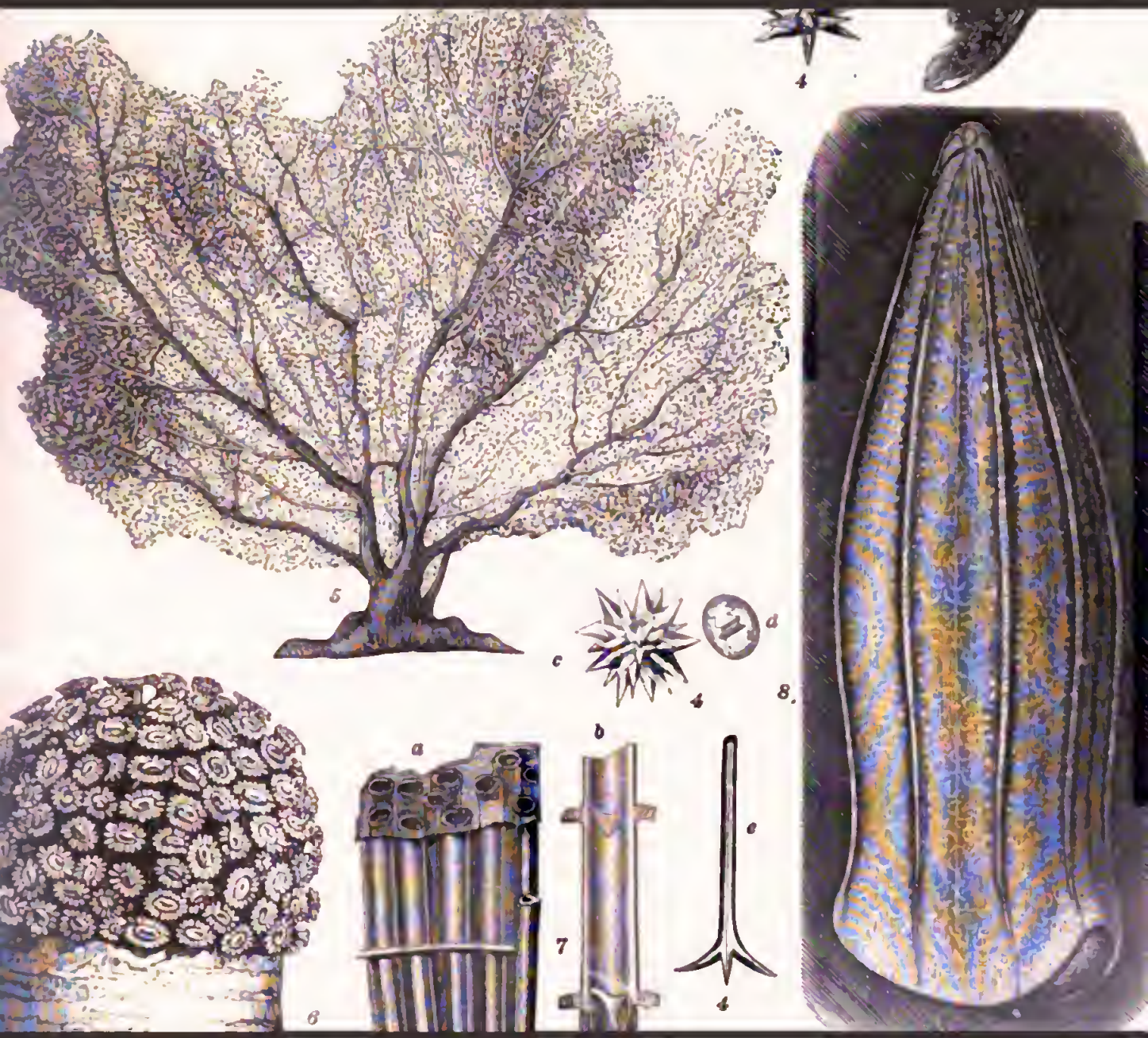
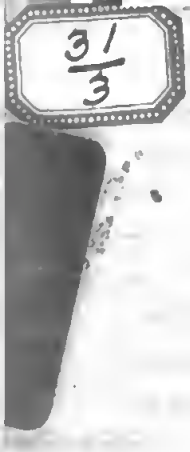


Brockhaus' konversations-lexikon

F.A. Brockhaus Verlag Leipzig

31/3



Digitized by Google

GERMANY

Brockhaus'

Konversations-Lexikon.

Neue Revidierte Jubiläums-Ausgabe.

Brockhaus'
Konverſations-Lexikon.

Vierzehnte vollſtändig neubearbeitete Auflage.

Neue Revidierte Jubiläums-Ausgabe.

Vierter Band.

Céſpedes — Deutſches Theater.

Mit 50 Tafeln, darunter 3 Chromotafeln, 1 Kupferſtich, 13 Karten und Pläne, und 196 Textabbildungen.

F. A. Brockhaus in Leipzig,
Berlin und Wien.

1901.

FOR TX
B 8643 K
F614

Digitized by Google

C.

Artikel, die man unter C vermißt, ſind unter K aufzuſuchen.

Céſpedes, Pablo de, ſpan. Maler, Architekt, Bildhauer und Dichter, geb. 1538 zu Cordoba, ſtudierte ſeit 1556 auf der Univerſität von Alcalá de Henares altklaſſiſche und orient. Sprachen. In Rom bildete er ſich vor allem nach Michelangelo und Zuccaro. C. erhielt 1577 eine Pfründe an der Domkirche zu Cordoba und lebte nun teils hier, teils in Sevilla. Er ſtarb 26. Juli 1608 in ſeiner Vaterſtadt. C. zeichnete ſich als Maler durch ſein treffliches Kolorit und ſeine Meiſterſchaft in der Karnation und im Helldunkel aus. Gemälde von ihm ſind in Sevilla, Cordoba und Madrid, unter denen das Letzte Abendmahl in der Domkirche von Cordoba eins der berühmteſten iſt. Er war das Haupt der andaluſ. Malerſchule. Auch iſt C. durch Bruchſtücke eines Lehrgedichts über die Malerei bekannt, die ſein Freund Francisco Pacheco in der «Arte de la pintura» (1649) erhalten hat. Ceán-Bermudez teilt von ihm im Anhange zum fünften Bande ſeines «Diccionario histórico de los mas ilustres profesores do las bellas artes en España» (Madr. 1800) außerdem noch eine Erörterung über alte und neue Malerei mit. — Vgl. Turino, Pablo de C. (Madr. 1868).

Ceſſart (ſpr. ſeſſahr), Louis Alexandre de, franz. Ingenieur, geb. 1719 zu Paris, diente während der Kriege in Flandern in der Gendarmerie des königl. Hauſes und zeichnete ſich namentlich in den Schlachten von Fontenoy und Rocoux aus. Später trat er in die École des ponts et chaussées, wurde 1751 zum Ingenieur der Generalität von Tours ernannt, 1775 nach Rouen verſetzt und erhielt 1781 die Leitung der Waſſerbauten von Cherbourg, welche außerordentliche Schwierigkeiten darboten. Er ſtarb 1806. Sein Nachlaß wurde unter dem Titel «Description des travaux hydrauliques de C.» (2 Bde., Par. 1806—9) herausgegeben.

Ceſſatio a divinis (lat.), in der kath. Kirche Einſtellung des Gottesdienſtes wegen einer der Kirche zugefügten ſchweren Unbill, nicht als eigentliche Cenſur, ſondern als Zeichen der Trauer aufgefaßt.

Ceſſation (lat.), das Zaudern, Zögern, der Wegfall; ceſſieren, aufhören, wegfallen; ceſſibel, abtretbar.

Ceſſio bonōrum (lat.), im röm. Recht die Erklärung des Schuldners, daß er ſein Vermögen den Gläubigern zum Zweck ihrer Befriedigung abtreten wolle. Durch dieſe freiwillige Vermögensabtretung wurde der Schuldner vor gewiſſen Folgen, welche außerdem mit der gerichtlichen Einweiſung der Gläubiger in den Beſitz ſeines Vermögens (missio in bona) verbunden waren, insbeſondere von der Ehrloſigkeit (infamia) ſowie von der Schuldhaft befreit. Auch erwarb er gegenüber ſpätern Verfolgungen ſeitens der Gläubiger einen Anſpruch darauf, daß ihm die Mittel zum notdürftigen Lebensunterhalt (Kompetenz) belaſſen werden mußten (Rechtswohlthat des Nothedarfs). Deshalb wurde die C. b. auch nur ſolchen Schuldnern geſtattet, welche ohne ihr Verſchulden in Vermögensverfall geraten waren. In Deutſchland hatte die C. b. noch bis in die neueſte Zeit in den Gebieten des Gemeinen Rechts rechtliche Wirkſamkeit, ebenſo in den Gebieten des rhein. Rechts, da der Code Napoléon in den Art. 1265—70 ſowohl die freiwillige als die gerichtliche Güterabtretung (cession de biens) regelt. In Preußen wurde dieſelbe ſchon durch das Allgemeine Landrecht beſeitigt. Das Einführungsgeſetz zur Deutſchen Konkursordnung hat nun (im §. 4) die Vorſchriften der Landesgeſetze über die Rechtswohlthat der Güterabtretung aufgehoben. In Öſterreich ſind die «geſetzlichen Vorſchriften über die Abtretung der Güter» gleichfalls infolge der Einführung der Konkursordnung außer Kraft getreten (Geſetz vom 25. Dez. 1868, Art. 1).

Ceſſion (lat.), Abtretung einer Forderung, einer Hypothek, einer Grundſchuld (ſ. d.) oder eines Anſpruchs (ſ. d.), z. B. eines Anſpruchs auf Herausgabe einer dem Abtretenden (Cedenten) gehörigen Sache, welche der Beklagte beſitzt. Von C. wird aber auch bei Abtretung anderer Vermögensrechte geſprochen, für welche nicht, wie beim Eigentum, die Geſetze eine beſondere Form des Übertragungsgeſchäfts ausgebildet haben; ſo kann ein Erbrecht, ein Erfindungspatent, ein Urheberrecht cediert werden. Und auch im öffentlichen Recht iſt von C. einer Provinz u. dgl. wohl die Rede.

Von der C. verſchieden iſt die Übertragung der mit dem Beſitz eines Inhaberpapiers, z. B. eines Staatspapiers, verbundenen Forderungsrechtes. Dieſelbe vollzieht ſich mit der Übergabe des Papiers. Verſchieden iſt auch die Übertragung von Orderpapieren (ſ. d.) durch Indoſſament. Doch kann auch die Forderung aus einem an Order geſtellten Wechſel cediert werden, wenn der Wechſel dem Ceſſionar übergeben wird. Die C. hat aber beſchränktere Wirkungen als das Indoſſament, inſonderheit wegen der dem Cedenten entgegenſtehenden Einreden.

Cediert kann jede Forderung werden, auch eine in der Zukunft erſt entſtehende und eine Forderung, mit welcher Verpflichtungen verknüpft ſind; jedoch bleibt dem Schuldner ſolcher Forderung, z. B. dem Pächter, dem Käufer u. ſ. w., das Recht, die Erfüllung der Gegenleiſtung von dem Verpächter, Verkäufer zu fordern, ohne daß er ſich deshalb an den Erwerber der abgetretenen Forderung (Ceſſionar) verweiſen zu laſſen braucht. Und der Ceſſionar kann die abgetretene Kaufpreisforderung u. ſ. w. nur einziehen, wenn der Verkäufer die Ware geliefert hat oder der Ceſſionar bereit iſt, ſie ſtatt des Verkäufers zu liefern. Forderungen, welche

eine nicht übertragbare Eigenschaft des Gläubigers voraussetzen, wie z. B. laufende Alimente, können nicht cediert werden, überhaupt nicht alle nicht pfändbaren Forderungen; ferner nicht das Vorkaufsrecht (Deutsches Bürgerl. Gesetzb. §. 514), die Ansprüche von Gesellschaftern gegeneinander (§. 717); der Anspruch auf Ersatz immateriellen Schadens bei Körperverletzung (§. 847), der Anspruch der defloricrten Braut (§. 1300); die im Bürgerl. Gesetzb. §§. 1408, 1658, 1427, 1585, 1623 genannten Rechte und Ansprüche. Im Zweifel sind nicht übertragbar der Anspruch auf Dienstleistung (§. 613), auf Ausführung des Auftrags (s. d.; §. 664).

Die C. erfolgt freiwillig durch Erklärung des Cedenten, oder durch Überweisung des Richters an eine kraft des Gesetzes hierzu berechtigte Behörde im Wege der Zwangsvollstreckung. Kraft Gesetzes geht nach Preuß. Allg. Landr. I, 16, §. 46, die Forderung des Gläubigers auf den Dritten über, wenn dieser statt des Schuldners Geld zahlt; nach Sächs. Bürgerl. Gesetzb. §. 955 geht jede Forderung auf den Dritten, welcher den Gläubiger an Stelle des Schuldners befriedigt, über, wenn sich der Dritte vor oder bei Befriedigung die Abtretung der Forderung ausbedungen hat. über das franz. Recht s. Subrogation. Nach Österr. Bürgerl. Gesetzb. §. 1422 ist der Gläubiger nur zur C. verpflichtet, wenn der Dritte mit Bewilligung des Schuldners zahlt. Auch nach Deutschem Bürgerl. Gesetzb. §. 267 geht, wenn ein Dritter erfüllt, die Forderung nicht von Rechts wegen auf ihn über. über die Überweisung von Forderungen durch Zwangsvollstreckung s. d.

Die freiwillige C. durch Rechtsgeschäft erfolgt durch Erklärung des Cedenten und Annahme des Cessionars (Deutsches Bürgerl. Gesetzb. §. 398); zur Wirkung gegen den Schuldner und gegen Dritte ist nach franz. Recht noch Signifikation an den Schuldner erforderlich. Die Annahme des Cessionars braucht nicht in demselben Akt zu erfolgen, mit welchem die C. erklärt wird. Die Abtretungserklärung kann nach Preuß. Allg. Landr. II, §. 394, wenn die Forderung verbrieft ist, oder bei Beträgen über 150 M. nur schriftlich geschehen. Nach Deutschem Bürgerl. Gesetzb. §§. 1154 u. 1159 ist nur zur C. einer Hypothekforderung schriftliche Erteilung der Abtretungserklärung und außerdem Übergabe des Hypothekenbriefs erforderlich. Die schriftliche Erklärung kann durch Eintrag ins Grundbuch ersetzt werden. Analoges gilt für Grund- und Rentenschuld (§. 1192).

Die Erklärung der C. kann sich in einem Akt auf eine ganze Anzahl von Forderungen beziehen, z. B. die sämtlichen Aktiva (s. d.) eines Handelsgeschäfts. Teilbare Forderungen, namentlich Geldforderungen, können auch zu einem Teile, zu verschiedenen Teilen an verschiedene Personen abgetreten werden. Werden so Hypothekforderungen cediert, so kann der Teilcessionar die Bildung eines Zweigdokuments fordern. In blanco, d. h. ohne Benennung der Person des Cessionars, kann die Grundschuld (§. 1195) und die Mecklenburger Hypothek abgetreten werden; der Inhaber kann seinen Namen einschreiben. Im übrigen ist die C. ein Formalakt, d. h. sie gilt, auch wenn die Causa (s. d.), also ob die Forderung verkauft und die Valuta bezahlt ist, ob die Forderung geschenkt, als Mitgift gegeben, ob an Zahlungsstatt, zur Sicherheit u. s. w. abgetreten ist, nicht erklärt wurde. Nur begründet der Mangel einer gültigen Causa ein Rückforderungsrecht des Cedenten gegen den Cessionar, aber nicht, wenn dieser weiter cediert, gegen dessen Rechtsnachfolger. Der Cessionar wird Eigentümer der Forderung, so daß er dieselbe weiter cedieren darf.

Mit der C. geben die Nebenrechte der Forderung, z. B. aus Bürgschaft, Pfandbestellung, auf den Cessionar über, auch wenn dies nicht ausgemacht ist (§. 401). Die Hypothek kann nicht ohne die persönliche Forderung abgetreten werden, für welche sie bestellt ist; wird eine Grundschuld ohne die persönliche Forderung abgetreten, so geht letztere unter.

Der Cedent ist verpflichtet, dem Cessionar die Auskünfte zu erteilen, welche die Einziehung der Forderung sichert, die Beweismittel an die Hand zu geben, die sich auf die Forderungen beziehenden Urkunden auszuhändigen. Er haftet bei freiwilliger entgeltlicher C. für Verität, d. h. dafür, daß die Forderung besteht, wenn er nicht diese Haftung ohne Arglist ablehnte. Ob der Cedent auch für die Bonität (s. d.) haftet, d. h. dafür, daß der Schuldner zahlungsfähig sei, richtet sich nach der Causa der C. Bei einer zahlungshalber erfolgten C. kann der Cessionar, der seine Befriedigung nicht erlangt hat, auf seine Forderung gegen den Cedenten zurückgreifen, wenn ihn nicht der Vorwurf der Säumigkeit in Einziehung der abgetretenen Forderung trifft. Hat der Cedent dieselbe Forderung an verschiedene Personen hintereinander abgetreten, so ist, solange der Schuldner nicht in gutem Glauben an einen derselben gezahlt hat, streitig, ob der ältere Cessionar den jüngern ausschließt, oder der, welcher zuerst dem Schuldner Nachricht von der C. gegeben hat. Für das Deutsche Bürgerl. Gesetzbuch gilt ersteres (§. 408); natürlich verbleiben dem Benachteiligten seine Ansprüche an den Cedenten, und der Schuldner darf, wenn er von mehrern Cessionaren auf dieselbe Schuld belangt wird, sich durch Hinterlegung von seiner Schuld befreien (Deutsche Civilprozeßordn. §. 75).

Der Schuldner kann so lange seine Schuld an den ursprünglichen Gläubiger zahlen und kompensable Gegenforderungen erwerben, als ihm die C. nicht denunziert, d. h. bekannt gemacht ist (Deutsches Bürgerl. Gesetzb. §. 409). Die Bekanntmachung kann durch den Cedenten oder den Cessionar oder das Gericht erfolgen, nach Preuß. Landrecht muß aber der Cessionar die C. dem Schuldner urkundlich binnen 3 Tagen nachweisen. Hat der Schuldner den Cessionar als seinen Gläubiger anerkannt, so wird er mit Einreden aus der Person des Cedenten, welche ihm sonst bei abgetretenen persönlichen Forderungen zustehen, nicht mehr gehört (§. 404). [s. Cession.

Cessionär (lat.), der, dem etwas cediert wird,

Cession de biens (frz., spr. ßessiõng dĕ biäng), s. Cessio bonorum.

C'est-à-dire (frz., spr. ßätadihr), das heißt, das bedeutet.

Cesti (spr. tsche-), Marc' Antonio, ital. Komponist, geb. um 1620 zu Florenz, wurde von Carissimi in Rom gebildet. Nachdem er verschiedene musikalisch-kirchliche Ämter in Italien bekleidet hatte, berief ihn Kaiser Leopold I. als Kapellmeister nach Wien. Er starb wahrscheinlich 1669 in Venedig, wo seine meisten Stücke zur Aufführung gelangten. C. war neben Cavalli der bedeutendste Opernkomponist, sein «Pomo d'Oro» (Wien 1656) und «La Dori» (1661) die berühmtesten Opern seiner Zeit. Die Hofbibliothek in Wien besitzt die größte Anzahl von Handschriften C.scher Opern.

Ceſtius, Pyramide des. Dieſes vollſtändig erhaltene, an der Porta San Paolo zu Rom gelegene Grabmal aus der erſten Auguſteiſchen Zeit lag urſprünglich frei an der Via Oſtienſis und wurde erſt unter Kaiſer Aurelian in die Stadtmauer eingebaut. Auf einer 0,8 m hohen Unterlage von Travertinſtein erhebt ſich die an jeder Seite 30 m breite, aus Backſteinen aufgeführte und mit weißen Marmorplatten bekleidete Pyramide zu einer Höhe von 37 m. Eine gleichlautende lat. Inſchrift auf der Oſt- und Weſtſeite der Pyramide geben als Namen deſſen, dem das Grabmal errichtet wurde: «C. Ceſtius (Sohn des Lucius, aus der pobliliſchen Tribus) Epulo, Prätor, Volkstribun, einer von den ſieben Epulonen»; auf der öſtl. Seite iſt darunter eine zweite Inſchrift angebracht, die beſagt, daß das Grabmal in 330 Tagen nach teſtamentariſcher Verfügung von dem Erben Pontius Mela und dem Freigelaſſenen Pothus errichtet wurde. Im Innern befindet ſich die geräumige Grabkammer (6 m lang, 4 m breit, 5 m hoch); die Decke iſt ein Tonnengewölbe, die Wände ſind mit einem feſten Stuck überzogen; die Malereien, welche weibliche Figuren darſtellten, ſind jetzt faſt ganz verſchwunden, doch giebt es Abbildungen davon in Kupferſtich, z. B. von Falconieri (1661). Wahrſcheinlich iſt dieſer Gajus C. derſelbe röm. Ritter und reiche Geſchäftsmann, von dem Cicero in ſeiner Rede pro Flacco ſpricht, welcher eine bedeutende Summe zu einem derartigen Denkmale teſtamentariſch feſtſetzte. Die jetzt davorſtehenden beiden Marmorſäulen wurden ſamt ihren Baſen aus dem um die Pyramide angehäuften Schutt hervorgezogen. Papſt Alexander VII. that 1663 zuerſt etwas für die Erhaltung dieſes Monuments. An der Weſtſeite der Pyramide befinden ſich die Friedhöfe der Akatholiken, von denen der kleine ältere das Grabmal des Malers Carſtens (geſt. 1798), der größere die Gradmäler des Dichters Shelley (geſt. 1822), von Goethes Sohn (geſt. 1830), G. Semper (geſt. 1879) u. a. enthält. — Vgl. Beſchreibung der Stadt Rom von Platner, Bunſen u. a., Bd. 3 (Stuttg. 1842).

C'est la guerre (frz., ſpr. ßä la gähr), «das iſt der Krieg», d. h. im Kriege gilt Kriegsrecht.

Ceſtoden (Cestödes), ſ. Bandwürmer.

Ceſtodentuberkuloſe, ſ. Finnenkrankheit.

Cestracion, Fiſchgattung, ſ. Port-Jackſon-Hai.

Cestria, ſ. Cheſter.

Cestrum *L.*, Hammerſtrauch, Pflanzengattung aus der Familie der Solanaceen (ſ. d.), deren etwa 100 Arten im tropiſchen Amerika, einige auch in Südafrika zu Hauſe ſind und ſchöne, meiſt wohlriechende Blumen haben. Es ſind Sträucher oder kleine Bäume mit abwechſelnd geſtellten, ganzrandigen Blättern, einzeln ſtehenden, gebüſchelten, trauben- oder riſpenförmig gruppierten Blüten, die aus einem fünfſpaltigen, glockenförmigen Kelch und trichter- oder langröhrenförmiger Blumenkrone, fünf Staubgefäßen und einem Griffel beſtehen. Die beliebteſten Arten ſind C. auriculatum *L'Hérit.* aus Peru mit weißen, das braſilianiſche C. Parqui *L'Hérit.* (Kalbsbraten) mit blaßgelben Blumen und Blättern, die beim Reiben nach friſchem Kalbsbraten riechen. C. roseum *Knth.* aus Mexiko mit roſenroten und C. aurantiacum *Lindl.* aus Guatemala mit orangefarbigen Blumen. Man kultiviert ſie in Kalthäuſern, giebt ihnen eine Miſchung von zwei Drittel Heideerde und ein Drittel Lehm nebſt etwas Sand und einen hellen Standort.

C'est tout comme chez nous (frz., ſpr. ßäh tuh komm ſche nuh), das iſt ganz wie bei uns.

Ceſtus (griech. kestós), bei den Griechen und Römern ein Gürtel, der von den Frauen unmittelbar unter dem Buſen getragen wurde. Er iſt zu unterſcheiden von der Zone (griech. zōnē; lat. cingulum), dem Gürtel, mit dem das Gewand um den Leib gegürtet wurde. Bei den Griechen heißt das Bruſtband gewöhnlich stróphion, und das Wort kestós wird erſt ſpäter, nachdem Homer es noch in ſeiner urſprünglichen Bedeutung «geſtickt» als Beiwort des Liebreiz verleihenden Gürtels der Aphrodite gebraucht hatte, zur Bezeichnung des Gürtels ſelbſt angewandt. — Ferner bedeutet C. den Handſchuh des Fauſtkämpfers (gewöhnlich Cästus, ſ. d.).

Cestus Veněris *Lesueur*, der Venusgürtel, ſ. Rippenquallen und Tafel: Leuchtende Tiere, Fig. 7 (Bd. 17).

Cetacěa, waſſerbewohnende Säugetiere von Fiſchgeſtalt, ſ. Waltiere.

Cetacĕum, ſ. Walrat.

Cetĕrach *W.*, Milzfarn, Farngattung aus der Familie der Polypodiaceen (ſ. d.). Die einzige Art, C. officinarum *W.*, die in Südeuropa einheimiſch iſt und auch in Deutſchland an mehrern Orten ſich findet, hat fiederſpaltige, 10—20 cm lange Wedel, deren Unterſeiten mit braunen Spreuſchuppen dicht bedeckt ſind; dieſelben waren früher als Herba Ceterach offizinell gegen Milzkrankheiten.

Cetĕris paribus (lat.), das übrige gleich geſetzt, unter übrigens gleichen Umſtänden.

Cetĕrum (lat.), übrigens; C. censĕo Carthaginem esse deléndam («übrigens bin ich der Meinung, daß Karthago zerſtört werden muß»), ſtehender Schlußſatz der Senatsreden des ältern Cato, daher ſprichwörtlich für etwas, worauf man als notwendig immer wieder zurückkommt. Citiert wird gewöhnlich in der abgekürzten Form C. censeo.

Cetewäyo, König der Zulukaffern, ſ. Ketſchwayo.

Cetin, Hauptbeſtandteil des Walrats, der Cetylester der Palmitinſäure, $C_{16}H_{33}\cdot O\cdot C_{16}H_{31}O$.

Cetina, Fluß in Dalmatien, entſteht bei dem Dorfe C. (Gerichtsbezirk Vrlika, Bezirkshauptmannſchaft Sinj) in den Dinariſchen Alpen, bildet bei Velika Gubowice einen 48 m hohen Waſſerfall, im Mittellaufe bei Sinj Sümpfe, umfließt die Moſſorkette und mündet nach einem Lauf von 98 km bei Almiſſa ins Adriatiſche Meer.

Cetina, Gutierre de, ſpan. lyriſcher Dichter, Zeitgenoſſe und Nachahmer des Garcilaſo de la Vega. Wenig Nachrichten ſind von ihm überliefert und nur wenige Werke veröffentlicht: meiſt kleinere lyriſche Gedichte im Geſchmack und in den Formen der von Boscan und Garcilaſo gegründeten ital. Schule, Sonette, Canzonen, Madrigale, Epiſteln in Terzinen u. ſ. w. C. ſtammte aus Sevilla und muß zu Anfang des 16. Jahrh. geboren ſein; er war Dichter und Kriegsmann, kämpfte bei Pavia, in Tunis und in Flandern, gewann ſich durch ſeinen Mut und ſein Dichtertalent die Zuneigung des Fürſten von Aſcoli, dem er verſchiedene Gedichte gewidmet und deſſen Tod er beſungen hat. Eine Zeit lang ſoll er in Mexiko gelebt haben und um 1560 in Sevilla geſtorben ſein. Von ſeinen Gedichten waren nur wenige Proben veröffentlicht worden; erſt 1854 wurde eine beſchränkte Auswahl in den 32. Band der Madrider «Biblioteca de autores españoles» aufgenommen; ſie glänzen ſämtlich durch große Zartheit und ungeſchminkte

Anmut und Natürlichkeit. Einen genauern Einblick in die Thätigkeit des Dichters gewährten erst die Mitteilungen, welche Gayoſos «Ensayo de una Biblioteca española», 11, 410—447, aus verſchiedenen Handſchriften machte, durch die auch mehrere burleske Stücke bekannt wurden. F. W. Hoffmann hat in ſeinen «Blüten ſpan. Poeſie» (3. Aufl., Magdeb. 1856) einige kleine Gedichte von C. überſetzt.

Cetinje, Haupt- und Reſidenzſtadt des Fürſtentums Montenegro, liegt in 638 m Höhe, in einem von ſchroffen Felsgruppen umſchloſſenen freundlichen Thale, mit der 20 km weſtlich gelegenen dalmatin. Seeſtadt Cattaro durch eine ſteile Straße verbunden, iſt dorfähnlich gebaut, hat (1896) 2920 E., Poſt und Telegraph. Ein 1478 geſtiftetes Kloſter liegt am Fuße eines ſteilen Felſen, auf dem ein runder Turm emporragt. Es iſt von den Türken 1683, 1714 und 1785 niedergebrannt, nach deren Abzug aber jedesmal, ziemlich treu der Urgeſtalt, wieder aufgebaut worden und enthält die Gebeine des Wladika Peter I., Danilos I. und des Großwojwoden Mirko. Hier wohnt der Metropolit und der Archimandrit. Der fürſtl. Palaſt iſt ein einſtöckiges Gebäude. C. iſt Sitz der Behörden des Landes und der Vertreter der auswärtigen Mächte, hat ein Mädcheninſtitut, Lehrerſeminar, Staatsdruckerei, großes Spital (in Friedenszeiten Waffendepot und Werkſtätte), Theater, Gefängnis und Patronenfabrik.

Cetiſche Alpen, ſ. Oſtalpen.

Cetonia, Cetoniidae, ſ. Roſenkäfer.

Cetraria Islandica, ſ. Isländiſches Moos und Tafel: Flechten I, Fig. 5.

Cetrarin, ein im Isländiſchen Moos (ſ. d.) vorkommender Bitterſtoff.

Cetráro (ſpr. tſche-), Ort im Kreis Paola der ital. Provinz Coſenza, am Tyrrheniſchen Meer, hat Poſt und Telegraph, (1881) 5286, als Gemeinde 5937 E. und ſehr bedeutende Anchovisfiſcherei.

Cetrarſäure, ſ. Isländiſches Moos.

Cette (ſpr. ßett), Hauptſtadt des Kantons C. im Arrondiſſement Montpellier des franz. Depart. Hérault, Seeſtadt und Kriegsplatz dritten Ranges, 30 km ſüdweſtlich von Montpellier, an den Linien Bordeaux-C. (476 km) und C.-Montbazin (12,5 km) der Franz. Südbahn und Nimes-C. der Mittelmeerbahn, liegt auf der Landzunge zwiſchen dem Mittelmeer und dem ſchiffbaren Strandſee Thau (Étang de Thau), in welchen der Canal du Midi mündet, zu beiden Seiten der ins Meer führenden Fortſetzung desſelben (Canal de C.) und an dem zur Rhône führenden Canal des Etangs.

Anlage, Bauten und Anſtalten. Die Stadt hat (1896) 31422, als Kanton 32729 E. und lehnt ſich in einem Halbkreiſe an einen ſchroffen Kalkberg, auf dem die Redoute St. Clair ſteht. Der ſichere, jetzt 7 m tiefe, etwa 85 ha große Hafen wird von den 500 und 600 m langen Molen Frontignan und St. Louis ſowie von einem gekrümmten Wellenbrecher geſchützt, iſt verteidigt durch die Forts St. Pierre und St. Louis, beſitzt Quais von 7480 m Länge und einen 32 m hohen Leuchtturm auf dem Molo St. Louis. Im Hafen liegen die 5—6 m tiefen Hafenbecken de la Peyrade (für Küſtenſchiffahrt) und du Midi (für die Bahngeſellſchaft). C. hat eine Filiale der Bank von Frankreich, ein Handels- und ein Friedensgericht, Hauptzollbureau, eine Schiffswerfte für die Marine, Börſe, Handelskammer, hydrogr. Schule, Kommunal-Collège, botan. Garten, Naturalienkabinett, Muſeum für Altertümer und ein Theater. Seine See- und Sandbäder werden jährlich von 3000 bis 4000 Badegäſten beſucht. Hervorragende Bauten fehlen, überhaupt iſt C. ein ſchmutziger, unangenehmer Ort.

Induſtrie, Handel und Verkehr. C. iſt nach Marſeille die bedeutendſte Handelsſtadt Südfrankreichs und zwar ausſchließlich als Stapelplatz für Wein, mit dem auch die Induſtrie des Ortes in engem Zuſammenhange ſteht. Neben der Herſtellung von Liqueur, Branntweinen ſowie Kunſtwein (Cettewein) aus Alkohol, Roſinen, Feigen und Karuben werden Madeira, Portwein, Xeres u. a. aus geringern ſpan. und franz. Weinen durch Verſchneiden und Alkoholzuſatz bereitet und nach England, Holland und Rußland verſandt. Sehr bedeutend ſind die Böttchereien. Außerdem fabriziert man wohlriechende Waſſer, Seifen, Korkpfropfen und Chemikalien. Wichtig iſt auch die Fiſcherei von Thunfiſchen und Sardinen an den Küſten und auf den Strandſeen; auch werden Schiffe zum Stockfiſchfang bei Neufundland ausgerüſtet. Im Handelsverkehr überwiegt die Einfuhr (1898: 130,4 Mill. Frs.) ganz bedeutend die Ausfuhr (22,7 Mill. Frs.). Die Weineinfuhr (aus Spanien, Italien, Dalmatien und Algerien) betrug 1898: 222312 t. Andere Artikel ſind Holz, Erdpech, Wolle, chem. Produkte, ſowie Weizen aus Südrußland und Algier. Ausgeführt wurden nur 9783 t Wein, Seife, Seeſalz aus den Teichen der Umgegend und Eiſenwaren. An Schiffen liefen 1898 ein und aus: 2190 Schiffe mit 1,2 Mill. Regiſtertons. C. ſteht in regelmäßiger Verbindung mit allen franz. und ſpan. Häfen des Mittelmeers, mit Algerien und mit Braſilien. Konſulate haben in C.: Argentinien, Belgien, Dänemark, Monaco, die Niederlande, Öſterreich-Ungarn, Spanien, die Türkei und Uruguay; Vicekonſulate haben: Braſilien, Chile, Griechenland, Großbritannien, Hawaii, Italien, Portugal, Rußland, Schweden und Norwegen und Venezuela; einen Agenten die Vereinigten Staaten von Amerika. — Der als Landmarke für die Seefahrer wichtige Berg von C., Mont-St. Clair (180 m), hieß bei den Alten Mons Setius, und bereits zur Frankenzeit kommt hier ein Ort Sette vor. Die jetzige Stadt wurde erſt 1666 unter Leitung des Ingenieurs Riquet, des Erbauers vom Canal du Midi, auf moraſtigem Boden mit großen Koſten angelegt.

Cettewein, ſ. Cette.

Cetylalkohol oder **Hexadecylalkohol,** ein Beſtandteil des Walrats (ſ. d.), woraus er durch Verſeifen mit alkoholiſcher Kalilauge gewonnen wird. C. bildet eine weiße kryſtalliniſche Maſſe, welche bei 49° ſchmilzt und bei 340° deſtilliert.

Cetylſäure, ſ. Palmitinſäure.

Ceulen (ſpr. köhlen), Cornelius Janſon van, holländ. Porträtmaler, geb. 1594 zu London, war daſelbſt, in Amſterdam und Middelburg thätig und ſtarb 1664. Er zeichnete ſich in ſeinen Bildniſſen durch eine gewiſſe ariſtokratiſche Haltung und Eleganz aus, die er van Dyck abgeſchaut haben dürfte, zugleich aber durch eine treffliche, ſchlichte Naturbeobachtung. Größere Werke von ihm finden ſich im Haag und in Middelburg, Einzelporträte in engl. Sammlungen, in Amſterdam und an andern Orten.

Ceulen (ſpr. köhlen), Keulen oder Collen, Ludolf von, Mathematiker, geb. 28. Jan. 1540 zu Hildesheim, lebte nacheinander in Livland, Antwerpen,

Breda, Amſterdam, Delft und Arnheim als Lehrer der Mathematik und wurde dann Profeſſor der Kriegsbaukunſt in Leiden, wo er 31. Dez. 1610 ſtarb. Er berechnete das Verhältnis des Kreisumfangs zum Durchmeſſer mit großer Mühe bis auf 35 Decimalſtellen. Die ſo gefundene Zahl 3,1415 ... wurde nach ihm die Ludolfſche Zahl (ſ. d.) genannt. C. ſchrieb: «Van den Circkel» (Delft 1596), «De arithmetische en geometrische fondamenten» (Leid. 1616).

Céuta, lat. Septa, mauriſch Sebta, befeſtigte ſpan. Stadt an der Nordküſte Afrikas, in Marokko, liegt am öſtl. Ausgange der Straße von Gibraltar auf einer gegen ONO. in der Punta de la Almina auslaufenden Landzunge, am Fuße des mit einem Kaſtell gekrönten und mit Küſtenbatterien umgebenen 194 m hohen Berges Acho. (S. nachſtehenden Plan.) C. gehört offiziell zur ſpan. Provinz Cadiz, iſt Sitz eines Biſchofs und der bedeutendſte der vier ſpan. Straforte oder Preſidios (ſ. d.) an dieſer Küſte, hat einen ältern und einen neuen Stadtteil, reinliche Straßen, eine Kathedrale, auf dem Hauptplatze eine Kirche (früher Moſchee), einen kleinen und ſchlechten Hafen mit zwei Molen und Leuchtturm und (1897) 12862 (8608 männl., 4254 weibl.) E., ein Gemiſch von Spaniern, Mauren, Negern, Mulatten und Israeliten. Obwohl C. Freihafen iſt, iſt der Verkehr unbedeutend; die Moslem meiden die chriſtl. Stadt, deren Bewohner das Innere des Landes nicht betreten dürfen. Am Fuße des Berges von C. (Abyla, jetzt Abila), der mit dem gegenüberliegenden Gibraltarfelſen (Calpe) die Herculesſäulen der Alten bildete, lagen die röm. Kolonien Ad Abylam und Ad Septem Fratres; von letzterer hat C. ſeinen

Ceuta (Situationsplan).

Namen (Septa). — 534 wurde Septa oder Septum von Juſtinian den Vandalen entriſſen und neu befeſtigt. Es fiel 618 an die Weſtgoten, und mit einem weſtgot. Statthalter, Grafen Julian von C., ſchloß der arab. Feldherr Muſa den Vertrag zur Eroberung Spaniens, die er 711 ausführte. Unter der arab. Herrſchaft war C. eine induſtrielle Stadt, wo von einem Araber die erſte Papierfabrik des Occidents und die erſte Baumwollpflanzung angelegt wurde, und Mittelpunkt der Wiſſenſchaften und Künſte. C. wurde 1084 von den Almoraviden, 1273 von den Moriniden und 21. Aug. 1415 von den Portugieſen unter Johann I. und dem Infanten Heinrich dem Seefahrer erobert, damals die bedeutendſte Stadt Mauretaniens, Hauptſtapelplatz und Zollſtätte. Mit Portugal gelangte C. 1580 an Spanien und verfiel ſeit 1640. Vergebens wurde C. von ſeiten Marokkos 1694—1727 und unter der Führung des Renegaten Ripperda 1732 belagert. Am 23. März 1810 wurde die Stadt auf eine kurze Zeit den Engländern eingeräumt. Durch den Frieden von Tetuan 26. April 1860 wurde das zur Jurisdiktion C.s gehörige Gebiet bedeutend erweitert. Die Errichtung eines ſtarken Waffenplatzes in C. hat engl. Einfluß bisher verhindert.

Ceutorhýnchus, ſ. Verborgenrüßler und Gallen (in der Botanik).

Ceva (ſpr. tſchewa), Stadt im Kreis Mondovì der ital. Provinz Cuneo, in 308 m Höhe, am Tanaro und an den Linien Savona-Bra-Carmagnola und C.-Ormea des Mittelmeernetzes, hat (1881) 2172, als Gemeinde 5338 E., ein altes Kaſtell, in dem 1731 die Gemahlin Victor Amadeus' I. von deſſen Nachfolger Karl Emanuel eingekerkert wurde; Seidenſpinnerei, Töpferei, Eiſenwarenfabrikation und Käſebereitung (Rubiola). — C., Hauptort eines Marquiſats unter der Familie Vaſto, wurde, an Piemont gekommen, im 16. und 17. Jahrh. von den Herzögen von Savoyen befeſtigt. Am 17. April 1796 nahm es Augereau ein; vom 24. bis 31. Mai 1799 wurde C. von Grouchy vergeblich belagert, 1800 aber von den Franzoſen eingenommen.

Ceva (ſpr. tſchewa), Tommaſo, ital. Mathematiker und Dichter, geb. 20. Dez. 1648 zu Mailand, trat 1663 in den Jeſuitenorden und lehrte in mehrern Kollegien desſelben bis an ſeinen Tod, 3. Febr. 1736. Sein lat. Gedicht «Puer Jesus» in neun Büchern (hg. von Broxner, Dillingen 1842; verdeutſcht u. a. von Müller, Magdeb. 1822), das er ſelbſt eher für ein komiſches Heldengedicht als für ein wahres epiſches Gedicht angeſehen wiſſen wollte, beweiſt, daß er nicht bloß Verskünſtler, ſondern wahrer Dichter war. Durch die Abhandlung «De natura gravium» (Mail. 1669) verbreitete C. zuerſt in Italien die Newtonſche Gravitationslehre. In ſeinen «Opuscula mathematica» (Mail. 1699) lieferte er mehrere Unterſuchungen, z. B. über die Teilung des Winkels; auch erfand er ein Inſtrument zur Triſektion des Winkels. C. ſchrieb auch eine Biographie des ital. Dichters Lemene (Mail. 1706).

Cevadin, ſ. Veratrin.

Cevallos (ſpr. -walljos), Pedro, ſpan. Miniſter, geb. 1761 zu Santander, ſtudierte zu Valladolid und begann ſeine diplomat. Laufbahn als Geſandtſchaftsſekretär zu Liſſabon. Hier vermählte er ſich mit einer Nichte des Friedensfürſten Godoy und wurde dann Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, in welcher Stellung er, im Sinne Godoys, Verſöhnung und Ausgleichung mit dem Papſte und mit der ſpan. Geiſtlichkeit herbeizuführen ſuchte. Als Napoleon ſich in die ſpan. Angelegenheiten zu miſchen begann, trat er auf die Seite des Kronprinzen Ferdinand, war aber kurzſichtig genug, demſelben zu der Reiſe nach Bayonne zu raten. Nachdem er kurze Zeit das Miniſterium des Auswärtigen in dem Kabinett Urquijo übernommen hatte, vereinigte er ſich mit der ſpan. Junta, in deren Angelegenheiten er nach London ging. Hier ſchrieb er 1808 ſeine berühmte Schrift über die Verhältniſſe Spaniens, beſonders über die Verhandlungen zu Bayonne, «Exposition des faits et des trames, qui ont pré-

paré l'occupation do la couronne d'Espagne, et des moyens dont l'empereur des Français s'est servi pour la réaliser» (Madr. 1808). Während der Dauer des span. Befreiungskrieges bekleidete C. die wichtigsten Stellen, und auch nach der Rückkehr Ferdinands VII. trat er 1814 in das von demselben berufene reaktionäre Ministerium. Doch verlor er bald die Gunst des Königs und wurde erst als Gesandter nach Neapel, dann nach Wien geschickt, 1820 aber abberufen, worauf er sich in den Privatstand zurückzog. Er starb 29. Mai 1838 in Sevilla.

Cevedāte, Monte- (spr. tsche-), auch Zufallspitz genannt, der dritthöchste Gipfel der Ortlergruppe (s. Ostalpen), 3774 m hoch, ragt als Firnrücken, dessen südöstl. Ende die höchste Erhebung bildet, inmitten eines weiten Gletschergebietes auf. Nördlich von ihm senkt sich der Zufallserner thalab, im W. liegt die Vedretta di Cedeh, im O. die Vedretta la Mare, im S. die Vedretta di Forno. Seiner ungemein günstigen Lage wegen bietet der Gipfel nicht nur eine großartige Fernsicht, sondern auch herrliche Blicke in die benachbarten Thalgebiete, wovon das Martelltbal seiner ganzen Länge nach überseben wird. Der Berg wird sehr häufig und ohne besondere Schwierigkeit, auch von Damen, von Sulden oder dem Martelltbal aus bestiegen.

Cevennen, franz. les Cévennes (spr. ßewénn), im Altertum Mons Cebenna oder Gebenna, Cebennici Montes, ein den Bewohnern selbst unbekannter Name der Gebirge westlich von der Rhône im südl. Frankreich (s. Karte: Mittel- und Südfrankreich, beim Artikel Frankreich, Bd. 17), unter dem öfters nur die Ketten der Montagne-Noire, Monts de l'Espinouse und der Monts-Garrigues (s. unten), öfters alle Erhebungen des Centralplateaus, sogar mit den zum Pariser Becken gehörigen Kalkgebirgen Côte d'Or und von Langres zusammengefaßt werden. Richtiger begreift man mit C. nur den Südostrand des Centralplateaus, d. h. jene Reihe von Gebirgen, die im SW. bei Castelnaudary am Canal du Midi mit einem flachen, nach NW. offenen Bogen sich bis zur Senke von St. Etienne fortsetzt. Sie zerfällt in drei Teile: im SW. die Kette der Montagne-Noire, Monts de l'Espinouse und Monts-Garrigues, eine mittlere zwischen den Thälern des Hérault und des Erieux und im NO. die der Monts du Vivarais. Anteil an dem Gebirgslande der C. haben demnach die Departements Haute-Garonne, Aude, Tarn, Hérault, Lozère, Gard, Ardèche und Haute-Loire. Die Gebirgsglieder stellen keine einheitliche Kette mit geschlossenem Kamm dar; die wasserscheidende Linie ist vielmehr vielfach gewunden und keineswegs an die höchsten Gipfel gebunden. Der dem Rhônethal zugekehrte Abfall ist im allgemeinen steil, mit kurzen, stufenartigen Abfätzen; er ist, da seine Wässer rasch zu Thale fließen, trocken und dünn bewaldet, während sich der Westabhang nur wenig senkt und in seinem südl. Teile in die Causses (s. d.), in seinem nördlichen in weitere, zum Centralplateau gehörige Gebirgszüge übergeht (Montagne d'Aubrac, Montagne de la Margeride, Monts du Velay). Mit Ausnahme der jurassischen Monts de l'Espinouse und Monts-Garrigues bestehen die C. aus Urgesteinen, meist Granit und Schiefer, die an zwei Stellen, im nördl. Teile der centralen Abteilung und in den Monts du Vivarais, von gewaltigen Lavamassen durchbrochen sind. Die vom Gerbier de Jonc nach SO. abgehende Montagne de Coirons ist ein einziger Basaltstrom, der bis an die Rhône reicht und trotz der Verluste durch Erosion immer noch 17 km lang und bis 200 m mächtig ist. Bei Alais liegt in den C. eins der wichtigsten Steinkohlenlager und an ihrem Nordende das reichste Kohlenbecken des Landes, das von St. Etienne, in dessen Nähe außerdem Eisenerze auftreten. Die höchsten Gipfel sind in der Montagne-Noire der Pic de Narre (1210 m); im Centralstock der Mont-Aigoual (1567 m), in der granitischen Montagne de la Lozère der Pic de Finiels (1702 m), südlich von Erieux der phonolithische Mont-Mézenc (1754 m) und der trachytische Gerbier de Jonc (1551 m) und in den Monts du Vivarais der granitische Mont-Pilat (1434 m). Die Gewässer der C. eilen durch Tarn und Lot, die beide in der Montagne de la Lozère entspringen, mit der Garonne, oder durch Allier und Loire in den Atlantischen Ocean; alle nach O. und S. sich wendenden Flüsse aber führen teils mittels der Rhône, teils unmittelbar ihr Wasser dem Mittelländischen Meere zu. Die Pflanzenwelt enthält die am weitesten nach Süden in die nördlichste Mittelmeerflora eindringenden Elemente einer mitteleurop. Gebirgsflora. Von alpinen Matten steigt man durch Bergwälder mit der Buche hinab in einen Gürtel von edeln Kastanien, und aus diesem in die auf den Garrigues, wie man die zerklüfteten Kalkfelsen nennt, entwickelten Gebüsche von Baumheide mit Cistrosen und niedern Eichen bei Montpellier. — Vgl. Stevenson, Travels with a donkey in the Cevennes (Lond. 1879); Martel, Promenades et recherches dans les Cévennes (Mende 1886).

Schon im Laufe des 12. Jahrh. bildeten sich unter dem Namen der Albigenser (s. d.), Waldenser (s. d.) u. s. w. in diesem Landstriche verschiedene religiöse Sekten. Ungeachtet der gegen sie jahrhundertelang von den Päpsten angeordneten Kreuzzüge und Glaubensgerichte hatten sich zahlreiche Überreste derselben erhalten, die durch die Reformation (s. Hugenotten; vgl. auch Rohan) bedeutenden Zuwachs erhielten und endlich durch das Edikt von Nantes (s. d.) gegen fernere Verfolgungen geschützt wurden. Die Aufhebung dieses Edikts durch Ludwig XIV. (1685) zerstörte, trotz aller gewaltsamen Bekehrung, den Protestantismus in diesen Bergen nicht. Obwohl auch die persönliche Gewissensfreiheit hier nicht gewährt war, hörten die Predigtversammlungen dennoch nicht auf; Laien verkündeten das Wort Gottes in der Einöde. Mit großer Grausamkeit ahndete das die Regierung: Galeere, Peitschung, Tod waren die Strafen. Die Verzweiflung trieb zur Gegenwehr. Es standen Propheten und Prophetinnen auf, die das Landvolk fanatisierten. Die Verfolgten begannen den Kampf mit Ermordung der Geistlichen und Steuereinnehmer. Der Mord des Abbé du Chaila 1702, der an der Spitze der Verfolgung stand, gab dann das Zeichen zum allgemeinen Aufstand. Man nannte die empörten Bauern nach ihrer Bluse (camisia) Kamisarden. Zahl und Glaubenshaß wuchsen mit den Erfolgen; das Gebirge schützte seine Bewohner und gefährdete die königl. Truppen; der Spanische Erbfolgekrieg deckte die Kamisarden und machte sie Ludwig gefährlich, dessen Gegner hier eine Anlehnung suchten. 1703 wuchsen ihre militär. Erfolge; der strenge, sittenreine, aber auch blutig wilde alte Calvinismus lebte noch einmal auf; der Kampf mit dem Marschall Montrevel, der mit großer Grausamkeit vorging, führte zu entsetzlichen Ausschreitungen auf beiden Seiten. Die

Verbindungen der Kamiſarden gingen weit über ihre Berge hinaus; doch konnten ſie der bedeutenden Übermacht auf die Dauer nicht widerſtehen. 1704 ſendete der König Villars ab, um dem Kampfe ein Ende zu machen. Durch eine geſchickte Miſchung von drohender Energie und Nachgiebigkeit, durch Gewährung einer Amneſtie und beſchränkter Duldung zog er Jean Cavalier (ſ. d.) zum Vergleich heran; dieſer willigte, gegen religiöſe Sicherung, in den Übertritt in königl. Kriegsdienſt. Doch verharrte eine Partei im Aufruhr, vergeblich auf das Ausland hoffend; ſie wollte Herſtellung des Edikts von Nantes erkämpfen. Villars und 1705 ſein Nachfolger Berwick ſchlugen dieſe Reſte zu Boden; viele durften auswandern. Ein Teil der Kamiſarden focht in Spanien gegen die Franzoſen weiter. Die eigentliche Bewegung war 1705 erloſchen. — Vgl. Court de Gebelin, Histoire des troubles des Cévennes (3 Bde., Villefranche 1760); Bonnemère, Histoire des Camisards (Par. 1869); Bray, The revolt of the protestants of the Cevennes (Lond. 1870); von Noorden, Europ. Geſchichte im 18. Jahrh. (Bd. 1—3, Düſſeld. 1870—73; Lpz. 1882); Vogüé, Villars (2 Bde., Par. 1888); Tylor, The Camisards (Lond. 1893); Schott, Die Kirche der Wüſte (Halle 1893); Porcher, Le pays des Camisards (Par. 1894); Watier, Les prophètes Cévenols (ebd. 1894). Vgl. auch L. Tiecks Novelle, Der Aufruhr in den C., und E. Sues Roman, Jean Cavalier, ou les fanatiques des Cévennes.

Cevennenkrieg, ſ. Cevennen.

Ceylanit, Mineral, ſ. Spinell.

Ceylon, brit. Inſel im O. der Südſpitze Vorderindiens. (S. Karte: Oſtindien I. Vorderindien.) Der Name iſt entſtanden aus Silan, der populären Abkürzung des Palinamens Sihalan, vom ſanskrit. Sinhala («Löwenwohnort»), auch Sinhala-Dwipa. In den altind. Gedichten heißt ſie Lanka, bei den Griechen Taprobane.

Lage und Bodengeſtaltung. C. liegt zwiſchen 5° 55′ und 9° 51′ nördl. Br. und 79° 41′ 40″ und 81° 54′ 50″ öſtl. L. von Greenwich und hat eine von S. nach N. ſich verſchmälernde birnförmige Geſtalt. Die Länge von N. nach S. beträgt 437, die Breite 221,80, der Umfang 1223,50 km, der Flächeninhalt mit den zu C. gehörenden kleinern Inſeln 65 693 qkm. C. wird von dem Feſtlande durch die in ihrem nördl. Teile Palkſtraße, in ihrem ſüdl. Teile Golf von Manar genannte Meerenge getrennt. Dieſe iſt an ihrer ſchmalſten Stelle, der Adamsbrücke (ſ. d.), nur 96,50 km breit. Der nördlichſte Teil der Inſel beſteht hauptſächlich aus Meeresſand und Madreporenkalk, weiter ſüdlich aus niedrigem Flachlande, aus dem ſich nur hin und wieder kurze, niedrige Hügel- und Bergketten erheben. Die ſüdl. Hälfte enthält dagegen ein wirkliches Gebirgsland, das, von einer längs der Küſte Lagunen bildenden Zone flachen Landes umgeben, etwa 9000 qkm bedeckt und mit gegen hundert Bergſpitzen die Höhe von 900 bis 2000 m erreicht. Dieſe werden noch von dem Adams-Pik (ſ. d.), dem Totapolla (2352 m), dem Kirrigalpolla (2380) und dem Pedurutallagalla (2536 m) überragt. Den Hauptſtock bildet der nordſüdlich ſtreichende Zug mit Pedurutallagalla und Adams-Pik, der, nach W. ſteiler abfallend als nach O., zugleich das waldreiche Tiefland im O. mit meiſt heiterm Himmel und nur einmaligen Monſunregen von dem W. und SW. mit zweimaligen Monſunregen ſcheidet. Vorherrſchende Gebirgsarten ſind von mächtigen Quarzadern durchzogener, überall von Granit durchbrochener Gneis und Dolomit. Hin und wieder treten Eruptivgeſteine, wie in der Nähe von Point de Galle und Trikonamalai Baſalt und bei Pettigallalanda eine ſehr alte Lava auf. Von den zahlreichen, häufig in Meereslagunen mündenden Flüſſen iſt der von der Quelle unweit des Adams-Pik bis zu ſeiner Mündung in der Nähe von Trikonamalai 325 km lange, faſt den ſechſten Teil von C. bewäſſernde Mahavilla (Mahaweliganga) der wichtigſte. Andere ſind der Kailani (Kelaniganga), der bei Colombo, der Kalu (Kaluganga), der bei Kalutotta (Kalutara), und der Gintotaganga, der bei Point-de-Galle ſich in das Meer ergießt. Zahlreich ſind die während der Blüte des Buddhismus angelegten, jetzt größtenteils verfallenen Teiche, wie die zu Kantalai, Mineri (Minerija), der Kalawewesee und der ſog. Giants-Tank.

Klima. C. iſt, obwohl ſehr heiß, doch verhältnismäßig geſund zu nennen. Am meiſten fiebererzeugend ſind die Küſtengegenden und das nördl. und öſtl. Flachland. Die mittlere Jahrestemperatur beträgt zu Kandi 22,22, zu Colombo 27,78, zu Dſchafnapatam und Trikonamalai 32,22 bis 35° C., während zu Nuwera Ellia in 1892 m Höhe das Minimum der Tageswärme nicht ſelten auf 2,22° C. herabſinkt und es nachts mitunter friert.

Mineralien. Von Metallen kommen vor: Eiſen von vorzüglicher Güte, Zinn, Mangan, Molybdän, Nickel, Kobalt, Arſenik, Wolfram, Tellurium und in geringer Menge auch Gold, namentlich bei Gettihedra und in dem Bett mehrerer Flüſſe. Auch finden ſich ſchöne waſſerhelle und roſenrote Bergkryſtalle, Amethyſte, rote und braune Granaten (Cinnamon Stones), die ſog. Katzenaugen, Adulare, Zirkone, Chiaſtolithe, Harmatome, ſchwarze Turmaline und von eigentlichen Edelſteinen Rubine, Saphire, Chryſoberylle, Topaſe und Spinelle. Der Wert der jährlich gewonnenen Edelſteine wird auf 200—250 000 M. geſchätzt. Auch wird Kaliſalpeter, Meeresſalz, Anthracit und Graphit gewonnen.

Pflanzenwelt. Die Flora von C. zeichnet ſich durch Schönheit, üppige Fülle und Reichtum (gegen 3000 Arten, welche teils eigentümlich, teils vorder-, teils hinterindiſch-malaiiſch ſind) aus. Charakteriſtiſch für C. iſt, namentlich in den niedern Gegenden, der Reichtum an Palmen aus den Gattungen Areca, Caryota, Calamus, Borassus, Corypha, Phoenix und Cocos. Die Waldungen im Gebirgslande enthalten vortreffliche Holzarten für Häuſer- und Schiffbau ſowie für feinere Tiſchlerarbeit, Rotang, Färbeholz u. ſ. w. Seiner Gewürze wegen iſt C. ſchon ſeit älteſter Zeit berühmt geweſen. Die wichtigſten ſind Zimmet, Kardamom, ſchwarzer und Betelpfeffer ſowie der aus den Molukken eingeführte Muskatnußbaum. Andere wichtige Kulturpflanzen ſind Reis, Zuckerrohr, Indigo, Tabak, Kaffee und neuerdings auch der Chinarindenbaum und vor allem der Theeſtrauch.

Tierwelt. Auch die Fauna iſt aus verſchiedenen Elementen merkwürdig zuſammengeſetzt. Vorherrſchend in ihr ſind Formen, welche ſich auch in der Südſpitze Vorderindiens, ſoweit ſie bis zu den Nilgiri gebirgig iſt, finden, und ſie hat daher wie dieſe Gegenden Arten, welche ſich im Himalaja wiederfinden, aber im nördl. Teile Vorderindiens fehlen. Hierzu geſellen ſich außerdem auf Malaka und den Sunda-Inſeln vorkommende Tiere ſowie eine Reihe origineller Formen. Affen ſind zahlreich, darunter mehrere bloß hier vorkommende Arten von Semnopithecus, während Gibbons fehlen. Die Lemuriden

sind durch eine eigene Gattung vertreten. Von Raubtieren werden mehrere Katzen, Viverren sowie der Lippenbär angetroffen. Von Insektenfressern werden bloß Arten der fast kosmopolit. Familie der Spitzmäuse gefunden, von wilden Wiederkäuern bloß Hirsche und Zwergmoschustiere (Tragulus). Die übrigen Huftiere sind nur durch Schweine und den ind. Elefanten vertreten. Von Vögeln finden sich Repräsentanten von 61 Familien, darunter malaiische und javanische Formen. Die Reptilien sind durch 17 Schlangenfamilien, 7 Eidechsenfamilien, 2 Krokodil- und mehrere Schildkrötenarten vertreten. In den süßen Gewässern leben Arten von 21 Fischfamilien. An Insekten aus allen Ordnungen ist die Insel sehr reich und ihre Schmetterlinge und Käfer haben vielfach einen ausgesprochenen malaiischen Charakter. Bienen, Wespen und Ameisen, darunter interessante, ihre Nester auf Bäume anlegende Arten, sind in Menge vorhanden, desgleichen schöne Landmollusken. Auch die Fauna des umgebenden Meers ist äußerst üppig; es finden sich hier reiche Perlenbänke.

Bevölkerung. Es wurden 1891 auf C. gezählt: 3007789 Seelen, darunter 2041158 Singhalesen, 728853 Tamulen, 197166 Indo-Araber, sog. Mohren (Ablömmlinge mohammed. Abenteurer aus dem Dekan und Arabien), 21231 Eurasier (s. d.) und Burgher (d. h. Ablömmlinge von Europäern und eingeborenen Frauen), 10133 Malaien, 4678 Europäer, 1229 Wedda und 8341 andere. Die Singhalesen sind meist buddhistisch (91 Proz.), die Tamulen hinduisch (85 Proz.), die Indo-Araber mohammedanisch. Christen giebt es etwa 150000. Nach der Zählung vom 1. März 1901 hatte C. einschließlich Militär (3358), Kriegsgefangenen (4735) und Schiffsbesatzungen (2389) 3596170 E. — Die südlich wohnenden Singhalesen (s. Tafel: Asiatische Völkertypen, Fig. 11, beim Artikel Asien) und die nördlich wohnenden Tamulen hegen einen unüberwindlichen Haß gegeneinander. Die unkultivierten Wedda (Fig. 19) vermischen sich mit beiden und nehmen deshalb sowie infolge von Krankheiten stark ab. Herrschende Sprachen sind das Singhalesische (s. Singhalesische Sprache) und das Tamil (s. d.). Unter den Nachkommen der Portugiesen hat sich ein portug. Patois sorterhalten, während das Holländische fast ausgestorben ist und das Englische sich besonders in den Städten mehr und mehr ausbreitet. Obgleich der Buddhismus die Kasteneinteilung verwirft, so besteht dieselbe doch, gleichwie bei den brahmanistischen Tamulen, so auch bei den Singhalesen, obschon bei diesen in geänderter Form. Die vornehmste Kaste bilden bei ihnen die Goiwansa, auf welche die Fischer folgen, dann die Palmweinzapfer, die Handwerker u. s. w. Die niederste Kaste sind die Rodia. Hauptbeschäftigungen sind der Acker- und Gartenbau, die Ochsenzucht, der Fischfang, die Küstenschiffahrt, das Auspressen von Kokosöl, das Weben von Kattunstoffen für inländischen Gebrauch, die Destillation von Arrak und wohlriechenden Ölen, das Brennen von Ziegeln und Dachpfannen, Töpferarbeit und der Transport der Landeserzeugnisse, namentlich des Kaffees und Thees aus dem Innern nach den Küstenorten. Viele finden auch in den europ. Plantagen, den Graphitgruben, bei der Perlenfischerei und dem Suchen nach Edelsteinen Beschäftigung.

Verwaltung und Unterrichtswesen. C. gehört nicht zum brit. Ostindien, sondern ist engl. Kronland. Es zerfällt in die nachstehenden 9 Provinzen:

Provinzen	qkm	Bevölkerung 1881	Bevölkerung 1891
Centralprovinz	5944	639361	474487
Uwa	9610		159155
Nordcentralprovinz	10441	66146	75319
Westprovinz	3537	897329	763187
Sabaragamuwa	5379		258605
Nordwestprovinz	7801	293327	320032
Südprovinz	5108	433520	489761
Ostprovinz	9435	127555	148727
Nordprovinz	8181	302500	319193
Ceylon	65436	2759738	3008466

Die Provinzen sind in Korle oder Distrikte und diese in Patta oder Unterdistrikte geteilt. Sie werden durch engl. Gouvernementsagenten und deren Assistenten verwaltet, während die Steuererhebung und die polizeiliche Aufsicht über die eingeborene Bevölkerung eingeborenen Beamten anvertraut ist. An der Spitze steht der von dem König ernannte Gouverneur mit einem exekutiven (5) und einem legislativen Rate (17 Mitglieder). Herrschendes Recht für Europäer und Eingeborene ist das altholländische. Das Strafgesetzbuch ist nach dem Muster des Indischen modifiziert. Nur für die Tamulen gilt ein eigener, Thesawalami genannter Codex, und zu Kandi besteht noch ein besonderes lokales Recht. Das Handelsrecht findet nur bei Handels- und Schiffahrtsfragen Anwendung. Die Tortur und Sklaverei wurden auf C. sehr bald nach Besitznahme desselben durch die Engländer und 1859 auch die zu Kandi herrschende Polyandrie abgeschafft. Die Staatseinnahmen betrugen 1898: 25138669 (Eisenbahnen 7558611, Zölle 6395442, Spiritussteuer 2961589, Stempelabgabe 1975716 u. a.) Rupien, die Ausgaben 22843852 (Verwaltung 5824609, Schuldzinsen 2808861, öffentliche Arbeiten 3063777, Beitrag zur Militärverwaltung 1900976 u. a.) Rupien. Die öffentliche Schuld bezifferte sich 31. Dez. 1898 insgesamt auf 3,47 Mill. Pfd. St. und 3,27 Mill. Rupien, die hauptsächlich für Eisenbahnbau und die Hafenanlagen und Wasserwerke in Colombo verausgabt wurden. Wichtigste Städte sind: Colombo (s. d.), Sitz des Gouverneurs, mit (1891) 126926, (1901) 154279 E., Point-de-Galle (s. d.) mit (1891) 33505, Kandi (s. d.) mit (1891) 20252, Dschafna (s. d.) mit (1891) 43092, Trikonamalai (s. d.) mit (1891) 11411 und Mototto (Matura) mit (1891) etwa 20000 E. Colombo und besonders Trikonamalai sind auch als brit. Flottenstationen stark befestigt.

Das Unterrichtswesen hebt sich mehr und mehr. Es bestehen 479 Gouvernementsschulen mit (1898) 46279 Schülern, 1220 staatlich unterstützte Schulen mit 103951 und 2330 Privatschulen mit 34805 Schülern, also insgesamt 4029 Schulen mit 185035 Schülern. Besonders hohe Unterstützung erfordert das einheimische Schulwesen. 11 höhere Schulen bereiten für engl. Universitäten vor; daneben giebt es Ackerbau- und Industrieschulen. Für die Bekehrung der Bevölkerung zum Christentum sind sowohl katholische, unter zwei Bischöfen stehende, als auch prot., namentlich nordameril. Missionare thätig.

Es erscheinen 16 Zeitungen und Zeitschriften, darunter 6 in den Sprachen der Eingeborenen. Das älteste engl. Blatt ist der 1833 begründete «Ceylan Observer» (täglich), den Interessen des Handels dienen die ebenfalls täglichen «Ceylon Times» (seit 1847), der Religion der «Cathalic Messenger» (zweimal wöchentlich). Das amtliche

Blatt, die wöchentliche «Ceylon Government Gazette», wurde 1802 begründet. Der in Dschafna erscheinende «Ceylon Patriot» wird sowohl in englischer als auch in der Tamilsprache herausgegeben.

Landwirtschaft und Handel. Große Fortschritte während der letzten Jahrzehnte zeigt die Bebauung des Landes und die hiermit verbundene Abnahme der Wälder. Bebaut sind 2231948 Acres, d. i. etwa ein Achtel der Gesamtfläche, und zwar (1898) 753872 Acres mit Reis, Mais, Hirse u. s. w., 19023 mit Kaffee, 424856 mit Thee, 864296 Acres mit Kokosnüssen; der Rest verteilt sich auf Tabak, Kakao, Zimmet und Chinarinde. Bis 1879 war der Ceylonkaffee auf allen Märkten ein gesuchter Artikel; seit der Zeit sank aber die Ausfuhrziffer stetig, da die Kaffeepflanzungen infolge eines Rostpilzes u. s. w. arg geschädigt wurden. In Kakao, Thee und Chinarinde hat man hierfür einen Ersatz gefunden, obwohl sich anfangs (und auch neuerdings wieder) bei den ersten beiden Krankheiten gezeigt haben. Der Gesamthandel bewegt sich größtenteils nach Großbritannien und brit. Kolonien; er belief sich einschließlich der Edelmetalle 1898 auf 192990750 Rupien, wovon 95097692 auf die Ausfuhr, 97893058 auf die Einfuhr entfallen. Ein wichtiger Ausfuhrgegenstand war früher der Kaffee; 1879 wurden 41887017 kg, 1890 (einschließlich des inzwischen angebauten Liberiakaffees) 3896207 kg, 1891: 3927147, 1893 nur 2,50 und 1894: 1,46 Mill. kg, 1895 infolge einer besonders guten Ernte wieder 2,9 Mill. kg, 1898 aber nur noch 0,6, 1899: 0,8 Mill. kg ausgeführt. Die Ausfuhr von Thee wächst außerordentlich; sie betrug 1884: 1,01 Mill. kg, 1890 schon 21,25 Mill., 1891: 29,93 Mill., 1894: 38,37 Mill., 1895: 44,71 Mill., 1899: 58,45 Mill. kg; die von Chinarinde 1891: 2572730, 1899: 278514 kg, Kakao 1899: 1923545 kg, Kardamomen 224982 kg, Zimmet 1899: 1954871 kg, Kokosöl 1899: 18,04 Mill. kg, Kokosnüsse, Graphit 27,74 Mill. kg; ferner Coirgarn, -Seile, und -Faser, getrocknete Kokoskerne, Citronellaöl, Ebenholz und Sapanholz. Zur Einfuhr gelangen vor allem Reis (1898: 34,65 Mill. Rupien), Baumwollwaren (6,86 Mill. Rupien), Kohlen (9,15 Mill. Rupien), Mode- und Kurzwaren, Maschinen, Glaswaren, Butter, Bier, Wein, Cognac, Cement, Porzellan, Arzneien, Papier, Schreibmaterialien und Möbel. Die Perlenfischerei ergab 1891 einen Reingewinn von 1135200 M., hörte aber seither auf.

Deutschland war am Gesamthandel 1898 mit 5,55 Mill. Rupien beteiligt, und zwar mit 3,8 Mill. an der Ausfuhr.

Verkehrswesen. Das Eisenbahnnetz umfaßte 1899: 478 km. Die 1867 eröffnete Staatsbahn Colombo-Kandi (132 km) ist die erste Eisenbahn der Insel. Später traten die Bahnen Colombo-Galle-Mottoto (Matara), kleinere Zweigbahnen und die Linie Kandi-Bandarawella (1894) hinzu. Die Eisenbahnen (1,676 m Spurweite) verzinsten sich vor der Zerstörung der Kaffeepflanzungen durch den Kaffeerost (1876) durchschnittlich mit 6,62 Proz., dann mit 3 Proz. Die Fortsetzung der Staatsbahn nach Manar an der Nordwestküste, mit Abzweigung nach Trikonamalai an der Ostküste, und über die Adamsbrücke nach dem Festlande ist geplant. Außerdem besteht ein ausgezeichnetes Netz von Fahrwegen und für Boote fahrbaren Kanälen. Alle wichtigern Orte sind durch Telegraph untereinander verbunden. 1898 bestanden 364 Post- und Telegraphenanstalten. Die eigene Flotte zählte (1900) 189 Fahrzeuge mit 14277 Registertons. Der Gehalt aller ein- und auslaufenden Schiffe betrug (1899) 7,439 Mill. Registertons. Überaus wichtig ist C. (s. Colombo) als Station des Dampfschiffahrtverkehrs zwischen Europa, Ostasien und Australien.

Geschichte. Obgleich C. schon in alter Zeit mit Vorderindien in Verbindung gestanden, sich auch schon früh auf hoher Kulturstufe befunden hat, beginnt die Geschichte der Insel doch erst 543 v. Chr., wo Widjaja, ein Königssohn aus dem nördl. Indien, sie eroberte und daselbst eine Dynastie gründete. Dieses Ereignis bildet zugleich den Anfang des großen, Mahawansa genannten, zwischen 459—477 n. Chr. begonnenen, später fortgesetzten und erst 1758 abgeschlossenen Geschichtswerks der Singhalesen. Dasselbe trägt seinen Namen von der ersten, von Widjaja gestifteten, Mahawansa (d. h. große) genannten Dynastie 543—301 v. Chr., auf welche eine zweite, Saluwansa (d. h. niedere Dynastie), bis 1153 n. Chr. folgte. Im ganzen haben von Widjaja bis Sri Wikrama Radscha Singha, dem letzten, 1815 von den Engländern abgesetzten Könige von Kandi (s. d.), während 2358 Jahren 165 Fürsten über C. geherrscht. Das wichtigste Ereignis in älterer Zeit war die Einführung des Buddhismus durch den Mönch Mahindo 307 v. Chr. unter dem Könige Tißa. Dem Buddhismus verdankt C. seine Blüte, von der noch die künstlichen Teiche, zahlreiche, teilweise in Felsen gehauene Tempelbauten, wie die von Alu Wihara, Dambulla, die Ruinen der alten Hauptstädte Anaradhapura und Pollanarua, viele kolossale Dagobas, riesenhafte Buddhabilder aus Stein, sowie zahlreiche histor. und andere Werke Zeugnis ablegen. Die Staatsverhältnisse waren durch Verweichlichung der Fürsten und des Volks, innere Kriege, wiederholte Einfälle der Malabaren bereits zerrüttet, als zuerst die Portugiesen 1505 unter Lorenzo da Almeïda von Goa nach C. kamen, 1517 dorthin zurückkehrten und im folgenden Jahre unter Lopez Soarez da Albergaria ihre erste befestigte Niederlassung stifteten. Ihre Herrschaft über die Insel hatte 140 Jahre gedauert, als 1658 die Holländer an ihre Stelle traten. Diese waren zuerst unter Joris van Spilbergen 1602 vor Battikaloa erschienen und hatten 1609 eine Niederlassung zu Kottiar gegründet, aus der sie von den Portugiesen vertrieben wurden. 1638 gelang es ihnen aber unter Westerwold, den Portugiesen Battikaloa, 1639 Trikonamalai und 1640 Negamuwa, Mototto und Galle zu entreißen. Am 12. Mai 1658 mußten die Portugiesen Colombo und 1658 ihre letzte Besitzung, das Fort zu Dschafna, übergeben. Die Herrschaft der Holländer wurde durch die der Engländer abgelöst. Diese hatten schon 1782 unter Sir Hector Munroe Trikonamalai genommen, mußten diesen Ort aber bereits im folgenden Jahre zurückgeben. 1795 sandte der Gouverneur von Madras, Lord Herbert, eine Expedition unter James Stuart ab, der sich zuerst Trikonamalai, später Dschafna, Kalpitaje (Calpentyn), Negamuwa und 16. Febr. 1796 die Hauptstadt Colombo ergaben. Der Friede von Amiens 1802 sicherte den Engländern den Besitz von C., das zuerst mit der Residentschaft Madras vereinigt, 1798 zu einer selbständigen Kolonie erklärt worden war. 1815 nötigte die Grausamkeit und das verräterische Betragen des Wikrama Radscha Singha, Königs von Kandi, das früher holländ., dann engl. Vasallentum gewesen, die Engländer, sein Land zu besetzen und

ihn zum Gefangenen zu machen. Aufstände 1817, 1820 und 1834 wurden unterdrückt. Gefährlicher war der durch die strenge Verwaltung des Gouverneurs Lord Torrington 1848 veranlaßte buddhist. Aufstand. Seitdem ist die friedliche Entwicklung nicht wieder gestört worden.

Litteratur. Knox, An historical relation of the island C. in the East Indies (Lond. 1681); Davy, An account of the interior of C. and of its inhabitants etc. (ebd. 1821); Forbes, Eleven years in C. (ebd. 1841); Tennent, C., an account of the istand (4. Aufl., ebd. 1860); von Ransonnet-Villez, C., Skizzen seiner Bewohner, seines Tier- und Pflanzenlebens (Braunschw. 1868); P. und F. Sarasin, Die Weddas von C. und die sie umgebenden Völkerschaften u. s. w. (Wiesb. 1892—93); Ferguson, The C. Handbook and Directory (Lond. 1893); Haeckel, Ind. Reisebriefe (3. Aufl., Berl. 1893); Schmidt, Ceylon (ebd. 1897); Cave, The ruined cities of C. (Lond. 1897); Geiger, Ceylon (Wiesb. 1898); Bruyas, Deux mois à Ceylan (Lyon 1898); van der Aa, Ile de Ceylan. Croquis, mœurs et coutumes (Löwen 1899).

Ceylonmoos, s. Agar-Agar und Gracilaria.

Cēyx (grch. Kēyx), Benennung gefräßiger Meervögel, vielleicht der Kormorane, sicher nicht der Eisvögel, von denen eine Gattung jetzt diesen Namen als wissenschaftliche Bezeichnung führt.

Cēyx (Keyx), Gemahl der Alkyone (s. d.).

Cezimbra (spr. sesingbra), Stadt im portug. Distrikt Lissabon (Provinz Estremadura), am Nordrande der Bai Setubal des Atlantischen Oceans, liegt auf steiler Anhöhe, hat (1890) 8438 E., Post, Telegraph, einen Hafen und lebhafte Fischerei.

Cf. oder Cfr., Abkürzung für confer oder conferatur (lat.), d. h. man vergleiche.

cg, Abkürzung für Centigramm.

C. G. S., Abkürzung für Centimeter-Gramm-Sekunde, s. Maß und Gewicht im absoluten Sinne.

Chabarioninde, s. Alcornocorinde.

Chabarówsk, bis 1895 Chabarowka genannt, Bezirksstadt im russ.-sibir. Küstengebiet, unter 48° 28′ nördl. Br. und 135° 6′ östl. L. von Greenwich, in 138 m Seehöhe, rechts am Einfluß des Ussuri in den hier 3 km breiten Amur und an der Ussuribahn (C.-Wladiwostok), liegt, von Laubwald umgeben, in zwei Terrassen auf drei beetförmigen mäßigen Höhen, die durch zwei Bäche getrennt sind; die obere Terrasse ist mit der untern stellenweise durch Holztreppen verbunden. Die mittlere Jahrestemperatur beträgt + 0,8°, im Juli + 20,1°, im Januar −21,9° C. C. ist (seit 1884) Sitz des Generalgouverneurs des Amur-Generalgouvernements, hat 600 meist hölzerne Häuser, (1897) 14 932 E., Post, Telegraph, 2 russ. Kirchen, 1 chines. Tempel (im chines. Stadtteil), Stadtgarten (mit Denkmal des Grafen Murawjew-Amurskij), Eisenbahnschule, ethnograph. Museum mit Bibliothek, 1 russ. Zeitung (wöchentlich), Filiale der russ. Reichsbank, 2 Schiffswerften; Dampfschiffahrt auf dem Amur (bis Strjetensk und Nikolajewsk) und auf dem Ussuri (bis zum Chankasee), bedeutenden Transithandel und im Juni und Juli Markt für Zobelfelle (bis 20000 Stück). — C. wurde 1858 von den Russen als Militärposten gegründet und nach dem Kosaken Jerofej Pawlowitsch Chabarow benannt, der um 1650 das Land am untern Amur eroberte. 1880 zur Stadt erhoben, war C. zugleich 1880—88 Sitz des Gouverneurs des Küstengebietes. — Der Bezirk C., früher Sofijsk genannt, hat 122257 qkm und 27269 E.

Chabas (spr. schabah), François, franz. Ägyptolog, geb. 2. Jan. 1817 zu Briançon, wandte sich, durch anthropol. Arbeiten angeregt, dem Studium der ägypt. Sprach- und Altertumswissenschaft zu. Er war Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften und Präsident des Departementalrats von Saône-et-Loire und starb 17. Mai 1882 in Versailles. C. schrieb u. a.: «Mélanges égyptologiques» (3 Serien in 4 Bdn., Châlon und Par. 1862—73), «Voyage d'un Égyptien en Syrie, en Phénicie, en Palestine au quatorzième siècte avant notre ère» (Par. 1866), «Les pasteurs en Égypte» (Amsterd. 1868), «Études sur l'antiquité historique d'après tes sources égyptiennes et tes monuments répntés préhistoriques» (ebd. 1872), «Recherches pour servir à l'histoire de ta XIXme dynastie et spéciatement à cetle des temps de t'Exode» (ebd. 1873). Von 1876 bis 1880 gab er die Zeitschrift «L'Égyptologie» heraus.

Chabasit (Chabazīt), ein Glied der Mineralfamilie der Zeolithe, erscheint in Krystallen, die nach der üdlichen Auffassung Rhomboeder sind, mit häufiger Zwillingsdurchkreuzung und einer Flächenstreifung parallel den Polkanten; nach den Untersuchungen von Becke sollen jedoch die Krystalle nur scheinbare Rhomboeder und eigentümliche Sammelformen trikliner Individuen sein. Das Minerak ist glasglänzend, farblos oder weiß, bisweilen etwas rötlich, von Härte 4 bis 4,5 und Gewicht 2,1. Chemisch ist es ein wasserhaltiges (etwa 21 Proz.) Kalk-Thonerdesilikat mit kleiner Kalimenge. Salzsäure bewirkt völlige Zersetzung unter Abscheidung von schleimigem Kieselpulver. Der C. findet sich in Blasenräumen von Basalten, Phonolithen, Melaphyren z. B. auf den Färöer, Island, bei Aussig u. s. w., auf den Erzgängen von Andreasberg und bei Baveno; als ganz jugendlicher Absatz aus Gewässern wurde er von Daubrée auf dem röm. Mauerwerke von Plombières und Luxeuil (Depart. Haute-Saône) entdeckt.

Chabaud Latour (spr. schabóh latühr), Name, unter dem Ludwig Philipp (s. d.) in der Schweiz lebte.

Chabb, s. Aleppobeule.

Chabertsches Öl, früher viel gebrauchtes Bandwurmmittel, eine Mischung von Terpentinöl mit stinkendem Tieröl (jetzt bei Bedarf ätherischem Tieröl), nach dem franz. Tierarzt Philibert Chabert (spr. schabähr, 1737—1814) genannt.

Chabir (arab.) wird in den Wüsten Nordafrikas der weglundige Führer genannt.

Chablais, Le (spr. schablä), Landschaft in Savoyen, im N. vom Genfer See, im W. und O. von den schweiz. Kantonen Genf und Wallis, im S. von der Landschaft Faucigny begrenzt (s. Karte: Die Schweiz), ist ein fruchtbares, von der Dranse bewässertes Voralpenland. Durch den Süden ziehen sich von SW. nach NO. die Chablaisalpen (s. Westalpen); nördlich lehnt sich an sie eine von einzelnen Hügelkämmen durchsetzte Hochebene, westlich von der Dranse etwa 500 m, östlich von ihr gegen 700 m hoch, die terrassenförmig zum Genfer See abfällt. Die bedeutendsten Orte sind die Hauptstadt Thonon (s. d.) und der Badeort Evian-les-Bains (s. d.). Der wichtigste Verkehrsweg ist die Eisenbahnlinie Genf-Annemasse-Thonon-Evian-Bouveret, mit Anschluß an die schweiz. Rhônetalbahn. — Die Römer nannten das Land, weil sie Stutereien daselbst hatten, caballicus pagus. Konrad II. schenkte es dem Grafen Humbert von Savoyen, dessen Nachfolger sich Grafen, später Herzöge von C. nannten; es war

eine der acht Provinzen von Savoyen. 1792 kam es in franz. Besitz, wurde 1814 an Savoyen zurückgegeben und nebst Faucigny auf dem Wiener Kongreß in die Neutralität der Schweiz einbezogen, dergestalt, daß die Schweiz, wenn die Nachbarmächte sich im Kriegszustand befinden, diese Gebiete militärisch besetzen durfte; es fiel 1860 mit Savoyen wieder an Frankreich und bildet jetzt das Arrondissement Thonon.

Chablaisalpen (spr. schabläh), s. Westalpen.

Chablis (spr. schablih), Hauptort des Kantons C. im Arrondissement Auxerre des franz. Depart. Yonne (Niederburgund), 18 km östlich von Auxerre, am linken Ufer des Serein, an der Lokalbahnlinie la Roche-l'Isle-Angely, hat (1896) 2338, als Gemeinde 2353 E., Post, Telegraph; Fabrikation von Tinte und Biskuits. Der hier gebaute Vin de C., ein sehr geschätzter weißer Burgunder zweiten Ranges, hat fast vor allen Weinen derselben Gattung den Vorteil, daß er seine durchsichtige Weiße behält. Die gesuchtesten Lagen sind Clos-Valmur, Grenouille, Vosdesirs, Bougéreau, Mont-de-Milieu.

Chaboras, Fluß, s. Chabur.

Chabos oder japanische Bantams, Zwerghühner, die etwa in der Mitte des 19. Jahrh. aus Japan eingeführt sind und wegen ihrer Zierlichkeit und Anspruchslosigkeit viele Liebhaber gefunden haben. Kopf und Schwanz werden steil empor getragen und berühren sich fast, so daß der Rücken ganz verschwindet. Dabei werden die Flügel hängend getragen und schleifen fast auf dem Boden. Man unterscheidet etwa 12 Varietäten, die man mit den japan. Namen bezeichnet, z. B. Siro-Chabo weiß mit schwarzem Schwanz, Ma-Siro-Chabo rein weiß, Butchi-Chabo schwarz und weiß gefleckt, Shin-Curo-Chabo schwarz u. a. m. (S. Tafel: Geflügel, Fig. 35.)

Chabotte (frz., spr. schabótt), bei Hammerwerken ein zur Vergrößerung der Amboßmasse dienender Gußeisenblock, der auf dem elastischen Holzfundament, dem Chabottenstock, Amboßstock oder Hammerstock, ruht und den Amboß trägt. Durch das Gewicht der C. ist die Leistungsfähigkeit des Hammers mit bedingt, da der auf die Umgebung übergebende und hier Erschütterungen hervorrufende Teil der Schlagarbeit nur dann gering ist, wenn die C. entsprechend groß ist. Schwere Hämmer von großer Hubhöhe erfordern daher auch schwere C. Die größten C. finden sich bei den Dampfhämmern (s. d.) und werden hier meist aus mehrern untereinander dauerhaft verbundenen Gußstücken zusammengesetzt. Die etwa 860000 kg schwere C. des großen Dampfhammers von Schneider in Creuzot besteht z. B. aus sechs Einzelteilen, die zusammen eine abgestumpfte Pyramide von 33 qm unterer, 7 qm oberer Grundfläche und fast 6 m Höhe bilden. Die aus einem Stück gegossene C. des großen Dampfhammers der Artilleriewerkstatt zu Perm in Rußland hat ein Gewicht von etwa 630000 kg.

Chabrias, athen. Feldherr, war 388 v. Chr. in dem Korinthischen Kriege Anführer der zur Unterstützung des cyprischen Königs Euagoras abgesandten Flotte. Als Pelopidas Ende 379 Theben vom spartan. Joche befreit und Athen 378 sich mit Theben gegen Sparta verbündet hatte, führte C. den Thebanern 5200 Mann Hilfstruppen zu und wehrte mit ihnen im Sommer 378 in der Nähe von Theben einen Angriff der schwer bewaffneten Fußtruppen des Agesilaus ab, indem er seinen Soldaten befahl, sich auf ein Knie niederzulassen und den Feind mit gefälltem Speer und auf das Knie gestütztem Schild zu empfangen. In dieser von ihm erfundenen Stellung wurde C. selbst dargestellt, als ihm die Athener eine Bildsäule errichteten. C. erfocht 9. Sept. 376 bei Naxos einen entscheidenden Sieg über die Flotte der Spartaner. Als später die Athener von dem Bunde mit Theben aus Furcht vor dessen Übermacht zurücktraten und sich mit den Spartanern verbanden, schützte er 369 Korinth gegen Epaminondas, der die Stadt angreifen wollte. Mit Agesilaus zusammen war er 360 als Anführer der Flotte bei dem Könige Tachos von Ägypten, ohne diesem zu einem entscheidenden Erfolge verhelfen zu können. Beim Ausbruch des Bundesgenossenkrieges im Sommer 357 fiel C. gleich zu Anfang. Aus dem Altertum ist eine Biographie des C. in Cornelius Nepos' «De viris illustribus» erhalten. — Vgl. Rehdantz, Vitae Iphicratis, Chabriae et Timothei (Berl. 1845).

Chabrier (spr. schabrieh), Emanuel, franz. Komponist, geb. 18. März 1842 in Ambert (Puy-de-Dôme), ging 1856 nach Paris, war 1862—77 Beamter im Ministerium des Innern, dann als Vertreter der neuen Richtung (Berlioz, Wagner u. s. w.) nur mit Komposition beschäftigt. Er starb 13. Sept. 1894 in Paris. Außer mit kleinern Orchestersachen, der Rhapsodie «España» (1884) und Klavierstücken («Faits pittoresques») errang er hauptsächlich mit dramat. Kompositionen Erfolge. Hervorzuheben sind: «La Solamite» (lyrische Scene für Sopran und Frauenchor, 1888), die auch im Auslande anerkannte Oper «Gwendoline» (1886), die komische Oper «Le roi malgré lui» (1887) und die große Oper «Briseis» (1899 in Paris und Berlin aufgeführt).

Chabrolinsel, s. Lifu.

Chabrüs, eine dem jüd. Kauderwelsch der Börse entlehnte Bezeichnung für ein Konsortium von Finanzkräften zum Ankauf und zur Erwerbung von Gütern und Grundbesitz behufs Ausübung des mit dem Großgrundbesitz verbundenen Wahlrechts für Landtag und Reichsrat in Österreich. Insbesondere gab es einen verfassungstreuen und einen feudalklerikalen C. in der Parlamentsperiode 1867—71 in Böhmen.

Chabur, zwei Flüsse im türk. Asien; der eine, im Altertum Chaboras, bei Xenophon Araxes, entsteht im Wilajet Diarbekr und mündet bei Kerkesie, dem alten Circesium, im Sandschak Haleb links in den Euphrat; der andere entsteht aus drei Quellflüssen in Kurdistan und mündet bei Feysch C. im Wilajet Mosul links in den Tigris.

Chabuschan, pers. Stadt, s. Kotschan.

Chacham («Weiser»), im talmudischen Judentum ehedem das dem Range nach dritte Mitglied im Vorsitze des Synedriums; in neuerer Zeit und zumal bei Gemeinden span. Herkunft, sowie bei den türk. Juden ist es gleichbedeutend mit Rabbiner; C. Baschi wird das nationale und geistliche Oberhaupt der in der Türkei lebenden Juden genannt.

Chachapoyas (spr. tschatschapójas), Hauptstadt des peruan. Departamentos Amazonas, in 2323 m Höhe, in der Cordillera Central an den Quellflüssen des zum Marañon gehenden Rio Utenbamba gelegen, hat etwa 3000 E.

Chaco (spr. tschako), großes Ebenengebiet im subtropischen Südamerika, s. Gran-Chaco.

Chaco (spr. tschako), Gobernacion del, argentin. Territorium, wird begrenzt im NO. vom Rio Teuco und Rio Bermejo, im O. vom Parana, im

S. vom 28.° südl. Br., im SW. und W. von den Provinzen Santiago del Estero und Salta (s. Karte: La-Plata-Staaten, Chile und Patagonien), bedeckt mit 136635 qkm den größten Teil des C. australs (s. Gran-Chaco) und wird von S. nach N. von dem Madrejon Grande durchflossen. Im NO. fließt der Rio Bermejo. Forts schützen das Territorio vor den Indianern des Nordens. 1884 wurden dieselben aus dem C. durch die argentin. Armee völlig vertrieben. Die Gobernacion C. hat (1895) nur 10280 E. Hauptort der Verwaltung ist die Kolonie Resistencia gegenüber Corrientes, nahe dem Parana, mit 1165 E. und durch Eisenbahn mit Santa Fé verbunden. Eine zweite Linie verbindet die Presidencia Roca am Rio Bermejo ebenfalls mit Santa Fé.

Chaconne (frz., spr. schalónn; span. chacona, vom baskischen chocuna, d. i. niedlich), ein früher in Italien, Spanien und Frankreich üblicher, jetzt veralteter Tanz, der (jetzt noch eine Form der Kammermusik als menuettähnliches Instrumentalstück im Dreivierteltakt) in alten Opern und Balletten oft Finalsatz ist. Die Eigentümlichkeit der C. besteht darin, daß die Unterstimmen ein vier oder acht Takte langes markiertes Baßthema (Ostinato) fortwährend wiederholen, während die Oberstimmen bei jeder Wiederholung neue Variationen (Completi) bringen. Berühmte C. sind der letzte Satz der D-moll-Sonate für Violine allein von J. S. Bach und das Finale der vierten Sinfonie von Johannes Brahms.

Chacornac (spr. schakornák), Jean, franz. Astronom, geb. 21. Juni 1823 zu Lyon, war erst Gehilfe an der Sternwarte zu Marseille, seit 1854 Astronom am Observatorium zu Paris und starb 23. Sept. 1873 zu Villeurbane bei Lyon. Er gab heraus «Atlas écliptique» (Par. 1856), «Atlas des annales de l'observatoire impérial de Paris» (ebd. 1860—63). Gelegentlich der Anfertigung dieser Sternkarten entdeckte C. mehrere Planetoiden.

Chacta, Chactaw, Indianerstamm, s. Choktaw.

Chacun (frz., spr. schakõng), jeder; C. à (oder auch a) son goût (spr. ßong guh), jeder nach seinem Geschmack, jeder hat seinen (eigenen) Geschmack; C. pour soi, Dieu pour tous (spr. purr ßoá, düh purr tuhß), jeder für sich, Gott für alle.

Chadderton (spr. tschäddert'n), Stadt in der engl. Grafschaft Lancashire, unweit Oldham, hat (1891) 22087 (1881: 16899) E.; lebhafte Baumwollindustrie und Maschinenbau.

Chadidscha, die erste Frau des Propheten Mohammed (s. d.), die Tochter des Chuwailid ibn Asad. Ihr erster Mann hieß Atik ibn Aids. Nach dessen Tode verheiratete sie sich mit Abú Hála Hind ibn Surára, der ihr ein größeres Vermögen hinterließ. Nach seinem Tode ging sie eine dritte Ehe mit dem ihr an Alter erheblich nachstehenden Mohammed ein, der bereits mehrere Jahre in ihren Diensten gestanden und sich ihr als kluger und treuer Geschäftsführer bewährt hatte. Ihre 24 Jahre dauernde Ehe war sehr glücklich. C. war eine kluge, für das Wohl ihres Mannes, dem sie mehrere Kinder (darunter die Stammmutter der Fätimiden, Fätima, s. d.) gebar, mit fast mütterlicher Sorgfalt bekümmerte Frau. Sie gilt als die erste, die an die göttliche Sendung des Propheten glaubte, und wird von den Moslims «Mutter der Gläubigen» (Umm al-Muminin) genannt. Sie starb, 65 Jahre alt, im J. 619.

Chafarinas (spr. tscha-), Inseln an der Nordküste Afrikas, s. Presidios.

Chaffois (spr. schaffóá), Dorf im Arrondissement und Kanton Pontarlier des franz. Depart. Doubs, hat (1896) 486 E. Hier schlug 29. Jan. 1871 die Vorhut der unter Manteuffel nach der Schweizer Grenze vordringenden deutschen Südarmee die Nachhut des abziehenden franz. Heers unter Clinchant.

Chafré, s. Chephren.

Chaganos, Titel, s. Chan.

Chag Hammazzōth, s. Azymon.

Chag Hassukoth, s. Laubhüttenfest.

Chagny (spr. schanjih), Hauptort des Kantons C. im Arrondissement Chalon-sur-Saône des franz. Depart. Saône-et-Loire, an der Dheune und am Canal du Centre, in 213 m Höhe, an den Linien Paris-Lyon, Dôle-C. (84 km) und Nevers-C. (163 km) der Franz. Mittelmeerbahn, Schlüssel der ins Loiregebiet führenden Straßen, hat (1896) 4183, als Gemeinde 4594 E., Post, Telegraph und ein Schloß; Eisengießerei, Böttcherei, Töpferei, Wollstoff- und Leinwandfabrikation und Handel mit Wein.

Chagos-Inseln, s. Tschagos-Inseln.

Chagres (spr. tscha-). 1) Fluß an der Landenge von Panama, entspringt auf der Küstencordillere San Blas, ist wasserreich, aber wegen seiner Wasserfälle und häufigen Anschwellungen nur zum Teil schiffbar. Der Fluß, dessen Thal die Panamabahn eine Strecke weit benutzt, ist während der Vorarbeiten zum Panamakanal (s. d.) genau untersucht worden (s. Karte: Nicaragua- und Panamakanal, beim Artikel Nicaraguakanal). — 2) **Stadt** im Departamento Panama der südamerik. Republik Columbia, an der Mündung des Rio C., in sehr heißer, ungesunder Gegend, vor Eröffnung der Panamabahn (1855) ein Haupthafen an der Nordküste des Isthmus und von zahlreichen Dampf- und Segelschiffen besucht, ist jetzt von Colon überflügelt, vom Verkehr fast ganz verlassen und besteht nur aus elenden Hütten mit etwa 1000 E., meist Negern und Mischlingen.

Chagrin (frz., spr. schägräng), Kummer, Gram; chagrinieren (spr. schagrin-), kränken, betrüben; auch soviel wie zu Chagrin (s. d.) verarbeiten.

Chagrin (frz., spr. schägräng; vom türk. sagri, Pferderücken, weil zu der so bezeichneten Ledersorte die Rückenhaut der Pferde, Kamele, Esel, Maultiere u. s. w. benutzt wird), ein eigentümlich genarbtes, d. h. auf der Oberfläche mit feinen, dicht aneinander liegenden Erhöhungen und Vertiefungen versehenes, starkes, farbiges, lohgares oder auch weißgares Leder, das, hauptsächlich zu Pferdezeug, Säbelscheiden, Futteralen, Bucheinbänden u. s. w. dienend, im Orient, in Astrachan, Konstantinopel und Bulgarien durch ein besonderes Verfahren (s. Lederfabrikation) erzeugt, anderwärts meist durch entsprechende Granulierung mittels erhitzter, gravierter, kupferner Walzen oder Platten nachgeahmt wird. Unter echtem C. versteht man auch die Haut der Haifische (s. d.). Als wohlfeiler Ersatz des Chagrinleders dient namentlich zu Bucheinbänden das sog. Chagrinpapier, ein im Aussehen ähnliches gepreßtes Papier.

Chahut (frz., spr. schäüh), s. Cancan.

Chaibar, ein 128 km nordnordöstlich von Medina entferntes Dorf in Nordarabien, in dessen Umkreis sich im 7. Jahrh. alte jüd. Niederlassungen befanden. Gegen die reiche jüd. Bevölkerung von C. unternahm Mohammed 628 einen siegreichen Feldzug. Ihr Oberhaupt Kinána, der das Schloß Kámuß hartnäckig verteidigte, wurde hingerichtet; seine Gattin, die kaum 17jährige Szafijja, heiratete

Mohammed. Omar vertrieb die in ihrem Glauben verharrenden Juden aus C. und der ganzen arab. Halbinsel. — Über das heutige C. vgl. Doughty, Travels in Arabia deserta (2 Bde., Cambridge 1888).

Chaibarpaß (engl. Khybarpaß), Chaiber, schluchtartiger Paß in Afghanistan, den die Straße von Pischawar über Dschalalabad nach Kabul benutzt, bildet den wichtigsten, leicht zu verteidigenden Zugang von Indien nach Kabul. Er dehnt sich von Fort Dschamrud am östl. Eingang bis nach Dala, einem am rechten Ufer des Kabulflusses gelegenen befestigten Afghanendorfe aus und wird im Innern durch Fort Ali Masdschid gesperrt (s. Karte: Ostindien I. Vorderindien). Im Winter 1841/42 wurde hier das von Kabul nach Indien abziehende brit. Heer vollständig vernichtet. Im Kriege von 1878 bis 1880 wurde der C. schon im Nov. 1878 von den Briten besetzt. Sein östl. Teil von der Paßmündung beim Fort Dschamrud bis Landi Kotal, zwischen Ali Masdschid und Dschalalabad, ist jetzt in den Händen der Afridi (s. d.). — Vgl. Warburton, Eighteen years in the Khyber, 1879—98 (Lond. 1900).

Chaiber, s. Chaibarpaß.

Chaifa, Stadt in Syrien, s. Haifa.

Chain (engl., spr. tschehn), Kette, Meßlette, selbständig eingeteilt in 100 Links (Glieder), Längenmaß von 4 Ruten (Potes, Perches, Rods) im Britischen Reiche und in den Vereinigten Staaten von Amerika. Da die brit. Rute $5^1/_2$, die nordamerikanische nur 5 Yards hat, so ist im Britischen Reiche das C. = 22 Yards oder 20,11644 m, in den Vereinigten Staaten = 20 Yards oder 18,287836 m.

Chaine (frz., spr. schähn), Kette, ehemals gebräuchliche Bezeichnung für die Postenlette einer Vorpostenaufstellung. (S. auch Ambulante Chaine.)

Chair (frz., spr. schähr), Fleisch.

Chair (engl., spr. tschähr), Stuhl.

Chair eddin, s. Cheir eddin.

Chairman (engl., spr. tschährmänn), Vorsitzender, Präsident.

Chaironeia, s. Charonea.

Chairpur, Vasallenstaat in der ostind. Provinz Sindh (s. d.); auch eine Stadt im indobrit. Vasallenstaat Bahawalpur.

Chaise (frz., spr. schähs'), Stuhl, Sessel; C. longue (spr. long'), Sofa ohne Rücken- und mit nur einer Seitenlehne; C. percée (spr. perßeh), Nachtstuhl; C. d'or, Goldmünze, s. Tafel: Münzen III, Fig. 23. Auch bezeichnet C. (in dieser Bedeutung im Französischen veraltet) einen leichten Wagen.

Chaise-Dieu, La (spr. schähs' dioh), Hauptort des Kantons La C. im Arrondissement Brioude des franz. Depart. Haute-Loire, 1 km von der Quelle der zum Allier fließenden Senouire, in 1090 m Höhe, hat (1896) 1084, als Gemeinde 1608 E., Post, Telegraph; Holzsägerei und Spitzenfabrikation. — C. verdankt seine Entstehung einer berühmten Abtei (Casa Dei), welche 1036 gegründet, 1640 durch Richelieu mit der Kongregation St. Maur vereinigt wurde. In der von Papst Clemens VI. 1343 erbauten Kirche (95 m lang) befinden sich sein Grab, 144 herrlich geschnitzte Chorstühle und ein Freskobild (Totentanz).

Chaiselongue, s. Chaise und Bett.

Chaix bedeutet hinter lat. Pflanzennamen Dominique Chair, einen franz. Geistlichen (gest. 1800), der über die Flora der Dauphiné schrieb.

Chaix (spr. schäs), Napoléon, franz. Buchdrucker, geb. 27. April 1807 in Chateaurour, gest. 30. Aug. 1865 in Paris, gründete 1845 an letzterm Orte als Kommanditgesellschaft eine Eisenbahnbuchdruckerei und -Buchhandlung, die an seinen Sohn Eduard Alban C., geb. 27. März 1832 in Chateaurour, überging und 1881 in eine Aktiengesellschaft umgewandelt wurde unter der Firma «Imprimerie et librairie centrales des chemins de fer». Direktor derselben blieb der zuletzt genannte C. bis 1888, worauf dessen Sohn, Alban C., folgte. Das Aktienkapital beträgt 5 Mill. Frs., die jährliche Dividende durchschnittlich $6^1/_2$ Proz. Der Verlag umfaßt in Frankreich sehr verbreitete und häufig erscheinende Führer durch Paris und Eisenbahnkursbücher («Livret C.», «Indicateur C.» u. a.); ferner «Recueil général des tarifs» (für Fracht- und Eilgutsendungen; vierteljährlich seit 1850), «Tarif pour le transport des petits colis» u. s. w.; Werke über die Rechtsverhältnisse beim Transport auf Eisenbahnen; Eisenbahnkarten von Frankreich und Europa; Handelskarten außereurop. Länder und der Balkanhalbinsel (53 Blätter mit erklärendem Text). Die Buchdruckerei («Imprimerie C.»), mit Schriftgießerei, Lithographie, Zinkographie, Buchbinderei und drei Zweiggeschäften in Paris, zeichnet sich besonders durch ihre Drucke von Aktien und Obligationen aus. Sie hat 1200 beschäftigte Personen, für welche eine Hilfs- und Krankenkasse auf Gegenseitigkeit (seit 1846) sowie seit 1871 Teilnahme an einem Bonus von 15 Proz. jährlich besteht (diese nach dreijähriger Thätigkeit im Hause). Außerdem besteht eine besondere Elementar- und Fachschule für die Lehrlinge des Hauses sowie eigene Sparkasse, Unfalls-, Lebensversicherung u. s. w. für dieselben. — Vgl. Historique de l'Imprimerie et de la librairie centrales des chemins de fer (Par. 1878).

Chaix d'Est-Ange (spr. schäh destängsch), Gustave Louis Adolphe Victor Charles, franz. Advokat, geb. 11. April 1800 zu Reims, begann, kaum 20 J. alt, die advokatorische Praxis in Paris und gelangte bald zu großem Ruf und Ansehen als Verteidiger in Kriminalprozessen. C. gab 1857 die advokatorische Laufbahn auf, wurde zum Generalprokurator am kaiserl. Gerichtshofe zu Paris ernannt, bald darauf in den Staatsrat berufen und 1863 Vicepräsident desselben. Als Staatsmann spielte er keine bedeutende Rolle, obwohl seine Vaterstadt ihn dreimal (1831, 1837 und 1844) zum Abgeordneten in die Deputiertenkammer wählte, wo er sich zu den Konservativen hielt. Nach der Abberufung von seinem Staatsanwaltsposten durch den Minister Delangle ernannte ihn ein kaiserl. Dekret 1861 zum Senator. C. starb 14. Dez. 1876 in Paris. Seine wichtigsten Gerichtsreden finden sich in den Zeitschriften «La Gazette des Tribunaux» und «Le Droit», auch in den «Annales du Barreau français». — Vgl. C. Discours et plaidoyers, hg. von Rousse (2. Aufl., 3 Bde., Par. 1877).

Chaize, François de La, franz. Jesuit, s. Lachaise.

Chaja (Tschája), s. Wehrvögel.

Chakân, s. Chan und Padischah.

Chakosi, Landschaft im nördl. Togoland (s. d.).

Chalade, Paß von (spr. schalahd), s. Argonnen.

Chaland (frz., spr. schalläng), Kunde eines Kaufmanns, Abnehmer; Chalandise (spr. schallangdihs'), Kundschaft.

Chalâsis (grch.), Abspannung, Erschlaffung, Erweichung; chalastisch, erweichend, die Spannung lösend. Schende Mittel.

Chalastica (grch.), erschlaffende oder erwei-

Chalat, türk. Ehrenkleid, s. Chyl'at.

Chalatenango (spr. tscha-), Departamento der centralamerik. Republik Salvador, hat (1887) 53839 E.

Chalāzen (grch.), Hagelschnüre, in der vergleichenden Anatomie, s. Ei; in der Botanik: Hagelflecke oder Keimflecke der Samenkörner. Chalazion, in der Augenheilkunde das Hagelkorn (s. Gerstenkorn); Chalazōsis, Bildung eines Hagelkorns.

Chalba, Fastenspeise, s. Sesamum.

Chalca (spr. tschal-), Volk in Mexiko, s. Nahua.

Chalcēdon, ein kieseliges Mineral von weißer, grauer, blauer, gelber und brauner Farbe, gewöhnlich durchscheinend, findet sich in nierenförmiger, traubiger, stalaktitischer Gestalt auf Gängen in Porphyr, Grünstein und in andern Felsarten, vorzüglich als Ausfüllungsmasse der Hohlräume verschiedener Felsarten, besonders in Basalt und Basaltmandelstein, und ist wohl immer als eine Abscheidung aus wässeriger Lösung zu betrachten. Der C. soll seinen Namen von der gleichnamigen Stadt erhalten haben, in deren Nähe man ihn im Altertum fand; hauptsächlich aber bezogen ihn die Alten aus Ägypten und Arabien. Jetzt erhält man ihn aus Island, Sibirien, Siebenbürgen, wo bei Trestyan die blauen Pseudomorphosen von C. nach Flußspat gefunden werden, namentlich aus Uruguay, und benutzt ihn zu mancherlei Schmuck. Er besteht wesentlich aus Kieselsäure, wie der Quarz, und muß nach seinen optischen Eigenschaften als ein äußerst feinkörniges, krystallinisch-faseriges Aggregat höchst winziger Quarzpartikelchen angesehen werden. C. ist auch einer der Hauptbestandteile des Achats. Die natürlichen Färbungen entstehen durch Beimischungen verschiedener Metalloxyde; künstlich können ihm wie dem Achat verschiedene Färbungen erteilt werden. Helle C. mit moos- oder baumförmigen, dendritischen Zeichnungen von schwarzem Manganoxyd heißen Mokkasteine oder Moosachate und kommen namentlich neuerdings aus Kalifornien und Nevada in den Handel. Der Onyx, Sardonyx, Karneol, Heliotrop, Chrysopras und das Plasma sind gewissermaßen Varietäten des C. Die Wasser enthaltenden Mandeln von C. heißen Enhydros (s. d.).

Chalcēdon (Kalchedon), eine von den Megarern um 675 v. Chr. unter dem Namen Procerastis gegründete Stadt in Bithynien, lag am Eingange in den Bosporus unweit Skutari, Konstantinopel gegenüber, an der Stelle des jetzigen Dorfes Kadiköi. 409 v. Chr. wurde sie von Alcibiades erobert. Schon seit 140 v. Chr., als ihre Bewohner nach dem neu gegründeten Nikomedien übergesiedelt wurden, kam sie in Verfall. 74 v. Chr. fiel sie mit ganz Bithynien an die Römer, von denen sie neu befestigt und für frei erklärt wurde. Im 3. Jahrh. n. Chr. wurde sie unter Gallienus von nordischen Völkern mehrmals erobert; im Sept. 323 besiegte hier Kaiser Konstantin den Licinius und verwandelte alle griech. Tempel in christl. Kirchen, und im 6. Jahrh. wurde die Stadt von Justinianus unter dem Namen Justinianea in ihrem vorigen Glanze wieder aufgebaut. 616 wurde sie von dem Perserkönig Khosrev, später durch die Osmanen von Grund aus zerstört, und jetzt bezeichnen nur wenige Überreste ihre frühere Stelle. Unter den byzant. Kaisern war sie Hauptstadt der Provinz Pontica Prima; jetzt ist sie Sitz eines Erzbischofs mit griech. und armenischen Schulen. In C. wurde im Herbst 451 die vierte allgemeine Kirchenversammlung abgehalten. Dieselbe sollte die Beschlüsse der sog. Räubersynode zu Ephesus vom J. 449 verbessern, welche die Lehre des Eutyches (s. d.) sanktioniert hatte. Eutyches und Dioskur wurden abgesetzt und als kirchliche Lehre bestimmt: Christus ist eine Person in zwei Naturen, ohne Vermischung und Verwandlung (gegen die Monophysiten), ohne Teilung und Trennung (gegen die Nestorianer), nach seiner Gottheit ewig vom Vater, nach seiner Menschheit zeitlich von der jungfräulichen Gottgebärerin. Außer dieser Glaubensformel wurden noch 30 Kirchengesetze (Canones) aufgestellt, unter denen der 28. Kanon in Rom heftigen Widerspruch erfuhr, indem er dem Patriarchen von Konstantinopel gleiche Rechte und Vorzüge wie dem römischen und letzterm nur einen Ehrenvorrang einräumte. Blutige Empörungen in Palästina und Ägypten waren die nächste Folge der chalcedonischen Beschlüsse und erst nach hundertjährigen kirchlichen Händeln, unter denen die Monophysiten sich völlig von den Orthodoxen trennten, erhielt die chalcedonensische Glaubensformel das symbolische Ansehen, das sie noch jetzt in der kath., griech. und prot. Kirche behauptet.

Chalcha (Kh'alcha), der bedeutendste Stamm der Mongolen (s. d.), im Norden der Wüste Gobi.

Chalcidicē, s. Chalkidike.

Chalcidier (Chalcididae) oder Schenkelwespen, s. Schlupfwespen.

Chalcīte oder Metallochaleite, früher eine häufige Bezeichnung für eine Klasse von Mineralien, die aus Sauerstoffsalzen mit metallischen Radikalen bestehen, dabei aber niemals einen metallischen Habitus besitzen. Es gehören dahin z. B. der Eisenspat (Spateisenstein), der Manganspat, der Zinkspat (Galmei), der Wismutspat, der Cerussit (Bleicarbonat), der Caledonit, der Selenbleispat, das Rotbleierz (Bleichromat), Gelbbleierz (Bleimolybdat), der Mimetesit und Pyromorphit (Bleiarseniat und Bleiphosphat) u. s. w. Viele davon finden als Erze für Eisen, Blei, Zink u. s. w. Verwendung.

Chalco (spr. tschal-), Distriktshauptstadt im Staate Mexiko, 31 km im SO. von der Hauptstadt Mexiko, mit der sie durch Bahn verbunden ist, liegt in 2290 m Höhe, am östl. Ende des ehemaligen Sees von C., hat 4000 E.; auf dem durch Austrocknung des Sees gewonnenen Boden befinden sich eine große Hacienda sowie eine Ziegelfabrik.

Chaloophanes, s. Stärlinge.

Chaloophŏra, s. Prachtläser.

Chaldäa, Name des 313. Planetoiden.

Chaldäa, im Altertum Name einer Landschaft Vorderasiens, deren Grenzen sich schwer bestimmen lassen. Die Bibel sowohl, wie auch die griech.-röm. Schriftsteller gebrauchen den Namen gewöhnlich für das ganze südl. Mesopotamien, während er auch im engern Sinne nur für das Mündungsgebiet des Euphrat und Tigris vorkommt. C. war die Heimat der Chaldäer (s. d.), die von hier aus nach Babylonien vordrangen, so daß später beide Namen, C. und Babylonien, unterschiedslos gebraucht wurden.

Chaldäer, assyr. Kaldi; hebr. Kasdim; babylon. Kar-Dunjasch, Name eines Volks im Altertum, das, bald nachdem die verschiedenen alten Reiche Babyloniens unter einem Scepter vereinigt waren, von der Küste des Persischen Meers aus gegen dieses vordrang. Die C. waren wahrscheinlich Semiten. Über die erste Zeit ihres Auftretens weiß man noch nichts Genaueres. Seit der Zeit Salmanassars II. aber lassen fast alle assyr. Könige, die nach Babylonien ziehen, sich von den C. huldigen. Zur Zeit Teglatphalasars III. findet man Babylonien von C. über-

schwemmt, deren hauptsächlichste Staaten sind: Bit-Yâkin (das eigentliche Stammland, am Meere), Bit-Dakuri, dazu gehörig Bit-Adini, Bit-Amukkani, Bit-Schilani u. s. f. Gewöhnlich erscheinen die C. im Bündnisse mit Babylonien gegen Assyrien. Der König Ukinzir, grch. Chinzeros (731—729 v. Chr.), hatte sich Babylonien unterworfen, wurde aber von Teglatphalasar III. entthront und gefangen. Ein anderer mächtiger Chaldäerfürst, Merodach-Baladan von Bit-Yâkin, wurde mit Hilfe der Elamiter und Aramäer König von Babylon und behauptete sich als solcher 12 Jahre lang (721—710) gegen Sargon II. und später (702) 9 Monate gegen Sanherib, von welchem er bei Kisch (unweit Babylon) besiegt wurde; sein letzter, erfolgloser Angriff auf die assyr. Herrschaft fand 700 v. Chr. statt. Sanheribs weitere Regierung wurde durch den folgenden Fürsten Muschisib-Marduk oder Schusub, gleichfalls König von Babylonien, behelligt, nach dessen Besiegung Babylonien zerstört und als Regent Sanheribs Sohn, Asarhaddon, eingesetzt wurde. Unter Asarhaddon sowohl wie unter Sardanapal treten noch einige Herrscher aus der Dynastie Merodach-Baladans auf, im letztern Falle verbündet mit dessen Bruder Saosduchinos. Zur vollen Herrschaft über Babylonien gelangten die C. aber erst durch Nabopolassar im sog. Neubabylonischen Reich (s. Babylonien, Geschichte). Von Nebukadnezar II. an begannen Babylonien und Chaldäa, namentlich unter der pers. Herrschaft, zu verschmelzen.

In späterer Zeit (schon bei Daniel) galt das Wort C. als gleichbedeutend mit Astrolog, Wahrsager, wahrscheinlich wegen der in Orchoe, Borsippa und Sippara blühenden Gelehrtenschulen (s. Chaldäische Periode). Aus dieser Bedeutung ist wahrscheinlich der Name chaldäische Sprache (für Westaramäisch, s. Aramäa) entstanden. Heutzutage versteht man unter C. oder Kaldani die aus den Nestorianern hervorgegangenen röm.-kath. Christen Mesopotamiens. Die von Xenophon erwähnten C. in den Gebirgen bei Armenien haben mit den C. Babyloniens nichts zu thun. — Vgl. Winckler, Untersuchungen zur altoriental. Geschichte (Lpz. 1889).

Chaldäische Christen, s. Nestorianer.

Chaldäische Periode oder Sarosperiode, in neuerer Zeit auch Halleysche Periode genannt, ein Zeitraum von 6585⅓ Tagen oder von 18 Julianischen Jahren und 11 Tagen (zu 365¼ Tagen), in denen der Mond 223 synodische Umläufe zurücklegt. Da nach dieser Periode (= 242 Drachenmonaten) der Mond in Beziehung auf die Sonne, auf die Erde und die Knoten seiner Bahn wieder dieselbe Lage hat wie zuvor, so diente sie ihnen zur Zeitrechnung und zur Bestimmung der Finsternisse der Sonne und des Mondes, die nach Verlauf dieser Zeit fast genau in derselben Ordnung wiederkehren. Geminus, der 70 v. Chr. lebte, bezeichnet die ältesten Astronomen, d. i. die Chaldäer, als die Urheber der dreifachen Sarosperiode von 19756 Tagen. Wegen ihrer astron. Kenntnisse standen die Chaldäer sowohl während der Blüte als auch nach dem Verfall ihres Reichs in hohem Rufe, und selbst die Griechen in Alexandria nahmen die ältern Beobachtungen nicht von den Ägyptern, sondern von den Chaldäern. Auch haben wahrscheinlich die röm. Chronologen bei der Berechnung der zur Zeit von Romulus' Tod eingetretenen Sonnenfinsternisse sich der C. P. bedient. Die ältesten wissenschaftlich von den Chaldäern angestellten Beobachtungen betreffen nach Ptolemäus neun Mondfinsternisse, von denen eine aus dem 7. Jahre des Kambyses (16. Juli 523 v. Chr.) von Oppert in einer Keilinschrift wieder entdeckt worden ist («Zeitschrift für Assyrien», 1891, S. 103 fg.). Nach Diodor von Sicilien nahmen sie an, daß der Mond das uns nächste Gestirn sei und sein Licht von der Sonne erhalte und daß seine Finsternisse von dem Schatten der Erde verursacht würden. Nach Stobäus und Seneca hielten sie die Kometen für Planeten, die nur dann sichtbar würden, wenn sie der Erde in ihrem Laufe näher kämen. Nach dem arab. Astronomen Albategnius bestimmten sie die Länge des Sternjahres beinahe richtig zu 365 Tagen 6 Stunden 11 Minuten. Über die übrigen astron. Kenntnisse der Chaldäer s. den Artikel Babylonien (Wissenschaften). Einer von ihren Astrologen, Osthanes, der im Gefolge des Xerxes war, soll die chaldäische Astrologie nach Griechenland gebracht haben, wo sie, wie Cicero überliefert, zu Eudorus' Zeit (370 v. Chr.) äußerst beliebt war. Außerdem waren die Chaldäer stark im Deuten jeglicher Omina; es giebt noch zahlreiche Keilinschriften, die in kasuistischer Weise Mißgeburten, Opfer, Vogelflug, Hundebisse und Träume erklären. Die chaldäische Astrologie breitete sich dann später, trotz der großen Verachtung, in die sie seit den Alexandrinern geraten war, so aus, daß Chaldäer, Sterndeuter, Wahrsager und Betrüger beinahe gleichbedeutend waren, und mehrere Kaiser die Chaldäer aus dem Reiche verbannten. Von den Schriften der Chaldäer ist außer zahlreichen Keilschriftdokumenten nichts auf uns gekommen. Eine gewisse Herrschaft haben allerlei, vielleicht von den Chaldäern ererbte oder nach ihnen benannte Zeichen in den dämonischen Beschwörungsformeln und Akten des Mittelalters ausgeübt. [mäa.

Chaldäische Sprache, s. Chaldäer und Ara-

Chaldron (spr. tschahldr'n oder tschahdr'n), früher auch Chaudron oder Chalder, ursprünglich ein großes brit. Maß für schüttbare feste Körper (seit 1826) von 4 Imperial-Quarters = 1163,125 l, jetzt nur noch für Steinkohle üblich, die seit 1836 nach dem Gewicht verkauft werden muß. Das London-Chaldron begreift 24 Hundredweights (engl. Centner) oder 2688 engl. Handelspfund = 1219¼ kg, das Newcastle-Chaldron 53 Hundredweights oder 5936 Pfd. = 2692½ kg. Im Großhandel verkauft man Steinkohle und Koks nicht nach dem C., sondern nach dem Ton von 20 Hundredweights.

Chalet (frz., spr. schaleh), Sennhütte, Schweizerhaus; kleine aus Holz gebaute Villa.

Châlid (ibn al-Walid), Feldherr Mohammeds und der beiden ersten Chalifen aus dem Stamme Koreisch. Er gehörte anfangs zu den entschiedensten Gegnern Mohammeds, trat aber im sechsten Jahre der Hidschra zum Islam über, war dann bei der Eroberung von Mekka thätig, zerstörte im Auftrage des Propheten den Tempel des Götzen Al-Uzza in Nachla und unterwarf mehrere der widerspenstigen arab. Stämme. Abû Bekr ernannte ihn zum Befehlshaber der Armee; als solcher half er die abtrünnigen Stämme zu unterwerfen und zeichnete sich namentlich in den Kämpfen gegen Perser und Griechen aus. Er begründete die Ausbreitung der mohammed. Herrschaft über Irâk und Syrien. Seine Erfolge verschafften ihm den Beinamen Seif-allâh (Schwert Gottes). Omar, der ihm bereits unter der Regierung seines Vorgängers feindselig entgegengetreten war, berief ihn vom Schauplatze seiner Thätigkeit ab. Er starb 642 in Emesa.

Chalif (Chaliſa, unrichtig: Kaliſ), Titel der Nachfolger Mohammeds in der weltlichen und geiſtlichen Führung der mohammed. Kirche. Nach dem Tode des Propheten, der hinſichtlich der Nachfolge keine Verfügung getroffen hatte, entſtanden Parteiſtreitigkeiten unter den Anhängern des Islams bezüglich der Beſetzung des Herrſcheramtes (Chaliſat). Der hervorragenden Familie der Koreiſchiten, aus der der Prophet ſelbſt hervorgegangen war, traten die Anſâr (ſ. d.) entgegen. Unter den Anhängern der Koreiſchiten ſtellte ſich der Partei, welche die Chalifenwürde auf dem Wege der Wahl beſetzen wollte, eine Partei entgegen, die die Lehre von der Erblichkeit dieſer Würde in der Familie des Propheten aufſtellte. Der Kandidat dieſer Partei war zunächſt Ali ibn Abi Tâlib. — Unmittelbar nach dem Tode Mohammeds wurde den Streitigkeiten über die Nachfolge durch die Proklamierung des Abû Bekr (ſ. d.) ein Ende gemacht (632). Unterſtützt von ſeinem Feldherrn Châlid begann er ſofort, nachdem die innern Empörungen niedergeſchlagen waren, mit des Schwertes Gewalt den Islam zu benachbarten Völkern zu tragen. Siegreich in manchen Treffen, wurde das mohammed. Heer doch auch von den Byzantinern mehreremal geſchlagen; als aber die Mohammedaner in der Schlacht am Jarmuk über das byzant. Heer geſiegt hatten, unternahmen ſie den Zug gegen Damaskus, das ſie nach langer Belagerung (635) zur Übergabe zwangen. Inzwiſchen war Abû Bekr (Aug. 634) geſtorben, und es folgte ihm Omar ibn al-Chattâb (634—641). Omar vertraute den Oberbefehl dem Abû Ubeida an und vollendete durch dieſen 638 die Unterwerfung von Syrien. Ebenſo glücklich war Amr, ein anderer Feldherr Omars, in Ägypten, das 638—640 dem Chalifat unterworfen wurde. Als 638 Jeruſalem genötigt war, die Übergabe anzubieten, zog Omar ſelbſt dahin und beſtimmte die Kapitulation, die nachher bei der Feſtſtellung des Verhältniſſes der Mohammedaner zu den unterworfenen Chriſten als Grundlage diente. Auch gegen das Saſſanidenreich wurden glänzende Siege erfochten und der Islam über den größten Teil von Perſien verbreitet. Omar organiſierte die Staatseinrichtungen des Chalifenreichs, gründete 636 Basra und 638 Kufa, führte die Zeitrechnung der Hidſchra ein und dotierte Moſcheen und Schulen mit unveräußerlichem Eigentum (Wakf). Er war der erſte, welcher Emir al-Mûminin, d. i. Befehlshaber der Gläubigen, genannt wurde, ein Titel, der auf alle folgenden C. forterbte. Nach Omars Ermordung erwählte ein Rat von ſechs Männern, die er bei ſeinem Tode ernannt, mit abermaliger Übergehung Alis, Othmân, einen Eidam des Propheten, zum dritten C. (644—666). Unter ihm gelangte das Reich der Araber zu noch größerer Ausdehnung. Während ſie in Perſien die Herrſchaft des Islams befeſtigten und weiter verbreiteten, auch in Armenien und Kleinaſien glänzende Eroberungen machten, unterwarfen ſie die ganze Nordküſte von Afrika bis über Tunis hinaus. Manche Unfälle, welche die Araber in dieſer Zeit erlitten, waren eine Folge der Maßregeln des im allgemeinen ſehr ſchwachen Othmân, der ſeinen Verwandten und Günſtlingen die Provinzen vertraute. Die Unzufriedenheit mit ihm, welche von den Anhängern Alis ſowie von andern Unzufriedenen, die der überhandnehmende Nepotismus zur Eiferſucht reizte, geſchürt wurde, endigte mit der Ermordung des C. Durch die Wahl des Volks von Medina wurde nun Ali ibn Abi Tâlib (ſ. d., 656—661) der vierte C., der von den Schiiten für den erſten rechtmäßigen Imâm (ſ. d.) gehalten wird. Nachdem er 661 ermordet war, legte ſein Sohn Haſan nach ſechs Monaten die Regierung nieder.

Der neue C., Moâwija I. (661—680), verlegte den Sitz des Chalifats aus Medina, wo (mit Ausnahme Alis, deſſen Reſidenz Kufa war) alle übrigen C. reſidiert hatten, in ſeine bisherige Statthalterſchaft nach Damaskus. Mit ihm beginnt die Reihe der Omajjaden-Chalifen (661—750). Nachdem er gleich im Anfange ſeiner Regierung den Aufſtand der Châridſchiten (ſ. d.) und die Empörung der Anhänger der Familie Alis nicht ohne grauſame Maßregeln niedergeſchlagen, arbeiteten ſeine Heerführer an der Befeſtigung und Ausbreitung des Reichs. Große Erfolge erzielten ſie in Mittelaſien, der Oxus wurde überſchritten und die Provinz Mâ-warâ al-nahr (Transoxanien) organiſiert; von Choraſſan aus wurden Eroberungszüge bis an den Indus unternommen; Jeſid, der Sohn des C., that ſich in Kleinaſien hervor und dachte bereits an die Eroberung von Konſtantinopel, das er jedoch ohne Erfolg belagerte. Ebenſo wie Moâwija I. das Reich nach außen vergrößerte, gelang es ſeiner Klugheit, dasſelbe auch im Innern zu organiſieren; dazu machte er das Chalifat erblich und erzwang 670 die Anerkennung ſeines Sohnes Jeſid bei ſeinen Lebzeiten in Syrien und Irak. Jeſid (680—683) hatte während ſeiner kurzen Regierungsdauer gegen innere Feinde zu kämpfen. Die heiligen arab. Städte lehnten ſich unter Anführung des Abdallâh ibn Sobejr, welcher als Gegenchalif auftrat, gegen die omajjadiſche Dynaſtie auf; die Unzufriedenen in Irâk ſcharten ſich um Huſejn, den zweiten Sohn des Ali, den ſie aus Arabien zur Bekämpfung des Jeſid herbeilockten; der Aufſtand endigte in der dürren Ebene von Kerbela mit dem Tode des Huſejn (680); auch der arab. Aufſtand wurde unterdrückt, indem die heilige Stadt (683) einer ſchonungsloſen Plünderung unterworfen wurde, von welcher auch die Kaaba zu leiden hatte. Inzwiſchen ſtarb Jeſid; ihm folgte ſein ſchwacher Sohn Moâwija II. (683), der nach wenig Monaten ſtarb oder aus dem Wege geräumt wurde. Während Arabien, Irak und Ägypten ſich dem Sohne Sobejrs anſchloſſen, ward in Damaskus der Omajjade Merwân I. als C. anerkannt und wußte ſich auch inmitten der Empörungen der gegneriſchen Parteien zu behaupten, bis er von ſeiner Gattin, der Mutter Châlids, eines Sohnes Jeſids, den er von der Nachfolge ausſchloß, ermordet wurde. Merwân hatte nicht verhindern können, daß Abdallâh ibn Sobejr ſich in einem Teil des Reichs, namentlich in Arabien und Perſien, als Gegenchalif erhielt. Unter Merwâns Sohn Abdulmelik (685—705), mit welchem die Regierung der merwâniſchen Linie der Omajjadendynaſtie beginnt, wurde Mochtar, der ſich als Propheten und als Rächer des Huſejn ausgab und einen Sohn Alis, Mohammed ibn al-Hanafijja, als Deckmantel ſeiner Beſtrebungen gebrauchte, durch den Anhang, den er unter den Aliden in Irâk fand, dem Chalifat gefährlich. Nach der Beſiegung dieſes Aufſtandes (687) wandte Abdulmelik ſich gegen den arab. Rivalen Abdallâh, ſchlug deſſen Anhänger in Irak, und ſein Feldherr Haddſchadſch nahm Mekka mit Sturm, wobei Abdallâh blieb; ſo vereinigte Abdulmelik wieder in ſeiner Hand die Herrſchaft über den ganzen Islam. Auch gegen das Byzantiniſche Reich kämpften die Moham-

medaner unter Abdulmelik mit wechselndem Glück; der Bruder des C., Mohammed, machte große Fortschritte in Cilicien und Armenien, sowie Musâ ibn Nußeir die Herrschaft des Islams in Afrika befestigte und die Berbern bis an das Ufer des Atlantischen Meers unterwarf. Nach dem Tode des Abdulmelik bestieg den Chalifenthron dessen Sohn Welid I. (705—715); unter ihm, den die frommen Mohammedaner wegen seines religionswidrigen Lebenswandels verpönten, gelangte das Reich der C. auf den Gipfelpunkt seiner Blüte durch ausgedehnte Eroberungen in Turkestan und Kleinasien; mohammed. Flotten erschienen im Mittelländischen Meer und setzten ihre Krieger in Sardinien, den Balearen und Mallorca ans Land; auch die Eroberung Spaniens (711) knüpft sich an die Regierung Welids, dessen Herrschaft auch für die morgenländ. Kunst durch groß angelegte Moscheebauten denkwürdig ist. — Unter seinem Bruder und Nachfolger Suleimân (715—717) wurde abermals die Eroberung Konstantinopels durch den Bruder des C., Maslama, erfolglos versucht. Sein Nachfolger, Omar II. (717—720), einfach, gerecht und fromm, erregte das Mißvergnügen der Omajjaden durch seine milden Gesinnungen gegen die Aliden; im Gegensatz zu seinen Vorgängern schlug er eine fromme Richtung ein, wofür er von den Pietisten den vier ersten C. gleichgestellt wird; er starb durch Gift. Ihm folgte Jesid II. (720—724), der Sohn des Abdulmelik, der, Ausschweifungen ergeben, bald starb, während das Reich von Empörungen und Aufständen allerwärts erschüttert war. Seinem Bruder Hischâm (724—743), einem einsichtsvollen Regenten, der, während seine Feldherren gegen die Griechen in Kleinasien und die Türken in Mittelasien fochten, sich angelegentlich mit den innern Angelegenheiten seines Reichs beschäftigte, machte der Alide Seid, Husejns Enkel, das Chalifat streitig. Zwar wurde derselbe überwunden und getötet; allein sehr bald erwuchs Hischâm ein neuer Feind in den Abbâsiden. Unter Hischâm wurde den Fortschritten der Araber im Westen durch Karl Martell ein Ziel gesetzt (s. Abd ar-Rahmân). Welid II. (743—744) wurde nach einjähriger Herrschaft umgebracht. Nach den kurzen Regierungen Jesids III. und Ibrahims (744) folgte Merwân II. (744—750). Mit diesem erreichte die Dynastie der Omajjaden in Asien ihr Ende. Sie wurde verdrängt durch die Abbâsiden, die ihre Ansprüche auf das Chalifat darauf gründeten, daß sie mit dem Propheten näher verwandt seien als die Omajjaden. (S. Abbâs.) Sie konnten sich sowohl auf die frommen Elemente des Reichs, denen das religionslose Treiben der Omajjaden ein Greuel war, als auch auf die pers. Bevölkerung stützen. Die Völkerschaften des Chorassan, von ihren Missionaren gewonnen, erklärten sich für sie und pflanzten unter Anführung des Abu Muslim die schwarze Fahne der Abbâsiden auf. Ibrahim, ein Urenkel des Abbâs, das damalige Oberhaupt der Abbâsiden, wurde von den Chorassaniern kräftig unterstützt, so daß er die Zeit für gekommen erachtete, sich offen anerkennen zu lassen; allein von Merwân II. gefangen genommen, übergab er im Kerker, in welchem er später ermordet wurde, seine Ansprüche auf das Chalifat seinem Bruder Abul-Abbâs. Nachdem dieser von den Anhängern der abbâsidischen Sache in Mesopotamien zum C. ausgerufen worden war, erhob dessen Oheim Abdallâh die Waffen gegen Merwân, der auch eine gefährliche Empörung in Syrien zu bekämpfen hatte. In zwei Treffen überwunden, floh Merwân, von Abdallâh verfolgt, von Land zu Land bis nach Ägypten (756), wo ihn der Tod ereilte. Grausam wütete der Sieger gegen die Mitglieder der omajjadischen Familie; in einem gräßlichen Blutbade mordete er verräterischerweise alle, deren er habhaft werden konnte. Nur wenige entrannen, darunter Abd ar-Rahmân, der nach Spanien entkam, wo er das unabhängige Chalifat von Cordoba stiftete. (S. Omajjaden.)

Der erste C. der neuen Dynastie, Abul-Abbâs (750—754), der in Anbar und später in dem von ihm gegründeten Häschimijja residierte, erhielt wegen seiner Grausamkeit den Namen el-Saffâh, d. h. der Blutvergießer. Sein Bruder und Nachfolger Abu Dschafar (754—775), genannt Almansor, hatte am Beginn seiner Herrschaft alidische Prätendenten sowie seinen eigenen Oheim Abdallâh zu bekämpfen. Er war rücksichtslos in der Wegräumung aller Hindernisse, die sich seiner Macht entgegenstellten oder seinen Argwohn erregten; selbst den Abu Muslim, den ergebensten Freund der abbâsidischen Ansprüche, ließ er meuchlings erdolchen. Die unter seiner Regierung unternommenen Feldzüge in Armenien, Cilicien und Kappadocien wiesen nicht viel Erfolge auf; sehr viel Mühe verursachte die Befestigung der Herrschaft in Nordafrika; erst nach vieljährigen Kämpfen konnte 772 die Ruhe in dieser aufrührerischen Provinz hergestellt werden. Spanien ging für das Chalifat gänzlich verloren. Dagegen begann unter ihm eine neue Blütezeit für Wissenschaft und Litteratur. Bagdad wurde erbaut und 768 zur Residenz erhoben. Unter seinem Sohn und Nachfolger Al-Mahdi (775—785) wurden die im pers. Teile des Reichs entstandenen ketzerischen Sekten (Râwenditen, Zendike), der Betrüger Al-Mukanna, der sich als Inkarnation der Gottheit ausgab, und andere sektiererische Gaukler energisch verfolgt. Mit Erfolg kämpften seine Heerführer in Kleinasien, und die Bedrohung von Byzanz wurde nur unter den der Kaiserin Irene abgerungenen vorteilhaften Bedingungen aufgegeben. Während dieser Kriege that sich der Prinz Hârûn (al-Raschid) rühmlich hervor. Al-Hâdi, des vorigen Sohn und Nachfolger (785—786), starb nach kurzer Regierung; während derselben wurde ein alidischer Aufstand in Medina unterdrückt. Ihm folgte sein Bruder Hârûn (786—809), Al-Raschid, d. h. der Gerechte genannt, der durch Beförderung der Künste, Wissenschaften und überhaupt der Wohlfahrt seines Reichs berühmt ist. Die erfolgreichen Unternehmungen gegen das Byzantinische Reich setzte er als C. fort; der Kaiser Nitephoros I. mußte unter erniedrigenden Bedingungen Frieden schließen. Hinsichtlich der Nachfolge versuchte er das Reich unter seine drei Söhne zu teilen. Mohammed al-Amin sollte Irak, Arabien, Syrien, Ägypten und Afrika unmittelbar beherrschen, unter ihm Al-Mamûn Persien, Turkestan, Chorassan und den ganzen Osten, und Kâsim Cilicien, Armenien sowie die jenseit der syr. Grenze befindlichen ehemaligen Teile des griech. Reichs und die Küstenländer des Schwarzen Meers. Die jüngern Brüder sollten Amin im Chalifat folgen. Mohammed al-Amin (809—813) ließ sich von seinem Wesir bewegen, seinen Sohn zum Nachfolger zu ernennen, wodurch ein Bruderkrieg veranlaßt wurde. Mamûns Feldherr, Tâhir, schlug das Heer des C., nahm Bagdad ein und ließ 813 Amin töten. Al-Mamûn (813—833) wurde nun als C. anerkannt. Seine Absicht, durch Verheira-

tung seiner Tochter mit einem Aliden den durch alidische Prätendenten fortwährend bedrohten innern Frieden herzustellen, brachte die mächtigen Abbâsiden gegen ihn zum Aufstande. Sie erklärten ihn des Throns für verlustig und riefen seinen Oheim Ibrâhîm als C. aus, unterwarfen sich aber wieder, als der Schwiegersohn gestorben und der C. andern Sinnes geworden war. Al-Mamûn, ausgezeichnet durch Freiheit des Geistes, ein Feind und Bekämpfer der buchstabengläubigen Orthodoxie, begünstigte in erfolgreichster Weise die Wissenschaften. Das große, in zahlreiche Statthalterschaften geteilte Reich der Araber, das sich über drei Weltteile ausbreitete, ließ sich immer schwerer unter einem Scepter halten. Es beginnt nun der für die Einheit des Reichs verhängnisvolle Abbröckelungsprozeß, welcher durch die Vererbung der Statthalterwürde in den Provinzen zur Gestaltung selbständiger Vasallendynastien führte (Aghlabiden in Nordafrika, Tâhiriden in Chorassan u. a. m.), welche in der Folge immer unabhängiger auftraten. Im Kampfe gegen das Byzantinische Reich war Al-Mamûn nicht glücklich; zwei von ihm unternommene Züge gegen Konstantinopel mißlangen völlig. Unter seiner Regierung eroberten um 830 die afrik. Araber Sicilien und Sardinien, wo sie sich über 200 Jahre behaupteten, bis ihnen jenes 1061—91 von den Normannen, dieses 1052 von den Pisanern entrissen wurde.

Auf Al-Mamûn folgte Al-Motaßim Billâhi (833—842), ein anderer Sohn Hârûns, welcher Samarra erbaute, wohin er seine Residenz verlegte. In seinen Kriegen gegen die Griechen und aufrührerischen Perser brauchte er zuerst türk. Söldner, die in der Folge zu immer mächtigerm Einfluß gelangten. In religiöser Beziehung fuhr er in der Beförderung der unter seinem Vorgänger begünstigten freisinnigen Lehren fort und wollte dieselben durch Zwangsmaßregeln zum allgemeinen Bekenntnis erheben. Im selben Geiste regierte auch sein Sohn und Nachfolger Al-Wâthik Billâhi (842—847). Der nach seinem Tode eingetretene Erbfolgestreit wurde nicht ohne Einfluß der mächtigen türk. Prätorianer zu Gunsten seines Bruders Al-Mutawakkil Billâhi (847—861) entschieden. Dieser Fürst war roh und grausam und zeigte einen blinden Haß gegen die Aliden, sowie er auch zu der durch seine Vorgänger verdrängten Orthodoxie zurückkehrte und auch gegen Nichtmohammedaner erniedrigende Maßregeln ins Leben rief. Endlich verschwor sich sein ältester Sohn, Muntaßir, dem er einen jüngern vorziehen wollte, mit der türk. Leibwache gegen ihn und ließ ihn umbringen. Die türk. Leibwache rief nun Muntaßir (861—862) zum C. aus, und nach dessen Tode Mustain Billâhi (862—866), einen andern Enkel des C. Motaßim. Zwei Aliden warfen sich neben ihm zu C. auf. Der eine, zu Kufa, wurde besiegt und getötet; der andere aber, Hasan ibn Seid, stiftete in Tabaristan ein unabhängiges Reich, das ein halbes Jahrhundert bestand. Uneinigkeit der türk. Söldner untereinander selbst vollendete die Zerrüttung des Reichs. 866 erhob eine der Parteien Al-Mutazz, den zweiten Sohn Mutawakkils, auf den Thron und nötigte Mustain abzudanken. Al-Mutazz Billâhi (866—869) ließ sowohl Mustain als seinen eigenen Bruder Muajjad töten; auch dachte er daran, die türk. Söldner abzuschaffen; aber ehe er noch dazu kam, empörten sich diese und nötigten ihn, die Regierung niederzulegen. Sie erhoben Al-Muhtadi Billâhi auf den Thron (869), stürzten ihn aber schon nach 11 Monaten wieder (870), weil er sie einer strengern Zucht unterwerfen wollte. Unter Mutawakkils drittem Sohne, dem Lüstlinge Al-Mutamid Billâhi (870—892), der darauf zum C. ausgerufen wurde, gelang es endlich dessen klugem Bruder Al-Muwaffak, dem verderblichen Einfluß der türk. Leibwache Einhalt zu thun. Mutamid verlegte den Sitz des Chalifats 873 von Samarra wieder nach Bagdad, wo er seitdem blieb. In demselben Jahre folgte in Chorassan auf die Dynastie der Tâhiriden die der Saffariden, die ihre Herrschaft in der Folge über Tabaristan und Sedschestan ausbreitete. Auch der Statthalter von Ägypten und Syrien, Ahmed ibn Tulun, machte sich 877, ohne vom Chalifat formell abzufallen, selbständig und gründete die Dynastie der Tuluniden. Zwar wendete der tapfere Muwaffak 881 vom Reiche die Gefahr ab, welche ihm in Mesopotamien von seiten der Zendsch ein Jahrzehnt hindurch drohte; aber das durch innere Revolutionen der Châridschiten, Aliden und anderer Aufrührer, sowie durch äußere Kämpfe zerwühlte Chalifat vor dem Zerfall zu erretten, vermochte weder er noch sein Sohn Al-Mutadhid Billâhi (892—902), der seinem Oheim in der Regierung folgte und durch manche heilsame Einrichtung die Verwaltung des Reichs zu reformieren strebte. Unter seiner Regierung tritt die Sekte der Karmaten beunruhigend auf; sowohl er als auch sein Sohn Al-Muktafi Billâhi (902—909) beschäftigen sich mit der Bekämpfung derselben sowie es dem letztern auch gelang, das Überhandnehmen der Unabhängigkeitsgelüste der Tuluniden in Ägypten und Syrien (906) erfolgreich zurückzuweisen und auch die in Syrien einfallenden Griechen aufzuhalten. Nach dieser kurzen Zeit energischerer Handhabung der Herrschaft beginnt der unaufhaltsame Verfall des Chalifats unter Al-Muktadir Billâhi (909—931), dem Bruder Muktafis, dem er in einem Alter von 13 J. folgte. Dieser wurde von einer überhandnehmenden Camarilla ab- und wieder eingesetzt. Unter ihm erhob sich in Afrika der alidische Prätendent Obeidallah, stürzte 909 die Dynastie der Aghlabiden und stiftete die der Fâtimiden (s. d.). In Persien beginnt 925 die Dynastie der Büjiden zu Ansehen und Macht zu gelangen. In Chorassan treten an der Saffariden Stelle die Sâmâniden als vom Chalifat unabhängige Herrscher; und auch in andern Teilen des Reichs herrschen Familien, die sich nicht viel um die Autorität des C. kümmern (Hamdaniden in Mesopotamien, Ichschididen in Ägypten); in einem Teile Arabiens herrschten die ketzerischen Karmaten, die auch andere Teile des Reichs bedrohten. Die Byzantiner nahmen den Mohammedanern bedeutende Gebiete ab. Al-Kâhir Billâhi (931—934), Mutadhids dritter Sohn, schon bei Lebzeiten seines Bruders ein- und wieder abgesetzt, wurde durch die türk. Söldner vom Throne gestürzt und starb 940. Sein Nachfolger Al-Râdhi Billâhi (934—941), der Sohn Muktadirs, entäußerte sich durch die Einführung der Würde des Emir al-Umarâ, die er zuerst dem Türken Ibn Râik verlieh und mit der die Ausübung einer unumschränkten Gewalt im Namen des C. verbunden war, ähnlich der der fränk. Hausmeier, aller Selbständigkeit und lieferte das Chalifat den Intriguen seiner türk. Würdenträger vollends aus. Seinem ihm nachfolgenden Bruder Al-Muttali Billâhi (941—944) gelang es nicht, dieses Ein-

flusses Herr zu werden und die Selbstregierung wieder für den C. zu gewinnen. Für seinen Widerstand mußte er mit seinem Augenlicht und seinem Throne büßen. Ihm folgte sein Vetter **Al-Mustakfi Billâhi** (944—945), welcher vor den Usurpatoren des Chalifats bei den Bûjiden Hilfe suchte. Dadurch gelangte die Macht des Emir al-Umarâ jedoch nur in neue Hände, denn fortan beherrschte für lange Zeit die bûjidische Familie das Chalifat.

Nach und nach war den C. von ihrer Macht nur geblieben die Erwähnung ihres Namens bei dem öffentlichen Gebet (Chutba, s. Chatib) und auf den Münzen. Aber auch diese Prärogative mußten sie mit den thatsächlichen Machthabern teilen. Auch der Titel des C. war den Abbâsiden in verschiedenen Teilen der mohammed. Welt streitig gemacht worden. In Ägypten und den davon abhängigen Ländern richtete sich das fâtimidische Chalifat ein, in Spanien galt das Chalifat von Cordoba. Auch diese Chalifate verfielen nach kurzer Dauer, wie das von Bagdad. Die Fâtimiden fielen, wie die Abbâsiden, unter die Gewalt ihrer Wesire, bis (1171) Saladin, der Gründer der ejjubidischen Dynastie (1171—1250), ihrer Geltung ein Ende machte. Die Omajjaden in Cordoba waren längst durch die Teilung Spaniens in viele kleine Reiche um alle Gewalt gebracht, als die Almoraviden sie völlig stürzten. Der Beherrscher von Turkestan, Ilek Chan, eroberte Chorassan und stürzte die Sâmâniden, wurde aber wieder von Mahmûd, dem Fürsten von Ghasni, gestürzt, der dort 998 die Herrschaft der Ghasniwiden gründete. In Bagdad mußten die Bûjiden 1038 den Seldschuken weichen, welche an der Stelle der erstern das Chalifat bevormundeten, sich in verschiedene Dynastien teilten und die Herrschaft der Türken begründeten. Die seldschukischen Sultane von Irak wurden 1194 von den Chowaresmiern und diese durch die Mongolen gestürzt. Al-Mustakfi, dem 23. abbâsidischen C., folgten in Bagdad noch 15 Träger des Chalifentitels; unter dem 38., **Al-Mustaßim** (1258), wurde das letzte Bollwerk des Chalifats, die Residenz Bagdad, die Beute der plündernden Mongolen. Sprößlinge der Abbâsidenchalifen flohen nach Ägypten, wo sie unter dem Schutze der Mamluken, welche die Herrschaft der Ejjubiden dort verdrängt hatten, als nominelle geistliche Oberhäupter des Islams ein verkümmertes Dasein fristeten und durch die Gnade der Mamluken den erblichen Titel des Chalifats aufrecht erhalten konnten, bis die Eroberung Ägyptens durch die osman. Türken (1517) auch dieser schattenhaften Bedeutung der Abbâsiden ein Ende bereitete. Seitdem nahmen die türk. Sultane den Chalifentitel an, den noch gegenwärtig der Sultan in Konstantinopel, gestützt auf den Besitz der heiligen Insignien des Chalifats und auf seine Eigenschaft als Beschützer von Mekka und Medina, behauptet. Diese Würde wird aber dem nichtsoreischitischen Fürsten auch im sunnitischen Islam nicht allgemein zuerkannt. Auch die Sultane von Marokko machen Anspruch auf den Chalifentitel. — Vgl. Weil, Geschichte der C. (5 Bde., Mannh. und Stuttg. 1846—62); A. von Kremer, Kulturgeschichte des Orients unter den C. (2 Bde., Wien 1875—77); Aug. Müller, Der Islam im Morgen- und Abendland (2 Bde., Berl. 1885—87); Lane-Poole, The Mahammadan dynasties (Westminster 1894); Muir, The caliphate, its rise, decline and fall (3. Aufl., Lond. 1899).

Chalifât, s. Chalif und Algerien.

Chalikôsis (grch.), Kalk- oder Kiesellunge, die durch Einatmung von Kalk- und Kieselstaub verursachte chronische Lungenerkrankung (s. Staubinhalationskrankheiten).

Chalil (hebr.), Blasinstrument, von Luther mit Pfeife oder Flöte übersetzt. Es bestand aus Rohr, Holz oder Knochen und wurde am Laubhüttenfest beim Gottesdienst der Juden gebraucht, wo der Gesang Hallel darauf geblasen wurde. [(s. d.).

Chalil (El-Chalil), jetziger Name von Hebron

Chalka, Stamm der Mongolen (s. d.).

Chalkanthit, in der Natur vorkommender Kupfervitriol (wasserhaltiges Kupfersulfat, $CuSO_4 + 5H_2O$). Er bildet seltene trilline, flächenreiche und sehr unsymmetrische Krystalle von berlinerblauer bis himmelblauer Farbe, meist erscheint er nur in ebenso gefärbten stalaktitischen und nierenförmigen Aggregaten sowie als Überzug und Beschlag. Er findet sich als ein sekundäres Erzeugnis auf Kupferlagerstätten, z. B. bei Goslar, Herrengrund, Moldova im Banat, wo er hauptsächlich durch Oxydation von Kupferkies entstanden ist.

Chalkeen, griech. Fest, s. Athena.

Chalkelephantin (grch.), aus Erz und Elfenbein bestehend.

Chalkentônon (grch., «Erzspannung»), eine nicht näher bekannte, wohl der Rutte (s. d.) ähnliche Wurfmaschine des Altertums, bei der die geschoßbewegende Kraft durch Metallfedern erzeugt wurde.

Chalki, eine der mittlern Prinzeninseln im Marmarameer vor dem Bosporus. Unter den drei Klöstern dieser Insel ist das der Heiligen Dreieinigkeit, der Überlieferung nach vom Patriarchen Photius gegründet, vom Patriarchen von Konstantinopel Germanos IV. im 19. Jahrh. zu einer theol. Akademie für die griech. Kirche in der Türkei neu erbaut. 1845 unter der Leitung des Professors Konstantinos Typaldos eröffnet, giebt diese Akademie, als Alumnat eingerichtet, in Gymnasialklassen und theol. Kursen eine tüchtige wissenschaftliche Bildung.

Chalkidike (lat. Chalcidice), bei den alten Griechen Name der zwischen dem Thermäischen und Strymonischen Meerbusen nach S. in das Thrazische Meer vortretenden südl. Halbinsel Macedoniens (s. Karte: Das alte Griechenland), deren südlicherer Teil durch zwei tief ins Land eindringende Golfe (den Toronäischen und den Singitischen Meerbusen) in drei schmale Halbinseln (Pallene, Sithonia und Akte) gespalten wird. Der Name C. stammt von den zahlreichen Pflanzstädten, welche seit dem 8. Jahrh. v. Chr. von Bewohnern verschiedener griech. Inseln, besonders von Euböa und Andros, unter der Führung der euböischen Stadt Chalkis (s. d.) auf der ursprünglich von thraz. Stämmen bewohnten Halbinsel angelegt worden waren. Die bedeutendsten unter diesen Pflanzstädten waren Olynthos (s. d.) und Potidäa (s. d.), die einzige dor. Kolonie auf der Halbinsel. Nach den Perserkriegen schloß sich die ganze Landschaft dem athen. Seebunde an; seit 348 v. Chr. gehörte sie zu Macedonien.

Chalkis, Stadt auf der Insel Euböa (s. d.), in der Mitte der Westküste der Insel an dem schmalen Meeressund (Euripus), über welchen seit 411 v. Chr. eine die Stadt mit dem Festlande Böotiens verbindende Brücke führte, jetzt eine Drehbrücke. Ursprünglich wahrscheinlich eine Ansiedelung phöniz. Purpurfischer, hob sich C. frühzeitig durch Handel und Kolonisation; ganz bedeutend ist die Zahl der Pflanzstädte, die sie im Ägäischen Meere,

besonders an der Südküste von Macedonien, wo die Halbinsel Chalkidike (s. d.) den Namen von ihr erhielt, ferner in Unteritalien und auf Sicilien gründete. Im 7. Jahrh. v. Chr. führte sie mit der Nachbarstadt Eretria (s. d.) um den Besitz des lelantischen Gefildes und um das Principat über die Insel einen hartnäckigen und langwierigen Kampf, der mit dem Siege der Chalkidier endete. 506 v. Chr. wurde C. von den Athenern unterworfen, welche die Ländereien des herrschenden Adels, der sog. Hippoboten, unter 4000 Bürger verteilten. Nachdem der Versuch, den C. 445 machte, die Herrschaft Athens abzuschütteln, durch Perikles vereitelt worden war, blieb die Stadt tributpflichtiges Mitglied des athen. Seebundes bis zum J. 411, wo sie auf die Seite der Gegner Athens übertrat und ihre Freiheit wiedererhielt, doch schloß sie sich später (378) dem zweiten athen. Seebunde an und hielt im ganzen treu zu Athen bis zur Schlacht von Chäronea (338 v. Chr.), infolge deren sie wie die ganze Insel unter die Botmäßigkeit der Macedonier kam. Als Festung und Handelsstadt blieb C. während des Altertums und Mittelalters von Bedeutung. Das heutige C. ist seit 1899 Hauptort des griech. Nomos Euböa, Sitz eines Erzbischofs und hat (1896) 8602 E. und im Kastro Reste der venet. Befestigungen und eine modern angelegte Vorstadt.

Chalkochemigraphie, s. Chalkotypie.

Chalkographie (vom griech. chalkós, Kupfer), soviel wie Kupferstechkunst (s. d.). Auch ist C. der Name für die im Louvre zu Paris befindliche große Kupferstichanstalt und -Handlung, die, ähnlich der Regia Calcografia (ehemals Stamperia Camerale) in Rom, 1660 von Ludwig XIV. gegründet, 1798 und 1848 neu organisiert wurde. Es liegen dort die meisten (5000 Nummern) der hervorragenden Kunstwerke von Paris auf dem Gebiete der Malerei, Plastik und Architektur zum Verkauf aus.

Chalkokondylas (Chalkondylas), Demetrius, griech. Grammatiker, Schüler des Theodor Gaza, geb. um 1424 zu Athen, trat 1450 in Perugia als Lehrer der griech. Sprache auf, 1463 in Padua, 1471 in Florenz, zuletzt, seit 1492, in Mailand, wo er 1511 starb. Er schrieb in altgriech. Sprache eine praktisch eingerichtete griech. Grammatik «Erotemata» (Mail. 1493; Par. 1525; Bas. 1546), erwarb sich aber noch größeres Verdienst dadurch, daß er zu Florenz die ersten Drucke des Homer (1488), zu Mailand des Isokrates (1493) und Suidas (1499), typographische Meisterstücke, besorgte, obgleich er in der Textrecension mit einiger Willkür verfuhr.

Laonikos C., Bruder des vorigen, lebte seit dem Falle von Konstantinopel (1453) in Italien. Er schrieb eine Geschichte des Byzantinischen Kaiserreichs 1297—1462 (griechisch und lateinisch hg. von Bekker im «Corpus scriptorum historiae Byzantinae», Bonn 1843).

Chalkophyllit, s. Kupferglimmer.

Chalkopyrit, s. Kupferkies.

Chalkosin, s. Kupferglanz.

Chalkotrichit, s. Rotkupfererz.

Chalkotypie (grch.), Chalkochemigraphie, Hochdruckätzung in Kupfer, eine Anwendung der Galvanoplastik zur Erzeugung von Reliefkupferplatten, welche zum Teil den Holzschnitt ersetzen sollen; doch hat sie wegen der Schwierigkeit der Herstellung wenig Anwendung gefunden. Schon der Engländer Spencer radierte eine Kupferplatte in Kupferstichmanier und ätzte sie schwach. Hierauf brachte er die vom Ätzgrund befreite, rein gewaschene und mit Fließpapier gut abgetrocknete Platte in einen mit Kupfervitriollösung gefüllten Apparat. Das Kupfer schlug sich in die eingeritzten und auf die erhabenen Stellen nieder, was dann eine freilich nur sehr seichte Reliefplatte gab. Heims in Berlin übertrug 1851 die mit einer von der Säure unangreifbaren Substanz ausgeführte Zeichnung auf die polierte Kupferplatte und ätzte die Stellen, welche weiß erscheinen sollten. Es gab dies ein erhabenes Bild in der Manier der jetzigen Zinkographie (s. d.).

Chalkoxylographie (grch.), eine von Sieglander in Wien um 1837 erfundene Manier zur Herstellung von Druckplatten, welche sozusagen den Kupferstich mit der Xylographie verbindet und insbesondere Aquatintatöne wiedergiebt. Zur praktischen Verwendung dürfte die C. kaum gekommen sein.

Chalkûs (altgrch.), attische Kupfermünze, der achte Teil eines Obolos (s. d.).

Challa, eine auf Grund von 4 Mos. 15, 17—21 an den Priester zu leistende Abgabe von allem Gebackenen. Das Nähere bestimmt ein besonderer Traktat in der Mischna (erste Ordnung) und Maimonides' «Hilchot Bikkurim» (lateinisch von G. Peringerus, Upsala 1694 u. 1695), Kap. 5. Jetzt wird bei den Juden ein kleiner Teil des Gebackenen als C. abgesondert und verbrannt.

Challemel-Lacour (spr. schall'mell lakuhr), Paul Amand, franz. Staatsmann, geb. 19. Mai 1827 in Avranches, wurde 1849 Professor der Philosophie am Lyceum zu Pau, 1851 am Lyceum zu Limoges, wegen seiner republikanischen Gesinnung bei Napoleons Staatsstreich 2. Dez. in Paris verhaftet und später aus Frankreich verbannt. Er wandte sich nach Belgien, machte Reisen in Deutschland und Italien, wurde 1856 Professor der franz. Litteratur am Polytechnikum in Zürich, kehrte 1859 infolge der Amnestie nach Frankreich zurück und hielt öffentliche Vorlesungen über schöne Kunst, die bald verboten wurden. Als Mitarbeiter oder Leiter litterar. und polit. Revuen verschaffte er sich einen angesehenen Namen. Nach dem Sturz des Kaiserreichs 4. Sept. 1870 wurde er Präfekt des Rhônedepartements und außerordentlicher Kommissar; doch konnte er nicht verhindern, daß in Lyon eine Commune errichtet wurde. 1872 trat er in die Nationalversammlung, wo er seinen Sitz auf der äußersten Linken nahm. Neben Ranc und Allain-Targé war er einer der ersten Redacteure der «République française», welche die Politik Gambettas vertrat. Die Stadt Marseille entsandte ihn 1876 in den Senat. Als Gambettas Freund wurde er 1879 Gesandter in Bern und 1880 Botschafter in London, von welchem Posten er nach dem Sturze des Kabinetts Gambetta im Febr. 1882 zurücktrat. Im Kabinett Ferry übernahm er im Febr. 1883 das Ministerium des Äußern, trat aber im November zurück, weil er Ferrys Annäherung an Deutschland mißbilligte. Der Senat wählte ihn im März 1890 zum Vicepräsidenten und nach Ferrys Tod (1893) zum ersten Präsidenten. Dieses Amt verwaltete er bis Jan. 1896. Schon 1893 war er auch in die Französische Akademie gewählt worden. Er starb 26. Okt. 1896 in Paris. C. veröffentlichte «La philosophie individualiste, étude sur Guillaume de Humboldt» (Par. 1864); aus seinem Nachlaß gab J. Reinach «Études et réflexions d'un pessimiste» (ebd. 1901) heraus.

Challenger-Expedition (spr. tschällĕndsch'r), die vom 21. Dez. 1872 bis 24. Mai 1876 von der

gedeckten Korvette Challenger der engl. Marine unter Sir George Nares als Kommandanten und Sir Wyville Thomson als wissenschaftlichen Leiter zur Erforschung der Weltmeere (s. Oceanographie) ausgeführte Reise. Neben ausgezeichneten Seeoffizieren befanden sich eine Anzahl Specialgelehrter an Bord; mit den reichsten Mitteln war das Schiff für seine besondere Aufgabe eingerichtet und mit Apparaten aller Art zur Tiefseeforschung (s. d.) ausgestattet. Chem., physik. und biologische Laboratorien, Photographenkammern u. s. w. waren vorhanden. Neben hydrogr. Forschungen wurden namentlich auch meteorologische, magnetische, geologische, zoologische und botanische ausgeführt sowie einzelne wenig gekannte Inseln und Küstenstrecken vermessen und ihre Positionen astronomisch bestimmt. Die C. passierte zunächst den Golf von Biscaya, lief Gibraltar an, segelte unter beständigem Loten und Schleppnetzfischen über Madeira und Teneriffa, von da durch den Atlantischen Ocean nach Westindien, St. Thomas anlaufend, dann zur genauen Untersuchung des Golfstroms nach den Bermudas, Halifax und zurück zu den Bermudas; von hier über die Azoren, Kapverdischen Inseln, St. Paul und Fernando-Noronha nach Bahia. Weiterhin ging die Reise quer durch den Südatlantischen Ocean über Tristan da Cunha zum Kap der Guten Hoffnung, von da 17. Dez. 1873 über die Prinz-Eduards-, Crozet-, Kerguelen- und MacDonald-Inseln in die antarktische Polarregion an die sog. antarktische Eismauer heran bis auf 66° 40′ südl. Br. und in 78° östl. L., um nach der «Terra australis incognita» Ausschau zu halten, jedoch ohne eine Spur von Land entdecken zu können. Hierauf wurde wieder nordwärts gesteuert und 17. März 1874 Melbourne erreicht, später Sydney, Neuseeland und die Fidschi-Inseln besucht. Die Fahrt ging dann durch die Torresstraße, die Südküste Neuguineas, die Molukken und Philippinen anlaufend nach Hongkong, von da über die Philippinen zurück entlang der Nordküste Neuguineas bis zu den Admiralitätsinseln und von da nordwärts nach Jokohama (Antunft 11. April 1875), wobei eine große Zahl Küstenplätze und Inseln berührt wurden. Von Japan ging es über die Sandwichinseln, Tahiti und Juan Fernandez; die Rückreise richtete sich dann nach Valparaiso, durch die Magalhäesstraße, die Falklandsinseln anlaufend, und nach Montevideo; alsdann wurde ostwärts bis nahe zu Tristan da Cunha und später nordwärts über Ascension und die Kapverdischen Inseln und westlich an den Azoren vorbei nach Vigo gesegelt und von da Portsmouth 24. Mai 1876 wieder erreicht.

Der Zweck der C. war auf das beste erfüllt; auf einer Seefahrt von insgesamt 68890 Seemeilen waren 374 Tiefseelotungen, 255 Tiefseetemperaturmessungen und 240 Schleppnetzzüge ausgeführt worden. Es sind damit Aufschlüsse über die Bodenbeschaffenheit der Oceane gegeben, wie sie in ähnlicher Weise nur von der Gazelle (s. d.), den franz. Schiffen Talisman und Travailleur und den amerik. Blake und Tuscarora (s. d.) geliefert wurden.

Vgl. Spry, The cruise of H. M. S. Challenger (Lond. 1876; deutsch Lpz. 1877); Chattenger Expedition. Papers by Sir Wyv. Thomson etc. (Lond. 1876); C. W. Thomson, The voyage of the Challenger: the Atlantic (2 Bde., ebd. 1877); Alex. Bruchom, Report on atmospheric circulation, Bd. 2, Teil 5 (ebd. 1889); Report on the scientific results of the voyage of H. M. S. Challenger, hg. von Sir W. Thomson und John Murray (50 Bde., ebd. 1890—95; davon entfallen auf Zoologie 41, Botanik 3, Tiefseeablagerungen 1, Physik und Chemie 3 und auf die Reisebeschreibung 2 Bde.).

Chalmers (spr. tschahmers), Port-, Hafenort von Dunedin (s. d.) auf Neuseeland.

Chalmers (spr. tschahmers), Alexander, engl. Schriftsteller, geb. 29. März 1759 zu Aberdeen, ging mit einer guten klassischen und mediz. Bildung nach London, wo er für verschiedene Zeitschriften schrieb und mehrere Sammlungen engl. Klassiker herausgab, so «British Essayists» (45 Bde.), «Works of the English Poets from Chaucer to Cowper» (21 Bde., 1810), eine Ausgabe von Shakespeare (1809), die 9. Ausgabe von Boswells «Life of Johnson» u. a. Hauptsächlich verdankt er seinen Ruf dem «General biographical Dictionary» (32 Bde., 1812—17), einer reichen Fundgrube für alle spätern Arbeiten in diesem Fache. C. starb 10. Dez. 1834 zu London.

Chalmers (spr. tschahmers), George, engl. Schriftsteller, geb. 1742 zu Fochabers in Schottland, studierte zu Aberdeen und Edinburgh die Rechte, wanderte nach Baltimore aus, wo er 10 Jahre als Anwalt lebte. Beim Ausbruche des Unabhängigkeitskampfes kehrte er zurück, erhielt eine Stelle im Handelsamt, die er bis zum Tode (31. Mai 1825) verwaltete. C. veröffentlichte: «Political annals of the united colonies from their settlement till 1763» (1780; neue Ausg., 2 Bde., Boston 1845), «An estimate of the comparative streagth of Great Britaia» (1782; neue Aufl., 2 Bde., 1810) und Biographien von De Foe (1790), Thomas Ruddiman (1794), Allan Ramsay, David Lindsay (3 Bde., 1806), James Stewart, Thomas Paine (unter dem Pseudonym Oldys) u. a. Auch trat er in mehrern Schriften («Apology for the believers ia the Shakspeare-papers», 1797; «Supplementary apology», 1799; «Appeadix», 1800) für den Shakespeare-Fälscher Ireland ein. Seine beiden Hauptwerke sind «Catedonia», eine topogr. und histor. Beschreibung Großbritauniens, von der er nur 3 Bände statt 4 vollendete (Lond. 1807—24), und «Life of Mary, qaeen of Scots» (2. Aufl., 3 Bde., 1822), worin er eifrig Partei für Maria Stuart nahm.

Chalmers (spr. tschahmers), Thomas, Begründer der Freien Kirche Schottlands, geb. 17. März 1780 zu Anstruther in Fifeshire (Schottland), studierte 1795—98 zu St. Andrews Theologie, Mathematik, Chemie und Astronomie und hielt seit 1799 zu St. Andrews Vorlesungen, die er auch, nachdem er 1803 Pfarrer zu Kilmany geworden, fortsetzte. Er wurde 1813 Prediger zu Glasgow, 1823 Professor der Moralphilosophie daselbst und 1828 Professor der Theologie in Edinburgh, wo er 31. Mai 1847 starb. Hier wurde ihm auch ein Bronzestandbild errichtet. Seine Schriften füllen 34 Bände (Edinb. 1847—49); seine theol. Arbeiten sind meist apologetischer Natur. C. hat durch Predigten, Organisation der kirchlichen Armenpflege und fleißige Seelsorge ebenso wie durch seine Studien, welche die Theologie mit den Naturwissenschaften und der Nationalökonomie in Beziehung setzten, einen belebenden Einfluß auf die Kirche geübt. Dem Vordringen des Romanismus gegenüber förderte er die Stiftung der Evangelischen Allianz (s. d.). Obgleich er die Bedeutung der Nationalkirchen wohl würdigte, trat er doch an

die Spitze einer Separation der freien presbyterianischen Kirche. Als nämlich der Macht der Patrone gegenüber die Generalversammlung der Nationalkirche von 1834 ein Ablehnungsrecht der Gemeinde bei mißfälliger Pfarrerwahl gefordert hatte und die Gerichtshöfe das Patronatsrecht in vollem Umfang schützten, auch das Parlament keine Abhilfe schaffte, trat C. 18. Mai 1843 mit einem großen Teil der Geistlichen unter Protest gegen die der Krone Christi durch die weltliche Macht zugefügte Schmach aus der Staatskirche. Die Verteidiger der Kirchenselbständigkeit nannte man Nonintrusionists. Das Aufblühen, die Organisation und Ausdehnung der «Freien schott. Kirche» ist das Verdienst von C. (s. Schottische Kirche). — Vgl. die Biographien von Ramsay (3. Aufl., Lond. 1866), Dodds (neue Aufl., ebd. 1892), Watson (Edinb. 1881), Fraser (Lond. 1881), Oliphant (2. Aufl., ebd. 1896) und Hanna, Memoirs of the life and writings of C. (2. Aufl., 2 Bde., Edinb. 1852; neue Ausg. 1878); A. Sydow, Die schott. Kirchenfrage (Potsd. 1844—45); Bayne, The free Church of Scotland (Lond. 1893); Ryley und McCandlish, Scotland's free Church (ebd. 1893).

Chalon (frz., spr. schallóng), ein Gewebe, s. Rasch.

Châlonnais (spr. schalonnä), s. Chalon-sur-Saône.

Chalonnes-sur-Loire (spr. schalónn ßür löahr), Hauptort des Kantons C. im Arrondissement Angers des franz. Depart. Maine-et-Loire, am Zusammenfluss des Layon und des Louet genannten Armes der Loire und an den Linien Perray-Jouannet-La Possonnière und La Possonnière-Niort der Franz. Staatsbahn, ist Mittelpunkt des Kohlenbeckens, das sich über die Depart. Loire-Inférieure und Maine-et-Loire erstreckt und (1897) 33648 t Kohlen lieferte, hat (1896) 2166, als Gemeinde 4470 E., Post, Telegraph, zwei roman. Kirchen, röm. Ruinen und Reste eines Schlosses aus dem 12. Jahrh.; Sergefabrikation, Handel mit Getreide, Hülsenfrüchten, Liqueuren und Wein.

Châlons-sur-Marne (spr. schalóng ßür marn). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Marne, im östl. Teile der Champagne, hat 1653,14 qkm, (1896) 64998 E., 104 Gemeinden und zerfällt in die 5 Kantone C., Ecury-sur-Coole, Marson, Suippes und Vertus. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements C., an der Marne, dem Rhein-Marne-Kanal und an den Linien Paris-Deutsch-Avricourt-Grenze, C.-St. Hilaire-Reims-Soissons (111 qkm) und C.-Sens (161 km) der Franz. Ostbahn, in 82 m Höhe, mit Mauern umgeben und von zwei Armen der Marne durchflossen, über die 22 Brücken führen. Die Stadt hat (1896) 20434, als Gemeinde 26630 E., in Garnison das 106. und einen Teil des 162. Infanterieregiments, das 15. Jägerregiment zu Pferde und einen Teil des 8. Feldartillerieregiments sowie die 6. Gendarmerielegion, eine 1138 und 1230 abgebrannte, von Ludwig XIV. (im Südportal erst 1850) wiederhergestellte Kathedrale (St. Stephan) gemischten Stils, schöne Kirche Notre-Dame (12. und 13. Jahrh.), nach der Revolutionszeit restauriert, prot. Kirche, maur. Synagoge, Präfektur (ehemals Hotel der Intendanz), Denkmal Carnots (1896) und schöne Promenaden am Marnekanal. C. ist Sitz eines Bischofs, der Departementsbehörden, eines Gerichtshofs erster Instanz, eines Handels-, eines Schiedsgerichts, eines Gewerberats sowie des Kommandos des 6. Armeekorps, der 3. Kavalleriedivision, 24. Infanterie-, 6. Feldartillerie- und 1. Chasseurbrigade. An Unterrichtsanstalten sind vorhanden eine Gewerbeschule für 300 Zöglinge, ein Kommunal-Collège (im ehemaligen Jesuitenhause), 2 Priester-sowie ein Lehrerseminar, Bibliothek (70000 Bände); ein Museum, Naturalienkabinett, Gesellschaften für Ackerbau, Tierarzneikunde, Handel, Künste und Wissenschaften, Irrenhaus, Zellengefängnis, ein Theater und 4 Zeitungen. Industriezweige sind Gerberei, Fabrikation von Woll- und Baumwollzeugen. Der Handel beschäftigt sich insbesondere mit dem Vertriebe von Champagnerwein (jährlich im Durchschnitt 1 Mill. Flaschen), von Getreide, Ölsaat und Samen. C. ist der Geburtsort des Astronomen Lacaille. — 8 km östlich, in Notre-Dame-de-l'Epine, eine prachtvolle, 1420—1529 erbaute Wallfahrtskirche mit Statue der heiligen Jungfrau.

C. ist das alte Catalaunum oder Durocatalaunum. 273 n. Chr. schlug hier Aurelianus den Tetricus, 366 Jovinus die Alamannen. Die Catalaunischen Felder (s. d.), wo Attila die große Niederlage erlitt, liegen näher an Troyes als an C. C. wurde 643 vom Grafen Herbert von Vermandois, 931 von Rudolf von Burgund, 947 von Robert von Vermandois erobert und verwüstet. 1147 predigte hier der heil. Bernhard den Kreuzzug; 1360 vereinigte König Johann die Grafschaft Châlons mit dem Königreiche; 1430 und 1434 schlug C. 8000 anrückende Engländer zurück. Heinrich IV. verlegte 1589 das Parlament von Paris nach C., welches 15. Juni 1591 die gegen Heinrich IV. gerichtete Exkommunikationsbulle Gregors XIV. sowie 1592 die Bulle Clemens' VIII. öffentlich durch den Henker verbrennen ließ. Am 4. Febr. 1814 eroberten die Preußen unter Yorck die Vorstadt St. Memmie, die Macdonald verteidigte, und besetzten 5. Febr. die Stadt selbst; 3. Juli 1815 wurde sie von Tschernytschew erobert. Napoleon III. errichtete 1856, 24 km im Nordosten der Stadt, zwischen der Vesle und Suippes das berühmte, 120 qkm große Lager von C. Bei Ausbruch des Krieges 1870 war es Standquartier des 6. Armeekorps (Canrobert); später sammelte sich hier das 2. Armeekorps (Frossard), das jedoch bald größtenteils nach Metz gezogen wurde. Nach den ersten Niederlagen und nach Canroberts Abmarsch nach Metz zogen sich die Trümmer der Armee Mac-Mahons und des Korps de Faillys hierher zurück, wo sich die Truppen verstärkten. In der Nacht vom 21. zum 22. Aug. verließen sie jedoch das Lager, das sie teilweise verbrannten, und schon 22. Aug. wurde die Stadt von deutschen Truppen besetzt. Seit Febr. 1871 wird das Lager als Übungslager verwendet. Es ist Garnison eines Teils des 161. Infanterie-, 14. und 16. Dragonerregiments und der 6. Traineskadron. — Vgl. Barbat, Histoire de la ville de C. (Châlons 1854—60).

Chalon-sur-Saône (spr. schalóng ßür ßohn). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Saône-et-Loire, hat 1734,61 qkm, (1896) 162308 E., 155 Gemeinden und zerfällt in die 11 Kantone: Buxy, Chagny, Chalon-sur-Saône-Nord, Chalon-sur-Saône-Süd, Givry, Montceau-les-Mines, Mont-St. Vincent, St. Germain-du-Plain, St. Martin-en-Bresse, Sennecey-le-Grand und Verdun-sur-le-Doubs. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements C., in 179 m Höhe, an der Mündung des Canal du Centre in die Saône, in einer fruchtbaren, aber überschwemmungen ausgesetzten Gegend Burgunds, an den Linien Paris-Lyon, Gray-C. (103 km), C.-Cluny-Poully-sur-Charlieu (117 km), C.-Lons-le Saunier (66 km) und Bourg-C. (77 km) der Franz. Mittel-

meerbahn gelegen, ist unregelmäßig gebaut, von einer Mauer und Resten alter Befestigungen umgeben, hat 4 Vorstädte, (1896) 23962, als Gemeinde 26288 E., in Garnison das 56. Infanterieregiment, schöne Kirchen, so die 1386—1440 erbaute St. Vincentkirche, ein Hospital, einen prachtvollen Quai mit Statue von Niepce und Promenaden. C. ist Sitz einer Bergbauinspektion für vier Departements, hat einen Gerichtshof erster Instanz, ein Handels-, zwei Friedensgerichte, Handelskammer, Kommunal-Collège, Zeichenschule, Bibliothek (22000 Bände), Gemäldegalerie, Gesellschaften für Geschichte, Archäologie und Künste, ein Theater und 4 Zeitungen. Infolge ihrer günstigen Lage zwischen Rhône- und Loiregebiet ist die Stadt Mittelpunkt eines bedeutenden Binnenhandels und steht mit Lyon in Dampfschiffverbindung. Sie ist Stapelplatz für Weine, Holz und Holzkohlen, Eisen, Gips, Leder, Tuch, sog. Rouen-Kramwaren, und treibt bedeutenden Handel mit Wein, Getreide, Gips und den eigenen Fabrikaten, wie Glas-, Eisen- und Kupferwaren, Spitzen, Bier, Essig und Spirituosen. — C., das Cabillonum der Äduer, wird von Cäsar erwähnt und war in der Kaiserzeit eine ansehnliche Handelsstadt. Röm. Altertümer sind noch vorhanden. Im 4. Jahrh. wurde hier ein Bistum gegründet, dessen Bischof später den Titel eines Grafen von C. und Barons von Salle führte, und das erst in der Revolutionszeit einging. Von den Burgundern kam C. 534 an die Franken und wurde Residenz des Merowingers Guntram (gest. 592). Im 10. Jahrh. bildete es mit seinem Gebiete die burgund. Lehnsgrafschaft Châlonnais. Diese kam 1097 durch Kauf zur Hälfte an den Bischof von C.; die andere Hälfte war vom Grafen von Doucy geerbt worden und kam 1237 durch Tausch an das Herzogtum Burgund und 1477 an die franz. Krone. 1562 wurde die Stadt von den Hugenotten erobert. — Vgl. J. Chevrier, C. pittoresque et démoli (Par. 1883).

Chalosse (spr. schalóß), s. Landes (Departement).

Chalten (spr. tschal-), südlichster Vulkan der chilen. Anden, am Westufer des Lago Chacabuco, unter 49° südl. Br., ist 2170 m hoch.

Chalweh, Andachtsgebäude der Drusen (s. d.).

Chaly (frz., spr. schalih), ein dem Wollmusselin (s. d.) ähnliches Gewebe, aber mit seidener Kette und Einschlag aus Kammgarn hergestellt.

Chalybeăta, s. Chalybs.

Chalyber, im Altertum eine Völkerschaft im östl. Kleinasien in der Gegend der Stadt Side, an der Küste des Schwarzen Meers und in den Küstengebirgen. Die C. lebten vom Fischfang und vom Ertrage ihrer Eisengruben. In der Zeit des Krösus erstreckten sich ihre Wohnsitze westlich bis über den Halys hinaus. Von dort vertrieben, zog ein Schwarm von ihnen nach dem Acampsisthal und dem nördl. Armenien; im 4. Jahrh. wurde derselbe von den Saspiren auch von dort verdrängt und in die nördlicher gelegenen Berge geworfen. In der Nähe der C., hauptsächlich am obern Lycus, wohnten Chaldäer, die von mehrern Schriftstellern für dasselbe Volk unter einem abweichenden Namen erklärt werden.

Chalybon, s. Haleb.

Chalybopōgao, s. Stahlwässer.

Chalybs (grch.), Stahl, hergeleitet von den Chalybern (s. d.). Die sog. Stahlpräparate des ältern Arzneischatzes hießen Chalybeata (s. Eisenpräparate), so Tartarus chalybeatus, Eisenweinstein, Vinum chalybeatum, Stahlwein u. s. w.

Cham. 1) **Bezirksamt** im bayr. Reg.-Bez. Oberpfalz, hat (1900) 28486 (13866 männl., 14620 weibl.) E., 47 Gemeinden, darunter 2 Städte. — 2) **Bezirksstadt** im Bezirksamt C., an der Mündung des C. in den Regen, in 385 m Höhe, an der Linie Nürnberg-Furth i. W. und der Nebenlinie C.-Kötzting (22,5 km) der Bayr. Staatsbahnen, Sitz des Bezirksamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Amberg) und Forstamtes, hat (1895) 3889 E., darunter 63 Evangelische und 72 Israeliten, Post, Telegraph, spätgot. Pfarrkirche (1514), got. Rathaus (14. Jahrh.), Lehrerbildungsanstalt, höhere Bürgerschule, Erziehungsanstalt für verwaiste Mädchen; Holzindustrie, Brauereien, Sägewerke und in der Nähe Granitwerke; Handel mit Getreide, Leinwand, Brettern und Langholz, wofür C. der größte Stapelplatz Süddeutschlands ist. 4 km südöstlich, am linken Ufer des Regens, die alte Kirche Chammünster, spätgot. Basilika auf roman. Grundlage, und in der Nähe die hochragende Ruine Chamereck. — C., die alte Hauptstadt des Chamberich, war später Hauptsitz der Markgrafen von C., auch Grafen von Vohburg und Markgrafen von Neumark und Eger, die aus dem Geschlecht der Herzöge von Bayern stammten. Nach dem Tode des letzten Markgrafen Theobald IV. (1204) fiel C. an Bayern zurück. Im Österreichischen Erbfolgekriege wurde es durch Trenck geplündert und zerstört. — Vgl. Lukas, Geschichte der Stadt und Pfarrei C. (Landsh. 1862).

Cham, Dorf im schweiz. Kanton Zug, 4,5 km westnordwestlich von Zug, in 420 m Höhe, in dem fruchtbaren Ufergelände des Zuger Sees beim Ausflusse der Lorze und an der Linie Zürich-Zug-Luzern der Schweiz. Nordostbahn, hat (1900) 3025 E., darunter 290 Evangelische, Post, Telegraph, eine schöne Kirche (1784 erbaut), eine Haushaltungsschule zum Heiligen Kreuz, ein altes Schloß; Fabrikation von Papier und Cellulose (120 Arbeiter), Baumwollgarn (Spinnerei Hagendorn mit 300 Arbeitern) und kondensierter Milch (Anglo-Swiss Condensed Milk Co., verarbeitet mit 400 Arbeitern täglich die Milch von 8000 Kühen mit einer Jahresprodukion von über 40 Mill. Büchsen und hat Filialen in der Schweiz, Deutschland, England und Amerika) sowie eine bedeutende Kunstmühle. Das früher blühende Eisen- und Kupferhammerwerk ist eingegangen.

Cham, Sohn Noahs, s. Ham.

Cham., bei botan. Namen Abkürzung für Adelbert von Chamisso (s. d.).

Chama, s. Gienmuschel.

Chamäde (Schamade, frz.), ein Zeichen mit der Trommel, das der Belagerte gab, um anzuzeigen, daß er zu kapitulieren wünsche. C. schlagen bedeutet daher soviel wie: Nachgiebigkeit zeigen.

Chamaedorĕa *Willd.*, Pflanzengattung aus der Familie der Palmen (s. d.). Man kennt gegen 60 Arten, die sämtlich in den Tropengegenden Amerikas wachsen. Sie haben fiederspaltige oder gefiederte Blätter. Von einer in Mexiko vorkommenden Art C. Tepilijote *Liebm.* werden die jungen Blüten als Gemüse unter dem Namen Tepilijote gegessen. Das Holz der Chamaedorea-Arten wird in Südamerika vielfach zu Bauwerken, zu Brücken u. s. w. verwendet. Die C. sind zum Teil beliebte Zimmerpflanzen, namentlich eignet sich für diesen Zweck C. concolor *Mart.* (s. Tafel: Palmen II, Fig. 1). Andere Arten, wie die schöne C. Ernesti-Augusti *Wendl.* mit sehr breiten, C. glaucifolia *Wendl.* mit ganz schmalen zierlichen Fiedern u. a., werden in Ge-

wächshäusern kultiviert. Sie verlangen nahrhafte Rasenerde, reichliche Bewässerung und werden durch Samen vermehrt.

Chamäleon, ein Sternbild des südl. Himmels (s. Sternkarte des südlichen Himmels, beim Artikel Sternkarten).

Chamäleon (Chamaeleo *Daud.*), eine über 30, meist der äthiop. Region angehörige Arten zählende, die Gruppe der Wurmzüngler oder Vermilinguia bildende Eidechsengattung, deren bekanntester Vertreter das im äußersten Süden Europas vorkommende gemeine C., Chamaeleo vulgaris *Daud.* (s. Tafel: Echsen II, Fig. 5), ist. Es besitzt einen magern, seitlich so zusammengedrückten Körper, daß auf dem Rücken (weniger auch auf dem Bauche) eine gezähnelte Kante entsteht, die sich gegen den spiralig einrollbaren Wickelschwanz hin verliert. Die Beine sind lang und dünn, die Füße dadurch, daß von den fünf Zehen die drei oder zwei äußern und ebenso die übrigen innern zu je einem einheitlichen Stücke verwachsen, zu typischen Klammerorganen umgebildet. Der Kopf ist kantig und eckig, nach oben und hinten in eine dreikantige Spitze, den sog. Helm, ausgezogen; das merkwürdigste an ihm sind aber außer der charakteristischen Zunge die Augen, die als lugelige Gebilde weit nach außen hervorragen. Sie sind von einem einzigen Augenlide so vollständig umhüllt, daß nur in der Mitte eine kleine kreisrunde Öffnung für die Pupille offen bleibt; jedes Auge kann für sich allein, unabhängig von dem andern, bewegt werden. Die Färbung des C. ist sehr verschieden, nach dem jeweiligen Gemütszustande, nach Temperatur und Beleuchtung, nach Ernährungsverhältnissen u. s. w.; sie kann wechseln zwischen Grün und Violett, Strohgelb bis Dunkelblau und Schwarz. (Näheres s. Echsen.) Die C. sind harmlose, äußerst träge und phlegmatische Tiere, die ausschließlich auf Bäumen und Sträuchern leben und hier oft tagelang ohne die geringste Bewegung verharren können, wobei allein die Augen in beständiger Unruhe sind. Hat sich eine Fliege dem C. auf 20 cm oder weniger genähert, dann wird die Zunge blitzschnell vorgeschossen, das Opfer daran festgeklebt und ebenso schnell in das Maul zurückgezogen; tote Beute rühren die Tiere nicht an. Sie vermögen ziemlich lange zu fasten und können bei Überfluß wiederum sehr viel verzehren; äußerst empfindlich sind sie gegen Durst. Das gemeine C. findet sich schon in der span. Provinz Andalusien, ist in Nordafrika sehr gewöhnlich und wird oft lebend nach dem Norden gebracht. Es gedeiht besonders wohl in Gewächshäusern. Das seltsame Gabelchamäleon (Chamaeleo furcifer *Gray*), dessen Schnauze vorn in zwei schaufelartige Vorsprünge ausgezogen ist, lebt in Indien und auf den Sunda-Inseln bis Australien. Über das Gebirgschamäleon s. d. und Tafel: Echsen II, Fig. 6. — Vgl. Brücke, Untersuchungen über den Farbenwechsel des afrikanischen C. (Lpz. 1893).

Über die Bedeutung des Wortes C. in der Chemie s. Chamaeleon minerale.

Chamaelẽon minerāle («mineralisches Chamäleon»), alte Bezeichnung für manganfaures Kalium (s. Kaliummanganat), hergeleitet von dem Farbenwechsel, den die wässerige Lösung dieses Salzes zeigt; dieselbe ist anfangs grün, wird dann bläulichgrün, zuletzt rein rot, indem das Salz in übermanganfaures Kalium übergeht. Jetzt heißt die vielfach in der quantitativen Analyse benutzte Lösung von übermanganfaurem Kalium Chamäleon.

Chamaeleontes, einzige Familie der Wurmzüngler.

Chamardabau, s. Baikalgebirge.

Chamaerops *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Palmen (s. d.), zu der die einzige in Europa wild wachsende Palme, die bei Nizza, auf Sicilien, Sardinien, in Italien und namentlich im südlichern Spanien und Portugal, außerhalb Europas auch in Nordafrika und dem Orient heimische Zwergpalme (C. humilis *L.*), der Palmito der Spanier, gehört. Diese im Flachlande Andalusiens weite Strecken wüsten Landes als niedriges Gestrüpp bedeckende Palme hat fächerförmig-vielteilige, graugrüne, starre Blätter mit stachligem, am Grunde in eine ringförmige, netzfaserige, den Stamm vollkommen umschließende Scheide übergehenden Stiel, zwischen deren Basen die kleinen, traubig verzweigten, aufrechten Kolben aus lederartigen Scheiden hervorkommen, die bald nur männliche oder weibliche, bald zugleich Zwitterblüten tragen. Die Blüten sind grünlichgelb, die länglichen, festen Beeren bräunlichgelb, ungenießbar. Die jungen, süßlich schmeckenden Herzblätter der Krone werden in Spanien und Italien roh oder als Gemüse oder Salat gegessen; aus den ältern, an der Sonne gebleichten Blättern verfertigen die Frauen Algarbiens und Mallorcas zierliche Blumen und Geflechte. Die Fasern der Blätter werden als vegetabilisches Roßhaar zur Herstellung von Geweben, Seilen u. s. w. verwendet; die Früchte bilden in neuerer Zeit ein wesentliches Hilfsmittel für die Cognacfabrikation. In der Regel ist diese Palme fast stammlos oder nur mit niederm Stamme versehen, selten sieht man Zwergpalmen mit 0,6 bis 1,2 m hohem Stamme; ja im botan. Garten zu Valencia steht eine prächtige Zwergpalme mit fast 6 m hohem Stamme und zierlicher Blätterkrone. In Deutschland wird die europ. Zwergpalme, welche im Orangeriehause überwintert werden kann, weniger häufig kultiviert als die nordamerikanische (C. palmetto *Mich.*, Sabal palmetto *Lodd.*), aus deren Blattfasern die Sombrerohüte gefertigt werden, und die chinesische, C. excelsa *Thunb.* (s. Tafel: Palmen III, Fig. 4), deren Stamm eine Höhe von 5 m erreichen kann.

Chamas, Saint, franz. Stadt, s. Saint Chamas.

Chamāven, niederdeutsches Volk, das später in den Franken aufging und im 4. Jahrh. wesentlich in den Gegenden des spätern Gaues Hamaland, an der Yssel hinab bis Deventer, nördlich vom Niederrhein erscheint. Erhalten ist ihr Gesetz, die Lex Francorum Chamavorum, hg. von Sohm, Lex Ribuaria et lex Francorum Chamavorum (in den «Monumenta Germaniae historica», und aus denselben für sich, Hannov. 1883).

Chambellan (frz., spr. schangbelláng), Kammerherr; den Titel C. ordinaire du roi führte früher der Oberrichter von Paris.

Chamberlain (engl., spr. tschehmberlen), Kammerherr; Lord C. (Oberkammerherr), ein hoher Würdenträger in England, welcher dem königl. Hofstaat vorsteht.

Chamberlain, Houston Stewart, Schriftsteller, s. Bd. 17.

Chamberlain (spr. tschehmberlen), Joseph, engl. Staatsmann, geb. 1836 in London, trat in das laufmännische Geschäft seines Vaters in Birmingham ein, nahm aber gleichzeitig am polit. Leben eifrigen Anteil, wurde 1868 Vorsitzender des nationalen Erziehungsvereins und 1873 des Schulrates von Birmingham. 1874—76 war er Bürger-

meister von Birmingham und trat 1876 ins Parlament. Durch seine Begabung und praktische polit. Vorbildung erwarb er sich bald eine geachtete Stellung unter den Liberalen und war unter Gladstone 1880—85 Präsident des Handelsamtes; 1886 führte er den Vorsitz im Lokalverwaltungsamt. Er war ein Gegner jeder irischen Zwangspolitik gewesen, als aber Gladstone sich zur Home-Rule-Politik bekannte, trennte C. sich von diesem (März 1886), trat von seinem Amte zurück und wurde eins der Häupter der liberalen Unionisten. Nach der Versetzung des Marquis von Hartington ins Oberhaus wurde er (Febr. 1892) Führer der Partei im Unterhaus. Am 25. Juni 1895 übernahm er im dritten Ministerium Salisbury das Staatssekretariat für die Kolonien, in welcher Stellung er namentlich für eine engere Handelsverbindung der Kolonien mit dem Mutterlande durch Begründung eines Zollvereins zu wirken sucht. Gleichzeitig ist er einer der entschiedensten Vertreter der brit. Imperialpolitik, und seinem rücksichtslosen Vorgehen ist es hauptsächlich zuzuschreiben, daß der Krieg mit den Boerenrepubliken unvermeidlich wurde. Er veröffentlichte «Speeches on the Irish Question» (Lond. 1891), sowie «Foreign and colonial speeches» (ebd. 1897). Biographien von ihm schrieben Jeyes (Lond. 1896), Marris (ebd. 1900) und Wallace (ebd. 1900). — Sein ältester Sohn Joseph Austen C., geb. 1863, ist seit 1892 Mitglied des Unterhauses und seit 1895 Lord der Admiralität.

Chambers (spr. tschehmb'rs), Ephraim, engl. Schriftsteller, geb. um 1680 zu Milton, gest. 15. Mai 1740 zu Canonbury-House bei Islington, war der erste Herausgeber eines encyklopäd. Wörterbuchs der Künste und Wissenschaften, der «Cyclopædia, or universal dictionary of arts and sciences» (2 Bde., Lond. 1728; 5. Aufl. 1746), für das er die meisten Artikel selbst schrieb.

Chambers (spr. tschehmb'rs), Sir William, engl. Architekt, geb. um 1726 zu Stockholm, kam 1728 nach Ripon in Schweden, trat 1742 in die Dienste der Schwedisch-Ostindischen Compagnie und kam dadurch nach China, wo er die einheimische Bau- und Gartenkunst studierte. Später wurde er Zeichenlehrer des engl. Kronprinzen Georg (spätern Königs Georg III.). Er starb als Generalkontrolleur der öffentlichen Bauten 8. März 1796. Sein berühmtestes Bauwerk ist die Erweiterung des von J. Jones begonnenen Somersethouse in London. In seinen Schriften trat er erfolgreich der französischen wie der bisher üblichen engl. Gartenbauweise entgegen und wurde damit einer der bedeutendsten Umbildner des Geschmackes im Sinne der sentimentalen Naturauffassung. Zu nennen sind: «Designs of Chinese buildings» (Lond. 1757), «Treatise on civil architecture» (ebd. 1759 u. ö.), «Plans, elevations, section and perspectives of the garden and building at Kew in Surrey» (ebd. 1763).

Chambers (spr. tschehmb'rs), William und Robert, zwei als Verfasser, als Herausgeber und Verleger gemeinnütziger Schriften verdiente Brüder in Edinburgh, von denen William 16. April 1800, Robert 10. Juli 1802 zu Peebles am Tweed geboren wurde. Nach bestandener Lehrzeit eröffnete William 1819 in Edinburgh einen Bücherhandel für eigene Rechnung; Robert folgte ihm auf gleichem Wege, und als sie 1832 ihre Unternehmungen vereinigten, zählten sie zu den ersten Buchhändlern Edinburghs. Schon früher waren sie auch literarisch bekannt geworden. 1820 begann William Flugblätter zu veröffentlichen, die zum Teil von ihm (wie «The life and anecdotes of David Ritchie, the original of Sir W. Scott's Black Dwarf», Neudruck 1885; «Exploits and anecdotes of the Scottish gypsies», Neudruck 1886), zum Teil von Robert verfaßt waren und 1822 als Zeitschrift u. d. T. «Kaleidoscope» erschienen. Ein bedeutenderes Werk waren die von Robert gesammelten «Traditions of Edinburgh» (1824). Hierauf erschienen «Popular rhymes of Scotland» (1826), «Picture of Scotland» (2 Bde., 1827) und «Histories of the rebellions in Scotland, and life of James I.» (5 Bde., 1828—30); ferner «Biographical dictionary of eminent Scotsmen» (4 Bde., 1832—35) und «Scottish ballads and songs» (3 Bde.). William gab 1830 «The book of Scotland» heraus, das die dem Lande eigentümlichen öffentlichen Einrichtungen schildert, und 1833 den «Gazetteer of Scotland». 1832 gründeten beide Brüder «Chambers' Edinburgh Journal», eine Zeitschrift zur Unterhaltung und Belehrung. Ferner veröffentlichten sie eine Reihe von wiederholt aufgelegten Sammelwerken: «Information for the people» (2 Bde., 1842), «Cyclopædia of English literature» (2 Bde., 1843—44; 4. Aufl. 1889), eine treffliche Übersicht der Entwicklung der engl. Sprache und Litteratur; «Miscellany of useful and entertaining tracts» (20 Bde., 1844—47), «Papers for the people» (12 Bde.), «Educational course» (150 Bde.), aus Lehrbüchern für den Anfangsunterricht bestehend, worunter auch mehrere lat. Klassiker; endlich «Chambers' Encyclopædia» (10 Bde., 1860—68; neueste Aufl. 1895), eine Nachbildung des Brockhausschen Konversations-Lexikons. William C. veröffentlichte ferner «History of Peeblesshire» (1864), «France, its history and revolutions» (1871) und «Ailie Gilroy, a Scottish story» (1872). Robert beschäftigte sich viel mit geolog. Studien, deren Ergebnisse er in einem auf sorgfältige Beobachtungen gegründeten Werke «On ancient seamargins» (1848) niederlegte. Eine Reise in die nordischen Gewässer gab zu «Tracings of Iceland and the Faroe Islands» (1855) Anlaß, später kehrte er in «Domestic annals of Scotland» (3 Bde., 1859—61) und «Book of days» (2 Bde., 1862—63) zu den histor.-archäol. Untersuchungen zurück. Vortrefflich ist «Life and works of Robert Burns» (4 Bde., Lond. 1857). 1863 wurde er in Anerkennung seiner Verdienste von der Universität St. Andrews zum Ehrendoktor der Rechte ernannt, 1872 William seitens der Universität Edinburgh. William bekleidete zweimal das Amt des Lord-Provost von Edinburgh (1865—69). Seiner Vaterstadt schenkte William C. 1859 ein schönes Gebäude mit einem Museum, Lesesälen und einer Bibliothek von 15000 Bänden. Nach dem am 17. März 1871 in St. Andrews erfolgten Tode Roberts gab William «Memoir of Robert C., with autobiographic reminiscences of W. C.» (1872; 14. Aufl., «Memoir of W. and R. C.», 1892) heraus, später noch Reiseschilderungen und 1882 «Story of a long and busy life». Er wurde 1883 zum Baronet erhoben und starb 20. Mai desselben Jahres.

Chambersburg (spr. tschehmb'rsbörg), Hauptstadt des County Franklin im nordamerik. Staate Pennsylvanien, südwestlich von Harrisburg malerisch gelegen, hat (1890) 7863 E. und Fabrikation von Ackerbaugerätschaften. Am 30. Juli 1864 wurde es von den Konföderierten eingeäschert.

Chambertin (spr. schangbertäng), berühmter Weinberg der Côte-d'Or in Oberburgund, bei Gevrey-Chambertin im franz. Depart. Côte-d'Or, der einem roten Burgunderwein erster Klasse den Namen giebt. Auf einer Fläche von nur 25 ha liefert die Lage jährlich etwa 140 Stück Wein im Preise von 500 bis 1500 Frs. Der eigentliche «Clos», der den edelsten C. erzeugt, umfaßt aber nur 4—5 ha Areal. Der C. gehört zu den besten Weinen; er wird erst im vierten Jahre gut, wenn er seine ausgezeichnete Blume zu entwickeln beginnt, und ist außerordentlich haltbar. Unter dem Namen C. bringt der Bezirk von Gevrey auch die geringern Weine von Clos de Bèze, de St. Jacques, de la Chapelle, de Mazys, de Mazoyères in den Handel.

Chambéry (spr. schang-). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Savoie, hat 1528,01 qkm, (1896) 137 583 E., 164 Gemeinden und zerfällt in 15 Kantone: Aix-les-Bains, Albens, Chambéry-Nord, Chambéry-Süd, Chamoux, Le Châtelard, Les Echelles, Montmélian, La Motte-Servolex, Le Pont-de-Beauvoisin, La Rochette, Ruffieux, St. Genix, St. Pierre-d'Albigny, Yenne. — 2) C., ital. Ciamberi, **Hauptstadt** des Depart. Savoie und des Arrondissements C., 9 km südlich vom Bourgetsee, in 269 m Höhe, in einer üppigen, rings von 500—1500 m hohen Bergen umschlossenen Thalebene, an den Flußchen Leysse und Albane und an den Linien Valence-Grenoble-C. (161 km), C.-Modane (96 km), Culoz-C. (30 km) und St. André le Gaz-C. (43 km) der Franz. Mittelmeerbahn, ist Sitz eines Erzbischofs (zur Erzdiöcese C. gehören die Suffraganbistümer Annecy, Saint Jean de Maurienne, Tarentaise), eines Appellations- und Handelsgerichts, einer Filiale der Bank von Frankreich, der Kommandos der 28. Infanteriedivision und 56. Infanteriebrigade und hat (1896) 15 596, als Gemeinde 21 762 E., in Garnison das 97. Infanterie-, 4. Dragonerregiment, das 13. Jägerbataillon und die 14. Gendarmerielegion. Unter den Kirchen sind die gotische, 1430 vollendete Kathedrale, die Kirche Notre-Dame, 1636 im dor. Stil erbaut, die Ste. Chapelle und die Kirche der Vorstadt Lémenc, die älteste der ganzen Gegend, zu erwähnen. Das Schloß, das mehrmals durch Feuersbrünste zerstört, 1803 umgebaut wurde, dient jetzt als Sitz der Departementsbehörden und der Akademie. Andere öffentliche Gebäude sind das Stadthaus, der Justizpalast, das Theater, die Stadtbibliothek (40 000 Bände) im 1889 eröffneten Museum und die Markthalle. Außerdem hat die Stadt eine Akademie (von Savoyen), ein Lyceum, zwei Priester- und ein Lehrerseminar, eine Taubstummenlehranstalt, ein Irrenhaus, 7 Klöster, mehrere Spitäler und Waisenhäuser, zahlreiche Gesellschaften und Vereine, eine archäol. Sammlung, einen botan. Garten mit naturhistor. Museum, ein Theater und 4 Zeitungen. Die Industrie erstreckt sich auf die Fabrikation von berühmter Seidengaze, Spitzen, Taffet, Tuche, Leder, Seife, Farbstoffe und Bier, der Handel auf Getreide, Rohseide, Wein, Wachs und Eisenwaren. In der Nähe (2 km) der Landsitz Les Charmettes, wo J. J. Rousseau bei Frau von Warens wohnte, und Bad Challes, 6,5 km östlich, mit Schwefelquelle. — C., 1029 als Camberiacum erwähnt, vom 11. bis 13. Jahrh. selbständige Grafschaft, kam 1232 an Savoyen und war nun lange Zeit Sitz eines reichen Hoflagers. 1792 wurden Stadt und Provinz C., nachdem sie vom 16. bis 18. Jahrh. schon mehrmals unter franz. Herrschaft gestanden, der Französischen Republik einverleibt, und C. wae bis 1815 Hauptort des Depart. Montblanc. Durch die Verträge von Wien und Paris kam C. an Savoyen zurück und 1860 wieder an Frankreich. [s. Richelieu.

Chambly (spr. schämmbli), Fluß in Canada.

Chambon-Feugerolles, franz. Stadt, s. Bd. 17.

Chambord (spr. schangbohr), Dorf im Kanton Bracieux, Arrondissement Blois des franz. Depart. Loir-et-Cher, hat (1896) 219, als Gemeinde 434 E., ist berühmt durch ein prächtiges Schloß, welches Franz I. 1523—33 im Renaissancestil erbauen ließ. Ludwig XIV. fügte eine großartige Treppe und Halle hinzu. Das Schloß, 156 m lang, 117 m breit, hat 4 runde Türme von 20 m Durchmesser, enthält 440 Säle und Zimmer und steht mitten in einem 5400 ha großen Park. Nachdem es der König Stanislaus Leszczynski, der Marschall von Sachsen, die Familie Polignac, der Marschall Berthier, Fürst von Wagram, zur Wohnung gehabt, wurde es 1821 vermittelst Subskription eines Legitimistenvereins angekauft und dem Herzog von Bordeaux zum Geschenk gemacht, der sich danach Graf von Chambord (s. d.) nannte. Bei seinem Tode (1883) erbten das Schloß zwei bourbonische Prinzen, der Prinz von Parma und der Herzog von Bardi. — Vgl. La Saussaye, Le château de C. (8. Aufl., Par. 1859).

Chambord (spr. schangbohr), Henri Charles Ferdinand Marie Dieudonné von Artois, Herzog von Bordeaux, Graf von C., Enkel Karls X., Sohn des Herzogs von Berry (s. d.), geb. 29. Sept. 1820 zu Paris, 7 Monate nach dem Tode seines Vaters. Er erhielt den Titel Herzog von Bordeaux und war der letzte Vertreter des ältern Hauses Bourbon (s. d.), wurde jedoch von zahlreichen Stimmen als illegitim oder untergeschoben bezeichnet. Ein Verein von Legitimisten erwarb die Domäne Chambord (s. oben) und schenkte sie dem Prinzen, dem «enfant du miracle», am Tauftage (1. Mai 1821). Zu dessen Gunsten legte Karl X. 1830 die Krone nieder, während zugleich Karls ältester Sohn, der kinderlose Herzog von Angoulême, zu Gunsten des Neffen verzichtete; aber die Errichtung des Bürgerkönigtums unter Ludwig Philipp hatte die Verbannung dee ältern Bourbonen zur Folge. C. wurde am Hofe seines Großvaters zu Prag, unter dem Einflusse des beschränkten Angoulême und von dessen Gemahlin, in ultramontanen und absolutistischen Grundsätzen erzogen. Nach dem Tode Karls X. (1836), der die Thronentsagung zurückgenommen hatte, ließ sich der Herzog von Angoulême von seinem Hofe als Ludwig XIX. huldigen, wogegen eine andere Fraktion der Legitimisten (die Henriquinquisten, s. d.) den Herzog von Bordeaux als Heinrich V. zum König erklärte. Der Einfluß des Fürsten Metternich brachte eine Aussöhnung der Familie zu stande, die seit 1828 zu Görz Aufenthalt nahm. Nach dem Tode Angoulêmes nannte sich der Prinz, dem die Erbschaft des Herzogs von Blacas (über 5 Mill. Frs.) mit äußerm Glanz aufzutreten gestattete, Graf von Chambord. Am 16. Nov. 1846 vermählte er sich mit der Prinzessin Marie Thereſe Beatrix Gaetana (geb. 14. Juli 1817, gest. 25. März 1886 in Görz), Schwester des Herzogs von Modena. Der Vereinigungspunkt der Familie wurde hierauf die Herrschaft Frohsdorf bei Wiener-Neustadt, welche 1851 in den Besitz C.s überging. Nach der franz. Revolution von 1848 suchten die Anhänger C.s vergebens eine Vereinigung mit der Orléanistenpartei zu stande zu

bringen. Nach dem Sturze des zweiten Kaiserreichs bezog C., da die Wahlen vom 8. Febr. 1871 zur franz. Nationalversammlung eine legitimistische Restauration in nahe Aussicht stellten, sein Schloß Chambord, und die Anhänger der beiden Linien des königl. Hauses von Frankreich traten wegen der Verschmelzung beider Häuser in Unterhandlungen. Diese jedoch und damit die Herstellung der legitimistischen Monarchie wurde durch das Manifest C.s vom 5. Juli 1871 hinfällig, worin er die franz. Trikolore zurückwies und erklärte, daß er an der Weißen Fahne Heinrichs IV. festhalten müsse. C. kehrte nach Frohsdorf zurück. Auch ein neuer Verschmelzungsversuch nach dem Sturze des Präsidenten Thiers im Mai 1873 scheiterte, obwohl der Graf von Paris 5. Aug. den Grafen von C. als Chef der gesamten königl. Familie und alleinigen Prätendenten für den franz. Königsthron anerkannte, an dem Starrsinn des letztern, der in dem Manifest vom 27. Okt. 1873 eine bedingungslose Unterwerfung verlangte und sowohl in der Fahnenfrage wie in Bezug auf die Verfassung eine bindende Erklärung vorher abzugeben entschieden verweigerte. Ähnliche Manifeste wiederholten sich 1874 und 1877, und die legitimistische Partei verlor danach immer mehr an Anhang. Der Graf von C. starb 24. Aug. 1883 zu Frohsdorf. Mit ihm erlosch die ältere Linie der Bourbonen; seine Ansprüche auf den Thron von Frankreich vererbten sich auf die Orléans. — Vgl. Nettement, Henri de France, ou Histoire des Bourbons de la branche aînée pendant quarante ans d'exil 1830—70 (Par. 1872); Rouvion und Landrodie, Le comte de C. (ebd. 1886); Dubosc de Pesquidoux, Le comte de C. d'après lui-même (ebd. 1887).

Chambranle (frz., spr. schangbrängl), Thüreinfassung, Gewände.

Chambre (frz., spr. schangbr), Kammer (auch gesetzgebende Körperschaft), Zimmer; Gerichtshof.

Chambre ardente (spr. schangbr ardängt, d. i. Feuerkammer), in Frankreich ehedem ein außerordentlicher Gerichtshof, der durch die Härte seiner Verdikte, meist des Feuertodes, berüchtigt war. Schon Franz I. verfolgte, besonders seit 1535, in diesem Stile die Lutherischen; die eigentliche C. a. richtete Heinrich II. im Okt. 1547 ein, als ein Sondertribunal für Ketzerprozesse (Nebenkammer der Tournelle am Pariser Parlament); sie arbeitete mit äußerster Härte bis Anfang 1550 und wurde im März 1553 von neuem bestellt (s. Hugenotten). Vgl. Weiß, La C. a. (Par. 1889; Darstellung und Akten 1540—50). Ludwig XIV. errichtete 1679 die C. a. aufs neue, um den Gerüchten von Vergiftungen, die bald nach dem Prozesse der Marquise de Brinvilliers (s. d.) in Umlauf kamen, nachzuforschen. Die Untersuchungen dieses Ausnahmegerichts dehnten sich auf Personen höchsten Ranges aus; auch Madame de Montespan (s. d.) war kompromittiert; ihr gegenüber schlug man die Sache nieder. Im Juli 1682 wurde die C. a. aufgelöst. — Vgl. Loiseleur, Trois énigmes historiques (Par. 1882); Ravaisson, Archives de la Bastille, I—V (ebd. 1866 fg.).

Chambre de lit (frz., spr. schangbr dĕ li), s. Bett.

Chambre des députés (frz., spr. schangbr dä depüteh), Kammer der Abgeordneten, Deputiertenkammer.

Chambre garnie (frz., spr. schangbr garnih), möbliertes Zimmer zum Vermieten; Chambregarniſt, Bewohner eines solchen Zimmers.

Chambre introuvable (frz., spr. schangbr ängtruwäbl, «unfindbare Kammer», d. h. eine Kammer, wie sie sich so leicht nicht wieder findet) nannte Ludwig XVIII. die 1815 zusammengetretene Kammer wegen ihrer ultraroyalistischen, antikonstitutionellen Haltung. Später wurde der Ausdruck Spottname für jede Kammer, die monarchischer sein wollte als der Monarch.

Chambres syndicales (spr. schangbr ßängdikäl), Syndikalkammern (s. d.); seit 1868 Name der franz. Gewerkvereine (s. d.).

Chambrey, Dorf in Lothringen, s. Bd. 17.

Chambrier (spr. schangbrieh), Alice de, schweiz. Dichterin, geb. 1861 in Neuenburg (Schweiz), gest. daselbst 1882. Ihre formvollendeten und gedankenvollen Gedichte wurden u. d. T. «An delà» hg. von Ph. Godet (Lausanne 1884); ein nachgelassener Roman «Le Chatelard de Bevaix» erschien im «Musée neuchâtelois» (1884).

Chamereck, Ruine, s. Cham (in Bayern).

Chameroy-Wage (spr. schamrŏá), s. Brückenwage.

Chamfort (spr. schangfohr), Sébastien Roch Nicolas, genannt C., franz. Schriftsteller, geb. 6. April 1740 zu Clermont (Auvergne), hatte 1764 in Paris Erfolg mit einer Komödie «La jeune Indienne», die das damals beliebte Thema des Gegensatzes zwischen Natur- und Kulturzustand behandelte. Nachdem er durch akademische Reden, wie «Éloge de Molière» (1769), «Éloge de Lafontaine» (1774) u. a., wiederholt Preise gewonnen, erwarb ihm seine größte dichterische Leistung, die Tragödie der Bruderliebe «Mustapha et Zéangir» (1778), die Gunst der Königin Marie Antoinette und den Beifall des Hofs. C. erhielt eine Pension von 1200 Frs., wurde Sekretär des Prinzen von Condé und 1781 Mitglied der Akademie. C. war durch diese Anerkennung nicht befriedigt und äußerte seine Stimmung oft in Aussprüchen bittern Menschenhasses, ohne durch eine Leistung von dauerndem Werte sein litterar. Ansehen zu befestigen, während manches festgeprägte Wort von ihm, wie das bedenkliche «Guerre aux châteaux, paix aux chaumières» («Krieg den Palästen, Friede den Hütten»), sich lange erhalten hat. Als die Revolution ausbrach, folgte C. ihren Strömungen, er gab Sieyès den Titel für seine berühmte Broschüre an und verfaßte für Mirabeau die Rede gegen die Akademien. Unter den Girondisten wurde er Vorsteher der Nationalbibliothek; während der Schreckensherrschaft brachte ihn eine Denunziation ins Gefängnis; er verleugnete seine Freunde, die Girondisten, und wurde freigelassen; dann, von neuem mit Haft bedroht, kam er derselben durch einen Selbstmordversuch zuvor, an dessen Folgen er 13. April 1794 starb. Seine «Pensées, maximes, anecdotes, dialogues» erschienen in neuer Ausgabe 1860, seine «Œuvres» Paris 1795 (4 Bde., hg. von Ginguené), «Œuvres choisies» (von Lescure, 2 Bde.) ebd. 1879. — Vgl. Sainte-Beuve, Causeries du lundi (Bd. 4); Roth, C.s Stellung in der Litteraturgeschichte des 18. Jahrh. (Mühlhausen i. Th. 1872); Pellisson, C. Étude sur sa vie, son caractère et ses écrits (Par. 1895).

Chamier (spr. schämihr), Frederick, engl. Romanschriftsteller, geb. 1796 zu London, stammte aus einer franz. Familie, trat 1809 als Kadett in den Seedienst und zeichnete sich im amerik. Kriege aus. Er verließ 1833 den Marinedienst, wurde dann Richter zu Watham-Hill in Essex und starb 1. Nov. 1870,

seit April 1856 als Postkapitän pensioniert. Der Erfolg Marryats in der Darstellung des Seelebens veranlaßte C., sich auf demselben Gebiete zu versuchen. Seine besten Romane sind: «Ben Brace, the last of Nelson's Agamemnons» (3 Bde., Lond. 1836 u. ö.) und «The Arethusa» (3 Bde., ebd. 1837). Er veröffentlichte noch die Romane: «Life of a sailor» (3 Bde., Lond. 1832), «Jack Adams» (3 Bde., ebd. 1838), «Tom Bowline» (3 Bde., ebd. 1839), «Trevor Hastings» (3 Bde., ebd. 1841), «Passion and principle» (3 Bde., ebd. 1842), «The perils of beauty» (3 Bde., ebd. 1843), «Connt Königsmark» (3 Bde., ebd. 1845) u. a., und besorgte eine neue, bis zur Schlacht von Navarino geführte Ausgabe von James' «Naval history of Great Britain» (6 Bde., ebd. 1837 u. 1861). Als Augenzeuge der Pariser Februartage schrieb C. «Review of the French Revolution of 1848» (Lond. 1849), später «My travels, or an unsentimental journey through France, Switzerland and Italy» (3 Bde., ebd. 1855).

Chamillart (spr. schamijahr), Michel de, franz. Minister, geb. 1651, gest. 1721, wurde 1699 von Ludwig XIV. zum Finanzminister, 1701 auch zum Kriegsminister ernannt; er stand den gewaltigen Aufgaben des drängenden Spanischen Erbfolgekrieges hilflos gegenüber und führte den Staatshaushalt weiter abwärts. 1708 erhielt er seine Entlassung. — Vgl. Esnault, Michel de C. Correspondance et papiers inédits (2 Bde., Par. 1884).

Chamisso (spr. scha-), Adelbert von, eigentlich Louis Charles Adelaide de C. de Boncourt, deutscher Lyriker, auch als Naturforscher bekannt, geb. 30. (oder 27.) Jan. 1781 auf Schloß Boncourt in der Champagne, wanderte infolge der Revolution 1790 mit seinen Eltern nach Deutschland aus, wurde 1796 Page bei der Gemahlin Friedrich Wilhelms II. von Preußen, 1798 Fähnrich und 1801 Leutnant in einem Berliner Regiment. Als seine Eltern nach Frankreich zurückkehrten, blieb C. in Berlin. Mit Varnhagen, Hitzig u. a. gab er hier einen «Musenalmanach» (3 Jahrg., 1804—6; Neudruck des Jahrg. 1806, hg. v. Geiger, Berl. 1889) heraus. 1806 machte er den Weserfeldzug mit, wurde in Hameln gefangen, nahm dann seine Entlassung aus dem preuß. Heer und lebte dann in Berlin, bis er 1810 als Professor nach Napoléonville berufen wurde. Als sich diese Aussicht zerschlug, ging er mit Frau von Staël nach Genf und Coppet, wo er naturhistor. und mediz. Studien begann. Er setzte diese seit dem Herbst 1812 in Berlin fort und begleitete 1815—18 Otto von Kotzebue auf der von Graf Romanzow veranstalteten Reise um die Welt. Nach der Rückkehr erhielt er in Berlin eine Anstellung als Adjunkt am botan. Garten, wurde dann Vorsteher der königl. Herbarien und 1835 Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Mit Schwab und Gaudy leitete er seit 1832 den «Deutschen Musenalmanach», ein milder Helfer junger Talente. Er starb 21. Aug. 1838. In Berlin wurde ihm 1888 auf dem Monbijouplatz ein Denkmal gesetzt. Als Naturforscher lieferte C. schätzbare Beiträge zur Völker- und Länderkunde in seinen «Bemerkungen und Ansichten auf einer Entdeckungsreise unter Kotzebue» (Bd. 3 von Kotzebues «Entdeckungsreise», Weim. 1821) und in dem Tagebuch seiner «Reise um die Welt», ferner botan. Arbeiten, wie die «Übersicht der nutzbarsten und schädlichsten Gewächse, welche wild oder angebaut in Norddeutschland vorkommen» (Berl. 1827). Seine letzte wissenschaftliche Schrift handelt «Über die hawaiische Sprache» (Lpz. 1837), ein Zeugnis seiner außerordentlichen Begabung für fremde Sprachen. Höher steht er als Dichter. Sein herbes Lebensschicksal, das ihm früh Heimat und Muttersprache raubte, seine edle aber spröde Natur prägt sich in seinen Schöpfungen aus, nicht zum wenigsten in dem originellen Märchen «Peter Schlemihl», das zuerst 1814 im Druck erschien, in verschiedene Sprachen übersetzt (ins Französische durch C. selbst, Par. 1838) und durch Cruikshank geistvoll illustriert wurde. Auch durch viele seiner Gedichte, Balladen und Romanzen geht ein düsterer und schmerzlicher Zug. Wie ganz er aber Deutscher geworden, lehren seine tiefen und innigen, auch formell hochstehenden Lieder («Frauen-Liebe und -Leben», von Schumann komponiert, «Die alte Waschfrau», «Schloß Boncourt» u. a.). Seine Lieblingsform war die Terzine, in der er seine berühmte Romanze «Salas y Gomez» schrieb. Die «Gedichte» erschienen zuerst 1831 in Leipzig (23. Aufl., Berl. 1886; illustrierte Ausgabe ebd. 1874); zwei Liedercyklen hat R. Thumann illustriert: «Frauen-Liebe und -Leben» (27. Aufl., Lpz. 1898) und «Lebens-Lieder und -Bilder» (13. Aufl., ebd. 1895). Ein bisher ungedrucktes Drama «Fortunati Glückssäckel und Wunschhütlein» (1806 begonnen) gab Koßmann (zum erstenmale aus der Handschrift) heraus (Stuttg. 1895). C.s «Werke» (hg. von Hitzig, 6 Bde., Lpz. 1836—39; 6. Aufl., Berl. 1874) enthalten zugleich seine Biographie und seine Briefe. Neuere Ausgaben besorgten H. Kurz (1869), Hesekiel (1879), Max Koch (1893), R. Böttcher (1890), Rauschenbusch (1889—92); eine Auswahl Walzel (in Kürschners «Deutscher Nationallitteratur»). — Vgl. Fulda, C. und seine Zeit (Lpz. 1881); G. Hofmeister, A. von C. (Berl. 1884); E. du Bois-Reymond, A. von C. als Naturforscher (Lpz. 1889); Varnhagen, Briefe von C. u. a., Bd. 1 (ebd. 1867).

Chammünster, s. Cham (in Bayern).

Chamois (frz., spr. schamôá), Gemse; gemsenfarbig, gelbbraun, sämisch.

Chamoisit, s. Chamosit.

Chamomilla, Kamille, s. Matricaria.

Chamond, Saint, franz. Stadt, s. Saint Chamond.

Chamonix (spr. schammonnih) oder Chamouny. 1) **Hochthal** der Landschaft Faucigny im franz. Depart. Haute-Savoie, Arrondissement Bonneville. Es wird bewässert von der Arve (s. d.), ist vom Col de Balme (s. d.) bis zur Arveschlucht unterhalb Les Ouches ungefähr 24 km lang und durchschnittlich 2 km breit und hat die Richtung von NO. nach SW. Rechts von den schroffen Felswänden der Kette der Aiguilles Rouges und des Brévent, links von den steilen Nadeln und den Firnkuppen des Montblanc-Massivs eingeschlossen, ist C. eins der großartigsten Thäler der Alpen. Die ausgezeichnetsten Punkte sind auf der rechten Thalseite die Flegère (1806 m) und der Mont-Brévent (2525 m), welche neben dem Col de Balme die lohnendste Aussicht auf das Thal und die Riesenkette des Montblanc gewähren; auf der linken Seite die Gletscher du Tour, d'Argentière, des Bossons und du Bois, letzterer mit dem aussichtsreichen Montanvert, der Mer de Glace und der Quelle des Arveyron (s. d.). Früher gemieden und mit seiner Umgebung unter dem Namen Les Monts Maudits verrufen, nur hier und da von den Bischöfen von

Genf besucht, wurde das Thal, seit 1741 die Engländer Wyndham und Pococke die landschaftliche Schönheit desselben kennen lernten, immer häufiger von Touristen besucht. Topographisch und naturhistorisch untersucht wurde es namentlich von Saussure (1760), Bourrit (1775), de Luc, Pictet u. s. w. Mit Genf ist C. durch eine Poststraße (84 km) verbunden, die über Sallanches, Cluses und Bonneville dem Lauf der Arve folgt; seit 1901 führt eine elektrische Bergbahn nach Le Fayet-St. Gervais, an die sich die Eisenbahn nach La Roche und Genf anschließt. Ins Wallis nach Martigny (Martinach) führt der Saumweg über den Col de Balme und der Fahrweg über die Tête Noire, nach SW. in das Thal des Bonnant (Val de Montjoie) der aussichtsreiche Col de Voza (1675 m). Von den zahlreichen, aber gefährlichen Gletscherpässen, die von C. über das Montblanc-Massiv nach Courmayeur an der Dora und in das schweiz. Val Ferret führen, werden der Col du Géant (3415 m) und die Cols d'Argentière (3362 m) und du Tour am meisten begangen. Das Thal zählt etwa 4000 E. — Vgl. Whymper, C. and the Range of Mont Blanc (3. Aufl., Lond. 1898). — 2) **Dorf**, Hauptort des Thals C., auch nach dem 1090 hier gestifteten Benediktinerkloster Prieuré de C. genannt, in 1050 m Höhe, 1855 zum Teil abgebrannt, ein stattlicher Ort, großenteils aus Gasthöfen bestehend, hat (1896) 572, als Gemeinde 2435 E. Haupterwerbszweige sind das Gasthofs- und das staatlich geregelte Führerwesen, der Handel mit Mineralien und mit Honig. 1887 wurde daselbst ein Denkmal des Naturforschers H. B. de Saussure enthüllt. In der Nähe die Pfarrdörfer Argentière und Les Houches.

Chamorro, Bewohner der Ladronen (s. d.).

Chamois, soviel wie Camois (s. d.).

Chamosit (spr. scha-, Chamoisit), ein grünlichschwarzes, fein oolithisches Eisenerz, das aus platten und unregelmäßig gestalteten (mit Magnetitstaub verunreinigten) Körnchen besteht und, mit Kalkstein gemengt, eine stockartige Ablagerung im Kalkschiefer des Chamosonthals bei Ardon im Wallis bildet; die Körnchen werden von Säuren unter Hinterlassung von Kieselsäuregallert leicht zersetzt und liefern als reine Substanz 25 Proz. Kieselsäure, 19 Thonerde, 40 Eisenoxydul, 3 Magnesia und 13 Proz. Wasser. Auch oolithische Eisenerze von Chrustenitz in Böhmen sowie aus dem Kessel zwischen den beiden Windgällen in der Schweiz hat man C. genannt.

Chamotte (Schamotte), gebrannter, feuerfester Thon (s. Feuerfest). Chamottesteine werden aus einem magern Gemenge hergestellt, das zum größern Teile aus C., zum geringern Teile aus rohem, feuerfestem Thon besteht. Als feuerfeste Thone werden hauptsächlich benutzt: Schieferthone der Steinkohlenformation, quarzhaltige Kaoline (durch Verwitterung von Granit oder Porphyr entstanden) und die plastischen (fetten) Thone der Oligocänformation. Manche Chamottesteine, wie die aus Schieferthon hergestellten schwedischen und englischen Steine (fire bricks), werden allein aus rohem, feuerfestem Thon geformt und dann gebrannt. Alle Chamottesteine und andere Chamottewaren, wie Retorten, Muffeln, Tiegel, müssen bei hoher Temperatur gar gebrannt werden, damit sie beim spätern Gebrauch nicht nachschwinden. Die Chamottesteine werden möglichst engfugig vermauert und zwar mit Chamottemörtel (s. Mörtel). Die bedeutendsten Chamottewerke sind in Saarau, Stettin, Groß-Almerode, Dahlhausen a. d. Ruhr, Duisburg, Mülheim am Rhein und Bendorf.

Chamouny (spr. schammunih), s. Chamonix.

Champ (frz., spr. schang), Feld; C. de bataille (spr. battáj), Schlachtfeld; C. de mai (spr. mä), Maifeld; C. de Mars, Marsfeld (s. d.); Märzfeld (s. d.).

Champagne (spr. schangpánnj; lat. Campania), ehemalige franz. Provinz, im N. von Lüttich und Luxemburg, im O. von Lothringen und der Franche-Comté, im S. von Burgund, im W. von Orléanais, Isle-de-France und der Picardie begrenzt (s. Karte: Nordöstliches Frankreich, beim Artikel Frankreich), bestand aus der eigentlichen C. (26 269 qkm), aus welcher zum großen Teil die Departements Ardennes, Aube, Marne, Haute-Marne, ferner Teile von Seine-et-Marne, Yonne und Meuse gebildet worden sind, aus dem Fürstentum Sedan (246 qkm, Depart. Ardennes), aus den Landschaften Châlonnais (1304 qkm) und Rémois (1420 qkm, Depart. Marne) und aus der Landschaft Sénonais (1427 qkm, Depart. Yonne). Die Provinz hatte ein Gesamtareal von 30 667 qkm und zur Hauptstadt Troyes. Der östl. Teil bildet eine wellenförmige Ebene von 100—190 m Höhe, mit einem Boden, dessen kreidige Felsunterlage vielfältig zu Tage tritt und überall nur mit dünner Ackerkrume bedeckt ist. Nur spärliche Gehölze, Rebenpflanzungen, Getreidefelder und einzelne Weiler beleben das eintönige Bild der meist zu Viehtriften benutzten Flächen und haben den dürrsten Gegenden an der Marne und Aisne den Namen der C. pouilleuse («laufigen C.») zugezogen. Im westl. Teile dagegen, in den Thalfurchen der Aisne, Marne, Aube und Seine, wie in den Gegenden westlich von Epernay, unterstützt eine dickere Humusrinde eine reichere Vegetation. Zahlreiche Gehölze und Ortschaften, fruchtbare Getreidefluren, Wein- und Obstgärten schmücken die Landschaft, deren köstlicher Wein einen Weltruf hat. — Seit dem 11. Jahrh. hatte die C. eigene Grafen, die Vasallen der fränk. Krone waren. 1234 erbte Graf Thibaut von C. Navarra; durch die Vermählung König Philipps IV. mit Johanna von Navarra kam auch die C. 1284 an Frankreich. Als Johanna I. 1305 starb, folgte ihr ältester Sohn (später Ludwig X.) als Graf von C. und Brie. Nach dessen Tode 1313 fiel das Land an seine Tochter Johanna II., welche ihre Rechte an den König von Frankreich abtrat, worauf die C. 1361 mit der Krone vereinigt wurde. — Vgl. Debercy, Recherches sur la C. (Troyes 1832); Ardois de Jubainville, Histoire des Ducs et des comtes de C. (7 Bde., Par. 1859—69); Poinsignon, Histoire générale de la C. (3 Bde., Châlons-sur-Marne 1885 fg.); Ardouin-Dumazet, Voyage en France: Haute C. (Par. 1900).

Champagne (spr. schangpánnj) oder Champeigne, der östl. Teil der franz. Landschaft Touraine zwischen Cher und Indre, fruchtbar und reich an Weizen und Früchten; ferner ein Teil von Unterberry, wasserlos, wenig fruchtbar und schlecht bevölkert, mit zahlreichen Schafherden; sodann ein großer Teil des Depart. Charente; die Große C. ist der gegen den Né, die Kleine C. der gegen die Charente geneigte Teil; in der erstern liegen die Cognacorte: Segonzac, Genté und Gimeux.

Champagner, der Wein der ehemaligen franz. Provinz Champagne (s. d.). Man unterscheidet stillen und moussierenden C. Die weißen, wie Sillery sec non mousseux, sind sehr feine, trockne

Weine von eigentümlichem Aroma. Die Rotweine stehen im zweiten Range. Der C. wird vorzugsweise in dem Depart. Marne und zwar in den Arrondissements Châlons, Epernay, Reims, St. Menehould und Vitry jährlich in einer Menge von etwa 700 000 hl bereitet, wovon 180 000 hl auf die Schaumweinfabrikation entfallen. Der stille C. wird selten oder gar nicht ausgeführt und ist unter diesem Namen auch außerhalb Frankreichs kaum bekannt, vielmehr versteht man unter C. in der Regel nur den moussierenden oder schäumenden Wein, auch wenn derselbe nicht in der Champagne, sondern in deren Nachbarprovinzen gewachsen ist. Die franz. Handelsstatistik verzeichnet unter vins de Champagne et autres vins mousseux nicht stille, sondern schäumende Weine und giebt deren Ausfuhr für 1899 mit dem Werte von 83,5 Mill. Frs. an. Da die Schaumweinfabrikation in Frankreich am schwunghaftesten betrieben wird, diese Weine sehr beliebt sind und den Schaumweinen anderer Länder vorgezogen werden, so ist die Bezeichnung C. in England, Deutschland, der Schweiz, Belgien vielfach auch solchen Schaumweinen zu teil geworden, die nicht aus Frankreich stammen. (S. Schaumweine.)

Champagnerröschen, s. Rose.

Champagny (spr. schangpannjih), François Joseph Nompère, genannt Graf Franz de C., franz. Schriftsteller, geb. 10. Sept. 1804 zu Wien, Sohn des Herzogs von Cadore (s. d.), beteiligte sich eifrig an der Redaktion des «Ami de la religion» und des «Correspondant» und gehörte zu den Begründern der «Revue contemporaine». Sein Hauptwerk ist: «Les Césars. Tableau du monde romain sous les premiers empereurs» (4 Bde., 1841—43; 2. Aufl., 2 Bde., 1853), und deren Fortsetzungen u. d. T. «Les Antonins» (3 Bde., 1863; 2. Aufl. 1866) und «Les Césars du IIIe siècle» (3 Bde., 1870). 1869 wurde C. in die Akademie gewählt. Er starb 4. Mai 1882.

Champagny (spr. schangpannjih), Jean Baptiste Nompère de, s. Cadore.

Champaign (spr. tschämmpehn), Stadt im County gleichen Namens im nordamerik. Staate Illinois, südsüdwestlich von Chicago, an der Illinois-Central- und andern Bahnen gelegen, hat (1889) etwa 7000 E.; Handel mit Getreide, Vieh und Häuten und ist Sitz der Illinois Industrial University.

Champaigne (spr. schangpännj), Philippe de, franz. Maler, geb. 26. Mai 1602 zu Brüssel, kam schon, zum tüchtigen Bildnis- und Landschaftsmaler gebildet, 1621 nach Paris, wo er gleichzeitig mit Nic. Poussin unter Duchesne arbeitete. Von diesem später mit Neid verfolgt, wurde er jedoch sofort nach Duchesnes Tode 1627 sein Nachfolger. Die Königinmutter übertrug ihm nun die Leitung der Arbeiten im Luxembourg, wo er die Galerie des hommes illustres zu malen begann. Bei der Begründung der Kunstakademie 1648 wurde er Professor an derselben. Bei herannahendem Alter zog er sich in das Kloster Port-Royal zurück, wo seine Tochter Nonne war. Er starb dort 12. Aug. 1674. C. war einer der bedeutendsten Bildnismaler seiner Zeit. Von den Bildnissen sind die berühmtesten das des Kardinals Richelieu und das des Königs Ludwig XIII. sowie das Bild seiner Tochter als Nonne (im Louvre), dasjenige des Feldmarschalls Turenne (München, Alte Pinakothek; s. Tafel: Französische Kunst V, Fig. 4), ferner das Bildnis des Kölner Patriciers Jabach (Köln, städtisches Museum). Von seinen weniger bedeutenden religiösen Bildern sind hervorzuheben: Anbetung der Hirten, Verkündigung Mariä (Museum von Lille); Kreuzigung, Kreuzabnahme Christi (Museum von Toulouse); Christus am Kreuz, Auferweckung des Lazarus (Museum zu Grenoble); Unterweisung der Maria (im Prado zu Madrid). Im Museum zu Brüssel sind von ihm 16 Bilder, u. a.: Himmelfahrt Mariä, Darstellung Christi im Tempel, Heilige Genoveva, Heiliger Hieronymus.

Champaubert (spr. schangpobähr), Dorf im Arrondissement Epernay des franz. Depart. Marne; hier siegte Napoleon I. 10. Febr. 1814 über die Russen unter Olsuwiew, welcher 2400 Mann verlor und gefangen genommen wurde.

Champ de Mars (frz., spr. schang), s. Marsfeld.

Champeigne, s. Champagne (in der Touraine).

Champéry (spr. schang-), Luftkurort im Val d'Illiez (s. Illiez).

Champfleury (spr. schangflörih), eigentlich Jules Fleury-Husson, franz. Schriftsteller, geb. 10. Sept. 1821 zu Laon, war seit 1873 Konservator des Keramischen Museums der Porzellanmanufaktur in Sèvres, wo er 5. Dez. 1889 starb. In seiner Geschichte des «Chien Caillou» (1847) zeigte sich C. als Vertreter der realistischen Schule und blieb dieser auch treu in den Erzählungen «Contes vieux et nouveaux», «Les souffrances du professeur Delteil», besonders «Les bourgeois de Molinchart» (3 Bde., Par. 1854), u. a. Für das «Théâtre des Funambules» schrieb er groteske Pantomimen, verfaßte eine verdienstvolle «Histoire de la caricature» (6 Bde., Par. 1865—80) nebst der Ergänzung «Musée secret de la caricature» (ebd. 1888), ferner «Histoire des faïences patriotiques sous la révolution» (3. Aufl. 1875), «Histoire de l'imagerie populaire» (1869), «Bibliographie céramique» (1882), «Les vignettes romantiques. Histoire de la littérature et de l'art 1825—40» (1883) u. a.

Champignon (frz., spr. schangpinnjóng), Brachpilz, Agaricus campestris *L.* (s. Tafel: Pilze I. Eßbare Pilze, Fig. 1, und Tafel: Pilze IV, Fig. 4), der geschätzteste der eßbaren Hutpilze. Er findet sich von Mai bis Oktober auf Brachäckern, Triften, Wiesen, an Waldrändern, in Obstgärten und Weinbergen durch ganz Europa sowie in Nordafrika, Asien und Nordamerika. Sein gewölbter, fleischiger,

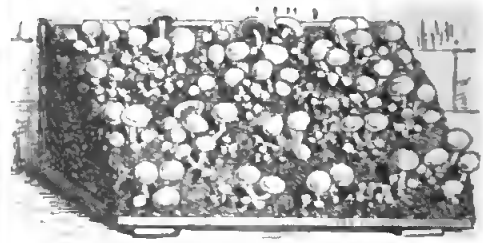


Fig. 1.

bis 10,5 cm breiter Hut ist trocken, weiß, auch gelblich oder bräunlich, oben seidenartig-glatt oder auch schuppig-zottig, doch nicht warzig, auf der Unterseite mit dichtstehenden, in der Jugend fleisch- oder rosenroten, später braunen Lamellen besetzt. Der 5 cm lange und 2,5 cm dicke Stiel (Strunk) ist dichtfleischig und nach oben mit weißem Hautringe umgeben. Solange er jung ist, schmeckt der C. angenehm gewürzhaft-süßlich und wird sowohl frisch, verschieden zubereitet, genossen, als auch in Scheibchen

getrocknet oder in anderer Weise aufbewahrt. Der C. wird des reichen Ertrags wegen öfter in Gewächshäusern oder in Kellern und andern dunkeln Räumen mit möglichst gleichmäßiger Temperatur gezogen. Für die Beete (s. umstehende Fig. 1), die eine solche Breite (1—1,20 m) erhalten, daß man sie von allen Seiten bearbeiten kann, wird kurzer, frischer, strohfreier Pferdemist verwendet, welcher entweder am Fußboden, auf Stellagen an der Wand oder auch freistehend in etwa fußhohen Schichten aufgehäuft und gehörig festgetreten wird. Nach etwa 14 Tagen kommt auf das gut durchwärmte Düngerbeet eine etwa 3 cm hohe Schicht Mistbeet- oder lockere Rasenerde, welche die Brut (das Mycelium) in gleichmäßiger Verteilung aufnehmen soll.

Fig. 2.

Die für die Entwicklung der C. nötige Wärme beträgt 10—12° R. bei mäßiger Feuchtigkeit. Nach etwa 6 Wochen zeigen sich die ersten Pilze und können alsbald geerntet werden. Die Brut wird entweder an Orten gesammelt, wo C. häufig spontan wachsen, oder man bedient sich, wie in neuerer Zeit häufig, der Champignonbrutsteine. Dieselben bestehen aus einem Gemisch von kurzem, strohlosem Pferdedünger, Kuhfladen und etwas Gartenerde. Aus dieser Masse werden Steine in Form der Ziegelsteine geformt. Nach Eindrücken von weißer Brut (Mycelium) in die noch weiche Masse (in etwa 2—3 cm tiefe Löcher) werden diese Steine, nachdem sie von der Luft etwas abgetrocknet, auf einen Haufen zusammengesetzt und mit frischem Pferdedünger umhüllt. Sobald die Steine vom Mycelium gänzlich durchzogen sind, werden sie bis zum Gebrauche trocken aufbewahrt. — Fig. 2 zeigt einen Champignonkeller, wie ihn die meisten herrschaftlichen Häuser in Frankreich besitzen; auch produzieren daselbst die Züchter sehr viel für den Markt, manche das ganze Jahr hindurch täglich 4—5 Ctr. In Deutschland ist die das ganze Jahr dauernde Champignonzucht noch wenig verbreitet. Nach der Methode des Ingenieurs Nepp in Leipzig-Plagwitz lassen sich in jedem Raum ohne besondere Fachkenntnis rentable Champignonanlagen einrichten, die weder dauernde Aufsicht noch Heizung erfordern. — Vgl. Lebl, Die Champignonzucht (4. Aufl., Berl. 1897); Wendisch, Die Champignonkultur in ihrem ganzen Umfange (2. Aufl., Neudamm 1897); Grün, Der C. und seine Kultur (Erfurt 1899); Schüler, Die Champignonzucht als landwirtschaftlicher Nebenbetrieb (2. Aufl., Frankf. a. O. 1900).

Champigny (spr. schangpinnjih), Dorf im Kanton Nogent-sur-Marne, Arrondissement Sceaux des franz. Depart. Seine, südöstlich von Paris (s. Karte: Paris und Umgebung), links von der hier überbrückten Marne, an den Linien Paris-Vincennes der Franz. Ostbahn und Paris-Juvisy der Großen Gürtelbahn, hat (1896) 5227, als Gemeinde 5302 E., Post, Telegraph; Ofenfabrikation, Wein- und Getreidehandel. — Um der Loirearmee die Hand zu reichen, machte 30. Nov. 1870 Ducrot mit 150000 Mann einen Ausfall aus Paris gegen den Cernierungsgürtel. C. und Bry-sur-Marne wurden genommen, auf der Linie Coeuilly-Noisy kam trotz der gewaltigen Übermacht der Franzosen der Kampf zum Stehen. Am 2. Dez., als die 23. sächs. Division und 21. Brigade zur Verstärkung eingetroffen waren, wurde C. wiedergenommen und während des blutigen Kampftages festgehalten. Die Franzosen gingen auf Paris zurück mit einem Verlust von 10—12000 Mann. Die Deutschen hatten 220 Offiziere und 5700 Mann verloren. — Vgl. C. von Schmid, Die Schlachten von Villiers und C. (Berl. 1895).

Champion (frz., spr. schangpiông; ital. campione; vom mittellat. campio), im frühern Mittelalter ein Kämpfer, der bei gerichtlichen Zweikämpfen für eine bestimmte Belohnung einen der Beteiligten vertrat. Frauen, Kinder, Greise und Schwache hatten das Recht, in allen Fällen, wo nicht über Majestätsverbrechen oder Elternmord entschieden werden sollte, solche Kämpfer in die Schranken zu stellen. Die C. gehörten gewöhnlich der niedrigsten Klasse an und galten als unehrenhaft. Sie mußten ein bestimmtes Kleid von Leder und bestimmte Waffen tragen, die ebenfalls für unehrenhaft galten, durften nicht zu Pferde kämpfen und erschienen mit verschnittenen Haaren und Nägeln in den Schranken. Später hieß C. ein Ritter, der für eine beleidigte Dame, für ein Kind oder für irgend einen Kampfunfähigen in die Schranken trat. In England ernannte man, wahrscheinlich zuerst unter Richard II., einen C. des Königs, der zu Westminster bei jeder Krönung alle die zum Duell herauszufordern hatte, die den Fürsten nicht als den gesetzlichen Herrscher der drei Reiche anerkennen würden. Endlich bezeichnete man als C. bei Turnieren auch den Ritter, der darauf zu achten hatte, daß die versammelten Damen von niemand beleidigt wurden. — In neuerer Zeit wird das engl. Wort C. (spr. tschämmpiön) bei verschiedenen Sportarten (Faustkampf, Schwimmen, Rudern, Radfahren u. s. w.) zur Bezeichnung desjenigen gebraucht, der die Meisterschaft (Championship) in den bedeutendsten Wettkämpfen erworben hat.

Champion-Hill (spr. tschämpiön), Ort im nordamerik. Staate Mississippi, geschichtlich denkwürdig durch den Sieg Grants über die Konföderierten unter Pemberton, 16. Mai 1863, wodurch dessen Vereinigung mit dem Korps Johnstons unmöglich wurde. Er mußte nach Verlust von 4000 Mann und 29 Geschützen nach Vicksburg zurückgehen.

Championnet (spr. schangpionneh), Jean Etienne, franz. General, geb. 1762 in Valence, erhielt 1793 eine Division in der Sambre- und Maasarmee, die er in den folgenden Feldzügen, namentlich 1794 bei Fleurus, ruhmvoll führte. Er wurde 1798 Oberbefehlshaber der Armee, die die röm. Republik gegen Neapel schützen sollte. Anfangs durch das fünffach überlegene neapolit. Heer aus Rom vertrieben, schlug er die von General Mack befehligten Truppen im Dezember, eroberte Capua und erschien 23. Jan.

1799 vor Neapel, wo er nach einem blutigen Gefecht einrückte und die Parthenopäische Republik (s. d.) verkündigte. Seine Maßregeln, den Räubereien der franz. Civilkommissarien Einhalt zu thun, zogen ihm eine Anklage wegen Amtsmißbrauchs zu. Er wurde abgesetzt und gefangen gehalten, bis die Revolution vom 18. Juni 1799 ihn wieder befreite. C. wurde beauftragt, eine neue Armee zu bilden; er brachte 30000 Mann in Grenoble zusammen, an deren Spitze er gegen Melas einige Vorteile errang. Nach Jouberts Tode übernahm er das Kommando der Armee in Italien, wurde indessen von den Russen und den Österreichern im Sept. 1799 bei Fossano und Savigliano geschlagen. C. erlag einer Seuche 9. Jan. 1800 zu Antibes, wo ihm 1891 ein Denkmal errichtet worden ist. — Vgl. Châteauneuf, Vie de C. (Par. 1806). [s. Champion.

Championship (engl., spr. tschämmpienschipp), **Champlain** (spr. schangplāng), Samuel de, franz. Seefahrer, Gründer Quebecs und erster Gouverneur der franz. Kolonien in Canada, mit deren Anfängen seine Persönlichkeit auf das engste verknüpft ist, wurde 1567 zu Brouage, einem kleinen Seehafen am Golf von Biscaya, geboren und starb 25. Dez. 1635 in Quebec. Er hat mehrere Berichte über seine interessanten Reisen geschrieben. Die Œuvres de C. (6 Bde., Quebec 1870) gab Laverdière heraus. — Vgl. Gravier, Vie de Samuel C. (Par. 1900). [Champlainsee.

Champlainperiode (spr. schämmplehn-), s. **Champlainsee** (spr. schämmplehn-), langgestreckter, schmaler Binnensee in Nordamerika, zwischen 44 und 45° nördl. Br. und den Adirondack- und den Green-Mountains gelegen (s. Karte: Vereinigte Staaten von Amerika. III. Östlicher Teil), bildet größtenteils die Grenze zwischen den Staaten Vermont und Neuyork, während er mit seinen nördl. Enden nach Canada hineinreicht, liegt nur 28 m ü. d. M., ist 1982 qkm groß, von N. nach S. 200 km lang, von O. nach W. 0,4 bis 24 km breit, im nördl. Hauptteile 90—180 m, im S., wo er durch einen natürlichen Kanal in den Georgssee übergeht und ein enges Felsenbett bildet, noch 30—45 m tief. Der See, dessen alte Stranblinien recente Muschellager in 90—122 m Höhe andeuten, hat im W. steile und felsige, im O. sanftere Ufer und steht durch den Nordkanal mit dem Hudson, dessen Seule er fortsetzt, durch den Westkanal mit dem Eriesee und durch den Richelieu (St. John, Chambly oder Sorel) mit dem St. Lorenzstrom in Verbindung. Von seinen 60 Inseln sind die größten: North- und South-Hero, La Motte und Pleasant. Die wichtigsten anliegenden Orte sind Burlington und St. Albans, Rouse's Point am nördl. Endpunkt und Plattsburgh auf der Westseite. Zwischen dem C. und Georgesee liegen die Ruinen des Forts Ticonderoga (s. d.). Am 11. Sept. 1814 erfocht eine amerik. Flotte einen glänzenden Seesieg über die Engländer, als diese von Canada aus eine Invasion des Staates Neuyork versuchten. Seinen Namen empfing der See von seinem Entdecker Samuel de Champlain (1609). — Der der Eiszeit folgende Teil der Quartärzeit heißt bei amerik. Geologen nach den am Ufer des C. auftretenden, versteinerungsreichen Schichten die Champlainperiode.

Champlevé (frz., spr. schangl'weh), s. Email.

Champmeslé (spr. schangmäleh), Marie de, geborene Desmares, Schauspielerin, geb. 1641 zu Rouen, spielte 1669 am Marais-Theater, 1670—79 im Hôtel de Bourgogne, dann im Guénégaud-Theater in Paris. Racine unterrichtete sie mit Erfolg in ihrer Kunst und knüpfte ein enges Verhältnis mit ihr an. Ihre Schönheit priesen die Zeitgenossen (Lafontaine, Boileau, die Sévigné); ihr Haus war Mittelpunkt aller berühmten Männer der Zeit. Als Schauspielerin wußte sie besonders in Racines Tragödien zu ergreifen; ihre Stimme war überaus klangvoll, ihr Wuchs königlich. Sie starb, zurückgezogen, 15. März 1698 zu Auteuil. Seit 1667 war sie mit Charles Chevillet de C. (gest. 22. April 1701) verheiratet, einem Schauspieler, der mehrere einst beliebte Lustspiele («Théâtre de C.», 2 Bde., Par. 1742) schrieb (s. Lafontaine), z. B. «Les grisettes» (1671) und «Les fragments de Molière» (1684).

Champollion (spr. schangpolliõng), Jean François, Begründer der Ägyptologie und Entzifferer der Hieroglyphenschrift, geb. 23. Dez. 1790 zu Figeac, wurde von seinem Bruder Champollion-Figeac (s. d.) vorgebildet, überreichte 1807 der Akademie von Grenoble eine Arbeit über die ägypt. Städtenamen und ging dann nach Paris, um das ägypt. Altertum zu studieren. Kurze Zeit war er Professor in Grenoble. 1824—26 bereiste er Italien, besuchte Turin, Florenz, Rom und Neapel. Nach seiner Rückkehr erhielt er die Aufsicht über die ägypt. Sammlungen des Musée Charles X zu Paris und schrieb seine «Notice descriptive des monuments égyptiennes du musée Charles X» (Par. 1827). 1828 wurde C. von Karl X. nach Ägypten gesandt, das er mit der Expedition Rosellinis durchwanderte. Hierüber berichten die «Lettres écrites d'Égypte et de Nubie» (Par. 1833; neue Ausg. 1867; deutsch Quedlinb. 1835). 1831 wurde für ihn der erste ägypt. Lehrstuhl am Collège de France gegründet. Doch starb er schon 4. März 1832 zu Paris. Sein Hauptverdienst besteht darin, daß er die von dem Engländer Young aufgestellte Hypothese über die Natur der Hieroglyphen einesteils berichtigte und ergänzte, anderenteils für die Lesung der altägypt. Inschriften fruchtbar machte. (S. Hieroglyphen.) Seine ersten, aber bereits entscheidenden Entdeckungen legte er in der berühmten «Lettre à Monsieur Dacier» (Par. 1822) nieder. Dieser folgte 1824 die ausführliche Darlegung seines Systems in dem «Précis du système hiéroglyphique» (Par. 1824; 2. Aufl., 2 Bde., 1828), während die Hauptwerke seiner Thätigkeit, die lange Zeit unübertroffene «Grammaire égyptienne» (ebd. 1836—41) und das «Dictionnaire égyptien» (ebd. 1842—43), erst nach seinem Tode durch seinen Bruder Champollion-Figeac veröffentlicht wurden. Von C.s übrigen Werken sind noch besonders hervorzuheben: «L'Égypte sous les Pharaons» (2 Bde., Par. 1814), welches jedoch nur die geogr. Beschreibung des Landes enthält; «De l'écriture hiératique des anciens Égyptiens» (Grenoble 1821, Fol.), jetzt, wie es scheint, in allen Bibliotheken, außer in der großen von Paris, verschwunden; «Panthéon égyptien» mit den Zeichnungen von Dubois, Heft 1—15 (Par. 1823—31), unvollendet geblieben; «Lettres à Monsieur le Duc de Blacas» (2 Tle., ebd. 1824—26), in denen er den Grund zu den chronol. Bestimmungen der nach den Denkmälern rekonstruierten Dynastien des Manethos legte; «Monuments de l'Égypte et de la Nubie» (4 Bde., 1835—45, mit 400 Kupfern) nebst den «Notices descriptives» (begonnen 1844, neuerdings wieder aufgenommen); «Mémoire sur les signes, employés par les anciens Égyptiens à la notation

des divisions du temps» (Par. 1841). — Vgl. Aimé Champollion-Figeac, Les deux C. (Grenoble 1888).

Champollion-Figeac (spr. schangpolliông fiſchäck), Jacques Joſeph, franz. Altertumsforſcher, Bruder des vorigen; geb. 5. Okt. 1778 zu Figeac, war anfangs Stadtbibliothekar zu Grenoble, dann Profeſſor der griech. Litteratur daſelbſt. 1828 ging er als Konſervator der Handſchriften der franz. Geſchichte an die königl. Bibliothek nach Paris und erhielt eine Profeſſur an der Ecole des Chartes. 1848 wurde er ſeines Amtes entſetzt, aber 1849 von Ludwig Napoleon zum Bibliothekar in Fontainebleau ernannt. C. ſtarb 6. Mai 1867. Angeregt durch ſeinen Bruder, richtete er ſeine Studien auf Ägypten, beſchränkte ſich aber vorwiegend auf die Unterſuchung der griech. Quellen. Es gehören hierher die «Annales des Lagides» (2 Bde., Par. 1819). In Paris widmete er ſich hauptſächlich dem Studium der Urkunden und Quellenſchriften zur Geſchichte Frankreichs, von denen er eine große Anzahl in den «Documents historiques inédits tirés des collections manuscrites de la bibliothèque royale» (4 Bde., Par. 1841—50) herausgab. Hieran reiht ſich die wertvolle paläographiſche Arbeit »Chartes latines sur papyrus du VIe siècle» (Par. 1837, Fol.), ferner «L'écriture démotique» (1843), «Fourier et Napoléon» (1844), «Le Palais de Fontainebleau, ses origines, son histoire etc.» (2 Bde., 1866). Zu Silveſtres Prachtwerke, der «Paléographie universelle» (4 Bde., Par. 1839—41, mit 600 Kupfern), lieferten C. und ſein Sohn Aimé den Text. — Vgl. Aimé C., Les deux Champollion, leur vie et leurs œuvres (Grenoble 1888).

Champotōn (spr. tſch-), Ort an der Weſtküſte von Yucatan, am Fluſſe C., ſüdlich von Campeche, in alter Zeit bedeutender, der Tradition nach von den Ah-Itza, den Tolteken der yucatekiſchen Sage, gegründet. Zur Zeit der Entdeckung war es ein kleiner Staat, in dem das Geſchlecht der Cooh die Häuptlingswürde innehatte. Der erſte Entdecker Yucatans, Francisco Hernandez de Córdoba, der 1517 von Cuba ausſegelte, traf hier energiſchen Widerſtand. Der eigentliche Eroberer Yucatans, Francisco de Montejo, fand ſpäter freundlichere Aufnahme.

Champsa, Brillenkaiman, ſ. Alligator.

Champs Élysées (spr. ſchangſeliſeh), ſ. Elyſée.

Chamſin (Chemſin, Kamſin, d. h. Fünfzig), in Ägypten Name eines erſchlaffenden Südoſtwindes, der die Übergangszeit vom Frühling zum Hochſommer kennzeichnet und den Mai häufig zum heißeſten Monat des Jahres macht. Der C. tritt nur ſelten mit Lebhaftigkeit auf; gewöhnlich iſt er ein mattes Säuſeln, von Zeiten völliger Windſtille unterbrochen. Seinen Namen verdankt er dem Umſtande, daß er hauptſächlich während der 50 Tage nach dem Frühlingsäquinoktium auftritt, nach dem dann ein erfriſchender Weſt-, d. h. Seewind, den Hochſommer einführt. (S. auch Samum.)

Chan oder Han, in den orient. Städten große feſte Gebäude, in denen reiſende Kaufleute Aufnahme und Geſchäftslokale für ihren Großhandel finden.

Chan (Khan), turan. Herrſchertitel unbekannten Urſprungs, welcher unter den mittelaſiat. Völkern türk., mongol. und uralofinn. Stammes ſchon vor ihrem Eintreten in die Weltgeſchichte verbreitet war, den Römern aber durch die im 6. Jahrh. n. Chr. die Reichsgrenze beunruhigenden Avaren, Bulgaren und Chazaren zuerſt bekannt wurde. Unter den Kulturvölkern des islamit. Orients brachten ihn erſt die Mongolen im 13. Jahrh. zu allgemeiner Anerkennung, wie denn ſämtliche mongol.-tatar. Fürſten von Dſchingis Chan bis auf den letzten Tatarenherrſcher der Krim ihn geführt haben. Allerdings bedienten ſich die Seldſchuken ſeiner nicht, wohl aber die oghuſiſchen Türken, d. h. die osman. Sultane, welche ihn noch jetzt führen. Die großen Mongolenherrſcher nannten ſich Ilchan, d. i. Großchan. Über das mongol. Zagan Chan ſ. Zar, über Bogdo Chan ſ. China (Name). Der Titel C. wird dem eigenen Namen des Beſitzers angehängt und bildet mit demſelben gleichſam ein Kompoſitum. In der Türkei darf ihn nur der Sultan führen; in Perſien und bei den ſchiitiſchen Tataren dagegen bezeichnet er einfach einen Herrn von Rang wie das türk. Beg. Um den uralten iran. Begriff eines Oberkönigs, Malkân Malka, Schahinſchah, wiederzugeben, bildeten die Turanier aus C. Chakân, gleichſam C. der Chane, welcher Ausdruck ſich bei den byzant. Hiſtorikern als Chaganos wiedergegeben findet und bei den Türken in der großen Titulatur des Sultans als Synonym von Padiſchah, Kaiſer, nicht fehlen darf. Das Femininum von C. iſt Chanum, die Gebieterin, die gewöhnliche Bezeichnung der türk. Hausfrau. Die Herrſchaft des ehemaligen C. der Krim findet ſich hier und da als Chanat bezeichnet, jedoch iſt dies eine europ. Bildung ohne orient. Grundlage.

Chañaral (spr. tſchanja-), Departamento der chilen. Provinz Atacama, iſt völlig Wüſte, hat 25 864 qkm, 5558 E., aber wichtige Bergwerke, zu denen eine Eiſenbahn (65 km) führt. Hauptort iſt C. de las Animas mit (1895) 2613 E.

Chañarcillo (spr. tſchanjarſilljo), Gruppe berühmter Silberbergwerke in der ſüdamerik. Republik Chile, in 1152 m Höhe und durch Bahn mit Copiapo (80 km) verbunden, haben bis 1866 Silber im Werte von 80 Mill. Peſos ergeben und werden noch abgebaut. Die Silberader wurde 1832 von Juan Godoy Chañarcillo entdeckt, nach welchem der Ort (1985 E.) im Mittelpunkt der Gruben [genannt iſt.

Chanat, ſ. Chan.

Chance (frz., spr. ſchangß; vom lat. cadentia), möglicher Fall (des Gelingens oder Mißlingens).

Chancellor (frz., spr. ſchangßelieh), Kanzler; vor der Revolution von 1789 in Frankreich Titel des Juſtizminiſters, des vornehmſten aller königl. Räte und Großſiegelbewahrers; ſein Amt war lebenslänglich und an Ehren reich; die Rechte der Juſtizverwaltung, die ihm anhingen, waren bei der großen Selbſtändigkeit der richterlichen Körperſchaften (ſ. Parlament) nicht allzu groß; dem Parlament gegenüber war der Kanzler der ſtete Vertreter der königl. Autorität, die ihm denn auch allezeit viel zu danken hatte. Die Weiterbildung der rechtlichen Geſetzgebung (die großen vereinheitlichenden «Ordonnanzen» des 16. bis 18. Jahrh.) lag in ſeinen Händen. In franz. Konſulaten iſt der C. der Siegelbewahrer, Regiſtrator.

Chancellor (engl., spr. tſchännß'lör), Kanzler (ſ. d.); Lord High C., ſ. Lord Chancellor.

Chancellorsville (spr. tſchännß'lörswill), Gehöft, etwa 16 km ſüdweſtlich von Fredericksburg im nordamerik. Staate Virginien, gab einer blutigen Schlacht den Namen, die der Bundesgeneral Hooker vom 2. bis 4. Mai 1863 gegen Lee verlor. Auf dem Vormarſch nach Richmond begriffen, wurde Hooker, der 115000 Mann hatte, bei C., einer freien Stelle inmitten des Waldes, von Lee mit nur 15000 Mann angegriffen, während General Jackſon mit 66000

Mann die feindliche Stellung umging und deren rechten Flügel über den Haufen warf, wobei er tödlich verwundet wurde. Wenn es Lee am 3. auch nicht gelang, Hoolers Centrum zu durchbrechen, so drängte er dieſen doch an den Rappahannock zurück und griff 4. Mai ſogar General Sedgwick an, der tags zuvor unterhalb Fredericksburg über den Rappahannock gegangen war und ſich mit Hooker vereinigen ſollte. Sedgwick wurde aus ſeiner Stellung verdrängt und in die Flucht gejagt. Infolge der Kämpfe zogen ſich 5. Mai die Bundestruppen wieder über den Fluß in ihre alten Quartiere zwiſchen Fredericksburg und Aquia-Creek zurück. Die Bundestruppen verloren 17000 Mann und 120 Geſchütze, die Konföderierten 18000 Mann und 7 Geſchütze. (S. Wilderneß.)

Chancre (frz., ſpr. ſchangkr), veneriſches Geſchwür, Schanker (ſ. d. und Syphilis).

Chandarnagar (Tſchandarnagar, d. h. Mondſtadt, engl. Chundernagore), franz. Stadt und Handelsniederlaſſung im Diſtrikt Hugli der indobrit. Präſidentſchaft Bengalen, 38,6 km oberhalb Kalkutta, in anmutiger Gegend auf dem hohen rechten Ufer des Hugli gelegen, zeigt gegenwärtig allenthalben Spuren des Verfalls. C. hat einen ſchönen Quai, gerade, gutgepflaſterte Straßen und (1895) 24059 E., darunter etwa 250 Europäer und einige Euraſier. Der Bahnhof der Eiſenbahn Kalkutta-Bardwan liegt auf engl. Gebiete (35,4 km von Kalkutta). Unter dem franz. Gouverneur von Pondichéry ſtehend, befinden ſich zu C. vier Beamte für Verwaltung, Jurisdiktion und Polizei, ein Arzt, ein Geiſtlicher ſowie zwei Offiziere. In der Nähe die von Hindu bewohnte ſog. Schwarze Stadt mit Tempeln und zum Hugli hinabführenden Treppen. — Die franz. Niederlaſſung zu C. beſtand ſchon 1700 und erreichte bis 1757, wo ſie den Engländern in die Hände fiel, ihre höchſte Blüte. 1763 an Frankreich zurückgegeben, wurde ſie 1793 aufs neue von den Engländern eingenommen und bis 1816 in Beſitz gehalten.

Chandler (ſpr. tſchännd-), Richard, engl. Gelehrter und Archäolog, geb. 1738 zu Elſon in Hampſhire, ſtudierte in Oxford, gab die von Arundel aufgefundenen Inſchriften als «Marmora oxoniensia» (Oxf. 1763) heraus, bereiſte 1764—66 den Peloponnes, Jonien und Kleinaſien und ſtarb im Febr. 1810 als Rektor der Parochie Tilehurſt in Berkſhire. Er ſchrieb: «Travels in Asia minor» (Oxf. 1775; deutſch von Boie, Lpz. 1776), «Travels in Greece» (Oxf. 1776; deutſch 1777), «Ionian antiquities» (2 Bde., Lond. 1769—97), «Inscriptiones antiquae» (2 Bde., Oxf. 1774—76; deutſch 1776), «History of Ilium or Troy» (Lond. 1802).

Chandos (ſpr. tſchännd-dß), Marquistitel der Herzöge von Buckingham (ſ. d.).

Changaigebirge, noch wenig erforſchter Gebirgszug Centralaſiens (ſ. Karte: Innerafien, beim Artikel Aſien), zweigt vom hohen Altai ab und zieht in oſtſüdöſtl. Richtung bis zum 105.° öſtl. L. von Greenwich. Sein weſtl. Teil, Chanchuchei genannt, trennt das Becken des Kara-uſſu-Sees (Kobdo-Becken im engeen Sinne) von dem des Uba-nor. Charakter und geolog. Zuſammenſetzung ſcheinen dieſelben wie beim Altai, zu deſſen Syſtem es auch gerechnet wird. Von den vielen über die Schneegrenze ragenden Spitzen iſt noch keine der Höhe nach beſtimmt. Dem C. entſtrömen nach O. die Quellflüſſe der Selenga, nach SW. die des Dſapchyn. Am Nordfuße des öſtl. Teiles liegen die Ruinen des alten Karakorum (ſ. d.).

Changarnier (ſpr. ſchanggarnieh), Nicolas Anne Théodule, franz. General, geb. 26. April 1793 zu Autun (Saône-et-Loire), beſuchte die Kriegsſchule von St. Cyr, trat 1815 in die Armee ein, nahm an dem Feldzuge 1823 in Spanien teil und wurde als Kapitän 1830 nach Algerien verſetzt. Bei der erſten Belagerung von Conſtantine hatte er auf dem Rückzuge 1836 mit ſeinem nur 250 Mann ſtarken Bataillon die Nachhut und mußte ſich durch attackierende Reiterſcharen in Stärke von 6000 Mann durchſchlagen. Im Aug. 1837 wurde er Oberſt des 2. leichten Regiments; mit dieſem nahm er hervorragenden Anteil an der Expedition nach dem Eiſernen Thor ſowie an der Erſtürmung des Col de Mouzaia und wurde ſchon im Juni 1840 Maréchal de Camp. 1841 wurde er Commandeur der Ehrenlegion und 1843 Generalleutnant. Er kommandierte den Platz Algier, als im Febr. 1848 die Nachricht vom Sturze Ludwig Philipps anlangte, und übernahm die proviſoriſche Regierung von Algerien. Kurz darauf wurde er Obergouverneur, jedoch bald wieder abberufen, trat dann als Deputierter in die Nationalverſammlung und wurde Oberbefehlshaber der Nationalgarde von Paris, im Dezember auch Kommandant der 1. Militärdiviſion (Paris). C. war ein entſchiedener Anhänger der Orléans und hatte durch einen energiſchen Tagesbefehl an die Armee von Paris ſowohl die Nationalverſammlung wie auch die hauptſtädtiſche Bevölkerung gegen ſich aufgebracht. Dies erleichterte Napoleon ſeine Beſeitigung. Im Jan. 1851 wurde er ſowohl des Kommandos der 1. Militärdiviſion wie des Oberbefehls über die Nationalgarde von Paris enthoben. Vom Depart. Somme in die Nationalverſammlung gewählt, ſtimmte er gewöhnlich mit der Rechten. In der Nacht des Staatsſtreichs, 2. Dez. 1851, wurde er in ſeiner Wohnung feſtgenommen und aus Frankreich verbannt. C. lebte zunächſt in Mecheln, ſpäter, nach Erlaß der allgemeinen Amneſtie, auf ſeinen Beſitzungen im Depart. Saône-et-Loire. Obgleich ein Gegner des Kaiſerreichs, bot er nach Ausbruch des Deutſch-Franzöſiſchen Krieges der Regierung ſeine Dienſte an und wurde, jedoch ohne Kommando, dem Hauptquartier der Rheinarmee zugeteilt. C. blieb fortan in Metz an der Seite Bazaines und verhandelte 25. Okt. mit dem Prinzen Friedrich Karl, um die Erlaubnis auszuwirken, daß die Rheinarmee Metz verlaſſen und, ohne zu kapitulieren, in Algerien oder im ſüdl. Frankreich interniert verbleiben dürfe. Seine Anträge wurden indes abgelehnt, er ſelbſt jedoch nach der Übergabe der Feſtung nicht als Kriegsgefangener betrachtet. Nach Abſchluß des Friedens wurde C. Mitglied der Nationalverſammlung, wo er ſich zum orléaniſtiſchen rechten Centrum hielt; im Dez. 1875 wurde er zum lebenslänglichen Senator ernannt. Er ſtarb 14. Febr. 1877 zu Paris.

Change (frz., ſpr. ſchangſch'), Wechſel, Kurs, Tauſch, Wechſelbank; bei der Parforcejagd: Fährtenwechſel. Derſelbe kommt vor, wenn die Hunde ſtatt der Fährte des lancierten Hirſches eine andere aufnehmen; in dieſem Falle muß die Meute ſogleich geſtoppt und wieder auf die richtige Fährte gebracht werden. — Changeconto, im Buchhandel Conto über den Tauſch von Verlagsartikeln.

Changeant (frz., ſpr. ſchangſchäng), aus einer Farbe in die andere ſchillernd; ein Gewebe aus glänzendem Webmaterial, bei welchem eine ſchillernde Farbenwirkung dadurch erzielt iſt, daß, unter Anwendung der Leinwandbindung, das

Schußfadenmaterial anders gefärbt ist als das Kettenfadenmaterial.

Changeconto, s. Change.

Changement (frz., spr. schangsch'mäng), Vertauschung, Änderung, Wechsel.

Changieren (frz., spr. schangsch-), wechseln, verändern; im Buchhandel: Verlagsartikel tauschen; in der Reitkunst: von einer Hand auf die andere übergehen in der Bahnreiterei (s. Reitbahn). Das C. erreicht man entweder durch Kehrtwendung oder durch schräges Durchqueren der (ganzen oder halben) Bahn. Beim Galoppieren (s. Galopp) ist C. der Wechsel der vorgreifenden Beine, d. h. Übergang vom Rechtsgalopp zum Linksgalopp oder umgekehrt. (S. auch Abchangieren.)

Chania, Stadt auf Kreta (s. d.).

Chânkah oder **Chângiâh,** auch **Chânge** (pers.), Derwischkloster.

Chankasee, Kengta, Hangai, Sinhai, See an der Grenze des russ.-sibir. Küstengebietes und Chinas, nördlich von Wladiwostok (s. Karte: Sibirien III. Amurgebiet), vom Ussuri durch einen Höhenzug getrennt, in 49 m Höhe, ist nur 12 m tief, bedeckt 3791,6 qkm (davon 1280,9 qkm auf chines. Gebiet), entsendet den Sungatschi zum Ussuri; Dampfschiffverbindung mit Chabarowsk.

Channel Islands (spr. tschännel eiländs), s. Normannische Inseln.

Channing (spr. tschänning), William Ellery, amerik. Theolog, Schriftsteller und Redner, geb. 7. April 1780 zu Newport (Rhode-Island), lebte, nach Beendigung seiner Studien auf dem Harvard College, 1798—1800 als Hauslehrer in Richmond (Virginia). 1803 ließ er sich in Boston als Geistlicher nieder, wo er 1819 durch seine Predigt bei der Ordination von Jared Sparks der Führer der Unitarier wurde. Berühmt sind aus jener Zeit seine Predigten über Selbsterziehung (1838), über Arbeitererziehung (1840), über die Sklavenfrage, die Mäßigkeit u. s. w. Er starb 2. Okt. 1842 zu Bennington (Vermont). Seine Schriften wurden gesammelt 1841 (5 Bde., Boston, wozu als 6. Bd. 1872: »The perfect Life« erschien). Eine Auswahl seiner Schriften gaben Sydow und Schulze heraus (15 Bdchn., Lpz. 1850—53). Auch Ausgabe in 1 Band (Boston Unitarian Association). — Vgl. W. H. Channing, Memoir of W. E. C. (3 Bde., Bost. 1848 u. ö.); Lavollée, C., sa vie et sa doctrine (Par. 1876).

Channing (spr. tschänning), William Ellery, amerik. Dichter, Neffe des vorigen, geb. 29. Nov. 1818 zu Boston (Massachusetts), war an der »New York Tribune« und dem «New Bedford Mercury» thätig, ließ sich 1842 in Concord nieder, wo er an Emersons »Dial« mitarbeitete. Hervorzuheben sind seine «Poems» (1843, 1847 u. ö.), ferner «The Woodman» (Bost. 1849), »Near home» (1858), »The Wanderer» (1872). In Prosa: «Conversations in Rome between an Artist, a Catholic, and a Critic» (1847), «Thoreau, the Poet-Naturalist» (1874).

Chânpur, Stadt im indobrit. Vasallenstaat Bahawalpur (s. d.).

Chanskája Stawka (d. h. das Zelt oder das Lager des Chans), Centralpunkt der Kirgisen der Innern oder Bukejewschen Horde (s. d.), wurde 1826 von Dschangin Chan begründet und ist infolge der wichtigen Jahrmärkte zu einer beständigen Ansiedelung geworden. Es hat (1897) 1500 E. (davon 500 Kirgisen, 650 Tataren), russ. Behörden, Post und Telegraph, russ. Kirche, Moschee.

Chanson (frz., spr. schangßóng), in der ältern franz. Poesie jedes singbare epische oder lyrische Gedicht. So waren die nordfranz. Chansons de geste des Mittelalters größere epische Dichtungen, die recitativisch unter Instrumentenbegleitung von Spielleuten (den Jongleurs) vorgetragen wurden, im Gegensatz zu den nur gelesenen Contes und Romans. Vorzugsweise gilt C. von lyrischen Gedichten, die anfangs, vom 12. bis 13. Jahrh., der Canzone (s. d.) ähnlich waren und nach eigens dazu komponierten Melodien vorgetragen wurden, später den Namen C. auch dann trugen, wenn sie überhaupt strophische Gliederung sowie singbare Form und heitern Inhalt hatten, mit Schlußreimen (refrains) versehen waren oder nicht. Die C. der letztern Art ist nationalfranzösisch und als Nationallied auch franz. Volkslied. Bis zum 16. Jahrh. hatte die volksmäßige, heitere oder ernste C. in Frankreich vorherrschend den Charakter des Liebes- und Trinkliedes. Später suchte man durch C. das Volk zu erregen und öffentliche Personen und Begebenheiten lobend, meist aber tadelnd in scharf charakterisierender Form zu besingen. Zu den Zeiten der Ligue und Fronde war Paris und ganz Frankreich voll von solchen polit.-satir. Liedern, die entweder handschriftlich oder durch den Druck Verbreitung fanden. Die Anfänge der Revolution wurden ebenso lustig in C. besungen als vorher die Freuden- und Leidensgeschichten unter dem Maitressenregiment. Später kam der revolutionäre Geist auch im Volksgesange zum Durchbruch und ließ einige Lieder aufkommen, z. B. die «Marseillaise», die «Carmagnole» und das »Ça ira», die auf das Volk eine fanatisierende Wirkung ausübten, bis unter Napoleon I. die C. ihren alten Charakter fröhlicher Laune wieder annahm. Der tragische Sturz des Kaiserreichs und die darauf erfolgende kirchliche und polit. Restauration brachten in die Liedergattung einen sentimental-elegischen oder leidenschaftlich gereizten Ton, wie ihn Béranger anstimmte. Bei seinen meist socialistisch-schwärmerischen Nachfolgern (z. B. Pierre Dupont) erhielt die C. den Ausdruck eines düstern und erbitterten Demokratismus.

Chansonnette (frz., spr. schangßonnett), kleines Lied, meist von komischem oder frivolem Inhalt; auch eine derartige Lieder vortragende Sängerin.

Chantabon (spr. schangtabuh), s. Tschantabun.

Chantage (frz., spr. schangtabsch'), eigentlich Fischfang, wobei großer Lärm gemacht wird, um die Fische in die Nähe zu treiben; dann Gelderpressungsversuch durch die Drohung, denjenigen, bei dem die Erpressung versucht wird, öffentlich bloßzustellen, falls er das Geld verweigert.

Chantal (spr. schangtáll), Jeanne Françoise Frémiot, Witwe des Barons Christoph de Rabutin-Chantal, geb. 1572 zu Dijon, gest. 1641, von Clemens XIII. 1767 heilig gesprochen. Sie stiftete nach dem Rate des heil. Franz von Sales 1610 den Orden von der Heimsuchung Mariä (Visitantinnen, Salesianerinnen), der sich vorzugsweise mit der Erziehung der weiblichen Jugend beschäftigt, von Paul V. 1618 bestätigt wurde und gegenwärtig über hundert Häuser, namentlich in Frankreich, Italien und Nordamerika hat. Ihre Werke erschienen in 7 Bdn. (Par. 1874—79). — Vgl. Bougaud, Histoire de sainte C. et des origines de la Visitation (2 Bde., Par. 1861 u. ö.); Vie de sainte Jeanne-Françoise de C. (ebd. 1894).

Chantant (frz., spr. schangtáng), singend, mit Gesang verbunden; Café chantant, s. Café.

Chant du départ (frz., spr. schang dü depahr), ein von M. J. Chénier 1794 gedichtetes, von Méhul komponiertes Kriegslied, das nächst der Marseillaise die populärste Nationalhymne während der ersten Französischen Revolution war.

Chantenay-sur-Loire (spr. schangt'näh sür löahr), Stadt im Arrondissement und Kanton Nantes des franz. Depart. Loire-Inférieure, auf einer Höhe rechts von der Loire, an der Linie Nantes-St. Nazaire der Franz. Orléansbahn, hat (1896) 14517, als Gemeinde 16264 E.; Steinbrüche, Schiffbau, Eisengießerei, Zuckerraffinerie, Rüböl- und Tierkohlenfabrikation.

Chan-tengri, Berg, s. Thian-schan.

Chantepie de la Saussaye, Pierre Daniel, holländ. Theolog, s. Bd. 17.

Chanterelle (frz., spr. schangt'réll), die sog. Quinte der Violine.

Chanteur (frz., spr. schangtöhr), Sänger; Chanteuse (spr. schangtöhs'), Sängerin.

Chantilly (spr. schangtijih), Stadt im Arrondissement Senlis, Kanton Creil des franz. Depart. Oise, 41 km nördlich von Paris, in 40 m Höhe gelegen, an der Nonette und an den Linien Paris-Erquelinnes und C.-Crépy-en-Valois (35 km) der Franz. Nordbahn, hat (1896) 3787, als Gemeinde 4211 E., Post, Telegraph; Fabrikation von Porzellan und Spitzen, Wollspinnerei und Kupferschlägerei. Im Mai, September und Oktober finden auf der Rennbahn (La Pelouse) 7 viel besuchte Wettrennen statt. — Das Schloß C., inmitten eines großen Parkes gelegen, besteht aus dem Chatelet (16. Jahrh.), dem neuen, 1876—80 im Renaissancestil erbauten Schloß und dem mächtigen Bau des Château d'Enghien. Es war seit 1632 im Besitz der Familie Condé und kam 1830 an den Herzog von Aumale (s. d.), der es nebst der kostbaren Bibliothek und Gemäldesammlung dem Institut de France vermachte. Vor dem Stallgebäude wurde ihm 1899 ein Reiterdenkmal (von Gérôme) errichtet.

Chantillyspitzen (spr. schangtijih-), schwarze Spitzen, s. Spitzen.

Chantonnay (spr. schangtonnäh), Hauptort des Kantons C. im Arrondissement Roche-sur-Yon des franz. Depart. Vendée, 3 km vom Großen Lay, an der Linie Tours-Sables d'Olonne der Franz. Staatsbahn, hat (1896) 1939, als Gemeinde 4070 E., Post, Telegraph und bildet mit Vouvant (im Depart. Deux-Sèvres) den Mittelpunkt eines Steinkohlenbeckens, welches jährlich über 25000 t Kohlen liefert. Hier schlugen im Juli 1793 die Republikaner die Vendéer, dagegen 5. Sept. 1793 die Vendéer den General Le Comte.

Chantrey (spr. tschänntri), Sir Francis, engl. Bildhauer, geb. 7. April 1781 zu Jordanthorpe in der Grafschaft Derby, erhielt, nachdem er sich in London durch mehrere Büsten bekannt gemacht hatte, von der Stadt London die Ausführung des Standbildes Georgs III. übertragen. Bei der bronzenen Reiterstatue Georgs IV. auf dem Trafalgarsquare in London und bei seinem letzten Werke, der kolossalen Reiterstatue Wellingtons auf dem Bankplatz in London, ist die Darstellung des Pferdes mißglückt. Die Statue Wellingtons ist nur im Modell von ihm beendet; sie wurde nach C.s Tode von Weeks ausgeführt und 1844 enthüllt. Er starb 25. Nov. 1841. Als Porträtbildner besaß C. das Talent zu individualisieren in hohem Grade. — Vgl. Jones, Sir Francis C. (Lond. 1849); Holland, Memorials of C. (ebd. 1851).

Chanukka (hebr., «Weihe»), das Fest der Tempelweihe zur Erinnerung an die Wiedereinweihung des jerusalemischen Tempels durch Judas Makkabi (am 25. Kislev 165 v. Chr.), wird acht Tage lang vom 25. Kislev an noch jetzt bei den Juden begangen. Das Ereignis wurde zunächst durch Anzünden von Lichtern im Tempel gefeiert, daher das Fest bei Josephus das Lichterfest heißt. Auf Grund einer spätern Sage, daß man bei der Restauration des Tempels nur noch ein von den Syrern nicht entweihtes Ölkrüglein gefunden, dessen Inhalt wunderbarerweise acht Tage lang reichte, feiern die Juden jetzt das C., indem sie am ersten Abend ein Licht und an jedem folgenden eins mehr, bis zu acht anzünden.

Chanum, s. Chan (Fürstentitel).

Chanykow, Nikolaj Wladimirowitsch, russ. Forschungsreisender, geb. 24. Okt. 1819 im Gouvernement Kaluga, wurde erzogen im Lyceum von Zarskoje Selo. Er nahm 1839—40 an dem Zuge Perowskijs gegen Chiwa teil, reiste 1841—42 nach Buchara, war dann beim russ. Konsulat in Persien angestellt und leitete 1858—60 die erfolgreiche Expedition nach Chorassan und zwar von Teheran über Meschhed und Herat nach Lasch am Hamunsumpf und kehrte durch die Wüste Lut über Kerman und Jesd nach Teheran zurück. Er starb 15. Dez. 1878 zu Rambouillet bei Paris. C. veröffentlichte 1843 in russ. Sprache eine Beschreibung des Chanats Buchara (englisch von De Bode, 1845), ferner: «Mémoire sur la partie méridionale de l'Asie centrale» (1863), «Étude sur l'instruction publique en Russie» (1865), «Mémoire sur l'ethnographie de la Perse» (1866).

Chanzy (spr. schangsih), Antoine Eugène Alfred, franz. General und Diplomat, geb. 18. März 1823 zu Nouart (Depart. Ardennes), trat 1839 bei der Marine ein und wurde 1841 beim 5. Artillerieregiment eingestellt. 1841—43 besuchte er die Kriegsschule von St. Cyr, blieb während der nächsten 16 Jahre in Algerien und avancierte zum Bataillonschef. Im ital. Feldzuge von 1859 that er sich bei Solferino hervor; 1860 und 1861 nahm er an der Expedition nach Syrien teil. (S. Frankreich.) 1864 zum Oberst, 1868 zum Brigadegeneral befördert, beteiligte er sich an einer Expedition des Generals Wimpffen gegen die südl. Stämme in Algerien. 1870 eilte er nach Paris und bat um ein Kommando, wurde aber vom Marschall Leboeuf abgewiesen. Erst die Regierung der nationalen Verteidigung ernannte ihn im Oktober zum Divisionsgeneral und übertrug ihm das Kommando über eine Division, bald darauf über ein Armeekorps der Loirearmee, das er in den Kämpfen bei Villepion und Loigny mit Auszeichnung führte. Als nach Verlust von Orléans die Loirearmee geteilt wurde, erhielt C. am 6. Dez. das Oberkommando über die 2. Loire- oder Westarmee, die 7. bis 10. Dez. bei Beaugency mit großer Zähigkeit kämpfte und sich dann über Vendôme auf Le Mans zurückzog. Dort wurde sie 9. Jan. 1871 vom Prinzen Friedrich Karl angegriffen und nach hartnäckigem Widerstande 12. Jan. zum Rückzuge auf Laval gezwungen. Während des Waffenstillstandes in die Nationalversammlung gewählt, stimmte C. gegen den Friedensvertrag und für eine Fortsetzung des Krieges. Nach Abschluß der Präliminarien wurde er 20. März bei seiner Ankunft

in Paris von den Mitgliedern der Commune verhaftet. Dem General Cremer gelang es, seine Freilassung zu bewirken, doch mußte er schwören, die Waffen nicht gegen die Aufständischen zu führen. Bis zu seiner 1. Sept. 1872 erfolgten Ernennung zum Kommandanten des 7. Armeekorps in Tours beteiligte er sich als Mitglied des linken Centrums an den Arbeiten der Nationalversammlung. Im Juni 1873 wurde er zum kommandierenden General des 19. Armeekorps ernannt und mit dem Generalgouvernement in Algerien betraut. Bei der Präsidentenwahl (Jan. 1879) erhielt C. 99 Stimmen, was Grévy veranlaßte, ihn 13. Febr. 1880 der Stellung in Algerien zu entheben und weiter von Frankreich zu entfernen. C. ging als Botschafter nach Petersburg, legte diese Stellung jedoch nieder, als Gambetta 1881 an die Spitze des Ministeriums berufen wurde, und kehrte nach Frankreich zurück. 1882 wurde C. wieder in die aktive Generalität eingerangiert und zum Mitgliede des Oberkriegsrates der Armee sowie der franz. Landesverteidigungskommission ernannt; noch in demselben Jahre übernahm er das Generalkommando des 6. Armeekorps in Châlons-sur-Marne, wo er in der Nacht vom 4. zum 5. Jan. 1883 starb. Standbilder wurden ihm errichtet: in Buzancy (von Aristide Croisy, 1884), in Le Mans (von Crauk, 1885) und in Rouart (von Croisy, 1886). C. war entschieden derjenige franz. Heerführer, der die günstigsten Waffenerfolge während des letzten Krieges mit neuformierten Truppen erreichte; er legte große Zähigkeit an den Tag und vereinigte Vorsicht mit Unternehmungslust. Er veröffentlichte ein Werk über seine Kriegsthätigkeit: «La deuxième armée de la Loire» (Par. 1871; deutsch von Busse, Hannov. 1873). — Seine Biographie schrieben Chuquet (Par. 1884), Villefranche (ebd. 1890), Grandin (ebd. 1895), Félix (Tours 1898).

Chaõner (Chaõnes), einer der drei großen Stämme, aus denen in histor. Zeit sich das Volk des sog. Epirus zusammensetzte. Die Landschaft Chaonia umfaßte das Küstengebiet am Sund von Kerkyra von den Akrokeraunien (Kap Linguetta) bis zum Fluß Thyamis, Cestrine einschließend. Hauptorte waren Buthrotum, Phönice, Ilium. C. wohnten neben andern illyr. Stämmen auch in der südl. Hälfte Unteritaliens, und die Landschaft zwischen Kroton und Siris hieß nach ihnen Chonia (Chaonia).

Chaonia, s. Chaoner.

Chaos (grch.), bei den Alten Name der unermeßlichen, formlosen Masse, aus der sie die Welt hervorgegangen dachten. Nach der hesiodischen Theogonie entstand es zuerst von allem, nach ihm Gaia, die ewig unerschütterliche Erdfeste, und Eros, die Liebe, die alles Leben erzeugende Kraft. Aus dem C. gingen Erebos (der finstere Abgrund) und Nyx (die Nacht) hervor, welche miteinander den Aither (Äther) und die Hemera (den Tag) zeugten. Die orphische Kosmogonie sieht im Chronos (der Zeit) den Uranfang alles Werdens und läßt aus ihm den Aither und das C. hervorgehen. Die Dichter wählen das Wort auch zur Bezeichnung des Luftraumes und der Unterwelt; in übertragener Bedeutung wird mit C. jede ungeordnete, verworrene Masse bezeichnet.

Chapāla (spr. tscha-), See auf der Hochebene Mexikos, in den Staaten Jalisco und Michoacan, bedeckt 3600 qkm, ist fischreich, von Bergen umgeben und wird vom Rio Grande de Lerma durchströmt.

Chaparral, s. Bd. 17.

Chapeau (frz., spr. schapoh), Hut; auch Herr im Gegensatz zur Dame, besonders im Tanze; C. bas (spr. bah), Armklapphut, meist von schwarzem, seidenem Zeuge, ganz flach, so daß er nicht auf den Kopf gesetzt, sondern nur unter dem Arm getragen werden konnte, später verdrängt durch den C. claque (spr. klak; richtiger C. à claque) oder nur Claque, ein dreieckiger, zusammendrückbarer Hut, der jetzt noch zum Galaanzug von Civilpersonen gehört. Außerdem nennt man C. claque auch den aus Tibetstoff gefertigten Cylinderhut (nach dem Erfinder Gibus in Paris auch Gibushut genannt), der mit einem Mechanismus versehen, sich flach zusammenklappen und wieder ausspannen läßt. C. bas heißt auch: Hut ab! und: mit abgenommenem Hute.

Chapelain (spr. schapp'läng), Jean, franz. Dichter, geb. 4. Dez. 1595 zu Paris, studierte Medizin und besonders Sprachen und wurde Erzieher der Söhne des Marquis de la Trousse. Durch die heute ungenießbare Vorrede zu Marinis «Adone», der in Paris erschien, erwarb er den Ruf eines bedeutenden Kritikers und zog die Aufmerksamkeit Richelieus auf sich. Er war eins der ersten Mitglieder der Akademie und um deren Einrichtung besonders verdient. Er starb 22. Febr. 1674. C.s «Pucelle», ein 1630 begonnenes Heldengedicht, regte durch ihre frühzeitige Ankündigung und die 20jährige Verzögerung des Erscheinens Erwartungen an, denen sie bei der Veröffentlichung (1656) nicht genügte. Das langweilige, an Geschmacklosigkeiten überreiche «Nationalepos» forderte die vernichtende Kritik Boileaus und seiner Freunde heraus («C. décoiffé» und «Métamorphose de la perruque de C. en comète», 1664), und C., der noch 1663 der Berater Colberts bei Austeilung und Bemessung der Pensionen an litterar. Größen gewesen war und selbst nach Colberts Pensionsliste als «größter franz. Dichter» die höchste Pension bezogen hatte, hörte auf, als Orakel der Kritik zu gelten. Die 12 letzten Gesänge der «Pucelle» erschienen erst Orléans 1882, hg. von Herluison. Eine bis dahin unbekannte bessere Schrift «De la lecture des vieux romans» erschien Paris 1870, hg. von A. Feillet. — Vgl. Lettres de Jean C. (hg. von T. de Larocque, 2 Bde., Par. 1880—83), wichtig für die Kenntnis der litterar. Zeitrichtungen; Fabre, Les ennemis de C. (edd. 1888); derſ., C. et nos deux premières académies (ebd. 1890); Mühlan, Jean C. Eine biographisch-kritische Studie (Lpz. 1893).

Chapelet (frz., spr. schapp'leh), Rosenkranz als Gebetschnur.

Chapelgeschosse (spr. schappéll-), linsenförmig gestaltete Geschosse, eine neuere franz. Erfindung zweifelhafter Natur; sie sollen eine der des Bumerangs ähnliche Flugbahn erhalten, so daß sie im stande sind, das Ziel von der Rückseite zu treffen.

Chapelhill (spr. tschäpp'l-), Ort im County Orange im nordamerik. Staate Nordcarolina, im NW. von Raleigh, mit 1000 E., ist Sitz der 1793 gegründeten Universität des Staates.

Chapelle (frz., spr. schappéll), Kapelle; C. ardente (spr. ardángt), Trauerbühne, s. Castrum doloris.

Chapelle (spr. schappéll), eigentlich Claude Emmanuel Lhuillier, franz. Dichter, geb. 1626 zu Chapelle-St. Denis bei Paris, Schüler Gassendis, war mit Racine, Boileau, Molière, Lafontaine eng befreundet. Er starb 12. Sept. 1686. Er dichtete muntere anakreontische Lieder und verfaßte mit

Bachaumont «Voyage en Provence et en Languedoc» (1663; Ausg. von Lacour, Par. 1854), eine launige Schrift in Prosa und Versen. Seine «Œuvres» (zusammen mit denen von Bachaumont) erschienen Haag und Paris 1755 u. ö.

Chaperon (frz., spr. schapp'róng), eine Kopf und Hals bedeckende Kappe, die im Mittelalter von beiden Geschlechtern getragen wurde; C. rouge (spr. ruhsch), Rotkäppchen. C. heißt auch eine ältere Person als Schutz und Geleit junger Damen. — In der Baukunst ist C. die nach beiden Seiten abfallende Abdeckung einer Hof- oder Gartenmauer, deren First die Grenzlinie zwischen zwei nebeneinander liegenden Grundstücken bildet.

Chapetónes (span., spr. tscha-), die neu eingewanderten europ. Ansiedler in Südamerika, im Gegensatz zu den in Amerika geborenen, von Europäern abstammenden Kreolen.

Chapitre (frz., spr. schappitr), Kapitel.

Chaplin (spr. schapplăng), Charles, franz. Maler und Kupferstecher, geb. 8. Juni 1825 zu Andelys, war Schüler Drollings, malte anfangs Landschaften, ging aber dann zur Boudoirmalerei in der Weise Bouchers über. Zu seinen frühern Bildern gehören: Der heil. Sebastian (1847), Dorfstraße in der Auvergne, Abend in der Heide, Der Morgen (1855); zu den spätern: Diana, Die Seifenblasen (1864), Die Lottospielerin, Geburt der Venus u. s. w., auch viele Porträte, die sehr geschätzt wurden. Als Kupferstecher radierte er nach Rubens, Watteau, Bida und eigenen Kompositionen. Er starb 30. Jan. 1891 in Paris.

Chapman (spr. tschäppmänn), George, engl. Dramatiker und Übersetzer, geb. 1557 zu Hitching Hill in Hertford, studierte im Teinity College zu Oxford, lebte in London in freundschaftlichem Verkehr mit Shakespeare, Spenser, B. Jonson u. a. und starb 12. Mai 1634. Neuerdings ist die Vermutung aufgestellt worden, daß er in Deutschland gewesen sei, weil er in dem Trauerspiel «Alphonsus, Emperor of Germany» (hg. von Elze, Lpz. 1867) eingehende Kenntnis deutscher Sitten und der deutschen Sprache zeigt. C. schrieb 18 Dramen; die Tragödien sind ungenießbare Schauerstücke, von den Lustspielen ist nur das mit B. Jonson und Marston geschriebene «Eastward Ho!» (1605) erwähnenswert, das die Verfasser wegen einer mißliebigen Anspielung auf die Schotten ins Gefängnis brachte und dem Hogarth den Gedanken zu «Idle apprentice» entnahm. Eine Gesamtausgabe von C.s Dramen (3 Bde.) erschien London 1873. Höher steht C. als erster engl. Homerübersetzer (Ausgabe von Hooper, 1857—58). Eine modernisierte Gesamtausgabe seiner Werke besorgte Shepherd (Lond. 1874).

Chapman (spr. tschäppmänn), James, engl. Afrikareisender, kam um 1840 nach Natal, von wo er Handels- und Jagdreisen ins Innere unternahm, besuchte mehrmals den Ngamisee und ging 1855 von da nach der Walfischbai, 1860 von hier nach den Victoriafällen des Sambesi und kam 1863 wieder nach der Walfischbai zurück. Er starb 6. Febr. 1872 zu Du Toits Pan in Griqualand. C. schrieb: «Travels in the interior of South Africa» (2 Bde., Lond. 1868).

Chapman-Beutel, lange, schmale (von dem engl. Arzt Chapman [spr. tschäppmänn] erfundene) Säcke aus Kautschuk, die mit Eis oder Wasser gefüllt bei Rückenmarkskrankheiten längs der Wirbelsäule angebracht werden.

Chappe (frz., spr. schapp), Seidengarn, s. Seide.

Chappe (spr. schapp), Claude, der Erfinder eines optischen Telegraphen, geb. 1763 zu Brûlon im franz. Depart. Sarthe, erfand, unterstützt von seinen Brüdern Abraham und Ignace, den nach ihm benannten Zeichentelegraphen (s. Optische Telegraphen) und übergab 1792 der Nationalversammlung die Beschreibung desselben, worauf 1793 die Anlegung der ersten telegr. Linie zwischen Paris und Lille befohlen und 1794 vollendet wurde; ihr folgten bald viele andere von beträchtlicher Ausdehnung und vorwiegend militär. Bedeutung, und blieben zum Teil bis zur Mitte der fünfziger Jahre im Betrieb. Aus Kummer darüber, daß man ihm durch Hinweis auf ältere Versuche die Ehre seiner Erfindung streitig zu machen suchte, nahm er sich 23. Jan. 1805 das Leben. 1893 wurde ihm auf dem Boulevard St. Germain in Paris ein Bronzestandbild errichtet.

Sein Bruder, Ignace Urbain Jean C., geb. 1760 zu Rouen, der nach ihm franz. Telegraphendirektor wurde, unter Villèles Ministerium 1823 zugleich mit seinem Bruder Pierre seinen Posten verlor und 26. Jan. 1829 in Paris starb, hat sich durch die «Histoiee de la télégraphie» (2 Bde., Par. 1824) verdient gemacht.

Chappe d'Auteroche (spr. schapp doht'rósch), Jean, Astronom, Oheim der vorigen, geb. 2. März 1722 zu Mauriac in der Auvergne, widmete sich dem geistlichen Stande, wendete sich aber dann vorzugsweise dem Studium der Astronomie zu. Als Mitglied der Akademie wurde er beauftragt, 1761 zu Tobolsk den Vorübergang der Venus vor der Sonne zu beobachten. Behufs einer ähnlichen Beobachtung unternahm C. 1769 auf Veranlassung der Akademie eine Reise nach Kalifornien und starb 1. Aug. 1769 zu San Lucar. Seine «Voyage en Sibérie fait en 1761» (2 Bde., mit Atlas, Par. 1768) enthält einige ungünstige Bemerkungen über Rußland, welche die Kaiserin Katharina II. und Schuwalow in dem «Antidote ou examen du mauvais livre supeebement imprimé, intitulé: Voyage de l'abbé C.» (2 Bde., Amsterd. 1771) in brüsker Weise beantworteten. Seine «Voyage en Californie» (Par. 1772) wurde von C. F. Cassini herausgegeben.

Chaptal (spr. schapptáll), Jean Antoine, Graf von Chanteloup und Pair, franz. Chemiker und Minister, geb. 5. Juni 1756 zu Nogaret im Depart. Lozère, lebte als praktischer Arzt und Lehrer der Chemie zu Montpellier und zeichnete sich dort 1791 bei der Bestürmung der Citadelle durch Mut und Entschlossenheit aus. 1793 wurde er vom Wohlfahrtsausschuß an die Spitze der Salpeterfabrik zu Grenelle gestellt, wo es ihm durch ein vereinfachtes Verfahren gelang, dem drohenden Mangel an Pulver durch Herstellung der erforderlichen größern Menge von Salpeter abzuhelfen. 1794 nach Montpellier zurückgekehrt, erhielt er eine Verwaltungsstelle im Depart. Hérault und die Professur der Chemie. Er wurde 1798 zum Mitglied des Instituts, 1799 zum Staatsrat und 1800 zum Minister des Innern ernannt. Als solcher leistete er Bedeutendes für Entwicklung der Industrie, des Handels und der Verkehrswege. Weil er sich aber weigerte zu erklären, daß der von Napoleon I. aus polit. und finanzwirtschaftlichen Gründen begünstigte Rübenzucker besser sei als der aus Zuckerrohr, fiel er 1804 in Ungnade; doch schon 1805 berief ihn der Kaiser zum Mitgliede des Erhaltungssenats und erhob ihn 1811 in den Grafenstand. Während der Hundert Tage war er

Staatsminister und Direktor des Handels und der Manufakturen. 1816 ernannte ihn Ludwig XVIII. zum Mitgliede der Akademie und 1819 zum Pair. Er starb 30. Juli 1832 zu Paris. Hauptschriften: die «Chimie appliquée aux arts» (4 Bde., Par. 1806; 2. Aufl., 5 Bde., 1827; deutsch von Hermbstädt, 2 Bde., Berl. 1808), die «Chimie appliquée à l'agriculture» (2 Bde., Par. 1823; 2. Aufl. 1829) und «Essai sur le perfectionnement des arts chimiques en France» (ebd. 1800). — Sein Urenkel A. C. gab C.s «Souvenirs sur Napoléon» (Par. 1893) heraus.

Chaptalisieren, eine nach ihrem Erfinder, dem franz. Chemiker Chaptal (s. d.), genannte Methode der künstlichen Weinverbesserung. Sie besteht darin, daß man in solchen Jahren, wo die Traube nicht gehörig gereift ist und infolgedessen ein Übermaß von Säure besitzt und Mangel an Zucker hat, den Säuregehalt auf die richtige Menge reduziert und den fehlenden Zucker zusetzt. Ein normaler Traubenmost enthält im Liter 6 g Weinsäure und durchschnittlich 200 g Zucker. Wenn nun aus unreif gebliebenen Trauben gekelterter Most im Liter 9 g Säure und nur 150 g Zucker enthält, so wird daraus notwendigerweise nur ein saurer, nicht feuriger Wein werden können; bringt man aber Säure und Zucker in das richtige Verhältnis, so ist aus solchem Moste, wenn zwar kein hochfeiner, so doch ein sehr trinkbarer Wein zu machen. Dies kann so geschehen, daß man auf je 3 g Säureüberschuß 2 g fein gepulverten Marmor zufügt und so viel Zucker in dem Moste löst, bis dieser an der Mostwage den gewünschten Gehalt zeigt. Das Marmorpulver ist kohlensaurer Kalk, dieser neutralisiert einen entsprechenden Anteil der vorhandenen Säure und wird dabei als unlöslicher weinsaurer Kalk abgeschieden. Ein Überschuß von Marmor geht als apfelsaures Salz in Lösung. Da in sauren Mosten die Weinsäure im Verhältnis zur Apfelsäure wesentlich zurücktritt, so wird durch das C. nur ungenügende Entsäuerung bewirkt. Das Gesetz über den Verkehr mit Wein vom 20. April 1892 erlaubt die Entsäuerung des Weins mittels gefällten reinen kohlensauren Kalks und den Zusatz von technisch reinem Rohr-, Rüben- und Invertzucker.

Chapu (spr. schappü), Henri, franz. Bildhauer, geb. 29. Sept. 1833 zu Lemée im Depart. Seine-et-Oise, gest. 21. April 1891 zu Paris, war Schüler von Pradier, Duret und Cogniet. Er wählte sich namentlich Gegenstände aus dem Gebiet der Allegorie und Mythologie, später lieferte er auch treffliche Porträtstatuen. Mit seinem Merkur, welcher den Heroldsstab erfindet, trug er im Salon von 1863 seinen ersten Erfolg davon. Unter seinen Werken sind zu nennen die Verwandlung der Klytia (1867), die Statue der Deklamation an der Façade der Großen Oper zu Paris, der Gedanke (s. Tafel: Französische Kunst IV, Fig. 6), Jeanne d'Arc knieend im Gebet (1870; diese wie der Merkur im Luxembourg), die Statue der Jugend für das Denkmal des Malers Regnault (1875), die Marmorstatue des Advokaten Berryer, die 1880 in Sens errichtete Statue Jean Cousins u. a.

Chapultepec (spr. tschapultepéck), Anhöhe bei der Stadt Mexiko (s. d.).

Char (frz., spr. schar), Wagen; C. à banc(s), offener Wagen mit Bänken in der Längsrichtung.

Chara *L.*, Armleuchter, Algengattung aus der Gruppe der Chlorophyceen (s. d.). Von den gegen 17 Arten der Gattung kommen in Europa gegen 12 vor. Es sind sämtlich Wasserpflanzen, sowohl in süßem Wasser wie in salzigen Binnenseen. In Deutschland am häufigsten sind C. fragilis *Desv.* (s. Tafel: Algen I, Fig. 15, und II, Fig. 16) und C. foetida *A. Br.* In den salzigen Seen Deutschlands finden sich ebenfalls oft C. crinita *Wallr.* und C. ceratophylla *Wallr.* Die Fortpflanzung erfolgt nur auf geschlechtlichem Wege. Über den Bau der betreffenden Organe s. Chlorophyceen.

Charaeas graminis *L.*, Graseule, ein zu den echten Eulen gehöriger Schmetterling mit braunroten bis grüngrauen Vorderflügeln, mit blaßgelbem Ring-, Nieren- und Zapfenfleck und schwarzen Fleckchen unmittelbar neben dem Saum. Der 24—36 mm spannende Schmetterling fliegt im Hochsommer über Tag, die dicke dunkelbraune, mit drei hellern Rückenstreifen ausgezeichnete Raupe erscheint im Herbst, überwintert und verpuppt sich im Juni. Sie ist wiederholt schädlich aufgetreten.

Characēen, s. Chlorophyceen und Tafel: Algen I, Fig. 14 und 15; II, Fig. 16.

Characinidae, s. Karpfenlachse.

Character indelebilis (lat.), in der kath. Kirche die den drei Sakramenten der Taufe, der Firmung und der Priesterweihe beigelegte Kraft, durch ihre Vollziehung an den Empfängern des Sakraments eine durch nichts wieder aufzuhebende (indelebilis, «unzerstörbare») geistliche Wirkung hervorzubringen. Jene drei Sakramente können daher im Unterschiede von den vier andern nicht wiederholt werden. Die Aufnahme in den Stand des Klerus erfolgt nach kanonischem Recht durch das vom Bischof zu spendende Sakrament der Ordination (s. d.). Diese erfolgt in sieben Weihestufen und wird vorbereitet durch die Tonsur (destinatio canonica). Die höchste Weihe, diejenige des Priesters, bewirkt den sog. C. i. derart, daß die dadurch erworbene höhere spirituelle Weihe unverlierbar ist und auf sie nicht verzichtet werden kann; weder ist ein freiwilliger Austritt aus dem Priesterstande rechtlich möglich, noch kann der priesterliche Charakter verloren werden durch Sünden oder Verbrechen. Begründer dieser Lehre ist Thomas von Aquino.

Charade (frz., spr. scharahd'), s. Silbenrätsel.

Charadriidae, Charadrius, s. Regenpfeifer.

Charâdsch, ein von sämtlichen mohammed. Nationen aufgenommenes arab. Wort, bedeutet ursprünglich die seit Omar I. eingeführte Grundsteuer (vgl. von Berchem, La propriété territoriale et l'impôt foncier sons les premiers Califes, Genf 1886), wird jedoch im spätern Sprachgebrauch, speciell aber im Türkischen zur Bezeichnung der Dschifjeh, d. h. Kopfsteuer, zu deren Zahlung nach dem mohammed. Staatsrecht die sog. Schriftbesitzer (ahl al-kitâb; Christen, Juden, Parsen, Sabier) bei ihrer Unterwerfung sich verpflichten mußten, verwendet. In diesem Sinne wurde auch der Jahrestribut der zu der Pforte in Schutz- und Suzeränitätsverhältnis getretenen autonomen christl. Staaten von den Türken C. genannt; vorzugsweise aber bezeichnete der Ausdruck immer die Abgabe, die den innerhalb des osman. Gebietes lebenden Rajah, und zwar vom Eintritt der Pubertät bis an den Tod, als Charadschi-Ras, d. i. Kopfsteuer, auferlegt war. Obwohl der C., dessen Erhebung der islamit. Staat trotz der geringen Einträglichkeit als religiöse Pflicht betrachtete, durchaus nicht drückend für die Pflichtigen genannt werden konnte, und obwohl die Pforte zur leichten Er-

ledigung aller darauf bezüglichen Beschwerden einen besondern Oberbeamten, den Charadschtschi-Baschi, eingesetzt hatte, so blieb doch die Abgabe sowohl wegen ihres ursprünglichen Charakters wie auch wegen der Gewalt, die den Charadschtschis, d. i. den Hebebeamten, meistens ungebildeten Türken, wider die Rajah eingeräumt werden mußte, in hohem Grade verhaßt. Während des Krimkrieges wurde die Pforte von den mit ihr verbündeten Westmächten um Abschaffung des C. angegangen, und diese erfolgte durch großherrl. Irade (Verordnung) vom 10. Mai 1855 und wurde durch den Hatt-i-Humajun vom 18. Febr. 1856 bestätigt.

Charak oder Kerak, kleine Insel im Persischen Meerbusen, 70 km im NW. von Buschehr (s. d.), ist unfruchtbar, hat einen Hafen und etwa 1000 E. Die bei der Insel gefischten Perlen gehören zu den schönsten im ganzen Meerbusen, sind aber wegen der Tiefe des Meers kaum zu erreichen. Früher im Besitze der Portugiesen, wurde C. durch den Handelsvertrag vom 3. Jan. 1808 von Persien an Frankreich abgetreten. 1856 wurde sie 3. Dez. von den Engländern besetzt, jedoch im Frieden vom 4. März 1857 zurückgegeben.

Charakter (grch.), ursprünglich ein eingegrabenes Zeichen, das Gepräge, dann im allgemeinsten Sinne die Eigenart einer Sache oder Person, oder das hervorstechende Merkmal, wodurch sie sich von allen andern unterscheidet. Charakteristisch heißt daher das, was für ein Ding oder eine Person bezeichnend ist, sie vor allen andern kenntlich macht; ein Charakterzug, eine einzelne derartige Eigentümlichkeit; charakterisieren, ein Ding nach seinen charakteristischen Merkmalen beschreiben oder darstellen; Charakteristik, diese Beschreibung oder Darstellung selbst. Vorzüglich aber spricht man vom C. einer Person in sittlicher Beziehung; er bedeutet dann den Inbegriff sittlicher Gesinnungen, den sie durch die Kraft des Willens auch unter widrigen Umständen zu behaupten vermag; auch die Willensstärke selbst, vermöge deren sie das vermag. — Das Wort C. wird dann auch in der Bedeutung von Titel, Würde (besonders z. B. beim Militär) und Schriftzeichen gebraucht.

Charakteristik, s. Charakter; in der Arithmetik, s. Logarithmus. In der Elektrotechnik nennt man C. nach Deprez die zuerst von J. Hopkinson benutzte, für die Beurteilung der Wirkung einer Dynamomaschine wichtige Kurve, die in ihren Ordinaten die elektromotorische Kraft der Maschine als Funktion der durch die Abscissen dargestellten, den Magneten erregenden Ampèrewindungen (s. d.) giebt. Frölich nennt sie auch Kurve des wirksamen Magnetismus.

Charaktermasken, Kostüme, die die Kleidung bestimmter Persönlichkeiten genau nachahmen.

Charakterrollen, in der Schauspielkunst Rollen, deren Aufgabe in der Durchführung individueller Eigentümlichkeit besteht, im Gegensatz zu Rollen, die mehr rhetorische Aufgaben bieten oder das Allgemeine ihrer Gattung zeigen. Es giebt C. in allen Fächern, in jugendlichen wie in den ältesten, in komischen und in tragischen. Zu den jugendlichen C. gehört Hamlet, zu den ältern Philipp II., zu den gesetzten Bolingbroke. Kleinere C. fallen oft in das Gebiet der chargierten Rollen (s. Charge). Bei Dichtern von höchster Schöpferkraft, wie Shakespeare, haben alle Gestalten so viel individuelles Leben, daß man sämtliche für C. erklären möchte. (S. Charakterstücke.)

Charakterstücke, eigentlich alle dramat. Werke insofern, als aus dem Charakter einer oder mehrerer Hauptpersonen die Verwicklung und Lösung des Dramas hervorgehen soll. Insbesondere nennt man C. (auch Charaktergemälde) solche Dramen, in denen durch einseitige Zeichnung des oder der Hauptcharaktere eine allseitige Entwicklung der Handlung ausgeschlossen ist. Der Gang des Stückes ist daher kein Ausfluß eines sich entwickelnden Charakters; vielmehr ist die Fabel ganz willkürlich gewählt, und ihr Verlauf beabsichtigt nichts anderes, als den Hauptcharakter in besonders kennzeichnenden Situationen scharf hervortreten zu lassen. Die Fabel hat sich also nach dem Charakter zu modeln, ein Mißstand, der für den Dichter meist verderblich ist. Dem Wesen der dramat. Dichtung ist die Gattung der C. durchaus widersprechend, und nur die größten Dichter haben diesem Widerspruch zum Trotz gehaltreiche Charaktergemälde gestalten können. Individuelles Wesen oder allgemein menschliche oder aus Zeit oder Umgebung hervorgehende Eigenheiten bilden die Grundlage der C., die übrigens besonders im Gegensatz ihre Spitze suchen. Die Verkörperung einzelner Eigenschaften, namentlich typischer Schwächen, galt als Hauptaufgabe der Darstellung, solange Heuchler, Lügner u. s. w. der franz. und ital. Comédie, Nachkommen der antiken Charakterrollen, die Bretter beherrschten. Für heitere Stoffe eignet sich die Gattung namentlich im Bunde mit Zufallskomik am besten (Charakterlustspiel). Molières «Der Geizige» und «Der eingebildete Kranke» sind C. auf dem Gebiete des Lustspiels, Shakespeares «Hamlet», «Richard III.» auf dem des Trauerspiels.

Charalá (spr. tscha-), Departamento im Staate Santander der südamerik. Republik Columbia, in 1443 m Höhe, hat (1870) 8026 E.; Töpferei, Baumwollweberei und Gerberei.

Charamür, der mittlere Teil des Amur (s. d.).

Charas, s. Churrus.

Charavay (spr. scharawäh), Jacques, franz. Bibliograph und Autographenkenner, geb. 8. Aug. 1809 in Lyon, gründete eine Buchhandlung, die er 1846 nach Paris verlegte. Seine Specialität wurde der Autographenhandel, den er durch Herausgabe vortrefflicher Kataloge hob; bedeutende, von ihm zum Verkauf gebrachte Sammlungen waren die von Villenave (1850), Lajariette (1860) u. a., ferner seine eigene große Sammlung von Dokumenten verschiedener Konventsmitglieder u. s. w. aus der Französischen Revolution (1862), die er mit seinem Bruder Gabriel C. beschrieb. Auch gründete er 1862 die Monatsschrift «L'Amateur d'autographes». Er starb 23. April 1867 in Levallois-Perret.

Gabriel C., Bruder des vorigen, geb. 7. Aug. 1818 in Lyon, widmete sich der Journalistik, wurde wegen Preßvergehen einmal zu zwei, dann zu fünf Jahren Gefängnis verurteilt und 1858 nach Algerien deportiert. Die Amnestie vom 15. Aug. 1859 gab ihm die Freiheit wieder. Er nahm an den Arbeiten seines Bruders teil und gründete die Zeitschrift «Imprimerie» (1864 fg.) und die «Revue des autographes» (1866 fg.), die nach seinem Tode (22. Mai 1879) sein Sohn Eugen C., geb. 31. Juli 1858 in Sidi-bel-Abbès, herausgiebt.

Martin Etienne C., Sohn von Jacques C., geb. 17. April 1848, besuchte die École des Chartes in Paris und erlangte 1869 das Diplom eines archiviste-paléographe. Inzwischen war er schon im Geschäft seines Vaters thätig und brachte viele

Autographensammlungen zum Verkauf, unter denen die von Alfred Bovet (1884—87) die hervorragendste. Seine mit biogr. Notizen, Auszügen aus den Autographen, Faksimiles und (in den Prachtausgaben) mit Heliographien versehenen Kataloge sind zum Muster für die Autographenkataloge aller Länder geworden. C. machte sich auch um Entlarvung von Fälschungen verdient. Er setzt ferner den «Amateur d'autographes» seines Vaters fort, gründete und redigierte die «Revue des documents historiques» (1874—81), schrieb mehrere polit. Schriften, gab heraus Amyots «Daphnis et Cloé» (Übersetzung von Longus' «Pastoralia», 1872), die «Lettres de Louis XI» (gemeinsam mit J. Vaësen, Bd. 1—6, 1882—98), die Protokolle der Assemblée électorale von Paris 1790—91 (1890), die «Correspondance de L. Carnot» (Bd. 1—3, Par. 1892—97), und veröffentlichte eine Biographie Lafayettes (edd. 1898).

Charbonnerie (frz., spr. schar-), s. Carbonari.

Chareas, Stadt in Bolivia, s. Sucre.

Charcot (spr. scharkoh), Jean Martin, Arzt und Neuropathолog, geb. 29. Nov. 1825 zu Paris, studierte dort Medizin und wirkte seit 1856 als Arzt des Centralbureaus der Pariser Hospitäler. 1862 wurde er Arzt an dem großen Frauenkrankenhause der Salpêtrière, wo er seit 1866 Vorlesungen über chronische Krankheiten, über Krankheiten der Greise sowie über Nervenkrankheiten hielt. Seit 1860 Professeur agrégé, erhielt er 1872 den Lehrstuhl der pathol. Anatomie an der Pariser mediz. Fakultät, den er 1882 mit der eigens für ihn errichteten neuen Professur für Klinik der Nervenkrankheiten vertauschte. Er starb 16. Aug. 1893 in Morvan (Depart. Nièvre). 1898 wurde ihm in Paris ein Bronzestandbild (von Falguière) gesetzt. C. hat fast alle Zweige der Nervenpathologie mächtig gefördert und mit einer Fülle wertvoller Ideen und Thatsachen bereichert, vor allem durch seine Arbeiten über die Hysterie und Hystero-Epilepsie, über die herdweise und disseminierte Sklerose, über die Zitterlähmung und Rückenmarksschwindsucht, sowie über die zuerst von ihm beschriebene Sclérose latérale amyotrophique (symmetrische und amyotrophische Seitenstrangsklerose). Weltbekannt sind auch seine und seiner Schüler Untersuchungen über den Hypnotismus. Er schrieb: «De la pnenmonie chronique» (Par. 1860), «Leçons sur les maladies du foie, des voies biliaires et des reins», Bd. 1 (ebd. 1877), «Leçons cliniques sur les maladies des vieillards et les maladies chroniques» (ebd. 1868; 2. Aufl. 1874; 2. Serie, hg. von Bouchard, 1869 fg.), «Leçons sur les maladies du système nerveux faites à la Salpêtrière» (3. Aufl., 3 Bde., ebd. 1880—84; deutsch von Fetzer, Stuttg. 1874—78), «Localisations dans les maladies du cerveau et de la moelle épinière» (Par. 1880; deutsch Stuttg. 1878—81), «Leçons du Mardi à la Salpêtrière» (Bd. 1, 2. Aufl., Par. 1893; Bd. 2, 1890), «Clinique des maladies du système nerveux à l'hospice de la Salpêtrière» (2 Bde., ebd. 1892—93). Gesammelt erschienen seine «Œuvres complètes» (9 Bde., 1886—90). In deutscher Übersetzung erschienen noch C.s «Poliklinische Vorträge» (Bd. 1 und 2, Wien 1894—95). Er veröffentlichte außerdem zahlreiche Abhandlungen in den von ihm mitbegründeten und mitredigierten «Archives de physiologie normale et pathologique» (seit 1868), «Archives de nevrologie» (seit 1880), «Revue de médecine» (seit 1878), «Nouvelle Iconographie de la Salpêtrière» (seit 1888) und «Archives de médecine expérimentale et d'anatomie pathologique» (seit 1889).

Charcutier (frz., spr. scharkütieh), der Schweinemetzger; Charcuterie, Schweineschlächterei.

Chardin (spr. schardäng), Jean, franz. Reisender, geb. 26. Nov. 1643 zu Paris, Sohn eines prot. Goldarbeiters, ging in seinem 21. Jahre nach Ostindien und von dort nach Ispahan, wo er vom Schah zum ersten Hofjuwelier ernannt wurde. Zweimal besuchte er die Ruinen von Persepolis. Nach einem sechsjährigen Aufenthalt in Ispahan ging er 1670 mit einer reichen Sammlung für Erd- und Altertumskunde nach Frankreich. Die Verfolgungen, denen er sich hier als Protestant ausgesetzt sah, veranlaßten ihn, zum zweitenmal nach Asien zu gehen. Mit neuen Sammlungen kehrte er 1681 nach Europa und zwar nach London zurück, wurde von Karl II. zum Ritter geschlagen und später als bevollmächtigter Minister und Agent der Englisch-Ostindischen Compagnie nach Holland geschickt. Er starb 26. Jan. 1713 in der Nähe von London. Die beste Ausgabe seiner wertvollen «Voyages en Perse et aux Indes orientales» (Lond. 1686, mit Kupfern; deutsch Lpz. 1687) besorgte Langlès (10 Bde., Par. 1811).

Chardin (spr. schardäng), Jean Baptiste Siméon, franz. Maler, geb. 2. Nov. 1699 zu Paris, gest. daselbst 6. Dez. 1779. Er malte anfangs Stilleben, Blumen und Früchte in natürlicher Auffassung und seiner Ausführung, später einfache Scenen aus dem bürgerlichen Leben in schlichter Natürlichkeit und voll wahrer Empfindung, endlich auch Pastellbildnisse. Er errang mit seinen Sittenbildern großen Beifall. Viele seiner Bilder sind im Louvre; so: Kücheninterieur (1728), Die vorsorgliche Hausfrau (1739), Der Stickunterricht (1740), Das Tischgebet (1740), Die Abzeichen der Künste und die der Musik (1765); andere in Potsdam (Die Briefsiegelerin) und Petersburg.

Chardon (frz., spr. schardóng), Distel; Eisenstacheln auf Gattern, Mauern u. s. w. zur Verhütung des Übersteigens.

Charente (spr. scharángt), im Altertum Carantonus, ein fischreicher Küstenfluß Westfrankreichs, entspringt in der 319 m hohen Vorterrasse von Limousin im Depart. Haute-Vienne, nähert sich auf 3 km der Vienne und mündet nach 361 km westl. Laufes 15 km unterhalb Rochefort, gegenüber der Insel Oléron, in den Atlantischen Ocean. Die wichtigsten Nebenflüsse sind rechts die Boutonne, links die Tardoire-Bonnieure mit dem Bandial, der Né und die Seugne. Flößbar wird die C. bei Civray, schiffbar 168 km von der Mündung bei Angoulême; Seeschiffe gehen 39 km weit bis Tonnay-Charente hinauf, wo eine der kühnsten Hängebrücken Frankreichs über den Fluß führt. Die Flut steigt gewöhnlich bis Saintes; oberhalb dieser Stadt sind 27 Schleusen nötig, um die Schiffbarkeit zu unterhalten.

Charente (spr. scharángt), Departement im westl. Frankreich, nach dem Flusse C. benannt, ist aus dem ehemaligen Angoumois und kleinern Teilen von Limousin, Poitou und Saintonge gebildet. (S. Karte: Mittel- und Südfrankreich, beim Artikel Frankreich, Bd. 17.) Es grenzt im N. an die Depart. Deux-Sèvres, Vienne, Haute-Vienne, im SO. und SW. an Dordogne und Charente-Inférieure, hat 5942,38 (nach Berechnung des Kriegsministeriums 5972) qkm, (1896) 356 236 E. (4023 weniger als 1891), darunter 706 Ausländer

(also 60 E. auf 1 qkm), und zerfällt in die 5 Arrondissements Angoulême, Cognac, Ruffec, Barbezieux und Confolens, mit 29 Kantonen und 426 Gemeinden. Hauptstadt ist Angoulême. Es wird im N. von den Ausläufern der Limousinberge und im S. von Kreidefelsen durchzogen und von der C. und ihren Nebenflüssen sowie von der Vienne und Dronne bewässert. Das Klima des Landes ist im allgemeinen mild, die Luft rein und gesund. Der Ackerbau lieferte 1897: 1381500 hl Weizen, 120000 hl Roggen, 116380 hl Gerste, 712400 hl Hafer, 62150 hl Mischfrucht, Mais, Hirse u. s. w., mehr Getreide, als die Bevölkerung bedarf. Ausgedehnte Wiesen begünstigen die Viehzucht. 1897 gab es 31272 Stück Pferde, 92502 Rinder (welche besonders gemästet ausgeführt werden), 292340 Schafe und 99250 Schweine. Laubholzwaldungen sind ziemlich zahlreich, Obstbäume seltener. Die Kastanie ersetzt das Brot und dient auch zum Viehfutter. Sehr mittelmäßige Weine, sowohl rote als weiße (1897: 53895 hl auf 12872 ha, von 1884—94 durchschnittlich 104821 hl erzeugt), sind das vorzüglichste Produkt des Bodens und gehören, in Branntwein (Cognac) verwandelt, zu den wichtigsten Ausfuhrartikeln. Von Wichtigkeit ist ferner die Trüffel, Geflügel- und Bienenzucht (1897: 18420 Bienenstöcke). Das Mineralreich liefert sehr wenig Ausbeute. Dagegen bestehen 14 Fayence-, 2 Glas- und 22 Papierfabriken (letztere mit 2280 Arbeitern); auch Töpferei, Gerberei und Mühlenbetriebe. Der Handel ist vorherrschend auf den Schiffsverkehr mit den Rohprodukten beschränkt. Das Departement besitzt (1899) 349,7 km Nationalstraßen und (1897) 410 km Eisenbahnen; ferner 1 Lyceum und 4 Kommunal-Collèges. — Vgl. Dumazet, La C. industrielle (im «Bulletin de la Société de géographie commerciale», Bordeaux 1887); Coquand, Description physique, géologique etc. du département de la C. (2 Bde., Par. 1859—62); Joanne, Géographie de la C. (ebd. 1868); Lièvre, Exploration archéologique du département de la C. (Angoulême 1884); Ardouin-Dumazet, Voyage en France. 15. Serie: Le C. et la Plaine Poitevine (Nancy 1898).

Charente-Inférieure (spr. scharángt ängferlöhr, Nieder-Charente), Departement im westl. Frankreich (s. Karte: Mittel- und Südfrankreich, beim Artikel Frankreich, Bd. 17), aus dem frühern Aunis, dem größten Teile von Saintonge und einem kleinen von Poitou gebildet, grenzt im N. an das Depart. Vendée, im NO. an Deux-Sèvres, im O. an Charente, im SO. und S. an Dordogne und Gironde und im W. mit seinen teils sandigen, teils sumpfigen Niederungen an die flache, 99 km lange, ausgezackte Küste des Atlantischen Oceans, hat mit den vorliegenden Inseln Ré, Oléron, Madame und Aix 6825,69 (nach Berechnung des Kriegsministeriums 7230) qkm, (1896) 453455 E. (2747 weniger als 1891), darunter 833 Ausländer (also 66,4 E. auf 1 qkm), und zerfällt in die 6 Arrondissements La Rochelle, Rochefort, Marennes, Saintes, Jonzac und St. Jean d'Angély, mit 40 Kantonen und 480 Gemeinden. Hauptstadt ist La Rochelle. Das Land ist größtenteils eben und wird an den Grenzen von der Sèvre Niortaise und Gironde, in der Mitte von der schiffbaren Charente und von dem 75 km langen, aber zuletzt ebenfalls schiffbaren Küstenflüßchen Seudre bewässert. Das Klima ist mild, nur in den sumpfigen Küstenniederungen im Sommer ungesund. Man baut Getreide, namentlich sehr viel Weizen (1897: 1836089 hl), Roggen (46883 hl), Gerste (232697 hl), viel Hafer (1078910 hl), auch Mais und Hirse, ferner Wein (1897: 253863 hl auf 37733 ha, 1885—94 durchschnittlich 557527 hl), aus welchem meist Branntwein fabriziert wird. Von Hausticren werden besonders Pferde (36058), Rinder (171618), Schafe (297353) und Schweine (80822) gezogen. Bedeutend ist der Fisch-, besonders Sardellen- und Austernfang. Mineralien fehlen. Sowohl die Gewinnung von Torf, als auch die von Seesalz in den Salzmorästen an der Küste hat stark abgenommen. Die Industrie umfaßt Schiff- und Maschinenbau, Fabrikation von Fayence, Seiler-, Woll- und Baumwollwaren. Der Handel, durch (1899) 437,5 km Nationalstraßen, (1897) 559,4 km Eisenbahnen unterstützt, führt namentlich Wein und Branntwein nach England aus. Unter den Häfen sind die bedeutendsten Rochefort und La Rochelle. Das Departement besitzt 2 Lyceen und 2 Kommunal-Collèges. — Vgl. Delayant, Histoire du département de la C. (La Rochelle 1873); Joanne, Géographie de la C. (Par. 1877).

Charenton-le-Pont (spr. scharangtóng lĕ pong), Hauptort des Kantons C. im Arrondissement Seeaux des franz. Depart. Seine, 2 km südöstlich von Paris (s. Karte: Paris und Umgebung), am Zusammenflusse der Seine und Marne und an den Linien Paris-Lyon und Paris-Corbeil der Franz. Mittelmeerbahn, hat (1896) 16291, als Gemeinde 16811 E., ein Irrenhaus für 3—400 heilbare Kranke, Veterinärschule; bedeutende Fabrikation von Porzellan, Klavieren und Kautschuk. In C. hielten die Protestanten vor 1685 ihre Kirchenversammlungen ab. In der Nähe das Seine und Marne beherrschende Fort Charenton.

Charenza, wend. Burg bei der Stadt Garz (s. d.) auf Rügen, wurde nach dem Bericht des Saxo Grammaticus 1168 von König Waldemar I. von Dänemark erobert, nachdem er vorher Arkona genommen hatte. Damit war der letzte Schutzwall der Fürsten von Rügen zerstört, und sie traten unter dän. Oberhoheit. Die Trümmer des Burgwalles sind gegenwärtig noch vorhanden.

Chares, athen. Feldherr, des Kleochares Sohn, einer der namhaftern Heerführer der Athener im 4. Jahrh. v. Chr., kämpfte seit 367 in den vielen Kriegen, in welche die Athener damals verwickelt waren, wiederholt mit Glück, namentlich auch 349—340 in den Kämpfen gegen Philipp von Macedonien. Dagegen war er 338 in der Schlacht bei Chäronea, in welcher er einen Teil des athen. Heers befehligte, der macedon. Taktik nicht gewachsen. C. zog sich 335 nach Sigeum am Hellespont zurück, kämpfte 333 für die Perser gegen Alexander d. Gr. im ägäischen Meere und hielt mit 2000 Mann Mytilene, bis er 332 kapitulieren mußte. 324 war C. nicht mehr am Leben. — Vgl. Cassianus, De Charis rebus gestis et moribus (Marb. 1849).

Chares, griech. Bildhauer, von Lindos auf der Insel Rhodus gebürtig, Schüler des Lysippus, lebte im Anfang des 4. Jahrh. v. Chr. und war der Schöpfer des sog. Kolosses (s. d.) von Rhodus.

Charette de la Contrie (spr. scharett dĕ la kongtrih), François Athanase, franz. Royalist, geb. 21. April 1763 zu Couffé, war zu Beginn der Revolution Marineoffizier, emigrierte nach Koblenz, mußte aber großer Spielverluste wegen nach Hause zurückkehren. Nachdem er 1792 vergeblich versucht

hatte, den König zu retten, lebte er auf seinem Gute Fonteclause, trat 1793 an die Spitze der royalistischen Banden Unterpoitous und machte sich zum Herrn der ganzen untern Vendée. Durch schonungsloses Vorgehen wurde er der Schrecken der Republikaner, bis er mit dem Konvent 15. Febr. 1795 Frieden schloß, für den er auch den Führer der Aufständischen in der obern Bretagne zu gewinnen versprach. Als aber General Hoche mehrere Anführer der Vendéer verhaften ließ, nahm C. den Kampf wieder auf, wurde bei St. Cyr geschlagen und mußte sich auf den Guerillakrieg beschränken. Schwer verwundet, wurde er gefangen genommen und 29. März 1796 zu Nantes erschossen. In Couffé wurde ihm 1896 ein Denkmal (von Gaucher) errichtet. — Vgl. Le Bouvier, Vie de C. (Nantes 1823); Sylvanecte, Profils vendéens [(Par. 1887).

Charfreitag, s. Karfreitag.

Charge (frz., spr. scharsch'), Last; Amt, Ehrenstelle; beim Militär wird C. (seit 1899 offiziell Dienstgrad) jede mit Verantwortung verbundene Dienststelle genannt, so daß alle über dem Gemeinen stehenden Grade hierzu gerechnet werden. Unterschieden wird die Offiziers- von der Unteroffizierscharge, deren jede in mehrere Unterabteilungen, z. B. Generals-, Obersten-, Lieutenants-, Feldwebel-, Sergeanten-, Gefreitencharge zerfällt. C. ist auch (veralteter) Ausdruck für 1) einen Angriff einer Truppenabteilung, namentlich der Kavallerie, mit der blanken Waffe; 2) für die Salve eines geschlossenen Infanterietrupps. In diesem Sinne ist chargieren gleichbedeutend mit attackieren, Chargierschritt mit Sturmschritt. Unter chargieren wird aber andererseits auch das Laden der Feuerwaffen verstanden; Chargiert! ist hiernach ein Kommandowort, welches das Laden und Feuern anordnet; Chargiergriffe sind die hierbei nötigen Handgriffe; Chargierlager heißt bei Lafetten schwerer Geschütze das Lager, in dem die Rohre während des Schießens ruhen, während sie auf dem Marsche sich in dem Marschlager liegend befinden. Mit Chargierung bezeichnet man einerseits die Gesamtheit aller zum Laden und Abfeuern gehörigen Verrichtungen (s. Griffe), andererseits die Munitionsmenge, die für jeden Mann und jedes Geschütz in das Feld mitgeführt wird. Die nach den Erfahrungen festgesetzte Kriegschargierung beträgt etwa 200 Schuß pro Gewehr oder Geschütz, ist aber in den verschiedenen Armeen und je nach dem besondern Kriegszwecke sehr verschieden.

In der studentischen Sprache heißt C. jedes Amt in einer studentischen Verbindung; Chargierter ist der Träger eines solchen Amtes. Es giebt einen ersten, zweiten und dritten Chargierten; bei den Korps heißt der erste Chargierte Senior, bei den Burschenschaften Sprecher. Die C. werden durch liegende Kreuze hinter dem Zirkel (s. d.) bezeichnet; früher belleidete C. werden eingellammert. So bedeutet N. N. (××××××): N. N., gewesener dritter und zweiter, jetziger erster Chargierter; bisweilen auch umgekehrt, so daß die erste C. mit drei Kreuzen bezeichnet wird. Chargieren nennt man die Ausübung gewisser Funktionen durch die Chargierten in Wichs bei feierlichen studentischen Veranstaltungen, wie Kommersen, Fackelzügen u. dgl.

In der Kunst bedeutet C. soviel wie Übertreibung, Überladung. Daher heißen C. oder chargierte Rollen solche, die scharf und übertrieben charakterisiert sind und darum eine größere komische Wirkung hervorbringen, als ihnen eigentlich im Vergleich zum Ganzen zusteht. Von der Karikatur (s. d.) müssen sie von Dichter und Darsteller unterschieden werden. Diese gehört der Posse, die chargierte Rolle dem feinern Lustspiel an.

Über C. in der Metallurgie s. Beschicken.

Charge (spr. scharsch'), im Handel der franz. Name für Last. Die C. als Gewicht begriff früher in Frankreich 3 Quintaux (Centner) oder 300 Pfd. = 146,85 kg. Die C. als Hohlmaß für Getreide (noch üblich) in Marseille beim Weizen = 160, beim Hafer = 240 l. In Montpellier war die C. ein Ölmaß und hatte 149,17 l. (S. Carga und Carica.)

Chargé (frz., spr. scharscheh), Vermerk auf Briefen, s. Einschreiben.

Chargé d'Affaires (frz., spr. scharscheh daffähr), s. Geschäftsträger.

Chargeh oder Khardgéh, vollständig Wâhel-Chargeh, d. h. die äußere Oase, Trinythis oder Oasis major der Alten, eine der fünf ägypt. Oasen, liegt in 25½° nördl. Br. und 30° 40′ östl. L. von Greenwich, drei bis vier Tagereisen westlich vom Nilthale bei Theben und von Girgeh entfernt. Die Südwestgrenze bildet der nub. Sandstein, welcher sich weit nach W. hin erstreckt; den Ostrand der Oase bildet der schroffe, zuweilen 300 m hohe, schluchtenreiche und zahlreiche Fossilien enthaltende Steilabfall aus Nummulitenkalk und oberer weißer Kreide. Die Oase ist etwa 150 km lang von N. nach S., im Mittel 5 km breit und liegt mit den übrigen Oasen in einer dem Nilthale und dem Roten Meere ziemlich parallelen Einsenkung, in 68 m Meereshöhe, enthält wohl erhaltene Reste von Klöstern, Brunnenschachten, Burgen und Dorfanlagen und etwa 6000 E., Anbau von Reis und Weizen, Gerste, Durra, Indigo und Ausfuhr von Datteln; hier wächst auch die Dumpalme und die Sennapflanze. Seit den Zeiten Psammetichs befand sich hier eine Kolonie von Samos, und der Bischof Nestorius wurde 435 hierher verbannt. In dem Hauptorte El-Chargeh (gegen 4000 E.) stehen Reste eines Ammonstempels aus der pers. Zeit und andere Ruinen aus der Zeit der Ptolemäer und der Cäsaren. Das Kulturland wie auch die Bevölkerung ist gegen früher erheblich zurückgegangen. — Vgl. Schweinfurth, Notizen zur Kenntnis der Oase El-Chargeh (in «Petermanns Mitteilungen», Bd. 21, 1875).

Chargenabzeichen, Abzeichen (s. d., Bd. 17) an der Uniform, die den militär. Rang ihres Trägers kennzeichnen. In der deutschen Armee werden im wesentlichen folgende C. getragen: 1) seitwärts am Kragen kleiner (Gefreiter) oder großer heraldischer Wappenknopf (Obergefreiter, Sergeant, Feldwebel, Wachtmeister); 2) auf dem Kragen und den Ärmelaufschlägen Tressen (Unteroffiziere), auf letztern Doppeltressen (etatsmäßige Feldwebel, Wachtmeister); 3) Epauletten oder Achselstücke, teilweise mit Gradsternen (s. d.; Offiziere, Sanitätsoffiziere, Militärbeamte mit Offiziersrang), oder mit zwei gekreuzten Marschallstäben (Generalfeldmarschall); Husarenoffiziere tragen keine Epauletten, sondern nur Achselstücke; 4) Felddinde (s. d.) und Schärpe (Offiziere); 5) am Offizierseitengewehr das Portepee (Feldwebel oder Wachtmeister, sowie Fähnrich, Offiziere) u. s. w.

In der deutschen Marine werden getragen: 1) am Unterarm goldene Tressen wie auf den schwed. Aufschlägen der Armee: mit goldener Kaiserkrone darüber (Seeoffiziere), ohne Kaiserkrone (Maschinen- und Torpederingenieure, Zeug-, Feuer-

werks- und Torpederoffiziere sowie Marinesanitätsoffiziere); silberne Tressen (Marinezahlmeister); goldene Tressen wie die auf den brandenb. Aufschlägen der Armee (Maate, Feldwebel [Doppeltressen] der Matrosendivision); 2) an Hut, Mütze, Mützenband Agraffen, Eichenlaubstickerei mit Kokarde und Kaiserkrone; 3) auf Epauletten unklarer oder klarer Anker, Doppelanker, Anker mit Zahnrad, Anker mit Torpedo und Rangsterne, auf Achselstücken Rangsterne; 4) auf Achselklappen mit oder ohne Kaiserkrone in gelbem Metall (Deckoffiziere) unklarer Anker (Bootsmann), Anker mit einem Z (Zeugfeldwebel), klarer Anker (Meister), Anker mit gekreuzten Geschützrohren (Feuerwerker), Anker mit Torpedo (Torpeder), Anker mit Zahnrad (Maschinist, Mechaniker, letztere mit T); klarer Anker in weißem Metall (Materialienverwalter), mit zwei gekreuzten Kohlenschaufeln (Feuermeister); 5) auf dem linken Oberärmel ähnliche C. wie die der Deckoffiziere, jedoch mit einzelnen Abweichungen: in gelbem Metall (Feldwebel, Maate, Sergeanten der Matrosendivisionen) und in weißem Metall (Feldwebel, Maate der Werftdivisionen); 6) silberne Schärpe (Offiziere). — In Österreich bestehen die C. aus Borten um Kragen, Aufschläge und Tschako und Sternen vorn am Kragen; erstere sind bei Unteroffizieren aus Wolle, bei Offizieren aus weißem oder gelbem Metall von verschiedener Breite und verschieden gemustert. — In Frankreich tragen die Offiziere je nach dem Range in Anzahl und Form verschiedene goldene Borten am Ärmel und Käppi. — In Rußland sind die Grade der Offiziere an der Form der Achselstücke und an der Anzahl der darauf befindlichen roten Längsstreifen kenntlich. — Die C. in England (Sterne und Kronen) werden auf den Schulterstücken getragen. [kommen.

Chargengehalt (spr. scharschen-), s. Diensteinkommen.

Chargenpferd (spr. scharschen-), Truppenpferd zum Dienstgebrauch der Offiziere. In Deutschland erhalten C. nur die Leutnants der berittenen Waffen und zwar je eins, welches nach vierjährigem Gebrauch im Dienst Eigentum des betreffenden Offiziers wird. Die höhern Offiziere müssen sich selbst beritten machen. [s. Ablader.

Chargeur (frz., spr. scharschöhr), im Seerecht,

Chargeurs Réunis. Compagnie française de navigation à vapeur, 1872 mit einem Kapital von 8 Mill. Frs. gegründete franz. Dampfschiffahrts-Aktiengesellschaft, 1883 vereinigt mit der Société française postale de l'Atlantique (gegründet 1881 mit 5 Mill. Frs. Aktienkapital, das später auf 10 Mill. erhöht wurde). Die liquidierende Gesellschaft erhielt für die eingebrachten 7 Schiffe und 3 Mill. Frs. $4^1/_2$ Mill. Frs. in Aktien (Aktienkapital jetzt also $12^1/_2$ Mill. Frs.). Es werden unterhalten: 1) Wöchentliche Fahrten von Havre nach Brasilien (Pernambuco, Maceio, Bahia, Rio de Janeiro, Santos) für Güter und Zwischendeckspassagiere. 2) Fahrten von Havre via Bordeaux nach dem La Plata, dreimal monatlich. Zwei dieser Fahrten werden meist mit Schiffen der franz. Gesellschaft ausgeführt, welche auch Kajütspassagiere befördern. Indes werden auch fremde Dampfer zur Aushilfe in die Linie eingereiht. Ein Schiff hat Anschluß an die von den Chargeurs Réunis unterhaltene Paranalinie (Rosario, San Nicolas, Parana, Corrientes, Assuncion). 3) Fahrten von Havre nach dem Kongo und Westafrika; von der franz. Regierung subventionierte Expeditionen in den Monaten Januar, März, Mai, Juni, September und November. 4) Fahrten nach Loanda, Lourenzo Marquez und Madagaskar (Tamatave und Majunga), einmal monatlich. Die Flotte besteht (1900) aus 29 Seeschiffen mit 89928 Brutto-Registertons.

Chargieren (frz., spr. scharsch-), belasten; beauftragen, mit einem Amt bekleiden; angreifen; laden (eine Feuerwaffe); übertreiben. (S. Charge.)

Chargierter, in der student. Sprache, s. Charge.

Charibert I., fränk. König aus dem Merowingergeschlecht, erhielt 561 nach dem Tode seines Vaters Chlothar I. Aquitanien und dazu von dem ältern Frankenlande Paris, starb aber schon 567 kinderlos. — C. II., Sohn des 628 gestorbenen Chlothar II., wurde von seinem Bruder Dagobert I. (s. d.), der ihn anfangs verdrängen wollte, mit Aquitanien und dem südl. Frankreich abgefunden, das er als König von Toulouse aus regierte. Nach seinem Tode nahm Dagobert diese Lande wieder an sich. — Vgl. G. Richter, Annalen der deutschen Geschichte im Mittelalter, Abteil. 1 (Halle 1873).

Charidesa delphinii *L.*, Ritterspornеule, s. Eulen (Schmetterlinge) und Tafel: Schmetterlinge II, Fig. 3.

Chāridschiten oder Chawāridsch («die Ausziehenden»), mohammed. Religionspartei, entstand nach der Schlacht bei Siffin, indem 12000 Strenggläubige das Heer des Chalifen Ali ibn Abi Tālib verließen, da dieser sein Recht auf das Chalifat einem Schiedsgericht unterwarf. Sie verwarfen sowohl Ali als auch Moâwija, hielten es für Pflicht, Gesetzesübertretern Gehorsam zu versagen, leugneten die ausschließlichen Ansprüche der Koreischiten auf das Chalifat und verlangten, daß dieses aus freier Wahl der Gemeinde hervorgehen und auch durch Nichtaraber, ja selbst durch Sklaven, bekleidet werden könne; der irreligiöse Herrscher aber müsse entfernt werden. Dabei lehrten sie eine düstere Dogmatik und Ethik. Sie zerfielen bald nach ihren Führern in verschiedene Parteien, gegen die die ersten Omajjaden einen grausamen Vernichtungskrieg führten. Die aus diesen Kämpfen versprengten C. fanden Zuflucht in Afrika, wo die freiheitsliebenden Berber sich ihren vollt. Ideen willig zeigten; und es gelang, verschiedene Aufstände der C. zu organisieren und Gemeinwesen in ihrem Sinne zu begründen, unter denen die Beni Mzâb in Algerien die chāridschitischen Ideen noch heutigentags am besten vertreten. Auch das Imamat von Maskat in Oman (Arabien) beruht auf den Lehren der C. — Vgl. Abu l-fath Muhammad asch-Schahrastâni, Religionsparteien und Philosophenschulen, übers. von Haarbrücker, Bd. 1 (Halle 1850); Brünnow, Die C. unter den ersten Omajjaden (Leid. 1884); Masqueray, Livres des Beni Mzab (Algier 1878).

Charilaus, König von Sparta, der nachgeborene Sohn des Spartanerkönigs Polydektes aus dem Hause der Prokliden. In seine Regierungszeit um 820 v. Chr. fällt die Reform der spartan. Verfassung, die Lykurgs Namen trägt, dessen Neffe C. war. In Gemeinschaft mit seinem Mitkönige Archelaus eroberte C. die arkad. Stadt Agis, verheerte das Gebiet der Argiver und unternahm einen Zug gegen die Tegeaten, der jedoch mißlang. C. wurde mit seinem ganzen Heere gefangen und von den Tegeaten nur gegen die eidliche Verpflichtung freigegeben, sie nie wieder zu bekriegen.

Chariptera culta, s. Tafel: Schmetterlinge II, Fig. 23.

Charis (grch.), Anmut (s. d.); auch Göttin der Anmut (s. Chariten).

Charisi, Juda ibn Salomo, hebr. Dichter, geb. in Spanien, starb vor 1235. Er ist besonders berühmt durch seine u. d. T. «Tachkemoni» nach dem Vorbilde des Hariri (den er auch in das Hebräische übersetzte) verfaßten Makamen, in welchen C. Sprachgewandtheit, dichterisches Talent und scharfe Beobachtungsgabe entwickelt und die für die Zustände seiner Glaubens- und Zeitgenossen von Interesse sind. Einzelne Teile daraus sind in verschiedenen Bearbeitungen erschienen; eine deutsche Übersetzung begann Kämpf (Berl. 1845), der auch die dreisprachige erste Malame mit Übersetzung versah; ältere Textausgaben sind die von Konstantinopel 1578 und von Amsterdam 1729; in neuerer Zeit veranstalteten solche Stern (Wien 1854) und de Lagarde (Gött. 1883). Außerdem übersetzte C. mehreres von Maimonides ins Hebräische.

Charism, mittelalterlicher Name für Chiwa (s. d.).

Charisma (grch.), s. Geistesgabe.

Charisterium (lat.; grch. Charisterion), milde Beisteuer, wie sie z. B. Bischöfe in dringender Not von Kirchen erheben.

Charitas oder Caritas (lat.; ital. Carità), Liebe, besonders Mutterliebe, Mildthätigkeit (s. Charité); auch personifiziert (s. Carità).

Charitatis fratres, s. Charité.

Charitativ (lat.), milde Gabe.

Charitativsubsidien, Geldzahlungen der deutschen Reichsritter (seit 1521) an den Kaiser an Stelle der persönlichen Dienstleistung (s. Reichsritterschaft und Deutsches Heerwesen).

Charité (frz., spr. scha-), christl. Nächstenliebe, Barmherzigkeit, dann auch Krankenhaus, gebildet von dem lat. caritas, mittellat. charitas. Mit letzterm Worte bezeichnete man schon im Mittelalter u. a. auch solche Stiftungen, welche ein Werk der christl. Liebe waren, namentlich Krankenanstalten für Verarmte. Aus ähnlichem Grunde hießen auch Ordensleute von der Regel des heil. Augustin, welche von Jean de Dieu im 16. Jahrh. zur Wartung der Kranken angeordnet wurden, Chariten oder Charitatis fratres. Noch jetzt heißen C. öffentliche Krankenhäuser in Frankreich und in Deutschland. Die berühmtesten C. sind die von Paris und Berlin (s. d., Gesundheitswesen).

Charité, La (spr. scha-), Hauptort des Kantons La C. im Arrondissement Cosne des franz. Depart. Nièvre, am rechten Ufer der Loire, in 170 m Höhe, an der Linie Paris-Nevers-Lyon der Franz. Mittelmeerbahn, hat (1896) 4338, als Gemeinde 5339 E., Post, Telegraph, eine roman. Kirche von Ste. Croix, die, 1106 geweiht, zu der von Hugo von Cluny gegründeten Priorei Caritus gehörte; ferner Hochöfen, Wollspinnerei, Schuhfabriken und Seilerei.

Chariten (in der Einzahl Charis), in der griech. Mythologie göttliche Wesen, welche als Personifikation der Anmut, Heiterkeit und Lieblichkeit in der Natur wie im Menschenleben zu betrachten sind. Die Homerische Poesie hat sie noch in unbestimmter Mehrzahl aufgefaßt (eine der «jüngern C.» wird in der Ilias Pasithea genannt), bei Hesiod aber erscheinen sie in der Dreizahl: Aglaïa (d. h. Glanz), Euphrosyne (Frohsinn) und Thalia (blühendes Glück), Töchter des Zeus und der Eurynome. Diese Zahl und Benennung ist dann die allgemein übliche in der Poesie und der bildenden Kunst geworden, welche letztere sie in älterer Zeit bekleidet, später ganz nackt in jungfräulich schlanken Formen, meist mit verschlungenen Armen zu einer Gruppe vereinigt, darstellte. Nach Pausanias, der als ihre Eltern Helios und Aigle nennt, wurden in einigen Gegenden Griechenlands, abweichend von der gewöhnlichen Tradition, nur zwei C. verehrt; so in Sparta, wo sie Kleta und Phaënna, und in Athen, wo sie Auxo und Hegemone genannt wurden. Doch ist diese Angabe wahrscheinlich irrig. Wie es scheint, wurden die C. auch in Attika in der Dreizahl verehrt, und führten dort Namen, welche auch den drei Horen beigelegt wurden: Thallo, Auxo und Karpo, d. h. die Göttin der Blüte, des Wachstums und der Früchte, während Hegemone ein Name der Hekate war, welche mit den C. zusammen verehrt wurde. (Vgl. Robert, De Gratiis Atticis, in den «Commentationes in honorem Mommseni», Berl. 1877.) — In Rom sind die C. (hier Grazien [Gratiae] genannt) niemals Gegenstand religiöser Verehrung gewesen, sondern nur nach griech. Vorbildern von Dichtern und Künstlern gefeiert worden. Aus dem Altertum erhalten ist ein die drei C. darstellendes Relief im kapitolinischen Museum zu Rom und die, allerdings verstümmelte, Marmorgruppe in der Opera del Duomo zu Siena, die 1460 im Palazzo Colonna in Rom gefunden wurde. In der modernen Plastik sind die C. dargestellt von Canova und Thorwaldsen.

Chariten (charitatis fratres), Ordensleute, s. Charité.

Charitinnen, soviel wie Chariten (s. d.).

Chariton aus Aphrodisias, vermutlich erdichteter Name und Geburtsort des Verfassers eines Romans aus dem 4., 5. oder 6. Jahrh. n. Chr., worin die Liebesabenteuer des Chäreas und der Kallirrhoe beschrieben werden. Die Handlung ist in die Zeit des Peloponnesischen Krieges verlegt. Die erste Ausgabe besorgte mit einem gelehrten Kommentar d'Orville (Amsterd. 1750; verbesserter, mit der lat. Übersetzung von Reiske vermehrter Abdruck von Beck, Lpz. 1783); neuere Ausgaben lieferten in den «Scriptores erotici» Hirschig (Par. 1856) und Hercher, Bd. 2 (Lpz. 1859); deutsche Übersetzungen Heyne (ebd. 1753) und Schmieder (ebd. 1807).

Charity Organisation Society, s. Bd. 17.

Charivari (spr. scha-; mittellat. carivarium, im 14. Jahrh. charivalli, charavallium; provençal. caravil), ein franz. Wort von unbekannter Abstammung, soviel wie Katzenmusik. In übertragener Bedeutung wurde das Wort als Titel einer 1832 zu Paris gegründeten satir. Zeitung gebraucht, die sich durch rücksichtslose Angriffe gegen Deputierte, Minister und König Ludwig Philipp auszeichnete. Das deutsche, bis 1830 nur mundartlich vorhandene Wort Krawall ist eine volkstümliche Verstümmelung von charavallium.

Charkow. 1) **Gouvernement** in der südl. Hälfte des europ. Rußlands, zu den kleinruss. oder ukrainischen Gouvernements gehörig (s. Karte: Südrußland, Krim und Taurien, beim Artikel Rußland), grenzt im N. an die Gouvernements Kursk und Woronesch, im O. an das Land der Donischen Kosaken, im S. an Jelaterinoslaw, im W. an Poltawa und hat 54495,2 qkm mit (1897) 2509811 E. (46 auf 1 qkm). Der Boden senkt sich allmählich nach Süden, doch ragen an der Südgrenze Ausläufer des Donezlischen Höhenzugs herein. Im östl. Teil findet neben der Senkung nach S. auch eine terrassenförmige Abstufung nach O. statt. Die Höhen schwanken zwischen 136 und 234 m. In geolog.

Beziehung wiegt die Kreideformation vor. An einzelnen Stellen finden sich Eisenerze und Steinkohlen. Die oberste Schicht ist fruchtbare Schwarzerde. Der Waldbestand ist gegen früher sehr gering. Die fließenden Gewässer gehören im W. zum Gebiet des Dnjepr (Sula, Pjsjol, Worskla) und im O. zu dem des Don (der Nördliche Donez mit seinen Nebenflüssen, besonders dem Oskol). Keiner der Flüsse ist schiffbar. Das Klima ist gemäßigt, aber sehr schwankend. Die Temperatur geht im Sommer bis 35°, im Winter bis —37,5°, und ist im Jahresmittel 6° C. Die Bevölkerung (zu 87,8 Proz. Kleinrussen) gehört größtenteils der russ.-orthodoxen Kirche an und bildet in kirchlicher Beziehung die Eparchie Charkow-Achtyrka (gegründet 1799). Die Andersgläubigen, darunter 3500 Katholiken, 2800 Protestanten, 6500 Israeliten, bilden nur 0,9 Proz. der Bevölkerung. Die Hauptbeschäftigung ist Ackerbau und Viehzucht, besonders Schafzucht. Die Thätigkeit der Fabriken erreichte 1896 eine Produktion von 51 Mill. Rubel. Von Bedeutung sind Zuckerfabrikation, Wollwäscherei und Tabakfabrikation. Der Handel ist beträchtlich. An Eisenbahnen liegen in C. die ganze Sumybahn (Mereja-Woroshba), 296 km, ferner von den Linien Kursk-C.-Sewastopol 127, C.-Nikolajew 67, Kursk-Kiew 30, Losowaja-Konstantinowka 109, C.-Balaschow 176, Bjelgorod-Kupjansk-Swjerewo 231, zusammen 1036 km. 1897 bestanden im Gouvernement 1344 Elementarschulen mit rund 73000 Schülern, davon ein Viertel Mädchen. Das Gouvernement zerfällt in die 11 Kreise: C., Achtyrka, Bogoduchow, Walki, Woltschansk, Smijew, Isjum, Kupjansk, Lebedin, Starobjelsk und Sumy. — Städteüberreste, Kurgane, Baby (s. Baba), letztere nur im S., bilden Denkmäler vorhistor. Völker. Im 10. Jahrh. waren daselbst, zum Teil seßhaft, Chasaren, Petschenegen, Polowzen u. a., im 13. Jahrh. drangen Tataren ein. Zu Anfang des 17. Jahrh. wanderten Kosaken ein, gründeten Städte und Sloboden. Die Verfassung war eine militärische und das Land wurde bekannt unter dem Namen der Slobodskischen Ukraine. Das Gouvernement C. in seinem heutigen Bestande wurde 1835 errichtet. — 2) Kreis im mittlern Teil des Gouvernements C., hat 3306,2 qkm, 343981 E. (85 Proz. Kleinrussen); Ackerbau, Vieh-, auch Bienenzucht und 99 Fabriken. — 3) **Hauptstadt** des Gouvernements und des Kreises C., an den Flüßchen Charkowka, Netetscha und Lopanj, die mit dem Udy zum Nördlichen Donez gehen, sowie an den Linien Kursk-C.-Sewastopol-Rostow, Jelisawetgrad-C. und C.-Balaschow, liegt auf welligem, stellenweise niedrigem, selbst sumpfigem Boden und wird durch die Flüsse in drei Stadtteile geteilt. Sie hat im allgemeinen ein hübsches Aussehen, nur die Straßen der Vorstadt sind nicht gepflastert. Die Bevölkerung betrug 1856: 30600, 1866: 60798, 1879: 102049, 1897: 174846 E., darunter etwa 60 Proz. Großrussen, 29 Proz. Kleinrussen, 5 Proz. Juden und 2 Proz. Deutsche. C. ist Sitz des Gouverneurs und des Erzbischofs, der Kommandos des 10. Armeekorps, der 31. Infanteriedivision und der beiden Brigaden derselben, der 10. Kavalleriedivision; in Garnison liegt das 121., 122. und 124. Infanterieregiment, das 1. Orenburg-Kosakenregiment und die 51. Reservebrigade. C. hat 1 Kathedrale mit Glockenturm, 26 andere russ. Kirchen, 1 kath., 1 prot. Kirche, 1 Synagoge. Von den Unterrichtsanstalten steht obenan die kaiserl. Universität (gegründet 1803) mit histor.-philol., physik.-mathem., jurist. und mediz. Fakultät, botan. Garten und (1900) 118 Docenten und 1384 Hörern und einem Budget von 487079 Rubel. Dann folgen 1 technologisches Institut (800 Studenten), 1 Veterinärinstitut, 1 Stift für adlige Fräulein (seit 1818), 3 Knaben-, 7 Mädchengymnasien, 1 Knaben-, 1 Mädchenprogymnasium, Realschule, Kreisschule, Geistlichenseminar, Hebammenschule, 2 Feldscherschulen (darunter 1 für Frauen), zahlreiche Elementar- und Privatschulen. Ferner giebt es eine Naturforscher-, eine mediz., eine agronom., eine histor.-philol. Gesellschaft, eine Abteilung der Russischen Musikgesellschaft mit Musikklassen, 2 Theater, 3 Tageblätter und 8 Fachzeitschriften. An Kreditinstituten sind vorhanden: eine Abteilung der Russischen Staatsbank, die städtische Kommunalbank, die Charkower Handelsbank, die Charkower Aktien-Landesbank, eine Filiale der Wolga-Kama-Kommerzbank, eine Agentur der Landesbank von Poltawa und drei gegenseitige Kreditgesellschaften. Ferner giebt es eine 1838 gegründete Wollhandelscompagnie, eine Charkower Zuckerraffinade-Gesellschaft, eine Feuerversicherungsgesellschaft auf Gegenseitigkeit und 126 Fabriken mit einer Produktion von 6 Mill. Rubel, darunter Wollwäschereien, Equipagen-, Lack-, Tabak- und Cigarrenfabriken. In Bezug auf Handel ist C. einer der bedeutendsten Plätze Rußlands; es vermittelt den Verkehr zwischen dem Norden und dem Süden. Aus dem Auslande eingeführt werden (zumeist durch die Ostseehäfen, namentlich Libau; die Einfuhr durchs Schwarze Meer ist im Abnehmen) Maschinen (namentlich landwirtschaftliche) und Maschinenteile, Manufakturen, Thee, Tabak und Wein. Von den 4 Jahrmärkten in C. ist der kreschtschenskische (vom 10. Dez. a. St. bis 27. Jan.; Umsatz 34 Mill. Rubel) der bedeutendste. — Der Sage nach wurde C. von dem Kosaken Chariton oder Charko gegründet, war dann Bezirksort des charkowschen und tscherkassischen Regiments. 1708 gehörte es zum Gouvernement Kiew, 1732 zum Gouvernement Bjelgorod, 1765 wurde es Hauptstadt des slobodsko-ukrainischen Gouvernements, 1780 der Statthalterschaft C., 1796 wieder des slobodsko-ukrainischen Gouvernements und 1835 des Gouvernements C.

Charlatan (frz., spr. scharlatáng; ital. ciarlatano, von ciarlare, schwatzen), Marktschreier, Quacksalber, dann überhaupt jeder, der sich in auffallender, schwindelhafter Weise den Schein von Kenntnissen zu geben sucht, die er nicht besitzt. Charlatanismus oder Charlatanerie, Benehmen nach Art eines C., Quacksalberei, Marktschreierei.

Charlemagne (spr. scharl'mánni), franz. Name für Karl den Großen.

Charleroi (spr. scharl'roá), Hauptstadt des Arrondissements C. (11 Kantone und 368659 E.) in der belg. Provinz Hennegau, an der schiffbaren Sambre, ist als Centrum eines Eisen- und Kohlenindustriebezirks der Knotenpunkt eines hochentwickelten Bahnnetzes. C. liegt an den Linien Braine-le-Comte-C.-Namur, C.-Haine-St. Pierre-Mons (54 km) der Belg. Staatsbahnen, Löwen-Fleurus-C. (Ville Basse)-Marcinelle, C.-Vireux (65 km), Lodelinsart-C. (Ville Haute)-Morialmé (Bifurcation)-Givet der Belg. Großen Centralbahn, C.-Erquelinnes (30 km) der Belg. Nordbahn, C.-Montigny le Tilleul (8 km), C.-Mont-sur-Marchienne (3 km) und C.-Lodelinsart (4 km) der Belg. Vicinalbahnen.

Die Stadt besteht aus Ober- und Unterstadt, hat (1899) 24426 E., ein archäol. Museum mit mineralog. Sammlung, eine Industrieschule und ist in ihrer Gewerbthätigkeit völlig abhängig von dem umgebenden Bergwerksbezirk. Das Kohlenbecken von C. (s. Nebenkarte auf Karte: Belgien und Luxemburg), ein Teil des Steinkohlengebirges, das sich von Frankreich durch Hennegau (s. d.) bis Lüttich erstreckt, hat 75 abbauwürdige Flöze und ist übersät mit Kohlengruben, Hochöfen, Koksöfen, Schmelzhütten, Walzwerken, Glashütten und Eisenwarenfabriken. — C., ursprünglich Charnoy, wurde zuerst 1666 von den Spaniern befestigt und nach ihrem König Karl II. benannt. Das Anrücken eines franz. Heers 1667 hinderte sie, den Bau zu vollenden. Ludwig XIV. ließ denselben durch Vauban zu Ende führen. C. kam im Frieden zu Aachen 1668 an Frankreich, 1678 wieder an Spanien, wurde 1693 von den Franzosen unter Villeroi und 1697 wieder von den Spaniern erobert. Die Festung mußte 1746 sich an den Prinzen von Conti ergeben, fiel aber durch den Aachener Frieden an Österreich zurück. Während der Revolutionskriege wurde sie 1794 nach viermaliger Belagerung schließlich 25. Juni von den Franzosen genommen. Die Festungswerke sind seit 1859 geschleift.

Der Kanal von C., 1832 eröffnet, bildet von der Stadt aus eine für den Kohlentransport höchst bequeme Wasserstraße nach Brüssel, woselbst er in den Kanal von Willebroek zwischen Brüssel und Antwerpen einmündet. [Charles.

Charles, Saint, nordamerik. Stadt, s. Saint Charles.

Charles (spr. scharl), Jacques Alexandre César, franz. Physiker, geb. 12. Nov. 1746 zu Beaugency, wurde durch Franklins Entdeckungen in der Lehre von der Elektricität veranlaßt, sich der Physik zu widmen und in Paris Vorlesungen über die Experimentalphysik zu halten, die großen Beifall fanden. Besonders zeichnete er sich aus durch eine seltene Geschicklichkeit bei den schwierigsten Experimenten. Als Montgolfier seine ersten Versuche in der Luftschifferei machte, warf sich C. sogleich mit Eifer auf diesen Gegenstand. Er war der erste, der Wasserstoffgas zur Füllung des Ballons (Charlière, s. Tafel: Luftschiffahrt I, Fig. 6) benutzte. Den ersten so gefüllten Ballon ließ er 2. Aug. 1783 auf dem Marsfelde in Paris steigen. Mit Robert unternahm er von den Tuilerien aus dann 3. Dez. 1783 die erste größere Luftreise. Seit 1804 Mitglied, später auch Bibliothekar des Institut de France, starb er 7. April 1823.

Charles, Jean, Pseudonym für Braun (s. d.) von Braunthal. [s. Syringa.

Charles X. (spr. scharl dihß), Fliedervarietät,

Charles d'Orléans (spr. scharl dorrleáng), franz. Dichter, s. Orléans.

Charleston (spr. tschahrlst'n). 1) **Hauptstadt** des County C. in Südcarolina, an der Küste des Atlantischen Oceans, zwischen den Mündungen des Ashley und des Cooper unter 32° 45′ nördl. Br. gelegen, hatte 1880: 49984, 1890: 54955 E., darunter 35073 Farbige, und 1900: 55807 E. C. ist Sitz eines deutschen Konsuls. Der Hafen ist geräumig und sicher. Der Haupteingangskanal (bei Ebbe 5, bei Flut 7 m tief), vor dem eine breite Barre liegt, wird durch die Forts Sumter und Moultrie gesperrt; rückwärts die Forts Johnston, Ripley und Pinkney. Mit dem Ausbau und der Neuarmierung der Befestigungen hat man vor einigen Jahren begonnen. C., früher der Hauptsitz der südl. Aristokratie, besitzt einen schönen Quai (Battery), ein stattliches Bundesgebäude, 40 Kirchen, darunter die St. Michaelskirche von 1752, ein Lehrerseminar, ein 1789 gegründetes College of C., das State Medical College, ein Zeughaus, Waisenhaus, mehrere schöne Hotels und eine Rennbahn. In der Nähe liegt der prächtige Chicora Park, der White Point Garden und der Magnoliakirchhof. C. unterhält außer einer regen Küstenschiffahrt Dampferverkehr mit den Antillen, Südamerika und Europa. 1898/99 liefen von fremden Ländern 89 Dampf- und 20 Segelschiffe ein mit zusammen 123000 t. Die Einfuhr hatte einen Wert von 993000, die Ausfuhr aber von 8059000 Doll., darunter hauptsächlich Baumwolle (238320 Ballen), ferner Baumwollsamen und dessen Produkte, Weizen und Weizenmehl. Den Innenhandel (1896/97 insgesamt im Werte von 75,7 Mill. Doll.) vermitteln besonders die South-Carolina-Bahn, die einen mächtigen Getreideelevator besitzt, nach Augusta und dem Westen, die North-Eastern nach Florence und dem Norden und die C. and Savannah nach Savannah. Ein enges Netz elektrischer Straßenbahnen vermittelt den Verkehr im Innern der Stadt. Die Industrie umfaßt Fabrikation von Fässern, Kunstdünger, Strickwaren, Schuhen und Pianos, Reis- und Getreidemühlen, Baumwollkompressen u. s. w. 1897 gab es 411 Etablissements mit 6804 Angestellten und 15,4 Mill. Doll. Jahresproduktion. Die städtische Schuld betrug 1900: 3798220 Doll. — Im J. 1776 wurde vor C. die engl. Flotte zurückgeschlagen. Von C. aus wurden 12. April 1861 die ersten Feindseligkeiten des amerik. Bürgerkrieges eröffnet durch Beschießung des Forts Sumter seitens der Konföderierten, in deren Besitz die Stadt bis zu ihrer nach zweijähriger Belagerung 18. Febr. 1865 erfolgten Einnahme durch die Bundestruppen verblieb. Am 31. Aug. 1886 wurde C. von einem Erdbeben schwer heimgesucht. Eine bundesstaatliche und westind. Ausstellung ist für Dez. 1901 bis Juni 1902 geplant. — Vgl. C. 1860—65 (im «Beiheft zum Militärwochenblatt», Heft 11, Berl. 1893). — 2) **Stadt** im County Kanawha in Westvirginien, 1870—75 und seit 1885 wieder Hauptstadt des Staates, am Kanawhafluß, in einer an Kohlen, Eisen und Salzquellen reichen Gegend, hat (1890) 6742 E.

Charlestown (spr. tschahrlstaun). 1) Ort im County Jefferson des nordamerik. Staates Westvirginien, südsüdöstlich von Martinsburg, in reicher und fruchtbarer Gegend, an 2 Bahnen, hat (1890) 2287 E. und 2 Banken. In C. wurde 2. Dez. 1859 John Brown (s. d.) geheult. — 2) C., **Stadtteil** von Boston (s. d.) in Massachusetts, früher selbständige Stadt. — 3) **Hauptort** der Insel Nevis (s. d.).

Charlet (spr. scharleh), Nicolas Toussaint, franz. Maler, geb. 20. Okt. 1792 zu Paris, gest. daselbst 29. Okt. 1845, trat 1817 in das Atelier von Gros ein und begann hier mit Darstellungen aus dem Soldatenleben der Napoleonischen Zeit. Von seinen Gemälden sind hervorzuheben: Episode aus dem russ. Feldzug (1836; Museum zu Versailles), Moreaus Übergang über den Rhein (Museum in Lyon), ein Zug Verwundeter (Museum von Bordeaux). Die Zahl seiner lithographierten und radierten Blätter beläuft sich auf 1089 Stücke. 1897 wurde ihm in Paris ein Denkmal (von Charpentier) errichtet. — Vgl. Lacombe, C., sa vie et ses lettres avec la description raisonnée de son œuvre lithographique (Par. 1858).

Charleville (spr. scharlwil), Hauptstadt des Kantons C. im Arrondissement Mézières des franz. Depart. Ardennes, an der Maas und an den Linien Reims-Givet, Mézières-C.-Hirson und Mézières-Fontenoy (Fentsch, Deutsche Grenze) der Franz. Ostbahn, Mézières (s. d.) gegenüber und mit ihm durch eine Brücke verbunden, hat (1896) 16851, als Gemeinde 17805 E., ein Tribunal erster Instanz, Handelsgericht, ein Lyceum, Lehrerseminar, Theater und Bibliothek (23500 Bände, 557 Manuskripte). C., der gewerbreichste Ort des Departements, hat Bleigießereien, Eisen- und Nagelschmieden, die jährlich bis 6 Mill. kg Nägel liefern, Fabrikation von Gewehren und Luxuswaffen, Blechwaren, Pfeifen, Bürsten, Leder und Zucker. Der Handel mit diesen Fabrikaten, mit Getreide, Schiefer und Wein sowie die Flußschiffahrt ist sehr lebhaft. Die Stadt wurde von Karl von Gonzaga 1606 erbaut.

Charlier (spr. scharlieh), Jean, franz. Theolog, s. Gerson, Joh. von.

Charlière (spr. scharliähr), mit Wasserstoffgas gefüllter, nach dem Physiker Charles (s. d.) benannter Luftballon (s. d. und Tafel: Luftschiffahrt I, Fig. 6).

Charlieu (spr. scharlióh), Hauptort des Kantons C. im Arrondissement Roanne des franz. Depart. Loire, am Sornin, in 330 m Höhe, an der Linie Chalon-sur-Saône-Cluny-Pouilly-sous-C. der Franz. Mittelmeerbahn, hat (1896) 4816, als Gemeinde 5359 E., Post, Telegraph, ein roman. Kirchenthor der um 815 gegründeten, zu Cluny gehörigen Abtei C. (Carus locus); Seiden- und Baumwollspinnerei und Weberei. In der Umgegend Weinbau.

Charlotte, in einer Form gebackener Pudding aus Semmelschnitten oder feinerm Gebäck und Obst.

Charlotte (spr. schärlott), Hauptstadt des County Mecklenburg im nordamerik. Staate Nordcarolina, im Golddistrikt desselben am Sugar-Creek, etwa 200 km westsüdwestlich von Raleigh, Knotenpunkt mehrerer Bahnen und Sitz von vier Goldbergbaugesellschaften, hat (1890) 11557 E. Von 1838 bis 1873 befand sich hier eine Zweigmünze der Vereinigten Staaten, bei der im ganzen für 5118644 Doll. Gold abgeliefert wurde. C. hat beträchtlichen Baumwollhandel, Baumwoll- und Eisenindustrie.

Charlotte, Christine Sophie, Tochter des Herzogs Ludwig von Braunschweig-Wolfenbüttel, geb. 28. Aug. 1694, vermählte sich 1711 mit dem Großfürsten Alexej Petrowitsch (s. d.), von dessen Roheit sie viel zu leiden hatte. Sie starb 21. Okt. 1715. Ihr Sohn Peter (geb. im Okt. 1715) bestieg 1727 als Peter II. den russ. Thron. Unhistorisch ist, daß sie, um den Gewaltthätigkeiten ihres Gemahls zu entgehen, nach Nordamerika entflohen sei, dort einen franz. Offizier d'Auban geheiratet habe und in Brüssel 1770 gestorben sei. Diese Sage hat Zschokke den Stoff zu der Novelle «Die Prinzessin von Wolfenbüttel» und Charlotte Birch-Pfeiffer zu einem Operntext («Santa Chiara») geliefert, den der Herzog Ernst von Sachsen-Coburg in Musik gesetzt hat.

Charlotte, Marie Amalie, Kaiserin von Mexiko, geb. 7. Juni 1840 zu Laeken bei Brüssel als die einzige Tochter des Königs Leopold I. von Belgien. Sie vermählte sich 27. Juli 1857 mit dem Erzherzog Maximilian (s. d.) von Österreich und folgte diesem, als er 1864 die mexik. Kaiserkrone annahm, nach Mexiko. Als die Lage sich dort nach dem Vertrag über den Abzug der franz. Truppen immer ungünstiger gestaltete, suchte C. im Sommer 1866 persönlich sowohl in Paris bei Napoleon III. wie in Rom bei Pius IX. für ihren Gemahl zu wirken; doch blieben ihre Bemühungen vergeblich. Sie verfiel aus Kummer in Geisteskrankheit und wurde im Juli 1867 nach Schloß Tervueren bei Brüssel gebracht, wo sie erst nach einiger Zeit das Schicksal ihres 19. Juni 1867 in Queretaro erschossenen Gatten erfuhr. Seit 1879 lebt sie zurückgezogen im Schloß Bouchoute bei Brüssel.

Charlotte, Elisabeth, Herzogin von Orléans, s. Elisabeth Charlotte.

Charlotte Amalie, Hauptstadt der dän.-westind. Insel Sankt Thomas (s. d.).

Charlottenbrunn, Marktflecken im Kreis Waldenburg des preuß. Reg.-Bez. Breslau, 7,5 km im SO. von Waldenburg und 7 km von der österr. Grenze, in 469 m Höhe, in einem durch bewaldete Bergzüge geschützten Kessel des Weistritzthales, an der Linie Görlitz-Glatz der Preuß. Staatsbahnen, hat (1900) 1455 E., darunter 286 Katholiken, Post, Telegraph, eine evang. Kirche im Basilikenstil, evang. und kath. Schule; Pappen- und Kartonnagenfabrik, Garnhandel, in der Umgebung Leinen- und Baumwollwarenfabrikation und zwei schwach alkalisch-erdige Eisenquellen (6—8° C.), deren Wasser zu Bädern, Douchen und Trinken benutzt wird (jährlich etwa 1300 Kurgäste). Am Kurplatz steht das große Badehaus mit Sanatorium für Nerven-, Herz- und Lungenkranke, die Brunnenhäuser, Wandelbahn und der Musiktempel. Nahe an der Promenade die Bismarckanlagen mit Denkmal, der Kurpark und Mönchshain mit Aussichtspunkten sowie der Karlshain mit dem Denkmal Kaiser Friedrichs. — Der Ort wurde um 1720 von dem Freiherrn von Seherr-Thoß gegründet und zu Ehren seiner Gemahlin Charlotte C. genannt. — Vgl. Engels, Der klimatische Kurort C. (Wüstegiersdorf 1877).

Charlottenburg, Stadtkreis (21 qkm) im preuß. Reg.-Bez. Potsdam, liegt westlich von Berlin (s. d. nebst Plänen), von dem es zum Teil durch den Tiergarten getrennt wird, an der Spree und an der Berliner Stadt- und Ringbahn (6 Stadtbahnhöfe, darunter 2 für Fernverkehr), ist Sitz des Landgerichts Berlin III, eines Amtsgerichts, Zoll- und Steueramtes und hatte 1816: 4104, 1865: 12431, 1880: 30483, 1885: 42371, 1890: 76859, 1895: 132377 E., darunter 113268 Evangelische, 13559 Katholiken, 863 andere Christen und 4687 Israeliten, 1900: 189290 (85877 männl., 103413 weibl.) E., in Garnison das Königin-Elisabeth-Gardegrenadierregiment Nr. 3. Die Zahl der Geburten betrug 1900: 4827, der Todesfälle 2915, der Eheschließungen 1659. Die Stadt hat zwei Post- und Telegraphenämter erster Klasse und zwei Zweigstellen mit Rohrpost-, Fernsprech- und Telegraphenverbindung, zwei Postämter dritter Klasse mit Telegraph und ein Postfuhramt; einen Oberbürgermeister, Bürgermeister, Stadtsyndikus, 2 Stadtbauräte, 1 Stadtschulrat, 2 besoldete und 14 unbesoldete Stadträte, 66 Stadtverordnete; drei evang. Kirchen, darunter die Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche (1895) und die Trinitatiskirche (1898), eine kath. Kirche, ein königl. Kaiserin-Augusta-Gymnasium, Realgymnasium, Reformgymnasium, eine Oberreal-, Realschule, höhere Mädchenschule, 6 private höhere Mädchenschulen, 1 Bürgermädchenschule und 22 Gemeindeschulen,

die Vereinigte Artillerie- und Ingenieurschule (s. d.) und eine königl. Technische Hochschule (s. Berlin); endlich ein städtisches Krankenhaus, Wasserwerk und zwei städtische Gaswerke, eine Vorschußbank, Filialen der Deutschen, Berliner, Dresdener Bank und Mitteldeutschen Kreditbank.

Bauwerke. Das königl. Schloß, nach dem die Stadt benannt ist, besteht aus mehrern aneinander gereihten Gebäuden von zusammen 505 m Länge. Der Mittelbau wurde 1699 von Schlüter aufgeführt, 1706 von Eosander (genannt Göthe) vergrößert und mit einer Kuppel geschmückt; letzterer erbaute 1709—12 das Orangeriegebäude. Den rechten Flügel erbaute 1742 G. von Knobelsdorff, das am Ende des linken Flügels liegende Schloßtheater sowie das Belvedere C. G. Langhans 1788. Die von Schlüter und Eosander herrührenden Barockdekorationen des alten Hauptbaues sowie der Rokokoschmuck der von Friedrich d. Gr. benutzten Säle und der im Geschmack Ludwigs XVI. ausgestatteten getäfelten Zimmer der Königin Luise im Knobelsdorffschen Neuen Schloß sind sehenswert. Vom 11. März bis 1. Juni 1888 wohnte hier der kranke Kaiser Friedrich vor seiner Übersiedelung nach dem Neuen Palais bei Potsdam. Ein Haus an der Spreeseite erbaute Friedrich Wilhelm III., um hier mit seiner Gemahlin, der Königin Luise, in schlichter Einfachheit zu leben. Schloß und Park waren ein Lieblingsplatz derselben und bewahren ihren Namen in dem Platze vor dem Schlosse. In dem von Le Nôtre angelegten Schloßgarten steht das 1810 nach Schinkels Plänen von Gentz im dor. Stil erbaute, 1843 erweiterte Mausoleum, in dessen unterm Gewölbe Friedrich Wilhelm III. und seine Gemahlin Luise ruhen, zu ihren Füßen das Herz König Friedrich Wilhelms IV. in einer Kapsel, während der obere Raum die von Rauch geschaffenen Marmorbilder der Königin (1815; s. Tafel: Deutsche Kunst V, Fig. 3) und des Königs (1846) enthält. Zu beiden Seiten schöne Kandelaber; das Crucifix ist von Achtermann, das Altarbild von Pfannschmidt (1845). Durch Hinausrücken der Nordwand mit Apsis um 5,5 m wurde der Raum zur Aufnahme der Sarkophage Kaiser Wilhelms I. und seiner Gemahlin (von Encke) gewonnen. Dem Schloß gegenüber die mit Kuppeln gekrönten Kasernen, neuerdings durch Neubauten erheblich erweitert, an der Wegelystraße das Gebäude der königl. Porzellanmanufaktur zu Berlin (s. d.), an der Berliner Straße das Königl. Institut für Glasmalerei; in der Nähe des Schlosses die Flora, ein in Backstein- und Holzarchitektur erbauter Saalbau, 1873 von H. Stier aufgeführt, mit Konzertsaal, Palmenhaus und Garten. Auf dem Lützowplatze steht ein schönes Kriegerdenkmal, vor der Technischen Hochschule die Denkmäler von Alfr. Krupp und Werner Siemens (1899).

Die Industrie ist bedeutend, da eine Anzahl Berliner Firmen ihre Fabriken hier haben. Es bestehen Eisengießereien, Maschinenbauanstalten, chem. Fabriken (Heyl), Telegraphenbauanstalt und elektrotechnische Fabriken (Siemens & Halske), Färbereien (Judlin), ein metallurgisch-chem. Hüttenwerk, Gewehrfabrik von Ludwig Löwe & Co. in Martinikenfelde, Marmor-, Thonwaren- (Fabrik von Ernst March Söhne) und Porzellanfabriken (Königl. Porzellanmanufaktur zu Berlin), Wachslichtfabrik u. a.

Umgebung. Westlich von der Stadt an der Spandauer Chaussee, jenseit des Bahnhofs Westend, liegt auf einer Anhöhe die Villenkolonie Westend. Östlich davon das Ausgleichsreservoir der neuen Berliner Wasserwerke (s. Berlin), deren Wasser aus Brunnen am Tegeler See entnommen wird; westlich die 1889 eingerichtete Trabrennbahn. 4 km weiter an der Spandauer Chaussee der Spandauer Bock, ein viel besuchter Biergarten, mit Aussicht nach Spandau und den Havelseen.

C., 1705 von König Friedrich I. zum Andenken an seine verstorbene Gemahlin gegründet, erhielt 1721 Stadtrecht, hat seit 1870 eine außerordentliche Entwicklung genommen und verwächst, namentlich seit Eröffnung der Stadtbahn (1882), immer mehr mit Berlin und dessen westl. Vororten. — Vgl. F. Schultz, Chronik der Residenzstadt C. (Charlottenb. 1887).

Charlottenhof, Lustschloß, s. Sanssouci.

Charlottenlund, Lustwald, 7 km nördlich von Kopenhagen, mit Schloß, ist Sommerresidenz des dän. Kronprinzen. (S. Nebenkarte auf Plan Kopenhagen.)

Charlottenstraße, s. Königin-Charlotte-Sund.

Charlottesville (spr. schährlottswill), Hauptstadt des County Albemarle im nordamerik. Staate Virginien, an zwei Bahnen, hat (1890) 5591 E. 2 km westlich die 1824 eröffnete University of Virginia, eine Schöpfung Thomas Jeffersons, mit 26 Professoren und 530 Studenten.

Charlottetown (spr. schährlottaun). 1) **Hauptstadt** der Prinz-Eduards-Insel im Dominion of Canada, an der Hillsboroughbai der Südküste, ist regelmäßig gebaut und hat einen vortrefflichen Hafen, (1891) 11373 E., ein schönes Regierungs- und Gerichtsgebäude, Akademie, Historische Gesellschaft, Nationalschule, Lateinschule, mehrere Kirchen und Kapellen, ein Irrenhaus; Werfte, Eisengießereien, Wollmanufakturen und Fischerei. — 2) C., **Hauptstadt** der Insel Dominica (s. d.).

Charmant (frz., spr. scharmäng), charmant, reizend, allerliebst; Charmante, Liebste; charmieren, bezaubern, reizen; kosen, schön thun.

Charmosýna, s. Pinselzüngler.

Charnier (frz. charnière, spr. scharniähr), s. Scharnier.

Charnoy (spr. scharnoá), alter Name von Charleroi (s. d.).

Chaerocampa, s. Oleanderschwärmer.

Charolais (spr. scharoläh), s. Charolles.

Charolles (spr. scharóll). 1) **Arrondissement** des franz. Depart. Saône-et-Loire, hat 2496,95 qkm, (1896) 134819 E., 139 Gemeinden und zerfällt in die 13 Kantone Bourbon-Lancy, C., Chaussailles, La Clayette, Digoin, Gueugnon, La Guiche, Marcigny, Palinges, Paray-le-Monial, St. Bonnet-de-Joux, Semur-en-Brionnais und Toulon-sur-Arroux. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements C., an dem Zusammenflusse der Semence und Arconce und an der Linie Moulins-Paray le Monial-Mâcon der Franz. Mittelmeerbahn, in 302 m Höhe, in einer wald-, wiesen- und weinreichen Gegend, ist Sitz eines Gerichtshofes erster Instanz und eines Handelsgerichts, hat (1896) 3013, als Gemeinde 3705 E., Post, Telegraph, ein jetzt als Stadthaus benutztes Schloß (14. Jahrh.), eine Agrikulturgesellschaft, ein Collège; Wollspinnereien, Fayence-, Porzellan-, Hutfabriken, Töpfereien, Kalk- und Gipsöfen sowie Handel mit Wein, Steinkohlen, Erbsen, Getreide, Holz und Mastvieh. — C. war die Hauptstadt der alten Grafschaft Charolais, welche 1390 an Burgund fiel, und nach der sich Karl der Kühne als Erbprinz Graf von C. nannte. Nach dessen Tode 1477

vereinigte sie Ludwig XI. mit Frankreich. Karl VIII. trat sie 1493 im Frieden zu Senlis an Maximilian von Österreich ab. 1556 kam sie an die Krone Spanien, 1659 durch Ludwig XIV. an das Haus Condé und 1771 an die Krone Frankreich.

Charon, nach der griech. Mythe der Sohn des Erebos und der Nyx, hatte die Verpflichtung, die Verstorbenen über die Flüsse der Unterwelt zu fahren; für seine Mühe erhielt er ein Fährgeld, einen Obolos (s. d.), den man deshalb den Toten in den Mund gab. Wie nach alter Anschauung diejenigen, die auf der Oberwelt keine Begräbnisstätte gefunden hatten, als Schatten an den Ufern des Acheron umherirren mußten, so glaubte man auch, daß die Toten, die keinen Obolos hätten, warten müßten, bis C. sich erweichen lasse, sie überzusetzen. Zuletzt wurde C. zu einem Repräsentanten der Unterwelt und des Todes überhaupt und lebt als solcher noch jetzt als Charos im Volksglauben der Neugriechen fort. C. wurde dargestellt (s. nachstehende Abbildung) entweder als bärtiger Mann, oder als Greis, in der Exomis, dem Gewande der Schiffer und Handwerker. (Vgl. von Duhn in der «Archäol. Zeitung», 1885, und im «Jahrbuch des Archäol. Instituts»,

Bd. 2, 1887.) Virgil schildert ihn als finstern Alten mit struppigem Barte und schmutziger Kleidung. Auf etrusk. Monumenten, wo C. oft als rächender Vergelter erscheint, führt er meist einen Hammer. Auch die neuere Poesie und Kunst hat sich das Motiv des C. als Fährmanns der Abgeschiedenen zur Unterwelt zu eigen gemacht. — Vgl. Krüger, C. und Thanatos (Charlottenb. 1866); Polites, Neohellenike Mythologia (Athen 1874); Robert, Thanatos (Berl. 1879); Hesseling, Charos. Ein Beitrag zur Kenntnis des neugriech. Volksglaubens (Lpz. 1897); Waser, C., Charun, Charos. Mytholog.-archäol. Monographie (Berl. 1898).

Charondas von Katana auf Sicilien, gab in der Mitte des 7. Jahrh. v. Chr. seiner Vaterstadt ein Gesetzbuch, welches nachher auch von den ion. Städten Siciliens (Leontini, Naxos, Zankle, Himera), von Rhegium und Thurii in Italien, ja selbst von Mazaka in Kappadocien übernommen wurde. Altertümliche Rauheit und Strenge und eine kräftige sittliche Tendenz galten für die Gesetzgebung des C. als charakteristisch. C. führte die Einsprache gegen die Zeugen in das griech. Prozeßverfahren ein.

Chäronēa (Chaironeia), nambafte altgriech. Stadt im westlichsten Teile von Böotien, an der Grenze von Phokis, im Thale des Kephisos, ist berühmt durch den Sieg, den König Philipp von Macedonien auf der Ebene von C. über die Truppen der Athener, Thebaner und ihrer Verbündeten im Sommer 338 v. Chr. erfocht, durch den Sieg Sullas über Archelaus, den Feldherrn des Mithridates, 86 v. Chr., und als Vaterstadt des Plutarch. Noch jetzt sind von der alten Stadt, auf deren Stelle ein Dorf Kapräna liegt, ansehnliche Überreste erhalten, namentlich auch von den Mauern der auf einem steilen Felshügel (Petrachos bei den Alten) gelegenen Akropolis und von dem Theater, dessen Steinsitze aus dem Felsen der Nordostseite dieses Hügels geschnitten sind. In der Nähe der alten Stadt befinden sich die Reste eines kolossalen Löwenbildes aus grauem Marmor, des Denkmals für die im Kampfe gegen Philipp gefallenen Thebaner. Das darunter liegende Massengrab wurde 1880 geöffnet.

Chaerophýllum *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Umbelliferen (s. d.) mit etwa 30 Arten in der nördlichen gemäßigten Zone. Die in Deutschland vorkommenden Arten heißen Kälberkropf. Sie haben doppelt und dreifach fiederteilige Blätter und weiße, seltener blaß-rosenrote Blüten. In Deutschland am häufigsten sind: C. temulum *L.* (Taumelkörbel), auf Schutt, an Hecken, Mauern, unter Gebüsch, mit dunkelrot gefleckten Stengel, doppelt fiederschnittigen, ziemlich breit gelappten Blättern und kleinen, weißen Dolden, oft, wie auch die folgende Art, von Unkundigen für den gefleckten Schierling gehalten; C. bulbosum *L.*, eine stattliche, an Hecken und in Gebüschen auf fettem Boden wachsende Staude mit knolliger Wurzel, bis mannshohem, bläulich bedustetem und rotgeflecktem oder rot angelaufenem Stengel und in sehr feine lineale Zipfelchen zerschnittenen Blättern. Letztere wird wegen der eßbaren Wurzeln, der Körbelrüben (s. d.), hauptsächlich im südöstl. Europa angebaut.

Charos, s. Charon.

Charost (spr. scharoh), Armand Joseph de Béthune, Herzog von, franz. Philantrop, geb. 1. Juli 1728 zu Versailles, wurde Offizier und zeichnete sich im Siebenjährigen Kriege aus. Er hob auf seinen Besitzungen in der Bretagne einen großen Teil der Fronen auf, gründete Almosenstiftungen auf den Dörfern, legte Apotheken und Hospitäler an, sorgte für Ärzte und Hebammen und richtete Brand- und Hagelassekuranzen ein. Als Militärgouverneur der Picardie suchte er auf alle Weise die Landwirtschaft zu heben. In der Nationalversammlung sprach er für eine gleichmäßige Verteilung der Steuern. Während der Schreckensherrschaft mußte er 6 Monate im Gefängnis zubringen, aus dem ihn erst die Revolution vom 9. Thermidor (27. Juli 1794) befreite. Hierauf zog er sich wieder auf sein Gut Meillant zurück und stiftete daselbst eine große Ackerbaugesellschaft. Im Depart. Cher führte er später den Lein-, Tabak-, Krapp- und Rhabarberbau ein. Nach dem 18. Brumaire (9. Nov. 1799) wählte ihn ein Bezirk in Paris zum Maire. Er starb 27. Okt. 1800 in Paris. C. schrieb: «Vues générales sur l'organisation de l'instruction rurale» (Par. 1795) und «Résumé des vues et des premiers travaux de la société d'agriculture etc.» (ebd. 1799).

Charp., bei entomolog. Namen Abkürzung für Tousſaint von Charpentier (s. d.).

Charpentier (spr. scharpangtieh), François Philippe, franz. Mechaniker, geb. 3. Okt. 1734 zu Blois, erhielt in dem dortigen Jesuitenkollegium Unterricht, trat dann zu Paris bei einem Kupferstecher

in die Lehre und erfand mit Hilfe der Mechanik, die er ebenfalls eifrig trieb, die getuſchte Manier im Kupferätzen. Er verkaufte dieſes Geheimnis dem Grafen Caylus, und die Franzöſiſche Akademie ſprach ihm zugleich die Priorität der Erfindung gegen den Schweden Floding zu. Die älteſten Blätter der Tuſchmanier, die C. ſelbſt ausgeführt, ſind: Perſeus und Andromeda nach Vanloo, die Enthauptung des heil. Johannes nach Guercino, eine Spinnerin, ein Schäfer, eine Bettlerin, das ital. Konzert, das Kinderbacchanal nach Jan de Witt u. ſ. w. Der Hof verlieh ihm den Titel eines königl. Mechanikers und ließ ihm eine Werkſtätte einrichten, wo er eine zum allgemeinen Gebrauch gelangte Feuerſpritze, mehrere wichtige Maſchinen in Bezug auf die Herſtellung von Feuerwaffen, eine neue Art von Signallaternen auf Leuchttürmen u. ſ. w. erfand. Während der Revolution erfand er eine Maſchine, die ſechs Flintenläufe zugleich bohrte, desgleichen eine Metallſchneidemaſchine, und erhielt dafür von der Direktorialregierung 24000 Frs. nebſt der Oberleitung des Atelier de Perfectionnement. Er ſtarb in Armut 22. Juli 1817 zu Blois.

Charpentier (ſpr. ſcharpangtieh), Joh. Friedr. Wilh. Touſſaint von, Berg- und Hüttenmann, geb. 24. Juni 1738 zu Dresden, ſtudierte in Leipzig die Rechte und Mathematik, wurde 1767 Lehrer der Mathematik an der Bergakademie zu Freiberg, 1773 Bergkommiſſionsrat und Oberbergamtsaſſeſſor und 1784 Direktor des Alaunwerks zu Schwemſal im jetzigen preuß. Reg.-Bez. Merſeburg. Im folgenden Jahre ging er nach Ungarn, um die neue Amalgamiermethode zu prüfen, und erhielt nach ſeiner Rückkehr den Auftrag, den Bau des großen Amalgamierwerks zu Freiberg nach ſeinem Plane zu leiten. Kaiſer Joſeph erhob ihn 1791 in den Reichsadelſtand; 1800 wurde er Vice-, 1801 wirklicher Bergbauptmann und ſtarb 27. Juli 1805 zu Freiberg. C. hat ſich um die wiſſenſchaftliche Betreibung des Bergbaues ſehr verdient gemacht und förderte eifrig die geognoſt. Unterſuchung des Landes. Neben ſeiner «Mineralog. Geographie der kurſächſ. Lande» (Lpz. 1778) verdienen die «Beobachtungen über die Lagerſtätte der Erze» (ebd. 1799) und die «Beiträge zur geognoſt. Kenntnis des Rieſengebirges» (ebd. 1804) Erwähnung.

Charpentier (ſpr. ſcharpangtieh), Marc Antoine, franz. Komponiſt, geb. 1634 zu Paris, ging 1649 als Maler nach Rom und wurde dort durch Cariſſimi für die Tonkunſt gewonnen. Durch dieſen gründlich gebildet, kehrte er nach Paris zurück, bekleidete verſchiedene Kapellmeiſterſtellen und ſtarb 24. Febr. 1704. Er ſchrieb außer Kirchenwerken 15 Opern und einige «Tragédies spirituelles» für das Jeſuitenſtift, konnte aber trotz überlegener allgemeiner Bildung auf der Bühne gegen Lully, deſſen bedeutendſter Gegner er war, nicht aufkommen.

Charpentier (ſpr. ſcharpangtieh), Touſſaint von, Berg- und Hüttenmann und Entomolog, Sohn von Joh. Friedr. Wilh. Touſſaint von C., geb. 22. Nov. 1779 zu Freiberg, beſuchte die Bergakademie daſelbſt, ſtudierte dann ſeit 1797 zu Leipzig die Rechte und ging 1802 als Bergſekretär nach Preußen, wo er 1810 Oberbergrat in Schleſien wurde. 1828 Vicebergbauptmann von Schleſien, 1830 Berghauptmann und Direktor des weſtfäl. Bergamtes in Dortmund, kehrte er 1835 als Berghauptmann nach Schleſien zurück. Er ſtarb 4. März 1847 zu Brieg. Außer mehrern Schriften geognoſt. und bergwiſſenſchaftlichen Inhalts lieferte er auch ſchätzbare Arbeiten über Entomologie. Dahin gehören beſonders: «Horae entomologicae» (Bresl. 1825), «Libellulinae Europaeae» (Lpz. 1840) und «Orthoptera» (10 Hefte, ebd. 1841—43). Auch machte er ſich durch eine neue Ausgabe von Espers Werken: «Die europ. Schmetterlinge» (5 Tle. in 6 Bdn. nebſt Suppl., Erlangen 1829—39) und «Die ausländiſchen Schmetterlinge» (16 Hefte, ebd. 1830) verdient.

Charpentier, G., & E. Fasquelle (ſpr. ſcharpangtieh, faßkell), franz. Verlagsbuchhandlung in Paris, gegründet von Gervais Charpentier, geb. 2. Juli 1805, der 1838 ein bequemes engl. Format in Oktodez (nach ihm Format Charpentier genannt) in den franz. Buchhandel einführte und in demſelben in kurzem eine Bibliothek («Bibliothèque Charpentier») von 400 Bänden herausgab. Er begründete und redigierte auch das «Magazin de librairie», aus dem ſpäter die «Revue nationale» hervorging. Nach ſeinem Tode (14. Juli 1871) übernahm das Geſchäft ſein Sohn Georges Charpentier, geb. 1846 in Paris, der ein Vaudeville «La Folie persécutrice» (Par. 1870) ſchrieb, und dem 1890 Eugène Fasquelle als Teilhaber beitrat. Letzterer iſt ſeit 1896 alleiniger Beſitzer, und die Firma trägt nur noch ſeinen Namen. Die «Bibliothèque Charpentier» (über 1000 Bände) enthält franz. und ausländiſche Klaſſiker (letztere in franz. Überſetzung), Romane, nationalökonomiſche Werke, Memoiren, Reiſen u. ſ. w. Daneben beſtehen eine «Petite Bibliothèque Charpentier» in Zweiundbreißigſtelformat, eine «Nouvelle Collection» mit moraliſcher Tendenz, außerdem illuſtrierte Ausgaben der Werke von Chenier, Daudet, Muſſet u. a.

Charpie (frz., Scharpie), Carbasa, Linteum carptum, die durch Zerrupfen der Leinwand gewonnenen Fäden, welche früher als Verbandmittel bei Wunden, Geſchwüren, Eiterungen u. ſ. w. angewendet wurden. Gegenwärtig iſt die Anwendung der C. gänzlich verlaſſen worden, da ſie gewöhnlich Infektionsſtoffe enthält und dadurch Veranlaſſung zum Auftreten von Wundinfektionskrankheiten und Wundfieber geben kann; man bedient ſich deshalb an ihrer Stelle lieber der gereinigten, durch Kochen in Alkalien entfetteten Baumwolle (Charpiewatte, Bruns' Verbandwatte), der ſog. engliſchen C. (Lint), eines gewebten filzigen Baumwollſtoffs, meiſt in Form der medikamentöſen Linte (Borlint, Carbollint u. ſ. w), ferner locker gewebter Baumwollzeuge (Verbandmull oder hydrophiler Verbandſtoff), der Holzwolle, der Jute u. ſ. w. Alle dieſe modernen Verbandſtoffe können mit antiſeptiſchen Mitteln, z. B. mit Jodoform, Sublimat u. ſ. w., imprägniert werden oder aber ſie werden durch heißen Waſſerdampf von 100° C. ſteriliſiert, d. h. die in ihnen enthaltenen ſchädlichen Mikroorganismen (Pilze) werden auf dieſe Weiſe abgetötet. Über ihre Anwendungsweiſe ſ. Wunde. — Vgl. Zelis, Die mediz. Verbandmaterialien (Berl. 1900).

Charpiewatte, ſ. Charpie.

Charput, Hauptſtadt des türk.-aſiat. Muteſſariflik Mamuret-ül-Aziz in Kurdiſtan, 30 km im NNO. der Tigrisquelle und 8 km im S. vom Murad-ſu, dem ſüdl. Hauptarm des Euphrat, auf einer Hochebene mit vorzüglichem Weinbau, Leinſamen- und Baumwollkultur, hat 30—35000 E., eine amerik. Miſſionsſtation, eine uralte Kirche und ein Jakobitenkloſter mit merkwürdigen Bibelhandſchriften.

Charque (span., spr. tscharke), an der Sonne getrocknetes Rindfleisch.

Charras (spr. scharah), Jean Baptiste Adolphe, franz. Militärschriftsteller, geb. 7. Jan. 1810 zu Pfalzburg in Lothringen, trat 1828 in die Polytechnische Schule, aus der er im April 1830 wegen revolutionärer Gesinnung relegiert wurde. In der Julirevolution organisierte er ein Freikorps und beteiligte sich bei der Erstürmung der Schweizerkaserne. Dann trat er in die Artillerie- und Ingenieurschule zu Metz, wurde aber, weil er sich weigerte, aus einem polit. Verein auszutreten, entlassen. Erst 1833 erfolgte seine Anstellung als Leutnant in der Artillerie. Seiner republikanischen Gesinnung halber, die er in histor.-kritischen Artikeln im «National» aussprach, versetzte man ihn zur Armee nach Algerien, wo er 1841 Kommandant in Scherschel, 1842 in Mascara wurde. Bei Errichtung der Arabischen Bureaus (s. Algerien, Verfassung) wurde C. Chef eines solchen zu Mascara. Er zeichnete sich 1843 bei mehrern Gelegenheiten gegen Abd el-Kader aus und wurde 1844 zum Bataillonschef beim 1. Regiment der Fremdenlegion ernannt, von dem er 1846 zu der leichten afrik. Infanterie (Zephyrs) versetzt wurde. C. war beim Ausbruch der Februarrevolution von 1848 gerade in Paris auf Urlaub, wo man ihn sogleich zum Sekretär in der Kommission der Nationalverteidigung und zum Oberstleutnant ernannte, bald darauf, 7. April, zum Unterstaatssekretär des Kriegsministeriums. Das Portefeuille des Krieges, das man ihm antrug, schlug er jedoch aus und übernahm es nur interimistisch bis zur Ankunft Cavaignacs im Juni. Auch unter diesem sowie unter dessen Nachfolger Lamoricière blieb er Unterstaatssekretär und war Chef des Generalstabes bei der Niederwerfung des Juniaufstandes. In der Nationalversammlung bekämpfte er die Wahl Napoleons zum Präsidenten. In die Gesetzgebende Versammlung wurde C. 1849 gewählt, wo er ebenfalls als strenger Republikaner der Partei des Präsidenten entgegentrat. In der Nacht des Staatsstreichs 2. Dez. 1851 ließ Napoleon ihn verhaften. Er wurde verbannt und nach Belgien transportiert, von wo er, im Aug. 1854 ausgewiesen, nach dem Haag ging. Hier schrieb er sein berühmtes Werk «Histaire de la campagne do 1815. Waterlaa» (mit Atlas, Brüss. 1857; 6. Aufl., 2 Bde. mit Atlas, Par. 1869; deutsch Dresd. 1858), worin er mit äußerster Schärfe alle Fehler Napoleons I. nachwies und sich als unversöhnlichen Feind des Bonapartismus bekundete. Später, nach seiner Verheiratung mit der Tochter des elsäss. Fabrikanten Kestner in Thann, einer Enkelin der durch Goethe berühmten Charlotte Buff, lebte er zu Basel, wo er am 23. Jan. 1865 verschied. Er hinterließ eine nicht ganz vollendete Geschichte des Feldzugs von 1813, veröffentlicht u. d. T. «Histoire de la guerre de 1813» (Lpz. 1866; deutsch 1867).

Charrieren (frz., spr. scha-, von charrue, «Pflug», Scharrieren), in der Steinmetzarbeit die Bearbeitung bereits behauener Werksteine mit einem breiten Eisen, dem Charriereisen (s. Textfigur 3 zum Artikel Steinmetzwerkzeug), das den Flächen eine Reihe von breiten Schlägen giebt, so daß diese einen leicht gewellten Querschnitt erhalten.

Charrières (spr. schariähr), Isabelle Agnes, Madame de St. Hyacinthe de, geborene von Tuyll, franz. Schriftstellerin (als Abbé de la Tour bekannt), geb. 1746 zu Utrecht, heiratete den Edelmann C., lebte auf ihrem Landgute in der Nähe von Neuchâtel in glücklichen Verhältnissen und trat in Beziehungen zu Madame Necker, Madame de Staël und B. Constant. Durch die Französische Revolution verlor sie fast ihr ganzes Vermögen. Sie starb 27. Dez. 1805 in Colombier bei Lausanne. Sie schrieb «Lettres neuchâtelaises» (1784) und die Romane und Novellen «Hanarine d'Uzerches», «Sainte-Anne et les ruines d'Yedbourg», «Sir Walter Finck et san fils William», «Caliste, an lettres de Lausanne» (2 Bde., 1786), «Lettres de Mistress Henley» (1784), «Aiglanette et Insinuante» (1791), die Dramen «Le Tai et le Vous», «L'émigré», «L'enfant gâté» und «Comment le namme-t-on?». Geistvolle, von sittlichem Ernste beseelte Darstellung machte die C. zu einer gefeierten Schriftstellerin. Viele ihrer Werke wurden von Ludw. Ferd. Huber verdeutscht. Ihre «Œuvres» erschienen in 5 Bänden (Genf 1801).

Charron (spr. scharóng), Pierre, kath. Theolog, geb. 1541 zu Paris, studierte die Rechte zu Orléans und Bourges, praktizierte einige Jahre zu Paris als Parlamentsadvokat und wandte sich dann der Theologie zu. Als Kanzelredner gewann er rasch bedeutenden Ruf und wurde Hofprediger der Königin Margareta. 1594 zum Generalvikar des Bischofs von Cahors ernannt, starb er 16. Nov. 1603. In dem «Traité des trois vérités» (anonym, Bordeaux 1594) sucht C. nachzuweisen, daß nur die kath. Kirche die seligmachende Wahrheit besitzt. Der «Traité de la sagesse» (Bordeaux 1601; beste Ausg. von Renouard, 4 Bde., Dijon 1801) entwickelt dagegen in der skeptischen Art Montaignes, daß der Mensch von sich aus zur wahren Erkenntnis Gottes nicht kommen kann, daß alle Religionen den Anspruch erheben, auf Grund göttlicher Offenbarung die Wahrheit zu besitzen. — Vgl. Liebscher, C. und sein Werk: «De la sagesse» (Lpz. 1890).

Charrua, Indianerstamm, s. Amerikanische Rasse.

Charta (lat.), Papier, Urkunde. Bei den Römern hieß C. oder Chartula ursprünglich ein Blatt von der ägypt. Papyruspflanze und, weil diese als Schreibmaterial diente, überhaupt alles, worauf etwas geschrieben oder gezeichnet war, in welcher letztern Bedeutung das Wort (Karte) auch im Deutschen gebraucht wird, z. B. Visiten-, Spiel-, Landkarte. Im Mittelalter bedeutet C. oder Diplama jede Urkunde, zuweilen im besondern Sinne eine solche, die wichtige Rechte und Freiheiten verbrieft, wie die berühmte Magna Charta (s. d.) der Engländer. In Rücksicht auf diese wie auf die Charte constitutionnelle Ludwigs XVIII. von Frankreich bezeichnet man mit Charte die Verfassungsgrundgesetze, für die in neuerer Zeit der Name Konstitution (s. d.) üblicher geworden ist. In Portugal finden sich beide Worte als Losungen entgegengesetzter Parteien, indem die Anhänger der Cortesverfassung von 1821 derselben den Titel Konstitution verliehen, während diejenigen, die für die 1826 durch Dom Pedro verliehene Verfassung eintraten, diese mit dem Ausdruck Charte bezeichneten. Die radikale Partei in England nannte ihr Programm «Volkscharte», daher der Ausdruck Chartisten. (S. Chartismus.)

In der Pharmacie ist C. in verschiedener Weise präpariertes Papier. Offizinell sind C. nitrata, Salpeterpapier, und C. sinapisata, Senfpapier. Außerdem ist C. cerata Wachspapier, C. explaratoria Reagenspapier (Lackmus- und Curcumapapier), C. aleosa Ölpapier u. s. w.

Charta indentāta, ſ. Charta partita.

Charta libertātum, ſ. Magna charta.

Charta non erubescit (lat.), «Papier errötet nicht» (über eine Lüge), gebildet nach den Worten Epistola nan erubescit («ein Brief errötet nicht») in Ciceros «Epistolae ad familiares», V, 12.

Charta partīta (lat.), eine im Mittelalter, als die Siegel noch ſelten waren, beſonders in England gebräuchliche «geteilte Urkunde». Jede Partei erhielt ein gleichlautendes Exemplar (Charta paricola) der Urkunde, ſämtliche Exemplare aber waren urſprünglich auf ein Blatt geſchrieben, an deſſen oberſtem Teil ein Wort oder ein Denkſpruch ſtand. Beim Abſchneiden der einzelnen Exemplare wurde auch das Wort oder der Spruch in gerader oder gewundener Linie (im letztern Fall Charta indentata genannt) durchſchnitten. Die Echtheit der Urkunde wurde dadurch bezeugt, daß bei ſpäterer Aneinanderfügung der Teile auch die Teile des Wortes oder Spruches paſſen mußten.

Charte (frz., ſpr. ſchartt), ſ. Charta.

Chartepartie (frz., ſpr. ſcharrtpartih) oder Certepartie (von charta partita, ſ. d.; ital. carta partita; franz. auch police d'affrétement; engl. charter party oder memorandum for charter), an ſich die ſchriftliche Vertragsurkunde, welche über die Befrachtung eines ganzen Schiffs oder eines Teiles desſelben zwiſchen dem Eigentümer des Schiffs oder dem Schiffer als ſeinen Vertreter und dem Befrachter errichtet wird. Der Ausdruck dient ſodann allgemein auch zur Bezeichnung des Vertrags ſelbſt, des Chartervertrags. Nach den ältern Seegeſetzen wurde meiſtens die Errichtung einer C. für jeden Chartervertrag verlangt. Über ihren Inhalt gab es beſondere Vorſchriften nicht. Die weſentlichen Erforderniſſe einer C. deckten ſich vielmehr mit denjenigen des Frachtvertrags überhaupt. Meiſtens pflegte ſie zu enthalten den Namen und die Größe des Schiffs, den Namen des Schiffers, des Befrachters, des Verfrachters, Ort und Zeit zum Laden und Löſchen, ſowie die Liegetage, Frachtbeſtimmung nebſt den Zahlungsterminen, Beſtimmung, ob die Befrachtung das ganze Schiff oder einen Teil desſelben betrifft, Beſtimmung der Entſchädigung für den Fall von Verzögerungen u. ſ. w. Nach heutigem deutſchem Seerecht iſt die Errichtung einer C. nicht mehr geſetzliche Vorſchrift. Doch kann bei der Verfrachtung des Schiffs im ganzen oder eines verhältnismäßigen Teils oder beſtimmt bezeichneten Raums desſelben jede Partei verlangen, daß über den Vertrag eine C. errichtet werde (Deutſches Handelsgeſetzbuch §. 557). Auch das engl., finländ., belg. Seerecht verlangen nicht ſchriftliche Form für den Chartervertrag, anders dagegen das franz., holländ., ſpan. Seerecht. Die Frage, ob die Schriftlichkeit mit der Rechtsfolge geboten ſei, daß in Ermangelung derſelben der Vertrag als nichtig anzuſehen, iſt in der Praxis meiſtens verneint worden.

Chartered Company (engl., ſpr. tſchart'rd kömmpĕni), eine mit einem Schutzbrief (engl. charter) ausgeſtattete Geſellſchaft; beſonders wird neuerdings die Engliſch-Südafrikaniſche Geſellſchaft (ſ. d.) ſo bezeichnet.

Charterhouse School (ſpr. tſchart'rhaus ſkuhl), eine der großen engl. Public Schools (ſ. d.), begründet 1609 von Thomas Sutton, bis zum J. 1872 in der City von London befindlich, dann nach Godalming in der Grafſchaft Surrey verlegt. Mit der Schule in Verbindung ſtand früher ein Stift für Männer, das von Thackeray in ſeinen «Newcomes» unter dem Namen «Grey Friars» beſchrieben wird. Thackeray war ſelbſt ein Zögling von C. S. Den ältern Lehrern ſind beſondere Häuſer zur Aufnahme von Schülern zugeteilt. C. S. hat 11 derartige Häuſer, unter denen 7 mehr als je 50 Schüler beherbergen können. Hauptgewicht wird auf die klaſſiſchen Sprachen gelegt, doch hat die Schule eine beſondere «Army Class» für Schüler, die ſpäter in eine der Offiziersſchulen eintreten wollen; dieſe wird namentlich von Kandidaten für die Woolwich Academy (die militäriſch organiſierte Schule, deren Beſuch für zukünftige Artillerie- und Genieoffiziere obligatoriſch iſt) benutzt. — Vgl. W. H. Brown, Charterhouse, past and present (Lond. 1879); ſ. ferner Litteraturüberſicht unter Public Schools.

Chartern (engl., ſpr. tſchar-), ein Schiff mieten.

Charter party (engl., ſpr. tſchar-), ſ. Chartepartie.

Charters Towers (ſpr. tſchárt'rs tauers), Stadt in der brit.-auſtral. Kolonie Queensland, etwa 20° ſüdl. Br., iſt mit dem etwa 140 km nordöſtlich gelegenen Hafen Townsville ſowie mit dem Innern durch Eiſenbahn verbunden, hat (1891) 4597 E. (davon etwa 330 Chineſen), mit dem dazugehörigen Diſtrikt 20070 E. und ſehr bedeutende Goldfelder in der Umgebung (Produktion bis Ende 1898: 4402617 Unzen).

Chartervertrag (ſpr. tſchar-), ſ. Chartepartie.

Chartier (ſpr. ſcharrtieh), Alain, franz. Dichter, geb. um 1390 zu Bayeux, geſt. 1430 oder 1433, ſtudierte in Paris und wurde Sekretär Karls VII. In ſeiner Jugend dichtete er in der allegoriſierenden, ſpitzfindigen und doch nüchternen Weiſe ſeiner Zeit die «Deux fortunés», das moraliſierende, romanartige «Livre des quatre dames», das «Lay de la belle Dame sans mercy» u. a. Später brachte er in Proſa und Verſen ſeine moraliſchen Überzeugungen, ſeine Lebensweisheit und patriotiſche Geſinnung zum Ausdruck, bewies in korrekten aber eintönigen Balladen und Lais, wie in dem «Lay de Paix» (um 1425) und der «Ballade de faugères» (1448) warme Liebe zum Vaterlande und erſcheint in der Proſaſchrift «Le Curial» (neu hg. von Heudenkamp, Halle 1899), einer Schilderung des Hoflebens, als lebenserfahrener Sittenlehrer. Von Proſawerken iſt ein Brief über die Jungfrau von Orléans hervorzuheben. Mit Unrecht wird ihm ein Geſchichtswerk über Karl VII. zugeſchrieben. Bis ins 16. Jahrh. galt C. als klaſſiſcher Dichter und als Begründer der franz. Beredſamkeit. Seine Werke wurden von Duchesne herausgegeben (Par. 1617). 1898 wurde ihm in Bayeux ein Denkmal geſetzt. — Vgl. Delaunay, Etude sur C. (Par. 1876); Joret-Desclosières, Un écrivain national au XVe siècle, A. C. (ebd. 1876).

Chartismus (ſpr. tſchar-), der Name einer ſocialen Bewegung in England. Die Erweiterung des Wahlrechts durch die Reform Act von 1832 erwies ſich als eine Maßregel, welche die Intereſſen der Mittelklaſſen in den Vordergrund brachte, aber die untern Schichten der Bevölkerung bitter enttäuſchte. Das Gefühl der Enttäuſchung erreichte ſeinen Höhepunkt, als 1838 Lord John Ruſſell erklärte, die Reformbewegung ſei jetzt weit genug gegangen. Am Tage nach dieſer Erklärung trat eine aus wenigen Parlamentsmitgliedern und den Vertretern der Arbeitervereine beſtehende Verſammlung zuſammen, welche ein Programm entwarf, das von dem berühmten O'Connell als der

Freibrief des Volks (the People's Charter; daher der Name C.) bezeichnet wurde und folgende sechs Hauptpunkte enthielt: 1) allgemeines Stimmrecht, 2) geheime Abstimmung (ballot), 3) Aufhebung des passiven Wahlcensus, 4) gleichmäßige Wahlbezirke, 5) jährliche Neuwahl des Unterhauses, 6) Diäten für die Abgeordneten. Für dieses Programm wurde lebhaft in öffentlichen Versammlungen und in der Presse gewirkt; der von Feargus O'Connor herausgegebene «Northern Star» war das leitende Blatt der Bewegung. Die Regierung versuchte die Agitation zu unterdrücken und ging namentlich in Newport (1839) mit großer Schärfe gegen die versammelten Arbeiter vor; 10 Tote und 50 Verwundete blieben auf dem Felde und die Führer wurden verhaftet. Trotzdem nahm die Bewegung weiter zu, und im J. 1840 bildete sich in Manchester die National Charter Association, welche an der Spitze von 400 ähnlichen Vereinen stand. Diese Vereine waren nicht ohne Einfluß auf die Beschlüsse des Parlaments. Bemerkenswert ist ihre Opposition gegen die Abschaffung der Kornzölle. 1848 nahm die Bewegung eine noch akutere Form an. Für den 10. April wurde eine Prozession von einer halben Million Menschen angekündigt, und die umfassendsten Vorsichtsmaßregeln wurden getroffen; statt der halben Million erschienen nur 50000. Der Enthusiasmus war erschöpft, und die Bewegung lebte nicht wieder auf. — Vgl. Carlyle, On chartism (Lond. 1839); Pauli, Geschichte Englands seit den Friedensschlüssen von 1814 und 1815 (3 Bde., Lpz. 1864—75); Brentano, Die engl. Chartistenbewegung (in den «Preuß. Jahrbüchern», 1874); Gammage, History of the Chartist movement 1837—54 (Lond. 1895); Tildsley, Die Entstehung und die ökonomischen Grundsätze der Chartistenbewegung (Jena 1898).

Chartograph (Kartograph, grch.), Landkartenzeichner.

Chartran (spr. scharträng), Théobald, franz. Maler, geb. 1849 in Besançon, war Schüler von Cabanel, dessen elegante, anmutige Malweise und harmonische Farbengebung er sich zu eigen machte. Bereits 1872 erzielte er mit dem Gemälde: Die Aufbahrung der Leiche des beim Kommunistenaufstand erschossenen Pariser Erzbischofs Darboy im erzbischöfl. Palais zu Paris (1871), einen bedeutenden Erfolg. Diesem Bilde reihten sich in den folgenden Jahren an: Die Jungfrau von Orléans (1874), Roger und Angelika (1875), Märtyrerin in den Katakomben Roms (1877; Museum in Besançon), Das Martyrium des heil. Saturninus (1877), Die Lautenspielerin (1880), Die Vision des heil. Franz von Assisi (1883), Der franz. Chirurg Ambroise Paré die Unterbindung der Arterien an einem Amputierten während der Belagerung von Metz, 1553, ausführend (1889). Sodann hat er teilweise die innere Ausschmückung der Neuen Sorbonne zu Paris mit Wandgemälden (die Wissenschaften) besorgt. Auch als Porträtmaler hat C. hohen Ruf erlangt, besonders durch das vorzügliche Bildnis des Papstes Leo XIII. (1891; Radierung von Courtry).

Chartres (spr. schartr'). 1) **Arrondissement** des franz. Depart. Eure-et-Loir (Orléannais), hat 2101,38 qkm, (1896) 112577 E., 166 Gemeinden und zerfällt in die 8 Kantone Auneau, Chartres-Nord, Chartres-Sud, Courville, Illiers, Janville, Maintenon und Voves. — 2) **Hauptstadt** des Depart. Eure-et-Loir und des Arrondissements C., auf einem Hügel links von der Eure in 107 m Höhe, an den Linien Paris-Brest und C.-Dreux (118 km) der Franz. Westbahn, C.-Château-du-Loire (130 km), C.-Auneau Ville (29 km) und C.-Orléans (76 km) der Staatsbahn, hat (1896) 19213, als Gemeinde 23182 E., in Garnison das 13. Kürassier- und einen Teil des 130. Infanterieregiments sowie die 4. Traineskadron. C. besteht aus der ältern, winkligen Oberstadt, der Unterstadt und der Vorstadt St. Maurice. In der got. Kathedrale (1194—1260), 131 m lang, 46,4 m breit, mit 2 Türmen (106,5 und 115 m), besitzt die Stadt eine der schönsten Kirchen Frankreichs (s. Tafel: Französische Kunst I, Fig. 2, und Taf. II, Fig. 14). Die alten Festungswerke sind jetzt in Boulevards umgewandelt. C. ist Sitz der Departementalbehörden, eines Bischofs, eines Gerichtshofes erster Instanz, einer Filiale der Bank von Frankreich und hat 2 Lehrerseminare, 1 Lyceum, eine Bibliothek (80300 Bände, 1796 Handschriften), naturhistor. Museum, Antiquitätenkabinett, botan. Garten, Theater und mehrere gelehrte Vereine. Unter den Hospitälern zeichnet sich die Versorgungsanstalt für Greise (Fonds 3 Mill. Frs.) aus. Die Bewohner fertigen Leder, wollene Wäsche und berühmte Rebhuhnpasteten. Außerdem besteht Fabrikation von Eisen- und Kupferwaren, Gerberei und lebhafter Handel mit Pferden (Percherons), mit Vieh, Wolle und Getreide der Beauce (s. d.). — C., das Antricum der Carnutes, schon vor der Römerzeit bedeutend, wurde später Bischofssitz (Carnutum oder Carnotum der Urkunden), Hauptort der Beauce oder des Chartrain und gab der Grafschaft C. den Namen. Letztere kam durch Kauf 1286 an die Krone Frankreich und wurde durch Franz I. 1528 zu einem Herzogtum umgewandelt, welches seit 1623 die Familie Orléans als Apanage besaß, weshalb auch früher der älteste Sohn des Herzogs von Orléans gewöhnlich den Titel eines Herzogs von C. führte. Jetzt wird der Titel von dem Prinzen Robert von Orléans (s. den folgenden Artikel) geführt. Am 21. Okt. 1870 wurde C. von der 22. Division unter General Wittich besetzt und blieb in den Kämpfen gegen die Loirearmee ein wichtiger Stützpunkt der Deutschen. — Vgl. L'Epinois, Histoire de C. (2 Bde., Chartres 1854—58); Souchet, Histoire du diocèse et de la ville de C. (4 Bde., ebd. 1873—76).

Chartres (spr. scharrt'r), Robert Philippe Louis Eugène Ferdinand, Prinz von Orléans, Herzog von, geb. 9. Nov. 1840 zu Paris als zweiter Sohn des Prinzen Ferdinand von Orléans (s. d.) und Enkel Ludwig Philipps, vermählte sich 11. Juni 1863 mit der Prinzessin Franziska von Orléans, Tochter seines Oheims, des Prinzen von Joinville, aus welcher Ehe die Prinzen Robert (geb. 11. Jan. 1866, gest. 31. Mai 1885), Heinrich (s. d., geb. 16. Okt. 1867) und Johann (geb. 4. Sept. 1874, vermählt 1899 mit Isabella, Prinzessin von Orléans, Tochter des Grafen von Paris) und die Prinzessinnen Marie (geb. 13. Jan. 1865, vermählt 1885 mit Waldemar, Prinzen von Dänemark) und Margarete (geb. 25. Jan. 1869, vermählt 1896 mit Patrice de Mac-Mahon, Herzog von Magenta) entsprangen. Der Herzog von C. nahm im Unionsheere am amerik. Bürgerkriege teil, über den er das Werk: «Histoire de la guerre civile en Amériqne» (Bd. 1—7, nebst Atlas 1—6, Par. 1874 fg.) veröffentlichte, trat nach dem 4. Sept. 1870 in die franz. Armee ein, wurde aber infolge des Dekrets vom 25. Febr. 1883 in Nichtaktivität versetzt. Infolge des Prinzenausweisungs-

eſetzes vom 23. Juni 1886 wurde er aus der Armee-
ſte geſtrichen.

Chartreuſe (ſpr. ſchartröhſ'), La Grande-Chartreuſe («die große Kartauſe»), die Wiege des Kartäuſerordens, ein großes, ſchönes Kloſter im Kanton St. Laurent-du-Pont, Arrondiſſement Grenoble des franz. Depart. Iſère, 22 km nordnordöſtlich von Grenoble, 1086 vom heil. Bruno in der Nähe ſeiner Einſiedelei geſtiftet, 1793 aufgehoben, aber 1816 wieder eröffnet, unweit des Ortes Saint Pierre-de-Chartreuſe (1896: 1285 E.), in 777 m Höhe, am Fuße des 2033 m hohen Grand-Som und der Gebirgsgruppe La C. (bis 2087 m), in der Thalſchlucht des Rhônezuflüßchens Guier-Miſ. Die weitläufigen Kloſtergebäude ſtammen aus dem J. 1676 und ſind von 6 Glockentürmen überragt. Bemerkenswert ſind: der große Kapitelſaal mit den Bildern der 50 erſten Ordensgenerale und 22 das Leben des heil. Bruno darſtellenden Gemälden, die reiche Galerie des Cartes, das große Kloſter mit 80 Zellen zu beiden Seiten zweier 220 m langen Korridore mit der 1382 erbauten Totenkapelle. Bei C. die Kapelle Notre-Dame de Caſalibus (†1440) und die 1820 reſtaurierte Kapelle des heil. Bruno, angeblich auf der Stelle der Einſiedelei. Die Anfertigung des berühmten Liqueurs C. (ſ. Kräuterliqueur), die jetzt im benachbarten (7 km) Fourvoirie geſchieht (15000 hl jährlich), bringt den Mönchen reiche Einnahmen, die größtenteils zu wohlthätigen Werken verwendet werden. Ehemals ſtanden unter J. 173 andere Klöſter, darunter 70 in Frankreich. — Vgl. Ferrand, Guide à la Grande-C. et dans tout le massif (Grenoble 1889); derſ., Les montagnes de la Grande-C. (ebd. 1899).

Chartreuſegruppe, ſ. Weſtalpen.

Chartrouſe (ſpr. ſchartrúſ'), Marie Emilie, franz. Schriftſtellerin, ſ. Montifaud.

Chartŭla, ſ. Charta.

Chartularia (neulat.), auch, aber jetzt ſeltener, Diplamataria, Kopialbücher, beſonders der Stifter und Klöſter, worin die Abſchriften empfangener Urkunden in Buchform zuſammengetragen wurden. Das älteſte Chartular auf deutſchem Boden ſtammt aus Freiſing, Anfang des 9. Jahrh. Beſonders zu beachten ſind die Traditionscodices, worin die von einem Bistum oder Kloſter erworbenen Schenkungsurkunden eingetragen wurden. Im Gegenſatz zu den vom Empfänger hergeſtellten Kopialbüchern werden die auf Veranlaſſung des Ausſtellers entſtandenen Sammlungen, in denen alſo die aus einer Kanzlei auslaufenden Urkunden abgeſchrieben ſind, Regiſterbücher genannt. Die wichtigſten Regiſter ſind die der Päpſte; von denen der deutſchen Kaiſer ſind nur Bruchſtücke erhalten. — Vgl. Breßlau, Handbuch der Urkundenlehre für Deutſchland und Italien, Bd. 1 (Lpz. 1889).

Chartularium (neulat.), Aufbewahrungsort für Urkunden (ſ. Chartularia), Archiv; Chartularius, Archivar.

Chartûm (Khartum), Hauptſtadt des ägypt. Sudans, in 385 m Höhe, am linken Ufer des Blauen Nils dicht vor ſeiner Vereinigung mit dem Weißen Nil, ſeit 1900 mit dem Norden durch Eiſenbahn verbunden, iſt eine Schöpfung Mehemed Alis von Ägypten, der das elende Dorf C. ſeit 1823 zur Stadt ausbauen ließ und 1830 zum Sitz des Generalgouverneurs des von ihm eroberten Sudans beſtimmte. Der Ort blühte als der ſüdlichſte Hauptpoſten des ägypt. Handels durch ſeine günſtige Lage raſch auf und wurde der Mittelpunkt des geſamten Handels von Nordoſtafrika; die Zahl der Bewohner wurde 1882 auf 70000 geſchätzt. Inmitten einer baum- und ſtrauchloſen Sandebene gelegen und von Erdwerken umgeben, bildete C. eine einförmige, ſchmutziggraue Maſſe von Häuſern aus Luftziegeln, mit einer Hauptſtraße und großen Gärten. Zwei anſehnliche, ganz nach europ. Art gebaute Regierungsgebäude, die Moſchee, ein Lazarett, eine Kaſerne mit einem Pulvermagazin, die kath. Miſſionsanſtalt nebſt Schule, eine kath. und eine kopt. Kirche waren die einzigen ſolid erbauten Gebäude. Mit Ägypten beſtand Poſt- und Telegraphenverbindung. Auch Miſſionen hatten ſich dort niedergelaſſen; die kath. Miſſion, zugleich Sitz des Bistums von Nigritien, entſtand 1846 durch die Bemühung des öſterr. Marienvereins, die proteſtantiſche durch die Brüder von Criſchona bei Baſel. Die Haupteinfuhrartikel für den Sudan waren Gewehre, Pulver, Blei, Jagdrequiſiten, Spirituoſen, engl. grobe Baumwollſtoffe, Glasperlen. Die Ausfuhr beſtand in Elfenbein aus den Ländern des Weißen Nils, Gummiarabikum, Sennesblättern, Tamarinden aus Darfur, Straußen- und Marabutfedern, Häuten. Von C. aus wurden ſeit den fünfziger Jahren die obern Nilgebiete nach und nach dem ägypt. Handel erſchloſſen. Während des Mahdiaufſtandes (ſ. Mahdi und Sudan) fiel die Stadt 26. Jan. 1885 in die Hände der Mahdiſten, nachdem ſie Gordon Paſcha ſeit dem 12. März 1884 verteidigt hatte, wobei dieſer ſelbſt ſeinen Tod fand. Durch den Fall von C. wurden die Aufſtändiſchen Herren des Sudans. Durch die Erhebung von Omderman (ſ. d.) zur Hauptſtadt verlor C. jede Bedeutung und lag längere Zeit größtenteils in Trümmern. Seit der Niederwerfung des Mahdiſtenaufſtandes (1898) iſt C. wieder Hauptſtadt des engl.-ägypt. Sudans und hat ſich ſeitdem wieder zu einer anſehnlichen Stadt entwickelt. Es hat jetzt eine Straßenbahn und vier große Hauptſtraßen; Quaianlagen und neue Prachtbauten (Palaſt des Generalgouverneurs, Gordoncollege, Amtshaus u. a.) ſind im Bau oder fertig. — Vgl. Ohrwalder, Aufſtand und Reich des Mahdi im Sudan (Innsbr. 1892); Borelli-Bey, La chute de Khartoum (Par. 1893); Slatin Paſcha, Feuer und Schwert im Sudan (9. Aufl., Lpz. 1899).

Charwoche, ſ. Karwoche.

Charybdis, nach Homer ein Schlund in einem Felſen des weſtl. Meers, der dreimal des Tags die Meeresflut mit furchtbarer Gewalt einſog und dann wieder auswarf. Den Schiffer, der von dem Strudel erfaßt wurde, vermochte ſelbſt Poſeidon nicht zu retten. In einer Höhle des gegenüberliegenden Felſens hauſte Skylla (ſ. d.). Man ſuchte dieſen Strudel ſpäter in einem garofalo genannten Wirbel der ſicil. Meerenge unfern der Spitze des Hafendamms von Meſſina. Bei ruhigem Meere bietet dieſer Wirbel jetzt keine Gefahr. Der ſprichwörtliche Vers: Incidit in Scyllam qui vult vitare Charybdim («es ſtürzt in die Skylla, wer die C. vermeiden will») findet ſich bei keinem klaſſiſchen Schriftſteller, ſondern iſt einem Verſe aus der «Alexandreis» des Philippe Gaulthier (um 1180) nachgebildet. Dort lautet er: Incidis in Scyllam, cupiens vitare Charybdim («du ſtürzeſt in die Skylla, während du die C. zu vermeiden wünſcheſt»). — Vgl. Waſſer, Skylla und C. (Zür. 1894).

Chaſan (hebr.), urſprünglich Aufſeher; ſeit dem Mittelalter bei den Juden Vorbeter.

Chasären, ein westtürk. Stamm, der bei den griech. und lat. Schriftstellern des Mittelalters als Kasiri, Akasiri, Akatiri erscheint. Zur Zeit der Völkerwanderung wohnten sie am Ural; seit dem 7. Jahrh. wurden sie weiter südlich in die Gebiete des Kaukasus vorgeschoben, wo sie mit den heraufdrängenden Mohammedanern um den Besitz von Derbent, Georgien, Armenien und der nordwestpers. Grenzländer kämpften. Seit dem 8. Jahrh. befestigten sie gegen die Goten ihre Macht in der Krim; ihr Fürst (Chagan) Bulan trat im 8. Jahrh. mit einem Teile des Volks zum Judentum über. Ihr jüd. Glaube hat im 10. Jahrh. den mit Unrecht verdächtigten Briefwechsel des span. Juden Chasdai den Isaak und des Chasarenkönigs Joseph ibn Ahron veranlaßt (von Joh. Buxtorf mit dem Buch «Kusari», und neuerdings von Harkavy herausgegeben).

Das Reich der C. erstreckte sich von der Emba zum Dnjepr und Bug; es reichte vom Kaspischen Meer, welches nach ihnen bei den Arabern das Meer von Chasar (Bahr Khazar) hieß, dann vom Pontus und den nördl. Abhängen des Kaukasus um Derbent, wo es an die mohammed. Besitzungen grenzte, bis zur mittlern Wolga, zum Quellgebiet des Donez und über Kiew hinaus zur Oka. Die slaw. Stämme der Poljanen, Sewerjanen, Radimitschen und Wjatitschen waren ihnen tributpflichtig. Ihre alte Hauptstadt Balandschar (Belendscher) lag bei dem jetzigen Astrachan, unweit der Mündung der Wolga oder des Itil. Um 835 wurde eine neue Festung erbaut, Sarkel, d. i. weißes Haus (russ. Bjelowesha, d. i. Weißturm), genannt, welche den C. als Grenzfestung gegen die Petschenegen diente, aber schon um 1300 in Trümmern lag. Nach dem J. 850 kamen die Brüder Cyrillus (s. d.) und Methodius zu den C. und bekehrten einen Teil derselben zum Christentum. Swjatoslaw besiegte 965 die Wjatitschen, die in den heutigen Kreisen Kaluga, Tula und Orel saßen und noch immer den C. Zins entrichteten, schlug dann diese selbst und eroberte ihre Festung Sarkel. Die Warägerfürsten (s. Normannen) eroberten damals alle chasar. Gebiete an dem östl. Gestade vom Asowschen Meere und von der Bucht von Taman; der letzte Rest in der Krim unterlag 1016. Ungenau kommt bei kirchlichen Schriftstellern der Name C. noch bis in das späte Mittelalter vor zur Bezeichnung der Bewohner der Krim und der Anwohner des Kaspischen und des Schwarzen Meers; sicherer sind die Spuren, die sich von der Chasarenherrschaft in einzelnen russ. Ortsnamen, die mit dem Namen Chasar zusammengesetzt sind, erhalten haben. — Vgl. Fähn, De Chasaris. Excerpta de scriptoribus arabicis (Petersb. 1821), und desselben Ibn Foszlan (ebd. 1823); Neumann, Die Völker des südl. Rußlands (Lpz. 1847); Cassel, Magyar. Altertümer (Berl. 1848); Vivien de Saint-Martin, Sur les Khasars (in den «Nouvelles Annales de Voyages», 1851); Chwolson, Ibn Dasta (in russ. Sprache, Petersb. 1869); Rösler, Romän. Studien (Lpz. 1871); Dorn, Caspia (Petersb. 1876); Harkavy, Mitteilungen über die C. (in der «Russischen Revue», ebd. 1875 u. 1877); Wsewolod Miller, Materialien zur Erlernung der Sprache der Tat. Einleitung (russisch, Petersb. 1892). [(s. d.).

Chasawa, einheimischer Name der Samojeden

Chase (spr. tschehs'), Salmon Portland, nordamerik. Politiker, geb. 13. Jan. 1808 zu Cornish im Staate New-Hampshire, wurde Advokat in Cincinnati, wo er sich ein Verdienst durch die Sammlung und Kommentierung der Statuten des Staates Ohio erwarb und einen Ruf als einer der beredtesten Vorkämpfer für die freiheitliche Auslegung der Verfassung speciell in der Sklavereifrage erlangte. So wurde er ein Vorläufer und Begründer der spätern republikanischen Partei. 1851 wurde er zum Senator der Vereinigten Staaten, dann 1855 und wieder 1857 zum Gouverneur des Staates Ohio gewählt. Lincoln ernannte ihn 1861 zum Finanzminister; da aber seine Operationen nicht glücklich waren und er auch keine ausreichende Unterstützung im Kongreß fand, so trat er 30. Juli 1864 von seiner Stellung zurück, worauf Lincoln ihn Anfang Dez. 1864 zum obersten Richter des höchsten Gerichtshofs der Vereinigten Staaten ernannte. Sein Versuch, bei der Präsidentenwahl von 1868 die Stimmen der Demokraten zu erhalten, schlug fehl. Seitdem war C. politisch ohne Bedeutung, stand aber als Jurist in großem Ansehen. Er starb 7. Mai 1873 bei einem Besuche in Neuyork. — Vgl. J. W. Schucker, Life and public services of S. P. C. (Neuyork 1874).

Chase (spr. tschehs'), William, amerik. Maler, geb. 1. Nov. 1849 zu Franklin Township in Indiana, besuchte 1869 die Akademie zu Neuyork, dann die zu München, wo er Schüler Pilotys wurde. Nach einem Aufenthalt in Venedig kehrte er 1878 nach Neuyork zurück. C. ist hauptsächlich Bildnis- und Genremaler. Zu seinen besten Gemälden gehören: die Bilder der Kinder seines Lehrers Piloty, Der venet. Fischmarkt, Die vornehme Witwe, Der zerbrochene Krug, Der Narr (s. Tafel: Amerikanische Kunst II, Fig. 5), Der verwundete Wilddieb, das Bildnis des Malers Duveneck (1883).

Chasidim (d. i. die Frommen), eine neue israel. Sekte, deren Ursprung auf Israel aus Podolien, gewöhnlich Baal-Schem (Wunderthäter), abgekürzt Besht genannt (um 1750), zurückgeführt wird. Verzückungen und angebliche Visionen verschafften ihm den Ruf eines Wundermannes, eines Vertrauten Gottes, und führten ihm eine große Anzahl Anhänger zu. Gleich den ältern Kabbalisten trat er feindselig und spöttelnd gegen den Talmud auf, bezeichnete aber nicht ein ascetisches Leben, sondern Fröhlichkeit und Lebensgenuß als Kriterien eines gottgefälligen Daseins. Das Gebet besonders müsse aus einer gehobenen Stimmung hervorgehen. Eine solche pflegte dann auch auf eine ziemlich rohe Weise erzeugt zu werden, durch Genuß geistiger Getränke, Springen, Händeklatschen, Lärmen und Schreien. Zu diesem Gebetskultus traten noch Waschungen nach Weise der alten Essäer und eigentümliche Kleidung. Die Nachfolger Beschts gaben sich den Anschein eines Verkehrs mit himmlischen Kräften, führten Wunderkuren aus, ließen durch ihre Anhänger die abenteuerlichsten Berichte über ihre Wunderkraft verbreiten und brandschatzten die sich stets mehrende Zahl der Hilfesuchenden. Vergebens traten angesehene Rabbiner, wie Elia Wilna (s. d.), gegen die C. auf. Noch jetzt treiben die Zaddikim oder Rebbes, wie sich diese angeblichen Gottesmänner nennen lassen, ihr sehr einträgliches, auf Aberglauben beruhendes Unwesen und bilden eins der wesentlichsten Hindernisse für die Verbreitung von Kultur bei den Israeliten Galiziens, Rußlands und Rumäniens.

Chasköi (Chaskovo, Haskowo), bisheriger Hauptort des 1901 aufgehobenen Kreises C. in Ostrumelien, an der Straße von Adrianopel nach Philippopel, hat (1901) 14928 E. und einen großen Jahrmarkt.

Chasles (spr. schahl), Michel, franz. Mathematiker, geb. 15. Nov. 1793 zu Epernon, besuchte 1812—14 die Polytechnische Schule in Paris und lebte, mit mathem. Studien beschäftigt, 10 Jahre zu Chartres. Seit 1825 Professor in letzterer Stadt, erhielt er 1841 die Professur der Geodäsie und Maschinenlehre an der Polytechnischen Schule zu Paris und 1846 den eigens für ihn errichteten Lehrstuhl der höhern Geometrie an der Fakultät der Wissenschaften daselbst. 1839 wurde er korrespondierendes und 1851 ordentliches Mitglied des Instituts. Er starb 18. Dez. 1880 in Paris. C. ist einer der Begründer der sog. neuern Geometrie (géométrie nouvelle), welche die schwierigsten geometr. Aufgaben ohne Hilfe der Algebra zu lösen sucht. Er schrieb: «Aperçu historique sur l'origine et le développement des méthodes en géométrie» (1837; 2. Aufl. 1875; deutsch von Sohnke, Halle 1839), «Traité de géométrie supérieure» (1852; deutsch von Schnuse, Braunschw. 1856), «Traité des sections coniques» (Bd. 1, 1865), «Rapport sur les progrès de la géométrie» (1871). Viel Aufsehen erregte seit 1867 ein Handschriftenstreit, veranlaßt durch Mitteilungen C.' über eine in seinem Besitz befindliche Sammlung von Briefen Galileis, Pascals und Newtons, aus denen hervorging, daß die Newton zugeschriebenen großen Entdeckungen Pascal angehören. C. hielt an der Authenticität dieser Handschriften fest, bis es 1869 klar wurde, daß dieselben gefälscht und der Besitzer das Opfer einer großartigen Mystifikation geworden sei. — Vgl. den Neuen Pitaval (Neue Serie, Bd. 6, Lpz. 1871).

Chastes (spr. schahl), Philarète, franz. Kritiker und Litterarhistoriker, geb. 8. Okt. 1798 zu Mainvilliers bei Chartres, war anfangs Buchdrucker (als solcher in England 1819—26), bereiste Deutschland, wurde 1837 Konservator an der Bibliothèque Mazarine, 1841 Professor am Collège de France und starb 18. Juli 1873 in Venedig. Sein «Tableau de la marche et des progrès de la langue et de la littérature françaises depuis le commencement du XVIe siècle jusqu'en 1610» (1828) wurde von der Akademie gekrönt. Außer Geschichtswerken über England verfaßte C. Romane, Novellen, Reisebilder, hauptsächlich aber pikant geschriebene Kritiken und Feuilletons für das «Journal des Débats», die «Revue de Paris», «Revue des Deux Mondes» u. a. Die wichtigsten Aufsätze erschienen gesammelt u. d. T. «Études sur l'antiquité» (1847), «Études sur le XVIe siècle en France» (1848), «Voyages d'un critique à travers la vie et les livres» (2 Serien, 2. Aufl., 1866—68), «La psychologie sociale des nouveaux peuples» (1875), «L'antiquité» (1875). Wichtiges Material zur zeitgenössischen Litteratur bieten die «Mémoires» (2 Bde., 1876—78).

Chasmorhýnchus, s. Glockenvögel.

Chasmus (grch.), das Gähnen, Gähnkrampf.

Chasot (spr. schasoh), Isaac François Egmond de, preuß. Militär, geb. 18. Febr. 1716 zu Caen in der Normandie, trat in franz. Militärdienst, war 1734 Infanterieleutnant, flüchtete jedoch während des Rheinfeldzugs, um der Bestrafung wegen eines Zweikampfes zu entgehen, zum Prinzen Eugen von Savoyen, wo ihn der preuß. Kronprinz und nachmalige König Friedrich II. kennen lernte und nach Ruppin und Rheinsberg mit sich nahm. Bald nach der Thronbesteigung, im Febr. 1741, wurde C. als Commandeur des Feldjägerkorps angestellt und im Mai desselben Jahres als Kapitän zum Regiment Bayreuth-Dragoner versetzt. An der Spitze von fünf Schwadronen dieses Regiments erwarb C. bei Hohenfriedberg 1745 den Orden pour le mérite, nahm 1752 den Abschied und wurde 1759 Stadtkommandant von Lübeck, wo er 24. Aug. 1797 als Generalleutnant starb. — Vgl. K. von Schlözer, Chasot (Berl. 1856; 2. Aufl. 1878); Gaedertz, Friedrich d. Gr. und General C. (Brem. 1893); Jeep, C. Eine kritische Studie über die Schlachten bei Mollwitz und Hohenfriedberg (Berl. 1895).

Chasot (spr. schasoh), Louis August Friedrich Adolf, Graf von, Sohn des vorigen, geb. 10. Okt. 1763 zu Lübeck, war einer der Hauptförderer der gegen die Franzosenherrschaft gerichteten Bestrebungen in Norddeutschland. C. hatte in der preuß. Kavallerie gedient, 1790 seinen Abschied genommen, wurde 1804 als Major und Flügeladjutant Friedrich Wilhelms III. wieder angestellt und war 1809 Kommandant von Berlin, als Schill sein Regiment von dort wegführte. C. wurde infolge dieses Ereignisses verabschiedet, trat 1812 in russ. Dienste, wurde mit der Organisation der Russisch-Deutschen Legion betraut, starb jedoch schon 18. Jan. 1813 zu Pleskow am Peipussee. — Vgl. von Quistorp, Die Russisch-Deutsche Legion (Berl. 1860).

Chassaignac (spr. schassänjack), Charles Marie Edouard, franz. Chirurg, geb. 1805 in Nantes, promovierte 1835 in Paris, wurde in demselben Jahre Prosektor und Professor aggrégé der Fakultät in Paris sowie Chirurg der Centralbureaus der Hospitäler und erst 1868 Mitglied der Akademie der Medizin. Er starb 26. Aug. 1879 in Versailles. Er ist der Erfinder der unblutigen Operationsmethode mittels der Durchquetschung (Écrasement linéaire) und führte die Drainage allgemein in die Chirurgie ein. Von seinen zahlreichen Arbeiten auf anatom. und auf chirurg. Gebiete sind besonders hervorzuheben: «Études d'anatomie et de pathologie chirurgicale» (2 Bde., Par. 1851), «Traité de l'écrasement linéaire» (ebd. 1856), «Leçons sur la trachéotomie» (1855), «Clinique chirurgicale de l'hôpital Lariboisière» (1854—58), «Traité pratique de la suppuration et du drainage chirurgical» (2 Bde., Par. 1859), «Traité clinique et pratique des opérations chirurgicales» (2 Bde., ebd. 1861), «De l'empoisonnement du sang par matières organiques» (ebd. 1873). Außerdem übersetzte er Sir Astley Coopers «Œuvres chirurgicales complètes» (Par. 1835—37) und Swans «Traité de l'anatomie des nerfs» (ebd. 1838).

Chassaw-Jurt. 1) **Bezirk** im südöstl. Teil des Terekgebietes des russ. Generalgouvernements Kaukasien, hat 5371,3 qkm, 69230 E., zumeist Kumyken und Nogaier. — 2) **Bezirksort** im Bezirk C. und Festung, in 64 m Höhe, am Jaraksu, hat (1897) 1700 E., Post und Telegraph, in Garnison das 84. Infanterieregiment Schirwan, Kirche, 2 Synagogen und Schule.

Chasse (frz., spr. schaß'), Jagd; ein Billardspiel mit 15 Bällen.

Chassé (frz., spr. scha-), ein Tanzpas, mit dem man rechts oder links schreitet (s. Chassieren); C. croisé (spr. kroasé), gleichzeitiges Chassieren zweier Tanzpartner nach entgegengesetzter Richtung.

Chassé (spr. scha-), Dav. Henri, Baron, niederländ. General, geb. 18. März 1765 zu Tiel in Geldern, wurde 1781 Leutnant in der niederländ. Armee, 1787 Hauptmann, trat 1793 als Oberstleutnant in franz. Dienste, kehrte 1795 mit Pichegru in sein Vaterland zurück und trat bald darauf wieder in

deſſen Dienſte, worauf er 1796 unter Daendels den Feldzug in Deutſchland und 1799 den gegen die Expedition des Herzogs von York mitmachte. Dann nahm er wieder teil am deutſchen Feldzug, 1800, 1805 und 1806 kämpfte er unter Dumonceau. An der Spitze der holländ. Truppen zeichnete er ſich als General wiederholt aus, erhielt wegen ſeines unerſchrockenen Draufgehens und ſeiner Vorliebe für Bajonettattacken den Beinamen Général bajonnette. 1811 wurde er zum Baron ernannt. 1813 aus Spanien zurückberufen, zeichnete ſich C. als Diviſionsgeneral beſonders bei Bar-ſur-Aube (27. Febr. 1814) aus und wurde ſchwer verwundet. Nach Napoleons Abdankung 1814 ging er in niederländ. Dienſte zurück und that ſich beſonders durch Attacken bei Waterloo hervor. Nach dem zweiten Pariſer Frieden erhielt er das 4. niederländ. Militärkommando. Bei der belg. Revolution 1830 zog er ſich in die Citadelle von Antwerpen zurück. Im Herbſt 1832 rückte ein franz. Korps von 50000 Mann unter Marſchall Gérard gegen die Citadelle und begann die Belagerung, während welcher C. vom Könige der Niederlande zum General der Infanterie ernannt wurde. Die Citadelle wurde erſt übergeben, als ſie faſt zum Trümmerhaufen zerſchoſſen war (23. Dez. 1832); doch war die tapfere Verteidigung hauptſächlich das Verdienſt des Befehlshabers der Artillerie, Major Seelig. C. wurde mit nach Frankreich genommen und kehrte erſt nach dem Frieden in ſein Vaterland zurück, wo er zurückgezogen meiſt in Tiel lebte. C. ſtarb 2. Mai 1849 zu Breda.

Chaſſelas (frz., ſpr. ſchaß'lá), ſ. Gutedel.

Chaſſeloup-Laubat (ſpr. ſchaſſ'lu lobah), François, Marquis de, franz. Ingenieurgeneral, geb. 18. Aug. 1754 zu St. Sornin bei Marennes (Departement Charente-Inférieure), trat 1776 aus der Schule zu Mezières als Leutnant in das Geniekorps. Beim Ausbruch der Revolution bereits Stabsoffizier, verteidigte er 1792 Montmédy, leitete 1794 vor Maaſtricht den Hauptangriff, 1795 vor Mainz alte Belagerungsarbeiten und war 1796 Chef des Genies bei der Armee in Italien unter Bonaparte, wo er mit der Belagerung von Mantua betraut und nach der Schlacht von Rivoli zum Brigadegeneral des Geniekorps ernannt wurde. 1799 wieder als Geniechef zur ital. Armee berufen, wurde er zum Diviſionsgeneral und Generalinſpecteur befördert. Er leitete 1806 die Belagerung von Kolberg ein und führte 1807 die von Danzig und Stralſund zu Ende. 1809 befand er ſich wieder in Italien, 1812 war er zum ſiebtenmal Chef des Genieweſens der Armee. Bei der Wiedereinſetzung der Bourbonen ſchloß er ſich dieſen an und lehnte 1815 die ihm von Napoleon gebotene Pairsſtelle ab. Vom Könige zum Marquis erhoben, ſtarb er 6. Okt. 1833 zu Paris. Er ſchrieb «Essais sur quelques parties d'artillerie et des fortifications» (anonym, Par. 1811; deutſch Wien 1829), in denen er detachierte Ravelins, Ergänzung der Grabenbeſtreichung durch laſemattierte Flanken der Grabenſchere (Tunnelſcharten) und laſemattierte Reduits vorſchlug. C. konſtruierte eine Verſchwindungslaſette.

Chaſſe-Marée (ſpr. ſchaſſ' marreh), kleines franz. Fahrzeug mit 3 Maſten (Fock-, Groß- und Treibermaſt), woran Luggerſegel gefahren werden (ſ. Lugger).

Chaſſen (vom frz. chasser), ſchaſſen, fortjagen.

Chaſſepotgewehr (ſpr. ſchaſſ'poh), die gebräuchlichſte, dem Namen des Erfinders entnommene Benennung für das franz. Infanteriegewehr M 1866. Trotzdem man ſich in Frankreich dem Vorgange Preußens, das ſchon 1840 einen Hinterlader (Zündnadelgewehr) annahm, nicht anſchloß, fanden in Vincennes vielfach Prüfungen von Hinterladern ſtatt. Einen ſolchen legte 1858 ein Arbeiter, Antoine Chaſſepot, vor. Derſelbe (mit Hahnzündung und einer aus einer Kautſchukſcheibe beſtehenden, am Kopf des Verſchlußcylinders angebrachten Liderung) wurde von der unter Leitung des Oberſtleutnants Reßler ſtehenden Schießkommiſſion vervollkommnet und 1863 zur Prüfung an die Truppen ausgegeben, ohne ein günſtiges Ergebnis zu erzielen. Die infolge der günſtigen Ergebniſſe des preuß. Zündnadelgewehrs im Feldzuge 1864 weiter angeſtellten Verſuche kamen erſt nach der Schlacht bei Königgrätz (Sadowa) zum Abſchluß. Durch Dekret vom 30. Aug. 1866 wurde das C. zur franz. Ordonnanzwaffe erhoben und die Anfertigung ſo eifrig betrieben, daß 1868 die ganze aktive Armee mit dem C. ausgerüſtet war. Die Vorzüge des C. vor dem preuß. Zündnadelgewehr beruhten auf dem kleinen Kaliber (11 mm), dem beſſern, wenn auch noch nicht genügenden Gasabſchluß und der bequemern Handhabung. Im Deutſch-Franzöſiſchen Kriege 1870—71 zeigte ſich die Überlegenheit über das preuß. Zündnadelgewehr namentlich beim Schießen auf mittlere und weite Entfernungen. Mancherlei techniſche Mängel des C. führten 1874 zu einer Umänderung desſelben. Man nahm die Metallpatrone an und formte den Mechanismus nach dem Syſtem des Eskadronchefs Gras (ſ. d.) um. Die große Zahl der 1870—71 von den Deutſchen erbeuteten C. iſt längere Zeit für die Bewaffnung des deutſchen Trains verwertet worden. (S. Handfeuerwaffen.) — Vgl. Das C. und die Chaſſepottaktik der Franzoſen (Darmſt. 1868).

Chaſſeral (ſpr. ſchaſſ'ráll) oder Geſtler, Gipfel des Schweizer Juras an der Grenze der Kantone Bern und Neuenburg, weſtlich vom Bieler See, 1609 m hoch, bildet mit ſeinen Vorſtufen einen langgeſtreckten von SW. nach NO. ſtreichenden Rücken, zwiſchen Bieler See und Val St. Imier und beſteht aus Kalkſteinen der mittlern und obern Juraformation. Nordöſtlich ſetzt ſich die Kette bis zur Klus der Schüß (Suze) oberhalb Biel fort; ihre ſüdweſtl. Fortſetzung bildet der Chaumont (ſ. d.). Der oberſte Gipfel, der als niedriger Felskamm aus den Alpweiden auftaucht, bietet eine der weiteſten Rundſichten über die Alpen vom Montblanc bis Sentis, den Jura und den Schwarzwald.

Chafferon (ſpr. ſchaſſ'róng), Gipfel des Schweizer Juras, weſtlich vom Neuenburger See an der Grenze der Kantone Neuenburg und Waadt, 1611 m hoch, gleicht bei beſchränkterer Ausſicht in Geſteinsart und Bergcharakter dem Chaſſeral (ſ. d.).

Chaſſeurs (frz., ſpr. ſchaſſöhr, «Jäger»), in der franz. Armee urſprünglich die leichteſten und behendeſten Leute eines Bataillons, welche in eine Compagnie zuſammengeſtellt wurden. Später ging der Name auf die leichte Infanterie über.

Chaſſeurs à cheval (ſpr. ſchaſſöhrſaſchwáll), Jäger zu Pferde, in Frankreich die leichten Reiter, welche den Chevaulegers (ſ. d.) oder Dragonern anderer Armeen zu vergleichen ſind. Sie kommen zuerſt 1741 vor, und zwar als Scharfſchützen (Carabiniers) zu Pferde bei den ſog. Legionen, Freikorps aus Infanterie und Kavallerie gemiſcht. Nach deren Auflöſung 1776 erhielt jedes der 24 Dragonerregi-

menter eine Schwadron Chasseurs, die vorzugsweise beim Vorpostendienst und im zerstreuten Gefecht Verwendung finden sollten. Im J. 1779 wurden aus diesen Schwadronen 6 Chasseurregimenter gebildet und diese unter Napoleon I. auf 34 Regimenter erhöht. Unter der Restauration wurde die Zahl vermindert. Aus den mittlern Schwadronen der Regimenter, welche Lanzen erhielten, bildete man später 6 Lancierregimenter. Daneben blieben noch 6 Chasseurregimenter zu 4 Schwadronen bestehen. 1831 wurden für den Dienst in Afrika besondere Regimenter errichtet, mit arab. Pferden beritten gemacht und mit dem Namen Chasseurs d'Afrique (Afrikanische Jäger) belegt. 1900 gab es 21 Chasseurregimenter zu Pferde und 6 Chasseurs-d'Afrique-Regimenter, jedes zu 5 Schwadronen. Die C. tragen wie die Husaren hellblaue Dolmans, doch mit schwarzer, jene mit weißer Verschnürung, einen roten Kragen, die Chasseurs d'Afrique einen gelben Kragen und eine breite rote Schärpe. — Seit 1897 heißen die Meldereiter des deutschen Heers Jäger zu Pferde (s. d.).

Chasseurs alpins (spr. schassöhrsalpäng), Alpenjäger, seit 1888 Bezeichnung für 12 Jägerbataillone der franz. Armee, von denen 7 im Bereich des 14., 5 im Bereich des 15. Armeekorps garnisonieren, denen sie dauernd unterstellt sind. Sie bilden eine Alpentruppe, wie die Alpini (s. Alpentruppen), und haben auf verstärktem Friedensfuß in 6 Compagnien eine Gesamtstärke von 32 Offizieren (einschließlich zweier Ärzte), 958 Unteroffizieren und Mannschaften, 13 Pferden, 44 Maultieren auf 1 Bataillon (jede Compagnie 4 Offiziere und 154 Mann). Sie tragen blaue Bluse, blauen Klapptragen mit gelber Bataillonsnummer, blaugraue Beinkleider mit gelbem Vorstoß, blaue barettartige Mütze, hellblauen Shawl als Schärpe (nur im Felde, auf Märschen und beim Manöver), Radmantel mit Kapuze, Bergschuhe, Bergstock. Je 1 Bataillon bildet mit 1 Gebirgsbatterie (batterie alpine) und 1 Genie-detachement eine gemeinsam übende Gruppe. Im Sommer befinden sie sich in den Hochthälern der Alpen.

Chasseurs d'Afrique (spr. schassöhr daffrihk), s. Chasseurs à cheval.

Chassieren (frz., spr. schass-), in der Tanzkunst: mit kurzen Schritten gleitend sich fortbewegen.

Chastelain (Châtelain, spr. schaht'läng), Georges, franz. Geschichtschreiber und Dichter, geb. 1404 zu Gent, trat nach vollendeten Studien in die Dienste Philipps des Guten von Burgund, der ihn zum Stallmeister und Mitglied des Geheimen Rates ernannte. Seine vielfach im Auftrag des Herzogs unternommenen Reisen nach Frankreich, Italien, Spanien und England erwarben ihm den Beinamen «l'Adventureux» (der Unternehmende). Auch bei Karl dem Kühnen stand C. in hohem Ansehen. Er fiel 1474 vor Neuß. Solange die «Rhetoriker» der belg.-franz. Schule in Ansehen standen, galt C. als Meister derselben und seine Verse wurden als die höchsten Offenbarungen der Dichtkunst gefeiert. Wertvoller als seine mit pedantischer Rhetorik prunkenden poet. Erfindungen («Épitaphes d'Hector» u. a.) sind seine histor. Schriften, die «Chronique des dues de Bourgogne 1461—69» (hg. von Buchon 1827), «Récollection des merveilleuses avenues en nostre temps», nur zum Teil erhalten, ergänzt und hg. von Molinet (Par. 1531) u. a. Seine «Œuvres» gab Kervyn de Lettenhove heraus (8 Bde., Brüss. 1863—65).

Chastéler, Joh. Gabr., Marquis von, österr. Feldzeugmeister, geb. 22. Jan. 1763 auf Schloß Malbais bei Mons im Hennegau, erhielt seine Bildung auf der Akademie zu Metz, trat 1776 in österr. Kriegsdienste, zeichnete sich im Türkenkriege 1789 unter Laudon aus und war 1790 als Oberstleutnant der wallonischen Garde in den Niederlanden beschäftigt. Im Kriege gegen Frankreich 1792 verteidigte er Namur tapfer und wurde hier gefangen, bald aber ausgewechselt. 1794 nahm er an den Belagerungen von Landrecies und Lüttich teil und verteidigte Mainz, wofür er zum Obersten im Generalstabe ernannt wurde. Von 1795 bis 1796 wurde er mit einer diplomat. Mission nach Petersburg betraut. 1799 kämpfte er in Italien, 1805 in Tirol und Salzburg. Beim Ausbruch des Krieges 1809 befehligte C. als Feldmarschallleutnant das 8. Armeekorps unter dem Erzherzog Johann in Italien. Doch wurde er bald nach Tirol geschickt, wo er mit Hormayr die Seele der Erhebung bildete. C. griff die zehnfach überlegenen Franzosen und Bayern an, wurde aber 13. Mai bei Wörgl gänzlich geschlagen. Nach Beendigung des Krieges durch den Frieden von Wien wurde er Kommandant von Österreichisch-Schlesien; 1813 leitete er die Verteidigungsanstalten von Prag, nahm teil an den Schlachten von Dresden und Kulm und übernahm nach der Schlacht bei Leipzig das Kommando des Klenauschen Korps. Nach der Herstellung des Lombardisch-Venetianischen Königreichs wurde C. Gouverneur von Venedig, für dessen Befestigung er unermüdlich gewirkt hat, und starb daselbst 7. Mai 1825.

Chatamlicht, s. Chathamlicht.

Chatanga, Fluß im russ.-sibir. Gouvernement Jenisseisk, entspringt aus drei Seen unter dem Polarkreis, nimmt von links die Cheta, Balachna und die Nowaja, von rechts den Popigaj auf und ergießt sich durch die Tundren in die Chatangabucht des Nördlichen Eismeers. Die Länge der C. mit der Chatangabucht beträgt 737,2 km.

Château (frz., spr. schatoh), Schloß, Burg; C. en Espagne (spr. anneschpänn), «span. Schloß», d. h. Luftschloß.

Chateaubriand (spr. schatobriáng), François René, Vicomte de, franz. Schriftsteller und Staatsmann, geb. 4. Sept. 1768 zu St. Malo, besuchte das Collège zu Rennes und wurde erst für die Marine, dann zum Geistlichen bestimmt, schließlich aber (1788) mit einem Leutnantspatent im Regiment Navarra untergebracht. In Paris lernte C. die damaligen Größen der Litteratur, Parny, Le Brun, Chamfort u. a. kennen, wurde Freidenker und Bewunderer republikanischer Staatsordnungen. 1790 begab er sich nach Nordamerika und befriedigte hier seine Rousseausche Sehnsucht nach ursprünglicher Natürlichkeit bei den Indianern und in den Urwäldern. Auf die Nachricht von der Flucht Ludwigs XVI. kehrte er zurück, vermählte sich in St. Malo mit einer reichen Erbin und trat dann in das Emigrantenheer. Bei der Belagerung von Thionville (Sept. 1792) verwundet und schwer erkrankt, begab er sich nach Jersey, dann nach England, wo er, von Hilfsmitteln entblößt, Übersetzungen für Buchhändler fertigte, franz. Sprachunterricht gab und seine erste polit. Schrift veröffentlichte: «Essai historique, politique et moral sur les révolutions anciennes et modernes» (Bd. 1 in 2 Tln., Lond. 1797), eine Kritik der Französischen Revolution und ihrer zur Despotie führenden Ausartung; doch steht

er hier noch auf dem Standpunkt der philos. Aufklärung. Erst seit dem Tode seiner Mutter gewann er eine in Gemüt und Phantasie wurzelnde innige Überzeugung von den Vorzügen des kath. Christentums. In dieser gegen die Aufklärung des 18. Jahrh. reagierenden und in den Gefühlen schöner Religiosität schwelgenden Stimmung reifte in C., der nach dem 18. Brumaire (9. Nov. 1799) nach Frankreich zurückgekehrt war, der Plan, durch Hervorhebung der Vorzüge des Christentums und seines poet.-künstlerischen Gehalts, der Religion wieder Anhänger zu werben; in der That wurde der kath. Glaube zahlreichen Gebildeten und Vornehmen wieder verehrungswürdig durch C.s Schrift der erwachenden katholisierenden Romantik: «Le génie du christianisme» (5 Bde., 1802 u. ö.; deutsch von Schneller, 2. Aufl., 2 Bde., Freib. i. Br. 1856—57). Von diesem phantasiereichen, glänzend geschriebenen Werke war der poet. Indianerroman «Atala» (1801) eine vorher im «Mercure de France» veröffentlichte Episode, die mit ihren wundervollen Naturscenen und ihrer Mischung von lüsterner Sinnlichkeit und keuscher Ascese mächtig wirkte und C.s Ruhm begründete. In «René ou les effets des passions» (1802), gleichfalls einer später (1807) selbständigen (und durch die «Natchez» 1825 fortgesetzten) Episode des Hauptwerkes, schuf C. dann, ebenfalls auf dem Hintergrund seiner nordamerik. Erfahrungen, den durch genußsüchtig-empfindsame Selbstsucht und blasierte Rücksichtslosigkeit gekennzeichneten franz. Werther. C.s «Génie du christianisme», eine Bonaparte gewidmete Verherrlichung des Christentums, war dessen Plänen genehm, der gerade als Erster Konsul das Konkordat mit dem Papst schloß und die Wiederherstellung der kath. Kirche als ein Mittel zur Befestigung geordneter Zustände und seiner Herrschaft betrachtete. Bonaparte schickte C. 1803 als Gesandten nach Rom, doch nahm dieser sofort nach der Ermordung des Herzogs von Enghien (März 1804) seine Entlassung, lehnte beharrlich alle neuen Anerbietungen des Kaisers ab und machte 1806 eine Reise nach Jerusalem über Griechenland und zurück über Afrika und Spanien. Früchte dieser Pilgerfahrt waren die religiöse epische Prosadichtung «Les Martyrs» (2 Bde., 1809 u. ö.), die die Überlegenheit des Christentums über das Heidentum veranschaulichte, das «Itinéraire de Paris à Jérusalem» (3 Bde., 1811), hauptsächlich Naturschilderungen und Stimmungsbilder in C.s poet.-harmonischer Prosa, und die 1807 entstandene Novelle «Les aventures du dernier des Abencerrages» (1826). 1811 wurde C. in der Akademie Nachfolger seines Gegners M. J. Chénier; aber da er diesen in der üblichen Aufnahmerede abfällig beurteilte, verbot der Kaiser das Halten der Rede und machte sich C. zum Gegner, der 1814 seinen Beruf zum Politiker in der Flugschrift «De Buonaparte et des Bourbons» bekundete, die am Tage des Einzugs der Verbündeten in Paris erschien und die öffentliche Meinung ungemein stark zu Gunsten der Bourbonen beeinflußte. C. wurde für seinen Royalismus durch Ernennung zum Gesandten in Stockholm sofort belohnt. Während der Hundert Tage wurde er Minister ohne Portefeuille und gehörte dann als Pair von Frankreich zu der äußersten Rechten, die königlicher sein wollte als der König selbst. Seine Reden in der Pairskammer, die Schrift «De la monarchie selon la charte» (Par. 1816) zogen ihm des Königs Ungnade und seine Streichung aus dem Verzeichnis der Staatsminister zu. Als er aber seine «Mémoires, lettres et pièces authentiques touchant la vie et la mort du duc de Berry» (1820) herausgegeben, kam er bei Hof wieder in Aufnahme, wurde Gesandter in Berlin, dann in London, Bevollmächtigter auf dem Kongreß in Verona und 28. Dez. 1822 Minister des Auswärtigen. In dieser Stellung wurde C. einer der Urheber des Spanischen Krieges. Eine Differenz mit Villèle wurde dann Veranlassung seiner Entlassung, und seitdem schloß er sich den Gegnern der Regierung an. Nach dem Tode Ludwigs XVIII. veröffentlichte er die wirkungsvolle Flugschrift «Le roi est mort, vive le roi!», durch die er besonders die Gunst Karls X. gewann; da er aber keine Stelle im Ministerium bekam, blieb er in der Opposition und verfaßte für das «Journal des Débats» seine glänzenden Aufsätze über Preßfreiheit, gegen Censur und für Griechenland («Note sur la Grèce»). Unter Marlignacs Ministerium ging er als franz. Botschafter nach Rom, legte aber seine Stelle nieder, als Polignac ans Ruder kam. Nach den Julitagen sprach C. in der Pairskammer für die «angestammten Thronrechte» des Herzogs von Bordeaux (s. Chambord) und verweigerte Ludwig Philipp den Huldigungseid. Seine Reisen nach Prag, seine «Pilgerfahrten an den Hof der Verbannung» waren die letzten hervorragenden Ereignisse seines polit. Lebens. Er starb 4. Juli 1848 in Paris. Seine Leiche wurde nach St. Malo gebracht und auf der dicht dabei liegenden kleinen Felseninsel Grand Bey beigesetzt. 1875 wurde ihm daselbst ein Bronzestandbild errichtet. Zuletzt weilte C. meist in Abbaye-aux-Bois im Verkehr mit der Mad. Récamier und der jungen, ihn bewundernden Generation, zugleich mit der Vollendung seiner Denkwürdigkeiten beschäftigt. Diese erschienen gleich nach seinem Tode, zuerst als Feuilletons in der «Presse», dann gesammelt u. d. T. «Mémoires d'outre-tombe» (12 Bde., Par. 1849—50 u. ö.) und trugen viel dazu bei, durch die in ihnen zum Vorschein kommende maßlose Eitelkeit das Ansehen C.s zu vermindern. Von den übrigen Werken sind zu nennen: «De la restauration et de la monarchie élective» (1831), sein polit. Glaubensbekenntnis; ferner «Études sur la chute de l'empire romain» (4 Bde., 1831), «Voyage en Amérique etc.» (2 Bde., 1834), «Essai sur la littérature anglaise» (2 Bde., 1836), «Le congrès de Vérone» (2 Bde., 1838), «Vie de Rancé» (1844) und eine Übersetzung von Miltons «Verlorenem Paradies» (1836). Von den zahlreichen Ausgaben seiner sämtlichen Werke (oft verdeutscht, z. B. 66 Bde., Freiburg 1827—38) ist die von Sainte-Beuve (12 Bde., Par. 1859—60) hervorzuheben. — Vgl. Villemain, C., sa vie, ses écrits, son influence littéraire et politique (2 Bde., Par. 1858); Sainte-Beuve, C. et son groupe littéraire sous l'Empire (2 Bde., ebd. 1860 u. ö.); Carné, Étude sur la vie et les ouvrages de C. (ebd. 1874); de Bona, C., sa vie et ses écrits (Lille 1886); de Lescure, Chateaubriand (Par. 1892); Pailhès, C., sa femme et ses amis (Bordeaux 1896); Maurel, Essai sur C. (Par. 1899).

Châteaubriant (spr. schalobriáng). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Loire-Inférieure (Bretagne), hat 1397,51 qkm, (1896) 81456 E., 37 Gemeinden und zerfällt in die 7 Kantone C., Derval, Moisdon-la-Rivière, Nort, Nozay, Rougé und St. Julien-de-Vouvantes. — 2) **Hauptstadt** des

Arrondissements C., 64 km nordöstlich von Nantes, links an der Chère und an den Linien Angers-Segré-C.-St. Nazaire, Vitré-C.-Redon, C.-Rennes (61 km), C.-Messac (43 km) der Franz. Westbahn und Nantes-C. (61 km) der Orléansbahn, Sitz eines Gerichtshofes erster Instanz, hat (1896) 5808, als Gemeinde 7001 E., Post, Telegraph, ein großes Krankenhaus, Gefängnis und Schloß; Zuckerbäckereien, Töpferei, Leder- und Maschinenfabrikation sowie Handel mit Getreide und Vieh. In der Nähe Waldungen und Eisengruben.

Château-Cambrésis (spr. schatoh kangbreßih), s. Câteau-Cambrésis.

Château-Chinon (spr. schatoh schinóng). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Nièvre (Nivernais), hat 1728,42 qkm, (1896) 70288 E., 62 Gemeinden und zerfällt in die 5 Kantone C., Châtillon-en-Bazois, Luzy, Montsauche und Moulins-Engilbert. — 2) Ehemals befestigte **Hauptstadt** des Arrondissements C., 66 km östlich von Nevers, in 609 m Höhe, auf einem Berge links von der obern Yonne und an der Linie Tamnay-C. (23,5 km) der Franz. Mittelmeerbahn gelegen, ist Sitz eines Gerichtshofes erster Instanz, eines Friedensgerichts, hat (1896) 2406, als Gemeinde 2554 E., Post, Telegraph, Schloßruinen, Hospital, Bibliothek; Handel mit Wein, Holz, Vieh und Getreide.

Château d'If (spr. schatoh dif), Fort, s. Marseille.

Château d'Oex (spr. schatoh deh), deutsch Ösch, Flecken und Hauptort des Bezirks Pays d'Enhaut im schweiz. Kanton Waadt, in 994 m Höhe, in einem von bewaldeten und beweideten Voralpen umgebenen Thalkessel rechts von der Saane, ein stattlicher, nach dem Brande von 1800 fast ganz aus Stein erbauter Flecken, hat (1888) 2674 E., darunter 54 Katholiken, Post, Telegraph, Fernsprecheinrichtung; 5 bedeutende Viehmärkte sowie Ackerwirtschaft und Wiesenbau. Der anmutige voralpine Charakter des Hochthals haben C. zu einem beliebten Luftkurort gemacht. Östlich die zackigen Gipfel des Rübliborns (2307 m) und der Gumfluh (2459 m). Mit dem dernischen und dem freiburg. Saanenlande ist der Ort durch die große, dem Lauf der Saane folgende Poststraße Saanen-Bulle verbunden. Südlich führt durch das Thal von Etivaz und über den Paß Les Mosses (1446 m) die 37,5 km lange Poststraße C.-Sepey-Aigle in das Ormont- und Rhônethal hinab. Die Gemeinde C. ist sehr ausgedehnt und besteht aus sieben Sektionen (Etablées), von denen sechs zu beiden Seiten der Saane zerstreut sind, während die siebente das malerische Hochthal von Etivaz umfaßt und eine besondere Pfarrgemeinde bildet.

Château d'Oléron (spr. schatoh doleróng), s. Oléron.

Château du Loir (spr. schatoh dü löahr), Hauptort des Kantons C. im Arrondissement St. Calais des franz. Depart. Sarthe, unfern des rechten Loirufers, in 90 m Höhe, an den Linien Tours-Le Mans der Franz. Orléansbahn und Chartres-Saumur der Staatsbahn, hat (1896) 3748, als Gemeinde 4317 E., Post, Telegraph; Fabrikation von Leinwand und Watte, Färberei, Obst- und Weinbau.

Châteaudun (spr. schatodöng). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Eure-et-Loir (Orléannais), hat 1436,39 qkm, (1896) 63019 E., 80 Gemeinden und zerfällt in die 5 Kantone Bonneval, Brou, C., Cloyes und Orgères. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements C., 44 km nordwestlich von Orléans, am Loir und an den Linien Paris-Brétigny-Tours über Vendôme der Franz. Orléansbahn und Patay-Courtalain der Staatsbahn, hat (1896) 5910, als Gemeinde 7460 E., Post, Telegraph, in Garnison das 20. Regiment Jäger zu Pferde, 7 Kirchen, ein neues Justizgebäude, viele Wohnhäuser aus dem 14., 15. und 16. Jahrh., ein wohl erhaltenes Schloß der Grafen von Dunois aus dem 12. Jahrh., einen Gerichtshof erster Instanz, ein Kommunal-Collège, eine Bibliothek (7000 Bände); Fabrikation von Wolldecken, Nägeln und Häuten, Tuch- und Kornhandel. — Am 18. Okt. 1870 wurden bei C. die etwa 4000 Mann starken Franzosen von der 22. Division unter General Wittich geschlagen und die Stadt erstürmt. Den franz. Verteidigern wurde 1897 ein Denkmal (von A. Mercié) errichtet.

Château-Gaillard (spr. schatoh gäjahr), Burg bei Andelys (s. d.).

Château-Gontier (spr. schatoh gongtieh). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Mayenne (Anjou), hat 1268,47 qkm, (1896) 71695 E., 73 Gemeinden und zerfällt in die 6 Kantone Bierné, C., Cossé-le-Vivien, Craon, Grez-en-Bouère und St. Aignan-sur-Roë. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements C., an der Mayenne und den Linien Le Mans-Sablé-Segré-Nantes und Laval-C. (40 km) der Franz. Westbahn, Sitz eines Gerichtshofes erster Instanz, hat (1896) 7071, als Gemeinde 7227 E., Post, Telegraph, eine schöne got. Pfarrkirche, Schloß, Museum, Bibliothek; Eisenquellen, bedeutende Weinniederlagen, Leinwand-, Wollzeug- und Lederfabrikation, Wollspinnerei und Töpferei. — Hier siegten 27. Okt. 1793 die Vendéer unter Laroche über Westermann.

Château-Lafitte (spr. schatoh laffitt), Weinsorte, s. Bordeauxweine.

Château-Landon (spr. schatoh langdóng), Hauptort des Kantons C. im Arrondissement Fontainebleau des franz. Depart. Seine-et-Marne, in 104 m Höhe schön gelegen, an der Schmalspurlinie Montereau-C. (51 km), hat (1896) 1710, als Gemeinde 2793 E., Post, Telegraph, eine schöne Kirche Notre-Dame (12. Jahrh.), Reste einer Kirche Ste. Ugala, einer Abtei und eines Schlosses (13. Jahrh.); Mühlenbetrieb, Steinbrüche und chem. Fabriken.

Châteaulin (spr. schatoläng). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Finistère (Bretagne), hat 1828,56 qkm, (1896) 120308 E., 62 Gemeinden und zerfällt in die 7 Kantone Carhaix, C., Châteauneuf, Crozon, Le Faou, Huelgoat und Pleyben. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements C., 54 km südöstlich von Brest, am linken Ufer der schiffbaren Aune, an der Linie Lorient-Quimber-Landerneau der Franz. Orléansbahn, hat (1896) 2296, als Gemeinde 3857 E., Post, Telegraph, Reste eines Ende des 10. Jahrh. vom Grafen von Cornouailles gegründeten Schlosses (Castellum Nini); Lachsfischerei, Handel mit Vieh, Geflügel, Butter und Getreide, sowie Schieferbrüche. Als Seehafen dient Port-Launay.

Château-Margaux (spr. schatoh margoh), Schloß bei dem an hübschen Villen reichen Dorfe Margaux (1953 E.) im Kanton Castelnau, Arrondissement Bordeaux des franz. Depart. Gironde, 22,5 km unterhalb Bordeaux, am linken Ufer der Gironde und an der Médocbahn ungesund gelegen, ist durch seine Weinberge berühmt (s. Bordeauxweine). Dieselben (80 ha) liefern einen jährlichen Durchschnittsertrag von 100—110 Tonnen. — C. war früher im Besitz des Banliers Aguado, der es 1836

vom Marquis de la Colonilla für 1 300 000 Frs. kaufte, nachdem dieser das Weingut 1802 für 651 000 Frs. erworben hatte, und wurde 1874 vom Herzog von Aumale für 5½ Mill. Frs. gekauft.

Châteauneuf (spr. schatonöff), häufiger Ortsname in Frankreich. 1) Châteauneuf-les-Bains (spr. lä bäng), Dorf im Kanton Manzat, Arrondissement Riom des Depart. Puy-de-Dôme, an der Sioule, in 518 m Höhe, hat (1896) 95, als Gemeinde 858 E., Post, Telegraph (nur im Sommer) und zahlreiche kalte und bis 35° C. warme, gas-, eisen-, natron- und kalihaltige Mineralquellen. — 2) Châteauneuf-Calcernier (spr. kalßernieh) oder Châteauneuf-du-Pape, Dorf im Arrondissement und Kanton Orange des Depart. Vaucluse, auf einem das Ufer der Rhône beherrschenden Hügel, hat (1896) 947, als Gemeinde 1109 E., ansehnliche Ruinen eines Schlosses (Sommerresidenz der Päpste) des 14. Jahrh. und berühmten Weinbau. — 3) Châteauneuf-sur-Loire (spr. für löahr), **Hauptort** des Kantons C. im Arrondissement Orléans des Depart. Loiret, an der Loire und der Linie Orléans-Gien der Orléansbahn, in 122 m Höhe, hat (1896) 2869, als Gemeinde 3392 E., Post, Telegraph; Böttcherei, Tuch-, Essig- und Zuckerfabrikation. — Die Stadt verdankt ihr Entstehen einem jetzt völlig zerstörten Schlosse, welches Philipp II. August, Ludwig IX. der Heilige, Philipp IV. der Schöne und der Herzog von Penthièvre bewohnten. 1428 erstürmten es die Engländer, 1429 entsetzte es die Jungfrau von Orléans. — 4) Châteauneuf-sur-Sarthe (spr. für sarrt), **Hauptort** des Kantons C. im Arrondissement Segré des Depart. Maine-et-Loire, an der Sarthe, in 40 m Höhe, mit (1896) 1115, als Gemeinde 1439 E. und Resten des 1131 von Gottfried von Plantagenet erbauten Schlosses. Es war im 9. Jahrh. Residenz Roberts des Starken, des ältesten bekannten Ahnen von Hugo Capet, und hieß damals Serounes. — 5) Châteauneuf-en-Thymerais (spr. ang tim'räh), **Hauptort** des Kantons C. im Arrondissement Dreux des Depart. Eure-et-Loir, am Walde gleichen Namens, hat (1896) 1324, als Gemeinde 1361 E., Post, Telegraph; Glasfabrikation und Flachsspinnerei. — Am 18. Nov. 1870 erlitten hier die Franzosen durch den Großherzog von Mecklenburg eine Niederlage.

Château-Porcien (spr. schatoh porßiäng), Hauptort des Kantons C. im Arrondissement Rethel des franz. Depart. Ardennes, an der Aisne, hat (1896) 1206, als Gemeinde 1267 E., Ruinen eines Schlosses auf steilem Fels (15. Jahrh.). — C., das alte Castrum Portianum, war in der Frankenzeit Hauptort des Pagus Porcensis, der sich bis an die Maas erstreckte, von Philipp IV. dem Schönen zur Grafschaft erhoben wurde und nacheinander den Herzögen von Orléans, der Familie Croy, für die es Karl IX. 1561 zum Fürstentum machte, den Gonzaga von Mantua und endlich dem Kardinal Mazarin gehörte.

Châteaurenault (spr. schatorönnoh), Hauptort des Kantons C. im Arrondissement Tours des franz. Depart. Indre-et-Loire, an der zur Cisse (Loire) gehenden Brenne und an den Linien Brétigny-Tours über Vendôme der Franz. Orléansbahn, Sargé-Tours der Staatsbahn und Port-Boulet-C. (Lokalbahn), hat (1896) 3951, als Gemeinde 4492 E., Post, Telegraph, Theater, Ruinen eines Schlosses (Castrum Raginaldi), das zu Gunsten von Fr. Louis Rousselet de Châteaurenault, Marschall von Frankreich und Viceadmiral der Levante (gest. 1716), zu einem herzoglichen erhoben wurde; ferner Gerberei sowie Kohlengruben und Eisenhandel.

Châteauroux (spr. schatoruh). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Indre (Berry), hat 2519,00 qkm, (1896) 115 736 E., 81 Gemeinden und zerfällt in die 8 Kantone Ardentes, Argenton, Buzançais, C., Châtillon, Ecueillé, Levroux und Valençay. — 2) **Hauptstadt** des Depart. Indre und des Arrondissements C., in einer großen Ebene links am Indre und an den Linien Orléans-Agen und Tours-Montluçon der Franz. Orléansbahn, ist Sitz der Departementsbehörden, der Kommandos der 17. Infanteriedivision und 33. Infanteriebrigade, einer Filiale der Bank von Frankreich, eines Handels- und Friedensgerichts und hat (1896) 20016, als Gemeinde 23863 E., in Garnison das 90. Infanterieregiment und die 9. Traineskadron, fünf Kirchen, darunter die prachtvolle, 1864—75 erbaute St. Andreaskirche, ein altes Schloß, Stadthaus mit Museum, großes Gefängnis (ehedem Franziskanerkloster), ein Denkmal des in C. geborenen Generals Bertrand, Kriegerdenkmal, Lyceum, Lehrerseminar, öffentliche Bibliothek (10000 Bände) und eine Gesellschaft der Künste und Wissenschaften. Die Gewerbthätigkeit erstreckt sich vor allem auf Fabrikation von Tuchen und Wollspinnerei; der Handel auf Getreide, Leinwand, Bier, Wein und Vieh. C. gegenüber und mit ihm durch zwei Brücken verbunden, liegt die weit ältere Vorstadt Déols. — C., 950 von Raoul de Déols gegründet, war bis 1623 Baronie der Chauvigny und wurde von Ludwig XIII. zu Gunsten Heinrichs II. von Bourbon zu einem Herzogtum erhoben. Ludwig XV. ernannte die Witwe des Marquis des Tournelles, Marie Anne, geborene Marquise von Mailly-Nesle und Nichte der Herzogin Mazarin, zur Herzogin von C. — Vgl. Fauconneau-Dufresne, Histoire de Déols et de C. (2 Bde., Châteauroux 1873).

Château-Salins (spr. schatohßäläng). 1) **Kreis** im Bezirk Lothringen, hat 974,97 qkm, (1900) 46874 E. in 132 Gemeinden und zerfällt in die 5 Kantone Albesdorf, C., Delme, Dieuze und Vic. — 2) C., deutsch bisweilen Salzburg, **Kreisstadt** im Kreis C. und Hauptstadt des Kantons C. (10161 E.), an der kleinen Seille und den Linien Saargemünd-Bensdorf-Moncel der Elsaß-Lothring. Eisenbahnen, Sitz der Kreisdirektion und eines Amtsgerichts (Landgericht Metz), hat (1900) 2217 E., darunter 147 Evangelische und 70 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, Reste mittelalterlicher Befestigung, kath. Archidiakonat, Lateinschule, Spital, Waisenhaus, mehrere Versicherungsanstalten; Lohgerberei, Dampfsägemühle und Glasfabrik, an Stelle des schon früh ausgebeuteten, 1826 eingegangenen Salzwerkes, dem die Stadt ihren Namen (castrum salinum, Salzburg) verdankt. Es finden sich noch röm. Reste, vor allen die sich durch das Seillethal bis Burtoncourt hinziehende sog. Briquetage, mit der Hand geknetete Thonstücke, durch die man in dem sumpfigen Boden eine Grundlage gewann.

Château-Thierry (spr. schatohtjärih). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Aisne (Champagne), hat 1188,71 qkm, (1896) 56018 E., 124 Gemeinden und zerfällt in die 5 Kantone Charly, C., Condé-en-Brie, Fère-en-Tardenois und Neuilly-St. Front. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements C., am rechten Ufer der Marne und an den Linien Paris-Châlons-sur-Marne, C.-La Ferté Milon und C.-Romilly (188 km) der Franz. Ostbahn, in 77 m

Höhe amphitheatralisch auf einem Felsen gelegen, Sitz eines Gerichtshofes erster Instanz, hat (1896) 6422, als Gemeinde 7063 E., Post und Telegraph, eine altertümliche Kathedrale, ein Kommunal-Collège, Zellengefängnis, Statue des hier geborenen Lafontaine und Ruinen eines vom Merowinger Theuderich IV. im 8. Jahrh. erbauten, später den Grafen von Vermandois gehörigen Schlosses. Wichtig ist die Verfertigung von Musikinstrumenten, die Lohgerberei, Leinwand- und Lederfabrikation, Baumwollspinnerei und Färberei, sowie der Handel mit Korn, Schafwolle, Hornvieh und Möbeln. Auch sind hier zwei eisenhaltige Mineralquellen. — C., das Castrum Theodorici, wurde unter Karl IV. zur Pairie, unter Karl IX. 1566 zum Herzogtum erhoben. Napoleon I. schlug hier 12. Febr. 1814 die Russen und Preußen unter Sacken. — Vgl. Poquet, Histoire de C. (2 Bde., Château-Thierry 1839—40).

Château-Yquem (spr. schatoh ikähm), Weinsorte, s. Bordeauxweine.

Châtel (spr. schatél), Abbé Ferdinand Toussaint François, franz. Kirchenreformer, geb. 9. Jan. 1795 zu Gannat (Depart. Allier), war nach Vollendung seiner Studien im großen Seminar von Clermont-Ferrand und 1818 empfangener Priesterweihe Vikar an der Kathedrale von Moulins, dann Pfarrer von Monétay an der Loire. Seit 1823 Feldprediger der königl. Garde in Paris, erregte er durch seine freisinnigen Predigten sowie durch Aufsätze in dem religiösen Oppositionsblatt «Le Réformateur ou Echo de la religion et du siècle» bedeutendes Aufsehen. Nach der Julirevolution 1830 trat er mit dem Plan, eine neue Kirche zu gründen, hervor; er sammelte mehrere unzufriedene Geistliche um sich, forderte Reformen in Kultus und Verfassung, besonders den Gebrauch der franz. statt der latein. Sprache in der Liturgie sowie die Aufhebung des Cölibats, und bildete im Jan. 1831 die sich über Paris und Umgegend verbreitende Église unitaire française. C. nannte sich Primas von Gallien und faßte das Glaubensbekenntnis der neuen Kirche in den Worten zusammen: «La loi naturelle, toute la loi naturelle, rien que la loi naturelle.» Die in etwa 30 Departements bestehende, aber bereits durch Streitigkeiten in sich zerklüftete neue Kirche wurde 1842 durch die Polizei aufgehoben; ein Versuch C.s, dieselbe nach der Februarrevolution 1848 von neuem aufzurichten, endete 1850 wiederum mit dem polizeilichen Verbot der Ausübung des neuen Kultus. C. fand im Postdienst Anstellung und starb 13. Febr. 1857 zu Paris. Er schrieb: «Profession de foi de l'Église catholique française» (Par. 1831), «Catéchisme à l'usage de l'Église catholique française» (ebd. 1833) sowie «Le code de l'humanité, ou l'humanité ramenée à la connaissance du vrai Dieu et au véritable socialisme» (ebd. 1838).

Châtel (spr. schatél), Marquis du, s. Crozat.

Châtelain (spr. schahtläng), franz. Titel, s. Kastel-

Châtelain, Georges, s. Chastelain.

Châtelaine (frz., spr. schatlähn), Kastellanin; auch Schloßfrau, Schloßherrin; ferner Gürtelkette mit daran hängenden Schlüsseln, Toilettengeräten u. s. w.

Châteldon (spr. schatelldóng), Hauptort des Kantons C. im Arrondissement Thiers im franz. Depart. Puy-de-Dôme, in 343 m Höhe, am Fuße steiler Felsmassen des Forezgebirges, hat (1896) 1167, als Gemeinde 2064 E., Post, Telegraph, ein angeblich von Ludwig VI. gegründetes Schloß und drei kohlensäurehaltige Eisenquellen von 13° C.

Châtelet (spr. schal'leh, entstanden aus castellum), Name zweier zur Befestigung des alten Paris (der Cité) dienenden Burgen: die größere (Grand C.), angeblich schon von Cäsar erbaut, wurde später Schloß des Grafen von Paris und Sitz der königl. Gerichte der Stadt und der Grafschaft Paris. Deshalb hieß dieser Gerichtshof später selbst C.; die kleinere (Petit C.) war auch Gerichtshof, welcher aber nach Niederreißung der Burg 1684 mit ersterm vereinigt wurde. Die berüchtigten Gefängnisse des C. wurden während der Revolution zerstört.

Châtelet (spr. schat'leh), Stadt der belg. Provinz Hennegau, an der Sambre und an der Linie Lodelinfart-Charleroi-Morialmé der Belg. Großen Centralbahn, 8 km im O. von Charleroi, hat (1899) 11 563 E.; Nagelschmieden, Hüttenbau und Steinbrüche. Gegenüber liegt die Dorfgemeinde Châtelineau mit 12 648 E., Kohlenbau, Hochöfen und Eisenfabriken. In der Nähe das Dorf Presles (854 E.), wo 57 v. Chr. Cäsar die Nervier besiegte. — Vgl. Darras, Histoire de la ville de C. (Bd. 1, Charleroi 1898).

Châtelet (spr. schat'leh), Gabrielle Émilie, Marquise du, geborene Baronin Letonnelier de Breteuil, franz. Schriftstellerin, geb. 17. Dez. 1706, lernte die lat., engl. und ital. Sprache und heiratete in früher Jugend den Marquis du C. 1733 schloß sie einen innigen Freundschaftsbund mit Voltaire, der 1734 auf ihrem Schlosse Cirey (Champagne) seinen Wohnsitz nahm und bis 1748 mit ihr in engster Verbindung blieb. Dann ließ sie sich in eine Liebschaft mit Saint-Lambert ein und starb 10. Aug. 1749 zu Lunéville im Wochenbett. Sie trieb mathem. und naturwissenschaftliche Studien, schrieb über Leibniz' «Institutions de physique» (1740) und übersetzte Newtons «Principia» (2 Bde., 1756). — Vgl. Desnoiresterres, Voltaire au château de Cirey (Par. 1868); Capefigue, La marquise Du C. (1868).

Châtel-Guyon (spr. schatell güijóng), Badeort bei Riom (s. d.).

Châtelherault (spr. schatell'roh), Herzog von, s. Hamilton (schott. Geschlecht).

Châtelineau (spr. schat'linoh), s. Châtelet (Stadt).

Châtelleraudois (spr. schatell'roddá), s. Châtellerault.

Châtellerault (spr. schatell'roh). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Vienne (Poitou), hat 1187,60 qkm, (1896) 65 476 E., 51 Gemeinden und zerfällt in die 6 Kantone C., Dangé, Leigné-sur-Usseau, Lencloitre, Pleumartin und Vouneuil-sur-Vienne. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements C., an der von hier ab schiffbaren Vienne, über die eine 144 m lange Steinbrücke (16. Jahrh.) zur Vorstadt Châteauneuf führt, und an den Linien Tours-Bordeaux, C.-Tournon-St. Martin (46 km) der Franz. Orléansbahn und Loudun-C. der Staatsbahn, ist Sitz eines Gerichtshofs erster Instanz, eines Friedens- und Handelsgerichts, hat (1896) 14 722, als Gemeinde 20 014 E., in Garnison einen Teil des 32. Infanterieregiments, eine 1863 restaurierte Kirche St. Jacques und die Kirche St. Jean Baptiste von 1496, mit einer von Kaiser Nikolaus II. 1897 geschenkten Glocke, Bibliothek, Waffenmuseum, Gefängnis, Börse, Theater und zwei Zeitungen. C. ist eine der bedeutendsten Industriestädte Frankreichs, hat Fabrikation von Eisen- und Stahlwaren (Messer und Scheren), von Spitzen, Leder, Kerzen, lithographischen sowie Mühlsteinen, Uhren, Quincaillerie- und Bijouteriewaren, treibt starken Handel mit Wein,

Branntwein, Pflaumen, Eisen- und Stahlwaren. Hier befindet sich eine große Waffenfabrik des Staates mit 12 Werkstätten und 1800 Arbeitern. — C. (Castrum Heraldi, Castellum Airaldi) bildete mit seinem Gebiete die Vicegrafschaft Châtellerau-dois, die zuletzt an das Haus Bourbon fiel. Franz I. erhob sie zum Herzogtum für den Connétable Franz von Bourbon; dann wurde sie 1538 mit der Krone vereinigt, durch Heinrich III. aber verpfändet. — Vgl. Lalanne, Histoire de C. (Châtellerault 1859).

Châtenois (spr. schat'nóá), franz. Name von Kesselholz (s. d.) im Elsaß.

Chatham (spr. tschättämm), Insel, s. Chathaminseln.

Chatham (spr. tschättämm), Stadt und Parlamentsborough in der engl. Grafschaft Kent, Festung sowie größtes Marinearsenal des Königreichs, 49 km im OSO. von London, südlich an der breiten Mündung des Medway, in dem hier die Flut bis 6 m steigt, und mit dem 1 km entfernten Rochester thatsächlich eine Stadt bildend, hat (1891) 31711 E., großartige Docks (200 ha) aller Art, Werften zum Bau der größten Panzer eingerichtet, Maschinenhäuser, Fabriken zur Herstellung der Kupferplatten und Bolzen, Sägemühlen, Ankerschmieden, Seilereien auch für Kabel, Gießereien, Speicher für Schiffsausrüstungen, ein Zeughaus, drei große Kasernen für die Marine, Depots für das Landheer, eine Ingenieurschule und ein Krankenhaus. Die Seekriegsetablissements nebst ihren Befestigungen stammen aus der Zeit der Königin Elisabeth, wurden 1758 erweitert und neuerdings verstärkt. Die Mündung des Medway sichert südlich die Befestigung von Sheerneß, gestützt auf die Panzerbatterien Garrison Point und Barton's Point sowie Queenborough, nördlich 2 Batterien und ein Panzerturm der Insel Grain. Eine zweite Flußsperre bilden etwa 3½ km von C. die Panzerbatterien Darnett und Hoo. C. ist durch eine Umwallung, die Schwesterstadt Rochester durch die Werke Aucheret, Pitt und Clarence gesichert. Forts auf den Höhen von Rochester sind beabsichtigt und eins an der Straße nach Dover, 3,2 km von C., erbaut.

Chatham (spr. tschättämm). 1) **Stadt** in der Provinz Neubraunschweig des Dominion of Canada (Britisch-Nordamerika), rechts am Miramichi, unweit seiner Mündung in die Miramichibai des St. Lorenzgolfs, ist Sitz eines kath. Bischofs und eines deutschen Konsuls, hat (1891) 4500 E., einen Hafen; Schiffbau, Austernfischerei und Holzhandel. — 2) **Stadt** in der Provinz Ontario des Dominion of Canada, östlich von Detroit, an der schiffbaren Themse, an der Great-Western-Bahn, ist Handelsmittelpunkt einer sehr fruchtbaren Gegend, und hat (1891) 9052 E., darunter fast 2000 früher aus den Vereinigten Staaten hierher entflohene Schwarze.

Chatham (spr. tschättämm), William Pitt, Graf von C., im Gegensatz zu seinem Sohne auch Pitt der Ältere genannt, engl. Staatsmann, geb. 15. Nov. 1708 in Boconnoc (Cornwall) als Enkel Thomas Pitts, Gouverneurs von Madras, wurde in Eton und Oxford erzogen, trat als Kornett in ein Dragonerregiment, wurde 1735 ins Parlament gewählt und wegen seines Anschlusses an die Oppositionspartei der Patrioten gegen Walpole aus der Armee entfernt. Er lebte fortan ganz der Politik, zumal durch zwei reiche Vermächtnisse sein Unterhalt gesichert war. Die Abneigung des Königs wegen seiner Angriffe gegen Englands hannov. Politik schloß ihn nach Walpoles Fall (1742) längere Zeit vom Amte aus, bis er nach einer Kabinettskrisis 1746 den Posten eines Kriegszahlmeisters von Pelham erhielt. Seine Opposition gegen Regierungsanträge bewirkte 1755 seine Entlassung. Als der damals leitende Minister Newcastle 1756 zurücktrat, übernahm Pitt unter dem Herzog von Devonshire das Staatssekretariat des Auswärtigen, mußte aber wieder nach wenigen Monaten vor der Feindseligkeit des Königs weichen, bis die überaus schwierige Lage nach dem Ausbruch des Siebenjährigen Krieges bei dem Mangel geeigneter Männer schon im Juni 1757 seine Neuberufung erzwang. Während Newcastle die nominelle Leitung des Kabinetts hatte, führte Pitt völlig selbständig die auswärtige Politik im Kampfe gegen Frankreich. Er unterstützte Friedrich d. Gr. mit reichen Subsidien und durch ihn erhob sich die engl. Seemacht zu unbestrittener Vorherrschaft. Dabei herrschte er durch seine gewaltige Beredsamkeit im Unterhause wie ein Autokrat und zwang seine Hörer durch die Gewalt und Glut seiner Begeisterung. Er sprach und handelte mit höchstem Selbstgefühl, nie schmeichelte er der öffentlichen Meinung, und doch war niemand populärer als er. Der entscheidende Wendepunkt für sein Wirken war der plötzliche Tod Georgs II. (1760), der C. völlig hatte gewähren lassen. Sein Nachfolger Georg III. besaß den Ehrgeiz, eine persönliche Politik führen zu wollen und gab Pitt seinen Günstling Bute als Kollegen im Staatssekretariat, der offen die Beendigung des österreichen Krieges verfolgte. Pitt fand mit seinen neuen Kriegsplänen Widerspruch bei seinen Amtsgenossen und trat daher im Okt. 1761 zurück. Die Thatsache, daß er gegen alle Gewohnheit eine Pension für sich und, wenigstens zunächst für seine Gattin, die Baronie C. annahm, schadete der Popularität des wegen seiner Uneigennützigkeit bisher hoch gepriesenen «großen Volksvertreters» zuerst sehr, bald aber brach sich die Anerkennung seiner großen Verdienste wieder Bahn.

Umsonst ließ Georg, als er sein Ministerium Grenville beseitigen wollte, seit 1763 wiederholt mit Pitt verhandeln, umsonst auch 1765 nach Grenvilles Sturz. 1766 endlich trat C. wieder unter dem Vorsitz des Herzogs von Grafton ins Amt, mußte aber bei der eingetretenen Parteizersplitterung verschiedenartige einander widerstrebende Elemente neben sich dulden. Er selbst beging den großen Fehler, sich gerade damals zum Grafen C. erheben zu lassen, ein Schritt, der seiner Popularität einen starken Stoß gab. Zu den schwierigen Verhältnissen innen und außen kam schwere Erkrankung, die ihm völlige geistige Abspannung brachte, ihn von den Geschäften fern hielt und Herbst 1768 zum Rücktritt nötigte. Seit 1770 erschien er wieder im Oberhause, mißbilligte scharf das tyrannische Verfahren des Unterhauses gegen J. Wilkes (s. d.), erhob sich 1775 gegen die Politik, die die Regierung unter North gegen die amerik. Kolonien einschlug, und bemühte sich vergeblich, deren Abfall abzuwenden. Er erkannte das Recht der Amerikaner im Streite an, aber von ihrer völligen Losreißung wollte er nichts hören und zerfiel darüber mit einem Teil der Whigs unter Rockingham, die bis zu diesem Äußersten fortschreiten wollten. Noch einmal ließ er sich 7. April 1778 trotz seiner Krankheit ins Oberhaus bringen, um sich der beantragten Anerkennung der Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten zu widersetzen. Als er einem Einwurf entgegentreten wollte, brach

: vom Schlage gerührt zusammen und mußte hin-
usgetragen werden; hinsiechend starb er 11. Mai
778 auf seinem Landgute Hayes in Kent. Auf
Staatskosten erfolgte seine Beisetzung in der West-
ünsterabtei, die Errichtung eines Denkmals, die
ilgung seiner Schulden, und für alle Zeit wurde
em Träger des Grafentitels von C. ein Jahrgehalt
on 4000 Pfd. St. ausgesetzt; die Würde erlosch
835. Sein Nachfolger an staatsmännischer Größe
ar sein zweiter Sohn, der jüngere William Pitt
. d.). Von C.s Reden ist nur wenig erhalten. John
lmon gab heraus Anecdotes of William Pitt,
arl of C., and of the principal events of his time,
ith his speeches in Parliament (4. Aufl., 3 Bde.,
ond. 1810). Die C. Papers (4 Bde., ebd. 1838
–40) sind wichtige Beiträge zur Geschichte seiner
eit; auch hat man von C. Briefe an seinen Neffen,
en nachmaligen Lord Camelford (ebd. 1804). —
gl. Thackeray, History of W. Pitt, Earl of C.
ond. 1827); Viel-Castel, Essai sur les deux Pitt
2 Bde., Par. 1846); Horace Walpole, Memoirs of
he reign of George II. (3 Bde., Lond. 1848—51);
on Ruville, William Pitt (Chatham) und Graf
Bute (Berl. 1895); Green, William Pitt, Earl of
. (Lond. 1901); ferner die Essays von Macau-
ay und die Werke über engl. Geschichte von Lecky
History of England in the 18th century, 6 Bde.,
bd. 1878 fg.; deutsch Lpz. 1879—83) und Lord
Rahon (History of England 1713—83, 5. Aufl.,
Bde., Lond. 1858; deutsch, 8 Bde., Braunschw. 1855).

Chathaminseln (spr. tschättämm-) oder **Broughtonarchipel**, Inselgruppe der Südsee (s. Karte: Oceanien), 660 km im O. von Neuseeland, zusammen 971 qkm groß, besteht aus der Hauptinsel Chatham oder Warekauri (unter 44° südl. Br. und 175° 20′ westl. L. von Greenwich) und mehrern kleinern Felseilanden, wie im SO. Pitt oder Rangihaute. In der zu Neuseeland (s. d.) nächsten Anschluß zeigenden Flora ist die letzte Fiederpalme (Kentia sapida) bemerkenswert, welche hier die südlichste Breite auf der südl. Halbkugel überhaupt erreicht. Die arme Fauna enthält 13 Arten Landvögel, darunter sind 5 eigentümlich; eine von ihnen ist eine flugunfähige Ralle (Cabalus modestus *Hutton*). Vor etwa 60 Jahren sollen der Eulenpapagei und ein Kiwi-kiwi hier ausgestorben sein. Die Hauptinsel ist an den Küsten meist flach, im Innern bergig, im ganzen sehr fruchtbar, hat gesundes Klima, europ. Niederlassungen sowie eine Mission der Berliner (Gosnerschen) Gesellschaft. Die Bevölkerung betrug 1891: 459 Köpfe, darunter 88 Ureinwohner (Maori und Moriori), 1896: 433 Köpfe. Viehzucht ist die Hauptbeschäftigung. Die C. gehören zu Neuseeland. Sie wurden vor 1791 durch Leutnant Broughton vom engl. Schiffe Chatham entdeckt. — Vgl. Weiß, Mehr als 50 Jahre auf Chatham Island (Berl. 1901).

Chathamlicht, Chatamlicht (spr. tschättämm-), eine Vorrichtung zur Erzeugung von optischen Nachtsignalen, die von den Engländern zuerst 1868 im Kriege mit Abessinien angewandt wurde. Sie besteht in einer Spirituslampe, in deren Flamme mit einem Blasebalg ein Luftstrom getrieben wird, der dicht vor dem Eintritt in die Flamme durch einen mit feingepulverten brennbaren Körpern gefüllten Behälter geht. Durch den Luftstrom wird eine genügende Menge des brennbaren Körpers fortgeführt, um die durch die Luft angefachte Flamme hell leuchtend zu machen. Je nach den Entfernungen, bis zu denen die Signale wahrgenommen werden sollen, werden verschiedene Brennstoffe angewandt. Bei kurzen Strecken und heiterm Himmel ist sehr feingepulverte Holzkohle ausreichend; bei Entfernungen von 3 bis 6 engl. Meilen wird gepulvertes Harz verwendet; soll die Tragweite des Signallichts noch mehr verstärkt werden, so wird zu dem Harz noch Magnesiumpulver gefügt.

Chatib (arab.), der bei allen mohammed. Völkern gebräuchliche Titel des Kultusbeamten, der den feierlichen Freitagsgottesdienst in der Hauptmoschee (Dschâmi) zu leiten, als Vorbeter zu fungieren und die dem Gebete vorangehenden obligaten Ansprachen (Chutba oder Chotba) vom Minbar (Kanzel) herab vor der Gemeinde zu halten hat. Das Minbar, auf dessen dritter Stufe der C. während der Chutba steht, hat seine Stelle rechts von der gegen Mekka gerichteten Gebetnische (Mihrâb) und war seit alten Zeiten Gegenstand künstlerischer Ausführung. — Es werden zwei Chutbas abgehalten; zwischen beiden verrichtet sowohl der C. als auch die Gemeinde stille Gebete. Die erste heißt Chutbat al-waas, d. h. Ermahnungsrede, mit belehrendem Inhalt; die zweite, eigentliche Chutba, heißt Chutbat al-naat und enthält das Glaubensbekenntnis, die Anerkennung der Chalifen und Genossen des Propheten, das Gebet für den regierenden Fürsten und die Armee der Rechtgläubigen. Außer der Freitags-Chutba werden vom C. auch bei andern feierlichen Anlässen, namentlich an den Id-Feiertagen (s. Bairam), solche Ansprachen abgehalten. Proben findet man in Übersetzung bei Lane, «An account of the manners and customs of the modern Egyptians» (5. Ausg., Bd. 1, Lond. 1871; deutsch von Zenker, 2. Ausg., Lpz. 1852), und in Sell, «Faith of Islam» (Lond. und Madras 1880). Berühmte C. veranstalteten Sammlungen von Chutbas, eine solche ist die des ibn Nubâta (Kairo 1286 der Hidschra).

Chatif, El-, Stadt in Arabien, s. Al-Katif.

Chaetiféra, s. Sternwürmer.

Châtillon (spr. schatijóng). 1) **Arrondissement** im Depart. Côte-d'Or (Burgund), hat 1901, 1° qkm, (1896) 38291 E., 115 Gemeinden und zerfällt in die 6 Kantone Aignay-le-Duc, Baigneux-les-Juifs, Châtillon-sur-Seine, Laignes, Montigny-sur-Aube und Recey-sur-Ource. — 2) Châtillon-sur-Seine (spr. für schähn), **Hauptstadt** des Arrondissements C., im Mittelpunkte einer bergigen Landschaft an der obern Seine, an den Linien Troyes-C.-sur-Seine-Is-sur-Tille, Chaumont-C.-sur-Seine (44 km) der Franz. Ostbahn, Nuits-sur-Armançon-C.-sur-Seine (36 km) der Franz. Mittelmeerbahn und an der Straßenbahn Aignay le Duc-C.-sur-Seine (35 km), Sitz eines Gerichtshofs erster Instanz und eines Handelsgerichts, hat (1896) 4482, als Gemeinde 4794 E., Post, Telegraph, Museum mit röm. Altertümern, ein Schloß des in Châtillon-sur-Seine geborenen Marschalls Marmont und Trümmer der hoch gelegenen Burg der Herzöge von Burgund, ein Collège, öffentliche Bibliothek, zwei Zeitungen; ferner Gerberei, Papierfabrikation und lebhaften Handel mit Getreide, Wein, Holz, Leder, Tuch, Leinwand, Eisen und Eisenwaren. — In neuerer Zeit ist die Stadt durch den vom 5. Febr. bis 19. März 1814 abgehaltenen Kongreß von C. bekannt geworden, auf dem sich die Verbündeten noch einmal mit Napoleon I. in Unterhandlung setzten. Von England war Castlereagh, von Österreich Stadion, von Preußen W. von Hum-

boldt, von Rußland Rasumowski abgesandt, und für Napoleon unterhandelte Caulaincourt. Die Verbündeten boten einen vorläufigen Friedensschluß an, in dem sie Frankreich die Grenzen von 1792 zusicherten. Caulaincourt hatte unbeschränkte Vollmacht erhalten und erklärte sich am 9. Febr. bereit, auf dieser Grundlage zu unterhandeln. So wäre der Friede vielleicht zu stande gekommen, wenn nicht Alexander I. von Rußland, um Frankreich noch schlechtere Bedingungen abzudringen, seinen Bevollmächtigten am selben Tage vom Kongreß abberufen, Napoleon nach seinen Siegen über Blücher am 10. bis 14. Febr. die Caulaincourt erteilte Vollmacht zurückgenommen hätte und, durch ein Waffenstillstandsanerbieten Schwarzenbergs vom 17. Febr. in seiner Siegeszuversicht bestärkt, in einem Briefe an Kaiser Franz auf die Alpen- und Rheingrenze Frankreichs, die ihm im Nov. 1813 von den Verbündeten angetragen worden war, als Ultimatum zurückgekommen wäre. Dem gegenüber bedeuteten aber die Verbündeten in der 4. Sitzung des Kongresses, am 28. Febr., den Abgesandten Napoleons, er habe längstens bis 10. März ein Friedensprojekt vorzulegen, das von seinem Anerbieten vom 9. Febr. nicht wesentlich abweichen dürfe, und verpflichteten sich im Vertrag von Chaumont (s. d.), die Rückkehr Frankreichs in die Grenzen von 1792 und volle Unabhängigkeit Hollands, Italiens, Spaniens, der Schweiz und Deutschlands zu erkämpfen. Als Napoleon die Unterhandlungen hinzuziehen suchte, und Caulaincourt erst am 15. März aus eigenem Antriebe einen Friedensentwurf vorlegte, der das Königreich Italien für Eugène Beauharnais und das linke Rheinufer nebst den Niederlanden bis zur Schelde für Frankreich reklamierte, brachen die Verbündeten 19. März die Verhandlungen ab. In einem am 25. März zu Vitry gegebenen Manifeste rechtfertigten sie die Fortsetzung des Krieges. Vgl. über den Kongreß von C. die Schriften von Pons de l'Hérault (Par. 1825), Laperouse (Châtillon-sur-Seine 1865), Oncken (in Raumers «Histor. Taschenbuch», 1886), Houssaye (Par. 1889), Fournier (Wien 1900). — Im Deutsch-Französischen Kriege überfiel bei C. 19. Nov. 1870 Ricciotti Garibaldi daselbst stehende deutsche Truppen, meist Landwehr, die sich unter harten Verlusten auf Château-Villain im Depart. Obermarne zurückziehen mußten. — 3) Châtillon-les-Bagneux (spr. läh banjöh), Dorf im Arrondissement Sceaux, Kanton Vanves des Depart. Seine, auf einer 152 m hohen Anhöhe (s. Karte: Paris und Umgebung), durch Straßenbahn mit Paris (St. Germain-des-Prés) verbunden, hat (1896) 2725, als Gemeinde 3096 E. Während der Belagerung von Paris schlug bei C. 19. Sept. 1870 das 2. bayr. und das 5. preuß. Korps unter General von Hartmann einen Ausfall der Pariser zurück. — 4) Châtillon-sur-Sèvre (spr. für ßähwr), Hauptort des Kantons Châtillon-sur-Sèvre im Arrondissement Bressuire des Depart. Deux-Sèvres, hat (1896) 1412, als Gemeinde 1517 E., Post, Telegraph, eine alte Abtei, Burgruine; Flanellfabrikation und Viehhandel. — Hier siegten 5. Juli 1793 die Vendéer über die Republikaner und 10. Okt. 1793 die Republikaner über die Vendéer.

Chatillon, Rainald von, franz. Ritter, s. Rainald von Chatillon.

Chatma (Chatme), die vollständige Recitierung des Koranertes von Anfang bis zum Schluß. Dies ist eine private Religionsübung, zu der sich Zirkel von frommen Mohammedanern allerwärts zusammenfinden und zu deren Vollführung 3—4 fromme Schriftgelehrte gemietet zu werden pflegen. An den Gräbern frommer Personen und Heiligen wird an bestimmten Jahrestagen zu ihren Ehren eine C. abgehalten, ebenso, häufig vor dem Begräbnisse und an bestimmten Tagen nachher, im Trauerhause. Auch bei freudigen Familienereignissen, z. B. am Beschneidungsfeste u. a. m., ist die C. üblich.

Chaetödon, eine Gattung der Schuppenflosser mit etwa 70, die tropischen Meere bewohnenden, meist schön gefärbten Arten (s. Klippfisch). Von den hierher gehörigen Arten sind zu nennen C. Meyeri *Bloch* (s. Tafel: Fische V, Fig. 6) und C. imperator *Bloch*, s. Kaiserfisch.

Chaetognathae, s. Pfeilwürmer.

Chaetopoda, s. Borstenwürmer.

Chatouille, falsch gebildete scheinbar franz. Form für Schatulle (s. d.).

Chatoullengüter, s. Schatullgüter.

Chatoullieurs (frz., spr. schattujöhr), s. Claque.

Châtre, La (spr. schahtr). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Indre, hat 1321,51 qkm, 59 Gemeinden, (1896) 64217 E. und zerfällt in die 5 Kantone Aigurande, La C., Eguzon, Neuvy-St. Sépulchre und Ste. Sévère. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements C., in 200 m Höhe, auf einem Hügel am Indre, an der Linie Tours-Montluçon der Franz. Orléansbahn, hat (1896) 4108, als Gemeinde 4850 E., Post, Telegraph, einen Gerichtshof erster Instanz, ein Collège, eine Agrikulturkammer, Statue von George Sand, Theater, alte roman. Kirche und Reste eines alten Schlosses; Lederbearbeitung, Handel mit Kastanien und Pferden.

Chatrian, Alexandre, franz. Romanschriftsteller, s. Erckmann-Chatrian.

Chatsworth-House (spr. tschätswörrthhaus), s. Bakewell.

Chatt (arab.), Befehl des Großherrn, s. Hatt.

Chattahoochee (spr. tschättehuhtschi), Fluß in Nordamerika, entspringt nahe den Quellen des Savannah und Tennessee im Blue Ridge im Staate Georgia, fließt zuerst nach SW., dann nach S. und bildet von West-Point ab die Grenze zwischen Georgia und Alabama. Er ist 880 km lang und bis Columbus für Dampfschiffe fahrbar. An der südwestlichsten Ecke Georgias vereinigt er sich mit dem Flint-River (s. d.) oder Thronateeska zu dem in den Mexikanischen Golf fließenden Apalachicola (s. d.).

Chattanooga (spr. tschättenuhga), Hauptstadt des County Hamilton im nordamerik. Staate Tennessee, am Süduser des Tennesseeflusses, am Fuße des histor. Look-out-Mountain, nahe den Grenzen von Georgia und Alabama, nach einigen sogar auf dem Boden des Staates Georgia gelegen, wichtiger Knotenpunkt von neun Eisenbahnen, hatte 1880: 12892, 1890: 29100 E., darunter 12575 Farbige, und 1900: 32490 E. Das schnelle Aufblühen ist die Folge der industriellen Entwicklung dieser Gegend. Der Fluß ist hier selbst für größere Schiffe 10 Monate hindurch schiffbar. Die Umgegend besitzt wichtige Kohlen- und Eisenlager und ausgezeichnete Wasserkraft. Der Handel und namentlich die Industrie C.s ist bedeutend. Hervorzuheben ist die Eisen- und Stahlindustrie mit ihren Hochöfen, Gießereien und Walzwerken, Fabriken von Werkzeugen, Sägen und Pflügen, Baumwollfabriken, Ziegeleien, die Sägemühlen- und andere Holzindustrie und der Holzhandel. Der Census von 1890

zählte 294 industrielle Etablissements mit 5741 Angestellten und 10,2 Mill. Doll. Jahresproduktion. Hiervon entfielen 1,2 Mill. auf Eisen und Stahl, 1,1 Mill. auf Eisengießereiwaren und 1,6 Mill. auf Holzbearbeitung. Am 25. Nov. 1863 schlug hier der Bundesgeneral Grant die Konföderierten, eroberte 42 Geschütze und machte 6—7000 Gefangene. Die entscheidende, den Sieg bedingende That der Schlacht war die Einnahme des steilen, mit 20 Kanonen bepflanzten Missionary Ridge, welchen der deutsche General August Willich ohne Befehl unter heftigem Feuer erstürmte. Tennessee ging durch diesen Sieg den Secessionisten verloren. Der bei C. liegende Soldatenkirchhof enthält die Gräber von etwa 13000 Gefallenen.

Chatten, deutscher Volksstamm, s. Katten.

Chatterton (spr. tschättert'n), Thomas, engl. Dichter, geb. 20. Nov. 1752 zu Bristol, war Advokatenschreiber und erregte 1768 Aufsehen, als er bei Einweihung einer neuen Brücke über den Avon in einem Bristoler Blatte eine eigene, aber für alt ausgegebene Beschreibung der Einweihung der alten Brücke erscheinen ließ. Bald darauf ging er nach London, wo er bei einigen Buchhändlern Beschäftigung fand. Er schrieb für mehrere Tageblätter, geriet aber bald in die äußerste Not und vergiftete sich 25. Aug. 1770. Glänzende Phantasie, glückliche Erfindung und tiefes Gefühl kennzeichnen C.s altertümlich gefärbte Dichtungen, die er andern Verfassern (besonders Rowley) unterschob. Von den unter seinem Namen erschienenen sind die Satiren die besten. Auch seine prosaischen Aufsätze sind anziehend. Eine Sammlung seiner Gedichte wurde von Tyrwhitt (Lond. 1777) veranstaltet, eine vollständige Ausgabe seiner Werke von Southey und Cottle (3 Bde., ebd. 1803) und von Bohn (2 Bde., Cambridge 1842); The poetical works of Thomas C. gab Skeat (Aldine edition, 2 Bde., 1875) heraus. — Sein Leben beschrieben J. Dix (Lond. 1837; 2. Aufl. 1851), Wilson (Lond. 1869), Büttmann (2 Bde., Barmen 1840), Masson (neue Ausg., Lond. 1899), und H. Richter (Wien 1900).

Chatterton-Compound (engl., spr. tschättert'n kompaund), eine aus Guttapercha, Holzteer und Harz bestehende Mischung, die als Isolierhülle für Kabel (s. d.) dient.

Chatti, Volksstamm, s. Hethiter.

Chaucer (spr. tschahßer), Geoffrey, «der Vater der engl. Poesie», wurde, wie neuere Forschung dargethan hat, etwa 1340 (nach der Grabschrift aus dem 16. Jahrh. 1328) zu London als Sohn des Weinhändlers John C. geboren. Zuerst wird C.s 1357 im Haushaltungsbuche der Elisabeth von Ulstee, Gemahlin Lionels, des Sohnes Eduards III., gedacht, bei der er Page war. Im Okt. 1386 bemerkt eine gerichtliche Aussage, C. sei zur Zeit 40 Jahre und darüber und trage seit 27 Jahren Waffen; da nun im Herbst 1359 Lionel mit Eduard III. nach Frankreich zog, so war gewiß auch C. dabei. C. geriet in Gefangenschaft, wurde aber schon im nächsten März ausgelöst. Daß der Dichtee dann studierte, ist nicht nachzuweisen, obwohl nicht unglaublich; ein bestimmtes gelehrtes Fach trieb er kaum. Wohl bald nach Ende des Krieges unter die «Valets of the King's chamber» aufgenommen, erhielt er 1367 als «dilectus valetus» ein Jahrgehalt. 1366 wird zuerst seiner Frau Philippa gedacht; Ehrendame der Königin bis an deren Tod, trat sie nachher in den Hofstaat der Konstanze von Castilien, der zweiten Frau Johanns von Gaunt, Herzogs von Lancaster (s. Plantagenet). Auf den Tod der ersten Frau Johanns, Blanche (1369), schrieb C. «The Dethe of Blaunche the Duchesse» (meist «Boke of the Duchesse» genannt). Wichtig für C.s dichterische Entwicklung ist die fast einjährige Reise nach Italien 1372, wo er mit über eine genuesische Faktorei in England zu verhandeln hatte. 1374 bekam er den geisttötenden und arbeitsvollen Versorgungsposten, den Londoner Hafenzoll von Wolle, Häuten und Wein zu überwachen. In den nächsten Jahren führte er mehrere polit. Aufträge aus, z. B. 1377 nach Flandern und nach Frankreich. Nachdem Richard II. König geworden, ging C. (1379) nach Mailand mit Aufträgen an Herzog Bernardo Visconti. 1386 trat er für Kent ins Parlament. Damals brach der allgemeine Unwille gegen Richard sowie Johann von Gaunt und alle seine Anhänger, darunter C., los. Seines Amtes entsetzt, lebte C. nun höchst kümmerlich; auch starb 1387 seine Frau. An die Unglücksjahre nach 1386 knüpfen sich manche Sagen, z. B. C. habe sich Aufständen in der City von London angeschlossen, sei gefangen gewesen u. s. w. Meist beruhen diese auf Mißverständnis des sicher unechten «Testament of Love». Als 1389 Richard und die Partei Johanns wieder Gloucesters (s. d.) Anhang zurückdrängte, wurde C. als Aufseher der öffentlichen Bauten u. s. w. zu Westminster, dann zu Windsor und in ähnlichen Stellungen verwendet. 1391 aber verlor er aus unbekannten Gründen diese Ämter. Obgleich ihn der König noch öfters unterstützte, geriet er immer tiefer in Not, so daß ihm fortwährend Schuldhaft drohte. Erst als 1399 Heinrich IV., Johanns Sohn, den Thron bestieg, sah C. bessere Tage, starb aber schon 25. Okt. 1400, wohl in einem Hause im Garten der Marienkapelle zu Westminster, wo er im «Poetenwinkel» der Abtei als erster Dichter ruht.

C.s dichterisches Schaffen teilt man mit ten Brink am besten in drei Abschnitte: 1) bis 1372 (Nachahmung der Franzosen), 2) 1372—84 (Nachahmung der Italiener), 3) 1384—1400 (freies Schaffen). Erste Periode: «Klage ans Mitleid», die (jetzt verlorene) Übersetzung des «Romans von der Rose» (s. Guillaume de Lorris), «Auf den Tod der Herzogin Blanche», «A-B-C oder Gebet an Maria». Zweite Periode: «Leben der Cäcilie» (nach Jakobus [s. d.] de Voragine, in die «Canterbury Tales» aufgenommen), «Versammlung der Vögel» (nach Ciceros «Somnium Scipionis» und teilweise Dante), «Palamon und Arcite» (nach Boccaccios «Teseide»), «Troylus und Cryseyde» (nach Boccaccios «Filostrato»), Übersetzung von Boëtius' «Trostschrift», «Klage von Mars und Venus»; wenn echt, der «Liebeshof» und das «Haus des Ruhms» (an die «Divina commedia» angelehnt). Dritte Periode: «Legende von guten Frauen», «Canterbury-Geschichten», kleinere Dichtungen und «Abhandlung über das Astrolabium, an seinen Sohn Lewis»; so auch wohl die verlorenen Dichtungen «Buch vom Löwen» und «Origines über Magdalene». Die andern C. zugeschriebenen Gedichte sind wahrscheinlich unecht.

Sein Meisterwerk, die «Canterbury-Geschichten», bildet einen Cyklus von (24) Novellen (bis auf zwei prosaische in den seitdem beliebten zehn- oder achtsilbigen Reimversen); der Dichter legt sie Pilgern aus verschiedenen Ständen in den Mund, die nach dem Grabe des heil. Thomas von Canterbury wallfahrten. Wie das Werk (seit Caxtons Druck um

1475) vorliegt, ist es unvollendet. Die einzelnen Fabeln sind mittelalterlichen lat. Sammlungen, wie den «Gesta Romanorum» und altfranz. Volksbüchern, auch dem Boccaccio entlehnt. Trotzdem kennzeichnet C.s gesamtes Dichten von Anfang an ein nationaler und volkstümlicher Zug. Daher rühren die Lebendigkeit seiner Sittenschilderungen, die derbe Satire, der Humor, den er zuerst in der modernen Litteratur würdig zur Geltung bringt.

W. Tynne gab 1532 (London) die erste Gesamtausgabe der Werke C.s heraus. Nach Urry (Lond. 1721) und Bell (14 Bde., Edinb. 1782) galt die Ausgabe der Canterbury Tales von Tyrwhitt (5 Bde., Lond. 1775—78, oft aufgelegt) als die beste bis zu Nicolas (6 Bde., 1845; 8 Bde., 1870), Wright (3 Bde., Lond. 1847—51), Morris (6 Bde., ebd. ohne Jahr), Furnivalls «Six-text-edition of C.s Canterbury Tales» (1868). Die neueste Gesamtausgabe veranstaltete Skeat (6 Bde., Oxford 1894—95; Supplement 1897), der einzeln schon C.s «Kleinere Gedichte» und die «Legende von guten Frauen» (ebd. 1888 u. 1889) herausgegeben hatte; erstere gab auch Koch heraus (Berl. 1883), der sie auch übertrug (Lpz. 1880). Vgl. Kaluza, The Romant of the Rose from the unique Glasgow Ms. Parallel with its original Le Roman de la Rose (Lond. 1891); derſ., C. und der Rosenroman (Berl. 1893). Eine Gesamtverdeutschung lieferte A. von Düring (Bd. 1—3, Straßb. 1883—87), Übersetzungen der «Canterbury-Geschichten» Kannegießer (Zwickau 1827), Fiedler (Bd. 1, Dessau 1844), eine vollständige Hertzberg (3 Tle., Hildburgh. 1866).

Über C. schrieben Godwin, History of the life and age of C. (2 Bde., Lond. 1803); Todd, Illustrations of the lives and writings of Gower and C. (ebd. 1810); Nicolas, Life of C. (ebd. 1844); Kißner, C. in seinen Beziehungen zur ital. Litteratur (Bonn 1867); ten Brink, C. Studien zur Geschichte seiner Entwicklung und zur Chronologie seiner Schriften (Bd. 1, Münster 1870); derſ., C.s Sprache und Verskunst (2. Aufl., Lpz. 1899); derſ., Geschichte der engl. Litteratur, Bd. 2 (Berl. 1889); Mamroth, G. C., seine Zeit und seine Abhängigkeit von Boccaccio (ebd. 1872); Ward, G. C. (Lond. 1879); Hertzbergs Einleitung zu seiner Übersetzung und Pauli, Bilder aus Altenglands (2. Aufl., Gotha 1876); Lounsbury, Studies in C., his life and writings (3 Bde., Lond. 1891); Ballerstedt, über C.s Naturschilderungen (Gött. 1892); C. memorial lectures, 1900, hg. von Ames (Lond. 1900). Seit 1867 besteht eine Chaucer Society zu London.

Chauci, lat. Name der Chauken (s. d.).

Chaudeau (frz., spr. schodoh), Schaumsauce aus Wein, Zucker, Citronensaft und Eidotter.

Chaudesaigues (spr. schodsähg'; Calentes Aquae der Römer), Hauptort des Kantons C. im Arrondissement St. Flour des franz. Depart. Cantal (Auvergne), am Fuße des Aubracgebirges, in 650 m Höhe, in der tiefen Thalschlucht eines Zuflusses der Truyère, hat (1896) 1143, als Gemeinde 1650 E., Post, Telegraph; Wollspinnerei, einen künstlichen Brutofen und Thermalquellen (57—81° C.); diese enthalten kohlensaures Natrium, Jod und Brom, werden zum Trinken und Baden gebraucht, hauptsächlich gegen Rheuma (jährlich etwa 1000 Badegäste), von den Einwohnern in der Hauswirtschaft zum Heizen und Kochen. In der Nähe die kalte Eisenquelle Condamine und zwei eisenhaltige Natronsäuerlinge.

Chaudet (spr. schodeh), Antoine Denis, franz. Bildhauer, geb. 31. März 1763 zu Paris, war ein Schüler von Stouf und trug bereits in seinem 21. Jahre den akademischen Rompreis davon. In Rom studierte er vorzugsweise die Werke des klassischen Altertums. 1789 kehrte er nach Paris zurück, wurde Mitglied, später Professor der Kunstakademie und besonderer Günstling Napoleons I. Er starb 19. April 1810 in Paris. C. ist auf dem Gebiete der Bildhauerkunst der hervorragendste Vertreter des Klassicismus unter dem ersten Kaiserreich. Er schuf unter anderm das Standbild Napoleons I. für den Saal des Gesetzgebenden Körpers, das Standbild des Friedens für den Palast der Tuilerien, den Cincinnatus für den Saal des Senats, Amor mit dem Schmetterling und den Hirten mit dem kleinen Cupus (die letzten beiden im Louvre).

Chaudfontaine (spr. schosongtähn), Dorf in der belg. Provinz Lüttich, in romantischer Lage an der Vesdre, an der Linie Brüssel-Herbesthal der Belg. Staatsbahnen, hat Post, Telegraph, (1899) 1878 E., eine Quelle (32° C.) und ist ein besuchter von Lüttich aus viel besuchter Badeort. In der Nähe die Wallfahrtskirche Chèvremont.

Chaudière (spr. schodiähr), Fluß in der canad. Provinz Quebec, fließt aus dem Megansee nach NNW. durch goldführendes Gebiet und mündet, den 30 m hohen Chaudièrefall bildend, 200 km lang, ungefähr 12 km oberhalb der Stadt Quebec in den Lorenzstrom.

Chaudordy (spr. schodordih), Jean Baptiste Alexandre Damaze, Graf von, franz. Diplomat, geb. 4. Dez. 1826 in Agen, trat 1851 in den diplomat. Dienst, wurde Attaché der franz. Gesandtschaft in Rom, später anderer Gesandtschaften, war 1868 kurze Zeit Gesandter in Madrid und wurde dann Direktor im Ministerium des Auswärtigen, in welchem Posten er nach dem Sturz des Kaiserreichs von Favre bestätigt wurde. Er siedelte Mitte Sept. 1870 mit der Delegation der neuen Regierung nach Tours, im Jan. 1871 nach Bordeaux über, und zwar als Stellvertreter Favres in der Verwaltung der auswärtigen Angelegenheiten. Als solcher bestritt er durch seine beiden Rundschreiben vom 10. Okt. 1870 an die europ. Kabinette das Recht Deutschlands zur Annektierung von franz. Gebietsteilen. Zwei weitere Rundschreiben vom Nov. 1870 und Jan. 1871 beschuldigten die Deutschen barbarischer Kriegführung und suchten Bismarcks Anklagen gegen die franz. Gesetzwidrigkeiten und Brutalitäten zu entkräften. C.s Hauptstreben, England zu einer diplomat. Intervention zu bewegen, blieb ohne Erfolg. Unter dem Ministerium Broglie wurde C. 5. Dez. 1873 Gesandter für die Schweiz und 3. Okt. 1874 Botschafter in Madrid. Unter dem Ministerium Dufaure war er 1876—77 außerordentlicher Bevollmächtigter zur Konferenz von Konstantinopel. Ende 1878 wurde er von Madrid abberufen. Er starb 26. März 1899 in Paris. C. schrieb: «La France à la suite de la guerre de 1870» (Par. 1887), «L'état politique de la nation française» (ebd. 1888), «La France en 1889» (ebd. 1889).

Chaudron, engl. Steinkohlenmaß, s. Chaldron.

Chauffeurs (frz., spr. schofföhr), s. Claque.

Chauken, niederdeutsches Volk, welches die Römer 12 v. Chr. in den Marschländern zu beiden Seiten der Weser fanden, westwärts bis zur Jade, ostwärts bis gegen die Elbe hin ausgedehnt. Ihr Name schwand in dem allgemeinen der Sachsen, einige Teile sind aber wohl in den Friesen, einige in den salischen Franken aufgegangen.

Chauliac (spr. schollák), Guy de, latinisiert Guido de Cauliaco, Chirurg, geb. kurz vor 1300 in Cauliaco in der Auvergne, studierte in Montpellier und Bologna Medizin, war Arzt bei den in Avignon residierenden Päpsten Clemens VI., Innocenz VI. und Urban V. Von seinen zahlreichen Schriften sind uns nur zwei erhalten, die «Chirurgia parva» und das «Collectorium artis chirurgicalis medicinae». Letzteres Buch bringt die berühmte Beschreibung des schwarzen Todes vom J. 1348; es erschien in zahlreichen Übersetzungen und galt jahrhundertelang als das beste chirurg. Lehrbuch.

Chaulieu (spr. scholiöh), Guillaume Amfrye de, franz. Dichter, geb. 1639 zu Fontenay, gelangte durch die Gunst des Herzogs von Vendôme in den Besitz der Abtei von Aumale und anderer Pfründen, von denen er jährlich 30 000 Livres Einkünfte hatte, lebte zu Paris im «Temple», der Residenz seines Gönners, und gehörte zu dem Kreise von Epikureern und Schöngeistern, die sich dort versammelten. Er starb 27. Juni 1720. Sein Beiname «Anacréon du Temple» charakterisiert seine poet. Richtung. C.s Werke wurden am besten von Fouquet (2 Bde., Par. 1774) und Lémontey (ebd. 1825) herausgegeben.

Chaulmoograöl (Chaulmugraöl), s. Gynocardia.

Chaumette (spr. schométt), Pierre Gaspard, franz. Revolutionär, geb. 24. Mai 1763 zu Nevers, war beim Ausbruch der Revolution (1789) Schreiber bei einem Advokaten zu Paris. Hier wurde er Mitarbeiter an Prudhommes Zeitung «Les Révolutions de Paris» und trat in Verbindung mit Camille Desmoulins. Bei den Greueltaten vom Aug. und Sept. 1792 wirkte er in erster Linie mit. Die Errichtung des Revolutionstribunals, die Bildung einer Revolutionsarmee, das Gesetz gegen die Verdächtigen, die Hinrichtung der Königin u. a. waren mit sein Werk. C. gehörte zur Partei der Hébertisten (s. d.) und betrieb vor andern die Einführung des Kultus der Vernunft. Er schlug dem Konvent vor, Notre-Dame in einen Tempel der Vernunft zu verwandeln, was dann Chabot durchsetzte (Nov. 1793). Der Sturz Héberts durch Robespierre wurde auch C. verderblich; er wurde der Verschwörung gegen den Konvent beschuldigt und 13. April 1794 hingerichtet.

Chaumont (spr. schomóng), Bergrücken des Schweizer Juras, nordöstlich von Neuchâtel im schweiz. Kanton Neuenburg, 1173 m hoch, verlängert sich zwischen Val de Ruz und dem Neuenburger See bis zur Berner Grenze, wo er sich an den Chasseral (s. d.) anschließt. Die Aussicht, eine der schönsten der Schweiz, ist der vom Chasseral ähnlich. Von Neuchâtel wird der Berg, der auf der Höhe mehrere Landsitze und ein großes Kurhotel trägt, in 2—2½ Stunden bestiegen. Auf der Höhe die Pierre à Bot, ein großer aus der Montblancgruppe stammender Findling, der vom alten Rhônegletscher hierher verschleppt wurde.

Chaumont (spr. schomóng). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Haute-Marne (Champagne), hat 1448,74 qkm, (1896) 76 246 E., 195 Gemeinden und zerfällt in die 10 Kantone Andelot, Arc-en-Barrois, Bourmont, Châteauvillain, C., Clefmont, Juzennecourt, Nogent-en-Bassigny, St. Blin, Vignory. — 2) Chaumont-en-Bassigny (spr. ang bassinnjih), **Hauptstadt** des Depart. Haute-Marne und des Arrondissements C., auf einer Anhöhe am Zusammenfluß der Suize und Marne, an den Linien St. Dizier-C.-Gray, Troyes-C.-Langres und C.-Châtillon-sur-Seine (44 km) der Franz. Ostbahn, ist Sitz der Departementsbehörden, eines Gerichtshofs erster Instanz, eines Assisenhofs, Handels- und Friedensgerichts, eines Oberbergamtes, einer Filiale der Bank von Frankreich und der Kommandos der 13. Infanteriedivision und 26. Infanteriebrigade. C. hat (1896) 11 147, als Gemeinde 13 428 E., in Garnison das 109. Infanterieregiment; eine schöne Kirche St. Jean-Baptiste (13. Jahrh.), ein Stadthaus, Justizpalast, Krankenhaus, ein Lyceum, Lehrerseminar, Bibliothek, Museum (mit einem Christuskopf von Dürer), Theater und vier Zeitungen. Großartig ist der Eisenbahnviadukt von 600 m Länge, der auf 50 Bogen über das Thal der Suize führt. Von dem Schlosse der Grafen von Champagne ist nur noch der Turm Hauteseuille (10. Jahrh.) erhalten. Die Bevölkerung fabriziert Wollzeuge, berühmte lederne Handschuhe, Zucker, Messerschmiedewaren und unterhält Wachsbleichen und Lohgerbereien, treibt auch Handel mit Korn, Eisenwaren und Kohlen. — Die Stadt ist bekannt durch den Vertrag von C., den am 9. März 1814 Rußland, Preußen, Österreich und Großbritannien zur Herstellung des Weltfriedens und zur weitern Gestaltung der europ. Verhältnisse schlossen. Es wurde ein Offensiv- und Defensivbündnis gegen Napoleon I. auf 10 Jahre geschlossen. Das Dokument wurde auf den 1. März zurückdatiert.

Chaûna, s. Wehrvögel.

Chauny (spr. schonih), Hauptort des Kantons C. im Arrondissement Laon des franz. Depart. Aisne, in 56 m Höhe, am rechten Ufer der Oise, wo dieselbe schiffbar wird, und an einem Seitenkanal sowie an den Linien Paris-C.-St. Quentin, Anizy-C. (25 km), C.-St. Gobain (15 km) der Franz. Nordbahn, hat (1896) 9563, als Gemeinde 9927 E., Post, Telegraph, ein Handelsgericht; bedeutende Glasindustrie, Schiffbau, Fabrikation von Zucker und Chemikalien, Eisengießerei und Handel. — Die Stadt hat sich im 11. Jahrh. um das Schloß Calniacum der Grafen von Vermandois gebildet.

Chaûs, der Sumpfluchs, s. Luchs.

Chausey-Inseln oder Chaussey-Inseln (spr. schoßeh), Gruppe kleiner Felseninseln, welche zum Arrondissement Avranches des franz. Depart. La Manche gehört und 12 km im NW. von Granville am Eingange der Bai St. Michel liegt. Die Große Insel hat Ruinen einer alten, von Richard I. von der Normandie gegründeten Abtei; sie ist sehr fruchtbar und hat Brüche ausgezeichneten Granits (zum Straßenpflaster für Paris verwendet) und Sodabereitung aus Seetang (Varec). [Nevers (s. d.).

Chauffade, La (spr. schoßahd'), Eisenwerk bei

Chaussard (spr. schoßahr), Pierre Jean Baptiste, franz. Schriftsteller, geb. 8. Okt. 1766 zu Paris, war Advokat des Parlaments, und hatte sich schon litterarisch versucht, als die Revolution ausbrach und C.s phantastischen Geist völlig gefangen nahm. Als Publicola förderte er ihre Ideen in Poesie und Prosa und nahm 1792 von dem Minister Lebrun eine Kommission nach Belgien an, um es zu revolutionieren und mit Frankreich zu vereinigen. Später wurde C. Generalsekretär des öffentlichen Unterrichts, dann, nach verschiedenen Professuren in Rouen, Orléans und Nimes, Universitätsprofessor zu Paris, als solcher aber von Ludwig XVIII. 1814 entlassen. Er starb 9. Jan. 1823. Außer patriotischen Oden verfaßte C. zahlreiche geschichtliche Werke,

deren wirksamste »Théorie des lois criminelles« (1789) und «De l'Allemagne et de la maison d'Autriche» (1792) waren. Seine beste Arbeit ist das Lehrgedicht «Épitre sur quelques genres, dont Boileau n'a pas fait mention», zuerst anonym (1811), dann umgearbeitet als «Poétique secondaire, ou essai didactique» (1817) erschienen. [bau.

Chaussee (spr. schoßeh), s. Straße und Straßen.

Chausseegelder, s. Wegeordnungen.

Chaussey-Inseln, s. Chausey-Inseln.

Chaussierung (spr. schoß-), s. Straßenbau.

Chaussure (frz., spr. schoßür), Fußbekleidung.

Chautauqueesee (spr. schahtáhkwe-), im County Chautauque im nordamerik. Staate Neuyork, ist 28 km lang, 2—5 km breit, liegt 394 m ü. d. M., 224 m über dem nur 10 km entfernten Eriesee und wird von Dampfern befahren.

Chauveau-Lagarde (spr. schowoh lagárd), Claude François de, franz. Advokat, geb. 21. Jan. 1756 zu Chartres, bekannt als Verteidiger der Königin Marie Antoinette, der Prinzessin Elisabeth, Charlotte Cordays, Brissots, Mirandas u. a., wurde 1794 verdächtigt und verhaftet, aber durch Robespierres Sturz vor der Hinrichtung bewahrt. Napoleon I. ernannte ihn 1806 zum Advokaten beim Staatsrat. Von Ludwig XVIII. 1814 geadelt, verteidigte er während der Hundert Tage General Bonnaire. C. wurde 1828 Rat am Kassationshofe und starb 28. Febr. 1841. Er schrieb: «Théorie des états généraux ou la France régénérée» (1789), «Note historique sur le procès de Marie-Antoinette et de Madame Élisabeth» (1816) und »Exposé simple et fidèle de la conduite du général Bonnaire» (1816).

Chauvinismus (spr. schow-), ein erst in neuerer Zeit in der franz. Sprache eingebürgertes Wort, abzuleiten von Chauvin, dem Namen eines in dem Lustspiel »La cocarde tricolore» (1831 zuerst aufgeführt) der Brüder Théodore und Hippolyte Cogniard auftretenden jungen Rekruten, der mit seiner Tapferkeit prahlt und mehrere Couplets singt mit dem Refrain: «J'suis Français, j'suis Chauvin, J'tape sur le Bédouin.» Der Name soll (wie im Pariser «Figaro» von 1882, Nr. 41, ein alter Pariser sagt) von Nicolas Chauvin aus Rochefort stammen, einem abgedankten Napoleonischen Veteranen, der seinerzeit in Paris wegen seiner Schwärmerei für den Kaiser allgemein bekannt war und Scribes «Le soldat laboureur» veranlaßte. Bald wurde der Ausdruck C. zur Bezeichnung eines übertriebenen und säbelrasselnden Patriotismus üblich. — Chauvinist, Bethätiger des C.

Chaux-de-Fonds, La (spr. schod'fóng). 1) **Bezirk** im schweiz. Kanton Neuenburg, hat 97 qkm, (1888) 29 164 E., darunter 4021 Katholiken und 608 Israeliten, in 4 Gemeinden. — 2) **Dorf** und Hauptort des Bezirks La C., 15 km nordwestlich von Neuchâtel unweit der franz. Grenze, in 992 m Höhe, in einem einförmigen, rauhen Hochthale des Juras, umgeben von 1000 bis 1300 m hohen, mit Nadelwald bedeckten Höhenzügen, an den Linien Neuchâtel-Locle-Col des Roches der Jura-Neuchâtelois-, Sonceboz-La C. (29,50 km) der Jura-Simplon-Bahn und an der Schmalspurbahn Ponts-La C. (16 km), von seinen Bewohnern mit Stolz «das große Dorf» genannt, ist regelmäßig angelegt, hat breite, gerade Straßen und steinerne, sehr ansehnliche Häuser und (1888) 25 603 E., darunter 3767 Katholiken und 608 Israeliten, Post, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, eine $21\frac{1}{2}$ km lange, von den Ingenieuren Ritter und Mathys 1886—87 erbaute Wasserleitung, eine evang. Kirche mit kunstreich gewölbter Decke, an Stelle der vormaligen Hubertskapelle von Ducommun; zwei kath. Kirchen (darunter eine für Altkatholiken), eine Synagoge, Amts-, Stadthaus, Theater, Kasino, Spital, ein Collège mit städtischer Gemäldesammlung, ein histor. Museum, Uhrmacher- und Industrieschule, Bibliothek, ein palastartiges Schulgebäude, ein Planetarium. Nächst Locle (s. d.) ist C. der Hauptsitz der schweiz. Uhrmacherei (jährliche Ausfuhr etwa 2 Mill. Frs.) und der mit derselben verbundenen Nebengewerbe, wie Gold-, Silber- und Bronzearbeiten, Emaillieren und Gravieren, Achat- und Krystallschleiferei, Bildschnitzerei, Malerei und Fabrikation mathem., physik. und musikalischer Instrumente. C. ist der Geburtsort des Malers Leopold Robert und der berühmten Mechaniker Droz. — Am Ende des 17. Jahrh. wurde von Locle her die Uhrmacherei eingeführt und damit die Blüte des Ortes begründet.

Chavanne (spr. schawánn), Joseph, Geograph und Reisender, geb. 7. Aug. 1846 zu Graz, studierte in Prag und Graz, bereiste 1867—69 die Vereinigten Staaten von Amerika, Westindien, Mexiko und Nordafrika, war dann an der Meteorologischen Reichsanstalt in Wien thätig und redigierte von 1875 an die «Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft» in Wien. Im Febr. 1884 ging er im Auftrag des Brüsseler Geographischen Instituts nach dem Kongo, um eine genaue topogr. Aufnahme des Gebietes zwischen dem Kongo und dem Kuilu-Niari einerseits und zwischen der Mündung des ersteren und der Äquatorstation andererseits herzustellen. Als erstes Ergebnis von C.s Expedition erschien seine Aufnahme des Unterlaufs des Kongo im Maßstab von 1 : 200000; diese Karte umfaßt den Lauf von der Mündung aufwärts bis Boma und die Küste nördlich bis Landana. Von ihm erschienen: «Die Temperaturverhältnisse von Österreich-Ungarn, dargestellt durch Isothermen» (Wien 1871), «Beiträge zur Klimatologie von Österreich-Ungarn» (ebd. 1872), »Die Sahara» (ebd. 1878), »Afghanistan» (ebd. 1879), »Afrika im Lichte unserer Tage» (ebd. 1881), «Die mittlere Höhe Afrikas» (ebd. 1881), »Afrikas Ströme und Flüsse» (ebd. 1883), »Reisen und Forschungen im alten und neuen Kongostaat in den J. 1884 und 1885» (Jena 1887), »Physikstatist. Handatlas von Österreich-Ungarn» (Wien 1884—87). Auch besorgte C. die 7. Auflage von Balbis »Allgemeiner Erdbeschreibung» (Wien 1882—84) und lieferte mehrere Karten, z. B. die «Physik. Wandkarte von Afrika» (2. Aufl., ebd. 1882).

Chavannes (spr. schawann), Alexandre César, schweiz. Anthropolog, geb. 1731 in Montreux, war 1759—66 franz. Pfarrer in Basel, dann Professor der Theologie in Lausanne, wo er 1808 starb. Durch sein großartig angelegtes Hauptwerk «Anthropologie abrégée» (Lausanne 1788) wurde er der Begründer der anthropol. Wissenschaft.

Chavannes, Puvis de, franz. Maler, s. Puvis de Chavannes. [Rasse, V.

Chavantes, Indianerstamm, s. Amerikanische

Chaves (spr. schahwesch), das Aquae Flaviae der Römer, Stadt und Festung zweiter Klasse im portug. Distrikt Villa Real, am linken Ufer des Tamega (Provinz Traz os Montes), 18 km von der span. Grenze, in 364 m Höhe, hat (1890) 7078 E., Post, Telegraph, drei Forts, ein altes festes Schloß (jetzt Gouverneurswohnung) und verfallene

Festungswerke, die zum Teil in der durch eine 154 m lange Brücke von 12 (ehemals 18) Bogen aus der Zeit Trajans mit C. verbundenen Vorstadt Sta. Maria Magdalena liegen, eine Kollegiatkirche, ein Armenhaus, zwei Spitäler und zwei Klöster; Leinweberei und Seidenindustrie. In der Nähe viel besuchte Salzquellen (50—56° C.) und Reste alter Römerbäder. Die Umgegend, die sog. Veiga da C., ist überaus fruchtbar; doch herrschen Wechselfieber.

Chavica betle *L.*, der Betelpfeffer, s. Piper.

Chavvâ, hebr. Name für Eva (s. d.).

Chawâridsch, s. Châridschiten.

Chawas, türk. Ehrenwache, s. Kawwâs.

Chayma, s. Amerikanische Rasse.

Chazal (spr. schasáll), Pierre Emanuel Felix, Baron, belg. General, geb. 1808 in Tardes (im franz. Depart. Hautes-Pyrénées), erlernte das Kaufmannsfach und leitete 1830 ein Tuchgeschäft in Brüssel, nahm dann aber am Kriege gegen Holland teil und avancierte rasch bis zum Generalintendanten der Armee. 1842 wurde er Brigadegeneral, 1847 Divisionsgeneral, und 1844 wurde ihm das große Indigenat gewährt. Im Aug. 1847 trat er als Kriegsminister in das liberale Kabinett Frère-Rogier; er bekleidete dieses Amt bis 1850 und aufs neue seit 1859 und setzte das neue Landesverteidigungssystem und die damit verbundene Neubefestigung Antwerpens bei den Kammern durch. 1866 gab er sein Portefeuille an General Goethals ab und wurde wieder Divisionär und Adjutant des Königs. Bei Beginn des Deutsch-Französischen Krieges 1870 wurde ihm das Oberkommando der zwei zur Sicherung der belg. Neutralität mobil gemachten Armeekorps anvertraut. 1874 trat er an die Spitze des einen der beiden großen Militärdezirke, nahm aber bald seine Entlassung und wurde zum Generaladjutanten des Königs ernannt. Er starb 25. Jan. 1892 in Pau.

Chazaren, Volksstamm, s. Chasaren.

Chazatanguten, Volksstamm, s. Tanguten.

Chazor, Ortschaften des alten Palästina, s. Hasor.

Ch. C., studentische Abkürzung für Chargierten-[lonvent.

Cheadle-and-Gatley (spr. tschihdl änd gättli), Ortschaft bei Stockport (s. d.).

Chebra kadischa («heiliger Verein»), ein in den meisten israel. Gemeinden bestehender Verein zur Vornahme der bei Beerdigungen üblichen Ritualien.

Chęciny, s. Chenziny.

Check oder Cheque (engl., spr. tscheck; franz. chèque, spr. schähk), eine Geldanweisung auf einen Dritten, bei dem man Gelder deponiert oder in anderer Weise gut hat. In England und den Vereinigten Staaten schon früh und intensiv entwickelt, ist der Checkverkehr in Deutschland erst durch die Einführung des Giroverkehrs (s. d.) bei der Reichsbank emporgebracht worden.

Außer in England und Nordamerika hat das Checksystem namentlich in Frankreich, Deutschland, Österreich (für welches Land hierbei namentlich die Postsparkasse in Betracht kommt), Italien, der Schweiz, Holland, Belgien Wurzel gefaßt. Zur Regelung des Checkwesens sind Gesetze erlassen, unter anderm in England die zugleich das Wechselrecht umfassende Bill of exchange act (1882), die franz. Checkgesetze von 1865 und 1874, das belg. Checkgesetz von 1873, in Italien (Handelsgesetzbuch von 1882, Art. 338—343), in der Schweiz (Bundesgesetz über das Obligationenrecht von 1881, Art. 830—837), in den Handelsgesetzbüchern von Spanien (1885), Portugal (1888) und Rumänien (1887). Am längsten ist der C. heimisch in Holland, wo er als Kassierspapier auftrat, d. h. als eine Quittung, in welcher der Aussteller bekannte, von seinem Kassenhalter einen bestimmten Betrag erhalten zu haben, der eben gegen Aushändigung der Quittung auszufolgen war. Dort finden sich Bestimmungen über den Inhabercheck im Wettboek von Koophandel (1838). In Deutschland wurde im März 1892 dem Reichstag der Entwurf eines Checkgesetzes vorgelegt, der jedoch keine Erledigung fand. Das Einführungsgesetz zum Handelsgesetzbuch von 1897, Art. 17, überläßt die Checkgesetzgebung dem Landesrecht. In Österreich wurde Ende 1895 dem Abgeordnetenhause von der Regierung ein auf Grund einer Enquete umgearbeiteter zweiter Entwurf eines Checkgesetzes vorgelegt. Ein großartiger Checkverkehr kann sich auch ohne Checkgesetz entwickeln. Es sind dann die Bestimmungen des bürgerlichen Rechts über Anweisung anzuwenden (Deutsches Bürgerl. Gesetzb. §§. 783 fg.). Der C. wird in der Regel in Form einer Anweisung gefaßt. Das engl. Gesetz definiert: A cheque is a bill of exchange (ein Wechsel) drawn on a banker (auf einen Bankier gezogen) payable on demand (zahlbar bei Sicht). Das franz. Gesetz: Le chèque est l'écrit qui sous la forme d'un mandat de payement, sert au tireur à effectuer le retrait, à son profit ou au profit d'un tiers, de tout ou partie de fonds portés au crédit de son compte chez le tiré, et disponibles. Das deutsche Gesetz, betreffend die Wechselstempelsteuer vom 10. Juni 1869, giebt seine Definition bei der für den Checkverkehr sehr wichtigen Bestimmung: Befreit von der Stempelabgabe sind die statt der Barzahlung dienenden, auf Sicht zahlbaren Platzanweisungen und C. (d. i. Anweisungen auf das Guthaben des Ausstellers bei dem die Zahlungen desselben besorgenden Bankhause oder Geldinstitute), wenn sie ohne Accept bleiben. Wie andere Gesetze sah der deutsche Entwurf eines Checkgesetzes von einer Definition ab, stellte aber als Erfordernisse auf: die Bezeichnung der Urkunde als C. im Texte, die Aufforderung des Ausstellers (der kein Kaufmann zu sein braucht) an den Bezogenen (der, abweichend von den andern Checkgesetzen, weder Kaufmann noch Bankier zu sein braucht), aus seinem Guthaben eine bestimmte Geldsumme zu zahlen; die Bezeichnung des Zahlungsempfängers; als solcher kann eine bestimmte Person oder der Inhaber bezeichnet sein (die Worte «oder Überbringer» machen den C. zum Inhaberpapier); Unterschrift des Ausstellers, Angabe des Ortes, des Monatstages und des Jahres der Ausstellung. Nach dem Abkommen, welches der Aussteller mit dem Bankhause getroffen hat, welchem er seine Kasse anvertraut hat (Checkvertrag), kann auch der C. in Form einer Quittung ausgestellt werden, welche das Bankhaus einzulösen sich dem Aussteller verpflichtet hat, auch wenn dieselbe von einer andern Person präsentiert wird. Die von dem Banklunden ausgestellte Quittung kann dann wie ein Bon von Hand zu Hand gehen, bis der Betrag beim Bankier abgehoben wird. In Frankreich hat sich diese Form des chèque-reçu oder chèque récépissé gewohnheitsrechtlich erhalten, obwohl sie durch die gesetzliche Definition des C. nicht gedeckt ist, und obwohl die gesetzgebenden Faktoren seiner Zeit die Erwartung aussprachen, diese Form werde durch das Gesetz aus dem Verkehr verdrängt werden. Das holländ. Recht läßt den

Quittungscheck ausdrücklich neben der Anweisung zu; in Deutschland hat die Reichsbank diese Form aufgegeben, während sie früher dieselbe für bare Abhebungen als weißen C. allein führte. Sie ist aber bei einigen deutschen Banken noch jetzt üblich. Die meisten Checkgesetze, wie das englische, französische, belgische, italienische und das Schweizer Gesetz, auch der deutsche Entwurf, erwähnen nur die Form der Anweisung. Aus dem Checkvertrage ist der Bezogene dem Aussteller, soweit dessen Guthaben reicht, verpflichtet, den C. auf Vorlegung des zu quittierenden C. dem Präsentanten zu zahlen oder gut zu schreiben. Natürlich kann ein Bankhaus einem Kunden, auch ohne daß dieser eine Bareinlage gemacht hat, einen Kredit eröffnen und ihm gestatten, die Summe durch C. zu entnehmen. Der Banlier haftet dem Aussteller auf das Interesse (s. d.), wenn er die in dem Checkvertrage übernommene Verpflichtung nicht erfüllt. Daß der C. auf Vorlegung des Inhabers von dem Bezogenen wie ein Wechsel acceptiert werde, ist nicht üblich. Dennoch hat der Checkinhaber direkt gegen den Bezogenen eine Klage auf Zahlung aus dem vorhandenen Guthaben in Holland, Italien, Portugal, Schottland und nach dem deutschen Entwurf, während dies in England meist verneint, in Frankreich und Nordamerika überwiegend bejaht wird. Jedenfalls wird der Bezogene dem Aussteller des C. gegenüber in Höhe der aus dem Guthaben geleisteten Zahlung von seiner Verbindlichkeit befreit, wenn der C. echt war. Nach engl. Gesetz erlischt dies Recht des Bezogenen, wenn der Aussteller vor der Zahlung die Anweisung bei dem Bezogenen widerruft (vorbehältlich seiner Regreßverpflichtung gegenüber dem Inhaber des C.), oder wenn der Bezogene von dem inzwischen erfolgten Tode des Ausstellers Kenntnis erhält. Die beabsichtigte Geldzahlung ist dann nicht zu stande gekommen. Der deutsche Entwurf wollte die Hingabe des C. als Zahlung (in Voraussetzung der demnächst erfolgenden Einlösung) gelten lassen, und versagte deshalb dem Widerruf die rechtliche Wirkung, gleichwie er den Tod oder den Eintritt der Geschäftsunfähigkeit des Ausstellers ohne Einfluß sein ließ auf die Rechte und Pflichten des Bezogenen. Da der C. dazu bestimmt ist, nicht als Kreditpapier umzulaufen, sondern eine Geldzahlung herbeizuführen, sind lange Fristen für die Präsentation zur Zahlung ausgeschlossen. Er ist in den meisten Ländern, so in England, Frankreich, Belgien, Spanien und der Schweiz, auch nach dem deutschen Entwurf, bei Sicht zahlbar, in Italien höchstens 10 Tage nach Sicht. Der Inhaber muß, um seine Rechte gegen den Aussteller zu wahren, in England und Nordamerika den C. präsentieren, within a reasonable time, innerhalb einer angemessenen Frist; das soll für gewöhnlich der auf den Empfang folgende Tag sein. In Frankreich und der Schweiz gilt eine Frist von 5 Tagen für Platzchecks (am Ausstellungsorte zahlbar), von 8 Tagen für Distanzchecks (welche an einem andern Orte zahlbar sind), in Belgien eine Frist von 3 und 6 Tagen, in Spanien von 5 bis 12 Tagen, in Italien und Portugal von 8 bis 15 Tagen. Nach dem deutschen Entwurf sollte für innerhalb des Reichs ausgestellte und zahlbare C. eine Frist von 5 Tagen gelten; wenn aber der Ausstellungsort außerhalb des Reichs liegt, sollte der Zeitraum hinzugerechnet werden, der erforderlich ist, um den C. vom Ausstellungs- nach dem Zahlungsorte zu senden.

Hat der Bezogene Zahlung auf einen gefälschten C. geleistet, es mag die Summe oder die Unterschrift gefälscht sein, so wird er von seiner Verbindlichkeit gegen den Aussteller oder den angeblichen Aussteller, soweit als die Fälschung reicht, nicht befreit, auch wenn die Fälschung so geschickt ausgeführt ist, daß sie nicht zu entdecken war. Nach dem deutschen Entwurf sollten, wenn die Unterschrift des Ausstellers oder eines Indossanten gefälscht ist, diejenigen, deren Unterschriften echt sind, den Nachmännern wie beim Wechsel verhaftet bleiben.

Um die Gefahr einer Fälschung zu vermeiden, erhält der Kunde, welcher in Verkehr mit einem Banlhause tritt, von diesem ein Checkbuch (checkbook, carnet de chèque), in welchem sich mit fortlaufenden Seitenzahlen die Formulare zu einem C. eingeheftet finden. Die einzelnen Blankette sind perforiert, so daß sie aus dem Buche leicht abzutrennen sind. Auf die im Buche verbleibende Souche (Talon) kann der Aussteller die Nummer, Summe, das Datum und den Namen des Empfängers des ausgestellten C. vermerken. Dem Kunden wird zur Pflicht gemacht, das Checkbuch sorgfältig aufzubewahren, und das Formular so auszufüllen, daß eine Fälschung ausgeschlossen wird. Die weißen C. der Deutschen Reichsbank und die C. einiger andern Banken enthalten am rechten Rande Zahlenreihen, von welchen diejenigen abzuschneiden sind, welche die im C. angegebene Summe übersteigen.

Um zu verhüten, daß ein Unberechtigter den ausgestellten C. zur Zahlung präsentiert, wird in England der C. häufig vom Aussteller oder vom spätern Inhaber gekreuzt (crossed). Es werden zwei Parallelen quer über die vordere Seite gezogen, zwischen welchen der Name des zu Hebung berechtigten Bankiers (special crossing) oder die Worte «and Co» (general crossing) oder «not negotiable» eingeschrieben werden. Nach den Bestimmungen der Deutschen Reichsbank erfolgen bare Abhebungen durch weiße C., welche auf eine bestimmte Person oder Firma mit dem Zusatze «oder Überbringer» lauten. Die Bank zahlt den Betrag an den Überbringer ohne Legitimationsprüfung, auch wenn der C. an eine bestimmte Person giriert ist. Die C. können aber gekreuzt werden, d. h. quer über den Text des C. mit dem Vermerk versehen werden: «Nur zur Verrechnung». In diesem Falle darf der C. nur zur Verrechnung mit der Reichsbank oder einem Contoinhaber benutzt, nicht bar ausgezahlt werden. Zu Übertragungen auf Girokonten sind die roten Checkformulare bestimmt; sie müssen auf den Namen ausgestellt werden und sind nicht übertragbar (in Frankreich und Belgien die sog. bons ou mandats de virement).

Außer dem Checkbuch erhält der Kunde von dem Bankhause ein Contogegenbuch oder Kontrabuch, in welches alle von ihm oder für ihn bar oder durch Verrechnung eingegangene Gelder von dem Banlhause bei jeweiliger Präsentation des Buchs in Übereinstimmung mit den Büchern des Bankhauses eingetragen werden; in England ein Quittungsbuch (slip-book), in welchem über alle Einlagen quittiert wird und bei größerm Verkehr ein dem Contogegenbuch ähnliches Abrechnungsbuch, pass-book genannt.

Der nicht auf den Inhaber ausgestellte C. ist, wenn die Übertragung nicht von dem Aussteller auf dem C. verboten ist, durch Indossament wie ein Orderpapier übertragbar. Der deutsche Entwurf wollte, wenn die Zahlung von dem Bezogenen nicht

erfolgt, das Indoſſament (ſ. d.) auch in Bezug auf den Regreß wie ein Wechſelindoſſament behandeln, ſo daß der Inhaber Klage gegen den Ausſteller oder irgend einen ſeiner Vormänner erheben dürfe, gleichgültig aus welchem Grunde der C. gegeben und genommen iſt. Ob dazu ein Bedürfnis vorliegt, ob ſolche Vorſchrift, wenn ſie zum Geſetz erhoben würde, namentlich Privatleute in weitern Kreiſen geneigt machen wird, ihre Kaſſe einem Bankhauſe anzuvertrauen und C. auszuſtellen, aus welchen ſie bei eingetretener Inſolvenz des Bankhauſes mit einer Wechſelklage verfolgt werden können, läßt ſich ſtark bezweifeln. Wo eine derartige Beſtimmung nicht beſteht, ergiebt ſich das Recht zwiſchen Geber und Nehmer des C. aus dem der Hingabe zu Grunde liegenden Rechtsverhältniſſe von ſelbſt. Die erwartete Zahlung iſt nicht erfolgt, und wenn der Nehmer einen Anſpruch an den Geber hatte, welcher durch den C. getilgt werden ſollte, macht er dieſen geltend. Hat aber der Ausſteller den Nehmer beſtimmt, den C. als Zahlung etwa für eine ihm Zug um Zug gewährte Gegenleiſtung anzunehmen und der Geber hatte einen disponibeln Barbeſtand in der angewieſenen Höhe bei dem Bezogenen nicht, oder er hat den Barbeſtand inzwiſchen, und bevor der Nehmer den C. innerhalb der geſetzlichen Friſt präſentiert hat, gehoben, ſo haftet der Geber als Betrüger und macht ſich ſtraffällig. Einzelne Checkgeſetze haben beſondere Strafbeſtimmungen aufgeſtellt.

In den meiſten Ländern unterliegt der C. einem Fixſtempel. Im Deutſchen Reiche iſt er, ebenſo wie in Belgien, ſtempelfrei. In dem Entwurf des Geſetzes über die Reichsſtempelabgaben vom 27. April 1894 war eine Beſteuerung der C. von mehr als 20 M. vorgeſehen; ſie wurde ſchon in der Reichstagskommiſſion abgelehnt. In England iſt der Pennyſtempel, in Frankreich 10 Cent. für Platzchecks, 20 Cent. für andere, in Öſterreich für C. auf Banken 2 Kr., in den Niederlanden 5 Cents, in Italien 5 Cent. Stempel eingeführt. In Spanien unterliegt er dem vollen Wechſelſtempel.

In neueſter Zeit findet der C. auch vielfach an Stelle der Sichtwechſel im internationalen Zahlungsweſen Anwendung, ſo namentlich im Verkehr mit Paris und London, weshalb auch verſchiedene Börſen Kurſe für C. auf dieſe Plätze notieren. Eine eigentümliche Art von C. ſind die ſog. Effektenchecks, welche von der Bank des Berliner Kaſſenvereins und dem Wiener Giro- und Kaſſenverein über dort deponierte Wertpapiere ausgeſtellt werden und den Verkehr in dieſen Papieren erleichtern. (S. Effekten-Girodepot.) — Der Umfang des Checkverkehrs läßt ſich annähernd aus den Zahlen über den Giroverkehr und den Umſätzen der Clearinghäuſer ermeſſen. — Die ſog. roten (auf rotes Papier geſchriebenen) C. der Deutſchen Reichsbank und der Öſterreichiſch-Ungariſchen Bank ſind keine wirklichen C., d. h. keine Zahlungsaufträge, ſondern Aufträge zur Umſchreibung von Giroconto zu Giroconto; ſie müſſen auf Namen geſtellt ſein und ſind nicht übertragbar (in Frankreich und Belgien bons oder mandats rouges de virement). — Über den in Öſterreich beſtehenden Poſtcheckverkehr ſ. Poſtſparkaſſen.

Vgl. R. Koch, Über Giroverkehr und den Gebrauch von C. als Zahlungsmittel (Berl. 1878); über Bedürfnis und Inhalt eines Checkgeſetzes (ebd. 1883); Kapp, Der C. (in der «Zeitſchrift für Handelsrecht», Bd. 30, Stuttg. 1884); von Stieglitz, Weſen und Vorzüge des Depoſiten- und Checkverkehrs (Berl. 1884); Schiebe und Odermann, Kontorwiſſenſchaft (9. Aufl. 1889); Cohn in «Endemanns Handbuch des Handelsrechts», III (Lpz. 1885); Kuhlenbeck, Der C. (ebd. 1890); Simonſon in «Schmollers Jahrbuch für Geſetzgebung» (ebd. 1892); R. Telſchow, Der geſamte Geſchäftsverkehr mit der Reichsbank (7. Aufl., ebd. 1895); Fick, Die Frage der Checkgeſetzgebung auf dem europ. Kontinent (Zürich 1897); Pavlicek, Der C. (Wien 1898); Obſt, Theorie und Praxis des Checkverkehrs (Stuttg. 1899); Artikel Check im «Handwörterbuch der Staatswiſſenſchaften», Bd. 3 (2. Aufl., Jena 1900).

Checks (ſpr. tſchecks), die engl. Bezeichnung für leinwandartige, blau und weiß gewürfelte, zuweilen auch geſtreifte Gewebe aus reinem Leinen oder Baumwolle oder auch aus Leinen und Baumwolle gemiſcht, die namentlich in England, Holland, Sachſen, Schleſien und Böhmen verfertigt und meiſt als Material für Matroſenkleidung (daher auch Matroſenleinen genannt) nach Nordamerika und Weſtindien ausgeführt werden.

Cheddar (ſpr. tſchedd'r), Dorf in der engl. Grafſchaft Somerſet, am ſüdl. Fuße der Mendiphügel, hat (1891) 1941 E. und Käſefabrikation. In der Nähe C. Cliffs (120—150 m) und C. Caverns, zwei Tropfſteinhöhlen.

Chediv, Khedive, Khidive (perſ., «Gebieter»), der ſeit 1867 dem Paſcha von Ägypten, der ſich bis dahin von den abſetzbaren Provinzialſtatthaltern der Pforte, den Walis, in der amtlichen Würdebezeichnung nicht unterſchieden hatte, vom Sultan gewährte höhere Titel.

Chedüba (engl. Schreibung von Tſchedüba), Inſel an der Küſte von Aralan. [fallruf.

Cheer (engl., ſpr. tſchihr), Jubel-, Hoch-, Bei-

Chef (frz., ſpr. ſcheff), Haupt, Oberhaupt, Anführer, Vorſteher; in der deutſchen Armee angewendet bei den Befehlshabern der Compagnien, Eskadronen, Batterien, in der franzöſiſchen bei den Befehlshabern der Bataillone, mehrerer Eskadronen oder Batterien. Das franz. Général en chef entſpricht dem deutſchen Oberbefehlshaber einer Armee. In der preuß. und ruſſ. Armee giebt es auch C. der Regimenter u. ſ. w., ungefähr gleichbedeutend mit dem Inhaber (ſ. d.) bei den andern Armeen.

Chefarzt, in den Friedens- und Kriegslazaretten der deutſchen Armee Bezeichnung desjenigen Sanitätsoffiziers, welcher den Befehl über das geſamte Lazarett führt. Derſelbe iſt Vorgeſetzter des für den Dienſt im Lazarett beſtimmten militäriſchen, ärztlichen und Verwaltungsperſonals und hat über daſſelbe die Disciplinargewalt eines nicht detachierten Compagniechefs. Die Einführung von C. in die Friedenslazarette an Stelle der frühern Lazarettkommiſſionen erfolgte zuerſt in der preuß. Armee durch kriegsminiſterielle Verordnung vom 24. Okt. 1872, nachdem die einheitliche Befehlsführung durch einen ärztlichen Leiter für Feldlazarette bereits in dem preuß. Reglement über den Dienſt der Krankenpflege im Felde von 1863 eingeführt war und in den Kriegen 1864 und 1866 ſich vorzüglich bewährt hatte. In Baden hatte ſchon bei der in den fünfziger Jahren daſelbſt organiſierten Sanitätscompagnie (ſ. Sanitätstruppen) ein Arzt als Chef fungiert; dieſelbe wurde jedoch 1868 in ein Sanitätsdetachement nach preuß. Muſter, alſo mit geteilter Befehlsführung durch einen Offizier und einen Arzt, umgewandelt. In neueſter Zeit hat der Grundſatz ein-

heitlicher Leitung der Lazarette durch C. nicht nur bei den Armeen faſt ſämtlicher größern Staaten allgemeine Durchführung, ſondern auch in Civilkrankenhäuſern Eingang gefunden. [Meiſterwerk.

Chef d'œuvre (frz., ſpr. ſche döwr), Hauptwerk, Meiſterwerk.

Chefoo, Handelsplatz in China, ſ. Tſchi-fu.

Cheilitis (grch.), Lippenentzündung.

Cheilon, ſ. Chilon.

Cheiloplaſtik oder **Chiloplaſtik** (grch.), Lippenbildung, chirurg. Operation, welche die Neubildung der durch Krankheiten oder Verletzungen verloren gegangenen Lippen bezweckt. (S. Chirurgie und Plaſtiſche Chirurgie.)

Cheimatobia, ſ. Froſtſchmetterling.

Cheiránthus *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Kruciferen (ſ. d.) mit 12 ſehr variabeln Arten, vornehmlich in Südeuropa und den Umgebungen des Mittelländiſchen Meers, zum Teil auch in den Gebirgen Nordamerikas und im Himalaja. Es ſind Stauden oder Halbſträucher mit lanzettförmigen oder linealen, gezähnten oder ganzrandigen Blättern und gelben oder orangeroten, in lange Trauben geſtellten Blüten. Die bekannteſte Art, der Goldlack, C. Cheiri *L.*, eine überall kultivierte, auch mit gefüllten Blumen vorkommende Zierpflanze, findet ſich ſchon in den Rheingegenden und im ſüdl. Deutſchland wild oder verwildert an Mauern, Ruinen, Felſen. Im nördl. Deutſchland müſſen die Lackſtöcke im Orangeriehauſe oder im Zimmer überwintert werden.

Chelr eddin (Chair eddin), der zweite türk. Herrſcher in Algier, Bruder des Horuk (ſ. d.), mit dem abendländ. Beinamen Barbaroſſa (aus Baba Arudſch), eroberte 1515 mit ſeinem Bruder Algerien und teilte das Reich ſo, daß jener den Oſten, er ſelbſt den Weſten erhielt. Nach Horuks Tod 1518 erbte er deſſen Reich, ſtellte ſich 1519 unter die Oberherrlichkeit des türk. Sultans und erweiterte bald darauf ſeine Herrſchaft durch die Unterwerfung von Tunis. Seine Piratenzüge beunruhigten alle chriſtl. Mittelmeerländer, ſo daß endlich Kaiſer Karl V. eine Expedition gegen ihn beſchloß. Am 18. Juli 1535 landete Karl V. mit 500 Schiffen und 30000 Mann Landtruppen an der Küſte von Tunis, erſtürmte 25. Juli das hartnäckig verteidigte Goletta, wobei er die feindliche Flotte von 86 Fahrzeugen erbeutete, und brach dann gegen Tunis ſelbſt auf. C. rückte dem Kaiſer entgegen, wurde aber geſchlagen und mußte ſich nach Bona zurückziehen. Karl V. gab nun Tunis dem vertriebenen Fürſten zurück. C., obgleich auf Algerien beſchränkt, ſetzte jedoch unter dem Namen eines türk. Admirals ſeine Kriegs- und Raubzüge fort. Er führte die Einwohner von Mahon auf Minorca hinweg, ſchlug im Golf von Arta ſelbſt den Dogen von Genua, Andrea Doria (ſ. d.), eroberte 1539 nach harter Belagerung Caſtelnuovo an der dalmat. Küſte, vernichtete 1540 eine chriſtl. Flotte bei Kreta, zog 1542 mit einer ſtarken Seemacht König Franz I. von Frankreich zu Hilfe und wirkte im Bunde mit dieſem bei der Einnahme Nizzas 1543 mit. Er ſtarb 1547 in Konſtantinopel.

Cheiroorinus *Hall.*, Handſeelilie, eine der merkwürdigſten unter den zahlreichen Formen nordamerik. Paläocrinoideen (ſ. d.) oder Teſſelaten, das einzige Genus der Crinoideenklaſſe, bei dem die Krone (der Kelch mit den Armen) nicht in der Richtung des Stieles nach oben gerichtet iſt, ſondern in ſpitzem Winkel von dem Kelchende des Stieles, einer Hand mit den Fingern ähnlich, herabhängt.

Chelron (lat. Chiron), Sohn des Kronos und der Philyra, einer der Kentauren. Körperlich dieſen wilden Dämonen gleichend, wird er, ähnlich wie Pholos (ſ. d.), ſeinem Weſen nach ſtets hoch über alle übrigen geſtellt, ſchon in der Ilias, die ihn den gerechteſten der Kentauren nennt. Er iſt ein gütiger Berggeiſt, ein Freund der Götter und Heroen, ausgezeichnet namentlich durch Kenntniſſe in der Arzneikunde; viele Helden hat er in ſeiner Höhle auf dem kräuterreichen Peliongebirge erzogen, wie Asklepios, Jaſon und Achilleus. Ein bekanntes pompej. Wandgemälde ſtellt ihn dar, wie er den jungen Achilleus im Leierſpiel unterrichtet. Seinen Enkel Peleus rettete er aus den Händen der Kentauren, verhalf ihm durch ſeinen klugen Rat zum Beſitze der Thetis und ſchenkte ihm zur Hochzeit die wunderbare, nie fehlende Lanze, mit welcher ſpäter Achilleus den Telephos verwundete und heilte. Bei der Kentaurenverfolgung wurde er entweder durch eigene Unachtſamkeit oder durch ein Verſehen des Herakles von einem der Pfeile getroffen, welche in das Blut der lernäiſchen Hydra getaucht waren. Da die mit dem Hydrablut vergiftete Wunde unheilbar war, verzichtete er zu Gunſten des Prometheus auf die Unſterblichkeit und wurde von Zeus unter die Sterne verſetzt. Ein dem Heſiod zugeſchriebenes Gedicht enthielt unter C.s Namen eine Sammlung von Weisheitsſprüchen, mit denen er den jungen Achilleus unterwieſen haben ſollte. Die erhaltenen Fragmente dieſer Sprüche ſtehen in den Ausgaben Heſiods und in Kinkels «Epicorum Graecorum fragmenta», Bd. 1 (Lpz. 1877).

Chelrospasmus (grch.), Schreibkrampf (ſ. d.).

Chelrotónie (grch.), Abſtimmung durch Handaufheben; in der griech. Kirche die Prieſterweihe.

Chejnow (auch Cheynow), czech. Chýnov, Markt in der öſterr. Bezirkshauptmannſchaft und dem Gerichtsbezirk Tabor in Böhmen, an der Linie Obercerekwe-Tabor der Öſterr. Staatsbahnen (böhm.-mähr. Transverſalbahn), hat (1890) 1291 czech. E. — C. war urſprünglich eine Landesfeſte und Sitz eines Gaugrafen (des größten Gaues Böhmens). Seit 1719 gehört es den Fürſten Schwarzenberg. Im N. und O. breitet ſich ein mächtiges Kalklager aus, in dem ſich viele Kalkbrennereien und die jetzt wieder am Eingange verſchüttete größte Höhle Böhmens befinden.

Chekenblätter, die Blätter von Eugenia Chekan *Spr.*, einer Myrtacee Chiles. Weſentliche Beſtandteile derſelben ſind ein ätheriſches Öl, Chekenon ($C_{40}H_{44}O_8$), Chekenin ($C_{12}H_{11}O_6$), Chekenetin ($C_{17}H_7O_6+H_2O$) und Chekinbitter, ein amorpher Bitterſtoff. Man wendet die Blätter im Aufguß bei Affektionen der Schleimhäute an.

Chekenetin, Chekenin, Chekenon, Chekinbitter, ſ. Chekenblätter.

Cheky (Chequi, Tſcheki, Scheki), türk. Gold-, Silber-, Edelſtein- und Medizinalgewicht von 100 Dirhem, mit der Litra des alten Kleinhandelsgewichts übereinſtimmend = 1/4 Oka = 320,73625 g (in Basra, im aſiat.-türk. Wilajet Bagdad, hat das daſelbſt in 100 Miskâl geteilte C. 150 Dirhem). Ferner war geſetzlich bis März 1874 und iſt thatſächlich noch jetzt in der Türkei das C.: 1) ein Gewicht für Opium von 250 Dirhem oder 5/8 Oken = 2 1/2 Gold-Cheky = 801,8406 g; 2) ein Gewicht für Kamelhaar von 800 Dirhem oder 2 Oken = 8 Gold-Cheky = 2,56589 g.

Chelae (lat.), Scheren; beſonders die Scheren der Krebſe und Skorpione, C. sive Ungulae Cancerorum, die Scheren des gemeinen Flußkrebſes; ſie

waren früher offizinell und bestehen aus kohlensaurem und phosphorsaurem Kalk und organischer Grundsubstanz (Chitin).

Chelai, Ort am Bosporus, s. Bebek.

Chelard (spr. schelahr), Hippolyte André Jean Baptiste, franz. Komponist, geb. 1. Febr. 1789 zu Paris, ist in Deutschland durch seine Oper «Macbeth» (Text von Rouget de Lisle) bekannt geworden, die 1828 (in Umarbeitung) in München großen Erfolg hatte. C. wurde nach der Aufführung dieses Werkes Hofkapellmeister in München, führte hier 1835 seine beste Oper «Die Hermannsschlacht» auf und ging 1836 in der gleichen Stellung nach Weimar, wo er 12. Febr. 1861 starb.

Chelczicer Brüder, religiöse Gemeinschaft, s. Chelczizky und Böhmische Brüder.

Chelczizky (czech. Chelčický), Peter, einer der hervorragendsten Denker der hussitischen Periode, von dem außer seinen Schriften nur wenig bekannt ist. Seine Jugend fällt in die Zeit von Johannes Huß; 1419—20 war er in Prag, wo er im Gegensatze zu den Entscheidungen der Prager Magister und Taboriten seine Stimme gegen die Anwendung jeglicher Gewalt in Glaubenssachen erhob. Darauf zog er sich in seinen Geburtsort Chelcziz, wo er wahrscheinlich ein Gut besaß, zurück und schrieb, obgleich Laie und ohne gelehrte Bildung, viele Streitschriften (über das Abendmahl u. a.), Traktate und Werke, wegen deren er sich schon 1443 auf dem Landtage zu Kuttenberg zu verantworten hatte. Seine wichtigsten Werke sind die «Postille» (czechisch, geschrieben um 1435, hg. 1522 u. ö.) und «Sit viry» («Netz des Glaubens», geschrieben um 1455, hg. 1521), worin die radikale Seite des Hussitentums die weitgehendste Entwicklung findet. Nach der Niederlage der Taboriten wurden seine Lehren 1457 die Grundlage der Kunwalder Vereinigung, aus der die Böhmischen Brüder (s. d.) hervorgingen. C. starb um 1460. — Vgl. Ferd. Schulz, Petr Chelčicky (czechisch, Prag 1882); Goll, Peter C. und seine Lehre (ebd. 1882).

Chelerythrin, Chelidin, s. Chelidoniumbasen.

Chelidon urbica *L.*, die Hausschwalbe, s. Schwalbe und Tafel: Mitteleuropäische Singvögel IV, Fig. 2, beim Artikel Singvögel.

Chelidonin, s. Chelidoniumbasen.

Chelidonische Inseln, im Altertum fünf kleine, felsige Inseln im Mittelmeer, an der lycischen Küste, dem Promontorium sacrum gegenüber, jetzt Schelidan Adassi im türk.-asiat. Wilajet Konia.

Chelidonium *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Papaveraceen (s. d.). Die einzige Art, das Schöllkraut oder Schellkraut, auch Gildkraut, Schwalbenkraut und Warzenkraut genannt, C. majus *L.*, ist eine in ganz Europa, ebenso im mittlern Asien auf Schutt, an Zäunen, Mauern u. s. w. häufig wachsende Pflanze. Alle ihre Teile enthalten einen scharfen, rotgelben Milchsaft, dessen sich das Volk zum Vertreiben der Warzen zu bedienen pflegt. Sie hat gelbe Blumen, welche nicht selten gefüllt (voll) vorkommen und zu end- und seitenständigen Dolden gruppiert sind. Die schmächtigen Schoten besitzen bis 2 Zoll Länge. Das Schöllkraut war früher als Herba Chelidonii offizinell. Im Schöllkraut sind verschiedene Salze und Gummi sowie Chelidoxanthin, der gelbe Farbstoff, der bitter schmeckt, und zwei Alkaloide enthalten: das außerdem auch in der Wurzel der derselben Familie angehörigen Sanguinaria canadensis *L.* und Glaucium luteum *Scop.* sich findende Chelerythrin und das Chelidonin (s. Chelidoniumbasen), endlich noch Chelidonsäure (s. d.). Mit der Wurzel, die den rotgelben Saft in größter Menge enthält, hat man gelb zu färben versucht, doch ist die Farbe nicht beständig.

Chelidoniumbasen, zwei aus der Wurzel und dem Kraute von Chelidonium majus *L.* dargestellte krystallisierbare, an Chelidonsäure und Apfelsäure gebundene Alkaloide, das Chelidonin (auch Chelidin) und Chelerythrin (auch Pyrrhopin, Sanguinarin, Chelin). Sie können durch Äther getrennt werden, in dem nur das Chelerythrin löslich ist.

Chelidonsäure, Pyrondicarbonsäure, eine zweibasische organische Säure, die sich neben Apfelsäure im Kraut von Chelidonium majus *L.* vorfindet. Sie krystallisiert in weißen Nadeln, ist schwer löslich in Wasser und Alkohol und schmilzt unter Zersetzung bei 220°. Beim Kochen mit Alkalien zerfällt sie in Aceton und Oxalsäure.

Chelidoxanthin, s. Chelidonium.

Chelidromia, Cheliodromia oder Halonesos, eine zur Gruppe der nördl. Sporaden (s. d.) sowie zur Eparchie Skopelos des Nomos Euböa gehörige Insel, die, 82 qkm groß, aus einem von SW. nach NO. 22 km lang gestreckten, bis 457 m hohen, teilweise mit Kiefern bewaldeten Gebirgsrücken besteht. Im Altertum besaß C. zwei Städte, deren eine den Namen Ikos trug; heutzutage hat sie nur ein kleines Dorf mit (1889) 498 E.

Chelifer, s. Bücherskorpion.

Cheliff, Fluß in Algerien, s. Scheliff.

Chelin, s. Chelidoniumbasen.

Cheliodromia, s. Chelidromia.

Chelius, Maximilian Joseph von, Chirurg, geb. 16. Jan. 1794 zu Mannheim, machte daselbst und in Heidelberg seine Studien und wurde 1813 Hospitalarzt in Ingolstadt. Als Regimentsarzt folgte er den bad. Truppen nach Frankreich. Nach dem Frieden ging er nach Wien, und 1815 machte er den zweiten Feldzug gegen Frankreich mit. 1817 folgte er dem Rufe als außerord. Professor der Chirurgie nach Heidelberg, wo er 1819 eine ord. Professur erhielt und 1865 in den erblichen Adelstand erhoben wurde. Im Okt. 1864 legte er sein Lehramt nieder und starb 17. Aug. 1876 in Heidelberg. Er schrieb das in fast alle europ. Sprachen übersetzte «Handbuch der Chirurgie» (2 Bde., 8. Aufl. 1857) und das auch französisch erschienene «Handbuch der Augenheilkunde» (2 Bde., Stuttg. 1839—43); ferner «Über die Heilung der Blasen-Scheidenfisteln durch Kauterisation» (Heidelb. 1845) und «Zur Lehre von den Staphylomen des Auges» (ebd. 1858).

Chelles (spr. schell), Flecken im Kanton Lagny, Arrondissement Meaux des franz. Depart. Seine-et-Marne, 19 km östlich von Paris (s. Karte: Paris und Umgebung), an der Marne und der Linie Paris-Meaux der Franz. Ostbahn, hat (1896) 3634, als Gemeinde 3414 E., Post, Telegraph, Ruinen einer alten Abtei und Kirche (s. Cala). — Bei einem Ausfall aus Paris 21. Dez. 1870 griffen die Franzosen auch den rechten Flügel des 12. (sächs.) Korps bei C. an, wurden jedoch zum Rückzug genötigt. — Vgl. Berthault, L'abbaye de C. (3 Bde., Par. 1890—94).

Chelm, russ. Kreis und Kreisstadt, s. Cholm.

Chelminski, Jan, Genre- und Sportmaler, geb. 27. Jan. 1851 in Brzostow (Russisch-Polen),

kam an die Münchener Akademie und dann zu Franz Adam. Seit 1873 selbständig thätig, malte er zunächst poln. Genrebilder, dann vorzugsweise Jagdbilder, zum Teil in Rokokokostüm; so: Jagdritt im Park (1876), Aufbruch zur Jagd (1877; Herzog von Coburg-Gotha); Rendezvous zur Parforcejagd (1883); ferner: Ein Nachmittag im Hydepark zu London (1888), Reitergruppe mit Prinzessin Therese von Bayern (Prinzregent Luitpold von Bayern), Vorbeimarsch der 1. Kavalleriebrigade vor dem Prinzen Leopold von Bayern (1888; angekauft vom Prinzen Leopold). C. lebt in München.

Chelmon rostrātus *L.*, s. Spritzfisch.

Chelmós, arkad. Gebirge, s. Aroania.

Chelmsford (spr. tschémmsförd), Hauptstadt der engl. Grafschaft Esser, 48 km nordöstlich von London, an dem hier schiffbaren Chelmer, hat (1891) 11008 E., ein stattliches Rathaus, zahlreiche Kirchen, Lateinschule, eine große Kornbörse; bedeutenden Handel mit Getreide und Vieh.

Chelmsford (spr. tschémmsförd), Frederick Thesiger, Lord, engl. Jurist und Staatsmann, geb. 15. Juli 1794 in London, trat in die Marine ein und nahm an mehrern Seegefechten gegen Frankreich teil. Nach dem Frieden vertauschte er den Seedienst mit dem Beruf eines Sachwalters, erlangte 1840 als konservativer Abgeordneter einen Parlamentssitz und wurde 1845 von Peel zum Kronanwalt (Attorney general) ernannt. Als Hochtory trennte er sich von Peel, als dieser die Ermäßigung der Kornzölle anstrebte, erhielt aber seine Stellung in dem ersten kurzen Ministerium Derby 1852—53 wieder, wurde in dessen zweitem Ministerium 1858—59 zum Lordkanzler ernannt und als Lord C. ins Oberhaus erhoben. Noch einmal war er Lordkanzler unter Derby 1866—68, dann zog er sich zurück und starb 5. Okt. 1878 in London.

Ihm folgte sein Sohn Frederick Augustus C., geb. 31. Mai 1827, der mit Auszeichnung im Krimkriege, in Indien und im abessin. Kriege diente, zum Generalmajor aufstieg und 1878 zum Oberbefehlshaber der engl. Armee in der Kapkolonie ernannt wurde. Seine Truppen wurden 22. Jan. 1879 bei Isandula (s. d.) von den Zulukaffern entscheidend geschlagen, und unter seinem Kommando verlor Prinz Louis Napoleon das Leben. Doch gelang es C., als der an seiner Stelle zum Oberbefehlshaber ernannte Sir Garnet Wolseley bereits in Südafrika gelandet war, bei Ulundi 4. Juli einen entscheidenden Sieg über die Zulus zu erfechten. 1882 wurde er zum Generalleutnant, 1888 zum General ernannt. 1893 trat er in den Ruhestand.

Chelōne *L.*, Schildblume, Pflanzengattung aus der Familie der Scrophulariaceen (s. d.) mit nur 3 nordamerik. Arten. Es sind Gewächse mit gegenständigen Blättern oder ährig oder rispig angeordneten Blüten, welche aus einem fünfteiligen, von Deckblättchen umgebenen Kelch, einer zweilippigen, bauchig aufgetriebenen Blumenkrone, vier fruchtbaren und einem unfruchtbaren Staubfaden bestehen. C. barbata *Cav.* und C. glabra *L.* sind, wie die meisten Arten der nahe verwandten Gattung Pentstemon (s. d.), schöne Zierpflanzen, die fast ohne Pflege im Freien gedeihen und sich durch Zerteilung der Stöcke leicht vermehren lassen.

Chelōne (grch.), die Schildkröte; C. imbricāta *L.*, s. Karettschildkröte und Tafel: Schildkröten, Fig. 9; C. mydas *Latr.* und C. viridis *Schneid.*, s. Suppenschildkröte.

Chelōne, nach griech. Sage eine Nymphe, die allein von allen Gottheiten an der Hochzeit des Zeus und der Hera nicht teilnahm. Dafür wurde sie in eine Schildkröte verwandelt.

Chelonia, s. Schildkröten.

Cheloniariae, s. Bärspinner.

Cheloniidae, die Seeschildkröten (s. d.).

Chelsea (spr. tschellßi), Vorstadt von London (s. d. nebst Plan: Inner-London) und Parlamentsborough, links von der Themse, hat (1891) 96272 E. C. entsendet zwei Abgeordnete in das Unterhaus.

Chelsea (spr. tschellßi), Stadt im County Suffolk des nordameril. Staates Massachusetts, hat (1900) 34072 E. und kann als Vorstadt von Boston (s. d. nebst Textplan) angesehen werden. Es liegt am Chelsea-River, der es von East-Boston, und am Mysticfluß, der es im SW. von dem Bostoner Stadtteil Charlestown trennt und der von der 1000 m langen Chelseabrücke überspannt ist. Mit Boston ist C. durch die Easternbahn, über Charlestown durch die Pferdebahn und zu Wasser durch die Winnisimmetfähre verbunden; dies ist die älteste, schon 1631 errichtete Fähre der Vereinigten Staaten. Die Stadt hat schöne öffentliche Gebäude, darunter das Stadthaus, ein Marinehospital und eine Academy of music. Die Bewohner haben ihre Geschäfte zum großen Teil in Boston, doch befinden sich hier mehrere industrielle Anlagen, namentlich Fabriken von Gummiwaren.

Cheltenham (spr. tschellt'nämm), Parlamentsborough und besuchter Badeort in der engl. Grafschaft Gloucester, 13 km von Gloucester, am Chelt und an zwei Bahnlinien, in einer fruchtbaren Ebene und durch die Cotswoldhügel gegen Nordostwinde geschützt, regelmäßig und schön gebaut, 1750 noch ein Dorf, hatte 1801 erst 3076, 1881 bereits 43972 und 1891 42914 E. Die Stadt besitzt ein Lehrerseminar, eins der besten Ladies' Colleges in England, ein Proprietary College, Kunstschule, Krankenhaus und zahlreiche milde Stiftungen. Die Quellen, 1716 entdeckt und denen von Spaa ähnlich, enthalten Kochsalz, Schwefel, Eisen und Kalk. Ihre Temperatur, 4—7,5° C., wird zum Baden auf 22° erwärmt. Sie werden vornehmlich gegen Magen- und Leberleiden und andere durch Tropenklima (Indien) verursachte Krankheiten angewandt.

Chelva (spr. tschelwa), Bezirksstadt in der span. Provinz Valencia, an einem Zuflusse des Guadalaviar, hat (1897) 4814 E., Post und Telegraph, Reste einer röm. Wasserleitung; Seidenzucht, Oliven- und Weinbau.

Chelydorĕa, Gebirge in Achaia (s. d.).

Chelydra serpentīna, s. Schnappschildkröte und Tafel: Schildkröten, Fig. 8.

Chelys fimbriāta, s. Matamata und Tafel: Schildkröten, Fig. 1.

Chem, auch Min, altägypt. Gott, welcher zu Chemmis, dem heutigen Achmim (s. d.), als Lokalgott verehrt wurde, ein meist ithyphallisch und mit zwei hohen Federn auf dem Kopfe dargestellter Gott, welcher von den Griechen mit dem Pan verglichen wurde. Verschieden davon ist der mendesische bocksgestaltete Pan, der von Herodot genannt wird. Von dem alten Tempel des C. zu Chemmis ist nichts mehr erhalten, doch findet sich in der östlich von Achmim gelegenen Thalwand noch jetzt eine merkwürdige, von einem König der 18. Dynastie (um 1400 v. Chr.), Ai, dem C. geweihte Felsengrotte.

Chem., bei zoolog. Namen Abkürzung für Johann Hieronymus Chemnitz (s. d.).

Chemiatriker oder Jatrochemiker (grch.), s. Jatrochemie.

Chemie, derjenige Teil der Naturwissenschaften, welcher die stofflichen Eigenschaften der Körper und die diese betreffenden Änderungen lehrt. Chemische Körper sind physische Körper, die homogen sind, d. h. deren kleinste Teilchen unter gleichen physik. Bedingungen dieselben Eigenschaften haben. Ist in einem Körper der von ihm eingenommene Raum nicht stofflich gleichartig erfüllt, so ist er ein Gemenge so vieler chem. Körper, als verschieden geartete Teilchen in ihm enthalten sind. Ist somit der Begriff chem. Körper ein engerer als der physische Körperbegriff, so ist er andererseits wieder ein weiterer, denn alle substantiell gleichartigen physischen Körper bilden nur einen einzigen chem. Körper. Wird ein Körper durch Änderung der physik. Bedingungen, z. B. durch Erwärmen, Elektrisieren u. s. w. in seinen Eigenschaften nur vorübergehend verändert, so daß bei Wiederherstellung der frühern Umstände seine Teilchen die alten Eigenschaften wieder annehmen, so ist diese Veränderung eine physikalische gewesen. Erhitzt man z. B. ein Stück Gold auf 600°, so erhalten seine Teilchen die Eigenschaft, Licht auszusenden; geht man mit der Temperaturerhöhung bis über 1000° hinauf, so schmilzt es, seine Teilchen nehmen den flüssigen Aggregatzustand an. Die Veränderung ist nur eine physikalische, der Körper bleibt der chem. Körper Gold, denn nach dem Wiederabkühlen werden die Eigenschaften der Teilchen wieder dieselben wie vor dem Erhitzen. Ebenso sind Eis, Wasser und Wasserdampf drei verschiedene physik., aber nur ein chem. Körper. Eine Veränderung jedoch, bei der die Eigenschaften der Teilchen auch nach Wiederherstellung der alten Bedingungen dauernd veränderte sind, die stoffliche Qualität eine andere geworden ist, ist eine chem. Änderung, der Vorgang, der zu dieser stofflichen Änderung führt, ein chemischer Prozeß (s. Chemische Prozesse). Als Wissenschaft vom chem. Prozeß ist die C. ein Teil der Naturlehre. Sie hat als solche die Bedingungen der chem. Änderung zu ergründen, die kausale Abhängigkeit der chem. Prozesse voneinander und von den mit ihnen stets in innigstem Zusammenhange stehenden physik. Veränderungen aufzuklären, die Naturgesetze, die in ihnen zur Erscheinung kamen, aufzufinden. Diese Richtung der C. wird als allgemeine C. und, soweit sie sich mit den gesetzmäßigen Beziehungen zwischen chem. und physik. Eigenschaften der chem. Körper befaßt, als physikalische C. bezeichnet. Die physikalische C. zerfällt wieder in die Unterabteilungen der Elektrochemie, Photochemie und Thermochemie (s. diese Artikel). Da alle chem. Vorgänge als Äußerungen der Affinität (s. d.), einer besondern Kraft, angesehen werden, so kann man die allgemeine C. auch als die Lehre von den Affinitätswirkungen bezeichnen. Eine der Aufgaben der C. ist auch die Beschreibung und die übersichtliche Anordnung der chem. Körper, sie ist in dieser Beziehung ein Teil der beschreibenden oder klassifizierenden Naturwissenschaften und wird dann specielle C. genannt und meist in die anorganische C., die Lehre von den chemisch einfachen Stoffen oder Elementen (s. Chemische Elemente) und ihren sog. mineralischen Verbindungen, und die organische C., die Lehre von den organischen oder Kohlenstoffverbindungen, eingeteilt.

Die specielle und die allgemeine C. bilden zusammen die sog. reine C., die im akademischen Vortrage durch Experimente erläutert zu werden pflegt und dann als Experimentalchemie bezeichnet wird. Ihr gegenüber stehen die Disciplinen der angewandten C., bei denen es sich um die Benutzung der chem. Lehren zu praktischen Zwecken oder zur Erklärung anderer Vorgänge handelt. Hierher gehört die analytische C., d. h. die Zusammenstellung der zur chem. Analyse dienenden Methoden; die synthetische C., die Lehre vom künstlichen Aufbau chem. Verbindungen; mineralogische und geologische C., die Kenntnis der Natur und der Bildungsgesetze der Mineralien und Gesteinsarten; Phytochemie, die Lehre von den chem. Bestandteilen der Pflanzen, Zoochemie, die Lehre von den chem. Bestandteilen des Tierkörpers; physiologische C. (s. Tierchemie), die Lehre von den chem. Vorgängen im gesunden, pathologische C., die Lehre von den Vorgängen im kranken lebenden pflanzlichen und tierischen, namentlich aber menschlichen Organismus; Agrikulturchemie (s. d.), die Lehre von den chem. Gesetzen des Ackerbaues, pharmaceutische C., die Lehre von der Herstellung von Arzneistoffen. Das umfangreiche Gebiet der technischen C. enthält in ihren zahlreichen Unterabteilungen (Metallurgie, Farbenchemie, Gärungschemie u. s. w.) die Anwendungen der C. auf die Gewerbe, namentlich zur fabrikmäßigen Herstellung von chem. Präparaten, welche als Handelsprodukte dienen.

Geschichte der Chemie. Die C. als Wissenschaft ist verhältnismäßig noch jung, obgleich man chem. Erscheinungen seit dem grauen Altertum kannte und auch der Name C. schon früh, etwa vom 4. Jahrh. an, vorkommt. Der Ursprung desselben ist in Ägypten zu suchen, seine ursprüngliche Bedeutung jedoch ist zweifelhaft. Das ägypt. Wort chémi bedeutet einmal Ägypten selbst, danach könnte C. die speciell «ägyptische» Kunst heißen sollen, gleichzeitig aber auch «schwarz», so daß C. die «schwarze Kunst» ist, vielleicht von der Beschäftigung mit einem schwarzen, für alchimist. Zwecke dienenden Präparat.

Erste Veranlassung zu chem. Untersuchungen gab zweifellos das Bestreben, unedle Metalle in Gold zu verwandeln, das wiederum auf der Beobachtung beruhte, daß man namentlich dem Kupfer die Farbe des Silbers und Goldes durch Zusammenschmelzen mit andere Metalle enthaltenden Mineralien zu geben vermag. So hielt man zeitweise das weiße Arsenkupfer für Silber, die Legierungen mit Zinn und Zink für Gold, und bestrebte sich später, als man erkannte, daß diese Produkte sich noch von den wirklichen Edelmetallen unterschieden, Mittel (den Stein der Weisen) zu finden, um die vermeintlich teilweise Umwandlung zu einer vollständigen zu machen. Vom 4. bis zur ersten Hälfte des 16. Jahrh. kannte die C. nur diese Aufgabe. (S. Alchimie.)

Im 16. Jahrh. beginnt die zweite Periode der Entwicklung der C. in der sog. Jatrochemie (s. d.). Sie ist in den Händen von Ärzten, welche die Vorgänge im gesunden und kranken Organismus auf chem. Verhältnisse, stets in Anlehnung an alchimist. Vorstellungen, zurückzuführen und durch solche zu erklären suchen. Die Therapie hat für sie den Zweck, die in der Krankheit gestörten normalen chem. Mischungsverhältnisse wiederherzustellen, und bedient sich dazu chem. Präparate als Heilmittel, deren Bereitung Aufgabe der C. ist.

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K aufzusuchen.

Erſt von Robert Boyle (1661) an beginnt die C. ſich zur ſelbſtändigen experimentellen Naturwiſſenſchaft, deren Zweck zunächſt einzig Naturerkenntnis iſt, zu entwickeln. Da ihre Unterſuchungsmethoden zunächſt rein qualitative waren, ſo gelangte ſie betreffs der Zuſammenſetzungsverhältniſſe der chem. Körper und der Natur großer Gruppen von chem. Prozeſſen zu Vorſtellungen, die vor den in der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. aufkommenden Studien über die Mengen der ſich vereinigenden Beſtandteile chem. Verbindungen vollſtändig zuſammenbrachen. Charakteriſtiſch für jene Zeit und die chem. Theorie beherrſchend iſt die Erklärung des Weſens der Verbrennungserſcheinungen durch die Annahme des hypothetiſchen Stoffes Phlogiſton, ſo daß die bis gegen Ende des 18. Jahrh. dauernde Epoche als diejenige der Phlogiſtiſchen Chemie (ſ. d.) bezeichnet wird.

Unmittelbar auf die Entdeckung des Sauerſtoffs folgte die auf quantitative Verſuche geſtützte richtige Erklärung der Verbrennungsvorgänge durch Lavoiſier (1775), und hiermit beginnt die letzte und neueſte Entwicklungsſtufe der C., die man daher zunächſt als Antiphlogiſtiſche Chemie (ſ. d.) bezeichnete. Sie führte bald zur Entdeckung der wichtigſten ſtöchiometriſchen Geſetze (ſ. Stöchiometrie), zur Aufſtellung der naturwiſſenſchaftlichen Atomtheorie durch Dalton, ihrer experimentellen Durcharbeitung durch Berzelius u. ſ. w. Früher als Scheidekunde bezeichnet, da die Erkennung und Trennung der Beſtandteile der chem. Körper ihr Hauptzweck, ſie alſo vorwiegend analytiſch war, hat ſie ſich bald und in wunderbarem Aufſchwung den ſynthetiſchen Aufbau chem. Verbindungen zu einer ihrer Hauptaufgaben geſetzt. Während in der erſten Hälfte unſers Jahrhunderts die ſog. unorganiſche C. als das wichtigſte Arbeitsgebiet erſcheint, hat ſpäter, namentlich ſeit etwa 1860, die organiſche C. die führende Rolle übernommen. In dieſem ſynthetiſchen Zeitalter, in dem ſich auch die techniſche C. vielfach entwickelt hat, befindet ſie ſich noch. In neueſter Zeit entwickelt ſich neben ihr die phyſikaliſche C. in ungeahnter Weiſe.

Die chem. Litteratur iſt ſehr umfangreich. Beſonders zu nennen ſind folgende Werke. Geſamte C.: Graham-Otto, Ausführliches Lehrbuch der C. (5 Bde., Braunſchw. ſeit 1863; die einzelnen Bände in verſchiedenen Auflagen); Regnault-Strecker, Kurzes Lehrbuch der C. (von Wislicenus, 2 Bde., ebd.; Bd. 1, 9. Aufl. 1877—81; Bd. 2, 6. Aufl. 1876); Roscoe und Schorlemmer, Ausführliches Lehrbuch der C. (5 Bde., ebd. 1879—96; anorganiſcher Teil, von Roscoe und Claſſen, 3. Aufl., 2 Bde., 1895—97); dieſ., Kurzes Lehrbuch der C. (11. Aufl., ebd. 1898); Laſſar-Cohn, Die C. im täglichen Leben (4. Aufl., Hamb. 1900). Handwörterbücher: Neues Handwörterbuch der C. (bg. von von Fehling, nach deſſen Tode von Hell; gegenwärtig in 6. Bde., ebd. 1871—97); Handwörterbuch der C., bg. von Ladenburg (13 Bde., Bresl. 1883—95). — Allgemeine C.: von Hofmann, Einleitung in die moderne C. (6. Aufl., Braunſchw. 1877); Naumann, Allgemeine und phyſik. C. (als 1. Bd. der 6. Aufl. von Gmelin-Krauts Handbuch der anorganiſchen C., Heidelb. 1877); Lothar Meyer, Grundzüge der theoretiſchen C. (2. Aufl., Lpz. 1893); derſ., Die modernen Theorien der C. (6. Aufl., Bresl. 1896 fg.); Horſtmann, Theoretiſche C. (als 2. Abteil. des 1. Bds. von Graham-Ottos Ausführlichem Lehrbuch der C., Braunſchw. 1885); Oſtwald, Lehrbuch der allgemeinen C. (2. Aufl., 2 Bde., Lpz. 1891 fg.); derſ., Grundriß der allgemeinen C. (3. Aufl., ebd. 1899); Mendelejeff, Grundlagen der C. (aus dem Ruſſiſchen, Petersb. 1892); Nernſt, Theoretiſche C. (3. Aufl., Stuttg. 1900); Biſchoff, Handbuch der Stereochemie (Frankf. a. M. 1894); Ira Remſen, Einleitung in das Studium der C. (2. Aufl., Tüb. 1895); van Deventer, Phyſikaliſche C. für Anfänger (Amſterdam und Lpz. 1897); van't Hoff, Vorleſungen über theoretiſche und phyſikaliſche C. (Braunſchw. 1898 fg.). — Anorganiſche C.: Gmelin-Kraut, Handbuch der anorganiſchen C. (3 Bde., 6. Aufl., Heidelb. 1871—97); Ira Remſen, Anorganiſche C. (2. Aufl., deutſch von Seubert, Tüb. 1899); Dammer, Handbuch der anorganiſchen C. (3 Bde., Stuttg. 1892—94; Ergänzungsband 1895); Bodländer, Lehrbuch der C. (2 Bde., Bd. 1: Anorganiſche C., ebd. 1896); von Richter, Lehrbuch der anorganiſchen C. (10. Aufl., bearbeitet von Klinger, Bonn 1899); Erdmann, Lehrbuch der anorganiſchen C. (2. Aufl., Braunſchw. 1900); Oſtwald, Grundlinien der anorganiſchen C. (Lpz. 1900); Krafft, Kurzes Lehrbuch der C. Anorganiſche C. (4. Aufl., Wien 1900). — Organiſche C.: Schorlemmer, Lehrbuch der Kohlenſtoffverbindungen (3. Aufl., Braunſchw. 1885—97); Fittig, Wöhlers Grundriß der organiſchen C. (11. Aufl., Lpz. 1886); Beilſtein, Handbuch der organiſchen C. (3. Aufl., 4 Bde., Hamb. 1893—99; Ergänzungsbände ebd. 1900 fg.); von Richter, C. der Kohlenſtoffverbindungen oder organiſche C. (9. Aufl., bearbeitet von Anſchütz, Bd. 1, Bonn 1900); Bernthſen, Kurzes Lehrbuch der organiſchen C. (7. Aufl., Braunſchw. 1897); Elbs, Die ſynthetiſchen Darſtellungsmethoden der Kohlenſtoffverbindungen (2 Bde., Lpz. 1891); Meyer und Jacobſon, Lehrbuch der organiſchen C. (in 2 Bdn., ebd. 1891 fg.); Gattermann, Die Praxis des organiſchen Chemikers (4. Aufl., ebd. 1900); Krafft, Kurzes Lehrbuch der C. Organiſche C. (3. Aufl., Wien 1900); Béhal, Traité de chimie organique d'après tes théories modernes (2 Bde., Par. 1896—97); Ira Remſen, Einleitung in das Studium der Kohlenſtoffverbindungen oder organiſche C. (3. Aufl., Tüb. 1897); Richter, Lexikon der Kohlenſtoffverbindungen (2 Bde., Hamb. 1900). — Analytiſche C.: ſ. Analyſe (Litteratur). — Phyſiologiſche C.: ſ. Tierchemie (Litteratur). — Techniſche C.: Bolley und Birnbaum, Handbuch der chem. Technologie (fortgeſetzt von Engler, 8 Bde., Braunſchw. ſeit 1862); Muspratt, Theoretiſche, praktiſche und analytiſche C. in Anwendung auf Künſte und Gewerbe. Encyklopäd. Handbuch der techniſchen C. von F. Stohmann und B. Kerl (4. Aufl., von Bunte, in 8 Bdn.; Bd. 1—7, ebd. 1886—1900); Fiſcher, Handbuch der chem. Technologie (4. Aufl., Bd. 1, Lpz. 1900); Oſt, Lehrbuch der techniſchen C. (4. Aufl. u. d. T. «Lehrbuch der chem. Technologie», Hann. 1900); Dammer, Handbuch der chem. Technologie (5 Bde., Stuttg. 1895—98); Medicus, Kurzes Lehrbuch der chem. Technologie (Tüb. 1894—97); Parnicke, Die maſchinellen Hilfsmittel der chem. Technik (2. Aufl., Frankf. a. M. 1898); Chem.-techniſche Unterſuchungsmethoden (hg. von Lunge, 4. Aufl., 3 Bde., Berl. 1899 — 1900). Einzelbände für die verſchiedenen Zweige der chem. Induſtrie enthält Hartlebens Chem.-techniſche Bibliothek (Wien). — Pharmaceutiſche C.: Schmidt, Ausführliches Lehrbuch der pharmaceutiſchen C. (4. Aufl., Bd. 1, Braunſchw. 1898); Arnold, Repetitorium der C. (für Mediziner und Pharma-

ceuten, 10. Aufl., Hamb. 1900). — Experimentalchemie: Knoevenagel, Praktikum des anorganischen Chemikers (Lpz. 1900); Arendt, Technik der Experimentalchemie (3. Aufl., Hamb. 1900). — Geschichte der C.: Kopp, Geschichte der C. (4 Bde., Braunschw. 1843—47); derſ., Die Alchimie (2 Bde., Heidelb. 1886); Jagnaux, Histoire de la chimie (2 Bde., Par. 1892); von Meyer, Geschichte der C. (2. Aufl., Lpz. 1895); Tilden, Short history of progress of scientific chemistry in our own times (Lond. 1899); Ahrens, Die Entwicklung der C. im 19. Jahrh. (Stuttg. 1900); Ladenburg, Die Entwidlung der C. in den letzten 20 Jahren (ebd. 1900). Monographien aus der Geschichte der C. giebt Kahlbaum (Lpz. 1897 fg.) heraus. — Gerichtliche C.: Baumert, Lehrbuch der gerichtlichen C. (Braunschw. 1893). — Zeitschriften: die Schriften der größern chem. Gesellschaften, vor allem die «Berichte» und für Referate das «Chemische Centralblatt» der Deutschen Chemischen Gesellschaft zu Berlin, die «Zeitschrift für angewandte C.» der Deutschen Gesellschaft für angewandte C. und die der Gesellschaft deutscher Chemiker, das «Journal of the Chemical Society of London» und das «Bulletin de la Société chimique de Paris»; ferner Liebigs «Annalen der C.» (Leipzig), die «Annales de physique et de chimie», das «Journal für praktische C.» (Leipzig), «Monatshefte für C.» (Wien), die «Zeitschrift für physikalische C.», die «Zeitschrift für anorganische C.», die «Gazetta chimica», das «American Journal of Chemistry», «Chemikerzeitung» (Cöthen), «Deutsche Chemikerzeitung» (Berlin), «Österr. Chemikerzeitung» (Wien), «Repertorium der analytischen C.» (Hamburg), «Zeitschrift für analytische C.» (Wiesbaden), «Zeitschrift für physiologische C.» (Straßburg), «Chem.-technische Zeitung» (Leipzig), «Die chem. Industrie» ebd.), «Chem.-technisches Repertorium» (Berlin) u. a. Zusammenfassende Berichte giebt der von Liebig begründete «Jahresbericht über die Fortschritte der C.» (Braunschweig), außerdem Biedermann, «Technisch-chem. Jahrbuch» (Berlin), «Jahrbuch der C.» Braunschweig) und «Jahrbuch der organischen C.» Leipzig).

Chemigliphie (grch.), ſ. Glyphographie.

Chemigraphie (grch.), ſ. Zinkographie.

Chemikalien, ſ. Chemische Präparate.

Chemillé (ſpr. sch'mijeh), Hauptort des Kantons C. im Arrondiſſement Cholet des franz. Depart. Maine-et-Loire, in 87 m Höhe, an dem zum Layon (Loire) gehenden Hyrôme und an der Eiſenbahnlinie La Poſſonnière-Cholet der Franz. Staatsbahn, hat 1896) 3094, als Gemeinde 4365 E., Poſt, Telegraph, eine Kirche (12. bis 16. Jahrh.), eiſenhaltige Mineralquelle; Woll- und Baumwollmanufaktur, Färberei und Papierfabrikation. C. wurde 1655 Grafſchaft.

Chemilumineſcenz, ſ. Lumineſcenz.

Chemin (frz., ſpr. sch'mäng), Weg; C. à rails (ſpr. raj), Schienenweg, Pferdebahn; C. de fer (ſpr. fähr), Eiſenbahn; C. de fer à crémaillère (ſpr. remäjähr), Zahnradbahn; C. de fer funiculaire (pr. fünikulähr), Drahtſeilbahn; C. de fer de ceinure (ſpr. ßängtühr), Ringbahn.

Cheminée (frz., ſpr. sch'mineh), Kamin; ſchlotartiger Riß in Felſen.

Chemiſch Blau, ſ. Indigblauſchwefelſäuren.

Chemiſch Braun, ſ. Kupferbraun.

Chemiſche Analyſe, ſ. Analyſe, chemiſche.

Chemiſche Anziehung, Chemiſche Arbeit, ſ. Affinität.

Chemiſche Beſtandteile, ſ. Chemiſche Proteſſe.

Chemiſche Bleiche, ſ. Bleichen.

Chemiſche Elemente, chemiſche Grundſtoffe, Urſtoffe oder chemiſch einfache Körper, chem. Körper (ſ. Chemie), die auf keine Weiſe in mehrere Beſtandteile zerlegt werden können. Ihre Zahl iſt verhältnismäßig gering; ſie beläuft ſich etwa auf 76.

Jedes chem. Element wird durch ein beſonderes Symbol (ſ. Chemiſche Zeichen) bezeichnet, das gleichzeitig die Art des Elements und ein Atom desſelben, folglich auch die Atomgewichtszahl bedeutet. Die jetzt bekannten C. E. ſind die folgenden:

	Element	Symbol		Element	Symbol
1.	Aluminium	Al	41.	Niobium	Nb
2.	Antimon (Stibium)	Sb	42.	Osmium	Os
3.	Argon	Ar	43.	Palladium	Pd
4.	Arſen	As	44.	Phosphor	P
5.	Barium	Ba	45.	Platin	Pt
6.	Beryllium	Be	46.	Praſeodym	Pr
7.	Blei (Plumbum)	Pb	47.	Queckſilber (Hydrargyrum)	Hg
8.	Bor	B	48.	Rhodium	Rh
9.	Brom	Br	49.	Rubidium	Rb
10.	Cadmium	Cd	50.	Ruthenium	Ru
11.	Calcium	Ca	51.	Samarium	Sa
12.	Cäſium	Cs	52.	Sauerſtoff (Oxygenium)	O
13.	Cerium	Ce	53.	Scandium	Sc
14.	Chlor	Cl	54.	Schwefel (Sulfur)	S
15.	Chrom	Cr	55.	Selen	Se
16.	Eiſen (Ferrum)	Fe	56.	Silber (Argentum)	Ag
17.	Erbium	Er	57.	Silicium	Si
18.	Fluor	F	58.	Stickſtoff (Nitrogenium)	N
19.	Gadolinium	Gd	59.	Strontium	Sr
90.	Gallium	Ga	60.	Tantal	Ta
21.	Germanium	Ge	61.	Tellur	Te
22.	Gold (Aurum)	Au	62.	Thallium	Tl
23.	Helium	He	63.	Thorium	Th
94.	Indium	In	64.	Thulium	Tu
25.	Iridium	Ir	65.	Titan	Ti
26.	Jod	J	66.	Uran	U
97.	Kalium	K	67.	Vanad	Vd
28.	Kobalt	Co	68.	Waſſerſtoff (Hydrogenium)	H
29.	Kohlenſtoff (Carboneum)	C	69.	Wismut (Bismutbum)	Bi
30.	Krypton	Kr	70.	Wolfram	W
31.	Kupfer (Cuprum)	Cu	71.	Xenon	X
32.	Lanthan	La	79.	Ytterbium	Yb
83.	Lithium	Li	73.	Yttrium	Y
34.	Magneſium	Mg	74.	Zink	Zn
35.	Mangan	Mn	75.	Zinn (Stannum)	Sn
36.	Molybdän	Mo	76.	Zirkonium	Zr
87.	Natrium	Na			
38.	Neodym	Nd			
39.	Neon	Ne			
40.	Nickel	Ni			

Außerdem werden noch einige Elemente (Terbium, Decipium u. ſ. w.) aufgeführt, deren Exiſtenz nicht zweifellos iſt. Das Coronium iſt bisher nur ſpektralanalytiſch nachgewieſen; über die neuentdeckten ſeltenen Gaſe der Luft ſ. Chemiſche Elemente (Bd. 17). Über die Beziehungen der Elemente zueinander u. ſ. w. ſ. Elementarfamilien, Elementartriaden und Periodiſches Syſtem der chemiſchen Elemente.

Die bisher übliche Einteilung der Elemente in Metalle und Metalloide oder Nichtmetalle, die der Metalle wieder in ſchwere und leichte mit der Dichte 5 als Grenze zwiſchen beiden, iſt von der neuern Chemie verlaſſen worden, da ſie oft dazu zwingt, in ihren chem. Eigenſchaften einander ſehr nahe ſtehende Elemente auseinander zu reißen, wie z. B. Schwefel und Tellur; auch in den Fällen, wo Elemente in verſchiedenen allotropiſchen Modifikationen (ſ. Allotropie) auftreten, von denen die eine entſchieden metalliſch, die andere ebenſo entſchieden unmetalliſch iſt, iſt dieſe Einteilung nicht anwendbar. Man

gruppiert jetzt die Elemente nach ihren chem. Eigenschaften in Elementenfamilien, die durch das periodische System der Elemente wiederum in naturgemäße chem. Beziehungen zueinander treten.

Chemische Fabriken, Fabriken, in denen Chemische Präparate (s. d.) erzeugt werden. (S. auch Chemische Industrie.)

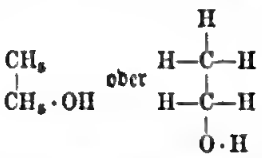
Chemische Formeln, die unter Benutzung der Chemischen Zeichen (s. d.) hergestellten Symbole der chem. Verbindungen, durch die nicht nur die qualitativen, sondern auch die quantitativen Zusammensetzungsverhältnisse der letztern ausgedrückt werden. Handelt es sich dabei um nichts weiter, so heißen die C. F. empirische Formeln; empirische Molekularformeln aber dann, wenn sie die Zusammensetzungsverhältnisse der bekannten Molekulareinheit der Verbindung angeben.

So bedeutet die empirische Molekularformel des Wassers: H_2O, daß ein Molekül Wasser eine Verbindung von 1 Atom (16 Gewichtsteilen) Sauerstoff mit 2 Atomen (2 Gewichtsteilen) Wasserstoff ist und demnach 18 Gewichtsteile darstellt.

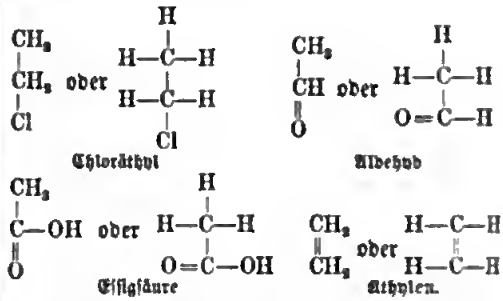
Von den empirischen Molekularformeln werden die rationellen Formeln oder Konstitutionsformeln unterschieden. Diese sollen, außer der qualitativen und quantitativen Zusammensetzung auch noch die chem. Konstitution, d. h. die Gruppierungsweise der Elementaratome, wie sie sich in dem Ablaufe chem. Veränderungen zeigt, ausdrücken. Für die Umsetzung des Weingeistes z. B., dessen empirische Molekularformel C_2H_6O ist, mit Salzsäure:

$$C_2H_6O + HCl = C_2H_5 \cdot Cl + H_2O,$$

ergiebt sich die rationelle Formel $C_2H_5 \cdot OH$, denn bei derselben gehen die Gruppen C_2H_5 (das zusammengesetzte Radikal Äthyl) und OH (das Radikal Hydroxyl) unverändert in die neuen Verbindungen ein. Die Formel $C_2H_5 \cdot OH$ ist daher eine Radikalformel. Jeder chem. Verbindung kommen so viele rationelle Radikalformeln zu, als sie Umsatzweisen mit verschiedenen in die neuen Produkte übertretenden unveränderten Resten oder Radikalen aufweist. Seitdem für die große Mehrzahl namentlich der Kohlenstoffverbindungen die Reihenfolge in der gegenseitigen Bindungsweise der das Molekül zusammensetzenden Elementaratome, die Art der Verkettung der Atome oder die Struktur des Moleküls, ermittelt worden ist, bedient man sich der Strukturformeln. Dieselbe ist für den Weingeist



d. h. ein Molekül Weingeist besteht aus zwei miteinander verbundenen vierwertigen Kohlenstoffatomen, deren eines weiter mit drei Atomen Wasserstoff vereinigt ist, während das andere außer zwei Wasserstoffatomen noch ein Atom des zweiwertigen Sauerstoffs bindet, welch letzteres weiter mit noch einem Wasserstoffatom in Verbindung steht. In einer solchen Strukturformel sind alle möglichen rationellen Molekularformeln des Moleküls gleichzeitig enthalten, denn die Strukturformeln der obenerwähnten Derivate des Weingeistes sind:



Die Strukturformel soll daher ausdrücken, welche Elemente und in welcher Anzahl und gegenseitigen Bindungsweise die Atome derselben das Molekül der Verbindung zusammensetzen. Bei der räumlichen Isomerie (s. Isomer) wird die Strukturformel zur Raumformel.

Chemische Gleichungen, s. Chemische Zeichen.

Chemische Harmonika, s. Harmonika, chemische.

Chemische Industrie, derjenige Teil der Industrie, der sich mit der Herstellung der Chemischen Präparate (s. d.) beschäftigt. Einige der hierher gehörenden Erwerbszweige, z. B. die Herstellung von Seife, Öl, Leim, von Gerbstoffen u. dgl. sind uralt, ein großer Teil verdankt dagegen erst den wissenschaftlichen Forschungen der letzten Jahrhunderte und Jahrzehnte seine Entstehung. Die C. J. hat sich in allen Kulturstaaten außerordentlich entwickelt, wenn sich auch das eine Land in dieser, ein anderes in jener chem. Branche besonders auszeichnet. Deutschland behauptet hierin eine hervorragende Stellung vorzugsweise infolge der bessern theoretischen Ausbildung der Leiter, technischen Beamten, Werkmeister, schließlich der Arbeiter in den chem. Fabriken (i. Berufsgenossenschaft der chemischen Industrie und Berufsgenossenschaft der Gas- und Wasserwerke, von denen die Gaswerke zu den chem. Fabriken gerechnet werden können). Nach den Produktionserhebungen von 1897 belief sich in Deutschland die Gesamtproduktion der C. J. auf 83112791 Doppelcentner im Werte von 917902570 M. — An Rohstoffen der C. J. (Salpeter, Weinstein, Schwefel, Droguen, Farbholz, Harzen, Gerbstoffen u. s. w.) sowie an chem. Fabrikaten (Alkalien, Säuren, Salzen, ätherischen Ölen, Leim, Lacken, Zündwaren, Farben, Seifen u. s. w.) wurden 1899 in Deutschland eingeführt: 12850801 Doppelcentner im Werte von 248544000 M. (vorwiegend Rohstoffe), ausgeführt 7964484 Doppelcentner im Werte von 370773000 M. (vorwiegend Fabrikate). In Österreich-Ungarn betrug 1899 für chem. Produkte, Kerzen, Seifen, Zündwaren, Farb- und Gerbstoffe (mit Einschluß der Rohmaterialien) die Einfuhr 59,3, die Ausfuhr 54,3 Mill. M. Frankreich führte 1899 für 152,4, Großbritannien für 372,2 Mill. M. ein und für 123 und 177,2 Mill. M. aus; jedoch faßt in diesen Ländern die Handelsstatistik den Begriff der chem. Produkte bald enger, bald weiter.

Chemische Isomerie, s. Heteromorphismus.

Chemische Konstitution, s. Chemische Formeln.

Chemische Körper, s. Chemie.

Chemische Laboratorien, die Arbeitsstätten der Chemiker. Diese Laboratorien dienen entweder zu Lehr- und Forschungs- oder zu Erwerbszwecken. In gerechter Würdigung des Einflusses, den die Chemie auf sämtliche Naturwissenschaften ausübt,

CHEMISCHES LABORATORIUM.

1. Ansicht eines Arbeitstisches zu vier Plätzen im Chemischen Laboratorium der Universität Leipzig.

2. Ansicht eines Arbeitssaals im Chemischen Laboratorium der Universität Leipzig.

sind gegenwärtig in Deutschland alle höhern Lehranstalten mit zum größten Teil mustergültig eingerichteten C. L. ausgestattet, welche die Aufgabe haben, die Lernenden in die Wissenschaft einzuführen und sie zu der Fähigkeit eigener Forschung auszubilden. Außer den Laboratorien der öffentlichen Lehranstalten giebt es eine große Anzahl von Privatlaboratorien, deren Inhaber sich die Aufgabe stellen, gegen Entgelt chem. Untersuchungen der verschiedensten Art auszuführen, und die vielfach von Gewerbtreibenden, Kaufleuten und Fabrikanten benutzt werden, um Auskunft über die verschiedensten Gegenstände des täglichen Lebens zu erhalten. Für gerichtliche Untersuchungen bedarf der Chemiker der behördlichen Konzession und wird vereidigt.

Da die C. L. den verschiedensten Zwecken zu dienen haben, so müssen ihre Einrichtungen diesen Zwecken angepaßt sein; ein für Lehrzwecke dienendes Laboratorium bedarf einer ganz andern Ausrüstung als das einer Zuckerfabrik, dieses einer andern wie das einer Sodafabrik u. s. f. Es lassen sich daher keine allgemein gültigen Normen aufstellen; dasjenige, was für das eine Laboratorium nötig ist, ist für ein anderes überflüssig. Ein mustergültig eingerichtetes Universitätslaboratorium ist das 1868 von Kolbe in Leipzig errichtete, in dem alle notwendigen Einrichtungen in zweckmäßigster Weise vereint sind und bei dessen Konstruktion keine Kosten gescheut wurden, durch die Nützliches hätte geschaffen werden können, während andererseits aller unnötige Luxus vermieden ist. Die vorstehende Fig. 1 stellt einen Grundriß des Erdgeschosses, Fig. 2 einen Grundriß des obern Stockwerks dar. Die Tafel: Chemisches Laboratorium giebt in Fig. 1 die Ansicht eines Arbeitstisches zu vier Plätzen, in Fig. 2 eine Ansicht eines der großen Arbeitssäle im obern Stockwerk. Im Grundriß des Erdgeschosses liegen drei große Arbeitssäle für Anfänger A, A′ und B; C ist offene Halle mit Fensterverschluß, D offene Halle zum Arbeiten mit Chlor und andern giftigen Gasen, E Raum zum Arbeiten mit Schwefelwasserstoff; letzteres Gas wird im Keller entwickelt und den einzelnen, gut ventilierten Kapellen durch eine Röhrenleitung zugeführt. F ist Arbeitszimmer der Assistenten, G Vorratskammer, H Kammer zur Aufbewahrung der Reagentien, J Wagenzimmer, auch für mikroskopische Untersuchungen, Luftpumpen u. s. w., K Feuerraum mit Schmelzösen u. dgl., L Garderobe für die Praktikanten des Laboratoriums, L′ desgleichen für den großen Hörsaal M, N Vorbereitungszimmer für die in den Vorlesungen anzustellenden Experimente, N′ Vorzimmer, O Saal für die Sammlungen, P kleineres Auditorium, QQ′, RR′, SS′ Wohnungen für drei Assistenten, T dunkles Zimmer für Spektralanalyse, UVWXYZ zur Wohnung des Direktors gehörige Räume.

Im obern Stockwerk (Fig. 2), dessen Räume für die Arbeiten der bereits weiter vorgeschrittenen Studierenden bestimmt sind, sind A, A′ und B die Arbeitssäle, C offene Halle mit Fenstern versehen, D offener Dachraum zum Arbeiten im Sonnenlicht, E Schwefelwasserstoffraum, F Arbeitszimmer der Assistenten, G Raum zum Erhitzen von explodierbaren Röhren, H Reagenskammer, J Zimmer für Luftpumpen, K für Wagen, L Raum für Elementaranalysen, M Garderobe, N, O und P Privatlaboratorium des Direktors, Q Raum für Spektralanalyse und Photometrie, R Bibliothek, S Zimmer für Gasanalyse. Die Räume T bis Z gehören zur Wohnung des Direktors.

Fig. 1.

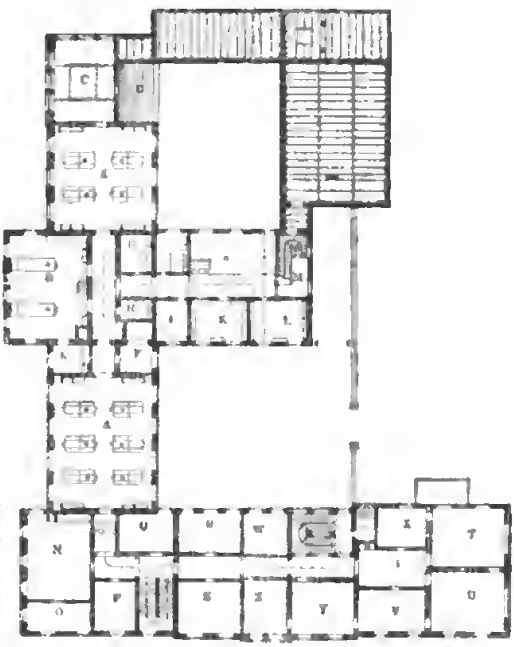


Fig. 2.

Dazu kommen noch in dem hohen Kellergeschoß Räume für Dampfkessel, Schmelz- und Feuerarbeiten, Vorräte und für besondere chem. Arbeiten. Die Zahl der in diesem Laboratorium in letzter Zeit unterrichteten studierenden Praktikanten beträgt zwischen 175 und 190. Der Unterricht wird vom Direktor und sechs staatlich angestellten Assistenten geleitet.

Chemische Meßkunde, Teil der allgemeinen Chemie, s. Stöchiometrie.

Chemische Orte, s. Kohlenstoffsterne und Substitutionsprodukte.

Chemische Präparate, chemische Produkte, Chemikalien, im allgemeinen diejenigen Waren, welche durch ein chem.-technisches Verfahren dargestellt werden. Im strengen Sinne des Wortes sind daher z. B. auch Branntwein, Seife, Stearinkerzen, Rübenzucker und Leder C. P. Gewöhnlich nennt man so aber nur die Produkte, die in besondern Fabriken (chemischen Fabriken) erzeugt werden, z. B. Schwefelsäure, Soda, Chlorkalk, Alaun, Dynamit, anorganische und organische Farben, sowie Heilmittel (Chinin, Morphium, Chloroform, Chloralhydrat) u. s. w. (S. auch Chemische Industrie.)

Chemische Prozesse, chemische Vorgänge, alle die Veränderungen, bei denen vorher vorhandene chem. Körper (die Ingredienzien der C. P.) in andere (die Produkte der C. P.) übergehen. Wird ein chem. Körper so verändert, daß zwei oder mehrere neue aus ihm entstehen, so ist der Vorgang ein analytischer, eine Zersetzung. Wenn sich dagegen zwei oder mehrere chem. Körper miteinander so verändern, daß aus ihnen ein einziger neuer entsteht, so wird der Prozeß ein synthetischer, eine Verbindung, genannt. Läßt sich aus den Produkten der Zersetzung durch Synthese der ursprüngliche Körper wiederherstellen, so sind jene die chem. Bestandteile des letztern.

Sehr häufig lassen sich die Zersetzungsprodukte eines Körpers wieder weiter zersetzen. Die neuen Körper werden dann die fernern Bestandteile, gegenüber den nähern, den Produkten der ersten Zersetzung, genannt. Niemals können aber die Zersetzungen beliebig oft wiederholt werden, sondern man gelangt schließlich zu Zersetzungsprodukten, die nicht weiter zersetzt werden können. Diese letzten Bestandteile sind die chemischen Grundstoffe oder Chemischen Elemente (s. d.) und werden als chemisch einfache Stoffe betrachtet, während alle zersetzbaren chem. Körper zusammengesetzte Körper oder chemische Verbindungen heißen. Die meisten der bekannten chem. Verbindungen, deren Zahl eine ungeheuer viel größere als die der chem. Elemente ist, können auf dem Wege der Synthese wiederhergestellt werden.

Ein Beispiel mag diese Verhältnisse erläutern:

Analytische Veränderung.

Aus kohlensaurem Calcium (Kalkspat, Marmor, Kalkstein, Kreide) entstehen beim Glühen durch Zersetzung

gebrannter Kalk und Kohlensäure

als die nähern Bestandteile. Jeder von ihnen kann noch einmal zersetzt werden in die letzten Bestandteile oder Elemente

Cal- cium | Sauer- stoff | Kohlen- stoff | Sauer- stoff.

Synthetische Veränderung.

Erhitzt man Calciummetall oder Kohlenstoff im Sauerstoffgase, so verbinden sie sich mit letzterm und geben

gebrannten Kalk Kohlensäure,

die, wenn sie bei Gegenwart von Wasser zusammentreffen, sich miteinander verbinden zu

kohlensaurem Calcium.

Von den rein analytischen und synthetischen Veränderungen unterscheidet sich eine dritte Gruppe C. P., die man chemische Umsetzungen genannt hat. Bei ihnen ist die Zahl der Produkte der Veränderung gleich der Zahl der Ingredienzien. Eins der letztern mindestens muß ein zusammengesetzter Körper sein. So entstehen z. B. aus Salzsäure (Chlorwasserstoff) und dem Elemente Eisen: Chloreisen und Wasserstoff, indem erstere zersetzt wird und einer ihrer Bestandteile, das Chlor, sich mit dem Eisen wieder verbindet; Eisen und Chlorwasserstoff geben: Chloreisen und Wasserstoff; oder: Chlorquecksilber und Jodkalium liefern beim Zusammentreffen: Chlorkalium und Jodquecksilber.

Solche Umsetzungen zwischen zwei chem. Verbindungen heißen auch Wechselzersetzungen.

Bei dem synthetischen Prozesse wird die zwischen den Ingredienzien vorhandene Affinität (s. d.) wirksam, beim analytischen Vorgange muß sie zur Trennung der durch sie verbundenen Bestandteile überwunden werden, bei der Umsetzung gruppieren sich die in den Ingredienzien vorhandenen Bestandteile unter Überwindung der schwächern Affinitäten durch die in den Produkten wirksam werdenden stärkern Affinitäten in anderer Weise.

Die Vorgänge bei Umsetzungen werden auch Substitutionsprozesse genannt. Wenn z. B. Eisen und Salzsäure sich miteinander umsetzen, so tritt das Eisen an Stelle des Wasserstoffes mit dem Chlor in Verbindung, es ersetzt den Wasserstoff oder wird für ihn substituiert.

Wird durch Temperaturerhöhung eine Verbindung in Bestandteile zersetzt, die sich beim Abkühlen wieder miteinander verbinden, so heißt ein solcher Vorgang Dissociation (s. d.); wird die Zersetzung dagegen durch den galvanischen Strom veranlaßt, so nennt man sie Elektrolyse (s. d.).

C. P. verlaufen in der Natur überall, wo Änderungen der stofflichen Art der Naturkörper stattfinden. Sie führen zur Veränderung der die Erdrinde bildenden Gesteine und Mineralien (geologisch-chemische Prozesse), durch sie bildet die Pflanze organische Stoffe aus den Gemengbestandteilen der Atmosphäre und des Bodens (Assimilationsprozesse) und wandelt das Tier seine Nahrung durch Verdauung in Bestandteile seines Körpers um und zersetzt sie wieder unter Wärmebildung und Leistung von mechan. Arbeit.

Chemische Scheidung, s. Zersetzung.

Chemisches Laboratorium, s. Chemische Laboratorien.

Chemische Symbole, s. Chemische Zeichen.

Chemische Technologie, soviel wie technische Chemie, d. h. die Anwendung der chem. Wissenschaft zur Herstellung von chem. Körpern, die Handelsprodukte sind (s. Chemie, Chemische Präparate, Technologie).

Chemische Tinte, s. Tinte.

Chemische Trennung, s. Zersetzung.

Chemische Tusche, lithographische Tusche, s. Lithographie.

Chemische Umsetzungen, s. Chemische Prozesse.

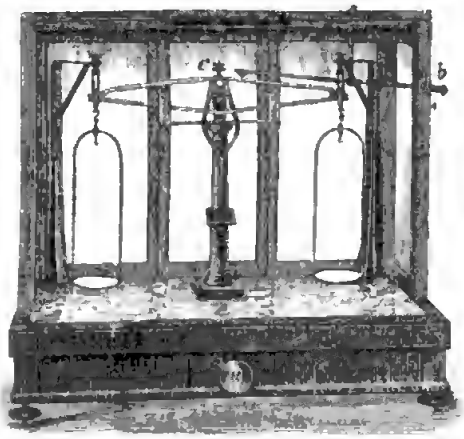
Chemische Verbindungen, s. Chemie und Chemische Prozesse.

Chemische Verwandtschaft, s. Affinität.

Chemische Vorgänge, s. Chemische Prozesse.

Chemische Wage (Präcisionswage), eine zweiarmige Wage, die durch genaue zweckmäßige Konstruktion und sorgfältige Ausführung Wägungen von solcher Feinheit gestattet, wie sie für chem. Analysen erforderlich ist, d. h. die Wage muß bei einer Belastung von höchstens 200—300 g ein Übergewicht von einem Bruchteil eines Milligramms noch mit Sicherheit erkennen lassen. Solche C. W. sind zum Schutz immer in einem Glaskasten aufgestellt. Um die nötige Empfindlichkeit der Wage zu erreichen,

aute man deren Balken möglichſt lang und leicht. Derſelbe iſt daher nicht maſſiv, ſondern durchbrochen ſ. nachſtehende Figur), damit er bei möglichſt geingem Gewicht doch die nötige Stärke beſitze. Die nittlere aus Stahl verfertigte Schneide ruht auf einer Unterlage von Achat, von der ſie der Schonung wegen, durch Drehung am untern Knopf a, abgehoben wird, ſolange die Wage nicht gebraucht wird. Der eine Wagearm iſt von der mittlern Schneide n bis zum Aufhängepunkt der entſprechenden Wagchale in zehn gleiche Teile geteilt, die, von der Mitte n gezählt, mit 1, 2, 3 u. ſ. w. bezeichnet ſind. Wird ein aus Draht gebogenes Häkchen (Reiter), das Centigramm ſchwer iſt, in den Punkten 1, 2, 3 u. ſ. w. aufgehängt, ſo hat es dieſelbe Wirkung, als



b man ein Gewicht von 1, 2, 3 u. ſ. w. Milligramm in die Wagſchale der gleichen Seite gelegt hätte. Das Häkchen kann durch den nach außen gehenden Stab b verſchoben werden. Dieſe von Berzelius erdachte Wägmethode geſtattet mittels zehnfach größerer und beſſer herſtellbarer Gewichtchen feinere und dennoch genaue Wägungen zu machen.

Eine Wage iſt auch um ſo empfindlicher, je näher der Schwerpunkt des Wagebalkens unter dem mittlern Drehpunkt liegt. Um nun die Lage dieſes Schwerpunktes regulieren zu können, iſt in der vertikalen Mittellinie der mittlern Schneide eine feine Schraubenſpindel angebracht, mittels deren man ein kleines Metallgewicht c nach Belieben höher oder tiefer ſtellen kann. Ein meiſt nach unten gerichteter Zeiger in der Mitte des Wagebalkens erleichtert die Beobachtung des Ausſchlags.

Seit man ſich gewöhnt hat, nicht die ruhige Einſtellung der Wage abzuwarten, ſondern das Übergewicht nach den ungleichen Ausſchlägen rechts und links zu beurteilen, alſo durch Schwingungen zu wägen, iſt es der Zeiterſparnis wegen wichtig, raſcher ſchwingende Wagen zu haben. Man baut deshalb nach dem Vorgang von Bunge die Wagebalken kürzer als früher. An einer gut zur Wägung hergerichteten (juſtierten) Wage muß ſich der unbelaſtete Wagebalken horizontal einſtellen. Man wählt die Wagſchalen von gleichem Gewicht, das durch die unveränderte Lage der Wagebalken bei Vertauſchung der Schalen nachgewieſen wird, um von einer zufälligen Vertauſchung der Schalen unabhängig zu ſein. Stört gleiche Belaſtung der Wagſchalen das Gleichgewicht nicht, ſo ſind beide Arme der Wage gleich lang, was zur richtigen Wägung notwendig iſt.

Hängt man die eine Wagſchale kürzer auf und bringt unter derſelben ein Häkchen an, um Körper, z. B. Glastropfen, an ſeinen Platindrähten daran zu hängen, ſo kann man den Gewichtsverluſt dieſer Körper beim Eintauchen in Flüſſigkeiten beſtimmen und ſo dieſe hydroſtatiſche Wage zur Ermittelung des ſpecifiſchen Gewichts verwenden. (S. Auftrieb.)

Chemiſche Wäſche, ſ. Fleckmittel.

Chemiſche Zeichen, chemiſche Symbole. Die früher in der Chemie und Pharmacie, beſonders für die Metalle gebräuchlichen Zeichen, die teils aus der Alchimie, teils aus der Aſtrologie entlehnt waren, und von denen ☉ (Sol) für Gold, ☽ (Luna) für Silber, ♀ (Venus) für Kupfer, ♂ (Mars) für Eiſen, ☿ (Mercurius) für Queckſilber, ♄ (Saturnus) für Blei, ♃ (Jupiter) für Zinn, ſowie ⊖ für Salz, ⓝ für Salpeter, ▽ für Waſſer, △ für Feuer, ▲ für Erde, ♨ für Sublimieren, ▽̄ für Präcipitieren, ♎ für Deſtillieren am häufigſten vorkamen, ſind in neuerer Zeit gänzlich außer Gebrauch gekommen. Dafür hat die neuere Chemie beſondere Symbole für die chem. Elemente eingeführt und als ſolche die Anfangsbuchſtaben der ſog. Generalnamen, d. h. der lat. oder griech. Namen der Elemente, gewählt. Fangen mehrere Elemente mit demſelben Buchſtaben an, ſo fügt man zu ihrer Unterſcheidung noch einen zweiten für den Namen charakteriſtiſchen Buchſtaben hinzu, z. B. Ca für Calcium, Cl für Chlor, C (allein) für Carboneum (ſ. Chemiſche Elemente). Dieſe Elementarſymbole drücken indeſſen nicht nur die Art des Elementes, die Qualität, ſondern gleichzeitig ein Atom, demnach die Atomgewichtsmenge, alſo eine beſtimmte Quantität, aus. So bedeutet z. B. H ein Atom, d. h. ein Gewichtsteil Waſſerſtoff oder Hydrogenium; O ein Atom = 16 Gewichtsteile Sauerſtoff oder Oxygenium u. ſ. w.

Die Elementarſymbole eignen ſich in dieſer Form vortrefflich für kurze Bezeichnung der Zuſammenſetzungsverhältniſſe und der Molekulargröße chem. Verbindungen. Die Symbole der letztern, die Chemiſchen Formeln (ſ. d.), werden nämlich durch Zuſammenſtellung der Elementarſymbole gewonnen, wobei gewöhnlich das Zeichen jedes in der Anzahl von mehrern Atomen im Moleküle vorhandenen Elements nur einmal geſchrieben und die Atomanzahl durch Beifügung der betreffenden Ziffer rechts unterhalb (oder wohl auch oberhalb) des Atomſymbols ausgedrückt wird.

So hat z. B. die Salzſäure die Formel HCl, d. h. ein Molekül beſteht aus

1 Atom Waſſerſtoff H	=	1 Gewichtsteil
1 » Chlor Cl	=	35,5 »
1 Molekül HCl	=	36,5 Gewichtsteilen.

H_2O bedeutet 1 Molekül Waſſer, beſtehend aus

2 Atomen Waſſerſtoff H_2	=	2 Gewichtsteilen
1 Atom Sauerſtoff O	=	16 »
H_2O Molekulargewicht	=	18 Gewichtsteilen.

Durch die chem. Formeln laſſen ſich auch alle chem. Prozeſſe nach Art und Quantität ihrer Ingredienzien und Produkte veranſchaulichen. Es geſchieht dies in Form chemiſcher Gleichungen, deren linke Seite die durch das Additionszeichen miteinander verbundenen Molekularformeln der aufeinander einwirkenden Ingredienzien, deren rechte ebenſo die der gebildeten Produkte enthält. So bedeutet z. B. die chem. Gleichung:

$$HgCl_2 + CaJ_2 = HgJ_2 + CaCl_2,$$

daß 1 Molekül Chlorqueckſilber, beſtehend aus:

1 Atom Quecksilber Hg = 200 Gewichtsteilen
+ 2 Atomen Chlor Cl_2 = 71 »

also in der Menge von 271 Gewichtsteilen sich mit 1 Molekül Jodcalcium, bestehend aus:

1 Atom Calcium Ca = 40 Gewichtsteilen
+ 2 Atomen Jod J_2 = 254 »

also in der Menge von 294 Gewichtsteilen umsetzen und dadurch bilden:

1 Molekül Jodquecksilber, bestehend aus:
1 Atom Quecksilber = 200 Gewichtsteilen
+ 2 Atomen Jod = 254 »

also in der Menge von 454 Gewichtsteilen und 1 Molekül Chlorcalcium, bestehend aus:

1 Atom Calcium = 40 Gewichtsteilen
+ 2 Atomen Chlor = 71 »

demnach in der Menge von 111 Gewichtsteilen.

Treten in einem chem. Prozesse unter den Ingredienzien oder Produkten mehrere Moleküle auf, so wird der Formel der betreffenden Verbindung auf der Zeile die betreffende Ziffer vorgesetzt. Die multiplizierende Wirkung dieser auf der Zeile stehenden Ziffern erstreckt sich nach rechts hin bis zum nächsten algebraischen Zeichen. So heißt z. B.

$$2HCl + Fe = FeCl_2 + H_2:$$

2 Moleküle Chlorwasserstoff liefern mit 1 Atom Eisen: 1 Molekül Eisenchlorür und 2 Atome Wasserstoff.

Soll dagegen die Multiplikation einer ganzen Formelsumme ausgeführt werden, so schließt man dieselbe in Klammern ein und setzt den multiplizierenden Faktor entweder auf die Zeile vor den Ausdruck, oder unter (oder über) die Zeile dahinter. So bedeutet z. B. die Gleichung

$$4[FeSO_4 + 7H_2O] + O_2 + 2H_2O = 2[Fe_2(SO_4)_3(OH)_2 + 14H_2O],$$

daß 4 Moleküle Eisenvitriol ($FeSO_4 + 7H_2O$) mit 1 Molekül Sauerstoff und 2 Molekülen Wasser sich zu 2 Molekülen des 14 Moleküle Wasser enthaltenden basischen Ferrisulfats verbinden können.

Chemische Zersetzung, s. Chemische Prozesse.

Chemisette (frz., spr. sch'misétt), Vorhemd, auch kurzes Frauenmieder.

Chemitypie (grch.), von ihrem Erfinder C. Piil, einem Dänen, gewählte Bezeichnung für die Kunst, durch ein chem. Verfahren Hochdruckplatten zum Abdruck von Illustrationen in der Buchdruckerpresse herzustellen. Das Verfahren ist folgendes: Auf einer blankpolierten Platte von reinem Zink wird in gewöhnlicher Weise durch Gravierung und Ätzung eine vertiefte Zeichnung ausgeführt, welche einen Abdruck in der Kupferdruckerpresse geben würde. Diese Zeichnung wird durch Einlöten eines leichtflüssigen Metalls (7 Teile Wismut, 16 Teile Zinn, 13 Teile Blei) ausgefüllt und letzteres dann wieder genau bis auf die Oberfläche der Zinkplatte weggeschliffen, so daß nur die vertieften Züge ausgefüllt bleiben. Wenn man sodann mit verdünnter Salpetersäure ätzt, die nur das Zink, jedoch nicht das ausfüllende Metall angreift, so bleibt dieses als Relief stehen, indem es auf das genaueste die vorher vertieften Züge in hochstehenden Linien wiedergiebt, so daß die Platte nun in derselben Weise wie ein Holzschnitt sich behandeln läßt. Die C. hat jedoch nie vermocht, dem Holzschnitt erfolgreich Konkurrenz zu machen, denn sie erreichte nie dessen Weichheit, auch hatten feine Lufttöne und Ausgänge stets etwas Rohes und Dickes. Dagegen wurde sie viel zur Herstellung von Karten und Plänen im Buchdruck angewendet, während sie jetzt wohl überall durch die Zinkhochätzung (s. Zinkographie) ersetzt ist.

Chemnis. 1) **Stadt**, s. Achmim. 2) **Insel**, s. Buto.

Chemn., hinter der lat. Benennung von Weichtieren Abkürzung für Joh. H. Chemnitz (s. d.).

Chemnitz (spr. kemm-). 1) **Kreishauptmannschaft** im Königreich Sachsen, 1. Okt. 1900 durch Teilung der Kreishauptmannschaft Zwickau gebildet, grenzt im S. an Böhmen (s. Karte: Sachsen [Königreich]). I. Südlicher Teil) und ist meist gebirgig (Erzgebirge mit Fichtelberg 1204 m im S.). Hauptflüsse sind Zschopau und Flöha. Bedeutend ist die Industrie, namentlich im O., in der Hauptstadt C., in Annaberg und Olbernhau (s. d.). Die Kreishauptmannschaft hat 2070,99 qkm und (1900) 791 896 (383 200 männl., 408 696 weibl.) E., 29 Städte mit 273,57 qkm und 400 918 (193 249 männl., 207 669 weibl.) E. und 278 Landgemeinden mit 1797,42 qkm und 390 978 (189 951 männl., 201 027 weibl.) E. Dem Religionsbekenntnis nach waren 1895: 713 376 Evangelische, 16 602 Katholiken, 2812 andere Christen und 1239 Israeliten. 1899 waren vorhanden 4252 Fabrikanlagen, darunter 1536 mit Dampfbetrieb und 1688 mit sonstigen Motoren, 2343 feststehende Dampfmaschinen mit 63 135 durchschnittlich geübten Pferdestärken. Die Zahl der beschäftigten Arbeiter betrug 118 563 (79 655 männl., 38 908 weibl.), davon unter 14 J. alt 582 (383 männl., 199 weibl.), über 14—16 J. alt 11 218 (6094 männl., 5124 weibl.).

Die Kreishauptmannschaft zerfällt in das Stadtgebiet C. und 5 Amtshauptmannschaften:

Amtshauptmannschaften	qkm	Einwohner 1895	Evangelische	Katholiken	Israeliten	Einwohner 1900
Stadt Chemnitz .	36,50	180 425	170 224	7775	1001	206 584
Annaberg . . .	433,63	101 547	98 588	2572	114	104 701
Chemnitz . . .	475,86	166 655	163 354	2960	13	169 105
Flöha	404,43	81 581	80 607	748	35	87 923
Glauchau . . .	316,08	141 910	139 555	1862	69	147 386
Marienberg	404,49	61 926	61 048	683	7	63 227

2) **Amtshauptmannschaft** in der Kreishauptmannschaft C. (s. obenstehende Tabelle). — 3) **Selbständige Stadt**, erste Fabrikstadt Sachsens und eine der bedeutendsten Deutschlands, etwa 35 km von der österr. Grenze, liegt in 306 m Höhe (Bahnhof), in einer Einsenkung des Erzgebirgischen Beckens, am gleichnamigen Flüßchen und hat im Mittel eine Jahrestemperatur von etwa 7,2° C., einen Luftdruck von 735 mm und eine Niederschlagsmenge von 683,3 mm. (Hierzu ein Stadtplan nebst Verzeichnis der Straßen und öffentlichen Gebäude.)

Bevölkerung. C. hatte 1840: 23476, 1864: 54827, 1880: 95123, 1890: 138 954, 1895 einschließlich der einverleibten Nachbarorte Altchemnitz (6512 E.), Altendorf (3843 E.), Gablenz (9675 E.) und Kappel (5890 E.) 180 425, darunter 151 602 Lutherische, 6939 Katholiken, 211 Reformierte und 995 Israeliten, 1900: 206 584 (100 995 männl., 105 589 weibl.) E. In Garnison liegen das 5. Infanterieregiment «Prinz Friedrich August» Nr. 104 und das 15. Infanterieregiment Nr. 181. Rechnet man zu der Einwohnerzahl von 1900 (206 584) noch diejenige der Ortschaften, welche an

CHEMNITZ.

Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl.

F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.

Strafsen, Plätze, Gebäude u. s. w.

Adolfstr. A 4.
Adorfer Str. B. C 5.
Agnesstr. C 2.
Agricolastr. A. B 4.
Ahornstr. A. B 4.
Akazienstr. A 4.
Aktienspinnerei. C 3
Aktienstr. C 3.
Albertstr. C 3.
Alexanderstr. D 3.
Altchemnitz. B 6.
Altchemnitzer Str. B. C 5
Altendorf. A 3. 4.
Altendorfer Str. A. B 2. 3.
Altenhainer Str. C. D 5.
Alter Friedhof. C 4.
Amalienstr. D 4.
Amtshauptmannschaft. C 3 (29).
Andreasstr D 5.
Andréplatz. A 3.
Andréstr. A. B 3. 4.
Annaberger Str. B. C 4. 5. 6.
Annenstr. C 4.
Antonsplatz. C 3.
Apollostr. C 5.
Arndtplatz. B 3.
Arndtstr. B 3.
Aue. B 4.
Augustushurger Str. C 4.
Bahnhof Altchemnitz. B. C 5. 6.
— Keppel. A 5.
Bahnstr. D 2.
Bauhof, Städtischer. B 3.
Beckerbrücke. B 4.
Beckerdenkmal. C 4 (15).
Beckerstr B 5.
Bergschlöfschenbrauerei. D 5.
Borgstr. B 2. 3.
Bernhardstr. D 4.
Bernsbachplatz. C 4. 5.
Bernshachstr. C 4.
Bernsdorf. D 6.
Bernsdurfer Friedhof D 6.
— Str C. D 5. 6.
Beyerstr. A 3
Bezirksschulen. C 3. 4, C 5, D 4.
Bismarckstr. C 3
Blankenauer Str. C 1. 2.
Blücherplatz D 2.
Blücherstr. D 5.
Blumenstr. B 4 5.
Borna A 2.
Borse. C 4 (10).
BrauereiSchlofs-Chemnits. B 3.
Brückenstr C 3 4.
Brühl. C 3.
Bürgerstr. A 2.
Carolastr. D 2
Centralanlage der elektr. Strafsenbahn. B 4 (26).
Centralbahnhof. C 3.
Charlottenstr. D 4.
Chemnitzer Baukverein. C 4 (25).
— Stadthank B 4 (24)
Chemnitzfluss. B 6, C 2.
Clarastr. D 2.
Clausdenkmal B 5.
Clanstr. D 4 5.
Cottadenkmal. B 2.
Cottaweg. B 2.
Cranachstr. D 4
Crimmitschauer Wald. A 2
Crusiusstr. B 5.
Dorfstr. B 6.
Dorotheenstr B 2. 3.
Dreieinigkeitskirche. B 4.
Dresdner Str, Äufsere. C. D 2. 3. 4.
— —, Alte. C 4.
— —, Neue. C 4.
Dürerstr C. D 5.
Eckstr. C 2.
Elgner Herd A 2.
Elektrieitätswerk, Städtisches. B C 3.
Elisenstr. C 3.
— (Hilbersdorf). D 2.
Elsässer Str. B C 5.
Emilienstr. C. D 2.
Eschestr. A. B 5.
Exerzierhaus. C 5.
Färberstr. C 3.
Feldstr. C 4.
Ferdinandstr. C 2. 3.
Festhalle. B 2.
Festplats. B 2.
Feuerwehrdepot. C 4 (17).
Fischweg C 2.
Florastr. D 2.
Forsthaus Zeisig D 3.
Forststr. D 3.
Frankenberger Chaussee. D 2
Freigutstr. A. B 3.
Friedhof (Gablenz). D 4.
Friedrich August-Denkmal. C 3.
Friedrichsplatz C 3.
Friedrichstr. C 3.
Fürstenstr. C. D 3.
Furth. C 1.
Further Str. C 2
Gabelsbergerstr A 5.
Gablenz. D 4. 5.
Gablenshach. D 4.
Garnisonstr. C. D 5.
Gartenstr. C 3.
Gasanstalt, Erste. B 4.
—, Zweite. C D 2.
Gefangenenanstalten. B 4, C 4 (22).
Gellertstr. D 3.
Gemeindeverwaltung (Bernsdorf). D 5 6
— (Furth). C 1.
Georgbrücke. C 3.
Georgstr. C 3
Germaniastr. A 4.
Gewerbekammer. B 4 (27).
Gewerbemuseum. C 4 (19).
Giefserstr. C. D 3.
Glockenstr. C 3
Glösaer Teiche. B 1.
Goetheplats. B 5.
Goethestr. B 4. 5
Grenzstr. D 4
Gustav Adolf-Str. A 3. 4.
Gutenbergstr C D 5.
Güterbahnhof C. D 3.
Güterbahnhofstr. C 5.
Gymnasium, Königliches. B 4 (12).
Hainstr. C. D 3 4.
Hammerstr. D 4
Handelshank. B 4 (27).
Handelsschule. B 3(28).
Hartmannstr. B 3.
Hanboldstr. C 2 3.
Hauptpolizeiwache. C 4.
Hauptsteueramt. B 4 (18).
Hauptstr D 4.
Heidwigbad. B 3 (11).
Hedwigstr. B 3 4.
Hermannstr. C 3.
Hilbersdorf. D 2.
Hilbersdorfer Bach. D 1.
Hochbehälter der städt. Wasserleitung. A 2, D 5.
Hohe Brücke B 3.
Höhere Knabenschule C 4.
— Mädchenschule. C 4 (30).
Hohe Str. B 2. 4.
Jägerstr. C 4.
— (Bernsdorf). D 6
Jahnstr D 4
Jakobikirche. B 4 (1).
Jakobstr. C D 4.
Johannenm. B 4. 5.
Johanniskirche. C 4.
Johannisplats. C 4.
Josefastr. A 4
Josefinenplats C 2.
Josefinenstr. C 2.
Jüdischer Friedhof A 4.
Justizgebäude. B 4 (8)
Kaiserplatz A 4
Kaiserstr. A. B 3 4.
Kaiser Wilhelm-Denkmal. C 4 (14).
Kanalstr. A B 3.
Kanslerstr. B 3. 4.
Kapelle der apostol. Gemeinde. C 4
Kapellenberg. B 5
Kappel. A 5.
Kaserne. C 4
Kasernenstr. C 4.
Kasino. C 4.
Kafeberg A B 4.
Kafsbergstr. B 3. 4
Kastanienstr. A. B 4
Katharinenstr. B 5.
Katholische Kirche. B 4 (3).
Kinderversorgungshaus. C. D 5.
Klosterstr. B 3 4.
Koehstr. A 3 4.
Koblenbahnhuf D 2.
Königstr C 3. 4
Körnerplatz. C. D 4
Körnerstr. D 4.
Krankenhaus, Städt C 4
Kreishauptmannschaft. B 4
Kriegerdenkmal. B. C 2.
— (Hilbersdorf). D 2.
Küchwald. A. B 2.
Kunstbütte. C 4
Ladestelle Furth. C 1.
Landwirtschaftliche Schule. C. D 4
Lange Str. B. C 4.
Leihanstalt. B 4 (23)
Leipziger Str. A B 2 3
Leonhardstr. A. B 3.
Lerebenstr. C 2. 3
Lersingplatz. D 3.
Lessingstr. D 3.
Limbacher Str. A 3.
Linlenstr. C 3.
Loge Harmonie. C 4 (21).
Logenstr. C 4
Lothringer Str B C 5.
Ludwigstr B 2. 3.
Luisenplats. A B 3.
Luisenstr. A. B 3.
Lukaskirche. C 2.
Lutherplatz. D 4.
Lutherstr. C 5
Lütrowstr A 5.
Margarethenstr. D 2
Markt. B. C 4.
Markthalle B 3. 4.
Markuskirche. D 4.
Marknestr. D 3.
Marthaheim. C 4.
Martinstr. D 4.
Maschkestr. D 4.
Mathildenstr. C 2.
Matthesstr. A. B 3.
Maxstr. B C 3.
Melanchthonstr. C 5
Methodistenkirche. B 3.
Metzesstr. B 4.
Militärgericht C 4 5.
Militärhospital C 4.
Mittelstr. A 2, B 3
Moltkestr. C 3
Montierungsgebäude. D 5.
Moritzstr. C 4
Morarstr. A. B 5.
Mühlenstr. C 3
Mühlgraben. B 5. 6.
Müllerstr. C 2. 3
Naturhellanstalt, von Zimmermanns B 5.
Neefestr. A B 4 5.
Neuer Friedhof. C. D 6.
Neumarkt. C 4
Neustädter Markt C 3.
Nikolaibrücke B 4.
Nikolaifriedhof. A 4
Nikolaihaltestelle. B 4
Nikolaikirche B 4.
Nordstr. C 2. 3
Oberpostdirektion. C 3.
Oskarstr. B 5.
Ortstr. D 4.
Ottostr. C 2
Palmstr. D 3
Pappelstr. D 6
Parkstr B 5
Paulkirche B 4 (2)
Paulinenstr. D 4. 5.
Peterstr. C. D 3
Petrikirche. C 3.
Philippstr. D 3.
Planitzstr. D 3.
Platanenstr. B 4
Pleifsebach. A 3.
Postamt I C 4 (6).
Poststr. B. C 4.
Prinzenstr. B C 5.
Promenadenstr. B 3.
Querstr. A 5.
Rathaus. C 4 (4)
—, Altes. B. C 4 (5).
Realgymnasium. C 4(13).
Realschule. B 4
Reichenhainer Str C 5. 6.
Reichshank. C 4 (7).
Reichsstr. B 3 4.
Reineckerstr. D 4 5.
Reitbahnstr. C 4.
Richardstr C 2
Riefsnerstr. B 3.
Ritterstr. C 4.
Rochlitzer Str. C 3.
Roonstr. A 3 4, D 2
Rosenplatz. C 5.
Röfslerstr. B 5.
Rofsmarkt B 4.
Rotes Vorwerk. D 2.
Rudolfstr. D 4
Sachsestr. B 5.
Sächsische Maschinenfabrik. A 3, B 3
— Webstuhlfabrik. C 2.
Saint Privat-Str. A 3 4.
Salisstr. B 2. 3.
Sankt Georgs-Hospital C 4.
Saxoniabrunnen B 4.
Schaftreiheweg. B 2.
Schillerplatz. C 3.
Schillerstr. C 3.
Schlachthof. D 2.
Schlofs B 3
Schlofschemnits. A B 3.
Schlofsfriedhof. B. C 2.
Schlofskirche. B. C 2
Schlofsplatz. B 2. 3.
Schlofsstr. B. C 3.
Schlofsteich B 3
Schlofsteichstr B 3
Schönauer Str. A. B 5.
Schuffnerstr. D 4
Schulen. A 5, B 2, B 3, B 4 (kathol.), B 4, C 1, C 2, C 3, C 5, C. D 4, D 3, D 5, D 6.
Schulpflanzgarten A 2.
Schützenstr. C 4
Schweizerhof. C 1.
Seehaerweg B 2.
Sedanstr. B 5.
Senefelderstr D 5.
Scumestr. B C 3.
Sidonienstr. A. B 2. 3.
Siegesdenkmal. B 4 (16)
Solbrigstr. B 6
Sonnenberg. D 3
Sonnenstr. C. D 4.
Stadlerstr. C 5
Stadtbäder. B 5, B C 2.
Stadtbibliothek. C 4 (20).
Stadtgärtnerei. B C 2
Stadtpark A B 5
Stephanplats. B 4.
Stiftsstr. C 4
Stiftungsheim. A 2.
Stollberger Str A. B 4. 5.
Synagoge B 4.
Tannenstr. A 2. 2
Techn. Lehranstalt. C 2.
Thalstr. A 3.
Theater. B 4 (9).
Theaterstr. B. C 4.
Theunertstr. B 3.
Tivoli. B 4.
Treffurthbrücke. B 5
Treffurthstr B 5.
Tunnel. C 3.
Turnhalle. B 3.
Turnstr. C 5
Uferstr. C 4.
Uhlandstr D 3
Uhlichstr. A B 3.
Ulmenstr. A 4.
Vetterstr. C 5
Victoriastr C 5.
Viehhof D 2.
Voigtstr. A 5.
Waisenhaus, Städt. D 2.
Waisenstr C 3 4.
Waldstr B 2.
Wapplerstr. B 5.
Webschule, Höhere C 4 (31).
Weifsenhurgstr. A 4.
Werderstr A 3 4
Werkstätteuhahnhof D 1. 2.
Weststr. A. B 4.
Wettinerplatz. D 3.
Wettinerstr. C. D 2. 3.
Wielandstr. B 4
Wiesenstr. C 4
Wilhelmplatz. C 2.
Wilhelmstr. C. D 2
Winklerstr. B 2 3
Wörthstr. A 3. 4
Zeisigwald. D 2. 3.
Zieschestr. C 4
Zimmermannstr. A B 5.
Zollexpedition. D 3.
Zöllnerplatz C 2. 3.
Zöllnerstr. C 3.
Zschopauer Platz. D 5.
— Str. C D 4. 5.
Zwickauer Str. A. B 4. 5.

Die Zahlen in Klammern bedeuten die Ziffern auf dem Plane.

C. angrenzen und mit der Stadt in regem Verkehr stehen, nämlich Bernsdorf (2661), Borna (3190), Furth (2183), Hilbersdorf (7117) und Schönau (3647), so erhält man für Groß-Chemnitz eine Einwohnerzahl von 225 382.

Anlagen. Plätze. Bauwerke. Etwa 50 ha des Weichbildes sind von Plätzen und Promenaden bedeckt; zu nennen sind die Schloßteichanlagen, der Stadtpark mit dem Denkmal (1896) des ehemaligen Stadtrats und Reichstagsabgeordneten Otto Clauß, der große Festplatz am Küchwald und der mit der Petrikirche besetzte Schillerplatz in der Nähe des Hauptbahnhofs. C. hat 9 evang. Kirchen, darunter die Jakobikirche (1389), im 18. Jahrh. und 1879/80 im got. Stile umgestaltet, mit einem Gemälde von Lukas Cranach dem Ältern in der Sakristei; die 1514—25 in spätgot. Stil vollendete, 1886/97 erneuerte Schloßkirche; die 1888 geweihte got. Kirche St. Nikolai auf dem Niklasberge von Schramm, die Petrikirche von Enger, die St. Markuskirche (1895) von Abesser und Kröger und die Lukaskirche (1901) von Giese; ferner eine Kirche der separierten evang. Dreieinigkeitsgemeinde, Methodistenkirche, kath. Kirche und Synagoge (1899). Von weltlichen Bauten sind zu erwähnen das alte spätgot. Rathaus mit Laubengängen und hohem Turm am Markt und das neue Rathaus an der Poststraße, die Post, Reichsbank, das Justizgebäude auf dem Kaßberg, der Centralbahnhof, die königl. Gewerbeakademie, das Hospital St. Georg, das Theater, die Börse, der vom Oberbaurat Hechler angelegte Schlacht- und Viehhof, die Gebäude der von Zimmermannschen Naturheilanstalt, einer mit etwa 750000 M. ausgestatteten Stiftung des Geh. Kommerzienrats von Zimmermann, das Hedwigbad mit dem größten überdachten Schwimmbassin Deutschlands, das neue Gesellschaftshaus der Kasinogesellschaft. Ein von Rümann modelliertes, im ganzen 9,20 m hohes Reiterdenkmal Kaiser Wilhelms I., mit den 3 m hohen Statuen Bismarcks und Moltkes wurde 22. Juni 1899 enthüllt. Der Saxoniabrunnen mit der 3 m hohen Bronzefigur der Saxonia (modelliert von Bruno Fischer) wurde 1893 errichtet.

Verwaltung. Die Stadt hat einen Oberbürgermeister (Dr. Beck, 14000 M.), Bürgermeister, Polizeidirektor, 2 Stadtbauräte, 6 besoldete, 18 unbesoldete Stadträte sowie 57 Stadtverordnete. Dem Feuerschutz dient eine Berufs- und eine freiwillige Feuerwehr. Das städtische Wasserwerk (Anlagekosten über 1 Mill. M.) führt aus dem Gebirge das nötige Wasser zu und wurde 1890 mit einem Aufwand von 300000 M. durch eine Thalsperre vergrößert. Die städtischen Gasanstalten liefern jährlich etwa 10,7 Mill. cbm Gas, darunter 2 Mill. cbm für die öffentliche Beleuchtung. Das städtische Elektricitätswerk ist seit 1894 im Betrieb und seitdem erheblich erweitert worden (Anlagekosten 1,879 Mill. M.).

Finanzen. Das Vermögen betrug Ende 1899: 3672574 M., die Anleiheschulden 17,71 Mill. M. In direkten Gemeinde- und Schulanlagen wurden 1504043 M., an Kirchenanlagen 324573 M. vereinnahmt; die Bedürfnisse der polit. Gemeinde betrugen 1168246 M., die der Schulgemeinde 1725203 M., denen Deckungsmittel in Höhe von 9318591 M. und 879841 M. gegenüberstanden.

Behörden. C. ist Sitz der Kreis- und Amtshauptmannschaft, eines Landgerichts (Oberlandesgericht Dresden) mit 17 Amtsgerichten (Annaberg, Augustusburg, Burgstädt, C., Ehrenfriedersdorf, Frankenberg, Jöhstadt, Limbach, Mittweida, Oberwiesenthal, Penig, Rochlitz, Scheibenberg, Stollberg, Waldheim, Wolkenstein, Zschopau) und 2 Kammern für Handelssachen, eines Amtsgerichts, Zollamtes, Hauptsteueramtes, einer Eisenbahnbetriebs-Oberinspektion, Oberpostdirektion, Reichsbankstelle (s. unten, Handel), Handels- und Gewerbekammer, zweier Bezirksschul-, dreier Brandversicherungsinspektionen, je einer königl. Gewerbe-, Berg-, Straßen- und Wasserbauinspektion, eines Landbauamtes, mehrerer Konsulate, der Kommandos der 4. Division Nr. 40 und 7. Infanteriebrigade Nr. 88 sowie eines Bezirkskommandos.

Schul- und Bildungswesen. C. hat ein königl. Gymnasium, ein Realgymnasium (1857 gestiftet), eine Realschule (1893), königl. Gewerbeakademie mit Maschinenbauschule, königl. Baugewerken-, Färber- und Gewerbezeichenschule, höhere städtische Web-, Wirk-, landwirtschaftliche Schule, eine höhere Knaben-, 2 höhere Mädchenschulen, 23 Bezirksschulen mit 2 Abteilungen für hauswirtschaftlichen und Kochunterricht, 1 Kindergärtnerinnenseminar, 1 kath. Volksschule, Fachschulen für Weber, Schneider, Maler, Buchbinder, Barbiere und Friseure, Droguisten und Gastwirte, eine vom Handwerkerverein gegründete Handwerkerschule mit Abteilung für Mädchen, eine Abendnähschule und mehrere Privatlehranstalten. Im Handwerkervereinshaus befindet sich das Gewerbemuseum, in dem Gebäude des Vereins Kunsthütte eine Kunstsammlung und die städtischen naturwissenschaftlichen Sammlungen; im alten Schloß das königl. Meteorologische Institut. C. hat eine Stadtbibliothek (34000 Bände) und ein Stadttheater. In C. erscheinen 5 polit. Zeitungen. Das König-Albert-Museum soll die Sammlungen der Stadt und verschiedener Vereine aufnehmen.

An Vereinen bestehen 4 Freimaurerlogen, 75 Spar-, 8 Konsumvereine, 3 Orts-, 6 Innungskrankenkassen, 66 Betriebs- und andere Krankenkassen und 57 Begräbnisunterstützungsvereine, 35 Militärvereine, 96 Musik- und Gesangvereine, 7 Vereine für Naturheilverfahren und Gesundheitspflege sowie 54 Vereine für Kunst und Wissenschaft, darunter die Kunsthütte und der Verein für Chemnitzer Geschichte, beide mit umfangreichen Sammlungen; ferner 49 gewerbliche Vereine und Anstalten, 27 Innungen, 45 öffentliche gemeinnützige Vereine, 41 Turn-, Reit- und Fechtvereine u. s. w., 3 Vereine für Unfallversicherung und 11 Vorschuß-, Kredit- und Bankvereine.

Wohlthätigkeitsanstalten. C., dessen Armenpflege nach Elberfelder System eingerichtet ist, besitzt verschiedene größere städtische Armen- und sonstige gemeinnützige Anstalten, z. B. die städtische Leihanstalt, ein Versorghaus für Erwachsene, ein Kinderversorghaus, ein Waisenhaus, eine städtische Speiseanstalt, zwei öffentliche Volksbäder, außerdem aber auch eine beträchtliche Zahl von Wohlthätigkeits- und Unterstützungsvereinen (61), darunter der Verein zu Rat und That mit eigenem Grundstück, die 3 Knabenhorte, der Frauenverein, der 2 Mädchenhorte unterhält, 6 Kinderbewahranstalten, 3 Volkskindergärten, 1 Herberge zur Heimat, 1 Mägdeherberge (Martahaheim) und 1 Albertzweigverein.

Industrie und Gewerbe. Dem Aufblühen der Großindustrie verdankt C. sein schnelles Wachstum. Hauptindustriezweige sind: Eisengießerei, Lokomotiven- sowie Maschinenbau aller Art, Baumwoll- und Kammgarnspinnerei, Weberei, hauptsächlich von

Möbelstoffen, Tischdecken, Portieren, Wirkwarenfabrikation, besonders Strumpf-, Handschuh- und Trikotstofffabrikation, Färbereien und Appreturen, chem. Industrie, Buchdruckergewerbe, Verbandstoff-, Kartonnagenfabrikation. Hauptfirmen sind: Sächsische Maschinenfabrik, vormals Richard Hartmann (über 4500 Arbeiter), Sächsische Webstuhlfabrik, früher L. Schönherr, Chemnitzer Werkzeugmaschinenfabrik, früher J. Zimmermann, Maschinenfabrik Germania, Maschinenfabrik Kappel, Wanderer-Fahrradwerke in Schönau, O. Schimmel & Co., Chemnitzer Aktienspinnerei (über 80000 Spindeln), zahlreiche Kammgarnspinnereien, Strumpfwarenfabriken, Handschuhfabriken. Eine große Anzahl der als Chemnitzer geltenden Fabriken liegt in den nahen Ortschaften. So wird die Fabrikation von Wirkwaren, deren Mittelpunkt C. ist, und die 1890: 50000 Arbeiter beschäftigte und etwa für 70 Mill. M. (1851: 7½ Mill. M.) Ware fertig stellte, darunter für etwa 13 Mill. M. Handschuhe, vielfach noch immer als Hausindustrie in der Umgegend von C. betrieben. Die meisten der sog. Fabrikanten sind jedoch thatsächlich nur Händler, die die Appretur der bezogenen Waren und die mannigfaltige Verpackung besorgen (1890 etwa 3500 Arbeiter). Die Möbelstofffabriken beschäftigten 1895 etwa 5000 Arbeiter und lieferten für mehr als 25 Mill. M. Waren, die andern Webereien beschäftigten 300, die Färbereien und Appreturanstalten 2300 Arbeiter. Mit Maschinenbau sind rund 20000 Personen beschäftigt, und zwar hauptsächlich mit dem Bau von Maschinen für Spinnerei, Weberei, Wirkerei, Strickerei und Appretur, Werkzeugmaschinen, ferner im allgemeinen Maschinenbau (Dampfkessel, Dampfmaschinen, Pumpen, Spritzen u. s. w.), dem Bau von Brauereimaschinen u. a. Die Gesamtproduktion des Maschinenbaues beträgt (1897) etwa 35 Mill. M. (1851: 4 Mill. M.). Am 1. Mai 1896 wurden in Gewerbsanlagen, die mindestens 10 Arbeiter beschäftigen oder doch Dampfkessel oder Wind-, Wasser-, Gas-, Heißluftmaschinen benutzen, gezählt 25648 männliche und 13245 weibliche Arbeiter; von diesen 38893 waren über 16 J. alt 35617, zwischen 14 und 16 Jahren 3103, Kinder unter 14 Jahren 173. C. ist Sitz der 9. Sektion der Papiermacher- und der 4. Sektion der Sächsischen Baugewerks-Berufsgenossenschaft.

Handel. Der Handel bewegt sich hauptsächlich in Rohmaterialien und Halbfabrikaten, zum Teil auch in Ganzfabrikaten der genannten Industriezweige sowie in Getreide und Petroleum. Buch- und Kunsthandlungen bestehen 10, Musikalienhandlungen 4. An Banken bestehen eine Reichsbankstelle (Gesamtumsatz 1896: 1027,5 Mill. M.), die Chemnitzer Stadtbank (117⅛ Mill. M.), der Chemnitzer Bankverein (etwa 227 Mill. M.), die Chemnitzer Viehmarktsbank, Filialen der Sächsischen Bank zu Dresden, des Dresdener Bankvereins und der Leipziger Bank sowie 9 kleinere Bankgeschäfte. Sämtliche Industriezweige, mit Ausnahme der Appretur und teilweise der Färberei, führen ihre Erzeugnisse aus.

Verkehrswesen. Der wiederholt, zuletzt 1888 erweiterte und zur Verbindung zweier Stadtteile untertunnelte (230000 M. Kosten) Hauptbahnhof im O. der Stadt, nahe dem Schillerplatz, nimmt folgende Linien der Sächs. Staatsbahnen auf: C.-Dresden (79,7 km), C.-Annaberg-Weipert (74,6 km), C.-Döbeln-Riesa (66,1 km), C.-Zwickau-Reichenbach (71,5 km), C.-Aue (50,33 km), Leipzig-Kieritzsch-C. (83 km), C.-Reitzenhain-Komotau (48 km) sowie die Nebenlinien C.-Wittgensdorf-Limbach (16,1 km), C.-Hainichen-Roßwein (46 km) und C.-Stollberg (33,1 km); außerdem bestehen die Personenhaltestelle Nikolaivorstadt, die Bahnhöfe Altchemnitz und Kappel (nur Güter) und die Haltestellen Niederhartha und Erfenschlag. 1896 verkehrten täglich 287 Züge mit 4921 Wagen. Die Fahrkarten brachten 1896: 2,3 Mill. M. ein. Der Güterverkehr brachte eine Bruttoeinnahme von 8 Mill. M. Elektrische Straßenbahnen durchziehen die Stadt und führen vom Schlachthof (im NO.) bis nach dem Vorort Schönau (SW.) und von Altendorf über den Markt nach dem neuen Friedhof. Der Bau neuer Linien steht bevor. Außerdem besteht ein lebhafter Omnibusverkehr mit den entfernteren Ortschaften. Den Post- und Telegraphenverkehr in C. (einschließlich Gablenz) vermitteln 2 Postämter erster, 2 Postämter zweiter Klasse, 4 Zweigpostämter und ein Telegraphenamt erster Klasse. 1899 gingen ein 15,4 Mill. Briefe, Postkarten, Drucksachen und Warenproben, 1,13 Mill. Pakete ohne Wertangabe, 19230 Pakete mit Wertangabe, 64245 Wertbriefe; abgesandt wurden 18,7 Mill. Briefe, Postkarten u. s. w., 1,6 Mill. Pakete ohne Wertangabe, 11150 Pakete mit Wertangabe, 81350 Wertbriefe. Auf Postanweisungen wurden eingezahlt 40,6 Mill., ausgezahlt 50,5 Mill. M. Telegramme gingen ab 19785, liefen ein 198280 Stück. Die Stadtfernsprecheinrichtung umfaßt etwa 2500 Sprechstellen.

Geschichte. Die Stadt hat ihren Namen von dem Flusse C. (kurz nach 1000 Camenizi, d. i. Steinfluß). Ein offener Ort (locus Kameniz) bestand indes bereits, als Kaiser Lothar (gest. 1138) hier ein Benediktinerkloster, jetzt Schloß C., stiftete. Indem Konrad III. 1143 dem Kloster das Marktrecht verlieh, gab er den ersten Anlaß zur Begründung einer größern städtischen Niederlassung an der Stelle der heutigen Altstadt. Das rasche Aufblühen derselben wird im 13. Jahrh. durch die Existenz der Pfarrkirche zu St. Jakob (erwähnt 1254) und einer zweiten Kirche zu St. Johannis (extra muros) bezeugt (1264). In derselben Zeit erscheint C. als befestigter Ort (civitas, 1254); 1298 hat es ausgebildete städtische Verwaltungsbehörden (magister civium, consules, d. i. Bürgermeister und Ratsherren). Als das Pleißnerland, zu dem C. damals gehörte, 1290 an das Reich zurückgenommen wurde, erhielt C. (Kemnicz) die Eigenschaft einer Reichsstadt, kam aber am Anfange des 14. Jahrh. mit dem Pleißnerlande endgültig an die Wettiner. 1414 erhielt es sein ältestes Stadtrecht. Neben der uralten Leinweberei und einer ausgedehnten, durch Regierungsmonopole geschützten Bleicherei erreichte das Tuchmachergewerbe bald einen für damalige Zeiten großartigen Umfang, und als die Stadt 1485 bei der Teilung Sachsens an die Albertinische Linie kam, war sie eine der blühendsten im Meißnerlande. 1539 wurde durch Heinrich den Frommen die Reformation eingeführt und 1546 das reiche, bei der Stadt befindliche, von Lothar 1125 begründete Benediktinerkloster (Schloßchemnitz) aufgehoben. Im Dreißigjährigen Kriege wurde die Stadt 1633—36 fast gänzlich zerstört; erst in der letzten Hälfte des 17. Jahrh. erhob sich die Baumwollweberei als ein neuer Nahrungszweig, welcher 1739 schon 2000 Stühle beschäftigte und 20 Jahre später alle deutschen Konsumtionsplätze mit rohen Kattunen versorgte. C. wurde 1765

Sitz der in den umliegenden Dörfern verbreiteten Strumpfwirkerei. Schlüssel aus Hamburg legte hier 1770 die erste sächs. Zeugdruckerei an. Die engl. Piqueweberei wurde 1775, die engl. Handspinnmaschine 1790 durch Forkel und Irmscher, die Baumwollmaschinenspinnerei nach Arkwrightschem System 1799 durch Wöhler und Whitfield eingeführt. Alle diese Gewerbe erhoben C. während der Kontinentalsperre zur höchsten Blüte, die aber nach dem Pariser Frieden durch die unglückliche Handelspolitik des Landes erheblich beeinträchtigt wurde, bis C. 1834 nach dem Beitritt Sachsens zum Zollverein, besonders durch den mächtigen Aufschwung des Maschinenbaues, von neuem aufblühte. — Vgl. Mitteilungen des Statistischen Bureaus der Stadt C. (hg. von Flinzer, Chemn. 1873 fg.); Mitteilungen des Vereins für Chemnitzer Geschichte (Bd. 1—10, ebd. 1873—99); Urkundenbuch der Stadt C. (im «Codex diplomaticus Saxoniae regiae», II, Bd. 9, Lpz. 1879); Beschreibende Darstellung der ältern Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen, Heft 7: Amtshauptmannschaft C., von Steche (Dresd. 1886); Zöllner, Geschichte der Fabrik- und Handelsstadt C. (Lpz. 1888); Ehrhardt, Führer durch C. (Chemn. 1891); Festschrift zum 750jährigen Jubiläum der Stadt C. (ebd. 1893); Straumer, Die Fabrik- und Handelsstadt C. Ein Städtebild (ebd. 1893); ferner die Berichte über die Verwaltung und den Stand der Gemeindeangelegenheiten der Fabrik- und Handelsstadt C. (ebd., seit 1875).

Chemnitz, Bogislav Philipp von, Geschichtschreiber, Enkel von Martin C., geb. 9. Mai 1605 zu Stettin, trat in holländ., dann in schwed. Kriegsdienste, wurde von Königin Christina zum Rat und Historiographen ernannt, 1648 in den Adelstand erhoben und starb auf seinem Gute zu Hallstad in Schweden 17. Mai 1678. Er ist wahrscheinlich der Verfasser der unter dem Namen Hippolytus a Lapide erschienenen Flugschrift «De rationes status in imperio nostro Romano-Germanico etc.» (1640; 2. Aufl., Freystadt 1647), in der die habsburg. Dynastie heftig angegriffen und eine freiere Behandlung des Staatsrechts angebahnt wurde. C.' Hauptwerk, eine wichtige Quelle für die Geschichte des Dreißigjährigen Krieges, ist «Der königl. schwedische in Teutschland geführte Krieg» (1. Tl. deutsch und lateinisch, Stettin 1648; 2. Tl. nur deutsch, Stockh. 1653); das 1. Buch des 3. Teils und den 4. Teil gab Nordström heraus (Stockh. 1855); die übrigen Teile sind verloren.

Chemnitz, Joh. Hieronymus, Zoolog, geb. 10. Okt. 1730 in Magdeburg, war Geistlicher und starb 18. Okt. 1800 in Kopenhagen. Er schrieb die Fortsetzung von Martinis «Neuem systematischem Conchylienkabinett» (11 Bde., Nürnb. 1769—95; in neuer Ausg. von Küster, Kobelt und Weinkauff 1838 u. fg.; noch im Erscheinen).

Chemnitz (auch Kemnitz), Martin, luth. Theolog, geb. 9. Nov. 1522 zu Treuenbrietzen, studierte zu Frankfurt a. O. und zu Wittenberg Mathematik und Astronomie, mußte aber seine Studien mehrfach unterbrechen, um als Lehrer zu Calbe a. S. und zu Brietzen seinen Unterhalt zu erwerben. Er wurde zu Königsberg Rektor der Domschule, 1548 Magister und 1550 Bibliothekar des Herzogs Albrecht von Preußen. Nunmehr wandte sich C. der Theologie zu; er ging 1553 nach Wittenberg, wo er Tischgenosse und eifriger Zuhörer Melanchthons wurde und Vorlesungen über dessen «Loci communes» hielt. 1554 wurde C. Koadjutor, 1567 Superintendent in Braunschweig. Nachdem er 1584 sein Amt niedergelegt hatte, starb er 8. April 1586. Sein dogmatisches Hauptwerk sind die «Loci theologici» (hg. von Leyser, Frankf. 1591). Gegen die Melanchthonisch-Calvinische Auffassung des Abendmahls richtete er die Schriften: «Vera et sana doctrina de praesentia corporis et sanguinis Christi in coena Domini» (Lpz. 1560) und «Repetitio sanae doctrinae etc.» (ebd. 1561; deutsch von Zanger). Mit Jak. Andreä (s. d.) ordnete C. das Kirchenwesen des Herzogtums Braunschweig-Wolfenbüttel und entwarf als Lehrordnung das «Corpus doctrinae Julium» (1569). Für Preußen verfaßte er mit Mörlin das «Corpus doctrinae Prutheuicum» (1566). Gegen die Katholiken gerichtet sind «Theologiae Jesuitarum praecipua capita» (Lpz. 1562) und «Examen concilii Tridentini» (4 Bde., ebd. 1565—73; neue Ausg., Frankf. 1707, Berl. 1861—62; deutsch bearbeitet von Bendixen, Lpz. 1884). Die von ihm angefangene «Harmonia evangelistarum» vollendeten Leyser und Joh. Gerhard. — Vgl. Pressel, Martin C.' Leben und ausgewählte Schriften (Elberf. 1862); Lentz, Dr. Martin Kemnitz. Ein Lebensbild aus dem 16. Jahrh. (Gotha 1866); Hachfeld, Martin C. nach seinem Leben und Wirken (Lpz. 1867).

Chemnitz, Matthäus Friedr., der Dichter des Liedes «Schleswig-Holstein meerumschlungen», geb. 10. Juni 1815 in Barmstedt in Holstein, studierte in Kiel Jura, wurde 1840 Advokat in Schleswig, mußte nach 1849 seine Heimat verlassen, wurde 1851 Sekretär bei der Maindampfschiffahrt in Würzburg, kehrte 1864 nach Holstein zurück und wurde 1867 Amtsrichter in Altona, wo er 15. März 1870 starb. Das genannte Lied, das 1848—49 und wieder 1863—64 in ganz Deutschland viel gesungen wurde, erschien 1844 in den «Itzehoer Nachrichten»; es wurde vom Organisten C. G. Bellmann komponiert und auf dem Sängerfeste zu Schleswig 14. Juli 1844 zum erstenmal vorgetragen.

Chemnitzer, Iwan Iwanowitsch, russ. Fabeldichter, geb. 16. (5.) Jan. 1745 in Jenotajewsk (Astrachan), deutscher Abkunft, machte den Siebenjährigen Krieg mit, wurde Adjutant bei Ostermann und Galizyn, erhielt 1769 seinen Abschied als Leutnant und ging ins Bergfach über. Er dichtete zuerst in deutscher Sprache; 1774 wurde er Mitglied der «Gelehrten Gesellschaft» an der Bergakademie, 1776 reiste er nach Deutschland, Holland und Frankreich; nach seiner Rückkehr war er litterarisch thätig; 1782 wurde er Generalkonsul in Smyrna, wo er 20. März 1784 starb. Seine Leiche wurde nach Rußland zurückgebracht und in Nikolajew begraben. 1779 erschien anonym die erste Sammlung seiner Fabeln, 33 an der Zahl. Diese bilden in der 2. Ausgabe (1782) den ersten Teil, der zweite enthält 35. Zu diesen kam in der nach seinem Tode erschienenen Ausgabe von 1799 ein dritter Teil von 24 Stücken hinzu. Die neueste und beste Ausgabe ist die von J. Grot: C.s Schriften und Briefwechsel, mit einer Biographie (Petersb. 1873). — Vgl. auch Max von Beguelin, J. J. C. (Berl. 1888).

Chemōsis (grch.), entzündliche Schwellung der [Augenbindehaut.

Chemotaxis, Chemotropismus, s. Bd. 17.

Chemsin, Wind, s. Chamsin.

Chemulpo (Tschemulpo, auch Chemulpho, von tschöi-mul = chin. thsai-mn, «Güter», und hpo = chin. phu, «Hafen», spr. schémlpo), der wichtigste der Vertragshäfen von Korea, an der Westküste,

in der Nähe der südl. Mündung des Han-kang, ist Hafen für das nahe In-tschien (chin. Jön-tschwan, japan. Aussprache Nin-sen) sowie für die Hauptstadt Söul und verdankt seinen Aufschwung dem fremden Verkehr. Es zerfällt in eine einheimische, eine japanische, eine chinesische und eine Fremdenstadt. 1896 zählte man 4679 Fremde, darunter 4148 Japaner, 482 Chinesen, 17 Deutsche, 14 Engländer u. s. w. C. besitzt eine Zollniederlage und eine japan. Bank. Der Handel entwickelt sich rasch. Hauptgegenstände der Ausfuhr sind: Reis, Bohnen, Kuhhäute, Felle, Papier und Ginseng; Hauptgegenstände der Einfuhr (abgesehen von der außereuropäischen, meist brit. Ursprungs) sind: Baumwollwaren, vor allem Schirting, japan. Schnittwaren, Eisen, Tuche, Fische, Grastuch, Zündhölzer, amerik. Petroleum, Reis, Sake und seidene Schnittwaren. Die 1897 begonnene Eisenbahn C.-Söul (42 km) wurde am 8. Juli 1900 eröffnet. Dampfer vermitteln seit 1888 den Verkehr mit Ma-po, dem Flußhafen von Söul, 88 km von C. und einige Stunden von der Hauptstadt. C. wurde 1881 den Japanern, seit 1883 auch den übrigen Vertragsmächten geöffnet, hat über Tientsin Anschluß an das internationale Telegraphennetz und Dampferverbindung mit Fusan, Kobe (s. Hiogo), Nagasaki, Wladiwostok und Schang-hai.

Chenalōpex aegyptiăcus *L.*, die ägypt. oder Nilgans, s. Gans. [s. Tschinab.

Chenaub (Chenab), Fluß im Pandschab,

Chenavard (spr. sch'näwahr), Paul, franz. Historienmaler, geb. 9. Dez. 1808 zu Lyon, war Schüler von Hersent, Delacroix und Ingres, bereiste Europa, mit dem Plane eines großen Cyklus von 42 Kompositionen der größten weltgeschichtlichen Ereignisse beschäftigt. Nach der Februarrevolution erhielt C. thatsächlich den Auftrag, diese im Pantheon auszuführen. Als jedoch 20 Kartons fertig waren, wurde das Pantheon 1851 dem Gottesdienst zurückgegeben und ihm dadurch die Möglichkeit benommen, seinen Cyklus zu vollenden. Die jetzt im Museum zu Lyon befindlichen (38) Kartons, wie: Sintflut, Tod Zoroasters, Trojanischer Krieg, Übergang über den Rubico, Zeitalter Ludwigs XIV. u. s. w., zeugen von großartiger Auffassung, Klarheit der Darstellung und Verständnis des Geistes der Geschichte. Unter seinen andern Gemälden sind hervorzuheben: Tod des Cato, Tod des Brutus, La divina tragedia (Kolossalbild, 1869; im Luxembourg). C. starb 12. April 1895 in Paris.

Chénebier (spr. schehn'bleh), Dorf im Kanton Héricourt (Arrondissement Lure) des franz. Depart. Haute-Saône, westlich von Belfort, hat (1896) 472 E., Baumwollspinnerei und -Weberei. Es ist bekannt durch die Kämpfe vom 16. und 17. Jan. 1871, während deren Bourbaki in der Schlacht an der Lisaine (s. d.) zeitweise C. besetzte.

Chênée (spr. schäneh), gewerbreicher Ort in der belg. Provinz Lüttich, 5 km von Lüttich am Zusammenfluß der Vesdre und der Ourthe, an den Linien Brüssel-Herbesthal und C.-Verviers (35 km) der Belg. Staatsbahnen, hat (1897) 8805 E.; bedeutende Zinköfen der Aktiengesellschaft Vieille-Montagne, Kupferhütten und Glasfabriken.

Chêne-Populeux (spr. schähn popüleh, auch Chesne-le-Populeux), Paß von, s. Argonnen.

Chénier (spr. schenieh), André Marie de, franz. Dichter, geb. 30. Okt. 1762 in Konstantinopel, wo sein Vater, der Historiker Louis de C. (gest. 1796), franz. Generalkonsul war. Die Mutter Andrés war eine durch Schönheit und Geist ausgezeichnete Griechin. Er kam früh nach Frankreich und trat 1781 als Cadet Gentilhomme in ein Straßburger Regiment ein, nahm aber bald wegen Kränklichkeit seinen Abschied. Seit 1785 verlebte C. 3 Jahre in Paris. Eine stürmische Leidenschaft fesselte ihn in dieser Zeit an Mad. de Bonneuil, die er als Camilla in zahlreichen Gedichten besang. 1787 begleitete C. Herrn de La Luzerne als Gesandtschaftssekretär nach London; nach Ausbruch der Revolution kehrte er nach Paris zurück. Von diesem Zeitpunkt an nahm sein poet. Wesen einen großartigen Aufschwung; er begann naturphilos. Dichtungen von großer Anlage, wie «Hermès» und «L'Amérique», von denen freilich nur Bruchstücke vorhanden sind. Zunächst trat die Politik der Ausführung solcher Pläne hemmend entgegen. Kurz vor Beginn der Schreckenszeit griff C. die Jakobiner im «Journal de Paris» heftig an und verfeindete sich darüber mit seinem Bruder Marie Joseph (s. den folgenden Artikel). Seine tiefste Entrüstung erregte der Prozeß gegen Ludwig XVI. C. beabsichtigte, vor der Nationalversammlung als Verteidiger des Königs aufzutreten, und nachdem das Todesurteil gefällt war, schrieb er jenen Brief, in dem Ludwig die Berufung an das Urteil des Volks verlangte. Nach Marats Ermordung besang C. Charlotte Corday. Da er seit dem Tode des Königs Paris meiden mußte, hatte sein Bruder ihm eine Zuflucht in Versailles verschafft. Hier schrieb er seine letzten Gedichte an Fanny (Frau von Beauteur). Sein Versuch, eine Frau zu retten, deren Verhaftung befohlen war, hatte seine eigene Gefangennahme zur Folge. Im Gefängnis St. Lazare sah er seine Manuskripte durch und schrieb einige seiner schönsten Gedichte: «La jeune captive», an Fräulein von Coigny, spätere Herzogin von Fleury, und das Fragment «Derniers vers d'un poète» («Comme un dernier rayon»). Als Feind des Volks angeklagt, bestieg er 7. Thermidor (25. Juli 1794) das Schafott. Kein franz. Dichter hat sich dem Geiste der griech. Poesie in Auffassung und Darstellung so sehr genähert wie C. Seine ersten Gedichte verbinden attische Anmut und edle Einfachheit mit gesunder Sinnlichkeit; zu diesen Vorzügen kommt noch ein echtes Pathos und ein ernster wissenschaftlicher Geist. Zu seinen Lebzeiten wurden nur zwei Gedichte gedruckt, das «Jeu de paume» und die Hymne auf die aufständigen Schweizer. Erst 1819 entzündete ein Teil seines von Latouche veröffentlichten poet. Nachlasses eine ungemeine Begeisterung. Vollständig wurden seine Poesien erst durch die Ausgabe von Gabriel de C. (3 Bde., 1874) und die kritischen Ausgaben von Becq de Fouquières (Par. 1862, 1872, 1889) bekannt. Zu empfehlen ist auch die Ausgabe von Joubert (Par. 1883). — Vgl. Sainte-Beuve in der «Revue des Deux Mondes» (Febr. 1839, Juni 1844); derl., Causeries du Lundi, IV (1881); Becq de Fouquières, Lettres critiques sur la vie, les œuvres, les manuscrits d'A. C. (Par. 1861); Hülsen, A. C. Die Überlieferung seiner Œuvres poétiques (Berl. 1885); Brenthel, A. C. als Dichter und Politiker (Döbeln 1881); H. Seidel, A. C. (Regensb. 1883); Todeschini, Étude sur André C. (Neapel 1891); Rouquet, Les C. Portraits, lettres et fragments inédits (Par. 1891); Harasjti, La poésie d'André C. (ebd. 1892); Hartmann, Chénier-Studien (Lpz. 1894).

Chénier (spr. schenieh), Marie Joseph de, franz. Dichter, Bruder des vorigen, geb. 28. April 1764

zu Konstantinopel, war anfangs Militär, widmete sich aber bald ganz der Litteratur. Er war Mitglied des Jakobinerklubs und der Gesetzgebenden Versammlungen bis 1804. Auf seinen Antrag wurde 1792 die Einrichtung der Volksschulen beschlossen. Besonders eifrig wirkte C. für die Gründung des Nationalinstituts, war eins seiner ersten Mitglieder und seit 1803 Generalinspektor des Unterrichts. 1806—7 hielt er Vorlesungen über franz. Litteratur am Athenäum (gedruckt als «Tableau historique des progrès de la littérature française depuis 1789», 1816 u. ö.) und starb 10. Jan. 1811. C. gilt als Hauptdramatiker der Revolution. Großen Erfolg errang er mit «Charles IX» (1789), einer von revolutionären Deklamationen erfüllten Tragödie, der noch einige im akademischen Stil geschriebene, mit Freiheitsphrasen ausstaffierte Trauerspiele folgten, wie «Jean Calas ou l'école des juges» (1792), «Caïus Gracchus» (1793), «Fénelon» (1793), «Timoléon» (1795), «Philippe II», «Tibère» (1819). Außer seinen Tragödien schrieb C. auch Oden, in denen er die Revolution verherrlichte. Sein «Chant du départ» (s. d.) ist als Volkslied fast so berühmt wie die Marseillaise geworden. Am besten gelangen C. Episteln und satir. Poesien. In der «Épître sur la calomnie» (1795) rechtfertigt er sich gegen den Vorwurf, daß er den Tod seines Bruders André mit verschuldet habe, in «Les nouveaux Saints» (1801) wendet er sich gegen Chateaubriands Katholicismus. Seine «Œuvres» wurden hg. von N. Lemercier (8 Bde., Par. 1823), von Arnault (5 Bde., ebd. 1824—26); dazu als Supplement: «Œuvres posthumes», hg. von Daunou (3 Bde., 1824). — Vgl. Labitte, M. J. C. (in der «Revue des Deux Mondes», Jan. 1844).

Chenille (frz., spr. sch'nij, d. i. Raupe), ein seiner haarigen Beschaffenheit wegen so benanntes fadenförmiges Fabrikat, ein Gezwirn von zwei oder mehr Fäden, das auf seiner Umfläche einen Sammetflor besitzt. Die Herstellung beginnt in der Regel mit dem Weben eines breiten taffetartigen Bandes, in dessen Kette vier bis sechs einfache Seidenfäden mit zwei bis zwölf Leinenzwirnfäden abwechseln, während der Einschlag ganz aus mehrfädiger Seide besteht. Nachdem das Band mittels einer Schere oder auch einer mechan. Vorrichtung (s. Chenilleschneidemaschine) der Länge nach mitten zwischen den Zwirnfäden hindurch in Streifen zerschnitten ist, werden die an beiden Rändern liegenden Zwirnfäden ausgezogen, und es wird jedes dieser schmalen ausgefaserten Bändchen auf einem Drehrade schraubenförmig um sich selbst gewunden, wodurch es die Form einer mit seinen Härchen besetzten Schnur annimmt. Nach einem andern Verfahren wird das Band ohne Zwirnfäden hergestellt, indem der sonst von diesen eingenommene Raum beim Einziehen der Kette auf dem Webstuhle leer bleibt. In manchen Fabriken erfolgt auch die Herstellung der C. auf besondern Maschinen, in denen zwei parallel nebeneinander laufende Kernfäden von einem Florfaden umwickelt werden, dessen Windungen nach Zuführung je eines Bindefadens durch ein feststehendes Messer durchschnitten und mittels Verzwirnung von Kern- und Bindefaden zum Flor verwendet werden. Durch eine regelmäßige Querschwingung des Messers entsteht hierbei die sog. façonnierte C. C. wird zu allerlei Besatz, Fransen, Bändern, einer Art Spitzen (Chenilleborten), Haarnetzen, Stickereien u. s. w., ferner zu Galanteriearbeiten, zum Broschieren von Atlas, sowie als Einschlag für abgepaßte Gewebe (Chenillestoffe), Schärpen, Shawls u. s. w., auch zur Erzeugung farbiger Muster, ja selbst zum Weben ganzer Tücher, Portièren und Teppiche verwendet, welche Stoffe den Eindruck beidrechter Sammetgewebe machen. Bei den hierhergehörigen Teppichen unterscheidet man solche, bei denen der Flor auf beiden Seiten (s. Chenilleteppiche) und solche, bei denen er nur auf einer Seite (s. Arminstertepich) erscheint.

Chenilleschneidemaschine, eine Maschine, welche zum Zerschneiden des bandartigen Chenillegewebes (s. Chenille) in einzelne Streifen dient. Bei der dargestellten Maschine, von welcher Fig. 1 die

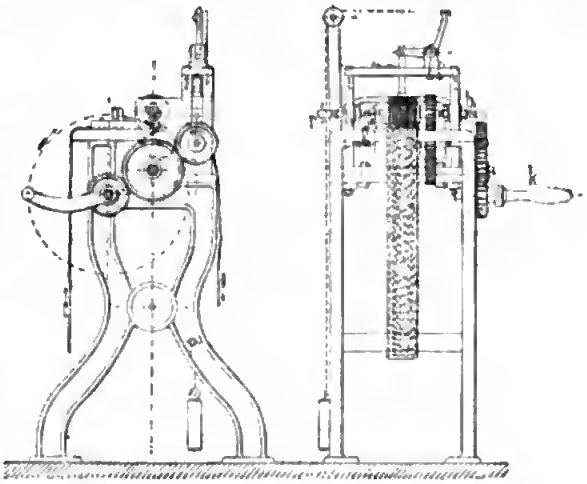


Fig. 1. Fig. 2.

Seiten-, Fig. 2 die Vorderansicht giebt, sind zwischen den Wänden b und b' in Stahlspitzen die Wellen c und g gelagert, auf denen je zwölf kreisförmige Messer verschiedbar sind, um in beliebiger Entfernung voneinander befestigt werden zu können; hinter diesen scherenartig wirkenden Messern sind zwei mit Gummi überzogene Walzen, einesteils zum Festhalten des Chenillebandes, andernteils zum Hinwegziehen desselben nach erfolgtem Schnitt, angebracht. Um die Maschine zu benutzen, wird, nachdem die Schraube r gelöst ist, die obere Messerwelle herausgenommen, das Chenilleband in die Bahn m gelegt und mit einer Platte beschwert. Sobald die Kettenfäden des Bandes zwischen die Messer der untern Welle gebracht und von den Walzen gefaßt sind, wird die obere Welle wieder eingelegt und die Maschine durch Drehen der Kurbel k in Gang gesetzt.

Chenillestoffe, s. Chenille.

Chenilleteppiche, eine Art Teppiche, die, abweichend von der gewöhnlichen Art der Teppichweberei, auf beiden Seiten dasselbe Farbenmuster in Flor zeigen. Zunächst wird ein glattes Gewebe verfertigt, dessen Kette aus einzelnen gleichmäßig verteilten Gruppen leinener oder baumwollener Fäden besteht, während der sehr dichte Einschlag in den durch das Muster bestimmten Farben aus Kammgarn oder Seide hergestellt ist. Indem man dieses Gewebe zwischen je zwei Kettenfädengruppen der Länge nach durchschneidet und die so erhaltenen Streifen auf einem Seilerrad zusammendreht, bilden

sich behaarte Schnürchen, deren feine Kette, durch den stärkern Einschlag verdeckt, diesem nur zum Halte dient und die in ihrer Färbung das beabsichtigte Muster darstellen. Diese Schnürchen werden in das eigentliche Teppichgewebe, dessen Kette aus Leinengarn besteht, eingeschossen und dem Muster entsprechend sorgfältig aneinandergepaßt, worauf durch Ausbürsten der Chenillefäden auf beiden Seiten ein regelmäßiger Sammetflor erzeugt wird. Durch dazwischen eingetragene leinene Grundschußfäden erhält die Ware den erforderlichen Zusammenhalt. Da sämtliche bei der Vorarbeit gleichzeitig erhaltenen Chenillefäden dieselbe Musterung zeigen, muß zu ihrer vollständigen Verarbeitung die gleiche Anzahl Teppiche von einerlei Muster hergestellt werden. Der Mannigfaltigkeit der Nuancierung ist bei dieser Methode volle Freiheit gelassen, da die Zahl der Farben außerordentlich vermehrt und der Zeichnung jeder beliebige Grad der Feinheit gegeben werden kann. (S. auch Arminstterteppich.)

Chenopodiaceen, Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Centrospermen (s. d.) mit gegen 500 meist in der gemäßigten Zone, in geringerer Zahl in den Tropen und in der kalten Zone verbreiteten Arten. Es sind meist einjährige oder ausdauernde Kräuter oder Sträucher, seltener kleine Bäume mit zwitterigen polygamischen oder eingeschlechtigen Blüten; sie besitzen eine einfache, meist drei- bis fünflappige Hülle und meist der Lappenzahl entsprechend viel Staubgefäße. Die Frucht ist sehr verschieden ausgebildet.

Chenopodium *L.*, Gänsefuß, Pflanzengattung aus der Familie der Chenopodiaceen (s. d.) mit gegen 50 fast über die ganze Erde, besonders häufig in Europa und Asien verbreiteten Arten. Es sind Kräuter mit sehr verschiedenartig gestalteten und kleinen, unscheinbaren, meist grünlichen, in Knäueln, Ähren, Rispen, Trugdolden u. s. w. gruppierten Blüten. Letztere sind meist alle zwitterig; jede besitzt ein fünfteiliges Perigon, das später in vertrocknetem Zustande die kleine, häutige, einsamige Frucht umhüllt. Sie wachsen häufig als Unkräuter auf fettem oder salzhaltigem Boden, auf Schutt, an Wegen, Düngerstätten, Mauern, Hecken und heißen in Deutschland meist Melde. (S. Atriplex.) Die gemeinsten einheimischen Arten sind C. album *L.* mit weißlich bestäubten, dicklichen, eiförmigen, grobgezähnten Blättern, C. viride *L.* mit grünen, länglichen Blättern, C. polyspermum *L.* mit dünnen, grünen, kahlen, ganzrandigen Blättern und verzweigten Blütenähren. Von diesen sowie einigen andern Arten werden die jungen Triebe vielfach als Gemüse gegessen. Weniger verbreitet, doch stellenweise gemein ist die Stinkmelde oder Bocksmelde, C. vulvaria *L.*, mit niederliegendem Stengel und rhombisch-eiförmigen, dicklichen, weiß bestäubten Blättern, die nach faulen Heringen riecht und einen ekelhaft salzigen Geschmack besitzt. Die südamerikanische C. Quinoa *L.*, die Reismelde (s. Fig. 2 zum Artikel Centrospermen), auch Peruspinat genannt, da die Blätter der jungen Pflanze als Gemüse dienen (s. Spinat), wird in den Anden von Chile und vielen andern Gegenden Südamerikas als Mehlfrucht gebaut, da ihre Samenkörner sehr mehlreich sind und wie Hirse zubereitet gegessen werden können. Diese, unserm C. album sehr ähnliche, doch durch weiße Samen von demselben (C. album hat glänzendschwarze) verschiedene Art ist auch in Deutschland versuchsweise angebaut worden. Das wohlriechende, in Mexiko heimische, in Südeuropa häufig verwilderte C. ambrosioides *L.* mit lanzettförmigen, entfernt gezähnten, unterseits drüsigen Blättern war unter dem Namen Herba Botryos mexicanae als magenstärkendes Mittel offizinell. (S. Jesuitenthee.) C. anthelminticum *L.* (Pennsylvanien) ist in Nordamerika als wurmwidriges Mittel beliebt. Zwei südeurop. Arten der nahe verwandten Gattung Blitum werden als Gemüsepflanzen hie und da gebaut: Blitum capitatum *L.* mit endständigen und Blitum virgatum *L.* mit blattachselständigen Blütenähren. Sprossen, Blätter und besonders die roten Früchte sind eßbar.

Chenu (spr. sch'nü), Jean Charles, franz. Naturforscher und Militärarzt, geb. 30. Aug. 1808 in Metz, trat, nachdem er in Paris Medizin studiert, 1829 in das Sanitätskorps, nahm am Krimkrieg und an der Belagerung von Sewastopol teil. C. schrieb zahlreiche wissenschaftliche Publikationen, namentlich auch die «Illustrations conchyliologiques» (Par. 1847). Das Hauptwerk seines Lebens aber ist die 1850—61 in 31 Bänden unter Mitwirkung verschiedener Mitarbeiter erschienene «Encyclopédie d'histoire naturelle». Von seinen Schriften über Militärsanitätswesen sind zu nennen: «Rapport au conseil de santé des armées sur les résultats du service médico-chirurgical aux ambulances de Crimée et aux hôpitaux militaires français en Turquie pendant la campagne d'Orient en 1854—56» (Par. 1865), «Recrutement de l'armée et population de la France» (ebd. 1867), «Statistique médico-chirurgicale de la campagne d'Italie en 1859 et 1860» (ebd. 1869), «De la mortalité dans l'armée et des moyens d'économiser la vie humaine; extraits des statistiques médico-chirurgicales des campagnes de Crimée en 1854—56 et d'Italie en 1859» (ebd. 1870), «Aperçu historique, statistique et clinique sur le service des ambulances et des hôpitaux de la société française de secours aux blessés des armées de terre et de mer pendant la guerre de 1870—71» (ebd. 1874), «Aperçu sur les expéditions de Chine, de Cochinchine, de Syrie et de Mexique» (ebd. 1877). Im Dez. 1868 aus dem Militärdienst ausgeschieden, organisierte und leitete er während des Deutsch-Französischen Krieges die Ambulancen der Presse in Paris; er starb 12. Nov. 1879 in Paris.

Chenzīny (poln. Chęciny), Stadt im russ.-poln. Gouvernement und Kreis Kjelzy, an der Straße von Kjelzy nach Krakau, hat (1897) 6180 E. (viele Israeliten), Post und Telegraph, 2 kath. Kirchen, 1 Synagoge; in der Umgegend Blei- und Silbergruben, auch Marmorbrüche.

Cheops, ägypt. Chufu, später Schufu, bei Manethôs Suphis, ägypt. König der vierten Dynastie, um 2700 v. Chr. Von der Regierung des Königs, die kaum länger als 25 Jahre gewährt hat (nach Herodot 50 Jahre), weiß man nur so viel, daß er gegen die Beduinen der Sinaihalbinsel gekämpft hat. Die Pyramide des C. bei Gizeh war ursprünglich 146,5 m (jetzt 137) hoch, höher als das Straßburger Münster, und an der Basis 233 m (jetzt 227) breit, das größte Bauwerk der Erde. Sie enthält nach Petrie etwa 2 300 000 Steine von je 40 Kubikfuß Inhalt. In der sog. Königskammer steht noch jetzt der schriftlose Sarg des C. aus rotem Granit, ohne Deckel. Die Pyramide bildet den Mittelpunkt einer Totenstadt, in der die vornehme Welt der Zeit des C. und der nächstfolgenden Zeit be-

graben war und die uns das älteste reiche Feld ägypt. Darstellungen erschlossen hat. Der Name steht auf den in der Pyramide verbauten Quadern. Von den drei kleinen Pyramiden an der Ostseite der großen soll der spätern Tradition (Herodot) zufolge die mittelste der Tochter des C. gehört haben.

Chépang, Volk im Himalaja, s. Tschépáng.

Cheperi, ägypt. Gott, s. Scarabäus.

Chepewyan (spr. tschipeweiën), der bedeutendste der zu den athabaskischen Völkern (s. Tinneh) gehörenden nordamerik. Indianerstämme.

Chephren, hieroglyphisch Chafré, ägypt. König der vierten Dynastie, über dessen Regierung nichts überliefert ist, Nachfolger des Cheops (s. d.), erbaute bei Giseh die zweitgrößte Pyramide südwestlich von der des Cheops. Sie erreichte 138,5 m in der Höhe und war 216 m breit. Sie ist mit einer Umfassungsmauer umgeben; vor ihr liegen die Trümmer des zugehörigen Totentempels, der noch im 18. Jahrh. ziemlich gut erhalten war. Links an ihrem Fuße steht der kolossale aus dem Felsen gehauene Sphinx (s. Tafel: Ägyptische Kunst I, Fig. 1, beim Artikel Ägypten), eine Verkörperung des Sonnengottes Harmachis. 40 m südlich vom Sphinx liegt ein zweiter Tempel, der vielleicht ebenfalls dem Totenkult des C. gedient hat. In ihm sind neun Statuen des Herrschers gefunden worden.

Cheppie (ital., spr. ke-), eine Art der Alse (s. d.).

Chepping-Wycombe, s. Chipping-Wycombe.

Chepstow (spr. tschépstoh), Markt- und Hafenstadt in der engl. Grafschaft Monmouth, am Wye, über den hier eine 182 m lange Eisenbahnbrücke führt, 3 km oberhalb seiner Mündung in den Severn, hat (1891) 3378 E., Ruinen eines Schlosses aus dem 13. Jahrh.; Werften, Handel mit Kohlen, Getreide, Eisen und Steinen.

Cheque, s. Check.

Chequl, Gewicht, s. Chekv.

Cher (frz., spr. schähr), lieb, teuer; cher ami, lieber Freund; mon cher (spr. mong), mein Teurer; ma chère, meine Teure.

Cher (spr. schähr), im Altertum Carus, linker Nebenfluß der Loire, entspringt beim Dorfe C. oder Chard des franz. Depart. Creuse in der Auvergne, in 717 m Höhe, und mündet nach 352 km westnordwestl. Laufes unterhalb Tours. Er ist sehr fischreich, auf 120 km schiffbar und steht mit der Loire durch zwei künstliche Wasserstraßen in Verbindung, durch den Kanal von Montluçon (65 km, von Montluçon längs des C. bis St. Amand) und den Berrykanal, der bei Selles aus dem C. über Vierzon, Bourges, 155 km lang, unterhalb Nevers in den Seitenkanal (Canal latéral à la Loire) mündet. Zuflüsse des C. sind: links Tardes, Arnon und Fouzon, rechts Yèvre mit Auron und Sauldre.

Cher (spr. schähr), Departement in der Mitte Frankreichs, nach dem Flusse C. benannt, besteht hauptsächlich aus Oberberry und einem Teile von Bourbonnais, grenzt im N. an das Depart. Loiret, im O. an Nièvre, im S. an Allier und Creuse, im W. an Indre und Loir-et-Cher, hat 7199,54 (nach Berechnung des Kriegsministeriums 7362) qkm, (1896) 347725 E. (11551 weniger als 1891), darunter 477 Ausländer, also 48 E. auf 1 qkm, und zerfällt in die 3 Arrondissements Bourges, St. Amand-Mont-Rond und Sancerre mit 29 Kantonen und 292 Gemeinden. Hauptstadt ist Bourges (s. d.). Das Departement bildet eine durch waldreiche Hügel gewellte Ebene und wird von der Loire, dem Allier und C., der Yèvre, der Sauldre und dem Arnon sowie vom Berrykanal bewässert. Es werden gebaut Weizen (1897: 1212029 hl), Roggen (178739 hl), Mischkorn (12313 hl), Gerste (227531 hl), Hafer (1619565 hl), Buchweizen, auch Rüben, Obst, Nüsse und Kastanien. 5536 ha sind (1897) mit Reben bepflanzt, welche 22943 hl, im zehnjährigen Durchschnitt (1885—94) 162808 hl guten Wein (besonders bekannt der von Sancerre) liefern. 1897 wurden 5435 Quintal Äpfel zu Cider verarbeitet. Auch die Viehzucht ist wichtig: namentlich Schafe (408195), ferner Rinder (150555), Pferde (37129), Esel (11387), Schweine (55404); Bienen (1897: 20102 Stöcke) und Geflügel. Die Fischerei liefert einen reichen Ertrag an Lachsforellen, Karpfen und Alsen, und die reichen Waldungen Bau- und Brennholz. An Mineralien besitzt das Departement nur Eisenerze (1897: 19422 t im Werte von 174798 Frs.), Gips, Thon und Bausteine. Die Industrie erstreckt sich auf Eisen-, Stahl-, Tuch- und Leinwandfabrikation; es giebt 35 Porzellan- und Fayence- und zwei Glasfabriken. Das Departement hat (1899) 492,7 km Nationalstraßen, (1897) 522,3 km Eisenbahnen, an höhern Unterrichtsanstalten ein Lyceum und zwei Kommunal-Collèges. Die Volksbildung steht unter dem Durchschnitt des Landes. — Vgl. Joanne, Géographie du département du C. (Par. 1881); Ancillon, Carte hydrographique et piscicole du département du C. (Bourges 1889).

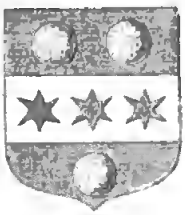
Chera, s. Witwenvögel.

Cheraśco (spr. ke-), Stadt im Kreis Mondovì der ital. Provinz Cuneo, 2 km von der Mündung der Stura in den Tanaro, in sehr fruchtbarer Gegend, an der Linie Savona-Bra-Carmagnola des Mittelmeernetzes, hat (1881) 4832, als Gemeinde 9360 E., eine Kuppelkirche Madonna del Popolo, zwei Triumphbögen sowie Seidenindustrie. — C., im Mittelalter eine der besten Festungen Norditaliens, verlor die Festungswerke 1801 durch die Franzosen. 1631 beendete der Friede von C. den mantuanischen Erbfolgekrieg zwischen Österreich und Frankreich; 28. April 1796 wurde in C. zwischen Frankreich und Savoyen ein Waffenstillstand geschlossen, dem 15. Mai 1796 der Friede folgte.

Cheraskow, Michail Matwejewitsch, russ. Dichter, geb. 5. Nov. (25. Okt.) 1733 in Perejaslawl, trat in den Militärdienst, wurde später Konferenzassessor der Moskauer Universität und Inspektor der Druckerei, 1763 Direktor, 1778 (bis 1801) Kurator der Universität. Er starb 9. Okt. (27. Sept.) 1807 in Moskau. C.s Dichterthätigkeit ist sehr vielseitig. Am berühmtesten wurde sein der Äneide und Henriade nachgeahmtes Epos «Die Rossiade» (1799), das die Eroberung Kasans durch Iwan IV. den Schrecklichen schildert, das erste russ. Kunstepos. Ferner gab er einige Zeitschriften heraus («Das nützliche Vergnügen», «Die Mußestunden» u. a.), schrieb politisch-allegorische Romane in der Manier des «Télémaque», des «Bélisaire» Marmontels, des «Numa Pompillus» Florians («Numa oder Das blühende Rom», 1768, «Kadmus und Harmonia», 1786, «Polydor, der Sohn des Kadmus und der Harmonia», 1794, «Der Zar oder das gerettete Nowgorod», 1800), außerdem lyrische und epische Gedichte und Dramen. Seine Werke erschienen in Moskau 1808—9 in 12 Bänden.

Cherbourg (spr. schärbuhr). 1) Arrondissement des franz. Depart. La Manche, hat 592,76 qkm, (1896) 93503 E., 73 Gemeinden und zerfällt in die

5 Kantone Beaumont, C., Octeville, Les Pieux und St. Pierre-Eglise. — 2) C., Coriallum, Caesaris burgum, **Hauptstadt** des Arrondissements C. und wichtiger Kriegshafen Frankreichs, liegt an der Mündung der Divette, im Hintergrunde einer nahezu kreisförmigen, 8 km breiten Bucht, welche die in den Kanal vorspringende normann. Halbinsel Cotentin 22 km östlich vom Kap La Hague bildet, und an der Linie Mantes-C. (313 km) der Franz. Westbahn.



(Hierzu ein Plan nebst Straßenverzeichnis.)

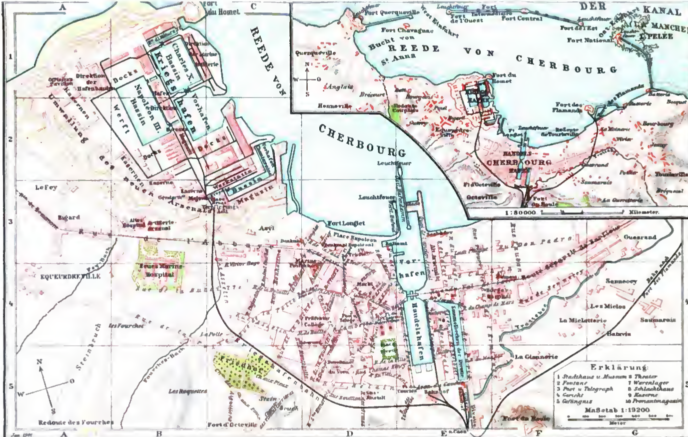
Die Stadt hat (1896) 32461, als Gemeinde 40783 E., in Garnison das 25. Infanterieregiment und besteht aus der eigentlichen um den Handelshafen gruppierten altertümlichen, mit Spaziergängen versehenen und im S. von einer Hügelkette umgebenen Stadt und dem hauptsächlich von Militärpersonen bewohnten, auf der Westseite der Bucht gelegenen neuen Arsenal. Hervorragende Gebäude: die Kirche Ste. Trinité (aus dem 15. Jahrh., in neuer Zeit restauriert), die neue Kirche St. Clément und das Stadthaus, vor welchem eine bronzene Reiterstatue Napoleons I. (von Le Veel) steht; außerdem ein Denkmal des Malers Millet (von Chapu und Boutellier). C. ist Sitz des Kommandos der 39. Infanteriebrigade, eines Gerichtshofs erster Instanz, eines Marinepräfekten, Handels- und Marinegerichts, einer Artilleriedirektion, hat ein schönes Bürgerhospital, neues Marinehospital, Börse, Handelskammer, Lyceum, hydrogr. Schule, Stadtbibliothek (21000 Bde.) nebst Antiquitäten- und Naturalienkabinett, Marinebibliothek (25000 Bde.), Gemäldesammlung (Musée Henri), eine Acker- und Gartenbaugesellschaft, ein Theater, vier Zeitungen und Seebäder. Seine Industrie umfaßt alle Gewerbe, welche die Arbeiten im Arsenal und in den Werften bedingen, außerdem Fabrikation von Chemikalien, gedruckten Kattunen, Strümpfen, Blonden, sodann Spinnerei, Gerberei, starke Fischerei und Ausrüstung zum Stockfischfang. Der Handel liefert nach England Eier, Geflügel und Vieh, bringt gesalzenes Fleisch und Provisionen für die Kolonien zur Ausfuhr, außerdem Seegras, Soda und Salz. Die Einfuhr besteht hauptsächlich aus Holz, Eisen, Hanf, Flachs, Erdpech und Kolonialwaren.

Der an der Mündung der Divette gelegene Handelshafen besteht aus einem offenen Vorhafen und einem gegen Ebbe geschlossenen Flutbecken; der Einfahrtskanal zum Vorhafen wird aus zwei steinernen Molen gebildet (393 und 145 m lang); auf jedem Molenkopfe brennt ein Leuchtfeuer. Der Vorhafen ist 300 m lang und 200 m breit. Eine Schleuse von 16 m Breite, die bei Springfluthochwasser Schiffen bis zu 8 m Tiefgang das Einlaufen gestattet, sowie eine zweite, östlicher liegende kleinere Schleuse von 13 m Breite führen in das Flutbecken; letzteres ist 418 m lang und 126 m breit. Am Ende des Beckens liegt ein Trockendock von 80 m Länge und 14 m Breite; außerdem ist eine Kielholehelling vorhanden. Mehrere deutsche (der Norddeutsche Lloyd und die Hamburg-Amerika-Linie) und engl. überseeische Linien berühren C.

Weit größere Bedeutung hat C. durch seinen Kriegshafen. Ludwig XIV. ließ 1687 von Vauban Pläne entwerfen; erst 1738 wurde ein Teil derselben ausgeführt. Napoleon I. gab die frühern Wasserbauwerke auf, in deren Schutze bei günstigem Winde nur etwa 40 Linienschiffe ankern konnten, und befahl als Erster Konsul 1803 den Bau des Kriegshafens an der Westseite der Bucht. Sein Plan ist von Napoleon III. in seiner ganzen Großartigkeit vollendet worden. Zunächst wurde der offene Vorhafen aus dem Felsboden gesprengt und 27. Aug. 1813 eröffnet. Die Tiefe beträgt 9,2 m unter der niedrigsten Ebbe. Der Eingang (64 m breit) hat keine Schleuse, und davor ist bei niedrigster Ebbe nur 4,6 m Wasser. Es können deshalb die großen Schiffe nur bei Hochwasser ein- und auslaufen. Nach Vollendung des Vorhafens schritt man zur Aussprengung des nördl. Flutbeckens, das 25. Aug. 1829 vollendet wurde. Es ist rechtwinklig, 291 m lang, 217 m breit und 9,2 bis 10 m tief; mit dem Vorhafen steht es durch eine Schleuse von 13 m Breite in Verbindung. Der Hinterhafen, zur Ausrüstung der Schiffe dienend, im Westen der beiden andern, 28. Juni 1836 in Angriff genommen und 7. Aug. 1858 von Napoleon III. eingeweiht, ist 420 m lang, 200 m breit und nur wenig tiefer als jene. Dieses Hafenbecken ist mit dem Vorhafen und dem Flutbecken durch je eine Schleuse verbunden. An der Westseite des Hinterhafens (Bassin Napoléon III) sind 7 große Baubellinge und 1 Trockendock, an seiner Nordseite 4 Trockendocks und an seiner Südseite 2 Trockendocks. Die zwei größten Docks sind 140 m lang, 25 m und 18 m breit. Die drei Bassins, namentlich der Hinterhafen, sind von allen möglichen Werkstätten umgeben, die zum Neubau, zur Ausrüstung und Verproviantierung von Kriegsschiffen jeden Ranges notwendig sind. Die westl. Einfahrt zur Reede von C. liegt zwischen dem Wellenbrecher und dem Damm beim Fort Chavagnac und ist 1000 m breit, die östl. Einfahrt zwischen dem Wellenbrecher und der Insel Pelée ist nur 500 m breit.

Kriegshafen und Arsenale sind mit einer Umwallung (9 Bastionen) umgeben, die an der Küste mit dem Fort du Homet abschließt, 2,5 km vom Fort des Flamands, das auf den Dünen nordöstlich vom Handelshafen liegt, zwischen beiden am Strande Fort Longlet und die Redoute de Tourlaville. 1700 m nördlich von Homet liegt der 1784—1854 (mit 66,8 Mill. Frs. Kosten) errichtete großartige steinerne Wellenbrecher, der bei einer Länge von 3638 m, bei 9 m Kronenstärke und 9,38 m Höhe über Tiefwasser auf der bis zu 60 m breiten Plattform eine starke Seemauer trägt. Auf seinen Endpunkten liegen die Forts de l'Ouest, das in Verbindung mit dem auf einer Klippe erbauten Fort Chavagnac den westl. Zugang verteidigt, und de l'Est, das mit dem Fort National (auf der Insel Pelée) zusammen den Ostzugang beherrscht. Chavagnac und Pelée haben Verbindungsdämme zum Festlande. Zwischen den Endforts des Dammes liegen Fort central, intermédiaire und Batterien; westlich von Chavagnac das Küstenfort Querqueville; auf diesem, Pelée und den Dammforts stehen zusammen 5 Leuchtfeuer, von denen 3 auf 16 km sichtbar sind. Außer den genannten Werken wird die Küste durch 9 Batterien verteidigt. Die auf der Landseite 1300 m von der Küste auf einem Höhenzuge liegende Fortkette (Fort du Roule, Octeville, Fourches, Tôt, Couplets) soll durch einen auf 6—9 km vorgeschobenen Fortgürtel ersetzt werden. Auch ein Umbau und Erweiterung des Kriegshafens ist im Gange, wofür die Summe von 49 Mill. Frs. ausgeworfen ist.

C. war ursprünglich ein festes Schloß; 1066 wird ein Graf Gerbert von C. im Heere Wilhelms des



Brockhaus' Konversations-Lexikon, 14. Aufl.

F.A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig

Strafsen, Plätze, Gebäude u. s. w.

Nbk. = Nebenkarte.

Abbaye, Rue de l'. A. B. C 3.
Aiguillons, Chemin des. C 5.
Alma, Rue de l'. D 4. 5.
Amiral Courbet, Rue. C 3. 4.
Ancien Arsenal, Quai de l'. E 3. 4.
— Hôtel de ville, Rue de l'. C. D 4.
— Quai, Rue de l'. D 4. 5.
Anglais. Nbk.
Armes, Place d'. D 3.
Arsenal, Altes. E 3. 4.
Artilleriearsenal. B 3.
Asselin, Rue. C 3. 4.
Asyl. C 3.
Auvray, Rue. D 3.
Bahnhof. E 5 und Nbk.
Bailly, Rue de. C. D 4.
Barfleur, Route départementale de. F. G 3. 4.
Bassin. C 2. 3.
—, Rue du. D. E 4.
— de la Mâture. B 1.
Bastions, Rue des. D 3. 4.
Batavia. G 4.
Batterie. Nbk.
Beaumont, Route de. A 3.
Beauvais, Rue. E 4. 5.
Becquet. Nbk.
Bigard. A 3.
Bte, Rue au. D 4.
Bondoi, Rue. D 4.
Bonhomme, Rue. C 3. 4.
Bouillon, Rue. D 5.
Bourbourg. Nbk.
Bourgeois. Nbk.
Brécourt. Nbk.
Bréquecal. Nbk.
Bruat, Place. C 3.
Bucaille, Rue de la. B. C 4.
Bucht von St. Anna. Nbk.
Bureaux. B 2.
Bürgerhospital. E. F 4.
Cachin, Rue. E. F 4.
Caen, Nach. E 5.
Caillères, Rue. E 5.
Caligny, Quai de. D. E 3. 4.
Cauchin, Avenue du. E 5.
—, Place du. E 5.
Cavenne, Rue de la. E 3. 4.
Champ de Mars, Rue du. E. F 4.
Chantier, Rue du. D 3. 4.
Charles X. Bassin. B 1.
Château, Place du. D. E 4.
—, Rue du. D 4.
Christine, Rue. D 4.
Collège. D 4.
Comédie, Rue de la. C. D 4.
Corderies, Rue des. D 4.
Damm. Nbk.
Denkmal. C 3.
Direktion der Hafenbanten. A. B 1.
— — Marineartillerie. B. C 1.
Divette. E 5 und Nbk.
—, Place. D. E 4. 5.
Docks. B 1, B 2, B. C 2.
Dou Pedro, Rue. F 3.
Duchée, Rue de la. C. D 4. 5.
Dujardin, Rue. C 4.
Eingang (zum neuen Arsenal). C 3.
Entrepôt, Quai de l'. E 4. 5.
Equeurdreville. A 4 und Nbk.
Ermitage, Rue de l'. E. F 4. 5.
Faubourg, Rue du. D 4. 5.
Feybaeb. A 3. 4.
Fontaine, Rue de la. D 4.
Fontäne. D 3 (*2*).
Fort Central. Nbk.
— Chavagnac. Nbk.
— de l'Est. Nbk.
— — l'Ouest. Nbk.
— des Flamands. Nbk.
— — —, Bahn naeb. G 3. 4.
— d'Octeville. C 5.
— du Homet. B. C 1.
— — Roule. F 5.
— Intermédiaire. Nbk.
— Louglet. D 3.
— National. Nbk.
— Querqueville. Nbk.
Fossés, Rue des. D 4.
Fourchesbach. B 5.
Friedhof. C 5.
Gambetta, Rue. D 4.
Gasanstalt. D 5.
Gefängnis. D 4 (*5*).
Gendarmerie. B 3.
Gericht. D 4 (*4*).
Glacis. E 3.
Grande Rue. D 4.
— Vallée, Rue. D 3. 4.
Grange, Rue. D 5.
Guerry. Nbk.
Guesnand. G 3.
Güterbahnhof. E 5.
Hafendamm, Östlicher E 2. 3.
—, Westlieber. D. E 3.
Hafendirektion. B 1. 2.
Hamon, Rue. E 4.
Handelshafen. E 4. 5 und Nbk.
Hélain, Rue. D 5.
Henneville. Nbk.
Hospital, Altes. B 3.
Ile Pelée. Nbk.
Javain, Avenne. E 4.
Jenny. Nbk.
Kanal, Der. Nbk.
Kasernen. A 1. 2, B 2. 3, B 3, E 4 (*9*).
Kriegshafen. B 1. 2 und Nbk.
Kriegsbafenbabn. C. D 4. 5.
La Gionnerie. F 5.
— Gneretterie. Nbk.
— Manehe. Nbk.
— Mielotterie. F. G 4.
— Moinerie. Nbk.
— Polle. B. C 4.
Le Fey. A 3.
Les Fonrebes. A. B 4.
— Mielos. G 4.
— Roquettes. B 5.
Leuchtfeuer. D 3, D. E 2 und Nbk.
Longlet, Rue. D 3.
Louis Philippe, Rue. E 3.
Magazine. B 2, C 3.
Majorité. B. C 3.
Marine, Rue de la. D 3. 4.
Marinehospital, Neues. B 3. 4.
Marineprafektur. C. D 3. 4.
Markt. D 4.
Matignon, Rue. E 4.
Maupas, Rue du. E. F 5.
Montebello, Rue. C. D 4. 5.
Museum. D 3 (*1*).
Napoléon, Place. D 3.
— I.-Denkmal. D 3.
— III. Bassin. B 1. 2.
Notre Dame, Rue. D 4.
— — du Vœu. D 5.
Octeville. Nbk.
Offizierspavillon. A 1.
Ormes, Rue des. D 5.
Osteinfahrt. Nbk.
Paix, Rue de la. D 3.
Paris, Quai de. E 4. 5.
—, Rue de. E 4. 5.
Pieux, Chemin aux. C 5.
Pinel. Nbk.
Polle, Rue de la. B. C 4. 5.
Port des Flamands. Nbk.
Portes, Rue des. D 4.
Post. D 4 (*3*).
Pottier. Nbk.
Pondrière, Rue de la. D 4. 5.
Präfektur. D 4.
Proviantmagazin. E 4 (*10*).
Pulvermagazin. C, D 4. 5.
Querqueville. Nbk.
Redeute des Fourches. A 5.
— de Tourlaville. Nbk.
Reede von Cherbourg. C. D. E 1. 2 und Nbk.
Reibell, Avenne de. E 4. 5.
Rivage, Rue du. E 3. 4.
Saint Clément. F 4.
Saiute Honorine, Rue. D 5.
— Trinité. D 3.
Sammelbecken der Divette. E 4. 5.
Saumarais. G 4 und Nbk.
Schlachthaus. E 4 (*8*).
Seebäder. E 3.
Senneeey. G 4.
—, Rue de. F 4.
Stadthaus. D 3 (*1*).
Steinbrüche. A 4. 5, C 5.
Tanneries, Rue des. E 5.
Telegraph. D 4 (*3*).
Theater. D 4 (*6*).
Thiers, Rue. D 4.
Thomas Henry, Rue. D. E 5.
Tour-Carrée, Rue. D 3. 4.
Tourlaville. Nbk.
Tourville, Rue. E 3. 4.
Tribunaux, Rue des. D. E 4.
Trottebec. F 4 u. Nbk.
Umwallung des neuen Arsenals. A. B. C 1. 2. 3.
Val de Saire, Rue du. E. F 4.
Vase, Rue de la. D 4.
Vauban, Rue. F 3. 4.
Verpflegungsamt. B. C 3.
Victor Hugo, Rue. C 3. 4.
Vieilles Carrières, Chemin des. C 5.
— —, Rue des. D 4. 5.
Vieux Pont, Rue du. D. E 5.
Ville, Rue de la. D. E 5.
Vivier. Nbk.
Vorhafen (des Handelshafens). E 3. 4.
— (des Kriegsbafens). B. C 1. 2.
— Chantereine. C 2.
Warenlager. E 4 (*7*).
Werft. B 2.
Werkstätte. C 2. 3.
Westeinfahrt. Nbk.
Zollamt. D. E 3.

Die Zahlen in Klammern bedeuten die Zahlen auf dem Plan.

Eroberers bei Haſtings genannt. König Philipp Auguſt von Frankreich erteilte dem «Haſenort» C. das Recht des Handels nach Irland; 1295 eroberten ihn die Engländer; 1298 wurde der bereits zur Stadt entwickelte Ort von den Franzoſen wieder eingenommen, im Juli 1346 von den Engländern geplündert. Im 14. und 15. Jahrh. war es ein gewöhnlicher Landungsort der Engländer und wurde mehrmals von dieſen und den Franzoſen belagert. C. kapitulierte 29. Sept. 1418 an den Herzog von Glouceſter und 12. Aug. 1450 nach 40tägiger Belagerung an die Franzoſen, denen es fortan verblieb. Von Karl VII. ſtärker befeſtigt, erhielt die Stadt von Ludwig XI., Franz II. und Heinrich IV. verſchiedene Privilegien. Im Aug. 1758 landete die engl. Flotte unter Howe und zerſtörte ſämtliche Feſtungswerke; 16. Aug. 1830 ſchiffte ſich hier der Exkönig Karl X. nach England ein. — Vgl. Viaud und Fleury, Histoire de la ville et du port de C. (2 Bde., Rocheſort 1845); Les ports maritimes de la France, Bd. 3 (Par. 1878); Didelot, La défense des côtes d'Europe (ebd. und Nancy 1894).

Cherbuliez (ſpr. ſchärbüllieh), einflußreiche Familie zu Genf, deren Glieder ſich durch wiſſenſchaftliche und litterar. Thätigkeit auch im Auslande einen ehrenvollen Ruf begründet haben.

Abraham C., der ſeine Buchhandlung zu Genf zur bedeutendſten der Stadt erhob, hatte drei Söhne.

Der älteſte, André C., geb. 1795, war erſt Hauslehrer in Italien und Paris, dann Prediger, ſeit 1832 Lehrer am Collège zu Genf, ſeit 1840 Profeſſor des Hebräiſchen, ſpäter der lat. Litteratur an der Hochſchule zu Genf, wo er 14. Juni 1874 ſtarb. Von ſeinen Schriften haben «De libro Joh» (Genf 1820), «Essai sur la satire latine» (ebd. 1829) und «La ville de Smyrne et son orateur Aristide» (ebd. 1865) wiſſenſchaftlichen Wert.

Sein Bruder Antoine Eliſée C., geb. 29. Juli 1797 zu Genf, Schriftſteller, wurde 1833 Profeſſor der Rechte und der Nationalökonomie an der Genfer Hochſchule, nahm thätigen Anteil an der Regierung der Stadt und machte ſich als Leiter einflußreicher Zeitſchriften und durch jurift., polit. und nationalökonomiſche Werke bekannt. Zu letztern gehören «L'utilitaire» (3 Bde., Genf 1828–30), worin er die Anſichten Benthams und Dumonts verteidigt und modifiziert, «Richesse et pauvreté» (Par. 1841), «Théorie des garanties constitutionnelles» (2 Bde., ebd. 1838) und «De la démocratie en Suisse» (2 Bde., Genf 1843). Infolge der Revolution von 1846 mit ſeinen polit. Freunden von den öffentlichen Angelegenheiten des Kantons ausgeſchloſſen, wandte er ſich nach Paris, wo er gegen die Socialiſten, beſonders gegen Proudhon, ſchrieb. 1853 heimgekehrt, lehrte er an der Akademie zu Lauſanne, ſpäter als Profeſſor der polit. Ökonomie am Polytechnikum in Zürich, wo er 14. März 1869 ſtarb. C. kämpfte als freiheitliebender Republikaner mit gleichem Haſſe gegen Socialismus und Bonapartismus. Die Ergebniſſe ſeiner ſtaats- und volkswirtſchaftlichen Studien hat er im «Précis de la science économique» (2 Bde., Par. 1862) zuſammengefaßt.

Der dritte Bruder, Joel C., geb. 1806, Publiziſt, übernahm das väterliche Geſchäft und beteiligte ſich vor 1846 thätig an der Regierung des Kantons. 1848–53 war er einer der Hauptredacteure der «Bibliothèque universelle». In einer Art von Roman: «Le lendemain du dernier jour d'un condamné» (Par. 1829), verſuchte er eine Parodie und Kritik von Victor Hugos Buch gegen die Todesſtrafe. Er leitete zwei konſervative Blätter und ſchrieb über Genfer Zuſtände Artikel in die «Revue des Deux Mondes». Er ſtarb 8. Nov. 1870 in Genf. Wertvoll iſt ſeine Schrift «Genève, ses institutions, ses mœurs, son développement intellectuel et moral» (Genf und Par. 1867).

Adrienne C., die jüngſte Schweſter, geb. 1804, übertrug in Verbindung mit Joel C. eine Auswahl von Zſchokkes Erzählungen (12 Bde., Par. 1830–32) ſowie mehreres von H. von Kleiſt (3 Bde., ebd. 1832) ins Franzöſiſche.

Die älteſte Schweſter, Madame Tourte-Cherbuliez, geb. 1793, geſt. 1863, verfaßte anſprechende Erzählungen, von denen «Annette Gervais» ins Holländiſche und Deutſche (Hamb. 1843) überging, ſowie Romane, darunter «Le journal d'Amélie».

Victor C., Schriftſteller, Sohn von André C., geb. 19. Juli 1829 zu Genf, ſtudierte daſelbſt, in Paris, Bonn und Berlin und widmete ſich zuerſt dem Lehrfache. Durch die humoriſtiſch-archäol. Skizze «A propos d'un cheval, causeries athéniennes» (1860; in 2. Aufl. 1864 als «Un cheval de Phidias»; gute Ausgabe mit Erläuterungen und Biographie C.' von H. Fritſche, Berl. 1880; deutſch Jena 1861), die Frucht einer Reiſe in Griechenland und im Orient, wurde C. als Schriftſteller vorteilhaft bekannt, und nachdem er 1864 in die Redaktion der «Revue des Deux Mondes» eingetreten war, erwarb er ſich durch eine ausgiebige Thätigkeit als Kunſtkritiker, Publiziſt und Verfaſſer von Romanen bald einen angeſehenen Namen. Seine polit. und litterar. Aufſätze in der «Revue des Deux Mondes» unterzeichnete er mit dem Pſeudonym G. Valbert. Dieſe Studien ſind zuſammengefaßt in den Büchern: «L'Allemagne politique» (1870), «L'Espagne politique» (1874), «Hommes et choses d'Allemagne» (1877), «Hommes et choses du temps présent» (1883), «Profils étrangers» (1889) und «L'art et la nature» (1892). Seine Romane erinnern zuerſt an die frühere Manier von George Sand; bei geiſtvoller Behandlung von Problemen des Familien- und geſellſchaftlichen Lebens und ſeiner pſychol. Analyſe macht ſich aber immer mehr bei C. eine Vorliebe für ſeltſame Charaktere, ein Haſchen nach Originalität in der Darſtellung bemerkbar. Von Romanen ſind hervorzuheben: «Le comte Kostia» (1863; deutſch Jena 1864; auch in Reclams «Univerſalbibliothek»), «Paule Méré» (1864, in Briefen), «Le roman d'une honnête femme» (1866; deutſch u. d. T. «Iſabella», Berl. 1867), «Le grand œuvre» (1867), «Prosper Randoce» (1867), «L'aventure de Ladislas Bolski» (1869; deutſch Wien 1871), «Samuel Brohl et Cie» (1877; mit geringem Erfolg auch für die Bühne bearbeitet), «L'idée de Jean Têterol» (1878; deutſch in Reclams «Univerſalbibliothek»), «Olivier Maugant» (1885), «La Bête» (1887), «La vocation du Comte Ghislain» (1889), «Une Gageure» (1890), «La revanche de Joseph Noirel» (1892), «L'art et la nature» (1893), «Le secret du précepteur» (1893; deutſch Stuttg. 1893), «Miss Rovel» (1894), «Après fortune faite» (1895), «Le roi Apépi» (1895), «Jacques Vanesse» (1898) u. a. Im Dez. 1881 wurde C. Mitglied der Franzöſiſchen Akademie; er ſtarb 2. Juli 1899 in Paris.

Cherchell, Stadt in Algerien, ſ. Scherſchel.

Cherchez la femme (frz., ſpr. ſchärſcheh la famm), ſ. Où est la femme.

Cherem (hebr.), ſ. Kirchenbann.

Cherentes, s. Amerikanische Rasse.
Cheribon, Residentschaft auf Java, s. Tscheribon.
Cherif Pascha, ägypt. Staatsmann, s. Scherif
Chermes, s. Tannenlaus. [Pascha.
Chernetidae, s. Afterskorpione.

Cherokee (spr. tscherrockih), Tscherokesen, Indianerstamm, in histor. Zeiten zu beiden Seiten der südl. Alleghanies, in Tennessee und in Nordcarolina ansässig. Ihre Zugehörigkeit zu andern Nationen ist noch zweifelhaft. In neuerer Zeit hat sie Horatio Hale mit den Irokesen in Verbindung bringen wollen («Indian Migrations, as evidenced by language», im «American Antiquarian», 1883). Die C. nennen sich selbst Tsálagi. Es ist eine gewisse Wahrscheinlichkeit dafür vorhanden, daß sie identisch sind mit den Alligewi oder Talligewi, von denen die Sagen der Algonkin und Irokesen melden, welche die großen Mounds des Ohiotals aufgerichtet haben. Der ihnen angewiesene Bezirk im Norden und Osten des Indianergebietes enthält zwischen dem 36. und 38. Breitengrade 39715 qkm. Das Land ist fruchtbar und eignet sich besonders für Ackerbau und Baumwollkultur. Die C. haben bedeutende Fortschritte in der Civilisation gemacht, sie haben feste Wohnsitze gegründet und treiben verschiedene Handwerke nebst Ackerbau und Viehzucht. Georg Gueß (Sequojah), ein C., erfand 1826 für die cherokesische Sprache eine Silbenschrift mit 85 Zeichen, in der auch Bücher gedruckt sind (Übersetzung des Neuen Testaments u. a.). 1889 wurde ein Teil des Landes als Oklahoma-Territorium (s. d.) der Besiedelung eröffnet, 1891 ein weiterer Teil. [s. Bast.

Cherquemolles (spr. scherkmöll), Gewebe,
Cherronēsos, s. Chersonesus.
Cherryinsel (spr. tscherri), s. Bäreninsel.

Chersiphron, von Knossus auf Kreta, im Anfang des 6. Jahrh. v. Chr., mit Theodorus und Metagenes Erbauer des berühmten Tempels der Artemis zu Ephesus, der 356 v. Chr. von Herostratus angezündet, unter Alexander d. Gr. durch einen Neubau ersetzt wurde. Von beiden Tempeln wurden durch die Ausgrabungen des Engländers Wood Reste (jetzt im Britischen Museum) wiedergefunden.

Cherso (spr. ker-; slaw. Cres). 1) Österr. Insel im Quarnero (s. d.), zur Bezirkshauptmannschaft Lussin in Istrien gehörig, 66 km lang und 2—12 km breit, vom Festlande durch den Farasinakanal, von der Insel Veglia im O. durch den Mezzokanal getrennt (s. Karte: Bosnien u. s. w.), ist 399 qkm groß und hat (1890) 10180 (1880: 9558) E., darunter 3295 Italiener, 6108 Serbo-Kroaten. Die Insel ist ein schmaler Rundrücken, auf dem sich der Syß (637 m) und der Chelm (483 m) erheben, mit rauhen, steilen Küsten. Der nördl. Teil ist gut bewaldet, der mittlere und südliche mit Weinstöcken und Ölbäumen bepflanzt. Auf der Insel in 12 m Höhe der Süßwassersee Vrana, 6 km lang, 2 km breit und 56 m tief; er ist ohne sichtbaren Zu- und Abfluß, hat keine Niveauschwankungen, wird vermutlich von unterirdischen, kalten Quellen gespeist und enthält Hechte, Schleien und Krebse. (Vgl. E. Mayer, Der Vranasee auf C., Wien 1873.) — 2) **Hauptstadt** der Insel C., an der Westküste, hat (1890) 4725, als Gemeinde 8280 E., Bezirksgericht, mehrere Kirchen und Klöster, Hafen, Schiffswerfte; ferner Fischerei, Schiffahrt und Handel mit Wein und Südfrüchten.

Cherson. 1) **Gouvernement** im südl. Teil des europ. Rußlands (s. Karte: Südrußland, Krim und Taurien, beim Artikel Rußland), zu den sog. neurussischen Gouvernements gehörig, grenzt im S. an das Schwarze Meer (auf 124 km), im W. an Bessarabien und Podolien, im N. an Kiew und Poltawa, im O. an Jekaterinoslaw und Taurien und hat 71283,7 qkm mit (1897) 2732832 E. (38,8 auf 1 qkm). Das Land ist größtenteils eine trockne, einförmige, gegen N. sich allmählich erhebende Steppe, von mehrern Gewässern und ausgetrockneten Flußbetten (russ. balki) durchschnitten. Es ist im S. den asiat. Steppen ähnlich, besitzt aber durchgängig fruchtbare Schwarzerde, die bebaut wird und zur Hälfte von hohem Gras und aromatischen Kräutern bedeckt ist. Waldungen sind nicht vorhanden. Die Umgegend des Fleckens Kriwojrog am Ingulez ist reich an Mineralien, besonders Eisenerz; außerdem finden sich im Gouvernement Marmor, Granit, Porzellanerde, Lithographiesteine, Gips. Die bedeutendsten Flüsse sind der Dnjepr mit dem Ingulez, der Bug mit dem Ingul, der Tiligul und der Dnjestr. Das Klima ist gemäßigt, aber unbeständig, die Jahrestemperatur in der Stadt C. 12,2° (im Januar —6,1°, im Juli +29°) C. Den größten Teil der Bevölkerung bilden Kleinrussen, die mit Großrussen, Rumänen, Bulgaren, deutschen Kolonisten (meist aus Württemberg), Serben, Griechen, Israeliten untermischt sind. Die Mehrzahl gehört der russ.-orthodoxen Kirche an und bildet die Eparchie Odessa-Cherson mit einem Erzbischof (Sitz in Odessa) an der Spitze. Ferner sind vorhanden 3500 armenische Gregorianer, 47000 Katholiken, 60500 Protestanten, 132000 Israeliten. Im Norden des Gouvernements herrscht Landwirtschaft vor, im Süden Vieh-, besonders Schafzucht. Obstbau wird um Odessa, C., Tiraspol, Nikolajew und am Dnjestr betrieben, Gemüsebau bei Odessa, Tabakbau besonders im Kreis Tiraspol. Der Weinbau gewinnt an Bedeutung, Fischerei wird besonders am Dnjepr und am Dnjepr-Bugliman betrieben. Abgesehen von Odessa und Nikolajew sind im Gouvernement 450 Fabriken vorhanden mit 40 Mill. Rubel Produktion; es sind besonders Wollmäschereien, Mühlen, Gerbereien u. s. w. Ein bedeutender Außenhandel findet statt durch die Häfen von Odessa und Nikolajew. Flußschiffahrt wird betrieben auf dem Dnjepr, Bug und Dnjestr. An Eisenbahnen sind vorhanden: von der Russ. Südwestbahn 561, von der Fastowschen Bahn 49, von der Bahn Charkow-Nikolajew 384, von der Jekaterinenbahn (westl. Teil) 96, zusammen 1090 km. Wichtige Jahrmärkte sind in Jelisawetgrad und Wosnessensk. Es giebt 1653 Elementarschulen mit 83594 Schülern, darunter 31907 Mädchen. Das Gouvernement, zum Teil erst 1792 im Frieden zu Jassy von der Pforte an Rußland abgetreten, zerfällt in 6 Kreise: C., Alexandrija, Ananjew, Jelisawetgrad, Odessa und Tiraspol. — 2) **Kreis** im südöstl. Teil des Gouvernements C., zwischen Dnjepr und Bug und vom Ingul und Ingulez durchflossen, hat 19175 qkm, (1897) 585857 E., davon 71,2 Proz. Kleinrussen, die deutschen Kolonien Neudanzig, Schlangendorf, Mühlhausen und Klosterdorf, die schwed. Kolonie Altschweden (seit 1787), 19 israel. Ackerbaukolonien; Ackerbau, Viehzucht, Fischerei, Schiffahrt. — 3) **Hauptstadt** des Gouvernements und des Kreises C., auf einem Steppenabhange von 30 m Höhe am rechten Ufer des Dnjepr, der sich hier in mehrere Arme teilt, 16 km breit ist und viele mit Schilf bewachsene Inseln bildet, 28 km oberhalb der Mündung desselben in den Dnjepr-Liman. Die Stadt besteht aus der Militärvorstadt, hinter der die ehemalige Festung mit Kirche (worin

otemkin begraben iſt), Arſenal, Kaſernen u. ſ. w. egen, der eigentlichen Stadt und der Vorſtadt abalka. Die Häuſer waren vor kurzem meiſt Lehmütten mit Schilf gedeckt, doch ſtehen jetzt viele Gebäude aus Kalkſtein darunter. C. iſt Sitz des Gouerneurs und eines Vikars des Erzbiſchofs von deſſa-Cherſon, in Garniſon liegen das 6. Artilrie-Mörſer-Regiment und der 6. Mörſer fliegende rtilleriepark. C. hat (1897) 69219 E., darunter n Drittel Israeliten, 14 ruſſ., 1 kath., 1 evang. irche, 5 talmudiſche und 1 karaimiſche Synagoge, Denkmäler von Potemkin und dem engl. Philanropen John Howard, der hier 1790 ſtarb und beraben wurde, 1 Knaben-, 1 Mädchengymnaſium, ebenſolche Progymnaſien, 1 Realſchule, 1 geiſtliche, Feldſcher-, 1 landwirtſchaftliche Schule, 1 Lehrerminar, 3 Zeitungen; Ackerbau, Garten-, Obſtbau, iſcherei, Schiffbau, Wollwäſcherei, Holzſchneidemühlen, lebhaften Küſtenhandel mit den Häfen des Schwarzen Meers, beſonders mit Odeſſa. Dagegen hat ſich der Außenhandel wegen Verſandung er Dnjeprmündungen ganz nach Odeſſa und Nikolajew gezogen. Gleichwohl iſt C. durch den Verkehr uf dem Dnjepr noch immer ein wichtiger Stapelplatz für den ruſſ. Innenhandel. An Kreditinſtituten ſind orhanden: eine Abteilung der ruſſ. Staatsbank, die ädtiſche Kommunalbank, die Cherſonſche Landesank, eine gegenſeitige Kreditgeſellſchaft, die ſtädtiche Sparkaſſe. — C. wurde 1778 von Potemkin gegründet, um einen feſten Kriegshafen für die ruſſ. flotte zu ſchaffen, und nach dem altgriechiſchen C. uf der Krim benannt. Doch wurde der Kriegsafen ſchon 1787 nach Nikolajew verlegt und 1835 ie Feſtung aufgehoben. C. wurde 1802 Kreis- und 803 Gouvernementsſtadt.

Cherſonēſus (Cherſonēſos oder Cherroēſos), das griech. Wort für Halbinſel (ſ. d.), im Altertum eine häufige Benennung für Halbinſeln, Landſpitzen und einzelne Städte. Die bekannteſten ind der Thraziſche C. (ſ. Thrazien und Karte: Das alte Griechenland), oft ohne nähere Bezeichnung einfach C. genannt, und der Tauriſche oder Scythiſche C., die jetzige Krim, welcher im Süden meiſt von griech. Städten beſetzt, im Norden on Barbaren, Tauriern und Scythen bewohnt war ſ. Karte: Das Römiſche Reich in ſeiner größten Ausdehnung u. ſ. w., beim Artikel Rom und römiſches Reich). Der eine beſondere Halbinſel bilende öſtlichſte Teil dieſer Halbinſel, der das Aſowſche Meer (die Maiotis) gegen Süden abſchließt, das Gebiet der Stadt Pantikapäon (jetzt Kertſch), führte en Sondernamen C. Tracheia; die ſüdweſtl. Spitze mit der (auch Cherroneſos genannten) Stadt Heraklea (in der Gegend des jetzigen Sewaſtopol, ſ. d.) wurde der Herakleotiſche C. genannt (vgl. über dieſen P. Becker, Die Herakleotiſche Halbinſel in rchäol. Beziehung, Lpz. 1856). — C. Cimbrica (cimbriſche Halbinſel) hieß Jütland, C. aurea (grch. Cherſonēſos chryſē, goldene Halbinſel) Malaka.

Cherub (hebr., Mehrzahl Cherubim), im Alten Teſtament Name eines übermenſchlichen, mit Jahwe erſcheinenden Geiſtweſens, das wahrſcheinlich als eine Perſonifikation der Gewitterwolke zu deuten iſt. Denn wie auf dem C., ſo erſcheint Jahwe nach den mytholog. Vorſtellungen der alten Israeliten auf dieſer, der Donner iſt ſeine Stimme, die Blitze ſind ſeine Pfeile; hat das Gewitter ausgetobt, ſo hat Jahwe aufgehört zu ſchießen und ſtellt ſeinen Bogen zur Seite, d. i. den Regenbogen in die Wolken. Eine ausgeführte Beſchreibung der Cherubim giebt die Berufungsviſion des Ezechiel. Vier menſchengeſtaltige, geflügelte Weſen tragen den Thron Jahwes (er iſt ein Abbild des Jeruſalemer Tempels) von Norden her herbei, doch iſt im einzelnen der Beſchreibung nicht alles deutlich. Aus der engen Beziehung der Cherubim zur Erſcheinung Jahwes erklärt ſich ihre Verwendung im Salomoniſchen Tempel. Im Hinterraum desſelben ſtanden zwei Ellen hohe, aus Ölbaumholz geſchnitzte Cherubim mit ausgebreiteten Flügeln. Sie ſpannten mit dieſen von einer Wand zur andern. Unter ihnen ſtand die Lade Gottes. Auch als Ornamente fanden ſie beim Tempelbau und der Herſtellung der Geräte mannigfache Verwendung. In dem Mythus von der Vertreibung der Menſchen aus dem Paradieſe treten ſie, vielleicht in Anlehnung an öſtl. Gedanken, als Hüter des verlorenen Paradieſes auf. Doch ſtehen ſie auch hier in zweifelloſer Beziehung zur Gewitterwolke, denn neben ſie wird die «Flamme des hin und her zuckenden Schwertes», d. i. der Blitz, geſtellt.

Vom Judentum iſt die Cherubvorſtellung dem Chriſtentum vererbt worden. In der Offenbarung Johannis umſtehen vier Cherubim, Weſen genannt, ganz mit Augen bedeckt, ein jeder mit ſechs Flügeln verſehen, den Thron Gottes; von ihnen hat der erſte die Geſtalt eines Löwen, der andere die eines Stieres, der dritte das Geſicht eines Menſchen und der vierte die Geſtalt eines Adlers. Indem man dieſe auf die vier Evangeliſten deutete (nämlich den Menſchen auf Matthäus, den Löwen auf Markus, den Stier auf Lukas und den Adler auf Johannes), entſtanden die vier ſymboliſchen Bilder der Evangeliſten. Der jüd.-helleniſtiſche Philoſoph Philo, welcher ein eigenes Werk über die Cherubim ſchrieb, glaubte in ihnen eine Allegorie der Himmelskörper zu finden; andere jüd. Gelehrte und die meiſten chriſtl. Kirchenväter ſahen in ihnen Engel, die Dionyſius Areopagita in ſeiner «Hierarchia coelestis» zu einer beſondern Klaſſe der erſten Hierarchie machte.

Cherubim, ſ. Cherub.

Cherubini (ſpr. ke-), Luigi, ital. Komponiſt, geb. 14. Sept. 1760 zu Florenz, lenkte ſchon 1773 durch Kompoſitionen die Aufmerkſamkeit auf ſich, war 1777—80 Schüler von Sarti in Bologna und Mailand und führte 1780 mit Erfolg ſeine erſte Oper «Quinto Fabio» in Aleſſandria auf. Dieſer folgten bis 1784 noch ſechs bis ſieben andere für verſchiedene ital. Theater. Sodann begab er ſich, nun ſchon ein berühmter Komponiſt, nach London, wo er 1785 und 1786 die Opern «La finta principessa» und «Giulio Sabino» ſchrieb. 1786 wurde Paris C.s zweite Heimat, von wo aus er 1787 abermals nach London und dann nach Turin ging. Hier hatte ſeine «Ifigonia in Aulide», deren Kompoſitionsart einen bemerkenswerten Einfluß Haydns und Mozarts zeigte, großen Erfolg. C.s erſte franz. Oper, «Démophon» (1788), machte kein Glück. 1789—92 war er bei der neu errichteten Italieniſchen Oper in Paris muſikaliſcher Regiſſeur und Komponiſt, 1795 Inſpektor am Konſervatorium. 1791 erſchien «Lodoiska», eine Oper, die eine gänzliche Umwandlung ſeines dramat. Stils bekundete, ungemeinen Beifall fand und ſo mächtig wirkte, daß faſt alle beſſern damaligen franz. Opernkomponiſten der neuen Stilart nachſtrebten. C. ſelbſt veröffentlichte, auf der eingeſchlagenen Bahn fortſchreitend, an bedeutenden dramat. Werken: 1795

«Elisa, ou le mont St. Bernard«, 1797 «Médée» (eine seiner besten Opern), 1798 «L'hôtellerie portugaise» (neu hg. von Kleinmichel), 1799 «La punition«, 1800 «Les deux journées» («Der Wasserträger», seine populärste Oper), 1803 «Anacréon, ou l'amour fugitif», 1804 das große Ballett «Achille à Scyros«. Nach Wien berufen, brachte C. die Opern «Faniska» (Anfang 1806), die mehr die Bewunderung der Kenner als die Gunst des Publikums erhielt, «Pimmaglione» (1809), «Le Crescendo« (1810) und «Les Abencérages» (1813) zur Aufführung. So hochgeehrt auch sein Name in der Musikwelt war, blieb doch die äußere Lage C.s eine wenig glänzende, da seine Inspektorstelle am Konservatorium nur gering dotiert war und er noch dazu wegen freimütiger Äußerungen dem Kaiser Napoleon I. gegenüber sich dessen Ungnade zugezogen hatte. Infolge seiner gedrückten Lage verließ er sogar 1808 Paris und lebte einige Zeit zurückgezogen beim Prinzen von Chimay. Hier widmete er sich vorzugsweise der Kirchenmusik, der er seinen Hauptruhm verdanken sollte. Nach der Restauration der Bourbons verbesserte sich allmählich seine Stellung; er wurde 1816 Oberintendant der königl. Kapelle, für die er eine große Anzahl von kirchlichen Tonstücken schrieb, darunter die prächtigen Messen und das herrliche Requiem in C-moll. In demselben Jahre erfolgte auch seine Ernennung zum Kompositionsprofessor am Konservatorium, und 1822 erhielt er das Direktorat dieses Instituts, das er zu einer Musteranstalt für ganz Europa erhob. Für dasselbe schrieb er Gesangübungen und die berühmte «Théorie du contrepoint et de la fuge» (Par. 1835; verdeutscht und neu bearbeitet von Jensen, Köln und Lpz. 1896). Auf der Bühne hatte er sich seit 1813 nur in einigen, in Gemeinschaft mit andern komponierten Gelegenheitsopern («Bayard», «Blanche de Provence») vernehmen lassen. 1833 kam seine letzte, jugendfrische Oper «Ali-Baba» in der Großen Oper ohne Erfolg zur Aufführung. Er starb 15. März 1842 in Paris. Ein Denkmal C.s befindet sich in Sta. Croce zu Florenz (s. Tafel: Italienische Kunst V, Fig. 9). C. schloß sich namentlich seit der «Lodoiska« mit Bewußtsein den Bestrebungen der Deutschen Schule an und ist kaum mehr den ital. Tonsetzern beizuzählen. Der üppig-weichen Melodik seiner Landsleute abgeneigt, wendete er sich der reichern harmonischen und thematischen Entwicklung sowie der bedeutsamern Charakterisierung der großen Meister der Wiener Schule zu. Unterstützt wurde er dabei durch seine umfassende musikalische Bildung und den hohen Adel seiner Gesinnung. — C.s Leben ist seit 1809 öfter deutsch, französisch, italienisch und englisch beschrieben worden; zuletzt von Bellasis (Lond. 1874), Crowest (ebd. 1890) und Wittmann (in Reclams «Universalbibliothek«).

Chéruel (spr. scherüell), Pierre Adolphe, franz. Historiker, geb. 17. Jan. 1809 zu Rouen, studierte auf der Pariser Normalschule, wurde Lehrer der Geschichte in Rouen, 1849 an der Normalschule, 1866 Generalinspektor des öffentlichen Unterrichts und Rektor der Akademie in Straßburg und bekleidete später das Rektorat in Poitiers (bis 1874). Er starb 1. Mai 1891 zu Paris. C. schrieb unter anderm die durch Gründlichkeit, quellenmäßige Darstellung, gutes Urteil und gefälligen Stil ausgezeichneten Werke: «Histoire de l'administration monarchique en Franco depuis l'avénement de Philippe Augusto jusqu'à la mort de Louis XIV« (2 Bde., 1855), «Dictionnaire historique des institutions, mœurs et coutumes de la France» (2 Bde., 1855; 6. Aufl., 2 Bde., 1884), «Mémoires sur la vie publique et privée de Fouquet» (2 Bde., 1864), «Histoire de France pendant la minorité de Louis XIV» (4 Bde., 1879—80), «Histoire de France sous le ministère de Mazarin» (3 Bde., 1882—83). Auch gab C. mehrere wertvolle Texte aus dem 17. Jahrh. heraus, wie «Journal d'Olivier Lefèvre d'Ormesson« (2 Bde., 1860—62), «Mémoires de Mademoiselle de Montpensier» (4 Bde., 1858—59; neue Aufl. 1866—69) und «Mémoires du duc de Saint-Simon» (20 Bde., 1856—58; neue Ausg., mit Reignier, 1873—77).

Cherusker, deutscher Volksstamm, dessen Cäsar zuerst gedenkt. Der Wald Bacenis (wahrscheinlich der westl. Teil des Thüringer Waldes) bildete ihre südl. Grenze; gegen NO. wohnten sie bis über die Aller gegen die Elbe hin, gegen NW. wurden sie durch die Angrivarier an der Weser von den Chauken geschieden; im SW., wo sie eine Strecke Land auf dem linken Weserufer innehatten, trafen sie mit den Chamaven und Katten zusammen (s. Karte: Germanien u. s. w.). Der erste Römer, der ihr Gebiet durchzog, war Nero Claudius Drusus, als er 9 v. Chr. bis an die Elbe vordrang. Der Abhängigkeit von den Römern wurde durch Arminius (s. d.) ein Ende gemacht, der 9 n. Chr. am Teutoburger Walde die röm. Legionen unter Quinctilius Varus vertilgte und sich dann auch den Feldzügen des Germanicus gegenüber (15 und 16 n. Chr.) behauptete. Armins Ermordung 21 n. Chr. war nur ein Akt von den innern Kämpfen, in denen der ganze Adel der C. unterging, so daß die C. Italicus, einen in Rom lebenden Sohn von Armins Bruder, durch eine Gesandtschaft zu sich riefen, um ihm die Königswürde zu übertragen. Seitdem sind die C. nicht wieder hervorgetreten und gingen im 3. Jahrh. in dem neu sich bildenden Stamme der Sachsen auf; nur noch Anfang des 4. Jahrh. werden sie unter den Völkern, die sich gegen Konstantin verbündeten, und gegen Ende des Jahrhunderts von dem Dichter Claudian erwähnt.

Chesville (spr. schäwil), Gaspard Georges, Marquis de, franz. Schriftsteller, geb. 11. Dez. 1821 zu Chartres, war lange Zeit ein eifriger Mitarbeiter des ältern Dumas, wandte sich aber später vornehmlich der Jagdlitteratur zu. Er starb 10. Mai 1898 in Noisy-le-Roi. Im J. 1862 erschien sein erstes selbständiges Werk: «Les aventures d'un chien de chasse» (2. Aufl. 1882). Er leitete die Herausgabe des Prachtwerkes «La vie à la campagne« (3 Bde., Par. 1879—85) und veröffentlichte unter dem gleichen Titel im «Temps» eine Reihe trefflicher Artikel über das Landleben. Ferner sind zu nennen: «Histoire d'un trop bon chien» (Par. 1867; illustr. Ausg. 1884), «Pauvres bêtes et pauvres gens» (1869), «Histoire naturelle en action» (1873), «La chasse aux souvenirs» (1875), «Contes de chasse et de pêche» (1878), «Les bêtes en robe de chambre» (1882), «Le gibier plume et poil» (2 Bde., 1884—85), «Les mois aux champs» (1886), «Chiens et chats», illustriert von Lambert (1888), «Les oiseaux chanteurs» (1891), «Muguette» (1891), «Nouveaux contes d'un coureur des bois» (1893), «Récits de terroir» (1893) und «Les éléphants» (1895).

Chervin (spr. schärwäng), Arthur, Arzt und Physiolog, Begründer einer Methode der Deklamation (s. d.).

Ches, ſ. Cheſhire.

Chesapeakebai (ſpr. tſcheſſepihk-), wichtiger Buſen des Atlantiſchen Meers, an der Oſtküſte der Vereinigten Staaten von Amerika, erſtreckt ſich von N. nach S. (von 39° 36′ bis 36° 45′), iſt von Kap Henry und Kap Charles bis zur Mündung des Susquehannah etwa 320 km lang und 6—60 km breit und bildet den Südrand der Halbinſel Delaware (ſ. Karte: Vereinigte Staaten von Amerika IV. Nördliche atlantiſche Staaten). Die Ufer ſind ſehr unregelmäßig und von vielen Baien durchſchnitten, auf der inſelreichen Oſtſeite flach und ſumpfig, daher im Sommer ungeſund, auf der Weſtſeite nur wenig höher. Der Bai ſtrömen am Nordende der Susquehannah, im W. der Patapſco und Potomac, Rappahannock, York- und James-River, im O. der Coptank und Nanticoke zu. Ihre Mündungen bilden zum Teil vortreffliche Häfen, beſonders der Patapſco bei Baltimore. Die Bai iſt durchweg tief und Hauptgebiet der Auſternfiſcherei. (S. auch Dismal-Swamp.)

Cheſhire (ſpr. tſcheſchir), abgekürzt Ches, auch nach der Hauptſtadt Cheſter (ſ. d.) benannt, Grafſchaft im weſtl. England, grenzt im N. an Lancaſhire, im O. an Derby und Stafford, im S. an Shrop, im W. an Wales und die Iriſche See, hat 2659,18 qkm und (1901) 814555 E. (ſ. Karte: Induſtriegebiet Manchester-Leeds, beim Artikel Manchester). Etwa vier Fünftel beſtehen aus einer bis 60 m anſteigenden Ebene. Die Oſtgrenze bildet ein Höhenzug mit dem Axe Edge (552 m) und einigen Torfmooren. Im weſtl. Teile liegen die Peckſorton-Hills und der ſog. Delamere-Foreſt, ein wüſter Sandſtrich mit Heidekraut. Mit Ausnahme des öſtl. Teils, wo Kohle auftritt, bilden die Oberfläche Keuper und Buntſandſtein. Die Hauptflüſſe Merſey (an der Nordgrenze) und Dee erweitern ſich an ihren Mündungen und bilden Halbinſeln; zahlreiche Kanäle durchziehen das Land. C. hat nur wenig eigentlichen Wald, Boden und Klima machen es für Graswuchs geeignet. Daher iſt Viehzucht Hauptgegenſtand der Landwirtſchaft und der Cheſhire- oder Cheſterkäſe, von dem jährlich 11 000 t erzeugt und große Mengen ausgeführt werden, ſeit alter Zeit berühmt. Wichtig ſind auch Bergbau, Salzgewinnung (aus Steinſalzlagern und Quellen im Thale des Weaver), Baumwoll- und Wollfabrikation. Hauptſitze derſelben ſind Cheſter, Birkenhead, Macclesfield, Congleton, Stockport und Stalybridge; Northwich iſt der alte Hauptſitz des Salinenbetriebes. C. führt den Titel einer Pfalzgrafſchaft (County Palatine of Chester). Die Pfalzgrafen hatten eine ſehr unabhängige Stellung. Der letzte war Simon von Montfort, Graf von Leiceſter. 1265 kam C. an die Krone, deren Erbe ſeitdem den Titel eines Grafen von C. führt. — Vgl. Murray, Handbook for Shropshire and C. (Lond. 1880).

Cheſhunt (ſpr. tſchéßhönnt), Dorf in der engl. Grafſchaft Hertford, 22,5 km nördlich von London, nahe dem zur Themſe fließenden Lea, hat (1891) 9620 E.

Chesne-le-Populeux, Paß von (ſpr. ſchähn lĕ popülöh), ſ. Argonnen.

Chesnelong (ſpr. ſchähnlóng), Pierre Charles, franz. Politiker, geb. 14. April 1820 zu Orthez, war Kaufmann und wurde 1860 Maire von Orthez, 1865 und 1869 im Depart. Baſſes-Pyrénées in den Geſetzgebenden Körper gewählt. Seit Jan. 1872 Mitglied der Nationalverſammlung, ſchloß er ſich der äußerſten Rechten an, wurde Führer der Legitimiſten und arbeitete für die Reſtauration der Bourbons. Später ſtellte ſich C. zugleich an die Spitze der klerikalen Agitation, wurde Präſident der kath. Vereine und betrieb die Gründung kath. Univerſitäten. In die Deputiertenkammer wurde er ſeit 1876 nicht wiedergewählt, dagegen im ſelben Jahre unabſetzbares Mitglied des Senats. Er ſtarb Juli 1899 in Orthez.

Chesney (ſpr. tſcheßni), Francis Rawdon, engl. General und Forſchungsreiſender, geb. 1789 zu Ballyrea in Irland, beſuchte die Artillerieakademie zu Woolwich, nahm teil an den Kriegen gegen Napoleon und avancierte 1815 zum Artilleriekapitän. Zum Studium einer direktern Verbindung zwiſchen England und Indien bereiſte C. Kleinaſien, Griechenland und Ägypten und erforſchte 1831—32 das Stromgebiet des Euphrats von Anah bis zur Mündung. Nachdem er der engl. Regierung ſeinen «Report on the navigation of the Euphrates» (Lond. 1833) vorgelegt hatte, erforſchte er 1835—37 den ganzen Lauf des Euphrats und verarbeitete die Reſultate ſeiner Reiſe in dem Werk «Expedition for the survey of the rivers Euphrates and Tigris» (3 Bde., 1850—68). C. trat dann wieder in den aktiven Militärdienſt, diente in Indien, wo er zum Oberſt aufrückte, und befehligte 1843—47 als Brigadegeneral die Artillerie in China. Nach ſeiner Rückkehr nach Europa erſchienen von ihm «Observations on the reconstruction of the Royal Regiment of Artillery» (Lond. 1849) und bei Gelegenheit des Krimkrieges «The Russo-Turkish campaigns of 1828—29, with a view of the present state of affairs in the East» (3. Aufl., ebd. 1854). Seine Anſichten über eine telegr. Verbindung mit Indien teilte C. in der Schrift «Telegraphie communication with India» (Lond. 1859) mit. Als Militär beſchäftigte ſich C. beſonders theoretiſch mit dem Studium und der Verbeſſerung der Feuerwaffen. Sein Werk «Observations on the past and present state of fire-arms etc.» (Lond. 1852) erfreute ſich ſeiner Zeit eines großen Rufes. Er ſtarb 30. Jan. 1872. — Vgl. Life of general C. (von ſeiner Witwe, ſeiner Tochter und Lane-Poole, 2. Aufl., Lond. 1893).

Sein Neffe Charles C., engl. Offizier und Militärſchriftſteller, geb. 29. Sept. 1826 bei Kilkeal (Grafſchaft Down), trat 1845 in das brit. Ingenieurkorps und wurde Lehrer der Kriegsgeſchichte an der Generalſtabsſchule. Seine «Waterloo Lectures» (3. Aufl. 1874; deutſch, 2. Aufl., Berl. 1869) erregten großes Aufſehen, da ſie die Entſcheidung der Schlacht von Waterloo dem Eingreifen des Blücherſchen Heers beimeſſen, entgegen der bis dahin in England allgemein herrſchenden Meinung. Er ſchrieb noch «The tactical use of fortresses» (1868); im Verein mit Reeve «The military resources of Prussia and France» (1870); «Essays in military biography» (1874). C. ſtarb 19. März 1876 zu London.

Chesnius, franz. Geſchichtſchreiber, ſ. Duchesne.

Cheſſenloſchen, Gaunerſprache, ſ. Rotwelſch.

Cheſſylith, Mineral, ſ. Kupferlaſur.

Cheſter (ſpr. tſcheßt'r), Hauptſtadt der engl. Grafſchaft Cheſhire, Municipalſtadt, Parlamentsborough und Biſchofsſitz, 25 km im SSO. von Liverpool, Knotenpunkt mehrerer Eiſenbahnen, am felſigen Nordufer des zweifach überbrückten Dee unweit ſeiner Mündung, hat (1891) 37 105 E. C. erinnert in ſeiner Anlage noch heute an ein röm. Caſtrum; die Mauern aus rotem Sandſtein ſtammen bis auf die Thore aus dem 14. Jahrh., folgen aber zumeiſt der röm. Umwallung und gewähren einen Überblick über Umgebung und Stadt. Dieſe wird

von den 2 Lagerſtraßen, Caſtgate und Bridge-Street, kreuzweiſe geſchnitten und in 4 Vierecke geteilt. Da dieſe Straßen in die Felsplatte, auf welcher die Stadt ruht, eingehauen waren, ſo trat beim Erbauen der Häuſer das ſeltſame Verhältnis ein, daß man im erſten Stock 2 m über dem Fahrwege eine Galerie für Fußgänger offen laſſen mußte. So entſtanden die Cheſter-Rows, eine Art Laubengänge oder Arkaden, die durch das obere, vorſpringende Stockwerk gedeckt und durch Säulen geſtützt, bald auf-, bald abwärts ſteigend und durch kleine Nebengaſſen unterbrochen, in die Häuſer und Kaufläden führen. Die Häuſer ſelbſt ſind vielfach reich geſchnitzte Holzbauten, wie z. B. Stanley-Houſe (1519). Unter den Kirchen iſt die St. Johnskirche am Dee und die got. Kathedrale bemerlenswert, jetzt reſtauriert, mit Reliquien der Heiligen Oswald und Werburgh, einem Chor (14. Jahrh.), ſchönem Kapitelhaus und Reſten der urſprünglich normann. Anlage. Die Stelle des alten Schloſſes, das teilweiſe aus der Zeit Wilhelms des Eroberers ſtammte, nehmen jetzt neue Prachtgebäude ein mit Gericht, Kaſerne und Gefängnis. Die Stadt beſitzt eine Lateinſchule, Lehrerſeminar, Muſeum, Bibliothel und Irrenanſtalt. Die Gewerbthätigleit erſtreckt ſich auf Schiffbau, Fabrilation von Seife und Chemilalien. Der Ausfuhrhandel iſt ſeit der Verſandung des Dee auch trotz des Baues eines neuen Kanals, der Schiffen von 300 t den Zugang bis zu den Quais der Stadt ermöglicht, zurückgegangen und beſchränlt ſich auf den Vertrieb der Waren von Manchester, Birmingham und der iriſchen Leinwand (2 Meſſen im Juli und Oktober). Liverpool hat C. völlig in den Hintergrund gedrängt. Wichtig iſt der Cheſterkäſe, für den jährlich acht Märlte abgehalten werden. Etwa 5 km im S., am Dee, liegt mitten in einem herrlichen Park Eaton-Hall, im O. Hawarden (ſ. d.), der Wohnſitz Gladſtones.

Im Altertum hieß C. Deva und war die Hauptſtadt der Cornavier; unter den Römern bildete ſie das Caſtrum der Legio XX Victrix. Die dicken Mauern ſind das einzige Überbleibſel alter Befeſtigungsart in England. Später war die Stadt unter dem Namen Caer-Legion oder Caer-Leon Hauptſtadt des wäliſchen Königreichs Gwynedh bis zur Eroberung durch König Egbert 835, worauf ſie angelſächſiſch Laegeceaſter (lat. Cestria) genannt wurde und jahrhundertelang die Hauptfeſte gegen Wales blieb. Im 9. Jahrh. kam ſie an die Sachſen; nachdem die Dänen ſie verbrannt hatten, erholte ſie ſich erſt unter ihrem erſten Grafen, Hugo Lupus, dem Neffen Wilhelms des Eroberers. — Vgl. Fenwick, History of the ancient city of C. from the earliest times (Lond. 1896).

Cheſter (ſpr. tſcheßt'r), Stadt im County Delaware des nordameril. Staates Pennſylvanien, am Weſtufer des Delaware, 10 engl. Meilen ſüdweſtlich von Philadelphia, hat (1900) 33988 E., eine 1862 begründete Militäralademie ſowie ein theol. Seminar; mehrere Stahl- und Walzwerle und bedeutende Tertilinduſtrie (Baumwollwaren), Schiffbau und 3 Nationalbanken. — C., die älteſte Stadt Pennſylvaniens, wurde 1643 von Schweden gegründet und hieß zuerſt Upland.

Cheſterfield (ſpr. tſchéßt'rfihld), Stadt in der engl. Grafſchaft Derby, 36 km nördlich von Derby, am Rother, der zum Don (Humber) fließt, hat (1892) 25003 E., ſchöne Pfarrkirche (14. und 15. Jahrh.) mit gewundenem Turm; Eiſen- und Meſſinggießerei, Gerberei, Fabrilation von Seiden- und Baumwollſtoffen und Paſſementerie. In der Nähe Eiſen-, Blei- und Kohlengruben. Der 1776 angelegte, 74 km lange Cheſterfieldkanal führt von C. nach dem Trent und hat 65 Schleuſen.

Cheſterfield (ſpr. tſchéßt'rfihld), Phil. Dormer Stanhope, Graf von, engl. Staatsmann und Schriftſteller, geb. 22. Sept. 1694 zu London, ſtudierte zu Cambridge, beſuchte 1714 das Feſtland, wurde nach Georgs I. Thronbeſteigung Kammerjunker beim Prinzen von Wales, noch vor dem geſetzlichen Alter Parlamentsmitglied und 1726 Mitglied des Oberhauſes. 1728 mit einer Sendung nach Holland beauftragt, gelang es ihm, das Kurfürſtentum Hannover vor drohendem Kriege zu ſichern. Zur Belohnung empfing er den Hoſenbandorden und die Stelle als Oberhofmeiſter Georgs II. 1745 wurde er Vicelönig von Irland und 1746 Staatsſekretär, zog ſich aber ſchon 1748 zurück. Er ſtarb 24. März 1773. Sein ſchriftſtelleriſches Talent bewies er beſonders durch die «Letters to his son» (2 Bde., Lond. 1774 u. ö.; deutſch, 6 Bde., Lpz. 1774—77), die ſowohl wegen des weltmänniſchen Tones, als auch wegen laxer Moral großes Aufſehen erregten. Dieſer (natürliche) Sohn ſtarb 1768 als Geſandter in Dresden. Von C.s Schriften ſind noch zu erwähnen die «Miscellaneous works» (2 Bde., Lond. 1777; 4 Bde., 1779, deutſch, 3 Bde., Lpz. 1778—80) und die «Posthumous pieces» (Lond. 1778). Ausgaben der Briefe und vermiſchten Schriften von Lord Mahon (5 Bde., Lond. 1845—53) und Carey (2 Bde., ebd. 1871). — Vgl. Browning, Wit and wisdom of Lord C. (Lond. 1874); Ernſt, Memoirs of the life of P. D. fourth earl of C. with numerous letters (ebd. 1893).

Cheſterfieldinſeln (ſpr. tſcheßt'rfihld-), eine ſeit 1879 franz. Gruppe von Riffinſeln (0,8 qkm), unter 20° ſüdl. Br. und 158° 30' öſtl. L. von Greenwich, weſtlich von der Nordſpitze Neucaledoniens im Stillen Ocean, hat reiche Lager von Guano.

Cheſterfieldkanal, ſ. Cheſterfield (Stadt).

Cheſterkäſe, ſ. Cheſter (in England), Cheſhire und Käſe. [(in England).

Cheſter-Rows (ſpr. tſcheßt'r rohs), ſ. Cheſter

Chesvan oder Mar-Chesvan (hebr.), bei den Juden der zweite Monat im bürgerlichen, der achte im Feſtjahr, hat 29 (zuweilen 30) Tage und entſpricht ungefähr dem Oktober und November.

Chetiter, Volksſtamm, ſ. Hetbiter.

Chev., bei Namen von Inſelten Abkürzung für Auguſte Chevrolat, einen franz. Entomologen (1799—1884).

Chev., bei Pflanzennamen Ablürzung für François Fulgis Chevallier, geb. 2. Juli 1796 zu Paris, geſt. 24. Dez. 1840 zu Freiburg i. Br.; er ſchrieb eine «Flora der Umgebung von Paris» und einige Abhandlungen über Flechten.

Chevaleresk (frz., ſpr. ſchwall-), ritterlich.

Chevalerie (frz., ſpr. ſchwall'rih), Ritterſchaft, Rittertum, Ritterlichleit.

Chevalier (frz., ſpr. ſchwallieh), Ritter, erblicher Titel des frühern franz. mittlern Adels und Bezeichnung der Mitglieder von Ritterorden; C. d'honneur (ſpr. donnöhr), Hofkavalier, Ehrenbegleiter einer fürſtl. Perſon; C. d'induſtrie (ſpr. dängdüſtrih), Induſtrie-, Glücksritter; C. sans peur et sans reproche (ſpr. ßang pöhr e ßang röpprósch), Ritter ohne Furcht und Tadel, ein Ehrentitel mehrerer Ritter des Mittelalters, z. B. von Bertrand Duguesclin, Louis de La Tremouille, namentlich aber der

Ehrentitel Bayards; C. de la Triste Figure (spr. triſt figühr), Don Quixote (ſ. d.); C. d'or, Goldmünze mit dem Kreuz der Malteſerritter.

Chevalier (spr. ſchwallieh), Michel, franz. Nationalökonom, geb. 13. Jan. 1806 zu Limoges, trat 1824 in die Polytechniſche Schule. Für die Theorien der Saint-Simoniſtiſchen Schule eingenommen, erhielt er die Leitung des «Globe», welches Journal die Saint-Simoniſten angekauft hatten und zum Organ der neuen ſocialen Lehren machen wollten. Beim Ausbruch der Trennung zwiſchen Bazard und Enfantin folgte er letzterm nach Ménilmontant und nahm Anteil an der Ausarbeitung des «Livre nouveau», des zukünftigen Evangeliums Saint-Simoniſtiſcher Lehre. Als die Regierung 1832 dem excentriſchen Auftreten der neuen Lehre eine Ende machen zu müſſen glaubte, wurde auch C. zu einjähriger Haft verurteilt. Noch vor Ablauf ſeiner Strafzeit wurde er indes von dem Miniſter Thiers nach den Vereinigten Staaten geſendet, um das dortige Kanal- und Eiſenbahnweſen zu ſtudieren. In dieſer Stellung ſchrieb er für das «Journal des Débats» aus den verſchiedenen Städten, die er bereiſte, eine Reihenfolge von Briefen, die großes Aufſehen erregten und ſpäter vermehrt u. d. T. «Lettres sur l'Amérique du Nord» (2 Bde., Par. 1836; 4. Aufl. 1842; deutſch, 4 Bde., Lpz. 1837) im beſondern Abdruck erſchienen. Sodann veröffentlichte er das Werk «Des intérêts matériels en France, travaux publics, routes, canaux, chemins de fer» (Par. 1838; 7. Aufl. 1843; deutſch von Lindner u. d. T. «Die Eiſenbahnen im Vergleich mit den Waſſerſtraßen», Stuttg. und Tüb. 1838), ein wahres Programm materieller Verbeſſerungen. Nacheinander zum Ritter der Ehrenlegion (1836), Profeſſor der Nationalökonomie am Collège de France (1840), Oberingenieur des Bergbaues (1841) ernannt, wurde er 1845 von den Wählern des Depart. Aveyron in die Kammer abgeordnet, wo er mit der äußerſten polit. Fortſchritt abwehrenden Majorität ſtimmte, während er im «Journal des Débats» den volkswirtſchaftlichen Ideen der freiſinnigſten Art das Wort redete. Nach der Februarrevolution von 1848 bekämpfte er die ſocialiſtiſchen Theorien von Louis Blanc und verteidigte in ſeinen «Lettres sur l'organisation du travail» (Par. 1848) das von den herrſchenden Schulen des Tags ſo heftig angegriffene Syſtem der alten Nationalökonomie. Infolge des Staatsſtreichs vom 2. Dez. 1851 wurde C. Staatsrat in ordentlichem Dienſte und 1860 Senator. Seitdem that er ſich durch ſeine praktiſche handelspolit. Thätigkeit im Sinne des Freihandels hervor. Beſonders zu erwähnen iſt ſeine Mitwirkung bei dem Franzöſiſch-Engliſchen Handelsvertrage 1860. Bei der Weltausſtellung zu London (1862) war er Präſident der internationalen Jury, 1867 leitete er die Veröffentlichung der Berichte über die Ausſtellung zu Paris. Dieſelben ſind in einem umfangreichen Werke erſchienen und mit einer Einleitung von C. verſehen («Exposition universelle de 1867 à Paris. Rapports du Jury international», 13 Bde., Par. 1868). Die Einleitung wurde von H. E. Horn ins Deutſche übertragen u. d. T. «Die Weltinduſtrie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrh.» (Lpz. 1869). Außer den genannten Schriften hat man von C.: «Cours d'économie politique» (3 Bde., Par. 1842—50; 2. Aufl. 1855—66; deutſch von H. E. Horn u. d. T. «Zwölf nationalökonomiſche Vorträge», Lpz. 1856; der 3. Band dieſes Werks erſchien u. d. T. «La monnaie» 1850 u. ö.), «Essais de politique industrielle; souvenirs de voyage: France, république d'Andorre, Belgique, Allemagne» (Par. 1843), «Examen du système commercial» (ebd. 1852). C. ſtarb 28. Nov. 1879 in Montpellier.

Chevalier (spr. ſchwallieh), Sulpice, franz. Zeichner, ſ. Gavarni.

Chevalier d'Eon (spr. ſchwallieh dĕong), Günſtling Ludwigs XV., ſ. Eon de Beaumont.

Chevalier de Sage (spr. ſchwallieh dĕ ſaz), ſ. Johann George.

Chevaliers du lustre (frz., spr. ſchwallieh dü lüſtr), ſ. Claque.

Chevallier (spr. ſchwallieh), François Fulgis, ſ. *Chev.*

Chevaulegers (frz., spr. ſchwoleſcheh, «leichte Pferde»), urſprünglich eine Compagnie leichter Reiter der Maison du roi (Haustruppen) der franz. Könige, von Heinrich IV. errichtet als Chevaux-légers de la garde du roi. Sie war 240 Mann ſtark, hatte ihren Rang nach den Gardes du Corps und Gensdarmes und beſtand, wie dieſe, aus Edelleuten. 1660 wurden 2 Compagnien Chevaux-légers de la reine errichtet, bis 1690 noch 10 andere; ſie wurden jedoch ſämtlich wieder aufgelöſt. Nach der Ordonnanz von 1776 ſollte jedes Kavallerieregiment aus 5 Schwadronen, darunter 1 C., beſtehen. Die fünften Schwadronen der 24 Reiterregimenter wurden 1779 in 6 Regimenter C. zuſammengezogen und die C. der Garde aufgelöſt. In Öſterreich waren ſchon 1767 einige Dragonerregimenter in C. verwandelt worden. Während der Napoleoniſchen Zeit gaben auch die größern Rheinbundsfürſten ihren leichten Reitern den franz. Namen, unter dem ſie ſich in den Kriegen vielfach ausgezeichnet haben, und der noch jetzt für 6 bayr. Regimenter, die nach Erſatz, Ausrüſtung und Bewaffnung den Dragonern des deutſchen Heers entſprechen, beibehalten worden iſt. In den Armeen der andern europ. Großmächte findet er ſich nicht mehr.

Chevelure (frz., spr. ſchew'lühr), Kopfhaar, Haarwuchs.

Chevet (frz., spr. ſch'weh), Kopfkiſſen, Geſchützunterlage, Richtkeil.

Cheville, Pas de (spr. pad'ſchwij), Paß der Freiburger Alpen an der Grenze der ſchweiz. Kantone Waadt und Wallis, nordöſtlich des Rhônethals. Der Weg, teils Fahr-, teils Saumweg, ſteigt von Bex durch das wald- und weidereiche Thal des Avançon zu der ausſichtsreichen Paßhöhe (2049 m) hinan, die nördlich von den Steilwänden der Diablerets (3251 m), ſüdlich von den Felsköpfen der Kette des Grand-Moveran (3061 m) überragt wird, ſenkt ſich dann raſch zu dem kleinen, 1749 durch einen Bergſturz der Diablerets entſtandenen See von Derborence (1432 m), erreicht durch ein Trümmermeer das Val de Triqueut und zieht ſich auf der linken Seite desſelben hoch über der ſchäumenden Lizerne zum Rhônethal hinab, welches er bei Conthey (509 m), 5 km weſtlich von Sitten, erreicht. Von Bex bis Conthey erfordert der Paß einen Marſch von 10—11 Stunden.

Chevillieren (frz., spr. ſchwijih-), ſ. Färberei.

Chevilly (spr. ſch'wijih). 1) Dorf im Arrondiſſement Orléans, Kanton Artenay, des franz. Depart. Loiret, an der Bahn Paris-Orléans gelegen, hat (1896) 1407 E., wurde während der Schlacht bei Orléans (3. Dez. 1870) von dem von Artenay andringenden 9. preuß. Armeekorps unter Manſtein angegriffen und nach heftiger Beſchießung erſtürmt. — 2) Chevilly-la-Rue (spr. rüh), Dorf im Arrondiſſement Sceaux, Kanton Villejuif, des franz.

Depart. Seine (ſ. Karte: Paris und Umgebung), mit (1896) 747 E., bildete mit dem Dorfe L'Haÿ den linken Flügel des 6. preuß. Armeekorps während der Cernierung von Paris und wurde 30. Sept. 1870 bei einem Ausfalle teilweiſe vorübergehend von den Franzoſen genommen, aber nach Eintreffen von Reſerven wieder von den Deutſchen beſetzt.

Cheviot (ſpr. tſchéwiött), ein aus gröberer Wolle, insbeſondere aus Großbredwolle (ſ. d.) hergeſtelltes Gewebe, das zu Herren- und Damenkleiderſtoffen benutzt wird. Je nachdem das Rohmaterial zu Kammgarn oder zu Streichgarn verarbeitet iſt, wird der daraus hergeſtellte Stoff mehr oder weniger glatt. Cheviotſtoffe fühlen ſich hart und rauh an, ſind auch, da die gröbere Wolle nicht wollt, ſtets verhältnismäßig loſe, bieten aber, ſofern ſie ohne Kunſtwolle oder ſonſtige Abfälle hergeſtellt ſind, das dauerhafteſte Material zu Kleidungsſtücken. Die Fabrikation der Cheviotſtoffe bildet einen der wichtigſten Teile der Wollinduſtrie, insbeſondere auch in Deutſchland, iſt aber von derjenigen der andern Wollſtoffe nicht weſentlich verſchieden.

Cheviot-Hills (ſpr. tſchéwjött oder tſchihwjött), ein 56 km langer Höhenzug vulkaniſcher Geſteine, der in der Richtung von SW. nach NO., zwiſchen Northumberland und Roxburghſhire England von Schottland trennt. (S. Karte: England und Wales.) Er erreicht nach O. hin im Cheviot 867 m Höhe; ſeine welligen Flächen ſind ganz mit Weiden bedeckt, die eine berühmte Raſſe von Schafen nähren. Auf ihm entſpringen der Esk, Tweed und Tyne.

Cheviter, Völkerſchaft, ſ. Heviter.

Chevr., bei Inſektennamen Abkürzung für Louis Alexandre Chevrolat, einen franz. Entomologen, geb. 1799, geſt. 1884.

Chevreau (frz., ſpr. ſchéwroh), junge Ziege; auch Bezeichnung für ſumachgares Ziegenleder, das zu Schuhwaren verarbeitet wird.

Chevreul (ſpr. ſchéwrőhl), Michel Eugène, franz. Chemiker, geb. 31. Aug. 1786 zu Angers im Depart. Maine-et-Loire, ſtudierte in Paris Chemie, wurde 1809 Aſſiſtent des Profeſſors Vauquelin an der Sorbonne und war 1813—30 Profeſſor der phyſik. Wiſſenſchaften am Lycée Charlemagne. 1820 wurde er zum Examinator an der Polytechniſchen Schule und 1824 zum Direktor der Färberei in der Manufaktur der Gobelins ernannt. C. wurde 1826 Mitglied der Akademie und 1830 Profeſſor der angewandten Chemie am Naturhiſtoriſchen Muſeum. Im Febr. 1879 trat er in den Ruheſtand und ſtarb 9. April 1889, faſt 103 J. alt, zu Paris. Seine Statue (von Guillaume) wurde 1. Sept. 1886 im großen Saale des Naturhiſtoriſchen Muſeums zu Paris aufgeſtellt; ebenſo errichtete ihm ſeine Vaterſtadt Angers 1893 ein Bronzeſtandbild. C. veröffentlichte: «Recherches chimiques sur les corps gras d'origine animale» (Par. 1823; neue Ausg., ebd. 1889), durch welche die chem. Natur der Fette zuerſt aufgeklärt wurde, «Considérations générales sur l'analyse organique et sur ses applications» (ebd. 1824; deutſch von Trommsdorff, Gotha 1826), «Leçons de chimie appliquée à la teinture» (2 Bde., Par. 1831), «De la loi du contraste simultané des couleurs et de l'assortiment des objets coloriés» (Straßb. und Par. 1839; neue Ausg., Par. 1890) u. ſ. w. Eine Arbeit über eine neue organiſche Säure (L'acide avique) trägt den Titel: «Distractions d'un membre de l'Institut de France, lorsque le roi de Prusse Guillaume Ier assiégeait Paris» (Par. 1871).

Chevreuſe (ſpr. ſchéwröhſ'), Hauptort des Kantons C. im Arrondiſſement Rambouillet des franz. Depart. Seine-et-Oiſe, an der zur Orge gehenden Yvette, hat (1896) 1470, als Gemeinde 1813 E. In der Nähe Schloß Dampierre, ein ſchöner Renaiſſancebau aus dem 17. Jahrh.

Chevreuſe (ſpr. ſchéwröhſ'), Marie von Rohan, Herzogin von C., geb. 1600, heiratete mit 17 Jahren den Connétable von Luynes und, nach 4 Jahren verwitwet, den Herzog von C. Beſonders ſeit der zweiten Heirat ſtürzte ſie ſich in das Gewühl der Intriguen und Verſchwörungen, von denen die polit. Welt Frankreichs in jener Zeit des letzten Widerſtandes des hohen Adels erfüllt war. Richelieu, deſſen gefährlichſte Gegnerin ſie war, trieb ſie nach England; nach Ludwigs XIII. Tode (1643) zurückgekehrt, nahm ſie ſeit 1650 eifrig an der Fronde (ſ. d.) teil, trat mit dem großen Condé in engſte Verbindung und unterwarf ſich erſt, als die Sache verloren war. Sie ſtarb 1679. — Vgl. V. Couſin, Mme de C. (2. Aufl., Par. 1862).

Chevron (frz., ſpr. ſchéwróng), die beſonders im franz. Heere gebräuchliche Dienſtauszeichnung in Form auf den Ärmeln aufgenähter winkelförmiger Treſſen. Die Zahl dieſer C. bezeichnet Rang und Dienſtalter der Mannſchaften. Veteranen und wegen hohen Dienſtalters zu Unteroffizieren beförderte Soldaten heißen deshalb Chevronnés. Im preuß. Heere ſind die C. 1889 eingeführt worden und zwar (auf dem linken Oberärmel aufgenäht) bei der Kavallerie als Auszeichnung für die beſten Fechter zu Pferde. — In der Heraldik bedeutet C. einen Sparren im Wappen.

Chevronné (ſpr. ſchéwronneh), ſ. Chevron.

Chewſüren («Schluchtenbewohner»), kaukaſ. Bergvolk im ruſſ.-kaukaſ. Gouvernement Tiflis, an den Quellen der Aragwa, des Argun und Aſſy, beſteht aus acht Gemeinden (Aulen) und zählt gegen 7000 Seelen. Die C., ein Gemiſch von Georgiern, Oſſeten, Tſchetſchenzen und andern Bergvölkern, ſprechen georgiſch, zum Teil aber in ſo altertümlichem Dialekt, daß ſie von eigentlichen Georgiern kaum verſtanden werden. Der Religion nach gelten ſie trotz Götzenopfer und Spuren von Moſaismus und Mohammedanismus für Chriſten. — Vgl. Radde, Die C. und ihr Land (Caſſel 1878).

Cheyenne (ſpr. ſchiénn), Hauptſtadt des nordamerik. Staates Wyoming, in 1843 m Höhe am Crow Creek, iſt Kreuzungspunkt der Hauptlinie der Union-Pacific-Bahn und ihrer Nordſüdzweige von Denver nach dem Platte-River. C. wurde 1867, als der Bau der Bahn bis hierher gediehen war, gegründet und hat (1890) 11 690 E., ein Staatshaus, ein Theater, eine höhere Schule, ein Ländereiamt der Vereinigten Staaten, große Werkſtätten der Union-Pacific-Bahn und großartige Rindviehzucht.

Cheyne-Stokesſches Atmungsphänomen, eine bei fettiger Herzentartung und Gehirnverletzungen vorkommende, ſehr auffällige Veränderung des normalen Atmungstypus, die ſich darin kundgiebt, daß auf eine lange dauernde Atmungspauſe ein ganz flacher, faſt unmerklicher Atemzug folgt, an den ſich dann immer tiefere, zuletzt im höchſten Grade dyspnoiſche Reſpirationen anſchließen, worauf ſich die Atmung allmählich wieder verflacht und ſchließlich wieder eine längere Atmungspauſe erfolgt. Dies Phänomen kommt durch Herabſetzung der Erregbarkeit des im verlängerten Mark gelegenen Atmungscentrums zu ſtande und iſt gewöhnlich ein

übles Zeichen für den Verlauf der Krankheit; seinen Namen führt es nach den beiden engl. Ärzten, die es zuerst beschrieben, nach George Cheyne (spr. tschehn, geb. 1671, gest. 12. April 1743 zu Bath) und William Stokes (spr. stohks, geb. 1804, gest. 7. Jan. 1878 zu Dublin).

Cheynow, Marktflecken in Böhmen, s. Chejnow.

Chézy (spr. schesih), Antoine Léonard de, franz. Orientalist, geb. 15. Jan. 1773 zu Neuilly, studierte Arabisch und Persisch unter Sacy und Langlès und wurde 1798 im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten angestellt. Seit 1799 Konservator der orient. Handschriften an der Nationalbibliothek, widmete er sich als der erste in Frankreich dem Studium der altind. Sprache und Litteratur und übernahm 1815 den Lehrstuhl der Sanskritsprache, den Ludwig XVIII. für ihn am Collège de France geschaffen hatte. Er starb 31. Aug. 1832 zu Paris. Litterarisch machte er sich zuerst durch eine freie franz. Übertragung des pers. Gedichts «Medschnun und Leila» (2 Bde., Par. 1807) bekannt, die von Hartmann (2 Bde., Lpz. 1807) ins Deutsche übersetzt wurde. Aus der Sanskritlitteratur gab er unter anderm die «Sakuntala» (Par. 1830) des Kálidása sowie das «Amaruçatakasara» (unter dem Pseudonym Apudy, ebd. 1831) und einige Episoden aus dem «Mahabbarata» und «Ramayana» im Original mit Übersetzung und Anmerkungen heraus. — Seine Gattin Wilhelmine Christiane von C. (Dichtername Helmina), geborene von Klencke, eine Enkelin der Karschin (s. d.), geb. 26. Jan. 1783 zu Berlin, ging 1802 nach Paris und heiratete hier C., trennte sich jedoch 1810 von ihm und begab sich nach Heidelberg. Der Befreiungskrieg von 1813 entflammte sie zu hingebendem Eifer für die Pflege verwundeter Krieger. Sie starb in Genf, fast erblindet, 28. Febr. 1856. Am bekanntesten machte sie ihr von K. M. von Weber komponierter Operntext «Euryanthe» (Wien 1824), der ebenso wie ihre «Gedichte» (2 Bde., Aschaffenb. 1812), das Ritterepos «Die drei weißen Rosen» (in der «Urania», 1821) u. s. w. nur ein ganz untergeordnetes Talent verrät. Nach ihrem Tode gab Bertha Borngräber ihre Memoiren u. d. T. «Unvergessenes» (2 Bde., Lpz. 1858) heraus.

Einer ihrer Söhne, Wilhelm von C., geb. 11. März 1806 zu Paris, schrieb eine Reihe von Erzählungen nach Spindlers Muster, wie «Der abrende Schüler» (1835), «Der fromme Jude» 1845), «Das große Malefizbuch» (1847), «Der letzte Janitschar» (1853) u. s. w. Von seinen übrigen Schriften (darunter der heraldische «Ehrensold») sind namentlich die «Erinnerungen aus meinem Leben» (2 Bde., Schaffh. 1863—64) zu nennen. Er starb 14. März 1865 zu Wien.

Chhatank, s. Chittack.

Chiabrēra (spr. ki-), Gabriello, ital. Dichter, geb. 8. Juni 1552 zu Savona, wurde im Jesuitenkolleg zu Rom gebildet, trat in die Dienste des Kardinals Cornaro, mußte aber wegen eines Duells flüchten und kehrte in seine Vaterstadt zurück. Er starb 4. Okt. 1637. C. leistete Erfreuliches im anakreontischen Liede, blieb aber kalt in der Nachahmung Pindars. Doch hat er das Verdienst, in einer Zeit der Tändelei einen ernsten und hohen Ton angeschlagen zu haben. Seine epischen Gedichte («Il Foresto», «La Gotiade», «La Firenze», «L'Amadeide» und «Il Ruggiero») und dramat. Arbeiten sind längst vergessen. Eine (unvollständige) Ausgabe seiner «Opere» gab Geremia heraus (5 Bde., Vened. 1731—57), eine Auswahl des Besten besorgte Polidori («Poesie liriche, sermoni e poemetti di Gabriello C.», Flor. 1865), eine andere Francesia («Poesie liriche, sermoni e poemetti, scelti ed annotati», Tur. 1873).

Chiaje, s. *Delle Ch.*

Chiamāta (ital., spr. ki-), Hervorruf im Theater; ein auf etwas hinweisendes Schrift- oder Druckzeichen; in der Fechtkunst eine verstellte Blöße, um den Gegner zu einem unvorsichtigen Hieb zu verlocken.

Chiāna (spr. ki-), im Altertum Clanis, Fluß in den ital. Landschaften Toscana und Umbrien, entsteht aus einer lange versumpften, in der Mitte des 18. Jahrh. völlig trocken gelegten Senkung zwischen Arno und Tiber und sandte seine Wasser im Altertum nur in den letztern, bis durch die großen Abdämmungsarbeiten seit 1551 das von Dante als verpesteter Pfuhl geschilderte Chianathal entsumpft und der Fluß in zwei Arme geteilt wurde: der eine, Canale Maëstro, großenteils kanalisiert, führt die Hauptmasse des Wassers nach N. in den Arno, 11 km im NW. von Arezzo; der andere C. vereinigt sich bei Orvieto mit der zum Tiber gehenden Paglia. Die Scheidestelle nördlich des Lago di Chiusi liegt in 251 m Höhe. Jetzt ist das Val di C., zumal infolge der Thätigkeit des Grafen Fossombroni (1754—1844), eine der fruchtbarsten Gegenden Italiens mit mehr als 100000 E. Unter den köstlichen Weinsorten ist der Montepulciano eine der beliebtesten Italiens. — Vgl. Fossombroni, Memorie idraulico-storiche sopra la val di C. (3. Aufl., Montepulciano 1835).

Chianti (spr. ki-), Landschaft in der ital. Provinz Siena, in Toscana, zwischen den Quellen der Ambra, Arbia, des Ombrone und der Greve und umzogen von den Bergen, welche auf der Ostseite das obere Arnothal einschließen (s. Karte: Ober- und Mittelitalien, beim Artikel Italien). Dieses ehemals waldbedeckte Gebiet ist jetzt meist kultiviert und seine Weinberge liefern ausgezeichneten Wein.

Chiāpa (spr. tschi-), Volk eigener Sprache, den Mangue oder Mangue, welche die Urbevölkerung von Nicaragua bilden, stamm- und sprachverwandt. Sie bilden eine kleine Sprachinsel inmitten von Mayastämmen. Von ihnen hat der mexik. Staat Chiapas (s. d.) seinen Namen bekommen.

Chiāpa de los Indiōs (spr. tschi-), s. Chiapas.

Chiāpas, Las (spr. tschi-), der südlichste Staat der Republik Mexiko (s. d. nebst Karte), grenzt im N. an Tabasco, im O. und SO. an Guatemala, im S. an den Golf von Tehuantepec, im W. an Oaxaca und Veracruz, ist gebirgig, hat 70524 qkm und (1900) 363216 E., d. i. 5 auf 1 qkm. Das Plateau von C., eine Fortsetzung der Hochebene von Guatemala, übersteigt nur selten die Höhe von 1000 m. Das südwestl. Randgebirge trägt mehrere Kuppen, meist ausgebrannte Vulkane, wie den Soconusco (2380 m), die beiden Vulkane von Amilpas und den Sapotitlan. Diesem Gebirge parallel durchschneiden noch zwei Ketten das Land, in welchen eine der höchsten Spitzen, der Hueitepec im O. von San Cristobal, 2667 m erreicht. Sie schließen die fruchtbarsten Thäler mit dem herrlichsten Klima ein und bilden das Paradies des Landes. C. ist reich an Flüssen, die ihm aber fast alle nur mit ihrem obern Laufe angehören. Der bedeutendste ist der Rio C. oder Rio Tabasco, im Oberlauf Mescalapa, im Mittellauf Grijalva genannt, der in den Bergen von Cuchumalanes entspringt. Der größere Teil des Landes

ist noch mit Urwäldern bedeckt, der Ackerbau ebenso wie Industrie und Handel wenig entwickelt. Tabak gedeiht in vorzüglicher Qualität. C. ist reich an großartigen Ruinen und Teocallis aus der Zeit vor der span. Eroberung. (S. Palenque.) Eisenbahnen fehlen noch völlig. Die Einwohner bestehen größtenteils aus Mestizen und Indianern. Hauptstadt ist Tuxtla-Gutierrez (1895: 7882 E.), größer San Cristobal de los Llanos (s. d.) oder Ciudad de las Casas. Die älteste Stadt ist Chiapa de los Indios, am Rio Tabasco, 1527 erbaut und von etwa 1600 Indianern bewohnt. — Das Land gehörte unter der span. Herrschaft zum Generalkapitanat Guatemala, von welchem es mit Tuxtla und Soconusco zusammen eine eigene Intendanz bildete. Nach der Revolution schlossen C. und Tuxtla als ein eigener Staat sich der mexik. Föderation an, die schmale, durch ihren trefflichen Kakao berühmte Küstenprovinz Soconusco aber an die Republik von Centralamerika, bei welcher sie bis 1854 blieb, wo Guatemala alle seine Ansprüche auf Soconusco an Mexiko gegen 420000 Pesos abtrat.

Chiaramonte Gulfi (spr. ki-), Stadt im Kreis Modica in der Provinz Syrakus auf Sicilien, in fruchtbarer Gegend auf einem aussichtsreichen Berge gelegen, hat (1881) 9770 E., Post und Telegraph und Weinbau.

Chiaramonti (spr. ki-), Familienname des Papstes Pius VII.; danach ist benannt das Museo Chiaramonti, eine besondere Abteilung der Sammlung von antiken Marmorwerken im Vatikan zu Rom.

Chiarenza (spr. ki-), s. Klarenza.

Chiari (spr. ki-), Hauptstadt des Kreises C. (75075 E.) in der ital. Provinz Brescia, 4 km östlich des Oglio, an der Linie Mailand-Verona des Adriatischen Netzes, hat (1881) 5999, als Gemeinde 10414 E., in Garnison ein Bataillon des 48. Infanterieregiments und ein Bataillon Alpini; Seidenspinnerei, Seidenweberei und Gerberei. — Bei C. wurden 1. Sept. 1701 die Franzosen und Spanier unter Villeroi von den Österreichern unter Prinz Eugen geschlagen.

Chiari (spr. ki-), Pietro, ital. Lustspieldichter und Romanschriftsteller, geb. 1700 in Brescia, wurde Jesuit, bald aber Weltgeistlicher und ließ sich in Venedig nieder, wo er als Nebenbuhler Goldonis in etwa 12 Jahren mehr als 60 Komödien («Commedie», 10 Bde., Vened. 1756—62 und Bologna 1756; «Nuova raccolta di commedie», Vened. 1762) auf das Theater brachte. Auch schrieb C. vier «Tragedie» (Bologna 1792) ohne günstigen Erfolg. Im hohen Alter kehrte er nach Brescia zurück, wo er 1788 starb. Er veröffentlichte auch mehrere Romane und philos. Schriften, wie «L' uomo» (Vened. 1755). Jetzt sind seine Stücke längst vergessen.

Chiarini (spr. ki-), Giuseppe, ital. Dichter und Kritiker, geb. 17. Aug. 1833 zu Arezzo, wurde 1860 Sekretär im Unterrichtsministerium, 1867 Direktor des Lyceums in Livorno und ist seit 1884 Direktor des Lyceums Umberto I. in Rom. Er ist ein ausgezeichneter Kenner der ausländischen, besonders der deutschen und engl. Litteratur, übersetzte aus dem Deutschen Heines «Atta Troll» (2. Aufl., Bologna 1880) und «Gedichte» (ebd. 1883). Von selbständigen Arbeiten C.s sind zu nennen: «In memoriam» (2 Gesänge, Imola 1875), «Elogio di Pio IX» (Brescia 1878), «I critici italiani e la metrica delle Odi barbare» (eine Verteidigung Carduccis, Bologna 1878), «Lacrymae» (ebd. 1879; 2. Aufl. 1880), «Ombre e Figure, saggi critici» (über Swinburne, Shelley, Heine u. s. w., Rom 1883), «Donne e Poeti. Appunti critici» (ebd. 1885), «Letture di Storia patria» (Flor. 1887), «Gli amori di Ugo Foscolo» (2 Bde., Bologna 1892). Er lieferte eine kritische Ausgabe der Dichtungen Foscolos (Livorno 1882) und veröffentlichte in der «Nuova Antologia» bedeutende Abhandlungen, z. B. über Shakespeare.

Chiaroscuro (ital., spr. ki-), s. Helldunkel und Clairobscur.

Chiasma (grch.), Kreuzung; C. nervorum opticorum, die Kreuzung der Sehnerven (s. Gehirn).

Chiasmus, chiastische Stellung, kreuzweise Stellung nach der Gestalt des griech. Buchstaben X (Chi), besonders die Anordnung zweier Paare von Satzgliedern nach dem Schema a b b a; z. B.: «Er war der Guten Hort, der Schrecken der Bösen.»

Chiasso (spr. ki-), Flecken im Bezirk Mendrisio des schweiz. Kantons Tessin, der südlichste Ort der Schweiz, in 233 m Höhe, an der Fallopia und der Linie Lugano-Como der Gotthardbahn, Sitz eines schweiz. und ital. Zollamtes, hat (1888) 2445 E. darunter 78 Evangelische, Post, Telegraph, Seidenspinnereien und Tabakfabriken.

Chiastolith, eine eigentümliche Abart des Andalusits. Der C. bildet fast rechtwinklig rhombische, langsäulenförmige Krystalle, die gewöhnlich in schwarzem Thonschiefer (Chiastolithschiefer) eingewachsen sind und in ihrem Innern eine längs der Achse verlaufende dünnprismatische Einlagerung von schwarzer kohliger Materie enthalten, die gegen die lichtgrauliche und gelbliche Krystallmasse scharf absticht; häufig ziehen auch noch längs der vertikalen Krystallkanten schwarze Ablagerungen einher, die mit der centralen Substanz durch diagonale Lamellen verbunden sind, so daß auf dem Querbruche der Säulen eine schwarze Zeichnung entsteht, die an den griech. Buchstaben X erinnert (daher der Name). Wie der Andalusit besteht der C. aus dem Thonerdesilikat Al_2SiO_5, doch hat sich infolge beginnender Zersetzung oft schon ein kleiner Wassergehalt eingestellt. Der C. findet sich in den Thonschiefern immer nur da, wo dieselben von inselähnlichen Granitmassiven durchbrochen sind, und solche chiastolithführenden Schiefer bilden einen peripherischen Hof, eine kontaktmetamorphische Zone zunächst um den Granit, indem sie nach außen allmählich in gewöhnlichen Thonschiefer übergehen; so zu Gefrees im Fichtelgebirge, bei Strehla in Sachsen, ferner ausgezeichnet in der Bretagne, den Pyrenäen, dem span. Galicien, endlich an vielen Orten in Nordamerika, wo fingergroßer C. vorkommt.

Chiastolithschiefer, s. Chiastolith.

Chiavacci, Vincenz, Schriftsteller, s. Bd. 17.

Chiavari (spr. ki-), Hauptstadt des Kreises C. (110866 E.) in der ital. Provinz Genua, am Busen von Rapallo und an der Linie Genua-Sampierdarena des Mittelmeernetzes, hat (1881) 7659, als Gemeinde 11940 E., Standbilder Garibaldis und Mazzinis (von Rivalta), eine schöne Kirche Vergine dell' Orto, Hafen und mehrere Paläste; Fabrikation von Seidenwaren, Spitzen und eigenartigen leichten Stühlen (Sedie di Chiavari), Fischerei, Küstenhandel und Ausfuhr der Erzeugnisse der trefflich angebauten Umgegend. Von hier gelangen auch die sog. Käse von C. in den Handel.

Chiavenna (spr. ki-), deutsch Cläven oder Cleven, Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Sondrio, in 317 m Höhe malerisch in dem tief

eingeschnittenen Thale am linken Ufer der Mera (Maira), am Eingange des durch Ablagerungen des Flusses entstandenen Piano di C., an der Linie Colico-C. (27 km) des Adriatischen Netzes gelegen, hat (1881) 2885, als Gemeinde 4292 E., eine schöne Hauptkirche San Lorenzo, einen Schloßberg mit Garten «il Paradiso» und herrlicher Aussicht auf die umliegenden Berge sowie Trümmer der Burg des letzten Vogtes von Salis; ferner Seidenzucht, Spinnerei und -Weberei, Handel mit Früchten und den vorzüglichen Rotweinen des Veltlin und Bierbrauerei. — C., das röm. Clavenna, ist durch seine Lage am Ausgange der Splügen-, Maloja- und Septimerstraße einer der wichtigern Alpenschlüssel. Stadt und Landschaft C. hatten früher eigene, vom Kaiser ernannte Grafen, kamen später unter die Herzöge von Mailand und wurden 1512 von Maximilian Sforza an Graubünden abgetreten, 1797 mit der Cisalpinischen Republik, dann mit dem Königreich Italien vereinigt; 1815 kam C. an Österreich und 1859 durch den Frieden von Villafranca an Italien.

Chiaves (spr. ki-), Desiderato, ital. Dichter und Staatsmann, geb. 2. Okt. 1825 zu Turin, wurde 1848 außerordentlicher Regierungskommissar, 1856 ins Parlament gewählt und von Dez. 1865 bis Juni 1866 Minister des Innern. Er starb 30. Juni 1895 in Turin. Seinen Ruf als Dichter verdankt er vorzüglich kleinen Lustspielen, die er als «Ricreazioni filodrammatiche» (Tur. 1876) veröffentlichte. Noch größern Ruf erlangte er als gelehrter Jurist durch seine Facharbeiten: «Il Giudice del fatto. Istituzioni preparatorie all'uffizio del Giurato» (Tur. 1843), «Il Giudice mal giudicato» (ebd. 1879), «Il Re» (ebd. 1881), «Sui diritti degli autori di Opere l'arte» (ebd. 1882), «Quintino Sella» (ebd. 1884).

Chiavette (ital., spr. kiaw-, «kleine Schlüssel») bedeutet in der ältern Musik die Benutzung der sog. Nebenschlüssel in der Notierung einstimmiger Tonsätze. In der Regel wird der Sopran mit dem g-Schlüssel (dieses Zeichen bedeutet das eingestrichene G) auf der ersten, der Alt mit demselben Schlüssel auf der dritten, der Tenor ebenfalls mit diesem Schlüssel auf der vierten Linie notiert. Für den Baß gebraucht man den 𝄢-Schlüssel 𝄢 bedeutet das kleine f) auf der vierten Linie. Bei der Anwendung der C. oder Nebenschlüssel erhält der Sopran den 𝄞-Schlüssel (das Zeichen bedeutet, daß das eingestrichene G auf der zweiten Linie steht), der Alt den c-Schlüssel auf der zweiten, der Tenor denselben auf der dritten Linie, der Baß den 𝄢-Schlüssel auf der dritten Linie. Eine weite Form der C. ist die, daß der Sopran den g-Schlüssel auf der zweiten, der Alt denselben auf der vierten Linie bekommt, der Tenor mit 𝄢-Schlüssel auf der dritten, der Baß mit demselben Schlüssel auf der fünften Linie notiert wird. Man verwendete die C., wenn die Notierung in den gewöhnlichen oder Hauptschlüsseln zu viel Hilfslinien oder Versetzungszeichen erfordert hätte. Die erste Form der C. zeigt daher an, daß der Satz ungefähr eine Terz höher zu singen ist, als die vorgezeichnete Tonart lautet. Die zweite Form der C. giebt eine gleich weite Transposition nach unten an die Hand. — In Frankreich wurden die C., und zwar noch in weitern Formen, auch für Instrumentalmusik bis ins 18. Jahrh. benutzt.

Chiazza (spr. ki-), ital. Stadt, s. Piazza Armerina.

Chibcha (spr. tschibtscha), die mächtigste der Nationen, die in vorcolumbischer Zeit das Gebiet des spätern Königreichs Neugranada, der heutigen Republik Columbia, bevölkerten. Ihr Centrum war die Hochebene von Bogotá und die nördlich sich daran schließenden Hochthäler von Tunja und Sogamoso. Sie hatten aber auch die heißen Thäler im Süden von Bogotá besiedelt und den ganzen Ostabhang der östl. Cordilleren bis hinab zu den Llanos des Rio Meta. Auf dem Hochlande bauten sie Kartoffeln, Mais und Quinoa (s. Chenopodium), in den heißen Thälern Baumwolle und Maniok. Außerdem betrieben sie mit dem auf ihrem Gebiete gebrochenen unreinen Steinsalz einen gewinnbringenden Handel mit den umwohnenden Nationen. Das Volk zerfiel in zahlreiche Stämme, die unter erblichen Häuptlingen (usaque) standen. Die Stämme hatten sich aber frühzeitig schon zu einer Konföderation zusammengeschlossen, an deren Spitze der Häuptling von Tunja erscheint, der den Titel Zaque führt. Später zerfiel dieser Bund, indem der in Muikita, dem heutigen Funza, residierende Zipa die südl. Stämme um sich versammelte und dem Zaque erfolgreich Konkurrenz machte. Eine besondere Stellung unter den übrigen Häuptlingen nahm noch der in Sogamoso residierende Häuptling von Iraca ein, insofern er als der Nachfolger des Kulturheros (s. unten) galt und ihm als solchem besondere übernatürliche Kräfte, insbesondere das Wettermachen, zugeschrieben wurden.

Die C. verehrten die Sonne und den Mond und feierten am Neumond die eheliche Vereinigung der beiden. Der Sonnengott erscheint als der das Land durchwandernde Kulturheros, und führt als solcher den Namen Chiminizagagua oder Nemterequeteba. Im Thal von Bogotá wurde besonders der auf dem Regenbogen erscheinende Bochica verehrt. Außerdem verehrten sie einen Gott der Erde, Chibchacum, die Urmutter Bachue oder Fucha chogue, «die gute Frau», und den Fuchsgott Fo oder Nemcatacoa, der der Gott der Kunst, der Handwerker, Maler und Malerinnen und gleichzeitig der Gott der Feste und Gesänge ist. Als besondere Gaben wurden den Göttern Goldfiguren (tunjos) in allerhand Tiergestalten und andere Kostbarkeiten dargebracht. In Guatavita bestreute sich der Kazike mit Goldstaub, fuhr dann auf einem Floß in den See hinaus, versenkte dort die goldenen Opfergaben und badete. Dieses Opfer hat Veranlassung zu der Sage vom Eldorado (s. d.) gegeben. Sonst wurden den Göttern namentlich Papageien, die man vorher sprechen gelehrt hatte, und in besondern Fällen auch Menschen geopfert. Alle 15 Jahre wurde ein zu diesem Zwecke besonders erzogener Knabe, der als das lebende Abbild des Wandernden (güe-za), des Sonnenheros Nemterequeteba galt, unter großer Feierlichkeit durch Erschießen geopfert. Für die Vollziehung der Opfer gab es besondere Priester (chiqui oder ieque), die in besondern Seminaren (cuca) zu einem ascetischen und keuschen Leben erzogen wurden.

Von den Altertümern der C. und der benachbarten Völker sind ansehnliche Sammlungen in die europ. Museen gelangt (s. Tafel: Amerikanische Altertümer II, Fig. 6—10). Die sog. Kalendersteine der C. (Fig. 8), auf denen man Frösche und andere Tiergestalten in Relief ausgearbeitet sieht, sind nichts als Formsteine, die dazu dienten,

Goldblech in die Gestalt von Fröschen und andern Tieren zu treiben. Unter den Thongegenständen sind namentlich bemerkenswert Figurengefäße (Fig. 6), häufig auch mit einem helmartigen, halbmondartigen Kopfputz dargestellt und die Nasenscheidewand geschmückt mit dem goldenen Halbmond (Fig. 10), den die columbischen Stämme über den Mund herabhängend trugen und wegen dessen dieselben von den benachbarten Inkaperuanern als Quillasenca («Mondnasen») bezeichnet wurden. Diese Figuren sind in der Regel hohl und haben ein Loch am Hinterkopf. Es sind vermutlich die von den Autoren erwähnten Behälter, in welchen den Göttern Goldstaub und andere Kostbarkeiten dargebracht wurden. Ferner sind bemerkenswert fein bemalte Krüge (Fig. 7), in deren Ornamentation das Andreaskreuz eine Rolle spielt. Die charakteristischsten Gegenstände aber sind die Goldfigürchen (Fig. 9). Der eigentliche Körper der Figur ist allemal durch ein Blech gebildet und die Umrisse und Gliedmaßen der Figur sind durch darauf befestigte Drähte zum Ausdruck gebracht. Häufig sind weibliche Figuren mit einem Kind im Arm, wohl Bachue, die Urmutter, darstellend.

Das Volk der C. und ihre Sprache wird in den Berichten gewöhnlich als Muysca bezeichnet. Letzteres ist aber kein Name, sondern nur das Chibchawort für Mensch. Die Sprache ist schon seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts ausgestorben. — Vgl. Ezequiel Uricoechea, Gramática, vocabulario y catecismo confesionario de la lengua Chibcha segun antiguos manuscritos anonimos ineditos (Par. 1871); Middendorf, Die einheimischen Sprachen Perus, Bd. 6 (Lpz. 1892); Restrepo, Los Chibchas antes de la conquista española (Bogotá 1895).

Das Land der C. wurde 1538 gleichzeitig von drei von verschiedenen Seiten anrückenden span. Heerhaufen betreten. Vom Rio Magdalena her war der Adelantado Gonzalez Ximenez de Quesada als erster in das Hochland von Bogotá eingedrungen. Sebastian de Belalcazar war von Quito über Popayan nach Bogotá gezogen, und Nikolaus Federmann kam von Osten her aus Venezuela über die Llanos am Rio Meta.

Chic (frz.), Schick, Geschick, Fertigkeit; die rechte Art des Benehmens, Auftretens, Aussehens, namentlich in Bezug auf die Anforderungen der gesellschaftlichen Formen und der Mode; in der Malerei die effektvolle Darstellung mit sicherer Hand.

Chica (Chicarot), s. Bignonia.

Chicago, der 334. Planetoid.

Chicago (spr. schikägo, nicht tschi-), Stadt im County Cook des Staates Illinois der Vereinigten Staaten von Amerika, die jüngste Weltstadt, größte und bedeutendste Stadt westlich vom Alleghanygebirge sowie zweitgrößte Stadt der Vereinigten Staaten, liegt 1130 km westlich von Neuyork und 2970 km östlich von San Francisco, 970 km von Baltimore, am südl. Ende des Michigansee auf der Westküste, in 179 m Meereshöhe, 41° 53′ 6,2″ nördl. Br. und 87° 36′ 1,2″ westl. L. von Greenwich. (Hierzu ein Plan.)

Die Durchschnittstemperatur 1900 betrug 9,1, die Julitemperatur 21,8, die Januartemperatur −2,6° C.; Niederschlagsmenge 700 mm, Luftdruck 729 mm, Regen oder Schnee fiel an 116 Tagen.

Die obere Schicht des Bodens, auf dem sich das heutige C. ausdehnt und welcher noch am Anfang dieses Jahrhunderts aus Wald- und Sumpfland bestand, besteht aus schwarzer Erde und Seesand. Tiefbohrungen in den Chicagoer Viehhöfen ergaben interessante Thatsachen. Danach bestehen die obersten 20 m des Bodens der Reihenfolge nach aus Obergrund, Anschwemmungen des Sees, Urwaldresten, Erde und Lehmboden; die folgenden 75 m aus einem petroleumhaltigen Kalkstein, die nächsten 75 m enthalten abwechselnd Lagen von Thon und Kalkstein, darauf folgen 100 m zum Teil stark eisenhaltigen Kalksteins, dann eine 47 m dicke Lage Sandstein und 21 m außerordentlich harten Kalksteins. Die Umgegend trägt fruchtbare Felder, unterbrochen durch weitläufige Waldungen und Prairien. Die Hauptprodukte sind Mais, Roggen, Hafer und Kartoffeln.

Anlage. Die Stadt bedeckt fast 494 qkm, d. i. das Achtfache der Fläche Berlins. Der Chicagofluß durchfließt C. in zwei Armen (von NW. und SW. her) und mündet am Ostrande der Stadt in den Michigansee. Er teilt C. in die sog. Nord-, Süd- und Westseite. Der südl. Teil enthält mit seinen, zwischen Fluß und See gelegenen Straßen den stärksten Geschäftsverkehr; derselbe beschränkt sich überhaupt auf einzelne Viertel und Straßen. Die wichtigsten Straßen der Stadt sind: State-, Southwater-, Dearborn-, Lasalle-, Madison-, Randolph-Street, Wabash-Avenue, Fifth-Avenue, Washington-Street; die schönsten, denen C. hauptsächlich den Namen Gartenstadt verdankt, sind: Michigan-Boulevard, Prairie-Avenue, Lake-Shore-Drive, Midway-Dearborn-Avenue, Lasalle-Avenue und Washington-Boulevard (im ganzen 6717 km, von denen, im europ. Sinne, 201 km als gepflasterte Gassen, 1802 km als gepflasterte Straßen, 2254 km als ungepflasterte Gassen, 2299 km als ungepflasterte Straßen und 161 km als Boulevards angelegt sind). Die schönsten Straßen liegen in der Nähe der Seeufer und der verschiedenen Parks und sind selbst parkartig angelegt, an beiden Seiten mit Bäumen und palastähnlichen Häusern in den verschiedensten Stilarten besetzt. Die als Hafen benutzten Ufer des Chicagoflusses haben eine Länge von 65 km. Die Stadt hat 63 Drehbrücken, darunter besonders eine mächtige Hubbrücke (s. Tafel Brücken II, Fig. 1, Bd. 17), 3 Tunnels und 39 Viadukte bei Eisenbahnkreuzungen. C.s Stolz ist sein Parksystem. Die Stadt enthält sehr große Parks, welche sämtlich durch einen 60,3 km langen Boulevard miteinander verbunden sind. Boulevards und Parks umfassen einen Flächeninhalt von 2605 Acres. Auf der Nordseite der Stadt, am Michigansee, der Lincolnpark, westlich von diesem der Humboldtpark, von diesem südlich der Garfieldpark und Douglaspark; im S. der Washingtonpark, und östlich davon, am See, der Jacksonpark, der Platz der Chicagoer Weltausstellung (s. d.) von 1893. Diesem schließen sich Union-, Jefferson-, Vernon- und Wickerpark an. Vom Lincolnpark aus ist ein breiter Damm mit Wall, Esplanade, Fahrstraße und Promenade in den Michigansee hineingebaut und auf diese Weise ein kleiner See abgetrennt, der dem Wassersport dienen soll. Außer diesen liegen in den verschiedenen Stadtteilen zerstreut 22 kleinere Parks (zusammen 7,7 qkm).

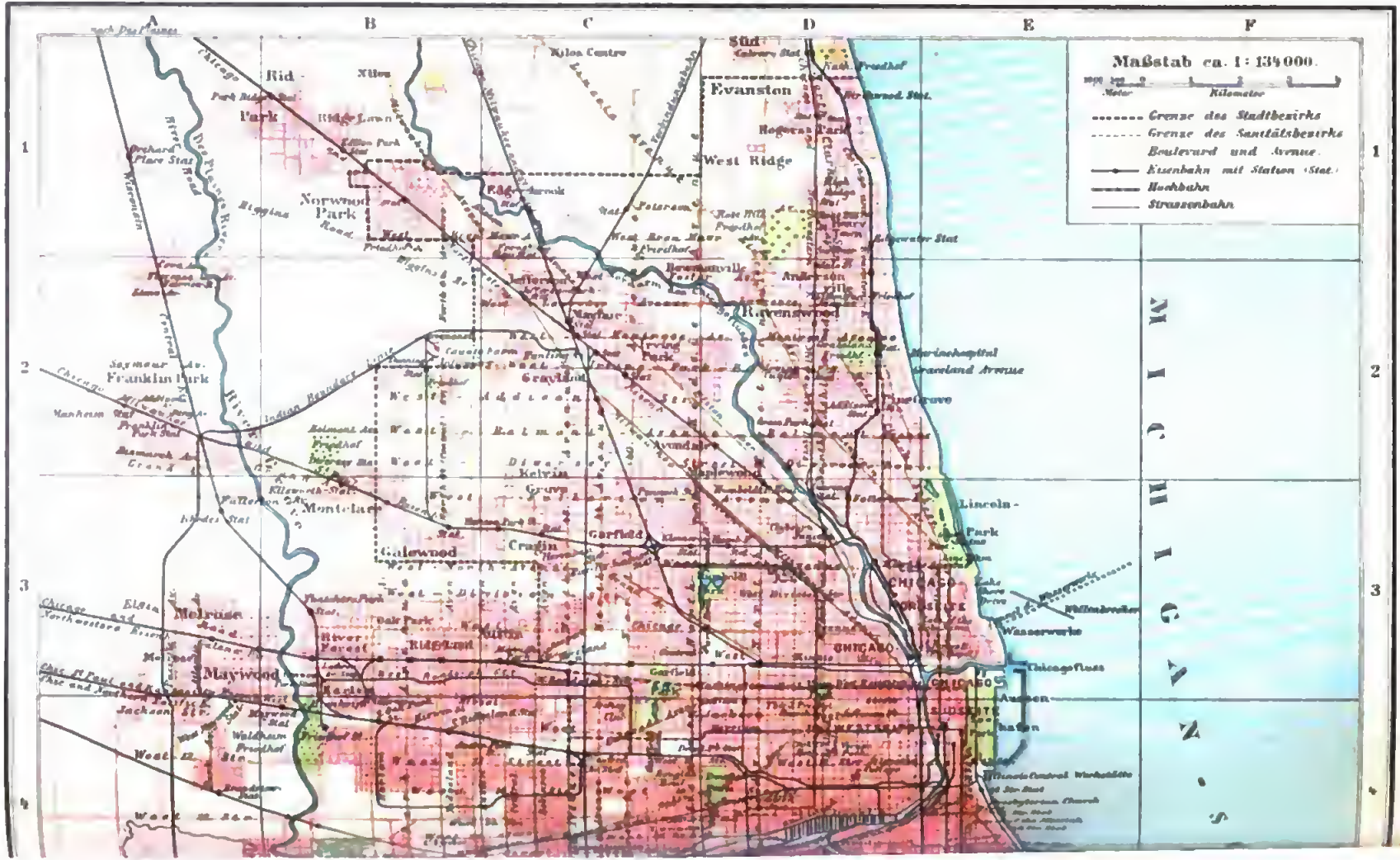
Kirchen. C. besitzt 648 Gotteshäuser, darunter 315 eigentliche Kirchen. Nur einige von ihnen sind der Erwähnung wert, besonders wegen der geschmackvollen und bequemen innern Einrichtung, die vielfach einem eleganten europ. Konzert- oder Hörsaal gleicht. Einige der schönsten Kirchen sind: Second Presbyterian Church an der Michigan-

Straſsen, Plätze, Gebäude u. s. w.

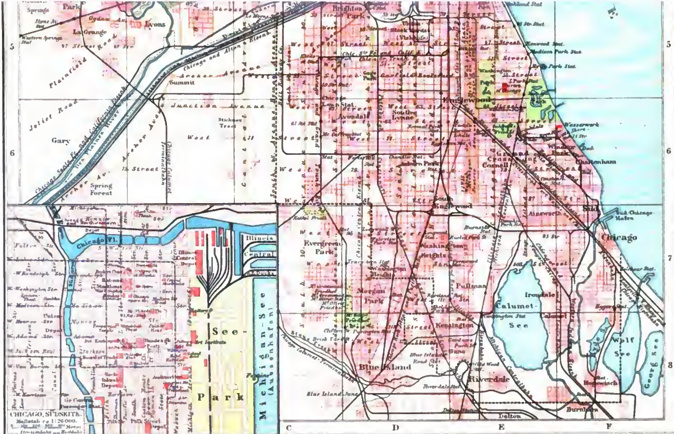
Nbk. = Nebenkarte.

Adams Street. Nbk.
Addison Avenue. A 2.
— Street. D 2.
Ainsworth. E. F 7.
Altenheim. B 4.
Andersonville. D 2.
Archer Avenue. A. B. C. D. E 4. 5. 6.
Art Institute. Nbk.
Atlantic Avenue. A 3.
Auburn Park. D 6.
Auditorium. Nbk.
Aufsenhafen. E 3. 4 u. Nbk.
Austin. B. C 3.
— Avenue. B. C 3. 4.
— Park Station. B. C 4.
Avondale. C. D 2.
Baltimore and Ohio-Eisenbahn. E. F 6.
Bapt. Theolog. Seminar. E 4. 5.
Battery D. Nbk.
Belmont Avenue. B 2, D. E 2.
Belt Railway Company. C 5. 6.
Birchwood Station. D. E 1.
Bismarck Avenue. A 2.
Blue Island. D 8.
— — Avenue. D 4.
— — Junction. C. D 8.
— — Road Station. D 8.
Board of Trade. Nbk.
Bowmanville. C. D 2.
Brick Yard Station. C. D 8.
Bridgeport. D 4.
Brighton Park. C. D 5.
— — Station. D 5.
A. B 4.
Brookdale Station. E 6.
Bryn Mawr Station. E. F 6.
Bundesgebäude. Nbk.
Burnham. F 8.
Burnside Station. E 7.
Calumet. E. F 8.
— -See. E 7. 8.
Calvary Station. D 1.
Canal Street. Nbk.
Cathedrale of the Holy Name. E 3.
Central Avenue. C 3. 4. 5. 6.
— -Musikhalle. Nbk.
— Park Boulevard. C. D 3.
Chandler Station. D 6.
Cheltenham. F 6.
Chicago and Alton-Eisenbahn. B. C 5.
— — Eastern Illinois-Eisenbahn. E 7. 8.
— — Evanston-Eisenbahn. D 1. 2.
— — Grand Trunk-Eisenbahn. C 5. 6. 7, D 5.
— — Northern Pacific-Eisenbahn. A 3. 4.
— — Nortbwestern Depot. Nbk.
— — — -Eisenbahn. A 3, D 1. 2.
— — Western Indiana-Eisenbahn. E. F 7. 8.
— -Burlington and Quincy-Eisenbahn. B. C 4.
— -Calumet-Terminalbahn. B 6, C. D 8.
— -Central-Eisenbahn. D 6. 7.
— -Flufs. E 3 und Nbk.
C. D 5. 6.
— -Milwaukee and St. Paul-Eisenbahn. A. B 2. 3, B. C 1.
—, Nordseite. D. E 3.
— Opera House. Nbk.
— -Rock Island and Pacificbahn. D 7, 8.
— -St. Paul and Kansas-City-Eisenbahn. A 3. 4.
— -Santa Fé and California-Eisenbahn. A 5. 6, D 5.
—, Südseite. E 3. 4.
—, Westseite. D 3. 4.
Church of the Messiah. E 4.
Clark Street-Theater. Nbk.
Clifton Station. C. D 8.
Clybourn Junction Station. D 3.
Clyde. C 4.
Colehour Station. F 7.
Colorado Avenue. C 4.
Columbia-Theater. Nbk.
Congrefs Street. Nbk.
Conway Park Station. B 3.
Cook County Hospital. D 4.
— — -Normalschule. E 6.
Cora Aveuue. A 2.
Cornell. E 6.
Cottage Grove Avenue. E 5. 6. 7.
County Farm. B. C 2.
Cragin. C 3.
Crawford Avenue Station. C 4.
Cross Park Station. D 2.
Custom House Court. Nbk.
Danphin Park Station. E 7.
Dearborn Avenue. E 3 u. Nbk.
— Street. Nbk.
Deering Station. D 3.
Des Plaines, Nach. A 1.
— — River. A 1, A 6.
— — Street. Nbk.
Diversey Boulevard. D. E 2.
— Street. B 2.
Dock. F 6.
Dolton. E 8.
— Station. D. E 8.
Douglas Monument. E 4. 5.
— Park. D 4.
— — Boulevard. C. D 4, D 4.
— — Station. C. D 4.
— Station. E 4. 5.
Drainierkanal. B. C 5.
Drexel Boulevard. E 5.
Dunning Station. B 2.
Edgebrook. C 1.
Edgewater Station. D. E 1.
Edison Park Station. B 1.
Eggers Station. F 7.
Eggleston Station. D. E 6.
Elgin Road. A 3.
Ellis Park. E 5.
Ellsworth Station. B 3.
Elsdon Station. C 5.
Elsmere Station. C. D 3.
Elston Avenue. B. C. D 1. 2.
Englewood. D. E 5. 6.
Euclid Park Station. E 7.
Evergreen Park. C. D 7.
Fairview Park Station. D 7.
Fernwood Station. E 7.
Fifth Avenue. Nbk.
First Presbyterian Church. E 4.
Florence Avenue. A 2.
Fontäne. E 3 u. Nbk.
Forest Glen Station. C 1.
— Hill Station. D 6.
Franklin Park. A 2.
— — Station. A 2.
— Street. Nbk.
Friedhöfe. B 1, B 2, C 1. 2.
Friedhof-Station. B 4.
Fullerton Avenue. A. B 3, D. E 3.
Fulton Street. Nbk.
Gage Park. D 5.
Galewood. B 3.
Gano. D. E 8.
Gardners Park Station. E 8.
Garfield. C 3.
— Boulevard. C 4, D. E 5.
— Park. C 3.
Gary. A 6.
Gaulthans. Nbk.
Georgsee. F 8.
Graceland Aveuue. D. E 2.
— -Friedhof. D 2.
Grand Avenue. A. B 2. 3, C 3.
— Central Passenger Station. Nbk.
— Crossing. E 6.
— Opera. Nbk.
— Pacific Hotel. Nbk.
Grant-Statue. E 3.
Grayland. C 2.
Grossdale. A. B 4.
Handelskammer. Nbk.
Hanson Park Station. B. C 3.
— Avenue. B 3. 4.
Harrison Street. Nbk.
Hawthorne. C 4.
Hegewisch. F 8.
Henry Town. D 1.
Hermosa Station. C 3.
Higgins Avenue. B 1. 2.
— Road. A. B 1.
High Ridge Station. D 1.
Hooley's Theater. Nbk.
Humboldt-Park. C. D 3.
— — Boulevard. C. D 3.
— — Station. D 3.
Hunting Avenue. C 2.
Hyde Park Station. E. F 5.
— -See. F 8.
Hyman Avenue. C 5. 6.
Illinois-Centralbahn. E 6. 7.
— Centraldepot. Nbk.
— — R. R. Docks. Nbk.
— — -Werkstätte. E 4.
— -Kanal. B. C 5.
Indian Boundary Line. B 2.
Infirmary. B. C 2.
Insurance Exchange-Gebäude. Nbk.
Irondale. E 7.
Irrenanstalt. B 2.
Irving Park. C 2.
— — Boulevard. D 2.
Jackson Boulevard. Nbk.
— Park. E 5. 6.
— Street. A 4.
Jefferson. C 2.
— Park. D 4.
— — Station. C 2.
— Street. Nbk.
Jockey Club. C 4.
Joliet Road. A 6.
Junction Avenue. B. C 6.
C 7, D 1.
Kedzie Avenue. C 7. 8.
Kelvin Grove. C 2. 3.
Kensington. D. E 8.
— Station. E 8.
Kenwood Station. E. F 5.
King Avenue. A 2.
Kinzie Street. Nbk.
Kirwin Station. B 4.
La Grange. A 5.
— — Park. A 5.
Lake Shore and Michigan Southern-Eisenbahn. E. F 6. 7.
— — Drive. E 3.
— Street. Nbk.
Lasalle Avenue. E 3 und Nbk.
— Street. Nbk.
Latbrop Avenue Station. B 3.
Law Avenue. Nbk.
Lawndale. C. D 4.
Lawrence Avenue. D 2.
Leland Hotel. Nbk.
Le Moyne Station. C 5.
Lime Avenue. A 2.
Lincoln Avenue. C. D. E 1. 2. 3.
— -Denkmal. E 3.
— Park. E 3.
Lindenpark-Station. C 3.
Longwood Station. D 7.
Louisville-N. Albany and Chicago-Eisenbahn. F 7. 8.
Lyceum-Theater. Nbk.
Lyons. B 5.
Mac Caffrey Station. C. D 6.
— Coy's Hotel. Nbk.
— Vickers Theater. Nbk.

CHICAGO.



Maßstab ca. 1 : 134000.
Meter
Kilometer
Grenze des Stadtbezirks
Grenze des Sanitätsbezirks
Boulevard und Avenue.
Eisenbahn mit Station (Stat.)
Hochbahn
Strassenbahn
A
B
C
D
E
F
1
2
3
4
Rid Park
Ridge Lawn
Norwood Park
Franklin Park
Montclare
Galewood
Melrose
Maywood
Evanston
West Ridge
Ravenswood
Irving Park
Kelvin Grove
Garfield
Cragin
Lincoln Park
CHICAGO
Wasserwerke
Chicagofluss
Aussen
Hafen
MICHIGAN



Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl.

F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt. Leipzig.

Madison Park Station. E. F 5.
— Street. Nbk.
— — -Theater. Nhk.
Mannheim Station. A 2.
Maplewood. C. D 2. 3.
Marinehospital. D. E 2.
Market Street. Nhk.
Mayfair. C 2.
Maywood. A. B 3.
— Station. A. B 4.
Melrose. A 3.
Merrick Park. C 3.
Michigan Avenue. E 5. 6.
— — (Boulevard). Nhk.
— Centralhahn. E 6. 7. 8.
— -Kanal. B. C 5.
— -See. F 2. 3. 4. 5 u. Nbk.
— Street. Nhk.
Millard Avenue Station. C. D 4.
Milwaukee Avenue. B. C. D 1. 2. 3 und Nhk.
Monroe Street. Nbk.
Montelare. B 3.
Montrose Avenue. D 2.
Moreland Station. C 3.
Morgan Park. D 7.
Morrell Park Station. C. D 5.
Monnt Greenwood-Friedhof. C. D 7.
— — Station. C. D 7.
— Hope-Friedhof. D 8.
— Olivet-Friedhof. C. D 7.
— — Station. C. D 7.
Nationalhank, Erste. Nbk.
Neuyork-Chicago and St. Louis-Bahn. E 5, E. F 7. 8
Niles. B 1.
— Centre. C 1.
Nordarm des Chicago-flusses. C. D 2 und Nhk.
Normal Park Station. D 6.
North 40. Avenue. C 1. 2. 3.
— 44. —. C 2. 3.
— 48. —. C 2. 3.
— 64. (Central) Avenue. B 1. 2. 3.
— Ashland Avenue. D 1. 2. 3.
— Clark Street. D. E 1. 2. 3.
— Kedzie Avenue. C 1. 2. 3.
— Western Avenue. D 1. 2. 3.
Norwoodpark. B 1.
Oakland Station. E 5.
Oakpark. B 3.
— Avenue. B 3. 4. 5.
Oakwoods-Friedhof. E 6.
Ogden Avenue. A. B. C. D 4. 5.
Olinton Street. Nhk.
Olymp-Theater. Nhk.
Orchard Place Station. A 1.
Pacific Avenue. A 3 n. Nhk.
— Junction Station. C 3.
Palmer-Haus. Nhk.
Panorama. Nhk.
Park Avenue. A 4.
— Manor Station. E 6.
— Ridge Station. A. B 1.
— Side Station. E 6.
— -Theater. Nbk.
Pennock Station. C 3.
Peterson Avenue. C. D 1.
Pine Grove. D. E 2.
Pittsburgh-Cincinnati-Chicago and St. Louis-Bahn. D. E 5. 6. 7. 8.
— -Fort Wayne and Chicago-Eisenhahn. E. F 6. 7.
Plainfield Road. A 5.
Plymouth Court. Nhk.
Polk Street. Nhk.
— — Depot. Nbk.
Post. Nbk.
Prairie Avenne. E 5. 6.
Pullman. E 7.
— -Gebände. Nhk.
Purington Station. D 8.
Randolph Street. Nhk.
Rathaus. Nhk.
Ravenswood. D 2.
Rhodes Station. A 3.
Richelieu Hotel. Nhk.
Ridgeland. B 3.
— Avenue. B 3. 4.
Rid Park. A. B 1.
Riverdale. E 8.
— Station. D. E 8.
River Forest. B 3.
— Grove. A. B 2. 3.
— Road. A 1.
Riverside. B 4.
Rohinson Avenue. C 3. 4.
Roek Island Depot. Nbk.
Rogers Park. D 1.
Rookery. Nhk.
Rose Hill-Friedhof. D 1.
— — Station. D 1.
Roseland Station. D. E 7.
Saint Bonifacins-Friedhof. D 2.
Saint Ignatius College. D 4
— Jameskirche (Episkopal). E 3.
Schillerhaus. Nbk.
Second Presbyterian Church. E 4.
Seepark. E 4 n. Nhk.
Seymour Avenue. A 2.
Sheldon Park Station. D. E 7.
Sherman-Haus. Nbk.
— Street. Nhk.
Sinaitempel. E 4.
South 40. Avenue. C 4. 5. 6. 7. 8.
— 44. —. C 4. 5. 6.
— 48. —. C 4. 5. 6.
— Ashland Avenne. D 4. 5. 6.
— Centre Avenue. D 5. 6. 7. 8.
— Clark Street. Nhk.
— Englewood. D. E 6. 7.
— Halsted Street. D 4. 5. 6. 7. 8.
— Kedzie Avenue. C 4. 5. 6.
— Lynne. D 6.
— Oakpark Station. B 4.
— Park Station. E 5.
— Ridgeland Station. B. C 4.
— Shore Station. F 6.
— Side-Hochbahn. E 4. 5.
— Water Street. Nhk.
— Western Avenne. D 4. 5. 6. 7. 8.
— — — Station. D 4.
Spring Forest. A 6.
Stadthaus. Nhk.
State Street. E 4. 5. 6. 7 n. Nbk.
Stationen. B 1, B 3, C 1, C 2, C 3, C 6, C. D 7, D 1, D 2, D 6, D 7, E 8, F 6, F 8.
Stickney Tract. B. C 6.
Stone Avenne Stat. A 5.
— Creek. C 8.
Stony Island Avenne. E 6. 7.
12. Street. E 4.
16. — Station. E 4.
22. — —. E 4.
26. — —. E 4.
31. —. D. E 4.
31. — Station. E 4.
35. —. B. C. D 5.
39. —. B. C. D. E 5.
43. —. E 5.
43. — Station. E 5.
47. —. A. B 5, E 5.
51. —. E 5.
55. —. E 5.
63. —. E 6.
67. —. E 6.
71. —. F 6.
79. —. A. B 6, E. F 6.
87. —. E. F 6.
95. —. E. F 7.
103. —. E. F 7.
Südarm des Chicago-flusses. C 4. 5 und Nhk.
Süd-Chicago. F 7.
— — -Hafen. F 7.
— -Evanston. D 1.
Summerdale Station. D 1. 2.
Summit. B 5.
Temperence Temple. Nhk.
Thatchers Park Station. B 3.
Third Preshyterian Church. D 4.
Tracy Avenue Station. D 7.
Tremont-Haus. Nbk.
Tunnel d. Wasserwerke. E 3.
Uniou Depot. Nhk.
— League Club. Nbk.
Park. D 3.
Union Stock Yards (Viehhöfe). D 5.
University of Chicago. E 5.
Van Buren Station. Nbk.
— — Street. Nbk.
Verbindungshahn. C 1.
Vernon Park. D 4.
Volkstheater. Nhk.
Wabash Avenue. E 5. 6 u. Nhk.
Waldheim-Friedhof. A. B 4.
Washington Bonlevard. C. D 3.
— Heigths. D 7, D. E 7.
— Park. E 5.
— Street. Nhk.
Wasserwerke. E 3, F 6.
Wellenbrecher. E 3.
Wellington Hotel. Nbk.
West 12. Street. B. C. D 4.
— 16. —. B. C. D 4.
— 22. —. A. B. C. D 4.
— 26. —. B. C 4.
— 31. —. B. C 4.
— 43. —. C. D 5.
— 47. —. C. D 5.
— 51. —. C. D 5.
— 55. —. C. D 5.
— 63. —. C. D. E 6.
— 67. —. C. D. E 6.
— 71. —. B. C. D 6.
— 79. —. C. D. E 6.
— 87. —. C. D 6.
— 95. —. C. D 7.
— 103. —. C. D 7.
— 111. —. D. E 7.
— 119. —. D 8.
— 123. —. D 8.
— Adams Street. Nbk.
— Addison Street. B. C 2.
— Belmont Avenue. B. C. D 2.
— Bryn Mawr Avenue. B. C. D 1.
West Chicago Avenue. B. C. D 3.
— Diversey Street. B. C. D 2.
— Division Street. B. C. D 3.
Western Springs. A 5.
— — Station. A 5.
West Foster Avenue. C. D 2.
— Fullerton Avenue. B. C. D 3.
— Harrison Street. C. D 4 und Nbk.
— Irving Park Bonlevard. C. D 2.
— Jackson Boulevard. C. D 4 und Nhk.
— Kinzie Street. D 3.
— Lake Street. Nbk.
— Lawrence Avenne. C. 2.
— Madison Street. B. C. D 3. 4 u. Nbk.
— Maywood Stat. A 4.
— Monroe Street. Nhk.
— Montrose Avenne. C. D 2.
— North Avenue. B. C. D 3.
— Randolph Street. B. C. D 3 n. Nbk.
— Ridge. D 1.
— Van Buren Street. Nhk.
— Washington Street. Nbk.
Whites Station. E 5.
Wicker Park. D 3.
Wild Wood Station. E 8.
Windsorpark. E. F 6.
Wisconsin Central Depot. Nbk.
— — -Eisenbahu. A 1. 2.
Wolfsee. F 8.
Woodlawn Park Station. E 6.

Avenue, im got. Stil erbaut und mit schönem Turm, die First Presbyterian Church an der Indiana-Avenue, ebenfalls im got. Stil, mit einem der höchsten Türme der Stadt, der israel. Sinaitempel, an der Indiana-Avenue im maur. Stil, und die Church of the Messiah (Unitarier) an der Michigan-Avenue. Die röm.-kath. St. Jameskirche an der Wabash-Avenue zeichnet sich durch ihre herrlichen got. Fenster und Glasmalereien sowie durch die sitzende Statue St. Peters aus. Die Third Presbyterian Church, ein nach dem Brande 1884 großartig ausgestattetes Gebäude, gehört einer der reichsten Gemeinden. Die St. Jameskirche (Episkopal), im got. Stil, hat ein Denkmal für die im Kriege von 1861 bis 1865 Gefallenen und einen Turm mit Glockenspiel. Die röm.-kath. Cathedrale of the Holy Name, in Verbindung mit einer Kirchenschule und Akademie, besitzt eine der schönsten Orgeln der Stadt.

Weltliche Bauten und Denkmäler. Die öffentlichen Gebäude zeichnen sich sämtlich mehr durch Größe und Höhe als durch Schönheit aus. Dies gilt sowohl vom Rathause (Court House) wie vom Stadthause (City Hall), welche beide, im franz. Renaissancestil, miteinander verbunden, ein volles Straßengeviert einnehmen, mehr aber noch von dem sog. Bundesgebäude. Erwähnung verdienen das sog. Rookerygebäude, 12 Stockwerke hoch, eins der berühmten Chicagoer Bureau- oder Officegebäude, das mit allem Luxus und Komfort ausgestattet ist; der gewaltige Temperence Temple, erbaut vom Frauentemperenzverein, Ecke Lasalle- und Monroe-Street, im franz.-got. Stil, 1892 vollendet (Kosten 1 Mill. Doll.) und das Insurance-Exchange-Gebäude mit seinem würdevollen Portal, das Auditorium, Board of Trade-Gebäude, Central-Musikhalle, Chamber of Commerce (Handelskammer), Cook-County-Hospital, Pullmangebäude und viele Klubhäuser. Im Lincolnpark steht nahe am Michigansee eine Reiterstatue des Generals Grant, am Eingange ein Denkmal Abraham Lincolns (s. Tafel: Amerikanische Kunst I, Fig. 2), eine von den Deutschen 1886 errichtete Bronzestatue Schillers; ferner eine solche des «Pioniers» Robert Cavalier de Lasalle, eine Statue Andersens und im nördl. Teile eine Statue von Linné, von den schwed. Bewohnern C.s gestiftet. Der Lincolnpark besitzt auch eine von Charles T. Yerkes gestiftete elektrische Fontäne, deren Wasserstrahl bis zu 25 m in die Luft steigt; der Humboldtpark Statuen A. von Humboldts und Fritz Reuters (1893); die Lake-Front ein Columbusdenkmal. Die in den letzten Jahren im Centrum entstandenen 16- bis 20stöckigen Geschäfts- und Bureaugebäude zeichnen sich nur durch die großartige Technik in der Ausführung und ihre praktischen und hocheleganten innern Einrichtungen aus. Die Konstruktion ist Stahl und die Ständer und Träger sind mit hohlen Ziegeln verkleidet und verputzt. Mit Rücksicht auf den weichen Boden ruht jeder Pfeiler des Fundaments auf einer besondern Unterlage. Von außen betrachtet sind diese Hochbauten in Ermangelung jeder architektonischen Gliederung häßlich. Der innere Verkehr wird ausschließlich durch Auszugsmaschinen vermittelt. Das Princip des Wohnhausbaues ist das des soliden Komforts. Bei dem Zuwachs von 50000 Menschen jährlich reichten jedoch die bisher üblichen Einzelwohnungen nicht mehr aus. In den letzten Jahren sind eine Reihe sog. Flats- und Apartments-Gebäude errichtet worden, und die Entwicklung zielt auf Wohnhotels. Diese besitzen eine Höhe von 10 bis 20 Stockwerken und sind mit großem Komfort ausgestattet. Großartig ist auch das Hotelwesen entwickelt.

Bevölkerung. Die Bevölkerung von C. zeigt ein ungeheuer schnelles Wachstum, das auch in den Vereinigten Staaten fast einzig dasteht. Sie betrug 1848 erst 20023 E., 1870 bereits über 300000 und nach dem Schulcensus von 1898 1851588 (945868 männl., 905720 weibl.) E., darunter 1132095 über 14 Jahre; 25814 Neger und 2445 Mongolen. Über drei Viertel der ganzen Bevölkerung sind Eingewanderte und deren Nachkommen. Die verschiedenen Nationalitäten, die sich in den verschiedenen Distrikten gruppieren und so der Stadt einen immer mehr hervortretenden kosmopolitischen Charakter geben, verteilen sich wie folgt:

Deutsche	490542	Holländer	19048
Amerikaner	488683	Ungarn	1452
Irländer	248142	Walliser	3784
Böhmen	98280	Schweizer	4401
Polen	96258	Mongolen	25814
Schweden	111190	Griechen	1644
Norweger	45690	Belgier	2011
Engländer	44223	Spanier	568
Franzosen	31830	Litauer	1411
Schotten	22942	Mexikaner	152
Russen	35987	E. aus andern Ländern	1713
Italiener	23061	E. gemischter ausländischer Abkunft	5954
Dänen	21761		
Canadier	34907		

Todesfälle wurden 1900 verzeichnet 24941, Geburten 29568. Die Bevölkerung nimmt also lediglich durch Einwanderung zu. 1900 schätzte der Schulcensus die Einwohnerzahl auf 2007695. Der Bundescensus, der allgemein für zu niedrig gehalten wird, ergab 1698575.

Verwaltung. Die Verwaltung der Stadt besteht aus einem Bürgermeister (Mayor) mit 10000 Doll. Gehalt und einem Stadtrat (70 Räte mit einem Gehalt von 1500 Doll.), je zwei aus 35 Distrikten, Wards genannt, mit Departements für Gesundheit, Gesetz, Polizei, Feuer, Erziehung, öffentliche Arbeiten, Gebäude und Finanzen, Registratur, Schatzamt, Steuern und Statistik. Der Bürgermeister, Stadtschreiber, Schatzmeister, Rechtsanwalt und die Stadträte werden von den Bürgern auf je zwei Jahre erwählt, alle andern Angestellten ernannt, und zwar mit wenigen Ausnahmen nach vorausgegangener Civildienstprüfung, die von einer besondern Civildienstbehörde geregelt wird. Das System der Civildienstprüfung wurde im J. 1895 durch Erlaß der Staatsgesetzgebung eingeführt. Eine vom Bürgermeister mit einem Veto belegte Verordnung bedarf der Zweidrittelmajorität, um trotzdem zum Gesetz erhoben zu werden.

Das Polizeidepartement hat in 13 Distrikten mit 44 Revieren 2517 Angestellte, die städtische Feuerwehr 3314 Mann, 448 Pferde, 73 Dampfspritzen, 163 andere Rettungsapparate, 850 Alarmkästen. C. ist vollständig mit Wasserleitung und Abzugsröhren (3014 km Wasserleitungsröhren, 2384 km Abzugsröhren, 11 Pumpstationen) versehen. Das Wasser wird von sechs mehrere Meilen vom Ufer des Michigansees entfernten Wassertürmen mittels Tunnels nach den verschiedenen Pumpstationen und von dort in die Häuser befördert. Die Pumpstationen lieferten (1900) 117897260224 Gallonen, oder per Kopf der Bevölkerung 117897 Gallonen.

Für die Beleuchtung sorgen 5 Privatgasgesellschaften mit 950 Angestellten. Die Hauptstraßen sowie die Parks werden außerdem durch städtische

Elektricitätswerke, welche 4239 Lampen speisen, beleuchtet.

Die Ausgaben werden durch direkte Abgaben auf Grund- und persönliches Eigentum gedeckt sowie durch das Einkommen von Gerechtsamen verschiedener Art. Die Einnahmen aus letztern beliefen sich 1900 auf 4635483,29 Doll., wovon 3723029,77 auf Schankgerechtsame kamen (jede Schankwirtschaft 600 Doll.). Das Gesamteinkommen betrug 18,5 Mill. Doll., mit Ausschluß der 5 Mill. Doll. Specialsteuern für Straßenpflasterung und Abzugskanäle. Die fundierte Stadtschuld betrug 1. April 1901: 15566400 Doll., das Vermögen, mit Ausschluß der Brücken, Viadukte und Tunnels, 69585545,39 Doll., darunter Eigentum an Einrichtungen für Schulen 25 Mill., an Wasserwerken 29,2 Mill., für Feuerlöschwesen 1,7 Mill., Elektricitätsanlagen 1,1 Mill. Doll.

Schul- und Bildungswesen. In C. besteht das öffentliche oder Freischulensystem. Die öffentlichen Schulen umfassen die Primary School als erste, die Grammar-School als zweite, die High School als dritte Stufe. In den ersten acht Graden ist die Schulbildung für das bürgerliche Leben vollendet, die Hochschulen (High Schools) bereiten auf eine höhere Laufbahn oder die Universität vor. Schon in den mittlern Schulen wird deutsch gelehrt, doch ist der Unterricht nicht obligatorisch. Für den deutschen Unterricht in den öffentlichen Schulen für 1900 sind 170000 Doll. ausgesetzt. Deutsch wird gelehrt in mehr als 250 öffentlichen Schulen, in denen 33000 Schüler am deutschen Unterricht teilnehmen. In allen Schulen wird Gymnastik getrieben. Knaben und Mädchen werden auch in den Hochschulen zusammen unterrichtet. Das Freischulensystem umfaßt zugleich Abendschulen, die Handfertigkeitsschule «Manual Training-School» und Schulen für Taubstumme, Blinde und Krüppel. Nach dem Schulcensus von 1900 wurden die öffentlichen Schulen von 218518 Schülern und Schülerinnen besucht, die von 5928 Lehrern und Lehrerinnen in 4761 Schulzimmern unterrichtet werden. Die laufenden Ausgaben des Schuljahres beliefen sich auf 5769226,49 Doll. Außer den öffentlichen Schulen besitzt C. eine große Anzahl von Privatschulen und Lehranstalten.

Von den Hochschulen ist die bedeutendste die Northwestern University in Evanston. Dies ist keine Universität im europ. Sinne, sondern nur höheres Gymnasium, welches auf die eigentliche Universität, die sog. Graduate Schools, vorbereitet. Einen hervorragenden Rang nimmt dagegen die 1892 eröffnete University of Chicago ein, welcher eine Schenkung von 14 Mill. Doll. zur Verfügung steht. Sie hat (1901) einen Besuch von 2100 Studenten (darunter 25 Proz. weibliche) und eine Bibliothek mit 306000 Bänden. Diese Universität nimmt als Graduate University den ersten Platz in Amerika ein. Von den sonstigen Lehranstalten sind hervorzuheben: Chicago Athenaeum (seit 1872) für die Ausbildung in Sprachen, Litteratur und praktischen Lehrgegenständen, St. Xavier's Academy, ein Institut für junge Mädchen, St. Ignatius College, eine kath. Hochschule, Illinois Military Academy, Jewish Manual Training-School, eine Anzahl theol. Seminare sowie 14 mediz. Schulen sehr verschiedenen Wertes.

Die öffentliche **Bibliothek** enthält (1900) 258498 Bände, darunter 21813 Bände deutscher Bücher. In den Lesezimmern liegen 1030 Zeitschriften auf, davon 100 tägliche Zeitungen, zahlreiche Handelsjournale und andere. Die Newberry-Bibliothek (220258 Bände und Broschüren biogr., histor. und statist. Inhalts) ist gegründet aus dem Vermächtnis (jetzt 2,5 Mill. Doll. im Werte) eines alten Chicagoer Ansiedlers, Walter Loomis Newberry (gest. 6. Nov. 1868). Ein neues Gebäude für dieselbe am Washington-Square, 90 m lang und 18 m tief, ist von großer architektonischer Schönheit. Eine dritte öffentliche Bibliothek aus dem Nachlasse (2,5 Mill. Doll.) von John Crerar wurde 1897 eröffnet. Im Rathause befindet sich ferner eine juristische Bibliothek (Library of the Law Institute, 28587 Bände).

Unter den wissenschaftlichen **Vereinen** nimmt die Chicago Historical Society (1856 gegründet) den vornehmsten Rang ein. Bei dem großen Brande (1871) wurde die wertvolle Bibliothek von 10000 Bänden, seltenen Handschriften sowie ihr histor. Museum ein Raub der Flammen. Jetzt besitzt die Gesellschaft eine Bibliothek von 20000 Bänden und 50000 Broschüren. Das fünfstöckige Chicago Art Institute enthält eine Gemälde- und Skulpturensammlung, Kupferstiche, Holzschnitte, eine Münzsammlung und Altertümer. Das 1894 eröffnete Field Columbian Museum enthält naturhistorische, technische und kunstgewerbliche Sammlungen und veranstaltet regelmäßige öffentliche Vorlesungen. Von den unzähligen Klubs sind die bedeutendsten der einflußreiche Union League Club (1200 Mitglieder). Der Calumet Club (Calumet, indian. Friedenspfeife) besitzt ein hochelegantes Klubhaus mit Speise-, Lese-, Versammlungssälen und einem sog. Old Settler's Room mit einer Sammlung einheimischer Antiquitäten und einer Bildergalerie alter Ansiedler. Union Club ist der fashionable Klub der Nordseite; der University Club und Quadrangle Club der Universität von Chicago umfaßt die akademisch gebildeten Elemente. Der Illinois Club besteht aus hervorragenden Geschäftsleuten. Der hervorragendste deutsche Verein ist der «Germania-Männerchor» (1865 gegründet, 500 Mitglieder), dessen schönes, geräumiges und künstlerisch ausgestattetes Klubhaus, die Germaniahalle, nahe dem Lincolnpark liegt. Daneben besteht eine Reihe engl.-deutscher, franz. Vereine, die Geselligkeit, Musik oder den Sport pflegen.

Von den engl. **Freimaurerlogen** sind die bedeutendsten die Oriental-, Covenant-, Garden City- und Clevelandloge. Deutsche Logen giebt es sieben; die größte ist die Germanialoge (600 Mitglieder), dann die Mytraloge, Accordia-, Lessing-, Herder-, Waldeck-, Constancialoge. Die Großloge des Staates Illinois versammelt sich alljährlich am ersten Dienstag im Oktober in C.

C. zählt 25 **Theater**, welche allabendlich von 15000 Menschen besucht werden. Das Auditorium (4000 Sitzplätze) wird zu Konzerten des Chicagoer Orchesters und bedeutender Virtuosen sowie zu großen Opernaufführungen verwendet. Das McVicker's Theatre (2300 Sitzplätze) ist nach dem Brande 1890 im Innern sehr elegant eingerichtet. Von den übrigen sind zu nennen: Columbia Theatre (2000 Sitzplätze), mit eleganten Nebenräumen, Hooley's Theatre, Chicago Opera House, Haymarket Theatre, Windsor Theatre, Criterion Theatre, Grand Opera House, Illinois Theatre. Das von deutschen Kapitalisten erbaute Schillertheater, jetzt Dearborn genannt, wurde im Herbst 1892 eröffnet. Engl. und deutsche Vorstellungen wechseln ab. C. besitzt ein ausgezeichnetes, 108 Instrumente zählendes Orchester

unter Leitung von Theodore Thomas. Volal- und Instrumentalkonzerte veranstalten: Apollo Musical Club, gemischter Chor, Concordia-Damenchor, Gesangverein Frohsinn, Männerchor, ferner der Liederkranz Vorwärts, der Orpheus-Männerchor, Seneelder Liederkranz, der Teutonia-Männerchor u. a.

Das Zeitungswesen hat in C. einen großartigen Umfang angenommen. Es erscheinen 24 tägliche Zeitungen, 260 Wochenblätter, 36 halbwöchentliche Zeitungen und 192 Monatsschriften. Die bedeutendsten engl. Tageblätter sind die republikanische «Chicago Tribune» (1847 gegründet). Sie hat ein großes fünfstöckiges Gebäude, 182000 Abonnenten, 50 Redacteure und Reporter und zahlt jährlich 125000 Doll. für Depeschen. Der «Chicago Record-Herald» besitzt ein neues, prachtvoll eingerichtetes Geschäftsgebäude und eine tägliche Auflage von 300000 Exemplaren; derselbe ist 1881 gegründet. Die «Daily News», gegründet 1875 (220000 Exemplare), erscheint dreimal täglich. Die «Chicago Times» wurde 1854 von Wilbur F. Storey gegründet. Der «Inter Ocean», ein radikal republikanisches Blatt, erscheint in 140000 Exemplaren. An diese reiht sich die «Evening Post». Die älteste und bedeutendste deutsche Zeitung, seit 1848, ist die «Illinois-Staats-Zeitung», ihre Tendenz ist politisch unabhängig. Sie besitzt eine tägliche, wöchentliche und Sonntagsausgabe «Der Westen». Die «Freie Presse», gegründet 1871 von dem jetzigen Besitzer und Chefredacteur Richard Michaelis, ist stark verbreitet. Die Tendenz ist unabhängig republikanisch, sie erscheint täglich und wöchentlich und giebt ein Sonntagsblatt «Daheim» heraus. Die «Abendpost» besteht seit 1890. Die «Arbeiter-Zeitung» mit ihrem Sonntagsblatt «Die Fackel» dient der socialistischen Partei. Von den engl. Wochenblättern sind die bedeutendsten «The Economist», «The Graphic», «America». C. besitzt auch vier schwed., zwei dän., eine poln. Zeitung, einen engl. und einen deutschen Preßklub.

Gemeinnützige Anstalten. Die bedeutendsten sind: die Deutsche Gesellschaft, mit der besondern Aufgabe, sich der einwandernden Deutschen anzunehmen, ihnen Arbeit nachzuweisen und für sie einzutreten; The United Hebrew Charities, der bedeutendste israel. Wohlthätigkeitsverein der Stadt, von dem auch das große Michael-Reese-Hospital für Kranke aller Konfessionen unterstützt wird; die Illinois Humane Society zur Verhütung von Grausamkeit gegen Kinder und Tiere, das Cook-County-Irrenhaus und die Cook County Infirmary (das Armenhaus), das Old People's Home für alte Frauen, das deutsche Altenheim und das im Aug. 1893 eröffnete prot. Altenheim für Deutsche, St. Vincents-Kinder-Asyl mit Hospital für Mütter, Uhlichs Deutsches Waisenhaus u. v. a. Hospitäler: Das Cook County Hospital, mit großen Gebäuden, durchschnittlich 500 Patienten, 200 Ärzten, Wärterinnen und Angestellten; das Mercy Hospital, von kath. Schwestern geleitet; das Presbyterian Hospital, hat den Ruf, das beste Krankenhaus der Stadt zu sein und kann 250 Patienten aufnehmen; das Marine-Hospital, Alexian Brothers' Hospital, das Deutsche Hospital, Chicago Hospital für Frauen und Kinder, das vorerwähnte Michael-Reese-Hospital, das Lincoln Park Sanitarium, St. Joseph- und St. Lukas-Hospital und das Lake-side Sanitarium für Kinder.

Industrie, Handel und Gewerbe. C. nimmt im Vieh- und Getreidehandel den ersten Platz in den Vereinigten Staaten, ja auf der ganzen Erde ein. Die größten der weltberühmten Viehhöfe (500 Acres groß) sind die Union Stock Yards, im südwestl. Teile der Stadt. Das Schlachtvieh wird täglich durch eine Anzahl von Eisenbahnzügen zugeführt. Sie enthalten Hürden und Ställe für 75000 Ochsen, 80000 Schafe, 6000 Pferde und 300000 Schweine. Dieses gewaltige Etablissement, welches eine Stadt für sich bildet, umfaßt eine 420 Acres große mit Holz oder Stein gepflasterte Fläche, 40 km Tröge mit frischem Wasser und 80 km Futtertröge. Das Wasser wird aus sechs artesischen Brunnen hergeleitet. Alle Eisenbahnlinien haben direkte Verbindung mit diesen Viehhöfen. Die Schienenlänge auf ihnen beläuft sich auf 403 km.

Die Einteilung der Arbeit in den Schlachthäusern sowie die Sauberkeit und Geschwindigkeit ist bewundernswert. Dies gilt besonders von der Schweineschlächterei, in der täglich 30—60000 Schweine geschlachtet und für den Verkauf und Versand zurechtgemacht werden. Die bedeutendsten Firmen der Stock yards sind Armour & Co. (6775 Angestellte), Swift & Co. (3400), ferner Nelson Morris & Co. (3000) und Libby, McNeill & Libby (1400 Angestellte). 1900 wurden 2,72 Mill. Rinder, 3,54 Mill. Schafe und 8,10 Mill. Schweine den Viehhöfen zugeführt. Im ganzen beschäftigen die 72 Firmen dieser Industrien 28950 Menschen.

Die Zahl der auf den Markt gebrachten Tiere belief sich 1896 auf 2600476 Rinder, 7659472 Schweine, 3590655 Schafe, 105978 Pferde, insgesamt im Werte von 164906930 Doll.

Unter dem versandten Getreide waren 138,18 Mill. Bushel Mais, 106,77 Hafer, 64,93 Weizen, 2,2 Roggen. Die Holzplätze sind die größten der Welt.

Einen Überblick über die Handelsbewegung der wichtigsten Waren (1900) giebt die folgende Tabelle:

Waren	Einfuhr Mill.	Ausfuhr Mill.
Getreide und Mehl (Bushel)	314,728	337,401
Pökelfleisch . . . . . (Pfd.)	197,204	791,022
Schmalz . . . . . »	60,632	479,773
Rindfleisch . . . . . »	216,455	1178,951
Häute . . . . . »	101,361	127,938
Holz . . . . . (Fuß)	1576,746	769,451
Dachschindeln (Schindeln)	338,488	244,276

Daneben bestehen Fabrikation von Maschinen, Möbeln, Öfen, Brennerei, Eisenbahnwagenbau, der 19,2 km südlich von C. eine besondere Vorstadt Pullman-City (s. d.) einnimmt, Eisen- und Stahlwerke, Leder-, Cigarren- und Bekleidungsindustrie in großartigem Umfange. Der Census von 1890 zählte 9977 Etablissements mit 210366 Angestellten, die 124 Mill. Doll. Gehalt erhielten, und mit einer Jahresproduktion von 664 Mill. Doll. Von letzterer Zahl entfielen auf Großschlächterei 203 Mill., Eisen und Stahl 24 Mill., Eisengießerei 30 Mill., Männerkleiderfabrikation 32 Mill., Buch- und Zeitungsdruckerei 27 Mill., Holzplanierprodukte 17 Mill., Zimmerei 12 Mill., Möbel 13 Mill., Maurerarbeit 13 Mill., Eisenbahnwagen 14 Mill., Ackerbaugeräte 11 Mill., Bier 10 Mill., Spirituosen 8 Mill., Leder 7 Mill., Schuhe und Stiefel 7 Mill. und Seife und Kerzen 9 Mill. Dem Vertrieb der Waren dienen Verkaufsmagazine (Department Stores), wie Marshall Field & Co. (1450 Angestellte).

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K aufzusuchen.

Banken und Konsulate. Die Zahl der Banken 1901 beträgt über 53. Das Gesamtkapital der 18 Nationalbanken belief sich auf 18,6 Mill., der 22 Staatsbanken auf 11,8 Mill. Doll. Das Umsatzkapital (Total Bank Clearances) sämtlicher Banken betrug (1900) 6811,052 Mill. gegen (1890) 4093,14 Mill. Doll. Die größte Bank ist die First National Bank mit einem Depositum von 43,6 und einem Kapital von 3 Mill. Doll.; dann folgen die National Bank of Republic mit 9 Mill. Depositen, die Atlas National Bank und Merchant National Bank. Für auswärtige Geschäfte sind wichtig Anton Boenert und H. Clausenius & Co. Aufbewahrungsbanken (Safety Vaults) sind Central Safety Deposit Vault im Roolery-Gebäude, Commercial Safety Deposit Company und Fidelity Safety Deposit Company. Die Handelskammer (Board of Trade) hat einen Präsidenten, zwei Vicepräsidenten, einen Sekretär, einen Schatzmeister, 15 Direktoren, von denen jährlich 5 neu gewählt werden, und 10 Inspektoren. Konsulate haben in C. Argentinien, Belgien, Columbia, Dänemark, das Deutsche Reich, die Dominikanische Republik, Ecuador, Frankreich, Griechenland, Großbritannien, Guatemala, Haïti, Hawaii, Honduras, Italien, Mexiko, Nicaragua, die Niederlande, Paraguay, Peru, Rußland, die Schweiz, Spanien, die Türkei, Uruguay und Venezuela; Vicekonsuln Chile, Österreich-Ungarn, Portugal und Schweden und Norwegen.

Verkehrswesen. Von den 35 Eisenbahnlinien, welche in C. einlaufen, sind 22 im Besitze großer Gesellschaften. C. hat 7 große Bahnhöfe: 1) Grand-Central-Passenger-Station, der schönste Bahnhof, im ital. Renaissancestil mit hohem Turm, für die C.- and Northern-Pacific-Eisenbahn, die Wisconsin-Central- und die C.-St. Paul- and Kansas-City-Eisenbahn. 2) Polk-Street-Depot für: C.- and Eastern-Illinois-, C.- and Grand-Trunk-, C.- and Atlantic-Bahn, C.-Sta. Fé- and California-, C.- and Western-Indiana-Bahn, Louisville-New-Albany- and C.-, Wabash-Bahn und die Belt-Railway-Company. 3) Rock-Island-Depot für C.-Rock-Island- and Pacific-, Lake-Shore- and Michigan-Southern-Bahn, bequem eingerichtet mit Telegraphen-, Eisenbahn- und Dampfschiffagenturen. 4) Union-Depot, einer der größten und besteingerichteten Bahnhöfe der Stadt, für die C.- and Alton-, C.-Burlington- and Quincy-, C.-Milwaukee- and St. Paul-Bahn u. a. 5) C.- and North-Western-Depot. 6) Illinois-Central-Bahn. 7) Baltimore- and Ohio-Bahn. — Die Stadt ist von einem Netz von Bahnen (1898 über 1600 km) durchzogen, darunter 80 km Hochbahnen (s. d.). Bahnlinien (132 km) mit unterirdischem Seilbetrieb verbinden die drei äußern Stadtteile mit dem Centrum durch Züge von 2 bis 4 Wagen. — Die Anzahl der ein- und auslaufenden Schiffe beträgt etwa 10000 jährlich mit einer Tonnenzahl von etwa 5,5 Mill. Der Binnenschiffahrt dient der Illinois- und Michigan-Kanal. Seit 17. Jan. 1900 ist der große Drainierkanal fertig gestellt, der von dem Chicagofluß in den Desplaines, dieser in den Illinois und letzterer in den Mississippi führt. Er ist 160 Fuß breit und 22 Fuß tief; die Kosten belaufen sich auf 22 Mill. Doll.

Die Einnahmen der Post, deren Dienst seit 1894 centralisiert ist, beliefen sich (1900) auf 6609118,72, die Ausgaben auf 2615000 Doll. Die 1900 in C. abgegebenen Postsachen betrugen täglich 25,07 Tons (à 1016 kg), die anderswo für C. abgegebenen Postsachen täglich 25 Tons, die durchgehenden Postsachen 300 Tons. Die 4805206 Postanweisungen werteten 31021059,89 Doll.; registrierte Briefe zählte man 4980505. Die Zahl der Angestellten betrug 1315 Briefträger, 1521 Clerks, 75 Eilbriefträger; es gab 50 Stationen, 1 Centraloffice und 151 Nebenstationen. Die Chicagoer Post bedient auf 494 qkm Fläche 1698575 Seelen. — Das Telegraphenwesen ist in den Händen von Privatgesellschaften, nämlich Western-Union-Telegraph-Co. und Postal-Telegraph-Co. Dasselbe gilt vom Telephonbetrieb.

Geschichte. Die erste Spur einer Ansiedelung der Weißen in dem heutigen C. tritt 1804 auf, als die Bundesregierung unterhalb der jetzigen Rush-Straßen-Brücke und östlich von der Michigan-Avenue das Fort Dearborn als vorgeschobenen Posten im Gebiet der Pottawatomie-Indianer erbaute. Als 1812 der Krieg mit England ausbrach, wurde das Fort verlassen. 1816 wurde Fort Dearborn wieder aufgebaut und seit 1831 Sammelplatz für die Einwanderer. 1832 wurde die Macht der Indianer gebrochen und ihr Häuptling Blackhawk gefangen. Ein Vertrag wurde abgeschlossen, und die Indianer zogen sich in die damals unbewohnte Region westlich vom Mississippi (das jetzige Iowa) zurück. 1837 wurde das Fort von der Regierung aufgegeben.

Im J. 1818 gab es erst vier weiße Ansiedler. Der eigentliche Ursprung datiert von der Anlage des Illinois- und Michigankanals, der vom Staat Illinois 1829 beschlossen wurde, nachdem er 1827 eine Landschenkung zu diesem Zwecke bewilligt hatte. Im Herbste 1829 wurde C. zunächst als Dorf angelegt mit einem Flächeninhalt von 0,86 qkm. Die Arbeiten des Kanalbaues belebten die Einwanderung. 1833 wies der Kongreß 30000 Doll. zur Vertiefung der Einfahrt in den Chicagofluß an, und von da ab wurde derselbe dem Handel der großen Binnenseen geöffnet. Im Sommer wurden 150 Holzbäuser erbaut und C. wurde als Town inkorporiert, im Mai 1837 zur Stadt erklärt. Die Stadt hatte bereits einen Flächenraum von 25 qkm und 4179 E. Das Wachstum war so stark, daß 1871 das Gebiet 92,88 qkm mit 20 Wahlbezirken umschloß, von denen jeder zwei Abgeordnete in den Stadtrat zu wählen hatte. 1848 war der Kanal in 154,46 km Länge fertig gestellt und förderte den Verkehr vom Illinoisfluß mit den Seen beträchtlich. Doch erst die Ära der Eisenbahnen verschaffte der Stadt ihre beispiellose Entwicklung und das Übergewicht über alle andern Städte des Westens der Vereinigten Staaten.

Im J. 1871 war C. eine angehende Großstadt, ein wichtiger Handelsplatz. Da brach am Abend des 7. Okt. nach langer Dürre auf der Westseite Feuer aus. Nachdem das auf der Südseite gelegene Centrum in Asche gelegt, wandten sich die Flammen 8. Okt., zum zweitenmal den Fluß überspringend, der Nordseite zu und zerstörten auch diesen ganzen Stadtteil fast vollständig, so daß C. für immer vernichtet schien. Der Schaden betrug gegen 190 Mill. Dollar; etwa 98000 Personen waren obdachlos, und 200 waren in den Flammen umgekommen. Doch die Asche der Ruinen war noch nicht kalt, als man den Wiederaufbau in Angriff nahm. In einem Jahre war C. so weit wiederhergestellt, daß alle Geschäfte zurück in die Stadt verlegt werden konnten. Ein Jahr später war die Stadt fast ganz wieder aufgebaut. Viele großen Bauten erstanden aus dem Schutt, und viele der früher leeren Stellen wurden bebaut. Überall entwickelte sich eine fieberhafte Thätigkeit, die aber 1873 eine Krisis zur Folge hatte, so daß erst Ende der

siebziger Jahre die Bauthätigkeit wieder aufgenommen werden konnte.

Litteratur. Sheahan, C., seine Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft (Chicago 1872; deutsch und englisch); Andreas, History of C. (3 Bde., ebd. 1884); Schick, C. and its environs (ebd. 1891); Seeger, C., die Geschichte einer Wunderstadt (ebd. 1892); Hesse-Wartegg, Chicago (Stuttg. 1893); Kirtland, The story of C. (2 Bde., Chicago 1895); Report of the Chicago Municipal Bureau of Statistics.

Chicago-, Burlington- und Quincy-Eisenbahn, s. Amerika (Eisenbahngesellschaften).

Chicagoer Weltausstellung, auch Columbus-Weltausstellung, offiziell World's Columbian Exposition 1893, die 1. Mai 1893 vom Präsidenten Cleveland im Jacksonpark in Chicago eröffnete und Ende Oktober geschlossene Ausstellung. Der Ausstellungsplatz, 10 km südlich vom Hauptgeschäftsteil der Stadt, umfaßte 268,65 ha und zog sich 2,4 km lang am Seeufer hin. Er erstreckte sich von diesem, seiner Ostseite, bis zur Stony-Island-Avenue im W. und von der 56. bis zur 67. Straße von N. nach S. Überwältigend schon durch die nie gesehenen Dimensionen war das Gesamtbild. In wunderbarer Harmonie wirkten die Lage und Architektur der Ausstellungsgebäude, der Wasserflächen und Gartenanlagen zusammen. Urheber des ganzen Plans, nach dem die Ausstellung in 13 Abteilungen zerfiel, war der Architekt Burnam aus Chicago. Die Gebäude wurden von verschiedenen Architekten in ital. Renaissance errichtet. Zur Konstruktion derselben wurden 20000 t Eisen und 2130000 Raummeter Holz verwandt, zur äußern Überkleidung aber eine Staff genannte Masse aus gebranntem Gips, Cement und Hanf. Hierdurch und durch den Kalkanstrich erhielten alle größern Ausstellungsgebäude, mit Ausnahme des rötlichen für Transportwesen, ein glänzendweißes Aussehen. Die Hauptgebäude und deren Baukosten waren folgende: Verwaltungspalast 476000 Doll., Gebäude für Ackerbau 698000 für Kunst 758000, Elektricität 447000, Kunstinstitut 200000, Gebäude für Fischerei 235000, Gartenbau 320000, Maschinenhalle 1235000, Kasinohalle und Peristyl 314000, Gebäude für Industrie 1800000, Bergbau 291000, für Verkehrswesen 558000 Doll. Als architektonisch wertvoll seien im einzelnen genannt: die Säulenhalle des Ehrenhofs, das Portal am Palast für Verkehrswesen, die originelle Fischornamentik am Fischereigebäude; unter den Bauten der Einzelstaaten der Palast Neuyorks (ital. Renaissance) und die alles überragende Kuppel des Verwaltungsgebäudes, die Kolossalgruppen vor demselben und die dekorativen Malereien im Innern.

Aus der Fülle der Ausstellungsgegenstände verdienen unter anderm hervorgehoben zu werden: aus den Vereinigten Staaten die Darstellung der Thätigkeit der Unionsregierung im Government Building (s. Tafel: Ausstellungsgebäude I, Fig. 4), die Blockhäuser der Einzelstaaten mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen, die Obstgruppen aus Florida, die kalifornischen Kakteen, die versteinerten Hölzer aus Arizona, die Diamantwäschereien, die Schiffsmodelle, Eisenbahnzüge von 1840 bis zu den neuesten Pullman Cars, die Maschine (2000 Pferdestärken) von E. P. Allis in Milwaukee, die Gruppen der Westinghouse Electric Company, der General Electric Company, die Goldschmiedearbeiten von Tiffany in Neuyork; ferner aus Deutschland die Gruppe der königl. Porzellanmanufaktur in Berlin, die Ausstellung des Schul- und Universitätswesens, der preuß. Berg- und Hüttenverwaltung, des Vereins deutscher Ingenieure, von F. Schichau, Siemens & Halske, Felten & Guillaume, die Sammlung kunstgewerblicher Ehrengaben, vom Kaiser u. a. hergeliehen, die Gruppe der Eisenwerke von Stumm, der Münchener Pavillon, die Thüringer Spielwaren, die Germania von Reinhold Begas (Giebelgruppe für das Reichstagsgebäude), der Pavillon von Krupp und das Gleisemuseum der Georg-Marien-Hütte; aus Österreich eine Gruppe kunstgewerblicher Meisterwerke; aus der Schweiz die Genfer Uhren; aus Frankreich Juwelen, Parfümerien, Seidenstoffe und Damenkonfektion, Sèvresporzellan, Luxusmöbel und Zimmerausstattungen; aus England Thonwaren, der Bankettsaal der Königin Elisabeth, ein Muster histor. Dekoration; aus Italien venet. Spitzen und Erzeugnisse der Glasbläserei aus Murano; aus Rußland Gold- und Emailarbeiten, Pelzwerk und Holzschnitzereien; aus Norwegen Handwebereien und Filigranarbeiten; aus Schweden Völkertypen, Möbel, Thon- und Metallarbeiten; aus Dänemark Geräte in nordischem Stil und Terrakotten; aus Belgien Spitzen und Teppiche; aus Holland Delfter Fayencen und Liqueure; die maur. Moschee Spaniens; der große indische Bazar; die zahlreichen orientalischen Pavillons; die Erzeugnisse japanischen Kunstfleißes; die mexikanische Silbermine u. s. w. Besondere Erwähnung verdient auch das Frauengebäude mit seiner Ausstellung. Historisch interessant waren die zahlreichen Columbusreliquien, die Nachbildung des nordischen Wikingerschiffs, der drei Karavellen des Entdeckers, der Pavillon Lafayette und das Blockhaus, in dem Abraham Lincoln geboren wurde. Die Hauptanziehungskraft am Abend übte Midway Plaisance aus mit dem deutschen Dorf, Alt-Wien, Gartenwirtschaften, Hagenbeckschen Vorstellungen, der Straße von Kairo, den Südsee-Insulanern, dem javan. Dorf und Theater u. s. w. Alles überragte eine russ. Schaukel von riesigen Dimensionen für 2000 Personen. Von den Gebäuden sind nur drei stehen geblieben: das deutsche Haus, das von dem Reiche der Stadt C. geschenkt wurde, das Kunstgebäude mit dem Fieldmuseum und das Kloster La Rabida, das zu einem Hospital umgebaut wurde. Zwei Wasserleitungen vom See, mit einer täglichen Leistungsfähigkeit von 288 Mill. l Wasser, speisten die Hydranten und Maschinen; für die Beleuchtung sorgten 138000 elektrische Lampen und 131000 Glühlichter.

Die Ausgaben betrugen 25,5 Mill. Doll., die Einnahmen 28,1 Mill. Doll., unter letztern 10,6 Mill. Doll. an Eintrittsgeldern. Nach Abzug später erwachsener Verbindlichkeiten betrug der reine Überschuß 1,8 Mill. Doll. Die Anzahl der Besucher betrug insgesamt 21463256. — Vgl. Blum, Chicago und die Columbische Weltausstellung (Lpz. 1893); Amtlicher Bericht über die Weltausstellung von Chicago (Berl. 1894); Hillger, Amerika und die Columbische Weltausstellung (Chicago 1894); Jaffé, Die Architektur der Columbischen Weltausstellung zu Chicago (Berl. 1895); Unsere Weltausstellung. Eine Beschreibung der Columbischen Weltausstellung in Chicago 1893 (ebd. 1895).

Chicago-Milwaukee- und St. Paul-Eisenbahn, eine der leistungsfähigsten und ertragreichsten Eisenbahnen in den Vereinigten Staaten von Amerika. Die Gesamtlänge der von einer Ge-

sellschaft betriebenen Strecken betrug 1. Juli 1899: 10196 km, die in den Staaten Wisconsin, Illinois, Iowa, Minnesota, Norddakota, Süddakota, Missouri und Michigan lagen. Die Hauptbahn (677 km) verbindet Chicago mit Minneapolis im Staate Minnesota. 813 Lokomotiven und 34892 Wagen aller Art dienten zur Bewältigung des Verkehrs. Die gesamte Betriebseinnahme betrug (1898/99) 38310632 Doll., die Ausgaben beliefen sich auf 22776670 Doll. (59,45 Proz. der Einnahmen).

Chicago-Rock-Island- und Pacific-Eisenbahn, wichtige Bahn (1896: 5746 km) in Nordamerika, deren Betriebsstrecken von Chicago im Westen bis Denver in Colorado und im Südwesten bis Fort Worth in Texas reichen.

Chicago-St. Paul-Minneapolis- und Omaha-Eisenbahn, s. Chicago- und Northwestern-Eisenbahn.

Chicago- und Northwestern-Eisenbahn, eine der größten Eisenbahnen der Vereinigten Staaten von Amerika (s. d., Verkehrswesen). Die Hauptbahn von Chicago nach Omaha hat eine Länge von 792 km, das ganze Netz, im N. bis zum Oberen See, im W. bis Pierre in Süddakota reichend, von 8169 km (1. Juni 1899). Nach Abzug der Ausgaben von 23658042 Doll. blieb für 1898/99 ein Überschuß von 14358272 Doll. Die Gesellschaft ist außerdem infolge Erwerbs von Aktien an mehrern Eisenbahnen beteiligt, unter denen die bedeutendste die Chicago-St. Paul-Minneapolis- und Omaha-Eisenbahn ist (Hauptstrecke: Elroy in Wisconsin-Omaha, 901 km). Dieselbe hatte 1. Jan. 1900 eine Betriebslänge von 2330 km und beförderte 1899: 1922169 Personen und 4792950 t Güter, wofür eine Gesamteinnahme von 10488814 Doll. erzielt wurde. Nach Abzug der Betriebsausgaben verblieb ein Überschuß von 4359869 Doll.

Chicane (frz.), s. Schikane.

Chicarot, roter Farbstoff, s. Bignonia.

Chicha (span., spr. tschitscha), in Südamerika Bezeichnung für die aus Pflanzen (Mais, Reis, Palmenfrüchten u. s. w.) durch Gärung gewonnenen berauschenden Getränke.

Chichen-Itza (spr. tschitschen), eine der ansehnlichsten Ruinenstädte des alten Yucatan, im östl. Teil der Halbinsel südlich der Straße von Izamal nach Valladolid inmitten einer waldbedeckten Ebene gelegen. In Jahren der Dürre brachte man hier den Regengottheiten kostbare Steine und Kinder als Opfer dar, die von einem kleinen, am obern Rande der einschließenden Felswand gelegenen Tempel aus ins Wasser gestürzt wurden. Die Ruinen bedecken jetzt eine Fläche von nahezu $2^1/_2$ qkm. Zu den hervorragendsten Gebäuden gehört das sog. Nonnenkloster oder der Palast, der Haupttempel El Castillo und das Chichanchob, auch Rotes Haus genannt, die im Charakter denen der andern yucatanischen Städte (s. Urmal) gleichen. — Vgl. Holmes, Archeological Studies among the ancient cities of Mexiko (Tl. 1, Chicago 1895).

Chichester (spr. tschitschest'r; lat. Cissae castrum), Municipalstadt, Parlamentsborough und Bischofssitz in der engl. Grafschaft Sussex, zwischen den Hügeln der Southdowns, am Lavant, hat (1891) 7842 E., Reste früherer Mauern und 4 sich rechtwinklig an dem 1500 errichteten Marktkreuz schneidende Hauptstraßen, eine großartige, 1114—1336 im got.-sächs. Stil errichtete fünfschiffige Kathedrale St. Peter, St. Mary-Hospital (12. Jahrh.), eine Philosophische Gesellschaft mit Museum, ein theol. und ein Lehrerseminar und eine Lateinschule. In der Nähe (5 km) Goodwood-Park mit prachtvollem Schloß des Herzogs von Richmond. — C., das Regnum der Römer, wurde im 5. Jahrh. von Ella zerstört, aber von dessen Sohn Cissa, König von Sussex, wieder aufgebaut und nach ihm Cissanceaster genannt. Während der Heptarchie ein bedeutender Ort, sank C. später, bis es unter Wilhelm dem Eroberer 1070 Bischofssitz wurde. Später war es Hauptstadt der Grafschaft Sussex.

Chichimēca (spr. tschitschi-) nannten die Mexikaner die kriegerischen, von der Jagd lebenden Stämme des Nordens und des Westens. Die Mexikaner selbst wollten aus diesen Gegenden in ihren nachmaligen Wohnsitz gelangt sein und rühmten sich chichimekischer Abkunft. Chichimeken nannten sich die Könige von Texcoco, und ebenso die Bevölkerung der Republiken Huexocinco und Tlaxcalla. Chichimeken wurden auch die nahuatlakischen Eroberer genannt, die in das Küstenland von Veracruz vordrangen. Dagegen wird der Name ausdrücklich nicht angewandt auf die verschiedenen Stämme der Mayafamilie.

Chichm, s. Cassia.

Chickahominy (spr. tschickĕ-), Nebenfluß des James-River im nordamerik. Staate Virginien, bekannt durch die Kämpfe im Mai und Juni 1862. MacClellan war nach Einnahme von Yorktown und Williamsburg mit einem Teile des Unionsheers auf das nördl. Ufer gegangen, wurde, als der angeschwollene Fluß die Brücken hinter ihm stark beschädigt hatte, von den Konföderierten unter Johnstone 31. Mai und 1. Juni angegriffen und nur durch rechtzeitige Heranziehung frischer Truppen vor Vernichtung bewahrt. Nach längerm Zögern beschloß MacClellan, die Stellung am C. zu räumen, der konföderierte General Lee ließ jedoch drei seiner Divisionen auf das nördl. Ufer übergehen und warf mit General Jackson, der zu ihm gestoßen war, 27. Juni mehrere Korps des Unionsheers mit 9000 Mann Verlust zurück. MacClellan setzte in den folgenden Tagen unter beständigem Gefecht den Rückzug nach dem James-River fort. Die Konföderierten konnten wegen ihrer schweren Verluste den Erfolg nicht ausbeuten.

Chickamauga (spr. tschickĕmâhgē), kleiner Nebenfluß des Tennessee im nordamerik. Staate Tennessee, geschichtlich bekannt durch die Schlacht am 19. und 20. Sept. 1863. General Rosecrans hatte das konföderierte Heer unter Bragg zurückgedrängt und Chattanooga 9. Sept. besetzt. Bragg kehrte mit Verstärkung zurück, besetzte hierauf die Höhen südlich und östlich von Chattanooga und schlug die unvorsichtig vorgegangenen Gegner mit einem Verlust von 12000 Mann und 36 Geschützen bei C. 19. und 20. Sept. 1863. Auch die Konföderierten hatten gegen 10000 Mann verloren.

Chickasaw (spr. tschickĕsah, Sbikasha), eine den Choctaw verwandte Nation. Die C. wohnten zur Zeit der Entdeckung im westl. Teile des Staates Mississippi, im Quellgebiet des Mobileflusses. Sie waren im vorigen Jahrhundert den Engländern zugethan, haßten aber die Franzosen, mit denen sie in einen Krieg verwickelt wurden (1736—40), der sie teils vernichtete, teils aus ihren Wohnsitzen vertrieb. 1786 schlossen sie mit der Union ein Freundschaftsbündnis. 1837 siedelten sie, zusammen mit den Choctaw, nach dem Südwesten des Indianerterritoriums über. Ihre Beziehungen zu dieser Nation wurden 1855 durch einen besondern Vertrag ge-

egelt. Wortverzeichnisse ihrer Sprache in Adairs History of the American Indians» (Lond. 1775).

Chiclāna de la Frontēra (spr. tschik-), Bezirksstadt in der span. Provinz Cadiz, am Lirio, unweit der Küste, hat (1897) 10935 E., einen berühmten Stierkampfplatz, kalte Schwefelbäder und Weinbau. In der Nähe bei der Anhöhe Barosa schlug Graham 1811 die Franzosen. — Vgl. Autrán, L. d. l. F. (Cadiz 1899).

Chiclāyo (spr. tschik-), Stadt im peruan. Departamento Lambayeque, nahe der Küste, an der Bahn Pimentel-Ferreñafe gelegen, hatte (1876) 11325 E.

Chicopee (spr. tschikopih), Stadt im County Hampden des noedamerik. Staates Massachusetts, oberhalb Springfield, an der Mündung des Flusses C. in den Connecticut, hat (1890) 14050 E. In der Nähe Chicopee-Falls. In beiden Orten befinden sich Baumwoll-, Waffen-, Bronze- und Werkzeugfabriken, in Chicopee-Falls namentlich solche von Ackerbaugeräten.

Chicot (spr. schikoh), s. Gymnocladus.

Chiddēkel (Hiddekel), nach 1 Mos. 2, 14 einer der Hauptströme des Paradieses; gemeint ist wohl der Tigris.

Chidhr (türk. Ausspeache: Chisee), al-, sagenhafte Gestalt der Mohammedaner, wird bald mit dem biblischen Propheten Elias identifiziert, bald als Zeitgenosse Abrahams dargestellt. Als solcher war er nicht Prophet, sondern ein heiliger Mann und Wesir des Welteroberers Dsul Karnein, einer gleichfalls sagenhaften Person, deren Name auch auf Alexander d. Gr. übertragen wurde. Auch den Mose begleitet dieser C. nach der mohammed. Sage auf seinen Wanderungen dreißig Jahre lang. Dem C., der im Reich der Finsternis im südwestl. Teile der Erde bis zur «Lebensquelle» vordrang und aus dieser trank, wird ein unsterbliches, dem Altern nicht unterworfenes Leben zugeschrieben; daher sein Name «der Grüne», d. h. Immerfrische. Er ist immer auf der Wanderung begriffen; der Schutz der Seefahrer ist der besondere, ihm von Gott zugeteilte Wirkungskreis. Heilige Menschen begegnen ihm häufig, und er verkehrt, für andere unsichtbar, mit ihnen, errettet sie aus Bedrängnissen oder unterweist sie in den mystischen Kenntnissen. In dieser Eigenschaft nimmt er eine der höchsten Rangstufen im System der Sufis ein. Die an C. geknüpften Sagen sind oft mit den Zügen der christl. Sankt Georgs-Legenden ausgestattet. — Rückerts Gedicht «Chidher» beruht auf der Sage.

Chidyr-Sünda, Berg, s. Besch-Barmak.

Chief (engl., spr. tschihf), soviel wie Chef (s. d.); Lord C. Justice (spr. dschöstiß), Vorsitzender des obersten Gerichtshofs in England, der Lord Oberrichter; C. Baron, Oberrichter des Exchequerhofs.

Chiefaf-Kefaw, Rotwelsch für Wechsel.

Chiemsee oder **Bayrisches Meer**, der größte See Bayerns, auf der oberbayr. Hochfläche zwischen Inn und Salzach (s. Karte: Bayern II), in 519 m Höhe, bedeckt 85,06 qkm und hat in seiner unregelmäßigen Gestalt eine westöstl. größte Breite von 14 km und eine südnördl. Länge von 10,7 km. Die im N. sumpfige Umgebung deutet auf einen ehemals bedeutendern Umfang hin. Durch die fast in einer Linie gelegenen 3 Inseln, die Herren-, Frauen- und Kreutinsel, wird er in 2 ungleiche Teile, den östl. kleinern Inselsee und den östl. größern Weitsee geschieden. Letzterer hat in seiner Mitte auch die bedeutendste Tiefe von 73,6 m. Die wichtigsten Zuflüsse sind die Tiroler oder Kitzbübeler Achen und die Prien; sein Abfluß ist die Alz (s. d.). Das Süduser ist flach, moosig, ziemlich reizlos und vielfach verheerenden Überschwemmungen der Achen ausgesetzt; doch soll ihnen durch Tieferlegung des Seespiegels ein Ziel gesetzt werden. Die wellige Hügellandschaft der übrigen Ufer dagegen gewährt einen entzückenden Blick auf die südl. nahe Gebirgskette. Das Wasser ist hellgrün, zeigt sich oft sehr stürmisch und birgt eine Fülle von Forellen, Lachsen, Hechten und Karpfen, deren Fang königl. Gerechtsame ist. Der See wird von Dampfern befahren; deren Haltestelle bei Stock am westl. Ufer ist durch die schmalspurige Chiemseebahn (1,8 km) mit der Station Prien an der Staatsbahnlinie München-Salzburg verbunden. Von den 3 Inseln hat Herrenwörth oder Herrenchiemsee 11 km Umfang und enthält im S. einen schönen Hochwald, eine ehemalige Mönchsabtei (jetzt Schloß) mit Brauerei und hübschen Anlagen und vor allem das neue Schloß, das, von Dollmann im Versailler Stil für Ludwig II. erbaut, mit seiner märchenhaften Pracht seit 1887 einen Hauptanziehungspunkt für Fremde bildet. Auf Frauenwörth steht ein wiederhergestelltes Nonnenkloster und ein Fischerdorf mit Gasthaus; die kleine Krautinsel, früher der Gemüsegarten der beiden Klöster, ist jetzt unbewohnt. Beide Klöster sind Stiftungen Herzog Tassilos (766 und 776). Herrenchiemsee, eine Abtei der Benediktiner, war von 1215 bis 1805 zugleich ein anfangs reichsfreies, später unter dem Erzstift Salzburg stehendes Bistum. — Vgl. Zwidh, Herrenchiemsee u. s. w. (3. Aufl., Augsb. 1888); Bayberger, Der C. Topographische, Tiefen- und Zu- und Abflußverhältnisse des Sees (In den «Mitteilungen» des Vereins für Erdkunde, Lpz. 1888); derf., Physik. und geolog. Verhältnisse des C. (ebd. 1890); Hausbofer, Der C. (Zür. 1893).

Chienti (spr. kiénti), Fluß in der Provinz Macerata Mittelitaliens, entspringt am Monte-Femma (1573 m), fließt nach O. über Tolentino und mündet bei Porto Civitanova, etwa 40 km im SSO. von Ancona, nach einem Laufe von 75 km ins Adriatische Meer.

Chieri (spr. ki-), Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Turin, in fruchtbarer hügeliger Gegend, an der Linie Trofarello-C. (9 km) des Mittelmeernetzes, wird vom Tepice in zwei Teile geteilt, hat (1881) 9494, als Gemeinde 12888 E., eine schöne got. Kirche Sta. Maria della Scala, mehrere Klöster und Bildungsanstalten, ein Theater sowie Leinwebereien, Seiden- und Baumwollspinnereien. — C., das röm. Ceara, stand im 9. und 10. Jahrh. unter den Bischöfen von Turin, wurde im 11. Jahrh. eine unabhängige Republik, die Friedrich Barbarossa 1155 wieder aufhob, wechselte dann öfters den Besitzer, wurde 1551 von den Franzosen verwüstet und 1562 von Emanuel Philibert dauernd an Savoyen gebracht. Victor Emanuel erhob es zum Fürstentum. — Vgl. Cibrario, Delle storie di C. (3. Aufl., Tur. 1855).

Chiers (spr. schiähr), Fluß im nordöstl. Frankreich, entspringt unweit Arlons in der belg. Provinz Luxemburg und wird dort, wo man deutsch spricht, Korn genannt. Nach 20 km südl. Laufes tritt er in Frankreich ein, durchfließt die Depart. Meurthe-et-Moselle, Meuse und Ardennes und mündet 7 km oberhalb Sedan, nach einem Laufe von 95 km (darunter 10 schiffbar), in die Maas.

Chiēsa libĕra (ital., spr. ki-), s. Freikirche.

Chiēsa libĕra in libĕro stato (ital., spr. ki-), s. Freie Kirche im Freien Staate.

Chiesch, Stadt in Böhmen, s. Bd. 17.

Chiese (spr. ki-), Nebenfluß des Oglio (s. d.).

Chieti (spr. kieti). 1) **Provinz** im Königreich Italien (s. Karte: Ober- und Mittelitalien, beim Artikel Italien), bis 1871 Abruzzo citeriore genannt, grenzt im NW. an die Provinz Teramo, im O. an das Adriatische Meer, im S. an die Provinz Campobasso und im W. an Aquila, hat 2861 (nach Strelbitskij 3092) qkm, (1881) 343948, nach einer Zählung vom 9. Febr. 1901 371 293 E. und zerfällt in die 3 Kreise C., Lanciano und Vasto mit zusammen 120 Gemeinden. Das Land ist gebirgig und steigt vom Meere bis zu dem Majellagebirge (Monte Amaro 2795 m) auf; bewässert wird es von dem Alento, Foro, Moro, Sangro mit Aventino, Sinello und Trigno (auf der Grenze gegen Campobasso), welche sämtlich von SW. nach NO. ins Adriatische Meer fließen. Die Industrie erstreckt sich auf Fabrikation von Tuch, Woll- und Baumwollwaren, Handschuhen und Schuhwaren. Die Eisenbahnlinie Ancona-Foggia durchzieht die Provinz entlang der Meeresküste. — 2) C. oder Civita di C. (spr. tschiwitah), **Hauptstadt** der Provinz C., unfern des Flusses Pescara (Aternus), auf einer Anhöhe (330 m), von der man eine schöne Aussicht auf das 13 km entfernte Adriatische Meer hat, an der Linie Castellammare Adriatico-Rom des Adriatischen Netzes, ist Sitz des Präfekten, eines Erzbischofs (Erzdiöcese C., Diöcese Vasto), der Kommandos der 14. Division und Infanteriebrigade «Gran. di Sardegna» und hat (1881) 20282, als Gemeinde 21835, nach einer Zählung vom 9. Febr. 1901 26 406 E., in Garnison das 2. und 3. Bataillon des 1. Infanterie- und die 2. Eskadron des 19. Kavallerieregiments, 10 Kirchen, darunter eine prächtige got. Kathedrale, 12 Klöster, ein Gymnasium, Seminar, Theater, 4 Konservatorien, Militärhauptspital; ferner Tuchweberei, Öl-, Wein-, Getreide- und Seidenbau und Handel. — Im Altertum hieß C. Teate Marrucinorum, war eine der bedeutendsten festen Städte der Sabeller und fiel im letzten samnitischen Kriege 305 v. Chr. in die Hände der Römer. Nach dem Sturze des Römischen Reichs geriet sie zuerst in die Gewalt der Goten, dann der Langobarden. Von Pippin dem Kurzen zerstört, wurde sie von den Normannen wieder aufgebaut, die sie zur Hauptstadt der Abruzzen machten, und mit Neapel vereinigt. Der Orden der Theatiner (s. d.), von Paul IV., der Bischof von C. war, gegründet, hat seinen Namen von der Stadt.

Chietiner (spr. ki-), geistlicher Orden, s. Theatiner.

Chièvres (spr. schiähwr), Stadt in der belg. Provinz Hennegau, an der Dender, 21 km nordwestlich von Mons, an der Linie Ath-St. Ghislain der Belg. Staatsbahnen, hat (1899) 3168 E., Post, Telegraph, ein schönes got. Schloß; Korn- und Viehhandel. C. war früher Sitz einer dem Grafen von Egmont gehörigen Herrschaft.

Chiffon (spr. schiffông), im Verkehr mit Webwaren Bezeichnung für ein leichtes baumwollenes ungemustertes, weder gebleichtes noch appretiertes Gewebe, das infolge Fehlens aller Beschwerungsmittel einen weichen Griff hat und sich deshalb zur Herstellung von Unterkleidern eignet.

Chiffonnier (frz., spr. schiffonnieh), Lumpensammler; Chiffonnière (spr. schiffonniähr), Lumpensammlerin; auch Kommode, Kästchen für Putzgegenstände; chiffonnieren, zerknittern, zerknüllen.

Chiffre (frz., spr. schif'r), Ziffer, Zahl, Zahlzeichen, Namenszeichen; dann Geheimzeichen (s. Chiffrieren).

Chiffrieren, Chiffrierschrift (spr. schi-), eine Art der Geheimschrift (Kryptographie), die Zahlen oder Buchstaben nach einem nur dem Eingeweihten bekannten System der Bedeutung und Anordnung verwendet, also dem Uneingeweihten das Lesen der betreffenden Mitteilung unmöglich machen soll. Die Anwendung von Geheimschriften ist sehr alt. Bei den Juden bestand eine solche, die auf Umsetzung des Alphabets beruhte und bis heute noch unter dem Namen Alphabetum ATBaS bekannt ist. Es ist die einfachste Methode der Kryptographie, indem der erste Buchstabe des Alphabets (im Hebräischen das A) durch den letzten (das T), der zweite (das B) durch den vorletzten (das S) ersetzt wird. So findet sich in nachexilischen Bestandteilen des Jeremia (25, 26; 51, 41) der Name Babylons (Ba Be L) unter dem Namen Se Sa K; also statt B immer das S und K statt L. Auch bei Griechen und Römern finden sich Nachrichten über Geheimschriften. Im Mittelalter beschäftigten sich bedeutende Gelehrte mit der Aufstellung kryptogr. Systeme, unter andern Johs. Tritheim (Trithemius), aber mehr praktischen Wert und wesentlichen Aufschwung gewinnt die Kryptographie erst durch Athanasius Kircher und seinen Schüler Kaspar Schott. Ersterer erfand neben andern Methoden insbesondere ein sinnreiches System, das auf einer Kombination von Ziffern und Buchstaben nach folgendem Schema (s. nachstehende Fig. 1)

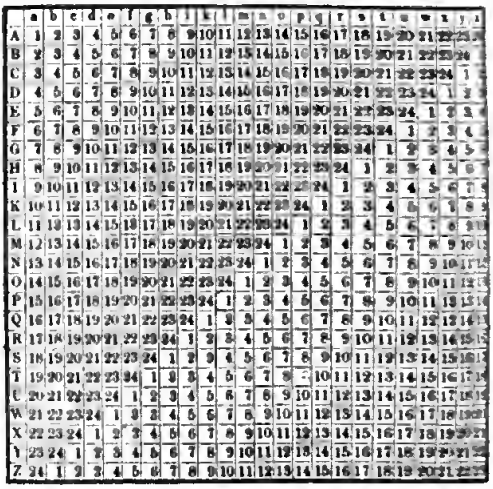


Fig. 1.

beruht: Die wagerecht laufenden Buchstaben dienen für den Schlüssel, die senkrecht laufenden für das Geheimnis. Als Schlüssel dient irgend ein unter den Korrespondenten vereinbarter Spruch. Nun wird ein Brief, ein Buch oder irgend ein Schriftstück als Hülle für das Geheimnis benutzt. Es laute z. B. der als Schlüssel gebrauchte Wahlspruch «Wahrheit und Aufrichtigkeit seien unsere Losung», und das mitzuteilende Geheimnis sei: «Das Haus N. N. hat seine Zahlungen eingestellt». Man geht nun von dem ersten Buchstaben des Schlüssels (w) senkrecht und von dem ersten Buchstaben des Geheimnisses (D) wagerecht bis zu der Zahl, die beiden Reihen gemeinsam ist (24). In dem als Deckmittel dienenden Schreiben wird also in diesem Fall der 24. Buchstabe mit einem Punkte bezeichnet. Die beiden folgenden Buchstaben sind a (Schlüssel) und A (Geheimnis): das Feld, das sie beide gemein haben, ist

; man hat daher den 25. Buchstaben des gleichültigen Schreibens mit einem Punkte zu versehen, um Zeichen, daß die zweite Ziffer 1 ist. Die drien Buchstaben sind h (Schlüssel) und S (Geheimis), das beiden Rubriken gemeinschaftliche Feld ist wieder 1; wir zählen also von dem letzten Punkte n abermals einen Buchstaben im Deckschreiben b und setzen unter ihn einen Punkt. Der Empfänger des Schreibens, dem natürlich der Wahlspruch Wahrheit u. s. w.» bekannt sein muß, hat zunächst ie Nummern der mit einem Punkt bezeichneten Buchstaben zu notieren, also im vorliegenden Falle 4. 1. 1. u. s. w., sodann unter w, dem ersten Buchtaben des Wahlspruchs, die Zahl 24 zu suchen und un die wagerechte Linie nach links hin zu verolgen, wobei er auf den Buchstaben D trifft. Wenn r so der Reihe nach weiter verfährt, wird er das Geheimnis leicht entziffern.

Weiter noch als Kircher geht Kaspar Schott, der n seinem Buche «De Magia universali» (Würzburg 1676) sogar eine katoptrische Kryptographie iebt, die als Vorläufer unserer heutigen telegr. Chiffrierschrift angesehen werden kann. Ein nicht geringeres Verdienst als die beiden letztgenannten hat sich Thomas Willis um die Kryptographie erworben in seinem Buch «The Schoolmaster in the art of Stenography» (Lond. 1647). Neben den vielen neuen Methoden ergänzt und erweitert er auch die eigentliche Zifferschrift dadurch, daß er durch Kombinationen als Schlüssel für die Ziffer andere Ziffern gebraucht, derart, daß nach Übereinkommen der im schriftlichen Verkehr stehenden Personen zu den geschriebenen Ziffern noch andere zugezählt oder von ihnen abgezogen werden.

Das anfänglich bei der telegraphischen Kryptographie meist in Anwendung gebrachte System ist auf das oben dargelegte Kirchersche zurückzuführen und hat folgendes Schema (s. nachstehende Fig. 2):

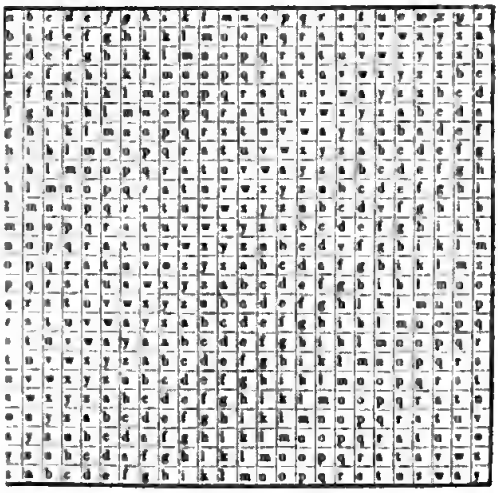


Fig. 2.

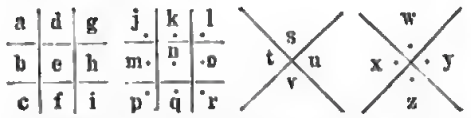
Die erste wagerechte Linie, die Sprachlinie, enthält das Alphabet in der ursprünglichen Ordnung. In den folgenden wagerechten Zeilen wird der Anfang des Alphabets stets um einen Buchstaben vorgeschoben, ohne daß die Reihenfolge sonst geändert wird. Die am Anfange fehlenden Buchstaben werden nach dem z hinzugefügt. In der zweiten Reihe bezeichnet also z. B. b das a und a das z, in der letzten das z das a und y das z. Der Absender einer Depesche hat demnach die Wahl zwischen 24 Alphabeten. Die Linie, in der das von ihm benutzte Alphabet steht, heißt die Wahllinie, und der Buchstabe, mit dem diese Linie beginnt, der Schlüssel, den der Empfänger kennen muß. Die heutige Diplomatie könnte sich solcher Mittel, um ihre Geheimnisse zu bewahren, nicht bedienen, da eine in der oben angegebenen Weise geschriebene Depesche durch höchstens 24 mechan. Versuche (mit 24 Alphabeten) zu entziffern wäre. Viel schwieriger ist die Entzifferung, wenn die Buchstaben in dem verwendeten Alphabet nicht regelmäßig verschoben werden, sondern bunt durcheinander geben, also etwa a durch x, b durch p u. s. w. bezeichnet werden. Z. B.:

a b c d e f g h i k l m n o p q r s t u v w x y z
c k z h m y r i a n s d o t b v l e p f q g x u w.

Mit Hilfe des dem Empfänger bekannten zweiten Alphabets (des Schlüssels) liest er den zweiten auf das Zeichen + folgenden Teil der Depesche: aiznt mdddttomvylimifsdeamopfli + hlmayfmoyemziey foywgmaemziehlma, und findet die Worte: drei, fünf, sechs, fünf, zwei, sechs, drei. Er weiß nun, daß die Worte der eigentlichen Depesche der Reihe nach aus der angegebenen Zahl von Buchstaben bestehen. Wenn er dann die erste Hälfte jedes Wortes von vorn, die zweite dagegen von hinten liest, wobei, wenn das Wort aus einer ungeraden Anzahl von Buchstaben besteht, die größere Hälfte zum zweiten Teil gezogen wird, so liest er: «Ich komme morgen früh um sieben Uhr.»

Ein in ein beliebiges Alphabet umgesetztes Schriftstück ist, wenn es nicht gar zu kurz ist, unschwer zu enträtseln, wie denn überhaupt, entgegen der frühern Meinung, jede geheime Depesche von einem geübten und geschickten Dechiffreur entziffert werden kann, wenn ihm genügende Zeit zur Auffindung des Schlüssels zu Gebote steht. Zunächst kommt es darauf an die Sprache zu erkennen, in der das chiffrierte Schriftstück verfaßt ist; handelt es sich um die deutsche, französische oder lateinische, so hat man seine Aufmerksamkeit auf die Endbuchstaben zu richten. Kommt ein Buchstabe am Ende nie verdoppelt vor, so hat man lateinisch vor sich; wenn nur ein einziger Buchstabe verdoppelt erscheint, so kann man auf französisch schließen; eine größere Anzahl verdoppelter Endbuchstaben verrät das Deutsche. Der im Deutschen am häufigsten vorkommende Laut e ist alsbald zu erkennen, desgleichen das c, da dieses stets nur in Verbindung mit h oder k erscheint. Hat man ein zweibuchstabiges Wort mit anlautendem e entdeckt, so kann der zweite Buchstabe nur i, r oder s sein. Kommt dieser zweite Buchstabe auch am Anfange eines andern zweibuchstabigen Wortes vor, so kann es nur ein i (im, in) oder s (so) sein, da mit r kein zweibuchstabiges Wort beginnt. Wenn auf dieses unbekannte x in einem zweibuchstabigen Worte sonst ein unbekanntes y oder auch z folgt, so muß jenes ein i sein. Mit Hilfe zweier bekannten Buchstaben errät man im kurzen Worte bald einen dritten und vierten; mit jedem Schritt wird es leichter und leichter. Vesin de Romani hat in dem Buche «La Cryptographie dévoilée» (1875) für eine Anzahl von Sprachen die unter eine bestimmte Formel fallenden zwei- und mehrbuchstabigen Wörter zusammengestellt. Die Formel abba hat z. B. im Deutschen Anna, Ebbe, Egge, Esse, Otto, die Formel abcdabc im Französischen nur die Worte cherche und quelque.

Vielfach werden auch Zeichen zum Chiffrieren benutzt, z. B. diejenigen, welche sich aus nachstehenden Figuren ergeben:



Das Wort «Post» hiernach chiffriert würde aus folgenden Zeichen bestehen: ⅂⅃∈∨>.

Die Buchstaben können in jeder beliebigen Reihenfolge in obige Figuren eingesetzt werden.

Ferner giebt es Schablonenchiffres, bei welchen nur eine Umstellung der Textbuchstaben stattfindet. Ein derartiger Apparat ist z. B. der Flammsche. Die Buchstaben des zu chiffrierenden Textes werden durch die runden Öffnungen der Schablone auf darunter liegendes Papier geschrieben. Sind alle Öffnungen mit Buchstaben versehen, so wird die Schablone gedreht, in der Weise, daß die mit II, später die mit III und IV bezeichnete Seite nach oben kommt, und die weitern Textbuchstaben eingetragen. Die am Schluß etwa verbleibenden Lücken werden mit beliebigen Buchstaben ausgefüllt. Die Form einer Schablone ist folgende:

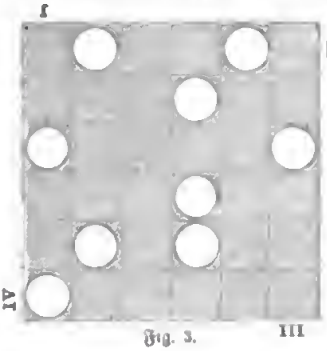


Fig. 3.

Der Dechiffreur muß eine gleiche Schablone besitzen, die er auf den chiffrierten Text auflegt, wodurch er die richtige Aufeinanderfolge der Buchstaben findet. Unter den Buchstabensystemen nimmt das des dän. Ingenieurs Köhl den ersten Rang ein, bei dem die 25 Buchstaben des Alphabets zweistellige Zahlen erhalten, wozu jedoch nur fünf Ziffern benutzt werden können. Das Wesentliche dieses Systems besteht darin, daß, nachdem sämtliche Textbuchstaben mit den betreffenden Zahlen versehen sind, stets die zweite Ziffer des einen Buchstaben mit der ersten Ziffer des darauf folgenden verbunden wird und dadurch eine neue Zahl entsteht, welche den Chiffrebuchstaben bildet. Zur Chiffrierung des ersten und letzten Textbuchstaben wird die erste und die zweite Hälfte eines Schlüsselbuchstaben zu Hilfe genommen. Hat man sich erst die Zahlenbesetzung eingeprägt, so ist ein verhältnismäßig schnelles Arbeiten möglich, auch bietet das System genügende Sicherheit gegen unbefugte Dechiffrierung.

Immerhin verursacht das Chiffrieren der einzelnen Buchstaben, wie bei diesem System so auch bei den oben erwähnten einen großen Zeitaufwand, und man ist daher von jeher bestrebt gewesen, die Arbeit zu vereinfachen und abzukürzen. Zu diesem Zwecke hat man schon seit fast 100 Jahren besondere Wörterbücher, teils handschriftlich, teils gedruckt hergestellt, in denen man für jedes Wort eine bestimmte Zahl setzte; bei wichtigern Mitteilungen wurden diese Zahlen noch durch Addition oder Subtraktion einer verabredeten Schlüsselzahl modifiziert. In den auf dem Postwege beförderten geheimen Korrespondenzen deutete man die Wortbeugungen und Veränderungen durch besondere Schriftzeichen an, während man in den durch den optischen Telegraphen beförderten nicht bloß die Wörter und ganze Redewendungen, sondern auch die Wortbeugungen durch Zahlen ausdrückte. Eine ausgiebige Verwendung dieser Chiffriermethode für Telegramme trat aber erst nach der in den dreißiger Jahren erfolgten Herstellung der elektromagnetischen Telegraphenverbindungen ein.

Unter den in neuerer Zeit öffentlich bekannt gewordenen Systemen dieser Art, die sich alle mehr oder weniger an frühere Methoden und namentlich an die von Thomas Willis anlehnen, ist hervorzuheben das Sittlersche, welches mit 9999 Zahlengruppen der verhältnismäßig wortarmen franz. Sprache genügt; ferner das 1874 von dem Buchdruckereibesitzer Riethe in Berlin der Öffentlichkeit übergebene, welches mehr als 20000 deutsche Worte umfaßt, mit der Zahl 5001 beginnt und über 31000 hinausreicht. Der Grundgedanke dieses Systems besteht darin, daß die bei den betreffenden Wörtern stehenden Zahlengruppen nicht als Chiffres benutzt werden, sondern daß letztere erst durch Addition oder Subtraktion einer oder mehrerer zwischen den Korrespondenten vereinbarten Schlüsselzahlen gefunden werden müssen. Vgl. Riethe, Das bei der Chiffrierabteilung des deutschen Reichskanzleramtes eingeführte telegr. Chiffriersystem (2. Aufl., Berl. 1877).

Neuerdings ist in kaufmännischen und Börsenkreisen ein von dem internationalen Telegraphenbureau in Bern ausgearbeitetes Chiffrierlexikon in Gebrauch, das sich von den vorangeführten Systemen dadurch unterscheidet, daß die zu chiffrierenden Wörter nicht durch Zahlengruppen, sondern durch andere Wörter aus den bekanntesten europ. Sprachen dargestellt werden, die bis zu zehn Buchstaben enthalten, die Gegenwerte dieser Wörter werden von den Korrespondenten selbst eingetragen. Das System hat vor dem Riethe schen und ähnlichen im außereuropäischen Taxierungsverfahren den Vorzug der Billigkeit, weil jedes Chiffrierwort nur als ein Taxwort gerechnet wird, während jede Zahlengruppe des Riethe schen Systems, da sie aus mehr als drei Ziffern besteht, doppelt bezahlt werden muß.

Die von Krohn herausgegebenen Chiffriersysteme («Buchstaben- und Zahlensysteme für die Chiffrierung von Telegrammen, Briefen und Postkarten», Berl. 1873), welche die Wahl zwischen 6400 Systemen gestatten, können bestimmten kaufmännischen Zwecken dienen, aber die Verbindung von Buchstaben und Ziffern in einer Depesche hat zur Folge, daß jedes einzelne Zeichen einer chiffrierten Depesche im innern wie äußern Telegraphenverkehr (Internationale Telegraphenkonferenz zu Rom 1872) als ein Wort betrachtet und berechnet wird, während bei geheimen Depeschen, die nur aus Buchstaben oder Ziffern bestehen, im europ. Taxierungsverfahren fünf Zeichen als ein Wort gelten. Erwähnt sei noch als praktisches Werk: «Deutsches Chiffrierwörterbuch» von Alexander Katscher (Lpz. 1889), das auf dem System der Anwendung von Buchstaben zur Bezeichnung anderer, einzelner Buchstaben des Alphabets, von Silben, Wörtern und Sätzen, die in dem Wörterbuche enthalten sind, beruht, wozu durch Permutationen Schlüssel, die nach Millionen zählen, von jedem Schreibenden zu eigenem Gebrauch leicht gebildet werden können. Der neueste sog. Chiffrierapparat zum Gebrauch für überseeische Telegramme besteht aus einer mit

Ziffern und Buchstaben nebst verrückbarem Zeiger versehenen runden Platte. (S. auch Telegraphenschlüssel und Kryptograph.) — Vgl. Walter, Chiffrier- und Telegraphiersystem (Winterthur 1877); Fleißner, Handbuch der Kryptographik (Wien 1881); Nuñez y Muñoz, Nuevos métodos criptográficos (2 Bde., Sevilla 1898).

Chifonie, Instrument, s. Drehleier.

Chigi (spr. kihdschi), röm. Fürstengeschlecht, aus Siena stammend. Hervorzuheben sind:

Agostino C., gest. 1512, Bankier Julius' II. und Kunstmäcen, der von Peruzzi die herrliche Farnesina erbauen und durch Raffael (Galatea, Vermählung der Psyche) ausmalen ließ; außer andern Künstlern beschützte er auch seinen Landsmann Sodoma. (Vgl. Cugnoni, C. il magnifico, Rom 1881.) — Fabio C. bestieg 1655 als Alexander VII. (s. d.) den päpstl. Stuhl. (Vgl. Reumont, Fabio Chigi: Alexander VII., Aachen 1885.) — Don Flavio, Fürst C., geb. 1810, war bis 1848 Offizier in der päpstl. Nobelgarde, trat dann in den geistlichen Stand, wurde Erzbischof von Mira in partibus, 1873 Kardinal und starb 15. Febr. 1885 in Rom. — Sein Neffe Don Mario Fürst Chigi-Albani, geb. 1. Nov. 1832, Marschall der röm. Kirche und Hüter des Konklave, ist jetzt Haupt der Familie.

Die C. erwarben das Fürstentum Campagnano in der röm. Campagna und das Herzogtum Ariccia; ihr Palast am Corso und an der Piazza Colonna gehört zu den ansehnlichsten der Stadt. In Sta. Maria della Pace und Sta. Maria del Popolo besitzen sie schöne Kapellen, jene durch Raffaels Wandgemälde der Sibyllen, diese durch die nach desselben Künstlers Zeichnungen ausgeführten Musive der Kuppel bemerkenswert. Neuerdings haben die C. durch Erbschaft den Namen der Albani dem ihrigen beigefügt.

Chignon (frz., spr. schinnjóng, «Genick», «Nacken»), das in einen beutelähnlichen Wulst zusammengeschlungene und auf dem Scheitel durch einen Kamm befestigte Haar des Hinterkopfes. Diese Haartracht erschien in neuerer Zeit zuerst am Hofe Heinrichs III. von Frankreich bei den Damen und wurde bei der gepuderten Frisur im 18. Jahrh. fast allgemein angewendet; in den sechziger Jahren des 19. Jahrh. kam sie wiederum von Paris aus eine Zeit lang in Mode.

Chihuahua (spr. tschi-, d. h. Wasserlauf). 1) **Staat** im NO. der Republik Mexiko (s. d. nebst Karte), grenzt im N. und NO. an die Unionsstaaten Neumexiko und Texas, im O. und SO. an Coahuila, im S. an Durango, im W. an Sinaloa und Sonora und hat 227 468 qkm und (1900) 327 004 E., d. i. 1,4 auf 1 qkm. Der östl. Teil, die nördl. Fortsetzung der mexik. Hochebene, ist gegen 1400 m hoch und besteht aus welligen Flächen, die mit Strauchwerk und Gras bedeckt, selten von Ketten bis 450 m überhöht, vielfach von Cañons durchfurcht sind. Die merkwürdige Längsdepression, das Bolson de Mapimi, trennt C. von Coahuila (s. d.); in diesen Einöden halten sich hauptsächlich die räuberischen Apachen auf. Nach W. hin entwickelt sich eine gut bewaldete Mittelgebirgslandschaft, die Vorstufe zu dem eigentlichen Gebirgsland von C., der sog. Sierra Madre oder dem hier Sierra Tarahumare genannten 2500 m hohen westl. Gebirgszug des merik. Hochlandes. C. ist reich an Flüssen, welche teils, wie der Rio Fuerte, Mayo und Yaqui, westwärts in den Kalifornischen Golf abfließen, teils sich gegen NO. und O. wenden und hier, außer dem 560 km langen Rio Conchos, der den Rio Grande erreicht, sich in Steppenseen verlieren. Das Klima ist im allgemeinen mild und gesund, auf den Hochebenen durch Beständigkeit und Trockenheit ausgezeichnet, die nur durch die Regenzeit im Juli und August unterbrochen wird. Man baut Mais, Weizen, Hülsenfrüchte sowie alle Arten Garten- und Baumfrüchte der gemäßigten Zone. Auch der Anbau der Baumwolle ist im S. mit Erfolg versucht, und bei El Paso am Rio Grande, der nördlichsten größern Stadt von Mexiko, in 1140 m Höhe, giebt es Weingärten, die den vorzüglichen Pasowein liefern. Der Viehstand ist sehr bedeutend, obgleich er unter den Räubereien der Indianer zu leiden hat. Sehr reich ist C. an Gold, Silber, Eisen und Zinn. Der Bergbau, insbesondere auf Silber, ist der Hauptzweig der Industrie. Von den ehemals vorhandenen 80, meist am Ostfuß der Sierra Madre gelegenen Gruben sind jedoch jetzt die meisten verlassen, und nur die von Batopillillos, Jesus Maria, El Parral und Sta. Eulalia sind noch bedeutend, nachdem jede bereits Millionen von Dollars in Gold und Silber geliefert hat. Von den Einwohnern C.s sind nur ein kleiner Teil Weiße; die Mehrzahl besteht aus seßhaften Indianern und Mestizen, der Rest aus noch uncivilisierten Indianern. Die civilisierten Indianer C.s, die friedlichen Tarahumare oder Tarumare, bewohnen einen Teil des Berglandes im W. der Hauptstadt, namentlich das Hochthal des Rio Papigochie. Die uncivilisierten Indianer (besonders die Apachen und Comanchen) sind vorzügliche Reiter, schwärmen größtenteils rastlos umher und leben von Jagd und Plünderung. C. ist jetzt durch eine Bahn aufgeschlossen, welche das Gebiet von S. nach N. durchzieht und in El Paso del Norte an die Vereinigten-Staaten-Bahnen anschließt. Wichtige Städte sind, außer der Hauptstadt El Paso del Norte (s. Paso), Chivalito, Sta. Rosalia, Jimenez, Concepcion (s. d.) und Cosiduiriachic. — 2) **Hauptstadt** des Staates C., am Flüßchen C., in 1402 m Höhe, wurde 1691 gegründet und soll im 18. Jahrh., wo sie die Residenz des Generalkapitäns der Provincias internas war und der Bergbau von Sta. Eulalia noch in Blüte stand, 70000 E. gehabt haben, während sie jetzt (1895) nur 18279 zählt. Sie ist eine Gartenstadt, eine Oase in der Wüste, mit Rosen und Orangenwäldern, regelmäßig gebaut, hat breite, reinliche Straßen, gute, geräumige Wohnhäuser, eine Münze, einen schönen öffentlichen Platz nebst Fontäne, einen Aquädukt, sieben Kirchen und Klöster, ein ehemaliges Jesuitenkollegium mit der unvollendet gebliebenen Kirche San Felipe, vor der ein einfaches Monument zum Andenken der hier von den Spaniern erschossenen ersten Insurgentenchefs Hidalgo, Allende und Jimenez steht. Die imposante, im Innern reich ausgeschmückte Pfarrkirche, 1717—89 erbaut, gehört zu den schönsten Kirchen Mexikos. C. ist Sitz eines deutschen Vicekonsuls. — 3) **Stadtteil** der texan. Stadt San Antonio (s. d.).

Chilat (Chil'at), türk. Ehrenkleid, s. Chyl'at.

Chilcaya (spr. tschilk-) oder Suriri, Boraxfelder im bolivian. Departamento Oruro, an der Grenze von Chile, von 12000 ha Fläche.

Child (spr. tscheild), Francis James, amerik. Philolog und Litterarhistoriker, geb. 1. Febr. 1825 zu Boston (Massachusetts), studierte am Harvard College, wo er 1851 Professor der Rhetorik, 1876 Professor der engl. Litteratur wurde. Er starb 11. Nov. 1896 in Boston. C. ist Autorität auf dem Gebiete des engl. Volksliedes und auch als Chaucerforscher bahnbrechend. Er veröffentlichte: «Collec-

tion of English and Scottish ballads» (8 Bde., Bost. 1857—59), gänzlich umgearbeitet zu «The English and Scottish popular ballads» (Tl. 1—10, 1884—96), «Four old plays» (1848), «Poems of sorrow and comfort» (1865), «Observations on the language of Chaucer and Gower» (1862 u. 1866 in den «Memoirs of the Am. Academy», neue Serie 8, 9).

Child (spr. tscheild), Lydia Maria, geborene Francis, nordamerik. Schriftstellerin, geb. 11. Febr. 1802 zu Medford (Massachusetts), veröffentlichte eine Anzahl geschätzter Romane: «Hobomok» (1824), «The Rebels» (1825), «The first settlers» (1829) u. s. w.; am bekanntesten wurde sie durch ihre Schriften und ihr Wirken gegen die Sklaverei. Ihr «Appeal in behalf of that class of Americans called Africans» (1833) war das erste gedruckte Buch in der Bewegung der Abolition und machte sie zur gefeierten Vertreterin dieser Richtung. Mit ihrem Manne David Lee C. gab sie 1840—44 den «National antislavery Standard» heraus. Ihr Briefwechsel mit und über John Brown wurde 1860 in 300000 Exemplaren verkauft und rief eine große Erregung hervor. Andere Werke von ihr sind: «The American frugal housewife» (1829), «History of the condition of women of all ages and nations» (1832) und «The progress of religious ideas through successive ages» (3 Bde., 1855), «Aspirations of the World» (1878). Sie starb 20. Okt. 1880 zu Wayland (Massachusetts). — Vgl. die Ausgabe ihres Briefwechsels mit einer Einleitung von J. G. Whittier und einem Appendix von Wendel Phillips (Bost. 1882; neue Ausg. 1891).

Childe oder **Chylde** (spr. tscheild), früher Beiname des ältesten Sohns eines Adligen, bevor er die Titel seines Vaters erhielt oder neue Ehren durch eigenes Verdienst erworben hatte, z. B. C. Roland. Häufig wird das Wort in der Poesie als altertümlicher Titel angewendet, z. B. in Byrons «Childe Harold».

Childebert, Name von drei Frankenkönigen aus dem Geschlecht der Merowinger. — C. I. erhielt nach seines Vaters Chlodwig Tode 511 das Reich von Paris, welches er nach dem Tode seines Bruders Chlodomer von Orléans, 524, durch einen Anteil an dessen Hinterlassenschaft, und dann durch Teile von Burgund und von der Provence vergrößerte, die er zusammen mit den andern Frankenkönigen eroberte. Er starb erbelos 558, sein Gebiet fiel an Chlothar I. — C. II., geb. 570, war der Sohn Sigiberts I. von Austrasien und der westgot. Brunhilde (s. d.). Als sein Vater 575 ermordet wurde, gelang es einem Getreuen den Sohn zu retten, später kam auch die Mutter nach Austrasien zurück und regierte gemeinschaftlich mit dem Sohne. Bei seinem Tode 596 erhielt Brunhilde seinen Kindern das Reich. — C. III. führte den Namen König von 695 bis 711 unter der thatsächlichen Herrschaft des Hausmeiers Pippin des Mittlern. — Vgl. G. Richter, Annalen der deutschen Geschichte im Mittelalter, Abteil. 1 (Halle 1873).

Childerich, drei Frankenkönige aus dem Geschlecht der Merowinger. — C. I., Sohn des Merowech und Vater Chlodwigs, war König eines Teils der salischen Franken etwa seit 457. Sein Sitz war Tournai, er starb 481. Der Sage nach wurde er am Anfange seiner Regierung zeitweise vertrieben. Seit 463 erscheint er als Freund der Römer, welche sich noch um Soissons und Paris hielten, und unterstützte sie im Kampfe gegen die Westgoten und die vom Meere her angreifenden Sachsen. 1653 wurde C.s Grab in Tournai entdeckt. Man fand darin seinen Siegelring und viele goldene Bienen, mit welchen wohl sein Mantel besetzt gewesen war. — Vgl. Junghans, Geschichte der fränk. Könige C. und Chlodovech (Gött. 1857); Chifflet, Anastasis Childerici I. (Antw. 1655); Cochet, Le tombeau de Childeric (Par. 1859). — C. II. war der Sohn Chlodwigs II. und Bruder Chlothars III., der ihn 660 Austrasien überließ. Nach dem Tode des letztern, 670, vereinigte er das ganze Frankreich, wurde aber schon 673 ermordet. — C. III. wurde von den Söhnen Karl Martells, Pippin und Karlmann, März 743, auf den seit 7 Jahren unbesetzten Thron erhoben, 752 jedoch nebst seinen Kindern in ein Kloster verstoßen, als Pippin (s. d.) selbst die Krone annahm. Mit ihm endete die Königsherrschaft der Merowinger. — Vgl. Hahn, Jahrbücher des Fränkischen Reichs 741—752 (Berl. 1863).

Childers (spr. tschill-), Robert Cesar, Kenner der Palisprache, geb. 1838, erhielt 1860 eine Civilanstellung auf Ceylon, kehrte aber 1864 aus Gesundheitsrücksichten nach England zurück. 1872 wurde er Unterbibliothekar an der India Office Library und 1873 erster Professor für Pali und buddhistische Litteratur am University College in London, starb aber schon 28. Juli 1876. Sein Hauptwerk ist das «Dictionary of the Pali language» (Lond. 1875).

Chile oder **Chili** (spr. tschi-), Republik an der Westküste Südamerikas, ehemals ein span. Generalkapitanat, grenzt im N. an den Fluß Camarones, der C. von der Provinz Tacna scheidet, und wenn man zu C. gerechnet wird, an den Sama, in 17° 17' nördl. Br., im O. an die Republik Bolivia und an die Argentinische Republik, im S. und W. an die Südsee und erstreckt sich bis zum Kap Horn. (S. Karte: La-Plata-Staaten, Chile und Patagonien, beim Artikel La Plata.) Die Länge beträgt also über 4200 km. Die Breite ist nur in der Provinz Antofagasta etwas über 400, gewöhnlich nur über 140, an einzelnen Stellen nur 110 km. Ein Grenzstreit mit der Argentinischen Republik wurde dahin geregelt, daß zu C. fast der ganze südlich des 52.° südl. Br. liegende Teil von Patagonien gehört, samt dem südl. Archipel (Territorio Magallanes), mit Ausnahme der Osthälfte vom Feuerland und der Staateninsel. Der Flächeninhalt beträgt 753216 qkm, nach neuer planimetrischer Berechnung 776000 qkm. Zu C. gehört politisch auch die Osterinsel (s. d.) im Stillen Ocean.

Bodengestaltung. C. wird in seiner größten Länge von den Cordilleren (s. d.) im O. begrenzt. Sie fallen gegen W. steil zu einer langen Ebene ab, welche schon in den nördlichsten Teilen C.s erkennbar und hier durch die Salpeterlager ausgezeichnet ist, in der Mitte aber, zwischen Coquimbo und Puerto-Montt, das sog. große chilen. Längenthal (200—800 m Höhe) bildet. Dieses ist durch zahlreiche Querhügel zerteilt und durch eine meridionale Kette in zwei Längshälften geteilt, aber deutlich abgehoben von den Anden im O. und der Küstencordillere im W. Südlich von Puerto-Montt verschwindet das Längenthal, in welchem die chilen. Hauptbahn erbaut ist. Dasselbe wird hier durch die Kanäle zwischen Chiloe und den Chonosinseln einerseits, dem Festlande andererseits bezeichnet und ist unter das Meer getaucht. Westlich der fruchtbaren und bestangebauten Längsthäler erhebt sich die Küstencordillere, die von der peruan. Küste

eginnt, in Nordchile deutlich erkennbar ist, in Atacama und Antofagasta einen geschlossenen Zug ildet, weiter südlich mit den Vorbergen der Anden erschmilzt, dann aber südlich Valparaiso wieder eutlicher hervortritt und noch 2000 m Höhe über- teigt. Südlich der Cordillera de Nahuelvuta in Arauco und der Cordillere von Llanquihue tritt ie aber auf Chiloe und die Chonosinseln über und erschwindet erst im Feuerland. Während die Haupt- ette der Anden aus mesozoischen, im äußersten Norden aus paläozoischen Gesteinen zusammen- esetzt ist, bietet die Küstencordillere den Eindruck ines ältern Gebirges dar. Alte metamorphische nd krystallinische Schiefer, Sandsteine, viele alte Eruptivgesteine, Grünsteine und Porphyre sind die Hauptbestandteile. Porphyre nehmen freilich auch an em Aufbau der Hauptkette der Anden teil; dazu Andesite und Trachyte. Die Pässe, welche nach der Argentinischen Republik über die Anden führen, ind meist ziemlich hoch, wenigstens in den mittlern nd nördl. Teilen. Der von der Eisenbahn benutzte Uspallata- oder Cumbrepaß östlich von Sta. Rosa e los Andes ist 3900 m hoch, der Portillo del Azufre 3645 m, der Portillo de Valle Hermoso 4110 m, er Portillo de Peña Negra 4078 m, der Portillo e Come Caballos 4350 m, die Quebrada de la Barranca Blanca 4462 m. Von dem Planchonpasse 2507 m) östlich von Curico an werden die Pässe iedriger; am Tronador vorüber führt, von Llan- uihue nach dem Nahuel-Huapi-See, der nur 900 m ohe Boquete de Perez Rosales. Im äußersten Süden sollen die Pässe zum Teil erst auf argentin. Gebiete liegen; schon südlich von 44° südl. Br. be- innen die Flüsse in die patagon. Hochebenen einzu- chneiden. In Nordchile erreicht der Paß San Fran- isco zwischen Atacama und Catamarca 4870 m, die Abra del Tolar zwischen Salta und Antofagasta 4320 m. Ebenso große Höhen zeigen die von Tara- aca und Tacna nach Bolivia führenden Pässe Lacora 4180 m, Pichuta u. a.

Bewässerung. Das Flußnetz ist schwach ent- wickelt, da die Wasserscheide nahe am Meere liegt. Im N. ist der Rio Loa der einzige größere Fluß; n tiefen Querthälern (Cajones) dringen die Flüsse on oben herab, treten ins Längsthal ein und durch- rechen dann die Küstenkette. Im N. erreichen sie aum das Meer, in Tarapaca überhaupt nicht; im Süden fassen sie sehr viel Wasser. Der Biobio ist 370 km lang, der größte Fluß C.s; zu erwähnen sind noch der Aconcagua, Maipo, Rapel, Maule, Impe- rial, Cautin, Tolten, Bueno, Maullin. Schiffbar ind sie meist nur auf wenige Kilometer. Merk- würdigerweise entspringen südlich von 42° manche östlich von den Anden auf der patagon. Hochebene nd durchbrechen dann das Gebirge.

Klima. Bei der großen Längenausdehnung und er unregelmäßigen Oberfläche des Landes ist das Klima natürlich sehr verschieden. Die Nähe der mit wigem Schnee bedeckten Cordillere auf der einen, des Oceans auf der andern Seite machen es im ganzen mild, gleichmäßig und gesund. Schnee fällt niemals n den Küstengegenden nördlich von Chiloe. Die edeutendsten Gegensätze zeigt C. in Bezug auf die Regenverteilung. Während in Atacama Regen fast nerhört ist und man in Coquimbo nur auf etwa rei Regentage im Jahre rechnen kann, so daß Acker- au nur durch künstliche Bewässerung ermöglicht wird, trifft man in den mittlern Provinzen etwa 57 Regentage, und zwar fast nur während der Winter- monate; das übrige Jahr hindurch ist die Luft sehr rein und klar. Die südl. Provinzen liegen ganz in der Region der vorherrschenden Westwinde und zei- gen deswegen eine Regenmenge, die außerhalb der Tropen selten ist. Die Schneegrenze steigt im N. sehr hoch (über 5300 m) an; im S. dagegen ist die Schneelinie am Osorno (41° südl. Br.) schon in 1460 m, in der Magalhäesstraße (53°) in 800 m Höhe zu finden. Zahlreiche starke Gletscher bedecken daher den Süden des Landes und reichen bis zum Meere hinab.

Mineralreich. Seinen Wohlstand verdankte C. früher dem Kupfer und dem Silber, in neuerer Zeit trug der Ackerbau und (seit 1882) die Salpeter- industrie hierzu bei. Die Kupferindustrie gehört vor- zugsweise den Provinzen Coquimbo und Atacama (Copiapo) an, wo jährlich neue Minen entdeckt und eröffnet werden. Die Gesamtproduktion betrug 1898 und 1899 je etwa 25 Mill. kg. Das Kupfer wird meist nach England, vorzüglich nach Swansea ex- portiert. Der Wert der Ausfuhr von Feinkupfer be- trug 1898: 13 759 493 Pesos (zu 18 Pence), Schwarz- kupfer (ejes de cobre) 861 999 Pesos, Kupfererzen 2 022 730 Pesos, silberhaltigen ejes de cobre 167 556 Pesos. Alle Silberminen liegen in einem schmalen Gürtel zwischen 26½ und 34° südl. Br., in der den Westfuß der Anden begleitenden Thalsenkung. 1898 belief sich der Wert der Ausfuhr in Silberbarren auf 6 987 816 Pesos (139 756 kg), in Silbererzen auf 205 386 Pesos, in Schwefelsilbererzen auf 434 740 Pesos, wozu noch silberhaltige Bleierze u. s. w. kom- men. Gold wird seit einiger Zeit wieder in größerer Menge gewonnen. Zur Ausfuhr kamen 1898 für 2 445 735 Pesos (1630,5 kg) gediegenes Gold und außerdem Golderze. Kohlenlager finden sich an ver- schiedenen Stellen der Küste, auch auf Chiloe; die bedeutendsten sind in der Provinz Concepcion und Arauco. Der sog. Chilesalpeter (s. d.), hauptsächlich in der ehemaligen peruan. Provinz Tarapaca, ist augenblicklich der wichtigste Ausfuhrartikel. Eisen- erze sind reichlich vorhanden, werden aber nicht be- nutzt; nicht unbedeutend ist die Ausfuhr von Man- ganerz. Borax findet sich in vielen salares, Jod in den Mutterlaugen bei der Salpetergewinnung. 1898 betrug der Wert der Ausfuhr von borsaurem Kalle 1 124 509 Pesos (7 028 000 kg), von Jod 3 169 570 Pesos (235 000 kg). Sonderbar ist die Seltenheit von Kalk; Gips findet sich häufiger. Unter den Mine- ralquellen sind am besuchtesten die Schwefelthermen von Chillan (s. d.).

Pflanzenwelt. Die Vegetation zeigt bei dem Wassermangel der nördl. Provinzen eine Zunahme der Arten vom Wendekreise an bis gegen etwa 40° südl. Br.; im südamerik. Gebiet des Atlantischen Oceans hat unter denselben Breiten (von Rio bis zum Coloradofluß) gerade die entschiedenste Ab- nahme der Artenfülle stattgefunden. Die wenigen Pflanzen im N. schließen sich noch an die der peruan. Westküste an, namentlich die zahlreichen Kaktusarten in Atacama; an bewässerten Stellen gedeiht der Pisang. In den mittlern Provinzen erwacht nach Beendigung der Winterregen eine un- gemein reiche Vegetation, die in 6 Wochen ihren Höhepunkt erreicht, um dann in kurzer Zeit in der Dürre des Sommers unterzugehen. Es besteht hier ein Gegensatz zwischen der Küste und dem Innern insofern, als an der erstern jene Kulturpflanzen fehlen, welche zum Reifen ihrer Früchte größerer Sommerwärme bedürfen, wie Wein, Pfirsich, Orange

u. s. w., in diesem dagegen solche, welche gegen Winterfröste empfindlich sind, wie Kastanien u. a. Eine Palme (die Jubaea spectabilis *H. B. K.*) kommt noch vor; wenig nördlich von Santiago beginnt der Wald, welcher von 35° südl. Br. an an Fülle zunimmt und bis 40° auch über die Anden greift. Unter den Nadelhölzern verdient hier vor allem die Araucaria imbricata *Pav.* Erwähnung, welche über 30 m hoch wird und zwischen 37° und 39° die Gebirge in einförmigen Beständen (Pinares) bedeckt. Bei 40° südl. Br. treten an ihre Stelle Buchenwälder geschlossen auf; hier in Valdivien ist eine großartige Zusammensetzung der Flora, wie sie ähnlich nur noch auf Neuseelands Südinsel zu finden ist. In Chiloe ist vermutlich das Ursprungsland der Kartoffel zu suchen; im Walde ist die Alerzofichte (Fitzroya patagonica *Hook.*) vorherrschend und liefert treffliches Bauholz. (S. Patagonien.)

Tierwelt. Die einheimische Fauna ist nicht reich. An Säugetieren sind wichtig: zahlreiche Formen bodenbewohnender Nagetiere, Guanaco, Vicuña, der Brillenbär, Puma, Stinktier, Hirsche. Eine Vogelart ist für C. eigentümlich, die den Pflanzungen schädlich werdenden Pflanzenmäher (Phytotoma rara *Molina*). Abgesehen von der Provinz Valdivia ist die Vogelfauna infolge der gering entwickelten Wälder arm, und sonst ausgesprochene Baumvögel, wie Papageien, Spechte, Falken, haben sich an ein Bodenleben angepaßt. Die Abnahme der Reptilien gegenüber den nördlich gelegenen Gegenden ist auffallend, nur Eidechsen sind besser vertreten und zeigen eigentümliche Formen. Von Amphibien kommen bloß Frösche und Kröten, aber in ziemlichen Mengen vor. Die Süßwasserfische bieten manches Eigentümliche, eine Welsart geht in den Anden bis 4500 m. An Schmetterlingen ist C. arm, aber reich an teilweise sehr merkwürdigen Käfern.

Bevölkerung. Die Zahl der Einwohner belief sich nach dem Census von 1885, der aber als viel zu hoch angegeben wird, auf 2527320, 1895 auf 2712145, nach einer Schätzung von Ende 1899 auf 3110083 E. Die Gebiete von Patagonien und Feuerland sind fast unbewohnt. Die Dichtigkeit der Bevölkerung ist gering, am stärksten in den mittlern Provinzen; doch besitzt C. im Durchschnitt (4 E. auf 1 qkm) die dichteste Bevölkerung unter den Staaten Südamerikas. Die Bewohner sind vorwiegend europ. Abstammung, etwas über ein Viertel von rein spanischer, die meisten gemischter Abkunft, viele reine Indianer, wenn sie auch span. Namen führen. Die Unabhängigkeit der mehr und mehr aussterbenden Araukaner (s. d.) geht zu Ende. Bei der europ. Bevölkerung C.s sind Erziehung und geselliger Ton weit entwickelter als irgendwo im span. Amerika. Eine gewisse Vaterlandsliebe, Ernst, Unternehmungsgeist und Lernbegierde beseelt alle Stände, so daß C. unter den südamerik. Staaten verhältnismäßig am meisten eine feste polit. Ordnung erlangte.

Landwirtschaft. In der südl. Hälfte beruht die Landwirtschaft fast ausschließlich auf europ. Pflanzen und Tieren. Der Hauptgegenstand des Ackerbaues ist Weizen, dessen Erzeugung namentlich durch die Entdeckung der kalifornischen Goldlager einen außerordentlichen Aufschwung nahm, da in diesem Lande der Ackerbau erst nach mehrern Jahren seinen Bedarf erzeugte. Von jeher war das südliche C. die Kornkammer für Peru und Bolivia sowie für die nördl. Bergwerksprovinzen. Jetzt tritt C. mit seinem Getreide sogar auf dem europ. Markte auf. 1874 gingen von den im ganzen ausgeführten 214000 t Weizen 150000 nach Nordeuropa. 1891 wurden 178048276 kg Weizen ausgeführt, 1898 aber nur noch etwa 76965000 kg. Sonstige Kulturpflanzen sind Hülsenfrüchte, Kartoffeln, Hanf, Luzerne (als Viehfutter) und Tabak; unter den Obstsorten: Walnüsse (Ausfuhr 1898: 4433000 kg, auch nach England, Frankreich und Deutschland), Äpfel, Pfirsiche, Weintrauben, Erdbeeren, weiter nördlich Mandeln und Feigen. In den südlichsten Provinzen tritt bei der übermäßigen Feuchtigkeit der Ackerbau gegen die Ausbeutung des Holzes und gegen die Viehzucht zurück; doch leidet diese unter der Unsicherheit des Besitztums. Die meisten Ebenen haben sehr gute Weiden und gestatten einen Betrieb im großen Maßstabe. Namentlich die Rindviehzucht gewinnt an Ausdehnung und liefert bedeutende Erzeugnisse für die Ausfuhr; auch die Schafzucht liefert reichen Ertrag an Wolle. Außerdem wird Pferde-, Schweine-, Ziegen- und Eselzucht getrieben. Man führt Pökelfleisch und Charqui (gedörrtes Fleisch), Wurst, Schinken, Butter und Käse, Horn, Knochen, Ochsenhäute, Ziegen-, Schaf- und Chinchillafelle aus. Auch Produkte der Bienenzucht werden ausgeführt.

Industrie und Handel. Die Gewerbthätigkeit ist zwar noch untergeordnet, doch erzeugt sie schon viele Ausfuhrartikel, wie Seife, Bier, Sprit, Branntwein, Möbel und Schuhe; ferner finden sich im Süden eine Menge von Sägemühlen.

Die Gesamthandelsbewegung (Einfuhr und Ausfuhr) betrug 1885: 241105479 Pesos, 1886: 252971963, 1887: 287904687, 1888: 324655483, 1890: 343865950, 1895: 356436435, 1898: 270331489, 1899: 269366491 Pesos.

Die Einfuhr ist in den letzten Jahren zurückgegangen (1896: 156314719, 1897: 138210918, 1898: 102262058 Pesos), 1899 dagegen wieder etwas gestiegen (106260358 Pesos). Sie besteht aus Baumwollgeweben, Säcken, Kaffee, Lampen- und Maschinenöl, Kurzwaren, Kattun, Kasimir, Flanellen, Wollstoff, Thee, Zucker, Lichten, Droguen u. s. w. An erster Stelle steht England mit (1899) 44,3 Mill. Pesos (1885: 15,5 Mill.), es folgen Deutschland mit 29,7 Mill. (7,1), die Vereinigten Staaten von Amerika mit 8,2 Mill. (2,7), Frankreich mit 5,5 Mill. (6,4), Peru mit 5,2 Mill., Argentinien mit 2,2 Mill., Italien mit 1,5 Mill., Uruguay mit 1,3 Mill.

Die Ausfuhr betrug 1896: 156898364, 1897: 136631220, 1898: 168069431, 1899: 163106133 Pesos. Die Salpeterausfuhr ist von 429 Mill. kg im Werte von 20 Mill. Pesos im J. 1885 auf 784 Mill. kg im Werte von 33,8 Mill. Pesos im J. 1888 und 1026 Mill. kg im Werte von 37 Mill. Pesos im J. 1890 gestiegen. 1891 betrug sie 32,42, 1892: 31,78, 1893: 39,2, 1895: 45,5, 1898: 90,7 Mill. Pesos. Dagegen ist diejenige von Weizen von dem höchsten erreichten Betrage des J. 1887, 124 Mill. kg (5,8 Mill. Pesos), auf 92 und 50 Mill. kg (4,5 und 2,9 Mill. Pesos) zurückgegangen, betrug 1891 und 1892 wieder 7,9 und 6,2, sank 1894 und 1895 auf 2 und 2,3, betrug aber 1898 wieder 7,7 Mill. Pesos; die von Kupfer fiel von 34 Mill. kg (14,8 Mill. Pesos) im J. 1888 auf 25 Mill. kg (6,7 Mill. Pesos) im J. 1889 und auf 4—5 Mill. Pesos in den J. 1891—95, stieg jedoch 1898 wieder auf 16,8 Mill. Pesos; die von Silber fiel in denselben Jahren von 205313 kg (8,3 Mill. Pesos) auf 152066 kg (6,1 Mill. Pesos) und 4,5, 5, 4,4, 3,9 und 3,9 Mill. Pesos in den folgenden Jahren, während sie jetzt wieder zunimmt.

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K aufzusuchen.

Als wichtiger Ausfuhrartikel ist außerdem das bekannte Valdiviasohlleder zu erwähnen, und neuerdings Jod, das 1891—95 im Werte von 4,2, 5,1, 5,9, 3,3 und 1,4, 1898 im Werte von 3,2 Mill. Pesos exportiert wurde.

Als Mittelpunkt des ganzen Handels gilt Valparaiso (s. d.), dessen Hafen auch nach Eröffnung der Panamaeisenbahn (s. Centralamerika) der wichtigste Seeplatz der ganzen Westküste Südamerikas blieb, und das in sehr lebhaftem Verkehr nicht nur mit der Küste sowie mit Argentinien, Brasilien und Europa, sondern auch mit den engl. Kolonien in Australien, mit Polynesien und China steht. Es vermittelt zwei Drittel der Einfuhr (1895: 42,6, 1898: 64,8 Mill. Pesos). In Bezug auf die Ausfuhr wird es aber noch übertroffen von Iquique (1898: 65,3 Mill. Pesos). Sonstige bedeutende Häfen sind noch Pisagua, Talcahuano, Coquimbo, Antofagasta, Tocopilla, Taltal, Coronel und Valdivia. Das früher bedeutende Caldera ist nach Erschöpfung der benachbarten Silber- und Kupferminen mehr und mehr zurückgegangen. — Maße und Gewichte sind gesetzlich die metrischen; über die Münzen s. Tabelle beim Artikel Münze.

Verkehrswesen. Der Schiffsverkehr in allen chilen. Häfen wird, Eingang und Ausgang zusammengerechnet, 1899 auf 15442 Schiffe mit 18422425 Registertons (1885: 13415 Schiffe mit 11320192 Registertons) angegeben. Wie im Handel, so nimmt auch in der Schiffahrt England die erste Stelle ein mit (1899) 7,8 Mill. Registertons (1885: 5,1); es folgt von auswärtigen Nationen Deutschland mit 4,3 Mill. Registertons (0,6), Frankreich mit 0,41 (0,48) und die Vereinigten Staaten mit 0,2 (0,16). Die chilen. Flagge ist mit 5,1 Mill. Registertons (4,7) beteiligt. Die eigene Handelsflotte zählte im Jan. 1899: 151 größere Fahrzeuge, darunter 39 Dampfer. Sechs Dampfschiffahrtsgesellschaften vermitteln den Verkehr mit Europa, zwei englische, die Pacific Steam Navigation Company und die Golf Company, zwei deutsche, die Kosmosgesellschaft und mit dieser in Verbindung die Hamburg-Amerika-Linie, ferner eine französische und eine italienische. Dazu kommt die Compañia sudamericana de vapores, welche mit 21 zum Teil recht ansehnlichen Schiffen die Dampfschiffahrt an der ganzen Westküste Amerikas betreibt. Außerdem ist eine erhebliche Anzahl großer deutscher Segelschiffe in der Salpeterfahrt beschäftigt. Sitz des deutschchilen. Geschäfts ist hauptsächlich Hamburg. Die Ausfuhr dieses Platzes nach C. betrug 1890: 37, 1896: 40, 1899: 46 Mill. M., seine Einfuhr von dort 64, 86 und 87 Mill. M., darunter hauptsächlich Salpeter, Silber- und Kupfererze, Jod, Jodkalium und Sohlleder.

An Eisenbahnen waren (1899) 4286 km im Betriebe, so daß auf je 100 qkm 0,5 km und auf je 10000 E. 13,4 km Bahnen entfielen. Während im Norden neben zahlreichen Privatbahnen nur Staatsbahnen in den Provinzen Atacama und Coquimbo vorhanden sind, darunter Chañaral-Salado (60 km), besitzt der Süden neben 1720 km Staatsbahnen nur 185 km Privatbahnen, welche an die Centralbahn angeschlossen sind. Die älteste Eisenbahn C.s und gleichzeitig die zweitälteste Bahn des südamerik. Festlandes ist die 2. Jan. 1852 eröffnete Linie von Caldera nach Copiapo; die erste Staatsbahn ist die durch ihre großartigen Kunstbauten bekannte Linie von Valparaiso nach Santiago (Nordbahn), welche 15. Juni 1857 bis Quillota (55 km), 1862 bis Llai-Llai (37 km) und 15. Sept. 1863 bis Santiago (94 km) eröffnet wurde. Die Südbahn von Santiago bis Curico wurde 1868 vollendet. Die Centralbahn (früher Nordbahn und Südbahn) durchzieht das fruchtbare Thal zwischen Hochcordillere und Küstencordillere; eine Reihe von Zweigbahnen vermitteln den Verkehr nach den Seitenthälern und Küstenplätzen, namentlich nach Talcahuano; sie ist bis Temuco fertig gestellt und soll bis Puerto-Montt, der Insel Chiloe gegenüber, ausgebaut werden. Durch Gesetz vom 20. Jan. 1888 war bereits die Anlage von 12 Staatsbahnlinien (rund 1200 km) genehmigt worden, für die ein Kostenaufwand von 60,440 Mill. M. vorgesehen war. Viele dieser Bahnen sind inzwischen fertig gestellt, so daß das Staatsbahnnetz 1899 bereits eine Ausdehnung von 2214 km hatte, die im Betriebe standen, während der Bau weiterer Bahnen ins Auge gefaßt war. Der Wert der Staatsbahnen betrug einschließlich der Betriebsmittel (1896: 234 Lokomotiven, 335 Personen- und 3927 Güterwagen) und des zugehörigen Grund und Bodens etwa 309 Mill. M. In den J. 1884—98 ergab der Betriebsüberschuß im Durchschnitt eine Verzinsung des Anlagekapitals von 1,014 Proz. Nach einer Ankündigung der Regierung ist die Verstaatlichung sämtlicher Privatbahnen in Aussicht genommen. Die meisten Privatbahnen sowie 493 km Staatsbahnen (wie Chañaral-Salado) sind Schmalspurbahnen (0,61 bis 1,07 m), doch sind auch größere Strecken in Normal- oder Breitspur hergestellt. Unter den Privatbahnen sind hervorzuheben: Iquique-Pisagua (Spurweite 1,435 m), mit der Zweigbahn nach La Noria, 390 km lang, eine der sog. Salpeterbahnen, die Antofagasta- und Bolivia-Eisenbahn (0,76 m), 442 km lang, welche den Hafenplatz Antofagasta mit dem bolivian. Eisenbahnnetz verbindet, die Bahn Caldera-Copiapo mit den Abzweigungen nach Puquios, San Antonio und Juan Godoi (1,435 m), 242 km lang, die Bahn Coquimbo-Ovalle (1,68 m), Patillos-Lagunas (0,61 m) u. a. Von der südamerik. Überlandbahn von Buenos-Aires nach Valparaiso und dem Stillen Ocean ist die auf argentin. Gebiet belegene Strecke von Buenos-Aires über Mendoza nach Rio Blanco (1170 km) im Betriebe, und es sind nur noch 15 km herzustellen; von der in C. belegenen Strecke, auf der die Anden überschritten werden müssen, ist bereits die Abzweigung der Nordbahn Las Vegas-Santa Rosa de los Andes in den J. 1871 und 1874 eröffnet worden; die 39 km lange Verlängerung über Juncal bis Salto des Soldado ist 1895 vollendet worden, und es bleibt nur noch eine kurze Schlußstrecke bis zu dem 5065 m langen Tunnel auszubauen. Eine zweite Überlandbahn ist geplant; sie soll die Cordilleren am Pichachenpaß in einer Höhe von 1600 m überschreiten und die chilen. Hafenstadt Concepcion mit Buenos-Aires und Bahia-Blanca in Argentinien verbinden. (S. Argentinische Republik, Handel und Verkehrswesen.)

Post und Telegraph. C. gehört dem Weltpostverein an und versendet und empfängt seit 1888 auch Pakete und Geldanweisungen. Die Zahl der Postanstalten betrug 1898: 684; sie stehen unter dem Generalpostamt in Santiago. Befördert wurden 55,4 Mill. Briefpostsendungen im innern und 6,5 Mill. im äußern Verkehr. Im Lande selbst erscheinende Zeitungen und Zeitschriften genießen Portofreiheit (bis 5 kg-Paket). Die Telegraphen stehen unter einer besondern Generaldirektion. Die Länge

der Staatstelegraphenlinien betrug 17905, der Privattelegraphen- und Kabellinien 4363 km. Die Zahl der durch die Staatstelegraphen beförderten Depeschen betrug 1183691.

Verfassung und Verwaltung. C., seit 1818 unabhängig von Spanien, gab sich 1833 die heute gültige Verfassung. Die gesetzgebende Gewalt hat der Nationalkongreß, der aus Deputiertenkammer und Senat besteht. Die Deputierten werden durch direkte Wahl je einer für 30000 E. auf 3 Jahre gewählt, die Senatoren, für je drei Deputierte einer, auf 6 Jahre. Die exekutive Gewalt hat der auf 5 Jahre indirekt gewählte Präsident, der nach Ablauf seiner Amtsdauer nicht wiedergewählt werden kann, unterstützt von 6 Ministern und einem Staatsrat von 11 Mitgliedern, von denen er 5, der Kongreß 6 ernennt. — C. zerfällt in folgende 23 Provinzen (mit 75 Departamentos) und ein Territorium (Magallanes):

Provinzen	qkm	Einwohner 1895	Provinzen	qkm	Einwohner 1895
Tacna	22500	24160	Linares	9036	101858
Tarapoca	50000	89751	Maule	7591	119791
Antofogasta	187000	44085	Nuble	9210	152935
Atacama	73500	59713	Concepcion	9155	188190
Coquimbo	33423	160898	Biobio	10769	88749
Aconcagua	16126	113165	Arauco	11000	59237
Valparaiso	4297	220756	Malleco	7400	98032
Santiago	13527	415636	Caulin	8100	78221
O'Higgins	6537	85277	Valdivio	21536	60687
Colchagua	9829	177566	Llanquihue	20260	78315
Curico	7545	103242	Chiloe	10348	77750
Talca	9527	128961	Magallanes	195000	5170

Jede Provinz hat als höchsten Verwaltungsbeamten einen Intendente, jedes Departamento einen Gobernador, die der Präsident beliebig absetzen kann. Die Richter sind unabsetzbar und werden vom Präsidenten aus den von den Appellationsgerichten aufgestellten Listen ernannt. In Santiago existiert ein höchstes Gericht: Corte suprema; es giebt 6 Appellationsgerichte: in Santiago, Concepcion, Iquique, Serena, Valparaiso und Talca. Jede Departementshauptstadt hat einen studierten Richter: Juez de letras, die größern Städte mehrere, und diese sind dann besondere Civilrichter und Kriminalrichter, auch Handelsrichter. In Bagatellsachen richten unbesoldete Richter der Subdelegationen und Distrikte, in welche das Departamento geteilt ist, diese sind absetzbar. Die Lokalverwaltung besorgen in den Städten gewählte Municipalitäten, unter dem Vorsitz der Intendanten oder Gouverneure. Ein Staatsgefängnis befindet sich in der Hauptstadt und an der Magalhäesstraße eine Strafkolonie. Um dem Lande mehr Menschenkraft zuzuführen, hat die Regierung auf alle Weise die Einwanderung begünstigt und durch das Gesetz vom 18. Nov. 1845 den Fremden, welche sich in den südl. Teilen ansiedeln wollen, bedeutende Vorteile gewährt; doch sind die offiziellen Angaben mit Vorsicht aufzunehmen. — Das Wappen der Republik ist ein quergeteilter Schild, oben blau, unten rot, mit einem fünfeckigen silbernen Stern in der Mitte. Der Schild ist oben mit drei Straußenfedern besteckt; als Schildhalter dienen ein Huemul (Hirschart der chilen. Fauna) und ein Kondor in natürlichen Farben, beide gekrönt. Die Devise lautet: Por la razon ó la fuerza. — Die Flagge hat zwei gleichgroße Horizontalstreifen; der obere ist geteilt und zeigt im ersten Drittel am Flaggenstock einen fünfeckigen weißen Stern in Blau, die übrigen zwei Drittel sind weiß; der untere Streifen ist ganz rot. (S. Tafel: Flaggen der Seestaaten, beim Artikel Flaggen.)

Finanzen. Das früher allein kursierende Papiergeld ist auch seit Einführung der Goldwährung (1895; 1898 wieder sistiert) noch vorherrschend. Der Voranschlag der Ausgaben für 1899 betrug 29128328 Pesos in Gold und 65170572 in Papier, davon 33 Mill. für Finanzen, 13,5 für Armee, 9 für Marine und 16,8 für öffentliche Arbeiten, der Voranschlag der Einnahmen 80872937 bez. 19700000 Pesos, davon 64698357 Goldpesos Zölle. Die auswärtige Schuld betrug 1899: 234289413, die innere 75964770 Pesos, darunter 51 Mill. Papiergeld.

Heerwesen. Seit 1898 ist die allgemeine Wehrpflicht eingeführt, und zwar ist jeder Chilene vom 20. bis 40. Jahre in der Nationalgarde dienstpflichtig. Diese zerfällt in drei Klassen: 1) alle 20jährigen (aktive), 2) alle 21- bis 30jährigen (passive), 3) alle 30- bis 40jährigen (ruhende). Die 1. Klasse wird zum aktiven 3monatigen Dienst eingezogen und mit diesen Mannschaften jährlich die Armee zeitweilig auf Kriegsstärke gebracht. Über 30 Jahre hinaus sind nur die Unverheirateten dienstpflichtig. Der durch Gesetz von 1896 aufgestellte Landsturm ist bestimmt, die Andenpässe und -übergänge zu verteidigen. An ständigen Truppen sind (1899) vorhanden: 10 Regimenter Infanterie zu je 1, im Kriege 2 Bataillonen, mit je 4 Compagnien, 8 Regimenter Kavallerie zu je 4 Eskadrons sowie 1 Eskortenseskadron, 4 Feld- (Gebirgs-) Artillerieregimenter zu je 4, 1 Regiment reitende Artillerie zu 3 Batterien, 1 Küstenartillerieregiment zu 2 Bataillonen mit je 4 Batterien, 1 Korps Pioniere, die auf die 4 Militärzonen (nördliche, südliche, 2 mittlere) verteilt sind, und 1 Invalidenkorps. Die Gesamtstärke des Heers ist in der Zeit, in der die Nationalgarde nicht eingezogen ist, etwa 8700 Mann; die Leute werden auf 2 Jahre angeworben. Während der Einziehungen erhöht sich der Bestand eines Infanterieregiments auf 2 Bataillone in Kriegsstärke. Die drei Klassen der Nationalgarde stellen 474688 (97048, 165695, 211945) Mann, ferner etwa 40000 Mann aus allen 3 Klassen zusammen. In Santiago bestehen eine Kriegsakademie, eine mit dem Kadettenkorps vereinigte Kriegsschule, eine Schieß- und eine Unteroffizierschule, sowie ein dem preußischen nachgebildeter Generalstab neben dem Kriegsministerium. Die Funktion des sog. General en chef der Armee übt der Präsident; zur Entscheidung wichtiger Fragen tritt der Allgemeine Kriegsrat (4 Generale) zusammen. Infanterie und Kavallerie führen das chilen. Mausergewehr M 95 von 7 mm Kaliber (s. Tafel: Handfeuerwaffen III),

ie Kavallerie zum Teil Bambuslanzen; die Ge-irgsartillerie zerlegbare 7,5 cm-Geschütze C/91, die eitende Artillerie Kruppsche 7 cm-Schnellfeuer-eschütze. Eigentliche Festungen besitzt C. nicht, Valparaiso ist jetzt stark befestigt; im ehemaligen Araukanerland sind noch einige Forts. Die Kriegs-narine zählt (1900) 1 Linienschiff (6900 t), 2 große Kreuzer (15500 t), 5 kleine Kreuzer (13 400 t), 10 Torpedobootszerstörer, 7 Torpedoboote erster, 7 weiter, 2 dritter Klasse sowie 3 Schulschiffe und 2 Fahrzeuge für besondere Zwecke, und hat 1 Vice-admiral, 5 Konteradmirale, 16 Schiffskapitäne und 27 Fregatten-, 20 Korvettenkapitäne, 17 Kapitän-leutnants, 50 Leutnants, 63 Seekadetten = 199 Offiziere, ferner 195 Beamte und 3794 Mannschaften.

Geistige Kultur. Es herrscht vollkommene Kul-usfreiheit, doch wird nur die kath. Geistlichkeit und deren Anstalten vom Staat unterstützt. Die Geistlichkeit steht unter dem Erzbischof von Santiago und den drei Bischöfen von Serena, Concepcion und Ancud. Die Civilehe und Standesbücher sind gesetzlich eingeführt worden. Über die Klöster fehlt jede statist. Nachweisung. Deutsch-prot. Kirchen-gemeinden sind in Santiago, Valparaiso, Valdi-via, Osorno und Puerto-Montt. Für den öffent-lichen Unterricht ist namentlich in der letzten Zeit viel geschehen. Die Leitung des höhern Unter-richts steht unter dem Consejo de Instruccion superior, dessen Mitglieder teils von der Regierung ernannt, in der Mehrzahl aber von den Mitgliedern der Universität gewählt werden; an seiner Spitze steht der Unterrichtsminister und als dessen gesetz-licher Vertreter der gewählte Rektor der Universität. Die Universität in Santiago, die ehemalige span. Universidad de San Felipe, besteht aus 4 Falul-täten, für Jurisprudenz und polit. Wissenschaften, für Medizin und Pharmacie, für physische und mathem. Wissenschaften und für schöne Künste. Jede Provin-zialhauptstadt und manche Departementshauptstadt hat ihr Lyceum (Gymnasium), das entweder sechs-jährigen Kursus (Liceo de primera clase) oder drei-jährigen Kursus (Liceo de segunda clase) hat; auch 4 Mädchengymnasien bestehen. Es giebt seener 3 Lehrer- und 3 Lehrerinnenseminare (escuelas nor-males), ein pädagogisches Institut, Militärakade-mie, Marineschule, Ackerbauschulen, Bergbau-schulen, Konservatorium der Musik und andere Fachschulen. Staatliche Elementarschulen giebt es 1898) 1368. Aller Unterricht, selbst der Universi-tätsunterricht, ist unentgeltlich.

Geschichte. Schon die peruan. Inkas (s. d.) hat-en versucht, sich zu Gebieteen von C. zu machen, ohne jedoch die Bewohner seiner südl. Hälfte be-siegen zu können. Der Spanier Diego d'Almagro (s. d.) drang zuerst 1535 von Peru her in die Pro-vinz Coquimbo ein, andere Landsleute folgten ihm, siedelten sich an, unterwarfen die Nordprovinzen und drangen seit 1550 unter Pedro Valdivia bis an den Biobio vor, wo sie so energischen Widerstand von den kriegerischen Araukaneen (s. d.) fanden, daß sie sich damit begnügen mußten, jenen Fluß als die Grenze ihrer Herrschaft zu behaupten. Bis 1797 bildete C. einen Teil des span. Vicekönigreichs Peru, in diesem Jahre wurde es als eigene General-kapitanie eingerichtet und erfreute sich eines ver-hältnismäßig hohen Grades von Selbständigkeit. Die Vorgänge in Spanien zu Anfang des 19. Jahrh. erregten in C. ebenso wie in den übrigen span. Ko-lonien in Südamerika das Streben nach Unab-hängigkeit. Im J. 1810 trat in Santiago eine Junta zusammen, die 18. Sept. den Marquis de la Plata, einen Chilenen, zum Präsidenten wählte. Ein Versuch des span. Obersten Figuerra, diesen zu stürzen, 1. April 1811, mißlang, kostete aber das erste Blut und brachte die Revolution zum Ausbruch. Der am 9. Sept. 1811 zum erstenmal zusammenge-tretene Kongreß hatte noch im Namen des Königs von Spanien gehandelt, aber im Sept. 1812 vertrieben die drei Brüder José Miguel, Juan José und Luis Carrera den Kongreß und verkündeten in der Ab-sicht, ein neues Reich für sich zu begründen, C.s Un-abhängigkeit. Abascal, Vicekönig von Peru, sen-dete im Juni 1813 den General Pareja von Lima nach Südchile, der jedoch nichts auszurichten ver-mochte. Eine neue Revolution beseitigte die Junta und legte die Diktatur in die Hände des Obersten Lastra, der durch den Vertrag vom 5. Mai 1814 die konstitutionelle Regierung Spaniens anerkannte und C. ihr unterordnete, aber Widerstand durch die Carrera erfuhr. Der Bürgerkrieg brach aus und bahnte den von Peru unter General Osorio angekommenen span. Truppen den Weg. Der chilen. Anführer O'Higgins wurde bei Rancagua 2. Okt. 1814 geschlagen, entkam aber mit vielen Truppen über die Anden nach Mendoza, während in C. die span. Herrschaft von neuem begründet wurde. In den La-Plata-Staaten, die schon ihre Selbständigkeit erkämpft hatten, erkannte man die von C. aus drohende Gefahr und unter-stützte die ausgewanderten Chilenen, die unter General San Martin sich zu einem Heere organi-sierten. Es gelang diesem, Febr. 1817, mit 4000 Mann durch einen kühnen Marsch innerhalb 8 Tagen einen Weg von 370 bis 450 km über die ganz unbewohnten, 4000 m hohen Cordilleren zurückzulegen. Die am Fuße des Gebirges unter Ma-roto zusammengezogenen Spanier erlitten 12. Febr. unfern Chacabuco eine Niederlage und überließen die Hauptstadt den Siegern. Im April wurde General O'Higgins zum Oberdirektor des Staates gewählt, und dieser erließ 1. Jan. 1818 die förmliche Unab-hängigkeitserklärung der Republik. Osorio schlug zwar 19. März 1818 die Patrioten, verlor aber die Schlacht am Maipu 5. April. Diese befreite das eigentliche C. für immer von den Spaniern. Lord Cochrane nahm als Admiral der Republik im Jan. 1820 Valdivia, General Freyre 1826 die Insel Chiloe, die letzten Punkte, in welchen sich span. Gar-nisonen noch behauptet hatten.

Bürgerliche Unruhen waren auch in C. die näch-sten Folgen der Befreiung vom span. Joche. Schon 28. Jan. 1823 setzte eine Partei den Oberdirektor ab, und General Freyre übernahm die Regierung, mußte aber im Juli 1828 ebenfalls weichen. An die Stelle der ersten Konstitution von 1824 trat 6. Aug. 1828 eine zweite. Als Präsident folgte General Pinto und 5. April 1831 General Prieto, der im Innern die Ruhe herstellte und manche nützliche Einrichtungen traf. Die zunehmende Macht des bolivian. Präsidenten Santa Cruz, der sich Perus bemächtigt hatte und C. bedrohte, veranlaßte 17. Mai 1837 die Kriegserklä-rung C.s. Der Kampf dauerte bis zum März 1839 und endete mit dem Sturz des Generals Santa Cruz und der Auflösung der Verbindung von Peru und Bolivia, um derentwillen der Krieg hauptsächlich geführt war. Durch einen Vertrag mit Spanien vom 25. April 1844 wurde C. endlich auch von diesem als unabhängiger Freistaat anerkannt.

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K aufzusuchen.

Im J. 1841 bestieg General Bulnes, der sich in dem peruan. Kriege hervorgethan hatte, den Präsidentenstuhl, und 1846 berief man ihn abermals zur höchsten Stelle. Seine zehnjährige Verwaltung trug gute Früchte für Finanzen, Handel und Verkehr C.s. Nach Ablauf von Bulnes' Amtsdauer wurde 18. Sept. 1851 Manuel Montt zum Präsidenten gewählt, der dies Amt ebenfalls 10 Jahre bekleidete. Unter ihm erhielt C. ein Civilgesetzbuch, Handelsgerichte, Gemeindeverwaltung, Diskonto- und Depositenbank (in Valparaiso) und eine Hypothekenvorschußkasse. Am 30. Nov. 1856 wurde mit Großbritannien ein Handels- und Schiffahrtsvertrag abgeschlossen. Ackerbau, Bergbau, Handel und Schiffahrt nahmen in erfreulicher Weise zu. Ein Aufstand, der im März 1859 ausbrach, wurde durch den Sieg der Regierungstruppen 29. April bei Serena niedergeschlagen.

An Montts Stelle trat 18. Sept. 1861 José Joaquin Perez. Während seiner Regierung wurde C. 1865 in einen Krieg mit Spanien verwickelt, das mit Peru in Konflikt geraten war. In diesen Händeln hatte sich C. nach Ansicht der span. Regierung ein völkerrechtswidriges Benehmen zu schulden kommen lassen. Der span. Admiral Mendez Nuñez blockierte im Herbst 1865 die Häfen Valparaiso und Caldera und bombardierte 31. März 1866 die Stadt Valparaiso. Inzwischen hatten Peru, Ecuador und Bolivia für C. Partei ergriffen. Infolgedessen verließ das span. Geschwader 14. April 1866 Valparaiso, um Callao, jedoch ohne Erfolg, anzugreifen. Damit hatten die Feindseligkeiten ein Ende, aber erst im Juli 1869 wurde durch Vermittelung der Vereinigten Staaten, unter Festsetzung eines Schadenersatzes für das Bombardement von Valparaiso, ein Waffenstillstand auf 2 Jahre geschlossen und 12. April 1871 auf 3 Jahre erneuert unter gleichzeitiger Eröffnung der Friedensverhandlungen in Washington. Von nachteiligem Einfluß auf die Entwicklung der südl. Provinzen waren die Einfälle der Araukaner, die unter ihrem Häuptling Quilapan die Gegenden am Biobio verwüsteten, zwar 1868—69 wiederholt geschlagen wurden, auch 22. Jan. 1870 am Rio Tolten einen förmlichen Frieden schlossen, aber schon im Februar desselben Jahres von neuem eine feindselige Haltung annahmen, nachdem ein franz. Abenteurer sich zum zweitenmal als König Orélie Antoine I. an ihre Spitze gestellt hatte. (S. Araukaner.) Als Präsidenten folgten 1871 Federigo Errazuriz und 1876 Anibal Pinto. Bis zu dieser Zeit war das Land wenig entwickelt, trug aber die Keime zu einem kräftigen nationalen Leben in sich. Die Bevölkerung, die 1875 2 075 000 Seelen betrug, bestand aus einer rauhen, kräftigen Mischrasse, die Regierung befand sich in den Händen einer kleinen, aber intelligenten herrschenden Klasse, die es wagte, 1879 einen Krieg gegen die beiden nördl. Nachbarn Peru und Bolivia zu unternehmen. Die Veranlassung dazu bot die mangelhafte Festlegung der polit. Grenzen und der Umstand, daß durch die Auffindung großer Guanomassen und Salpeterlager der Wert des streitigen Grenzgebietes im nördl. Teile der Wüste Atacama zwischen dem 23. und 24. Breitengrade plötzlich gewaltig gestiegen war. Zwar war die Ausbeutung der dortigen Naturschätze zwischen C. und Bolivia vertragsmäßig geregelt, doch legte Bolivia zu Anfang 1878 entgegen einem 1874 mit C. geschlossenen Vertrage einen so hohen Ausfuhrzoll auf Salpeter, daß die im streitigen Gebiete entstandene blühende chilen. Salpeterindustrie vernichtet werden mußte. C. protestierte vergeblich gegen diesen offenen Vertragsbruch und besetzte 14. Febr. 1879 Antofagasta sowie die Hafenplätze Mejillones, Cobija und Tocopilla. Hierauf begann man in C. und Bolivia zu rüsten. Peru versuchte zunächst zu vermitteln, lehnte aber die von C. verlangte Neutralitätserklärung und Einstellung seiner Rüstungen ab, worauf C. am 4. April auch an Peru den Krieg erklärte. Die chilen. Flotte unter Führung des Admirals Williams Robelledo blockierte zunächst die peruan. Küste bis Mollendo und schloß namentlich Iquique vollständig vom Meere ab. Am 13. April fand unweit der Mündung der Loa das erste, für C. glücklich verlaufende Seegefecht statt, und 17. Mai ging das chilen. Panzergeschwader von Iquique nach Callao. Diese Zeit benutzte der Präsident von Peru, Prado, um die Besatzung von Iquique zu verstärken und neu zu verproviantieren. Zwar nahm die chilen. Flotte 30. Mai die Blockade wieder auf, doch fügte ihr der sehr schnelle peruan. Widder Huascar unter Admiral Gran so viel Schaden zu, daß gegen Ende Juli wieder die Aufhebung der Blockade von Iquique erfolgte, worauf dorthin zur See große Vorräte und die peruan. Armee transportiert wurden, die mit den sich bei Arica sammelnden Truppen Bolivias in Verbindung trat. In einem Seegefecht wurde der Huascar 8. Okt. 1879 nach tapferm Widerstande von den Chilenen genommen, womit C. zur unbestrittenen Herrschaft auf der See gelangt war. Nun konnte auch das Landheer größere Operationen unternehmen. Zunächst wurde 2. Nov. Pisagua von der Flotte beschossen und dort 9000 Mann gelandet. Mit 7000 Mann rückte General Escala von dort gegen Iquique vor, wo sich die Hauptmacht der vereinigten Heere von Peru und Bolivia unter dem Oberbefehl des Präsidenten Prado befand. Dieser sandte den General Buendia mit 8800 Mann Verbündeten dem chilen. Heere entgegen, und am 19. Nov. griff Buendia das bei San Francisco (Dolores) in befestigter Stellung stehende chilen. Heer an, wurde mit außerordentlichem Verluste zurückgeschlagen und von den Chilenen bis zum Fuße der Cordilleren verfolgt. Das peruan. Heer wurde fast gänzlich vernichtet. Nach diesem Siege rückte General Escala mit bedeutenden Verstärkungen weiter gegen Iquique vor und traf 21. Nov. daselbst ein, worauf die dort und im südl. Peru stehenden Truppen der Verbündeten nach Tarapaca abzogen, um sich mit den bei Arica stehenden zu vereinigen, und die chilen. Flotte Iquique in Besitz nahm. Am 27. Nov. bemächtigte sich Escala auch der Stadt Tarapaca, und hiermit war die ganze Provinz Tarapaca in den Besitz der Chilenen gelangt, die sogleich die Ausbeutung der großen, auf 8 Milliarden M. gewerteten Salpeterlager ins Werk setzten. C. ergänzte nun zunächst das Heer und dessen Ausrüstung, verstärkte die Flotte und blockierte vom 10. April 1880 ab Callao. Ihre Hauptoperationen richteten die Chilenen aber gegen Arica, wo das Heer der Verbündeten stand, das jetzt Admiral Montero befehligte. Arica war stark befestigt und gegen Angriffe von der Seeseite durch hochgelegene Forts geschützt; man beschloß deshalb, weiter nördlich an Land zu gehen, und schiffte 24. Febr. 1880 bei Ilo 18 000 Mann und 24 Geschütze unter Befehl des Generals Escala aus. Das verbündete Heer ging mit der Hauptmacht von Arica nach Tacna und schob 4000 Mann nach Moquegua

vor. Dort trafen 20. März die Vortruppen aufeinander; die Verbündeten zogen sich fast ohne Kampf nach Los Angeles zurück, von wo sie ebenfalls 22. März vertrieben wurden, worauf sie sich in einer Stärke von 12000 Mann in der stark befestigten Stellung auf dem Alto de Tacna festsetzten. Am 25. Mai traf das chilen. Heer (13372 Mann und 50 Geschütze) hier ein und erlämpfte am folgenden Tage einen glänzenden Sieg. Escala besetzte Tacna und sendete eine Division zur Belagerung von Arica, das General Baquedano 7. Juni erstürmte. Der Versuch des peruan. Generals Pierola, eine Föderation Perus und Bolivias herzustellen, scheiterte, und Bolivia gab jetzt den Krieg auf.

Die Vereinigten Staaten von Amerika versuchten, den Frieden zu vermitteln; doch wollte sich Peru nicht zu einer Gebietsabtretung verstehen, sondern nur zum Ersatz der Kriegskosten verpflichten. C. beschloß, nunmehr die feindliche Hauptstadt direkt anzugreifen. Am 13. Nov. 1880 gingen 10000 Chilenen von Arica in See und landeten 20. Nov. bei Pisco südlich von Callao; wenige Tage später wurde die Hauptmasse des Heers (20000 Mann) nördlich von Callao ausgeschifft, erstürmte nach heftigem Kampfe Lurin, besiegte das peruan. Heer 12. Jan. 1881 bei Chorillos und 15. Jan. bei Miraflores, und besetzte 17. Jan. Lima und 18. Jan. Callao. Die Chilenen waren nunmehr Herren des Landes und fanden nirgends mehr Widerstand.

Da es bei den zerrütteten Staatsverhältnissen in Peru keine allgemein anerkannte Regierung gab, so mußte der Abschluß des Friedens noch hinausgeschoben und das Land besetzt gehalten werden, bis endlich 20. Okt. 1883 mit dem zum Präsidenten gewählten Iglesias ein Friede geschlossen werden konnte, der 31. März 1884 ratifiziert wurde, und dem sich Bolivia 4. April anschloß. Die Bedingungen waren für die besiegten Staaten sehr hart. Das ganze streitige Gebiet ging an C. über, und zwar trat Bolivia die Provinz Antofagasta ab, Peru die Provinz Tarapaca definitiv, während Tacna und Arica zunächst nur auf 10 Jahre unter chilen. Verwaltung gestellt wurden, nach deren Ablauf die Bevölkerung sich entweder für C. oder für Peru entscheiden und das optierte Land dem andern 10 Mill. Doll. zahlen sollte. Ein Grenzstreit mit Argentinien wurde durch den Vertrag mit Buenos Aires 23. Juli 1881 vorläufig beigelegt.

Auf den Präsidenten Santa Maria, der seit 1881 an der Spitze des Staates gestanden hatte, folgte 18. Sept. 1886 Balmaceda, der sich durch große Fürsorge für den öffentlichen Unterricht, namentlich durch Heranziehung deutscher Lehrkräfte und Förderung der Eisenbahnbauten verdient machte. Ein Budgetkonflikt mit dem Kongreß gab im Jan. 1891 die Veranlassung zu einer Empörung, die bald einen großen Umfang annahm. Der Präsident löste den Kongreß auf, setzte das Budget aus eigener Machtvollkommenheit fest und zeigte sich entschlossen, auf jede Weise seine Stellung zu behaupten, während die Kongreßmitglieder, denen sich der größte Teil der Flotte anschloß, zunächst von den nördlichsten Provinzen Besitz ergriffen, von wo aus sie immer weiter nach dem Süden vordrangen. Im Februar wurde Pisagua erobert, Iquique beschossen und eingenommen und eine selbständige Regierung eingesetzt. Am 7. März wurden Balmacedas Truppen bei Pozo Almonte geschlagen und kurz darauf 2400 Regierungssoldaten genötigt, auf bolivian. Gebiet überzutreten. Dagegen gelang es 23. April dem Torpedoboot Almirante Condell das Admiralschiff der Kongreßpartei, den Blanco Encalada, in der Bai von Caldera in die Luft zu sprengen. Inzwischen hatte Balmaceda ein wahrhaft despotisches Regiment geführt. Der oberste und der Appellationsgerichtshof waren aufgehoben, Militärgerichte eingesetzt und alle politisch Verdächtigen des Landes verwiesen. Endlich kam es in den letzten Tagen des Augusts in unmittelbarer Nähe von Valparaiso zur Entscheidungsschlacht. Die Kongreßpartei hatte nämlich unter der Leitung des frühern preuß. Artilleriehauptmanns Körner ein gut disciplinierstes Heer gebildet, das 19. Aug. ein wenig nördlich von Valparaiso gelandet wurde. Am 21. Aug. fand der Übergang über den Aconcaguafluß und die Schlacht bei Concon statt, die mit einem glänzenden Sieg der Kongressisten endete. Ein Gefecht bei Viña del Mar 23. Aug., an dem auch die Kongreßflotte teilnahm, hatte nur den Zweck, eine taktische Schwenkung zu verdecken, wodurch den Balmacedisten die Verbindung mit Santiago abgeschnitten wurde. Die Hauptschlacht wurde 28. Aug. bei La Placilla südöstlich von Valparaiso geliefert und endete mit einer völligen Niederlage der Regierungstruppen. An demselben Tage besetzte General Canto, der Führer der Kongreßarmee, Valparaiso, Balmaceda entfloh nach Santiago, wo er sich in der argentin. Gesandtschaft verborgen hielt und 19. Sept. selbst den Tod gab. Schon vorher war Santiago durch General Baquedano an die Kongreßpartei übergeben worden, und damit der Sieg der Revolution vollendet. Jorje Montt, der Vorsitzende der von der Kongreßpartei gebildeten Junta und oberste Leiter der siegreichen Erhebung, übernahm zunächst die Regierung provisorisch, bis er 18. Nov. zum Präsidenten gewählt wurde. Durch die Fürsorge, die er vornehmlich der wirtschaftlichen Hebung des Landes zuwendete, erreichte er bald eine wesentliche Besserung der Finanzen, so daß C. die Einführung der Goldwährung in Angriff nehmen konnte; jedoch mußte es dieselbe schon 1898 wieder sistieren und zur Ausgabe von 50 Mill. Peso Papiergeld schreiten. Aus der Präsidentenwahl vom August 1896 ging der Kandidat der Liberalen, Federico Errazuriz, als Sieger hervor der 18. Sept. sein Amt antrat. Schon vorher hatte der langjährige argentin. Grenzstreit (s. Argentinische Republik) wieder alute Gestalt angenommen und zu drohenden Rüstungen auf beiden Seiten geführt, doch wurde er endlich 1899 durch einen Schiedsspruch des nordamerik. Gesandten in Buenos-Aires im wesentlichen zu Gunsten Argentiniens geschlichtet. Während dieser Konflikt hauptsächlich noch aus den mangelhaften Grenzbestimmungen der span. Kolonialzeit herrührte, waren die Gebietsstreitigkeiten, in die C. mit seinen beiden andern Nachbarn, mit Bolivia und Peru, geriet, neuern Datums. Beide schrieben sich aus den Friedensverträgen von 1884 her. Während nämlich C. die Abtretung Antofagastas von seiten Boliviens als definitiv ansah, behauptete letzteres, die Provinz nur verpfändet zu haben, und forderte wenigstens die Rückgabe eines Hafens am Stillen Ocean, die C. ebenso verweigerte wie es Peru gegenüber die Volksabstimmung, ob Tacna und Arica zu C. oder zu Peru gehören sollen, zu hintertreiben wußte, unter dem Vorwand, Peru verfüge nicht über die 10 Mill. Doll., die es an C. zu zahlen habe, falls die Abstimmung zu seinen Gunsten ausfalle. Zwar hatte sich die chilen. Re-

gierung 1898 unter dem Druck der gespannten Beziehungen zu Argentinien geneigt gezeigt, die Königin-Regentin von Spanien zur Schiedsrichterin in dieser Angelegenheit zu ernennen, doch verweigerte der chilen. Kongreß diesem Abkommen seine Zustimmung. Die neue Präsidentschaftswahl, die im Juni 1901 stattfand, fiel abermals zu Gunsten der Liberalen aus, deren Kandidat, Don German Riesco, mit großer Majorität gewählt wurde. Schon vorher hatte der Vicepräsident Zanartu für den erkrankten Präsidenten Errazuriz die Staatsgeschäfte übernehmen müssen, die er auch nach dessen Tod (12. Juli) bis zum Amtsantritt des neuen Präsidenten (18. Sept. 1901) führte.

Litteratur. Molina, Geschichte der Eroberung von C. (Lpz. 1791); derf., Geographical, natural and civil history of C. (2 Bde., Lond. 1817); Arana, Historia jeneral de la independencia de C. (4 Bde., Santiago 1855—63); Gay, Historia fisica y politica de C. (23 Bde., Par. 1844—54; nebst Atlas, 315 Blatt, ebd. 1854); Caleccion de historiadares de C. y de dacumentos relativas á la historia nacianal (bis 1898: 17 Bde., Santiago); Coleccion de dacumentas inéditos para la historia de C. (bis 1899: 18 Bde., ebd.). Gute Beiträge zur Kenntnis C.s enthalten die Anales (seit 1843) der Universität zu Santiago. Ferner: Diego de Rosales, Historia general de el reyno de C., publ. por Vicuña Mackenna (3 Bde., Valparaiso 1877—78); A. G. Browne im «Bulletin of the American Geographical Saciety», Nr. 1 (Neuyork 1884); C. R. Markham, The War between Peru and C. (Lond. 1882); Güßfeldt, Reise in den Andes von C. und Argentinien (Berl. 1887); Barros Arana, Historia general de C. (12 Bde., Madr. 1885—94); Echevarria y Reyes, Geografia politica de C. (2 Bde., Santiago 1889); Gomez Vidaurre, Historia geografica, natural y civil del reina de C. (2 Bde., ebd. 1889); Espinoza, Jeagrafia descriptiva de la republica de C. (4. Aufl., Santiago de Chile 1897); Kunz, C. und die deutschen Kolonien (Lpz. 1891); Child, The Spanish American republics (Neuyork 1891); Harvey, Dark days in C. (Lond. 1891); Morant, Chili and the River Plate in 1891 (ebd. 1891); Sinopsis estadistica y geografica de la Republica de C. 1891 (Santiago 1892), Kunz, Der Bürgerkrieg in C. (Lpz. 1892); Hancock, A history af C. (Lond. 1894); Barros Arana, La cuestion de limites entre C. y la Repnblica Arjentina (Santiago 1895); Anrique, Bibliografia maritima chilena (ebd. 1895); Reiche, Flora de C (Bd. 1 fg., ebd. 1896 fg.); Asta-Buruaga y Cienfuegos, Diccionaria geográfica de la República de C. (2. Aufl., ebd. 1899); Pérez Garcia, Histaria natural, militar, civil y sagrada del reina de C. etc. (2 Bde., ebd. 1900); Fitz Gerald, The highest Andes (Lond. 1900); Opitz und Polakowsky, Mapa de la Republica de C., 1 : 2500 000 (2. Aufl., Lpz. 1891).

Chilecito (spr. tschileßibto), f. Famatina.

Chilehüte, soviel wie Panamahüte (s. d.).

Chiler-Baschi, türk. Titel, s. Kilar.

Chilesalpeter, Perusalpeter, Natronsalpeter oder ludischer Salpeter, natürliches salpetersaures Natrium (Natriumnitrat). In den dem Stillen Meere zugekehrten Küstenstrichen Südamerikas, in reichlichster Menge zwischen 19 und 24° südl. Br. in Chile, an der Grenze von Peru, in der Provinz Tarapaca und der Wüste Atacama finden sich in einer Längenausdehnung von 120 Meilen Ablagerungen von Salpetererde in einer sonst unfruchtbaren Ebene ½—3 m unter der Erdoberfläche. Die obere Schicht dieses Terrains (Chuco) besteht aus gipshaltigem Sand. Darunter liegt eine Schicht (Costra) von einem Konglomerat von Thon, Kies, Feldspat und Porphyr, verkittet durch Kalium-, Natrium-, Calcium- und Magnesiumsulfat, die auf der untern Lage eine geleeartige Masse (Congelo) bilden. Darunter befindet sich der Rohsalpeter (Caliche), der über einem mit flimmernden Anhydritkrystallen durchsetzten Thon lagert. Die Salpetererde enthält 30—80 Proz. Natriumnitrat und 10—20 Proz. Kochsalz neben verschiedenen andern Salzen. Der durch Auflösen und Umkrystallisieren gereinigte C. kommt mit einem Gehalt von 94 bis 98 Proz. Natriumnitrat zur Verschiffung. In feuchter Lage zieht der C. Wasser an, weshalb derselbe zur Schießpulverfabrikation nicht angewendet werden kann. Dagegen ist er ein wertvolles Material zur Bereitung der Salpetersäure und des gewöhnlichen (Kali-) Salpeters (Konversionssalpeter); in den Schwefelsäurefabriken dient er, um die zur Oxydation der schwefligen Säure nötigen Salpetergase zu liefern; durch öfteres Umkrystallisieren aus siedender Lösung erhält man aus dem C. reines Natriumnitrat, das als Natrium nitricum offizinell ist und als kühlendes, harntreibendes und gelind abführendes Mittel medizinisch verwendet wird; die bedeutendste Verwendung findet er aber in der Landwirtschaft als Düngemittel. Die Gesamtverschiffung von allen Häfen der Westküste Südamerikas betrug 1830: 8500 t, 1856: 23000 t, 1870: 132000 t, 1891: 675000 t, 1900: 1432000 t. Hiervon geht etwa ein Drittel nach Hamburg. Der Preis schwankt (1900) zwischen 14 und 16 M. für 100 kg.

Chiletanne, s. Araucaria.

Chill, s. Chile.

Chiliade oder Chilias (grch.), eine Zahl oder Reihe von Tausend (z. B. Jahren, ein Jahrtausend).

Chiliarch (grch.), Befehlshaber über 1000 Mann, Oberst.

Chilias, s. Chiliade.

Chiliasmus (grch., von chiliai, «tausend»), der Glaube an ein 1000 Jahre dauerndes Reich der Frommen auf Erden, das Christus nach seiner sichtbaren Wiederkunft stiften werde. Die Wurzel dieses Glaubens ist die jüd. Hoffnung auf den Messias (s. d.). Diese ging auf die ältern Christen über, die sich das Reich als irdisches dachten. Dies Messiasreich wurde täglich und stündlich erwartet, die Apostel hofften die Wiederkunft Christi noch zu erleben. Paulus unterschied die vollendete Gottesherrschaft von einer vorangehenden Herrschaft des wiedergelebten Christus, die der Überwindung aller Feinde Gottes gewidmet sein sollte (1 Kor. 15, 22—28). Die Offenbarung des Johannes bestimmte diese Zwischenperiode auf 1000 Jahre und schilderte sie als eine Zeit irdischer Glückseligkeit der bei Christi Wiederkunft teils lebenden, teils von den Toten erweckten Gläubigen (Kap. 20, 2 fg.). Der Wiederkunft Christi geht eine Zeit der Drangsal und die Erscheinung des Antichrists (s. d.) vorher, dann aber wird der Messias erscheinen, den Satan auf 1000 Jahre fesseln, das röm. Heidenreich stürzen und die Weltherrschaft der Gläubigen beginnen. Nach Ablauf dieser 1000 Jahre sollte Satan auf kurze Zeit loskommen, aber bald besiegt werden und nach der zweiten Auferstehung und dem Endgericht die ewige Seligkeit der Frommen in dem auf die Erde herabgestiegenen himmlischen Jerusalem anheben. Der C. war in den beiden ersten

Jahrhunderten der christl. Kirche allgemeiner Glaube. Selbst sinnliche Hoffnungen der krassesten Art fehlten nicht. Ein Kirchenlehrer des 2. Jahrh. versichert, es aus des Johannes eigenem Munde gehört zu haben, daß im Messiasreiche ungeheuere Kornähren und Weinstöcke wachsen und den Frommen ihre Früchte ohne Mühe zum Genusse entgegenbringen würden. Als gegen Mitte des 2. Jahrh. diese Hoffnungen weiter zurücktraten, kündigten neue Propheten das Tausendjährige Reich in unmittelbarer Nähe an (so die angeblichen Prophetenbücher des Hermas und des Elxai, die Weissagungen des Montanus, s. Montanisten). Als auch diese Erwartung getäuscht wurde, schob man die Zeit immer weiter hinaus.

Doch fehlte es schon seit der Mitte des 2. Jahrh. nicht an einer geistigern Auffassung der künftigen Dinge. Während die «rechtgläubigen» Kirchenlehrer des 2. Jahrh., Papias, Justinus, Irenäus, Hippolytus, Tertullian, Chiliasten waren, traten ihnen zuerst die Gnostiker (s. Gnosis) mit ihrer Lehre von einer nur geistigen Fortdauer, dann namentlich Origenes entgegen. Seit dem 4. Jahrh. wurde bei den Orientalen die von ihm angebahnte geistige Auslegung der Offenbarung des Johannes ziemlich allgemein. Im Abendlande teilten noch Commodianus (s. d.) und Lactantius (s. d.) die sinnliche Hoffnung der alten Kirche. Erst seit das Christentum Staatsreligion geworden war, brauchte man das «Reich Gottes auf Erden» nicht mehr in der Zukunft zu suchen. Dennoch tauchte die chiliastische Hoffnung in Zeiten großer äußerer Bedrängnis von Zeit zu Zeit wieder auf, wie ums J. 1000 n. Chr., wo man dem Jüngsten Tage entgegensah; danach riefen die Kreuzzüge, die Kämpfe der Hierarchie mit dem Kaisertum, der Sittenverfall des Klerus, der Schwarze Tod u. s. w. ähnliche Erwartungen hervor. Gegen Ende des 12. Jahrh. verkündigte Joachim von Floris (gest. um 1202) ein «Ewiges Evangelium» (s. d.), und bei verschiedenen, von der Kirche verfolgten Parteien regte sich die Hoffnung auf ein nahe bevorstehendes Zeitalter des Geistes. In der Reformationszeit wurde der C., als die Wiedertäufer das Reich Christi in irdischer Herrlichkeit aufrichten wollten, von der augsburgischen wie von der helvetischen Konfession verworfen, weil das Tausendjährige Reich nicht in der Zukunft, sondern in der Vergangenheit liege. Dafür fand der C. um so eifrigere Pflege bei theosophischen Schwärmern des 17. Jahrh. Während der Religionskriege in Frankreich und Deutschland, der Revolutionsstürme in England suchten die Verfolgten Trost in chiliastischen Träumen. Die Böhmischen und Mährischen Brüder, die Kamisarden in den Cevennen und kleinere mystische und theosophische Parteien beschäftigten sich viel mit dem C., und in England suchten gelehrte Naturforscher, wie Thomas Burnet und William Whiston, ihn geologisch zu rechtfertigen. Die bis in die Mitte des 18. Jahrh. sehr beliebten Grübeleien über die prophetischen Bücher der Bibel, besonders über die Apokalypse, unterhielten namentlich in pietistischen Kreisen den Geschmack an chiliastischen Vorstellungen. Aber erst mit Joh. Albr. Bengel (s. d.) eroberte sich der C. gewissermassen Bürgerrecht in der luth. Kirche. Bengel berechnete die Zeit, in der das Reich Christi anbrechen werde, auf das J. 1836. Ähnliche Weissagungen machten Lavater und Jung-Stilling; Oetinger (s. d.) ersann eine eigene Theorie von der «Leiblichkeit» als dem «Ende der Wege Gottes». Später haben Hofmann, Delitzsch und Kurtz unter den Lutheranern, Joh. Peter Lange, Ebrard, Auberlen u. a. unter den Reformierten, Rothe im Zusammenhange mit andern theosophischen Ideen einen zum Teil bis ins einzelne ausgemalten C. vertreten. Die Mormonen endlich legten als die «Heiligen der letzten Tage» den Grund zu dem neuen Zion, von wo die Wiederverklärung der Natur zur verlorenen Paradiesesunschuld erfolgen soll. (S. auch Antichrist, Apokalyptiker, Fünfmonarchisten und Eschatologie.) — Vgl. Corrodi, Kritische Geschichte des C. (2. Aufl., 4 Bde., Zür. 1794); Chiapelli, Le idee millenarie dei Christiani (Neapel 1888); Döllinger, kleinere Schriften: Der Weissagungsglaube und das Prophetentum in der christl. Zeit (Stuttg. 1890).

Chilisalpeter, soviel wie Chilesalpeter (s. d.).

Chilka, See in Ostindien, s. Tschilka.

Chilkow, Michail Iwanowitsch, Fürst, russ. Staatsmann, s. Bd. 17.

Chillán (spr. tschilljan), Hauptstadt der chilen. Provinz Ñuble, in 214 m Höhe, an der von Santiago nach Concepcion führenden Eisenbahn, ist regelmäßig gebaut, hat (1899) 35052 E., eine Kirche der Franziskanermissionare und ein von deutschen Lehrern geleitetes Schullehrerseminar. Im SO. (75 km) in den waldigen Andes und in 1864 m Höhe die Schwefelbäder (35—60° C.) Baños de C. mit guten Badeeinrichtungen. Im O. der, 1861 thätige, Vulkan Nevado de C. (2879 m). — C. wurde 1835, als die 1579 gegründete alte Stadt durch Erdbeben zerstört war, an seiner jetzigen Stelle gegründet.

Chillicothe (spr. tschillikohth). 1) **Hauptstadt** des County Livingston in Missouri, nordöstlich von Kansas City, unweit des Grand-River, ist Eisenbahnknotenpunkt, hat (1890) 5717 E.; Holzindustrie und Kohlengruben. — 2) C., **Hauptstadt** des County Roß in Ohio, 154 km ostnordöstlich von Cincinnati, auf dem rechten Ufer des Scibio am Ohio-Erie-Kanal und an mehrern Eisenbahnen, in einer wohl angebauten Gegend, hat (1890) 11288 E., 3 Nationalbanken und 1 Sparbank. C. wurde 1796 gegründet.

Chillon (spr. schijóng), Schloß im schweiz. Kanton Waadt, zwischen Villeneuve und Montreux, am östl. Ende des Genfer Sees, in 375 m Höhe, ist auf einem bis zur Oberfläche des hier an 80 m tiefen Sees emporragenden Felsen erbaut und mit dem 20 m entfernten Ufer durch eine Brücke über den jetzt trocknen Graben verbunden. Es besteht gegenwärtig aus mehrern unregelmäßigen Gebäuden mit einem viereckigen Turme in der Mitte und ist durch seine gewaltigen weißen Mauern weithin bemerkbar. Die Säle mit ihren alten Holzdecken und die in den Felsen unter dem Spiegel des Sees eingehauenen Gewölbe mit ihren Pfeilern und Bogen sind interessant; an den Pfeilern sieht man viele Namen, darunter Byron, Eugène Sue, George Sand, Victor Hugo u. a. Die Zeit der Gründung des Schlosses, das urkundlich bereits 830 erwähnt wird, wo Ludwig der Fromme den Abt Wala von Corvey jedenfalls dort einsperren ließ, kennt man nicht genau. Peter von Savoyen, genannt le petit Charlemagne, machte es 1248 zur Feste. Am 29. März 1536 wurde es schon nach zweitägiger Belagerung durch die Berner erobert, die hier beträchtliche Reichtümer fanden. Von nun an landvogtlicher Sitz, wurde es 1733 in ein Staatsgefängnis verwandelt. Seit 1798 diente es teils als Zeughaus, teils als Strafanstalt. Unter den angesehenen Gefangenen befand sich auch François von Bonnivard (s. d.). — Vgl. Vulliemin, C., étude historique (3. Aufl., Lausanne 1863);

R. Rahn, Schloß C. (in den «Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft», Zür. 1888).

Chilluf-Kefaw, Rotwelsch für Wechsel.

Chiloé (spr. tschi-). 1) Südlichste **Provinz** der Republik Chile (s. Karte: La-Plata-Staaten u. s. w., beim Artikel La Plata), ist seit 1861 auf die Hauptinsel C., den Chonosarchipel und die der Insel östlich gegenüberliegende Westküste Patagoniens bis zum Kamme der Cordilleren beschränkt und erstreckt sich von 42 bis etwa 48° südl. Br. Das Areal beträgt 10348 qkm, die Bevölkerung (1895) 77 750 E., welche fast ausschließlich auf C. und den benachbarten Inseln leben. C. ist von Wichtigkeit wegen seines großen Reichtums an Nutzholz in den ausgedehnten Urwaldungen. Hauptstadt ist Ancud (s. d.). — 2) **Insel** in der gleichnamigen chilen. Provinz, an der Westküste Südamerikas, wird im N. durch den schmalen Kanal von Chacao, im O. durch den Golf von Ancud und die Corcovadobai vom Festlande getrennt, besteht aus Glimmerschiefer im W. und S., Granit und Grünstein im Innern, vulkanischen Felsarten im N. und ist hügelig, im Cerro Contento bis 900 m hoch und fast ganz mit undurchdringlichem Urwald bedeckt, der schöne immergrüne Baumarten sowie baumartige Gräser aufzuweisen hat. Die kultivierten Strecken erinnern an die mildern Gegenden Englands und liegen fast durchweg auf der Ostseite der Insel, die, von tiefen Buchten durchschnitten, eine Anzahl vortrefflicher kleiner Häfen darbietet, wie Chacao, Dalcahue, Castro und Chonchi, während die felsige Westküste durch ihre Klippen und Brandungen unzugänglich ist. Im S. von C. liegen die Chonos-Inseln (s. d.). Das Klima ist oceanisch, feucht (jährliche Regenmenge in Ancud 3400 mm), aber gleichförmig und gesund, frei von epidemischen Krankheiten. Kartoffeln, Kohl und Gemüse gedeihen vortrefflich. Man baut Weizen, Gerste, Hafer, Hülsenfrüchte, Lein und Hanf. Der Viehstand, besonders an Schafen, ist nicht unbedeutend. Fisch- und Austernfang, Ackerbau, Holzarbeit und Schiffbau bilden die Hauptbeschäftigung der Bewohner. Sehr bedeutend ist auch die Schiffahrt. Zur Ausfuhr kommen hauptsächlich Holz in Balken, Bohlen und Brettern nach dem übrigen Chile und bis Peru. — C. und ihr Archipel wurde 1558 von Garcia de Mendoza entdeckt und war von 1565 an in span. Besitz. Ein Aufstand, welcher am Anfang des 17. Jahrh. ausbrach, wurde rasch niedergeschlagen. Als die Spanier nach der Schlacht am Maipu 1818 Chile verließen, setzten sie sich auf C. fest, das sie aber 1826 ebenfalls aufgeben mußten. Seitdem gehört C. zu Chile. — Vgl. Maldonado, Estudios geográficos é hidrográficos sobre C. (Santiago de Chile 1897).

Chilognātha, s. Schnurasseln.

Chilok, schiffbarer rechter Nebenfluß des Selenga im russ.-sibir. Gebiet Transbaikalien (s. Karte: Sibirien II. Altai-Baikalsee), ist 470 km lang. Sein Oberlauf liegt in der Nähe des zur Lena gehörenden Witim und der Ingoda. Eine Eisenbahn soll das Chilok- und Ingodathal benutzen und so Jenissei- und Amursystem verbinden.

Chilon (Cheilon), aus Lakedämon, einer der sog. Sieben Weisen Griechenlands. Auf ihn werden die Sprüche «Gnóthi seautón» (lat. «Nosce te ipsum», «Erkenne dich selbst») und «Mēdèn ágan» (lat. «Ne quid nimis», «In nichts zu viel») zurückgeführt, die indessen auch andern aus den Sieben Weisen zugeschrieben wurden.

Chiloplastik, s. Cheiloplastik.

Chilopŏda, s. Skolopendren und Tafel: Spinnentiere und Tausendfüßer II, Fig. 10—12.

Chilpancingo (spr. tschil-), Hauptstadt des mexik. Staates Guerrero, an der Bahn Mexiko-Acapulco (von C. bis zur Küste noch im Bau), hat (1895) 6204 E.

Chilpĕrich, Name mehrerer Merowinger. — C. I., Sohn Chlothars I., erhielt 561 bei der Teilung mit seinen drei Brüdern Neustrien und trug namentlich durch Ermordung seiner Gemahlin Galsuintha (s. d.) und die Freveltaten seiner Buhlerin Fredegunde (s. d.) Schuld an den Kriegen unter den Brüdern (s. Brunhilde). Er wurde (vielleicht auf Anstiften der Fredegunde) 584 ermordet. Er hatte Sinn für röm. Kultur, machte lat. Gedichte und trieb theol. und grammatische Studien. (Vgl. Kaufmann, Deutsche Geschichte bis auf Karl d. Gr., 2 Bde., Lpz. 1880—81.) — C. II., Sohn des 673 ermordeten Childerich II., lebte im Kloster als Bruder Daniel, bis er 715 von den Gegnern Karl Martells als König von Neustrien aufgestellt wurde. Karl scheint nach mehrfachen Siegen über C. diesem zuletzt den Namen König gelassen zu haben. C. starb 720. — Vgl. Breysig, Die Zeit Karl Martells (Lpz. 1869).

Chiltern-Hills (spr. tschill-), Kreidehügelkette mit steilem Rande gegen NW., im südl. England, welche durch den südl. Teil der Grafschaft Oxford, dann durch Buckingham und Hertford zieht und (bei Wendover) in Buckinghamshire ihre größte Höhe (276 m) erreicht; ihre Länge beträgt 113 km, ihre Breite 25—30 km. Ehedem bedeckte sie dichter Wald. (S. Karte: England und Wales.)

Chiltern Hundreds (spr. tschilltern hönnderds), Bezirk in den engl. Grafschaften Oxford, Buckingham und Bedford, der früher viel durch Räuberbanden beunruhigt wurde, was die Anstellung eines besondern Sicherheitsbeamten, des sog. Steward of the C. H. zur Folge hatte. Obgleich die Veranlassung längst nicht mehr besteht, dauert das mit einem jährlichen Gehalt von 20 Schill. dotierte Amt weiter und wird stets solchen Parlamentsmitgliedern verliehen, die ihr Mandat aufgeben wollen. Da ein solches nicht freiwillig niedergelegt werden kann, aber die Annahme eines besoldeten Staatsamtes die Verwirkung des Mandats zur Folge hat, bedient man sich, um die Erreichung der bezeichneten Absicht zu ermöglichen, des Mittels der Verleihung jenes Amtes, die jedoch verweigert wird, wenn ein Parlamentsmitglied sich einer ehrwidrigen Handlungsweise schuldig machte.

Chimachima, s. Geierfalken.

Chimaira (Chimära), in der griech. Mythologie ein fabelhaftes, feuerschnaubendes Ungeheuer, war nach Homer von göttlichem Geschlecht, vorn Löwe, in der Mitte Ziege, hinten Drache; nach Hesiod war sie eine Tochter des Typhon und der Echidna und hatte drei Köpfe, einen Löwen-, Ziegen- und Drachenkopf. In den Kunstdarstellungen der C., unter denen eine 1554 in Arezzo aufgefundene etrusk. Bronze-Chimaira aus dem 5. Jahrh. v. Chr. (jetzt in Florenz) hervorragt, hat die C. die Gestalt eines Löwen, aus dessen Leib sich Kopf und Hals einer Ziege erhebt, während der Schwanz in einen Schlangenkopf endet. (S. vorstehende Abbildung der C. auf einer Münze

on Sikyon.) Die C. wurde von Amisodaros, dem önig von Lycien, groß gezogen, von Bellerophon . d.) getötet. Ihrer Grundbedeutung nach ist die . wohl eine Personifikation der Wetterwolke, aus er die Blitze hervorsprühen, wurde aber hernach, nsbesondere in Lycien, wo vulkanische Kräfte im lltertum mehr als jetzt thätig waren, ein Sinnbild euerspeiender Berge. — In übertragener Bedeuung versteht man unter Chimäre überhaupt ein lnding, Hirngespinst, Ausgeburt der Phantasie.

Chimaltenango (spr. tschi-), Departamento der entralamerik. Republik Guatemala, auf dem Nordbfall der Küstenkette zwischen dem See Atitlan und matitlan, hat (1889) 59 335 E. Die gleichnamige)auptstadt liegt an der Straße Guatemala-Solola.

Chimango, s. Geierfalken.

Chimára, türk. Hafen, s. Delvino.

Chimäre, s. Chimaira.

Chimaeridae, s. Seekatzen und Tafel: Fische [VIII, Fig. 1.

Chimarioten, s. Delvino.

Chimay (spr. schimmäh). 1) **Stadt** im Arrondissement Thuin der belg. Provinz Hennegau und Hauptstadt des Fürstentums C., an der Blanche und den Linien Beaumont-C. (30 km) der Belg. Staatsbahnen und Hastière-Marienbourg-Momignies der Chimaybahn, hat (1899) 3491 E., Post, Telegraph, zwei Kirchen, Schloß und Park des Fürsten C., Standbild des Dichters und Geschichtschreibers Froissart (gest. 1410 in C.), ein Athenäum, bischöfl. Seminar; Eisengruben, Hochöfen, berühmte Brüche von verschiedenfarbigem Marmor und Spitzenklöppelei. 10 km südlich auf den Höhen von Scourmont die Musterwirtschaft der Mönche von La Trappe. — 2) **Herrschaft** in der belg. Provinz Hennegau, kam 1397 durch Kauf an das Haus Croy (s. d.) und wurde 1486 von Kaiser Maximilian zu Gunsten Karls von Croy, Grafen von C., zum Fürstentum erhoben. Karls Tochter, Anna, brachte es durch Heirat in die ältere Linie des Hauses Croy. Eine Erbtochter dieser Linie, gleichfalls Anna, brachte C. an ihren Gemahl Karl von Ligne, Fürsten von Aremberg (gest. 1616). Erbe von C. war dessen jüngerer Sohn Alexander (gest. 1629), dessen Tochter Anna als ihrem Gemahl Eugen von Hennin, Grafen von Boussu, 1686 zubrachte. Nach dem Erlöschen dieses Stammes in der Person des Fürsten Philipp Gabriel Moritz fiel es 1804 durch dessen Schwester an die Familie Riquet (s. d.) de Caraman.

Chimay (spr. schimmäh), Fürsten von, belg. Geschlecht. Hervorzuheben ist: François Joseph Philippe de Riquet, Graf Caraman, Fürst von C., geb. 21. Nov. 1771, Neffe und Erbe des Fürsten Ph. Gabriel Moritz aus dem Hause Boussu, stand beim Ausbruch der Französischen Revolution als Offizier in einem Dragonerregiment, mußte als Anhänger der Bourbons Frankreich verlassen und wurde nach der Restauration Oberst der Kavallerie. Von dem Depart. Ardennes 1815 in die Deputiertenkammer gewählt, stimmte er mit der Opposition, weshalb man ihn nicht wiederwählte. Seitdem lebte er meist in den Niederlanden, wo er das Indigenat erwarb und 1820 Mitglied der Ersten Kammer wurde. Obgleich bereits seit 1804 Besitzer der C.schen Domänen, wurde sein Fürstentitel erst 1824 bestätigt. F. starb 2. März 1843. Der Fürstentitel vererbt sich nur auf den Erstgeborenen; alle männlichen Nachkommen sind Fürsten von Caraman, die weiblichen Gräfinnen von Caraman. — Seine Gemahlin Thérèse, die schöne Tochter des span. Ministers Cabarrus, geb. 31. Juli 1773 zu Saragossa, wurde gegen ihren Willen mit dem Parlamentsrat de Fontenay vermählt; als eifrige Anhängerin der Revolution trennte sie sich 1793 von ihrem emigrierten Gemahl und lernte in Bordeaux den Konventsdeputierten Tallien (s. d.) kennen, der sich in sie verliebte und unter ihrem Einflusse die blutigen Dekrete des Konvents weniger streng ausführte. Beide wurden deshalb zum Tode verurteilt, aber durch Robespierres Sturz gerettet. Sie heiratete Tallien, ließ sich aber, als dieser Bonaparte nach Ägypten folgte, scheiden und heiratete 1805 den Fürsten von C. Sie starb 15. Jan. 1835 zu Brüssel. — Vgl. Turquan, La citoyenne Tallien (Par. 1898).

Joseph, Fürst von C., geb. 9. Okt. 1836, war vom 26. Okt. 1884 bis zu seinem Tode, 29. März 1892, Minister des Äußern in Belgien.

Chimborázo (Chimborasso, spr. tschim-), einer der höchsten Pike der südamerik. Cordilleren (s. d.) im Staate Ecuador (s. Karte: Columbia u. s. w. mit Nebenkarte), den man bis 1817 für den höchsten Berg der Erde gehalten hat, erhebt sich (nach Whymper) 6247 m über das Meer und etwa 3400 m über die hohe Thalebene von Quito als ein freistehender trachytischer Glockenberg. Seine Bildung, ohne eine Spur von Krater, verrät frühere vulkanische Thätigkeit, und mit der obersten Region von 1600 m ragt er in die Sphäre ewigen Eises. Er wurde 1745 von Condamine bis auf 5100 m, von Humboldt mit Bonpland 23. Juni 1802 bis auf 5759 m und von dem Franzosen Boussingault mit dem Engländer Hall 15. und 16. Dez. 1831 bis zu 6004 m erstiegen. Der Franzose Jules Remy kam 1856 bis nahe an den Gipfel, Dr. Stübel im Juni 1872 bis 5810 m. Der Engländer Whymper endlich erstieg ihn 1880 zweimal (im Januar und Juli) völlig.

Chimborázo (spr. tschim-), Provinz in der südamerik. Republik Ecuador (s. Karte. Columbia u. s. w.), grenzt im S. an die Provinz Cañar, im N. an Leon, hat 14 360 qkm, 122 000 E. ohne die Indianer, umfaßt das Hochland zwischen den beiden hier stark mit Vulkanen (Sangay, El Altar, Tunguragua) besetzten Andenketten und den Ostabfall des östl. Zuges und wird nach O. zum Rio Pastassa und zum Morona entwässert. Schwefel und Alaun werden im S. bei Alausi gewonnen. Die Hauptstadt ist Riobamba (s. d.).

Chimenti (spr. ki-), Jacopo, s. Empoli.

Chimmesyan (Tschim-sian), Indianerstamm, s. Amerikanische Rasse.

Chimonánthus *Lindl.*, Pflanzengattung aus der Familie der Calycanthaceen (s. d.). Man kennt nur eine Art: C. fragans *Lindl.* Es ist ein japan. Strauch mit schmutzigweißen, inwendig rötlichen und wohlriechenden Blüten. Er wird bis 3 m hoch, hat gegenständige, lanzettförmige, unterseits glänzende Blätter und einzeln stehende Blüten. Besonders schön ist die Varietät C. grandiflorus, welche große, fast sternförmige, gelbe, purpurgefleckte Blumen besitzt. Dieser hübsche Strauch gedeiht in Süddeutschland nur in geschützter Lage im freien Lande, in Norddeutschland wird er besser als Topfpflanze gezogen. Seine Vermehrung ist schwierig, da er nur selten die Samen reift und die Absenker häufig eingehen. Die jungen Pflanzen müssen wenigstens zwei Jahre im Orangeriehause bleiben, bevor sie ins freie Land versetzt werden können.

Chimu (spr. tschi-), Name eines Reichs und Volks im nördl. Teil des peruan. Küstenlandes, der

heutigen Provinz Trujillo im Departamento Libertad. Das Volk redete eine besondere Sprache, die vielleicht Verwandtschaft mit den weiter südlich am Küstenlande gesprochenen Idiomen hatte, aber von dem Quechua der Inkaperuaner des Hochlands grundverschieden war (s. Yunka). Die C. waren gleich den andern Bewohnern der peruan. Küste weit vorgeschritten in Kunst und Gewerbe und bildeten ein mächtiges Gemeinwesen, das erst unter dem neunten Inka Pachacuti dem herrschenden Stamme von Cuzco tributpflichtig wurde. Von der Hauptstadt dieses alten Reichs, welche gleichfalls den Namen C. trug, sind noch großartige Reste vorhanden. Eine 3—4 Meilen lange und 1½ Meilen breite Ebene ist dicht mit Ruinen übersät, eine Wildnis von Mauern, die große Räume einschließen, jeder wieder bedeckt mit einem Labyrinth von Behausungen, dazwischen runde Hügel, abgestumpfte, in Terrassen aufsteigende Pyramiden und Reste viereckiger Gebäude mit einem Gewirr von Kammern und Nischen. Die Pyramiden sind aus Rollkieseln erbaut, die mittels eines thonigen Mörtels zu einem festen Konglomerat vereinigt sind, die Gebäude aus Luftziegeln, die Wände mit Stuck überzogen, mit vorspringenden Arabesken, die teils an die Muster der Paläste von Mitla erinnern, teils die bekannte Figur des Affen mit dem halbmondförmigen Helmzierat wiedergeben, die auch auf den Vasen dieser Gegend so oft abgebildet ist. (S. Peruanische Altertümer.) Die Hügel sind zum Teil Grabhügel, und zwar Massengräber, in denen man die Leichname in sitzender Stellung zu Pyramiden übereinander geschichtet vorfand. Recht ansehnliche Funde an Gold- und Silbergeräten sind in den Ruinen gemacht worden, von denen aber das meiste in die Schmelztiegel gewandert ist. — Vgl. Middendorf, Das Muchik oder die Chimusprache (Lpz. 1892).

China, Staat im östl. Asien (hierzu zwei Karten: China, Korea und Japan und Mittleres Ostchina). Der chines. **Name** ist Tschung-kwo, Land der Mitte, dichterisch Tschung-hwa, Blume der Mitte. Ta-tsing-kwo, das Reich der «großen Hellen», d. h. des Herrscherhauses der Mandschu, bezeichnet das ganze Chinesische Reich. Auch Tien-hia, «(was) unter dem Himmel (ist)», wird jetzt noch meist für das Reich gebraucht. Wenn auch Tschung-kwo-jèn, «Mittelländer», die gewöhnliche Bezeichnung für Chinese ist, so wird doch im N. der Ausdruck Han-shön viel gebraucht, in Kanton Tang-schan, jener in Beziehung auf das Herrscherhaus der Han (206 v. Chr. bis 221 n. Chr.), dieser auf das der Tang (618—907 n. Chr.). Der Name Serer, welchen Griechen und Römer, namentlich seit dem 1. Jahrh. vor unserer Zeitrechnung, dem Volke gaben, von welchem die Seide und das serische Eisen zu ihnen kam, mag ursprünglich ein Volk des mittlern Asiens bezeichnet haben, doch wurde er jedenfalls auf die eigentlichen Chinesen übertragen; ja man hat vor nicht langer Zeit röm. Münzen von dreizehn Kaisern von Tiberius an in Schan-si gefunden, wo Gewinnung und Verarbeitung des Eisens sehr alt sind. Dieses dürfte etwa auf die Zeit der Antonine führen, unter denen 166 die sog. römische Gesandtschaft nach C. stattfand. Daneben finden sich schon im «Periplus» des Erythräischen Meers und bei Ptolemäus die Namen Thin, Thinai, Sinai. Ihr Ursprung hat zu vielen Vermutungen Anlaß gegeben. So viel darf jetzt mit von Richthofen angenommen werden, daß sie durch den Seeverkehr zu uns gelangt sind und dem Namen Tschina entstammen, mit dem die Malaien damals schon Südchina und Cochinchina bezeichneten, und daß das arab. Sin, das pers. Tzinistan und Tschin und unser China, das im 16. Jahrh. durch die Portugiesen in Europa heimisch wurde, aus derselben Quelle fließen, während unter den Tschina der alten Inder und den Sinim des Jesaias andere Völker zu suchen sind. Ob dagegen allen jenen Formen, wie man früher annahm, der Name des Herrscherhauses Tsin (255—202 v. Chr.) zu Grunde liegt, ist zweifelhaft; doch scheint die neuerdings entdeckte Thatsache, daß sich die Chinesen selbst noch im 5. nachchristl. Jahrh. nach ihm nannten, und der Umstand dafür zu sprechen, daß gerade diese Dynastie zuerst Südchina und Cochinchina erobert hat. Noch Marco Polo hatte wenigstens den nördl. Teil des Landes Kathai (Cathay) benannt nach dem Namen Khatai, welchen es bei den Türken führte. Noch jetzt heißt es bei den Mongolen Kitat (eigentlich Mehrzahl von Kitan) und bei den Russen Kitai, eigentlich nach dem tungusischen Stamme der Kitan, welcher vom 10. bis zum 12. Jahrh. im Norden C.s herrschte. Bei den Mandschu hießen die Chinesen Nikan, bei den Birmanen Tarup (gesprochen Tarok) bei den Tibetern Gya-nág-pa; das Bogdo (Bogdo Chan der mongol. und tungusischen Völker (eigentlich «heilig», vom sanskritischen bhagavat) bezeichnet den Kaiser von C.

Lage und Grenzen. Das Chinesische Reich in seinem ganzen Umfange liegt zwischen 18 und 53° nördl. Br. und 74 und 135° östl. L. von Greenwich und ist nach dem russischen und britischen das größte der Erde, da es etwa 11081100 qkm besitzt, von denen nach Abzug Formosas 3970000 auf das eigentliche C. kommen. Zum Reiche gehören die Mandschurei (s. d.), die Mongolei (s. d.), Tibet (s. d.), die Dsungarei (s. d.) und Ostturkestan (s. d.), das frühere Kaschgarien. Korea (s. d.) war früher Vasallenstaat, dagegen gehören Cochinchina (s. d.) und die Inselgruppe Liu-kiu (s. d.) nicht mit zu dem Chinesischen Reiche, obgleich ihre Beherrscher zu dem Kaiser von C. früher in einem losen Verhältnisse der Vasallenschaft standen. Das Chinesische Reich wird gegenwärtig nördlich von Sibirien sowie von dem Flusse Amur, nordöstlich von dem Flusse Ussuri und dem Seedistrikt des russ. Amurlandes (s. d.), östlich vom Japanischen Meere, Korea, dem Meerbusen von Pe-tschi-li, dem Gelben Meere und der Chinesischen Ostsee, südöstlich vom Südchinesischen Meer, südlich von Tongking, Birma, dem Gebiete der Katschins, der brit.-ind. Provinz Assam, von Bhotan und Nepal, westlich von einem Teile der brit.-ind. Provinz Pandschab, von Ladak, Westturkestan und Russisch-Centralasien begrenzt.

Das eigentliche C. (mit den Inseln Liau-tung und Hai-nan, aber mit Ausschluß der früher getrennt gewesenen Gebiete von Ostturkestan) liegt etwa zwischen 18 und 45° (Ajar-nor), im NO. 43° nördl. Br., sowie zwischen 98° in der Mitte, 85° im NW. und 127° östl. L. von Greenwich. Im N. haben die Grenzen der Provinzen Pe-tschi-li und Schan-si längst die Große Mauer überschritten; dagegen trennt die Mauer noch Schen-si und den östl. Teil von Kan-su von den Gebieten der Mongolen. Der westl. Teil dieser Provinz erstreckt sich nach NW. bis über Sutschou hinaus. An der schmalsten Stelle der Provinz

Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl.

JND JAPAN.

F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.

westlich von Liang-tschou) wendet sich die Grenze nach S., überschreitet den Hoang-ho südwestlich von Si-ning und erreicht die Provinz Sze-tschwan. Von hier aus läuft die Grenze (nach chines. Karten) westlich und südwestlich durch wenig bekannte Gegenden bis zum Kin-scha-kiang, diesen und darauf den Lan-tsan-kiang überschreitend. Der letzte Teil der Westgrenze zwischen C. und Oberbirma verläuft südlich, zuerst zwischen Lu-tse-kiang (Saluen) und Lan-tsan-kiang (Me-kong), dann zwischen Saluen und Irawadi. Die Südweststrecke liegt wenig südöstlich von Bhamo. Die Südgrenze erstreckt sich durch die Gebiete der Schan nördlich von Birma, zum Teil an unbedeutenden Flüssen und Höhenzügen entlang, während ihr südöstl. Teil, der Kwang-si und Kwang-tung von Tongking trennt, durch bedeutende, noch wenig bekannte Gebirge gebildet wird. Die am Südmeer (Nan-hai) gelegene Südküste und die am Ostmeer (Tung-hai) nach N. laufende Ostküste (letztere bis auf die Halbinsel Lai-tschou) sind bis etwa 30° nördl. Br. gebirgig, von da an am Gelben Meere (Hoang-hai) entlang flach bis zur Halbinsel Schan-tung. Letztere ist im S., O. und an dem östl. Teile ihrer Nordküste gebirgig; dann zieht sich das flache Meeresufer westlich und nördlich bis etwa 40° nördl. Br., bis 41° folgt eine bergige Küste, dann umschließt flaches Ufer die Nordseite des Golfes von Liau-tung, um an dessen Ostseite Bergen Platz zu machen, welche auf der von den Engländern Regent's Sword genannten Halbinsel hoch und steil in das Meer abfallen. Von da läuft eine gebirgige Küste bis zur Mündung des Ja-lu-kiang, des Grenzflusses zwischen Korea und C. Indes gehört die Provinz Schengking nicht mehr zum eigentlichen C., so daß die Grenze unter 40° nördl. Br. von der Westseite des Golfes von Liau-tung aus nach NW. bis zum Sira-muren-Fluß ziehen würde. Von der großen Anzahl Inseln vor den Küsten ist nur Hai-nan bedeutend. Die chines. Küste hat viele mehr oder weniger geschützte Häfen, von denen namentlich einige in Flußmündungen und oberhalb derselben gelegene auch den Zugang tiefer gehender europ. Schiffe gestatten.

Oberflächengestaltung. Mindestens fünf Sechstel des Landes werden von Gebirgen und Hochland eingenommen. Von jenen ist vor allen der eine Fortsetzung des Kwen-lun bildende Tsin-ling zu erwähnen. Derselbe läuft in beinahe westl. Richtung durch Schen-si und fällt etwa 113° östl. L. von Greenwich steil ab, erreicht eine Höhe von etwa 3300 m und bildet eine scharfe Grenze zwischen dem nördl. und mittlern C. sowie die Wasserscheide zwischen dem Hoang-ho und dem Jang-tse-kiang. Durch die nördl. Provinzen Kan-su, Schen-si, Schan-si und einen Teil von Pe-tschi-li und Ho-nan erstrecken sich große Hochebenen, unterbrochen durch von SW. nach NO. gerichtete Gebirge und abwechselnd mit großen Senkungen, von denen das Thal des Wei-ho die wichtigste ist. Das Hochland hat wegen seines steilen Abfalles nach der Ebene des untern Hoang-ho von dort aus das Ansehen eines hohen Gebirges, und sein Rand wird mit dem Namen Tai-hang-schan auf der Grenze von Pe-tschi-li bezeichnet. Jenseit der Ebene erhebt sich das Land mehrmals zu hohen Gebirgen in Schan-tung, unter denen der Tai-schan, einer der heiligen Berge, bis über 1500 m ansteigt, während der Hwai-ho durch niedrigere Gebirge von der Niederung des Jang-tse-kiang geschieden ist. Südlich von ihm herrschen teils Bergketten mit der auch in Hinterindien auftretenden Richtung N. zu W. nach S. zu O. vor (in Jün-nan), teils, und zwar vorzugsweise, mit der Richtung von SW. nach NO., welcher Richthofen deshalb den Namen des finischen Systems gegeben hat. Diese Gebirge schließen Becken von teilweise sehr beträchtlicher Meereshöhe (bis über 1800 m) ein. Die Wasserscheide zwischen dem Jang-tse-kiang und dem Si-kiang, welche einer andern Richtung folgt, hat früher zu der irrigen Annahme eines Nan-ling genannten quer laufenden Gebirges geführt, obwohl dieses Wort nichts als den «Südpaß», oder die «Südpässe» bezeichnet. Auch der auf chines. Karten öfter wiederkehrende Ausdruck «Schneeberg» (Süe-schan) hat zu Mißverständnissen Anlaß gegeben. Im NW. erreichen jedoch einige Gebirge die Schneegrenze, oder überragen sie sogar bedeutend (Kiu-ting-schan im nördl., Ta-liang-schan im südl. Sze-tschwan), und auch der Tsin-ling erhebt sich mit dem Pai-schan noch über 3300 m. Zuverlässigere Angaben über bedeutendere Erhebungen liegen durch Richthofens Forschungen aus dem nördlichen C. noch folgende vor: Kulu-schan an der Nordwestgrenze von Schan-si über 2350 m, Wu-tai-schan im östl. Schan-si über 3490 m, Tai-jo-schan in Schan-si 2100—2400 m, Sung-schan in Ho-nan, 113° östl. L. von Greenwich, an 2400 m, Pai-jün-schan in Ho-nan über 2400 m, ferner im N. der Fung-hwang-schan an der Grenze von Korea und der I-wu-lu-schan an der von Liau-si und Scheng-king. Im S. finden sich auf chines. Karten unzählige Namen, wie: der Tien-tai-schan, welcher von SW. nach NO. Tsche-kiang durchzieht, der den Boheathee erzeugende Wu-i-schan im NO. von Fu-kien, der berühmte, zu mehr als 1200 m geschätzte Lo-fou-schan im nordöstl. Kwang-tung, der Kiu-lien-schan an der Grenze von Kwang-tung und Kiang-si, der große und der kleine Mei-ling, weniger hohe als wichtige Pässe, welche aus Kwang-tung nach Kiang-si und Hu-nan führen, der Jün-nan-Paß (etwa 1000 m) zwischen Pu-ngan-ting in Kwei-tschou und Ping-ji-hien in Jün-nan, der Jü-lung oder Süe-schan im nördl. Jün-nan, der Pa-schan in Sze-tschwan. Zu den fünf heiligen Bergen (wu jo) gehören: der Tai-schan in Schan-tung, der Heng-schan in Hu-nan, der Hwa-schan in Schen-si, der Heng-schan in Pe-tschi-li und der Sung-schan in Honan. — Auf Hai-nan ist der Wu-tschi-schan oder «Fünf-Finger-Berg» im Innern zu erwähnen. Thätige Vulkane dürften in dem eigentlichen C. nicht bestehen.

Bewässerung. Das an der ausgedehnten Küste zahlreiche Buchten bildende Meer, die vielen großen Flüsse, künstliche Wasserwege zwischen denselben und bedeutende Seen sind von jeher der Schiffahrt sehr günstig gewesen. Das Meer nimmt an der Jang-tse-kiang-Mündung und weiter nördlich eine gelbliche Farbe an und wird deshalb das «Gelbe Meer» (Hoang-hai) genannt. Der Unterschied von Ebbe und Flut ist teilweise sehr bedeutend, wechselt aber mit der Jahreszeit und den Winden. Im Meerbusen von Hang-tschou steigt das Wasser zuzeiten plötzlich 6 m (nach ältern Nachrichten sogar 12 m) und bildet eine für die Schiffahrt äußerst gefährliche beinahe senkrechte Wand (Wu-sung an der Mündung des Schang-hai-Flusses 4,6 m, Hong-kong 2,3 m, Kanton 1,6 bis 3 m, Scha-tou bei Springflut 2,1 m, Amoy 4,4 bis 4,8 m, Ning-po 2,7 m, an der Mündung 3,8 m Springflut, Nan-king 3,8 bis 4,5 m im Sommer,

Ta-ku [Mündung des Pei-ho] 3,6 m Springflut). Von den Strömen gehören der Jang-tse-kiang (s. d.) und der Hoang-ho (s. d.) zu den größten der Welt; der dritte an Größe, der Si-kiang, steht ihnen bedeutend nach. Der Liau-ho (s. d.), der Pei-ho (s. d.), der Jang-tse-kiang, der sich in seine Mündung ergießende Schang-hai-Fluß (Hwang-pu oder Wu-sung-kiang), der Jung-kiang bei Ning-po, der Min-kiang bei Fu-tschou, die Mündung des Han-kiang bei Scha-tou und der Tschu-kiang werden auch von europ. Schiffen befahren. Ferner der Hwai-ho, welcher sich früher mittels des Hung-tse-Sees in den ehemaligen Unterlauf des Hoang-ho ergoß, der Tsien-tang bei Hang-tschou, der Ou-kiang bei Wen-tschou und der Kiu-lung-kiang bei Amoy.

An Landseen ist C. reich, namentlich in einigen der nördlichen und mittlern am Meere oder am Jang-tse-kiang gelegenen Provinzen. Zu den umfangreichsten gehören der Tung-ting-hu (s. d.) bei Hochwasser, der Po-jang-hu (s. d.) und der Tai-hu (s. d.), rechts vom Jang-tse-kiang, und die mit diesem durch den Großen Kanal in Verbindung stehenden Kau-ju-hu und Hung-tse-hu. Daneben bestehen schon seit ältester Zeit zahllose, längere und kürzere, die niedrig gelegenen Gegenden nach allen Richtungen hin durchschneidende Kanäle, wie der sich längs der Küste durch 10 Breitengrade, von Peking bis Hang-tschou erstreckende, den Pei-ho mit dem Hoang-ho und Jang-tse-kiang in Verbindung setzende Große oder Kaiserkanal (s. d.). Von Heilquellen sind namentlich die viel benutzten heißen Schwefelquellen (z. B. bei Ning-hai in Schan-tung und Tang-schan bei Peking) zu erwähnen.

Klima. Durch die Ausbreitung des Landes wie durch die große Verschiedenheit der Bodenerhebung wird eine große Ungleichheit der klimatischen Verhältnisse bedingt. Im allgemeinen ist das Klima ein durch die östl. Lage dieses Landes stark beeinflußtes kontinentales mit heißen Sommern und kalten Wintern. Diese Erscheinung zeigt sich besonders im N., wo die Niederschläge im Sommer leicht zu das waldarme Land verwüstenden Wolkenbrüchen ausarten, während im Winter große Trockenheit herrscht und im Frühjahr der von der Mongolei herabwehende Wind Himmel und Erde häufig in eine ungeheure Staubwolke hüllt. In Peking beträgt, bei einer mittlern Jahrestemperatur von 11,6° C., die mittlere Temperatur des Winters —4,2, die des Sommers +25,4°; in Kanton steigt das Thermometer, bei einer mittlern Jahrestemperatur von 21,2° C., während der heißesten Monate auf 34,3°, sinkt aber während der kältesten auf 15° Der Unterschied zwischen der größten Hitze und größten Kälte in Peking beträgt über 51°, in Schang-hai über 47°, in Kanton über 33°. In Peking friert der Kaiserkanal bis auf den Grund, und bei Ta-ku das Meer vor der Mündung des Pei-ho so fest zu, daß man sich weit auf dasselbe hinauswagen kann. Die Temperatur von Peking kann als die des nördlichsten, die von Kanton als die des südlichsten Teils betrachtet werden. In den südlichsten, innerhalb der Tropen gelegenen Landesteilen bestehen nur zwei Jahreszeiten, die trockne, von Oktober bis April während des Nordostmonsuns, und die nasse oder Regenzeit unter vorherrschenden Südwestwinden von April bis Oktober. Der zwischen dem Wendekreise und dem 30. Parallelkreise gelegene subtropische Strich bildet den Übergang zu den nördlichern Gegenden. Auch in diesen fällt häufig Regen, der im Sommer zur Abkühlung der Temperatur beiträgt. Die Nord- und Nordostwinde zeichnen sich durch Trockenheit und Kälte aus. Zu erwähnen sind auch die besonders von August bis Oktober auf dem Chinesischen und Gelben Meer vorkommenden Drehstürme oder Cyklone, chines. Siü-fung oder Tai-fung (s. Taifune), deren verheerenbringende Gewalt sich oft weit in das Land hinein erstreckt.

Mineralreich. An Gesteinen bietet sich die größte Mannigfaltigkeit dar; doch sind es großenteils die ältesten und ältern Schichten, namentlich Gneis in Schan-tung und am Tsin-ling) und die dem cambrischen Zeitalter angehörigen, von von Richthofen, da sie vorzugsweise in C. auftreten, «sinische» genannten Schichten. Der Reichtum an Steinkohle wird wohl kaum von irgend einem andern Land erreicht; wegen mangelnder Verkehrswege sind dieselben jedoch an der Küste erst in geringem Maße wettbewerbsfähig geworden. Ausnahmen bilden die Gruben von Kai-ping im nordöstl. Pe-tschi-li und die von Ki-lung im N. von Formosa, welche durch Eisenbahnen mit der Küste verbunden sind. Leicht von der See aus zugänglich sind die Kohlenfelder von Wu-hu-schwei am Golf von Liau-tung. Weiter im Innern liegen die von Sai-ma-ki an der Grenze von Korea und Pön-si-hu. In Liau-si befinden sich solche im NW. von Kin-tschou-fu, in Pe-tschi-li bei Schi-men-tsai und Kai-ping im NO., Tschai-tang, Jang-kia-sang, Fang-schan, Si-wan, Hu-tai, Petou-kou westlich und südwestlich von Peking, bei Ting-fung-fu im nördl. Schan-si. Namentlich aber sind die Kohlenfelder des südöstl. Schan-si zu erwähnen, deren Ausdehnung bei einer Mächtigkeit von 6 bis 9 m auf über 33000 qkm geschätzt wird. Hier finden sich Eisenerze und Anthracit dicht nebeneinander (bei Lo-ping). Auch der Bezirk von Tai-yüen-fu enthält Kohlengruben. In Ho-nan finden sich solche bei Hoking und Schu-tschou, in Schan-tung bei Po-schan hien, Tschang-kiu-hien und Wei-hien, in Kiangsi nordöstlich von Nan-king, in Hu-pe nordöstlich von Hwang-tschou-fu, in Kiang-si bei Lo-ping-hien, in Hu-nan im Thale des Lui-ho (7 Grubenorte), ferner bei Kwei-jang-hien und Siang-hiang-hien, in Kwang-tung bei Schau-tschou-fu. Der Name der Steinkohle mei findet sich schon in einem Werke des 3. Jahrh. v. Chr. Ihre Verwendung zum Gießen hatte schon die Verwunderung Marco Polos erregt. Auch Eisen findet sich in großer Menge. Die Werke von Lo-ping, Tai-jang und Nan-king, schon hervorragend durch die Vorzüglichkeit der Erze, gewinnen an Bedeutung durch die dort leicht zu beschaffende Kohle. Das Schmelzen geschieht ebenfalls in Hochöfen nach einem uralten Verfahren. Gold wurde bei niedrigem Wasserstande immer noch am Oberlauf des Jang-tse-kiang, der davon Kin-scha-kiang (Goldsandfluß) heißt, und an andern Flüssen in Jün-nans gewaschen. Die ergiebigsten Goldwäschen finden sich in Kwei-tschou und in Mo-ho am Amur; die letztern sollen durchschnittlich 50 Unzen täglich einbringen. In Schan-tung, wohin das Gerücht großen Goldreichtums vor langen Jahren schon einmal kalifornische Goldgräber gezogen hatte, wo man bei Ning-hai auf ergiebige Adern gestoßen, die seit Herbst 1890 von einheimischen Unternehmern ausgebeutet werden. Die reichsten Silberwerke besitzt Jün-nan, auch die von Schebol (Tscheng-tu in Pe-tschi-li liefern einen guten Ertrag; weniger bedeutend sind die von Kwang-si, Sze-tschwan und Kwang-tung. Kupfer wird in ziemlicher Menge

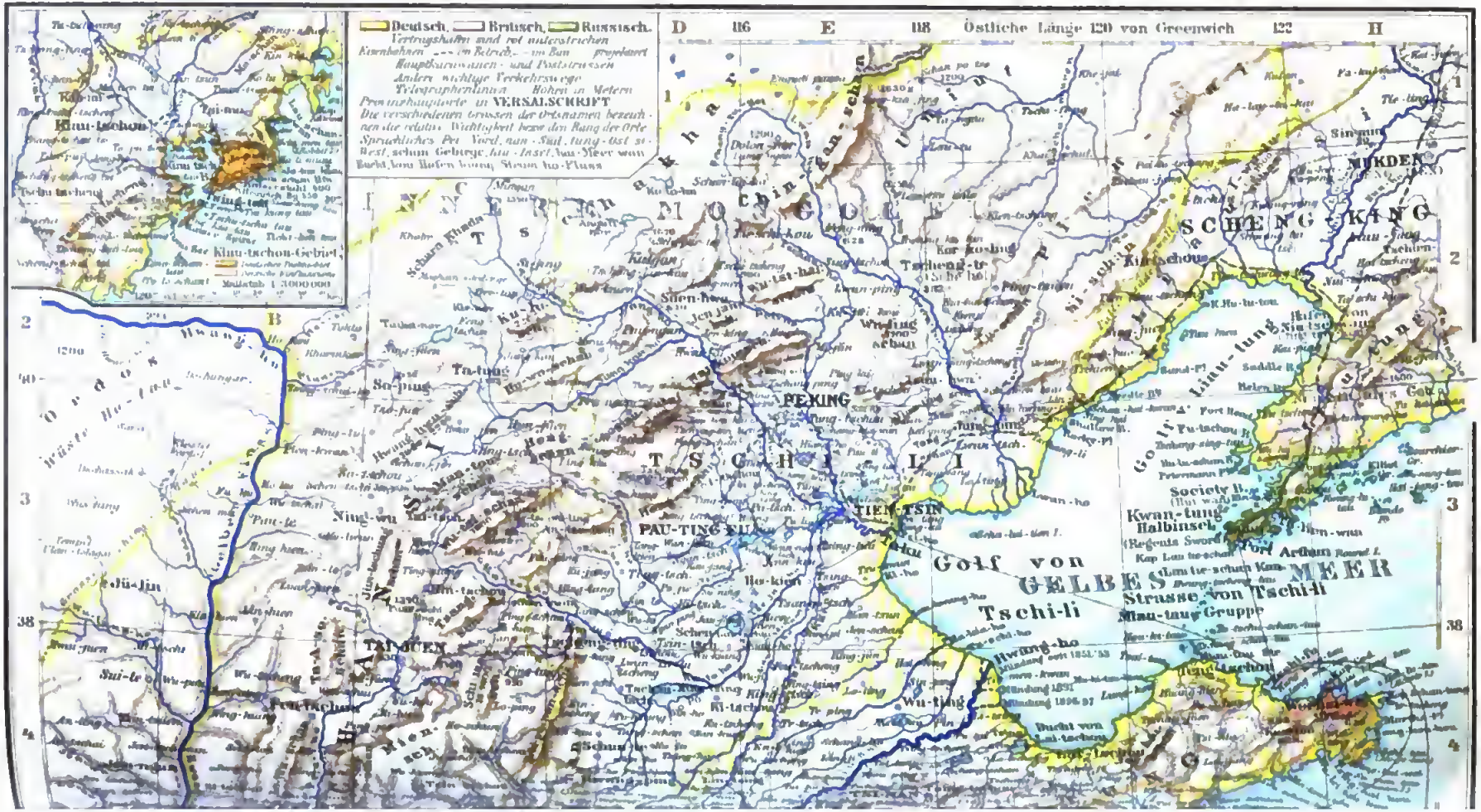
Mittleres Ostchina.

Verzeichnis aller auf der Karte vorkommenden Namen.

Die Buchstaben und Zahlen beziehen sich auf die vom Gradnetz gebildeten Felder. Nbk. = Nebenkarte.

Adkins, Kap. G 4. Nbk.
Alceste-Insel. H 4.
Anguil-nor. D 6.
An-ting. A 4.
An-tschai. A 4.
An-tsi-ling. C. D 3.
Arcona-See. Nbk.
Blaue Fluß. C 7. 8, B. F 7.
Blonde Inseln. H 6.
Bourchier-Gruppe. H 6.
Chinesische Mauer, Große. A. B 6.
Chiu-gan-schan. B 1. 2.
Cod. Kap. H 4.
Dalnij. G 3.
Delon-nor. D. E 1.
Dschassak. A 6.
Dschongar. B 5.
Elliot-Gruppe. H 5.
Engadi-pausa. B 1.
En-hiou. B 4.
Evelyn, Kap. Nbk.
Fa-hu-men. H 1.
Feng-hien. B 7.
Fang-schan. D 5.
Fan-hiou. D. B 6.
Fan-tscheng. F 7.
Fan tscheng. H. C 6.
Fan-tschi. C 5.
Fei-hiang. D 4.
Fei-hien. B 6.
Feng-hiou. B 5. G 7.
Feng-huo-schan. F. G 5.
Feng-hwa. G 6.
Feng-hwang-tscheng. F. G 5.
Feng-jang. B 6.
Feng-hiu. D 5.
Feng-ning. B 5.
Feng-schui. B 6.
Feng-schu-schan. B 7. 8.
Feng-liau-schan. B 6.
Feng-Gen. H 8.
Feng-tschen. C 6.
Feng-tschou. H 8.
Fou-ho. E. C 3, B 4.
Fen-schui. F 6.
Fen-tschou. B. C 4.
Flat-Insel. F. G 5.
Föng-tai. B 6.
Fort Head. G 3.
Fou-liang. B 8.
Fou-ning. F. G 5.
Fou-ping. C. D 6.
Fou-schan. B. C 5.
Fou-tscheng. B 4.
Fu-jang F. G 7. 8.
Fu-jang-ho. D 4.
Fu-ku. B 5.
Fu-ning. F 6.
Fu-niu-schan. B. C 3.
Fu-schan. G 4.
Fu-tschou. A 6, G. H 5.
Fu-tschou-Bucht. G 5.
Gelber Fluß. B 6, B 4.
Gulbse Meer. F. G. H 5, G. H 6. 6.
Großer oder Kaiser-Kanal. H. F 5. 6.
Gottstaff-Insel. H 7.
Hai-feng. B. F 4.
Hai-jang. G 4.
Hai-jang-tau. H 5.
Hai-lu-tau. H 4.
Hai-meu. G 7.
Hai-ning. G 7.
Hai-tscheng. H 6.
Hai-tschou. F 5.
Hai-tse. B 6.
Hu-lau-ta-kai. C. H 1.
Hang-hiang. C 7.
Hang-tschou. G 7.
Hang-tschou, Bai von. G 7.
Han-jang. C. D 7.
Han-kiang. A. B 6.
Han-hou. D 7.
Han-schan. E. F 7.
Han-tan. D 4.
Hen-tscheng. A. B 5.
Han-tschwan. C. D 7.
Han-toun. B 6.
Hei-schan-hwan. C. D 3.
Hei-schui. 8 6.
Hei-we. B 4.
Heten-Bai. C 5. 5.
Heng-kiang. C 6.
Heng schan. C. D 3. D 6.
Hia-hien. B 6.
Hia-ji. B 5.
Hiang-ho. B 5.
Hiang-ning. B 5.
Hiang-tscheng. D 6.
Hian-fang. F 7.
Hian-ji. A 6.
Hiau-han. D 7.
Hien-hien. B 6.
Hien-ning. D 6.
Hie-schan-Inseln. G. H 8.
Hing-hien. B 3.
Hing-hwa. F. G 5.
Hing-kwe. D 6.
Hing-schan. B 7.
Hing-taeg. D 6.
Hin-ngan. A. B 5.
Hiu-tschou. C 6.
Mi-tai-scha. G. H 6.
Hiung-hien. E 3.
Hiang-örr-schan. B 5. 6.
Hin-ning. E. F 6.
Ho-feng. A. B 6.
He-jang. A. B 6.
Ho-jung. B C 7.
Ho-hien. K 6.
Ho-hi-tau. G 6.
Ho-hiu. B 5.
Ho-kou. B 6.
Ho-hu. B 5.
Ho-nan. B. C 3. B. C. D 6.
Ho-phu. B 6.
Ho-schan. B 7.
Ho-schun. C 6.
Ho-tau. Wüste. A 6. 5.
Ho-tschou. B 4, B. F 7.
Ho-tsin. B 5.
Huang-hiou. G 4.
Hui-wan. G 6.
Hö ji. F 6.
Hu-hia-wo-peng. H 6.
Hu-hou. B 6.
Hu-lu-schan-Bucht. G 5.
Hu-lu-tou, Kap. G 5.
Hu-nan. B 5.
Hung-ho. D 6.
Hung-tse-hu. F 6.
Hung-tung B 4.
Hun-ho. B 3. B 6.
Hun jöou. C. D 5.
Hu-pe. B. C 7.
Hu-te-ho. C 3, D 4.
Hu-tschou. F. G 7.
Hö-tschou. D 5.
Hu-wo-schan. C. D 5.
Hwa-hiou. D 5.
Hwai-ho. C. D 6, D. B 5, E 5.
Hwai-Jang-Gebirge. C. D 7.
Hwai jou. C 5.
Hwai-jöou. A 4. B 5.
Hwai king. C 6.
Hwai-lai. D 5.
Hwai-ngan. D 5.
Hwa-jung. C 6.
Hwong-hai. G. H 5, 5.
Hwang-ho. B 6, B 4, D 5, F 6. 4.
Hwang-ho, Altes Lauf des. D. K F 5.
Hwang-ho-Bett, Altes. A 5.
Hwaeg-ho, Durchbruch im Jahre 1887. D. E 6. 5.
Hwang-ho, Mündung vor 1853. G 6.
Hwong-ho, Mündung seit 1851/55. F 4.
Hwang-ho, Mündung 1891. F 4.
Hwang-ho, Mündung 1896/97. F 4.
Hwang-hwe-schan. C 5. 5
Hwang-hu-tun. E. F 5.
Hwang-mei. B 7.
Hwang-pei. D 7.
Hwong-pu. G 7.
Mwang-schan. F 7.
Hwang-tau. Nbk.
Hwang-tscheng-tau. G 3.
Hwong-tschou. D 7.
Hwan ngan. D 7.
Hwa-schan. A. B 6.
Hwa-tschou. A 5.
Hwei-hiou. C 5.
Hwei-tschou. F 6.
Hwa-lu. D 6.
I-hing. F. G 7.
I-ho. C 5, F 5.
I-jang. E. C 6, C 6.
I-schan. F 4.
I-tau. H 4.
I-tschang. B. C 7.
I-tschou. D. E 3, F 5, C 6.
I-tu. B 7.
I-wo-lu-schan. G 1. 6.
Jang-ho. D 6, Nbk.
Jang-kau. C 6.
Jang-hu. D 4.
Jang-ma-tau. C. H 4.
Jang-nin-ho. D 6.
Jang-tscheng. C 5.
Jang-tschou. F 6.
Jang-tse-kiang. A. B 7, D. E 7. 8, G. H 7.
Jang-teun. B 6.
Jang-wu. C. D 5.
Je-tau-kian. G 4, Nbk.
Jen-jang. D 6.
Jen-ho. A 4.
Jen-jan-schan. D 6.
Jen-king. D. E 6.
Jen-ling. D 6.
Jen-men-hwan. C 6.
Jen-ngan. A. B 4.
Jenn-kiu. B 6.
Jen-ping. E 4.
Jen-schan. B 6.
Jen-tschang. A 4.
Jen-tscheng. C. D 5, G 6.
Jen-tschou. E 5, F 5.
Jen-tschwan. A. B 4.
Ji-hien. B. F 6, F 7. 8.
Ji-höu. A 6.
Jing-ho. C 6.
Jing-schan. C 7, D. B 7.
Jing-schang. D. B 5.
Jing-scheng. C 7.
Jing-tschou. C 5, D. E 6.
Jing-tse-hou. G. H 6.
Ji-ning. D 6.
Jin-tau. Nbk.
Ji-schi. B 5.
Ji-schui. F 5.
Ji-sun-ho. B 6.
Ji-tscheng. B. C 7, F 6.
Ji-tschwan. A. B 4.
Ji-wo. C 6.
Jo-kia. C 7.
Jo-schen-schan. B. C 6.
Jo-tschou. C 6.
Jöan hiang. B. C 6.
Jöou-hö. B. C 5.
Jöen-liang-ho. Nbk.
Jöen-ngan. B 7.
Jöen-schi. D 4.
Jöen-we. C 6.
Jö-hang. F 7.
Jö-hien. C 3.
Jö-jau. G 7.
Ju-han. G 5.
Jö-lin. A 5.
Jung-ho. B 4.
Jung hang. G 6.
Jung-hiang. G 6.
Jung-ning. B 4, E. C 5.
Jung ping. F 6.
Jung-schun. A. H 6.
Jung-ting. B 6.
Jung-ting-ho. B 5.
Jung-tscheng. D 3, B 5. 5. H 4.
Jung-tse. C. D 5.
Jung-ting. B 5.
Juu-ho. C 7.
Juu-ho. B. F 5.
Jün-jang. B 5.
Jün-meng. C. D 7.
Jün-ei. B 6.
Jün-tscheng. B 6, D. B 6.
Jün-tschung-schan. C 6.
Ju-schan hou. G 6. 4.
Ju-schö. C 4.
Jö-tai. E 6.
Jö-den. E. F 5.
Jö-tscheng. B 4. E 5.
Jö-tschou. C 5, C 6, D 6.
Jö-tschen-tau. F. C 5.
Jö-tse. C 4.
Kai-feng. D 3.
Kai-hwa. F 5.
Kai-jöen. H 1.
Kai-ping. E. F 3. G. H 6.
Kaiserkanal. B 6. 4, F 5. 6.
Kaiserspitze. G 5, Nbk.
Kaiserstuhl, Nbk.
Kai-tschou. D 5.
Kaigan. D 5.
Kan-jö. F 5.
Kan-pu. G 7.
Kan-tsöen. A 4.
Ka-ti-miau. G 4, Nbk.
Kou-jang. D 6.
Kan-ju. F 6.
Kau-ju-hu. F 6.
Kau-ling. B. F 6.
Kou-mi. F 4, Nbk.
Kou-ping. C 5.
Kau-schun. F 7.
Kau-tang. D. E 4.
Kau-tscheng. D 6.
Khai-schui. F 1.
Khe-jai. F. G 1.
Khebr. C 8.
Kherinkar. B 6.
Kia-hien. B 6, C 5.
Kia-hing. G 7.
Kiai-tschou. B 6.
Kia-jö. C. D 6.
Kiang-hien. B 5.
Kiang-jin. G 7.
Kiang-ning. F 6. 7.
Kiang-pu. F 5. 7.
Kiang-si. D. B 5.
Kiang-tschou. B 5.
Btsu-ho. E 5, F 4, Nbk.
Kiau-tschou. F 3, Nbk.
Kiau-tschou-Bucht. G 4. 5, Nbk.
Kie-hiu. 8 4.
Kien-li. C 6.
Kien schi. A. B 7.
Kien-te. B 7.
Kien-tschang. F 3, D 5.
Ki-hien. C 3, D 6.
Ki-ho. B 6.
Ki-meu. B. F 6.
King hien. F 7.
King-jun. B 4.
King-men. C 7.
King schan. C 7.
King-te-tschen. B. F 6.
King-tschi-tschen. F 4, Nbk.
King-tschou. B. C 7, B 4.
King-tse-hwan. B 6.
Kin-hiang. D. B 5.
Kiu-kwe. F. G 6.
Kin-kia-hou. G 4, Nbk.
Kin-schan. G 7.
Kiu tan. F 7.
Kin-tschou. G 3, G. H 6.
Kiu-tschou-Bucht. G 5.
Kio-schan. C. D 5.
Kir-nor. C 6.
Ki-schui. D 7.
Ki-tschou. B 3, D 3, D 7. 8, D. B 4, E 5.
Kin-hien. D 4.
Kin-kiang. D. E 6.
Kiu-kung-schan. D 5.
Kiu-nö-schan. B. F 6.
Kiu-wu-schan. E. F 7.
Ko-hu. B 5.
Ka-jang. B 6.
Ko-lö-hu. D 5.
Ko-lö-tien-tsi. Nbk.
Ko-lwan. E. C 6.
Kor ho-ling. F 5.
Kou-ho. D 5.
Knan-hien. D. B 4.
Kan-schi-tan. D. B 4.
Kö-fu. B 6.
Kö-jang. D 6.
Kü-jie. D. E 6.
Kü-jung. F 7.
Ku-jung-kwan. B 5.
Ku-hwan. C 4.
Kuiou. G. H 1.
Ku-lu. D 4.
Ku-lu-ho. D 6. 5.
Ku-lu-schan. C 6.
Kö-ma-ho. D 6.
Kßng-ngan. B 7.
Kung-tung-tau. G. H 4
Kun-lun-schan. G 4.
Kün-schan. C 5.
Kun-tschou. B 5.
Kani-tsi. B 6.
Ku-pei-kou. B 6.
Ku-schi. D. B 6.
Ku-tscheng. M 3, D. B 4, Nbk.
Kü-tschou. F 3, F 5.
Kwang-hwa. B. C 6.
Kwang-ling. D 6.
Kwang-lu-tau. H 6.
Kwang-ning. G. H 5.
Kwang-ping. D 4.
Kwang-schan. D 6. 7.
Kwang-te. F 7.
Kwang tschang. D 5.
Kwang-tschou. D 6.
Kwang-tsi. D. E 7.
Kwan-tscheng. F 5.
Kwan-tung-Halbinsel. G 5.
Kwei-ho. E 5.
Kwei te. D. B 5.
Kwei-tschou. B 7.
Kwei-tschen-fu. A. H 7.
Kwe-schan. M 6.
Kwo-hiou. C 5.
Lai-jang. G 4.
Lai-ngan. F 6.
Lai-schan. G 4.
Lai-tschou. F 4.
Lai-tschou, Bucht von. F 4.
Lai-wo. B 4.
Lema-mjau. D. B 1.
Lang-fang. E 5.
Lau-ji. D 5.
Lau-hi. F. G 8.
Lan-ti. Nbk.
Lau-tien. A 6.
Lan-tsi-hu. D 7.
Lan-tsu hale. E. F 5.
Lau-toun. Nbk.
Lau-fu. F 1.
Lau-ho-hou. B 6.
Lau-hwang-ho. B. F 5.
Lau-schan. G 4, Nbk.
Lau-schan-Hafen. Nbk.
Lan-schan-wan. G 4, Nbk.
Lan-schui. D. E 5.
Lau-tie-schan-Kanal. G 5.
Lau-Ge-schan, Kap. G 6.
Lau-tschang-ho. E 5. 4.
Lia-ho. F 6.
Liau-ho. H 1, H 5.
Liau-jang. H 6.
Liau-si. G. H 1. 6.
Liau-tschou. C 4.
Liau-tung. H 5. 5.
Liau-tung, Golf von. G 6. 5.
Li-jang. F 7.
Li-kia-tschwang. E. F 5.
Linan. F 7.
Ling-hia. B 4.
Ling-hiu. D 5.
Ling-pi. B 6.
Ling-schan-tau. G 6, Nbk.
Ling-schan-wei. F. G 6, Nbk.
Ling-schi. B 4.
Ling-schou. D 3.
Ling tschwan. C 6.
Lin-hien. B 6, C 4.
Lin-ji. E 4.
Liu-jing. C. D 6.
Lin-jö. F 6.
Liu-kö. F 4.
Lin-siang. C 6.
Liu-tschang. D 4.
Lin-tscheng. D 4.
Lin-ting. D. B 4.
Lin-scha-tieu. Nbk.
Li-schui. B 6, F 7.
Li-tscheng. C 4.
Li-tschou. B 6.
Li-ting. F 4
Li-tsun. Nbk.
Liu-he. H 1, H 6.
Lin-hung tau. H 4
Liu-schan. D. B 6.
Liu-Gug. Nbk.
Lju ngan. D. B 7.
Locha-muren. F 1. 6.
Lo-ho. A 4. A 5, B 5, C 5.
Lo-jan-schan. B 4.
Lo-ling. B 4.
Lo-me hu. F 6.
Lo-nan. A. B 6.
Lo-ping. C 4.
Lo-schan. D 6.
Lo-tieu. D 7.
Lo-ting. F 3.
Lo-tscheng. F 4.
Lou-kou-khiau. D. B 6.
Luan-hien. B 5.
Lu-jien-hu. F. G 6.
Lü-hiang. B 7.
Lu-hi-hou. C. D 6.
Lu-meng-schan-hu. B 5.
Lu ngan. C 4.
Lung-ju. F 6.
Lung kia. C 5.
Lung-kou. F. G 4.
Lung-hu-tschai. B 5.
Lung men. A. B 6, D 3, H 6
Lung-man-hou. D 5.
Lung-tang-schan. E. F 4
Lu-schan. C 6.
Lu-schi. B 5.
Lu-tai. E 6.
Lu-tscheng. C 4.
Lü-tschou. B 7.
Lu-taun See. B 6.
Lwou-ho. B 1, E. F 6, F 5.
Lwan-jang-tscheng. E. F 5.
Lwan-ping. B 5.
Lwan-tscheng. D 4.
Lwan-tschou. F 6.
Ma-hie-ho. F 5.
Man-tau-schan. C 6.
Martho Point. H 4.
Me-schan. Nbk.
Me-tien-tsi. Nbk.
Me-tscheng. D 7.
Me-toui-tou. G. H 5.
Meng-hien. C 6.
Meng jin. E. F 6.
Meng-tscheng. B 6.
Meng-teiu. C 6.
Men-tou hou. D 5.
Mian-tau-Gruppe. G 3.
Mian-tau-Straße. G 4.
Mieu-jang. C 7.
Mieu-schan. C 4.
Mieu-tschi. B 6.
Mi-hien. C 5.
Mi-jün. B 6.
Mingan. C 3.
Ming-schan. B 6.
Mi-tschi. A. B 4.
Mogheltu-Grdenge. C 3.
Mo-je tau. H 4.
Mongolei, Innere. C. D. B. F 6.
Mukden. H 6.
Mu-hi-tau-kiau. F. G 4.
Nan-fei-ho. B 6.
Nan-ho. D 4.
Nan-hui. G. H 7.
Nan-jang. C 6.
Nan-hang. B 5.
Nan-hing. F 5.
Nan-hou. D. B 6.
Nan-hou-schan. D. B 5.

MITTLERES OSTCHINA.



Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl.

Maßstab 1:6000000.

Kilometer.

F. A. Brockhaus' Graph.-artist. Anstalt, Leipzig.

Nan-kung. G. B 4.
Nan-ling. F 7.
Nan-lo. D 4.
Nan-pi. E 6.
Nan-to. B 7.
Nan-tschang. B. C 7.
Nan-tschau. G 6.
Nan-tsun. C 6.
Needle-Rock. F. G 3.
Nei-hiang. E. G 6.
Nei-hweng. D 6.
Nei-kiu. D 4.
Ngan-fu. B 3.
Ngan-hiang. C 3.
Ngan-kwai. E. F 6 7.
Ngan-jang-kou. E 4.
Ngan-hi. F 7.
Ngan-king. B 7.
Ngan-hiu. F 4.
Ngan-lo. C 7.
Ngan-ping. D 6.
Ngan-tschou. D 3.
Ngan-tung. F 8.
Ngo-schan. B 4. 6.
Nieu-ting-schan. E F 2 3
Nimrod-Sund. G 6.
Ning-kai. F. G 3, G 5.
Ning-hiang. E 4.
Ning-ho. E 6.
Ning-jang. E 5.
Ning-jüan. C 2, F. G 3
Ning-kwe. F 7.
Ning-kwo. F 7.
Ning-po. G 6.
Ning-tsing. E 4.
Ning-tsing-po. D 4
Ning-wu. B. C 3.
Niu-tou-Insel. G. H 3.
Niu-tschwang. H 6.
Niu-tschwang, Hafen von. G. H 2.
Ordos. A 4, 3.
Örr-tau-ho. C 3.
Pai-jün-schan. B. C 6.
Pai-schui. A 6.
Pai-tu-tschang-men. G 3.
Pa-li-khiau. B 5.
Pallisadenwall. F. G 6.
Pan-tschia-tai. H 2.
Parker-Inseln. H 7.
Pa-tschou. E 3.
Pa-tung. B 7.
Pau-feng. G 6.
Pau-jing. F 6.
Pau-hang. B 7.
Pau-ngan. D 2.
Pau-te. E 6.
Pau-ti. B 6.
Pau-ting-fu. D 3.
Pau-tu-schan. C 3.
Pei-hien. E 6.
Pei-ko. B 3. E 3. E. F 6.
Pei-scha-ho. Nbk.
Pei-tseng. B 3.
Pei-tschou. F 6.
Pe-king. E 3.
Peng-tse. B 8.
Petermann Point. G 3.
Pieu-kwan. B 3.
Pien-wai. F. G 1. 2.
Pi-ho. E 6. 7.
Pi-jang. G 5.
Pi-li-ko. H 2, 3.
Ping-hiang. G 4.
Ping-ku. G 7.
Ping-jang. B. C 4.
Ping-hu. E 6.
Ping-li. A 6.
Ping-lu. B 6.
Ping-schan. C. D 3.
Ping-ting. C. D 4.
Ping-tsüen. F 6.
Ping-tu. F. G 4.
Pin-hien. F 4.
Pi-tse-wo. H 6.
Po-hiang. D 4.
Po-ho. E 3.
Po-kwa-schau. D 3.
Po-jeng-hu. E 6.
Po-jia. G 3.
Po-lan-pu. G. H 3.
Po-li. F 6, Nbk.
Port Adams. G. H 6.
Portaj, Kloster. A. B 3.
Port Arthur. G. H 6.
Po-schan-hien. E. F 4.
Potato-Insel. Nbh.
Po-tschou. D. E 6.
Prinz Heinrich-Berg. Nbk.
Pu-hien. B 4, D 6.
Pu-ki. C 8.
Pu-kiang. F. G 3.
Pu-tai. F 4.
Pu-to-schan. H 7. 8.
Pu-tscheng. A 6.
Pu-tschou. E 6.
Regents Sword. G 6.
Robitt-Insel. Nbk.
Rocky Point. F 6.
Round-Insel. H 3.
Saddle-Bai. G 6.
Saddle Hill. F. G 6.
Saddle-Inseln. H 7.
Sand Point. G 2.
Sang-kan-ho. D 2.
Sang-kou-kou. H 4.
Sang-schi. A. B 6.
San-ho. E 6. 6.
San-jüen. A 5.
San-mun-Bucht. G. H 6.
Scha-ho. C 6, D 3, G 4, D 6.
Sche-jang. C 7.
Sche-lui-tien-Insel. F 3.
Schan-fu. Nbk.
Scheng-hai. G. H 7.
Schang-ho. B 4.
Schang-ju. G 6.
Schang-nan. B 3.
Schang-schui. G 6.
Schang-tscheng. D 7.
Schang-tschou. A. B 6.
Schang-tu-gol. G. B 1.
Schan-hai-kwan. F. G 3.
Schan-jang. A. B 3.
Schan-jin. C 6.
Schan-po-tse. F 1.
Schan-si. B. C 3. 4.
Schan-tai-ho. G. E 3.
Schan-tsai. D 6.
Schan-tschou. B 5.
Schan-tung. E. F. G 4.
Schan-tung, Sap. H 4.
Schara Kheda. C 3.
Scha-schi. C 7.
Schau-hing. G 3.
Schau-tschou. E 8.
Scha-wei-schan. H 7.
Sche-hien. G 6, C. D 4.
Sche-koi. F 3.
Sche-jang-ho. G 6.
Scho-kia-tien. C 6.
Scheng-hien. G 6
Scheng-king. G. H 3.
Scheng-schui-tsi. Nbk.
Schen-hien. D. E 4.
Schen-kiu. G 6.
Schen-mu. B 3.
Schen-si. A 4. 5. 6.
Scheu-tscht. B. C 6.
Schen-tschou. D 6.
Schi-ho. D 5. 7.
Schi-ling, Pass. C 6.
Schi-lou. E 4.
Schi-ma-schan. C 4.
Schi-men. B 8.
Schi-men-schan. B 6.
Schi-man-tau. Nbk.
Schi-men-tsai. F 2.
Schi-nan. A. E 7.
Schi-pe-pan-schan. C. D 4.
Schi-par-tai. D 2.
Schi-pu. G. H 8.
Schira-muren. B 1.
Schi-schou. B. C 8.
Schi-tsien-hu. F 6.
Schi-tai. B. F 7.
Schi-tang-schan. B. C 3.
Schi-tau. H 4.
Schi-tschou. F 6.
Schou-jang. C 6. 4.
Schou-tschang. F 6.
Schou-tschou. E 6.
Schu-ho. C 6, D 6, F 6.
Schui-tschang. D 8.
Schu-jeng. F 6.
Schu-ning. D 3.
Schun-ngan. F 8.
Schun-te. D 4.
Schu-tscheng. B 7.
Schu-tschou. C 3.
Schwang-tai-tse. G. H 6.
Se-schui. C 6, B 6.
Se-tschou. B. F 5.
Se-tse-wo-ling, Pass. C. D 6.
Shallow-Bai. F. G 6.
Sia-fan-tscheng. F 8.
Siang-jang. B. C 7.
Siang-jüen. C 4.
Siang-hiang. C 3.
Siang-ling. E 4. 6.
Siang-schan. G. H 6, Nbk.
Siang-tscheng. C. D 6.
Siang-tschou-tai. Nbk.
Siau-hieu. B 5.
Siau-kung-tau. Nbk.
Siau-tschu-schan. Nbk.
Siau-tsing-ho. B. F 4.
Siau-wu-tai-schan. D 6. 8.
Si-fei-ho. E 3.
Si-hieu. D 5.
Si-hwa. D 6.
Si-jing. C. D 3.
Si-hu. B 3.
Si-ngan-fu. A 5.
Sing-tschou. B 3.
Sin-kiang. C 6.
Sin-ho. D 4, B 3.
Si-ning. C. D 2.
Sin-jang. C. D 6, B. F 4.
Siu-je. C 6.
Sin-lo. D 6.
Sin-min. H 6.
Siu-tai. E. F 5.
Sintsu-hou. C. D 7.
Sin-tsai. D 6.
Sin-tschang. G 6.
Sin-tscheng. C. D 3, D. E 6, F 8.
Si-ping. C. D 6.
Si-schan. F. G 3.
Si-tschou. B 4.
Si-tschwan. B 6.
Siu-ho. G 6.
Siu-jeu. H 6.
Siu-wu. C 6.
Society-Bai. G 3.
So-ping. C 3.
So-tschou. B. C 6.
Staunton-Insel. H 4.
Süe-kia-tan. Nbk.
Süen-hwa. D 6.
Süen-ngan. A. B 7.
Sui-ho. F 5.
Sui-ming. E. F 6.
Sui-ngan. F 8.
Sui-ping. C. D 6.
Sui-ts. A 4.
Sui-tschou. C 7, D 3.
Su-kiang-hou. B. G 6.
Sü-hou. C 4.
Su-men-tau. H 4.
Sung-hian. B. C 6.
Sung-kiang. G 7.
Sung-schan. C 3.
Sung-tse. B. C 7.
Sün-hieu. D 5.
Su-ning. D 6.
Sün-jang. A 5.
Surveyor-Insel. G 4.
Su-schui-ko. B 5.
Su-sung. E 7.
Su-tschou. E 3, F. G 7.
Sü-tschou. E 6.
Su-tsien. F 5.
Ta-A-su-schan. B 6. 4.
Ta-hung-schan. C 7.
Tai-er-tschwang. E. F 6.
Tai-hang-schan. C. G 4. 3.
Taihe-nor. C 2.
Tai-hing. G 6.
Tai-hu. G. E 6.
Tai-hu. B 7, F. G 7.
Tai-jo-schan. C 4.
Tai-jüen. C 3. 4, C 4.
Tai-kang. D 6.
Tai-king-hwan. A. B 5.
Tai-hung-tau. G 5, Nbk.
Tai-ma-kwen. B. F 6.
Tai-ngan. E 4.
Tai-ping. E 6, F 7.
Tai-schan. E 4.
Tai-tsang. G 7.
Tai-tschou. C 6, F. G 6, G 6.
Te-jang-ho. H 2.
Ta-je. D 7.
Ta-hu. E 6.
To-ku-ho. G 4, Nbk.
Ta-ku-tang. B 3.
Ta-hu-schan. H 3.
Ta-lien-wan. G. H 4.
Ta-ling-hu. G 3.
Ta-ming. D 4.
Ta-mjau. F 1.
Tang-fang. B. F 3.
Tang-hieu. C 5, D 6.
Tang-ho. C 5, G 6.
Tang-jang. B. G 7.
Tong-jin. D 3.
Tang-hi. F 3.
Tang-hu. E. F 3.
Tang-schan. D 4, E 6, B 6.
Tan-kieu. B 5.
Ta-ning. A. E 7.
Tau-jang. F 7.
Tan-hiong. B 6.
Tan-pu. Nbh.
Tan-tou. G 6.
Tan-tscheng. F 3.
Ta-pa-schan. A. E 7.
Ta-pu-tou. F. G 4. Nbh.
Ta-scheng-schan. B 6.
Ta-schi-hiau. H 2.
Ta-tschwang. Nbh.
Ta-tschwang-ho. H 3.
To-tschu-schan-tau. G 3.
Ta-tsang-hu. F. G 6.
Ta-tang. C 6, E. F 7.
Tau-hwa. G 8.
Tan-ho. B 6.
Tau-jüen. F 5.
Tau-hou. D 5.
Ta-wen-ho. E 4.
Te-ngan. C. D 7, D 6.
Teng-fong. C 5.
Teng-hieu. B 5.
Teng-tschou. B. C 6, G 4.
Te-ping. B 4.
Te-tschou. E 4.
Te-tsing. F. G 7.
Tie-ling. H 1.
Tien-hiau-tschang. G 6.
Tien-men. C 7.
Tian-men-kwan. F 4.
Tien-mu-schan. F 7.
Tien-tai. G 8.
Tieu-tschwang. F 3.
Tien-tschwang-tai. G. H 2.
Tien-tsin. B 6.
Ting-hing. G. B 3.
Ting-jüen. E 6.
Ting-ngan. D 3.
Ting-siang. C 6.
Ting-tau. D 6.
Ting-tschou. D 3.
Tokto. B 2.
To-lo-schan. G 3. Nbk.
Tsai-tau. F. G 4.
Tsang-hou. Nbk.
Tsang-schan. C 6, E. F 6.
Tsang-tschou. B 6.
Tseu-jang. G 6.
Tsau-hien. D. H 6.
Tsau-tschou. G. E 5.
Tschakhar. C. G 1. 2.
Tscha-lien-tau. G 5, Nbk.
Tschang-hing. F 7.
Tschang-ho. D 4.
Tschang-kwa. F 7.
Tschang-jang. E 7.
Tschang-ji. F 4.
Tschang-jüan. C. G 5.
Tschang-kia-hou. D 2.
Tschang-kia-lou. Nbh.
Tschang-hiang. B 5.
Tschang-kia-wan. B 8.
Tschang-kiu. E 4.
Tschang-ho. C 3.
Tschang-li. F 6.
Tschang-ling. Nbh.
Tschang-lo. B 7, F 4.
Tschang-ping. B 2.
Tschang-schan. F 4.
Tschang-schan-tau. G 4.
Tschang-schu. G 7.
Tschang-sing-tau. G 3.
Tschang-ste-tion. D. E 3.
Tschang-te. B 8, D 4.
Tschang-tscheng-ling. Nbh.
Tschang-tscheng-tai. Nbh.
Tscheng-tschou. F. G 7.
Tschang-tsing. B 4.
Tscha-pu. G 7.
Tscha-schan. F. G 6.
Tschan-hieu. E 7.
Tschau-hu. B 8.
Tschau-hu. E 7.
Tshau-jang. G 6.
Tschan-jüen. G 4.
Tschau-tschou. D 4.
Tsche-kiang. F. G 6.
Tscheng-jang. D 3.
Tscheng-ngan. D 4.
Tscheng-te. E. F 2.
Tscheng-ting. G 6.
Tscheng-tscheng. A. B 6.
Tscheng-tschou. C 6, E 3.
Tscheng-wu. B 6.
Tschou-hai. G 7. 8.
Tschan-ngan. A 6.
Tschen-ping. C 5.
Tschan-tschou. D. E 6.
Tsche-tscheng. D. E 6.
Tschien-schan. H 2.
Tschien-soe. F. G 6.
Tschi-feng. F 1.
Tschi-fu. G 4.
Tschi-ko. B. F 6.
Tschi-kiang. E 7.
Tschi-li. G. E. F 6.
Tschi-li, Golf von. F 3.
Tschi-li, Straße von. G. H 3.
Tsching-kiang. A. B 7, F. G 3.
Tschin-hwang-tau. F 6.
Tschi-po-schan. Nbk.
Tschi-tscheng. D. E 6.
Tschi-tschou. E 7.
Tschen-ho. E 5.
Tscho-tschang-ko. C 4.
Tscho-tschou. B 6.
Tschou-kia-hou. D 6.
Tschuan-scha. G. H 7.
Tschu-ki. A. B 5, G 8.
Tschu-lung-ko. D. B 6.
Tschung-jang. C. D 3.
Tschuug-mou. G 5.
Tschun-pu. A 5.
Tschu-sau. H 7.
Tschu-san-Archipel. H 7. 8.
Tschu-schan. B 6.
Tschu-tscha-tau. G 6, Nbk.
Tschu-tscheng. F. G 4, Nbh.
Tschu-tschou. E. F 5.
Tschwang-hu. Nbk.
Tschwan-tschang-hu. G 3.
Tse-ja-ho. E 6.
Tse-king-kwan. D 6.
Tse-kuu. C 7.
Tse-li. B 6.
Tse-lu. D 4.
Tse-tschou. C 5, D 4.
Tsieu-kiang. C 7.
Tsien-ngan. F 6.
Tsien-schan. E 7.
Tsien-tang. F 8.
Tsi-hia. G 4.
Tsi-ho. B 4.
Tsi-juen. C 6.
Tsi-hi. F 7.
Tsi-mo. G 4, Nbk.
Tsi-uan. B 4.
Tsing-feng. G 5.
Tsing-hai. E 3, H 7.
Tsing-hai-kou. H 4.
Tsing-hai-uei. H 4.
Tsing-hien. B 6.
Tsing-king. D 4.
Tsing-ho. D 4, F 3.
Tsing-ho-pu. E 2.
Tsing-jang. B. F 7.
Tsing-ji-hu. F 8.
Tsing-kiang. G 6.
Tsing-kiang-pu. F 6.
Tsing-long-ha. E. F 2.
Tsing-pu. G 7.
Tsing-schui-ho. B. C 2.
Tsing-schui-po. F 4.
Tsing-tau. G 4. 5, Nbk.
Tsing-te. F 7.
Tsing-tschang-ho. C 3.
Tsing-tscheng. B. F 4.
Tsing-tschou. G. F 4.
Tsin-ho. C 3.
Tsi-ning. E 5.
Tsin-jüen. C 4.
Tsin-ling-schan. A 5.
Tsin-lo. E 2.
Tsin-schui. C 4, C 5.
Tsin-tschang-tau. F. B 1.
Tsin-tschou. C 4. G 3. 4.
Tsin-tsüen. A. G 4.
Tsi-tung. B 4.
Tsu-jün. C 2.
Tsou-hien. E 5.
Tsou-ping. E 4.
Tsüen-tsiau. G. F 3.
Tsü-kwan. E 3.
Tsung-hua-soe. F. G 2.
Tsung-ming. G. H 7.
Tsun-hwa. G. F 2.
Tu-liu-tschen. E 3.
Tung-a. E 4.
Tung-hü. D 3.
Tung-jang. G 5.
Tung-jang-ho. C. D 2.
Tung-hia-jing. E. F 1.
Tung-kwan-ting. G 5.
Tung-ling. E 7.
Tung-liu. E 7.
Tung-lü. F 8.
Tung-tsing. D 3.
Tung-ngan. E 5.
Tung-pa. F 7.
Tung-ping. E 5.
Tung-po. C 5.
Tung-po-schan. C 3.
Tung-schan. D 5.
Tung-tai. G 6.
Tung-ting-hu. C 8.
Tung-tschai-tang. D 2.
Tung-tschang. D. B 4.
Tung-tscheng. C 8, E 7.
Tung-tschou. A 5, E 3, G 6.
Tun-liu. C 4.
Tu-schan. F 2.
Tu-schan-ka. E 3.
Tu-schi-ho. F 5.
Tu-schi-hou. D 3 5.
Tu-tschang. E 8.
Twan-teun-tai. Nbk.
Ulan-muren. A. G 3, B C 2.
Ulan-tolagai, Tempel. A 2.
Uniut. E. F 1.
Volcano-Inseln. G 7.
Wade, Mount. G. E 4.
Wana. A 5.
Wang-kiang. E 7.
Wang-hia-tai. F. G 3.
Wang-ho-tschwang. Nbk.
Wan-hien. D 5.
Wan-tsüen. B 5, D 5.
Wei-hai-wei. G. E 4.
Wei-hien. D 4, F 4.
Wei-ho. A 5, D 5, F 4, Nbk.
Wei-hsien. F 4.
Wei-hwei. D 5.
Wei-schan-hu. E 5.
Wei-schi. C. D 5.
Wen-hiang. B 5.
Wen-ngan. E 5.
Wan-schang. E 5.
Wen-schui. B C 3.
Wen-teng. B 4.
Wu-ho. E 4.
Wu-hu. F 7.
Wu-hüe. D 8.
Wu-hu-schwei. G 2.
Wu-jang. C 5.
Wu-ji. E 4.
Wu-jüen. E. F 5.
Wu-kang. F. G 7.
Wu-ki. D 3.
Wu-kiang. D 4.
Wu-lei-tau-kou. G. E 4.
Wu-ling Pass. B. C 5.
Wu-ling-schan. E 2.
Wu-lung-ho. Nbk.
Wu-ming-tau. E 5.
Wu-ngan. C. D 4.
Wu-pau. E 4.
Wu-schan. A 7.
Wusching. A 5.
Wu-ui. G 7.
Wu-sung. G 7.
Wu-sung-kiang. E 7.
Wu-tai. C 3.
Wu-tai-Kloster. C 3.
Wu-tai-schan. C 3.
Wu-ting. E. F 4.
Wu-ting-ho. A 3. 8.
Wu-tschai. B 3.
Wu-tschang. C. D 7, G 7.
Wu-tscheng. B 4. E 4.
Wu-tai-hai-schan. G 2.
Wu-tsing. E 5.
Wu-wei. E. F 7.

in Jün-nan gewonnen; die Kupferwerke werden teils durch eine unter Staatsaufsicht stehende Aktiengesellschaft ausgebeutet, teils wird im W. die Ausbeutung noch freigelassen, teils gewonnenes Kupfer zu bestimmten Preisen angekauft, um an die Münze in Peking abgeliefert zu werden. Gold, Silber, Kupfer und Eisen werden schon um 2000 v. Chr. als Produkte einzelner Provinzen des nördlichen C.s angeführt. Zinn aus Jün-nan wird in Pak-hoi ausgeführt, andererseits wieder führt man Bankazinn ein. Quecksilber giebt es in Jün-nan, Sze-tschwan, Kwang-tung, Kwei-tschou, Kan-su; Blei (mit Silber) in Ho-nan, Bleiglanz in Tsche-kiang, Fu-kien und Sze-tschwan, Antimon und Zink in Hu-nan, Hu-pe und Sze-tschwan.

Ferner kommen zahlreiche Arten von Granit, Porphyr und Marmor, Jaspis, Achat, Bergkrystall, Amethyst, Chalcedon, Opal, Lasurstein, Türkis, Bildstein, Speckstein, Nierenstein (Nephrit, Jade, chines. jü) vor, von eigentlichen Edelsteinen Rubin, Saphir und Topas. Neben einer rötlichen Alaunerde findet sich die echte Porzellanerde namentlich auf dem Kau-ling in der Gegend von King-te-tschen in Kiang-si, dann bei Schu-tschou in Ho-nan, Lung-tsüan in Tsche-kiang u. s. w. Wenn auch Steinsalz nicht gewonnen wird, so liefern doch die in Sze-tschwan und Jün-nan bis zu 5—600 m hinabgeführten Brunnen nach Art der artesischen die Sole für das aus dieser zu siedende Kochsalz. Aus vielen dieser Bohrlöcher entströmt zugleich brennendes Gas. Diese werden Ho-tsing, d. h. Feuerbrunnen, genannt. Das entzünddare Gas, welches durch Bambusröhren geleitet wird, dient namentlich zum Kochen des Salzes. In Schan-si wird Salz an dem sog. Salzsee von Lu-tsun gewonnen. In einigen Küstenprovinzen, besonders in Kiang-su, nördlich vom Jang-tse-kiang, wird viel Seesalz gewonnen. Das Salz ist seit den ältesten Zeiten Staatsmonopol.

Pflanzenwelt. Die Flora von C. ist sehr mannigfaltig. In den südlichsten Provinzen ist sie eine tropische, der hinterindischen verwandte, weiter nordwärts eine subtropische, zugleich Palmen (Chamaerops excelsa *Thbg.*) und prachtvolle Nadelhölzer, wie Cunninghamia sinensis *Salisb.*, Salisburia adiantifolia *Sm.*, die Theestaude, Azaleen, Kamelien u. a. enthaltend. Noch weiter nördlich (33—40°) folgt die der wärmern gemäßigten Zone mit einer beträchtlichen Anzahl den mitteleuropäischen entsprechender Arten, während sie sich in den westl. Grenzprovinzen von C. dem Hochgebirge anpaßt. Im allgemeinen zeichnet sich die chines. Flora durch eine auffallende Menge schön blühender Gewächse sowie durch einen verhältnismäßig größern Reichtum an Gattungen als an Arten aus. Eigentliche Kulturpflanzen sind Reis, Weizen, Hirse, Mohn zur Gewinnung des Opiums, Baumwolle und Ginseng (Jen-schen, Schön-schön, ein Genußmittel, s. Aralia), ferner Mais, Tabak, Indigo, Erdnuß und im S. Zuckerrohr. Die für den innern Bedarf wie als Ausfuhrartikel überaus wichtige Theepflanze (s. Thee) ist in erster Linie mit den Nahrungspflanzen zu nennen. Für die Ernährung der Seidenraupen wird der weiße Maulbeerbaum, für die Bereitung des Papiers der Papiermaulbeerbaum (Broussonetia papyrifera *L.*), für die Gewinnung von Pflanzenwachs Stillingia sebifera *Willd.*, für die Bereitung des Lackfirnisses Rhus succedanea *L.* in großer Menge angepflanzt. Von den vortrefflichsten, die ausgebreitetste Anwendung findenden Arten des Bambusrohrs kommen ganze Wälder vor, aber in Fülle nur in den subtropischen Südprovinzen, obwohl die Zwergbambuse gerade in Ostasien am weitesten auf der Erde nach N. vordringen. So hat das südliche C. auch sonst eine Menge nützlicher Gewächse vor den nördl. Provinzen voraus, besonders Sorten von Apfelsinen (Citrus), den Kampferbaum, Ingwer und den Guajavabaum (s. Psidium). Weit verschieden von dieser schönen und nutzbringenden Flora des eigentlichen Chinesischen Reichs ist die der westlichen, jenseit der Randgebirge Innerasiens liegenden weiten Gebiete unter chines. Oberhoheit; dieselbe ist meist dürftig und teilweise für Nomadenvölker allein geeignet. (S. Gobi, Mongolei, Tibet.)

Tierwelt. Die Fauna C.s ist in merkwürdiger Art zusammengesetzt aus orient.-ind. und sibir.-europ. Elementen, und wenn zwar die erstern im S. vorherrschen, so gehen doch auch einzelne Formen nördlich bis über die Grenze des Landes hinaus. Die Insel Hai-nan sowie auch die Provinzen an der Südküste, Kwang-si, Kwang-tung und Fu-kien, haben noch eine ganz ind. Tierwelt: Affen, Lemuren (Nycticebus), fliegende Hunde (Pteropus), Viverren, Elefant, Nashorn, Schuppentier, Pfauen und echte Hühner (Gallus) sind alles tropisch-orient. Tiere. Sehr reich ist der ganze Südteil des Landes an prachtvollen Fasanenformen, von denen manche, z. B. der Goldfasan (Phasianus pictus *L.*), ziemlich weit nach N. gehen. Besonders gut vertreten erscheinen auch die Insektenfresser, namentlich maulwurfsartige Formen. Der Tiger kommt durch das ganze Reich und zwar in zwei Rassen vor: im S. als der indische, im N. als der sibirische; auch der Panther wird im größten Teile angetroffen. In den Bergwäldern der Westprovinzen giebt es Bären, Moschustiere, Steinböcke, wilde Hunde, Waschbärhunde (Nyctereutes procyonoides *Gray*) und Katzen. Antilopen, Hirsche und zwar neben dem gewöhnlichen auch charakteristische, nur hier vorhandene geweihlose Formen (Hydropotes und Lophotragus), Rehe, Luchse, Dachse, Marder, Wiesel u. s. w. haben eine weitere Verbreitung, finden sich aber vorzugsweise in den mittlern und nördl. Provinzen. Die meisten derselben sowie zahlreiche Arten von Strich-, Zug- und Strandvögeln, ebenso die Enten, Gänse, Schwäne, Pelikane und andere Wasservögel, von denen die vielen Landseen in den mittlern Provinzen belebt werden, sind mit ähnlichen Arten des mittlern Europas entweder identisch oder ihnen doch sehr nahestehend. Für die Gebirge im S. sind noch die Sonnenvögel (Liotrichidae) charakteristisch und für die Wüsten im N. Faustühner (Syrrhaptes) und zahlreiche Lerchen. Die Meeresküste gleichwie auch alle Flüsse und Landseen sind außerordentlich fischreich. Auch zwischen den Süßwasserfischen daselbst und den europäischen zeigt sich eine große Analogie. Es finden sich aber sogar Fischformen, welche nur noch in Nordamerika verwandte Arten haben, so der Löffelstör (Polyodon) im Jang-tse-kiang (gladius *Mart.*) und im Mississippi (folium *Lacép.*). Amphibien, besonders geschwänzte, sind gut vertreten; im westl. Teil wird der große japan. Salamander (Cryptobranchus japonicus *v. d. H.*) angetroffen. Schlangen sind im S. häufig, in den nördl. Gegenden nur durch 4—5 Arten repräsentiert. Die Insektenfauna ist sehr gemischt und ind.-tropische Tagfalterformen gehen bis in das Thal des Amur. Seidenzucht wird seit uralter Zeit ge-

trieben, auch Fischzucht (Goldfische). Die Zahl der Haussäugetiere ist nur gering. Der Büffel, zur Bebauung der Reisfelder dienend, nimmt die erste Stelle unter ihnen ein. Die in C. gezüchteten Pferde sind klein und häßlich, werden auch hauptsächlich nur als Lastttiere gebraucht. Zweihöckerige Kamele werden in den nördl. Provinzen für den Verkehr mit der Mongolei und zur Beförderung der Steinkohlen nach Peking gehalten. (Vgl. Marshall, Die Tierwelt C.s, Stuttg. 1900.)

Bevölkerung. Die Bevölkerung des Chinesischen Reichs wird jetzt auf 428,9 Mill. geschätzt, also 38,8 auf 1 qkm. Die Zählung des J. 1812 ergab 360 443 000 Seelen für die 18 Provinzen ohne Scheng-king, 1844 wurde sie auf 367 Mill. geschätzt. Im J. 741 betrug die Einwohnerzahl nach der Landesgeschichte nur zwischen 48 und 49 Mill. Die eigentlichen Chinesen treten in die Geschichte ein als Bewohner des Südens der jetzigen Provinzen Schen-si und Schan-si (am mittlern Hoang-ho). Ob sie hierher von NW. aus eingewandert, wie viele annehmen, oder ob sie Autochthonen sind, das bleibt noch zu entscheiden; für letzteres aber spricht sowohl ihre Überlieferung, die Schen-si als den Ursitz des Volks bezeichnet und nur Künste und Wissenschaften aus dem Kwen-lun gekommen sein läßt, als auch namentlich der Umstand, daß von den in den alten Quellen als Autochthonen bezeichneten Grenznachbarn die südlichen und südwestlichen nachweislich Stammverwandte der Chinesen waren. Wir finden nämlich das alte «Mittelreich» umgeben von nichtchines. Völkern, die man kurz als «die vier Barbarenvölker» zusammenfaßte: den Schung im W., den Tih im N., den J im O. und den Man (Man-tze) im SW. und S.; jedes von ihnen, zumal das letzte, bestand aus zahlreichen kleinen Stämmen. Die große Mehrzahl davon erlag allmählich der stetig vordringenden chines. Macht und Kultur und ging völlig in dem eigentlichen C. auf. Zuerst, noch vor Beginn unserer Zeitrechnung, die drei erstgenannten, deren Stammeszugehörigkeit übrigens noch nicht klar ist; nur bei Tsan-sien haben sich noch Schung erhalten. Weit längerer Zeit bedurfte es, bis die Hauptmasse der Man-tze verschmolzen war: noch bei Marco Polo heißt das ganze südliche C. Man-zi. Ja, der Verschmelzungsprozeß ist noch nicht vollendet, denn in den Gebirgen der südl. und südwestl. Provinzen C.s behaupten sich, teilweise noch unabhängig, die vor der chines. Occupation zurückgewichenen Nachkommen dieser großen Familie. So vor allem die Man-tze in Jün-nan und Kwei-tschou, und in diesen beiden Provinzen, wie in Kwang-si, in 6 Clans geteilt, die verwandten Miao-tse («Aboriginer»). Diese werden schon in der ältesten chines. Geschichte erwähnt; sie wohnten damals am See Tung-ting. Als nahe Verwandte, wenn auch nicht mehr den alten Namen tragend, gehören weiter dazu die Tbung und Jan in Kwang-si (letztere auch im nordwestl. Kwang-tung), die Tschai, Suug, Long u. a. in Kwei-tschou, die Lo-lo hier und in Jün-nan, und die Tho-lao, Ai-lao, Lo-bu, Pa-i u. a. m. in Jünnan. Sie sind insgesamt Glieder der indochines. Sprachrasse, also Verwandte der Chinesen, der Siamesen und Tibeto-Birmanen, was auch für die alten Man-Stämme durch einige in den chines. Geschichtswerken aufbewahrte Sprachreste bezeugt wird; speciell zu den Siamesen zählt man die Miao-tse, Ai-lao und Pa-i, zu den Birmanen die Lo-lo. Da endlich auch die unter chines. Suzeränität stehenden Autochthonen von Sze-tschwan (Wa-itze, Han-nm, Pa-ti u. s. w.) als tibetische, daher von den Chinesen Si-fan («Tibeter») genannte Stämme, und die Tanguten von Kan-su, mit Mongolen gemischte Tibeter, dieser Familie angehören, so war demnach fast das ganze jetzige C. ursprünglich von Völkern desselben Stammes bewohnt. Das ist wohl mit die Erklärung dafür, daß die Bevölkerung des eigentlichen C.s trotz ihrer ungeheuren Menge in Bezug auf physische Bildung, Sprache, geistige Anlagen und Charakter auffallend gleichartig ist. Die fremdartigen Elemente, die mit der Herrschaft türk., tungus. und mongol. Stämme seit dem 4. Jahrh. in Nordchina eindrangen, sind aufgesaugt worden; auch die Mandschu, obwohl noch einige Sonderrechte genießend, haben (auch in der südl. Mandschurei) chines. Sprache und Sitte angenommen. Die noch wenig bekannten Li auf Hai-nan sind von der chines. Kultur noch kaum berührt. Nach neuern Forschungen von Edkins und Dr. F. Müller bedienen sich die von den Chinesen Pa-i genannten Eingeborenen, welche sich selber Luk-tai («Kinder der Freien oder Stammer») nennen und namentlich in Jün-nan zu Hause sind, einer der birmanischen ähnlichen Schrift; der Pa-pai der Chinesen, welche zu den Laos gehören, hat dagegen eine der siamischen verwandte Schriftgattung. Über Chinesische Sprache, Schrift und Litteratur s. d. — Das Äußere der Chinesen zeigt folgende Eigentümlichkeiten: die Haare sind schwarz und glatt; der Bartwuchs ist im allgemeinen schwach; die Augen, fast immer dunkel gefärdt, erscheinen infolge einer eigentümlichen Falbildung des obern Augenlides enggeschlitzt und schiefstehend. Die Hautfarde zeigt alle Schattierungen von dem zarten, gelblichen Weiß der vornehmen Frauen bis zu dem gesättigten, bräunlichen Geld der Fischer und Ackerbauer in den südl. Küstenprovinzen. (S. Tafel: Asiatische Völkertypen, Fig. 9 u. 10, beim Artikel Asien.) — Die Übervölkerung der südl. Küstengebiete hat die Einwohner seit Jahrhunderten in Menge zur Auswanderung getrieben. Namentlich ist dieses mit Fu-kien der Fall, von wo sie sich teilweise nach Kwang-tung richteten, wo diese Einwanderer Hakka, «Gäste», genannt werden, teilweise nach Formosa, welches erst seit dem 17. Jahrh. mehr und mehr vom Festlande aus besiedelt wurde. Aber auch in weit entlegene Länder drang der Strom dieser Auswanderer, nach Vorder- und Hinterindien, dem Malaiischen Archipel, den Molukten, Borneo, den Philippinen, Japan und in neuerer Zeit nach Kalifornien, Peru und Australien. (S. Chinesenfrage.) In einigen Städten, wie Singapur und Bangkok, bilden die Chinesen einen Hauptteil der Bevölkerung. Die Einwohnerzahl der Städte wird bald über-, bald unterschätzt. Die bevölkertsten Städte sind: Peking, Nan-king, Kanton, Wu-tschang (mit den gegenüberliegenden Städten Han-jang und Han-kou), die Marktörter Fu-schan und King-te-tschin, Tien-tsin, Schang-hai, Hang-tschou, Amoy, Futschou u. a. — Die Geistesanlagen der Chinesen sind bedeutend; das beweist ihre selbständig entwickelte hohe Kultur, die Menge ihrer Erfindungen und endlich die Verstandesschärfe, die sich in der Ausbildung ihrer Sprache kundgiebt. Gerade der Stolz auf diese alte Kultur hat aber auch eine gewisse Beschränktheit gezeitigt, die fremden Errungenschaften ablehnend gegenübersteht. Im Charakter des Chinesen wiegt das Verstandesmäßige vor; sein

Grundzug ist praktische Nüchternheit, die in Schlauheit und Treulosigkeit im Verkehr ausarten kann; daneben steht eine merkwürdige Neigung zum Phantastischen, Grotesken. Große Arbeitsamkeit, Genügsamkeit und Höflichkeit vervollständigen das Bild.

Landwirtschaft. In der Landwirtschaft sind die Chinesen die Lehrmeister von ganz Ostasien geworden. Die Geschichte des Ackerbaues führen sie bis auf Schen-nung, den zweiten der mythischen Herrscher, zurück. Da es jetzt als sicher gelten muß, daß in C. von Urbeginn das Feudalsystem herrschte, so dürfen die nur aus ihm entspringenden Bestimmungen des Tschou-li, eines Codex der Staatsverfassung im 12. Jahrh. v. Chr., die aber ausgesprochenermaßen bloß eine Ausgestaltung der alten Gebräuche ist, unbedenklich auf die vorgeschichtliche Zeit übertragen werden. Nach dem Tschou-li bestand ein eigenartiger Modus der Feldverteilung an die Bauern: das sog. kommunale oder Brunnenfeldersystem (Kung-thien, Tsüan-thien). Jedes Quadrat-Li (zu 900 Ma-u) wurde in neun gleiche Quadrate geteilt, deren mittelstes der Regierung blieb und von den acht Familien mitbestellt wurde, die je einen der übrigen acht Teile zu Erbpacht erhielten. Erst im 3. oder 4. Jahrh. v. Chr. wurde diese alte Güterverteilung aufgehoben und ein volles Privateigentum an Grund und Boden ermöglicht. Dem rapiden Verfall, in den die Landwirtschaft infolgedessen geriet, konnten die verschiedensten Maßregeln nicht Einhalt thun, bis endlich die Ming-Dynastie (1368—1644) nach Vertreibung der Mongolen einen selbständigen Bauernstand dadurch wieder großzog, daß die ziemlich großen Kronländereien an einzelne Familien verpachtet wurden. Die Maßregel bewährte sich, und um eine rasche Ausdehnung der Kronländereien zu ermöglichen, wurde gesetzlich verordnet, daß mit Ausnahme des Adels jedermann das 100 Ma-u übersteigende Grundeigentum gegen eine billige Entschädigung der Regierung überlassen müsse. In weiterer Ausbildung bestehen diese Agrarverhältnisse noch heute. Dem Staate gebührt das wirkliche Eigentum an Grund und Boden (thien-ti), nur das Nutznießungsrecht (thien-mien) kann von Privaten frei veräußert und erworben werden, mit der Beschränkung jedoch, daß jeder Familie ein unverletzliches und unveräußerliches Erbgut (früher 30, gegenwärtig nur etwa ¾ ha) verbleiben muß. Die Bodenbearbeitung selbst ist eine äußerst intensive und trotz der sehr primitiven Ackergeräte (Pflug, Egge) eine rationelle zu nennen. Namentlich setzte eine ausgezeichnete Düngungs- und Bewässerungsmethode den Chinesen in den Stand, den noch ziemlich jungen Alluvialboden der großen Ebene fruchtbar zu machen. Da Viehzucht wenig betrieben wird, dienen als Dungmittel menschliche Extremente, Ölkuchen, Wasserpflanzen, Asche, Kompost, Abfälle u. s. w. Was die Bewässerung betrifft, so weiß schon das Tschou-li von einer gut organisierten Feldbewässerung und einem ausgebildeten Kanalisationssystem zu erzählen. Eine besondere Eigentümlichkeit, die Terrassierung, findet sich besonders in volkreichen Gegenden, wo die Abhänge der Hügel und Berge in Terrassen geebnet sind, welche gleichfalls, allerdings mit großer Mühe, ertragsfähig gemacht werden. Von Bodenprodukten sind hauptsächlich Thee, Reis, Hirse, Mais, Hafer, Gerste, Hülsenfrüchte, Gemüse, in den südl. Gegenden das Zuckerrohr und die Baumwollstaude zu erwähnen. Die Obstbaumzucht ist arg vernachlässigt.

Industrie. Die chines. Industrie reicht in sehr frühe Zeiten zurück; für ihre große Bedeutung in alter Zeit spricht am besten die Thatsache, daß Korea und Japan ihre gesamte gewerbliche Thätigkeit von den Chinesen gelernt haben. Allerdings übertrafen die Schüler sehr oft die Meister, um so mehr jetzt, wo das chines. Kunstgewerbe erheblich zurückgegangen ist. Die ostasiat. Industrie ist bis auf den heutigen Tag Hausindustrie geblieben. In vielen Fällen ist der Bauer selbst auch Handwerker, indem er über den Winter die gewonnenen Rohstoffe verarbeitet. Selbst die Montanindustrie arbeitet mit den denkbar einfachsten Mitteln. Die Gewinnung ist freilich nicht schwierig, die jährliche Ausbeute an Erzen und Kohlen steht aber noch in keinem Verhältnis zu dem thatsächlichen Reichtum des Landes. Besonders die Kohle sichert C. eine große Zukunft. Salz wird aus Meerwasser durch Einwirkung der natürlichen Sonnenwärme oder durch künstliche Mittel gewonnen. Die Textilindustrie erhält durch die Seidenkultur ihre hauptsächlichste Nahrung; Baumwolle, Hanf und Chinagras werden überall verarbeitet. Am meisten wird diese Industrie in Kanton, Fa-tschan und in der zwischen beiden Städten gelegenen Gegend betrieben, wo Tausende von Leuten mit dem Weben, Färben und Sticken der verschiedenartigsten Stoffe und Posamentierwaren beschäftigt sind. Die einstmals so ruhmreich betriebene Kunst des Metallschmiedens und Bronzegießens, welche die Japaner mit so großem Erfolg übernommen haben, ist heute zum großen Teil ganz vergessen. Einen matten Schimmer ehemaliger Herrlichkeit weist noch die heutige keramische Industrie auf. Die Porzellanmanufaktur kannten die Chinesen bereits im 9. Jahrh. Der Hauptsitz dieser Industrie ist seit alters her King-te-tschen in der Provinz Kiang-si (unweit des Po-jang-Sees), das in frühern Jahren über 3000 Öfen und 1 Mill. Arbeiter beschäftigte. Viele der Farbenkombinationen und Glasuren, welche man an den alten Vasen, Kannen, Tassen, Schalen, Tellern u. s. w. bewundert, sind dem Gedächtnis der heutigen Generationen verloren gegangen, ja auch gewisse Kunstfertigkeiten selbst, wie die Verfertigung des berühmten dünnen und durchsichtigen Spitzenmusterporzellans. Die Lackindustrie, welche die Chinesen durch Verwertung des Saftes der Rhus vernicifera zuerst hervorriefen, hat längst in Japan eine neue Heimat gefunden. In C. blüht sie um Kanton, Fu-tschou und Su-tschou; den Hauptmarkt für diese wie für alle andern kunstgewerblichen Artikel bildet Kanton. Einem ziemlich ausgedehnten Industriezweige gab auch die Verfertigung von Kuriositäten aus Holz, Elfenbein, Krystall, Nephrit, Gold und Silber, Email u. s. w. das Leben. Außerdem finden sich noch hier und da kleinere Industriezweige, wie die Flechterei von Körben, Matten, Hüten, Erzeugung von Zuckerwaren u. s. w. Die erst seit dem Frieden von Schimonoseki unbehinderte Einfuhr von Maschinen wird die Entwicklung der chines. Fabrikindustrie sehr beschleunigen. Über Papier und Buchdruck s. unten Kulturzustand.

Handel. Die Berichte über einen Verkehr C.s mit den Ländern des Westens acht Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung beruhen auf Mutmaßungen und zufälliger Wortähnlichkeit, indem man z. B. annahm, daß gewisse Stoffe, die in der Bibel erwähnt werden, Seide gewesen seien. Wenn dagegen Plinius von serischem Eisen und serischen Gewändern

spricht, so findet ein früher Verkehr mit dem Römischen Reiche in der Geschichte der Han seine Bestätigung. Zur Zeit des Marcus Aurelius im J. 166 gelangte ein morgenländ. Kaufmann, ein röm. Unterthan, zur See in das damals sich weiter südwärts erstreckende Gebiet des Reichs der Han. Innere Kriege und Teilungen, sodann das Entstehen neuer Reiche im westl. und im mittlern Asien waren später dem Überlandhandel hinderlich. Unter den Thang (618—907) blühte der Seehandel mit Arabern und Persern. Die Mongolenherrschaft war auch dem Überlandhandel förderlich. Unter den Ming erschienen die Portugiesen in C. (1517) und eröffneten einen lebhaften Handel in Macao, Amoy und Ning-po, der später auf Kanton beschränkt wurde, eine Sachlage, die sich seit den Opiumkriegen und dem Frieden von Nan-king (1842) änderte. Der russ.-chines. Überlandhandel entwickelte sich seit der Eröffnung des Verkehrs in Kiachta (1727), zu dem sich die dreijährlichen Sendungen für die geistliche Mission in Peking gesellten. Jetzt sind dem fremden Handel 27 Häfen geöffnet: 1) Kanton, 2) Amoy, 3) Fu-tschou, 4) Schang-hai, 5) Ning-po (seit dem Frieden von Nan-king 1842), 6) Tien-tsin, 7) Niu-tschwang, 8) Tschi-fu, 9) Swatou, 10) Han-kou, 11) Kiu-kiang, 12) Tschin-kiang, 13) Khiung-tschou auf Hai-nan infolge des Vertrages von Tien-tsin 1858 (Khiung-tschou erst seit 1. April 1876 wirklich eröffnet), 14) I-tschang und 15) Wu-hu am Jang-tse-kiang, 16) Wen-tschou in Tsche-kiang, 17) Pak-hoi (Pei-hai) in Kwang-tung infolge des Vertrags von Tschi-fu (1876), 18) Tschungking (1891), 19) Su-tschou in Kiang-su, 20) Hangtschou in Tsche-kiang und 21) Scha-schi in Hu-pe infolge des Vertrags von Schimonoseki (1896), 22) Wu-tschou, 23) Sam-schui am Sikiang (1897), 24) Nan-king (1899), 25) San-tu-ao (Fu-ning) in Fu-kien, 26) Jo-tschou in Hu-nan (1899), 27) Tsingtau bei Kiau-tschou (1899). Hierzu kommen die Zollämter von Lappa bei Macao und Kau-lung (1887—99, seitdem durch einige andere Orte ersetzt) und folgende Häfen, in denen Waren aus Schiffen fremder Bauart gelöscht werden dürfen: 1) Ngan-king (An-king), die Hauptstadt von Ngan-hwei, 2) Tatung zwischen Ngan-king und Wu-hu, 3) Wu-hüe oberhalb Kiu-kiang, 4) Lu-ki-kou oberhalb Hankou, 5) Schiu-hing, 6) Tak-hing, 7) Kum-tschuk und 8) Kong-mun am untern Si-kiang (seit 1897). Seit 1. Juni 1889 ist das Grenzzollamt von Lung-tschou in Kwang-si, seit 28. Aug. das von Möng-tse in Jün-nan geöffnet, ebenso Se-mau im südl. Jün-nan seit 1897 und Ja-tung (an der Grenze von Tibet und Sikkim) seit 1894. Die fremden Zollämter unterstehen dem Inspector General of Customs in Peking. Die jährlichen Handelsberichte aller Zollämter werden in den «Returns of Trade and Trade Reports» zusammengestellt. Hierin bestehen die einzigen zuverlässigen Nachweise über den chines. Handel. Die Zölle betragen im ganzen 5 Proz. des zur Zeit des Vertrags von Tien-tsin zuerkannten Wertes, bei Opium 30 Taels für 100 chines. Pfund. Nach obiger Quelle, welche nur ausnahmsweise die Ladungen von Schiffen einheimischer Bauart mit einbegreift, ergeben sich für Einfuhr und Ausfuhr folgende Werte. Der Wert des Handelsverkehrs für 1899 von 460533288 Taels (gegen 308203367 für 1891) ergiebt sich aus dem Werte der Einfuhr (ausschließlich der Wiederausfuhr) von 264748456 Taels (gegen 142652907) und dem der Ausfuhr von 195784832 Taels (gegen 165550460); dazu kommt noch der Wert der auf den der Kontrolle der fremden Zollbehörden nicht unterliegenden chines. Fahrzeugen verschifften Waren. Ein Bild von dem Anteil der einzelnen Staaten an dem Handel von 1899 in den Vertragshäfen u. s. w. giebt folgende Tabelle (Wert in Taels):

Länder	Einfuhr*	Ausfuhr
Großbritannien	40 161 115	13 962 [illegible]
über Hong-kong	118 090 208	71 845 [illegible]
Ostindien	31 911 214	1 731 [illegible]
Singapur und Straits Settlements	3 646 195	2 231 [illegible]
Australien, Neuseeland u. s. w.	272 553	650 [illegible]
Südafrika mit Mauritius	—	236 [illegible]
Britisch-Amerika	1 208 865	259 [illegible]
Vereinigte Staaten von Amerika	22 288 745	21 665 [illegible]
Südamerika	—	2 [illegible]
Europa (Kontinent ohne Rußland)	10 172 398	36 763 [illegible]
Rußland über Odessa zur See	3 233 239	5 343 [illegible]
Rußland und Sibirien (über Kiachta)	—	9 967 [illegible]
Russische Mandschurei	259 165	3 223 [illegible]
Japan	35 896 745	17 251 [illegible]
über Macao	3 408 516	5 824 [illegible]
Philippinen	21 641	61 [illegible]
Cochinchina, Tongking und Annam	1 611 140	945 [illegible]
Siam	67 347	903 [illegible]
Java und Sumatra	629 129	355 [illegible]
Asiatische Türkei, Persien, Ägypten, Algerien und Aden	841 850	2 436 [illegible]

* Einschließlich der Wiederausfuhr (9 007 609 Taels).

Die Opiumeinfuhr betrug 59 100 Pikul (zu 100 chines. Pfund) im Werte von 35 792 768 Taels im J. 1899 (gegen 49 785 Pikul im Werte von 29 255 [illegible] Taels im J. 1898). Der Wert der ind. Baumwollgarne betrug im J. 1899: 36 371 170 Taels (gegen 26 832 302 Taels im J. 1898), der der japan. Garne 16 901 045 Taels (gegen 10 383 716); engl. Garne fielen von 1 832 470 Taels (1898) auf 1 334 998 im J. 1899. Der Wert der eingeführten Baumwollwaren überhaupt betrug 1899: 103 465 048 Taels (gegen 77 618 824 im Vorjahre). Wollwaren wurden 1899 eingeführt im Werte von 4 175 642 Taels (gegen 3 190 169 im J. 1898), Metalle im Werte von 9 208 207 Taels (gegen 9 787 077), Reis im Werte von 17 813 038 Taels (gegen 10 448 [illegible]. amerik. Steinöl im Werte von 6 501 789 Taels (gegen 6 797 922), russ. Steinöl im Werte von 4 891 [illegible] Taels (gegen 2 202 244), Sumatra-Steinöl im Werte von 1 608 474 Taels (gegen 2 914 533), Fische u. s. w. im Werte von 3 848 931 Taels (gegen 3 161 900). Zucker im Werte von 10 226 015 Taels (gegen 8 018 967), Steinkohlen im Werte von 6 396 671 Taels (gegen 5 280 620), meist japan. Zündhölzer im Werte von 2 712 545 Taels (gegen 2 597 072) bei Abnahme der Ware von 11 352 307 zu 11 315 147 Gros, rohe Baumwolle 3 475 780 Taels (gegen 2 839 730), Weizenmehl 3 189 497 Taels (gegen 1 774 712). — Ausgeführt wurde Thee zu 31 469 [illegible] Taels für 1 630 795 Pikul im J. 1899 (gegen 28 879 482 Taels für 1 538 600 Pikul im J. 1898. Im J. 1895 hatte die Ausfuhr 1 865 680 Pikul betragen. Außerdem schlägt ein bedeutender Teil der Ausfuhr für russ. Rechnung den Weg von Han-kou und Umgegend den Han-kiang aufwärts bis Fantschong und von dort weiter über Land ein. 1899 betrug deren Wert nur 521 083 Taels für 55 761 Pikul, hatte aber 1898: 1 372 099 Taels für 81 [illegible] Pikul und 1896: 1 617 401 Taels für 87 956 Pikul betragen. Seide und Seidenzeuge wurden 1899 ausgeführt im Werte von 82 109 370 Taels (gegen 56 103 919 im J. 1898), wovon auf weiße Rohseide kamen 29 103 683 Taels (gegen 17 687 403), auf

gelbe Rohseide 4580363 Taels (gegen 2186027), auf wilde Seide 5226527 Taels (gegen 2805332). Baumwolle wurde im J. 1899 für 2980313 Taels (gegen 3151161 im J. 1898) ausgeführt. Zucker wurde 1899 ausgeführt für 3372629 Taels (gegen 2445891 im J. 1898). Die Ausfuhr von Strohflechten, nicht unwichtig für die deutsche Strohhuterzeugung, hatte 1899 einen Wert von 2881572 Taels (gegen 3131791 im J. 1898). Matten wurden ausgeführt für 3651614 Taels, Bohnen für 5529352, Bohnenkuchen (zum Düngen viel gebraucht) für 3889127, Kuh- und Büffelhäute für 3929188, Felle und Pelze für 3791049, Wolle für 4140807, worunter Kamelwolle für 549979, Tabak für 2309958, Papier für 2157629, Öl (von Bohnen, Erdnüssen, Thee, Holzöl u. s. w.) für 2046251 Taels. Von den von jeher vorzugsweise aus C. bezogenen Waren ist die Ausfuhr von Cassiarinde (früher von beinahe sechsfachem Belang) etwas gestiegen, von 597253 Taels im J. 1898 auf 648630 Taels im J. 1899, die von Kampfer, welche 1898 bis zum Werte von 7422 Taels gefallen war, hat sich durch neuen Anbau 1899 wieder auf 15827 Taels gehoben, die von Porzellan- und Töpferwaren ist von 1504307 Taels im J. 1898 auf 1802784 Taels im J. 1899 gestiegen, Fächer von 50567941 Stück zu 361282 Taels auf 57092168 zu 618092 Taels.

Verteilung des fremden Handels (eingeschlossen Wiederausfuhr) auf die wichtigsten Vertragshäfen 1899 (in Haikwan-Taels):

Häfen	Einfuhr	Ausfuhr
Schang-hai	153808291	90937476
Kau-lung	24500910	26221055
Kanton	13861995	23900447
Tien-tsin	14255309	10671539
Amoy	13602120	1376676
Swa-tou	13614948	4524836
Fu-tschou	6986844	5869055
Kappa	3654630	6173279
Han-kou	440461	6155017
Kiu-tschiang	5279185	6693141
Pak-hoi	2443364	1659000
Tschi-fu	6539771	2075373
Khiung-tschau	2510261	2142218
Töng-tie	3373641	1883297
Ju-tschou	4076227	1845720

Das Deutsche Reich hat ein Generalkonsulat in Schang-hai und Konsulate in Amoy, Kanton, Fuchou, Tien-tsin, Han-kou, Swa-tou und Tschi-fu, Vicekonsulate in Khiung-tschou, Ning-po und Niuchwang. Die Klagen werden bei den Konsulaten angebracht, und die letzte Instanz ist in der Heimat des Beklagten. Chinesen werden von Fremden in ihrem Konsulat und bei dem dazu bestimmten Beamten verklagt, und ein Beamter des Konsulats wirkt als Beisitzer, in zweiter Instanz ein höherer Beamter (Tao-tai) und der Konsul. Weitere Besitzungen gehen nach Peking, wo die Gesandten und das chines. Auswärtige Amt (Tsung-li-jamen) weiter beschließen. In Tien-tsin und Han-kou trat C. 1895 an das Deutsche Reich unter Vorbehalt der chines. Souveränitätsrechte Land als sog. «Pachtgebiete» ab, wie solche in andern Häfen von der betreffenden Regierung erworben und auch der Ansiedelung von Ausländern offen gelassen worden waren.

In den Vertragshäfen hat sich die Zahl der Fremden und der von solchen geleiteten Geschäfte sehr vermehrt; man führt (1899) 933 der letztern (Banken, Groß- und Kleinhandelshäuser u. s. w.) und 17193 der erstern an (Handelsbeflissene, Ärzte, Missionare und Geistliche u. s. w.). Hiervon kommen 401 Häuser und 5562 Seelen auf das Britische Reich, 70 und 2335 auf die Vereinigten Staaten von Amerika, 115 und 1134 auf das Deutsche Reich, 76 und 1183 auf Frankreich, 19 und 1621 auf Rußland, 9 und 448 auf Spanien, 4 und 178 auf Dänemark, 2 und 244 auf Schweden-Norwegen, 9 und 124 auf Italien, 195 und 2440 auf Japan, 10 und 1423 auf Portugal (Macao), 5 und 90 auf Österreich-Ungarn, 29 auf Länder ohne Vertrag mit C., 9 und 106 auf die Niederlande, 9 und 234 auf Belgien, 42 auf Korea.

Banken und Geldwesen. Die einheimischen Banken sind zahllos und geben Bankscheine mit Vermerk der Verfallzeit aus, deren Zahl die der Regierung weit übersteigt, hier und da auch für geringe Beträge, wozu auch Bambusbrettchen mit nur örtlichem Umlauf dienen. Ausländische Banken sind in den Vertragshäfen besonders in Schang-hai, vor allem die Hong-kong and Shang-hai Banking Corporation und die Deutsch-Asiatische Bank. Im Kleinhandel gebraucht man Messingmünzen von weniger als Pfennigwert (s. Cash); bei größern Zahlungen gestempelte Silberschuhe (süan-pao) bis zu 50 Taels (s. Tael) an Wert oder Silberstücke nach Gewicht. Das Kupfergeld war bisher gegossen worden, bis der frühere Oberstatthalter von Kanton, Tschang, dort eine großartige Münze nach europ. Muster errichtete. Erst Mitte 1890 wurde auch Silbergeld geprägt, das dem in den Küstenorten üblichen mexik. Dollar mit 70 Proz. Silber und Teilen desselben (1/2 mit 86 Proz., 1/5, 1/10, 1/20 mit 82 Proz.) entspricht.

Verkehrswesen. Der Schiffsverkehr in den Vertragshäfen ergiebt für 1899 folgendes Bild:

Nationalität	Von und nach China und Küstenfahrt		Wert der Ladung in Proz.	
	ein- u. ausgelaufene Schiffe	Proz. nach Tonnengehalt	Auslandverkehr	Küstenfahrt
Großbritannien	25350	59,42	52,87	49,22
China	31009	24,00	18,21	43,30
Japan	3712	7,23	8,65	2,44
Deutsches Reich	2078	4,73	9,80	3,39
Frankreich	822	1,60	6,12	0,03
Vereinigte Staaten von Amerika	716	0,80	1,00	0,14
Rußland	484	0,92	1,24	0,27
Schweden und Norwegen	482	0,90	1,49	1,19
Übrige Nationen	765	0,40	0,62	0,02
Zusammen	65416	100,00	100,00	100,00

Nach Tschung-king dürfen Dampfer erst seit dem Frieden von Schimonoseki fahren. Der früher beanstandete Verkehr kleiner Dampfboote auf den schmalen Wasserläufen im Innern nimmt immer mehr zu; seit Anfang 1889 war auch das Befahren des Si-kiang durch chines. Dampfer gestattet. Von unmittelbarer Wichtigkeit für den Weltverkehr ist die endlich in Angriff genommene Baggerung der Wusung-Barre bei Schang-hai. Auch zur Ausbaggerung des Gelben Flusses hat sich der Statthalter von Schan-tung eine Anzahl Bagger kommen lassen. Die Schiffahrt unterhalb Tien-tsins ist durch Versandung verhindert, und man muß nördlich der Mündung bei Tang-ku die Güter löschen. Anfang 1890 mußte der Kaiserkanal (s. d.), auf dem in den beiden vorigen Jahren keine Reisflotten befördert waren, vertieft werden; 1898 fand wieder eine furcht-

bare Überschwemmung durch die Wasser des Gelben Flusses statt, die unterhalb des Kaiserkanals die Deiche durchbrachen.

Der innere Verkehr wird im mittlern C. vorzugsweise zu Wasser bewerkstelligt; sonst bedient man sich auch der Maultiere und im Norden der Kamele.

Eisenbahnen. Anfang 1900 waren im eigentlichen C. 646 km Eisenbahnen vorhanden. Die Anlage von Eisenbahnen ist wegen der vielen Gräber und des herrschenden Aberglaubens sehr schwierig. Die erst 30. Juni 1876 eröffnete kurze Linie vom Hafen in Schang-hai nach Kiang-wan (jetzt Hafenplatz Wu-sung) wurde 1877 von der Bevölkerung wieder zerstört. Alle weitern Bemühungen, die Regierung zu thatkräftigem Vorgehen zu bewegen, blieben erfolglos. Nur eine Kohlenbahn (11 km) für die Ausbeutung der Kohlenlager bei Tang-schan (Provinz Pe-tschi-li) wurde einem engl. Unternehmer genehmigt und 1880 eröffnet. 1886 wurde sie von der Chinesischen Eisenbahngesellschaft übernommen, dem Verkehr geöffnet und weiter geführt. Die Strecke Tang-schan-Jen-kwang (37,6 km) heißt Kai-ping-Bahn, die westl. Verlängerung über Ta-ku nach Tien-tsin (77,5 km), deren Teilstrecken bis Lu-tai 1887, bis Ta-ku (Tang-ku) und Tien-tsin 1888 eröffnet wurden, heißt Tien-tsin-Ta-ku-Bahn. Die Verbindung mit der Kai-ping-Bahn wurde im Dez. 1888 fertiggestellt, und die östl. Verlängerung von Tang-schan nach Kai-ping (9 km) unter dem Namen Neue Kai-ping-Bahn im Dez. 1889 eröffnet. Hiermit war die erste größere Eisenbahn mit 11 Stationen vollendet und ein wichtiger Schritt zur weitern Entwicklung des Eisenbahnbaues gethan. Eine Eisenbahnschule, die der Oberstatthalter Li-hung-tschang 1890 in Tien-tsin in Verbindung mit der Kriegsschule begründete, ist dazu bestimmt, technische Hilfskräfte für den Eisenbahnbau und -Verkehr heranzubilden.

Wohl infolge des Chinesisch-Japanischen Krieges ist der Bau von Eisenbahnen neuerdings energisch in Angriff genommen worden. Durch kaiserl. Edikt vom 6. Dez. 1895 wurde die schleunige Herstellung einer doppelgleisigen Bahn zwischen Tien-tsin und Peking (Lu-kou-khiau) auf Staatskosten angeordnet; 1897 wurde der Bau der Transversalbahn, auch Lu-Han-Bahn genannt, Peking bez. Lu-kou-khiau-Han-kou (1100 km) einem belg. Konsortium übertragen und 1898 ihre südl. Fortsetzung nach Kanton (1200 km) einer amerik. Finanzgruppe genehmigt, welche die Herstellung der Vorarbeiten und die Herbeischaffung der Materialien eifrig betreibt. Der Bau der wichtigen Linie von Tscheng-tu, der Hauptstadt der Provinz Sze-tschwan, nach Wu-tschou-fu und weiter nach Kanton (1000 km) wurde engl. Kapitalisten genehmigt, ferner erhielt die Compagnie Imperiale die Konzession für zwei von Schang-hai ausgehende Bahnen, welche Schang-hai und die Vertragshäfen Hang-tschou-fu, Ning-po und Wen-tschou-fu untereinander verbinden soll und bis Houg-kong und Kanton weitergeführt wird und von Schang-hai über Su-tschou nach Nan-king gehen; an die letztere Linie wird sich die Bahn Tien-tsin-Tschin-kiang anschließen, deren nördl. Teil von Deutschen und deren südl. Teil von Engländern gebaut wird. Der Generalgouverneur Tschang-tschi-tung hatte 1893 und 1894 Hochöfen und Eisenwerke bei Han-jang angelegt, die das zum Bahnbau nötige Material liefern sollten, und die Ta-je-Eisenbahn von Schai-hwi-kau am Jang-tse-Fluß nach den Kohlenminen bei Wang-schan-si und den Erzgruben bei Tie-schan-pu erbaut. Diese Anlagen erwiesen sich jedoch als verfehlt und weitere Verhandlungen zeigten auch, daß das Kapital der Gesellschaft viel zu gering sei; die chines. Kapitalisten weigerten sich dann, den Beamten weiteres Geld anzuvertrauen. Die zweigleisige Staatsbahn Tien-tsin-Lu-kou-khiau (132 km) ist im Spätsommer 1897 eröffnet worden; eine Abzweigung führt bis an eins der Thore in der Südmauer von Peking. Die nordöstl. Verlängerung der Tien-tsin-Kai-ping-Bahn (Staatsbahn) war 1896 bereits bis Schan-hai-kwan im Betrieb; die Fortsetzung nach Niu-tschwang ist im Bau und erhält hier die Bahn Anschluß an die im Bau befindliche Abzweigung von Charbin an der chines. Ostbahn über Mukden nach Port-Arthur, deren einstweiliger Betrieb auf der Teilstrecke Mukden-Port-Arthur (1900 durch die Unruhen unterbrochen) 1901 wieder aufgenommen werden konnte. Die Fertigstellung der chines. Ostbahn (s. Sibirische Eisenbahn) wird im Sommer 1901 in ihrer ganzen Länge erwartet. Eine 18 km lange Bahn verbindet seit Ende 1898 Schang-hai mit dem Hafenplatz Wu-sung; der alte Bahndamm (s. oben) wurde zum Neubau wieder benutzt.

Von der Transversal- oder Lu-Han-Bahn war außer einer kleinen Strecke bei Han-kou 1899 die Strecke Lu-kou-khiau-Pau-ting-fu (128 km) fertig. Von den Bahnen der deutschen Schan-tung-Eisenbahngesellschaft, welche in Tsi-nan-fu Anschluß an die Linie Tien-tsin-Tschin-kiang erhalten, wurde Tsing-tau-Kiau-tschou (74 km) 8. April 1901 eröffnet, während die Strecke Kiau-tschou-Kau-mi im Bau begriffen war. Im Süden hat die franz. Bahn bereits 1894 von Ha-noi aus den Grenzort Lang-tschou erreicht; auch werden augenblicklich (1901) Vorbereitungen für eine Fortsetzung der Eisenbahnen in Tongking nach Jün-nan betrieben.

Post und Telegraph. Die Post wird durch die verschiedenen Versandgeschäfte ersetzt, deren Schilder die Richtung angeben, in der sie Sendungen befördern. Unter dem Kriegsministerium stehen die Ti-tang oder Oberpostverwalter für die verschiedenen Provinzen in Peking und den Hauptstädten der letztern. Etwa 8000 Botenämter sind von Tagereise zu Tagereise über das Land zerstreut, wo die zu benutzenden Pferde bereit stehen. Anders als amtliche Sendungen werden nur ausnahmsweise befördert. Daneben giebt es im Winter einen Postdienst zwischen Peking und den Hafenorten. 1896 wurde der General-Zollinspektor Sir Robert Hart mit der Einrichtung einer kaiserl. Post betraut, was zunächst (1897) in den Strombäfen Tschin-kiang und I-tschang zu besserer Verbindung mit Nan-king und Tschung-king führte, und zwar teils durch Eilboten, teils stromabwärts zu Wasser. Der Eintritt zum Weltpostverein wurde angekündigt. In Schang-hai ist neben der engl., der franz., der amerik. und der deutschen Post eine solche für die fremde Gemeinde, welche durch die verschiedenen Gelegenheiten (Küsten- und Strombampfer u. s. w.) auch Sendungen ins Innere befördert. Im J. 1899 wurden namentlich entlang der Eisenbahnen von Tien-tsin nach der Mandschurei und in derselben neue kaiserl. Postämter errichtet. Solche bestehen auch in Su-tschou, Tschin-kiang, Nan-king, Tschung-king, seit 1897 in Tsing-hwang-tau südlich von Schan-hai-kwan, dessen Hafen im Winter zugänglicher ist als die Mündung des Pei-ho, in Jang-tschou-fu (1898). Auch längs

der Lu-Han-Bahn wurden 1899 Postämter in Tschang-sin-tien bei Lu-kou-lhiau, in Pau-ting-fu, Tscheng-ting-fu, ferner in Tung-schou, Ho-lien-fu und in Te-tschou errichtet. Nach der Erwerbung des Gebietes von Kiau-tschou durch das Deutsche Reich wurde 26. Jan. 1898 eine deutsche Postanstalt mit Telegraphenbetrieb in Tsing-tau errichtet. Deutsche Postanstalten befinden sich ferner in Schang-hai, Han-kou, Tien-tsin, Tschi-fu, Fu-tschou und infolge der Wirren in C. seit Okt. 1900 in Peking und in Tong-lu, sowie seit Dez. 1900 in der Stadt Kiau-tschou, die außerhalb des deutschen Schutzgebietes liegt. — Außer den Kabeln der Eastern-Extension Telegraph Company und der Great-Northern Telegraph Company, die die Küstenplätze mit Japan, Sibirien und Europa verbinden und den seit 1874 und 1877 bestehenden Telegraphenlinien zwischen Fu-tschou, dem Pagoda-Ankerplatz und dem Arsenal und zwischen Tien-tsin und dem Arsenal giebt es nunmehr lange Telegraphenverbindungen im Norden von Port-Arthur auf der Liautung-Halbinsel bis an den Amur. Abzweigungen erstrecken sich nach Korea und Tien-tsin, von Tien-tsin nach Peking und Pau-ting-fu, von Tschi-fu nach Tsinan, von Schang-hai nach Han-kou, I-tschang und Tschung-king, von Kanton nach Lung-tschou und Möng-tse, welches wieder über Jün-nan-fu mit Tschung-king in Verbindung steht. Von Wu-tschou geht ein Zweig nach Kwei-lin ab. Formosa und Hai-nan sind mit dem Festland verbunden.

Seit 1881, wo der erste Landtelegraph Schang-hai mit Tien-tsin verband, ist jetzt eine einheimische Telegraphenverwaltung hinzugetreten, welche unter dem Tao-tai von Tschi-fu Schöng (jetzt in Schang-hai) steht. Bis 1890 waren Strecken von 34900 Li (2,78 = 1 engl. Meile) mit Leitungen und Drähten von 49464 Li Länge versehen, wozu noch die Strecke bis zum russ. Telegraphen am Amur (5000 Li) und die Linien nach Jün-nan-fu und Tschung-king in Sze-tschwan nach Si-ngan-fu u. s. w. kommen (zusammen über 20000 km). Die Schwierigkeit des Gebrauchs der chines. Sprache ist dadurch überwunden worden, daß man einige Tausende der gebräuchlichsten Schriftzeichen mit einer laufenden Zahlenreihe versehen hat.

Im Frühjahr 1890 hatte sich in Kanton eine einheimische Gesellschaft für elektrische Beleuchtung gebildet, und selbst in Peking, wo in den siebziger Jahren die Gasanlage eines reichen Mannes der Südstadt von den Nachbarn mit Erfolg beanstandet worden war, ist das elektrische Licht bis in die Wohnungen kaiserl. Prinzen gedrungen.

Verfassung und Verwaltung. Das eigentliche C. wurde, seitdem die gegenwärtige Dynastie 1644 zur Herrschaft gelangte, in 18 und mit Scheng-king in 19 Provinzen eingeteilt, während es unter der vorhergegangenen Dynastie Ming nur 15 zählte. Die 18 innern Provinzen, die wieder in 288 Bezirke (fu, tschi-li-tschou, tschi-li-ting u. s. w.) und 1431 Kreise (hien, tschou u. s. w.) zerfallen, sind: Pe-tschi-li, Kiang-su, Ngan-hwei, Schan-si, Schan-tung, Ho-nan, Schen-si, Kan-su, Tsche-liang, Kiang-si, Hu-pe, Hu-nan, Sze-tschwan, Fu-kien, Kwang-tung, Kwang-si, Jün-nan, Kwei-tschou. Neuerdings wurden die wiedereroberten Gebiete im Norden und Süden des Thian-schan als Sin-kiang («Neue Grenze») mit Kan-su vereinigt.

Die höchste geistliche und weltliche Macht übt der Kaiser aus, gewöhnlich Tien-tse (d. h. Sohn des Himmels), aber auch Hwang-ti (der erhabene Herrscher) genannt. Die Gesetzgebung erfolgt durch ihn, aber auf Anregung und unter Verantwortlichkeit der Minister; zur Veröffentlichung von Gesetzen und Verfügungen erscheint ein Reichsanzeiger «King-Pao» (s. unten, Zeitungswesen). Äußeres Zeichen seiner Würde ist die gelbe Kleidung. Der Kaiser wählt seinen Nachfolger aus seinen Söhnen oder, wenn solche nicht vorhanden sind, aus seinen nächsten männlichen Verwandten. Der Kaiser genießt eine außerordentliche Verehrung, ist aber fortwährend einem sehr strengen Ceremoniell unterworfen. Die höchsten Reichsbehörden (sämtlich mit dem Sitz in Peking) sind: 1) Das Ministerium des kaiserl. Hauses, chines. Tsung-schön-fu, unter dem die Mitglieder der kaiserl. Familie mit Bezug auf Einkünfte, Gerichtsbarkeit (gemeinsam mit dem Hing-pu) und Beaufsichtigung stehen. Einige Prinzen von Geblüt gehören zu dieser Behörde. 2) Der Geheimrat, chines. Nei-ko, einst Hauptstelle der Gesetzgebung und Verwaltung, jetzt auf die Bekanntmachung der kaiserl. Erlasse beschränkt, sechs hohe Würdenträger, je drei mandschuischer und chines. Abstammung. Vier von ihnen führen den Titel Ta-hio-schi (Große Lehrherren), die beiden andern Hie-pan-ta-hio-schi (Große Lehrherren zur Aushilfe). Außerdem gehören noch 10 Hio-schi dazu. 3) Der Heeres- oder Kriegsrat (Kün-li-tschu), der in den siebziger Jahren fast nur aus den Mitgliedern des Auswärtigen Amtes bestand, scheint in neuerer Zeit den Geheimrat in seinen Befugnissen ersetzt zu haben. Unter diesen höchsten Reichsbehörden stehen sechs Ressortministerien, chines. Liu-pu, nämlich: 1) das des Personals der Staatsbeamten für alle Zweige der Provinzialverwaltung, chines. Li-pu; 2) das der Finanzen, chines. Hu-pu; 3) das des Ritus und der Ceremonien, chines. Li-pu; 4) das des Krieges, chines. Ping-pu; 5) das der Justiz, chines. Hing-pu und 6) das der öffentlichen Bauten, chines. Kung-pu. Jedes dieser Ministerien besteht aus 2 Präsidenten (Schang-schu), die mitunter zugleich Mitglieder des Geheimrats und Kriegsrats sind, und 4 Vicepräsidenten (Schi-lang), je zur Hälfte Mandschu und Chinesen, und ist innerhalb seines Ressorts von den andern unabhängig. Daneben besteht das Amt für innere Angelegenheiten Nei-wu-fu, dem der Hofhaushalt anvertraut ist. Für die Verwaltung der auswärtigen Angelegenheiten wurde 1861 eine Behörde eingesetzt, Tsung-li-jamen, welche meist aus Präsidenten der Ministerien besteht. Unter ihr steht das von einem Europäer verwaltete Seezollamt (Hai-kwan). Seit 1885 bestand eine Art Marineministerium (Hai-pu); seine Befugnisse wurden aber beim Kriege mit Japan dem Kriegsrate übertragen.

Außer den sechs Fachministerien und den höchsten Reichsbehörden giebt es in Peking noch verschiedene andere, den letztern mehr bei- als untergeordnete, minder umfangreiche Behörden. Hiervon sind die wichtigsten: 1) Das allein aus Mandschu und Mongolen bestehende Bureau für die fremden Kolonien, chines. Li-fan-jüen. 2) Der Hof der kaiserl. Censoren Tu-tscha-jüen, der nach Mißbräuchen der Verwaltung forscht und selbst den Kaiser tadeln darf; mit dem Hing-pu wirkt er als höchster Berufungsort. Er besteht aus je einem Mandschu und Chinesen als Tu-jü-schi und je zwei als Fu-tu-jü-schi. 3) Der Hof der Tung-tschöng-schi, deren Hauptgeschäft die Empfangnahme und erste Prüfung aller

von Beamten des Civil- und Militärdienstes an den Kaiser gerichteten Vorstellungen, Bittschriften u. s. w. ist. 4) Der Hohe Appellhof, Ta-li-sze. 5) Die kaiserl. Akademie der Wissenschaften, Han-lin-jüen, deren Geschäft in der Redaktion aller die Reichsgeschichte und Landeslitteratur betreffenden Dokumente sowie der Beaufsichtigung der Prüfungen besteht. 6) Die kaiserl. Bibliothek. 7) Das Amt der Geschichtschreiber des Hofs, Khi-kü-tschu-kwan. 8) Das Amt der Geschichtschreiber des Reichs, Kwo-schi-kwan, beide in enger Beziehung zu der Akademie der Wissenschaften stehend. 9) Die Intendantur der Opfer, Tai-tschang-sze, speciell mit den Einzelheiten der Vorbereitung und Leitung der Opferbräuche beauftragt. 10) Das Sternwartenamt, Khin-tiën-kien. 11) Das Kwo-tse-kien, eine Art Lehranstalt für Beamte, sowie mehrere andere von minderer Wichtigkeit. Alle Beamten, im allgemeinen Kwan genannt, zerfallen in neun Klassen, von denen jede wieder aus einer obern und einer untern Abteilung besteht, so daß im ganzen 18 Abstufungen gebildet werden, zu denen noch eine sehr abteilungsreiche weitere, nicht klassifizierte Abstufung (die Unterbeamten) kommt. Die neun Klassen unterscheiden sich durch die Farbe und das Material der Knöpfe auf ihren Hüten (einfache und verzierte Koralle, hellblau, dunkelblau, Bergkrystall, weiß, Gold), ferner durch die Stickerei des Brustlatzes und des Rückens (verschiedene Vögel bei bürgerlichen, Vierfüßer bei Kriegsbeamten) sowie durch die Gürtelschnalle. Die Abscheidung zwischen ihnen ist sehr scharf und tritt in der großen Ehrerbietung, die jede niedrigere Klasse schon gegen die nächsthöhere an den Tag legt, deutlich hervor. Diese Klasseneinteilung der Staatsbeamten bezweckt indessen nur eine persönliche Auszeichnung und ist von ihrem Amte meist unabhängig. Es können nämlich Kwan der höhern Klassen verhältnismäßig niedrige Ämter bekleiden und solche aus niedrigen Klassen zu hohen Ämtern befördert werden, ohne darum aus ihrer Klasse zu scheiden. Die Verleihung dieser Auszeichnung hängt allein von der Gnade des Kaisers ab, der nicht selten die Degradation eines Beamten in eine einen oder auch mehrere Grade niedrigere Rangklasse als Strafe verfügt. Die Kwan des Civildienstes haben vor denen derselben Rangklasse des Militärdienstes den Vorrang.

Das Staatswappen, das zugleich auch Symbol der kaiserl. Familie ist, ist ein Drache mit fünf Krallen an den Füßen und eine geflammte Kugel.

Gelb ist die kaiserl. Farbe. In der viereckigen Flagge (Kriegsflagge) erscheint der Drache blau in gelbem Felde (Kriegs- und Handelsflagge s. Tafel: Flaggen der Seestaaten, beim Artikel Flaggen). — Von Orden wird nur noch der vom doppelten Drachen verliehen (s. Drachenorden); der einfache Drachenorden war nur für die während des Tai-ping-Aufstands in der chines. Armee thätigen ausländischen Offiziere bestimmt. Der Orden vom kostbaren Stern (Pao-hsing) ist aufgehoben, und das unter den chines. Orden manchmal angeführte Kung-pai war eine Medaille für verdiente Soldaten. — Über das Heerwesen s. Chinesisches Heerwesen.

Finanzwesen. Die Finanzen leiden durchweg an dem Mangel einer ausreichenden Kontrolle und an dem Übelstande, daß die Erhebung der Einkünfte teilweise verpachtet ist. Schon vor dem Chinesisch-Japanischen Kriege mußte das Plus der Ausgaben für den kaiserl. Hof, Gehalte, Heer, Marine u. s. w. durch Kontributionen von den Provinzen gedeckt werden. Nach Schätzungen des engl. Konsuls in Schang-hai betrugen 1899 die Einnahmen und Ausgaben 88,970 Mill. Haikwan-Taels (= 2,94 M.); unter den Einnahmen waren: Grundsteuer 25, Getreidesteuer 6,5, Salzsteuer 13,7, Li-kin (Abgabe auf Waren, die im Transit nach dem Innern gehen) 13, Seezölle 22, innere Zölle 1, Opiumsteuer 2,23 Mill. Taels; unter den Ausgaben: kaiserl. Haus, Centralverwaltung und Mandschugarnison 19,5, Heer u. Flotte 10, Verteidigung der Grenzländer 6,65, öffentliche Schuld 2,5, öffentliche Arbeiten 1,5, Zoll- und Hafenverwaltung 2,5, Provinzialverwaltung und -Truppen 36,2 Mill. Taels. Die Einnahmen der Zollbehörden (26,66 Mill. Taels, davon 5,25 auf innern Handel) setzen sich aus Einfuhrzöllen (8,6), Ausfuhrzöllen (10,24, einschließlich der inländischen Produkte, die von Häfen zu Häfen gehen), Küstenhandel (1,70), Opiumsteuer (4,70 Mill. Taels) u. s. zusammen. Eine innere Schuld C.s bestand bis zum Ausbruch des Krieges so gut wie gar nicht, da die nicht seltenen Zwangsanleihen durch Verleihung von Ämtern, Titeln u. s. w. ausgeglichen wurden. Der letzte Rest der äußern 5½prozentigen Schuld von 1887 sollte bis Juli 1895 gänzlich abgetragen werden. Der unglückliche Krieg mit Japan hat die Finanzpolitik des Reichs gründlich geändert, und die dringenden Bedürfnisse des Staatsschatzes mußten teilweise durch auswärtige Anleihen gedeckt werden. Zuerst wurde im Dez. 1894 eine 7prozentige Silberanleihe in London im Betrage von 10 Mill. Taels = 1 635 000 Pfd. St. abgeschlossen; ihr folgten 1895 zwei auf die Seezölle fundierte 6prozentige Goldanleihen im Gesamtbetrage von 4 Mill. Pfd. St., eine 6prozentige in Deutschland untergebrachte Goldanleihe von 1 Mill. Pfd. St., ebenfalls auf die Seezölle fundiert, eine 4prozentige, ebenso gesicherte und von Rußland garantierte Goldanleihe im Betrage von 100 Mill. Rubel = 15 820 000 Pfd. St. = 323 200 000 M. = 191 200 000 Fl. holländ., innere Anleihen von etwa 5 Mill. Pfd. St., sowie 1896 eine mit einem deutsch-engl. Konsortium abgeschlossene 5prozentige Goldanleihe von 16 Mill. Pfd. St.

Justizwesen. Die öffentliche Rechtsprechung ist in den untern Instanzen mit der Verwaltung verbunden. Das Institut der Advokaten ist unbekannt, die Richter erhalten eine feste Besoldung und sind nicht auf Sporteln hingewiesen, so daß die Rechtspflege, etwaige Mißbräuche abgerechnet, bis auf die Kosten der schriftlichen Aufsetzung der Klage, die aber auch außerhalb des Gerichtshofs geschehen kann, unentgeltlich geschieht. Doch sind Beschwerden wegen Erpressungen häufig. Gerichtshöfe niedrigsten Ranges, unsern Friedensgerichten entsprechend und oft nur aus einer Person bestehend, finden sich selbst in kleinern Ortschaften und der Ortsvorsteher ist zugleich der Richter. In allen Rechtssachen ist die Berufung auf höhere Instanzen zulässig, wer aber nur aus Prozeßsucht diesen Weg mit ungerechten, augenscheinlich nicht zu gewinnenden Sachen verfolgt, wird bestraft. Mit Bezug auf Kriminalfälle, namentlich wo es sich um Todesurteile handelt, verfährt die

chines. Justiz mit größter Vorsicht, und die Sache geht, bevor das Endurteil gefällt wird, durch fünf bis sechs einander übergeordnete Gerichte. Wegen etwaiger Ausnahmefälle in unruhigen Zeiten muß nach Peking berichtet werden. Die erste Instanz bilden die Kreisrichter (tschi-hien), die zweite die Bezirksverwalter (tschi-fu), die dritte der dem Statthalter der Provinz beigegebene An-tscha-schi, die vierte die oben genannte Behörde des Hing-pu und der Tu-tscha-jüen (s. oben), welche früher mit einer dritten, Ta-li-sze genannten Behörde die Schen-fa-sze oder drei Gerichtsbehörden bildeten. Mit Ausnahme der nicht für Aufschub geeigneten Fälle werden alle von den verschiedenen Gerichtshöfen ausgesprochenen Todesurteile nur einmal im Jahre, an einem vom Kaiser hierzu bestimmten Tage, im ganzen Reiche zugleich vollzogen. Bevor die Urteile dem Kaiser zur Unterzeichnung vorgelegt werden, gelangen sie noch einmal zur Revision an ein höchstes aus neun Mitgliedern bestehendes Tribunal, nämlich aus je einem Mitgliede des Justizministeriums und der fünf übrigen Ressortministerien, des Hofs der kaiserl. Censoren, des Hohen Kassationshofs und des Hofs der Referendare bei dem Geheimrat. Alle Gerichtsverhandlungen werden schriftlich niedergelegt. Das jetzt geltende Strafgesetzbuch Ta-tsing-lü-li (Gesetze des Mandschu-Herrscherhauses), 1810 von G. Th. Staunton aus dem Chinesischen in das Englische und 1812 von J. Renouard de Sainte-Croix aus dem Englischen in das Französische übertragen, ist allgemein verbreitet. Dasselbe enthält in 436 Titeln nicht nur alle eigentlichen Strafgesetze, sondern auch zahlreiche polizeiliche und andere sich auf das häusliche und Familienleben, die genaue Inachtnahme der althergebrachten Sitten und Gebräuche, die im Umgange mit andern zu beobachtende Etikette und ähnliche Verhältnisse beziehende Bestimmungen. Ein besonderes bürgerliches Gesetzbuch besteht nicht.

Kulturzustand. Die hoch entwickelte Civilisation der Chinesen ist nicht nur uralt, sondern auch von der aller übrigen Kulturvölker durchaus abweichend, und diese Eigentümlichkeit hat sich durch vier Jahrtausende zu bewahren gewußt, ohne deshalb in der Gegenwart lebensmüde zu erscheinen. Diese Civilisation, die sich im Laufe der Zeit über einen großen Teil von Asien ausbreitete, ist durchaus einheimisch, von den Chinesen ohne Übertragung oder Beihilfe von einem andern Volke selbst erzeugt. Wenigstens sind die Beweise für uralte Kulturbeziehungen nicht überzeugend.

Erfindungen. Die Chinesen führen den Ursprung ihrer Schrift (welcher die Anwendung von Knotenschnüren, wie in Peru, vorangegangen sein soll) in sagenhafte Vorzeit zurück; jedenfalls war sie etwa 2200 v. Chr. bereits vorhanden. Bis zur Einführung des Papiers bediente man sich zum Schreiben dünner Bambusbrettchen, auf welche man die Schriftzeichen anfangs mit dem Messer ritzte, später mit einem gefaserten Holzstäbchen aufmalte; die Erfindung des Haarpinsels wird Ming-tsien (gest. 210 v. Chr.) zugeschrieben. Die Herstellung des Papiers aus Seiden- und Leinenlumpen oder Baumrinde wurde 105 n. Chr. von Tsai-lun erfunden; doch kannte man schon seit dem 3. Jahrh. v. Chr. Papier aus Hanf, zartem Bambus u. dgl., wie die Einteilung eines Schriftwerkes aus dem J. 126 v. Chr. und des Schi-ki (91 v. Chr.) in Rollen (küan) beweist. Diese wichtige Erfindung wurde 593 n. Chr. ergänzt durch die der Buchdruckerkunst, die unter den Sung (960—1278) zur Vollkommenheit gelangte. Zwischen 1041—49 wurde von einem Schmiede der Druck mit beweglichen Lettern (hoh-pan, «lebendige Tafeln») aus feiner Thonerde erfunden, scheint aber damals nicht in Aufnahme gekommen zu sein. Das gewöhnliche Vervielfältigungsmittel ist der Holztafeldruck, der 1205 in Japan eingeführt wurde und sich auch nach Tibet und Hinterindien verbreitete. Diese Tafeln (viereckig, 1,5 cm dick und zwei chines. Druckseiten enthaltend) sind aus Kirsch-, Birn- oder Brustbeerbaumholz. Die Blätter werden mit der Bürste abgedruckt; ein geschickter Arbeiter macht täglich 2000 Abzüge. Kaiser Khang-hi ließ auf Veranlassung der Missionare kupferne Typen gießen und ein Werk von 5000 Bänden damit drucken, sie wurden aber bald darauf wieder eingeschmolzen. Mit andern beweglichen Typen, die Khien-lung 1777 herstellen ließ, wurde jedoch in Peking bis auf die neueste Zeit herab gedruckt. — Die Seidenzucht war nach dem Schu-king schon zur Zeit des Jü bekannt. — Über die Anwendung der Magnetnadel, die schon im 12. Jahrh. v. Chr. bekannt gewesen sein soll, finden sich 121 n. Chr. genauere Angaben. Die Erfindung des Schießpulvers durch die Chinesen ist eine offene Streitfrage. Jedenfalls scheinen sie eine Art Griechisches Feuer schon frühzeitig gekannt zu haben. Seine Verwendung zu Geschützen, welche zur Zeit der Eroberung durch die Mongolen stattgefunden zu haben scheint, wurde bei diesen durch den Uiguren Alijaja eingeführt, stammt also von den Arabern. Im 17. Jahrh. besorgten die Jesuiten die Herstellung von Geschützen. Bereits vor mehr als drei Jahrtausenden waren die Chinesen Meister im Erz- und Bronzeguß; sie verfertigten besonders künstlich gravierte und ciselierte Vasen, von denen eine Anzahl, deren Schönheit mit der griechischer und etruskischer wetteifern kann, noch jetzt in den kaiserl. Schatzhäusern zu Peking aufbewahrt wird. Auch das Kunstgewerbe haben sie früh zu hoher Vollendung gebracht; sie wissen die verschiedenartigsten Gegenstände von Holz, Leder u. s. w. mit reichen Vergoldungen und den schönsten, dauerhaftesten Lackfarben zu überziehen und die künstlichsten Schnitzwerke aus Elfenbein, Holz und Speckstein darzustellen. Über die Verfertigung des chines. Porzellans sowie über die Kunst der Chinesen s. Chinesische Kunst. — Man nimmt an, daß es zur Zeit der Tschou schon gemünztes Geld gab. Die alten Nachahmungen von Kleidungsstücken (pu) und Messern (tao) weichen schon zur Zeit der Han den runden Kupfer- oder Messingstücken mit dem Loche in der Mitte zum Aufreihen, wie sie etwa noch heute sind, tragen aber erst seit dem 4. Jahrh. Zeitangaben auf der Vorderseite. Gold und Silber wurden nur ganz ausnahmsweise geprägt, Papiergeld gab es schon seit der Zeit der Sung-Dynastie. — Von den in C. üblichen Spielen sind zu erwähnen: das Fingerspiel (die Morra der Italiener, von altröm. Ursprung bei letztern), das Schachspiel (ursprünglich indisch, hier in besonderer Gestalt), das Kartenspiel (vielleicht chines. Ursprungs), das Wei-ki (bei uns unter dem japan. Namen Go bekannt).

Die Zeitrechnung ist, obschon im Schu-king von einem Jahre von 366 Tagen die Rede ist, erst in der Zeit des Geschichtschreibers Sze-ma-tsien (um 104 v. Chr.) eine einigermaßen sichere, auf der Be-

kanntschaft mit den Völkern des Westens beruhende. (Vgl. Chalmers, Astronomy of the ancient Chinese, in Legges «Chinese Classics», I, Lond. 1861.) Das Jahr beginnt mit dem ersten Neumond nach Eintritt der Sonne in das Zeichen des Wassermanns, hat 354 oder 355 Tage und zerfällt in 12 stets mit dem Tage des Neumondes anfangende Monate von 29 bis 30 Tagen. Infolge hiervon wird alle 2—3 Jahre ein überschüssiger Monat erhalten, in welchem die Sonne in kein neues Zeichen des Tierkreises tritt. Dieser Monat wird der Schaltmonat und erhält den Namen des vorhergehenden mit dem Zusatze Shun. Das Schaltjahr enthält also 383 oder 384 Tage. Der Jupiter, dessen Umlaufszeit man schon früh beobachtete, heißt der Jahresstern. Der Monat wird teils halbiert, teils in Dekaden eingeteilt. Der Tag zerfällt (nach Chalmers erst seit der Han-Dynastie) in 12 Doppelstunden (schi), die von 11 Uhr abends ab gezählt werden. Ihre Namen jedoch finden sich schon in sehr früher Zeit (allerdings liegt der Verdacht späterer Einschiebung vor) zusammen mit einer Reihe von 10 Zahlen, die früher schon für Tage gebraucht waren, zu einem Kreise von 60 Tagen verbunden. Dieser Cyklus wurde seit der Zeit der Han (vielleicht zwischen 33 v. Chr. und 23 n. Chr.) auch auf die Jahreszählung übertragen und dient nun allgemein für beide Zwecke. Der jetzige (77.) chines. Cyklus beginnt mit dem J. 1864 unserer Rechnung. In ganz alter Zeit hatten die Chinesen auch noch einen durch die Ausgleichung des Mond- und Sonnenjahres gebildeten 19jährigen Cyklus. (Vgl. Ideler, über die Zeitrechnung der Chinesen, Berl. 1839, und Biot, Études sur l'astronomie indienne et chinoise, Par. 1862.) Bei ihren Rechnungen, selbst den kompliziertesten, bedienen sich die Chinesen des bei allen mongol. Völkern und teilweise selbst bei den Russen gebräuchlichen Rechenbretts (chines. Swan-phan).

Stände. Die Jahrtausende alte Einteilung des Volks in die vier Abteilungen (sze-min) der Schi oder Beamten, Nung Landwirte, Kung Werkleute und Schang Handelsleute hat nie die Bedeutung der ind. Kasten gehabt. Indes sind die Kwan-schön oder Beamten sowie diejenigen, welche durch die Prüfungen zu einer der oben genannten Würden gelangt sind, vor der Prügelstrafe geschützt, die auch an Mandschu nur durch die Peitsche statt des üblichen Bambus vollzogen werden darf. Die Gelehrten- und Beamtenlaufbahn steht dem ganzen Volke offen, nur daß z. B. Söhne von Schauspielern und Diener von Beamten ausgeschlossen sind. — Den Namen Wang, welcher einst die Herrscher C.s bezeichnete, führen außer mongol. Fürsten nur die nächsten Verwandten des Kaiserhauses und zwar sind im allgemeinen Tsin-wang die Söhne von Kaisern, Sün-wang die Söhne der vorigen, Belle die Söhne von Sün-wang; dann folgen Betse, vier verschiedene Arten von Kung und vier Arten Tsiang-kün (Oberbefehlshaber). Die Nachkommen des ersten Mandschukaisers tragen einen gelben Gürtel, die übrigen Verwandten einen roten als einzige Auszeichnung, die noch dem zwölften der oben namhaft gemachten Glieder bleibt. — Von den Titeln der alten Lehnsmannen der Tschou, deren Macht Tsin-schi-Hwang-ti gebrochen hatte, nämlich Kung, Hou, Po, Tze, Nan (mit den engl. Namen Duke, Marquis, Earl, Viscount und Baron verglichen), ist seit der Zeit der Han wieder Gebrauch gemacht worden und auch das jetzige Herrscherhaus hat sie beibehalten (mit je drei Abstufungen). Hierzu kommen noch vier andere Adelsnamen. Der Adel wird teilweise erblich verliehen, ist aber an keinen Grundbesitz geknüpft. Der einzige Kung, von welchem wir sichere Nachrichten haben, ist heutzutage der in Schan-tung ansässige Nachkomme des Kung-tze (Confucius). Schon unter Han-phing-ti im J. 1 n. Chr. war Kung-tze nachträglich zum Kung ernannt und diese Würde ist dann für die ältesten Söhne des Hauses erblich geworden. Nach Edkins beträgt der Grundbesitz mindestens 70—80000 Morgen. Doch sollen der Nachkommen des Kung-tze zwischen 20 und 30000 sein, von denen viele arme Leute sind. Bis auf gewisse äußerliche Ehrenbezeigungen und etwa die oben bezeichneten Vorrechte, welche für das kaiserl. Haus und die Beamten gelten, sind diese weitern mit dem Adel verbunden.

Alle Verhältnisse des socialen und häuslichen Lebens bewegen sich noch gegenwärtig in den starren, unveränderlichen Formen, welche vielleicht Jahrtausende v. Chr. festgesetzt wurden. Dieser Formzwange ist jeder Chinese von seiner Geburt bis zu seinem Tode unterworfen. Für die Aufrechthaltung und pünktliche Inachtnahme des von den ältesten Vorfahren überkommenen Ceremoniells bei allen Ereignissen des privaten und öffentlichen Lebens sorgt das Ministerium des Ritus in Peking. Die Feststellung der Ehe als Staatseinsitution ist schon von Fu-hi, dem ersten Herrscher der historischen Periode, herrühren und ihm werden mehrere noch jetzt bestehende Gesetzesbestimmungen, wie die, daß kein Mann eine Frau gleichen Familiennamens heiraten darf, zugeschrieben. Die Ehe ist eine ernsten, strengen Charakter; die Frau ist ihrem Manne zu Unterwürfigkeit, Treue und Gehorsam verpflichtet, aber keineswegs als rechtlose Sklavin desselben, sondern in gesicherter und gesetzlich festgestellter Stellung. Die Kinder beweisen ihren Müttern dieselbe Liebe, Verehrung und denselben Gehorsam wie ihren Vätern. Bleibt die Frau während einer Reihe von Jahren unfruchtbar, so darf der Mann eine oder mehrere Nebenfrauen nehmen, die aber der eigentlichen Frau untergeordnet sind. Die Zahl der Nebenfrauen des Kaisers war daher eine sehr große. Die Nebenfrau ersten Ranges (Kwei-fe) wird durch die Geburt eines Thronfolgers zur zweiten Kaiserin (Hwang-ho), weitere Ranginhaberinnen sind die der Fe und Pin. Zu ihrer Bedienung und Bewachung werden in der Haushaltung des Kaisers, aber ausschließlich nur dort, Eunuchen verwandt, welche zuerst in der Zeit der Tschou in Gebrauch kamen, seitdem fortwährend, nur ab und zu zeitweilig unterdrückt, eine sehr wichtige und einflußreiche Rolle gespielt haben und selbst bei Staatsumwälzungen thätig gewesen sind. Der zuerst 958 n. Chr. aufgekommene Gebrauch, die Füße der Kinder weiblichen Geschlechts durch feste Einwicklungen am Wachstum zu verhindern, fällt bei denjenigen, die gezwungen sind, ihrem Erwerb nachzugehen, fort. Die Mandschu, Mongolen und Tataren haben diesen Gebrauch niemals angenommen, dagegen den Gebrauch der Zöpfe eingeführt. Das Töten und Aussetzen von Kindern weiblichen Geschlechts soll besonders in den großen Seestädten des Südens öfter vorkommen, wenn die Eltern zu arm sind, um eine größere Anzahl Kinder zu ernähren.

Religion. Die älteste Religion war der Ahnenkultus, der noch jetzt die Grundlage des religiösen Lebens bildet. Daneben finden wir schon in früh-

ter Zeit einen ausgebildeten Naturdienst. Bei diesem ist der Himmel (Tiën), der auch Schang-ti, «höchster Herr», genannt wird, die oberste Gottheit, die zweite an Rang ist die Erde (Ti); aus dem Zusammenwirken beider gehen alle Dinge hervor. Ihnen reihen sich die Geister der Gestirne, der Berge und Ströme (diese, zumal die fünf heiligen Berge und die vier heiligen Ströme, besonders hoch verehrt) als kleinere Gottheiten an, ja sämtliche Erscheinungen und Gewalten des Alls werden mit Geistern belebt, die Anbetung und Opfer heischen. Aus der Verbindung der diesen beiden Kulten zu Grunde liegenden Anschauungen entwickelte sich ferner ein Heroenkult. Priester gab es nicht; jeder Hausvater hatte das Recht zu gottesdienstlichen Handlungen; jedoch wurde die Rangordnung der Erde auch auf das Geisterreich übertragen, so daß nur der Kaiser, der übrigens nur metaphorisch so genannte «Himmelssohn» (Tiën-tse), dem Himmel, die Fürsten je nach ihrer Würde den mittlern Gottheiten, der gemeine Mann nur den Ahnen opfern durfte. — Neben und zum Teil aus diesen alten Glaubensformen entstanden im 6. Jahrh. v. Chr. zwei neue: der Taoismus, die Lehre des Lao-tze (s. d.), ursprünglich eine tiefsinnige Mystik, die aber sehr bald mißverstanden wurde und durch Verquickung namentlich mit dem alten Naturdienst und dem Leben des Buddhismus zum wildesten Aberglauben entartet ist, mit nur wenigen Anhängern, und die Moralphilosophie des Kung-tze (Confucius, s. d.), deren religiöse Lehren auf dem Ahnenkult beruhen, und deren nüchtern-praktische, dem chines. Geiste kongeniale Tendenz sie zur orthodoxen Religion gemacht und als solche wenigstens bei den obern Ständen erhalten hat.

Der Buddhismus, 65 n. Chr. vom Kaiser Ming-ti als Staatsreligion anerkannt, verbreitete sich bis etwa zum 4. Jahrh. nur langsam. Nachdem er sich jedoch in dieser Zeit mit den Anschauungen des Taoismus und der alten Religionen bis zum Verluste seines ethischen Gehalts durchsättigt hatte, fand er so willige Aufnahme, besonders beim niedern Volk, daß er nun die verbreitetste Religion C.s geworden ist.

Das Christentum gelangte zuerst in der ersten Hälfte des 7. Jahrh. durch die Nestorianer nach C., die die berühmte Inschrift von Si-ngan-fu in chines. und syr. Sprache bezeugt. Durch ein kaiserl. Edikt vom J. 638 offiziell zugelassen, wurde diese Lehre trotz mehrerer spätern Verfolgungen jahrhundertelang in C. verbreitet. Noch die ersten abendländ. Glaubensboten (Joh. von Montecorvino und seine Nachfolger), die unter der Mongolenherrschaft C. besuchten, fanden zahlreiche nestorianische Gemeinden vor, deren Eifersucht ihnen sogar vielfach hinderlich war. 1307 ernannte Papst Clemens V. einen Erzbischof für die christl. Gemeinde in Peking, die aber nur bis 1369 bestand. Die neue und dauernde Verbreitung des Christentums in C. beginnt erst im 16. Jahrh., nachdem die Portugiesen den Seeweg nach Indien um das Kap der Guten Hoffnung gefunden hatten und 1517 nach C. gekommen waren. 1552 kam der berühmte Jesuit Franciscus Xaverius nach C., starb aber bald, ohne selbst den ersten Grund zu der christl. Mission gelegt zu haben. Ihm folgten 1579 M. Ruggiero und 1582 M. Ricci, ebenfalls der Gesellschaft Jesu angehörend, als eigentliche Gründer des röm.-kath. Christentums in C., sowie bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrh. viele andere Jesuiten, unter ihnen viele durch Gelehrsamkeit ausgezeichnete Männer, die durch zahlreiche Schriften Land und Volk, Sprache und Litteratur der Chinesen in Europa zuerst näher bekannt machten. Die große Klugheit in ihrem Auftreten, die Gewandtheit, mit der sie den christl. Begriff von Gott der Anschauung der Chinesen von der Gottheit anzupassen verstanden, ihre Duldsamkeit gegen altherkömmliche Gebräuche, z. B. gegen die göttliche Verehrung der Vorfahren und des Confucius, die Pracht des in seiner äußern Form dem Buddhismus ähnlichen röm.-kath. Kultus verschafften dem Christentum zunehmende Verbreitung unter dem Volke, während sich eine Anzahl Missionare in Peking und selbst an dem Hofe des Kaisers durch ihr mathem. und astron. Wissen, ihre Kenntnisse in der Mechanik und, wie z. B. Pater Schaal aus Köln, durch Geschicklichkeit in der Stückgießerei großes Ansehen erlangten. Diese Anbequemung der Jesuiten an chines. Gebräuche erregte Anstoß, aber wohl auch die Eifersucht anderer geistlichen Orden, namentlich der Franziskaner und Dominikaner, die seit 1630 in C. thätig waren. Sie traten bei Papst Clemens XI. als Kläger gegen die Jesuiten auf, und dieser sandte den Legaten Tournon nach C., um die Handlungsweise der Jesuiten zu untersuchen, den chines. Christen aber alle Teilnahme an den einheimischen, altherkömmlichen Ceremonien zu untersagen. Der Kaiser Schöng-tsu nahm sich der Jesuiten an und verbannte alle andern Missionare sowie auch Tournon. Die Sendung eines zweiten Legaten, des Patriarchen Mezzabarba, 1720 war ebenfalls erfolglos. Jung-tschöng, der Nachfolger von Schöng-tsu erklärte sich gegen das Missionswesen überhaupt, und von nun an trat eine fast ununterbrochene Verfolgung des Christentums ein. Fast vollständig vernichtet wurde die kath. Mission, als 1805 eine Karte der Provinz Schan-tung, die man zur Schlichtung eines bischöfl. Streites nach Rom schicken wollte, von den chines. Behörden mit Beschlag belegt wurde. 1814 wurde der Bischof Dufresne enthauptet. Nachteilig auf das Missionswesen, das aller Verfolgungen ungeachtet im geheimen fortbestand, wirkte auch der erste Krieg der Engländer (1840—42) ein, bis durch die Verträge von Tientsin vom 26. und 27. Juni 1858 sowie die nachträgliche Konvention zu Peking vom 24. und 25. Okt. 1860 den Angehörigen christl. Glaubensgenossenschaften Sicherheit der Person und des Eigentums sowie freie Ausübung ihrer Religion, den in das Innere reisenden Missionaren, wenn sie mit Pässen versehen, wirksamer Schutz zugesichert wurde; auch sollte der Übertritt und die Ausübung der christl. Religion erlaubt und straflos sein. Ungeachtet dieser Bestimmungen gab der Haß der Bevölkerung gegen die Europäer und die Erbitterung der Gelehrten, besonders der Verehrer von Confucius, gegen die Missionare auch noch später oft Veranlassung zu blutigen Auftritten. Namentlich der Boxerbewegung des J. 1900 fielen chines. Christen und europ. Missionare massenhaft zum Opfer (s. unter Geschichte). Vor diesen Metzeleien wurde die Zahl der kath. Chinesen auf etwa ½ Million geschätzt. Ungleich jünger ist die evangelische Mission in C., die erst zu Anfang des 19. Jahrh. mit der Übersetzung der Heiligen Schrift begann, aber erst nach dem Frieden von Nan-king festen Fuß fassen konnte. Außer verschiedenen englischen und amerikanischen sind auch deutsche Gesellschaften daran beteiligt, und zwar let-

tere auch an der Bekehrung der Miao-tse. Können sich die prot. Missionen auch in der Anzahl der Bekehrten nicht mit den katholischen messen, so haben sie doch durch Verbreitung von Bildung im allgemeinen, durch Ärzte und Krankenhäuser und durch Beförderung unserer Kenntnis von Land, Sprache und Bevölkerung desto mehr gewirkt.

Der Islam kam zuerst durch den Seehandel der Araber, der schon im 7. Jahrh. lebhaft war, nach C. Bereits im 8. Jahrh. scheint eine bedeutende arab. Kolonie in Kanton bestanden zu haben; der Turm der dortigen Moschee, den man bei dem Umbau im 14. Jahrh. stehen ließ, soll sogar aus dem 7. Jahrh. stammen. Ebenso war im 9. Jahrh. eine beträchtliche Anzahl von Mohammedanern in der Hafenstadt Khan-fu (Hang-tschou-fu) angesiedelt. Unter den Mongolenkaisern drang dann der Islam durch Ansiedelung von Mongolen auch von der Landseite, von NW. her, ein. Dort, in Kan-su und Schen-si, ist er darum auch jetzt noch am stärksten verbreitet, dann in Jün-nan, weniger in den innern Provinzen. Peking, Nan-king, Ning-po, Schang-hai u. a. haben mohammed. Gemeinden. Die Zahl seiner Bekenner, zu denen aber wohl nur wenige eigentliche Chinesen gehören, beträgt mehr als 19 Mill. — Auf denselben beiden Wegen sind auch Juden nach C. eingewandert, die ersten wahrscheinlich aus Persien und während der Han-Dynastie, wo der Handel zu Lande mit dem Westen seine Blütezeit hatte. Eine uralte Gemeinde davon, die auch in den Reiseberichten der letzten zwei Jahrhunderte erwähnt wird, besteht in Kai-feng (Honan); W. Martin sah hier 1866 ein Denkmal mit dem Datum 1163—65, das die Erbauung eines jüd. Tempels berichtet. Sie haben zwar die Kenntnis ihrer Sprache verloren, ihren Glauben aber bewahrt. Von Juden in Kan-su, die vermutlich zur See gekommen waren, melden arab. Berichte des 9. Jahrh.

Unterrichtswesen. In jeder Provinz ist ein von dem Gouverneur derselben unabhängiger Generalstudiendirektor angestellt, unter dessen Ressort alle Lehranstalten der betreffenden Provinz mit ihrem Lehrer- und Schülerpersonal gehören. Dieser Lehranstalten hat jede Bezirks- oder Kreisstadt mindestens eine. Außer den Staatsschulen befinden sich allenthalben, selbst in kleinsten Flecken und Dörfern, entweder von der Gemeinde unterhaltene Volksschulen, oder es wird durch Privatlehrer Elementarunterricht erteilt. Es giebt kaum ein anderes Land, wo besser als in C. für den ersten Unterricht der Kinder, selbst der aus den ärmsten und niedrigsten Familien, gesorgt wäre. Daher kommt es auch, daß die Prozentzahl derer, die etwas lesen, schreiben und rechnen können, daselbst groß ist; doch ist die gewaltige Anzahl der Schriftzeichen ein Hindernis und es giebt schwerlich einen, der sie alle innehat. Über das Althergebrachte hinaus erstreckt sich der Unterricht kaum. Nach dem Elementarunterricht gehen diejenigen, welche nach einer höhern Geistesbildung und durch diese bedingten spätern Anstellung im Staatsdienst streben, in die allen, ohne Unterschied des Ranges und Reichtums, zugänglichen öffentlichen Lehranstalten über, indem sie sich zu den Prüfungen melden, von denen die erste in der Hauptstadt des Kreises (hien), die zweite in der des Bezirkes (fu), die dritte in der der Provinz stattfindet. Durch letztere wird die Stufe des Siu-tsai (glänzend an Geistesgaben) erreicht und die Befähigung zum Staatsdienst dargethan; Anspruch auf Anstellung wird durch Bestehung der zweiten Prüfung am selben Orte oder in Peking in der Stufe eines Kü-jen (Hervorgehobenen) erworben. Eine höhere Würde erreicht man durch eine dritte Hauptprüfung in Peking als Tsin-schi oder vorgerückter Gelehrter. Diese letzten beiden Prüfungen finden nur alle 3 Jahre einmal statt. Enthalten die Prüfungshöfe in den Provinzen mehrere tausend schmale Hütten, in denen die Prüflinge einige Tage und Nächte eingesperrt leben müssen, so ist das mit der höchsten Stufe des Han-lin (Pinselwald) anders, da die betreffende Prüfung in der kaiserl. Residenz burg stattfindet. Obwohl die Inhaber dieser Würde teilweise im Han-lin-jüen (der Akademie) Verwendung finden, so sind sie doch auch anderweit in hohen Ämtern anzutreffen.

Zeitungswesen. Seit mehr als tausend Jahren werden Nachrichten vom kaiserl. Hofe, kaiserl. Erlasse und Eingaben der höchsten Behörden u. s. w. an die höhern Beamten verteilt. Solche gesammelte Nachrichten, die zu verschiedenen Zeiten «Ti-Pao» (Hofnachrichten), «Tsa-Pao» (Vermischte Nachrichten), «King-Thschao» (Hauptstädtische Abdrücke) oder «King-Pao» (Hauptstädtische Nachrichten) hießen, erschienen früher in größern Zwischenräumen, seit Anfang des 19. Jahrh. aber täglich. Jetzt ist die gedruckte Ausgabe des «King-Pao» ein kleines Heft von mindestens 10 Blättern mit gelbem Umschlage und wird durch die Ti-thang genannten Gesandtenämter nach den Hauptstädten der Provinzen befördert, oder auch für geringes Entgelt an die in Peking wohnenden Besteller ausgetragen. Außerdem werden auch Abschriften besorgt, die gelegentlich vollständiger sind und bedeutend teurer kommen. In Kanton werden ähnliche, kürzere Nachrichten veröffentlicht, welche sich auf die amtliche Wirksamkeit des Oberstatthalters der beiden Kwang und des Statthalters von Kwang-tung beziehen und «Yüan-Mön-Pao» (Nachrichten vom Thore des Amtsgebäudes) genannt werden. Sonst werden Bekanntmachungen durch öffentliche Anschläge verbreitet. Desselben Mittels bedienen sich aber auch die Geschäftsleute zu allerhand Ankündigungen und Unruhstifter zu ihren besondern Zwecken. Zeitungen und Zeitschriften in chines. Sprache sind daher nicht ohne fremde Einflüsse entstanden. Auch in Hongkong und Macao erscheinen öffentliche Bekanntmachungen außer englisch und portugiesisch auch in chines. Sprache. Sodann verbreiten Missionare oder andere Europäer gelegentlich durch Zeitschriften gemeinnützige Kenntnisse. Die älteste chines. Zeitung im europ. Sinne, der «Schön-Pao» (Schang-hai Nachrichten, von Schön, einem alten Namen der Stadt), wurde 1870 von dem Engländer Ernst Major gegründet. Sie enthält Leitartikel, Abdrücke des «King-Pao» (s. oben), eigene Nachrichten und viele Anzeigen. Gegen eine Anklage von seiten einer chines. Behörde fand sie Schutz beim engl. Obergericht, worauf von gegnerischer Seite die «Sin-Pao» (oder Neuen Nachrichten) für einige Jahre herauskamen. Indes ist der «Schön-Pao» das gelesenste chines. Blatt geblieben (monatliche Auflage 35000). Daneben wird die seit 1881 erscheinende «Hu-Pao» (Schang-hai-Nachrichten, von Hu, einem andern alten Namen der Stadt) viel (Auflage 60000) gelesen. Sie ist Eigentum der «North China Daily News». Schang-hai besitzt auch mehrere illustrierte Zeitschriften, so die von Chinesen seit 1887 herausgegebene

«Tien-Shi-Tschai-Hwa-Pao» (Auflage 20000 monatlich) und die allgemeinen Bildungszwecken dienende Monatsschrift des Herrn J. Fryer «Ko-Tschi-Hsuei-Pien» (Chinese Scientific Magazine, seit 1876 erscheinend). In Sü-kia-wei (unweit Schang-hai) erscheint seit 1879 «Yi-Wön-Lu» (Gehörtes verbreitende Rundschau). Das Blatt gehört den Mitgliedern der Gesellschaft Jesu in Sü-kia-wei und wird in deren Buchdruckerei hergestellt (Auflage 15000 monatlich). In Tien-tsin erscheint noch «Tschi-Pao» (Pe-tschi-li-Zeitung). Es ist Eigentum eines Konsortiums engl. Kaufleute und dient der Förderung der engl. Handelsinteressen (Auflage 30000). In Kanton erscheint seit 1886 «Kwang-Pao» (Kanton-Zeitung). Hong-kong besitzt 5 chines. Zeitungen, von denen 4 (nämlich «Tschung-Wai-Shöng-Pao», «Hwa-Tsze-Ji-[Zi-]Pao», «Wai-Shöng-[Zi-]Ji-Pao», Auflage je 15000 monatlich, und «Yüe-Pao», 30000) von Europäern gegründet wurden. «Lat-Pao» in Singapur ist mit monatlicher Auflage von 30000 das Organ der von Jahr zu Jahr ungemein zunehmenden chines. Bevölkerung der Straits Settlements.

Die europäische Presse ist in C. verhältnismäßig stark vertreten. Das älteste Blatt ist das «Canton Register». Von größerer Bedeutung sind ferner «North China Daily News», «North China Herald», «The Celestial Empire» (sämtlich in Schang-hai), «Foochow Advertiser» (in Fu-tschou), «Hankow Times» (in Han-kou), «Daily Press», «China Mail», «Echo do Povo» (portugiesisch, in Hong-kong). Wissenschaftliche Zwecke verfolgen das «Journal of the China Branch of the Royal Asiatic Society» in Schang-hai, «China Review» in Hong-kong, «Chinese Recorder and Missionary Journal» in Schang-hai. Ebenda erscheinen jährlich die Berichte des Seezollamtes («Returns of Trade and Trade Reports»). In Europa erscheinen der vorzugsweise C. gewidmete «T'oung-Pao» (Leiden 1890 fg.) und «Ta-Si-Yang-Kno» in Lissabon. Seit dem 1. Okt. 1886 erscheint in Schang-hai einmal wöchentlich auch eine deutsche Zeitung: «Der ostasiatische Lloyd», seit kurzem auch eine «Ostasiatische Rundschau» und in Tsing-tau ein amtliches Blatt der deutschen Behörde.

Entdeckungsgeschichte. Über die Kenntnis des Landes und die Reisen während des Altertums und Mittelalters s. Asien (Entdeckungsgeschichte). In der neuern Zeit haben sich namentlich die Jesuiten große Verdienste um die Erforschung C.s erworben. Bald nachdem sie ihre Thätigkeit hatten einstellen müssen (s. oben, Religion), erschien 1792 Lord Macartney als engl. Gesandter; über seine Reise wurden von einen Begleitern mehrere Berichte veröffentlicht. 1820 kamen die russ. Reisenden Timkowski und Bitschurin zu Lande nach C. Nach dem Opiumkriege bereiste Rob. Fortune von 1843 bis 1845 die Theedistrikte, um dieselbe Zeit etwa war auch der Missionar Gützlaff dort thätig und durchzogen die franz. Lazaristen Huc und Gabet die innern Provinzen.

Eine neue Periode der geogr. Forschung trat durch die Erschließung des Reichs für Fremde im Vertrage von Tien-tsin (Juni 1858) ein. Zunächst sind zu nennen die Aufnahmen des Pei-ho 1858 durch Osborn und Ploix; des Jang-tse-kiang bis Han-kou 1858 durch Ward und bis Ping-schan 1862 durch Sarel und Blakiston, 1869 durch Michie; des Si-kiang und Kwang-tung-Flusses 1859 durch engl. Marineoffiziere. Den Unterlauf des Hoang-ho erforschte 1868 Elias, der 1875 die Provinz Jün-nan bereiste. Pumpelly nahm zuerst umfassende geolog. Untersuchungen in C. vor, welche in gründlicherer und vollständigerer Weise 1868—72 von F. von Richthofen, der 6 Küstenprovinzen und 8 Provinzen im Innern bereiste, fortgesetzt wurden. Die Reisen des Abbé A. David 1862—74 waren wegen der reichen zoolog. Ausbeute von Wichtigkeit. Ferner bereisten C. Michie 1861, Bickmore 1866, die Missionare Wylie und John 1868, Alabaster 1868, Oxenham 1868, Markham 1869, Rochechouard mit Prof. Lepissier 1869, Dupuis 1868—70 und besonders Sosnowsky 1875. C. nebst seinen Nebenländern bereiste Prschewalski 1870—73; Margary zog 1875 quer durch Kwei-tschou und Jün-nan. 1877 zog Gill in der Richtung von Schang-hai nach Bhamo in Oberbirma; dieser Reisende untersuchte namentlich die Gebirgskette, welche die Ostgrenze des tibetan. Hochlandes gegen Sze-tschwan bildet, eine Höhe von 6000 m erreicht und nach O. steil abfällt. Gill hat zahlreiche Höhenmessungen vorgenommen und treffliche Routenaufnahmen gemacht. Colborne Baber, seit 1877 brit. Konsul für das westliche C. zu Tschung-king, machte 1877 eine Reise durch die Provinzen Sze-tschwan und Jün-nan, auf welcher er den heiligen Berg O-mi bei Kia-ting sowie Ning-jüan, das Caindu Marco Polos, besuchte, welches 1850 durch ein Erdbeben größtenteils in Trümmer gelegt worden war; dem Plateau von Tschau-tung gegenüber, auf dem linken Ufer des Jang-tse-kiang, entdeckte Baber den Ta-liang-schan, ein bis zu 6500 m Höhe aufsteigendes Schneegebirge, welches steil zum Strome abfällt, der hier bis oberhalb Ping-schan nach NNO. fließt und nicht nach NNW., wie man bis dahin glaubte. Graf Bela Széchényi, begleitet vom Leutnant Kreitner und Geologen Loczy, fuhr 1878 von Schang-hai aus den Jang-tse-kiang sowie den Han-kiang hinauf und ging über Lan-tschou-fu und Si-ning an den Kuku-nor und drang nordwestlich bis An-si-fan am Su-lai-ho vor; da die Behörden den Reisenden nicht gestatteten, weder zum Lop-nor noch nach Lhasa zu gehen, so wendeten sie sich aus Kan-su südlich nach Sze-tschwan; doch auch zu Batang mißlang ein Versuch, nach Tibet einzudringen, weshalb über Ta-li und Bhamo 1879 die Rückreise angetreten werden mußte. Im südwestlichen C. setzte Abbé Desgodins seine Forschungen ununterbrochen fort. Das Gebirgsland zwischen Kan-su und Sze-tschwan durchwanderte George King, die zuletzt genannte Provinz Riley und Mollmann (1879), die Provinz Kwang-si Abbé Creusé. Fitzgerald Creagh ging 1879 von Amoy aus durch Fu-kien, Kiang-si, Hu-nan und Hu-pe nach der Stadt Han-kou an der Mündung des Han-kiang in den Jang-tse-kiang. Morrison reiste 1878 von Han-kou nach Kanton und untersuchte auf einer Reise von Tschin-kiang nach Tien-tsin den Kaiserkanal, sowie den untern Lauf des Hoang-ho. Die Provinzen Schen-si und Schan-si durchzog 1878 Hillier. Fast völlig unbekanntes Gebiet berührten 1882 Colquhoun und Wahab auf ihrer Reise von Kanton den Si-kiang hinauf nach Jün-nan. Da es ihnen verwehrt wurde, nach Hinterindien zu gelangen, so wandten sie sich nördlich über Ta-li und Bhamo nach Birma. Hosie berührte 1882 und 1883 in den Provinzen Kwei-tschou, Jün-nan und Sze-tschwan völlig unbekannte Landstriche, ebenso Meyner d'Estrey (1893), Bonin (1895—96 und 1898) und Prinz Henri von Orléans (1895). Den Nordosten erforschte 1884—86 Potanin, den Nordwesten eine Expedition der kaiserl.

Russischen Geographischen Gesellschaft 1893—95, die große chines. Ebene Cholnoty 1897, den Nordosten Graf Eugen von Zichy 1898. Größere Durchquerungen unternahmen 1897—99 Futterer und Holderer, 1899—1900 Bonin. In den letzten Jahren wächst die Zahl der Reisen durch das Triebmittel wirtschaftlicher Unternehmungen bedeutend.

Geschichte. Die Geschichte C.s zerfällt in eine gänzlich mythische, eine halbmythische und eine historische. Die erste Periode beginnt mit dem Aufhören des Chaos und der Scheidung des Flüssigen von dem Festen. Die halbmythische Periode umfaßt die Regierungen von fünf Kaisern, deren drei erste, Fu-hi, Schen-nung und Hwang-ti, die angeblichen Erfinder der Ehe, des Ackerbaues, der Schrift und Seidenzucht, lediglich die verschiedenen Entwicklungsphasen der chines. Kultur verkörpern. Mit Jao (2356—2258 v. Chr.) und seinem Mitregenten und Nachfolger Schun (gest. 2205 v. Chr.) geht diese Periode in die geschichtliche über, die mit Jü, dem Stammvater der Hia-Dynastie (2205—1766 v. Chr.), anhebt. Das im ganzen durchaus zuverlässige Schu-king («Kanon der Annalen»), das mit Jao beginnt, und dessen Berichte durch die «Bambusbücher» und die von Se-ma-tsien benutzten Quellen ergänzt wird, giebt uns ein deutliches Bild von dem chines. Staatswesen zu dieser Zeit, dessen Einrichtung es Jü, «dem Großen», zuschreibt. C. war danach ein Feudalstaat mit einer bis ins einzelne gut organisierten, von einer zahlreichen und genau gegliederten Beamtenschaft geleiteten Verwaltung, der annähernd die Größe des jetzigen nördlichen C.s (bis zum Jang-tse-kiang) hatte, und dessen Bewohner hauptsächlich Ackerbau, Seidenzucht, Bergbau, wohl auch schon Handel trieben. In beständiger Ausbreitung begriffen, hatten sie fortwährend Kriege mit den umwohnenden Barbarenvölkern zu führen, unter denen die hartnäckigen Kämpfe mit den Miao-tse sogar Kämpfe um die Hegemonie gewesen zu sein scheinen. Doch auch in der innern Einrichtung selbst, in dem Feudalsystem, lag eine Gefahr für die ruhige Fortentwicklung. In der That ist dieses auch damals und in der Folge die Ursache mehrerer Dynastiewechsel geworden. Wie Schun durch den Lehnsfürsten Jü abgelöst wurde, so wurde dessen Haus 1760 durch die Schang-Dynastie, und diese 1122 durch Wu, den ersten des Hauses Tschou (1122—249 v. Chr.), gestürzt. Dieser, wie sein Vater Wen und sein Bruder Tschou-kung, reich begabte und hoch gesinnte Fürst hat durch seinen Eifer für die Sittigung des Volks, der ihn dem großen Jü anreiht, einen noch jetzt hoch gepriesenen Namen erlangt. Und dennoch haben gerade er und Tschoukung die verderbliche Decentralisation gefördert, indem sie dem alten Feudalsystem die idealistische Ausgestaltung gaben, die im Tschou-li niedergelegt ist. Das Verhältnis der Lehnsfürsten zum König wird darin nicht durch überwiegende Machtbefugnisse des letztern festgelegt, sondern in schönem Wahne von ihrer persönlichen Ehrfurcht vor dem Althergebrachten abhängig gemacht und nur durch eine sorgfältig ausgetüftelte Etikette zu befestigen gesucht. Sonst waren sie freie Herren in ihren Staaten, und da die Fürsten der Grenzprovinzen mit der Pflicht, die Barbaren zu bekämpfen, die Möglichkeit hatten, ihr Gebiet zu erweitern, während das Stammland des Königshauses ausdehnungsunfähig in der Mitte lag, so war die notwendige Folge, daß gerade sie eine bedrohliche Macht gewannen und zum Schaden der Dynastie ausnutzten. So begann denn schon im Anfang des 9. Jahrh. mit heftigen Fehden der Fürsten und Emancipation Einzelner die Decentralisation. Allerdings hat gerade die jammervolle Verwirrung und Zersetzung, die sie hervorrief, wie anderswo, so auch hier eine hohe Blüte der Literatur erzeugt. Die weltflüchtige Philosophie des Lao-tze wie die praktisch-organisatorische, auf die Sitten der Ahnen zurückgreifende Lehre des Confucius und seiner Nachfolger (wie Meng-tze oder Mencius, 372—289 v. Chr.) sind durch die Wirren des sechsten und der folgenden Jahrhunderte hervorgerufen worden. Aber sie konnten den Wandel der Dinge nicht aufhalten: 249 v. Chr. stürzte König Tsching von Tsin, das sich 325 unabhängig gemacht hatte, den altersschwachen Thron der Tschou. Damit war der chines. Feudalstaat auf immer zerbrochen; das absolutistische Kaisertum begann. Denn Tschings ganzes Bestreben war der endgültige Bruch mit der Vergangenheit. Deshalb zog er die Lehen ein und teilte das Reich in 36 Gouvernements; deshalb vertauschte er (221) den alten Titel Wang (König), den seine Vorgänger seit Jü geführt hatten, mit dem Titel Hwang-ti (Herr und Kaiser) und nannte sich selbst Schi-Hwang-ti (erster Herr und Kaiser); und nur deshalb endlich befahl er (213) jene berüchtigte Verbrennung aller, zumal der Bücher des Confucius. Den Fluch, der ihm dafür zu teil geworden ist, verdient der gewaltige Herrscher nicht. Denn er war es, der den Grund zu einer wichtigen Kultur- und Machtentfaltung C.s gelegt hat. Vor allem durch diese Zusammenfassung der Gewalt in eine Hand, sodann durch die Vollendung der Chinesischen Mauer (s. d.), eine polit. That ersten Ranges. Denn indem sie C. gegen die Überschwemmung durch die nördl. Barbarenstämme deckte, ermöglichte sie nicht bloß seine weitere Ausdehnung (so z. B. gleich die Eroberung des Südens durch Schi-Hwang-ti), sondern stärkte auch gerade die Centralisation. Das zeigte sich bald nach seinem Tode (209). Zwar erhoben sich unter seinem schwachen Sohne (207 ermordet) die Einzelstaaten wieder. Aber als das Reich durch Liu-pang, den Stifter der Han-Dynastie (206 v. Chr. bis 221 n. Chr.), wieder geeinigt war, begann ein gewaltiger Aufschwung der chines. Macht und Kultur. Es gewann durch die endgültige Unterwerfung des Südens, der sich nach Schi-Hwang-tis Tod wieder abgelöst hatte, und durch die Eroberung des Tarimbeckens und (97 n. Chr.) Turkestans bis zum Kaspischen Meer, wo seine Grenze fast an die römische stieß, eine riesenhafte Ausdehnung. Die Folge war ein bedeutender Verkehr (unter anderm wird 166 eine angebliche Gesandtschaft des An-tun [M. Aurelius Antoninus] erwähnt), der nur befruchtend auf die Kultur wirken konnte. So war denn auch, zumal seit noch der Buddhismus (unter Ming-ti 65 n. Chr.) eingedrungen war, das geistige Leben dieser Zeit äußerst rege. Die Schwäche der spätern Kaiser verlor das Gewonnene wieder; unter Hien-ti (220 n. Chr.) zerfiel C. in die drei Reiche der Wu, Wei und Schu-han, die aber 280 n. Chr. durch Wu-ti, den Stifter der Tsin-Dynastie (265—420), wieder vereinigt wurden. Auf sie folgte mit Wu-ti, früher Liu-sü genannt, die Dynastie Sung (420—479).

Unter den letzten Tsin eroberten die Toba (Türken?) Nordchina und gründeten dort 386 ein eigenes Reich, so daß es nunmehr in C. zwei Reiche gab. Im südlichen regierten hintereinander, außer den schon

erwähnten Dynastien Tsin und Sung, die südl. Tsi bis 502, die Liang (Ljang) bis 557 und die Tschön bis 589. Im nördl. Reiche herrschte die türk. Dynastie Wei von 386 bis 550 in drei Linien; später, zum Teil nebeneinander, die Dynastien der Pei-tsi, d. h. nördl. Tsi, von 550 bis 577, und der Pei-tschou, d. h. nördl. Tschou, von 557 bis 581. Dieses nördl. Reich wurde 581 von Kan-tsu gestürzt, der 589 auch den Süden damit vereinigte. Die von ihm gegründete Sui-Dynastie mußte aber schon 618 dem Hause der Thang weichen. Die Zeit der Thang (618—907) ist die größte Blütezeit C.s. Wieder wurde (unter Tai-tsung, einem der größten Fürsten C.s) der Westen erobert, und wieder begann damit der Aufschwung. Gesandte von Persien, dem Patriarchen von Bethlehem, dem Chalifen Othman u. a. erschienen am chines. Hofe, die Araber und Perser dehnten ihren Seehandel bis Hang-tschou-fu aus; das Christentum zog ein, Künste und Wissenschaften, besonders Malerei und Lyrik nahmen einen großen Aufschwung. Die spätern Kaiser dieses Hauses waren minder glücklich. Hi-tsung wurde 880 durch den fast das ganze C. in Mitleidenschaft ziehenden Aufstand des Hwang-tschao aus Tschang-an vertrieben und mußte sich auf türk. Bundesgenossen stützen. Tschao-süan-ti, der letzte Fürst dieser Dynastie, wurde von Tschu-tsüan-tschung, dem Stifter der Dynastie Hou-liang, 907 abgesetzt. Sowohl diese als die folgenden Dynastien Hou-thang (923), Hou-tsin (936), Hou-han (947), Hou-tschou (951) waren von sehr kurzer Dauer. C. war in dieser Zeit der «fünf Geschlechter» (Wu-tai) Schauplatz innerer, stets zunehmender Verwirrungen, und die nördlichen tatar. Grenzvölker gewannen eine wachsende, immer verderblicher werdende Einwirkung auf die innern Verhältnisse. Fast jede Provinz hatte ihre eigenen, unabhängigen Regenten. Da erwählte das unzufriedene Heer 960 seinen Feldherrn Tschao-kwang-jin zum Kaiser. Dieser wurde Stifter der zweiten Dynastie Sung, welche bis 1280 regierte. Auch seine ersten Nachfolger waren nicht ohne Verdienste, aber das Reich litt immer mehr durch Einfälle der nördl. Grenznachbarn. Schon 937 hatten sich die Khitan-Tunguſen unabhängig gemacht, den Namen ihrer Sitze am Liau-ho angenommen und das nachmalige Peking zu ihrer südl. Hauptstadt gemacht. Unter Tschin-tsung (998—1023) waren die Chinesen gezwungen, ihnen Tribut zu zahlen. Hwei-tsung stürzte zwar 1122 ihr Reich mit Hilfe der Schutschi-Tunguſen, aber nun gründeten diese die Dynastie Kin (1125—1234) und drangen über den Hoang-ho vor. Kao-tsung (1127—63) regierte nur über die südl. Provinzen. Um sich dieses Jochs zu entledigen, schloß der Kaiser Ning-tsung (1195—1225) ein Bündnis mit Dschingis-Chan, dem die Schutschi unterlagen. Nun aber kehrten die Mongolen selbst ihre Waffen gegen C. und bemächtigten sich 1215 Pekings.

Nach dem Tode des Kaisers Ti-ping (1279) machte sich ein Enkel Dschingis, der berühmte Chubilai-Chan (Schi-tsu in der chines. Regentenliste), zum Beherrscher C.s, der erste der Jüan-Dynastie, die bis 1368 regierte. Mit ihm zog eine dritte Blütezeit für C. herauf; aufs neue öffnete es sich dem Weltverkehr, der zu Lande und zu Wasser dahin zog. Chubilai förderte ihn durch den Bau von Straßen und Kanälen und durch Belebung der chines. Schiffahrt; sein prächtiger Hofhalt zu Peking, von dem sein Sekretär Marco Polo berichtet, zog Gelehrte aus allen Landen herbei. Seine Kriegszüge gegen Annam und Pegu sicherten dauernd nur den Besitz Jün-nans; die Unternehmungen gegen Java und Japan schlugen fehl. Ihm folgte sein gleichgearteter Enkel Timur, chines. Tsching-tsung (1294—1308). Der letzte Kaiser dieses Hauses, Toghon-Timur, chines. Schan-ti (1333—68), wurde von dem Chinesen Tschu-süan-tschang gestürzt und entfloh nach der Mongolei, wo er zwei Jahre später starb. Sein Sohn Bisurdas wurde Stifter des Reichs der Chalkas-Mongolen. Hierauf wurde Tschu-süan-tschang, zum Kaiser gewählt, Gründer der Dynastie Ming (1368—1644) und regierte mit großer Auszeichnung unter dem Namen Hung-wu bis 1398. Ihm folgten 16 meistens einsichtsvolle und wohlgesinnte, sowohl für die gedeihliche Entwicklung der innern Zustände wie für die Sicherheit der Grenzen besorgte Fürsten. Unter dieser Dynastie gründeten die Portugiesen, welche schon 1516 nach C. gekommen waren, ihre noch jetzt bestehende Niederlassung zu Macao. Ihnen folgten später die Spanier und 1604 die Holländer, ohne aber damals schon Zulassung zu finden. Auch wurde unter dieser Dynastie der Grund zur röm.-kath. Mission gelegt.

Unter dem Kaiser Schin-tsung (1573—1619) fing ein bis dahin kaum gekannter tunguſ. Volksstamm, nämlich der der jetzigen Mandschu, der durch Aufnahme der Reste der Schutschi, Khitan und anderer schon wieder aus der Weltgeschichte ausgetretener Stämme in sich allmählich zu einiger Macht gelangt war, zuerst an, den Chinesen gefährlich zu werden. Schin-tsung erlaubte ihnen, sich in der Provinz Liautung niederzulassen. Als die Chinesen sie später hieraus wieder vertreiben wollten, widersetzten sie sich nicht nur, sondern machten sich selbst zu Herren von Liau-tung, und ihr Anführer Tai-tsu (d. h. großer Stammherr) nahm 1618 den Kaisertitel an. Dieser setzte bis zu seinem Tode den Krieg mit den Nachfolgern von Schin-tsung, Kwang-tsung (1620—21) und Hi-tsung (1621—28) fort. Ihm folgte 1627 sein Sohn Tai-tsung. Als dieser 1643 starb, hörte der Krieg mit C. auf. Dort aber entstand ein innerer Krieg durch die Empörung des Li-tse-tschöng gegen den Kaiser Hwai-tsung (1628—44), infolgedessen sich letzterer selbst entleibte. Die Gegenpartei des Li-tse-tschöng rief nun die Mandschu zu Hilfe, und diese eroberten Peking und machten sich unter Schi-tsu (Regierungsname: Schun-tschi; 1644—62) zu Herren des Reichs. Schi-tsu wurde Stifter der noch herrschenden Dynastie Tsing. Unter ihm versuchten die Russen Handelsverträge mit C. anzuknüpfen, während die Mission der Jesuiten eine immer größere Ausbreitung gewann. Ihm folgte 1662 sein Sohn Sching-tsu (Regierungsname: Khang-hi), einer der bedeutendsten Herrscher C.s, der die Mongolei, Tibet und Formosa unterwarf und viele Verbesserungen im Innern traf. Selbst ein Gelehrter, förderte er besonders das Studium der chines. Sprache durch Herausgabe seiner berühmten Wörterbücher. Durch die Jesuiten, die ihn erzogen hatten, und deren besonderer Freund er war, ließ er eine große kartogr. Aufnahme C.s machen. Kämpfe mit den Russen endeten 1689 mit der Anerkennung der chines. Herrschaft bis zur nördl. Wasserscheide des Amur. Unter seiner Regierung errichteten die Engländer Handelsfaktoreien in Kanton. Sein Sohn Schi-tsung (Regierungsname: Jung-tschöng) regierte

1722—35 und zeigte sich als Feind des Christentums. Ihm folgte von 1736 bis 1796 Kao-tsung (Kienlung), seinem Großvater ähnlich an Tüchtigkeit. Auch er trieb histor. und philos. Studien; die in Peking erschienene Sammlung seiner Poesien umfaßt 372 Bücher. Ferner ließ er eine Auswahl der vorzüglichsten Werke der chines. Litteratur zusammenstellen, die mandschu-chines. Wörterbücher verbessern, eine große Beschreibung C.s mit Karten und andere allgemein nützliche Werke herausgeben. Durch Eroberung von Ostturkestan und der Dsungarei breitete er sein Reich weit nach Westen aus, unterwarf sich Tibet vollends, führte aber 1758—69 unglückliche Kriege mit den Birmanen. Die Grenz- und Handelsverhältnisse mit Rußland wurden unter ihm neu geordnet und verbessert. Dem Christentum stand er aus polit. Gründen ebenso feindlich gegenüber wie sein Vater. Namentlich fand 1746—84 eine harte Verfolgung sowohl der chines. Christen als der europ. Missionare in C. statt. In seinem 85. Lebensjahre (1796) legte Kao-tsung die Regierung nieder und starb 3 Jahre später in Zurückgezogenheit.

Sein Nachfolger war 1796—1820 sein Sohn Schön-tsung (Kia-khing), dessen Regierung für das Chinesische Reich unglücklich war. Zuerst brach der schon unter Kao-tsung entstandene und nur teilweise unterdrückte Aufstand der Miao-tse in den Provinzen Kwei-tschou und Jün-nan mit vermehrter Heftigkeit aus. Es gelang Schön-tsung indessen, dieses Gebirgsvolk wieder zur Ruhe zurückzuführen. Ungleich schwieriger zu unterdrücken war eine von der weit verbreiteten, schon unter Kao-tsung entstandenen und von diesem hart verfolgten geheimen Gesellschaft, der Weißen Wasserlilie, chines. Pe-lien-kiao, zum Zwecke der Vertreibung der Mandschu-Dynastie angestiftete Empörung, die in den westl. Provinzen einen achtjährigen Bürgerkrieg verursachte. An diesen reihte sich das Unheil an, das eine gut organisierte, allmählich bis gegen 70000 Mann herangewachsene Menge chines. Seeräuber mit gegen 800 Dschunken und 1000 Booten der Küstenschiffahrt und der Strandbevölkerung zufügte. Bei der Schwäche der Kriegsmarine war die Regierung endlich genötigt, die einflußreichsten Führer der Seeräuber durch große Geldopfer für sich zu gewinnen. Erst 1810 hörte die Unsicherheit der chines. Küsten wieder auf. Auch fanden verschiedene Anschläge gegen das Leben des Kaisers Schön-tsung statt. Da der Kaiser die kath. Priester für Verbündete der geheimen Gesellschaften hielt, so wurde ihnen der Aufenthalt in den Provinzen bei Todesstrafe untersagt und nur wenigen verstattet, in ihrer Eigenschaft von Hofastronomen und Redacteuren des Staats- und Regierungskalenders in Peking zu verbleiben. Auch litt C., während Schön-tsung regierte, nicht selten durch Hungersnot, Mißwachs und Überschwemmungen. Das Volk erkannte hierin den Zorn der Gottheit über die schlechte Regierung seines Fürsten, und seine Erbitterung wurde immer allgemeiner und immer heftiger. Man vermutete daher, als Schön-tsung 2. Sept. 1820 auf einer Jagd in der Tatarei starb, daß sein Tod kein natürlicher gewesen sei. Ihm folgte (1820—50) sein zweiter Sohn Süan-tsung (Name der Herrscherzeit: Tao-kwang), der sich den schwierigen und verwickelten Verhältnissen, in die seine Regierungszeit fiel, nicht gewachsen zeigte. Ebenfalls dem Christentum abhold, verbannte er 1828 die als Hofastronomen in Peking angestellten Missionare. In demselben Jahre unterdrückte sein Feldherr Tschang-ling einen Aufstand der mohammed. Bevölkerung von Ostturkestan. Das wichtigste Ereignis während seiner Regierung war der Krieg mit den Engländern 1840—42. Die Englisch-Ostindische Compagnie, zu deren Monopolen der Handel mit C. gehörte, hatte schon seit 1677 mit diesem in Beziehungen gestanden und hiervon große, stets wachsende Vorteile gezogen. Sitz des durch eine privilegierte chines. Handelsgesellschaft, die sog. Hong, vermittelten Handelsverkehrs war seit 1730 Kanton, wo später auch Frankreich, Österreich, Holland und Dänemark Handelsfaktoreien errichteten. Die Stellung der Europäer in C. war wenig geehrt, mit manchen drückenden Beschränkungen ihrer persönlichen Freiheit verbunden. Zwei Gesandtschaften der Engländer an den Hof zu Peking, unter Lord Macartney (1793) und Lord Amherst (1816), blieben ohne Erfolg. Am 7. April 1834 hörte das Monopol der Englisch-Ostindischen Compagnie auf, der Handel mit C. wurde frei und Lord Napier nach Kanton geschickt, um als Oberaufseher des chines.-engl. Handels alle Verhältnisse der Engländer in Kanton zu ordnen und zugleich die Gerichtsbarkeit über sie auszuüben. Die chines. Regierung widersetzte sich dem; und es traten, durch das zuerst schroffe, hierauf allzu nachgiebige Auftreten von Lord Napier veranlaßt, Mißverhältnisse ein, die endlich zu dem Abbrechen alles Handelsverkehrs zwischen Engländern und Chinesen führten. Napiers Nachfolger Francis Davis (1834), wurde von C. ebenfalls nicht anerkannt, aber der Handelsverkehr stellte sich wieder her. Der wichtigste und gewinnbringendste Artikel der engl. Einfuhr in C. war schon seit langer Zeit Opium, dessen Gebrauch, in der Form des Rauchens bei der chines. Bevölkerung, namentlich der Küstenprovinzen, immer allgemeiner geworden war. Zwar schon seit dem 18. Jahrh. von der Regierung wiederholt genommenen Maßregeln zur Bekämpfung dieses Brauches hatten nur einen immer größern Schmuggelhandel erzeugt. Die Einfuhr von Opium hatte sich von 9535 Kisten 1827—28 auf 26818 Kisten zum Werte von über 25 Mill. Pfd. St. 1835—36 vermehrt. Da beschloß der Kaiser Süan-tsung, dem Opiumhandel mit einemmal ein Ende zu machen, und der nach Kanton gesandte Generalgouverneur Lin forderte 13. März 1839 die Auslieferung alles in den engl. Schiffen und Magazinen befindlichen Opiums. Über 20000 Kisten im Werte von 4 Mill. Pfd. St. wurden ausgeliefert und verbrannt. Als noch die Engländer einen Landsmann, der einen Chinesen im Streit getötet, auszuliefern sich weigerten, wurde in Macao und Kanton der Verkauf von Lebensmitteln an Engländer verboten. Diese verließen hierauf (April 1839) Macao und begaben sich auf ihre Schiffe vor Hong-kong. Neue Streitigkeiten folgten. Als der chines. Admiral Kwang mit 29 Kriegsdschunken die engl. Flotte angriff, wurde er mit Verlust zurückgeschlagen; auch der Versuch, 28. Febr. 1840 die Flotte durch Brander zu vernichten, mißlang. Nun erklärte England den Krieg. Admiral Elliot kam 28. Juni vor Kanton an und blockierte den Tigerfluß, bemächtigte sich (5. und 6. Juli) der Insel Tschou-schan, besetzte deren Hauptstadt Ting-hai, zerstörte Amoy und stellte dem Kaiser Depeschen des engl. Regierung zu, deren Annahme der Gouverneur Lin in Kanton verweigert hatte. Der Kaiser

eigte sich zum Frieden bereit und versprach einen Kommissar nach Kanton zu senden, wenn die engl. Flotte sich dorthin zurückzöge. Hierauf ging der Admiral ein. Der kaiserl. Kommissar Ki-schan kam 29. Nov. 1840 nach Kanton; da aber die Unterhandlungen von den Chinesen in die Länge gezogen wurden, nahm Kommodore Bremer, der Nachfolger Elliots, 9. Jan. 1841 die Forts an der Bocca-Tigris. Hierauf wurde 20. Jan. ein Präliminarvertrag abgeschlossen. Die engl. Flotte begab sich nach Hong-kong.

Als die chines. Regierung mit der Anerkennung dieses Präliminarvertrags zögerte, begannen am 25. Febr. die Feindseligkeiten aufs neue. Die Engländer nahmen wieder die Forts an der Bocca-Tigris, rückten 18. März nach Kanton vor und besetzten die Vorstädte und europ. Faktoreien. Ein Waffenstillstand wurde den Chinesen unter der Bedingung gewährt, daß der Handel wieder geöffnet und den Europäern Schutz verliehen werden solle. Als dann aber die chines. Regierung ein beträchtliches Heer zusammenzog, rückte Sir Hugh Gough aufs neue gegen Kanton vor, schlug 25. März das mehr als 50000 Mann starke chines. Heer und wollte die Stadt bestürmen, während die Flotte die Forts nahm und die Dschunken verbrannte, als der chines. Minister Hu Friedensanträge machte, worauf denn der frühere Vertrag mit einigen Änderungen 27. Mai zu stande kam. Die Engländer erhielten 6 Mill. Doll. Kriegsentschädigung und zogen sich nach Hong-kong zurück. Doch die Chinesen meinten es mit dem Frieden nicht ernstlich, und England beschloß, mit noch größerer Energie aufzutreten. Sir Hugh Gough verblieb in seiner Stellung, aber Sir Henry Pottinger wurde zum Bevollmächtigten der Königin und Oberaufseher des Handels, Admiral Parker zum Befehlshaber der Flotte ernannt. Am 21. Juni verließ die engl. Flotte Hong-kong, eroberte Amoy, nahm 30. Sept. Tschou-schan, 10. Okt. Tschin-hai, zwei Tage später Ning-po, gelangte 13. Juni 1842 an die Mündung des Jang-tse-kiang und nahm 19. Juni Schang-hai. Stärkern Widerstand bot die von Tataren verteidigte Stadt Tschin-kiang-fu an der Kreuzungsstelle des Kaiserkanals mit dem Jang-tse-kiang. Als die Expedition 5. Aug. vor Nan-king gelangte, bot die chines. Regierung die Hand zum Frieden. Die Unterhandlungen führten schon 26. zu einem Friedensschlusse, der den Engländern außer Kanton die Häfen Amoy, Fu-tschou, Ning-po und Schang-hai öffnete, ihnen Hong-kong überließ und Regulierung der Zölle, Zulassung von Konsuln in den fünf Häfen, Behandlung auf gleichem Fuß mit den Chinesen und 20 Mill. Doll. Kriegsentschädigung sicherte. Dieser Vertrag wurde vom Kaiser vollzogen. Auf ernstliches Andringen erreichten die Nordamerikaner 3. Juli 1844 einen ähnlichen Handelsvertrag; 24. Okt. wurde auch ein Handels- und Freundschaftstraktat mit Frankreich geschlossen und 25. Aug. 1845 ratifiziert, der die Gründung von Kirchen und Schulen in den fünf Hafenorten sowie freie Religionsausübung der eingeborenen Christen garantierte.

Der Kaiser Süan-tsung starb 24. Febr. 1850, und ihm folgte sein vierter Sohn Wön-tsung (Zeitraum: Hien-fông 1851—61). In seine Regierung fiel nicht nur ein zweiter, für C. höchst nachteiliger Krieg mit europ. Mächten, sondern auch die durch die halb polit., halb religiöse Verbindung der Tai-ping hervorgerufene Revolution. Aus den Überresten der «Weißen Wasserlilie», chines. Pe-lien-kiao, der «Verbrüderung des Himmels und der Erde», chines. Tien-ti-hwei, und anderer geheimer Genossenschaften hatte sich der weit verbreitete sog. Dreifaltigkeitsbund herausgebildet, mit der Tendenz, die Mandschu-Dynastie zu stürzen und socialistisch-demokratische Bestrebungen durchzuführen. Mit den Genossen des Dreifaltigkeitsbundes (San-ho-hwei) vereinigten sich nun die Tai-ping unter ihrem Anführer Hung-tsiu-tsüan, einem aus dem nordwestlich von Kanton gelegenen Hakka-Gebiete hervorgegangenen Schriftgelehrten, der, zur Religionsschwärmerei neigend, sich zu der Stiftung einer neuen Sekte berufen glaubte. Sein erstes Auftreten bestand in der Zerstörung von Tempeln und Götzenbildern. Seine Lehre war ein phantastisches Gemisch christlicher, buddhistischer und ihm selbst angehörender Religionsbegriffe. Er nannte sich Tien-wang, Himmelkönig, und den jüngern Bruder Jesu, sein Reich Tien-kuo, Himmelreich, und die Zeit seiner Herrschaft Tai-ping (großer Friede). Die Zahl der Tai-ping wuchs so schnell an, daß sie die gegen sie ausgesandten kaiserl. Truppen zurückwarfen und schon im Aug. 1851 die Stadt Jung-ngan in Kwang-si erobern konnten. Im September desselben Jahres ließ sich Hung-tsiu-tsüan zum Kaiser ausrufen und umgab sich mit vier nach den Himmelsgegenden genannten Königen. Im Frühjahr 1852 unternahm er einen Eroberungszug gegen Norden zum Jang-tse-kiang, infolgedessen ein großer Teil dieses Flusses in seine Macht kam. Die Tai-ping zogen 19. März 1853 in das eroberte Nan-king ein, erschlugen die ganze tatar. Garnison mit Frauen und Kindern, über 20000 Personen, und machten die Stadt unter dem Namen Tien-king (Residenz des Himmels) zum Hauptort ihrer Theokratie. Der Tien-wang lebte fortan unter den Weibern seiner neuen Hofburg, während seine Feldherren auszogen, erst die Städte im Osten zu erobern, dann aber einen Streifzug nach Norden unternahmen, um die Macht der Mandschu in Peking selber zu vernichten. Ihre erste Niederlage erlitten die Tai-ping vor Kai-feng. Hierauf belagerten sie, nach einem Zuge durch Schan-si und Pe-tschi-li, 30. Okt. 1853 Tien-tsin, mußten sich aber zurückziehen und wurden von dem aus der Mongolei herbeigeeilten San-ko-lin-sin eingeschlossen. Verstärkt durch ein von Süden gekommenes Hilfsheer errangen sie im April 1854 am Großen Kanal wieder einen Sieg, wurden aber später bei Tung-tschang vollständig geschlagen und mußten sich über den Hoang-ho zurückziehen. 1856 war Nanking der Schauplatz innerer Zwiste unter den Führern der Tai-ping. Der Tung-wang oder König des Ostens, welcher durch seine angeblichen himmlischen Eingebungen dem Tien-wang lästig geworden war, wurde durch den Pei-wang oder König des Nordens getötet, was zu einem allgemeinen Gemetzel Anlaß gab und auch zur Zerstörung des berühmten Porzellanturmes führte. Der verhaßte Pei-wang fiel bald selber einem gewaltsamen Tode anheim, nachdem sein früherer Mitverschwörer, der I-wang Schi-ta-kai, sich den Folgen seiner Feindschaft entzogen und den Schauplatz seiner Thaten nach Sze-tschwan verlegt hatte. 1858 wurde das von den Kaiserlichen bedrängte Nan-king vom Tschung-wang oder «treuen König» zum ersten-, 1860 zum zweitenmal entsetzt, nachdem derselbe durch die Belagerung von Hang-tschou einen Teil der vor Nan-

ling liegenden Kaiserlichen dorthin gelockt hatte. Im Mai nahmen die Tai-ping Su-tschou, 9. Dez. 1861 Ning-po ein und begannen Anfang Jan. 1862 die Belagerung von Schang-hai, dem Mittelpunkt des chines.-europ. Handels. Hierdurch wurden die Interessen der Engländer und Franzosen, mit denen die chines. Regierung im Okt. 1860 nach einem mehrjährigen Kriege (s. unten) neue Verträge geschlossen hatte, unmittelbar bedroht. Beide Mächte leisteten deshalb der chines. Regierung Hilfe, und ein franz.-engl. Truppenkorps vertrieb im April und Mai 1862 die Tai-ping aus der Umgegend von Ning-po und Schang-hai. Zugleich wurden chines. Truppenabteilungen unter engl. und franz. Offiziere gestellt, während der engl. Kapitän Osborne ein chines. Kriegsgeschwader für den Dienst auf den Flüssen organisierte. Das franz.-chines. Korps eroberte von Ning-po aus im Febr. 1863 Schau-hing und 31. März 1864 Hang-tschou, die Hauptstadt der Provinz Tsche-tiang, während die kaiserl. Truppen die letzte Position der Tai-ping daselbst, Hu-tschou, einnahmen. Der Befehlshaber der engl.-chines. Legion, Major Gordon (s. d.), hatte währenddessen von Schang-hai aus in der Provinz Kiang-su nach dem Jang-tse-kiang hin operiert und 2. Mai 1863 Tai-tsang und 3. Dez. Su-tschou eingenommen. Im Mai 1864 fiel Tschang-tschou in seine Gewalt, so daß die Tai-ping jetzt auf Nan-king beschränkt waren, das sich nach tapferer Gegenwehr 19. Juli dem kaiserl. Feldherrn Tsöng-kwo-fan ergeben mußte. Am 30. Juni schon hatte sich Tien-wang mit seinen Weibern und Schätzen selbst verbrannt. Zwar wurde sein Sohn als Tien-wang ausgerufen, aber mit dem Falle von Nan-king war die Sache der Tai-ping verloren, obschon sich ihre Überreste, zerstreute, im Lande umherziehende Räuberbanden, gegen Ende 1864 wieder vereinigten, und 1865 ihre endliche Unterdrückung in den Provinzen Fu-kien, Tsche-kiang und Kiang-su der Regierung noch viele Mühe kostete.

Der mit dem Aufstande der Tai-ping gleichzeitige Krieg C.s mit England und Frankreich wurde hauptsächlich veranlaßt durch die Beschlagnahme eines chines. Fahrzeugs, das früher engl. Schiffspapiere und die engl. Flagge geführt hatte (8. Okt. 1856), und die Gefangensetzung von 12 angeblich der Piraterei verdächtigen chines. Matrosen, die sich auf ein engl. Schiff geflüchtet hatten. Als die geforderte Genugthuung ausblieb, besetzte der engl. Konteradmiral Seymour die Forts an der Bocca-Tigris und beschoß 28. und 29. Okt. sowie 1., 3. und 14. Nov. Kanton. Da die vorhandenen Streitkräfte jedoch nicht ausreichten, sandte die engl. Regierung eine bedeutende Seemacht und Landarmee nach C., die Lord Elgin als Regierungskommissar mit unbeschränkter Vollmacht befehligte. Frankreich schloß sich England an, ernannte Baron Gros zu seinem Bevollmächtigten in C. und sandte unter Admiral Rigault de Genouilly eine bedeutende Schiffsmacht ab, der später ungefähr 1500 Mann Infanterie folgten. Nordamerika und Rußland beteiligten sich durch Bevollmächtigte. Infolge des ind. Aufstandes standen die engl. Streitkräfte aber erst im Okt. 1857 völlig zur Verfügung. Am 12. Dez. stellten die Alliierten dem Vicekönige Je ein Ultimatum, das dieser verwarf. Nun besetzten sie die Inel Ho-nan gegenüber von Kanton und beschossen am 8. Dez. Kanton, das tags darauf genommen wurde. Am 5. Jan. 1858 fand die Gefangennahme des Vicekönigs statt, der als Kriegsgefangener nach Kalkutta gesandt wurde. Als schließlich aus Peking ausweichende Antworten auf die Forderungen der Verbündeten eintrafen, erschien die engl.-franz. Flotte vor dem Pei-ho und vernichtete 20. Mai mehrere kleinere Festungswerke, später das Fort Ta-ku. Von hier fuhr eine Flottille von Kanonenbooten den Fluß hinauf und erreichte 26. Mai Tien-tsin. Jetzt kamen die Unterhandlungen zum Abschluß. Tien-tsin wurde ebenfalls zum Freihafen erklärt. An Kriegskosten forderte England 8, Frankreich 4 Mill. Doll. In besonders wichtigen Fällen sollten Gesandte der einen Staaten das Recht haben, in Peking zu erscheinen und zu wohnen. Am 4. Juli 1858 traf die Bestätigung durch den Kaiser in Tien-tsin ein. Rußland hatte fast gleichzeitig einen Separattraktat über die Abtretung des Territoriums Amurland (s. d.) geschlossen. Auch jetzt noch suchte die chines. Regierung die Ausführung der Verträge nicht nur in die Länge zu ziehen, sondern bereitete sich sogar auf einen neuen Krieg vor. Am 21. Juni 1859 wurde die engl.-franz. Flotte von den Forts am Pei-ho beschossen. Da beschlossen England und Frankreich, den Krieg bis zur völligen Demütigung C.s fortzusetzen. Schon im Mai 1860 befanden sich unter General Sir Hope Grant in und bei Kanton 13000 Mann engl. und engl.-ind. Truppen, während die Flotte nebst den Transportschiffen aus fast 200 Fahrzeugen bestand. Die franz. Streitkräfte, 9000 Mann unter General Cousin-Montauban (s. d.) und 39 Kriegsschiffe unter Viceadmiral Charner, versammelten sich in Schanghai. Die Oberleitung führten wieder Lord Elgin und Baron Gros. Ein 21. April 1860 gestelltes Ultimatum verwarf die Regierung des Kaisers. Infolgedessen begab sich die engl.-franz. Flotte auf der Mündung des Pei-ho und schiffte 11. Aug. bei Pei-tang 13000 engl. und 7500 franz. Landungstruppen aus. Am 12. Aug. wurde Sin-ho, tags darauf Ta-ku genommen, 19. Aug. der Pei-ho überschritten und 21. Aug. die Forts von Ta-ku erstürmt. Vom 8. Sept. ab rückten 6000 Mann engl. und 5000 Mann franz. Truppen nach Peking vor. Auf neue trugen die Chinesen Friedensunterhandlungen an, die auf Verlangen der Alliierten in Tung-tschou, 8 km von Peking, 14. Sept. auch wirklich begannen. Aber 18. Sept. wurde das engl.-franz. Hauptkorps von den Chinesen bei Tschang-kia-wan, 3,25 km von Tung-tschou, unerwartet angegriffen. Die Alliierten erfochten einen vollkommenen Sieg. Von den an den Unterhandlungen zu Tung-tschou beteiligten Offizieren und Beamten fielen aber 39 in die Hände der Chinesen und wurden nach Peking geschafft. Vergebens verlangte Lord Elgin ihre Auslieferung. Am 21. Sept. wurde die chines. Armee noch einmal seitens der Alliierten bei Pa-li-kiau (s. d.) in die Flucht geschlagen. Die Friedensanträge durch den Bruder des Kaisers, den Prinzen Kung, 22. und 23. Sept., führten zu keinem Resultat; 7. Okt. fielen die prachtvollen kaiserl. Sommerpaläste mit Kunstwerken und Kostbarkeiten aller Art den Verbündeten in die Hände und wurden von den Franzosen drei Tage lang ausgeplündert. Am 9. Okt. stand das Heer vor Peking selbst und am 13. wurde ihnen ein Stadtthor geöffnet. Da von den gefangenen Unterhändlern 20 von den Chinesen ermordet oder an Mißhandlungen umgekommen waren, verschärften Lord Elgin und Baron Gros die Friedensbedingungen. Diese waren: die Erledigung der Verträge von

Tien-tsin bis zum 23. Okt., Zahlung von je 16 Mill. Doll. an die engl. und franz. Regierung sowie Zahlung einer Entschädigung an die Angehörigen der umgekommenen Gefangenen und die Besetzung von Tien-tsin bis zur Bezahlung der Kriegsentschädigungen. Die Ratifikation der Verträge fand 24. und 25. Okt. 1860 statt und wurde vom Kaiser 8. Nov. bestätigt, wonach 10. Nov. die europ. Truppen Peking wieder verließen. Im März 1860 nahmen der engl. und franz. Gesandte ihren Wohnsitz in Peking, und im Juli desselben Jahres folgte ihnen der nordamerikanische. Der schon früher (1858) mit Rußland abgeschlossene Vertrag wurde Ende 1861 ergänzt und außer dem linken Ufer des Amur auch das rechte Ufer des Ussuri bis zur Grenze von Korea abgetreten, wie auch eine ständige Gesandtschaft in Peking nunmehr zugelassen wurde.

Am 17. Aug. 1861 starb der Kaiser Wön-tsung zu Sche-hol, und ihm folgte sein fünfjähriger Sohn, Tsai-tschun (Herrscherzeit Tung-tschi 1861—75), zuerst unter Vormundschaft dreier Prinzen, welche den Ausländern abgeneigt waren, und fünf anderer hoher Beamter, sowie seiner Mutter und der ältesten Gemahlin seines Vaters, später nur der letztern und seines Oheims, des Prinzen Kung. Letzterer trat nach Verurteilung und Beseitigung der übrigen drei Prinzen an die Spitze der Regierung. Einsichtsvoll und energisch, trachtete er dem Nationalhaß der Chinesen gegen die Ausländer entgegenzuwirken. Auch mit andern europ. Mächten wurden nun Handelsverträge geschlossen und diplomat. Verbindungen angeknüpft, nämlich 2. Sept. 1861 zu Tien-tsin durch Graf Eulenburg mit Preußen und dem Zollverein, welcher Vertrag 1866 auf den Norddeutschen Bund und 1871 auf das Deutsche Reich überging; 1862 mit Spanien, Belgien, Portugal und 1863 mit Dänemark. Jetzt nahmen auch die Vertreter von Spanien, Deutschland, später auch die von Österreich, Italien, den Niederlanden und Belgien ihre Residenz in Peking.

Aber auch nach dem Friedensschlusse mit England und Frankreich war der chines. Regierung eine Ruhe gegönnt. Der Aufstand der Tai-ping war zwar schon 1865 unterdrückt, aber noch während seiner Dauer brach im Norden die Empörung der Nien-fei aus, die erst 1870 völlig niedergeschlagen wurde. Weit bedeutender war der Aufstand in der Provinz Jün-nan (s. d.). Der Kreisvorsteher der Stadt Ho-ting ließ die dortigen Mohammedaner überfallen und gegen tausend erschlagen. Ähnliches geschah an andern Orten. Infolge hiervon schlossen sich unter Tu-wen-siu, einem Schriftgelehrten aus Hong-hwa, die Mohammedaner fester zusammen und rückten im April 1857 gegen Ta-li-fu, die zweite Stadt von Jün-nan, vor. Die Besatzung gab sich ohne Widerstand, die chines. Beamten entflohen oder wurden ermordet. Von hier aus unterwarf sich Tu-wen-si allmählich das ganze westl. Jün-nan, eroberte 1868 selbst die Hauptstadt Jün-nan-fu und stiftete einen selbständigen Staat von etwa 165000 qkm Flächeninhalt mit gegen 5 Mill. E., an dessen Spitze er sich als König Sulaiman stellte, mit einem Staatsrate von acht Beamten zu seiner Seite. Dieses Reich der Panthai hatte seinen Sitz in Ta-li-fu, und erst mit der Einnahme dieser Stadt durch die kaiserl. Truppen 1872 endete dieser Aufstand. Wie der südwestl. Teil von Jün-nan ging auch der größte Teil der Dsungarei, chines. Tien-schan-pelu, und ein Teil von Ostturkestan, chines. Tien-schan-nanlu, etwa 1540000 qkm mit einer Bevölkerung von mehr als 1 Mill. Seelen, ebenfalls durch Aufstände der mohammed. Bevölkerung, dem Chinesischen Reiche verloren. 1862 entstand nämlich, unabhängig von den Panthai, in dem westl. Teile der Provinz Schen-si eine Empörung des mohammed. Stammes der Dunganen und verbreitete sich bald über Kan-su nach der Dsungarei. Im Sommer 1864 eroberten die Dunganen die Stadt Urumtschi daselbst, wobei viele Tausende umkamen; im August desselben Jahres auch Kuldscha und 15. und 16. Jan. 1865 Tarbagatai oder Tschugutschak. Von Urumtschi verbreitete sich der Aufstand auch gegen Süden. Die Dunganen bemächtigten sich noch 1864 der Städte Kuldscha, Chamil, Aksu und Jarkent, so daß bald nachher fast das ganze Ostturkestan (s. d.) für C. verloren war.

Der Haß der chines. Bevölkerung gegen die Europäer, namentlich gegen die christl. Missionare, gab nicht selten zu blutigen Auftritten Veranlassung und erforderte ein entschiedenes Auftreten der westl. Mächte. Ein engl. Geschwader erschien im Nov. 1868 vor Nan-king, um Genugthuung für die den Missionaren zu Jang-tschou zugefügten Beleidigungen zu erzwingen, und 25. Dez. desselben Jahres beschossen engl. Schiffe Thai-wan-fu auf Formosa, wo engl. Unterthanen beleidigt waren. Anfang 1870 wurden einige Missionare und chines. Christen und 21. Juni desselben Jahres zu Tien-tsin zahlreiche europ. und chines. Christen ermordet. Prinz Kung ließ sich jedoch durch die Abneigung der Chinesen gegen alles Europäische nicht abschrecken und suchte allmählich in die Bahnen des Fortschritts einzulenken. So hatte die Regierung schon 28. Febr. 1868 die Stiftung einer Art polytechnischen Instituts zu Peking mit Ernennung europ. und amerik. Lehrer sowie die Telegraphenverbindungen mit Rußland und Indien genehmigt. Im Febr. 1873 übernahm der junge Kaiser Tsai-tschun selbst die Regierung, doch starb er schon 12. Jan. 1875 im Alter von kaum 19 J. Sein Nachfolger wurde ein 1871 geborener Vetter Tsai-thien, dessen Herrscherzeit den Namen Kwang-sü erhielt. Unter ihm wäre es 1874 wegen der Beraubung eines japan. Schiffes bei Formosa (s. d.) fast zu einem Kriege mit Japan gekommen. Ebenso wurde 1875 ein Zerwürfnis mit England wegen des Überfalls einer engl. Expedition in Jün-nan gütlich beigelegt. Im Febr. 1876 verlangte die Regierung des Deutschen Reichs von C. Genugthuung für einen auf das Küstenfahrzeug Anna gemachten räuberischen Anfall und zog vor Hong-kong ein Geschwader zusammen. Darauf hin erfolgte im Mai 1876 die Absetzung der schuldigen Beamten sowie die Hinrichtung zweier Rädelsführer der Räuber. In dem zunächst mit England abgeschlossenen Vertrage von Tschi-fu (17. Sept. 1876) versprach C. den Ausländern den Schutz der Regierung bei Reisen im Innern sowie Öffnung der Häfen I-tschang und Wu-hu am Jang-tse-kiang, Wen-tschou in Tsche-kiang und Pak-hoi an der Südküste.

Im Frühjahr 1876 begannen die Chinesen endlich den Aufstand in der Dsungarei und Kaschgarien mit größerer Energie zu bekämpfen. Urumtschi wurde 28. Aug. 1876, Jarkent 21. Dez. 1877, Kaschgar 26. Dez. 1877 genommen. (S. Dsungarei und Kaschgar.) Während dieses Aufstandes hatte Rußland 1871 im Einvernehmen mit C., um die Ruhe herzustellen, Kuldscha besetzt, später aber die

versprochene Rückgabe an C. verweigert und die Provinz als «Kuldschagebiet» mit dem Generalgouvernement Turkestan vereinigt. Anfang 1880 wurde zwischen der russ. Regierung und dem chines. Gesandten in Petersburg, Tschung-hou, ein Vertrag abgeschlossen, daß C. gegen Zahlung von 5 Mill. Rubel an Rußland den östlichen, kleinern Teil von Kuldscha zurückerhalten solle. Diese Übereinkunft wurde aber von der Regierung in Peking nicht anerkannt. Beide Staaten bereiteten sich auf einen Krieg vor, doch fand diese Angelegenheit ihren Abschluß dadurch, daß 1882 das Kuldschagebiet von Rußland großenteils an C. zurückgegeben wurde.

In den folgenden J. 1882—85 wurde C. in die Streitigkeiten Frankreichs mit Annam über Tongking (s. d.) verwickelt, in die es zu Gunsten Annams eingriff, ohne dessen Niederlage verhindern zu können. Die chines. Regierung nahm im April 1885 die Bedingungen des zu Paris vereinbarten Präliminarfriedens an, dem 9. Juni der definitive Friedensvertrag von Tien-tsin folgte, in dem Frankreich auf jede Kriegsentschädigung verzichtete und Formosa, die Pescadoresinseln und das im Busen von Pe-tschi-li besetzte chines. Gebiet räumte. Dagegen erkannte C. die franz. Herrschaft in Tongking an und gewährte die Eröffnung der Landgrenze für den franz. Handel, dem bis dahin nur die Vertragshäfen offen gestanden hatten. Dieselben Vorteile wurden im folgenden Jahre auch Großbritannien zugestanden, das nach der Annexion von Birma (s. d.) C.s Grenznachbar geworden war. Im Vertrage vom 24. Juli 1886 beanspruchte C. zwar dem Namen nach die Oberhoheit über Birma, erkannte aber die brit. Herrschaft daselbst an. Auch sollte die Grenze von Birma und Jün-nan gemeinsam festgestellt werden. — Im Frühjahr 1886 kamen die vom Papst mit der chines. Regierung angeknüpften Unterhandlungen zum Abschluß, denen zufolge der Vatikan durch einen Nuntius in Peking vertreten sein sollte. Bis zum Kriege mit Frankreich hatten nämlich alle röm.-kath. Missionen unter franz. Schutze gestanden und hatten Freibriefe besessen, die ihnen neben persönlichem Schutze das Recht des Grunderwerbes im Innern zugestanden. Nach Beendigung des Krieges aber sah die franz. Regierung nicht nur eine Pflicht in dem 1860 übernommenen Schutze, sondern auch ein Recht, und verhandelte ihrerseits mit dem Vatikan, um das alte Verhältnis wiederherzustellen. Hierdurch wurde die Ausführung des bereits gefaßten Abschlusses hintertrieben, doch gelang es den Bemühungen des Deutschen Reichs, die deutschen kath. Missionen seinem eigenen Schutz zu unterstellen. Noch im Juni 1886 war eine Mission in Pin-lan zerstört worden, und um dieselbe Zeit brach auch eine Christenverfolgung in Sze-tschwan aus. Erst nach Ankunft von 1000 Mann chines. Truppen wurde die Ruhe wiederhergestellt. — Zwischen Portugal und C. wurde endlich Anfang 1887 ein Vertrag abgeschlossen, demzufolge das Besitzrecht Portugals auf Macao anerkannt wurde. Dabei wurde die Errichtung chines. Grenzzollämter und die Behandlung des Opiums nach dem engl.-chines. Vertrage vorgesehen. Nach diesem, der 1885 abgeschlossen und 1887 in Kraft getreten ist, unterliegt das Opium neben dem Einfuhrzoll beim Übergang in die Hände chines. Käufer noch einem zweiten Zoll, dessen Erhebung der Aufsicht der nach europ. Art verwalteten Seezollbehörden übergeben wurde. Die Einfuhr von Opium über die Grenze von Tongking ist durch den franz.-chines. Vertrag verboten.

Am 26. Febr. 1889 fand die Vermählung des Kaisers statt, und 4. März übernahm er die Regierung. In der Verwaltung des Reichs hatten sich inzwischen wichtige Veränderungen vollzogen. Schon 1882 hatte man den Plan gefaßt, den nördlich von der Wüste gelegenen Teil von Kan-su mit Ili und Ostturkestan zu einer Provinz zu vereinigen, und es wurde deshalb eine neue Provinz Sin-kiang («neue Grenze») aus diesen Ländern mit Urumtschi als Hauptstadt gebildet (s. Ostturkestan). 1885 war das ehemalige neutrale Gebiet zwischen C. und Korea in Scheng-king geschlagen worden. Besonders eifrig suchte der Statthalter von Formosa, Liu-ming-tschwang, auf dieser Insel europ. Einrichtungen einzuführen, was zu Aufständen führte, die nicht ohne Mühe unterdrückt wurden. Ende 1889 war die Landesvermessung durchgeführt.

Seit Ende der siebziger Jahre hatte C. durch Gesandtschaften und Konsulate versucht, sich seiner Landesangehörigen in den Ländern anzunehmen, wohin die Auswanderung vorzugsweise gerichtet ist, zuerst durch seine Vertreter in den Vereinigten Staaten von Amerika, seit 1879 in Madrid, für Cuba, Matanzas und in Peru. (S. Chinesenfrage.) 1887 wurde im russ. Grenzgebiet vorläufig auf 3 Jahre die Ansässigmachung von Chinesen in den Städten untersagt. Andererseits ließen sich Arbeiter in den chines. Goldbezirken am Amur nieder.

Am 5. Febr. 1889 brach in Tschin-kiang ein Aufruhr aus, der sich erstlegte, nach dem die Polizeiwache, das engl. Konsulat, die Kirche der Baptisten und andere Häuser (namentlich solche von Ausländern) zerstört, die Bewohner auf einen Dampfer geflüchtet und etwa 2000 Mann einheimischer Truppen und ein engl. Kriegsschiff erschienen waren. Auch im Bezirk von Hwei-li-tschou im südl. Sze-tschwan war im Juni 1891 ein Aufstand ausgebrochen. Die Aufständischen hatten den Kin-scha-kiang überschritten und 20. Juni die zum Bezirk von Jün-nan-fu gehörige Kreisstadt Fu-min-hien erobert, die Beamten getötet und die Kasse geplündert, am 22. Lu-küan-hien erobert und waren dann wieder vertrieben worden.

Eine Bewegung, die sich gegen die christl. Missionare richtete, drohte C. in ernstliche Verwicklungen mit den europ. Großmächten zu bringen. Nachdem schon Ende 1890 Ausschreitungen gegen Missionare stattgefunden hatten, begannen solche sich vom Mai 1891 an in Schrecken erregendem Maße zu mehren. Eine Note des diplomat. Korps und 12 Kriegsschiffe der europ. Großmächte und der Vereinigten Staaten von Amerika, die sich in Schang-hai und den Jang-tse-Häfen versammelten, veranlaßten endlich 13. Juni einen kaiserl. Erlaß zur Beschwichtigung des Volks und Abschreckung der Übelthäter. Ein weiterer Erlaß vom 11. Juli forderte zur Verfolgung und Unterdrückung des Ko-lao-Geheimbundes auf. Auch zeigten sich die chines. Behörden bereit, mit den Vertretern der fremden Mächte über Entschädigung der Betroffenen zu unterhandeln, doch wußten sie die Unterhandlungen nach chines. Art in die Länge zu ziehen, wobei ihnen die Uneinigkeit der europ. Mächte, von denen es weder England noch Rußland wegen der Pamirfrage mit C. verderben wollten, zu Hilfe kam. Ein anderer Umstand, der die christl. Mächte von energischen Schritten abhielt, war ein Aufstand, der Mitte November in der nördlich von der Mauer befindlichen Teile der Provinz Pe-tschi-li ausbrach und die chines. Regierung ernstlich bedrohte. Der Anstifter des Aufstandes

Jang-jüe-tschun, das Haupt eines Geheimbundes vom «Steine der Weisen» (Kin-tan-tao), überfiel 30. Nov. 1891 Pei-tse-fu und durchzog mit seinen sich immer mehrenden Anhängern sengend und mordend die zum Bezirke Tscheng-te-fu gehörigen Kreise Tschau-jang, Tschi-feng, Kien-tschang und Ping-yüan-tschou. Am 14. Nov. nahmen sie das unbefestigte Tschau-jang ein, am 17. und 18. hausten sie in Sau-schi-kia-tse (südlich von Kien-tschang). Die Aufständischen streiften in einer Anzahl von 20 bis 30000 Mann überall umher, bis sie endlich in einer Reihe von Gefechten geschlagen und großenteils getötet oder gefangen genommen wurden. Damit hatte der Aufstand sein Ende erreicht, und die chines. Regierung zeigte ihre Bereitwilligkeit, Genugthuung für die Ermordung der Christen zu geben und die Missionen für ihre Verluste zu entschädigen.

Trotz dieser Aufstände und Unruhen, die das Reich erschütterten, hatte C. doch weitere Fortschritte in der Annäherung an die europ. Kultur zu verzeichnen. Der Handelsverkehr mit dem Auslande wuchs in immer steigendem Maße, und auch der früher nicht gestattete Dampferverkehr auf den Wasserläufen des Innern nahm bedeutend zu; das Telegraphennetz erhielt eine weitere Ausdehnung, und auch der Eisenbahnbau machte weitere Fortschritte. Ein Streitpunkt über den Empfang der Gesandten durch den Kaiser, der zwischen den ausländischen Mächten und C. schon seit langen Jahren schwebte, wurde endlich beseitigt und durch ein Edikt des jungen Kaisers 1891 ein jährlicher Empfang der Vertreter der fremden Mächte angeordnet. Mit England waren Auseinandersetzungen wegen der Grenze unvermeidlich, da die Schanstämme in Hinterindien teils C., teils dem seit 1886 England unterworfenen Birma botmäßig waren. Diese Verhandlungen führten 1. März 1894 zu einem Vertrage, worin C. der Besitz der Schanstaaten Muang-lem und Kiang-hung eingeräumt wurde, jedoch mit der Bedingung, sie weder ganz noch teilweise ohne Englands Zustimmung an eine andere Macht abzutreten.

Schon lange hatte eine Rivalität zwischen C. und Japan über den Einfluß in Korea bestanden, und als Japan 1894 einen Aufstand, der in der Halbinsel ausgebrochen war, zum Anlaß nahm, um Truppen dorthin zu entsenden, protestierte C., das eine Oberhoheit über Korea beanspruchte, dagegen und ließ, als sein Protest erfolglos blieb, im Juli ebenfalls ein Heer einrücken. Der hierauf ausbrechende Krieg verlief für C. unglücklich (s. Chinesisch-Japanischer Krieg). In dem 17. April 1895 zu Schimonoseki (s. d.) abgeschlossenen Friedensvertrage verpflichtete sich C., die Unabhängigkeit Koreas anzuerkennen und außer der Zahlung einer Kriegskostenentschädigung auch die Halbinsel Liau-tung sowie Formosa und die Pescadoresinseln an Japan abzutreten. Als Helfer in dieser Not erschienen C. erst Rußland, Deutschland und Frankreich, die gegen die Abtretung Liau-tungs Einspruch erhoben, worauf diese gegen eine Erhöhung der Kriegskosten rückgängig gemacht wurde. Dadurch, daß Rußland für seine zur Bezahlung der ersten Rate der Kriegskosten erhobene chines. Anleihe die Garantie übernahm, wußte es seinen Einfluß noch weiter zu verstärken, was in der Entsendung Li-hung-tschangs zur Kaiserkrönung nach Moskau und besonders in dem Nov. 1896 abgeschlossenen russ.-chines. Vertrage zur Erscheinung kam. Darin wurde Rußland gestattet, seine Sibirische Eisenbahn durch die chines. Mandschurei zu führen und ihm außerdem für den Kriegsfall das Besatzungsrecht in drei strategisch wichtigen Häfen eingeräumt. Schon vorher (Juli 1895) hatte Frankreich ebenfalls einen sehr vorteilhaften Vertrag mit C. geschlossen, wodurch der Grenzverkehr mit Tongking bedeutende Erleichterungen erfuhr und franz. Ingenieuren große Vorrechte für Eisenbahnbauten und für die Ausbeutung von Bergwerken in den drei chines. Südprovinzen Kwang-tung, Kwang-si und Jün-nan gewährt wurden. Deutschland erlangte die Abtretung zweier Kronkonzessionen in Han-kou und Tien-tsin.

Infolge der erlittenen Niederlagen kam indessen der Fremdenhaß in C. wieder zu erneutem Ausbruch, und zwar richtete er sich namentlich gegen die christl. Missionsstationen. Ihren Höhepunkt erreichten die Gewaltthaten in der Provinz Fu-kien, wo in Futschou im August mehrere engl. und amerik. Missionare ermordet wurden. Die chines. Regierung sagte zwar Entschädigungszahlungen und strenge Bestrafung der Schuldigen zu, doch konnte sie nicht verhindern, daß im Herbst 1897 in dem Dorfe Tschenrio-tschwang in der Provinz Schan-tung abermals zwei deutsche Missionare der Volkswut zum Opfer fielen. Da die chines. Regierung zögerte, die geforderte Genugthuung zu geben, landete das in den ostasiat. Gewässern stationierte deutsche Geschwader am 15. Nov. bei Kiau-tschou (s. d.) ein Truppenkorps von 600 Mann, worauf sich die chines. Besatzung ohne Widerstand zurückzog. Diesem energischen Schritt gegenüber gab C. nach. Es sagte Bestrafung der Schuldigen und Entschädigungszahlung zu und schloß außerdem mit Deutschland einen Vertrag, worin diesem die Kiau-tschou-Bucht und das umliegende Gebiet im Umfang von 300—400 qkm mit allen Hoheitsrechten auf 99 Jahre verpachtet wurde. Bald darauf, 18. Dez., lief ein russ. Geschwader in den Kriegshafen von Port-Arthur ein, und 27. März 1898 schloß C. auch mit Rußland einen Vertrag, worin diesem die Häfen von Port-Arthur und Ta-lien-wan auf 25 Jahre verpachtet und die Konzession zu einer Eisenbahnlinie erteilt wurde, die, von der Sibirischen Bahn ausgehend, in den genannten Häfen ihren Endpunkt finden soll. Diesem Vorgehen Deutschlands und Rußlands folgend, forderten nun auch England und Frankreich ähnliche Konzessionen, und zwar erhielt England den Hafen Wei-hai-wei, eine bedeutende Vergrößerung seines Gebietes von Hong-kong und die Versicherung, daß C. das Thal des Jang-tse-kiang an keine andere Macht abtreten würde, während Frankreich, das die Bucht Kwang-tschou in der Provinz Kwang-tung pachtete, die gleiche Zusage für die Insel Hai-nan zu teil wurde. Zugleich wurden den europ. Mächten zahlreiche Eisenbahnkonzessionen erteilt. Alle diese Umstände riefen große Unzufriedenheit und endlich im Sommer 1898 einen gefährlichen Aufstand in den südwestl. Provinzen hervor. Als dann gar die Einladung des japan. Staatsmanns Ito an den chines. Hof und die Entlassung des russenfreundlichen Li-hung-tschang eine entschiedene Ära der Reformen und einen Anschluß an Japan und England herbeizuführen schienen, entriß die Kaiserin Witwe Tsu-hsi im Sept. 1898 die Regierung wieder den Händen des jungen Kaisers und ließ sich von neuem die Regentschaft übertragen. Dem Hauptratgeber des Kaisers, Kwang-ju-wei, gelang es, zu fliehen, sechs andere wurden hingerichtet.

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K aufzusuchen.

Diese Wendung der Dinge erfüllte die Reformgegner mit neuem Vertrauen und gab dem Tsung-li-jamen den Mut, als Anfang 1899 auch Italien in C. festen Fuß zu fassen suchte und die San-mun-Bai zu pachten wünschte, dieses Verlangen abzulehnen. Gleichzeitig begünstigte die Regierung eine Bewegung, die von dem Geheimbunde der Ta-chuan (Gesellschaft der verbündeten Vaterlandsfreunde) oder Boxer, wie sie von den Europäern genannt wurden, ausgehend, in der Provinz Schan-tung ihren Anfang nahm, dann aber auch in die benachbarte Provinz Pe-tschi-li hinübergriff und alsbald eine Ausdehnung gewann, die den Bestand des Chinesischen Reichs auf das schwerste erschütterte. Diese fremdenfeindliche Bewegung hatte verschiedene Ursachen. Es war nicht nur Rassenhaß gegen die «fremden Teufel», die als Kaufleute, Missionare und Ingenieure in das Land kamen, sondern es spielten auch vielfach wirtschaftliche Beweggründe mit. Der steigende Einfluß der Europäer, der in dem immer lebhafter werdenden Handel, in dem Bau von Eisenbahnen, Telegraphen und Dampfschiffen zu Tage trat, und die dadurch hervorgerufene Umwälzung aller Verkehrsverhältnisse, die eine zahlreiche Bevölkerungsklasse mit dem Verlust ihres gewohnten Erwerbes zu bedrohen schien, endlich das Verhalten der Missionare, die im Vertrauen auf den Schutz ihrer Heimatstaaten nicht immer die nötige Rücksicht auf die Sitten des Landes nehmen zu brauchen glaubten, alle diese Gründe führten zu einem blutigen Aufstande, der sich bald über das ganze nördliche C. verbreitete und die größten Greuelthaten gegen europ. Missionare und einheimische Christen veranlaßte. Die Kaiserin, die völlig unter den Einfluß des Prinzen Tuan, des Führers der fremdenfeindlichen Bewegung geraten war, so daß sie Jan. 1900 dessen Sohn, den Prinzen Pu-tsing, zum Thronfolger ernannte, ließ dem Aufstande nicht nur freien Lauf, sondern sie bestrafte sogar einzelne Gouverneure und Generale, die gegen die bewaffneten Banden vorgegangen waren, und ließ zwei Mitglieder des Tsung-li-jamens, die es gewagt hatten, auf die Gefährlichkeit der Boxerbewegung hinzuweisen und energische Maßregeln gegen deren Begünstiger zu verlangen, hinrichten.

Schon im Jan. 1900 hatten die Gesandten der Mächte in Peking über die Bewegung berichtet und in einer identischen Note die chines. Regierung zur Unterdrückung derselben und zum Schutz der Missionen aufgefordert. Trotzdem gestaltete sich die Lage immer bedrohlicher, und die Gesandten sahen sich veranlaßt, zu ihrem Schutze von den vor der Pei-ho-Mündung ankernden Geschwadern ihrer Staaten einige Detachements Seesoldaten zu erbitten. Diese trafen zu Anfang Juni in Peking ein, erwiesen sich aber als viel zu schwach, da der Aufstand inzwischen auch in Peking zum Ausbruch gekommen war, und die regulären Truppen mit den Boxern fraternisierten. Die bedrohten Gesandten mußten sich also entschließen, ein abermaliges Hilfsgesuch an den rangältesten Offizier der vor Ta-ku ankernden Schiffe abgehen zu lassen. Dieses traf 10. Juni dort ein, und noch an demselben Tage brach ein in aller Eile gebildetes Expeditionskorps von etwa 2000 Mann (915 Engländer, 509 Deutsche, 312 Russen, 150 Franzosen, 112 Amerikaner, 54 Japaner, 40 Italiener, 25 Österreicher) unter dem Oberbefehl des engl. Admirals Seymour auf, doch gelang es ihm nicht, Peking zu erreichen. In Lang-fang, einem Ort zwischen Tien-tsin und Peking, wo die Expedition 12. Juni unter fortwährenden Angriffen der Boxerbanden angelangt war, stellte es sich heraus, daß eine Weiterfahrt wegen der völligen Zerstörung der Eisenbahn unmöglich war, und da ein heftiger 18. Juni erfolgender Angriff von weit überlegenen Boxern und regulären Truppen ein weiteres Vordringen nicht ratsam erscheinen ließ, zumal da auch die Bahn im Rücken des Detachements unfahrbar gemacht war, so sah sich Admiral Seymour endlich am 19. gezwungen, den Rückweg nach Tien-tsin einzuschlagen. Unter den größten Schwierigkeiten und fortwährenden Kämpfen gelangte die Kolonne am 23. vor das befestigte Arsenal von Hsi-ku, das hauptsächlich von den Deutschen nach schweren Kämpfe genommen wurde. Hier beschloß Admiral Seymour seinen erschöpften Truppen einige Ruhe zu gönnen; die Verbindung mit Tien-tsin wurde hergestellt, und ein Entsatzkorps, das von dort ausrückte, nahm die Seymoursche Expedition auf, die am 26. Tien-tsin wieder erreichte.

Inzwischen war es auch an der Mündung des Pei-ho zu offenem Kampfe gekommen. Da ein feindseliges Verhalten der den Pei-ho sperrenden Ta-ku-Forts für die Operationen der verbündeten Mächte, namentlich für die beabsichtigte Landung von Truppen, in hohem Grade bedenklich werden konnte, so forderten die Admirale 16. Juni die Übergabe bis zum folgenden Tage und drohten andernfalls mit Beschießung. Auf Befehl von Peking erwarteten die Chinesen diesen Termin nicht ab, sondern eröffneten bei Tagesgrauen schon das Feuer auf die sechs im Flusse liegenden Kanonenboote, das von diesen kräftig erwidert wurde, wobei sich das deutsche Kanonenboot Iltis unter dem Kommando des Korvettenkapitäns Lans besonders auszeichnete. Die auf der Reede liegenden Kriegsschiffe konnten wegen ihres zu großen Tiefganges nicht an der Beschießung teilnehmen, doch vermochten die Kanonenboote schon gegen 5 Uhr morgens das Feuer des Nordwestforts so weit zu dämpfen, daß ein Detachement unter dem deutschen Kapitän zur See Pohl gelandet werden konnte, das nach kurzem Kampf das Nordwestfort erstürmte. Nun begann auch die Beschießung des Nord- und des Südforts, und nach sechsstündigem heißem Kampfe waren auch diese in den Händen der verbündeten Truppen; außerdem wurden vier auf dem Pei-ho liegende chines. Torpedoboote erbeutet.

Mittlerweile hatten starke Boxerbanden verschiedene Angriffe auf das von etwa 2000 Mann besetzte Tien-tsin gerichtet, dessen einheimische Bevölkerung sich ebenfalls in hohem Grade feindlich zeigte, so daß die starke Fremdenkolonie der Stadt äußerst gefährdet erschien. Da besonders die auf dem linken Pei-ho-Ufer liegende Kriegsschule der Fremdenniederlassung sehr gefährlich werden konnte, wurde deren Besetzung beschlossen und das hartnäckig verteidigte Gebäude 17. Juni von einem größtenteils aus Deutschen bestehenden Detachement erstürmt. Durch die fortgesetzt sich steigernden Angriffe der Boxer gestaltete sich die Lage der erschöpften Besatzung indessen so mißlich, daß sie Verstärkung aus Ta-ku erbitten mußte. Diese, hauptsächlich aus Russen und Deutschen unter dem Kommando des russ. Generals Stoessel bestehend, trafen am 24. in Tien-tsin ein, gerade rechtzeitig, so daß auch der Seymourschen Kolonne, deren gefährliche Lage im Hsi-ku-Arsenal inzwischen bekannt geworden war, Hilfe

gebracht werden und diese ebenfalls am folgenden Tage nach Tien-tsin zurückkehren konnte, dessen Besatzung dadurch auf etwa 6000 Mann anwuchs. Am 27. Juni wurde das stark besetzte Ostarsenal erobert; weiteres zu unteenehmen, namentlich den Entsatz der Gesandten in Peking, die, wie man wußte, in größter Gefahr schwebten, abermals zu versuchen, erlaubte die Schwäche der Besatzung nicht.

In Peking war indessen der Aufruhr zu vollem Ausbruch gelangt, und anstatt der Wut der fanatisierten Boxerbanden Einhalt zu thun, hatten die Regierungstruppen unter den Generalen Jung-lu und Tung-fu-hsian mit ihnen gemeinsame Sache gemacht. Am 12. Juni wurde Sugiyama, der Kanzler der japan. Gesandtschaft, ermordet, und da sich die Lage für die Fremden immer bedrohlicher gestaltete, unternahm es am 20. der deutsche Gesandte, Baron von Ketteler, in Begleitung eines Dolmetschers sich nach dem Tsung-li-jamen zu begeben, um dessen Schutz anzurufen und Rechenschaft zu fordeen. Bevor er jedoch das Tsung-li-jamen erreichte, wurde er auf höhern Befehl von einem chines. Soldaten erschossen, während der schwer verwundete Dolmetscher sich zu retten vermochte. Anstatt nun den bedrohten Gesandten Schutz zu gewähren, forderte die chines. Regierung sie auf, binnen 24 Stunden Peking zu verlassen, was diese verweigerten, da sie dann unfehlbar der Volkswut zum Opfer gefallen wären. Vielmehr setzten sie sich in Verteidigungszustand, und schon am folgenden Tage begannen die Feindseligkeiten. Die österr. und die ital. Gesandtschaft wurden zerstört, während die übrigen einen ziemlich geschlossenen Komplex bildenden Gesandtschaftsgebäude förmlich belagert wurden und unter den heftigsten Kämpfen verteidigt werden mußten.

Die Nachricht von allen diesen blutigen Vorgängen veranlaßten die beteiligten Mächte, ihre geringen, in C. befindlichen Streitkräfte, die im wesentlichen aus den Gaenisonen der occupierten Gebiete und den Mannschaften der in den ostasiat. Gewässern stationierten Kriegsschiffe bestanden, schleunigst zu verstärken. Am schnellsten waren die Japaner mit 16000 Mann unter Generalleutnant Yamagutschi zur Stelle; es folgten die Russen: 15000 Mann unter Generalleutnant Lenewitsch, England: 3300 Mann unter Generalleutnant Gaselee, Frankreich: 5000 Mann unter General Frey, Vereinigte Staaten von Amerila: 4000 Mann unter General Chaffee, Deutschland: 2500 Mann unter Generalmajor von Höpfner, Italien: 1900 Mann unter Oberst Gavioni, Österreich-Ungaen: 300 Mann. Die Gesamtzahl dieser Truppen, die sich im Laufe des Juli und August in der Provinz Pe-tschi-li sammelten, betrug demnach 47 Bataillone, 14 Eskadrons, 22 Batterien mit etwa 52000 Mann, 144 Geschützen und 15 Maschinengewehren. Dazu kamen als Verstärkungen im weitern Verlauf noch das Deutsche Ostasiatische Expeditionskorps in einer Stärke von 19000 Mann mit 56 Geschützen unter Generalleutnant von Lessel, und 10000 Franzosen unter General Voyron. Zum gemeinsamen Oberbefehlshaber dieser in Pe-tschi-li vereinigten Truppen wurde, im Einverständnis mit allen beteiligten Mächten, der preuß. Feldmarschall Graf Waldersee ernannt, der 27. Sept. das Kommando übernahm. Auch die Seestreitkräfte wuchsen allmählich auf 160 Kriegsschiffe und 30 Torpedoboote an, von denen England das größte Kontingent stellte, Deutschland, Frankreich, Japan und Rußland etwa gleiche Teile, während die Vereinigten Staaten, Italien und Österreich-Ungarn weniger beteiligt waren.

Während sich diese Truppen an der Pei-ho-Mündung sammelten, waren in Peking die belagerten Gesandtschaften, in denen außer dem Diplomatischen Korps auch die übrigen Fremden und zahlreiche chines. Christen Zuflucht gefunden hatten, den heftigsten Angriffen ausgesetzt, die allerdings eine Zeit lang, vom 16. Juli bis zum 9. Aug., nachließen, dann aber von neuem wieder aufgenommen wurden. Tag und Nacht dauerte die Beschießung, und nur mit Mühe und unter zahlreichen Verlusten konnte die schwache, kaum 400 Mann zählende Schutzwache, zumal da es an Lebensmitteln und Munition zu fehlen begann, sich behaupten. Verschiedene Gesuche um Hilfe, die nach Tien-tsin gelangten, konnten zunächst nicht berücksichtigt werden, denn die dortige Besatzung war ebenfalls in schwere Kämpfe mit weit überlegenen chines. Truppen unter dem Befehl des Prinzen Tuan verwickelt. Am 9. Juli entschloß man sich endlich zum Angriff auf das vom Gegner besonders gehaltene Westarsenal, das zerstört wurde, und 13. Juli konnte man nach Eintreffen erheblicher Verstärkungen zu einem allgemeinen Angriff vorgehen. Unter erbitterten Kämpfen und mit empfindlichen Verlusten gelang es, am 15. endlich die letzten Stellungen der Chinesen zu nehmen, womit ganz Tientsin wieder in den Händen der Verbündeten war.

Zu einem sofortigen Vormarsch nach Peking, von wo inzwischen die anscheinend sichere Nachricht von der Ermordung sämtlicher Gesandten eingegangen war, vermochte man sich indessen noch nicht zu entschließen, und erst als die verfügbaren Truppen auf 28000 Mann angewachsen waren und das Gerücht von der Niedermetzelung aller Europäer sich als falsch erwiesen hatte, konnte man es wagen, nach Peking Hilfe zu bringen.

Den Weg dorthin sperrten etwa 25000 Chinesen unter dem Vicekönig Tschung-tschu in starker Stellung bei Pei-tsang. Am 5. Aug. traten 12000 Japaner, 4500 Russen, 2300 Engländer, 1600 Amerikaner und 1000 Franzosen unter Führung des russ. Generals Lenewitsch den Vormarsch an, während 6000 Mann in Tien-tsin zurückblieben. Nachdem die Russen den feindlichen linken Flügel geworfen hatten, und auf dem rechten Flügel auch die Stadt Pei-tsang genommen war, wandten sich die Chinesen zur Flucht und leisteten auch keinen ernstlichen Widerstand mehr, so daß die Verbündeten fast ungehindert gegen Peking vordringen konnten, das sie 14. Aug. erreichten. Von verschiedenen Seiten gingen die einzelnen Kontingente gegen die Riesenstadt vor. Während aber die Russen und Japaner noch heftige Kämpfe zu bestehen hatten, gelang es den Engländern mit einer Compagnie Silhs unter Benutzung eines Abzugskanals in die Tatarenstadt einzudringen und sich den Weg zu den Gesandtschaften zu bahnen. Der Kampf in den äußern Stadtteilen war erst am 17. beendet, der Straßenkampf in der innern Stadt dauerte bis zum 24. An demselben konnten noch zwei deutsche Matrosencompagnien, die aus Tien-tsin nachgerückt waren, teilnehmen, ebenso wie die beiden deutschen Seebataillone unter General von Höpfner noch rechtzeitig eintrafen, um am 28. den Durchmarsch der verbündeten Truppen durch die sog. Heilige oder verbotene Stadt, die eigentliche Residenz des Kaisers, mitmachen zu können. Freilich hatte der kaiserl. Hof sie noch vor dem Eintreffen der verbündeten Truppen

verlassen, nachdem er vergeblich versucht hatte, ihr Vorrücken durch Friedensverhandlungen zu verhindern. In Begleitung der Führer der fremdenfeindlichen Bewegung hatten sich die Kaiserin-Witwe und der Kaiser nach Si-ngan-fu, der Hauptstadt der Provinz Schen-si, begeben.

Indessen hatten sich die Unruhen keineswegs auf die Provinz Pe-tschi-li beschränkt. Auch in dem deutschen Schan-tung-Gebiet und im Süden des Reichs, in den wichtigen Jang-tse-Provinzen, war es zu Christenverfolgungen und zu einzelnen Aufständen gekommen, die indessen durch die zahlreichen, an den Küsten kreuzenden Kriegsschiffe einigermaßen im Zaum gehalten wurden. Besonders aber in der Mandschurei, wo Rußland durch den Bau der mandschurischen Eisenbahnen wichtige Interessen erwachsen waren, waren die Chinesen zum Angriff übergegangen. Anfang Juli begannen Aufstände in Mukden. Die russ. Bahnbaukommandos wurden vertrieben und zum Teil bei Charbin von 15000 Chinesen, Boxern und regulären Truppen, umzingelt, andere Teile wichen nach Korea und Niu-tschwang zurück. Auch an der russ.-mandschurischen Grenze kam es zu offenem Kampf, besonders bei der Stadt Blagowjeschtschensk, die seit 14. Juli von 28000 Chinesen mit 40 Geschützen heftig angegriffen und beschossen wurde. Erst nachdem Rußland 21. Juli die Mobilmachung des ganzen sibir. Gebietes angeordnet hatte und Verstärkungen eingetroffen waren, konnte man 2. Aug. zum Angriff übergehen. Die Chinesen wurden aus ihren Verschanzungen bei Blagowjeschtschensk geworfen und nach Mergen zurückgetrieben. Ein Vorstoß, den General Orlow von Norden und General Rennenkampf von Westen auf Zizichar unternahmen, gelang nach schweren Kämpfen, die Orlow 7., 14. und 24. Aug. zu bestehen hatte. Er gewann Fühlung mit Rennenkampf, der 28. Aug. in Zizichar einzog, nachdem er ebenfalls lebhaften Widerstand an den Gebirgspässen gefunden hatte. Gemeinsam rückten nun beide Kolonnen vor und brachten bis zum 24. Sept. die ganze Nordmandschurei in russ. Hände. In der Südmandschurei war Niu-tschwang von den Chinesen eingeschlossen worden, wurde aber von General Fleischer entsetzt, doch mußte er erst Verstärkungen abwarten, bevor er die Chinesen aus ihrer starken Stellung bei Lan-jang vertreiben konnte. Erst als neue Truppen unter General Subbotitsch eingetroffen waren und dieser den Oberbefehl übernommen hatte, wurden die Chinesen 26. Sept. bei Lan-jang besiegt. Am 2. Okt. rückte Subbotitsch in Mukden ein, womit die Unterwerfung der Mandschurei vollendet war.

Hatten die Mächte bis zu der Einnahme Pekings und der Befreiung der Gesandten mit seltener Einmütigkeit gehandelt, so zeigte sich alsbald diese Einigkeit durch das Auseinandergehen der Interessen stark gefährdet. Da sich bei der chines. Regierung angesichts des Verlustes der Hauptstadt und der schweren Niederlagen, die auch die regulären chines. Truppen überall davongetragen hatten, Neigung zum Einlenken geltend machte, und ein kaiserl. Edikt 11. Sept. Li-hung-tschang Vollmacht zum Verhandeln mit den Verbündeten erteilte, so wünschten Rußland und Amerika, um C. entgegenzukommen, die Räumung Pekings und die Fortsetzung der Verhandlungen von Tien-tsin aus, während die übrigen Mächte der Ansicht waren, daß die Chinesen dies nur als ein Zeichen von Schwäche ansehen würden. Da jedoch auch Japan keine Neigung zeigte, sich auf weitere Unternehmungen einzulassen, und Rußland im Hinblick auf seine Sonderaktion in der Mandschurei seine Truppen allmählich zurückzuziehen begann, so mußten sich die Kontingente der übrigen Mächte mit Unternehmungen begnügen, die zu ihrem Schutze gegen die in der Umgebung der Hauptstadt wieder kühner auftretenden Boxerbanden dienten. Zur Sicherung der Verbindungslinien war es auch geboten, sich der von 5000 Chinesen besetzten, die Mündung des Tschau ho und die südlichste Strecke der Eisenbahn Ta-ku-Schan-hai-kwan beherrschenden Pei-tang-Forts zu bemächtigen. Als daher 9. Sept. auch die ersten Teile des Deutschen Ostasiatischen Expeditionskorps eingetroffen waren, wurde unter dem Befehl des russ. Generals Freiherrn von Stackelberg zur Ausführung geschritten. In zwei Kolonnen, von denen die erste hauptsächlich aus Russen und Deutschen, die zweite aus Russen, Deutschen und Franzosen bestand, rückte man vor und eröffnete am Morgen des 20. ein so wirksames Artilleriefeuer auf die drei Forts, daß man sie, als zum Sturm geschritten wurde, verlassen fand. Dennoch hatten die Verbündeten, namentlich die Russen, durch Minenexplosionen schwere Verluste. Nach Eroberung der Forts schritt der russ. General Zerpitzki noch zur Wegnahme der Stadt Lu-tai und zur Besetzung der befestigten Stadt Schan-hai-kwan, die die chines. Besatzung unter Preisgabe der Armierung der Forts verlassen hatte.

Im Interesse einer einheitlichen Leitung der Operationen war es von wesentlichem Vorteil, daß 27. Sept. der designierte Oberbefehlshaber Graf Waldersee in Ta-ku eintraf und das Oberkommando in Pe-tschi-li übernahm. Es handelte sich jetzt vor allem darum, durch die Wiederherstellung der Eisenbahn nach Peking eine gesicherte Verbindung zu gewinnen, in Peking geordnete Zustände zu schaffen und dessen Umgebung bis an die große Mauer hin von chines. Truppen und Boxern zu säubern. Zu diesem Zweck wurden mehrere Expeditionen ausgesandt, so nach Pau-ting-fu, das 19. Okt. dauernd besetzt wurde, und 14. Nov. nach Kalgan, wobei auf dem Rückwege der Führer Oberst Graf York von Wartenburg einer Kohlenoxydgasvergiftung zum Opfer fiel. Diese Expeditionen waren überall erfolgreich, die Boxerbanden wurden zerstreut und die chines. regulären Truppen räumten meist freiwillig das Feld. Die Eisenbahnen von Schan-hai-kwan bis Tang-ku und von Tien-tsin nach Peking wurden wiederhergestellt und unter militär. Befehl in Betrieb gesetzt, ebenso die Bahn von Peking nach Pau-ting-fu.

Der Verlauf der Ereignisse und die starke Machtentfaltung der Verbündeten hatten indessen die chines. Regierung zu der Erkenntnis gebracht, daß weiterer Widerstand nutzlos sei. Nachdem der Kaiser Kwang-sü durch mehrere Schreiben an die Souveräne sein Bedauern über das Vorgefallene ausgesprochen und den Prinzen Tsching und Li-hung-tschang als Unterhändler bevollmächtigt hatte, begannen 26. Okt. in Peking die Friedensverhandlungen. Zunächst handelte es sich freilich darum, zwischen den beteiligten Mächten ein Einverständnis über die C. aufzuerlegenden Bedingungen herzustellen, was sich bei den weit auseinandergehenden Tendenzen der engl. und der russ. Politik als überaus schwierig erwies. Während nämlich Rußland danach strebte, C. unter seinen ausschließlichen wirtschaftlichen und polit. Einfluß zu bringen und sich in der Mandschurei weitgehende Sondervorteile zu sichern, mußte den übrigen

Mächten, namentlich den an dem chines. Handel besonders beteiligten England und Deutschland, hauptsächlich daran gelegen sein, die Integrität C.s aufrecht zu erhalten und es dem internationalen Handel völlig zu erschließen. Ein dahin gehender, 16. Okt. zwischen Deutschland und England abgeschlossener Vertrag, worin sich beide Mächte verpflichteten, die chines. Verwicklung nicht dazu zu benutzen, um irgend welche territoriale Vorteile auf chines. Gebiet zu erlangen, vorausgesetzt, daß dies Verfahren auch von anderer Seite beobachtet werde, wurde allen beteiligten Mächten vorgelegt, worauf diese, allerdings unter allerlei Vorbehalten und Einschränkungen, dem Vertrage beitraten. Dann waren es besonders zwei Punkte, worüber zunächst ein Einverständnis zwischen den Mächten herzustellen war: die von seiten C.s durch Bestrafung der Schuldigen zu leistende Sühne und die zu zahlende Entschädigung. Endlich nach langen Verhandlungen einigten sich die Vertreter der Mächte über eine Note, die 20. Dez. den chines. Unterhändlern übergeben wurde, und die im wesentlichen folgende Forderungen enthielt: Ein chines. Prinz soll nach Berlin gesandt werden, um dort dem Bedauern des Kaisers über die Ermordung des Gesandten von Ketteler Ausdruck zu geben, ebenso soll Japan für die Ermordung seines Kanzlers Sugiyama gebührende Genugthuung erhalten. Die schuldigen Prinzen und Minister werden auf das strengste, zum Teil mit dem Tode, bestraft. Die Staatsprüfungen sollen in den Städten, in welchen Fremde ermordet oder mißhandelt wurden, auf fünf Jahre unterbleiben. Die Einfuhr von Waffen und Kriegsmaterial wird untersagt. Eine entsprechende Entschädigung soll an die Staaten, Gesellschaften und Einzelpersonen, die Schädigungen erfahren haben, gezahlt werden. Eine ständige Wache soll für die Gesandtschaften gehalten und das Gesandtschaftsviertel befestigt werden. Die Ta-ku-Forts und die Befestigungen zwischen Peking und dem Meere sollen geschleift, und die Punkte, die wichtig erscheinen, um die Verbindung zwischen Peking und dem Meere aufrecht zu erhalten, militärisch besetzt werden. Außerdem verpflichtet sich C. zu einer Revision der Handelsverträge, um die kommerziellen Beziehungen zu erleichtern, und zu einer Umgestaltung des Tsung-li-jamen.

Unerwartet schnell erfolgte die Annahme dieser Bedingungen. Nachdem schon 31. Dez. der Mörder des Freiherrn von Ketteler in Peking hingerichtet war, unterzeichneten 13. Jan. 1901 die beiden chines. Bevollmächtigten den Friedensvertrag, indem sie jedoch gleichzeitig eine Depesche des Kaisers übergaben, worin verlangt wurde, die Ta-ku-Forts sollten nicht geschleift, sondern nur von den fremden Truppen besetzt, für das Waffeneinfuhrverbot ein bestimmter Termin festgesetzt und die Straferpeditionen eingestellt werden. Eine längere Verzögerung verursachten die Verhandlungen über die Bestrafung der schuldigen Würdenträger, und erst als Graf Waldersee mit dem Vormarsch auf Si-ngan-fu drohte, erfolgte 20. Febr. ein kaiserl. Edikt, worin die Forderungen der Mächte genehmigt wurden. Am 26. Febr. wurden in Peking auf öffentlicher Straße in Anwesenheit deutscher, französischer und amerik. Truppen zwei Mandarine, Tschi-hsiu und Hsu-tscheng-yu, enthauptet, während zwei andere, Ying-nien und Tschao-tschu-tschiao den ihnen auferlegten Selbstmord verübten. Dagegen entzogen sich gerade die schuldigsten und gefährlichsten Persönlichkeiten, die Prinzen Tuan und Tschu-ang, sowie der Herzog Lan und der General Tung-fu-hsiang, der Bestrafung durch die Flucht. Nach Erledigung dieser Angelegenheit konnte man zu dem nächsten Verhandlungspunkt, der Entschädigungsfrage übergehen, doch führte ein Sonderabkommen, das Rußland mit C. über die Mandschurei abgeschlossen hatte, neue Weiterungen und ein abermaliges Stocken der Verhandlungen herbei. Danach sollte, wie verlautet, die Verwaltung der Provinz zwar chinesisch bleiben, jedoch unter russ. Oberhoheit stehen. Alle Zölle sollten in russ. Verwaltung genommen werden, und keine Bahn-, Minen- und Handelskonzessionen an Angehörige anderer Mächte erteilt werden. Zwar versicherte Rußland, daß dieses Abkommen nur provisorische Geltung haben solle, doch zeigten sich namentlich England und Japan durch dieses gesonderte Vorgehen ihres Rivalen beunruhigt, und auch Deutschland gab zu verstehen, daß es Sonderabmachungen, wodurch die Leistungsfähigkeit C.s gegenüber den Entschädigungsansprüchen der andern Mächte beeinträchtigt würde, bedauere, wenn es auch keinen Zweifel ließ, daß die Abmachungen des deutsch-engl. Vertrages sich nicht auf die Mandschurei erstreckten. Dennoch fühlte sich der Kaiser von C. dadurch ermutigt, die Unterzeichnung des Vertrages abzulehnen. Thatsächlich blieb jedoch Rußland, da sich die Mandschurei militärisch vollkommen in seiner Gewalt befindet, auch ohne die Zustimmung C.s der unumschränkte Herr der Provinz.

Trotz dieser Verzögerung wurde endlich doch über die Entschädigungsfrage eine Einigung zwischen den Mächten erzielt, und am 7. Mai eine gemeinsame Note an C. gerichtet, worin der Gesamtbetrag der Entschädigungsforderungen auf 450 Mill. Taels (1323 Mill. M.) festgesetzt wurde. Schon 11. Mai erklärten sich die chines. Bevollmächtigten mit dieser Forderung einverstanden und schlugen vor, daß der Betrag innerhalb 30 Jahren in jährlichen Raten von 15 Mill. Taels gezahlt werden solle. Während dieser Unterhandlungen hatten noch mehrfache Expeditionen zur Sicherung des Landes und zur Vernichtung umherschweifender Räuberbanden unternommen werden müssen. So war am 28. Dez. ein Detachement unter Oberstleutnant Pavel nach dem im Norden von Peking gelegenen Ho-phu entsandt worden, wo es am 3. Jan. 1901 die durch 10 Geschütze und durch Minen verteidigten starken Stellungen der Boxer eroberte. Eine in den ersten Wochen des Februar unter Generalmajor von Trotha von Peking nach dem Paß von Nan-kou entsandte Expedition fand nur geringen Widerstand. Sodann rückte von Pau-ting-fu aus eine Kolonne unter Oberst Hoffmeister vor, die 20. Febr. bei Kwang-tschang (100 km im Nordwesten von Pau-ting-fu) ein Gefecht mit 3000 Regulären zu bestehen hatte, wobei diese völlig zersprengt wurden und nach der Provinz Schan-si entflohen. Eine zweite von Pau-ting-fu ausgehende Expedition unter Oberst von Lebebur säuberte die ganze Gegend bis zur Großen Mauer vom Feinde und bestand 8. März bei den von der Provinz Pe-tschi-li nach Schan-si führenden Gebirgspässen von An-tsu-ling ein siegreiches Gefecht, worauf die Pässe besetzt wurden. Endlich wurde im April nochmals eine größere Unternehmung nötig, da chines. Truppen unter General Lin die im Süden von Pe-tschi-li nach der Provinz Schan-si führenden Pässe besetzt und die vereinbarte Demarkationslinie überschritten hatten. Im Verein

mit einem franz. Korps unter General Bailloud begann die durch Kavallerie und Artillerie verstärkte deutsche zweite ostasiat. Infanteriebrigade unter dem Oberbefehl des Generalleutnants von Lessel 18. April von Ting aus den Vormarsch, und schon am 23. stießen die in vier Kolonnen vorrückenden Deutschen auf den Feind, der starke Stellungen auf der Paßhöhe bei Hei-schan-kwan besetzt hatte und erst nach hartnäckigem langdauerndem Kampf unter schweren Verlusten vertrieben werden konnte, wobei die Deutschen 29 Kanonen und zahlreiche Fahnen eroberten. Die Franzosen, die auf dem äußersten linken Flügel vorgegangen waren, hatten keine Gelegenheit gefunden, in den Kampf einzugreifen. Sie besetzten zur Sicherung der linken Flanke den Ku-kwan-Paß, doch trat das ganze Expeditionskorps 26. April wieder den Rückmarsch nach Pau-ting-fu an. Nachdem endlich zwischen den Mächten auch über die Art und Weise der Entschädigungszahlung ein Einvernehmen hergestellt war, legte Graf Waldersee 4. Juni das Oberkommando nieder und begab sich nach Deutschland zurück, worauf die Zurückziehung der Truppen bis auf die vertragsmäßig festgesetzten Besatzungen begann.

Litteratur. Gonçalez de Mendoça, Historia de las cosas mas notables del gran reyno de la C. (Rom 1585); Navarrete, Tratados historicos de la monarchia de C. (Madr. 1676); Lecomte, Nouveaux mémoires sur l'état présent de la Chine (3 Bde., Amsterd. 1693—98); J. B. du Halde, Description géographique, chronologique, politique et physique de l'empire de la Chine etc. (4 Bde., Par. 1735; deutsch Rostock 1747—49); Sonnerat, Voyage aux Indes orientales et à la Chine depuis 1774 jusqu'en 1781 etc. (2 Bde., Par. 1782); John Barrow, Travels in C. etc. (Lond. 1804); H. Ellis, Journal of the proceedings of the late embassy to C. (ebd. 1817); Grosier, Description générale de la Chine (3. Aufl., 7 Bde., Par. 1819); Abel, Narrative of a jonrney in the interior of C. in 1816 and 1817, containing an acconnt of Lord Amherst's embassy to the court of Pekin (Lond. 1818); Schott, China (in «Ersch und Grubers Encyklopädie», 1830); Ch. Gützlaff, Journal of three voyages along the coast of C. in 1831—33 (Lond. 1834); J. F. Davis, The Chinese, a general description of C. and its inhabitants (2 Bde., ebd. 1836 u. ö.; deutsch von Wesenfeld, 2 Tle., Magdeb. 1839; von Drugulin, Stuttg. 1847 u. 1852); Pauthier, La Chine, und mit Bazin, Chine moderne, description historique, géographique et littéraire (2 Bde., Par. 1837—53); (Lobscheid?) Topography of C. (Hong-kong 1864); Playfair, Cities and towns of C. (Lond. 1880); Eden, C., historical and descriptive (2. Aufl., ebd. 1880); Douglas, China (ebd. 1882; 2. Aufl. 1900); Obrutschew, Aus C. (2 Bde., Lpz. 1896); Tscheng-ki-tong, C. und die Chinesen (deutsch, 2. Aufl., Dresd. 1896); Beresford, The break-up of C. (Lond. 1899); Hesse-Wartegg, C. und Japan (Lpz. 1897; 2. Aufl. 1900); Navarra, C. und die Chinesen (Brem. 1901); besonders Richthofen, C., Ergebnisse eigener Reisen und darauf gegründeter Studien (Bd. 1—2 u. 4, Berl. 1877—83); Futterer, Durch Asien. Erfahrungen, Forschungen und Sammlungen, Bd. 1: Geogr. Charakterbilder (ebd. 1901). — Von Reiseberichten sind ferner zu erwähnen die von Haussmann (3 Bde., Par. 1847—48), Huc und Gabet (2 Bde., ebd. 1850; 4. Aufl. 1860), Forbes (Lond. 1853), Jurien de la Gravière (2 Bde., Par. 1854; 2. Aufl. 1864), Oliphant (2 Bde., Lond. 1860), Taylor (Neuyork 1861), Blakiston (Lond. 1862), Fortune (ebd. 1847, 1852, 1853, 1857 u. 1863), Piassetsky (ebd. 1880; 2. Aufl. 1884), Clark (Neuyork 1879), Hughes (Lond. 1881), des Grafen Bela Szechenyi (Wien 1881), Colquhoun (1883), Potanin (1893), Lindau (1895), Thomson (1898) u. a. Wichtig sind auch die Berichte über die preuß. Expedition nach Ostasien, namentlich außer dem offiziellen Werke (2 Bde., Berl. 1864—66) Werner, Expedition nach C., Japan und Siam (2. Aufl., Lpz. 1873) und Graf zu Eulenburg, Ostasien 1860—62 in Briefen (Berl. 1900). — Über ältere Reisen vgl. Yule, Cathay and the way thither (Lond. 1867); Richthofen, China (s. oben), Bd. 1; Bretschneider, History of Enropean botanical discoveries in C. (2 Bde., Lond. 1898).

Über die Kulturverhältnisse geben interessante Aufschlüsse besonders die Arbeiten der russ. Gesandtschaft zu Peking (2 Bde., Berl. 1858), ferner die Werke von Langdon (1842), Allom (1845); Williams, The Middle Kingdom (2 Bde., Neuyork 1848 u. ö.; deutsch von Collmann, 2 Bde., Cassel 1852—53); Sirr (1849), Milne (1857; 2. Aufl. 1861), Scarth (1860), Roy (1862), Edkins (1863) u. a.: Gray, C., a history of the laws, manners and customs of the people (2 Bde., Lond. 1878); Piton, La Chine, sa religion, ses mœurs, ses missions (Toulouse 1880); Martin, The Chinese, their education, philosophy and letters (Lond. 1881); Hirth, Chines. Studien, Bd. 1 (Münch. 1890); Coltman, The Chinese, their present and future (Philad. und Lond. 1891); De Groot, The religious system of C. (Leid. 1897); Dukes und Field, Alltagsleben in C. (deutsch Basel 1892); von Brandt, Aus dem Lande des Zopfes (Lpz. 1893; 2. Aufl. 1898); derf., Sittenbilder aus C. (2. Aufl., Stuttg. 1900); Terrien de Lacouperie, Western origin of the early chinese civilization (Lond. 1894); C.s Religionen, Tl. 1: Confucius und seine Lehre, von Dvořak (Münster 1895); Möllendorff, Das chines. Familienrecht (Schang-hai 1895); Smith, Chinese characteristics (2. Aufl., Lond. 1895; deutsch von Dürbig, Würzb. 1899); Colquhoun, C. in transformation (Lond. 1898); Mrs. Little, Intimate C. (ebd. 1899); Matignon, Superstition, crime et misère en Chine (Par. 1899); Heigl, Die Religion und Kultur C.s (Berl. 1900); Ruhstrat, Aus dem Lande der Mitte (ebd. 1899); Smith, Village life in C. (Lond. 1900). — Über den Handel C.s vgl.: Reports on trade at the Treaty ports in C. (Schang-hai 1864—91); Exner, China (Lpz. 1889); Grunzel, Die kommerzielle Entwicklung C.s in den letzten 25 J. (ebd. 1891); die Berichte der franz. (Lyon 1898), deutschen und engl. Handelsmissionen (1895—97); Brandt, C. und seine Handelsbeziehungen zum Auslande (Berl. 1899). — Speciell mit Bezug auf die Geschichte C.s sind zu nennen: Maillac, Histoire générale de la Chine (bg. von Grosier, 13 Bde., Par. 1777—85); Gützlaff, Geschichte des Chinesischen Reichs (bg. von Neumann, Stuttg. 1847); Käussler, Geschichte von Ostasien (3 Bde., Lpz. 1858—60); Neumann, Geschichte des engl.-chines. Krieges (2. Aufl., ebd. 1855); derf., Ostasiat. Geschichte vom ersten chines. Kriege bis zu den Verträgen (ebd. 1861); von Fries, Abriß der Geschichte C.s (Wien 1884); Boulger, History of C. (3 Bde., Lond. 1881—84; 2. Aufl. 1898); derf., A short history of C. (ebd. 1893); Reitborn,

Die Ausbreitung der chines. Macht in südwestl. Richtung (Wien 1895); Williams, A history of C. (Lond. 1897); MacGowan, A history of C. from the earliest times down to the present (ebd. 1897). — Über die Tai-ping-Revolution handeln mehr speciell die Werke von Callery und Yvan (Lond. 1854), Meadows (ebd. 1856; deutsch von Neumark, Berl. 1857), Sykes (Lond. 1863), Brine (1862). Der Krieg von 1857 bis 1860 mit England und Frankreich wurde von Bazancourt (2 Bde., Par. 1861—62), de Mutrecy (2 Bde., ebd. 1861), Wolseley (Lond. 1862), Pallu (Par. 1863), Rennie (Lond. 1864) u. a. beschrieben. — Über die Litteratur zum Chinesisch-Japanischen Krieg s. d. — Über die chinesischen Wirren seit 1900 handeln Asiaticus, Die Kämpfe in C. (Berl. 1900 fg.); von Müller, Die Wirren in C. und die Kämpfe der verbündeten Truppen (3 Tle., ebd. 1900—1); Scheibert, Der Krieg in C. (ebd. 1900 fg.); C.-M., Die Kämpfe der russ. Truppen in der Mandschurei im J. 1900 (Lpz. 1901); Allen, The siege of the Peking legations (Lond. 1901); Wön-Ching, The Chinese crisis from within (ebd. 1901). — Bibliographisches: Andreä und Geiger, Bibliotheca sinologica (Frankf. 1864); Möllendorff, Manual of Chinese Bibliography (Schang-hai, Lond., Görl. 1876); Cordier, Bibliotheca sinica, dictionnaire hihliographique des ouvrages relatifs à l'empire chinois (2 Bde., Par. 1878—81). — Außer den verschiedenen Zeitschriften, die über das Morgenland und Erdkunde im allgemeinen handeln, vgl.: Journal of the C. Branch of the Royal Asiatic Society (Schang-hai 1858—90); Chinese Repository (Kantou 1832—51); Chinese and Japanese Repository (Lond. 1863—65); Notes and Queries on C. and Japan (Hong-kong 1867—70); Missionary Recorder (Fu-tschou 1867—72); Chinese Recorder (Schang-hai 1874 fg.); C. Review (Hong-kong 1872 fg.); Mitteilungen für Natur- und Völkerkunde Ostasiens (Jokohama 1873 fg.); Journal of the Peking Oriental Society (Peking 1885 fg.); Annales de l'Extrême Orient (Par. 1878 fg.); Variétés sinologiques (Schang-hai 1892 fg.) u. s. w. — Karten: von Richthofen, Atlas von C. (Abteil. 1, Berl. 1885); Bretschneider, Map of C. and the surrounding regions (1 : 1125000, Wien 1896; 2. Aufl. 1900); Oxenham, Historical atlas of the Chincse empire (2. Aufl., Lond. 1898); Bartholomew, Special map of C., Japan and Corea (1 : 6000000, Edinb. 1900); Waeber, Map of Northeastern C. (2. Aufl., Petersb. 1900); Karte von Ostchina, 1:1000000, hg. von der kartogr. Abteilung der königl. Landesaufnahme (Berl. 1901 fg.).

China, soviel wie Chinarinde (s. d.).

China (spr. tscheinē), engl. Bezeichnung für Porzellan; C. clay (spr. kleh), Porzellanerde; C. wares (spr. wehrs), Porzellanwaren. Im Gegensatze zu C. ware nennt man in England das gewöhnliche Gebrauchsgeschirr für Tisch und Tafel Delft ware. (S. Delfter Fayencen.)

Chinaapfel, s. Citrus.

Chinabasen, die Alkaloide oder organischen Basen in den Chinarinden (s. d.), denen diese Rinden ihre heilkräftige Wirkung verdanken; unter ihnen steht obenan das Chinin (s. d.); neben diesem kommen aber noch eine Reihe von andern Basen vor. Es sind dies: das Cinchonin (s. d.), Cinchonidin, Chinidin (s. d.), Chinicin, Chinamin, Paricin (s. d.), Cinchonicin und noch verschiedene andere, die bisher nicht im Zustande chem. Reinheit erhalten worden sind. Die Basen finden sich in größerer oder geringerer Menge in den einzelnen Sorten der Rinden, auch wechselt der Gehalt derselben Rindensorte je nach dem Standort und Witterungseinflüssen. Chinin und Cinchonin sind in der sog. Königschinarinde in Menge vorhanden. Die Basen kommen nicht im freien Zustande, sondern mit Chinasäure (s. d.), Chinagerbsäure (s. d.), Oxalsäure und andern Säuren verbunden und von einem Farbstoff, Chinarot (s. d.), begleitet vor.

Chinablau, ein durch Einwirkung von konzentrierter Schwefelsäure auf Anilinblau dargestellter Farbstoff, der Seide und gebeizte Baumwolle grünlichblau färbt.

China-Denkmünze, gestiftet 10. Mai 1901 für die an den kriegerischen Ereignissen in Ostasien beteiligt gewesenen deutschen Streitkräfte, ist aus Bronze oder Stahl geprägt und zeigt auf der Vorderseite einen Adler, der einen Drachen unter seinen Fängen hält, auf der Rückseite den kaiserl. Namenszug, darüber die Kaiserkrone und bei der Denkmünze aus Bronze die Inschrift: Den siegreichen Streitern 1900 China 1901, bei der aus Stahl: Verdienst um die Expedition nach China. Sie wird auf der linken Brust an einem orangefarbenen, weißgeränderten, mit roten und schwarzen Streifen durchzogenen Bande getragen und verliehen in Bronze: an die an den kriegerischen Ereignissen beteiligt gewesenen Angehörigen der deutschen Armee und Marine, an alle Personen nichtchines. Nationalität, die in dieser Zeit der Gesandtschaft in Peking oder dem Konsulat in Tien-tsin angehört haben und in Peking oder Tien-tsin anwesend gewesen sind, endlich an die auf den Gefechtsfeldern, in den Lazaretten oder Lazarettschiffen thätig gewesenen Mitglieder der freiwilligen Krankenpflege, in Stahl: an alle diejenigen Personen, welche in außergewöhnlicher Weise im Interesse der nach Ostasien entsandten Truppen thätig gewesen sind, und an die Besatzungen deutscher, zum Truppentransport nach Ostasien gecharterter Schiffe. Die C. kann auch Angehörigen verbündeter Truppen verliehen werden. [mittel.

China-Erhaltungspulver, s. Konservierungs-

Chinaextrakt, zwei rotbraune, in Wasser trüb lösliche offizinelle Extrakte der Chinarinde, das wässerige C. (Extractum Chinae aquosum) und das weingeistige C. (Extractum Chinae spirituosum).

Chinage (frz., spr. schinahsch'), das Herstellen geflammter Stoffe (s. Chinierte Stoffe).

Chinagelb, soviel wie Auripigment.

Chinagerbsäure, eine in kleinen Mengen in der Königschinarinde vorhandene organische Säure, wahrscheinlich die Muttersubstanz des reichlicher in derselben vorhandenen Chinarots, da sie sich in Zucker und letzteres spalten läßt. C. ist amorph und gelb gefärbt. (S. auch Gerbsäuren.)

Chinagras, chinesischer Hanf, in England China-grass und Cloth-grass, die Bastfaser von Boehmeria nivea *Gaud.* (s. Boehmeria und Tafel: Urticinen II, Fig. 3). Demnach hat sie mit irgend welchem aus Gräsern oder grasartigen Pflanzen hergestellten Material nichts zu thun. Ramié ist nur ein anderer Name für die gleiche Faser, und auch die von der sehr nahe verwandten oder wohl besser nur als Varietät zu betrachtenden Boehmeria tenacissima *Gaud.* abstammende Rheafaser besitzt die gleichen Eigenschaften; häufig werden sogar

die Worte Rhea, Ramié und C. nebeneinander für dieselbe Faser gebraucht. Der chines. Name ist Tschuma (d. i. Faser der tschu-Pflanze). Diese Fasern liefern seidenartig glänzende, sehr dauerhafte Gewebe und Seilerwaren, auch halten sie Farbe und lassen sich leicht mit andern Fasern zusammen verarbeiten. Das C. ist eine der allerfeinsten und zugleich stärksten Fasern, das specifische Gewicht von Chinagrasgarn zu Leinengarn verhält sich wie 6:10; auch ist der mittlere Durchmesser der Faser dünner als der von Jute, Flachs und Hanf.

In den Stammländern der Pflanze, in China wenigstens, findet ein eigentlicher Spinnprozeß nicht statt, sondern die durch mühsames Spalten mit den Fingern und darauf folgendes Hecheln gewonnenen Fasern werden mit den Enden aneinander gestückt und durch Rollen unter der Hand (Andrehen) oder Verknoten vereinigt, weshalb der entstehende Faden nicht rund wie andere Garne, sondern platt wie ein sehr schmales Bändchen erscheint. In England, wo dieses Material erst durch die Londoner Weltausstellung von 1851 weitern Kreisen als Grass-cloth (Grasleinen), wahrscheinlich infolge einer Verwechselung der Stammpflanze, bekannt wurde, werden die zur Verarbeitung dahin verschifften rohen Stengel einer ähnlichen Behandlungsweise wie der Flachs unterworfen. Der Verbreitung der Chinagrasfabrikate ist namentlich die durch den amerik. Bürgerkrieg veranlaßte Unterbrechung der Baumwolleinfuhr förderlich gewesen. Auf der Pariser Weltausstellung von 1867 trat diese Industrie bereits in bemerkenswerter Weise hervor, und seitdem ist dieselbe in stetem Fortschritt begriffen. Im südl. Frankreich, überhaupt in der Mittelmeerregion, ist die Boehmeria kulturfähig; wenn man versucht hat, sie auch in Deutschland zum Anbau zu empfehlen, so beruhte das auf falschen Vorstellungen über ihre Lebensbedingungen. Chinas Ausfuhr beträgt durchschnittlich jährlich 11 Mill. kg und versorgt die wenigen europ. Fabriken noch fast ausschließlich mit Rohstoff, wenngleich man sich neuerdings große Mühe giebt, die Kultur in andern Gegenden, namentlich in Bengalen und den Straits Settlements, in rationeller Weise zu betreiben.

Chinagrün, s. Chinesisches Grün.

China-Inlandmission, s. Mission.

Chinaldīn, eine flüssige organische Base von der Zusammensetzung $C_{10}H_9N$ und dem Siedepunkte 243°. Das C. ist seiner chem. Konstitution nach α-Methyl-Chinolin und ist dem Chinolin (s. d.) sehr ähnlich. Es kann nach verschiedenen synthetischen Methoden gewonnen werden.

Chinamēca (spr. tschi-), Ort in der mittelamerik. Republik Salvador, am Nordabhange des Vulkans von C., hat 7000 indian. E. und Maisbau.

Chinamīn, s. Chinabasen.

Chinandēga (spr. tschi-), Departamento der mittelamerik. Republik Nicaragua, hat (1888) 23 719 E. und Maisbau. Die Hauptstadt C., etwa 40 km im NW. von Leon, mit dem Hafenort Corinto und der Hauptstadt Managua durch Eisenbahn verbunden, hat 8000 E. und ansehnlichen Handel.

Chinaphthōl, naphtholsulfosaures Chinin, ein gelbes, in Wasser wenig lösliches Pulver, wird medizinisch gegen Abdominaltyphus, Darmtuberkulose und Dysenterie verwendet.

Chinarinde, kurz China, auch Fieberrinde und peruvianische Rinde (Cortex Chinae, Cortex peruvianus) genannt, von verschiedenen Bäumen der im äquatorialen Südamerika heimischen Gattung Cinchona (Chinarindenbaum) stammende Rinde. Cinchona gehört in die Familie der Rubiaceen (s. d.), wo sie mit andern ihr verwandten eine eigene Abteilung, die Cinchoneen, bildet. Ihre 30—40 schwer unterscheidbaren Arten sind stattliche, bisweilen riesige Bäume, manche jedoch auch Sträucher, sämtlich aber mit prachtvoller immergrüner Belaubung. Sie haben gegenständige, kahle oder behaarte ganzrandige Blätter, gestielte, meist rötliche, endständige Rispen gruppierte Blüten mit unterständigem, fünfzähnigem Kelche, präsentiertellerförmiger, langröhriger, fünfteiliger, an dem Rande der Zipfel bärtig behaarter Blumenkrone und zweifächerige, mit zahlreichen geflügelten Samen gefüllte Kapseln. Sie wachsen in den ungeheuren Waldungen, welche die Abhänge der Anden bedecken, vom westl. Venezuela bis zum nördl. Bolivia, oder zwischen dem 10.° nördl. und dem 19.° südl. Br., woselbst sie zwischen 1200 und 3200 m Höhe meist im Urwald zwischen andern Bäumen, nur selten bestandweise auftreten und einen sehr charakteristischen Bestandteil in der Vegetation jenes weiten Bezirks bilden, weshalb A. von Humboldt denselben das Reich der Cinchoneen genannt hat. Die Kenntnis von diesen Bäumen ist noch mangelhaft; von manchen der zahlreichen in den Handel kommenden Rindensorten weiß man noch immer nicht, von welcher Cinchonaart sie abstammen.

Das Sammeln der Rinden ist mit großen Schwierigkeiten verbunden und wird von besonders darin geübten Leuten betrieben, welche Cascarilleros, d. h. Rindensammler, heißen. Man zieht die Rinde von Stamm und Ästen in Streifen ab und trocknet sie an der Sonne oder über Feuer in eigens dazu konstruierten Schuppen. Früher fällte man stets die Bäume, jetzt geht man meist rationeller zu Werke und läßt, namentlich bei jüngern Bäumen, breite Rindenstreifen stehen, von denen aus sich die Rinde erneuern kann. Die abgeschälten dünnen Rinden rollen sich an der Sonne zusammen; die dickern werden nur kurze Zeit der Sonne ausgesetzt, dann flach ausgebreitet, in Haufen kreuzweise übereinander geschichtet und mit Steinen beschwert. Ein Baum von 20 m Höhe und 1 m Durchmesser liefert etwa 10 Ctr. trockne Rinde. In den Städten werden die trocknen Rinden sortiert, verpackt und dann nach den Hafenplätzen versendet. Man verpackt sie zu 40 kg und darüber in Säcke oder Seronen von Ochsenhäuten, die mit der Haarseite nach innen gekehrt sind. Der seit der Entdeckung des Chinins (s. d.) enorm gesteigerte Verbrauch der C. im Verein mit der Befürchtung der durch den südamerik. Raubbau vorauszusehenden Ausrottung der Chinabäume bewog die niederländ. Regierung 1852, Cinchonapflanzen nach Java zu überführen und daselbst Kulturversuche anzustellen, die nach vielen Mühen große Erfolge aufweisen konnten. 1860—61 folgte England mit dem Anbau in Britisch-Ostindien, und ungefähr zu gleicher Zeit begannen die ersten Kulturversuche auf Ceylon; später folgten Neuseeland, Queensland, Trinidad, Jamaika, Mexiko und schließlich Südamerika selbst (Bolivia, Ecuador) sowie São Thomé. In den Cinchonapflanzungen erzielt man durch Umwicklung der entrindeten Stammstreifen mit Moos in wenigen Jahren eine zweite, sogar alkaloidreichere Rinde, auch wird vielfach eine Art Niederwaldwirtschaft betrieben. Im Handel unterscheidet man heute

Fabrikrinden und Medizinalrinden. Erstere, meist kultivierte Rinden, vornehmlich von Cinchona succirubra *Pav.*, officinalis *L.*, Ledgeriana *Moens* und calisaya *Wedd.* abstammend, werden ohne Rücksicht auf ihr Aussehen und ihre Abstammung lediglich nach dem Gehalt an Chinin bezahlt, wobei als Preiseinheit das Unit, d. h. der Wert für je 1 Proz. Chinin in einem Pfund Rinde, gilt. Beträgt der Wert des Units z. B. 10 Pf. und enthält die Rinde 5 Proz. Chinin, so kostet das Pfund Rinde 50 Pf. Die Medizinalrinden dagegen werden nach dem Aussehen und der Abstammung, teilweise auch noch nach der Farbe (rote, gelbe C.) unterschieden. Die roten C. stammen von der an den westl. Abhängen der Cordilleren in Ecuador und Nordperu heimischen Cinchona succirubra *Pav.* Diese Art liefert die vom Deutschen Arzneibuche allein aufgenommene Cortex Chinae succirubrae. Während die ältern Stammrinden der wilden Bäume dieser Art flache oder wenig gebogene, rotbraune, mit dicker Borke, die viel Längsrisse zeigt, besetzte Stücke bilden, sind die kultivierten roten Rinden Javas und Ceylons Röhren und Halbröhren mit graubräunlicher bis graulich weißer Korkschicht und braunroter Bastschicht. Zu den gelben C. (Cortex Chinae flavus) werden die Rinden verschiedener Arten gerechnet, z. B. diejenigen der columb. Arten Cinchona lancifolia und cordifolia *Mutis*, doch wird erstere auch vielfach als Cartagenarinde, letztere als Maracaiborinde nach den Verschiffungsplätzen benannt. Ebenso wird die früher hinzugerechnete Rinde von Cinchona calisaya *Wedd.* (s. Tafel: Rubiinen, Fig. 2) von Südperu und Bolivia jetzt meist als Cortex Chinae regius (Königschinarinde) im Handel aufgeführt. Früher unterschied man auch graue und braune C., die jetzt aber meist nach den Herkunftsorten in Nordperu und Ecuador, z. B. als Cortex Chinae Loxa (auch Kronenrinde genannt), Huanuco- und Guayaquilrinden unterschieden werden; sie stammen von Cinchona officinalis *L.*, nitida *R. et P.*, micrantha *R. et P.* und andern, ohne daß sich die verschiedenen Sorten wissenschaftlich genau identifizieren lassen. Am alkaloidreichsten ist jedenfalls Cinchona Ledgeriana, die deshalb jetzt in Java hauptsächlich gebaut wird, und von der man Rinden erzielte von 12,5 Proz. Alkaloid, davon 11,6 Proz. Chinin. Die 1879 zuerst, in den folgenden Jahren schon in großen Quantitäten an den Markt gelangte sog. Cuprearinde (Cortex Chinae cuprea) ist eine chininhaltige Rinde der den Cinchonaceen nahe verwandten Bäume Remijia Purdieana *Wedd.* und Ladenbergia pedunculata *Karst.* von den Ostabhängen der nördl. Cordilleren, besonders in Columbia häufig und dort auch zuerst entdeckt. Sie gilt bis jetzt als einziges Beispiel des Vorkommens von Chinin in andern Pflanzengattungen.

Wirksame Bestandteile der C. sind eine Anzahl Chinaalkaloide oder Chinabasen (s. d.), unter denen das Chinin (zu 1—11 Proz. darin enthalten) das wichtigste ist. Außerdem kommen darin vor die Chinasäure (s. d.) zu 5—9 Proz., die Chinagerbsäure (s. d.), der Chinovabitter (s. d.) und das Chinarot (s. d.).

Die C. als Arznei betrachtet, sind das kräftigste von allen gewürzhaft-bittern und zusammenziehenden, sog. tonischen Mitteln. Die zusammenziehende und fäulniswidrige Wirkung beruht auf ihrem Gehalt an Chinagerbsäure, während die specifisch fiebervertreibende Kraft, welche sie gegen Malaria zeigt, sowie zum Teil ihre stärkende Eigenschaft, derentwegen sie bei durch Krankheit, namentlich infolge von Blut- und Säfteverlust, entkräfteten Personen mit oft so großem Erfolge angewandt wird, den Chinabasen zukommt. Eine üble Nebeneigenschaft dieses kräftigen Heilmittels ist, daß es bei fortgesetztem Gebrauch die Verdauung stört und Übelkeit und Magendrücken veranlaßt. Jedoch bewirken dies weniger die Alkaloide als die Substanz der Rinde. Deshalb war die Entdeckung des Chinins (s. d.) von außerordentlicher Wichtigkeit. Äußerlich wurde früher die C. bei bösartigen Geschwüren, bei brandigen Wunden u. s. w. vielfach angewendet. Auch bereitet man aus ihr Extrakte (s. Chinaextrakt), Tinkturen (s. Chinatinktur), Chinawein (s. d.) u. s. w.

Zu den Surrogaten der C., die sich indessen in den meisten Fällen nicht bewährt haben, gehören in erster Reihe: die unechten C., welche der Mehrzahl nach von verschiedenen tropischen Bäumen aus der Familie der Rubiaceen abstammen, z. B. die China nova oder China rosea, die von dem von Columbia bis Peru verbreiteten Baume Ladenbergia magnifolia *R. et P.* abstammt, ferner die China rubra brasiliensis von Ladenbergia Riedeliana *Kl.*, die China do Rio von Ladenbergia hexandra *Pohl*, die China do Para, von einer Ladenbergia abstammend, die früher nebst andern Rinden als Parachina in den Handel kam, die China caribaea oder jamaicensis von Exostemma caribaeum *Jacq.*, die China Sanctae Luciae von Exostemma floribundum *Sw.* auf den Antillen, die früher als Cortex Chinae peruvianus in den Handel gekommene Rinde von Exostemma peruvianum *H. et B.* u. a. m. Alle diese unechten C. ermangeln der in den echten vorkommenden Basen, haben meist einen stärkern, widerlich bittern und kaum gewürzhaften Geschmack und vermögen die echte C. ebensowenig zu ersetzen als mehrere andere, besonders während der Kontinentalsperre empfohlene Surrogate, wie z. B. die Weiden-, Kastanien-, die Eichenrinde und deren charakteristische Bestandteile (Salicin, Quercin u. s. w.). Gleiches gilt von den als Surrogat für das Chinin vorgeschlagenen Alkaloiden, nämlich dem Ilicin, Phloridzin, Aricin, Buchsin u. a. m. Auch den synthetisch hergestellten Arzneimitteln, dem Antipyrin (s. d.), Antifebrin (s. d.) u. a., kommt wohl die temperaturherabsetzende, aber nicht die specifische Wirkung bei Malaria zu; sie sind außerdem frei von tonischer Wirkung.

Während früher naturgemäß Südamerika das einzige Exportland für C. war, haben sich die Verhältnisse jetzt vollständig geändert. Noch 1879—80 kamen nach London und Amsterdam, den Haupthandelsplätzen für C.: von Columbia 6 000 000, Peru und Bolivia 1 000 000, Indien und Ceylon 1 172 000, Java 70 088, Jamaika 21 140 Pfd.; dagegen führte 1886 Ceylon allein 15 300 000 Pfd. aus. In den letzten Jahren ist allerdings die Produktion Ceylons sehr zurückgegangen und betrug 1900 nur noch 460 000 Pfd.; dagegen hat diejenige Javas mit jedem Jahre zugenommen und betrug 1900: 12 677 000 Pfd. Ende 1899 standen in den holländ. Regierungsplantagen auf Java 4 Mill., in den brit. Regierungspflanzungen in Bengalen (am Himalaja) 2,2 Mill. Chinabäume. Von Bolivia, Centralamerika, Columbia und Ecuador werden jährlich nur

noch gegen 500000 Pfd. zugeführt. Von den Medizinalrinden abgesehen, wurden 1900 in den hauptsächlichsten Rindendistrikten produziert: auf Ceylon 15000, Java 315000, in Britisch-Indien 7000 kg schwefelsaures Chinin, in den Rinden berechnet, während der Chininkonsum in demselben Jahre auf 250000 bis 275000 kg geschätzt wird.

Wann die Anwendung der C. als Heil-, besonders fiebervertreibendes Mittel in Südamerika bekannt geworden ist, bleibt ungewiß; sicher ist, daß die Spanier erst im 17. Jahrh. Kunde davon erhielten, und zwar zuerst in der Gegend von Loxa, wo ein durchreisender Jesuit von einem Kaziken hierdurch vom Fieber geheilt wurde. 1638 wurde die Gräfin Chinchon, Gemahlin des damaligen Vicekönigs von Peru, durch den Gebrauch des Rindenpulvers geheilt. Durch ihre Vermittelung und unter Beihilfe der Jesuiten kam das Pulver als Gräfinpulver, Jesuitenpulver nach Spanien, wo es schon 1639 in Gebrauch gewesen zu sein scheint. Nach dem Kardinal Juan de Lugo, der sich um die Verbreitung dieses Heilmittels verdient machte, nannte man das Pulver auch Kardinalpulver. 1643 war die C. schon in Rom, 1653 in Belgien, 1655 in England bekannt; 1664 lag in Lyon schon ein Zoll darauf, und 1669 findet sie sich schon in Leipziger und Frankfurter Apothekertaxen.

Vgl. Weddell, Histoire naturelle des Quinquinas (Par. 1849); Delondre und Bouchardat, Quinologie (ebd. 1854); Planchon, Des Quinquinas (Par. und Montpellier 1864); Howard, Quinology of the East Indian Plantations (Lond. 1869); King, Manual of Cinchona Cultivation in India (Kalkutta 1876); Markham, Peruvian Bark (Lond. 1880); Moens, De Kinakultuur in Azie (Batavia 1882).

Chinarindenbaum, s. Chinarinde.

Chinarot, der rote Farbstoff der Königschinarinde, ein braunrotes Pulver von der Zusammensetzung $C_{26}H_{22}O_{14}$, das durch schmelzendes Ätzkali in Essigsäure und Protokatechusäure gespalten wird (s. Chinagerbsäure).

Chinasäure, $C_6H_7(OH)_4COOH$, eine in allen Chinarinden, im Kraute der Heidelbeeren, in den Kaffeebohnen und vielleicht auch in manchen andern Pflanzen vorkommende Säure. In den Chinarinden ist sie meist an Kalk, zum Teil auch an Alkaloide gebunden. Man erhält sie, als Nebenprodukt bei der Bereitung des Chinins, indem man Chinarinde mit verdünnter Schwefelsäure extrahiert und die Alkaloide mit Kalkmilch fällt; aus der filtrierten Lösung scheidet sich beim Eindampfen das Kalksalz der C. aus. Die Säure krystallisiert in rhombischen Prismen, löst sich leicht in Wasser, schmilzt bei 162° und zersetzt sich bei weiterm Erhitzen in Hydrochinon, Brenzkatechin, Benzoesäure, Phenol und andere Produkte. Durch Oxydation liefert sie Chinon. Die C. leitet sich wahrscheinlich vom Hexahydrobenzol, C_6H_{12}, ab und wäre dann als Tetraoxyhexahydrobenzolcarbonsäure aufzufassen. Die Salze der C. sind meist gut krystallisierbar.

Chinasilbee, s. Alsenide.

Chinastraße, von J. Moresby 1873 entdeckte Meeresstraße an der Südostspitze Neuguineas, zwischen Festland und Louisiade-Archipel.

Chinatinktur (Tinctura Chinae), ein weingeistiger Auszug aus zerstoßener Chinarinde. Die zusammengesetzte C. (Tinctura Chinae composita) wird unter Zusatz von Pomeranzenschalen, Enzianwurzel und Zimmet bereitet. Beide sind stark bittere, braune Flüssigkeiten, die offizinell sind und vorwiegend als magen- und nervenstärkende Mittel Verwendung finden.

Chinawachs, s. Pe-la-tschong und Leuchtzirpen.

Chinawein (Vinum Chinae), ein beliebter, offizineller Magenwein, der nach dem Deutschen Arzneibuch hergestellt wird durch Mischen einer wässerigen Lösung von weißem Leim mit Xereswein, Zusatz von gepulverter Chinarinde und Zusatz von Zucker und Pomeranzentinktur zu der nach achttägigem Stehen von der Chinarinde abgepreßten Flüssigkeit. Die pharmaceutischen Fabriken dagegen verwenden teils weiße, rote oder auch span. und griech. Weine zur Herstellung von C. Durch Auflösen von löslichen Eisenchininpräparaten in Wein oder C. erhält man den Eisenchinawein oder Cl. mit Eisen, ein besonders bei Blutarmut viel angewendetes kräftigendes Mittel.

Chinawurzel, s. Smilax.

Chinesapin, s. Edelkastanie.

Chincha Alta (spr. tschintscha), Stadt im peruan. Departamento Ica, nördlich vom untern Rio Chincha, auf dessen rechter Seite wenig oberhalb der Mündung der Hafenort Chincha Baja liegt, zählt (1876) 4814 E. Etwa 30 km im SW. vor Chincha Baja die Chincha-Inseln (s. d.).

Chincha-Inseln (spr. tschintscha), drei Inseln an der Küste der südamerik. Republik Peru, vor der Piscobai: Isla del Norte, Isla del Medio und Isla del Sur, zusammen 1620 ha groß und bis 60 m hoch, sind felsig, ohne Vegetation und wurden schon von den alten Peruanern als Fundort des Guanos aufgesucht. Die Ausfuhr begann 1840, wurde dann Monopol der Regierung und in solcher Ausdehnung betrieben, daß sie bis Ende 1867 7175194 t im Werte von 218,69 Mill. Doll. betrug, aber 1874 mit völliger Erschöpfung der Eilande ihr Ende fand. Die C. haben damit jede Bedeutung verloren; andere Guanolager an der peruan. und chilen. Küste, wie auf den Lobos-, Macabi- und Guanape-Inseln, sind an ihre Stelle getreten.

Chinchaycocha (spr. tschintschaikohtscha), Laguna de, s. Mantaro.

Chinchilla (spr. tschintschilja), eine eigentümliche Gruppe südamerik. Nagetiere von hasenartigem Habitus, deren wenige Arten als Viscacha (s. d.) und echte C. unterschieden werden. Die erstern, deren eine Art als Feldviscacha (Lagostomus trichodactylus *Brookes*) die Pampas von Buenos-Ayres bis an die Anden bewohnt, wo sie in umfangreichen, selbstgegrabenen Erdhöhlen lebt, während die an der Schneegrenze der Cordilleren von Peru und Bolivia sich findende Hasenmaus oder Bergviscacha (Lagidium Cuvieri *Wagner*) ein größeres hasen- bis kaninchengroßes Tier ist. Die echten C. oder Wollmäuse (Eriomys chinchilla *Lichtenst.* und Eriomys lanigera *Bennet*) sind kleiner, bewohnen ebenfalls die Anden und liefern das als C. bekannte, feine und seidenweiche graue Pelzwerk mit 3—5 cm langem Haar, von dem durchschnittlich an 100000 Felle jährlich nach Europa gebracht werden. Es wird zu Besätzen, Muffen und Kragen gebraucht; die Abarten Chinchillone, die größer und schmutzig gelb sind, und die Bastardchinchillas mit kürzerm Haar finden mehr für Futter Verwendung. Der Wert ist ein sehr verschiedener und im Vergleich zu der Größe des Tieres hoch. Am feinsten und teuersten sind die Felle von der zweiten Art, der sog. Wollmaus (s. Tafel: Nagetiere IV, Fig. 3) stammenden, von denen das

Dutzend mit 40—60 M. bezahlt wird. In den zoolog. Gärten trifft man gewöhnlich nur das Feldvisccacha, das mit etwa 60 M. das Stück bezahlt und mit Brot und Wurzeln ernährt wird.

Chinchilla de Monte Aragón (spr. tschintschilja), Bezirksstadt der span. Provinz Albacete (Murcia), an den Eisenbahnlinien Madrid-Alicante und Albacete-Cartagena, auf einem Hügel, an einem zum Jucar gehenden Flusse, hat (1897) 6242 E., Post, Telegraph, eine schöne Hauptkirche, Ruinen eines Schlosses; Marmor- und Gipsbrüche, Töpferei und Wollweberei.

Chinchillone (spr. tschintschilj-), s. Chinchilla.

Chinchona, die Chinarinde (s. d.).

Chinde, Hafen in Portugiesisch-Ostafrika, s. Tschinde.

Chiné (frz., spr. schineh), bunt (geflammt) gewebt (s. Chinierte Stoffe).

Chine (engl., spr. tschein; vom angelsächs. cinan, d. i. gähnen), Schlucht, besonders auf der Insel Wight (s. d.), z. B. Shanklin C., Blackgang C.

Chinesen, s. China (Bevölkerung) und Tafel: Asiatische Völkertypen, Fig. 9 und 10, beim Artikel Asien.

Chinesenfrage. Die ungeheure Dichtigkeit der Bevölkerung in China rief schon seit Jahrhunderten eine starke Auswanderung hervor, die sich früher nach Innerasien, der Mandschurei, Formosa und Südostasien (wo z. B. im östl. Hinterindien Handel und Verkehr völlig von der Arbeit der Chinesen abhängig ist), seit 1840 vorzugsweise nach dem Westen Nordamerikas und nach Australien richtete. Diese Auswanderung nahm aber bald einen derartigen Umfang an, daß Befürchtungen für das Übergewicht der Weißen laut wurden, und daß man in den Vereinigten Staaten, in Canada und in den austral. Kolonien zu Maßregeln der Abwehr schritt.

Die diplomat. Verbindung zwischen China und den Vereinigten Staaten datiert seit dem von Cushing vermittelten Vertrag von 1844 und wurde 1858 befestigt. Während des Arbeitermangels, der 1850—70 in Kalifornien herrschte, strömten die Chinesen in großer Anzahl in das Land, wo sie als Diener und Arbeiter in Bergwerken, Goldwäschereien u. s. w. Beschäftigung fanden. 1860 gab es dort 34933. Infolge der Eisenbahnbauten vermehrte sich die Zahl bis 1870 auf 63199, fast ausschließlich Männer. Zu dieser Zeit traten zahlreiche Arbeiter anderer Nationalität, besonders Irländer, mit den Chinesen in Mitbewerb, und da die Chinesen durch ihre Anspruchslosigkeit die Löhne herabdrückten, erregten sie deren Unzufriedenheit. Dazu kamen ihre anstößigen Lebensgewohnheiten. Sie lebten, besonders in San Francisco, in enge Wohnungen eingepfercht, in einem eigenen Stadtviertel. Außerdem herrschte unter ihnen eine heimliche Privatjustiz, ähnlich der neapolit. Camorra. Auf 100820 männliche Chinesen kamen 1880 nur 4793 Weiber, großenteils Prostituierte. Die Folge war eine außerordentliche Demoralisation der untersten Klassen der mit den Chinesen in Verbindung tretenden Weißen. Es wurden daher in den Vereinigten Staaten drei Mittel ins Werk gesetzt, um die Chinesen zu vertreiben oder wenigstens ihre weitere Verstärkung zu verhindern.

Zunächst wurde der Pöbel gegen sie mobil gemacht. Schon in den fünfziger Jahren hatten sie unter den Ausschreitungen der erbitterten Menge zu leiden; als ihr ärgster Feind erwies sich der irische Demagoge Dennis Kearney, der eine Art Kreuzzug gegen sie veranstaltete. Der Widerstand gegen ihr Eindringen verbreitete sich, wohin sie kamen, und 2. Sept. 1885 kam es in Rock-Springs (Montana) zu einem argen Tumult, bei dem 50 Chinesen ermordet und ihr Eigentum zerstört wurde. Ähnliche Ausschreitungen kamen auch in Colorado vor. Ein zweites Mittel, dem Vordringen der Chinesen Einhalt zu thun, war die Gesetzgebung in den Staaten und Territorien. Schon 1856 finden sich in Kalifornien Antichinesengesetze, später in den benachbarten Staaten. Die Verfassung von Kalifornien von 1879 gab dem Staat das Recht, die Chinesen auszuweisen, und verbot den Korporationen, sie zu beschäftigen; die Verträge mit China verhinderten jedoch die Ausführung dieser Bestimmungen. Da die Chinesen seit 1875 in großer Menge als ländliche Arbeiter benutzt wurden, nahmen die betroffenen Staaten zu dem letzten Mittel, das ihnen zu Gebote stand, ihre Zuflucht und appellierten an die Bundesregierung. Schon im März 1879 legte Präsident Hayes sein Veto gegen ein vom Kongreß beschlossenes, die Chineseneinwanderung beschränkendes Gesetz ein, weil es gegen die Verträge mit China verstieß. Am 17. Nov. 1880 wurde ein Vertrag mit China abgeschlossen, durch den den Vereinigten Staaten das Recht eingeräumt wurde, die chines. Einwanderung zu beschränken, aber nicht gänzlich zu verbieten, und 6. Mai 1884 wurde ein Gesetz erlassen (amendiert 5. Juli 1884), das die Einwanderung der Chinesen auf 10 Jahre suspendierte, mit Ausnahme derer, die schon früher im Lande gelebt hatten. Die Maßregel verfehlte jedoch ihren Zweck, und 1886—88 wurden Verhandlungen mit China geführt, um dessen Einwilligung zu einem völligen Verbot der Einwanderung chines. Staatsangehöriger zu erlangen. Die Verhandlungen scheiterten, und 1. Okt. 1888 erließen die Vereinigten Staaten ein Gesetz, das in Widerspruch mit den Verträgen den Eintritt von Chinesen vollkommen verbot. Auch dies Gesetz blieb ohne Wirkung, da sich die Chinesen in Canada oder Mexiko ausschiffen ließen und von dort über die unbewachten Grenzen einwanderten. 1890 wurden 107454 Chinesen gezählt. Im Mai 1892 wurde trotz des Protestes der chines. Regierung die Antichinesenbill von 1884 auf weitere 10 Jahre bestätigt mit verschiedenen verschärfenden Zusätzen. Auch die Bestimmungen dieses neuen Gesetzes (Geary-Gesetzes) wurden zunächst vereitelt. Dazu drohte China die in China lebenden Amerikaner ebenfalls auszuweisen. Endlich fand im Sommer 1894 die Frage durch einen neuen mit China auf zehn Jahre abgeschlossenen Vertrag ihren vorläufigen Abschluß. Der Grundsatz des Ausschlusses chines. Arbeiter wird darin aufrecht erhalten, aber mit gewissen Einschränkungen. China behält sich das Recht vor, für Amerikaner ähnliche Gesetze zu erlassen.

Auch in Britisch-Columbia, der westlichsten Provinz des Dominion of Canada, hat man die Chinesen abzuhalten gesucht, aber ebenfalls ohne großen Erfolg. Ein Gesetz von 1884 legt jedem Chinesen eine Steuer von 10, später 50 Doll. auf und bestimmt, daß er, falls er eines Verbrechens angeklagt wird, so lange für schuldig gehalten werde, bis er seine Unschuld nachgewiesen hat.

Durch ähnliche Maßregeln suchten sich auch die austral. Kolonien der chines. Einwanderung zu erwehren, obwohl dort (1891) auf 3 Mill. Europäer nur etwa 40000 Chinesen kamen. 1877 erließ Queensland ein Gesetz, wonach die Eigentümer der

Auswandererschiffe für jeden ausgeschifften Chinesen eine Kopfsteuer von 10 Pfd. St. erlegen mußten, die dem Betreffenden jedoch nach Abzug der etwa durch ihn der Regierung entstandenen Kosten ausgezahlt werden sollten, falls er die Kolonie verließ. Außerdem enthielt das Gesetz noch die Bestimmung, daß die Schiffe auf je 10 t Gehalt nur je einen Chinesen einführen dürften, und 1884 wurde diese Bestimmung sogar auf 30 t und die Kopftaxe auf 30 Pfd. St. erhöht. Ähnliche Gesetze folgten 1881 in Neusüdwales, Victoria, Neuseeland, Südaustralien, und 1888 wurde in Neusüdwales zwar die Kopftaxe aufgehoben, aber die Einwanderung nur eines Chinesen auf je 300 t erlaubt.

Im russ. Grenzgebiet war die Ansiedelung der Chinesen zeitweise verboten, später hatten sie den ganzen Kleinhandel an sich gerissen; in neuester Zeit hat sich ihre Zahl infolge der chines. Wirren sehr verringert.

Besonders brennend ist die C. auch in Niederländisch-Ostindien, wo etwa 500000 Chinesen leben, und jedes Jahr neue Zuwanderer bringt.

Vgl. Gibson, The Chinese in America (Cincinnati 1871); Ratzel, Die chines. Auswanderung (Bresl. 1875); Withams, Our relations with the Chiaese Empire (San Francisco 1877); Richmond M. Smith, Emigration and immigration (Neuyork 1890); P. K. Brown, Exclusion of the Chinese (Boston 1891); Grazer, Ein Rassenkampf in der Neuen Welt (in der Monatsschrift «Nord und Süd», Bresl. 1891); Calleux, La Question Chinoise aux Etats-Unis et dans les possessions des puissances étrangères (Par. 1898). [Litteratur.

Chinesisch, s. Chinesische Sprache, Schrift und

Chinesische Galläpfel, s. Rhus.

Chinesische Kunst. Alt wie die Kultur Chinas, ist auch seine Kunst und ein getreuer Ausdruck des chines. Charakters; während sie, wenigstens aus eigener Kraft, kaum ein Kunstwerk höherer Auffassung geschaffen hat, ist sie groß in nüchterngetreuer Darstellung des Alltäglichen, der auf der andern Seite der ausgeprägte Zug zum Groteslen die Wagschale hält.

Hervorragend ist in China seit alters her das Kunstgewerbe, insbesondere die Bronzekunstindustrie. Welch' hohe Entwicklungsstufe letztere bereits im frühesten Altertume, zur Zeit der Schang-Dynastie (1760—1122 v. Chr.), erreicht hatte, bezeugen die zahlreichen Funde von Bronzegefäßen (s. Tafel: Chinesische Kunst II, Fig. 1 u. 2). Diese ältesten Gefäße sind Opfergefäße; mithin ist es erklärlich, daß ihre Form und Ornamentierung bis zu einem gewissen Grade durch den Kultus bedingt sind. Die Ornamente sind teils geometrisch, teils den Erscheinungen der Außenwelt entlehnt. Unter den erstern erscheint besonders der Mäander (lei-wen, d. h. Donnermuster), der auf eine symbolische Darstellung des Donners unter Zugrundelegung des alten Schriftzeichens lei (Donner) zurückgeht. Zu der zweiten Art gehören Nachbildungen von Bergen, Wolken und Tieren, während Pflanzen und menschliche Figuren gänzlich zu fehlen scheinen. Dagegen werden die bis auf den heutigen Tag in China sehr populär gebliebenen Fabeltiere: Drachen, Einhorn, Schildkröte, Phönix sowie das sog. tao tie, ein vielfraßähnliches Ungetüm, dessen Kopf Antlitz, mit größter Freiheit stilisiert, gern als Tierornament verwendet wird (s. Taf. II, Fig. 3, Mittelornament), augenscheinlich bevorzugt. Während der Tschou-Dynastie (1122—249 v. Chr.), zum Teil auch schon unter den Schang, läßt sich eine deutliche Scheidung in rituelle Gefäße, die beim Staatskultus Verwendung fanden, und solche, die als Opfergefäße beim Ahnenkultus oder als Auszeichnungen für besondere Verdienste üblich waren, durchführen. Einen neuen Anstoß zu gedeihlicher Entfaltung erhielt die Bronzeindustrie durch die Einführung des Buddhismus, die um den Beginn unserer Zeitrechnung stattfand. Der ind. Einfluß machte sich sowohl in der größern Mannigfaltigkeit der Formen und Ornamente (besonders in der Verwendung von menschlichen Figuren und Pflanzenmotiven), als auch in der Bevorzugung von Material und Technik geltend. Im 8. Jahrh. n. Chr. beginnt man bereits, buddhistische Bronzefiguren zu vergolden. Auch der Taoismus brachte zum mindesten neue Motive auf (s. Taf. II, Fig. 9), und durch die Weltherrschaft der mongol. Eroberer wurde endlich der Verkehr mit dem fernen Westen erneuert und dadurch das Eindringen arab. und pers. Kunstformen ermöglicht. Als Blütepunkte der chines. Bronzekunstindustrie gelten die Regierung Siwen-te (1426—36) und die Regierung Kang-hi (1662—1722). — Unter den verschiedenen Zweigen der Kleinkunst seien genannt Arbeiten aus Nephrit (s. Taf. II, Fig. 3, 7), Bergkristall, Speckstein (Taf. I, Fig. 3; Taf. II, Fig. 8), Bambus (Taf. II, Fig. 11), Horn (Taf. II, Fig. 6), Elfenbein, Zinn und Bronze (Taf. II, Fig. 5 u. 9), Thon (Taf. I, Fig. 7), Federemail (Taf. I, Fig. 10) sowie das Email Cloisonné (Taf. I, Fig. 1; Taf. II, Fig. 4).

Verhältnismäßig jung ist die Porzellanfabrikation (s. Taf. I, Fig. 2, 4, 6), ein sehr wichtiger Zweig der C. K. Den ehemaligen Glauben an ihr hohes Alter zerstört zu haben, ist das Verdienst von Stanislas Julien, der in der Inschrift eines aus einem ägypt. Grabe des 16. vorchristl. Jahrhunderts gefundenen Porzellanfläschchens, auf das sich jener stützte, chines. Dichtersprüche des 11. und 12. Jahrh. n. Chr. erkannte. Da jenes Fläschchen überdies mit den heutzutage in China gebräuchlichen Schnupftabaksfläschchen (s. Taf. I, Fig. 5) übereinstimmt, und die Sitte des Schnupfens in China erst seit dem 17. Jahrh. besteht, so stellt dieser Fund ein recht modernes Erzeugnis dar. Während aber Julien die Erfindung des eigentlichen Porzellans noch in die Zeit der Han-Dynastie setzte, hat die neuere Forschung gezeigt, daß sie nicht über das 9. Jahrh. n. Chr. zurückreicht, da das sog. grüne Porzellan, das im Anfang des 7. Jahrh. erfunden worden ist, als Seladon anzusehen ist. In der tausendjährigen Entwicklung der Porzellanindustrie unterscheidet man 7 Perioden: 1) Die älteste Periode 850—1426; 2) die Periode Siwen-te 1426—65 (s. Taf. I, Fig. 2); 3) die Periode Tsching-hwa 1465—1573; 4) die Periode Wan-li 1573—1662; 5) die Periode Kang-hi 1662—1722; 6) die Periode Jung-tschöng und Khien-lung 1722—96 (s. Taf. II, Fig. 10); endlich 7) die gegenwärtige Periode von 1796 bis auf die Gegenwart, wobei jedoch zu bemerken ist, daß seit 1840 ein völliger Stillstand eingetreten ist. Den Höhepunkt bezeichnet die fünfte Periode.

Wenn China keine Baudenkmäler besitzt, die über das 11. Jahrh. unserer Zeitrechnung zurückreichen, so ist das der leichten Bauart und der geringen Haltbarkeit des Materials (Holz und Ziegel) zuzuschreiben." (Beispiel vom Häuserbau s. Taf. III, Fig. 2.) Auf dieselben Ursachen dürfte auch die Erscheinung zurückzuführen sein, daß den Chinesen der

CHINESISCHE KUNST. I.

1. Emaillierter Teller aus Kupfer. 2. Blumenvase aus Porzellan (Siwen-te, 1426–1436). 3. Bemalter Schirm aus Speckstein. 4. Deckelvase aus Porzellan (Ming, 1368–1644). 5. Schnupftabaksflaschchen aus grünem Glasfluss. 6. Der Kriegsgott Kwan-ti aus Porzellan. 7. Theekanne aus Thon (I hing hien). 8. Gestickte Altardecke aus rotem Tuch. 9. Seidenstickerei von einem Frauenkleide. 10. Haarnadel aus Federemail.

1. Tsun, Opfergefäfs aus Bronze (Schang-Dynastie, 1769—1122 v. Chr.). 2. Ting, desgl. 3. Flache Vase aus Nephrit. 4. Altarleuchter, mit Cloisonné. 5. Räuchergefäfs aus Zinn. 6. Nashornbecher 7. Scepter aus Nephrit. 8. Taoistische Figur aus Speckstein. 9. Lao-tze, auf einem Büffel reitend, aus Bronze. 10. Kalabassenförmige Vase aus theefarbenem Porzellan (Khien-lung, 1736—1796). 11. Priesterfigur aus Bambuswurzel geschnitzt.

CHINESISCHE KUNST. III.

1. Pagode in Wu-tschang.

2. Strafse in Peking.

3. Löwenstandbild vor dem kaiserl. Sommerpalast in Peking.

4. Palast im kaiserl. Garten zu Wan-schan-schan.

5. Pagode in Tung-tschou.

6. Tempelthor in Tien-tsin.

Sinn für Monumentalbauten fast völlig abgeht. Triumphbögen und Brücken sind wohl, abgesehen von einigen kaiserl. Mausoleen, das einzige, was sich nach dieser Richtung anführen ließe. Auch ist auf dem Gebiete der Baukunst der indisch-buddhistische Einfluß unverkennbar; er zeigt sich an den monumentalen Tempelbauten (s. Taf. III, Fig. 6) und an dem Pagodenbau. Am auffallendsten erscheinen die vielen nach innen gebogenen Dächer an den aus fünf, sieben, neun und selbst mehr Stockwerken bestehenden Türmen, den sog. Pagoden (s. Taf. III, Fig. 1 u. 5). Jedes Stockwerk ist nämlich von dem hohern durch ein Dach getrennt, von dessen Giebelspitzen häufig Glocken herabhängen. Die Wohnungen der Reichen sowie die Paläste der Großen, selbst die des Kaisers nicht ausgenommen (s. Taf. III, Fig. 4), bestehen aus einer Anzahl einstöckiger, Höfe, Gärten und kunstreiche Wasserpartien einschließender, durch Galerien miteinander verbundener Gebäude.

Daß die viel bewunderte japan. Malerei aus der chinesischen hervorgegangen ist und ihren Ursprung bis auf den heutigen Tag nicht verleugnen kann, ist sicher; um so mehr ist es zu bedauern, daß die chines. Malerei bisher von europ. Forschern und Sammlern in unverdienter Weise vernachlässigt worden ist. Eine genauere Kenntnis derselben wird den Nachweis liefern, daß manche ihrer ältern Meisterwerke den bedeutendsten Schöpfungen der jüngern japan. Schwester zum mindesten ebenbürtig sind. Schon im 10. Jahrh. v. Chr. sollen die Palastmauern bemalt worden sein, und unter der Thsin-Dynastie (um 250 v. Chr.) werden Malereien auf Bambusplatten und feinem Seidengewebe erwähnt. Im 2. Jahrh. v. Chr. bestand bereits die Porträtmalerei. Einen neuen Aufschwung nahm die Malerkunst mit der Erfindung des Papiers (ein Jahrh. n. Chr.) und unter den Vertretern jener ersten Periode wird der berühmte Feldherr Tschu Ko-liang genannt. Alsdann wirkte, wie auf allen übrigen Gebieten, auch hier der ind. Geist durch den Buddhismus umgestaltend und befruchtend, religiöse Stoffe traten in den Vordergrund, ohne jedoch die profane Malerei zu verdrängen. Wie im Abendlande waren damals auch in China die Klöster die Heimstätten der Kunst. Die dritte Periode der Malerei fällt mit der Herrschaft der Thang-Dynastie (618—907) zusammen und wird charakterisiert durch die Spaltung in eine nördl. und eine südl. Schule. Während diese einer freiern Entwicklung huldigte, hielt sich jene mehr an die althergebrachten Traditionen gebunden. Der bedeutendste Vertreter dieser Epoche, der südl. Schule angehörend, ist der Landschaftsmaler Wu-tao-hiwen (8. Jahrh.). Ein Original von ihm ist im Tempel Nanjuji in Kioto erhalten. Das Zeitalter der Sung (960—1280), in dem die Litteratur eine neue Blüteperiode erlebte, kann auch als das goldene Zeitalter der chines. Malerei bezeichnet werden. Charakteristisch für diese Periode ist die Erscheinung, daß die meisten ihrer Vertreter nicht Maler von Profession, sondern künstlerisch geschulte Liebhaber waren, wie z. B. der berühmte Staatsmann und Geschichtschreiber Sze-ma-kwang (1009—86), von dessen Hand das Berliner Museum für Völkerkunde eine Bildrolle, die 16 Lohans (Arhans, buddhistische Patriarchen) darstellend, besitzt, die an Sicherheit und Feinheit der Pinselführung, an Zartheit und Frische der Farben in der zeitgenössischen Malerei des Abendlandes wohl ihresgleichen sucht. Die Geschichte der chines. Malerei berichtet von einer langen Reihe von Meistern dieser Epoche, die größtenteils die Landschaftsmalerei kultivierten. Auch werden bereits Gemäldesammlungen erwähnt. So besaß z. B. der Kaiser Hwei-tsung (1119—26) eine solche, die 6396 Bildrollen umfaßte, die nach den behandelten Stoffen in 10 Gruppen geteilt war. Derselbe Kaiser unterhielt in seinem Palaste eine Malschule, in der sich der Unterricht auf sechs Klassen verteilte. Unter der Mongolenherrschaft (1280—1368) tritt die minutiöse Detailmalerei, begleitet von einer Vorliebe für besonders leuchtende Farben, in den Vordergrund. Gleichzeitig gewinnt durch den Einfluß des Lamaismus das religiöse Element wieder die Oberhand. Mit der Ming-Dynastie (1368—1644) beginnt bereits der Verfall der Malerei. Die Maler der ersten Zeit dieser Periode zeichnen sich weniger durch Originalität und Reichtum der Erfindung als durch sichere Pinselführung und klare Unterscheidung der Formen aus. Allmählich entwickelt sich immer mehr der konventionelle chines. Stil und die vorschreitende Specialisierung der Stoffe und Schablonisierung ihrer Behandlung läßt endlich die Kunst in geist- und phantasielose Schulmalerei ausarten, die den Verfall der chines. Malerei in der Gegenwart zur Folge gehabt hat. Charakteristische Merkmale der chines. Malerkunst, zugleich ihre Hauptmängel sind: ihr kalligraphischer Charakter, das Fehlen des Plastischen und die gleichmäßige Behandlung des Haupt- und Nebensächlichen. Neuerdings finden sich Beispiele einer Hinneigung zu europ. Anschauung und Farbengebung. — Beispiele von Stickereien zeigt Taf. I, Fig. 8 u. 9. — Vgl. Palæologue, L'art chinois (Par. 1887); Stan. Julien, Histoire et fabrication de la porcelaine chinoise (ebd. 1856); Du Sartel, La porcelaine de Chine (ebd. 1881); Hirth, Chines. Studien, Bd. 1 (Münch. und Lpz. 1890); derſ., Über fremde Einflüsse in der chines. Kunst (Münch. und Lpz. 1896); derſ., Über die einheimischen Quellen zur Geschichte der chines. Malerei von den ältesten Zeiten bis zum 14. Jahrh. (ebd. 1897); Ancient porcelain, a study in chinese mediaeval industry and trade (Bd. 22 des «Journal of the China branch of the Royal Asiatic Society»). [Schrift und Litteratur.

Chinesische Litteratur, s. Chinesische Sprache, Schrift und Litteratur.

Chinesische Mauer (chines. Wan-li-tschang-tscheng, d. i. Mauer von 10000 Li; mongol. Jagan Kerme, d. i. weiße Wand), die berühmte, in der That nur ungefähr 5000 Li oder 2450 km lange, zum Schutze des eigentlichen Chinas (s. d. nebst Karten) gegen die Einfälle nördl. Barbaren bestimmte Schutzwehr, das größte Bauwerk der Erde. Sie bestand zuerst aus drei einzelnen Stücken, durch welche im 3. Jahrh. v. Chr. die Fürsten von Tsin, Tschau und Jen ihre Staaten gegen Norden abschlossen. Diese Stücke wurden von dem Kaiser Schi-hwang-ti (237—221 v. Chr.) miteinander verbunden. Sie beginnt südwestlich von Su-tschou in Kan-su und zieht, zweimal den Hoang-ho überschreitend und in Petschi-li aus zwei wieder zusammenlaufenden Armen bestehend, mit im ganzen nordöstl. Richtung bis an den Golf von Liau-tung, wo sie mit der starken Befestigung Schan-hai-kwan (d. i. Berg- und Meerschluß) endigt. Das Baumaterial ist Stein oder (meistens) Backstein, an einzelnen Stellen auch Erde. Ihre Höhe beträgt mit Einschluß der 1,5 m hohen Brustwehr 16,5 m, ihre Dicke unten 8, oben 5 m. Die Türme haben oft zwei Stockwerke; die Hauptthore, von denen das mit Inschriften in Sanskrit,

chines., mongol., uigur., tibet. und shutschi-tunguſiſcher Sprache bedeckte Thor Kü-jung-kwan (im Nordwesten von Peking) berühmt ist, sind durch Ringmauern geschützt. Seitdem die Mandschu Herren von China geworden sind, ist die Mauer überflüssig und dem Verfall überlassen. In älterer Zeit aber war sie von eminenter Bedeutung, nicht nur für China, indem es dessen Kultur vor der mongol. Überflutung rettete, sondern auch, worauf Ritter, Bastian und von Richthofen hingewiesen haben, für Europa. Denn die von ihr abprallenden Scharen wandten sich dem Westen zu und erzeugten die europ. Völkerwanderung. — Vgl. Möllendorf, Die Große Mauer von China (in der «Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft», Jahrg. 35); Wylie, Über die Inschriften von Kü-jung-kwan (im «Journal of the Royal Asiatic Society», Dez. 1870).

Chinesischer Hanf, s. Chinagras.

Chinesischer Holunder, s. Melia.

Chinesische Rose, s. Hibiscus.

Chinesischer Speckstein, s. Agalmatolith.

Chinesischer Talg, fälschlich auch zuweilen Chinesisches Wachs (s. d.) genannt, das Produkt des Talgbaums (s. d.). Die im November oder im Dezember gesammelten schwarzen, erbsengroßen Samen sind von einer weißen Talgschicht umhüllt, die man durch Abschmelzen in Wasser oder durch Abpressen der zerquetschten Samen gewinnt; häufig setzt man dem Talg noch 25 Proz. Leinöl hinzu, um ihn geschmeidiger zu machen. In reinem Zustande besteht er hauptsächlich aus Palmitin und wenig Stearin, besitzt ein spec. Gewicht von 0,918 und einen Schmelzpunkt von 44° C. In China wird er als Leuchtmaterial verwandt, auch ab und zu nach England exportiert, wo er in der Seifenfabrikation verwandt wird.

Chinesische Schelfk, s. Chinesische Sprache, Schrift und Litteratur.

Chinesisches Feuer, bei den Chinesen seit den ältesten Zeiten gebräuchliche Mischungen, zu Feuerwerken und als Schießpulver gebraucht. Die Mischungen sind dem europ. Schießpulver ähnlich und von diesem in neuester Zeit verdrängt worden. — C. F. heißt auch das Bengalische Feuer (s. d.).

Chinesisches Gras, soviel wie Chinagras.

Chinesisches Grün, Chinagrün, Lokao, ein aus China kommender grüner Farbstoff, der namentlich in der Seidenfärberei Verwendung gefunden hat. Über die in China übliche Bereitungsart ist wenig bekannt. Das zu seiner Darstellung dienende Rohmaterial ist angeblich die Rinde von Rhamnus utilis *Dosne* und Rhamnus chlorophora *Lindl.*; aus derselben wird durch anhaltendes Kochen ein Dekokt bereitet, das nach dem Abseihen mit etwas Soda versetzt wird. In die so erhaltene bläuliche Flüssigkeit werden baumwollene Gewebe eingetaucht und dann auf dem Rasen dem Sonnenschein ausgesetzt, wobei aber darauf achtzugeben ist, daß das Licht weder zu intensiv noch auch zu gering ist, weil in beiden Fällen die Operation mißlingt. Auf der dem Licht zugekehrten Seite des Gewebes entwickelt sich nach kurzer Zeit die grüne Farbe, worauf dasselbe Zeug wieder in die Brühe getaucht, von neuem belichtet und damit 10—15mal fortgefahren wird, bis der richtige Farbenton erzielt ist. Die so mit Farbstoff beladenen Gewebe werden an andere Fabrikanten abgegeben. Diese kochen die grünen Gewebe in Wasser, bis der Farbstoff sich löst, die Lösung wird dann zur Sirupskonsistenz verdampft, auf Papierblätter gestrichen und an der Luft langsam getrocknet. Nach Untersuchungen verschiedener Chemiker ist das C. G. ein Farblack, dessen Gehalt an unverbrennlichen Stoffen ein Viertel bis nahezu zur Hälfte seines Gewichts ausmacht. Der organische Bestandteil, Lokaïn genannt, läßt sich mit einer Lösung von kohlensaurem Ammoniak extrahieren und bleibt beim Verdunsten derselben zurück. Er scheint ein Glykosid zu sein, da er beim Behandeln mit Säuren einen Zucker abspalten läßt.

Chinesisches Heerwesen. I. Landheer. Das chines. Streitkräfte zerfielen beim Ausbruch des Krieges mit Japan 1894—95 ihrer Nationalität und Organisation nach in sieben Kategorien, von denen indessen trotz aller Reformen keine einzige als eine gut ausgebildete moderne Truppe in europ. Sinne betrachtet werden kann.

Die erste Kategorie bilden die mandschurischen oder Achtbannertruppen, Paniers, die allerdings richtiger nicht als Truppe, sondern als Kaste zu bezeichnen sind. Sobald in den im Stehenden Etats der Achtbanner eine Stelle frei wird, wird aus den dazu berechtigten und verpflichteten Familien (Mandschu oder Nachkommen derjenigen Mongolen und Chinesen, die bei der Mandschuinvasion sich auf die Seite der Eroberer schlugen) ein Ersatzmann gestellt und, bisweilen noch im Kindesalter, in die Listen eingeschrieben. Hat er das gehörige Alter erreicht, so tritt er wirklich in den Dienst ein und verbleibt in denselben bis ins hohe Alter. Diese Achtbannertruppen zerfallen in die Armee der Hauptstadt Peking (Pekingtruppen), etwa 127 000 Mann, und die Provinzialarmee mit etwa 83 000 Mann. Von der erstern ist indessen nur der kleinere Teil zu wirklich kriegerischem Dienst bestimmt und entsprechend ausgerüstet; die übrigen Abteilungen versehen mehr polizeiliche Dienste: den Wachtdienst im Innern der Stadt und an den Thoren, in den kaiserl. Residenzen, auf den kaiserl. Kirchhöfen und in den ausgedehnten kaiserl. Jagdgebieten in der Umgegend von Peking; auch stellen diese Abteilungen die Bedienung für den Hof des Kaisers und der Prinzen von Geblüt. Alle Mannschaften dieser Abteilung sind verpflichtet, sich an ganz bestimmten, im chines. Kalender bezeichneten Tagen an bestimmten Punkten zu Übungen zu versammeln, welche nach uralten Reglements und mit den primitivsten Waffen ausgeführt werden. Die Provinzialarmee ist in zahlreichen Garnisonen in der Mandschurei, in den Provinzen des eigentlichen Chinas und in den Gebieten der sog. Neuen Linie, Ili, Dsungarei, Kaschgar, verteilt; die Garnisonen haben den Zweck, die monarchische Gewalt der herrschenden Dynastie aufrecht zu erhalten. Die Befehlshaber dieser einzelnen Garnisonen, welche meist nur schwach sind und nirgends über 4500 Mann betragen, heißen in drei Rangabstufungen Tidsdsun, Du-tun und Fu-du-tun, haben aber sämtlich den Rang als Stellvertreter des Kaisers.

Die zweite Kategorie sind die Truppen des Grünen Banners, Lui-nü, in einer Gesamtstärke von 440 000 Mann; dieselben rekrutieren sich aus Chinesen und versehen den militärpolizeilichen Dienst in den 18 Provinzen des eigentlichen Chinas.

Der militär. Wert dieser Truppen ist gering. Die mandschur. Truppen, 38 000 Mann, sowie die Truppen in den Provinzen Petschi-li und Schan-tung gelten im allgemeinen als kriegstüchtiger als die der übrigen Provinzen.

Als dritte Kategorie sind zu nennen die ebenfalls aus Chinesen bestehenden Ljän-dsun oder Feldtruppen, welche mit verhältnismäßig modernen Waffen versehen und einigermaßen militärisch ausgebildet sind; ihre Gesamtzahl beträgt 210000 Mann.

Die vierte Kategorie, Jn-nu, 98000 Mann stark, aus angeworbenen Freiwilligen bestehend und gut bezahlt, sind die besten Truppen Chinas, mit guten Waffen versehen und zum Teil von europ. Instruktoren ausgebildet.

Die fünfte und sechste Kategorie bilden die mongolische Miliz, 117000 Mann, und die tibetanische Miliz, 64000 Mann, beide ohne jede weitere militär. Organisation.

Endlich kann die Regierung im Falle einer dem Reiche drohenden Gefahr die gesamte Miliz der Provinzen erhöhen, natürlich nur ein imaginärer Begriff ohne militär. Wert.

In den mandschur. Truppen erhalten die Offiziere ihre Ausbildung auf besondern Schulen; ihre Beförderung in valant werdende Stellen beruht gewissermaßen auf Erbfolge; die höchsten Stellen der Bannertruppen sind den Stammesgenossen des Kaisers, den sog. Gioramen, vorbehalten, welche ihre Abstammung von dem mythischen Aishin-Gioro, dem Ahnherrn der jetzt herrschenden Dynastie, herleiten. Die Beförderung der Offiziere chines. Nationalität geschieht auf Grund eines litterar. Staatsexamens, welches nach denselben Bestimmungen abgehalten wird, wie für die Civilbeamten; als Ergänzung tritt noch hinzu eine Probe der Kraft, der Gewandtheit und eine Prüfung im Schießen. Für die Ergänzung der Offiziere in den Kategorien der Ljän-dsun und Jn-nu sind Militärschulen mit fremden Instruktoren vorhanden in Tien-tsin und Kanton, außerdem zwei Marineschulen. Die Bewaffnung der wirklich für den Kriegsdienst bestimmten Truppen, von den andern Kategorien ganz abgesehen, ist sehr verschiedenartig. Die Infanterie hat Perkussionsgewehre, Hinterlader und Magazingewehre verschiedener Systeme, die Kavallerie Pistolen oder Revolver, die Feldartillerie Geschütze von Krupp, Nordenfelt, Hotchkiß und anderer Systeme. Die Ausbildung der Truppen steht überall auf einem tiefen Standpunkt.

Die Befehlsverhältnisse der chines. Truppen sind durchaus nicht einheitlich geregelt. Die mandschur. Bannertruppen stehen unter einem besondern Obergeneral der Mandschurei; alle andern Truppen der verschiedenen Kategorien stehen unter den Gouverneuren und Generalgouverneuren der Provinzen, in denen die Truppen untergebracht sind.

Die während der Wirren in den J. 1900 und 1901 (s. China, Geschichte) in erster Linie verfügbaren Truppen waren in den Provinzen Pe-tschi-li und Schan-tung folgende Verbände von Feldtruppen: 30000 Mann Pelinger Feldtruppen, nur teilweise modern bewaffnet, die nach europ. Muster geschulten und größtenteils modern bewaffneten Huai-Truppen, etwa 23000 Mann mit 32 Geschützen, die 10—11000 Mann starke, nach chines. Muster geschulte und bewaffnete frühere Armee von Port-Arthur, die gut ausgebildeten und modern bewaffneten Lehrtruppen, etwa 12000 Mann, der Provinz Pe-tschi-li, die als besonders gut geltenden Truppen des Gouverneurs von Schan-tung, etwa 11000 Mann, und 5000 Mann weitere Feldtruppen von Schan-tung. Daß der Gesamtwert auch dieser Truppen sehr gering war, hat sich gelegentlich der Boxerunruhen herausgestellt. Einzelne Anläufe zu besserer Ausbildung der Truppen unter Leitung deutscher Offiziere sind zwar seit dem so ungünstigen Kriege mit Japan gemacht worden, doch zu ernstlichen Reformen ist es nicht gekommen; es mag das in dem Umstande begründet sein, daß die Generalgouverneure der verschiedenen Provinzen ganz selbständig dastehen und es lediglich von ihrem Belieben abhängig ist, ob und welche neuen Heereseinrichtungen erdacht und durchgeführt werden. Nur sehr zahlreiche Beschaffungen von Kriegsmaterial waren erfolgt. — Vgl. Das Heerwesen Chinas in von Loebells «Jahresberichten» (1894).

Die Befestigungen im Innern, auch die Chinesische Mauer (s. d.), sind ziemlich entwertete Mauerbauten, dagegen die mit modernen Geschützen armierten Küstenbefestigungen, wie auch die letzten Kämpfe erwiesen haben, nicht ohne Bedeutung: die Küstenforts von Ta-lien-wan, Ta-ku (am Pei-ho), Pei-tang (am San-ho) und Niu-tschwang; ferner Wu-sung an der Jang-tse-kiang-Mündung, die Batterien bei Ning-po, Fu-tschou, Amoy und Kanton. Dagegen haben alle Landbefestigungen der Küstenorte wenig Wert.

II. Kriegsflotte. Die Kriegsflotte besteht aus dem Pe-yang-(Nord-)Geschwader, dem Nan-yang-(Süd-)Geschwader, dem Fu-tschou-Geschwader und dem Kanton-Geschwader. Das Nordgeschwader stellte stets den Hauptbestandteil der Flotte dar, nahm an dem Chinesisch-Japanischen Kriege thätigen Anteil und wurde in der Seeschlacht am Halufluß und bei Wei-hai-wei fast vollständig vernichtet oder von den Japanern genommen. China war in den letzten Jahren bemüht, die Verluste zu ersetzen, namentlich durch Erwerbung moderner Kreuzer. Das Nordgeschwader zählt (1901) 2 moderne Kreuzer von je 4400 t und 23 Seemeilen Geschwindigkeit, 3 Kreuzer von je 4000 t und 20 Seemeilen Geschwindigkeit, 2 Torpedofahrzeuge und 3 Transportschiffe. Das Schiffsmaterial der drei andern Geschwader ist bis auf einige Torpedoboote veraltet und kaum gebrauchsfähig. Es besteht im ganzen aus 15 kleinen Kreuzern, 14 Kanonenbooten, 17 Torpedobooten und 4 Transportschiffen. Der Mannschaftsbestand ist sehr gering, die Instandhaltung der Maschinen erfolgt durch angeworbene Europäer.

Chinesisches Kaninchen, s. Russisches Kaninchen und Tafel: Kaninchenrassen, Fig. 4.

Chinesisches Markpapier, s. Reispapier.

Chinesisches Meer, seltene zusammenfassende Bezeichnung für das große Randmeer zwischen Korea, dem ostasiat. Inselkranze von Kiu-schiu bis Borneo, Malaka, Hinterindien und der Ostküste Chinas. Es zerfällt in 3 Teile: das Gelbe Meer, das Ostchinesische Meer und südlich des Wendekreises das Südchinesische Meer (s. die Einzelartikel).

Chinesisches Porzellan, s. Chinesische Kunst und Porzellan.

Chinesische Sprache, Schrift und Litteratur. I. Sprache. Das Chinesische gehört zu dem indochines. Sprachstamme, ist daher mit dem Tibetischen, Birmanischen, Siamesischen u. a. verwandt. Man bezeichnet diese Sprachen auch als isolierende, weil die grammatischen Beziehungen unter den an sich unveränderlichen Wörtern bei den meisten nur durch die Wortstellung und durch gewisse Hilfswörter ausgedrückt werden. Zwei weitere charakteristische, obwohl freilich keineswegs überall mit gleicher Konse-

quenz auftretende Merkmale der indochines. Sprachen sind ihre sog. Töne (s. unten) und ihr einsilbiger Bau, weshalb man sie je nachdem auch singende oder monosyllabische Sprachen nennt. Aus diesem Monosyllabismus hat man den voreiligen Schluß gezogen, daß das Chinesische den ältesten Typus menschlicher Sprache darstelle, ohne zu bedenken, daß es sich wie jede Sprache im Laufe eines mehrtausendjährigen Lebens entwickelt, mithin verändert haben muß. In der That zwingen denn auch innere und äußere Gründe verschiedener Art zu dem entgegengesetzten Schlusse, daß man in dem Monosyllabismus des Chinesischen den Abschluß einer langen Entwicklungsreihe anzunehmen habe, daß er als eine verhältnismäßig moderne Erscheinung (dem annähernden Monosyllabismus des Englischen ähnlich) anzusehen sei und höchstwahrscheinlich auf einen ältern mehrsilbigen Zustand zurückgehe. Soweit sich die Geschichte des Chinesischen an der Hand einer vier Jahrtausende alten Litteratur zurückverfolgen läßt, sind drei deutlich geschiedene Phasen der Sprachentwicklung erkennbar: 1) Die **vorklassische Periode** (schàng-kŭ-wên), vom Ende des dritten Jahrtausends bis zum Auftreten des Confucius, mithin bis zum 6. Jahrh. v. Chr. 2) Die **klassische Periode** (tschŭng-kŭ-wên), welche die Blütezeit der klassischen Litteratur umfaßt und in ihrer Reinheit bis zum Beginne unserer Zeitrechnung herrschte. Ihr schließt sich der sog. nachklassische Stil (hiă-kŭ-wên), der noch jetzt die ernste Litteratur beherrscht, auf das engste an. 3) Die **moderne Umgangssprache**, zugleich die Sprache der Belletristik; sie tritt zuerst in der dramat. Litteratur zur Zeit der Mongolenherrschaft (1280—1368) auf.

Die **neuchinesische Sprache** zerfällt in eine Anzahl von Dialekten, von denen bis jetzt nur die wenigsten gründlich erforscht worden sind. Die bekanntesten sind: 1) Der sog. Mandarinendialekt (kwan-hwá), die Umgangssprache der Gebildeten Chinas. Er zerfällt in einen nördl., südl. und westl. Zweig; der Hauptsitz des nördlichen, der jetzt für die eleganteste Form gilt, ist Peking, der des südlichen Nan-king, der des westlichen Tsching-tu-fu in Sze tschwan. 2) Der Dialekt von Tsche-kiang und Kiang-su. 3) Der Dialekt von Fu-kien. 4) Der Dialekt von Amoy. 5) Der Dialekt von Kanton. 6) Der Hakka-Dialekt in den Provinzen Kwangtung und Kwang-si. Lautlich weichen die Dialekte sehr stark voneinander ab. Der lautärmste und verschliffenste von allen ist der von Peking, welcher u. a. im Auslaute keinen Konsonanten außer n und ng duldet, so daß sich die Gesamtzahl seiner Lautkomplexe auf 420 beschränkt. Die südl. Dialekte sind bedeutend lautreicher und sprachgeschichtlich besonders dadurch wichtig, daß sich die alten Anlaute g, d, b, die alten Auslaute k, t, p und m in den meisten und in allen die Töne in ursprünglicherer Form erhalten haben. Da im Chinesischen die Zahl der nach unsern Begriffen lautlich verschiedenen Wörter naturgemäß sehr gering ist (der Dialekt von Fu-tschou erreicht mit 928 die höchste Zahl von allen), kommt den sog. Tönen als sprachbildendem Moment eine besondere Bedeutung zu. Jedes Wort besitzt nämlich seinen eigentümlichen Ton, der ihm untrennbar anhaftet. Diese Töne sind nach der Tonlage, Quantität und Qualität verschieden. Der Ton ist erstens entweder hoch oder tief, zweitens entweder gleichmäßig oder ungleichmäßig und im letztern Falle entweder langsam oder rasch steigend oder fallend, oder endlich kurz abgebrochen. Wörter von gleichem Lautwerte können auf diese Weise je nach dem zugehörigen Tone die verschiedensten Bedeutungen haben: so bedeutet z. B. lí (mit dem tiefen rasch steigenden Tone) Pflaume, lí (mit dem hohen rasch steigenden Tone) Birne, und lih (mit dem kurz abgebrochenen Tone) Kastanie. Daß trotz alledem die Zahl der Gleichlänge sehr beträchtlich bleiben muß, liegt auf der Hand, und als ein Mittel, der Mehrdeutigkeit und dem Mißverständnisse vorzubeugen, spielen daher Wortzusammensetzungen verschiedener Art, besonders aber zahllose Synonymkomposita, in der chines. Umgangssprache der Gegenwart eine geradezu beherrschende Rolle. Sehr wahrscheinlich sind die Töne ursprünglich ein Ersatz für ausgefallene Silben oder Laute; der kurz abgebrochene Ton ist z. B. nachweislich allemal an die Stelle eines ursprünglich auslautenden k, t oder p getreten. (Vgl. Conrady, Eine indochines. Kausativ-Denominativ-Bildung und ihr Zusammenhang mit den Tonaccenten. Lpz. 1896.)

Der **grammatische Bau** des Chinesischen ist durch zwei Momente charakterisiert: die Wortstellung und die Hilfswörter. Das Wort als solches ist einsilbig und unveränderlich, eine lautliche Unterscheidung der Redeteile und grammatischen Formen also ausgeschlossen. Die chines. Grammatik ist demnach lediglich Syntax. Als wichtigste Stellungsgesetze gelten die Regeln, daß das Subjekt vor dem Prädikate, das Verbum vor seinem Objekte, das Attribut vor dem zu bestimmenden Worte steht. Jeder Satz kann ohne weiteres in einen Satzteil verwandelt werden, indem das Prädikat als genitivisches Attribut vor das Subjekt tritt. So kann z. B. der Satz: wâng pào mîn (König—beschützen—Volk), «der König beschützt das Volk», vermittelst des genitivischen Hilfswortes tschi in den substantivischen Satzteil: pào mîn tschi wâng (beschützen—Volk—nota genitivi—König), «der König, welcher sein Volk beschützt», verwandelt werden. Wenn das Chinesische trotz seiner scheinbar geringen Mittel einen erstaunlich hohen Grad von logischer Schärfe sowie Kraft, Feinheit und Biegsamkeit des Ausdrucks erreicht hat, so sind diese Vorzüge zumeist den grammatischen, besonders den modalen Hilfswörtern zuzuschreiben; diese durchbrechen die starre Herrschaft der Stellungsgesetze und verleihen so der Sprache eine Geschmeidigkeit, die ihr sonst versagt geblieben wäre. Die moderne Umgangssprache hat diese Vorzüge der klassischen Sprache durch das überhandnehmen der Formwörter freilich zum guten Teil wieder eingebüßt.

Unter den zahlreichen ältern und neuern **Grammatiken** und grammatischen Arbeiten (vgl. Georg von der Gabelentz, Beiträge zur Geschichte der chines. Grammatiken, in der «Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft», Bd. 32) sind besonders hervorzuheben die von Prémare (lateinisch, Malaka 1831; englisch von Bridgman, Kanton 1847), von Rémusat (Par. 1822; 2. Aufl. von de Rosny, 1858), Summers (Lond. 1863), Schlegel («La loi du parallélisme en style chinois», Leid. 1896); dazu kommen noch die deutschen Arbeiten von Schott, «Chines. Sprachlehre» (Berl. 1857), «Über chines. Verskunst» (ebd. 1857) und «Zur chines. Sprachlehre» (ebd. 1868); G. von der Gabelentz, «Chines. Grammatik» (Lpz. 1881) und «Anfangsgründe der chines. Grammatik» (ebd.

883). An Wörterbüchern sind zu erwähnen Morrisons «Dictionary» (6 Bde., Macao 1815–22); Gonçalvez' «Diccionario china-portuguez» (ebd. 1833), desselben «Diccionario portuguez-china» (ebd. 1831) und «Lexicon magnum latino-sinicum» (ebd. 1841); Medhursts «Chinese and English dictionary» (2 Bde., Batavia 1843) nebst dessen «English and Chinese dictionary» 2 Bde., Schang-hai 1847–48); Wells Williams, A tonic dictionary of the Chinese language» Kanton 1856) und dessen weit ausführlicheres «Syllabic dictionary of the Chinese language» (Schanghai 1874) mit Achesons «Index» (Hong-kong 1879); Lobscheids «Chinese and English Dictionary» (ebd. 1871) und «English and Chinese Dictionary» (ebd. 1866–69); Giles «Chinese-English Dictionary» (Schang-hai 1892). Der Stil der gebildeten Umgangssprache (den man mit ihrem lautlichen Charakter nicht verwechseln darf) ist speciell dargelegt von Bazin, «Grammaire mandarine» (Par. 1856), Edkins, «Grammar of the Chinese colloqnial language» (Schang-hai 1857; 2. Aufl., ebd. 1864), Medhurst, «Chinese dialogues» (neue Aufl., ebd. 1861) und von Arendt in seinem «Handbuch der nordchines. Umgangssprache» (Tl. 1: Allgemeine Einleitung, Berl. 1892; Tl. 2: Praktisches Übungsbuch, ebd. 1894). Für das Studium der chines. Dialekte vgl. Medhurst, Dictionary of the Hok-kien dialect (Macao 1832); Douglas, Chinese-English dictionary of the vernacular or spoken language of Amoy (Lond. 1873); Franken und de Grijs, Chinese-hollandsch woordenboek van het Emoi dialect (Batavia 1882); Dennys, Handbook of the Canton vernacular of the Chinese language (Hongkong 1874); Edkins, Grammar of colloquial Chinese, as exhibited in the Shanghai dialect (Schang-hai 1853; 2. Aufl., ebd. 1868) und Vocabulary of the Shanghai dialect (ebd. 1869); Fielde, First lessons in the Swatow dialect (Swatow 1878); Eitel, Chinese dictionary in the Cantonese dialect (4 Tle. und Suppl., Hong-kong 1877–87); Stent, Chinese and English dictionary in the Pekinese dialect (Schang-hai 1876); Dictionnaire chinois-français de la langue mandarine parlée dans l'ouest de la Chine (Hong-kong 1893).

II. Schrift. Die chines. Schrift ist eine Wortschrift, d. h. jedes einzelne Schriftzeichen stellt ein Wort dar. Die Gesamtzahl dieser Schriftzeichen beträgt annähernd 24000. Der Ursprung der Schrift verliert sich im Dunkel sagenhafter Vorzeit. In ihrer ältesten Form bestand sie aus teils einfachen, teils zusammengesetzten Bildern und Symbolen; sie wird als kŭ-wên, alte Schrift, bezeichnet. Um 800 v. Chr. tritt eine neue Form auf, die tá-tschwén, die große Tschwen-Schrift, der sechs Jahrhunderte später die kleine Tschwen-Schrift, eine gefälligere Form der vorigen, folgte. Beide Formen sind auf zahlreichen alten Bronzen erhalten. Zur Zeit der Han-Dynastie, um den Beginn unserer Zeitrechnung, kamen zwei neue Schriftformen auf, in denen sich der Einfluß des inzwischen eingeführten Haarpinsels deutlich geltend macht: die Kurialschrift, li-schŭ, und die Kursivschrift, tsáo-schu, «Grasschrift», genannt. Die erstere wird nur noch als Zierschrift in Vorreden u. dgl. angewandt, während die letztere im brieflichen und Geschäftsverkehr noch allgemein verbreitet ist. Seit dem 4. Jahrh. unserer Zeitrechnung endlich ist die Normalschrift, schŭ-schu, die allgemein übliche, besonders auch als Druckschrift verwendete, geblieben. (S. Tafel: Schrift II, 38.) Die Schriftzeichen sind teils einfach, teils zusammengesetzt. Die erstern gehen größtenteils auf alte Bilder und Symbole zurück, während die letztern in symbolische Zusammensetzungen, d. h. in solche, deren Teile sich derart zu einem Ganzen verbinden, daß der Bedeutungswert des zusammengesetzten Zeichens einem tertium comparationis der komponierenden Elemente entspricht, und in phonetische zerfallen. So bedeutet die Zusammensetzung der Zeichen für Sonne und Mond: Licht; die der Zeichen für Mann und Wort: wahr, treu; für Mutter und Kind: lieben, gut.

Weitaus die Mehrzahl der zusammengesetzten Zeichen besteht aber aus sog. phonetischen Zusammensetzungen, bei denen der eine Teil die Bedeutungs- oder Begriffskategorie des Wortes, der andere seinen Lautwert andeutet. Die so gebildeten Zusammensetzungen sind für sprachgeschichtliche und sprachvergleichende Untersuchungen vom größten Werte, da sich durch sie in vielen Fällen die ältern Lautwerte wenigstens annähernd wiederherstellen lassen. Vgl. Edkins, Introduction to the study of the Chinese characters (Lond. 1876); Grube, Die sprachgeschichtliche Stellung des Chinesischen (Lpz. 1881); Volpicelli, Chinese phonology (Schang-hai 1896). In den Wörterbüchern werden die Schriftzeichen entweder encyklopädisch (nach Bedeutungskategorien) oder graphisch oder phonetisch (nach den phonetischen, den Lautwert angebenden Elementen) angeordnet. In den graphisch geordneten Wörterbüchern ist der ganze lexikalische Bestand unter 214 sog. Klassenhäupter oder Radikale verteilt, welche in der Regel die Begriffskategorie des Wortes andeuten. Innerhalb der Klassenhäupter sind die Zusammensetzungen nach der Zahl der Striche, aus denen der hinzutretende Bestandteil besteht, angeordnet.

III. Litteratur. Die chines. Litteratur ist in ihren meisten Zweigen eine der selbständigsten, die es giebt. Dabei ist sie unstreitig die umfangreichste, in geogr., ethnogr. und geschichtlicher Beziehung auch die wichtigste des ganzen Morgenlandes. Ohne alle Unterbrechung läßt sie sich bis ein halbes Jahrtausend vor Christi Geburt zurückverfolgen. Sie ist durch die Erfindung des Buchdrucks (s. China, Kulturzustand) frühzeitig Gemeingut des Volks geworden und viel allgemeiner verbreitet als bei uns, weil die Bücher bedeutend billiger sind; nur auf Staatskosten gedruckte Werke sind selten und teuer. Viele Bücher werden auf Subskription gedruckt, andere auf Kosten der Buchhändler, deren es in allen bedeutendern Städten giebt. Ein Hauptplatz für Buchdruck und Buchhandel war bisher Su-tschou. Große Bibliotheken finden sich überall im Reiche, besonders in Peking und Nan-king; jeder Gebildete besitzt eine mehr oder minder umfangreiche Büchersammlung. Die Zahl der vorhandenen Bücher ist unberechenbar. Der gedruckte Katalog der Bibliothek des Kaisers Kian-lung besteht aus 122 Bänden, und eine Auswahl der klassischen Litteratur Chinas, mit Kommentaren und Scholien, die auf Befehl desselben Kaisers veranstaltet wurde, sollte 163000 Bände umfassen, von denen bis 1818 wirklich 78731 erschienen.

Die Chinesen ordnen ihren Bücherschatz unter vier Gruppen: 1) king, kanonische Bücher; doch werden unter dieser Rubrik auch Werke der taoistischen und buddhistischen Litteratur, wie z. B. alle buddhistischen Sutras und Werke philol. Inhalts

aufgezählt; 2) szè, Geschichte; doch hat Ma-twan-lin auch den histor. Roman unter diese Rubrik aufgenommen; 3) tsè, Philosophie; 4) tsih, schöngeistige Litteratur.

Die im engern Sinne klassische Litteratur der Chinesen besteht aus den ngù-king, den fünf kanonischen Büchern, und den szé-schù, den vier klassischen Büchern. Die fünf king oder kanonischen Bücher sind: 1) Jih-king, das Buch der Wandlungen, das von den Chinesen für das älteste Denkmal ihrer Litteratur und Philosophie gehalten wird. Seinen Grundtext bilden 64 Hexagramme, deren Grundelemente die 8 kwa oder Trigramme bilden, Kombinationen von geraden und gebrochenen Linien, deren Erfindung dem mythischen Kaiser Fu-hi zugeschrieben wird. Diesen Hexagrammen ist ein erklärender Text, Twán genannt, beigefügt, für dessen Verfasser König Wen-wang gilt (lebte im 12. Jahrh. v. Chr.). Hierauf folgt eine Erklärung der einzelnen Bestandteile jener Hexagramme, welche den Tschoulung, den Sohn des Wen-wang, zum Verfasser haben soll, und den Beschluß bilden die Schih-jih oder «Zehn Flügel», ausführlichere Kommentare, die, jedenfalls mit Unrecht, dem Confucius zugeschrieben werden. Vgl. Y-king, antiquissimus sinarum liber, quem ex latina interpretatione P. Regis edidit J. Mohl (2 Bde., Stuttg. 1834—39). 2) Schù-king, das kanonische Buch der Bücher, das Überlieferungen über die Reden und Thaten der Herrscher der drei ersten Dynastien enthält. Es erstreckt sich über einen Zeitraum von nahezu 1500 Jahren, vom 23. Jahrh. bis zum Jahre 721 v. Chr. Vgl. Pauthier, Livres sacrés de l'Orient (Par. 1840); Medhurst, The Shoo-king (chinesisch u. englisch, Schang-hai 1846); Legge, Chinese Classics, Bd. 3, u. a. 3) Schi-king, das kanonische Buch der Lieder, das eine von Confucius veranstaltete Sammlung von 311 alten Liedern enthält. Vgl. Confucii Chi-king sive Liber Carminum. Ex latina P. Lacharme interpretatione edidit J. Mohl (Stuttg. 1830); Legge, Chinese Classics, Bd. 4; nach Lacharme deutsch bearbeitet von Rückert (Altona 1833); treu nach dem Original und klassisch in der Form von V. von Strauß, Schi-king, das kanonische Liederbuch der Chinesen (Heidelb. 1880). 4) Li-ki, Aufzeichnungen über die Riten, eine umfangreiche Kompilation, auf Grund älterer Ritualbücher im 1. Jahrh. v. Chr. von Tai-sching veranstaltet, eine unerschöpfliche Fundgrube für die Erforschung des altchines. Kulturlebens. Vgl. Li-ki ou Mémorial des rites, trad. par M. Callery (Turin 1853) und Legges Übersetzung in «The sacred books of the East» (Bd. 27 u. 28, Oxford 1885). Ältere Werke dieser Art, von denen besonders das zweite dem Li-ki als Quelle gedient hat, sind das Tschōu-li, die Riten der Tschou-Dynastie, und das I-li. Das erstere wird von einigen dem Tschou-kung zugeschrieben. Vgl. Le Tcheou-li ou rites des Tcheou, trad. par E. Biot (2 Bde., Par. 1851). 5) Tschhūn-tshiēu, Frühling und Herbst, eine äußerst dürre und dürftige, von Confucius verfaßte Chronik des Lehnsstaates Lu, die erst durch den von Tso-khieu-ming verfaßten Kommentar Tso-tschwen Wert erhält. Sie umfaßt den Zeitraum von 722 bis 484 v. Chr. und ist mit dem zugehörigen Kommentare die Hauptquelle für die chines. Geschichte jener Zeit. Vgl. Legge, Chinese Classics, Bd. 5. — Nächst den fünf King stehen die vier klassischen Bücher im höchsten Ansehen und werden von jedem gebildeten Chinesen zum größten Teile auswendig gekannt. Es sind die folgenden: 1) Lún-jü, Unterredungen, eine von Schülern des Confucius veranstaltete Zusammenstellung von Äußerungen des Confucius und seiner Schüler, sowie von Unterredungen des Meisters mit seinen Schülern, wichtig als Hauptquelle für die Kenntnis der confucianischen Lehren; 2) Tá-hioh, die große Lehre, ein philos.-polit. Traktat des Tzeng-tze oder (wahrscheinlicher) des Tse-sze, eines Enkels des Confucius; 3) Tschūng-jūng, die Anwendung der Mitte, ein philos. Traktat über das Princip der «Mitte», d. h. des geistigen Gleichgewichts, dem Tse-sze zugeschrieben; 4) Meng-tze, die Schriften des Meng-tze (s. d.), des hervorragendsten unter den Nachfolgern des Confucius, Unterredungen staatsphilos. und ethischen Inhalts. Vgl. Legge, Chinese Classics, Bd. 1 (2. Aufl. 1893) u. 2; Werke des chines. Weisen Kung-Fu-Dsü und seiner Schüler, übersetzt von W. Schott (2 Tle., Halle und Berl. 1826—32); Meng-tseu vel Mencium inter Sinenses philosophos Confucio proximum eduxit, latina interpretatione instruxit Stan. Julien (2 Bde., Par. 1822—29). Zu den klassischen Büchern wird bisweilen auch das Hiáo-king, das kanonische Buch von der kindlichen Pietät von Tzeng-tze gerechnet. Es ist von Legge ins Englische übersetzt worden (in M. Müllers «The sacred books of the East»).

Die fünf king und die vier schu sind dem chines. Geistesleben, mithin also auch der chines. Litteratur ein Sporn und eine Fessel zugleich geworden. Der Gedankenkreis des Confucius und seiner nächsten Schüler enthielt anregenden Stoffes genug, es fehlte keineswegs an fruchtbaren Gedanken, die weiterer Entwicklung fähig waren und eine solche auch gefunden haben; aber je mehr sie, durch Alter und Überlieferung geheiligt, den Charakter fester Satzungen, ethischer und staatsphilos. Dogmen annahmen, um so mehr fingen sie an, auf das chines. Denken und Empfinden beengend, statt befreiend zu wirken. Es lag in der Natur der Sache, daß, seit freies Denken keinen Raum mehr fand, philol.-kritische Arbeit an die Stelle selbständigen Schaffens treten mußte, und so entstand jene unabsehbare Kommentarlitteratur, deren innere Armut in erschreckendem Gegensatz zu ihrem äußern Umfange steht. Nur wenigen auserlesenen Geistern blieb es vorbehalten, den Weg, welchen Confucius gewiesen, nicht bloß zu pflastern, sondern auch weiter zu verfolgen. Zu diesen gehören u. a. Siün-tze, ein Philosoph, der im 3. Jahrh. v. Chr. lebte, ein eifriger Gegner des Meng-tze, der sich aber durch seinen Grundsatz, daß die menschliche Natur ursprünglich böse sei, auch in principiellem Gegensatz zu Confucius befand. Auch Jang-tse (1. Jahrh. v. Chr.) gehört hierher, dem seine Gelehrsamkeit und die Lauterkeit seines Charakters die ehrende Bezeichnung: der Kung-tze des Westens eintrug. Glänzend als Staatsmann, Philosoph und Dichter, nimmt Han-ju (768—824), bekannt unter dem Ehrennamen Han-wen-kung, «der Litteraturfürst Han», einen hervorragenden Platz unter den spätern Nachfolgern des Confucius ein. Eine neue Blüte erlebte der Confucianismus dann noch einmal im 11. Jahrh. durch Tscheng-tze, den Begründer der neuen Naturphilosophie (chines. sing-li = Natur und Vernunft), welche da ansetzte, wo die Lehre des Confucius aufhörte. Jene letzten und höchsten Fragen nach dem Grunde alles Seins, denen Confucius geflissentlich aus dem Wege ging, ließen sich für eine Weile in den Hintergrund zurückdrängen;

für immer verſtummen konnten ſie nicht, und jetzt treten ſie mit neuer Kraft hervor. So tritt denn in dieſer neuen Ära das metaphyſiſche Intereſſe wieder in den Vordergrund, und auf Grund neuer Auslegungen des alten rätſelhaften Jih-king wird nicht nur ein neues metaphyſiſches Syſtem auf pantheiſtiſcher Grundlage geſchaffen, ſondern auch die confucianiſche Ethik, die in dürren, unfruchtbaren Formalismus auszuarten drohte, erweitert und vertieft. Die tiefſinnige Philoſophie des Lao-tze (ſ. d.) und die Lehren des Buddhismus, die inzwiſchen immer breitern Boden gefunden hatten, machten gemeinſam ihren Einfluß geltend, um einem neuen Ellelticismus Leben zu geben, der in dem berühmten Polyhiſtor Tſchu-hi (1130—1200), einem der fruchtbarſten und vielſeitigſten Schriftſteller der chineſ. Litteratur, ſeinen Hauptvertreter fand. Vgl. G. von der Gabelentz, T'ai-kih-t'u, die Tafel des Urprincips (Dresd. 1876); Grube, Ein Beitrag zur Kenntnis der chineſ. Philoſophie, T'ung-ſu des Tcu-tſi (Lpz. 1882). Lao-tze, ein älterer Zeitgenoſſe des Confucius, hatte in ſeinem Tao-teh-king, dem kanoniſchen Buche vom Logos und der Tugend, eine der tiefſinnigſten pantheiſtiſchen Lehren des geſamten Altertums niedergelegt, die eben wegen ihrer Tiefe nur eine geringe Verbreitung fand. Immerhin haben ſich Lieh-tze, Han-fei-tze, Hoh-kwan-tze als Nachfolger des Lao-tze (ſämtlich dem 4. Jahrh. v. Chr. angehörend) einen bleibenden Platz unter den Denkern Chinas errungen, und Tſchwang-tze (ebenfalls im 4. Jahrh. v. Chr. lebend) gehört zu den geiſtvollſten und glänzendſten Schriftſtellern der geſamten chineſ. Litteratur. (Vgl. Legge, The sacred books of China, the texts of Taoism, in den «Sacred books of the East», Bd. 49—50, Lond. 1891.) Es bleibt ein bedauerliches Zeichen für den Rückgang des chineſ. Geiſteslebens, daß ſeit dem erneuten philoſ. Schaffen im 11. Jahrh. wieder ein dauernder Zuſtand der Lethargie eingetreten iſt.

Eines berechtigten Ruhmes erfreuen ſich die Chineſen durch den erſtaunlichen Reichtum und die Zuverläſſigkeit ihrer **hiſtoriſchen** Litteratur, durch die uns eine faſt viertauſendjährige Geſchichte erſchloſſen wird. Abgeſehen von dem Schü-king und Tschhün-tshiën iſt das Sze-ki, d. i. geſchichtliche Denkwürdigkeiten, das erſte zuſammenfaſſende Geſchichtswerk, das, mit der Urzeit beginnend, bis 122 v. Chr. reicht. Es iſt im 1. Jahrh. v. Chr. von Sze-ma-tſhien verfaßt worden und hat allen ſpätern Geſchichtswerken als Vorbild gedient. Vgl. Chavannes, Les Mémoires de Sema Ts'ieu, Bd. 1 (Par. 1895). Ihm folgten in ununterbrochener Reihenfolge die 23 amtlichen Reichsannalen, die mit der Geſchichte der Ming-Dynaſtie 1368—1644) ihren vorläufigen Abſchluß gefunden haben. Genau nach dem Vorbilde des Sze-ki iſt der geſamte Stoff allenthalben unter gewiſſe ſtereotype Rubrilen verteilt, innerhalb deren er chronologiſch geordnet dargeſtellt wird. Der chineſ. Geſchichtſchreiber beſchränkt ſich auf ein trocknes Aufzeichnen der Thatſachen, wobei gerade wie in der Malerei das Unwichtige und Nebenſächliche, das geringfügigſte Detail mit derſelben peinlichen Sorgfalt behandelt wird, wie Ereigniſſe, die auf den Gang der Geſchichte beſtimmend einwirkten. Künſtleriſche Gruppierung des Stoffs und dramatiſch belebte Darſtellung ſucht man hier vergeblich, wird aber dafür in der Regel durch Treue und Zuverläſſigkeit entſchädigt. Außer dieſen amtlichen Annalen giebt es noch eine große Anzahl anderweitiger Geſchichtswerke, unter denen das »Tse-tschi-thung-kien» des Sze-ma-kwang (11. Jahrh. n. Chr.) und das »Thung-kien-kang-mu» des Tſchu-hi (von Maillac, «Histoire générale de la Chine», 13 Bde., Par. 1777—85, auszugsweiſe franzöſiſch bearbeitet) die bekannteſten ſind. Endlich ſind hier die zugleich auch für Schrift- und Kunſtgeſchichte wichtigen Inſchriftenſammlungen zu nennen.

Auch auf **geographiſchem** Gebiete birgt die chineſ. Litteratur reiche Schätze. Zu einer kartogr. Aufnahme des Reichs gelangte man allerdings erſt ſpät und nur unter fremder Beihilfe, wie unter der mongol. Dynaſtie im 14. Jahrh. durch Mohammedaner, unter Kaiſer Khang-hi durch die Jeſuiten 1707—17; allein Beſchreibungen Chinas und bisweilen auch der Nachbarländer ſind ſchon ſehr früh verſucht worden. Bereits um Chriſti Geburt unter der Han-Dynaſtie entſtand eine hydrogr. Beſchreibung Chinas; aus dem Anfange des 9. Jahrh. wird eine »Beſchreibung aller Provinzen» mit Karten angeführt. Das bedeutendſte Werk dieſer Art iſt jedoch das 1744 mit Benutzung der vorausgegangenen Aufnahmen gedruckte «Thai-Tsing-jih-thung-tschi», d. i. »Umfaſſende Beſchreibung der Großen Tſhing», in 108 Bänden. Daneben gehen ſehr zahlreiche offizielle Beſchreibungen einzelner Provinzen und Kreiſe, ſowie topogr. Arbeiten über einzelne Städte und Lokalitäten her. Da die Namen der Städte unter den verſchiedenen Dynaſtien oft gewechſelt haben, ſo bedarf man beſonderer Nachweiſungen, um in dieſer oft verwirrenden Synonymik ſich zurechtzufinden. Vgl. Biot, Dictionnaire des noms anciens et modernes des villes et arrondissements de la Chine (Par. 1842); Wegner und Himly in der «Zeitſchrift der Geſellſchaft für Erdkunde» (Berl. 1893). Auch die dem chineſ. Kaiſer zinsbaren Länder, wie Tibet, das öſtl. Turkeſtan u. ſ. w., ſind fleißig und ſorgfältig beſchrieben worden. Mancherlei finanzielle und polizeiliche Statiſtik bieten die Encyklopädien, wie z. B. die Ma-twan-lins. Vgl. Documents statistiques officiels sur l'empire de la Chine, hg. von Pauthier (Par. 1841), der aber als Überſetzer ſehr unzuverläſſig iſt. Unter der Ming-Dynaſtie wurde das »Ming-jih-thung-tschi», eine allgemeine Beſchreibung des Ming-Reichs, zuſammengeſtellt. Einen beſonders wertvollen Beſtandteil der geogr. Litteratur bilden die Reiſewerke buddhiſtiſcher Pilger. Aus dem Anfange des 5. Jahrh. rührt «Fuh-kwoh-ki» (d. i. «Beſchreibung von Buddhaländern») des Fa-hian (hg. und überſetzt von Legge, Orf. 1886; franzöſiſch von Rémuſat, Par. 1836) her, der (ſeit 399) 40 Jahre lang ganz Indien, Ceylon und Java bereiſte. Zwei Jahrhunderte ſpäter folgte das wichtigſte derartige Werk, das «Si-jii-ki» (d. i. «Kunde der weſtl. Länder»; franzöſiſch von Julien, «Mémoires sur les contrées occidentales», 2 Bde., Par. 1857—58; engliſch von Beal, »Buddhist records of the western world», 2 Bde., Boſton 1885) von Hiuan-tſang, der 629—645 ebenfalls Indien durchwanderte. Sein Leben und ſeine Reiſen beſchrieben ſeine Schüler Hwei-li und Jen-tſung (franzöſiſch von Julien, »Histoire de la vie d'Hiouen-Thsang et de ses voyages dans l'Inde», Par. 1851). Von großem geographiſchem wie beſonders kulturgeſchichtlichem Intereſſe ſind auch die Abſchnitte über den alten Handelsverkehr mit dem Weſten, die ſich in den amtlichen Annalen finden (hg. von Hirth in »China and the Roman Orient», Lpz. 1885).

Durch die Einführung des Buddhismus in China (im 1. Jahrh. unserer Zeitrechnung) hat sich im Laufe der Jahrhunderte eine buddhistische Litteratur von kaum übersehbarem Umfange entwickelt. Größtenteils besteht diese freilich aus Übersetzungen aus dem Sanskrit, doch hat sie auch eine stattliche Anzahl einheimischer Schriftsteller aufzuweisen. Bereits 540 u. Chr. konnte ein chines. Kaiser eine einheimische buddhistische Bibliothek von 5400 Bänden zusammenstellen. Vgl. Schott, Über den Buddhismus in Hochasien und China (Berl. 1846); derj., Zur Litteratur des chines. Buddhismus (ebd. 1873); Wassiljew, Der Buddhismus, seine Dogmen, Geschichte und Litteratur, Bd. 1 (Petersb. 1860); Beal, Catena of buddhist scriptures from the Chinese (Lond. 1871); Edkins, Chinese Buddhism (ebd. 1880). Auch der Taoismus hat eine an Umfang sehr bedeutende, jedoch noch wenig erschlossene Litteratur aufzuweisen.

Eine ausgedehnte philologische Litteratur war durch die Art der chines. Sprache und Schrift gegeben und mehr als bei irgend einer andern Nationalität die unvermeidliche Begleiterin jeder andern litterar. Thätigkeit. Es kam vor allem darauf an, Ordnung in den Schatz der Wortzeichen zu bringen. Den ersten Versuch dieser Art machte Hiu-schin um 100 n. Chr., der eine Anordnung nach 540 Wurzeln auf Grund der damals gebräuchlichen, der ursprünglichen Bilderschrift noch näher stehenden Tschwen-Schrift befolgte. Alle spätern Arbeiten dieser Art sind aber durch die beiden großen Wörterbücher des Kaisers Khang-hi überholt und geradezu überflüssig gemacht worden. Diese sind: das «Khang-hi-tse-tian» in 32 oder 40 Teilen (zuerst gedruckt 1716; kleine Ausg. von Chalmers, «Concise dictionary of Chinese on the basis of K'anghi», Lpz. 1881), welchem das im 17. Jahrh. von Tschang-öll-long verfaßte, zuerst nach 214 Radikalen angeordnete, große begriffliche Schärfe bekundende Wörterbuch «Tsching-tse-thung» zu Grunde liegt, und das «Pei-wen-jün-fu», ein nach Reimen geordnetes Wörterbuch, welches zuerst 1711 in 131 Bänden erschien und später noch ein Supplement von 106 Büchern erhielt. In dieses Riesenwerk sind auch die meisten sog. Kompositа, d. h. durch mehrere Charaktere umschriebenen Begriffe, aufgenommen. Unter den für Unterrichtszwecke veranstalteten Vokabularien ist eins der merkwürdigsten das einen durchgehenden Reim festhaltende «Tsian-tse-wen», welches 1000 verschiedene Schriftzeichen zum Memorieren zusammenstellt.

Denkmäler der Poesie der Chinesen liegen aus fast allen Zeitaltern vor, wenn auch in Europa nur erst verhältnismäßig Weniges bekannt geworden ist. Die älteste Sammlung von Liedern ist das oben erwähnte «Schi-king». Der größte Teil derselben betrifft die Dynastie der Tschou, einige jedoch gehen bis auf die ältesten Zeiten der Dynastie Schang (seit 1766 v. Chr.) zurück, ohne daß sich ihr Alter verdächtigen ließe. Die ganze Sammlung zerfällt in vier Bücher, von denen das erste eigentliche Volkslieder, das zweite und dritte Festlieder, das vierte Totenlieder enthält. Die Form der Lieder ist sehr einfach. Sie bestehen aus Strophen von mehrern, an Silbenzahl ziemlich gleichen, gewöhnlich gereimten Zeilen; in der Regel ist an eine einfache Naturanschauung eine Allegorie geknüpft. Der dichterische Wert der einzelnen Stücke ist ungleich; an Zartheit und Unmittelbarkeit der Empfindung übertreffen viele davon alle spätere Poesie. Es findet sich wenig eigentlich Religiöses; sehr viele Lieder handeln von Kaiser und Staat, meist voll Pietät, aber zum Teil auch politisch widerrieblich und zuweilen voll socialistischer Bitterkeit. Auch an frischen Kriegs- und Jägerliedern fehlt es nicht. Das Leben der Natur und das des Gemüts werden sinnig behandelt und Motive der Liebe mit tiefer Empfindung aufgefaßt. Zwischen der echten Ursprünglichkeit dieser Poesie und der nüchternen, erzwungenen Kunst späterer Zeiten gähnt eine breite Kluft. Die einfache Kunst des Reims, wie sie der alte, mehr volkstümliche Dichtung zeigt, genügte nicht mehr; man begann die Reime in den einzelnen Strophen mannigfach zu kreuzen, welche Tendenz übrigens schon in mancher Ode des «Schi-king» vorwaltete. Die Verszeilen haben jetzt gewöhnlich eine Länge von fünf oder sieben Silben mit der Cäsur; unter den Thang hat sich aber ein Gesetz der «Harmonie» (jün) ausgebildet, vermöge dessen gewisse Silben der einen Zeile zu andern in der andern in einem ganz bestimmten Betonungsverhältnisse stehen müssen. Der Sinn darf aus der einen Verszeile nicht in die folgende übergreifen. In ihren Motiven geht die Dichtung im engern Sinne nicht über eine lehrhafte, beschreibende, elegische oder spöttische Lyrik hinaus. Eine neue Blütperiode erlebte die chines. Lyrik zur Zeit der Thang-Dynastie (618—907). Vgl. Hervey de Saint-Denys, Poésies de l'époque des Thang, traduites du chinois (Par. 1862). Als Meister der Lyrik gelten im 8. Jahrh. Thu-fu (s. d.) und Li-tai-peh (s. d.), wozu noch aus dem 9. Jahrh. Wang-wei kommt. Diese haben seitdem den poet. Geschmack in der chines. Kunstdichtung bestimmt. Vgl. Davis, On the poetry of the Chinese (Lond. 1830).

Kulturhistorisch wichtiger sind die Romane der Chinesen. Sie zerfallen nach Schott in drei Klassen: historische, phantastische und bürgerliche. Am meisten geschätzt von erstern sind «San-kwoh-tschi», d. i. Geschichte der drei Reiche, eine romanhafte Geschichte Chinas, als es 200 n. Chr. in drei Königreiche zerfiel (französisch von Pavie, 2 Bde., Par. 1845—51), und «Schui-hu-tschwen», eine sehr umständliche Erzählung von Räubern und Abenteurern, welche zur Zeit der Dynastie Sung im 10. Jahrh. die Seeküsten der Provinz Kiang-nan beunruhigten, fast ohne histor. Hintergrund. Das erstere Werk ist dem reifen Alter, das andere der Jugend angemessener gedichtet. Beide stammen aus den Zeiten der mongol. Herrschaft. Der phantastische Roman zeigt eine Geisterwelt im Verkehr mit sich selbst und in Einwirkung auf menschliche Schicksale. Hierhin gehört unter andern das «Peh-sche-tsing-ki» (französisch von Julien als «Blanche et bleue, ou les deux couleuvres-fées», Par. 1834). Der bürgerliche oder Familienroman, ungleich objektiver gehalten als die übrigen, bietet ein sehr treues Bild der Licht- und Schattenseiten des chines. Charakters, des öffentlichen wie des häuslichen Lebens. Dahin gehören «Hao-kieu-tschwen», die Erzählung von der vollkommenen Frau (englisch von Davis u. d. T. «The fortunate union», Lond. 1829; französisch von Guillard d'Arcy, Par. 1842), «Ju-kiao-li», die beiden Vasen (französisch von Rémusat, 4 Bde., Par. 1826; deutsch, 4 Bde., Stuttg. 1827; mit Erläuterungen von Julien, 2 Bde., Par. 1864), und «Ping-schan-ling-jen», die beiden gelehrten Mädchen (französisch von Julien, «Les deux jeunes filles lettrées»,

2 Bde., Par. 1860). Poetiſch bedeutender und oft von überraſchender Anmut ſind die kleinern Erzählungen und Novellen, darunter vieles in dem Sammelwerke »Kin-ku-khi-kwan«, d. i. Schauplatz merkwürdiger Begebenheiten aus alter und neuer Zeit, und »Lung-tu-kung-ngan«, d. i. Sammlung berühmter Rechtsfälle. Aus dieſen und andern Quellen haben Davis («Chinese novels«, Lond. 1816), Pavie «Choix de contes et nouvelles«, Par. 1839), Thoms, Prémare, Julien u. a. mancherlei überſetzt. Halb lyriſch und halb epiſch kann man gewiſſe ſpießbürgerliche Novelletten in Verſen nennen; hierher gehört z. B. das »Hoa-tsien-ki«, d. h. die »Erzählung von den Viſitenkarten«, von Thoms u. d. T. «Chinese courtship in verse» (Macao und Lond. 1824) überſetzt. Eine große Anzahl von Fabeln, Märchen und Legenden, die großenteils mit dem Buddhismus aus Indien nach China gelangten, hat Julien in «Les Avadanas: Contes et apologues indiens« (3 Bde., Par. 1859) zuſammengeſtellt.

Wie das Zeitalter der Thang die bedeutendſten Lyriker, ſo hat das der Juan (Mongolen) die meiſten und vorzüglichſten Bühnendichter hervorgebracht. Die Anfänge des Dramas wie die des Romans verlieren ſich im Dunkeln. Es gab zwar ſchon unter den beiden vorangehenden Dynaſtien Bühnenſtücke, doch wahrſcheinlich noch keine von ernſterer Gattung. Die erſten Luſtſpiele in regelrechter Form ſollen unter den Sung verfaßt worden ſein. Seit den Zeiten der Juan iſt die dramat. Poeſie der Chineſen in zahlreichen Erzeugniſſen von dem erfreulichſten Trauerſpiele bis herab zur gemeinſten Poſſe vertreten. Alle Dramen, die in der Sammlung «Juan-shin-peh-tschung», d. i. die hundert Stücke aus der Dynaſtie der Mongolen (analyſiert und teilweiſe überſetzt von Bazin in «Le siècle des Youen», 2 Bde., Par. 1850—54), enthalten ſind, tragen in Bezug auf Entwicklung der Fabel, Ökonomie des Plans, Anordnung der Scenen dasſelbe Gepräge; alle Unterſchiede beruhen nur auf der Wahl der Stoffe. Den erſten Rang behaupten unbedingt die hiſtor. Dramen, und unter dieſen wiederum «La chute des feuilles du U-thong« und «La mort de Tong-tcho«. Nächſtdem ſind Komödien zu nennen, in denen Tao-ſſe (d. i. Lehrer oder Anhänger des Tao) oder auch Buddhiſten eine meiſt lächerliche Rolle ſpielen. Einige Dichter haben ſich auch im Charakterſtück verſucht; am zahlreichſten vertreten ſind jedoch die Intriguenſtücke, in denen gewöhnlich Buhlerinnen auftreten. Unter den dramat. Dichtern der Chineſen ſteht Tſching-te-hwei zwar in Bezug auf Plan und Erfindung dem Kwan-han-king, dem Peh-ſchin-ſu, dem Ma-tſchi-yuan u. a. nach, in Bezug auf Stil aber iſt er jedenfalls der vorzüglichſte unter den Dramatikern aus dem Zeitalter der Juan. Von einzelnen Dramen, die durch Überſetzung zugänglich geworden, ſind zu nennen: »Lao-seng-eul, or an heir in his old age«, von Davis (Lond. 1817), »Han-koung-tsew, or the sorrows of Han«, von Davis (ebd. 1829), «Hoei-lan-ki, ou l'histoire du cercle de craie», von Julien (ebd. 1832), «Tchao-chi-kon-eul, ou l'orphelin de la Chine», von Julien (Par. 1834), «Le Pi-pa-ki, ou histoire du luth«, von Bazin (ebd. 1841), «Si-siang-ki ou l'histoire du pavillon d'occident», von Julien (Genf 1872—80) u. ſ. w. — Vgl. von Gottſchall, Das Theater und Drama der Chineſen (Bresl. 1887).

Neben dieſer maſſenhaften moraliſch- und praktiſch-philoſ., hiſtor., philol. und poet. Litteratur beſitzen die Chineſen auch einen unüberſehbaren Schatz von Werken über Medizin, Naturgeſchichte, Aſtronomie, Uranographie, Geometrie, Ackerbau, Kriegskunſt, Muſik, Malerei und alle Zweige der Technik und Mechanik, die teilweiſe von großem Wert für die chineſ. Kulturgeſchichte ſind, wie z. B. namentlich das «Tshi-min-yao-shu», ein altes ausführliches Werk über die Landwirtſchaft. Sie beſitzen vorzügliche, in Europa meiſt in Auszügen von Julien u. a. bekannt gewordene Arbeiten über die Kultur des Maulbeerbaums und der Seidenzucht, über Porzellanmanufaktur u. ſ. w. Eine Art Encyklopädie der Naturbeſchreibung und Materia medica iſt das «Pen-tsao-kang-mu« in 40 Bänden von Li-ſchi-tſchin, mit Abbildungen, das öfter auf kaiſerl. Koſten gedruckt worden iſt. (Vgl. die Einleitung zu Schotts Skizze einer Topographie der Produkte Chinas in den «Abhandlungen der Berliner Akademie der Wiſſenſchaften», Berl. 1844.) Die Zahl der allgemeinen Encyklopädien, zum Teil von koloſſalem Umfange, iſt ebenfalls ſehr bedeutend. Hierher gehört beſonders Ma-twan-lins (1300 n. Chr.) «Wen-hien-thung-khao» (d. i. genaue Unterſuchung der alten Denkmäler) in 24 Abteilungen, eine unerſchöpfliche Fundgrube des beſten Materials zur gründlichen Kenntnis des Chineſiſchen Reichs und der benachbarten Völker von den älteſten Zeiten an nach allen Richtungen des Lebens hin. Auch über die Geſchichte ihrer eigenen Litteratur beſitzen die Chineſen einige mehr oder minder umfangreiche Werke mit kurzer Beurteilung der Schriftſteller. Die bedeutendſten Sammlungen chineſ. Bücher im Abendlande befinden ſich zu London, Paris, Petersburg und Berlin. — Vgl. Schott, Entwurf einer Beſchreibung der chineſ. Litteratur (Berl. 1854); Wylie, Notes on Chinese literature (Schang-hai und Lond. 1867) und als Supplement hierzu Hirth, Bauſteine zu einer Geſchichte der chineſ. Litteratur (im »T'oung-pao«, VI und VII, 1895 und 1896). Endlich hat Waſſiljew in der von Korſch in ruſſ. Sprache herausgegebenen »Allgemeinen Litteraturgeſchichte« den Abſchnitt über die chineſ. Litteratur behandelt (Petersb. 1880).

Chineſiſches Seidenpapier, aus den Baſtfaſern der jüngern Triebe von Bambusa arundinacea *Willd.* (ſ. Bambusa) in China hergeſtelltes feines Papier.

Chineſiſches Wachs, die auf der chineſ. Eſche (Fraxinus chinensis *Roxb.*) durch eine Schildlaus (Coccus ceriferus *Fabr.*) produzierte rein weiße bis gelblichweiße wachsartige Maſſe. Sie iſt ſpröde und kryſtalliniſch, entfernt an Walrat erinnernd, ſchmilzt bei 81—82° C., hat ein ſpec. Gewicht von 0,970 und beſteht im weſentlichen aus Cerotinſäure und Ceryllalkohol. (S. auch Chineſiſcher Talg.)

Chineſiſche Trauercypreſſe, ſ. Cypreſſe.

Chineſiſche Tuſche, ſ. Tuſche.

Chineſiſche Winde, Vorrichtung zum Heben von Laſten, ſ. Differentialwinde.

Chineſiſchgrün, Chinagrün, ſ. Chineſiſches [Grün.

Chineſiſch-Japaniſcher Krieg. Den Ausgangspunkt des C. K. bildete die Rivalität beider Staaten um den beſtimmenden Einfluß in dem chineſ. Vaſallenſtaat Korea und über Truppenſendungen, die den dort ausgebrochenen Aufſtand unterdrücken ſollten (ſ. Korea).

Während die diplomat. Verhandlungen noch dauerten, landete Anfang Juni 1894 die 9. japan. Brigade unter General Oſhima in Chemulpo und

versammelte sich vor den Thoren Söuls, der Hauptstadt von Korea. Schon vorher waren 2500—3000 Chinesen unter General Jeh in Korea eingetroffen und hatten sich nördlich von Ja-schan (Asan) verschanzt. Gegen den Rat des Vicekönigs Li-hung-tschang beschloß der Kaiser von China, die Japaner, die 23. Juni den königl. Palast in Söul besetzt hatten, aus Korea zu vertreiben, und ließ 22. Juli einen Truppentransport zu Schiff von Ta-ku nach Ja-schan abgehen. Am 23. Juli kam es zwischen einem japan. und einem chines. Geschwader von je drei Schiffen zu einem Kampfe. Ein chines. Torpedokreuzer wurde in den Grund gebohrt, ein Aviso gekapert, das dritte Schiff beschädigt; auch ein japan. Kreuzer erlitt starken Schaden, die beiden andern japan. Kriegsschiffe verfolgten aber ihren Sieg und bohrten ein großes Truppentransportschiff, den unter engl. Flagge fahrenden Kaushing, in den Grund, worauf dann erst 1. Aug. die Kriegserklärung Japans erfolgte.

Japan machte sofort die 3., 5., 6. Division, die Besatzungen der Seefestungen und seine Flotte mobil, und auch China sandte neue Truppen nach Korea, die sich etwa 15000 Mann stark bei Ping-jang am Ta-tong-Flusse, etwa halbwegs zwischen Söul und der Grenze der Mandschurei, verschanzten. Hiergegen gingen im September die Japaner, die sich in vier Kolonnen teilten, unter dem Oberbefehl des Marschalls Jamagata vor. Eine rückte von Süden her direkt gegen den Brückenkopf vor, eine zweite überschritt den Ta-tong-Fluß stromabwärts und näherte sich den feindlichen Befestigungen von Westen her, während die beiden andern Kolonnen den Ta-tong stromaufwärts überschritten und von Osten her gegen die Stadt vordrangen. Am 13. Sept. nahm die Südkolonne unter General Osbima die vorgeschobenen Werke der Chinesen ohne ernsten Widerstand, 14. Sept. griff sie den eigentlichen Brückenkopf an, mußte aber bis auf die am vorigen Tage eroberten Schanzen zurückweichen. Am 15. Sept. nahmen die beiden Ostkolonnen die nördlich der Stadt gelegenen Schanzen, und als dann auch die westl. Kolonne zu Hilfe kam, konnten die Chinesen gegen Abend nur noch die Citadelle und die Stadt behaupten und traten während der Nacht den Rückzug an, worauf 16. Sept. die Japaner von Osten, Süden und Westen her in die Stadt eindrangen. Der Verlust der Chinesen betrug etwa 3000 Tote und Verwundete sowie 600 Gefangene; die Japaner verloren nur 600 Tote und Verwundete.

Anfang September hatte der chines. Kriegsrat beschlossen, neue Verstärkungen nach dem Kriegsschauplatz zu schicken, und 15. Sept. wurden in Ta-lienwan 5000 Chinesen auf 6 Transportschiffen verladen, um unter dem Schutze der chines. Flotte unter dem Oberbefehl des Admirals Ting nach Ta-ku-schan, westlich des Jalumündung, gebracht zu werden. Schon hatte 17. Sept. die Ausschiffung begonnen, als die japan. Flotte unter Admiral Ito herbeieilte und es zu einer großen Seeschlacht an der Mündung des Jalumündung kam. Fünf Schiffe der Chinesen wurden vernichtet, mehrere andere schwer beschädigt, aber auch von den japan. Schiffen hatten einige, darunter das Flaggschiff, schwer gelitten, und die Ausschiffung der chines. Truppen war glücklich durchgeführt worden.

Unterdessen hatten die bei Ping-jang siegreichen japan. Truppen (5. Division und 5. Infanteriebrigade) als I. Armee den Vormarsch gegen die Grenze der Mandschurei angetreten. Mit der Verteidigung dieser Grenze, des Jalumündung, war chinesischerseits General Sung betraut, der über etwa 15000 Mann verfügte. Am 24. Okt. ging der rechte Flügel der I. japan. Armee durch den Jalumündung, am folgenden Tage fand unter äußerst schwierigen Verhältnissen der Brückenschlag statt. Die 5. Division nahm noch an demselben Tage den Ort Fu-schang, die Chinesen wurden am 26. nach dreistündigem Kampfe in die Flucht geschlagen, wobei eine unermeßliche Beute in die Hände der Sieger geriet. Die I. Armee erreichte Anfang November die Linie Ta-tu-schan-Feng-hwang-tscheng.

Sobald die japan. Flotte ihre Beschädigungen ausgebessert hatte, wurden im Oktober die I. Division und die 12. Infanteriebrigade als II. Armee unter Marschall Ojama auf der Halbinsel von Port-Arthur nördlich von Ta-lien-wan und bei Kin-tschou gelandet. Die Chinesen hielten nicht stand und räumten die Werke von Ta-lien-wan, den Japanern reiche Beute, darunter allein 80 schwere Geschütze, überlassend. Nun machten die Japaner Ta-lien-wan zum Hauptetappenort der II. Armee und landeten hier einen Belagerungspark von schweren Geschützen, womit sie die Operationen gegen Port-Arthur begannen, das höchstens 10000 Mann Besatzung hatte. Am 18. Nov. fand ein leichtes Avantgardengefecht statt, 20. Nov. setzten sich die Japaner auf den Höhen nördlich von Port-Arthur fest, und am folgenden Tage begann das Bombardement. Die ersten chines. Werke wurden schon gegen 8 Uhr früh erobert, gegen 3 Uhr nachmittags waren sämtliche Küstenwerke östlich der Einfahrt zum Hafen genommen, 22. Nov. früh besetzten die Japaner auch die westl. Werke. Die Chinesen leisteten an keiner Stelle nennenswerten Widerstand, der größte Teil ihres Heeres entkam glücklich, ihr Verlust betrug 2—3000 Mann, die Verluste der Japaner etwa 400 Mann.

Der chines. General Sung, der mit seinen früher am Jalumündung stehenden Truppen den vor Port-Arthur beschäftigten Japanern in Flanke und Rücken fallen sollte, griff 21. Nov. die schwache japan. Besatzung in Kin-tschou, nordöstlich von Port-Arthur, an, mußte aber über Fu nach Norden zurückweichen, worauf eine Brigade der II. japan. Armee 5. Dez. Fu besetzte. Im übrigen bezog die II. Armee in Kintschou, Port-Arthur, Ta-lien-wan Winterquartiere. Die nach Fu marschierte Brigade sollte die Verbindung mit der I. Armee aufnehmen. Diese hatte 13. Dez. Hai-tscheng erreicht, eine größere Stadt am Ausgange des mandschurischen Gebirges, wo sie 19. Dez. mit dem auf dem Rückmarsche von Fu begriffenen General Sung zusammentraf. Es kam zu einem harten Kampfe, der erst für die Japaner siegreich endete, als das Gros der 3. Division eintraf. Dagegen gelang es der 5. japan. Division nicht, Liau-jang südlich von Mukden zu erreichen, weil die Wege durch das Gebirge gar zu schlecht waren. Die Division ging daher auf Feng-hwang-tscheng zurück. Einige tausend Chinesen griffen 13. Dez. diese Stadt ziemlich überraschend an, wurden aber 14. Dez. in vollständiger Auflösung nach Norden zurückgeworfen. Überall wurden jetzt die Winterquartiere aufgesucht, doch zogen die Chinesen fortgesetzt Verstärkungen nach der Liau-ho-Ebene. Ihre Flotte, soweit sie nicht vernichtet worden war, hatte sich in Wei-hai-wei vor den Japanern in Sicherheit gebracht; es waren dort noch 7 gute, einige veraltete Kriegsschiffe, 6 Kanonen- und 11 Torpedoboote

ersammelt. Die Besatzung von Wei-hai-wei zählte 0000 Mann, die Forts und Werke der Seeseite waren vorzüglich armiert, beinahe durchweg mit schweren Kruppgeschützen; die Landseite dagegen war echt schwach befestigt. Am 20. und 21. Jan. 1895 landeten die Japaner in einer Stärke von etwa 20000 Mann unter dem Marschall Ojama, dem Eroberer von Port-Arthur, in der Jung-tscheng-Bai und begannen sogleich den Vormarsch gegen Wei-hai-wei. Obschon die Chinesen von der Landung der Japaner Kenntnis hatten, ließen sich die Ostfortsbesatzungen im 30. Jan. vollständig von den Japanern überraschen. Um die Mittagsstunde befanden sich die Forts sämtlich im Besitz der Japaner, und da die Chinesen nicht einmal die schweren Geschütze unbrauchbar gemacht hatten, so konnten die Japaner sofort den Kampf gegen das I-tau-Fort und die chines. Flotte aufnehmen. Unterdessen war die 2. Division der Japaner gegen die Westforts von Wei-hai-wei vorgegangen, deren Besatzung sie freiwillig aufgab und nach Tschi-fu zurückging. In der Nacht zum 4. Febr. gelang es den Japanern, eine 50 m breite Lücke in der Balkensperre nördlich des Fort Lung-miau-tsui herzustellen, so daß ihre Torpedoboote nunmehr in den Hafen gelangen konnten, worauf sie in der folgenden Nacht einen Angriff gegen die chines. Flotte unternahmen. Das Panzerschiff Ting Juen wurde getroffen, konnte aber noch auf flaches Wasser dampfen und seine Besatzung retten. Die Japaner verloren zwei Torpedoboote, erneuerten aber in der folgenden Nacht ihre Torpedobootsangriffe und brachten zwei chines. Kriegsschiffe und einen Minenleger zum Sinken. Am 7. Febr. griff nun endlich die japan. Kriegsflotte ernsthaft in den Kampf ein. Das I-tau-Fort wurde zum Schweigen gebracht, die chines. Torpedoboote entflohen in der Richtung nach Tschi-fu, jedoch wurden 7 gekapert, 2 vernichtet, so daß nur 2 glücklich entkamen. Ein weiteres chines. Kriegsschiff wurde zum Sinken gebracht, worauf Admiral Ting Selbstmord beging und 14. Febr. Wei-hai-wei gegen Zusicherung freien Abzuges der Truppen kapitulierte. Der ganze Rest der chines. Flotte fiel damit den Japanern in die Hände.

In der Mandschurei zwang die bis unter —20° R. fallende Temperatur des Winters die Japaner zu einer langen Ruhe. Die Chinesen sammelten 50—60000 Mann in der Liau-ho-Ebene und griffen mit Teilen dieser Truppenmasse 17. und 22. Jan. 1895 das befestigte Hai-tscheng an, wurden aber blutig abgewiesen. Am 16. und 17. Febr. kam es zu neuen Kämpfen, die wiederum für die Japaner siegreich endeten; das Gleiche geschah 21. und 24. Febr. Am 28. Febr. ergriffen nun endlich die Japaner die Offensive, warfen die Chinesen in nördl. Richtung zurück und eroberten 4. März in erbittertem Straßenkampfe Niu-tschwang. Am 6. März nahmen die Japaner Jing-tse, am folgenden Tage das südlich von der Stadt gelegene Küstenfort. Am 9. März brachte General Nodzu den Chinesen bei Tien-tschwang-tai eine empfindliche Niederlage bei.

Die japan. Flotte brachte 23. März die alten chines. Befestigungen des Hafens Ma-kung auf der größten der Pescadoresinseln, Pong-hu, zum Schweigen; am 24. März früh landeten die Japaner noch in der Dunkelheit und nahmen die Werke von der Landseite.

Schon im Februar hatte China Friedensunterhändler nach Hiroshima geschickt, deren Vollmachten jedoch von den Japanern nicht als genügend anerkannt wurden, und erst als 19. März Li-hung-tschang (s. d.) mit den weitesten Vollmachten versehen in Schimonoseki eintraf, kamen die Verhandlungen in Fluß. Schon 31. März wurde der Waffenstillstand, der jedoch nur für Nordchina bis zum 20. April gelten sollte, unterzeichnet; am 17. April erfolgte der Abschluß der Friedenspräliminarien, die 8. Mai ratifiziert wurden. (S. China, Geschichte.)

Vgl. Jukichi Inouye, Der Japanisch-Chinesische Krieg (deutsch Dresd. 1895); von Kunowski und Freydorff, Der Japanisch-Chinesische Krieg (2 Tle., Lpz. 1895); Apostal, Der C. K. (Wien 1895); von Müller, Der Krieg zwischen China und Japan 1894—95 (3 Tle., Berl. 1895); F. de Villenoisy, La guerre Sino-japonaise et ses conséquences pour l'Europe (Par. 1895); Vladimir, The China-Japanese war (Lond. 1896); von Hanneken, Episoden aus dem C. K. (in der »Deutschen Rundschau«, 1896); Eastlake und Yoshi-Aki, Heroic Japan. A history of the war between China and Japan (Lond. 1897); Sauvage, La guerre sino-japonaise (Par. 1897).

Chinesischrot, soviel wie Zinnober (s. d.).

Chinětum, ein namentlich aus der Rinde von Cinchona succirubra *Pav.* gewonnenes Arzneimittel, das aus Ostindien in den Handel kommt und aus den noch unvollkommen gereinigten und noch nicht voneinander getrennten Chinaalkaloiden besteht. Man erhält es als gelblichweißes, in Wasser unlösliches, in verdünnter Salpetersäure lösliches Pulver. Der Chiningehalt soll mindestens 20 Proz. betragen.

Chinga (spr. tschindscha), s. Stinktier.

Chingan, Großer C., Gebirgskette in meridionaler Richtung zwischen der Wüste Gobi und der Mandschurei, im N. bis zum Amur reichend, bis 2500 m hoch, geht durch den Ilschuri-alin in den Dousse-alin oder Kleinen C. über, der sich jenseit des Amur als Burejagebirge (s. d.) fortsetzt.

Chinicin, s. Chinabasen.

Chinidin, $C_{20}H_{24}N_2O_2$, eine Chinabase (s. d.), kommt neben Chinin in den Chinarinden vor und hat mit dem Chinin gleiche Zusammensetzung. Es krystallisiert aus Weingeist in farblosen klinorhombischen Prismen mit $2^1/_2$ Molekülen Krystallwasser und schmilzt wasserfrei bei 168°. Es schmeckt bitter und bildet mit Säuren neutrale und saure Salze. Es wirkt wie das Chinin (s. d.), aber schwächer. Im Handel findet sich das schwefelsaure C. oder Chinidinsulfat, oft Conchinin genannt.

Chinidinsulfāt, s. Chinidin.

Chinierte Stoffe (spr. schi-), aus verschiedenem Material leinwandartig gewebte Stoffe, deren Flammierung (Chiné) auf mehrerlei Art hergestellt sein kann. Bei den eigentlichen C. S. sind größere isolierte Flammen, lang gezogene Farbenmuster mit schwach abgegrenzten, gleichsam verwaschenen Enden, dadurch erzeugt, daß die gescherte Kette vor dem Aufbäumen (s. d.) stellenweise gefärbt, oder, wenn es sich um die Erzeugung regelmäßiger Figuren (Blumen, Rosetten u. s. w.) handelt, nach dem Aufbäumen mittels hölzerner Formen, ähnlich denjenigen für den Kattundruck, mit den entsprechenden Farben bedruckt, auch wohl mittels Schablonen bemalt wird. Bei den C. S. im weitern Sinne werden fein geflammte (melierte) Muster gewöhnlich in der Art hergestellt, daß entweder jeder Kettenfaden aus zwei verschiedenfarbigen Fäden mit schwacher Drehung gezwirnt, als Einschlag dagegen ein einfacher Faden von einer dritten Farbe verwendet, oder umgekehrt ein einfarbiger Kettenfaden mit zwei lose gezwirnten, verschiedenfarbigen Einschlagfäden verarbeitet wird.

Chinin, Alkaloid von der Zusammensetzung $C_{20}H_{24}N_2O_2$, die wirksamste der Chinabasen, der wertbestimmende Bestandteil der Chinarinden. Das C. wurde 1820 von Pelletier und Caventou entdeckt, seine Zusammensetzung wurde von Liebig festgestellt. In der Rinde findet sich das C. von einer Menge von andern Körpern begleitet (s. Chinabasen), von diesen ist es bei seiner Gewinnung zu trennen. Eine der Darstellungsmethoden ist in kurzem die folgende: Es wird aus den Rinden mit salzsäurehaltigem Wasser ausgezogen. Aus der Lösung, die noch Chinasäure, Chinagerbsäure und Chinarot enthält, werden die basischen Substanzen durch kohlensaures Natrium oder durch Ätznatron ausgefällt. Der getrocknete Niederschlag wird, wenn die verarbeitete Rinde viel C. neben wenig Cinchonin enthält, mit Weingeist ausgekocht, der hauptsächlich das leichter lösliche C. aufnimmt; der weingeistige Auszug mit Schwefelsäure versetzt und abdestilliert. Aus dem Rückstand krystallisiert fast das ganze C. als schwefelsaures Salz aus, während die leichter löslichen Sulfate der andern Chinaalkaloide fast vollständig in der Mutterlauge bleiben.

Das aus seinen Lösungen durch Alkalien gefällte C. bildet anfangs eine käsige Masse, die sich aber beim Verweilen in der Flüssigkeit bald in mikroskopische Krystalle, die 3 Moleküle Wasser enthalten, umwandelt. Die Krystalle schmelzen bei 57°, geben dabei Wasser ab, werden fest und schmelzen dann wieder bei 176°. Das krystallisierte C. löst sich in 1400 Teilen kaltem Wasser und in 770 Teilen heißem. Es ist nicht ganz leicht löslich in Alkohol und Äther, am leichtesten löst es sich in Chloroform, auch in Schwefelkohlenstoff. Die Lösungen sind charakterisiert durch einen intensiv rein bittern Geschmack, sie reagieren alkalisch und haben die Eigenschaft, die Ebene des polarisierten Lichtes stark links zu drehen. Die Lösungen der meisten Salze des C. zeigen schön blaue Fluorescenz. Saure Lösungen, mit Chlorwasser vermischt und mit überschüssigem Ammoniak versetzt, werden intensiv grün. (S. Chiningrün.)

Das C. verbindet sich mit fast allen Säuren zu meist wohl krystallisierten Salzen, und zwar bildet es als zweisäurige Base neutrale und saure Salze. Ferner geben viele Chininsalze mit andern Salzen Doppelverbindungen ein. Von den zahlreichen Chininverbindungen sind folgende in das Deutsche Arzneibuch aufgenommen:

1) Chininsulfat (Chininum sulfuricum), $(C_{20}H_{24}N_2O_2)_2 \cdot H_2SO_4 + 7H_2O$.

Die Darstellung ist oben bei der Gewinnung des C. aus den Chinarinden beschrieben. Ein schneeigweißes, aus seidenglänzenden, biegsamen, sehr lockern Nadeln bestehendes Salz, löst es sich in 25 Teilen kochendem und in 800 Teilen kaltem Wasser, wenig löslich ist es in Äther, unlöslich in Chloroform; die Lösungen fluorescieren schön und reagieren neutral. Beim Liegen an der Luft giebt es einen Teil, bei 120° den Rest des Krystallwassers ab.

2) Chininhydrochlorid oder salzsaures C. (Chininum hydrochloricum s. muriaticum), $C_{20}H_{24}N_2O_2 \cdot HCl$, wird durch Zersetzung von neutralem Sulfat mit Chlorbarium dargestellt. Das gebildete schwefelsaure Baryum setzt sich rasch am Boden des Gefäßes ab, die davon abfiltrierte Lösung des Chininsalzes krystallisiert beim Erkalten. Die Krystalle sind weiß und seidenglänzend, löslich in 34 Teilen Wasser und in 3 Teilen Weingeist.

3) Chinintannat, gerbsaures C. (Chininum tannicum), gelblichweißes, amorphes Pulver von schwach bitterm Geschmack, wenig in Wasser, etwas mehr in Weingeist löslich.

4) Chinineisencitrat, citronensaures Eisenchinin (Chininum ferro-citricum), glänzende, durchscheinende, dunkelrotbraune Blättchen von eisenartigem, bitterm Geschmack; langsam, aber in jedem Verhältnis in Wasser, wenig in Weingeist löslich.

Das C. hat als das wichtigste aller Alkaloide von jeher die Aufmerksamkeit der Chemiker auf sich gelenkt, ohne daß es bis jetzt gelungen wäre, seine chem. Konstitution völlig aufzuklären, oder es auf künstlichem Wege herzustellen. Ebensowenig kann eins der zahlreichen künstlichen Fiebermittel das C. in seiner therapeutischen Wirkung vollständig ersetzen. Das C. ist seiner Konstitution nach mit dem Cinchonin (s. d.) sehr nahe verwandt, indem es an Stelle eines Wasserstoffatoms des Cinchonins die Methoxylgruppe OCH_3 besitzt:

$\underset{\text{Cinchonin}}{C_{19}H_{21}(OH)N_2}$ $\qquad$ $\underset{\text{Chinin}}{C_{19}H_{20}(OH)(OCH_3)N_2}$

Mit der Aufklärung der chem. Konstitution des Cinchonins ist daher auch die Frage nach der Konstitution des C. gelöst.

Als Handelsartikel erfuhr das C. seit seiner Entdeckung große Preisschwankungen, die teils durch den Ausfall der Chinarindenernte, teils durch die Verschiedenheit des Bedarfs und durch Spekulation bedingt wurden; im allgemeinen sind die Preise nach und nach herabgegangen, wozu die große Produktion in Ceylon, Java u. s. w. sowie die Vervollkommnung der Fabrikation beigetragen haben. So kostete z. B. 1 kg schwefelsaures C. in London 1. Jan. 1822: 1370 M., 1868: 160, 1872: 265, 1879: 410, 1882: 335, 1885: 145, 1888: 75, 1889: 47, 1890: 42, 1891: 36, 1893: 30, 1897: 25 M. Gegenwärtig (1901) kostet es im Großhandel 39—47 M.

Der Verbrauch von C. auf der ganzen Erde wird für 1900 auf 250 000 kg geschätzt; bisher war ein stetes Wachsen von 10 Proz. pro Jahr im Verbrauch zu verzeichnen. Die Hauptmenge von C., etwa 75 Proz. der Gesamtfabrikation, wird in Deutschland hergestellt, aber nur 8 Proz. davon werden hier verbraucht. Deutschland führte 1899: 39251 Doppelcentner Chinarinde im Werte von 3531000 M. ein, 1014 Doppelcentner (254000 M.) aus, dagegen 2109 Doppelcentner C., Chininsalze und -Präparate im Werte von 8014000 M. aus, 140 Doppelcentner (532000 M.) ein. London ist Hauptmarkt für den Chininhandel.

Als Arzneimittel ist das C. von unschätzbarem Werte. Die schon seit Jahrhunderten bekannte specifische Wirkung der Chinarinde gegen die Wechselfieber gründet sich wesentlich auf dieses Alkaloid, welches schon in geringen Mengen hemmend auf die Keimung und Vermehrung jener niedrigsten mikroskopischen Organismen einwirkt, welche als die Träger der Infektionskrankheiten zu betrachten sind. Nach neuern Beobachtungen aus tropischen Sumpfgegenden vermag der tägliche Gebrauch mäßiger Chiningaben auch prophylaktisch die Empfänglichkeit des Körpers für das Malariagift bedeutend herabzusetzen. Auch in andern fieberhaften Krankheiten führt das C., in hinreichend großen Dosen gereicht, durch direkte Verminderung der Wärmeproduktion einen raschen, beträchtlichen Fieberabfall herbei und findet deshalb bei Typhus, Kindbettfieber, Lungenentzündung und andern schweren Fiebern Anwen-

Artikel, die man unter C vermißt sind unter K aufzusuchen.

ung. In großen Dosen (3—5 g) erregt es Schwindel, Herzklopfen, Ohrensausen, Schwerhörigkeit und einen rauschähnlichen Zustand (sog. Chininrausch); die Arbeiter in Chininfabriken leiden häufig an Anschwellungen der Augenlider und Lippen, an Hautausschlägen u. dgl. Auf den Stoffwechsel wirkt das C. nach den Untersuchungen von Binz, Unruh und Kerner insofern alterierend ein, als durch den länger fortgesetzten Gebrauch kleiner Gaben eine deutliche Verminderung des Eiweißumsatzes im Körper und damit bei geschwächten Personen eine Förderung des Kräfte- und Ernährungszustandes stattfindet, weshalb es bei Schwächezuständen der verschiedensten Art, bei Verdauungsstörungen, Blutarmut und Nervenleiden, zumeist in Verbindung mit Eisenpräparaten, mit größtem Vorteil benutzt wird. Der jährliche Chininbedarf ist infolgedessen ein ganz außerordentlich großer. — Vgl. Binz, Das C. nach den neuern pharmakologischen Arbeiten dargestellt (Berl. 1875); derſ., Zur Theorie der Salicylsäure- und Chininwirkung (Lpz. 1877).

Chiningrün, Thalleiochin, Dalleochin, ein grüner Farbstoff, dessen alkoholische, mit Wasser verdünnte Lösung zum Färben von Seide und Wolle direkt benutzt werden kann, während Baumwolle durch Tränken mit oder Aufdrucken von Eiweiß vorher zu animalisieren ist. Der Farbstoff wird dargestellt, indem 10 g Chininsulfat in 1 l Wasser gelöst und mit 128 ccm Chlorkalklösung versetzt, worauf 32 ccm Salzsäure und dann sofort 192 ccm Ammoniak zugefügt werden. Die Mischung wird auf 25° C. erwärmt, wobei sich das Produkt als harzige, grün schimmernde Masse abscheidet. Es ist unlöslich in Wasser, Benzin, Terpentinöl, Schwefelkohlenstoff und Äther, aber löslich in Alkohol, Holzgeist und Glycerin.

Chinīnrausch, ſ. Chinin.

Chinoidin, ſ. Chinoidin.

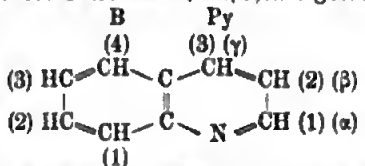
Chinizarin, wie das Alizarin (ſ. d.) ein Dioxyanthrachinon, $C_6H_4\langle{}^{CO}_{CO}\rangle C_6H_2(OH)_2(1\cdot4)$, das künstlich durch Erhitzen von Phthalsäureanhydrid mit Hydrochinon und konzentrierter Schwefelsäure in schön roten nadelförmigen Kryſtallen erhalten wird.

Chin-kiang, chines. Stadt, ſ. Tschin-kiang.

Chino (ſpan., ſpr. tſchihno, eigentlich «Chineſe»), in Peru die Bezeichnung eines Abkömmlings von einem Neger und einer Indianerin, in La Plata von einem Weißen und einer Indianerin (Cholo), in Mexiko eingeborener Abkömmling reiner Neger u. ſ. w. (S. Farbige.)

Chinoidin, auch Chinioidin, ein pharmaceutiſches Präparat, das als Nebenprodukt bei der Bereitung des Chinins gewonnen wird, indem man die Mutterlauge, aus der das rohe Chininſulfat kryſtalliſiert iſt, heiß mit Natronlauge verſetzt, um alle darin enthaltenen Chinabaſen abzuſcheiden. C. iſt demnach ein Gemenge der verſchiedenſten Körper in wechſelndem Verhältnis. In der Wärme ſchmelzen die Baſen zu einer harzigen Maſſe zuſammen, die zu Stangen gerollt das Chinoidinum crudum des Handels liefert. Wird dies in verdünnter Säure gelöſt, filtriert und von neuem gefällt, ſo erhält man das Chinoidinum depuratum, eine beaune oder ſchwarzbeaune, ſpröde, harzartige Maſſe von muſcheligem, glänzendem Bruch und ſehr bittrem Geſchmack, in Waſſer wenig, in Alkohol und in verdünnten Säuren leicht löslich. Eine Löſung von C. in der zehnfachen Menge Alkohol nebſt einem kleinen Zuſatz von Salzſäure iſt ein als Fiebertropfen beliebtes Volksmittel.

Chinolin, eine tertiäre organiſche Baſe von der Zuſammenſetzung C_9H_7N, findet ſich in geringer Menge im Knochenöl und Steinkohlenteer und entſteht bei der Deſtillation verſchiedener Alkaloide, wie des Chinins und Cinchonins, mit Kaliumhydroxyd. Am leichteſten erhält man es auf ſynthetiſchem Wege aus Anilin und Glycerin durch die Einwirkung konzentrierter Schwefelſäure und Nitrobenzol (Skraupſche Syntheſe). Das C. iſt eine farbloſe, beim Aufbewahren leicht dunkel werdende Flüſſigkeit von eigentümlichem unangenehmem Geruch, die bei 239° ſiedet und das ſpec. Gewicht 1,095 beſitzt. Es iſt in Waſſer unlöslich, in Alkohol löslich und giebt mit Säuren kryſtalliſierende Salze. Die chem. Konſtitution des C. wird durch beiſtehende Formel ausgedrückt, welche als eine Vereinigung eines Benzolkerns mit einem Pyridinkern (ſ. Aromatiſche Verbindungen und Pyridin) erſcheint.



Die Waſſerſtoffatome des C. können durch andere Atome oder Atomgruppen erſetzt ſein, wodurch eine große Zahl von Chinolinabkömmlingen entſteht, unter denen wieder zahlreiche Iſomerien möglich ſind. Die meiſten der bekannten Chinolinderivate ſind nach ſynthetiſchen Methoden gewonnen. Man bezeichnet die Verbindungen, in denen Waſſerſtoff des Benzolkerns erſetzt iſt, durch den Buchſtaben B, diejenigen, in denen Waſſerſtoff des Pyridinkerns ſubſtituiert iſt, mit Py und unterſcheidet die Kohlenſtoffatome, an denen die Subſtitution ſtattgefunden hat, mit Zahlen oder auch mit griech. Buchſtaben (vgl. die Formel). So iſt das Chinaldin z. B. Py-1-Methylchinolin oder α-Methylchinolin, die Cinchoninſäure Py-3-Chinolincarbonſäure u. ſ. w. Eine große Zahl von Alkaloiden ſind kompliziertere Abkömmlinge des C. Durch Oxydation mit Kaliumpermanganat wird beim C. und ſeinen Derivaten der Benzolkern zerſtört, indem Carbonſäuren des erhalten bleibenden Pyridins entſtehen. Das C. findet in der Anilinfarbenfabrikation Verwendung und wird neuerdings in der Medizin als antiſeptiſches und desinfizierendes Mittel (Gurgelwaſſer, zu Pinſelungen) angewendet. Der Preis des C. im Großhandel beträgt (1901) 19 M. für 1 kg.

Chinolinblau, ſ. Cyanin.

Chinolingelb, Chinophthalon, ein Farbſtoff, der durch Erhitzen von Chinaldin mit Phthalſäureanhydrid und Chlorzink gewonnen wird. Er hat die Zuſammenſetzung $C_{18}H_{11}NO_2$ und dient zur Herſtellung von Spirituslacken, zum Wachsfärben und wird durch konzentrierte Schwefelſäure in das waſſerlösliche C., das Wolle grünlichgelb färbt, verwandelt.

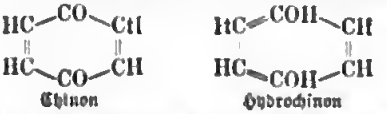
Chinolinrot, ein Farbſtoff von der Zuſammenſetzung $C_{28}H_{19}N_2Cl$, der durch Einwirkung von Benzotrichlorid und Chlorzink auf ein Gemiſch von Chinolin und Iſochinolin gewonnen wird und wie das Cyanin (ſ. d.) zum Senſibiliſieren von photogr. Platten verwendet wird.

Chinon (ſpr. ſchinóng). 1) **Arrondiſſement** des franz. Depart. Indre-et-Loire (Touraine), hat

1692,05 qkm, (1896) 80880 E., 87 Gemeinden und zerfällt in die 7 Kantone Azay-le-Rideau, Bourgueil, C., L'Ile Bouchard, Langeais, Richelieu und St. Maure. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements C., an der Vienne, 15 km von deren Mündung in die Loire, und an den Linien Tours-Les Sables d'Olonne, C.-Port-Boulet (15 km) und C.-Port de Piles (53 km) der Franz. Staatsbahn, hat (1896) 4282, als Gemeinde 6187 E., Post, Telegraph, Ruinen eines großen Schlosses und der Befestigungen des 11. bis 15. Jahrh. (darunter der Turm, in welchem Jacques Molay gefangen gehalten wurde), einen Gerichtshof erster Instanz, ein Kommunal-Collège, Ackerbaugesellschaft, Bibliothek, Krankenhaus, Theater, Denkmal des hier geborenen Rabelais (1882) und ein Reiterstandbild der Jungfrau von Orléans (1893, von Roulleau); Textilindustrie und Fabrikation von Seife, Töpferei, Weinbau sowie Handel mit Obst, getrockneten Pflaumen (prunets de Tours), Honig und Wachs. — C. (Caino) war ehemals befestigt. In C. fand 1429 das erste Zusammentreffen der Jeanne d'Arc mit dem König Karl VII. statt. — Vgl. De Cougny, C. et ses monuments (Chinon 1874).

Chinone, in der organischen Chemie diejenigen Körper, welche sich von den Kohlenwasserstoffen der aromatischen Reihe dadurch ableiten, daß 2 Wasserstoffatome durch 2 Sauerstoffatome ersetzt sind, und zwar sind die wahren C. solche, in denen die Sauerstoffatome die Parastellung (s. Aromatische Verbindungen) zu einander einnehmen. Die C. entstehen meist durch Oxydation der aromatischen Kohlenwasserstoffe mit Chromsäure, sind gelbgefärbte flüchtige Verbindungen von eigentümlich stechendem Geruche und werden durch Reduktionsmittel (z. B. schweflige Säure) sehr leicht unter Anlagerung von 2 Atomen Wasserstoff in Hydrochinone übergeführt.

Das einfachste Chinon ist das Benzochinon, das zuerst durch Destillation von Chinasäure mit Mangansuperoxyd und Schwefelsäure erhalten worden ist und am besten durch Oxydation von Anilin mit Chromsäure gewonnen wird. Das Chinon krystallisiert in goldgelben Prismen, schmilzt bei 116° und sublimiert schon bei mittlerer Temperatur. In Wasser, Alkohol und Äther ist es leicht löslich. Im Sonnenlicht wird es gebräunt. Durch Reduktionsmittel



geht es in Hydrochinon über. Das technisch wichtigste Chinon ist das Anthrachinon (s. d.) als Muttersubstanz des Alizarins.

Chinook Winds (spr. tschinuk), föhnartige Winde am Fuß des Felsengebirges in Nordamerika.

Chinophthalon, s. Chinolingelb.

Chinopyrin, s. Bd. 17.

Chinoföl, das Kaliumsalz der Oxychinolinschwefelsäure, ein gelbes, krystallinisches in Wasser lösliches Pulver, dient als Jodoformersatz (Antiseptikum).

Chinovabitter oder Chinovin, $C_{30}H_{46}O_8$, ein in Nadeln krystallisierender Bitterstoff, der sich als α-Chinovin in der Rinde von China nova und China Catisaya und als β-Chinovin in den Cuprearinden findet. Es wird durch Salzsäure in einen zuckerartigen Körper, Chinovit, und Chinovasäure, $C_{24}H_{36}O_4$, gespalten.

Chinovasäure, Chinovin, Chinovit, s. Chinovabitter.

Chinoxatin, s. Bd. 17.

Chiny (spr. schinih), Stadt in der belg. Provinz Luxemburg, an der Semoy, 40 km nordwestlich von Arlon, mit (1899) 927 E., war vom 10. Jahrh. ab Sitz einer gleichnamigen Grafschaft, die 1364 von Herzog Wenceslaus von Luxemburg durch Kauf erworben wurde. Bei C. beginnt der über 2000 ha umfassende Wald von C., der wildreichste Belgiens. In der Nähe Ruinen der 1793 von den Franzosen zerstörten Benediktinerabtei Orval.

Chiococca *L.*, Schneebeere, Pflanzengattung aus der Familie der Rubiaceen (s. d.). Ihre wenigen sämtlich tropisch-südamerik. Arten haben zum Teil kletternde Stämme und Äste, gegenständige Blätter, in achselständige Trauben oder Rispen gestellte Blüten mit unterständigem Fruchtknoten, fünfzähnigem Kelch und trichterförmiger, fünflappiger Blumenkrone. Die Frucht ist eine schneeweiße Beere. Die C. racemosa *L.*, in Brasilien und auf den westind. Inseln (C. anguifuga *Mart.*), mit anfangs weißen und geruchlosen, später gelben und wohlriechenden, in Trauben geordneten Blüten, war früher offizinell. Sie liefert die westind. und brasil. Caïncawurzel (s. d.).

Chioggia (spr. kioddscha) oder Chiozza, Hauptstadt des Distrikts C. (54752 E.) in der ital. Provinz Venedig, am Südende der Lagunen, an der Linie Rovigo-Adria-C. des Adriatischen Netzes (s. die Nebenkarte zum Plan: Venedig), ist auf Pfählen erbaut, steht durch eine 235 m lange Steinbrücke mit dem Festlande in Verbindung, wird vom Kanal Lombardo umzogen und vom Kanal della Vena in zwei durch 9 Brücken verbundene Hälften geteilt. C. ist Sitz eines Bischofs und Artilleriekollommandos, hat (1881) 20436, als Gemeinde 28015 E., einen guten, durch die Forts San Felice und Caroman geschützten Hafen, eine 1633 von Longhena erbaute Kathedrale, theol. Seminar und Gymnasium. Die Bewohner (Chioggiotten) besitzen eigenartige Tracht und Dialekt. Die Industrie ist auf Schiffbau, Seilerei für die Marine, Flachsspinnerei, Ziegelei und Fabrikation von Backsteinen gerichtet. Sehr bedeutend ist seit alter Zeit die Fischerei. Am 23. Dez. 1379 wurde bei C. eine Flotte der Genuesen von den Venetianern vernichtet, wodurch der Wettkampf zwischen beiden Städten zu Gunsten Venedigs entschieden wurde.

Chion, aus Herakleia am Pontus Euxinus, ein Schüler Platos, angeblicher Verfasser von 17 Briefen, die von Orelli zusammen mit dem Geschichtschreiber Herakleas Memnon (Lpz. 1816) und von Hercher in den «Epistolographi Graeci» (Par. 1873) herausgegeben wurden.

Chionanthus *L.*, Schneeflockenbaum, Pflanzengattung aus der Familie der Oleaceen (s. d.), deren zwei Arten mit mehrern Spielarten kleine Bäume oder Sträucher sind, die in Nordamerika und im nördl. Teile von China vorkommen. Sie haben gegenständige, ganze und ganzrandige Blätter und weiße, in einfachen oder zusammengesetzten Trauben stehende Blüten mit kurzem, vierteiligem Kelch und kurzröhriger, in vier verlängert-lineale Zipfel gespaltener Blumenkrone. Die Frucht ist eine meist einsamige ovale Steinfrucht. Die amerikanische C. virginica *L.*, ein beliebter Ziersstrauch, wird bis 4 m hoch, hat eiförmige oder länglich-lanzettförmige Blätter und end- und achselständige Trauben langgestielter schneeweißer Blüten. Der Strauch hält im Freien

aus und bietet zur Blütezeit einen prächtigen Anblick. Er gedeiht am besten auf leichtem, tiefgründigem Boden und läßt sich durch Samen vermehren, welche jedoch erst im zweiten Jahre nach der Aussaat keimen. Man pfropft ihn auch auf Eschen, besonders auf die Blumenesche. Die Rinde der Wurzel dient in Amerika als Mittel gegen Wechselfieber.

Chionides, ein attischer Komödiendichter, s. Magnes.

Chionididae, Scheidenschnäbler (s. d.), Familie

Chiónis, s. Scheidenschnäbler. [der Stelzvögel.

Chionỹphe Cartĕri *Berk.*, ein Schimmelpilz, dem Mucor stoloniser *Ehrb.* verwandt, nach Carter die Ursache des sog. Madurabeins (s. d.). Von neuern Beobachtern wird diese Entstehung des Madurabeins bestritten.

Chios, bei den Türken Sakys-Adassi (d. h. Mastixinsel), türk. Insel an der Westküste Kleinasiens, zwischen Lesbos und Samos (s. Karte: Griechenland), noch bis zum Erdbeben von 1881 eine der schönsten und fruchtbarsten unter den Inseln im Ägäischen Meere, bedeckt 826,7 qkm, wird großenteils von kahlen Kreidekalksteingebirgen eingenommen, welche im N. hoch ansteigen und im Pelinäon, jetzt Oros, d. i. Berg, auch Hagios Ilias genannt (1264 m), gipfeln, im S. aber ein niedrigeres Hügelland bilden. Die Nordwestecke nehmen alte Schiefer, den SO. jungtertiäre Ablagerungen ein, und dies ist der fruchtbarste Teil der Insel. Die einzige größere Ebene in der Mitte der Ostküste um die Hauptstadt herum erscheint wie ein großer Wald von Orangen- und Citronenbäumen mit vielen Landhäusern. C. wird nur von einigen Bächen bewässert. Das Klima ist besonders im Sommer trocken. Im Altertum war die Insel durch außerordentliche Fruchtbarkeit des Bodens, besonders durch Wein und Feigen berühmt, daher man mit einem chiischen Leben den Begriff der Schwelgerei verband. Noch gegenwärtig werden Wein, Öl, Baumwolle, Feigen und vorzüglich Mastix (im südwestl. Teil der Insel, wo die sog. Mastixdörfer liegen) sowie Südfrüchte gebaut. Auch wird Käse, Wolle und Seide gewonnen. Man fertigt Seiden- und Baumwollwaren, und der Handel mit diesen sowie mit eingemachten Früchten, Getreide, Vieh und Salz ist beträchtlich. Haupteinfuhrartikel sind Häute (1899 für 8 Mill. M.) und Getreide (3 Mill. M.); Hauptausfuhrgegenstände sind Leder im Werte von 13 Mill. M., sowie Südfrüchte, Branntwein und Mastix. Die Insel gehört zum türk. Wilajet Dschesairi-Bahri-Sefid, hat (mit den kleinen Nebeninseln) 59600 E., vorwiegend Griechen. Die Hauptstadt C., auf der Ostküste, ehemals auch Kastron genannt, hatte vor dem Erdbeben 13000 E., ist Sitz eines Aga, eines griech. Erzbischofs und eines deutschen Vicekonsuls, wird durch ein Kastell geschützt und hat einen mit zwei Leuchttürmen versehenen, neu ausgebauten Hafen, in dem (1899) 1299 Dampfer mit insgesamt 689863 Registertons verkehrten.

Die alte Geschichte der Insel knüpft sich an die Ionier, die hier bei der ionischen Wanderung festen Fuß faßten. Seit Cyrus (etwa seit 540 v. Chr.) wurde die Insel den Persern unterthänig. Nach den Perserkriegen schloß sie sich dem unter Athens Hegemonie gegründeten Bunde an, fiel im Peloponnesischen Kriege (412 v. Chr.) wieder von Athen ab, trat dann wieder 378 v. Chr. dem neuen athenischen Seebunde bei, entzog sich aber durch den sog. Bundesgenossenkrieg (357—355 v. Chr.) wieder dem Einflusse Athens und teilte nachher unter Alexander d. Gr. und den Diadochen die Schicksale der übrigen griech. Städte und Inseln Kleinasiens. In C. wurde zuerst durch Melas eine angesehene Schule der Marmorbildnerei gegründet, die sich vier Generationen hindurch bis auf Bupalos und Athenis erhielt. Die epische Dichtung wurde in C., welches zu den sieben Städten zählte, die sich als den Geburtsort Homers ausgaben, durch die Schule der Homeriden gepflegt. In späterer Zeit hat sich Ion von C. als Elegiker, Dithyrambiker und Tragiker, Theopompos als Historiker berühmt gemacht. Als ein Teil des Pergamenischen Reichs kam C. 133 v. Chr. an die Römer, gehörte zu der Provinz Asia, seit Diocletian zu der Inselprovinz. Seitdem blieb es im Besitze der byzant. Kaiser, bis endlich 1346 die genuesische Handelscompagnie Maona die Insel eroberte und kolonisierte. Unter dem Schutze Genuas behauptete nachher seit 1362 die neue Aktiengesellschaft der Giustiniani die Insel, bis 1566 die Türken auch C. eroberten. Unter der türk. Herrschaft genossen die meist griech. Bewohner große Vorrechte. Sie standen zwar unter einem türk. Aga, hatten aber sonst ihre selbstgewählten Behörden und besaßen eine im ganzen Orient berühmte Schule. C. war das gewöhnliche Standquartier der zwischen Konstantinopel, Syrien und Alexandria segelnden Schiffe, und die Einkünfte der Insel bildeten ein Privateigentum der Damen des Harems des Padischah. Die Blüte der Insel, die damals 130000 E. zählte, fand im griech. Unabhängigkeitskriege 1822, wo die Türken auf der von Samos aus aufgereizten Insel mit Mord, Raub und Brand auf das furchtbarste wüteten, ein Ende. Als sich die Insel wieder erholt hatte, wurde sie 3. bis 11. April 1881 durch Erdbeben heimgesucht, wobei über 3000 Menschen getötet und die Stadt C. fast gänzlich zerstört wurde. — Vgl. G. von Eckenbrecher, Die Insel C. (Berl. 1845); Teller, Geolog. Beobachtungen auf der Insel C. (in den «Denkschriften der Wiener Akademie», Bd. 40, 1877); Henriet, Mémoire sur les tremblements de terre de l'île de Chio (Marseille 1884).

Chiostri (spr. ki-), Musiker, s. Becker, Jean.

Chiozza (spr. ki-), ital. Stadt, s. Chioggia.

Chipolin (frz., spr. schipolăng), der gefirnißte Wasser- oder Leimfarbenanstrich von Holzarbeiten, der ihnen ein porzellanartiges Ansehen giebt.

Chippenham (spr. tschipp'näm), Stadt in der engl. Grafschaft Wiltshire, 48 km im NNW. von Salisbury, am Avon, über den eine Brücke von 22 Bogen führt, hat (1891) 4618 E.; Getreidemühlen, hauptsächlich Ackerbau mit großen Vieh- und Käsemärkten. C. war schon unter Alfred d. Gr. bedeutend.

Chippewa (spr. tschippĕweh), Fluß im nordamerik. Staate Wisconsin, entspringt auf den Bergen südlich des Obern Sees, fließt durch ein mit dichten Fichtenwäldern besetztes Gebiet und mündet, von links durch Manidowish und Yellow, von rechts durch den Red-Cedar verstärkt, nach 380 km südwestl. Laufes beim Pepin in den Mississippi.

Chippewa-Falls (spr. tschippĕweh fahls), Hauptstadt des County Chippewa im nordamerik. Staate Wisconsin, östlich von St. Paul, am Flusse Chippewa (s. d.), ist Bahnknotenpunkt, hat bedeutenden Holzhandel, namentlich mit Baumstämmen, und (1890) 8670 E.

Chippeway (spr. tschippĕweh), s. Odschibwe.

Chipping-Barnet (spr. tschipping), s. Barnet.

Chipping-Norton (spr. tschipping nohrt'n), Stadt in der engl. Grafschaft Oxford, 29 km im NW. von Oxford, hat (1891) 4222 E.; Ackerbau, zwei Wollfabriken (600 Arbeiter) und Fabrikation von Lederhandschuhen.

Chipping-Wycombe (spr. tschipping-weikömun) oder **Chepping-Wycombe**, auch **High Wycombe**, Stadt in der engl. Grafschaft Buckingham, 40 km im WNW. von London, an dem zur Themse gehenden Wycombe und am Südostabhang der Chiltern-Hills, hat (1891) 13435 E., eine schöne Pfarrkirche (13. Jahrh.); Papier-, Spitzen- und Holzmöbelfabrikation. In der Nähe **Hughenden Manor**, einst Sitz, jetzt Ruhestätte des Earl of Beaconsfield, sowie altbrit. und röm. Altertümer.

Chips, Abfälle von Zimmet (s. d.).

Chique (spr. tschike), s. Sandfloh.

Chiquimúla (spr. tschiki-), Departamento der mittelamerik. Republik Guatemala, hat (1889) 64733 E. Die gleichnamige **Hauptstadt** am rechten Ufer des Hualan hat etwa 4000 E. und eine schöne, große Kirche. In der Nähe Ruinen des durch Erdbeben zerstörten **Alt-Chiquimula**.

Chiquinquirá (spr. tschikinkirá), Stadt im Departamento Boyaca der Republik Columbia, 70 km im W. von der Hauptstadt Tunja, in 2650 m Höhe über dem Rio Juarez gelegen, hat (1870) 13116 E., eine berühmte Kirche mit wunderthätigem Marienbild, zu dem jährlich 20—30000 Menschen, und alle 7 Jahre bei der öffentlichen Prozession an 50000 Fremde wallfahrten.

Chiquira (spr. tschiki-), der indian. Name des Capybara (s. d.).

Chiquito (spr. tschikito), ein südamerik. Indianerstamm im Südosten von Bolivia, dessen Gebiet südlich vom Chaco und östlich vom Paraguay, der es von Westbrasilien trennt (s. Karte: **Columbia** u. s. w.), begrenzt wird. Der Name C. ist den Eingeborenen unbekannt; er wurde ihnen von den Spaniern gegeben (im Spanischen bedeutet C. einen ganz kleinen Menschen), da die Hütten der C. mit so kleinen Thüren versehen waren, daß man auf Händen und Füßen hineinkriechen mußte, und man daraus fälschlich auf die kleine Statur der Bewohner schloß. Andere, wie Waitz, leiten den Namen von Chucu, einem oft bei Völkernamen hier vorkommenden Wort, ab. Sie sind mittelgroß, stark und breitschulterig, haben einen großen, runden Kopf, eine niedrige Stirn, kleine, lebhafte Augen und sind bronzefarbig. Gegenwärtig sind die C. ein halbcivilisierter Stamm, der durchgehends zur kath. Religion sich bekennt und seine Kultur den in zehn Missionen angesiedelten span. Geistlichen zu verdanken hat. Man schätzt ihre Zahl auf ungefähr 20000 Individuen. Neben den eigentlichen C. gehören hierher noch 10 weitere Völkerschaften. Die Sprache der C., deren Grammatik als 6. Band der «Bibliothèque linguistique américaine» von L. Adam und Henry 1880 herausgegeben wurde, steht unter den südamerik. Sprachen isoliert da. — Vgl. D'Orbigny, L'Homme américain (2 Bde., Par. 1840); F. Müller, Grundriß der Sprachwissenschaft, Bd. 2, Abteil. 1 (Wien 1882).

Chiquitos, Llanos de (spr. ljahnos de tschilitos), s. Gran-Chaco.

Chir..., Chiro... (vom grch. cheir, Hand), häufig als erster Teil zusammengesetzter Wörter, deren Bedeutung in irgend einer Beziehung zur Hand steht.

Chirágra (grch.), die Gicht (s. d.) an den Händen. Sie raubt diesen nach und nach ihre Gelenkigkeit, macht die Finger krumm, ungestaltet und endlich unbeweglich. Nur selten werden die Hände schon bei dem ersten Gichtanfall von der C. befallen; meist kommt es erst in den spätern Stadien der Gicht zu bleibenden Verunstaltungen und Funktionsstörungen der Finger- und Handgelenke.

Chirbe (arab.), Ruinen, Trümmerstätte; **Chirbet Bet Zakarja**, das alte Beth Zacharia (s. d.), **Chirbet Dschadur**, s. Gadara; **Chirbet Tantura**, s. Dor.

Chiriguáno (spr. tschi-), Indianerstamm, s. Argentinische Republik (Bevölkerung).

Chirimoya (spr. tschi-), Baumfrucht, s. Anona.

Chiriqui (spr. tschiriki), der westlichste an Costa Rica angrenzende Teil des columbischen Departamento Panama auf dem Isthmus zwischen dem Karibischen Meere und dem Stillen Ocean, hat 17000 qkm und ungefähr 40000 E. (S. Karte: **Centralamerika** u. s. w.) Das Land wird von der **Cordillera de C.** durchzogen, welche, bis 2800 m hoch, mehrere Vulkane trägt, darunter den C. (3650 m), ist sehr wasserreich und hat heißes, aber besonders an der feuchten atlantischen Seite gesundes Klima. Die Vegetation ist sehr reich, der Anbau von Zuckerrohr und Tabak lohnend; an Mineralien werden nur Steinkohle abgebaut. Da das Gebirge nirgends unter 900 m herabsinkt, ist C. trotz der günstigen Küstengestaltung (besonders in der **Chiriquibai** der Nordküste, einer durch eine Inselreihe fast ganz abgeschlossenen Lagune) für die Frage der interoceanischen Verbindung nicht in Betracht gekommen. Die Hauptstadt David, 13 km von der Südsee in schöner und fruchtbarer Ebene am Rio David gelegen, meist aus Holz freundlich erbaut, hat 7906 E., Viehzucht, Tabakbau, lebhaften Handel mit Reis, Kaffee, Sarsaparille, Perlen, Häuten, Schildpatt und gedörrtem Fleisch. Als Ausfuhrhafen dient **Alanje** oder **Santiago de Alanje**, auch **Riochico** genannt, am Rio Chiriqui, mit 4982 E. — Vgl. Wagner, Die Provinz C. (in Petermanns «Mitteilungen», Gotha 1863).

Chirogalēus, Katzenmaki, s. Maki.

Chirognōmie (grch.), s. Chiromantie.

Chirogrammatomantie (grch.), Handschriftendeutung, die Kunst, aus der Handschrift eines Menschen dessen Charakter, Neigungen, Eigenschaften und Fähigkeiten zu erkennen. Gleichbedeutend damit ist die Graphologie (s. d.). **Chirogrammatist**, ein Handschriftendeuter.

Chirográph (grch., «Handschrift»), Schuldverschreibung, Schuldschein; **chirographarische Forderungen**, Forderungen aus Schuldscheinen, allgemein solche Forderungen, welche im Konkurse kein Vorzugsrecht haben.

Chirōl, s. Bd. 17.

Chirológie (grch.), Hände-, Fingersprache. **Chirológ**, einer, der sich auf C. versteht.

Chiromantie (grch.), das Wahrsagen aus den Zeichen und Linien der Hand. Die sich auf eine Überlieferung aus dem Altertum (zuerst bei Aristoteles) stützende Kunst stellte den Grundsatz auf, daß die von der Gottheit in die Hand gezeichneten, bei jedem Menschen verschiedenen Züge und Linien («Lebenslinie» u. a.) dessen Charakter ausdrückten und die Andeutung seiner künftigen Schicksale enthielten. Im Mittelalter erhielt die C. ihre Ausbildung und war lange Zeit angesehen, bis sie allmählich zu einer Spielerei herabsank. Hauptvertreter waren Johann von Hagen (16. Jahrh.), Ingenbert,

Goclenius, Prätorius (17. Jahrh.). Noch zu Anfang des 18. Jahrh. wurden auf deutschen Universitäten chiromantische Vorlesungen gehalten. In neuester Zeit hat man namentlich in England der C. wiederum besondere Aufmerksamkeit geschenkt und sie praktisch in der Art angewendet, daß von Verbrechern nicht allein das Gesicht, sondern auch die Hand photographiert wird, da deren Erscheinung viel weniger verändert werden kann als die des erstern.

Aus der umfangreichen Litteratur über C. sind hervorzuheben: Joh. von Hagen (Joh. ab Indagine), Introductiones apotelesmaticae in Chiromantiam, Physiognomiam, Astrologiam naturalem (mit Abbildungen, Straßb. 1522; deutsch: Kunst der C., ebd. 1523); C. Nun volget hernach von der kunst Ciromantia (mit Holzschnitten, ebd. 1637); La Chiromantie ou science curieuse (Par. 1664); Chiromantie universelle, représentée en plusieurs centaines de figures (ebd. 1682); Anleitung zu denen curiösen Wissenschaften, nemlich der Physiognomia, Chiromantia, Astrologia, Geomantia (mit vielen Kupfern, Franks. 1717); Desbarolles, Les mystères de la main révélés (Par. 1859 u. ö.); Czhnski, Das Deuten aus den Linien der Hand (3. Aufl., Dresd. 1894); Schaff, Die C. (Chemn. 1900). — Verschieden von der C. ist die Chirognomie oder die Kunst, die Richtungen des Geistes aus den Formen der Hand zu erkennen. — Vgl. S. d'Arpentigny, Chirognomie (Par. 1843 u. ö.; deutsch Stuttg. 1846).

Chiromo, afrik. Ort, s. Tschiromo.

Chirómys, s. Fingertier und Tafel: Halbaffen II, Fig. 2.

Chiron, s. Cheiron.

Chironómie (grch.), Lehre von der mimischen Bewegung (den Gesten) der Hände; sie bildet einen Teil der Orchestik (Tanzkunst).

Chiroplást (grch.), Handbildner, von Logier (s. d.) erfundene Vorrichtung, um beim Klavierspielen das Handgelenk nicht sinken zu lassen, von Stöpel, Kalkbrenner, Bohrer, Seeber u. a. verbessert.

Chiroplástik (grch., d. i. bildnerische Arbeit mit der Hand), die Kunst, aus knetbarer Masse, wie Thon, Wachs u. dgl., Bildwerke zu formen.

Chiropteren (Chiroptera), Handflügler, s. Fledermäuse.

Chirotheken (grch.), eine Art Handschuhe; sie finden sich schon im Altertum bei den westasiat. Völkern, von kostbarem Pelzwerk bei Persern, Griechen und Römern (digitalia). Im Mittelalter waren sie bei den meisten Kulturvölkern im Gebrauch. Die zu den noch erhaltenen Krönungsinsignien der deutschen Kaiser gehörenden C. sind aus purpurfarbenem Seidenzendel zusammengenäht, außerhalb reich mit Laubzieraten in Gold- und Perlstickerei nebst kleinen emaillierten Goldblechen, innerhalb mit Goldzieraten in roman. Stile bedeckt. (S. Tafel: Insignien, Fig. 8.) Als Teile des geistlichen Ornats (mit gesticktem Kreuz) gehören die C. ausschließlich der abendländischen Kirche an und erscheinen als bischöfl. Würdenzeichen hier bereits im 6. Jahrh. (S. vorstehende Abbildungen.)

Chirotherium, s. Chirotheriumfährten.

Chirotheriumfährten, die fünfzehigen fossilen Fußstapfen eines großen, sonst unbekannten, wahrscheinlich zu den Reptilien gehörigen Tieres (Chirotherium, Handtier), die zuerst bei Hessberg in der Nähe von Hildburghausen auf den Schichtflächen des obersten Horizonts des mittlern Buntsandsteins aufgefunden wurden. Später fand man auch in der obern Trias und untern Kreide sowie in Steinkohle und Rotliegendem fossile Fußfährten, die teils Amphibien, teils Reptilien zugeschrieben werden, wie die Saurichniten und Ornithichniten. (S. die Abbildung auf der Tafel: Petrefakten der Mesozoischen Formationsgruppe I, Fig. 15, beim Artikel Mesozoische Formationsgruppe.)

Chirothésie (grch.), eine Heilung, die durch Handauflegen geschieht.

Chirrheuma (grch.), Rheumatismus der Hand.

Chirurg (grch.), Wundarzt, s. Chirurgie.

Chirurg, Fischart, s. Lederfische und Tafel: Fische II, Fig. 8.

Chirurgenkongreß, s. Chirurgie.

Chirurgie (grch., «Handwirkung»), ein Teil der Medizin, deren Gebiet früher vorwiegend das der sog. äußern Krankheiten war (da als äußere Schäden namentlich die Wunden hervortreten, früher auch Wundarzneikunst genannt). Eine scharfe Abgrenzung der C. in diesem Sinne gegen die sog. innere Medizin ist gegenwärtig nicht mehr möglich, da die C. solche Fortschritte gemacht hat, daß sie infolge ihrer vorzüglichen Technik alle Organe in ihr Bereich gezogen hat. Die C. charakterisiert sich hauptsächlich dadurch, daß sie durch mechanisch wirkende Mittel Heilung herbeizuführen sucht. Diese Mittel sind teils Manipulationen, teils Apparate und Verbände, teils operative Eingriffe. Manipulationen (Manualoperationen) werden z. B. bei der Einrichtung von Brüchen und Verrenkungen, bei der Beseitigung von Gelenksteifigkeiten angewandt. Von Apparaten und Verbänden macht die C. häufig Gebrauch, und zwar um die Teile gehörig zu lagern, zu schützen, zu bedecken, zu vereinigen, sie unbeweglich festzustellen, sie einem dauernden Zug auszusetzen u. s. w. Vor allem sucht die C. durch operative Eingriffe zu heilen. Bei den meisten dieser Eingriffe fließt Blut, weshalb man sie auch als blutige Operationen bezeichnet. Von diesen Operationen handelt die Operationslehre (Aliurgie), zu der auch die Instrumentenlehre (Akologie) gehört. Der Mangel an ausreichenden anatom. Kenntnissen gestattete den Ärzten des Altertums keine bedeutenden äußern Eingriffe in den Organismus. Erst als mit Aristoteles das anatom. Studium aufzuleben begann, wurde die C. kühner. Man suchte nun immer häufiger durch blutige und unblutige Operationen sowie auch durch Maschinen und durch Verbände aller Art den Kranken von den verschiedensten Leiden zu befreien. Nicht alle Ärzte hatten aber dazu Geschick, und so zerfiel das Heilpersonal in Therapeuten (Ärzte) und Chirurgen, ohne daß jedoch eine strenge Absonderung dieser Heilgebiete erfolgte. Die C., deren Name sich mit jener Trennung fand, wurde, wie die Anatomie, auf die sie sich vorzugsweise stützt, namentlich in der zu Alexandria blühenden Gelehrtenschule gepflegt. Indes blieb keine der Schriften, worin die Alexandriner ihre Erfahrungen nieder-

legten, erhalten, sondern nur Bruchstücke und Auszüge, wie sie Celsus, Galenus, Aëtius, Paul von Ägina und Oribasius mitgeteilt haben. Von der größten Bedeutung für die Geschichte der gesamten Heilkunde ist das berühmte Werk des Celsus «De medicina». Das 7. und 8. Buch dieses Werkes ist der C. gewidmet. Bei den Arabern widerstrebten Neigung und Religionsansichten der operativen C. Gering ist daher auch der Gewinn, den die C. aus den Schriften der arab. Ärzte ziehen kann, wenn das ihnen von den Griechen Überlieferte abgerechnet wird. Doch wurden sie die Mittelspersonen, welche die mediz.-chirurg. Bildung des Altertums dem Mittelalter überlieferten.

Während des Mittelalters sank die C. tief herab; manche Errungenschaft der alten griech. und röm. Chirurgen geriet in Vergessenheit. Nur wenige Mönche und Juden, welche die einzigen Förderer der Medizin jener Zeit waren, und einzelne herumziehende Zahnbrecher, Steinschneider, Bruchschneider, Staroperateure u. dgl. wagten bedeutendere operative Eingriffe. Geringere Operationen, wie Schröpfen und Aderlassen, übten die Bader und Bartscherer. Allmählich suchten sich jedoch diese Handlanger als praktische Chirurgen zu emancipieren. Bereits 1271 wurde das Kollegium der Chirurgen zu Paris gegründet, welches durch den Eintritt Lanfranchis (1295) eine festere Stütze erhielt. Die Einführung der Feuerwaffen hatte schon der Behandlung der Wunden eine andere Richtung gegeben. Noch mehr aber förderte das erwachte Studium der Zergliederungskunst die Ausbildung der C. im allgemeinen, zumal da die praktische Seite der Anatomie, die Sektionen und das Präparieren der Leichname, allein den Chirurgen zufiel. In Frankreich glänzen als ältere Vertreter der C. bis zum 19. Jahrh. die Namen Guy von Chauliac (um 1350), Paré (1517—90), Guillemeau (1550—1612), Garengeot (1688—1759), de la Motte (1655—1703), Morand (1697—1773), Quesnay (1694—1774), Louis (1723—92), J. L. Petit, Ledran u. s. w. Das Ansehen der Chirurgen wie die Wissenschaft selbst förderte wesentlich die Stiftung der Académie de Chirurgie in Paris durch die Bemühungen des unermüdlichen de la Peyronie 1731. Desault (1744—95) endlich wurde der Schöpfer der chirurg. Anatomie, der Begründer der wissenschaftlichen Höhe der C. bis etwa zur Mitte des 19. Jahrh. Die fortwährenden Kriege seit der Revolution trugen viel zur Entwicklung der C. bei, die schließlich auch die innere Heilkunde im Erfolge überflügelte. Sabatier, Percy, Boyer, Delpech, Larrey, vor allen Dupuytren sind in Frankreich die gefeierten Namen der neuern Zeit. In Italien, der Wiege der modernen Wissenschaften, vermochte die C. nicht mit den Bestrebungen der Franzosen Schritt zu halten. Doch sind auch hier gefeierte Namen zu nennen, wie Saliceto (1470), Cerlata (1480), im 16. Jahrh. Vigo, Benivieni, Maggi, de Romanis, Ferri, Vido Vidius, della Croce, Tagliacozza und besonders Fabricius ab Aquapendente. Namentlich im 17. Jahrh. war der Anteil der Italiener an der Ausbildung der C. gering, bedeutend dagegen im 18. Jahrh., wo Molinelli (1702—64), die beiden Nannoni in Florenz, Palluci, Bertrandi (1723—65), Flajani in Rom (1741—1808), Palletta in Mailand (1747—1832), Assalini (1759—1840), Vacca Berlinghieri, vor allen der um die Hernien und Aneurismen verdiente Scarpa (1747—1832) sich auch jenseit der Alpen einen Namen erwarben. In England wurde erst spät ein wissenschaftliches Interesse für die C. rege, aber bald auch das Versäumte nachgeholt. Die Reihe der trefflichen Chirurgen eröffnete hier im 18. Jahrh. Cheselden (1688—1752), dem sein Schüler Sharp, ferner Monro, Pott, William und John Hunter, Benj. Bell, Alanson, Keate, Pearson, Earle, Abernethy, Latta u. a. folgten.

In Deutschland blieb die Ausbildung der C. länger als in den andern Ländern zurück. Nur Bruchschneider, Zahnbrecher und Starstecher durchzogen das Reich, so daß lange Zeit eine Art Verruf auf dem chirurg. Zweige der Heilkunde lastete. Sehr wenige Ärzte ließen sich herab, mit dem Messer, den Bandagen und Maschinen eine genaue Bekanntschaft zu machen. Hervorragende Leitsterne der C. waren zuerst Hieron. Brunswig, Paracelsus, Gersdorf, besonders aber Fabricius Hildanus und Purmann. Der erste Universitätslehrer, welcher C. vortrug, war Lorenz Heister (1683—1758) in Altdorf und Helmstedt, zu dem sich dann Zach. Platner und Gün. in Leipzig, Mauchart in Tübingen, Kaltschmidt in Jena, Siebold in Würzburg und der große A. G. Richter in Göttingen gesellten. Indessen vermochten sie selten einen Arzt so für die Kunst zu gewinnen, daß er sie praktisch geübt hätte; auch war damals auf den deutschen Universitäten die C. eigentlich nur geduldet. Seit dem Siebenjährigen Kriege empfand man in Preußen und Österreich das Bedürfnis, wenigstens bessere Militärchirurgen auszubilden, und es geschah dies hier durch Brambilla, Hunczovsky und Plenck, dort durch Eller, Schmidt, Henkel, Bilguer, Schmucker, Theden und Mursinna. Indessen führten auch diese Militärchirurgen immer noch den Namen Feldscherer.

Die C. der neuern Zeit. Seit den Napoleonischen Kriegen schließt sich in Frankreich an Dupuytren und Larrey eine Reihe bedeutender Chirurgen, darunter Lisfranc, Guérin, Sédillot, Malgaigne, Roux, Velpeau, Nélaton, Chassaignac. In England entfaltete sich seit Astley Cooper die C. unter der Pflege von Liston, Fergusson, Guthrie, Davies, Erichsen, Syme, Simpson, James Paget, Joseph Lister u. a. In Deutschland entwickelte sich nach den Befreiungskriegen die C. hauptsächlich durch Rust (1775—1840), Gräfe (1787—1840), Fricke, Walther (1782—1849), Wattmann, C. J. M. Langenbeck, Chelius, Textor, Dieffenbach, Blasius u. a. Dieffenbach erweiterte das Gebiet der Operationslehre, und Männer wie Baum, Stromeyer, von Langenbeck, Heyfelder, Schuh, Bruns, Ried, Wernher, von Bardeleben, Simon, Roser schlossen sich ihm an. Sie förderten die C. zunächst dadurch, daß sie ihr mehr und mehr die Anatomie als Grundlage anwiesen (anatomische C.), dann daß sie immer mehr neue mechan. Kräfte und Werkzeuge in Anwendung brachten. Hatte man einerseits zahlreichere Operationsmethoden ersonnen, so war man doch auch andererseits bestrebt, die Grenzen des operativen Eingriffs möglichst einzuschränken. Insbesondere wiesen Stromeyer und dessen Anhänger darauf hin, daß man sich hüten müsse, einer schon bestehenden Verletzung durch operatives Eingreifen eine neue hinzuzufügen, namentlich da, wo die Natur selbst noch Hilfe schaffen kann. Der humane Sinn der Neuzeit machte sich in der C. vor allem in dem Bestreben geltend, Mittel aufzusuchen, durch die der Verlust von Gliedern vermieden werden kann, wo man früher amputierte. Man nennt diese chirurg. Kunst, Gliedmaßen zu erhalten, die konserva-

ive C. Während der operativen C. der Neuzeit fort und fort Bereicherungen zuflossen, wurde für sie die Einführung der schmerzstillenden Mittel durch Entdeckung der Wirkung der Schwefeläther- und Chloroformeinatmungen wahrhaft epochemachend. S. Anästhesieren.) Der humane Fortschritt unserer Zeit zeigte sich auch darin, daß man daran ging, einen Teil des ausgedehnten Gebietes der Militärchirurgie, nämlich die Einrichtung des Sanitätswesens der Heere, zeitgemäß zu reformieren. Diese Bestrebungen fanden ihren Ausdruck in den Beratungen eines internationalen Kongresses, der auf Anregung Dunants und Appias im Okt. 1863 zu Genf zusammentrat. (S. Genfer Konvention.)

Von besonderer Wichtigkeit sind die Neuerungen, welche der amerik. Bürgerkrieg in der Art und Beschaffenheit der Krankenhäuser angebahnt hat. Man hatte längst beobachtet, daß die Sterblichkeit der Verwundeten in keinem Verhältnis zu der Art der Verletzungen stehe, und man erkannte nun, daß die Wundkrankheiten und Vergiftungen der Körpersäfte durch die allgegenwärtigen Bakterien verursacht werden. Mit dieser Erkenntnis war auch die Möglichkeit gegeben, die Krankheiten der Wunde zu verhindern und schon vorhandene noch zu heilen. Die Bakterien gelangen namentlich aus der Luft zu den organischen Stoffen (Wundsekreten) und gehen von den ausgetrockneten zersetzten Substanzen aus wieder in die Luft über, so daß sie, als feinster Staub in der Luft suspendiert, vermöge ihrer giftigen Eigenschaften je nach ihrer spezifischen Natur diese oder jene accidentelle Wundkrankheit hervorzurufen im stande sind. Vorkehrungen, welche die Luft in den mit Verwundeten belegten Räumen von den Emanationen organischer Substanzen möglichst rein zu erhalten im stande sind, werden daher das Auftreten der accidentellen Wundkrankheiten wenn nicht ganz verhindern, so doch auf ein ganz geringes Maß zurückführen.

Neben den Bestrebungen, den Verlauf schwerer Wunden durch zweckmäßige Einrichtung der Hospitäler günstig zu gestalten, ging eine andere Reihe von Versuchen, welche die Wunde selbst zum Objekt ihres Angriffs machten und das Ziel verfolgten, den mikroskopischen Pilzen ganz und gar den Zutritt zur Wunde zu verwehren oder dieselben, wenn sie bereits eingedrungen, unschädlich zu machen. Dies sind die Voraussetzungen der Versuche, aus denen die durch Joseph Lister (s. d.) eingeführte Methode der antiseptischen Wundbehandlung hervorgegangen ist. Das Wesen der Antisepsis besteht in Desinfektion des Operationsgebietes, der Hände des Operateurs, der Instrumente, Schwämme u. s. w. Nach Beendigen der Operation wird die Wunde durch antiseptische Lösungen (Carbolsäure, Sublimat u. s. w.) desinfiziert und schließlich mit einem antiseptischen Deckverband versehen. Infolge dieser Behandlung wird die Entstehung der Eiterung und sonstiger Wundkrankheiten sicher vermieden, die größeren Operationswunden heilen in kürzester Zeit durch direkte Verklebung. In neuerer Zeit ist für die Operationstechnik an Stelle der frühern Antisepsis die Asepsis getreten, d. h. man operiert unter peinlichster Reinlichkeit (Asepsis) des vorher gründlichst desinfizierten Operationsgebietes mit sorgfältigst desinfizierten Händen und Instrumenten. Die letztern werden durch Kochen in 1 Proz. Sodalösung keimfrei gemacht (sterilisiert), das Verbandmaterial wird durch heißen Wasserdampf von den Bakterien befreit, die giftigen antiseptischen Mittel (Carbolsäure, Sublimat) werden von der Wunde ferngehalten. Verletzungen, unreine, infizierte Wunden werden noch wie früher nach den Regeln der Antisepsis gereinigt, d. h. keimfrei gemacht. Mit Hilfe der antiseptischen und aseptischen Wundbehandlungsmethode hat die heutige C. die gewaltigsten Fortschritte gemacht; es werden jetzt Operationen ausgeführt, die man früher nie für möglich gehalten hätte. Andererseits hat aber auch die konservative C. an Gebiet gewonnen, da mit Hilfe der Antisepsis und Asepsis gegenwärtig Organe, Gelenke, ganze Extremitäten erhalten werden in Fällen, in denen es früher nicht möglich war.

Von technischen Fortschritten der neuesten Zeit sind namentlich hervorzuheben die Entwicklung der Laryngoskopie und Laryngochirurgie, d. i. die Erkenntnis der Kehlkopfkrankheiten mit Hilfe des Kehlkopfspiegels (Garcia, Czermak) und deren operative Behandlung unter Leitung des Spiegels (Türck, von Bruns u. a.), die Galvanokaustik (Middeldorpf), welche darin besteht, daß man mit galvanisch glühend gemachten Instrumenten von Platin Operationen auf unblutige Weise ausübt; die Betrachtung innerer Organe mittels elektrisch beleuchteter Spiegelapparate, so der Blase (Cystoskopie), des Magens (Gastroskopie), der Speiseröhre (Ösophagoskopie). Wie erwähnt, wurde die chirurg. Operationstechnik in vorzüglichster Weise ausgebildet, besonders auch die Operationen an den innern Organen, z. B. am Gehirn, an den Lungen, in der Brust- und Unterleibshöhle mit ihren verschiedenen Organen, die operative Behandlung der Frauenkrankheiten (Gynäkologie), die plastische C. Die letztere beschäftigt sich mit Operationen, durch welche Substanzverluste (Gewebsdefekte) ersetzt werden. Zu ihr gehört z. B. die Lippenbildung oder Cheiloplastik, die Augenlidbildung oder Blepharoplastik, die Gaumenbildung oder Uranoplastik und Staphylorrhaphie, die Nasenbildung oder Rhinoplastik, d. i. die Kunst, verstümmelte Nasen wiederherzustellen. Die Überhäutung großer Wundflächen beschleunigt man durch Aufheilen feinster Hautstücke (Hauttransplantation von Reverdin und Thiersch) u. s. w. (Vgl. Gluck, Probleme und Ziele der plastischen C., Wiesb. 1898.) Endlich sei noch erwähnt die Verbesserung der Lokalanästhesie, d. h. die schmerzlose Ausführung von Operationen unter Anwendung des Ätherspray (zerstäubten Äthers) oder des Cocains u. s. w. Durch die Antisepsis und Asepsis ist die gesamte chirurg. Operationstechnik so vorzüglich ausgebildet, daß die Sterblichkeit selbst bei schweren, früher meist tödlich verlaufenen Operationen, wie z. B. bei Kropf, bei Geschwülsten des Unterleibs u. s. w., äußerst gering ist. Die operative Technik an den Extremitäten erfuhr eine sehr wesentliche Verbesserung durch das von Esmarch eingeführte Verfahren, unter künstlicher Blutleere zu operieren (s. Amputation). Die Technik der modernen Militär- und Kriegschirurgie wurde besonders in Deutschland gefördert. Von größter Wichtigkeit für die chirurg. Diagnose ist die Anwendung der Röntgenstrahlen (s. d.). Unter den vielen bedeutenden Chirurgen der Neuzeit, denen die C. wichtige Arbeiten verdankt, sind außer den schon genannten noch anzuführen: Stromeyer, von Langenbeck, von Bardeleben, Linhart, W. Busch, Pitha, von Esmarch, Simon, Roser, Billroth, R. von Volkmann, von Nußbaum, Thiersch, H. Fischer,

Hueter, Luecke, Socin, von Bergmann, Albert, Czerny, Koenig, Kocher, Gussenbauer, Küster, Mikulicz, H. Braun, Wölfler, Bruns, Trendelenburg, Schede, Tillmanns, von Bramann, Hahn, Riedel, Angerer, Krönlein, Sonnenburg, Gersuny, Israel, Landerer, Kraske, von Eiselsberg u. a., ganz abgesehen von den engl., amerik., franz., ital. und russ. Chirurgen.

Die deutschen Chirurgen traten auf Anregung B. von Langenbecks 1872 zu der Deutschen Gesellschaft für C. zusammen, die jährlich in Berlin einen Chirurgenkongreß abhält. Über die dort gehaltenen Vorträge und Demonstrationen geben die jährlich erscheinenden «Verhandlungen der Deutschen Gesellschaft für C.» Bericht. Die Gesellschaft tagt seit 1892 in eigenem Hause in Berlin, im Langenbeckhaus.

Litteratur. Sprengel, Geschichte der C. (2 Bde., Halle 1805—19); Häser, Übersicht der Geschichte der C. und des chirurg. Standes (in Billroth und Luecke «Deutscher C.», Lfg. 1, Stuttg. 1879); Fischer, C. vor hundert Jahren (Lpz. 1876); Wernher, Handbuch der allgemeinen und speciellen C. (4 Bde., Gießen 1846—57; zum Teil in 2. Aufl., 1862—63); Stromeyer, Handbuch der C. (2 Bde., Freib. i. Br. 1844—68); Pitha und Billroth, Handbuch der allgemeinen und speciellen C. (4 Bde., Stuttg. 1865—81); Bardeleben, Lehrbuch der C. und Operationslehre (8. Aufl., 4 Bde., Berl. 1879—82); Roser, Handbuch der anatomischen C. (7. Aufl., Tübing. 1875); Billroth, Die allgemeine chirurg. Pathologie und Therapie (16. Aufl., von von Winiwarter, Berl. 1894); Deutsche C. (begründet von Billroth und Luecke, hg. von E. von Bergmann und Bruns, Stuttg. 1879 fg.); Landerer, Handbuch der allgemeinen chirurg. Pathologie und Therapie (Wien 1889); von Esmarch und Kowalzig, Chirurg. Technik (4. Aufl., Kiel 1893 fg.); von Winiwarter, Lehrbuch der chirurg. Operationen und der chirurg. Verbände (Stuttg. 1895); Lossen, Lehrbuch der allgemeinen und speciellen C. (7. Aufl. von Hueter-Lossens «Grundriß der C.», Lpz. 1896 fg.); Tillmanns, Lehrbuch der allgemeinen und speciellen C. (2 Bde. in 3 Tln., 7. Aufl., Lpz. 1899—1901); Kocher, Chirurg. Operationslehre (3. Aufl., Jena 1897); Tillmanns, 100 Jahre C. (Lpz. 1898); Gurlt, Geschichte der C. und ihrer Ausübung (3 Bde., Berl. 1898); König, Lehrbuch der speciellen C. (7. Aufl., 3 Bde., ebd. 1898—99); Juvara, Leitfaden für die chirurg. Anatomie (ebd. 1899); Krücke, Chirurgie (2 Tle.; Tl. 1: Allgemeine C., 7. Aufl., Lpz. 1900; Tl. 2: Specielle C., 10. Aufl., ebd. 1899); Handbuch der praktischen C. (hg. von E. von Bergmann, P. von Bruns und Mikulicz, 4 Bde., Stuttg. 1899 fg.); Zuckerkandl, Atlas und Grundriß der chirurg. Operationslehre (2. Aufl., Münch. 1900); Lesser, Die specielle C. in 50 Vorlesungen (4. Aufl., Jena 1900); Encyklopädie der gesamten C. (hg. von Kocher, Lpz. 1901 fg.) — Zeitschriften: «Archiv für klinische C.» (Berl. 1860 fg.), «Deutsche Zeitschrift für C.» (Lpz. 1872 fg.), «Centralblatt für C.» (ebd. 1874 fg.), «Beiträge zur C.» (Tüb. 1885 fg.), «Jahresbericht über die Fortschritte auf dem Gebiete der C.» (Wiesb. 1897 fg.) u. a.

Chirurgische Anatomie, s. Anatomie.

Chirurgische Konsulenten, nach der deutschen Kriegssanitätsordnung diejenigen Fachchirurgen von Ruf, mit welchen seitens der Heeresverwaltung eine vertragsmäßige Vereinbarung dahin getroffen ist, daß sie im Kriegsfalle in einem bestimmten, ihnen anzuweisenden Bezirke den Ärzten der (immobilen) Besatzungsarmee im Sinne der Bestimmungen für die Konsultierenden Chirurgen (s. d.) mit Rat und That zur Seite stehen.

Chirurgisches Besteck, s. Besteck (chirurgisches).

Chiselhurst (spr. tschisilhörßt), Stadt in der engl. Grafschaft Kent, 15 km südöstlich von London (s. Karte: Inner-London), mit (1891) 6557 E., war 1870—80 Wohnsitz der Familie Napoleons III., welche Camden-House, ehemals Besitztum des Geschichtsforschers William Camden, bewohnte. Die Kaiserin Eugenie bezog Camden-House 22. Sept. 1870; nach dem Präliminarfrieden von Versailles kam, aus der Gefangenschaft auf Wilhelmshöhe entlassen, auch der Exkaiser Napoleon nach C., wo er 9. Jan. 1873 starb. Da die Exkaiserin ihren Wohnsitz in C. behielt, so blieb dasselbe Mittelpunkt bonapartistischer Zusammenkünfte. Dort fand 16. März 1874 die feierliche Mündigkeitserklärung des Prinzen Louis Napoleon statt. Zuerst hier bestattet, ruhen der Prinz und sein Vater seit 1888 im Mausoleum zu Farnborough (s. d.).

Chlfer, s. Chidhr.

Chiswick (spr. tschisick), westl. Vorstadt Londons (s. Karte: Inner-London), in der engl. Grafschaft Middlesex, am nördl. Ufer der Themse, hat (1891) 21 964 E. und in schönen Anlagen Landhäuser, darunter das dem Herzog von Devonshire gehörige Chiswick-House mit reichen Kunstsammlungen und prachtvollem Park; hier starben Ch. J. Fox und George Canning. Auf dem Friedhof der alten Pfarrkirche ruht Hogarth.

Chitarra (spr. ki-), s. Guitarre.

Chitin (vom grch. chitón, das Kleid), eine stickstoffhaltige Substanz, die den Hauptbestandteil der äußern harten Hülle der Insekten und Krustentiere, z. B. der Flügeldecken der Käfer und der Krebsschalen, ausmacht. Es bleibt als rein weiße Masse von der ursprünglichen Form der verwendeten Tierkörper zurück, wenn man dieselben mit verdünnter Salzsäure, verdünnten Alkalien, Wasser, Alkohol und Äther nacheinander auskocht. Es löst sich nur in konzentrierten Säuren und giebt als Hauptzersetzungsprodukt Glukosamin, ein Amin des Traubenzuckers, von der Zusammensetzung $C_6H_{13}NO_5$.

Chiton, bei den alten Griechen das von Männern und Frauen unmittelbar am Körper getragene Unterkleid. Man hat den dorischen und ionischen C. zu unterscheiden. Ersterer, als Männergewand eigentlich Chlaina genannt, war ein oblonges Wolltuch, so angelegt, daß es an der linken Seite des Körpers gefaltet und daher geschlossen war, während es an der rechten offen blieb und an beiden Schultern mit Heftnadeln geheftet wurde (s. Fig. 1). Der ionische C. war hingegen aus Linnen, sackartig geschlossen und wurde durch das für Hals und Kopf gelassene Loch angezogen. Zur Zeit des homerischen Epos war die Tracht der Männer der ionische C., das Gewand der Frauen der Peplos (s. d.). In Athen wich im 6. Jahrh. v. Chr. der dorische dem ionischen C., doch kam zur Zeit des Peloponnesischen Krieges wieder der dorische in Gebrauch und wurde die fast allgemein übliche Tracht der griech. Männer. Es galt für ein Kennzeichen des Freien, ihn über beide Schultern zu tragen, während der C. (grch. Exomis) der Sklaven und Handarbeiter nur ein Armloch für den linken Arm hatte und den rechten Arm mit der rechten Schulter und einem Teile der Brust frei ließ (s. Fig. 2). So trägt ihn auch Hephai-

Digitized by Google

stos als Schmied. Die langen C. der Frauen wurden in der Regel in der Mitte durch einen Gurt zusammengehalten. Durch die Länge des für den Frauenchiton verwendeten Zeuges entstand ein Überschlag, der wie zwei Tücher über Brust und Rücken in verschiedener Länge, gewöhnlich bis gegen die Hüften, zuweilen noch tiefer herabhing. Auf diesen Überschlag bezieht man den Ausdruck Diplois oder Diploidion (auch Apoptygma). Die Ärmel erschienen völlig geschlossen; oft aber wurden sie von der Achsel an oberhalb aufgeschlitzt und durch Spangen zusammengeheftet, so daß man durch den Schlitz den Arm sehen konnte. Da dieser C. weit länger war als der Körper, so wurde er durch den Gürtel so weit heraufgezogen, daß er nur bis zu den Füßen reichte. Der dadurch unter der Brust oder tiefer (je nachdem der Gürtel angelegt war) entstehende Schurz oder Überhang (Kolpos) bildete dann mit dem Saume des erwähnten Überschlags (der Diplois) eine parallele Linie (s. Fig. 3). Über dem C. wurde das Himation (s. d.) getragen. (S. auch Tafel: Kostüme I, Fig. 5.)

Fig. 1.

Fig. 2.

Fig. 3.

Chitonidae, Schneckenfamilie, s. Käferschnecken.

Chitral, s. Tschitral.

Chittack, Tschittack oder Chhatank, in der brit.-ostind. Provinz Bengalen 1) ein kleines Feldmaß von $^1/_{320}$ Biggah (s. d.), 20 Gandehs oder Quadrat-Hathś = 5 engl. Quadrat-Yards oder 45 engl. Quadratfuß oder 4,1805 qm; 2) ein kleines Handelsgewicht und als solches zweierlei: a. bei dem gesetzlichen oder dem neuen Bazargewicht 5 Tolas oder 900 engl. Troygrän = 58,319 g; b. bei dem meist noch üblichen Faktoreigewicht = 52,919 g.

Chittagong, Stadt in Indien, s. Tschittagong.

Chiusa (ital., spr. ki-, d. i. Engpaß oder Klause Klus, Cluse), Name mehrerer an Engpässen gelegener Orte in Italien. Darunter 1) C. di Pesio, Ort in der Provinz und dem Kreis Cuneo am Pesio, hat (1881) 2772, als Gemeinde 6576 E., Post, Telegraph, ein altes Schloß; Spiegelfabrikation, Seidenindustrie und Weinbau. 2) C. Sclafani, Stadt im Kreis Corleone der Provinz Palermo auf Sicilien, hat 6879, als Gemeinde 7129 E., Post und Telegraph und Obstkultur. 3) C. Forte, Gemeinde im Distrikt Moggio Udinese der Provinz Udine, an der Einmündung des Raccolanathales in das von der Fella durchströmte Val de Ferro und an der Linie Pontebba-Udine des Adriatischen Netzes, hat 1185 E. — Über den Engpaß der Etsch, die C. di Verona, s. Berner Klause.

Chiusi (spr. ki-), Stadt im Kreis Montepulciano der ital. Provinz Siena, auf einem Hügel im Thale der Chiana, unweit des Sees von C., an den Linien Empoli-C. (152 km) des Mittelmeernetzes und C.-Orte vom des Adriatischen Netzes, hat (1881) 1824, als Gemeinde 5017 E.; mittelalterliche Mauern, einen fast ganz aus Resten antiker Gebäude bestehenden Dom. — C., im Altertum Clusium (ursprünglich Camars oder Camers), eine der 12 etrusk. Republiken, gelangte als Residenz Porsennas zu geschichtlicher Berühmtheit. Später war die Stadt eine der treuesten Verbündeten der Römer und rief, als sie 391 die Gallier belagerten, deren Hilfe an. Noch während der röm. Kaiserzeit nicht unbedeutend, verfiel die Stadt nach dem Einbruch der Barbaren. Seit der Entsumpfung der Chiana hob sich auch C. wieder.

Vor allem aber ist die Stadt durch die dort befindlichen etrusk. Gräber bemerkenswert, von denen die ältern (die sog. Tombe a ziro) in der Form brunnenartiger Gefäße, die jüngern (5. bis 3. Jahrh. v. Chr.) als Grabkammern angelegt und häufig mit Wandgemälden geschmückt sind. Die in großer Zahl, namentlich in den ältern Gräbern gefundenen Altertümer, besonders schwarze mit Relieffiguren verzierte Thongefäße (Buccherovasen), ferner die sog. Skarabäen (s. Scarabäus), befinden sich zumeist im Museo Etrusco zu C., andere im Museum zu Palermo und in Florenz. (S. Etruskische Kunst.) — Vgl. Liverani, Le catacombe di C. (Siena 1872).

Chivasso (spr. kiw-), Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Turin, am linken Ufer des Po, an den Linien Mailand-Turin und C.-Ivrea-Aosta (100 km) des Mittelmeernetzes, hat (1881) 5446, als Gemeinde 9930 E., in Garnison ein Bataillon Alpini, Dampfstraßenbahn nach Turin und Brusasco; Korn- und Viehhandel. In der Nähe (3 km) das Schwefelbad Genesco. — C. war Residenz der Herzöge von Montferrat und starke Festung, die 1804 von den Franzosen geschleift wurde.

Chivilcoy (spr. tschiw-), Stadt in der Provinz Buenos-Aires der Argentinischen Republik, in stark bevölkerter Umgebung, hat Eisenbahnverbindung und (1895) 14632 E.

Chiwa (Khiwa) oder Urgendsch. 1) Chanat in Turkestan in Mittelasien (s. Karte: Russisch-Centralasien und Turkestan), unter russ. Einfluß stehend, wird im N. vom Aralsee, im O. vom Amu-darja, im W. vom Ust-Urt Plateau begrenzt. Im S. gegen die Turkmenensteppe wird

meist der 40.° nördl. Br. als Grenze angenommen. C. hat im Frieden mit Rußland 1873 alles Gebiet rechts vom Amu-darja verloren und bedeckt jetzt 60—70000 (nach Strelbitskij 61734) qkm. Der größte Teil sind Sandwüsten; fruchtbar und bevölkert ist nur ein Teil des Amu-darja-Thales. Das Klima ist kontinental, mit heißem Sommer, kurzem, aber strengem Winter und starken Schwankungen der Tagestemperatur. Soweit die natürlichen und die uralten künstlichen Bewässerungsanlagen reichen, erzeugt C. reichlich Reis, Weizen, Seide, Baumwolle, Sesam, Lein, Obst, Wein und Melonen. Die Viehzucht ist außer der Schaf- und Kamelzucht nicht bedeutend. Die Einwohnerzahl wird mit 500000 angegeben, betrug aber nach Jefferson 1874 nur 110000 Seelen, die seitdem auf 80000 zurückgegangen seien; sie besteht vorwiegend aus Sarten oder Tadschik, den eigentlichen Bewohnern des Landes, und aus Usbeken, den spätern Eroberern; die Zahl der Russen betrug (1897) 3937. Die Karawanenstraßen sind verödet, Handel und Industrie, früher in Atlas-, Sammet- und Seidenweberei bestehend, sind fast nicht mehr vorhanden, seit die Centralasiatische Eisenbahn im Gange ist. Während sich Ferghana, Taschkent, Samarland, Buchara heben, verfällt C. wirtschaftlich immer mehr. Die Regierung des Chans ist erblich, aber durch den Friedensvertrag mit Rußland 1873 insoweit beschränkt, daß der Chan keine Beziehungen zu den Herrschern und benachbarten Chanen unterhalten und keine Verträge ohne Genehmigung Rußlands schließen darf. Ebenso ist den Russen volle Handelsfreiheit gewährt.

2) **Hauptstadt** des Chanats C., ein schmutziger Ort im südwestl. Teile der Oase, am untern Laufe des Kanals Polwan-Ata, hat Lehmhütten mit flachen Dächern und etwa 6000 E. In der Mitte der Stadt auf einer Anhöhe liegt die Citadelle mit den Wohnungen des Chans und der Großen, den bedeutendsten der 17 Moscheen und 22 geistlichen Schulen und drei Bazaren. Der schönste Bau ist die Moschee Polwan-Ata aus gebrannten Ziegeln.

C. ist das Vaterland der alten, schon von Herodot erwähnten Chorasmier; im Mittelalter stand es unter dem Namen Charism, Chorasmien oder Chowaresmien bis ins 12. Jahrh. unter der Herrschaft der seldschuk. Türken, von denen sich der Statthalter Itsis unabhängig machte. Der letzte seiner Nachfolger war Dschelal ed-din Mankberni, ein Freund der Wissenschaften und Begründer einer neuen Zeitrechnung, der um 1231 gegen die Mongolen fiel. Auch Timur verwüstete das Land 1372 und 1379. Später kam es unter die Herrschaft der Usbeken (s. d.), die das neue Chanat von C. gründeten. Die jetzigen Usbekenchane stammen von Muhammed (Mahmed) Rachim (1802—25) ab; diesem folgten Alla Kuli Chan (1825—42), Rachim Kuli (1842—45), Muhammed Emin (1845—55), Seid Muhammed (1856—64) und Seid Muhammed Rachim Chan (seit 1865). Ein Versuch Peters d. Gr., gegen C. vorzudringen, scheiterte. Ebensowenig Erfolg hatte ein Heer unter Perowskij, das Nikolaus I. 1839 zum Schutze der Karawanen und der russ. Ansiedelungen am Ural entsandte; es ging durch Frost und Krankheiten in der Steppe zu Grunde. Erst nach den Fortschritten der Russen gegen Kokan und Buchara in den J. 1857—68 begann ein erfolgreiches Vorgehen gegen die Chiwinzen, welche die Gegend zwischen Aral- und Kaspisee fortdauernd beunruhigt hatten. Im Nov. 1872 rückte General von Kauffmann mit etwa 12000 Mann von Taschkent gegen den Amu vor. Am 29. Mai 1873 fiel die Hauptstadt. Der Chan schloß unter den drückendsten Bedingungen (s. oben) Frieden. (S. Russisch-Centralasien.)

Litteratur. Vámbéry, Reise in Mittelasien (2. Aufl., Lpz. 1873); Lerch, C., seine histor. und geogr. Verhältnisse (Petersb. 1873); Stumm, Aus C., Berichte (Berl. 1873); Emil Schmidt, Die Expedition gegen C. im J. 1873 (Petersb. 1875); Ker, On the road to C. (Lond. 1874); MacGahan, Campaigning on the Oxus and the fall of C. (2 Bde., ebd. 1874—76); Stumm, Der russ. Feldzug nach C. (Bd. 1, Berl. 1875); Lansdell, Russisch-Centralasien (3 Bde., Lpz. 1885); Moser, A travers l'Asie centrale (Par. 1886; deutsch Lpz. 1888); Jefferson, A new ride to C. (Lond. 1899).

Chize (Kiseh, türk.), Beutel (s. d.) Goldes.

Chizerots und **Burins** (spr. schis'roh, büräng), einer jener eigentümlichen Volksstämme in Frankreich, welche isoliert und von ihren Nachbarn verachtet und gehaßt dasteben (s. Cagots). Sie wohnen im Depart. Saône-et-Loire und im Arrondissement Bourg-en-Bresse des franz. Depart. Ain und haben namentlich hier die Gemeinden Sermoyer, Arbigny, Boz und Ozan in dem reichsten Distrikt der Bresse inne. Der Sage nach stammen sie von den Sarazenen ab. Sie gelten für bösartig und boshaft und sind seit undenklicher Zeit Feldarbeiter, Ochsenhändler, Fleischer u. s. w. Es giebt unter ihnen sehr schöne Gestalten, und namentlich sind die durch die Fülle ihres Wuchses, durch den weißen Teint und große, lebhafte schwarze Augen ausgezeichneten Mädchen berühmt. — Vgl. Michel, Histoire des races maudites de la France et de l'Espagne (2 Bde., Par. 1847; deutsch von Stricker, 2 Bde., Frankf. 1850).

Chladni, Ernst, Physiker, geb. 30. Nov. 1756 zu Wittenberg, studierte in Wittenberg und Leipzig die Rechte, widmete sich jedoch später ganz den physik. Studien, namentlich der Theorie des Klanges. Er wurde der Erfinder des Euphons (1790) und des Clavicylinders (1800). Teils um diese Erfindungen bekannt zu machen, teils um seine Entdeckungen in der Akustik, namentlich in Hinsicht der Klangfiguren (s. d.), mehr zu erweitern, bereiste er zehn Jahre lang Deutschland, Frankreich, Italien, Rußland und Dänemark. Seine Vorlesungen über Akustik fanden überall Beifall. C. starb 4. April 1827 zu Breslau. Seine Hauptschriften sind: «Entdeckungen über die Theorie des Klanges» (Lpz. 1787), «Akustik» (ebd. 1802; 2. Aufl. 1830), von welcher Schrift er selbst eine franz. Ausgabe: «Traité d'acoustique» (Par. 1809), besorgte; «Neue Beiträge zur Akustik» (Lpz. 1817), «Beiträge zur praktischen Akustik und zur Lehre vom Instrumentbau» (ebd. 1822). Auch über die sog. Boliden oder feurigen Meteore stellte er genaue Untersuchungen an. So suchte er in seinen Abhandlungen: «Über den Ursprung der von Pallas gefundenen und anderer ihr ähnlicher Eisenmassen» (Riga 1794) und «Über Feuermeteore» (Wien 1820) darzuthun, daß die Stein- oder Eisenmassen, die auf die Erde herabgefallen, etwas ihr Fremdartiges seien. — Vgl. Bernhardt, Dr. Ernst C., der Akustiker (Wittenb. 1856); Melde, C.s Leben und Wirken (2. Aufl., Marburg 1888); Koblschütter, Ernst Florens Friedrich C. (Hamb. 1897).

Chladnische Klangfiguren, s. Klangfiguren.

Chladnit, ſ. Enſtatit.
Chlaina, ſ. Chiton.
Chlamidococcus, ſ. Blutregen.
Chlamydodĕra, ſ. Kragen-Laubenvögel.
Chlamydophŏrus truncātus, ſ. Armadill nd Tafel: Zahnarme Säugetiere II, Fig. 3, eim Artikel Zahnarme.
Chlamydosaurus, ſ. Krageneidechſe.
Chlamydotherium, ſ. Glyptodon.
Chlamys, ein mantelartiges Oberkleid der alten riechen, urſprünglich den Macedoniern und Theſaliern eigentümlich, aber frühzeitig über faſt alle riech. Landſchaften verbreitet. Es bildete den Hauptnantel des Mannes, ohne den öffentlich zu erſcheinen npaſſend war, und diente auch als Kriegsmantel, aber durfte ihn erſt der Ephede tragen. Der noch nicht Mannbare trug das Himation (ſ. d.). Die C. war in unten abgerundetes Stück Zeug, das über die inke Schulter geworfen und auf der rechten Schulter nittels einer Spange zuſammengeheftet wurde. (S. Tafel: Koſtüme I, Fig. 3.)
Chliaren, warme Mineralwäſſer (ſ. d.).
Chliasma (grch.), warmer, erweichender Umchlag.
Chloanthit, Weißnickelkies und Arſenickelkies zum Teil, von Breithaupt eingeführter Name für ein reguläres, und zwar parallelflächigemiedriſches, zinnweißes Erz, das ſelten in Kryſtallen (Oktaeder, Hexaeder, Rhombendodekaeder, Pentagondodekaeder), meiſt als feinkörniges oder engeliges Aggregat erſcheint, von der Härte 5,5 nd dem ſpecifiſchen Gewicht 6,6; es läuft bald grau nd ſchwärzlich an, oder überzieht ſich mit grüner Nickelblüte (daher der Name, von chloanthés, grün usſchlagend). Chemiſch beſteht C. aus Doppelrſennickel, NiAs$_2$, mit 71,8 Arſen und 28,2 Nickel, obei ſtatt des Nickels bisweilen etwas Eiſen oder Kobalt zugegen iſt. Er findet ſich auf Gängen und Lagern zu Schneeberg in Sachſen, Joachimsthal n Böhmen, Großkamsdorf bei Saalfeld i. Thür., Riechelsdorf in Heſſen, Dobſchau in Ungarn, Allemont in der Daupbiné. Zu dem C. gehört auch nanchet ſog. Speiskobalt.
Chloasma (grch.), Leberfleck (ſ. d.).
Chlodio (Chlojo), König der ſaliſchen Franken in der erſten Hälfte des 5. Jahrh. Seine Hauptſtadt ſoll Dispargum (vielleicht Duisborch in Brabant) geweſen ſein. Zu ſeinem Geſchlecht gehörte Merowech, der Vater Childerichs I., und durch ihn war C. der Ahnherr der Merowinger.
Chlodomer, ein Merowinger, Sohn Chlodwigs I. und der Burgunderin Chlothilde, geb. 495 und getauft, als der Vater noch Heide war. Bei der Erbteilung mit ſeinen Brüdern (511) erhielt er einen Teil Neuſtriens mit Orléans. Als er im Kampfe gegen die Burgunder 524 gefallen war, ermordeten ſeine Brüder Chlothar und Childebert ſeine jugendlichen Kinder (nur ein Knabe wurde in ein Kloſter gerettet) und teilten das Reich.
Chlodowech I., ſ. Chlodwig.
Chlodwig I. oder Chlodowech I. (d. i. Ludwig), frz. Clovis, aus dem Geſchlecht der Merowinger, Gründer des Fränkiſchen Reichs, geb. 466, folgte 481 ſeinem Vater Childerich I. als König der ſaliſchen Franken in Tournai. Durch den Sieg über Syagrius (ſ. d.) eroberte er 486 das dem Namen nach noch röm. Gebiet von der Somme bis zur Loire, verlegte ſeinen Sitz nach Soiſſons, vermählte ſich 493 mit Chiothilde, der Nichte des Burgunderkönigs, welche katholiſch war, und ließ ſich 496 von Remigius, Biſchof zu Reims, taufen, nachdem er bis hart bedrängt in einer Schlacht gegen die Alamannen für den Fall des Sieges gelobt hatte. Mit ihm nahmen mehrere tauſend Franken die Taufe und in nicht zu langer Zeit das ganze Volk. In der kath. Taufe C.s erlangte die röm. Kirche, deren Geiſtlichkeit und Anhänger er dadurch für ſich gewann und gegen die Goten und Burgunder zu benutzen verſtand, den Sieg über die Arianer. Durch den Sieg über die Alamannen (496 und vermutlich noch in einem zweiten Kriege um 500) gewann C. die Hoheit über das Tiefland des Neckars, Mains und Oberrheins, um 500 ſchlug er den Burgunderkönig Gundobad, ohne jedoch dauernde Eroberungen zu machen, und 507 den Weſtgotenkönig Alarich II. bei Vouglé (unweit Poitiers). Nun eroberte C. das Land von der Loire bis über die Garonne hinaus, wurde dann aber von dem Oſtgotenkönig Theodorich 510 in einer großen Schlacht geſchlagen und mußte den ſüdlichſten Teil Frankreichs und Spanien den Goten laſſen. C. verlegte ſeinen Sitz nach Paris und vereinigte um dieſe Zeit alle fränk. Teilreiche mit ſeiner Herrſchaft, freilich durch rückſichtsloſe Liſt und Gewalt. 511 berief er die Biſchöfe ſeines Reichs zu einem Konzil nach Orléans und ſtarb noch in demſelben Jahre. Die Perſönlichkeit C.s iſt in der Überlieferung ſagenhaft verhüllt; aber unzweideutig erſcheint ſeine welthiſtor. Rolle: er legte den Grundſtein der ſtaatlichen Ordnung des Mittelalters. Begraben wurde C. in der Kirche, die er den heiligen Apoſteln zu Ehren nach dem weſtgot. Kriege erbaut hatte, die aber nachher der heil. Genoveva gewidmet wurde. Sein Reich teilten ſeine vier Söhne Theodorich, Chlodomer, Childebert und Chlothar unter ſich. — Vgl. Jungbans, Geſchichte der fränk. Könige Childerich und C., kritiſch unterſucht (Gött. 1857); G. Kaufmann, Deutſche Geſchichte bis auf Karl d. Gr., Bd. 2 (Lpz. 1881); Dahn, Urgeſchichte der german. und roman. Völker (in Onckens «Allgemeiner Geſchichte in Einzeldarſtellungen», Berl. 1881—92); derſ., Deutſche Geſchichte, Bd. 1, 2. Hälfte (Gotha 1888); Havard, Clovis ou la France au 5e siècle (Par. 1896); Stein, Die Urgeſchichte der Franken und die Gründung des Frankenreichs durch C. (Würzb. 1897).
Chlodwig II., geb. 633, Sohn Dagoberts I., herrſchte 638—656 über Neuſtrien und Burgund unter Vormundſchaft ſeiner Mutter Nantechild und mächtiger Hausmeier; ſeit dem Tode ſeines ältern Bruders Sigebert (656) und des Hausmeiers Grimoald (ſ. d.) auch über Auſtraſien. Seine Gemahlin war Balthilde (ſ. d.).
Chloë (grch., d. h. die Keimende oder Grünende), Beiname der Demeter als der Beſchützerin der keimenden Saat. Ihr zu Ehren wurde das Frühlingsfeſt Chloeia am 6. des Monats Thargelion begangen, einem Tage, der gewöhnlich in unſern Mai fiel. — C. iſt auch ein Mädchenname, beſonders in Hirtengedichten und Schäferromanen (z. B. von Longus).
Chlojo, Frankenkönig, ſ. Chlodio.
Chlopicki (ſpr. -pitzki), Joſeph, poln. General, geb. 24. März 1771 in Galizien, trat 1787 in poln. Kriegsdienſte, zeichnete ſich 1794 im Treffen bei Racławice aus und wurde Adjutant beim General Rymkiewicz. Nach der Niederlage und der dritten Teilung Polens folgte C. 1797 dem Aufrufe des Generals Dombrowski zur Errichtung eines poln. Korps für franz. Dienſte und kämpfte in dieſer Stellung während des Krieges von 1799 bis 1801 in Italien.

Als 1806 Dombrowski die Polen zur Unterstützung Napoleons zu den Waffen rief, folgte auch C. dem Rufe, wurde Oberst und zeichnete sich 1807 bei Eylau und Friedland aus. 1808 zog er nach Spanien, wo er seit 1809 als Brigadegeneral glänzenden Anteil am Kriege nahm, bis Ende 1811 Napoleon die Polen zur Teilnahme am Feldzuge gegen Rußland zurückrief. C. focht bei Smolensk und wurde in der Schlacht an der Moskwa schwer verwundet, lebte dann in Paris, kehrte aber 1814 nach Polen zurück und wurde vom Kaiser Alexander I. zum Divisionsgeneral ernannt. Der Großfürst Konstantin beleidigte ihn jedoch bei einer Heerschau, und er nahm deshalb wieder den Abschied. Als die Revolution zu Warschau 1830 zum Ausbruch kam, hielt er sich zunächst zurück, trat indes später dem Administrationsrate bei und übernahm 5. Dez. die Dittatur, die er aber 23. Jan. 1831 wieder niederlegte; doch trat er zu Anfang Februar als Soldat in die Reihen der Kämpfer. In der Schlacht bei Wawre am 19., bei Grochow 20. Febr. unterstützte er den Befehlshaber durch seine Kriegserfahrung und wurde durch eine Granate schwer verwundet. Nach Beendigung der Revolution lebte er in Krakau und starb dort 1854.

Chlor (chem. Zeichen Cl, Atomgewicht 35,5), ein zu den Halogenen oder Salzbildnern gehörendes Element. Es wurde 1774 von Scheele entdeckt und nach damaliger Anschauung für von Phlogiston befreite Salzsäure betrachtet; Humphry Davy wies ihm 1810 seine Stellung unter den Elementen zu und nannte es **Chlorine**. Im freien Zustande kommt C. in der Natur niemals vor, dagegen in großer Menge mit Metallen verbunden, so namentlich als Chlornatrium im Steinsalz, im Meerwasser, in größerer oder geringerer Menge in allen Wasserläufen und Quellen, in allen Ackererden, in allen Pflanzen und Tieren; ferner als Chlorkalium im Sylvin, im Carnallit und in andern Mineralien. Man stellt das C. stets dar durch Oxydation der Chlorwasserstoffsäure oder Salzsäure:

$$2HCl + O = 2Cl + H_2O.$$

Dieser Prozeß ist jedoch direkt nicht durchführbar, sondern nur durch Vermittelung eines andern Körpers, der als Überträger des Sauerstoffs an die Chlorwasserstoffsäure wirkt. Als solchen benutzt man meist das Mangansuperoxyd (Braunstein), MnO_2. Übergießt man dieses mit konzentrierter Salzsäure und erwärmt, so wird unter Bildung von Manganchlorür und Wasser C. frei:

$$MnO_2 + 4HCl = MnCl_2 + Cl_2 + 2H_2O.$$

Auf gleiche Weise wie Mangansuperoxyd verhalten sich viele andere hochoxydierte Körper, so Bleisuperoxyd, Kobaltoxyd, Chromsäure, Salpetersäure. Im chem. Laboratorium wie in der Technik benutzt man fast ausschließlich den Braunstein zur Entwicklung des C. Bei der Darstellung im kleinen füllt man einen Glaskolben bis zum Halse mit erbsengroßen Körnern von Braunstein, gießt so viel konzentrierte Salzsäure hinzu, daß der freie Raum des Kolbens nur etwa zur Hälfte davon erfüllt ist, und erwärmt sehr gelinde. Das entweichende Chlorgas wird durch ein Glasrohr zunächst in eine Waschflasche geleitet, um es möglichst von abgedunsteter Salzsäure zu befreien, und dann im pneumatischen Apparat über warmem Wasser gesammelt; über Quecksilber kann man es nicht auffangen, da es sich mit diesem chemisch verbindet. Will man das Gas ganz rein haben, so ist es, nachdem es in Wasser gewaschen ist, noch durch ein mit Braunstein gefülltes, zum schwachen Glühen erhitztes Rohr zu leiten, da es nur auf diese Weise gelingt, die letzten Reste von Salzsäure zu entfernen. Behufs bequemer Entwicklung kleinerer Mengen von Chlorgas zersetzt man Chlorkalk, der durch Mengen mit Gips oder durch einfaches Pressen zu festen Stücken geformt ist, im Kippschen Apparat mit Salzsäure:

$$CaOCl_2 + 2HCl = CaCl_2 + H_2O + Cl_2.$$

Das C. ist ein Gas von grüngelber Farbe, von heftig reizendem, erstickendem Geruch; vor der Einatmung desselben ist dringend zu warnen, da es die zerstörendsten Wirkungen auf die Lungen ausübt. Die Gasdichte ist = 2,45, beträgt aber oberhalb 1250° nur noch 1,63; man muß daher annehmen, daß bei dieser Temperatur ein Teil der aus zwei Atomen bestehenden Moleküle des C. in einzelne Atome zerfallen ist. Durch Kälte oder starken Druck läßt sich C. zu einer grüngelben Flüssigkeit verdichten, welche bei −33,6° C. siedet und bei −102° fest wird. Es wird von Wasser absorbiert; die wässerige Lösung ist das **Chlorwasser** (Aqua chlorata, Chlorum solutum) des Arzneibuchs. Das Chlorwasser ist gut verschlossen an einem kühlen Orte im Dunkeln aufzubewahren, da es sich im Lichte unter Bildung von Salzsäure zersetzt. Bei 0° scheidet sich aus dem Chlorwasser eine Verbindung mit Wasser, das sog. **Chlorhydrat**, von der Zusammensetzung $Cl_2 + 10H_2O$ (nach Bakhuis-Roseboom mit nur $8H_2O$), in kristallinischer Form ab.

Das C. hat eine außerordentlich große Affinität zu den meisten andern Elementen; bei gewöhnlicher Temperatur verbindet es sich unter Feuererscheinung mit Antimon, Phosphor, Bor, Silicium, Kalium, Zink und Zinn, wenn diese in fein verteiltem Zustande in das Gas gebracht werden; andere Metalle, wie Kupfer, verbrennen, wenn sie warm in C. eingeführt werden. Gleiche Volume C. und Wasserstoff, im Dunkeln gemischt, bleiben unverändert, sobald aber ein Sonnenstrahl oder unter Umständen schon zerstreutes Tageslicht das Gemisch trifft, tritt heftige, gefährliche Explosion unter Bildung von Chlorwasserstoff ein. Eine Mischung von Kohlenwasserstoffgas und C. verbrennt beim Entzünden unter Bildung einer schwarzen Rauchwolke von abgeschiedenem Kohlenstoff, ebenso verbrennt eine entzündete Kerze in Chlorgas unter Bildung von Ruß, indem der Wasserstoff sich mit C. verbindet und Kohlenstoff frei wird. Wegen seiner großen Affinität zum Wasserstoff kann C. bei Gegenwart von Wasser als starkes Oxydationsmittel wirken, indem der Sauerstoff des Wassers dabei auf den oxydierbaren Körper übertragen wird, z. B.:

$$H_2SO_3 + H_2O + 2Cl = H_2SO_4 + 2HCl.$$

Alle Brom-, Jod-, Schwefelverbindungen der Metalle werden von C. teils schon bei gewöhnlicher Temperatur, teils beim Erhitzen zersetzt. Mit einzelnen organischen Körpern vereint sich C. direkt, meist erfolgt die Einwirkung so, daß ein Chlormolekül dabei in Reaktion tritt, wobei ein Chloratom sich mit einem Wasserstoffatom vereint, dieses der Verbindung entziehend, während das zweite Chloratom an dessen Stelle tritt, wodurch eine Menge von Chlorsubstitutionsprodukten gebildet werden können, z. B. $CH_4 + Cl_2 = CH_3Cl + HCl$. Die Zerstörung von Farbstoffen, der das C. seine Verwendung zum Bleichen vegetabilischer Stoffe verdankt, ist teils auf Oxydations-, teils auf Sub-

itutionsvorgänge zurückzuführen. C. ist endlich llem pflanzlichen wie tierischen Leben feindlich; es ernichtet Ansteckungsstoffe organischen Ursprungs nd wird daher als eins der wirksamsten Desinfel- ionsmittel gebraucht. (S. Chlorräucherung.)

In den Verbindungen wirkt C. meist als ein- ertiges Element, nur in seinen Sauerstoffverbin- ungen (Chlorige Säure, Chlorsäure, Chlortetroxyd, nterchlorige Säure, Überchlorsäure) funktioniert es rei-, fünf- und siebenwertig. Über die Verbindun- en des C. mit den Metallen s. Chlormetalle.

Chloracetyl, soviel wie Acetylchlorür (s. d.).

Chloral und **Chloralhydrat**. Beim Stu- ium der bei der Einwirkung von Chlor auf Alkohol ch vollziehenden Prozesse entdeckte Liebig 1832 inen öligen Körper und dessen krystallisierbare Ver- indung mit Wasser; ersterm nannte er Chloral, etztere Chloralhydrat. Beide wurden von Dumas weiter studiert und ihre Zusammensetzung rmittelt. Die des Chlorals ist C_2HCl_3O oder $CCl_3 \cdot CHO$ (Trichloraldehyd), die des Chloralhydrats $C_2HCl_3O \cdot H_2O$ oder $CCl_3 \cdot CH(OH)_2$. Diese Verbin- ungen hatten lange Zeit ausschließlich wissenschaft- iches Interesse, bis 1869 Liebreich die Entdeckung achte, daß wir in ihnen ein Arzneimittel von großer Wichtigkeit besitzen. Seitdem ist dieser Körper zu inem Gegenstande der Industrie geworden. Bei der abrikation wird reines, d. h. gewaschenes und mit- els Schwefelsäure getrocknetes Chlorgas in rektifi- ierten Alkohol von 96 bis 97° Tr. so lange eingeleitet, is dasselbe unabsorbiert durch die Flüssigkeit geht. nter massenhafter Entwicklung von Chlorwasser- toffsäure und unter Bildung anderer Nebenpro- ukte ist schließlich der Alkohol in Chloralalkoholat erwandelt, wozu beim Arbeiten mit größern Men- en von Alkohol ein während 10—12 Tagen un- nterbrochenes Einleiten von Chlor erforderlich ist. Das Chloralalkoholat wird nun in einen Destillier- pparat mit Rückflußkühler gebracht, mit konzen- rierter Schwefelsäure versetzt und zunächst anhal- end erwärmt, wobei noch viel Chlorwasserstoff- äure, die in der Flüssigkeit gelöst war, entweicht, ährend das durch die Schwefelsäure abgeschiedene hloral in den Apparat zurückfließt. Ist alle Salz- äure entfernt, so wird der Dampf in einen gewöhn- ichen Kühler geleitet und bei der Destillation des hlorals die Wärme so reguliert, daß die Tempe- atur der Flüssigkeit 100° C. nie übersteigt, hierbei eht die Gesamtmenge des Chlorals über, während ndere Produkte der Chlorierung als Destillations- ückstand verbleiben. Das so gewonnene Chloral ird, um geringe Mengen von noch vorhandener äure zu entfernen, mit gepulverter Kreide geschüt- elt und rektifiziert. Das Chloral ist eine ölige farb- ose Flüssigkeit, von eigentümlich scharfem, durch- ringendem Geruch, brennendem Geschmack, siedet bei 4° C., spec. Gewicht 1,502, mischbar und löslich n Wasser, Alkohol, Petroleumäther, Terpentinöl, Schwefelkohlenstoff, fetten Ölen. Es verhält sich in einen Reaktionen wie ein Aldehyd (s. d.); beim ufbewahren wandelt es sich in eine feste polymere erbindung um; durch Oxydation entsteht Trichlor- ssigsäure, beim Erwärmen mit wässerigen Lösun- en von Alkalien zerfällt es in Chloroform und in meisensaures Salz. Mischt man 1 Molekül oder 00 Teile Chloral mit 1 Molekül oder 12,2 Teilen asser durch kräftiges Schütteln, so tritt anfangs eutliche Wärmeentwicklung ein, beim Erkalten er- tarrt das Ganze zu festem Chloralhydrat. Gießt man die Mischung vor dem Erstarren in flache Schalen, so bildet das Chloralhydrat nach dem Erkalten Plat- ten, die zerschlagen in den Handel gebracht werden. Die Erstarrung des Chloralhydrats ist immer mit Krystallisation verbunden, welche beginnt, sobald die Temperatur der Flüssigkeit etwa 35° C. beträgt. Beachtet man diesen Zeitpunkt und gießt man den flüssig gebliebenen Anteil ab, sobald sich eine hin- reichend starke Krystallschicht gebildet hat, so gelingt es, schön ausgebildete Krystalle zu erhalten. Das Chloralhydrat schmilzt zwischen 56 und 58° C., bei höherer Temperatur spaltet es sich in Chloral und Wasser, welche zusammen bei 94° übergehen. In der Technik benutzt man Chloralhydrat zur Darstel- lung eines sehr reinen Chloroforms. 1 kg Chloral- hydrat kostet (1901) im Großhandel 2,25—4,50 M.

Chloralhydrat ist als Chloralum hydratum offizi- nell und wird seiner beruhigenden und schlafbringen- den Wirkung wegen gegen habituelle Schlaflosigkeit, bei nervösen Aufregungszuständen, Geisteskrank- heiten, bei Säuferdelirien, Eklampsie und Tetanus mit Erfolg benutzt; gewöhnlich genügen 1—2 g, um einen tiefen Schlaf zu erzeugen. Auf die Haut wirkt das Chloralhydrat ätzend und kann Blasen- bildung zur Folge haben; äußerlich wird es bei Geschwüren, Stinknase, Hautkrankheiten u. s. w. angewendet. Fortgesetzter und unmäßiger Chloral- genuß kann zu chronischer Chloralvergiftung (Chloralismus) führen, welche sich durch Ver- dauungsstörungen, Hauterkrankungen, Gelenk- schmerzen, Atemnot und zunehmende Körper- und Geistesschwäche kundgiebt, weshalb vor der miß- bräuchlichen Anwendung des Chloralhydrats zu Schlummertränken, welche namentlich in England und Nordamerika beliebt ist, nicht eindringlich genug gewarnt werden kann. Neuerdings hat man auch Chloralamid (s. d.) und Chloralimid (s. d.) zu dem- selben Zweck angewendet. Als Gegenmittel gegen Chloralvergiftung wendet man Magenausspülun- gen, starken Kaffee, Äther u. dgl. an. Nach Liebreich wirkt Strychnin subkutan als Gegengift, während bei Strychninvergiftung Chloralhydrat wegen sei- ner Wirkung auf das Herz als Antidot zu vermei- den ist. — Vgl. Liebreich, Das Chloralhydrat, ein neues Hypnotikum und dessen Anwendung in der Medizin (3. Aufl., Berl. 1871).

Chloralamid, Chloralformamid, entsteht durch Addition bei der Einwirkung von Chloral auf Formamid und hat folgende Zusammensetzung: $CCl_3CH{<}^{HO}_{NHCOH}$. Es bildet farblose, schwach bitter schmeckende Krystalle, die sich in Wasser, leich- ter in Alkohol lösen, bei 115° C. schmelzen und beim Destillieren in Chloralhydrat und Formamid zer- fallen. Auch durch Alkalien erfolgt diese Spaltung, weshalb sich das C. im Blute sehr bald in Chloral- hydrat und ameisensaures Ammoniak zersetzt. Es ist als Chloralum formamidatum offiziell und be- wirkt in Einzelgaben von 2 bis 3 g einen tiefen er- quickenden Schlaf; vor dem Chloralhydrat hat es den Vorzug, daß es die Herzthätigkeit und den Blut- druck nicht alteriert und die Verdauung nicht schä- digt. 1 kg C. kostet (1901) im Großhandel 25 M. (S. auch Chloralimid.)

Chloralchloroform, s. Bd. 17.

Chloralformamid, s. Chloralamid.

Chlorälhydrat, s. Chloral.

Chloralimid, ein neu eingeführtes hypnotisch wirkendes Arzneimittel, welches das Chloralamid

(s. d.) in seiner Wirksamkeit noch übertreffen soll. Das C. besitzt die Formel: $CCl_3-CH=NH$ und erscheint in farb-, geruch- und geschmacklosen langen Krystallnadeln, die bei 166° C. schmelzen, unlöslich in Wasser, leichtlöslich in Alkohol, Äther und Chloroform sind.

Chloralismus, die chronische Chloralvergiftung. [s. Chloral.

Chloralmethyl, ein lokales schmerzstillendes Mittel, wird bei Operationen als Ersatz des Cocaïns und des Äthers in der Chirurgie angewendet.

Chloralorthoform, s. Bd. 17.

Chloralöse, s. Bd. 17.

Chloraluminium, s. Aluminiumchlorid.

Chlorälurethan, Schlafmittel, s. Uralium.

Chlorälvergiftung, s. Chloral.

Chlorameisensäure, s. Chlorkohlensäure.

Chlorammonium, s. Salmiak.

Chloranil, eine organische Verbindung von der Zusammensetzung $C_6Cl_4O_2$, ist Benzochinon (s. Chinone), in dem die 4 Wasserstoffatome durch Chloratome ersetzt sind. Das C. entsteht aus vielen Benzolablömmlingen, wie Anilin, Phenol u. s. w., bei der Einwirkung von Chlor. Es besteht aus glänzendgelben Blättchen, die in Wasser unlöslich, in Alkohol und Äther löslich sind und bei 150° sublimieren. Das C. hat die Fähigkeit, oxydierend zu wirken, und wird deshalb zur Herstellung von Farbstoffen als Oxydationsmittel technisch verwendet.

Chloranilviolett, ein Teerfarbstoff, der durch Einwirkung von Chloranil auf Dimethylanilin entsteht. [monochlorür.

Chlorantimon, s. Antimonchlorid und Anti-

Chlorarsen, soviel wie Arsenchlorid (s. d.).

Chlorate, die Salze der Chlorsäure (s. d.).

Chloräthyl, Äthylchlorür, Aether chloratus, Monochloräthan, C_2H_5Cl, eine bei gewöhnlicher Temperatur gasförmige Verbindung, die durch Einwirkung von Chlorwasserstoff auf Alkohol entsteht, wenn man Alkohol, Schwefelsäure und Chlornatrium erwärmt. In stark gekühlten Gefäßen kann man C. zu einer Flüssigkeit verdichten, die bei 12° bereits siedet. Die bei dem Verdampfen entstehende Kälte läßt sich zur lokalen Anästhesie bei kleinern Operationen, Neuralgien u. s. w. verwenden. Eine alkoholische Lösung von C., vermengt mit noch andern Produkten der Einwirkung von Chlor auf Alkohol, bildet den Salzäther, Chlorwasserstoffäther oder Spiritus aetheris chlorati.

Chloräthylidenchlorür, Chloräthyliden, s. Äthylidenchlorid.

Chlorätpulver, eine besondere Klasse der Trieb- und Sprengmittel, deren hauptsächlichster Bestandteil das chlorsaure Kalium, seltener das überchlorsaure Kalium ist. Wegen der starken Sprengwirkung und des hohen Preises der C. hat sich seit ihrer ersten Herstellung durch Berthollet 1785 kaum eine dieser Pulversorten auf dem Markte erhalten. In neuerer Zeit werden sie fast nur zur Fabrikation von Zündmitteln, Zündpatronen für elektrische Zündung u. s. w. benutzt. (S. Bertholletes Schießpulver, Augendres Schießpulver, Armstrongs Mischung.)

Chlorbarium, s. Baryumchlorid.

Chlorblei, s. Bleichlorid.

Chlorcalcium, s. Calciumchlorid.

Chlorcyan, s. Cyan.

Chlordioxyd, soviel wie Chlortetroxyd (s. d.).

Chloreisen, die Verbindung des Chlors mit Eisen. Es bestehen zwei Stufen, Eisenchlorid (s. d.) und Eisenchlorür (s. d.).

Chloreisentinktur, ätherische, s. Bestuschews Eisentinktur.

Chlorgasverfahren, s. Goldscheidung.

Chlorgold, s. Goldchloride.

Chlorhydrat, s. Chlor.

Chlorhydrine, chem. Verbindungen, die bei Einwirkung von Chlorwasserstoff auf mehrwertige Alkohole (s. d.) entstehen, indem zunächst eine Hydroxylgruppe durch ein Chloratom ersetzt wird. Sie enthalten Chlor und Hydroxyl zugleich. So bildet sich bei der Einwirkung von Salzsäure auf Glykol, Äthylenchlorhydrin oder Glykolchlorhydrin nach folgender Gleichung: $CH_2OH \cdot CH_2OH + HCl = CH_2Cl \cdot CH_2OH + H_2O$. Das letztere ist eine mit Wasser mischbare Flüssigkeit, die bei 128° siedet.

Chloride, s. Chlormetalle.

Chlorige Säure. Das Anhydrid, Cl_2O_3, ist ein leicht explodierbares Gas, das sich bei niederer Temperatur zur rotbraunen Flüssigkeit verdichtet. Es wird erhalten, indem 3 Teile chlorsaures Kalium mit 12 Teilen arseniger Säure gemischt und mit einer Mischung von 18 Teilen Salpetersäure (1,33 spez. Gewicht) und 24 Teilen Wasser sehr gelinde und vorsichtig erwärmt werden. Das Gas wird leicht vom Wasser absorbiert und bildet mit diesem chlorige Säure, welcher nach der Zusammensetzung ihrer Salze, der Chlorite, die Formel $HClO_2$ zukommt.

Chlorimetrie, s. Chlorometrie.

Chloriude, der 282. Planetoid.

Chlorine, s. Chlor.

Chloris, s. Grünfink.

Chloris, Gattin des Zephyros (s. d.).

Chlorit, ein glimmerähnliches, nach Tschermaks Untersuchung monoklin krystallisierendes Mineral von gewöhnlich schmutziggrüner Farbe, das in tafelförmigen, oft kamm- oder wulstförmig gruppierten Krystallen, auch in blätterigen und schuppigen Massen erscheint. Es ist sehr vollkommen basisch spaltbar, in dünnen Blättchen biegsam, aber nicht elastisch, ist weich und milde, daß es sich mit dem Fingernagel ritzen läßt. Dünne Lamellen erweisen sich scheinbar optisch einachsig, oder auch deutlich zweiachsig mit sehr geringem Neigungswinkel der Achsen. Konzentrierte Schwefelsäure zersetzt das feine Pulver. Chemisch besteht der C. aus etwa 26 Proz. Kieselsäure, 20 Proz. Thonerde, 42 Proz. Magnesia und Eisenoxydul und 12 Proz. Wasser. Feine staubförmige Schuppen von C. sind oft in andern Mineralien, z. B. in wasserhellen Bergkrystallen, eingewachsen oder auf der Oberfläche anderer, z. B. Feldspate, aufgestreut. Der C. ist sehr häufig und bildet bisweilen als vorwaltender Gemengteil ein Gestein, das man Chloritschiefer (s. d.) nennt. Eine Anzahl ähnlicher Mineralien hat man zu der Chloritgruppe vereinigt, zu der außer dem eigentlichen C. noch der Pennin (s. d.), Leuchtenbergit, Kämmererit, Klinochlor (s. d.) oder Ripidolith, Pyknotrop, Delessit (s. d.), Thuringit u. a. gehören. Diese Glieder der Chloritgruppe stehen sowohl ihrer äußern Erscheinung als ihrer chem. Konstitution nach zwischen den Glimmern und Tallen; von den erstern sind sie durch den großen Wassergehalt und das Fehlen des Kaliums, von letztern durch den Gehalt an Thonerde unterschieden. [Säure (s. d.

Chlorite, die Verbindungen der Chlorigen

Chloritschiefer, ein schieferiges Gestein von unrein lauchgrüner bis schwärzlichgrüner Farbe, das vorherrschend, zuweilen sogar fast ganz aus Mineralien der Chloritgruppe (namentlich Klinochlor)

eſteht. Der meiſte C. enthält, mit dem Chlorit ver-
unden, auch etwas Quarz, Feldſpat, Glimmer oder
Talk, außerdem aber gewöhnlich ſehr viele und bis-
weilen ſchön kryſtalliſierte acceſſoriſche Mineralbei-
mengungen, z. B. Magneteiſenerz, Eiſenkies, Granat,
Talk, Kalkſpat, Dolomitſpat, Strahlſtein, Turmalin
u. ſ. w.; mikroſkopiſch finden ſich darin häufig noch
Epidot, Titanit, Strahlſtein, Turmalin, Titaneiſen,
Apatit. Gewiſſe Varietäten des C. (z. B. von Diſſen-
tis in Graubünden, Chiavenna in Oberitalien, Pot-
ton in Canada) werden wegen ihrer großen Feuer-
beſtändigkeit und leichten Schneidbarkeit zu Ofen-
platten, Töpfen u. ſ. w. verarbeitet; dieſe hat man
Topfſtein, Lavezſtein, Giltſtein, Pierre ol-
aire, Potstone genannt. In den Schweizer, Salz-
burger und Tiroler Alpen, im Ural, in den Staaten
Vermont und Maſſachuſetts tritt der C. beſonders
häufig auf, überall als ein Glied der kryſtalliniſchen
Schieferformation, ſchichtweiſe verbunden mit Gnei-
ſen, mehr noch mit Glimmerſchiefern und Phylliten.

Chlorjod, zwei chem. Verbindungen des Chlors
mit dem Jod: 1) Jodchlorür, Einfach-Chlor-
jod, JCl, entſteht, wenn man Chlorgas ſo lange auf
trocknes Jod wirken läßt, bis dieſes flüſſig geworden
iſt; die braune Flüſſigkeit erſtarrt in der Kälte zu
Kryſtallen, die nicht ohne Zerſetzung in Waſſer lös-
lich ſind. 2) Jodchlorid, Dreifach-Chlorjod, JCl_3,
entſteht durch anhaltende Einwirkung von trocknem
Chlor auf trocknes, erwärmtes Jod als bei 25°
ſchmelzende, unverändert flüchtige Kryſtallmaſſe.

Chlorkadmium, ſ. Kadmiumchlorid.

Chlorkali, KOCl, das Kaliumſalz der Unter-
chlorigen Säure (ſ. d.).

Chlorkalkſchwefel, eine Miſchung von chlor-
ſaurem Kalium mit Schwefel, die in der Feuer-
werkerei zur Verwendung kommt.

Chlorkalium, KCl, als Mineral Sylvin (ſ. d.),
in Salz, das ſich als Beſtandteil des Meerwaſſers
und in größter Menge in Form eines Doppelſalzes
im Carnallit (ſ. d.) findet. Der Carnallit iſt ein Be-
ſtandteil der ſog. Abraumſalze, die ein Gemenge von
dieſem Salz mit Kieſerit und Steinſalz ſind. Zur
Gewinnung des C. werden die zerkleinerten Abraum-
ſalze mit einer zur Löſung des Ganzen unzureichen-
den Menge von Waſſer durch einſtrömenden Dampf
zum Sieden erhitzt und die geſättigte Lauge von dem
Salzrückſtand getrennt. Es löſt ſich dabei vorzugs-
weiſe Carnallit, der aber bei der Auflöſung in ſeine
Beſtandteile C. und Chlormagneſium zerfällt, wäh-
rend Kieſerit und Steinſalz zum größten Teil zurück-
bleiben. Die Carnallitlauge ſcheidet beim Erkalten
eine reichliche Kryſtalliſation von C. ab, das von der
Mutterlauge, die bei der nächſten Operation unter
Zuſatz von wenig Waſſer zum Auslochen des Ab-
raumſalzes dient, getrennt und mit kaltem Waſſer
gewaſchen wird. Nach dem in Flammöfen aus-
geführten Trocknen iſt das C. Handelsware und Roh-
material für die techniſche Darſtellung der meiſten
Kaliumverbindungen. Nach der durch Umkryſtalli-
ſation bewirkten Reindarſtellung bildet es farbloſe,
würfelförmige Kryſtalle, die mit kochendem Waſſer
eine Löſung von 37 Proz. Salzgehalt geben, während
die Löſung bei 15° nur 25 Proz. Salz enthält; es
ſchmilzt bei ſchwacher Glühhitze und verdampft bei
höherer Temperatur in erheblicher Menge. 100 kg
eines C. koſten (1901) im Großhandel 64 M.

Chlorkalk, Bleichkalk, Bleichpulver (Cal-
caria chlorata), eine Verbindung von Chlor mit
Kalkhydrat von ungewiſſer chem. Konſtitution.
Scheele, der Entdecker des Chlors, erkannte bereits
die bleichende Wirkung, die dasſelbe auf Pflanzen-
farben ausübt, die techniſche Verwendbarkeit dieſer
Eigenſchaft wurde 1785 von Berthollet gezeigt, der
für dieſen Zweck Chlorwaſſer anwandte. Da aber
das Waſſer nur eine verhältnismäßig geringe Menge
von Chlor aufnimmt, ſo ſah man ſich bald nach
einem andern Abſorptionsmittel um, durch welches
es zu ermöglichen ſein würde, eine größere Menge
von Chlor in ein kleineres Volum zu bringen, um
ſo ein verſandfähiges Präparat darſtellen zu können.
Als ſolches wurde ſchon 1789 eine Löſung von kohlen-
ſaurem Kalium angewandt, die unter Bildung von
unterchlorigſaurem Salz das Vierfache an Chlor im
Vergleich zum Waſſer aufzunehmen vermag; die mit
Chlor geſättigte Flüſſigkeit bildete lange unter dem
Namen Javelleſche Lauge (ſ. Eau de Javelle,
Eau de Labarraque) einen nicht unbedeutenden
Handelsartikel. Von größter Tragweite wurde bald
darauf die Entdeckung Tennants, daß das Chlor
ſich in großen Mengen an Kalkhydrat binden laſſe
und damit ein an wirkſamem Chlor reiches, trocknes
Pulver bilde. Von da ab (Tennants engl. Patent
iſt vom 30. April 1799 datiert) entwickelte ſich dieſer
Zweig der chem. Großinduſtrie ſo, daß die heutige
Produktion an C. allein in England gegen 150000 t
jährlich beträgt.

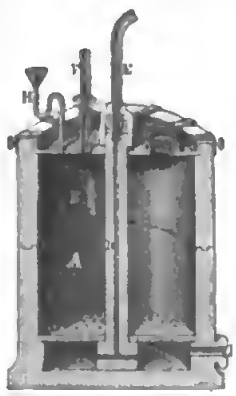
C. entſteht immer, wenn Chlor mit Kalkhydrat
zuſammentrifft; der dabei ſtattfindende Prozeß läßt
ſich durch folgende Gleichung ausdrücken:

$$Ca(OH)_2 + 2Cl = CaOCl_2 + H_2O.$$

Über die chem. Konſtitution der Verbindung
$CaOCl_2 \cdot H_2O$ ſind ſehr verſchiedene Anſichten auf-
geſtellt worden. Sicher iſt nur, daß das Chlor im
C. zur Hälfte als unterchlorigſaures Salz, zur andern
als Metallchlorür vorhanden iſt.

Das zur Chlorkalkbereitung erforderliche Chlor
wird meiſt durch Einwirkung von Salzſäure auf
Manganſuperoxyd, Braunſtein, entwickelt, wie im
Artikel Chlor beſchrieben, nur kommen wegen der
Maſſenproduktion ſelbſtverſtändlich andere Apparate
in Verwendung, die aus Steingut oder noch beſſer
aus dichtem, porenfreiem, von Salzſäure unangreif-
barem Sandſtein hergeſtellt werden.

Bei der Konſtruktion der Apparate wählt
man Formen und Größenverhältniſſe ſo, daß eine
Zuſammenfügung aus vie-
len Stücken möglichſt ver-
mieden wird. Eine Form,
die ſich im praktiſchen Be-
triebe ſehr gut bewährt hat,
iſt in nebenſtehender Figur
dargeſtellt. Hier bildet der
Apparat einen cylindri-
ſchen, aus zwei Stücken A
und B zuſammengeſetzten
Behälter mit einem aus
zwei Sandſteinplatten ge-
fertigten Seihboden C, in
der Mitte ſteht ein aus
einem Stück gebohrtes
Rohr D. Bei Abmeſſungen
von 1 m lichter Breite und



2 m Höhe ſind die dazu erforderlichen Steinblöcke
unſchwer zu beſchaffen. Die einzige Fuge, die hier
vorhanden iſt, wird gedichtet, indem vor dem Auf-
ſetzen des Oberteils die in den untern Teil eingear-
beitete Nut mit einem Kitt von Teer und Thon aus-
geſtrichen wird. Der obere Verſchluß wird durch eine

ſtarke Bleiplatte gebildet, die an den aufwärts gerichteten Rändern mit Teerkitt gedichtet und mit eiſernen Klammern befeſtigt wird. Beim Betriebe wird der Apparat etwa zur Hälfte mit grobſtückigem Braunſtein gefüllt und durch das Trichterrohr H 5—600 kg Salzſäure zugefügt. Die Entwicklung des Chlors beginnt bereits in der Kälte, das Gas entweicht durch das Rohr F und wird in den Abſorptionsapparat geleitet. Wenn die freiwillige Entwicklung nachläßt, ſo erwärmt man die Flüſſigkeit, indem man Dampf durch die Röhren E D einbläſt.

Das zur Abſorption des Chlors beſtimmte ſtaubtrocken anzuwendende Kalkhydrat wird in aus Mauerwerk ausgeführten, innen mit Teer geſtrichenen ventilierbaren Kammern auf dem cementierten Boden etwa 15 cm hoch gleichmäßig ausgebreitet, das Chlorgas während des Tags hineingeleitet und die Kammer nachts verſchloſſen gehalten. Der fertige C. wird am andern Tage dann raſch aus der Kammer in einen Vorraum geſchafft, wo er mindeſtens 24 Stunden bis zur völligen Ablühlung liegen bleibt, ehe er verpackt wird. Die geleerte Kammer wird ſofort mit friſchem Kalkhydrat beſchickt. In manchen Fabrilen werden die Kammern aus Bleiplatten hergeſtellt. Bei der Abſorption des Chlors durch das Kalkhydrat findet Selbſterwärmung ſtatt, die nicht zu hoch ſteigen darf, weil ſich ſonſt das unterchlorigſaure Calcium in Chlorcalcium und chlorſaures Salz, zwei techniſch wertloſe Verbindungen, umwandelt. Wegen der Anweſenheit des Chlorcalciums und des chlorſauren Kalks iſt der Wert des C. nicht proportional der Geſamtmenge des darin enthaltenen Chlors, ſondern wird bedingt durch die Menge des in der bleichenden Verbindung enthaltenen ſog. wirkſamen Chlors, deſſen Menge bei guter Ware etwa 35 Proz. beträgt und durch analytiſche Unterſuchung (ſ. Chlorometrie) feſtzuſtellen iſt.

C. iſt offizinell. Er dient zur Desinfektion (Chlorräucherung, ſ. d.), zur Beſeitigung des Geruchs bei Geſchwüren, die ſtinkende Sekrete abſondern, zu Verbandwäſſern, Einſpritzungen, Gurgelwäſſern u. ſ. w., techniſch als Bleichmittel ſowie als kräftigſtes Reinigungsmittel infizierter Betten, Kleidungsſtücke u. ſ. w. 100 kg C. koſten (1901) 16—18 M. Deutſchland, England, Rußland und Amerika verkaufen nach Prozenten wirkſamen Chlors, während Frankreich nach ſog. Gay-Luſſac-Prozenten verkauft; dieſe geben an, wieviel Liter Chlor bezogen auf 0° und 760 mm Druck von 1 kg C. entwickelt werden (35 Proz. Chlor entſprechen 110—111 Gay-Luſſac-Graden).

Chlorkalkbäder, ſ. Bad.

Chlorknallgas, das Gemiſch gleicher Volumina von Chlorgas und Waſſerſtoffgas, ſo genannt, weil ſich dasſelbe beim Anzünden oder in hellem Lichte (Sonnen-, Magneſium- oder elektriſchem Bogenlicht) unter Exploſion in Chlorwaſſerſtoff verwandelt.

Chlorkobalt, ſ. Kobaltchlorür.

Chlorkohlenoxyd, ſ. Phosgen.

Chlorkohlenſäure, richtiger Chlorameiſenſäure, eine Säure von der Formel Cl·COOH, die in freiem Zuſtande nicht beſtändig iſt, von der man aber die Eſter kennt. Letztere entſtehen neben Salzſäure bei der Einwirkung von Alkoholen auf Phosgen, ſind flüchtige Flüſſigkeiten von heftigem Geruch, die ſich mit Waſſer in Kohlenſäure, Salzſäure und Alkohol zerſetzen. Das Amid der C., Cl·CO·NH$_2$, wird Harnſtoffchlorid genannt und entſteht bei der Einwirkung von Phosgen auf Salmial. Es hat ſtechenden Geruch, ſchmilzt bei 50°, ſiedet bei 61°. Durch Feuchtigkeit wird es raſch zerſetzt.

Chlorkohlenſtoff, verſchiedene Verbindungen, welche nur aus Kohlenſtoff und Chlor beſtehen. Z. B.: a. Kohlenſtofftetrachlorid oder Tetrachlormethan, CCl_4, entſteht aus Chloroform und Chlor im Sonnenlicht, oder beim Einleiten von Chlor in ſiedenden Schwefelkohlenſtoff. Es iſt eine farbloſe Flüſſigkeit, die bei 77° ſiedet. Man ſtellt ſie jetzt im Großen dar als Mittel zum Extrahieren von Ölen u. dgl., in welcher Eigenſchaft ſie die feuergefährlichen Stoffe Benzol, Äther u. a. erſetzt. b. Dicarbonhexachlorür oder Perchloräthan, C_2Cl_6, durch vollendete Chlorſubſtitution aus Äthylenchlorid gewinnbar, bildet lampferartig riechende Kryſtalle, die bei 181° ſieden, nachdem ſie kurz vorher geſchmolzen ſind. Werden ſeine Dämpfe durch ſchwach glühende Röhren geleitet, ſo zerfällt es in Chlorgas und c. Dicarbontetrachlorür oder Perchloräthylen, C_2Cl_4, ein farbloſes, bei 117° ſiedendes Öl. d. Hexachlorbenzol oder Julins Chlorkohlenſtoff, C_6Cl_6, das letzte Chlorſubſtitutionsprodukt des Benzols, bildet ſich auch wenn man Chloroform oder Perchloräthylen durch ſtark glühende Röhren leitet. Es kryſtalliſiert in farbloſen, bei 226° ſchmelzenden Prismen und ſiedet bei 326°.

Chlorkupfer, die Verbindung des Chlors mit Kupfer; es beſtehen zwei Stufen, Kupferchlorid (ſ. d.) und Kupferchlorür (ſ. d.).

Chlormagneſium, ſ. Magneſiumchlorid.

Chlormangan, ſ. Manganchlorür.

Chlormetalle, die Verbindungen der Metalle mit Chlor. Chlor verbindet ſich mit allen metalliſchen Elementen teils direkt, teils durch Wechſelwirkung ihrer Oxydhydrate oder Oxyde mit Salzſäure. Solche Metalle, die mehrere Oxydationsſtufen haben, bilden dem entſprechende Chlorverbindungen, ſo entſpricht z. B. dem Eiſenoxydul, FeO, die Chlorverbindung $FeCl_2$, dem Eiſenoxyd, Fe_2O_3, die Chlorverbindung Fe_2Cl_6 u. ſ. w. Die den Oxydulen analogen C. bezeichnet man nach Berzelius' Vorgang als Chlorüre, die den Oxyden entſprechenden als Chloride. Die bei weitem meiſten C. ſind in Waſſer lösliche, gut kryſtalliſierbare, manche zerfließliche Salze. Mit Metalloxyden verbinden ſich die meiſten C. zu unlöslichen Oxychloriden. Die einzelnen C. ſind bei den Metallen aufgeführt.

Chlormethyl, ſ. Methylchlorid.

Chlormonoxyd, Cl_2O, das Anhydrid der Unterchlorigen Säure (ſ. d.).

Chlornatrium, Kochſalz, NaCl, ein Salz, das in der Natur als Steinſalz (ſ. d.) weit verbreitet iſt und in wäſſeriger Löſung in den Salzquellen oder Salzſolen und im Meerwaſſer vorkommt. Über ſeine techniſche Gewinnung ſ. Salz. Es kryſtalliſiert in Würfeln, ſelten in Oktaedern, bei gewöhnlicher Temperatur ohne Kryſtallwaſſer, ſchließt aber dabei etwas wäſſerige Mutterlauge in Spalten und Hohlräumen ein, ſo daß es beim Erhitzen verkniſtert. Sein ſpec. Gewicht iſt 2,15 bis 2,16. In Waſſer löſt es ſich in der Kälte und Wärme nahezu gleich leicht, denn 100 Teile Waſſer nehmen bei 0° 35,15 Teile, bei 100° 39,82 Teile auf. Bei beginnender Rotglut ſchmilzt das C. und verdampft bei ſtärkerer Hitze ohne Zerſetzung. Es iſt als Natrium chloratum offizinell.

Chlornickel, ſ. Nickelchlorür.

Chlorodyne, ein ſchmerz- und krampfſtillendes Mittel von verſchiedener Zuſammenſetzung, z. B.

Morphium, Waſſer, Chloroform, Hanftinktur, Alkohol, Blauſäure, Pfefferminzöl und Spaniſchpfeffertinktur, innerlich und äußerlich, auch als ſchweißtreibendes und Reizmittel gebraucht.

Chloroform, Trichlormethan, eine organiſche Verbindung von der Zuſammenſetzung $CHCl_3$. Es entſteht bei der Einwirkung von Chlorkalk auf verſchiedene Kohlenſtoffverbindungen, wie Methyl- oder Äthylalkohol, Aceton, Eſſigſäure, ferner bildet es ſich neben ameiſenſaurem Natrium aus Chloral durch Einwirkung von wäſſeriger Natronlauge:

$$\underset{\text{Chloral}}{CCl_3 \cdot CHO} + NaOH = CHCl_3 + CHO_2Na,$$

wobei das C. am reinſten erhalten wird. Im Großen ſtellt man es dar, indem man ein Gemenge von Alkohol, Chlorkalk und Waſſer aus eiſernen Retorten deſtilliert. Das überdeſtillierte C. wird durch Schütteln mit konzentrierter Schwefelſäure und Deſtillation gereinigt. Reines C. darf durch konzentrierte Schwefelſäure nicht gefärbt werden. Es iſt eine waſſerhelle, ſchwere Flüſſigkeit von ſüßlichem, ätheriſchem Geruch und Geſchmack, ſiedet bei 61°, löſt ſich kaum in Waſſer, leicht in Alkohol und Äther und vermag nicht zu brennen. Unter dem Einfluß des Lichtes und bei Gegenwart von Feuchtigkeit zerſetzt es ſich langſam unter Freiwerden von Salzſäure, es iſt daher in trocknen Gefäßen und im Dunkeln aufzubewahren. Schon bei gewöhnlicher Temperatur verdampft das C. reichlich; die Dämpfe verurſachen beim Einatmen Bewußtloſigkeit und wirken anäſthefierend. Das reine C. dient deshalb als Anäſthetikum bei ſchmerzhaften Operationen (zur Chloroformnarkoſe, ſ. Anäſthefieren) und iſt als Chloroformium offizinell. Innerlich wird es bei hartnäckigem Erbrechen und Magenneurojen mit Erfolg verwendet. Äußerlich wirkt es (bei Zahnſchmerz u. ſ. w.) lokal anäſthefierend. Außerdem benutzt man C. als Löſungsmittel für Harze, Kampfer, Kautſchuk, Alkaloide, Jod u. ſ. w. Das Kilogramm koſtet (1901) je nach Darſtellung und Reinheit 2—12 M. — Vgl. Koch, Über das C. (Lpz. 1874); Luther, Über C. (Wien 1893).

Chloroformieren, durch Einatmen von Chloroform (ſ. d.) betäuben (ſ. Anäſthefieren).

Chloroformöl (Oleum chloroformii), die klare, gelbe Miſchung von Chloroform und Olivenöl, offizinell, dient zu Einreibungen bei Neuralgien u. ſ. w.

Chlorom, eigentümliche bösartige hellgrüne, rasgrüne oder braungrüne Geſchwulſt, mit Metaſtaſen (Tochterknoten) in innern Organen, zu den Sarkomen gehörig (ſ. Sarkom).

Chlorometrie oder Chlorimetrie, eine chem.-analytiſche Operation zur Ermittelung des Gehalts an wirkſamem Chlor im Bleichkalk (ſ. Chlorkalk). Von den verſchiedenen zu dieſem Zwecke angegebenen Methoden iſt die von Penot-Mohr am meiſten zu empfehlen, da ſie leicht ausführbar iſt und ſichere Reſultate liefert. Sie gehört zu den jodometriſchen Titriermethoden (ſ. Analyſe, chemiſche) und beruht darauf, daß arſenige Säure in alkaliſcher Löſung von dem wirkſamen Chlor des Bleichkalks in Arſenſäure verwandelt wird. Eine beſtimmte, mehr als ausreichende Menge einer titrierten Arſenigſäurelöſung wird mit wäſſeriger Löſung einer abgewogenen Menge Chlorkalk verſetzt und nachher der Überſchuß unveränderter Arſenigſäure durch Titrieren mit Zehntelnormaljodlöſung beſtimmt. Durch Subtraktion des ſo gefundenen Überſchuſſes von der angewendeten Menge Arſenigſäure erfährt man die Menge der letztern, die durch das wirkſame Chlor in Arſenſäure verwandelt wurde, und kann aus ihr die Chlormenge berechnen.

Chlorophān oder Pyroſmaragd, Varietäten des Flußſpats, die beim Erwärmen Phosphorescenz zeigen; dazu gehören namentlich gewiſſe grüngefärbte Vorkommniſſe, auch der rötlichviolette Flußſpat von Nertſchinsk, der beim Erwärmen im Dunkeln mit ſchönem, grünem Licht phosphoresciert.

Chlorophyceen, Chloroſporeen oder Chloroſpermeen, eine Gruppe der Algen (ſ. d.), deren einziges gemeinſames Merkmal darin beſteht, daß in ſämtlichen Arten eine reine Chlorophyllfärbung vorhanden und dieſer Farbſtoff meiſt nicht durch einen andern verdeckt iſt. Die C. leben ſowohl im Meere wie im Süßwaſſer. In der äußern Form wie in den Fortpflanzungserſcheinungen zeigen ſie die größten Verſchiedenheiten. Man hat ſie deshalb wieder in drei Abteilungen eingeteilt: Konjugaten, Zoosporeen und Characeen. Die Konjugaten ſind entweder einzeln lebende Zellen oder Zellfäden, ſie vermehren ſich auf vegetativem Wege durch Teilung, außerdem durch ſog. Kopulation oder Konjugation der Inhalte zweier Zellen, aus denen dann eine ſog. Zygote oder Zygoſpore hervorgeht. Es gehören hierher Algen, bei denen das Chlorophyll gewöhnlich nicht in der Form von Körnern vorkommt, ſondern an ſchraubenlinige, ſternförmige oder anders geſtaltete Plasmaplatten gebunden iſt, ſo Cosmarium botrytis *Menegh.* (ſ. Tafel: Algen II, Fig. 13: das eine Individuum in Teilung begriffen) und die Schraubenalge, Spirogyra longata *Ktz.* (Fig. 12: a ſteriler Faden, b zwei Fäden in Konjugation). Die Zoosporeen ſind teils einzellige, teils fadenförmige oder polſterartig entwickelte Algen, die durch Schwärmſporen und durch geſchlechtlich erzeugte Ooſporen ſich fortpflanzen, ſo bei Vaucheria sessilis *Lyngb.* (Fig. 10: a junges Individuum aus einer Spore auskeimend mit wurzelförmig verzweigtem Haftorgan, b Bildung und allmähliches Ausſchlüpfen einer Schwärmſpore, c freie Schwärmſpore, d Faden mit männlichem und weiblichem Organ, Antheridium und Oogonium) und ähnlich bei Oedogonium ciliatum (Fig. 15: a freie Schwärmſpore, b Entwicklung der Schwärmſporen, c Faden mit Antheridien und Oogonien und einer fertig gebildeten Ooſpore). Im übrigen zeigen ſie eine ſehr verſchiedenartige Geſtalt. Bei einigen höhern Formen der Gattung Coleochaete ähnelt der Befruchtungsakt in vieler Beziehung demjenigen der Rhodophyceen (ſ. d.), indem auch hier eine Zelle des Carpogons zu einem haarförmigen Empfängnisorgan, der Trichogyne, heranwächſt, an die ſich die auf benachbarten Äſten des Thallus gebildeten Spermatozoiden anlegen. Bei andern Zoosporeen erfolgt die geſchlechtliche Fortpflanzung dadurch, daß verſchieden große oder auch gleich große Schwärmzellen, ſog. Gameten, zu je zwei, von denen die eine als weibliche, die andere als männliche Zelle fungiert, ſich vereinigen und ſich nunmehr zu einer Spore entwickeln, ſo bei Acetabularia mediterranea *Lamour.* (Fig. 14), einer kleinen mit Kalk inkruſtierten ſchirmförmigen Alge, die im Mittelmeere vorkommt. In dem Schirme entwickeln ſich innerhalb der Kammern zahlreiche Sporen, aus denen bei der Keimung kleine Schwärmzellen hervorgehen, die ſich zu neuen vereinigen und wiederum eine Spore bilden. Verwickelter ſind die Verhältniſſe bei Volvox globator *L.* (Fig. 11), einer in kugeligen Kolonien lebenden Süßwaſſeralge. Näheres ſ. unter Volvox. Auf

Tafel Algen I, Fig. 12 u. 13, sind noch zwei Habitusbilder von Ulva und Cladophora gegeben; s. hierüber die speciellen Artikel.

Die Characeen oder Armleuchtergewächse sind cylindrische, oft reichverzweigte Algen, an denen sich schon deutlich Blatt und Stamm unterscheiden lassen. Ihre Fortpflanzung erfolgt nur auf geschlechtlichem Wege, sie besitzen kompliziert gebaute Antheridien, in denen zahlreiche lange, die Spermatozoiden enthaltende Fäden (s. Tafel: Algen II, Fig. 16a, b, c) vorhanden sind, und Carpogonien oder Sporenknospen (Fig. 16 S), die in ihrem Baue etwa den Archegonien der Gefäßkryptogamen ähnlich sind. Habitusbilder in natürlicher Größe mit Antheridien und Carpogonien von Nitella flexilis *Ag.* und Chara fragilis *Desv.* finden sich auf Tafel Algen I, Fig. 14 u. 15. Wegen dieser bedeutenden Abweichungen von den übrigen C. betrachtet man häufig die Characeen als eine besondere und zwar als die in der phylogenetischen Entwicklungsreihe am höchsten stehende Gruppe der Algen. — Vgl. Migula, Synopsis Characearum europaearum (Lpz. 1897).

Chlorophyll oder Blattgrün, ein Blattfarbstoff (s. d.), der die grüne Farbe der Pflanzen bedingt. Das C. ist stets an das Protoplasma gebunden, und zwar findet es sich in den allermeisten Fällen, bei höhern Pflanzen ausschließlich, im Inhalte der Zellen auf einzelne Teilchen des Protoplasmas beschränkt, die in der Form von abgerundeten Körnern (Chromatophoren) in dem Protoplasmaschlauche liegen; bei einigen Algen ist die Form der vom C. gefärbten Plasmakörper eine andere, es ist hier der Farbstoff an schraubenlinig gewundene Bänder, an sternförmige oder plattenförmige Plasmamassen gebunden, auch kommt es bei den Schwärmsporen einiger Algen vor, daß die ganze nackte Zelle vom C. gefärbt ist, mit Ausnahme einer kleinen Partie, an der die Wimpern ansitzen. Bei fast sämtlichen Pflanzen, die C. besitzen, findet das Ergrünen der Protoplasmakörperchen, wie viele Versuche gelehrt haben, nur bei Beleuchtung statt, und zwar sind alle Strahlen, besonders aber die stärker brechbaren des Spektrums, im stande, ein Ergrünen hervorzurufen. Ebenso ist auch das Vorhandensein von Eisen im Erdboden oder in den Nährstofflösungen, in denen Pflanzen kultiviert werden sollen, unbedingt erforderlich; bei mangelnder Beleuchtung bleiben die Pflanzen gelb, sie etiolieren; bei diesem Vorgange werden zwar auch bestimmt differenzierte Plasmakörperchen gebildet, aber diese sind nicht grün, sondern durch einen dem C. jedenfalls nahestehenden Farbstoff, das Etiolin (s. d.), gelb gefärbt. Beim Mangel von Eisen unterbleibt die Chlorophyllbildung, die Pflanzen nehmen eine weiße Farbe an, es tritt der Zustand der Chlorose oder Bleichsucht (s. d.) ein. Über die chem. Natur des C. sind zwar zahlreiche Untersuchungen gemacht worden, doch haben diese bisher noch nicht zu endgültigen Ergebnissen geführt. Es ist schwer rein darzustellen, namentlich von den begleitenden Blattfarbstoffen Kyanophyll und Xanthophyll, und überdies äußerst veränderlich. Man kann den grünen Farbstoff extrahieren, am besten in der Weise, daß man grüne Blätter mit Alkohol oder Äther behandelt; man erhält dadurch eine schöne, bei durchfallendem Lichte tiefgrün, bei auffallendem Lichte dunkelrot aussehende Lösung.

Auch über die physiol. Eigenschaften des C. ist nichts Genaueres bekannt. Es wurde zwar schon im 18. Jahrh. festgestellt, daß nur Pflanzen, welche C. führen, im stande sind, aus Kohlensäure und Wasser organische Substanzen zu bilden; aber es ist bis heute eine viel besprochene Streitfrage, welche Rolle das C. bei dieser Kohlenstoffassimilation, wie man jenen Prozeß nennt, spielt. — Vgl. Marchlewski, Die Chemie des C. (Hamb. 1895).

Chlorophyllit, s. Cordierit.

Chlorophyllophyceen, soviel wie Chlorophyceen (s. d.).

Chlorops, s. Halmfliege; C. frit, s. Fritfliege; C. pusilla, s. Haferfliege; C. taeniopus, s. Kornfliege.

Chlorōse, Bleichsucht (s. d.). C. heißt auch eine Krankheit des Weins (s. Weinbau).

Chlorosperméen, Chlorosporeen, s. Chlorophyceen.

Chlorospinell, Mineral, s. Spinell.

Chloroxyd, Chlorperoxyd, soviel wie Chlortetroxyd (s. d.).

Chlorphosphor, s. Phosphorchloride.

Chlorplatin, Chlorplatinwasserstoffsäure, s. Platinchlorid.

Chlorqueckſilber, die Verbindung von Chlor und Quecksilber; es bestehen zwei Stufen, Quecksilberchlorid und Quecksilberchlorür (s. diese Artikel).

Chlorräucherung (Fumigatio Chlori), die namentlich früher häufig angewendete Verbreitung von Chlorgas zur Desinfektion. Man führt die C. am besten so aus, daß man auf flache Teller oder Schalen ein paar Pfund Braunstein verteilt, diese mit der fünffachen Menge starker Salzsäure übergießt und sie 24 Stunden lang in dem Raume stehen läßt. Thüren und Fenster müssen dabei sorgfältig verschlossen gehalten werden. Statt der Mischung von Braunstein und Salzsäure kann man Chlorkalk und Salz- oder Schwefelsäure anwenden, doch ist dies weniger empfehlenswert, weil diese zwar nicht eine große Menge von Chlor entwickeln, aber nicht nachhaltig sind. Essig zur Zersetzung des Chlorkalks anzuwenden, ist durchaus unzweckmäßig, da ganz andere Produkte, aber kein Chlor entstehen. (S. Desinfektion.)

Chlorsäure, $HClO_3$, eine nur in wässerigen Lösungen und in Salzen (Chloraten) bekannte Säure; die Chlorate entstehen neben Chloriden beim Einleiten von Chlorgas in heiße Alkalihydratlösung:

$$6KOH + 6Cl = KO \cdot ClO_3 + 5KCl$$

Von den Salzen findet das chlorsaure Kalium (s. d.) vielfach Verwendung. Die Salze sind bei den Metallen aufgeführt, z. B. chlorsaures Baryum unter Baryumchlorat. Eine Lösung der C. erhält man durch Zersetzung des Baryumsalzes mit verdünnter Schwefelsäure und Abfiltrieren vom unlöslichen Baryumsulfat; die Lösung wirkt energisch oxydierend, in konzentriertestem Zustande entzündet sie leicht brennbare Körper. Beim Erwärmen oder zu starkem Eindunsten zersetzt sich die Lösung, zuweilen unter Explosion.

Chlorsaurer Barýt, chlorsaures Baryum (s. Baryumchlorat).

Chlorsaures Kalium, chlorsaures Kali, Kaliumchlorat, Kalium chloricum, $KClO_3$, entsteht beim Einleiten von Chlorgas in heiße wässerige Lösung von Kalihydrat nach der Gleichung:

$$6KOH + 6Cl = KClO_3 + 5KCl + 3H_2O.$$

Hierbei wird nur der sechste Teil des angewandten Kalihydrats in Form von C. K. zu gute gemacht, während fünf Sechstel davon in das verhältnismäßig geringwertige Chlorkalium verwandelt werden. Um die hierdurch entstehenden Verluste zu vermeiden, verwendet man in der Technik zur Bildung der Chlorsäure nicht Kalihydrat, sondern das weit billigere

kalkhydrat und zersetzt nachher den chlorsauren Kalk durch Chlorkalium. Das Chlorkalium setzt sich mit dem chlorsauren Kalk um und bildet C. K. und Chlorcalcium; beide Salze sind durch Krystallisation leicht voneinander zu trennen. Die von den Krystallen abgezogene Mutterlauge enthält das Chlorcalcium, aber auch außerdem noch C. K., doch ist dieser Anteil nicht zu gute zu machen. Die Krystalle werden durch Waschen mit Wasser möglichst von anhängender Mutterlauge befreit und durch Umkrystallisieren gereinigt. Das C. K. kommt einesteils in schönen, farblosen, rhombischen Krystallen, die durch Absieden von den kleinern getrennt worden sind, andernteils als Mehl, das durch Mahlen der kleinen Krystalle zwischen franz. Mühlsteinen gewonnen wird, in den Handel.

Das C. K. findet mannigfache Verwendung. Es ist offizinell und dient in der Medizin innerlich und äußerlich (als Gurgelwasser, zum Pinseln) als Heilmittel gegen Mundkatarrhe, gegen Mundsäule, Skorbut, Speichelfluß und diphtherische Prozesse; doch ist es innerlich nur mit Vorsicht und nur auf ärztliche Verordnung anzuwenden, da es in größern Mengen giftig wirken kann. Erwachsene können schon nach Dosen von 25—30 g unter den Symptomen von Erbrechen, Leibschmerzen, häufigen Durchfällen, Krämpfen und Nierenentzündung erliegen, Kinder nach weit geringern Gaben. Hauptursache des Todes sind die Veränderungen des Blutes durch das C. K., indem der Blutfarbstoff durch den Sauerstoff des C. K. unter Bildung von Methämoglobin oxydiert wird, wodurch die Blutkörperchen ihre Respirationsfähigkeit verlieren. Solches Blut sieht schokoladeähnlich gefärbt aus und läßt spektroskopisch nicht mehr den Oxyhämoglobinstreifen, sondern nur den vom Methämoglobin erkennen. In der Technik benutzt man das C. K. als Zündmasse in der Feuerwerkerei, zu gewissen Arten von Sprengpulvern, zur Fabrikation von übermangansaurem Kalium, als Oxydationsmittel in der Färberei, hier namentlich bei der Erzeugung von Anilinschwarz; im Laboratorium dient es zur Entwicklung von Sauerstoff sowie als Oxydations- und Chlorierungsmittel. Bei mancher Verwendung, wie bei der Anfertigung von Feuerwerkssätzen, ist Vorsicht geboten, da Mischungen von C. K. und Schwefel oder Schwefelantimon durch leisen Druck oder Stoß explodieren. 100 kg C. K. kosten im Großhandel (1901) 96—100 M. Versendet wird es durch die Bahn nur mit den Feuerzügen. — Vgl. Jurisch, Die Fabrikation von C. K. und andern Chloraten (Berl. 1888).

Chlorsaures Natrium, $NaClO_3$, entsteht durch Sättigen einer Ätznatron- oder Natriumcarbonatlösung mit Chlor, analog dem chlorsauren Kalium (s. d.). Von dem gleichzeitig gebildeten Kochsalz wird es durch Krystallisieren (am besten aus Weingeist) getrennt. Bequemer erhält man es durch doppelte Umsetzung von Kieselfluornatrium oder saurem weinsaurem Natrium mit Kaliumchlorat. C. N. bildet farblose reguläre, tetartoedrisch ausgebildete, die Ebene des polarisierten Lichts entweder rechts oder links drehende Krystalle. Seine Reaktionen sind denen des Kaliumchlorats analog, nur ist es viel leichter in Wasser löslich.

Chlorschwefel, s. Schwefelchloride.

Chlorsilber, Silberchlorid, als Mineral Hornerz (s. d.), AgCl, weißer, in Säuren und Wasser unlöslicher, für Licht empfindlicher Niederschlag, leicht in wässerigem Ammoniak, Cyankalium und Natriumthiosulfat löslich, in geringer Menge auch in konzentrierter Kochsalzlösung, schmilzt bei höherer Temperatur zu einer beim Erkalten durchscheinenden schneidbaren Masse. Es findet wegen seiner Lichtempfindlichkeit Verwendung in der Photographie.

Chlorsilicium, s. Siliciumchlorid.

Chlorstickstoff, NCl_3, eine mit größter Gewalt schon bei der leisesten Berührung oder Erschütterung explodierende Substanz, bildet sich, wenn Chlorgas mit Salmiaklösung zusammengebracht wird, in Form gelber, öliger Tropfen.

Chlorstrontium, s. Strontiumchlorid.

Chlorschwefelsäure, Schwefelsäuremonochlorhydrin, $SO_2Cl(OH)$, wird erhalten, indem trocknes Salzsäuregas von krystallisiertem Schwefelsäureanhydrid absorbiert wird. Wasserhelle, an feuchter Luft rauchende, stark ätzende, bei 150° siedende Flüssigkeit, die bei der Herstellung von Sulfonsäuren Verwendung findet.

Chlortetroxyd, Unterchlorsäureanhydrid, Chlordioxyd, Cl_2O_4 oder ClO_2, höchst explosives, grüngelbes, zu einer rotbraunen Flüssigkeit verdichtbares Gas, das sich beim Übergießen von chlorsaurem Kalium mit konzentrierter Schwefelsäure bildet.

Chlortrioxyd, Cl_2O_3, das Anhydrid der Chlorigen Säure (s. d.).

Chlorum solutum, s. Chlor.

Chlorüre, s. Chlormetalle.

Chlorwasser, s. Chlor.

Chlorwasserstoff, s. Salzsäure.

Chlorwasserstoffäther, s. Chloräthyl.

Chlorwasserstoffsäure, s. Salzsäure.

Chlorwismut, s. Wismutchlorid.

Chlorzink, s. Zinkchlorid.

Chlorzinkpaste, s. Canquoinsche Paste.

Chlorzinn, die Verbindung des Chlors mit Zinn; es bestehen zwei Stufen, das Zinnchlorid (s. d.) und das Zinnchlorür (s. d.).

Chlothar (Lothar), Name mehrerer fränk. Könige aus dem Geschlecht der Merowinger. — C. I., Sohn Chlodwigs I., erhielt bei dem Tode des Vaters 511 das altsalische Land und Soissons. Dieses Königreich vergrößerte er durch die Beraubung seiner unmündigen Neffen 524 und durch die mit seinen Brüdern unternommene Eroberung von Burgund 534 und Provence 536. Da C. die Brüder und deren Nachkommen überlebte, so vereinigte er zuletzt 558—561 das ganze Reich Chlodwigs, das noch durch Thüringen vergrößert worden war. Doch wurde es bei seinem Tode 561 wieder unter seine Söhne Sigebert I. (Austrasien), Chilperich I. (Soissons), Charibert I. (Paris) und Guntram (Burgund) geteilt. Seine zweite Gemahlin wurde 538 die heil. Radegund (s. d.), Tochter des letzten Thüringer Königs Berthar, die C. als Gefangene in sein Reich geschleppt hatte; 544 ging sie nach Poitiers ins Kloster.

C. II., Sohn Chilperichs I. von Soissons und der Fredegunde (s. d.), geb. 584 im Todesjahre des Vaters, wuchs auf unter den Kämpfen seiner Mutter gegen Brunhilde (s. d.) von Austrasien und vereinigte nach dem Siege über dieselbe 613 das ganze Frankenreich aufs neue. Diese Vereinigung blieb fortan die Regel, nur daß die Könige, wie es C. II. zuerst 622 mit seinem Sohne Dagobert I. that, schon bei Lebzeiten öfters den ältesten Söhnen Austrasien zuwiesen. Er starb 628.

C. III., Sohn Chlodwigs II., König des gesamten Frankenreichs, trat 660 Austrasien seinem Bruder

Childerich II. ab und starb 670. — Vgl. Dahn, Deutsche Geschichte, Bd. 1, 2. Hälfte (Gotha 1888).

Chlum. 1) Dorf in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Königgrätz in Böhmen, nahe bei Königgrätz am Abhange einer einzelnen steil aufragenden Bergkuppe (336 m) gelegen, hat (1890) 283, als Gemeinde 439 E. C. wurde in der Schlacht bei Königgrätz (s. d. nebst Plan: Die Schlacht von Königgrätz) 3. Juli 1866 Schlüsselpunkt der österr. Stellung. Als der Kronprinz von Preußen mit der Zweiten Armee in der rechten Flanke der Österreicher erschien, griff die Vorhut der preuß. 1. Gardedivision unter General Hiller von Gärtringen C. an, nahm es im ersten Anlaufe und behauptete es erfolgreich gegen mehrere Sturmangriffe so lange, bis genügende Verstärkungen vom Gardekorps und 1. Armeekorps eintrafen. Damit war die Schlacht siegreich entschieden. Hiller von Gärtringen fiel. — 2) Dorf in Böhmen, s. Chlumetz.

Chlumecky (spr. -etzki), Joh., Freiherr von, österr. Staatsmann, geb. 23. März 1834 in Zara in Dalmatien, studierte in Wien und wurde Staatsanwaltsubstitut in Brünn. 1865 vom mähr. Großgrundbesitz in den mähr. Landtag gewählt, schloß er sich der verfassungstreuen Centrumspartei an, trat 1867 aus dem Staatsdienst und wurde in den Landesausschuß von Mähren gewählt. Als erster Statthaltereirat wurde C. 1868 wieder in den Staatsdienst berufen, den er unter Potockis Regierung abermals verließ, und hierauf vom mähr. Landtag in den Reichsrat entsandt, wo er mit Lasser die Führung der gemäßigten (Großgrundbesitzer-) Gruppe der Linken übernahm. Bei der Bildung des Kabinetts Auersperg erhielt C. im Nov. 1871 die Leitung des Ackerbauministeriums, und nach dem Rücktritt des Dr. Banhans im Mai 1875 die des Handelsministeriums. In letzterer Stellung brachte er nach dem Scheitern der Zollvertragsverhandlungen mit Deutschland 1878 den autonomen Zolltarif zu stande und schloß auf dieser Grundlage einen Zollvertrag mit Italien ab. Infolge der für die Verfassungspartei ungünstigen Wahlen trat C. im Aug. 1879 zurück und wurde im Okt. 1880 in das Abgeordnetenhaus gewählt, wo er als Vorstandsmitglied des Klubs der vereinigten Linken einer der maßgebenden Führer derselben war. 1885 wurde er zum zweiten, 1888 zum ersten Vicepräsidenten, 1893 zum Präsidenten des Abgeordnetenhauses, seit 1887 auch wiederholt in der österr. Delegation zum Vorsitzenden gewählt. 1889 wurde er in den Freiherrenstand erhoben, 1897 in das Herrenhaus berufen.

Chlumetz. 1) C., czech. Chlumec nad Cidlinou, Stadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft Neubydžow in Böhmen, in 216 m Höhe, an der Cidlina und den Linien C.-Parschnitz (115 km) und Prag-Mittelwalde der Österr. Nordwestbahn, Sitz eines Bezirksgerichts (259 qkm, 23 436 czech. E.), hat (1900) 3638 meist czech. E., ein Denkmal des hier geborenen czech. Dramatikers Klicpera (1792—1859), das 1721—23 erbaute Schloß Karlskrone der Grafen Kinsky mit Fideikommißherrschaft (14,847 qkm), einem Tiergarten und Fasanerie; Brauerei, Dampfbrettsäge, Maschinenfabrik, Spiritusbrennerei, Dampfmühle und Zuckerfabrik. — 2) C., auch Chlum genannt, Dorf in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Wittingau in Böhmen, in 491 m Höhe, am Teiche Hejtman (Hauptmann), an der Linie Gmünd-Prag (Station C.-Pilat) der Österr. Staatsbahnen, hat (1900) 2051 czech. E., ein Schloß der Herrschaft C. (65,[illegible] qkm) des Erzherzogs Franz von Österreich-Este mit öffentlicher Kapelle, Brauerei und Mühle; ein erzherzogl. Eisenwerk Josephsthal mit Kupolofen, Gießerei, Stabhammer, Drahtzieherei, Drahtstift- und Maschinenfabrik, ferner Glashütte und Spiegelglasschleiferei, Bronzegeschirrfabrik, Granitbrüche und Steinmetzindustrie.

Chlysty, Sekte, s. Raskolniken.

Chmel, Joseph, deutscher Geschichtsforscher, geb. 18. März 1798 zu Olmütz, trat in seinem 18. Jahre in das Chorherrenstift St. Florian und wurde 18[illegible] Stiftsbibliothekar. Auf Stiftskosten hielt sich [illegible] 1830—33 in Wien auf, wo er die Quellen zu einer «Geschichte Kaiser Friedrichs IV.» (2 Bde., Hamb. 1840—43) und dann überhaupt zur Geschichte Österreichs im Mittelalter sammelte. 1834 wurde [illegible] zweiter Archivar am Geheimen Staatsarchiv, 184[illegible] zum ersten Archivar und 1846 zum Vicedirektor des Archivs ernannt. Er starb 28. Nov. 1858 zu Wien. Unter seinen Schriften sind hervorzuheben: «Die Handschriften der k.k. Hofbibliothek zu Wien» (2 Bde., Wien 1840—41), «Materialien zur österr. Geschichte» (Bd. 1 u. 2, in 5 Tln., ebd. 1832—40), «Regesta chronologico-diplomatica Ruperti, regis Romanorum» (Frankf. 1834), «Regesta chronologico-diplomatica Friderici III., Romanorum imperatoris» (2 Tle., Wien 1838—40), «Der österr. Geschichtsforscher» (Bd. 1—3, ebd. 1838—42), «Urkunden, Briefe und Aktenstücke zur Geschichte Maximilians I.» (Stuttg., Litterar. Verein, 1845) und «Aktenstücke und Briefe zur Geschichte des Hauses Habsburg» (3 Bde., Wien 1854—58). Die «Aktenstücke zur Geschichte Kroatiens und Slawoniens [illegible] den J. 1526 und 1527» (Wien 1846) und «Herbersteins Gesandtschaftsreise nach Spanien 1519» (ebd. 1846) bilden zugleich den 1. und 2. Band des «Habsburgischen Archivs». — Vgl. den Almanach der k. Akademie der Wissenschaften (Wien 1851).

Chmelnik, russ. Stadt, s. Chmjelnik.

Chmelnizkij, poln. Chmielnicki, Bogdan, der Urheber des Kosakenaufstandes gegen Polen, geb. 1593 in der Ukraine als Sohn eines poln. Edelmanns, zeichnete sich früh durch Mut und Tapferkeit unter den Kosaken so aus, daß diese ihn nach ihrer Niederlage bei Kumejli 1638 an den poln. König Wladislaw IV. mit der Erklärung sandten, daß sie sich der Herrschaft der Polen von neuem unterwürfen. Aber persönlich durch die Gewaltthätigkeit eines poln. Starosten gereizt, und um seinem Ehrgeiz zu genügen, wiegelte er das ganze den Polen unterworfene Kosakenland auf; es gelang ihm ein großes Heer zusammenzubringen, mit dem er die Polen in den Schlachten bei Korsun, wo er den poln. Hetman Potocki selbst gefangen nahm, und bei Pilawce besiegte; darauf verheerte er mit seinen Scharen Wolhynien, Podolien und Rotrußland und drang bis Lemberg und Zamosc vor. Nach Wladislaws IV. Tode (1648) bot der König Johann Kasimir, an allem Widerstande gegen C. verzweifelnd, diesem selbst die Würde eines Hetmans der Kosaken unter poln. Oberhoheit an; doch erlangten die Kosaken in den Unterhandlungen die erstrebten Freiheiten nicht, und es kam zu neuen Kämpfen. Als endlich das Kosakenheer bei Berestetzko von den Polen besiegt wurde, unterwarf sich 1654 C. mit seinen Kosaken dem russ. Zaren Alexei Michailowitsch. Hieraus entspann sich ein Krieg zwischen den Russen und Polen, der mit dem Frieden zu [illegible]

ruſſowo (ſ. d.) ſchloß. C. ſtarb 25. Aug. 1657. 873 wurde C., dem «Befreier Südrußlands», eine Reiterſtatue in Kiew errichtet. (Vgl. Koſtomarow, Bogdan C., 2 Bde., Petersb. 1859.) — Sein Sohn, **Georg C.**, wurde 1660 auf Betreiben Rußlands von einigen Koſakenſtämmen zum Hetman gewählt gegen den Hetman Wyhowſki, der im Vertrage zu Hadziacz die Koſaken wieder mit dem Mutterlande vereinigt hatte. Aber auch C. ſuchte die noch Abtrünnigen wieder dem Mutterlande zuzuführen, geriet nun mit den Ruſſen in Streit, wurde bei Kaniew 662 beſiegt, ſetzte trotzdem den ausſichtsloſen Kampf fort und fand in demſelben ſeinen Tod.

Chmelnizkij, Nikolaj Iwanowitſch, ruſſ. Dramatiker, geb. 22. (11.) Aug. 1789, war 1829 Civilgouverneur von Smolensk, 1837 von Archangelsk, nahm 1838 ſeinen Abſchied und ſtarb 20. (8.) Sept. 845 in Petersburg. Von ſeinen Werken, meiſt Luſtſpielen, ſind die bedeutendern: «Der Schwätzer», «Luftſchlöſſer», «Der Unſchlüſſige», «Die Quarantäne», «Die Schauſpieler unter ſich», «Der ruſſ. Fauſt», ferner das hiſtor. Luſtſpiel «Ein Zarenhort» und das hiſtor. Drama «Zenobius Bogdan C., oder die Einverleibung Kleinrußlands». Seine ſämtlichen Werke erſchienen in 3 Bänden (Petersb. [1849).

Chmielnicki, ſ. Chmelnizkij.

Chmielowski (ſpr. chmjel-), Piotr, poln. Litterariſtoriker und Kritiker, geb. 19. Febr. 1848 im ruſſ. Gouvernement Podolien, ſtudierte in Warſchau und Leipzig, wo er mit der Schrift: «Über die organiſchen Bedingungen der Entſtehung des Willens» (Lpz. 1874) promovierte. Darauf ließ er ſich in Warſchau nieder und war 1881—97 Redacteur der Monatsrevue «Ateneum». C. gilt als einer der beſten und umfangenſten poln. Kritiker; ſeine Thätigkeit iſt beſonders der neueſten poln. Litteratur gewidmet. Er veröffentlichte: «Der Urſprung der Phantaſie» (Warſchau 1873), «Die Frauengeſtalten des Mickiewicz, Słowacki und Krasiński» (1873; 4. Aufl., Krakau 1894), «Die poln. Schriftſtellerinnen des 19. Jahrh.» (Warſchau 1885), «Adam Mickiewicz» (2 Bde., Krakau 1886; Hauptwerk über den Dichter), «Studien und Skizzen aus der Geſchichte der poln. Litteratur» (2 Bde., ebd. 1886), «Unſere Romanſchriftſteller» (ebd. 1887), «J. J. Kraszewski» (ebd. 1888; eine erſchöpfende Überſicht), «Skizze der neueſten poln. Litteratur 1864—94» (3. Aufl., ebd. 1895), «Die poln. Dichter der Gegenwart» (Petersb. 1895), «Poln. Litteratur in Abkürzungen und Auszügen der hauptſächlichſten Werke» (3 Bde., Warſchau 1898—99), «Geſchichte der poln. Litteratur» (ebd. 1899 fg.), überſetzte Goethes «Wilhelm Meiſter» (ebd. 1893), veranſtaltete Ausgaben poln. Schriftſteller und gab mit E. Grabowski eine «Allgemeine Litteraturgeſchichte» (ebd. 1894 fg.) heraus.

Chmir, Volk in Tuneſien, ſ. Khrumir.

Chmjelnik, poln. Chmielnik, oder **Chmelnik**. **Stadt** im Kreis Litin des ruſſ. Gouvernements Podolien, auf einer von drei Armen des Bug gebeten Inſel, hat (1897) 11215 E., 5 Kirchen, Israel. Bethaus; Ackerbau und Schuhmacherei.

2) **Stadt** im Kreis Stopniza des ruſſ.-poln. Gouvernements Kjelzy, an den Quellen der zur Weichſel gehenden Wſchodnia, hat (1897) 6943 E. (viele Israeliten), Poſt, 2 kath. Kirchen, 1 Synagoge; 6 Gerbereien, 1 Fabrik landwirtſchaftlicher Maſchinen, Brauerei und Handel.

Chnodómar, Häuptling oder König der Alamannen, überzog, vom Kaiſer Conſtantius II. während der Kriege desſelben gegen den Uſurpator Magnentius aufgeſtachelt, ſeit 352 n. Chr. einen großen Teil Galliens mit Krieg, wurde aber von Julian, dem ſpätern Kaiſer, bei Straßburg 357 geſchlagen und gefangen genommen. Julian ſchickte ihn an Conſtantius II. nach Rom, wo C. bald ſtarb.

Chnum, altägypt. Gott, von den Griechen **Chnumis**, **Chnubis**, **Knuphis** genannt. Er war der Schutzgott der Kataraktengegend und wurde hauptſächlich in Elephantine verehrt. Auf den Denkmälern iſt er widderköpfig dargeſtellt. Die Theologie der ſpätern Zeit ſetzt C. dem Ammon (ſ. d.) gleich. Verſchieden von ihm iſt Kneph (ſ. d.).

Choänen (grch.), Choanae narium, die beiden hintern, durch das Pflugſcharbein voneinander getrennten Öffnungen der Naſengänge, durch welche die Naſenhöhle mit der Rachenhöhle in offener Verbindung ſteht. Durch die C. kann herabfließender Naſenſchleim ungehindert in den Rachen gelangen und von hier vermittelſt Räuſperns durch die Mundhöhle nach außen entfernt werden, wohingegen beim Schlucken der Zugang zu den C. durch Anlegen des Gaumenſegels an die hintere Rachenwand abgeſperrt und ſo der Übertritt des Biſſens in die Naſenhöhle verhindert wird. Heftiges Naſenbluten ſtillt man, indem man die beiden C. wie die vordern Naſenöffnungen mit Wattetampons verſchließt (**Tamponade der Naſenhöhle**). (S. auch Geruchsorgane.)

Choanoflagellāten, ſ. Geißeltierchen.

Choapa, Fluß, ſ. Chuapá.

Choaspes, Fluß in Aſien, ſ. Kercha.

Chobo (ſpr. ſcho-), Stadt in Tongking, franz. Schreibung für Schobo (ſ. d., Bd. 17).

Chochól (ruſſ.), ein Büſchel, Schopf von Federn oder Haaren auf dem Kopfe; Spottname, der den Kleinruſſen von den Großruſſen beigelegt wird.

Chocim, Kreisſtadt in Beſſarabien, ſ. Chotin.

Choco, El (ſpr. tſcho-), Küſtenſtrich in der ſüdamerik. Republik Columbia, am Stillen Ocean zwiſchen 3 und 7° nördl. Br. (S. auch Cauca.)

Chocó, Bahia del (ſpr. ba-ía del tſcholo), ſ. Buenaventura.

Chocolade, ſ. Schokolade.

Chodau, czech. Chodov, Markt im Gerichtsbezirk Elbogen der öſterr. Bezirkshauptmannſchaft Falkenau in Böhmen, am Chodauer Bache, an den Linien Eger-Komotau-Prag der Buſchtiehrader Eiſenbahn und C.-Neudek (14 km) der Öſterr. Staatsbahnen, hat (1900) mit Ober-Chodau als Gemeinde 5383 meiſt deutſche E. und eine alte Kirche mit einem Bilde von Brandl. In C. und Umgebung wird ein bedeutender Bergbau auf Braunkohlen betrieben.

Chodawendikjar, türk. Wilajet, ſ. Khodawendikjar.

Chodkjēwicz (ſpr. -witſch), Jan Karol, poln. Feldherr, geb. 1560, ſtammte aus einem angeſehenen Geſchlecht in Litauen; ſein Vater war Kaſtellan von Wilna und Gouverneur von Livland. C. beſuchte die Jeſuitenakademie zu Wilna, bereiſte dann faſt ganz Weſteuropa und kämpfte im ſpan. Heere gegen Holland. Nach ſeiner Rückkehr nahm er unter der Anführung Zamoiſkis und Zolkiewſkis an den Feldzügen nach der Walachei und gegen die aufrühreriſchen Koſaken teil. Zamoiſki überließ ihm 1602 den Oberbefehl über das poln. Heer in Livland und die Fortſetzung des Krieges gegen die Schweden. C. ſiegte bei Dorpat und Weißenſtein, wofür er Großhetman von Litauen wurde, und ſchlug 1605

mit geringer Mannschaft den König Karl IX. bei Kirchholm. Doch hinderte ihn der traurige Zustand Polens, den Sieg zu benutzen. Als das Heer, dem der rückständige Sold nicht bezahlt wurde, ihn verließ, setzte er aus eigenen Mitteln eine Zeit lang den Krieg fort. Nachdem er mit den Schweden 1611 einen Waffenstillstand geschlossen, wurde er von Sigismund III. zur Fortsetzung des Krieges mit Rußland berufen, den die Polen zur Unterstützung des falschen Demetrius begonnen hatten und der für sie, obgleich sie Moskau besetzt hielten, eine üble Wendung zu nehmen begann. C. mußte Moskau verlassen und zog in Rußland umher, bis er nach vielen Mühseligkeiten 1618 im Vertrage von Dywilin freien Rückzug nach Polen erlangte. Darauf übernahm C. den Oberbefehl gegen die Türken, starb aber mitten unter unglücklichen Kämpfen 1621 bei Chotin. Sein Leben hat Naruszewicz beschrieben (neue Aufl., 2 Bde., [Lpz. 1837).

Chodov, s. Chodau.

Chodowiecki (spr. -wjetzki), Daniel, Maler und Kupferstecher, geb. 16. Okt. 1726 zu Danzig, kam nach dem Tode des Vaters (1740) als Lehrling in eine Spezereihandlung seiner Vaterstadt, 1743 in das Geschäft seines Oheims Ayrer nach Berlin, in welchem er auch nach Vollendung seiner Lehrzeit bis 1754 verblieb. Seine freie Zeit benutzte C. zum Zeichnen nach der Natur oder zum Kopieren von Kupferstichen. Nachdem er die Handlung verlassen, fing er an, selbständig zu arbeiten, übte sich im Malen und fertigte namentlich Miniaturbilder für Dosen. In Rodes Akademie vervollkommnete er sich im Naturzeichnen und in der Ölmalerei, bis er 1757 seine ersten Versuche im Radieren machte. C. zeichnete und stach zunächst Figuren aus dem Volksleben (den Würfelspieler, Bettelbuben, Soldatenweiber, russ. Gefangene u. s. w.), sowie einzelne Blätter zur Zeitgeschichte (z. B. die Apotheose Friedrichs II.), welche die Aufmerksamkeit des preuß. Königs erregten. In diese Zeit fällt auch der Abschied des Jean Calas von seiner Familie, ein Ölbild, das er 1767 in der Größe des Originals zweimal in Kupfer stach und mit welchem er seinen Ruf begründete. Die Akademie der Künste wählte ihn 1797 zum Direktor. Er starb 7. Febr. 1801.

C. lieferte unter anderm Illustrationen, Titelkupfer und Vignetten zu dem Berliner und dem Göttinger Genealogischen Kalender, zu Lessings «Minna von Barnhelm» (1763), zu den Dichtwerken Stolbergs, Bürgers, Gellerts, Claudius', Geßners, Matthissons, Höltys, Blumauers, Nicolais, Klopstocks sowie Goethes und Schillers, ferner zu Basedows «Elementarwerk», Salzmanns «Elementarbuch» und zu Lavaters «Physiognomischen Fragmenten». Im ganzen hat der Künstler den Stich zu 2075 Darstellungen auf 978 Platten besorgt. Außerdem lieferte er 2000 Zeichnungen, die zum Teil von andern geätzt sind. Berühmt ist für solche die Hebichsche Sammlung in Hamburg. Die köstlichsten seiner Handzeichnungen (in der Kunstakademie zu Berlin) schildern in 100 Blättern seine Reise von Berlin nach Danzig 1773 (in Lichtdruck veröffentlicht, Berl. 1895). Außerdem erschienen: Daniel C., Auswahl (136) aus des Künstlers schönsten Kupferstichen (in Lichtdruck, 2. Aufl., Berl. 1884) und Aus Daniel C.s Künstlermappe. 98 Faksimiledrucke nach Handzeichnungen im Privatbesitze (aus der Hebichschen Sammlung; Berl. 1885).

Viele seiner Radierungen enthalten sog. Einfälle, kleine geistvolle, in den Plattenrand als flüchtige Gedanken leicht radierte Figuren, die der Künstler nach wenigen Abdrücken ausschleifen ließ. C. wußte auf einem kleinen Raume seinen charakteristischen und geistvollen Figuren eine solche psychol. Wahrheit zu geben, daß er als ein in seiner Art unübertroffener Sitten- und Seelenmaler zu bezeichnen ist. Sein Können ist indes auf ein kleines Format beschränkt; auch idealen Darstellungen war er nicht gewachsen. Von seinen minderwertigen Bildern sind noch zu nennen: Das Blindekuhspiel (1768) und Der Rubeplatz im Thiergarten (im Leipziger Museum). Eine vollständige Sammlung seiner Blätter mit allen Seltenheiten und in allen Abdrücken besitzen die Erben des Buchhändlers Dr. W. Engelmann in Leipzig, der auch ein erschöpfendes Verzeichnis («C.s sämtliche Kupferstiche», Lpz. 1857; Nachtrag 1860) herausgegeben hat. Seine Werke sind für die Kulturgeschichte des 18. Jahrh. von größter Wichtigkeit. (Vgl. Fern. Meyer, Daniel C., der Peintre-Graveur, Berl. 1888; von Oettingen, Daniel C., ebd. 1895; Kammerer, Chodowiecki, Bd. 21 der «Künstlermonographien», hg. von Knackfuß, Bielef. 1897.) — Gottfried C., sein jüngerer Bruder, geb. 11. Juli 1728, gest. 1781, radierte teils nach eigener, teils nach des Bruders Erfindung und malte vorzügliche Jagdstücke und kleinere Landschaften. — Wilhelm C., der Sohn von Daniel C., geb. 1765, gest. 26. Okt. 1805, arbeitete als Kupferstecher in Berlin in des Vaters Manier.

Chodschent (nicht Kodschent). 1) **Kreis** im nordöstl. Teil des Gebietes Samarkand im russ.-centralasiat. Generalgouvernement Turkestan, hat 22802,8 qkm, 186612 E., meist Tadschik und Usbeken; Ackerbau, Viehzucht und Baumwollbau. Der Seidenbau ist im Verfall. — 2) **Kreisstadt** im Kreis C., 150 km südlich von Taschkent, an der Linie Tschernjajewo-Andischan der Centralasiatischen Eisenbahn, in 254 m Höhe, unweit des Einflusses des Chodscha-Bakargan in den Syr-darja, hat (1897) 30076 E., 1 russ. Kirche, 202 Moscheen, 3 Medreses, 40 Schulen, 5 Karawanseraien; Seidenweberei und -Färberei, Stickerei, Anfertigung baumwollener Stoffe, Baumwoll-, Obst-, Wein- und Gartenbau. Nach Rußland werden von hier Baumwolle, Leder, Rosinen und andere Früchte ausgeführt. C. wurde 1866 von den Russen erobert.

Chodziesen (Chodschesen), der frühere Name der Stadt Kolmar (s. d.) in Posen.

Chodzko, Alexander, poln. Gelehrter und Schriftsteller, geb. 11. Juli 1804 in Krzywicze, studierte in Wilna, trat dann in das Orientalische Institut des Ministeriums des Auswärtigen in Petersburg und gab dort 1829 einen Band «Poezye» heraus (3. Aufl., Par. 1836), in welchem auch Übersetzungen arab. und pers. Gedichte enthalten sind. Er war 1829—41 russ. Konsul in Recht am Kaspischen Meere, ging dann nach Paris und wurde daselbst 1857 als Mickiewicz' Nachfolger Professor der slaw. Litteratur am Collège de France. Er bekleidete diese Stelle bis 1884 und starb 20. Dez. 1891 in Juvisy. C. schrieb «Le Ghilan ou les marais caspiens» (Par. 1839), «Grammaire persane» (ebd. 1852; 2. Aufl. 1883), «Grammaire paléoslave suivie de textes paléoslaves» (ebd. 1869), «Légendes slaves du moyen âge 1169—1237» (ebd. 1859), «Théâtre persan, choix de téaziés ou drames» (ebd. 1878), «Les chants historiques de l'Ukraine et les chansons de Latyches des bords de la

Dvina occidentale etc.» (ebd. 1879). Er veröffentlichte außerdem kurd. Studien (1857) und ein engl.-poln. Wörterbuch (Par. 1874).

Chodzko, Ignacy, poln. Schriftsteller, Vetter des vorigen, geb. 15. Jan. 1795 auf einem Gute bei Wilna, studierte 1811 in Wilna, übernahm dann sein väterliches Gut und starb 1. Aug. 1861. In einer Reihe von Erzählungen schildert er in lebensvoller, anschaulicher Weise den litauischen Adel des 18. Jahrh. Dahin gehören: «Litauische Bilder» (13 Bde., Wilna 1840—62), «Litauische Traditionen» (4 Serien, ebd. 1852—58). Ins Deutsche übersetzt wurden: «Die Aprilose» (von C. von Wurzbach in Herloßsohns «Komet», Lpz. 1843), «Die große Redoute und der Türke» und «Das Ehrenfräulein» in Woykes «Sitten- und Charakterbilder aus Polen und Litauen» (Berl. 1861), wo sich auch eine biogr. Notiz über den Dichter findet.

Chodzko, Leonard Jakob, poln. Geschichtschreiber, geb. 6. Nov. 1800 in Odorek in der Wojwodschaft Wilna, war auf der Universität zu Wilna Lelewels Schüler, begleitete 1819 den Fürsten Michael Oginski auf dessen Reisen, blieb darauf in Paris und nahm 1830 an der Julirevolution regen Anteil, weshalb ihn Lafayette zu seinem Adjutanten ernannte. Nach dem Ausbruch der poln. Revolution wurde er Bevollmächtigter der poln. Nationalregierung und trat dann in das Komitee der Emigrierten. Er starb 12. März 1871 in Poitiers. C. veröffentlichte: «Observations sur la Pologne et les Polonais, pour servir d'introduction aux mémoires de Michel Oginski» (Par. 1827), «Histoire des légions polonaises en Italie» (2. Aufl., 2 Tle., ebd. 1829), «Histoire de la Lithuanie» (ebd. 1831), «Histoire de Pologne» (ebd. 1857), «Histoire de la Turquie 545 à 1856» (ebd. 1856), «La Pologne historique, littéraire, monumentale et pittoresque» (2 Bde., ebd. 1835—37; 8. Aufl., 3 Bde., 1854—57), «Recueil des traités, conventions et actes diplomatiques concernant la Pologne 1762 à 1862» (unter dem Namen Comte d'Angeberg, ebd. 1862).

Choës oder **Kannentag,** der zweite Tag des Dionysischen Festes der Antheſterien, der fröhlichem Genusse geweiht war. Man glaubte, daß um diese Zeit das Kind der Demeter aus der Unterwelt in das Reich des Lichtes zurückkehre und sich mit seiner Mutter und Dionysos vereinige. Solche Gedanken fanden geheimnisvollen Ausdruck in einer hochheiligen Ceremonie, welche von Staats wegen in dem nur an diesem Tage geöffneten Heiligtum zu Limnä durch die Basilissa, die Gattin des Archon Basileus, und vierzehn edle Frauen, die sog. Gerarai, d. h. Ehrwürdige, begangen wurde. Die Basilissa, welche dem Dionysos als Gattin vermählt wurde, trat allein das Innerste des Tempels.

Choi, Stadt in der pers. Provinz Aserbeidschan, in Kotur und an der Karawanenstraße nach Erzerum, in 1188 m Höhe, in fruchtbarer Lage, Hauptort des pers. Armeniens, zählt 20—30000 E.

Choinix, s. Chönix.

Choiromyoes, s. Trüffel.

Chois., bei botan. Namen Abkürzung für Jacques Denys Choisy (spr. schoasi), geb. April 1799 in Jussy bei Genf, gest. 26. Nov. 1859 Genf als Professor der Botanik.

Choiseul (spr. schoasöll), eine der größern unter den engl. Salomoninseln in der Südsee, im N. von der Insel Bougainville durch die Bougainvillestraße geschieden (s. Karte: Kaiser-Wilhelms-Land u. s. w.), etwa 5850 qkm groß, steil, gebirgig, ist fast noch unbekannt. Bis 1899 war C. deutsch.

Choiseul-Amboise (spr. schoasöll angboahs'), Etienne François, Herzog von, franz. Staatsmann, geb. 1719, focht als Graf von Stainville im Österreichischen Erbfolgekriege, stieg zum Oberst und Generalleutnant auf, gewann durch Heirat ein gewaltiges Vermögen und kam durch seine Verbindungen mit der Marquise von Pompadour in diplomat. Thätigkeit rasch empor, 1756 wurde er an den röm. Hof als Gesandter geschickt; schon nach wenigen Monaten löste er in Wien den Abbé Bernis, der das Ministerium des Auswärtigen übernahm, ab und folgte diesem im Nov. 1758 auch als Minister. Die kriegerischen Unternehmungen Frankreichs gegen Preußen und England, die C. von Bernis und der Pompadour übernahm, endigten allen militär. und diplomat. Anstrengungen C.s zum Trotz für Frankreich unglücklich. Vergebens war es, daß er 1761 das Ministerium des Krieges selbst übernahm, den Bund mit Österreich fester knüpfte und Spanien und Italien im Bourbonischen Hausvertrag (s. d.) an die franz. Politik fesselte. Es blieb ihm nur übrig, die Wunden, die der Kampf dem Staate geschlagen, zu heilen. Hierin entwickelte er seit dem Pariser Frieden (1763) eine vielseitige und rege Thätigkeit. Begabt, glänzend, gedankenreich, aber weder tief noch stetig, hat der geschickte Hofmann und Verwalter eine Anzahl von Zeitideen wenigstens in die Oberfläche des franz. Staatslebens eingeführt. Es gelang ihm, die Flotte neu zu schaffen, Handel und Industrie emporzubringen. Domingo, Martinique, Guadeloupe wurden unter ihm für Frankreich von ungeahnter Bedeutung. Er legte Militärschulen an, bildete das Artillerie- und Geniewesen aus und reformierte die Armee nach den Grundsätzen Friedrichs II. im Sinne der Einheit, der Erhebung aus einer Privatunternehmung zum vollen Staatsinstitut. Dabei unterließ er nicht, den so gestärkten Einfluß Frankreichs in der europ. Politik aufrecht zu erhalten. So unterstützte er die poln. Konföderation, verwickelte Rußland in den Krieg mit der Pforte und erwarb Corsica der franz. Krone trotz Englands Eifersucht. C. wandte, im Geiste der Physiokraten, dem Ackerbau und Getreidehandel zuerst wieder eifrige Sorge zu; in seiner Behandlung der Städte zeigt sich ein gleichmachender und liberaler Zug; mit dem Parlament kam er trotz mancher finanziellen Reibungen besser aus als irgend ein Minister seiner Zeit; ihn verband mit jenem die gleiche antiklerikale Gesinnung. Dem Parlament nachfolgend hob C., allmählich fortschreitend, die Jesuiten 1764 für Frankreich auf; die Gemeinschaft der bourbonischen Höfe dehnte diese Maßregel über Spanien und die befreundeten Länder bis nach Rom selbst aus: der franz. Gesandte Bernis verpflichtete den neuen Papst Clemens XIV. im voraus zu Handlungen gegen die Jesuiten. Eben an diese kirchliche Politik knüpfte die franz. Opposition wider C. an; als die Gräfin Dubarry mit seinen Gegnern, dem Herzog von Aiguillon, Abbé Terray und dem Kanzler Maupeou, sich verbündet hatte, wurde er gestürzt. C. dankte 1770 ab und lebte auf seinem Landsitz Chanteloup, um so mehr von Popularität umgeben, je verhaßter seine Gegner im Ministerium wurden. Ludwig XVI. rief ihn 1774 wieder an den Hof. C. starb 7. Mai 1785. — Vgl. K. von Schlözer, C. und seine Zeit (Berl. 1848); Filon, L'Ambassade de C. à Vienne en 1757 et 1758

(Par. 1872); Jobez, La France sous Louis XV, Bd. 5 u. 6 (ebd. 1869—73); Masson, Le Cardinal de Bernis (ebd. 1884); Daubigny, C. et la France d'outre-mer après le traité de Paris (ebd. 1892); Boutry, C. à Rome. Lettres et mémoires inédits (ebd. 1895).

Choiseul-Gouffier (spr. schoäsöll guffieh), Marie Gabriel Auguste Florens, Graf von, franz. Diplomat und Altertumsforscher, geb. 27. Sept. 1752, reiste 1776 nach Griechenland und legte die Ergebnisse der Reise in der «Voyage pittoresque de la Grèce» (1782; neue Ausg. von Müller und Hase, 4 Bde., Par. 1841) nieder, die ihm 1784 die Aufnahme in die Akademie der Wissenschaften verschaffte. Später zum franz. Gesandten in Konstantinopel ernannt, betrachtete er sich auch nach dem Sturze der Bourbons als deren Vertreter und schickte seine Noten an die in Deutschland lebenden Brüder Ludwigs XVI. Die republikanische Armee am Rhein fing diese Korrespondenz auf, und der Konvent beschloß im Okt. 1792, ihn in Konstantinopel verhaften zu lassen. C. entkam indes nach Rußland an den Hof Katharinas II. und wurde später von Paul I. zum Staatsrat und Direktor der Kunstakademie sowie zum kaiserl. Bibliothekar ernannt. Er kehrte 1802 wieder nach Frankreich zurück und wurde nach der Restauration Pair von Frankreich und Mitglied des Kabinettsrates. Seine bedeutende Sammlung von Altertümern wurde von Ludwig XVIII. angekauft und mit dem Museum im Louvre vereinigt. C. starb 20. Juni 1817 zu Aachen.

Choiseul-Praslin (spr. schoäsöll pralang), franz. Herzöge, s. Praslin.

Choisy-le-Roi (spr. schoäsih lĕ röá), Stadt im Kanton Ivry, Arrondissement Sceaux des franz. Depart. Seine, südlich von Paris (s. Karte: Paris und Umgebung), an der Linie Paris-Orléans der Franz. Orléansbahn, hat (1896) 9517, als Gemeinde 9909 E., Post, Telegraph, Reste eines von Ludwig XV. erbauten Schlosses, viele Landhäuser, ein Bronzedenkmal Rouget de Lisles, der hier 1836 starb; Fabrikation von Porzellan, Leder, Seife und Chemikalien, Wein- und Kohlenhandel. C. ist beliebter Ausflugsort von Paris, wohin Straßenbahn führt. Im Sept. und Nov. 1870 fanden hier wiederholt Ausfallsgefechte statt, darunter das des Generals Vinoy gegen das 6. preuß. Armeekorps.

Chok (frz. choc, spr. schock), Stoß; Einbruch attackierender Kavallerie in den Feind (s. Attacke).

Chokand, früheres Chanat in Centralasien, jetzt Hauptstadt des russ.-centralasiat. Gebietes Ferghana, s. Kokan und Ferghana.

Choke-bore (engl., spr. tschohk bohr), Würgebohrung, eine Bohrung bei Jagdgewehren, bei der sich der Lauf nach der Mündung hin etwas verengt; sie bezweckt besseres Zusammenhalten des Schrotes und gestattet weiteres Schießen. Man unterscheidet schwache (0,2 mm), mittlere (0,3—0,5), starke (0,7—0,9) und sehr starke (1 mm) C. b. Meist hat bei Doppelgewehren nur der linke Lauf C. b.

Choke-rifle (engl., spr. tschohk reifl), Würgezüge, gerade Züge im Lauf, die nach der Gewehrmündung hin verengend wirken.

Chokieren (spr. schok-), s. Choquieren.

Chokolade, s. Schokolade.

Choktaw (spr. tschocktah, Chactaw, Chacta, richtiger Tschachta), ein mit den Chickasaw (s. d.) und den Creek (s. d.) sprachlich verwandter Indianerstamm. Die C. bewohnten die mittlern und südl. Teile des Staates Mississippi, vom Lande der Chickasaw durch Berge und Wälder getrennt. Zur Zeit der Entdeckung bewohnten sie 50—70 Dörfer. Die franz. Kolonisten in Louisiana bedienten sich der Sprache der C. im Verkehr mit den verschiedenen Indianerstämmen, da sie von diesen allgemein verstanden wurde. Jetzt sind die C. in schwachen Überresten im Indianergebiete angesiedelt, nur wenige Familien finden sich noch in der alten Heimat. — Über die Sprache der C. vgl. F. Müller, Grundriß der Sprachwissenschaft, Bd. 2 (Wien 1882), und Ferchhammer im «Compte rendu» des zweiten Amerikanistenkongresses (Par. 1877).

Chol, eins der Mayavölker (s. d.), das einen besondern, dem der Tzental und Tzotzil verwandten Dialekt spricht. Sie scheinen gegenwärtig auf die Dörfer des Departamentos Palenque im nördl. Staate Chiapas beschränkt zu sein. In ihrem Gebiet liegen die großartigen Ruinen von Palenque (s. d.). Sie sollen in vergangener Zeit über die Gebirgsgegenden von Chiapas und die Wälder der Alta Vera Paz bis zur Lagune von Izabal (Golfo dulce) und den Küsten der Bai von Honduras verbreitet gewesen sein. — Vgl. Stoll, Zur Ethnographie der Republik Guatemala (Zür. 1884).

Cholagōga (grch.), gallabführende Mittel.

Cholāïnsäure, s. Cholsäure.

Cholämie (grch.), Gelbsucht (s. d.).

Cholecystektäsie (grch.), Gallenblasenerweiterung.

Cholecystektomie (grch.), s. Gallensteine.

Cholecystenterostomie (grch.), künstliche (operative) Verbindung der Gallenblase mit dem Darm bei Verschluß der Gallenwege, um den Tod durch Cholämie (Gelbsucht) zu verhindern.

Cholecystitis (grch.), Gallenblasenentzündung.

Cholecystotomie (grch.), operative Eröffnung (Incision) der Gallenblase, z. B. bei Gallensteinen (s. d.) und Entzündungen der Gallenblase.

Choleinsäure, s. Taurocholsäure.

Cholelith (grch.), Gallenstein; Cholelithiasis, Gallensteinkrankheit (s. Gallensteine).

Cholemēsis (grch.), Gallenerbrechen.

Cholepoēsis (grch.), Gallenbereitung.

Cholephra (grch.), Gallenfieber.

Cholĕra (vom grch. chotéra, Dachrinne, dann Brechdurchfall, nach andern vom grch. cholé, Galle, oder auch vom hebr. Cholé ra, d. i. böse Krankheit), überhaupt ein massenhaftes, rasch eintretendes Erbrechen und Lazieren, ein Brechdurchfall. Dieser Zustand beruht auf sehr verschiedenen, die Magen- und Darmschleimhäute reizenden oder entzündenden Ursachen (Vergiftungen, Genuß unverdaulicher oder verdorbener Speisen und Getränke u. s. w.). In den heißen Sommermonaten namentlich kommen nach Erkältungen und Diätfehlern, insbesondere nach dem Genuß von schlechtem Bier, unreifem Obst u. dgl. solche Zustände alljährlich vor, die man Brechruhr, Sommer- oder europäische, auch einheimische C. (Cholera nostras) nennt. Sie werden nur ausnahmsweise so heftig, daß überreiche, weiße, reiswasserähnliche Entleerungen mit Blauwerden und allgemeiner Kälte der Haut, Wadenkrämpfen, Unterdrückbarwerden des Pulses und Heiserkeit der Stimme sich zeigen. Ähnliche Symptome stellen sich im Sommer bei künstlich aufgefütterten Kindern nach dem Genuß von zersetzter und verdorbener Milch ein und sind als C. der Kinder (Cholera infantum) sehr gefürchtet (s. Durchfall). Bei zweckmäßiger Behand-

lung (Bettruhe, absolutes Fasten, warme Tücher oder Umschläge auf den Leib, Eispillen, Ricinusöl oder Kalomel, um verdorbene Speisen aus dem Magendarmkanal zu schaffen, Opium, Glühwein oder Champagner, theelöffelweise genommen) geht die einheimische C. meistens rasch vorüber und führt nur sehr selten zum Tode. Die europäische C. tritt immer sporadisch auf und steckt nicht an.

Die asiatische C. (Cholera asiatica) tritt als verheerende Seuche auf. Die Sterblichkeit schwankt nach Epidemien, aber auch nach Lebensalter u. s. w.; sie erreicht bisweilen 60—70 Proz. Etwa die Hälfte der Menschen ist gegen die Krankheit immun.

Entstehung und Verbreitungsweise. Die C. ist seit alter Zeit in gewissen Teilen Ostindiens (Niederbengalen, Malabarküste) heimisch, doch erst seit 1817 zeigt sie eine auffallende Neigung zur Ausbreitung und Wanderung. Nachdem sich bereits 1816 an den Gangesmündungen zerstreute kleinere Choleraherde gebildet hatten, dehnte sich die Krankheit im folgenden Jahre über die ganze Halbinsel aus, hatte am Schluß des J. 1818 bereits ganz Ostindien durchwandert, richtete dann auf den Inseln des ind.-chines. Archipels große Verheerungen an, verbreitete sich 1820—21 über ganz China und drang über Persien 1823 bis nach Astrachan. Ausgehend von einer neuen Epidemie, die 1826 in Bengalen ausgebrochen war, erreichte die C. 1829 von neuem die Ufer der Wolga, trat 1830 in Astrachan und zwei Monate später in Moskau auf und hielt nun ihren ersten großen Seuchenzug über Europa, indem sie sich über das ganze europ. Rußland ausbreitete, 1831 als verheerende Seuche Deutschland zum erstenmal überzog und 1832 nach England und Frankreich drang. In demselben Jahre wurde die C. durch Auswandererschiffe nach Amerika gebracht. Bis 1838 folgten dann in Europa viele kleinere Epidemien, dann trat eine vollständige Pause bis 1846 ein, in welchem Jahre wiederum von Indien aus über Persien und Syrien ein neuer Seuchenzug sich bildete, welcher 1848 die deutschen Grenzen erreichte, sich von hier aus über den größten Teil Europas und Nordamerikas ausdehnte und bis 1859 verschiedene größere Epidemien auf der ganzen nördl. Hemisphäre der Erde verursachte. Eine vierte Cholerapandemie, 1865—75, unterschied sich von allen frühern durch ihren eigentümlichen Verlauf und die Schnelligkeit, mit der sie von Asien nach Europa gelangte. Während nämlich sonst die Krankheit stets von Indien über Afghanistan, Persien und das asiat. Rußland nach Europa vordrang und mehr als ein Jahr gebrauchte, ehe sie die europ. Grenzen erreichte, gelangte sie diesmal in nur wenigen Tagen auf dem Seewege von der Küste Arabiens aus nach Südeuropa und überzog innerhalb weniger Wochen einen großen Teil Europas. Eine weitere Choleraepidemie brach, durch franz. Schiffe von Indien eingeschleppt, 1884 in Toulon und Marseille aus, dehnte sich nach Italien, besonders Neapel, aus und suchte 1885 Spanien heim, wo sie auch 1890 auftrat. Im Sommer 1892 drang die C. von Persien aus nach Baku und Astrachan, überzog fast ganz Rußland und wurde im Aug. 1892 nach Hamburg (s. d.) verschleppt; gleichzeitig erschien sie in Frankreich (Paris, Havre, Rouen) und Belgien (Antwerpen); 1893, 1894 und 1895 traten in Europa nur noch vereinzelte Fälle auf. Diese Epidemie gab die Veranlassung zur Vereinbarung internationaler Maßregeln gegen die Verbreitung der C. auf dem 1893 in Dresden abgehaltenen Hygieinekongreß (s. Hygieine und Seuchengesetze) und Ausarbeitung eines deutschen Seuchengesetzes, das 1893 an den Reichstag gelangte, aber nicht erledigt wurde; erst 30. Juni 1900 ist ein Gesetz zur Bekämpfung gemeingefährlicher Krankheiten, darunter auch die Cholera asiatica, erlassen worden.

Der Verlauf der asiatischen, epidemischen oder indischen C. ist in der Regel folgender: Meist gehen tagelang Abgeschlagenheit, Verdauungsstörungen, namentlich schmerzlose wässerige Durchfälle (Cholerine) voraus; oft fehlen aber auch solche Vorboten, so daß das Übel blitzschnell auftritt. Plötzlich, meist in der Nacht, stellen sich stürmische und zahlreiche Ausleerungen ein, welche nur im Anfange noch aus gefärbtem Darminhalt, bald aber aus einer eigentümlichen reiswasserähnlichen, alkalischen, zahllose Epithelzellen des Dünndarms sowie Fetttröpfchen, Blutkörperchen, Tripelphosphatkrystalle und zahlreiche Bakterien, darunter die unten näher beschriebenen spezifischen Erreger enthaltenden Flüssigkeit bestehen (Reiswasserstühle). Dazu gesellt sich reichliches Erbrechen, durch welches zuerst Mageninhalt und Galle, später aber gleichfalls eine reiswasserähnliche Flüssigkeit entleert wird. Bei der sog. trocknen C. (Cholera sicca), einer besonders gefährlichen Form, die aber selten auftritt, fehlen die reiswasserähnlichen Ausleerungen gänzlich, weil der zeitig gelähmte Darmkanal die in ihm ausgeschwitzten Stoffe nicht auszutreiben vermag. Mit dem Eintritt der wässerigen Ausleerungen stellt sich ein quälender Durst sowie ein beträchtliches Sinken der Eigenwärme und des Pulses ein, der Herzschlag wird matt, die Glieder, Nase und Ohren werden blau und leichenkalt, das Gesicht ist verfallen, die Augen tiefliegend, die Stimme wird heiser und klanglos (Vox cholerica), die Harnentleerung hört auf, es stellen sich schmerzhafte Krämpfe in den Waden und Füßen ein u. s. w. Man pflegt dieses Stadium als das Kältestadium (Stadium algidum) zu bezeichnen. Endlich verschwinden, zuweilen unter Nachlaß der vorher vorhandenen Ausleerungen, der Puls, der Herzstoß und die Herztöne gänzlich, und der Tod erfolgt gewöhnlich unter dem Zeichen allgemeiner Entkräftung (asphyktische C.). Im glücklichen Falle aber kommen nach und nach die Körperwärme, der Puls und Herzschlag sowie die Harnentleerungen wieder, Schlaf und Kräfte kehren zurück, die Stuhlgänge werden wieder gallenhaltig und fäkulent u. s. w. (Reaktionsperiode). Oft aber tritt in diesem Zeitabschnitt eine eigentümliche Fieberkrankheit ein, welche dem Typhus ähnlich verläuft, das sog. Choleratyphoid, das bisweilen wochenlang dauert und die Befallenen oft noch hinwegrafft. Dabei gehen die Kranken, bisweilen nach vorübergehender Besserung, an Urämie oder an Sepsis zu Grunde.

Die Leichenöffnung der an der C. Gestorbenen zeigt im Darmrohr, zum Teil auch im Magen, eine reichliche reiswasserähnliche Flüssigkeit, welche aus massenhaft ausgeschwitztem Blutwasser und zahllosen abgestoßenen Darmepithelien besteht. Die Darmschleimhaut selbst ist entzündet, zum Teil blutig unterlaufen und stellenweise ihrer schützenden Decke beraubt; ihre Zotten und Drüschen, oft auch die Gekrösdrüsen, sind angeschwollen. Das Blut ist dunkelblaurot, mehr oder weniger eingedickt, in den höhern Graden fast teer- oder pechartig zähe. Es zeigt sich im Herzen angehäuft, fehlt hingegen in den Haargefäßen, so daß das Zellgewebe, die Muskeln und andere Teile blutarm, trocken, zähe und unelastisch,

die Haut grau und runzelig, die serösen Häute klebrig gefunden werden. Fast konstant sind die Nieren verändert und zeigen bei schweren Fällen eine eigentümliche, unter dem Namen Choleraniere bekannte Entartung, welche sich auch bei Lebzeiten durch Eiweißgehalt des Harns kundgiebt. Somit sind der wesentlichste anatom. Befund Erscheinungen, die die Folge übermäßiger Ausscheidung von Wasser aus den Blutgefäßen in die Höhle des Darmkanals sind. Durch den raschen und übermäßigen Wasserverlust wird das Blut dickflüssig, bewegt sich langsamer und vermag nicht mehr die feinen Haargefäße zu durchdringen. Daher stockt der Atmungsprozeß in der Lunge, es tritt Atemnot und Beängstigung wie beim Ersticken ein. Das Gehirn wird infolge der mangelhaften Blutcirkulation nicht gehörig ernährt, daher die Hirnsymptome. Da das eingedickte Blut an Masse sehr beträchtlich abgenommen hat, so fehlt allen Teilen der Haut ihre sonstige Fülle. Die blaue Farbe des Blutes erklärt sich aus der mangelhaften Atmung, denn nur der beim Atmen aufgenommene Sauerstoff färbt das Blut hellrot.

Der Erreger der C. ist ein von Robert Koch 1883 in Ägypten in dem Darminhalte Choleralranker und den Darmschleimhäuten frischer Choleraleichen entdeckter Vibrio, der Cholerabacillus (s. Tafel: Bakterien, Fig. 5), welcher von Koch später auch in Indien gefunden wurde und seitdem bei jeder Erkrankung an asiatischer C. festgestellt worden ist. Es ist ein kurzes, leicht gekrümmtes, lebhaft bewegliches Bakterium, dessen Dicke ein Drittel bis ein Sechstel der Länge beträgt und durch Aneinanderlagern mehrerer Vibrionen meist in der Form eines S erscheint, häufig auch zu korkzieherartigen Spirillen auswächst. Bei geeigneter Temperatur (17—40° C.) wächst der Choleravibrio, der wegen seiner leicht gekrümmten Gestalt auch als Kommabacillus bezeichnet wird, auf allen denkbaren Nährböden, sobald diese von schwach alkalischer Reaktion sind und reichlicher Luftzutritt stattfindet. Charakteristisch ist das Wachstum in Gelatineplatten bei etwa 22° C. Bereits nach 16—20 Stunden sind die Kolonien mit schwacher Vergrößerung gut zu erkennen, sie sind wasserhell, haben eine unregelmäßige, höckerige Struktur und zeichnen sich durch einen intensiven Glanz aus. Da die Kommabacillen die Gelatine verflüssigen, so erscheint bei jungen Kolonien infolge der Niveaudifferenz um dieselben ein rosafarbener Ring. Die Form der Kolonien auf Gelatineplatten ist ein wichtiges Unterscheidungsmerkmal gegenüber zahlreichen choleraähnlichen Vibrionen, welche besonders im Flußwasser gefunden worden sind. Eine ursprünglich den Cholerabacillen allein zugeschriebene Eigentümlichkeit, welche indessen später auch bei andern Vibrionen beobachtet worden ist, ist eine Farbenreaktion, die sog. Cholerarot- oder Nitrosoindolreaktion, welche in mehrtägigen Kulturen in Bouillon, Peptonwasser u. s. w. bei Zusatz von Mineralsäuren auftritt. Sie beruht auf der Anwesenheit zweier Stoffwechselprodukte (Indol und Nitrite) der Choleravibrionen. Vielfach haben die nach der Höhe der Entwicklung auftretenden Involutionsformen Anlaß zu der irrtümlichen Annahme gegeben, daß der Vibrio Sporen bilde; indessen sind bisher Dauerformen nicht beobachtet worden, auch spricht gegen deren Vorhandensein die geringe Widerstandsfähigkeit des Vibrios gegen Schädigungen. Sehr empfindlich sind die Kommabacillen gegen freie Säuren; auch der normale saure Mageninhalt vernichtet sie in kurzer Zeit. Gegen Erhitzen sind die Choleravibrionen ebenfalls sehr wenig widerstandsfähig: durch eine 10 Minuten lang andauernde Temperatur von 60° C. werden sie getötet; dasselbe wird durch kurzes Aufkochen erreicht. Die gebräuchlichen Desinfektionsmittel, Carbolsäure und Sublimat, vernichten die Kommabacillen in kurzer Zeit bereits in verhältnismäßig schwachen Lösungen. Auch gegen Austrocknen sind sie wenig widerstandsfähig, was deswegen von besonderer praktischer Wichtigkeit ist, weil infolgedessen eine Verbreitung der Choleraerreger in staubförmigem trocknem Zustande durch die Luft ausgeschlossen ist. Auf feuchtem Substrat indessen vermögen sie sich lange lebensfähig und infektionstüchtig zu erhalten; in den Dejektionen Choleralranker, im Trinkwasser sind sie tage- bis wochenlang haltbar, ebenso können sie auf beschmutzter Wäsche, an einzelnen Stellen des Bodens oder an irgend welchen vor Austrocknen und vor andern Bakterien geschützt aufbewahrten Objekten längere Zeit konserviert werden. Gegen Kälte sind die Vibrionen wenig empfindlich.

Die spezifischen Giftstoffe der Cholerabacillen, zu deren Annahme der klinische Verlauf der Choleraerkrankung nötigt, hat R. Pfeiffer in der Leibessubstanz der Bacillen selbst nachgewiesen; diese Gifte, die sog. primären Toxine, sind eine außerordentlich leicht zersetzliche Substanz von hochkomplizierter, nicht näher gekannter chem. Zusammensetzung und liefern bei ihrem Zerfall minder giftige, sog. sekundäre Toxine. Die Giftstoffe haben auf den tierischen Körper eine ganz spezifische Wirkung, welche von der choleraähnlicher Vibrionen verschieden ist. Es gelingt zwar nicht durch Verfüttern eine typische C. bei Versuchstieren zu erzeugen: werden Bacillen nach Ruhigstellung des Darmes mittels Opium direkt in den Darm oder nach Alkalisierung des Magensaftes in den Magen gebracht, so entsteht zwar eine Darmentzündung, doch fehlen die Durchfälle und die übrigen für den Choleraprozeß beim Menschen charakteristischen klinischen Symptome. Werden aber Choleratulturen Meerschweinchen in die Bauchhöhle injiziert, so tritt eine spezifische Erkrankung ein: die Temperatur ist anfangs gesteigert, sinkt aber nach einigen Stunden sehr schnell unter zunehmendem Kräfteverfall und Auftreten von Lähmungserscheinungen bis zum Eintritt des Todes. Bei dieser Infektion der Meerschweinchen kommen nur die injizierten Toxine in Betracht, weswegen zur tödlichen Infektion auch eine sehr beträchtliche Menge Bakterien (etwa 200 Mill. für ein Meerschweinchen von 400 g) erforderlich ist, während zur Infektion eines Menschen, da sich in dessen Darmkanal die Vibrionen schnell vermehren, wahrscheinlich nur wenige Bacillen erforderlich sind. Erhält ein Meerschweinchen eine geringere Menge Bakterien injiziert, so übersteht es die Erkrankung und zeigt sich danach gegen eine neue Infektion weniger empfänglich als zuvor. Durch wiederholtes Injizieren von Vibrionen ist es möglich, dem Tiere eine sehr hohe Immunität gegen Cholerabacillen zu verleihen. Das Blutserum solcher immunisierten Tiere besitzt dann auch Heilkraft, und es ist möglich, durch Injektion einer verschwindend kleinen Menge solchen Serums ein Tier gegen die mehrfache tödliche Dosis von Cholerabacillen unempfänglich zu machen. Diese schützende Wirkung des Serums immunisierter Tiere ist zuerst von R. Pfeiffer beobachtet und eingehend studiert worden. Er fand, daß, wenn Cholerabacillen

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K aufzusuchen.

mit Serum einem Meerschweinchen in die Bauchhöhle injiziert werden, die Bakterien nach kurzer Zeit zunächst ihre Beweglichkeit verlieren und innerhalb von etwa einer Stunde vollständig aufgelöst werden. Diese Wirkung hat das Serum von gegen C. immunisierten Tieren lediglich gegen Choleravacillen, nicht aber gegen die choleraähnlichen Vibrionen, weswegen diese Reaktion, die nach ihrem Entdecker die Pfeiffersche Reaktion genannt wird, zur absolut sichern Feststellung der Choleradiagnose Verwendung findet. Auch im Reagenzglase übt das Immunserum gegen Choleravibrionen eine spezifische Reaktion. Werden von einer 20stündigen Agar-Agar-Kultur, in der die Bakterien lebhaft beweglich sind, die Cholerabacillen in Bouillon aufgeschwemmt und zu dieser Aufschwemmung eine Spur Immunserum (im Verhältnis 1:100 oder noch weniger) hinzugesetzt, so ballen sich die Vibrionen zusammen, die vorher gleichmäßig getrübte Bouillon bekommt ein mehr flockiges Aussehen, die Flocken setzen sich allmählich zu Boden, und die Bouillon darüber wird klar. Diese von Gruber angegebene Reaktion ist weniger empfindlich und daher weniger zuverlässig als die Pfeiffersche Reaktion; da indessen zu ihr ein Tier nicht erforderlich ist, ist sie viel leichter anzustellen.

Auch bei Menschen, welche C. überstanden haben, zeigt das Blut die beschriebenen Eigenschaften, was ein Beweis für die principielle Gleichheit der krankheitserregenden Wirkung des Cholerabacillus bei menschlicher und tierischer Infektion ist. Absolut sicher gestellt ist die Bedeutung des Choleravibrios als Erreger der asiatischen C. durch mehrere teils absichtlich, teils infolge Unvorsichtigkeit zu stande gekommene Infektionen von Menschen mit Choleravreinkulturen, wobei jede andere Infektionsmöglichkeit ausgeschlossen war; eine solche zufällig erworbene Laboratoriumscholera nahm sogar einen tödlichen Ausgang.

Entsprechend seiner spezifischen Bedeutung als Erreger der C. ist der Cholerabacillus bei jedem einzelnen Cholerafall in den verschiedensten Ländern und zu den verschiedensten Zeiten gefunden worden. Andererseits gelang niemals der Nachweis der Kommabacillen bei andern Kranken, beispielsweise bei den vereinzelt vorkommenden Erkrankungen an Sommerdiarrhöe, oder bei Gesunden. Nur zu Zeiten von Choleraepidemien werden die Vibrionen häufiger auch im Darm scheinbar ganz gesunder Menschen gefunden, die mit Cholerakranken in Berührung gekommen sind, jedoch infolge ihrer größern individuellen Immunität vor ernsterer Erkrankung, abgesehen von leichten Durchfällen, geschützt sind. Diese Personen sind aber für die Verbreitung der Epidemie ebenso gefährlich wie schwer Erkrankte, ja sie sind meist viel gefährlicher, da durch sie die Krankheitserreger in unkontrollierbarer Weise verschleppt werden. Mit vollem Recht gilt daher der bakteriologische Befund als Kriterium dafür, ob C. vorliegt oder nicht, ganz ohne Rücksicht auf die Schwere der klinischen Symptome. Mittels eines leistungsfähigen sog. Anreicherungsverfahrens ist es für einen geübten Bakteriologen stets möglich, die Choleravibrionen nachzuweisen. Zur vollkommenen Sicherung der Diagnose werden, abgesehen von Epidemiezeiten, stets komplizierte Untersuchungsmethoden wie die Pfeiffersche Reaktion nötig sein, um die Cholerabacillen besonders von den Wasservibrionen sicher zu unterscheiden.

Wie bereits angeführt, ist die eigentliche Heimat des Choleraerregers Ostindien, wo die C. in einigen Bezirken, besonders im Gangesdelta, endemisch ist. Von dort breitet sich die Krankheit weiter aus und wird dann in ferner liegende Länder verschleppt. Daß dies erst seit diesem Jahrhundert in ausgedehntem Maße der Fall ist, erklärt sich aus der rapiden Steigerung und der Beschleunigung des Verkehrs seit Einführung der Dampfschiffe. Seither ist kaum ein Land von der C. verschont geblieben; nur ganz verkehrsarme Orte im Hochgebirge und in der arktischen Zone sowie einige Länder, die von Indien aus nur durch lange Seereisen zu erreichen sind, machen eine Ausnahme. Da die C. nur in gewissen Bezirken Indiens endemisch vorkommt, während in allen andern Ländern die Keime nach kürzerer oder längerer Zeit absterben, so muß die Seuche stets wieder von neuem importiert werden; eine autochthone Entstehung außerhalb Indiens giebt es nicht. Zwei Wege kommen für die Verbreitung besonders in Betracht: der eine führt über Centralasien, den Hauptstraßen des Karawanenverkehrs folgend, nach dem europ. Rußland, der zweite zur See nach den Mittelmeerhäfen. Während bei den frühern Epidemien der Landweg so gut wie ausschließlich in Betracht kam, ist seit Eröffnung des Sueskanals und infolge des schneller werdenden Tempos der von Indien kommenden Dampfer die Choleragefahr, welche aus dem Schiffsverkehr droht, sehr in den Vordergrund gerückt. Daß der Cholerakeim in Europa nicht die geeigneten Lebensbedingungen findet, sondern stets nach 1—2 Jahren abstirbt, und daß zum Auftreten einer neuen Epidemie eine neue Einschleppung der Keime erforderlich ist, spricht sich jedesmal sehr deutlich im Fortschreiten der Epidemien von Osten nach Westen oder von den Meeresküsten ins Innere aus. Welchen Einfluß hierbei der Verkehr hat, geht klar aus dem verschiedenen Auftreten der Epidemien auf den Inseln Malta und Gozzo, welche seit 1835 bereits siebenmal von der C. heimgesucht wurden, hervor. Die Inseln liegen sehr nahe, haben vollkommen gleiches Klima und gleiche Bodenbeschaffenheit und haben sich auch jedesmal gleich empfänglich für die Krankheit gezeigt; allein auf Malta ist die Seuche stets 3—4 Wochen früher aufgetreten als auf Gozzo. Dies erklärt sich daraus, daß Malta infolge seiner ausgezeichneten Häfen einen lebhaften direkten Verkehr mit allen Ländern unterhält, während Gozzo in Ermangelung jedes Hafens mit der ganzen übrigen Welt nur über Malta verkehrt.

Besonders eingehende Forschungen über das epidemische Auftreten der C. hat von Pettenkofer unternommen und hat gewisse Besonderheiten gefunden. So ist es auffällig, daß die C. sich nicht überall dort zu einer Epidemie entwickelt, wo sie eingeschleppt wird, daß nicht alle Orte, welche an Hauptverkehrsstraßen liegen und in die während einer Epidemie vielfach Cholerakranke gelangen, von der Seuche gleich stark heimgesucht werden, sondern gewisse Landstriche und Städte ganz verschont bleiben, während in den umliegenden Provinzen die Seuche heftig wütet. Als Städte, die stets von Choleraepidemien verschont geblieben sind, sind Lyon, Stuttgart, Hannover, Frankfurt a. M. u. a. zu nennen. Aus diesem Verhalten schloß von Pettenkofer, daß zum epidemischen Auftreten der C. außer der Einschleppung des Kontagiums bestimmte Bedingungen von seiten der Örtlichkeit, eine lokale Dis-

position, gegeben sein müssen. Aus dem Umstande ferner, daß der Höhepunkt einer Choleraepidemie fast stets in eine bestimmte Jahreszeit fällt, konstruierte von Pettenkofer neben der örtlichen eine zeitliche Disposition. Da die Bemühungen von Pettenkofers, das epidemiologische Bild der C. zu erklären, bereits bis ins Jahr 1854 reichen und bereits 1867, noch lange bevor der Choleravibrio entdeckt wurde, der Erklärungsversuch gegeben wurde, so rechnet von Pettenkofer mit einer Anzahl unbekannter Größen. Er nahm an, daß der Erreger der C., den er mit x bezeichnete und den er noch gar nicht kannte, allerdings durch den Verkehr übertragen werde, daß er an sich jedoch nicht im stande sei, eine Infektion herbeizuführen. Auch mittelbar soll die C. nicht ohne weiteres von Kranken auf Gesunde übertragen werden, insbesondere nicht durch Vermittelung von Trinkwasser; sondern erst, wenn der Erreger durch geeignete Bodenverhältnisse, deren Einfluß von Pettenkofer mit y bezeichnete, beeinflußt ist, wird er infektionstüchtig und verläßt dann als fertige Krankheitsursache, die mit z bezeichnet wurde, mit den Luftströmen den Boden, um mit der Atmungsluft in den menschlichen Körper zu gelangen. Nachdem der Cholerabacillus von R. Koch entdeckt worden ist, erkennt von Pettenkofer und seine Schule ihn wohl an, jedoch bestreiten sie, daß er allein eine Epidemie hervorrufen könne, sondern behaupten, daß dazu noch bestimmte örtliche und zeitliche Dispositionen gehörten. Eine örtliche Disposition soll da gegeben sein, wo ein lockerer, durchlässiger, wechselweise durchfeuchteter und mit organischen Stoffen imprägnierter Boden vorliegt, während undurchlässiger Fels- oder Lehmboden einen Ort choleraimmun macht; insbesondere soll eine oberflächliche Lehmschicht über porösem Boden Schutz gegen C. gewähren. Die zeitliche Disposition wird durch die Witterungsverhältnisse gegeben; jedoch wirkt hier nicht die Temperatur oder ein anderer direkter jahreszeitlicher Einfluß mit, sondern die Bodendurchfeuchtung ist für die zeitliche Verteilung der C. maßgebend, und zwar soll die stärkere Ausbreitung mit dem Sinken des Grundwassers parallel gehen, während eine Epidemie erlischt, wenn das Grundwasser steigt. Durch die fortgesetzte epidemiologische Beobachtung der C. sind nun aber verschiedene zweifellose Thatsachen festgestellt worden, die mit der von Pettenkoferschen Theorie nicht zu vereinbaren sind. Es sind vielfach Fälle von direkter Übertragung der C. von Kranken auf Gesunde festgestellt worden, besonders in den letzten sorgfältig studierten Epidemien, ferner sind hier die Fälle von Laboratoriumansteckung heranzuziehen. Für eine mittelbare Übertragung der C., speciell durch Trinkwasser, in das Choleradejektionen gelangt sind, sprechen eine Menge älterer und neuerer Beobachtungen. Nur darauf sei hingewiesen, daß, obwohl Altona und Hamburg die gleichen Bodenverhältnisse haben, ja die Städte vollkommen ineinander übergehen, in Hamburg 30 Promille der Bevölkerung erkrankten, in Altona fast nur von der Nachbarstadt eingeschleppte Fälle zur Beobachtung kamen. Dies läßt sich nur dadurch erklären, daß Altona gut filtriertes Elbwasser benutzte, während in Hamburg das rohe Wasser in die Stadt geleitet wurde. Nun giebt es noch einige kleine Distrikte in Hamburg, die mit Altonaer Wasser versorgt werden, während sie sonst alles mit der übrigen Stadt gemeinsam haben. Diese Gehöfte sind von der C. vollkommen frei geblieben. Ferner blieben mehrere große öffentliche Anstalten, die nur mit Brunnenwasser versorgt sind, von der C. verschont. Diese Thatsachen beweisen auf das klarste die ätiologische Rolle des Trinkwassers für die Verbreitung der Epidemie. Wenn von Pettenkofer hervorhob, daß auf Schiffen keine Epidemien beobachtet worden sind, so stimmt dies jetzt nicht mehr, da man wiederholt schwere Epidemien auf Schiffen beobachtet hat. Daß meistens nur vereinzelte Fälle vorkommen, findet seine Erklärung wohl eher darin, daß auf Schiffen eine schärfere ärztliche Kontrolle besteht, als darin, daß das y des Bodens fehlt. Die örtliche und zeitliche Disposition betreffend ist zu sagen, daß Epidemien auch auf wenig durchlässigem Boden mehrfach beobachtet worden sind und auch zu den verschiedensten Jahreszeiten heftige Epidemien aufgetreten sind, ohne daß als etwaige Ursache dafür ein abnormer Tiefstand des Grundwassers festgestellt werden konnte.

Besser als durch die von Pettenkofersche Bodentheorie lassen sich die Rätsel der Choleraverbreitung aus den Eigenschaften des Kommabacillus erklären. Daß direkte Übertragungen verhältnismäßig selten sind, ist leicht aus dem Umstande zu erklären, daß die von Kranken ausgeschiedenen Bacillen in relativ frischem Zustande in den Darm Gesunder gelangen müssen, um Ansteckung hervorzurufen, da sie sonst absterben oder, von Saprophyten überwuchert, zu Grunde gehen. Anders verhält es sich, sobald Dejektionen ins Trinkwasser gelangen. Dann werden die Erreger vielen gleichzeitig zugeführt, und es kommt dann zu einer explosionsartigen Verbreitung der Seuche, wie dies bei der Hamburger Epidemie der Fall war. Daß bestimmte Städte regelmäßig von der C. ganz verschont bleiben, hat seinen Grund in den verschiedenen Lebensverhältnissen, Lebensgewohnheiten, Sitten und Gebräuchen. Eine große Rolle spielt hierbei die Wohlhabenheit und Wohndichtigkeit der Bevölkerung. Eine Stadt mit guter centraler Wasserversorgung wird viel weniger für eine Epidemie disponiert sein als eine Stadt mit schlechter Wasserversorgung. Ebenso gewährt eine gut durchgeführte Kanalisation einen hohen Schutz, indem durch dieselbe die Dejektionen, die Haus- und Waschwässer, welche ungezählte Krankheitserreger beherbergen, sofort abgeführt werden, so daß eine Berührung mit ihnen ausgeschlossen ist. Daß sich an einen eingeschleppten Fall eine Epidemie anschließt, wird auch von allerlei Zufälligkeiten abhängen. Ist der Erkrankte wohlhabend, so wird er sich, sobald er erkrankt, an den Arzt wenden, der die nötigen Vorsichtsmaßregeln treffen und einer Weiterverbreitung vorbeugen wird. Erkrankt aber ein weniger Bemittelter, so zieht er meist nicht gleich einen Arzt zu Rate. Infolgedessen werden viele Krankheitskeime ausgestreut, die weitere Erkrankungen hervorrufen. Ist unter den Erkrankten vielleicht gerade ein Gemüsehändler oder ein Milchverkäufer, so können Kommabacillen leicht die feilgebotenen Nahrungsmittel infizieren, wodurch der Ausbruch einer Epidemie veranlaßt sein kann. So giebt es viele Zufälligkeiten, welche den Gang der Epidemie beherrschen. Daß bei uns die meisten Epidemien im Spätsommer ihren Höhepunkt erreichen, erklärt sich viel eher, als aus dem Tiefstande des Grundwassers, daraus, daß die Temperatur des Flußwassers zu der Zeit meist am höchsten ist, wodurch für die in dasselbe gelangten Bacillen bessere Bedingungen geboten werden; ganz besonders ein-

flußreich iſt aber der Umſtand, daß im Spätſommer Verdauungsſtörungen ſehr häufig ſind, wodurch die Menſchen für eine Infektion empfänglicher werden. Daß die Epidemien ein Ende zu finden pflegen, obwohl nur 3—5 Proz. der Bevölkerung erkrankt ſind, ſo daß noch viele empfängliche Individuen vorhanden ſind, während gerade nach längerm Beſtehen der Epidemie am meiſten Infektionsquellen vorhanden ſein müſſen, dürfte kaum mit dem Steigen des Grundwaſſers, wie von Pettenkofer meint, zuſammenhängen. Einen größern Einfluß hierauf hat die Durchſeuchung, welche ſich in Wirklichkeit auf viel mehr Menſchen erſtreckt, als wirklich erkrankt ſind; daneben iſt zu bedenken, daß die Bevölkerung erſt allmählich das richtige prophylaktiſche Verhalten gegen die C. lernt.

Was die **Prophylaxe** der C. betrifft, ſo haben ſich alle Maßnahmen in erſter Linie gegen das notwendige Glied der Kette der Urſachen der Epidemien zu richten, das wir genau kennen und daher rationell zu bekämpfen vermögen, gegen den Cholerabacillus. Von allgemeinen hygieiniſchen Maßnahmen iſt hier beſonders die Anlage einer guten, einwandfreien Waſſerverſorgung ins Auge zu faſſen. Was dieſe leiſten kann, ſehen wir daran, daß beiſpielsweiſe in Kalkutta, wo doch die C. endemiſch iſt, ſeit der Einführung einer centralen Waſſerverſorgung die Zahl der Kranken außerordentlich abgenommen hat und die Seuche eigentlich nur noch in den Gegenden eintritt, die an die Waſſerleitung nicht angeſchloſſen ſind und noch aus Tanks ihren Bedarf an Waſſer decken. Denſelben Einfluß konnte man bei uns beobachten: ſeitdem Breslau und Berlin eine einwandfreie Waſſerverſorgung haben, ſind ſie nicht wieder von einer Epidemie heimgeſucht worden, obwohl Gelegenheit zum Einſchleppen der Seuche vielfach beſtand. Eine gute Kanaliſation wird ebenfalls viel leiſten, indem ſie zur Beſeitigung vieler Erreger beiträgt. Sobald aber Choleragefahr beſteht, wird es ſich darum handeln, den Erreger möglichſt fernzuhalten. Es iſt verſucht worden, dies durch Abſperrung zu erreichen. Allein ſelbſt die rigoroſeſten Quarantänevorſchriften können eine vollkommene Abſperrung nicht zu ſtande bringen, außerdem wird durch dieſe Beſtimmungen der Handel ſchwer geſchädigt. Infolgedeſſen beſchränkt man ſich in neuerer Zeit darauf, die Leute, die aus Choleragegenden kommen, zu unterſuchen, die Kranken zu iſolieren und die Geſunden längere Zeit zu beobachten. Dieſes Syſtem hat ſich beſonders bei der Flußſchiffahrt gut bewährt und hat es ermöglicht, daß beiſpielsweiſe 1892—94, abgeſehen von der Hamburger Epidemie, Deutſchland faſt vollkommen frei blieb, während in Rußland etwa 800000 in derſelben Zeit an C. ſtarben. Über die von verſchiedenen europ. Staaten gemeinſam getroffenen Maßregeln gegen die C. ſ. Seuchengeſetze. Treten Cholerafälle in der nächſten Umgebung auf, ſo ändere man nicht die gewohnte Lebensweiſe, hüte ſich vor Exceſſen, welche leicht zu Verdauungsſtörungen führen, beſonders vermeide man übermäßigen Genuß alkoholiſcher Getränke und angeblicher, völlig wirkungsloſer Verhütungsmittel (Choleraſchnaps, Choleratropfen u. ſ. w.). Jeder, auch der leichteſte Darmkatarrh, iſt ſofort ſachgemäß zu behandeln. Die frühere große Furcht vor der C. iſt ſeit der genauern Erkenntnis der Urſache und der Verbreitungsbedingungen der Krankheit ſehr viel geringer geworden. Namentlich die Erfahrung 1892, wo es z. B. in Berlin gelang, die C. auf ſehr wenige Fälle zu beſchränken, hat das Publikum davon überzeugt, daß man unter geeigneten Bedingungen die Verbreitung der C. verhüten kann. Auch die Thatſache, daß bei weitem nicht alle Perſonen für die Krankheit dispoſiert ſind und daß nicht jeder Fall tödlich endet, hat der C. ihre frühern Schrecken genommen. Eine künſtliche Immuniſierung gegen die Krankheit, wie ſie namentlich von Haffkins in großem Maßſtabe in Indien vorgenommen worden iſt, wird von manchen für erfolgreich gehalten; doch ſind die Unterſuchungen darüber noch nicht abgeſchloſſen.

Die **Behandlung** der ausgebrochenen Krankheit iſt Sache des Arztes. Sie geſchieht durch Darreichen von Opiumpräparaten, nachdem als Abführmittel Ricinusöl oder Kalomel gereicht worden ſind, durch deren abführende Wirkung große Mengen von Bacillen aus dem Darm entfernt werden. Darmeingießungen warmer Tanninlöſungen ſind meiſt ohne beſondere Wirkung. Dagegen wirken Kochſalzinfuſionen unter die Haut, zwiſchen die Muskeln oder in das Blutgefäßſyſtem, die in Doſen von 1 bis 2 l mehrmals täglich wiederholt werden, ſehr günſtig, indem ſie die Herzthätigkeit beleben und die Urinſekretion anregen. Die Anwendung von Alkoholicis zur Belebung der Herzthätigkeit ſcheitert in ſchweren Fällen meiſt daran, daß die Kranken das Gereichte ſofort wieder erbrechen; um dies möglichſt zu vermeiden, müſſen die Reizmittel kalt gereicht werden.

Litteratur. Griesinger, Inſektionskrankheiten (Erlang. 1864); Pettenkofer, Choleraregulativ (mit Griesinger und Wunderlich, Münch. 1867); derſ., Was man gegen die C. thun kann (ebd. 1873); derſ., Verbreitungsart der C. in Indien (nebſt Atlas, Braunſchw. 1871); derſ., über den gegenwärtigen Stand der Cholerafrage (Münch. 1873 u. 1887); derſ., Über C. (ebd. 1893); Amtliche Denkſchrift über die Choleraepidemie 1892 (ebd. 1893); Cuningham, Die C. Was kann der Staat thun, ſie zu verhüten? (mit Vorwort von Pettenkofer, Braunſchw. 1885); Die C. in Hamburg in ihren Urſachen und Wirkungen (3 Tle., Hamb. 1893); Kreidmann, Urſache, Vorbeugung und Bekämpfung der C. (ebd. 1893); Flügge, Die Verbreitungsweiſe und Abwehr der C. (Lpz. 1893); Prouſt, La défense de l'Europe contre le choléra (Par. 1893); Die C. im Deutſchen Reich im Herbſt 1892 und Winter 1892/93 (in den «Arbeiten aus dem kaiſerl. Geſundheitsamte», Bd. 10, Berl. 1894—96); Koch in der «Zeitſchrift für Hygieine und Inſektionskrankheiten», Bd. 14 und 15 (Lpz. 1893); Kochs Reden auf dem 10. internationalen mediz. Kongreß in Berlin 1890 (in den «Verhandlungen des 10. internationalen mediz. Kongreſſes in Berlin vom 4. bis 9. Aug. 1890», Bd. 1, Berl. 1891) ſowie auf der Verſammlung des Deutſchen Vereins für öffentliche Geſundheitspflege zu Magdeburg 1894 (in der «Deutſchen Vierteljahrsſchrift für öffentliche Geſundheitspflege», Bd. 27, Braunſchw. 1895); die zahlreichen Arbeiten R. Pfeiffers und ſeiner Schüler über Choleragift, Immuniſierung gegen C. u. ſ. w. (in derſelben Zeitſchrift, von Bd. 11 ab); Beſchreibung der 1894er Epidemien (in den «Arbeiten aus dem kaiſerl. Geſundheitsamt», Bd. 12. Berl. 1895); Rumpf, Die C. indica und nostras (Jena 1898).

Cholerabacillus, ſ. Cholera und Tafel: Bakterien, Fig. 5. [Durchfall.

Cholera der Kinder, Cholera infantum, ſ.

Cholera des Geflügels, ſ. Hühnercholera.

Choleradiſtel, ſ. Xanthium.

Cholerakliqueur Abdallah, ſ. Geheimmittel.

Choleratyphoid, ſ. Cholera.

Choleriker, Menſch mit choleriſchem Temperament, ſ. Choleriſch.

Cholerine (grch.-frz.), die leichtern Anfälle von [Cholera (ſ. d.).

Choleriſch nannten die Alten dasjenige Temperament (ſ. d.), bei welchem ihrer Anſicht nach die Galle (griech. cholē) überwog. Im allgemeinen bezeichnet man jetzt als choleriſches (warmblütiges, feuriges) Temperament diejenige Geiſtes- und Körpereigentümlichkeit, bei welcher Energie (Thatkraft, Ausdauer, Entſchloſſenheit, Muskelſtärke und ſtraffe Körperhaltung), mit leichter Erregbarkeit, aber Stärke und Nachhaltigkeit der Erregungen (Reizbarkeit, Ruhm- und Ehrbegierde u. ſ. w.) gepaart, in hohem Grade vorhanden iſt. Am ausgeprägteſten findet es ſich beim männlichen Geſchlecht, im mittlern Lebensalter ſowie in ſüdl. Gegenden, unter Europäern bei Italienern, Spaniern und Corſen.

Cholеſtearin, ſ. Choleſterin.

Choleſteatōm (grch.) oder Perlgeſchwulſt, eine in ihrer Entſtehung ſehr verſchiedenartige, meiſt erbſengroße, ziemlich harte und langſam wachſende Geſchwulſt unter der Haut, im Hoden, Eierſtock, Gehirn und im Knochen (Felſenbein), welche aus einer dünnen Kapſel und einem weißen, ſtearinähnlich, perlmutterartig glänzenden Inhalt (Fett und Choleſtearinkryſtallen) beſteht und im allgemeinen zu den gutartigen Geſchwülſten gehört, bei Durchbruch in das Gehirn vom Ohr aus aber auch tödlichen Ausgang herbeiführen kann.

Choleſterin, Choleſtearin oder Gallenfett, eine organiſche Verbindung von der Zuſammenſetzung $C_{26}H_{44}O$, die, wie es ſcheint, ein normaler Beſtandteil des Zellprotoplasmas, alſo aller pflanzlichen und tieriſchen Gewebe ſowie der Milch iſt. Reichlich findet es ſich z. B. in der Galle und bildet dort oft ſog. Gallenſteine. Man kann es denſelben durch ſiedenden Alkohol entziehen; es kryſtalliſiert dann beim Erkalten mit 1 Molekül Kryſtallwaſſer in farbloſen perlmuttergläuzenden Blättchen. Es ſchmilzt bei 145° und deſtilliert bei etwa 360°. In Waſſer iſt es unlöslich. Die Löſung in Chloroform nimmt, mit konzentrierter Schwefelſäure geſchüttelt, eine purpurrote, beim Verdunſten blaue, dann grüne und ſchließlich gelbe Färbung an. C. gehört nicht zu den Fetten, ſondern verhält ſich chemiſch wie ein einwertiger Alkohol, $C_{26}H_{43}OH$, und bildet mit Säuren Eſter. Es findet ſich im Lanolin (ſ. d.).

Cholet (ſpr. ſcholeh). 1) **Arrondiſſement** des franz. Depart. Maine-et-Loire, hat 1619 qkm, (1896) 120310 E., 80 Gemeinden, und zerfällt in die 7 Kantone Beaupréau, Champtoceaux, Chemillé, C., Montfaucon, Montrevault und St. Florent-le-Vieil. — 2) **Hauptſtadt** des Arrondiſſements C., 60 km ſüdweſtlich von Angers, an der zur Sèvre-Nantaiſe gehenden Moine und an den Linien La Roſſonnière-Niort und C.-Cliſſon (39 km) der Franz. Staatsbahn, hat (1896) 14200, als Gemeinde 17814 E., in Garniſon das 77. Infanterieregiment, ein Collège, ein Theater, ein Handelsgericht, Arbeiterſchiedsgericht, Gewerbekammer, Geſtüt; Fabrikation von Taſchentüchern, Leinen- und Baumwollzeugen, Batiſt, Flanell und ſtarken Handel mit Holz, Getreide und Vieh; allein nach Paris werden jährlich etwa 100000 Rinder verſendet. In der Umgegend Druidendenkmäler. C. iſt Mittelpunkt eines Induſtriebezirks mit 50—60000 Arbeitern.

Cholevius, Karl Leo, Litterarhiſtoriker, geb. 11. März 1814 zu Barten in Oſtpreußen, ſtudierte ſeit 1833 Philologie und Geſchichte zu Königsberg, war Gymnaſiallehrer zu Raſtenburg, dann in Königsberg, wurde 1857 als Profeſſor penſioniert und ſtarb 13. Dez. 1878. Außer den trefflichen pädagogiſchen Büchern «Dispoſitionen und Materialien zu deutſchen Aufſätzen» (2 Bde., Lpz. 1860—62, 10. Aufl. 1886—87) und «Praktiſche Anleitung zur Abfaſſung deutſcher Aufſätze» (ebd. 1868; 6. Aufl. 1893) ſchrieb C., auf ſelbſtändigen Studien fußend, eine wiſſenſchaftlich gediegene «Geſchichte der deutſchen Poeſie nach ihren antiken Elementen» (2 Bde., ebd. 1854—56), ferner «Über Herkules' und Valiſtas Wundergeſchichte von A. H. Bucholtz» (Königsb. 1864), im Anſchluß an dieſe Studien «Die bedeutendſten Romane des 17. Jahrhunderts» (Lpz. 1866), endlich eine «Äſthetiſche und hiſtor. Einleitung und fortlaufender Erläuterung zu Goethes Hermann und Dorothea» (ebd. 1863; 3. Aufl. 1897).

Choliambus (grch., «Hinkiambus»), auch Skazon genannt, ein iambiſcher Trimeter, der ſtatt des letzten Jambus (⏑ –) einen Trochäus (– ⏑) hat, z. B.

⏑ – ⏑ – | ⏑ – ⏑ – | ⏑ – – ×
Der Choliam | be ſcheint ein Vers | für Kunſtrichter.

Der C. iſt von Hipponax oder von Ananius erfunden und beſonders durch die kürzlich ans Tageslicht getretenen Mimiamben des Herondas (ſ. d.) vertreten. Er eignet ſich vorzugsweiſe zu Verſen, die eine komiſche Wirkung bezwecken.

Cholin, eine organiſche Baſe von der Zuſammenſetzung $C_5H_{15}NO_2$, die zuerſt in der Galle aufgefunden wurde (daher C. oder Bilineurin genannt). Es findet ſich ferner im Eidotter, im Hirn in Verbindung mit Glycerinphosphorſäure als Lecithin, im Hopfen und daher auch im Bier. Es entſteht außerdem bei Fäulnis von Eiweißſtoffen (ſ. Leichenalkaloide), ferner aus dem Sinapin (dem Alkaloid von Sinapis alba *L.*) beim Kochen mit Alkalien, und auf künſtlichem Wege kann man das ſalzſaure Salz durch Einwirkung von Äthylenchlorhydrin auf Trimethylamin erhalten. Seiner chem. Konſtitution nach iſt es Trimethyloxyäthylammoniumhydroxyd. Das C. iſt ein nur ſchwierig kryſtalliſierender, an der Luft zerfließlicher Körper; es reagiert ſtark alkaliſch und abſorbiert Kohlenſäure. Durch Oxydation entſteht aus dem ungiftigen C. giftiges Muskarin (ſ. d.) oder eine dieſem iſomere Subſtanz.

Cholm. 1) **Kreis** im ſüdöſtl. Teil des ruſſ. Gouvernements Pſkow, eine waldreiche Niederung, hat 6559,3 qkm, 90438 E.; Getreide-, Flachsbau, wenig Viehzucht, Waldinduſtrie. — 2) **Kreis** im öſtl. Teil des ruſſ.-poln. Gouvernements Lublin, hat 2127 qkm mit 137758 E. — 3) **Kreisſtadt** im Kreis C. 1. 230 km ſüdöſtlich von Pſkow, an der Mündung der Kunja in den von hier an ſchiffbaren Lowat, hat (1897) 5899 E., Poſt, Telegraph, 6 Kirchen; Lohgerberei, Seilerei, Handel mit Getreide, Flachs und Holz nach Petersburg. — 4) **Kreisſtadt** im Kreis C. 2, 70 km öſtlich von Lublin, an der Uherka ſowie an den Linien Kowel-Mawa der Weichſelbahn und Breſt-C. der Poljeſſjebahnen, iſt Sitz des ruſſ. Biſchofs, der Kommandos der 17. Infanteriedivision und deren 1. Brigade und hat (1897) 19236 E., in Garniſon das 65. Infanterieregiment Moskau des Großfürſten-Thronfolger und das 66. Infanterieregiment Butyrki, prachtvolle Kathedrale, kath. Kirche, Gymnaſium, geiſtliches Seminar, Lehrerſeminar, Eiſenbahnſchule, altes Schloß;

Handel mit Vieh und Getreide. — C., angeblich vom Fürsten Daniel gegründet, gehörte zum Fürstentum Halitsch, kam 1377 an Polen und war Residenz des Bischofs der Unierten Griechen. — Vgl. Kolberg, Der Kreis C. (polnisch, Kralau 1891).

Cholmogóry. 1) **Kreis** im mittlern Teil des russ. Gouvernements Archangelsk, in sumpfiger, stellenweise mit Wäldern bedeckter Ebene, mit guten Wiesen und reichlichem Heuertrag, hat 16 764,8 qkm, 45 479 E.; Viehzucht, Jagd, Fischfang und etwas Ackerbau (Gerste). — 2) **Kreisstadt** im Kreis C., unter 64° 13′ nördl. Br., auf einer Insel zwischen den Armen der Dwina und an der Poststraße von Archangelsk nach Moskau, hat (1897) 1112 E., 2 russ. Kirchen, 1 Nonnenkloster, 1 Knaben- und Mädchenschule; Handel mit Hornvieh.

Cholo (spr. tscholo), s. Farbige; in Peru heißen so die Mestizen oder Mischlinge von Weißen und Indianern, die dort die zahlreichste Bevölkerungsklasse des Landes nächst den Indianern bilden. Auch heißt so ein Indianerstamm im Staate Panama an der Südküste des Golfs von Darien, der seine Wohnungen am Wasser auf Pfählen 2—3 m über dem Boden zu bauen pflegt.

Cholollteca, mexik. Volksstamm, s. Nahua.

Choloepus, s. Faultiere.

Cholsäure, Cholalsäure, organische Säure von der Zusammensetzung $C_{24}H_{40}O_5$, die als Spaltungsprodukt der Glykocholsäure neben Glykokoll und der Taurocholsäure neben Taurin auftritt. Die C. ist einbasisch, in Wasser schwer löslich, krystallisiert in kleinen Prismen und schmilzt bei 195°.

Cholúj, Marktflecken im Kreis Wjasniki des russ. Gouvernements Wladimir, an der mit der Ljasma zur Oka gehenden Tesa, hat (1897) 3500 E., Post und Telegraph, 2 Kirchen, 5 Jahrmärkte, Marktei von Heiligenbildern.

Cholúla (spr. tscho-), Stadt im mexik. Staat Puebla, 25 km im WNW. von Puebla, in 2105 m Höhe, an der von Puebla nach Izucar führenden Eisenbahn, in überaus fruchtbarer Gegend, hat etwa 6000 E., breite regelmäßige Straßen, eine von Cypressen umgebene Kirche Nuestra Señora de los Remedios und eine wahrscheinlich von Cortez erbaute, jetzt verfallende Kapelle. — C. war zur Zeit der Eroberung durch die Spanier eine der blühendsten Ortschaften. Nach Cortez' eigener Angabe, der sie Chultecal nennt, enthielt sie über 400 Tempel, 20000 Häuser innerhalb ihrer Ringmauern und ebenso viele außerhalb derselben; die Berichte des Las Casas geben ihr 150000 E. Die Stadt stammt aus der Zeit vor der aztekischen Herrschaft. C. war der Stapelplatz für den Handel des mexik. Hochlandes. Die Kunstfertigkeit der Einwohner zeigte sich besonders in Metallarbeiten, in Bereitung von Tuchen aus Baumwolle und Agave und in zierlichen Töpferwaren (s. Tafel: Amerikanische Altertümer I, Fig. 19 u. 20). Zu Ehren des Quetzalcoatl, eines Gottes, der nach der Mythe die Cholulaner zur Zeit der Toltelen mit einer bessern Regierungsform und einer geistigern Religion bekannt machte, wurde jener ungeheure Teocalli (s. d.) errichtet, der das riesenhafteste architektonische Monument Neuspaniens bildet.

Cholutéca (spr. tscho-), Departamento der mittelamerik. Republik Honduras (s. Karte: Centralamerika u. s. w.), hat (1887) 43588 E., darunter 4565 Eingeborene; im S. Ackerbau, im N. Viehzucht sowie Bergbau auf Gold und Silber. Zu C. gehört die Insel Tigre mit dem Hafen Amapala. Die Hauptstadt, am schiffbaren Rio C., welcher in dem Lepateriquegebirge entspringt und in den Golf von Fonseca mündet, hat etwa 4000 E.

Chômageversicherung (spr. schomahsch', vom frz. chômage, das Feiern, Brachliegen, Leerstehen), Felerzeitversicherung, Versicherung gegen Verluste, welche dem Eigentümer eines von einem Brande betroffenen Gehöfts neben den Schäden an den Gebäuden und beweglichen Gegenständen selbst, die nicht höher als nach ihrem gemeinen Werte versichert und vergütet werden dürfen, noch dadurch entstehen, daß er bis zum Wiederaufbau der Gebäude keine Miete aus denselben erzielen oder darin sein Geschäft, seine Fabrik nicht betreiben kann. Diese Versicherung ist in Preußen und in andern deutschen Staaten verboten, in mehrern außerdeutschen Ländern aber zugelassen. — Vgl. Denjean, L'assurance contre le chômage (Par. 1899).

Chômer (Hómer), der Name des größten Getreidemaßes der alten Israeliten. Es hat den gleichen Inhalt wie der Kor und zerfällt in 10 Epha (Maß) oder Bath (Eimer). In ein neueres Maß läßt sich aus Mangel an den nötigen Anhaltspunkten dasselbe nicht mehr umrechnen.

Chomjakow (spr. -kóff), Alexej Stepanowitsch, russ. Schriftsteller, geb. 13. Mai 1804 in Moskau, diente 1822—25 in der Gardekavallerie, nahm dann seinen Abschied und bereiste Westeuropa. Nach der Rückkehr trat er wieder in Dienst und machte den türk. Feldzug 1828—29 mit, verließ darauf aber die militär. Laufbahn gänzlich und lebte teils in Moskau, teils auf seinen Gütern. Seit 1858 war er Präsident der Moskauer Gesellschaft der russ. Litteraturfreunde und starb 5. Okt. 1860. C.s litterar. Thätigkeit war sehr mannigfaltig. Außer zwei Tragödien: «Jermak» (1832 erschienen) und «Pseudodemetrius» (1833), verfaßte er lyrische Gedichte (Mosk. 1844; neue Ausg. 1861); zahlreich sind seine Artikel und Abhandlungen histor., polit., philos. und theol. Inhalts in den Zeitschriften «Der Moskauer» und «Russkaja Beseda», dem Organ der russ. Slawophilen. Hier wie in andern periodischen Schriften trat er als eifriger Vorkämpfer panslawistischer Ideen auf (dahin gehört auch sein «Sendschreiben an die Serben aus Moskau», Lpz. 1860), wie er auch in seinen Poesien die Verbrüderung der slaw. Stämme feierte (das erste und bekannteste Gedicht dieser Richtung ist «Orel» [«Der Adler»] von 1832), zur Befreiung von westeurop. Einfluß anzuregen suchte und eine eigentümlich slaw. Civilisation gegenüber der absterbenden des Westens als Ideal hinstellte. C. gab hierüber eine Reihe histor.-theol. Abhandlungen in franz. und engl. Sprache heraus (deutsch anonym u. d. T. «Einige Worte eines orthodoxen Christen über die abendländ. Glaubensbekenntnisse», 3 Abteil., Bautzen 1856—59; russisch von J. Samarin in C.s «Gesammelten Werken», Bd. 2: «Theol. Werke», Prag 1867). Der erste, dritte und vierte Band dieser Werke erschienen seit 1861 in Moskau. — Vgl. Laskowskij, Alexej Stepanowitsch C. Sein Leben und seine Werke (russisch, Mosk. 1897).

Chondodendron, Strauch, s. Cissampelos.

Chondren, s. Meteorsteine.

Chondrin oder Knorpelleim, der bei anhaltendem Kochen von Knorpelsubstanz mit Wasser sich bildende Leim, der in chem. Beziehung etwas verschieden vom Knochenleim ist. Die Grundsubstanz der Gewebe, aus der das C. hervorgeht, heißt Chondrogen.

Chondrit, s. Meteorsteine (Bd. 11 und Bd. 17).

Chondrītes *Sternb.*, eine fossile, vom Silur bis zum Tertiär in den Gesteinsschichten sehr verbreitete Seetangform von vielfach verzweigter, an die recente Chondria erinnernder Gestalt, aber noch unsicherer systematischer Stellung. Solche Fucoiden sind besonders bei uns Leitfossilien für das Untersilur, das Unterdevon, den Jura und das untere Tertiär der Voralpen.

Chondrītis, Entzündung des Knorpels.

Chondrogēn, s. Chondrin.

Chondroīden (grch.), Schleimsteine, aus Schleim, Kalksalzen, Fett bestehende Körper, die sich manchmal in den mit Schleimhaut ausgekleideten Körperteilen (Nasenhöhle, Bronchien, weiblichen Geschlechtsteilen u. s. w.) bilden.

Chondrolōgie (grch.), s. Osteologie.

Chondrōm (grch.), Knorpelgeschwulst; Chondrōse, Knorpelbildung, Verknorpelung.

Chondropterygīi, Selachier, s. Knorpelfische.

Chondrosarkōm (grch.), ein am Knorpel entstehendes Sarkom.

Chondrōse, s. Chondrom.

Chondrostoma, Fischgattung, s. Nasen.

Chondrus, s. Carrageenmoos und Tafel: Algen I, Fig. 10.

Chonia, s. Chaoner.

Chonīates, s. Niketas Choniates.

Chönix (griech. choinix), griech. Hohlmaß für Trocknes, $^1/_{48}$ des Medimnus (s. d.) = 1,094 l.

Chonja, König von Juda, s. Jojachin.

Chonos-Inseln (spr. tscho-) oder Guaytecas-Inseln, zur chilen. Provinz Chiloe gehöriger Archipel (s. Karte: La-Plata-Staaten u. s. w.), reicht von Chiloe bis zur Halbinsel Taytao und besteht aus mehr als 1000 größern und kleinern Felseninseln von insgesamt 12220 qkm, die im W. aus Glimmerschiefer, im O. aus altvulkanischem Gestein bestehen, auf ihren zerklüfteten Berggipfeln Schnee tragen, an Holz, Fischen, Pholen und wilden Kartoffeln (Aquina) reich sind und von etwa 800 Chonosindianern bewohnt werden. Einziger Ort ist Melinka. Das Klima ähnelt dem von Feuerland. Die größte Insel, Magdalena, hat 2225 qkm, erreicht im Motalat 1660 m Höhe und ist durch die Meeresstraße von Pupucuapi vom Festlande, durch die von Moraleda von den übrigen Inseln getrennt.

Chons (Chonsu oder Chunsu), ägypt. Gott, Sohn des Ammon und der Mut und wie diese vornehmlich in Theben verehrt. Er ist ursprünglich ein Mondgott und ist deshalb meist mit der Mondscheibe auf dem Kopfe dargestellt, in Mumienform mit einer Locke, dem Abzeichen der Kinder, an der rechten Seite des Kopfes. Oft wird er mit Thoth identifiziert. Von den Königen der 20. Dynastie wurde dem Gotte südlich von Karnak ein Tempel erbaut (s. Tafel: Ägyptische Kunst II, Fig. 6 u. 7).

Chontāles (spr. tschon-), Departamento der mittelamerik. Republik Nicaragua, östlich von den Seen von Nicaragua und Managua (s. Karte: Nicaragua- und Panamakanal, beim Artikel Nicaraguakanal), hat (1888) 31063 E.; Ackerbau, Viehzucht und Edelmetalle in den Alto-Grande-Bergen. Die von Indianern bearbeiteten Minen liegen in Libertad. Hauptstadt ist San Sebastian de Acoyapa. Die Popoluca- oder Chontalesindianer (s. Amerikanische Rasse) sind fast ganz ausgestorben.

Chorlebutter, s. Bassiasette.

Choparts Operation, nach dem franz. Chirurgen Chopart (spr. schopahr, 1743—95) benannte Auslösung des Fußes im sog. Chopartschen Gelenk, mit Erhaltung der Ferse, d. h. des Sprungbeins (Talus) und des Fersenbeins (Calcaneus).

Choper, linker Nebenfluß des Don, entspringt im russ. Gouvernement Pensa unweit der Stadt gleichen Namens, durchfließt die Gouvernements Saratow und Woronesch in südwestlicher, das Land der Donischen Kosaken in südl. Richtung und mündet nach einem viel gekrümmten Laufe von 898 km in den Don. Im Frühjahr ist er von Belowo an schiffbar. Sein Flußgebiet umfaßt 59882 qkm.

Choperscher Bezirk, im nördl. Teil des Gebietes der Donischen Kosaken, von dem Flusse Choper (s. d.) durchflossen, mit fruchtbarer Schwarzerde, hat 18190,1 qkm, 253055 E. Der Sitz der Verwaltung ist in Urjupinskaja Stanitza (s. d.).

Chopi, der Chobus der Alten, türk. Chobi, Fluß im russ. Gouvernement Kutais in Transkaukasien, entspringt an der Grenze Swanetiens und mündet bei Redutkale ins Schwarze Meer, etwa 110 km lang.

Chopin (spr. schopäng), Frédéric, Pianist und Komponist, geb. 1. März 1809 zu Zelazowa-Wola bei Warschau, franz.-poln. Herkunft, erhielt, 9 J. alt, Klavierunterricht durch den Böhmen Zwyny und seine Fortschritte machten den Fürsten Radziwill auf ihn aufmerksam, der für seine Ausbildung Sorge trug. Mit 16 Jahren studierte er unter Elsner (Direktor des Warschauer Konservatoriums) Komposition, machte dann einige Reisen nach Deutschland und trat 1829 in Wien auf. Von hier begab er sich 1831 nach Paris, wo er von seinen emigrierten Landsleuten eifrig unterstützt wurde. Sein Ruf verbreitete sich nun in alle Länder. Schon 1837 zeigten sich indes bei C. Symptome eines Brustleidens, das, nachdem er trotz Kränklichkeit im Frühling 1848 noch eine Konzertreise nach London unternommen, 17. Okt. 1849 seinen Tod herbeiführte. Das Klavierspiel C.s war ausgezeichnet durch Feinheit und Grazie des Vortrags, in Verbindung mit einer Technik von höchster Vollendung. Bezüglich des Klaviersatzes in seinen Werken ist er entschieden schöpferisch zu nennen. Seine Art der Figuration beruht auf ganz andern Voraussetzungen als bei der durch Hummel, Moscheles und Kalkbrenner zum Abschluß gelangten Wiener Schule des Klavierspiels. Namentlich in den «Etüden» tritt die Eigentümlichkeit seiner Leistungen hervor. Der Zauber seiner Kompositionen (fast ausschließlich Klavierwerke) beruht hauptsächlich in der glücklichen Mischung des romantischen und national-poln. Elements. «Polen gab ihm seinen chevaleresken Sinn und seinen Schmerz, Frankreich seine leichte Anmut und Grazie, Deutschland den romantischen Tiefsinn, die Natur aber gab ihm eine zierliche, schlanke, etwas schmächtige Gestalt, das edelste Herz und das Genie» (Heine). Am ungezwungensten und frischesten spricht sich sein Naturell in den Stücken kleinerer Form (den Mazurken, Walzern, Notturnen, Polonaisen und Impromptus) aus, wie denn auch die überwiegende Zahl seiner Kompositionen in dergleichen Stücken besteht. In den größern Werken (Konzerten, Trio, Sonaten, Balladen u. s. w.) ist C. öfter unebenmäßig weitschweifig; immer aber muß man Formvollendung, geniales Erfassen und eigenartige Durchführung echt poet. Ideen bewundern. — C.s Leben beschrieb Schucht (Lpz. 1880), Liszt (französisch, 4. Aufl., ebd. 1890; deutsch von La Mara, 2. Aufl., ebd. 1896), Karasowski (3. Aufl., Berl. 1881), Nieck (2 Bde., Lond. 1889; deutsch von Lange, Lpz. 1890) und Willeby (Lond. 1892).

Chopine (frz., spr. schopihn; vom deutschen Schoppen) oder (Kleinhandels-) **Setier**, altfranz. Flüssigkeitsmaß, die Hälfte der Pariser Pinte und = 0,46566 l.

Choquant (spr. schokáng), s. Choquieren.

Choquettes (frz., spr. schokétt), Puppen und Gespinste von kranken Seidenraupen. (S. Seide.)

Choquieren (frz., spr. schock-), anstoßen, verstoßen (besonders gegen den Anstand, die gute Sitte), Anstoß erregen; **choquant**, anstößig, beleidigend.

Chor (grch. chorós), bei den alten Griechen eine Vereinigung von Männern oder Frauen, Jünglingen oder Mädchen, die unter Musikbegleitung mit tanzartigen Bewegungen ein Lied, meist zu Ehren einer Gottheit, vortrugen oder einen Reigentanz ohne Gesang aufführten; auch wurden gemeinschaftlich singende Musiker mit diesem Namen bezeichnet. Der Chorgesang, die **chorische Poesie**, zuerst von den Doriern ausgebildet, entwickelte sich dann besonders im Kultus des Dionysos, dem zu Ehren die sog. cyklischen (d. h. im Kreisrund stehenden) C. Dithyramben (s. d.) sangen. Aus dem Dithyrambus entwickelte sich die Tragödie (s. d. und Thespis), die bald, wenigstens in Athen, zu einem Hauptteil der großen Dionysosfeste wurde und schon wegen ihres religiösen Hintergrundes den C. neben dem eigentlichen Drama nicht aufgeben konnte. In der Tragödie und im Satyrdrama bestand der C. in der ältern Zeit aus 12, seit Sophokles regelmäßig aus 15 Personen. Dies waren in Athen Bürger, die unter Leitung eines **Chorführers** (**Koryphaios**) von dem Dichter des Stücks, in dem sie auftreten sollten, eingeübt und von einem Bürger, dem **Choregen**, während dieser Zeit verköstigt sowie mit den für ihre Rolle nötigen Kleidern und Masken versehen wurden. Diese Unterhaltung und Ausrüstung des C. (**Choregie**) war eine sehr kostspielige Ehrenpflicht vermögender athen. Bürger. Das Lokal, in dem die Einübung stattfand, hieß Choregeion oder **Choragеion** (latinisiert **Choragium**). — In die Handlung des Stücks griff der C. in der Blütezeit der griech. Tragödie gewöhnlich nicht unmittelbar ein, aber er begleitete die Handlung mit lebendiger Teilnahme, knüpfte daran Betrachtungen allgemeinern, besonders religiösen Inhalts und vertrat meist die öffentliche Meinung, die Volksstimme gegenüber den Trägern der dramat. Handlung. Sophokles (s. d.) hatte eine besondere, uns nicht mehr erhaltene Schrift über den C. der Tragödie verfaßt. Auch die Komödie hatte in der ältern Zeit ihren aus 24 Mitgliedern bestehenden C., dessen Lieder aber meist in losem Zusammenhange mit der Handlung des Stücks standen als bei der Tragödie. Die jüngere attische Komödie hat den C. ganz aufgegeben, worin ihr die römische gefolgt ist, während ihn die Tragödie, wenn auch zuletzt als bloße Äußerlichkeit, festgehalten hat. Die antiken Chorlieder zeigen eine große Mannigfaltigkeit der rhythmischen Form, mit der die musikalische Begleitung in engem Zusammenhange stand. Sie wurden unter Flötenbegleitung gesungen, sei es vom gesamten C., sei es von einzelnen Abteilungen (Halbchören u. s. w.) unter rhythmischen Bewegungen, die je nach dem Inhalt der Lieder bald langsam und feierlich, bald lebhaft und tanzmäßig waren. Wenn der C. sich am Dialog beteiligte, so sprach der Chorführer in dessen Namen. Schillers Versuch, den antiken C., den er als notwendig für den ideellen Charakter der Tragödie und als den rein poet. Ausdruck ihres reflektierenden Elements betrachtet, wieder ins Leben zu rufen («Braut von Messina»), blieb ohne Nachfolge.

Chor, in der **Kirchenbaukunst** eigentlich der für den Sänger bestimmte Raum nahe dem Altare, in übertragener Bedeutung der Altarraum selbst. In altchristl. Zeit wird der (oder das) C., ohne besondere architektonische Behandlung, nur von Schranken innerhalb des Kirchenraums umfriedigt. Später trat er als selbständiger Bauteil über die Kirche hinaus und wurde auch häufig (namentlich im roman. Stile) über einer Krypta erhöht; daher auch der Name **hoher C.** Die reichste Ausbildung, durch Umgang und Kapellenkranz, hat er in franz. Kathedralen und verwandten Kirchen erhalten. Über **Chorgestühl**, **Chorschranken** und **Chorturm** s. diese Artikel. Zeitweilig war im Mittelalter in Deutschland eine Verdoppelung des C., die Anbringung eines Ost- und eines Westchors (doppelchörige Anlage) üblich. Der ursprünglichen Bedeutung entsprechend nennt man in prot. Kirchen C. (**Orgelchor**, **Sängerchor**) die in das Langhaus hineingebauten Emporen zur Aufnahme der Orgel und der Sänger. — Über die alten Chöranlagen vgl. Otte, Handbuch der kirchlichen Kunstarchäologie (5. Aufl., Lpz. 1883—84), über die in prot. Kirchen: Lechler, Das Gotteshaus im Lichte der deutschen Reformation (Heilbronn 1883).

Chor, in der modernen **Musik** zunächst eine Vereinigung von Sängern oder auch von Musikern zum gemeinschaftlichen Vortrage irgend eines Musikstücks, daher die Ausdrücke Sängerchor, Musikchor. Der **Sängerchor** ist ein **gemischter** oder **vollständiger**, wenn die vier menschlichen Hauptstimmen (Sopran, Alt, Tenor, Baß) vertreten sind (dagegen Frauenchöre und Männerchöre). **Musikchor(-korps)** nennt man vorzugsweise eine Vereinigung von Blasinstrumenten, z. B. Militärmusikchöre(-korps), die je nach ihrer Besetzung in Hoboisten-, Trompeter- oder Hornistenchöre zerfallen. Das Wort C. bedeutet, daß jede Stimme von Sängern oder Spielern mehrfach besetzt ist, während einfache Besetzung Terzett, Quartett, Quintett u. s. w. heißt. — Besonders aber bedeutet der Name C. das durch einen solchen Verein von Stimmen vorgetragene **Gesangstück**. Der C. ist seinem Sinne nach der Vertreter der Gesamtheit, was durch die vorhandenen Kompositionen in allen Graden und Schattierungen ausgedrückt ist: Halb-, Doppel-, drei- oder vierfache Chöre u. s. w. Der C. gedieh bereits im 15. und 16. Jahrh. zu einer hohen Vollendung, besonders als unbegleiteter Gesang in der Kirche (a capella-Chor), und erreichte in Händels Oratorien seinen Höhepunkt. — Bei gemischten **Orgelstimmen** (Mixtur, Kornett) heißen C. die zu einer Taste gehörenden Pfeifen; denn jeder Ton eines solchen Registers wird nie durch einen einfachen, sondern je nach der getroffenen Bestimmung durch eine Anzahl von drei, vier oder mehr Intervallen intoniert. Auch die zwei, drei oder vier **Saiten**, die auf dem Pianoforte für einen Ton aufgezogen und gleichmäßig gestimmt werden, heißen C.; man spricht deshalb von einem zwei-, drei- oder mehrchörigen Bezuge des Pianoforte. Endlich nannte man auch Instrumente, besonders Blasinstrumente, derselben Familie, die in Tonlage verschieden waren, einen C. So sprach man, als es Diskant-, Alt-, Tenor-, Baßflöten gab, von einem **Flötenchor**. Heute spricht man noch von einem **Posaunenchor**.

Chor, eigentlich Korps, in der Weberei jede der Abteilungen im Webgeſchirr (Harniſch) des Webſtuhls für Bildgewebe, in die man zur Erzielung größerer Überſicht beim Einziehen der Kette dieſes Webgeſchirr zerlegt. (S. Weberei.)

Chora oder Hora, Stadt auf der Inſel Samos, mit etwa 1500 E. Etwa 3 km entfernt an der Küſte die Ruinen des alten Samos; die Mauern haben einen Umfang von etwa 10 km; die Akropolis iſt noch vorhanden, auch Reſte von Tempeln, einem Theater und zwei Molen, nebſt einer Säule vom Heretempel aus vorgriech. Zeit. Der alte Hafen Tigani heißt jetzt Tiganion. — C. heißt auch der Hauptort der Inſel Amorgos (ſ. d.).

Choräglſche Monumente, ſoviel wie Choregiſche Monumente (ſ. d.).

Choragium, Choragеion, ſ. Chor (antik).

Choräl, eine kirchliche Melodie, die von mehrern einſtimmig geſungen wird. Der Name entſtand in der kirchlichen Muſik des Mittelalters und bezeichnete als musica choralis den einfachen, durch Papſt Gregor d. Gr. geſtalteten Geſang der liturgiſchen Stücke im Gegenſatze zur musica figuralis, dem kunſtvollen Tonſatze für mehrere Stimmen. Die alten Melodien der mittelalterlichen Choralmuſik, zwar nicht taktlos, aber doch taktfrei gehalten, ſind rhythmiſch und namentlich melodiſch oft von großer Schönheit. Sie wurden von der kirchlichen Figuralmuſik als Grundmelodien (Themen) verarbeitet und heißen cantus firmus (ſ. Choralbearbeitung). Eine beſondere, von der mittelalterlich kirchlichen Weiſe abweichende Ausbildung und abgeſchloſſene liedartige Geſtalt erhielt der C. in der luth. Kirche. Luther ſammelte alle Hauptmelodien der alten Kirche von dem ſog. Ambroſianiſchen Lobgeſange an bis auf ſeine Zeit, vermehrte ſie durch herrliche eigene Erzeugniſſe und regte ſeine Freunde, Dichter wie Muſiker, zu gleichen Thaten an. Bald entſtanden ganze Sammlungen (von denen diejenigen, welche die Melodien enthalten, Choralbücher [ſ. d.] genannt werden) und wuchſen nach und nach zu Tauſenden an. Luthers bahnbrechende That hatte in kirchlicher wie in muſikaliſcher Hinſicht gleich große Folgen. Der Choralgeſang verlieh dem Gottesdienſte ſeiner Anhänger eine feſte Geſtalt und auszeichnende Eigentümlichkeit; die ſpätern ähnlichen Erzeugniſſe der Reformierten, der Anglikaner und ſelbſt der Katholiken waren nur eine mehr oder weniger modifizierte Nachahmung der luth. Vorbilder. Hinſichtlich der Kunſtmuſik wurde der C. im Bereiche der luth. oder evang. Kirche ſo herrſchend, daß die Geſchichte eines Hauptzweigs der deutſchen Muſik, welchem die größten Meiſter angehören, als harmoniſche Ausgeſtaltung dieſer ſchönen Kirchenmelodien betrachtet werden kann. Was man heute C. nennt, bezieht ſich denn auch vorzugsweiſe auf die Kirchenlieder der Lutheraner und deutet ſowohl die Eigentümlichkeit wie auch eine gewiſſe Beſchränktheit der prot. Kirchenmuſik an. Die urſprüngliche Bedeutung des Wortes C., als Bezeichnung des vom Chor Geſungenen, hat ſich noch im Engliſchen erhalten. — Vgl. von Winterfeld, Der evang. Kirchengeſang (3 Bde., Lpz. 1843—47); Bäumker, Das kath. deutſche Kirchenlied in ſeinen Singweiſen (3 Bde., Freiburg 1883—91); Kümmerle, Encyllopädie der evang. Kirchenmuſik (4 Bde., Gütersloh 1883—95); J. Zahn, Die Melodien der deutſchen evang. Kirchenlieder (6 Bde., ebd. 1888—93); Wolfrum, Die Entſtehung und erſte Entwicklung des deutſchen evang. Kirchenliedes in muſikaliſcher Beziehung (Lpz. 1890); Katſchthaler, Geſchichte der Kirchenmuſik (Regensb. 1893).

Choralbearbeitung, die kontrapunktiſche (vier- oder mehrſtimmige) Bearbeitung des Chorals, zeigt ſich in folgenden Formen: im homophonen Satz als einfache Harmoniſierung (Note gegen Note), als Figuration in den begleitenden Stimmen, mit dem Choral als cantus firmus (figurierter Choral, vorzüglich geeignet als Orgelbegleitung des Geſangs und als Choralvorſpiel); ferner als Choralkanon, indem die Choralmelodie oder die begleitenden Stimmen kanoniſch geführt ſind; endlich als Choralfuge, indem eine Fuge auf einer Choralmelodie als cantus firmus aufgebaut iſt oder die Choralmelodie ſelbſt fugiert wird. Muſter der C. gab J. Seb. Bach.

Choralbücher, Sammlungen von Choralmelodien zum Gebrauch der Organiſten, meiſt vierſtimmige Bearbeitungen. Von ältern C. ſind hervorzuheben die von Doles, Kühnau, Schicht, Rinck und J. Seb. Bach, deſſen Bearbeitungen K. Ph. Em. Bach herausgab (2 Tle., Berl. 1765—69); von neuern die von A. G. Ritter, J. Schäffer und die beiden Werke von Johs. Zahn: «Pſalter und Harfe für das deutſche Haus» (Gütersloh 1886) und «Die Melodien der deutſchen evang. Kirchenlieder» (6 Bde., ebd. 1888—93); von Kümmerle, C. für evang. Kirchenchöre (2 Bde., ebd. 1887—89).

Choralnote, die Notierungsart des Gregorianiſchen Geſangs, durch die nur die Veränderungen der Tonhöhe, nicht aber der Rhythmus wiedergegeben wurde. Die C. haben durchgängig ſchwarze Farbe und quadratiſche Form (■) und heißen daher auch Notae quadratae oder quadriquartae. Die im 12. Jahrh. entſtandene Menſuralmuſik übernahm die Form der C. und verwendete ſie rhythmiſch.

Choramt, ſ. Chordienſt.

Chorasmien, ſ. Chiwa.

Choraſſân (d. h. Land der Sonne, des Oſtens), der Landſtrich zwiſchen den Steppen des Tieflandes Turan und der Salzwüſte im Innern des Hochlandes Iran (ſ. Karte: Weſtaſien II, beim Artikel Aſien), reicht von Afghaniſtan im O. bis zu den perſ. Provinzen Maſenderan und Irak-Adſchmi im W. Dieſer 800—1200 m hohe Landſtrich wird durchzogen von vielen Gebirgszügen, wie im N. von dem Binalûdgebirge, dem Ala-Dagh und dem Dſchuwein-Koh, ſowie im S. von dem Seiah-Koh und Dubuſch-Koh, die auf der Südſeite ſanft nach dem Innern, auf der Nordſeite ſteil ins Tiefland von Turan abfallen und die natürliche Grenzſcheide zwiſchen dieſen beiden geogr. Geſamtländern bilden. Das Klima iſt durchweg im Sommer ſehr heiß und im Winter ziemlich kalt; der Boden iſt nur da fruchtbar, wo er durch Kanäle bewäſſert werden kann. C. bildet kein polit. Ganzes mehr. Der kleinere öſtl. Teil gehört unter dem Namen Herat (ſ. d.) zu Afghaniſtan; der größere weſtl. Teil bildet unter ſeinem alten Namen die nordöſtlichſte Provinz des Perſiſchen Reichs, ein Fünftel desſelben, mit 322 118 qkm und 843 000 E. Zum großen Teile beſteht ſie aus den unbewohnbaren großen Salzwüſten Lût (im Süden) und der Großen Salzſteppe oder Kewir (im Norden), ſowie andern unbewohnbaren Länderſtrecken, zwiſchen denen einzelne Oaſen liegen. C. erzeugt hauptſächlich Getreide, Obſt, Wein, Arzneikräuter und Seide. Auch züchtet man Kamele, Pferde und feinwollige

Schafe. Zum größten Teil wird C. von Tadschik, außerdem von nomadischen Stämmen arab., türk., urd. und afghan. Ursprungs bewohnt, welche neben er Viehzucht vom Raube leben. Der Gewerbfleiß ist unbedeutend, doch bestehen Webereien von Teppichen, Shawls und Kameltuch sowie berühmte Waffenfabriken. Der Karawanenhandel blüht. Bisher ging der Handel C.s über Astrabad nach dem Kaspischen Meere; ein neuer Aufschwung desselben wird von der Erbauung von Straßen von Aschabad nach Meschhed erwartet, die unmittelbar an die der Nordgrenze parallele Transkaspische Eisenbahn anschließen sollen. Hauptstadt ist Meschhed (s. d.). Östlich davon das einst berühmte und wegen der benachbarten Türkisgruben bekannte Nischapur, näher im NW. die Trümmerhaufen der alten Hauptstadt Thûs, mit dem Grabmal Firdusis.

C. besteht aus den alten iran. Landschaften Parthyäa, Margiana und Aria und bildete einen Teil des Persischen Reichs. Im 3. Jahrh. v. Chr. fiel ein östl. Teil unter die Herrschaft der griech. Könige von Baktrien, nach deren und der Seleuciden Sturze es einen Teil des Parthischen Reichs unter den Arsaciden, dann des Persischen Reichs unter den Sassaniden bildete. Mit der Eroberung des letztern durch die Chalifen 646 fiel es unter die Herrschaft dieser, bis sich 820 der Statthalter Tahir unabhängig machte. Im Anfange des 11. Jahrh. kam es mit dem Sturze der Samaniden unter die Ghasnewiden. Doch schon 1037 setzten sich die Seldschuken in dem westl. Teil fest, bis 1117 Sandschar, der seldschuk. Herrscher von ganz Persien, ganz C. mit seiner Monarchie vereinigte. 1220 kam es durch Dschingis-Chan unter die Herrschaft der Mongolen. Nach Tamerlans Tode war es der Mittelpunkt der Macht seines Sohnes Schah Roch, unter dessen langer Regierung C. eines seltenen Glücks genoß. Der Usbekenhäuptling Schaibek Chan vertrieb 1507 die Nachfolger Schah Rochs, mußte aber nach langen Kämpfen C. an den Schah von Persien, Ismael Sufi, abtreten. Bei diesem Reiche verblieb es, mit Ausnahme Herats (s. d.). 1893 tauschte C. den Landstrich Firiuse gegen das russ. Gebiet von Pissar und Abbasabad aus. — Vgl. MacGregor, Narrative of a journey through the province of C. (2 Bde., Lond. 1879); Yate, Khurasan and Sistan (ebd. 1900).

Chorazin, ein Ort in Palästina, der in dem Bebauf Jesu (Matth. 11, 20–23) neben Bethsaida und Kapernaum genannt und deshalb auch in der Nähe dieser Orte gesucht wird. Vielleicht entspricht s. der heutigen Trümmerstätte Keraze, 4—5 km nördlich von Tell Hum (s. d.).

Chorbischöfe, die Bischöfe der Landgemeinden in der alten Kirche des Orients. Ursprünglich hatte jede Stadt ihren Bischof und das platte Land wurde von den Städten nur seelsorgerisch verwaltet. Weiterhin wurden besondere Landbischöfe (chorepiskopoi, episcopi ruris) bestellt. Bald aber erlag die Institution dem Widerspruch des städtischen Episkopates und wurde im Morgenlande ausgeschieden, im Abendland gar nicht angenommen. — Vgl. Weizsäcker, Der Kampf gegen den Chorepiskopat (Tüb. 1859).

Chorda (lat.; griech. chorde), Darmsaite, Saite, Sehne (s. d.) in anatom. und mathem. Sinne; durch Zusammensetzung des Wortes mit den griech. Zahlwörtern bildet man Ausdrücke, die eine Tonreihe oder ein Musikinstrument von einer gewissen Anzahl von Tönen oder Saiten bezeichnen. (S. Dichord, Dekachord, Hexachord, Oktachord, Tetrachord.) — C. dorsalis, Wirbelsaite, Notochord, beim Wirbeltierembryo die knorplige Anlage der Wirbelsäule, bleibend als erste Anlage des Binnenskeletts des Lanzettfisches und der Rundmäuler, vorübergehend bei den Larven der Seescheiden. — C. venerea, die schmerzhafte Verkrümmung des erigierten männlichen Gliedes, meist Folge des Trippers.

Chordatiere, s. Chordonier.

Chorde, soviel wie Sehne, s. Kreis und Sehnen.

Chordienst oder Choramt, in der röm.-kath. Kirche ein Teil des kanonisch geregelten Gesang- und Gebetdienstes der Geistlichen und Mönche. Wie die horae canonicae sich allmählich feststellten, wurde deren Beobachtung mit gemeinsamer Verrichtung der dafür vorgeschriebenen Gesänge und Gebete den Geistlichen sowie den Mönchen und Nonnen und dann auch den Kanonikern (s. d.) als C. zur Pflicht gemacht. Im Mittelalter nahm nicht nur die Teilnahme der Laien, sondern auch die der Geistlichen an diesen gemeinsamen Gebetstunden immer mehr ab, und seit dem 14. Jahrh. sind nur noch die Mönche und Nonnen in den Klöstern und die Kanoniker dazu verbunden. Das gemeinschaftliche feierliche Sprechen der Gebete, welches ihnen vorgeschrieben ist, bezeichnet man als Horasingen. Die übrigen Geistlichen haben die betreffenden Gebete an den kanonischen Stunden für sich allein zu verrichten, und ihnen ist dabei stilles Lesen oder leises Sprechen gestattet. Häufig werden die Gebete für mehrere kanonische Stunden zusammengefaßt, namentlich diejenigen für die nächtlichen Stunden mit denen am Abend und am Morgen zugleich verrichtet. (S. Hora canonica und Brevier.)

Chordītis (grch.), die Entzündung der Stimmbänder. [(s. d.).

Chordometer (grch.), soviel wie Saitenmesser

Chordonier oder Chordatiere, Rückensträngtiere, von Chorda dorsalis (s. Chorda) hergenommene Benennung einer von Haeckel aufgestellten hypothetischen Tierklasse, die ähnlich den Larven der Seescheiden (s. d.) gebaut gewesen und die Wirbeltiere mit den Würmern verbunden haben soll.

Chorēa (grch.), soviel wie Veitstanz (s. d.), Chorea Machabaeorum, s. Totentanz. [(antik).

Chorēg, Choregeion, Chorēgie, s. Chor

Chorēgische Monumente, bei den alten Griechen Säulen oder kleine Bauwerke, die die Sieger in den dramat. Aufführungen errichten durften, um den als Siegespreis errungenen ehernen Dreifuß dort öffentlich aufzustellen. Die in Athen (s. Plan: Das alte Athen) um den Ostabhang der Akropolis zum Theater des Dionysos sich hinziehende Straße hieß danach die Dreifußstraße (Tripodes). Unter den C. M. sind wegen ihres künstlerischen Aufbaues bekannt das Lysikratesmonument (s. d.) und das Denkmal des Thrasyllos (320 v. Chr.).

Choreographie oder Choregraphie (grch., «Tanzschrift»), die Aufzeichnung der Tänze durch konventionelle Zeichen für die Pas und Evolutionen. Die Erfindung der C., die schon dem Altertum nicht ganz unbekannt war, wird Toinot Arbeau (Anagramm von Jean Tabourot), Offizial zu Langres, zugeschrieben, der 1588 eine «Orchésographie» (deutsch von A. Czerwinski, «Die Tänze des 16. Jahrh.», Danz. 1878) veröffentlichte. Doch geht aus einem viel früher geschriebenen Manuskript: «Le livre des basses danses», das aus dem Besitz Margaretens von Österreich, Tochter Philipps des Schö-

nen, in die Bibliothèque de Bourgogne zu Brüssel übergegangen ist, hervor, daß die C. in der Weise, wie sie Arbeau anwandte, schon vor ihm in Gebrauch war. Später wurde sie durch Beauchamps vervollkommnet, während Noverre sich gegen sie erklärte. — Vgl. Le Feuillet, C. ou l'art d'écrire la danse par caractères, figures et signes démonstratifs (Par. 1700; deutsch in Tauberts «Rechtschaffenem Tanzmeister», Lpz. 1717); Saint-Léon, Sténochorégraphie ou l'art d'écrire promptement la danse (Par. 1852); Dürholz, Praktischer Leitfaden für Tänzer und Tänzerinnen, nebst C. der neuesten Kontertänze und Polonaisen sowie Cotillontouren (Berleburg 1855).

Choreomänie (Choromanie, grch.), Tanzsucht oder Tanzwut, eine krankhafte Neigung zu rhythmischen Bewegungen der untern Extremitäten, auch wohl der Arme, beruht auf einem krankhaften Erregungszustand des Nervensystems und des Geistes, der im Mittelalter zeitweise epidemisch auftrat (Johannis- oder Veitstanz, s. d.). Im 16. Jahrh. erlosch diese «Volkskrankheit» in Deutschland; in Italien trat später eine ähnliche Erscheinung auf als Taranteltanz, Tarantismus (s. Tarantel). In der Neuzeit hat man bei einer Sekte der Methodisten (den Jumpers, s. d.) in England und Nordamerika die Tanzwut als religiösen Brauch beobachtet. — Vgl. Hecker, Die großen Volkskrankheiten des Mittelalters (in erweiterter Bearbeitung hg. von Aug. Hirsch, Berl. 1865).

Choropiskŏpoi (grch.), Chorbischöfe (s. d.).

Chorēt, s. Choreutik.

Chorēus (grch.), Versfuß, s. Trochäus.

Choreutik (grch.), Tanzkunst; Choreut oder Choret, Tänzer, auch soviel wie Chorist; choreutisch, auf C. bezüglich.

Chorführer, s. Chor (antik).

Chorgesänge, s. Vokalmusik.

Chorgestühl, die an den Wänden, in Kloster- und Stiftskirchen an der Nord- und Südseite des hohen Chors aufgestellte Reihe von Stühlen, auf denen während des Gottesdienstes die Domherren, Chorherren oder Mönche ihre Plätze haben. Es ist stets von Holz, meist mit Baldachinen überdeckt und wurde im spätern Mittelalter, der Renaissance und dem Barockstil oft sehr reich geschmückt. Die berühmtesten deutschen C. sind die von Jörg Syrlin im Ulmer Dom (1469—74), in der Minoritenkirche zu Cleve (1471), in der Kirche zu Calcar (1505—8), zu Kempten, Memmingen, Martinskirche zu Landshut, sämtlich im spätgot. Stil; in der Klosterkirche zu Danzig, Spitalkirche zu Ulm, Kapitelsaal zu Mainz, Kloster Wettingen, Michaelskirche zu München, sämtlich aus der Renaissancezeit; in zahlreichen süddeutschen Stiftskirchen, namentlich zu Ottobeuren, St. Florian, Einsiedeln im Barockstil. Prächtige C. sind in San Domenico zu Bologna (1530) und im Dom zu Siena von Bart. Negroni (1560); ferner in der Certosa di Pavia (Detail s. Tafel: Intarsia, Fig. 3 u. 4), in der Kirche Santa Maria Novella zu Florenz (Fig. 5 u. 7), zu Amiens, Albi und zu Dordrecht (s. Tafel: Niederländische Kunst III, Fig. 6). Aus neuester Zeit befinden sich C. reinsten got. Stils in der Kathedrale zu Antwerpen. — Vgl. Pabst, Kirchenmöbel des Mittelalters und der Neuzeit (Frankf. a. M. 1891—93).

Chorgewölbe, s. Kuppel.

Chorhemd, soviel wie Albe (s. d.).

Chorherren, s. Domkapitel und Stift.

Choriambus, der aus einem Choreus oder Trochäus (— ⏑) und einem Jambus (⏑ —) zusammengesetzte Versfuß (— ⏑ ⏑ —, z. B. wonneberauscht). Der C. kann auch als katalektische daktylische Dipodie aufgefaßt werden. Die Alten verbanden den C. gewöhnlich nur in Verbindung mit andern Rhythmen an. Gehäufte Choriamben geben wegen des Zusammenschlagens der betonten Silben den Versen einen leidenschaftlichen Charakter.

Choriebutter (Chooriebutter), s. Bassiasette.

Chörilus. 1) Griech. Tragiker, Vorläufer des Äschylus, machte sich verdient um die äußere Gestaltung des Chors. Berühmt waren seine Satyrspiele. Die erhaltenen Bruchstücke seiner Werke in Nauck «Tragicorum Graecorum fragmenta» (2. Aufl., Lpz. 1889). — 2) Griech. Epiker, aus Samos (ungefähr 470—400 v. Chr.), jüngerer Zeitgenosse und Freund des Herodot. Seine «Persica» (oder «Perseis») behandeln den Sieg der Athener über Xerxes und sind das erste geschichtliche Epos. C. starb am Hofe des macedon. Königs Archelaus. Die erhaltenen Bruchstücke seines Epos gab heraus Näke (Lpz. 1817. Nachträge, Bonn 1827—28 und 1838—39, und in den «Opuscula philologica», hg. von Welcker, Bd. 1, 1842), dann Dübner (zusammen mit andern Epen, Par. 1840) und Kinkel in den «Epicorum Graecorum fragmenta», Bd. 1 (Lpz. 1877). — 3) Griech. Epiker aus Jasos in Karien, besang Alexander d. Gr. Horaz erwähnt ihn mit scharfem Tadel.

Chorin, ehemaliges Cistercienserkloster im Kreis Angermünde des preuß. Reg.-Bez. Potsdam, 12 km im SW. von Angermünde, jetzt Oberförsterei im fürstlich fiskalischen Gutsbezirk Liepe, an der Linie Berlin-Stettin der Preuß. Staatsbahnen (Bahnhof 4 km entfernt), hat (1900) 182 evang. E., Postagentur und Telegraph. — Markgraf Albrecht II. hatte 1231 in Bardzinneben der Burg Oderberg ein Kriegerhospital gegründet; 1264 wurde dieses Stift nach einer Insel im Parsteinsee, dem Pehlitzwerder, übertragen, zu einer Abtei des Cistercienserordens umgewandelt und dem See der Name Marienfee gegeben. 1270 wurde die Abtei von dem Werder an ihre jetzige Stätte, an den 9 km südwestlich davon liegenden, 15 ha großen Amtssee verlegt. Hier wurden bestattet Johann I., die Prinzen seiner Linie: Johann und Otto IV. mit dem Pfeile (der Minnesänger), Konrad I., Hermann und Waldemar d. Gr. Von dem im reinsten frühgot. Stile gebauten Kloster steht noch die 75 m lange Kirche, einst eine dreischiffige Säulenhalle, sowie ein großer Teil der Gebäude, die in ursprünglicher Form wiederhergestellt sind. 1543 wurde das Kloster säkularisiert.

Chorinskykluse, s. Lausen (Markt).

Chorioidea (grch.), die Aderhaut des Auges (s. d.); Chorioiditis oder Chorioideitis, Entzündung der Aderhaut (s. d.); Chorioretinitis, Entzündung der Ader- und Netzhaut.

Chorion (grch.; lat. Corium), Haut, Leder; in der Anatomie die mittlere Eihaut des Embryos (s. d.).

Chorioretinitis, s. Chorioidea.

Choripetalen, Polypetalen, Eleutheropetalen, in der Botanik eine der beiden Abteilungen der Dikotyledonen (s. d.). Sie umfaßt alle die Pflanzen, deren Blütenhülle aus nicht miteinander verwachsenen Blättern besteht. Zu den C. rechnet man jetzt auch die Apetalen, welche früher als besondere Abteilung abgegrenzt wurden, weil bei ihnen die Blütenhülle entweder nur rudimentär entwickelt ist, oder Kelch und Blumenkrone nicht deut-

ich zu unterscheiden sind. Die C. umfassen die Ordnungen der Leguminosen, Rosifloren, Thymelinen, Myrtifloren, Passiflorinen, Opuntinen, Saxifragien, Umbellifloren, Tricoccen, Frangulinen, Äsculinen, Terebinthinen, Gruinalen, Columniferen, Cistifloren, Rhoadinen, Polycarpen, Centrospermen, Polygoninen, Urticinen, Amentaceen, Hysterophyten

Chorist, Chorsänger. [(s. diese Artikel).

Chorizēma *Labill.*, Pflanzengattung aus der Familie der Leguminosen (s. d.), Abteilung der Papilionaceen. Man kennt gegen 15 sämtlich austral. Arten. Es sind Sträucher oder Halbsträucher mit einfachen abwechselnden Blättern und orangefarbenen oder roten Blüten. Einige Arten, wie C. ilicifolium *Sm.*, C. cordatum *Lindl.* u. a. sind sehr schöne, reichblühende Ziersträucher des Kalthauses. Vermehrung durch Stecklinge oder Samen.

Chorkleid, s. Orden (geistliche).

Chörlein, in Süddeutschland die aus den Façaden der Häuser herausgebauten Erker, die einen abgeschlossenen Sitzplatz im Zimmer mit Aussicht auf die Straße, meist nach drei Seiten hin, bilden. Sie erhielten diesen Namen, weil ihre Form ursprünglich aus den kleinen Chören der Hauskapellen sich herausgebildet hat. Berühmt ist das gotische C. (1318) am Pfarrhofe von St. Sebaldus zu Nürnberg.

Chorley (spr. tschorll), Industriestadt in der engl. Grafschaft Lancashire, 40 km im NO. von Liverpool, am Chor und am Kanal Preston-Liverpool, hat (1891) 33082 E.; Fabriken von Baumwollgarn, Musselin, Kaliko, Indiennes, Putzwaren und Eisenbahnwagons. In der Nähe Kohlen- und Bleibergwerke, Steinbrüche und Bleichereien.

Chorographie (grch.), Teil der Länderkunde, die Beschreibung einer einzelnen Gegend von kleinerm Umfang, im Gegensatz zur Topographie (s. d.) der Ortsbeschreibung. (S. Geographie I.)

Chorol. 1) **Kreis** im mittlern Teil des Gouvernements Poltawa, mit fruchtbarer Schwarzerde, aber waldlos, hat 3310,6 qkm, 173945 E.; Ackerbau. — 2) **Kreisstadt** im Kreis C., an dem zum Pfiol gehenden C., 5 km von der Station C. der Eisenbahn Romny-Krementschug, hat (1897) 8390 E., Post und Telegraph, 6 Kirchen, Progymnasium für Mädchen; Ackerbau.

Chorologie (grch.), von neuern Gelehrten (Pomp) eingeführte Bezeichnung für die Pflanzen- und Tiergeographie. (S. Biogeographie.)

Choromanie, s. Choreomanie.

Choromētrie (grch.), Feldmeßkunst.

Choron (spr. schorong), Alexandre Etienne, franz. Musiktheoretiker, geb. 21. Okt. 1772 zu Caen, gest. 9. Juni 1834 zu Paris, stand an der Spitze der ausgezeichneten Männer (Berlioz, Kastner u. a.), die sich in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts bemühten, das Musikwesen ihres Vaterlandes neu zu beleben und zu vertiefen. Zu diesem Zwecke suchte er die theoretischen und praktischen Meisterwerke dem Musikunterricht wieder zugänglich zu machen. Ihrer Bekanntmachung dient ein großer Teil seiner frühern Arbeiten: «Principes d'accompagnement des écoles d'Italie» (mit Fiocchi, Par. 1804), «Principes de composition des écoles d'Italie» (3 Bde., ebd. 1808; 2. Aufl., 6 Bde., 1816). Auch erwarb er sich ein Verdienst durch Errichtung und Leitung einer Gesangschule, des Conservatoire de musique classique et religieuse (1818). C. war ein gründlicher Theoretiker, hatte aber auf praktischem Gebiete, das er erst spät betrat, wenig Erfolg.

Choeropus, s. Beutelspringmäuse (Bd. 17).

Chorremabad (arab. Felek-el-Aflāt), Stadt in der pers. Provinz Luristan, an dem zum Kercha gehenden Flusse C., am südwestl. Fuße des Sefid-Koh, in 1241 m Höhe, hat 5000 E., einen schönen Palast des Statthalters von Kurdistan, und ist die einzige bedeutende Stadt der Provinz.

Chorrillos (spr. tschorrilljos), Seebad im peruan. Departamento Lima, 12 km südlich von Lima, mit dem es durch Eisenbahn verbunden ist, an der Bai von C., nördlich vom Berge Salto del Fraile, der in die Punta de C. ausläuft, hat etwa 5000 E. und ist beliebter Sommeraufenthalt der Bewohner der Hauptstadt. — Am 13. Jan. 1881 überraschten die Chilenen (26400 Mann) die Armee der ungleich stärkern Peruaner und eroberten C.

Chorrock, s. Stola.

Chorsabad (Khorsabad), in den Keilinschriften Dûr-Scharrukin («Sargonsveste»), Ort in Babylonien, drei Stunden nordöstlich von Ninive, berühmt durch die Entdeckungen Bottas, der 30. März 1843 dort Ausgrabungen begann und damit die Assyriologie ins Leben rief, und des franz. Architekten Victor Place (Abbildungen s. Tafel: Babylonisch-Assyrische Kunst, Fig. 1, 2, 4, 5, 7, und Tafel: Babylonisch-Assyrische Altertümer, Fig. 1 u. 2). Dûr-Scharrukin wurde von Sargon II. 711 v. Chr. erbaut, um den damals noch in Ruinen liegenden Palast Ninives zu ersetzen. Die Stadt war mit einer noch jetzt verfolgbaren Mauer umgeben, die ein Rechteck bildete. Auf der Nordwestseite war der Königspalast sowie prachtvolle mit Basreliefs und Inschriftenfriesen versehene Hofsäle und 200 Gemächer des Hofes und des Harems. (S. Babylonien, Kultur.) Die Hauptmasse dieser Reliefs und Friese befindet sich jetzt im Louvre zu Paris. Auch die Reste eines (707 v. Chr. von Sargon eingeweihten) Tempels sowie ein Portal mit sechs geflügelten Stieren wurden in C. ausgegraben. — Vgl. Botta, Monuments de Ninive (5 Bde., Par. 1847—50); Place, Ninive et l'Assyrie (2 Bde. mit Atlas, ebd. 1866—69); Oppert, Les inscriptions de Dour-Sarkayan (Khorsabad) provenant des fouilles de M. Victor-Place (ebd. 1870).

Chorschranken, in der kirchlichen Baukunst die den Chor vom Längsschiff trennenden steinernen oder hölzernen Brüstungen oder Scheidewände (s. auch Lettner). Künstlerische C. sind z. B. in der Liebfrauenkirche zu Halberstadt (Ende des 12. Jahrh.), spätgotische in der Marienkirche zu Lübeck und in der Westerkirche zu Enkhuizen (s. Tafel: Niederländische Kunst III, Fig. 5, sowie auch Tafel: Spanische Kunst I, Fig. 6).

Chorstörer (Turbatores chori), im Mittelalter in einigen Mönchsklöstern angestellte Personen, die den Chorgesang an feierlichen Stellen durch Geschrei unterbrechen mußten. Ursprung und Zweck dieser Einrichtung sind nicht bekannt.

Chorstühle, s. Chorgestühl.

Chortatzis, Georg, neugriech. Dichter aus Kreta, lebte wahrscheinlich um 1620. Sein mundartliches Trauerspiel «Erophile» ist das erste in neugriech. Sprache gedichtete Drama (Venedig 1637; neuer Druck in Sathas' «Kretikon theatron», ebd. 1879) und war wegen des Reichtums an Sentenzen sehr beliebt. Es ist nach Giraldis (s. d.) Tragödie «L'Orbecche» gearbeitet.

Chortizy (Chortiza, Chortiz), Insel des Dnjepr im russ. Gouvernement und Kreis Jekate-

rinoslaw, ist 10 km lang, 3 km breit, sehr fruchtbar und Sitz einer gleichnamigen Kolonie von Mennoniten, die Ende des 18. Jahrh. aus der Gegend von Danzig einwanderten. Die Kolonie hat etwa 2000 E., Post; Ackerbau, 2 Maschinenfabrilen, Gießerei, Färberei, Bierbrauerei. Auf der Südspitze der Insel Ruinen eines Palastes Potemkins, dem Katharina II. die Insel schenkte. Bis 1775 war C. Sitz der berühmten saporogischen Siczsch. (S. Saporoger.)

Chorton oder Orgelton, die früher für die Orgeln gebräuchliche Stimmung; sie war um einen ganzen Ton höher als der Orchester- oder Kammerton (s. d.). Ganz alte Orgeln waren sogar in dem sog. Kornetttон gestimmt, der eine kleine Terz höher stand als der Kammerton. Seit dem 18. Jahrh. baut man nur Orgeln im Kammerton, dessen Stimmung in der Höhe etwa die Mitte hält zwischen dem alten Chor- und Kammerton.

Chorturm, die besonders an deutschen roman. Kirchen, häufig an der Nord- und Südseite des Chors, errichteten Türme; so z. B. die runden am Dom zu Mainz und Worms, die viereckigen an den Domen zu Speyer, Bamberg (s. Tafel: Deutsche Kunst II, Fig. 3), Naumburg a. S.

Chorvikar, s. Domkapitel.

Chorwäten, s. Kroaten.

Chorzelle, poln. Chorzele, Flecken im russ.-poln. Gouvernement Plozk, unweit der preuß. Grenze, an dem Flüßchen Orzec, hat (1897) 3086 E., über die Hälfte Israeliten, Post; Ackerbau, regen Vieh- und Getreidehandel mit Preußen. In C. befindet sich der erste Kordon der russ. Grenzwache.

Chorzow, Dorf im Landkreis Kattowitz des preuß. Reg.-Bez. Oppeln, 4 km im SO. von Beuthen, an den Linien Breslau-Ols-Kattowitz und Schwientochlowitz-Beuthen der Preuß. Staatsbahnen, hat (1895) 6339 E., darunter 92 Evangelische und 32 Israeliten, Postagentur, Telegraph und in der Umgebung Eisenbergwerke und Steinkohlengruben. Nahebei der Redernberg mit einem Denkmal (seit 1781) des Grafen Redern, des Begründers des oberschles. Steinkohlenbergbaues.

Choschen, der Brustschmuck (Orakelsteintasche), welchen der Hoheprieſter nach dem Priestercodex tragen soll (s. Hoherpriester).

Choschot, ein Stamm der Kalmücken (s. d.).

Chose (frz., spr. schohs'), das Ding, die Sache; C. jugée (spr. schüscheh; lat. res judicata), rechtskräftig entschiedene Sache (s. Rechtskraft).

Chosroes I., Name des 25. Arsaciden (s. d.); auch griech. Schreibung für Khosrev I. (s. d.).

Chotan, Stadt in Ostturkestan, s. Khotan.

Chotan-darja, Fluß in Ostturkestan, s. Khotan.

Chotba (Chutba), s. Chatib.

Chotěbor (czech., spr. chotjeborsch). 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Böhmen, hat 539,28 qkm, (1890) 45898, (1900) 45393 E. in 77 Gemeinden mit 140 Ortschaften, und umfaßt die Gerichtsbezirke C. und Přibislau. — 2) **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft C. sowie eines Bezirksgerichts (328 qkm, 29136 czech. E.), in 519 m Höhe, an der Linie Deutschbrod-Königgrätz der Österr. Nordwestbahn, hat (1900) 4048 czech. E., ein großes Schloß (in 794 m Höhe) mit Herrschaft (17,21 qkm) und großem Park; eine Brauerei und Landwirtschaft. Die früher bedeutende Industrie (in Glas, Wollzeug und Leder) ist zurückgegangen.

Chotek, böhm. Adelsgeschlecht, 1556 in den Freiherrenstand, 1723 in den böhm. Grafenstand und 1745 in den Reichsgrafenstand erhoben. — Graf Johann Karl, ein Sohn des ersten Grafen C., geb. 28. Okt. 1705, widmete sich dem Kriegsdienste, wurde aber meist zu diplomat. Sendungen und Regierungsgeschäften verwendet. Er wurde 1744 Feldmarschalleutnant, Geheimrat und Landesadministrator von Bayern, 1762 Feldzeugmeister und erhielt für seine Familie das Erbland-Thürhüteramt in Niederösterreich 1765. Er starb 8. Nov. 1787. — Sein Sohn, Johann Rudolf, Graf C. von Chotkowa und Wognin, geb. 17. Mai 1748, wurde 1770 niederösterr. Regierungsrat, 1776 Hofrat bei der vereinigten Hofkanzlei, kurze Zeit nachher deren Kanzler. Nach Leopolds II. Regierungsantritt wurde ihm die Leitung der neu errichteten Finanzhofstelle übertragen. Er nahm 1793 seine Entlassung, wurde aber 1802 Staatsminister und Oberburggraf von Böhmen, in welcher Stellung er für Hebung der Industrie des Landes segensreich wirkte. 1805–7 war er Mitglied des Konferenzministeriums und nach dem Frieden Präses der normalen Hofkommission. Er starb 26. Aug. 1824 zu Wien. (Vgl. Wolf, Graf Rudolf C., Wien 1853). — Des letzteren Sohn, Graf Karl von C., geb. 23. Juli 1783, wurde nach der Besiegung Murats 1815 Generalgouverneur des Königreichs Neapel und 1816 Hofrat bei der Triester Regierung, die er bis zum Jahre 1818 leitete. In diesem Jahre wurde er Vizepräsident in Tirol, ein Jahr später Gouverneur von Tirol und Vorarlberg. 1826 erhielt er die oberste Verwaltung des Königreichs Böhmen. Er starb 28. Jan. 1868. (Vgl. Wolf, Graf Karl C. Ein Lebensbild, Prag 1869.) — Sein zweiter Sohn, Graf Bohuslaw von C., geb. 4. Juli 1829, war 1867–70 Gesandter in Stuttgart, 1870–71 in Petersburg, wurde darauf unter Hohenwart 1871 kurze Zeit Statthalter von Böhmen und wirkte seitdem meist als Gesandter in Madrid, Brüssel und Dresden. C. starb 11. Okt. 1896 in Görlitz. — Des Grafen Bohuslaw vierte Tochter Sophie Gräfin von C., geb. 1. März 1868 in Stuttgart, war längere Zeit Hofdame der Gemahlin des Erzherzogs Friedrich und vermählte sich 1. Juli 1900 in morganatischer Ehe mit dem österr. Thronfolger, dem Erzherzog Franz Ferdinand (s. d.) von Österreich-Este, worauf sie zur Fürstin von Hohenberg erhoben wurde. — Jetziges Haupt der Familie ist Graf Emmerich, geb. 30. Dez. 1833, erbliches Mitglied des Herrenhauses des österr. Reichsrates.

Chotin. 1) **Kreis** im nordwestl. Winkel des Gouvernements Bessarabien, mit fruchtbarer Schwarzerde, hat 3985,3 qkm, 307959 E.; Acker- und Obstbau. — 2) C., poln. Chocim, **Kreisstadt** im Kreis C., 5 km von der österr.-ungar. und 38 km von der rumän. Grenze, an den Abhängen zweier Berge rechts vom Dnjestr, hat (1897) 18126 E., darunter die Hälfte Israeliten, 5 russ., 1 armenisch-gregorianische, 2 kath. Kirchen, 16 Synagogen und Bethäuser; Acker-, Obstbau, wenig Handel. Die Festungswerke wurden 1856 geschleift.

Chotusitz, czech. Chotusice, Marktflecken in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Caslau in Böhmen, in 220 m Höhe, hat (1900) 1388, als Gemeinde 1423 czech. E.; Ackerbau. — Vor den Hussitenkriegen gehörte C. der benachbarten Cistercienserabtei Sedlez, die von Zisla bis auf den Grund zerstört wurde. Im ersten Schlesischen Kriege siegte König Friedrich II. von Preußen mit 24000 Mann 17. Mai 1742 bei C. über die Österreicher

30000 Mann) unter dem Prinzen Karl von Lothringen hauptsächlich, wie bei Mollwitz, durch die Infanterie. Die Österreicher waren im Vorteil, bis der König ihren linken Flügel schlug und den Sieg durch Umfassung gewann. Die Preußen verloren 1765, die Österreicher 6000 Mann. Die Folge des Sieges bei C. war der Friede von Breslau.

Chotzen, czech. Chocen, Stadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Hohenmauth in Böhmen, in 278 m Höhe, in hügeliger Umgebung, an der Stillen Adler und an den Linien Wien-Brünn-Prag, C.-Halbstadt (91 km) und C.-Leitomischl (24 km) der Österr.-Ungar. Staatsbahn, hat (1900) 4319 czech. E.; Flachsspinnerei (12000 Spindeln, über 600 Arbeiter), Metallgießerei, Maschinenfabrik, zwei Kunstmühlen, Brauerei, Holzdrahtfabrik und Landwirtschaft. Auf der linken Seite des Flusses das fürstl. Kinskysche Schloß (erbaut 1562) mit roman. Kapelle und ausgedehntem Parke, durch dessen südl. Teil die Bahn geht.

Chouannerie (spr. schuan'rih), s. Chouans.

Chouans (spr. schuáng), in der ersten Französischen Revolution Bezeichnung der Royalisten in der Bretagne und auf dem rechten Ufer der untern Loire, im Gegensatze zu den Vendéern auf dem linken. Der Name selbst wurde wahrscheinlich von Jean Cottereau, einem der Anführer, hergenommen, der nach dem eigentümlichen Schrei, den er auszustoßen pflegte, Chat-huant (d. h. Nachtkauz, Uhu), Chouan genannt wurde. Gegen Ende 1793 bildete dieser in den Wäldern von Pertre und Fougères einen Insurrektionshaufen, die sog. Chouannerie. Während die Vendéer bei Savenay 18. Dez. fast aufgerieben wurden, entwickelte sich die Chouannerie in der Bretagne, Normandie und Maine bis in die Nähe von Paris. General Beaufort zersprengte bei Granville die erste geordnete Streitmacht der C. unter Marquis Puisaye. Am 2. Febr. 1794 überwältigte Beaufort auch in der Gegend von Lagravelle die Bande Cottereaus, der 29. Juli bei einem Gefecht in der Nähe von Laval fiel. Als der Wohlfahrtsausschuß den ganzen Westen in Belagerungszustand erklärte und Hoche das Oberkommando über die daselbst befindliche Armeekorps übertrug, ging Puisaye nach England, um Pitt zu wirksamerer Unterstützung und die Emigranten zur Teilnahme zu vermögen. Er gab das Kommando über die Banden einstweilen an den kühnen Abenteurer Désotur, genannt Cormatin, ab. Dieser unterzeichnete 4. April 1795 zu Le Mabilais einen Vertrag mit dem Konvent, wonach die C. die Waffen niederlegen und die Republik anerkennen sollten. Cormatin zog in Rennes ein, wurde aber von Hoche infolge von Leibungen zwischen den C. und den Republikanern verhaftet. Bei dem Wiederausbruche der Feindseligkeiten traten unter den C. besonders Georges Cadoudal (s. d.) und Scépeaux als Anführer auf, die ihnen neuen Geist unter die Banden brachten. Doch wurden die C. von der Übermacht fast aufgerieben, bis Puisaye mit Engländern und Emigranten 27. Juni 1795 zu Quiberon landete. Cadoudal und Puisaye wollten nun mit ihren Banden die ganze Bretagne aufrühren; allein die zaghaften Emigranten gaben dies nicht zu, stellten die C. unter Offiziere der Emigration und zwangen sie, an der Befestigung des genommenen Forts Penthièvre zu arbeiten. Diese Maßregeln erbitterten die Banden, und als sich die engl. Flotte entfernt hatte und Graf Artois sich nicht, wie er versprochen, an die Spitze der Erhebung stellte, verloren die C. vollends den Mut; ihre tüchtigsten Anführer, Tinteniac, Scépeaux, Tête-Carrée, Palierne, wurden wiederholt geschlagen und der Aufstand auf allen Punkten niedergeworfen. Noch schlimmer wurde die Lage der C., als Hoche die Vendée unterworfen hatte und nun alle Streitkräfte auf das rechte Ufer der Loire ziehen konnte. Scépeaux mußte die Waffen strecken, dann unterwarf sich Cadoudal; Frotté floh nach England; Vieuville, Sérent und andere Anführer waren gefallen; Puisaye vermochte kaum durch Flucht nach Amerika der Anklage seiner Genossen zu entgehen. Die C. waren vernichtet. Erst als 1799 die Republik in Italien Verluste erlitt, erhoben sie sich plötzlich unter Cadoudal aufs neue; doch brachte der 18. Brumaire (9. Nov. 1799) die Erhebung zum Stillstand. Bonaparte schickte Brune mit einer Verstärkung von 30000 Mann an die Loire. Die Haufen wurden allmählich zerstreut, und die Anführer ließen sich in die allgemeine Amnestie einschließen. 1814 und 1815 brach die Chouannerie nochmals auf beiden Ufern der Loire aus. Die Banden waren gut bewaffnet und hatten tüchtige Führer, darunter Coislin, Andigné, Ambrugeac, Courson und Sol de Grisfoles. Die Schlacht bei Waterloo beendigte diesen Aufstand. — Vgl. Kérigant, Les C. (Par. 1882); La Frégeolière, Émigration et Chouannerie (ebd. 1882); G. de Cadoudal, Georges Cadoudal et la Chouannerie (ebd. 1887); Sylvanecte, Profils vendéens (ebd. 1887); de Pontbriand, Mémoires sur les guerres de la Chouannerie (ebd. 1897); de Closmadeuc, Quiberon 1795. Emigrés et C. (ebd. 1898); Robert, L'Expédition des Émigrés à Quiberon en 1795 (ebd. 1899).

Choulant (spr. schuláng), Joh. Ludw., Mediziner, geb. 12. Nov. 1791 zu Dresden, studierte seit 1811 erst in Dresden, dann in Leipzig Medizin und ließ sich in Altenburg nieder. 1821 wurde C. Arzt des königl. Krankenstifts in Friedrichstadt in Dresden, wo er 1823 die erledigte Professur der theoretischen Heilkunde übernahm, die er 1828 mit der der praktischen Heilkunde und der Direktion der therapeutischen Klinik vertauschte. Seit 1842 Direktor der Akademie, erhielt er 1844 die Stelle eines Medizinalreferenten im Ministerium des Innern und starb 18. Juli 1861. Er schrieb: «Anleitung zur ärztlichen Rezeptierkunst» (2. Aufl., Lpz. 1834), «Anleitung zur ärztlichen Praxis» (ebd. 1836) und vor allem das «Lehrbuch der speciellen Pathologie und Therapie des Menschen» (ebd. 1831; 5. Aufl., bearbeitet von Richter, ebd. 1852—53). Besonders verdient machte er sich um die Geschichte der Medizin durch die Werke: «Tafeln zur Geschichte der Medizin» (Lpz. 1822), «Handbuch der Bücherkunde für ältere Medizin» (2. Aufl., ebd. 1841), «Bibliotheca medico-historica» (ebd. 1842), «Geschichte und Bibliographie der anatom. Abbildung» (ebd. 1852), «Die Anfänge wissenschaftlicher Naturgeschichte» (Dresd. 1856), «Graphische Inkunabeln» (Lpz. 1858). Auch besorgte C. eine neue Ausgabe der «Opera» des Benvenuto Cellini (3 Bde., Lpz. 1833—35).

Choulant (spr. schuláng), Theod., Baumeister und Maler, Sohn des vorigen, geb. 18. Juli 1827 zu Dresden, besuchte das Polytechnikum und später die Akademie in Dresden, wo er sich besonders unter Semper in der Architektur ausbildete. Angeregt durch wiederholte Reisen nach Italien, malte er viele Aquarelle, in denen er namentlich Ansichten von Venedig darzustellen liebt; das Ölbild: Ansicht der Engelsbrücke in Rom (1870), befindet sich in der

Dresdener Galerie. Ferner schuf er die Wandgemälde: Die sächs. Stammburgen, im Kapitelsaal des königl. Schlosses zu Meißen. Als Architekt leitete er den Bau der kath. Kirche in Dresden-Neustadt (1863), baute die Diakonissenkapelle und mehrere Villen. C. war seit 1868 königl. Hofmaler in Dresden, wo er 13. Juli 1900 starb.

Chouquet (spr. schukeh), Adolphe Gustave, franz. Musikschriftsteller, geb. 16. April 1819 zu Havre, studierte in Paris Philosophie. Die Musik nahm er als Beruf erst auf, nachdem sein Vater, ein angesehener Bankier, sein Vermögen verloren hatte, und wirkte seit 1840 als Musiklehrer in Neuyork. 1860 siedelte C. nach Paris über, wo er zuerst als Textdichter von Chorwerken, Kantaten und Romanzen auftrat, bald aber sich als Mitarbeiter an Musikzeitungen auszeichnete. Nachdem er 1864 und 1868 von der Akademie der Künste gestellte Preisaufgaben zur Geschichte der franz. Musik gelöst hatte, veröffentlichte er 1873 seine «Histoire de la musique dramatique en France», die ihn neben Jullien und Pougin an die Spitze der franz. Musikschriftsteller stellte. 1871 wurde C. Konservator des «Musée instrumental» des Konservatoriums (dessen Katalog er 1875 herausgab); er starb 30. Jan. 1886 zu Paris.

Chow (Tschoh), ein Gewicht oder vielmehr ein dem Gewicht entnommener Maßstab für den Preis der Perlen in den indobrit. Provinzen Bombay und Madras. Die Einheit des wirklichen Perlengewichts in Bombay ist der Tank = 72 engl. Troygrän oder 4,7552 g. Die Menge in C. von 4 Vierteln (Quarters) zu 25 Docras zu 16 Buddams ergiebt sich, wenn man die Zahl des in Tanks ausgedrückten Gewichts mit sich selbst multipliziert und das Ergebnis durch die 330fache Anzahl der Perlen teilt. In Madras ist die Einheit des wirklichen Perlengewichts das Mangelin = 6 engl. Troygrän oder 0,394 g (= $^1/_{12}$ Tank von Bombay). Die Menge der C. zu 64 Teilen wird gefunden, wenn man die Zahl des Gewichts in Mangelins mit sich selbst multipliziert, vom Ergebnis $^3/_4$ nimmt und die so erhaltene Zahl durch die Anzahl der Perlen teilt. (S. Goonze.)

Chowan, Fluß im nordöstl. Teile des nordamerik. Staates Nordcarolina, entsteht aus der Vereinigung der im südl. Virginien entspringenden Nottaway und Meherrin und mündet, auf 120 km schiffbar, in den Albemarlesund. [Chiwa (s. d.).

Chowaresmien, der mittelalterliche Name von **Chowaresmische Schahs**, s. Persien.

Chr., Abkürzung für Christus. (S. Christusmonogramm.)

Chrast bei Chrudim, Stadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Chrudim in Böhmen, in 285 m Höhe, an der Linie Deutschbrod-Königgrätz der Österr. Nordwestbahn, hat (1900) 2040 czech. E., ein Schloß des Königgrätzer Bischofs mit Park und Mensalherrschaft (27,11 qkm); Brauerei und Zündhölzchenfabrik.

Chrematistik, die Tauschwirtschaft, der Erwerb im Verkehr, im Gegensatze zu der Produktion der Güter durch den Konsumenten selbst.

Chrematologie (grch.), Lehre vom Geld; Chrematonomie, Lehre von der Anwendung des Geldes; Chrematopoïe, Gelderwerb.

Chresam, Chresem, soviel wie Chrisma (s. d.).

Chresmologie (grch.), Wahrsagung; Chresmolog, Orakeldeuter, Wahrsager.

Chrestien de Troyes (spr. krestjäng dĕ trŏá), s. Chrétien de Troyes.

Chrestomäthie (grch.), Sammlung von Auszügen aus Schriftstellern, namentlich belehrenden, in der Sprache mustergültigen oder sonst für einen bestimmten Zweck wichtigen Stellen. Im späteren Altertum entstanden solche C. aus den klassischen Schriftstellern. Von besonderer Wichtigkeit für die griech. Litteraturgeschichte ist eine dem Neuplatoniker Proklus (s. d.) zugeschriebene, aber vielleicht nicht von ihm herrührende C., von der Teile erhalten sind. In neuerer Zeit sind oft C. aus den alten wie aus neuern Schriftstellern für den Schulgebrauch zusammengestellt. (S. Anthologie.)

Chrestus, nach Suetonius ein Jude in Rom zur Zeit des Kaisers Claudius, der seine Landsleute wiederholt zu Unruhen aufregte. Der Name ist fälschlich auf Christus bezogen worden.

Chrétien de Troyes (spr. kretjäng dĕ trŏá), altfranz. Dichter, geb. zwischen 1140 und 1150 wahrscheinlich zu Troyes, erhielt eine gelehrte Bildung, lebte lange als Hofdichter bei Philipp von Elsaß, Grafen von Flandern und Vermandois (1168—91) und starb wahrscheinlich vor 1191. C. war als Lyriker einer der ersten Trouvères (s. d.). Sein Ruhm und sein Einfluß auf die Entwicklung der nordfranz. Poesie beruhen jedoch auf epischen Dichtungen, besonders auf den «Contes» aus dem Sagenkreise von Artus und der Tafelrunde, die überall, namentlich in Deutschland, Bearbeiter und Nachahmer fanden. Sein Epos «Del roi Marc et d'Iseut la blonde» (Tristansage) ist verloren. Erhalten haben sich «Li Contes d'Erec» (hg. von W. Foerster, Halle 1890; neue Ausg. 1896), worin er den Stoff zu Hartmanns von Aue «Erec» bot; «Li Contes de Cliges» (hg. von W. Foerster, ebd. 1884), «Li Romans del Chevalier de la Charrete» (beendet von Godefroi de Laigny), von Jonckbloet (Haag 1846—50) veröffentlicht (neu hg. von Foerster, Halle 1899); «Li Romans don Chevalier au Lyon» (hg. von Foerster, ebd. 1887), ebenfalls durch Hartmann von Aue als «Iwein» auf deutschen Boden verpflanzt; endlich sein bedeutendste, von Wolfram von Eschenbach (Parzival) benutzte Werk C.s: «Li Contes del Graal» oder der Roman von «Perceval le Gallois», der mit den Fortsetzungen von Gautier de Doulens, Manessier und Gerbert in vielen Handschriften erhalten ist (hg. von Potvin, 6 Bde., Mons 1865—72; die Fortsetzungen von C.s «Perceval le Gallois» nach den Pariser Handschriften behandelt Waitz, Straßb. 1890). Den Stoff zu diesen Dichtungen fand C. in den durch bretonische Spielleute verbreiteten Artussagen, die man aber aus den von C. bereits benutzten walisischen «Mabinogion» (s. d.) nicht kennen gelernt. Die Graldichtung beruht auf einem alten Gedicht Roberts de Boron über Perceval, das nur in einer altfranz. Prosabearbeitung (hg. von Furnivall, 3 Bde., Par. 1875—79) erhalten ist und den dritten Teil einer umfangreichen Graldichtung bildete, deren von Joseph von Arimathia handelnder Anfang allein noch vorliegt (hg. von Michel, ebd. 1841). (Vgl. Birch-Hirschfeld, Die Sage vom Gral, Lpz. 1877.) C. verhielt sich diesen Quellen gegenüber schöpferisch frei; C.s Verhältnis zum welschen Parzival und zum engl. Sir Parceval behandelt Golther (in den «Abhandlungen der Münchener Akademie», 1890). Einer Legende entnahm C. den Stoff zu den «Contes del Roi Guillaume d'Engleterre», der übrigens C. auch abgesprochen wird (hg. von Michel nach den «Chroniques anglonormandes», Bd. 3, Rouen 1840, und von Foerster, Halle 1899), wovon Keller

den «Altfranz. Sagen» (2 Bde., Tüb. 1839—40) eine deutsche Bearbeitung gegeben hat. Auf letzterer beruht O. Schönhuths «Historie von König Wilhelm und seinen Söhnen» (Reutl. 1852). Nicht nur in stofflicher, sondern auch in formeller Hinsicht ist C. der erste unter den nordfranz. Trouvères; seine Sprache und sein Versbau wurden von seinen Fachgenossen als Muster aufgestellt, Episoden, Motive, Situationen, Charaktere und Wendungen wurden von Dichtern des Artussagenkreises und von Verfassern der Abenteuerromanen ihm bis ans Ende des 13. Jahrh. entlehnt; er darf als Begründer des höfischen Erzählerstils des Mittelalters betrachtet werden. – Vgl. Holland, Chrestien von Troies (Tüb. 1854); Botvin, Bibliographie de C. (Brüss. 1863).

Chrie (grch. chreia, d. h. Gebrauch, Anwendung), die Behandlung eines philos. oder schriftstellerischen Ausspruchs oder einer Thatsache nach gegebenen Gesichtspunkten. Die Zahl der letztern stellte der Rhetor Aphthonius (s. d.) auf 8 fest: 1) dictum vel factum cum laude auctoris (Thema mit rühmender Erwähnung dessen, dessen Ausspruch oder Handlung vorliegt), 2) paraphrasis (Erklärung), 3) aetiologia (Begründung), 4) contrarium (Gegensatz), 5) simile (Vergleich), 6) exemplum (Beispiel), 7) testimonium (Beleg), 8) conclusio (Schluß). Von dieser aphthonianischen C. unterscheidet man die freiere, ciceronische mit weniger Gesichtspunkten in beliebiger Ordnung. Auch der von Joachim Georg Daries (gest. 1791) in Frankfurt a. O. herrührende bekannte Schulhexameter «quis, quid, ubi, quibus auxiliis, cur, quomodo, quando» («wer, was, wo, mit welchen Hilfsmitteln, warum, wie, wann») ist als Anleitung zu schriftlicher Behandlung eines Themas gedacht. Die Form der C., insbesondere der aphthonianischen, hat lange die Schulübungen beherrscht und bildete schon im Altertum einen wesentlichen Teil der Vorübungen (Progymnasmata) für die Einführung in die Redekunst.

Chriemhild, s. Kriemhild.

Chrisam, soviel wie Chrisma (s. d.).

Chrischona-Pilgermissionsanstalt, 1840 von Fr. Spittler in dem verfallenen Chrischonakirchlein bei Basel gegründete Vorschule für die Baseler Mission. Sie sendete jedoch bald selbständig Missionare aus, besonders in der Richtung der sog. Apostelstraße von Alexandria nach Abessinien und bis Chartum. In neuerer Zeit hat die C. die Auslandsmission ganz aufgegeben und sich der Innern Mission zugewendet, für die sie Laienprediger ausbildet, die als «Evangelisten» in der Schweiz und Deutschland verwendet werden. 1855 entstand die «freiwillige Zwangsarbeitsanstalt» für Heilung suchende Trunksüchtige und 1866 befand sich eine Anzahl von Chrischonabrüdern als Kolporteure und Krankenpfleger bei den deutschen Heeren. Ihre Organe sind: «Der Glaubensbote», «Chrischona-Blättchen» und «Jahresbericht».

Chrisfal, Schriftstellername des portug. Dichters Christovam Falcão (s. d.).

Chrisma (grch., «Salbe»), Chresam, Chresem, Chrisam, das aus Olivenöl und Balsam bestehende Salböl, welches in der griech. und röm.-kath. Kirche neben dem reinen Olivenöl (Kranken- und Katechumenenöl) zur Salbung (s. d.) angewendet wird. Der jährliche Bedarf an C. für die einzelnen Diöcesen wird in der röm.-kath. Kirche, ebenso wie jenes Öl, am Gründonnerstage von den Bischöfen geweiht; in der griech. Kirche weihen es die Patriarchen.

Chrismageld (Chrismales denarii), das Geld, welches die Priester dem Bischof für das Chrisma (s. d.) zu entrichten haben.

Chrismäle, in der kath. Kirche ein weißes Tuch, welches den zu Salbenden um die Stirn gebunden wird, damit das Salböl (s. Chrisma) nicht herabfließen kann.

Chrismarium (lat.), Gefäß für das Chrisma (s. d.); dann Reliquienkästchen; auch der Ort, wo die Firmelung vollzogen wird.

Chrismon, ein eigentümliches Zeichen, die symbolische Anrufung Gottes (neben der durch Worte ausgedrückten) bedeutend, am Anfange der Königsurkunden, in der ältesten Form (bei den Merowingerurkunden) einem griech. χ, später mehr einem C gleichend. An beiden Formen finden sich zahlreiche Verschnörkelungen, in der Ausbiegung des C Verschlingungen mit eingezeichneten Tironischen Noten (s. d.); einzelne sind von Sickel entziffert, z. B. «ante omnia Christus». Vom 11. Jahrh. an bleibt nur das C und auch dieses verschwindet im Anfang des 13. Jahrh.; nur in Klosterurkunden hält es sich länger. Ein gleiches Zeichen findet sich häufig auch am Ende des Urkundentextes vor der Unterschrift des Kanzlers oder Notars und bisweilen erscheinen ähnliche Zeichen, nur kleiner, auch an andern Stellen der Urkunden. Weil unter den verschiedenen Deutungen des χ und C (Jesus, Christus?) auch das Wort «crux» Anklang fand, erscheint in vielen Urkunden später ein einfaches Kreuz.

Christ, Joh. Friedr., Archäolog, geb. 1701 zu Coburg, studierte in Jena, Halle und Leipzig und wurde daselbst 1739 Professor der Poesie und 1756 Rektor der Universität. Er starb 8. Aug. 1756 zu Leipzig. C. führte zuerst die Archäologie als Disciplin in den Cyklus der Universitätsstudien ein. Lessing und Heyne waren seine Schüler. Seine «Abhandlungen von der Litteratur und den Kunstwerken des Altertums» wurden erst 20 Jahre nach seinem Tode von Zeune herausgegeben (Lpz. 1776). C. selbst gab Bd. 1 u. 2 von Lipperts «Dactyliothek» (Lpz. 1755—56) heraus; den Rest besorgte Heyne. Ferner schrieb C.: «Noctes academicae» (Halle 1729), «Magisteria veterum in poculis» (Lpz. 1745—49), «De murrhinis» (ebd. 1743) und gab den Phädrus heraus (ebd. 1748). — Vgl. Dörffel, J. F. C., sein Leben und seine Schriften (Lpz. 1878).

Christ, Wilh. von, Philolog, geb. 2. Aug. 1831 zu Geisenheim im Rheingau, studierte 1850—53 in München und Berlin klassische Philologie und vergleichende Sprachwissenschaft, war dann Lehrer am Maximiliansgymnasium in München, bis er 1860 als Professor der klassischen Philologie an die Universität München berufen wurde. Auch ist C. Vorstand des philol. Seminars und Konservator des königl. Antiquariums. Aus seiner Stellung als ständiges Mitglied des obersten Schulrats schied er 1892 wegen der Agitationen der Klerikalen, die er durch eine Rektoratsrede («Reform des Universitätsunterrichts», Münch. 1892) erregt hatte. 1876 erhielt er mit dem Verdienstorden der bayr. Krone den persönlichen Adel. C.s größere Werke sind: «Grundzüge der griech. Lautlehre» (Lpz. 1859), «Anthologia graeca carminum christianorum» (gemeinsam mit Paranikas, ebd. 1871), «Metrik der Griechen und Römer» (2. Aufl., ebd. 1879); kritische Ausgaben des Pindar (1869) und der «Poetik» und «Metaphysik» des Aristoteles (1878 u. 1886). Für J. Müllers «Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft» bearbei-

tete er die «Geschichte der griech. Litteratur» (3. Aufl., Münch. 1898); auch an der großen kritischen Ausgabe des Cicero von Halm und Baiter beteiligte er sich durch Bearbeitung der Bücher «De divinatione» und «De fato» (Zür. 1861). Ferner lieferte er zahlreiche Beiträge zu den Sitzungsberichten und Abhandlungen der Bayrischen Akademie der Wissenschaften.

Christadelphianer, s. Adventisten.

Christaller, J. G., Missionar und Sprachforscher, s. Bd. 17.

Christbaum, s. Weihnachten.

Christbaumlametta, s. Leonische Waren.

Christburg, Stadt im Kreis Stuhm des preuß. Reg.-Bez. Marienwerder, an der zum Frischen Haff gehenden Sorge, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Elbing), hat (1895) 3218 E., darunter 954 Katholiken und 167 Israeliten, (1900) 3116 E., Postamt zweiter Klasse, evang. und kath. Kirche, ein altes Kloster (jetzt Schule) mit Kirche der kath. Gemeinde, Privatmädchenschule, gewerbliche Fortbildungsschule, Vorschußverein. — Die Stadt wurde 1267 gegründet. Die Burg, 1248 von den Deutschrittern angelegt, war Sitz des Ordenstrappiers und der Schauplatz vieler Kämpfe; sie wurde nach der Schlacht bei Tannenberg 1410) vollständig zerstört. In der Nähe die Herrschaft Prökelwitz (s. d.).

Christchurch (spr. kreißttschörtsch), Hafenstadt in der engl. Grafschaft Hampshire, an der Spitze des Ästuariums des Avon und Stour, hat (1891) 3994 E., eine Abteikirche in normann. Stil mit einem Denkmal Shelleys, eine lat. Schule; Fabrikation von Uhrwerken und Ketten sowie Lachsfischerei. In der Nähe die Seebäder Muddisford und Bournemouth.

Christchurch (spr. kreißttschörtsch), Stadt auf der Südinsel von Neuseeland, 1850 gegründet, in einer Ebene nördlich von der Bankshalbinsel, an einem Arme des Flusses Avon, Knotenpunkt der neuseeländ. Eisenbahnen, Sitz eines deutschen Konsuls, hat (1896) mit den Vorstädten 51 330 E., Straßenbahn in der Stadt und nach den Vororten, eine schöne Kathedrale von Gilbert Scott, ein bedeutendes Museum, Universität, Realschule, 6 Banken, 2 Theater; blühende Manufakturen (Schuhfabrikation) und Handel. Der Hafen der Stadt ist Lyttelton, mit dem C. durch eine Eisenbahn verbunden ist.

Christ Church Hospital (spr. kreißt tschörtsch hoßpitĕl), gewöhnlich Christ's Hospital oder Blue Coat School, eine 1547 von Heinrich VIII. begründete Schule in der City von London, in der 1170 mittellose Kinder von Eltern aus den bessern Ständen kostenfreie Verpflegung und Erziehung, sowie weitere 600 Knaben und 400 Mädchen freien Unterricht erhalten. Die Zöglinge tragen einen langen, bis auf die Erde gehenden blauen Rock mit weißen Metallknöpfen, Kniehosen und lange, gelbe Strümpfe und gehen stets ohne Kopfbedeckung aus. 1897 wurde bei Horsham der Grundstein zu einem großartigen Neubau für das C. C. H. gelegt, der das ungesunde alte Gebäude zu London ersetzen soll.

Christen, Ada, s. Breden, Christiane von.

Christen, Adolf, s. Ziegler, Klara.

Christentum, die Religion, die in Jesus von Nazareth den Christus (s. d.), d. h. den Gesalbten Gottes, erkennt. Da auch die Juden einen Christus (Messias) erwarteten, so beruht der ursprüngliche Unterschied des C. vom Judentume zunächst in der Anerkennung oder Nichtanerkennung Jesu als des den Vätern verheißenen Messias. Dagegen ist der Name Christen (Christianer) zunächst in heidn. Kreisen aufgekommen, nach der Angabe der Apostelgeschichte bei den Griechen in Antiochia, und wurde später von den Bekennern Jesu als Ehrenname aufgenommen. Von den Juden wurden die stammverwandten Christen lange Zeit nur als Nazaräer oder Minäer (d. h. Ketzer) bezeichnet, die Heidenchristen galten ihnen einfach als Heiden. Die röm. Obrigkeit behandelte die Christen bis ins 2. Jahrh. hinein nur als jüd. Sekte. Indessen trug das C. von Anfang an eine die Schranken des Judentums durchbrechende geistige Macht in sich, und es sammelten sich seit dem Anfang des 2. Jahrh. seine Bekenner bereits fast ausschließlich aus der Mitte der Heiden. Während das Judenchristentum (s. d.) sich nach wie vor an das Gesetz Israels gebunden erachtete, lehrte Paulus (s. d.) zuerst, daß durch den Sühntod des Messias das Gesetz aufgehoben und die Scheidewand zwischen Juden und Heiden niedergerissen sei. Ungeachtet der Anerkennung der alttestamentlichen Offenbarung als Vorbereitung der mit Christus gekommenen Erfüllung trat das C. immer bestimmter als selbständige Religion auf. Zum Heidentum stand es von vornherein im Gegensatze. Aber schon um die Mitte des 2. Jahrh. erkannten philosophisch gebildete Christen an, daß auch im Heidentum auf Christus vorbereitende Elemente vorhanden waren. Die neuere Philosophie der Geschichte hat diesen Sachverhalt geradezu dahin bestimmen wollen, daß das C. das Gesamterzeugnis sowohl des jüd. als des heidn. Geistes sei.

Das eigentümliche Wesen des C. ist aber nur aus der geschichtlichen Persönlichkeit des Stifters zu erklären. Das C. hat die Frage nach der Bedeutung dieser Person von Anfang an entschieden hervorgehoben, zu der eigentlich religiösen Kardinalfrage gemacht. Gegenüber dieser Thatsache kann die moderne Anschauungsweise, die zwischen Idee und Geschichte sorgfältig zu scheiden und das bleibende Wesen des C. auch abgesehen von der Person seines Stifters zu ermitteln sucht, nicht in Betracht kommen. Alles, was die christl. Frömmigkeit von der Offenbarung des göttlichen Willens, von der Vollendung alles religiösen Lebens im C. aussagen wollte, hat sie von vornherein in ihrer Vorstellung von der Person Christi niedergelegt. Die im C. einfach die Vollendung des Gesetzes und der Propheten sahen, betrachteten Christum als den Sohn Gottes im Sinne der jüd. Messiasidee, also als eine weesentlich menschliche, aber mit dem Geiste Gottes gesalbte Persönlichkeit, als den vollkommenen Gerechten, den Knecht Gottes und den Propheten der Wahrheit; die es mit Paulus als einen neuen Gottesbund mit den Menschen, als eine Botschaft von der sündenvergebenden Gnade und der Befreiung vom Gesetzesfluche betrachteten, erkannten in ihm das persönliche Abbild des himmlischen Vaters, den «Sohn Gottes» vom Himmel her, der die Menschen durch seinen Kreuzestod von den Sünden befreit, mit dem Vater versöhnt und aus dem Stande der Knechtschaft zur Freiheit der Kinder Gottes erhoben habe. Je tiefer man sich des C. als der schlechthin vollkommenen Offenbarung Gottes bewußt wurde, desto unabweisbarer suchte die Frömmigkeit ihren höchsten Ausdruck in der Lehre von der wesentlichen Gottheit Christi zu gewinnen.

Als Voraussetzung für die Vorstellungen sämtlicher christl. Parteien von der Person Jesu Christi galt der Glaube an die schlechthin übernatürliche Entstehung des C. So bildete sich schon in der

ersten fünf Jahrhunderten unter dem mitbestimmenden Einflusse der griech. Philosophie diejenige dogmatische Form des C. heraus, die noch heute der orthodoxen Lehre aller christl. Hauptkonfessionen zu Grunde liegt. Hiernach ist es die durch die Gottesoffenbarung im Alten Testament vorbereitete, von den Propheten geweissagte, von den Aposteln gepredigte Botschaft, daß Jesus Christus des ewigen Vaters ewiger Sohn, wahrhaftiger Gott und seit seiner irdischen Geburt auch wahrhaftiger Mensch, vom Himmel auf die Erde herabgestiegen, um durch sein Leiden und Sterben die sündige Menschheit mit dem Vater zu versöhnen, nach vollbrachtem Werk über von den Toten wieder auferstanden und leibhaftig gen Himmel gefahren ist, um von dort aus zur Rechten des Vaters seine Gläubigen und die ganze Welt zu regieren. Die Reformation hat daran nichts geändert, stellt sich vielmehr ausdrücklich auf den Boden der altkirchlichen Glaubensbekenntnisse und sucht das überlieferte Dogma sogar noch bestimmter auszubilden. Erst unter dem allmählich erstarkenden Einflusse einer weltlichen Bildung ist im 18. Jahrh. ein nüchtiger Widerstand gegen die überlieferten Lehren erwacht. Wie das Aufklärungszeitalter überhaupt das geschichtliche C. auf eine allgemeine Vernunftreligion zurückzuführen suchte, so bekämpfte es auch die kirchlichen Vorstellungen von Christi Person, welche der Supranaturalismus (s. d.) immer schwächer verteidigte. Die neuere Philosophie seit Kant war hierauf bestrebt, den Ursprung des C. immer folgerechter auf die Gesetze aller geschichtlichen Entwicklung zurückzuführen, konnte daher auch für die Person seines Stifters keine andere als eine wahrhaft menschliche Auffassung gelten lassen. Um so eifriger hat sie dagegen sich bemüht, die allgemeinen Wahrheiten festzustellen, die dem religiösen Bewußtsein zuerst in und an der Person Jesu aufgegangen und durch ausschließliche Übertragung auf diese Person dem christl. Glauben zuerst anschaulich geworden seien. Am geistvollsten hat dies die Hegelsche Schule ausgeführt, indem sie die Lehren von der Dreieinigkeit, der Menschwerdung Gottes, von der Erniedrigung und der Erhöhung des Gottmenschen, seinem Tode und seiner Auferstehung, von dem durch ihn vollbrachten Versöhnungswerke als tiefsinnige Symbole des ewigen Verhältnisses Gottes zu den Menschen, seiner Selbstoffenbarung im Menschengeiste und der Erhebung des Menschen zur bewußten Einheit mit seinem ewigen göttlichen Wesen erkannte.

Je mehr aber durch die spekulative Idealisierung des Dogmas nicht nur dieses selbst in seinem ursprünglichen Sinne verändert, sondern auch die geschichtliche Bedeutung des C. und seines Stifters verflüchtigt wurde, desto mehr regte sich das Bedürfnis, das C. auch in seinem ursprünglichen geschichtlichen Wesen, nicht nur in seinem bleibenden religiösen Gehalte wiederzuerkennen. Seit Schleiermacher das Wesen des C. nicht als Lehre, sondern als ein neues göttliches Leben, Jesu Person als den urbildlichen Träger und Begründer dieses Lebens betrachten gelehrt hatte, hat die neuere Theologie immer angestrengtere Versuche gemacht, die eigentümliche Bedeutung von Jesu Person nicht sowohl in irgend welchen dogmatischen oder spekulativen Theorien über ihn, als vielmehr in der Einzigartigkeit seiner sittlich-religiösen Persönlichkeit und des Verhältnisses derselben zu Gott zu erkennen. Sie erblickt daher in der Person Jesu Christi ebensowohl den persönlichen Träger der göttlichen Offenbarung an die Menschen, wie die thatsächliche Verkörperung und lebenskräftige Verwirklichung des vollkommenen religiösen Verhältnisses der Menschen zu Gott. Als eigentümlichen Gehalt dieses religiösen Verhältnisses aber betrachtet sie das in der Person Jesu Christi verkörperte Bewußtsein der Sohnschaft bei Gott. So ist es ihr möglich geworden, der Forderung echt geschichtlichen, also menschlich wahren Verständnisses des C. und der Person Jesu Christi gerecht zu werden, ohne doch das eigentümlich christl. Bewußtsein selbst zu verleugnen. Wie sie aber der metaphysischen Betrachtungsweise gegenüber die geschichtliche geltend machte, so suchte sie auch den kirchlich-dogmatischen Begriff des C. durch den sittlich-religiösen zu ersetzen und in ihm die denkbar höchste Form des religiös-sittlichen Lebens der Menschheit nachzuweisen. Wenn dieser Auffassung des C. gegenüber der kirchlich-dogmatische Begriff sich wieder mit erneuter Entschiedenheit geltend macht, so sieht sich die wissenschaftliche Theologie nur immer nachdrücklicher zur rein geschichtlichen Erforschung des ursprünglichen C. genötigt, da diese allein eine zuverlässige Grundlage auch für die theol. Würdigung des bleibenden Gehalts der christl. Religion zu bieten vermag. Hieraus erklärt sich die hohe Bedeutung der in neuerer Zeit so gründlich und scharfsinnig geführten histor.-kritischen Untersuchungen über das Urchristentum und das geschichtliche Lebensbild Jesu Christi. Unzweifelhaft ist, daß sich dadurch das ursprüngliche Wesen des C. ungleich reiner und treuer erkennen läßt, als dies noch zur Zeit des ältern Rationalismus möglich war. Die darauf gerichtete Forschung hat schon jetzt dazu geführt, den eigentlichen Lebensmittelpunkt der christl. Religion immer entschiedener in der Persönlichkeit Jesu selbst oder in dem in ihm offenbarten gotteinigen Leben zu erkennen. (S. Jesus.)

Auf Grund ihrer Forschungen kann die heutige Wissenschaft das geschichtliche Wesen des C. nicht in einer dogmatischen Lehre über seine Entstehung, auch nicht in einem bestimmten Dogma über Christi Person und Werk, sondern nur in dem wesentlich neuen religiösen Verhältnisse der Menschheit zu Gott finden, das von Jesus als Ausdruck des göttlichen Liebewillens offenbart und in seiner Person grundlegend verwirklicht worden ist. Dieses eigentümliche Wesen des C. ist zusammengefaßt in dem Begriffe der vollkommenen Erlösungs- oder Versöhnungsreligion. Der alttestamentliche Gottesbegriff ist zu der Idee des himmlischen Vaters gesteigert, die süd. Äußerlichkeit des Verhältnisses Gottes zur Welt ebenso wie die pantheistische Verendlichung Gottes im Heidentume überwunden, da Gott aufgefaßt wird als die allumfassende Liebe oder als der schlechthin vollkommene, von der Welt und Menschheit schlechthin unterschiedene, aber zugleich ihr allgegenwärtig innewohnende, im sittlich-religiösen Bewußtsein und Leben des Menschen sich unmittelbar offenbarende und zu seiner Gemeinschaft, dem höchsten Heile, heranziehende Geist. Die unerläßliche Bedingung für den Eintritt in die neue Gottesgemeinschaft oder ins Gottesreich ist die Demut, als das tiefste Gefühl der eigenen sittlichen Ohnmacht und Hilfsbedürftigkeit, das sich im Bewußtsein persönlicher sittlicher Verschuldung zur Buße oder zu dem reumütigen Eingeständnisse der eigenen Sünde gestaltet. Nicht als die, wenn auch noch so vollkommene Lehre von dem wahren religiösen Ver-

hältnisse des Menschen zu Gott, sondern als geschichtliche Offenbarung einer neuen göttlichen Lebensmacht, als ein sittlich erneuendes und befreiendes Lebensprincip, welches von innen heraus alle sittlichen Lebensverhältnisse umgestaltete, ist das C. in die Welt getreten. Durch diesen rein sittlichen Charakter ist zugleich der universelle Charakter der christl. Religion als einer für alle Menschen bestimmten bezeichnet, welche allen menschlichen Lebenslagen und Lebensbedürfnissen gleicherweise entspricht und darum auch geeignet ist, die bleibende Grundlage und das zureichende Princip alles sittlichen Strebens und Arbeitens in der Gemeinschaft zu bilden.

Von einer Stiftung der christl. «Kirche» durch Jesus kann aber nur sehr bedingterweise gesprochen werden. Das, was er als nahe herbeigekommen verkündigte, war vielmehr das Reich Gottes (s. d.) oder das Himmelreich. Es konnte aber die Idee dieses Gottesreichs zunächst nur in Form einer besondern Religionsgemeinschaft verwirklicht werden, und es war nur die innere Notwendigkeit der Sache selbst, daß die ersten Christen zur lebendigen Vertiefung in die höchste religiöse Idee sich von aller Zerstreuung durch die Weltbändel und weltlichen Beschäftigungen zurückziehen mußten. Darum ist die Weltflucht allerdings die Signatur des geschichtlichen C. in seiner ältesten Gestalt. Aber wie schon Jesus selbst in den großen Gleichnisreden über das göttliche Reich deutlich eine weit umfassendere Aufgabe gezeichnet hatte, so war es eben die Allgemeingültigkeit des christl. Princips selbst, die es immer mehr dazu drängen mußte, aus der Stille des Privatlebens und der engsten Kreise frommer Gemeinschaft herauszutreten und alle menschlichen Lebensverhältnisse mit dem neuen Geiste zu durchdringen. Schon nach drei Jahrhunderten begann das C. seine civilisatorische Aufgabe in der Welt zu erfüllen. Es ist eine Thatsache, die kein Historiker verkennen kann, daß die geistige und sittliche Umgestaltung des Völkerlebens im Gefolge des Evangeliums Jesu Christi einhergeschritten ist, und daß noch heute die christl. Welt und Menschheit die Wiege aller Fortschritte in Kunst und Wissenschaft, im bürgerlichen, im polit. und häuslichen Leben ist. Es war geschichtlich begründet, daß das C. diese seine welterneuernde Mission zunächst nur in kirchlich-dogmatischer Fassung übte; für die heutige Menschheit ist es notwendig, Kirche und C. sorgfältig zu scheiden, und jene nur als die allerdings unentbehrliche Pflanzstätte des specifisch religiösen Lebens zu betrachten, das als das lebendige Princip in alle sittlichen Lebensverhältnisse überzugehen die Bestimmung hat, doch ohne daß diese darum selbst in kirchliche Formen gegossen würden. Die Zeit einer kirchlichen Universalmonarchie als alleiniger Trägerin des christl. Geistes ist vorüber, ebenso die Zeit eines dogmatisch beengten Lehrkirchentums oder einer exklusiv religiösen, die ganze Fülle sittlicher Lebensgebiete und Kulturinteressen als profane, unheilige Welt von sich ausstoßenden Praxis. Die hierarchisch gegliederte Theokratie des mittelalterlichen Katholicismus, der luth. Dogmatismus und der pietistische Prakticismus haben ihre geschichtliche Aufgabe erfüllt, und derselbe christl. Geist, der sich jene Formen schuf, sucht sich heute in der ganzen Breite des sittlichen Menschen- und Völkerlebens eine neue Stätte seiner welterneuernden und weltversöhnenden Wirksamkeit. Die Gesamtzahl der Bekenner des C. beträgt etwa 495 Millionen.

Litteratur: Châteaubriand, Le génie du Christianisme (5 Bde., Par. 1802 u. ö.; deutsch von Schneller, 2. Aufl., 2 Bde., Freib. i. Br. 1856–58); Ludw. Andr. Feuerbach, Das Wesen des C. (Ldz. 1841); Ullmann, Das Wesen des C. (Hamb. 1845, 5. Aufl., 2. Bd. der Werke, Gotha 1865); Brau, Das Wesen des C. (in Schenkels «Allgemeiner kirchlichen Zeitschrift», 1867); Kaftan, Das Wesen der christl. Religion (2. Aufl., Basel 1888); Bender, Das Wesen der Religion (4. Aufl., Bonn 1888); Drews, Undogmatisches C. (4. Aufl., Braunschw. 1890); Lipsius, Die Hauptpunkte der christl. Glaubenslehre (2. Aufl., ebd. 1891); Drummond, The program of Christianity (Lond. 1892; deutsch, 5. Aufl. Bielef. 1892).

Christentumsgesellschaft, eigentlich Deutsche Gesellschaft zur Beförderung reiner Lehre und wahrer Gottseligkeit genannt, eine von dem 1806 in Augsburg verstorbenen reform. Senior Joh. Urlsperger zu Basel 1780 gestiftete, weitverbreitete Verbindung bibelgläubiger Christen gegen den Zeitgeist der Aufklärung. Durch die Monatsschrift «Sammlungen für Liebhaber christl. Wahrheit» erhielt sie ihre zerstreuten Mitglieder im Verkehr und veranstaltete an den einzelnen Orten erbauliche Zusammenkünfte ihrer Mitglieder, sieht auch die Verbreitung alter und neuer Schriften wider den Unglauben angelegen sein. Spittler (gest. 1810 in Basel) leitete seit Anfang des 19. Jahrh. die Gesellschaft und gab den Anstoß zu einer Reihe selbständiger Unternehmungen, in denen die C. allmählich aufging, wie die Baseler Bibelgesellschaft (1804), die Baseler Heidenmission (1816) und der Verein der Freunde Israels (1826), der Traktatverein, die Rettungsanstalt zu Beuggen u. s. w.

Christenverfolgungen. C. haben namentlich in den drei ersten Jahrhunderten des Bestehens der christl. Kirche stattgefunden. Schon als nach der Kreuzigung Jesu sich die Gläubigen allmählich wieder in Jerusalem gesammelt hatten, kam es hier zu vereinzelten Gewaltmaßregeln der jüd. Obrigkeit gegen die Sekte der Nazaräer. Den ersten Anlaß scheint jedoch nicht die Predigt von dem Gekreuzigten überhaupt, sondern die Geltendmachung freierer Grundsätze über die Gesetzesbeobachtung und die Verwerfung des Tempelkultus durch griechisch gebildete Juden, wie Stephanus, gegeben zu haben. Noch größern Anstoß gab dem Judentum das Evangelium des Paulus von der Abschaffung des Gesetzes im Christentum und von der Gleichberechtigung der Heiden mit den Juden. Während der Haß der Juden gegen die gesetzesfreie Heidenpredigt in immer neuen Ausbrüchen sich Luft machte, scheint das am Gesetze festhaltende Judenchristentum bis in die Zeiten des ersten jüd. Krieges Duldung genossen zu haben. Die Hinrichtung des Bruders Jakobus durch Herodes Antipas (44 n. Chr.) und die Steinigung Jakobus' des Gerechten durch den Hohenpriester Ananus (62) sind vereinzelte Fälle, deren nähere Veranlassung im Dunkeln liegt. Erst seit der Zerstörung Jerusalems (70), besonders aber seit dem Aufstande unter Bar Kochba (132) steigerte sich der Haß der Juden gegen ihre der nationalen Sache entfremdeten Stammesgenossen zu einem leidenschaftlichen, aber mit dem Sturze Bar Kochbas schnell vorübergehenden Terrorismus.

Die röm. Staatsgewalt nahm von den Christen anfangs wenig Notiz, da sie als jüd. Sekte gesetzliche Duldung genossen, aber auch die auf den Ju-

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K aufzusuchen.

ben lastende Verachtung teilten. Die Christenschlächterei unter Nero (64) scheint sich nicht über Rom hinaus erstreckt zu haben, trägt auch noch nicht den Charakter einer eigentlichen Religionsverfolgung. Der Tyrann wollte nur für den ihm von der Volksmeinung zugeschobenen Brand der Stadt Rom diejenigen büßen lassen, welche, als von allen verachtet und gehaßt, zu jeder Schandthat für fähig galten. Noch unter Domitian (81—96), welchen die Sage die zweite Christenverfolgung verhängen läßt, kam es höchstens zu vereinzelten Todesurteilen in Rom, aus nicht ganz klaren Beweggründen, und zu Nachforschungen nach den Nachkommen der Davidschen Familie, von deren Unschädlichkeit sich der Kaiser bald überzeugte. Einem förmlichen strafgerichtlichen Verfahren gegen die Christen wegen staatsgefährlicher Verbindungen begegnet man erst unter Trajan (98—117), von dem der Statthalter Plinius von Bithynien sich Verhaltungsbefehle erbat. Nach der Weisung des Kaisers sollten die Christen nicht aufgesucht und anonyme Denunziationen nicht berücksichtigt, Überwiesene und Geständige aber auf Grund der Staatsgesetze als Rebellen mit dem Tode bestraft werden. Dies blieb auch für die folgenden Kaiserregierungen feststehende Regel. Der propagandistische Charakter des christl. Monotheismus gefährdete mit der Staatsreligion, besonders dem Kaiserkultus, auch die öffentliche Ruhe und den polit. Bestand des Reichs. Doch gewann, trotzdem man dies erkannte, die Verfolgung nach längerer Zeit keineswegs einen wirklich durchgreifend juridischen Charakter. Überhaupt stand bei derselben die eigentlich kriminalistische Depression nicht in erster Linie. Vielmehr hat neuerdings Theodor Mommsen zuerst darauf hingewiesen, daß der Religionsfrevel und seine Ahndung ganz vorwiegend unter die Kompetenz der Polizeiorgane gehörte, deren Thätigkeit den Provinzialstatthaltern unterstellt war, die in der Handhabung derselben über eine weitgehende diskretionäre Vollmacht besaßen und ihr Einschreiten, ohne an die strikten Vorschriften des Strafprozesses gebunden zu sein, von Zweckmäßigkeitsrücksichten abhängig machen durften. Daher konnte einerseits vielfach eine mildere Praxis eintreten, andererseits auch wieder den Volksleidenschaften nachgegeben und bei überhandnehmen des christl. Vordringens rücksichtslos verfahren werden. Gleichwohl sind die angeblichen Edikte Hadrians (117—138) und des Antoninus Pius (138—161) zu Gunsten der Christen jedenfalls christl. Fiktionen; doch hatte man unter diesen beiden Kaisern sowie in der ersten Zeit Marc Aurels (161—180) verhältnismäßig Ruhe. Erst in den letzten Regierungsjahren dieses Kaisers kam es gleichzeitig in den verschiedensten Teilen des Reichs, in Gallien, Griechenland und im Orient, zu einem Verfolgungssturm, wie ihn die Christen bis dahin noch nicht erlebt hatten. Trajans Grundsätze wurden jetzt, namentlich von seiten der Statthalter in den Provinzen, vielfach überschritten. Ausführliche Berichte aus jener Zeit haben wir namentlich über die C. zu Lyon und Vienne. Marc Aurels Nachfolger, Commodus (180—192), kehrte zu der mildern Praxis des trajanischen Anklageverfahrens zurück. Der anfangs duldsamere Kaiser Septimius Severus (193—211) gab durch sein 202 erlassenes Verbot des Übertritts zum Judentum oder Christentum das Signal zu einer, wie es scheint, über verschiedene Teile des Reichs ausgedehnten Verfolgung. Doch war die Todesstrafe auch damals nicht die Regel, häufiger scheinen Verbannungen und Deportationen zur Zwangsarbeit in den kaiserl. Bergwerken vorgekommen zu sein. Schon unter Severus bereitete sich indes ein Umschwung in der Stellung des röm. Staates zum Christentume vor. Der religiöse Synkretismus, dem die ausländischen Kaiser, namentlich Heliogabalus (218—222) und Alexander Severus (222—235), ergeben waren, gewährte auch dem Christengotte eine Stelle in dem heidnischen Pantheon. Der Christenhaß des Kaisers Maximinus (235—238), mehr noch die durch öffentliche Unglücksfälle gesteigerte Volksleidenschaft gab den Anstoß zu vorübergehenden, aber harten Drangsalen der Christen in einigen Provinzen. Dagegen trat unter seinen Nachfolgern, von denen einer, Philippus (244—249), der Sage nach sogar Christ geworden sein soll, eine längere Ruhe ein.

Die Periode der allgemeinen C. beginnt erst unter Kaiser Decius (249—251). Um die alte röm. Staatsreligion, auf welcher ihm auch die polit. Wohlfahrt zu ruhen schien, aufs neue zu befestigen, begann er gegen das Christentum einen Kampf auf Leben und Tod. Decius leitete die Verfolgungen selbst; kaiserl. Edikte bedrohten die säumigen Statthalter mit harten Strafen. Die gegen die Christen angewendeten Zwangsmittel schritten stufenweise bis zum Äußersten fort. In Rom, Alexandria, Karthago, Pontus scheint die Verfolgung am ärgsten getobt zu haben; vornehmlich war es auf die Bischöfe abgesehen, denn die inzwischen ausgebildete festgegliederte kirchliche Verfassung erschien als ein fremdartiger Staat im Staate ganz besonders gefährlich. Die Zahl der Opfer war diesmal weit bedeutender als in den frühern Verfolgungen. Nach dem Tode des Decius ließen die Verfolgungen nach, wurden aber von dem anfangs günstiger gestimmten Valerian (253—260) noch einmal erneuert. Doch bestrafte man fast nur Bischöfe und Priester mit dem Tode. Der hierauf folgenden langjährigen, nur durch Kaiser Aurelian (274) vorübergehend unterbrochenen Ruhe wurde durch die Edikte Diocletians (284—305) ein Ende gemacht. Nachdem dieser Kaiser neun Jahre hindurch den Christen unbedenklich den Zutritt zu den höchsten Ehrenstellen bei Hofe und im Heere gestattet hatte, begann 303 die letzte, aber furchtbarste Verfolgung. Den Anlaß gab der Fanatismus seines Mitkaisers Galerius, der nur von der Ausrottung der Christen die erneute Gunst der zürnenden Götter und den Sieg der röm. Waffen erwartete. Drei Edikte gegen die christl. Religion und die Vorsteher christl. Gemeinden folgten 303 rasch aufeinander; ein viertes wurde 304 gegen die Christen überhaupt erlassen. Im ganzen Römischen Reich wurden die christl. Kirchen zerstört, die heiligen Bücher weggenommen und verbrannt, die gottesdienstlichen Versammlungen verboten: Verlust aller Ehrenämter, Beraubung des Vermögens, Gefängnis und zuletzt der Tod drohte allen, die sich nicht bequemen wollten, den Göttern zu opfern. Die Zahl der Opfer war wenigstens in der ersten Zeit an manchen Orten äußerst bedeutend. Dennoch erwiesen sich alle Versuche, das Christentum auszurotten, als vergeblich. Noch zu Ende des J. 304 hob Diocletian die Todesstrafe wieder auf, und seit 305 war die Verfolgung im Abendlande völlig erloschen. Im östl. Teile des Reichs setzten Galerius und Maximin auch nach der Abdankung Diocletians das Unterdrückungssystem

mehrere Jahre ununterbrochen fort: das Resultat war nur die Einsicht in die Unmöglichkeit, das Begonnene durchzuführen. Galerius selbst erkannte endlich die Notwendigkeit, mit den Christen Frieden zu schließen, durch die Zurücknahme seiner Verfolgungsedikte an (311). Diesem ersten Toleranzedikt schlossen sich dann die Kaiser Konstantin, Licinius und durch sie gezwungen auch Maximinus Daza durch Verordnungen an. Das Toleranzedikt von Mailand (313) gewährte endlich den Christen volle Freiheit der Religionsübung, die geraubten Kirchen und Güter wurden zurückerstattet. Konstantin nahm immer offener für die Christen Partei und bereitete durch eine Reihe von Maßregeln die förmliche Erhebung des Christentums zur Staatsreligion vor. Seitdem erfuhren die Christen nur noch außerhalb des Römischen Reichs, z. B. 343 und 414 in Persien und 437 mit wenigen Unterbrechungen bis zum Anfang des 6. Jahrh. im afrik. Reiche der Vandalen, ferner unter german. Völkerschaften in den ersten Zeiten der christl. Mission, neue Verfolgungen, denn die erneuerten Bedrückungen des Licinius seit 316 stellten doch das Mailänder Edikt nicht in Frage und der Versuch des Kaisers Julian (361—363) zur Wiederherstellung des Heidentums kann nicht als eigentliche Christenverfolgung betrachtet werden.

Litteratur. Overbeck, Studien zur Geschichte der alten Kirche (Schloßchemnitz 1875); Aubé, Histoire des persécutions de l'église jusqu'à la fin des Antonins (Par. 1875); derſ., Histoire des persécutions de l'église. La polémique païenne à la fin du 2e siècle (ebd. 1878); derſ., Les Chrétiens dans l'empire romain, de la fin des Antonins au milieu du 3e siècle (1882); derſ., L'Église et l'État dans la seconde moitié du 3e siècle anno 249—284 (1886); Keim, Rom und das Christentum (hg. von Ziegler, Berl. 1881); Maaſſen, Über die Gründe des Kampfes zwiſchen dem heidn.-röm. Staat und dem Christentum (Wien 1882); Allard, Histoire des persécutions pendant les deux premiers siècles (Par. 1884); derſ., Histoire des persécutions pendant la première moitié du 3e siècle (ebd. 1885); derſ., Les dernières persécutions du 3e siècle (ebd. 1887); derſ., La Persécution de Dioclétien et le triomphe de l'Église (2 Bde., ebd. 1890; alle vier Werke in neuer Auflage zuſammen in 5 Bdn., ebd. 1893); K. J. Neumann, Der röm. Staat und die allgemeine Kirche bis auf Diocletian, Bd. 1 (Lpz. 1890); Th. Mommſen, Der Religionsfrevel nach röm. Recht (in der «Histor. Zeitſchrift», Münch. 1890); Hardy, Christianity and the Roman Government (Lond. 1894); Conrat, Die C. im röm. Reich vom Standpunkt des Juriſten (Lpz. 1897); Weis, C., Geſchichte ihrer Urſachen im Römerreich (Münch. 1899). Außerdem viele Abhandlungen von Franz Görres in den «Jahrbüchern für prot. Theologie» und der «Zeitſchrift für wiſſenſchaftliche Theologie».

Christfest, Weihnachten (ſ. d.).

Christfestthaler, vollstümliche Bezeichnung von Münzen und thalerförmigen Medaillen, deren Gepräge auf die Geburt Chriſti Bezug hatte und die daher namentlich im 17. Jahrh. vielfach als Chriſtgeſchenke verwendet wurden.

Christian I., Fürſt von Anhalt-Bernburg (1603—30), wurde 11. Mai 1568 zu Bernburg als der zweite Sohn des Fürſten Joachim Ernſt aus deſſen Ehe mit Gräfin Agnes von Barby geboren, bereiſte die Türkei und Italien. 1591 befehligte er ein deutſches Hilfskorps für Heinrich IV. von Frankreich im Kampf gegen die Ligue, trat damals zum Calvinismus über und wurde fortan die Seele aller reformierten, gegen Habsburg und die kath. Reaktion gerichteten Beſtrebungen. 1595 gewann ihn Friedrich IV. von der Pfalz zum Statthalter der Oberpfalz, und C. blieb in dieſer Stellung auch, als ihm 1603 durch eine neue Teilung der anhalt. Lande Bernburg zufiel. (S. Anhalt.) Im Sommer 1606 verhandelte er in pfälziſchem Auftrag mit Heinrich IV. über deſſen Verbindung mit den deutſchen Proteſtanten; aber erſt die Beſorgnis erregenden Vorgänge in den kaiſerl. Erblanden und die Vergewaltigung der prot. Reichsſtadt Donauwörth durch Bayern trieb einen Teil derſelben zum Abſchluß einer prot. Union zu Ahauſen (5. Mai 1608), deren Seele C. war. 1610 übernahm er in dem jülich-cleveſchen Konflikt den Oberbefehl über das Unionsheer; er führte im böhm. Kriege das Heer, das am Weißen Berge bei Prag geſchlagen wurde, wurde im Jan. 1621 vom Kaiſer geächtet, floh nach Schweden und nach Dänemark, bis er 1624 die Gnade des Kaiſers erlangte. Seitdem lebte er zurückgezogen in Bernburg. Er ſtarb 17. April 1630. C. war vermählt mit Gräfin Anna von Bentheim; von ſeinen 16 Kindern überlebten ihn nur 3 Söhne und 2 Töchter. — Vgl. Krebs, C. von Anhalt und die kurpfälziſche Politik am Beginn des Dreißigjährigen Krieges (Lpz. 1872).

Christian II., Fürſt von Anhalt-Bernburg (1630—56), Sohn und Nachfolger des vorigen, geb. 11. Aug. 1599, focht im ſavoyiſchen Dienſt gegen Spanien, dann unter ſeinem Vater in der Schlacht am Weißen Berge bei Prag 1620, geriet in kaiſerl. Gefangenſchaft, wurde aber bald freigelaſſen. Nach Reiſen in Deutſchland, Italien, Frankreich, den Niederlanden lebte er nach ſeines Vaters Tod 1630 beim. Er ſtarb 21. Sept. 1656. Über ſeine Reiſen machte er Aufzeichnungen (hg. von Krauſe, Lpz. 1858).

Christian, Markgraf von Bayreuth, geb. 1581 als Sohn des Kurfürſten Johann Georg von Brandenburg, wurde 1603 Markgraf von Bayreuth, war eifriger Anhänger Guſtav Adolfs, trat aber, um ſeinem Lande Ruhe von den Kriegsnöten zu ſchaffen, 1635 dem Prager Frieden bei. Nach dem Weſtfäliſchen Frieden erwarb er ſich Verdienſte um die Hebung des Wohlſtandes ſeines Landes. Er ſtarb 30. Mai 1655.

Christian Ernſt, Markgraf von Bayreuth, geb. 27. Juli 1644, Vetter des Großen Kurfürſten, trat 1661 die Regierung in Bayreuth an, wurde Kreisoberſt des fränk. Kreiſes und von Kaiſer Leopold 1676 zum Feldmarſchalleutnant und Oberbefehlshaber der geſamten Reichsarmee ernannt. Er nahm dann teil an der Befreiung Wiens, am Pfälziſchen und Spaniſchen Erbfolgekrieg, legte 1707 den Oberbefehl des Reichsheers nieder und zog ſich nach Erlangen zurück, das er zu ſeiner Reſidenz machte und durch Heranziehung von franz. Réfugiés zu heben ſuchte; auch ſtiftete er daſelbſt eine Ritterakademie, aus der die Erlanger Univerſität hervorgegangen iſt. C. ſtarb 10. Mai 1712 in Erlangen. Der große Brunnen vor dem Schloſſe zu Bayreuth trägt ſein Reiterſtandbild. — Vgl. Ebrard, C. E. von Brandenburg-Bayreuth (Gütersl. 1885).

Christian der Jüngere von Braunſchweig-Wolfenbüttel, Adminiſtrator des Bistums Halberſtadt (der «tolle Biſchof» genannt), geb. 20. Sept. 1599 als dritter Sohn des Herzogs Heinrich Julius von Braunſchweig-Wolfenbüttel, wurde 1616 zum Adminiſtrator des Stifts Halberſtadt gewählt. Nach

Digitized by Google

dem er unter Moritz von Oranien gegen die Spanier gekämpft hatte, kam er nach der Schlacht am Weißen Berge dem vertriebenen Kurfürſten Friedrich V. von der Pfalz zu Hilfe und gelobte der Kurfürſtin Eliſabeth, nicht zu ruhen, bis er ſie und ihren Gemahl in ihre Lande wieder zurückgeführt hätte. Mit einem geworbenen Heer plünderte er 1621 am Main und in Weſtfalen die kath. Kirchen und Klöſter und ließ aus dem erbeuteten Silber Münzen ſchlagen mit der Inſchrift «Gottes Freund, der Pfaffen Feind». Von Tilly 20. Juni 1622 bei Höchſt geſchlagen und gleich Mansfeld aus den Dienſten des Pfalzgrafen entlaſſen, ſchlug er ſich mit Mansfeld zu Moritz von Oranien durch, beſiegte 29. Aug. 1622 die Spanier bei Fleurus, wobei er den linken Arm verlor, und entſetzte Bergen op Zoom. Hierauf wandte er ſich wieder nach Paderborn und Hildesheim, zog ſich aber bei Tillys Annäherung nach Weſtfalen zurück, wurde jedoch von Tilly eingeholt und 6. Aug. 1623 bei Stadtlohn an der Berkel geſchlagen. Er entkam wieder zu Moritz von Oranien, reiſte nach England, um Jakob I. zur Unterſtützung des Pfalzgrafen zu bewegen, und trat dann in die Dienſte Chriſtians IV. von Dänemark. Vom Herzog Friedrich Ulrich von Braunſchweig mit der Verwaltung des Landes betraut, nahm er Paderborn, entſetzte Northeim, ſtarb aber ſchon 16. Juni 1626 zu Wolfenbüttel.

Chriſtian I., Stifter des oldenburg. Hauſes in Dänemark, geb. 1426 als Sohn Dietrichs des Glücklichen, Grafen von Oldenburg, und Hedwigs, Schweſter des Herzogs Adolf von Schleswig, wurde 1448 nach dem Tode Chriſtophs III., deſſen junge Witwe Dorothea von Brandenburg er heiratete, zum König von Dänemark gewählt. 1450 gelang es ihm auch Norwegens Krone zu gewinnen; in Schweden dagegen, wo er ſeit 1457 herrſchte, vermochte er nicht feſten Fuß zu faſſen, vielmehr erfochten die Schweden unter Sten Sture in der Schlacht am Brunkeberge bei Stockholm 1471 ihre Unabhängigkeit. Nach Herzog Adolfs Tode 1460 war C. auch zum Herzog von Schleswig und Grafen von Holſtein gewählt worden. Er ſtarb 21. Mai 1481.

Chriſtian II., König von Dänemark und Norwegen, Herzog von Schleswig-Holſtein, Sohn des Königs Johann, geb. 1. Juli 1481 zu Nyborg auf Fünen, regierte ſeit 1506 als Statthalter in Norwegen und folgte ſeinem 20. Febr. 1513 geſtorbenen Vater durch Wahl der Stände in Dänemark und Norwegen und der einen Hälfte von Schleswig-Holſtein, während die andere Hälfte ſein Oheim, Herzog Friedrich, beherrſchte. Schon als Prinz hatte C. in Bergen einen Liebeshandel mit der ſchönen Holländerin Dyveke (ſ. d.) angeknüpft, deren Mutter Sigbrit Willums dann die einflußreichſte Ratgeberin des jungen Königs wurde. Er vermählte ſich 1515 mit Eliſabeth (Iſabella), der Schweſter Kaiſer Karls V. C. hatte es ſich zur Aufgabe geſetzt, den unterdrückten Bürger- und Bauernſtand zu heben und eine ſelbſtändige Handels- und Gewerbthätigkeit zu begründen. Dadurch kam er zunächſt in Konflikt mit den deutſchen Hanſeſtädten, welche bis dahin unter dem Schutze ausgedehnter Privilegien den Handel im ſkandinav. Norden faſt monopoliſiert hatten. Aber auch der dän. Adel fand ſich durch die Reformen in ſeinen Vorrechten und materiellen Intereſſen bedroht.

Obwohl die Schweden C. 1497 zum Thronfolger gewählt, hatten ſie ſich 1501 wieder von der Union mit Dänemark und Norwegen losgeſagt und die Regierung einem Reichsverweſer aus dem Geſchlecht der Sture übertragen. Nach einem erfolgloſen Zuge 1518 ſchlug C. den Sten Sture und wurde 1520 in ganz Schweden als König anerkannt; aber unmittelbar nach der Huldigung hielt er ein furchtbares Gericht (Stockholmer Blutbad 8. bis 10. Nov. 1520) über ſeine Gegner, wobei über 600 der vornehmſten Männer Schwedens den Tod fanden. Die Folge war ein neuer Aufſtand unter Führung des Guſtav Waſa (ſ. Guſtav I., König von Schweden), der mit der definitiven Losreißung Schwedens von der Kalmariſchen Union endigte. Nun erklärten auch die Hanſeſtädte den Krieg, der Adel in Jütland empörte ſich und bot dem Herzog Friedrich von Schleswig-Holſtein die dän. Krone an. C. floh im April 1523 mit ſeiner Familie und ſeinen Schätzen von Kopenhagen nach den Niederlanden, während ſein ganzes Reich binnen wenigen Wochen dem neuen König Friedrich I. (geſt. 1533) zufiel. Die Verſuche C.s, den Thron wiederzuerlangen, blieben erfolglos. Ein Heer, das er noch 1523 in Deutſchland werben ließ, lief bald wegen Geldmangels auseinander. Bei einem zweiten Angriff auf Norwegen (1531) wurde er ſelbſt gefangen. Zwar kämpfte in dem Kriege, der nach dem Tode Friedrichs I. über Dänemark hereinbrach (der ſog. Grafenfehde, 1534—36), nochmals eine Partei für die Wiedereinſetzung C.s; aber ſie unterlag, und der König blieb bis an ſeinen Tod in Gefangenſchaft. Er wurde zuerſt auf dem Schloß Sonderburg auf Alſen in Gewahrſam gehalten, ſeit 1549, nachdem er 1546 auf die Krone verzichtet hatte, auf dem Schloß Kallundborg auf Seeland, wo er 25. Jan. 1559 ſtarb. C. hinterließ keine männliche Nachkommenſchaft. Von ſeinen beiden Töchtern wurde Dorothea an den Kurfürſten Friedrich II. von der Pfalz, Chriſtine erſt mit Franz Sforza, dann mit Herzog Franz von Lothringen verheiratet. — Vgl. Behrmann, Kong Chriſtian II. Hiſtorie (2 Bde., Kopenh. 1815), und Allen, De tre nordiſke Rigers Hiſtorie, 1497—1536, Bd. 1—5 (ebd. 1864—72).

Chriſtian III., König von Dänemark und Norwegen, Herzog von Schleswig-Holſtein, geb. 12. Aug. 1503 als Sohn Friedrichs I., vermochte, trotzdem er 1534 von den Ständen zum König gewählt wurde, doch erſt nach mehrjährigen Kämpfen mit Lübeck und nach Beendigung der ſog. Grafenfehde (ſ. d.) 1536 in den ruhigen Beſitz des Reichs zu gelangen. Die Reformation wurde nun auf dem Reichstage zu Kopenhagen im Okt. 1536 eingeführt; gleichzeitig verlor Norwegen ſeine Selbſtändigkeit und blieb ſeitdem (bis 1814) ein Beſtandteil der dän. Monarchie. Unter C. wurde die Macht des Königs bedeutend vermehrt, indem die meiſten Güter der aufgehobenen Bistümer und Klöſter in ſeinen Beſitz kamen. 1544 teilte er Schleswig und Holſtein mit ſeinen beiden Brüdern und ſchloß mit Kaiſer Karl V., mit dem er in Krieg verwickelt war, einen Vergleich zu Speyer. Er war ein thatkräftiger und frommer Mann, der mit den deutſchen Reformatoren und Gelehrten, beſonders Luther, Melanchthon, Bugenhagen, in Briefwechſel ſtand. Seit 1525 war er mit Dorothea von Sachſen-Lauenburg vermählt. Er ſtarb 1. Jan. 1559. — Vgl. N. Krag, C.s III. Hiſtorie (Bd. 1 u. 2 und Suppl., Kopenh. 1776—79); Clauß, C. der Dritte (Deſſau 1859).

Chriſtian IV., König von Dänemark und Norwegen (1588—1648), Herzog von Schleswig-Holſtein, geb. 12. April 1577 zu Frederiksborg auf

Seeland, bestieg nach dem Tode seines Vaters, des Königs Friedrich II., 4. April 1588 durch Wahl des Reichsrats den Thron. Anfangs unter Vormundschaft gestellt, wurde er erst 1593 in den Herzogtümern, 1596 in den Königreichen für volljährig erklärt und übernahm nun selbst die Regierung, welche er bis an seinen, 28. Febr. 1648 zu Kopenhagen erfolgten Tod führte. Unter allen Königen aus dem oldenb. Stamm ist C. der volkstümlichste. Das beliebte dän. Volkslied «König C. stand am hohen Mast» verherrlicht seinen Heldenmut in der Seeschlacht gegen die Schweden vor dem Kieler Hafen (1. Juli 1644). Tapfer und unternehmungslustig, führte er doch seine auswärtige Politik mit wenig Glück. Nur sein erster Krieg gegen Schweden 1611—13 endigte mit einem vorteilhaften Frieden (zu Knäröd 1613), während dagegen sowohl seine Teilnahme am Dreißigjährigen Kriege (bis zum Lübecker Frieden 1629) wie auch sein zweiter schwed. Krieg (1643—45) ohne Erfolg waren. Namentlich brachte seine Politik für Schleswig-Holstein und Jütland schwere Leidensjahre, und endlich mußte der Brömsebroer Friede 1645 mit schweren Opfern erkauft werden. Diese Kriege gaben mehrfachen Anlaß zu Mißtrauen und Hader zwischen dem Könige und seinem Mitregenten in Schleswig-Holstein, Herzog Friedrich III. von Gottorp, woraus allmählich eine bittere Feindschaft zwischen der königl. und der gottorpischen Linie erwuchs, die später wiederholte Bürgerkriege in den Herzogtümern veranlaßte. In der innern Verwaltung war der König in Dänemark durch seine Wahlkapitulation und den Reichsrat äußerst beschränkt. So scheiterte z. B. sein Versuch zur Aufhebung der Leibeigenschaft des Bauernstandes 1634 an dem Widerstande des Adels. Dagegen setzte er manche Reformen in der Gesetzgebung und Verwaltung durch, that auch manches für die Entwicklung von Handel und Industrie, zeigte namentlich Interesse für die Entwicklung der Flotte und erwarb Trankebar, die erste dän. Kolonie in Ostindien. In Schleswig und Holstein achtete er im ganzen die ständischen Rechte; doch wurde mit seiner Genehmigung von dem Gottorper Herzog das ständische Wahlrecht in dessen Staaten abgeschafft und dafür 1608 die Primogenitur eingeführt (in dem königl. Anteile erst 1650). Auch vereinigte er 1640 nach dem Aussterben des schauenb. Grafenhauses dessen Anteil, die Herrschaft Pinneberg, mit dem übrigen Holstein. Außerdem begründete C. 1617—20 die Stadt Glückstadt an der Elbe und erhob sie bald darauf zur Hauptstadt des königl. Anteils von Holstein, welcher danach lange Zeit in der Reichsmatrikel «Holstein-Glückstadt» (im Gegensatz zum herzogl. Anteil Holstein-Gottorp) benannt wurde. In Kopenhagen wurde ihm ein Standbild (von Thorwaldsen) errichtet, ebenso 1874 in Kristiania (von Jakobsen). C. war seit 1597 mit Anna Katharina von Brandenburg vermählt, nach deren Tode er Christine Munk heiratete, die Tochter eines dän. Edelmannes. Ihre eine Tochter, Leonora Christina, wurde mit Korfiz Ulfeld (s. d.) vermählt. — Vgl. Slange, C. IV. (Kopenh. 1794); C. IV. (aus dem Dänischen von Jenssen-Tusch, 3 Bde., Hannov. 1864); Lind, Kong Kristian den fjerde og hans mænd (Kopenh. 1889); Nverup, Kong. C. den fjerdes Dagbøger (ebd. 1825); Molbech, Kong C. den fjerdes egenhaendige Breve, Befalinger og Statsskrivelser (ebd. 1848; fortgesetzt von Brieka und Fridericia, 5 Bde., ebd. 1878—91).

Christian V., König von Dänemark und Norwegen (1670—99), Herzog von Schleswig-Holstein, geb. 15. April 1646, Sohn Friedrichs III., war der erste dän. König seit Einführung des Erbkönigtums. Im Bunde mit Brandenburg führte er Krieg gegen Schweden (1675—79), um die 1645 verlorenen Provinzen wiederzuerobern. Trotz großer Erfolge, besonders zur See (s. Juel), mußte er doch im Frieden zu Lund und Fontainebleau 1679 die Eroberungen wieder herausgeben. Unter seiner Regierung erfolgten die ersten dän. (1683) und norweg. (1687) Landesgesetze, die Einführung von einerlei Maß und Gewicht, die Erwerbung der westind. Kolonien St. Thomas und St. Jan. Den alten dän. Adel suchte er zu schwächen, indem er neue reich privilegierte Grafschaften und Baronien errichtete, die großenteils in deutsche Hände gelangten. Seit dem Sturze seines tüchtigen Ministers Griffenfeldt (Peter Schumacher, s. d.) führte C. die Regierung mit geringem Glücke. Er starb 25. Aug. 1699. Auf dem Königs-Neumarkt in Kopenhagen steht sein aus Blei gegossenes Reiterstandbild (von L'Amoureux). 1667 vermählte er sich mit Charlotte Amalie, einer Tochter des Landgrafen Wilhelm VI. von Hessen-Cassel (geb. 1650, gest. 1714). — Vgl. Riegels, Forsøg til Fremstilling af Christians C. Historie (Kopenh. 1792); Holm, Danmark-Norges indre Historie 1660 til 1720 (2 Tle., ebd. 1885—86).

Christian VI., König von Dänemark und Norwegen (1730—46), Herzog von Schleswig-Holstein, Sohn Friedrichs IV., geb. 30. Nov. 1699, war ein Anhänger des Pietismus und führte ihn im ganzen Lande ein. Er wurde beherrscht von seiner stolzen und prachtliebenden Gemahlin Sophie Magdalene von Brandenburg-Kulmbach, welche einen großen Teil der Staatseinkünfte auf großartige Prachtbauten (Schloß Christiansborg, Hirschholm u. a.) verwendete. Verdienste erwarb er sich durch Förderung von Handel und Gewerbe, Hebung der Flotte und Verbesserung des gesamten Unterrichtswesens. Durch Gesetz vom 5. März 1731 führte er den Heimatszwang ein, der die jungen Bauernburschen verpflichtete, von ihrem 14. bis 35. Lebensjahre ihre «Scholle» nicht zu verlassen. C. starb 6. Aug. 1746. — Vgl. L. Koch, Christian den Sjettes Historie (Kopenh. 1886); Holm, Danmark-Norges Historie under Kristian VI. (2 Bde., ebd. 1893—94).

Christian VII., König von Dänemark und Norwegen, Herzog von Schleswig-Holstein, geb. 29. Jan. 1749 zu Kopenhagen aus der ersten Ehe König Friedrichs V., folgte seinem Vater 14. Jan. 1766 und vermählte sich 8. Nov. 1766 mit der Prinzessin Karoline Mathilde (s. d.) von England. Bald nach seinem Regierungsantritt zeigten sich schon bei ihm die ersten Spuren einer Geistesverwirrung, welche, durch frühe maßlose Ausschweifungen hervorgerufen, sich schnell verschlimmerte und ihn vollständig regierungsunfähig machte. Die Regierungsgewalt wurde in solcher Lage ein Spielball der Parteien. Zunächst erfolgte 1770 der Sturz des Grafen Johann Hartwig Ernst von Bernstorff (s. d.) und der andern alten Minister Friedrichs V., welche C. anfangs beibehalten hatte. Dafür erlangte der königl. Leibarzt Struensee (s. d.), begünstigt von der Königin, den entscheidenden Einfluß. Am 17. Jan. 1772 wurde Struensee gestürzt und verhaftet, zugleich mit ihm die Königin Karoline Mathilde, und gegen beide eine Untersuchung wegen Ehebruchs eingeleitet, welche mit der Hinrichtung

Struensees und der Scheidung von der Königin 1772) endigte. Seitdem führten die Königin-Witwe und der Erbprinz Friedrich, Stiefbruder des Königs, unter Beirat des Ministers Ove Höegh-Guldberg (s. d.) 12 Jahre lang das Staatsruder. In dieser Periode vollzog sich die vollständige Wiedervereinigung Schleswig-Holsteins unter der königl. Linie, indem auch der gottorpische Anteil von Holstein 1773 gegen die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst eingetauscht wurde und die letzte apanagierte Nebenlinie, Schleswig-Holstein-Glücksburg, 1779 erlosch. Im April 1784 jedoch verdrängte der Kronprinz Friedrich VI. (s. d.) den Oheim und die Stiefgroßmutter und übernahm selbst die Regierung. C. starb 13. März 1808 zu Rendsburg.

Christian VIII., König von Dänemark (1839—48), Herzog von Schleswig-Holstein und Lauenburg, der älteste Sohn des Erbprinzen Friedrich, des Stiefbruders Christians VII., wurde 18. Sept. 1786 zu Kopenhagen geboren. Aus seiner ersten Ehe (1806) mit Prinzeß Charlotte von Mecklenburg-Schwerin, welche 1809 wegen Ehebruchs von ihm geschieden wurde, hatte er einen einzigen Sohn, Friedrich VII. (s. d.); seine zweite Ehe (1815) mit Prinzessin Karoline Amalie von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg blieb kinderlos. Prinz C. war gerade Statthalter in Norwegen, als König Friedrich VI. im Kieler Frieden 14. Jan. 1814 dieses Reich an Schweden abtreten mußte. Der Prinz machte jedoch den Versuch, sich selbst im Besitz von Norwegen zu behaupten. Nachdem er 25. Febr. zu Kristiania als Regent proklamiert worden war, berief er eine Reichsversammlung, welche ihn 17. Mai zum Erbkönig von Norwegen wählte. Doch war dieses Königtum von keinem Bestand; durch eine engl. Flotte und ein schwed. Heer sah sich C. bald gezwungen, einen Waffenstillstand (14. Aug.) einzugehen, demgemäß er 10. Okt. der norweg. Krone entsagen mußte. Nach Dänemark zurückgekehrt, ehrte er den Wissenschaften und Künsten, bis er durch den Tod Friedrichs VI. 3. Dez. 1839 auf den Thron gelangte. Wenn C. auch am Absolutismus festhielt, so bahnte er doch sofort Reformen an und suchte besonders die zerrütteten Finanzen zu heben. Als seine eigentliche Lebensaufgabe betrachtete er es, die Verbindung zwischen dem Königreich und den Herzogtümern enger zu knüpfen und hierdurch einen wirklichen «dän. Gesamtstaat» zu schaffen. Da des Königs einziger Bruder, der Erbprinz Friedrich Ferdinand (geb. 1792, gest. 1863), und sein eigener Sohn, Friedrich VII., keine Aussicht auf Nachkommenschaft hatten, war C. bemüht, den dän. Gesamtstaat durch eine einheitliche Erbfolge zu gründen. Er erließ zu diesem Zwecke den Offenen Brief vom 8. Juli 1846, gegen den sowohl die Stände der Herzogtümer und die Agnaten wie auch der Deutsche Bund 17. Sept. 1846 sich erklärten. Der König erließ hierauf eine Bekanntmachung vom 8. Sept. 1846, welche, ohne den Gedanken der Integrität aufzugeben, doch den innern Frieden nicht herstellen konnte. König C. entschloß sich nun zu einem letzten Versuch, indem er durch eine konstitutionelle Verfassung die Herzogtümer mit dem Königreich zu verschmelzen gedachte; doch starb er 20. Jan. 1848 vor der Verkündigung dieser Verfassung. — Vgl. Jenssen-Tusch, Zur Lebens- und Regierungsgeschichte C.s VIII. (Altona 1852).

Christian IX., König von Dänemark (seit 1863), geb. 8. April 1818 auf Schloß Gottorp bei Schleswig, vierter Sohn des 1831 verstorbenen Herzogs Friedr. Wilh. Paul Leopold von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg (früher Beck), wurde nach dem Tode des Vaters in Dänemark erzogen und studierte 1839—41 zu Bonn. Am 26. Mai 1842 vermählte er sich mit Prinzeß Luise (geb. 7. Sept. 1817), dritten Tochter des Landgrafen Wilhelm von Hessen-Cassel und der Prinzessin Luise Charlotte von Dänemark, Schwester König Christians VIII. 1837 wurde C. Rittmeister und 1848 Chef der Gardekavallerie. Er unterschrieb den Offenen Brief 1846 und war der einzige Prinz des Gesamthauses Schleswig-Holstein, welcher während des Deutsch-Dänischen Krieges von 1848 bis 1850 (s. d.) in dän. Kriegsdiensten blieb. So kam es, daß die dän. Regierung beschloß, ihm beim Aussterben des dän. Königshauses die Nachfolge zu verschaffen. Er wurde im Londoner Protokoll vom 8. Mai 1852 zum Thronfolger in der gesamten dän. Monarchie bestimmt und, nach Verzicht der näher berechtigten Agnaten und nach Vereinbarung mit dem Reichstage, durch das Thronfolgegesetz vom 31. Juli 1853 als Thronerbe und Prinz von Dänemark eingesetzt. Nach dem Tode König Friedrichs VII. (s. d.) 15. Nov. 1863 trat C. IX. die faktische Regierung in der gesamten Monarchie an, und seine erste Regierungshandlung war, daß er 18. Nov. eine gemeinschaftliche Verfassung für Dänemark und Schleswig genehmigte. Aber bereits 16. Nov. hatte der Erbprinz Friedrich von Augustenburg sich als Herzog Friedrich VIII. von Schleswig-Holstein proklamieren lassen. Bald darauf rückten, um die bereits 1. Okt. 1863 beschlossene Bundesexekution gegen Dänemark zu vollstrecken, sächs.-hannov. Truppen 24. bis 31. Dez. 1863 in die Herzogtümer Holstein und Lauenburg ein. Sodann forderten Österreich und Preußen, unterstützt von England und Rußland, die sofortige Rücknahme der Verfassung vom 18. Nov. Die dän. Regierung versprach den Reichsrat zu berufen, um diese Verfassungsänderung auf gesetzliche Weise durchzuführen (20. Jan.). Da aber die Forderung Österreichs und Preußens wegen sofortiger Räumung Schleswigs verweigert wurde, überschritten ihre Truppen 1. Febr. 1864 die Eider und eroberten das Herzogtum Schleswig und die ganze dän. Provinz Jütland. Als nach dem fruchtlosen Ausgange der Londoner Konferenz (April bis Juni) die letzte Hoffnung auf auswärtige Hilfe schwand, berief der König an Stelle des bisherigen nationalliberalen (eiderdänischen) Ministeriums 11. Juli ein konservatives Kabinett, welches Friedensunterhandlungen mit den deutschen Großmächten begann. In dem Friedensvertrag vom 30. Okt. 1864 entsagte C. den Herzogtümern Schleswig-Holstein und Lauenburg. Über die fernere Regierung C.s s. Dänemark (Geschichte). Am 26. Mai 1892 feierte das Königspaar unter lebhafter Teilnahme des gesamten dän. Volks die Goldene Hochzeit. Am 29. Sept. 1898 starb die Königin. Aus der Ehe C.s gingen drei Söhne und drei Töchter hervor: 1) Kronprinz Friedrich, geb. 3. Juni 1843, vermählt 28. Juli 1869 mit Prinzessin Luise, Tochter König Karls XV. von Schweden; 2) Prinzessin Alexandra, geb. 1. Dez. 1844, vermählt 10. März 1863 mit dem damaligen Prinzen von Wales, jetzigen König Eduard VII. von Großbritannien und Irland; 3) Prinz Wilhelm, geb. 24. Dez. 1845, welcher, nachdem er 6. Juni 1863 den griech. Thron als Georg I. (s. d.) bestiegen, 12. Sept. desselben Jahres eine Akte unterzeichnete, wonach

sein jüngerer Bruder Waldemar und dessen Descendenz ihm selbst und seiner Descendenz in der Erbfolge auf dem dän. Thron vorangehen sollen; 4) Prinzessin Dagmar, geb. 26. Nov. 1847, vermählt 9. Nov. 1866 mit dem russ. Thronfolger Alexander Alexandrowitsch, dem spätern Kaiser Alexander III.; 5) Prinzessin Thyra, geb. 29. Sept. 1853, vermählt 21. Dez. 1878 mit Ernst August, Herzog von Cumberland; 6) Prinz Waldemar, geb. 27. Okt. 1858, vermählt 22. Okt. 1885 mit Prinzeß Marie von Orléans, Tochter des Herzogs von Chartres. — Vgl. Barfod, Kong Kristian den Niendes Regeringsdagbog (Kopenh. 1869); derf., Kong Kristian IX. (ebd. 1888).

Christian Wilhelm, Administrator des Erzstiftes Magdeburg, geb. 28. Aug. 1587 als Sohn des damaligen Administrators Joachim Friedrich, wurde, als dieser 1598 das Kurfürstentum Brandenburg erhielt, sein Nachfolger in Magdeburg, wo zunächst für ihn das Domkapitel regierte. Er schloß sich im Dreißigjährigen Kriege Christian IV. von Dänemark an, focht unter diesem mit Mansfeld unglücklich gegen Wallenstein und gelangte nach mancherlei Irrfahrten 1629 zu Gustav Adolf an den schwed. Hof. Mittlerweile hatte das Magdeburger Domkapitel ihn seiner Würde entsetzt und den Koadjutor August von Sachsen als Nachfolger postuliert, den aber der Kaiser nach dem Restitutionsedikt 1629 kassierte, um seinem Sohn Leopold Wilhelm das Erzstift zu verschaffen. Doch konnte auch dieser keine Anerkennung daselbst erlangen. Gleichzeitig veranlaßte die Durchführung des Restitutionsedikts Parteistreitigkeiten in der Stadt. C. W. suchte die neue Lage zu seinem Vorteil zu benutzen. Im Auftrage Gustav Adolfs trat er, nachdem er sich heimlich eingeschlichen, 1. Aug. 1630 in Magdeburg auf, bewog die Bürgerschaft durch das Versprechen schwed. Hilfe zu seiner Anerkennung und zum Anschluß an Gustav Adolf und leitete mit dem schwed. Obersten Dietrich von Falkenberg die Verteidigung der Stadt gegen Tilly. Bei der Eroberung im Mai 1631 in Gefangenschaft geraten, trat er zum Katholicismus über und erhielt durch den Prager Frieden eine Rente von 12000 Thlrn. aus den Stiftsgütern, wofür ihm im Westfälischen Frieden die Ämter Loburg und Zinna abgetreten wurden. Er starb 1. Jan. 1665.

Christian I., Erzbischof von Mainz, von Geburt ein Thüringer, vielleicht aus dem Geschlecht der Grafen von Buch, wurde Propst von Merseburg und Mainz, ging als Gesandter Papst Victors IV. nach Dänemark und wurde 1162 vom Kaiser Friedrich I. zum Reichskanzler ernannt. Er begleitete den Kaiser 1163 nach Italien, blieb daselbst, als Friedrich 1164 nach Deutschland zurückkehrte, zum Schutze des Papstes Paschalis III. zurück und zeichnete sich fortan als eifrigster Verfechter der staufischen Politik aus. 1165 zum Erzbischof von Mainz erhoben, wurde er erst im März 1167 geweiht. Als Anführer des kaiserl. Heers in Italien besiegte er im Verein mit Reinald von Köln 29. Mai 1167 die Römer bei Tusculum und ermöglichte damit dem Kaiser den Einzug in Rom. Bald darauf war C. wieder in Deutschland thätig, 1168 in diplomat. Sendung in Rouen, 1170 in Konstantinopel. Von 1171 an blieb er mit kurzer Unterbrechung als kaiserl. Generallegat in Italien, belagerte 1173 vergeblich Ancona. Nach der unglücklichen Schlacht bei Legnano vermittelte er 1177 den Frieden von Venedig. Alexander erkannte ihn nun als Erzbischof an. Sein Kampf mit der byzant. Partei in Italien dauerte fort. Länger als ein Jahr war er Gefangener Konrads von Montferrat. Nachdem er noch 1183, von Papst Lucius III. gerufen, die Römer zur Aufhebung der Belagerung von Tusculum gezwungen hatte, starb er 25. Aug. 1183 in Rom am Fieber. C. war Feldherr und Diplomat zugleich. Seine große Kraft widmete er nicht den geistlichen Aufgaben seines Amtes, sondern dem Reich und seinem Kaiser. — Vgl. Varrentrapp, Erzbischof C. I. von Mainz (Berl. 1867).

Christian II., Erzbischof von Mainz, entstammte einem durch Besitz der Kämmerers- und Burggrafenwürde ausgezeichneten Mainzer Ministerialengeschlecht, wurde zu Mainz nacheinander Domherr, Dechant und Propst, und als Papst Innocenz IV. die Wahl des Kölner Erzbischofs Konrad von Hochstaden zum Mainzer Erzbischof nicht genehmigte, wurde C. 1249 beinahe 70jährig zum Erzbischof gewählt. Da er den Erwartungen Wilhelms von Holland (s. d.) im Kampf gegen König Konrad nicht entsprach, beklagte sich derselbe über ihn bei Innocenz IV. (im Frühjahr 1251), und wahrscheinlich ist die vom Papste bald darauf genehmigte Resignation C.s auf das Erzbistum die Folge dieser Klage. C. trat in den Hospitaliterorden und starb 1259 zu Paris. Mit Unrecht ist er für den Verfasser der Schrift «Liber de calamitate ecclesiae Moguntinae» (in den «Monumenta Germaniae historica» Scriptores, V, 236 fg.) gehalten worden. — Vgl. Will, Über den Verfasser der Chronicae Moguntinae (im «Histor. Jahrbuch», II, 337 fg.).

Christian, Bischof von Preußen (1212–45), Cisterciensermönch unbekannter Herkunft (wahrscheinlich aus Kloster Lekno in Polen), der infolge eifriger Belehrungen bei dem Volke der (Alt-)Preußen von Innocenz III. 1215 zu ihrem Bischofe geweiht wurde. Ein Vertrag, den C. mit dem Deutschen Orden über die gewaltsame Unterwerfung der Preußen und über die Teilung des Landes schloß, führte zu langen Streitigkeiten zwischen dem Orden und C., der von 1233 bis 1238 in preuß. Gefangenschaft sich befand. Beide Teile riefen den Papst an, der das Preußen in vier Bistümer teilen ließ und in jedem dem Orden zwei, dem Bischof ein Drittel des Landes zuwies (1243). Bald darauf starb C. (1245). — Vgl. Ewald, Die Eroberung Preußens durch die Deutschen (2 Bde., Halle 1872—75); Zeitschrift der historischen Gesellschaft für die Provinz Posen (1886).

Christian I., Kurfürst von Sachsen (1586–91), geb. 29. Okt. 1560, folgte als einzig überlebender von zehn Söhnen seinem Vater August I. 1586 in der Regierung. Schwach an Körper und Charakter, aber von milder Gesinnung, abgewandt von der Starrheit des schroffen Lutherтums, überließ er die Leitung seines Kanzlers Nikolaus Crell (s. d.), der die Herrschaft der orthodoxen Partei befestigte, das Land von der österr. Gefolgschaft loslöste und in Fühlung mit den reform. Glaubensgenossen, besonders dem Pfalzgrafen Joh. Kasimir, suchte. C. erneuerte 1587 das Erbbündnis mit Hessen und Brandenburg, nahm teil an der Unterstützung der Hugenotten und seit 1590 an der Begründung eines deutschen Protestantenbundes gegen die kath. Partei im Reiche, starb aber schon 25. Sept. 1591 an den Folgen seiner unmäßigen Lebensweise. C. ist der Erbauer der Festung auf dem Königstein; er verstärkte auch die Werke von Dresden und war überhaupt ein baulustiger, prachtliebender Fürst.

Christian II., Kurfürst von Sachsen, Sohn des vorigen, geb. 23. Sept. 1583, dem Vater, unter

n der Leidenschaft für Jagd- und Tafelfreuden, ehr unähnlich, von muskulösem Gliederbau und ngebildet, führte, geleitet von seiner Mutter und einem Vormund Herzog Friedrich Wilhelm von Sachsen-Altenburg, den Staat wieder in die Fesseln es orthodoxen Luthertums und in die Abhängigkeit von der österr. Politik zurück. Der Antritt seiner elbständigen Regierung wurde bezeichnet durch die Hinrichtung des Kanzlers Crell (1601), die Einführung des Religionseides auf die Konkordienformel und andere Maßregeln. Mit Brandenburg unterstützte er Kaiser Rudolf gegen Matthias und trug dazu bei, daß den Böhmen der Majestätsbrief bewilligt wurde. Er starb kinderlos 23. Juli 1611.

Christian, Karl Friedrich August, Herzog von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg, der älteste Sohn des Herzogs Friedrich Christian (gest. 1814) und der Prinzessin Luise Auguste von Dänemark (gest. 1843), Tochter Christians VII., wurde 19. Juli 1798 in Kopenhagen geboren. Er besuchte 1817—19 die Hochschulen zu Genf und Heidelberg, bildete sich auf Reisen und übernahm dann die Bewirtschaftung seiner Stammgüter auf Alsen und im Sundewitt mit den Schlössern Augustenburg und Gravenstein. Am 18. Sept. 1820 vermählte er sich mit der Gräfin Luise Sophie von Danneskiold-Samsö (gest. 11. März 1867), welcher Ehe die Prinzen Friedrich (geb. 6. Juli 1829) und Christian (geb. 22. Jan. 1831) sowie drei Töchter entsprangen, von denen die eine an den Professor der Medizin Friedr. von Esmarch in Kiel verheiratet ist. Durch seine Geburt Chef des ältern (augustenburgischen) Zweigs der sog. jüngern königl. Linie der Oldenburger, war Herzog C. nächstberechtigter Agnat und Erbe in Schleswig-Holstein, sobald der Mannsstamm des regierenden dän. Königshauses erlosch. Dem Plan seines Schwagers, des Königs Christian VIII., die weibliche Erbfolge auf die Herzogtümer zu legen, trat er mit aller Entschiedenheit entgegen; der Offene Brief vom 8. Juli 1846 (s. Christian VIII.) führte zur vollständigen Feindschaft. Der Herzog erhob 30. Juli feierlich Protest, während sein Bruder, der Prinz von Noer (s. Augustenburger Linie), seine Ämter niederlegte, und die andern Agnaten folgten diesem Beispiel. In der schlesw. Ständesitzung forderte er für die Stände das Recht der Steuerbewilligung und eine entscheidende Stimme bei der Gesetzgebung. Auf die Weigerung der Regierung, einen solchen Beschluß entgegenzunehmen, erklärte er 4. Dez. 1846 (und mit ihm 33 Mitglieder) seinen Austritt. Während des Krieges mit Dänemark stand er mit seiner ganzen Familie auf schlesw.-holst. Seite. Der Prinz von Noer war 1848 Mitglied der Provisorischen Regierung und kommandierender General, während die jungen Prinzen im Heere dienten. Nach Wiederherstellung der dän. Herrschaft 1851 wurde C. mit seiner Familie von der Amnestie ausgeschlossen und aus der dän. Monarchie verbannt. Die herzogl. Stammgüter, die schon 1848 mit Beschlag belegt waren, blieben unter Sequester. Die Einziehung verhinderte der Kaiser von Rußland. Die preuß. Regierung knüpfte durch ihren Bundesgesandten von Bismarck mit dem Herzog Verhandlungen an, und 30. Dez. 1852 unterzeichnete C. eine Akte, wodurch er jene Güter gegen eine Kaufsumme von 2250000 preuß. Thlrn. der dän. Regierung überließ. In eben diese Akte wurde eine Klausel eingeschoben, wodurch er «für sich und seine Familie» versprechen mußte, der neuen Erbfolgeordnung in der dän. Monarchie auf keine Weise entgegentreten zu wollen. Diese Erklärung war kein Verzicht im rechtlichen Sinne und wurde auch von der dän. Regierung ausdrücklich nicht als Verzicht anerkannt; auch fehlte die Zustimmung der schon großjährigen Söhne. Der Prinz von Noer wahrte durch Protest vom 24. März 1853, der Erbprinz Friedrich durch Protest vom 15. Jan. 1859 sein Erbrecht. Der Herzog kaufte nach Verlust seiner Stammgüter die Herrschaft Primkenau in Niederschlesien. Nach dem Tode des Königs Friedrich VII. von Dänemark entsagte er durch Verzicht vom 16. Nov. 1863 und 25. Dez. 1863 der Erbfolge in Schleswig-Holstein vollständig, indem er einem Sohne, dem Erbprinzen Friedrich (s. d.), die Geltendmachung der Rechte seines Hauses überließ. Als ein entschiedener Gegner der Einverleibung der Herzogtümer in Preußen starb er 11. März 1869 zu Primkenau.

Christian von Troyes, altfranz. Dichter, s. Chrétien de Troyes. [sch'n), s. Baptisten.

Christian-Connexion (spr. kriβtjën konneck'-

Christiandör, s. Frederiksdor.

Christiäner (christiani), Name der ersten Christen, s. Christus.

Christiäni, Sekte, s. Bogomilen.

Christiania, s. Kristiania.

Christianiafjord, s. Kristianiafjord.

Christianissimus (Superlativ von Christiänus), der Allerchristlichste, Titel der Könige von Frankreich, s. Allerchristlichste Majestät.

Christianit, ein Name für den Anorthit (s. d.) vom Vesuv, aufgestellt von Monticelli und Covelli zu Ehren des Prinzen Christian Friedrich von Dänemark, welcher mit ihnen den Vesuv untersucht hatte; C. wurde weiterhin von Descloizeaux der isländ. Philippsit (Kallharmotom) zum Andenken an König Christian VIII. von Dänemark genannt. Beide Namen sind nicht mehr im Gebrauch.

Christiansamt, s. Kristiansamt.

Christiansand, s. Kristiansand.

Christiansborg, Schloß, s. Kopenhagen.

Christiansborg, Stadt an der Goldküste (s. d.).

Christiansburg, Schloß in Eisenberg (s. d.).

Christiansen, Arne Einar, dän. Dichter, s. Bd. 17.

Christiansen, Christian, dän. Physiker, geb. 9. Okt. 1843 zu Loenborg, studierte an der Universität, wurde 1876 Lehrer an der Polytechnischen Schule, 1886 Professor an der Universität zu Kopenhagen. Er schrieb: «Lærebog i Fysik» (Kopenh. 1892), «Indledning til den mathematiske Fysik» (2 Bde., ebd. 1887—89) sowie zahlreiche Abhandlungen über Dispersion, Wärmestrahlung und andere Themata (in der «Oversigt over det danske Videnskabernes Selskabs Forhandlinger» erschienen).

Christiansfeld, Flecken und Brüdergemeine im Kreis Hadersleben des preuß. Reg.-Bez. Schleswig, 12 km von Hadersleben, 3 km von der dän. Grenze, in 25 m Höhe, in hügeliger und waldreicher Gegend, hat (1900) 572 E., darunter 290 Lutherische und 280 Reformierte, Post, Telegraph, Kirche mit ausgezeichneter Orgel, eine dreiklassige Volksschule mit Selekta und fremdsprachlichem Unterricht, Sparkasse; Genossenschaftsmeierei, Fabrikation von Seife, Lichten und Leder und Handel mit Tabak und Cigarren. — Der Ort wurde 1773 auf dem Gute Tyrstruphof angelegt, welches 1771 von der dän. Regierung an die Unitätsdirektion, deren Eigentum es noch heute ist, verkauft wurde und ist nach König Christian VII. benannt.

Christiansholm, s. Christianss.

Christiansö, früher Ertholmene, eine 18 km nordöstlich von der dän. Insel Bornholm liegende und in administrativer Hinsicht dazugehörige Gruppe von drei kleinen Felseilanden: Christiansholm, Frederiksholm und Gråsholm. Ursprünglich war C. eine Festung, die 1684 auf Christiansholm und Frederiksholm erbaut, bis 1855 als Staatsgefängnis diente. Auf dem höchsten Turme derselben befindet sich in 29 m Höhe ein 25 km weit sichtbares Leuchtfeuer. Sonst stehen auf Christiansholm noch die Kirche, die Schule und das Proviantmagazin, auf Frederiksholm einige Kasernen und das frühere Gefängnisgebäude. Zwischen beiden Inseln liegt der kleine, aber als Nothafen wichtige Hafen. Die (1890) 274 Bewohner finden ihren Erwerb im Lotsendienste, Verproviantieren der einlaufenden Schiffe und Fischerei. Gråsholm ist fast ohne Vegetation und unbewohnt. — Vgl. Griebens Reisebücher: Die Insel Bornholm und die Inselgruppe C. (Berl. 1899).

Christianspries, Festung, s. Friedrichsort.

Christianstad, s. Kristianstad.

Christianstadt, Stadt im Kreis Sorau des preuß. Reg.-Bez. Frankfurt, 20 km im NO. von Sorau, am Bober, der schles. Stadt Naumburg gegenüber, hat (1900) 1567 E., darunter 157 Katholiken, Post, Telegraph, evang. Kirche, Oberförsterei, Knaben-Lateinschule und private höhere Mädchenschule; Flachsgarnspinnereien, Bleicherei, Knochenmühle, Mahl- und Schneidemühle.

Christianstaed, Hauptstadt des dän. Westindiens, an der Nordküste von Ste. Croix, hübsch gebaut, mit sicherm Hafen, drei Forts, einer Sternwarte und 10000 E.

Christianſund, s. Kristianſund.

Christian Union Churches (engl., spr. kristjen juhnión tschörtschēs, «christl. Einigungskirchen»), baptistische Gemeinden in Amerika (etwa 1500 mit 12000 Gliedern), welche, die Trennung der Christenheit in Konfessionen verwerfend, die Vereinigung aller Christen erstreben, indem sie sich nur an Christi Lehre halten wollen. [Konrad.

Christianus Democritus, s. Dippel, Joh.

Christić (spr. -itsch), Nikola, serbischer Staatsmann, geb. 1818 in Mitrovitz (in Syrmien), wurde Beamter am dortigen Gericht, begab sich 1839 nach Serbien, trat dort ebenfalls in den Gerichtsdienst und war 1860—68 Minister des Innern. Er erwarb sich den Beinamen «Mann des Gesetzes», war aber ein vollständiger Bureaukrat und Feind aller konstitutionellen Einrichtungen. König Milan benutzte ihn daher zur Bekämpfung der Radikalen; dreimal ward C. zur Bildung des Kabinetts berufen. Während seiner ersten Regierung (Oktober 1883 bis Juni 1884) ward der Aufstand am Timok niedergeworfen und durch ein Militärgericht grausam geahndet; während der zweiten (April 1888 bis März 1889) blieb die Skupschtina uneinberufen und wurde eine Änderung der Verfassung proklamiert; während der dritten (Oktober 1894 bis Juni 1895) erfolgte die Verlegung der Skupschtina nach Nisch und kam die Anleihe mit der Länderbank zum Abschluß. 1895—1901 war C. Präsident des Staatsrats. — Sein Sohn Kosta C. war 1895—97 serb. Gesandter in Bukarest und 1897—99 Justizminister im Kabinett Wladan Gjorgjewitsch, seit 1900 Gesandter in Wien. — Philipp C., geb. 1819 zu Belgrad, Jurist, war 1860—61 Minister des Äußern und Ministerpräsident, 1870 Gesandter in Konstantinopel, 1873—74 Unterrichtsminister, 1878 Gesandter in Konstantinopel, 1879 in Wien, 1882—8 in London.

Christine, Königin von Schweden, geb. 8. (18.) Dez. 1626, Tochter Gustav Adolfs und der Prinzessin Marie Eleonore von Brandenburg, erhielt als künftige Thronerbin eine mehr männliche als weibliche Erziehung. Nach dem Tode Gustav Adolfs gaben die Reichsstände der sechsjährigen Königin die fünf höchsten Kronbeamten zu Vormündern. Ausgestattet mit großen Geistesgaben, wurde sie vertraut mit den alten Sprachen, mit Geschichte, Geographie und Politik (unter der Leitung Oxenstjernas); daneben war sie in allen körperlichen Übungen geschickt. Nachdem sie 1644 selbst die Regierung übernommen, endigte sie den 1643 mit Dänemark begonnenen Krieg 1645 durch den Vertrag zu Brömsebro. Sodann beschleunigte sie gegen Oxenstjernas Meinung die Wiederherstellung der Ruhe in Deutschland und war hierauf mit Erfolg bemüht, den Handel zu heben und die Wissenschaften zu fördern. Sie beschäftigte sich selbst eifrig mit den Wissenschaften, kaufte Gemälde, Münzen, Handschriften, Bücher, unterhielt mit vielen Gelehrten Briefwechsel und berief Descartes, Salmasius, Bochart, Vossius, Meibom u. a. nach Stockholm. Unter den Fürsten, die sich um ihre Hand bewarben, zeichnete sich vor allen ihr Vetter Karl Gustav von Pfalz-Zweibrücken aus. Obschon sie seinen Antrag, wie alle übrigen Bewerbungen um ihre Hand, ablehnte, bewog sie doch 1649 die Reichsstände, ihn zu ihrem Nachfolger zu bestimmen, worauf sie ihn 1650 mit großer Pracht krönen ließ. Gleich nachher faßte C. den geheimen Entschluß, zur katholischen Kirche überzutreten. Schon 1651 konnte sie von dem Plane, die Regierung niederzulegen, nur mit Mühe abgebracht werden. Doch, bewogen durch die Mißstimmung des Volks und andere innere Verhältnisse des Reichs, legte sie 6. Juni 1654 vor den zu Upsala versammelten Reichsständen die Zeichen der königl. Würde ab, um sie dem Prinzen Karl Gustav zu übergeben. Sie behielt sich ein bestimmtes Einkommen, völlige Unabhängigkeit ihrer Person und die höchste Gewalt über alle diejenigen vor, die zu ihrem Hofstaate gehörten. Schon den folgenden Tag reiste sie nach Brüssel, wo sie einige Zeit lebte. Hier trat sie insgeheim und nachher zu Innsbruck öffentlich zur kath. Kirche über. Von Innsbruck reiste sie nach Rom, wo sie in Amazonenkleidung zu Pferde mit vielem Glanze einzog. Bei der Firmung durch Papst Alexander VII. fügte sie ihrem Namen noch den Namen Alessandra bei. 1656 ging sie nach Frankreich, wo sie zu Fontainebleau, Compiègne und Paris verweilte. Bei ihrem zweiten Aufenthalt in Frankreich im folgenden Jahre ließ sie im königl. Schlosse zu Fontainebleau 10. Nov. 1657 in Gegenwart des Paters Lebel nach abgehaltenem Gericht ihren Oberstallmeister, Marquis Monaldeschi (s. d.), hinrichten, der des Hochverrats von ihr beschuldigt wurde. 1658 nach Rom zurückgekehrt, geriet sie in arge Geldverlegenheit, weshalb Papst Alexander VII. ihr eine Pension von 12000 Scudi gewährte. Nach dem Tode Karl Gustavs (1660) unternahm die Königin eine Reise nach Schweden. Da der Kronprinz noch sehr jung und kränklich war, erklärte sie im Falle seines Todes den Thron in Anspruch nehmen zu wollen, wurde jedoch genötigt, eine förmliche Entsagungsakte zu unterzeichnen. Infolgedessen war

ließ ſie Stockholm, kehrte zwar 1667 nach Schweden zurück, ging aber, ohne die Hauptſtadt erreicht zu haben, nach Hamburg, als ſie hörte, daß man ihr die öffentliche Ausübung ihrer Religion nicht zugeſtehen werde. Im folgenden Jahre bewarb ſie ſich um die poln. Krone, aber ohne Erfolg. Den Reſt ihrer Tage verbrachte ſie zu Rom in Beſchäftigung mit Künſten und Wiſſenſchaften. Sie ſtiftete dort eine Akademie, brachte koſtbare Sammlungen von Handſchriften, Münzen und Gemälden zuſammen und ſtarb 9. (19.) April 1689. C. wurde in der Peterskirche beigeſetzt, und der Papſt ließ ihr ein Denkmal errichten. Zum Haupterben ſetzte ſie den Kardinal Azzolino, ihren Intendanten, ein. Ihre Bibliothek kaufte Papſt Alexander VIII., die Gemälde und Antiken Odescalchi, der Neffe Innocenz' XI., und einen andern Teil ihrer Gemälde 1722 der Herzog von Orléans. Sie hat auch einige kleine Werke hinterlaſſen, die meiſt in Arckenholz' «Memoiren der Königin C.» (deutſch, 4 Bde., Berl. 1751—60) enthalten ſind. Die Echtheit der 1762 unter ihrem Namen erſchienenen Briefe iſt nicht erwieſen. — Vgl. Grauert, C., Königin von Schweden, und ihr Hof (2 Bde., Bonn 1837—42); die Unterſuchungen Weibulls in der «Historisk Tidskrift», 1887, 1888, über die Echtheit der ſog. Memoiren Chanuts; Bain, Christina queen of Sweden (Lond. 1889); Friis, Dronning Christina (Kopenh. 1896; deutſch Lpz. 1899); de Mahl, Christine de Suède et le cardinal Azzolino. Lettres inédites 1666—68 (Par. 1899). Über ihren Aufenthalt in Italien vgl. E. Tegnér in der «Historisk Tidskrift» (1890); Claretta, La regina Cristina di Svezia in Italia (Turin 1892).

Chriſtine, Königin-Regentin von Spanien, ſ. Maria Chriſtina.

Chriſtine de Piſan (ſpr. -ſáng), franz. Schriftſtellerin, Tochter des Aſtrologen Thomas de Piſan am Hofe Karls V. von Frankreich, geb. 1363, geſt. nach 1431, verfaßte nach dem Tode ihres Gatten, Etienne Caſtel, namentlich zahlreiche didaktiſche Dichtungen und Schriften moraliſch-polit. Inhalts, die ihr die Gunſt des Hofs und hohes Anſehen bei den Zeitgenoſſen erwarben. Hervorzuheben ſind ihre «Gestes et bonnes mœurs de Charles V» (1404), im Auftrage Philipps des Guten verfaßt (hg. zuletzt im 2. Bande von Michaud und Poujoulats «Collection de mémoires pour servir à l'histoire de France», Par. 1835). Ihr «Poème de la Pucelle» iſt wiederholt gedruckt worden (zuletzt Orléans 1865). Von dem umfangreichen «Chemin de longue estude» beſorgte die erſte Ausgabe Püſchel (Berl. 1881); ihre «Œuvres poétiques» gab Roy (3 Bde., Par. 1887—92) heraus. — Vgl. Thomaſſy, Essai sur les écrits politiques de C. (Par. 1838); Robineau, C., sa vie, ses œuvres (ebd. 1883); Koch, Leben und Werke der C. de P. (Goslar 1885).

Chriſtinehamn, Stadt im ſchwed. Län Wermland, ſ. Kriſtinehamn.

Chriſtinos, in Spanien während der Regentſchaft der Königin Maria Chriſtina (ſ. d.), der Witwe Ferdinands VII., Name für deren Anhänger, die zugleich liberale Grundſätze verfochten. Dieſer Partei gegenüber ſtanden die Karliſten, die Anhänger des Don Carlos (ſ. d.).

Chriſtkatholiken, die ſchweiz. Altkatholiken (ſ. Altkatholicismus); auch Bezeichnung für die Deutſchkatholiken (ſ. d.).

Chriſtliche (Kirchliche) Archäologie, ſ. Archäologie, Altchriſtliche Kunſt und Chriſtliche Kunſt.

Chriſtliche Geſellſchaft der Freunde, ſ. Quäker.

Chriſtliche Kunſt, die Kunſt der chriſtl. Welt gegenüber der heidn. antiken Kunſt älterer Zeiten und der gleichzeitigen Islamitiſchen Kunſt (ſ. d. und Arabiſche Kunſt). Die C. K. iſt, entſprechend der Entſtehung des Chriſtentums in ſpätantiker Zeit, unter Verwertung der ſpätantiken Formen entſtanden, und dieſe ſind mehrmals in Zeiten ſog. Renaiſſance (ſ. d.) als ſchönſte Vorbilder erkannt und daher aufgefriſcht worden. Die C. K. ſteht naturgemäß in engem Zuſammenhang mit dem Gottesdienſt. Anfangs war ſie ziemlich gleichartig über das Gebiet der chriſtl. Kirche hin verbreitet (ſ. Altchriſtliche Kunſt), ſpäter hat ſie bei den verſchiedenen Völkern mehr und mehr einen beſondern Charakter angenommen (ſ. Byzantiniſche Kunſt, Deutſche Kunſt u. ſ. w.). Die religiöſe Richtung der Kunſt bringt Vorteile und Gefahren mit ſich. Der kirchlich vorteilhafte didaktiſche Zweck der Kunſt, der in den oft wiederholten Worten Gregors d. Gr., die Malerei ſei die Schrift für die Ungelehrten, ausgeſprochen iſt, hat ihr die Unterſtützung der Kirche zumeiſt geſichert. Die Gefahr hingegen, welche in der Ausübung des Kultus vor Bildern oder in der Sinnenfreude der Kirchenbeſucher liegt, hat in alter Zeit zum Bilderſtreit, wiederholt zur Beſchränkung des kirchlichen Luxus durch eifrige Männer wie Bernhard (ſ. d.) von Clairvaux und die ihm folgenden Ciſtercienſer, und in der Reformationszeit zu Bilderſtürmen geführt. Vorteile und Gefahren werden verſchieden gegeneinander abgewogen: die kath. Kirche befördert nachdrücklich die Ausübung der Kunſt (Tridentiniſches Konzil, 25. Sitzung), die proteſtantiſche wendet ihr ein mäßigeres Intereſſe zu, die reformierte iſt ihr abhold. — Vgl. Schnaaſe, Über das Verhältnis der Kunſt zum Chriſtentum (Berl. 1852); Wieſe, Über das Verhältnis der Kunſt zur Religion (ebd. 1878); Höpfner, Die Heiligen in der C. K. (Lpz. 1893); Kraus, Geſchichte der C. K. (Freib. i. Br. 1896 fg.); Karl Atz, Die C. K. in Wort und Bild (3. Aufl., Regensb. 1899); «Zeitſchrift für C. K.», hg. von Alex. Schnütgen (Düſſeld. 1888 fg.).

Chriſtliche Religion, ſ. Chriſtentum.

Chriſtlicher Glaube, ſ. Apoſtoliſches Symbolum.

Chriſtlicher Zeitſchriftenverein, ſ. Bd. 17.

Chriſtliche Vereine junger Männer, ſ. Bd. 17.

Chriſtlich-lateiniſche Litteratur, ſ. Bd. 17.

Chriſtlich-ſociale Partei, eine 1878 vom Hofprediger Stöcker (ſ. d.) in Berlin gegründete Partei. Stöcker gelang es zu Anfang des genannten Jahres, die öffentliche Aufmerkſamkeit dadurch zu erregen, daß er den ſocialdemokratiſchen Agitatoren namentlich Moſt, in ihren Verſammlungen kräftig entgegentrat. Ermutigt durch vielſeitigen Beifall, entſchloß er ſich, eine «chriſtlich-ſociale» Arbeiterpartei zu gründen, deren Programm war: Gründung obligatoriſcher Fachgenoſſenſchaften, Regelung des Lehrlingsweſens, gewerbliche Schiedsgerichte, obligatoriſche Witwen- und Waiſen-, Invaliditäts- und Altersverſorgungskaſſen, ferner Normalarbeitstag, Fabrikgeſetze, Wiederherſtellung der Wuchergeſetze, progreſſive Einkommen- und Erbſchaftsſteuern u. ſ. w. Dieſes Programm erregte auch bei konſervativen Socialpolitikern ſchwere Bedenken; ſelbſt der preuß. Oberkirchenrat warnte die evang. Geiſtlichkeit dringend vor der Beteiligung an dieſen Agitationen.

Stöckers unmittelbare Erfolge gegenüber der Socialdemokratie blieben sehr gering. Dagegen sammelte sein Eintreten in die antisemit. Bewegung (s. Antisemitismus) zahlreiche Elemente des Handwerker- und kleinen Beamtenstandes um die Fahne der C. P. In den achtziger Jahren verband sie sich mit den konservativen und antisemit. Elementen in Berlin und bildete mit ihnen die sog. Berliner Bewegung, die gegen Ende der achtziger Jahre infolge der ablehnenden Haltung Bismarcks und der Mißbilligung der Stöckerschen Agitation durch Kaiser Wilhelm II. starken Rückgang erlitt und schließlich ganz bedeutungslos wurde. 1893 sagte sich auch der «reine» Antisemitismus von der C. P. los. Der Gegensatz, der sich innerhalb der inzwischen über ganz Deutschland verbreiteten Partei selbst zwischen der alten Stöckerschen Richtung und einer jüngern, den Socialismus schärfer betonenden der Pfarrer Naumann, Göhre u. a. gebildet hatte (s. Socialismus), führte auf dem Parteitag in Eisenach im Juni 1895 zu einer Trennung in zwei Gruppen, aber zu keiner grundsätzlichen Scheidung. Dagegen stieß die konservative Parteileitung Ende 1895 die Naumannsche, um das Blatt «Die Hilfe» gruppierte Richtung entschieden von sich ab, worauf diese den Nationalsocialen Verein (s. d., Bd. 17) begründete. — Vgl. Wach, Die christlich-sociale Arbeiterpartei (Lpz. 1878); Stöcker, Christlich-social. Reden und Aufsätze (2. Aufl., Berl. 1890); Alex. von Öttingen, Was heißt christlich-social? (Lpz. 1886); M. Schön, Geschichte der Berliner Bewegung (ebd. 1889); Naumann, Was heißt christlich-social? (Heft 1, 2. Aufl., ebd. 1896; Heft 2, ebd. 1896).

Während die deutsche C. P. durchaus auf evang. Boden steht, hat der christl. Socialismus auch in kathol. Ländern Anhänger gefunden. So haben sich in Belgien unter der Führung des Pfarrers Daens, in Frankreich unter Gayraud, in Österreich unter Lueger (s. d.) und Prinz Aloys Liechtenstein C. P. gebildet, von denen namentlich die österreichische zu Bedeutung gelangt ist. Sie zählt (1901) 22 Mitglieder im österr. Abgeordnetenhause und besitzt die Majorität im niederösterr. Landtage und im Wiener Gemeinderate.

Christlieb, Theodor, evang. Theolog, geb. 7. März 1833 zu Birkenfeld in Württemberg, studierte seit 1851 in Tübingen, wurde 1858 Pastor der deutsch-evang. Gemeinde in London, 1865 Pfarrer zu Friedrichshafen am Bodensee und folgte 1868 einem Rufe als Professor der praktischen Theologie und Universitätsprediger nach Bonn, wo er 14. Aug. 1889 starb. C. war besonders auf dem Gebiete der innern und äußern Mission thätig; das «Johanneum» in Bonn, eine Evangelistenschule, welche unter Festhalten am landeskirchlichen Zusammenhang Laien für die deutschen Evangelisationsvereine, für den Dienst der Stadtmission und innern Mission ausbilden will, ist sein Werk; seit 1874 gab er mit andern die «Allgemeine Missionszeitschrift» (Gütersloh) heraus. C. war ein rühriges Mitglied der Evangelischen Allianz. Außer Predigten veröffentlichte er u. a. «Leben und Lehre des Johannes Scotus Erigena» (Gotha 1860), «Moderne Zweifel am christl. Glauben» (Basel 1868; 2. Aufl., Bonn 1868), «Dr. K. B. Hundeshagen. Eine Lebensskizze» (Gotha 1873), «Hundeshagens ausgewählte kleinere Schriften und Abhandlungen» (2 Bde., ebd. 1874—75), «Der indobrit. Opiumhandel und seine Wirkungen» (2. Aufl., Gütersloh 1878), «Der gegenwärtige Stand der evang. Heidenmission» (ebd. 1879; 4. Aufl. 1884), «Die Bildung evangelisch begabter Männer zum Gehilfendienst am Wort» (Cass. 1888), «Homiletische Vorlesungen» (hg. von Haarbeck, Bas. 1893). — Vgl. Zum Gedächtnis T. C.s (Bonn 1889).

Christmas (engl., spr. krißmäß, «Christmesse», eigentlich der Christtag (Christmas-day, 25. Dez.), dann die ganze Weihnachtszeit bis 6. Januar.

Christmas carols (spr. krißmäs kärols), s. Carole. [s. Weihnachtsinsel.

Christmas island (spr. krißmäß eiländ),

Christmas pantomimes (engl., spr. krißmäß päntomeims, «Weihnachtspantomimen»), die prunkvollen komischen Zauberballette, die zur Weihnachtszeit in Londoner Theatern, dem Drury-Lane- und Covent-Garden-Theater, aufgeführt werden. Sie kamen Ende des 17. Jahrh. auf und hatten ihre Glanzzeit unter Rich und Garrick. Sie pflegen mit der Darstellung eines Märchenstoffs zu beginnen, woran sich eine Harlekinade schließt, in der Tagesereignisse und Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens mit derbem Witze verspottet werden.

Christmette, s. Mette. [jenige.

Christmonat, deutscher Monatsname für Dezember.

Christnacht, die in der kath. Kirche noch vereinzelt vorkommende Mitternachtsfeier vor dem Weihnachtsfeste, ein Überbleibsel der altkirchlichen Vigilien (s. d.).

Christodōrus, griech. Dichter, aus Koptos in Ägypten, lebte unter dem Kaiser Anastasius I. (491—518 n. Chr.). Wichtig ist sein Gedicht über die Bildwerke des Zeuxippusgymnasiums, das 80 Statuen in dem mit dem Zeuxippusbade in Konstantinopel verbundenen Museum beschreibt; es ist aufgenommen in die griech. Anthologie. — Vgl. Baumgarten, De Christodoro poeta Thebano (Bonn 1881).

Christodūlos (grch.), Schriftstellername des byzant. Kaisers Johannes VI. (s. d.) Kantakuzenos.

Christoffel, Elwin Bruno, Mathematiker, geb. 10. Nov. 1829 zu Montjoie, studierte in Berlin, wurde 1859 Privatdocent daselbst, 1862 Professor am Polytechnikum in Zürich, hierauf an der Gewerbeakademie zu Berlin, 1872 Professor an der Universität zu Straßburg, wo er 15. März 1900 starb, nachdem er 1894 in den Ruhestand getreten war. C. hat eine Reihe von Abhandlungen zur höhern Analysis, Geometrie, mathem. Physik und Geodäsie in Fachzeitschriften veröffentlicht.

Christofle & Co., Firma, unter welcher der franz. Industrielle Charles Christofle (spr. -fl'), geb. 1805 zu Paris, gest. 13. Dez. 1863 in Brunoy, Depart. Seine-et-Marne, zu Paris und Karlsruhe Etablissements errichtete, die seit etwa 1842 seinen Ruf begründeten und sich um die Anwendung der Galvanotechnik und namentlich der galvanischen Vergoldung und Versilberung im höchsten Grade verdient gemacht haben. Christofle lieferte nicht nur Gegenstände aller Art für den täglichen Gebrauch, sondern auch plastische Werke von hohem künstlerischem Werte. Geschätzt waren namentlich seine Kunstbronzen und emaillierten Metallarbeiten. Bekannt wurde der Name Christofles durch das sog. Christoflemetall oder Alfénide (s. d. und Bronze, waren). Er schrieb: «Observations sur les lois qui régissent le commerce de la bijouterie» (Par. 1856), «Projet de loi sur les marques de fabrique et de commerce» (ebd. 1847), «Histoire de la dorure et de l'argenture électrochimique» (ebd. 1851).

Christolātrie (grch.), Christusverehrung mit Hintansetzung der Verehrung Gottes.

Christologie (grch.), in der Dogmatik die Lehre von Christus (s. Christentum und Christus).

Christoph, der Heilige, s. Christophorus.

Christoph der Kämpfer, Herzog von Bayern, der Sohn Albrechts III., geb. 6. Jan. 1449, erhob, als seinem Bruder Albrecht IV. (s. d.) durch das Abkommen von 1467 und den Verzicht des ältern Bruders Sigismund die Alleinherrschaft zugefallen war, Ansprüche auf Teilnahme an der Regierung und suchte sie mit Gewalt geltend zu machen. Er sammelte die Unzufriedenen im Straubinger Lande zu einem Bunde, der den Namen «Gesellschaft der Böckler vom Aingehürn» führte. Doch Albrecht überfiel unvermutet den Bund und vermochte C. 1469 ihm seinen Anteil an der Herrschaft auf 5 Jahre zu überlassen. Neuer Verdacht aber bewog Albrecht, ihn 1471 im Bade greifen und in die Altveste München gefangen setzen zu lassen, aus der er erst nach 19 Monaten auf Verwenden des Kaisers entlassen wurde. Nach dem Versuch einer neuen Empörung einigte er sich 1475 mit Albrecht zu einem Vertrage, wonach dieser wieder auf 10 Jahre die Alleinherrschaft erhielt, ihm selbst aber Landsberg, Zabl und Weilheim übergeben wurden. 1475 besiegte er auf der Hochzeit des Herzogs Georg von Bayern-Landshut im Zweikampfe einen riesenhaften poln. Ritter, den Wojwoden von Lublin, der die ganze dort versammelte deutsche Ritterschaft gehöhnt hatte. Dann zog er auf Abenteuer aus, zeichnete sich besonders im ungar. Heere durch seine Stärke und Tapferkeit aus, aber die ihm zugewiesenen Landesteile, der Erpressungen müde, wandten sich an seinen Bruder Albrecht. Es kam zum Kriege, in dem C. unterlag und 1485 auf die Mitregierung verzichtete. Nun zog er nach Flandern und 1490 mit Kaiser Maximilian nach Ungarn. Heimgekehrt schloß er sich wieder dem Aufstande des Löwlerbundes gegen seinen Bruder an, verstand sich wieder zu einem Vertrage und zog mit Herzog Friedrich von Sachsen nach Palästina. In seinem Testament vermachte er seinem Bruder seinen Anteil am bayr. Herzogtum und starb auf der Heimkehr von Jerusalem im Aug. 1493 auf der Insel Rhodus. — Vgl. Trautmann, Die Abenteuer Herzogs C. von Bayern. Ein Volksbuch (3. Aufl., 2 Bde., Regensb. 1880); Riezler, Geschichte Bayerns, Bd. 3 (Gotha 1889).

Christoph, der Name von drei Königen von **Dänemark**. C. I. (1252—59), der Sohn Waldemars II., folgte seinem Bruder Abel auf dem Thron. Seine Regierung war mit heftigen Kämpfen gegen den Klerus ausgefüllt, an dessen Spitze der Erzbischof von Lund, Jakob Erlandsen, stand. C. starb 9. Mai 1259 an Gift, das ihm der Dompropst Irnfast bei Erteilung des Abendmahls beigebracht haben soll. — C. II., Sohn des Königs Erik Glipping und der brandenb. Prinzessin Agnete, mußte bei seinem Regierungsantritt (1319) die erste Wahlkapitulation («Haandfästning») unterzeichnen. Als er sich an dieselbe nicht band, wurde 1326 an seiner Stelle der Neffe des Grafen Gerhard von Holstein, Herzog Waldemar von Schleswig, zum König gewählt, der bis 1330 regierte, worauf C. wieder zur Regierung kam. Er starb 2. Aug. 1332. — C. III., Pfalzgraf am Rhein und Herzog von Bayern, als König von Schweden C. I., ein Neffe des Unionskönigs Erich von Pommern, geb. 1418, wurde von den aufständischen Großen Dänemarks, die der Regierung Erichs überdrüssig waren, 1439 herbeigerufen und ohne große Schwierigkeiten in den drei nordischen Reichen anerkannt. In Dänemark wütete während seiner Zeit ein Bauernaufstand, dessen Unterdrückung die völlige Leibeigenschaft zur Folge hatte. In Schweden wurde unter C. das erste allgemeine Landesgesetz 1442 angenommen, das der Hauptsache nach bis 1736 in Gültigkeit blieb. Die auswärtige Politik C.s war wesentlich auf die Beschränkung der hanseatischen Macht gerichtet; statt ihrer begünstigte er den Handel der niederländ. Städte. Nach seinem Tode, 6. Jan. 1448, kam das Haus Oldenburg auf den dän. Thron.

Christoph, Graf von **Oldenburg**, geb. 1502 oder 1504 als jüngerer Sohn des Grafen Johann XIV., erhielt 1509 und 1516 Präbenden in Bremen und Köln, später eine Domherrnstelle in Köln und eine Propstei in Bremen, ließ sich aber durch seine geistlichen Würden nicht von einer durchaus kriegerischen Laufbahn abhalten. 1525 kämpfte er an der Seite Philipps von Hessen; auch 1528 trat er neben Philipp in den Packschen Händeln (s. Pack) hervor. Frühzeitig bekannte er sich zum Protestantismus, an dem er stets eifrig festhielt. Seine hervorragendste Thätigkeit entwickelte er in dem als Grafenfehde (s. d.) bekannten lübisch-dän. Kriege 1534—36. Mit Wullenwever (s. d.) und seinem Vetter, dem vertriebenen König Christian II. von Dänemark, verbündet, eroberte er als Führer des lübischen Heers fast ganz Holstein, nahm die Insel Seeland mit der Hauptstadt und ließ sich im Juli 1534 als Gubernator des dän. Reichs huldigen. Nachdem aber Herzog Christian von Holstein als Christian III. zum Gegenkönig ausgerufen war, wurde die Cimbrische Halbinsel und Lübeck von diesem zum Frieden gezwungen und C. mußte nach tapferster Gegenwehr das ausgehungerte Kopenhagen übergeben. Später lebte C. meist auf dem Familiensitz zu Rastede. Im Jan. 1546 wurde über ihn und andere evang. Domherren von Köln die Suspension verhängt. Im Sommer 1546 war er im Begriff, einen neuen Kriegszug nach Dänemark im Namen des auf die dän. Krone und die Befreiung des gefangenen Christian II. hoffenden Kurfürsten Friedrich II. von der Pfalz zu unternehmen, als der Schmalkaldische Krieg ausbrach und ihn bewog, in dem prot. Heere Dienst zu suchen. So kämpfte er als Oberst 1546 an der Donau und schlug mit Albrecht von Mansfeld vereinigt den kaiserlich gesinnten Erich von Braunschweig 23. Mai 1547 bei Drakenborg an der Weser. Er starb 4. Aug. 1566. Ein natürlicher Sohn von ihm wurde legitimiert. C.s Name haftet heute noch an mehrern großen mildthätigen Stiftungen. — Vgl. von Alten, Graf C. von Oldenburg und die Grafenfehde (Hamb. 1853).

Christoph, Herzog von **Württemberg**, der einzige Sohn Ulrichs von Württemberg und der bayr. Prinzessin Sabina, wurde 12. Mai 1515 geboren. Bei der Exekution des Schwäbischen Bundes gegen den Vater (s. Ulrich) fielen C. und seine Schwester Anna in die Gewalt der Feinde; C. wuchs unter der Leitung König Ferdinands auf, dem Karl V. Württemberg übergeben hatte. 1530 wurde er auf dem Augsburger Reichstag Karl ausgeliefert, der ihn in sein Gefolge aufnahm. Als er aber dem Kaiser nach Spanien folgen sollte, entfloh er 1533 mit Hilfe seines Lehrers Tiffernus und fand eine Zuflucht in Landshut bei seinem Oheim Ludwig von Bayern. Nun setzte er sich in Verbindung mit seinem Vater und erhob nachdrücklich die Forderung der Rückgabe von Württemberg, zunächst für sich auf Einräumung der ihm zugesagten Ämter Tübingen und Neuffen. Viele

Fürsten, namentlich auch Franz I. von Frankreich, verwendeten sich für ihn, doch verlief der schwäb. Bundestag im Dez. 1533 zu Augsburg noch erfolglos. Nach der glücklichen Rückführung Ulrichs in sein Land begab sich C. zum Vater; allein Mißhelligkeiten mit diesem führten ihn bald in die Dienste des Königs von Frankreich. Nach acht Jahren rief ihn Ulrich von dort zurück, übergab ihm die Statthalterschaft von Mömpelgard und vermählte ihn 1544 mit der Prinzessin Anna Maria von Ansbach. Wegen der Teilnahme Ulrichs am Kriege der Schmalkaldener gegen den Kaiser erhob König Ferdinand von neuem Anspruch auf Württemberg als verwirktes österr. Afterlehn. Der Prozeß schwebte noch, als Ulrich starb und C. sofort die Regierung antrat (Nov. 1550). Erst durch den Passauer Vertrag 1552 erhielt C. gegen Anerkennung der Afterlehnsherrschaft Österreichs und Zahlung einer Vertragssumme von 250000 Fl. das Land Württemberg für sich und seine männlichen Erben. C. war während des Fürstenaufstands gegen Karl V. neutral geblieben und dann an die Spitze des Heidelberger Bundes süddeutscher und rhein. Fürsten beider Konfessionen (1553) getreten, der zum Schutz der Mitglieder zunächst gegen Markgraf Albrecht von Brandenburg errichtet wurde. Obwohl C. 1551/52 das Trienter Konzil beschickte, führte er doch, seit den dreißiger Jahren für das Evangelium gewonnen, nach dem Fall des Interims die württemb. Reformation endgültig durch, wobei er, selbst von theol. Interessen erfüllt, eine streng luth. Richtung (Dogma von der Ubiquität 1559) einhielt. Dem entsprach auch seine friedliche Vermittelung gegenüber dem außerdeutschen Protestantismus, besonders zu Gunsten der Hugenotten, und dessen Verbreitung in Italien (Vergerio), Polen, den südslaw. Ländern (Primus Truber). Als Landesfürst hat C. für das Rechtsleben durch sein «Landrecht» (1555), für das Verfassungsleben durch seine Anerkennung des Tübinger Vertrags und seine Regelung des ständigen kontrollierenden Ausschusses der Landstände (1554), für Kirche und Unterricht durch die Visitationsordnung (1553), die große Kirchenordnung (1559), die Klosterordnung (1556) bahnbrechend gewirkt. Die vormals kath. geistlichen Güter vereinigte er zu einem «allgemeinen Kirchengut», das zur Bestreitung kirchlicher und sonst «gottgefälliger» Zwecke selbständig verwaltet wurde. Die evangelisierten Klöster verwandelten sich in Unterrichtsanstalten zur Ausbildung von Theologen. Auch die vorhandenen Ansätze zur Volksschule wußte C. zu entwickeln. Er starb 28. Dez. 1568. Auf dem Schloßplatz in Stuttgart wurde 23. Juni 1889 sein Erzstandbild (von Paul Müller) enthüllt. — Vgl. Pfister, Herzog C. zu Württemberg (2 Tle., Tüb. 1820); Kugler, C., Herzog zu Württemberg (2 Bde., Stuttg. 1869—72); Briefwechsel zwischen C., Herzog von Württemberg, und Petrus Paulus Vergerius. Hg. von von Kausler und Schott (in der «Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart», Bd. 124, 1875); Wichert, Aus der Korrespondenz Herzog Albrechts von Preußen mit dem Herzog C. von Württemberg (Königsb. 1877); Briefwechsel des Herzogs C. von Württemberg. Hg. von V. Ernst (Bd. 1 u. 2, Stuttg. 1899—1900).

Christophänie (grch.), Erscheinung Christi.

Christophe, Henri, Negerkönig von Haïti, geb. 6. Okt. 1767 auf Saint Christopher, einer der Kleinen Antillen, kam schon in seiner Jugend nach Haïti. Bei dem dortigen Negeraufstande (s. Haïti) 1794 trat er sogleich auf die Seite der Schwarzen und zeichnete sich durch seine Kühnheit und Thatkraft aus. Toussaint l'Ouverture (s. d.) machte ihn zum Brigadegeneral und zum Gouverneur einer Provinz. Unter C.s und Dessalines' (s. d.) Führung wurden die Versuche der Franzosen, die Insel wieder zu erobern, zurückgeschlagen. Nach Dessalines' Tode wurde C. im Febr. 1807 zum Präsidenten der Republik Haïti gewählt, doch konnte er nicht hindern, daß sich der ganze Süden und Westen unter dem Mulatten Pétion (s. d.) als selbständige Republik konstituierte. 1811 ließ sich C. als Heinrich I. zum König von Haïti krönen und erließ den Code Henri, eine geschickte Anpassung des Code Napoléon an die Verhältnisse seines Reichs. Als Pétion 1818 gestorben war, erneuerte C. seine Versuche, die ganze Insel wieder unter seiner Herrschaft zu vereinigen; jener ließ ihn ein Soldatenaufstand an seiner Rettung verzweifeln, und, um den Meuterern nicht in die Hände zu fallen, erschoß er sich 8. Okt. 1820.

Christopher, Saint, Insel der Kleinen Antillen, s. Saint Christopher.

Christophe-und-Montigny-Mitrailleuse, eine 1869 in Belgien und Österreich eingeführte, nach ihren Erfindern benannte Mitrailleuse belgischen Ursprungs und nach demselben Grundsatz gebaut wie die nach ihr konstruierte bekannte franz. Mitrailleuse (canon à balles); das Geschütz besteht aus einem Bündel von 37 Gewehrläufen, die alle gleichzeitig von hinten geladen werden, indem man einen gefüllten Patronenhalter einsetzt. Der Abfeuerungsmechanismus, ein Kasten mit Schlagstiften, der unter dem Druck von ebenso vielen Spiralfedern steht, wird durch einen Handhebel fest hinter den Patronenhalter geschoben, von letzterm nur durch eine dünne Stahlplatte getrennt, die das Zurückschnellen der Schlagstifte verhindert. Wird diese Stahlplatte nach unten geschoben, so wird ein Schlagbolzen nach dem andern frei, trifft auf die vor ihm befindliche Patrone und entzündet sie. Nach erfolgtem Abschießen wird der Mechanismus wieder zurückgezogen. Die Stahlplatte hebt sich durch Federkraft von selbst. Das Feuern erfolgt also in Lagen von 37 Schuß, und da in einer Minute etwa 8 Lagen abgegeben werden können, so eine Feuergeschwindigkeit von etwa 296 Schuß erreicht. Das Geschütz ist durch die neuern Mitrailleusenkonstruktionen überholt, wird daher nur noch für nebensächliche Festungszwecke benutzt.

Christophóros, Kaiser von Byzanz, s. Romanos I.

Christophorus (grch., d. h. Christusträger), ein in der röm.-kath. am 25. Juli, in der griech. kath. Kirche am 9. Mai gefeierter Heiliger. Nach den ältern Quellen lebte er zu Samos in Lycien, bekehrte viele Heiden zum Christentum und erlitt den Märtyrertod unter dem Kaiser Decius (oder dem König Dagnus). Nach einer aus dem 8. Jahrh. alter stammenden «Passio» war C. hundeköpfig und von riesiger Größe (12 Ellen). Vom König Dagnus ins Gefängnis geworfen, bekehrte er während seiner Martern noch viele Tausende. Vergeblich auf einem glühenden Rost gebraten, sollte er durch Pfeilschüsse getötet werden, aber starke Winde wehten die Pfeile auseinander. Nach der mit Zügen der altgerman. Mythologie verbrämten Legende wollte C. im Gefühl seiner Kraft nur dem Mächtigsten dienen und schloß sich deshalb einem gewaltigen Fürsten an. Dieser aber fürchtete den Teufel,

und C. ging zu dem über; aber auch der Teufel fürchtete sich vor einem Christusbilde. Daran erkannte C. Christum als den Mächtigsten. Er wollte sich taufen lassen, verschmähte aber die vorgeschriebenen Bußübungen, und erhielt deshalb den Auftrag, Pilger auf seinen Schultern durch einen Strom zu tragen, der keine Brücke hatte. Einst trug er ein Kind über den Strom; es war Christus selbst, der ihn im Strom untertauchte, dadurch taufte und ihm den Namen Christusträger beilegte. Die christl. Kunst stellt C. dar, wie er mit dem Christuskind ein Wasser durchwatet, besonders als Schutzwächter in den Vorhallen der Kirchen. Berühmt sind die Fresken von Andrea Mantegna in der Kirche Eremitani (Capella S. Jacopo e Cristoforo) zu Padua. — Gegen die Reformationszeit hin treten Bruderschaften des heiligen C. auf zur Verpflegung und Führung von Wanderern. — Vgl. Mainguet, Saint Christophe. sa vie et son culte (Tours 1891); Mussafia, Zur Christophlegende. I (Wien 1893); K. Richter, Der deutsche St. Christoph (Berl. 1896).

Christophorus, Papst von Nov. 903 bis Juni 904. Wie er sich mit Gewalt des päpstl. Stuhls bemächtigte und seinen Vorgänger Leo V. in den Kerker sperrte, so wurde er selbst wieder durch Sergius III. gestürzt und ins Gefängnis geschickt.

Christophsbad, Irrenanstalt bei Göppingen

Christophskraut, s. Actaea. [(s. d.).

Christophsthal, Weiler bei Freudenstadt (s. d.).

Christópulos, Athanasios, neugriech. Dichter, geb. 1770 zu Kastoria, erhielt seine Schulbildung zu Bukarest, studierte zu Pest und Padua Medizin und Rechte, wurde Erzieher bei Fürst Murusis zu Bukarest, Richter in Jassy, später in Bukarest, wo er mit der Abfassung eines Gesetzbuchs für die Walachei betraut wurde. Nachdem er in der Moldau mehrere öffentliche Ämter bekleidet hatte, lebte er seit 1833 in Griechenland, seit 1836 in der Walachei, wo er 29. Jan. 1847 starb. Er schrieb ein histor.-polit. Werk «Politika parallela» (Athen 1833), eine Grammatik der gemeingriech. Sprache» (in griech. Sprache, Wien 1805), Dramen (z. B. «Achilleus»), dichtete das 1. Buch der Iliade und die «Oden» der Sappho neugriechisch um, verfaßte anakreontische Gedichte, darunter sein bestes Gedicht: «Amors Selbstverteidigung». Diese Lieder (2 Bde., Par. 1833, 1841 u. 1865; deutsch von Boltz, Lpz. 1880; 2. Aufl. 1884) begründeten seinen Dichterruhm. Seine sprachwissenschaftlichen Arbeiten («Heltenika archaiotogemata», Athen 1853, mit Biographie) sind bedeutungslos.

Christpalmöl, Oleum palmae Christi, veralteter Name für Ricinusöl. [Hospital.

Christ's Hospital, Schule, s. Christ Church

Christus, Beiname (Amtsname) Jesu von Nazareth, des Stifters der christl. Religion. Das Wort ist griechisch (christós), bedeutet Gesalbter und ist Übersetzung des hebr. Messias (s. d.). Da Jesus sich als der erwartete Messias oder C. zu erkennen gab, verband man diesen Namen mit dem Namen Jesus. Nach Jesu Tode wurde C. allmählich zum Personennamen, und schon in den neutestamentlichen Briefen findet sich Jesus C. so gebraucht. Da die Überzeugung, daß Jesus von Nazareth der Christ sei, die Grundlage der neuen religiösen Gemeinschaft wurde, so nannten sich die Verehrer Jesu seit dem 2. Jahrh. mit dem ursprünglich von Heiden ausgegangenen Namen Christianer.

Die kirchlichen Vorstellungen von der Person Christi sind schon in den fünf ersten Jahrhunderten in der Hauptsache zu einer Art von Abschluß gekommen. Ihre Geschichte prägt sich namentlich in den verschiedenen Bedeutungen aus, in denen der Jesu von Anfang an beigelegte Name Sohn Gottes genommen wurde. Jesus selbst hat das Wort im rein religiösen Sinne gebraucht oder hat wenigstens einen rein religiösen Sinn in die jüd. Vorstellung des Gottessohns als des messianischen Königs hineingelegt. Das ursprüngliche Judenchristentum (s. d.) sah in dem Sohne Gottes zugleich den Sohn Davids, einen natürlich erzeugten Menschen aus Davids Geschlecht, der aber bei der Taufe durch Johannes mit dem Heiligen Geiste erfüllt ist. Früh gesellte sich hierzu die Vorstellung von seiner übernatürlichen Geburt aus der Jungfrau. Erschien so der Heilige Geist als das ihn beseelende göttliche Lebensprincip, so blieb doch die wesentliche Menschheit Christi die Grundanschauung des Judenchristentums. Auch die künstlichern Theorien von einer Präexistenz des wahren Propheten, der schon in den Patriarchen und Mose erschienen sei, bis er in Jesu von Nazareth seine Ruhe fand, oder von einem Engel oder Erzengel, der mit dem Menschen Jesus während seines Erdendaseins sich verbunden habe, beruhen auf derselben Voraussetzung, die das Judenchristentum nicht aufgeben konnte, ohne seine Grundlehre, die Einheit Gottes, zu verletzen. Dagegen war das Heidenchristentum von Anfang an in der Richtung auf Anerkennung der wesentlichen Gottheit Christi begriffen. Schon Paulus sah in dem Sohne Gottes vor allem den Auferstandenen und zum Himmel Erhöhten und gelangte von dem Anschauungsbilde des «pneumatischen Herrn der Herrlichkeit» zu der Annahme seiner Präexistenz. Dieser präexistente Sohn Gottes sei im Fleische erschienen, um als der zweite Adam der Anfänger der neuen geistigen Schöpfung zu werden, durch seinen Kreuzestod den Gesetzesfluch zu vernichten und in dem neuen geistigen Israel die Scheidewand zwischen Heiden und Juden niederzureißen. Die jüngern Paulinischen Briefe legten ihm Prädikate bei, welche weit über die wesentliche Menschheit hinauswiesen. In der Folgezeit sind im Heidenchristentum zwei Hauptrichtungen zu unterscheiden: die eine verehrte in C. den im Fleische erschienenen, dem Leiden und Sterben unterworfenen Gott, oder dieselbe Person wie den Vater im Himmel; die andere versuchte einen schon durch die alexandrinisch-jüd. Religionsphilosophie angebahnten Mittelweg, um die wesentliche Gottheit Christi mit seinem persönlichen Unterschiede vom Vater zu vereinigen. Dies geschah durch die Vorstellung, daß das göttliche Offenbarungsprincip oder das göttliche Wort (Logos, s. d.), das von Anfang an bei Gott war, zum Zwecke der Weltschöpfung als besondere göttliche Persönlichkeit hervorgegangen und in dem Menschen Jesus von Nazareth Fleisch geworden sei. Diese schon von hellenisierenden Kirchenlehrern des 2. Jahrh. entwickelte und durch das Johannesevangelium empfohlene Lehre wurde von den röm. Bischöfen noch im 3. Jahrh. als Zweigötterei verdammt, gewann aber immer allgemeiner in der Kirche die Oberhand. Die alexandrin. Lehrer bildeten sie weiter aus zur Annahme eines ewigen Hervorgehens des Wortes aus Gott oder einer ewigen Zeugung des Sohnes durch den Vater.

Die Konsequenz davon war die von Athanasius behauptete volle Wesensgleichheit des Sohnes mit dem Vater, die von der Kirchenversammlung zu Nicäa (325) beschlossen und auf der zu Konstan-

tinopel (381) bestätigt wurde. Die Gegenlehre des Arius, daß der Sohn nur das erstgeschaffene Geschöpf und als solches freilich nicht Gott, aber der vorweltliche Vermittler der Schöpfung und der Erlöser sei, unterlag nach harten Kämpfen (s. Arianer). Die weitern kirchlichen Streitigkeiten bezogen sich nur auf das Verhältnis dieser zweiten göttlichen Persönlichkeit zu der Menschheit in C. Die Alexandrinische Schule sprach nur von einer Erscheinung der ewigen Logospersönlichkeit in menschlicher Daseinsform oder von einer Hinzunahme menschlicher Eigenschaften zu der Einheit einer gottmenschlichen Natur; die Antiochener lehrten ein Einwohnen des göttlichen Logos in dem Menschen Jesus. Letztere Lehre wurde zu Ephesus (431), die Lehre von einer Vermischung göttlicher und menschlicher Natur zu Chalcedon (451) verdammt. Die seitdem kirchlich feststehende Lehre war die, daß in der Person Jesu Christi seit der Menschwerdung zwei ungetrennte und unvermischte Naturen, die göttliche des ewigen Sohnes und eine menschliche, verbunden seien.

Noch in der Reformationszeit wiederholte sich in dem Lehrstreite zwischen Lutheranern und Reformierten über Christi Person der alte Gegensatz zwischen Alexandrinern und Antiochenern in subtilerer Weise. Die luth. Dogmatik bildete die Lehre von der Mitteilung göttlicher Eigenschaften an die menschliche Natur in C. in der feinsten und künstlichsten Weise aus. Aber schon in der Reformationszeit haben die Socinianer, danach die Deisten und Rationalisten die Gottheit Christi bestritten, und letztere fanden das Göttliche in ihm nur in seiner Weisheit und Tugend. Der Versuch der Hegelschen Schule, die Menschwerdung Gottes als tiefe spekulative Wahrheit zu begründen, schien nur zu einer Menschwerdung Gottes in der Gattung zu führen, und endete in Strauß mit dem Eingeständnisse, daß die göttliche Idee niemals ihre Fülle über ein einziges Individuum ausschütte, um gegen die andern zu geizen. Schleiermacher setzte das «Sein Gottes in C.» in die Kräftigkeit seines Gottesbewußtseins oder in seine religiös-sittliche Urbildlichkeit, wurde aber ebenfalls von Strauß bekämpft, und in der spekulativen, von Hegel und Schleiermacher ausgegangenen Theologie wurde über die Möglichkeit der Annahme eines schlechthin unsündlichen Menschen gestritten. Die freiere Theologie der Gegenwart hat das Göttliche, dessen Offenbarung in C. der christl. Glaube festhalten muß, nur als den höchsten Ausdruck der in einem vollkommen gotteinigen Menschenleben offenbarten göttlichen Liebe gefaßt. Unter Festhaltung der wesentlich menschlichen Persönlichkeit Christi pflegt die Ritschliche Schule seine Gottheit von neuem zu betonen, versteht aber darunter nur die Offenbarung des auf die Gründung des Gottesreichs gerichteten Willen Gottes in Christi Person und Werk. (S. Christentum und Jesus.) — Vgl. Baur, Die christl. Lehre von der Dreieinigkeit und Menschwerdung Gottes (3 Bde., Tüb. 1841—43); Dorner, Entwicklungsgeschichte der Lehre von der Person Christi (2. Aufl., 2 Bde., Berl. 1845—56); H. Schultz, Die Lehre von der Gottheit Christi (Gotha 1881); Ziegler, Der geschichtliche C. (3. Aufl., Glogau 1891); Herm. Schmidt, Zur Christologie (Berl. 1892).

Christusakazie, s. Gleditschia.

Christusbilder. C. werden zuerst bei einer gnostisch-häretischen Gemeinschaft im 2. Jahrh. erwähnt. Ein authentisches Bildnis Christi giebt es nicht. Die Kirchenväter haben Christus bald nach Jes. 52, 14 und 53, 2 für häßlich, bald nach Ps. 45 für schön gehalten, und Augustinus spricht von der Veränderung der C. je nach der Verschiedenheit der Ideale. In vorkonstantinischer Zeit hat die christl. Kunst Christus in symbolisch-allegorischer Weise dargestellt, als guten Hirten nach Joh. 10, 11 (s. Tafel: Altchristliche Kunst II, Fig. 4), als Fisch (s. Ichthys und Christusmonogramm) oder als Lamm. Seit dem 2. Jahrh. erscheint in den C. Christus als Jüngling von idealer Schönheit, aber im 4. Jahrh. kommt neben diesem Typus ein realistischer auf, der seit dem 6. Jahrh. vorherrscht und die übermenschliche Würde Christi zum Ausdruck bringt: das Antlitz ist ernst und bärtig, die ganze Haltung feierlich. Eine echte Christusstatue behauptete die palästinische Stadt Cäsarea Philippi zu besitzen. Seit dem 6. Jahrh. werden C. erwähnt, die von dem Evangelisten Lukas gemalt oder auf wunderbare Weise entstanden sein sollten. Edessa rühmte sich eines solchen Bildes, das angeblich von Christus an Abgar (s. d.) gesandt war, als Palladium der Stadt galt und von dort nach Konstantinopel und endlich nach Genua gekommen sein soll. Die abendländ. Parallele dazu bildet die Legende vom Schweißtuch (s. d.) der heil. Veronika. Ein apokrypher Brief mittelalterlichen Ursprungs den Lentulus, der angebliche Vorgänger des Pilatus, an den röm. Senat gerichtet haben soll, schreibt Christus eine männlich schöne Gestalt und Gesichtsbildung zu. Ähnlich ist die Schilderung, welche um die Mitte des 8. Jahrh. Johannes von Damaskus nach alten Schriftstellern abgefaßt haben will. Christus sei hiernach von stattlichem Wuchs gewesen, mit zusammengewachsenen Augenbrauen, schönen Augen, regelmäßiger Nase, lockigem Haupthaar, mit schwarzem Bart und weizengelber Gesichtsfarbe, ähnlich wie seine Mutter u. s. w. Das Mittelalter ist bei dem spätern Typus verblieben, ja er gestaltet ihn noch strenger; die Idee des Weltrichters ist die maßgebende. Dagegen hat die Renaissance die Züge des Heilandes weicher und menschlicher gestaltet.

Zu den schönsten Christusköpfen der klassischen Kunst gehört der aus dem Abendmahl von Leonardo da Vinci (s. die Chromotafel beim Artikel Leonardo da Vinci), der von Raffael in der Grableguug, ferner in der deutschen Kunst Dürers Christus mit der Dornenkrone und die Christusköpfe von Tizian, wie z. B. auf dem Zinsgroschenbilde in der Dresdener Galerie (s. die Chromotafel beim Artikel Tizian). Unter den Spätern zeichnen sich Guido Reni und Lodovico Carracci durch charaktervolle Christusköpfe aus. In der Plastik ragen Brunelleschis Crucifix in Santa Maria Novella zu Florenz und Michelangelos Pietàgruppe durch die Christusköpfe hervor. Von den Neuern sind Thorwaldsen, Danneker und Rietschel zu erwähnen. Als Vertreter verschiedener tiger Auffassungen Christi in neuester Zeit seien die Maler H. Hofmann, E. von Gebhardt und F. von Uhde genannt. — Vgl. W. Grimm, Die Sage vom Ursprung der C. (Berl. 1843); A. Hauck, Die Entstehung des Christustypus in der abendländ. Kunst (Heidelb. 1880); Ziemssen, Leben Christi, nach Gemälden berühmter Meister (Stuttg. 1892); V. Schultze, Archäologie der altchristl. Kunst (Münch. 1895); von Dobschütz, C. Untersuchungen zur christl. Legende (in den «Texten und Untersuchungen zur Geschichte der altchristl. Litteratur», Neue Folge, Bd. 3, Heft 1—4, Lpz. 1898—99).

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K aufzusuchen.

Christusdorn, s. Zizyphus.

Christusmonogramm, symbolisch abgekürzte Schreibweise für Christus. Im 4. bis 6. Jahrh. war es üblich, als C. eine Verschränkung der beiden ersten Buchstaben des griech. Christos, X (Ch) und P (R), ☧, ☩ u. a. (s. auch Chrismon) zu benutzen, zuweilen (nach Apokalypse 1, 8, 11) eingeschlossen vom ersten und letzten Buchstaben des Alphabets, A und Ω (O). Als C. alter Zeit ist auch aufzufassen die Formel ΙΧΘΥΣ (ichthys), bestehend aus den Anfangsbuchstaben der griech. Worte Iesûs Christós Theû Yiós Soter (d. h. Jesus Christus, Gottes Sohn, Heiland), oft verbildlicht durch einen Fisch (grch. ichthys). Späterhin war beliebt die Abkürzung IC XC (grch. für Is Chs). Im 15. Jahrh. gelangte IHS (grch. für Ies) durch Bernhardin von Siena, der bei seinen Predigten eine Tafel mit diesem Namenszug in goldenen Buchstaben zur Verehrung ausstellte, zu großem Ansehen; es wurde im 16. Jahrh. das Ordenszeichen der Jesuiten und zugleich gedeutet als Abkürzung von Jesus Hominum Salvator (d. i. Jesus, der Menschen Heiland) oder als Abkürzung von In Hoc Signo vinces (s. Hoc signo vinces). Auch ist es abgekürzte Devise des Seraphinenordens (s. d.). — Vgl. Stockbauer, Kunstgeschichte des Kreuzes (Schaffh. 1870).

Christusorden. 1) Ursprünglich geistlicher Ritterorden in Portugal. Als 1312 der Templerorden aufgehoben wurde, übertrug König Dionysius von Portugal die Güter desselben einem 14. Aug. 1318 neu gestifteten Orden der Ritter Christi. Papst Johann XXII. bestätigte 1319 den Orden und befahl zugleich, daß er die Regel des heil. Benedikt und die Satzungen der Cistercienser beobachte, beanspruchte auch für sich das Recht, Ordensritter zu ernennen. Papst Julius III. verband 1550 das Großmeistertum desselben für immer mit der portug. Krone. Seit 1789, wo der Orden säkularisiert wurde, bestehen drei Klassen: Großkreuze, Commandeure und Ritter. Das Ordenszeichen, ein längliches rotes Kreuz mit weißem Kreuz in der Mitte, wird von den Großkreuzen an einer dreifachen goldenen Kette, von den Commandeuren und den Rittern an einem roten Bande um den Hals und im Knopfloch getragen. Hierzu kommt bei den obern Klassen ein auf der linken Brust zu tragender silberner Stern, in dessen Mitte sich das Ordenskreuz und darüber ein rotes brennendes Herz befindet. — 2) Der päpstliche C. wird seit 1319 als kath. hoher Verdienstorden, jedoch nur in seltenen Fällen verliehen und besteht nur aus einer Klasse; das Ordenskreuz wird an rotem Bande um den Hals, bei feierlichen Anlässen auch eine eigene Tracht angelegt. (Zu 1 und 2 s. Tafel: Die wichtigsten Orden I, Fig. 32.) — 3) Der portugiesische C. wurde auch für Brasilien übernommen und 9. Sept. 1843 verweltlicht, wird aber seit der Erklärung Brasiliens zur Republik nicht mehr verliehen. Das rote Band des Ordens ist hier blau gerandet.

Christvogel, Bezeichnung für den Kreuzschnabel wegen der gekreuzten Gestalt seines Schnabels. Diese soll er nach der Legende daher haben, daß er versuchte, die Nägel aus den Wunden des gekreuzigten Christus zu ziehen.

Christwurz, s. Helleborus.

Chrobak, Rudolf, Mediziner, geb. 8. Juli 1843 zu Troppau in Schlesien, studierte in Wien, habilitierte sich 1873 an der dortigen Universität als Privatdocent und wurde 1879 zum außerord., 1889 zum ord. Professor der Geburtshilfe und Gynäkologie ernannt. Außer zahlreichen kleinern Abhandlungen schrieb er: «Die mikroskopische Anatomie des Uterus» (in Stricker's «Handbuch der Lehre von den Geweben des Menschen und der Tiere», Lpz. 1869—72), «Untersuchungsmethoden und gynäkologische Therapie» (in Pitha-Billroth's «Handbuch der Frauenkrankheiten», Stuttg. 1885). Mit Pfannenstiel gab er die «Festschrift zur Feier des 50jährigen Jubiläums der Gesellschaft für Geburtshilfe und Gynäkologie in Berlin» heraus (Wien 1894). Mit A. von Rosthorn veröffentlichte er: «Die Erkrankungen der weiblichen Geschlechtsorgane» (in Nothnagels «Specieller Pathologie und Therapie», Bd. 20, Wien [1896 fg.].

Chrobäten, s. Kroaten.

Chrodegang, Bischof von Metz, geb. im Anfang des 8. Jahrh. aus vornehmem Geschlecht, war Referendar unter Karl Martell am fränk. Hofe, 742 Bischof von Metz, geleitete 753 den von den Langobarden hart bedrängten Papst Stephan II. im Auftrage Pippins nach Gallien, wurde dafür zum Erzbischof ernannt und starb 6. März 766. Er erwarb sich große Verdienste um die Wiederherstellung von Zucht und Sitte bei dem verwilderten fränk. Klerus und stellte zunächst für die Geistlichen seiner Kirche eine bestimmte Lebensregel oder Kanon (daher die, welche ihr folgten, Canonici genannt wurden) auf. Diese Regel verpflichtete zum Zusammenwohnen in einem Hause (domus, Dom; monasterium, Münster), zum gemeinschaftlichen Speisen und Schlafen, zum vereinten Beten und Singen in gewissen, selbst nächtlichen Stunden (horae canonicae) und zu bestimmten Versammlungen, die von dem darin vorgelesenen Kapitel der Heiligen Schrift Capitula genannt wurden. Auch drang die Regel auf ein wenigstens zweimaliges Predigen in jedem Monat. Übrigens forderte sie keine eigentlichen Gelübde und duldete auch eigenen Besitz. Nach C.s Tode wurde diese Regel zuerst von Karl d. Gr. 789, dann von Ludwig dem Frommen auf der Synode zu Aachen 816 bestätigt und allmählich fast in allen Städten des Fränkischen Reichs eingeführt. — Vgl. Schmitz, Chrodegangi Mettensis regula (Hannov. 1889).

Chrom (chem. Zeichen Cr, Atomgewicht 52), ein von Vauquelin 1797 im Rotbleierz entdecktes Metall, das im freien Zustande nie in der Natur vorkommt und auch nur spärlich in seinen Verbindungen verbreitet ist. Es findet sich außer im Rotbleierz im Chromeisenstein, im Chromocker und spurenweise in manchen Eisensteinen, im Meteoreisen und in gefärbten Mineralien, die ihm dann ihre Färbung verdanken, so der Smaragd. Zur Darstellung des C. erhitzt man Chromchlorid in Natriumdampf oder schmilzt 1 Teil Chromchlorid mit 2 Teilen Chlorkalium-Chlornatrium und 2 Teilen Zink beim Siedepunkt des Zinkes zusammen; beim Erkalten findet sich ein Regulus von Zink, in welchem das C. eingebettet ist und aus dem es durch Lösen des Zinks in verdünnter Salpetersäure isoliert wird. Das so gewonnene C. bildet mikroskopisch kleine zinnweiße Rhomboeder oder Oktaeder; die Angaben über das specifische Gewicht schwanken zwischen 5,9 und 6,8; es ist hart wie Korund, schwerer schmelzbar als Platin, wird beim Glühen an der Luft langsam oxydiert; beim Schmelzen mit Salpeter wird es in chromsaures Kalium verwandelt; in Chlorgas verglimmt es zu Chromchlorid. Das C. wird von Salzsäure und warmer verdünnter Schwefelsäure leicht gelöst, ist dagegen in Salpetersäure unlöslich.

Von den Verbindungen des C. sind am wichtigsten: Chromalaun, Chromchlorid, Chromchlorür, Chromfluorid, Chromoxyd, Chromsäure, Baryumchromat, Bleichromat, Kaliumchromat.

Chroma (grch.), Farbe.

Chromalaun, $Cr_2(SO_4)_3 \cdot K_2SO_4 + 24H_2O$, ein Alaun (s. Alaune), in welchem das Aluminium durch Chrom ersetzt ist, entsteht, indem eine gesättigte Lösung von 2 Teilen dichromsaurem Kalium mit 3 Teilen konzentrierter Schwefelsäure gemischt und in die heiße Lösung so lange Alkohol getropft wird, bis die Flüssigkeit rein dunkelgrün gefärbt erscheint. Der Alkohol wird dabei durch die Chromsäure zu Aldehyd und Essigsäure oxydiert, das entstandene Chromoxyd verbindet sich mit der Schwefelsäure und dem Kali zu grünem C., dessen Lösung nach kürzerer oder längerer Zeit violetten C. auskristallisieren läßt. C. wird vielfach als Nebenprodukt bei Oxydation organischer Körper durch Chromsäure, so bei Darstellung verschiedener Farbstoffe, gewonnen und findet Verwendung in der Färberei als Beize und zum Gerben. 100 kg C. kosten (1901) im Großhandel 26—28 M.

Chromate, s. Chromsäure.

Chromatidrósis (grch.), soviel wie Chromhidrosis (s. d.).

Chromatik (grch.), s. Farbenlehre.

Chromatin, s. Zelle.

Chromatisch (grch., d. i. farbig), in der Musik der Gegensatz von diatonisch (s. d.); es bedeutet jetzt eine ausschließlich in Halbtönen (z. B. c, cis, d, dis, e, f, fis u. s. w.) fortschreitende Tonreihe, sowie jede einzelne halbtönige Fortschreitung, sofern sie nicht in der natürlichen (diatonischen) Tonleiter begründet ist. Letztere besteht aus 7, die chromatische Tonleiter aus 12 Tönen. In der griech. Musik, aus der der Begriff des Chromatischen stammt, umfaßte die Tonleiter nur eine Tonreihe von vier Stufen (Tetrachord) mit dem Umfang einer Quarte. Zwei chromatische Tetrachorde, die zusammen eine Oktave ausmachen, wären nach unserer Weise etwa zu schreiben: e, f, fis, a; h, c, cis, e. Bei dieser Fortschreitung wurde also der Ganzton (f-g, g-a u. s. w.) vollständig vermieden, dagegen das Intervall der kleinen Terz oder übermäßigen Sekunde gebraucht. (S. Enharmonisch.)

Chromatische Abweichung, bei Linsen, s. Abweichung und Achromatisch.

Chromatische Anpassung, chromatische Funktion, die häufige Erscheinung, daß ein Tier in seiner Färbung den umgebenden Naturobjekten, auf, an oder mit denen es lebt, gleich oder sehr ähnlich ist, so daß es dadurch den Blicken von Feinden oder zu beschleichenden Beutetieren entzogen ist. Wüstentiere sind meist sandfarbig, Blatttiere grün, Schneetiere weiß, pelagisch lebende Wassertiere glasartig durchsichtig. Es beruht diese Erscheinung auf natürlicher Zuchtwahl (s. d.). Ahmen Tiere andere Tiere auch in der Gestalt nach, liegt Mimicry (s. d.) vor.

Chromatische Funktion, s. Chromatische Anpassung.

Chromatische Klaviatur, eine Klaviatur (s. d.), bei der die Oktave in 12 gleiche Teile zerfällt, in der also die Ober- und Untertasten (mit selbständigen Bezeichnungen) gleichmäßig aufeinander folgen (Zwölfhalbtonsystem).

Chromatische Polarisation, die von Arago (1811) entdeckten Farbenerscheinungen beim Einbringen von dünnen Platten doppelt brechender Körper zwischen den Polarisator und Analysator eines Polarisationsapparats (s. Polarisation und Polarisationsapparate). Ein einfach brechender Körper, zwischen Polarisator und Analysator gebracht, bringt keine optische Wirkung hervor, das Gesichtsfeld bleibt bei gekreuztem Polarisator und Analysator dunkel. Bringt man hingegen eine achsenparallel geschnittene Quarzplatte ein und legt dieselbe mit der Achsenrichtung parallel oder senkrecht zur Polarisationsebene des Polarisators, so wirkt diese zwar ebenfalls nicht, erscheint aber sofort hell auf dunklem Grund, sobald die Achse einen andern Winkel mit der Polarisationsebene des einfallenden Lichts einschließt, am hellsten, wenn derselbe 45° beträgt. Hieraus geht hervor, daß das Licht in den beiden ersten Fällen beim Durchgang durch den Quarz nicht modifiziert wird, wohl aber in jedem andern Fall. In der That läßt sich durch Versuche mit Prismen aus Quarz nachweisen, daß durch dieselben das Licht in zwei Strahlen gespalten wird, von denen der eine weniger abgelenkte die rascher fortpflanzende so polarisiert ist, daß seine Polarisationsebene die Quarzachse enthält, während die Polarisationsebene des zweiten, mehr abgelenkten, sich langsamer im Quarz fortpflanzenden immer auf ersterer Ebene senkrecht steht. Diese beiden Strahlen, die aus dem einfallenden entstehen, können nun in dem obigen Falle durch den gekreuzten Analysator nicht gelöscht werden. Wird die Quarzplatte sehr dünn zugeschliffen, so erscheint sie farbig. An einem sehr dünnen Keil aus Quarz erscheinen Streifen in den Newtonschen Interferenzfarben parallel der Schärfe des Keils (s. Interferenz des Lichts und Newtons Farbenglas). Betrachtet man den Keil durch ein rotes Glas, so sind die Streifen abwechselnd rot und schwarz. Das rote Licht wird also bei allmählich zunehmender Quarzdicke abwechselnd gelöscht und kommt wieder zum Vorschein. Dies wird verständlich, wenn man bedenkt, daß von den beiden den Quarz durchdringenden Strahlen nur jene Anteile hindurchgehen, die auf die Polarisationsebene des Analysators entfallen. Da dieselben aber im Quarz eine ungleiche Geschwindigkeit hatten, sind sie gegeneinander verschoben, haben einen Gangunterschied und müssen sich je nach der Größe desselben verstärken oder löschen. Für eine andere Farbe (Wellenlänge) tritt diese Löschung und Verstärkung bei einer andern Quarzdicke ein. Ähnliche Erscheinungen zeigen in großer Mannigfaltigkeit der Farben dünne Blättchen aus Glimmer oder Gips, aus denen man zum Zwecke populärer Schaustellungen durch projizierende Polarisationsapparate Schmetterlinge, Blumen u. s. w. hergestellt hat.

Von wissenschaftlichem Werte sind die sog. Achsenbilder der Kristalle, die man erhält, wenn das Licht nicht parallel, wie in den vorigen Fällen, sondern in Form eines Kegels die Kristallplatte durchdringt. Am einfachsten werden die Achsenbilder dargestellt, indem man das senkrecht zur Achse geschnittene Kristallblättchen zwischen zwei Turmaline faßt (s. Turmalinzange), ganz nahe ans Auge bringt und gegen den hellen Himmel hindurchsieht. Ein einachsiger Kristall, z. B. ein Doppelspat, zeigt dann bei gekreuzten Turmalinen ein farbiges Ringsystem, das von einem schwarzen Kreuz durchsetzt ist, dessen Arme parallel der Polarisationsebene des Polarisators und Analysators sind. Für den nach der Achse ins Auge gelangenden Strahl ist der Kristall wirkungslos. Für die schief durchgehenden Strahlen tritt aber eine Spaltung in eine Komponente, deren Polarisationsebene die Achse enthält, und eine

dagegen ſenkrecht polariſierte ein. Der Weg der Strahlen durch den Kryſtall iſt deſto größer, je größer die Schiefe, und da der Geſchwindigkeitsunterſchied auch mit der Schiefe wächſt, ſo nimmt um ſo mehr der Gangunterſchied beider Strahlen mit der Schiefe zu. Gleich ſchiefe Strahlen werden gleichen Gangunterſchied und gleiche Interferenzfarben aufweiſen. Daher die kreisförmigen farbigen Ringe. In der Ebene des Polariſators und in der zu ihr ſenkrechten Ebene tritt keine Spaltung des Lichts ein. Daſelbſt alſo, in den Armen des Kreuzes, wird dasſelbe einfach gelöſcht. Bei parallelem Polariſator und Analyſator erſcheint das Kreuz weiß. (S. Tafel: Licht, Fig. 1 u. 2.)

In einem zweiachſigen Kryſtall, z. B. Aragonit, giebt es zwei Richtungen, nach denen nur eine Lichtgeſchwindigkeit vorhanden iſt. Denkt man ſich den Kryſtall gegen die Symmetrielinie dieſer beiden optiſchen Achſen, gegen die Mittellinie, ſenkrecht zu einer Platte geſchnitten, und bringt man dieſelbe zwiſchen die Turmaline, ſo ſieht man ein etwas kompliziertes Achſenbild. Im weſentlichen liegt aber der Unterſchied gegen den vorigen Fall darin, daß ſich nun zwei farbige Ringſyſteme um die Strahlenrichtungen der optiſchen Achſen legen, die allmählich bei größerm Schiefgang der Strahlen in ein beide umſchließendes Ringſyſtem übergehen. Fällt die durch die optiſchen Achſen des Aragonits gelegte Ebene mit einer der Schwingungsebenen des Apparates zuſammen, ſo zeigt ſich dieſes doppelte Ringſyſtem von einem dunkeln Kreuz durchzogen. Dreht man jedoch die Kryſtallplatte aus der urſprünglichen Lage heraus, ſo löſt ſich dieſes Kreuz in zwei dunkle hyperboliſche Kurven auf unter gleichzeitiger Drehung des ganzen Kurvenſyſtems. (S. Tafel: Licht, Fig. 3 u. 4.)

Raſch gekühlte oder gepreßte Gläſer zeigen ebenfalls Farben im Polariſationsapparat. Die Figuren ſind jedoch hier ſehr kompliziert, da die Spannungserſcheinungen, welche die Doppelbrechung bedingen, an jeder Stelle des Glaſes andere ſind, während ein einfacher Kryſtall an allen Stellen die gleiche optiſche Beſchaffenheit hat. (S. Tafel: Licht, Fig. 5 u. 6.)

Löſt man Licht, das durch Gips oder ein achſenparalleles Quarzplättchen zwiſchen zwei Turmalinen gegangen iſt, ſpektral auf, oder betrachtet man ein Spektrum (ſ. d.) in einem Spektralapparat oder auf einem Schirm durch eine ſolche Kombination, ſo ſieht man in dem Spektrum dunkle Streifen, die den bei der Interferenz gelöſchten Farben entſprechen. Dieſe Streifen ſind deſto zahlreicher, je dicker die Kryſtallplatte. (S. Tafel: Licht, Fig. 7 u. 8.) Schon bei einem mäßig dicken Quarz ſind dieſelben ſehr zahlreich und fein. Derſelbe erſcheint deshalb im Polariſationsapparat weiß, weil für jede gelöſchte Farbe im Spektrum eine phyſiologiſche faſt gleichwertige übrigbleibt.

Chromatiſche Tonleiter, ſ. Chromatiſch und Ton und Tonarten.

Chromatismen (grch.), ſ. Synäſtheſie (Bd. 17).

Chromatologie (grch.), Farbenlehre.

Chromatophoren (grch., «Farbenträger»), die Farbſtoffzellen bei Tieren (ſ. Farbenwechſel und Tafel: Körperbedeckung der Tiere I, Fig. 35) und Pflanzen (ſ. Chlorophyll).

Chromatopſeudoblepſie (grch.), eine Sehſtörung, die ſich in der Verwechſelung der verſchiedenen Farben zeigt (ſ. Farbenblindheit).

Chromatopſie (grch.), ſ. Farbenſehen.

Chromatoſen (grch.), Hautkrankheiten, die durch Anomalien der Pigmentbildung entſtehen.

Chromatoſkop (grch.), ſ. Kaleidoſkop.

Chromatrop (grch.), ein Apparat, mit dem man auf einer weißen Fläche (Wand oder Schirm) prächtige Farben- und Formverwandlungen von Figuren, Roſetten, Sternen u. ſ. w. hervorbringen kann. Zwei mit verſchiedenen farbigen Zeichnungen verſehene Glasſcheiben, die dicht hintereinander auf derſelben Achſe ſitzen, werden in entgegengeſetzter Richtung in Umdrehung verſetzt. Wird nun ein Lichtſtrahlenbündel hindurchgeſchickt und mittels eines Projektionsapparats auf einen Schirm geworfen, ſo erblickt man, da immer neue Paare von Farbenpartien bei den Scheiben zur Deckung kommen, die daraus entſtehenden immer wechſelnden Miſchfarben, die im Verein mit den ebenfalls wechſelnden Gruppierungen der Linien einen überraſchenden Anblick bieten.

Chromaturie (grch.), Entleerung eines abnorm gefärbten Urins.

Chromatypie (grch.), ſ. Chromotypie.

Chromaventurin, ſ. Aventuringlas.

Chrombleiſpat, ſoviel wie Rotbleierz (ſ. d.).

Chrombronze, eine kryſtalliniſche Modifikation des Chromoxyds, die in Form von farbenſpielenden Flittern erhalten wird, wenn man rotes chromſaures Kalium mit ſeinem gleichen Gewicht Kochſalz gemengt einer heftigen Glühhitze ausſetzt und die Schmelze mit Waſſer auszieht.

Chromcarbide, ſ. Carbide.

Chromchlorid, Cr_2Cl_6, wird auf dieſelbe Weiſe dargeſtellt wie das Aluminiumchlorid (ſ. d.), mit dem Unterſchiede, daß man Chromoxyd ſtatt der Thonerde verwendet; bildet prachtvoll pfirſichblütenfarbige, glänzende, glimmerartige Blättchen, in Waſſer unlöslich. Dieſe der violetten Modifikation der Chromſalze entſprechende Verbindung wird, wenn ſie, in Waſſer ſuſpendiert, mit einer Spur von Zinnchlorür verſetzt wird, unter Wärmeentwicklung in die leicht lösliche grüne Modifikation übergeführt; letztere entſteht auch beim Löſen von Chromoxydhydrat in Salzſäure.

Chromchlorür, $CrCl_4$, eine weiße perlmutterglänzende Maſſe, amorph oder aus Blättchen beſtehend, man erhält ſie durch Reduktion von Chromchlorid im Waſſerſtoffſtrom bei Dunkelrotglut oder durch Erhitzen von Chromchlorid in Salmialdampf.

Chromeiſenerz, ſ. Chromeiſenſtein.

Chromeiſenſtein, Chromeiſenerz, Chromit, ein dem Magneteiſen ähnliches Erz, das wie dieſes ein Glied der Mineralfamilie der Spinelle bildet; es erſcheint nur ſelten kryſtalliſiert, und dann in Oktaedern, meiſt in unregelmäßigen Körnern und körnigen Aggregaten, von der Härte 5,5 und ſpec. Gewicht 4,5, halbmetalliſch glänzend bis fettglänzend, bräunlichſchwarz und in dickern Körnern undurchſichtig, doch in ganz dünnen Schichten rotgelb und bräunlich durchſcheinend, ohne Einwirkung auf den Magnet, unſchmelzbar; Säuren ſind faſt ohne Wirkung. Mit Salpeter geſchmolzen giebt der C. im Waſſer eine gelbe Löſung, welche die Reaktionen der Chromſäure zeigt. In chem. Hinſicht iſt der C., wie alle Mineralien der Spinellgruppe, eine Verbindung von 1 Molekül Monoxyd mit 1 Molekül Sesquioxyd, $RO + R_2O_3$; das erſtere beſteht weſentlich aus Eiſenoxydul und etwas Magneſia (auch wohl etwas Chromoxydul), das Sesquioxyd hauptſächlich aus Chromoxyd und Thonerde. Die Lager-

stätten des C. finden sich namentlich mit Serpentinen verknüpft, in denen auch häufig seine Körnchen des Erzes zugegen sind, so bei Grochau und Silberberg in Schlesien, Kraubat in Steiermark, Eibenthal in der österr. Militärgrenze, Röraas in Norwegen, Gassin im franz. Depart. Var, auf der Shetlandsinsel Unst, im Ural u. s. w. Der C. ist ein wichtiges Material für die Darstellung der Chromfarben, indem zuerst durch Schmelzen mit Salpeter chromsaures Kalium und aus diesem das Chromgrün und Chromgelb bereitet werden kann.

Chromerz, soviel wie Chromeisenstein.

Chromfluorid, $Cr_2F_6 + H_2O$, erhalten durch Lösen von Chromoxydhydrat in Flußsäure und Verdampfen, ist neuerdings als Beizmittel für Färberei und Zeugdruck vorgeschlagen worden.

Chromgelatine, s. Kaliumchromate.

Chromgelb, s. Bleichromat.

Chromgrün, Bezeichnung für verschiedene chromhaltige Farben. Zunächst nennt man C. das Chromoxyd (s. d.), das sich unter prachtvoller Färbung in Glasschmelzen löst und daher zur Herstellung grüner Gläser sowie in der Porzellanmalerei verwendet wird. Ferner führen den Namen C. auch das Chromoxydhydrat sowie borsaures und phosphorsaures Chrom. Diese Farben kommen auch unter den Benennungen Pannetiers Grün, Arnaudons Grün (s. d.), Plessys Grün, Guignets Grün (s. Chromoxyd), Smaragdgrün, Mittlers Grün im Handel vor. Wesentlich verschieden hiervon sind die ebenfalls mit C. bezeichneten Mischungen von Berliner Blau mit Chromgelb, meist mit Zusatz von Kreide, Gips, Bleisulfat, Schwerspat, Thon u. dgl. Diese Farben führen im Handel auch die Namen Reseda grün, Zinnobergrün, Myrtengrün, Laubgrün, Moosgrün, Deckgrün, Ölgrün, Seidengrün, Neapelgrün, Bronzegrün und werden wegen ihrer Deckkraft als Anstrichfarben sowie in der Buntpapier- und Tapetenfabrikation, zum Teil auch als Malerfarben benutzt.

Chromhidrōsis oder Chromidrōsis (grch.), farbiger Schweiß, die Absonderung von rot oder blau gefärbtem Schweiß, beruht wohl, ebenso wie der sog. blaue Eiter, auf der Anwesenheit von Mikroorganismen.

Chromhydroxyd, s. Chromoxyd.

Chromit, s. Chromeisenstein.

Chromiverbindungen, Chromidoverbindungen, die dem Chromoxyd, Chromoverbindungen, die dem Chromoxydul entsprechenden Verbindungen des Chroms.

Chromleder, s. Lederfabrikation.

Chromleim, s. Kaliumchromate.

Chromo... (grch.), in Zusammensetzungen soviel wie farbig, Farbe....

Chromocker, ein grasgrünes, apfelgrünes bis zeisiggrünes mattes Mineral von unebenem und erdigem Bruch, das ein wasserhaltiges Thonerdesilikat mit 2—10 Proz. Chromoxydgehalt darstellt und als kleinnierenförmige Überzüge und als Ausfüllung oder Anflug von Klüften in den Porphyren von Halle an der Saale und Waldenburg in Schlesien, auch bei Creuzot in einem Konglomerat und als Begleiter des Chromeisensteins z. B. auf der Shetlandsinsel Unst vorkommt.

Chromodruck, s. Farbendruck.

Chromogene (grch.), Farbenerzeuger, Substanzen, welche fähig sind, Farbstoffe zu liefern. In denselben ist eine besondere Atomgruppe als Grund dieser Fähigkeit vorhanden, die man Chromophor oder chromophore Gruppe nennt. Solche chromophore Gruppen sind z. B. die Nitrogruppe, NO_2, die Azogruppe, $-N=N-$, die Chinongruppe u. s. w., die jeden Kohlenwasserstoff zum C. machen. Um aber letztern zum wirklichen Farbstoff umzuwandeln, müssen zu den chromophoren Gruppen noch gewisse salzbildende Gruppen, wie NH_2 oder OH, hinzutreten. So ist z. B. das Azobenzol, $C_6H_5 \cdot N:N \cdot C_6H_5$, obwohl selbst gefärbt, kein Farbstoff, wohl aber ein chromogene Substanz vermöge der Azogruppe. Das Amidoazobenzol, $C_6H_5 \cdot N:N \cdot C_6H_4 \cdot NH_2$, ist dagegen ein wirklicher Farbstoff.

Chromolith (grch.), farbig gemustertes, nicht glasiertes Steinzeug.

Chromolithographie (grch.), farbiger Steindruck, die Erzeugung von Farbenplatten, die durch ihren Übereinanderdruck ein farbiges Bild ergeben, mittels Lithographie (s. d. nebst zugehöriger Tafel).

Chromopapier, s. Buntpapier.

Chromophōr (grch.), s. Chromogene.

Chromophotographie (grch.), farbige Photographie. Die C. ist, obgleich öfter für Photographie in natürlichen Farben (s. Photochromie) ausgegeben, nur kolorierte Photographie. Um eine weichere Wirkung der Farben zu erzielen, legt man zwei Bilder übereinander, wovon das untere bemalt, das obere transparent ist, oder man bemalt halbtransparente Bilder auf der Rückseite. — Vgl. Neuhauß, Die Farbenphotographie (Halle a. S. 1898).

Chromophototherapie (grch.), s. Photochromatische Therapie.

Chromoplasten, s. Bd. 17.

Chromopsie (grch.), s. Farbensehen.

Chromorange, s. Bleichromat.

Chromosōt, s. Konservierungsmittel.

Chromosphäre (grch.), s. Sonne.

Chromotrope (grch.), eine von den Farbwerken Höchst am Main neuerdings eingeführte Gruppe von «beizenziehenden» Azofarbstoffen, die sich von einer Dioxynaphthalindisulfosäure, der sog. Chromotropsäure, ableiten. Dieselben färben Wolle rot; wird aber die gefärbte Faser nachträglich mit einem Metallsalz (Beize) behandelt, so wird dadurch eine Veränderung der Farbe erzielt. Die Färbungen sind echt.

Chromotypie oder Chromotypographie, auch Chromatypie (grch.), ein von Hochdruckplatten auf der Buchdruckpresse hergestellter Farbendruck (s. d.).

Chromoverbindungen, s. Chromiverbindungen.

Chromoxyd, Cr_2O_3, wird erhalten durch Reduktion der Chromsäure; zur technischen Darstellung mischt man 6 Teile feingepulvertes rotes chromsaures Kalium mit 1 Teil Schwefelblumen und erhitzt gelinde im eisernen Tiegel, es bildet sich dabei C. und schwefelsaures Kalium:

$$K_2Cr_2O_7 + S = Cr_2O_3 + K_2SO_4.$$

Nach dem Erkalten wird die Masse mit Wasser ausgekocht, um das Kalisalz zu lösen, und das grüne C. gewaschen. Oder man glüht chromsaures Quecksilberoxydul, wobei unter Verflüchtigung des Quecksilbers C. zurückbleibt. Oder man erhitzt dichromsaures Ammoniak gelinde, wobei das Salz unter Erglimmen und starkem Aufblähen das C. in einer Form zurückläßt, die dem grünen Thee ähnlich ist. Nach diesen Methoden dargestellt, ist das C. amorph, es läßt sich jedoch auch kristallisiert erhalten (s. Chrombronze). Das geglühte Oxyd ist in Säuren sehr

chwer löslich, es löst sich in schmelzendem saurem chwefelsaurem Natrium, durch Schmelzen mit Salpeter verwandelt es sich in chromsaures Salz. Schmelzendes Glas färbt es grün (s. Chromgrün).

Chromoxydhydrat oder **Chromhydroxyd**, $Cr_2(OH)_6$, entsteht beim Vermischen von Lösungen von Chromoxydsalzen mit Ammoniak als graugrüner Niederschlag, der nach dem Waschen und Trocknen bei 100° obiger Zusammensetzung entspricht, bei stärkerm Erhitzen verliert er Wasser und geht bei schwacher Glühhitze in C. über. Fällt man Chromoxydsalze mit Alkalihydrat, so entsteht ein Chromoxydhydrat, das sich im Überschuß zu einer grün gefärbten Flüssigkeit von Kaliumchromit löst. Beim Kochen der Lösung scheidet sich daraus grünes, unlösliches Chromoxydhydrat ab. Das Chromoxydhydrat ist in Säuren leicht löslich und bildet damit Chromoxydsalze. Ein Anhydrohydrat von der Zusammensetzung $Cr_2O(OH)_4$ ist unter dem Namen **Guignets Grün** eine schön grüne Malerfarbe.

Chromoxydsalze treten in zwei verschiedenen Modifikationen auf. In der einen sind sie grün gefärbt, ihre Lösungen hinterlassen beim Verdampfen grüne, nicht krystallisierbare Rückstände, in der andern sind sie rot bis violett, ihre Lösungen krystallisieren leicht. Primär entstehen immer die Salze der grünen Modifikation; dieselben gehen bei längerm Stehen in die violette über, und letztere werden durch Kochen wieder in grüne Salze verwandelt. Die Ursache dieser Farbenänderung ist unbekannt.

Chromoxydhydrāt, s. Chromoxyd.

Chromoxylographie (grch.), die Herstellung der zu einem Farbendruck erforderlichen Farbenplatten durch Holzschnitt.

Chromrot, s. Bleichromat.

Chromsalz, gelbes, das Kaliummonochromat, rotes, das Kaliumbichromat, s. Kaliumchromate.

Chromsalze, die Chromoxydsalze, s. Chromoxyd.

Chromsäure, Acidum chromicum, CrO_3, eine im freien Zustande nur als Anhydrid bekannte Säure, die man erhält, indem man Wasser von 50° mit dichromsaurem Kalium sättigt und zu 1 l der Lösung vorsichtig $1^1/_2$ l konzentrierte Schwefelsäure gießt, wobei die Mischung sich stark erhitzt; beim Erkalten bildet sich eine reichliche Krystallisation von C., die man auf einem mit Glaswolle verstopften Trichter sammelt, um die Mutterlauge mittels einer Saugvorrichtung möglichst vollkommen abzusaugen. Durch Umkrystallisieren aus warmem Wasser und wiederholtes Absaugen sind die Krystalle zu reinigen. Die C. bildet prachtvoll rubinrote prismatische Krystalle, die in Wasser sehr leicht löslich sind und an feuchter Luft zu einer braunen Flüssigkeit zerfließen. Die C. gehört zu den stärksten Oxydationsmitteln, sie zersetzt fast alle organischen Verbindungen, zerstört z. B. Papier. Tropft man Alkohol auf C., so findet so lebhafte Oxydation statt, daß derselbe sich entflammt. Die C. findet vielfach Anwendung zur Oxydation organischer Verbindungen, z. B. bei der Umwandlung von Anthracen in Anthrachinon zum Zweck der Darstellung von Alizarin. Doch braucht man hierfür die C. meist nicht rein, sondern eine Mischung von dichromsaurem Kalium und Schwefelsäure. Die C. ist offizinell und wird in der Heilkunde äußerlich als Ätzmittel, zur Blutstillung und in verdünnter Lösung gegen Fußschweiß verwendet. Der Preis der C. beträgt (1901) 1,2—5,5 M. für 1 kg.

Es bestehen mehrere Reihen von chromsauren Salzen, von denen die eine auf das normale Hydrat der C., $CrO_2(OH)_2$, eine andere auf ein Anhydrohydrat, $Cr_2O_5(OH)_2$, zu beziehen ist; die erstere bezeichnet man als **Monochromsäure** und deren Salze als **Monochromate** oder **neutrale Chromate**, die andere als **Dichromsäure** und deren Salze als **Dichromate** oder **saure Chromate**. Obgleich beides zweibasische Säuren sind, so giebt doch keine derselben saure, sondern nur neutrale Salze; die Salze der Monochromsäure gehen auf Zusatz einer Säure in dichromsaure Salze über, und die letztern werden durch Basen in monochromsaure Salze verwandelt. Die **Salze** sind bei den einzelnen Metallen aufgeführt, z. B. chromsaures Kalium unter Kaliumchromate.

Chromsaurer Baryt, chromsaures Baryum, s. Baryumchromat.

Chromsäuresalze, die Chromate, s. Chromsäure.

Chromsaures Blei, s. Bleichromat.

Chromsaures Eisenoxyd, Siderin gelb (s. d.).

Chromsaures Kalium, s. Kaliumchromate.

Chromsaures Natrium, Natriumchromat.

Chromsaures Zink, Zinkchromat (s. d.).

Chromschwarz, die mit Hilfe von chromsaurem Kalium auf Baumwolle oder Wolle erzeugte schwarze Farbe. Z. B. 5 kg Baumwollgarn werden in einer siedenden Flotte von 400 g Blauholzextrakt so lange geschwenkt, bis die Baumwolle völlig durchtränkt ist, und dann in ein Bad von 50 g rotem chromsaurem Kalium und 50 g Kupfervitriol bis zur Entwicklung der schwarzen Farbe gebracht.

Chromtrioxyd, Chromsäureanhydrid, s. Chromsäure.

Chromverbindungen, s. Chrom.

Chromviolett, soviel wie Mauvein (s. d.).

Chromzinnober, s. Bleichromat.

Chronicon Gotwicense, das Werk des gelehrten Abts Gottfried Bessel (1672—1749) von Göttweig in Niederösterreich. Bessel beabsichtigte ein großes Geschichtswerk seines Klosters zu schreiben, kam aber nicht über den «Tomus prodromus» hinaus. Dieser Prachtband, 1732 zu Tegernsee gedruckt und mit zahlreichen Kupfertafeln ausgestattet, behandelt in Nachahmung Mabillons (s. d.) nach der Reihe Handschriftenlehre, Urkundenlehre, königl. Pfalzen und Gaugeographie Deutschlands. Der große Wert dieses Buches für die Diplomatik liegt darin, daß Bessel zuerst aus der Masse der mittelalterlichen Urkunden zeitlich oder örtlich begrenzte Gruppen (er behandelt die Königsurkunden von Konrad I. bis Friedrich II.) hervorholte und untersuchte. An Gelehrsamkeit und Sorgfalt übertrifft das Werk alle frühern specialdiplomat. Leistungen.

Chronicon Montis sereni, Quellenwerk zur Geschichte des Klosters auf dem Petersberg (s. d.).

Chronik (vom grch. chrónos, d. i. Zeit), soviel wie Zeit- oder Geschichtsbuch. Die C. kann die Geschichte der Welt im allgemeinen, oder im besondern die eines Landes, Volks und seiner Fürsten oder eines Ortes behandeln; mit den Annalen (s. d.) ursprünglich gleichbedeutend, wird nach heutigem Sprachgebrauche der Name C. auf solche Werke beschränkt, in denen die geschichtlichen Ereignisse ausführlicher und in einem gewissen innern Zusammenhange erzählt werden. Man unterscheidet davon einerseits die kürzern, nur chronologisch berichtenden, oft gleichzeitig niedergeschriebenen Annalen, und andererseits die pragmatische Geschichtschreibung. Vorzüglich auf Werke des spätern Mittelalters und der nächstfolgenden Jahrhunderte wird der Name angewendet, und man versteht unter Chronikenstil

ihre nüchterne, aber oft durch treffende Ausdrücke und eigentümliche Darstellungsweise ansprechende Schreibart. Die älteste Weltchronik (bis 325) ist von Eusebius in griech. Sprache verfaßt, von Hieronymus übersetzt und fortgesetzt. Hierauf beruhen alle Weltchroniken des Mittelalters, die für uns erst da wertvoll werden, wo der Verfasser sich der Geschichte seiner eigenen Zeit nähert. Unter den ältern haben die des Angelsachsen Beda (bis 725) und die des Bischofs Frechulf von Lisieux (gest. um 850) eigentümliche Bedeutung. Im 13. Jahrh. beginnt man auch in den Volkssprachen, neben dem Lateinischen, C. zu schreiben, gereimte sowohl wie prosaische, und neben den allgemeinen werden Städtechroniken vorzüglich im 16. und 17. Jahrh. häufig. Sie enthalten oft sehr wertvollen Stoff, sind aber meist ganz kritiklos und füllen die ältere Zeit gern mit Fabeln aus. Die «Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrh.» (Bd. 1—27, Lpz. 1862—99) gab Hegel im Auftrag der Historischen Kommission der Münchener Akademie heraus. Potthasts «Bibliotheca historica medii aevi» (2. Aufl., Berl. 1895 fg.) enthält eine bibliogr. Übersicht über die mittelalterlichen C.

Chronik, Bücher der, Bezeichnung für die beiden jüngsten Geschichtsbücher des Alten Testaments, welche in der Septuaginta mit dem Namen der Paralipomena (d. i. Nachträge) bezeichnet sind, weil man sie für eine Ergänzung der Bücher Samuelis und der Könige hielt. Die Einteilung in zwei Bücher kam durch den Gelehrten Bomberg aus der Septuaginta und Vulgata in die hebr. Drucke. Nach der innern Anlage bilden sie nur ein Buch, zerfallen aber in fünf Teile: 1) 1 Chron. 1—9, Geschlechtsregister; 2) Kap. 10—29, die Geschichte Davids, zum Teil wörtlich entlehnt aus den Büchern Samuelis; 3) 2 Chron. 1—9, die Geschichte Salomos; 4) Kap. 10—28, die Geschichte des Reichs Juda während des Bestandes des Reichs Israel. Die Geschichte Israels selbst wird vollständig ignoriert; 5) Kap. 29—36, die Geschichte des Reichs Juda nach dem Untergange Israels bis zum Ende des Exils. Zu der C. geboren als später losgetrennte Teile die Bücher Esra (s. d.) und Nehemia (s. d.). Hieraus erklärt sich der Umstand, daß das Buch Esra mit denselben Sätzen beginnt, mit welchen die C. schließt. Beide ließen sich nicht anders voneinander loslösen. Die Bücher Esra und Nehemia stehen im hebr. Kanon vor der C., weil sie früher kanonische Geltung erlangt haben als diese. Die C. stammt, wie die in ihr und in Esra-Nehemia gegebene Genealogie beweist, erst aus der griech. Zeit (etwa 300 v. Chr.). Sie stellt die jüngste Umbildung des alten überlieferten Geschichtsstoffes vor; derselbe wurde nach den Voraussetzungen des religiösen Glaubens zurechtgeschnitten. Die Geschichtsbetrachtung der C. ist im wesentlichen die: solange Israel die Gesetze des Moses hält, ist es ein mit irdischen Glücksgütern reich gesegnetes Volk; dadurch, daß es abfällt, zwingt es Gott, sie ihm zu nehmen. Um diese Betrachtung zu ermöglichen, werden den frommen Königen fabelhafte Siege und unhistor. Großthaten für das Gesetz, wird wirklich oder vermeintlich unfrommen Königen allerhand Unheil angedichtet oder von ihnen erlittenes nach dem Vergeltungsglauben gedeutet. Kommentare schrieben Bertheau (2. Aufl., Lpz. 1873) und Oettli und Meinhold (Münch. 1889).

Chronique scandaleuse (frz., spr. kronik skangdalöhs', «Klatschgeschichte»), der im Sinne von Klatschgeschichte oder böser Nachrede sprichwörtlich gewordene Titel einer Schrift über König Ludwig XI. von Frankreich (der Titel erscheint in einem Abdruck vom J. 1611).

Chronisch (grch.), längere Zeit anhaltend, langwierig; daher chronische Krankheiten die langwierigen Krankheiten (s. Akut und Krankheit).

Chronist, Verfasser einer Chronik (s. d.).

Chronodeik (grch., d. i. Zeitzeiger), astron. Instrument, von Chandler erfunden, um aus der Beobachtung gleicher Höhen der Sonne vor und nach dem Mittag die Zeit des wahren Mittags und hierdurch den Uhrstand zu bestimmen. Das C. besteht in seiner neuesten Form aus einer ebenen spiegelnden Platte, die um eine vertikale Achse drehbar ist und außerdem noch beliebig gegen den Horizont geneigt werden kann. Mit dieser verbunden ist ein Fernrohr mit Fadenkreuz.

Chronodistichon (grch.), s. Chronogramm.

Chronogramm (grch.), ein lat. Satz, in dem die vorkommenden röm. Zahlbuchstaben die Jahreszahl der einzelnen bestimmten Begebenheit ausmachen, auf die sich die Worte beziehen. Man wählt man dazu einen Vers (Hexameter), der dann Chronostichon oder Eteostichon, oder ein Distichon, das dann Chronodistichon heißt. Z. B. das Chronodistichon auf den Hubertusburger Frieden von 1763:

«Aspera beLLa sILent: reDIit bona gratIa paCIs.
O sI parta foret seMper In orbe qVIes!»

enthält ein M = 1000, ein D = 500, ein C = 100, drei L = 150, ein V = 5 und acht I = 8, d. i. 1763.

Chronograph (grch.), physik. Instrument, s. Chronoskop.

Chronographen (grch.), Verfasser von Chroniken (s. d.); namentlich pflegt man die byzant. Chronikenschreiber als C. zu bezeichnen.

Chronolsothermen (grch.). Da die Luftemperatur sich in der täglichen und jährlichen Periode ändert, kann man ihre Abhängigkeit von den Tagesstunden und dem Jahrestag dadurch darstellen, daß man auf der einen Achse eines rechtwinkligen Achsenkreuzes die Tagesstunden, auf der andern die Jahrestage aufträgt. Man denkt sich dann im Schnittpunkt je zweier Koordinaten die zugehörige Temperatur durch die Länge des in diesem Punkt auf die Koordinatenebene errichteten Lotes dargestellt. Alle diese Lote stellen in ihren Endpunkten eine Fläche dar, deren Gestaltung den Verlauf der Temperatur erkennen läßt. Die Form dieser Fläche stellt man durch Schnitte parallel zur Koordinatenebene dar, die in gleichen Abständen gelegt werden und deren Schnittlinien man konstruiert. Diese Linien nennt man C.

Chronologie (grch.) oder Zeitkunde, die Wissenschaft, die Zeit zu messen und einzuteilen. In diesem allgemeinern Sinne wird die C. auch als mathematische oder astronomische C. bezeichnet und umfaßt dann die Kenntnis aller derjenigen Erscheinungen, die zur Bestimmung und Einteilung der Zeit dienen, also namentlich der täglichen und jährlichen Bewegung der Erde und des Mondlaufs. Die C. im engern Sinne, auch als historische oder technische C. bezeichnet, hat die mathematische zur Grundlage und lehrt, wie bei den verschiedenen Völkern die Zeit für das bürgerliche Leben eingeteilt wird, und wie die bei diesen Völkern vorgekommenen wichtigen Ereignisse der Zeit nach in ein richtiges Verhältnis zu bringen

nd. Die Erforschung der verschiedenen Cyklen . d.), Perioden (s. d.), Ären (s. Ära), der Jahres: nteilung und des Kalenderwesens bei den ver: hiedenen Völkern (s. Kalender), der Festrechnung . Festtage) und des Datierungswesens (s. Datum) ehören in ihr Gebiet.

Für die Berechnung des Zeitpunktes eines Er: gnisses in der C. nehmen wir heutzutage an, daß er erst 45 v. Chr. ins Leben getretene Julianische alender, der bei den Katholiken 1582, bei den rotestanten 1700 dem Gregorianischen Kalender . Kalender) weichen mußte, schon von jeher in raft gewesen sei, wodurch man den Vorteil einer ch stets gleich bleibenden Zeitrechnung gewinnt.

Um die C. machten sich im 16., 17. und 18. Jahrh. esonders verdient: J. J. Scaliger (s. d.), Calvisius . d.), Petavius (s. d.), Bunting (Chronologia catho: ca, Magdeb. 1608), Dodwell u. a. Von den neuern hronologen sind zu nennen: Ideler (Handbuch der .., 2 Bde., Berl. 1825—26, und Lehrbuch der C., bd. 1831), Matzka (Die C. in ihrem ganzen Um: ange, Wien 1844) und Schram (Hilfstafeln für C., Wien 1883). Für die historische C. insbesondere at Brandmeier ein Handbuch (2. Aufl., Berl. 1882), ür astronomische C. Oppolzer einen Kanon der Fin: ternisse (Wien 1887) und Wislicenus ein Lehrbuch Lpz. 1895) veröffentlicht. — Zum Verständnis der chwierigen C. des Mittelalters dienen: Halt: us, Calendarium medii aevi (Lpz. 1729; deutsch, it Berichtigungen, Erlangen 1797); Pilgram, Ca: ndarium chronologicum (Wien 1781); Helwig, eitrechnung zur Erörterung der Daten in Urkun: en (ebd. 1787); Weidenbach, Calendarium histo: ico-christianum (Regensb. 1855); A. von Eck, Universalkalender (Berl. 1865); Grotefend, Hand: uch der historischen C. des deutschen Mittelalters Hannov. 1872; neu bearbeitet u. d. T. Zeitrechnung es deutschen Mittelalters und der Neuzeit, 2 Bde., bd. 1891—97); Rühl, C. des Mittelalters und der leuzeit (Berl. 1897).

Das umfassendste Werk zur Bestimmung der Zeit iner der Periode nach Christo angehörenden hatsache ist: «L'art de vérifier les dates etc.», im origen Jahrhundert begonnen von den Benedik: inern d'Antine, Clemencet und Durand, fortgesetzt on Clement und zuletzt hg. von Saint-Allais 18 Bde., Par. 1818—19). Eine zweite 1819 er: chienene Abteilung von 5 Bänden behandelt die eit vor Christus. Unter den vielen neuern Wer: en über die C. der alten Völker sind neben denen on Seyffarth, Gumpach, Gutschmid u. a. zu er: ähnen in Bezug auf die griechische C.: Fischer nd Soetbeer, Griech. Zeittafeln (1. Lfg., bis 560 . Chr., Altona 1840); Clinton, Fasti Hellenici 3 Bde., Oxford 1834—51); Redlich, Der Astronom Meton und sein Cyklus (Hamb. 1854); Boeckh, Zur Geschichte der Mondcyklen der Hellenen (Lpz. 1855) nd dessen Epigraphisch-chronol. Studien (ebd. 1857); l. Mommsen, Untersuchungen über das Kalender: esen der Griechen (ebd. 1883); A. Schmidt, Hand: uch der griechischen C. (Jena 1888); in Bezug auf ie C. der Römer: Th. Mommsen, Die römische C. is auf Cäsar (2. Aufl., Lpz. 1859); Clinton, Fasti Romani (2 Bde., Oxford 1841—50); Fischer, Röm. eittafeln (Altona 1846); Huschke, Das alte röm. Jahr und seine Tage (Bresl. 1869); Unger, Die öm. Stadtära (Münch. 1879); derſ., Der Gang es altröm. Kalenders (ebd. 1888); Hartmann, Der röm. Kalender (Lpz. 1882); Matzat, Römische C. (2 Bde., Berl. 1883—84); derſ., Röm. Zeitrech: nung für die Jahre 219 bis 1 v. Chr. (ebd. 1889); Seeck, Die Kalendertafel der Pontifices (ebd. 1885); Holzapfel, Römische C. (Lpz. 1885); Soltau, Rö: mische C. (Freib. i. Br. 1889); Goyau, Chronologie de l'empire romain (Par. 1891). Beide Gebiete be: handelt Unger, Zeitrechnung der Griechen und Römer (in J. Müllers «Handbuch der klassischen Altertums: wissenschaft», 2. Aufl., Nördl. 1893); für das Ge: samtgebiet ist Boeckhs Werk über die vierjährigen Sonnenkreise der Alten (Berl. 1863) wichtig. Über die C. der Ägypter s. Ägypten (Geschichte). Für die israelitisch-jüdische C. kommen in Betracht: Röckerath, Biblische C. (Münst. 1865); Schäfer, Die biblische C. vom Auszug aus Ägypten bis zum Be: ginn des babylon. Exils (ebd. 1879); Floigl, Die C. der Bibel, des Manetho und des Beros (Lpz. 1880); Kamphausen, C. der hebr. Könige (Bonn 1883); Mahler, Biblische C. (Wien 1887); Lederer, Die bibli: sche Zeitrechnung vom Auszug aus Ägypten bis zum Beginn der babylon. Gefangenschaft (Speyer 1888); Mahler, Die Zeit- und Festrechnung der Juden (Wien 1889). Wüstenfeld hat Vergleichungstabellen der mohammed. und christl. Zeitrechnung zusammen: gestellt (Lpz. 1854; Fortsetzung von Mahler, 1887).

Chronologisch, der Zeitfolge nach geordnet.

Chronometer (grch.) oder Zeitmesser würde man nach dem Wortsinne jede Uhr nennen können; dem hergebrachten Sprachgebrauche nach gebraucht man aber den Namen speciell für eine besondere Art tragbarer Uhren mit Spiralfeder, deren Unruhe einen möglichst gleichmäßigen Gang auch bei wech: selnden Temperaturen besitzt. Während auf Stern: warten die fest aufgestellte Pendeluhr dem C. jeder: zeit vorzuziehen ist, ist der C. dem Seefahrer als Mittel bei der Ortsbestimmung zur See (s. d.) unentbehrlich. Schon unter der Regierung der Kö: nigin Anna wurde in England auf Newtons An: regung ein Preis von 20000 Pfd. St. für eine Me: thode ausgesetzt, die einem Schiffe auf der Reise von England nach Westindien die tägliche Bestimmung der Länge auf $^1/_2$ Grad genau gestattete. Einen Teil dieses Preises erhielten John Harrison und sein Sohn William für ihre Seeuhren, die allerdings noch un: vollkommen gegen Temperatureinflüsse geschützt wa: ren. Ziemlich gleichzeitig fertigte Le Roy in Frank: reich ein für Temperatur kompensiertes C. und er: hielt dafür nach langen Bemühungen von der Pariser Akademie einen Preis. 1772 verfertigten Arnold und Kendal schon Seeuhren, die, von Cook erprobt, die Länge auf $^1/_3$ Grad genau gaben. Von da an nahm die Chronometerfabrikation regen Aufschwung, um so mehr, als sich die Marinen aller Staaten durch Aussetzung von Preisen dafür interessierten. Die be: rühmtesten deutschen Chronometermacher sind Tiede, Eppner, Knoblich. Die heutigen C. vermögen die Länge auf einige Bogenminuten genau zu geben und sind bei entsprechender Behandlung auch zu den exak: testen astron. Rechnungen verwendbar. Ein gutes C. darf nach den heutigen Anforderungen die geringe tägliche Abweichung von nur wenigen Hundertsteln einer Sekunde zeigen. — Die Konstruktion der C. gleicht sehr der der Taschenuhren; der wichtigste Teil ist die Spirale, welche die Unruhe in isochrone Schwingungen versetzen soll. Diese beiden Teile sind zugleich die empfindlichsten gegen Temperatur- und Feuchtigkeitseinflüsse. Erstere werden nach Mögli: keit kompensiert und der bleibende Rest durch Be: stimmung von Temperaturkoëfficienten in Rechnung

gezogen. Die Feuchtigkeit wirkt rostend auf die Spirale ein. Deshalb hat man in neuester Zeit anstatt des Stahls mitunter das nicht oxydierende Palladium für Spiralfedern verwendet; auch hat man Versuche mit einem luftdicht abgeschlossenen Chronometergehäuse gemacht sowie mit der Aufstellung der C. in einem Kasten von konstant gehaltener niedriger Feuchtigkeit. Erstere bedingen Berücksichtigung des Luftdrucks, welcher innen und außen verschieden ist und Spannungen im Uhrwerk zur Folge hat; letztere haben sich recht gut bewährt. Die C. befinden sich wie die Kompasse in Ringen cardanisch aufgehängt (s. Cardanischer Ring und Tafel: Nautische Instrumente und Sturmsignale, Fig. 3). Ihre Aufstellung geschieht in einem Chronometerspind, das am ruhigsten Platze des Schiffs, etwas hinter der Mitte, möglichst tief, gewöhnlich im Zwischendeck fest angebracht ist.

Unter Stand eines C. versteht man den Unterschied der Chronometerzeit gegen die Greenwicher Ortszeit; derselbe wird bestimmt durch Beobachtung des Zeitballs (s. d.) oder Ausführung von Zeitbestimmungen durch korrespondierende Sonnenhöhen am Lande oder Monddistanzen auf See mittels des Sextanten (s. d.). Unter Gang eines C. versteht man die Änderung des Standes innerhalb 24 Stunden; derselbe ist entweder verlierend oder gewinnend. Zeichen eines guten C. ist nicht die Kleinheit, sondern die Regelmäßigkeit des Ganges. Die Prüfung der C. geschieht für die deutsche Handelsflotte auf dem Prüfungsinstitut der Deutschen Seewarte. Es finden hier auch jährliche Chronometer-Konkurrenzprüfungen statt; die besten C. werden vom Reichsmarineamt prämiiert und für die Kriegsmarine angekauft. Alle 4 Jahre und nach jeder Reinigung ist eine genaue Prüfung der C. notwendig. Kriegsschiffe führen fast stets drei C. Die Veränderung der Stände und Gänge sowie die Vergleichungen werden stets in das Chronometerjournal eingetragen. Handelsschiffe haben aus Sparsamkeitsrücksichten meist nur ein C. an Bord. Der Preis eines guten C. beträgt etwa 500 M. — Außer den bis hierher beschriebenen Marine- oder Seechronometern giebt es auch Taschenchronometer, das sind Taschenuhren mit Hemmung von gleicher Konstruktion wie die der Seechronometer. — Vgl. De Magnac, Recherches sur l'emploi des chronomètres à la mer (Par. 1874); Regulativ für das Chronometerprüfungsinstitut bei der Sternwarte in Hamburg (Hamb. 1876); Handbuch der Navigation, hg. vom Hydrographischen Amt (3. Aufl., Berl. 1891); Caspari, Untersuchungen über C. (deutsch von Goblke, Bautzen 1893).

Chronometerhemmung, eine 1748 von dem franz. Uhrmacher Pierre Le Roy (1717—85) erfundene, von andern verbesserte sog. freie Hemmung, welche vorzugsweise bei Chronometern (s. d.) angewendet wird.

Chronophotographie (grch.), die photographische Darstellung einer zeitlichen Bewegung durch Aufnahme ihrer einzelnen Momente zur Anfertigung von Serienbildern (s. Photographie), die im Kinematographen (s. d.) zur Erzeugung sog. lebender Photographien benutzt werden. — Vgl. Marey, La Chronophotographie (Par. 1900).

Chronos, s. Chaos.

Chronoskop und **Chronograph** (grch.), Instrumente zur Bestimmung der Dauer einer Erscheinung oder zur Bestimmung der Zeit des Eintritts einer Erscheinung. Die Instrumente enthalten als Zeitmeßapparat immer ein Uhrwerk, während die übrige Einrichtung sehr verschieden ist. So befindet sich bei dem von Winnerl 1831 ausgeführten Apparat über dem eigentlichen Sekundenzeiger der Uhr ein zweiter, der für gewöhnlich auf Null stillsteht, durch einen Druck auf einen Knopf aber eingerückt wird und nun mitgeht, bis er durch einen zweiten Druck auf den Knopf gehemmt wird. Der nunmehrige Stand giebt die Dauer der Beobachtung an. Für eine neue Beobachtung wird der Zeiger durch Auslösung einer vorher gehemmten Feder durch einen abermaligen Druck auf den Knopf in die Anfangslage zurückgebracht. Bei dem Instrument von Foucher trägt der Sekundenzeiger an der Spitze ein kleines Farbgefäß mit kapillarer Öffnung, durch die bei einem Druck auf einen Knopf der seine Punktierstift eines zweiten Zeigers, der über dem ersten sitzt und mit ihm umläuft, hindurchdringt und dadurch auf dem Zifferblatt einen Punkt erzeugt, dessen Lage auf der Einteilung die Zeit ablesen läßt. Bei beiden Apparaten wird die betreffende Zeit auf einem Zifferblatt abgelesen; man nennt sie Chronoskope im engern Sinne, im Gegensatz zu den speciell als Chronographen oder Registrierapparate bezeichneten Apparaten, bei denen die betreffenden Zeitpunkte dauernd markiert werden, und zwar gewöhnlich durch einen Punktierstift, ähnlich wie bei dem Foucherschen Instrument, das deshalb auch als Chronograph angesehen werden kann. Bei den meisten neuern Chronographen bewegt sich die Schreibfläche vor dem Punktierstift vorbei. Die übrige Einrichtung ist verschieden und richtet sich auch nach der Art der zu beobachtenden Erscheinung. Wesentlich hierbei ist, ob letztere sich so langsam abspielt, daß der Beobachter die zu markierenden Zeitpunkte mit dem Auge verfolgen und durch einen Druck auf einen Knopf selbst markieren kann, oder ob die Erscheinung eine solche Geschwindigkeit besitzt, daß sie sich der Beobachtung entzieht; in diesem Falle muß der Apparat selbsttätig, ohne Hilfe des Beobachters, die Zeitpunkte markieren. Als Typus der ersten Art können die zu astron. Zwecken dienenden Chronographen gelten. Der denselben zu Grunde liegende Gedanke beruht auf der Verbindung einer Uhr mit einem Morseschen Telegraphen. Eine Uhr (s. vorstehende Fig. 1), die Registrieruhr, ist in den Stromkreis eines Elektromagneten E so eingeschaltet, daß durch sie jede Sekunde für einen Moment der Strom geschlossen wird. Durch den Stromschluß wird der Anker A, der für gewöhnlich durch die Spiralfeder F von E entfernt gehalten wird, von E für einen Moment angezogen. Das Ende von A ist mit einer feinen Stahlspitze versehen und markiert beim Herabfallen auf den schmalen Papierstreifen S S einen Punkt. Da S S durch ein Uhrwerk gleichmäßig vorwärts bewegt wird, werden auf ihm hierdurch eine fortlaufende Reihe von Punkten, die Sekundenpunkte, aufgezeichnet, die gleichweit voneinander abstehen. Dicht neben

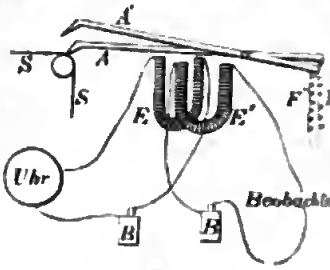


Fig. 1.

eser Punktreihe können aber auf dem Streifen noch eitere Punkte hervorgerufen werden dadurch, daß r Beobachter in dem Moment, dessen Zeit bestimmt erden soll, durch den Druck auf einen Knopf den tromkreis eines zweiten Elektromagneten E' (mit eder F') schließt, wodurch dessen Anker A' einen indruck auf den Streifen macht. Durch Ausmessen r linearen Entfernung dieses Punktes vom nächsten ekundenpunkte ist dann der Zeitmoment des Stromlusses leicht zu ermitteln. B B sind die galvanischen lemente. In neuerer Zeit hat man die Punktreihe rmittelst Ersetzung der Stahlspitzen durch Farbreiber und Seitlichstellen der Elektromagneten in ne fortlaufende Linie mit zackenförmigen Ausbiegen an Stelle der Sekundenpunkte umgewandelt. m weitesten verbreitet sind die Chronographen von ipp in Neuchâtel.

Durch Einführung der Chronographen in die mesde Astronomie haben namentlich die Beobachgen der Durchgänge der Gestirne durch den Meri- in eine durchgreifende Änderung erfahren. Wähd früher der Astronom bei solchen Beobachtungen Sekundschläge seiner Uhr zählen und die Zehntelnde, zu welcher der Stern die einzelnen Fäden s Fadennetzes im Fernrohr passierte, schätzen ßte (Beobachtung nach Auge und Ohr), t er nach dem neuern Beobachtungsverfahren egistriermethode oder Beobachtung nach ge und Hand) nur nötig, im Moment des rchganges des Sterns durch den Faden auf einen opf zu drücken, wodurch dieser Zeitpunkt auf dem reifen des Apparates registriert wird. Hierdurch rd einerseits eine größere Beständigkeit in der «perlichen Gleichung» des Beobachters gewährleistet, dererseits können die Beobachtungen in rascherer lge ausgeführt werden, und es kann so mit dem nlichen Zeitaufwand ein größeres Beobachtungsterial gesammelt werden.

Die selbstthätig registrierenden Apparate danken ihre Entwicklung namentlich den Bemungen, die Geschwindigkeit von Geossen zu bestimmen. Den ersten Versuch hierzu, zwar unter Anwendung elektromagnetischer Wirg, unternahm 1838 die königlich preuß. Artillerieifungskommission. Das erste brauchbare Inment jedoch ist 1840 von Wheatstone erfunden später von Hipp verbessert: ein Uhrwerk, das fzehntel einer Sekunde angiebt, indem der eine ger vor einem hundertteiligen Zifferblatte in r Sekunde zehnmal umläuft. Dieser Zeiger num zu Anfang der zu messenden Zeit in Gangwerk eingeschaltet und zu Ende der Zeit er ausgeschaltet, so daß man nachträglich die l der durchlaufenen Teile ablesen kann (daher ist r Apparat auch als C. aufzufassen). Die Einung des Zeigers wird dadurch bewirkt, daß Austritt der Kugel aus dem Laufe die Leieines galvanischen Stroms, der einen Elektronet erzeugt, durch Zerreißen eines Drahtes unochen wird. Hierdurch verliert der Elektronet die Kraft, einen Anker anzuziehen. Sodies der Fall ist, kann auch der Anker jenen er nicht mehr hemmen, wodurch dieser in Umgerät. Sobald jedoch, bei der Ankunft der l an der Scheibe, durch den auf die Scheibe übten Druck eine neue metallische Verbindung stellt und dadurch der Strom wieder geschlossen , entsteht wieder jener Elektromagnet, der den r durch Anziehung des Ankers hemmt und

somit ausschaltet. Die spätern dauernd registrierenden Apparate haben gewöhnlich einen mit Papier überzogenen sich drehenden Cylinder (oder Scheibe), auf dem die Markierung durch einen elektromagnetisch bewegten Punktierstift erfolgt. — Bei dem 1844 von Werner Siemens (damals Artillerieoffizier) konstruierten Funkeninduktor (vgl. Poggendorffs Annalen, Bd. 66, 1845, S. 435) ist der sich drehende Cylinder berußt, und die Markierung der Zeitpunkte erfolgt durch elektrische Funken, die auf ihn überschlagen und an den betreffenden Stellen den Ruß entfernen; aus dem Abstande der Marken wird dann die Zeit bestimmt. Hierzu muß man die gleichförmige Geschwindigkeit des durch ein Uhrwerk bewegten Cylinders kennen; andernfalls läßt man auch eine schwingende Stimmgabel während der ganzen zu messenden Zeit eine wellenförmige Spur auf der Platte oder dem Cylinder beschreiben, so daß man nur die Anzahl der zwischen den Marken befindlichen Wellen abzulesen braucht. — Die zeitmessende Strecke kann auch zwischen elektromagnetisch gegebenen Marken an einem fallenden Pendel (Navez 1852; vgl. seine Schrift, Sur l'appareil électro-ballistique, Par. 1859) oder an einem fallenden Stabe (Leboulengé 1864) liegen. Der Chronograph (Flugzeitmesser) von Leboulengé (belg. Kapitän) wird jetzt zur Messung von Geschoßgeschwindigkeiten allgemein gebraucht und hat folgende Einrichtung. Von einer galvanischen Batterie führen zwei elektrische Stromzweige durch den Chronographen nach zwei vor dem Geschütz in einem bestimmten Abstand (z. B. 50 m) voneinander aufgestellten Rahmen, durch die das Geschoß hindurchfliegt, indem es dabei durch Zerreißen eines Drahtes die Leitung unterbricht. Diese beiden kurz nacheinander erfolgenden Stromunterbrechungen, aus deren Zeitunterschied sich die Geschwindigkeit leicht ergiebt, kommen im Meßapparat (s. vorstehende Fig. 2) in folgender Weise zur Wirkung. Der den ersten Rahmen durchlaufende Stromzweig umfließt einen Elektromagneten a, der durch magnetische Anziehung den Fallstab c so lange trägt, als der Strom geschlossen ist, ihn jedoch fallen läßt, sobald beim Durchschlag des Geschosses durch den ersten Rahmen infolge der Stromunterbrechung der Elektromagnet a unmagnetisch wird. Der zweite Stromzweig umfließt den Elektromagneten e, der in analoger Weise das kleine Fallgewicht k trägt. Dieses hängt über einer Platte g der in umstehender Fig. 3 in vergrößertem Maßstab

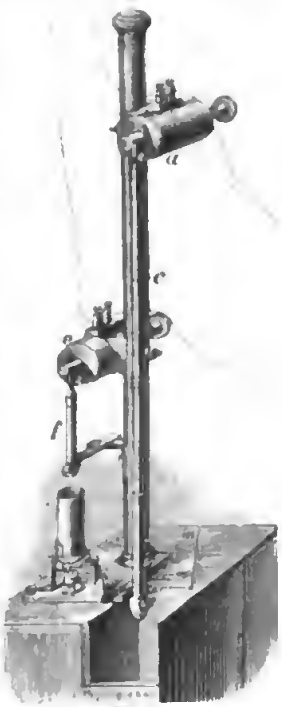


Fig. 2.

dargestellten Auslösvorrichtung, bei der im unberührten Zustande durch die Nase i des Hebels h die Feder k mit dem Messer l festgehalten wird. Wird nun ein Schuß abgegeben, so beginnt beim Durchschlagen des ersten Rahmens der Stab c zu fallen. Beim Durchschlagen des zweiten Rahmens fällt das Gewicht f und schlägt auf die Platte g auf, wodurch die Nase i die Feder k losläßt, so daß das Messer l auf dem fallenden, mit einer Zinkhülse überzogenen

Fig. 3.

Stabe c eine Marke einschlägt, deren Lage auf dem Stabe die Zeit, in welcher die 50 m vom Geschoß durchflogen wurden, berechnen läßt. Dabei muß berücksichtigt werden, daß eine gewisse Zeit verfließt, bis erstens das Gewicht f bis zu der Platte g herabgefallen ist und zweitens, bis von da an die Auslösungsvorrichtung das Einschlagen der Marke bewirkt hat. Diese beiden Zeitabschnitte zusammen werden durch besondere Versuche bestimmt, indem man mittels eines Stromunterbrechers beide Stromzweige zugleich unterbricht, wodurch c und f zugleich zu fallen beginnen und auf c eine entsprechend tiefer liegende Marke entsteht. Vorher hat man noch eine Nullmarke durch Abschnellen des Messers l gegen den noch am Magneten hängenden Stab erzeugt. Der Abstand beider Marken bestimmt die bei der Berechnung der Geschoßgeschwindigkeit aus der ganzen Fallstrecke in Abrechnung zu bringende Zeit.

In neuester Zeit haben die elektroballistischen Apparate zum Zweck der innern Ballistik oder der Ermittelung der Geschoßbewegung im Rohr und der Bewegung des Rohrs selber eine bedeutende Fortbildung erfahren. Besonders ist hier das auf den Schwingungen der elektrischen Stimmgabel beruhende Velocimeter des franz. Oberstleutnants Sébert zu erwähnen, der die Resultate graphisch giebt. (S. Phonautograph.) Der Velocimeter dient zum Studium der Bewegungsverhältnisse der Geschosse inner- und außerhalb des Rohrs, der Rücklaufsverhältnisse, der Gasspannungen, der Explosionserscheinungen von Explosiv- und Sprengstoffen und der Explosionsgeschwindigkeiten. Ferner gehören hierher das Fallchronometer von Bianchi, die Verbesserung des Leboulengeschen Chronographen vom Kapitän Bréger, der Pendelchronograph des dän. Hauptmanns Caspersen, der mit Benutzung des Phonischen Rades (s. d.) konstruiert ist, endlich auch der elektroballistische Chronograph von H. Mathieu. Es ist zu erwähnen, daß alle die zuletzt angeführten Chronographen nicht nur zur Bestimmung von Geschoßgeschwindigkeiten, sondern auch zu andern Zwecken, z. B. zum Messen von Fallzeiten, benutzt werden können. — Vgl. Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens (Wien 1885 u. 1886); Revue d'artillerie (Par. 1880); Kuhn, Handbuch der angewandten Elektricitätslehre (Artikel Chronoskope und Chronographen), als Bd. 20 von Karstens «Allgemeiner Encyklopädie der Physik» (Lpz. 1866). Über nicht elektrische Chronographen: Saunier, Lehrbuch der Uhrmacherei, deutsch von Grohmann, Bd. 3 (2. Aufl., Bautzen 1891).

Chronostichon (grch.), s. Chronogramm.

Chroolëpus *Agdh.*, Lustalge, Algengattung aus der Gruppe der Chlorophyceen (s. d.), Abteilung der Zoosporeen. Es sind kleine fadenförmige Alge, die in der feuchten Luft auf Gesteinen, Baumrinden u. s. w. wachsen und deren Zellinhalt durch einen roten Farbstoff gefärbt ist. In vielen Gebirgen Deutschlands kommt C. iolithus *Agdh.*, Veilchenmoos, vor, die stark nach Veilchen riecht; sie bildet rote Anflüge auf Steinen, die deshalb Veilchensteine (s. d.) heißen.

Chropsie (grch.), s. Farbensehen.

Chropaczow (spr. -pähtschoff), Dorf im Landkreis Beuthen des preuß. Reg.-Bez. Oppeln, nahe bei Königshütte, hat (1895) 5742 E., Post, Telegraph; Ziegelei und Steinkohlenbergbau.

Chroszütz, Dorf in Schlesien, s. Bd. 17.

Chrowaten, s. Kroaten.

Chrudim. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Böhmen, hat 706,30 qkm und (1890) 87191 (41414 männl., 45777 weibl.), (1900) 89855 E., in 94 Gemeinden mit 253 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke C., Hlinsko und Nassaberg. — 2) **Stadt**, Sitz der österr. Bezirkshauptmannschaft C., einer Finanzbezirksdirektion, eines Kreis- und eines Bezirksgerichts (305 qkm, 73 Gemeinden, 50069 czech. E.), in 270 m Höhe, am Flusse Chrudimka und an der Linie Deutschbrod-Königgrätz der Österr. Nordwestbahn, hat (1900) 13017 czech. E., eine alte got. Kirche (13. Jahrh.) auf dem Ringe, 1857—79 vom Architekten Schmoranz erneuert, mit wertvollen Skulpturen und Glasmalereien, eine uralte Katharinenkirche, 3 andere Kirchen, Kapuzinerkloster, böhm. Staatsrealgymnasium, Staatsfachschule für Holzindustrie, Handelsakademie, kaufmännische Fortbildungsschule, böhm. landwirtschaftliche Landesmittelschule, Theater; Fabrikation von Zucker, Spiritus, Kaffeesurrogaten, Sodawasser, landwirtschaftlichen Maschinen, eine Bierbrauerei, Dampfmühle, Malzmälzerei und bedeutende Roßmärkte.

Chrüpsie (grch.), s. Farbensehen.

Chrypffs, Kirchenpolitiker, s. Cusanus.

Chrysalis (Mehrzahl Chrysaliden), s. Puppe.

Chrysamin, Handelsname für Azofarbstoffe, die, aus Benzidin oder Tolidin und Salicylsäure dargestellt, Baumwolle ohne Beize gelb färben.

Chrysaminsäure, ein organischer Farbstoff, der durch Behandeln von Aloeharz mit konzentrierter Salpetersäure entsteht und ein Tetranitrodioxyanthrachinon, $C_{14}H_2(NO_2)_4(OH)_2O_2$, ist. Die Säure bildet gelbe, in kaltem Wasser schwer lösliche Kristalle und färbt Seide rosenfarben, Wolle kastanienbraun, mit Thonerde gebeizte Baumwolle violett.

Chrysander, Friedrich, Musikgelehrter, geb. 8. Juli 1826 zu Lübtheen (Mecklenburg-Schwerin), studierte Philosophie zu Rostock und widmete sich dann ganz der Musikwissenschaft. Er hat namentlich das histor. Fach der Musik durch Arbeiten, die sämtlich auf eigenen Forschungen beruhen, bereichert. Der Schwerpunkt seiner Thätigkeit ruht in der Kunst Händels, dessen Werke er zum erstenmal nach den Quellen vollständig herausgegeben und beschrieben hat mit dem Zwecke, sie in Deutschland wieder heimisch zu machen. Diese Ausgabe erschien zwar unter dem Titel «Deutsche Händel-Gesellschaft» (s. Händel-Gesellschaft, Deutsche), wurde aber in Wirklichkeit von C. als ein Privatunternehmen durchgeführt, er

Gervinus bis zu dessen Tode 1871, sodann auf eigene Rechnung. Die Übersetzungen lieferte meistens Gervinus, die ganze übrige Arbeit des Werkes hat C. allein gethan. Außer der Redaktion und den kritischen Vorarbeiten hat er auch Notenstich und Druck besorgt und zur Herstellung der Ausgabe in seinem Hause zu Bergedorf bei Hamburg eine eigene Offizin errichtet. Dieser (allein vollständigen und zuverlässigen) Ausgabe Händelscher Werke zur Seite geht eine (noch unvollendete) Biographie Händels (Bd. 1, 2 und Bd. 3 erste Hälfte, Lpz. 1858—67). Von Händels Oratorien in C.s Bearbeitung wurden zuerst (1866) «Debora» und «Herakles» mit großem Erfolg aufgeführt. Zahlreiche kleinere Arbeiten von C. sind vereinigt in seinen «Jahrbüchern für musikalische Wissenschaft» (2 Bde., Lpz. 1863—67) und in der Leipziger «Allgemeinen musikalischen Zeitung», die er 1868—71 und 1875—82 redigierte. Seit 1884 giebt C. mit Spitta und Adler die «Vierteljahrschrift für Musikwissenschaft» heraus. Mit Sorgfalt edierte er ferner die sämtlichen Werke von Couperin (Lond. 1888), Corelli (ebd. 1890), die Oratorien von Cavalli sowie eine große Sammlung von Stradella, Erba, Urio, Clari, Keiser u. a., deren Kompositionen Händel in seinen Werken benutzt hat. — Sein Sohn, Rudolf C., Mediziner, geb. im März 1865 zu Lauenburg a. d. Elbe, studierte in Leipzig und Rostock Naturwissenschaften, darauf Medizin in Würzburg, Straßburg und Berlin und wurde auf seines Lehrers Schweninger Empfehlung vom Fürsten von Bismarck, als dieser 1890 in den Ruhestand trat, zum Hausarzt und Geheimsekretär erwählt. Nach Bismarcks Tode ließ er sich als Arzt in Hamburg nieder.

Chrysanilin, s. Phosphin.

Chrysanthĕmum *L.*, Goldblume, Pflanzengattung aus der Familie der Kompositen (s. d.). Man kennt gegen 100 Arten, die größtenteils in der nördlichen gemäßigten Zone vorkommen. Es sind einjährige oder ausdauernde, selten strauchartige Gewächse mit großen, lebhaft gefärbten Blütenköpfchen. Die bekannteste in Deutschland wachsende Art ist die Acker- oder Gänseblume, C. leucanthemum *L.*, mit großen, weißen Strahl- und gelben Scheibenblüten, sie findet sich auf Wiesen und Äckern sowie in lichten Wäldern sehr häufig; da sie als schlechte Futterpflanze gilt, so bildet sie oft ein lästiges Unkraut. C. segetum *L.* ist in manchen Gegenden ein gefährliches Saatunkraut, dessen Vertilgung hie und da vorgeschrieben wird. Eine aus dem Orient stammende, in Deutschland häufig verwilderte Art ist das sog. Mutterkraut, C. parthenium *Bernh.* (Matricaria parthenium *L.*), welches früher offizinell war und noch vielfach in Gärten kultiviert wird. Die Blütenköpfchen haben beim Zerreiben einen unangenehmen Geruch und können als Insektenpulver (s. d.) verwendet werden. Die Stammpflanze des echten pers. oder kaukas. Insektenpulvers jedoch ist die in den Gebirgsgegenden Kleinasiens wachsende persische Kamille, C. roseum *W. et M.* (Pyrethrum roseum *Bieb.*); die gleiche Wirkung besitzt eine in Montenegro und Dalmatien einheimische und dort kultivierte Art, C. cinerariaefolium *Trevir.* Von beiden Arten bilden die Blüten als Insektenpulver einen wichtigen Handelsartikel, weshalb man mehrfach den Anbau der genannten Arten auch in andern Gegenden versucht hat.

Mehrere andere Arten dieser Gattung werden häufig als Zierpflanzen in Gärten kultiviert. Besonders hervorzuheben ist die strauchartige Wucherblume C. (Pyrethrum) indicum *L.*, mit gefüllten Blüten, in Gärten bei uns sehr beliebt und auch in ihrer Heimat, in Japan und China, vielfach als Zierpflanze angepflanzt. Ihre Blütezeit fällt in den Spätherbst. Die Blumen sind dunkelpurpurrot, lila, rosenrot, weiß, gelb oder orangefarben, auch zweifarbig. Dabei sind bald nur die Randblüten zungenförmig, bald auch die Scheidenblüten zum Teil oder sämtlich in zungenförmige umgewandelt, deren Zunge flach oder zusammengerollt ist; oder auch die Blüten sind zur Hälfte oder alle röhrenförmig, mit kurzen oder verlängerten Röhren, weshalb die Pflanze bei uns oft mit dem Namen Röhrenaster bezeichnet wird. Von dieser Pflanze giebt es zahllose Varietäten, welche nach der Form, Farbe u. s. w. der Blüte in mehrere Abteilungen zerfallen. Es sind prächtige, in neuester Zeit sehr beliebt gewordene Zierpflanzen, welche vom Herbst an bis in den Winter hinein blühen. Manche Sorten lassen sich leicht zu kleinen Bäumchen ziehen, die dann mit ihren zierlich gelappten Blättern und schön gefärbten Blumen, die mitunter 8 cm Durchmesser erreichen, einen herrlichen Anblick gewähren. Sie lassen sich durch Stecklinge und Teilung leicht vermehren. Zwei einjährige Arten, C. carinatum *Schousb.* aus der Berberei und C. coronarium *L.* aus Südeuropa, sind beliebte Sommerziergewächse unserer Gärten. Sie werden im April in Töpfe oder in ein Mistbeet gesät und im Mai auf die Blumenbeete gepflanzt. — Vgl. Lebl, Das Chrysanthemum (Berl. 1892).

Chrysanthĕmumorden, Goldblumenorden, japanischer, vom Kaiser Mutsuhito 27. Dez. 1877 gestifteter Orden, besteht aus einem Stern von 32 weiß emaillierten goldenen Strahlen; in den vier durch Verkürzung der Strahlen gebildeten Winkeln befindet sich je eine Goldblume zwischen zwei grün emaillierten Blättern. Das rote Mittelschild ohne Inschrift ist von einem goldenen Ring umgeben. Eine Goldblume mit vier japan. Buchstaben: «Erhabene Thaten und ehrenvolle Handlungen» bedeutend, verbindet den obersten Strahl mit einem goldenen Ring. Der C. wird nur an regierende Fürsten und höchste Staatsbeamte verliehen. (S. Tafel: Die wichtigsten Orden II, Fig. 25.)

Chrysäor («Goldschwert»), Figur der griech. Sage, entsprang nebst dem Pegasos dem Blute der von Perseus enthaupteten Medusa. Kinder des C. und der Kallirrhoe waren Geryones und die Echidna. Seiner Naturbedeutung nach ist C. der Blitz, der aus der Gewitterwolke hervorbricht.

Chrysäora, Gattung der Akalephen (s. d.); C. mediterranea *Per. et Les.*, s. Chromotafel: Quallen, Fig. 2.

Chrysarobīn, $C_{30}H_{26}O_7$, ein Bestandteil des Goa- oder Araroba pulvers (s. Araroba), welcher durch Auskochen der Drogue mit Benzol und Verdunsten der Lösung in gelben Blättchen und Nadeln erhalten wird. C. wird nicht von Wasser, schwer von Alkohol und Äther, leichter von Chloroform, Eisessig und Benzol aufgenommen. Auch von starker Kalilauge wird es gelöst und geht dann beim Einleiten von Sauerstoff in Chrysophansäure (s. d.) über. Durch Glühen mit Zinkstaub wird es zu Methylanthracen. Es färbt ungebeizte Zeuge gelb. C. ist offizinell und wird in der Heilkunde in Form von Salbe, Gelatine u. dgl. gegen Hautkrankheiten (Psoriasis, Ekzem, Erythrasma u. s. w.) angewendet.

Chrysaurein, s. Tropäoline.

Chryseïs, Tochter des Chryses, des Apollonpriesters zu Chryse, wurde, als Achilleus die Städte in jener Gegend eingenommen und zerstört hatte, gleich Briseïs Kriegsgefangene des Achilleus und fiel bei Teilung der Beute dem Agamemnon zu. Durch Apollons Rache genötigt, der seinem Priester beistand, mußte Agamemnon die C. dem Vater zurückgeben und nahm dafür dem Achilleus die Briseïs weg, was den «Zorn» des letztern erregte (Homer, Ilias, Buch I). — C. ist auch der 202. Planetoid.

Chryselephantin (griech. chrysos, Gold, elephantinos, elfenbeinern) heißen Statuen, bei denen die Fleischteile von Elfenbein, alles andere von Gold gefertigt ist. Chryselephantinbildwerke waren z. B. die Zeusstatue zu Olympia, die Athena Parthenos zu Athen, die Venus Urania zu Elis, sämtlich von Phidias gefertigt. (S. Bildschnitzerei.)

Chrysen, ein aromatischer Kohlenwasserstoff von der Zusammensetzung $C_{18}H_{12}$, der sich in den höchstsiedenden Anteilen des Steinkohlenteers vorfindet und beim Durchleiten von Phenylnaphtyläthan, $C_6H_5 \cdot CH_2 \cdot CH_2 \cdot C_{10}H_7$, durch glühende Röhren entsteht. Der Name rührt von der goldgelben Farbe her, die dem unreinen Körper hartnäckig anhaftet. In reinem Zustande (nach dem Schmelzen mit Kali) bildet C. weiße Kryställblättchen. Es schmilzt bei 250° und siedet bei 436°. Durch Oxydation mit Chromsäure liefert es gelbes Chrysochinon, $C_{18}H_{10}O_2$, das sich in konzentrierter Schwefelsäure mit blauer Farbe löst.

Chryseolin, s. Tropäoline.

Chryses, s. Chryseïs.

Chrysididae, s. Goldwespen.

Chrysippus, stoischer Philosoph, 282—209 v. Chr., der bedeutendste Systematiker dieser Schule, stammte aus Soli, nach andern aus Tarsus in Cilicien. Er hörte den Stoiker Kleanthes sowie den Akademiker Arcesilaus und lernte so die Einwürfe der Skeptiker gegen die stoische Lehre kennen. In der Ausführung der einzelnen Teile der Philosophie verfolgte er meist die Richtung des Zeno und Kleanthes. Ihm verdankt die stoische Philosophie ihre endgültige Ausprägung. C. soll über 700 Schriften verfaßt haben, von denen nur wenige Bruchstücke übrig sind. — Vgl. Zeller, Philosophie der Griechen, Bd. 3, Abteil. 1 (3. Aufl., Lpz. 1881).

Chryso, s. Krisa.

Chryso ... (grch.), in Zusammensetzungen: Gold ....

Chrysoaspiden (grch., d. i. die Goldbeschildeten), s. Argyraspiden.

Chrysobalaneen (Chrysobalanëae), Abteilung der Familie der Rosaceen (s. d.).

Chrysobalánus *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Rosaceen (s. d.), Abteilung der Chrysobalaneen. Ihre wenigen Arten sind im tropischen Afrika und Amerika einheimische Sträucher, mit abwechselnden, einfachen, ganzrandigen, lederartigen Blättern und in Trauben oder Rispen gestellten weißen Blüten. Die Frucht des südamerikanischen C. Icaco *L.* (s. Tafel: Rosifloren I, Fig. 6) wird als Icacopflaume oder Kokospflaume in ihrem Vaterlande gegessen, auch als adstringierendes Mittel medizinisch angewendet.

Chrysoberyll, ein dem rhombischen System angehöriger, kurz und breit säulenförmig oder dick tafelartig mit Pyramidenflächen krystallisierender Edelstein, dessen Farbe aus Grünlichweiß in Spargelgrün oder Olivengrün übergeht und der zuweilen einen bläulichen wogenden Lichtschein zeigt. Er besteht aus 80 Proz. Thonerde und 20 Proz. Beryllerde, $BeAl_2O_4$, ist glasglänzend und von muschligem Bruch; seine Härte steht zwischen der des Topases und des Korunds. Er findet sich in Brasilien, Ceylon, Pegu, Sibirien, Nordamerika, und zwar meist in Form von losen Körnern im Flußsande, auch eingewachsen im Gneis zu Marschendorf in Mähren und Haddam in Connecticut. Der größte Stein dieser Art, der ein Gewicht von 8 kg hat, befindet sich in Rio de Janeiro. Der C. wird zu Schmuckſachen, besonders Ringsteinen, verwendet, wobei man den blaßgefärbten eine Goldfolie unterlegt. Eine besondere Abart ist der Alexandrit (s. d.). Im Edelsteinhandel, als sog. Phantasiesteine (s. d.), befinden sich zur Zeit besonders ceylonische C. von allen Nuancen des Grüns und Gelbs bis zu den seltenen rein goldgelben. Die große Ausbeute an solchen wurde dadurch veranlaßt, daß eine bedeutende Nachfrage entstand nach den in den letzten Jahren in die Mode gekommenen Chrysoberyllkatzenaugen, die mugelig geschliffen, eine wogende Lichtlinie zeigen und von denen besonders große und schöne Steine mit Tausenden bezahlt worden sind.

Chrysobúllon (grch., die goldene Bulle [Siegel] und die mit einer solchen versehene Urkunde), ein Erlaß, seltener ein Brief von einem byzant. Kaiser, durch den kaiserl. Verordnungen bekannt gemacht, Schenkungen an Klöster und Kirchen ausgegeben wurden u. s. w. Da häufig eine Goldbulle aus mehreren in der Länge zusammengeklebten Pergamentstücken bestand, verbürgte die Zusammengehörigkeit derselben eine eigenhändige, durch die Berührungsstelle der Stücke gehende Notiz des Großlogotheten (s. d.) oder des Logotheten (s. d.) des Dromos. Das ganze Dokument wurde zwar in der kaiserl. Kanzlei verfertigt, der Kaiser selbst versah es aber mit seiner Unterschrift in roten Buchstaben, dem im Text vorkommenden Worte λόγος (τῆς βασιλείας μου), dem Monatsnamen, der Indiktionszahl (s. Indiktionscyklus) und dem letzten Numerale in der voll ausgeschriebenen Jahreszahl. Von den noch vorhandenen originalen C. der byzant. Kaiser werden die meisten auf dem Berg Athos aufbewahrt. — Vgl. Jus graeco-romanum, pars III: Novellae constitutiones, hg. von Zachariä von Lingenthal (Lpz. 1857), Miklosich und Müller, Acta et diplomata (Bd. 1—6, Wien 1860—90); Langlois, Le mont Athos (Par. 1867); Schlumberger, Sigillographie byzantine (ebd. 1884); Zachariä von Lingenthal, Beiträge zur Geschichte des byzant. Urkundenwesens (in der «Byzant. Zeitschrift», 1893).

Chrysochinon, s. Chrysen.

Chrysochlóris, der Goldmaulwurf, s. Maul[wurf].

Chrysochröa, s. Prachtkäfer und Tafel: Käfer I, Fig. 4 u. 6.

Chrysographie (grch.), die Kunst, mit Gold zu schreiben oder zu malen, wurde besonders von den Byzantinern geübt, welche in wichtigen Büchern und Urkunden nicht nur einzelne Buchstaben mit Goldplättchen belegten, sondern ganze Schriften, namentlich religiösen Inhalts (Codices aurei), mit einer Goldtinktur, oft auf rotem Pergament, schrieben.

Chrysoïdin, ein künstlicher organischer Azofarbstoff (s. d.) von der Zusammensetzung $C_{18}H_{18}N_4$. Er entsteht bei der Einwirkung von Diazobenzolchlorid auf Metaphenylendiamin und ist das salzsaure Salz des Diamidoazobenzols,

$$C_6H_5 \cdot N : N \cdot C_6H_3(NH_2)_2.$$

C. färbt Wolle und Seide direkt, Baumwolle nach dem Beizen mit Tannin orangerot.

Chrysoin, s. Tropäoline.

Chrysokéras (grch., «goldenes Horn»), die Hafenbucht von Konstantinopel (s. d.).

Chrysokoll, s. Kupfergrün.

Chrysokómas, s. Apollon.

Chrysolampis moschitus, s. Kolibris nebst Tafel, Fig. 3.

Chrysolin, Bezeichnung für das Natriumsalz des Benzylfluoresceïns, welches als Farbstoff zum Gelbfärben von Seide in den Handel kommt. C. wird durch Erhitzen von Resorcin, Phthalsäureanhydrid und Benzylchlorid bei Gegenwart von Schwefelsäure dargestellt.

Chrysolith, eine edlere, als Schmuckstein dienende Varietät des olivengrünen Olivins (s. d.) von derselben Krystallform und chem. Zusammensetzung wie dieser; er besitzt wenig Feuer, auch nur eine verhältnismäßig geringe Härte (6,5 bis 7), so daß eine Politur leicht leidet, weshalb er als Edelstein nicht besonders geschätzt ist; bei den Alten jedoch stand er in größerm Ansehen. Man gebraucht ihn mit Goldfolie zum Besetzen von Halsketten u. s. w. Die klarern Varietäten werden in Kleinasien, Ägypten, Ceylon, Pegu und Brasilien namentlich als lose Krystalle und Körner gefunden. — Über das sächsischer C. genannte Mineral s. Topas.

Chrysologus, eigentlich Petrus von Ravenna, lat. Kirchenredner, geb. um 406 zu Imola, wurde um 433 Bischof von Ravenna und starb 450. Berühmt war er durch seine Predigten für den orthodoxen Kirchenglauben, für Sittenstrenge und Wertheiligkeit. Erhalten sind von ihm 176 Reden, darunter 160 wahrscheinlich echte, hg. von Pauli (Petrus Chrysologus, Sermones», Bened. 1750), eine Auswahl in deutscher Übersetzung von Held (in der «Bibliothek der Kirchenväter», Kempten 1874). – Vgl. Stablewski, Der heilige Kirchenvater Petrus von Ravenna C. (Posen 1871).

Chrysolóras, Manuel, ein vornehmer Grieche aus Konstantinopel, geb. um die Mitte des 14. Jahrh., der erste, der die griech. Litteratur nach Italien verpflanzte. Kaiser Manuel Paläologos schickte ihn um 1391 nach Italien, um Hilfe gegen die Türken zu suchen. Er wurde dadurch in Italien bekannt, verließ 1397 sein Vaterland und folgte dem Rufe als Lehrer der griech. Litteratur nach Florenz. Aus seiner Schule gingen Leonardo Bruni, Poggio, Francesco Filelfo, Guarino von Verona u.a. hervor. Seit 1400 wirkte er zu Mailand, seit 1402 zu Pavia, dann in Venedig, zuletzt in Rom. Papst Gregor XII. bediente sich seiner auch bei der beabsichtigten Vereinigung der röm. und griech. Kirche. Er ging 1413 mit Johann XXIII. zu der Kirchenversammlung nach Konstanz, wo er 16. April 1415 starb. Außer theol. Schriften schrieb er «Erotemata», eine Anfangsgründe der griech. Sprache (Vened. 1484 u. ö.) und übersetzte Platos Staat ins Lateinische.

Chrysomela, Goldlaubkäfer, s. Goldkäfer.

Chrysomelidae, Familie der Käfer, s. Blattkäfer.

Chrysomitris, s. Zeisig; C. spinus *L.*, der Erlenzeisig, s. Tafel: Mitteleuropäische Singvögel I, Fig. 1, beim Artikel Singvögel.

Chrysomorphisch (grch.), goldgestaltig, goldartig, goldähnlich.

Chrysomyxa *Ung.*, Goldschleimalge, Gattung parasitischer Pilze aus der Familie der Uredineen (s. d.). Sie finden sich auf Blättern verschiedener Pflanzen und bilden meist gelbe oder orangefarbene Sporenlager. Bei einigen Arten ist der Entwicklungsgang vollständig bekannt, so bei C. rhododendri und ledi *de By*. Die Uredo- und Teleutosporen sitzen auf der Unterseite der Blätter von Rhododendronarten und Ledum palustre *L.* Das zugehörige Aecidium (Aecidium abietinum) findet sich auf Fichtennadeln; es besitzt eine weiße Peridie und hellgelbe Sporen. Der Pilz tritt hauptsächlich in den Fichtenbeständen der Alpen auf. Bei einer andern in Deutschland häufig auftretenden Krankheit der Fichtennadeln, der sog. Gelbfleckigkeit oder Gelbsucht, ist gleichfalls eine Art dieser Gattung die Ursache, nämlich C. abietis *Ung.*, der Fichtennadelrost. Hier kennt man aber nur die Teleutosporenform. Diese bildet orangegelbe, meist langgestreckte Polster auf den Fichtennadeln, und durch die Einwirkung des Pilzes sterben die Nadeln bald ab.

Chrysoena Victor, Taubenart, s. Tauben nebst Tafel, Fig. 5 u. 6.

Chrysópa, s. Florfliegen.

Chrysophansäure oder Rheïnsäure, ein dem Alizarin homologes Methyldioxyanthrachinon, $C_{15}H_{10}O_4$ oder $C_{14}H_5(CH_3)O_2(OH)_2$, das sich in der Flechte Parmelia parietina *Ach.*, in den Sennesblättern und in der Rhabarberwurzel findet. Die C. wird diesen Drogen durch Alkalien, durch Alkohol oder Äther entzogen. Sie krystallisiert in goldgelben, bei 162° schmelzenden Prismen oder Blättern, die sich in Alkalien mit purpurroter Farbe auflösen. Sie wird in der Heilkunde bei Hautkrankheiten, namentlich solchen syphilitischer Natur, in Form von Salben verwendet.

Chrysophenin, ein orangegelber Teerfarbstoff, in kochendem Wasser leicht löslich, färbt Baumwolle im Seifenbade schön gelb und besteht aus dem Natriumsalze des Diamidostilbendisulfosäuredisazodibenoläthyläthers.

Chrysophenolin, ein seit 1886 in England hergestellter Teerfarbstoff von noch unbekannter Zusammensetzung; er dient bei Anwendung eines sauren Bades zum Gelbfärben von Wolle und Seide.

Chrysophlegma miniata, s. Spechte nebst Tafel, Fig. 6.

Chrysóphrys, s. Meerbrassen und Tafel: Fische II, Fig. 3.

Chrysophýllum *L.*, Goldblatt, Pflanzengattung aus der Familie der Sapotaceen (s. d.), gegen 60 baumförmige, in den Tropengegenden Amerikas, seltener im tropischen Asien oder Afrika vorkommende Arten umfassend, die lederartige Blätter und kleine in Büscheln stehende Blüten haben. Die Frucht ist eine fleischige oder lederartige Beere. Von dem westindischen, in seiner Heimat auch kultivierten C. Cainito *L.* werden die Früchte, die ein süßes, weiches Fleisch haben, in Westindien allgemein gegessen; sie sind apfelgroß und heißen Sternäpfel. Dasselbe gilt von den in Westindien und im tropischen Südamerika einheimischen C. monopyrenum *Lw.*, C. argenteum *Jacq.*, pomiforme *Bert.*, macrophyllum *Mart.*, glabrum *Jacq.* u. a. C. glabrum liefert das sehr dauerhafte und feste ind. Eisenholz, das jamaikanische C. monopyrenum die beliebten Damascener Pflaumen.

Chrysopólis, alter Name von Skutari (s. d.).

Chrysopras, durch Nickeloxyd grün gefärbte, polierfähige Abart des Chalcedons (s. d.), die sich in Form von Platten und Knollen im zersetzten Serpentin zu Kosemitz und Baumgarten in Schlesien findet und vielfach zu Schmuck verarbeitet wird. Seine Farbe ist meist apfelgrün, verbleicht aber nicht nur, wenn

das Mineral der Hitze ausgesetzt wird, sondern sogar allmählich durch Luft und Sonne. Deshalb verwahrt man den C. an dunkeln Orten zwischen feuchter Baumwolle; bei dem verblaßten Stein kann man die Farbe wiederherstellen, wenn man denselben eine Zeit lang in die feuchte Erde vergräbt. Fast meterlange Tischplatten von C. befinden sich im königl. Schloß zu Potsdam, aus der Zeit Friedrichs d. Gr. stammend, der auch Sanssouci damit ausschmückte.

Chrysops, s. Blindbremse.

Chrysor, ein phöniz. Gott der Schmiedekunst und überhaupt aller Erfindungen, der deshalb meist dem Hephaistos gleichgesetzt wurde, doch wird er auch als Zeus Meilichios bezeichnet.

Chrysorin, eine Legierung von 2 Teilen Kupfer und 1 Teil Zink, im Aussehen dem Werkgold sehr ähnlich. Das C. wird zu Luxusartikeln, Uhrgehäusen u. dgl. verarbeitet, läßt sich gut vergolden. Zur Darstellung schmilzt man die Hälfte des Zinks mit dem Kupfer unter einer Boraxdecke bei möglichst niederer Temperatur ein und fügt dann zu dem geschmolzenen Metall den Rest des Zinks in kleinen Stücken unter beständigem Umrühren hinzu.

Chrysorrhoas (d. i. goldströmend, wegen der großen Fruchtbarkeit seiner Ufer), der Amana oder Abana des Alten Testaments (2 Kön. 5, 12), jetzt Nahr Bárada, d. i. der kalte, der nördlich von dem kleinern Parpar, jetzt Nahr el-Awadsch, laufende Fluß, entspringt im Antilibanon, durchströmt Damaskus in Syrien und die fruchtbare Ebene Rutha. Behufs künstlicher Bewässerung wird ihm so viel Wasser entzogen, daß er im Sommer kaum den im Osten gelegenen, ausgedehnten Sumpf Bahrat el-Atede erreicht. [sorrhoas.

Chrysorrhöas, Johannes, s. Johannes Chry-

Chrysos (grch.), Gold.

Chrysosplenium *L.*, Goldmilz, Milzkraut, Pflanzengattung aus der Familie der Saxifragaceen (s. d.) mit 15 Arten, an feuchten Orten in Europa, im mittlern Asien und dem außertropischen Amerika. In Deutschland am häufigsten ist C. alternifolium *L.* mit goldgelb gefärbten Blüten und Hüllblättern. Diese sowohl als die seltener vorkommende C. oppositifolium *L.* sind kleine, oft rasenförmig wachsende Pflanzen mit nierenförmigen, gekerbten Blättern, deren oberste an den Ästen der Trugdolde befindliche goldgelbe Färbung besitzen, und mit kleinen unansehnlichen Blüten.

Chrysostomus, griech. Rhetor, s. Dio.

Chrysostomus (d. h. Goldmund, so genannt wegen seiner hinreißenden Beredsamkeit), Johs., Patriarch von Konstantinopel und einer der angesehensten Väter der alten Kirche, geb. 347 zu Antiochien als Sohn des Secundus, der magister militum orientis war, wurde durch seine fromme Mutter Anthusa im christl. Glauben erzogen, von dem heidn. Rhetor Libanius unterrichtet und wandte sich von der Thätigkeit eines Sachwalters bald der Beschäftigung mit der christl. Lehre zu. Der Bischof Meletius von Antiochien taufte ihn in seinem 23. Lebensjahre und weihte ihn zum Vorleser. Der ihm zugedachten bischöfl. Würde entzog er sich und begab sich nach dem Tode seiner Mutter 374 zu den Einsiedlern in den Bergen bei Antiochien, bis ihn infolge seiner schweren Kasteiungen eine Krankheit zwang, das Einsiedlerleben aufzugeben. Er kehrte 381 nach Antiochien zurück, wurde Diakon und 386 Presbyter. Von da an begann seine ausgedehnte und tiefgreifende Wirksamkeit als Prediger. Berühmt sind namentlich seine 21 Predigten von den Bildsäulen («De statuis ad populum Antiochenum»), die er hielt, als das antiochenische Volk in einem Aufstande die kaiserl. Bildsäulen zerschlagen hatte. 398 wurde er Bischof von Konstantinopel, sehr wider seinen Willen. Die Strenge, mit welcher er hier dem sittlichen Verderben entgegentrat, machte ihm vor allem die sittenlose Kaiserin Eudoxia zur Feindin. Dies benutzte sein Nebenbuhler Theophilus von Alexandria, der nach Konstantinopel kam und mit den Gegnern des C. 403 auf dem kaiserl. Landgut «Zur Eiche» (Ad quercum) bei Chalcedon eine Synode hielt, die C. seines Amtes entsetzte. Kaiser Arkadius gab den Wünschen seiner Gemahlin nach und sandte C. in die Verbannung nach Bithynien. Das Volk wurde dadurch beunruhigt, zumal man ein Erdbeben in der folgenden Nacht als Strafe des Himmels deutete. C. wurde schleunig zurückberufen, vom Volk mit Jubel empfangen und in sein Amt wieder eingesetzt. Als einige Monate später Eudoxia ihre silberne Bildsäule aufrichten ließ, sprach C. heftig gegen die abgöttischen Ehrenbezeigungen, mit welchen dieselbe eingeweiht wurde. Eine Synode seiner Gegner sprach die Absetzung über ihn aus, weil er, obgleich von einer Synode abgesetzt, sein Amt wieder angetreten hatte, ohne von einer andern Synode wieder eingesetzt zu sein. C. wurde zum zweitenmal 404 in die Verbannung geschickt nach Kukusus in Kleinarmenien. Daß Innocenz I. sich für ihn verwandte, hatte nur zur Folge, daß er nach einem noch entferntern Ort, nach Pitvus in Kolchis, gebracht wurde. Unterwegs starb er jedoch an den Strapazen der Reise in einer Kapelle bei Komana, 14. Sept. 407. Theodosius II. ließ 438 seine Gebeine nach Konstantinopel bringen und in der Apostelkirche feierlich beisetzen; später kamen sie nach Rom in die Kirche des Vatikans. Sein Gedächtnis feiert die griech. Kirche am 13. Nov., die römische am 27. Jan.

C. betont die ethische Seite des Christentums. Als Dogmatiker hat er geringe Bedeutung, als Kanzelredner ist er der bedeutendste des christl. Altertums. Erhalten sind gegen 1000 seiner Reden, die zwar von dem echt orientalischen, oft etwas schwülstigen Bilderreichtum jener Zeit nicht frei sind, sich aber ebensosehr durch ihre Innigkeit und Kraft wie durch ihre Popularität und praktische Fruchtbarkeit auszeichnen. Seine Werke wurden hg. von Savilius (8 Bde., Eton 1613), von Fronto Ducäus (12 Bde., Par. 1609—36), von Montfaucon (13 Bde., ebd. 1718—38; neu ediert ebd. 1835—39; in Mignes «Patrologia graeca», Bd. 47—64). Eine Auswahl von Homilien wurde hg. von Matthäi (Meißen 1792; Lpz. 1807), von Bauermeister (Gött. 1816) und Dübner (2 Bde., Par. 1861—62); in deutscher Übersetzung von Cramer (10 Bde., Lpz. 1748—51), Lutz (2. Aufl., Tüb. 1853) und Meterutzner (10 Bde. der «Bibliothek der Kirchenväter», Kempten 1866—84). Unter seinen übrigen Schriften ist am bekanntesten diejenige «über das Priestertum» (hg. von Bengel, Stuttg. 1725; neueste Stereotypausg. Lpz. 1887; von Leo, ebd. 1834; Seltmann, Paderb. 1887; deutsch von Beda Weber, Innsbr. 1833). — Vgl. Neander, Der heil. Johannes C. (3. Aufl., 2 Bde., neue Ausg., Berl. 1858); Ottinger, Die Kirche Christi und ihre Zeugen, Bd. 3 (2. Aufl., Stuttg. 1876); Förster, C. in seinem Verhältnis zur Antiochenischen Schule (Gotha 1869); Thierry, C. et l'impératrice Eudoxie (2. Aufl., Par. 1874); Ludwig, Der heilige J. C. in seinem Verhält-

iis zum byzant. Hof (Braunsb. 1883); Ackermann, Die Beredsamkeit des heiligen C. (Würzb. 1889); Puech, St. Jean Chrysostome et les mœurs de son emps (Par. 1891).

Chrysóthrix, Affengattung, s. Saimiri.

Chrysotil, Mineral, s. Asbest.

Chrysótis, die Familie der Amazonenpapageien, s. Amazonen; C. amazonica *L.*, s. Tafel: Papageien III, Fig. 5.

Chrzanów (spr. chrschahnoff). 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Galizien, hat 721,68 qkm, (1890) 78026, (1900) 91 620 E. in 84 Gemeinden mit 95 Ortschaften und 62 Gutsgebieten und umfaßt die Gerichtsbezirke C. und Krzeszowice. — 2) **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft C. und eines Bezirksgerichts (47 Gemeinden, 33 Gutsgebiete, 12987 poln. E.) im ehemaligen Krakauer Kreise, 24 km von Krakau, an der Linie Wien-Krakau der Ferdinands-Nordbahn, hat (1890) 10170 E., in Garnison eine Eskadron des 3. Dragonerregiments; Acker- und Bergbau sowie lebhaften Handel. Wichtig sind die Blei-, Zinn- und Galmeigruben in der Umgebung, ferner die im ganzen Bezirke verbreiteten Steinkohlenbergwerke, eine Fortsetzung des schles. Kohlenlagers.

Chrzanowski (spr. chrscha-), Adalbert, poln. General, geb. 1788 in der Wojwodschaft Krakau, erhielt seine militär. Bildung zu Warschau und machte als Ingenieuroffizier die Feldzüge von 1812 und 1813 mit. Im Kriege gegen die Türken 1829 nahm er als Hauptmann im russ. Generalstabe teil. Er beteiligte sich bei der poln. Revolution von 1830, bemächtigte sich im Jan. 1831 der Festung Modlin und wurde bald darauf von Strzynecki zum Chef des Generalstabs ernannt. Gegen General Rüdiger focht er den Sieg von Minsk 14. Juli 1831. C. wurde zum Gouverneur von Warschau ernannt, doch gab man ihm den unglücklichen Ausfall der Verteidigung der Stadt schuld, weil er die Beteiligung der Nationalgarden am Kampfe verhindert hatte. Einige Zeit darauf trat C. wieder in russ. Dienste und nahm als Oberst seinen Abschied. 1849 erfolgte seine Berufung zur Reorganisation des Piemont. Heers nach Turin, wo er der eigentlich verantwortliche Obergeneral im verhängnisvollen fünftägigen Feldzuge von 1849 war. Nach dem Feldzuge wurde er vom König Victor Emanuel entlassen, lebte in Frankreich und Louisiana und starb 5. März 1861 in Paris.

Chthonios (grch.), irdisch, unterirdisch, Beiname der in und unter der Erde mächtigen Gottheiten, die einerseits als Hüter der Saat Fruchtbarkeit gebären, aber auch, da das Grab in ihrem Machtbereich liegt, die Verstorbenen um sich sammeln. Besonders heißen so Demeter, Persephone, Pluton, der delphische Dionysos und der an dem Totenfeste der Choen zu Athen verehrte Hermes.

Chthonisothermen (grch.), diejenigen im Erdinnern gedachten Flächen, auf denen alle Punkte mit gleicher Erdwärme (s. d.) liegen. Im Gebirge haben die C. eine mannigfaltigere Gestalt als unter großen Ebenen; die Bestimmung ihres Verlaufs unter Bergen gehört zu den wesentlichen Vorarbeiten bei projektierten Tunnelbauten im Hochgebirge.

Chthonius trombidioïdes, s. Afterskorpione und Tafel: Spinnentiere und Tausendfüßer II, Fig. 2.

Chuapa (spr. tschu-), auch Choapa oder Illapel, Fluß in Chile, entspringt am Cerro del Mercedario (6798 m) in den Cordilleren, bildet die Grenze zwischen den Provinzen Coquimbo und Aconcagua und mündet nach einem Lauf von 193 km in den Stillen Ocean.

Chubasco (span., spr. tschu-), s. Seetornado.

Chubbschloß (spr. tschobb-), s. Schloß.

Chubilai, Enkel Dschingis-Chans, s. Kublai.

Chubsu-gul, See in der Mongolei, soviel wie Kossogol (s. d.).

Chubut (spr. tschu-). 1) Großer Fluß Patagoniens, entspringt mit mehrern Armen am Ostabhang der Anden zwischen 42 und 43,5° südl. Br., fließt nach deren Vereinigung gegen SO., dann nach O., empfängt hier von rechts den Senger (s. d.) und von links einen noch unerforschten Nebenfluß und mündet bei Rawson in den Atlantischen Ocean. — 2) **Gobernacion** der Argentinischen Republik (s. Karte: La-Plata-Staaten u. s. w., beim Artikel La Plata), nach dem Flusse C. benannt, zwischen 42 und 46° südl. Br., den Anden und dem Meere, umfaßt einen Teil des patagon. Tafellandes, 242039 qkm mit (1895) 3748 E., wird, außer vom C., im S. vom Senger bewässert und enthält in den Anden zahlreiche Seen. Über das Tafelland erheben sich nur wenige Höhen, im O. die Sierra General Roca. Der Absturz an der Küste hat die Höhe von 100 bis 220 m. Die Bevölkerung besteht aus dem nördl. Stamme der nomadisierenden Tehuelche (Huilliche). Hauptort ist die Walliserkolonie Rawson mit 500 E. — Vgl. Alemann, Ein Ausflug nach dem Chubut-Territorium (Buenos-Aires 1898).

Chuco (spr. tschu-), s. Chilesalpeter.

Chudavendigiär, s. Khodawendikiar.

Chudleigh (spr. tschöddli), Clifford von, engl. Peersgeschlecht, s. Clifford.

Chudleigh (spr. tschöddli), Elisabeth, s. Kingston, Herzogin von.

Chufu, s. Cheops.

Chulagu, Enkel Dschingis-Chans, s. Hulagu.

Chulah Chaum Kl'ow, s. Familienorden.

Chulan, soviel wie Kulan (s. Onager).

Chulm, turanische Landschaft, seit 1850 von Afghanistan abhängig, liegt zwischen Balch und Kundus und war ehedem ein selbständiges Chanat mit 300000 E. — Der Fluß C. entspringt etwa 80 km im N. von Bamian am 3100 m hohen Haraktal-Paß des Kara-Koh-Gebirges und tritt durch eine Schlucht in die Ebene, in der er durch abgeleitete Bewässerungskanäle verzehrt wird, ehe er im N. den Amu-darja erreicht. Vor der Schlucht liegt, von Obst- und Blumengärten und Maulbeerpflanzungen umgeben, der Hauptort Taschkurgan (d. h. Steinfort), 7 km östlich von den Ruinen des alten großen C. oder Tschulam, eine regelmäßig angelegte, von Kanälen durchzogene Stadt mit 10000 E. und reich gefüllten Bazaren.

Chulos (span., spr. tschu-), bei den Stiergefechten (s. d.) die den Stier umschwärmenden Burschen.

Chulpa, Grabtürme, s. Aymara.

Chumbul, engl. für Tschambal (s. d.).

Chun, Karl, Zoolog, geb. 1. Okt. 1852 zu Höchst am Main, studierte 1872—75 in Göttingen und Leipzig und habilitierte sich 1878 in Leipzig, wo er zugleich Assistent Leuckarts war. 1883 folgte er einem Rufe als ord. Professor der Zoologie nach Königsberg i. Pr., 1891 nach Breslau und wurde 1898 Leuckarts Nachfolger in Leipzig. Von seinen sich hauptsächlich mit der Naturgeschichte der Quallen beschäftigenden Arbeiten sind besonders hervorzuheben «Das Nervensystem und die Muskulatur

der Rippenquallen» (Frankf. a. M. 1878), «Die Ktenophoren des Golfs von Neapel» («Fauna und Flora des Golfs von Neapel. I», Lpz. 1880), «Die canarischen Siphonophoren» (I u. II, Frankf. a. M. 1891—93). In neuerer Zeit beschäftigte sich C. im Mittelmeer und an den Canarischen Inseln mit Tiefseeuntersuchungen und leitete von Aug. 1898 bis Ende April 1899 die deutsche Tiefseeexpedition der «Valdivia»; über die Ergebnisse berichtete er in dem Werk «Aus den Tiefen des Weltmeers» (Jena 1900). (S. Deutsche Tiefseeexpedition, Bd. 17.) Seine Abhandlungen «Die pelagische Tierwelt in größern Meerestiefen» (Cass. 1888) und «Atlantis. Biologische Studien über pelagische Organismen» (Stuttg. 1895—96) erschienen in der von ihm gemeinschaftlich mit Leuckart begründeten «Bibliotheca Zoologica», seine Untersuchung über die «Tiefen- und Oberflächenfauna des östl. Atlantischen Oceans» in den Berichten der Berliner Akademie. 1892 publizierte er eine Abhandlung über die Dissogonie (s. d.).

Chunar(gurh), Stadt in Ostindien, s. Tschanar(garh).

Chunderuagore, Stadt in Ostindien, s. Chandarnagar.

Chung-king, chines. Stadt, s. Tschung-king.

Chunkjar, Titel des Sultans, s. Hunkjar.

Chunsach, Festung und Bezirksort im Awarischen Bezirk des russ.-kaukas. Gebietes Dagestan, nach 1863 von den Russen erbaut, mit Post und Telegraph. Das dabei liegende Dorf C. mit 363 Höfen gilt als Residenz der ehemaligen Chane der Awaren.

Chunsu, ägypt. Gottheit, s. Chons.

Chuppah (hebr.), ursprünglich Umhüllung, zumal Brautgezelt; bei den neuern Juden das auf vier Stangen ruhende Gezelt, unter dem die Trauung vollzogen wird.

Chuquet, Arthur Maxime, franz. Germanist und Schriftsteller, s. Bd. 17.

Chuquisáca (spr. tschuki-) oder Sucre. 1) **Departamento** der südamerik. Republik Bolivia (s. Karte: Columbia u. s. w.), umfaßt den östl. Teil des Hochlandes zwischen den Andenketten, mit Höhenklima, und die ausgedehnten Llanos zwischen dem Rio Pilcomayo, dem Paraguay und dem 19.° südl. Br., mit tropischem Tieflandsklima, hat 102 900 qkm und (1890) 286 710 E. C. enthält die Oberläufe des Rio Grande oder Guapay sowie des Pilcomayo. Außer Sucre (s. d.) sind wichtig: Camargo oder Cinti Padilla (1981 m), Sauces am Abhang der Anden und Pomabamba in den Vorbergen. In den Llanos wohnen unabhängige Indianerstämme, auf dem Hochlande Quechua. — 2) **Stadt**, älterer Name für Sucre (s. d.).

Chur, ital. Coira, roman. Cuera, franz. Coire, Hauptstadt des schweiz. Kantons Graubünden, des Bezirks Plessur und des Kreises C. (15 426 E.), in 590 m Höhe, an der Plessur, wo dieselbe zwischen den bewaldeten Höhen des Pizokel und des Mittenbergs (1106 m) aus dem Schanfiggtal heraustritt, um sich 2½ km weiter unten in den Rhein zu ergießen, liegt an der Linie Rorschach-C. (92 km) der Vereinigten Schweizer Bahnen und an der Schmalspurbahn Thusis-C.-Davos-Platz (91,3 km), ist Sitz der Kantonsbehörden und einer eidgenössischen Post-, Telegraphen- und Zolldirektion und eidgenössischer Waffenplatz. C. ist unregelmäßig gebaut, mit engen Gassen und hochgiebeligen Häusern und hat (1900) 11 718 E. (250 Italiener, 1160 Romanen), darunter 6600 Evangelische in der untern Stadt und 280 Katholiken, die meist in dem mit Mauern umgebenen, die Stadt überragenden bischöfl. Hofe wohnen. Dieser Hof ist der merkwürdigste Punkt der Stadt; er war einst ein röm. Standlager, hat am Eingange einen Römerturm (Spinöl) und enthält die bischöfl. Hauptkirche, den St. Lucius-Dom, dessen ältester Teil aus dem 4. Jahrh. stammt, mit roman. Portal, vielen Grabmälern, Gemälden von A. Dürer, H. Holbein, L. Cranach u. a. Das bischöfl. Schloß neben dem Dom, ein Renaissancebau des 17. Jahrh., an den Römerturm Marsöl mit einer uralten Kapelle angebaut, worin der schott. König St. Lucius 176 den Märtyrertod erlitten haben soll, enthält den Pfalzgerichtssaal, die bischöfl. Kanzlei, das Archiv mit wertvollen Urkunden und die Bilder sämtlicher Bischöfe seit Ortlieb von Brandis (1491). Die übrigen Gebäude des Hofs sind meist erst nach dem großen Brande von 1811 erbaut worden. Auf dem Platz vor dem Dom der 1860 errichtete got. Herbrunnen. Östlich hinter dem Dom das ehemalige Prämonstratenserkloster St. Luci, jetzt Priesterseminar, und das Kantonsschulgebäude. In der Stadt selbst sind zu erwähnen die prot. Kirchen St. Martin und Sta. Regula, das Regierungsgebäude, das altertümliche Rathaus mit Glasmalereien aus dem 16. Jahrh., das Postgebäude, das Zeughaus, das Rhätische Museum mit Altertümern, alten Wandgemälden aus dem bischöfl. Schloß (Totentanz von Holbein), naturwissenschaftlichen Sammlungen und der Kantonsbibliothek, die große Kaserne, das Stadtkrankenhaus, das Theodosianische Kreuzspital und zahlreiche Privatgebäude, darunter die Bank für Graubünden und die Villa Planta (jetzt Kleinkinderschule). Von Unterrichtsanstalten sind zu nennen die paritätische Kantonsschule (Gymnasium mit technischer und Handelsabteilung), das kath. Priester- und paritätische Lehrerseminar, von wissenschaftlichen Vereinen die Naturforschende und die Historisch-Antiquarische Gesellschaft. Der Fremdenverkehr bildet neben Binnenhandel, Wein-, Obst- und Ackerbau eine wichtige Erwerbsquelle. In der malerischen Umgebung liegen das viel besuchte Lürlebad 1½ km nordöstlich, und in der Schlucht der Rabiusa, in 829 m Höhe, 4 km südlich, Bad Passugg mit Eisen- und Natronsäuerlingen. — C. ist röm. Ursprungs und erscheint seit dem 5. Jahrh. in der Geschichte als Curia Rhaetorum. Schon 452 war die Stadt Bischofssitz und stand während des Mittelalters unter der Herrschaft der Bischöfe, bis sie 1464 von Kaiser Friedrich IV. reichsstädtische Freiheiten erhielt. Schon seit 1396 dem Gotteshausbunde angehörig, trat C. 1498 mit demselben in einen Schutzvertrag mit der Eidgenossenschaft ein. 1524 führte die Stadt die Reformation bei sich ein. — Vgl. Planta, Verfassungsgeschichte der Stadt C. im Mittelalter (Chur 1879).

Church (engl., spr. tschörtsch), Kirche; High C., Broad C., Low C., s. Anglikanische Kirche.

Church (spr. tschörtsch), Frederick Edwin, amerik. Landschaftsmaler, geb. 4. Mai 1826 zu Hartford (Connecticut), war Schüler von Thomas Cole und machte 1853 eine Reise nach Südamerika. Die Ergebnisse dieser Reise, darunter ein die große Bergkette von Columbien darstellendes Gemälde, fanden solchen Beifall, daß er 1857 die Reise in die tropischen Gegenden noch weiter ausdehnte. Hervorzuheben sind: Der Niagarafall vom canadischen Ufer

aus (1857), Das Herz der Anden (1859), Der Cotopaxi (1862), Regenzeit in den Tropen, Der Chimborazo (1864), farbenreiche Landschaften mit wunderbaren Lichteffekten. Dann unternahm er eine Reise nach Labrador, als deren Ergebnis besonders das Bild der Eisberge gelten kann. 1868 ging er über Europa nach dem Orient. Dort malte er: Ansichten vom Parthenon, von Damaskus, von Jerusalem und von El-Chasne, dem berühmten Felsentempel des Steinigen Arabiens. Er starb 7. April 1900 in Newyork.

Church-Army (engl., spr. tschörtsch armi), s. Heilsarmee.

Churchill (spr. tschörtschill) oder **English River**, Fluß in Britisch-Nordamerika, entspringt als **Beaver-River** (Biberfluß) im westl. Binnenlande, fließt durch den See La Crosse, dann als **Missinnippi** in nordöstl. Richtung, erhält von N. den Deerfluß, den Abfluß des Wollaston- und Deersees, durchströmt den Granville- und Indiansee, nimmt hierauf den Namen C. an und mündet nach einem Lauf von über 1000 km bei dem Fort C., einen Hafen bildend, in die Hudsonbai.

Churchill (spr. tschörtschill), eine alte in Dorsetshire ansässige engl. Familie, welche John C., erster Herzog von Marlborough (s. d.), zu höchstem Ansehen brachte, während dessen älteste Schwester Arabella C. (geb. 1648, gest. 1730) als Maitresse Jakobs II. bekannt wurde, dem sie vier Kinder, darunter den Herzog von Berwick (s. d.), gebar. Titel und Güter des Herzogs von Marlborough vererbten sich auf die Nachkommen seiner zweiten Tochter Anna, die Spencers, die den Namen Spencer-Churchill annahmen.

Churchill (spr. tschörtschill), Charles, engl. Satiriker, geb. im Febr. 1731 zu London, studierte zu Cambridge und wurde 1758 Prediger an der St. Johnskirche zu Westminster, verlor aber bald durch anstößigen Lebenswandel dieses Amt. Bekannt wurde er durch eine Satire auf die damaligen Schauspieler, «Rosciad» (anonym 1761). Die Angriffe auf diese Schrift beantwortete er in einer Apology», worin Kritiker und Schauspieler, namentlich Smollett und Garrick, verspottet werden. Wegen seiner leichtfertigen Sitten suchte er sich in einem Briefe an Lloyd, «The Night», zu rechtfertigen, gleichzeitig erschien der erste Gesang von «The Ghost», gegen Johnson (als Don Pomposo) und den Hofdichter Whitehead gerichtet. Mehr Aufsehen erregte «The prophecy of famine, a Scotch pastoral», ein schwungvolles Gedicht voller Ausfälle gegen die Schotten. C. starb 4. Nov. 1764 auf einer Reise nach Boulogne und wurde in Dover begraben. Seine Werke erschienen in London 1774 (4 Bde.), die poet. Schriften auch besonders (2 Bde., Lond. 1804; neue Aufl., Edinb. 1855, und von Bell, 2 Bde., Lond. 1871).

Churchill (spr. tschörtschill), Randolph, Lord, engl. Politiker, jüngerer Sohn des 7. Herzogs von Marlborough, geb. 13. Febr. 1849, studierte in Oxford und trat 1874 ins Unterhaus. Erst nach dem Tode Beaconsfields 1881 begann er sich geltend zu machen, indem er einen förmlichen Kultus mit diesem trieb und eine heftige Opposition gegen Gladstone damit verband. Durch Gewandtheit, Schlagfertigkeit und große Rücksichtslosigkeit wußte er sich in den Vordergrund zu stellen, und in Nachahmung von Beaconsfields Jung-England gründete er die sog. Vierte Partei (s. d.) und 1884 den Primelbund, der die Lieblingsblume Beaconsfields als Symbol führt und alle konservativen Elemente zur Förderung der Parteiinteressen vereinen sollte. Er folgte Beaconsfield auch in der Vertretung der Grundsätze einer Torydemokratie, welche die liberale Regierung in allem anfeindete, aber ebenso den strengern Tories ein Greuel war. Seine Stellung im Parlament verschaffte ihm im ersten Kabinett Salisburys (Juni 1885 bis Jan. 1886) das Ministerium für Indien, und thatsächlich besaß er auch bereits die Führung des Unterhauses. Dem kurzen dritten Ministerium Gladstones (1886) machte er die heftigste Opposition; unter Salisbury wurde er im Aug. 1886 zum Schatzkanzler ernannt. Seine Person stand im Mittelpunkt der öffentlichen Aufmerksamkeit. Ganz unerwartet legte er 23. Dez. 1886 sein Amt nieder, ein Schritt, der die vollständige Umwandlung des Kabinetts zur Folge hatte. Im Juli 1892 wurde er wieder ins Parlament gewählt, wo er die Home-Rule-Bill Gladstones bekämpfte. Er starb 24. Jan. 1895 in London. Über eine 1891 nach Südafrika unternommene Reise veröffentlichte er «Men, mines and animals in South Africa» (Lond. 1892). Seine Reden (1880—88) erschienen gesammelt in 2 Bdn. (Lond. 1889). — Vgl. Escott, Randolph Spencer C. (Lond. 1895).

Church Missionary Society for Africa and the East («Kirchliche Missionsgesellschaft für Afrika und den Osten»), 1799 begründete engl. Missionsgesellschaft, die in engem Zusammenhang mit der bischöfl. Staatskirche steht und nur ordinierte, im Missionsseminar zu Islington ausgebildete Prediger, Ärzte u. s. w. entsendet. Sie hatte (1899) 482 Stationen in Afrika, Palästina, Persien, Indien, China, Japan, Neuseeland und Nordamerika. Die Zahl der europ. Missionare beträgt 777, die der ordinierten und nicht ordinierten Eingeborenengehilfen über 5000, der getauften Heiden 240000, der Schulen 2130. Das Jahresbudget beläuft sich auf 6½ Mill. M. in Einnahme und Ausgabe. Ihre Organe sind: «The Church Missionary Intelligencer and Record», «The Church Missionary Gleaner» und «Proceedings». — Vgl. Stock, History of the C. M. S. (3 Bde., Lond. 1899); One hundred years, being a short history of the C. M. S. (ebd. 1899).

Churfirsten, auch **Kubfirsten**, Bergkette der Sentisgruppe im schweiz. Kanton St. Gallen, bildet einen 12 km langen, etwa 2000 m hohen, scharf ausgezackten Kamm, der aus Kalkgesteinen der mittlern Jura- und der Kreideformation besteht, von W. nach O. verläuft, südlich mit schroffen Felswänden zum Walensee und nördlich allmählich mit beweideten und bewachsenen dachförmigen Rücken zum Toggenburg abfällt. Von W. nach O. trägt der Kamm die Gipfel Leistkamm (2106 m), Tisch (2172 m), Scheere (2194 m), Wart (2225 m), Selun (2208 m), Frümsel (2268 m), Brisi (2280 m), Zustoll (2239 m), Scheibenstoll (2238 m), Hinterruck (2309 m) und Kaiserruck (2204 m). Bisweilen wird, wohl der früher beliebten Schreibweise Kurfürsten zuliebe, der Name C. auf die sieben letzten dieser Gipfel beschränkt, während der Name den Bergfirst, der das einst rhätoroman. Churer Gebiet von dem deutschen trennte, bedeutet. Im weitesten Sinne wird zur Kette der C. auch die südöstlich anschließende Gruppe des Faulfirst (2413 m) und des Alvier (2363 m) gerechnet, die sich zwischen dem Rhein und dem Unterlauf der Seez erhebt und bei Sargans mit dem eisenreichen Gonzen, 1833 m, endet. Alle diese Gipfel

sind, zum Teil allerdings nicht leicht, zugänglich. Leicht gangbare Pässe haben die eigentlichen C. nur an den Enden der Kette. Im W. verbindet der Paßweg über das Loch (1558 m) Wesen am Walensee mit dem Toggenburg, im O. der Weg über die Hohe Niederen (1840 m) Walenstadt mit dem Rheinthal.

Churfürsten, s. Kurfürsten.

Churrigueresk (spr. tschurrige-) nennt man den in Spanien besonders stark entwickelten Barockstil nach dem Meister José Churriguera, welcher in der Übertreibung der Formen am weitesten ging und bis in das 18. Jahrh. von Einfluß auf die span. Baukunst blieb.

Churros (span., spr. tschu-), span. Schafe mit grober Wolle.

Churrus, richtiger Charas, das Harz, das die weibliche Pflanze des Indischen Hanfs ausschwitzt. Es gelangt nicht in den europ. Handel, wird aber in Indien als Berauschungsmittel vielfach benutzt. (S. Haschisch und Indischer Hanf.)

Churwalden, Dorf und Hauptort des Kreises C. (1286 E.) im Bezirk Plessur des schweiz. Kantons Graubünden, 7 km südlich von Chur, in 1240 m Höhe, an der Poststraße über die Lenzer Heide, hat (1900) 625 E., darunter 250 Katholiken, eine alte Kirche, einst Klosterkirche der ehemaligen Prämonstratenserpropstei Aschera und jetzt dem Gottesdienst beider Konfessionen dienend, mehrere Gasthöfe, Pensionshäuser, Land- und Alpenwirtschaft. Dank seiner schönen Lage in dem windgeschützten Wiesen- und Waldthal der Rabiusa, das rechts von der Kette des Parpaner Schwarzhorns (2690 m), links von derjenigen des aussichtsreichen Stätzerhorns (2576 m) umschlossen wird, und seinem milden gleichmäßigen Höhenklima ist C. ein viel besuchter Luftkurort, besonders für Blutarme, Brustleidende und Genesende.

Churwelsch, die in einigen Teilen Graubündens gesprochene roman. Sprache, s. Rhätoromanisch.

Chus, griech. Hohlmaß für Flüssigkeiten. Im attischen Maßsystem hat der Metretes 12 C., 1 C. = 3,283 l.

Chusâ'a (arab., «die Getrennten»), einer der bedeutendern arab. Stämme, der zu dem großen, in Jemen ansässigen Stamme der Asd gehörte, so genannt, weil er sich (im Anfang des 3. Jahrh.) bei der Auswanderung aus Südarabien von seinen Stammesgenossen trennte und in die Gegend von Mekka zog, während die andern sich nach Oman und Syrien wandten. Nach der Überlieferung der arab. Genealogen setzten sich die C. nach Vertreibung der Dschorhom in Mekka fest, wo sie die Aufsicht und die Schlüsselgewalt über das Centralheiligtum der Araber, die Kaaba, bis zum 5. Jahrh. n. Chr. innehatten, wo diese Gewalt durch Kussaji ibn Kilâb an die Koreischiten überging.

Chusistân oder Arabistan, pers. Provinz, grenzt im N. an Luristan, im NO. an Irak-Adschmi, im O. an Farsistan, im S. an den Persischen Golf und im W. an die asiat. Türkei (s. Karte: Westasien II, beim Artikel Asien). Der Westen des Landes ist eine tertiäre weite Ebene, im Winter sumpfig, im Sommer dürr, durchströmt vom Kercha und Karun, der Osten ist hügelig und erhebt sich zu steilen Sandsteinketten. Die Küstenebene ist heiß, öde und ungesund. Das Land, 101481 qkm groß, ist sehr schwach bevölkert, namentlich seit der Hungersnot und Pest von 1873. Die früher gut gehaltene und wichtige, aber beschwerliche Handelsstraße Ispahan-Schuschter durchzieht C., wird jedoch durch die Stämme der Bachtijaren unsicher gemacht. In der Mitte des Weges liegen die Bergfeste Dopulun (1697 m) und das Hochthal von Malamir. In den Bergthälern werden Reis, Weizen, Gerste gebaut, Obst und Früchte gezogen. Eichenwaldungen bedecken das Gebirge östlich von Malamir. — C. ist das alte Susiana oder Kissia, mit der Hauptstadt Susa. Jetzt sind die bedeutendsten Städte Dizful und Schuschter, beide am Eingange zum Gebirge.

Chutba (Chutbe, Chotba, arab.), Lobrede auf Allah und Mohammed, s. Chatib.

Chutizi, ein Gau der Mark Meißen (s. d.).

Chutor (russ.), ein Landhaus mit Wirtschaftsgebäuden, Meierei; bei den Kleinrussen ein Dorf ohne Kirche (großruss. Derewnja, s. d.).

Ch. V., franz. Bezeichnung für Pferdestärke (s. d.).

Chwalisen, im 9. und 10. Jahrh. Anwohner der Westseite des Kaspischen Meers, am Einfluß der Wolga; daher Chwalisisches Meer soviel wie Kaspisches Meer.

Chwalynsk. 1) **Kreis** im Nordosten des russ. Gouvernements Saratow, längs des rechten Ufers der Wolga, mit fruchtbarer Schwarzerde, hat 6294 qkm, 197471 E., die aus Russen (58 Proz.), Tataren (20000 Mohammedaner), Mordwinen und Tschuwaschen bestehen; Ackerbau, Vieh-, besonders Schafzucht, Fischfang und Getreidehandel. — 2) **Kreisstadt** im Kreis C., 227 km nördlich von Saratow, rechts von der Wolga, an der Poststraße nach Kasan, hat (1897) 15465 E., 6 russ. Kirchen, 1 Moschee. Ackerbau, Obstkultur, Fischfang, bedeutenden Handel mit Getreide, Salz, Talg, Lpfeln, die stromaufwärts verfrachtet werden.

Chwolson, Daniel, Altertumsforscher, geb. 10. Dez. 1820 in Wilna, von israel. Abkunft, widmete sich seit 1840 in Breslau dem Studium der orient. Sprachen, ging 1847 nach Wien, um die dortigen orient. Handschriften zu benutzen, und 1850 nach Petersburg, wo sein Hauptwerk: «Die Ssabier und der Ssabismus» (2 Bde., Petersb. 1856), durch die dortige Akademie veröffentlicht wurde. Zum Christentum übergetreten, wurde C. 1855 ord. Professor der orient. Fakultät an der Universität und 1858 Professor der hebr. Sprache und biblischen Archäologie an der russ. Geistlichen Akademie zu Petersburg. Er veröffentlichte noch «Über die Überreste der altbabylon. Litteratur in arab. Übersetzungen» (Petersb. 1859), «Über Tammûz und die Menschenverehrung bei den alten Babylonlern» (ebd. 1860), «Über einige mittelalterliche Beschuldigungen gegen die Juden» (russisch, ebd. 1861), «Achtzehn hebr. Grabschriften aus der Krim» (ebd. 1865), «Nachrichten über Chazaren, Burtasen, Bulgaren u. s. w. des Ibn Dasta» (russisch, ebd. 1867), «Die semit. Völker» (Berl. 1872), «Das letzte Abendmahl und der Todestag Christi» (russisch, Petersb. 1875—78; 2. Aufl. 1880), «Corpus inscriptionum hebraicarum» (ebd. 1882), enthaltend hebr. Inschriften und Schriftproben aus hebr. Bibelhandschriften, und «Das letzte Passahmahl Christi und der Tag seines Todes» (deutsch, ebd. 1892).

Chwoschtschinskaja, Nadeshda Dimitrijewna, russ. Schriftstellerin, die unter dem Pseudonym W. Krestowskij (s. d.) schrieb.

Chyl'at (Chilat, Chalat), im Arabischen soviel wie Kleidungsstück, besonders das von einem Fürsten dem Günstling verliehene Ehrenkleid; in letzterer Bedeutung ist das Wort zu den Persern, Türken und andern islamit. Völkern übergegangen. Die Verleihung des Ehrenkleides als Zeichen höchster

Wohlgefallens ist im Orient uralt und hat bestanden, bis im 19. Jahrh. in Persien und der Türkei die europ. Form der Huldbezeigung durch Verleihung von Ordensdekorationen eingeführt wurde.

Chylde, s. Childe.

Chylifikation (grch.-lat.), Chylopoiēsis (grch.), Milchsaftbereitung im Dünndarm (s. Chylus).

Chylocēle (Hydrocele chylosa), eine besondere Form des Wasserbruchs, Erguß einer milchähnlichen Flüssigkeit, eine Lymphorrhagie, in den Scheidenhautsack des Hodens, besonders bei Elephantiasis Arabum, bei Leuten, welche in den Tropen gelebt haben. In den erweiterten Lymphräumen hat man einen parasitischen Fadenwurm, die Filaria sanguinis hominis *Lewis*, gefunden. (S. Chylurie.)

Chylopoiēsis (grch.), s. Chylifikation.

Chylothōrax, s. Bd. 17.

Chylūrie (grch.), eine eigentümliche, besonders in einigen tropischen Gegenden, selten in Europa beobachtete Krankheit, bei welcher der Harn infolge eines enormen Gehalts an Fett in feinster Verteilung der Milch täuschend ähnlich sieht; dabei werden die Kranken auffallend bleich, mager und kraftlos. Von Zeit zu Zeit nimmt der Harn wieder seine normale Beschaffenheit an und die Kranken fangen an sich zu erholen. So kann der Wechsel in ihrem Befinden jahrelang fortdauern, bevor sie an Erschöpfung zu Grunde gehen. Als Ursache der C. nimmt man an, daß es sich hierbei um abnorme Kommunikationen des Lymph- und Chylussystems mit den Harnwegen handelt, welche den Übertritt von Chylus (s. d.) in den Urin zur Folge haben. Die tropische C. wird nach Wucherer und Lewis durch kleine, im Blute schmarotzende Nematoden (Filaria sanguinis hominis *Lewis*) verursacht, welche als die Embryonen der Filaria Bancrofti *Cobb.* erkannt worden sind; dieselben bewirken eine Verstopfung der Lymphgefäße, die zu Ruptur und zum Austritt von Lymphe in die Harnwege führt.

Chylus (grch.), Milchsaft oder Nahrungssaft, die während der Dünndarmverdauung aus dem Speisebrei (s. Chymus) durch endosmotische Vorgänge bereitete weißliche, milchähnliche Flüssigkeit von schwach alkalischer Reaktion, die in das Blut durch die eigens für sie bestimmten Gefäße, die Milch- oder Chylusgefäße des Dünndarms, übergeht. Unstreitig stellt dieses Chylusgefäßsystem eine der wichtigsten Quellen für die beständige Erneuerung und Erfrischung des Blutes dar, indem es diesem hauptsächlich die Fette, Eiweißkörper und eine Reihe wichtiger Salze zuführt. Von der Lymphe (s. d.), mit welcher er sehr große Ähnlichkeit hat, unterscheidet sich der C. hauptsächlich durch seinen enormen Fettgehalt während der Verdauung, der ihm seine Undurchsichtigkeit und sein milchweißes Aussehen verleiht; nach fettfreier (pflanzlicher) Nahrung ist der C. klar und durchsichtig wie die Lymphe, ebenso im nüchternen Zustande (Darmlymphe). Man unterscheidet an ihm eine klare farblose Flüssigkeit (Plasma) und in dieser suspendiert runde, feinkörnige, den weißen Blutkörperchen ähnliche Zellen, die sog. Chyluskörperchen, sowie zahllose, außerordentlich feine, von einer zarten Eiweißhülle umgebene Fetttröpfchen; seine chem. Hauptbestandteile sind mehrere Eiweißkörper (Faserstoff, Casein, Globulin), Fette, Zucker, Harnstoff und Salze.

Die Chylus- oder Milchsaftgefäße, die von Aselli 1622 entdeckt wurden, nehmen ihren Anfang in den Darmzotten, bilden innerhalb des Dünndarms ein vielfach verzweigtes Röhrensystem, durchsetzen die zahlreichen Lymphdrüsen des Gekröses, welche dem C. seine geformten Elemente beimengen, und münden sodann wie alle Lymphgefäße in den federkielstarken Milchbrustgang (Ductus thoracicus), welcher im Innern der Brusthöhle längs der Wirbelsäule verläuft und seinen Inhalt in die linke Schlüsselbeinblutader, somit kurz vor dem Eintritt des Blutes in das Herz, ergießt. Die Bewegung des C. zum Blute hin geschieht wegen des bedeutenden Widerstandes in den Lymphdrüsen nur langsam und unter geringem Druck; als bewegende Kräfte dienen in erster Linie die Kontraktionen der Darmzotten, weiterhin alle jene Momente, welche für die Bewegung der Lymphe überhaupt in Betracht kommen. (S. Lymphe, Verdauung.)

Chylusköperchen, s. Chylus.

Chymifikation (grch.-lat.) oder Chymōsis (grch.), Bildung des Speisebreies, s. Chymus.

Chymosin, s. Lab.

Chymus (grch.), Speise- oder Nahrungsbrei, die breiähnliche, sauer reagierende, in den verschiedenen Stadien der Lösung, Quellung und Maceration befindliche Speisemasse, welche während der Verdauung den Inhalt des Magens bildet. Bei der Untersuchung ergiebt sich der C. als ein Gemisch von gelösten und ungelösten, chemisch veränderten und unveränderten Nahrungsstoffen; die anorganischen Salze und Zucker sind aufgelöst, das Stärkemehl zum großen Teil in Zucker verwandelt; das genossene Fett ist durch die im Magen herrschende Temperatur (38—40° C.) verflüssigt und dem C. in einzelnen großen Tropfen beigemengt. Dagegen sind die Cellulosemembranen und Pflanzenfasern, das Chlorophyll, die elastischen Fasern und Epithelien unverändert, das Bindegewebe zum Teil gelöst, zum Teil nur aufgequollen. Die Muskelbündel des Fleisches sind in ihre Formelemente, in Fasern und Querscheiben zerfallen, geronnenes Eiweiß und Fibrin meist vollkommen gelöst und teils in die in verdünnten Säuren lösliche Modifikation (Syntonin und Paralbumin), teils in Peptone (s. d.) übergeführt. Die Milch gerinnt, sowie sie in den Magen gelangt, und der gebildete Käseklumpen wird dann langsam vom Magensaft aufgelöst. Neben den so veränderten Nahrungsstoffen enthält der C. stets einige Gase, besonders Kohlensäure, Stickstoff und Sauerstoff, welche zum großen Teil aus der mit dem Speichel verschluckten atmosphärischen Luft stammen.

Ist der C. durch den Pförtner des Magens in den Zwölffingerdarm übergetreten, so erfährt er durch die Einwirkung der alkalischen Galle, des Bauchspeichels und des in den Drüsen der Darmschleimhaut abgesonderten Darmsaftes eine Reihe weiterer chem. Veränderungen, infolge deren ein großer Teil seiner Bestandteile, namentlich Eiweiß, Faserstoff, Käsestoff und Fette von den Zotten der Darmschleimhaut aufgesaugt und in den Chylus (s. d.) übergeführt werden. Der Rest des Speisebreies nimmt, je näher er dem Dickdarm kommt, immer mehr die konsistente Beschaffenheit und den eigentümlichen Geruch des Kotes an. (S. Verdauung.)

Chyträus (eigentlich Kochhase), David, luth. Theolog, geb. 26. Febr. 1530 zu Ingelfingen, bezog sehr früh die Universität Tübingen, kam als 15jähriger Magister nach Wittenberg, wo er sich an Melanchthon anschloß und seit 1548 über Rhetorik, Astronomie und Melanchthons «Loci communes»

Vorlesungen hielt. 1551 wurde C. Professor der Theologie zu Rostock und bekämpfte nun im Sinne des strengen Luthertums die mildere Melanchthonsche Richtung. Verdient machte sich C. durch die ihm von Kaiser Maximilian II. übertragene Organisation der evang. Kirche Österreichs und Steiermarks. Er starb 25. Juni 1600. Er schrieb: «Chronicon Saxoniae ab a. 1500 ad a. 1595» (Lpz. 1595) und «Historia confessionis Augustanae» (Frankf. 1578). — Vgl. Krabbe, David C. (Rostock 1870); Paulsen, David C. als Historiker (Dissertation, ebd. 1897).

Chytridiaceen, s. Bd. 17. [(s. d.).

Ciaconne (ital., spr. tscha-), soviel wie Chacoune

Cialdini (spr. tschal-), Enrico, Herzog von Gaeta, ital. General, geb. 10. Aug. 1811 zu Castelvetro bei Modena, floh 1831 nach dem Mißlingen des Aufstandes im Kirchenstaate und kämpfte dann mit Auszeichnung in Spanien und Portugal. 1848 von der provisorischen Regierung zu Mailand nach Italien zurückgerufen, focht er unter General Ferrari im Venetianischen, wurde bei Vicenza schwer verwundet und fiel in die Hände der Österreicher. Geheilt und aus der Gefangenschaft entlassen, trat er in die piemont. Armee, organisierte ein Freiwilligenkorps und kämpfte an dessen Spitze 1849 bei Novara, 1855 dann als Brigadecommandeur in der Krim. In dem Italienischen Kriege von 1859 wurde er nach seinem Siege bei Palestro zum Generalleutnant befördert, schlug die päpstl. Armee 18. Sept. 1860 bei Castelfidardo und zwang Anfang des nächsten Jahres Capua und Gaeta zur Kapitulation. Der König erhob ihn darauf zum Herzog von Gaeta und übertrug ihm die Statthalterschaft von Neapel. Im Kriege 1866 wurde er an Stelle La Marmoras, mit dem er deshalb 1868 in eine erbitterte litterar. Fehde geriet, zum Generalstabschef ernannt, ging über den Po und besetzte Venetien, wurde aber durch den Frieden an weitern Operationen gehindert. Seit 1876 Gesandter in Paris, wurde er wegen seines allzu selbstbewußten Wesens 1881 abberufen. Er starb 8. Sept. 1892 in Livorno. — Vgl. Marcotti, Il generale Enrico C. (Flor. 1891); Nisco, C. e i suoi tempi (Neap. 1893).

Ciamberi (spr. tscham-), Stadt, s. Chambéry.

Ciampi (spr. tscham-), Ignazio, ital. Dichter und Historiker, geb. 31. Juli 1824 zu Rom, studierte die Rechte, lebte dann in Rom als Rechtsanwalt, wurde Mitglied des röm. Staatsrats und 1874 Professor der neuern Geschichte an der Universität zu Rom. Er starb daselbst 21. Jan. 1880. Unter seinen dichterischen Arbeiten sind hervorzuheben: «Imitazione delle poesie russe di Alessandro Ponschine» (1855), die Novelle «Serena» (1857), «Poesie varie» (1857), die epische Dichtung «Stella» (1858), «Nnove poesie» (1861); unter den litterarhistorischen: «La commedia italiana» (Rom 1880); von geschichtlichen: «La città etrusca» (ebd. 1866), «I Cassiodori nel V e nel VI secolo» (Imola 1876), «Innocenzo X (Pamfili) e la sua corte. Storia di Roma dal 1644 al 1655» (Rom 1878), «Vita di Paolo Mercuri incisore» (2. Aufl., ebd. 1879), «Della vita e delle opere di Pietro Della Valle il Pellegrino» (ebd. 1880). Nach dem Tode veröffentlichte Castagnola C.s Hauptwerk: «Storia moderna dalla scoperta dell'America alla pace di Westfalia» (2 Bde., Imola 1881—83). — Vgl. Castagnola, Ignacio C. (1880), in der «Nuova Antologia» und der «Bibliografia Romana».

Ciampi (spr. tscham-), Sebastiano, ital. Schriftsteller, geb. 30. Okt. 1769 zu Pistoja, erhielt 1793 die Priesterweihe, war dann Jurist und Erzieher, übernahm 1803 eine Professur zu Pisa, 1818 eine der altklassischen Litteratur an der Universität Warschau und lehrte 1822 nach Italien zurück. Er lebte dann meist in der Nähe von Florenz und starb 14. Dez. 1847. Zu seinen tüchtigsten Arbeiten gehören «Memorie della vita di Messer Cino da Pistoia» (Pisa 1808), der eine Ausgabe von dessen «Poesie» (ebd. 1813; neue Aufl. 1826) folgte; ferner «Notizie del Canonico Sozomeno» (ebd. 1810), «Memorie di Scipione Carteromaco» (ebd. 1811), «Memorie di Niccolo Forteguerri» (ebd. 1813), «De usu linguae italicae saltem a saeculo quinto» (ebd. 1817), «Monumenti di un manuscritto autografo di Giov. Boccaccio da Certaldo» (Flor. 1827; 2. Aufl. 1830). Die «Notizie inedite della Sagrestia Pistoiese de' belli arredi e del Campo santo Pisano» (Flor. 1810) zeigten zuerst den Weg zu urkundlicher Behandlung der Kunstgeschichte. Die lat. Litteratur des Mittelalters betreffen: «Gesta Caroli M. ad Carcassonam et Narbonam» (Flor. 1823) und «Turpinus de vita Caroli M. et Rolandi» (ebd. 1822). Für die Geschichte Polens ist außer der Ausgabe der Briefe Sobieslis (Flor. 1830) und einigen kleinern Arbeiten die reichhaltige «Bibliografia critica delle antiche reciproche corrispondenze dell' Italia colla Russia, Polonia etc.» (3 Bde., ebd. 1834—41) von Wert. [steller, s. Bd. 17.

Ciampòli, Domenico, ital. Philolog und Schrift-

Cianciana (spr. tschantschahna), Stadt im Kreis Bivona der ital. Provinz Girgenti auf Sicilien, in 380 m Höhe, hat Post und Telegraph, (1881) 5691 E.; Schwefelbergwerke und Weinbau.

Ciará, Staat in Brasilien, s. Ceará.

Ciardi (spr. tschar-), Guglielmo, ital. Landschaftsmaler, geb. 13. Sept. 1844 in Venedig, besuchte seit 1861 die dortige Akademie, bereiste Italien und verweilte einige Zeit in München und Paris. Er hat sich besonders durch seine naturwahren und effektvoll beleuchteten Marinebilder einen Namen gemacht. Von seinen Gemälden, die auf zahlreichen internationalen Kunstausstellungen zu sehen waren und öfters mit Medaillen ausgezeichnet wurden, sind hervorzuheben: Der Sommer (1872), Porta d'Anzio (1879), Chioggia (1881), Malamocco, Lagunen im Sonnenschein (1883), Canale della Giudecca (1885), Heimkehr von der Weide (Museum zu Turin), Nach dem Sturm (1886), Frühlingswellen (Motiv aus den Lagunen von Venedig vor Eintritt der Ebbe), Messidoro (Wiese in der venet. Campagna mit Mähern, 1886; Rom, Galleria Nazionale), Thal von Primiero, Sonnenuntergang in Venedig (1888). Die königl. Galerie in Monza besitzt von ihm: Canale Grande in Venedig, Venetianische Lagunen mit Fischerbarken.

Cibarien (lat.), Eßwaren.

Cibber (spr. sibb'r), Colley, engl. Schauspieler und Lustspieldichter, geb. 6. Nov. 1671 zu London, war der Sohn des Holsteiners Cajus Gabriel C., der unter Cromwell nach England kam und sich als Bildhauer einen Namen machte. Der junge C. diente bei der Vertreibung des Hauses Stuart unter Graf Devonshire und ging dann zur Bühne, wo er wenig Beifall fand, bis sein Talent für die Rolle des Gecken (fop) glänzend hervortrat. Sein erstes Lustspiel «Love's last shift» erschien 1696. Auf ernster er sich hauptsächlich durch «The careless husband» (1704), ein treues Gemälde der Sitten und Lächerlichkeiten der Zeit. Als Mitdirektor des Haymarket

theaters (1709) und des Drury-Lane-Theaters 1710) trat er mit Steele kräftig gegen die Unsittlichkeit der Bühne auf. Sein Lustspiel «The nonuror» (1717), eine Nachahmung des «Tartuffe», war gegen die Jakobiten gerichtet und zog ihm viele Angriffe zu. Noch mehr Feinde machte er sich als Hofdichter (seit 1730); Pope machte ihn zum Helden ser «Dunciad» (s. d.). Als er 1740 das Theater verließ, gab er eine freimütige «Apology for the life of Mr. Colley C. the comedian» (neue Aufl. von R. W. Lown, Lond. 1888) heraus. Er starb 12. Dez. 1757. Seine dramat. Werke erschienen in 5 Bänden (Lond. 1777). — Sein Sohn Theophilus C., geb. 26. Nov. 1703, widmete sich gleichfalls dem Theater. Er ist litterarisch durch «The lives of the poets of Great Britain and Ireland to the time of Dean Swift» (5 Bde., Lond. 1753) bekannt. Das Werk soll indes von dem Schotten Rob. Shiels herrühren, der die Erlaubnis, C.s Namen davorsetzen, um 10 Guineen von ihm erkaufte, als C. schuldenhalber in der Kingsbench saß. C. ertrank im Okt. 1758 bei einer Überfahrt nach Dublin. — Seine zweite Gattin, Susanna Maria C., geb. 1714, die Schwester des Komponisten Arne, ausgezeichnet durch Schönheit und Talent, war eine der ersten Sängerinnen und Schauspielerinnen des engl. Theaters. Früh von C. getrennt, starb sie 30. Jan. 1766.

Cibēben, s. Rosinen.

Ciborium, ursprünglich das Fruchtgehäuse der ägypt. Bohne (Colocasia), welches bei den alten Ägyptern als Trinkgeschirr benutzt wurde. Dann führte ein in derselben Form gearbeitetes Trinkgeschirr von Metall sowohl bei den Griechen wie bei den Römern diesen Namen. Daher soll die Bezeichnung auf das von dem Altarbaldachin herabhängende metallene Speisegefäß, welches die konsekrierten Hostien enthielt, und von diesem auf den Baldachin selbst übertragen worden sein. Die Form des Gefäßes, das aus Bronze oder vergoldetem Silber bestand, ging aus der ursprünglichen Kelchgestalt oft in die einer Taube (Peristerium) über, welche, von Bronze und mit Email und auch wohl mit edeln Steinen verziert, an Ketten unter dem Altarüberbau hing. In der got. Zeit verwandte man wieder den mit einem Deckel versehenen Kelch, liebte aber auch für das C. die Formen eines zierlichen Türmchens oder einer runden Kapsel mit Ständer und Fuß. Die Spitze bildete jedesmal ein Kreuz oder Crucifix. Das C. als Altarüberbau (s. Tafel: Altäre I, Fig. 3 u. 7) ruhte auf vier, selten auf sechs oder mehr Säulen und konnte durch Vorhänge umhüllt werden, so daß sich das heilige Mysterium profanen Augen entzog.

Cibotium, s. Agnus Scythicus.

Cibrario (spr. tschi-), Giovanni Antonio Luigi, Graf, ital. Geschichtschreiber und Minister, geb. 23. Febr. 1802 zu Turin, studierte die Rechte und trat 1824 in den sardin. Staatsdienst. Mit König Karl Albert befreundet, vertrat er 1848 Sardinien bei den provisorischen Regierungen der Lombardei und Venedigs, und übernahm dann 1852 im Kabinett Azeglios das Ministerium der Finanzen. Unter Cavour war er 1852—55 Unterrichtsminister und 1855—56 Minister des Auswärtigen. Seit 1848 Mitglied des Senats, starb er 1. Okt. 1870 als dessen Vicepräsident zu Salo. Außer zahlreichen Abhandlungen in den «Atti» der Turiner Akademie veröffentlichte er eine Reihe geschichtlicher Werke. Hervorzuheben sind: «Storia della monarchia di Savoia» (3 Bde., 1840—44), «Storia di Torino» (2 Bde., 1847), «Descrizione degli ordini religiosi e cavallereschi» (4 Bde., Turin 1850), «Dei tempieri e della loro abolizione» (6. Aufl., ebd. 1868), «Origini e progressi delle istituzioni della monarchia di Savoia» (2 Bde., ebd. 1854—55; 2. Aufl. 1868), «Della schiavitù e del servaggio e specialmente dei servi agricoltori» (2 Bde., Mail. 1868—69), «Dell'economia politica del medio evo» (Turin 1839; 5. Aufl., 2 Bde., 1873).

Cica (spr. zitscha), Kloster in Serbien, s. Kralјevo.

Cicāda, s. Singzirpen, Eschensingzirpe, Heuschreckensingzirpe und Mannazirpe.

Cicadellidae, s. Kleinzirpen.

Cicadidae, s. Singzirpen.

Cicatrices cornĕae (lat.), s. Trübungen der Hornhaut.

Cicca *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Euphorbiaceen (s. d.) mit wenigen in den Tropen der Alten und Neuen Welt einheimischen Arten. Es sind Bäume oder Sträucher mit unscheinbaren einhäusigen Blüten. Die Frucht ist eine fleischige Kapsel. Von der ostindischen C. nodiflora *Lam.* und von C. racemosa *Lour.* (Cochinchina) werden die säuerlich-süßen Früchte gegessen. [s. Solimena.

Ciccio (spr. tschittscho), l'Abbate, ital. Maler,

Cicer *Tourn.*, Pflanzengattung aus der Familie der Leguminosen (s. d.), Abteilung der Papilionaceen, mit nur wenigen in den Umgebungen des Mittelländischen Meeres und in Asien heimischen Arten, welche eine blasenförmige, dünnhäutige, zweisamige Hülse, einzeln in den Blattwinkeln auf langen Stielen befindliche Blüten und unpaarig gefiederte Blätter haben. Die bekannteste Art ist C. arietinum *L.* (s. Tafel: Leguminosen I, Fig. 3), die Kichererbse, auch Kicherling und Kaffeeerbse genannt, eine einjährige, in Südeuropa und im Orient auf Feldern als Unkraut wild vorkommende Pflanze, welche blaßgelbe Blumen hervorbringt und wegen ihrer zuckererbsengroßen, nahrhaften und gekocht angenehm schmeckenden Samen in vielen Gegenden, besonders aber in Spanien kultiviert wird. Die Samen erinnern ihrer Form nach an einen Widderkopf. Sie bilden in Spanien, wo sie Garbanzos heißen, das tägliche Gericht der niedern und mittlern, zum Teil selbst der höhern Volksklassen. Auch in ganz Nordafrika bis Ägypten wird die Pflanze kultiviert. Sie verlangt zu ihrem Gedeihen anhaltende Wärme und kalkhaltigen Boden. Man kennt Abarten mit violetten Blumen und schwarzen Samen, lilafarbenen oder weißen Blumen und gelben Samen. In Deutschland gedeiht die schwarzsamige Varietät am besten.

Cicĕro, Bezeichnung einer Schriftgattung von 12 typogr. Punkten Kegelstärke. Mit einer Schrift in dieser Größe sollen zuerst Ciceros Briefe von Sweynheim und Pannartz (Rom 1467) gedruckt worden sein, woher ihre Bezeichnung stammt. (S. Schriftarten.)

Cicĕro, Marcus Tullius, röm. Redner und Schriftsteller, geb. 3. Jan. 106 v. Chr. auf dem väterlichen Gute bei Arpinum, einer Stadt in Latium, als älterer Sohn des Marcus Tullius C., eines wohlhabenden röm. Ritters, der in ländlicher Zurückgezogenheit sich auch mit Wissenschaften beschäftigte. Der Vater zog bald mit ihm und seinem jüngern Bruder Quintus, der bessern Ausbildung der Söhne wegen, nach Rom, wo Marcus durch seine Lernbegierde und Fähigkeiten sich hervorthat und bei den ersten damaligen Rednern, Crassus und Antonius, Zutritt erhielt. Von seinem 17. Jahre

an widmete er sich unter der Leitung des berühmten Rechtsgelehrten Quintus Mucius Scävola (des «Augurs») dem Studium des Rechts, diente im 18. Lebensjahre im Bundesgenossenkriege, kehrte aber bald zu Beredsamkeit und Recht, worin ihn nach dem Tode des Scävola dessen gleichnamiger, noch berühmterer Neffe («der Pontifex») unterrichtete, und daneben auch zu philos. Studien zurück, worin ihn besonders der Unterricht des Akademikers Philon förderte. 25 J. alt, trat er zuerst vor Gericht auf, und zwar in Civilprozessen, dann in einer Kriminalsache (Verteidigung des auf Vatermord angeklagten Sextus Roscius aus Ameria). Zu seiner weitern Ausbildung unternahm er 79 eine Reise zunächst nach Athen, wo er die angesehensten Philosophen, wie den Akademiker Antiochus und die Epikureer Phädrus und Zeno hörte, dann nach Kleinasien und Rhodus, wo er hauptsächlich den Unterricht des Rhetors Apollonius Molon und des Stoikers Posidonius genoß. Nach 2 Jahren kehrte er nach Rom zurück und verheiratete sich mit Terentia. 76 wurde ihm einstimmig die Quästur übertragen. Diese verwaltete er 75 in Sicilien, wo er sowohl für Rom (große Getreidelieferungen bei der dort herrschenden Teuerung) als auch für die Sicilier im besten Sinne thätig war.

Nach der Rückkehr nach Rom bewarb er sich 70 um die kurulische Ädilität und führte mit glänzendem Erfolge im Auftrage der Provinz Sicilien die Anklage wegen Erpressung gegen den trotz aller Schändlichkeiten von einflußreichen Staatsmännern unterstützten, vom Redner Hortensius verteidigten Prätor C. Verres. Dieser ging ins Exil, ohne das Ende des Prozesses abzuwarten. Da C. während desselben nur eine kurze einleitende Rede (actio prima) gehalten hatte, so veröffentlichte er nachträglich die große Anklageschrift (actio altera, in 5 Büchern). Als Ädil erwarb er sich durch weise Freigebigkeit die Gunst des Volks, das ihm für das J. 66 einstimmig die Prätur übertrug. Bei der Bewerbung um das Konsulat galt es die Unterstützung des Pompejus zu gewinnen. Er sprach darum für den Antrag des Manilius, dem Pompejus zu seinem Oberbefehl über die Meere und Küsten die Führung des Krieges in Asien mit weitgehenden Vollmachten zu übertragen. Trotz der Intriguen mehrerer seiner Mitbewerber, besonders des Catilina (s. d.), wurde er zum ersten Konsul für das J. 63, zu seinem Kollegen allerdings sein Gegner Antonius ernannt. Damit erreichte er den Höhepunkt seines polit. Lebens. Den Hauptglanz verlieh seinem Konsulat die Thatsache, daß es ihm gelang, die Verschwörung Catilinas zu vereiteln, nach dessen Fall ihn die ersten Männer der Nobilität als den Retter des Vaterlandes begrüßten. Doch seine Feinde ruhten darum nicht, und die vom Senat durchgesetzte Hinrichtung der Catilinarier ohne gerichtliches Urteil, für die C. als Konsul die Verantwortlichkeit zu übernehmen hatte, gab ihnen eine Waffe gegen ihn in die Hand. Die von Cäsar wiederholt angebotene Verständigung lehnte er ab, und Pompejus war ein unzuverlässiger Gönner. C. sah allmählich sein Ansehen sinken und sogar seine Sicherheit bedroht. Um ihn zu stürzen, setzte der Tribun Clodius ein Gesetz durch, welches die Strafe der Landesverweisung auf die Hinrichtung eines Bürgers ohne Urteil setzte. C. wählte 58 v. Chr. eine freiwillige Verbannung, die durch einen nachträglichen, gegen ihn persönlich gerichteten Volksbeschluß zu einer gesetzlichen gemacht wurde, durchirrte Italien und nahm endlich seine Zuflucht nach Thessalonich zum Quästor Cn. Plancius. Clodius ließ indes durch seine Banden C.s Haus auf dem Palatin niederbrennen, seine Landhäuser plündern und auf jener Brandstätte einen Tempel der Freiheit erbauen. Selbst C.s Gattin und Kinder waren Mißhandlungen ausgesetzt.

Anfang Aug. 57 wurde jedoch seine Zurückberufung von der Volksversammlung beschlossen. Von den italischen Städten freudig begrüßt, kam C. Anfang September nach Rom zurück, wo sein Einzug einem Triumph glich. Für die erlittenen Verluste wurde ihm eine Geldentschädigung zuerkannt, die Weihung des Tempels auf seinem Hausplatze für ungültig erklärt und der Wiederaufbau gestattet. Allein trotzdem war C.s Glanzzeit vorbei. Eingeschüchtert, schwankte er zwischen der Partei der Optimaten und der Triumvirn hin und her, bald mehr im Vordergrund des polit. Lebens, bald als Redner vor den Gerichten thätig, bald zurückgezogen, mit rhetorischer und staatsphilos. Schriftstellerei beschäftigt. 53 v. Chr. trat er in das vornehme Kollegium der Augurn ein. Der Tod des Clodius (52) befreite ihn von seinem gefährlichsten Gegner; er verteidigte dessen Mörder Milo, der sein Freund und Rächer war, doch ohne Erfolg. 51 wurde C. vom Senat wider Wunsch und Neigung zum Statthalter von Cilicien ernannt. Als solcher unternahm er einen Kriegszug gegen räuberische Gebirgsvölker und wurde von den Soldaten mit dem Titel Imperator begrüßt. Als er Anfang 49 nach Rom zurückkehrte, war die Feindschaft zwischen Cäsar und Pompejus schon zum offenen Ausbruch gekommen. Nach vergebtichen Versuchen, die beiden Gegner zu versöhnen, schloß sich dann der Schwankende zunächst dem Pompejus an (ohne mit Cäsar zu brechen), blieb aber, während jener nach Griechenland ging, in Italien, wo er in Formiä eine Zusammenkunft mit Cäsar hatte. Erit als diese kein befriedigendes Resultat ergab, ging er zu Pompejus, dessen Lager der Vereinigungspunkt aller Führer der Optimatenpartei war. Nach der pharsalischen Schlacht begab er sich mit Erlaubnis Cäsars nach Italien zurück, welches Cäsars Stellvertreter Antonius verwaltete, und beschäftigte sich nun ganz mit Litteratur und Philosophie. Er schied sich 46 von seiner Gemahlin Terentia und heiratete eine schöne und reiche Erbin, Publilia, deren Vormund er war, von der er sich aber noch vor Ablauf eines Jahres ebenfalls trennte. Sein Bestreben im polit. Leben ging für jetzt nur dahin, so gut als möglich sich in die neu geschaffene Lage zu finden.

Die Ermordung des Diktators, an der er unbeteiligt war, die er aber, nachdem sie geschehen, als eine Rettung des Staates laut pries, schien dem Redner eine neue Laufbahn zu eröffnen. Aber bald sah er sich enttäuscht: Antonius trat an Cäsars Stelle. Auch in diesem unruhvollen Jahre fand er sich, aufs Land zurückgezogen, Muße für gelehrte Beschäftigungen. Da er sich aber auch als Schriftsteller nicht mehr sicher fühlte, ging er nach Griechenland, kehrte aber, als Antonius aus Rom weggezogen, bald zurück und verfaßte jene berühmten 14 Reden gegen Antonius, die er nach dem Vorbilde des Demosthenes «Philippicae» nannte, von denen aber nicht alle, wenigstens nicht in der jetzigen Form, wirklich gehalten worden sind. Aus Haß gegen Antonius glaubte er den jungen Octavius als Werkzeug gegen jenen begünstigen zu müssen. Als aber nach dem Siege über Antonius bei Mu-

ina, und nach dem Tode der beiden Konsuln Hirtius und Pansa, Octavius die Maske der Ergebenheit gegen den Senat abgeworfen, sich mit Hilfe seiner Legionen des Konsulats bemächtigt und sogar mit Antonius und Lepidus ein Bündnis geschlossen hatte (zweites Triumvirat), war es mit C.s Einfluß vorbei. Sein Name stand auf der Ächtungsliste, Antonius hatte es verlangt. Als C. dies erfuhr, begab er sich an die Meeresküste und schiffte sich ein, kehrte aber ans Land zurück, um in seinem Landhause bei Formiä zu verweilen. Seine Sklaven versuchten, ihn in einer Sänfte wieder nach dem Meere hinzutragen; aber bald wurden sie von den Mördern erreicht. C. verbot allen Widerstand, ließ die Sänfte niedersetzen und streckte sein Haupt den Mördern entgegen. So starb C. 7. Dez. 43 v. Chr. in einem Alter von beinahe 64 Jahren. Seinen Kopf und seine Hände ließ Antonius auf derselben Rednerbühne befestigen, von welcher herab der Redner, wie Livius sagt, eine Beredsamkeit hatte hören lassen, wie nie eine menschliche Stimme wieder erreicht hat. C.s Tod verursachte eine allgemeine Trauer. C. hinterließ, da seine von ihm zärtlich geliebte Tochter Tullia (zuerst an C. Piso Frugi, nach dessen frühem Tode an Furius Crassipes, und nach der Scheidung von diesem an P. Cornelius Dolabella verheiratet, aber auch von diesem schließlich wieder geschieden) vor ihm gestorben war, nur einen Sohn, Marcus Tullius C., der mit dem Vater geächtet, später von Octavian 30 v. Chr. zum Konsul-Suffectus, dann zum Statthalter von Syrien ernannt wurde.

C.s persönlicher Charakter, für dessen Kenntnis ein zum Teil erhaltener Briefwechsel die Hauptquelle ist, zeigt manche schöne Seiten. Er besaß ein warmes Herz für seine Angehörigen und Freunde, auch für alles Große, und einen rastlosen Eifer für seine eigene Ausbildung; auch durch Sittenreinheit überragte er die meisten seiner Zeitgenossen. Mit diesen guten Eigenschaften waren allerdings auch Schwächen verbunden, wie Unentschlossenheit, Mangel an Festigkeit und Konsequenz, Eitelkeit und Selbstgefälligkeit, die in seinem Thun und Reden ungescheut zu Tage tritt. Während er daher als Staatsmann nicht hochzustellen ist, nimmt er ohne Frage den ersten Platz unter seinen Zeitgenossen auf dem Felde der Litteratur, vor allem der Beredsamkeit ein. Auch ist er unzweifelhaft der erste Meister der röm. Redekunst. Durch seine Vermittelung griech. Bildungselemente ist C. ein Förderer röm., aber auch allgemeiner humaner Bildung und ein Träger menschlicher Kultur geworden.

Neuere Gesamtausgaben C.s sind die von Orelli (2. Aufl., fortgesetzt von Baiter und Halm, 3 Bde., Zür. 1845—63), die von Baiter und Kayser (11 Bde., Lpz. 1860—69), die von A. Klotz (11 Bde., 2. Ausg., ebd. 1869—74) und die neueste, die von C. F. W. Müller (ebd. 1878 fg.). Deutsche Übersetzungen seiner Werke sind in Stuttgart (vollständig in 76 Bändchen 1827—78 bei Metzler und in 60 Lieferungen bei Hoffmann; neue Ausg., Berlin, bei Langenscheidt) erschienen; unter den Specialübersetzungen (Briefe an Atticus und an Quintus C.) ist die von Ch. M. Wieland hervorzuheben. Merguet gab ein Lexikon zu den Schriften C.s heraus (Tl. 1: zu den Reden, 4 Bde., Jena 1877—84; Tl. 2: zu den philos. Schriften, 3 Bde., ebd. 1884—94).

Ausgaben sämtlicher Reden C.s mit Kommentar lieferten Manutius (Vened. 1546) und Lambinus (ebd. 1570); mit kritischen und erklärenden Anmerkungen Klotz (Lpz. 1835—39). Von den Ausgaben einer Auswahl von Reden sind hervorzuheben die von Madvig (5. Aufl., Kopenh. 1867), die des Waisenhauses zu Halle (22. Aufl., von Heine, 1893 fg.), die von Eberhard und Hirschfelder (2. Aufl., Lpz. 1879); ferner Ausgaben einiger Reden mit lat. Kommentarien von Halm und Jordan (ebd. 1845 fg.), die von Halm mit deutschen Anmerkungen (ebd. 1850 fg., in wiederholten Auflagen erschienen), die in der Teubnerschen Sammlung erschienene (ebd. 1856 fg.), endlich die (noch nicht vollendete) von H. Nohl: «Ciceronis orationes selectae scholarum in usum». Als unecht gilt fast allgemein die dritte der «post reditum» gehaltenen. Zu einzelnen Reden giebt es Kommentare von Asconius (s. d.) und außerdem zu einer größern Anzahl Reden Scholien (hg. von Orelli, in der Gesamtausgabe C.s).

Die rhetorischen Schriften C.s (mit welchen von jeher ein nichtciceronianisches Werk, die «Rhetorica ad Herennium» [s. Cornificius] verbunden wird) sind: die Jugendarbeit «De inventione» (hg. von Weidner, Berl. 1878), die drei Bücher «De oratore», wohl das beststilisierte Prosawerk der lat. Litteratur (hg. von Ellendt, Königsb. 1840; Bake, Amsterd. 1863; Sorof, 2. Aufl., Berl. 1882; Stangl, Prag 1893), der Dialog «Brutus, de claris oratoribus» (hg. von Jahn, 4. Aufl. von Eberhard, Berl. 1877), der «Orator» (hg. von Ellendt, Königsb. 1825; Jahn, 3. Aufl., Berl. 1869; Piderit, 2. Aufl. 1876; Heerdegen, Lpz. 1884) und einige kleinere. Eine Auswahl gab Weißenfels heraus (Lpz. 1893).

Die philosophische Schriftstellerei C.s ist für uns weniger wertvoll wegen ihres Inhalts als wegen ihrer Form. C., dem der philos. Geist völlig abging, ist hier wirklich, außer etwa in kleinern Abhandlungen, nur Übersetzer, aber als solcher hat er die lat. Sprache wesentlich bereichert und geschmeidigt und seine Landsleute für philos. Fragen empfänglich gemacht. Hieher gehören die Schriften «De republica» (hg. aus einem Palimpsest [s. d.], soweit erhalten, zuerst von Mai, Rom 1822, zuletzt von Osann, Gött. 1847), «De legibus» (hg. von Bake, Leid. 1842, und von Vahlen, 2. Aufl., Berl. 1883; erklärt von Du Mesnil, Lpz. 1879), «De finibus bonorum et malorum» (epochemachende Ausgabe von Madvig, Kopenh. 1839, 1869 u. 1876), «Academica» (hg. von Reid, Lond. 1874), «Tusculanae disputationes» (hg. von Kühner, 5. Aufl., Hannov. 1874; von Tischer und Sorof, 9. Aufl., Berl. 1899), «De natura deorum» (hg. von Schömann, 4. Aufl., Berl. 1876, und A. Goethe, Lpz. 1887), «De divinatione», «De officiis» (hg. von Heine, 6. Aufl., Berl. 1885), und die kleinern: «Paradoxa», «Cato major, seu de senectute» (hg. von Sommerbrodt, 10. Aufl., Berl. 1885), «De fato» und «Laelius, seu de amicitia» (hg. von Seyffert; 2. Aufl. besorgt von Müller, Lpz. 1876; Nauck, 10. Aufl., Berl. 1897; Reid, Cambridge 1879).

Die Briefe gaben neuerdings heraus Wesenberg (Lpz. 1872 fg.), Tyrrell (2. Aufl., 2 Bde., Lond. 1885) und Mendelssohn (Lpz. 1893); eine Auswahl Süpfle (10. Aufl., von Boedel, Karlsr. 1893), Hofmann (Bd. 1, 7. Aufl., von Sternkopf, Berl. 1898; Bd. 2, von Andresen, 3. Aufl. 1895), Feey (5. Aufl., Lpz. 1893) und Aly (4. Aufl., Berl. 1894). (Vgl. O. E. Schmidt, Der Briefwechsel des M. Tullius C., Lpz. 1893.)

Die poetische Thätigkeit C.s ist belanglos; erhalten sind nur einige größere Fragmente, Stücke

ſeiner Überſetzung des aſtron. Gedichts des Aratus («Aratea»).

Aus dem Altertum iſt eine ausführliche Lebensbeſchreibung des C. von Plutarch vorhanden. Von neuern Hiſtorikern hat über C. am eingehendſten gehandelt Drumann in der «Geſchichte Roms» (6 Bde., Königsb. 1834—44); kürzer, aber noch ſchroffer Mommſen im 3. Bande ſeiner «Röm. Geſchichte». Außerdem vgl. Forſyth, Life of C. (2 Bde., Lond. 1864); Boiſſier, Cicéron et ses amis (Par. 1865 u. ö.; deutſch Lpz. 1870); Meſſina, Apologia di C. contra Mommsen (Neapel 1878); Aly, C. Sein Leben und ſeine Schriften (Berl. 1891); Weißenfels, C. als Schulſchriftſteller (Lpz. 1892); Deuerling, C. als Schulſchriftſteller (Münch. 1893); Zielinſki, C. im Wandel der Jahrhunderte (Lpz. 1897).

Cicero Germanicus, ſ. Johann Cicero, Kurfürſt von Brandenburg.

Ciceröne (ſpr. tſchitſche-), in Italien, beſonders in Rom, die allgemeine Bezeichnung der Fremdenführer, die wohl wegen ihrer Redſeligkeit nach dem berühmten Redner Cicero ſo genannt werden.

Ciceroniſche Chrie, ſ. Chrie.

Ciceſter, Ciceter, engl. Stadt, ſ. Cirenceſter.

Cichoriaceen, ſ. Kompoſiten.

Cichorie, Pflanzenart, ſ. Cichorium.

Cichorie oder Cichorien, ein aus der Wurzel von Cichorium (ſ. d.) hergeſtellter Zuſatz oder Erſatz der Kaffeebohne, deſſen Verbrauch eine große, ſtetig zunehmende Ausdehnung gewonnen hat, die ſeiner Wohlfeilheit, der Ähnlichkeit der Farbe eines Aufguſſes daraus mit dem des Kaffees und ſeinem mildbittern, weichen Geſchmack zugeſchrieben werden muß. Die Herſtellung der C. aus der Cichorienpflanze geht in der Weiſe vor ſich, daß den etwa 175 g ſchweren Wurzeln das Kraut, welches als gutes Viehfutter dient, abgeſchnitten wird, die Wurzeln alsdann rein gewaſchen ſowie in Stücke zerſchnitten und darauf in Darren gut ausgetrocknet werden. Von den Darren geht die Cichorienwurzel, unter dem Namen gedarrte C., in die Hände des Fabrikanten über. Dieſer röſtet die gedarrten C., bis ſie dunkelbraun ſind, verſetzt ſie dabei teilweiſe mit Pflanzenfetten, Seſam- und Erdnußölen, mahlt ſie und bringt ſie dann in pulverigem Zuſtande, in Büchſen oder Paketen verpackt, ſofort in den Handel oder läßt das Pulver erſt wieder Feuchtigkeit anziehen, um es erſt dann dem Verkehr zu übergeben. Das Waſchen der Cichorienwurzeln findet unter fortwährender Waſſererneuerung in cylindriſchen, geneigten, rotierenden Trommeln ſtatt, worauf die Wurzeln auf einem endloſen Drahttuch einer Schneidemaſchine, ähnlich der in der Zuckerfabrikation gebräuchlichen Schneidemaſchine für Rüben, zugeführt und durch dieſelbe in Stücke geſchnitten werden. Dieſe Stücke kommen auf übereinander liegende Drahthorden in Trockenanſtalten mit offener Feuerheizung, ſog. Cichoriendarren, wo ſie während 12—14 Stunden auf ein Viertel ihres Gewichts ausgetrocknet werden. Nach dieſer Behandlung ſind die gedarrten Stücke gut ein Jahr haltbar. Nach dem Darren erfolgt die zur weitern Zerkleinerung nötige Röſtung, die in cylindriſchen oder kugelförmigen, eiſernen Trommeln geſchieht, die geröſtete Ware endlich wird auf Mahlgängen, Kollergängen oder Scheibenmühlen durch verſchiedene Korngrößen hindurch zu Pulver zermahlen.

Wird die gedarrte Ware unter Zuſatz von 1 bis 5 Proz. Pflanzenfetten geröſtet, was geſchieht, um die im Kaffee enthaltenen, wirkſamen Öle zu erſetzen, ſo bleibt das Erzeugnis daraus längere Zeit trocken, bekommt eine tiefbraune Farbe, riecht mandelartig und ſchmeckt weſentlich angenehmer, als das ohne ſolchen Zuſatz. Die billigern Sorten werden aus ungeſetteten Wurzeln oder deren Mehl durch direkte Zuführung von Waſſer oder Zuführung von Feuchtigkeit in Form von Dampf, meiſtens in großen Dampfkellern, wieder feucht gemacht, alſo beſchwert (und zwar bis zu 25 Proz.), und dann in den Handel gebracht. Dieſen geringern Sorten wird auch vielfach, auf Koſten der Güte der C., Mehl aus gedarrten Rüben beigemiſcht, da dasſelbe billiger iſt.

Die friſche Cichorienwurzel enthält gegen 75 Proz. Waſſer und 25 Proz. Nährſtoffe, hauptſächlich Inulin und Pflanzenſchleim in Verbindung mit einem rein ſchmeckenden aromatiſchen Bitterſtoff, einem Glykoſid. Durch das Darren und Röſten wird das Waſſer herausgetrieben und die ſtickſtofffreien Stoffe werden mehr oder weniger in Zucker verwandelt, während das Glykoſid unverändert bleibt, ſo daß ein reines Cichorienmehl 60—80 Proz. löslicher ſtickſtofffreier Stoffe enthalten muß. Das Getränk aus reinen C. iſt nicht unangenehm von Geſchmack und Geruch und wirkt anregend auf die Verdauungsorgane.

Die Hauptorte der Cichorienfabrikation ſind außer Magdeburg: Ludwigsburg, Berlin und Breslau; großer Anbau nebſt Fabrikation findet auch in Belgien, Frankreich, Holland und Öſterreich-Ungarn ſtatt. Die C. iſt von großer Bedeutung für Deutſchland, weil durch ihren Anbau die Tiefkultur des Bodens bedingt wird, die Cichorienpflanze in der Fruchtfolge die Nematode des Zuckerrübenbodens vernichtet, überhaupt eine treffliche Vorpflanze für die Rübe und Getreide iſt. Seit einiger Zeit wendet man der C., infolge der eingehenden Unterſuchungen der Firma Dommerich & Co. in Magdeburg-Buckau, eine wachſende Aufmerkſamkeit zu, weil ihr hoher Gehalt an Stärke und Zucker eine Verwertung zur Spiritusbrennerei erlaubt; außerdem iſt die chem. Zuſammenſetzung der geröſteten C. jener des Gerſtenmalzes ſo ähnlich, daß mittels des gleichzeitig vorhandenen Bitterſtoffs die Möglichkeit gegeben iſt, durch Gärung ein Getränk zu erzeugen, das allen Anforderungen eines guten Bieres genügen und dabei volkswirtſchaftlich eine außerordentliche Erſparnis bedingen dürfte. Im Deutſchen Reich werden etwa 11 000 ha mit Cichorienwurzeln bebaut, von denen 20—30 000 kg von 1 ha geerntet und verdarrt werden. Die Zahl der Fabriken in Deutſchland beträgt über 100, in Europa 4—500. Deutſchland beſchäftigt etwa 7000 Arbeiter und liefert für rund 9 Mill. M. Rohſtoffe und 15 Mill. M. Fabrikate; die Einfuhr von getrockneten und gedörrten C. betrug 1899: 10501 t im Werte von 1418 000 M., die Ausfuhr 5567 t im Werte von 835 000 M. Für Cichorienfabrikate (gebrannte oder gemahlene) ſtellte ſich die Einfuhr auf 1853 t (Wert 982 000 M.), die Ausfuhr auf 1591 t (Wert 525 000 M.). Gegen früher iſt der Umſatz, darunter auch die Ausfuhr, erheblich zurückgegangen, weil der Zuſatz zum Kaffee weniger beliebt geworden iſt.

Cichorienſteuer, eine Verbrauchsſteuer, die gegenwärtig in England und Italien erhoben wird. In Frankreich war ſie 1871 eingeführt (für 1 kg 0,3 Frs.), 1878 aber wieder abgeſchafft worden. In England wurde die C. 1860 eingeführt in Höhe von

2 Sh. 1 Penny für 1 Centner; sie bringt etwa 2500 Pfd. St. jährlich ein. Italien stuft die Steuer nach der Leistungsfähigkeit der Fabrikationsapparate ab und zieht aus derselben etwa 500000 Lire jährlich.

Cichorium *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Kompositen (s. d.) mit nur wenigen in der nördl. gemäßigten Zone der Alten Welt sehr verbreiteten Arten. Es sind sparrig verzweigte krautartige Gewächse mit leuchtend blauen Blütenköpfchen, die nur Zungenblüten enthalten. C. Intybus *L.*, Cichorie (s. Tafel: Aggregaten II, Fig. 1: a Blütenköpfchen, b Randblütchen, vergrößert, c Früchtchen), ist eine gute Futterpflanze und wird ihrer Wurzeln wegen, die fabrikmäßig zu einem Kaffeesurrogat (s. Cichorie) verarbeitet werden, auch im großen angebaut. Die Aussaat der Cichorie findet April und Mai mittels Drillmaschine statt. Auf ein Hektar gehören 3—4 kg Samen. Der ertragsreichste Same ist der sog. Magdeburger Spitzkopf. Die aus Ostindien stammende C. endivia *L.*, Endivie (s. Gartensalat und Tafel: Gemüse II, Fig. 5, 6 und 7), wird in Deutschland überall in vielen Varietäten als Salatpflanze kultiviert.

Cicindēla, s. Sandläufer; C. chinensis *Fab.*, s. Tafel: Käfer I, Fig. 22.

Cicinnūrus, s. Königsparadiesvögel.

Cicisbēo (spr. tschitschis-) oder Cavaliere serente, in Italien seit dem 16. Jahrh. Bezeichnung für einen erklärten Begleiter und Gesellschafter einer verheirateten Dame. Der gute Ton in den höhern Ständen Italiens wollte, daß der Ehemann von dem Tage der Hochzeit, oder (an andern Orten) nach dem ersten Jahre der Ehe, oder vom Tage der ersten Niederkunft seiner Frau an nur in seinem Hause mit dieser umgehe. In Gesellschaften, zu öffentlichen Lustbarkeiten begleitete sie der C., der ihr am Morgen beim Putztische aufwartete, um sich für den ganzen Tag Befehle geben zu lassen. Diese Sitte verschwand allmählich seit dem Anfange des 19. Jahrh.

Cicognara (spr. tschikonjahra), Leopoldo, Graf, ital. Kunsthistoriker, geb. 17. Nov. 1767 zu Ferrara, studierte auf der Universität zu Modena und auf der Akademie von San Luca. Seit 1795 lebte C. in Modena, war dann nacheinander Gesandter der Cisalpinischen Republik in Turin, Mitglied der in Lyon tagenden Verfassungskommission, endlich Staatsrat. 1808 wurde er Präsident der Akademie der schönen Künste in Venedig und sammelte auf Reisen im Ausland viele seltene Werke zur Kunstgeschichte, Kupferstiche, Niellen. Nachdem er die Akademiedirektion abgegeben, lebte er in Venedig, Rom, Florenz u. s. w. und starb 5. März 1834. Sein Hauptwerk ist die «Storia della scultura dal suo risorgimento in Italia» (3 Bde., Veneb. 1813—18, mit Kupfern; 2. Aufl., 7 Bde. mit Atlas, Prato 1824), wertvoll durch Fülle des Stoffs und sorgfältige Form, teilweise auch durch kritische Forschung. Außerdem sind zu erwähnen: «Memorie storiche dei letterati ed artisti Ferraresi» (Ferrara 1811), «Le fabbriche più cospicue di Venezia» (mit A. Diedo und G. Selva, 2 Bde., Veneb. 1815—20), «Memorie spettanti alla storia della calcografia» (Prato 1831). Sein «Catalogo ragionato dei libri d'arte e d'antichità posseduti dal conte C.» (2 Bde., Pisa 1821), das Verzeichnis seiner von Leo XII. für die Vaticanische Bibliothek angekauften Büchersammlung, enthält treffliche bibliogr. Notizen. — Vgl. auch Zanetti, Cenni biografici di L. C. (Venet. 1834); Malmani, Memorie del conte L. C. (2 Bde., ebd. 1888).

Cicōni (spr. tschi-), Teobaldo, ital. Lustspieldichter, geb. 20. Dez. 1824 zu San Daniele bei Udine, studierte zu Padua und nahm 1848 an den nationalen Kämpfen in Toscana, Rom und Venedig teil. Nach der Unterdrückung der Bewegung widmete er sich der Poesie und Journalistik. C. starb 27. April 1863 zu Mailand. Den ersten Erfolg errang er mit dem Lustspiel «Le pecorelle smarrite» (1857), dem die Komödien «Il troppo tardi», «I Garibaldini», «Le mosche bianche», «La rivincita», «La statua di carne» und «La figlia unica» folgten.

Ciconia (lat.), Storch.

Cicūta *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Umbelliferen (s. d.) mit nur drei, sämtlich an sumpfigen, überschwemmten Orten oder in Teichen der nördl. gemäßigten Zone wachsenden Arten. Es sind ausdauernde krautartige Gewächse mit mehrfach gefiederten Blättern und hohlem, quergefächertem Wurzelstock. In Deutschland findet sich nur der Wasserschierling, C. virosa *L.* (s. Tafel: Giftpflanzen I, Fig. 1), eine gefährliche Giftpflanze, die fast durch ganz Europa und Nordasien verbreitet ist.

Cid, arab. Beiname (d. i. Herr) des Rodrigo oder Ruy Diaz von Bibar, auch el Campeadór, der Kämpfer, genannt, der berühmteste Castilier, «el mas famoso Castellano», wie sein Volk ihn nennt, ein in Geschichten, Sagen und Liedern gefeierter Nationalheld der Spanier. Nur allmählich ist es seit Ende des vorigen Jahrhunderts gelungen, das Thatsächliche in dem Leben und Charakter des Helden von dem Sagenhaften auszuscheiden. Hiernach stammt der C. möglicherweise aus der Familie Lain Calvos, eines der beiden berühmten, von den Castiliern gewählten Schiedsrichter zur Zeit Froilas II.; jedenfalls ist er der Sohn eines castilian. Magnaten (Rico ombre). Sein Name erscheint zuerst in einem Dokument aus der Zeit Ferdinands I. von Leon (1064). Unter dessen Sohn Sancho II. nahm er die erste Stelle im Heer ein; an einem Sieg, den dieser bei Grados (1067) über Sancho von Navarra davontrug, hatte er hervorragenden Anteil. In der Bruderschlacht von Llantada (1071) war es eine List Rodrigos, die Sancho II. den Sieg über seinen Bruder Alfons VI. von Leon verschaffte, infolgedessen Alfons zu dem Maurenkönig von Toledo flüchten mußte. Als nach dem Meuchelmorde Sanchos bei der Belagerung Zamoras Alfons von den Leonesern und Castiliern zurückgerufen und als König anerkannt wurde (1072), stand Rodrigo an der Spitze der Castilier, welche jenen seine Unschuld an dem Mord eidlich zu erhärten nötigten. Hieraus entsprang wohl die Abneigung des Königs gegen Rodrigo, die er jedoch anfänglich so seiner Politik unterordnete, daß er selbst die Vermählung seiner Base, Zimena, Tochter Diegos, Grafen von Oviedo, mit Rodrigo zugab. Bald aber boten dem erstarkten Monarchen ein erfolgloser Feldzug und die Beschuldigung, daß jener den Auftrag, Tribut von Sevilla einzuholen, für sich ausgenutzt habe, eine Veranlassung, den allzu mächtigen Vasallen 1081 zu verbannen. Rodrigo trat als Parteigänger in die Dienste Motamins, des Herrschers von Saragossa. In den Kämpfen gegen dessen Bruder Mondzir und seine Verbündeten Sancho Ramirez von Aragon und Berengar von Barcelona hob sich sein Ansehen und die Zahl seiner Söldner mehr und mehr; unter dem Sohne Motamins, Mostain (1085), lockerte sich seine Ab-

hängigkeit, und er erscheint zuletzt, seit 1089, ganz selbständig, in drohendem Übergewicht inmitten der reichen, unruhigen und militärisch schwachen arab. Teilstaaten. Eine Reihe derselben, so Tortosa, Albarracin, Valencia, zahlten ihm hohe Schutzgelder; Berengar von Barcelona wurde von ihm geschlagen und gefangen. Sein Verhältnis zum König hatte sich trotz mehrfacher Annäherungen und Hilfsleistungen immer wieder ungünstig gestaltet; als dieser einen Angriff auf Valencia machte, durfte der C. es wagen, ihn durch einen Einfall in Castilien zum Rückzug zu zwingen. Die innern Unruhen in Valencia doten ihm den Anlaß, die große Stadt seit 1092 immer enger zu bedrängen; am 15. Juni 1094 zog er als Herrscher dort ein, behauptete seinen Besitz in mehrern Siegen über die Almoraviden und nahm 1098 auch Murviedro. Nach seinem Tode (1099) hielt sich Jimena noch 2 Jahre, mußte aber 1102 das vorgeschobene Heerfürstentum räumen. Sie starb 1104. Beide wurden in der Kartause von San Pedro de Cardeña bei Burgos in einem Doppelsarkophag beigesetzt. Nach der Schlacht bei Burgos (1808) wurde ein Teil der Gebeine von zwei franz. Offizieren entführt. Fürst Salm-Dyck, der eine jener Offiziere, schenkte die Reliquien 1857 dem Fürsten Anton von Hohenzollern, der sie 1882 dem König Alfons XII. zurückgab. Dieser ließ sie nach Burgos bringen, wohin schon 1842 der Sarkophag geschafft worden war. Der C. hatte einen Sohn, Diego Rodriguez, der in einem Gefecht bei Consuegra fiel. Auch hinterließ er zwei Töchter: Cristina, vermählt mit dem Infanten Ramiro von Navarra, und Elvira, die Gemahlin Ramon Berengars III., Grafen von Barcelona. Durch diese wurde der C. ein Ahnherr der span. Königsgeschlechter.

Schon in diesen historisch beglaubigten Thatsachen und Charakterzügen des C. liegen die Elemente und Gründe, weshalb er in Sagen und Liedern als volkstümlicher Held und Träger des castilian. Nationalcharakters gefeiert wurde. Wie frühzeitig dies geschah, beweist das Zeugnis des Biographen Alfons' VII. (nach 1157), der von «Rodrigo, dem stets Mio C. genannten und als unbesiegbar besungenen» spricht. Zwar könnte hier auch die lateinische histor. Dichtung der Zeit gemeint sein, speciell ein bald nach dem Tode des C. zu seinen Ehren verfaßter Hymnus, von dem Du Meril ein Fragment gefunden hat, aber aus sprachlichen und sachlichen Gründen ist das in einer Handschrift des 14. Jahrh. überlieferte «Poema del Cid», das älteste Denkmal der castilian. Litteratur, ungefähr in dieselbe Zeit nach der Mitte des 12. Jahrh. zu setzen. Die arg zerrüttete Form scheint sich an das franz. Volksepos anzulehnen, der Inhalt ist durchaus unverfälscht, die Verbannung des C., die Eroberung Valencias, und in ganz sagenhafter Umgestaltung die Vermählung seiner Tochter: eine der merkwürdigsten Urkunden zur Geschichte des Epos im allgemeinen. Herausgegeben wurde es zuerst von Sanchez (in der «Coleccion de poesias castellanas», 4 Bde., Madr. 1779—90; zuletzt von Vollmöller, Halle 1879; deutsch von D. L. B. Wolff, «Das Gedicht vom C.», Jena 1850). Die Jugendjahre des C. wurden weiterhin, im Anschluß an authentischere Traditionen von der Belagerung Zamoras, fast ganz ungeschichtlich erdichtet. Die «Crónica geaeral» Alfonsos X. umschreibt eine Reihe hierher gehöriger verlorener Lieder. Noch entwickelter erscheint dieser Teil der Tradition in der jüngern fragmentarischen sog. «Crónica rimada» (hg. von Michel in der «Wiener Jahrbüchern der Litteratur», Bd. 116, 1846), mit einer Wendung zum bänkelsängerischen Ton. Aus mit der Heiligenwelt kommt hier der C. in unmittelbare Berührung. Schon zu Alfons' X. Zeiten war ein neues Element eingetreten, indem die Mönche des Klosters von San Pedro de Cardeña bei Burgos, stolz darauf, die Leiche des Nationalhelden in ihren Mauern zu besitzen, ihm den Heiligenschein eines Wunderthäters zu geben suchten, so daß auch Philipp II. den C. wegen der durch seinen Leichnam bewirkten Wunder wirklich heilig sprechen lassen wollte. Dieses legendenartige Element erscheint vorzüglich in der sog. »Crónica particular del Cid», einem damit ausgeschmückten Auszuge aus der «Crónica general», von einem Mönche jenes Klosters wahrscheinlich erst im 15. Jahrh. abgefaßt (zuerst Burgos 1512; neu hg. von Huber, Marb. 1844). Ein viel trocknerer Auszug der «Crónica geaeral» ist die kleine Cidchronik, die in Sevilla 1498, dann öfters erschien.

Die Grundlage des Sagenhaften in allen diesen Gedichten und Chroniken bildeten Volkslieder (cantares), auf deren früheres Vorhandensein man freilich nur teils aus der Natur der Sache, teils aus den ausdrücklichen Zeugnissen der Chronisten, teils aus den in ihnen und in den Gedichten noch deutlich davon erhaltenen Spuren schließen kann. Diese alten Volkslieder gingen verloren, aber sie und die Epen lebten verjüngt fort in den allerdings erst seit dem 16. Jahrh. aufgezeichneten Romanzen. In denselben findet man teils die köstlichsten Reliquien der alten reinen Volkssage, teils aber auch bloß gereimte Stellen aus den Chroniken oder moderne Paraphrasen oder Variationen, die oft ganz im Komödienstil des 16. und 17. Jahrh. gehalten sind. Demnach erscheint der C. in den Romanzen, je nach ihrem Ursprunge, noch als echter Volksheld als der Repräsentant der Ricahombria, selbst den Königen gegenüber auf seine Unabhängigkeit trotzig pochend. Oder er tritt als ein treuer Vasall des Königs auf, der trotz wiederholter Verbannung seinen natürlichen Herrn mit Großmut überhäuft, der dessen Befehle so sehr ehrt, daß er gegen seine Überzeugung die eigenen Töchter mit verhaßten Dienern des Königs vermählt, dafür aber auch durch die endliche Verbindung mit königl. Blut reich belohnt wird. Auch erscheint in den Romanzen, besonders denen von seinen letzten Tagen, sein Testament, Tod, Begräbnis und seiner Leiche, das legendenartige Element der spätern Chroniken. In den jüngsten Romanzen endlich wird der «zur guten Stunde Geborene» zum Hofkavalier, der kein größeres Glück kennt, als seinem Könige zu gefallen. Seine Vermählung mit Jimena ist hier das Resultat einer ganz komödienartigen Liebesintrigue; der alte rauhe C. ist ein ganz geschmeidiger Galan, das treue unterwürfige Weib Jimena eine etwas prüde und eifersüchtige Dame geworden. Diese Cidromanzen sind in fliegenden Blättern und in allgemeinen Romanzensammlungen erhalten worden, wie die ältesten und echtesten in der «Silva de varios romances» von 1550, im «Cancionero de romances» und danach in der «Primavera y flor de romances» (hg. von Wolf und Hofmann, 2 Bde., Berl. 1856); die nach den Chroniken gemachten in Sepúlvedas »Romancero» (1551); die kunstmäßigen im «Romancero general» (1604). Ferner wurden

aufbewahrt in speciell dem Sagenkreise vom C. gewidmeten Sammlungen, wie in der von Escobar Alcala 1612 u. ö.; vermehrt hg. von Keller, Stuttg. 1840; vollständiger in Durans «Romancero general», Tl. 1, Madr. 1849, und auf 205 Nummern gebracht im «Romancero del Cid», hg. von Karoline Michaelis, Lpz. 1871). Die erste nennenswerte deutsche Bearbeitung davon gab Herder in einem «Cid» (Tüb. 1806; neue Ausg. von Julian Schmidt und Karoline Michaelis, Lpz. 1868); vgl. auch R. Köhler, Herders C. und seine franz. Quelle (Lpz. 1867), und Voegelin, Herders C., die franz. und die span. Quelle (Heilbronn 1879). Sie ist nach der modernisierenden Prosaauflösung der «Bibliothèque des Romans» gefertigt, war aber ihrer Zeit für Deutschland eine litterar. Offenbarung, und wird sich den unmittelbaren Übersetzungen gegenüber in der Gunst der Leser erhalten, gerade weil sie vereinheitlicht, während dort Buch- und Volksromanzen unangenehm kontrastieren. Neuere deutsche Übersetzungen lieferten Duttenhofer (neue Ausl., Berl. 1853), Regis («Liederbuch vom C.», Stuttg. 1842; neue Ausg. 1893) und Eitner (Hildburgh. 1871). Nach den Romanzen dichtete eine vollgerechte Epopöe Jimenez de Aylon (Antwerp. 1568 und Alcala 1579), neuerdings Ruiz Zorrilla eine «Leyenda del Cid». Auch wurde von den Dramatikern der C. häufig zum Gegenstande gewählt, wie von Lope de Vega, Tirso, Liñan, Zárate, Cáncer, neuerdings von Laviano, Zamácola, Breton de los Herreros, Borao, Alba, Galvez Amandi, mit entschiedenem Erfolg von Fernandez y Gonzalez. Nach dem bedeutendsten unter diesen allen, Guillen de Castros «Mocedades del Cid» (hg. von W. Foerster, Bonn 1878), ist Corneilles «Cid» bearbeitet. Lieder aus diesen Comedias werden noch jetzt sog. «Pasos» als Straßenromanzen des Volks verkauft, in dessen Andenken der alte Nationalheld noch als der reinste Ausdruck und das Ideal des span. Volkstümlichen fortlebt. Im Ausland ist etwa noch Delavigne Drama «La fille du Cid», Victor Hugos schöne Neudichtung in der «Légende du siècle» und Massenets Oper «Le Cid» (1885) zu nennen. Die wichtigste histor. Quelle, die «Gesta Roderici Campidocti» (die in der Zeit von 1120 bis 1140 geschrieben wurden), wurde 1792 von Risco u. d. T. «La castilla y el mas famoso Castellano» mit andern Materialien veröffentlicht; über Geschichte und Dichtung haben seitdem besonders Huber in der «Geschichte des C.» (Brem. 1829), Mila y Fontanals, «De la poesia heróico-popular» (Barcel. 1874) und vor allen Dozy in seinen «Recherches sur l'histoire et la littérature de l'Espagne», Bd. 2 (3. Aufl., Leid. 1881), reiches Licht verbreitet.

Cidade (portug., spr. si-), Stadt mit eigener Verwaltung.

Cidade, Hauptstadt der Insel São Thomé (s. d.).

Cidade de Mato Grosso, s. Mato Grosso.

Cidaridae, eine Familie der regelmäßig gebauten Seeigel (s. d.) mit lugeliger, oben und unten abgeflachter dickwandiger Schale, deren Interambulakralfelder breit sind, mit großen, nicht sehr zahlreichen Platten, die je eine große Stachelwarze tragen. Die Stacheln sind groß, oft keulenartig verdickt und mit Längsreihen feiner Höckerchen besetzt. Man kennt 21 lebende und über 240 fossile Arten, welche, im Muschelkalk zuerst auftretend, in der Kreide ihre höchste Entfaltung erreichen.

Cider, ein aus dem Safte von Äpfeln oder Birnen gewonnenes weinähnliches Getränk, das auch Apfelwein, Obstwein, Obstmost, Birnmost, im Süden schlechtweg Most genannt wird und in vielen Gegenden Europas das allgemeine Getränk abgiebt. Den besten und weingeistreichsten C. liefern die Äpfelarten: Winterborsdorfer, Reinette, Goldpepping, Madapfel, Paradiesapfel, Weinapfel, Tellerapfel, Edelkönig, Herbststettiner, kleiner Citronenapfel und Gravensteiner. Von Birnen sind die Champagner-Mostbirne, Weinbirne, Zuckerbirne u. s. w. am tauglichsten zur Ciderbereitung. Am vortrefflichsten wird er aus Äpfeln in der Normandie bereitet. Nächst Frankreich produzieren der Kanton Thurgau in der Schweiz und Oberösterreich den meisten C. In Deutschland ist der Apfelwein Hauptgetränk in der Gegend von Frankfurt a. M., in der Wetterau, in Franken und Schwaben (namentlich Württemberg), seit einiger Zeit auch in Sachsen und Thüringen. Das südl. und westl. England erzeugt viele Obstweine, die dort unter dem Namen British wines im Handel sind. Der oberösterr. Birnenmost wird aus der Mostbirne, Pichlerbirne, Wallerbirne, Lautschbirne und Krautbirne gewonnen. Die Ausfuhr von C. ist gering und meist nur auf den Grenzverkehr beschränkt, da dieser Wein keinen längern Transport verträgt. Eine Ausnahme hierin machen die zwar nicht sehr gehaltreichen, aber billigen und in steigende Aufnahme kommenden Ciderschaumweine. Über die Technik s. Obstverwertung. — Vgl. Cluß, Die Apfelweinbereitung (Stuttg. 1900).

Ci-devant (frz., spr. ßid'wáng), ehemals, weiland; Cidevants (les ci-devant) hießen spottweise die durch die Französische Revolution von 1789 ihrer Vorrechte beraubten adligen und fürstl. Personen.

Cidlina, rechter Nebenfluß der Elbe in Böhmen, entspringt am Taborberge im Kosalovgebirge, nimmt links die kleine Bistritz auf, bildet mit dieser vier große Teiche und mündet nach einem Laufe von 56 km bei Groß-Wosek, südlich von Podĕbrad, in die Elbe.

Cie., Abkürzung für «Compagnie» in einer Gesellschaftsfirma.

C. I. E., Abkürzung für Companion of the order of the Indian Empire (engl., d. h. Mitglied des Ordens des Indischen Reichs).

Ciechanow (spr. zech-). 1) **Kreis** im östl. Teil des russ.-poln. Gouvernements Plozk, hat 1228,7 qkm mit 72 159 E. — 2) C., russ. Zjechanow, **Kreisstadt** des Kreises C., 150 km nordöstlich von Plozk, an der Lydynia sowie an der Linie Kowel-Mlawa der Weichselbahn, hat (1897) 10 664 E., davon mehr als die Hälfte Israeliten, Ruinen eines Schlosses aus dem 15. Jahrh. mit großer Schanze in der Nähe, 2 kath. Kirchen, 1 Synagoge; wenig Handel und Industrie.

Cięcina (spr. zenzibna), Dorf im Gerichtsbezirk Milowka der österr. Bezirkshauptmannschaft Saybusch in Galizien, an der Sola, hat (1900) 2902 poln. E. In der Nähe das größte Eisenwerk (500 Arbeiter) Galiziens, Wengerska Górka, welches Gußwaren, Öfen, Röhren, Bau- und Maschinenguß, feines und gewöhnliches Eisen herstellt.

Cieco d'Adria (spr. tsche-), ital. Dichter, s. Groto.

Cieco da Ferrara (spr. tschelo), ital. Dichter, so genannt nach seiner Vaterstadt und weil er blind war, eigentlich Francesco Bello, lebte bei den Gonzaga in Bozzolo (1492), dann in Mantua und in Ferrara und starb vor 1506. Er schrieb ein 1496 vollendetes Rittergedicht «Libro d'arme e d'amore nomato Mambriano» in 45 Gesängen, das erst Fer-

rara 1509 durch Eliseo Conosciuti, im 16. Jahrh. mehrmals gedruckt wurde, dann aber in Vergessenheit geriet. Einzige neuere Ausgabe in Venedig 1840. Auch schrieb er: «Descrizione del gran torneamento di M. Giovanni Bentivogtio di Bologna» (Bologna 1471). — Vgl. Rua, Novelle del Mambriano del C. d. F. (Tur. 1888).

Ciénega, auch San Juan de Cordoba, Stadt im Departamento Magdalena der Republik Columbia, nahe der Boca de C., dem Mündungshaff des Rio Magdalena, macht mit seinen strohgedeckten Häusern einen ärmlichen Eindruck, hat Eisenbahn nach Santa Marta und etwa 7000 E.

Cienfuegos, Stadt auf der Südküste von Cuba, an der Bahia de Jagua, durch Bahn mit Santa Clara und Sagua verbunden, hat (1899) 30038 E., darunter viele Farbige. Die Ausfuhr besteht aus Zucker (nach den Vereinigten Staaten von Amerika), Sirup, Häuten, Blättertabak, Guano, Mahagoni- und Cedernholz; die Einfuhr aus Reis, Mehl, Feld- und Baumfrüchten, gedörrtem Fleisch, Maschinen, Steinkohlen, Zeugen u. s. w. C. hat deutsches Vicekonsulat. Es liefen (1899) 394 Schiffe mit 480460 Registertons ein.

Cienfuegos, Nicasio Alvarez de, span. Dichter, geb. 14. Dez. 1764 zu Madrid, studierte zu Salamanca, als sich dort die neue Dichterschule der Cadalso und Melendez Valdes gründete. Er lebte dann einige Zeit in Madrid nur seinen Studien. Seinen litterar. Ruf begründete er durch die Herausgabe seiner Gedichte 1798. Bald darauf vertraute ihm die Regierung die Redaktion der Zeitschriften «La Gaceta» und «El Mercurio» an, und wenige Jahre danach wurde er in dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten angestellt. Wegen Teilnahme an dem Volksaufstande vom 2. Mai 1808 gegen die franz. Besatzung in Madrid wurde C. zum Tode verurteilt, jedoch auf Verwenden seiner Freunde nur nach Frankreich deportiert, wo er bald nach seiner Ankunft in Orthez im Juli 1809 starb. C. war Mitglied der königlichen span. Akademie, in die er wegen seiner Tragödie «Pitaco» gelangte. Außer dieser schrieb er noch die Tragödien «Idomeneo», «Zoraida», «La Condesa de Castilla» und die Komödie «Las Hermanas generosas» (hg. von Melfort, «Spanische Bühnenstücke», Bd. 2, Braunschw. 1839). Die Tragödien sind schulmäßig, pathetisch und hohl. C. selbst besorgte bei seinen Lebzeiten eine Ausgabe seiner Werke («Obras», 2 Bde., Madr. 1798); die beste und vollständigste erschien 1816 (2 Bde., ebd.). Seine Gedichte sind in die Madrider «Biblioteca de autores españoles» (Bd. 67) aufgenommen worden.

Cienkowski, Leon, poln. Botaniker, geb. 1822 in Warschau, war 1865—73 Professor der Botanik in Odessa, von 1873 ab Professor in Charkow. Er starb 7. Okt. 1887 zu Leipzig. C. hat mehrere wertvolle Arbeiten über niedere Kryptogamen, besonders über Pilze, veröffentlicht, darunter: «Zur Entwidlungsgeschichte der Myrompceten» (Berl. 1861), «Zur Morphologie der Bakterien» (Petersb. 1877).

Cieszanów (spr. zeschahnoff). 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Galizien, hat 1188,88 qkm, (1890) 74132, (1900) 79553 E. in 69 Gemeinden, 321 Ortschaften und 61 Gutsgebieten und umfaßt die Gerichtsbezirke C. und Lubaczów. — 2) **Marktflecken** und Sitz der Bezirksbauptmannschaft C., sowie eines Bezirksgerichts (35327 E.), in der Nähe von Jaroslau und nahe der russ. Grenze, hat (1900) als Gemeinde 3166 poln. E., darunter 1600 Israeliten, eine kath. und eine griech. Kirche, ein schönes Schloß; Teersiederei, Tuchwalkerei und bedeutender Ackerbau.

Cieszkowski (spr. zesch-), August, Graf, poln. Philosoph und Nationalökonom, geb. 14. Sept. 1814 in Podlachien, studierte in Berlin, schloß sich der Hegelschen Philosophie an und war Mitbegründer der «Biblioteka Warszawska», ließ sich 184[illegible] im Posenschen nieder und war seit 1852 Jahre lang Mitglied des preuß. Abgeordnetenhauses. C. war Präses der (poln.) Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften in Posen; er starb daselbst 12. März 1894. Er schrieb unter anderm «Prolegomena zur Historiosophie» (Berl. 1838), «Die Persönlichkeit Gottes und die Unsterblichkeit der Seele» (1841; «Gott und Palingenesie» (Tl. 1, Berl. 1842), «Du crédit et de la circulation» (Par. 1839; 2. Aufl. 1847), «De la pairie et de l'aristocratie moderne» (ebd. 1844), «Ojcze-Nasz» (ebd. 1848; eine philosophisch-religiöse Auslegung des Vaterunsers), «Die Poesie des Geistes» (polnisch, 1877) u. a.

Cieza, Bezirksstadt in der span. Provinz Murcia, am linken Ufer des Segura, im fruchtbaren Tal de Ricote, an der Eisenbahnlinie Albacete-Cartagena, hat (1887) 10905 E., zahlreiche Kirchen und Klöster und in der Nähe Ruinen einer röm. Festung.

Cif, auch caf (abgekürzt für engl. cost, insurance [assurance], freight, d. i. Kosten, Versicherung, Fracht), eine Klausel in Kaufverträgen mit der Bedeutung, daß der Verkäufer die Kosten der Verladung, der Versicherung und der Fracht der Ware bis zu dem genannten Orte ohne Anspruch auf Ersatz zu tragen hat.

Cigala, Lanfranc, Troubadour aus Genua, der aber trotz seiner ital. Heimat wie mehrere seiner Landsleute provençalisch dichtete. Er war 1245 Richter, 1248 Konsul in Genua und soll 1278 auf einer Reise bei Monaco ermordet worden sein. Mehrere seiner Lieder, deren über 30 erhalten sind, beziehen sich auf den ersten Kreuzzug Ludwigs IX., zu dessen Lobe er auch ein besonderes Sirventes gedichtet hat. Seine Liebeslieder sind einer provençal. Edeldame Berlanda gewidmet.

Cigaretten oder Papyros, die mit fein geschnittenem Rauchtabak gefüllten Röllchen von Seidenpapier (s. Cigarettenpapier), die ursprünglich beinahe ausschließlich im Orient geraucht wurden, sich in den letzten Jahrzehnten aber auch in Mitteleuropa immer mehr eingebürgert haben. Während sich früher die Cigarettenraucher fast ausnahmslos die C. selbst fertigten, indem sie in ein passend geschnittenes Blättchen feinsten Seidenpapiers ein zwischen den Fingern geformtes Wülstchen fein geschnittenen Tabaks durch Rollen zwischen Daumen und Zeigefinger beider Hände einhüllten und das Anhaften des Papierblättchens durch Benetzen des Randes mit der Zunge bewirkten, fing man später an, fertige Hülsen in den Handel zu bringen, welche mittels einfacher Vorrichtungen (Stopfer) mit Tabak gefüllt werden konnten. Allmählich folgte die Erfindung der verschiedenen einfachen und leicht zu handhabenden Vorrichtungen zum Rollen von C., mit deren Vervollkommnung sich die Hausarbeit nach und nach zu großen Fabrikbetrieben umgestaltet hat.

Zur Fabrikation wird türk. und ameril. Tabak benutzt, und es ist hier wie bei der Cigarrenfabrikation die Mischung verschiedener Tabake, unter denen Dubec, Samson, Bochtja, Ajassoluk, Ke-

Basma zu nennen sind, ein Haupterfordernis für den Geruch und Geschmack des Fabrikats. C. mit Mundstück erfordern auch heute noch Handarbeit, indem die Dreherin die für die C. nötige Menge eingeschnittenen Tabak in eine Messingröhre legt und mittels eines Stäbchens in die Papierhülse schiebt, während die keilförmig geschnittenen Mundstücke zusammengerollt in das an der einen Seite überstehende Papier geschoben werden; die andere Seite wird beschnitten. Neuerdings nimmt man auch an Stelle der Messingröhre Pergamentpapier, zwischen dem man den Tabak zum Wülstchen rollt (sog. Gürtel- oder Rollarbeit). Die Fabrikation der Hülsen wird auch mittels Maschinen betrieben, unter denen die von Schaeffer & Hauck bemerkenswert ist, da bei ihr kein Klebstoff verwandt, sondern der Halt dadurch erzielt wird, daß die Längsränder eines endlosen Papierstreifens (Bobine) ineinander gefalzt werden und der so gebildete Falz zwischen zwei gekordelten Preßscheiben luftdicht zusammengepreßt wird.

C. ohne Mundstück werden zum großen Teil mittels sinnreich konstruierter Maschinen hergestellt, unter denen das amerik. System Bonsaks als das vollkommenste gilt. Der Tabak wird dabei auf automatisch von der Maschine in Bewegung gesetzte Gurtbänder glatt aufgelegt, hierauf auf Walzen zu einem dreiten Band ohne Ende gleichmäßig verteilt und dann selbstthätig durch einen Tubus geführt, um den sich das Papier einer Bobine, das vorher einen Firmendruckapparat passiert hat, legt. Die nun gefüllte Papierhülse wird durch einen Schneideapparat in gleichmäßige Stücke von verkaufsfähiger Länge geteilt. Derartige Maschinen fertigen bei voller Ausnutzung in 10 Stunden 100 000 Stück; sie sind für mittlere und geringere Sorten in Gebrauch. Hauptfabrikationsorte sind Dresden (25 Fabriken), darunter die bedeutendste die Compagnie Laferme (jährliche Produktion in der Dresdener und Petersburger Fabrik über 500 Mill. Stück), Hamburg, Berlin, Warschau, Petersburg, Rostow, Kairo, Durham (Nordcarolina) u. a. Dem Verbrauch der C. haben sich hauptsächlich die slaw. Völker zugewandt, auch Italiener, Dänen und Holländer befreunden sich immer mehr damit, während von Deutschland die Provinz Posen (slaw. Bevölkerung) den verhältnismäßig bedeutendsten Verbrauch aufweist. In Rußland beziffert sich der jährliche Verbrauch von Cigarettentabak auf 1,3 Mill. Pud, wovon $^1/_{25}$ importiert wird. Der größte Teil ($^4/_5$) des Tabaks wird vom Publikum zur Selbstanfertigung von C. verwendet, während nur $^1/_5$ in den Fabriken zu etwa 5000 Mill. C. verarbeitet wird. Ägypten verwendet seinen einheimischen, sondern wie die übrigen Länder türk. und griech. Rohtabak (Einfuhr 1899: 10,9, Ausfuhr 6 Mill. M.). Es führt hauptsächlich nach Deutschland aus. Deutschlands Einfuhr betrug 1899: 321 t (etwa 210 Mill. Stück) im Werte von 6,51 Mill. M.; davon kamen 176 t aus Ägypten und 59 t aus Rußland. Die Ausfuhr betrug 93 t im Werte von 766 000 M. Deutschlands jährliche Produktion betrug 1897: 1100 Mill. Stück im Werte von 11 Mill. M. In den letzten Jahren hat auch in den Vereinigten Staaten von Amerika die Produktion bedeutend zugenommen. Sie betrug 1878/79: 238, 1885/86: 1311, 1890/91: 2878 und 1899 etwa 5000 Mill. Stück. (S. auch Cigarrillos, Tabak und Cigarren.) — Vgl. Internationale Cigaretten-Zeitung (Dresd. 1897 fg.).

Cigarettenpapier, hauptsächlich in Frankreich aus sehr feinen Leinwandlumpen, die sehr sorgfältig aufgeschlossen und gereinigt werden müssen, hergestelltes, zur Herstellung der Cigaretten dienendes feines Papier. Mit Katechubrühe giebt man ihm öfters einen braunen Ton. Fabrikationsorte sind Paris, Perpignan, Mazères, Angoulême.

Cigarren (vom span. cigarro). Die C. sind in ihrer Urform identisch mit den Tabacos, die die Spanier 1492 bei ihrer Landung auf Cuba bei den Eingeborenen vorfanden, cylinderförmig zusammengerollten Tabakblättern, die an einem Ende angezündet wurden. Die Fabrikation und der Verbrauch von C. nahmen deshalb auch von Spanien aus ihren Ausgang, und der Fabrikant Schlottman, der 1788 die erste Cigarrenfabrik in Hamburg errichtete, hatte anfangs große Mühe, seine Fabrikate abzusetzen, mußte sogar einen erheblichen Teil verschenken, ehe das Cigarrenrauchen Bedürfnis wurde. Seitdem hat sich der Genuß der Cigarre und mit ihm die Fabrikation immer mehr ausgebreitet und ist noch lange nicht auf dem Höhepunkte angelangt. Bei der Herstellung unterscheidet man Einlage, Umblatt und Deckblatt. Die Einlage ist das den Inhalt der Cigarre bildende Material, in der Regel die kleinern Blätter. Sie wird zur Fabrikation hergerichtet, indem man die Blätter von den ihnen beigemengten fremden Stoffen, wie Stroh, Federn, Haare u. s. w., säubert, dann sorgfältig nach ihrer Längsrichtung legt und dabei, wenn es sich, wie es meist der Fall ist, um Mischungen von Tabakblättern verschiedener Herkunft handelt, mit den einzelnen Blättern abwechselt, da sonst die C. unregelmäßig brennen, hohl brennen oder kohlen. Hierauf feuchtet man die Blätter gelinde an, entrippt sie (d. h. entfernt die stärksten Rippen) und trocknet sie durch Ausbreiten an der Luft. Zur Entfernung der Rippe hält man das Blatt mit den Fingern der linken Hand an der Spitze, erfaßt mit denen der rechten Hand die Mittelrippe des Blattes und bricht sie los, indem man sie um die Hand wickelt, während die linke die Blattseiten entfernt. Blätter mit schwachen Rippen werden nicht entrippt, sie finden meist zu Umblättern Verwendung. Das Umblatt, das die Einlage umschließende Blatt, wird teils ohne, teils mit Rippen verwendet, je nach der Größe des Blattes, während zum Deckblatt die schönsten und gesündesten Blätter von Farbe und Geruch gewählt werden, da von seinem Aussehen die Verkäuflichkeit der C. wesentlich bedingt ist. Für den Gebrauch wird das Deckblatt geglättet, geschnitten und entrippt. Das Schneiden der Deckblätter erfordert einen hohen Grad von Geschicklichkeit, da es darauf ankommt, aus einem Tabakblatte möglichst viele Decken zu gewinnen, weil die Abfälle nur als Einlage Verwendung finden können. Mit Hilfe eines scharfen Messers mit abgerundeter Spitze schneidet man auf einer ebenen Holz- oder Zinkunterlage nach der Länge des Blattes, so daß die Seitenrippen in schräger Richtung quer über die Decke laufen. Die zugeschnittenen Decken legt man glatt übereinander und beschwert sie, um das Schrumpfen und Faltigwerden zu verhindern. In der Regel findet man die Tabake schon im Handel als Tabak zur Einlage und als Tabak zum Deckblatt sortiert, doch enthalten auch letztere Sorten noch ziemlich viel Ausschuß. Früher nahm man zeitweise mit Vorliebe zu Deckblättern solche mit gelblichen Flecken, wie sie namentlich beim Mary-

land-, Java- und Floridatabak vorkommen und als Merkmal besonderer Güte galten, obwohl sie lediglich dadurch entstehen, daß auf den Blättern haftende Tautropfen durch die Sonnenhitze rasch verdunsten; nicht selten wurden diese Flecken durch Besprengen mit Salpetersäure künstlich hervorgebracht. — Ehe die Blätter verarbeitet werden, müssen sie angefeuchtet werden, damit sie die nötige Geschmeidigkeit erlangen. Das Anfeuchten geschieht durch einfaches Begießen oder Ausbreiten der Blätter in feuchten Kellern oder aber bei größern Betrieben in besondern Vorrichtungen. Von diesen ist namentlich die von Meßmer erfundene zu erwähnen, welche zugleich die den Handelsballen entnommenen Bündel vorher auflockert, ohne Bruch zu liefern, was beim Auflockern mit der Hand immer geschieht. Die Maschine besteht aus einer doppelwandigen Trommel, in deren innern Raum die Bündel eingelegt werden. Nachdem die Trommel verschlossen ist, läßt man sie rotieren und durch den hohlen Zapfen Dampf einströmen, der binnen wenigen Sekunden durch alle Blätter dringt und die Bündel auflockert. Dann läßt man in den Raum zwischen der innern und äußern Trommel kaltes Wasser einströmen, wodurch sich der Dampf in der innern Trommel kondensiert und die Blätter gleichmäßig durchfeuchtet werden. Sehr praktisch für kleinere Betriebe ist auch die zum Anfeuchten des Rohtabaks dienende Nebelpumpe von Flinsch, bei der durch Zerstäubung eines Wasserstrahles durch Luft ein feiner Nebel gebildet wird, der die Blätter durchfeuchtet. — Die eigentliche Fabrikation der C. beginnt mit dem Wickelmachen. Der Arbeiter nimmt in die linke Hand so viel der abgetrockneten Einlage, als zur Bildung einer Cigarre von der verlangten Größe erforderlich ist, ordnet die Einlage so, daß in der Mitte etwas mehr als an den Seiten zu liegen kommt und legt das so geformte Bündelchen auf die bereit gehaltene Unterdecke (Umblatt), wickelt diese darum und rollt das Ganze mit der flachen Hand auf dem Tische einigemal hin und her, wodurch der Wickel die nötige Festigkeit bekommt. Die fertigen Wickel werden dann in schiefer Lage auf das Deckblatt gelegt und das letztere, indem man den Wickel fortrollt, schief aufsteigend herumgeschlagen. Durch vorsichtiges Drehen zwischen den Fingern bildet man die Spitze (das Köpfchen), der man durch etwas Tragantklebstoff die nötige Festigkeit giebt. Die gleichmäßige Länge wird durch Zuschneiden der fertigen C. nach einer Schablone erreicht. Das Trocknen der fertigen C. geschieht durch Ausbreiten auf Horden bei mäßiger Wärme, da sich bei größerer Hitze sonst die C. leicht verziehen und unansehnlich werden. Die Sortierung geschieht nach der Farbe und Reinheit des Deckblattes, wobei man bei jeder Sorte die einzelnen Farbenabstufungen als gelb (yellow oder claro), lichtbraun (light brown oder colorado claro), braun (brown oder maduro), dunkelbraun (big brown oder oscuro) unterscheidet. Seit längerer Zeit benutzt man für die Wickelmacherei sog. Wickelformen (s. nachstehende Fig. 1). In diese Formen, die je nach der anzufertigenden Sorte C. verschieden geformte (gerade, bauchige, spitze u. s. w.) Vertiefungen besitzen, werden die Wickel in das Unterteil a eingelegt und dieses durch das Oberteil b, den Deckel, geschlossen. Mittels Cigarrenform- oder Balancierformpressen, die eine größere Anzahl von Formkästen aufnehmen, werden die Wickel 12—24 Stunden gepreßt und dann den Cigarrenarbeitern (Rollern) übergeben, die das Deckblatt darüber rollen. Vereinzelt geschieht im Großbetriebe die Anfertigung der

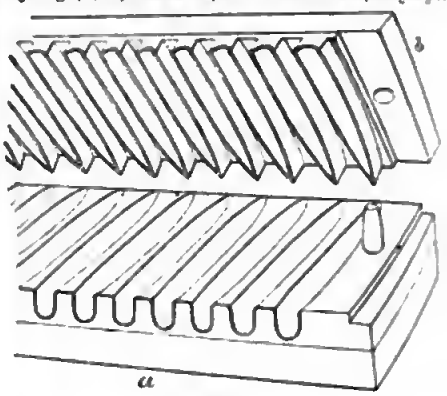


Fig. 1.

Wickel mit Umblatt durch besondere Maschinen, Cigarrenwickelstühle. Nachstehende Fig. 2 zeigt einen solchen von Donath & Jasper (Dresden). Der Tabak, dessen für jeden Wickel nötige Menge

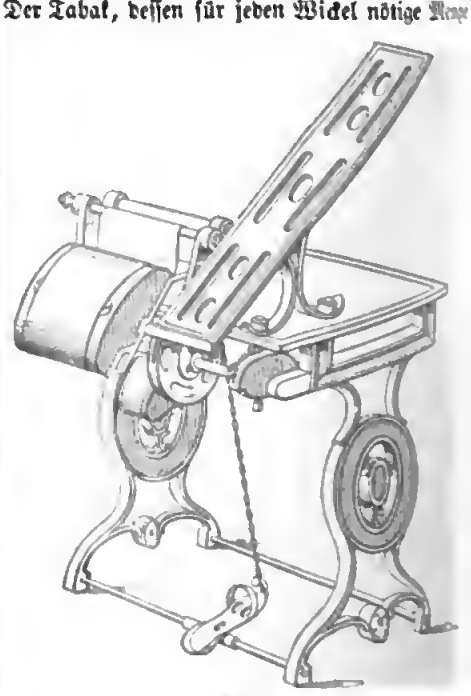


Fig. 2.

vorher in einer Form abgemessen ist, wird durch den Arbeiter in den Rollsack eingelegt, wie in Fig. 3 bei c angedeutet, darauf wird das Umblatt auf das am Kissen d anliegende und bei b befestigte Rolltuch gelegt und letzteres samt dem Kissen durch Fußbetrieb mittels Kette e und Kettenrad f nach hinten bewegt (Fig. 4). Dabei wird der Tabak zwischen dem festen Stab a und dem Kissen d gerollt. Der fertige Wickel wird darauf vom dem Arbeiter abgefangen. Zur Herstellung der Spitze benutzt man auch die Kopfform- oder Zuspitzapparate einfachster Konstruktion, die die Arbeit erleichtern neben einer Ersparnis an Deckblatt.

Für gepreßte Formcigarren benutzt man besondere Pressen, dabei werden die C. bündelweise in Kisten ohne Deckel und Boden zwischen Druckplatten gebracht. Mehrere solcher Kisten werden dann neben- und übereinander zwischen die Platten der Presse eingespannt. Durch eine solche Pressung wird der Cigarre eine kantige Form gegeben, sie erhält ein hübsches Aussehen, und etwaige kleine Arbeits- und Deckfehler werden dadurch verdeckt, auch die Handarbeit nachgeahmt. Besonders feine Sorten werden einzeln in besondere Formen gepreßt. Mittels besonderer Cigarrenschneidemaschinen werden schließlich die C. auf die nötige Länge abgeschnitten. Fig. 5 zeigt einen solchen Apparat, bei dem man

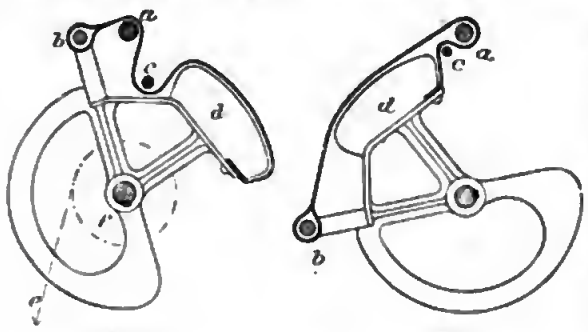


Fig. 3.

Fig. 4.

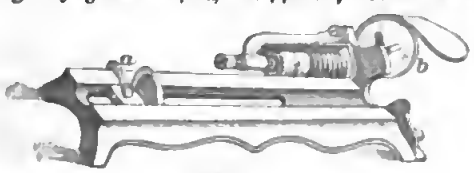


Fig. 5.

die Cigarre mit der Spitze gegen den verstellbaren Anschlag a legt, worauf man durch Niederdrücken des Kreismessers b das Abschneiden auf die bestimmte Länge bewirkt. Nachdem die C. in die Kistchen verpackt sind, müssen sie gewöhnlich längere Zeit lagern, um an Güte zu gewinnen, doch muß das Lagern an trocknen Orten geschehen, weil sie sonst durch Schimmelbildung sowie eine Art Gärung derart verderben, daß selbst ein Verschneiden zu Rauchtabak nicht mehr zulässig ist. Beim Lagern werden die C. zuweilen von schädlichen Insekten heimgesucht, von denen folgende drei Käferarten hervorgehoben seien: 1) Elaphidion irroratum, stammt aus Nordamerika und den Antillen; er lockert die Blätter im Innern der Cigarre auf und verzehrt dann die zartern Teile; 2) Xeranthobius palleus, aus Louisiana stammend, findet sich in den aus Mississippitabak gefertigten C.; er bohrt Gänge, in die er seine Eier legt; 3) Cathorama tabaci, ebenfalls amerik. Ursprungs, findet sich in der Cigarre meist als Larve vor, aus der er sich erst in Europa zum Käfer entwickelt. — Je nach der Preislage werden die C. in der Hauptsache aus folgenden Tabaken hergestellt:

Billige Cigarren	Sumatra-, Java- oder Carmendecke, inländisches und überseeisches Umblatt, inländische und überseeische Einlage.
Mittlere Cigarren	Feine Sumatra- und Javadecken, Domingo-, Brasil-, Seedleaf-, Javaumblatt, Brasil-, Cuba- und Habanaeinlage.
Feine Cigarren	Hochfeine Sumatra- und Habanadecken, hochfeine Brasil- und Habanaeinlage.
Hochfeine Cigarren	Habanadecken und -Einlage.

Die importierten Habanacigarren, kurzweg Importen genannt, gelten als die edelsten und werden nach der Güte in Vegueros, Regalia, Panatelas unterschieden.

In den Ländern, die das Tabakmonopol besitzen, wie Frankreich, Österreich-Ungaen, Spanien, Italien u. a., wird, ausgenommen, wenn dasselbe gegen eine bestimmte Summe verpachtet ist, die Cigarrenfabrikation in großen Staatsfabriken betrieben; Privatpersonen ist die Herstellung nur insoweit gestattet, als der eigene Verbrauch meist auch nur aus selbsterbauten Tabakblättern in Frage kommt. In solchen Ländern ist die staatliche Cigarrenfabrikation zwar nicht unbedeutend, aber vorzugsweise nur für den inländischen Bedarf berechnet, die Ausfuhr erreicht selten größere Posten. 1898 bestanden in Österreich (ohne Ungaen) 30 fiskalische Tabakfabriken mit 38547 Arbeitern, die 39000 t Rohtabak verarbeiteten. Unter den Fabrikaten befanden sich 1395 Mill. C. und 2443 Mill. Cigaretten. 1899 wurden in Österreich-Ungaen für die Regie 21189 t Rohtabak, 66 t C., 75,2 t Cigaretten ein-, dagegen 72,8 t C. und 46,7 t Cigaretten ausgeführt. Frankreich bezog 1899 Tabak in Blättern im Werte von 15,7 Mill. Frs., führte aber als tabac fabriqué ou préparé, d. h. vorwiegend außer Schnupftabak als C. und Cigaretten, nur für 372000 Frs. aus. — Deutschland besitzt kein Tabakmonopol, aber eine sehr entwickelte Tabakindustrie. 1897 wurden 6500 Mill. C. im Werte von 250 Mill. M. hergestellt. Fabrikationsbezirke sind Bremen, Hamburg und die angrenzenden Ortschaften, Sachsen, die Mark, Westfalen, Provinz Sachsen, Schlesien, Baden und die Pfalz. Maschinen- und Werkzeugfabrikationsorte sind Berlin (W. Hermann Müller, Cohn & Cie.), Hanau (C. Deines jun.), Dresden (Donath & Jasper), Offenbach (F. Flinsch) u. a. m. 1893 gab es, nach amtlicher Erhebung vorwiegend mit der Herstellung von C. beschäftigt: 9755 Tabakfabriken mit 150666 Arbeitern, darunter 23407 Hausarbeiter. Auch der weitaus größere Teil der in Deutschland erbauten Tabakblätter (1895: 48546 t im Werte von 20,445 Mill. M., nach Abzug der Steuer; 1898: 32559 t), ebenso vom Auslande 1899 bezogene 57331 t (Wert 92,1 Mill. M.) unbearbeitete Tabakblätter fanden für die Cigarrenfabrikation Verwendung. Wenn trotzdem Deutschland 1899 an C. und Cigaretten noch 639 t im Werte von 14667000 M. einführte und nur 500 t (Wert 3930000 M.) ausführte, so folgt daraus, daß der einheimische Verbrauch sehr stark ist, und daß ferner hochwertige Sorten ein-, minderwertige ausgeführt werden. — In Belgien betrug 1899 die Einfuhr von Tabak und dessen Fabrikaten 12 Mill. M., in Großbritannien von C., Cigaretten und Schnupftabak 39 Mill. M. Dieser hohe Betrag erklärt sich daraus, daß England weder eigenen Tabak baut, noch eine nennenswerte Tabakindustrie besitzt. (S. auch Tabak und Cigaretten.) — Die C. werden meist in Kistchen von Cedernholz (s. Schälsoueniere, Bd. 17) verpackt. — Vgl. Ladislaus von Wagner, Tabakkultur, Tabak- und Cigarrenfabrikation u. s. w. (5. Aufl., Weim. 1888).

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K aufzusuchen.

Cigarrillos (spr. -riljos), Cigaretten, die statt des Seidenpapiers ein feines Tabakblatt als Decke haben.

Cigliano (spr. tschilj-), Ort im Kreis Vercelli der ital. Provinz Novara, östlich von der Dora Baltea, ist Kreuzungspunkt wichtiger Straßen, hat (1881) 5591, als Gemeinde 6111 E., Post und Telegraph.

Cignani (spr. tschinj-), Carlo, ital. Maler, geb. 15. Mai 1628 zu Bologna, gest. 6. Sept. 1719 zu Forlì, Schüler Francesco Albanis. Seine schönsten Freskoarbeiten befinden sich zu San Michele in Bosco zu Bologna und in der Kuppel der Kapelle der Madonna del Fuoco im Dom zu Forlì (Himmelfahrt Mariä). Er arbeitete 20 Jahre an diesem Werke. Für den Kurfürsten Johann Wilhelm von der Pfalz schuf er eine Reihe Bilder: Himmelfahrt Mariä (1692), Kindheit Jupiters (1708) u. a., jetzt in der Münchener Pinakothek. Bekannt sind auch: Simson und Delila (Bologna, Akademie), Joseph und die Frau des Potiphar (in der Dresdener Galerie), ferner Maria mit dem Kinde, Cimon im Gefängnis (Wien, Hofmuseum). — Vgl. Zanelli, Vita del gran pittore C. C. (Rom 1722).

Cignaroli (spr. tschinj-), Giambettino, ital. Maler, geb. 1706 in Verona, gest. daselbst 1770, genoß bei Balestra, auch bei Santo Prunati Unterricht, worauf er in Venedig seine Studien vervollkommnete. Man sieht seine Bilder häufig in Venedig, Verona, Parma u. s. w. Im kunsthistor. Hofmuseum zu Wien befindet sich: Maria mit dem Kinde und der heil. Ottilie; im Pradomuseum zu Madrid: Thronende Madonna mit Heiligen. Er ist der Gründer der Malerakademie zu Verona und hinterließ wertvolle histor. Arbeiten über die Künstler seiner Heimat (in den «Serie de' pittori veronesi»).

Cigoli (spr. tschi-), Lodovico Cardi da, der bedeutendste Maler der spätflorent. Schule, geb. 12. Sept. 1559 im Schlosse Cigoli in Toscana, nahm sich hauptsächlich Correggio und dessen Nachahmer Barocci zum Vorbilde. Von Clemens VII. nach Rom gerufen, malte er dort in der Peterskirche sein größtes Werk, die Geschichte des geheilten Lahmen. C. starb 8. Juni 1613 zu Rom. Besonders reich an Gemälden von seiner Hand ist Toscana. Eins seiner bedeutendsten Werke ist die Marter des heil. Stephanus (jetzt in den Uffizien zu Florenz). Andere vorzügliche Gemälde sind: Der alte Tobias, der den Engel beschenken will (Eremitage zu Petersburg), Flucht nach Ägypten (Paris, Louvre), Heiliger Franciscus (im Palast Pitti zu Florenz), Beweinung Christi und Heilige Dreifaltigkeit (Wien, Hofmuseum), Büßende Magdalena (Madrid, Pradomuseum). C. war auch als Architekt unter der Regierung Cosimos II. vielfach beschäftigt. So sind in Florenz die Erweiterungsbauten am Palast Pitti, die Loggia der Tornaquinci, der Hof des Palastes Strozzi, der Palast Ranuccini, in Rom der Palast Madama nach seinen Zeichnungen erbaut. Man erkennt in denselben die Nachahmung Michelangelos.

Cikaden, s. Zirpen.

Ciliär (vom lat. cilium), die Augenwimpern betreffend.

Ciliärfalten oder **Ciliärfortsätze**, die hinter der Regenbogenhaut gelegenen 70—80 Falten der Chorioidea (schwarzen Gefäßhaut), welche die Pupille sternförmig umgeben.

Ciliärgefäße, die ernährenden Blutgefäße des Auges.

Ciliärknoten, ein größerer Nervenknoten in der Augenhöhle (s. Ganglien).

Ciliärkörper oder **Strahlenkörper**, der vordere Teil der Aderhaut des Auges, welcher rings um die Linse mit den Ciliarfortsätzen (s. Ciliarfalten) einen Strahlenkranz bildet. (S. Tafel: Das Auge des Menschen, Fig. 1, beim Artikel Auge.)

Ciliärmuskel oder **Spannmuskel** der Aderhaut, die glatten Muskeln, welche im Ciliarkörper (s. d.) eingebettet sind und durch ihre Zusammenziehung die stärkere Wölbung der Linse beim Nahesehen bewirken (s. Accommodationsvermögen).

Ciliärnerven, aus dem ersten Ast des Dreigeteilten Nerven (s. Gehirn) sowie aus dem Ciliarganglion entspringende Nerven, welche den Augapfel mit sensiblen Zweigen versorgen. (S. Tafel: Die Nerven des Menschen, Fig. 2, 3, beim Artikel Nerven.)

Ciliärneuralgie, neuralgischer Schmerz im Augapfel.

Cilicien (Cilicia, griech. Kilikia), Landschaft in südl. Kleinasien (s. Karte: Westasien I, beim Artikel Asien), grenzte im N. an Kappadocien, im O. an Syrien, im S. an das Mittelmeer, im W. an Pamphylien und Pisidien und zerfiel in das westliche oder gebirgige und rauhe C. (Cilicia Trachea), das heutige Sandschak Itsch-Ili im Vilajet Adana, und in den östlichen oder ebenen und fruchtbaren Teil (Cilicia Pedias), jetzt das Sandschak Adana. Das ganze Land war außer von der See her hauptsächlich nur durch drei schon im Altertum berühmte Bergpässe des Taurus zugänglich, durch die vorzugsweise so genannten Cilicischen Pässe (Pylae Ciliciae, jetzt Gülek-Boghaz, d. i. enges Thor, genannt) zwischen Tyana und Tarsus, durch welche Alexander aus Kappadocien eindrang, durch die Amanischen am Gebirge Amanus, durch welche Darius zog, und durch die Syrischen bei Marandus, die durch zwei Mauern verengt waren und durch die Alexander nach dem Siege bei Issus nach Syrien eindrang (s. Karte: Alexanders d. Gr. Reich und Eroberungszüge, beim Artikel Alexander [der Große]). Von den Flüssen des Landes sind namentlich der Kalykadnus im W., der Sarus und Pyramus im O., von den Städten Tarsus, Soli, Seleucia, Adana, Mopsuestia, Issus zu nennen. — C. wird schon im 9. Jahrh. v. Chr. auf assyr. Inschriften unter dem Namen Hilakku erwähnt; wiederholt wurde es die Beute der Herren von Ninive. Nach dem Zerfall des Assyrischen Reichs erscheint es unter selbständigen einheimischen Fürsten, die nicht sowohl den Namen als den Titel Syennesis geführt zu haben scheinen, die ihre Herrschaft zeitweise bis zum Halys und Euphrat ausdehnten und nach glaubwürdiger neuerer Vermutung die sog. Hethitischen Inschriften abgefaßt haben. Dem Persischen Reiche unter Cyrus schloß es sich freiwillig an; bis 400 v. Chr. behielt es seine eigenen Fürsten, wurde aber nach dem Aufstand des jüngern Cyrus unter pers. Statthalter gestellt. Nach Alexanders Siege bei Issus (333 v. Chr.) kam es unter macedonische, dann unter syr. Herrschaft, nach dem Aufhören der letztern wurde es 103—66 v. Chr. stückweise zur röm. Provinz gemacht, die unter andern auch Cicero verwaltet hat. — Vgl. Preuß, De Cilicia Romanorum provincia (Königsb. 1859); Hartung, De Ciliciae Romanorum provinciae origine etc. (Halle 1869); Heberdey und Wilhelm, Reisen in Kilikien, ausgeführt 1891 und 1892 (Wien 1896).

Cilicische Pässe, s. Cilicien.

Cilicium (lat.), bei den alten Römern eine grobe Decke aus cilicischen Ziegenhaaren; in der kath.

Kirche das Gewand der alten Einsiedler und Mönche, auch ein unter den andern Kleidern auf bloßem Leibe von den Mitgliedern einzelner Orden, auch von frommen Laien getragenes härenes Hemd, sowie der in ähnlicher Weise getragene Bußgürtel von Draht mit nach innen gekehrten Spitzen.

Cilien, s. Wimpern.

Ciliosflagellaten, s. Geißeltierchen.

Cilli, Bergland von, das niedere Hügelland um C., südlich vom Bachergebirge, östlich von den Steiner Alpen. Beträchtlichere Erhebungen sind Welka Planina 1206 m, der Kumberg 1219 m und der Wachberg 1026 m. An das Bergland von C., das nicht mehr zum Alpengebirge gehört, schließen sich östlich das Matzel- und das Ivanščicagebirge an.

Cilli. 1) **Bezirkshauptmannschaft** (ohne die Stadt C.) in Steiermark, hat 2001,22 qkm, (1890) 129457, (1900) 134204 meist slowen. E. in 88 Gemeinden mit 666 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke C., Franz, Gonobitz, St. Marein, Oberburg und Tüffer. — 2) C., slowen. Celje, Stadt mit eigenem Statut und Sitz der Bezirkshauptmannschaft C., eines Kreis- und eines Bezirksgerichts (424 qkm, 39789 meist slowen. E.), in 237 m Höhe, am linken Ufer der Sann in einer durch landschaftliche Schönheiten ausgezeichneten Lage, an den Linien Wien-Triest der Österr. Südbahn und C.-Wöllan (38 km) der Steiermärk. Landesbahnen, hat (1900) 6743 E., darunter 4500 Deutsche und 1600 Slowenen, letztere zum Teil Militärpersonen, Dienstboten und Häftlinge des Gefängnisses, in Garnison ein Bataillon des 87. steirischen Infanterieregiments, ein deutsches Staatsobergymnasium, slowen. Untergymnasium (seit 1895), Bürger-, Mädchen-, Knabenvolksschule, ein Museum röm. Altertümer und Handel mit Holz, Eisen, Leder, Getreide und Kohlen. Unter den Kirchen sind hervorzuheben die got. Abtei- und Stadtpfarrkirche St. Daniel (Ende des 14. Jahrh.), mit einer schönen got. Kapelle, einem der merkwürdigsten Bauüberreste des Mittelalters, sowie die sog. deutsche Kirche in roman. Stil für den Gottesdienst der Honoratioren und der Stadtbevölkerung, ehemals dem 1241 gegründeten und 1808 aufgehobenen Minoritenkloster gehörig, beide mit schönen, in der jüngsten Zeit ausgebauten Türmen. Aus der Zeit der Cillier Grafen stammen die untere Burg, gegenwärtig Kaserne, und die Ruinen des Schlosses Ober-Cilli auf dem südöstlich von der Stadt gelegenen bewaldeten Schloßberge (411 m). Reste alter Türme und Mauern um die Stadt sind noch zu sehen, die 1492 den anstürmenden Türken Widerstand geleistet haben. Auf dem rechten Ufer der Sann am Fuße des Laisbergs (471 m) wurde in neuerer Zeit ein schöner Stadtpark angelegt. In der neuesten Zeit ist C. auch als Kurort und Sommerfrische in Aufschwung gekommen, da die Flußbäder in der zur Sommerszeit beinahe lauwarmen (20—24° C.) Sann eine sehr heilkräftige Wirkung üben. Von industriellen Anstalten ist die seit 1875 bestehende k. k. Zinkhütte mit Blechwalzwerk erwähnenswert, ferner die Gasanstalt, eine chem. Fabrik, eine Brauerei, eine Fournier- und Parkettfabrik, eine Haloxylin-, zwei Lederfabriken, eine Dampfmühle und eine Ringofenziegelei. 17 km nordwestlich von C., in 369 m Höhe gelegen, das sehr besuchte, dem Lande Steiermark gehörige Frauenbad Neuhaus mit indifferenter Therme (36,5° C.) und Eisenquelle und in dessen Nähe die Ruine Schlangenburg (516 m). — Vgl. Zaltauf, Bad Neuhaus bei C. (3. Aufl., Wien 1895).

C. hatte zur Römerzeit viel größere Bedeutung als heute. Der Ursprung des Ortes wird sogar bis zur Keltenzeit zurückgeführt. Plinius der Ältere erwähnt schon Celejas; 15 v. Chr. gelangte es unter röm. Herrschaft und erhielt den Namen Claudia Celeja von Kaiser Claudius, der es etwa 50 n. Chr. zu einem Municipium erhob. In röm. Geschichtswerken wird C. Troja secunda genannt. Der hier befindliche Tempel des Mars war im ganzen Reiche berühmt. Das Christentum fand später Eingang und unter Konstantin d. Gr. wurde C. der Kirchenprovinz Aquileja einverleibt. Durch die vor 595 hierher vordringenden Slawen wurde C. zerstört. Einen neuen Aufschwung nahm die Stadt unter dem berühmten Geschlecht der Grafen von C., welche ihren Ursprung von Friedrich von Soneck nahmen, der 1341 zum Grafen von C. erhoben wurde. Unter diesen Cillier Grafen waren Hermann I. (gest. 1385), vermählt mit der Tochter des Königs Stephan I. von Bosnien, Friedrich II., Hermann III. (gest. 1426) und Ulrich III. (gest. 1456) besonders mächtig. Das Geschlecht erlosch mit Ulrich III., der 9. Nov. 1456 in Belgrad ermordet wurde. Die Grafschaft C. fiel sodann unter Kaiser Friedrich III. an Österreich. Im 16. Jahrh. hatte die Stadt von Bauernaufständen zu leiden, nach der Reformation fand der Protestantismus viel Verbreitung, namentlich der Adel hing demselben an und erbaute zu Scharfenau bei Sachsenfeld im Sannthale eine neue prachtvolle, mit Mauern und Türmen umgebene Kirche. Die Gegenreformation begann in C. 1598 unter Erzherzog (später Kaiser) Ferdinand, welcher auch die Kirche zu Scharfenau sprengen ließ und das Kapuzinerkloster in C. gründete. — Vgl. Fremdenführer von C. und Umgebungen (Cilli 1875); Hoisel, C. und dessen Sannbäder (Wien 1877); Glantschnigg, C. und Umgebung (Cilli 1887); Cilli 1867—92 (ebd. 1892); Celeja. Festschrift (ebd. 1892); Kurz, Führer in C. und Umgebung (ebd. 1894).

Cima (ital., spr. tschi-, «Gipfel»), Bezeichnung zahlreicher Berge im ital. Sprachgebiet.

Cima (spr. tschi-), Giovanni Battista, ital. Maler, nach seinem Geburtsort da Conegliano genannt, geb. 1460, war vermutlich bis in das zweite Jahrzehnt des 16. Jahrh. thätig. Seine Vorbilder sind die Vivarini und Giovanni Bellini. Seine Kompositionen sind leicht erkennbar an den Fernsichten auf die Gebirge seiner Heimat, die er so oft als möglich anzubringen suchte. Eins seiner berühmtesten Bilder ist Maria mit dem Kinde, von Johannes dem Täufer und der heil. Maria Magdalena angebetet (im Louvre zu Paris). Ein ähnliches Gemälde von ihm befindet sich in der Kirche Sta. Maria dell' Orto zu Venedig. Ferner sind zu nennen: Maria mit Heiligen (1489; Galerie zu Vicenza), Taufe Christi (1494; in San Giovanni in Bragora zu Venedig), Grablegung Christi (Venedig, Akademie), Christus erscheint dem ungläubigen Thomas (1504; London, Nationalgalerie), Thronende Madonna mit Heiligen und Marcus heilt den Anianus (Berlin, Museum), Der segnende Christus und Mariä erster Tempelgang (Dresden, Galerie), Madonna unter dem Orangenbaum (Wien, Hofmuseum). — Die Werke seines Sohnes Carlo sind von denen des Vaters schwer zu unterscheiden.

Cimabue (spr. tschi-), Giovanni, ital. Maler, geb. um 1240 zu Florenz, gest. wahrscheinlich 1302, der letzte und zugleich größte jener toscan. Maler, welche im 13. Jahrh. durch Anlehnung und Nachahmung

der technisch reich ausgebildeten, aber in Schematismus erstarrten Byzantinischen Kunst (s. d.) die kirchliche Malerei Italiens zu heben trachteten. Den von Osten überlieferten Formen hauchte er, unter dem Einfluß der großen religiösen Bewegung seiner Zeit stehend, neues Leben ein. Die Empfindung, die in seinen Gestalten lebt, ist von mächtiger Kraft, aber sein Verhältnis zur Natur ist noch kein direktes, sondern durch die fremde Kunstübung vermitteltes. Sein berühmtestes Werk ist die thronende Madonna (etwa 1280) in Sta. Maria novella zu Florenz. In früherer Zeit ist die ähnliche thronende Madonna in der Akademie daselbst, später die Madonna in der Unterkirche von San Francesco zu Assisi entstanden. Hier hat er auch die von dramat. Leben erfüllten Wandgemälde im Chor und im Querschiff der Oberkirche sowie einen gekreuzigten Christus in Santa Chiara ausgeführt. In der Nationalgalerie zu London befindet sich ebenfalls eine thronende Madonna. 1301 war er mit dem Mosaik in der Apsis des Doms von Pisa beschäftigt, führte hier selbst aber nur die Figur des heil. Johannes aus. — Vgl. Strzygowski, C. und Rom (Wien 1888).

Cima d'Asta (spr. tschi-), Berg, s. Ostalpen.

Cima do Douro, s. Alto-Douro.

Cimarósa (spr. tschi-), Domenico, ital. Opernkomponist, geb. 17. Dez. 1749 zu Aversa in der Provinz Caserta, besuchte seit 1761 das Konservatorium Sta. Maria di Loreto, wo er als Schüler dem Rat und Beispiel Piccinis folgte, der damals alle Theater beherrschte. In dessen Weise schrieb er seine erste Oper «Le stravaganze del conte» (1772 in Neapel gegeben) und viele andere, die sowohl in der ernst-heitern Gattung wie im Melodienreichtum mit Piccini glücklich wetteiferten und C.s Ruhm begründeten. «L'Italiana in Londra» und «L'Impresario in angustie» sind die bekanntesten derselben. 1787 wurde er von Katharina II. von Rußland nach Petersburg berufen, wo er viele Werke komponierte. Des Klimas wegen verließ er Rußland wieder und wandte sich nach Wien, wo er 1792 mit seinem Meisterwerke «Il matrimonio segreto» («Die heimliche Ehe»; neu hg. von Kleinmichel) beispiellosen Erfolg erzielte. Das Werk wird auch als ein Meisterstück der Opera buffa bei seinem Melodienreichtum, Feuer, Humor und lebendig dramat. Inhalt niemals veralten. Bis dahin hatte C. etwa 70 Opern geschrieben. In den nächsten Jahren lebte er in Italien, beschäftigte sich aber nicht bloß mit Komposition für dortige Theater, sondern beteiligte sich 1798 auch an dem Aufstande in Neapel, wurde verhaftet, zum Tode verurteilt, jedoch von König Ferdinand begnadigt. Er wandte sich nach Venedig, und während er dort an der Komposition der Oper «Artemisia» arbeitete, starb er 11. Jan. 1801. Neben seinen 76 Opern fallen seine Kirchenmusiken und kleinern Gesangstücke wenig ins Gewicht.

Cimarrónes (span.), die verwilderten Pferde der südamerik. Pampas.

Cimbel (Cymbal), eine kleine Orgelpfeife von scharfem Klang. (S. auch Zimbel.)

Cimbelstern, ein beliebtes Schaustück in ältern Orgeln, war ein außen sichtbarer Stern mit kleinen Glocken, deren Geklingel zu Weihnachten und bei andern Gelegenheiten die Festfreude erhöhen sollte.

Cimbern oder Kimbrer, ein Volk german. Stammes, das von seinem alten Sitze auf der Jütischen Halbinsel (an der Nordsee und an der westl. Ostsee) her durch Germanien in die Keltenländer an der mittlern Donau, zunächst wohl nach dem Lande der Bojer in Böhmen, dann nach dem der Skordisker in Ungarn und Serbien gezogen war. 113 v. Chr. erschienen sie in den östl. Alpen, in dem Lande der Taurisker, und verlangten von dem röm. Konsul Gn. Papirius Carbo, der ihnen mit einer ansehnlichen Armee entgegengezogen war, neue Wohnsitze. Nach einem vergeblichen Versuch Carbos, die Barbaren zu hintergehen, kam es bei Noreia zur Schlacht, in der die röm. Armee aufgerieben wurde. Dennoch drangen die C. nicht, wie die Römer besorgten, in Italien ein, sondern zogen westwärts durch Helvetien nach dem südl. Gallien, wo sie sich zuerst wieder 109 v. Chr. den Römern zeigten. Sie baten den röm. Senat abermals um Überlassung von Ländereien, was ihnen aber abgeschlagen wurde. Unter ihrem König Bojorix besiegten sie nun im Gebiete der Allobrogen den röm. Konsul Marcus Junius Silanus. Der Konsul Lucius Cassius Longinus fiel 107 (bei Agen an der Garonne) in einer Schlacht gegen die helvet. Tiguriner und Tougener, die, durch das Beispiel der C. getrieben, gleichfalls in südlichern und fruchtbarern Strichen neue Landsitze sich erwerben wollten. Die furchtbare Niederlage aber erlitten die Römer durch die C. 6. Okt. 105 bei Arausio (jetzt Orange) unweit der Rhône, wo drei Heere unter dem Konsul Gnäus Mallius Maximus, dem Prokonsul Quintus Servilius Cäpio und dem Konsular Marcus Aurelius Scaurus mit zusammen 120 000 Mann von ihnen vernichtet wurden. Doch auch jetzt drangen die C. nicht nach Italien vor. Sie wandten sich vielmehr westwärts über die Pyrenäen nach Spanien, wo sie, 103 v. Chr. von den tapfern Keltiberern zurückgeschlagen, wiederum nach Gallien zurückkehrten, dessen atlantische Hälfte sie zunächst überfluteten. Sie drangen nordwärts bis zur Seine vor, fanden aber von seiten der Eidgenossenschaft der Belgen ernstlichen Widerstand, den sie auch nicht zu überwältigen vermochten, als sie durch beider Stämme, darunter die Tiguriner und Tougener, mit denen Teutonen (s. d.) identisch zu sein scheinen, verstärkt worden waren. Die Führer dieser germ. und kelt. Scharen (namentlich der Teutonenkönig Teutobod wird genannt) beschlossen daher, jetzt vereinigt nach Italien vorzudringen.

Die Römer hatten indes dem Marius (s. d.) den Oberbefehl im südl. Gallien übertragen (104 v. Chr.), von welchem sie allein noch die Rettung von Italien hofften, deren Körpergröße, Stärke, kühne Tapferkeit und eigentümliche Kampfesweise ihnen von Anfang an Schrecken eingeflößt hatten. Das nach Süden vorrückende Heer der Barbaren hatte sich jedoch aus Mangel an Nahrungsmitteln bald wieder in zwei Scharen gespalten. Die eine, gebildet durch die C. mit den Tigurinern, sollte, über den Rhein zurückkehrend, durch die schon im J. 113 entdeckten Pässe der Ostalpen, der andere Heerhaufe, bestehend aus den Teutonen, den Tougenern und der bereits aus der Schlacht bei Arausio bewährten kelt. Kernschar der Ambronen, durch das mittlere Gallien und die westl. Alpenpässe nach Italien vordringen. Diese zweite Abteilung überschritt im Sommer 102 v. Chr. die Rhône und zog an deren linkem Ufer herab; aber Marius erwartete sie mit in einem festen Lager an der Einmündung der Isara in die Rhône und bot drei Tage lang ihren Anstürmen Trotz. Nach harten Verlusten gaben sie die Eroberung des röm. Lagers auf und zogen weiter

nach Italien. Marius folgte ihnen vorsichtig, bis es bei Aquä Sextiä (Air) zur Schlacht kam, in der die Scharen der Teutonen vernichtet wurden. Hierauf eilte Marius dem Konsul Quintus Lutatius Catulus zu Hilfe, der indessen an der Etsch (unterhalb Trient) durch die von den Tiroler Alpen herabsteigenden Scharen der C. und ihrer Bundesgenossen hart bedrängt war und sich zuletzt im Sommer 102 selbst auf das rechte Ufer des Po hatte zurückziehen müssen. Zum Glück für die Römer hielten die C. in den Landschaften nördlich vom Po den ganzen Winter Ruhe, so daß die beiden röm. Heere sich bequem vereinigen und, im Sommer 101 bis auf 50000 Mann gebracht, unter Marius und Catulus den C. entgegenziehen konnten. Unterhalb Vercellä unweit der Mündung der Sesia in den Po auf den Raudischen Feldern wurde 30. Juli 101 v. Chr. die Schlacht geliefert, die mit dem Untergange der C. endete. Das Fußvolk derselben kämpfte am Gürtel durch lange Ketten verbunden; ihre Reiter, 15000 an der Zahl, waren mit Helm, Schild, Panzer und Speer wohlgerüstet. Nach dem Verlust der Schlacht töteten die Weiber in der Wagenburg sich selbst und die Ihrigen. Es sollen 140000 C. in der Schlacht gefallen sein; die Zahl der Gefangenen wird auf 60000 angegeben. Die C. und Teutonen waren mit Weib und Kind, Hab und Gut ausgezogen, um sich eine neue Heimat zu gründen; doch war wohl ein Teil in den alten Wohnsitzen zurückgeblieben. Denn den Namen der C. trug noch zu der Zeit des Tacitus eine an Zahl zwar kleine, aber berühmte Völkerschaft, von welcher Gesandte an Augustus kamen. Sie wohnte im äußersten Norden Germaniens, am Ocean, nach Plinius und Ptolemäus auf der Nordspitze des nach ihr benannten Cimbrischen Chersonesus, in dem heutigen Jütland. — Vgl. Pallmann, Die C. und Teutonen (Berl. 1870); Reget de Bellogoët, Ethnographie gauloise (4 Bde., zum Teil in 2. Aufl., revidiert von Maury, Par. 1868—75); Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde, Bd. 1 und 2 (Berl. 1887); Much in den «Beiträgen zur Geschichte der deutschen Sprache und Litteratur» (Bd. 17, Halle 1892).

Cimbex, s. Keulenwespe.

Cimbrischer Chersonesus, Cimbrische Halbinsel, s. Cimbern und Jütland.

Cimbrishamn oder Simrishamn, Stadt im schwed. Län Kristianstad, auf der Südostecke der Provinz Schonen, an der Linie C.-Tommelilla der Schwed. Privatbahnen, hat (1890) 1966 E., eine mittelalterliche Kirche im Rundbogenstil, einen guten Hafen, Getreideausfuhr und ist Sitz eines deutschen Konsularagenten.

Cimelien (grch.), Kostbarkeiten, Kleinodien, dann besonders der Kirchenschatz; daher Cimeliárch, der Schatzmeister der Kirchen und Klöster.

Ciment (spr. βimáng), Cement (s. d.).

Cimentieren, soviel wie Aichen (s. d.).

Cimex (lat.), die Wanze.

Cimicifugin, Heilmittel, s. Macrotinum.

Cimiez (spr. βimjäß) oder Cimiès, Franziskanerkloster, 4 km nordöstlich von Nizza, 1540 errichtet auf den Ruinen des Dianatempels der röm. Stadt Cemenelum, zeigt Reste eines Amphitheaters von 65 m Länge und 55 m Breite.

Cimino (spr. tschi-), Monte-, auch Monte di Viterbo oder Soriano, bei den Römern Mons Ciminius, ein mit Schichten vulkanischen Tuffs bedeckter, 1056 m hoher Trachytberg im Kreis Viterbo der ital. Provinz Rom, mit der alten Landstraße von Viterbo nach Rom. Nahe dabei, von dichten Waldungen umringt, der Lago di Vico, im Altertum Lacus Ciminus (507 m), ein 1488 m breiter und 4460 m langer Kratersee.

Ciminus Lacus, s. Cimino (Monte-).

Cimmerier, s. Kimmerier.

Cimmerischer Bosporus, s. Bosporus.

Cimolit, eine graulichweiße oder rötliche, stark an der Zunge klebende Thonart, die von ihrem Fundorte, der Insel Kimolos oder Argentiera, dem Cimolus der Alten, den Namen trägt, wird in Griechenland seit uralter Zeit wie Seife zum Waschen und zum Reinigen wollener Zeuge sowie zum Ausziehen von Fettflecken (wie bei uns der Bolus) gebraucht.

Cimon, athen. Feldherr, s. Kimon.

Cin (russ.), Rangklasse, s. Tschin.

Cinädе (grch.), soviel wie Päderastie; Cinädismus, Päderastie (s. d.); auch unzüchtige Rede.

Cinaloa, Staat in Mexiko, s. Sinaloa.

Cinca, Fluß in der span. Provinz Huesca, entspringt in den mittlern Pyrenäen aus einem kleinen See am Mont-Perdu, fließt, nachdem er einen über 800 m hohen Wasserfall gebildet hat, durch den Circo und die Gradillas de Bielsa und mündet nach 180 km südl. Lauses in den Segre kurz vor dessen Mündung in den Ebro.

Cinchóna, Cinchonēen, s. Chinarinde.

Cinchonicīn, Cinchonidin, s. Chinabasen.

Cinchonīn, $C_{19}H_{22}N_2O$, ein das Chinin (s. d.) regelmäßig begleitendes Alkaloid der Chinarinden, wird als Nebenprodukt der Chininfabrikation gewonnen, indem man die Mutterlauge vom rohen schwefelsauren Chinin mit Natron fällt und die ausgeschiedene harzige Masse in möglichst wenig siedendem Alkohol löst und krystallisieren läßt. Die von der Mutterlauge befreiten Krystalle werden in verdünnter Schwefelsäure gelöst, das schwefelsaure Salz wird durch Umkrystallisieren gereinigt. Die physiol. Wirkung des C. ist der des Chinins ganz ähnlich, nur schwächer. Auch seiner chem. Konstitution nach steht es dem Chinin sehr nahe.

Cinchoninsäure, eine organische Säure von der Zusammensetzung $C_{10}H_7NO_2$, die man zuerst durch Oxydation des Cinchonins erhalten hat. Sie krystallisiert mit 1 oder 2 Molekülen Krystallwasser in Nadeln oder Prismen und schmilzt wasserfrei bei 254°. Mit Kalk destilliert, giebt sie Chinolin (s. d.). Ihrer chem. Konstitution nach ist sie als Py-3-Chinolincarbonsäure aufzufassen.

Cinchozo, Ort in Westafrika, s. Tschinschoscho.

Cinci (ital., spr. tschintschi), Gedichtgattung, s. Ritornell.

Cincinnati (spr. βinβinnahti), Hauptstadt des County Hamilton im nordamerik. Staate Ohio, am Ohiofluß unter 39° 6′ nördl. Br. und 84° 27′ westl. L. von Greenwich gelegen, ist die bedeutendste Stadt des Staates. Am Ende des 18. Jahrh. hatte C. 750 E., 1810: 2540, 1830: 24851, 1850: 115436, 1870: 216239, 1880: 255139, 1890: 296908 E., darunter 11655 Farbige, 71408 im Ausland (49415 in Deutschland) Geborene, und 1900: 325902 E. Die Deutschen bilden mit ihren Familien etwa ein Viertel der Bevölkerung und wohnen hauptsächlich nördlich vom Miamikanal «überm Rhein». Bis etwa 1860 war C. die bedeutendste Stadt des ganzen Westens und, obgleich von St. Louis und Chicago überflügelt, verdient es noch immer den alten Beinamen «Königin des Westens» (Queen City).

Anlage, Straßen und Gebäude. C.s Lage ist außerordentlich schön. Die das Ufer des Ohio begleitenden Hügel ziehen sich in einem Halbkreis zurück und in der dadurch entstandenen hügeligen Thalschlucht breitet sich die Stadt aus. Sie ist von Höhen, welche vom breiten Mill-Creek-Thal durchbrochen sind und bis 150 m ansteigen, umschlossen; diese, besonders Walnut Hills und Mount-Auburn, werden immer dichter bebaut, namentlich mit Wohnhäusern und Villen. Mit Wasser wird die Stadt aus dem Ohio versorgt, von dem es in hoch gelegene Reservoirs gepumpt wird. C. besitzt zwei große Parks, den Edenpark und Burnett Woods Park. Nicht weit von letzterm befindet sich der zoolog. Garten. Der schöne Spring-Grove-Friedhof befindet sich auf dem Westabhang des Mill-Creek-Thals. Unter den Geschäftsstraßen sind die Main-, Walnut-, Vine-, Race- und rechtwinklig dazu die Vierte Straße hervorzuheben. Unter den öffentlichen Gebäuden sind hervorragend das Postamt, das neue Stadthaus, die Musikhalle, Handelskammer, das Gerichtshaus, das schöne Kunstmuseum und die St. Peterskathedrale. Eine Hauptzierde ist die Tyler-Davidson-Fontäne.

Wohlthätigkeits- und höhere Unterrichtsanstalten. C. besitzt die 1870 gegründete University of C. mit der klinisch-patbol. Schule des Cincinnatihospitals (68 Lehrer, 1900: 1550 Studierende), ein theol. Seminar, ein kath. und jüd. höheres Lehrinstitut. Ferner sind zu erwähnen die öffentliche Bibliothek (230684 Bände), eine histor. Gesellschaft, die kaufmännische Gesellschaft, ein Handwerkerinstitut und die naturhistor. Gesellschaft, welche Sammlungen besitzt und Schriften herausgiebt. Auch die Kunst wird in ihren verschiedenen Zweigen wohl gepflegt. Bedeutende Zeitungen sind «Enquirer» und «Commercial Tribune».

Industrie, Handel, Verkehr. Die Industrie ist hervorragend im Maschinenbau (J. A. Fay and Co.), in der Anfertigung von Stiefeln und Schuhen, Kerzen, Zündhölzern, Seife und Ölen, Wagen aller Art, Kleidern, Möbeln, Preßhefe (Fleischmann & Co.), Bier und Whisky, Papier, Geldschränken (z. B. Hall's Safe and Lock Co.), Öfen u. s. w. Der Census von 1890 zählte 7832 Etablissements mit 96689 Angestellten und einer Jahresproduktion von 196 Mill. Doll. Hiervon entfielen auf Männerkleidersfabrikation 18 Mill., auf Eisenwaren 10 Mill., Wagenfabrikation 8 Mill., Spirituosen 11 Mill., Bier 7 Mill., Großschlächterei und Fleischversendung 7 Mill., Schuhe 6 Mill., auf Möbel, Leder, Buchdruckerei, Kerzen und Öl, Sattlereiwaren je 4 Mill. und auf Cigarren 3 Mill. Der Handel C.s ist lebhaft, namentlich in Getreide und Vieh, besonders in Pferden. Die Flußschiffahrt erstreckt sich vorzugsweise auf Pittsburgh, Louisville, St. Louis und Neuorleans. Der 465 km lange Miami- und Eriekanal verbindet C. mit Toledo am Eriesee. C. ist Knotenpunkt von 14 Bahnen, deren Verkehr durch vier Bahnhöfe vermittelt wird. Die Linien nach dem Süden kreuzen den Ohio auf zwei Eisenbahnbrücken; dem Fuß- und Wagenverkehr mit den Städten Covington (s. d.) und Newport (s. d.) dienen zwei Brücken und mehrere Fähren. Die Verbindung mit dem Geschäftsteil der untern Stadt vermitteln zahlreiche, zum Teil durch Drahtseile bewegte Straßenbahnwagen.

Verwaltung. Der Bürgermeister wird auf 3 Jahre gewählt; er ernennt die meisten Beamten. Es existiert nur ein gesetzgebender Körper, dessen Mitglieder auf 2 Jahre gewählt werden. Die Stadt ist Eigentümer der C.-Southern-Eisenbahn und hat (1899) eine Schuld von 25,2 Mill. Doll. C. ist Sitz eines deutschen, niederländ., nicaraguan., schweiz. und venezuelan. Konsuls, sowie eines franz. und ital. Konsularagenten.

Der Gründer C.s war ein Richter Symmes, der 1787 eine Strecke Landes den Indianern ablaufte, im Jahre darauf die ersten Niederlassungen anlegte und diese nach dem Cincinnatusorden (s. d.) benannte.

Cincinnātus, Lucius Quinctius, ein Muster altröm. Tugend und Sitteneinfalt, wurde 460 v. Chr. zum Konsul erwählt und erwies sich als ein entschiedener und thatkräftiger Gegner der plebejischen Tribunen. 458 wurde C., als der Konsul Lucius Minucius von den Äquern geschlagen und in seinem eigenen Lager eingeschlossen worden war, zum Diktator ernannt; die Boten, die ihm die Nachricht brachten, trafen ihn, als er eben auf seinem kleinen Gute von vier Morgen Landes selbst den Pflug führte. Die Sage erzählt, daß er noch an demselben Tage alle Waffenfähigen, jeden mit zwölf Schanzpfählen versehen, aus Rom im schnellsten Marsch gegen die Äquer geführt und diese selbst während der Nacht umlagert habe. Am Morgen hätten sich die Äquer, die nun von zwei röm. Heeren sich angegriffen sahen, ergeben. C. habe dann sein Heer mit reicher Beute beladen nach Rom im Triumph eingeführt, er selbst aber schon am 16. Tage seiner Diktatur niedergelegt und sei auf sein Gut zurückgekehrt. 439 wurde C. als 80jähriger Greis noch einmal zum Diktator gewählt, da Spurius Mälius, ein reicher Plebejer, der bei Hungersnot Getreide an die Plebejer verteilt hatte, beschuldigt wurde, daß er nach der Königswürde strebte. Servilius Ahala, des Diktators Magister Equitum, forderte den Mälius vor des C. Tribunal und erschlug ihn, da er sich weigerte, ihm zu folgen. C. billigte die That, ließ das Vermögen des Mälius konfiszieren, worauf das vorhandene Getreide um einen geringen Preis unter das Volk verteilt wurde, und sein Haus dem Boden gleich machen, wovon angeblich ein Ort am Fuße des Kapitols den Namen Äquimelium erhielt.

Cincinnātusorden, ein 1783 in den Vereinigten Staaten von Amerika gestifteter Orden für amerik. Offiziere und franz. Marineoffiziere, die am Unabhängigkeitskriege teilgenommen hatten. Das Ordenszeichen bestand in einem auf einem Lorbeerzweige sitzenden silbernen Adler mit ovalem Brustschild, welcher den Cincinnatus hinter dem Pfluge von einer strahlenden Sonne beschienen zeigt und die Umschrift trägt: «Omnia relinquit servare rempublicam» («Alles läßt er zurück, den Staat zu retten»). Ein gleicher Schild auf der Rückseite des Adlers zeigt den Cincinnatus, von zwei Römern vom Pfluge abberufen, und die Umschrift: «Ver. praem. soc. Cin. inst. 1783.» Hinter den Flügeln des Adlers gehen zwei sich oben vereinigende Lorbeerzweige hervor, an welchen der Orden mittels eines blauen, weißgeränderten Bandes im Knopfloche getragen wurde.

Cincinnöser Blütenstand, s. Blütenstand.

Cincinnus, s. Wickel (botan.).

Cincius, Lucius C. Alimentus, röm. Historiker, befehligte als Prätor und Proprätor 210—208 v. Chr. unter dem Konsul M. Valerius Laevinus in Sicilien und in Unteritalien und befand sich 208 eine Zeit lang in Hannibals Gefangenschaft. Er schrieb röm. Annalen in griech. Sprache.

Ein anderer Lucius C. verfaßte zu der Zeit es Augustus mehrere grammatische, antiquarische, taatsrechtliche und jurist. Schriften («De verbis risciis», «De fastis», «De comitiis», «De consulum otestate», «De officio juris consulti» u. s. w.). Er ird auch als Verfasser von Annalen genannt, elche jedoch vielleicht nur eine Überarbeitung der nnalen des Lucius C. Alimentus waren. Die ragmente dieser Annalen veröffentlichte Peter in Historicorum Romanorum reliquiae», Bd. 1 (Lpz. 870) und «Historicorum Romanorum fragmenta» bd. 1883), die der antiquarischen und jurist. Schrifn Huschke in «Jurisprudentiae antejustinianae uae supersunt» (5. Aufl., ebd. 1886). — Vgl. Hertz, e Luciis Cinciis (Berl. 1842); Plüß, De Cinciis rum Romanorum scriptoribus (Bonn 1865).

Cinclus, Cinclidae, s. Wasseramseln.

Cinctorium, im Altertum Leibgurt der höhern m. Offiziere, an dem das Schwert auf der rechten eite getragen wurde zum Unterschiede von Soldaten s zum Centurio, welche das Schwert an dem über e Schulter gelegten Wehrgehenk (Balteus) trugen . die Figur auf der folgenden Spalte).

Cinctus, bei den alten Römern ein kurzer Rock, der den Oberleib nackt ließ und durch einen Riemen gehalten wurde. (S. nebenstehende Figur.)

Cinctus Gabīnus, s. Gabinus cinctus.

Cinders (engl., spr. ßind'rs), die bei großen Feuerungen durch den Rost gefallenen Kohlen, die nach dem Ablöschen mit Wasser ein den Koks ähnliches, brauchbares Brennmaterial abgeben, wenn sie nicht zu sehr mit Asche und Schlacken durchmischt sind.

Cinēas, griech. Staatsmann und Redner, s. neas.

Cinellen, Schlaginstrument, s. Becken.

Cinēn, s. Dipenten.

Cineōl, eine organische, mit dem Borneol isomere rbindung, $C_{10}H_{18}O$, die den Hauptbestandteil s Wurmsamenöls (von Artemisia contra *L.*), s Kajeputöls und des Eukalyptusöls bildet. Es eine bei 176° siedende Flüssigkeit. Durch Wasserspaltung giebt C. das Dipenten (s. d.); durch chwefelphosphor kann man es in Cymol (s. d.) erführen.

Cineraria *L.*, Aschenkraut, Aschenpflanze, flanzengattung aus der Familie der Kompositen d.) mit gegen 25 Arten, die größtenteils im südl. rika vorkommen. Es sind kraut- oder strauchartige ewächse mit lebhaft gefärbten Blütenköpfchen. Die blreichen Abarten, die gegenwärtig meist als Topfrpflanzen gezogen werden, sind wiederholte Kreuungen der C. hybrida *W.* (s. Tafel: Kalthausflanzen, Fig. 8), C. cruenta *Curt.*, C. populilia *L.* u. a. Diese mit Blumen von allen Farben rkommenden Cinerarien gehören zu den Moderpflanzen der Gegenwart und sind vorzugsweise erpflanzen des Frühjahrs. Um bis zum Herbst rke buschige Pflanzen, welche im nächsten Jahre ühzeitig blühen, zu erzieben, sät man die Samen Juni in Töpfe und stellt diese bis zum Keimen ein Warmhaus oder ein lauwarmes Mistbeet. Die jungen Pflanzen werden bis zum September wiederholt in gute nahrhafte Mistbeeterde versetzt und fleißig, bisweilen auch mit flüssigem Dünger begossen. Die größten Feinde der Cinerarien sind die Blattläuse, welche sich leicht einfinden, wenn die Pflanzen nicht luftig genug kultiviert werden. Bestreuen der untern Blattflächen mit Tabakstaub verhindert ihre Verbreitung.

Cinerarien (lat.), Aschenkrüge (s. d.), Gefäße, in denen die Asche verbrannter Leichname aufbewahrt wird. — In der kath. Kirche heißen C. die Behältnisse, worin die Asche der Heiligen aufbewahrt wird.

Cinĕres clavellāti, veralteter Name für Pottasche.

Cinesias, griech. Dichter und Musiker, s. Kinesias.

Cingŏli (spr. tschin-), Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Macerata, auf einer Hochfläche zwischen dem Potenza und dem Esino, hat (1881) 1987, als Gemeinde 12136 E.; Holz- und Kohlenhandel. C., das alte Cingulum, das von Labienus angelegt und von Cäsar befestigt wurde, ist Geburtsort des Papstes Pius VIII.

Cingulāta nannte Illiger die Gürteltiere (s. Armadill).

Cingŭlum (lat.), Leibgürtel, s. Cestus; in der kath. Kirche die weißleinene oder baumwollene Schnur mit Quasten, die dazu dient, das Unterkleid der Priester (Albe) zu gürten. Auch über den geistlichen Leibrock (Soutane) tragen die kath. Geistlichen ein C., das in einem schärpenartigen, an der Hüfte zusammengesteckten Bande besteht, dessen Enden an der Seite herabfallen. Dieses C., ebenfalls von Seide oder Wolle, ist in der Regel schwarz.

Cingŭlum militāre (lat.), Kriegsgürtel, der in der altröm. Zeit mit zur Rüstung gehörte. Er war von verschiedener Form und bestand häufig außer den Gurtriemen des Schwertes und Dolches noch aus einem Gurt zur Befestigung einer Schutzplatte für den Unterleib. Solche Gürtel waren entweder, nach Gräberfunden, von Bronzeblech, oder, wie Skulpturen zeigen, von Leder mit Metall beschlagen. C. m. wird zur Zeit Justinians auch überhaupt als Bezeichnung des Soldatenstandes gebraucht, wie im Mittelalter zur Bezeichnung der Ritterwürde. In der Merowingerzeit pflegten, nach Gregor von Tours, die Großen kostbare Wehrgehänge, das C. m., als Ehrengeschenke zu verleihen. — Vgl. A. Müller, Das C. m. (Plön 1873); Die Altertümer unserer heidn. Vorzeit, hg. von Lindenschmit, Heft 9 (Mainz 1879). (S. vorstehende Figur.)

Cinis (lat.), Asche.

Cinisi (spr. tschi-), Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Palermo auf Sicilien, nahe am Busen von Castellammare, an der Linie Palermo-Trapani der Westsicil. Eisenbahn, hat (1881) 5474 E. und Weinbau.

Cinna, Gaius Helvius, röm. Dichter, s. Helvius Cinna.

Cinna, Lucius Cornelius, ein Römer aus patricischem Geschlecht, war, nachdem er die Prätur bekleidet hatte, Legat im Bundesgenossenkriege und wurde mit Sullas Bewilligung, obwohl er zur Gegenpartei gehörte, für 87 mit Gnäus Octavius

zum Konsul gewählt, wobei er eidlich geloben mußte, nichts gegen die von Sulla nach des Marius Vertreibung getroffenen Einrichtungen zu unternehmen. Trotzdem versuchte er mit allen Mitteln die Partei des Sulla zu schädigen, die des Marius emporzubringen; ja er ließ durch einen Tribun den Sulla anklagen; dieser stellte sich jedoch nicht und zog ungehindert in den Mithridatischen Krieg ab. Darauf brachte C. die Rückberufung der Verbannten, d. h. des Marius und seiner Anhänger, in Vorschlag, sowie das Gesetz, das schon im Jahre vorher von dem Tribun Sulpicius durchgebracht, aber für ungültig erklärt worden war, dahin gehend, die ital. Bundesgenossen, die kurz vorher das Bürgerrecht erlangt hatten, und die Freigelassenen nicht mehr in besondern Tribus und zuletzt stimmen zu lassen, sondern sie unter die alten Tribus zu verteilen. Die Partei des Senats unter Führung des Gnäus Octavius widersetzte sich, und es kam auf dem Forum zum blutigen Gefecht, worauf C. aus der Stadt vertrieben und dann vom Senat abgesetzt wurde. Die ital. Bundesgenossen und die Truppen des Appius Claudius, die Nola belagerten, fielen aber C. zu, und so brachte er ein starkes Heer, nach Velleius sogar 30, freilich großenteils aus Rekruten bestehende Legionen zusammen, rief Marius und die übrigen Verbannten zurück und belagerte mit Marius, Sertorius und Gnäus Papirius Carbo Rom. Die Stadt wurde ihnen, nachdem der früher an C.s Stelle erwählte Konsul Merula hatte abdanken müssen, übergeben, und auf Veranlassung des Marius wurde nun in Rom ein Blutbad angerichtet, das fünf Tage dauerte. Mit Marius erklärte sich C. ohne Wahl zum Konsul für 86 und nahm sich, als jener gestorben war, den Lucius Valerius Flaccus, für 85 und 84 den Gnäus Papirius Carbo zum Kollegen. Als aber C. dem aus Asien zurückkehrenden Sulla nach Griechenland entgegenziehen wollte, weigerten sich seine Soldaten, ihm zu folgen, und ermordeten ihn in einem Aufstande.

Sein Sohn Lucius Cornelius C. schloß sich als Jüngling dem Konsul Marcus Lepidus an bei dessen Versuch, 78 die Sullanischen Verfassungsänderungen wieder umzustürzen, flüchtete, als das Unternehmen mißlungen war, im folgenden Jahre zu Sertorius nach Spanien, erhielt jedoch später durch Cäsars Bemühung die Erlaubnis zur Rückkehr und wurde 44 Prätor. An der Verschwörung gegen Cäsar nahm er keinen Teil, billigte aber dessen Ermordung laut vor dem Volke, das deshalb beim Leichenbegängnis des Diktators C. töten wollte, irrtümlich aber nicht ihn, sondern seinen Vetter, den Tribun G. Helvius C., zerriß.

Gnäus Cornelius C., der Sohn des vorigen von dessen Gemahlin Pompeja, des Pompejus Tochter, focht bei Actium gegen Octavian. Dieser verzieh ihm nicht nur diesmal, sondern auch später als Kaiser, als C. eine Verschwörung gegen ihn gestiftet hatte, und gab ihm sogar für das J. 5 n. Chr. mit Valerius Messala das Konsulat, worauf ihm C. treu ergeben blieb.

Cinnabarit, Mineral, s. Zinnober.

Cinnabarite, s. Blenden.

Cinnamein, der Zimmetsäureester des Benzylallobols, $C_7H_7 \cdot O \cdot C_9H_7O$, kristallisiert in glänzenden, aromatisch riechenden und bei 39° C. schmelzenden Prismen und ist im Peru- und Tolubalsam sowie im Storax enthalten. {Zimmet.

Cinnamodendron corticosum *Miers.*, s.

Cinnamōmum *Bl.*, Zimmetbaum, Pflanzengattung aus der Familie der Lauraceen (s. d.) mit etwa 50 Arten, meist in den Tropen Asiens. Es sind Bäume oder Sträucher mit immergrünen, lederartigen, schönen Blättern und rispig angeordneten Blüten. Die wichtigsten Arten sind: C. zeylanicum *Nees* (s. Tafel: Polycarpen, Fig. 1), ein Baum auf Ceylon einheimisch, in Ostindien, Brasilien und Westindien häufig kultiviert; er hat 7—10 m Höhe, vierkantige Zweige und dreinervige, unterseits netzaderige Blätter; seine Rinde liefert den echten Zimmet, auch Kaneel genannt; C. Cassia *Bl.*, ein Baum in China und Cochinchina wild und kultiviert, hat längliche, dreinervige, unterseits bogig geaderte Blätter; von ihm stammt die Zimmetcassia ab. De in Bengalen, Malabar und Java einheimische C. Tamala *Nees* liefert die Zimmetblüten (s. d.) oder Zimmetnägelein. {mes.

Cinnāmus, Johs., byzant. Historiker, s. Kinn

Cinnamōl, das Radikal der Zimmetsäure (s. d.), die auch Cinnamylsäure heißt.

Cino da Pistoja (spr. tschi-), ital. Rechtsgelehrter und Dichter, aus der edlen Familie der Sinibuldi in Pistoja, studierte in Bologna, war 130 Richter in Pistoja und ging, als Anhänger der Partei der Weißen (Ghibellinen), in die Verbannung. 131 kam er als Beisitzer des Senators Ludwig von Savoyen nach Rom. Nach dem Tode Kaiser Heinrichs VII. widmete er sich ganz der Wissenschaft, beendete 1314 sein bedeutendstes juristi. Werk, den Kommentar zu den ersten 9 Büchern des Codex Justinians («Lectura in codicem») und erwarb in Bologna den Doktorgrad (9. Dez.). Dann lehrte er hoch geehrt, an den Universitäten Treviso (131 —21), Siena (bis 1323), Florenz (1324), Siena (bis 1326), Perugia, Neapel (1330—31). 1332 weilte er in Angelegenheiten seiner Vaterstadt in Florenz. Er starb Ende 1336 oder Anfang 1337. Er war mit Dante eng befreundet. Seine Liebeslieder auf Selvaggia sind voll Dunkelheiten und bezeichnen die Entartung der florentin. lyrischen Schule; aber in seiner Zeit wurde er bewundert; Dante und Petrarca haben ihn gepriesen. Sein Kommentar wurde seit 1483 mehrmals gedruckt, seine ital. Gedichte zuletzt von Bindi und Fanfani («Le rime ridotte a miglior lezione», Pistoja 1878); eine Auswahl gab Carducci (Flor. 1862) heraus. — Vgl. Chiappelli, Vita e opere giuridiche di C. d. P. (Pistoja 1881).

Cinq Codes (spr. säng kohd'), s. Code Napoléon.

Cinq-Mars (spr. säng mahr oder marß), Henri Coiffier de Ruzé, Marquis de, Günstling Ludwigs XIII. von Frankreich, wurde 1620 als zweiter Sohn des Marquis von Effiat, Marschalls von Frankreich, geboren. Richelieu brachte den 18jährigen C. an den Hof, um ihn zum Freund des Königs zu machen, diesen aber dadurch selbst um so besser zu beherrschen. C. wußte durch Gewandtheit und Liebenswürdigkeit die volle Gunst des Königs zu gewinnen, der ihn alsbald mit den hohen Hofämtern ausstattete, suchte dann aber den Minister selbst zu stürzen. Gaston von Orléans und der jüngere de Thou waren in das Komplott verwickelt, auch Spanien war durch einen für Frankreich bedrohlichen Vertrag beteiligt (1642); Richelieu entdeckte ihn und brachte durch dessen Mitteilung den persönlich zu C. hinneigenden König auf seine Seite zurück, der Prozeß wurde eröffnet, C. und de Thou verurteilt und 12. Sept. 1642 enthauptet. Das Schicksal des jungen C., der bei Hofe Monsieur le Grand

Ecuyer) hieß, iſt wiederholt Gegenſtand poet. Behandlung geweſen, ſo in dem Roman A. de Vignys: «C., ou une conjuration sous Louis XIII» (2 Bde., Par. 1826) und in Gounods Oper «Cinq-Mars» 1877). — Vgl. Baſſerie, La conjuration de C. Par. 1896).

Cinquantino (ſpr. tſchin-, vom ital. cinquanto, d. i. fünfzig), ein kleinkörniger Mais von kurzer Vegetationsperiode, wenn auch in Deutſchland nicht gerade in 50 Tagen, worauf der Name deutet, ſeine Reife erreichend.

Cinquecentiſten (ſpr. tſchinquetſchen-), ſ. Cinquecento.

Cinquecento (ital., ſpr. tſchinquetſchénto, d. i. fünfhundert, dann Abkürzung für die Jahrzahl 1500) nennen die Italiener in der Geſchichte ihrer Kunſt, dann auch ihrer Litteratur den Stil des 16. Jahrh., der ſich durch die Wiederbelebung der Antike auf allen Gebieten des künſtleriſchen und litterar. Lebens entwickelte und gewöhnlich als Renaiſſance (ſ. d.) bezeichnet wird. Die Schöpfer und Träger dieſes neuen Stils, ſowohl in Bezug auf die bildenden Künſte Michelangelo, Raffael, Correggio, Tizian, Leonardo da Vinci, Benvenuto Cellini) als auf die poet. Litteratur (Arioſto und Taſſo), werden daher häufig Cinquecentiſten genannt. (S. Italieniſche Kunſt und Italieniſche Litteratur.)

Cinque Ports (ſpr. ßink pohrts, d. h. die Fünfhäfen), ſeit Wilhelm I. dem Eroberer Name der fünf auf der engl. Küſte von Kent und Suſſex gegen Frankreich zu liegenden Häfen Dover, Sandwich, Romney, Hythe und Haſtings, die vor allen andern das Reich vor Landungen ſichern ſollten. Zu dieſen kamen noch Winchelſea und Rye, ſo daß es eigentlich ſieben ſolcher Häfen gab, von denen mehrere kleinere, wie Bevenſey, Folkeſtone, Deal u. a., abhängig waren. Sie erhielten wegen ihrer Wichtigkeit vielfache Freiheiten; der Aufſeher, zugleich Befehlshaber des Schloſſes von Dover, der Lord Warden of the C. P., beſaß Admiralitätsjurisdiktion mit einem Gehalt von 3000 Pfd. St. Die meiſten jener Häfen ſind gegenwärtig verſchlammt, die alten Vorrechte ſind ihnen aber teilweiſe verblieben. Auch das Amt des Lord Warden of the C. P. beſteht noch mit 1025 Pfd. St. Einkommen als Sinekure und wird gewöhnlich einem begünſtigten Hof- oder Staatsmanne zu teil. So bekleideten es Wellington, Prinz Albert und Lord Palmerſton; gegenwärtiger Inhaber des Amtes iſt Earl Roberts. Amtswohnung des Lord Warden iſt Walmer-Caſtle bei Dover. — Vgl. Hueffer, The C. P. (Lond. 1900).

Cintio (ſpr. tſchin-), Beiname des ital. Dichters Giovanni Battiſta Giraldi (ſ. d.).

Cinti Padilla, ſ. Chuquiſaca.

Cintra, Stadt im portug. Diſtrikt Liſſabon (Eſtremadura), liegt 27 km weſtlich von der Hauptſtadt an einer Zweiglinie der Strecke Liſſabon-C.-Torres-Vedras in 350 m Höhe an der Sierra de C., einem bis 488 m hohen, von N. nach S. gerichteten ſteilen und gut bewaldeten Granitrücken, deſſen nördl. Spitze, Cruz alta, Ruinen eines maur. Schloſſes und einer Moſchee, deſſen Südende das 1503 gegründete Hieronymitenkloſter da Penha (früher Hoſpiz) trägt. Die Stadt (Villa), ein beliebter Ausflugsort, hat (1890) 4846 E., Poſt, Telegraph; Marmorbrüche und Weinbau, eine Sommerreſidenz des königl. Hofes, herrliche Gärten und Parkanlagen ſowie zahlreiche Landhäuſer wohlhabender Bewohner von Liſſabon. In der Nähe ein von König Manoel erbautes Kloſter, jetzt Schloß, in maur.-got. Stil (Caſtillo da Penha de C.), mit reichen Kunſtſchätzen und einem forſtbotan. Garten (3—400 ausländiſche Hölzer), ferner das Landhaus (Quinta de Monſerrate) des Sir Francis Cook mit Park ſowie das Korkkloſter (Capucho) von Sta. Cruz, eine von Dom João de Caſtro gegründete Kapuzinereinſiedelei, deren 20 in Fels gebauene Zellen mit Korkplatten belegt ſind. In C. ſchloſſen 30. Aug. 1808 Dalrymple und Junot eine Konvention, die den Franzoſen freien Abzug aus Portugal gewährte.

Cinyras, ſ. Kinyras.

Cinzio (ſpr. tſchin-), Beiname des ital. Dichters Giraldi (ſ. d.).

Cione (ſpr. tſcho-), Andrea di, Maler, ſ. Orcagna.

Ciotat, La (ſpr. ßiotá), provençaliſch Cioutat, d. h. die Stadt, Hauptort des Kantons C. im Arrondiſſement Marſeille des franz. Depart. Bouches-du-Rhône, am Mittelmeer, an der Bai von C. und an der Linie Marſeille-Nizza der Franz. Mittelmeerbahn, mit Zweigbahn nach der Stadt (5 km), hat (1896) 10 980, als Gemeinde 12 734 E., eine Promenade «la Tasse» mit ſchöner Ausſicht, Handelsgericht, Schiffahrtsſchule, einen durch das Kap Bec de l'Aigle und die Inſel Verte geſchützten Hafen mit zwei Leuchtfeuern; Fiſcherei, beſonders Korallenfiſcherei, und bedeutende Werften und Werkſtätten der Messageries Maritimes (3000 Arbeiter). Die Landſchaft iſt reich an trefflichem Muskatwein und an Öl- und Oraugenbäumen. — C., das 160 v. Chr. von Marſeille aus gegründete Portus Cytharistae, war wichtig für den Levantehandel und als Zufluchtsort der Proteſtanten.

Cipaquirá (ſpr. ßipaki-), Stadt, ſ. Zipaquirá.

Cipollin (von cipolla, ital., Zwiebel), eine Marmorart, ein kryſtalliniſch-körniger Kalkſtein mit Einmengungen von ſilberweißem oder rötlichem Glimmer oder Talk (deren Häute mit den Schalen einer Zwiebel verglichen werden), wodurch geſchliffene Platten ein beſonders ſchönes Anſehen erhalten. Man findet ihn als geſchichtete Einlagerungen in kryſtalliniſchen Schiefern z. B. bei Zaunhaus unweit Altenberg in Sachſen, zu Fenouillet bei Hyères und im Pentelikongebirge in Griechenland.

Cippus (lat.), Pfahl, Säule; bei den Römern eine viereckige Säule mit oder ohne Baſis und Bekrönung, die als Grenzſtein oder Grabſtein diente.

Cipriani (ſpr. tſchi-), Giovanni Battiſta, ital. Maler, geb. 1727 zu Florenz, nahm in Rom Correggio zum Vorbilde, ging 1754 nach London und wurde eins der erſten Mitglieder der 1769 geſtifteten königl. Akademie. In ſpäterer Zeit war er auch als Kupferſtecher thätig. Im Yorkhouſe zu London verſuchte er ſich auch als Freskomaler. Er ſtarb daſelbſt 14. Dez. 1785.

Cirage (frz., ſpr. ßirahſch'), das Wächſen, Überziehen mit Wachs, die Wachsfarbe; auch Camaïeumalerei (ſ. Camaïeu), gelb in gelb oder grau in gelb.

Circa (lat., meiſt abgekürzt ca., eigentlich «um», «herum»), bei Zahlangaben: ungefähr, etwa, gegen.

Circaëtus *Vieill.*, ſ. Schlangenadler.

Circars (ſpr. ßörkahrs), ſ. Sarkar.

Circaſſienne (frz., ſpr. ßirkaſſiénn), auch Cirkaß, wahrſcheinlich nach Cirkaſſien (ſ. d.) genannt, aber zuerſt in England verfertigt, ein dem Kaſimir ähnlicher, tuchartiger, jedoch weniger dicht gewebter und weniger ſtark gewalkter Stoff, der daher den vierbindigen Köper deutlich erkennen läßt und entweder aus reiner Wolle (feinem Streichgarn) oder baumwollener Kette und wollenem Einſchlag ſowohl einfarbig als meliert hergeſtellt wird.

Circatōres, s. Circuitores.

Circe, Zauberin, s. Kirke. — C. heißt auch der 34. Planetoid. [Monte-.

Circello (spr. tschirtsch-), Monte-, s. Circeo,

Circensische Spiele (lat. ludi circenses), im alten Rom Spiele, die nach dem Cirkus (s. d.) genannt worden sind, in welchem sie abgehalten wurden. Dergleichen Spiele sind schon früh begangen worden und waren mit religiösen Festen verbunden, wie denn nach der Sage der Raub der Sabinerinnen bei Spielen erfolgte, die Romulus an dem Feste des Gottes Consus veranstaltet hatte. Aber früh wurden auch schon eigene Spielfesttage, zunächst nur außerordentlicherweise zu Ehren von Jupiter, Juno und Minerva, begangen. Und nachdem man diese Spiele (vielleicht seit 366 v. Chr.) auch als jährliche Spiele zu feiern angefangen hatte, die gewöhnlich ludi Romani (magni) genannt wurden, während jene in der Regel schlechtweg ludi magni (votivi) hießen, so wurden bald nicht nur die ludi Romani an immer mehr Tagen gefeiert (zuletzt vom 4. bis 19. Sept.), sondern auch immer neue Spiele eingeführt und an einer ebenfalls steigenden Zahl von Tagen abgehalten; so nacheinander die ludi plebei (zuletzt vom 4. bis 17. Nov.), die ludi Ceriales (12. bis 19. April), die ludi Apollinares (6. bis 13. Juli), die Megalesia (zu Ehren der Göttermutter, 4. bis 10. April) u. a., während auch die außerordentlichen Spiele sich vermehrten und ausdehnten. Dabei wuchs mit der Ausdehnung auch die Pracht und der Glanz der Spiele und gleichzeitig die Vorliebe des Volks für sie, dessen Verlangen nach «Panem et Circenses» («Brot und C. S.») sprichwörtlich geworden ist. (Vgl. Juvenal in seiner 10. Satire, Vers 81.)

Wiewohl von den vielen Festspieltagen der größte Teil von ludi scenici (Schauspielen) und nicht von ludi circenses eingenommen war, so galten doch die Tage, an welchen die letztern stattfanden, für die Hauptfesttage. Die C. S. wurden gewöhnlich durch eine feierliche Prozession (pompa) eingeleitet, welche seit Erbauung des Dreigöttertempels auf dem Kapitol nach einem Sieg von dem triumphierenden Feldherrn abgehalten wurde, indem zuerst zum Tempel und von dort aus zum Cirkus behufs Abhaltung der Triumphalspiele gezogen wurde. Später wurde dieser Gebrauch auf alle stehenden Spiele des Cirkus ausgedehnt. Die Prozession zog unter Anführung des Beamten bei Musikbegleitung und Weihrauchdämpfen vom Kapitol über das Forum nach dem Cirkus und in diesem noch die Rennbahn entlang. Hier wurden die Attribute und Bilder der Götter, in der Kaiserzeit auch die von Mitgliedern der kaiserl. Familie, zunächst die der vergötterten, teils auf Bahren und Thronen getragen, teils auf kostbaren Wagen, welche Pferde, Maultiere, Elefanten zogen, gefahren. Zahlreiche Priesterschaften und religiöse Korporationen geleiteten sie. Voraus zogen Scharen von Knaben zu Fuß und zu Pferd, die zum Wettfahren bestimmten Wagen, die an den Spielen sich beteiligenden Faustkämpfer, Ringer, Läufer, ferner tanzende Knaben und Männer, begleitet von Musikern. Für die ganze Dauer der Spiele war alles aufs peinlichste vorgeschrieben; der geringste Verstoß machte die Feier ungültig und eine Wiederholung notwendig. Claudius beschränkte die letztere auf einen Tag, um eine allzu lange Ausdehnung der Spiele zu verhindern. Auf den Festzug folgte ein Opfer, dann begannen die Spiele. Diese bestanden hauptsächlich in Wettrennen zu Wagen. Dabei waren die Wagenfahrer in vier nach Farben benannte Parteien geteilt. Später wurden je zwei dieser Parteien zusammengelegt, so daß in byzant. Zeit immer nur von der grünen und blauen Partei die Rede ist, die sich heftig befehdeten. (S. Rennbahn.) Seit Nero wurden, wie es scheint, regelmäßig 24 Fahrten an einem Tage gemacht, von denen jede aus 7 Umläufen bestand, die zusammen über 8 km betrugen. Die Wagen waren gewöhnlich Zwei- oder Vier-, seltener Dreigespanne. Außer den Wagenrennen fanden auch Wettrennen von Reitern statt, ferner zeigten sich früher gewöhnlich, später, seit es für andere Wettkämpfe eigene Stadien gab, seltener Faustkämpfer, Läufer, Ringer. Dazu kamen militär. Schauspiele und Scheingefechte, in der republikanischen Zeit von jungen Bürgern aufgeführt, in der Kaiserzeit von militär. Abteilungen; insbesondere aber erschien in glänzendem Aufzug die Ritterschaft und zeigten sich in dem von Sulla, Cäsar und Augustus wieder aufgebrachten, später wieder abgekommenen sog. Trojaspiele (einem Turnspiele) Knaben aus vornehmen Häusern. Auch Tierhetzen fanden zur Zeit der Republik meist im Cirkus statt; in der Kaiserzeit wurden diese aber gewöhnlich im Amphitheater abgehalten, gleich den Gladiatorenspielen, die aber auch zur Zeit der Republik gewöhnlich nicht im Cirkus, sondern auf dem Forum stattfanden. — Vgl. Friedländer im «Handbuch der röm. Altertümer» von Marquardt und Mommsen (2. Aufl., Bd. 4, Lpz. 1881) und in den «Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms» (6. Aufl., Bd. 2, ebd. 1889).

Circēo (spr. tschirtsch-), Monte-, auch Monte-Circello oder Monte-San Felice, Vorgebirge, 18 km lm Westen von Terracina, am Tyrrhenischen Meere, am Südende der Pontinischen Sümpfe, die Homerische Insel der Kirke (s. d.), ein Kalkfelsen von 310 m Höhe (höchste Spitze 541 m). Das Vorgebirge gewährt Aussicht bis Rom, Capri und zum Vesuv und trägt in einer Mulde den Ort San Felice (1259 E.), wo noch jetzt die Zauberin Kirke eine bekannte Sagengestalt ist, sowie Ruinen der Stadt Circeji (röm. Kolonie seit 393 v. Chr.). Am Strande mehrere Grotten, darunter die Stalaktitengrotte della Maga. Der Boden ist höchst fruchtbar und berühmt durch seine Feigen, trefflichen roten Wein und den großen Salat. Die Vegetation an der Landseite ist echt subtropisch. Die Myrte, von Griechenland gebracht, hat sich von hier über Italien verbreitet.

Circipaner (slaw. Črespĕnjany, d. i. jenseits der Peene Wohnende), ein Zweig der Lutizen (s. d.), der bis zum 13. Jahrh. zwischen Recknitz, Trebel und Peene seßhaft war.

Circitor (lat.), soviel wie Circa (s. d.).

Circitōres (Circumitores, Circuitores), in alten Rom Sklaven, die als Wächter in Gärten und Fluren die Runde zu machen hatten; ferner die Hausierer; beim Militär die Mannschaften, die im Lager nachts die Wachen zu besichtigen hatten. (S. auch Circuitores.)

Circleville (spr. sörklwil), Hauptstadt des Circle Pickawayim nordamerik. Staate Ohio, auf dem linken Ufer des Scioto, in einer reichen Ackerbaugegend, am Ohio-Erie-Kanal, ist Eisenbahnknotenpunkt, hat etwa 6500 E. und lebhaften Getreidehandel.

Circuit (engl., spr. sörkit; vom lat. circuitus), die Rundreisen der engl. Richter zur Abhaltung

der Assisengerichte in den Provinzen, die in allen Civil- und Strafsachen, bei welchen Geschworene zugezogen werden, zuständig sind. Die Rundreisen finden viermal im Jahre statt und sind jetzt so eingeteilt, daß die meisten Grafschaften dreimal im Jahre besucht werden. C. bedeutet ferner den Bezirk, in welchem die Rundreisen abgehalten werden. In diesem Sinne giebt es in England sieben C. Ähnliche Einrichtungen bestehen in Schottland und Irland. Über die C. Courts in Amerika s. Court. — Als C. werden in England auch die Bezirke bezeichnet, in welchen sich die verschiedenen County Courts befinden, welche zusammen unter einem County Court Judge stehen (s. Grafschaftsgericht).

Circuitōres (lat., auch Circatores oder Circitores), im Orient Periodeuten, die früher von den Bischöfen zur Visitation der Landgemeinden ausgesandten Geistlichen und die von den Ordensobern zur Visitation der Klöster ausgesandten Mönche (Visitatores).

Circulär ..., s. Cirkular ...

Circŭlus (lat.), Kreis; C. aequinoctiālis, Äquator; C. horārius, Stundenkreis; C. in demonstrando, in probando, oder C. vitiōsus, Trugschluß, wobei man sich durch eine Petitio principii (s. d.) im Kreise bewegt; C. major und minor, der große und kleine Kreislauf des Blutes; C. meridionālis, Mittagskreis; C. tropicus, Wendekreis.

Circum (lat.), um, herum; Zusammensetzungen mit andern Worten s. Cirkum ....

Circumcellio (lat.), Landstreicher; Bettelmönch; Circumcellionen, s. Donatisten.

Circumcisio (lat.), Beschneidung (s. d.).

Circumitōres (lat.), s. Circitores.

Circus, s. Cirkus.

Circus, Raubvögel, s. Weihen; C. aeruginōsus, Schilfweih; C. cyanēus, s. Kornweihe.

Cirencester, gewöhnlich Cicester oder Ciceter (spr. ßißißt'r oder ßißit'r), Marktstadt und Parlamentsborough in der engl. Grafschaft Gloucester, 28 km im SO. von Gloucester, am Churn (einem der Quellflüsse der Themse), hat (1891) 7441 E., Reste alter Ringmauern, die auf den früher größern Umfang hindeuten, eine prächtige spätgot., jetzt restaurierte St. Johanniskirche, eine Lateinschule, königl. Ackerbauschule, Bibliothek, Museum mit röm. Altertümern; Leder- und Thonwarenfabrikation und sehr bedeutende Wollmärkte. Ein Arm des Thames-and-Severn-Kanals geht bis C. In der Nähe der Cotteypark, Sitz des Lords Bathurst.

Cirey-sur-Blaise (spr. ßireh ßür bläbs') oder Cirey-le-Château (spr. lĕ schatoh), Dorf im Kanton Doulevant, Arrondissement Wassy des franz. Depart. Haute-Marne, an der Blaise, hat (1896) 354, als Gemeinde 369 E., Post, Telegraph, Hochöfen und ein durch Voltaires Aufenthalt (1733—49) berühmtes Schloß.

Cirīs, Seevogel, s. Keiris.

Cirkassien, richtiger Tscherkessien, das Land der Tscherkessen (s. d.) im weitern Sinne. Es umfaßt den Nordabhang des Kaukasus westlich vom Gebiete der Tschetschenzen oder fast vom Flusse Sunscha an bis zur Mündung des Kuban, dann von dort über Anapa den Südabhang des Gebirges längs des Schwarzen Meers, also den ganzen südl. Teil des russ.-kaukas. Kubangebietes des Schwarzen Meer-Gouvernements und den westl. Teil des Terekgebietes.

Cirkel, s. Zirkel.

Cirksena, Fürstengeschlecht, s. Ostfriesland.

Cirkulär (lat.), kreisförmig, sich im Kreise bewegend, umlaufend; als Hauptwort soviel wie Umlauf- oder Rundschreiben (Cirkularschreiben), d. h. eine gleichlautende Zuschrift an mehrere, welche entweder nur in einem Exemplar der Reihe nach, oder vervielfältigt, allen Beteiligten in einem besondern Exemplar zugeschickt wird.

Cirkulärkreditbrief, ein Kreditbrief, in welchem gleichzeitig mehrere Personen an verschiedenen Orten angewiesen werden, dem Accreditierten bis zum Belaufe einer bestimmten Summe Gelder auszuzahlen, welche auf der Rückseite des Kreditbriefs vermerkt werden. (S. auch Accreditieren.)

Cirkulärkullerstuhl, s. Wirkmaschine.

Cirkulärnote, s. Noten.

Cirkulärpolarisation, diejenige Polarisationsart des Lichtes, bei der die Ätherteilchen nach der Theorie kreisförmige Bahnen beschreiben. Da nun die Drehung der Polarisationsebene durch die Interferenz eines rechts und eines links umlaufenden cirkularen Strahls erklärt wird, hat man diesen Namen auch auf die Eigenschaft derjenigen Körper übertragen, die eine Drehung der Polarisationsebene bewirken. (S. Polarisation, Drehung der Polarisationsebene, Saccharimetrie.)

Cirkulärsäge, s. Sägemaschinen.

Cirkulärschere, Kreisschere, s. Blechbearbeitung.

Cirkulärschreiben, s. Cirkular.

Cirkulärstühle, eine Art der Wirkstühle, s. Wirkmaschine.

Cirkulärsystem, Kreisbefestigung, eine zuerst von Albrecht Dürer vorgeschlagene Befestigungsart, die dem Hauptwall einer Festung eine kreisförmige Gestalt geben will. Als Vorteile der Kreisbefestigung machte man geltend, daß sie überall die gleiche Stärke habe, den Ort mit der geringsten Wallausdehnung umschließe und ihre Linien nicht enfiliert werden könnten. Die Nachteile, nur excentrisches Feuer und sehr mangelhafte Grabenflankierung, sind übrigens weit überwiegend. Die Vorteile des C. werden zum Teil durch den modernen polygonalen Grundriß erreicht.

Cirkulation (lat.), Kreislauf, Umlauf; atmosphärische C., s. Atmosphäre.

Cirkulationsorgane, soviel wie Gefäßsystem, s. Gefäße.

Cirkulationspumpe, im Maschinenbau eine Pumpe, die bei Dampfmaschinen mit Oberflächenkondensation das Kühlwasser durch den Oberflächenkondensator treibt. Dieselbe befindet sich hauptsächlich bei Schiffsmaschinen. Als C. kommen entweder von der Hauptmaschine selbst getriebene Kolbenpumpen oder, bei sehr großen Maschinen, in der Regel durch besondere Dampfmaschinen bewegte Centrifugalpumpen in Anwendung.

Cirkulationssteuern, s. Versandsteuern.

Cirkulieren (lat.), in Umlauf sein, die Runde machen.

Cirkumcellionen, s. Donatisten.

Cirkumcentrisch (lat.), um einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt gelegen.

Cirkumcision (lat.), Beschneidung (s. d.).

Cirkumferénz (lat.), Umkreis, Umfang.

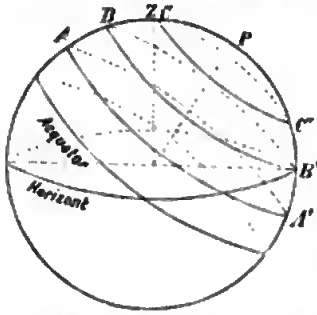
Cirkumflex (lat.), s. Accent.

Cirkumfluénz (lat.), Umfließung, Umflutung.

Cirkumincession (lat.), in der kirchlichen Lehre von der Dreieinigkeit das Bestehen der drei göttlichen Personen ineinander.

Cirkummeridianhöhen, die der Kulmination eines Sterns nahe voraufgehenden oder folgenden Höhen desselben über dem Horizont. Sie eignen sich ebenso wie die Meridianhöhe selbst sehr gut zur Bestimmung der geogr. Breite.

Cirkumpolarsterne, diejenigen Sterne, die für einen Beobachtungsort nicht untergehen. In der nachstehenden Figur bezeichnet Z den Zenith, P den Nordpol, AA′, BB′, CC′ Parallelkreise, welche im Laufe eines Tages von Fixsternen beschrieben werden. Alle Sterne, deren Parallelkreise dem Nordpol näher sind als der Kreis BB′, der den Horizont im Punkte B′ berührt, gehen nicht unter, sind also C. Je näher für einen Ort auf der Erde Zenith und Pol einander kommen, um so mehr Sterne werden für ihn cirkumpolar, d. h. bleiben auf ihrem ganzen Wege um den Pol herum über dem Horizont sichtbar. Am Pol selbst sind alle Sterne C.; unter dem Äquator hingegen, wo der Pol in den Horizont zu liegen kommt, also 90° vom Zenith absteht, giebt es überhaupt keine C. Damit ein Stern für einen bestimmten Ort Cirkumpolarstern wird, darf seine Entfernung vom Himmelspol (Poldistanz) höchstens gleich der geogr. Breite des Ortes sein. Die C. passieren zweimal im Laufe eines Tages die Ebene des Meridians, einmal wenn sie ihren höchsten Stand über dem Horizont erreichen, in oberer Kulmination, einmal wenn sie ihren niedrigsten Stand erreichen, in unterer Kulmination. Für die Orte innerhalb des Polarkreises wird auch während eines Teiles des Jahres die Sonne cirkumpolar und zwar um so länger, je näher sie dem Erdpol liegen.



Cirkumskript (lat.), umschrieben, umgrenzt; cirkumskripte Geschwulst, deutlich begrenzte, im Gegensatz zu diffuser, verschwommener Geschwulst.

Cirkumskription (lat.), Umschreibung, Umgrenzung.

Cirkumskriptionsbullen, päpstl. Erlasse, welche zunächst nur die äußern Verhältnisse der Diöcesen und Parochien, insbesondere deren Abgrenzung (circumscriptio) regeln, im weitern Sinne aber überhaupt die Beziehungen eines Staates zur röm. Kirche ordnen, wenn auch nicht in der grundsätzlichen Weise wie die sog. Konkordate. Die C. tragen an sich den Charakter von Kirchengesetzen des Papstes; die in Deutschland geltenden C. sind jedoch sämtlich zu Staatsgesetzen erklärt worden, stehen demnach auch nur als solche formell in Kraft. Materiell allerdings beruhen sie durchweg auf schwierigen Verhandlungen mit der Römischen Kurie, deren abschließende Gestaltung zuerst Niebuhr als preuß. Gesandten gelang; hierdurch wird jedoch der rechtliche Charakter nicht verändert. Für Deutschland sind folgende C. erlassen worden: De salute animarum (Preußen) vom 16. Juli 1821, Impensa Romanorum Pontificum (Hannover) vom 26. März 1824, Provida sotlersque vom 16. Aug. 1821 und Ad dominici gregis custodiam vom 11. April 1827 (oberrhein. Kirchenprovinz, d. h. Württemberg, Baden, die beiden Hessen, Nassau, Hohenzollern und Frankfurt a. M.), abgedruckt unter anderm bei Nussi, «Conventiones inter s. sedem et civilem potestatem» (Mainz 1870). — Vgl. Meier, Zur Geschichte der römisch-deutschen Frage (3 Bde. in 5 Abteil., Rostock und Freib. i. Br. 1871—85).

Cirkumspektion (lat.), Umsicht, Vorsicht, Behutsamkeit; cirkumspizieren, allseitig beschauen, betrachten, erwägen.

Cirkumstanz (lat.), Umstand, Bewandtnis; cirkumstantiell, von den Umständen abhängig, auch umständlich.

Cirkumtraktion des Windes, die Ablenkung des Windes an den Rändern größerer, der allgemeinen Windrichtung sich entgegenstellender Hindernisse. So entstehen in den geschützten Stellen an der Rückseite des Hindernisses Windströmungen, die den allgemeinen entgegengesetzt sein können.

Cirkumvallationslinie, s. Einschließung.

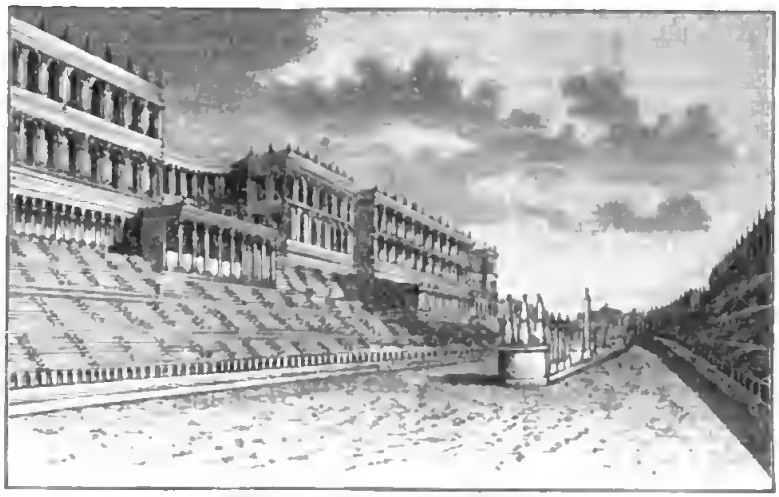
Cirkumvenieren (lat.), umgehen, umringen; umgehen, hintergehen; Cirkumvention, Umgehung, Hintergehung.

Cirkumversion (lat.), Umdrehung.

Cirkumvolution (lat.), Umwicklung, Umschlingung; Windung, z. B. des Gehirns.

Cirkus, bei den alten Römern die längliche runde Rennbahn, in der die Wettrennen für Reiter und Wagen, die sog. Circensischen Spiele (s. d.) abgehalten wurden. Die älteste und größte Anlage dieser Art in Rom war der im Thal zwischen Aventin und Palatin gelegene C. Maximus (s. umstehende Abbildung), der später besonders von Julius Cäsar erweitert wurde. Nero führte einen Neubau aus, einen abermaligen begann Domitian und vollendete Trajan. Die letzten Rennen in demselben fanden 549 n. Chr. statt. Der C. Maximus bestand aus einer langgestreckten Arena; diese war auf den beiden Langseiten und der einen halbkreisförmig geschlossenen Schmalseite von den stufenweise erhöhten Sitzreihen der Zuschauer umgeben. Zu größerer Sicherheit ließ Cäsar noch einen etwa 3 m tiefen und ebenso breiten Kanal davor graben, den aber Nero, um Raum zu gewinnen, wieder zuschütten ließ. An der der halbkreisförmig abgeschlossenen gegenüberliegenden Schmalseite des C. lagen die Wagen- und Pferdeschuppen (carceres). Auf ein Zeichen mit dem weißen Tuche sprangen die Thüren derselben durch eine mechan. Vorrichtung zugleich auf und ließen die darin zum Ablauf aufgestellten Wagen heraus. Die Carceres waren überwölbt und an beiden Ecken mit turmartigen Oberbauten versehen. Über diesen befanden sich die kaiserl. Loge und die Plätze für den Magistrat. Durch die ganze Länge der Arena war eine niedrige Mauer (spina) gezogen, an deren beiden Enden je drei Kegelsäulen (metae) sich befanden. Auf dieser Mauer befanden sich Säulenstellungen, welche die zur Kontrolle der Wagenumläufe aufgestellten sieben Delphine mit Eier trugen, und zahlreicher Schmuck von Obelisken, Statuen, Säulen u. s. w. Die Arena des C. Maximus hatte 640 m Länge und 130 m Breite. Zur Zeit des Vespasian faßte er, nach Plinius, 200 000 Zuschauer; im 4. Jahrh. war die Zahl der Sitzplätze auf 385 000 angewachsen. In den den C. umgebenden Arkaden waren Kramläden errichtet. Gegenwärtig ist dieser Prachtbau bis auf wenige Überreste verschwunden. (Vgl. über Darstellungen des C. Maximus auf Münzen: Fröhner, Länder, über einige röm. Medaillons, Berl. 1878.) Nach dem C. Maximus war der älteste der im Westen des Kapitols befindliche C. Flaminius, dessen Gründung auf den Censor Gajus Flaminius um 220 v. Chr. zurückgeführt wird. Augustus gab dem Volke hier das seltene Schauspiel, daß in der mit Wasser gefüllten Arena 36 Krokodile erlegt

wurden. Der C. Neronis (Vaticanus) ist besonders durch die dort von Nero gegen die Christen verübten Grausamkeiten berühmt. Der gewöhnlich C. des Caracalla genannte, aber erst von Maxentius erbaute C. ist wichtig, weil sich seine beträchtlichen Ruinen außerhalb der Porta San Sebastiano erhalten haben. In späterer Zeit finden sich in mehrern Städten Italiens für das dort früher beliebte Ballspiel allerlei cirkusartige räumliche Einrichtungen. 1823 wurde in den Ruinen des alten Bovillä an der Via Appia ein C. von kleinerm Umfang aufgedeckt. (Vgl. Friedländer, Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms, 6. Aufl., Bd. 1, Lpz. 1888.) — Gegenwärtig nennt man C. die größern Rundbaue zu Darstellungen für Reitkünstler u. s. w. In ihnen muß eine kreisrunde Arena (Manège) von etwa 12 m Durchmesser geschaffen werden, welche amphitheatralische Sitze umgeben. Als Muster einer Cirkusanlage kann der Cirque Napoléon, jetzt Cirque l'Hiver, in Paris gelten. — In Spanien hat jede bedeutende Provinzialstadt derartige Bauwerke zur Abhaltung der Stiergefechte; der große C. zu Madrid faßt 12000 Zuschauer.



Restauriertes Bild des Cirkus Maximus.

Cirkusthäler, s. Kare.

Cird (spr. tschi-), Ort im Kreis Cotrone der ital. Provinz Catanzaro, 5 km vom Golf von Tarent, an der Linie Metaponto-Reggio des Mittelmeernetzes, hat (1881) 4189, als Gemeinde 6002 E.; Sardellenfang und Seidenspinnerei. C. wurde 1832 durch Erdbeben teilweise zerstört.

Cirpan (spr. tschir-), Bezirksstadt im ostrumel. Kreis Eski-Zagra, an einem Nebenfluß der Mariza in der fruchtbaren Ebene von Philippopel, zählt (1893) 11069 E.

Cirqueuizza, Seebad, s. Crikvenica.

Cirrhöse (grch.), in der pathol. Anatomie Verhärtung und Verschrumpfung eines Organs infolge einer schleichenden Entzündung. Am häufigsten ist die C. der Leber, die sog. Schuhzweckenleber (s. Leberentzündung), die C. der Nieren (s. Schrumpfniere) und die C. der Lungen.

Cirrhus (lat.), die Ranke (s. d.).

Cirriform (lat.), rankenförmig.

Cirripedia, s. Rankenfüßer.

Cirrocumulus, federige Haufenwolke, Mehrzahl Cirrocumuli, runde, weiße, zarte Wolken (sog. Schäfchen oder Lämmergewölk).

Cirrostratus, federige Schichtwolke, Wolkenart, dichter als der reine Cirrus (s. d.) und in tiefern Schichten. Der C. zeigt sich vielfach in Form langer und schmaler Bänder, namentlich in der Nähe des Horizonts.

Cirrus (lat., «Locke») oder Federwolke, die höchsten, aus Eisnadeln bestehenden Wolken, die oft den Himmel wie mit einem Schleier überziehen und dabei außerordentlich verschieden aussehen (wie Büschel, Federn, fingerartige Gebilde u. s. w.). Vielfach sind sie nach dem Winde streifig angeordnet. Treten diese Streifungen besonders hervor, so nennt man sie Windbäume, Wetterbäume, auch Polarbanden. Die Seeleute bezeichnen sie als Katzenschwänze. — Cirrusfilz, ein wirres Cirrusgewölk, das sich über Gewitterwolken ausbreitet und denselben vielfach vorangeht.

Cirsium *L.*, Kratzdistel, Pflanzengattung aus der Familie der Kompositen (s. d.) mit gegen 150 Arten, größtenteils in der nördl. gemäßigten Zone der Alten Welt. Es sind dornige oder auch dornenlose krautartige Gewächse, die, neben- oder untereinander wachsend, sehr leicht Bastarde infolge natürlicher Kreuzung erzeugen. Die bekannteste Art ist die Ackerdistel (C. arvense *Scop.*), ein lästiges Unkraut. Ferner kommen häufig vor das überaus dornige C. lanceolatum *L.*, mit purpurnen Blüten, überall auf Schutt wachsend; das in Sümpfen, auf feuchten Wiesen u. s. w. sich findende C. palustre *Scop.*, das bisweilen mannshoch wird und an seinen kleinen, rispig gruppierten, rotblühenden Blütenkörbchen und schwachen Dornen leicht zu erkennen ist, und die Gemüsedistel, C. oleraceum *Scop.*, gemein auf feuchten Wiesen, ein saftiges, breitblätteriges, fast dornenloses Kraut mit von gelblichgrünen, dünnhäutigen Hüllblättern umgebenen Blütenköpfen und weißlichen Blüten, ein gutes Milchfutter. Eine in Deutschland zuweilen, in Südeuropa ziemlich häufig vorkommende, auf Kalkboden wachsende Art, die Wolldistel (C. eriophorum *Scop.*), die Mannshöhe erreicht und große kugelrunde Köpfe mit in Spinnwebwolle eingehüllten Stachelschuppen und purpurnen Blüten trägt, verdient in Parkanlagen als Zierpflanze auf Rasenplätzen kultiviert zu werden.

Cirsocēle (grch.), Krampfaderbruch (s. d.).

Cirta, das heutige Constantine (s. d.).

Cis (ital. do diesis; frz. ut dièse; engl. c sharp), in der Musik das um einen halben Ton erhöhte C, bezeichnet durch c mit vorgezeichnetem ♯.

Cis, eine lat. Präposition, heißt diesseit und wird häufig Eigennamen von Meeren, Bergen und Flüssen vorgesetzt, so in cisrhenanisch, d. i. diesseit

des Rheins; cisalpinisch, diesseit der Alpen; cisleithanisch, diesseit der Leitha; cispadanisch, diesseit des Po. (S. Trans.)

Cisalien (franz. cisailles), in der Münztechnik die beim Prägen verunglückten Münzen.

Cisalpinisch nannten die Römer die Provinzen, die südlich und östlich von den Alpen lagen.

Cisalpinische Republik, der 28. Juni 1797 von Bonaparte proklamierte und von Österreich im Frieden zu Campo-Formio als unabhängig anerkannte Staat in Italien. Er umfaßte die österr. Lombardei mit dem Gebiete von Mantua, die venet. Besitzungen Bergamo, Brescia und Cremona, Verona und Rovigo, infolge der Verschmelzung mit der Cispadanischen Republik (s. d.) das Herzogtum Modena, die Fürstentümer Massa und Carrara und die päpstl. Legationen Bologna, Ferrara, Mesola nebst der Romagna. Schon 22. Okt. wurden noch die Graubünden entrissenen Unterthanenlande Veltlin, Bormio und Chiavenna hinzugefügt, so daß die C. R. in 10 Departements 42450 qkm mit 3500000 E. enthielt. Mailand war Sitz der Regierung oder des Direktoriums, der Gesetzgebenden Versammlung, eines aus 80 Mitgliedern gebildeten Rats der Alten und eines Großen Rats von 160 Gliedern. Das Heer bestand aus 20000 Mann franz., aber im Solde der Republik stehender Truppen. Noch fester verband sich die Republik im März 1798 mit Frankreich durch einen Defensiv-, Offensiv- und Handelstraktat. 1799 wurde sie infolge der Siege der Russen und Österreicher aufgelöst, jedoch nach der Schlacht bei Marengo (1800) von Bonaparte wiederhergestellt. Zugleich empfing sie eine neue Verfassung, indem ein Rat (Consulta) von 50 Mitgliedern und eine vollziehende Behörde (Governo) von 9 Mitgliedern eingesetzt wurden. Am 6. Sept. 1800 wurde ihr das novaresische und tortonesische Gebiet hinzugefügt; auch wurde sie von Österreich im Frieden zu Lunéville (1801) aufs neue anerkannt. Am 25. Jan. 1802 nahm sie den Namen Italienische Republik an, wählte Bonaparte zum Präsidenten und wurde nun in 13 Departements geteilt. Am 17. März 1805 erschien vor Napoleon eine Abordnung und trug ihm den Titel eines Königs von Italien an, den er annahm. Bis 1814 bildete die frühere Republik dann das Königreich Italien (s. Italien, Geschichte).

Cis-dur (ital. do diesis maggiore; franz. ut dièse majeur; engl. c sharp major), die Durtonart, bei der jeder Ton um einen halben Ton erhöht, also 7 ♯ vorgezeichnet sind. Bequemer bedient man sich des gleichlautenden Des-dur (nur 5 ♭); die parallele Molltonart ist Ais-moll. (S. Ton.)

Ciseleur (frz., spr. ßiß'löhr), derjenige, der das Ciselieren (s. d.) ausübt.

Ciselieren (vom frz. ciseau oder ciselet, Meißel, daher eigentlich: mit dem Meißel zierlich bearbeiten), im allgemeinen die nachträgliche Überarbeitung der Oberfläche von Gußstücken (s. Bildgießerei) durch Feile, Schaber und Meißel, um diese zu ebnen und von Gußnähten u. s. w. zu befreien; mittels Stichels und Punzen erfolgt dann das Einarbeiten vertiefter Linien und Figuren, die ihrer Feinheit wegen durch den Guß nicht mit der nötigen Sicherheit wiedergegeben werden konnten. — Das C. im engern Sinn umfaßt die Herstellung getriebener Arbeit in dünnem Blech und ist eine Operation, die neben mechan. Fertigkeit auch künstlerischen Geschmack und eine gründliche Kenntnis aller Forderungen der Zeichenkunst und Plastik verlangt. Auf dem durch C. zu schmückenden Blech wird, nachdem es durch Ausglühen erweicht und dehnbar gemacht worden ist, die auszuarbeitende Zeichnung in allen Einzelheiten genau mittels einer scharfen stählernen Reißnadel entworfen. Die Unterstützung des Bleches während der Treibarbeit erfolgt meist durch einen Kittblock (Kitttreiben), seltener durch den harten stählernen Amboß. Ebene Platten werden durch Umbiegen der Ränder auf der Kittlage befestigt; hohle Gegenstände, wie Kannen, Trinkbecher, Leuchterfüße u. dgl. werden mit dem aus einem Gemisch von Pech und Ziegelmehl bestehenden Kitt (Treibpech) ausgegossen. Durch Aufsetzen des Punzens auf das Blech und Antreiben desselben mit dem Punzenhammer wird die betreffende Stelle durchgebogen, so daß sie auf der Arbeitsseite vertieft, auf der Gegenseite erhaben hervortritt. Durch stetiges, der herzustellenden Hohlform entsprechendes Fortrücken des Punzens während des Treibens kann der entstehenden Austiefung die gewünschte Gestalt gegeben und auf der Rückseite des Bleches die im voraus bestimmte Reliefigur hergestellt werden. Die während dieser Arbeit nach oben gekehrte Seite bildet nach Vollendung der Arbeit entweder die Rückseite oder Vorderseite des Arbeitsstückes. Das Treiben erfolgt auf einer oder auf beiden Seiten des Bleches. Nur in seltenen Fällen kann die völlige Ausgestaltung der Darstellung bei einer Überarbeitung geschehen, gewöhnlich und insbesondere bei starker Erhebung der Figuren werden mehrere Überarbeitungen und zwischen diesen wiederholtes Ausglühen des Bleches notwendig. Das Treiben mit Punzen bietet gegenüber der Hammerarbeit den Vorteil größerer Genauigkeit und Sicherheit in der Auswahl der Arbeitsstelle, es gestattet ferner infolge der Kleinheit und daraus entspringenden Wohlfeilheit der einzelnen Punzen einen größern Wechsel in der Arbeitsfläche dieser und damit eine bessere Anpassung derselben an das Arbeitsstück. (S. Goldschmiedekunst.) — Vgl. A. de Champeaux, Dictionnaire des fondeurs, ciseleurs, modelleurs en bronze et doreurs depuis le moyen-âge jusqu'à l'époque actuelle (Par. 1886).

Ciselierschere, s. Gartengeräte.

Cisio-Janus, eine Art mittelalterlicher Kalender, bestehend aus Merkversen, die in 24 lat. Hexametern von 365 Silben die Verteilung der unbeweglichen Feste und der Tage der Kalenderheiligen durch die Anfangssilben ihrer Namen dem Gedächtnis einzuprägen suchten, indem jedem Tage des Jahres der Reihe nach eine Silbe, jedem Monat also ein Hexameterpaar entsprach. Die Bezeichnung C. stammt von den Anfangssilben der Verse her, die je nach den Bedürfnissen der verschiedenen Orte in verschiedener Gestalt erscheinen. Verderbt wurden diese C. so, daß an die Stelle der Hexameter Reimverse traten und nicht die einzelnen Silben, sondern die einzelnen Worte, ja die einzelnen Verse den Tagen entsprachen. Sie wurden in der Schule auswendig gelernt und waren noch um 1600 gebräuchlich. Der poetisch wertvollste C. ist «Das heilige Namenbuch» von Konrad Dankrotzheim (s. d.).

Cisium (lat.), bei den alten Römern ein leichter, zweiräderiger, unbedeckter, von Maultieren gezogener Reisewagen.

Ciskaukasien, s. Kaukasien.

Cisleithanien oder cisleithanischer Teil (die Reichshälfte diesseit der Leitha, des Grenzflusses auf einer kurzen Strecke zwischen Österreich und Ungarn), der seit dem Ausgleich von 1867 im Gegen-

ſatz zu Transleithanien (ſ. d., dem transleithan. Teil oder den Ländern der Ungariſchen Krone) zwar nicht offiziell, aber ſonſt allgemein gebräuchliche Geſamtname der im öſterr. Reichsrate vertretenen Kronländer der Öſterreichiſch-Ungariſchen Monarchie (ſ. d. nebſt Karten). C. umfaßt alle ehemals zum Deutſchen Bunde gehörigen Kronländer; außerdem Galizien, die Bukowina und Dalmatien, insgeſamt 300026,3 qkm und (1900) 26107304 E., darunter 229024 aktive Militärperſonen.

Zu C. gehören folgende Länder:

Land	qkm	Einwohner 1900	Auf 1 qkm	Zunahme gegen 1890 in Proz.
Niederöſterreich	19825,0	2086282	156	16,0
Oberöſterreich	11983,7	809918	68	3,1
Salzburg	7152,2	193247	27	11,4
Steiermark	22429,4	1356058	61	5,7
Kärnten	10227,5	367344	36	1,8
Krain	9955,9	508348	51	1,9
Trieſt und Gebiet	94,8	178672	1881	13,5
Görz und Gradisca	2918,5	232338	80	5,5
Iſtrien	4955,2	344173	69	8,4
Tirol	26684,4	850063	32	4,6
Vorarlberg	2602,5	129816	50	11,8
Böhmen	51951,1	6218280	122	8,1
Mähren	22222,0	2435081	110	6,9
Schleſien	5146,9	680529	122	13,4
Galizien	78501,7	7295538	92	10,4
Bukowina	10441,1	729921	70	12,9
Dalmatien	12834,4	591597	46	12,2
Cisleithanien	300026,3	26107304	87	9,2

Cismar, Dorf im Kreis Oldenburg des preuß. Reg.-Bez. Schleswig, Sitz des Landratsamtes des Kreiſes Oldenburg, hat (1900) 512 evang. E., Poſt, Telegraph und ein ehemaliges ſehr reiches Benediktinerkloſter mit Reſten der alten Befeſtigung und einer Kirche, die 1760 zur Hälfte zu Wohnungen, zur Hälfte zu einer Kapelle ausgebaut iſt. Südöſtlich von C. der ehemalige Kloſterſee, welcher durch Dampfmaſchinen entwäſſert wird. Das Kloſter wurde 1245 gegründet, indem das 1177 geſtiftete St. Johanniskloſter aus Lübeck hierher verlegt wurde; im 16. Jahrh. wurde es in ein Amt verwandelt und 1560 aufgehoben.

Cis-moll (ital. do diesis minore; franz. ut dièse mineur; engl. c sharp minor), die Molltonart, bei der f, c, g, d um einen halben Ton erhöht werden, alſo 4 ♯ vorgezeichnet ſind; die parallele Durtonart iſt E-dur. (S. Ton.)

Cispadäniſche Republik, der 20. Sept. 1796 nebſt der Transpadaniſchen Republik von Bonaparte gebildete und anfangs aus Modena, Reggio, Ferrara und Bologna beſtehende Staat. Die C. R. erhielt eine Verfaſſung nach Art der franzöſiſchen; neben dem Direktorium von drei Mitgliedern ſtand ein Großer Rat von 60 und ein Rat der Alten von 30 Mitgliedern. Das ganze Gebiet war in 9 Departements geteilt und hatte ungefähr 1 Mill. E. Die Behörden wurden 29. April 1797 unter großem Jubel des Volks eingeſetzt; doch erklärten ſich Modena und Reggio ſchon im Mai für die Cisalpiniſche Republik (ſ. d.). Zur Ausgleichung verſprach Bonaparte der C. R. die im Frieden zu Tolentino 19. Febr. 1797 vom Papſte abgetretene Romagna und das Gebiet Meſola. Da aber die Romagna ebenfalls in die Cisalpiniſche Republik zu treten verlangte, ſo mußten auch Bologna und Ferrara auf ihre Selbſtändigkeit verzichten und ſich im Juli 1797 mit der Cisalpiniſchen Republik vereinigen.

Cisrheniſche Republik, ein Staat, der nur dem Namen nach beſtanden hat. Als 1797 infolge der Bewegungen der franz. Armee die deutſchen Regierungen auf dem linken Rheinufer aufgelöſt wurden, traten, begünſtigt von Hoche, mehrere deutſche Städte, wie Köln, Bonn, Aachen, zuſammen, um nach dem Beiſpiel der ital. Staaten eine Republik zu bilden. Dieſe nahm im Sept. 1797 den Namen C. R. an und ſtellte ſich unter den Schutz Frankreichs. Allein ſchon im Frieden zu Campo-Formio (17. Okt. 1797) willigte Öſterreich insgeheim in die Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich, ſo daß die förmliche Organiſation der neuen Republik nicht zu ſtande kam. — Vgl. Venedey, Die deutſchen Republikaner unter der franz. Republik (Lpz. 1870).

Cissampélos *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Menispermaceen (ſ. d.) mit etwa 20, hauptſächlich tropiſch-amerik. und tropiſch-afrik. Arten; eine Art kommt jedoch auch in den übrigen Tropen vor. Es ſind ſämtlich kraut- oder holzartige Schlingpflanzen mit zweihäuſigen, unſcheinbaren, meiſt in Trauben oder Doldentrauben ſtehenden Blüten; die Frucht iſt eine faſt kugelige Steinfrucht. Die bekannteſte Art iſt C. pareira *L.* (Oſtindien und tropiſches Amerika); die unter dem Namen Pareirawurzel (Radix Pareirae), früher offizinell, bekannte Droge ſtammt nicht von C. pareira, ſondern von dem ebenfalls zu den Menispermaceen gehörenden und in den Tropen Amerikas heimiſchen Strauch Chondodendron tomentosum *R. et P.*

Cis-Satladſch-Staaten (engl. Cis-Sutlej States), ein brit. Kommiſſariat (Commissionership) im Pandſchab in Oſtindien (ſ. Karte: Oſtindien I. Vorderindien); Sitz der Verwaltung iſt Ambala. Es enthält die Diſtrikte Ambala, Ludhiana, Firozpur und Hiſſar ſowie die Staaten Patiala, Dſchind und Nabha. Der Name wurde zuerſt mit Bezug auf die Sikhfürſtentümer gebraucht, welche während der letzten Zeit des Dehlireichs im Süden des Satladſch entſtanden. Nach Beſiegung der Mahratten durch die Engländer (1803) gerieten dieſe Fürſtentümer in Kämpfe miteinander, bis ſie gezwungen wurden, ſich gegen das neu entſtandene Reich von Lahaur unter Randſchit Singh zu vereinigen, ſowie 1809 mit den Engländern ein Schutz- und Trutzbündnis zu ſchließen. Da ſie aber im erſten Sikhkriege (1845) ihren Verpflichtungen nicht nachkamen, wurde ihnen die Kriminalgerichtsbarkeit aberkannt, die Binnenzölle aufgehoben und die meiſten, mit Ausnahme von Patiala, Dſchind, Nabha, Faridkot, Maler-Kotla-Tſchitrauli, Nailot, Buria und Mandot, zu den 4 Diſtrikten vereinigt, welche 1849 die letzten Reſte ihrer frühern Souveränität verloren. Seit dieſer Zeit ſind noch einige kleinere Staaten an die brit. Regierung gefallen und mit jenen Diſtrikten vereinigt worden. — Früher hießen C. die Pandſchab-Staaten (ſ. d.).

Ciſſey (ſpr. ßiſßeh), Ernſt Louis Octave Courtot de, franz. General und Staatsmann, geb. 23. Dez. 1811 zu Paris, diente in Algerien, wurde im Orientkriege 1854 wegen ſeiner bei Inkſerman bewieſenen Tapferkeit zum Brigadegeneral ernannt und erhielt 1863 als Diviſionsgeneral das Kommando der 16. Diviſion in Rennes. Im Deutſch-Franzöſiſchen Kriege von 1870 befehligte C. die 1. Diviſion des 4. Armeekorps, beteiligte ſich an den Kämpfen um Metz 14., 16. und 18. Aug. und bei Noiſſeville (31. Aug.) und geriet durch die Kapitulation von Metz 28. Okt. in deutſche Kriegsgefangenſchaft. Nach Abſchluß

der Friedenspräliminarien nach Frankreich zurückgekehrt, erhielt er ein Kommando über das 2. Korps der Armee von Verſailles, drang 22. Mai 1871 in Paris ein und bemächtigte ſich raſch des ganzen linken Seineufers. Bereits 8. Febr. 1871 in die Nationalverſammlung gewählt, erhielt C. von Thiers 5. Juni das Kriegsminiſterium übertragen und hatte in dieſer Stellung hervorragenden Anteil an der Reorganiſation der franz. Armee. Nach dem Sturze Thiers' 24. Mai 1873 trat auch C. zurück, erhielt jedoch bei der neuen Einteilung der franz. Armee in 18 Korps den Oberbefehl über das 9. in Tours. Nachdem auch das Miniſterium Broglie 22. Mai 1874 geſtürzt worden war, beauftragte ihn der Präſident Mac-Mahon mit der Neubildung des Miniſteriums, in dem C. den Vorſitz und das Portefeuille des Krieges übernahm. Das Kriegsminiſterium behielt er auch in den folgenden Miniſterien Buffet und Dufaure und trat erſt 16. Aug. 1876 zurück, nachdem er im Dez. 1875 zum lebenslänglichen Senator gewählt worden war. Im J. 1878 übernahm er das Generalkommando des 11. Armeekorps in Nantes. Wegen der ihn bloßſtellenden Enthüllungen eines Prozeſſes gegen den Oberſtleutnant Jung wurde C. 1880 aus der aktiven Generalität entlaſſen und trat in den Ruheſtand, obgleich die Parlamentskommiſſion, welche zur Unterſuchung der gegen ihn erhobenen Beſchuldigung des Landesverrats und der Erpreſſung eingeſetzt war, ihn freigeſprochen hatte, und obgleich dieſes Urteil im April 1881 von der Kammer beſtätigt worden war. Er ſtarb am 15. Juni 1882 zu Paris.

Ciſſoïde (grch., «Epheuähnliche»), eine krumme Linie dritter Ordnung, die ihren Namen von ihrer Ähnlichkeit mit einem Epheublatte hat und von dem griech. Geometer Diokles im 2. Jahrh. v. Chr. entdeckt worden ſein ſoll. Newton hat eine Methode angegeben, um die C., welche mit Hilfe eines Kreiſes aus einzelnen Punkten konſtruiert werden kann, organiſch (inſtrumental), d. i. durch Bewegung eines rechten Winkels zu beſchreiben. Die Gleichung der C. lautet: $(2r-x)y^2=x^3$. (S. Tafel: Kurven I, Fig. 4.)

Cissus *L.*, Klimme, eine Gattung kletternder Sträucher aus der Familie der Vitaceen (ſ. d.), deren Arten in den Tropenländern heimiſch ſind und dort in Wäldern als Lianen auftreten. Sie haben abwechſelnd geſtellte Blätter, den Blättern gegenüberſtehende Wickelranken und blattwinkelſtändige, unſcheinbare Blüten, aus denen ſich kleine ein- bis vierſamige Beeren entwickeln. Mehrere Arten beſitzen prachtvoll gefärbte Blätter, weshalb ſie zu beliebten Blattdekorationspflanzen der Warmhäuſer geworden ſind. Die bis jetzt ſchönſte Art iſt C. discolor *Blume* aus Java. Schöne Arten ſind auch C. antaretica *Vent.* aus Auſtralien und C. vitiginea *L.* aus Oſtindien. Aus den Beeren der C. antarctica wird im ſüdl. Auſtralien ein weinartiges Getränk, der ſog. Känguruwein, hergeſtellt. Die Arten der Gattung C. werden neuerdings zur Gattung Vitis (ſ. d.) gerechnet.

Cis-Sutlej States, brit. Kommiſſariat in Oſtindien, ſ. Cis-Satladſch-Staaten.

Ciſtaceen, Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Ciſtifloren (ſ. d.) mit etwa 60 Arten, meiſt in den Mediterranländern, einigen in Nordamerika und im mittlern Aſien. Es ſind krautartige Gewächſe, Sträucher oder Halbſträucher mit einfachen ganzrandigen Blättern und regelmäßigen, meiſt zwitterigen Blüten, die einen drei- bis fünfblättrigen Kelch, fünf Blumenblätter, ſehr viele Staubgefäße und einen dreiſpaltigen oder mit drei Narben verſehenen Griffel beſitzen.

Ciſta mystica, ſ. Myſtiſche Lade.

Ciſte (lat., d. i. Kiſte, Käſtchen), eine Art von meiſt cylinderförmigen, aus Bronzeblech gefertigten Käſtchen oder Büchſen, die man beſonders in Präneſte, dann auch in den Gräbern Etruriens findet. Gewöhnlich enthalten ſie Bade- und Toilettengeräte, das man den Verſtorbenen mit ins Grab zu geben pflegte. Die C. ſelbſt wie der Deckel ſind gewöhnlich mit gravierten, ſeltener mit getriebenen Darſtellungen verſehen, welche Scenen athletiſcher Kraft und Geſchicklichkeit, vorwiegend aber des Frauenlebens darſtellen, in denen es ſich um den Preis der Schönheit handelt. Die auf dem Deckel als Griff angebrachten Figuren wie die als Tierklauen gebildeten Füße der C. ſind regelmäßig gegoſſen und ziemlich roh, während das Gefäß ſelber mit ſeinen Verzierungen und figürlichen Darſtellungen oft nach griech. Vorbildern von beſſern, meiſt lokalen Künſtlern gearbeitet iſt. Im Stil haben viele der Darſtellungen Ähnlichkeit mit den großen bemalten Vaſen aus Unteritalien. Das größte und ſchönſte erhaltene Exemplar iſt die ſog. Ficoroniſche Ciſte (ſ. d. und Tafel: Etruskiſche Kunſt, Fig. 8).

Eine andere Art von C. ſind die etrusk. Aſchenciſten, quadratiſche Graburnen aus Stein oder gebrannter Erde mit Deckeln, auf denen die Geſtalt des Verſtorbenen liegend dargeſtellt iſt. Sie ſind Erzeugniſſe des etrusk. Handwerks und gehören zum Teil noch den letzten vorchriſtl. Jahrhunderten an. Der in polychromem Relief, mitunter auch nur in Farben auf der Graburne ſelber ausgeführten Darſtellungen ſind teils Scenen aus den Sagenkreiſen, teils aus dem Leben, Bilder des Todes und des jenſeitigen Lebens u. dgl. — Vgl. H. Brunn und G. Körte, I rilievi delle urne etrusche, Bd. 2 (Rom 1870 u. 1890).

Ciſteaux, ſ. Citeaux.

Ciſtenſänger, ſ. Cisticola.

Ciſter (vom griech.-lat. cithara), Ciſter, deutſche Guitarre, zwiſchen Zither und Guitarre ſtehend, ſiebenſaitig, jetzt außer Gebrauch.

Ciſtercienſer, geiſtlicher Orden, ein Zweig des Benediktinerordens. Er erhielt ſeinen Namen von dem Stammkloſter Cistercium (Citeaux, ſ. d.) bei Dijon in der Diöceſe Châlons, das der heil. Robert (1024—1108) 1098 gründete. Aus einem vornehmen Geſchlechte der Champagne ſtammend, trat Robert früh in den Benediktinerorden, verwaltete als Prior von Montier-la-Celle und als Abt von St. Michal de la Tonnere vergeblich, die frühere Strenge wiederherzuſtellen, und ließ ſich deshalb zuerſt im Wald von Moleſme und 1098 mit 20 Gleichgeſinnten an dem wüſten Orte Citeaux nieder, um hier ein Mönchsleben nach ſtrengſter Regel zu begründen. Der Papſt nötigte ihn allerdings ſchon 1099 wieder nach Moleſme zurückzukehren, wo er 1108 als Abt ſtarb. In Citeaux war ihm Alberich als Abt gefolgt und Papſt Paſchalis II. nahm 1100 durch eine Bulle das Kloſter in ſeinen beſondern Schutz. Alberich ſetzte auch die «Instituta monachorum Cistercienſium» feſt, in denen die genaue Erfüllung der Regel des heil. Benedikt als Prinzip aufgeſtellt wird. Anfangs hielt die Strenge der Regel vom Eintritt zurück, nachdem aber 1112 der heil. Bernhard (ſ. d.) mit 30 Genoſſen in den Orden eingetreten war, dehnte derſelbe ſich raſch aus und

besaß um 1200 bereits gegen 2000 Klöster in Frankreich, Deutschland, England, Skandinavien, Spanien, Italien und Ungarn. Bernhard heißt deshalb öfter der zweite Stifter des Ordens und die C., besonders in Frankreich, Bernhardiner. 1119 wurden in der sog. Urkunde der Liebe (charta caritatis) die Grundzüge der Verfassung des Ordens festgestellt und von Innocenz III. bestätigt. Der Abt von Citeaux war danach das Haupt des Ordens und mußte jährlich selbst oder durch einen Abt sämtliche Klöster des Ordens visitieren. Ihm standen zur Seite die Äbte der ältesten vier Töchterklöster: Clairvaux (seit 1113), La Ferté (seit 1115), Pontigny (seit 1114) und Morimond (seit 1115). Diese leiteten die Angelegenheiten des Ordens unter unmittelbarer Aufsicht des Papstes. Über ihnen stand das alljährlich zu Citeaux zusammentretende Generalkapitel, zu dem sich die nähern Äbte alljährlich, die entferntern in bestimmten Zwischenräumen einfinden mußten. Um die Mitte des 13. Jahrh. begann der Verfall der C. teils durch Nachlassen von der strengen Regel, teils durch innere Zwistigkeiten, und seit 1615 zerfielen die französischen C. in solche der strengen und der laxen Observanz. In ihrer Blütezeit übertrafen die C. alle andern Orden an Ansehen, Einfluß und Reichtum. Von ihnen sind ausgegangen die Ritterorden von Calatrava, Alcantara, Montesa und Alfama in Spanien, die Feuillants (s. d.) und die Trappisten (s. d.). In Deutschland war das älteste Cistercienserkloster zu Altcampen, seit 1122, die berühmtesten unter 98 Stiftern zu Ebrach (1127), Pforte (Schulpforta 1127), Maulbronn (1139), Riddagshausen (1145), Dobrilugk (1165), Doberan (1171), Oliva (1170), Altenzelle (1175), Lehnin (1180) und Bebenhausen (1180). Schon vor der Reformation gingen viele Klöster ein, die meisten aber in der Revolutionszeit. Die Maßnahmen Josephs II. in Österreich sowie der Nationalkonvent in Frankreich 1790 und der Reichsdeputationshauptschluß in Deutschland 1803 unterdrückten viele Ansiedelungen der C. Gegenwärtig hat der Orden die meisten Mitglieder in Österreich, wo er die reichen Stifter Heiligenkreuz, Hohenfurt, Lilienfeld, Osiegg, Rein, Schlierbach, Stams, Wilhering, Zwettl u. a. innehat; außerdem einige in Italien, Belgien, Polen und der Schweiz; aus Frankreich wurden sie 1880 ausgewiesen. Die Tracht ist für das Kloster ein weißes Gewand mit schwarzem Skapulier, schwarzer Kapuze und schwarzem wollenem Gürtel; auf der Straße tragen sie sich grau; daher die Bezeichnung graue Brüder.

Neben den C. gab es auch Cistercienserinnen, auch Bernhardinerinnen genannt. Stephan Harding stiftete das erste Kloster derselben 1120 zu Tart in der Diöcese Langres; ihre Zahl stieg auf 1000. Auch sie verweltlichten sehr früh, spalteten sich und sind jetzt in Frankreich aufgehoben. Am bekanntesten war das Kloster Port-Royal des Champs bei Chevreuse. In Deutschland, wo 236 Stifter bestanden, haben sie noch die Klöster Marienstern und Marienthal in der sächs. Lausitz; in der Schweiz 3 größere Stifter, während 13 eingingen. In Österreich bestanden 15. — Vgl. Winter, Die C. des nordöstl. Deutschlands (3 Bde., Gotha 1868—71); Janauschek, Origines Cisterciensium (Bd. 1, Wien 1877); Brunner, Ein Cistercienserbuch (Würzb. 1882); Studien und Mitteilungen aus dem Benediktiner- und Cistercienserorden (hg. von Kinter, ebd. 1883 fg.); Cistercienser-Chronik (Bregenz 1889 fg.).

Die C. hatten jederzeit großen Einfluß auf die Baukunst. Ihre Kunstschule ging hervor aus der des Klosters Cluny und zeichnet sich vor dieser durch die bewußte Einfachheit bei vollendeter Behandlung des Technischen aus. Die C. wurden die Lehrmeister der Baukunst namentlich im östl. Deutschland und die Träger des got. Stils sowohl hier wie in Spanien (Convento de las Huelgas bei Leon). Charakteristisch für ihre Bauten ist der reich entwickelte, geradlinig geschlossene Chor, der Mangel der Türme, die durch Dachreiter (s. d.) ersetzt werden, die schöne Raumkomposition und die stattliche Bauentwicklung. Als fast vollständig erhaltene Beispiele der Bauweise der C. sind in erster Linie die Klöster Maulbronn und Bebenhausen zu nennen. Eine zweite Blüte des Bauwesens erlebten die Cistercienserklöster im 18. Jahrh.: Fürstenfeld in Bayern, Wilhering in Oberösterreich bieten eine glänzende Vertretung des süddeutschen Barockstils. — Vgl. Dohme, Die Kirchen des Cistercienserordens in Deutschland (Lpz. 1869); Paulus, Die Cistercienserabtei Maulbronn (Stuttg. 1873); Debio und von Bezold, Die kirchliche Baukunst des Abendlandes (ebd. 1884 fg.); Gurlitt, Geschichte des Barockstils und des Rokoko in Deutschland (ebd. 1889); Matthaei, Beiträge zur Baugeschichte der C. Frankreichs und Deutschlands (Darmst. 1893).

Cisterna di Roma (spr. tschi-), Ort im Kreis Velletri der ital. Provinz Rom, am Nordrande der Pontinischen Sümpfe, hat Post und Telegraph, (1881) 2022, als Gemeinde 3096 E. — C. d. R., wahrscheinlich das alte Tres Tabernae, war ein Markgrafentitel der Caetani, die hier eine Burg erbauten.

Cisterne, s. Wasserversorgung nebst Taf. I, Fig. 1.

Cisternīno (spr. tschi-), Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Bari delle Puglie, an der Grenze gegen die Provinz Lecce und an der Linie Bari-Brindisi des Adriatischen Netzes, hat (1881) 6049 E.

Cisterz, s. Citeaux.

Cistĭcŏla, Cistensänger, ein 11 cm langer Vogel, mit rötlichgelbem Rücken- und hellerm Unterseitengefieder; der Scheitel ist dunkelbraun, ebenso Schwung- und Steuerfedern. Er baut in Gras, Schilf u. s. w. beutelförmige Nester. Die 32 Arten bewohnen die afrik. und die orient. Region bis nach Australien. C. schoenicla *Bp.* findet sich in den Uferländern des Mittelmeers, auch in Südeuropa.

Cistiflōren, Ordnung aus der Gruppe der Dikotyledonen, Abteilung der Choripetalen, charakterisiert durch regelmäßige, seltener unregelmäßige und meist zwitterige, fünfzählige Blüten, in denen die Staubgefäße gewöhnlich in größerer Anzahl als die Blumenblätter vorhanden sind. Der Fruchtknoten ist oberständig und meist aus drei miteinander verwachsenen Fruchtblättern gebildet. Die Ordnung umfaßt die Familien der Resedaceen, Violaceen, Droseraceen, Sarraceniaceen, Nepenthaceen, Cistaceen, Bixaceen, Hypericaceen, Tamaricaceen, Ternströmiaceen, Dilleniaceen, Clusiaceen, Dipterocarpaceen (s. diese Artikel). Umstehende Abbildung zeigt: Fig. 1, Thea chinensis *Sims.* (s. Thee); Fig. 2, Cistus creticus *L.* (s. Cistrose); Fig. 3, Viola silvestris *Lam.* (s. Viola); Fig. 4, Reseda luteola *L.* (s. Reseda).

Cistophŏrus, Cistophore, kleinasiat. Silbermünze zu vier Drachmen (Tetradrachme) aus spätgriech. Zeit, benannt nach der auf der einen Seite aufgeprägten, mit einem Kranze von Epheu und Weinbeeren umgebenen Ciste (Mystische Lade, s. d.).

Auf der andern Seite ist der abgekürzte Name der Stadt, die sie geprägt, angegeben. Der C. war eine sehr beliebte Münze und wurde in vielen Städten Kleinasiens und Kretas geprägt; sie wog etwa 12,5 g, nach dem von den Ptolemäern eingeführten Fuße etwa 14 g. — Vgl. Pinder, Über die Cistophoren (Berl. 1856).

Cistrose (Cistus *L.*), Pflanzengattung aus der Familie der Cistaceen (s. d.) mit gegen 20, sämtlich mediterranen Arten. Es sind Sträucher oder Halbsträucher mit gegenständigen, ganzen Blättern und meist ansehnlichen, jedoch sehr vergänglichen roten, lilaroten oder weißen, öfters zweifarbigen Blumen. Mehrere Arten schwitzen an den Zweigen ein zähes, wohlriechendes Harz aus, das gesammelt wird und als Ladanumharz (Resina oder Gummi Ladanum) im Handel ist, aber nur noch zum Räuchern verwendet wird. Besonders liefern es die kretische C. (Cistus creticus *L.*, s. Abbildung zu Artikel Cistifloren, Fig. 2), die cyprische C. (Cistus cyprius *Lam.*) und die Ladanum-Cistrose (Cistus ladaniferus *L.*), sämtlich in Südeuropa und im Orient, letztere namentlich in Spanien und Portugal, wo sie ganze Quadratkilometer fast allein bedeckt, z. B. in der Sierra Morena. Einige Arten der C., wie die in Spanien einheimische lorbeerblätterige C. (Cistus laurifolius *L.*) und andere, werden als Zierpflanzen gezogen, gedeihen aber in Deutschland nur im Orangeriehause.

Cistudo, s. Sumpfschildkröten.

Cistus, s. Cistrose.

Citadelle (frz.), ein selbständiger, rings geschlossener Abschnitt der Stadtumwallung, welcher möglichst unangreifbar von außen, die andern Befestigungen dominierend, der Besatzung nach dem Verlust als letztes Reduit dienen und den Gegner zu einem zweiten Angriff zwingen sollte; meist auch als Stützpunkt gegen eine aufrührerische Stadtbevölkerung. Von der Stadt ist die C. deshalb durch einen breiten, ebenen, unbebauten Raum, die Esplanade, geschieden. Die C. haben ihren Wert verloren, seit die Entscheidung des Kampfes in den Fortgürtel gelegt und das Sparsamkeitssystem, das schrittweise weichend, nie die ganze Kraft einer verlassen ist. Von einzelnen veralteten Festungen wurde die C. allein erhalten, da sie, besonders günstig gelegen, unter Umständen noch eine gewisse Rolle spielen kann. Übertragen wurde der Name bisweilen auf besonders wichtige Glieder einer Fortfestung.

Cistifloren (S. 279 b): 1. Thea chinensis (Thee); *a* Blüte, *b* Frucht, beide in nat. Gr. 2. Cistus creticus (Ciströsche); *a* Blütengrund nach Entfernung der Blumenkrone und des größten Teils der Staubgefäße, *b* Frucht im Durchschnitt. 3. Viola silvestris (Waldveilchen); *a* normale, *b* kleistogame Blüte, *c* letztere im Durchschnitt, vergrößert, *d* ein Staubgefäß derselben. 4. Reseda luteola (Färberwau); *a* Blüte vergrößert, *b* Fruchtknoten stark vergrößert, *c* Frucht vergrößert.

Citadellschiff, ein Panzerschiff (s. d.), dessen Seitenwände nur in der Mitte, etwa auf ein Drittel der Schiffslänge, bis zum Oberdeck hinauf gepanzert sind, während der vordere und hintere Schiffsteil

nur durch Gürtelpanzer oder Panzerdeck geschützt ist. Zu den C. gehören fast alle Kasematt- und Turmschiffe. Die Bezeichnung C. ist wenig gebräuchlich.

Citadine (frz., spr. sitadihn), früher eine Art einspänniger Fiaker in Paris.

Cităra (ital., spr. tschi-), Zither.

Citāt (lat.), wörtlich angeführte Stelle aus einem Schriftsteller. Das C. wird in der Regel im Druck durch Anführungszeichen (« », „ “, “ ”) hervorgehoben. Sprichwörtlich gewordene C. nennt man Geflügelte Worte (s. d.).

Citation (lat.), soviel wie Ladung (s. d.).

Citāto loco (lat.), am angeführten Orte; meist abgekürzt: c. l. oder l. c. (a. a. O.).

Cité (frz., spr. si-; engl. city; ital. città; aus dem lat. civitas), Stadt; in gewissen Städten, so in Paris und in London (City), besonders der älteste Teil der Stadt; auch soviel wie Bürgerschaft.

Cîteaux (spr. sitoh) oder **Cîteaux** (deutsch Cisterz), ehemalige Abtei der Cistercienser (s. d.) in der Gemeinde St. Nicolas lès C., Kanton Nuits, Arrondissement Beaune des franz. Depart. Côte-d'Or, 12 km östlich von Nuits, am Bouge, wurde 1098 durch Eudes I. und Abt Robert von Molesme gegründet. Die in der Revolution zerstörte Abteikirche diente den ersten Herzögen von Burgund zum Begräbnisplatz. Die Gebäude der Abtei enthalten jetzt eine Ackerbaukolonie von 500 Gefangenen und eine Zuckerfabrik. In der Nähe der größte Weinberg Burgunds, Clos Vougeot (s. d.).

Citerior (lat.), im Altertum Beiname von Ländern, die in Bezug auf Rom diesseit einer Grenzscheide (z. B. der Alpen, wie Gallia citerior soviel wie Gallia cisalpina) oder des Castulonischen Gebirges, wie Hispania citerior, lagen.

Cithăra (lat.), s. Kithara.

Citharexȳlon *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Verbenaceen (s. d.) mit etwa 20 Arten, Bäumen oder Sträuchern in den wärmern Gegenden Südamerikas. Sie haben kleine, meist weiße und in Trauben stehende Blüten mit vier Staubgefäßen und einem Griffel. Von C. quadrangulare *Jacq.* (Westindien) stammt das als weißes Eisenholz in den Handel kommende Holz, das vielfach zur Verfertigung musikalischer Instrumente verwendet wird. Der griech. Name bedeutet: Geigenholz oder Zitherholz.

Cither, s. Zither.

Citieren (lat.), vorladen, besonders vor Gericht; herbeirufen, (Geister) beschwören; eine Stelle aus einem Buche oder dergleichen wörtlich anführen.

Citigrădae, s. Wolfsspinnen.

Citissime (lat.), aufs eiligste.

Citīsus, Pflanzengattung, s. Cytisus.

Citium, Stadt auf Cypern, s. Kition.

Citlaltepetl, Vulkan, s. Orizaba.

Cito (lat.), eilig.

Citoyen (frz., spr. sitoajäng), ursprünglich der stimm- oder wahlfähige Bewohner der Cité (s. d.), der Stadtbürger, unter der konstitutionellen Monarchie in Frankreich dann jeder Staatsbürger. In der Revolution befahl man 1792 durch Dekrete, sich im gewöhnlichen Umgange nicht mehr der aristokratischen Anrede Monsieur und Madame zu bedienen, sondern dafür die demokratischen Worte C. und Citoyenne zu gebrauchen. Eine Zeit lang wurden diese Bezeichnungen allgemein herrschend; mit dem Niedergange des revolutionären Eifers griff man jedoch im gewöhnlichen Leben wieder auf die alten Anreden zurück. Unter dem Direktorium blieb C. nur noch bei öffentlichen Verhandlungen und in amtlichen Kreisen ausschließend im Gebrauch. Im offiziellen Titularwesen erhielt sich der C. bis zum Konsulat und verschwand dann bei dem Eintritt des Kaiserreichs. Der offizielle Almanach von 1803 schrieb den Titel «Madame» statt «Citoyenne» geradezu vor. Auch in der Revolution von 1848 wurde die Anrede C. in amtlichen Aktenstücken und Klubdebatten wieder aufgebracht, kam aber bald wieder ab. In der heutigen franz. Staatsverfassung gilt ebenfalls C. als Bezeichnung für jeden geborenen Franzosen, der ein Alter von 21 Jahren erreicht, und jeden Fremden, der das Staatsbürgerrecht durch zehnjährigen Aufenthalt im Lande erworben hat.

Citra, Porron, Mitabelka, älteres Wein- und Branntweinmaß in Catalonien, $^1/_{32}$ des Barrilon oder $^1/_{128}$ der Carga = 0,94 l.

Citraconsäure, zweibasische organische Säure von der Zusammensetzung $C_5H_6O_4$, deren Anhydrid, $C_5H_4O_3$, bei der Destillation von Citronensäure erhalten wird. Sie krystallisiert in Prismen, ist leicht löslich in Wasser und gebt bei der Destillation in ihr Anhydrid über. Letzteres ist eine Flüssigkeit, die bei 213° siedet.

Citraka, s. Tschitraka.

Citrāt, s. Bd. 17.

Citrāte, die Salze der Citronensäure (s. d.).

Citrātlöslich heißt in Superphosphaten diejenige Phosphorsäure, die, ursprünglich in freiem Zustande darin vorhanden, zum Teil in neutralen phosphorsauren Kalk umgewandelt worden ist, und die zur Bestimmung mit Ammoniumcitrat ausgezogen wird. Außer der citratlöslichen unterscheidet man noch wasser- und säurelösliche Phosphorsäure, welch letztere in ihren Salzen nur in Mineralsäuren löslich ist.

Citrēn, s. Limonen.

Citridinsäure, s. Aconitsäure.

Citrin, s. Bergkrystall.

Citrinella alpīna *Bonpl.*, s. Citronenfink.

Citronat, Cedrat oder **Succade**, Handelsbezeichnung der kandierten unreifen, daher grünen Schale der großen, süßen und genießbaren Frucht einer Art des Citronatbaums (s. Citrus), der Citronate oder Cedrate (in Italien speciell der Spadaforese), die durch eine besonders dicke, fleischige Schale ausgezeichnet ist. Teils wird das C. in Italien (Livorno, Genua) und Corsica hergestellt, teils auch in England, Deutschland und Österreich aus den in Salzwasser konservierten Früchten und Schalen, die man zuerst mit Kalkwasser, dann mit reinem Wasser gut auswässert und kandiert. Gutes C. muß hornartig durchscheinend, trocken, auf der einen Seite grün, auf der andern von Zucker weiß sein und darf keine schwarzen Flecken haben. Es wird besonders zu Konditorwaren und feinem Backwerk benutzt.

Citronatbaum, s. Citrus.

Citronbartgras, s. Andropogon.

Citrone, s. Citrus.

Citronell, eine Sorte Buchsbaumholz (s. d.).

Citronellaöl und **Citronengrasöl** (Lemongrasöl), zwei einander äußerst ähnliche, vielleicht identische ätherische Öle, die in Indien und Ceylon durch Destillation von Andropogon nardus *L.* und Andropogon citriodora *H. & B.* gewonnen werden, äußerst wohlriechend und daher in der Parfümerie vielfach verwendet. Das Citronellaöl wird vielfach zum Verfälschen von Geranium- und Rosenöl benutzt und wird unter dem Namen Idris Jaghi als türkische Geraniumessenz von Konstantinopel in den Handel gebracht.

Citronenfalter (Rhodocera rhamni *L.*), ein zu der Familie der Weißlinge (Pieridae) gehöriger Tagschmetterling, dessen befruchtetes Weibchen überwintert und im Frühjahr mit den ersten warmen Tagen erscheint. Das Männchen ist hochgelb, das Weibchen grünlich weißgelb. Die grüne Raupe lebt auf dem Kreuzdorn. Weit lebhafter gefärbt ist die südeurop. Varietät (Rhodocera Cleopatra, s. Tafel: Zuchtwahl II, Fig. 13a und b), wenigstens im männlichen Geschlecht.

Citronenfink (Citrinella alpina *Bonp.*), ein 15 cm langer Fink mit vorherrschend gelbgrüner Färbung des kleinen Gefieders, schwärzlichen gelbgrün geränderten Schwung- und Steuerfedern; bewohnt Südeuropa in höhern Gebirgslagen, scheint aber in neuerer Zeit nach Norden vorzurücken.

Citronengrasöl, ein ätherisches Öl, das dem Citronellaöl (s. d.) sehr ähnlich ist.

Citronenkampfer, s. Citronenöl.

Citronenkraut, s. Lippia.

Citronenöl, Cedroöl, Oleum Citri, das in der Fruchtschale der Citrone in großen Öldrüsen aufgespeicherte ätherische Öl, dem die Citrone ihr Aroma und ihren Geruch verdankt. Dasselbe wird vorzugsweise im südl. Italien gewonnen, indem die reifen Früchte zunächst entschält werden. Die geschälten Früchte dienen zur Gewinnung der Citronensäure. Die zerrissene Schalenmasse liefert beim Auspressen das Öl als eine dicklich schleimige emulsionsähnliche Flüssigkeit, aus der sich das Öl beim Stehen an der Oberfläche abscheidet; dasselbe wird in dieser Form gewöhnlich in den Handel gebracht, dann aber durch Dampfdestillation rektifiziert. Das C. ist gelb gefärbt, nach der Rektifikation farblos, von angenehmem, aromatischem Geruch, starkem Lichtbrechungsvermögen, dreht die Ebene des polarisierten Lichtes nach rechts. Der Luft und dem Licht ausgesetzt, färbt es sich dunkelgelb, wird dickflüssig, sauer und scheidet festen Citronenkampfer oder Citropten, $C_{10}H_{12}O_5$, ab. Es findet Verwendung namentlich in der Parfümerie; in der Pharmacie dient es als geschmackverbesserndes Mittel und ist offizinell. Der Citronenzucker oder Citronenölzucker der Apotheken (Elaeosaccharum Citri) wird durch Verreibung des Öls mit Zucker (ein Tropfen C. auf 2 g Zucker) dargestellt. Das C. enthält zwei Terpene, Citren (s. Limonen) und Pinen (s. d.).

Citronensaft, der durch Auspressen aus den Citronen gewonnene Saft, der im südl. Italien, auf Sicilien, den westind. und griech. Inseln und der Nordküste von Afrika im großen gewonnen wird. Er kommt teils in frisch gepreßtem, trübem Zustande während der Wintermonate zur Versendung, wobei er meist in Gärung übergeht und terpentinartig riecht, teils wird er an Ort und Stelle bis auf ein spec. Gewicht von etwa 1,24 eingekocht und besitzt dann einen brenzlichen Geruch und braune Farbe (Agro limone cotto). Der Versand erfolgt in Fässern von 400 bis 500 kg Inhalt. C. dient zur Bereitung der Citronensäure und wird in gereinigtem und gefärbtem Zustande auch für medizinische und Haushaltszwecke verwendet.

Citronensäure (Citronsäure, Acidum citricum), eine organische Säure von der Formel: $C_6H_8O_7 + H_2O$ oder $C_3H_4(OH)(COOH)_3 + H_2O$. Sie ist als Oxyallyltricarbonsäure aufzufassen. Diese im Pflanzenreich sehr verbreitete Säure wurde 1784 von Scheele entdeckt, von Berzelius und namentlich von Liebig näher studiert. Sie findet sich am reichlichsten im Saft der Citronen, außerdem in Preiselbeeren, Himbeeren, Stachelbeeren, Johannisbeeren u. v. a. Zur Darstellung wird Citronensaft (s. d.) aufgekocht (zur Koagulation von Eiweißstoffen), filtriert und siedend mit Schlämmkreide und Kalkmilch gesättigt. Das ausgeschiedene citronensaure Calcium, Calciumcitrat, wird mittels Schwefelsäure zersetzt und das Filtrat zur Kristallisation eingedampft. Die C. kristallisiert in rhombischen Prismen von angenehm reinsaurem Geschmack, ist in der Kälte in zwei Dritteln, bei Siedhitze in der Hälfte ihres Gewichts in Wasser löslich, schwer in Alkohol, in Äther unlöslich. Bei 50° beginnt sie zu verwittern, schmilzt bei 100° in ihrem Kristallwasser, wird bei 130° wasserfrei. Steigert man die Temperatur bis 175°, so verwandelt sie sich in Aconitsäure, und bei weiterm Erhitzen destillieren Itaconsäure- und Citraconsäureanhydrid. Die C. hat viele Ähnlichkeit mit der Weinsäure, unterscheidet sich aber von dieser durch folgende Merkmale: Beim Verkohlen der C. ist nicht ein Geruch nach verbrennendem Zucker wahrnehmbar; ihre Lösung bleibt beim Neutralisieren mit Kalkwasser klar, erst beim Sieden scheidet sich Calciumcitrat ab; Lösungen neutraler citronsaurer Alkalien geben nur bei Siedhitze mit Chlorcalcium einen Niederschlag; das saure citronsaure Kalium ist leicht löslich; C. ist optisch inaktiv.

Die C. ist eine Tricarbonsäure, also dreibasisch, und giebt dem entsprechend drei Reihen von Salzen (Citraten), die jedoch wenig Interesse haben. Von denselben sind in das Deutsche Arzneibuch aufgenommen: Citronensaures Eisenoxyd (Ferricitrat, Ferrum citricum oxydatum), durchscheinende, rote Plättchen, die in kaltem Wasser löslich sind. Citronensaures Eisenchinin, s. Chinin. Das Magnesium citricum effervescens (Brausemagnesia) des Arzneibuchs ist eine dem Brausepulver ähnliche Mischung von C., kohlensaurem Magnesium, doppeltkohlensaurem Natrium und Zucker.

Die C. findet vielfache Verwendung: zur Bereitung erfrischender Getränke 4—6 g nebst Zucker in 1 l Wasser gelöst, als Heilmittel, namentlich gegen Skorbut; ferner in der Kattundruckerei, wo sie entweder auf das Zeug gedruckt wird, um die bedruckten Stellen vor Annahme gewisser Farben zu bewahren, oder zur Erhöhung mancher Farben dient. Der Preis der C. ist 1901 je nach der Reinheit 3,2—3,9 M. für das Kilogramm. — Vgl. Reibmayr, Die C. und ihre hygieinisch-therapeutische Wirkung (Wien 1896).

Citronenthymian, s. Thymus.

Citronenzucker, s. Citronenöl.

Citronin, ein goldgelber künstlicher Farbstoff, der durch Einwirkung von Salpetersäure auf Diphenylamin entsteht. Er besteht hauptsächlich aus Tetranitrodiphenylamin, $NH(C_6H_2(NO_2)_2H)_2$, und kommt auch mit Diphenylaminorange gemengt in den Handel. C. dient zum Färben von Seide und Wolle.

Citronsäure, s. Citronensäure.

Citrophēn, s. Bd. 17.

Citroptēn, s. Citronenöl.

Citrullengurke, Wassermelone, s. Melone.

Citrullus *Schrad.*, Pflanzengattung aus der Familie der Cucurbitaceen (s. d.) mit nur wenigen Arten in den Mediterranländern und im tropischen Asien. Es sind ausdauernde, niederliegende, rankenartige Pflanzen mit einhäusigen, gelben Blüten, mit drei Staubgefäßen bei den männlichen. Zwei Arten werden in Südeuropa vielfach kultiviert: C. vulgaris *Schrad.* (Cucumis citrullus *L.*) und C. colocynthis

Schrad. (Cucumis colocynthis *L.*; s. Tafel: Campanulinen, Fig. 5). Erstere liefert die Wassermelonen (s. Melone), letztere die Koloquinten oder Koloquintenäpfel (s. Koloquinten).

Citrum (lat.), das Holz des morgenländ. Lebensbaumes (s. Thuja). Es galt bei den alten Römern für die kostspieligste Holzart und wurde zu Schnitzereien, Tischplatten u. s. w. verwendet.

Citrus *L.*, Orange, Apfelsine, Citrone, Gattung aus der Pflanzenfamilie der Rutaceen (s. d.), Abteilung der Aurantiaceen. Die Arten derselben sind im tropischen Asien, namentlich in Ostindien, sowie in Japan, China heimisch, wurden aber durch die Jahrtausende alte Kultur über alle wärmern Gegenden der Erde verbreitet. Es sind schöne, immergrüne Bäume, seltener Sträucher, mit wechselständigen, lederartigen, am Grunde gegliederten Blättern und sehr wohlriechenden Blüten, aus deren Fruchtknoten sich eine mehr oder weniger große, beerenartige vielfächerige Frucht (die sog. Hesperiden- oder Orangenfrucht) entwickelt, in deren mit Saft erfüllten Zellen wiederum die Samen eingebettet sind. Die Samen der Orangen haben zuweilen mehr als einen Keim, die der Citronen und Pomeranzen sogar 3—4. Alle Teile der Pflanze enthalten ölreiche Drüsen in Menge. Bei einigen Arten bilden sich die Knospen in den Blattwinkeln in Dornen um. Bei der Jahrtausende alten Kultur entstanden zahlreiche Formen und Varietäten, die sich nicht allein durch die Früchte, sondern auch durch die Blätter und Blüten unterscheiden.

Wichtigste Arten und deren Formen:

1) C. anrantium *Risso*, Orangenbaum mit süßer Frucht, Apfelsine, China- oder Sinaapfel (s. Tafel: Terebinthinen, Fig. 1), stammt aus Asien, kultiviert in Italien, Südfrankreich, Portugal. Stamm baumartig, Blätter länglich-eiförmig, gestielt, zuweilen gezähnt, Blattstiel mehr oder weniger geflügelt, Blüte weiß, Frucht rund oder stumpf-eiförmig, selten warzig, mit dünner Schale, goldgelb, manchmal rötlich, mit erhabenen Ölbläschen, Mark sehr saftig, süß und angenehm schmeckend. Formen: C. a. asperma, Orangen mit kernloser Frucht, letztere klein, rund und glatt, Mark rot, wird schon lange vor der gelben Färbung der Schale genießbar. C. a. hatearica, Frucht kugelrund, sehr süß, von Mallorca und Minorca. C. a. duplex, Blüten oft gefüllt, Frucht glatt, fast kegelförmig. C. a. genuensis, Genueser Orange, Frucht mittelgroß, dunkelgelb, kugelrund. C. a. hierochuntica, Orange aus Jericho, Frucht kugelrund, Schale gelb, mit blutrotem, sehr süßem Mark. C. a. limoniformis, Frucht länglich bis birnförmig, Schale dünn, dunkelgelb, Fleisch gelb. C. a. melitensis, Malteser Orange, Schale rötlichgelb, Mark blutrot, süß und wohlschmeckend. C. a. nicensis, Nizzaer Orange, sehr reich tragend, dicke gelbe Schale, süßes Mark.

2) C. bigaradia *Risso* (C. vulgaris *DC.*), Orangenbaum mit saurer oder bitterer Frucht, Bigaradie, Pomeranze, aus Indien, in Südeuropa sehr verbreitet. Stamm baumartig, niedriger als bei voriger, Blattstiel breit geflügelt, Blüten größer und von stärkerm Wohlgeruch, Frucht der vorigen ähnlich, Schale eben, mit vertieften Ölbläschen, Mark mehr oder weniger bitter oder sauer. Formen: C. b. asperma, Pomeranze mit kernloser, dickschaliger Frucht. C. b. bizarria, Bizarriepomeranze, bringt verschiedenartige Früchte, die halb pomeranzen-, halb limonen- oder citronenartig sind, Mark teils sehr süß, teils wieder sauer und bitter. C. b. corniculata, gehörnte Pomeranze, Frucht etwas flachgedrückt, mit hornartigen Auswüchsen, rötlichgelb. C. b. crispifolia, krausblätterige Pomeranze, Frucht rund, mit etwas runzliger Schale, sehr reichtragend. C. b. hispanica, span. Pomeranze, starkes, dichtes, krauses Laub, Blüten zu verschiedenen Zeiten erscheinend, Frucht groß, mit trocknem Mark. C. b. mammilata, Pomeranze mit zitzenförmiger Frucht. C. b. myrtifolia, myrtenblätterige Pomeranze, niedrig bleibend, Blätter klein, zugespitzt, Frucht klein, kugelförmig, Mark schwach sauer. C. b. sinensis, chines. Pomeranze, Blätter klein, spitzeiförmig, Frucht klein, rötlichgelb, sehr dankbar blühend. C. b. violacea, violette Pomeranze, Frucht rund, klein, vor der Reife etwas violett.

3) C. hergamea *Risso*, Bergamottenbaum, Bergamottenorange, aus Asien, in Südeuropa kultiviert. Zweige mit oder ohne Dornen, Blätter länglich-zugespitzt oder stumpf, Blüten klein, weiß, sehr angenehm riechend, Frucht mittelgroß, birnförmig oder wulstig, Schale glatt, blaßgelb, mit vertieften Ölbläschen, Mark säuerlich, von sehr angenehmem Wohlgeruche. Formen: C. b. mellarosa, Mellarosabergamotte, Zweige ohne Dornen, Blätter sehr dicht stehend, länglich-oval, Frucht glatt, rund gerippt oder gegittert, sehr schön. C. b. parva, kleinfruchtige Bergamotte, Frucht mittelgroß, kugelrund, Schale glatt, blaßgelb. C. b. torulosa, Bergamotte mit wulstiger Frucht.

4) C. limetta *Risso*, Limettenbaum, aus Asien, in Italien kultiviert. Zweige aufrecht, Blätter oval oder länglich, Blüten klein, weiß, Frucht eiförmig oder rundlich, mit zitzenförmigen Enden, blaßgelb, Ölbläschen vertieft, Mark etwas sauer. Formen: C. l. acris, Frucht klein, rund, glänzend grünlichgelb, mit sehr scharf schmeckender Schale, Mark süß. C. l. auraria, dornige Limette, Zweige dornig, Blätter klein, eiförmig, Blattstiele breit geflügelt, fast so groß und lang wie das Blatt, Blüten in Trauben, Frucht klein, rundlich-birnförmig, mit dicker Schale und süßem schmackhaftem Mark. C. l. Pomum Adami, Adamsapfel, Schale dick, goldgelb, Mark sehr sauer. C. l. romana, röm. Limette, Frucht runzlig, mit dicker Schale und süßem, etwas schmackhaftem Mark.

5) C. pompelmos *Risso* (C. decumana *L.*), Pompelmusbaum, aus Indien. Zweige mit und ohne Dornen, Blätter sehr groß, mit breitgeflügelten Blattstielen, Blüten sehr groß, weiß, Frucht meist sehr groß, rundlich oder birnförmig, Schale mit ebenen oder erhabenen Ölbläschen, Mark grünlich, meist sehr saftig, süß und wenig schmackhaft. Formen: C. p. vulgaris, gemeine Pompelmus, junge Triebe zuweilen flaumhaarig, Frucht sehr groß, dornlos. C. p. decumana, Pompoleon pompelmus, liefert die größten Früchte unter allen Orangen, bis 15 cm im Durchmesser, Form gewöhnlich birnförmig, Schale gelb, Mark wenig saftig, meist nicht zu verwerten. C. p. racemosa, traubige Pompelmus, Früchte werden faustgroß und sind bis zu 15—18 Stück in Trauben vereinigt.

6) C. lumia *Risso*, Lumienbaum, in Italien vielfach kultiviert. Habitus, Blätter und Blüten stimmen mit dem Limonenbaum (s. 7) überein, die Früchte unterscheiden sich jedoch durch süßes Mark, Ölbläschen meist vertieft. Formen: C. l. aurantiaca, Lumie mit pomeranzenartigem Mark. C. l. dulcis, süße Lumie, Frucht groß, länglich, eiförmig, mit

zitzenförmigen Enden, dünner Schale und süßem, wohlschmeckendem Mark. C. l. piriformis, birnförmige Lumie, Komturbirne genannt, Frucht groß, glatt, birnförmig, mit dicker, blasser, gelblichgrüner Schale, Mark angenehm säuerlich schmeckend.

7) C. limonum *Risso*, Limonenbaum, Citronenbaum, aus Asien, in Südeuropa kultiviert. Stamm baumartig, Zweige dünn, zuweilen dornig, Blätter eiförmig-länglich, von schöner grüner Farbe, mit gerandetem Blattstiel, Blüten mittelgroß, außen rot, innen weiß, mit 5 Petalen, Staubgefäße in mehrere Bündel verwachsen, Frucht eiförmig-länglich, selten rund, glatt, runzlig oder gefurcht, von schön gelber Farbe, Mark saftig, sehr sauer und schmackhaft. Es sind dies die Früchte, welche gewöhnlich unter dem Namen Citronen (s. unten) verkauft werden und zur Herstellung der Limonade dienen. Formen: C. l. Bignetta, Bignette, Frucht kugelig, mit stumpfen zitzenförmigen Enden, Schale dünn, gelblich, ziemlich glatt, Mark sauer, Baum äußerst fruchtbar, Früchte sehr saftreich, vertragen den Transport am besten. C. l. ligustica, mit eiförmigen, bauchigen, oben abgestumpften Früchten, schwachsauer. C. l. Peretta, Perettenlimone, mit birnförmiger Frucht, von blaßgelber Farbe, deren Schale dünn und wohlriechend ist, wird in Domingo häufig zu Hecken benutzt (C. l. P. domingensis). C. l. Ponzinum, Ponzien, Frucht groß, umgekehrt eiförmig, unten rippig, mit dicker Schale und schwach saurem Mark. C. l. striata, Limone mit gerinnelter Frucht, Schale dünn, gelblich, mit mehr oder weniger tiefen Furchen versehen. C. l. vulgaris, gemeine Limone, bekannte Frucht mit schwefelgelber dünner Schale und saurem Mark.

8) C. medica *Risso* (C. medica Cedra *Desf.*), Citronat- oder Cedratbaum, aus Asien, in Südeuropa schon im Altertum kultiviert. Baumartiger Stamm mit kurzen steifen Zweigen, mit und ohne Dornen, Blätter länglich, gezähnt, Blüten außen violettrot, innen weiß, Frucht oft groß, warzig oder gefurcht, Schale sehr dick, weich, Mark etwas sauer. Von vorigem durch kürzere steife Zweige, schmälere Blätter, größere und warzigere Früchte, dickeres und zarteres Mark, aber weniger sauern Saft unterschieden. Gewöhnlich unterscheidet man 2 Gruppen: a. die sog. Ponciren oder Ponzinen (verstümmelt aus Pomme de cire), weil die Höcker, welche die Frucht bedecken, eine Wachsfarbe haben, und b. wahre oder echte Cedrate. Formen der Gruppe a sind: C. m. cucurbitina, Cedrat mit kürbisförmiger Frucht, in Gestalt einem kleinern Kürbis nicht unähnlich. C. m. maxima, großfrüchtiger Cedrat (Cedratbaum von Genua), liefert kolossale Früchte (nach Ferraris bis zu 30 Pfd.). Zu Gruppe b gehören: C. m. dulcis, süßer Citronatbaum. Die mittelgroße Frucht hat süßes Mark. C. m. rugosa, runzliger Cedrat, mit runzliger, rippiger Frucht. C. nobilis *Lour.*, C. deliciosa *Fenore*, Mandarinenorange aus Cochinchina, ein dornenloser Baum mit stark riechenden, lanzettförmigen Blättern, ungeflügelten Stielen und kleinen plattrunden, orangeroten, sehr wohlschmeckenden Früchten. C. trifoliata *L.*, ein in mildern Gegenden Deutschlands winterharter kleiner, dorniger, spärlich belaubter Strauch mit kleinen, ungenießbaren Früchten. Außer den genannten werden in den Gärten noch kultiviert z. B. C. japonica *Thunb.*, C. chinensis *Pers.* aus Japan, ein Strauch mit dornigen Zweigen, ovalen Blättern, geflügelten Blattstielen und kleinen Früchten, eine beliebte Zier- und Zimmerpflanze.

Kultur, Boden. Die verschiedenen Citrusarten lieben meist eine gut verrottete, fette, weder zu leichte noch zu schwere bindige Erde. Das Begießen muß besonders im Winter mit größter Vorsicht geschehen. Zuviel Feuchtigkeit ist der größte Feind der Orangen. Als Zeichen für das Begießen im Winter gilt, daß sich die Blätter an der Spitze flach umbiegen lassen, ohne zu zerbrechen, abgesehen davon, daß die obere Schicht der Erde gut ausgetrocknet ist. Man gieße überhaupt nur mäßig und stets am äußern Rande der Erdoberfläche. Die Erde im Gefäße muß deshalb vom Stamme nach dem Rande zu etwas abfallen, damit das Wasser sich nie um den Stamm ansammeln kann. Im Sommer während der Ausbildung der Blüten und Früchte kann das Begießen reichlicher geschehen, auch ist an warmen Sommerabenden ein Bespritzen dem Wachstum der Bäume sehr förderlich. Als Düngung werden die Kübel im Frühjahre mit frischem Kuh-, Hühner- oder Schafdünger, mit etwas Ofenruß vermengt, belegt. Im Sommer gebe man auch einigemal einen Guß mit verdünntem Hornspanwasser oder aufgelöstem Kuh- und Schafdünger.

Standort, Luft, Wärme. Im Winter verlangen die Bäume einen hellen, trocknen, luftigen, frostfreien Standort (bei + 1 bis 5° R.), dabei reichliches Lüften bei milder Witterung. Im Sommer stelle man sie im Freien an einem vor Wind geschützten und warmen Orte auf. Gegen Mitte bis Ende September werden sie ins Winterquartier gebracht und verbleiben da bis Ende Mai oder Anfang Juni, bis die Nachtfröste vorüber sind.

Verpflanzen. Dasselbe geschieht, sobald die Gefäße völlig durchgewurzelt sind, bei kleinern Exemplaren alle 2, bei größern alle 3—5 Jahre, im April und Mai. Hierbei werden die Wurzeln mäßig beschnitten, die Wurzelballen etwas gelockert. Man gebe nicht zu große Gefäße, gute Drainage (Topfscherben, Rasen- oder Torfstücken u. s. w.).

Beschneiden. Bei dieser Arbeit, welche im Frühjahre vor dem Austreiben vorgenommen wird, ist auf den Stand der Blüten Rücksicht zu nehmen. Citronen bringen ihre Blüten an der Spitze der diesjährigen Triebe, Apfelsinen und Pompelmusen an der Spitze einjähriger Zweige. Beim Cedratbaum kommen sie aus dem ältern Holze, bei Pomeranzen zwischen den Blättern einjähriger Zweige hervor. Nur Pomeranzenbäume können alljährlich beschnitten werden, alle andern Arten befreit man je nach Bedürfnis von überflüssigen oder ineinander wachsenden Ästen. Die Vermehrung geschieht meist durch Veredelung auf Sämlingsstämme der Citronen oder auch Apfelsinen, seltener durch Stecklinge (bei C. sinensis). Letztere müssen gleichmäßig feucht unter Glasglocken gehalten werden.

Ertrag und Verwendung. Wegen ihres Ertrages gehalten werden die verschiedenen Teile der Pflanze in mannigfaltiger Weise verwendet. Die Blätter, besonders der Orangen und Pomeranzen, werden als Thee benutzt. Man sammelt dieselben von den Zweigen, die beim Beschneiden der Bäume abfallen. Im Schatten getrocknet, kommen sie in den Handel. Die Blüten der Orangen und Pomeranzen liefern zu Parfümerien verarbeitet, in südl. Ländern ebenfalls einen sehr ansehnlichen Ertrag. Das Sammeln derselben beginnt im Mai und dauert in kalten nassen Jahren bis in den Juni. Nach einem sehr

trocknen Sommer kommen die Bäume bei Eintritt der Regenzeit im Herbste zuweilen nochmals in Blüte und geben dann noch eine kleine Ernte. Die Bäume, welche schon mit dem 5. Jahre zum Blühen kommen, erreichen ihren höchsten Ertrag etwa im 10. Jahre. Dann bringt ein Pomeranzenbaum durchschnittlich 40 kg Blüten, ein Apfelsinenbaum nur halb soviel.

Die Früchte liefern den Hauptertrag der verschiedenen Citrusarten. Die Ernte findet zu verschiedenen Zeiten des Jahres statt. Den Anfang machen die Cedrate, von August und September bis Januar. Die chines. Pomeranzen, den Adamsapfel und die Mellarosen erntet man im September, ebenso die Pomeranzen, deren Ernte bis in den März dauert. Die Bergamotten reifen im Februar. Die eigentlichen Orangen oder Apfelsinen werden in drei Perioden geerntet: die erste fällt in die Zeit gegen Ende Oktober, wenn die Früchte ihre völlige Reife erlangt haben, aber dann können sie keinen weiten Transport vertragen. Apfelsinen werden namentlich von Genua, Nizza und Mentone aus, die sicilischen von Messina, die spanischen von Cadiz und Malaga, die portugiesischen von Lissabon und Santarem aus versandt. Die Früchte verlangen eine sehr sorgfältige Aufbewahrung, weshalb die zur zweiten Versendung bestimmten vor ihrer Reife abgenommen, einzeln in ungeleimtes Papier gewickelt und zu 2—500 Stück in Kisten verpackt werden. Die Apfelsinenschalen, welche Bitterstoffe und ätherisches Öl enthalten, dienen zur Bereitung eines geschätzten alkoholhaltigen Getränks sowie eines Liqueurs, des Apfelsinenrosoglio, welcher vorzüglich von Bologna, Udine und Florenz bezogen wird, außerdem als Zusatz zu manchen Speisen. Die Hauptstapelplätze des ausgedehnten Apfelsinenhandels sind außer den obengenannten Orten Triest, Lissabon, Bordeaux und Hamburg. Die Einfuhr der Apfelsinen in England beläuft sich jährlich auf 1 Mill. Bushels, d. h. etwa auf 650 Mill. Stück; sie kommen meist von den Azoren und Malta, dann auch (im Juli und August) aus Venezuela. Algier liefert 80—90 000 Kisten meist nach Frankreich, die Insel Mallorca 50 Mill. Stück. Portugals Ausfuhr an Apfelsinen und Citronen wird mit 170 000 Kisten zu je 1000 Stück angegeben, die Griechenlands zu 50 Mill. Stück. In Süditalien und Sicilien beträgt die Ausfuhr 200 Mill. Frs., in Neusüdwales bringt die jährliche Produktion 2 Mill. M. Das Verderbnis der Apfelsinen bei weiten Versendungen, z. B. vom Mittelmeer nach Neuyork wird auf 30—40 Proz. berechnet. Die Limonen oder Citronen werden je nach ihrer verschiedenen Blütezeit vom Frühjahr bis zum Herbst auch zu verschiedenen Zeiten reif, vom November bis zum Sommer. Die zur Ausfuhr bestimmten werden vor ihrer vollkommenen Reife abgenommen, mit Seiden- oder Löschpapier, wohl auch mit Werg umwickelt, in Kisten à 300 bis 500 Stück oder in Fässer verpackt und so versandt. In Südeuropa wird die erste Ernte (Schnitt) von Ende Juli bis Mitte September, die zweite im November, die dritte im Januar gemacht. Nach Deutschland kommen die meisten Citronen aus Sicilien (Messina), vom Gardasee (Gardeser), von Genua und den neapolit. Küstengegenden, aus Malaga in Spanien, aus der Lombardei, von Roveredo in Südtirol, aus Nizza, Triest, Fiume u. s. w. Messina liefert die feinsten in Schale und demzufolge saftreichsten. Die von Malaga sind weniger geschätzt; ihr Verbrauch ist aber trotzdem groß. Italiens Agrumenernte betrug 1898: 3930 Mill. Stück Früchte von 16 237 000 Pflanzen. Die Einfuhr Deutschlands an frischen Apfelsinen u. s. w. betrug 1899: 55 456 t im Werte von 12,814 Mill. M. Ein im vollen Ertrage stehender Apfelsinenbaum liefert bei sorgfältiger Kultur durchschnittlich 3000 Früchte von guter Qualität. Ein Pomeranzenbaum liefert durchschnittlich 4000 Früchte, ein Cedratbaum bringt selten mehr als 40 Früchte, Bergamotten und Mellarosen geben durchschnittlich etwa 250 Früchte. Am ertragreichsten ist unstreitig der Limonen- und Citronenbaum, dessen durchschnittlicher Ertrag sich auf 6000 Früchte beläuft. Apfelsinen und Pomeranzen tragen nur ein Jahr um das andere reichlich.

Geschichtliches. Als die Heimat der genannten Arten der Gattung C. ist mit ziemlicher Sicherheit das südöstl. Asien anzusehen. Die süßen Varietäten der Orangen, C. aurantium, mit ihren Formen sind wohl durch Kultur in China und Cochinchina entstanden und von dort aus nach Westen weiter verbreitet worden; doch ist dies erst ziemlich spät geschehen, denn griech. und röm. Schriftsteller kennen die süßen Orangen, die eigentlichen Apfelsinen, noch nicht. Man nimmt an, daß ungefähr bei Beginn unserer Zeitrechnung ihre Einführung nach Indien stattgefunden hat und daß sie von dort aus etwa im 14. Jahrh. nach Südeuropa gekommen sind. Etwas anders verhält es sich mit der echten Pomeranze, den bittern Varietäten von C. bigaradia mit ihren Formen. Diese Art ist jetzt noch wild in Gebirgsgegenden des südöstl. Indiens, und ihre Kultur ist ebenfalls erst spät nach den westl. Teilen Indiens gelangt, denn auch von dieser Frucht wußten weder die Griechen und Römer noch auch die Hebräer etwas. Den Arabern scheint sie im 9. Jahrh. bekannt geworden zu sein, und von diesen wurde sie im Anfang des 11. Jahrh. nach Sicilien gebracht. Die Limonen oder Citronen, sowie die Cedrate, sind hingegen den Griechen schon als medische oder persische Äpfel bekannt gewesen, und C. medica ist wohl schon in den ersten Jahrhunderten n. Chr. in Italien angebaut worden. Die eigentlichen Citronen sind dagegen in derselben Zeit wie die Bigaradien oder Pomeranzen zuerst durch die Araber nach Sicilien und etwas später infolge der Kreuzzüge, auf denen die Kreuzfahrer diesen Baum in Palästina und Syrien kennen gelernt hatten, auch im übrigen Südeuropa angebaut worden.

Città (ital., spr. tschittah; vom lat. civitas), Stadt (s. Cité), in Zusammensetzungen oft auch Cività, Anfang vieler ital. Städtenamen.

Cittadella (spr. tschi-), Hauptstadt des Distrikts C. (35 347 E.) der ital. Provinz Padua, an den Linien Vicenza-Treviso und Padua-Bassano der Venetianischen Baugesellschaft, hat (1881) 3881, als Gemeinde 9087 E., in Garnison eine Eskadron des 4. Kavallerieregiments, einen botan. Garten, eine schöne Hauptkirche; Woll- und Baumwollmanufaktur. — Die Stadt wurde 1220 als Grenzfeste gegen Treviso angelegt und ist noch mit Mauern, Türmen und Graben umgeben.

Città della Pieve (spr. tschittah), Stadt im Kreis Orvieto der ital. Provinz Perugia, nahe dem linken Ufer der Chiana, in 508 m Höhe, zwischen Gärten und Weinpflanzungen gelegen, ist Sitz eines Bischofs, hat Post und Telegraph, (1881) 5751, als Gemeinde 7315 E. und in den Kirchen Gemälde des hier 1446 geborenen Pietro Vannucci (Perugino).

Città di Castello (spr. tschittah), Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Perugia, links am Tiber und an der Privatbahnlinie Arezzo-Fossato, ist Sitz eines Bischofs, hat (1881) 5608, als Gemeinde 24002 E., eine 1540 in prächtigem Renaissancestil vollendete Kathedrale, fünf andere Kirchen, einen Palazzo Comunale, eine Pinakothek sowie zahlreiche Privatpaläste, darunter den schönen Palazzo Vitelli a San Giacomo und den Palazzo Mancini mit einer «Geburt Christi» von Signorelli, alle im Stil der Frührenaissance. C. d. C. treibt Seidenspinnerei, Nägelfabrikation und lebhaften Handel. — C. d. C., das alte Tifernum Tiberinum, das Totilas zerstörte und das im 6. Jahrh. wiederhergestellt wurde, ist diejenige Stadt Italiens, welche 1499 die erste Bestellung bei Raffael machte.

Cittaducale (spr. tschi-), Hauptstadt des Kreises C. (51054 E.) der ital. Provinz Aquila degli Abruzzi, im S. des Monte-Terminillo unweit des Velino, an der Linie Solmona-Terni des Adriatischen Netzes, hat (1881) 2117, als Gemeinde 4098 E., eine Kathedrale und einen schönen got. Brunnen. Etwa 6 km entfernt thalaufwärts die Sauer- und Schwefelquellen der Bagni di Paternò. Dabei sind Trümmer von Cutilia, wo 79 Vespasian starb.

Città Leonina (spr. tschittah), ein Stadtteil Roms, s. Leoninische Stadt.

Città Notabile (spr. tschittah), s. Citta Vecchia.

Cittanova (spr. tschi-), Stadt im Kreis Palmi der ital. Provinz Reggio di Calabria, am Nordrande des Aspromonte, hat (1881) 11648 E. — C., aus den Ruinen des 1783 durch Erdbeben zerstörten Casalnuovo entstanden, erhielt 1852 den Namen C.

Città Vecchia (spr. tschittah weckia) oder Citta Notabile, Festung auf der brit. Insel Malta, 16 km im SW. von La Valetta, auf einem Hügel, hat (1881) 6152 E., eine schöne Kathedrale mit den Statuen des Apostels Paulus und Roberts von der Normandie und unter der Kirche San Paolo eine Höhle, in der Paulus drei Monate nach seinem Schiffbruche gelebt haben soll, mehrere Klöster und in der Umgegend viele in Fels gehauene Grottenkirchen. C. V., von den Sarazenen und auch noch heute vielfach Medina (Stadt), von den Aragonesen Notabile genannt, war bis zur Gründung von La Valetta (1566) Hauptstadt der Insel.

Cittavecchia (spr. tschittaweckia), slaw. Stari Grad, Stadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft Lesina in Dalmatien, an der Nordwestküste der Insel Lesina, am gleichnamigen Golf, Sitz eines Bezirksgerichts (14190 E.), hat (1900) als Gemeinde 4584 E., meist Fischer und Schiffer. In der Umgegend finden sich röm. und griech. Altertümer. C. liegt an Stelle des alten Pharia. Das alte Starigrad war ein berüchtigtes Seeräubernest der Narentaner.

City (engl., spr. sittl), s. Cité und London.

Ciudād (vom lat. civitas), in Spanien und in den durch die Spanier kolonisierten Ländern eine Stadt ersten Ranges, die, im Unterschied von der Villa (s. d.), ihre eigene Gerichtsbarkeit hat.

Ciudād, Johann, Stifter des religiösen Ordens der Barmherzigen Brüder (s. d.).

Ciudād-Bolivar (spr. bi-), Bolivarstadt, früher Angostura, Hauptstadt des Staates Bolivar in Venezuela, liegt amphitheatralisch am rechten Ufer des Orinoco, 642 km vom Meere, an einem Engpaß (Angostura) des hier nur 778 m breiten Stromes am Endpunkte der oceanischen Gezeiten, in 57 m Höhe, ist Sitz des Bischofs von Guayana, hat 11686 E., massive Häuser, ein Kollegium mit Priesterseminar und verhältnismäßig gesundes Klima (mittlere Jahrestemperatur 26° C.). Die Stadt ist der Haupthafen des Orinocogebietes und noch für Seeschiffe erreichbar. Regelmäßige Dampfverbindung besteht mit Trinidad. Die Hauptausfuhrartikel sind Ochsenhäute (1899: 131539 Stück), Rehfelle (44147 kg), Kaffee (167179 kg), Tabak (Varinasblätter, 98997 kg), Kopaivabalsam (20905 kg), Kautschuk (90766 kg), Balatagummi (749872 kg), Tonkabohnen (20110 kg), Katzenfelle (18340 kg), Rindvieh (9140 Stück), Vogelbälge und Federn und Gold in Barren im Werte von 2,9 Mill. Bolivares; Gesamtwert: 9,8 Mill. Bolivares. Die Einfuhr besteht in deutschen und engl. Manufakturwaren im Werte von etwa 6 Mill. Bolivares. C. ist Sitz eines deutschen Konsuls. — C. wurde 1764 gegründet. Am 15. Febr. 1819 wurde hier von Venezuela und Neugranada auf einem Kongreß der Grund zu der Föderalrepublik Columbia gelegt, einer Schöpfung Bolivars, dem zu Ehren die Stadt ihren neuen Namen erhielt.

Ciudād de Cura, s. Cura.

Ciudād de la Plata (d. h. Silberstadt), der alte span. Name für Chuquisaca und Sucre (s. d.).

Ciudād de las Casas, Stadt in Mexiko, s. San Cristobal de los Llanos.

Ciudād de los Reyes (spr. reïes), der älteste Name für Lima (s. d.).

Ciudād del Principe, Stadt auf Cuba, s. Puerto-Principe.

Ciudād de Oropēsa, s. Cochabamba.

Ciudād de Victoria, s. Durango.

Ciudadēla, Ciudad und frühere Hauptstadt auf der span. Insel Menorca, an einer schmalen Bucht der Westküste, Bischofssitz, hat (1887) 8447 E., Post, Telegraph, einen kleinen Hafen, viele palastähnliche Gebäude des menorquinischen Adels, eine schöne got. Domkirche und in der Nähe die Tropfsteinhöhlen Perella, Perelleta und Cova de s'Argo (s. Tafel Höhlen I, Fig. 1). — C., das Jamno der Alten, war früher befestigt.

Ciudād Encantāda, La, s. Cuenca.

Ciudād-Guerrēro (spr. ger-), Stadt in Mexiko, s. Paso.

Ciudād-Juarēz (spr. chu-), mexik. Stadt, s. Paso.

Ciudād-Reāl. 1) **Provinz** des Königreichs Spanien (s. d. nebst Karte), südlichste und größte Neucastiliens, grenzt im N. an Toledo, im O. an Albacete, im S. an Jaen und Cordoba, im W. an Badajoz, hat 19608 qkm, (1897) 305002 (150446 männl., 154556 weibl.) E., d. i. nur 15 auf 1 qkm, darunter 141 Ausländer, 96 Gemeinden und 10 Gerichtsbezirke. Sie umfaßt einen großen Teil der Mancha (s. d.), viel unkultivierte, im Sommer sehr heiße Flächen. Weidetriften für Esel, Maultiere und Schafe. Den nördl. Teil durchziehen Ausläufer der Montes de Toledo, den südlichen solche der Sierra Morena. Hier liegen die Quecksilber-(Zinnober-)Bergwerke von Almaden. Die Umgegend von Valdepeñas im SO. ist durch ihren Wein berühmt. Hauptstrom ist der Guadiana. — Vgl. Hervás y Buendia, Diccionario historico-geografico de la provincia de C. (Madr. 1892); Blázquez y Delgado Aguilera, Historia de la provincia de C., Bd. 1

Avila 1898). — 2) **Hauptstadt** der Provinz C., in einer fruchtbaren Ebene zwischen dem Guadiana und dessen Zufluß Jabalon, in 650 m Höhe, an den Linien Madrid-C.-Badajoz und Alcazar-C. (114 km), ist Sitz eines Bischofs, hat (1897) 14 769 E., mehrere Kirchen, Hospitäler und Klostergebäude, ein Institute, einen Stiergefechtscirkus; Woll- und Zeugweberei, Öl- und Mehlfabrikation, Lederindustrie; wichtige Esel- und Maultiermärkte. — Am 7. März 1809 schlugen bei C. die Franzosen unter Sebastiani die Spanier unter Urbino.

Ciudād-Real, Stadt in Mexiko, s. San Christoval de los Llanos.

Ciudād-Rodrigo, Bezirksstadt und Grenzfestung gegen Portugal in der span. Provinz Salamanca (Leon), 27 km von der Grenze entfernt, auf steilem Fels am Agueda und an der Bahnlinie Salamanca-Portug. Grenze, ist Sitz eines Bischofs, hat 1897) 8143 E., ein Schloß, auf dem Marktplatze drei röm. Säulen und Reste einer Wasserleitung, ein Kollegium, bischöfl. Seminar; Fabrikation von Wollzeugen, Leder und Leinwand, besonders aber von Seife, die als Jabon de piedra versendet wird. — C. wurde im Spanischen Erbfolgekriege 30. Mai 1706 von den Engländern erobert, aber schon 4. Okt. 1707 von den Franzosen unter Bay wiedergenommen. Am 10. Juli 1810 ergab sich die Festung nach tapferer Verteidigung durch Hervasti an Masséna. Am 19. Jan. 1812 wurde sie von Wellington erstürmt. Die Festung wurde Stützpunkt der erfolgreichen Operationen der Engländer, und Wellington wurde von den span. Cortes zum Herzog von C. und Grande erster Klasse ernannt.

Ciudād-Victoria, ehemals Nuevo Santander, Hauptstadt des mexik. Staates Tamaulipas, am Abfall des Hochlandes gegen Osten, in der Nähe des Flusses Santander, hat (1895) 14 575 E.

Çiva (Schiwa), einer der Hauptgötter der spätern ind. Religion, der mit Vishnu und Brahma die ind. Dreieinigkeit, Trimūrti (s. d.), bildet. Ç. ist hervorgegangen aus dem alten vedischen Gotte Rudra (s. d.) und hat wie dieser zwei Seiten, eine furchtbare und eine gnädige, auf die sein Name («der Gnädige») hinweist. Als sein Sitz galt der Kailāsa, der nördlichste Gipfel des Himalaja, wo er von Genien aller Art umgeben war; seine Frau ist Durgā (s. d.), seine Söhne Ganeça (s. d.) und Kārttikeja (s. d.). Sein Symbol ist das Lingam (s. d.). Abgebildet wird er mit einem oder fünf Köpfen, drei Augen, von denen das eine sich auf der Stirn befindet, und gewaltigem Haare, das in eine Flechte zusammengebunden ist. Um den Hals trägt er einen Kranz von Totenschädeln, in den Händen seinen Bogen oder den Dreizack oder eine Muschel u. a.; bekleidet ist er mit einem blutigen Felle.

Civetta (spr. tschiw-), der höchste Gipfel der Valgordinischen Dolomite im Südtiroler Hochlande (s. Ostalpen). Sie erhebt sich als breites, zackiges Felsmassiv südöstlich vom Allegheser zwischen Val Fiorentina und Val di Zoldo zu 3220 m und wurde zuerst von Tuckett und Frenchey mit Melchior und Jakob Anderegg 31. Mai 1867 erstiegen.

Civette (frz., spr. schiwett), s. Zibethkatzen und Tafel: Schleichkatzen, Fig. 6.

Civiale (spr. schiwiahl), Jean, franz. Arzt, geb. im Juli 1792 zu Thiézac im franz. Depart. Cantal, begründete seinen Ruf durch die Erfindung der Litbotripsie (der Entfernung der Blasensteine auf unblutigem Wege, s. Steinoperationen). Hierfür erhielt er 1826 von der Akademie einen Preis von 6000 Frs., und 1827 wurde ihm der Monthyonpreis von 10000 Frs. zuerkannt. Er starb 13. Juni 1867 zu Paris. Er schrieb: «Sur la lithotritie» (Par. 1827; 2. Aufl. 1848; deutsch Bresl. 1827), «Parallèle des divers moyens de traiter les calculeux» (Par. 1836; deutsch Berl. 1837), «Traité pratique sur les maladies des organes génito-urinaires» (3 Bde., Par. 1837—40; 3. Aufl. 1858—60; deutsch Lpz. 1843), «De l'urétrotomie» (Par. 1849), «Résultats cliniques de la lithotritie pendant les années 1860—64» (ebd. 1865), «La lithotritie et la taille» (aus seinem Nachlaß, ebd. 1870).

Cividāle del Friūli (spr. tschiw-), Hauptstadt des Distrikts C. (38637 E.) der ital. Provinz Udine, an der Linie Udine-C. d. F. (16 km) der Venet. Baugesellschaft, hat (1881) 4262, als Gemeinde 8205 E., eine Brücke (aus dem 15. Jahrh.) über den zum Isonzo gehenden Natisone, einen dreischiffigen Dom aus dem 15. Jahrh., im Archiv des Domkapitels sehr wertvolle Handschriften (Codex der Evangelien aus dem 5. Jahrh.), ein Museum mit röm. und langobard. Altertümern und in der Nähe im Ursulinerinnenkloster eine reich ausgestattete Kapelle der heil. Gertrud. Die Einwohner treiben Kattun- und Leinweberei. — C. d. F., wahrscheinlich das röm. Forum Julii (woraus Friaul entstand), war lange Zeit Sitz langobard. Herzöge und seit 1419 im Besitze der Venetianer.

Civīl (lat.), bürgerlich; höflich, gesittet; mäßig, billig; auch soviel wie privatrechtlich (s. Bürger). Das Civil ist in der Soldatensprache Bezeichnung für die bürgerliche Kleidung; dann auch für alle Personen, die nicht dem Soldatenstand angehören.

Civilehe, bürgerliche Ehe, die Form der Eheschließung, nach der die Rechtskraft der Ehe gemäß den Vorschriften des bürgerlichen Rechts durch die Mitwirkung eines Standesbeamten bedingt ist. Den Gegensatz bildet die kirchliche Eheschließung. Man unterscheidet zwischen obligatorischer, fakultativer und Notcivilehe. Letztere kam im Laufe der Entwicklung vielfach als Aushilfsmittel vor, indem die Gesetzgebung solchen Personen, welche aus irgend einem Grunde die kirchliche Eheschließung nicht erlangen konnten, die Eingebung der Ehe vor einem bürgerlichen Beamten ermöglichte (in Preußen Gesetz vom 30. März 1847, veranlaßt durch die Deutschkatholiken). Die fakultative C. giebt die Möglichkeit der Eheschließung vor dem bürgerlichen Beamten oder dem Geistlichen; die obligatorische C. endlich kennt nur die bürgerliche Eheschließungsform. Den Abschluß der viel verschlungenen und viel zersplitterten Entwicklung in Deutschland bildet, nachdem die Forderung der obligatorischen C. in den Bewegungen des J. 1848 eine Hauptrolle und einen Bestandteil der Frankfurter Grundrechte gebildet, auch die preuß. Verfassungsurkunde vom 30. Jan. 1850 ein ausdrückliches Versprechen der C. in Art. 19 enthalten hatte, das Reichsgesetz vom 6. Febr. 1875, welches unter Beseitigung aller entgegenstehenden Vorschriften für das Gesamtgebiet des Deutschen Reichs die obligatorische C. einführte. Damit wurde allen kirchlichen Eheschließungsvorschriften für das bürgerliche Gebiet die Wirkung entzogen; infolge davon wurde die Gerichtsbarkeit in Ehesachen ausschließlich den bürgerlichen Gerichten überwiesen, ebenso die Ehehindernisse und die Führung der Civilstandsregister bürgerlich geordnet; dagegen erfuhr das materielle Recht der Ehescheidung seine allgemeine welt-

liche Regelung erst durch das Bürgerl. Gesetzbuch von 1896. Das Gesetz vom 6. Febr. 1875 ist 1. Jan. 1900 teilweise durch das Bürgerl. Gesetzbuch (insbesondere §§. 1303 fg. und §§. 1564 fg.) ersetzt und abgeändert worden (Art. 46 des Einführungsgesetzes hierzu). Neben dem genannten Reichsgesetz kommen noch in Betracht das Gesetz vom 4. Mai 1870, betreffend die Eheschließung u. s. w. von Reichsangehörigen im Auslande (abgeändert durch Art. 40 des Einführungsgesetzes zum Bürgerl. Gesetzbuch); die Gesetze über die Eheschließung in den deutschen Schutzgebieten vom 17., 21. April, 5. Juni, 13. Sept. 1886, das Gesetz vom 15. März 1888, und die Verordnung vom 20. Jan. 1879, betreffend die Verhältnisse der Militärbeamten nach eingetretener Mobilmachung. Der Eheschließung geht das Aufgebot (s. d.) voraus.

Die obligatorische C. wurde zuerst in England 1653 eingeführt, aber schon 1660 durch die Stuarts beseitigt; hier sowohl als in den Niederlanden, wo der Gedanke der C. schon Ende des 16. Jahrh. auftaucht, steht derselbe in unmittelbarem Zusammenhang mit dem sich allmählich durchringenden Gedanken der Toleranz verschiedener Bekenntnisse. Seine endgültige Formulierung fand der Gedanke der C. erst durch das Gesetz des franz. Konvents vom 20. Sept. 1792, dessen Hauptpunkt dann als Art. 63 in den Code Napoléon überging. So ist die obligatorische C. bis heute in Frankreich trotz aller Wandlungen der Staatsform geltendes Recht geblieben. Von Frankreich aus bekamen unmittelbar Belgien, Holland und das ganze linke Rheinufer die obligatorische C. und behielten sie auch dann, als sie wieder staatlich von Frankreich getrennt wurden; so hatten Rheinbayern (seit 1797), Rheinhessen, Rheinpreußen (seit 1804), Elsaß-Lothringen die Einrichtung bereits seit fast einem Jahrhundert, als sie im übrigen Deutschland zur Einführung gelangte. Nur Frankfurt hatte unter dem Einflusse des J. 1848, Baden 1869 die obligatorische C. angenommen. Die Einführung der C. in Preußen durch Gesetz vom 16. März 1874 war eine Folge des sog. Kulturkampfes. Im Deutschen Reichstage hatten schon vorher auf Anregung der Abgeordneten Völk und Hinschius hierüber Verhandlungen stattgefunden; unter dem Druck der inzwischen in Preußen eingetretenen Notlage kam die Sache auch im Reiche durch das Gesetz vom 6. Febr. 1875 zum Abschluß. — Am 25. Dez. 1875 erging ein gleiches Bundesgesetz für die Schweiz, wo bis dahin nur Genf, Neuenburg, Tessin und Basel-Stadt die obligatorische C. hatten. Außerdem haben die obligatorische C. noch Rumänien, Italien und neuestens auch Spanien und Ungarn. Das neue span. Gesetzbuch von 1889 läßt zwar für Katholiken nur die sog. kanonische Ehe zu, aber es droht dem Geistlichen Geldstrafen an, der die Eheschließung ohne Zuziehung eines Standesbeamten vornimmt, und legt der sog. Gewissensehe bürgerliche Wirkungen nur bei, wenn sie in das Standesregister eingetragen ist (Art. 75 fg.). In Ungarn wurde nach mehrjährigen hartnäckigen Kämpfen und unter dem Widerspruch des kath. Klerus die obligatorische C. 1. Okt. 1895 eingeführt. — Die fakultative C. gilt in England, die Notcivilehe in den drei skandinav. Staaten.

Die kath. Kirche hat die C. jederzeit principiell verdammt, da das Tridentinische Konzil gesetzlich den Pfarrer als Standesbeamten vorschreibt (Pius' VI. Constitutio Auctorem fidei vom 28. Aug. 1794; Syllabus Errorum Pius' IX., S. 73, 74; Encyklika Leos XIII. vom 10. Febr. 1880), sich in der Praxis aber mit derselben leicht abgefunden unter thatsächlicher Aufrechterhaltung der tridentinischen Vorschrift und unter Beobachtung der staatlichen Strafvorschrift, welche (vom 1. Jan. 1900 an: außer bei lebensgefährlicher Erkrankung eines Verlobten) einen Religionsdiener mit Geldstrafe oder Gefängnis bedroht, falls er vor dem standesamtlichen Akte religiöse Feierlichkeiten einer Eheschließung» vornimmt (§. 67 des Gesetzes vom 6. Febr. 1875; Art. 46 des Einführungsgesetzes zum Bürgerl. Gesetzbuch). Dagegen hat die evang. Kirche, obwohl Luther selbst die kirchliche Eheschließung im spätern Sinne, welche sie erst seit dem Ende des 17. Jahrh. gestaltete, nicht kennt, gegen die Einführung der C. einen heftigen litterar. und parlamentarischen Kampf geführt, welcher sich wesentlich um die fernere Zulässigkeit des «Zusammensprechens» durch den Geistlichen drehte; der Evangelische Oberkirchenrat erklärte 1874 diese Formel für unzulässig, mußte aber dem Widerspruche der Geistlichkeit nachgeben und ein das Zusammensprechen gestattendes Parallelformular zur Benutzung freigeben. (S. auch Trauung.)

Litteratur. Friedberg, Das Recht der Eheschließung in seiner geschichtlichen Entwicklung (Leipz. 1865); Sohm, Das Recht der Eheschließung geschichtlich entwickelt (Weim. 1875); Hinschius, Das Reichsgesetz über die Beurkundung des Personenstandes und der Eheschließung vom 6. Febr. 1875. Mit Kommentar (3. Aufl., Berl. 1890); Schenkel, Die Entwicklung des kirchlichen Eheschließungsrechtes (Erlangen 1877); derf., Bürgerliche Eheschließung und Trauung (ebd. 1878); Sicherer, Personenstand und Eheschließung in Deutschland. Erläuterung des Reichsgesetzes vom 6. Febr. 1875 (Erlangen 1881); Fleiner, Obligatorische C. und kath. Kirche (Tüb. 1890); von Schubert, Die evang. Trauung (Berl. 1890); Archiv für kath. Kirchenrecht (Mainz 1894).

Civiletat (spr. -etah), der Teil des Budgets, der die Etats für sämtliche Zweige der Verwaltung, ausgenommen dem Militäretat und der Civilliste (s. d.), umfaßt.

Civilgericht, das zur Rechtspflege in Civilsachen berufene Gericht (s. Gericht und Gerichtsverfassung).

Civilgerichtsbarkeit, die Ausübung der Rechtspflege in Civilsachen (s. Gerichtsbarkeit).

Civilgesetzbuch, Bürgerliches Gesetzbuch, im Gegensatz zu dem nur eine einzelne Materie (z. B. Eherecht) des Bürgerlichen Rechts (s. d.) ordnenden einfachen Civilgesetz die gesetzgeberische Regelung des gesamten Bürgerlichen Rechts eines Landes, mit Ausnahme des Handels-, Wechsel- und Seerechts, in einem umfassenden Gesetze. Beispiele s. Allgemeines bürgerliches Gesetzbuch, Bürgerliches Gesetzbuch für das Deutsche Reich, Code Napoléon, Landrecht und Kodifikationen. In der Schweiz ist ein einheitliches C. für die ganze Eidgenossenschaft in Vorbereitung. Der Vorentwurf des 1. und 2. Teils hiervon (Personen- und Familienrecht), von Huber in Bern verfaßt, wurde 1897 veröffentlicht; ein Teil, das Obligationenrecht, ist schon Gesetz (Bundesgesetz vom 14. Juni 1881) seit 1. Jan. 1883.

Civilingenieur, ursprünglich der Gegensatz zum Militäringenieur (s. Ingenieur). Das Wort hat sich z. B. in diesem Sinne als ein durch Bestehen der technischen Staatsprüfung (s. Technische Staatsprüfungen) erworbener Titel bis 1888 in Sachsen erhalten. Gegenwärtig werden aber in Deutschland allgemein diejenigen Techniker C. genannt, die nicht im Staatsdienste stehen, sondern die Bearbeitung

von Aufgaben aus dem Ingenieurwesen als selbständiges Gewerbe betreiben.

Civilis, Julius, fälschlich Claudius C., der germ. Führer der Bataver im Kriege gegen die Römer 69 und 70 n. Chr., von fürstl. Abkunft aus dem seit 13 v. Chr. mit den Römern verbündeten Volke der Bataver und unter Nero Befehlshaber in röm. Diensten, war durch die Hinrichtung seines Bruders auf Befehl des zu Köln kommandierenden niedergerm. Legaten Fontejus Capito (67 n. Chr.) und mehrfache persönliche Unbill zu solcher Erbitterung gegen die Römer gestachelt worden, daß er den kühnen Plan faßte, die röm. Macht am Rhein zu vernichten. Als infolge des Anfang 69 n. Chr. ausgebrochenen Vitellianischen Thronkrieges die röm. Rheinlande von zuverlässigen röm. Truppen stark entblößt waren, gelang es ihm, die Bataver, Friesen und Cannenefaten gegen Rom in Waffen zu bringen. Die röm. Heerhaufen konnten bei dem allgemeinen Abfall der batav. und kelt. Hilfstruppen das Feld nicht halten. C. konnte schon im Herbst 69 die Hauptfestung Vetera (Xanten) belagern, und als Anfang 70 auf die Kunde von Vitellius' Tode und dem Brande des Kapitols das ganze nordöstl. Gallien bis zur Grenze der Remer von Rom abfiel, gingen auch die Rheinfestungen mit zahlreichen röm. Truppen zu C. und den Kelten über. Infolge innerer Zwistigkeiten trat jedoch ein Teil der Aufständischen bald wieder auf die Seite der Römer, und so gelang es dem röm. Feldherrn Petillius Cerialis, Trier zu erobern und bei dieser Stadt C. selbst aufs Haupt zu schlagen. Nach einer neuen Schlacht bei Vetera drang Cerialis in das Land der Bataver selbst ein, und im Herbst des J. 70 kam der Friede zu stande, der dem C. Amnestie gewährte und das alte Bündnis herstellte.

Civilisation (vom lat. civilis, bürgerlich, gesittet), derjenige Zustand der menschlichen Gesellschaft, in welchem sie den Zustand der Barbarei überwunden hat und zu einem geordneten bürgerlichen Zusammenleben vorgeschritten ist, somit die Vorbedingung jeder höhern Kultur.

Civilisieren, der Civilisation (s. d.) zuführen, gesittet machen.

Civilisten, diejenigen Personen, welche den bürgerlichen Ständen (im Gegensatz zum Militär) angehören; in einem andern Sinn die Rechtslehrer und Schriftsteller des bürgerlichen, namentlich des röm. Rechts im Gegensatz einerseits zu den Kanonisten, den Rechtslehrern des kanonischen oder Kirchenrechts, andererseits zu den Rechtslehrern des Strafrechts, den Kriminalisten.

Civilität (lat.), Anstand, Höflichkeit.

Civiljury, s. Schwurgericht.

Civilkabinett, s. Kabinett.

Civilkammer. Nach dem Deutschen Gerichtsverfassungsgesetze vom 27. Jan. 1877 bestehen die Landgerichte aus Civil- und Strafkammern. Die Civilkammern bilden diejenigen Abteilungen, welche in Verbindung mit den Kammern für Handelssachen, s. d.) die ordentliche Gerichtsbarkeit in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten innerhalb der sachlichen und örtlichen Zuständigkeit der Landgerichte ausüben. Vor die Civilkammern gehören danach wesentlich: 1) alle Civilprozesse, welche nicht den Amtsgerichten zugewiesen sind, d. h. regelmäßig alle Prozesse über vermögensrechtliche Ansprüche, deren Gegenstand an Geld oder Geldeswert die Summe von 300 M. übersteigt; 2) gewisse öffentlich-rechtliche Verhältnisse berührende Civilprozesse ohne Rücksicht auf den Wert des Streitgegenstandes, als welche reichsgesetzlich Ansprüche gegen den Reichsfiskus auf Grund der Gesetze über die Flößereiabgabe und die Rechtsverhältnisse der Reichsbeamten, sowie Ansprüche an Reichsbeamte aus Amtsversehen bestimmt sind, woneben eine gleiche Zuweisung der Landesgesetzgebung überlassen ist für Ansprüche gegen den Staat seitens der Staatsbeamten, wegen Verfügungen der Verwaltungsbehörden, wegen Verschuldung von Staatsbeamten und wegen Aufhebung von Privilegien, sowie für Ansprüche an Beamte aus Amtsversehen und für Ansprüche betreffs öffentlicher Abgaben; 3) die Rechtsmittel der Beschwerde und Berufung in den vor den Amtsgerichten verhandelten bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten. — Wegen der Bildung und Besetzung der C. s. Gericht und Gerichtsverfassung.

Civilkomputation, s. Komputation.

Civilliste, Bezeichnung für denjenigen Teil der Staatsausgaben, welcher in monarchischen Staaten für den Unterhalt des Fürsten und seines Hofhaltes bestimmt wird. Die C. hängt mit dem Übergange vom feudalen und patrimonialen in den modernen Staat zusammen. Wichtig dabei war zunächst für eine Anzahl von Staaten die Thatsache der Verminderung der fürstl. Hausgüter infolge von schlechter Verwaltung und zunehmendem Luxus, entscheidend aber vornehmlich die sich immer mehr steigernden Bedürfnisse des in fortschreitender Entwicklung befindlichen Staates, die Notwendigkeit eines eigenen, einheitlichen, wohlgeordneten und kontrollierten Staatshaushalts und die wesentlich veränderte polit. Stellung der Dynastien. C. nannte man zuerst in England eine Liste der Bedürfnisse des Königs für seine eigene Person, seinen Hofstaat, die Civilverwaltung und Aufrechterhaltung der öffentlichen Sicherheit (im Gegensatz zu den Ausgaben für das Heer), zu deren Befriedigung das Parlament dem Könige ein bestimmtes Pauschquantum, selbst auch C. genannt, bewilligte und welches aus den erblichen Revenuen der Krone und aus zeitweise oder auf Lebenszeit bewilligten Steuern gebildet war. Nachdem schon Georg III. lediglich «zur Bestreitung des Haushalts und Aufrechthaltung des Glanzes und der Würde der Krone» eine bestimmte Summe als C. angenommen, Wilhelm IV. aber überhaupt alle polit. Lasten von der C. ausgeschieden hatte, entstand erst unter Victoria die reine C. im Sinne eines lediglich dem Aufwande des Königs und seines Hofstaates gewidmeten Budgetpostens, nachdem das Parlament auch den Unterhalt der selbständigen Glieder des königl. Hauses besonders übernommen hatte. Von England ging der Name C. in das Staatsrecht anderer monarchischen Staaten, selbst nichtkonstitutioneller, über. So wenig der Monarch als ein Beamter im gewöhnlichen, technischen Sinne des Wortes erscheint, ebensowenig kann die C. als eine Besoldung erachtet werden. Da, wo das Hausgut einer Dynastie ganz oder teilweise Staatsgut geworden, ist die C. wenigstens zum Teil auch als eine Folge der fiskalischen Bereicherung des Staates anzusehen, was z. B. im Falle einer Entthronung des regierenden Hauses oder des Aussterbens successionsfähiger Nachkommenschaft in demselben wohl in Anschlag kommen müßte. In Preußen ist das Rechtsverhältnis wesentlich anders geartet. (S. Krondotation.) Der Betrag der C. ist in Baden: 1589983 M. (Ava-

nagen 343430 M.), Bayern: 4231044 M., außerdem für den Reichsverweser 442857 M. (Apanagen 728782 M.), Hessen: großherzogl. Haus 1331857 M., Oldenburg: 400000 M., Preußen: 15719269 M. (als Deutscher Kaiser erhält der König von Preußen keine C.), Sachsen: 3142300 M. einschließlich 90000 M. Schatullengelder der Königin (Apanagen 636913 M.), Sachsen-Weimar: großherzogl. Haus 960000 M., Schwarzburg-Rudolstadt: fürstl. Haus 305000 M., Württemberg: 2017189 M. (Apanagen 100579 M.); die übrigen deutschen Fürsten beziehen ihr Einkommen aus Domäneneinkünften. Ferner Belgien: 3300000 Frs., 200000 Frs. Dotation des Grafen von Flandern, zusammen = etwa 2800000 M., Dänemark 1000000 Kronen (203200 Kronen Apanagen), zusammen = etwa 1350000 M., Frankreich 1000000 Frs. Gehalt und 700000 Frs. Repräsentations- und Reisekosten des Präsidenten der Republik = 1360000 M., Griechenland: 1325000 Drachmen (C. des Königs und Kronprinzen) = 1060000 M., Großbritannien: 543000 Pfd. St. (168000 Pfd. St. Apanagen) = 14220000 M., Italien: 16050000 Lire (C. und Apanagen) = 12800000 M., Japan: 3206668 Yen (C., Apanagen und Tempel) = 6500000 M., Niederlande 800000 Fl. = 1350000 M., Österreich-Ungarn: je 4650000 Fl. aus dem Finanzetat der im österr. Reichsrat vertretenen Länder und aus dem ungar. Etat = 15800000 M., Portugal: 526000 Milreis (C. und Apanagen) = 2400000 M., Rußland: 12749000 Rubel = 27000000 M., Schweden: 1320000 (Norwegen 376259) Kronen = 1900000 M., Spanien: 9250000 Pesos = 7400000 M.

Civilprozeß, bürgerliches Verfahren, die gesetzlich geregelte Form der staatlichen Privatrechtspflege. Die Rechtsordnung gestattet dem in seinem Privatrecht (bürgerlichen Recht) Verletzten der Regel nach nicht die Selbsthilfe, verweist ihn vielmehr auf den Schutz des Staates. Der Staat gewährt diesen Schutz durch die bürgerlichen Gerichte und in Gestalt eines geordneten Verfahrens. Welche Gerichte dazu berufen sind, bestimmt die Gerichtsverfassung. Das Verfahren findet seine Regelung im Civilprozeßrecht, welches, sofern es Beziehungen der Einzelnen zur Staatsgewalt ordnet, dem öffentlichen Rechte angehört, und sofern es sich dabei um das Verfahren zum Schutze bürgerlicher (materieller) Rechte handelt, formelles Recht genannt wird. Das Verfahren selbst bildet eine Reihenfolge, einen Fortgang (daher der Name processus) von Handlungen, welche in dem Urteile, als der richterlich-autoritativen Feststellung des schutzbedürftigen Privatrechts, und in der Vollstreckung (Exekution), als der zwangsweisen Ausführung des Urteils, gipfeln.

Im Deutschen Reiche herrschte bis zum 1. Okt. 1879 mit Bezug auf den C. große Zersplitterung. Man konnte zwei Gruppen von Rechtsgebieten unterscheiden. Erstens solche Gebiete, die den gemeinrechtlichen Prozeß als subsidiäre Rechtsquelle anerkannten. Der alte gemeinrechtliche Prozeß war im Mittelalter auf Grund der röm. und kanonischen (kirchlichen) Rechtsquellen in Italien durch Doktrin und Praxis herausgebildet. Er wurde im 16. Jahrh. in Deutschland recipiert und hier durch Gewohnheitsrecht und Reichsgesetzgebung, wenngleich nicht erheblich, fortgebildet, durch die Praxis aber mißbräuchlich zu einem schwerfälligen schriftlichen Verfahren gemacht. Die Gebiete, in denen er subsidiär galt, waren Sachsen, die sächs. Herzogtümer, beide Mecklenburg, Schleswig-Holstein, Kurhessen, Nassau, die Freien Städte, das rechtsrhein. Hessen-Darmstadt, Oldenburg, Braunschweig, Anhalt. Zweitens solche Gebiete, für welche seit Ende des 18. Jahrh. besondere Prozeßrechte mit ausschließlicher Geltung erlassen waren. Dahin gehörten die altländischen Provinzen Preußens, für welche die Allgemeine Gerichtsordnung vom 6. Juli 1793 gegeben wurde, ein Gesetzbuch, welches den Prozeß der Amtspflicht des Richters, die wahre Bewandtnis der Streitsache zu erforschen, unterwarf, übrigens durch neuere Gesetze (von 1833 und 1846) im Sinne mündlicher Verhandlung erheblich modifiziert wurde; ferner diejenigen Staaten, in welchen der franz. Prozeß (der Code de procédure civile von 1806) weitestgehende Geltung erlangte, wie in den linksrhein. Teilen von Preußen, Hessen-Darmstadt, Bayern und in Elsaß-Lothringen; endlich solche Gebiete, denen eine auf Verschmelzung des gemeinrechtlichen und des franz. Prozesses beruhende Gesetzgebung zu teil wurde, wie Hannover (Prozeßordnung von 1850), Baden (Prozeßordnung von 1864), Württemberg (Prozeßordnung von 1868) und Bayern (Prozeßordnung von 1869). Hierbei mag bemerkt werden, daß auch Österreich gegen Ende des vorigen Jahrhunderts zwei Prozeßgesetze, welche als ausschließliche Rechtsquellen bestimmt waren, erhielt, nämlich die (Josephinische) Allgemeine Gerichtsordnung vom 1. Mai 1781 und die sog. Westgalizische Gerichtsordnung vom 19. Dez. 1796. Am 1. Jan. 1898 trat dort eine Civilprozeßordnung, Gesetz über die Ausübung der Gerichtsbarkeit und die Zuständigkeit der ordentlichen Gerichte in bürgerlichen Rechtssachen (sog. Jurisdiktionsnorm), beide vom 1. Aug. 1895, und ein Gesetz über das Exekutions- und Sicherungsverfahren (Exekutionsordnung) vom 27. Mai 1896 in Kraft. Näheres darüber: Civilprozeß, Bd. 17.—Vgl. Fürstl, Die österr. Civilprozeßgesetze (Wien 1897 fg.); Ullmann, Grundriß des österr. Civilprozeßrechts (Lpz. 1900); Ebd., Das österr. Civilprozeßrecht, Bd. 1 (ebd. 1900).

Im Gefolge der einheitlichen Bestrebungen des J. 1848 trat im deutschen Volke auch das Verlangen nach einem nationalen und zeitgemäßen C. hervor. Der Deutsche Bundestag ließ 1861—66 durch eine Kommission in Hannover einen Entwurf ausarbeiten, während gleichzeitig Preußen die Aufstellung einer mittelbar auch für das ganze Deutschland berechneten Prozeßordnung veranlaßte. Im Auftrage des Norddeutschen Bundes wurde von 1867 bis 1870 eine neue Prozeßordnung entworfen. Dieser Entwurf erfuhr nach 1870 verschiedene Umarbeitungen, zuletzt durch den Bundesrat. In der so gewonnenen Gestalt wurde er in Verbindung mit Entwürfen zu einem Gerichtsverfassungsgesetz, einer Strafprozeß- und einer Konkursordnung dem Reichstage vorgelegt. Dieser ließ die Vorlagen zunächst durch eine besondere Kommission (Reichsjustizkommission) vorberaten und nahm sie dann in einer zwischen ihr und den Bundesregierungen durch Kompromiß vereinbarten Fassung an. Von den so zu stande gebrachten sog. Reichsjustizgesetzen, denen noch mehrere andere hinzutraten, wurde die Civilprozeßordnung 30. Jan. 1877 verkündet. Sämtliche Reichsjustizgesetze sind seit 1. Okt. 1879 in Kraft.

Mit Einführung des Bürgerl. Gesetzbuchs wurde es notwendig, die Civilprozeßordnung in Übereinstimmung mit den Vorschriften des Bürgerl. Gesetzbuchs zu bringen. Es wurden daher Änderungen

vorgenommen insbesondere an ihren Bestimmungen über die Zuständigkeit, über Ehesachen, über Entmündigungssachen und über die Zwangsvollstreckung. Zugleich benutzte man die Gelegenheit, um verschiedene Mängel des Verfahrens zu beseitigen, die sich im Laufe der Zeit herausgestellt hatten, so im Zustellungswesen und im Beschwerdeverfahren u. a. m. An den Grundsätzen des Prozesses wurde aber eine Änderung nicht vorgenommen. Am 17. Mai 1898 erging dann ein Gesetz, betreffend Änderungen der Civilprozeßordnung. Unter dem 20. Mai 1898 wurde der Text der Civilprozeßordnung mit neuer Paragraphenbezeichnung bekannt gemacht. Seit 1. Jan. 1900 ist die Civilprozeßordnung in ihrer neuen Fassung in Geltung.

Die Deutsche Civilprozeßordnung ist formell ein für das ganze Reich und als alleinige Rechtsquelle geltendes, materiell ein wesentlich eigenartiges Prozeßgesetz. Ihre Struktur beruht teils auf praktischen, teils auf systematischen Gesichtspunkten. Das Buch I regelt die allgemeinen Grundlagen des bürgerlichen Rechtsstreites, indem es das zuständige Gericht bestimmt, die prozessuale Fähigkeit und Vertretung der Parteien und dritter Beteiligten ordnet und die Grundlinien des Verfahrens vorzeichnet. In Buch II wird das Verfahren, wie es als Regel gedacht ist, in Gestalt des landgerichtlichen (kollegialen) Prozesses erster Instanz, in seinen einzelnen Stadien vorgeführt und demnächst in modifizierter Form auf den amtsgerichtlichen (Einzelrichter-) Prozeß übertragen, während in Buch III das Verfahren in den Rechtsmittelinstanzen, d. h. für Berufung, Revision und Beschwerde, ausgestaltet ist. Nachdem damit der denkbar volle Verlauf des ordentlichen Prozesses bis zur rechtskräftigen Entscheidung normiert worden ist, folgen in den Büchern V—VII gewisse unregelmäßige Gestaltungen des Prozesses, beruhend teils auf Durchbrechung des Grundsatzes von der Unumstößlichkeit rechtskräftiger Urteile (Buch IV: Wiederaufnahme des Verfahrens durch Nichtigkeits- und Restitutionsklage), teils auf der Sonderart der bezüglichen Streitsachen (Buch V: Urkunden- und Wechselprozeß; Buch VI: Ehesachen, Feststellung des Rechtsverhältnisses zwischen Eltern und Kindern, Entmündigungssachen; Buch VII: Aufgebotsverfahren). Das Buch VIII regelt das Verfahren zur Realisierung der gerichtlichen Entscheidung, die Zwangsvollstreckung. In Buch IX ist das Aufgebots-, in Buch X das schiedsrichterliche Verfahren angereiht.

Als leitende Grundgedanken des bürgerlichen Verfahrens, wie es in der Deutschen Civilprozeßordnung geregelt ist, ergeben sich folgende: An die Spitze gestellt ist der Grundsatz der Mündlichkeit, infolge dessen die Verhandlungen der Parteien vor dem erkennenden Gericht unmittelbar erfolgen, dergestalt, daß das Gericht als Unterlage für die Entscheidung (Prozeßstoff) nur das von den Parteien in mündlicher Verhandlung Vorgetragene, dieses aber auch selbst dann, wenn es nicht schriftlich fixiert ist, zu berücksichtigen hat, wobei die Prozeßverhandlung, auch wenn sie sich in mehrern Terminen fortsetzt, grundsätzlich als ein Ganzes gilt und daher bei der Fortsetzung von neuem den gesamten Streitstoff zu erfassen hat. (S. Öffentlichkeit und Mündlichkeit der Rechtspflege.) In Verbindung mit diesem Grundsatze steht der des Selbstbetriebes der Parteien, wonach diejenigen Prozeßhandlungen, welche zur Vorbereitung und Durchführung der gerichtlichen Entscheidung erforderlich, wesentlich den Parteien überlassen sind. (S. Selbstbetrieb, im Gegensatz zum Offizialbetriebe.) Als Folge dieser beiden Grundregeln ist der Anwaltszwang (s. Anwaltsprozeß), d. h. die Verpflichtung der Parteien, sich durch Anwälte vertreten zu lassen, anzusehen, welcher den vor Kollegialgerichten stattfindenden Prozeß (also den Landgerichtsprozeß, s. Rechtsmittel) wesentlich beherrscht. Für die mündliche Verhandlung gelten weiterhin noch zwei wichtige Regeln: nämlich einerseits der Wegfall der sog. Eventualmaxime (s. d.), wodurch die im frühern gemeinrechtlichen und preuß. Prozesse unter Androhung von Ausschlußnachteilen vorgeschriebene Folgeordnung von Einreden, Repliken und Dupliken beseitigt und allem Parteivorbringen, bis zum Schlusse derjenigen Verhandlung, auf welche das Urteil ergeht, die Berücksichtigung gewahrt ist; andererseits die Beweisverbindung (s. Beweis), vermöge dessen die Parteien ohne weiteres die Beweismittel für die vorgebrachten Thatsachen mit anzugeben haben. Für die richterliche Thätigkeit ist von besonderer Bedeutung der Grundsatz der freien Beweisführung, kraft dessen das Gericht über die Wahrheit oder Unwahrheit der thatsächlichen Behauptungen der Parteien nach freier Überzeugung entscheidet.

Der Gang des ordentlichen landgerichtlichen Prozesses läßt sich dahin skizzieren: Das Verfahren wird dadurch eingeleitet, daß der Kläger eine schriftliche Klage dem Beklagten zustellt mit Ladung zur mündlichen Verhandlung. In dieser, welche nötigenfalls durch Wechsel von Schriftsätzen vorbereitet wird, erfolgt das Vorbringen der Parteien in thatsächlicher und rechtlicher Beziehung. Die etwa erforderliche Feststellung von Thatsachen wird vom Gericht durch einfachen Beweisbeschluß (s. Beweis) angeordnet und erledigt. Nach erfolgter Schlußverhandlung und sofern die Sache zur Entscheidung reif ist, erläßt das Gericht das Endurteil. In den Rechtsmittelinstanzen (Berufung und Revision, s. d.) wiederholt sich vorstehendes Verfahren im wesentlichen, nur daß dasselbe hier durch Zustellung eines das Rechtsmittel einlegenden Schriftsatzes eingeleitet wird, und daß für die Revisionsinstanz die Erörterung der Thatfrage grundsätzlich ausgeschlossen ist. — Im amtsgerichtlichen Prozeß ist das Verfahren wesentlich vereinfacht und der richterlichen Einwirkung ein weiterer Spielraum gelassen.

Litteratur. Bayer, Theorie der summarischen Prozesse (7. Aufl., Münch. 1859); derſ., Vorträge über den deutschen gemeinen C. (10. Aufl., ebd. 1869); Renaud, Lehrbuch des gemeinen deutschen Civilprozeßrechts (2. Aufl., Lpz. und Heidelb. 1873); Wetzell, System des ordentlichen C. (3. Aufl., Lpz. 1878); Wach, Handbuch des deutschen Civilprozeßrechts, Bd. 1 (ebd. 1885); derſ., Vorträge über die Reichscivilprozeßordnung (2. Aufl., Bonn 1896); Planck, Lehrbuch des deutschen Civilprozeßrechts (2 Bde., Nördl. und Münch. 1887—96); Fitting, Der Reichscivilprozeß (Bd. 1 der «Lehrbücher des deutschen Reichsrechts», 10. Aufl., Berl. 1900); Engelmann, Der C. Geschichte und System (Bd. 1 und 2, 1—3, Bresl. 1889—95); Schwartz, 400 Jahre deutscher Civilprozeßgesetzgebung (Berl. 1897); Rich. Schmidt, Lehrbuch des deutschen Civilprozeßrechts (Lpz. 1898); derſ., Die Änderungen des Civilprozeßrechts nach den Novellen des J. 1898 (ebd. 1898); Bunsen, Lehrbuch des deutschen Civilprozeßrechts (Berl. 1900. — Kommentare: Petersen (4. Aufl., Lahr 1899 fg.);

Struckmann und Rasch (7. Aufl., Berl. 1900); Gaupp (4. Aufl., Freib. i. Br. 1899 fg.); Reincke (4. Aufl., Berl. 1900); Seuffert (8. Aufl., Münch. 1901 fg.); Peters (3. Aufl., Berl. 1899); Freudenthal (Münch. 1900); Neukamp (Gött. 1900).

Civilrecht, s. Bürgerliches Recht. Eine besondere Bedeutung hatte bei den Römern das C. (jus civile). Es war ursprünglich das für die röm. Bürger geltende bürgerliche Recht, wie es begründet war durch die Zwölf Tafeln (s. d.), fortgebildet wurde durch die aus den Beschlüssen des röm. Volks hervorgegangenen Gesetze (leges), die Beschlüsse des röm. Senats in Sachen des Privatrechts (Senatus consulta), die Erlasse der Beamten (edicta magistratuum, s. Edikt), die Gutachten und Schriften der Juristen (auctoritas prudentium), die richterlichen Urteile (res judicatae) und das Gewohnheitsrecht (s. d.). Daneben stand das jus gentium als das bürgerliche Recht, dessen auch Peregrinen, d. h. diejenigen Freien, welche das röm. Bürgerrecht nicht hatten, ebenso fähig waren, wie die röm. Bürger selbst. Es gab z. B. bestimmte Formen von Rechtsgeschäften, welche gültig nur zwischen röm. Bürgern abgeschlossen werden konnten. In Italien belegene Grundstücke, Sklaven und einheimische Zug- und Lasttiere wurden in der Form der Mancipation, einem Scheinkauf, unter Zuziehung von Zeugen von einem Römer an einen Römer veräußert. So oder durch in jure cessio, einem Formalakt vor dem Prätor oder dem obersten Beamten einer röm. Provinz, wurde röm. Eigentum (dominium ex jure quiritium) übertragen. Der Erwerber konnte solches Eigentum mit der röm. Eigentumsklage vindizieren. Hatte aber ein Römer ein Provinzialgrundstück, an welchem es röm. Eigentum nicht gab, oder hatte er eine des röm. Eigentums und der Erwerbung durch eine jener solennen Formen fähige Sache gekauft und übergeben erhalten, ohne daß eine jener Formen angewendet war, und hatte er hier auch röm. Eigentum noch nicht durch während eines oder zweier Jahre festgesetzten Besitz erworben (Usukapion), oder hatte ein Peregrine eine Sache gekauft und übergeben erhalten, so hatten diese Personen nicht das röm. Eigentum, der Römer hatte im zweiten Fall nur bonitarisches Eigentum erworben, welches nur mit einer der röm. Eigentumsklage nachgebildeten Klage (per formulam petitoriam oder actio publiciana) dem dritten Besitzer abgefordert werden konnte. Ebenso gab es Formalkontrakte (s. Contractus), welche nur von röm. Bürgern geschlossen werden konnten, z. B. die Stipulation, wenn in Frage und Antwort die Worte spondes, spondeo gebraucht wurden. Dagegen konnten die andern Kontrakte (Real-, Konsensualverträge und Stipulation) ohne jene Worte auch von Peregrinen vollgültig abgeschlossen werden, weil sie juris gentium waren. Die röm. Ehe (justae nuptiae), welche ohne weiteres die Wirkung hatte, daß die Kinder in der Gewalt des Vaters standen, konnte nur ein röm. Bürger mit einer Bürgerin eingehen; eine Ehe nach jus gentium alle freien Personen. Später wurden diese Verschiedenheiten ausgeglichen und durch Justinian völlig beseitigt. — In einer andern Bedeutung setzte man das jus civile dem jus honorarium (als dem auf den Edikten der Prätoren und anderer Magistratspersonen beruhenden Recht) gegenüber.

Civilsenat. Nach dem deutschen Gerichtsverfassungsgesetze werden C. bei den Oberlandesgerichten und beim Reichsgericht (s. d.) gebildet, bei ersterm von fünf, bei letzterm von sieben Mitgliedern einschließlich des Vorsitzenden, behufs Ausübung der ordentlichen Gerichtsbarkeit für gewisse Rechtsmittelinstanzen in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten. Die C. der Oberlandesgerichte sind zuständig für die Verhandlung und Entscheidung teils der Berufung gegen Endurteile, teils der Beschwerde gegen andere Entscheidungen der Landgerichte. Dagegen ist den C. des Reichsgerichts überwiesen die Verhandlung und Entscheidung teils der Revision gegen Endurteile, teils der Beschwerde gegen sonstige Entscheidungen der Oberlandesgerichte, ferner die Verhandlung und Entscheidung der Berufung gegen die Entscheidungen des Patentamtes über Klagen auf Vernichtung oder Zurücknahme von Gebrauchspatenten. Auch das Oberste Landesgericht (für Bayern) hat C. (S. Gericht und Gerichtsverfassung.)

Civilstand, die Gesamtheit der im bürgerlichen Verkehr sich bewegenden Personen gegenüber dem Militärstande. Im Sinne von status civilis des röm. Rechts bezeichnet C. die Rechtsfähigkeit in Bezug auf das bürgerliche Recht.

In einem engern, an den Code civil sich anlehnenden Sinne (état civil) wird unter Civil- oder Personenstand der Inbegriff derjenigen persönlichen Verhältnisse verstanden, welche, wie die Geburt, die Heirat und der Tod, mittels Eintragung in gewisse Verzeichnisse (Register) beurkundet werden sollen. Die Einrichtung solcher Civilstandsregister (s. d.) hängt zusammen mit den Bestrebungen, den Geistlichen diejenigen Geschäfte abzunehmen, welche für jeden Staatsbürger, welchem religiösen Bekenntnisse er immer angehören mag, wie für den Staat selbst von erheblicher Bedeutung sind. Während nach dem frühern deutschen Rechte, mit Ausnahme einiger franz. Rechtsgebiete, die für den Rechtsstand der Person erheblichen Thatsachen der Geburt, der Verheiratung und des Todes durch die Kirchenbücher (s. d.) bezeugt wurden und nur partikularrechtlich für Dissidenten staatliche Registerführung bestand, ordnete nach dem Reichsgesetz vom 6. Febr. 1875 und das Deutschen Bürgerl. Gesetzb. §. 1318 die Beurkundung der Geburten, Heiraten und Sterbefälle ausschließlich durch die Standesbeamten (s. d.), gewöhnlich in der Weise, daß der Standesbeamte für jeden einzelnen Fall ein besonderes Zählblättchen auszufüllen hat. Von gleichen Grundsätzen wie die jetzige deutsche geht aus die schweiz., franz., belg., holländ. und u. s. w. Gesetzgebung, und auch in England ist neben der fakultativen kirchlichen Eheschließung staatliche Registerführung angeordnet. Das Reichsstrafgesetzbuch bedroht im §. 169 die vorsätzliche Veränderung oder Unterdrückung des Personenstandes wie die Unterschiebung oder vorsätzliche Verwechselung eines Kindes mit Gefängnisstrafe und im Falle gewinnsüchtiger Absicht mit Zuchthausstrafe, erklärt auch den Versuch für strafbar.

Civilstandsregister, die zur Feststellung des Personenstandes (s. Civilstand) im Deutschen Reiche geführten Verzeichnisse. Die Beurkundung des Civilstandes erfolgt ausschließlich durch die vom Staate angestellten Standesbeamten mittels Eintragung in die für die genannten Kategorien geführten drei Register. Jede Geburt eines Kindes ist innerhalb einer Woche dem Standesbeamten des Bezirks, in welchem die Niederkunft stattgefunden hat, in folgender Reihenfolge: von dem ehelichen Vater, bei dessen Behinderung, oder wenn ein solcher nicht mehr lebt oder nicht vorhanden

der Hebamme, dem Arzt, jeder andern zugegen gewesenen Person, der Mutter (sobald sie dazu im Stande) mündlich oder durch eine andere aus eigener Wissenschaft unterrichtete Person anzuzeigen. Jeder Sterbefall ist spätestens am nächstfolgenden Wochentage dem Standesbeamten des Bezirks, in welchem der Tod erfolgt ist, von dem Familienhaupt, bei dessen Behinderung von dem, in dessen Wohnung oder Behausung der Sterbefall sich ereignet hat, anzuzeigen. Die Unterlassung der vorgeschriebenen Anzeigen wird mit Geldstrafe bis 150 M. oder mit Haft bestraft. Das Gesetz enthält Bestimmungen über Anzeigen der in Anstalten, Kasernen und auf der See vorgekommenen Fälle. Die Standesregister sind jedermann gegen die Gebühr zur Einsicht vorzulegen, auch sind beglaubigte Auszüge aus denselben zu erteilen. Die von dem Beamten zu führenden Nebenregister, welche beglaubigte Abschriften der Eintragung im Hauptregister enthalten, sind jährlich (wie die Hauptregister) abzuschließen und werden demnächst bei dem Gericht erster Instanz aufbewahrt. Die ordnungsmäßig geführten Standesregister und die von dem Standesbeamten aus dem Hauptregister, von dem zuständigen Gerichtsbeamten aus dem Nebenregister genommenen, von dem Beamten unterschriebenen und mit dem Dienstsiegel versehenen beglaubigten Auszüge beweisen die Thatsachen, zu deren Beurkundung sie bestimmt und welche in ihnen eingetragen sind, bis der Nachweis der Fälschung, der unrichtigen Eintragung oder der Unrichtigkeit der Anzeigen und Feststellungen, auf Grund deren die Eintragung stattgefunden hat, erbracht ist. Über das Verfahren bezüglich solcher Militärpersonen, welche ihr Standquartier nach eingetretener Mobilmachung verlassen haben, ist eine besondere kaiserl. Verordnung vom 20. Jan. 1879 erlassen; über die Beurkundung in den deutschen Schutzgebieten enthält das Gesetz vom 19. März 1888 Bestimmungen. — Mit dem Gesetz wurde im Deutschen Reich die Civilehe (s. d.) eingeführt. S. Ehe, Aufgebot.)

Civiltà cattolica, La (spr. tschi-), italienische, in Rom alle 14 Tage erscheinende Zeitschrift, ein einflußreiches Organ der Jesuiten, von denen es ausschließlich geschrieben wird. Das Blatt wurde 1850 unter der Redaktion des P. Curci (s. d.) in Neapel gegründet, aber von Ferdinand II. unterdrückt, worauf es nach Rom verlegt wurde.

Civilverdienstorden, s. Verdienstorden.

Civilversorgung, s. Anstellungsberechtigung und Militäranwärter.

Civilversorgungsschein, ein von der Militärbehörde ausgestelltes Zeugnis über Ableistung einer bestimmten aktiven Militärdienstzeit, welche zur Versorgung im Civildienst bei den Reichsbehörden sowie den Staatsbehörden aller Bundesstaaten nach Maßgabe der darüber bestehenden Bestimmungen berechtigt. (S. Militäranwärter.) — In Österreich heißt der C. Certifikat.

Civis (lat.), Bürger, s. Civitas; C. academicus, akademischer Bürger, s. Akademisch. [Città.)

Città (ital., spr. tschiwitah), Stadt. (S. auch

Città-Castellana (spr. tschiwitah), Stadt im Kreis Viterbo der ital. Provinz Rom, an der Schmalspurlinie Chiusi-Rom des Adriatischen Netzes, ist Sitz eines Bischofs, hat (1881) 4251, als Gemeinde 4466 E., in Garnison Teile des 54. Infanterieregiments, eine im 15. Jahrh. umgebaute Kathedrale, eine unter Papst Alexander II. 1500 begonnene Citadelle sowie eine 1712 erbaute Brücke. In der Nähe Reste des alten Falerii (s. d.).

Città di Chieti, s. Chieti.

Civitali (spr. tschiw-), Matteo, ital. Bildhauer des Quattrocento, geb. 1435 in Lucca, gest. 1501, nähert sich seinen bessern Zeitgenossen, wie Desiderio da Settignano und Benedetto da Majano. Im Dom zu Lucca rühren von ihm her das Marmordenkmal des Pietro a Noceto (1472), der Altar des heil. Regulus (1484) Skulpturen von tief empfundener Andachtsstimmung. Für die Johanneskapelle zu Genua vollendete er 1496 sechs Statuen: Adam, Eva, Jesaias, Habakuk, Elisabeth, Zacharias. — Seine Biographie schrieb Yriarte (Par. 1886).

Civitanova-Marche (spr. tschiwitanohwamarke), Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Macerata, 2 km vom Adriatischen Meere, hat (1881) 6390 E.; zur Gemeinde C. gehört der Hafenort Porto di Civitanova, nördlich von der Mündung des Chienti, an der Linie Ancona-Foggia des Adriatischen Netzes, mit 3149 E. und Werften.

Civitas (lat.), bei den alten Römern 1) die Bürgereigenschaft, d. h. die Zugehörigkeit zum röm. Gemeindewesen (C. im Sinne 2) und die damit verbundene Rechtsfähigkeit nach römischem jus civile (s. Civilrecht). Wie dieses, je nachdem es die Beziehungen der Einzelnen oder die Verhältnisse des Gemeinwesens regelt, in jus privatum und jus publicum zerfällt, so auch die Rechtsfähigkeit in privatrechtliche und öffentlichrechtliche. Die erstere umfaßt die Fähigkeit, am röm. Vermögensverkehr teilzunehmen, jus commercii, und in röm. Familienverhältnissen, besonders, aber nicht allein, in echter röm. Ehe zu stehen, jus connubii. Die letztere enthält die Fähigkeit, an der Schaffung des Staatswillens durch Stimmabgabe in den Komitien und an der Vollziehung desselben als Beamter teilzunehmen, jus suffragii, jus honorum. Diese Fähigkeiten bilden den Begriff der C.; andere dem civis zustehende Rechte, vor allem das jus provocationis, d. h. das Recht zur Berufung an das Volk von Erkenntnissen der Beamten auf Leib- und Lebensstrafe, sind durch einzelne Gesetze nach und nach hinzugekommen. Civis ist jeder Freie, der die C. hat; der Freie, der sie nicht hat, heißt peregrinus; der Unfreie, servus, ist weder civis noch peregrinus, weil überhaupt nicht Person, sondern Sache.

2) C. hieß aber auch die Gesamtheit der Mitglieder einer polit. Gemeinschaft, mochte diese, was namentlich bei den Griechen gewöhnlich der Fall war und auch für Rom jahrhundertelang galt, aus einer Hauptstadt mit deren Gebiet bestehen oder auch eine in einer Landschaft ohne solche Hauptstadt wohnende Völkerschaft sein. — Unter Libera C. verstand man, wie der Name besagt, ursprünglich einen souveränen Staat. Als aber die röm. Herrschaft sich über die ganze Alte Welt auszudehnen begann, erhielten oftmals befreundete Staaten vom röm. Senat als besondere Auszeichnung den Titel und Rang einer C. libera und damit die ausgesprochene Befreiung von der röm. Herrschaft. [auf Malta, s. Citta Vecchia.

Città Vecchia (spr. tschiwitawekia), Festung

Civitavecchia (spr. tschiwitawekia), befestigte Hauptstadt des Kreises C. (29 667 E.) in der ital. Provinz Rom, am Tyrrhenischen Meere und an der Linie Pisa-Rom des Mittelmeernetzes, ist Sitz eines Bischofs, einer Handelskammer, eines Festungskommandos, zahlreicher Konsuln, darunter auch eines deutschen, und Vicekonsuln, hat (1881) 9210, als Ge-

meinde 11 980 E., in Garnison das 53. Infanterieregiment, eine Citadelle (nach Michelangelo) und Bastione mit ungedeckten Mauern von A. San-Gallo, ein Arsenal von Bernini, einen Bagno für 1200 Sträflinge, einen schönen 29 km langen Aquädukt und bedeutende Magazine und Schiffswerfte. Der Hafen, zugleich Kriegs- und Handelshafen, dient, da alle Anlagen an der Tibermündung versandeten, der Verbindung Roms mit dem Meere (71 km), ist 5—6 m tief, 87 ha groß und wird durch zwei Molen von 170 und 250 m Länge und einem mit Leuchttürmen besetzten Wellenbrecher geschützt. C. ist Station der von Marseille und Genua nach Neapel fahrenden Dampfer. In der Nähe Alaungruben und Mineralquellen mit Resten der alten Aquae Tauri. — C. hieß zur Zeit der röm. Republik Centumcellae, nach den vielen kleinen Bassins für Barken, später zu Ehren Trajans auch Portus Trajani. Oft zerstört, erhob es sich stets aus den Trümmern. Vom 26. April 1849 bis 30. Juli 1870 von den Franzosen besetzt, wurde die Festung von den päpstl. Truppen 16. Sept. 1870 dem ital. General Virio übergeben. — Vgl. Califfe, Storia di C. (Flor. 1898).

Civitella del Tronto (spr. tschiw-), Stadt in der ital. Provinz und Im Kreis Teramo, auf steilem Fels hoch über dem rechten Ufer des Salinello, 8 km südlich vom Tronto, hat Post, Telegraph, (1881) 1272, als Gemeinde 7706 E. und eine Citadelle, die sich 20. März 1861 den Itallenern ergeben mußte.

Civray (spr. siwreh). 1) **Arrondissement** des franz. Depart. Vienne, hat 1156,07 qkm, (1896) 49 685 E., 45 Gemeinden und zerfällt in die 5 Kantone Availles-Limouzine, Charroux, C., Couhé und Gençay. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements C., am rechten Ufer der Charente, in 144 m Höhe, an der Linie Saint Saviol-Lussac-les-Châteaux der Franz. Orléansbahn, hat (1896) 2324, als Gemeinde 2558 E., Post, Telegraph, eine Kirche St. Nicolas aus dem 12. Jahrh., einen Gerichtshof erster Instanz, ein Kommunal-Collège; Gerbereien, Wollstoffabrikation und Handel mit Vieh, Getreide, Trüffeln, Maronen und Pferden. [Oberrichter].

C. J., Abkürzung für Chief Justice (engl., d. h.

Cl, chem. Zeichen für Chlor.

cl, Abkürzung für Centiliter.

c. l., Abkürzung für Citato loco (s. d.).

Claar, Emil, Bühnenleiter und Schriftsteller, geb. 7. Okt. 1842 zu Lemberg, debütierte 1860 am Wiener Burgtheater, trat in Graz, Brünn, Innsbruck und am Berliner Hoftheater auf, war 1864—70 Regisseur am Leipziger Stadttheater unter Laube, 1870—71 am Weimarer Hoftheater, 1871—76 Oberregisseur des Prager Landestheaters. Er übernahm 1876 das Berliner Residenztheater und leitete 1879—1900 als Intendant die beiden städtischen Theater in Frankfurt a. M., seit 1. Nov. 1900 infolge Trennung der Theater nur das Schauspiel. C. hatte auch Erfolge als Lyriker («Gedichte», 1868 und 1885; «Neue Gedichte», 1894; «Weltliche Legenden», 1898) und als dramat. Dichter (Lustspiel «Simson und Delila», 1872; Trauerspiel «Shelley», 1876; Schauspiel «Die Schwestern», 1892; «Königsleid», 1895). — Seine Gattin Hermine C., geborene Delia, geb. 8. April 1844 in Wien, erhielt hier ihre Ausbildung von Lewinsky, debütierte in Pest 1860 und fand sogleich Anstellung am Hamburger Thaliatheater als jugendliche Liebhaberin. 1863 kam sie nach Berlin und bald nach Schwerin ans Hoftheater, unter Laube 1868 ans Leipziger Stadttheater, an dem sie ihre Begabung für das moderne Schauspiel glänzend bethätigte. 1871 heiratete sie C. und folgte ihm nach Weimar, Prag, Berlin und Frankfurt. 1879—91 gastierte sie nur, auch in Rußland, Amerika und 1885 in den Münchener Separatvorstellungen vor König Ludwig II. Seit 1891 lebt sie von der Bühne zurückgezogen.

Clackmannan (spr. klákmännán). 1) Die kleinste **Grafschaft** Großbritanniens in Südschottland (s. Karte: Schottland), liegt zwischen dem Forth und der Grafschaft Perth, hat 129 qkm und (1891) 33 140 E., fruchtbaren Boden, der vom Forth und Devon bewässert wird. Das Thal des Devon ist berühmt wegen seiner Wasserfälle, namentlich des Cauldron-Linn, 15 km oberhalb des Dorfes Dollar. Im S. des Devon zieht sich die Ochillkette hin mit den Bergen Cleuch (720 m). Ackerbau und Viehzucht bilden die Haupterwerbsquellen; daneben Wollfabrikation, Abbau der Steinbrüche und Kohlengruben sowie Eisenwerke (Devon-Iron-Works) und Glasfabrikation. Hauptbafen ist Alloa. Die Grafschaft hat mit Kinroß 1 Abgeordneten im Parlament. — 2) **Hauptstadt** der Grafschaft C., besteht aus einer einzigen Straße, hat (1891) 1779 E.; Kohlen- und Eisenbergbau, Handel mit Steinkohlen und Fabrikation wollener Shawls. Auf einem nahen Gipfel ein 24 m hoher Turm (Clackmannan Tower), wo man früher Schwert und Helm Robert Bruces verwahrte.

Claretie (spr. -tell), Léon, franz. Romanschriftsteller, geb. 13. März 1835 zu Montauban, studierte in Toulouse die Rechte und lebte dann in Paris als Litterat. Aufsehen erregte sein Roman «Les martyrs ridicules» (1862), eine Satire auf die unteren Kreise des Pariser Litteratenlebens. In seinen feinern Novellen und Romanen schildert er als Vertreter der realistischen Schule Natur und Sitten seiner Heimat. Von seinen Werken sind außer dem hervorzuheben: «Le Bouscassié» (1869), «La fête votive de Saint-Bartholomée Porte-Glaive» (1872), eine Darstellung franz. Bauernlebens; «Les vaincu-pieds» (1873 u. ö.), «Une maudite» (1876), «L'Homme de la croix-aux-bœufs» (1878), «Bonshommes» (1879), «Par-devant notaire» (1880), «Six morceaux de littérature» (1881), «Croix-Rouge» (1880), «L'amour romantique» (1882), «Le deuxième mystère de l'incarnation» (1883), «Petits cahiers» (1885), «Gueux de marque» (1887), «Race» (1888) und «Seize morceaux de littérature» (1890). C. starb 20. Juli 1892 in Sivry.

Cladium *Br.*, Schneidegras, Pflanzengattung aus der Familie der Cyperaceen (s. d.) mit gegen 30 Arten in den wärmern Gegenden, vorzugsweise in Australien. Nur eine Art findet sich in Europa: C. mariscus *L.*; sie wächst in Teichen, Sümpfen und Seen, und zwar befindet sich der kriechende Wurzelstock gewöhnlich in einer Tiefe von ½ bis 1 m. In den Seen Norddeutschlands kommt diese Pflanze häufig vor und bildet oft große Inseln; die einzelnen Stengel ragen oft bis 1 m über die Wasserfläche empor. Man benutzt sie im trocknen Zustande bisweilen als Material zum Dachdecken.

Cladius, s. Rosenblattwespe.

Cladobátes, Insektenfresser, s. Spitzhörnchen.

Cladocóra, s. Blattfüßer und Wasserflöhe.

Cladonia *Nossen*, Astflechte, Säulenflechte, eine Gattung von Strauchflechten (s. Flechten) mit krustenförmigem Lager und ästigen, becherförmigen Stengeln (Podetien), deren oberste Verzweigungen die kleinen, köpfchenförmigen, meist braun, seltener rot

gefärbten Früchte tragen. Die bekannteste Art, das Renntiermoos, auch Renntierflechte und Hungermoos genannt (C. rangiferina *Hoffm.*; Tafel: Flechten II, Fig. 4), ist in fast ganz Europa, namentlich im nördlichen, auf trocknem Heideboden häufig, im Norden weite Strecken überziehend und dort das Hauptnahrungsmittel der Renntiere bildend. Es wird bis 13 cm hoch, ist in trocknem Zustande hell weißgrau und zerbrechlich, im feuchten grünlich- oder bräunlichweiß, weich und biegsam und enthält gleich dem Isländischen Moos viel Stärkemehl, weshalb es den Bewohnern der arktischen Zone (z. B. in Lapp- und Finland) in Jahren der Teurung ebenfalls zur Brotbereitung dient. In neuerer Zeit verwendet man die Renntierflechte in Schweden zur Alkoholbereitung, da sich die Cellulose derselben durch Behandlung mit verdünnten Säuren leicht in Zucker überführen läßt. Weniger verbreitet, aber ebenso gemein ist die Becherflechte, C. pyxidata *Fr.* (s. Tafel: Flechten II, Fig. 3). Manche Arten mit lebhaft rot gefärbten Früchten, wie C. coccifera *Flk.* und C. bellidiflora *Ach.*, heißen beim Volke Korallenmoos und dienen zur Ausschmückung von Kränzen u. dgl. — Vgl. Wainio, Monographia Cladoniarum universalis (3 Tle., franz. Kuopio 1898); Britzelmayr, Cladonienabbildungen (mit Text, Tl. 1 u. 2, Berl. 1899—1900).

Cladophŏra *Kts.*, Algengattung aus der Gruppe der Chlorophyceen (s. d.) mit einer großen Anzahl von Arten, die über die ganze Erde verbreitet sind und größtenteils im Meere auftreten. Sie haben einen fadenförmigen, reich verzweigten Thallus und bilden oft ausgedehnte, lebhaft grüne oder auch bräunlich gefärbte Rasen. In Deutschland findet sich in stehenden Gewässern häufig C. fracta *Kts.*, deren Rasen oft große Flächen des Wassers bedecken und beim Austrocknen des Wassers, z. B. nach Überschwemmungen oder Ablassen der Teiche, eine papierähnliche Masse, das sog. Meteorpapier, bilden. In fließenden Gewässern tritt sehr häufig eine andere Art, C. glomerata *Kts.* (s. Tafel: Algen I, Fig. 13), auf; sie bildet meist lange flutende Rasen, die an Steinen oder an Holz festsitzen.

Cladosporium, Pilzformen, die aus einem dunkel gefärbten Mycelium bestehen, das von einzelnen Fäden kettenförmig längliche, mit mehrern Querscheidewänden versehene, ebenfalls dunkel gefärbte Sporen abschnürt. Es sind Conidien bildende Entwicklungsformen von Pilzen der Gattungen Pleospora (s. d.) und Fumago (s. d.). (S. auch Rußtau.)

Cladostŏphus, s. Carrageenmoos.

Cladothrix, fadenbildende, meist nicht züchtbare, im Wasser lebende Bakterien, welche durch das Vorkommen falscher Verzweigungen (Pseudoramification) charakterisiert sind.

Claeß (spr. klahß), Pieter, holländ. Stillebenmaler, der Vater des Nikolaus Berghem, geb. 1590 zu Steinfurt, ließ sich in Haarlem nieder, wo er im Dez. 660 starb. Seine in seinem, grausilbernem Ton gehaltenen Gemälde sind denen des Heda nahe verwandt und stellen vor grauem Hintergrunde in schlichter Gruppierung zumeist die Gerätschaften und Speisen eines Frühstücks dar: silberne Gefäße, Römer, Pasteten auf einem mit weißem Tischtuch belegten Tische.

Clafeld (Klafeld), Dorf im Kreis Siegen des preuß. Reg.-Bez. Arnsberg, hat (1900) 4519 E., darunter 695 Katholiken, Post, Telegraph; Hochöfen, Hammer- und Walzwerke, Gießereien, Fabrikation von feuerfesten Produkten, Maschinen, Herden.

Claim (engl., spr. klehm), Anspruch, Reklamation, besonders Patentanspruch (s. Patent), in Amerika und Australien das erworbene Stück Land, der Anteil an einer Goldgräberei.

Clain (spr. kläng), Fluß im franz. Depart. Vienne, entspringt im NW. von Confolens (Depart. Charente), fließt nach 125 km langem Laufe bei Port de Senon in die Vienne. [Clair.

Clair, Saint, nordamerik. Stadt, s. Saint

Clairac (spr. klärák), Stadt im Kanton Tonneins, Arrondissement Marmande des franz. Depart. Lot-et-Garonne, 25 km südöstlich von Marmande, am rechten Ufer des Lot und an der Linie Penne-Tonneins der Franz. Orléansbahn, in fruchtbarer Gegend, hat (1896) 1773, als Gemeinde 3203 E., Post, Telegraph; Pflaumenhandel und Weinbau (Vins pourris).

Clairaut (spr. klärohd), Alexis Claude, franz. Mathematiker, geb. 13. Mai 1713 zu Paris, wurde mit 18 Jahren auf Grund seiner Schrift «Recherches sur les courbes à double courbure» (Par. 1731) Mitglied der Akademie. Mit Maupertuis nahm er 1736 die Meridianmessung in Lappland vor; ferner berechnete er die Bahn des Kometen von 1758 und erwarb sich namentlich Verdienste um die Theorie des Mondes. Er starb 17. Mai 1765 zu Paris, wo er sich als Privatgelehrter aufhielt. Unter seinen Schriften sind noch hervorzuheben: «Théorie de la figure de la terre» (Par. 1743; neue Aufl. 1808), «Théorie de la lune» (Petersb. 1752; 2. Aufl., Par. 1765) und «Recherches sur les comètes des années 1531 etc.» (Petersb. 1762). [(s. d.).

Clairée (spr. kläreh), Quellfluß der Durance

Clairos (frz., spr. klähr), Austernparks, s. Auster.

Clairet (spr. kläreh), Wein, s. Claret.

Clairette (spr. klärétt), Wein, s. Claret.

Clairfayt (spr. klärfeh), s. Clerfayt.

Clairobscur (frz., spr. klärobskühr), in der Malerei, s. Helldunkel. — In der Holzschneidekunst heißt C. das frühere Verfahren, durch 2—4 geschnittene Platten farbige Drucke herzustellen, die das Aussehen einer braunen, rötlichen u. s. w. getuschten Zeichnung oder einer getuschten Zeichnung mit weiß aufgesetzten Lichtern haben. Jetzt wird der Clairobscurdruck sehr vollkommen durch übereinanderdruck photozinkographisch erzeugter Hochdruckplatten erzielt. Geschichtliches s. Helldunkel.

Clairon (frz., spr. kläróng), s. Clarino.

Clairon (spr. kläróng), Schauspielerin, eigentlich Claire Josephe Hippolyte Legris de Latude, geb. 1723 unweit Condé in Flandern, kam früh nach Paris, erlangte im März 1743 eine Anstellung bei der Pariser Oper, im September am Théâtre français. Sie war 22 Jahre lang unter dem Spitznamen Frétillon der Liebling des Publikums gewesen, als die Weigerung, mit dem anrüchigen Dubois aufzutreten, sie nebst Lekain und andern Kollegen im April 1765 ins Gefängnis brachte. C. erlangte zwar bald die Freiheit, gab aber nun die Künstlerlaufbahn auf. Seit 1770 lebte sie 17 Jahre lang am Hofe des Markgrafen Karl Alexander von Ansbach-Bayreuth zu Ansbach. Sie starb 18. Jan. 1803 zu Paris. Sie veröffentlichte «Mémoires d'Hippolyte C. et réflexions sur la déclamation théâtrale» (Par. 1799; neue Aufl., mit Biographie von Andrieux, 1822; neue Ausg. 1847). Die Schmähschrift «Histoire de la demoiselle Bronel, dite Frétillon, actrice de la Comédie de Rouen, écrite par elle-même» (Haag 1746) stammt von einem abge-

wiesenen Kollegen. — Vgl. E. de Goncourt, Mademoiselle C. d'après ses correspondances et les rapports de police du temps (Par. 1890).

Clairsee, Saint (spr. sent klähr-), s. Huronsee.

Clairv., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Joseyhe Philippe de Clairville, geb. 1742, gest. 31. Juli 1831 zu Winterthur; er schrieb über die Flora der Schweiz und über schweiz. Käfer.

Clairvaux (spr. klärwoh), Cistercienserabtei in der Gemeinde Ville-sous-la-Ferté, Kanton und Arrondissement Bar-sur-Aube des franz. Depart. Aube, 17 km südöstlich von Bar-sur-Aube am linken Ufer der Aube und an der Linie Paris-Belfort der Franz. Ostbahn, wurde 1115 vom heil. Bernhard (s. d.) als erstem Abte von C. in dem ungesunden sumpfigen Aubethale gegründet. Nachdem die Mönche, deren C. bis zu 700 zählte, das Thal durch Bodenkultur gesund gemacht hatten, wurde es Clara vallis genannt. Später entstand neben dem alten ein neues Kloster, in dessen als Meisterstück der Baukunst geltender Kirche sich das Grab des heil. Bernhard befindet. Die Abtei ging in der ersten Revolution ein, ihre Gebäude mit einem Umfange von fast 2 km wurden seitdem als Centralgefängnis für 13 Departements (etwa 1500 Männer und 500 junge Gefangene) benutzt. C. hat Post, Telegraph und eine Ackerbaukolonie. — Vgl. Arbois de Jubainville, Études sur l'état intérieur des abbayes cisterciennes et principalement de C. (Par. 1858).

Clairville (spr. klärwil), Louis François, eigentlich Nicolaie, franz. Theaterdichter, geb. 28. Jan. 1811 zu Lyon, gest. 7. Febr. 1879 in Paris, schrieb, fast immer in Gemeinschaft mit andern Autoren, über 220 Possen und Operettenlibrettos, die durch gefälligen und witzigen Stil, scharf pointierte Couplets und schlüpfrige Zweideutigkeiten große Anziehungskraft auf das Pariser Publikum ausübten. Wirksam und sehr beliebt sind die Operetten «Daphnis et Chloë» (komponiert von Offenbach, Par. 1849), «La fille de Madame Angot» (komponiert von Lecoq, 1873), «Jeanne, Jeannette et Jeanneton» (komponiert von Lacome, 1877); die Vaudevilles «Roger Bontemps» (1848), «La propriété c'est le vol» (1848), «Les tentations d'Antoinette» (1850), «Les coulisses de la vie» (1852), «Les trois gamins» (1854), «Quinze heures de fiacre» (1867) und die Zauberstücke «Les sept châteaux du diable» (1844), «La lanterne magique» (1865), «Cendrillon» (1866). C.s «Chansons et poésies» erschienen 1853.

Clairvoyance (frz., spr. klärwoajángß), s. Somnambulismus.

Claix (spr. kläh), Flecken im Kanton Vif, Arrondissement Grenoble des franz. Depart. Isère, 8 km nördlich von Vif, am linken Ufer des Drac, hat (1896) 420, als Gemeinde 1250 E., Eisenwerke, Papier- und Porzellanfabrikation; gegenüber bei Le Pont-de-Claix (903 E.) eine 1611 von Lesdiguières gebaute Brücke von 46 m Spannung und 16 m Höhe und eine neue von 52 m Spannung.

Clajus (eigentlich Klaj), Johs., der Ältere, Grammatiker, geb. 24. Juni 1535 zu Herzberg in Kursachsen, besuchte die Fürstenschule Grimma und die Universität Leipzig, war seit 1560 zu Goldberg in Schlesien Kantor, dann Lehrer des Griechischen, studierte 1569 in Wittenberg Theologie, wurde 1570 Rektor in Nordhausen und 1573 Prediger in Bendeleben bei Frankenhausen, wo er 11. April 1592 starb. Für die Entwicklung der deutschen Grammatik, noch mehr der Metrik, ist seine «Grammatica germanicae linguae» (Lpz. 1578; neu hg. von Weidling, Straßb. 1894) von großer Bedeutung, weil sie das später (1624) von Opitz mit Erfolg eingeführte, noch heute geltende nationale Betonungsgesetz (s. Opitz) zuerst klar ausspricht und durchaus Luthers Sprache zu Grunde legt. Leider wendet C. das Schema der lat. Grammatik gewaltsam auf die deutsche Sprache an. Seine formgewandten lat. Gedichte sind meist in elegischem Versmaß und enthaulich (Evangelienerklärungen, versifizierte Bibelstücke, Gebete u. a.). — Vgl. Perschmann, J. C. des Ältern Leben und Schriften (Nordh. 1874).

Clajus, Joh., der Jüngere, s. Klaj.

Clam (lat.), heimlich; C., vi aut precario «heimlich, gewaltsam oder bittweise», juristische Formel für den fehlerhaften Besitz, s. Besitzklagen.

Clam, indian. Bezeichnung für die Venusmuscheln (s. d.), welche den Indianern als Geld und Schmuck (s. Wampum) dienen.

Clam, gräfl., in Böhmen und Oberösterreich begütertes Geschlecht, hieß früher Perger von Höchenperg, nach der Stammburg Höchenperg in Kärnten, von wo es im 14. Jahrh. vertrieben wurde. Christoph Perger kaufte 1524 Burg und Herrschaft Clam bei Grein an der Donau. Das Geschlecht wurde 1655 in den Reichsfreiherrnstand, 1759 in den österr. Grafenstand erhoben und blüht gegenwärtig in zwei Linien, Clam-Martinitz und Clam-Gallas.

Ahnherr der Grafen von Clam-Martinitz ist Johann Gottlieb von C.; sein Sohn Graf Karl von C. (geb. 1759, gest. 26. Sept. 1826) nahm infolge seiner Vermählung mit der Erbtochter des gräfl. Geschlechts Martinitz (s. Martinitz, Jaroslaw) 2. Jan. 1792 dessen Namen und Wappen an. — Der älteste Sohn des Grafen Karl, Graf Karl Joseph Hypomuk Gabriel von Clam-Martinitz, geb. 23. Mai 1792 in Prag, war 1812—14 Flügeladjutant des Fürsten Schwarzenberg und begleitete Napoleon nach Elba. Sodann wurde er zu den Verhandlungen des Wiener Kongresses gezogen und zu diplomat. Sendungen nach Petersburg verwendet. 1830 zum Generalmajor und Hofkriegsrat ernannt, erhielt er 1831 polit. Sendungen nach Mailand, Olmütz und andern Orten, später an den preuß. Hof, wo er die Metternichsche Reaktionspolitik gegen die Freiheitsregungen in Deutschland zu befestigen wußte. Kaiser Ferdinand ernannte ihn 1835 zum Generaladjutanten, 1836 zum Geheimrat und Chef der Militärsektion im höchsten Staatsrate, 1837 zum Feldmarschallleutnant. Er starb 29. Jan. 1840. — Sein älterer Sohn Heinrich Jaroslaw, Graf von Clam-Martinitz, geb. 15. Juni 1826 zu St. Georgen in Ungarn, studierte die Rechte, wurde 1853 Statthaltereirat in Ofen, 1856 Landespräsident in Westgalizien, trat 1859 aus dem Staatsdienste und wurde 1860 in den «verstärkten» Reichsrat berufen, an dessen Arbeiten er einen hervorragenden Anteil nahm. Er war Berichterstatter der Majorität, und seine Anschauungen über die Reorganisation der Monarchie gingen in das Oktoberdiplom von 1860 über. Aber durch das Ministerium Schmerling und das Februarpatent von 1861 sah sich der Graf in die Opposition gedrängt und wurde nun im Abgeordnetenhause einer der Führer der feudalen Partei. Eine persönliche Angelegenheit veranlaßte ihn 1862 aus dem Reichsrat auszutreten und seine polit. Thätigkeit auf den böhm. Landtag zu beschränken. Seither war er hier einer der Führer

er slawisch-feudalklerikalen Partei und einer der Urheber der «Abstinenz»-Politik der Czechen, die diese erst 1879 aufgaben. In Landtag und Reichsrat zurückgekehrt, wurde C. wieder an die Spitze der Partei gestellt und wirkte seitdem als Generalreferent des Budgets. Er starb 5. Juni 1887 in Prag. — Sein jüngerer Bruder Richard, geb. 2. März 1832, wurde 1879 auch vom böhm. Großgrundbesitze in den Reichsrat entsendet, wo er zu den Stimmführern der Feudalen gehörte. Er war 1882—88 erster Vicepräsident des österr. Abgeordnetenhauses und wurde 1889 in das Herrenhaus berufen. Er starb 15. Nov. 1891 auf Schloß Smečna bei Schlan. Sein Sohn Graf Heinrich von Clam-Martinitz, geb. 1. Jan. 1863, ist jetzt das Haupt dieser Linie.

Die jüngere Linie, Clam-Gallas, wurde von einem Bruder des Ahnherrn der Grafen Clam-Martinitz begründet. Sein Sohn Graf Christian Philipp von C., dem 1757 die umfangreichen Besitzungen (Reichenberg, Friedland u. s. w. in Böhmen) des letzten Grafen von Campo-Gallas zufielen, nahm 1768 den Namen Clam-Gallas an. Er hinterließ das Erbe seinem Sohne Graf Christian Christoph von Clam-Gallas, geb. 1. Sept. 1771, der als k. k. Geheimrat und Oberst-Erblandmarschall des Königreichs Böhmen 21. Aug. 1838 starb. Dessen Sohn war Graf Eduard von Clam-Gallas (s. d.). Des letztern Gemahlin Chlotilde, geborene Gräfin von Dietrichstein, vermählt 8. April 1850, ist Erbherrin der vormals fürstl. Dietrichsteinschen Herrschaften. Beider Sohn, Graf Franz Clam-Gallas, geb. 26. Juli 1854, k. k. Kämmerer, ist der jetzige Vertreter dieser Linie.

Clamart (spr. klamahr), Dorf im Arrondissement und Kanton Sceaux des franz. Depart. Seine, an der Linie Paris-Versailles der Franz. Westbahn, auf dem von Sceaux nach Sèvres streichenden Höhenzuge über den Pariser Forts Issy und Vanves (s. Karte: Paris und Umgebung), hat (1896) 6442, als Gemeinde 6283 E. Bei Beginn der Einschließung von Paris 19. Sept. 1870 von den Deutschen besetzt, wurden auf den Höhen von C. Belagerungsbatterien errichtet. Gegenwärtig liegen die Höhen von C. innerhalb des neuen Pariser Befestigungsgürtels.

Clamatŏres, Schreivögel (s. d.), eine Vogelordnung der ältern Systematik.

Clamecy (spr. klam'βih). 1) **Arrondissement** des franz. Depart. Nièvre, hat 1467,04 qkm, (1896) 83429 E., 93 Gemeinden und zerfällt in die 6 Kantone Brinon, C., Corbigny, Lormes, Tannay und Varzy. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements C., in 146 m Höhe am Abhange des Beaumont (275 m), an der Mündung des Beuvron in die Yonne, am Kanal von Nivernais und an den Linien Laroche-Auxerre-C.-Nevers, Triguères-C. (81 km), C.-Cercy-la-Tour (85 km) und C.-Cosne (63 km) der Franz. Mittelmeerbahn gelegen, ist ein alter, schlecht gebauter Ort, mit steilen, gewundenen Gassen. Die Stadt ist Sitz eines Gerichtshofs erster Instanz und eines Handelsgerichts, hat (1896) 4792, als Gemeinde 5501 E., Post, Telegraph, ein Collège, eine schöne Kirche, eine Bibliothek; Papier- und Lederfabrikation, Handel mit Holz und Kohlen.

Clam-Gallas, Eduard, Graf von, österr. General, der einzige Sohn des Grafen Christian Christoph von C., geb. 14. März 1805 zu Prag, trat 1823 in die österr. Armee und war 1846 bereits Generalmajor. Im Kriege von 1848 führte er in Italien eine Brigade mit Auszeichnung bei Sta. Lucia, Montanara und Vicenza; nach der Schlacht von Novara als Feldmarschallleutnant zur ungar. Armee versetzt, befehligte er das siebenbürg. Armeekorps, mit welchem er die Verbindung mit den Russen unter Lüders herstellte und den ungar. General Bem bei Sepsi-St. György und Kaszon-Ujfalu schlug. Bei der Reorganisation der Armee erhielt er das 1. Armeekorps in Böhmen, wo er bis 1866 als Landeskommandierender blieb. 1859 kämpfte C. an der Spitze seines Korps bei Magenta und Solferino auf dem rechten Flügel der Armee und wurde nach dem Frieden zum General der Kavallerie befördert sowie 1861 zum lebenslänglichen Mitgliede des Herrenhauses ernannt. Im Kriege von 1866 erhielt er vom Oberfeldherrn Benedek den Auftrag, mit seinem Korps die sächs.-schles. Grenze zu decken. Hier stieß die sächs. Armee unter dem Kronprinzen Albert zu ihm. Nach den unglücklichen Gefechten bei Hühnerwasser und Podol, bei Münchengrätz und Gitschin wurde C. seines Kommandos enthoben und in kriegsgerichtliche Untersuchung gezogen, jedoch freigesprochen; auch veröffentlichte er eine Verteidigungsschrift. Auf seine Bitte wurde C. 23. Okt. 1866 verabschiedet; er starb 17. März 1891 in Wien. Als Eigentümer der Herrschaften Friedland und Reichenberg war C. einer der reichsten Großgrundbesitzer in Böhmen.

Clāmor (lat.), Geschrei; C. bellicus, Kriegsgeschrei.

Clam, vi aut precario, s. Clam.

Clan (kelt., spr. klänn), eigentlich soviel wie Kinder, Nachkommen, Familie, in den schott. Hochlanden soviel wie Stamm. Indem die Mitglieder eines C. den Häuptling als den Ältesten einer Familie betrachteten, der auch sie angehörten, dienten sie ihm nicht nur mit der Treue von Lehnsmännern, sondern auch mit der Liebe von Blutsverwandten. Seine Gewalt war daher mehr patriarchalischer als obrigkeitlicher Art. Nach dem Aufstande für die Stuarts von 1745 wurde die Clanverfassung von der engl. Regierung aufgehoben, und es ist jetzt wenig mehr von diesem Verhältnis übriggeblieben. Berühmte C. waren die der Campbells, Camerons, M'Donalds, M'Kenzies, M'Intoshs, M'Gregors. — Vgl. Johnston und Robertson, The historical geography of the Clans of Scotland (Lond. 1872); Conrady, Geschichte der Clanverfassung in den schott. Hochlanden (Lpz. 1898).

Clanis, Flüsse, s. Chiana und Garigliano.

Clan-na-Gael (spr. klänn, d. h. die Söhne der Gälen), eine geheime, 1870 in Amerika gegründete irische Gesellschaft, welche die Losreißung Irlands von dem großbritann. Gesamtreich erstrebt.

Clanwilliam (spr. klännwillämm), Division in der Nordwestprovinz der brit. Kapkolonie, hat im Sommer sehr heißes, im Winter ziemlich kaltes Klima, auf 15659 qkm (1891) 11586 E., darunter 4486 Weiße. Tiefsandige Wege erschweren den Verkehr. Der Hauptort C. liegt im fruchtbaren Thal des Olifantflusses und zählt 708 E.

Clap., hinter den lat. Namen niederer Tiere Abkürzung für Antoine René Edouard Claparède (spr. -rähd), geb. 24. April 1832 in Genf, gest. 31. Mai 1871 in Siena; schrieb unter anderm «Études sur les Infusoires et les rhizopodes» (2 Bde., Genf 1858—61) zusammen mit Johann Lachmann. — *Clap. et Lachm.*, Abkürzung der Namen Claparède und Lachmann.

Clapham (spr. klăppäm), Vorstadt Londons (s. d. nebst Karte: Inner-London) in der Grafschaft Surrey, 5 km von der Westminsterbrücke, hat (1891) als Zählbezirk 43698, als Parlamentsborough (mit Battersea) 194156 E.

Clapperton (spr. klăppĕrt'n), Hugh, engl. Afrikareisender, geb. 1788 zu Annan in der schott. Grafschaft Dumfries, nahm Dienste auf der königl. Flotte und begleitete 1821 mit Leutnant Denham den von der Afrikanischen Gesellschaft entsandten Oudney nach Afrika. Nachdem sie nach Bornu gelangt waren, ging Denham allein nach Bagirmi und Mandara. C. untersuchte mit Oudney den Tsadsee und drang nach dessen Tode westlich bis Sokoto vor. Mit Denham kehrte er 1825 nach England zurück. C. wurde zum Kapitän ernannt und von Lord Bathurst beauftragt, von der Bucht von Benin nach Sokoto und Bornu vorzudringen und den Lauf des Niger zu erforschen. Wieder gelangte er bis Sokoto, wo ihm Sultan Bello die Weiterreise nach Bornu verbot. Er starb 13. April 1827 unweit Sokoto. C. war der erste Europäer, der den Lauf des Niger auf eine große Strecke verfolgte. Seine Berichte gab Barrow heraus: «Denham, C. and Oudney's Travels in Africa» (Lond. 1826) und «C.s journal of a second expedition into the interior of Africa» (ebd. 1829; deutsch Weim. 1830). Ergänzungen giebt Lander in seinen «Records of C.'s last expedition to Africa» (2 Bde., Lond. 1829—30).

Claque (spr. klak, von frz. claquer, klatschen), franz. Bühnenausdruck für eine Truppe von Klatschern, Claqueurs (spr. klaköhr), die dafür bezahlt werden, Dramatiker oder Schauspieler oder beide zu beklatschen. Die C. bestand anfangs nur aus Inhabern von Freibillets, die sich dafür verpflichtet hielten, jede auch noch so abgeschmackte Kraftstelle demonstrativ beifällig zu begrüßen. 1820 wurde dieses Unwesen in Paris von einem gewissen Saulon systematisch, auch für Auszischen organisiert und als Assurance des succès dramatiques zu einem sehr einträglichen Gewerbe gemacht. In Paris nennt man die Claqueurs nach ihrem Platze im Parterre unter dem Kronleuchter Chevaliers du lustre und unterscheidet Tapageurs, die eigentlichen Klatscher, Connaisseurs, die beifällige Bemerkungen abgeben, Rieurs, die zum Lachen, Pleureurs, die zum Weinen anregen, Bisseurs, Dacaporufer, Chatouilleurs, die vor der Vorstellung und in den Zwischenakten Stimmung machen, und Chauffeurs, die in Cafés und auf der Straße wirken; das Publikum schreitet öfters, wenn die C. zu kühn wird, scharf ein. Auch in England und Deutschland (hier besonders in Berlin) und in Amerika wuchert das Unwesen der C.

Claque (frz., spr. klak), eine Hutform, s. Chapeau.

Claqueurs, s. Claque.

Clara, Santa, Stadt auf Cuba, s. Santa Clara.

Clara, Heilige, Stifterin des Ordens der Klarissinnen (s. d.).

Clara voce (lat.), mit heller, lauter Stimme.

Clare (spr. klähr). 1) **Grafschaft** in der irischen Provinz Munster (s. Karte: Irland), hat 3350,65 qkm und (1891) 124483 E., gegen 1841: 286394 und 1881: 141210 E. C. bildet eine Halbinsel, die an das Südostende von Galway anschließt und vom Ocean und dem Shannon umschlossen wird; letzterer trennt es von Tipperary, Limerick und Kerry. Die Oberfläche ist hügelig (im Slieve-Aughty 397, im Slieve-Bernagh 529 m hoch), in der Mitte vom Thale des Fergus durchschnitten, hat viele weidereiche Thäler, stellenweise auch Anbau, besonders von Hafer, Kartoffeln, auch Weizen. Außerdem wird Linnenfabrikation, Lachs- und Heringsfang an der Mündung des Shannon (ersterer besonders in Killaloe) getrieben. Vorhanden sind Blei, Silber, Zink und Schwefelkies, Eisen- und Manganerz, auch bricht man Schiefer, Fliesensteine und schönen schwarzen Marmor. C. ist reich an Cromlechs und Ruinen. Hauptstadt ist Ennis (s. d.), wo sich auch die beiden Bahnlinien kreuzen. C. hat im Parlament 2 Abgeordnete. — 2) C., verfallener **Flecken**, ehemals Hauptstadt der Grafschaft, an der Mündung des Fergus in den Shannontrichter, 3 km im S. von Ennis, hat 624 E., Ruinen einer Abtei, ein altes Schloß, eine Kaserne, Ausfuhrhafen für Getreide und Mehl.

Clare (spr. klähr), sehr alte Marktstadt in der engl. Grafschaft Suffolk, am Flusse Stour, hat (1891) 1657 E. und eine Schloßruine. Nach C. führt die herzogl. Familie von Newcastle den Titel Marquis von C.

Clare (spr. klähr), John, engl. Naturdichter, geb. 13. Juli 1793 zu Helpstone in Northampton als Sohn eines Tagelöhners. Thomsons «Seasons» weckten den poet. Sinn des 13jährigen und begeisterten ihn zu dem Gedichte «The morning walk», dem bald «The evening walk» folgte. Sein Talent blieb unbemerkt, bis ihn der Buchhändler Drury in Stamford ermunterte, seine Gedichte zu sammeln. Die «Poems descriptive of rural life and scenery» (Lond. 1820), einfach, ansprechend durch Wahrheit, Innigkeit und originelle Bilder, fanden viel Beifall, berühmt wurde namentlich die ergreifende «Address to plenty in winter». Neue Sammlungen erschienen als «The village minstrel, and other poems» (2 Bde., Lond. 1821) und «The shepherd's calendar, with village stories, and other poems» (ebd. 1827). Der Ertrag dieser Schriften und die Unterstützung einiger Litteraturfreunde setzten C. in den Stand, sich in Helpstone niederzulassen, seine Jugendgeliebte, Martha Turner, zu heiraten und seinen bejahrten Eltern ein behagliches Dasein zu sichern. Er fuhr fort, für Zeitschriften poet. Beiträge zu liefern (gesammelt in «The rural muse», Lond. 1835). Durch Spekulationen verarmt, versank in Schwermut und starb 20. Mai 1864 im Irrenhaus zu Northampton. — Vgl. Martin, The life of J. C. (Lond. 1865); Cherry, Life and remains of J. C. (ebd. 1873). Selections from the poems of C. erschienen 1867 in Costers «Summer scenes».

Claremont (spr. klährmönnt), Lustschloß in Esher, 23 km im SW. von London, wurde um 1769 von Lord Clive erbaut, 1816 nach der Verheiratung der damaligen Thronerbin von England, der Prinzessin Charlotte von Wales, mit dem Prinzen Leopold von Sachsen-Coburg (seit 1831 König der Belgier), zum Wohnsitz des jungen Ehepaars bestimmt und, als die Prinzessin im Nov. 1817 starb, dem Witwer als lebenslängliches Eigentum zugesichert. Nach der Februarrevolution (1848) stellte Leopold das Schloß seinem Schwiegervater, dem vertriebenen König von Frankreich Ludwig Philipp, zur Verfügung, der hier 1850 starb. Nach Leopolds Tod (1865) wurde C. wieder brit. Krongut und 1882 Privateigentum der Königin Victoria und Bestandteil ihres jüngsten Sohnes Leopold Herzog von Albany (gest. 1884).

Claremont (spr. klährmönnt), Ort im County Sullivan des nordamerik. Staates New-Hampshire, am Sugarfluß, unweit dessen Mündung in den

onnecticut, hat (1890) 5565 E., die Stevens High chool; Papier-, Textil-, Schuh- und Strickwaren-

Clarenbach, ſ. Klarenbach. [fabriken.

Clarence (ſpr. klärrenß), ital. Chiarenza, Stadt n Griechenland, ſ. Klarenza.

Clarence (ſpr. klärrenß), Lionel und George, erzöge von, ſ. Plantagenet.

Clarence (ſpr. klärrenß), Albert Victor, Herzog on C. und Avondale, Graf von Athlone, geb. . Jan. 1864 zu Frogmore-Lodge bei Windſor als lteſter Sohn des Prinzen von Wales, jetzigen önigs Eduard VII., trat 1877 in die Marine ein nd machte Reiſen nach Weſtindien, Südamerika, er Kapkolonie, Auſtralien, China und Japan. Nach einer Heimkehr 1883 ſtudierte er in Cambridge. 889 beſuchte er Indien, 1890 wurde er als Herzog on C. in das Oberhaus erhoben. Nachdem er ſich urz vorher mit ſeiner Couſine, Prinzeſſin Marie on Teck, verlobt hatte, ſtarb er 14. Jan. 1892 in Sandringham an Lungenentzündung. — Vgl. Vin:ent, The duke of C. and Avondale (Lond. 1893).

Clarenceſtraße (ſpr. klärrenß), Meerenge im Nordweſten von Auſtralien. Sie führt an der Südſpitze der Inſel Melville von der Timorſee in den Vandiemensgolf.

Clarencetown (ſpr. klärrenßtaun), frühere engl. Kolonie auf Fernando Po (ſ. d.).

Clarenceux (frz., ſpr. klarangßöh), in England der zweite Wappenherold, Wappenkönig, ſo enannt, weil die Herzöge von Clarence ehemals eſſen Geſchäfte beſorgten.

Clarendon (ſpr. klärrend'n), Edward Hyde, raf von, geb. 18. Febr. 1609 zu Dinton in Wiltſhire, ſtudierte in Oxford, wurde praktiſcher Juriſt n London und half als Mitglied des Langen Parlaments beim Sturze Straffords. Dann aber erriff er die königl. Sache, wurde Schatzkanzler und Mitglied des Geheimen Rats und begleitete den Prinzen von Wales, den ſpätern Karl II., 1646 ach der Inſel Jerſey. Dort blieb er 2 Jahre nd begann ſein großes Werk, die «Geſchichte der ngl. Revolution»; auch verfaßte er die verſchiedeen königl. Erlaſſe gegen das Parlament. Zum ohn für ſeine freilich vergeblichen Bemühungen, ach Karls I. Hinrichtung Frankreich und Spanien ür Karl II. zu gewinnen, ernannte ihn dieſer 1657 um Lordkanzler, und für ſeine Mitwirkung an der eſtauration 1661 zum Grafen von C. C. war in en erſten Jahren Karls II. der leitende Mann am ofe, groß in ſeiner ſtaatsmänniſchen Begabung ie in der überzeugenden Kraft ſeiner Rede. Er trebte die alten Gegenſätze königlich-autokratiſcher nd parlamentariſcher Anſprüche zu verſöhnen, aber eiden Parteien wußte er nicht genug zu thun. Den önig verletzte die von C. im Bunde mit dem Parlament geforderte einſeitige Begünſtigung der Staatsirche und beſonders ſein Widerſtand gegen die königl. Willkür und Verſchwendung, ſo daß die Neider und egner C.s Karls Ohr gewannen. Als daher ein rieg gegen Holland ruhmlos endete (1667), ließ er König C. fallen. Das Unterhaus erhob eine lage auf Hochverrat gegen ihn, der C. durch freiillige Verbannung aus dem Wege ging (1667). r lebte dann abwechſelnd zu Montpellier, Moulins nd Rouen, wo er 9. Sept. 1674 ſtarb. Sein Leichnam wurde ſpäter nach England gebracht und in der Weſtminſterabtei beigeſetzt. Unter ſeinen Schriften ſt die «History of the rebellion and civil wars in England» (3 Bde., Oxf. 1702—4; am vollſtändigſten 7 Bde., ebd. 1849) die bemerkenswerteſte. Dieſes Werk ergänzen «The history of the rebellion and the civil war in Ireland» (Lond. 1721) und «C.'s state papers» (3 Bde., Oxf. 1767—86). — Vgl. Liſter, Life and administration of C. (3 Bde., Lond. 1838) und die treffliche Würdigung in Rankes «Engl. Geſchichte» (Bd. 4, 5 u. 7). — Seine Tochter Anna Hyde vermählte ſich im Nov. 1659 mit dem Herzog von York, nachmaligem König Jakob II., und wurde die Mutter zweier engl. Königinnen, Maria II. und Anna. — Sein älteſter Sohn war Henry Hyde, Graf von C., der jüngere Lawrence Hyde, ſpäter Graf von Rocheſter (ſ. d.). Der erſtere wurde von Jakob II. 1685 an Halifax' Stelle zum Geheimſiegelbewahrer erhoben, ſodann als Lordlieutenant nach Irland geſchickt, aber 1687 ſeines Amtes entſetzt, weil er Jakobs II. kath. Politik nicht folgte. Er trat darauf mit Wilhelm von Oranien in Verbindung und begünſtigte deſſen Erhebung zum König von Großbritannien (1688), ließ ſich nach derſelben aber wieder in jakobitiſche Umtriebe ein, wurde verhaftet und ſeiner Schuld überführt, jedoch unter der Bedingung, daß er ſich aufs Land zurückziehe, von Wilhelm begnadigt (1691). Er ſtarb 1708. — Sein Sohn Edward, dritter Graf von C., war Gouverneur von Neuyork. Da deſſen einziger Sohn Edward vor ihm geſtorben war, erbte nach ſeinem Tode (1723) ſein Vetter Henry Hyde, Graf Rocheſter (ſ. d.), den Grafentitel, der mit ihm 1753 erloſch. Er wurde ſchon 1776 erneuert für den Gatten der Erbin der C., Thomas Villiers, einen Sohn des Grafen von Jerſey, in deſſen Familie er forterbte.

George William Frederick Villiers, vierter Graf von C. und Enkel des letztgenannten Thomas Villiers, engl. Staatsmann, geb. 12. Jan. 1800, ſtudierte in Cambridge und trat in den diplomat. Dienſt. Seit 1833 wirkte er als Geſandter in Madrid in liberalem Sinne für die Ordnung der ſpan. Regierung auf konſtitutioneller Grundlage. Nach dem Tode ſeines Oheims (1838) wurde er Lord C. und 1840 unter Melbournes Miniſterium Geheimſiegelbewahrer und ſpäter Kanzler des Herzogtums Lancaſter. Nach dem Sturze der Whigs 1841 hielt er zur Oppoſition gegen Peel, unterſtützte jedoch deſſen Handelspolitik, trat 1846 in das Miniſterium Ruſſell als Handelsminiſter ein, bis er 1847 den ſchwierigen Poſten eines Lordlieutenants von Irland übernahm. Während des Aufſtandes im J. 1848 (ſ. Irland) ließ er ſich beſondere diktatoriſche Vollmacht vom Parlament erteilen und ſtellte die Ruhe bald wieder her. Mit dem Antritt des Torykabinetts Derby legte er im März 1852 ſein Amt nieder. Unter dem Koalitionsminiſterium Aberdeen-Ruſſell im Febr. 1853 zum Staatsſekretär des Auswärtigen berufen, führte er die diplomat. Verhandlungen mit Frankreich, Öſterreich, Sardinien und der Türkei während des Orientkrieges und erſchien unter Palmerſton als erſter Bevollmächtigter auf dem Kongreß zu Paris, wo unter ſeiner Mitwirkung der Friede 30. März 1856 zuſtande kam. Trotz der erfolgreichen Thätigkeit C.s machte man ihm jedoch den Vorwurf allzugroßer Vorliebe für Frankreich, und der Eifer, mit dem er die nach dem Attentat Orſinis auf Napoleon III. eingebrachte Konſpirationsbill verteidigte, that ihm in der öffentlichen Meinung vielen Schaden. In den Sturz des Miniſteriums Palmerſton (Febr. 1858) verwickelt, wurde er nach der Herſtellung desſelben im folgenden Jahre nicht wieder angeſtellt. Erſt im März 1864 trat er als Kanzler des Herzogtums Lan-

Digitized by Google

caster wieder ins Kabinett, ging in geheimer Sendung zu Napoleon III. und wirkte als zweiter engl. Bevollmächtigter bei der Londoner Konferenz (April 1864) über die dän. Frage. Unter Russell (1865) wieder Staatssekretär des Auswärtigen, trat C. 1866 bei dem Sturz des Ministeriums ab und übernahm, nachdem er in der Zwischenzeit eine geheime Mission nach Turin und Rom durchgeführt hatte, im Dez. 1868 unter Gladstone wieder das Auswärtige. Umsonst bemühte er sich, einen Vergleich zwischen den engl. und russ. Interessen in Asien zu erzielen, und trat, angeblich auf Napoleons Wunsch, 1870 Preußen mit Abrüstungsvorschlägen gegenüber. Er starb 27. Juni 1870 zu London. — In der Grafenwürde folgte ihm sein ältester Sohn Edward Hyde Villiers Graf C., geb. 11. Febr. 1846.

Clarendon-Castle (spr. klärrĕnd'n kahßl), königlicher engl. Palast, 3 km im SW. von Salisbury, jetzt in Ruinen, bekannt durch die «Constitutions of Clarendon», worin Heinrich II. 1164 das Verhältnis des Klerus zum Könige regelte.

Clarendon Press (spr. klärrĕnd'n), Buchdruckerei mit Verlagsanstalt der Universität Oxford, unter Leitung einer Delegation von 12 daselbst seßhaften Mitgliedern der Universität, die durch Wahl bestimmt werden. Sekretär der Delegation ist (1901) C. Cannan, Kontrolleur und Universitätsbuchdrucker seit 1883 Horace Hart. Eine beständige Buchdruckerei besteht in Oxford seit 1588, die alsbald in Beziehungen zur Universität stand. Letztere erlangte das Privilegium des Buchdrucks 1632. Im J. 1635 wurde die Buchdruckerei im Sheldoniantheater untergebracht, 1714 im Clarendon-Haus, das zu diesem Zweck zum Teil aus den Erträgen des Verkaufs von Clarendons «History of the rebellion and civil wars in England» (3 Bde., Oxf. 1702—4) erbaut wurde, 1832 in das neue Clarendon-Haus verlegt. Der Verlag umfaßt: Wörterbücher, Grammatiken und Hilfsbücher für den Sprachunterricht, griech.-röm. Klassiker, engl., orient. und allgemeine Litteratur; in der Theologie namentlich Bibelausgaben, Kirchenväter, liturgische Werke; ferner Geschichte, Rechtswissenschaft, Philosophie, Physik und Mathematik, Kunst und Altertumskunde, Paläographie, mit Werken von H. Sweet, R. Payne Smith, T. Gaisford, S. R. Gardiner, J. Clerk Maxwell, W. W. Skeat, W. Aldis Wright, R. Ellis, W. Stubbs, E. A. Freeman, Max Müller und vielen andern. Die Buchdruckerei war eine der ersten in England, die orient. Schriften führte, und ist die größte Bibeldruckerei der Welt. Mit ihr sind verbunden Stein-, Kupfer-, Lichtdruck und chemigraphische Verfahren anderer Art, Schriftgießerei, Stereotypie, Elektrotypie, Farben- und Walzenherstellung, Buchbinderei. Die C. P. hat auch eigene Papierfabriken (in Wolvercote bei Oxford; Specialität: sehr dünnes, sog. Oxforder Indiapapier), ein Warenhaus und eigene Universitätsbuchbinderei in London, Agenturen in Neuyork, Leipzig und Edinburgh. Die Zahl der beschäftigten Personen beträgt in Oxford 600, in London 300. Die C. P. wird auch Oxford University Press genannt, doch versteht man darunter eigentlich nur die Herausgabe der engl. Bibeln (das Recht dazu teilt die Universität Oxford mit der Universität Cambridge) und liturgischer Bücher, während der erstere Ausdruck im engern Sinne nur die wissenschaftlichen und pädagogischen Unternehmungen der Universität umfaßt. Die Publikationen der C. P. sind vorzüglich im Druck und praktisch im Einband.

Clarēni fratres, Clareniner, Name einer Kongregation der Franziskaner (s. d.).

Clarenna, lat. Name von Cannstatt (s. d.).

Clarens (spr.-rangß), Dorf der Gemeinde Châtelard-Montreux im Bezirk Vivis (Vevey) des Schweiz. Kantons Waadt, 8 km von Vevey, in 380 m Höhe, an der Linie Genf-St. Maurice der Jura-Simplon-Bahn und der Dampfbootlinie Genf-Ouchy-Villeneuve, am Genfer See herrlich gelegen, von Rebbergen umgeben, ist berühmt durch Rousseaus «Nouvelle Héloise». Die Umgegend ist von Schlössern, Villen und Pensionen übersät; das milde Klima und die geschützte Lage machen C., wie seine Nachbarorte Verney, Veytaux, Montreux u. s. w. zu einem der beliebtesten klimatischen Kurorte, namentlich als Winterstation für Brustleidende. — Vgl. Rambert, Genève et les rives du Léman (3. Aufl., Bas. 1875); Rambert, Montreux (Neuchâtel 1877).

Claret (spr. klärrĕt), in Großbritannien Benennung für Bordeauxwein (s. d.). Der Ursprung dieser Benennung ist dunkel. Im Französischen versteht man unter Clairet einen hellroten Wein, Bleichart oder Schiller, oder auch, nach frühem Brauche, einen angesetzten Kräuterwein, Würzwein, unter Clairette einen leichten Weißwein. Beide Bezeichnungen passen aber nicht auf den dunkelroten Bordeauxwein. Daher wird der Name C. auch abgeleitet von dem Handelsplatze Clairac am Lot in der Gascogne, welcher früher viele Weine nach England verschiffte, oder von der Clairetterebe, welche den Rotwein Picardan liefert. — Über griechische C. s. Griechische Weine.

Claretie (spr. klarĕßih), Jules, eigentlich Arsène Arnaud, franz. Schriftsteller, geb. 3. Juni 1840 zu Limoges, besuchte das Lycée Bonaparte zu Paris, war dann als Theaterkritiker, Feuilletonist und Romanschriftsteller thätig, wurde Ende 1885 Direktor der Comédie française und 1888 Mitglied der Akademie. Von C.s Romanen, auf denen thatsächlich sein Ruf beruht, sind hervorzuheben: «Parrille» (1863), «Mademoiselle Cachemire» (1867), «Un assassin» (auch u. d. T. «Robert Burat», 1866), sein bester Roman, «Madeleine Bertin» (1868), «Les Muscadins» (2 Bde., 1874), «Le train n° 17» (1877), «La maison vide» (1878), «Le troisième dessous» (1879), «La maitresse» (1880), «Monsieur le ministre» (1882), «Noris, mœurs du jour» (1883), «Le prince Zilah» (1884), «Candidat!» (1887; deutsch Mannh. 1892), «Puyjoli» (1890), «L'Américaine» (1892), «La frontière» (1894), «Mariage manqué» (1894), «Divette» (1896), «L'Accusateur» (1897) u. a. Der Geschichtschreibung gehören an: «Les derniers montagnards» (1867), «Histoire de la révolution de 1870—71» (2. Aufl., 5 Bde., 1875—76), «La France envahie» (1871), «Le champ de bataille de Sedan» (1871), «Paris assiégé» (1871), «Les Prussiens chez eux» (1872), «Cinq ans après. L'Alsace et la Lorraine depuis l'annexion» (1876), «La guerre nationale 1870—71» (1871), letztere Arbeiten in tendenziös deutschfeindlichem Sinne geschrieben; «Les femmes de la révolution» (1896). Außerdem schrieb C. mehrere histor. Dramen («Les Mirabeau», 1878) u. a., die wenig Beifall fanden. Seine seit 1881 im «Temps», «Figaro» u. a. Zeitschriften veröffentlichten Chroniken erschienen gesammelt u. d. T. «La vie à Paris» (1880 fg.), seine Theaterberichte als «La vie moderne au théâtre» (1. Bd. 1868, 2. Bd. 1875, 3. Bd. 1889). In deutscher Übersetzung von Roehl erschien «Im Sturm

er Bretter, Roman aus dem Pariſer Künſtler- und Bühnenleben» (Mannh. 1890). C. iſt Impreſſioniſt (ſ. d.).

Clari, Giovanni Carlo Maria, ital. Komponiſt, geb. 1669 zu Piſa, wurde von Colonna in Bologna gebildet, lebte als Kapellmeiſter in Piſtoja und erreichte ein hohes Alter (ſein Todesjahr iſt unbekannt). S.s Pſalmen, Meſſen und ſonſtigen Kirchenwerke gehören zu den beſten und kunſtreichſten Kompoſitionen ener Zeit. Für Bologna komponierte er die Oper «Il savio delirante» und erlangte beſondern Ruhm als Madrigalkomponiſt. Die 1720 im Druck erſchienenen Stücke dieſer Art (Kammerduette und Terzette), beſonders aber die ſpätern Sammlungen 1740 und 1743) ſichern ihm in dieſem Fache unter einen Zeitgenoſſen den erſten Platz neben Steffani.

Claridenſtock oder **Glariden**, Bergſtock der Tödigruppe in den Glarner Alpen (ſ. Weſtalpen), vom Tödi durch den Claridenfirn und Sandalppaß (2907 m) geſchieden, nördlich durch den Klauſenpaß begrenzt. Die C. erheben ſich an der Grenze der ſchweiz. Kantone Glarus und Uri zu 3270 m Höhe ü. d. M. Der Bergſtock, aus Kalkſteinen der Nummulitenformation beſtehend, bildet ein Kreuz, deſſen Mittelpunkt die Firnkuppe des Claridenſtocks einnimmt. Am Ende des ſüdlich gegen das Claridenjoch hinziehenden Arms ſteigt die Felspyramide des Claridenhorns (3104 m) auf; nach N. ſenkt ſich ein zackiger Felsgrat gegen den zerklüfteten Claridengletſcher; der öſtl. Arm verknüpft die C. mit dem Bemsſayrenſtock (2974 m), der weſtliche mit dem Scheerhorn (3296 m) und der Windgälle (3192 m). Die Beſteigung wird vom Maderaner Thal oder vom Linththal aus oft ausgeführt. [tion.

Clarificateur (frz., ſpr. -töhr), ſ. Zuckerfabrika-

Clarifizieren (lat.), klären, läutern.

Clarigation (lat.), bei den alten Römern die der Kriegserklärung vorangehende Forderung der Genugtbuung für die erlittene Unbill; dann überhaupt öffentliche Bekanntmachung.

Clarinblaſen, ſ. Clarino.

Clarinette, ſ. Klarinette.

Clarino (ital.; frz. clairon; engl. clarion), Trompete mit enger Menſur (ſ. d.) und kurzer Bauart, von hellem, durchdringendem Klange, früher in Blaſemuſik hauptſächlich zur Führung der Melodie und in Chorſätzen mit Orcheſter zur Erhöhung des Glanzes gebraucht (ſ. Tafel: Muſikinſtrumente I, Fig. 17, Bd. 17). Clarinblaſen hieß ſoviel als Diskant, d. i. die hohe Tonlage, blaſen, im Gegenſatz zum Prinzipal- oder Tiefblaſen. (Vgl. Eichorn, Das alte Clarinblaſen auf Trompeten, Lpz. 1894.) — In der Orgel bedeutet C. dem entſprechend ein vierfüßiges, d. h. hohes Trompetenregiſter.

Clariſſa, Name des 302. Planetoiden.

Clariſſinnen, ſ. Klariſſinnen.

Clarit, Mineral, ſ. Enargit.

Clark, Alvan, Begründer einer berühmten optiſchen Werkſtatt, geb. 8. März 1804 zu Aſhfield (Maſſachuſetts) als Sohn eines Farmers, bildete ſich zum Graveur aus, wandte ſich aber ſpäter der Porträtmalerei zu und ließ ſich in Boſton nieder. Aus Liebhaberei beſchäftigte er ſich nebenbei mit ſeinem Sohn George Baſſet C. (geb. 14. Febr. 1827), der ſich zum Ingenieur ausbildete, ſeit 1844 mit Anfertigung von Fernrohren, namentlich mit dem Schleifen von Refraktorobjektiven. Bei ihren Arbeiten waren ſie lediglich auf Bücher und eigene Erfahrung angewieſen. 1850 gelang ihnen die Herſtellung eines vorzüglichen Refraktors von 5¾ engl. Zoll, dem ſie bald größere folgen ließen. Namentlich durch die Empfehlungen von W. R. Dawes in England, dem C. ein ausgezeichnetes Objektiv von 7½ engl. Zoll geliefert hatte, wurde C. ſo bekannt, daß er die Herſtellung von Fernrohren gewerbsmäßig betreiben konnte und 1860 in Cambridgeport bei Neuyork eine Werkſtatt zum Schleifen von Objektiven errichtete, in welche auch noch ſein zweiter Sohn Alvan Graham C. (geb. 10. Juli 1832 in Fall-River, Maſſachuſetts; geſt. 9. Juni 1897 in Cambridge, Maſſachuſetts) mit eintrat und die nach ſeinem 19. Aug. 1887 erfolgten Tode von den Söhnen weiter geführt wurde. Neben zahlreichen Objektiven mittlerer Dimenſionen lieferte dieſe Werkſtatt die größten der jetzt auf den Sternwarten vorhandenen Objektive; die Sternwarte in Waſhington und die Univerſitätsſternwarte von Virginia haben von C. Refraktoren von 26 engl. Zoll, die Sternwarte in Pulkowa einen ſolchen von 30 engl. Zoll. Das Objektiv von 36 Zoll (Lick-Sternwarte in Kalifornien) iſt von C.s Söhnen gefertigt, ebenſo das 40zöllige der Yerkes-Sternwarte in Wisconſin. Alvan Graham C. hat ſich auch als Aſtronom durch die Entdeckung von 14 Doppelſternen, ſowie beſonders durch die epochemachende Entdeckung des Siriusbegleiters verdient gemacht.

Clarke (ſpr. klark), Edward Daniel, Reiſender und Schriftſteller, geb. 5. Juni 1769 zu Willington in Eſſex, ſtudierte in Cambridge und unternahm dann weite Reiſen durch ganz Europa und den Orient. C. hielt 1807 in Cambridge Vorleſungen über Mineralogie und wurde dann Profeſſor dieſer Wiſſenſchaft daſelbſt. Seine chem. Verſuche führten ihn auf die Erfindung des Glaslötrohrs. Der Bibliothek in Cambridge, deren Vorſtand er 1817 wurde, ſchenkte er viele auf ſeinen Reiſen geſammelte Marmorwerke, beſonders die koloſſale Statue der eleuſiniſchen Ceres, über welche er 1803 eine Abhandlung ſchrieb. Auch verdankt ihm England den Beſitz des merkwürdigen Sarkophags mit der Inſchrift in drei Sprachen, den er fälſchlich für das Grabmal Alexanders erklärte. Er ſtarb 9. März 1822 zu Cambridge. C. veröffentlichte: «The tomb of Alexander, a dissertation on the sarcophagus brought from Alexandria, and now in the British Museum» (Lond. 1805), «Travels in various countries of Europe, Asia and Africa» (6 Bde., ebd. 1810—23). Seine griech. und orient. Manuſkripte, unter denen ſich der berühmte von C. auf der Inſel Patmos entdeckte Codex des Plato befindet, kaufte die Univerſität Oxford.

Clarke (ſpr. klark), Henri Jacques Guillaume, Graf von Hüneburg und Herzog von Feltre, Marſchall von Frankreich, geb. 17. Okt. 1765 zu Landrecies im Hennegau, ſtammte aus einer adligen Familie Irlands, kam als Waiſe 1781 in die Militärſchule zu Paris, trat 1782 in die Kavallerie, nahm aber 1790 den Abſchied als Kapitän, um bei der franz. Geſandtſchaft in England einzutreten. Bald nahm er aufs neue Militärdienſte, war 1792 ſchon Oberſtleutnant und zeichnete ſich im Gefecht bei Horchheim unweit Landau 1793 ſo aus, daß er von den Volksrepräſentanten auf dem Schlachtfelde zum Brigadegeneral erhoben wurde. Darauf befehligte er die Vorhut der Rheinarmee, ſah ſich jedoch bald als Adliger abgeſetzt, ſeiner Güter verluſtig erklärt, endlich ſogar gefangen geſetzt. Nach erlangter Freiheit ſtellte ihn Carnot als Chef des Topographiſchen Bureaus an. Im Dez. 1795 wurde C. zum Diviſionsgeneral erhoben

und mit geheimen Aufträgen nach Wien und Italien gesandt, um Bonaparte zu beobachten. C. verständigte sich mit Bonaparte und ließ sich für dessen Pläne gebrauchen. Als nach dem 18. Fructidor (4. Sept. 1797) Carnot die Flucht ergriff, rief man C. zurück. Im Sept. 1800 sandte ihn Bonaparte nach Lunéville, um die Friedensunterhandlungen einzuleiten. Hierauf war er 3 Jahre hindurch Gesandter am Hofe des Königs von Etrurien und wurde dann Staatsrat und Kabinettssekretär des Kaisers für das See- und Kriegswesen. Im Feldzuge gegen Österreich von 1805 übertrug ihm der Kaiser das Gouvernement von Wien, und 1806 war C. Gouverneur von Erfurt, dann von Berlin. Seine Verwaltung war hart und grausam. 1807 kehrte er nach Paris zurück und wurde Kriegsminister. Nach dem verunglückten Unternehmen der Engländer gegen Vlissingen 1809 erhob ihn der Kaiser zum Herzog von Feltre. Trotzdem stimmte C. 1814, noch ehe Napoleon abgedankt hatte, für dessen Absetzung. Er wurde von Ludwig XVIII. zum Pair ernannt und erhielt bei der Landung Napoleons 1815 an Soults Stelle das Kriegsministerium. C. flüchtete mit dem König nach Gent und übernahm 1815 das Kriegsministerium von neuem, mußte es aber 1817 an Saint-Cyr zurückgeben und wurde zum Marschall und Gouverneur der 15. Militärdivision ernannt. C. starb 28. Okt. 1818.

Clarke (spr. klark), Hyde, engl. Ingenieur und Schriftsteller, geb. 1815 zu London, wo er 1836 Civilingenieur wurde, war später bei der Einrichtung von Telegraph und Eisenbahn in Indien thätig und Cotton Councillor und Commissioner in der Türkei, dann korrespondierender Sekretär für Nordasien an der Anthropological Society sowie Sekretär für vergleichende Philologie an der Ethnological Society. 1868 gründete er den «Council of foreign bondholders» und leitete dessen Geschäfte. C. starb 1. März 1895. Unter seinen vielseitigen Schriften über Eisenbahn- und Bankwesen, über Mythologie und besonders über den Zusammenhang der amerik. Sprachen mit denen der Alten Welt sind zu nennen: »Theory of railway-investment» (1846), «Engineering of Holland» (1849), »A grammar of the English tongue» (1853), »Dictionary of the English language, as spoken and written» (1855), «Colonization, defence and railways in our Indian empire» (1857), «A short handbook of the comparative philology» (1859), «The pre-hellenic inhabitants of Asia Minor» (1864), »Memoir on the comparative grammar of Egyptian, Coptic and Ude» (1873), «Researches on prehistoric and protohistoric comparative philology, mythology and archæology» (1875), «The early history of the Mediterranean populations» (1882), «On the Turkish survey of Hungary» (1888). Die neuern Arbeiten C.s sind in den «Transactions of the Royal Historical Society» und andern Fachorganen gedruckt.

Clarke (spr. klark), Jakob Augustus Lockhart, Mediziner, geb. 1817 zu London, studierte am Guys- und St. Thomas-Hospital, ließ sich darauf als Arzt in Pimlico nieder und wurde 1871 Physician am Hospital for Epilepsy and Paralysis. Er starb 25. Jan. 1880. Seine sehr zahlreichen und vortrefflichen Arbeiten auf dem Gebiete der Histologie und Physiologie betreffen namentlich die Struktur und Funktionen des Rückenmarks und Gehirns. Nach ihm wurde eine Gruppe von Ganglienzellen im Rückenmark, die im untern Brust- und obern Lendenmarke nach einwärts an der Basis des Hinterhorns liegen, die Clarkesche Säule (posterior vesicular column of Clarke) genannt.

Clarke (spr. klark), James Freeman, ameril. Theolog, zur Sekte der Unitarier gehörig, geb. 4. April 1810 zu Hanover (New-Hampshire), studierte am Harvard College und war zuerst zu Louisville in Kentucky, seit 1841 zu Boston als Prediger der Unitariergemeinde thätig. Noch berühmter als seine Werke sind seine (freisinnigen) Predigten. Er schrieb: «Christian doctrine of forgiveness» (Bost. 1852), «Christian doctrine of prayer» (1854), «Orthodoxy, its truths and errors» (1866), «Steps of belief» (1870), «Ten great religions» (1871 ff.), «Common sense in religion» (1874), «Essentials and non-essentials in religion» (1878), »How to find the Stars» (1878), «Memorial and biographical sketches» (1878), «Anti-slavery days» (1884), «Manual of Unitarian belief» (1884), «Every-day religion» (1886), «Vexed questions» (1886) u. s. w. Mit Emerson und Channing gab er die »Memoirs of M. F. Ossoli» heraus (Bost. 1884). Er starb 8. Juni 1888 in Jamaica Plain (Massachusetts). — C.s Selbstbiographie, Tagebuch und Briefwechsel gab Hales (Bost. 1891) heraus.

Clarke (spr. klark), Mary Cowden-, engl. Schriftstellerin, älteste Tochter des bekannten Musikers Vincent Novello, geb. 22. Juni 1809 zu London, heiratete 1828 den Schriftsteller Charles Cowden C. (geb. 15. Dez. 1787 zu Enfield, gest. 13. März 1877 zu Genua), mit dem sie lange in Italien lebte und starb 12. Jan. 1898 in der Villa Novello bei Genua. Sie schrieb: «The girlhood of Shakespeare's heroines» (3 Bde., 1850), »Proverbs from Shakespeare» (1847), «The adventures of Kit Bam, mariner» (1848), «The iron cousin» (1854), »World-noted women» (Newyork 1858), «A rambling story» (2 Bde., 1874), «Recollections of writers» (1878), einen noch geschätzten «Shakespeare key» (1879). Am meisten hat sie sich durch «Complete concordance to Shakespeare» (1845; neue Aufl. 1881) verdient gemacht. Mit ihrem Gatten veranstaltete sie auch (1865) eine Ausgabe Shakespeares. — Vgl. ihre Selbstbiographie: «My long life» (Lond. 1897).

Clarke (spr. klark), Samuel, engl. Philosoph, geb. 11. Okt. 1675 zu Norwich, trieb auf der Universität zu Cambridge neben der Philosophie auch theol. und philol. Studien. Nachdem er einige Zeit bei dem Bischof von Norwich Kaplan gewesen, wurde er Kaplan der Königin Anna, 1709 Pfarrer von St. James. In einem Werk über die Lehre von der Dreieinigkeit (1712) leugnete er, daß sie der ersten Kirche angehöre. Übrigens aber kämpfte C. sehr rüstig gegen die Freidenker seiner Zeit wie gegen Dodwell, dem er die Unsterblichkeit der Seele aus dem Begriffe eines immateriellen Wesens zu demonstrieren suchte. C. starb 17. Mai 1729. Unter seinen Schriften ist die berühmteste die «Demonstration of the being and attributes of God» (2 Bde., Lond. 1705—6), mit der dem Inhalte nach sein »Discourse concerning the unchangeable obligations of natural religion and the truth and certainty of the christian revelation» (ebd. 1706) zusammenhängt. Auf Veranlassung der Prinzessin von Wales geriet er mit Leibniz in einen lebhaften Briefwechsel über Probleme der Philosophie. Die Dokumente über diesen Streit sind gesammelt in der «Collection of papers, which passed between Leibnitz and C. in the years 1715 and 1716».

Lond. 1717; auch franzöſiſch, Amſterd. 1719). Die Moral ſuchte er auf ein eigenes Princip zu gründen: auf die Schicklichkeit der Dinge (fitness of things) oder das von Gott ewig beſtimmte Verhältnis derſelben. Geſchätzt iſt ſeine Ausgabe des Cäſar (Lond. 1712); die des Homer (griechiſch und lateiniſch, 5 Bde., ebd. 1729—46; 2. Aufl., 2 Bde., 1758) wurde erſt von ſeinem Sohne, Samuel C., vollendet. Eine Sammlung ſeiner philoſ. Werke erſchien zu London (4 Bde., 1738—42). — Vgl. Zimmermann, Samuel C.s Leben und Lehre (Wien 1870).

Clarke-Inſel, ſ. Furneaux-Inſeln.

Clarke's Fork (ſpr. klarks) oder **Clarke's River**, der Hauptquellfluß des Columbia, entſteht im nordamerik. Staate Montana aus der Vereinigung des Bitter-Root- und Flathead-River. Erſterer entſpringt im Big-Hole-Gebirge im ſüdweſtl. Montana, fließt zunächſt nach N., dann mit dem Hellgate nach NW. und bis zu ſeiner Vereinigung mit dem Flathead nach O. Dieſer entſpringt im Felſengebirge in Britiſch-Nordamerika, fließt zunächſt nach S. durch den See gleichen Namens, nimmt den Jocko-River auf und eilt von da ab nach W. dem Bitter-Root zu. Der ſo gebildete Strom fließt nunmehr in nordweſtl. Richtung durch Montana und Idaho. Hier tritt er in einen 54 km langen und 12 km breiten See, den Pend d'Oreille oder Kalispelm, fließt dann nach W., bis er das Territorium Waſhington erreicht. Von da ab wendet er ſich gegen N. und ergießt ſich, einen Bogen nach W. machend, unter 48° 50′ nördl. Br. und 117° 15′ weſtl. L. von Greenwich in Britiſch-Columbia in den Columbia. Die Geſamtlänge des C. F. mit den Quellflüſſen beträgt etwa 1000 km.

Clarke's River, ſ. Clarke's Fork.

Clarkia *Pursh.*, Pflanzengattung aus der Familie der Onagraceen (ſ. d.), deren wenige Arten, einjährige Kräuter, im weſtl. Nordamerika einheimiſch ſind. Sie haben zahlreiche, große, lebhaft gefärbte Blüten. Deshalb werden einige Arten in Deutſchland als Zierpflanzen kultiviert, ſo z. B. die C. elegans *Dougl.* mit blauroten und C. pulchella *Pursh.* mit purpurroten Blüten. Von beiden Arten exiſtieren zahlreiche Gartenformen, mit roten, weißen gefranſten und gefüllten Blumen und mit niedrigem Wuchſe (Tom Thumb genannt).

Clarkſches Normalelement, ſ. Galvaniſches Element.

Clarksville (ſpr. -will), Hauptſtadt des County Montgomery im nordamerik. Staate Tenneſſee, nordweſtlich von Naſhville, am nördl. Ufer des Cumberland, iſt Eiſenbahnknotenpunkt, hat (1890) 924 E. und bedeutenden Tabakshandel.

Claro, Goldfundort, ſ. Goyaz.

Claro Babuyan, Inſel, ſ. Babuyan.

Clary und Aldringen, ein in Öſterreich, beſonders in Böhmen, anſäſſiges, aus Toscana ſtammendes fürſtl. Haus, das mit Bernhard von C. 1363 von Kaiſer Karl IV. das Indigenat in Böhmen erhielt. Franz von C. wurde 23. März 1641 von Ferdinand III. in den Reichsfreiherrenſtand erhoben. Sein Sohn Hieronymus von C., geſt. 9. Nov. 1671, vermählte ſich mit Anna, der Schweſter des Reichsgrafen und kaiſerl. Feldherrn von Aldringen (ſ. Aldringer), und erbte ſo die Herrſchaft Teplitz. Auch erhielt er 23. Jan. 1666 mit der böhm. Grafenwürde die Namen- und Wappenvereinigung mit denen der Aldringen. Sein Sohn Johann Markus Georg von C., ſeit 16. Juni 1680 Reichsgraf, war k. k. Geheimrat, viele Jahre Geſandter am kurſächſ. Hofe und ſtarb 4. April 1700, vier Söhne hinterlaſſend. Der älteſte, Graf Franz Karl von C., ſtarb 20. Jan. 1751, nachdem er das Seniorat Teplitz 1750 in ein Majorat verwandelt hatte. Dieſes erbte ſein dritter Sohn, Graf Franz Wenzel von C., geb. 8. März 1706, Oberſthof- und Landjägermeiſter, 2. Febr. 1767 von Kaiſer Joſeph II. in den Reichsfürſtenſtand nach dem Rechte der Erſtgeburt erhoben, geſt. 21. Juni 1788. Sein Urenkel Fürſt Edmund Moritz von C., geb. 3. Febr. 1813, geſt. 21. Juni 1894, wurde wiederholt vom verfaſſungstreuen Großgrundbeſitz in den böhm. Landtag gewählt. Deſſen Sohn Carlos, geb. 3. April 1844, iſt das gegenwärtige Haupt der Familie und erbliches Mitglied des Herrenhauſes. Des Fürſten Edmund Moritz dritter Sohn, Graf Manfred von C., geb. 30. Mai 1852 in Wien, trat nach Abſolvierung ſeiner Studien in den Staatsdienſt, wurde 1896 Landespräſident von Schleſien und 1898 Statthalter von Steiermark. Nach dem Rücktritt des Grafen Thun bildete er 2. Okt. 1899 ein neutrales Kabinett, in dem er neben dem Vorſitz das Ackerbauminiſterium übernahm. Am 17. Okt. hob er die Sprachenverordnungen für Böhmen und Mähren auf, zog ſich aber dadurch die Feindſchaft der Czechen zu, die durch ihre Obſtruktion die parlamentar. Verhandlungen unmöglich machten, ſo daß C. ſich 21. Dez. zum Rücktritt gezwungen ſah, worauf er wieder Statthalter von Steiermark wurde.

Claſen, Karl, Hiſtorienmaler der Düſſeldorfer Schule, geb. 19. Okt. 1812 zu Düſſeldorf, trat 1829 in die dortige Akademie ein und machte ſich zuerſt 1839 durch Die Flucht nach Ägypten bekannt. Die bibliſche Geſchichte iſt auch ſein hauptſächlichſtes Darſtellungsgebiet geblieben (Auferweckung der Tochter des Jairus, 1845), und ſelbſt ſeine profangeſchichtlichen Arbeiten lehnen ſich gern an Religiöſes an, wie: Graf Rudolf von Habsburg (1840), Papſt Sixtus und der Diakon Laurentius (1842). Außer zahlreichen Altarbildern lieferte er auch die Kartons zu vielen Glasgemälden. Zu ſeinen ſpätern Bildern gehört die Entdeckung der Aachener Quelle durch Kaiſer Karls Roß (1854) und die Allegorie der Boruſſia. Er ſtarb 29. Juni 1886.

Claſen, Lorenz, Vetter des vorigen, Maler, geb. 14. Dez. 1812 in Düſſeldorf, bildete ſich in gleicher Weiſe als Hiſtorienmaler aus. Neben ſeiner künſtleriſchen Thätigkeit war C. auch vielfach als Kunſtkritiker thätig. Eine kleine Broſchüre: «Des Kunſtfreundes Reiſeabenteuer» (1847), enthält treffende äſthetiſche Bemerkungen. 1848—49 führte er die Redaktion der «Düſſeldorfer Monatshefte», ſiedelte aber 1854 nach Leipzig über, wo er die Fortſetzung des Faberſchen «Konverſations-Lexikons für bildende Kunſt» in die Hand nahm und außerdem für Illuſtrationszwecke manches zeichnete. C. ſtarb 31. Mai 1899 in Leipzig. Er veröffentlichte «Erlebtes und Verwebtes. Aus der Schreibmappe eines Malers» (Lpz. 1886). Von ſeinen Gemälden iſt die Wacht am Rhein (im Rathauſe zu Krefeld) am bedeutendſten; ſonſt ſind noch zu nennen: Sängerkrieg auf der Wartburg, Chlodwigs Bekehrung durch Chlotilde.

Claſp (engl., ſpr. kläßp), metallene Spange mit dem Namen einer Schlacht oder Feſtung oder mit der Jahreszahl eines Feldzuges, die dem Teilnehmer an der betreffenden Aktion beſonders verliehen wird.

Claſſen, Alexander, Chemiker, ſ. Bd. 17.

Claſſen, Johs., Philolog, geb. 21. Nov. 1805 zu Hamburg, ſtudierte ſeit 1825 in Leipzig und Bonn Philologie, habilitierte ſich 1829 in Bonn und 1831 in Kiel, wurde 1833 Profeſſor am Katharineum zu Lübeck, 1853 Direktor des Gymnaſiums in Frankfurt a. M., 1864 des Johanneums in Hamburg. Er trat 1874 in den Ruheſtand und ſtarb 31. Aug. 1891 in Hamburg. C. ſchrieb: «De grammaticae graecae primordiis» (Bonn 1829), Biographien von J. Friedr. Jacob, Direktor des Katharineums in Lübeck (Jena 1855), und von Jakob Micyllus, Rektor zu Frankfurt und Profeſſor zu Heidelberg (Frankf. a. M. 1859); «Beobachtungen über den Homeriſchen Sprachgebrauch» (ebd. 1867), «Herodotus. Lebensabriß» (2. Aufl., Jena 1876), «Barthold Georg Niebuhr. Eine Gedächtnisſchrift zu ſeinem 100jährigen Geburtstage» (Gotha 1876). Sein Hauptwerk iſt die Ausgabe des Thucydides (8 Bde., Berl. 1862—89; zum Teil in 4. Aufl.). Auch beſorgte er ſeit 1847 die Herausgabe der griech. und lat. Elementarbücher von Friedr. Jacobs. — Vgl. die Gedächtnisſchrift von Schulteß (Hamb. 1892).

Claſſicus, Julius, ein Häuptling der Trevirer, der lange Zeit in röm. Dienſten am Rhein befehligt hatte, dann aber zu Anfang des J. 70 n. Chr., durch den Bataver Civilis (ſ. d.), den er anfangs bekämpfte, bewogen, ſich mit ſeinem Landsmann Julius Tutor und dem Lingonen Julius Sabinus zum Abfall von Rom und zur Gründung eines galliſchen Reichs verband. Es gelang ihnen auch, die Stämme des nordöſtl. Galliens bis zur Grenze der Remer zum Abfall zu bringen. Aber bereits nach wenigen Monaten wurde der Aufſtand durch den röm. Feldherrn Petillius Cerialis unterdrückt.

Claſſis, der von Auguſtus neben dem Handelshafen Ravennas (ſ. d.) angelegte Kriegshafen, wo eine röm. Flotte (classis) ihre Station hatte. Um 750 n. Chr. wurde er von den Langobarden zerſtört. Die bei Ravenna gelegene Kirche Sant' Apollinare in Claſſe bewahrt noch den alten Stadtnamen.

Clathrocyſtis *Henfrey*, Algengattung aus der Gruppe der Cyanophyceen (ſ. d.). Einzellige, zu Kolonien verzweigte Algen von blaugrüner Färbung, die in ſtehenden Gewäſſern häufig als ſog. Waſſerblüte (ſ. d.) auftreten.

Clathrus *L.*, Gitterſchwamm, Pilzgattung aus der Familie der Gaſteromyceten (ſ. d.). Die Arten ſind dadurch charakteriſiert, daß die innere Peridie gitterförmig ausgebildet iſt, ſich beim Zerplatzen der äußern bedeutend ausdehnt und dabei die im Innern enthaltene Sporenmaſſe in Form eines ſchmierigen Breies ausfließen läßt. Eine Art kommt in Süddeutſchland ziemlich häufig vor: C. cancellatus *L.* (S. Tafel: Pilze IV, Fig. 6.) Die äußere Peridie iſt hier weiß, die innere ſcharlachrot und erlangt einen Durchmeſſer von 5 bis 7 cm; der ausfließende Sporenbrei riecht ekelhaft aasartig.

Claude, Saint, franz. Stadt, ſ. Saint Claude.

Claude II. (ſpr. llohd) de Lorraine, ſ. Aumale.

Claude (ſpr. klohd), Jean, reform. Theolog, geb. 1619 zu La Sauvetat im ſüdl. Frankreich, wurde 1654 Pfarrer zu Nimes; doch verbot ihm die Regierung zu predigen, nachdem er als Präſident der Synode zu Nimes 1661 die vorgeſchlagene Union mit den Katholiken bekämpft hatte. Er begab ſich nach Paris und wurde 1666 in Charenton Pfarrer, mußte aber nach der Aufhebung des Edikts von Nantes 1685 Frankreich verlaſſen und ging nach dem Haag, wo er 13. Jan. 1687 ſtarb. Seine «Réponse aux deux traités intitulés: La perpétuité de la foi de l'égliſe touchant l'euchariſtie» (Charenton 1665) iſt eine Widerlegung der betreffenden Schriften der Janſeniſten Pierre Nicole und Antoine Arnauld (ſ. d.). Gegen die Verteidigung der Meſſe durch den Jeſuiten Nouet und durch Arnauld ſchrieb C. «Traité de l'euchariſtie contenant une réponse au livre du P. Nouet» (Amſterd. 1668) und «Réponse au livre de M. Arnauld» (Rouen 1670), und gegen Nicoles Angriffe auf die Calviniſten «La défense de la réformation» (ebd. 1673; Par. 1844). Im Haag ſchrieb er «Plaintes des protestants cruellement opprimés dans le royaume de France» (Köln 1686 u. ö.). Sein Sohn gab noch heraus: «Œuvres posthumes de Jean C.» (5 Bde., Amſterd. 1688). — Vgl. de Ladevèze, Abrégé de la vie de M. C. (Amſterd. 1687). [Polyhiſtor, ſ. Salmaſius.

Claude de Saumaiſe (ſpr. klohd dĕ ſomäs),

Claude Lorrain (ſpr. llohd loräng), eigentlich Claude Gelée (auch Gellée), franz. Landſchaftsmaler und Kupferätzer, geb. 1600 in dem lothring. Orte Champagne an der Moſel (Depart. Vogeſen), ſtammte von armen Eltern und kam (nach der Erzählung Sandrarts, die glaubwürdiger iſt als die Baldinuccis) ganz jung als Paſtetenbäcker nach Rom in den Dienſt des Malers Agoſtino Taſſi, der ſein Talent entdeckte und ihn (etwa 1617) zu ſeinem Schüler machte. 1625 ging C. L. über München nach Nancy, 1627 aber wieder nach Rom, wo er ſich nun dauernd niederließ. Sandrart wies ihn zuerſt auf das Naturſtudium für ſeine Landſchaften hin. Von 1639 an, als er für Papſt Urban VIII. die beiden jetzt im Louvre befindlichen Landſchaften (ländliches Feſt und Hafen) gemalt hatte, wurde er der geſuchteſte Maler ſeiner Zeit, für deſſen Werke unerhörte Preiſe gezahlt wurden. Er arbeitete für die Päpſte Alexander VII. und Clemens IX., viele weltliche Fürſten und reiche Privatperſonen; zu großem Wohlſtande gelangt, ſtarb er 21. Nov. 1682 zu Rom. C. L. iſt der Meiſter der ſtiliſtiſchen oder idealen Landſchaft. Er ſchildert heitere Phantaſieanſichten mit dem Blick auf das Meer oder vereinigt Berge mit Thäler, Flüſſe, Seen und Waſſerfälle mit mächtigen Bäumen, Brücken, Prachtgebäuden oder Ruinen zu Anſichten mit endloſer Fernſicht. Unübertrefflich iſt er in der Perſpektive wie in der Darſtellung des Lichtes. Man kann der Farbe nach Bilder der bräunlichen, der goldenen, der ſilbernen Tonart und ſeines Altersſtils unterſcheiden. Nach ſach hat C. L. ſeine Bilder mit Figuren und Scenen mytholog. und hiſtor. Inhalts ausgeſtattet, die er in ihren Umriſſen ſelbſt erfand, aber meiſt von andern Malern (Filippo Lauri, Guillaume, Courtois, Jan Miel) ausführen ließ. Die meiſten Bilder von C. L. befinden ſich in England, der Louvre zu Paris hat 16, die Petersburger Eremitagegalerie 12, das Pradomuſeum in Madrid 10 Prachtbilder. Die Hauptbilder C. L.s in London ſind: Landſchaft mit Pſyche vor Amors Palaſt, bei Lord Overſtone; Seehafen bei Sonnenuntergang, 1644; Seehafen mit der Einſchiffung der heil. Urſula, 1646; Hafenbild mit der Einſchiffung der Königin von Saba, 1648, in der Nationalgalerie; Landſchaft mit dem Koloſſeum und dem Konſtantinsbogen, 1651, und Landſchaft mit der Anbetung des goldenen Kalbes, 1653, in der Grosvenoegalerie; Moſes vor dem feurigen Buſch, 1654, und Küſtenbild mit der ſich ſpiegelnden Sonne, 1667, in der Bridgewateegalerie. Im Doriapalaſt zu Rom: Die Mühle, von 1647, und der

F. A Brockhaus Graph. artist. Anstalt. Leipzig

Venustempel; ebenda im Rospigliosipalast: Landschaft mit Merkur, Aglauros und Herse; in Dresden: Flucht nach Ägypten, 1647 (hierzu die Tafel), Landschaft mit Polyphem, Acis und Galatea, 1657; in Petersburg: Ruhe auf der Flucht, 1654, Jakob und Rahel am Brunnen, 1655, und die vier als die vier Tageszeiten bezeichneten ital. Landschaften; in München: Verstoßung Hagars, 1668, Hagar und Ismael. Um sich gegen die zahlreichen Kopien und Nachahmungen seiner Bilder zu schützen, sammelte C. L. die Skizzen seiner Gemälde oder leichte Sepiakopien nach ihnen in ein Buch, welches er sein «Buch der Wahrheit» (Liber veritatis) nannte; doch ist es nicht vollständig. Dieser kostbare Schatz ist in den Besitz des Herzogs von Devonshire in England gekommen; John Boydell gab die Sammlung in treuer Nachbildung heraus (Lond. 1774—77). C. L. hat auch 42 landschaftliche Radierungen hinterlassen, nachgebildet in dem Werke «Eaux-fortes de C. L. reproduites et publiées par Amand-Durand», mit Text von Duplessis (Par. 1875); ferner sind von ihm 500 Handzeichnungen bekannt, davon gegen 400 in England. — Vgl. Mad. Mark Pattison, C. L., sa vie et ses œuvres (Par. 1884; mit unbrauchbarem Verzeichnis der Werke); Dullea, Claude Gellée le Lorrain (Lond. 1887).

Claudetit, s. Arsenige Säure.

Claudia, Name des 311. Planetoiden.

Claudia (Claude de France), Gemahlin Franz' I. von Frankreich, geb. 14. Okt. 1499 als älteste Tochter Ludwigs XII. und Annas von Bretagne, Erbin der durch ihre Mutter der Krone Frankreich zugebrachten Bretagne, wurde erst dem spätern Kaiser Karl V., dann, im Sinne der franz. Einheit, dem franz. Thronfolger Franz (Franz I.) 1506 verlobt, den sie 1514 heiratete. Sie starb 1524. Von ihren Söhnen bestieg Heinrich II. 1547 den Thron. — Vgl. Heller, Claude de France (Par. 1892); Magnienville, Claude de France (Lille 1894).

Claudiānus, Claudius, der letzte heidnische röm. Dichter von größerer Bedeutung im 4. Jahrh. n. Chr., war zu Alexandria geboren und kam 395 nach Rom, wo er am Hofe des Honorius lebte und namentlich an Stilicho einen Gönner fand. Er gelangte zu der Würde eines röm. Patricius. Sein Geburtsjahr sowie die Zeit seines Todes sind unbekannt; den Fall Stilichos (408) hat er wohl nicht überlebt. Von seinem Standbild auf dem Forum Trajans in Rom ist noch die Inschrift erhalten. Erhalten sind von ihm Idyllen, eine Anzahl Epigramme, Episteln, ferner eine Reihe von Dichtungen panegyrischen Inhalts (auf Honorius, Stilicho und dessen Gattin Serena u. a.), aber auch Spottgedichte auf Rufinus und Eutropius, die Günstlinge des Kaisers Arcadius. Sein Hauptwerk ist das Epos «Der Raub der Proserpina» in drei Büchern. Von der «Gigantomachie» des C. sind nur 129 Verse erhalten. Von den andern Gedichten verdient sein Hochzeitsgedicht auf die Vermählung des Honorius mit Maria, der Tochter Stilichos, nebst dem Anhange meisterhafter Fescenninen genannt zu werden. Dem Studium der großen Dichter des goldenen Zeitalters verdankt er die Leichtigkeit und Korrektheit der Diktion und den wohlklingenden Versbau. Von C.' griech. Dichtungen sind nur einige Epigramme auf uns gekommen, wenn diese nebst einem Stück einer griech. «Gigantomachie» nicht vielmehr von einem jüngern C., vielleicht einem Sohne des ältern, herrühren. Mehrere Stücke in den Ausgaben und Handschriften, darunter einige christl. Inhalts, sind sicher unecht. Im Mittelalter wurde C. bewundert und vielfach nachgeahmt. Eine kritische Ausgabe aller Gedichte lieferten Jeep (2 Bde., Lpz. 1876—79), Birt (in den «Monumenta Germaniae historica», Auctores antiquissimi, Bd. 10, Berl. 1892) und Koch (Lpz. 1893). Übersetzt sind sie von Wedekind (Darmst. 1868). — Vgl. Rosa, Claudio Claudiano (Ancona 1873); Hodgkin, C. the last of the Roman poets (Newcastle 1875).

Claudiānus Mamertus, christl. Dichter und Philosoph, gest. um 474, war der jüngere Bruder des heil. Mamertus, Bischofs von Vienne, der ihn zum Priester weihte und als Gehilfen in der Verwaltung seines Bistums verwandte. Er widmete sich besonders der Regelung der Liturgie und dem Unterricht des Klerus, war Verfasser und Verbreiter der jetzt noch in manchen kath. Kirchen drei Tage vor Himmelfahrt gesungenen sog. «Kleinen Litaneien». Auch dichtete er Hymnen; wahrscheinlich stammt der Passionshymnus «Pange, lingua gloriosi» von ihm. Unter seinen philos. Schriften ist die bekannteste «De statu animae» (hg. von P. Mosellanus, Bas. 1520; mit Noten von C. Barth, Zwickau 1655). Gesamtausgabe der Werke des C. M. von Engelbrecht im «Corpus scriptorum ecclesiasticorum latinorum», Bd. 11 (Wien 1885). — Vgl. Engelbrecht, Untersuchungen über die Sprache des C. M. (Wien 1885).

Claudiapŏlis, Klausenburg (s. d.).

Claudicatio (lat.), das Hinken (s. d.).

Claudier oder, wie der Name später auch geschrieben wurde, Clodier ist der Name zweier röm. Geschlechter, eines patricischen und eines plebejischen. Das patricische gehört zu den adelsstolzesten und kräftigsten Roms; es wanderte angeblich 504 v. Chr. (wahrscheinlich schon früher) unter Attus Clausus, der sich als Römer Appius Claudius genannt haben soll, aus dem Sabinerlande ein. 495 erhielt Appius Claudius das Konsulat und ließ die verschuldeten Plebejer, die sein Kollege P. Servilius durch das Versprechen der Aufhebung der Schuldhaft zum Kriegsdienste gegen die Volsker bewogen hatte, nach der Rückkehr vom siegreichen Feldzuge wieder in die Schuldhaft abführen und gab dadurch mit Veranlassung zum Auszug der Plebs auf den Heiligen Berg 495 v. Chr. Sein Enkel war der Decemvir Appius Claudius (s. d.).

Ein berühmtes Mitglied des Geschlechts ist ferner Appius Claudius Cäcus (der Blinde), Censor von 312 bis 311 v. Chr. Appius, der nach Mommsen zuerst die Censussätze, wonach die Bürger in die Klassen verteilt wurden, statt in Morgen Grundbesitz in Geld ansetzte, erwarb sich um die untern Volksklassen Verdienste durch Verteilung der Freigelassenen und der nicht grundbesitzenden, freigeborenen Bürger (humiles) in alle Tribus und Klassen, sowie durch Aufnahme von Söhnen (oder Enkeln) von Freigelassenen in den Senat. Doch schon 311 wurden die neuen Senatoren wieder entfernt, und 304 die Freigelassenen auf die vier städtischen Tribus beschränkt. Er machte auch durch Anlegung der Appischen Straße (s. d.) und Wasserleitung den Anfang mit den großartigen gemeinnützigen Bauten Roms. In hohem Alter erblindet, machte er sich noch hoch verdient um den Staat, als er 280 v. Chr. den Senat, der bereits den von Cineas, dem Gesandten des Pyrrhus, angebotenen Frieden anzunehmen geneigt war, durch eine berühmt gewordene, zu Ciceros Zeit noch erhaltene Rede bewog, die

Räumung Italiens zur unerläßlichen Bedingung zu machen. — Sein Sohn Publius Claudius Pulcher ließ als Konsul 249 v. Chr., als er die karthag. Flotte bei Drepanum angreifen wollte, die heiligen Hühner, da sie bei den Auspizien nicht fressen wollten, ins Meer werfen, damit sie saufen sollten, wurde geschlagen und verlor fast seine ganze Flotte. Vom Senat beauftragt, einen Diktator zu ernennen, ernannte er dazu seinen Freigelassenen Claudius Glycias, der aber sogleich wieder abgesetzt wurde. Als Religionsspötter und Hochverräter angeklagt, wurde er zu einer Geldstrafe verurteilt. Er endete angeblich durch Selbstmord. Von ihm leitete sich ein Zweig der Claudischen Familie ab, in welchem der Beiname Pulcher gewöhnlich war (s. Clodius Pulcher), während der von einem zweiten Sohne des Appius Claudius Cäcus sich herleitende Zweig den Beinamen Nero führte. Zu diesem gehörten unter anderm die Drusus und die Kaiser Tiberius und Claudius. Unter dem plebejischen Geschlecht der C. ragt die Familie der Marceller (s. d.) hervor. — Vgl. Mommsen, Die patricischen C. (in den «Röm. Forschungen», Bd. 1, 2. Aufl., Berl. 1865).

Claudius, Tiberius C. Drusus Nero Germanicus, als röm. Kaiser Tiberius C. Cäsar Augustus Germanicus genannt, der jüngste Sohn des Nero C. Drusus, des Stiefsohns des Augustus, war zu Lyon 10 v. Chr. geboren und wurde von Augustus und Tiberius fast von jeder polit. Thätigkeit fern gehalten. Daß er für halb schwachsinnig und daher für unschädlich galt, rettete ihm beim Regierungsantritt Caligulas das Leben. Der neue Kaiser ernannte ihn sogar zweimal zum Konsul. C. beschäftigte sich indes eifrig mit den Wissenschaften, besonders mit der Geschichte; er schrieb mehrere (verloren gegangene) umfängliche lat. und griech. Werke, unter anderm eine Geschichte der Augusteischen Zeit und seiner eigenen Regierung. Nach Caligulas Ermordung 41 n. Chr. riefen ihn die Prätorianer zum Kaiser aus; der Senat, der einige Tage an die Herstellung der Republik gedacht hatte, war genötigt, ihn anzuerkennen. Durch reichliche Beschenkung der Gardetruppen, denen er seine Erhebung verdankte, gab C. das erste Beispiel einer verderblichen Sitte. Als 42 eine Verschwörung gegen sein Leben entdeckt worden, überließ sich C. gänzlich der Leitung seiner Gemahlin, der berüchtigten Messalina (s. d.), und seiner Günstlinge unter den Freigelassenen, insbesondere des Callistus, Pallas und Narcissus, die nun nach Willkür ihrer Grausamkeit und Habgier frönten. Doch wurden unter C. eine Reihe trefflicher Maßregeln getroffen, so die humane Bestimmung, daß der kranke Sklave, den der Herr verstoße, frei sein solle; die Beschränkung der maßlosen Wiederholungen der Festspiele auf je einen Tag; die Rückgabe der Verwaltung des Staatsschatzes an die Quästoren; die Festsetzung eines Maximums für die Honorare der Sachwalter und insbesondere die Ausdehnung des Bürgerrechts (mit der Berechtigung zum Eintritt in den Senat) an Gemeinden außerhalb Italiens, speciell an die Lidner, worüber, außer Tacitus, der Rest einer Bronzetafel in Lyon Auskunft giebt, die einen Teil der von C. 48 im Senat aus diesem Anlaß gehaltenen Rede aufbewahrt hat. Ungeheure Summen verwandte er auf Bauten. Berühmt sind ein großer Aquädukt (Aqua Claudia), den schon Caligula begonnen; der Kanal zur Ableitung des Fuciner Sees (Lago di Celano), an welchem 11 Jahre hindurch 30000 Menschen arbeiteten, und die Anlage des Hafens von Ostia. Die röm. Heere waren unter seiner Regierung siegreich. Mauretanien wurde zur röm. Provinz gemacht; die Eroberung Britanniens, wohin C. selbst sich begab, wurde unter ihm ins Werk gesetzt (43 n. Chr.); in Germanien machte Gajus Domitius Corbulo Fortschritte, auch im Orient wurden Erfolge errungen, die jedoch wieder an die Perser verloren gingen. Seine Nichte Agrippina (s. d.), die sich ihm nach Messalinas Hinrichtung 49 als Gemahlin aufdrang, war ebenso lasterhaft, aber noch grausamer als jene. Durch sie wurde C. 54 vergiftet, weil sie fürchtete, er werde ihrem Sohne Nero (s. d.) die Nachfolge in der Herrschaft zu Gunsten seines eigenen Sohnes Britannicus entziehen, und ihr drohe das Schicksal Messalinas. C.' Vergötterung gab dem Philosophen Seneca Anlaß zu der Schmähschrift «Apocolocyntosis». — Vgl. Lehmann, Claudius (Gotha 1858); Schiller, Geschichte der röm. Kaiserzeit, Bd. 1 (ebd. 1883); Duruy, Caligula und C. (deutsch von Hertzberg, Lpz. 1894).

Claudius, Marcus Aurelius C. Goticus, röm. Kaiser, hatte sich als Feldherr ausgezeichnet und wurde, nachdem Gallienus 268 ermordet worden war, zum Kaiser erwählt. Die Alamannen, die von Rhätien her nach Italien eindrangen, schlug er am Lacus Benacus (Gardasee) zurück und erwarb sich den Beinamen Germanicus; die Goten vernichtete er 269 in einer großen Schlacht bei Naissus in Obermösien, die ihm den Beinamen Goticus eintrug. Gleichzeitig machte er der got. Raubflotte durch Zerstörung von 2000 Fahrzeugen ein Ende. Er starb kurz darauf 270 zu Sirmium an einer Seuche.

Claudius von Savoyen, s. Antitrinitarier.

Claudius von Turin, aufgeklärter Theolog, von Geburt Spanier, Schüler des Felix von Urgellis, zuerst Lehrer an der Hofschule Ludwigs des Frommen, wurde um 820 Bischof von Turin mit dem Auftrag, den dort eingerissenen Aberglauben, vor allem den Bilderdienst auszurotten. Hierbei bestritt er die Lehre von der Verdienstlichkeit der guten Werke, der Fürbitte der Heiligen, der Heiligkeit des Mönchslebens und der Autorität des Papstes. C. starb 839. Von dem Abt Theodemir vor Ketzerei gewarnt, schrieb er zu seiner Verteidigung «Apologeticum atque rescriptum adversus Theutmirum abbatem» (828). Außerdem verfaßte C. Kommentare zu fast allen biblischen Büchern. Von C.' Schriften sind nur geringe Bruchstücke erhalten. — Vgl. Neander, Geschichte der religiösen Aufklärung im Mittelalter, Bd. 1 (Berl. 1875); Förster, Drei Erzbischöfe vor 1000 Jahren (Gütersloh 1873); Comba, Claudio di Torino (Flor. 1895); Dümmler, über Leben und Lehre des Bischofs C. (in den «Sitzungsberichten der Berliner Akademie der Wissenschaften», 1895).

Claudius, Matthias, Asmus oder der Wandsbecker Bote genannt, Dichter und Schriftsteller, geb. 15. Aug. 1740 zu Reinfeld im Holsteinischen, studierte 1759—63 in Jena erst Theologie, dann die Rechte und lebte dann mit kurzer Unterbrechung jahrelang beruflos im Elternhause. 1768 trat er in die Redaktion der «Hamburgischen Adreßcomptoirnachrichten» ein und leitete, nach Wandsbeck übergesiedelt, 1771—75 unter dem Namen Asmus das von J. J. Bode (s. d.) gegründete Blatt «Der Wandsbecker Bote». 1776 ging er als Oberlandkommissar nach Darmstadt, kehrte aber, voll Scheu vor aller Amtsthätigkeit, schon 1777 nach Wandsbeck zurück. Hier blieb er auch wohnen, als er 1788

zum erſten Reviſor der Schleswig-Holſteiniſchen Bank in Altona ernannt wurde. Er ſtarb 21. Jan. 1815 im Hauſe ſeines Schwiegerſohns F. Perthes in Hamburg. C. iſt einer der originellſten deutſchen Schriftſteller. Seine Schriften zeichnen ſich aus durch kräftigen Humor, ſchlichte religiöſe Innigkeit und Treuherzigkeit. Für die Erweckung eines nationaldeutſchen Sinnes hat C. durch den naivvollsmäßigen Ton ſeiner Schriften viel getban, namentlich in ſeinen Liedern, unter denen manche, wie «Stimmt an mit hellem hohem Klang», «Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher», «Der Mond iſt aufgegangen», «War einſt ein Rieſe Goliath», zu Volksliedern geworden ſind. Seine volkstümlichen Verſe und Proſaſtücke ſammelte er u. d. T. «Asmus omnia sua secum portans, oder Sämtliche Werke des Wandsbecker Boten» (8 Bde., Hamb. 1775—1812; 12. Aufl., 2 Bde., hg. von Redlich, Gotha 1882), ein norddeutſches Seitenſtück zu Hebels «Schatzkäſtlein». Auswahlen gaben Trompetter (Gütersloh 1882), Gerok (2. Aufl., Gotha 1889), Flegler (Lpz. 1883) und Keuper (Halle 1888). — Vgl. Herbſt, Matthias C., der Wandsbecker Bote (Gotha 1857; 4. Aufl. 1878); Möndeberg, Matthias C. (Hamb. 1869); Gerok, Matthias C. (Darmſt. 1881); Schneiderreit, Matthias C. Seine Weltanſchauung und Lebensweisheit (Berl. 1898).

Claudius Älianus, ſ. Älianus.

Claudius Civilis, ſ. Civilis.

Clauert, Hans, der märkiſche Eulenſpiegel, Trebbiner Bürger, geſt. 1566 an der Peſt, durch ſeine Schelmereien beim Kurfürſten Joachim II. von Brandenburg beliebt, wurde durch Barth. Krüger (ſ. d.) zum Helden einer Schwankſammlung gemacht.

Clauren, H., Pſeudonym des Romanſchriftſtellers Karl Heun (ſ. d.).

Claus, Karl, Zoolog, geb. 2. Jan. 1835 zu Caſſel, ſtudierte ſeit 1854 in Marburg Naturwiſſenſchaften, dann in Gießen unter Leuckart ſpeciell Zoologie, habilitierte ſich 1858 in Marburg, 1859 in Würzburg als Docent der Zoologie, wurde 1860 daſelbſt außerord. Profeſſor, 1863 ord. Profeſſor in Marburg, 1870 in Göttingen und 1873 in Wien, wo ihm zugleich die Leitung der zu errichtenden zoolog. Station in Trieſt übertragen wurde. 1896 trat er in den Ruheſtand und ſtarb 18. Jan. 1899 in Wien. Die Unterſuchungen von C. beziehen ſich auf die wirbelloſen Tiere, insbeſondere auf Kruſtaceen und Cölenteraten. Von ſeinen Werken ſind hervorzuheben: «Die frei lebenden Copepoden» (Lpz. 1863), «Unterſuchungen zur Erforſchung der genealog. Grundlage des Kruſtaceenſyſtems» (Wien 1876), «Unterſuchungen über die Organiſation und Entwicklung der Meduſen» (Prag 1883), «Grundzüge der Zoologie» (zum wiſſenſchaftlichen Gebrauche, 4. Aufl., 2 Bde., Marb. 1879—82), «Die Platyceliden» (Wien 1887) und «Lehrbuch der Zoologie» (mit Illuſtrationen, 6. Aufl., Marb. 1897). Auch gründete C. die Zeitſchrift «Arbeiten aus dem zoolog. Inſtitut der Univerſität Wien und der zoolog. Station in Trieſt» (Wien 1878 fg.). In derſelben wurden eine Reihe ſeiner Arbeiten, unter anderm «Über Halistemma tergestinum», «Über Charybdea marsupialis», «Neue Beiträge zur Morphologie der Kruſtaceen», «Über die Organiſation und Entwicklung von Branchipus und Artemia», «Beiträge zur Kenntnis der Süßwaſſer-Oſtrakoden», «Neue Beobachtungen über die Organiſation und Entwicklung von Cyclops», veröffentlicht. Ein eifriger Vertreter der Deſcendenzlehre, bekämpft er den extremen, durch Haeckel vertretenen Darwinismus, wie er auch in ſeinen Schriften «Lamarck als Begründer der Deſcendenzlehre» (Wien 1888) und «Über die Wertſchätzung der natürlichen Zuchtwahl» (ebd. 1888) Stellung gegen Nägelis mechan. Erklärungsverſuch der Abſtammung und Weismanns Lehren nahm. Er legt der funktionellen Anpaſſung einen hohen Wert bei und glaubt in der Zuchtwahl einen lediglich als Regulator höchſt bedeutungsvollen Faktor zu erkennen. — Vgl. Hofrat Dr. Karl C. (bis 1873 Selbſtbiographie; vollendet von Alth, Marb. 1899); Grobben, Karl C. (Wien 1900).

Claus Bur, Narr, ſ. Klaus Bur.

Clauſel (nicht Clauzel; ſpr. kloſéll), Bertrand, Graf, franz. Marſchall, geb. 12. Dez. 1772 zu Mirepoix (Depart. Ariège), wurde 1791 Offizier, nahm im folgenden Jahre den Abſchied und wurde Kapitän in der Nationallegion der Pyrenäen, wo er als Adjutant des Generals Perignon 1794 und 1795 die Feldzüge in den Pyrenäen mitmachte. C. wurde 1798 Stabschef der ital. Armee und befehligte bereits 1799 in Italien eine Brigade. Mit Leclerc ging er 1801 nach San Domingo, nahm Port de Paix und Fort Daupbin, kehrte 1802 nach Frankreich zurück, wurde 1804 Diviſionsgeneral bei der Nordarmee und zeichnete ſich 1809 in Illyrien aus. Ruhmvoll kämpfte er ſeit 1810 in Spanien, wo er nach der Schlacht bei Salamanca (22. Juli 1812) anſtatt des verwundeten Marmont den Oberbefehl übernahm. Im Jan. 1813 erhielt er das Kommando über die Armee von Nordſpanien und deckte mit großer Umſicht nach der Schlacht von Vittoria (21. Juni 1813) den Rückzug bis Pamplona, wo er unter Soults Befehle trat. Ludwig XVIII. ernannte ihn 1814 zum Generalinſpektor der Infanterie. Dennoch erklärte ſich C. bei Napoleons Rückkehr ſogleich für dieſen und leiſtete den wiederkehrenden Bourbons den kräftigſten Widerſtand. Er floh nach Nordamerika, wo er bei Mobile eine Pflanzung anlegte und ein «Exposé justificatif de conduite en 1814 et 1815» herausgab, kehrte aber amneſtiert 1820 nach Frankreich zurück. Nach der Julirevolution erhielt er 2. Sept. 1830 das Kommando von Algerien, wo er im November von Medea aus den ſiegreichen Zug über den Atlas unternahm, wofür er 1831 zum Marſchall erhoben wurde. Mißverſtändniſſe mit dem Kriegsminiſter veranlaßten Anfang 1831 ſeine Zurückberufung nach Frankreich, wo er, zum Deputierten erwählt, zur Oppoſition gehörte und für die Koloniſation Algeriens auftrat. Als dieſe 1835 endlich beſchloſſen war, wurde C. abermals zum Generalgouverneur in Algier ernannt, jedoch 1837 wieder abberufen, obgleich er gegen Abd el-Kader in den Expeditionen gegen Mascara und Tlemſen, ſowie im Nov. 1836 gegen Conſtantine erfolgreich operiert hatte. Als Deputierter ſeit 1838 wiedergewählt, blieb er der Oppoſition treu. Er ſtarb 21. April 1842 auf ſeinem Schloſſe Secourieu bei Toulouſe. Sein Verhalten 1815 und ſeine Verwaltung in Algier hat er in den «Observations du général C. sur quelques actes de son gouvernement à Alger» (Par. 1831) und in der Broſchüre «Explications du Maréchal C.» (ebd. 1837) verteidigt.

Clauſen, Henrik Nikolai, dän. Theolog, geb. 22. April 1793 zu Maribo auf Laaland, bereiſte 1818—20 Deutſchland, Frankreich und Italien, hörte auch einen Winter Schleiermacher in Berlin und wurde 1822 Profeſſor der Theologie in Kopenhagen.

Seitdem spielte C. in der innern Geschichte seines Vaterlandes eine hervorragende Rolle als Anhänger der konstitutionellen Bestrebungen. Seit 1840 war er Mitglied und 1842—46 Präsident der Provinzialstände zu Roeskilde. Nach dem Tode Christians VIII. machte er mit Schouw in der Schrift «Ved Thronskiftet» (1848) Vorschläge zur Herstellung einer konstitutionellen Verfassung. Bald darauf wurde er zum Mitglied der Konstituierenden Versammlung erwählt und im Nov. 1848 als Minister ohne Portefeuille in den Geheimen Staatsrat berufen, dem er bis Juli 1851 angehörte. 1874 legte er seine Professur nieder und starb 28. März 1877 in Kopenhagen. Unter seinen wissenschaftlichen Schriften sind außer exegetischen Arbeiten hervorzuheben: «Katholicismens og Protestantismens Kirkeforfatning, Lære og Ritus» (Kopenh. 1825; deutsch von Fries, Neust. a. O. 1828—29), deren Rationalismus die Opposition Grundtvigs veranlaßte; ferner «Foredrag over Reformationen» (Kopenh. 1836; deutsch von Jenssen, Lpz. 1837), «Det Nye Testaments Hermeneutik» (Kopenh. 1840; deutsch von Schmidt-Phiseldeck, Lpz. 1841), «Den Augsburgske Confession oversat og belyst ved historisk-dogmatisk Udvikling» (Kopenh. 1851), «Christelig Troeslære» (ebd. 1853) und ganz besonders «Det evangeliske Kirkelivs Rutid og Fremtid» (ebd. 1859; neue Aufl. 1878). Auch war er seit 1833 Herausgeber der «Tidsskrift for udenlandsk theologisk Litteratur». Der Polemik gegen Grundtvig und dessen Anhängern sind gewidmet die Schriften: «Skriftordet og det levende Ord» (1863), «Om den Grundtvigianske Præstefrihed» (1864), «De kirkelige Indvolder og det kirkelige Samfund» (1867) und «Grundtvigianismen som Lærereretning og som Lisvretning» (1869). Nach seinem Tode erschienen C.s Memoiren u. d. T. «Optegnelser om min Levneds og min Tids Historie» (1877).

Clausen, Thomas, Astronom, geb. 16. Jan. 1801 zu Rüdel in Schleswig, veröffentlichte bereits 1823 «Berechnung der Sternbedeckungen vom Monde zur Bestimmung der geogr. Länge» in den «Astron. Nachrichten». Er siedelte dann nach Altona über, wo er an der unter Schumachers Leitung stehenden Sternwarte thätig war; von hier ging er nach München in das optische Institut von Utzschneider, kehrte indessen nach einigen Jahren als Observator an die Altonaer Sternwarte zurück. Er veröffentlichte 1840 eine Abhandlung über den merkwürdigen Kometen von 1770, für die ihm der Preis von der königl. Gesellschaft der Wissenschaften in Kopenhagen zu teil wurde. 1842 wurde er unter Mädler Observator an der Sternwarte in Dorpat, 1866 der Nachfolger Mädlers im Direktorat derselben, welche Stellung er bis zu seiner Pensionierung 1872 bekleidete. Er starb im Aug. 1885 in Dorpat. Die größte Bedeutung hat C. als rechnender Astronom gefunden, und namentlich beschäftigte er sich viel mit der Bearbeitung von Kometenbahnen. Die Ludolfsche Zahl π berechnete er bis auf 250 Decimalstellen.

Clausewitz, Karl von, preuß. Generalmajor und Militärschriftsteller, geb. 1. Juni 1780 in Burg, stammte aus einer poln. Familie, die Ende des 17. Jahrh. nach Deutschland und Dänemark gezogen war. Er trat 1792 als Junker beim Infanterieregiment Prinz Ferdinand in Neuruppin ein und wohnte 1793 und 1794 den Feldzügen am Rhein bei. Erst in der «Berliner Akademie für junge Offiziere», die er 1801—3 besuchte, wurde ihm Gelegenheit, sich wissenschaftlich zu bilden. Seine natürlichen Anlagen und die Beharrlichkeit seines Strebens zogen hier die Aufmerksamkeit Scharnhorsts auf ihn, der sein Lehrer und väterlicher Freund wurde. In dem Feldzuge von 1806 begleitete C. den Prinzen August als Adjutant, wurde mit diesem bei Prenzlau gefangen und zuerst nach Berlin, dann nach Nancy abgeführt, später aber in der Schweiz interniert. Nach dem Frieden diente er bis 1812 als Major im Generalstabe und arbeitete seit 1809 im Kriegsministerium unter Scharnhorst, dessen Ideen für Errichtung der Landwehr auch ihn beschäftigten. Außerdem gab er 1810—12 dem Kronprinzen von Preußen und dem Prinzen Friedrich der Niederlande Unterricht in den Kriegswissenschaften. Beim Ausbruch des russ. Krieges (1812) nahm C., wie viele preuß. Offiziere, seinen Abschied und schrieb zur Rechtfertigung seiner Handlungsweise eine Denkschrift, die aber erst in dem «Leben Gneisenaus», Bd. 3 (Berl. 1869), veröffentlicht worden ist. Er trat in russ. Dienste, war zuerst Adjutant des Generals Phull, dann Quartiermeister des Generals Pahlen bei Witebsk und Smolensk und wurde von Kaluga aus zur Wittgensteinschen Armee versetzt. Als York, auf dem Rückzuge vom Macdonaldschen Korps getrennt, zu Unterhandlungen bewogen wurde, wurde C. von Diebitsch mit deren Führung beauftragt und half die Konvention von Tauroggen (31. Dez. 1812) abschließen. Sodann bearbeitete er den Entwurf zur Bildung der ostpreuß. Landwehr im Sinne Scharnhorsts. Im Feldzug von 1813 nahm er als Chef des Generalstabes in Wallmodens Korps teil, leitete das Treffen an der Göhrde und verfaßte während des Waffenstillstandes auf Gneisenaus Veranlassung die Schrift «Der Feldzug von 1813 bis zum Waffenstillstand» (anonym, Lpz. 1813), die mit großem Beifall aufgenommen und lange Gneisenau zugeschrieben wurde. C. wurde erst 1814 nach dem Frieden im preuß. Heere wieder angestellt und war 1815 Chef des Generalstabes des 3. Armeekorps unter Thielmann. In dieser Stellung blieb er auch nach dem Frieden in Koblenz bis 1818, wo er zum Generalmajor und Direktor der Allgemeinen Kriegsschule ernannt wurde. Nachdem er im Frühjahr 1830 Inspecteur der zweiten Artillerieinspektion zu Breslau und 1831 bei der Aufstellung einer preuß. Armee an der poln. Grenze Chef des Generalstabes des Feldmarschalls Gneisenau, zuerst in Berlin, dann in Posen, geworden war, starb er 16. Nov. 1831 zu Breslau an der Cholera. C. war Autodidakt im besten Sinne des Wortes, dabei ein Mann von sittlichem Ernst, scharfem Verstand, großer Arbeitskraft und edler Gesinnung. 1889 erhielt ihm zu Ehren das oberschles. Feldartillerieregiment Nr. 21 den Namen Feldartillerieregiment von C. Unter den (auf seinen Wunsch) erst nach seinem Tode erschienenen, von seiner Witwe mit Unterstützung des Grafen Gröben, des Majors O'Etzel u. a. herausgegebenen «Hinterlassenen Werken über Krieg und Kriegführung» (10 Bde., Berl. 1832—37) verdienen der rühmlichsten Erwähnung das Werk «Vom Kriege» (4. Aufl., ebd. 1880), «Der Feldzug von 1796 in Italien», die biogr. Skizze «Über das Leben und den Charakter von Scharnhorst» und «Der Feldzug von 1815». C.' «Nachrichten über Preußen in seiner großen Katastrophe», hg. vom Großen Generalstab, erschienen 1888 (Berlin). Besonders glänzend ist seine kritische Behandlung der Kriegsgeschichte; seine Arbeit hat eine gänzliche Umgestaltung der Theorie des Krieges herbeigeführt. — Vgl. F. von Meerheimb.

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K aufzusuchen.

Karl von C. (Berl. 1875); Schwartz, Leben des Generals Karl von C. (2 Bde., ebd. 1877).

Clausilia, s. Schließmundschnecken.

Clausius, Rudolf, Physiker, geb. 2. Jan. 1822 zu Köslin in Pommern, studierte seit 1840 zu Berlin, wo er sich auch als Privatdocent habilitierte, wurde 1855 als Professor der Physik an das Eidgenössische Polytechnikum nach Zürich berufen und erhielt bald auch eine ord. Professur an der dortigen Universität. 1867 folgte er einem Rufe nach Würzburg und 1869 einem solchen nach Bonn. Er starb dort 24. Aug. 1888. Seine wissenschaftliche Thätigkeit wandte sich vorzugsweise der Mechanischen Wärmetheorie (s. d.) zu. Behufs Zurückführung des Fundamentalgesetzes der Wärme auf mechan. Prinzipien führte C. das Virial (s. d.) ein, die er durch Vereinigung des Carnotschen Princips mit dem Mayerschen Princip vom Mechanischen Äquivalent der Wärme (s. d.) richtig stellte und auf dieser neuen Grundlage weiter ausbaute. Auch die Kinetische Gastheorie (s. d.) verdankt ihm zum Teil ihre Grundlagen. Außer einer Reihe von Abhandlungen, die zuerst in Poggendorffs «Annalen» und später u. d. T. «Die mechan. Wärmetheorie» (2. Aufl., 3 Bde., Braunschw. 1876—91; Bd. 1 in 3. Aufl. 1887) erschienen, schrieb C. noch: «Über das Wesen der Wärme, verglichen mit Licht und Schall» (Zür. 1857), «Die Potentialfunktion und das Potential» (Lpz. 1859; 4. Aufl. 1885). — Vgl. Riecke, Rudolf C. (Gött. 1889).

Clauson-Kaas, Adolf von, Förderer des Handarbeitsunterrichts, geb. 16. Mai 1826 in Langenfelde bei Altona, aus altadligem dän. Geschlecht, war dän. Reiteroffizier, verließ die Armee 1866 und widmete sich dem Erziehungswesen. Ausgehend von dem Gedanken, daß mit der Ausbildung des Geistes harmonisch die Ausbildung der Hand und des Auges zu verbinden sei, machte er es zu seiner Lebensaufgabe, die Übung der Hand zugleich im Dienste der Schule, des Hauses und der Häuslichkeit sowie im Dienste des Erwerbs (Hausindustrie) unter dem Volke zu verbreiten. Er war 1870 Hauptgründer der dän. «Hausfleißgesellschaft», rief eine Reihe ländlicher Hausfleißvereine ins Leben, suchte gelegentlich der Weltausstellungen (Wien 1873 und Paris 1878) für seine Ideen zu wirken und gab durch Vorträge in Deutschland, Holland, Rußland, Frankreich u. s. w. und durch Abhaltung von Lehrkursen (Dorpat, Goldingen, Emden, Dresden) wirksamen Anstoß zur Wiederbelebung der Knabenarbeitsschulen und anderer ähnlicher Bestrebungen. Seit 1883 betreibt C. die Förderung der Hausindustrieller Schulen im Dienste des Erwerbs in einem ihm im Königreich Sachsen überwiesenen Distrikt sowie die Organisation des Modellier- und Zeichenunterrichts für blinde Kinder in der Blindenanstalt zu Dresden. (S. Handarbeitsunterricht.) Er schrieb: «Über Arbeitsschulen und Förderung des Hausfleißes», Heft 1 (Bremen 1881); ferner «Die Arbeitsschule neben der Lernschule» (im «Arbeiterfreund» von Böhmert und Gneist, 14. Jahrg., Heft 2 u. 3, Berl. 1876); unter seiner Leitung erschienen in Kopenhagen die Zeitschriften «Nordist Husflids Tidende» und «Husflids Meddelelser». [Bd. 17.

Clauß-Szarvady, Wilhelmine, Pianistin, s.

Clausthal, Bergstadt im Kreis Zellerfeld des preuß. Reg.-Bez. Hildesheim, Hauptort des ehemals hannov. Harzes und eine der alten Wegsklausen (hospitia peregrinorum), liegt nebst der nur durch den Zellbach von ihr getrennten Bergstadt Zellerfeld auf einem Plateau des nordwestl. Teils jenes Gebirges, in 534 m (Bahnhof) bis 599 m (Schützenhaus) Höhe, an der Nebenlinie Langelsheim-C.-Zellerfeld (25 km) der Preuß. Staatsbahnen, ist Sitz eines Oberbergamtes (s. Bergbehörden) für die Provinz Hannover, ausschließlich der Reg.-Bez. Aurich und Osnabrück und des Amtes Neustadt, für den Reg.-Bez. Cassel, ausschließlich des Bezirks Vöhl, und

für die Provinz Schleswig-Holstein (7 Berginspektionen, 1 Bergfaktorei, 9 Hüttenämter), einer Berg- und Landesbauinspektion, eines Hütten-, Steuer- und Katasteramtes und hat (1900) 8565 E., darunter 164 Katholiken und 22 Israeliten, Postamt erster Klasse, Telegraph, evang. Kirche zum Heiligen Geist, 1639—42 erbaut, 1689 vergrößert, die größte Holzkirche der Welt, mit vorzüglicher Orgel (1888), kath. Nikolaikirche, Denkmal (Granitsäule mit bronzenem Medaillon) des Geologen Friedr. Adolf Römer, 1882 vor der Akademie errichtet, und ein Kriegerdenkmal auf dem Kronenplatze. Die Bergakademie (1899/1900: 277 Studierende, darunter 205 Preußen), die älteste preußische, wurde 1775 vom Lyceum abgezweigt, 1805 und 1821—44 erweitert, wobei die Forstakademie (jetzt in Münden) abgetrennt wurde, und erhielt 1859 eine neue Studienordnung. 1864 wurde sie Bergakademie genannt, während sie bis dahin von 1810 ab Bergschule hieß. Zu ihr gehören ein physik. Kabinett, chem. und Probierlaboratorien, Modellwerkstätte, geognost. Sammlung, eine Bibliothek (30 000 Bände), Sammlungen von Modellen (600 Stück), Mineralien, Fossilien, Hüttenprodukten und Instrumenten. Mit ihr verbunden sind zur Ausbildung von Unterbeamten eine Bergschule (32 Schüler) und eine Bergvorschule (24 Schüler). Ferner bestehen ein königliches luth. Gymnasium mit Realabteilungen, Bürger- und höhere Mädchenschule, Handels- und gewerbliche Fortbildungsschule, magnetisches Observatorium (1843), ein Berg- und Hüttenmännischer Verein von Studierenden der Bergakademie («Maja», 1848 gegründet) mit Bibliothek und reichen Sammlungen, Verein für Geschichte und Altertumskunde, Freimaurerloge, städtisches Krankenhaus, Konsumverein, Vorschußvereinsbank, städtische Sparkasse. Die Einwohner arbeiten in den Bergwerken und Hütten, da das Klima und die Bodenbeschaffenheit Landwirtschaft (ausgenommen Viehzucht) nicht gestatten. Außerdem bestehen eine königl. Centralschmiede für Maschinen- und Werkzeugfabrikation, ferner Fabrikation von Cigarren (4 Fabriken), Strumpfwaren (4 Fabriken), Bleiweiß, Zündwaren und mechan. Instrumenten; Elfenbeinschnitzerei, 2 Möbeltischlereien, 4 Mühlen, Brauerei, Canarienvogelzucht und -Handel. C. ist Sitz der 3. Sektion der Knappschafts-Berufsgenossenschaft. Die frühere Münze ist 1848 nach Hannover verlegt. C. wird vielfach als Kurort und Sommerfrische besucht. Im Badehause des Knappschaftsvereins werden Wannen-, Sturz-, Fichtennadel- und medic. Bäder gegeben. 1 km entfernt liegt das Sanatorium Schwarzenbach gegen Neurasthenie, Störungen des Kreislaufs und Stoffwechsels. Gegenüber eine Meierei mit Milchsterilisierungsanstalt.

Der oberharzische Bergbau gehört nach Alter und Umfang der Gruben und Werke zu den großartigsten in Deutschland. Nach dem Eingehen des

ältern Bergbaues infolge der Pest um 1350 suchten Herzog Heinrich der Jüngere von Braunschweig in der Umgegend von Grund und Wildemann, die Grafen von Hohenstein in der Gegend von St. Andreasberg durch erteilte Bergfreiheiten (um 1520) wieder Bergarbeiter nach dem Harze zu ziehen. 1524 wurde die erste Bergordnung für «Grund und umliegende Gebirge» erlassen. 1544 und 1548 wird der Clausthaler Bergbau erwähnt, und 1595 waren bereits 55 Gruben im Bau. Seit 1620 etwa sind die Clausthaler Gruben die wichtigsten. In hoher Blüte waren dieselben um 1730, wo die Gruben Dorothea und Carolina auf ihrer Höhe standen. Die Stadt hatte 1736: 8930, 1757 unter 8000, 1762 unter 7000 E. 1844 und 1852 litt sie sehr durch Feuersbrünste. Viele Gruben wurden nach und nach von den Gewerken aufgelassen und gingen an die Regierung über. Am 1. Juli 1866 wurden alle Gruben königlich; sie gewährten bis in die neueste Zeit reiche Überschüsse. Die Kuxinhaber wurden durch Ablösung abgefunden.

Auf den vier Silberhütten (660 Belegschaft) C., Altenau, Lautenthal und Andreasberg wurden 1900: 12335 t einheimische und 2233 t fremdländische Erze verhüttet und daraus gewonnen: 92 kg Gold, 34940 kg Silber, 9029 t Blei, 201 t Kupfer, 632 t Vitriol, 1619 t Schwefelsäure im Gesamtwerte von 6874902 M. Auf der Clausthaler (ehemals Frankenscharner) Hütte wird Werkblei, Blicksilber und Schwarzkupfer dargestellt, die verkäuflichen Produkte jedoch von der Altenauer und von der Lautenthaler Hütte geliefert. Bei der geringen Menge Erze, die der St. Andreasberger Bergbau bietet, werden auf der dortigen, ebenso auch auf der Altenauer Hütte überseeische Erze verschmolzen. Als bedeutendste Gruben sind zu nennen Herzog Georg Wilhelm, mit dem neuen Schachte Kaiser Wilhelm II. (865 m tief, mit Luftkompressoren, elektrischen Lichtmaschinen u. s. w.), Anna Eleonore, Bergmannstrost und Rosenhof. Der Georgsstollen (19 km lang, 260—285 m tief) wurde 1777—79 erbaut. 1851—54 wurde ein bei Gittelde ausmündender neuer Stollen, der Ernst-August-Stollen, in Angriff genommen, der in seinem Hauptteil 22. Juni 1864 vollendet wurde und, mit seinen Schachtquerschlägen und Verflügelungen 26 km lang und 200 m unter jenem, ein Meisterstück der bergmännischen Technik ist. Zur Wasserabführung sind 170 ober- und 26 unterirdische Wasserräder, 6 Wassersäulenmaschinen (s. Tafel: Bergbau III, Fig. 4), Turbinen mit mehr als 3000 Pferdestärken im oberharzischen Bergbau im Betriebe. Die Förderung der vier Berginspektionen (2902 erwachsene, 178 jugendliche Arbeiter, außerdem 128 Aufsichtsbeamte) C., Lautenthal, Grund und Andreasberg betrug 1900:

Bergwerksprodukte	Tonnen	Wert in M.	Bergwerksprodukte	Tonnen	Wert in M.
Silbererze	2	30664	Bleierze	11924	3119958
Zinkerze	16914	1863473	Kupfererze	72	11015

Die Eisenerze werden auf der fiskalischen Eisenhütte Rotehütte bei Elbingerode, woselbst hauptsächlich schweres Gußwerk, Hartguß und Stabeisen verfertigt wird, verschmolzen. Die fiskalische Eisenhütte zu Lerbach liefert Gußwaren für die Oberharzer Werke und Kunstgußwaren, besonders Öfen und Geschirr. Von volkswirtschaftlichem Interesse sind die zur Unterstützung der Arbeiter dienenden Einrichtungen, wie Kornmagazin, Knappschaftskasse für Kranke, Invaliden, Witwen und Waisen u. s. w. Die frühern Privilegien, Freiheit von allen Steuern, vom Militärdienste u. dgl. sind aufgehoben. — Vgl. Beyschlag, Geolog. Führer durch die Umgebung der Stadt C. (Hannov. 1898).

Clausthalit, Mineral, s. Selenblei.

Claustrum (lat.), Verschluß, Kloster.

Clausula (lat.), Vorbehalt, s. Klausel.

Clausūra (lat.), Absperrung, s. Klausur. — C. nigromantica, nach Theophrastus Paracelsus eine der fünf Arten der Nekromantie, zufolge deren in den menschlichen Körper ohne äußerliche Verletzung etwas Widernatürliches eingebracht und ebenso aus demselben entfernt werden kann.

Clauzel, s. Clausel.

Clavaria *L.*, **Keulenpilz**, Pilzgattung aus der Gruppe der Hymenomyceten (s. d.); eigentümlich gestaltete Pilze, die meist auf der Erde wachsen. Ihr Fruchtkörper ist fleischig und oft vielfach strauchartig oder hirschgeweihartig verzweigt, das Hymenium (s. d.) überzieht die ganze Oberfläche des Fruchtkörpers gleichmäßig. Man kennt in Deutschland ungefähr 50 Arten, von denen die meisten eßbar sind. Die wichtigsten der letztern sind: C. botrytis *P.*, Hirschschwamm, Bärentatze (s. Tafel: Pilze I, Eßbare Pilze, Fig. 13), ein in Laub- und Nadelwäldern an der Erde zwischen Moos und Gras im Frühling und Herbst wachsender Pilz mit dickem, hellem, oft liegendem Strunke, der sich in kurze, ungleiche, runzelige Äste teilt, die in abgestutzte, kammartig gezähnte Zweigchen von rötlichbrauner oder purpurrötlicher Farbe endigen. Er ist sehr wohlschmeckend. Sehr häufig findet sich in Wäldern auch der gelbe Hirschschwamm, C. flava *P.*, dessen weißlicher Strunk in eine Menge unregelmäßig verzweigter hellgelber Äste zerteilt erscheint. Auch der Strunkschwamm oder der Ziegenbart (Sparassis crispa *Fr.*), der eine auf dickem, fleischigem Strunke sitzende Krone übereinander liegender, sich dachziegelförmig deckender, unregelmäßig geformter, fleischiger, krauser Platten bildet, ist ein eßbarer, wohlschmeckender Pilz, der besonders in sandigen Nadelwäldern des nördl. Europas vorkommt.

Clavariēen (Clavariei), Unterabteilung der Pilzfamilie der Hymenomyceten (s. d.).

Clavecin (frz., spr. klaw'säng), s. Clavicembalo. — C. brisé, niedrig gebautes Klavicymbel ohne Füße, in drei Teile geteilt, die so verbunden sind, daß man das Instrument zu einem leicht transportablen Kasten zusammenklappen kann; erfunden wurde es von Marius in Paris zu Anfang des 18. Jahrh. Ein C. brisé führte Friedrich d. Gr. mit sich auf Reisen (jetzt in der königl. Musikinstrumentensammlung zu Berlin).

Cläven (Clavenna), Stadt, s. Chiavenna.

Claverhouse (spr. klähwerröß oder klähwers), John Graham von, Feldherr der Stuarts, s. Graham.

Clavetten, s. Pleuelstange.

Clavi (lat.), Hautschwielen, Hühneraugen.

Clavicembălo (ital., spr. -tschem-; von lat. clavis, Schlüssel, Taste, und grch. cymbalum; frz. clavecin), Klavicymbel, Klavizimbel, auch einfach Cembalo und Kielflügel, ein Klaviersaiteninstrument, das bis gegen Ende des 18. Jahrh. ungefähr dieselbe Rolle spielte wie das heutige Pianoforte (s. Tafel: Musikinstrumente III, Fig. 6 und 12, Bd. 17). Das C. hat genau dieselbe Mechanik wie das Spinett (s. d.), d. h. die Saiten werden durch Rabenkiele angerissen; es

unterscheidet sich von diesem durch den größern Umfang von 4 bis 5 Oktaven sowie durch die Flügelform und Anwendung mehrerer Saiten für denselben Ton (s. Chor [in der Musik]), wobei dann meist einer dieser Saitenchöre eine Oktave höher oder tiefer steht und dadurch, daß man die einzelnen Chöre durch Züge an- und abstellen kann, forte und piano erzeugt wird. Obgleich der Ton des C. sehr durchdringend, metallisch-rauschend und für das Generalbaßspiel im Orchester vortrefflich geeignet ist, gewann der Hammerflügel (s. Pianoforte) die Oberhand, weil hier das forte und piano durch den bloßen Anschlag ohne weitere äußere Hilfsmittel möglich ist. (Über die Geschichte des C. s. Spinett und Pianoforte.) Die bedeutendste Verbesserung des C. stammt von Hans Ruckers (s. d.). Das wirkungsvollste aller noch erhaltenen ist das C. J. S. Bachs, in der königl. Instrumentensammlung zu Berlin. Es hat 2 Manuale, das obere mit 4 und 8 Fuß-, das untere mit 8 und 16 Fußton; beide kann man koppeln, so daß geradezu orchestrale Wirkungen dadurch erzielt werden können.

Claviceps purpurea, Pilz, s. Mutterkorn und Tafel: Pflanzenkrankheiten, Fig. 4.

Clavichord u. s. w., s. Klavichord u. s. w.

Clavicŭla (lat.), eigentlich kleiner Schlüssel, dann Schlüsselbein, auch ein Buch mit Erläuterungen. C. Salomōnis, nach den Kabbalisten ein Werk des Königs Salomo, worin Beschwörung der Geister u. dgl. gelehrt wird.

Clavicularius (mittellat.), jemand, der die Schlüssel zu etwas führt, z. B. der Schatzmeister der Kirche, Petrus als Inhaber der Himmelsschlüssel.

Clavicylinder, Musikinstrument, von Chladni (s. d.) 1800 erfunden in verschiedenen Konstruktionen und gebaut von Louis Conone in Turin 1811. Es besteht aus einem Cylinder von Zink oder Glas, der durch ein Trittbrett in Rotation versetzt wird und an welchen abgestimmte Metallstäbe durch das Niederdrücken der Tasten einer Klaviatur so herangewegt werden, daß sie durch Reibung ins Tönen kommen. Der dadurch entstehende Klang ist wenig musikalisch verwendbar, weshalb die Instrumente selten sind. Exemplare besitzt das königl. Instrumentenmuseum in Berlin.

Claviocymbălum perfectum, s. Archicembalo.

Clavigeridae, Käferfamilie, s. Pselaphidae.

Clavigo, s. Clavijo y Fajardo.

Claviharpe, s. Harfe.

Clavijo y Fajardo (spr. -icho i fachár-), José, span. Schriftsteller, geb. um 1730 auf den Canarischen Inseln, kam frühzeitig nach Madrid, wo er seit 1762 das Journal «El Pensador» herausgab und bald zu Ansehen gelangte, so daß er die Stelle eines Direktors der Kronarchive erhielt. C. war in nähere Beziehungen zu einer Schwester des franz. Schriftstellers Beaumarchais, Mademoiselle Caron, getreten, hielt aber dieser das gegebene Eheversprechen nicht. Beaumarchais erschien 1764 selbst in Madrid, forderte von C., als dem Verführer seiner Schwester, Satisfaktion und nötigte ihm ein schriftliches Bekenntnis eigener Unehrenhaftigkeit ab, auf Grund dessen er C.s Amtsentsetzung erlangte. Doch 1773 wurde derselbe wieder mit der Redaktion des «Mercurio historico y politico» beauftragt, die er bis zu seinem Tode führte. Er starb 1806 zu Madrid. C. besaß ausgebreitete naturwissenschaftliche Kenntnisse, und seine Übertragung von Buffons «Histoire naturelle» (16 Bde., Madr. 1791—1802) verschaffte ihm die Stellung eines Vicedirektors der naturhistor. Sammlungen zu Madrid. Erhalten ist sein Name durch Beaumarchais' «Mémoire» und «Eugénie» und Goethes «Clavigo».

Clavis (lat., Mehrzahl Claves, «Schlüssel»), zuerst Bezeichnung für die Tasten (s. d.) der Orgel, weil sie dem Winde den Weg zur Pfeife öffnen, später auch für die der Klaviere und ähnlicher Instrumente. Von dem Gebrauche im 10. Jahrh., auf die Orgeltasten die Namen der Töne (Buchstaben A—G) zu schreiben, ging der Name C. auf die Tonbuchstaben selbst über. Als im 11. Jahrh. die Buchstabennotierung durch das Liniensystem abgekürzt wurde, sofern nur noch einige Buchstaben als Merkzeichen vor die Linien gezeichnet wurden (Claves signatae), behielten diese speciell den Namen C. (S. Notenschlüssel.) In der Orgel heißt auch die Stange, mittels deren ein Balg aufgezogen (getreten) wird, C. Auch die «Klappen» der Blasinstrumente sind der Etymologie nach Claves (frz. clefs). — Ferner wird C. gebraucht als Titel lexikographischer Werke zur Erläuterung griech. und röm. Schriftsteller, sowie des Alten und Neuen Testaments, z. B. Ernestis «C. Ciceroniana» (Lpz. 1739; 6. Aufl. 1831), Patrik's «C. Homerica» (Lond. 1758; zuletzt Edinb. 1822), Wahls «C. Novi Testamenti» (3. Aufl., Lpz. 1843) u. a.

Clavus (lat.), der purpurne Streifen, der bei den röm. Senatoren und Rittern, bei jenen breiter, bei diesen schmäler, an der Tunika vorn in der Mitte vom obern bis zum untern Saume hinablief; auch das Hühnerauge (s. d.).

Clavus secalīnus (lat.), Mutterkorn (s. d.).

Claxtongeschütz, eine der ältesten, mehrläufigen Mitrailleusen, im Anfang der sechziger Jahre vom franz. Oberst Claxton erfunden; es feuern immer nur zwei Läufe auf einmal, um ein Abkühlen der andern vorher gebrauchten Läufe zu ermöglichen. Feuergeschwindigkeit 60 Schuß in einer Minute. Von einer Einführung in irgend eine Armee ist nichts bekannt.

Clay (spr. kle), Henry, nordamerik. Staatsmann, geb. 12. April 1777 in Hanover-County (Virginien) als Sohn eines Predigers, widmete sich dem Studium der Rechte und ließ sich in Lexington in Kentucky als Rechtsanwalt nieder. 1803 wurde er in die gesetzgebende Versammlung seines Staates, 1806 in den Senat der Vereinigten Staaten gewählt. 1809 wurde er wieder Senator, 1811 Mitglied des Repräsentantenhauses und dessen Sprecher, ein Ehrenamt, das ihm noch fünfmal zufiel. 1814 wurde er als einer der Kommissare zum Abschluß des Friedens mit England nach Gent geschickt. Er setzte das berühmte Missourikompromiß (s. d.) und 1824 die Wahl von Adams durch, der ihm das Staatssekretariat der auswärtigen Angelegenheiten übertrug. 1829 wurde er wieder als Senator in den Kongreß gewählt. C. war eifriger Anhänger des Schutzzollsystems und einer der Gründer der Whigpartei. Bei der Präsidentenwahl von 1836 war er Kandidat der Whigs, unterlag jedoch gegen den Demokraten Van Buren. Hierdurch entmutigt, ließ ihn seine Partei 1840 im Stich und wandte ihre Stimmen dem General Harrison zu. Nach dem Tode Harrisons kehrten zwar die Whigs zur Fahne C.s zurück, aber dessenungeachtet erhielt der demokratische Kandidat Polk bei der Wahl von 1844 die Majorität, und C. zog sich für längere Zeit von dem polit. Schauplatze auf sein Landgut Ashland zurück. 1849

ließ sich C. wieder von Kentucky in den Senat wählen und brachte das nach ihm benannte Kompromiß zu stande, wonach der Süden als Gegengabe für geringe Zugeständnisse das berüchtigte Jagdgesetz gegen flüchtige Sklaven erhielt. C. starb 29. Juni 1852 in Washington. — C.s Biographie schrieben Colton (2 Bde., Neuyork 1845), welcher auch die Reden («Speeches», 2 Bde., 1857) und den Briefwechsel («Private correspondence», 1855) herausgab, und namentlich K. Schurz (2 Bde., Bost. 1887).

Clay Croß (spr. kleh), Stadt der engl. Grafschaft Derby, 8 km im S. von Chesterfield, Mittelpunkt eines Kohlen- und Eisenbezirks, hat (1891) 7143 E.

Claye-Souilly (spr. kleh ßujih), Hauptort des Kantons C. im Arrondissement Meaux des franz. Depart. Seine-et-Marne, 15 km westlich von Meaux, am Ourcqkanal und an der zur Marne gehenden Biberonne, hat (1896) 1602, als Gemeinde 1939 E., Post, Telegraph; Kattun-, Bürsten- und Handschuhfabrikation, Holz- und Getreidehandel.

Clays, Paul Jean, belg. Marinemaler, s. Bd. 17.

Clayton (spr. kleht'n), John Middleton, nordamerik. Staatsmann, geb. 24. Juli 1796 in Dagsborough (Delaware), trat, im Yale College zum Advokaten ausgebildet, früh in die Politik ein und gehörte seit 1829 mehrfach dem Senat der Vereinigten Staaten an. 1837—39 war er vorsitzender Richter des höchsten Gerichtshofes seines Staates. 1849 erhielt er von dem Präsidenten Taylor das Sekretariat des Auswärtigen und schloß mit England 18. April 1850 den **Clayton-Bulwer-Vertrag**, der die Neutralität der über den Isthmus von Panama, Nicaragua und andere centralamerik. Staaten zu erbauenden interoceanischen Kanäle sicherte und sie unter den gemeinschaftlichen Schutz der Vereinigten Staaten und Englands stellte. Nach seinem Rücktritt vom Staatssekretariat (Juli 1850) wurde C. wieder Senator. Er starb 9. Nov. 1856 zu Dover im Staate Delaware. — Vgl. J. P. Cornegy, Memoirs of J. M. C. (Wilmington).

C. L. C., Abkürzung für Coburger Landsmannschaften-Konvent, s. Landsmannschaften.

Clear (spr. klihr), die südlichste Insel Irlands, zur Grafschaft Cork gehörig, 120 m hoch, hat 594 E.

Clearing-House (spr. klihring haus'), Ausgleichungs-, Abrechnungshaus, eine Anstalt, in welcher Schulden und Forderungen der Banken und Bankiers untereinander durch gegenseitige Abrechnung ausgeglichen werden. Das erste C. entstand um 1775 als reines Privatunternehmen einer Anzahl Londoner Bankiers; seine Bedeutung wuchs mehr und mehr in dem Maße, wie sich die Anwendung des Checks (s. d.) in England verallgemeinerte, und gegenwärtig bildet es den Centralpunkt des ganzen engl. Geldverkehrs. Die Zahl der beteiligten Bankhäuser wechselte mit der Zeit in ziemlich weiten Grenzen; nachdem 1854 die großen Londoner Joint-Stock-Banken (Aktiengesellschaften) zugelassen worden, erscheinen überhaupt nur die größten Bankunternehmungen Londons als unmittelbare Teilnehmer. Aber alle Banken der Hauptstadt nicht nur, sondern auch der Provinz stehen mit irgend einer der am C. beteiligten Banken in der Art in Verbindung, daß letztere für jene als Agentur die Ausgleichung ihrer Checks übernimmt (sog. Country Clearing). Die Bank von England hat sich dieser großartigen Organisation erst 1864 angeschlossen.

Das technische Verfahren ist wesentlich folgendes. Für jede Bank wird auf eine Liste nebeneinander gestellt, was sie von jeder der übrigen zu empfangen oder zu fordern hat. Dann wird die Differenz der sämtlichen Aktiv- und Passivposten gebildet. Hat nun eine Bank einen Rechnungsüberschuß herauszuzahlen, so weist sie die Bank von England (wo der jede Bank und das C. selbst ein Conto hat) durch einen Check an, die betreffende Summe auf das Conto des C. zu übertragen, und der Vertreter des C. läßt dann aus den ihm überwiesenen Beträgen derjenigen Banken, welche einen Überschuß haben, in ihrem Conto bei der Centralbank den Überschuß ihrer Forderungen über ihre Schulden gutschreiben. Die Mitwirkung von barem Gelde oder Banknoten ist also bei dieser Art des Verkehrs überhaupt nicht mehr erforderlich, während vor dem Beitritt der Bank von England die Zahlung der Differenzen noch in Noten erfolgte. In dem Kalenderjahre 1868, in welcher Zeit regelmäßige Ausweise vorliegen, erreichte die Geschäftsziffer erst 3425 Mill. Pfd. St., stieg dann ununterbrochen bis 1873 (6071 Mill. Pfd. St., ging dann zurück und zwar 1879 bis 4886 Mill. Pfd. St. und hob sich 1880 wieder auf 5794, 1882 auf 6357 Mill. Pfd. St. 1888 betrug der Umsatz beinahe 7, 1890: 7,8, 1891: 6,9, 1892: 6,5, 1893: 6,5, 1894: 6,3, 1895: 7,6, 1896: 7,6, 1897: 7,1, 1898: 8,1, 1899: 9,2 Milliarden Pfd. St.; die Umsätze des Country Clearing sind hierbei nicht mit begriffen. Im Durchschnitt bleiben nur etwa 5 Proz. des Umsatzes durch Buchung auf den Büchern der Bank of England zu begleichen. Außer in London bestehen noch C. in Manchester, Liverpool, Newcastle-upon-Tyne, Birmingham, Bristol, Leicester und Leeds, sowie in Edinburgh, Glasgow und Dublin.

Noch großartiger als in England, jedoch weniger einheitlich, hat sich das Abrechnungsverfahren in den Vereinigten Staaten von Amerika entwickelt. Bei dem bedeutendsten C., dem 1853 in Neuyork gegründeten, betrug die Summe der Abrechnungen in dem Finanzjahre 1858 (endend am 1. Okt.) erst 4750 Mill. Doll., stieg 1869: 34407, 1881: 49377 Mill. Doll., sank dann wieder, um neuestens wieder bedeutend anzuschwellen; sie belief sich 1899 auf 60762 Mill. Doll. Die Zahl der C. hat sich in der nordamerik. Union von 8 im J. 1865 auf 73 Ende 1894 gehoben und beträgt gegenwärtig über 100; bei den 77 derselben, über welche amtliche Ausweise vorliegen, betrug der Verkehr im Rechnungsjahre 1896/97: 57471 Mill. Doll. Auch hier bleiben nur wenige Prozente des Umsatzes zu begleichen.

Auf dem europ. Kontinent ist das Abrechnungsverfahren zur Zeit weniger entwickelt. Der 1864 gegründete Wiener Saldierungsverein (s. Saldo), welchem auch die Österreichisch-Ungarische Bank und (seit 1898) die Postsparkasse angehören, hat 1898 die Summe von 682,6 Mill. Fl. an zum Austausch eingelieferten Wechseln, Checks und Anweisungen auf. Auch in Brünn, Prag und Budapest bestehen Saldierungsvereine. — Im Deutschen Reiche hat sich durch die Einrichtung und Ausdehnung der Giroabteilung der Deutschen Reichsbank, die geringe Konzentration des Bankwesens und die langsame Entwicklung des Checksystems das Bedürfnis nach C. nicht so sehr fühlbar gemacht. Indes ist die Reichsbank selbst 1884 mit der Errichtung von Abrechnungsstellen in Berlin, Bremen, Breslau, Dresden, Frankfurt a. M., Hamburg, Köln, Leipzig und Stuttgart vorgegangen. Dazu ist 1895 noch Elberfeld gekommen. Die Gesamtumsätze sind von (1884) 12 auf (1899) 30 Milliarden M. gestiegen.

In Paris besteht seit 1872 eine Bankabrechnungsstelle unter dem Namen Chambre de Compensation, welcher außer der Banque de France noch zehn andere Banken angehören. Der Umsatz betrug 1899: 10351 Mill. Frs.

Für die Eisenbahnen besteht in London seit 1850 eine besondere Abrechnungsstelle unter dem Namen Railway Clearing-House. Ähnliche Einrichtungen wurden auch in Deutschland und Österreich-Ungarn geschaffen. (S. Eisenbahnabrechnungsstellen.)

Dasselbe Princip hat in neuester Zeit auch auf die Abwicklung der Lieferungsgeschäfte in Effekten Anwendung gefunden. So ist 1874 in London, 1892 auch in Neuyork ein Stock-Exchange Clearing-House (s. Stock), in Berlin 1869 ein Liquidationsverein mit einem von der Bank des Berliner Kassenvereins errichteten Liquidationsbureau, in Wien das durch den Wiener Giro- und Kassenverein seit 1872 geleitete Arrangementsbureau u. s. w. entstanden. Auch auf das Lieferungsgeschäft in Waren hat man das Abrechnungssystem ausgedehnt. (S. Liquidationskassen.) — Vgl. Seyd, The London banking and bankers' C. systems (Lond. 1871; deutsch von Sjöström, Lpz. 1874); R. Hildebrand, Das Chequesystem und C. in London (Jena 1867); W. Stanley Jevons, Geld und Geldverkehr (Lpz. 1876); L. Kuhlenbeck, Der Check (ebd. 1890); R. Koch, Vorträge und Aufsätze (Berl. 1892); Rauchberg, Der Clearing- und Giroverkehr (Wien 1897); Artikel Abrechnungsstellen (von R. Koch) und Clearing-House (von Rauchberg) im «Handwörterbuch der Staatswissenschaften» (Bd. 1 u. 3, 2. Aufl., Jena 1898—1900).

Cleator Moor (spr. kliht'r mubr), Stadt in der engl. Grafschaft Cumberland, 6 km im SO. von Whitehaven, Eisenbahnknotenpunkt, hat (1891) 9464 E.; große Kohlengruben und Hochöfen.

Clebsch, Alfred, Mathematiker, geb. 14. Jan. 1833 zu Königsberg in Preußen, studierte daselbst, wirkte dann in Berlin als Lehrer an verschiedenen Schulen und habilitierte sich 1858 an der Universität für mathem. Physik. Im Herbst desselben Jahres folgte C. einem Rufe als Professor der analytischen Mechanik an die Polytechnische Schule in Karlsruhe. 1863 wurde er ord. Professor in Gießen, 1868 in Göttingen und starb daselbst 7. Nov. 1872. Eine große Anzahl Abhandlungen von C. sind in Fachzeitschriften zerstreut. Von besondern Werken sind zu nennen: «Theorie der Elasticität fester Körper» (Lpz. 1863), «Theorie der Abelschen Funktionen» (mit Gordan, ebd. 1866) und «Theorie der binären algebraischen Formen» (ebd. 1872). C.' «Vorlesungen über Geometrie» gab Lindemann in Bearbeitung heraus (Bd. 1, Gött. 1875—76; Bd. 2, Lpz. 1891 fg.). — Vgl. Alfred C. Versuch einer Darlegung und Würdigung seiner wissenschaftlichen Leistungen (Lpz. 1873).

Cleckheaton (spr. -biht'n), Stadt im West-Riding der engl. Grafschaft York, 8 km im SO. von Bradford, hat (1891) 11826 E.; Fabriken für Krempeln, Tuch- und Spinnmaschinen.

Clee Hills (spr. klih-), Bergzug in der engl. Grafschaft Shropshire, erreicht im Brown Clee Hill 580 m und ist berühmt durch seine Bausteine (Dhustone).

Clefen, s. Chiavenna.

Clematis *L.*, Waldrebe, Pflanzengattung aus der Familie der Ranunkulaceen (s. d.). Man kennt gegen 100 Arten, die in den gemäßigten Zonen eine ausgedehnte Verbreitung besitzen. Es sind Kräuter oder Sträucher mit kletternden Stengeln, gegenständigen Blättern, einzelnen oder trugdoldig angeordneten Blüten und vier- bis sechsblätteriger Blütenhülle. Mehrere Arten werden in Gärten gezogen. Die als Zierpflanzen beliebtesten sind die italienische Waldrebe, C. viticella *L.*, ein südeurop. Kletterstrauch mit einzeln stehenden, langgestielten Blüten und blauvioletten, kreuzförmigen Blumen, der häufig zu Lauben und Wandbekleidungen benutzt wird und in Gärten in vielen Varietäten vorkommt. C. viorna *L.*, ein Kletterstrauch aus Nordamerika, mit violetten oder purpurnen, ebenfalls einzeln stehenden Blumen, der zu demselben Zweck dient. C. recta *L.*, steife Waldrebe, ist eine südeurop. aufrechte Staude mit rispig angeordneten weißen, sechsblätterigen Blumen, sie wird häufig als Zierpflanze des freien Landes kultiviert. C. integrifolia *L.*, eine in Ungarn wachsende aufrechte Staude mit ovalen, ganzrandigen Blättern und großen, einzeln stehenden, langgestielten, kreuzförmigen, violettblauen Blumen, wird ebenfalls kultiviert. Die gemeine Waldrebe, auch Teufelszwirn, C. vitalba *L.*, ein in Mittel- und Südeuropa in Hecken wild wachsender Kletterstrauch mit gefiederten Blättern und weißen, trugdoldig gruppierten Blumen, wird zur Bekleidung von Wänden und zu Lauben benutzt. Eine der prächtigsten Arten ist die in Japan heimische C. lanuginosa *Lindl.* Sie hat große, eiförmige, spitze, am Grunde etwas herzförmige Blätter, schlingende Stämme und Äste und einzeln stehende, sechsblätterige, bis 16 cm im Durchmesser haltende azurblaue Blumen. Andere schöne Arten sind: C. patens *Morr. et Dcne.*, mit ebenfalls violetten Blumen; C. Helena, eine schneeweiße Abart derselben, mit gelben Staubgefäßen; C. Louise, eine andere Abart, schneeweiß mit blauen Staubgefäßen; C. Fortunei mit gefüllten Blumen, alle aus Japan. Durch Kreuzungen dieser und anderer japan. Arten, wie C. florida *Thumb.* (s. Tafel: Polycarpen, Fig. 7), untereinander oder mit C. viticella sind auch mehrere sehr schöne Sorten entstanden, welche von den Gärtnern mit besondern Namen belegt werden. Alle japan. Arten und Abarten verlangen einen guten Boden, warme, sonnige Lage und etwas Winterschutz durch Einbinden in Stroh oder Tannenreisig. Die Sträucher lassen sich durch Ableger und Stecklinge sowie durch Veredelung auf Wurzeln von C. vitalba, die Stauden durch Zerteilung der Wurzelstöcke, alle auch durch Samen vermehren.

Clémenceau (spr. klemangßoh), Eugène, franz. Politiker, geb. 28. Sept. 1841 zu Mouilleron-en-Pareds im Depart. Vendée, studierte seit 1865 in Paris Medizin und ließ sich dann daselbst als Arzt nieder. Nach dem 4. Sept. 1870 wurde er dort Maire des 18. Arrondissements und im Febr. 1871 in die Kammer gewählt, wo er gegen die Friedenspräliminarien stimmte. Während der Commune versuchte er die schwierige Rolle eines Vermittlers zwischen dem Pariser Stadthause und der Versailler Regierung zu spielen, kam aber 18. März 1871 zu spät, um die Generale Lecomte und Clément Thomas vom Erschießungstode zu retten. Er legte hierauf seine Stelle als Maire und sein Mandat als Deputierter nieder und widmete seine Thätigkeit dem Gemeinderate von Paris, dessen Präsident er 1875 wurde. Bei den Februarwahlen von 1876 wurde C. wieder in die Deputiertenkammer gewählt, der er bis 1893 ununterbrochen angehörte. Er schloß sich der äußersten Linken an, in der er durch glänzende

Digitized by Google

Rednergabe hervorragte und deren anerkannter Führer er wurde. Er beantragte die Versetzung des Ministeriums Fourtou-Broglie in Anklagestand (März 1879), befürwortete die allgemeine Amnestie der Communards und forderte (6. März 1883) die Revision der Verfassung. Vor allem bekämpfte er die Kolonialpolitik Ferrys und trug zu dessen Sturz am meisten bei. Auch das von Freycinet gebildete Kabinett stürzte er im Dez. 1886 im Verein mit der Rechten. Diese Abhängigkeit der Regierung von dem guten Willen der Radikalen sicherte C. eine immer steigende Bedeutung, doch wies er die vom Präsidenten Grévy nach der Dimission Rouviers (Nov. 1887) ihm angebotene Bildung eines Ministeriums zurück. Nach der Spaltnng der Partei, von der ein Teil sich der sog. Boulange (s. Boulanger und Boulangisten) anschloß, während C. mit den übrigen jetzt gegen diese auftrat, verlor er von seiner Geltung. Die Niederlage des Boulangismus nach den Wahlen von 1889 verringerte seine Bedeutung noch mehr. Auch ein im Ehescheidungsprozeß 1892 gegen ihn gefälltes Urteil schadete seinem Ansehen, ebenso die infolge des Panamaskandals auch gegen ihn gerichteten persönlichen Angriffe. So büßte er bei den Neuwahlen im Aug. 1893 sein Deputiertenmandat ein und ist jetzt Chefredacteur des von ihm begründeten Blattes «Justice».

Clemens (lat., «der Milde»), Name von 17 Päpsten, von welchen 3 als schismatische in der röm. Kirche nicht gezählt werden.

C. I., s. Clemens Romanus.

C. II., vorher Suidger, Bischof von Bamberg, wurde von König Heinrich III. nach Absetzung von drei Gegenpäpsten auf der Synode von Sutri im Dez. 1046 auf den päpstl. Stuhl erhoben, starb jedoch schon im Okt. 1047.

C. (III.), vorher Guibert, Erzbischof von Ravenna, von Heinrich IV. 1080 als Gegenpapst Gregors VII. erwählt, krönte Heinrich in Rom, behauptete sich unter Victor III. und Urban II., bis er, von einem Kreuzheer aus Rom vertrieben, 1100 in Ravenna starb. — Vgl. Köhncke, Wibert von Ravenna (Lpz. 1888).

C. III. (1187—91), früher Paolo Scolari, Kardinalbischof von Präneste, erwarb die weltliche Herrschaft über Rom zurück, bewog Friedrich Barbarossa, Philipp August und Richard Löwenherz zum Kreuzzuge und erregte von neuem den Kampf gegen die Hohenstaufen, indem er Sicilien dem Bastard Tankred verlieh, statt dem erbberechtigten Heinrich VI.

C. IV. (1265—68), früher Guido Le Gros, ein Franzose, aus St. Gilles an der Rhône gebürtig, Advokat und königl. Rat, nach dem Tode seiner Gemahlin Geistlicher, dann Bischof von Puy, 1259 Erzbischof von Narbonne, 1262 Kardinalbischof von Sabina, belehnte, um die Hohenstaufen zu stürzen, Karl von Anjou mit Neapel und that Konradin 1267 in den Bann. — Vgl. E. Jourdan, Les registres de Clément IV (Par. 1893 fg.).

C. V. (1305—14), vorher Bertrand d'Agoust, ein Franzose, seit 1295 Bischof von Comminges und seit 1299 Erzbischof von Bordeaux, galt anfangs als Anhänger Bonifacius' VIII. und Gegner Philipps des Schönen von Frankreich, verkaufte sich aber ganz an dessen Interesse, um nur Papst zu werden. Einem geheimen Vertrage gemäß kam er gar nicht nach Italien, sondern verlegte 1309 die päpstl. Residenz nach Avignon, womit das sog. babylonische Exil der Päpste begann, sprach ferner den König von Frankreich und seine Diener vom Banne los, den Bonifacius VIII. über sie verhängt hatte, erklärte die Strafbullen des letztern gegen Frankreich («Clericis laicos» und «Unam sanctam») für ungültig, gab dem König den geistlichen Zehnten in Frankreich auf fünf Jahre und machte die Ernennung desselben zu Kardinälen. Dagegen vereitelte er den Plan Philipps, seinem Bruder Karl von Valois nach der Ermordung Albrechts I. (1308) die deutsche Krone aufzusetzen. Von Philipp gedrängt, hob er auf dem Konzil zu Vienne (April 1312) und durch eine Bulle vom 2. Mai den Orden der Tempelherren (s. d.) auf. Vom König Robert von Neapel unterstützt, demütigte er 1313 Venedig, das er wegen Besitznahme von Ferrara 1309 mit dem Bann und weltlicher Acht belegt hatte. Als Kaiser Heinrich VII. auf seinem Römerzuge 1311 dem König Robert Neapel streitig machte, nahm C. seinen Vasallen durch drohende Bullen in Schutz, exkommunizierte die Bundesgenossen des Kaisers und ernannte nach dem Tode Heinrichs VII. (1313) den König Robert 1314 zum röm. Senator und Reichsverweser in Italien. Er starb mitten in seinen Plänen zur Unterjochung Italiens zu Roquemaure in Languedoc. Simonie, Habsucht und Unzucht herrschten an seinem Hofe. Die auf seine Anordnung zusammengestellten Kirchengesetze sind unter dem Namen Clementinen (s. d.) bekannt. — Vgl. Regesta Papae Clementis V (7 Bde., Rom 1885—87; Appendices I, 1892); Rabanis, Clément V et Philippe le Bel (Par. 1857); Wenck, C. V. und Heinrich VII. (Halle 1882).

C. VI. (1342—52), früher Peter Roger, ein Franzose, Benediktiner, Bischof von Arras und königl. Rat, dann Erzbischof zu Rouen, nahm seine Residenz zu Avignon, setzte den Kampf gegen den deutschen König Ludwig IV. fort, indem er veranlaßte, daß auf der Versammlung zu Rense 1346 Ludwig abgesetzt und sein Zögling, Karl von Böhmen, als Karl IV. zum Gegenkönig erhoben wurde. Er stürzte den Volkstribun Cola di Rienzi (s. d.) zu Rom, verlieh der Königin Johanna von Sicilien, obgleich dieselbe des Gattenmordes verdächtigt war, die Krone und kaufte von ihr die Grafschaft Avignon. Er setzte die Feier des Jubeljahrs (s. d.) auf jedes 50. Jahr fest; wegen seines Nepotismus und weltlichen Lebens war C. verrufen.

C. (VII.), schismatischer Papst zu Avignon 1378—94, vorher Graf Robert von Genf, Bischof von Cambrai, dann Kardinal, wurde von den franz. Kardinälen gegen Urban VI. (s. d.) gewählt, aber nur in Frankreich, Spanien und Schottland anerkannt. Er ist wegen seiner Gelderpressungen berüchtigt.

C. VII. (1523—34), vorher Giulio de' Medici, Erzbischof von Florenz, suchte mit Hilfe Frankreichs die Macht der span.-österr. Monarchie zu brechen, um Italiens Selbständigkeit zu bewahren. Er spielte deshalb in den Kämpfen Karls V. und Franz' I. eine wechselnde Rolle. Die Notwendigkeit innerkirchlicher Reformen sah C. ein, wagte aber nicht zu durchgreifenden Maßregeln überzugehen. Er erlebte 1527 die Eroberung Roms durch die deutschen Landsknechte. Die Folge seiner Haltung in dem Ehestreit Heinrichs VIII. (s. d.) war 1534 die Lostrennung Englands von Rom. — Vgl. Grethen, Die polit. Beziehungen C.' VII. zu Karl V. in den J. 1523—27 (Hannov. 1887).

C. (VIII.), vorher Egidius Muñoz, Kanonikus zu Barcelona, wurde 1424 von drei Kardinälen zum

Papſt erwählt, mußte 1429 auf dem Konzil zu Tortoſa entſagen, wodurch das große Schisma (ſ. d.) beendigt wurde.

C. VIII. (1592—1605), vorher Ippolito Aldobrandini, geb. 1536, ſeit 1585 Kardinal, ſtellte ſich in Frankreich auf die Seite der Ligue; nachdem jedoch Heinrich IV. 1593 zum Katholicismus übergetreten war, abſolvierte er ihn 1595 und blieb mit ihm in gutem Einvernehmen. Das Herzogtum Ferrara zog er nach dem Erlöſchen des Hauptſtammes der Eſte 1598 als erledigtes Lehn ein. In dem Streit zwiſchen Dominikanern und Jeſuiten über das Verhältnis von Gnade und Freiheit des Willens vermied er eine Entſcheidung, um keinen Orden zu verletzen. Er ſtarb 5. März 1605. Von der Vulgata (ſ. d.) ordnete er 1592 eine zweite verbeſſerte Ausgabe an, nach ihm Clementina genannt.

C. IX. (1667—69), vorher Giulio Roſpigliosi, Nuntius in Spanien, dann Kardinalſekretär Alexanders VII., ſtellte zwar die Verfolgung der Janſeniſten ein (Clementiniſcher Friede), verbot aber ihre Überſetzung des Neuen Teſtaments. — Vgl. Beani, Clemente IX (Prato 1893).

C. X. (1670—76), vorher Emilio Altieri, war 80 J. alt, als er Papſt wurde, und hinterließ ſeinem Nachfolger den Streit um die Regalien (ſ. d.) mit der franz. Krone.

C. XI. (1700—21), vorher Giovanni Francesco Albani, geb. 1649, ſeit 1690 Kardinal, erhob Einſpruch gegen Preußens Erhebung zum Königtum, ſtand im Spaniſchen Erbfolgekriege auf der Seite Frankreichs, wurde aber 1709 zur Anerkennung des öſterr. Prätendenten Karl III. gezwungen. Von den Jeſuiten beherrſcht, erließ er gegen die Janſeniſten die Bulle «Vineam Domini» (1705) und die Konſtitution «Unigenitus» (1713). Seine Werke (2 Bde., Frankf. 1729) enthalten Bullen, Reden und Briefe.

C. XII. (1730—40), vorher Lorenzo Corſini, ſeit 1706 Kardinal, verſuchte vergeblich, den Kirchenſtaat durch Pavia und Piacenza oder San Marino zu erweitern und die deutſchen Proteſtanten durch das Verſprechen des ungeſchmälerten Beſitzes der ſekulariſierten Kirchengüter für Rom zu gewinnen. – Vgl. Zangelli, Il conclave per l'elezione di Clemente XII (Rom 1890).

C. XIII. (1758—69), vorher Carlo Rezzonico, ſeit 1737 Kardinal, ſtand ganz unter dem Einfluſſe des Staatsſekretärs Torreggiani und erlebte die Verbannung der Jeſuiten aus Portugal, Frankreich und Spanien und den Angriff des Nikolaus von Hontheim auf die päpſtl. Hierarchie.

C. XIV. (1769—74), vorher Lorenzo Gangarelli, geb. 31. Okt. 1705 zu Sant Arcangelo bei Rimini, trat 1723 in den Minoritenorden, wurde Conſultor der Inquiſition, 1759 Kardinal und 1769 im Mai nach dreimonatigem Konklave gewählt. Er neigte freiſinnigern Anſichten zu, verbot z. B. die Verleſung der Bulle «In coena domini». Seine Abneigung gegen die Jeſuiten war bekannt; dennoch zögerte er mit Auflöſung des Ordens, um durch Unterhandlungen mit den Höfen möglichſt große Zugeſtändniſſe dafür einzutauſchen. Erſt 16. Aug. 1773 veröffentlichte er das auflöſende Breve «Dominus ac Redemptor noster». Er ſtarb 22. Sept. 1774. Die Vermutung, daß er vergiftet worden ſei, iſt unbegründet. Sein Denkmal in der Kirche der Apoſtel zu Rom führte Canova nach Volpatos Angabe aus. C. förderte Künſte und Wiſſenſchaften, unter anderm auch durch die Stiftung des Clementiniſchen Muſeums, das, durch Pius VI. und Pius VII. bereichert, zur ſchönſten Zierde des Vatikans wurde. An Schriften hat C. nur Briefe und Sendſchreiben hinterlaſſen. Die von Caraccioli herausgegebenen Briefe (deutſch, 4 Bde., Lpz. 1777—80) vermengen Echtes mit Unechtem, ebenſo die «Nouvelles lettres intéressantes du pape C. XIV» (3 Bde., Par. 1776 u. ö.; deutſch Lpz. 1790). — Vgl. Caraccioli, La vie du pape C. XIV (Par. 1775; deutſch Frankf. 1776); Reumont, Ganganelli, Papſt C. XIV., ſeine Briefe, ſeine Zeit (Berl. 1847); Theiner, Geſchichte des Pontificats C.' XIV. (2 Bde., Lpz. 1853). Die Schrift von Latouche, «Clément XIV et Carlo Bertinazzi, correspondance inédite» (Par. 1827), iſt eine ſinnreiche, anziehend geſchriebene Erdichtung.

Clemens Romānus, einer der Apoſtoliſchen Väter (ſ. d.), war der Sage nach der erſte oder dritte Biſchof von Rom nach dem Apoſtel Petrus, Schüler des Petrus und Mittelsmann zwiſchen Judenchriſtentum und Heidenchriſtentum. Zuverläſſiges über ſeine Perſon iſt nicht bekannt. Ob der im Briefe an die Philipper 4, 3 als Mitarbeiter des Paulus erwähnte C. derſelbe iſt, iſt ebenſo zweifelhaft als die Identität des röm. Gemeindehauptes mit dem wegen Hinneigung zum Chriſtentume hingerichteten Vetter Domitians, dem Konſular Flavius Clemens. Im letztern Falle würde ſein Tod etwa ins J. 96 n. Chr. fallen. Die ſpätere Sage weiß von ſeiner Verbannung in den Thraziſchen Cherſones und ſeinem Märtyrertode 102 n. Chr. zu erzählen. Sein Gedächtnistag iſt der 23. Nov. Die zahlreiche, ihm zugeſchriebene Litteratur zerfällt in einen heidenchriſtl. und einen judenchriſtl. Zweig. Zu dem erſtern gehört der ihm zugeſchriebene, 1873 von Bryennios vollſtändig wieder aufgefundene Brief an die Korinther, ein nach den meiſten ums J. 94, nach andern erſt um 120 anonym verfaßtes röm. Gemeindeſchreiben zum Zwecke der Herſtellung kirchlicher Ordnung in der korinth. Gemeinde. Der Grundcharakter der Theologie in dieſem Schreiben iſt ein ſtark ins Geſetzliche hinüberſpielender Paulinismus. Der ſog. zweite Brief des C. iſt, wie ſich ſeit der Wiederauffindung des vollſtändigen Textes ergeben hat, überhaupt kein Brief, ſondern eine erſt in der zweiten Hälfte des 2. Jahrh. verfaßte Homilie.

Zu den judenchriſtl. Schriften, welche ſeinen Namen tragen, gehören außer den Apoſtoliſchen Konſtitutionen (ſ. Apoſtoliſche Konſtitutionen und Kanones) beſonders die ſog. Clementiniſchen Rekognitionen und Homilien, eine doppelte Überarbeitung einer ältern judenchriſtl. Schrift und eins der wichtigſten Denkmäler des eſſeniſchen Judenchriſtentums im 2. Jahrh. Petrus erſcheint darin als der eigentliche Heidenapoſtel, während Paulus unter der Maske des Magiers Simon als falſcher Apoſtel beſtritten wird. Die Clementiniſche Überarbeitung kleidet dieſe Streitunterredungen des Petrus mit Simon in eine Art Familienroman, deſſen Held der von Petrus bekehrte C. iſt. (Vgl. Langen, Die Clemensromane, Gotha 1890.) Außerdem exiſtieren unter dem Namen des C. in ſyr. Sprache noch zwei Briefe an die Jungfrauen, ein frühеſtens aus dem 3. Jahrh. ſtammendes Machwerk. Am beſten ſind die beiden Briefe des C. von Hilgenfeld («Novum Testamentum extra canonem receptum», Fascikel 1, Lpz. 1866; 2. Aufl. 1876), Bryennios (Konſtantinopel 1875), Harnack und Gebhardt («Patrum apostolicorum opera, fasc. 1, pars 1» (2. Aufl., Lpz. 1876), Funk («Opera patrum aposto-

licorum», Bd. 1, Tüb. 1887) und von Lightfoot («Apostolic Fathers», Teil 1, 2 Bde., Lond. 1890) herausgegeben worden. Die syr. Briefe sind mit lat. Übersetzung von Beelen (Löwen 1856) und (nur lateinisch) von Funk (Tüb. 1881), die Rekognitionen (in der allein erhaltenen lat. Übersetzung des Rufinus) von Gersdorf («Bibliotheca patrum ecclesiasticorum», Bd. 1, Lpz. 1838), die Homilien von Schwegler (Stuttg. 1847), vollständig von Dressel (Gött. 1853) und Lagarde («Clementina», Lpz. 1865) herausgegeben. Großes Aufsehen erregte 1894 die Entdeckung einer alten lat. Übersetzung des 1. Clemensbriefs, die ihn vollständig enthält und ein bis dahin fehlendes Zeugnis seines Gebrauchs in der abendländ. Kirche liefert (vgl. Morin, Sancti Clementis Romani ad Corinthios epistolae versio latina antiquissima, Oxf. 1894). — Vgl. Lipsius, De Clementis Romani epistola ad Corinthios priore disquisitio (Lpz. 1855), über die Homilien und Rekognitionen Baur, Die christl. Gnosis (Tüb. 1835) und die Schriften von Schliemann (Kiel 1843), Hilgenfeld (Jena 1848), Uhlhorn (Gött. 1854) und Lipsius, Die apokryphischen Apostelgeschichten, Bd. 2 (Braunschw. 1884, 1887).

Clemens von Alexandria (Titus Flavius C. Alexandrinus), griech. Kirchenvater, wahrscheinlich zu Athen geboren, erwarb sich auf ausgedehnten Reisen eine umfassende Kenntnis der griech. Poesie und Philosophie und wurde von Pantänus (s. d.) in Alexandria für das Christentum gewonnen. Er wurde Presbyter und Lehrer an der Katechetenschule, nach dem Tode des Pantänus Vorsteher derselben und einer der hervorragendsten Begründer der Alexandrinischen Schule (s. d.). Als Vertreter einer kirchlichen Gnosis will er den kirchlich überlieferten Glauben zu einem religionsphilos. Wissen erheben, ohne seinen Inhalt zu trüben oder zu verändern. Während der Verfolgung des Septimius Severus (202) ging C. nach Palästina und starb um 220. Von seinen erhaltenen Schriften ist die «Cohortatio ad Graecos» eine Ermahnung an die Griechen, das Christentum anzunehmen, der «Paedagogus» ein Abriß der christl. Moral, die «Stromata» (d. h. bunt gewirkte Teppiche) eine Darstellung der wichtigsten Glaubenslehren, untermischt mit verwandten Aussprüchen griech. Dichter und Philosophen. Die «Hypotyposeis», Glossen zur Heiligen Schrift, sind bis auf geringe Reste verloren gegangen. Dagegen ist von C. noch eine Homilie über Matth. 19, 13 erhalten. Ausgaben von Sylburg (Heidelb. 1592), Potter (Oxf. 1715), Klotz (4 Bde., Lpz. 1831—34), Dindorf (4 Bde., Oxf. 1868—69). — Vgl. Eylert, C. von Alexandrien als Philosoph und Dichter (Lpz. 1832); Böhringer, Die Kirche Christi und ihre Zeugen, Bd. 1 (2. Aufl., Stuttg. 1873); Merk, C. Alexandrinus in seiner Abhängigkeit von der griech. Philosophie (Lpz. 1879); Winter, Die Ethik des C. von Alexandrien (ebd. 1882); Zahn, Supplementum Clementinum (in den «Forschungen zur Geschichte des neutestamentlichen Kanons», Bd. 3, Erlangen 1884); Ziegert, Zwei Abhandlungen über C. Alexandrinus (Heidelb. 1894); Kutter, C. Alexandrinus und das Neue Testament (Gieß. 1897).

Clemens von Rom, s. Clemens Romanus.

Clemens August, Erzbischof und Kurfürst von Köln, geb. 16. Aug. 1700, Sohn des bayr. Kurfürsten Max Emanuel, Neffe und 1723 Nachfolger seines Oheims Joseph Clemens (s. d.), erwarb nacheinander die Stifter Paderborn, Münster, Köln (1723), Hildesheim und Osnabrück, ferner die Komproptei in Lüttich und die Großmeisterwürde des Deutschen Ordens; er gewann damit den größten Territorialbesitz im nordwestl. Deutschland und auch in der allgemeinen europ. Politik nicht unbedeutende Machtstellung, die er meist im Interesse des bayr. Hauses geltend zu machen suchte. Er schloß seinem Bruder Karl Albert, als dieser von der Verbindung mit Österreich in das Fahrwasser der franz. Politik einlenkte. In dem Polnischen Erbfolgekrieg (1733—35) standen beide Brüder auf der Seite Ludwigs XV., selbst dann noch, als der Kaiser das Reich zur Kriegserklärung gegen Frankreich vermocht hatte. Als 1742 der bayr. Kurfürst als Karl VII. die Kaiserkrone unter franz. und preuß. Schutze annahm, trat C. A. bei der Wahl und im Kriege für den Bruder ein, bis die drohende Nähe des engl.-österr. Heeres ihm einen Neutralitätsvertrag aufnötigte, der später sogar zur Bundesgenossenschaft erweitert wurde. So kam C. A. 1744 dahin, den Franzosen im Verein mit den engl.-deutschen Truppen den Durchzug nach Hannover zu versperren. Als nach dem Tode Karls VII. (Jan. 1745) Bayern mit Österreich Frieden geschlossen hatte, gab auch C. A. seine Kurstimme dem Herzog von Lothringen Franz Stephan. Bald aber ließ er sich wieder durch die franz. Einflüsterungen und Geldversprechungen gewinnen und verharrte bis zum Frieden von Aachen (1748) in einer Frankreich wohlwollenden Neutralität. 1751 wurde ein 1753 erneuerter Subsidienvertrag mit Frankreich abgeschlossen, auf Grund dessen der Kurfürst am Siebenjährigen Kriege gegen Preußen teilnahm. Um dem durch die franz. Besetzung hervorgerufenen Elend auszuweichen, hatte sich C. A. auf den Sturz nach München gemacht, als er 6. Febr. 1761 in Ehrenbreitstein starb. Eine Reihe von Bauwerken in den Stiftslanden erinnern noch heute an das Walten des prachtliebenden Kurfürsten. — Vgl. Merx, C. A. (Köln 1851); Kappen, C. A., Erzbischof von Köln (Münster 1897).

Clemens August, Erzbischof von Köln, s. Droste zu Vischering. [Joseph Clemens.

Clemens Joseph, Kurfürst von Köln, s.

Clemens Wenzeslaus, letzter Kurfürst von Trier, geb. 1739, aus dem sächs. Kurhause, nahm als österr. Generalleutnant an der Schlacht bei Torgau teil, trat 1761 in den geistlichen Stand und erhielt 1763 die Bistümer Freising und Regensburg, 1768 das Erzbistum Trier, 1764 die Koadjutorei im Bistum Augsburg, 1770 die in der Provinz Ellwangen; später wurden Augsburg und Ellwangen ihm selbst übertragen. Während C. W. die geistliche Regierung in Trier dem freisinnigen Weihbischof Hontheim, in Augsburg dem römisch gesinnten Bol überließ, wandte er selbst, meist in Koblenz und Ehrenbreitstein residierend, seine Fürsorge der weltlichen Verwaltung des Kurstifts zu, das er in mannigfacher Weise förderte. Als Beschützer der franz. Emigranten zog er 1794 die Heere der franz. Republik in das Land, verlor durch den Frieden von Lunéville und das franz.-röm. Konkordat 1801 die linksrhein. Teile des Stiftes und die erzbischöfl. Würde, 1803 durch den Reichsdeputationshauptschluß auch die rechtsrhein. Reste des Kurlandes sowie Augsburg und Ellwangen. Im Genuß einer Pension von 100 000 Fl. lebte er bis zum 27. Juli 1812. C. W. war ein begabter Fürst, ein edler, etwas weicher Charakter, ein besonderer Gönner aller Musiker und musikalischer Bestrebungen. Er ist der Erbauer des

fürstl. Schlosses in Koblenz. — Vgl. Al. Dominicus, Koblenz unter C. W. 1768—94 (Koblenz 1869).

Clemens, Johan Frederik, dän. Kupferstecher, geb. 29. Nov. 1749 in Golnau bei Stettin, war Schüler des Kupferstechers Preisler des Ältern in Kopenhagen und hielt sich 1773—78 in Hamburg, der Schweiz und Paris auf, wo er unter Wille arbeitete. Er starb 5. Nov. 1831. Zu seinen besten Werken (Gesamtzahl etwa 400 Blätter) gehören: Sokrates und sein Genius, nach dem Gemälde Abildgaards; Die Revue Friedrichs des Großen, nach Cunningham; Der Tod Montgomerys, nach Trumbull.

Clemens (spr. klemm'ns), Samuel Langhorne, amerik. humoristischer Schriftsteller, bekannt unter dem Schriftstellernamen Mark Twain, geb. 30. Nov. 1835 in Florida (Missouri), wurde mit 13 Jahren Buchdrucker, 1851 Lotse auf dem Mississippi und fuhr als solcher jahrelang zwischen St. Louis und Neuorleans. Eine Erinnerung an diese Lotsenzeit ist sein Schriftstellername (Mark Twain heißt unter den Bootsleuten des Mississippi soviel als: Zwei [Faden] markieren!). Später schrieb er für Zeitungen und war 1862—65 Redacteur des »Enterprise« in Virginia City. Von hier ging er nach San Francisco, wo er als Zeitungsreporter thätig war, und besuchte 1866 die Sandwichinseln, über die er nach seiner Rückkehr Vorlesungen in den Pacificstaaten hielt. 1867 veröffentlichte er sein erstes Buch: «The celebrated jumping frog»; in demselben Jahre machte er eine Fahrt ins Mittelmeer bis nach Ägypten und Palästina, die er in dem Buche »Innocents abroad« und der Fortsetzung »The new Pilgrim's progress« mit größtem Humor beschrieb. 1872 veröffentlichte er als Gegenstück dazu »The Innocents at home«, das weniger Beifall fand. Seine übrigen Schriften sind: »Roughing it« (Hartford 1872), wovon in 9 Monaten 91000 Exemplare verkauft wurden, «The gilded age» (1873—74, mit Ch. D. Warner; auch erfolgreich dramatisiert), »The adventures of Tom Sawyer« (eine Knabengeschichte, 1876—77), «A Tramp abroad» (1880), «The stolen white elephant etc.» (1882—84), »The Prince and the Pauper« (1881, auch dramatisiert), »Life on the Mississippi« (1883), «Adventures of Huckleberry Finn» 1884), «A Yankee at the court of King Arthur» 1889), »Curious dream» (1892), «Information wanted» (1892), »American claimant« (1892), »The $ 1 000 000 bank note and other new stories» 1893), «Tom Sawyer abroad» (1894), »Pudd'nhead Wilson» (1894), »Tom Sawyer, Detective« (1896), More tramps abroad» (1897). Eine deutsche Übersetzung seiner Skizzen erschien 1892 in Stuttgart (5 Bde.), eine andere in Reclams «Universalbibliothek». C. gründete 1884 in Neuyork die Verlagsfirma Ch. Webster & Co., die jedoch bankrott wurde, wobei C. sein ganzes Vermögen einbüßte. Zu Gunsten seiner Gläubiger hielt er in der Folge Vorträge und Vorlesungen in Amerika und Europa. C. lebt in Hartford (Connecticut). — Vgl. Haweis, American humorists (Lond. 1882).

Clemens, Wilhelm, Maler, geb. 16. Juli 1847 zu Gueratb bei Grevenbroich, widmete sich, nachdem er schon als Justizbeamter funktioniert hatte, der Malerei und trat 1875 an der Münchener Akademie in die Schule von Löfftz und dann in jene von Diez. Seinen ersten Erfolg errang er 1881 mit dem Gemälde: Disputierende Mönche. 1886 gewann er auf der Berliner Jubiläumsausstellung für Des Malers Ende die kleine goldene Medaille (Berlin, Nationalgalerie). 1889 erschien das Bild: Mit einem Kuß verrätst du deinen Herrn und Meister, auf der Münchener Ausstellung. C. lebt in München.

Clemenshall, Saline bei Friedrichshall (s. d.).

Clément (spr. -máng), Charles, franz. Kunsthistoriker, geb. 9. Aug. 1821 zu Rouen, war stellvertretender Konservator am Musée Napoléon III, war dann ausschließlich schriftstellerisch thätig und starb 4. Juli 1887 in Paris. Aus seinen Studien, die er meist in der «Revue des Deux Mondes» und andern Zeitschriften veröffentlichte, entstand sein bedeutendes Werk: »Michel Ange, Léonard de Vinci, Raphaël« (5. Aufl. 1881; deutsch von Claus, Lpz. 1870). Ebenso geistvoll behandelte C. die moderne Kunstgeschichte in »Géricault« (3. Aufl. 1879), «Prud'hon» (1872; 3. Aufl. 1880), »Léopold Robert« (1874), »Artistes anciens et modernes« (1876), »Charles Gleyre« (1877; 2. Aufl. 1885).

Clément (spr. -máng), Jacques, der Mörder König Heinrichs III. von Frankreich, geb. um 1565 im Dorfe Sordon im Sprengel des Erzbistums Reims, war unlängst in den Orden der Dominikaner getreten, als der Fanatismus der kath. Liga ihn auf den Gedanken brachte, den König, der den Hugenotten zuneigte, zu ermorden. Durch seinen Prior und, wie behauptet wird, durch die Herzogin von Montpensier, die Schwester des ermordeten Heinrich von Guise, fanatisiert, begab sich C. 31. Juli 1589 nach St. Cloud, wo sich der König aufhielt. Am folgenden Morgen, als Überbringer wichtiger Nachrichten von Paris vor Heinrich III. geführt, durchbohrte C. ihn mit einem in Gift getauchten Messer, während jener den ihm dargereichten Brief las. Diener, die auf des Königs Geschrei herbeieilten, erstachen sogleich den Mörder. C.s Leichnam wurde von vier Pferden zerrissen und dann verbrannt.

Clément (spr. -máng), Jean Pierre, franz. Historiker und Nationalökonom, geb. 2. Juni 1809 zu Draguignan, gest. 8. Nov. 1870 als Mitglied des Institut de France zu Paris. Er schrieb nach gründlichen Quellenstudien unter anderm: «Histoire de la vie et de l'administration de Colbert» (Par. 1846; neue Ausg. 1874), »Le gouvernement de Louis XIV« (ebd. 1848), «Jacques Cœur et Charles VII» (2 Bde., ebd. 1853 u. ö.), «L'histoire du système protecteur en France depuis Colbert jusqu'à la révolution de 1848» (ebd. 1854), »Portraits historiques« (ebd. 1854), »Lettres, instructions et mémoires de Colbert« (7 Bde., ebd. 1863—71).

Clementi, Muzio, Klavierspieler und Komponist, geb. 1752 in Rom, hatte zum Lehrer den als Kontrapunktist hochgeachteten Carpini; ihm verdankte er die Einführung in die wahre Fugenkunst. Im 12. Jahre schrieb er eine mit großem Beifall aufgeführte Messe und zeichnete sich schon mit 14 Jahren durch sein Klavierspiel so aus, daß ein engl. Kunstfreund, Beckford, ihn mit nach England nahm. Die Londoner Bildungselemente erzeugten in C. einen Stil, welcher die Vorzüge der verschiedenen Nationen in sich vereinigte, wie es bei keinem andern Klavierkomponisten in dem Grade der Fall war. Schon mit 18 Jahren schrieb C. ein Sonatenwerk, das die Grundlage für die Form der modernen Klaviersonate klarlegte. Seit 1770 lebte er in London als Virtuos und Klavierlehrer, zuletzt (1777—80) auch als Cembalist (Dirigent) an der dortigen ital. Oper. Seine erste große Kunstreise unternahm C. 1780 nach Paris und von da im Sommer 1781 nach Wien, wo er in einem Virtuosen-

wettstreit mit Mozart sich diesem ebenbürtig erwies. Nach England zurückgekehrt, wirkte er beständig in den Konzerten des Adels mit und blieb, einen Besuch in Paris 1785 abgerechnet, bis 1802 ununterbrochen in England. Längere Zeit war er an dem Musikverlag und der Pianofortefabrik von Longman & Broderiep beteiligt; als die Geschäfte des Hauses schlecht gingen, übernahm er zum Teil selber die Leitung. Nachdem dennoch der Bankrott eintrat, errichtete C. mit Collard sofort ein ähnliches Geschäft, das unter Collards Namen noch besteht. Die Verbesserungsversuche im Pianofortebau und namentlich die Zurichtung von verkäuflichen Verlagswerken aller Art nahmen C. jahrelang in Anspruch. 1802 unternahm er mit seinem Schüler Field die dritte und größte Kunstreise nach Paris, Wien, Petersburg, Berlin, Dresden, der Schweiz und Italien. Nachdem Field in Petersburg seßhaft geworden war, schlossen sich Zeuner, Ludw. Berger und Al. Klengel dem Meister an; auch Moscheles und Kalkbrenner gehören zu seinen damaligen Schülern. 1810 kehrte er nach England zurück und lebte meist auf seinem Landsitze Evesham bei London. Hier starb er 10. März 1832, bis an sein Ende volle künstlerische und körperliche Frische bewahrend. C. ist als der Begründer des modernen Klavierspiels anzusehen; seine Kompositionen und Lehrwerke gehören insgesamt zu den klassischen Werken der Klavierlitteratur, namentlich seine 60 Klaviersonaten und der «Gradus ad Parnassum».

Clementia (lat.), Gnade, Milde; Name einer allegorischen Gottheit, deren Kultus besonders in der Zeit der röm. Kaiser, welche selbst mit C. tua angeredet wurden, aufkam; sie erscheint auf Münzen als jugendliche Frau mit Diadem und Öl- oder Lorbeerkranz.

Clementina, der 252. Planetoid.

Clementīna, Bibelausgabe, s. Clemens VIII. (Papst) und Vulgata.

Clémentine (spr. -mangtihn), Prinzessin von Orléans, s. Orléans (Geschlecht).

Clementinen (Clementinae), der Teil des Corpus juris canonici, welcher die vom Papst Clemens V. veranstaltete Sammlung der Schlüsse des Konzils von Vienne (1311) nebst einer Anzahl seiner eigenen Dekretalen enthält. Die C. sind nach der Ordnung der offiziellen Sammlungen der frühern Päpste in fünf Bücher eingeteilt. Publiziert wurden sie im Konsistorium der Kardinäle durch Clemens V. 1314, und auch an die franz. Universitäten versendet. Noch einmal publizierte sie 1317 Johann XXII. durch Zusendung an Universitäten, ohne indessen den Text Clemens' V. zu verändern. Die neueste Ausgabe besorgte Friedberg im zweiten Bande seines «Corpus juris canonici» (Lpz. 1881), s. auch Corpus juris. — Über die C. oder Clementinischen Rekognitionen und Homilien s. Clemens Romanus.

Clementinischer Friede, s. Clemens IX.

Clementinisches Museum, s. Clemens XIV.

Cleōme *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Capparidaceen (s. d.). Die Arten, Halbsträucher oder einjährige Kräuter, sind in den wärmern Gegenden über die ganze Erde verbreitet, vorzugsweise in Amerika und in Arabien. Sie haben einfache oder drei- bis siebenzählige Blätter und gelbe oder purpurrote, meist in Trauben stehende Blüten. Die Frucht ist eine einfächerige Kapsel mit vielen Samen. Von einigen werden die Samen als Senf benutzt, so von C. ornithopodioides *L.*, Kleinasien, bekannt als levantinischer Senf. Von einigen andern gilt das Kraut als Gemüse, so von C. pentaphylla *L.*, C. dodecandra *DC.* und C. viscosa *DC.*, al

Cleōnus, s. Hohlrüßler. [in Ostindien.

Clepsidrīna polymorpha, Urtier, s. Gre

Clepsine, Rüsselegel, s. Blutegel. [mei

Clero (frz., spr. klähr; engl. Clerk; vom lat. Clericus), ursprünglich soviel wie Geistlicher. Da jetzt im Mittelalter nicht nur gelehrtes Wissen, sondern auch die Schreibkunst fast ausschließlich bei der Geistlichkeit zu finden war, erhielt das Wort allmählich die Bedeutung von Gelehrter oder Schreiber. In England wird ein Geistlicher der Landeskirche in offiziellen Urkunden noch immer als Clerk in holy orders bezeichnet, sonst kommt das Wort als Bezeichnung für Angestellte in allen möglichen Lebensstellungen vor. Die Clerks in den Ministerien haben zum Teil die Stellung eines deutschen vortragenden Rats; ein Chief Clerk bei dem Obergericht hat Befugnisse, die in Deutschland vielfach den Richtern übertragen sind; Advokatenschreiber und Verhandlungsgehilfen heißen ebenfalls Clerks. Auch in Frankreich war im Mittelalter C. gleichbedeutend mit Gelehrter. Später bediente man sich des Wortes C. vorzugsweise zur Bezeichnung teils subalterner Geistlichen, teils solcher Laien, welche sich dem Berufe eines Avoué, Huissier oder Notars widmeten. Nach der franz. Gesetzgebung muß jeder, der die genannten Funktionen bekleiden will, vorher eine mehrjährige Lehrzeit, die Cléricature heißt, zu seiner praktischen Ausbildung bestehen. Sonach sind Kandidaten für ein Notariat 6 Jahre, zukünftige Avoués (s. Rechtsanwalt), nach zurückgelegtem Studium auf einer Rechtsschule, 5 Jahre lang als C. bei einem Notar oder Avoué gearbeitet haben. Auch in Belgien und Holland heißen gewisse Beamte C.

Clerck, bei zoolog. Namen Bezeichnung für Karl Clerck, einen schwed. Entomologen, geb. 1709, gest. 1765, Schüler Linnés; er veröffentlichte «Aranei Suecici» (Stockh. 1757) und «Icones insectorum rariorum» (ebd. 1759).

Clerfayt (Clairfayt, spr. klärrfeh), Charles de Croix, Graf von, österr. Feldmarschall, geb. 14. Okt. 1733 im Schlosse Bruille im Hennegau, trat 1753 in österr. Dienst und zeichnete sich im Siebenjährigen Kriege so aus, daß er als einer der ersten den 1757 gestifteten Maria-Theresia-Orden erhielt und beim Abschluß des Friedens bereits zum Obersten aufgerückt war. Bei dem Aufstande in den Niederlanden 1787 verwarf er alle Anerbieten, wodurch man ihn als Niederländer mit den Wallonen zum Abfall von Joseph II. zu verleiten suchte. Als Feldmarschallleutnant focht er ausgezeichnet 1788 und 1789 gegen die Türken. Er kommandierte im Banat ein selbständiges Armeekorps und schlug die Türken bei Mehadia, befehligte 1791 in der Walachei und siegte bei Calafatu. Im franz. Revolutionskriege befehligte er 1792 das zur Armee des Herzogs von Braunschweig gestoßene österr. Hilfskorps, mit dem er 15. Sept. die Franzosen bei Croix-aux-Bois schlug. Nach dem Rückzuge des Herzogs aus der Champagne zog er sich nach Belgien zurück, wo er nach der Niederlage des Herzogs von Sachsen-Teschen bei Jemappes sich mit diesem vereinigte, dann mit dem Herzog von Sachsen-Coburg die Franzosen 1. März 1793 bei Aldenhoven schlug, hierauf Maastricht entsetzte, 18. März die Schlacht bei Neerwinden entschied und 11. Sept.

Quesnoy eroberte, 15. und 16. Okt. aber bei Wattignies geschlagen wurde. 1794 wurde ihm die Verteidigung von Westflandern übertragen. Er wurde 29. April bei Mouscron von Pichegru geschlagen und zog sich nach dem Gefecht von Tourcoing (18. Mai) in eine feste Stellung bei Thielt zurück. Als er diese verließ, wurde er 13. Juni von neuem bei Hoogleede geschlagen. Nach dem Abgang des Herzogs von Sachsen-Coburg übernahm er Anfang Juli den Oberbefehl über das österr. Heer, sah sich aber genötigt, 5. und 6. Okt. bei Bonn über den Rhein zurückzugehen. Er erhielt 1795 den Feldmarschallstab und den Oberbefehl der kaiserl. Heere am Rhein, in welcher Stellung er Jourdan 11. Okt. bei Höchst schlug, Mainz durch Erstürmung der für unüberwindlich gehaltenen franz. Verschanzungen 29. Okt. entsetzte und 21. Dez. einen vorteilhaften Waffenstillstand mit der Französischen Republik abschloß. Wegen dieses Abschlusses geriet er in Zerwürfnis mit dem Minister Thugut, der ihn veranlaßte, den Abschied zu nehmen. C. kehrte 1796 nach Wien zurück, trat darauf in den Hofkriegsrat und starb 19. Juli 1798 in Wien. Das österr. Infanterieregiment Nr. 9 erhielt 1888 seinen Namen. — Vgl. von Vivenot, Thugut, C. und Wurmser (Wien 1869).

Clergé (frz., spr. klärrscheh; engl. Clergy, spr. ördschi), Geistlichkeit.

Clericatus (lat.), Tonsur der Geistlichen.

Cléricature (spr. -tühr), s. Clerc.

Clericis laicos (lat.), Anfangsworte der päpstl. Bulle, durch welche Bonifacius VIII. (s. d.) 25. Febr. 1296 den großen kirchenpolit. Kampf mit Philipp IV. von Frankreich begann. Aufgehoben wurde die Bulle durch Clemens V. 1311.

Clericus (lat.), Kleriker, kath. Geistlicher (s. Cleros); C. clericum non decimat, ein Geistlicher nimmt von einem andern keinen Zehnten, sprichwörtlich soviel wie: eine Krähe hackt der andern nicht die Augen aus.

Clericus, Ludwig, Heraldiker, geb. 28. März 1827 in Danzig, widmete sich in Königsberg erst dem Studium der Rechtswissenschaft, dann der Malerei und war hierauf in Berlin schriftstellerisch thätig. 1874—80 redigierte er die Zeitschrift «Der deutsche Herold», 1876—80 die «Graveurzeitung», seit 1880 «Pallas, Zeitschrift des Kunstgewerbevereins zu Magdeburg». Er starb 1. März 1892 in Magdeburg. C. bearbeitete mit Hefner und Gautsch für die neue Auflage von Siebmachers «Wappenbuch» die Städtewappen (2 Bde., Nürnb. 1885) und veröffentlichte ferner: «Schwarz-weiße Bilder. Geschichte Preußens in 7 heraldischen Silhouetten» (Berl. 1883), «Vorlagen für Wappenstickerei auf Kanevas» und von Grumbkow (Dresd. 1888), beteiligte sich an Schles. Münzwerk des Freiherrn von Saurma (3 Bde., Bresl. 1883), dem polnischen des Grafen Ostrowski, an von Rohrs Geschichte des 1. Garde-Dragonerregiments (Berl. 1880) und der Geschichte der Familie von Puttkamer. Nach seinem handschriftlichen Nachlaß bearbeitete G. Winkel: «Gewerbe und Kunstgewerbe in der Heraldik» (Berl. 1896).

Clerídae, s. Buntkäfer.

Clerk (engl.), s. Clerc.

Clerkenwell (spr. klahrk'n-), Stadtteil Londons (s. nebst Plan: Inner-London) auf dem linken Themseufer, Distrikt der Uhrmacher und Metallarbeiter, hat (1891) 65885 E.

Clermont oder **Clermont-en-Beauvoisis** (-mongtang bowôassih). 1) **Arrondissement** des franz. Depart. Oise, hat 1299,96 qkm, (1896) 82546 E., 169 Gemeinden und zerfällt in die 8 Kantone Breteuil, C., Crèvecoeur-le-Grand, Froissy, Liancourt, Maignelay, Mouy und St. Just-en-Chaussée. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements C. im franz. Depart. Oise, rechts von der Brèche, in 118 m Höhe, an den Linien Paris-Boulogne-Calais und Beauvais-C.-Compiègne der Franz. Nordbahn, hat (1896) 3809, als Gemeinde 5731 E., Post, Telegraph, ein Schloß aus der Zeit Karls des Kahlen (jetzt Zuchthaus für weibliche Sträflinge), mit 30 m hohem Donjon, einen Gerichtshof, Spital für Geisteskranke, 1821 gegründetes Kurhaus für 1200 Kranke, Kommunal-Collège, eine Bibliothek (15000 Bände); Leinenweberei, Strumpfwirkerei, Buntpapierfabrikation, Leinen- und Viehhandel. — C., ein altes gallo-röm. Castrum, wurde 1054 Grafschaft. 1218 zog die Krone das Lehn ein, und Ludwig IX. gab es seinem vierten Sohne, Robert von C.; später gehörte es den Condés.

Clermont-en-Argonne (spr. -mongtannargónn), Hauptort des Kantons C. im Arrondissement Verdun des franz. Depart. Meuse, 27 km südwestlich von Verdun, unweit des linken Ufers der Aire, in 295 m Höhe, nahe am Argonner Walde, an der Linie St. Hilaire-Batilly-Grenze der Franz. Ostbahn und der Lokalbahn Bar-le-Duc-C. (52 km), hat (1896) 1105, als Gemeinde 1265 E., Post, Telegraph; Biskuit- und Fayencefabriken, Handel mit Eisen, Getreide, Wachs und Wein. — Der Ort war ehemals Eigentum der Kirche zu Verdun, später feste Hauptstadt der alten Grafschaft Clermontois, welche 1564 der Bischof von Verdun und dann die Herzöge von Bar besaßen. Durch den Pyrenäischen Frieden 1659 an Frankreich abgetreten, wurde sie durch Ludwig XIV. an das Haus Condé gegeben, dem sie bis zur Revolution gehörte; 1654 wurden die Festungswerke abgetragen.

Clermont-Ferrand (spr. -mông färráng). 1) **Arrondissement** des franz. Depart. Puy-de-Dôme, hat 1812,47 qkm, (1896) 175032 E., 120 Gemeinden und zerfällt in die 14 Kantone Billom, Bourg-Lastic, C.-Est, C.-Nord, C.-Sud, C.-Sud-ouest, Herment, Pont-du-Château, Rochefort-Montagne, St. Amant-Tallende, St. Dier, Vertaizon, Veyre-Monton und Vic-le-Comte. — 2) **Hauptstadt** des franz. Depart. Puy-de-Dôme und des Arrondissements C., am Eingange eines Thales im O. des Puy-de-Dôme auf einer 50 m hohen Anhöhe zwischen den zum Allier gehenden Bächen Tiretaine und Artier und an den Linien St. Germain-des-Fossés-Nimes, St. Etienne-Montbrison-C. (137 km) der Franz. Mittelmeerbahn und Brive-Tulle-C. (199 km) der Franz. Orléansbahn, ist Sitz der Departementalbehörden, eines Bischofs und der Kommandos des 13. Armeekorps, der 26. Infanteriedivision, der 52. Infanterie- und 13. Feldartilleriebrigade und der 13. Gendarmerielegion. Die Stadt ist altertümlich gebaut, mit meist engen, gewundenen und steilen Straßen und aus dunkler Lava erbauten Häusern, hat (1896) 38913, als Gemeinde 50870 E., in Garnison das 92. und einen Teil des 105. Infanterieregiments, das 16. und 36. Feldartillerieregiment; eine im 6. Jahrh. gebaute und öfter restaurierte interessante Kirche (Notre-Dame du Port), eine erst in neuester Zeit vollendete, 1248 im got. Stil begonnene Kathedrale mit 22 Kapellen und zwei 80 m hohen Türmen, zwei prot. Kirchen, eine Synagoge, eine Börse, eine Irrenanstalt, ein großes

Krankenhaus, ein neues Theater, auf dem schönen Jaudeplatze die Statue von Desaix sowie eine solche von Pascal; elektrische Straßenbahn. C. besitzt einen Gerichtshof erster Instanz, ein Handelsgericht, eine Filiale der Bank von Frankreich, eine Universität mit Vorbereitungsschule für Medizin und Pharmacie (252 Studenten), Lyceum, Entbindungsschule, ein Lehrer- und ein theol. Seminar, Zeichen- und Gewerbeschule, geolog. Lehranstalt, botan. Garten, meteorolog. Observatorium, öffentliche Bibliothek (46573 Bände, 646 Manuskripte) und 2 Zeitungen. Außerdem befindet sich hier eine Akademie der Wissenschaften und schönen Künste, eine Ackerbau- und eine mediz. Gesellschaft, ein Mineralienkabinett und ein Altertumsmuseum. Die Einwohner beschäftigen sich mit der Fabrikation von chem. Produkten, Schokolade, Gries, eingemachten Früchten, Eichelkaffee, Strohhüten, Kerzen, Baumwollgarn, Tafeltüchern, tierischen Ölen, Tauwerk, Nägeln, Maschinen und treiben sehr beträchtlichen Handel mit Landesprodukten und Spedition zwischen Bordeaux, Paris, Lyon und dem südl. Frankreich. Außerdem befinden sich daselbst zwei Mineralquellen (darunter der berühmte inkrustierende Eisensäuerling von St. Alpre), 18° C. warm, welche als Bäder benutzt werden. — C. ist das Nemossus oder Augustonemetum (das spätere Arverni) der Römer, im Lande der Arverner; zahlreiche röm. Altertümer, namentlich eine Wasserleitung, geben hiervon Zeugnis. Im 9. Jahrh. von den Normannen zerstört, wurde es wieder aufgebaut und erhielt den Namen Clarus mons, wurde befestigt und 1220 zur Kommune gemacht. Im Mittelalter wurden in C. mehrere Kirchenversammlungen gehalten. Die merkwürdigste war das Konzil von 1095, auf welchem durch Papst Urban II. der erste Kreuzzug zu stande gebracht wurde. 1633 vereinigte Ludwig XIII. mit C. das 2 km nördlich gelegene Montferrand und gab ihm den jetzigen Namen. — Vgl. Tardieu, Histoire de la ville de C. (2 Bde., Par. 1873).

Clermont-l'Hérault (spr. -móng leroh) oder Clermont-de-Lodève (spr. -dähw), Hauptort des Kantons C. im Arrondissement Lodève des franz. Depart. Hérault, in 103 m Höhe auf einem Hügel, an dessen Fuße der Bach Rhonel fließt, und an der Linie Béziers-Lodève der Franz. Südbahn, hat (1896) 4740, als Gemeinde 5083 E., Post, Telegraph, ein altes Schloß, Kommunal-Collège, Handelsgericht; Fabrikation von Militärtuch, Levantetuch, Gerbereien und Färbereien, Handel mit Getreide, Olivenöl und Südfrüchten.

Clermontois (spr. -mongtoä), Grafschaft, s. Clermont-en-Argonne.

Clermont-Tonnerre (spr. -móng tonnähr), franz. Geschlecht, dessen Stammsitz Clermont in der Gegend von Grenoble liegt. Die Barone von C. waren die mächtigsten Herren in der Dauphiné; unter Anton II. von C. wurde die Baronie 1547 zur Grafschaft erhoben. Dem Geschlecht gehören an:

Stanislaus, Graf von C., geb. 1747, war beim Ausbruch der Revolution Oberst, trat 1789 als Abgesandter des Adels in die Generalstände, stimmte für die Vereinigung der drei Stände und trat dann in der Nationalversammlung für die konstitutionelle Monarchie ein. In der Nachtsitzung des 4. Aug. 1789 stimmte auch er in dem allgemeinen Taumel für die Abschaffung der Privilegien, später aber für die Bildung zweier Kammern, das königl. Veto und alle Prärogative der konstitutionellen Krone. Um den Republikanern, besonders den Jakobinern entgegenzutreten, gründete er den Club des amis de la monarchie, der bald wieder aufgelöst werden mußte, und gab mit Fontanes das «Journal des impartiaux» heraus, das ebenso wenig Fortgang hatte. Im Juni 1791 angeklagt, dem Könige zur Flucht behülflich gewesen zu sein, war er in Gefahr, vom Pöbel getötet zu werden. Während der Vorgänge vom 10. Aug. 1792 drang ein wütender Haufe in seine Wohnung, angeblich um verborgene Waffen aufzufinden; da man keine zu entdecken vermochte, schleppte man ihn vor seine Sektion. Als auch diese keinen Grund zur Anklage gegen ihn fand und ihn entließ, wurde er vom Pöbel ermordet. Eine Sammlung seiner polit. Schriften u. d. T. «Recueil des opinions de Stanislas de C.» (4 Bde.) erschien 1791. Mit ihm erlosch der gräfl. Zweig des Hauses.

Aimé Marie Gaspard, Marquis und später Herzog von C., geb. 27. Nov. 1779 zu Paris, trat 1799 in die Polytechnische Schule, machte die Feldzüge in Italien, Deutschland und Spanien mit und war Kapitän, als er 1808 Adjutant Joseph Bonapartes in Neapel wurde, in dessen Diensten er fortan blieb. Nach 1814 trat er als Oberst in die franz. Armee zurück, wurde durch Hofgunst zum Maréchal de Camp befördert und nach der zweiten Rückkehr des Königs Pair und Commandeur der Gardekavallerie. Er unterstützte die Reaktion und erhielt unter Villèle im Dez. 1820 das Amt des Marineministers mit den Grad eines Generalleutnants. Er versuchte die verfallene Seemacht Frankreichs zu heben, wurde auch seit 1823, wo er Kriegsminister wurde, mit Energie für die Reorganisation des Heers. Unter ihm wurde das alte Material der Artillerie durch ein besseres ersetzt, der Generalstab reorganisiert und die Kavallerieschule zu Saumur nach neuem Plan hergestellt. Nach der Julirevolution weigerte er sich der neuen Regierung den Eid zu leisten, und trat ins Privatleben zurück. Er starb 8. Jan. 1865 auf seinem Schlosse Glissolles. — Vgl. Rousset, Un ministre de la Restauration, le marquis de C. (Par. 1888).

Clerodéndron *L.*, Losbaum, Gattung tropischer Bäume und Sträucher aus der Familie der Verbenaceen (s. d.) mit gegenständigen oder zu drei stehenden Blättern und in dreifach gabelteiligen achselständige Trugdolden oder endständige Rispen gruppierten Blüten, die aus einem glockenförmigen, oft fünfkantigen Kelche und einer trichter- oder fast präsentiertellerförmigen Blumenkrone mit fünflappigem Saume bestehen. Die Arten dieser Gattung sind schönblumige Gewächse, gedeihen aber in Deutschland fast alle nur im Warmhause, manche verlangen sogar eine anhaltende, sehr bedeutende Wärme. Empfehlenswerte Arten sind: C. fragrans *Vent.* (Volkameria fragrans *Hort.*), alte beliebte Zierpflanze mit weißen wohlriechenden gefüllten Blumen; C. Thomsoni *Balf.*, Schlingstrauch des Warmhauses mit dunkelroten Blumen in schönen weißen Kelchen; C. squamatum *Vahl.* mit endständigen Blütenrispen und scharlachroten Blumen. Alle genannten Arten werden durch Stecklinge, seltener durch Samen vermehrt.

Clerval (spr. -wál), Hauptort des Kantons C. im Arrondissement Baume-les-Dames des franz. Depart. Doubs, an der Linie Belfort-Dijon der Franz. Mittelmeerbahn, hat (1896) 1032, als Gemeinde 1066 E., Post, Telegraph; Holz-, Getreide- und Weinhandel. — Hier fanden 12. Nov. 1870 und 3. Jan. 1871 Gefechte statt.

Cléry, Hauptort des Kantons C. im Arrondissement Orléans des franz. Depart. Loiret, 15 km südwestlich von Orléans, nahe dem linken Ufer der Loire, hat (1896) 1480, als Gemeinde 2558 E., Post, Telegraph, eine schöne Notre-Dame-Kirche mit dem Grabmal Ludwigs XI. (von den Calvinisten 1562 zerstört, durch Ludwig XIII. 1622 wiederhergestellt und 1818 von Romagnesi und Pajot restauriert).

Cles. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Tirol, hat 1165,89 qkm und (1890) 47262, (1900) 46161 meist kath. E., 81 Gemeinden mit 124 Ortschaften, und umfaßt die Gerichtsbezirke C., Fondo und Malé. — 2) **Marktflecken** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft C. sowie Hauptort des Nonsberges, in 650 m Höhe, in schöner Lage, Sitz eines Bezirksgerichts (28 Gemeinden, 19615 E., darunter 700 Deutsche), hat (1900) als Gemeinde 2691 E., eine got. Kirche, ein Franziskanerkloster und eine Staatsfachschule für Korbflechterei. — C. ist als Fundstätte röm. Altertümer bekannt und hat seinen Namen von einer im J. 400 auf der Stelle eines Saturnustempels erbauten Kirche (ecclesia). Unterhalb des Col Pez am Wege nach Fondo liegt das noch wohlerhaltene Schloß C. aus dem 16. Jahrh.

Clesinger (spr. -sängscheh), Auguste, franz. Bildhauer, geb. 22. Okt. 1814 in Besançon, begab sich 1830 nach Rom, wo er durch Vermittelung seines Gönners, des Kardinals von Rohan, zu Thorwaldsen in die Lehre kam. 1847 erregte er Aufsehen mit der Marmorstatue einer nackten jungen Frau, die von einer Schlange gebissen wird. Er modellierte 1848 eine kolossale Büste der Freiheit und eine Kolossalstatue der Fraternitas für das Fest der Eintracht 14. Mai auf dem Marsfelde. 1856 fand das Modell seiner Reiterstatue Franz' I. so heftigen Tadel, daß sie entfernt werden mußte. Schwer gekränkt begab sich der Künstler nach Rom, wo er als Bildhauer weiter arbeitete und auch Versuche in der Malerei machte. Er zeigte in seiner Kunst eine einschmeichelnde Technik, eine glatte und elegante Vortragsweise und eine von Absichtlichkeit nicht ganz freie Anmut. C. starb 7. Jan. 1883 zu Paris. Von seinen sonstigen Werken sind zu nennen: Ariadne auf dem Tiger (1855), Entführung der Europa (1859), Sappho (1859), Cornelia mit ihren Kindern (1861), Baechantin (1863), Kleopatra vor Cäsar (1869), Phryne vor dem Areopag (1873), Entführung der Deïanira durch Nessus, Befreiung der Andromeda durch Perseus (1878).

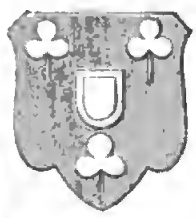
Clesse (spr. kleß), Antoine, belg. Volksdichter, geb. 30. Mai 1816 im Haag, lebte bis zu seinem Tode 9. März 1889 in Mons als Waffenschmied. Seine von Patriotismus und einer gesunden Moral beseelten «Chansons» (Gesamtausgabe mit Singweisen, Brüss. 1866), besonders die Lieder «La bière», «Une immortelle» und «Le nom de famille», dessen Refrain: «Sachez-le bien: Flamands, Wallons, Ce n'est pas sont là que des prénoms; Belge est notre nom de famille, de famille!» Berühmtheit erlangt hat, sind zum Gemeingut des Volks geworden. Eine Sammlung von Vorträgen: «Discours sur la chanson», erschien 1868, eine Sammlung «Nouvelles chansons et poésies» (Mons 1888).

Clethra *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Ericaceen (s. d.) mit etwa 25 Arten. Es sind Bäume oder Sträucher, die größtenteils in den wärmern Gegenden Amerikas einheimisch sind; einige Arten wachsen auf den Inseln des Malaiischen Archipels und eine gehört der Flora von Madeira an. Sie haben lederartige Blätter und in endständige Trauben gestellte Blüten. Die in Madeira vorkommende C. arborea *Ait.*, ein bis 3 m hohes Bäumchen mit brauner Rinde, länglich-lanzettförmigen Blättern und rispig angeordneten, behaarten Blütentrauben, ist ein schönes Ziergewächs, welches in Deutschland im Orangeriehause überwintert werden muß. Das Holz derselben ist sehr fest und wird vielfach zur Herstellung von Spazierstöcken, Bergstöcken u. s. w. verwendet. C. obovata *Ruiz. et Pav.* (Peru) liefert ein wertvolles Nutzholz. Keinen Schutz im freien Lande bedürfen in nicht zu rauher Lage C. alnifolia *L.* aus Nordamerika, mit verkehrt-eiförmigen, keiligen Blättern und einfachen Blütentrauben, C. tomentosa *Lamk.* aus Virginien, mit ebenso geformten, aber unterseits weißfilzigen Blättern, C. paniculata *Ait.* aus Carolina, mit keilig-lanzettförmigen Blättern und rispenförmig gruppierten Blütentrauben, u. a. m. C. tinifolia *Sw.* aus Jamaika, C. ferruginea *Rz. Pav.* aus Peru und C. mexicana *DC.* können nur im warmen oder temperierten Hause kultiviert werden. Die Arten des freien Landes verdienen mehr, als es geschieht, angebaut zu werden, da sie spät und lange blühen, angenehm duftende Blumen und schönes Laub besitzen. Sie verlangen halbschattig gelegene Moorbeete und reichlich Feuchtigkeit, im Winter Bedeckung der Wurzeln. Alle Arten lassen sich durch Stecklinge und Samen vermehren.

Cletus (Kletus), röm. Bischof, soviel wie Anacletus (s. d.).

Cleve. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Düsseldorf, hat 508,1 qkm und (1900) 59641 E., 2 Städte und 43 Landgemeinden.

2) C. oder Kleve, holländ. Kleef, **Kreisstadt** im Kreis C. und Hauptstadt des ehemaligen Herzogtums C., 5 km vom Rhein und 7 km von der niederländ. Grenze entfernt, am Flüßchen Kermisdal, einem Überreste des um 1000 n. Chr. versandeten West-Rhein-Armes, und an den Linien Köln-Zevenaar und C.-Nimwegen (27,2 km) der Preuß. Staatsbahnen, liegt an einem Bergrücken, inmitten schöner Parkanlagen auf drei Hügeln, dem Kirch-, Schloß- und Heideberg, ist Sitz des Landratsamtes, eines Landgerichts (Oberlandesgericht Köln) mit 9 Amtsgerichten (C., Dülken, Geldern, Goch, Kempen, Lobberich, Mörs, Rheinberg, Xanten), eines Amtsgerichts, Hauptzoll-, Steuer-, Katasteramtes und hat (1895) 10936 (5411 männl., 5525 weibl.) E., darunter 1510 Evangelische und 141 Israeliten, (1900) 14684 E., in Garnison das 3. Bataillon des Infanterieregiments Vogel von Falckenstein (7. Westfäl.) Nr. 56, Postamt erster Klasse, je 2 kath. und evang. Kirchen, ein Bethaus der Mennoniten, Synagoge, ein königl. Gymnasium (1619 als reformierte Lateinschule eröffnet), eine simultane Landwirtschaftsschule (mit Staatsunterstützung) und ein Gefängnis. Sehenswert ist die kath. Stifts(Haupt-)kirche, ein großartiger Backsteinbau in got. Stil, 1341—1425 erbaut, mit Grabmälern der Grafen und Herzöge von C., namentlich des Grafen Adolf III. (gest. 1394) und Margaretas von Berg (gest. 1425). In der Mitte der Stadt auf steiler Anhöhe das vormalige Residenzschloß der Herzöge, Schwanenburg genannt,



jetzt Sitz des Landgerichts und Gefängnis, mit dem Schwanenturm (56 m), den Herzog Adolf I. 1439 aufführen ließ, und dem Standbild des Kurfürsten Johann Sigismund (1859, von Bayerle). An die Sage vom Schwanenritter, von Richard Wagner in der Oper «Lohengrin» beardeitet, erinnert seit 1882 ein Denkmal am Kleinen Markt. Im Rathaus befinden sich einige Altertümer, im SO. der Stadt der Prinzenhof, 1644 von Moritz von Oranien-Siegen als kurbrandenb. Statthalter des Herzogtums C. erbaut, jetzt Hotel. Die eisenhaltige Mineralquelle wurde 1846 gefaßt, eine schöne Trinkhalle erbaut und 1847 ein Badehaus und Kaltwasserheilanstalt errichtet. C. ist seit dem 11. Jahrh. durch den schiffbaren Spoykanal mit dem Rhein verbunden und hat eine Hafenanlage, Eisengießerei und Maschinenfabrik sowie Fabrikation von Tabak, Leder und Baumwollzeugen. — 7 km von der Stadt am Bergabhange das 1811 hergestellte Grabmal des Prinzen Moritz (gest. 1679). Im W. der Stadt zieht sich die Hügelreihe des Tiergartens mit reizenden Parkanlagen an der Landstraße und Eisenbahn nach Nimwegen hin. Südlich davon der Clever Berg (90 m) mit schöner Aussicht. 7 km nördlich von C. bei dem Dorf Brienen ein Denkmal für die von Goethe gefeierte heldenmütige Jungfrau Johanna Sebus, 1811 von Napoleon errichtet. Der Reichswald, 4 km von C., ist der größte Wald der Rheinlande (70 qkm); 12 km entfernt liegt Calcar (s. d.). — Vgl. Scholten, Die Stadt C. (Cleve 1881); Führer durch C. und Umgebung (6. Aufl., edd. 1895); Cbar, Bad C. (2. Aufl., ebd. 1881); Brockmann, Bad C. und Umgegend (Düsseld. 1886); Clemen, Die Kunstdenkmäler des Kreises C. (ebd. 1892).

Das ehemalige Herzogtum C., das zum Westfälischen Kreise des Deutschen Reichs gehörte und auf 2200 qkm etwa 100000 E. zählte, ist ein sehr fruchtbares und wohlbabendes Land. Es kam nach Erlöschen des Mannsstammes der Grafen von C. mit Johann II. durch Erbrecht 1368 an die Grafen von der Mark und wurde 1417 auf dem Reichstag zu Konstanz zum Herzogtum erhoben. Herzog Johann III. von C., der seinem Vater 1521 in der Regierung folgte, hatte bereits seit 1511 infolge seiner Vermählung mit Maria, der Erbtochter des letzten Herzogs von Jülich und Berg und Grafen von Ravensberg, nach dessen Tode die ererbten Länder mit C. vereinigt. Wilhelm V. (1539—92) suchte seit 1543 die Reformation einzuführen und machte infolge seiner Vermählung mit einer Tochter des Herzogs von Geldern Anspruch auf dieses Land, veranlaßte aber dadurch einen Kriegszug Kaiser Karls V. gegen C. und wurde nun gezwungen, Geldern an den Kaiser abzutreten und in C. und Jülich die kath. Religion zu erhalten. Nach dem Erlöschen der herzogl. Linie mit Johann Wilhelm 1609 wurden die Lande nach Beilegung des sog. Jülich-Cleveschen Erbfolgestreites (s. Jülich) unter die Erbprätendenten Brandenburg und Pfalz-Neuburg geteilt. C., Mark und Ravensberg fielen hiermit 1666 an Brandenburg. Im Lunéviller Frieden trat Preußen 1801 den westlich vom Rhein gelegenen Teil C.s an Frankreich ab, der dem Roerdepartement einverleibt wurde, sowie 1805 den östlich vom Rhein gelegenen Teil, der, mit Ausnahme von Wesel, welches Frankreich behielt, 1806 dem neu gebildeten Großherzogtum Berg überlassen wurde. Nach dem Sturze Napoleons I. gelangte das Herzogtum C., mit Ausnahme des Uferdistrikts an der Maas und einiger Ortschaften nördlich, die an Holland fielen, wieder an Preußen und gehört zum Reg.-Bez. Düsseldorf. — Vgl. Cbar, Geschichte des Herzogtums C. (Cleve 1845); Schottmüller, Die Organisation der Centralverwaltung in Cleve-Mark vor der brandenburg. Besitzergreifung i. J. 1609 (Lpz. 1897).

Clevedon (spr. klihwd'n), Seebad in der engl. Grafschaft Somerset, an der Südküste des Bristolkanals, hat (1891) 5418 E. In C. lebte Coleridge (1795). Unweit C. das alte Schloß Clevedon-Court.

Cleveit, Mineral, s. Bd. 17.

Cleveland (spr. klihwländ), hügelige Landschaft im North-Riding der engl. Grafschaft York (s. Karte England und Wales), zwischen dem Tees und der Küste, ehemals durch ihre Pferdezucht berühmt, jetzt ein Hauptsitz der engl. Eisen- und Stahlindustrie. Hauptort ist Middlesborough.

Cleveland (spr. klihwländ), Hauptstadt der County Cuyahoga im nordamerik. Staate Ohio, nach Cincinnati die bedeutendste Stadt des Staates, an einer Bucht des Eriesees unter 41° 30' nördl. Br., wurde 1797 von Ansiedlern aus Connecticut gegründet. Ihre Entfaltung begann erst mit dem Ausbau des Kanalnetzes und als die Dampfverbindung zu Wasser und zu Lande sich entwickelte. C. hatte 1820 nur 150 E., 1850: 17034, 1870: 92829 E., 1880: 160146, 1890: 261353, 1900: 381768 E. Es ist größtenteils auf einem über den See sich erhebenden Hügelrücken erbaut und gewährt eine schöne Aussicht über den See. Die Straßen, darunter die schöne Euclid-Avenue, schneiden sich rechtwinklig und sind meist sehr breit, mit Bäumen bepflanzt und wechseln mit öffentlichen Plätzen und Parks ab. Die Wasserwerke sind großartig. Der Hafen, welcher durch die Mündung des Cuyahoga gebildet wird, ist einer der besten am See und bildet den Endpunkt des Ohio-Erie-Kanals. Zahlreiche Dampferlinien vermitteln hier eine sehr bedeutende Einfuhr von Holz und Eisen sowie Ausfuhr von Kohlen. C. ist ein Hauptknotenpunkt von 10 Eisenbahnen. Außer den öffentlichen Schulen besitzt die Stadt ein Lehrerseminar, zwei medizinische und eine Rechtsschule, eine Bibliothek (30000 Bde.) in Case Hall, woselbst auch Konzerte und öffentliche Vorlesungen abgehalten werden, und einen schönen Park (den sog. Monumentalpark). In dem Monumentalpark erhebt sich ein Denkmal des Commodore Perry, der nicht weit von hier auf dem Eriesee 1813 die Engländer besiegte. Von den vier Viadukten ist der nach West-Cleveland führende besonders bemerkenswert. Die Presse, darunter auch die deutsche, ist wohl entwickelt. Nach dem Census von 1890 betrug der Gesamtwert der Industrieprodukte in diesem Jahre 105 Mill. Doll., darunter der der Eisen- und Stahlwerke allein 36 Mill. Doll. Von großer Bedeutung sind die Petroleumraffinerien der Standard Oil Company.

Cleveland (spr. klihwländ), engl. Herzogstitel. Zuerst erhielt ihn 1679 die Maitresse Karls II. Barbara Villiers (gest. 1709), von ihr erbte ihn ihr und des Königs Sohn Charles Fitzroy, auf dessen Nachfolger die Pairie bereits 1774 erlosch. — 1827 wurde William Henry Vane (geb. 1766) Graf Darlington, zum Marquis und 1833 zum Herzog von C. erhoben. Er starb 1842. Ihm folgten nacheinander seine drei Söhne. Mit dem Tode des letzten derselben, Henry George, erlosch 22. Jan. 1891 der Titel eines Herzogs von C.

Cleveland (spr. klihwländ), Grover, 22. und 24. Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika, geb. 18. März 1837 zu Caldwell (Neujersey) als Sohn eines presbyterianischen Geistlichen, war Lehrer in einem Blindeninstitut, wurde 1855 Schreiber bei einer Advokatenfirma in Buffalo, benutzte seine freien Stunden zum Studium der Rechte und ließ sich 1859 als Advokat nieder. 1863 wurde er zum Hilfsanwalt ernannt, 1870 zum Sheriff von Erie County, 1881 zum Bürgermeister von Buffalo, 1882 zum Gouverneur des Staates Neuyork erwählt. C. wurde im Dez. 1884 als Kandidat der demokratischen Partei gegen Blaine mit 219 gegen 182 Stimmen zum Präsidenten der Vereinigten Staaten gewählt und trat sein Amt 4. März 1885 an. In den auswärtigen Angelegenheiten waren seine Hände gefesselt durch die republikanische Majorität des Senats. Unter seiner Leitung wurden Verhandlungen über einen Vertrag mit Canada in betreff der seit langem schwebenden Fischereifrage geführt; derselbe wurde jedoch vom Senat verworfen. Das wichtigste Ereignis in seiner Regierungsperiode war der Kampf um den Zolltarif. Da die hohen Schutzzölle dem Staatsschatz größere Summen zuführten, als die Regierung bedurfte, trat C. für eine Ermäßigung derselben ein. Er hatte den nordstaatlichen Flügel der demokratischen Partei auf seiner Seite, während der südstaatliche die Schutzzollpolitik überhaupt verwarf und einen darauf abzielenden Gesetzentwurf im Hause der Repräsentanten einbrachte. Die Republikaner dagegen stellten im Senat einen Gegenantrag, der die Zölle etwas erhöhte. Die Angelegenheit kam unter C.s Verwaltung nicht mehr zur Entscheidung. Bei der Präsidentenwahl von 1888 unterlag C. als Kandidat der demokratischen Partei durch ein Abkommen des Tammanyrings in Neuyork mit den Führern der Republikaner mit 168 gegen 233 Stimmen dem republikanischen Kandidaten Harrison; bei der Volksabstimmung hatte er 5538584, Harrison 5442877 Stimmen erhalten. C. widmete sich darauf in Neuyork der Rechtspraxis, errang aber bei der Präsidentenwahl von 1892 mit 277 Stimmen den Sieg über Harrison (144) und den Kandidaten der Farmerpartei, Weaver (23). C. trat 4. März 1893 sein Amt an, nahm das von seinem Vorgänger über die Sandwichinseln (s. d.) erklärte Protektorat sofort zurück und eröffnete 1. Mai die Weltausstellung in Chicago. Eine Tarifreform vermochte er wegen des Widerstandes des Senats nur in beschränktem Maße durchzusetzen. (S. Vereinigte Staaten von Amerika, Geschichte.) Großes Aufsehen erregte seine Botschaft vom 6. Dez. 1895, worin er sich auf Grund der Monroedoktrin (s. d.) in dem engl.-venezuelan. Grenzstreit das Schiedsrichteramt anzumaßen suchte. Bei den Neuwahlen trat er nicht wieder als Präsidentschaftskandidat auf und legte 4. März 1897 sein Amt nieder. 1899 wurde er Professor der Staatswissenschaften an der Universität Princeton in Neujersey. – Vgl. King, Life and public services of Grover C. (Neuyork 1885); Whittle, Grover C. (ebd. 1896).

Clew-Bai (spr. klub), Bucht an der irischen Westküste, in der Provinz Connaught (s. Karte: Irland), ist 24 km lang und 13 km breit. Die vorgelagerte Insel Clare trägt einen Leuchtturm. Im Innern liegen gegen 300 fruchtbare Eilande.

Clianthus *Soland.*, Prachtblume, Pflanzengattung aus der Familie der Leguminosen (s. d.), Abteilung der Papilionaceen. Man kennt nur zwei Arten, die eine in Neuseeland, die andere in Australien einheimisch. Es sind Halbsträucher oder krautartige Pflanzen mit unpaarig gefiederten und mit Nebenblättern versehenen Blättern und großen roten Blüten, die meist in Trauben gestellt sind. In Deutschland wird die eine Art, C. puniceus *Soland.*, vielfach ihrer schönen Blüten halber als Kalthauspflanze gehalten. Die andere, C. Dampieri *Cunningh.*, mit noch prächtigern Blüten, wird meist als einjährige Pflanze in sandiger Erde kultiviert.

Cliché (frz., spr. -schee), ein Abguß oder Abklatsch von Buchdrucklettern, Holzschnitten oder dergleichen für den Buchdruck dienender Formen (s. Clichieren).

Clichieren (frz.), Klischieren oder Abklatschen, ein Verfahren, dessen man sich vor Erfindung der Stereotypie ausschließlich bediente, um die in Holz oder Metall geschnittenen Abbildungen, Vignetten oder größern Buchstaben, die zum Abdruck auf der Buchdruckpresse dienen sollen, durch Guß zu vervielfältigen. Zu diesem Zwecke wurde, wenn nicht, wie bei Druckschriften, bereits eine vertiefte Kupfermatrize vorhanden war, zuerst eine Matrize von dem Original hergestellt. Dies geschah folgendermaßen: In ein durch Aufbiegen der Ränder improvisiertes flaches Kästchen aus Papier oder Pappe wurde leichtflüssiges Schriftmetall gegossen, in das man, während es sich in einem fast breiartigen Zustand vor dem Stadium des Erstarrens befand, das an einem Holzstäbchen befestigte Original kräftig mit der Hand eindrückte. War das Original in hartes Metall geschnitten, so konnte man es auch vertieft in das weichere Metall hineinschlagen. Mit der so gewonnenen vertieften, also auch verkehrt stehenden Kopie wurde nun, nachdem sie sorgfältig mit Bolus- oder Graphitstaub eingerieben war, in derselben Weise wie mit dem Original verfahren; man drückte sie in die flüssige Masse ein und gewann ein erhaben und richtig stehendes Cliché (Klischee, Abklatsch) vom Original, das, auf Holz genagelt oder mit Blei bis zur Höhe der gewöhnlichen Schrift unterwärts ausgegossen, nun mit dieser zusammen in der Buchdruckpresse gedruckt werden konnte. In dieser oder ähnlicher primitiver Weise, in der sich übrigens nach einiger Übung recht gute Kopien gewinnen lassen, mögen wohl auch die ersten Schriften Gutenbergs zuwege gebracht sein. Die das Verfahren erleichternde Clichiermaschine besteht aus einem Fall- oder Schlagwerk. Die an dem Fallklotz befestigte Mater fällt, durch Gewicht oder Federkraft getrieben, in einen Behälter mit flüssiger Masse. In dieser Weise wird größere Kraft und Sicherheit erzielt als durch den Druck mit der Hand. Durch die Erfindung der Stereotypie (s. d.), mittels der man sog. Bleiclichés, und der Galvanoplastik (s. d.), mittels der man galvanische Clichés, sog. Galvanos, herstellt, ist das eigentliche C. für Abbildungen fast gegenstandlos geworden; ebenso hat die Möglichkeit, jetzt auf der Schriftgießmaschine selbst ziemlich große Titelschriften zu gießen, die Verwendung der Clichiermaschine in der Schriftgießerei (s. d.) sehr beschränkt. Für Abbildungen, die auf gute Ausführung Anspruch machen, ist die allerdings kostspieligere galvanische Methode jetzt die bei weitem gebräuchlichste, weil durch sie die Originale am wenigsten geschädigt und am besten in allen Zartheiten wiedergegeben werden, und weil die galvanischen Clichés eine weit größere Zahl von Abdrücken aushalten als die Bleiclichés. Eine Erfindung von Janin in Paris, Clichés aus Celluloid herzustellen, hat keine ausgedehntere Anwendung gefunden.

Clichiermaschine, s. Clichieren.

Clichy-en-Lannois (spr. klischi ang lannoá) oder Clichy-sous-Bois (spr. ßu boá), Dorf im Kanton Le Raincy, Arrondissement Pontoise des franz. Depart. Seine-et-Oise, im Walde von Bondy (s. Karte: Paris und Umgebung), mit (1896) 503 E., war ein wichtiger Punkt bei der Cernierung von Paris 1870—71.

Clichy-la-Garenne (spr. klischi la garénn), Hauptort des Kantons C., Arrondissement St. Denis des franz. Depart. Seine, 2 km nordöstlich von Neuilly, in der neuen Pariser Banlieue (s. Karte: Paris und Umgebung), am rechten Seineufer, an der Linie Paris-Versailles der Franz. Westbahn (Ligne de la rive droite), hat (1896) 33742, als Gemeinde 33895 E.; Fabriken von Chemikalien, Kerzen, Zinkweiß, Seife, Stoffdruckereien, Ziegelbrennereien und bedeutende Bleichereien. — C. war 1795—97 Sitz des unter dem Namen Société de Clichy bekannten, aus ehemaligen Emigrierten und Royalisten gebildeten Klubs, dessen Mitglieder nach dem Staatsstreiche vom 4. Sept. 1797 nach Cayenne deportiert wurden.

Clicks (engl.), Schnalzlaute (s. d.).

Client, Clientel, s. Klientel.

Clifden, Hafenstadt in der irischen Grafschaft Galway, an der Bai von Ardbear in großartiger Umgebung, hat 1231 E.; Marmorbrüche, Ausfuhr von Hummern und Seefang. 3 km entfernt ein Schloß. C. wird viel von Touristen besucht.

Cliff-dwellers, die alte Bevölkerung der Cliffhouses (s. d.).

Cliff-houses (spr. -hauseß), in Arizona, Neumexiko und im südwestl. Colorado Hausanlagen in natürlichen oder künstlich erweiterten Höhlungen oder Galerien an den Steilwänden der Cañons, in unzugänglicher Höhe angebracht. Sie dienten teils Einzelfamilien, teils ganzen Dorfschaften. Sie sind aus Steinen aufgeführt und innen und außen gewöhnlich mit Mortel verkleidet. Die ganze Anlage der Wohnungen sowie die Reste, die man in ihnen gefunden hat, beweisen, daß sie von einer ackerbautreibenden Bevölkerung bewohnt waren, die in jeder Beziehung den noch heute in diesen Gegenden ansässigen sog. Pueblo-Indianern (Zuñi, Moqui, Taos) ähnlich gewesen sein muß. Solche «Rifshäuser» finden sich besonders in den nördl. und südl. Seitenthälern des Rio San Juan, des linken Nebenflusses des Colorado. Ähnliche Häuser werden noch heute im Winter von den Havesupai oder Kosnino des Cataract Creek bewohnt. (S. Tafel: Amerikanische Altertümer I, Fig. 10 u. 11.) — Vgl. Holmes, Report on the ancient ruins of SW. Colorado examined during the summer of 1875 and 1876; Jackson, Ruins of SW. Colorado in 1875 and 1877; de Nadaillac, Prehistorio Americans. II. 2: The Cliff-dwellers (Chicago 1896).

Clifford (spr. kliff'rd), eine der ältesten Familien Englands. Ahnherr war Walter, Sohn eines Richard Fitz-Ponce, der wahrscheinlich durch seine Gattin die Baronie C. erhielt; 1138 zeichnete er mit diesem Namen. Seine Tochter Rosamunde C. war die vielbesungene Geliebte König Heinrichs II.; sagenhaft sind ihre angeblichen Verfolgungen durch die Königin Eleonore (s. d.). Der fünfte Baron C., Robert, war der erste, der 1299 zum Parlament berufen wurde, er leistete Eduard I. und II. mannigfache Dienste und fiel bei Bannockburn 24. Juni 1314; sein Sohn Roger hielt zur Partei der Barone gegen Eduard II. Thomas, der achte Baron C., fiel als Anhänger Heinrichs VI. bei St. Albans 1455; auf der gleichen Seite focht sein ältester Sohn John, neunter Baron C., bei Wakefield 1460; er fiel 1461 am Vorabend der Schlacht bei Towton. Sein jüngster Sohn Robert C. war in die Erhebung Perkin Warbecks gegen Heinrich VII. verwickelt. Das vom Parlament über John C. verhängte Todesurteil wurde erst von Heinrich VII. aufgehoben, so daß sein Sohn Henry (gest. 1523) Würde und Besitz zurückerhielt. Dessen Erbe Henry wurde 1525 zum Grafen von Cumberland ernannt. Dessen Graf Cumberland war sein Sohn Henry (gest. 1570), dritter dessen Enkel George, geb. 1558, der ein abenteuerliches Leben führte, mehrere erfolglose Expeditionen nach Amerika und verschiedene Kaperfahrten unternahm und 1605 starb. Sein Bruder Francis folgte ihm als vierter Graf Cumberland; mit dessen Sohn Henry, fünftem Grafen Cumberland, der im Bürgerkriege unter Karl I. zum König stand, starb die gräfl. Linie der C.s aus. Die Baronie kam durch weibliche Übertragung an die Familie Southwell.

Von dem vierten Baron C. stammt die Juliuslinie ab, deren berühmtestes Glied Thomas C., erster Lord C. von Chudleigh, einer der Minister Karls II., war. Er wurde 1630 geboren, studierte in Oxford, machte große Reisen, schloß sich nach der Restauration der Partei Bennets, des spätern Grafen von Arlington, gegen Clarendon an und war gleich Bennet wahrscheinlich förmlich zum Katholicismus übergetreten. Durch seinen Einfluß wurde er 1668 königl. Hausschatzmeister und trat im Parlament eifrig zur Hofpartei. Die Tripelallianz mit den prot. Mächten Schweden und Holland war ihm zuwider, um so freudiger begrüßte er Karls II. Schwenkung zu Ludwig XIV. (1668); er wurde Mitglied des Cabalministeriums (s. d.) und die Seele der kath. Bestrebungen unter Karl, deren vorläufiger Ausdruck die Indulgenzerklärung sein sollte (1672). C. wurde zum ersten Staatssekretär, am 22. April 1672 zum Lord C. von Chudleigh, dann zum Großschatzmeister erhoben. Als das Parlament (1673), trotz C.s Widerstand, die Testakte erzwang, welche gegen die Katholiken Ausschluß von allen Staatsämtern verfügte, trat C. zurück und starb schon einen Monat später, 18. Aug. 1673, vielleicht durch Selbstmord. — Sein Geschlecht blüht noch heute, der gegenwärtige neunte Lord C. von Chudleigh, Henry Hugh, ist 1851 geboren.

Clifton (spr. kliff'n), Gesundheitsstation bei Kratschi (s. d.).

Clifton-Dartmouth-Hardneß (spr. kliff'n-), engl. Stadt, s. Dartmouth.

Climaxlampe, eine Lucigenlampe, s. Petroleumlampe.

Climenz, s. Bordeauxweine.

Clinchant (spr. klängschäng), Justin, franz. General, geb. 24. Dez. 1820 zu Thiaucourt bei Metz, besuchte die Militärschule von St. Cyr und wurde 1841 Unterleutnant, 1851 Kapitän. 1847—53 nahm er an den Kämpfen in Algerien, 1854—55 am Orientkrieg teil und zeichnete sich als Commandeur des 4. Jägerbataillons 8. Sept. 1855 bei der Erstürmung des Malakow aus. Nach der Heimkehr übernahm C. den Befehl über die Gardejäger und führte diese 1859 im ital. Feldzuge, aus dem er als Oberstleutnant zurückkehrte. 1862 wurde er Oberst des 1. Zuavenregiments, nahm mit diesem an dem Feldzuge in Mexiko teil, wurde Brigadegeneral und kehrte im Stabe des Marschalls Bazaine März 1867

nach Frankreich zurück, wo er den Befehl über eine Infanteriebrigade der Armee von Paris übernahm. 870 erhielt C. eine Brigade des 3. Armeekorps (Baaine) und führte diese in den Kämpfen vor Metz, entog sich nach der Kapitulation der Kriegsgefangenchaft und stellte sich der Regierung der nationalen Verteidigung zur Verfügung. Man gab ihm den Rang eines Divisionsgenerals und den Befehl über as neu formierte 20. Armeekorps der Ostarmee Bourbaki), mit dem er an den Kämpfen bei Villerexel und an der Lisaine teilnahm. Am 27. Jan. 1871 übernahm C. an Stelle Bourbakis den Oberbefehl nd versuchte durch einen Marsch auf Pontarlier das südöstl. Frankreich zu gewinnen. General von Manteuffel verlegte ihm aber auch diesen Ausweg, so daß r 1. Febr. mit 84000 Mann in die Schweiz übereten mußte. Nach Abschluß des Präliminarfriens kehrte C. nach Frankreich zurück und übernahm en Befehl über die Truppen, die als 5. Armeekorps er Armee von Versailles an den Kämpfen gegen ie Commune von Paris teilnahmen. C. wurde sonn Mitglied der Landesverteidigungskommission, rhielt den Befehl über das 1. Armeekorps in Lille nd dann kurze Zeit über das 6. Armeekorps in Châlons-sur-Marne; 1879 wurde er Militärgouverneur von Paris. Er starb 20. März 1881.

Clinch-River (spr. klintsch riwwr), Fluß in Nordamerika, entspringt in den Clinch-Mountains n SW. des Staates Virginien, fließt durch Tenessee und mündet, durch den Powells-River verstärkt, bei Kingston nach einem Laufe von 320 km in en Tennessee. Er ist auf 160 km für kleine Fahrzeuge schiffbar.

Clingen, Stadt, s. Klingen.

Clinici (lat.), eigentlich bettlägerige Kranke, eißen in der ersten christl. Zeit in Rom Christen, elche auf dem Krankenbett bei Todesgefahr durch esprengen mit Wasser getauft worden waren.

Clinicum (lat.), s. Klinik.

Clinton (spr. klinnt'n). 1) **Hauptstadt** des gleichnamigen County in Iowa, südlich von Dubuque am estufer des Mississippi, ist Eisenbahnknotenpunkt, t (1890) 13619 E.; Werkstätten der Chicago- und orthwestern-Eisenbahn, eine 1200 m lange Brücke nd beträchtlichen Holzhandel. — 2) **Stadt** im ounty Worcester in Massachusetts, nordöstlich von orcester am Nashuafluß, hat (1890) 10424 E.; eine eppich- und eine Ginghamfabrik. — 3) **Hauptort** s County Henry in Missouri, südöstlich von Kansas ty, hat 4737 E. und ist Eisenbahnknotenpunkt.

Clinton (spr. klinnt'n), eine einflußreiche amerik. amilie in Neuyork, aus der mehrere Politiker hergegangen sind und die lange Jahre hindurch die rrschaft über Neuyork mit den Livingstons geteilt t. Ihre bedeutendsten Vertreter sind: George C., b. 26. Juli 1739, diente im Unabhängigkeitskriege, terlag 1796 als Kandidat für die Vicepräsidentaft, bekleidete dann aber dieses Amt 1805—12 s zu seinem Tode. — De Witt C., Neffe von orge, geb. 2. März 1769 in Little Britain (Neurk), war mehrmals Mitglied des Senats der Vertigten Staaten und Mayor der Stadt Neuyork, rde 1812 gegen Madison als Präsidentschaftsndidat aufgestellt, unterlag aber bei der Wahl. 16 wurde er zum Gouverneur von Neuyork gehlt und bekleidete dies Amt später noch mehrere l. Er war berühmt als Advokat und besonders Erbauer des Eriekanals (s. d.). C. starb 11. Febr. 28 in Albany. — Vgl. Renwick, Life of De Witt C. 40 u. ö.); Campbell, Life of De Witt C. (1849).

Clinton (spr. klinnt'n), Sir Henry, brit. Feldherr, geb. um 1738, war im Siebenjährigen Kriege Adjutant des Herzogs von Braunschweig und wurde 1775 als Generalmajor nach den brit. Kolonien in Nordamerika gesandt. Sein erstes Auftreten daselbst war erfolgreich; er schlug nach der Schlacht bei Bunkershill 1776 die Amerikaner in mehrern Gefechten auf Long-Island, beschoß Charleston, nahm im September Neuyork weg, stürmte im Okt. 1777 die Forts Montgomery und C. am Hudson und wurde im Juni 1778 an Howes Stelle zum Oberbefehlshaber der Armee ernannt. Bei der Annäherung Washingtons mußte er Philadelphia den amerik. Truppen überlassen, bewerkstelligte jedoch mit großer Geschicklichkeit seinen Rückzug durch Jersey und versammelte sein Heer bei Neuyork. In Charleston, das er im Mai 1780 nahm, verübte er die greulichsten Metzeleien und ließ Frauen und Greise erschießen. Im Frühling 1781 versuchte er die Franzosen, die unter Rochambeau Rhode-Island besetzt hielten, anzugreifen; allein Washington setzte seinem Vordringen ein Ziel und hielt ihn durch eine scheinbare Bedrohung Neuyorks hin, während er mit der Hauptarmee nach Süden eilte und Lord Cornwallis 19. Okt. in Yorktown zur Kapitulation zwang. Zu spät segelte C. mit 7000 Mann von Neuyork ab, um Cornwallis zu entsetzen, erfuhr unterwegs dessen Kapitulation und kehrte zurück. C. wurde 1782 nach England zurückberufen, erhielt das Gouvernement von Limerick, trat ins Parlament und starb 24. Dez. 1795 als Gouverneur von Gibraltar. Er veröffentlichte «Narrative of Lieut.-gen. Sir Henry C., relative to his conduct during part of his command of the King's troops in North America» (Lond. 1783), «Observations on Earl Cornwallis' answer to the narrative» (ebd. 1783), «Observations on Stedman's History of the American war» (ebd. 1794).

Clinton (spr. klinnt'n), Henry Fiennes, Graf von Lincoln, Herzog von Newcastle (s. d.).

Clio (Klio), eine der Musen (s. d.).

Clio borealis *Brug.*, Walfischaas, s. Flossenfüßer.

Clippers (engl.), s. Klipperschiffe.

Clippertoninsel, eine zu Französisch-Oceanien gehörige Insel des östl. Stillen Oceans, unter 109° westl. L. von Greenwich und etwa 10° 20′ nördl. Br., ist 6 qkm groß, unbewohnt, aber guanoreich.

Clique (frz., spr. klik), soviel wie Koterie (s. d.).

Clissa (slaw. Kliš), Dorf in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Spalato in Dalmatien, 13 km von Spalato und 7 km von Salona, in 360 m Höhe, an der Lehne des Gebirges, welches hier von einer 1849 neu hergestellten Straße überschritten wird, hat (1900) als Gemeinde 4339 E.; Wein- und Ölbau. Das Kastell (Fortezza de Clissa) beherrscht sowohl das Uferland als den Paß Clapavizza, der zwischen dem Berg Mossor und dem Caban über die Gebirgskette nach Sinj und weiter nach Bosnien führt. — C. wurde 1389 von Bosniern genommen, 1494 fiel es in die Hände der Venetianer, die es aber nach vielen Opfern zuerst von dem mit den Uskoken verbündeten Freibeuter Peter Crusich, dann von den Türken zurückerobern mußten. 1813 wurde die von den Franzosen besetzte Festung von einer Abteilung Kroaten, welche die Engländer bei Spalato ausgeschifft hatten und denen sich Dalmatiner angeschlossen, belagert und zur Kapitulation gezwungen. Seit dieser Zeit ist C. in österr. Besitz.

Cliſſon (ſpr. -ßóng), Hauptſtadt des Kantons C. im Arrondiſſement Nantes des franz. Depart. Loire-Inférieure, 24 km ſüdöſtlich von Nantes, am Zuſammenfluß der Grande-Moine und der Sèvre-Nantaiſe und an der Linie Cholet-C. (39 km) und der Küſtenlinie Nantes-La Rochelle-Saintes-Angoulême der Franz. Staatsbahn, in ſchöner Umgebung, hat (1896) 2334, als Gemeinde 2904 E., Poſt, Telegraph, Ruinen eines Schloſſes; Woll- und Baumwollſpinnereien, Leinen-, Tücher- und Papierfabriken. — Die 1793 von den Vendéern gänzlich verbrannte Stadt wurde von 1800 bis 1805 ganz im ital. Stile wieder aufgebaut.

Cliſthĕnes, ſ. Kleiſthenes.

Clithĕroe (ſpr. -roh), Municipalborough in der engl. Grafſchaft Lancaſhire, 46 km im NNW. von Mancheſter, am linken Ufer des Ribble und am Fuße des Pendle-Hill (558 m), hat (1891) 10815 E., eine Lateinſchule von 1554, Ruinen eines Schloſſes aus dem 12. Jahrh.; Fabrikation von Baumwollwaren, Papiermühlen, Gießereien und Ziegeleien. In der Nähe das kath. Stonyhurſt College.

Clitoria *L.*, Schamblume, Pflanzengattung aus der Familie der Leguminoſen (ſ. d.), Abteilung der Papilionaceen. Die etwa 30 Arten derſelben, die in den wärmern Gegenden der ganzen Erde vorkommen, ſind Sträucher oder Kräuter teils mit aufrechtem, teils mit windendem Stengel. Sie haben gefiederte, meiſt mit Nebenblättern verſehene Blätter und große, lebhaft gefärbte Blüten. Einige Arten werden wegen ihrer ſchönen Blüten als Ziersträucher kultiviert, ſo z. B. C. Ternatea *L.* von den Molukken, eine reizende Schlingpflanze des Warmhauſes, die auch während des Sommers als Freilandpflanze in warmer Lage verwendet werden kann. Die blauen Blüten derſelben dienen in Oſtindien zum Färben von Speiſen und Getränken, die jungen Blättchen werden daſelbſt auch als Gemüſe gegeſſen.

Clitŏris (Klitoris), ſ. Geſchlechtsorgane.

Clitumnus (jetzt Clitunno), Fluß in Umbrien, der unweit Spoleto entſpringt und, nachdem er ſich mit der Tinia (jetzt Timia) vereinigt, ſüdöſtlich von Perusia in den Tiber mündet. An der Quelle des C. lag ein Heiligtum des Gottes C., deſſen Tempel von Kapellen anderer Götter, namentlich denen benachbarter Quellen, umgeben war.

Clive (ſpr. kleiw), Robert, Lord, der Begründer der brit. Macht in Oſtindien, wurde 29. Sept. 1725 auf dem Gute Styche in Shropſhire geboren und kam 1743 als Schreiber in die Dienſte der Oſtindiſchen Compagnie nach Madras, wo er bereits 1744 die ihm unliebſame Stellung aufgab und beim Ausbruch des Krieges zwiſchen England und Frankreich in Indien als Fähnrich ins Heer trat. Er avancierte bald, nahm 1751 die Stadt Arkat und ſchlug wiederholt mit geringen Streitkräften die überlegenen Feinde. Durch Klima und Strapazen war ſeine Geſundheit ſchwer erſchüttert; er ging daher 1752 für 3 Jahre nach England zurück, wo er zum Oberſtleutnant befördert wurde. 1755 kam er wieder nach Indien, und als dort der Nawwab von Bengalen, Suradſcha Daula, unter ſchrecklichen Grauſamkeiten gegen die dortigen Engländer Kalkutta genommen hatte, eroberte es C. 1757 mit geringen Streitkräften zurück und zwang den mit zwanzigfach überlegener Macht anrückenden Nawwab zur Abtretung der Stadt und eines weitern Landſtrichs. Als dieſer aber im Bunde mit den Franzoſen zu einem neuen Angriff vorging, gewann C. ſeinen Verwandten Mir Dſchaffier durch ein verſchlagenes Intriguenſpiel und brachte trotz ſeiner verſchwindend geringen Truppenzahl Suradſcha Daula bei Plaſſey 23. Juni 1757 eine vernichtende Niederlage bei. C. ließ Mir Dſchaffier zum Nawwab von Bengalen ausrufen; Suradſcha Daula wurde auf der Flucht ermordet. Dieſer Sieg begründete die brit. Macht in Oſtindien. Mir Dſchaffier mußte für ſeine Erhebung der Compagnie ungeheure Entſchädigungsſummen zahlen, von denen C. allein zwiſchen 2—300000 Pfd. St. und ein Lehn von 30000 Pfd. St. Jahresrente erhielt. Es gelang ihm, den Einfluß der Franzoſen vollſtändig zu brechen. 1760 nach England zurückgekehrt, wurde C. von Hof und Regierung mit Auszeichnung empfangen und 1762 zur Würde eines Peers von Irland mit dem Titel Baron C. von Plaſſey erhoben. Als ihm Jahre ſpäter unter der Mißregierung ſeiner Nachfolger die Unruhen in Oſtindien von neuem ausbrachen, begab er ſich als Chef der Armee und oberſter Gouverneur aller engl. Beſitzungen 1764 abermals nach Kalkutta. Bei ſeiner Ankunft war der Nawwab von Oudh, der erbittertſte Feind der Engländer, ſchon geſchlagen; auch hatte der Mogul, der als Prätendent bei dem Nawwab von Oudh ſich aufhielt, bereits den Schutz der brit. Waffen angerufen. C. benutzte dieſen Umſtand, ſich 1765 von dem Mogul im Vertrage von Allahabad zum Lehnsträger der Provinzen Bengalen, Bihar und Orixa erheben zu laſſen, und gewann hiermit der Compagnie gegen Zahlung einer Penſion die Herrſchaft über Länderſtriche von mehr als 15 Mill. Bewohnern. Schon 1767 legte er indes aus Geſundheitsrückſichten ſein Amt nieder und kehrte nach England zurück. Das Parlament aber erhob gegen ihn die Beſchuldigung des Mißbrauchs ſeiner Gewalt in Oſtindien und zog ihn auf Antrag Burgoynes 1772 in Unterſuchung. C. verteidigte ſich ſo gut, daß der Antrag auf Unterſuchung vom Parlament nicht nur verworfen, ſondern förmlich anerkannt wurde, daß C. dem Vaterlande große Dienſte geleiſtet habe. Obwohl im Beſitz ungeheurer Güter, wurde er derſelben doch nicht froh, ſeine Geſundheit war zerrüttet, ſein Gemüt verdüſtert, er ergab ſich dem Genuß von Opium und endete durch Selbſtmord 22. Nov. 1774. Eine Statue C.s (von Foley) ſteht in Shrewsbury. — Vgl. die Biographien C.s von Malleſon (3 Bde., Lond. 1775—76), Malcolm (3 Bde., ebd. 1836), Gleig (ebd. 1848 u. ö.), Wilſon (ebd. 1891) und Arbuthnot (ebd. 1899). Auch Macaulay hat C.s Leben in einem ausgezeichneten Eſſay (Lond. C. and letters and diary of Madame d'Arblay, Lpz. 1858) behandelt. — Sein Sohn Edward C., geb. 1754, war 1798—1803 Gouverneur von Madras, 1805 Lord-Lieutenant von Irland, wurde 1804 zum Grafen von Powis erhoben und ſtarb 1839. Deſſen Sohn Edward vertauſchte den Familiennamen C. mit Herbert; jetziger Träger des Grafentitels iſt George Charles Herbert, vierter Graf Powis, geb. 1862.

Clivia *Lindl.*, Pflanzengattung aus der Familie der Amaryllidaceen (ſ. d.). Man kennt von derſelben drei am Kap der Guten Hoffnung vorkommende Arten. Es ſind ausdauernde Gewächſe mit zwiebelförmigen Wurzelſtöcken, langen, dicken, riemenförmigen, dunkelgrünen Blättern und glockenförmigen, auf ſtarken Schäften in Dolden ſtehenden Blüten. Die bekannteſte Art iſt C. miniata *Lindl.* (Imatophyllum miniatum *Hook.*, Himan-

phyllum miniatum *Spreng.*) mit großen aufrecht stehenden, glockenförmigen, mennigroten, im Schlund gelblichen Blüten (s. Tafel: Warmhauspflanzen, Fig. 2). Man hat von ihr zahlreiche durch größere und lebhafter gefärbte Blumen sich auszeichnende Varietäten gezogen, die zu den beliebtesten Zierpflanzen der temperierten Gewächshäuser gehören und auch im Zimmer gut gedeihen. C. nobilis *Lindl.* (Hlmantophyllum Aitoni *Hook.*) hat kleinere hängende, röhrenförmige, scharlachrote Blüten. Die Pflanzen gedeihen am besten in einem nahrhaften schweren Boden und werden durch Samen und Teilung vermehrt.

Cloāca congenita (lat.), angeborene Kloakenbildung, d. h. abnorme Ausmündung des Mastdarms in die Harn- und Geschlechtsorgane mit oder ohne Verschluß des Afters (Atresia ani).

Cloāca maxima, Abzugskanal im antiken Rom (s. d.).

Clodia, eine der drei Schwestern des Publius Clodius (s. d.) Pulcher, war durch Schönheit ausgezeichnet, aber durch ihre Sittenlosigkeit berüchtigt. Ihren Gemahl, Quintus Metellus Celer, der 60 v. Chr. Konsul war und das Jahr darauf starb, soll sie vergiftet haben. Als sie ihren Liebhaber, den Marcus Cälius Rufus, aus Rache, weil er sie verlassen hatte, anklagen ließ, er habe sie zu vergiften versucht, verteidigte Cicero diesen in einer noch erhaltenen Rede. C. ist identisch mit der von Catullus geliebten und in seinen Gedichten gefeierten Lesbia.

Clodier, röm. Geschlecht, s. Claudier.

Clodius Pulcher, Publius, aus dem patrizischen Geschlecht der Claudier, spielte bei den innern Unruhen, die dem Sturz des röm. Freistaates vorangingen, eine bedeutende Rolle. Im Mithridatischen Kriege wiegelte er die Soldaten seines Schwagers Lucullus gegen ihren Feldherrn auf und beraubte diesen dadurch der Frucht seines Sieges. Er begab sich hierauf nach Cilicien. Vom dortigen Statthalter Qu. Marcius Rex, der ebenfalls sein Schwager war, zum Befehlshaber einer Flotte ernannt, geriet er in die Gewalt von Seeräubern. Als diese ihn aus Furcht vor Pompejus freigelassen hatten, ging er nach Syrien. Auch hier erregte er Unruhen und hätte dabei sein Leben beinahe eingebüßt. In Rom klagte er 65 v. Chr. den Catilina wegen Erpressungen an, ließ sich aber von ihm bestechen und bereicherte sich selbst im folgenden Jahre in Gallien auf die unrechtmäßigste Weise. In Catilinas Verschwörung war er nicht verwickelt. Als die vornehmsten Frauen 62 das Fest der Bona Dea im Hause des Pontifex Maximus Julius Cäsar feierten, mit dessen Gemahlin Pompeja C. P. in sträflichem Verhältnis stand, hatte er sich bei dieser Feier, bei welcher die Gegenwart von Männern verpönt war, als Frau verkleidet, eingeschlichen, war entdeckt worden, aber entflohen. Als C. P. 61 wegen Verletzung der Religion öffentlich belangt wurde, sprach und zeugte Cicero, von C. P. gereizt, gegen ihn; trotzdem wurde C. P. freigesprochen, und ging nun als Quästor nach Sicilien. Um Volkstribun werden zu können (was nur Plebejern möglich war), ließ er sich von einem Plebejer adoptieren und erhielt mit Unterstützung Cäsars für das J. 58 auch wirklich das Tribunat. Durch verschiedene von ihm eingebrachte Gesetze versuchte er jetzt die Macht der Senatspartei zu schwächen, während er durch ein weiteres Gesetz, das unentgeltliche Verteilung von Getreide an das Volk anordnete, die Gunst des letztern sich gewann. So gelang es ihm schon im April 58, Cicero ins Exil zu treiben; das Haus desselben auf dem Palatin wurde von den Banden des C. P. niedergebrannt, seine Villen verwüstet. Auch Cato wurde auf seine Veranlassung von Rom entfernt. Durch die Beseitigung dieser zwei einflußreichen Republikaner hatte C. P. den Triumvirn einen Dienst geleistet; er verfeindete sich aber gleich darauf auch mit Pompejus, den er durch seine Banden hinderte, auf dem Forum oder im Senat zu erscheinen, ja eine Zeit lang geradezu in seinem Hause belagern ließ. Als zu Anfang des J. 57 der Konsul Lentulus Spinther im Senat die Rückberufung Ciceros beantragte, gelang es C. P., die Ausführung der Sache längere Zeit zu verhindern; seine bewaffneten Banden und die der Gegner, unter Führung des Tribuns T. Annius Milo, bekämpften sich in der Stadt selbst, und erst im August konnte durch die Komitien Ciceros Rückkehr beschlossen werden. Im J. 53, als C. P. und Milo, der eine um die Prätur, der andere um das Konsulat sich bewarben, begann der Straßenkampf mit erneuter Heftigkeit, so daß die Haltung von Wahlkomitien unmöglich wurde, und das J. 52 begann, ohne daß Rom Konsuln oder Prätoren hatte. Am 19. Jan. begegnete C. P. auf der Appischen Straße unweit Bovillä dem Milo, und zwischen den Gefolgen beider entstand sofort Streit. Dabei wurde C. P. ermordet. Sein Leichnam wurde nach Rom gebracht. Dort verbrannte ihn das Volk in der hostilischen Kurie, wobei die Kurie und die nahe gelegene Basilica Porcia in Feuer aufgingen.

Clodius, Christian Aug., Philosoph und Dichter, geb. 1738 zu Annaberg in Sachsen, studierte in Leipzig Theologie, wurde 1760 außerord., 1764 ord. Professor der Philosophie daselbst, erhielt 1782 den Lehrstuhl der Dichtkunst und Beredsamkeit und starb 30. Nov. 1784. Seine Dichtungen, darunter das Lustspiel «Medon, oder die Rache des Weisen», sind schwülstig und doch nüchtern. Goethe hat ihn als Gelegenheitsdichter in dem Gedicht an den Kuchenbäcker Händel in Leipzig parodiert. Seine «Versuche aus der Litteratur und Moral» (4 Stücke, Lpz. 1767—69) und «Neue vermischte Schriften» (6 Bde., ebd. 1780—87) enthalten sowohl Dichtungen als Prosaarbeiten.

Auch sein Sohn Christian August Heinrich C., geb. 21. Sept. 1772 zu Altenburg, seit 1800 außerord., seit 1811 ord. Professor der praktischen Philosophie zu Leipzig, gest. daselbst 30. März 1836, hat zugleich als Philosoph und als Dichter gewirkt. Während sein «Entwurf einer systematischen Poetik» (2 Bde., Lpz. 1804) noch stark unter Kants Einfluß steht, nähert er sich im «Grundriß der allgemeinen Religionslehre» (ebd. 1808) und in «Gott in der Natur, in der Menschengeschichte und im Bewußtsein» (4 Bde., ebd. 1818—22) dem Standpunkt F. H. Jacobis. Auch sein Roman «Fedor, der Mensch unter Bürgern» (2 Bde., Lpz. 1805) verfolgt philos. Tendenzen. Er übersetzte Lafontaines «Fabeln» (2 Bde., Lpz. 1803), gab Seumes Werke und Klopstocks Nachlaß heraus. Sein allegorisches Gedicht: «Eros und Psyche» erschien erst nach seinem Tode (mit einem Vorworte von Crusius, Lpz. 1838).

Clodt von Jürgensburg, Peter Karlowitsch, Baron, russ. Bildhauer, geb. 29. Mai 1805 in Reval, besuchte die Artillerieschule in Petersburg und wurde Offizier, nahm aber bald seinen Abschied, war Schüler der Petersburger Kunstakademie und widmete sich eifrig dem Studium des Pferdes. Sein erstes

Hauptwerk waren die Rosse der Quadriga auf der 1838 errichteten Triumphpforte in Petersburg. Später schuf er vier kolossale Bronzegruppen von Rossebändigern auf der Anitschkowbrücke in Petersburg. Zwei davon ließ Kaiser Nikolaus für den König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen wiederholen, die 1842 vor dem Schlosse zu Berlin Aufstellung fanden. Von C. v. J. ist auch die Bronzestatue des Großfürsten Wladimir in Kiew und die Bronzebüste des Kosakenhetmans Grafen Platow in Nowotscherkask. Zu seinen letzten Arbeiten gehören die 1859 enthüllte Reiterstatue des Kaisers Nikolaus I. (s. Tafel: Russische Kunst I, Fig. 5) und das Denkmal des Fabeldichters Krylow in Petersburg. C. v. J. starb als Professor der Petersburger Akademie 8. Nov. 1867 auf dem Gute Chalala in Finland.

Sein Sohn Michael Petrowitsch, Baron C. v. J., russ. Genremaler, geb. 1835 zu Petersburg, besuchte die dortige Akademie, deren Mitglied er 1867 wurde. Unter seinen Bildern sind hervorzuheben: Tauffeierlichkeit in Rußland, Gebet vor der Taufe, Nähzimmer im Franziskanerkloster. — Ein Verwandter von ihm ist der russ. Landschaftsmaler Michael Konstantinowitsch, Baron C. v. J., geb. 1836 in Petersburg, auf der dortigen Akademie gebildet und seit 1864 Professor daselbst. Unter seinen Gemälden zeichnen sich wegen ihrer Lichtwirkungen aus: Rückkehr vom Felde, Viehherde in der Steppe, und Eine Straße im Herbstregen.

Cloisonné (frz., spr. kloasſ-), s. Email.

Çloka (spr. schlo-), in der ind. Metrik eine vierzeilige Strophe, speciell der altepische Vers der Inder, der ursprünglich aus der viermaligen Wiederholung eines achtsilbigen Verses mit diiambischem Ausgang bestand. In dieser Form (Anuschtubh) ist der Ç. bereits in der vedischen Poesie gebräuchlich. Um jedoch die ermüdende Monotonie der stets wiederkehrenden Jamben zu vermeiden, wurde in späterer Zeit folgendes Schema gangbar: .... ⏑ — — — ‖ .... | ⏑ — ⏑ — ‖ (zweimal), welches bei Kunstdichtern noch verschiedenen Gesetzen unterliegt. — Vgl. Oldenberg in der «Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft», Bd. 35 u. 37.

Cloïlia, in der sagenhaften ältesten Geschichte Roms der Name einer edeln röm. Jungfrau, die mit andern Jungfrauen und Knaben dem König Porsenna als Geisel übergeben wurde. Sie täuschte die Wachen und schwamm den übrigen Mädchen voran über den Tiber; alle entkamen glücklich zu den Ihrigen. Die Römer schickten sie jedoch auf Porsennas Verlangen zurück. Dieser aber, den der Mut der Jungfrau mit Bewunderung erfüllte, gab die C. frei und erteilte ihr auch die Erlaubnis, einen Teil der Geiseln mit sich zu nehmen, worauf sie die Minderjährigen auswählte.

Clonakilty, Stadt in der irischen Grafschaft Cork, an der sandigen und gefährlichen Bai von C., hat (1891) 3220 E.; Getreide-, Leinen- und Garnhandel. In der Nähe ein kelt. Steinkreis.

Clonmel, Hauptstadt der irischen Grafschaft Tipperary, 45 km im NW. von Waterford, an beiden Ufern und auf den Moire- und Longinseln des schiffbaren Suir, über den drei kleinere Brücken führen, Eisenbahnknotenpunkt, hat (1891) 8480 E., eine restaurierte got. St. Mary-Kirche, einen Gerichtshof, Irrenhaus, Kaserne, litterar. Institut mit Kunstschule; große Getreidemühlen, Brauereien und Brennereien und wichtigen Handel mit Butter (über 40000 Fässer jährlich) und Getreide. — C. war früher Festung, deren Werke durch Cromwell nach harter Belagerung 1650 geschleift wurden; 1848 war die Stadt Mittelpunkt des Aufstandes von Smith O'Brien. Hier wurde 1713 Lawrence Sterne geboren.

Clontarf, Stadt und besuchtes Seebad in der irischen Grafschaft Dublin, 5 km im NO. von Dublin, am nördl. Ufer der Dublinbai, hat (1891) 5104 E., ein Schloß und Fischerei. Hier wurden 1014 die Dänen von Brian Borovinhe besiegt.

Cloots, Joh. Baptista, Baron von, gewöhnlich Anacharsis C. genannt, ein schwärmerischer franz. Revolutionär, geb. 24. Juni 1755 auf Schloß Gnadenthal bei Cleve, erhielt von seinem 11. Jahre an seine Erziehung in Paris. Durch eifriges Studium der Alten war er für die antike Demokratie begeistert, schrieb gegen die offenbarten Religionen und sprach in Paris für die radikale Revolution, die Abschaffung der Feudalrechte, den Rhein als Grenze Frankreichs u. dgl., bis ihn die Regierung Ludwigs XVI. aus Paris entfernte. Nun bereiste er ganz Europa, überall seine demokratischen Anschauungen predigend, in Belgien den Aufruhr gegen Joseph II. schürend, in Spanien gegen die Inquisition eifernd, und kehrte im Juli 1789 nach Paris zurück. Hier erblickte er in der Französischen Revolution die Erfüllung seiner Wünsche. Er nannte sich den Redner des Menschengeschlechts (orateur du genre humain), petitionierte oft bei der Nationalversammlung, schrieb tobende Artikel in die «Chronique de Paris» und erschien 19. Juni 1790 an der Spitze einer Anzahl Pariser Gamins und Dienstleute, die in den Phantasiekostümen civilisierter und wilder, lebender und vergangener Völker die Abgeordneten des Erdballs vorstellten, vor der Versammlung, um ihr eine Dankadresse für die Erhebung gegen die Tyrannen der Welt zu überreichen und die Aufnahme aller zu Paris befindlichen Fremden in die franz. Gemeinschaft zu erbitten. In Anspielung auf seine Reisen nahm er den Vornamen Anacharsis an. Im Sept. 1792 wählte ihn das Oise-Departement in den Konvent, wo er sich bald eine radikale Reform in Politik und Religion beantragte. Bei der Verurteilung Ludwigs XVI. stimmte er «im Namen des Menschengeschlechts» für den Tod. Später wurde er auf Betrieb Robespierres aus dem Jakobinerklub als Reicher, Fremder und Aristokrat ausgeschlossen, in die Anklage gegen die Hébertisten (s. d.) verwickelt und 24. März 1794 hingerichtet. Er hinterließ eine Menge Schriften, die sämtlich den überspanntesten Charakter tragen und von denen etwa «Certitude des preuves du Mahométisme» (Lond. 1780), «Vœux d'un Gallophile» (1786), «L'orateur du genre humain, ses dépêches du Prussien Cloots au Prussien Herzberg» (1791) und «Bases constitutionnelles de la république du genre humain» (1793) zu nennen sind. — Vgl. Avenel, Anacharsis C., orateur du genre humain (Par. 1865).

Cloppenburg. 1) **Amt** im oldenb. Verwaltungsbezirk Oldenburg, hat 854,6 qkm, (1890) 24200 (12131 männl., 12069 weibl.) E., 10 Gemeinden, 85 Bauerschaften und zerfällt in die Amtsgerichtsbezirke C. und Löningen. — 2) **Amtsstadt** im Amt C., an der Soeste und der Linie Oldenburg-Osnabrück der Oldenb. Eisenbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Oldenburg), hat (1890) 2671 E., darunter etwa 250 Evangelische und 30 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, eine kath. und eine evang. Pfarrkirche, eine vereinigte Ackerbau- und höhere Bürgerschule, Land-

und evang. Volksschule; Lederfabrikation, Strumpfstrickerei und Schweinehandel.

Clorinde, der 282. Planetoid. [s. Baptisten.

Close communion (spr. klohs' kommjuhnien),

Closener, Fritsche (Friedrich), in der zweiten Hälfte des 14. Jahrh. Priester an der Katharinenkapelle des Straßburger Münsters, verfaßte außer andern Werken eine Chronik Straßburgs in deutscher Sprache, indem er an Auszüge und Übersetzungen älterer Werke allgemeingeschichtlichen oder provinziellen Inhalts (so übersetzte er das «Bellum Walterianum») Berichte über Ereignisse in Straßburg anknüpfte. Die Zwiste der Bürger unter sich und mit der Geistlichkeit, Judenverfolgungen, Geißlerfahrten, die große Bautätigkeit der damaligen Zeit, Krieg und Frieden, Handelsverkehr, alle diese Dinge in schlichter Form erzählt, geben ein farbenreiches Bild des bürgerlichen Lebens des 14. Jahrh. Das 8. Juli 1362 beendete Werk ist am besten von Hegel herausgegeben in den «Chroniken der deutschen Städte», Bd. 8 (Lpz. 1870). [positionen.

Closing of stakes (engl., spr. ßtehks), s. Pro-

Clos St. Georges (spr. klo ßäng schorsch), s. Burgunderweine. [lobakter.

Clostridium butyricum *Prazm.*, s. Amy-

Clos Vougeot (spr. klo wuschoh), der ausgedehnteste (60 ha) und wertvollste Weinberg Burgunds, im Depart. Côte-d'Or, zwischen Dijon und Nuits, liegt 5,5 km südöstlich von Chambertin (s. Burgunderweine).

Clot (spr. kloh), Antoine Barthélemy, bekannt unter dem Namen Clot Bei, der Begründer des Medizinalwesens in Ägypten, geb. 7. Nov. 1793 zu Grenoble, studierte Medizin in Montpellier und war dann Arzt in Marseille. 1822 ging er nach Ägypten und errichtete im Auftrage von Mehemed Ali zu Kairo den Gesundheitsrat des Heers sowie zu Abu Sabel, einem Dorfe 22 km nördlich von Kairo, eine mediz. Lehranstalt mit einem ausgezeichneten Krankenhause; ferner schuf er eine Apotheker- und Veterinärschule, später auch ein Hebammeninstitut. 1832 vom Vicekönig zum Bei ernannt, ordnete er in der Folge den Sanitätsdienst der ägypt. Marine und richtete einen Sanitätsrat für Schiffsärzte ein. 1836 wurde er Generalstabsarzt der Armee und Chef des gesamten Medizinalwesens mit dem Range eines Generals. C. nahm seinen Wohnsitz in Kairo, wohin auch 1837 die Unterrichtsanstalten verlegt wurden. Nach dem Tode Mehemed Alis verließ C. 1849 Ägypten und ließ sich zu Marseille nieder, kehrte jedoch 1854 nach Ägypten zurück, wurde 1855 Leibarzt des Vicekönigs Said Pascha und starb 28. Aug. 1868 zu Marseille. Seine kostbare ägypt. Sammlung trat er 1852 dem Staate ab. Unter seinen Schriften sind hervorzuheben: «Relation des épidémies de choléra-morbus qui ont régné à l'Héggiaz, à Snez et en Égypte» (Marf. 1832), «De la peste observée en Égypte» (Par. 1840), «Aperçu général sur l'Égypte» (2 Bde., Bd. 1840), «Coup d'œil sur la peste et les quarantaines» (edd. 1851), «Méhémet-Ali, Vice-roi l'Égypte» (Marf. 1862), «De l'ophthalmie, du trichiasis, de l'entropion et de la cataracte observés en Égypte» (Par. 1864), «Un dernier mot sur la non-contagion de la peste» (Marf. 1866).

Clotho (Klotho), in der griech. Mythologie, s. Parzen. — C. ist auch der Name des 97. Planetoiden.

Clotho arlštans, s. Pustotter.

Clôture (frz., spr.-tühr), eigentlich Einschließung, Umzäunung; in der parlamentarischen Sprache Frankreichs und Englands Schluß der Debatte. Clôturiers (spr. -türieh) nannte man nach der Restauration von 1815 in der franz. Kammer die Ultraroyalisten, weil sie beim Auftreten liberaler Redner auf Schluß der Debatte antrugen.

Clötze, Stadt im Kreis Gardelegen des preuß. Reg.-Bez. Magdeburg, 23 km von Gardelegen, am Purnitzbache und an der Nebenlinie Obisfelde-Salzwedel der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Stendal) und Steueramtes erster Klasse, hat (1895) 3253 E., darunter 37 Katholiken, (1900) 3198 E., Wagenbauereien, Brauereien, Brennerei, Dampfschneidemühle. — 1216 war C. Sitz des Ritters Gebhard von Alvensleben, dessen Nachkommen es bis zum 14. Jahrh. verblieb; dann erscheint es als halberstädtisches Lehn der Markgrafen von Brandenburg. 1334 wird C. als Flecken erwähnt und 1390 das Schloß daselbst von den Quitzows erobert; diesen entrissen es 1391 die Herzöge von Braunschweig-Lüneburg wieder, dann erhielt es die Familie von Alvensleben, 1541 die von der Schulenburg als Lehn, 1590 wurde es eingezogen und herzogl. Amt. 1816 fiel es an Preußen.

Clou (frz., «Nagel»), Hauptperson bei etwas, wichtigster Teil von etwas, Hauptsehenswürdigkeit, Glanzpunkt.

Cloud, Saint, Städte, s. Saint Cloud.

Clouet, Albert und Peter, niederländ. Kupferstecher, s. Clowet.

Clouet (spr. klueh), François, franz. Maler, wie sein Vater Jean C. gewöhnlich Janet genannt, folgte wahrscheinlich letzterm 1541 in der Eigenschaft als «peintre ordinaire du roy» bei Franz I. und bekleidete diese Stelle auch unter den Königen Franz II. und Karl IX. Er starb 1571. Der Stil Janets ist wesentlich niederländisch; seine feine und wahre Auffassung erinnert teilweise an Holbein, obwohl er weder dessen Tiefe noch dessen naturwahres Kolorit und sichere Malweise erreicht. Seine Hauptwerke, meist Bildnisse (s. Tafel: Französische Kunst V, Fig. 1), finden sich u. a. in Howard-Castle, Wien und im Louvre. Von seinen zahlreichen Kreidezeichnungen befinden sich 88 in Howard-Castle.

Clough (spr. klöff), Arthur Hugh, engl. Pädagog und Dichter, geb. 1819 zu Liverpool, wurde zu Rugby in der Anstalt des Thomas Arnold (s. d.) vorgebildet und bezog 1836 die Universität Oxford. Hier geriet er in die sog. Traktatsbewegung der Puseyisten, machte sich aber bald von deren papistischen Bestrebungen los und wurde 1843 Fellow und Lehrer am Oriel College. 1851 ging er nach Amerika, wo er sich im Okt. 1852 vorübergehend zu Cambridge (Massachusetts) niederließ. Er wurde 1853 als öffentlicher Examinator nach England berufen und 1856 außerdem noch Sekretär des Ausschusses für die kriegswissenschaftlichen Prüfungen. C. starb 13. Nov. 1861 zu Florenz. C.s bedeutendste Dichtung ist «The bothie of Toper-na-Fuosich A long-vacation pastoral» (Oxf. 1848); sie ist in Hexametern abgefaßt und enthält außer prächtigen Naturbildern aus dem schott. Hochlande eine anmutige Liebesgeschichte. Es folgten die in Italien entstandenen längern Gedichte «Amours de voyage», hauptsächlich röm. Eindrücke wiedergebend, und «Dipsychus», 1850 in Venedig geschaffen. «Mari Magno» ist ein Novellenkranz, Erzählungen der verschiedenen Reisenden auf einem Schiffe. Mit T. Burbidge zusammen veröffentlichte C. 1849 «Ambarvalia. Poems». Nach seinem Tode

erschienen «Poems of A. H. C., with a memoir by Palgrave» (Cambridge 1862; 2. Aufl. 1863; neue Ausg. 1888) und «The poems and prose remains of A. H. C., with a selection from his letters and a memoir. Edited by his wife» (2 Bde., Lond. 1869; neue Ausg. 1888). — Vgl. S. Waddington, A. H. C. (Lond. 1883).

Clove (spr. klohw), altes brit. Gewicht für Wolle, die Hälfte des Stone (Stein) und = 7 engl. Handelspfund = 3,175 kg.

Clovio, Giulio, genannt Macedo, Miniaturmaler, geb. 1498 zu Grižane in Kroatien, gest. 1578 zu Rom. Nach dreijährigem Aufenthalt in einem Kloster ließ er sich vom geistlichen Stande entbinden und trat als Künstler in die Dienste des Kardinals Grimani zu Perugia. 1540 berief ihn der Kardinal Farnese nach Rom. Das Hauptwerk C.s für diesen war ein prachtvolles Muttergottesbüchlein, an dem er 9 Jahre arbeitete, und wozu Benv. Cellini den kostbaren reichen Einband machte (jetzt in der Bibliothek des Museo Nazionale in Neapel). Herzog Cosimo I. rief ihn dann an seinen Hof in Florenz. Für Philipp II. von Spanien malte er Bilder aus der Geschichte Karls V. (jetzt im Britischen Museum zu London), für Johann III. von Portugal ein Psalmenbuch. Außerdem stattete er Dantes «Göttliche Komödie» (in der Bibliothek des Vatikans), das «Leben des Francesco Maria von Montefeltro» und andere Manuskripte mit Bildern aus, sowie viele Choral-, Meß- und Gebetbücher. Der ornamentale Teil seiner Bilder ist voll reicher Phantasie, die Ausführung bis ins Detail vollendet. Sein Selbstporträt befindet sich in der Ambraser Sammlung zu Wien. — Vgl. Cozza-Luzi, Il paradiso dantesco nei quadri miniati e nei bozzetti di Giulio C. (Rom 1893).

Clovis (frz., spr. klöwiß), soviel wie Chlodwig [(s. d.).

Clowet (Clouet), Albert, Kupferstecher, geb. 1624 zu Antwerpen, gest. daselbst 1687, war größtenteils in Rom, wo er auch unter Bloemaert seine Ausbildung erhalten hatte, beschäftigt. Seine Stiche sind meist nach Gemälden von Pietro da Cortona und andern ital. Meistern gefertigt.

Clowet (Clouet), Peter, Kupferstecher, Onkel des vorigen, geb. 1606 zu Antwerpen, gest. daselbst 1677, war fast nur für die Vervielfältigung der Werke des Rubens, van Dyck und ihrer Schule thätig. Zu seinen besten Arbeiten gehören: Heiliger Michael im Kampf mit dem Drachen, Herodias mit dem Haupt Johannis des Täufers, Tod des heil. Antonius, Kreuzabnahme, alle nach Rubens; eine Madonna nach van Dyck.

Clown (engl., spr. klaun, d. h. Tölpel, Rüpel), die lustige Person der engl. Bühne, verwandt mit dem deutschen Hanswurst und dem span. Gracioso, kam im Anfang des 16. Jahrh. auf und improvisierte zuerst seine Rollen. Er fehlte auch in der Tragödie nicht; Shakespeare macht auch da häufig Gebrauch von ihm. Später verschwand der C. aus den ernsten Stücken und wurde endlich auf Pantomime und [Cirkus beschränkt.

Club, s. Klub.

Clugny (spr. klünnih), s. Cluny.

Clunes (spr. kluhns), Stadt in der brit.-austral. Kolonie Victoria, 200 km nordwestlich von Melbourne, am Creswick-Creek, mit Ballarat und Maryborough durch Bahnen verbunden, zählt (1891) 3028 E. und hat Quarzbergwerke mit reicher Ausbeute an Gold (1898: 12765 Unzen).

Cluniacenser, s. Cluny.

Cluny (spr. klünnih), ehemals auch Clugny (lat. Cluniacum), Hauptstadt des Kantons C. im Arrondissement Mâcon des franz. Depart. Saône-et-Loire, an der Grosne und an den Linien Moulins-Paray-le Monial-Mâcon und Chalon-sur-Saône-C. der Franz. Mittelmeerbahn, hat (1896) 3204, als Gemeinde 4273 E., ein Collège und Fabrikation von Leinwand, Papier und Essig. C. ist berühmt geworden durch sein Benediktinerkloster. Vom Herzog Wilhelm dem Frommen von Aquitanien 910 gestiftet, um bei dem allgemeinen Verfall der Klosterzucht ein Muster der Ordnung zu sein, hat es lange die Führung gehabt in dem großen Kampfe für Reorganisation des Mönchtums und Unabhängigkeit der Kirche von der Staatsgewalt. Der erste Abt Berno, aus einem alten burgund. Grafengeschlecht, war, ehe er nach C. kam, Abt des Benediktinerklosters Beaune in der Diöcese Dijon und führte die Regel des hl. Benedikt in voller Strenge ein, im Anschluß an die Reformen des Benedikt von Aniane (gest. 821). In seinem Geiste wirkten die Nachfolger Odo 927—942, Majolus 958—994 und Odilo 993—1048.

Von C. aus wurden neue Klöster begründet, alte reformiert und so entstand die Kongregation von C. oder der Orden der Cluniacenser, d. h. eine Vereinigung von zahlreichen Klöstern, welche sich unter dem Abt von C. als ihrem Oberhaupt und unter der dortigen Regel verbanden. Im 12. Jahrh. zählte man deren in Frankreich, Italien, Spanien, England, Deutschland und Polen über 2000. Die Ordnungen von C. (consuetudines Cluniacenses) zuerst im 12. Jahrh. gesammelt vom Mönch Bernhard (bei Herrgott, «Vetus disciplina monastica» Par. 1726), vervollständigt durch Petrus Venerabilis (s. d.), befreiten es von der bischöfl. Gewalt und stellten es unmittelbar unter Rom. Der Abt von C. («Erzabt») hatte fast unbeschränkte Gewalt über alle untergebenen Klöster. Das Leben der Brüder war genau geregelt, wechselnd zwischen Arbeit und geistlichen Übungen; lästig war besonders das Gebot des Schweigens. Die Ordenstracht war schwarz. Die Päpste statteten C. reich mit Privilegien aus und fanden hier wiederum die kräftigste Unterstützung im Kampfe gegen das Kaisertum. C. war recht eigentlich der Ausgangspunkt der Kirchenreform, welche dann durch Gregor VII. zu einer Herrschaft der Kirche über den Staat führte. Ob Gregor VII. selbst Cluniacenser war, ist jedoch zweifelhaft. Aber mit dem zunehmenden Reichtum wurde C. selbst immer reformbedürftiger, und als 1528 der Kardinal Johann von Lothringen Abt wurde, geriet der Orden vollständig in Abhängigkeit von den Guisen. Spätere Reformversuche, wie z. B. die von Richelieu 1634 geplante Vereinigung mit den Maurineen, führten nur zu endlosen Streitigkeiten, bis endlich die Französische Revolution die Abtei und den ganzen Orden aufhob. Von der prächtigen Kirche stehen nur noch Ruinen, die übrigen Gebäude werden anderweitig verwendet. Gegen Ende des 15. Jahrh. ließen sich die Äbte von C. zu Paris einen Palast, das Hôtel de Cluny, erbauen, welcher 1832 von Dusommerard (s. d.) erworben wurde. — Vgl. Champly, Histoire de l'abbaye de C. (2. Aufl., Mâcon 1879); Pelargus, Geschichte der Abtei C. (Tüb. 1858); Greeven, Die Wirksamkeit der Cluniacenser (Wesel 1870); Cuchérat, C. au XIme siècle (4. Aufl., Autun 1886); Penjon, C., la ville et l'abbaye (2. Aufl., Cluny 1884); Sackur, Die Cluniacenser in ihrer kirchlichen und allgemeinen

geschichtlichen Wirksamkeit bis zur Mitte des 11. Jahrh. (2 Bde., Halle 1892—94).

Clupea, s. Hering; C. sardina und C. pilchardus, s. Sardine; C. sprattus, s. Sprotte; C. tyrannus, s. Menhaden.

Cluse (frz., spr. klühs'), s. Einsattelung.

Cluse-et-Mijoux, La (spr. klühs' e mischuh), Ort im Arrondissement und Kanton Pontarlier des franz. Depart. Doubs, an der Gabelung der von Pontarlier nach der Schweizer Grenze führenden Straße, hat (1896) 920 E. Die in der Schlacht an der Lisaine (s. d.) geschlagene franz. Armee unter Bourbaki versuchte hier 1. Febr. 1871 unter Mitwirkung der Forts Schloß Joux und Larmont Inférieur dem Nachdrängen der deutschen Südarmee unter von Manteuffel Einhalt zu thun, um den ruhigen Abzug über die Grenze zu ermöglichen. Neuerdings wurde im Norden Fort Larmont Supérieur und nach Süden vorgeschoben Fort Antoine erbaut.

Cluseret (spr. klüs'reh), Gustave Paul, franz. Offizier und Mitglied der Commune, geb. 13. Juni 1823 zu Paris, wurde 1843 Unterleutnant, trat bei der Revolution von 1848 als Kapitän in die Mobilgarde und wurde 1855 Kapitän im 8. Jägerregiment. Mazzinistischen Grundsätzen ergeben, nahm er 1858 seinen Abschied und machte unter Garibaldi als Oberst den Zug nach Sicilien und Neapel mit. Mit demselben Grade trat er 1861 während des Bürgerkrieges in die Armee der Vereinigten Staaten und wurde 1862 Brigadegeneral. Nach Beendigung des Krieges gab C. bis 1864 in Newyork die Wochenschrift «New Nation» heraus, die Frémonts Wahl zum Präsidenten empfehlen sollte. Seit 1867 wieder in Frankreich, schrieb C. für socialistische Blätter und stand mit Bakunin in Verbindung. Nachdem im Sept. 1870 die Republik erklärt worden war, traf C. in Lyon ein, wo man ihm die Formierung eines Bataillons Freischützen übertrug, und versuchte dort, eine Republik nach den Grundsätzen von 1793 und eine Konföderation der südl. Provinzen Frankreichs ins Werk zu setzen. Am 28. Sept. 1870 drang er mit seinem Bataillon ins Stadthaus, erklärte, daß «die öffentliche Gewalt fortan dem Komitee des öffentlichen Wohls» angehören solle; sich selbst ließ er zum Chef der nationalen Verteidigung von Lyon ernennen. Die Nationalgarde warf jedoch den Aufruhr nieder; C. gelang es, zu entkommen. In Marseille scheiterten seine Umtriebe ebenfalls, und er floh nach Genf. Im Jan. 1871 ging er nach Paris. Die socialistische Revolution vom 18. März 1871, die die Commune erklärte, brachte C. empor. Das föderalistische Centralkomitee von Paris ernannte ihn 4. April zum Chef der Kriegsverwaltung. Als solcher bemühte er sich, die militär. Brauchbarkeit der aufständischen National- und Mobilgarden zu heben, wobei er die Unfähigen aus den höhern Befehlsstellen entfernte und das Centralkomitee mit Verachtung behandelte. Er wurde infolge davon der Bestechung durch die Versailler Regierung beschuldigt und, als das Fort Issy von seiner Besatzung 30. April 1871 schmählich geräumt wurde, verhaftet und wegen Verrats und Unfähigkeit angeklagt, aber wenige Tage vor der Erstürmung von Paris durch die Regierungstruppen in Freiheit gesetzt. Er entfloh nach England und von dort nach Mexiko. Das Kriegsgericht zu Versailles verurteilte ihn im Herbst 1872 in contumaciam zum Tode. Amnestiert kehrte er 1880 nach Paris zurück. Seit 1888 wurde er mehrmals in die Deputiertenkammer gewählt. Er starb 21. Aug. 1900 in der Nähe von Toulon. C. veröffentlichte «Mémoires du général C.» (Bd. 1 u. 2: «Le deuxième siège de Paris», Bd. 3: «La fin de l'empire», Par. 1887—88), außerdem einige militärpolit. Schriften. C. hat sich auch als Maler versucht.

Cluses (spr. klühs'), Hauptstadt des Kantons C. im Arrondissement Bonneville des franz. Depart. Haute-Savoie, in 490 m Höhe, am Fuße des Cheoran (1228 m), rechts von der aus der Felsenge von Maglaud in ihre breite untere Thalstufe heraustretenden Arve, an der Linie La Roche-sur-Foron-C. (25 km) der Franz. Mittelmeerbahn, deren Fortsetzung bis Chamonix 1898 fertig sein soll, wurde nach dem Brande von 1844 neu aufgebaut und hat (1896) 1857, als Gemeinde 2403 E., Post, Telegraph, eine Kirche aus dem 16. Jahrh., eine Steinbrücke über die Arve; Uhrmacherschule und Uhrenfabrikation.

Clusia *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Clusiaceen (s. d.) mit gegen 60 Arten; es sind Bäume oder Sträucher, größtenteils in den Tropen Amerikas; sie haben lederartige Blätter und meist einzeln stehende zweihäusige oder vielehige Blüten mit gelber, rosenroter, purpurfarbener oder weißer Farbe. Diese Bäume enthalten einen zähen, klebrigen und balsamischen Saft. C. rosea *L.*, ein Baum Westindiens und Südamerikas, schwitzt aus seiner Rinde ein dem Gummigutti (s. d.) ähnliches Gummiharz in so großer Menge aus, daß es zum Kalfatern der Schiffe benutzt werden kann. C. flava *L.* in Westindien liefert das Hoggummi oder Schweinsgummi, das dort als Wundmittel und zum Ersatz des Kopaïvabalsams dient. Sein Name stammt angeblich daher, daß die Schweine, wenn sie verwundet sind, sich an dem Stamme dieses Baums so lange reiben sollen, bis das Gummi ausfließt.

Clusiaceen, Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Cistifloren (s. d.) mit etwa 230 sämtlich tropischen Arten. Es sind Bäume oder Sträucher, meist reich an harzigem Safte. Sie haben lederartige, oft ganzrandige Blätter, ansehnliche lebhaft gefärbte, regelmäßige Blüten; diese sind gewöhnlich getrennt geschlechtig, die männlichen besitzen zahlreiche Staubgefäße, die weiblichen einen mehrfächerigen Fruchtknoten. Die Frucht ist entweder als trockenhäutige Kapsel oder als Beere oder Steinfrucht entwickelt. Zu den C. gehören einige technisch wichtige Pflanzen, wie die Stammpflanzen des Gummigutts, sowie einige Obstbäume der Tropen.

Clusium, im Altertum eine der 12 etrusk. Städte, das jetzige Chiusi (s. d.). [de.

Clusius, Arzt und Botaniker, s. Lecluse, Charles

Clusone, deutsch Klausen, Hauptstadt des Kreises C. (55 470 E.) der ital. Provinz Bergamo, in 649 m Höhe, rechts vom zur Adda gehenden Serio, hat (1881) 3877 E., Post und Telegraph; Kupfer- und Vitriolwerke, Tuch- und Eisenwarenfabrikation. Altertümer deuten auf die röm. Kolonie Clausonium.

Cluver oder Clüver, Phil., Geograph und Altertumsforscher, geb. 1580 zu Danzig, studierte erst zu Leiden die Rechte, widmete sich aber bald ausschließlich der histor. Geographie. 1607—13 bereiste er Norwegen, England, Schottland, Frankreich, Deutschland und Italien und ließ sich 1615 in Leiden nieder, wo er, nach der Veröffentlichung seiner «Germania antiqua», den Titel «Geographus academicus» erhielt. 1618 bereiste er zum zweitenmal Italien zu Fuß. Er starb 1623 zu Leiden. C. hat große Verdienste um die alte und neue Erdkunde. Die erst nach seinem Tode erschienene «Introductio in universam

geographiam tam veterum quam novorum» (Leid. 1629 u. ö.; am vollständigsten von Bruzen de la Martinière, Amsterd. 1729; deutsch Nürnb. 1733) fand als der erste gelungene Versuch einer systematischen Behandlung der Geographie nach ihrem ganzen histor.-polit. Umfange die weiteste Verbreitung; trotzdem steht sie an wissenschaftlichem Werte zurück gegen seine mit großer Sorgfalt bearbeiteten antiquarischen Beschreibungen von Italien (hg. von Daniel Heinsius, 2 Bde., Leid. 1624) und von Sicilien, Sardinien und Corsica (ebd. 1619; auch Lüneb. 1659) sowie gegen seine «Germania antiqua» (Leid. 1616 u. 1631). — Vgl. Partsch, Philipp C. (in Pencks «Geogr. Abhandlungen», V, 2, Wien 1891).

Clwyd (spr. klúödd), Fluß in der engl. Grafschaft Denbigh in Nordwales, entspringt 13 km im SW. von Ruthin, fließt 50 km nach SW. und fällt bei Rhyl in die Irische See. Sein Thal ist durch seine Schönheit berühmt.

Clyde (spr. klaid), der bedeutendste Fluß an der Westküste Schottlands, entspringt in 427 m Höhe am Queensberry-Hill, im südlichsten Teil der Grafschaft Lanark unweit der Tweedquelle, fließt bei Lanark, Bothwell, Glasgow und Renfrew vorüber und ergießt sich nach einem nordwestl. Laufe von 157 km durch den breiten Clydebusen vom Schlosse von Dumbarton an in den Nordkanal. Bei Lanark, wo er auf 7 km 110 m fällt, liegen vier berühmte Wasserfälle, darunter der von Corra Linn (26 m). Nach kurzem Laufe erreicht er dann den bevölkertsten Teil der Kohlenregion, das Centrum der schott. Eisenindustrie. Bei Glasgow (s. d. nebst Textkarte) ist seine Breite durch großartige Kunstbauten auf 125 m und seine Tiefe zur Ebbezeit auf 6 m gebracht worden. An seinen Ufern ist hier fast der gesamte Schiffbau Schottlands konzentriert. Nebenflüsse des C. sind rechts: South-, Rotten- und North-Calder, Kelvin und Leven; links: Douglas, Cogan, Avon und Black-Cart. Das Ästuar Firth of C., ein echter Fjord, beginnt in einer Breite von 1,6 km bei Dumbarton, erweitert sich zwischen Greenock und Helensburgh auf 6,5 km und bei der Insel Ailsa Craig an der Mündung auf 60 km. Die Hauptverzweigungen des Firth sind Gareloch, Loch Long, Holy Loch, Kyles of Bute, Loch Strivan; die wichtigsten Inseln Bute, Arran, Cumbrae. Die Ufer des Firth sind mit Badeorten und Villen übersät. — Vgl. W. J. Millar, The C. from its source to the sea (1888); Pollocks Dictionary of the C. (1888 u. 1889). [bell.

Clyde (spr. klaid), Colin Campbell, Lord, s. Camp-

Clydesdale (spr. klaidsdehl), ursprünglich das ganze Thal des Clyde, jetzt nur noch der Teil in der Grafschaft Lanark, der durch seine Obstgärten und eine Pferderasse berühmt ist.

Clymene, in der griech. Mythologie, s. Klymene. — C. ist auch der Name des 104. Planetoiden.

Clymenia, eine Gattung altfossiler, besonders in devonischen Schichten Westfalens und des Fichtelgebirges (in den sog. Clymenienkalken) auftretender Cephalopoden, die sich den Ammoniten (s. d.) und unter den noch lebenden Formen allein dem Nautilus (s. d.) anschließen. Der Sipho verläuft an der konkaven Seite der Kammern, deren Scheidewände nach vorn konkave Ränder und auf dem Rücken einen sattelartigen Vorsprung haben. Die Tafel: Petrefakten der Paläozoischen Formationsgruppe II, Fig. 15, beim Artikel Paläozoische Formationsgruppe, zeigt C. undulata *v. Münst.*

Clypeastridae, s. Seeigel.

Clysma (grch.), Klystier (s. d.).

Clysopompe (frz., spr. -pongp), s. Klystier.

Clytämnestra, s. Klytaimnestra.

Clytia, in der griech. Mythologie, s. Klytia. — C. ist auch der Name des 73. Planetoiden.

Clytus, Wespen- oder Buntbockkäfer, eine Gattung der Bockkäfer (s. d.) mit über 300 über die ganze Erde verbreiteten Arten (wovon in Deutschland 18), von walzenförmiger, eleganter Gestalt, mit schlanken Beinen und gutem Flugvermögen. Die meisten Arten sind schön gefärbt, meist gelb mit sammetschwarzen, gelb oder weißlich quergebänderten und gefleckten Flügeldecken, so daß sie, auf Blüten sitzend, mit Wespen leicht verwechselt werden.

cm, amtliche Abkürzung für Centimeter.

cm², cm³, Abkürzung für Quadrat- und Kubikcentimeter.

C. M. G., Abkürzung für Companion of the order of St. Michael and St. George (engl., d. h. Mitglied des St. Michaels- und St. Georgsordens).

cmm, amtliche Abkürzung für Kubikmillimeter.

C-moll (ital. ut minore; frz. ut mineur; engl. c minor), die Molltonart, bei der h, e und a um einen halben Ton erniedrigt werden, also drei ♭ vorgezeichnet sind; die parallele Durtonart ist Es-dur. (S. Ton.)

CN, chem. Zeichen für Cyan, s. Cy.

Cn., Abkürzung des röm. Vornamens Gnäus; über das C für G s. Cajus.

Cnemidótus, eine Gattung der Schwimmkäfer von eirunder Gestalt, mit vorn schmalen Hinterhüften und kegelförmigem, verlängertem Endglied der Kiefertaster; er bewegt beim Schwimmen die Hinterbeine abwechselnd. In Deutschland kommt eine Art vor, C. caesus *Duft.*, von 4 mm Länge, hellgelb, Flügeldecken meist mit dunklem Nahtfleck und mehrern andern Fleckchen.

Cneórum *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Simarubaceen (s. d.), mit nur zwei Arten in den Mediterranländern, hauptsächlich in Spanien und auf den Canarischen Inseln. Es sind kleine Sträucher mit lederartigen, meist spatelförmigen Blättern und zwitterigen Blüten. Von der spanischen C. tricoccum *L.*, spanisches Zeiland, werden Blätter und Beeren als Abführmittel benutzt; von der canarischen C. pulverulentum *Vent.* dient desselbst die Rinde als Surrogat der Chinarinde.

Cnethocampa processionĕa, der Prozessionsspinner (s. d. und Tafel: Schädliche Forstinsekten II, Fig. 5a und b, beim Artikel Forstinsekten).

Cnicus *Vaill.*, Pflanzengattung aus der Familie der Kompositen (s. d.) mit nur einer einzigen Art, C. benedictus *L.*, Benediktenkraut, Bernhardinerkraut, Kardobenedikte. Es ist eine distelähnliche, einjährige, in Südeuropa und dem Orient einheimische, in Deutschland bisweilen als Arznei- und Zierpflanze angebaute Pflanze mit steifhaarigem, bis 60 cm hohem Stengel, länglich-lanzettförmigen, buchtig-fiederspaltigen, bis 15 cm langen, am Rande dornig gezähnten und beiderseits zottigen Blättern, und endständigen, von großen dornig gezähnten Deckblättern umhüllten Blütenköpfchen voll gelber Röhrenblüten. Das Kraut ist als Herba Cardui benedicti offizinell; es besitzt frisch einen eigentümlichen Geruch, getrocknet einen sehr bittern Geschmack und wird zu dem offizinellen Kardobenediktenextrakt (Extractum Cardui benedicti, einem Auszug mit siedendem Wasser und

Weingeistzusatz) und zu Delolten als lösendes und onisches Mittel verwendet.

Cnidaria, s. Nesseltiere.

Cnidus, Stadt der kleinasiat. Dorer, s. Knidos.

c/o, Abkürzung für care of, engl. = per Adresse

Co, chem. Zeichen für Kobalt. [(s. d.).

Co., Abkürzung für Compagnie (kaufmännisch).

Co., engl. und amerik. Abkürzung für County.

Coa, Fluß im Distrikt Guarda der portug. Provinz Beira alta, entspringt an der Serra de las Mesas, wendet sich bei Sabugal, wo er unter einer, aus dem Anfang des 14. Jahrh. stammenden Brücke hindurchfließt, nach N. und ergießt sich nach 150 km nördl. Laufes bei Foz-coa in den Douro.

Coach (engl., spr. kohtsch), Kutsche; im Schiffbau eine Hütte (Kajüte) auf Deck.

Coahuila (spr. koa-u-) oder Cohahuila (verdorben aus Cauvuya), Staat der Republik Mexiko (s. d. nebst Karte), grenzt im N. und NO. an den Rio Grande del Norte, im O. an Nuevo-Leon, im S. an San Luis-Potosí und Zacatecas, im W. an Durango und Chihuahua, hat 161 550 qkm und (1900) 280 899 E., d. i. 1,7 auf 1 qkm. Das Gebiet gehört ganz dem obern Abfall des mexik. Hochlandes an. Der O. ist noch gebirgig und besteht aus dem altkrystallinischen Massiv an den Quellen des Rio Sabinas und dem Kreidegebirge, das sich von dort südlich ausdehnt; der N. verflacht sich allmählich gegen den Rio Grande hin und trägt weite Waldungen, grasreiche Ebenen und fruchtbare Thäler. Der NW. gehört dem Bolson de Mapimi an, einer ausgedehnten, zum Teil noch von unbezwungenen Indianern durchstreiften Senke der Hochfläche (1157 m), die in C. die Lagunen del Muerto, in welche der Rio de Nazas fällt, de Parras im S. und im N. die Laguna de Tlahualila (Caymanjee) enthält, ein in der trocknen Zeit fast wasserloses, oft aber 125 km von N. nach S. bedeckendes Becken. Der Bolson de Mapimi wird im W., S. und O. von steilen und oft durch Cañons von der Hochebene getrennten Kalksteinzügen eingefaßt, deren Silber-, Kupfer- und Bleilager nur noch oberflächlich, wie im N. bei San Fernando de Rosas, ausgebeutet werden. Das wichtigste dieser Gebirge ist die Sierra Mojada (s. d.). Weitere Bergzüge auf der Hochebene sind die Sierra del Piño, der Cañon del Rosario, Sierra de la Paila. Die bedeutendern Flüsse, wie der Rio Salado (300 km) mit dem Rio Sabinas, und im S. der Pesquerto, ergießen sich in den Rio Grande. Das Klima ist gemäßigt und gesund, die Winter sind verhältnismäßig kalt, im Sommer wehen zuweilen erstickend heiße Winde. Haupterwerbszweig ist Viehzucht, doch eignen sich Boden und Klima auch zum Anbau von Weizen, Mais und Hülsenfrüchten sowie der europ. Garten- und Baumfrüchte. Im SW. wird, besonders um Las Parras, Weinbau und auch Baumwollkultur getrieben. Reine Indianer giebt es nur wenig. Als die Spanier das Land in Besitz nahmen, gehörte C. hauptsächlich drei Stämmen: den Coahuiltec, Toboso und Irritila, mit mehr als 50 Unterabteilungen. Namen und Sprachen derselben sind erloschen. C. wird von mehrern Eisenbahnen durchzogen, welche mit den andern mexik. Bahnen und den Bahnen der Vereinigten Staaten (Texas) in Verbindung stehen. Hauptstadt ist Saltillo (s. d.).

Coaïta, s. Klammeraffen und Tafel: Affen der Neuen Welt, Fig. 2.

Coaks (engl., spr. lohks), s. Koks.

Coalbrookdale (spr. kohlbrukdehl), **Coalport** (spr. kohlpohrt), Orte in England, s. Madeley.

Coandu, s. Stachelschweine und Tafel: Nagetiere I, Fig. 2.

Coanza, Strom in Westafrika, s. Quanza.

Coast Range (spr. kohst rehndsch), s. Küstengebirge.

Coast Survey (engl., spr. kohst ßörwey), Küstenvermessung, ein von der Regierung der Vereinigten Staaten von Amerika eingerichtetes wissenschaftliches Institut, dessen Aufgabe in der Ausführung astron. und geodätischer Vermessungen behufs einer Aufnahme des ganzen Gebietes der Vereinigten Staaten besteht (ursprünglich nur der Küste), das also ähnliche Zwecke wie die europ. Gradmessung (s. d.) verfolgt.

Coaetanëus (lat.), Altersgenosse, Zeitgenosse.

Coatbridge (spr. kohtbridsch), Stadt in der schott. Grafschaft Lanark, 15 km im O. von Glasgow und an Airdrie (s. d.) unmittelbar anstoßend, am Monklandkanal, liegt mitten in einem reichen Bergwerksdistrikt, hat (1891) 29996 E. und ist Hauptsitz der schott. Eisenindustrie, mit Fabrikation von Eisenblech, Eisendraht und Eisenbahnwaggons. An 90 Hochöfen befinden sich in der Umgegend.

Coati, Rüssel- oder Nasenbär (Nasua), südamerik., zu der Gruppe der Kleinbären gehörende Raubtiere von der Größe eines kleinen Fuchses, die meist gesellig in den Urwäldern leben, vortrefflich klettern, lustig spielen und sich von Früchten und kleinen Tieren nähren. Sie zeichnen sich durch die sehr lange, spitz ausgezogene Schnauze und den langen geringelten Schwanz besonders aus. Die Augen sind groß, listig, die Ohren kurz, rund, die Beine niedrig mit breiten Tatzen, welche mit der ganzen Sohle auftreten und mit sehr scharfen Krallen an den fünf fast verwachsenen Zehen bewaffnet sind. Das Gebiß ist bärenartig, die Eckzähne aber ganz besonders scharf und schneidig an den Kanten. Die C. werden des schönen Pelzes und des zarten Fleisches wegen viel gejagt. In den zoolog. Gärten werden sie häufig gehalten und pflanzen sich hier nach dreimonatiger Tragzeit auch fort. Als Futter nehmen sie Fleisch, Brot und Obst. Sie lassen sich zwar zähmen, bleiben aber eigensinnig und werden wenig zutraulich. Man kennt drei verschiedene Arten. (S. Tafel: Bären II, Fig. 4, Nasua socialis *Wied.*)

Coating (spr. koht-, vom engl. coat, Rock), Flaus.

Coatzacoalcos, Hafenplatz am Golf von Campeche in Centralamerika, ist Ausgangspunkt der Bahn nach Tehuantepec.

Coaz, Joh. Wilh. Fortunat, Forstmann, geb. 31. Mai 1822 in Antwerpen, besuchte die Forstakademie Tharandt, trat 1844 als Ingenieur in das eidgenössische topogr. Bureau ein und beschäftigte sich mit der topogr. Aufnahme des Kantons Graubünden. 1850 wurde er zum Forstinspektor dieses Kantons gewählt, 1851 vollendete er die Aufnahme des Kartenblattes Bernina, wobei es ihm 13. Sept. gelang, die höchste Spitze, den 4052 m hohen Bernina, zum erstenmal zu besteigen. Er erblickte seine wichtigste Aufgabe in der Einführung einer Pflege der Schutzwaldungen, welche ihn zu rationellen Verbauungen gegen die in Graubünden so zahlreichen Lawinen führte. 1873 ging er auf kurze Zeit als Forstinspektor nach St. Gallen und wurde 1875 zum schweiz. Oberforstinspektor gewählt. Seit 1880 ist er außerdem

Digitized by Google

Chef der Abteilung für Forstwesen, Jagd und Fischerei im Industrie- und Landwirtschaftsdepartement. C. schrieb: «Der Wald. Zwei Vorträge gehalten zu Chur. 1. Die Geschichte des Waldes und seine Stellung im Erdorganismus. 2. Der Einfluß des Waldes auf die Entwicklungsgeschichte» (Lpz. 1861), «Das Forstwesen Graubündens, geschichtlich-statist. Bericht 1851/52—68» (Chur 1869).

Cob, Art von Pferden, s. Kob.

Cobaea *Cav.*, Pflanzengattung aus der Familie der Polemoniaceen (s. d.), besteht aus wenigen schön blühenden Kletterpflanzen (Sträuchern und Stauden) mit abwechselnden, fiederschnittigen, in eine Ranke auslaufenden Blättern und gestielten, einzeln in den Blattwinkeln stehenden ansehnlichen und lebhaft gefärbten Blüten. Die Arten dieser Gattung sind im tropischen Südamerika und in Mexiko einheimisch und deshalb in Deutschland Pflanzen des temperierten Hauses. Doch gedeihen sie, im Februar ins Mistbeet gesät, dann in Töpfe und im Mai ins freie Land verpflanzt, als Sommergewächse auch ganz gut, erfrieren aber dann im Herbst. Die schönste und häufig zu Wandbekleidungen benutzte Art ist C. scandens *Cav.*, mit 6—9 cm langen, purpurroten Blumen. [auch für Arsen.

Cobáltum, lat. Bezeichnung für Kobalt, früher

Cobán, Hauptstadt des Departamento Alta Verapaz der mittelamerik. Republik Guatemala, am rechten Ufer des zum Polochic fließenden Cojabon, hat etwa 27 700 E. und ist Sitz eines deutschen Vicekonsuls. C. ist eine freundliche und gewerbthätige Ortschaft der Kekchi-Indianer, zugleich Mittelpunkt eines der Kaffeedistrikte.

Cobar, Stadt in der brit.-austral. Kolonie Neusüdwales, 150 km südlich von Fort Bourke am Darling, hat reiche Kupfer- und Goldbergwerke, 3500 E., Eisenbahnanschluß an die von Sydney nach Bourke führende Bahn.

Cobbett, William, engl. Publizist, geb. 9. März 1762 zu Farnham, wurde 1784 Soldat, ging 1785 mit nach Neuschottland und blieb da, bis er 1791 als Sergeant den Abschied nahm. Nach kurzem Aufenthalte in Paris ging er 1792 nach Philadelphia, wo er unter dem Namen Peter Porcupine (Stachelschwein) Flugschriften herausgab, Buchhändler wurde und die Zeitung «The Porcupine» erscheinen ließ. Er vertrat eifrig die Sache Englands und schrieb gegen den franz. Einfluß, der damals in den Vereinigten Staaten vorherrschte. Wegen einer Schmähschrift zu hoher Geldbuße verurteilt, kehrte er 1801 nach England zurück, wo er «The works of Peter Porcupine» (12 Bde., Lond. 1801) herausgab, Aufsätze aus seiner Zeitschrift. Seine geistreiche polemische Wochenschrift «Weekly Political Register», die von 1803 bis zu seinem Tode fortdauerte, ist für die Zeitgeschichte von Wert. Großes Aufsehen machten seine Briefe über den Vertrag von Amiens. 1805 trat er plötzlich auf die Seite der dem Ministerium feindlichen Radikalen. Wegen eines Artikels über die Prügelstrafe im engl. Heer wurde er 1810 zu 2 Jahren Gefängnis und 1000 Pfd. St. Buße verurteilt, gab dann die Zeitung «Two Penny Trash» heraus, die ihm neue Verfolgungen zuzog, so daß er 1817 wieder nach Amerika ging. 1818 kehrte er zurück und beschäftigte sich seitdem viel mit Landwirtschaft; besonders suchte er den Maisbau zu fördern. Seine «Engl. Sprachlehre» (1819), merkwürdig durch beißende Satire gegen das Königtum in den Beispielen, bearbeitete Bleßner für Deutsche (2. Aufl., von Kaltschmitt, Lpz. 1839). Zu erwähnen sind noch «Rural rides in the counties of Surrey, Kent, Sussex, Hampshire» (Lond. 1830) und die von ihm herausgegebenen «Collection of state trials» (3 Bde., ebd. 1809—10) und «Parliamentary Debates» (16 Bde., ebd. 1803—11). Sein «Advice to young men and to young women» (1829) wurde 1892 von H. Morley mit einer Einleitung neu herausgegeben. Als die Parlamentsreform in Vorschlag kam, trat er für sie auf und wurde 1832 für Oldham in das Unterhaus gewählt. C. starb 18. Juni 1835 auf seinem Landgute bei Farnham. C.s «Political works» gab sein Sohn John Morgan C., Parlamentsmitglied für Oldham, heraus (6 Bde., Lond. 1842). — Vgl. Life of W. C. (Selbstbiographie, 1809); Brash, A general account of C.'s conspiracy against public confidence (1826); W. Hazlitt, The character of W. C., to which is added several interesting particulars of Mr. C.'s life and writings (Lond. 1835); Huish, Memoirs of W. C., also a critical analysis of his scientific and elementary writings (2 Bde., ebd. 1836); Watson, Biographies of J. Wilkes and W. C. (ebd. 1870); E. Smith, W. C. (2 Bde., ebd. 1878).

Cobbit, Längenmaß, s. Côvado.

Cobbler, von Amerika aus auch in Europa üblich gewordenes kühlendes Getränk aus Wein mit gestoßenem Eis, Zucker und Orangenschalen, das durch einen Strohhalm getrunken wird. Am bekanntesten ist der Sherry-Cobbler.

Cobden, Richard, berühmter Vertreter der Freihandelslehre, geb. 3. Juni 1804 zu Dunford bei Midhurst in Sussex, empfing nur eine geringe Bildung. In Manchester gelang es ihm, eine Kattunfabrik zu errichten, und als er 1835 die polit. Laufbahn betrat, zählte er bereits zu den geachtetsten Fabrikanten jener Stadt. Eine von ihm veröffentlichte, gegen Urquhart (s. d.) gerichtete Broschüre gab ihm zuerst Gelegenheit, seine Theorie zu entwickeln. C. verwarf den alten Lehrsatz von dem Gleichgewicht der Macht und behauptete, daß die Aufgabe Englands darin bestehe, seine Handelsverbindungen und seinen moralischen Einfluß auf friedlichem Wege über die ganze Welt auszudehnen. Diese Schrift und eine zweite in demselben Geiste erregten in Manchester Aufsehen und erwarben dem Verfasser Einfluß bei der industriellen Aristokratie Lancashires. In Verbindung mit einigen gleichgesinnten Freunden brachte es C. dahin, daß die Macht des Lord of the Manor einem Gemeinderat Platz machte, in welchen er selbst als Alderman gewählt wurde. Kurz darauf wurde er Präsident der Handelskammer. Unterdessen hatte C. auf einer Reise nach den Vereinigten Staaten die dortigen wirtschaftlichen Zustände studiert, besuchte dann Ägypten, die Türkei und Griechenland und 1838 Deutschland. Hier faßte er die erste Idee eines Vereins zum Schutze der Interessen des Mittelstandes gegen die Übergriffe der Aristokratie, welche zur Gründung der Anti-Corn-Law-League (s. d.) führte. C. widmete sich mit aller Kraft seines Geistes und seiner unermüdlichen Ausdauer der Organisation dieser Gesellschaft, doch gelang es ihm erst 1841, für Stockport ins Unterhaus gewählt zu werden. Fünf Sessionen hindurch dauerte der Kampf gegen das Monopol der Grundbesitzer, bis endlich die Freihandelspartei im Juni 1846 den Sieg davontrug. Eine Stelle in dem neu gebildeten Whigministerium ablehnend, unternahm jetzt C., um sich von seinen

angjährigen Anstrengungen zu erholen, eine Reise durch Europa. Er besuchte Frankreich, Spanien und Italien, dann Deutschland, Rußland, Schweden. In Madrid erhielt er die Nachricht, daß das West-Riding von Yorkshire ihn zu seinem Vertreter im Parlament ernannt habe. Unter seiner Mitwirkung erfolgte dann 1849 die Aufhebung der Navigationsakte (s. d.). An die Stelle der League war die Financial-Reform-Association getreten, welche sich später mit der Wahlreform-Association vereinigte, und die Bestrebungen C.s waren von nun an besonders auf die Einführung zweckmäßiger Ersparungen in der Staatsverwaltung und auf die Ausdehnung des parlamentarischen Stimmrechts gerichtet. Zugleich zeigte sich C. als ein eifriger Beförderer der Friedensgesellschaften, an deren Versammlungen (unter andern in Frankfurt 1850) er sich fleißig beteiligte und deren Lehren er mit aller Macht seiner Rede unterstützte. In diesem Geiste widersetzte er sich auch beharrlich der Einmischungspolitik Lord Palmerstons und suchte 1853 den Bruch mit Rußland zu verhüten. Ein von ihm bei Gelegenheit der Zerwürfnisse mit China beantragtes Mißtrauensvotum gegen das Ministerium ging 3. März 1857 mit einer Majorität von 16 Stimmen durch; als aber infolgedessen das Parlament aufgelöst wurde, unterlag C. bei der Neuwahl dem Kandidaten der Kriegspartei. C. unternahm hierauf eine neue Reise nach Amerika. Noch während seiner Abwesenheit wählte ihn die Stadt Rochdale im April 1859 zu ihrem Abgeordneten, und als bald nachher Palmerston abermals ins Ruder trat, wurde C. zum Handelsminister mit einem Sitz im Kabinett ernannt. Beides lehnte er ab, da er sich nicht an eine Partei binden wollte; dagegen übernahm er den Auftrag, einen Handelsvertrag mit Frankreich abzuschließen, der 23. Jan. 1860 wirklich zu stande kam und für die engl. Industrie die ersprießlichsten Folgen hatte. Seitdem nahm er wieder im Parlament dieselbe unabhängige Stellung ein, die er sein ganzes Leben hindurch bewahrt hat. In seiner Flugschrift «The three panics» (Lond. 1862) verspottete er die Furcht der Engländer vor Angriffen und die dadurch hervorgerufenen großen Kriegsrüstungen. Seit Abschluß des Handelsvertrags mit Frankreich nahm C. keinen hervorragenden Anteil an den polit. Ereignissen. Zur Zeit des zweiten Ministeriums Lord Palmerstons benutzte C. seinen Einfluß dazu, der durch Bright betriebenen Agitation für eine neue Parlamentsreform zu steuern. Am bemerkenswertesten war während jener Jahre C.s entschiedene Parteinahme für die amerik. Nordstaaten in ihrem Kampfe gegen die Südstaaten, eine Haltung, die ihn und seine Anhänger vor der großen Menge der engl. Politiker rühmlich auszeichnete. Er starb 2. April 1865 in London. Zu C.s Andenken wurde, unter Beteiligung der hervorragendsten Mitglieder der liberalen Partei, der **Cobdenklub** gegründet, welcher bei einem jährlich im Juli zu Greenwich stattfindenden Festessen C.s Andenken feiert und mehrere volkswirtschaftliche Schriften veröffentlicht hat. C.s Witwe veranlaßte die Herausgabe einer Sammlung seiner polit. Schriften: «The political writings of Richard C.» (2 Bde., Lond. 1867); seine Freunde John Bright und Thorold Rogers veröffentlichten «C.'s speeches on questions of public policy» (2 Bde., ebd. 1870). — Vgl. F. Batiat, C. et la Ligue ou l'agitation anglaise pour la liberté du commerce (Par. 1848); von Holtzendorff, Richard C. (3. Aufl., Berl. 1874); Richard C. Sein Leben und Wirken (Brem. 1876); Mme. Salis-Schwabe, Richard C., Notes sur ses voyages, correspondances etc. (Par. 1879); John Morley, The life of Richard C. (2. Aufl., 2 Bde., Lond. 1896); Walcker, Richard C.s volkswirtschaftliche und polit. Ansichten (Hamb. 1885); Schwabe, Reminiscences of Richard C. (Lond. 1895).

Cobdenklub, s. Cobden.

Cobenzl, Ludw., Graf von, österr. Staatsmann, geb. 21. Nov. 1753 zu Brüssel, trat 1772 in den österr. Staatsdienst, wurde 1774 Gesandter in Kopenhagen, 1777 in Berlin und 1779 in Petersburg, wo er bis 1797 blieb und zu dem vertrauten Kreise der Kaiserin Katharina II. gehörte. Im Sept. 1795 schloß er für Österreich das Bündnis gegen Frankreich mit England und Rußland, unterhandelte 1797 mit Bonaparte zu Udine und unterzeichnete 17. Okt. den Frieden von Campo-Formio. Darauf wohnte er dem Kongreß in Rastatt bei, schloß 1801 den Frieden zu Lunéville und wurde zum Staatsvicekanzler und Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt. Im Nov. 1805 begleitete er den Hof nach Olmütz. Nach dem Frieden zu Preßburg legte er seine Stelle nieder und starb 22. Febr. 1809 zu Wien. Er war ein entschiedener Vertreter der absolutistischen Regierungsweise und Bekämpfer der Französischen Revolution.

Sein Vetter Philipp, Graf von C., der letzte dieses Geschlechts, geb. 28. Mai 1741 zu Laibach, studierte in Wien und Salzburg, wurde 1767 als Staatsrat nach Wien berufen, wo er für die Umgestaltung des Mautwesens thätig war, begleitete 1777 den Kaiser Joseph II. nach Frankreich und war bei den Friedensunterhandlungen zu Teschen 1779 bevollmächtigter Minister. Hierauf wurde er zum Vice-Hof- und Staatskanzler ernannt, was er bis zum März 1793 blieb, wo die Nachricht vom Abschlusse eines Vertrags zwischen Rußland und Preußen über die zweite Teilung Polens seine Enthebung bewirkte. Er wurde nun zum Kanzler der ital. Provinzen ernannt, ging nach dem Frieden von Lunéville (9. Febr. 1801) als außerordentlicher Botschafter nach Paris und hielt sich seit 1805 in Wien auf, wo er 30. Aug. 1810 starb. — Vgl. A. von Arneth, Graf Philipp C. und seine Memoiren (Wien 1885); A. von Vivenot, Die Politik des österr. Vice-Staatskanzlers Graf Philipp von C. unter Kaiser Franz II. (Bd. 2 der «Quellen zur Geschichte der deutschen Kaiserpolitik Österreichs», ebd. 1874); Schlitter, Kaunitz, Philipp C. und Spielmann. Ihr Briefwechsel 1779—92 (ebd. 1899).

Cobequid-Hills, Höhenzug in der Provinz Neuschottland des Dominion of Canada (s. Karte: Östliches Canada und Neufundland, beim Artikel Canada, Bd. 17), zieht vom Kap Chignecto im Innern der Fundybai westöstlich parallel der Prinz-Eduards-Insel und trennt so die Chignectobai von der Minenbai. Der Höhenzug ist 250—330 m hoch, besteht aus Granit und Porphyr, die auf Rotliegendem lagern, hat an der Minenbai und der Nordseite reiche Steinkohlenlager und Eisenerze und ist mit Urwald bedeckt.

Coberger, Ant., Buchhändler, s. Koberger.

Cobet, Carl Gabriel, niederländ. Philolog, geb. 28. Nov. 1813 in Paris, studierte 1831—40 in Leiden, machte dann auf Staatskosten eine wissenschaftliche Reise nach Italien und wurde 1847 Professor in Leiden, wo er 26. Okt. 1889 starb. C. beschäftigte sich hauptsächlich mit dem Studium der griech.

Schriftsteller, besonders der Attiker. Große Verdienste erwarb er sich um die griech. Metrik. Seine hauptsächlichsten Schriften sind: «Prosopographia Xenophontea» (Leid. 1836), «Observationes criticae in Platonis Comici reliquias» (Amsterd. 1840), «Oratio de arte interpretandi grammatices et critices fundamentis innixa, primario philologi officio» (Leid. 1847), «Praefatio lectionum de historia vetere» (ebd. 1853), «Variae lectiones quibus continentur observationes criticae in scriptores graecos» (ebd. 1854; neue Ausg. 1873; «Novae lectiones», ebd. 1858), «Orationes et fragmenta Lysiae» (Amsterd. 1863), «Miscellanea philologica et critica» (in der neuen Folge der «Mnemosyne», Leid. 1873), «Observationes criticae et palaeographicae ad Dionysii Halicarnassensis antiquitates romanas» (ebd. 1877) u. s. w. C. war Mitherausgeber der philol. Zeitschrift «Mnemosyne». Auch gab er Xenophons «Hellenica» (Leid. 1862) und die Reden des Hyperides (ebd. 1858) heraus, ferner auch die Didotsche Ausgabe des Diogenes Laertius (Par. 1850; 2. Aufl. 1862). — Vgl. Hartman, De Carolo Gabriel C. (Berl. 1890).

Cobham (spr. kóbbämm), Dorf in der engl. Grafschaft Kent, 7 km im SO. von Gravesend. In der Nähe Cobham-Hall, seit 1714 im Besitz der Grafen von Darnley, inmitten eines Parks. Der Mittelbau ist ein Werk von Inigo Jones, die Flügel stammen aus dem 16. Jahrh. Das Schloß enthält Gemälde von Tizian, Rubens und van Dyck. Nördlich davon Gad's Hill mit Charles Dickens' Wohnhaus.

Cobido, Längenmaß, s. Cóvado.

Cobija (spr. -bihcha), Stadt in der chilen. Provinz Antofagasta, in dem regenlosen Küstenstrich der Westküste gelegen, früher als Puerto la Mar oder C. Hauptort der boliv. Provinz C. und einziger Seehafen Bolivias, zählte etwa 2000 E., ist jetzt ein Ort von 500 E., da der Handel auf Antofagasta und Tocopilla übergegangen ist.

Cobītis, Süßwasserfische, s. Schmerlen.

Cobla (provençal.), s. Couplet.

Coblenz, s. Koblenz.

Cobourg (spr. -buhr), Stadt in der Provinz Ontario des Dominion of Canada, in fruchtbarer Umgebung, am Nordufer des Ontariosees, hat (1891) 4829 E., 7 Kirchen, 2 Banken; Ausfuhr von Holz, Eisenerz und Getreide und tägliche Dampferverbindung nach Charlotte im Staate Neuyork.

Cobra (Cobra de capello, portug.), s. Brillenschlange und Tafel: Giftschlangen, Fig. 5.

Cobre, El, Minenort nahe bei Santiago de Cuba (s. d.) auf Cuba.

Coburg, Halbinsel an der Nordküste Australiens, am Eingange zum Vandiemensgolf, von der Melville-Insel durch die Dundasstraße getrennt, mit den schönen Häfen Raffles und Essington (s. Karte: Australien).

Coburg. 1) **Herzogtum**, der südl. (kleinere) Teil des Herzogtums Sachsen-Coburg-Gotha (s. d. und Karte: Königreich Sachsen u. s. w.), umfaßt 562,09 qkm mit (1895) 62 498 E., darunter 1440 Katholiken und 242 Israeliten, (1900) 66 826 E., 8747 bewohnte Wohnhäuser, 13 619 Familienhaushaltungen und 1228 einzeln lebende Personen, und bildet in administrativer Beziehung mit dem inmitten bayr. Gebietes gelegenen Amtsgerichtsbezirk Königsberg, jedoch ohne die 4 Immediatstädte C., Königsberg in Franken, Neustadt (Herzogtum C.) und Rodach, einen Landratsamtsbezirk. Die Rechtspflege wird durch fünf Amtsgerichte (C., Königsberg, Neustadt, Rodach, Sonnefeld) bewirkt, die mit Sachsen-Meiningen (ohne Kreis Saalfeld) und den preuß. Amtsgerichten Schleusingen und Suhl den Bezirk des Landgerichts zu Meiningen bilden. Das Oberlandesgericht befindet sich in Jena. Außer der Hauptstadt gehören zum Herzogtum und die unmittelbaren Städte Neustadt (s. d.) im Herzogtum C., Rodach (s. d.) und die Exklave Königsberg (s. d.) in Franken.

2) **Landratsamtsbezirk** im Herzogtum C., hat 513,78 qkm, (1895) 35 458 E., darunter 35 121 Evangelische und 326 Katholiken, (1900) 36 972 E., 6696 bewohnte Wohnhäuser, 7282 Familienhaushaltungen, 397 einzeln lebende Personen und 7 Anstalten und umfaßt die Amtsgerichtsbezirke C., Neustadt, Rodach, Sonnefeld und Königsberg.

3) **C.** (Koburg), **Unmittelbare Stadt** und Hauptstadt des Herzogtums C., abwechselnd mit Gotha Residenz des Herzogs von Sachsen-Coburg-Gotha, in 50° 15′ nördl. Br. und 28° 38′ östl. L., in 360 m Höhe (Schloßplatz), am Südabhange des Thüringer Waldes, im Thale der zum Main gehenden Itz und an der Linie Eisenach-Lichtenfels und den Nebenlinien C.-Sonneberg-Lauscha (38,4 km) und C.-Rodach (17,7 km) der Werrabahn, in anmutiger Gegend, ist Sitz der obersten Landesbehörde des Herzogtums C., eines Landratsamtes, Amtsgerichts (Landgericht Meiningen) mit Strafkammer und Kammer für Handelssachen, Zoll- und Steueramtes und einer Handelskammer und hat (1885) 18 688 (8879 männl., 9809 weibl.) E., darunter 978 Katholiken und 216 Israeliten, (1900) 20 459 (9739 männl., 10 720 weibl.) E., in Garnison das 3. Bataillon des 6. Thüring. Infanterieregiments Nr. 95, Postamt erster Klasse mit Zweigstelle, Telegraph; einen Bürgermeister (5600 M.), zwei stellvertretenden Bürgermeister, 6 Magistratsmitglieder, 18 Stadtverordnete, freiwillige und Pflichtfeuerwehr, Hochdruckwasserleitung, Kanalisation, Gasbeleuchtung und ein Schlachthaus (seit 1882).

Anlage und Bauten. Die innere Stadt ist größtenteils alt, aber freundlich; die äußern Stadtteile, meist erst in der neuesten Zeit entstanden, zeigen zahlreiche hübsche Villen. Auf dem Marktplatze steht seit 1865 das von Theed modellierte Standbild des Prinzen Albert, Gemahls der Königin Victoria von England; vor dem Schlosse seit 1844 das Erzstandbild des Herzogs Ernst I., von Schwanthaler, auf dem Ernstplatze ein Kriegerdenkmal für 1870/71 und im Hofgarten das Reiterstandbild (1899) des Herzogs Ernst II., von Eberlein. Unter den 5 Kirchen zeichnet sich die spätgot. St. Moritzkirche (15. Jahrh.) mit einem Turme (102 m), dem Epitaphium Herzog Johann Friedrichs des Mittlern und einem Lutherdenkmal aus; die kath. Augustinkirche hat eine Krypta; die frühere Nikolaikirche ist zur Synagoge umgewandelt. Das herzogl. Residenzschloß (die Ehrenburg genannt), in engl.-got. Stil, mit der schönen Hofkirche wurde 1549 aus einem Barfüßerkloster umgebaut und unter Herzog Ernst I. erweitert. Ferner sind hervorzuheben das Regierungsgebäude, Zeughaus mit einer ansehnlichen öffentlichen Bibliothek, Rathaus, Hoftheater, die Villa (cottage) des Herzogs im herzogl. Park, das Palais des Herzogs

das neue Post- und Telegraphengebäude, die neue Bürgerschule, die Reitbahn, das Landkrankenhaus, das herzogl. Mausoleum und das Grabmal des Herzogs Franz (gest. 1806) im herzogl. Hofgarten.

An Unterrichtsanstalten hat C. ein herzogl. Gymnasium Casimirianum, 1605 gestiftet, herzogl. Realschule Ernestinum, 1848 als städtische Realschule eröffnet, herzogl. Baugewerkschule, herzogl. Ernst-Albert-Lehrerseminar (1839 gegründet), herzogl. Taubstummenanstalt, höhere Mädchen-(Alexandrinen-)schule, Knabeninstitut (Taubald), Sonntagsschule, landwirtschaftl. Winterschule, Landeskrankenhaus, freiherrl. von Rastsche Stiftung zur Unterstützung von Handwerkern und Künstlern, Theater (1100 Plätze) und eine Freimaurerloge «Ernst zur Wahrheit, Freundschaft und Recht»). Die Industrie erstreckt sich auf mechan. Weberei sowie Fabrikation von Porzellan, Backsteinen, feuerfesten keramischen Waren, Wagen, Möbeln, Spiel- und Korbwaren, Brauerei und Mälzerei.

C. wird wegen seiner reizenden Umgebung vielfach von Vergnügungsreisenden besucht. In der Nähe liegt malerisch auf einem kegelförmigen Berge (458 m) die alte denkwürdige Feste C., 1057 zuerst urkundlich erwähnt und bis 1549 Residenzschloß der Grafen von Henneberg und der Herzöge von Sachsen. 1632 wurde sie von den Schweden besetzt und von Wallenstein vergeblich belagert. Vorübergehend wurde sie bis in die Mitte des 19. Jahrh. als Zuchthaus und Irrenanstalt verwendet, ist aber seit 1838 im ursprünglichen Stil prächtig ausgebaut und zu einem Museum für Kunst und Altertümer eingerichtet (bemerkenswert eine interessante Sammlung von Trinkgefäßen, zu der 1900 die Gläsersammlung des verstorbenen Herzogs Alfred kam); im sog. Fürstenbau befinden sich reiche Waffensammlungen, ein sehr wertvolles Kupferstichkabinett sowie die 1530 von Luther bewohnten Zimmer; ferner in einem Gebäude des zweiten Festungshofs eine zoolog. Sammlung. Ferner nahe der Stadt die herzogl. Lustschlösser Callenberg (s. d., 8 km) und Rosenau (8 km, in 328 m Höhe), das im Besitz des Herrn von Imhoff befindliche Schloß Hohenstein (5 km) mit Park, sowie das Pfarrdorf Neuses, langjähriger Wohnsitz F. Rückerts, der dort auch begraben liegt. — Vgl. Wittmann, C., Stadt und Feste nebst Umgegend (Cob. 1882); Lotz, Coburgische Landesgeschichte (ebd. 1892).

Coburger, Ant., Buchhändler, s. Koberger.

Coburger Lerche, s. Lerchentauben.

Coburgia Belladonna *Herb.*, s. Amaryllis.

Coca, Strauch, s. Kola.

Cocagna (spr. -kanja), s. Cuccagna.

Cocaïn, $C_{17}H_{21}NO_4$, das wirksame Alkaloid der Kokablätter (s. Kola). Das C. krystallisiert in großen farblosen Prismen, schmeckt bitterlich, die Zungennerven vorübergehend gefühllos machend, schmilzt bei 98°, löst sich schwer in Wasser, leicht in Alkohol, noch leichter in Äther. Der chem. Konstitution nach ist C. der Methylester einer Säure des Benzoylecgonins, $C_{16}H_{19}NO_4$, das neben dem C. in den Kokablättern vorkommt. Beim Kochen mit Alkalien oder Säuren zerfällt das Benzoylecgonin in Benzoesäure und Ecgonin, $C_9H_{15}NO_3$, das als eine β-Oxypropionsäure aufzufassen ist, in der ein Wasserstoffatom durch einen am Stickstoff methylierten Tetrahydropyridinrest ersetzt ist. Die ganze Formel des C. würde demnach die folgende sein:

$$C_6H_7N(CH_3)\cdot C(OCO\cdot C_6H_5)\cdot CH_2\cdot COOCH_3.$$

Es ist für die Fabrikation des C. wichtig, daß man dasselbe aus dem Benzoylecgonin und dem Ecgonin durch Einwirkung von Methylalkohol und von Benzoylchlorid synthetisch wieder darstellen kann. Das C. bildet mit Säuren meist krystallisierbare, in Wasser leicht lösliche, schwach bitter schmeckende Salze, von denen das salzsaure (Cocaïnum hydrochloricum), $C_{17}H_{21}NO_4\cdot HCl$, eine sehr ausgedehnte therapeutische Verwendung findet und offizinell ist. Es bildet ein weißes, krystallinisches, schwach sauer reagierendes Pulver, welches sich leicht in Wasser und Weingeist löst. Das C. gehört zu den narkotischen Mitteln. Innerlich genommen, steigert es in kleinen Gaben ähnlich wie das Opium und der ind. Hanf die Funktionen des Gehirns und bewirkt Aufheiterung, Abnahme des Schlaf- und Nahrungsbedürfnisses, das Gefühl von Leichtigkeit und erhöhter Arbeitsfähigkeit, so daß anhaltende geistige oder Muskelarbeit ohne Ermüdung verrichtet wird, während es in größern Gaben die Hirnfunktionen herabsetzt und Müdigkeit, Schlaf und Betäubung erzeugt. Man verordnet es mit Vorteil gegen nervöse Dyspepsie, Kolik, Erbrechen der Schwangern und Seekranken. Größte Einzelgabe ist 0,05 g, größte Tagesgabe 0,15 g.

Ungleich wichtiger und ganz unentbehrlich geworden ist die äußerliche Anwendung des C. als örtlich anästhesierendes und schmerzstillendes Mittel. Wenn man eine der verschiedenen zugänglichen Schleimhäute (Auge, Nase, Mund, Rachen, Kehlkopf, Scheide, Mastdarm) mit einer zweiprozentigen oder mehr konzentrierten Cocaïnlösung bepinselt oder beträufelt oder die Lösung in die Haut einspritzt, so tritt sehr rasch durch Lähmung der peripheren Enden der sensiblen Nerven eine vorübergehende Anästhesie der betreffenden Partien ein, während welcher operative Eingriffe ohne jedwede Schmerzempfindung des Kranken ausgeführt werden können. Zu Einspritzungen in die Haut benutzt man am besten schwache (1—2prozentige) Lösungen. Außer dieser örtlichen Anästhesie macht sich auf der bepinselten Schleimhaut infolge Verengerung der peripheren Gefäße eine deutliche Erblassung, bei Einträufelung in das Auge eine vorübergehende Erweiterung der Pupille bemerkbar. Man bedient sich dieser anästhesierenden Wirkung des C. in allen jenen Fällen mit dem größten Nutzen, in denen die Chloroformnarkose entweder gar nicht oder nur mit großen Schwierigkeiten und Unbequemlichkeiten angewendet werden kann, so besonders bei kleinern Operationen an der Haut, in der Augenheilkunde, bei laryngoskop. und rhinoskop. Untersuchungen und Operationen, in der Ohren- und Zahnheilkunde sowie gegen schmerzhafte Wunden, Geschwüre, Verbrennungen der Haut, heftige Nervenschmerzen u. dgl.

Wie alle narkotischen Mittel, führt auch das C. bei fortgesetzter mißbräuchlicher Anwendung zu schwerer körperlicher und geistiger Zerrüttung. Man pflegt diesen Zustand, der manche Ähnlichkeit mit der Morphiumsucht hat, als Cocaïnsucht oder Cocaïnismus zu bezeichnen. Derartige Kranke magern bei unverminderter Nahrungsaufnahme außerordentlich schnell ab, nehmen eine bleiche, fast leichenähnliche Gesichtsfarbe an und werden bei dem Versuch, ihnen das gewohnte C. zu entziehen, von Herzklopfen, Herzschwäche, Dyspnoe und Ohnmacht befallen. Als Gegenmittel dient bei Cocaïnismuszufällen Einatmung von Amylnitrit. Bei fortgesetztem Cocaïngebrauch stellen sich dann bald Schlaflosigkeit, Ab-

nahme des Gedächtnisses und der Willenskraft, Gesichtshallucinationen und vorübergehende psychische Verwirrungen, schließlich vollständige Geistesstörung (**Cocaïnomanie**) ein, die in der Form der hallucinatorischen Verrücktheit als sog. Verfolgungswahn auftritt. Nur rechtzeitige Entziehung des Mittels vermag den Kranken zu retten, die Behandlung selbst kann nur in einer geschlossenen Anstalt erfolgreich durchgeführt werden. (Vgl. Fromme, Der Mißbrauch von Morphium und C., 2. Aufl., Lpz. 1898.)

C. wird jetzt meist in reinem Zustande und in Form seiner salzsauren Verbindung in europ. Fabriken aus dem seit 1884 von Peru aus gelieferten Rohcocaïn gewonnen. Letzteres, mit einem Reingehalt von 80 bis 97 Proz., kommt hauptsächlich über Hamburg in den Handel. Der Preis des C. stieg 1899 von 375 auf 720 M. pro Kilogramm und beträgt jetzt (1901) 730 M. für reines, 620 M. für salzsaures C.

Cocaïnismus, Cocaïnomanie, Cocaïnsucht, s. Cocaïn.

Cocanāda (engl.), verderbt aus Kakinada (s. d.).

Cocapillen, s. Geheimmittel.

Coccajo, Merlino, Pseudonym des ital. Dichters Folengo (s. d.).

Coccēji, Heinr., Freiherr von, Jurist, geb. 25. März 1644 zu Bremen, studierte in Leiden und England, wurde 1672 zu Heidelberg und 1688 zu Utrecht Professor der Rechte, 1690 Ordinarius der Juristenfakultät zu Frankfurt a. O. 1712 in den Reichsfreiherrenstand erhoben, starb er 18. Aug. 1719. C. war der Rechtsbeistand vieler Höfe, und sein Lehrgebäude des deutschen Staatsrechts («Juris publici prudentia», Frankf. 1695 u. ö.) sowie die «Autonomia juris gentium» (ebd. 1720) standen in großem Ansehen. Ferner erschienen von ihm «Exercitationes curiosae» (2 Bde., Lemgo 1722) und «Dissertationes varii argumenti» (2 Bde., ebd. 1727), «Consilia et decisiones» (2 Bde., ebd. 1725—28) und «Grotius illustratus, seu commentarii ad Grotii de jure belli et pacis libros III» (4 Bde., Bresl. 1744—52).

Cocceji, Samuel, Freiherr von, Jurist, Sohn des vorigen, geb. 20. Okt. 1679 zu Heidelberg, wurde 1702 zu Frankfurt a. O. ord. Professor, kam 1704 als Regierungsrat nach Halberstadt und wurde 1710 Direktor der dortigen Regierung. 1711 wurde er nach Wetzlar zur Reichskammergerichtsvisitation berufen und hierauf zum Geh. Justiz- und Oberappellationsrat ernannt. 1714 kam er als Geh. Justizrat nach Berlin und wurde daselbst 1723 Kammergerichtspräsident, 1727 Staats- und Kriegsminister, 1730 Chef aller geistlichen Sachen und Kurator aller königl. Universitäten, 1731 Oberappellationsgerichtspräsident, 1738 erster Chef der Justiz in allen preuß. Landen, 1747 Großkanzler. Er starb 4. Okt. 1755. Ein gründlicher Gelehrter und trefflicher Beamter, machte er sich durch die Verbesserung der Rechtspflege in Preußen außerordentlich verdient. Seine umgearbeitete Gerichtsordnung, «Projekt des Codicis Fridericiani Pomeranici» vom 6. Juli 1747 und «Projekt des Codicis Fridericiani Marchici» vom 3. April 1748, war bis 1780 in Geltung. Weniger bedeutend war der Anfang eines Bürgerlichen Gesetzbuchs, das «Projekt des Corporis juris Fridericiani» (2 Tle., Halle 1749—51). Unter seinen übrigen Schriften ist sein «Jus civile controversum» hervorzuheben (zuletzt von Emminghaus herausgegeben, 2 Bde., Lpz. 1791—99). Zu seines Vaters Werke «Grotius illustratus», dessen Herausgabe er besorgte, schrieb er eine Einleitung («Novum systema jurisprudentiae»). — Vgl. Trendelenburg, Friedrich d. Gr. und sein Großkanzler Samuel von C. (Berl. 1863).

Coccējus, Johs., eigentlich Koch oder Kalter, reform. Theolog, geb. 9. Aug. 1603 zu Bremen, studierte dort auf der reform. Akademie, später in Franeker, wurde 1629 Professor der biblischen Philologie an der Akademie zu Bremen, 1636 an der Universität zu Franeker, 1650 Professor der Dogmatik zu Leiden, wo er 5. Nov. 1669 starb. Im Gegensatz zu der seit der Synode zu Dordrecht in der reform. Theologie zunehmenden Scholastik begründete C. eine streng biblische Richtung. Er schrieb ein «Lexicon et commentarius sermonis Hebraici et Chaldaici Veteris Testamenti» (Leid. 1669; verbessert hg. von Mai, ebd. 1714; von Schulz, 2 Bde., Hal. 1777; 2. Aufl. 1796). Seine theol. Richtung ist in der «Summa doctrinae de foedere et testamentis Dei» (Leid. 1648; 2. Aufl. 1653) dargelegt, in der er die sog. Föderaltheologie (s. d.) folgerecht durchführt. Indem er zugleich auf echte Frömmigkeit drang, trat er dem starren Orthodoxismus eines Gisbert Voëtius (s. d.) u. a. scharf entgegen. Die so entstandenen kirchlichen Parteien der Coccejaner und Voëtianer wurden auch zu politischen, indem diese sich der oranischen Partei, jene der aristokratisch-republikanischen anschlossen. C.' Werke wurden gesammelt von seinem Sohne Joh. H. C. (8 Bde., Amsterd. 1673—75; 10 Bde., 1701). Dazu kamen «Opera anecdota» (2 Bde., ebd. 1706). — Über C. theol. Bedeutung vgl. Ritschl, Geschichte des Pietismus, Bd. 1 (Bonn 1880), S. 150—151.

Coccidae, s. Schildläuse.

Coccidien, kugel- oder eiförmige Protozoen, parasitische Protozoen aus der Gruppe der Gregarinen (s. d.), die bei Kaninchen und Mäusen, Schafen, Kälbern und Hunden und auch beim Menschen im Innern von Epithelzellen (Darmepithel und Gallengangepithel) schmarotzen und durch Zerstörung des Epithels Entzündungen des Darms und der Leber verursachen können.

Coccin, ein schön roter Teerfarbstoff, soll aus einer Mischung von Bromnitrofluorescein mit Auramin bestehen.

Coccinella, s. Coccinelle.

Coccinelle (Coccinella), Marienkäfer oder Blattlauskäfer, eine Gattung kleiner, oben halbkugelig gewölbter, unten platter, roter oder gelber und schwarzpunktierter Käfer, die nur dreigliedrige Füße, kurze, elfgliedrige, nach unten zu schlagbare Fühler und große viergliedrige, beißende endende Kiefertaster besitzen. Sie bilden die Gruppe der Dreizeher (Trimera). Die bekannteste Art ist die siebenpunktierte C. oder der Siebenpunkt (Coccinella septempunctata *L.*) mit sieben schwarzen Punkten auf den roten Flügeldecken, der, wie auch die andern Arten, bei Gefahr aus den Gelenken einen braunen Saft hervortreten läßt, welcher nach Opium riecht und der deshalb für ein Mittel gegen Zahnweh gilt. Die mit sechs langen Füßen versehenen, oft warzigen Larven finden sich auf Pflanzen, wo sie, wie die Käfer selbst, von Blattläusen leben. Da sie erstaunliche Mengen derselben vertilgen, so gehören diese kleinen Käfer, die überwintern, zu den sehr nützlichen Tieren.

Coccinin, ein Azofarbstoff, dunkelrotes, in Wasser lösliches Pulver, das zum Färben von Leder Verwendung findet.

Coccionella, s. Cochenille.

Coccius, Ernſt Adolf, Augenarzt, geb. 19. Sept. 825 zu Knauthain bei Leipzig, ſtudierte auf den Univerſitäten zu Leipzig und Prag Medizin, praktizierte dann ein Jahr als Arzt in ſeinem Heimatsorte und wurde 1849 Hausarzt an der Augenheilanſtalt zu Leipzig. 1851 habilitierte er ſich als Docent für Augenheilkunde an der Univerſität, an welcher er 1858 eine außerord. Profeſſur für Medizin erhielt. 1857—67 hatte er eine eigene Augenklinik für Kranke und zum Unterricht, 1867 wurde er ord. Profeſſor und Nachfolger Ruetes als Direktor der Augenheilanſtalt. Er ſtarb 23. Nov. 1890 in Leipzig. C. ſchrieb: «Die Ernährungsweiſe der Hornhaut und die ſerumführenden Gefäße im menſchlichen Auge» (Lpz. 1852), «Über die Anwendung des Augenſpiegels nebſt Angabe eines neuen Inſtruments» (ebd. 1853), «Über die Neubildung von Glashäuten im Auge» (ebd. 1858), «Über Glaukom, Entzündung und die Autopſie mit dem Augenſpiegel» (ebd. 1859), «Über das Gewebe und die Entzündung des menſchlichen Glaskörpers» (ebd. 1860), «Der Mechanismus der Accommodation des menſchlichen Auges nach Beobachtungen im Leben» (ebd. 1868), «De instrumentis quibus in operationibus ocularis palpebrae fixae tenentur» (ebd. 1869), «Die Heilanſtalt für arme Augenkranke zu Leipzig zur Zeit ihres 50jährigen Beſtehens» (mit Wilhelmi, ebd. 1870), «Über die Behandlung der Augenverletzungen» (ebd. 1871), «De morbis oculi humani, qui e variolis exorti sunt» (ebd. 1871), «Über Ophthalmometrie und Spannungsmeſſung am kranken Auge» (ebd. 1872), «Über die Diagnoſe des Sehpurpurs im Leben» (ebd. 1877), «Über den Druck des Sensor chorioideae auf den Glaskörper beim Nahesehen des menſchlichen Auges» (Vortrag auf dem 7. internationalen Ophthalmologenkongreß zu Heidelberg, Wiesb. 1888).

Coccobŏrus, Vogelgattung, ſ. Kardinal und Kernknacker.

Coccolithen, ſ. Kokkolithen.

Coccolŏba *L.*, Seetraube, Pflanzengattung aus der Familie der Polygonaceen (ſ. d.), Bäume und Sträucher der Tropengegenden Amerikas, welche hohe, große, abwechſelnde Blätter und den Blättern gegenüber ſtehende, lange Blütenähren oder Trauben haben. Die Coccoloben ſind ſchöne Blattpflanzen, gedeihen aber nur im Warmhauſe. Sie verlangen einen lockern, nahrhaften Boden, während des Sommers reichliche Bewäſſerung und laſſen ſich durch Samen, die man freilich aus ihrem Vaterlande beziehen muß, oder durch Stecklinge im Warmbeet leicht vermehren. Eine der ſchönſten Arten iſt C. pubescens *L.* (C. grandifolia *Jacq.*) aus Südamerika, mit runden, wagerechtſtehenden, den Stamm umfaſſenden, bis 70 cm Durchmeſſer haltenden Blättern. Eine vielfach nutzbare Pflanze iſt C. uvifera *L.* aus Weſtindien und Südamerika, mit glänzenden, halbrunden kleinen Blättern, weißen, wohlriechenden Blumen in langen, endſtändigen Trauben und traubig angeordneten, rötlichen, erbſengroßen Früchten. Ihre angenehm ſauer ſchmeckenden Beeren werden in Südamerika mit Zucker gegeſſen; auch bereitet man aus ihnen erfriſchende Getränke. Das ſchwere, geaderte Holz wird zu feinen Möbeln benutzt, und aus ihm durch Kochen eine rote Farbe gewonnen. Die Rinde ſchmeckt ſehr bitter und zuſammenziehend. Sie liefert das weſtind. Kino (ſ. d.).

Coccothraustes, Vogel, ſ. Kernbeißer.

Coccŭlae officinārum, Kockelskörner (ſ. d.).

Cocculin, ein das Pikrotoxin begleitender Beſtandteil der Kockelskörner, $C_{19}H_{26}O_{10}$.

Cocculus, ſ. Kockelskörner, Jatrorhiza.

Coccus, Bakterienform, ſ. Kokkus.

Coccus, Gattung der Schildläuſe (ſ. d.); zu ihr gehört unter andern die Gummilackſchildlaus (ſ. d.) und die Cochenille (ſ. d.). C. axin, ſ. Age.

Cochenillerot, ſ. Karmin.

Coccygodynie (grch.), Nervenſchmerz in der Steißbeingegend.

Coccygomórphae nennt Huxley die Kuckucksvögel (ſ. d.).

Coccygus, Coccystes, ſ. Kuckuck.

Cocentaina, Bezirksſtadt in der ſpan. Provinz Alicante (Valencia), im N. von Alcoy, am Südoſtabhange des Moncabrer (1386 m) maleriſch zwiſchen Gärten gelegen, hat (1897) 6651 E., Poſt, Telegraph, ſchöne Kirchen, ein Schloß der Herzöge von Medinaceli, Reſte röm. Bauten und Tuchweberei.

Cochabamba (ſpr. kotſcha-). 1) **Departements** der ſüdamerik. Republik Bolivia (ſ. Karte: Columbia u. ſ. w.). Es umfaßt einen großen Teil der öſtl. Andenkette zwiſchen den Oberläufen des Beni und des Mamore, den Nordabhang der Anden bis 17° ſüdl. Br. und die Hochebene bis zum Oberlauf des Rio Grande und hat 55 250 qkm mit 360 220 E. Die Bewohner ſind meiſt ſtark gemiſchte Indianer. Von Städten iſt neben der Hauptſtadt nur der Hafen Chimore am gleichnamigen Nebenfluſſe des Mamore zu nennen. — 2) **Hauptſtadt** des Departamentos C. und Biſchofsſitz, in 17° 21′ ſüdl. Br. und 66° 12′ weſtl. L., in 2560 m Höhe, in einer fruchtbaren Thalebene mit angenehmem Klima, am zeitweiſe waſſerloſen Rio de la Rocha, hat (1896) 29 530 E., ein Gymnaſium und 15 Kirchen; an dem Hauptplatze ſteht das Regierungsgebäude (Cabildo). Bedeutend iſt die Fabrikation von Woll- und Baumwollzeugen, Leder, Sätteln, Stärke, Seife und Töpferwaren, der Getreidebau und der Handel. C. iſt Sitz eines deutſchen Konſuls. — C. wurde 1565 unter dem Namen Ciudad de Oropeſa gegründet; es hat in den Unabhängigkeitskämpfen ſehr gelitten.

Cochem. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Koblenz, hat 502,15 qkm und (1895) 39 041, (1900) 39 611 E., 1 Stadt und 69 Landgemeinden. — 2) **Kreisſtadt** im Kreis C., 51 km von Koblenz, an der Moſel und an der Linie Koblenz-Trier (Moſelthalbahn) der Preuß. Staatsbahnen, die hier in den Kaiſer-Wilhelm-Tunnel (4206 m) einläuft, iſt Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Koblenz), hat (1895) 3454 E., darunter 205 Evangeliſche und 114 Israeliten, (1900) 3586 E., Poſtamt zweiter Klaſſe, Telegraph; bedeutenden Weinbau (vorzüglichen Moſelwein) und Handel. Über der Stadt auf einem Hügel in herrlicher Lage eine Burg, die, ſchon 1051 urkundlich erwähnt, 1689 von den Franzoſen zerſtört und 1873—77 vom Kommerzienrat Ravené (Berlin) nach Plänen des Oberbaurats Ende in früherm Stil prächtig wieder aufgebaut wurde. Am Eingang des nahen Endertthals auf hohem Berge die weithin ſichtbare Burgruine Winneburg, dem Fürſten Metternich-Winneburg gehörig. 2 km oberhalb C. die Abtei Ebernach, jetzt Irrenpflegeanſtalt.

Cochenille (frz., ſpr. koſch'nij; als Drogue lat. Coccionella), eine Art der Schildläuſe (ſ. d.), bekannt durch ihren ſchön roten Farbſtoff, den Karmin (ſ. d.). Bei der echten C. oder Cochenilleſchildlaus oder der Royalſchildlaus (Coccus cacti *L.*, ſ. Tafel: Inſekten IV, Fig. 8), die ſchon lange

als ausgezeichneter Farbstoff bekannt war, ehe man ihre tierische Natur erkannte, haben die Männchen zehngliedrige Fühler und lange Schwanzborsten am Hinterleibe, die Weibchen, die grau und geringelt sind, sehr kurze Schwanzborsten und eine Art Filz auf dem Körper. Sie leben auf Kaktusblättern (s. Opuntia) und vermehren sich so rasch, daß fünf Generationen im Jahre aufeinander folgen können. Man züchtet sie in besondern Pflanzungen in Mexiko, Centralamerika, Algerien, den Canarischen Inseln, am Kap der Guten Hoffnung, von wo sich die Zucht nach dem südl. Europa verbreitet hat, ohne jedoch daselbst Wurzel zu fassen. Ein Hektar Landes, mit Kaktus bepflanzt, kann 400 kg (auf 1 kg gehen 140000 getrocknete Tierchen) liefern. Die Pflege derselben, das Übersetzen der eben ausgekrochenen, noch beweglichen Larven auf andere Pflanzen erfordern viel Sorgfalt und Specialkenntnis. Sind die Weibchen, die man allein benutzt, ausgewachsen, so sammelt man sie und tötet sie durch heiße Wasserdämpfe oder durch die Hitze eines Backofens. Im erstern Falle nehmen sie eine dunkel braunschwarze, im letztern dagegen eine silbergraue Farbe an. Gute Arten sind die schwarze Zaccadille-Cochenille von Honduras und Veracruz, die aus den größten Tieren erster Ernte besteht, und die silbergraue C. ebendaher, wie auch dunkle und silbergraue Ware von den Canarischen Inseln, die im Handel häufig als Honduras-Cochenille geht. Ein in Kuchenform unter der Bezeichnung Coccionella ammoniacalis vorkommendes Fabrikat wird aus gepulverter C. durch Maceration mit Ammoniak und Zusatz von Thonerdehydrat gewonnen. Wesentlicher Bestandteil der C. ist der Karmin (45—50 Proz.). Man wendet die C. in der Färberei der Seide und Kammwolle zu schönem und haltbarem Rot und zur Darstellung von Karmin und Karminlack, zuweilen auch zu roter Tinte an. — Durch die Konkurrenz der Teerfarben ist die Verwendung in stetem Rückgang begriffen. In Guatemala wie auch in Mexiko und den Canarischen Inseln liegt die Kultur ganz danieder. — Polnische C., s. Johannisblut.

Cochenillekaktus, Cochenillopuntie, s. Opuntia und Tafel: Kakteen, Fig. 1.

Cochenilleschildlaus, s. Cochenille.

Cochery (spr. tosch'rih), Georges Charles Paul, franz. Politiker, s. Bd. 17.

Cochery (spr. kosch'rih), Louis Adolphe, franz. Staatsmann, geb. 26. April 1819 zu Paris, war Advokat und nach der Februarrevolution von 1848 einige Zeit Kabinettschef des Justizministers. Später widmete er sich der Journalistik, gab den «Avenir national» heraus und gründete 1868 im Depart. Loiret das Blatt «L'Indépendant de Montargis». Bei den allgemeinen Wahlen vom Mai 1869 wurde er in den Gesetzgebenden Körper gewählt, schloß sich dem linken Centrum an, interpellierte im Juli 1870 die Regierung über die Kandidatur des Prinzen von Hohenzollern und erklärte sich gegen den Krieg. Nach dem 4. Sept. 1870 wurde er Generalkommissar der nationalen Verteidigung im Depart. Loiret, wohnte den Kämpfen bei Orléans bei und war bei den Unterhandlungen wegen eines Waffenstillstands in Versailles. 1871 in die Nationalversammlung, später in die Deputiertenkammer gewählt, gehörte er zuerst zum linken Centrum, ging aber allmählich zu der republikanischen Linken über. Unter Dufaure (Nov. 1877) wurde er Unterstaatssekretär der Finanzen; vom 1. März 1878 bis 31. März 1885 war C. Minister der Posten und Telegraphen. Im Jan. 1[illegible] wurde er in den Senat gewählt. Er starb 13. Okt. 1900 in Paris. [s. Ergänz.

Cochin (spr. kotsch-), Staat und Stadt in Indien.

Cochin (spr. köschäng), Charles Nicolas, franz. Kupferstecher, geb. 22. Febr. 1715 zu Paris, gest. daselbst 29. April 1790, Sohn und Schüler des Kupferstechers Charles Nicolas C. (gest. 1754), lernte unter Jean Restout, wurde Mitglied der Akademie, Inspektor des königl. Kabinetts der Handzeichnungen und Hofkupferstecher. Besonders vorzüglich sind seine geätzten Blätter. Die Sammlung seiner Werke enthält über 1500 Blätter, darunter 112 Medaillonbildnisse der berühmtesten franz. Gelehrten und Künstler seiner Zeit. Seine Titelkupfer, Anfangs- und Schlußvignetten sind sehr geschätzt. Wertvoll sind auch seine Ansichten von 16 franz. Seehäfen. Er schrieb «Voyage d'Italie, ou recueil de notes sur les ouvrages de peinture et de sculpture qu'on voit dans les principales villes d'Italie» (3 Bde., Par. 1758). Mit Gravelot gab er heraus «Iconologie par figures, ou traité complet des allegories, emblèmes etc.» (4 Bde., Par. 1796).

Cochin-Bantamhuhn, s. Pekingbuhn.

Cochinbein, s. Elephantiasis.

Cochinchina (spr. kotsch-), chines. Ko-tschitschïng, häufig in weiterm Sinne als gleichbedeutend mit Annam (s. d.) gebraucht, obgleich es streng genommen nur die östliche, sich zwischen 10°, und 17½° nördl. Br. längs dem Meere erstreckende, von den Annamiten Dang-trong genannte Provinz dieses Reichs bezeichnet, als Nieder-Cochinchina (La basse Cochinchine) Name der erst in neuester Zeit von Frankreich erworbenen Besitzungen in Hinterindien. (S. Karte: Ostindien II. Hinterindien.) Letztere, westlich vom Golf von Siam, nordwestlich von Kambodscha, nordöstlich von Annam, südöstlich von dem Chinesischen Meere begrenzt und gegen Süden in dem Kap Kambodscha (Camau genannten Vorgebirge spitz auslaufend, bestehen hauptsächlich aus der früher zu Kambodscha gehörenden, den südöstlichsten Teil dieses Reichs bildenden, aber seit 1658 nach und nach von Annam eroberten, das untere Stromgebiet des Me-kong umfassenden Landschaft Saigon. Außerdem gehören zu C. Pulo Condor, Pulo Obi und andere Inseln.

Bodengestaltung. Das französische C. besteht bei einem Gesamtareal von 60000 qkm, seinem größten Teile nach aus flachem, sehr reich bewässertem Alluviallande. Nur in seinem nördlichern Teile hat der Boden den Charakter eines Hügel- und mäßig granitischen Gebirgslandes (bis zu 700 m hoch).

Der Me-kong (s. d.) teilt sich in Kambodscha in drei Arme: einen nördlichen, der zur Zeit des Hochwassers (April bis November) seinen überschüssigen den Bien-ho oder Großen See abführt, und zwei südliche, die als Vorderer und Hinterer Fluß (Tien-giang und Han-giang) in geringer Entfernung voneinander durch C. dem Meere zufließen und dort mit sechs großen und verschiedenen kleinern Armen münden. Die nordöstl. Hälfte wird von vier andern starken, aber nur kurzen Flüssen durchzogen, dem Donnaï oder Fluß von Bien-hoa, dem Fluß von Saigon, dem Großen und dem Kleinen Vaïco, die sich vereint durch den Loirap und eine andere große Mündung beim Kap St. Jacques ins Meer ergießen. Alle diese Flüsse sind bedeutend genug, um tiefgehende Schiffe zu tragen, doch ist ihr Eingang in der Regel durch Sand- und Mergelbänke

verſperrt, auf denen nicht mehr als 3—4 m Waſſer ſtehen. Unter den Me-kong-Armen iſt der nach Mitho führende Kwa-dai der günſtigſte, da ſeine Mündung Schiffen bis zu 5 m Tiefgang die Einfahrt geſtattet. Ihm iſt aber der Loirap mit dem in ihn mündenden Fluſſe von Saigon bedeutend überlegen, da ſeine Tiefe ſelbſt bei Ebbe überall bis nach Saigon hinauf, wo er noch eine Breite von 400 m hat, für Dreidecker genügt. Eine Menge kleinerer Flüſſe und zahlloſe natürliche Kanäle, welche die Ströme untereinander und mit dem Golf von Siam im Weſten verbinden, vervollſtändigen das hydrogr. Netz (226832 km) und bedingen durch die Bewäſſerung ſowie durch den Abſatz von Schlamm während des Hochwaſſers bedeutende Fruchtbarkeit.

Klima. Das Klima iſt für noch nicht acclimatiſierte Europäer wenig geſund. Beſonders häufig und gefährlich iſt Diarrhöe. Im Gebiete der Monſune gelegen, hat das Land während des regenbringenden Südweſtmonſuns (Mai bis Oktober) eine wenig ſchwankende Temperatur von 20 bis 30° C., zur Zeit des trocknen Nordoſtmonſuns aber (Oktober bis April) ſteigt ſie am Tage bis 36° und fällt des Nachts nicht unter 16°. Am ſtärkſten iſt die Hitze im Februar und Anfang März; die Niederſchläge ſind am größten im Juni. Die Taifune des Südchineſiſchen Meers verurſachen oft großen Schaden.

Tier-, Pflanzen- und Mineralreich. Die Fauna ſchließt ſich genau an die Hinterindiens an. Von Raubtieren finden ſich Tiger, Panther und kleinere Schleichkatzen; nicht ſelten ſind Rhinoceroſſe, Elefanten, Wildſchweine, Krokodile und viele giftige und harmloſe Schlangen. Hirſche und Büffel ſind ſehr zahlreich; das Federwild iſt ſehr mannigfaltig, ebenſo die Inſekten. Die Flora iſt verwandt mit der Vorderindiens und Birmas einer- und der malaiiſchen andererſeits; ſie bildet mit der von Annam, Siam und Kambodſcha ein eigenes Gebiet, das ſich durch zahlreiche Cluſiaceen, beſonders Gummigutbäume auszeichnet, aber wenige Palmen enthält. Wertvolle Mineralien wurden nicht gefunden.

Bevölkerung. Die Bevölkerung des franzöſiſchen C. belief ſich 31. Dez. 1889 auf 1876689 (1583 Mann Truppen), der Mehrzahl nach Annamiten (1660691), außerdem Kambodſchaner 136910, Chineſen 56988, Moi 3168, Chams 2504, Malaien 3152, andere Aſiaten 9914, Tagals 101, Inder 843, Europäer 1418. Für 1899 wurden 2323499 E. berechnet, darunter 4451 Europäer.

Kultus und Unterricht. Herrſchende Religion iſt der Buddhismus (etwa 1700000). Die Zahl der kath. Chriſten beträgt 73234. Die Miſſion von C. hat ihren Sitz zu Saigon. Hier befindet ſich ein großes Seminar, und zwei kleine zu Cholon und Saigon. In den größern Städten ſind Schulen nach europ. Muſter, teilweiſe mit europ. Lehrern errichtet worden, ſo (1891) außer 3 Progymnaſien 21 franz. Knaben- und 7 Mädchenſchulen mit 82 franz. und 112 einheimiſchen Lehrern. Außerdem gab es noch 301 andere, damit. Elementarſchulen und 160 Miſſionsſchulen.

Bodenerzeugniſſe. Der Boden wird hauptſächlich zur Kultur von Reis verwendet, von dem zwei Drittel ausgeführt werden; außerdem werden Maulbeerbäume, Baumwolle, Tabak, Zuckerrohr, Kaffee u. ſ. w. gezogen. Die Wälder enthalten Nutzhölzer, darunter das Adlerholz (ſ. Agallocheholz).

Induſtrie und Handel. Die Induſtrie iſt unbedeutend, erwähnenswert ſind Salinen und Fabrikation grober Seidenzeuge. Der Handel liegt größtenteils in den Händen der Chineſen. Die Ausfuhr einſchließlich Kambodſcha (Reis, dann Fiſche, Fiſchleim, Baumwolle, Seide, Büffelfelle) wertete (1899) 109 Mill. Frs., die Einfuhr (Gewebe, Metalle, Weine) 66 Mill. Frs. Trotz der Einführung franz. Geldes herrſcht der mexik. Silberpiaſter (3 Frs. 90 Cent.); Hauptſcheidemünze iſt die Sapeke (ein Sechſtel Cent.). Es cirkuliert ſehr viel falſches Geld. 1893 wurde der franz. Zolltarif von 1892 mit Abänderungen eingeführt.

Verkehr. Der Waſſerreichtum des Landes macht die Flüſſe und Kanäle zum Hauptverkehrsmittel. Die Franzoſen haben auch der Entwicklung eines guten Straßennetzes große Aufmerkſamkeit zugewandt. Die einzige Eiſenbahn iſt die 77 km lange Strecke von Saigon nach Mitho. Außerdem verbindet eine Straßenbahn Saigon mit Cholon. Einſchließlich Kambodſcha hat C. ein Telegraphennetz von (1897) 3664 km.

Verwaltung. C. iſt in 4 Provinzen, Saigon, Mitho, Vinh-long und Baſſac, und war bis zum 12. Jan. 1888 in 21 Arrondiſſements eingeteilt.

Die ſelbſtändige Gemeindeverwaltung, welche die Franzoſen vorfanden, ließen ſie größtenteils beſtehen, nur wird die höchſte Ortsobrigkeit (annamitiſch Xa) jetzt vom Gouverneur ernannt; die Provinzialverwaltung und die Juſtizpflege wurden dagegen weſentlich umgeſtaltet. Sie unterſtehen jetzt dem «Hohen Rat von Indochina», an deſſen Spitze der Generalgouverneur von Indochina ſteht; deſſen Untergebener iſt der Lieutenant-Gouverneur für C., der in Saigon reſidiert. Die Verwaltung der Provinzen und ihrer Unterabteilungen liegt in den Händen von ſog. Inspecteurs des affaires indigènes, deren Chef der Direktor des Innern iſt. C. iſt die einzige franz. Kolonie, die an das Mutterland alljährlich noch Überſchüſſe abgiebt. Die Haupteinnahmen ſind Zölle, Perſonalſteuer und das Opiummonopol. 1899 betrugen Einnahmen und Ausgaben je 4½ Mill. Piaſter. Wie unter ihrer frühern Herrſchaft ſind auch jetzt die Eingeborenen militärpflichtig, aber es wird nur eine kleine Anzahl (2400) nach franz. Muſter eingekleidet und bewaffnet, die meiſten ſtellt man in die Milizen ein, denen man ihre frühere Organiſation und Bewaffnung gelaſſen hat, und die von den Gemeinden unterhalten werden. Der Sitz des Generalgouverneurs und der Oberbehörden iſt Saigon (ſ. d.), das ſeit der Occupation durch die Franzoſen zu einer wichtigen Flottenſtation geworden iſt. Infolge ſeiner Annexion von Nieder-Cochinchina wußte Frankreich 1863 auch das Protektorat über Kambodſcha (ſ. d.) und hierdurch freien Zugang in das Innere von Hinterindien mittels des Me-kong-Fluſſes zu erwerben.

Geſchichte. C. war in früheſter Zeit ein chineſ. Vaſallenſtaat, bildete dann einen Teil des Königreichs Kambodſcha und wurde 1658 zum Teil, 1720 völlig von Annam unterworfen. Seine älteſte Geſchichte iſt daher eng mit der jener Reiche verknüpft. Der Krieg, den Frankreich 1858 gegen Annam (ſ. d.) begann, wurde Febr. 1861 nach kurzer Unterbrechung mit neuen Verſtärkungen unter Viceadmiral Charner wieder aufgenommen. Am 25. Febr. fiel nach hartem Widerſtande die ſtarke Feſtung Quin-hoa bei Saigon, was die Vertreibung der Annamiten aus der ganzen Provinz Saigon zur Folge hatte. Dann ergab ſich 12. April die Stadt Mitho am Ausfluſſe des Kambodſcha. Der neue Oberbefehlshaber, Admiral Bonard, unterwarf hierauf auf einem raſchen Zuge

(Dez. 1861 bis März 1862) die Städte Bien-hoa am Dong-naï in Kambodscha, Long-lap (19. Febr. 1862) und Vinh-long (22. März), und nötigte auf diese Weise den Kaiser Tu-duk von Annam zur Annahme des Vertrags von Saigon (5. Juni 1862), wonach die Provinzen Saigon, Bien-hoa und Mitho an die Franzosen abgetreten wurden. Diese, die hiermit zuerst festen Fuß in Hinterindien faßten, organisierten die neu gewonnene Kolonie, hatten jedoch noch Jahre hindurch gegen zahlreiche Aufstände zu kämpfen, die von Annam und Kambodscha heimlich unterstützt wurden. Erst 1879 konnte das Land als pacifiziert angesehen und eine Civilverwaltung eingesetzt werden. Durch die Dekrete vom 17. Okt. 1887 und 12. April 1888 wurden C., Kambodscha, Annam und Tongking zu der franz. Kolonie Indochina vereinigt, an deren Spitze ein Generalgouverneur steht, während die Länder ihre administrative Selbständigkeit behalten haben. Im franz. Parlament ist C. durch einen Deputierten vertreten.

Litteratur. Veuillot, La Cochinchine et le Tonquin (Par. 1859; neue Aufl. 1883); Cortambert und de Rosny, Tableau de la Cochinchine (ebd. 1863); Aubaret, Histoire et description de la Basse-Cochinchine (ebd. 1864); Pallu, Histoire de l'expédition de Cochinchine en 1861 (ebd. 1864); H. Petiton, La Cochinchine française (ebd. 1883); Raoul Postel, La Cochinchine française (ebd. 1883); Delaunay, Histoire ancienne et moderne de l'Annam et de Cochinchine (ebd. 1884); L. E. Louvet, La Cochinchine religieuse (ebd. 1885); Le Bailly, Les guerres du Tonkin, de la Chine et de la Cochinchine (ebd. 1886); Ansart, Lettre à M. Bert, suivie d'une étude sur les voies et moyens de la politique française en Cochinchine (Brest 1886); Paul Branda, Çà et là, Cochinchine et Cambodge (Par. 1886); Ch. Lemire, Cochinchine française et royaume de Cambodge (ebd. 1887); Faque, L'Indo-Chine française (ebd. 1887); de Lanessan, L'Indo-Chine française (ebd. 1888); Notices illustrées sur les colonies françaises (ebd. 1890); Rambaud, La France coloniale (6. Aufl., ebd. 1893); d'Enjoy, La cotonisation de la Cochinchine (ebd. 1898); Nicolas, La vie française en Cochinchine (ebd. 1900); Vivien und Linage, Guide annuaire de la Cochinchine pour 1900 (Saigon 1900).

Cochinchinahuhn (spr. kotsch-), aus Nord- und Mittelasien (nicht Cochinchina) vor etwa vier Jahrzehnten nach Europa eingeführt und als das angeblich wertvollste Nutzhuhn verbreitet. Schwere, dickschenklige Hühner, von Färbung gelb, seltener weiß oder schwarz, häufiger rebhuhnfarbig, gesperbert oder kuckucksfarbig. Eier verhältnismäßig klein, dickschalig, gelb gefärbt. Während das C. den Anlaß zur großartigen Entwicklung und Ausbreitung der neuern Geflügelzucht gab, hat die Erfahrung festgestellt, daß es kein Lege- oder Fleischhuhn ist. (S. Tafel: Geflügel, Fig. 28.) [würmer.

Cochinchinakrankheit (spr. kotsch-), s. Haar-

Cochlaeus, Johs., eigentlich Dobenek, auch nach seinem Geburtsort Wendelstein (woraus auch der Name C. übersetzt ist) in Franken Wendelstinus genannt, Gegner Luthers, geb. 1479, studierte zu Köln, wurde 1510 Leiter der Schule bei St. Lorenz zu Nürnberg und 1520 Dechant zu Frankfurt a. M. 1521 forderte er in Worms Luther zu einer Disputation auf; später schrieb er sehr heftig gegen ihn, worauf dieser antwortete: «Wider den gewappneten Mann C.» (1523). Als Sekretär Georgs von Sachsen nahm C. auf dem Reichstage zu Augsburg an der Abfassung der Widerlegung (Confutatio) der Augsburgischen Konfession teil. 1539 wurde er Kanonikus zu Breslau, war 1540 bei dem Hagenauer Religionsgespräch (s. d.) und starb 10. Jan. 1552 zu Breslau. Von seinen maßlos heftigen Streitschriften, die durch Gelehrsamkeit und Spitzfindigkeit glänzen, haben namentlich Bedeutung die «Commentaria de actis et scriptis Lutheri 1517—46» (Mainz 1549 u. ö.). Hier wird versucht, die Kirchenspaltung aus der Eifersucht des Dominikaner- und Augustinerordens abzuleiten. C. verfaßte auch «Historiae Hussitarum libri XII» (Mainz 1549). — Vgl. über ihn Geß (Oppeln 1886) und Spahn (Berl. 1898).

Cochlidae, die gehäusetragenden Schnecken (s. d.).

Cochlearia *L.*, Löffelkraut, Pflanzengattung aus der Familie der Kruciferen (s. d.) mit etwa 25 Arten, die in der nördl. gemäßigten Zone vorkommen und zum Teil bis in die höchsten arktischen Gegenden hinaufgehen. Es sind krautartige Gewächse, die meist am Meeresstrande oder auf andern salzhaltigen Orten wachsen. Zur Gattung C. gehören zwei wichtige Arznei- und Kulturpflanzen.

Das gemeine Löffelkraut, C. officinalis *L.*, eine zweijährige, im nördl. Europa am Meeresstrande wild wachsende Pflanze, deren Blätter als Herba Cochleariae offizinell sind und besonders als Mittel gegen den Skorbut angewendet, in manchen Gegenden auch als Salat gegessen werden.

Der Meerrettich, C. armoracia *L.* (Armoracia rusticana *Lam.*), auch Kren genannt, ist gleichfalls an den Meeresküsten des nördl. Europas heimisch, findet sich aber auch nicht selten verwildert an Flußufern in fast ganz Europa. Sein straff aufrechter bis 60 cm Höhe erreichender Stengel ist oben in viele lange, schmächtige Blütentrauben tragende Äste geteilt. Die grundständigen, langgestielten Blätter haben eine bis 30 cm lange Spreite von teilweise länglicher Gestalt mit unregelmäßig buchtig gekerbtem Rande. Die wilde und verwilderte Pflanze hat einen dünnen, holzigen, die kultivierte Pflanze dagegen einen dicken, walzigen, bis 60 cm langen, unten in mehrere Äste geteilten, oben mehrköpfigen, außen braunen, innen schneeweißen Wurzelstock. Man benutzt denselben teils als Zutbat zu Speisen in Form von Gemüse, Saucen oder als Salat, teils zu mediz. Zwecken. Die Wirkung des geriebenen Meerrettichs auf Nasenschleimhaut und Thränendrüsen beruht auf einem in der Wurzel enthaltenen mit dem Senföl fast übereinstimmenden ätherischen Öl. Der Meerrettich verlangt zu seinem Gedeihen einen feuchten, im Herbst mit Kuhdünger reichlich nahrhaften Boden. Einmal angebaut, läßt sich die Pflanze kaum mehr ausrotten. Man vermehrt den Meerrettich, indem man von den Stangen, d. h. Hauptwurzelstöcken, welche man den Winter über im Keller aufbewahrt, die Wurzeln abbricht und selbige im Frühlinge in Abständen von 60 cm voneinander schräg in die Erde steckt. Die Meerrettichkultur wird besonders im Spreewalde, namentlich in Lübbenau, und Bamberg in großer Ausdehnung betrieben; in ersterm Orte werden im Herbst besondere Meerrettichmessen abgehalten.

Cochlearium (lat.), bei den alten Römern das Behältnis zum Mästen der eßbaren Schnecken.

Cochlospérmum *Kth.*, falscher Seidenwollbaum, Pflanzengattung aus der Familie der Ternströmiaceen (s. d.), deren wenige Arten, meist Bäume oder Sträucher, vorzugsweise in den Tropen

Amerikas, Asiens und Australiens wachsen. Sie haben handförmig geteilte Blätter und zwitterige, ansehnliche gelbe Blüten. Die Frucht ist eine Kapsel, die Samen haben lange Wollhaare. Aus den Stämmen von C. gossypium *DC.*, Ostindien, wird eine geringere Sorte von Tragantgummi, das Kutera oder Kutiragummi, gewonnen; auch wird von dieser Art die rot gefärbte Samenwolle technisch zum Polstern u. dgl. verwendet. Von C. tinctorium *Perot.*, Senegambien, dient die Wurzel zum Gelbfärben.

Cochon (frz., spr. koschóng), Schwein, unsauberer Mensch; Cochonnerie (spr. koschonn'rih), Unsauberkeit.

Cochrane (spr. kókrānn), John, engl. Schachspieler, geb. 1798, erwarb sich einen bedeutenden Ruf, als er 1821 zu St. Cloud mit Deschapelles und Labourdonnais erfolgreich spielte. Er lebte dann als Rechtsgelehrter in Kalkutta, kehrte 1841 nach London zurück und spielte dort mit Staunton viele in der engl. Zeitschrift »Chess Player's Chronicle« abgedruckte Partien. Nach einem abermaligen längern Aufenthalt in Indien kam er 1869 wieder nach England, wo er 1878 starb. Berühmt geworden ist C. durch das Gambit, das seinen Namen trägt und das sich zuerst in seiner «Treatise on the game of chess» (Lond. 1822), einer Übersetzung des 1775 von einer Vereinigung von Schachliebhabern zu Paris herausgegebenen »Traité théorique et pratique du jeu des échecs», findet. Außerdem ersann er noch eine interessante Variante im schott. Gambit.

Cochrane (spr. kókrānn), Thomas, Graf von Dundonald, brit. Seemann, geb. 14. Dez. 1775, war der älteste Sohn des als Chemiker bekannten Archibald C., Grafen von Dundonald, und wurde von seinem Oheim, dem Admiral Sir Alexander C., der 1814 Washington nahm und verwüstete, erzogen. Im Seekriege gegen Frankreich war Thomas C. einer der tüchtigsten Offiziere; er erhielt 1806 das Kommando einer Fregatte und nahm in demselben Jahre ein Küstenfort bei Barcelona. Später in das Unterhaus gewählt, hielt er sich zu den Radikalen und bekämpfte die Politik Castlereaghs. Im Febr. 1814 beschuldigt, die Nachricht von Napoleons Abdankung verbreitet zu haben, um Staatspapiere mit Vorteil zu verkaufen, wurde C. von dem Börsenkomitee gerichtlich verfolgt. Nach einjähriger Haft trat er wieder im Parlament als Gegner des Ministeriums auf. Er wandte sich sodann ins Ausland und befehligte 1818 mit Erfolg die Seemacht von Chile, von 1822 an die von Brasilien. Wegen der Verdienste, die er sich in dieser Stellung erwarb, wurde er 1823 vom Kaiser Dom Pedro I. zum Marquis von Maranhão erhoben. Nach dem Frieden zwischen Portugal und Brasilien nahm er in Brasilien seine Entlassung und begab sich 1827 nach Griechenland, wo er zum Oberbefehlshaber der Seemacht ernannt wurde. Er unterdrückte die Seeräuberei in den griech. Gewässern, verlor aber durch ein willkürliches Benehmen Ansehen und Einfluß, so daß er Anfang 1828 nach England zurückkehrte, ohne von der griech. Regierung Urlaub erhalten zu haben. Bald darauf erschien er an Bord des in England erbauten Dampfschiffs Hellas abermals in Griechenland, wurde indes von dem Präsidenten Kapodistrias aus dem griech. Dienste entlassen. Er wandte sich nun wieder nach England, wo er nach dem Tode seines Vaters 1. Juli 1831 dessen Titel erbte und durch die Gunst Wilhelms IV. im Mai 1832 mit dem Range eines Konteradmirals wieder in die brit. Marine aufgenommen wurde. Er stieg 1842 zum Viceadmiral auf, erhielt 1847 das Großkreuz des Bathordens und wurde bald darauf Höchstkommandierender der in den westind. und nordamerik. Gewässern stationierten Flotte, von wo er 1851 mit dem Range als Admiral der blauen Flagge zurückkehrte. Die Frucht seines dortigen Aufenthalts waren die »Notes on the mineralogy, government and condition of the British West-Indian Islands» (Lond. 1851). Nachdem er noch 1854 zum Rearadmiral von Großbritannien erhoben worden, starb er 31. Okt. 1860 zu Kensington. Über sein wechselvolles Leben hat er selbst im »Narrative of services in the liberation of Chili, Peru and Brazil» (2 Bde., Lond. 1858) und in der »Autobiography of a seaman» (2 Bde., ebd. 1860) berichtet.

John Dundas C., Entdeckungsreisender, gleichfalls ein Neffe des Admirals Sir Alexander C., trat früh in den Seedienst und zeichnete sich während des Krieges gegen Frankreich in Westindien aus. Nach dem Frieden durchreiste er zu Fuß Frankreich, Spanien und Portugal und ging dann in der Absicht, das Polarmeer zu erreichen, nach Petersburg, reiste zu Fuß durch Sibirien nach Kamtschatka, kehrte aber 1823 nach Europa zurück, als er sich von der Unmöglichkeit überzeugt hatte, seinen Plan auszuführen. Diese merkwürdige Reise beschrieb er in «Narrative of a pedestrian journey through Russia» (2. Aufl., Lond. 1824; deutsch Jena 1825). Nach seiner Rückkehr begab er sich nach Amerika und starb 12. Aug. 1825 zu Valencia in Columbia.

Sir Thomas John C., Sohn des Admirals Sir Alexander C., geb. 1789, widmete sich dem Seedienste, wurde 1806 Kapitän und nahm unter seinem Vater an dem amerik. Kriege mit Auszeichnung teil. Er bekleidete dann mehrere Jahre den Posten eines Gouverneurs von Neufundland. 1837 für Ipswich ins Parlament gewählt, stimmte er mit der konservativen Partei. 1841 wurde er Konteradmiral und 1844 Oberbefehlshaber der Flottille in Ostindien. Hier unternahm er 1845 eine glückliche Expedition gegen die Seeräuber des Indischen Archipels und bemächtigte sich auf einem zweiten Zuge 1846 der Hauptstadt des Sultans von Borneo. Er erhielt dafür das Commandeurkreuz des Bathordens, stieg 1850 zum Viceadmiral, 1856 zum Admiral und 1865 zum Flottenadmiral von Großbritannien auf. C. starb 18. Okt. 1872 auf der Insel Wight.

Alexander Dundas Baillie C., ältester Sohn des vorigen, Politiker und Dichter, geb. im Nov. 1816, trat 1841 für Bridport ins Unterhaus, wo er die auswärtige Politik Lord Palmerstons mit Heftigkeit angriff und 1847 die österr. und neapolit. Regierung gegen die Angriffe der liberalen Partei in Schutz nahm. Auch in seinem Werke »Young Italy» (Lond. 1850) zeigte er sich als eifriger konservativer Parteimann. 1852 fiel er bei den Wahlen durch; er saß erst wieder 1859—68, dann 1870—80 im Unterhaus, ohne sich besonders an den Verhandlungen zu beteiligen. 1880 wurde er als Lord Lamington ins Oberhaus erhoben. Er starb 15. Febr. 1890 in London. Seine Romane »Lucille Belmont» und «Ernest Vane» sind schwache Nachahmungen Bulwers; dagegen enthält das von ihm herausgegebene «Young artist's life» (Lond. 1864) anziehende Bemerkungen über Kunst und Künstlerleben. Außerdem schrieb er: »Poems» (1838), »The State of Greece» (1847), »Florence the Beautiful»

(2 Bde., 1854), «The Map of Italy» (1856), «Yonng Italy: historic pictures» (2 Bde., 1865), «Francis I. and ather historic studies» (2 Bde., 1870), «The Théâtre Français in the reign af Lauis XV.» (1879) und polit. Abhandlungen.

Cochstedt, Stadt im Landkreis Aschersleben des preuß. Reg.-Bez. Magdeburg, an einem Zuflusse der Bode, hat (1900) 2194 E., darunter 206 Katholiken, Post, Telegraph, Spar- und Vorschußverein, königl. Domäne (113 E.); Zuckerfabrik, Landwirtschaft.

Cocifera thebaica, Palmenart, s. Hyphaene.

Coccillae, s. Blindwühler.

Cock, Gonzalez, s. Coques.

Cockburn (spr. kohbörn), Mittel-Manitoulininsel, eine der canad. Inseln an der Nordseite des Huronsees, am Westende der Großen Manitoulininsel.

Cocker, Fluß in der engl. Grafschaft Cumberland, entspringt bei Blad-Lead-Mines im Seendistrikt und fällt bei Cockermouth in den Derwent. Cockermouth, 37 km im SW. von Carlisle, hat (1891) 5464 E., Ruinen einer 1548 geschleiften normann. Burg; beträchtlichen Handel, Gerberei und Fabrikation von Woll- und Baumwollwaren.

Cockerill, John, Industrieller, geb. 3. Aug. 1790 in Haslington in Lancastershire, erhielt von seinem Vater, einem Maschinenbauer, zusammen mit seinem Bruder James 1807 in Lüttich eine Maschinenfabrik eingerichtet, die er, besonders nachdem sich der Vater 1814 ganz von den Geschäften zurückgezogen hatte, zu rascher Entwicklung brachte. Von den weitern, in den verschiedensten Gegenden errichteten Etablissements ist das von Seraing, 1816 mit etwa 16 Mill. Frs. gegründet, das bedeutendste. (Näheres darüber s. Seraing.) In Herbeischaffung der Kapitalien, welche zur Anlage so ausgedehnter Etablissements erforderlich waren, und als Mitbegründer der Belgischen Bank entwickelte John C. ein solches finanzielles Talent, daß er thatsächlich an die Spitze der belg. Industrie trat. James hatte 1825 seinen Anteil ganz an den König der Niederlande abgetreten, der sonach C.s Compagnon wurde und in den nächsten Jahren C.s Pläne kräftig unterstützte. So entstanden in Lüttich, außer der Maschinenfabrik, eine Baumwollspinnerei, eine mechan. Weberei und eine Kammgarnspinnerei, in Ardennes bei Namur eine Maschinenpapierfabrik und Kattunweberei, in Namur eine Baumwollspinnerei, bei Charleroi mehrere Hochöfen, in Spaa eine Krempelfabrik und Baumwollspinnerei, an verschiedenen Orten Belgiens Dampfmühlen und Flachsspinnereien, in Jemappes und Val St. Lambert Eisengießereien und Glashütten, in Aachen, Verviers, Val-Benoit, Decazeville und Bezèche, sowie in Petersburg Maschinenfabriken, in St. Denis eine Kammgarnspinnerei, in Verviers und Aachen Merinowebereien und Kattundruckereien, in Stollberg bei Aachen ein Zinkwerk, in Kottbus eine Streichgarnspinnerei, zu Przedborz in Polen eine Tuchfabrik, in Barcelona gleichfalls eine Tuchfabrik, in andern Teilen Spaniens Eisenwerke, in Surinam, wo C. auch Plantagen besaß, Depots von Zuckermühlen und Dampfmaschinen, im ganzen über 60 Etablissements. 1833 wurde C., nachdem der König der Niederlande seinen Anteil an Belgien abgetreten hatte, alleiniger Besitzer des Etablissements von Seraing. Durch die kriegerische Situation Belgiens 1838 wurde jedoch das Vertrauen zu seinen Unternehmungen erschüttert, namentlich als in demselben Jahre die Belgische Bank ihre Zahlungen einstellte. Durch finanzielle Verlegenheiten sah er sich Anfang 1839 gezwungen, alle seine Besitzungen mit Ausnahme der Etablissements von Seraing und Lüttich zu veräußern. Bald darauf ging C. auf Veranlassung der russ. Regierung nach Rußland, um dort neue Etablissements zu errichten. Er starb 19. Juni 1840 auf der Reise in Warschau. In Brüssel wurde ihm 1872 ein Bronzestandbild (von Cattier) errichtet.

Cockermouth (spr. -möth), s. Cocker.

Cocket (engl.), Zollsiegel, Zollschein.

Cocklsten, niederländ. Maler, s. Coxcie.

Cockney (engl., spr. kokni), ein bereits im 12. Jahrh. gebräuchlicher Spitzname der Londoner Spießbürger, verdankt seinen Ursprung wahrscheinlich dem Land of Cockeign, Pays de Cocagne (s. Cocagna) oder Schlaraffenlande, womit Londoner wegen des im Mittelalter dort herrschenden Luxus verglichen wurde. Die niedere Landoner Stadtbevölkerung, namentlich der City-Stadtteile, betrachtet früher als C., d. h. als echtes Londoner Kind, nur der, der innerhalb der Schallweite der Glocken der St. Mary le Bow Church (in Cheapside) geboren ist. Auch der von der niedern Bevölkerung Londons gesprochene Dialekt wird C. genannt.

Cocon (frz., spr. kokóng), die Hülle, mit der sich viele Insektenlarven beim Verpuppen zum Schutz umgeben. Dieselbe ist entweder nur aus einem, an der Luft erhärtenden Sekret besonderer Drüsen (Spinndrüsen) gebildet (Blattwespen, Schmetterling, Zygäniden u. v. a.) oder unter Mit mit Teilen der Larve (Haaren bei vielen Spinnern oder mit Fremdkörpern, wie Erde (viele Eulenraupen, abgenagtem Holze (Weidenbohrer), Flechten u. dgl. Manche Tiere bilden auch um ihre abgelegten Eier Cocons, z. B. die Blutegel, zahlreiche Spinner, der große Kolbenkäfer u. s. w. (S. auch Seide, Seidenraupe und die dazu gehörige Tafel: Seidenraupe und Seidenzucht.)

Cocos, s. Kokospalme und Tafel: Palmen I.

Cocos chilensis, s. Jubaea.

Cocotte (franz. cocote, in der Kinderstube «Hühnchen»), gleichbedeutend mit Lorette (s. d.).

Coecum (lat.), Blinddarm.

Cocnsholz, westindisches, oder Cubic Grenadilla, das Holz eines westind. Baumes der Gattung Inga. Es hat einen verhältnismäßig breiten hellgelben Splint, der scharf abgegrenzt ist von dem olivengrünen Kern. Es ist ein wichtiges Drechslerholz, das in großen Mengen zur Fabrikation kleiner Tabakspfeifen verwendet wird.

Cocx, Gonsael, niederländ. Maler, s. Coxcie.

Coexie, Cockisien (nach Vasari) oder Coxcie, Michiel, niederländ. Maler, geb. 1499 zu Mecheln, lernte unter Barend van Orley und Schorel, ging später nach Rom und fertigte namentlich Freskogemälde im Raffaelschen Stil, z. B. in Sta. Maria dell' Anima. Nach seiner Heimat zurückgekehrt, wurde er Hofmaler Philipps II.; er starb 5. März 1592 in Mecheln. C. wußte den Einfluß der ital. Kunst mit den Überlieferungen der niederländ. altheimischen Schule des 15. Jahrh. glücklich zu verbinden. Arbeiten von ihm finden sich in Ste. Gudule und Notre-Dame des Victoires in Brüssel; in der Gemäldesammlung daselbst: Tod der Maria, Abendmahl; ferner ein heil. Sebastian in der Kathedralkirche. Auch die Jakobskirche zu Gent, die Jesuitenkirche zu Brügge, Ste. Gertrude zu Löwen, der St.

Zeitsdom in Prag u. ſ. w. beſitzen Bilder von ſeiner Hand. Die Mehrzahl ſeiner Werke ging nach Spanien (vier davon im Pradomuſeum zu Madrid). Berühmt iſt ſeine Kopie des von den Gebrüdern van Eyck (ſ. d.) gemalten Genter Altarwerks. Man ſchreibt ihm ferner 32 Zeichnungen mit Kompoſitionen zur Geſchichte der Pſyche zu.

Cocytus, ſ. Kokytos.

Cod, Kap, Halbinſel und Kap Nordamerikas, ſ. [Kap Cod.

C. O. D., im Handel Abkürzung für cash (collect) on delivery (engl., d. h. Zahlung bei Lieferung).

Cod., Abkürzung für Codex (ſ. d.).

Coda (ital., «Schwanz»), in der ital. Metrik die Terzine (oder auch mehrere), die man beſonders in ſcherzhaften Dichtungen dem regelmäßigen Sonett beifügt (daher auch sonetto caudato oder colla coda). Der Gebrauch ſtammt aus dem 13. Jahrh. und wurde in der burlesken Dichtung bei Burchiello, Berni u. a. ſehr allgemein. Der erſte ſiebenſilbige Vers der C. reimt mit dem letzten Verſe des Sextetts, die beiden andern elfſilbigen Verſe reimen unter ſich. (Vgl. Redi, Bacco in Toscana, Flor. 1685.) — In der Muſik iſt C. der Satz, der einem aus ſich wiederholenden Teilen beſtehenden Muſikſtück angehängt wird, um ihm Rundung zu verleihen. In den Sonatenſätzen iſt die C. namentlich durch Beethoven zur Bedeutung gelangt.

Codd., Abkürzung für Codices (ſ. Codex).

Codde, Pieter, holländ. Genremaler, geb. 1599 oder 1600 in Amſterdam, geſt. daſelbſt 1678, erhielt ſeine Ausbildung in Haarlem bei Frans und Dirk Hals. In ſeinen Bildern, welche das Leben und Treiben der Soldaten und Offiziere im Lager und in der Wachtſtube ſchildern, hält er ſich an Dirk Hals. Der Hauptreiz ſeiner Werke beſteht in der meiſterhaften Behandlung der Koſtüme. Mit Palamedesz und J. A. Duck bildet er eine eigenartige Gruppe unter den holländ. Geſellſchaftsmalern.

Code (frz. u. engl., ſpr. kohd; vom lat. Codex, ſ. d.), Geſetzbuch. Außer den fünf Napoleoniſchen Geſetzbüchern (ſ. Code Napoléon) führen dieſe Bezeichnung in Frankreich amtlich noch der C. forestier von 1827 und die Codes de justice militaire. Der bisher in der Praxis für das Geſetz vom 28. Sept. bis 6. Okt. 1791, betreffend die ländlichen Güter und Gebräuche und die Feldpolizei, gebräuchliche Ausdruck C. rural iſt für das im Entſtehen begriffene neue Geſetzbuch (Geſetze vom 20. Aug. 1881, 2. Aug. 1884, 4. April 1889) offiziell geworden. Über C. Cable C.), C. Words im Telegraphenweſen ſ. Telegraphenſchlüſſel.

Code civil (ſpr. kod ſiwil), ſ. Code Napoléon.

Codein, ein im Opium in geringer Menge (unter 1 Proz.) enthaltenes Alkaloid von der Zuſammenſetzung $C_{18}H_{21}NO_3$. Es ſteht dem Morphium ſehr nahe und iſt ſeiner chem. Konſtitution nach Methylmorphin. Es kryſtalliſiert aus Äther waſſerfrei in kleinen farbloſen Kryſtallen, die bei 155° ſchmelzen, aus Waſſer mit 1 Molekül Kryſtallwaſſer in großen rhombiſchen Pyramiden. Es iſt in 80 Teilen Waſſer löslich, leicht löslich in Alkohol, Äther, Chloroform, unlöslich in Petroleumäther. Die Löſungen drehen die Polariſationsebene des Lichtes nach links. C. iſt eine ſtarke Baſe, bläut gerötetes Lackmus und fällt die meiſten Metallſalzlöſungen. Charakteriſtiſch für C. iſt folgende Reaktion: Es löſt ſich farblos in konzentrierter Schwefelſäure, die Löſung färbt ſich auf Zuſatz einer Spur von Eiſenchlorid blau. — Seine Wirkung auf den Organismus iſt der des Morphiums analog, nur milder und ohne die läſtigen Nebenerſcheinungen des Morphiums. Namentlich wirkt es weniger verſtopfend. Man ſtellt das C. für Handelszwecke meiſt aus Morphium durch Behandlung mit Jodmethyl oder methylſchwefelſauren Salzen dar. Offizinell iſt das Codeïnphosphat (Codeinum phosphoricum); es iſt das leichteſt lösliche Codeïnſalz und bildet feine, weiße, bittere Nadeln oder derbe Kryſtalle. Die größte Einzelgabe iſt 0,1 g, die größte Tagesgabe 0,3 g.

Codèmo, Luigia, ital. Dichterin, geb. 5. Sept. 1828 zu Treviſo, heiratete 1851 den Ritter Karl von Gerſtenbrand in Venedig und begann 1856 mit «Memorie di un contadino» ihre fruchtbare ſchriftſtelleriſche Thätigkeit. Von ihren Schriften, die ſich auf dem Gebiete des Volks- und Familienlebens bewegen, ſind hervorzuheben: «Berta» (Vened. 1858), «Miserie e splendori dolla povera gente» (3. Aufl., Roveredo 1865), «L'ultima Delmosti» (Vened. 1867), «Una donna di cuore» (ebd. 1869), «Scene e descrizioni» (ebd. 1871), «La rivoluzione in casa» (2. Aufl., ebd. 1872), «I nuovi ricchi» (Treviſo 1876), «Andrea» (2. Aufl., ebd. 1877), «Pagine famigliari» (2. Aufl., ebd. 1878), «Scene marinare» (ebd. 1879), «Svago a buona scuola» (ebd. 1880), «Le Zattere» (ebd. 1881), «Racconti, scene, bozzetti e produzioni drammatiche» (2 Bde., ebd. 1882). Sie ſtarb im Aug. 1898 in Venedig.

Code Napoléon (ſpr. kod -óng), Bezeichnung für die unter der Regierung Napoleons I. eingeführten fünf franz. Geſetzbücher, vorzugsweiſe diejenige des Code civil. Bis an das Ende des 18. Jahrh. entbehrte Frankreich der Rechtseinheit. Es zerfiel in Länder des geſchriebenen (röm.) und des mehr german. Gewohnheitsrechts (pays du droit écrit, du droit coutumier). Zu jenen gehörte der Süden, zu dieſen der nördl. und weſtl. Teil; für beide Lande waren nur die königl. Ordonnanzen gemeinſchaftlich. (S. Franzöſiſches Recht.) Nachdem ſchon die Konſtitution von 1791 das Bedürfnis eines Civilgeſetzbuches für das ganze Reich feſtgeſtellt und Cambacérès 1793 und 1794 bei dem Konvent, 1796 bei dem Rate der Fünfhundert bezügliche Entwürfe eingebracht hatte, nahm ſich die Konſularregierung mittels Beſchluſſes vom 18. Juli 1800 der Sache an und ließ die ausgezeichnetſten Juriſten (beſonders Tronchet, Portalis, Bigot de Préameneu, Maleville, nachträglich noch Berlier und Treilhard) ſich an der Arbeit beteiligen. Ein erſter Entwurf gelangte bereits im Jan. 1801 an die obern Gerichtshöfe und dann an die Abteilung für Geſetzgebung im Staatsrate. Hier entſtand der zweite Entwurf, welcher im geſamten Staatsrat unter dem Vorſitz der beiden Konſuln, Bonaparte und Cambacérès, geprüft, abermals umgearbeitet, 1802 in dieſer dritten Redaktion dem Tribunate vorgelegt und nach lebhaften Verhandlungen in einer vierten Redaktion vom Geſetzgebenden Körper genehmigt wurde. Die Publikation als Code civil des Français in 3 Büchern mit 36 Titeln und 2281 Artikeln erfolgte 21. März 1804. Nach der Errichtung des Kaiſertums änderte das Geſetz vom 3. Sept. 1807 den Titel in C. N. um, wofür wieder ſeit der Reſtauration Code civil zu ſagen war. Das zweite Kaiſerreich ſtellte den Namen C. N. wieder her. Die Republik von 1870 verwandelte ihn jedoch abermals in Code civil. — Das Geſetzbuch beginnt mit allgemeinen Vorſchriften über die Bekanntmachung, die

Wirkung und Anwendung der Gesetze und behandelt sodann das gesamte Privatrecht unter selbständiger Verwendung des röm. Rechts sowie der bisher gültig gewesenen Gewohnheiten und königl. Erlasse, welche noch als raison écrite zur Erklärung benutzt werden können. Es zerfällt in drei Bücher. Das erste Buch handelt des personnes (Personen- und Familienrecht), das zweite des biens et des différentes modifications de la propriété (Einteilung der Sachen, Eigentum, Personal- und Prädialservituten), das dritte des différentes manières dont on acquiert la propriété (Erbfolge, Schenkungen unter Lebenden und Testamente, Obligationen, Sicherungsmittel, Verjährung). Zu rühmen ist besonders das Geschick in der Wahl von kurzen, scharf gefaßten Sätzen. Die franz. Eroberungen verpflanzten den Code in viele andere Länder, in denen er nach dem Sturz der Napoleonischen Herrschaft oder der Lostrennung von Frankreich teils wieder beseitigt wurde, teils in Geltung blieb. Wieder beseitigt wurde er in den hanseatischen Departements, im Fürstentum Arenberg, Großherzogtum Frankfurt, Herzogtum Cöthen, Herzogtum Nassau, Königreich Westfalen, desgleichen in Holland und Italien, wo er jedoch später (1838 und 1866) als Vorbild für neue Gesetzbücher diente. In Geltung blieb dagegen der Code civil bis zur Einführung des Deutschen Bürgerl. Gesetzbuchs 1. Jan. 1900 in dem ehemals franz. oder zum Großherzogtum Berg gehörigen Teile der preuß. Rheinprovinz, in dem oldenburg. Fürstentum Birkenfeld, in Rheinhessen, Rheinbayern, Elsaß-Lothringen und in deutscher Bearbeitung als «Landrecht» (seit 1810) in Baden (s. die Übersichtskarte der Rechtsgebiete im Deutschen Reiche, beim Artikel Rechtsgebiet), ferner in Belgien (viele Änderungen im Hypothekenrecht) und Luxemburg, im ehemaligen Herzogtum Warschau, im Kanton Genf und dem Berner Jura. Ferner liegt er den Civilgesetzbüchern der Kantone Neuenburg, Waadt, Freiburg, Wallis, Tessin und Rumäniens (seit 1865) zu Grunde, ebenso denen der Argentinischen Republik (seit 1. Jan. 1871), Mexikos (seit 1. März 1871), Ägyptens (seit 1875) und einiger nordamerik. Staaten. Er ist ins Englische übersetzt von Bryan Barrett (Lond. 1812), ins Lateinische von Gibault, «Codex Napoleonianus, e patrio in latinum sermonem translatus» (Par. 1808), sogar in Verse gebracht von D. Exlégislateur (ebd. 1811).

An den Code civil schließen sich an: der Code de procédure civile von 1806, die Civilprozeßordnung (hauptsächlich beruhend auf der Ordonnance von 1667), welche in den deutschen Rheinprovinzen bis 1879 galt; der Code de commerce von 1807, das Handelsgesetzbuch; der Code d'instruction criminelle von 1808, die Strafprozeßordnung, und der Code pénal von 1810, das Strafgesetzbuch. Sie bilden mit dem Code civil die sog. «Cinq codes» (deutsch von Cramer, 12. Aufl., Kobl. 1855; neue Stereotypausg., ebd. 1875). Eine gute Ausgabe ist die von Roger und Sorel, «Codes et lois usuelles» (15. Ausg., enthaltend die Gesetzgebung bis 1883, Par. 1883). Gute Kommentare: Demolombe, «Cours de C. N.» (seit 1845); Marcadé und P. Pont, «Explication théorique et pratique du C. civil» (neue Ausg., Par. 1874—94); Mourlon, «Répétitions écrites sur le C. N.» (12. Ausg. von Demangeat, 3 Bde., ebd. 1885). Über Napoleon als Gesetzgeber vgl. Pérouse, Napoléon Ier et les lois civiles du consulat et de l'empire (Par. 1866); Laurent, Principes de droit civil (33 Bde., Brüss. und Par. 1869—78). Wichtig sind ferner: Antoine de Saint-Joseph, «Concordance entre les Codes civils étrangers et le C. N.» (2. Ausg., 4 Bde., Par. 1856); Huc, «Le Code civil italien et le C. N.» (2 Bde., ebd. 1868).

Von den den C. N. abändernden Gesetzen sind hervorzuheben: das Gesetz vom 8. Mai 1816 über Abschaffung des divorce, vom 14. Juli 1819 über Abschaffung des droit d'aubaine, vom 17. Mai 1826 über Substitutionen, vom 31. Mai 1854 über Abschaffung des bürgerlichen Todes, vom 23. März 1855 über die Transkription, vom 22. Juli 1867 über Aufhebung der Schuldhaft, vom 27. Febr. 1880 über die Mobiliarwerte der Bevormundeten, vom 20. Aug. 1881 betreffend den Code rural (nachbarrechtliche Servituten), vom 27. Juli 1884 über Wiedereinführung der Ehescheidung und vom 14. April 1886 über das Verfahren in Ehescheidungssachen; für den Civilprozeß das Gesetz vom 25. Mai 1838 über die Friedensrichter, vom 2. Juni 1841 über Versteigerung von Immobilien, vom 21. Mai 1858 und 22. Mai 1871 über Immobilienpfändung, vom 8. Mai und 2. Juni 1862 über Fristen; für das Handelsrecht die Gesetze vom 19. Juli 1793, 3. Aug. 1844, 8. April 1854, 16. Mai und 14. Juli 1866 über Urheberrecht, vom 5. Juli 1844, 31. Mai 1856, 23. Mai 1868 und 29. März 1872 über Erfindungspatente, vom 23. Juni 1857, 26. Juli 1858 und 26. Nov. 1873 über Fabrikzeichen, vom 20. Febr. 1810 und 1. Juni 1853 über Gewerbegerichte (conseils de prud'hommes), vom 3. März 1840, 17. Okt. 1870, 21. Dez. 1871 über Handelsgerichte, vom 14. Juni 1865 über chèques, vom 24. Juli 1867 über Gesellschaften, vom 15. Juni 1872 über verlorene Inhaberpapiere, vom 28. März 1885 über Differenzgeschäfte, vom 12. Jan. 1886 über Zinsen in Handelssachen und vom 4. März 1889 über Konkurse. Für das Strafrecht sind wichtig die Gesetze vom 28. April 1832 (Revision), 8. bis 16. Juni 1850 und 25. März 1873 über Deportation, vom 3. Juli 1852 und 7. Sept. 1870 über Rehabilitation, vom 4. April 1855 und 14. Juli 1865 über Untersuchungshaft, vom 13. Mai 1863 über Rückfall, vom 20. Mai 1863 über handhafte Tat, vom 27. Juni 1866 über im Auslande begangene Verbrechen, vom 29. Juni 1867 über Revision, vom 23. Jan. 1873 über öffentliche Trunkenheit, vom 21. Nov. 1872 und 31. Juli 1875 über die Jury, vom 5. Juni 1875 über Gefängniswesen, vom 29. Juli 1881 über die Freiheit der Presse, vom 27. Mai und vom 14. Aug. 1885 über die Rückfälligen und Verbütung des Rückfalls und vom 18. April 1886 über Spionage.

Code pénal (frz., spr. kod), s. Code Napoléon und Strafgesetzgebung.

Codex (lat., Mehrzahl Codices; ursprünglich caudex, d. i. Stamm), bei den alten Römern das Buch, welches entstand, wenn mehrere mit Holzrahmen versehene Wachstafeln, worauf die Römer zu schreiben pflegten, durch Draht oder Riemen verbunden wurden; ferner das beschriebene Pergament, wenn es vierfach zusammengelegt, statt gerollt wurde (im letztern Fall hieß es volûmen). Selten waren codices aus Papyrus. Jetzt gebraucht man das Wort für alte Handschriften überhaupt. — C. accepti et expensi, das Hausbuch eines röm. Hausvaters oder das Geschäftsbuch eines Bankiers, in welches die Römer die Schuldverhältnisse und der

Tilgung eintrugen, so daß aus dem Eintrag geklagt der durch den Tilgungsvermerk die Schuld gelöscht wurde; C. argentëus, s. Ulfilas; C. diplomaticus, Urkundensammlung; C. rescriptus oder palimpsestus, Palimpfest.

In der Rechtssprache ist C. bei den Römern die Sammlung von kaiserl. Reskripten für den einzelnen Fall und von allgemeinen kaiserl. Gesetzen z. B. C. Gregorianus und Hermogenianus, zwei Privatsammlungen, welche in Fragmenten überliefert sind); über C. Theodosianus s. Theodosius II., über C. Justinianeus s. Corpus juris. Nach diesem Vorgang benannte man im 18. Jahrh. gern die zusammenfassenden Gesetzbücher (s. Kodifikationen), so C. Maximilianeus für Bayern 1751 (Strafrecht und Strafprozeß), 1753 (Civil- und Konkursprozeß), 1756 (Bürgerl. Recht); C. Fridericianus, die preuß. Landrechtlichen Gesetzbuchsentwürfe; C. Theresianus für Österreich; daran schließt sich die franz. Bezeichnung Code civil, Code Napoléon. Noch allgemeiner bedeutet C. auch den Inbegriff von Vorschriften für das menschliche Verhalten (Moralcodex).

Codiae (lat., Einzahl: codia; griech. kódeia), auch Capita papaveris (lat.), die Köpfe des Mohns.

Codiaeum *Rumph.*, Pflanzengattung aus der Familie der Euphorbiaceen (s. d.), bestehend aus 4 auf den Südsee-Inseln heimischen Arten. Es sind immergrüne Sträucher, mit schönen lederartigen Blättern und kleinen unscheinbaren in Trauben stehenden Blüten. Von C. variegatum *Müll.*, einer früher zur Gattung Croton (s. d.) gezählten Art, mit ovallanzettlichen, lebhaft gelb geaderten, glänzend grünen Blättern, werden zahlreiche Gartenformen unter dem Namen Croton als Zierpflanzen in den Warmhäusern kultiviert. Sie zeichnen sich bei guter Kultur durch ein sehr lebhaftes Kolorit ihrer Blätter aus. Dieselben sind meistens leuchtend gelb, aber auch rot und weiß gezeichnet, entweder geadert oder gefleckt und mar-

moriert. Auch die Blattformen haben sich im Laufe der Zeit sehr mannigfaltig gestaltet; man hat Varietäten und Blendlinge mit größern und kleinern, regelmäßigen und unregelmäßig geformten, zusammengerollten oder gedrehten, am Rande gekräuselten oder ausgebuchteten bis völlig dreilappigen Blättern erzielt. Die letztere Blattform zeigt das auf der beigefügten Abbildung dargestellte C. (Croton) variegatum var. trilobatum, mit sehr großen, tief gelappten und goldgelb gezeichneten Blättern. Trotz ihrer Schönheit werden alle diese Gartenformen doch keine allgemeine Verbreitung finden, weil sie sich zur Zimmerkultur nicht eignen und nur bei sorgfältiger Pflege in gut erhaltenen Warmhäusern mit hoher Temperatur und feuchter Luft zur vollkommenen Entwicklung gelangen können.

Codices (lat.), Mehrzahl von Codex (s. d. und **Codicill**, s. Kodicill. [Buch).

Codigoro, Ort im Kreis Comacchio der ital. Provinz Ferrara, am Po di Volano, unweit des Meers, hat Post und Telegraph, (1881) 7630, als Gemeinde 9974 E.

Codille (span., spr. -dilje, Kodille), Kunstausdruck im L'Hombre. C. machen heißt den Spieler sein Spiel so verlieren machen, daß einer der Gegenspieler mehr Stiche macht als er selbst.

Cod-liver oil, Codöl, die engl. Bezeichnung für Leberthran.

Cod. Ms., Abkürzung für Codex manuscriptus (lat.), Handschrift.

Codo, älteres span.-castil. Längenmaß, die Hälfte der Vara = 1⅟₁₀ Fuß (Piés) = 0,41795 m. Von diesem gewöhnlichen C. war zu unterscheiden der in den Arsenalen dienende größere Codo de ribera (Küstencodo) von 2 Fuß = 0,55727 m. 3 Codos de ribera = 4 gewöhnliche C. (S. Côvado und Cubit.)

Codogno (spr. -dónjo), Stadt im Kreis Lodi der ital. Provinz Mailand, nördlich vom Po, an den Linien Mailand-Piacenza und Cremona-Pavia des Adriatischen Netzes, ist gut gebaut, hat (1881) 9775, als Gemeinde 11 444 E.; Leinen- und Seidenindustrie, Gerbereien und Majolikafabrikation. C. ist Hauptausfuhrplatz für Parmesankäse, von dem jährlich für 2 Mill. Frs. zur Versendung gelangen.

Codöl, s. Cod-liver oil.

Codrington (spr. -ingt'n), Sir Edward, brit. Admiral, geb. 1770, trat 1783 als Midshipman in den Seedienst und befehligte als Kapitän in der Schlacht von Trafalgar das Linienschiff Orion. C. war 1809 bei dem Angriff auf Vlissingen und half später Cadiz verteidigen. Seit 1814 Konteradmiral, diente er unter Admiral Cochrane in Amerika und wurde 1825 Viceadmiral. Bald nachher erhielt er den Befehl über die Flotte im Mittelländischen Meer, die bestimmt war, die türk. Seemacht zu beobachten. Im Verein mit dem franz. Geschwader nötigte C. Ibrahim Pascha 25. Sept. 1827 zu einem Waffenstillstand, den dieser jedoch verletzte. Nachdem auch das russ. Geschwader erschienen war, übernahm C. als der älteste Admiral den Oberbefehl über die verbündeten Flotten. In Schlachtordnung wollte man in den Hafen von Navarin einlaufen, um Ibrahim zur Beobachtung des Waffenstillstandes zu zwingen und die osman. Seemacht zur Abfahrt nach Ägypten und den Dardanellen zu bewegen. Als indes die vereinigte Flotte 20. Okt. dem Hafen sich näherte, eröffneten die Türken das Feuer, und bald erfolgte ein allgemeiner Kampf, der in drei Stunden den größten Teil der türk.-ägypt. Flotte vernichtete. Im Juli 1828 erschien C. vor Alexandria und zwang den Vicekönig von Ägypten Morea zu räumen. Hier empfing er die Anzeige, der König habe ihm einen Nachfolger gegeben. Er legte 22. Aug. 1828 den Oberbefehl nieder und kehrte nach England zurück. Die Vermutung, daß C. vor der Schlacht bei Navarin außer seiner amtlichen Instruktion noch eine geheime von dem damaligen Großadmiral, Herzog von Clarence, nachherigem Könige Wilhelm IV., empfangen habe, wurde durch die spätern Ereignisse bestätigt. C. befehligte 1831 die vor Lissabon kreuzende

Flotte. 1832—40 vertrat er die Stadt Devonport im Parlament, wo er mit den Whigs stimmte, war hierauf Oberbefehlshaber in Portsmouth und wurde 1846 von der Königin Victoria zum Kammerherrn ernannt. Er starb als Admiral der roten Flagge 28. April 1851 zu Eaton-Square. — Vgl. Lady Bourchier, Sir Edward C. Memoir. Selections from his public and private correspondence (2 Bde., Lond. 1873—75).

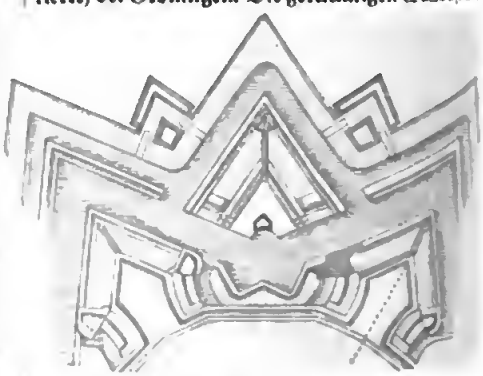
Sein ältester Sohn Sir William John C., geb. 26. Nov. 1804, trat 1821 als Fähnrich beim Garderegiment Coldstream ein, rückte 1836 zum Oberstleutnant und 1846 zum Oberst auf. Beim Ausbruch des Orientkrieges führte er als Generalmajor eine Brigade der leichten Division, mit der er an den Schlachten an der Alma und bei Inkerman teilnahm. Im Juni 1855 wurde er Divisionscommandeur und leitete den verunglückten Angriff auf den Redan. Nach dem Rücktritt des Generals Simpson zum Oberbefehlshaber der engl. Armee in der Krim mit Generalleutnantsrang erhoben, wurde er durch den bald darauf geschlossenen Waffenstillstand verhindert, diese damals stark angefochtene Wahl durch militär. Erfolge zu rechtfertigen. Nach England zurückgekehrt, trat er 1857 für Greenwich ins Parlament, legte aber 1859 sein Mandat nieder, um das Amt eines Gouverneurs von Gibraltar zu übernehmen. In dieser Stellung blieb er bis 1865. Im J. 1863 wurde er zum General befördert. Er starb 6. Aug. 1884 in London.

Codrington College (spr. -ingt'n kól-[leddsch), s. Barbados.

Codrus, s. Kodros.

Coehoorn (spr. ku-), Menno van, niederländ. Ingenieur, ein Zeitgenosse und Gegner Vaubans, geb. 1641 auf einem Landhause bei Leeuwarden in Friesland, erhielt durch seinen Vater (Kapitän der Infanterie) den ersten Unterricht in den Kriegswissenschaften und zeigte schon damals besondere Neigung zur Festungsbaukunst. Er vollendete seine Bildung auf der hohen Schule zu Franeker und wurde schon in seinem 16. Jahre niederländ. Hauptmann. Als solcher nahm er 1673 an der Verteidigung von Maastricht teil und wurde bei der Belagerung von Grave 1673 durch die von ihm erfundenen und nach ihm benannten kleinen tragbaren Mörser berühmt. Infolge seiner Auszeichnung in der Schlacht von Seneff (1674) wurde er Oberst, 1688 Brigadier und that sich bei Fleurus und der Verteidigung von Namur (gegen Vauban) hervor. Nach dem Frieden von Nimwegen 1679 erhielt er den Auftrag, Koeverden durch Außenwerke zu verstärken. Der gleiche Auftrag an den Ingenieur Louis Paan veranlaßte einen Streit, infolgedessen C. seine Grundsätze des Festungsbaues in den Werken «Versterkinge des vijfhoeks met alte sijne buijtenwerken» (Leeuwarden 1682) und «Nieuwe vestingbouw» (ebd. 1685; neue Aufl. 1702; französisch, Haag 1741; deutsch Düsseld. 1709) in lichtvoller Darstellung entwickelte. Sein System (s. Coehoorns Befestigungsmanier) fand besonders in Deutschland Beifall. C. leitete 1694 die Belagerung von Huy, worauf er 1695 Namur wiedereroberte. Zum Generalleutnant und Generalinspektor der niederländ. Festungen ernannt, verstärkte er diese nach dem Frieden von Ryswijk. Im Spanischen Erbfolgekriege führte er ein Korps von 10000 Mann, eroberte 1702 das Fort Donatus und leitete unter dem Prinzen von Nassau-Saarbrücken die Belagerung von Venlo sowie von Roermonde, das sich schon am siebenten Tage ergab. Hierauf wurde das Lütticher Schloß, ferner Kaiserswerth und 1703 Bonn genommen. Nachdem C. mit Sparre und Tilly die Franzosen aus den Verschanzungen bei Stekene getrieben, eroberte er Huy und Limburg. Er starb 17. März 1704. — Sein Leben hat sein Sohn Gosewijn Theodor van C. mit hg. von Sypestein, Leeuwarden 1860) beschrieben.

Coehoorns Befestigungsmanier (frz. la), die von General Coehoorn (s. d.) ausgeführte Verbesserung der ältern Niederländischen Befestigungsmanier (s. d.), charakterisiert durch die Erweiterung des Raums zwischen hohem und niederm Wall (Fausse braie, s. d.) zu einem breiten trocknen Graben, der einerseits kleine Offensivunternehmungen begünstigt und, beiderseits revetiert und mit Kasematten flankiert, permanente Abschnitte in Bastion und Ravelin entstehen läßt, anderseits bis zum Wasserspiegel versenkt, dem Angreifer das Einschneiden der Sappen unmöglich macht. Zur innern Verteidigung dienen bedeckte Reduits (mit Ballendecke) in den Ravelins und den Wassergräben des (gleichfalls tief liegenden) gedeckten Weges. Coehoorn band sich nicht an den bastionierten Grundriß, sondern übertrug seine Grundsätze auch auf das Tenaillentracé (s. Tenaillierter Grundriß). Er brachte drei Systeme in Vorschlag, deren erstes bei Nimwegen, Breda, Namur, Bergen-op-Zoom und Mannheim angewendet wurde, das dritte (umgeänderte) bei Groningen. Die geräumigen Wallbogen



des ersten Systems (s. Figur) umgiebt vor dem trocknen revetierten Graben der Niederwall; in den Schulterpunkten stehen große kasemattierte Drillingstürme, welche mit Geschütz die trocknen Flankengräben bestreichen und als selbständige Reduits dienen. Zwischen ihnen, vor der gemauerten Escarpine, eine niedere Grabenschere. Das Ravelin mit Reduit, trocknem flankiertem Graben und Niederwall, greift weit über die Bastionsfacen über und bestreicht den nassen Graben der Couvrefacen, welcher möglichst schmalen Profils, ein Festsetzen des Feindes nicht gestatten. Der Hauptgraben ist Wassergraben. — Vgl. von Zastrow, Geschichte der Befestigung (3. Aufl., Lpz. 1854).

Coelemans (spr. kul-), Jakob, niederländ. Kupferstecher, geb. 1670 zu Antwerpen, gest. um 1734 zu Aix, ging aus der Schule des C. Vermeulen hervor und erhielt später seitens des Kunstliebhabers Boyer d'Aiguilles einen Ruf nach Aix, um die Schätze seiner Galerie im Stich zu vervielfältigen. Das Werk, schon 1709 vollendet, kam erst 1744 heraus; es besteht aus 118 Blättern und enthält Stiche nach Lesueur, Benedetto Castiglione

Paolo Veroneſe, Guido Reni u. a. Seine Stichelführung iſt hart und unkoloriſtiſch.

Coelho (ſpr. koéllju), Francisco Adolpho, portug. Sprachgelehrter, geb. 1847 zu Coimbra, bekleidet ſeit 1878 den Lehrſtuhl für vergleichende Sprachforſchung an der Hochſchule von Liſſabon und iſt außerdem ſeit 1884 Direktor der ſtädtiſchen höhern Bürgerſchule Rodrigues Sampaya. Er iſt der erſte Portugieſe, der ſich die im Auslande gewonnenen Errungenſchaften der Sprachwiſſenſchaft vollſtändig angeeignet hat und die ſtrengſte Methode auf die Erforſchung ſeiner Heimat anwendet, was Sprache, Dialekte, Ethnographie, Onomaſtikon, Folklare u. ſ. w. anbetrifft. Seine wichtigſten Werke ſind folgende: «A lingua portugueza» (Coimbra 1868), «Origem da lingua portugueza» (Liſſab. 1870), «A lingua portugueza: noções de glottologia geral e especial portugueza» (Oporto 1881; 2. Aufl. 1888), «Os dialectos romanicos ou neo-latinos na Africa» (Liſſab. 1881), «Diccionario manual etymologico da lingua portugueza» (ebd. 1890), «Os ciganos de Portugal» (ebd. 1892). Außerdem gab er ſeit 1875 unter der Mitwirkung von Theophilo Braga und Joaquim de Vasconcellos die Zeitſchrift «Bibliographia critica de historia e litteratura» und ſeit 1880 eine «Revista d'ethnologia e de glottologia» (Liſſabon) ſowie eine «Bibliotheca d'educação nacional» heraus. Portugal verdankt ihm die erſte Sammlung portug. Märchen: Contos populares portuguezes» (Liſſab. 1879).

Coelho (ſpr. koéllju), Joaquim Guilherme Gomes, ſ. Diniz, Julio.

Coello (ſpr. koélljo), Alonſo Sanchez, ſpan. Maler, geb. zwiſchen 1515 und 1525 in Benifayo bei Valencia, geſt. 1590 in Madrid, erhielt ſeine künſtleriſche Ausbildung in Italien, kehrte 1541 nach Madrid zurück, wo er ſich dem Antony Mor anſchloß. Von Philipp II. wurde er zum Hofmaler ernannt. Das Porträtfach war es beſonders, durch das ſich C. hohen Ruhm erwarb. Er malte wiederholt den König und alle Mitglieder der königl. Familie (Margarete van Parma, ſ. Tafel: Spaniſche Kunſt III, Fig. 1; in Brüſſel). In der Galerie zu Madrid befinden ſich die trefflichen Bildniſſe des Don Carlos und ſeiner Stiefſchweſter Iſabella, die lebensgroßen Volldildniſſe zweier Damen (1571) im Hofmuſeum zu Wien, das Porträt des Alex. Farneſe (1586) in der Eremitage zu Petersburg. Von religiöſen Gemälden ſind erwähnenswert die Vermählung der heil. Katharina (1578; Madrid, Muſeum) und ein Heiliger Sebaſtian (1582; ebd.).

Coello (ſpr. koélljo), Claudio, ſpan. Maler, geb. 1621 in Madrid, geſt. daſelbſt 20. April 1693. Ein Schüler Franc. Rizis, bildete er ſich nach Gemälden von Rubens und Tizian; ſein Meiſterwerk iſt die Fronleichnamsfeier im Escorial (in der Sakriſtei daſelbſt). Drei große Madonnenbilder von ihm befinden ſich im Pradomuſeum zu Madrid, ein Heiliger Petrus von Alcantara auf dem Waſſer wandelnd in der Münchener Pinakothek. Die Aufregung über die Erfolge Luca Giordanos ſoll ſeinen Tod veranlaßt haben; er gilt für den letzten Maler der alten ſpan. Schule.

Coello (ſpr. koélljo) de Portugal y Quesada, Francisco, ſpan. Geograph, geb. 26. April 1820 in Madrid, wurde Offizier, ſchied 1866 als Oberſt des Genie-korps aus dem Heeresdienſte aus und widmete ſich der Geographie und Feldmeßkunſt. Er war Mitbegründer der Madrider Geographiſchen Geſellſchaft und ſtarb 30. Sept. 1898. C.s Hauptwerk iſt: «Atlas de España y sus posesiones de ultramar» (1:200000, 55 Bl., Madr. 1848—70).

Coëmtio in manum (lat.), nach altröm. Recht der Eintritt einer Frau, der Übergang der Tochter eines Bürgers aus der väterlichen Gewalt (patria potestas) in die Gewalt (manus) ihres Gatten durch Vornahme eines Scheinkaufs.

Coen (ſpr. kuhn), Johann Petersſohn, Generalgouverneur von Niederländiſch-Indien und der eigentliche Begründer der Kolonie, geb. 8. Jan. 1587 zu Hoorn, diente ſeit 1607 in der Oſtindiſchen Compagnie, war 1618—23 Generalgouverneur, gründete als einen Stützpunkt der niederländ. Macht gegen die Engländer und die von dieſen aufgewiegelten Eingeborenen ein Fort an der Nordküſte Javas, gegenüber Jacatra, zog ſich nach einem unentſchiedenen Seekampf in der Nähe desſelben gegen die viel ſtärkern Engländer im Jan. 1619 nach den Molukken zurück, kehrte aber bald beſſer gerüſtet wieder, entſetzte das Fort, brannte das feindliche Jacatra nieder und gründete an deſſen Stelle bald darauf Batavia. Nach Beſiegung des javaniſchen Sultans von Bantam griff er erfolgreich die Engländer an, als ihm die Nachricht vom Abſchluſſe eines Bündniſſes zwiſchen der Engliſchen und Niederländiſchen Compagnie zukam. Nach Unterwerfung Bandas kehrte er nach Holland zurück, wo er vergebens für die Einſchränkung des Handelsmonopols der Compagnie zu wirken ſuchte. 1627—29 zum zweitenmal Generalgouverneur, widerſtand er in Batavia erfolgreich einer zweimaligen Belagerung des mächtigen Fürſten von Mataram, ſtarb aber während der zweiten Belagerung 20. Sept. 1629. Ihm wurde 1876 in Batavia, 1893 in Hoorn ein Standbild errichtet.

Coesfeld, preuß. Stadt, ſ. Koesfeld.

Cœur (frz., ſpr. köhr), Herz; eine Farbe in den franz. Spielkarten (ſ. d.), welche durch ein rotes Herz bezeichnet wird; C. de lion (ſpr. liöng), Löwenherz, Beiname des Königs Richard I. von England; de bon cœur (ſpr. bong), von Herzen gern.

Cœur (ſpr. köhr), Jacques, Schatzmeiſter Karls VII. von Frankreich, geb. um 1400 zu Bourges, hatte 1427 die Münze dieſer Stadt in Pacht; dann erwarb er ſich von Montpellier aus durch geſchickte Spekulationen im Levantehandel ungeheure Reichtümer, erweckte dadurch die Aufmerkſamkeit des Königs, wurde von dieſem der Münze und bald der ganzen Finanzverwaltung vorgeſetzt. Durch die Trennung des Hof- vom Staatshaushalt, durch Herbeiſchaffung der Mittel für die Errichtung eines ſtehenden Heers (ſ. Ordonnanzcompagnien), durch Münzreformen, Steuerabſchätzungen bahnte er eine moderne Reform der Finanzverwaltung an. 1440 wurde er geadelt, 1444 Präſident der Stände des Languedoc, 1446 Geſandter in Genua, 1447 in Rom. Bald aber weckte er den Neid ſeiner kaufmänniſchen Konkurrenten und polit. Gegner; es gelang ihnen, C. im Juli 1451 zu ſtürzen. Im Prozeß war ſein Los von Anfang an entſchieden, da die Ankläger zugleich Richter waren: auf der Folter bekannte er Verbrechen, die er nie begangen hatte; ſeiner Beſitzungen beraubt, wurde er ſelbſt in einem Kloſter bei Beaucaire gefangen geſetzt. Es gelang aber ſeinen Freunden, ihn zu befreien; er ging nach Rom, wurde von Papſt Nikolaus V. gut aufgenommen, ſammelte die Trümmer ſeines Vermögens und ging 1456 im Auftrage des Papſtes Calixt III. als Befehlshaber einer päpſtl. Flotte in die

Levante, um den griech. Inseln gegen die Türken zu helfen. Doch starb er 25. Nov. 1456 in Chios. In seiner Vaterstadt wurde ihm ein Marmorstandbild (von Préault) errichtet. Der jetzige Justizpalast in Bourges war C.s Wohnhaus (s. Tafel: Französische Kunst I, Fig. 5). — Vgl. Clément, Jacques C. et Charles VII (4. Aufl., Par. 1874); De Beaucourt, Histoire de Charles VII, Bd. 4 (ebd. 1890).

Coevorden, niederländ. Stadt, s. Koeverden.

Coffea, s. Kaffee und Tafel: Rubiinen, Fig. 1.

Coffein, soviel wie Caffein (s. d.).

Cofferdam, s. Kofferdamm.

Coffin-Inseln, s. Bonin-Inseln.

Cogalniceanu (spr. kogulnitschéan), Michael, rumän. Staatsmann und Historiker, geb. 6. Sept. 1817 in Jassy, wurde vom Fürsten Michael Sturdza zusammen mit dessen beiden Söhnen 1834 nach Lunéville, 1835 nach Berlin zur Ausbildung geschickt. Erfüllt von liberalen Ideen kehrte er 1838 in die Heimat zurück. Seinen polit. Einfluß verdankte C. der Unionspartei, deren thätigstes Mitglied er war. Seit der Wahl Cusas zum Fürsten der vereinigten Fürstentümer Moldau und Walachei (Jan. 1859) war C. an allen wichtigen Staatsakten beteiligt. Als Kultusminister gründete er die Universität Jassy; als Ministerpräsident setzte er den Staatsstreich Cusas vom 14. Mai 1864 ins Werk. Nach demselben reformierte er aber zu hastig (Aufhebung der Robotpflicht, Einführung von Departementalräten, Erlaß eines Kommunal-, Civil-, Kriminal- und Unterrichtsgesetzes) und mußte daher zurücktreten. Unter dem Fürsten Karl von Hohenzollern bekleidete er 1868—70 wieder das Ministerium des Innern, gehörte während des konservativen Ministeriums Lascar Catargiu (1871—76) zur liberalen Opposition, und als 1876 die Liberalen zur Regierung kamen, war er bis 1878 Minister des Äußern, 1879—80 Minister des Innern, ohne jedoch den frühern Einfluß zu besitzen. Nach kurzem Aufenthalt in Paris als rumän. Gesandter (1880—81) entbrannte in der Deputiertenkammer zwischen ihm und seinen frühern Kollegen aus dem liberalen Ministerium Bratianu eine heftige Fehde wegen der Donaufrage, in der C. gegen die österr. Ansprüche agitierte. Er starb 1. Juli 1891 in Paris. C. veröffentlichte: «Histoire de la Valachie et de la Moldavie» (Berl. 1837). Mit dem Dichter Alecsandri und mit Negruzzi begründete er 1840 die «Dacia literara», eine Revue wissenschaftlichen und belletristischen Inhalts, sowie mit Konst. Hormuzachi und A. Panu das einflußreiche unionistische Organ «Stena Dunărei»; auch wirkte er mit für Begründung des Nationaltheaters und gab u. d. T. «Archiva romanesca» (1841) eine Sammlung von geschichtlichen Dokumenten und u. d. T. «Letopisitz» eine Sammlung rumän. Chroniken (3 Bde., Jassy 1845—52; 2. Aufl., Bukar. 1872) heraus.

Coghetti (spr. -gétti), Francesco, ital. Maler, geb. 4. Okt. 1804 in Bergamo, gest. 21. April 1875 in Rom, malte in der Villa und im Palazzo Torlonia in Rom, wo er dauernd lebte, sowie in der Villa Torlonia in Castel-Gandolfo; in ersterer die Heldenthaten des Alexander, im zweiten den Triumph des Bacchus, eine Amazonenschlacht und die vier Elemente, in der dritten die Fabel von Amor und Psyche und den Parnaß aller berühmten Männer. Werke C.s sind ferner die Fresken der Basilika von Savona; Altarbilder in Bergamo und in der Kathedrale von Porto-Maurizio.

Cogito, ergo sum (lat.), «ich denke, also bin ich», der Hauptgrundsatz des Descartes (s. d.), den er als die unmittelbar gewisseste Wahrheit an die Spitze seines philos. Systems stellte.

Cognac (spr. konnjack) oder Franzbranntwein, nach der Stadt Cognac (s. d.) benannter, aus Wein destillierter franz. Branntwein mit eigentümlichem, angenehmem, an Wein erinnerndem Aroma, das durch gewisse Äther- und Bouquetstoffe entsteht, die teils bereits im Wein vorhanden sind, teils sich während der Destillation bilden, teils aber auch beim Lagern durch fortschreitende chem. Veränderungen entstehen. Früher galten besonders die Erzeugnisse der obern und untern Charente als besonders bevorzugte C. Im Handel unterscheidet man folgende Sorten von C.: 1) La grande champagne oder fine champagne, 2) La petite champagne, 3) Les borderies oder premiers bois, 4) Les deuxièmes bois oder bons bois, 5) Saintonge, 6) Rochelle. Die in den Depart. Gers und Lot-et-Goronne hergestellten Weindestillate heißen Armagnac (s. d.). Zur Herstellung des C. wird der Wein möglichst bald nach der Vergärung destilliert, da er dann noch die meisten aromatischen Bestandteile enthält; zur Erzielung der feinsten Cognacsorten wird meist noch den ältern Destilliervorrichtungen der Vorzug gegeben, in denen mittels langsamer Erhitzung durch Dampf erst ein weniger starkes Produkt (35—40 Proz.) gewonnen wird; dieses schwache Produkt wird nochmals destilliert, und der mittlere Teil dieses zweiten Destillates, von dem der Vorlauf und Nachlauf als weniger fein einer spätern Destillationsmasse einverleibt wird, bildet ein 70–75 Proz. starkes, vollständig wasserhelles Produkt, das auf eichenen Fässern gelagert und dann vor der Mischung mit destilliertem Wasser, welches früher mit C. gemischt gelagert ist, auf die für den Konsum übliche Stärke von meist 50 Proz. gebracht wird. Diejenigen Apparate, welche das starke Produkt bei einmoliger Destillation liefern, ergeben weniger feine Sorten. Ebenso leidet die Qualität, wenn das zum Verdünnen benutzte destillierte Wasser nicht mit C. gelagert ist, und noch mehr, wenn Brunnenwasser zum Verdünnen benutzt wird. Eine besondere Sorgfalt wird dem Lagern des C. zugewendet, wobei besonders gute, alte Hölzer für die Zubereitung verwendet werden. Beim Lagern nimmt der C. aus dem Holze des Fasses eine gewisse Menge von Extraktivstoffen auf, wodurch er eine dunkelgoldgelbe Farbe annimmt. Gleichzeitig vollziehen sich unter dem Einfluß der durch die Poren der Fässer eindringenden Luft chem. Veränderungen (Oxydationsvorgänge), welche den minder feinen Geruch des Rohbranntweins beseitigen und zur Entstehung der angenehm riechenden, das Bouquet des C. bildenden Äther beitragen. Von den verschiedenen Versuchen einer künstlichen Alterung durch Einwirkung von Sauerstoff sind die chem. Verfahren sämtlich mißglückt, während sich das physik. Verfahren von Besser (1895 der Deutschen Cognac-Gesellschaft in Berlin patentiert) gut bewährt hat: nach demselben wird die Flüssigkeit mit Sauerstoffgas gesättigt und darauf der Wirkung von Ozon ausgesetzt. Zur Abrundung des Geschmacks wird jedem C. 1—2 Proz. reiner Zucker zugesetzt, alle andern Zusätze (Sprit, Essenzen u. s. w.) sind als Verfälschungen anzusehen. Der als Weinbranntwein (Spiritus e Vino) offizinelle C. soll 37—41 Proz. Alkohol enthalten. Neben dem Hauptbestandteil Äthylalkohol sind im C. in wechselnden Mengen gefunden worden: Aldehyd, normaler und

plalkohol, Isobutylalkohol, Amylalkohol, Furfurol, afen, wohlriechendes Weinöl, Essigsäure, Isobuglenglykol, Glycerin u. a. Der Gehalt an Fuselöl st im Reichsgesundheitsamte an einigen untersuchen Proben zwischen 0,079 und 0,151 Proz. festgestellt orden. Vor dem Auftreten der Reblaus war Frankeich das einzige Produktionsland für C. Nach den urch sie angerichteten Verheerungen stiegen zunächst icht nur die Preise für C., sondern es verschlechterte ch die Qualität des Produktes, da auch minderertige, fremde Weine zur Verarbeitung herangeogen wurden. Diese Umstände und der steigende Bedarf ließ auch in andern Ländern die Cognacndustrie entstehen; hierzu gehören namentlich Ungarn, Spanien und Portugal; eine bedeutende Konurrenz wird auch Kalifornien der franz. Cognacndustrie bereiten können. Auch in Italien wird inheimischer Wein auf C. verarbeitet. Große Fortschritte macht besonders die deutsche Cognacfabrikation (am Rhein, in Grüneberg in Schlesien, im önigreich Sachsen) sowohl in Bezug auf den Umang der Produktion als auf die Qualität der Proukte. 1899 waren in Deutschland 84 größere und 13 kleinere Fabriken in Betrieb, von denen einige ber auch andere Spirituosen herstellen. Eine billige Nachahmung des C. ist der Façoncognac (s. d.). — Vgl. J. de Brevans, La fabrication des liqueurs t des conserves (Par. 1890); Sell, Über C., Rum, rrak (Berl. 1891); Baudoin, Les eaux de vie et a fabrication du cognac (Par. 1893).

Cognac (spr. konnjack). 1) **Arrondissement** des anz. Depart. Charente, hat 717,26 qkm, (1896) 5038 E., 62 Gemeinden und zerfällt in die 4 Kantone hâteauneuf-sur-Charente, C., Jarnac und Segonc. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements C., 51 km estlich von Angoulême, im ehemaligen Angoumois nks von der Charente, an der Küstenlinie Nantes-a Rochelle-Saintes-Angoulême der Franz. Staatsahn und an der Departementalbahn C.-Saint Jean Angély (46 km), in anmutiger Gegend, ist alterümlich gebaut, hat (1896) 18932, als Gemeinde 9228 E., einen Gerichtshof erster Instanz, ein Handelsgericht, die Kirche St. Léger, ein altes, jetzt als Brannntweinmagazin benutztes Schloß, Geburtsstätte Franz' I., eine 1864 errichtete Reiterstatue desselben, ein Kommunal-Collège, eine Zeichenschule; Fabrikation von Cognac (s. d.) sowie von Korkpfropfen, Fässern und Säcken, Handel mit Getreide und Wein. C. ist das alte Coudate, im Mittelalter Conacus, nn Coignac genannt, hatte früher eigene Herren nd wurde zu Saintonge gerechnet. Im 12. Jahrh. m es als eigene Grafschaft an die Grafen von ngoumois, 1515 an die Krone. Am 22. Mai 1526 loß hier Franz I. mit Heinrich VIII. von England, m Papste, Venedig und Mailand ein Bündnis, die heilige Ligue von C., gegen Kaiser Karl V. C. rde 1562 von den Hugenotten erobert, 1569 von m Herzog von Anjou und 1651 vom Prinzen von ondé vergeblich belagert.

Cognacäther, Cognacessenz, s. Cognacöl.

Cognacöl, echtes, s. Drusenöl. Künstliches C. (Cognacessenz, Cognacäther) wird in großen engen zur Bereitung des Cognac aus Kokosöl rgestellt. Die Kokosseife wird in warmem Wasser schmolzen, mit verdünnter Schwefelsäure zersetzt, obei die Fettsäuren, Palmitinsäure, Caprinsäure, Caprylsäure u. a., geschmolzen sich als ölige Schicht scheiden; diese werden von der wässerigen Lösung trennt, gewaschen, in starkem Alkohol gelöst und Salzsäuregas eingeleitet, solange dieses noch gebunden wird. Die Flüssigkeit wird durch Waschen mit Wasser von anhängender Säure befreit und bildet alsdann ein Gemenge der Äthyläther der vorhandenen organischen Säuren; sie erteilt, in geringen Mengen verdünntem Weingeist zugesetzt, diesem einen an Cognac erinnernden Geruch und Geschmack.

Cognāti (lat.), s. Kognaten.

Cogniard (spr. konnjahr), Hippolyte und Théodore, franz. Vaudevilleschreiber, zwei Brüder, ersterer geb. 20. Nov. 1807, gest. 6. Febr. 1882, letzterer geb. 30. April 1806, gest. 14. Mai 1872, waren Theaterdirektoren in Paris und schrieben gemeinsam eine Menge meist wertloser, aber zugkräftiger Theaterstücke, darunter die Zauberstücke «La biche au bois», «La chatte blanche» und das militär. Prunkstück «Masséna, l'enfant chéri de la victoire».

Cogniet (spr. konnjeh), Léon, franz. Maler, geb. 29. Aug. 1794 zu Paris, machte seine Studien an der Akademie zu Rom sowie unter Leitung Guérins. Obwohl von den Traditionen der klassicistischen Schule Davids beeinflußt, zeigte sich doch schon bei den frühern Leistungen C.s eine Richtung, welche durch schärfere Charakteristik sowie durch das Betonen des psychol. Moments seine Gestalten über die Schablone des rein Akademischen zu erheben wußte. Dies tritt zu Tage in dem Gemälde Marius auf den Trümmern von Karthago und im Bethlehemitischen Kindermord (beide 1824). Allmählich begann sich C. romantischen Stoffen zuzuneigen, wie die Heiligenbilder in der Madeleinekirche (Engel der heil. Magdalena die Auferstehung Jesu verkündend, 1827) und andern Pariser Kirchen zeigen. Den Gipfelpunkt erreichte die romantische Seite seiner Malerei in dem 1831 geschaffenen Gemälde nach Walter Scotts «Ivanhoe»: Die Entführung Rebeccas durch den Tempelherrn aus dem brennenden Schloß. Hervorragender noch durch den Zug innerer Begeisterung ist: Der Ausmarsch der Pariser Nationalgarde 1792 (1836; Versailles, Museum). Durch seine Porträte mit ihrer feinen, vornehmen Charakterisierung lenkte C. von dieser Richtung wieder ab. Die höchste Stufe seines Schaffens erreichte er mit seinem Bild: Tintoretto an der Leiche seiner Tochter (1843; Königsberg, Museum). Neben seinen Staffeleibildern hat C. auch Deckengemälde geschaffen, so im Louvre: Napoleon unter den Gelehrten der ägypt. Expedition. Bedeutender als seine eigenen malerischen Leistungen ist der Einfluß, den er als Lehrer auf seine Zeit, namentlich auch auf Deutschland gewann. Er starb 20. Nov. 1880 zu Paris. — Vgl. Delaborde, Notice sur la vie de L. C. (Par. 1881).

Cognitio (lat.), s. Causae cognitio.

Cognitor (lat.), im röm. Civilprozesse derjenige Stellvertreter einer Partei, welcher als solcher von dieser dem Gegner gegenüber durch förmliche mündliche Erklärung für einen bestimmten Prozeß bestellt ist; dagegen ist Prokurator derjenige, welcher ohne solche Erklärung auf Grund eines Vertrages mit der Partei oder als deren Geschäftsführer die Vertretung übernimmt.

Cognōmen (lat.), Beiname, s. Personenname.

Cogswell, Joseph Green, amerik. Gelehrter, geb. 27. Sept. 1796 zu Ipswich (Massachusetts), besuchte Harvard College, setzte 1816 mit seinen Freunden Edward Everett und Georg Ticknor in Göttingen seine Studien fort und bereiste mehrere Jahre Europa. Nach seiner Rückkehr wurde er 1820

Professor der Mineralogie und Geologie sowie Bibliothekar in Harvard, legte aber 1823 seine Stellen nieder, um in Gemeinschaft mit Bancroft die Round-Hill-Schule in Northampton zu gründen. Er stand derselben 5 Jahre in Gemeinschaft mit Bancroft, dann 5 Jahre allein vor, errichtete dann eine ähnliche Schule zu Raleigh in Nordcarolina und zog 1839 nach Neuyork, wo er mit J. J. Astor bekannt wurde, der ihm in der Folge die Vorbereitungen und Leitung der Bibliothek übertrug, welche Astor der Stadt Neuyork schenkte. Zu diesem Zweck machte C. drei Reisen nach Europa, kaufte namentlich in Deutschland und Paris Bücher und trat an die Spitze der 1854 eröffneten Anstalt, der er bis 1860 vorstand. 1862 zog er nach Cambridge, wo er 26. Nov. 1871 starb. — Vgl. Anne G. Ticknor, Memorial of J. G. C. (Bost. 1874).

Cohahuila (spr. koa-u-), Staat in Mexiko, s. Coahuila.

Cohen, Emil, Mineralog und Geolog, geb. 12. Okt. 1842 zu Aakjaer unweit Horsens in Jütland, besuchte die Universitäten in Berlin und Heidelberg, wo er 1867 Assistent am mineralog. Institut wurde und sich 1871 habilitierte. Von 1872 bis 1873 führte er eine Reise nach Südafrika aus, welche ihn nach den Diamantfeldern, den Goldfeldern in Transvaal und nach der Ostküste zwischen Lydenburg und Delagoabai führte; aus letzterer Gegend veröffentlichte er eine Routenskizze und ein geolog. Profil. Im Jan. 1878 wurde C. nach Straßburg berufen als außerord. Professor für Petrographie, Direktor des Petrographischen Instituts und geschäftsführendes Mitglied der Kommission für geolog. Landesuntersuchung von Elsaß-Lothringen. 1886 wurde er ord. Professor der Mineralogie in Greifswald. C. hat namentlich die mikroskopische Struktur und Zusammensetzung der Felsarten untersucht. Mit Benecke zusammen veröffentlichte er die «Geognost. Beschreibung der Umgegend von Heidelberg» (3 Hefte, Straßb. 1879—81). Von Bedeutung ist die von ihm herausgegebene «Sammlung von Mikrophotographien zur Veranschaulichung der mikroskopischen Struktur von Mineralien und Gesteinen» (Stuttg. 1881—83; 3. Aufl. 1899); ferner erschien von ihm «Meteoritenkunde» (Heft 1, Stuttg. 1894).

Cohen, Henri, franz. Numismatiker, geb. 1808 in Amsterdam, gest. 17. Mai 1880 als Konservator am Münzkabinett der Nationalbibliothek zu Paris. Grundlegend sind seine beiden großen Werke «Description générale des monnaies de la république romaine» (Par. 1857) und «Description historique des monnaies frappées sous l'empire romain» (7 Bde., ebd. 1859—68; 2. Ausg. von Feuardent, Bd. 1—8, ebd. 1880—94).

Cohenit, Mineral, s. Meteorsteine (Bd. 17).

Cohēres (lat.), Miterbe.

Cohn, Albert, Buchhändler, geb. 2. Febr. 1827 in Berlin, war von 1853 bis 1870 Hauptbesitzer und Leiter, dann bis 1874 alleiniger Besitzer der Firma A. Asher & Co. (s. d.) in Berlin und London, und führte seitdem das Antiquariat der letztern unter eigenem Namen fort, bis es 1900 unter der Firma Albert Cohn Nachfolger an Heinrich Arens überging. Dasselbe ist eins der hervorragendsten Geschäfte dieser Art und befaßt sich besonders mit dem Vertriebe litterar. Seltenheiten und dem Autographenhandel. C.s Kataloge sind als bibliogr. Hilfsmittel geschätzt. Auch verfaßte er «Shakespeare in Germany» (Berl. 1865), ferner Beiträge zum «Shakespeare-Jahrbuch», besonders die Shakespeare-Bibliographie desselben (seit 1864).

Cohn, Clara, Schriftstellerin, s. Bd. 17.

Cohn, Ferd., Botaniker, geb. 24. Jan. 1828 zu Breslau, studierte in Breslau und Berlin Naturwissenschaften, habilitierte sich 1850 in Breslau und wurde 1859 außerord., 1872 ord. Professor daselbst. 1866 begründete er das Pflanzenphysiologische Institut der Breslauer Universität; er starb 26. Juni 1898 in Breslau. Seine Arbeiten beziehen sich größtenteils auf die Morphologie und Entwicklungsgeschichte der niedern Algen und Pilze. Dahin gehören: «Zur Naturgeschichte des Protococcus pluvialis» (Bresl. 1850) und «Untersuchungen über die Entwicklungsgeschichte der mikroskopischen Algen und Pilze» (Bonn 1853). Hier stellte er zuerst die pflanzliche Natur der Bakterien und ihre Verwandtschaft mit den Spaltpflanzen (Schizophyten) fest; seit 1872 veröffentlichte er «Grundlegende Untersuchungen über Biologie und Systematik der Bakterien». Andere Arbeiten von C. sind hauptsächlich in den «Nova acta Academiae Caesareae Leopoldinae naturae curiosorum», in den botan. Zeitjournalen sowie in den Berichten der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur erschienen; auch in der «Zeitschrift für wissenschaftliche Zoologie» hat C. seine Untersuchungen über die Organisation und die Fortpflanzung von Infusorien und Räder-tieren veröffentlicht. 1882 veröffentlichte er sein Buch: «Die Pflanze, Vorträge aus dem Gebiete der Botanik» (2. Aufl., 2 Bde., Bresl. 1896—97). C. war Herausgeber der «Beiträge zur Biologie der Pflanzen», die seit 1870, und der «Kryptogamenflora Schlesiens», die seit 1877 in Breslau erschien. — Vgl. Pauline Cohn (seine Gattin), Ferdinand C. Blätter der Erinnerung (Bresl. 1901).

Cohn, Gustav, Nationalökonom, geb. 12. Juli 1840 zu Marienwerder, studierte in Berlin und Jena Geschichte, Rechts- und Staatswissenschaften, habilitierte sich 1869 an der Universität Heidelberg für Nationalökonomie, folgte dann im Herbst einem Rufe an das Polytechnikum in Riga, wo er bis 1872 wirkte. 1873 begab er sich auf eine Studienreise nach England, deren Ergebnisse er verarbeitete in «Untersuchungen über die engl. Eisenbahnverhältnisse» (2 Bde., Lpz. 1874—75). 1875 nahm er einen Ruf an das Eidgenössische Polytechnikum in Zürich an, von wo er 1884 als ord. Professor der Staatswissenschaften nach Göttingen berufen wurde. 1890 wurde er Mitglied der Reichskommission zur Enquete über das Börsenwesen. Schriften von ihm sind die der ethisch-socialpolit. Richtung angehören, so ferner: «Die engl. Eisenbahnpolitik der letzten zehn Jahre» (Lpz. 1883), «System der Nationalökonomie» (Bd. 1: «Grundlegung», Stuttg. 1885; Bd. 2: «Finanzwissenschaft», ebd. 1889; englisch in den «Economic Studies» der Universität Chicago, 1895, Bd. 3: «Handels- und Verkehrswesen», Stuttg. 1898), «Volkswirtschaftliche Aufsätze» (ebd. 1892), «Staatsnationalökonomische Studien» (ebd. 1886), «Beiträge zur deutschen Börsenreform» (Lpz. 1895), «Die deutsche Frauenbewegung» (Berl. 1897), «Zur Geschichte und Politik des Verkehrswesens» (Stuttg. 1900), «Über die staatswissenschaftliche Vorbildung zum höhern Verwaltungsdienst in Preußen» (Berl. 1900).

Cohnheim, Jul. Friedr., Pathолog, geb. 30. Dez. 1839 zu Demmin in Pommern, studierte seit 1859 in Berlin, Würzburg, Greifswald und Prag Medizin, wurde 1864 Assistent am Pathologischen

titut des Berliner Charitékrankenhauses, 1868 ord. Professor für allgemeine Pathologie und pathol. Anatomie in Kiel, 1872 in Breslau, 1878 Professor der allgemeinen Pathologie und Direktor des Pathologischen Instituts in Leipzig, woselbst er 14. Aug. 1884 starb. Ihm verdankt die Medizin den experimentellen Nachweis, daß bei jeder Entzündung (s. d.) der größte Teil der Eiterkörperchen aus den durch die Blutgefäßwandungen ausgetretenen weißen Blutkörperchen besteht, nicht, wie man bis dahin annahm, durch Zellteilung aus den Bindegewebskörperchen hervorgeht, daß sonach ohne Blutgefäße eine Entzündung denkbar ist. Er hat zum erstenmal die Gefriermethode zur Untersuchung frischer Objekte angewendet. C. schrieb: »Untersuchungen über die embolischen Prozesse« (Berl. 1872), »Neue Untersuchungen über die Entzündung« (ebd. 1873), »Die Tuberkulose vom Standpunkte der Infektionslehre« (2. Aufl., Lpz. 1881), »Vorlesungen über allgemeine Pathologie« (2 Bde., Berl. 1877—80; 2. Aufl. 1882). Seine »Gesammelten Abhandlungen« (mit Biographie von Kühne, Berl. 1885) gab C. Wagner heraus. — Vgl. Ponfick, Gedächtnisrede auf C. (Bresl. 1884).

Cohoes (spr. kóhohs), Stadt im County Albany des nordamerik. Staates Neuyork, oberhalb Albany, an der Mündung des Mohawk in den Hudson, sowie an der Mündung des Champlainkanals in den Eriekanal, hat (1890) 22509 E., eine höhere Schule, eine Academy; Eisen- und Baumwollindustrie und bedeutende Strickwarenfabriken.

Cohrasdruck, ein in England zur Ausübung gebrachtes Verfahren zur farbigen Musterung baumwollener Gewebe. Dasselbe ist eine Nachahmung des Battikdruckes (s. d.) und besteht darin, daß die Musterfiguren mittels eines Gemisches aus Harz, Wachs und Palmöl mit Handformen dem Gewebe aufgedruckt werden, worauf das Ausfärben des Gewebes in der Farbebrühe erfolgt.

Coiba (Quibo), Insel an der Südküste der kolumb. Provinz Panama, hat 550 qkm, einen guten Hafen und wird von Perlenfischern besucht.

Coiffeur (frz., spr. koáfföhr; weiblich: Coiffeuse, spr. koáfföhs'), Haarschneider, Haarkräusler, soviel wie Friseur, Friseuse; coiffieren, frisieren; auch den Schaumweinen (s. d.) die letzte Ausstattung geben; Coiffure (spr. koáfführ), Haarputz, Haartracht (s. d.).

Coignet (spr. koannjeh), Jules Louis Philippe, franz. Landschaftsmaler, geb. 2. Dez. 1798 zu Paris, bildete sein Talent durch Reisen in Italien, Frankreich, Algier und dem Orient, besonders Ägypten und Syrien aus. C. strebte in seinen Öl- und Aquarellgemälden nach edelm Linienfluß und idealer Gesamterscheinung, sein Kolorit ist kräftig und harmonisch. Hervorzuheben sind: Die Ruinen von Pästum 1844; München, Neue Pinakothek), Füchse im Walde von Fontainebleau (Hamburg, Kunsthalle). Auch gab er mehrere, in Lithographie ausgeführte Publikationen heraus, so den »Cours complet de paysages« und die »Vues pittoresques de l'Italie« (Par. 1825). Er starb 1. April 1860 in Paris.

Coilverfahren, s. Geschütz.

Coimbatóre (Coimbatúr), s. Kojambatur.

Coimbra (spr. koing-). 1) **Distrikt** der portug. Provinz Beira, hat 3883,10 qkm und (1890) 316624 E., d. i. 82 auf 1 qkm, und zerfällt in 17 Kantone. — 2) **Hauptstadt** des Distrikts C. und der Provinz Beira, teils auf einem steilen Felsen, teils in der Tiefe am nördl. Ufer des schiffbaren Mondego, über den eine schöne Steinbrücke führt, an der Eisenbahnlinie Lissabon-Oporto, in malerischer Lage zwischen Wein- und Orangengärten, hat (1890) 17329 E. Die Stadt hat überaus mildes Klima und 894 mm Regenhöhe im Jahre; sie zerfällt in eine winklige, schlecht gepflasterte Ober- und eine Unterstadt. C. ist Sitz eines Bischofs, hat ein Lyceum und eine viel besuchte Kunstakademie, eine Wasserleitung von 20 Bogen, eine alte Kathedrale aus dem 12. Jahrh. und eine neue aus dem 16 Jahrh., ein ehemaliges Augustinerkloster (Mosteiro de Sta. Cruz), jetzt größtenteils Stadthaus, mit schöner Rotunde, ein geistliches Seminar mit prächtiger Kirche und einem Glockenturm, jenseits des Flusses das halb zerstörte Sta. Clarakloster, in dessen Nähe (Quinta das Lagrimas) Ines de Castro ermordet wurde; Leinweberei, Töpferei und Horndreherei. Größtenteils leben die Einwohner von der Universität, der einzigen in Portugal, die 1290 zu Lissabon gestiftet, seit 1308, mit Ausnahme der Zeit von 1338 bis 1537, in C. ihren Sitz hat. Sie hat seit 1816 eine theol., jurist., mediz., philos. und mathem. Fakultät und (1899) 1429 immatrikulierte Hörer. Zur Universität gehören eine Bibliothek (96000 Bände), Sternwarte, chem. Laboratorium, Museum mit anatom. Theater und wertvollen Sammlungen und ein botan. Garten vor der Stadt mit einer Fülle tropischer und subtropischer Gewächse. — C. (das Conimbrica der Römer) wurde 1064 durch Ferdinand I. und Rodrigo de Bevar den Mauren entrissen und war von 1139 bis 1383 Residenz der Könige von Portugal. In der Nähe von C. wurde 1810 eine Abteilung des franz. Heers unter Masséna durch die Engländer gefangen genommen. Am 7. Juli 1846 brach hier ein miguelistischer Aufstand aus, der 4. Jan. 1847 den Einzug des Herzogs von Saldanha nach dessen Siege bei Torres-Vedras zur Folge hatte.

Coín, Bezirksstadt in der span. Provinz Malaga (Granada), am Nordfuße der Sierra de Mijas, von Orangenhainen und Villen umgeben, hat Post und Telegraph, (1897) 8645 E. und Marmorbrüche.

Coir, Bezeichnung der Fasern aus den Früchten der Kokospalme (s. d.).

Coiter oder Koyter, Volcher, Anatom, geb. 1534 in Groningen, studierte in Pisa, Rom, Bologna und Montpellier, wurde 1569 städtischer Arzt in Nürnberg, trat dann als Arzt in die Armee des Pfalzgrafen Johann Kasimir ein und starb 1590. Er ist der Entdecker der Ganglien an den Rückenmarksnerven, des Musculus corrugator supercilii und der obersten Nasenmuskeln und gab in seinem 1659 durch Eysonius (in »De ossibus infantis«, Groningen 1659) herausgegebenen »Tractatus anatomicus de ossibus foetus abortivi et infantis dimidium anni nati« die ersten Abbildungen des fötalen Skeletts. Seine »Tabulae externarum et internarum humani corporis partium« (Nürnberg 1573 und Löwen 1653) bilden den ersten topogr.-anatom. Atlas.

Coitus (lat.), Beischlaf; C. anticipātus, Beischlaf vor der Ehe; C. damnātus oder illicitus, Blutschande.

Coix *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Gramineen (s. d.), mit nur 3 Arten in den tropischen und subtropischen Gegenden der ganzen Welt. Es sind hohe breitblätterige Gräser mit eingeschlechtigen Blüten; sie zeichnen sich vor allen übrigen Gräsergattungen durch große, kugelrunde, steinharte Scheinfrüchte aus, die dadurch entstehen, daß die gemeinschaftliche Hülle, welche die am Grunde des

Blütenstandes zu drei beisammenstehenden Ährchen umgiebt, von denen das mittelste eine weibliche und eine geschlechtslose, die beiden seitlichen nur eine geschlechtslose Blüte enthalten, sich in eine kugelige, steinharte Schale verwandelt. Die männlichen, von den umschalten Ährchen entfernt stehenden Blütenstände bestehen aus sechsreihig angeordneten, zweiblütigen Ährchen. Die bekannteste Art ist das in Gärten häufig angebaute, in Ostindien und China heimische Thränengras (C. lacryma *L.*), ein einjähriges Gras mit markigem Stengel, ziemlich breiten Blättern und porzellanartig glänzenden Scheinfrüchten, im südl. Europa auch verwildert vorkommend. Die etwa erbsengroßen Früchte wurden früher unter dem Namen Hiobsthränen nicht selten als Heilmittel benutzt.

Cojutepeque (spr. kochutepehke), Hauptstadt des Departamento Cuscatlan der mittelamerik. Republik Salvador, an der Straße von San Salvador nach San Vicente, hat etwa 10000 E. und bedeutenden Marktverkehr.

Coke (spr. kohk), Sir Edward, engl. Rechtsgelehrter, geb. 1552, wurde Advokat, dann vom Unterhaus 1593 zum Sprecher gewählt, von Elisabeth zum Generalstaatsanwalt (Solicitor general) und 1594 zum Kronanwalt (Attorney general) erhoben. In dieser Stellung leitete er unter Jakob I. 1603 den Prozeß gegen Raleigh. Seit 1606 Oberrichter der Common Pleas und seit 1613 der King's Bench und Geheimer Rat, wurde er 1616 entlassen, weil er sich ungesetzlichen Eingriffen Jakobs in den Gerichtsgang nicht fügen wollte. Er gehörte nun zur Unterhausopposition, zumal gegen seinen alten Rivalen, den Kanzler Bacon, und war der Urheber der Petition of Right 1628. Er starb 3. Sept. 1634. Seine «Institutes» (4 Tle., Lond. 1628—44) und «Reports» (beide in zahlreichen Auflagen) bilden mit die Grundlagen des engl. Rechts. — Vgl. Johnson, Life of C. (2 Bde., Lond. 1837).

Coke (spr. kohk), Thomas William, Graf von Leicester, engl. Landwirt, war der Sohn von Wenman Roberts, der als Erbe seines mütterlichen Oheims Thomas C., Grafen von Leicester, dessen Namen annahm. Am 4. Mai 1752 geboren, wurde er schon 1774 Parlamentsmitglied für Norfolk, welche Grafschaft er als Mitglied der liberalen Partei seitdem fast ohne Unterbrechung bis 1832 vertrat. Er wurde 1837 als Graf Leicester von Holkham zum Peer erhoben und starb 30. Juni 1842. Durch seine Musterwirtschaft zu Holkham in Norfolk erwarb er sich große Verdienste um die Einführung einer verbesserten Viehzucht und auf wissenschaftlichen Principien beruhenden Bodenbearbeitung. Auch führte er den sog. Norfoller Fruchtwechsel in vier Feldern zuerst in seiner ganzen Ausdehnung durch und brachte den Mais- und Rübenbau in England in Aufnahme. — Vgl. Rigby, Holkham, its agriculture etc. (Lond. 1821).

Cokes, s. Koks.

Col (frz., ital. Colle), Einsattelung (s. d.).

Col., offizielle Abkürzung für Colorado.

Cola (lat.), auf Rezepten: seihe durch.

Cola *Schott.*, Pflanzengattung aus der Familie der Sterculiaceen (s. d.), mit wenigen Arten im tropischen Afrika. Es sind Bäume mit ungeteilten oder gelappten Blättern und ein- oder mehrgeschlechtigen Blüten mit fünfspaltiger Blumenhülle und 10—12 zu einer Röhre verwachsenen Staubfäden. Die Früchte einiger Arten (Kolanüsse), hauptsächlich die fast kastanienförmigen der C. acuminata *R. Br.*, dienen in Centralafrika den Negern als wichtiges Genußmittel; sie werden wie die Betelnüsse von den Eingeborenen gekaut. Sie bilden deshalb im Sudan einen der bedeutendsten Handelsartikel. Neuerdings kommen sie auch in steigenden Quantitäten (meist getrocknet, zuweilen auch schon frisch) nach Europa, wo man sie sowohl zu mediz. Präparaten (Tinkturen, Pastillen u. s. w.), als auch zu Kolaliqueuren, Kolakakao u. s. w. verarbeitet. Sie enthalten etwa 2½ Proz. Caffein sowie auch etwas Theobromin.

Cola (ital.), Ablürzung des Namens Nicola.

Colani, Timothée, theol. Führer der liberalen Partei (Nouvelle école) innerhalb des franz. Protestantismus, geb. 1824 zu Lemé (Depart. Aisne), studierte in Straßburg Theologie, wurde 1847 Licentiat auf Grund einer von der Fakultät gekrönten Preisarbeit über Strauß' «Leben Jesu». Im Verein mit Reuß, Cunitz, Scherer, Kayser begründete er 1850 die durch ihre kritisch-wissenschaftliche Haltung und durch die Einführung der Resultate deutscher Wissenschaft für den franz. Protestantismus bahnbrechende «Revue de théologie et de philosophie chrétienne», die er bis 1869 herausgab. 1861 begründete er die Union protestante libérale, eine Vereinigung der kirchlich-liberalen Partei in Straßburg. 1852 wurde er Vikar und 1862 Pfarrer an der franz. Gemeinde zu St. Nikolai. Als er 1864 trotz des Widerspruchs der orthodoxen Partei zum Professor der praktischen Theologie an der theol. Fakultät berufen worden war, legte er sein Pfarramt nieder. Infolge der Kriegsereignisse von 1870 zog sich C. nach Frankreich ins Privatleben zurück und wandte sich mehr der Tagespolitik zu. Auf der Pariser Synode der reform. Kirche 1872 trat er als Führer der liberalen Partei für die bedrohte Glaubens- und Gewissensfreiheit ein. 1875 ließ er sich als Schriftsteller und Bibliothekar der Sorbonne definitiv zu Paris nieder und lenkte durch seine Beiträge in litterar. und polit. Zeitungen, besonders dem «Temps», abermals die Aufmerksamkeit auf sich. Er starb 2. Sept. 1888 zu Grindelwald. Außer seinen Predigtsammlungen «Sermons prêchés à Strasbourg» (2 Bde., Straßb. 1857—60; deutsch von Richard, Dresd. 1858) und «Nouveaux sermons» (Straßb. 1860) ist namentlich sein Buch «Jésus Christ et les croyances messianiques de son temps» (2. Aufl., ebd. 1864) zu nennen.

Colaptes, s. Goldspecht; C. mexicanus, s. Kupferspecht.

Colascione (ital., spr. -laschohne), auch Calascione (frz. Colachon, spr. -aschóng), Musikinstrument, der Mandoline ähnlich, in Unteritalien im Gebrauch. Es ist besonders durch seinen langen Hals auffällig und hat zwei in der Quinte gestimmte Saiten.

Colban, Adolfine Marie, geborene Schmidt, norweg. Romanschriftstellerin, geb. 18. Dez. 1814 zu Kristiania, seit 1850 Witwe des Professors C., lebte lange abwechselnd in Paris und Rom, später ließ sie sich in Rom nieder, wo sie 27. Juni 1884 starb. Von ihren Schriften sind hervorzuheben «Tre Noveller» (1873), «Tre nye Noveller» (1875), «Jeg lever» (1877; deutsch Lpz. 1878), «En gammel Jomfru» (1879; deutsch Stuttg. 1880), «Cleopatra» (1880), «Thyra» (1882).

Colberg, Stadt, s. Kolberg.

Colbert (spr. -bähr), Jean Baptiste, franz. Staatsmann, geb. 29. Aug. 1619 zu Reims als Sohn eines reichen Kaufmanns, erwarb sich auf einer Reise durch die Hauptstädte des Landes umfassende

Kenntnisse von Industrie und Handel. Von Letellier in Mazarin empfohlen, arbeitete er seit 1648 in dessen Diensten; er wurde damals Staatsrat; in der Fronde hielt er ohne Wanken an Mazarin fest. Als Mazarin, der seinen Schützling dringend empfahl, 1661 starb und Ludwig XIV. selbst die Zügel der Regierung ergriff, kam C., nachdem er stark zum Sturze Fouquets und seiner liederlichen Finanzwirtschaft mitgewirkt hatte, an die Spitze der Verwaltung und eröffnete alsbald die Periode der großen Reformen, die Zeit der höchsten innern Leistungen des franz. Königtums. Ein doppelter Zug erfüllt diese Arbeit C.s: er vervollständigte und verselbständigte den modernen Staat in Frankreich; er arbeitete, als erster Vertreter der Monarchie, an der Hebung des Dritten Standes. Er führte eine gleichmäßigere Besteuerung und eine gerechtere Erhebung der Steuern ein, beschränkte das Heer der Beamten und Pensionäre, setzte zur Erleichterung des Schatzes die Renten herab (Konvertierung der Anleihen), verminderte aber auch die direkten Steuern selbst und erließ die Rückstände bis zum J. 1656. Die Erträge der indirekten Steuern mußte er freilich erhöhen; sie blieben in Pacht, die er nur besser regelte; doch zwangen die Staatsbedürfnisse zu C.s Kummer noch zur Steigerung und Ausdehnung dieser Steuern (Salzsteuer, Verbrauchsabgaben aller Art), und Aufstände in manchen Landschaften waren die Folge. Das Gesamtbudget gestaltete C. klar und regelmäßig; für jede Ausgabe wurde ein bestimmter Fonds angewiesen und die Domänen für die Krone zurückgenommen. Daneben steht C.s staatsbildende Bemühung um die Zolleinheit; nur für die nördl. und mittlern Provinzen (die sog. Cinq grosses fermes) vermochte er sie 1664 herzustellen, die Binnenzölle nicht, wie er gewollt, zu tilgen. Durch Unterstützung aus Staatsmitteln belebte er in allen Provinzen die Industrie; überall entstanden Manufakturen, deren Existenz er durch prohibitive Schutzzölle sicherte. Der Staat lehrte, half, regelte alles; Fabrikinspektoren vertraten die staatliche Einheit, der zugleich auch die Zolltarife dienten. Zugleich wurde Handel und Verkehrswesen nach allen Seiten befördert. Ausfuhrprämien und Assekuranzkammern wurden gestiftet, Handelsgesetze gegeben und 1664 für Ost- und Westindien zwei große Handelsgesellschaften errichtet. In demselben Jahre übernahm er das Direktorium des Handels und Fabrikwesens sowie der Staatsbauten. Im franz. Seewesen und den Kolonialangelegenheiten mußte C. mit anfangs geringen Mitteln und unter großen Schwierigkeiten, an Heinrich IV. und besonders an Richelieu wieder anknüpfend, eine neue Schöpfung beginnen. Die Kolonien in Canada, San Domingo u.a. wurden neu organisiert, Louisiana erobert, die Compagnie du Sénégal geschaffen. Bei C.s Tode war Frankreich die erste Kolonialmacht der Welt. Die Kriegsflotte hatte er erneuert, Häfen und zu Brest, Toulon, Dünkirchen und Havre große Seearsenale errichtet. Schon 1662 war unter seiner Leitung die Flotte auf 60 Linienschiffe und 40 Fregatten gestiegen; 20 Jahre später besaß Frankreich 193 Kriegsfahrzeuge und war siegreich zu Wasser wie zu Lande, nachdem C. von 1669 an das Marineministerium selbst übernommen hatte. Auch die Landwirtschaft hat C., dessen Merkantilismus ihn vorwiegend auf Gewerbe und Handel lenkte, nicht eigentlich vernachlässigt. Ein vollständiger Marinecodex, ein Handelsrecht, ein Forstrecht, auch der sog. Code noir für die Kolonien wurde abgefaßt und die bürgerliche und peinliche Gesetzgebung (besonders 1667 Ordonnance civile) verbessert. Mit gleichem Glücke und Eifer wußte er auf die Hebung von Kunst und Wissenschaft und deren Anknüpfung an das Königtum einzuwirken. Durch ihn wurde 1663 die Akademie der Inschriften gegründet, 3 Jahre später die Akademie der Wissenschaften und 1667, 1671 und 1672 die Akademie der bildenden Künste und der Musik. Er vergrößerte die königl. Bibliothek, den botan. Garten, baute und dotierte die Sternwarte, begründete die Vermessung des Landes und schickte Gelehrte, namentlich auch Naturforscher auf Reisen. C. war kein Theoretiker: die Übertreibungen seines Systems, des sog. Colbertismus (s. Merkantilsystem), fallen nicht ihm zur Last. Er war ein arbeitskräftiger und ideenreicher Genius der Verwaltung, absolutistischer Diener seines Königs, auch in allem Persönlichen mehr sich einordnend, aber nicht minder schöpferisch und eher noch schöpferischer als Richelieu. Dennoch vernichteten die Kriege die Früchte seiner Arbeit, und er hatte das Schicksal, noch selbst die Unvereinbarkeit des äußern polit. Systems Ludwigs mit seinem ökonomischen zu erleben. Als er, gebrochen durch diesen Mißerfolg, durch den Kampf mit Louvois und in halber königl. Ungnade, 6. Sept. 1683 starb, war das Volk durch neue Steuern auf die Lebensmittel so erbittert, daß es den Leichenzug angriff, um an dem Toten, der im Leben allezeit hingebend dem Staatswohl gedient hatte, Rache zu nehmen. Auf Anordnung Napoleons III. unternahm Clément die Herausgabe der «Lettres, instructions et mémoires de C.» (8 Bde., Par. 1868—82). — Vgl. Joubleau, Étude sur C. (2 Bde., Par. 1856); Clément, Histoire de C. et de son administration (2 Bde., ebd. 1874); Reymarck, C. et son temps (2 Bde., ebd. 1877); Farnam, Die innere franz. Gewerbepolitik von C. bis Turgot (Lpz. 1879); Dussieux, Étude biographique sur C. (Par. 1886); de Cosnac, Mazarin et C. (2 Bde., ebd. 1892); Hecht, C.s polit. und volkswirtschaftliche Grundanschauungen (Freib. i. Br. 1898). — C.s Familie blieb, von der Maintenon unterstützt, im Amte: sein Bruder, Marquis C. de Croissy (gest. 1696), war, nach längerm diplomat. Dienste, von 1679 an Minister des Äußern. Sein Sohn, Marquis de Torcy (s. d.), folgte ihm 1696 im Amte nach.

Colbertismus, s. Merkantilsystem.

Colchagua (spr. -tschahgwa), Provinz der südamerik. Republik Chile (s. die Nebenkarte zur Karte: La-Plata-Staaten u. s. w., beim Artikel La Plata), grenzt im N. an Santiago, im S. an Curico, hat 9829 qkm und (1895) 157566 E. In den Anden erhebt sich der Vulkan Tinguiririca zu 4480 m Höhe. Das Längenthal wird im W. durch die Cordillere von Taguatagua abgeschlossen, dann folgt das Thal eines Zuflusses des Rapel und die Küstencordillere. Von zahlreichen Bächen durchflossen, welche während der Schneeschmelze in den Cordilleren zu reißenden Strömen werden, ist C. unvergleichlich fruchtbar; die Bohne giebt im ungünstigsten Falle angeblich 80fachen, der Mais stets mehr als 100fachen Ertrag; Weizen, das Hauptprodukt, und Gerste geben indes nur 10—40faches Korn. Außerdem giebt es herrliche Weiden, Goldwäschen und Kupfergruben; auch wird Seesalz gewonnen; der Reichtum an Vieh ist sehr groß. Die Provinz wird von der Bahn Santiago-Valdivia mit zwei Abzwei-

gungen durchschnitten. Eine Bahn über die Anden ist im Bau. Hauptstadt ist San Fernando (s. d.).

Colchester (spr. kóltsch-), Municipalstadt und Parlamentsborough, die größte Stadt in der engl. Grafschaft Essex, 80 km im NO. von London, an den von dem schiffbaren Colne aufsteigenden Höhen, 11 km vom Meere, schön gelegen, hat (1891) 34 559 E., zahlreiche Kirchen, darunter drei aus dem 14. Jahrh., eine Kornbörse mit prächtiger Säulenhalle, ein Theater, eine Lateinschule, verschiedene litterar. und wissenschaftliche Vereine, eine von Wilhelm dem Eroberer erbaute Normannenburg mit Kerkergewölben und in der Kapelle zahlreiche röm. Altertümer aus der Umgebung. Die Reste der röm. Mauer sind wohl erhalten. Die Gewerbthätigkeit erstreckt sich auf Maschinenbau, Fabrikation von Segeltuch, Seide und Sammet (seit der Ansiedelung flüchtiger Flamänder zur Zeit Albas), Eisen- und Messingwaren, Brauerei und Seilerei. Der Hafen ist Schiffen von 150 Registertons zugänglich. Der Handel führt Vieh und Getreide (für den Bedarf des Heers) ein und vertreibt die an der Küste, besonders an der Colnemündung, gezüchteten Austern. — C. ist eine der ältesten Städte Englands. Hier wurde der Bretone Cymbalid mit seinen Söhnen Guiderinds und Caractacus durch Kaiser Claudius entthront. Im 3. Jahrh. Residenz des Konstantius Chlorus, wurde C. Geburtsort Konstantins d. Gr. Unter den Angelsachsen erscheint C. (Colneceaster) als Hauptstadt des Königreichs Essex. 1648 wurde es, ein Zufluchtsort der Anhänger Karls I., vom Parlamentsheere nach langer Belagerung erobert. — Vgl. Cutts, Colchester (in den «Historic towns», 1888).

Colchester (spr. kóltsch-), Peerswürde der Familie Abbot. — Charles Abbot, geb. 14. Okt. 1757 zu Abingdon in Berkshire, studierte in Oxford und trat nach längerer jurist. Laufbahn ins Unterhaus, wo er sich den Tories anschloß und mehrfach hervorthat. 1801 wurde er irischer Staatssekretär, 1802 Sprecher des Unterhauses. 1816 mußte er seiner Gesundheit wegen sein Amt niederlegen und wurde als Baron von C. ins Oberhaus erhoben. Er starb 7. Mai 1829 in London. (Vgl. Diary and Correspondence of Lord C. by the second Lord C., 3 Bde., Lond. 1861.) — Charles Abbot, zweiter Baron C., Sohn des vorigen, geb. 12. März 1798, trat in den Seedienst und stieg 1860 bis zum Viceadmiral. Er trat unter Lord Derby 1852 als Vicepräsident des Handelsamtes und Generalzahlmeister ins Ministerium und ebenso 1858—59 als Generalpostmeister und hatte hier Gelegenheit, sich durch Postverträge mit dem Ausland verdient zu machen. Er starb 18. Okt. 1867; ihm folgte sein einziger Sohn Reginald Charles Edward als dritter Baron C., geb. 13. Febr. 1842.

Colchicaceen, s. Liliaceen.

Colchicin, $C_{17}H_{19}NO_5$, das giftige Alkaloid der Herbstzeitlose (Colchicum autumnale *L.*). Das C. findet sich in allen Teilen der Pflanze, am reichlichsten jedoch im Samen. Aus diesem erhält man es durch Extraktion mit Alkohol. Das C. bildet so ein amorphes, gelblichweißes Pulver, ist geruchlos, von intensiv bitterm Geschmack. Leicht löslich in Wasser, Alkohol, Chloroform, Benzol, läßt es sich den wässerigen Lösungen durch Ausschütteln mit Chloroform entziehen. Es hat sehr schwach basische Eigenschaften; seine Salze sind kaum bekannt und sind ungemein leicht zersetzbar. Zum Nachweise des C. schüttelt man die Lösungen mit Chloroform aus, läßt das Chloroform verdampfen und versetzt die eine Hälfte des Rückstandes mit konzentrierter Salpetersäure, die andere mit Schwefelsäure. In Gegenwart von C. wird die Probe durch Salpetersäure violett oder blauviolett, durch Schwefelsäure gelbbraun gefärbt.

Colchicum *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Liliaceen (s. d.), Abteilung der Melanthaceen. Man kennt gegen 30 Arten, die in Europa, im westl. Asien und in Nordafrika vorkommen. Es sind Pflanzen mit äußerlich einer Zwiebel ähnelndem, von brauner Schale umhülltem, knolligem Wurzelstock, aus dem unmittelbar die mit einem langröhrigen, sechsspaltigen Perigon versehenen Blumen und die Blätter entspringen. Blüten und Blätter erscheinen bei einigen Arten gleichzeitig, bei andern die Blüten vor den Blättern. Der unter der Erde befindliche Fruchtknoten trägt drei sehr lange Griffel. Aus ihm entwickelt sich eine dreifächerige, vielsamige Kapsel, die im Herbste emporgehoben wird und dicht über dem Boden, von den Blättern umhüllt, erscheint. Die einzige in Deutschland wild wachsende Art ist die Zeitlose oder Herbstzeitlose (C. autumnale *L.*; s. Tafel: Giftpflanzen I, Fig. 6), die im September und Oktober feuchte Wiesen mit ihren nackten, blaß rosen- oder lilafarbenen Blumen oft in großer Menge ziert. In Gärten hat man auch eine weißblühende Art. Die Zeitlose besitzt eine tief im Boden steckende, eiförmige, 2,5 bis 5 cm lange Stammknolle und entfaltet die tulpenartigen Blätter mit der grünen, einer Tulpenfrucht gleichenden Kapsel erst im folgenden Frühlinge. Sowohl die sehr stärkemehlreiche Zwiebel, als auch die dunkelbraune, runzlige Same sind giftig. Aus den offizinellen Samen (Semen Colchici), der das übrigens in der ganzen Pflanze vorhandene Colchicin (s. d.) enthält, werden Zeitlosentinktur (Tinctura Colchici) und Zeitlosenwein (Vinum Colchici) bereitet, die gegen Asthma, Rheumatismus, Gicht u. s. w. innerlich angewendet werden. Die Knollen (Bulbi oder Tubera Colchici) waren früher ebenfalls offizinell. Vergiftungen mit C. kommen namentlich bei Kindern vor, die die Samen einer Milchende Kühe geben, wenn sie die Blumen oder Blätter gefressen haben, eine mit Blut vermengte Milch.

Coleothär (Kolkothar), s. Caput mortuum [und Eisenoxyd.

Cold Cream (engl., spr. kohld krihm, d. h. kalter Rahm, Unguentum leniens), eine ursprünglich in England angewendete Salbe, die wegen ihres Wohlgeruchs und ihrer Reinheit als Hautverschönerungsmittel beliebt geworden ist. Die Salbe erzeugt durch Verdunsten ihres Wassergehalts auf der Haut, besonders auf entzündeten Stellen, ein wohlthuendes Kältegefühl. Sie wird nach verschiedenen Rezepten bereitet. Nach dem Deutschen Arzneibuch besteht sie aus einer Mischung von 7 Teilen weißen Wachs, 8 Teilen Walrat, 57 Teilen Mandelöl und 28 Teilen Wasser und enthält auf je 50 g Salbe einen Tropfen Rosenöl.

Col de Balme, s. Balme.

Col de Ferret, s. Ferret.

Col de Jaman, s. Jaman.

Col de Jougne, s. Jougne.

Col de Pillon, s. Pillon. [pas.

Col des Ravins (spr. dä räwäng), s. Ravins.

Col des Roches, s. Roches.

Colding, Ludw. Aug., dän. Physiker und Ingenieur, geb. 13. Juli 1815 in Arnakke bei Helsingör

war erſt Schreiner, trat 1837 in die Polytechniſche Schule ein, wurde 1845 Straßenbau-, 1847 Waſſerbauinſpektor und 1858 Ingenieur der Stadt Kopenhagen; 1865 wurde er Profeſſor der Polytechniſchen Schule. Auf dem Gebiet der Phyſik gilt er als Mitbegründer der mechan. Wärmetheorie; ſeine Abhandlungen finden ſich meiſt in den «Berichten der Geſellſchaft der Wiſſenſchaften» zu Kopenhagen. Beſondere Schriften ſind: «Die tropiſchen Cyklonen» (Kopenh. 1871), «Die Bewegungen der unterirdiſchen Wäſſer» (ebd. 1872), «Die Stürme und Verheerungen des Meeres im J. 1872» (ebd. 1881).

Col d'Iferan, ſ. Mont-Iferan.

Col di Tenda (Colle di Tenda), Alpenpaß, Alpenſtraßen und Italieniſches Feſtungsſyſtem.

Colditz, Stadt in der Amtshauptmannſchaft Grimma der ſächſ. Kreishauptmannſchaft Leipzig, in 250 m Höhe, an der Zwickauer Mulde und der Linie Glauchau-Wurzen der Sächſ. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Leipzig) und Unterſteueramtes, hat (1900) 5280 E., darunter 120 Katholiken, Poſtamt zweiter Klaſſe, Telegraph, Rathaus, 1650—51 erbaut, 1888 renoviert, Fortbildungsſchule, fachgewerbliche Fortbildungsſchule für Holzbearbeitung, Militärmuſikerſchule, Stadtkrankenhaus, ſtädtiſche Spar- und Leihkaſſe, Vereinsbank, einen großen Park; Baumwollſpinnerei und Zwirnerei, Fabrikation von Trikotagen, Watte, Strickgarn, Docht, Lappe, Cigarren und Steingutwaren, große Mühlwerke und Braunkohlengruben. Das Schloß auf der Höhe verdankt ſeine Entſtehung wahrſcheinlich dem Grafen Wiprecht von Groitzſch; 1430 wurde es von den Huſſiten verbrannt, 1464 wieder aufgebaut von Kurfürſt Ernſt von Sachſen, der 1486 darin ſtarb. Seit 1829 befindet ſich darin eine Irrenanſtalt.

Cold Spring (ſpr. kohld), Ort im nordamerik. Staate Neuyork, am Hudſon und am Mount-Taurus, Weſtpoint gegenüber gelegen, hat 3500 E. und Geſchützgießerei.

Coldſtream (ſpr. kohldſtrihm), Ort in der ſchott. Grafſchaft Berwick, links am Tweed, mit 1660 E., Wollſpinnerei, Gerberei, Lachsfang. Hier überſchritt 1. Jan. 1660 General Monk den Tweed. Von dem durch ihn hier errichteten Reiterregiment ſtammt der Name der Coldſtream-Guards (ſ. d.).

Coldſtream-Guards (ſpr. kohldſtrihm gards), der Name eines engl. Gardegrenadierregiments. Bei der Wiederherſtellung der engl. Monarchie (1660) ließ König Karl II. das geſamte Heer mit Ausnahme des 1656 errichteten Reiterregiments des Generals Monk, welches vorzügliche Dienſte geleiſtet hatte, auf und errichtete zunächſt ein neues Reiterregiment (die jetzigen Horse-Guards, ſ. d.), ſowie (1661) 4 Fußregimenter, deren eins das Coldſtream-Regiment of Foot-Guards iſt, das zwar älter iſt als die Grenadier-Guards, aber bereits in der Precedence von Karl II. letzterm an Rang nachgeſtellt wurde. Die C. bilden 2 Bataillone mit zuſammen 3 Offizieren, 128 Unteroffizieren und 1500 Grenadieren, tragen ſcharlachrote Röcke mit weißen Aufſchlägen, dunkelblaue Beinkleider, dazu ſchwarze Bärenmützen mit rotem Buſch. — Vgl. M'Kinnon, Origin and services of the C. (Lond. 1833).

Col du Senin (ſpr. dü ßenäng), ſ. Sanetſch.

Coldwäter (ſpr. kohld-), Hauptſtadt des County Branch im nordamerik. Staate Michigan, unweit der Südgrenze des Staates, am Coldwaterfluß, hat 5000 E., zwei Nationalbanken, eine höhere Schule und lebhaften Lokalhandel.

Cold-wave (engl., ſpr. kohld wehw), Kältewelle, nennt man in Nordamerika die mit den Northers (ſ. d.) ſich wellenartig fortbewegenden Temperaturerniedrigungen. Man hat neuerdings bezüglich der C. ein Warnungsſyſtem eingerichtet.

Colebrooke (ſpr. kohlbruck), Henry Thomas, Sanskritiſt, geb. 15. Juni 1765 in London, kam frühzeitig nach Indien, war zuerſt Richter zu Mirzapur und ſpäter brit. Reſident am Hofe von Berar, kehrte 1816 nach Europa zurück und ſchenkte ſeine reiche Sammlung ind. Handſchriften der Bibliothek des Eaſt-India-Houſe. C. ſtarb 10. März 1837 in London als Präſident der Aſiatiſchen Geſellſchaft. Seine Abhandlungen in den «Asiatic Researches» über einzelne Gegenſtände der Ind. Litteratur und Geſchichte ſind geſammelt in den «Miscellaneous essays» (2 Bde., Lond. 1837; neuere Aufl., 3 Bde., 1873, mit der Biographie C.s). Überſetzungen alter ind. Rechtsbücher ſind: «A digest of Hindoo law on contracts and successions» (4 Bde., Kalkutta 1797) und «Two treatises on the Hindoo law of inheritance» (ebd. 1810). Auch leitete er die Herausgabe der Originale des «Mitâkshará Dharma Shâstra» (Kalkutta 1813), des «Dayabhâga» (ebd. 1814) ſowie der grammatiſchen Sätze des Panini (ebd. 1809), des Wörterbuchs des Hemacandra «Abhidhânacintâmani» (ebd. 1807) und des «Amarakoça» mit engl. Überſetzung (Serampore 1808), und ſchrieb eine «Grammar of the Sanscrit language» (Bd. 1, Kalkutta 1805). Überſetzungen indiſcher mathem. Werke lieferte er in der «Algebra of the Hindoos» (Lond. 1817). Die philoſ. Syſteme der Inder unterſuchte er in den Abhandlungen «On the philosophy of the Hindoos», in den «Transactions» der Londoner Aſiatiſchen Geſellſchaft u. ſ. w. Seine Abhandlung «On the sacred books of the Hindoos» wurde von Poley (Lpz. 1847) in das Deutſche überſetzt. — Vgl. T. E. Colebrooke, Life of Henry Thomas C. (Lond. 1873).

Colenſo, Ort in der Grafſchaft Weenen der brit. Kolonie Natal in Südafrika, am rechten Ufer des Tugela und an der Eiſenbahn Port-Natal-Ladyſmith. Bei dem Verſuche, Ladyſmith zu entſetzen, erlitten die Engländer unter General Buller 15. Dez. 1899 hier eine empfindliche Niederlage durch die Boers; 20. Febr. 1900 wurde die Stadt jedoch von den Engländern beſetzt.

Colenſo, John William, Biſchof von Natal, Vertreter einer liberalen Richtung in der engl. Hochkirche, geb. 24. Jan. 1814 zu St. Auſtell in Cornwall, ſtudierte in Cambridge, wurde 1842 Tutor daſelbſt, 1846 Pfarrer von Forncett St. Mary in Norfolk. 1853 ging er als Biſchof von Natal nach Südafrika. Er überſetzte das «Prayerbook» und das Neue Teſtament in die Zuluſprache, zu der er auch eine Grammatik und ein Wörterbuch ſchrieb. C. erregte ſowohl durch die Beſtreitung der Ewigkeit der Höllenſtrafen in ſeiner Schrift «St. Paul's Epistle to the Romans» (Lond. 1861), als durch die Zweifel an der Echtheit und Geſchichtlichkeit der Bücher Moſe, die er in dem Werk «The Pentateuch and the Book of Joshua, critically examined» (2 Bde., ebd. 1862; neue Aufl., 6 Bde., 1863—71) äußerte, großes Aufſehen. Er wurde zur Verantwortung vor die Konvokation nach England geladen, appellierte jedoch 1865 an das Privy Council der Königin und erlangte hier ſeine Freiſprechung. Trotzdem wurde, als im gleichen Jahre der einen noch entſchiedenern Standpunkt vertretende 5. Band ſeines Werkes erſchien, ein Gegenbiſchof aufgeſtellt; aber

sowohl diesem als dem durch die Weigerung der sog. Palmerstonschen Bischöfe mißlungenen Versuch, ihn 1867 durch eine Pan-Anglican Synod zu exkommunizieren, gegenüber behauptete er seine Stellung. C. starb 20. Juni 1883 in Bishopstown. Er schrieb noch «Ten weeks in Natal» (Lond. 1855). — Vgl. Cox, Life of J. W. C. (2 Bde., Lond. 1888).

Cölenteraten oder Hohltiere hat Leuckart einen großen Kreis (Typus) wirbelloser Tiere genannt, bei welchen die einzelnen Körperteile meist strahlig um eine centrale Achse verteilt und außerdem die Verdauungsorgane so angeordnet sind, daß von einer verdauenden Centralhöhle (Magen) unmittelbar Kanäle ausgehen, welche sich im ganzen Körper verteilen und den Nahrungssaft nach allen Seiten hinführen. Die Grundform dieser Tiere ist ein aus zwei Zellenlagen, einer äußern, Ektoderm, und einer innern, Entoderm, bestehender Sack mit einer vordern Einfuhröffnung, dem Munde. Von dieser Grundform aus entwickeln sich die einzelnen, mehr oder minder strahlig gebauten Typen, die meist nach den Grundzahlen vier oder sechs ausgebildet sind. Bei den C. im weitesten Sinne findet sich die Ausbildung von Kolonien, Stöcken oder Kormen, in welchen die einzelnen Individuen noch miteinander durch das ernährende Röhrensystem (Gastrovaskularsystem) zusammenhängen, in hohem Grade entwickelt; die Kolonien sind aus verschiedenartigen Individuen zusammengesetzt (Nährtiere, Geschlechtstiere u. s. w.), welche den Kolonien gegenüber die Funktionen von Organen übernehmen. Ebenso ist die Fortpflanzungsweise sehr vielgestaltig, teils geschlechtlich, teils ungeschlechtlich, und häufig verwickelt, so daß verschiedene, aufeinander folgende und auseinander hervorgehende Individuen erst den Kreis der Art zusammensetzen (Generationswechsel).

Man unterscheidet jetzt die drei folgenden Unterabteilungen der C.: I. Spongiae oder Schwämme (s. d.) ohne Nesselorgane (s. d.), von denen auf Tafel: Cölenteraten 1 die Fig. 1 einen Vertreter der Kalkschwämme, Fig. 3 den zierlichen Venusblumenkorb (Euplectella aspergillum *R. Owen*, s. auch Glasschwämme, nebst Tafel, Fig. 1), einen Kieselschwamm, und Fig. 4 a—h verschiedene Kiesel- und Kalkgebilde aus dem Skelett der Spongien darstellen. II. Cnidaria, Nesseltiere (s. d.) mit Nesselorganen; 1) Anthozoen (s. d.) oder Korallenpolypen, deren gestaltenreiche Klasse auf derselben Tafel durch Fig. 2 u. 6, stockbildende Steinkorallen, Fig. 5, Fächerkoralle und Fig. 7, Orgelkoralle, illustriert wird. Auch die auf Taf. II, Fig. 1 u. 4, abgebildete Edelkoralle (s. d.), Fig. 9, Stock von Voretillum cynomorium und die drei in Fig. 8 veranschaulichten Kalkkörper aus der Rinde der Hornkorallen gehören zu dieser Klasse. 2) Polypomedusen (s. d.), zu denen die im süßen Wasser lebende Hydra, Taf. II, Fig. 7, und die dem Meere angehörigen Hydroidpolypen, wie die beiden auf Fig. 3 u. 5 abgebildeten Stöckchen von Campanularia und Sertularia gerechnet werden. Die an ersterer entwickelte Geschlechtsgeneration, eine Qualle, ist vergrößert in Fig. 2 dargestellt. Eine größere Medusenform (Carmarina) zeigt Fig. 6. III. Ctenophora, Rippenquallen (s. d.), zu denen die auf Taf. I, Fig. 8, in natürlicher Größe gezeichnete Beroe, eine Rippenqualle des Mittelmeers, gehört.

Coleone, s. Colleoni.

Coleophora, eine Gattung der Motten mit mäßig langen Fühlern, schmalen, langen, langbefransten Flügeln; Punktaugen fehlen. Von den 153 europ. Arten wird die 12—16 mm spannende schmutziggelbe C. lutipennella *Zell.*, die im Sommer fliegt, gelegentlich den Eichen schädlich, eine andere (C. gryphipennella *Hube*) den Rosen, C. laricella, die Lärchenminiermotte, den Lärchen (s. d.).

Coleopteren (Coleoptera), Scheiden- oder Deckflügler, s. Käfer.

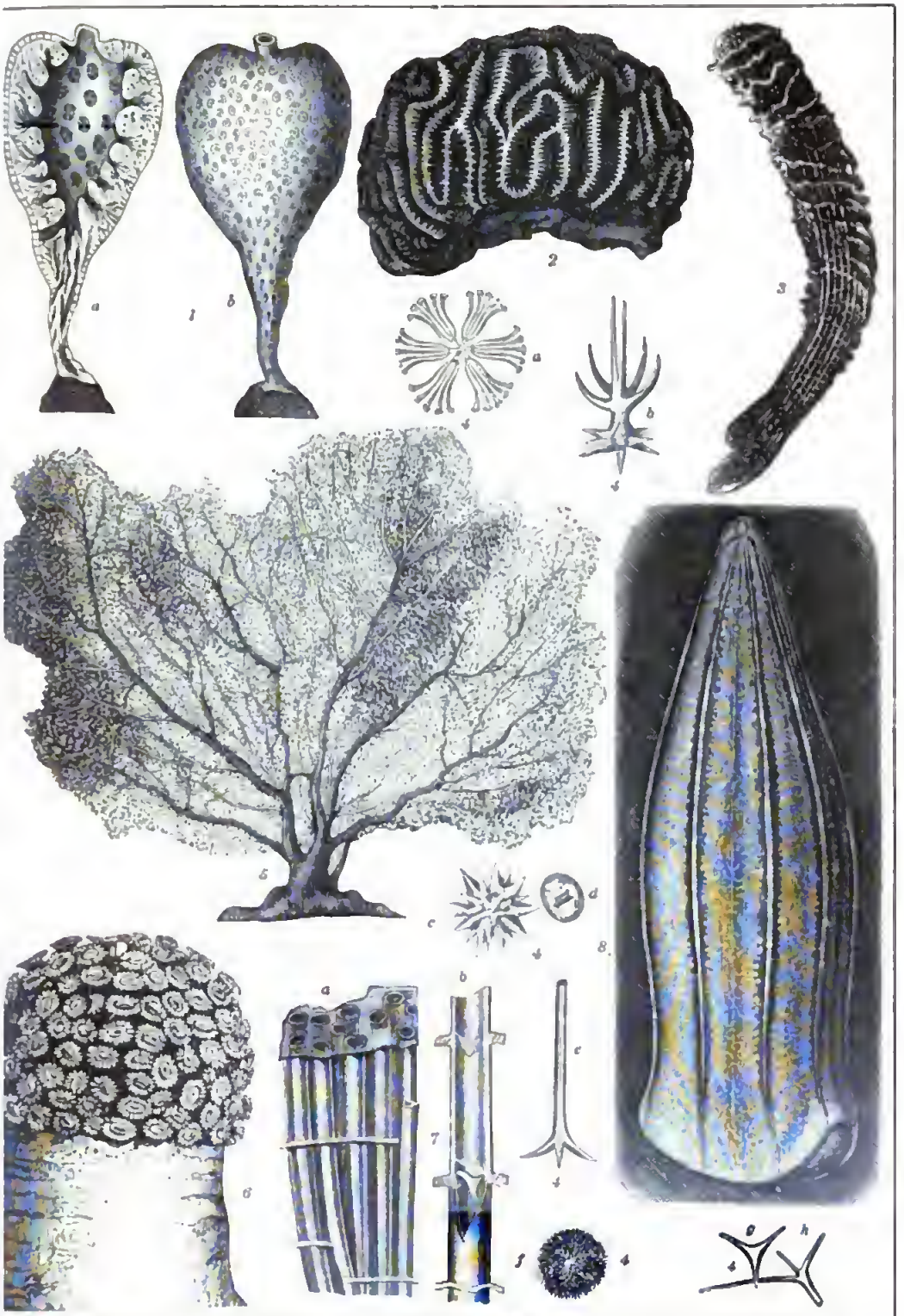
Coleosporium senecionis, Pilz, s. Rost.

Coler, Alwin Gustav Edmund von, preuß. Militärarzt, geb. 15. März 1831 zu Gröningen im Kreis Oschersleben, studierte Medizin zu Berlin und trat 1856 in den Militärdienst. Er wurde 187[illegible] zum Medizinalstabe der Armee kommandiert und trat bei Errichtung der Militärmedizinalabteilung 1868 als Decernent in das preuß. Kriegsministerium ein. An der seitdem eingetretenen außerordentlichen Entwicklung des deutschen, für alle andern Armeen vorbildlich gewordenen Militärsanitätswesens in sachlicher wie persönlicher Beziehung (Schöpfung des Sanitätsoffizierkorps, Einführung des Waffendienstes für Mediziner, Fortbildungskurse, Kriegssanitätsordnung, Einführung der antiseptischen Wundbehandlung, Friedenssanitätsordnung, Kriegssanitätsbericht 1870/71, Friedenssanitätsberichte der Armee u. a.) hat C. hervorragenden Anteil. 1874 wurde er zum Generalarzt befördert; 1889 trat er als Generalstabsarzt der Armee (seit 1891 mit dem Range als Generalleutnant) an die Spitze des preuß. Militärsanitätswesens. 1[illegible] wurde er zugleich zum ord. Honorarprofessor an der Universität Berlin ernannt. Wesentlich seinen Bemühungen ist unter anderm auch die immer ausgedehntere Verwendung und zweckmäßigere Gestaltung transportabler Lazarettbaracken zu verdanken. (Vgl. das von ihm mit von Langenbeck und Werner herausgegebene Werk: «Die transportable Lazarettbaracke», 2. Aufl., Berl. 1890.)

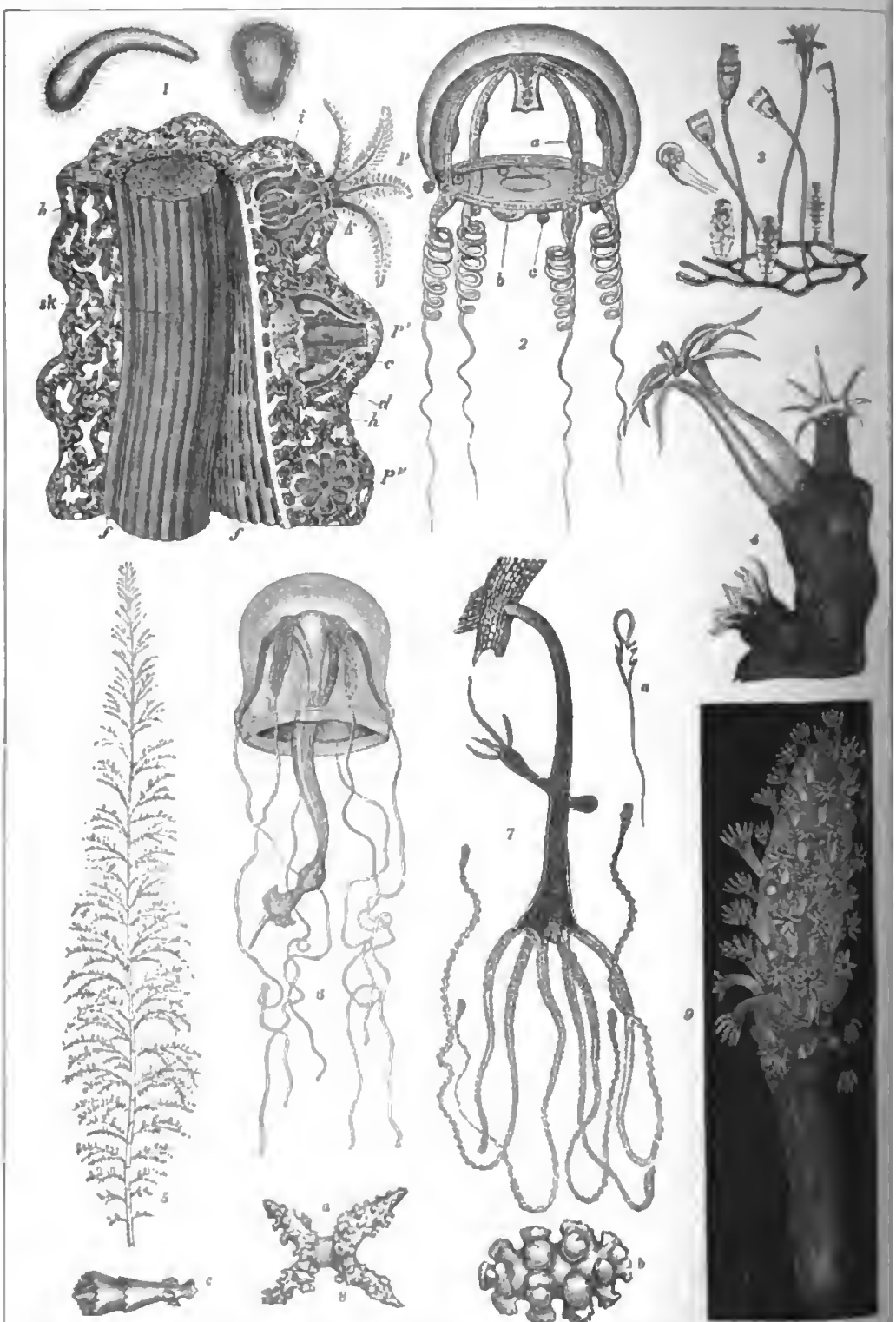
Coleraine (spr. kohlrehn), Municipalstadt in der irischen Grafschaft Londonderry, am rechten Ufer und 7 km oberhalb der Mündung des Bann, für Schiffe von 200 Registertons bis zur Stadt tiefe, und an der Bahn von Ballymena nach Londonderry, hat (1891) 6845 E., ein altes Schloß, bedeutende Leinweberei, Lachsfischerei, Fleischpökelei und Küstenhandel. Am linken Ufer des Bann, mit der durch eine 88 m lange Brücke verbunden, der Kurort Waterfide oder Killowen; als Hafen dient Port-Rush (8 km).

Coleridge (spr. kohlridsch), Hartley, Sohn des folgenden, geb. 19. Sept. 1796, gest. 6. Jan. 1849 zu Rydal in Westmoreland, hat sich ebenfalls als Dichter einen Namen gemacht. In Prosa erschienen von ihm: «Biographia borealis, or lives of distinguished Northmen» (Lond. 1833) und «The worthies of Yorkshire and Lancashire» (ebd. 1832). Eine Auswahl seiner «Essays and marginalia» (2 Bde., ebd. 1851) sowie «Poems» (2 Bde., ebd. 1851) wurde von seinem Bruder Derwent C. veranstaltet. Letzterer (geb. 14. Sept. 1800 zu Keswick, gest. 2. April 1883) war Präbendar an der Paulskirche in London, nahm an der Herausgabe der Werke seines Vaters teil und lieferte neben theol. Schriften auch eine Lebensbeschreibung des Dichters Praed (als Einleitung zu dessen «Poetical works», 2 Bde., Lond. 1864).

Coleridge (spr. kohlridsch), Samuel Taylor, engl. Dichter und Philosoph, geb. 20. Okt. 1772 zu Ottery St. Mary in Devon, wo sein Vater Geistlicher war, wurde in der Christ-Hospital-Schule in London e[illegible]



Kalkschwamm; *a* im Längsschnitt, *b* Flächenansicht. 2. Stock einer Hirnkoralle (Maeandrina cerebriformis). 3. Venusblumenkorb (Euplectella aspergillum). 4. *a*—*h* Kiesel- und Kalkgebilde von Spongien; *a* Strahlennadel von Euplectella, *b* Kieselkörper von Corticium, *c* Kieselstern von Chondrilla, *d* Kieselkörper von Spongilla, *e* Anker von Ancorina, *f* Kieselkugel von Geodia, *g h* Kalknadeln von Sycon. 5. Fächerkoralle (Gorgonia flabellum). 6. Ast eines Stockes von Goniopora columna mit lebenden Polypen. 7. Orgelkoralle (Tubipora musica); *a* Stück mit mehrern Kalkröhren, *b* geöffnete Röhre, vergrößert. 8. Rippenqualle (Beroe Forskälii).



1. Edelkoralle (Corallium rubrum), Längsschnitt; *sk* Skelettachse, *P* Polyp mit entfalteten, *P'* mit eingezogenen Tentakeln, *P''* Querschnitt eines Polypen, *d* eingestülpte Tentakel, *h* Mund, *f* Magenscheidewände, *g* untere Längskanäle, *h* obere unregelmäßige Kanäle des Cönenchyms. Oben zwei vergrößerte Larven. 2. Abgelöste Qualle von Campanularia, stark vergr.; *a* Geschlechtszellen, *b* Tentakelanlage, *c* Gehörbläschen. 3. Stöckchen von Campanularia Johnstoni mit gestielten Nahrpolypen und Gonophoren, links eine losgelöste Qualle. 4. Spitze eines Stockes der Edelkoralle mit ausgestreckten und eingezogenen Polypen, schwach vergr. 5. Buschpolyp (Plumularia), nat. Gr. 6. Carmarina hastata, Männchen, nat. Gr. 7. Süßwasserpolyp (Hydra fusca) mit zwei Knospen, vergr.; *a* Nesselkapsel. 8. Kalkkörper (Sklerodermiten) von Hornkorallen; *a* von Plexaurella nutans, *b* Sklerogorgia suberosa, *c* von Gorgonia papillosa, stark vergr. 9. Stock von Veretillum cynomorium.

zogen und studierte 1791—93 in Cambridge. Wegen radikaler Gesinnungen den Universitätsbehörden mißliebig, verließ er die Hochschule, wurde Soldat, kehrte jedoch bald wieder zur Familie zurück, schrieb ein Drama: «The fall of Robespierre» (Cambridge 1794), und hielt in Bristol Vorlesungen über das Heil, das der Menschheit durch den Republikanismus bevorstehe. Durch seine «Conciones ad populum, or Addresses to the people» (Lond. 1795) entzückte er die Bristoler Jugend; seine Freiheitszeitung «The Watchman» (ebd. 1796) fand weniger Anklang. An der Alten Welt verzweifelnd, wollte er mit seinen Freunden Southey und Lovell nach Amerika auswandern, um das ihnen vorschwebende Ideal durch Gründung eines Staates «Pantisokratie» (d. h. Gleichheit aller) zu verwirklichen; allein vor der Auswanderung lernten sie drei schöne Schwestern Fricker kennen, die sie heirateten. C. ließ sich in Nether Stowey bei Bridgewater nieder, wo er mit Wordsworth einen Freundschaftsbund stiftete. Von den Brüdern Wedgwood unterstützt, bereiste er 1797—99 Deutschland, machte hier die Bekanntschaft Tiecks und hörte in Göttingen Blumenbach und Eichhorn. Bei seiner Rückkehr war seine polit. Gesinnung völlig umgewandelt. Er schrieb Leitartikel für die ministerielle «Morning Post», nachher für den litterar. und polit. Teil des ministeriellen «The Courier» und blieb fortan ein eifriger Konservativer. 1804 ging er als Sekretär des Gouverneurs Sir Alex. Ball nach Malta, kehrte schon 1805 zurück und lebte nun ohne feste Anstellung. C. starb 25. Juli 1834 zu Highgate. Er war ein großer Verehrer Schillers und Goethes und nahe befreundet mit den Führern der deutschen Romantik; auch wirkte er mit den andern Lakisten (s. d.) an der Reform der engl. Poesie und führte zugleich, im Gegensatz zu der Nützlichkeitsphilosophie Benthams, die Denkweise der deutschen Idealphilosophen in England ein. Sein schauerlich schönes Gedicht «Christabel» (Lond. 1816) blieb unvollendet; die Ballade «Rhyme of the ancient mariner» (deutsch von Freiligrath), die er mit Wordsworth begann, aber allein vollendete, gilt als Meisterstück. Die berühmte Übersetzung von Schillers «Wallenstein» (2 Tle., Lond. 1800) befindet sich in seinen «Poetical works» (3 Bde., ebd. 1829; neue Aufl. 1889), eine treffliche Ausgabe derselben gab J. Dykes Campbell (1892). C. schrieb ferner: The statesman's manual, or the Bible the best guide to political skill and foresight, a lay sermon» (Lond. 1816), «Aids to reflection» (ebd. 1825), «On the constitution of church and state» (ebd. 1830), «The Friend» (4. Aufl., 3 Bde., ebd. 1850); Aufsätze über Politik, Moral und Religion; «Theory of life» (ebd. 1849). Eine Art Selbstbiographie ist die «Biographia literaria» (2 Bde., Lond. 1817; 2. Aufl., 3 Bde., ebd. 1838—53). Die «Memoirs of Samuel Taylor C.» gab Gillmann (2 Bde., Lond. 1838), «Literary remains of C.» sein Neffe, Henry C. (4 Bde., ebd. 1836—39), heraus; auch seine Tischgespräche («Specimens of Table-Talk», 2 Bde., ebd. 1837) wurden gesammelt. Briefe C.s veröffentlichten: Knight, C.'s letters to Sir George and Lady Beaumant (Lond. 1887) und E. H. Coleridge, S. T. C. Letters (2 Bde., ebd. 1895). Eine Gesamtausgabe seiner Werke veranstaltete W. T. Shedd (9 Bde., Neuyork 1853—54). — C.s eben behandelten Traill (Lond. 1884 und 1895); Hall Caine, Life of S. T. C. (ebd. 1877); Brandl, S. T. C. und die engl. Romantik (Berl. 1886); E. H. Coleridge, Life of C. (Lond. 1892); Campbell, S. T. C. A narrative of the events of his life (ebd. 1894).

Coleridge (spr. kohlridsch), Sara, engl. Schriftstellerin, einzige Tochter Samuel Taylor C.s, geb. 22. Dez. 1802 in Keswick, wuchs in der ihrem Vater befreundeten Familie Rob. Southeys auf, heiratete 1829 ihren Vetter Henry Nelson C. (1800—43), gab «Aids to reflection» heraus und starb 3. Mai 1852. Nach dem Tode ihres Vaters half sie ihrem Gatten bei Herausgabe der Werke des erstern. Die Erörterungen, mit denen sie diese Arbeit begleitete, lassen eine ungewöhnliche Bekanntschaft mit philos. und theol. Gegenständen erkennen. Auch schrieb sie das Märchen «Phantasmion» (1837; neue Ausgabe von Lord C., 1874) und «Pretty lessons in verse for good children» (neue Ausgabe 1875). «Memoirs and letters of S. C.» (2 Bde., 1873) veröffentlichte ihre Tochter.

Colerus, Joh., landwirtschaftlicher Schriftsteller, geb. gegen Ende des 16. Jahrh. zu Goldberg in Schlesien, studierte in Rostock, wurde später Prediger in der Mark und starb 23. Okt. 1639 zu Parchim. Seine Hauptschriften, die heute nur noch geschichtlichen Wert haben, sind: «Calendarium perpetuum et sex libri oeconomici» (3. Aufl., Wittenb. 1684) und «Oeconomia ruralis et domestica» (6 Bde., ebd. 1591—1601), beide zusammen 1609 u. d. T. «Haushaltungsbuch» (neue Aufl., ebd. 1682) erschienen.

Colesberg, Division der Nordostprovinz der brit. Kapkolonie in Südafrika, hat 6200 qkm und (1891) 8285 E., darunter 3484 Weiße und 2003 Hottentotten. Die baumlose Hochebene (1000—1200 m) eignet sich ganz vorzüglich zur Schaf- und Straußenzucht; C. ist deshalb auch der beste Wolldistrikt der Kapkolonie. Der Hauptort C., 20 km südlich vom Oranjefluß, an der Eisenbahnlinie Port-Elizabeth-Johannesburg-Pretoria, hat 1841 E., eine holländ.-reform. Kirche, eine engl.-episkopalische Kapelle und eine Wesleyanische Missionskirche; auch eine Bank. Am 14. Nov. 1899 wurde C. von den Buren besetzt, mußte aber nach mehrfachen Gefechten im März 1900 wieder geräumt werden.

Cölestin (vom lat. coelestis, «himmelblau»), ein im rhombischen System säulenförmig und tafelförmig krystallisierendes, mit Schwerspat und Anglesit isomorphes Mineral, das aus Strontiumsulfat, $SrSO_4$, besteht. Seine Färbung ist meist weiß oder blau; es findet sich krystallisiert, faserig bis feinkörnig oder dicht. Seine Härte ist ungefähr die des Kalkspats, sein spec. Gewicht schwankt zwischen 3,9 und 4, von Säuren wird es nur wenig angegriffen. Man findet den C. ganz besonders schön bei Girgenti auf Sicilien (mit Schwefel), zu Pschow unweit Ratibor, auf der Strontianinsel im Huronsee, in Kalkgebirgen; dünne, faserige Zwischenlager von blauer Färbung bildet er z. B. im Muschelkalk bei Dornburg unweit Jena. C. dient zur Darstellung der Strontianerde und verschiedener Strontiansalze sowie zur Abscheidung des Zuckers aus der Melasse.

Cölestin, Name von fünf Päpsten:

C. I., der Heilige (422—432), ein Römer von Geburt, versuchte umsonst die afrik. Bischöfe, die das Recht der Appellation nach Rom verwarfen, zur Anerkennung des röm. Primats zu bewegen und verdammte 430 auf einer Synode den Nestorius als Irrlehrer. Sein Gedächtnistag ist der 6. April.

C. II. (Sept. 1143 bis März 1144), vorher Guido di Castello, ein Toscaner, hob das Interdikt wieder auf, welches sein Vorgänger Innocenz II.

über alle Orte ausgesprochen hatte, wo Ludwig VII. von Frankreich sich aufhalten würde.

C. III. (1191—98), vorher Kardinal Hyacinth, aus dem Geschlecht der Orsini, wurde als 85jähriger Greis gewählt und mußte am Osterfest 1191 Heinrich VI. und seine Gemahlin Konstantia krönen.

C. IV., ein Mailänder aus dem Geschlecht der Castiglione, 26. Okt. 1241 gewählt, starb schon vor Empfang der Weihe am 17. Nov.

C. V., vorher Petrus von Murrhone (unweit Sulmona in den Abbruzzen), Stifter des Ordens der Cölestiner (s. d.), wurde nach mehrjähriger Vakanz des päpstl. Stuhls als 80jähriger Einsiedler im Juli 1294 unter dem Einfluß Karls von Anjou gewählt, legte aber sein Amt schon im Dez. 1294 nieder. Sein Nachfolger, Bonifacius VIII., hielt ihn aus Besorgnis, daß seine Gegner die Entsagung für ungültig erklären würden, auf dem Felsenschlosse Fumone bei Anagni in enger Haft, bis er 19. Mai 1296 starb. Clemens V. sprach ihn heilig; der 19. Mai ist sein Gedächtnistag. — Vgl. Celestino V ed il VI centenario della sua incoronazione (Aquila 1894); H. Schulz, Peter von Murrhone, I (Dissertation, Berl. 1894; fortgesetzt in der «Zeitschrift für Kirchengeschichte», Bd. 17, Gotha 1896).

Cölestina, der 237. Planetoid.

Cölestiner, ein von dem Anachoreten Petrus von Murrhone, späterm Papst Cölestin V., um 1254 gestifteter, von Urban IV. 1264 und 1274 bestätigter und mit vielen Privilegien ausgerüsteter Mönchsorden. Die C., welche als eine Unterabteilung der Benediktiner angesehen werden, folgten der Regel des heil. Benedikt, trugen weiße Kleidung mit schwarzen Kapuzen und Skapulieren und widmeten sich ganz dem beschaulichen Leben. Ihr Orden verbreitete sich im 13. und 14. Jahrh. schnell in Italien, Frankreich und den Niederlanden, auch in Deutschland, wo Karl IV. 1369 das Kloster Oybin bei Zittau stiftete, sank dann aber sehr und hat nur noch in Italien Niederlassungen.

Cölestinereremiten, s. Franziskaner.

Cölestius, s. Pelagianer.

Cölesyrien («Hohles Syrien»), jetzt El-Bekaa, alter Name des vom Orontes durchströmten Tieflandes zwischen Libanon und Antilibanon, seit der Diadochenzeit auf das ganze südl. Syrien mit Palästina und Phönizien ausgedehnt (s. Syrien und Karte: Palästina).

Colet (spr. kolleh), Frau, eigentlich Louise Révoil, franz. Dichterin, geb. 15. Sept. 1810 zu Aix, gest. 8. März 1876 zu Paris. Vier von der Akademie (1839, 1843, 1852, 1855) gekrönte Gedichte erschienen als «Quatre poèmes couronnés par l'Académie française» (1855). Von andern Gedichten ist hervorzuheben «Le poème de la femme» (1853—56); von ihren vielen Romanen: «La jeunesse de Mirabeau» (1841), «Les cœurs brisés» (2 Bde., 1843), «Lui, roman contemporain» (1859), «Les derniers marquis» (1867), «Les dévotes du grand monde» (1873); von dramat. Versuchen: «La jeunesse de Goethe» (1839) und «Charlotte Corday et Mme Roland» (1842).

Colette (spr. -lett), Heilige, geb. 1380 zu Corbie in der Picardie, schloß sich den Beghinen, dann den Franziskanerinnen an und lebte in einer Einsiedelei der Abtei Corbie 3 Jahre unter harten Bußübungen. In ihrem Streben, die Ordensregel in ihrer ursprünglichen Strenge wiederherzustellen, wurde sie von Papst Benedikt XIII. unterstützt, welcher sie zur Generalsuperiorin machte. S
besonderer Zweig des Ordens d
(s. Klarissinnen). C. starb 1446 zu
sprach sie selig, Pius VII. 3. Mär

Coléus *Lour.*, Pflanzengatt
milie der Labiaten (s. d.), mit g
den Tropengegenden Afrikas, O
Inseln des Malaiischen Archipels
einheimisch. Es sind krautartig
Halbsträucher, seltener Sträuche
wie C. barbatus *Benth.* und C. ar
die erstere in Ägypten und Arabi
den Tropengegenden Ostasiens e
in ihren Heimatländern als Mit
asthmatische Beschwerden u. dgl.
heimischen C. Blumei *Benth.* und
vorkommenden, jedoch nur als
angesehenen C. Verschaffelti *Lem.* sind in den europ. Gärten durch Kreuzungen zahlreiche Sorten erzielt worden, die noch alljährlich durch weitere Neuzüchtungen vermehrt werden. Sie zeichnen sich durch eine äußerst mannigfaltige und prachtvolle, vorherrschend rote, braune und gelbe Färbung ihrer Blätter, sowie durch s
schnelles Wachstum und leichte
weshalb sie zu den beliebtesten
den Sommer gehören. Man verw
Zeit zum Schmuck von Gewächsh
salons sowie zur Bepflanzung v
und überwintert von ihnen kleine
drigen Warmhäusern. Drei ver
auf der vorstehenden Abbildung d

Colfax (spr. kohlfäcks), Schuy
der Vereinigten Staaten von Amer
1823 in Neuyork, erhielt nur ein
bildung und siedelte 1836 nach
diana) über. Hier beteiligte er sich
Politik, benutzte seine Freistunde
bildung und gründete 1845 in
Zeitung, das «St. Joseph Valley
wurde er von der republikanische
geordneter in den Kongreß gewä
Vorsitzender des Ausschusses fü
Wegeangelegenheiten und arbeite
lung vor allem für die Förderung
Westens. 1863—67 war er Sprec
tantenhauses; 1868 zum Vicepräs
einigten Staaten gewählt, bekleid
lung während der ersten Präsi
Grants. Da er wegen angeblich
wiesener Beteiligung an unsaube
nicht wiedergewählt wurde, trat
aus dem Amte und lebte zurückg

Bend in Indiana. Er starb 13. Jan. 1885 zu Mankato in Minnesota. — Vgl. O. J. Holliſter, Life of J. (Neuyork 1886).

Cölialgie (grch.), Leibweh, Kolik.

Colias, Schmetterlingsgattung, ſ. Gelblinge; . Hyale, gelbe Achte, ſ. Heuſalter.

Cölibāt (lat., von coelebs, unvermählt), Eheloſigkeit, insbeſondere die geſetzliche Eheloſigkeit der ath. Geiſtlichen. Das Judentum enthält nur die Vorſchrift, daß Prieſter und Hoheprieſter zwar in der Ehe leben, aber keine Geſchiedene und Entweihte, der Hoheprieſter auch keine Witwe, heiraten durften, und daß ſie, wie übrigens das ganze Volk, zur Vorbereitung auf heilige Handlungen ſich ihrer Frauen enthalten ſollten. Das Neue Teſtament kennt kein Verbot der Ehe; von den Apoſteln ſelbſt waren einige, wie namentlich Petrus, verheiratet, und 1 Tim. 3, 4 wird der Eheſtand der Biſchöfe ſogar als Regel vorausgeſetzt. Aber ſchon der Apoſtel Paulus hielt die Eheloſigkeit überhaupt für vorzüglicher und die Ehe nur für notwendig, um die Unzucht zu verhindern (1 Kor. 7). Die erwartete Wiederkunft des Herrn ließ es ratſamer erſcheinen, die Ehe zu meiden, weil dieſe von der Sorge um göttliche Dinge abziehe, wofür auch der Ausſpruch Matth. 19, 12 angeführt wurde. Hierzu kam noch die den älteſten Chriſten eigene Weltflucht und die dualiſtiſche Entgegenſetzung von Geiſt und Fleiſch. Die Gnoſtiker ſchwankten zwiſchen den beiden Extremen unbedingten Eheverbotes für alle und unterſchiedsloſer Geſchlechtsgemeinſchaft, weil man das Fleiſch zu Grunde richten müſſe, hin und her, während die kirchliche Anſicht zwar die einmalige Ehe geſtattete, aber den eheloſen Stand für heiliger anſah und die zweite Ehe als Ehebruch brandmarkte. Für die Geiſtlichen galten anfangs ganz dieſelben Grundſätze wie für alle übrigen Chriſten. Auch den Biſchöfen war die erſte Ehe geſtattet, die zweite verboten, der eheloſe Stand der freien Wahl jedes einzelnen überlaſſen. Doch wurde es ſchon im 3. Jahrh. Sitte, ſich durch beſondere Gelübde zu lebenslänglicher Keuſchheit zu verpflichten, und Ehelute bereiteten ſich wenigſtens auf heilige Handlungen durch Enthaltſamkeit vor. Schon zu Anfang des 3. Jahrh. wurde die Forderung laut, daß ein Biſchof, Presbyter oder Diakonus nach erhaltener Weihe ſich verheiraten ſolle, auch keiner, der mit einer Witwe, mit einer Gefallenen oder ſchon ein zweitenmal verheiratet war, die Weihe erhalten dürfe. In dem Maße, als die hierarchiſchen Ideen ſich entwickelten, breiteten ſich auch die neuen Grundſätze aus, und ſeit dem 4. Jahrh. finden ſich in verſchiedenen Orten der Kirche ſchon Geſetze in dieſer Richtung. Dennoch wies noch die Synode von Nicäa 325, namentlich infolge der beredten Verteidigung der Heiligkeit des ehelichen Lebens durch Paphnutius, der ſelber ein ſtrenger Ascet war, das beantragte Verbot der Prieſterehe zurück und verfügte nur, daß die unverheiratet in den Klerus eintretenden Geiſtlichen der drei obern Grade nach Erlangung der Weihe nicht mehr heiraten ſollten. Und noch 355 ſprach die Synode zu Gangra das Anathema aus über jeden, der ſich weigere, am Gottesdienſt eines verheirateten Prieſters teilzunehmen. Aber die Überhandnahme des Mönchtums zwang auch den Klerus, im Ruhme höherer Heiligkeit und darum auch im C. mit ihm zu wetteifern. Im Morgenland wurde es Sitte, daß wenigſtens der Biſchof unverheiratet ſein, oder wenn er verheiratet war, aus dem Eheſtand austreten ſollte. Im Abendlande dagegen erklärte ſchon Biſchof Siricius von Rom 385, daß die Ehe die Verwaltung des geiſtlichen Amtes hindere, und hierbei blieben auch die folgenden röm. Biſchöfe, namentlich Innocenz I. (404—405) und Leo I. (446—448). Immer allgemeiner wurde das Verbot der Ehe für Biſchöfe, Prieſter und Diakonen, und für die Subdiakonen wenigſtens die Beſtimmung, daß ſie nach der Ordination keine Ehe mehr eingehen durften. Den Klerikern der niedern Weihen blieb die einmalige Ehe mit einer Jungfrau geſtattet. Die weltliche Geſetzgebung beſtätigte wiederholt dieſe kirchlichen Verordnungen und verfügte, daß verheiratete Perſonen nicht Biſchöfe werden dürften, daß Ehen der Kleriker der höhern Weihen nichtig und ihre Kinder als unehelich zu betrachten ſeien.

Die orientaliſche Kirche blieb im ganzen bei dieſen Satzungen, die zuletzt auf dem Trullaniſchen Konzil 692 beſtätigt worden waren, ſtehen, nur mit der doppelten Einſchränkung, daß die Prieſter die vorher mit einer Jungfrau geſchloſſene Ehe fortſetzen, aber nach dem Tode ihrer Frau keine neue eingehen dürfen, während die Biſchöfe, die deswegen regelmäßig aus dem Mönchsſtande genommen werden, auch die früher eingegangene Ehe nicht fortſetzen dürfen. Dieſe Beſtimmungen gelten bei den nichtunierten wie bei den unierten Griechen.

Die lateiniſche Kirche iſt in ihren Anſchauungen über den C. immer ſtrenger geworden. Seit dem 8. Jahrh. wurde derſelbe unaufhörlich von Päpſten und kirchlichen Konzilien eingeſchärft; trotzdem lebten in Frankreich, Deutſchland und Oberitalien bei weitem die meiſten Prieſter und ſelbſt manche Biſchöfe in regelmäßiger Ehe. Die ſittliche Verwilderung der röm. Kirche im 10. Jahrh. und die berechtigte Scheu vor den entſittlichenden Folgen einer erzwungenen Eheloſigkeit machten die Durchführung der Cölibatsgeſetze zu einer Unmöglichkeit; ja in manchen Diöceſen erteilten die Biſchöfe ſelbſt ihren Klerikern die förmliche Erlaubnis, Weiber zu nehmen. Allein die Konſequenz der Theorie von der höhern Heiligkeit des prieſterlichen Standes und der mittelalterliche Zug nach harter Kaſteiung des Leibes, welcher unvermittelt neben den wildeſten Ausbrüchen einer ungebändigten Sinnlichkeit ſteht, mußte namentlich unter den niedern Volksklaſſen die Meinung beſtärken, daß nur die Sakramente unverehelichter Prieſter Heilskraft beſäßen. In dem Maße, als das Selbſtgefühl des röm. Papſttums erſtarkte, ſteigerten ſich ſo auch ſeine Bemühungen, die Bande zu löſen, welche die Diener der Kirche an Staat und Familie knüpfen. Nur ein von allen häuslichen und bürgerlichen Pflichten losgelöſter Klerus konnte die Unabhängigkeit der Kirche von der Staatsgewalt ſichern und den hierarchiſchen Tendenzen des Papſttums als Werkzeug dienen. So wurde ſeit der Regeneration des Papſttums um die Mitte des 11. Jahrh. die Durchführung des C. die Loſung der hierarchiſchen Partei. Die Seele derſelben war Papſt Gregor VII., deſſen Geiſt ſchon ſeine Vorgänger ſeit Leo IX. (1049—54) beherrſchte. Die Verordnung von 1074, nach welcher jeder verheiratete Prieſter, welcher das Sakrament des Altars verwalte, und jeder Laie, der aus der Hand eines ſolchen das Sakrament nehme, mit dem Bannfluche belegt wurden, war nur eine Erneuerung der Verordnungen Nikolaus' II. und Alexanders II. (1059 und 1063).

Unter furchtbaren Stürmen wurde die Entfernung beweibter Priester von ihren Funktionen in Deutschland, Frankreich und Oberitalien durchgesetzt. Fast allerorten erhob sich der niedere Klerus zum Widerstande: Bischöfe und päpstl. Legaten wurden, wenn sie die Verordnungen von 1074 publizierten, mißhandelt und mit dem Tode bedroht. Allein Gregor führte die Volksmassen gegen die verheirateten Priester in den Kampf. In Deutschland trieben außerdem die innern Kämpfe gegen die Kaisergewalt den größern Teil der Reichsfürsten und der Bischöfe ins päpstl. Lager. Auch nach Gregors Tode war die Priesterehe noch nicht völlig vertilgt, wie eine Verordnung Urbans II. vom J. 1089, die Beschlüsse eines Konzils von Reims 1119 und zweier Lateransynoden (1123 und 1139) beweisen. Trotzdem ermattete allmählich der Widerstand, und im 12. Jahrh. verschwindet die Priesterehe völlig im Bereich der abendländ. Kirche, mit Ausnahme des german. Nordens, wo sie nach Ausweis der altnord. Rechtsbücher noch im 14. Jahrh. anerkannt war.

Nach kanonischem Recht darf kein Beweibter die höhern Weihen empfangen, außer wenn seine Gattin das Gelübde der Keuschheit ablegt, d. h. ins Kloster geht; Subdiakone, Diakone, Priester und Bischöfe, welche nach der Weihe eine Ehe schließen, verlieren Pfründe und Amt, die Ehe selbst aber ist null und nichtig; dagegen sind die Ehen der Kleriker der niedern Weihegrade gültig, und der Bischof kann ihnen, falls sie eine Jungfrau geheiratet haben, auch die Ausübung der Funktionen gestatten, zu denen die niedern Weihen befugen. Die Klagen über die große Sittenverderbnis des Klerus sind so alt wie die Errichtung des C., mehren sich aber in erschreckendem Maße seit dem 14. Jahrh. Die hussitische Bewegung brachte den Streit über den C. aufs neue in Gang. Wohl räumten die Baseler Kompaktaten den Utraquisten die Priesterehe ausnahmsweise ein, aber Rom erkannte diese Konzessionen nicht an, und auf dem Tridentinischen Konzil wurden nur die alten, heute noch gültigen Bestimmungen bestätigt. Auch im 19. Jahrh. wurden Versuche zur Abschaffung des C. gemacht, doch von Gregor XVI. und Pius IX. mit aller Schärfe zurückgewiesen, ja der erstere gestattete 1833 nicht einmal den Rücktritt Geistlicher höherer Weihen in den Laienstand. Erst der Altkatholicismus hat, allerdings erst nach langen Verhandlungen, mit dem C. gebrochen. Das Preuß. Landrecht hat das Ehehindernis der höhern Weihen unberücksichtigt gelassen, ebenso der franz. Code civil. In Frankreich hat sich indessen, nachdem sich in der Revolution viele vereidigte Priester verehelicht, das Konkordat von 1801 aber wieder den C. fixiert hatte, die Praxis der Gerichte für die Nichtigkeit der Ehen der Geistlichen entschieden. Ausdrücklich aufrecht erhalten ist das Ehehindernis der höhern Weihen zur Zeit noch in Österreich (doch cessiert es nach Gesetz vom 25. Mai 1868 bei dem Übertritt des Geistlichen zu einer andern Konfession). In Italien ist es bei Einführung der Civilehe gefallen, ebenso in Deutschland durch das Reichsgesetz vom 6. Febr. 1875 (ebenso Bürgerl. Gesetzb. §§. 1303 fg.), welches für ganz Deutschland den kath. Geistlichen die Möglichkeit der Eingehung der Ehe gewährte; doch verlieren solche nach Kirchenrecht Amt und Pfründe. Ob der Staat zur Durchführung dieser Rechtsfolgen verpflichtet ist, ist streitig.

Vgl. die Sammlung der Cölibatsverordnungen bei Roskovany, Coelibatus et breviarium, Bd. 1—4 (Pest 1861); Ant. und Aug. Theiner, Die Einführung der erzwungenen Ehelosigkeit bei den christl. Geistlichen und ihre Folgen (2 Bde., Altenb. 1828; neue Ausgabe, bevorwortet von Rippold, 3 Bde., Barmen 1891—98); Carové, Über das Cölibatsgesetz des röm.-kath. Klerus (2 Bde., Frankf. 1832—33); derselbe, Das röm.-kath. Cölibatsgesetz in Frankreich und Deutschland (Offenb. 1834); Lea, Historical sketch of sacerdotal celibacy (Philad. 1867; 2. Aufl. Boston 1884); von Holtzendorff, Der Priestercölibat (Berl. 1875); von Schulte, Der Cölibatzwang und dessen Aufhebung (Bonn 1876); Laurin, Der C. der Geistlichen nach kanonischem Recht (Wien 1880).

Die evangelische Kirche hat von Anfang an den Priestercölibat aufgegeben. In der Schrift «An den christl. Adel deutscher Nation von des christl. Standes Besserung» (1520) hat Luther die Priesterehe ausführlich gerechtfertigt, entschloß sich auch 1525 selbst «mit seinem Beispiele voranzutraben». Schon vorher hatten mehrere evang. Geistliche diesen Schritt gethan. Die Augsburgische Konfession (Art. 23), die Apologie (Art. 11), die reform. Bekenntnisse (z. B. Erste helvet. Konfession, Art. 27; Zweite helvet. Konfession, Art. 29) und die Anglikanische Kirche begründen das Recht der Geistlichkeit auf den Ehestand aus der Naturordnung, der Heiligen Schrift und der altkirchlichen Sitte, zugleich mit Hinweis auf die Folgen des erzwungenen C. – Vgl. Meuß, Leben und Frucht des evang. Pfarrhauses (Bielef. 1877); Wiener, Das evang. Pfarrhaus in seiner socialen Bedeutung (Gotha 1881).

Colico (das Colecum der Römer), Ort in der ital. Provinz und im Kreis Como, an den Linien Chiavenna-C. und Sondrio-C. des Adriatischen Netzes, in ungesunder Lage, hat (1881) 914, als Gemeinde 3539 E., und als Ausgangspunkt des Veltlins und Stapelplatz des Dampfschiffverkehrs auf dem Comer See lebhaften Handel und Touristenverkehr. In der Nähe, im NO. von C., die 1603 von den Spaniern erbaute, 1796 von den Franzosen zerstörte Felsenfestung **Fuentes**.

Colieren, s. Kolieren.

Coligny (spr. kolinjih), François de, Herr von Andelot, geb. 18. April 1521, wurde 1552 Generaloberst der franz. Infanterie und 1557 mit seinem Bruder Gaspard Coligny (s. d.) in St. Quentin gefangen. Er entfloh jedoch und nahm an der Einnahme von Calais und Guines teil. Schon in einer frühern langen Haft zu Mailand war er der Reformation gewonnen, die er 1558 vor Heinrich II. eifrig verteidigte; unter Gaspard war er seit der Bildung der hugenottischen Partei einer ihrer kühnsten militär. Vorkämpfer, focht 1562 und seit 1567 mit Auszeichnung für sie, starb aber 1569 am Fieber.

Coligny (spr. kolinjih), Gaspard de, Herr von Châtillon, Admiral von Frankreich und franz. Staatsmann, wurde 16. Febr. 1519 zu Châtillon-sur-Loing geboren. Sein Vater, Marschall von Châtillon, starb 1522, seine Mutter, Luise von Montmorency, erzog ihn und seine Geschwister daheim und am Hofe Franz' I. in der freiern Bildung der Renaissance. Am königl. Hofe lernte er vielseitiges Weltleben und das Waffenhandwerk und wurde unter der Zucht und Beförderung seines Oheims Anne de Montmorency (s. d.), als strenger Katholik empor. An den Kriegen gegen Karl V. nahm er schon als Jüngling teil. 1542—44 kämpfte er an der Südost- wie der Nordostgrenze tapfer mit, 1545—46 im Norden gegen die Engländer. Eine inf.

Reise 1546 vervollständigte seine Bildung. Unter Heinrich II. erhob ihn die Gunst Montmorencys rasch zu hohe Stellen, aber sie brachte ihn zugleich in den höfischen Gegensatz zur Guiseschen Familie hinein. Er half, seit 1547 Generaloberst des franz. Fußvolks, 1550 Boulogne, 1552 Metz für Frankreich gewinnen; als vertretender und wirklicher Statthalter der Picardie kämpfte er seitdem gegen Karl V. und half 1554 den Sieg bei Renty erringen. Seit 1552 bekleidete er das Amt eines Admirals von Frankreich, das mehr militär. und polit. Befugnisse als Beziehungen zum Seewesen in sich schloß. Generaloberst wurde an seiner Statt sein ihm eng verbundener Bruder François, der auch als erster eine entschieden prot. Richtung in das Haus übertrug; C.s Wirksamkeit lebte in seinen viel gerühmten Ordonnanzen, von sittlicher Strenge erfüllten Vorschriften soldatischer Zucht, fort. Anfang 1556 schloß C. mit den Kaiserlichen den Waffenstillstand von Vaucelles ab; doch die Guisen vermochten den König zur Neuaufnahme des Krieges, den nun C. selbst auf Befehl des Königs wieder eröffnen mußte. Er verteidigte im Aug. 1557 das schlecht gerüstete St. Quentin, vor dessen Mauern sein Oheim geschlagen und gefangen wurde, heldenmütig gegen Philipp II., wurde aber schließlich gefangen und lebte $1^1/_2$ Jahre in span. Haft. Diese ernste und stille Zeit führte seine zur Mystik neigende und pflichtstrenge Seele dem Calvinismus näher, zu dem er sich, 1559 losgekauft, auch offen bekannte. Unter Franz' II. kurzer, ganz von den Guisen geführter Regierung trat C., obwohl von gewaltsamem Widerstande noch entfernt, offen als Wortführer der Hugenotten hervor; durch des Königs plötzliches Ende aus eigener Lebensgefahr gerettet, suchte er nun (1561) die Leitung der franz. Angelegenheiten in seine Hand zu bringen. Er blieb königstreu, strebte danach, den König für den neuen Glauben zu gewinnen, letztern so zum legitimen zu erheben und Frankreich an die Spitze der prot. Weltbewegung gegen Spanien-Habsburg zu stellen. Auch auf kolonialem Gebiete, wo er für Frankreich Eroberungen, vielleicht gleichzeitig als Zufluchtsstätten der Reformierten, zu gewinnen strebte, drängte den Admiral sein Amt selbst in Gegensatz zu Spanien. 1561 bemühte sich C., die Regentin Katharina von Medici, die ihm weit entgegenkam, herüberzuziehen; er erwirkte Duldung für seine Glaubensgenossen und strebte zum Bruch mit Philipp II. Spanisch-Guisescher Widerstand verdrängte ihn Febr. 1562 vom Hofe; es heißt, daß seine Gattin Charlotte de Laval (verheiratet 1547, gest. 1568) ihn zum Losschlagen vorwärts trieb, aber erst, als die Katholiken den Bürgerkrieg (März 1562) selber eröffnet hatten. In diesem war C. neben und über Ludwig von Condé die Seele der hugenottischen Partei; er blieb nach Condés Gefangennahme bei Dreux (Dezember) der alleinige Führer und organisierte die geschlagenen Protestanten von neuem. Die Ermordung Franz von Guises vor Orléans im Febr. 1563 endete den Krieg. An dem Morde trifft ihn keine unmittelbare Verantwortung. Wider C.s Wunsch schloß Condé (März) den Frieden von Amboise; C. wurde von den Guisen mit Prozessen heimgesucht, mußte in vier Friedensjahren seine Partei gegen kath. Feindseligkeit und gegen die verdächtige Politik der Königin (s. Bayonner Zusammenkunft) decken, wurde 1567 durch die Sorge vor Anschlägen Katharinas und der Spanier, durch die Leidenschaft seiner Anhänger, zu neuem Bürgerkriege gedrängt, der, mit deutscher Hilfe geführt, durch einen trügerischen Frieden 1568 abgeschlossen, noch 1568, nach einem vergeblichen Versuche Katharinas, C. und Condé zu überrumpeln (Attentat von Noyers), von neuem losbrach. Wieder mit deutschem, engl. und geusischem Beistande leitete C. diesen Krieg, mit La Rochelle als Stützpunkt, bis 1570; März 1569 fiel Condé bei Jarnac; im Namen Heinrichs von Navarra und Heinrichs von Condé blieb C. wiederum alleiniger Führer. Bei Moncontour (Okt. 1569) nochmals geschlagen, hielt er durch die sittliche Kraft seiner selbstlosen Energie sein Heer aufrecht; ein kühner Reiterzug durch Süd- und Südostfrankreich zeigte seine Unbesiegbarkeit; im Aug. 1570 gewährte die Regierung Katharinas zu St. Germain einen sichernden Frieden.

Noch hielt sich C. in La Rochelle; er heiratete damals (1571) zum zweitenmal. Eine Abkehr Katharinas von der span. Gefolgschaft öffnete den Protestanten weite Aussichten. Nach Vorverhandlungen schloß sich C., Sept. 1571, zu Blois dem Hofe Katharinas an. Sein Einfluß stieg bald, die Verbindung mit den Protestanten in ganz Europa, die Wendung gegen Philipp II. wurde offenkundig; C. nahm die Stellung eines leitenden Ministers ein. In den Niederlanden brach 1572 der Aufstand gegen Alba neu hervor, Hugenotten nahmen an ihm teil, C. suchte den König für die Sache zu begeistern; er riß Karls IX. Natur aus ihrer Gedrücktheit auf. Katharina wollte den Krieg nicht und fürchtete für ihre bisher unbedingte Herrschaft über den Sohn. Da brachte eine Niederlage der Hugenotten und Geusen Alba gegenüber die Frage so weit, daß man sich entscheiden mußte; einige Tage lang schien C. Sieger, dann entschied doch Katharina und die Stimme vorsichtiger oder parteiischer Diplomaten gegen den kühnen Plan. Da, während der Feierlichkeiten zu Heinrichs von Navarra Hochzeit, 22. Aug., ließ Katharina auf C., als den Träger all dieser Bedrohnisse, schießen; da er nur verwundet wurde und der Groll seiner Parteigenossen doppelt stark vorbrechen mußte, beschloß sie den Mord ihrer aller, die sie in Paris beisammen hatte: C. wurde in der Frühe des 24. Aug. das erste Opfer der Bartholomäusnacht (s. d.). Seine Partei hat nach ihm und ohne ihn an die Protestantisierung ganz Frankreichs nicht wieder denken können. Seine span. Pläne hat Heinrich IV. wieder aufgenommen. — Vgl. C.s Discours sur le siège de Saint-Quentin (hg. von Buchon, 1836). Briefe bei Delaborde, Gasp. de C. (3 Bde., Par. 1879—82); Tessier, L'amiral C. (1872); Bersier, C. vor den Religionskriegen (deutsch, Bas. 1885); Marcks, G. von C. Sein Leben und das Frankreich seiner Zeit (Bd. 1, Stuttg. 1892). Den Briefwechsel seiner Tochter Louise, Prinzessin von Oranien (geb. 1555, gest. 1620), gab Marchegay (Par. 1887) heraus.

Coligny (spr. kolinjih), Odet de, genannt der Kardinal von Châtillon, Bruder des vorigen, geb. 10. Juli 1517, widmete sich der geistlichen Laufbahn, wurde schon 1533 Kardinal, Bischof von Beauvais, trat, nachdem er die neuern Richtungen der Litteratur längst begünstigt hatte, später zur reform. Lehre über und wurde vom Papst Pius IV. exkommuniziert. Er heiratete nun und nahm an den Kriegen der Hugenotten, insbesondere als geschätzter Diplomat, eifrig teil, führte aber dennoch seine geistlichen Titel fort. Nach dem Neuausbruche von 1568 zur Flucht nach England genötigt, diente er dort der prot. Sache; er war infolge der Amnestie von 1570

im Begriff zurückzukehren, als er 21. März 1573, wie es heißt durch Gift, starb. — Vgl. Marlet, Correspondance d'O. de C. (Par. 1885).

Coliidae, Mausvögel (s. d.).

Colima. 1) **Staat** Mexikos (s. d. nebst Karte), im N. und O. von Jalisco, im SO. von Michoacan, im SW. von dem Stillen Ocean begrenzt, hat mit den Revilla-Gigedo-Inseln nur 5887 qkm und (1900) 65026 E., d. i. 11 auf 1 qkm. Die Oberfläche ist längs der Küste eben, im Innern, besonders gegen die Nord- und Ostgrenze hin, gebirgig und zum Teil unzugänglich. Im NO. des Staates erhebt sich dicht neben dem Nevado de C. (4300 m) der zweigipfelige Vulkan Pico de C.; der erloschene Gipfel hat über 4300 m, der oft thätige (1818, 1869, 1870—81) 3960 m Höhe. Der Boden ist sehr fruchtbar, erzeugt Baumwolle, Zuckerrohr, Reis, Tabak, Kakao und enthält Silber, Eisen, Kupfer und Blei. Die Bewohner sind meist Nahuatl sprechende Indianer. Den Haupterwerbszweig bilden Landwirtschaft und Gewinnung von Seesalz. — 2) **Hauptstadt** des Staates C., in 450 m Höhe, 65 km vom Meere, an dem Flüßchen C., Sitz eines deutschen Konsuls, hat (1895) 18977 E., gesundes Klima, schöne freie Plätze; Handel. An der Küste liegt Puerto de C. oder Manzanillo, ein ziemlich guter, auch großen Schiffen zugänglicher Hafen, Anlegeplatz für zwei amerik. Dampferlinien und durch Eisenbahn mit C. verbunden. Der Ort wurde 27. Okt. 1881 durch Orkan fast gänzlich zerstört.

Cölin, soviel wie Cöruleum (s. d.).

Collnhuhn, s. Baumhühner.

Colins, Alexander, niederländ. Bildhauer, geb. 1526 zu Mecheln, gest. 17. Aug. 1612, wurde, nachdem er 1558 die bildnerische Ausschmückung des Otto-Heinrichs-Baues in Heidelberg vollendet hatte, 1563 von Kaiser Ferdinand 1. nach Innsbruck berufen, wo er 20 (von 24) Marmorreliefs am Grabmal Maximilians 1. in der Hofkirche meisterhaft ausführte. Er wurde dann Hofbildhauer Ferdinands 1. und dessen Sohnes, des Erzherzogs Ferdinand von Tirol. Letzterer ließ sich noch bei Lebzeiten ein schönes Grabmal von ihm anfertigen in der sog. Silbernen Kapelle der Hofkirche; es zeigt das marmorne lebensgroße Bild des Fürsten auf einem Trauergerüst von gelblichem Marmor. C. vollendete später noch viele andere vorzügliche Grabmonumente. So das Denkmal von Philippine Welser (gest. 1580), Ferdinands erster Gemahlin, ebenfalls in der Silbernen Kapelle; den Grabstein mit dem lebensgroßen Bilde des Bischofs Nas (in der Hauptkirche). Endlich ordnete er seinen eigenen Grabstein auf dem Friedhof zu Innsbruck an, mit einem Basrelief, das die Erweckung des Lazarus darstellt und wahrscheinlich von einem seiner Söhne ausgearbeitet wurde. — Vgl. von Schönberr, A. C. und seine Werke (in den «Mitteilungen zur Geschichte des Heidelberger Schlosses», Bd. 2, Heidelb. 1889).

Cöliocēle (grch.), Bauchbruch.

Cöliotomie (grch.), Eröffnung der Bauchhöhle.

Colisēo (ital.), das Kolosseum (s. d. und Tafel: Rom 1, Fig. 3) in Rom.

Colitis (grch.), die Entzündung des Dickdarms, Dickdarmkatarrh. (S. auch Darmentzündung.)

Cölius, röm. Redner, s. Cälius.

Coelius mons, s. Caelius mons.

Coll, eine der südlichsten Hebrideninseln, zur schott. Grafschaft Argyll gehörig, 9 km im NW. von Mull, 20 km lang, bedeckt 77 qkm, hat (1881) 643 gälisch sprechende E., Fischerei und Landwirtschaft. An der Westseite liegt die Hauptansiedlung.

Colla (spr. kolja), Indianerstamm, s. Aymará.

Colla destra, auch nur destra (ergänze: mano), abgekürzt d. oder d. m. (ital.), in der Musik: mit der rechten (Hand).

Collalto, altes in Österreich begütertes Geschlecht. Als Ahnherr gilt Reimbalt I., um die Mitte des 10. Jahrh., nach einer Überlieferung ein Graf von Hohenzollern. Den Namen eines Grafen von C. führte zuerst Reimbalt VIII., der 1304 Markgraf von Ancona wurde und 1306 für sich und seine Nachkommen, die Trevisani, die erbliche Patricierwürde erhielt. — Graf Anton IV. diente erst Emanuel Philibert von Savoyen, dann Kaiser Maximilian II., unter dem er Geheimrat, Hofkriegsrat und Feldmarschall wurde, bis er 1569 von der Venetianischen Republik zum Generalissimus gewählt wurde. Er starb nach 1619. — Graf Reimbalt XIII. von C., des vorigen ältester Sohn, geb. 1575 zu Mantua, wurde zu Venedig erzogen. Von dort aus unbekannten Gründen verbannt, ging er nach Österreich und wurde um 1618 Oberst. 1619 von Ferdinand II. an den ungar. Reichstag zu Ofen wohl abgeordnet, trat er Bethlen Gabor kräftig entgegen über. Bis 1624 nahm er an den Feldzügen des Dreißigjährigen Krieges Anteil und war 1624—30 Präsident des Hofkriegsrats; unter ihm wurden die kroatischen Jäger errichtet (1629). Auch nahm C. 1629 als kaiserl. Prinzipal-Kommissarius und Generalissimus am Mantuanischen Erbfolgekriege gegen Karl von Gonzaga teil; doch erkrankte er zu Marignano und starb auf der Rückreise 19. Dez. 1630 zu Chur. Das Testament hatte er seine Güter in Mähren nebst dem Vermögen mit der Bestimmung zu einem Familienfideikommiß vereinigt, daß es für den Fall des gänzlichen Abgangs des C.schen Geschlechts an die «ihm anverwandte» fürstl. Hohenzollernsche Familie fallen solle. Als C.s männliche Nachkommen 1724 ausstarben, fiel das Majorat an Vincigueria V., seinen Neffen, und als auch dessen Nachkommen 1780 erloschen, erbte die allein übrige Linie in der Person des Grafen Anton Octavian von C., gest. 29. Jan. 1793, die Besitzungen des Hauses. Sein ältester Sohn, Graf Odoardo (Eduard) III. C., wurde 22. Nov. 1822 in den österr. Fürstenstand nach dem Rechte der Erstgeburt erhoben und starb 5. Febr. 1833. Dessen Urenkel, Emanuel von C., geb. 24. Dez. 1854, bekleidet seit dem Tode seines Vaters, des Fürsten Eduard von C., 24. März 1862, die fürstl. Würde und besitzt das Majorat.

Colla parte (ital., «mit der Hauptstimme»), musikalische Bezeichnung in der Partitur, die bedeutet, daß die Nebenstimmen mit den Hauptstimmen derselben Noten haben. Als Hauptstimme wird natürlich der Gesang angesehen, deshalb findet sich die Bezeichnung C. p. bei den begleitenden Instrumenten, sofern sie mit der Singstimme unisono gehen. In dem sugierten Chorgesange der frühern Zeit ist diese Weise der Begleitung sehr gebräuchlich. Oft bedeutet C. p. auch, daß die begleitenden Stimmen nicht im bisherigen Tempo fortspielen, sondern der die Stimme frei behandelnden Hauptstimme folgen sollen.

Colla piscium, Hausenblase (s. d.).

Collapsus (lat.), s. Kollaps.

Coll' arco (ital., «mit dem Bogen»), musikalische Bezeichnung, die andeutet, daß der Bogenstrich wieder beginnen soll, wenn Noten vorausgingen, die pizzicato (s. d.) gespielt wurden.

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K aufzusuchen.

Collard, Royer-, Pierre Paul, franz. Philosoph und Staatsmann, s. Royer-Collard.

Colla sinistra (ital.), in der Musik: mit der linken (Hand).

Collas-Manier, Reliefmanier, eine auf mechan. Wege hervorgebrachte, nach dem Erfinder Achille Collas (spr. -lah) in Paris (1830) benannte Radierung, bei der Reliefs, wie Münzen, Medaillen u. s. w., in Linienmanier auf Kupfer-, Stahl- und Steinplatten zur weitern Vervielfältigung von dem betreffenden Künstler ausgeführt werden und als ein getreues, plastisches Bild erscheinen. Dies geschieht durch die Reliefkopiermaschine (s. d.).

Collatio (lat.), die Ausgleichung oder Einwerfung im Erbrecht, s. Ausgleichungsfrist und Rapport.

Collé (frz., «angeleimt»), dicht an der Bande im Billardspiel).

Collé, Charles, franz. Dichter, geb. 1709 zu Paris, gest. 3. Nov. 1783 daselbst. Nach einer Parodie auf Lachaussées Rührstücke «Alphonse l'imprissant» schrieb er für das Theater des Herzogs von Orléans, seines Beschützers, kleine, erfolgreiche Stücke, wie «La vérité dans le vin», «Dupuis et Desronais» u. s. w. Seine «Partie de chasse de Henri IV» beruhte auf der Idee von Dodsleys Lustspiel «Der König und der Müller von Mansfield» und wurde in Deutschland in Weißes Bearbeitung als «Die Jagd» (Lpz. 1770) ein beliebtes Liederspiel. Sein anziehend geschriebenes «Journal historique» über die litterar. Ereignisse von 1748 bis 1772 wurde zuerst von Barbier (3 Bde., Par. 1807), seine «Correspondance inédite» von Bonhomme (1864) herausgegeben. Wichtiger als die im einzelnen oft frivolen dramat. Leistungen sind C.s originelle «Chansons» (beste Ausg., 2 Bde., Par. 1807).

Colle, Raffaello dal, ital. Maler, Schüler und Nachfolger Raffaels, daher auch Raffaellino genannt, geb. 1490 zu Borgo San Sepolcro, gest. 1540, stand dem berühmten Meister bei der Ausführung seiner Arbeiten im Vatikan zur Seite. Auch zu Giulio Romano und später zu Vasari trat C. in ähnliche Beziehung. Gleichzeitig entwarf er auch selbständig zahlreiche Altargemälde für umbrische und röm. Kirchen, war für die Majolikaindustrie von Urbino und für die Gobelindekoration für den Florentiner Hof beschäftigt.

Collectanĕa (lat.), s. Kollektaneen.

Collecteur (frz., spr. -töhr), Einsammler, besonders ein Geschäftsmann, der eine größere Anzahl Lose von der Lotteriedirektion übernimmt, um sie im einzelnen abzusetzen, also Spieler dafür sammelt (s. auch Lotterie).

Cölleda, Kreisstadt im Kreis Eckartsberga des preuß. Reg.-Bez. Merseburg, 23 km von Weimar und 2,5 km von der weimar. Landesgrenze, vom Frauenbach durchflossen, an der Nebenlinie Großheringen-Straußfurt der Preuß. Staatsbahnen, ist Sitz des Landratsamtes des Kreises Eckartsberga sowie eines Amtsgerichts (Landgericht Naumburg) und hat (1900) 3374 E., darunter 18 Katholiken, Postamt zweiter Klasse, Telegraph; eine spätgot. Hipertikirche am Markt, mit Grabmälern der Grafen von Werthern, und eine roman. Johanniskirche, ehemals Klosterkirche mit wertvollem Altarbild (im Provinzialmuseum zu Halle a. S. aufbewahrt), Rathaus mit Turm (40 m), Wasserleitung, 2 Bürgerschulen, Bankverein, Spar- und Darlehnsverein, gräfl. Spritfabrik, bedeutenden Anbau von pharmaceutischen Kräutern und in der Umgegend Zuckerrübenbau. 5 km entfernt, an der Schmücke, das Dorf Beichlingen (390 E.) mit altem Schloß der Grafen Werthern. — C. war jahrhundertelang hersfeldisches Lehn der Grafen von Beichlingen. Graf Friedrich XI. von Beichlingen verlieh 1392 dem bisherigen, mit einer Münzstätte versehenen Marktflecken Cotlede das Stadtrecht und ließ den Ort mit Mauer und Graben umgeben. Ende des 15. Jahrh. gelangte C. in ein Lehnsverhältnis zur Familie von Werthern.

Colle di Tenda (Col di Tenda), Alpenpaß, s. Alpenstraßen und Italienisches Festungssystem.

Colle di Val d'Elsa, Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Siena, an den Quellen der zum Arno gehenden Elsa, an der Linie Empoli-Chiusi des Mittelmeernetzes, ist Bischofssitz, hat (1881) 5166, als Gemeinde 8639 E., in der hoch gelegenen Altstadt (Colle atto) einen Dom aus dem 13. Jahrh. und zahlreiche Paläste, im Colle basso Hochöfen, Eisenwerke und Glasindustrie.

Collĕga, s. Kollege.

College (spr. kollĕdsch), im wissenschaftlichen Leben und Unterrichtswesen Englands in drei Hauptbedeutungen gebrauchtes Wort. Es bezeichnet:

1) Körperschaften mit wissenschaftlichen Zwecken. So das Royal C. of Physicians und das Royal C. of Surgeons, die den Stand der Ärzte und der Chirurgen in ähnlicher Weise vertreten, wie die Rechtsinnungen (Inns of Court) den Stand der Advokaten. Sie bestehen aus je zwei Klassen von Mitgliedern, einer höhern mit dem Titel Fellow und einer niedern mit dem Titel Member; auch sind sie berechtigt, Nichtmitgliedern den Titel Licenciate zu erteilen, der gewisse Rechte in Bezug auf die Ausübung der Praxis gewährleistet. Auch giebt es ein C. of Preceptors für den Lehrerstand. In ähnlicher Weise wird die öffentliche Behörde, welche die Hauptautorität auf dem Gebiete der Heraldik ist, C. of Arms oder Heralds' C. genannt.

2) Unterrichtsanstalten von akademischem Charakter. Die wichtigsten und bekanntesten sind die C. in Oxford und Cambridge (s. d.), wo die Lehrthätigkeit sowohl von den C. als von der Universität ausgeübt wird. In den C. werden Vorlesungen von Lecturers gehalten, an der Universität von Professoren und Lektoren (Readers). Der Zusammenhang der C. mit der Universität besteht zunächst darin, daß die Universität die akademischen Grade auf Grund von Prüfungen erteilt, zu denen nur zugelassen wird, wer eine bestimmte Anzahl von Quartalen (Terms) entweder Mitglied eines C. war, oder, was weit seltener vorkommt, als non-collegiate student während einer bestimmten Zeit registriert und kontrolliert war. Auch stehen die einem C. angehörenden Studenten unter der Oberaufsicht der Universität, und die Direktoren der C. (Heads of Houses) sind als solche bei der Exekutive der Universität beteiligt oder vertreten, und einer von ihnen ist stets Proreltor der Universität (Vice-Chancellor). Endlich bestehen die Gehälter der Universitätsprofessoren teilweise aus den Beiträgen der C.

Die Gebäude dieser C. sind meistens um eine Anzahl von Höfen (Quadrangles) gebaut und mit einer Kapelle, in der täglich Gottesdienst abgehalten wird (wobei die Studenten in weißem Chorhemd erscheinen), einer Bibliothek, einer großen Speisehalle (in welcher die Studenten und Beamten des C. ihre Hauptmahlzeit einnehmen; die Höchstgraduierten, vom Magister aufwärts, speisen an der sog. High

Tabte, die Baccataurei haben ebenfalls einen gesonderten Tisch), einem großen, parlartigen Garten (Magdalen C. in Oxford hat einen großen Park mit Rehen) und den der Anstalt entsprechenden Wirtschaftsräumen ausgestattet. Jeder Student hat ein Wohnzimmer, ein Schlafzimmer und einen kleinen Vorraum. An der Spitze des C. steht in Cambridge meistens ein Master. In Oxford wechseln die Titel mit dem C., sie sind z. B.: Dean of Christ Church, President of Trinity, Warden of All Souts, Master of University, Rector of Lincoln, Provost of Oriet. Die Befugnisse der Direktoren sind überall im ganzen dieselben. Erwählt werden sie von den Fellows, die unter ihrer Oberleitung die Angelegenheiten der C. verwalten. Mit dem Unterrichtswesen sind die Tutors (s. d.) und Lecturers (s. d.) betraut.

Ganz anderer Natur sind die C., welche sich der Victoria University (Manchester) anschließen. Sie sind nur akademische Unterrichtsanstalten ohne Einrichtungen für die Beherbergung und Beaufsichtigung der Studenten. Bis jetzt gehören hierher Owens C. in Manchester und die C. in Liverpool und Leeds. Die Victoria University selbst ist nicht Unterrichtsanstalt, aber sie erteilt akademische Grade und veranstaltet Prüfungen zu diesem Zwecke.

Endlich giebt es universitätsartige Unterrichtsanstalten, die als C. bezeichnet werden, aber zu keiner Universität in offizieller Beziehung stehen. Die Studenten derartiger Anstalten können sich ihre akademischen Grade bei der University of London erwerben, die nur Prüfungs- und Promotionsanstalt ist und von den Kandidaten überhaupt keine Nachweise über einen bestimmten Bildungsgang verlangt, aber ein äußerst strenges Prüfungsreglement hat. Zu diesen Anstalten gehören University C. und King's C. in London, Mason C. in Birmingham u. s. w. 1896 wurde aber auch die Umwandlung der University of London in eine lehrende Anstalt beschlossen.

Ohne offizielle Beziehung zu einer Universität sind ferner die Anstalten für die akademische Ausbildung weiblicher Zöglinge, doch werden in den in Oxford (Somerville Hall) und Cambridge (Newnham und Girton) gelegenen C. dieser Art die Vorlesungen teilweise von Universitätslehrern gehalten, auch werden die Zöglinge dieser Anstalten unoffiziell von den Universitätsprüfungskommissionen geprüft und klassifiziert, aber nicht promoviert (an der Universität von London sind die akademischen Grade weiblichen Kandidaten vollkommen offen). In diesen Anstalten wohnen die Zöglinge ähnlich wie in den andern C. in Oxford und Cambridge (ebenso im Hotloway C. in der Nähe von Windsor), die andern C. für weibliche Zöglinge sind nur Unterrichtsanstalten.

Ganz ohne Beziehung zu akademischen Anstalten sind die theologischen C., welche teilweise von Kandidaten der Theologie, welche die Universität absolviert haben, teilweise von solchen, welche ihr Amt ohne akademische Vorbildung antreten wollen, besucht werden (akademische Vorbildung ist in England bei keiner Berufsart obligatorisch).

3) Gymnasien, die den Titel C. statt School aus rein histor. Gründen führen. So spricht man von Eton C., hingegen von Harrow School, von Winchester C., von Rugby School, obgleich diese Schulen alle den gleichen Zwecken dienen.

In den Vereinigten Staaten heißen Hochschulen verschiedener Art Cotleges (s. Vereinigte Staaten von Amerila, Unterrichtswesen).

Collège (frz., spr. -lähsch'), in Frankreich und Belgien Name höherer Unterrichtsanstalten. In den Gymnasien und Realgymnasien Deutschlands entsprechenden öffentlichen Schulen heißen in Frankreich, wenn sie Staatsanstalten sind, Lycées, wenn sie städtische Anstalten sind, Cottèges communaux. Doch sind die letztern zum Teil nur Progymnasien oder höhere Bürgerschulen. Das C. de France in Paris (1530 gestiftet) ist eine Staatsanstalt für akademischen Unterricht mit zahlreichen Lehrstühlen für Naturwissenschaften, Mathematik, Philosophie, Philologie und Litteratur. (Vgl. Lefranc, Histoire du C. de France, Par. 1893.) In Belgien heißen die staatlichen Gymnasien Athénées, die der Provinzen und Gemeinden Collèges.

Collegia pietātis (lat.), die von Spener (s. d.) zu gemeinsamer Andacht, vor allem zu gemeinsamen Bibellesen zu Frankfurt a. M. 1670 eingerichteten Zusammenkünfte. Der Name ging dann auf ähnliche Erbauungsstunden über.

Collegium Germanicum, die 1552 von Julius III. gegründete, 1573 von Gregor XIII. neu organisierte Anstalt in Rom, in welcher deutsche Jünglinge in streng röm. Sinne für die Seelsorge ausgebildet werden. Die Alumnen müssen binnen Monate nach ihrem Eintritt eidlich geloben, sich dem geistlichen Stande und der Seelsorge in ihrem Vaterlande zu widmen. Sie studieren drei Jahre Philosophie, vier Jahre Theologie; viele werden vor dem Abgange zu Doktoren promoviert. Das C. G. kam unter der Leitung der Jesuiten bis zur Aufhebung des Ordens (1773), dann unter Weltgeistlichen, bis es 1798 geschlossen wurde. 1818 wurde es unter der Leitung der Jesuiten wieder eröffnet. Ihm wurde das kleine ungar. Kolleg mit dem C. G. vereinigt, seitdem heißt es offiziell Collegium germanicum hungaricum. Es giebt in Rom auch ein engl. Kolleg (seit 1579), ein irisches (seit 1628) u. a. Unter Pius IX. sind ein belgisches, französisches, polnisches, nordamerikanisches hinzugekommen. — Vgl. Steinhuber, Geschichte des C. G. (2 Bde., Freib. i. Br. 1895).

Collēma *Fr.*, Gattung der Gallertflechten (s. d.). C. pulpōsum *Bernhard*, s. Tafel: Flechten I, Fig. 1.

Collen, Ludolf von, s. Ceulen.

Colleōni (Coleone), Bartolommeo, ital. Condottiere, geb. 1400 auf Schloß Solza, begann seine Laufbahn zu Neapel unter den Feldherren Sforza und Braccio da Montone. In die Dienste der Venetianischen Republik getreten, kämpfte er zuerst unter Carmagnola gegen Filippo Maria Visconti, dann als Befehlshaber gegen Niccolò Piccinino. Während eines Waffenstillstandes zwischen Mailand und Venedig trat er jedoch mit 500 Waffengenossen in die Dienste des Herzogs von Mailand über, der ihn gegen seinen eigenen Eidam Sforza und gegen die Venetianer schickte. Aber bald erwachte gegen C. sein Argwohn; er ließ ihn 1446 verhaften und in Monza einkerkern. Als aber nach dem Aussterben der Visconti 1447 die Mailänder eine Republik proklamierten, gaben sie C. frei und stellten ihn wieder an die Spitze des Heers. Er besiegte 1447 ein franz. Heer, das unter dem Herzog von Orléans zur Eroberung Mailands erschienen war. Nachdem er nochmals in venet. Dienst getreten und in neue Händel verwickelt war, zog er sich mit Titel und Sold eines Generalissimus der Venetianer auf sein Schloß Malpaga im Bergamaskischen zurück. Noch einmal unternahm er 1467 auf eigene Hand einen ruhmlosen Feldzug gegen Florenz und Piero de' Medici in Gemeinschaft

chaft mit deſſen Gegnern. Er ſtarb 4. Nov. 1475. Einen Teil ſeines Vermögens erhielt die Republik zur Gründung wohlthätiger Anſtalten. Seine Reiterſtatue (ſ. Tafel: Italieniſche Kunſt IV, Fig. 7), von Andrea del Verrocchio, ſteht in Venedig neben der Kirche San Giovanni e Paolo. Seine prachtvolle, dem Dom zu Bergamo angebaute Familienkapelle enthält ſein und ſeiner Tochter Denkmal. — Vgl. Agliardi, Cenni storici intorno al Bart. Coleone (Bergamo 1840); Cicogna, Monumento di B. C. di Venezia (Venedig 1831); Spino, Vita di B. Coglione (Vicenza 1476 und Trieſt 1859).

Colleſano, Ort im Kreis Ceſalù der ital. Provinz Palermo auf Sicilien, am Fuße des Pizzo Antenna (1975 m), hat Poſt, Telegraph, (1881) 5374, als Gemeinde 6064 E.; Reſte uralter Mauern.

Collet (frz., ſpr. -leh, Kollett), Kragen, Halskrause, Uniformjacke mit kurzen Frackſchößen vor Einführung des Waffenrocks, Koller; jemand beim Kollett nehmen (Kollett ſchleppen), ihn beim Kragen packend feſtnehmen.

Collett, Jonas, norweg. Staatsmann, geb. 25. März 1772 auf dem Gute Rönnebäksholm auf Seeland, wurde 1814 zum Regierungsrat und Departementschef, bald darauf zum Staatsrat ernannt. Nach der Vereinigung Norwegens und Schwedens verwaltete er bis 1819 das Departement der innern Angelegenheiten, 1819—21 das Marinedepartement, dann das des Finanz-, Handels- und Zollweſens. Nach dem Tode des letzten ſchwed. Statthalters, Grafen Platen (1829), ward C. Vorſitzender des Staatsrats. Durch ſeine treffliche Verwaltung wurde C. ſehr populär. Als er den Beſchluß des Königs vom 2. Juli 1836, das Storting aufzulöſen, letzterm unter der Hand mitteilte, ſah er ſich genötigt, ſein Amt niederzulegen; C. ſtarb 3. Jan. 1851. — Ein Neffe C.s, Peter Jonas C., geb. 2. Sept. 1813 zu Lier bei Drammen, geſt. 18. Dez. 1851 als Profeſſor der Rechte zu Kriſtiania, hat ſich durch «Forelæsninger over den norske Personret» (II. 1—2, Kriſt. 1865—66) den Ruf eines tüchtigen Juriſten erworben. Auch ſeine äſthetiſch-kritiſchen Arbeiten und ſeine Gedichte ſind geſchätzt. — Jacobine Camilla C., Gattin des vorigen, eine Schweſter des Dichters Wergeland, geb. 23. Jan. 1813 in Kriſtianſand, geſt. 7. März 1895 in Kriſtiania, machte ſich bekannt durch den vorzüglichen Roman «Amtmandens Døttre» (2 Tle., Kriſt. 1855 u. ö.; deutſch, 2 Bde., Lpz. 1864) und durch mehrere Novellen: «Fortællinger» (1861), «I de lange Nætter» (1863), «Sidste Blade» (3 Bde., 1868—72), «Fra Stummes Lejr» (1877), «Mod Strømmen» («Gegen den Strom», Kriſt. 1879), die in ſchwed. Sprache herausgegebene «Under ljusa dagar» (1866). — Robert C., der vorigen Sohn, geb. 1842 in Kriſtiania, Profeſſor der Zoologie daſelbſt, ſchrieb: «Kriſtiania Omegns ornithologiske Fauna» (1864), «Norges Fugle og deres geografiske Udbredelse i Landet» (1868), «Remarks on the ornithology of the northern Norway» (1872), «Norges Fiske» (1874), «Bemærkninger til Norges Pattedyrfauna» (1876) u. a.

Colletta, Pietro, neapolit. Kriegsminiſter und Geſchichtſchreiber, geb. 23. Jan. 1775, trat 1796 in das Artilleriekorps, nahm 1799 teil an der Erhebung gegen Ferdinand I. von Neapel und entging nur mit Mühe der Hinrichtung. Als Joſeph Bonaparte 1806 König von Neapel geworden, trat er wieder ins Heer ein und wurde auf Grund ſeiner Dienſte bei der Belagerung von Gaeta, Beſetzung von Calabrien und Gewinnung von Capri 1808 von Murat zum Intendanten des jenſeitigen Calabriens und 1812 zum General und Leiter des Brücken- und Straßenbauweſens ernannt. 1815 trat er den eindringenden Öſterreichern entgegen, mußte aber in Caſalanza kapitulieren. Nach der Rückkehr Ferdinands I. blieb C. gleichwohl als unentbehrlich im Dienſt und bekleidete hohe militär. Stellen. 1820 wurde er nach Sicilien geſandt, um die republikaniſche Bewegung dort zurückzudrängen. Als die Öſterreicher anrückten, rief ihn das neapolit. Parlament zurück und ernannte ihn zum Kriegsminiſter, 26. Febr. 1821. Nach dem Sieg des Abſolutismus wurde er zuerſt im Kaſtell Sant'Elmo eingeſperrt, dann nach Brünn verwieſen; ſpäter durfte er ſich in Florenz niederlaſſen, wo er 11. Nov. 1831 ſtarb. Hier ſchrieb er die berühmte «Storia del reame di Napoli 1734—1825». Sie erſchien zuerſt in Capolago 1834 (2 Bde.), mit C.s Lebensabriß von G. Capponi in Florenz 1849 (2 Bde.), deutſch von Leber (2. Aufl., 8 Bde., Grimma 1849—50); C.s «Opere inedite o rare» (2 Bde.) in Neapel 1861. — Vgl. Cacciatore, Esame della storia del reame di Napoli di P. C. (Neapel 1850); Ulloa, Intorno alla storia del reame di Napoli di P. C. (ebd. 1877); Reumont, Pietro C. (im «Hiſtor. Jahrbuch», 1885).

Colley (ſpr. kolli) oder Cowley, ſ. Wellesley.

Colli (ital.), Mehrzahl von Collo (ſ. d.).

Colliberts (ſpr. -bähr), ſ. Cagots.

Collidine, ſ. Pyridinbaſen.

Collie (ſchott., ſpr. kollē), der ſchott. Schäferhund, ſ. Hunde B, 7 b.

Collier (frz., ſpr. -leh), Halskette, Halsband (ſ. d.).

Collier (ſpr. kolljer), Arthur, engl. Philoſoph, geb. 1680 zu Langford Magna bei Salisbury in Wiltſhire, geſt. 1732 als Rektor ſeines Geburtsorts. Er lehrte in ſeiner Schrift «Clavis universalis or a new inquiry after truth, being a demonstration of the non-existence or impossibility of an external world» (Lond. 1713; deutſch von Eſchenbach, Roſtock 1756) einen ähnlichen Idealismus wie Berkeley (ſ. d.), zu dem er aber, wie es ſcheint, ganz unabhängig von letzterm gelangt iſt.

Collier (ſpr. kolljer), John Payne, engl. Litterarhiſtoriker, geb. 11. Jan. 1789 in London, ſtudierte die Rechte, gab jedoch das Studium bald auf und wurde Mitarbeiter am «Morning Chronicle». Einige im «Edinburgh Magazine» veröffentlichte Aufſätze über das altengl. Drama machten ihn dem ſchott. Verlagshauſe Conſtable bekannt, für das er «The poetical Decameron» (2 Bde., Edinb. 1820) ſchrieb. 1825 erſchien «The poet's pilgrimage» (Edinburgh), ein Gedicht im Spenſerſchen Versmaße, das er indeſſen aus dem Buchhandel zurückzog. In ſeiner Ausgabe von «Dodsley's old plays» (12 Bde., Edinb. 1825—27) fügte er ſechs in den frühern Ausgaben nicht enthaltene Schauſpiele und in einem Supplementbande (ebd. 1828) 5 nicht beachtete wertvolle Dramen aus der Zeit Shakeſpeares hinzu. Seine «History of dramatic poetry» (3 Bde., Lond. 1831; neue Aufl. 1879) erwarb ihm als Litterarhiſtoriker einen ausgebreiteten Ruf. Der Herzog von Devonſhire und Lord Francis Gower (nachher Graf Ellesmere) öffneten ihm ihre reichhaltigen Bibliotheken. Unter den Manuſkripten Ellesmeres fand C. die meiſten Dokumente, die in «New facts regarding the life of Shakspeare» (Lond. 1835) mitgeteilt ſind. Es folgten über Shakeſpeares Leben und Schriften «New particulars» (Lond. 1836)

und «Further particulars» (ebd. 1839), deren Echtheit später angefochten wurde. Zu seiner Ausgabe Shakespeares (8 Bde., Lond. 1842—44) hatte C. seit wenigstens 20 Jahren die Materialien gesammelt. Von seinen übrigen zahlreichen litterarhistor. Arbeiten sind «A book of Roxburghe ballads» (Lond. 1847), «Extracts of the registers of the Stationers' company of books entered for publication between the years 1557 and 1570» (ebd. 1848) und «Memoirs of the principal actors in the plays of Shakspeare» (ebd. 1846) hervorzuheben. Aufsehen erregte 1852 C.s Veröffentlichung von «Notes and emendations to the text of Shakspeare's plays», die, nach angeblich aus Aufführungen der ersten Hälfte des 17. Jahrh. stammenden handschriftlichen Randbemerkungen zur zweiten Folioausgabe, eine durchgängige Revision des Textes der Shakespeareschen Dramen brachten; sie rief einen lebhaften Streit hervor, dessen Ergebnis kaum zweifelhaft läßt, daß C. sich über die Echtheit jener Bemerkungen getäuscht hat. Später erschienen «Bibliographical account of rare books» (2 Bde., Lond. 1865), «Illustrations of early English popular literature» (2 Bde., ebd. 1863—64) und «Illustrations of old English literature» (3 Bde., ebd. 1866). Seit 1866 war C. mit der Herausgabe von Abdrücken seltener Schriften engl. Dichter und Pamphletisten des 16. und 17. Jahrh. beschäftigt. Er starb 17. Sept. 1883 zu Maidenhead. — Vgl. Brae, C., Coleridge and Shakespeare (1860).

Collin, Heinr. Jos. von, Dramatiker, geb. 26. Dez. 1772 zu Wien, wurde 1797 Konzipist bei der Finanzhofstelle, 1809 Hofrat bei der Geheimen Kreditbofkommission und starb 28. Juli 1811. Von seinen Trauerspielen («Regulus», «Coriolan», «Polyxena», «Balboa», «Bianca della Porta», «Mäon», «Horatier und Curiatier») ist das älteste, «Regulus», auch das beste. Sie zeichnen sich durch Streben nach antiker Einfachheit aus, leiden aber an Einförmigkeit und rhetorischem Prunk. Viel tiefer wirkte C. durch die kraftvollen «Wehrmannslieder» (Wien 1809), die ihm unter den Sängern der Befreiungskriege einen Ehrenplatz sichern. Seine Werke gab sein Bruder (6 Bde., Wien 1812—14) heraus. Von seinen übrigen «Gedichten» (ebd. 1812) ist am bekanntesten die Ballade «Kaiser Max auf der Martinswand». — Vgl. Laban, H. J. von C. (Wien 1879); Haussen, Das Drama der klassischen Periode, II, 2 (in Kürschners «Deutscher Nationallitteratur»).

Collin, Matthäus von, Dramatiker, Bruder des vorigen, geb. 3. März 1779 zu Wien, wurde 1801 Professor der Philosophie in Krakau, 1808 Professor der Ästhetik in Wien, gleichzeitig Hofkonzipist im Finanzdepartement, übernahm 1814 die Redaktion der ehemaligen «Wiener Litteraturzeitung», 1818 die der Wiener «Jahrbücher der Litteratur». Seit 1815 Erzieher des Herzogs von Reichstadt, starb er 23. Nov. 1824. Seine romantisch gefärbten «Dramat. Dichtungen» (1 Bde., Pest 1815—17) reichen an die seines Bruders nicht entfernt heran; er bevorzugt Stoffe aus der österr. Geschichte (z. B. «Der Tod Friedrichs des Streitbaren», «Belas Krieg mit dem Vater», «Die feindlichen Söhne», «Der Tod Heinrichs des Grausamen», «Der Streit am Grabe» und «Die Kunringer»). Seine «Nachgelassenen Gedichte» gab J. von Hammer heraus (2 Bde., Wien 1827).

Collin d'Harleville (spr. kollăng darl'wil), Jean François, franz. Dichter, geb. 30. Mai 1755 zu Mévoisins bei Maintenon, wendete sich nach jurist. Studien ganz der Litteratur zu. Er starb 24. Febr. 1806 zu Paris. C. bereicherte die franz. Bühne mit vielen Charakterstücken, die sich durch Liebenswürdigkeit und komische Situationen auszeichneten. Hervorzuheben sind: «L'Inconstant» (1786), «L'Optimiste» (1788), «M. de Crac dans son petit castel» (1791), «Le vieux célibataire» (1793), sein Meisterstück, und «Les châteaux en Espagne» (1803). Ausgaben seiner «Œuvres» besorgten Andrieux, «Théâtre et poésies fugitives» (4 Bde., Par. 1822), und Doublet de Bois-Thibault (4 Bde., ebd. 1828). Sein «Théâtre» gab Arnault heraus (Par. 1876).

Collingwood (spr. -wudd), Hafenstadt in der Provinz Ontario des Dominion of Canada, am südl. Ende der Georgianbai des Huronsees, hat etwa 5000 E. und lebhafte Ausfuhr nach den Vereinigten Staaten.

Collingwood (spr. -wudd), Cuthbert, Lord, brit. Admiral, geb. 26. Sept. 1750 zu Newcastle-upon-Tyne, trat 1761 in die Marine und erhielt 1776 als Leutnant das Kommando der Sloop Hornet, die zur Station von Jamaika gehörte. Hier schloß er mit Nelson innige Freundschaft. Er befehligte 1778 das Schiff Pelikan in den ostind. Gewässern, wo er Schiffbruch litt. In den franz. Revolutionskriegen nahm er teil an dem Gefecht vom 1. Juni 1794, mußte Toulon blockieren und kämpfte mit in der Schlacht am Kap St. Vincent 14. Febr. 1797. Nachdem er 1799 zum Konteradmiral der weißen Flagge befördert worden war, nahm er teil an der Blockade von Brest und an den Kreuzfahrten im Kanal. Er ward 1801 zum Viceadmiral der blauen Flagge ernannt, wurde 1805 mit fünf Linienschiffen abgeschickt, den Hafen von Ferrol zu blockieren. In der Schlacht bei Trafalgar 21. Okt. 1805 führte C. die eine der beiden Kolonnen, in denen die brit. Flotte angriff und durchbrach mit dem Royal Sovereign zuerst die feindliche Linie; nach dem Tode Nelsons übernahm er das Oberkommando und vollendete die Niederlage des Feindes. Demnächst wurde er zum Admiral der roten Flagge und als Lord C. von Caldburne zum Peer von England erhoben. Mit dem Kommando über die brit. Seemacht im Mittelmeere betraut, wußte er ungeachtet seiner geschwächten Gesundheit es zu bewegen, diesen wichtigen Posten aufzugeben. Er starb 7. März 1810 auf dem vor Minorca stationierten Schiffe Ville de Paris. — Vgl. Memoirs and correspondence of Vice-Admiral Lord C. (s. l. 2 Bde., Lond. 1837); W. Clark Russell, Admiral Lord C. (ebd. 1891).

Collini, Cosmas Alexander, Schriftsteller, geb. 14. Okt. 1727 zu Florenz, kam 1750 nach Berlin und wurde Voltaires Sekretär, an dessen «Annales de l'empire» er einen wesentlichen Anteil hat. Er folgte Voltaire auch auf dessen Landgut bei Genf, lebte seit 1756 in Straßburg, wurde 1759 Geheimsekretär von Karl Theodor von der Pfalz, 1763 pfälz. Historiograph und 1766 Direktor des pfälz. histor. Kabinetts zu Mannheim, wo er 22. Mai 1806 starb. Sein bekanntestes Werk ist: «Mon séjour auprès de Voltaire» (Par. 1807); auch seine «Discours sur l'histoire d'Allemagne» (Mannh. 1771) und «Lettres sur l'Allemagne» (ebd. 1784) gehören.

Collins, John Anthony, engl. Philosoph, geb. 1676, gest. 1729, eines der Häupter der damaligen engl. Freidenker, ist besonders bekannt durch sein Werk «A discourse of freethinking, occasioned by the rise and growth of a sect call'd freethinkers» (Lond. 1713; französisch «Discours sur

iberté de penser», Haag 1714), worin er dafür intritt, alles, auch die Religion, sei der Beurteiung des freien Denkens, der Vernunft zu unterwerfen, nur dadurch könne man zur richtigen Erenntnis Gottes und der Schrift gelangen. — Vgl. horschmidt, Kritische Lebensgeschichte A. C.', des rsten Freidenkers in England (Dresd. 1755).

Collins, William, engl. Dichter, geb. 25. Dez. 721 zu Chichester, schrieb als Schüler in Winchester Oriental eclogues» (1742), studierte in Oxford, begab sich 1744 nach London, um sich der Dichtkunst u widmen, und trat 1747 mit «Odes» hervor, die öllig unbeachtet blieben. Enttäuscht kehrte er in eine Vaterstadt zurück, wurde irrsinnig und starb 2. Juni 1759. Erst nach dem Tode wurden seine Werke geschätzt und seitdem in zahlreichen Ausgaben verbreitet. Die besten Ausgaben sind die on Dyce (Lond. 1827) und Thomas (ebd. 1858).

Collins, William, engl. Maler, geb. 8. Sept. 788 zu London, studierte auf der Akademie, weilte 817 in Paris, bereiste 1828 Holland und Belgien, ebte 1836—38 in Italien, besuchte 1840 Deutschand und 1842 die Shetlandinseln. Er wurde 1820 Mitglied der Akademie und starb 17. Febr. 1847 u London. Vorzugsweise malte er Genrebilder, o: Die Brombeerensammler, Die Vogelsteller (1814), Die kleinen Angler (1820), Glücklich wie ein König 1836; Nationalgalerie zu London); dann aber auch Landschaften: Scene an der Küste von Norfolk (1816), Torrent (1841; South-Kensington-Museum), Straße n Neapel (Aquarell, ebd.). Weniger Erfolg hatten eine religiösen Bilder (1840—41): Die Jünger u Emmaus, Christus unter den Schriftgelehrten n Tempel.

Collins, William Wilkie, engl. Novellist, Sohn es vorigen, geb. 8. Jan. 1824 zu London, begann eine litterar. Thätigkeit mit einer Biographie seines Vaters (2 Bde., Lond. 1848), die beifällig aufgenommen wurde. Seine ersten Versuche im Roman waren «Antonina» (3 Bde., Loud. 1850), eine Erzählung aus der röm. Geschichte, «Basil» (3 Bde., ebd. 852) und «Hide and seek» (3 Bde., ebd. 1854). ls Mitarbeiter an Dickens' «Household Words» hrieb er die spannenden Romane «After dark» Lond. 1856) und «The dead secret» (2 Bde., ebd. 857). Großen Anklang fand das Drama «The ozen deep» (1857), auf dem von Dickens in avistock-House errichteten Liebhabertheater aufeführt und später neben «Lighthouse» Zugstück der ondoner Bühne. Aufsehen machte der Roman The woman in white» (deutsch von M. Scott, Lpz. 861), der 1859—60 in Dickens' Wochenschrift «All he year round» herauskam und die Lesewelt in eberhafter Spannung hielt. In derselben Sphäre es Sensationsromans bewegen sich die spätern omane C.', darunter z. B.: «No name» (3 Bde., ond. 1863; deutsch Teschen 1895; auch in Reclams Universalbibliothek»), «Armadale» (3 Bde., Lond. 866), «The Moonstone» (3 Bde., ebd. 1868; gilt vielach als sein bestes Werk). In «The new Magdalen» 873; deutsch Wien 1894) behandelt er keck, aber meisterhaft ein großes sittliches Problem. Andere seier Werke sind: «Man and wife» (3 Bde., Lond. 1870), Poor Miss Finch» (ebd. 1872), «The law and the dy» (3 Bde., ebd. 1875), die Novellensammlung Two destinies» (ebd. 1876), «The Queen of Hearts», The haunted hotel; mystery of modern Venice» 2 Bde., 1878), «A rogue's life» (1879), «The fallen aves» (3 Bde., 1879), «Jezebel's daughter» (3 Bde., 1880), «The black robe» (3 Bde., 1881), «Heart and science» (3 Bde., 1883), «I say No» (3 Bde., 1884), «The evil genius» (1885), «Little novels» (3 Bde., 1887), «The legacy of Cain» (3 Bde., 1889). C. starb 22. Sept. 1889 in London. Eine unvollendete Geschichte «Blind Love» (3 Bde., Lond. 1890; deutsch Stuttg. 1890) führte Besant zu Ende. — Vgl. C. von Wolzogen, Willie C. (Lpz. 1885); Dickens, Letters of Ch. Dickens to Wilkie C. 1851—70 (1892).

Collinsia *Nutt.*, Pflanzengattung aus der Familie der Scrophulariaceen (s. d.) mit etwa 12 einjährigen, schön blühenden Arten Nordamerikas, die gegen- oder quirlständige Blätter und bouquetartig in den Achseln der obern Blätter gruppierte Blüten haben. Verschiedene Arten dieser Gattung sind beliebte Zierpflanzen geworden, z. B. C. bicolor *Benth.* aus Kalifornien, welche lilarosenrote Blumen mit weißer Oberlippe hat, C. grandiflora *Dougl.* aus Oregon, mit blauen, rosenrot angehauchten Blumen, C. parviflora *Dougl.* aus Oregon, mit blaßblauen oder violetten Blumen, u. s. w. Die Samen werden im Frühjahr an Ort und Stelle gesät und die aufgegangenen Pflänzchen später entsprechend gelichtet. Sie sind für Blumenrabatten und Einfassungen größerer Staudenbeete geeignet.

Collinson, Sir Richard, engl. Viceadmiral, geb. 7. Nov. 1811 zu Gateshead in Durham, ging mit dem 12. Jahre zur See, nahm seit 1828 an den Küstenaufnahmen von Südamerika und Mittelamerika unter den Kapitänen Horsfer und Beechey und 1841 an der Vermessung der chines. Gewässer teil. 1849 sollte C. mit den beiden Schiffen Enterprise und Investigator von der Beringstraße her den Versuch machen, die seit vier Jahren verschollene Expedition Franklins aufzufinden, wurde aber unterwegs von seinem Begleitschiffe Investigator (Kapitän McClure) getrennt, drang allein im Sommer 1850 bis zur Barrowspitze vor, überwinterte 1851 am südl. Ende der Prinz-Wales-Straße, erreichte im Sommer 1852 die Mündung des Kupferminenflusses, überwinterte zum zweitenmal, wurde bei der Rückkehr im Herbst 1853 zum drittenmal, nahe der Mündung des Mackenzie, im Eise festgehalten und konnte, ohne eine Spur von Franklin aufgefunden zu haben, erst 1854 durch die Beringstraße den Heimweg antreten. C. starb 13. Sept. 1883 auf seinem Landgute in Ealing. — Vgl. Journal of H. M. S. «Enterprise»: Search of Sir J. Franklin (Lond. 1890).

Collioure (spr. kolliúr), Stadt im Kanton Argelès-sur-Mer, Arrondissement Céret des franz. Depart. Pyrénées-Orientales, 7 km südöstlich von Argelès-sur-Mer, an der Linie Narbonne-Perpignan-Portbou-Grenze der Franz. Südbahn, liegt in einer kreisförmigen Bucht des Mittelländischen Meers amphitheatralisch um ein altes Schloß gruppiert und von zahlreichen, jetzt verfallenen Forts umgeben, deren eins, St. Elme, auch das 2 km entfernte Port-Vendres beherrschte, hat (1896) 3064, als Gemeinde 3321 E., Post, Schiffahrtsschule, Korkfabriken, bedeutende Fischerei und Handel mit Anchovis, Sardinen und geschätzten Rotweinen. Am Eingange zum Hafen auf einer kleinen Felseninsel die Wallfahrtskirche St. Vincent. — C. gehörte bis 1659 zu Spanien und wurde im Pyrenäischen Frieden an Frankreich abgetreten.

Collipulli, Hauptstadt des Departamento C. der chilenischen Provinz Malleco, am Nordufer des Flusses Malleco und an der Eisenbahn, ein neu angelegter, sehr lebhafter Ort von 4030 E.

Collmannsche Steuerung, s. Dampfmaschine.

Cölln an der Elbe, ehemalige Landgemeinde (1900: 11209 E.), seit Jan. 1901 zu Meißen gehörig.

Cölln, Daniel Georg Konrad von, prot. Theolog, Neffe des folgenden, geb. 21. Dez. 1788 zu Erlinghausen (Lippe-Detmold), studierte in Marburg, Tübingen und Göttingen, habilitierte sich 1811 in Marburg, wurde dort 1816 außerord. Professor der Theologie, 1818 ord. Professor in Breslau, wo er 17. Febr. 1833 starb. Vom rationalistischen Standpunkte aus beleuchtete C. die krankhaften religiösen Gefühlsrichtungen in den «Histor. Beiträgen zur Erläuterung und Berichtigung der Begriffe Pietismus, Mysticismus und Fanatismus» (Halberst. 1830); gegen jede Beschränkung der Lehrfreiheit erklärte er sich mit David Schulz in der Schrift «Liber theol. Lehrfreiheit auf den evang. Universitäten und deren Beschränkung durch symbolische Bücher» (Bresl. 1830). Am bekanntesten und noch heute viel benutzt ist C.s Neubearbeitung von Münschers «Lehrbuch der Dogmengeschichte» (Cass. 1832—34).

Cölln, Friedr. von, polit. Schriftsteller, geb. 1766 zu Erlinghausen (Lippe-Detmold), trat in den preuß. Staatsdienst, kam wegen seiner Kritik der Staatsverwaltung 1808 in Haft, entzog sich aber dem drohenden Prozeß durch die Flucht nach Österreich. Im J. 1811 wurde die Untersuchung niedergeschlagen und C. wieder angestellt. Er starb 31. Mai 1820 zu Berlin. C. schrieb: «Vertraute Briefe über die innern Verhältnisse am preuß. Hofe» (3 Bde., Amsterd. und Köln 1807—9), eine Schrift, die die Tradition über die Zeit Friedrich Wilhelms II. geschaffen hat, «Neue Feuerbrände» (6 Bde., Lpz. 1807—8), «Wien und Berlin in Parallele» (5 Bde., ebd. 1808), «Fackeln», später «Neue Fackeln», ein Journal (Quedlinb. 1812—15), «Die neue Staatsweisheit oder Auszug aus Adam Smiths Untersuchungen über den Nationalreichtum» (Berl. 1812; 2. Aufl. 1816), «Freimütige Blätter für Deutsche» (ebd. 1815—20), «Histor. Archiv der preuß. Provinzialverfassungen» (7 Hefte, ebd. 1819—20).

Collo (ital., Mehrzahl Colli), das Stück, wird auch im Deutschen vielfach für ein Frachtstück Ware, z. B. einen Sack, Ballen, eine Kiste u. s. w. angewendet; daher auch der Ausdruck Collo- oder Collitara, wenn die Tara (s. d.) nicht genau ermittelt, sondern nach einem gebräuchlichen Satze für das Stück, z. B. 1 kg pro Sack, berechnet wird.

Collocalia nidifica *Gray*, die Salangane (s. d. und Tafel: Langhänder, Fig. 2).

Collodin, Vollmanns C. oder Nitrorolin, ein Sprengstoff, der im wesentlichen Schultzes Pulver (s. d.) gleicht, nur ist das Pulver durch Kollobiumzusatz wasserbeständig gemacht.

Collodium, s. Kollodium. — C. cantharidatum, C. vesicans, blasenziehendes oder Spanischfliegenkollodium, eine olivengrüne, sirupdicke Flüssigkeit, wird nach dem Deutschen Arzneibuch erhalten, indem man 1 Teil grobgepulverte span. Fliegen mit hinreichend Äther erschöpft, den Auszug bis zur Sirupdicke eindampft und mit so viel Kollodium vermischt, daß das Gesamtgewicht 1 Teil beträgt. Es wird vielfach wie das Spanischfliegenpflaster als blasenziehendes Mittel benutzt; vor diesem hat es den Vorzug, daß es auf jeder Körperstelle angewendet und von unruhigen Kranken, z. B. Kindern, nicht verschoben werden kann. — C. elasticum, C. flexile, elastisches Kollodium, nach dem Deutschen Arzneibuch eine Mischung aus 12 Teilen Ricinusöl, 5 Teilen Terpentin und 94 Teilen Kollodium. Es dient zum Verschließen kleiner Wunden, zum Bedecken von Hautschrunden, Geschwüren, Frostbeulen, leichten Brandwunden u. s. w.

Collomia *Nutt.*, Pflanzengattung aus der Familie der Polemoniaceen (s. d.). Man kennt von derselben 11 in Nordamerika und den Anden von Chile vorkommende Arten. Von diesen werden C. coccinea *Lehm.* und C. grandiflora *Dougl.*, zwei einjährige Arten aus Kalifornien von 20—30 cm Höhe mit roten Blüten, als Zierpflanzen gezogen und im April an ihrem Bestimmungsort ins freie Land gesät.

Collon, Mont- (spr. mong kollóng), auch Colon, Bergstock der Arollagruppe in den Penninischen Alpen, erhebt sich im Westen des Matterhorns südlich vom Arollathal im schweiz. Kanton Wallis mit drei Gipfeln. Zwischen dem Arolla-, dem Zmutt- und dem Collongletscher steigt der wilde, massige Granitklotz des großen C. zu 3644 m auf; südlich von demselben erhebt sich der Cocque (Bücher) mit zwei 3738 und 3672 m hohen Spitzen. Westlich vom Collongletscher ragt die schroffe Felspyramide des kleinen C. 3545 m auf. Südöstlich vom Cocque liegt das vergletscherte Joch des Col de C. 3130 m, über welches ein nicht selten begangener Paß von Arolla nach Val Pelline führt. Die übrigen Päße der Gruppe, Col de l'Evêque 3393 m, Col de la Serre d'Arolla 3242 m, Col de Chermontane 3084 m, sind rauhe Gletscherpfade. Die erste Besteigung des großen C. führte 1867 der Engländer Fellows, die des Evêque in demselben Jahre die schweiz. Forscher Baltzer und Schröder aus.

Colloquium (lat., oder Kolloquium), Gespräch, Unterredung. Vorzugsweise nannte man früher in den Schulen die lat. Redeübungen Colloquia, faßte auch dergleichen für die Schüler als berühmt sind Erasmus' «Colloquia»). Zur Zeit der Kirchenreformation nannte man zuweilen Colloquien (charitativa) die Religionsgespräche der streitenden Parteien. Jetzt heißt C. gewöhnlich die gelehrte Unterredung an Stelle der Prüfung vertretende Unterredung mit den Vorgesetzten, der sich norddeutsche prot. Geistliche bei Beförderung oder bei Übertritt in eine andere Landeskirche unterziehen müssen, und die wissenschaftliche Unterredung, die ein akademischer Privatdocent vor der Habilitation zu bestehen hat.

Colloredo, österr. Adelsgeschlecht, hat seinen Ursprung in dem alten Hause der Freiherren von Walsee in Schwaben, seinen nächsten Ahnherrn in Wilhelm von C., der 1302 den Bau des Schlosses C. in Friaul begann, wonach er sich und seinen Nachkommen benannte. Von seinen vier Söhnen starb Mathiusius bald nach dem Vater, die andern, Asquin, Bernhard und Weickardt, begründeten drei Linien:

1. Die Asquinische Linie zerfiel im 16. Jahrh. durch die Brüder Johann (sein Ast erlosch 1654) und Friedrich in zwei Äste. Ludwig von C., ein Sohn Friedrichs, ward 19. März 1588 von Kaiser Rudolf II. in den Reichsfreiherrenstand erhoben und erhielt 1591 die Erlaubnis, sich des Titels und Wappens der ausgestorbenen Herren von Walsee zu bedienen. Die drei Söhne Ludwigs, Leinh. Hieronymus und Rudolf, erhielten 1624 die reichsgräfliche Würde. Rudolf von C., geb. 2. Nov. 1585, stand unter Ferdinand II. und Ferdinand III. Feldmarschall, zeichnete sich im Dreißigjährigen Kriege be-

onders bei Lützen, und 1648 durch die Verteidigung Prags aus. Er starb 24. Jan. 1657. Auch sein Bruder Hieronymus von C., geb. 1582, that sich im Dreißigjährigen Kriege hervor und blieb 1638 beim Entsatze von St. Omer, wo er als Feldmarschallleutnant die Reiterei befehligte. Mit dessen Sohn Graf Ludwig von C., der als Feldzeugmeister 28. Dez. 1693 starb, erlosch die Asquinische Linie.

II. Die Bernhardinische Linie zerfiel durch die Brüder Hieronymus I. und Thomas in zwei Äste. A. Zum Aste des Hieronymus, der 1624 zugleich mit der Asquinischen Linie in den Reichsgrafenstand erhoben wurde, gehörte Graf Johann Baptist von Colloredo-Wallsee. Dieser zeichnete sich 1642 bei Leipzig aus, ward 1648 venet. Feldmarschall im Krieg gegen die Türken und fiel bei der Verteidigung von Candia im Okt. 1649. Sein Brudersohn, Johann Baptist von C., gest. 1729 als kaiserl. Oberhofmarschall, hinterließ zwei Söhne, Karl Ludwig und Camill. a. Der ältere, Graf Karl Ludwig von C., geb. 22. Aug. 1698, gest. 1767, wurde der Stifter des mantuanischen Zweiges, der mit seinem jüngsten Sohne, Graf Johann Baptist Franz von C., geb. 1731, gest. 25. Jan. 1815, erlosch. b. Graf Camill von C., geb. 17. Sept. 1712, gest. 21. Dez. 1797, der Universalerbe seiner Muhme, der Fürstin Montecuculi, wurde Ahnherr des böhmischen Zweiges der Colloredo-Wallsee; er erlosch mit seinem Enkel Graf Franz de Paula von C., geb. 29. Okt. 1799, von 1843 bis 1847 Gesandter in Petersburg, dann in London (1849—56), endlich in Rom, gest. 26. Okt. 1859 in Zürich während der Friedensunterhandlungen. — B. Der Thomasische Ast blüht in Italien noch jetzt in drei um 1765 entstandenen Zweigen, in dem zu Padua und dem zu Muscletto und Udine.

III. Die Weickardtsche Linie. Hierher gehört Fabricius von C., geb. 1576, der unter Ferdinand II. von Toscana die erste Ministerstelle bekleidete und 1645 starb. Sein Neffe Fabius II., Marchese von Sta. Sofia, hinterließ zwei Söhne, Ferdinand und Fabricius II. Des letztern Enkel Hieronymus und Rudolf (beide böhm. Grafen 13. Sept. 1711 und Reichsgrafen 11. Dez. 1724) gründeten die beiden noch blühenden Äste dieser Linie. A. Graf Hieronymus von C., geb. 1674, 1714—17 Landeshauptmann in Mähren, seit 1725 Obersthofmarschall, starb 2. Febr. 1726 zu Wien. Von seinen vier Söhnen zeichneten sich aus: Graf Anton von C., geb. 14. Nov. 1707, trat 1728 in die Armee, rückte bis zum Feldmarschall auf und wurde 1766 Direktor der sämtlichen Militärakademien, um deren Umgestaltung er sich namhafte Verdienste erwarb. Er starb 17. März 1785 zu Wien. Graf Karl Borromäus von C., geb. 1718, 1753—57 Gesandter am engl., dann am russ. Hofe, seit 1758 Feldmarschallleutnant, starb 28. Okt. 1786 zu Venedig. Der älteste, Graf Rudolf Joseph von C., geb. 6. Juli 1706, seit 1737 Reichsvicekanzler, wurde 9. Dez. 1763 von Kaiser Franz I. nach dem Rechte der Erstgeburt in den Reichsfürstenstand und 1764 in den erbländischen Fürstenstand erhoben. Er starb 1. Nov. 1788 und hinterließ 18 Kinder. Von seinen Söhnen sind zu nennen: 1) Fürst Franz de Paula Gundaccar von C., vermählt mit einer Reichsgräfin von Mansfeld, nahm 1789 den Namen Colloredo-Mansfeld (s. d.) an. 2) Graf Joseph Maria von Colloredo-Mels und Waldsee, geb. 11. Sept. 1735 zu Regensburg, zeichnete sich im Siebenjährigen Kriege aus, wurde unter Joseph II. Generaldirektor der Artillerie, um deren Ausbildung er sich große Verdienste erwarb, und Feldmarschall, 1805 als Staats- und Konferenzminister mit den Geschäften des Kriegsministeriums betraut, die er bis 1809 führte. C. starb 26. Nov. 1818. Nach ihm wurde 1891 das Festungsartillerieregiment Nr. 4 benannt. 3) Graf Wenzel Joseph von C., geb. 15. Okt. 1738, wurde 1784 Feldmarschallleutnant, während des Türkenkrieges 1789 Feldzeugmeister. Er kämpfte 1792 mit Erfolg gegen Frankreich vor Onnaing und Estrées, war 1796 Landeskommandierender von Mähren, dann Inspektor der Militärgrenze, seit 1807 Präsident des politisch-ökonomischen Gremiums beim Hofkriegsrate, wurde 1808 zum Feldmarschall ernannt und starb 4. Sept. 1822 zu Wien. — B. Den Rudolfinischen Ast der Weickardtschen Linie gründete Graf Rudolf von C., Vicegraf von Mels, geb. 1676, gest. 1714; der jetzige Vertreter ist Paulus, Graf von C., Marquis von Sta. Sofia und Recanati, geb. 12. Juni 1850. — Vgl. Crollalanza, Das Adelsgeschlecht der Waldsee-Mels und insbesondere der Grafen von C. (aus dem Italienischen, Wien 1889).

Colloredo-Mansfeld nennt sich seit 1789 die fürstl. Linie des Hauses Colloredo (s. d.). Als die hervorragendsten Glieder derselben sind zu erwähnen: Franz de Paula Gundaccar, Fürst von C., geb. 28. Mai 1731, gest. 27. Okt. 1807, war 1767—71 Gesandter in Madrid, wurde 1772 zum Prinzipalkommissarius beim Reichskammergericht und 1789 zum Reichsvicekanzler ernannt, welche Stelle er bis zur Aufhebung des Deutschen Reichs (6. Aug. 1806) bekleidete. Er hinterließ drei Söhne: Rudolf Joseph, Hieronymus und Ferdinand. — Rudolf Joseph, Fürst von C., geb. 16. April 1772, wurde 1834 Wirkl. erster Oberhofmeister des Kaisers und starb 28. Dez. 1843. Seine Besitzungen in Böhmen (360 qkm) und in Niederösterreich gingen auf seinen Neffen Franz de Paula Gundaccar über. — Ferdinand, Graf von C., geb. 30. Juli 1777 zu Wien, wurde 1801 Gesandter auf dem Reichstage zu Regensburg und 1803 außerordentlicher Gesandter am Hofe zu Neapel, dem er 1806 nach Palermo folgte. Im J. 1808 beteiligte er sich bei der Organisation der Landwehr und kämpfte 1809 als Major eines Bataillons bei Aspern und Wagram, diente auch 1814 und 1815, zog sich jedoch 1815 auf seine Güter zurück. Später wirkte er als General-Hofbaudirektor. Nach den Märzereignissen von 1848 übernahm er das Kommando der Akademischen Legion (s. d.), legte es aber bald nieder. Er starb 10. Dez. 1848. — Hieronymus, Graf von C., geb. 30. März 1775 zu Wetzlar, trat 1792 in die Armee, erhielt infolge des Siegs bei Kulm (30. Aug. 1813) die Würde eines Feldzeugmeisters und das Kommando der 1. Armeeabteilung, kämpfte bei Leipzig und in Frankreich, wurde 1814 vor Troyes verwundet und mußte die Armee verlassen. Er starb 23. Juli 1822 zu Wien. — Sein Sohn Franz de Paula Gundaccar, Fürst von C., geb. 8. Nov. 1802 zu Wien, trat 1824 in die Armee. Bis zum Generalmajor aufgerückt, befehligte er 1848 erst zu Triest, dann zu Theresienstadt eine Brigade und war bei Unterdrückung des Aufstandes zu Prag thätig. Im Okt. 1848 nahm er an der Einschließung Wiens teil, machte dann den ungar. Feldzug mit und wurde zum Feldmarschallleutnant ernannt. 1850 erhielt er den Ober-

befehl über das 2. Armeekorps und starb 29. Mai 1852 in Gräfenberg in Schlesien. — Sein Erbe war Joseph Franz Hieronymus, Fürst von C., ein Sohn des Grafen Ferdinand, geb. 26. Febr. 1813. Er diente zuerst in der Armee bis zum Major, war seit 1859 viele Jahre hindurch Präsident des Patriotischen Hilfsvereins, 1861—67 Landmarschall von Niederösterreich, 1868—69 Präsident des Herrenhauses und starb 22. April 1895 in Wien. — Sein ältester Sohn Graf Hieronymus, geb. 20. Juli 1842, wurde 1871 von dem verfassungstreuen Großgrundbesitz in den böhm. Landtag gewählt und war von Mai 1875 bis Aug. 1879 im Ministerium Auersperg Ackerbauminister. Er starb 29. Juli 1881. Sein Sohn Joseph Hieronymus Rudolf, geb. 17. Febr. 1856, ist der Nachfolger seines Großvaters im Familienfideikommiß.

Collot d'Herbois (spr. kollo derbŏá), Jean Marie, franz. Revolutionär, geb. um 1750 zu Paris, durchzog als Schauspieler Frankreich, Holland, Belgien und kam nach Genf, die Verwaltung des Theaters zu übernehmen. Beim Ausbruch der Revolution eilte er nach Paris und that sich als leidenschaftlicher Straßenredner hervor. Seine Broschüre «Almanac du Père Gérard» (1792) verschaffte ihm vom Jakobinerklub einen Preis. Während der Ereignisse vom 10. Aug. 1792 drängte er sich in den Pariser Gemeinderat ein, bereitete die Septembermorde mit vor und wurde in den Konvent gewählt. Bei dessen Eröffnung trug er zuerst auf Einführung der Republik an und verlangte einen Monat später die Todesstrafe für die Emigranten. Auch den Prozeß des Königs hatte er beantragt und gab dabei sein Votum auf Tod ohne Aufschub. Am 13. Juni 1793 wurde er Präsident des Konvents und kam im September desselben Jahres in den Wohlfahrtsausschuß. Nach der Einnahme von Lyon schickte ihn Robespierre mit Fouché im Nov. 1793 als Richter in diese Stadt. Als Schauspieler war C. hier einst ausgepfiffen worden. Jetzt fand er Gelegenheit, dafür Vergeltung zu üben durch die Massenhinrichtungen, die ihm den Beinamen des Mitrailleurs und sogar eine Anklage seitens der Stadt im Konvent einbrachten. Doch hielt er sich gerade durch verdoppelten Terrorismus, den er auch gegen die Dantonisten wandte, aufrecht. Ein Attentat auf ihn 23. Mai 1794 erhöhte sein Ansehen noch mehr. Robespierre, dessen Neid erregt war, suchte ihn um zu stürzen und drängte damit C. zu der Verschwörung, die am 9. Thermidor (27. Juli) Robespierre selbst verderblich wurde. Doch entging unter der folgenden Reaktion auch C. nicht der Strafe. Zuerst aus dem Konvent gestoßen, wurde er nach der Insurrektion vom 12. Germinal (1. April 1795) zur Deportation verurteilt. Man schaffte ihn nach Guayana, wo er 8. Jan. 1796 starb.

Coll'ottāva (ital.), musikalische Bezeichnung, die über den Noten steht, wenn beim Klavier die rechte Hand die obere Oktave dazu spielen soll; im Basse unter den Noten (Coll'ottava bassa) bedeutet es, daß die linke Hand die untere Oktave dazu greifen muß.

Colloverschluß, s. Warenverschluß.

Collum (lat.), Hals; die halsähnliche Einschnürung an verschiedenen Knochen.

Collytype (engl., spr. -teip), Kollytypie, s. Lichtdruck.

Colman (spr. kohlmänn), George, engl. Lustspieldichter, geb. 28. April 1733 in Florenz, wo sein Vater engl. Resident war, studierte die Rechte, wandte sich aber bald der Dichtkunst zu. Gleich sein erstes Lustspiel «Polly Honeycomb» (1760) fand Beifall, noch mehr gefiel «The jealous wife» (1761 aufgeführt), das auf Fieldings «Tom Jones» gegründet ist. C. übernahm 1768 die Leitung des Coventgarden-, 1777 die des Haymarket-Theaters. Gegen Ende seines Lebens wurde er wahnsinnig und starb 14. Aug. 1794 im Irrenhause. Man hat von ihm 35 Theaterstücke, die meist das Leben treu nachzeichnen (darunter «Clandestine marriage», 1766, mit Garrick verfaßt), eine Übersetzung der «Ars poetica» des Horaz (1783) und eine metrische Übersetzung des Terenz (Lond. 1765), worin «The Phormio» 1891 neu erschien. C.s «Dramatic works» erschienen 1777 (ebd., 4 Bde.), «Miscellaneous works» 1787 (3 Bde.). — George C. der Jüngere, Sohn des vorigen, geb. 21. Okt. 1762, besuchte die Westminsterschule und die Universitäten Oxford und Aberdeen. Er starb 26. Okt. 1836 in London. Sein erstes Theaterstück, «The female dramatist», eine Oper mit Gesang, fiel durch. Bessern Erfolg hatte sein zweites «Two to one» (1784). Als vertretender Leiter des Haymarket-Theaters schrieb er für dieses eine Reihe von Stücken, die sich, fast durchgehends mit Beifall aufgenommen, zum Teil auf dem Repertoire erhalten haben. Hierher gehören: das Lustspiel «Ways and means» (1788), «The Mountaineers» (1794), «The iron chest» (1796), aus Godwins «Caleb Williams» bearbeitet, «The law of lat law» (1797); die Oper «Bluebeard» (1798, mit Kelly komponiert); die trefflichen Lustspiele «The pogentleman» (1802) und «John Bull» (1805); ferner «The Africans» (1808), «The law of Java» (1822) u. a. Auch schrieb C. poet. Burlesken und Memoiren («Random records», Lond. 1830). — Vgl. Lucy, Memoirs of the C. family, including their correspondence with the most distinguished persons of their time (2 Bde., Lond. 1841).

Colman (spr. kohlmänn), Samuel, amerik. Maler, geb. 1833 zu Portland (Maine), bildete sich zunächst als Autodidakt, dann unter A. B. Durand in Neuyork, besuchte 1860—62 Europa und machte Studien in Paris und Rom. Nach der Heimkehr wurde er Mitglied der Akademie in Neuyork (1867) und gründete die Amerikanische Gesellschaft der Aquarellisten (1866), deren Vorsitzender er bis 1870 war. C. ist hauptsächlich Landschaftsmaler. Von seinen Gemälden sind hervorzuheben: Der Hafen von Der Georgsee, Hafen von Sevilla, Andernach am Rhein, Straßenscene in Caen, Partie aus den Alpes rondaes (1870), Boote zur Ebbezeit in Antwerpen, Nachmittag im Hafen von Algier (1877), Gibraltar, Nebel in Venedig, und die Aquarellbilder: Cordova, Spanisches Sliergefecht, Ansicht von Amalfi, Venedig, Kathedrale in Durham, Kathedrale zu Quimper in der Bretagne.

Colmar. 1) **Kreis** im Bezirk Oberelsaß (s. Karte Elsaß-Lothringen u. s. w.), hat 663,50 qkm und (1900) 91399 (46161 männl., 45238 weibl.) E. in 62 Gemeinden, und zerfällt in die 5 Kantone Andolsheim, C., Münster, Neubreisach, Winzenheim.

2) **Hauptstadt** des Bezirks Oberelsaß, des Kreises C. und des Kantons C. (38152 E.), 16 km westlich vom Rhein, an der Lauch, die hier den von der Fecht abgeleiteten Logelbach aufnimmt, mit dem Rhein-Rhône-Kanal durch den Colmarer Zweigkanal (s. d.) verbunden, am Fuße des Vogesengaus und an der Linie Weißenburg-Straßburg-Basel sowie der Nebenlinie C.-Münster-Metzeral (24,2 km) der Elsaß-Lothring. Eisenbahnen, an der Linie Straßburg-C. (44,4 km) der Bad. Staatsbahnen, der

Nebenlinien C.-Schnierlach (20 km) und C.-Winzenheim (4,6 km) der Kayserʼsberger Thalbahn und an der Straßenbahn C.-Markolsheim (22 km), ist Sitz

des kaiserl. Bezirkspräsidiums des Oberelsasses, der Kreisdirektion des Kreises C., des Oberlandesgerichts für Elsaß-Lothringen (Landgerichte C., Metz, Mülhausen, Saargemünd, Straßburg, Zabern), eines Landgerichts mit 15 Amtsgerichten (Barr, C., Ensisheim, Gebweiler, Kayserʼsberg, Markirch, Markolsheim, Münster, Neubreisach, Rappoltsweiler, Rufach, Schlettstadt, Schnierlach, Sulz, Weiler) und einer Kammer für Handelssachen, eines Amtsgerichts, Hauptsteueramtes, einer Eisenbahn-Betriebsdirektion, eines kath. Dekanats, einer Inspektion und eines Konsistoriums augsburgischen Bekenntnisses, eines israel. Konsistoriums, einer Handelskammer, Reichsbanknebenstelle, der Kommandos der 39. Division und 82. Infanterie-(Jäger-)Brigade und eines Bezirkskommandos und hat (1895) 33146 E., darunter 9881 Evangelische und 1105 Israeliten, (1900) 36796 (18741 männl., 18055 weibl.) E., in Garnison das Magdeburgische Jägerbataillon Nr. 4, Hannov. Jägerbataillon Nr. 10, Großherzogl. Mecklenb. Jägerbataillon Nr. 14 und Kurmärk. Dragonerregiment Nr. 14 nebst der Eskadron Jäger zu Pferde des 14. Armeekorps, Postamt erster Klasse mit Zweigstellen, Telegraph und Fernsprecheinrichtung.

Gebäude. Bemerkenswert sind das Münster St. Martin (14. Jahrh.) mit der Madonna im Rosenhag von Martin Schongauer (s. Tafel: Deutsche Kunst VI, Fig. 1), die frühgot. ehemalige Dominikanerkirche, die spätgot. ehemalige Franziskanerkirche, jetzt evang. Kirche, das ehemalige Dominikanerkloster Unterlinden (13. Jahrh.) mit der Stadtbibliothek (80000 Bände, 1791 gegründet), dem Schongauermuseum, den Sammlungen der naturgeschichtlichen Gesellschaft und dem Denkmal von Schongauer, das Bezirkspräsidium (1860), das Oberlandesgericht, das alte Kaufhaus (1480), das Theater, die Kavallerie- und die neue Jägerkaserne, das neue Postgebäude und mehrere Privathäuser in Renaissancestil; in den Marsfeldanlagen die Denkmäler des Admirals Bruat (1864), des Generals Rapp (1854) und des Physikers Hirn (1894), in der Stadt das Denkmal Pfeffels.

Verwaltung. Die Stadt hat einen Bürgermeister, 2 Beigeordnete, 27 Gemeinderatsmitglieder, Feuerwehr, Gasanstalt (etwa 1560000 cbm), Wasserwerk, städtische Sparkasse, Bürgerhospital.

Bildungs- und Vereinswesen. C. hat ein Lyceum (Gymnasium und Realschule), zwei kath. Lehrerseminare, Präparanden-, höhere Mädchenschule, Zeichenschule, Bezirks- und Stadtarchiv, Stadtbibliothek; Schongauergesellschaft, Naturhistorische Gesellschaft, je einen Krieger-, Veteranen-, Vaterländischen Frauen-, Landwirtschaftlichen Kreis-, Garten- und Weinbau-, Verschönerungs-, Verkehrsverein, 10 Musik- und Gesang- sowie zahlreiche Geselligkeits- und Wohlthätigkeitsvereine.

Die Industrie erstreckt sich auf Baumwoll-, Woll- und Seidenspinnerei, -Weberei und Färberei, Eisengießerei, Maschinenbau sowie Fabrikation von Tuch, Jute, Packleinwand, Nähfaden, Papier, Stärkemehl, Kartoffelzucker, Seife, Kerzen, Wagen und Cementröhren; ferner bestehen Gerbereien und Bierbrauereien. Die Lage am Ausgange der gewerbfleißigen Thäler von Sulzmatt, Münster und Kayserʼsberg machen die Stadt zum Stapelplatz eines regen Binnenhandels; ferner besteht bedeutender Gemüse-, Hopfen- und Weinhandel sowie Ausfuhr von Gänseleberpasteten. C. besitzt eine Weinbörse, Banque de Mulhouse succursale de C., eine Filiale der Allgemeinen Elsässischen Bankgesellschaft sowie mehrere Privatbanken. Von wichtigern Industrieanlagen wurden im Kreis C. im Jahre 1894/95 betrieben, 35 Webereien, 13 Spinnereien, 9 Bierbrauereien: 1 Seidenspinnerei, 3 mechan. Bürstenholzfabriken, 7 Buchdruckereien, 1 Eisengießerei, 5 Eisenschmieden, 4 Hammerschmieden, 2 Färbereien, 2 Feilenfabriken, 1 mechan. Werkstätte, 2 chemische, 2 Packtuch- und 3 Holzstofffabriken, 13 Kalkbrennereien, 1 Kesselfabrik, 7 Leinwandbleichereien, 3 Kerzen-, 1 Malzfabrik, 29 Mehl-, 14 Ölmühlen, 3 mechan. Papiermühlen, 24 mechan. Schneidemühlen, 4 Seifensiedereien, 3 Zuckerwaren-, 1 Tabak- und Cigarren-, 1 Stärkefabrik, 4 Topfwarenfabriken, 15 Ziegeleien u. a. — In der Umgegend von C. wird Tabakbau und Gemüsezucht (Spargel) betrieben. Unter den weinbautreibenden Gemeinden Elsaß-Lothringens steht C. bezüglich des Umfangs der bebauten Fläche an erster Stelle.

Geschichte. C., das Columbarium der Römer, war unter den Karolingern königl. Meierhof; 833 fand in der Nähe (Lügenfeld) die Zusammenkunft Ludwigs des Frommen mit seinen Söhnen statt, 884 hielt Karl der Dicke einen Reichstag in C. ab. Durch den hohenstaufischen Landvogt Wölfelin wurde C. mit Mauern umgeben, 1226 durch Kaiser Friedrich II. Reichsstadt. 1278 empfing C. von Rudolf von Habsburg sein Stadtrecht und die Befreiung von fremder Gerichtsbarkeit, 1285 wurde es von demselben König belagert, weil es sich weigerte, die geforderten Steuern zu zahlen. Ebenso sah König Adolf von Nassau sich 1293 durch das feindselige Verhalten des Schultheißen Rösselmann und seines Verbündeten Anselm von Rappoltstein zu einer längern Belagerung genötigt und nahm schließlich die Stadt ein. C. wurde 1337, weil es die Juden schützte, von dem sog. König Armleder vergebens belagert, 1358 vom Herzog Rudolf von Österreich eingenommen. Im 14. Jahrh. trat C. dem Bunde der 10 elsäss. Reichsstädte bei. 1575 fand die Reformation Eingang, doch wurde 1627 den Protestanten die Abhaltung des Gottesdienstes untersagt. Infolgedessen eroberten die Schweden unter General Horn 1632 die Stadt, mußten dieselbe jedoch wieder räumen. 1634 besetzten die Franzosen C. zum erstenmal, räumten aber die Stadt nach dem Westfälischen Frieden. 1673 drangen sie unter Louvois in dieselbe ein und schleiften die Festungswerke. Am 5. Jan. 1675 schlug Turenne die Kaiserlichen zwischen C. und Türkheim; der Friede von Nimwegen (1678) bestätigte die Abtretung C.s an Frankreich, bei dem es bis 1870 verblieb. — Vgl. Hunckler, Geschichte der Stadt C. (Colm. 1838); Liblin, Chronique de C. (ebd. 1867—68); Rathgeber, C. und Ludwig XIV. (Stuttg. 1873); derſ., C. und die Schreckenszeit (ebd. 1873); Moßmann, Recherches sur l'ancienne constitution de la commune à C. (Colm. 1878); Hausbuch von Dominicus Schmutz, hg. von Julien Sée (ebd. 1878, Bd. 6 der «Chroniques d'Alsace»); Albrecht, Besuche deutscher Könige und Kaiser in C. (Lpz. 1878); derſ.,

Deutsche Könige und Kaiser in C. (Colm. 1883); Foltz, Souvenirs historiques du vieux C. (ebd. 1887); Die älteste deutsche Chronik von C., hg. von Aug. Bernouilli (ebd. 1888); Billing, Kleine Chronik der Stadt C., hg. von Walty (ebd. 1891); Annalen und Chronik von C. (2. Aufl., bearbeitet von Wattenbach, Bd. 75 der «Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit», Lpz. 1897); Hund, C. vor und während seiner Entwicklung zur Reichsstadt (Straßb. 1899); C. und die Hochvogesen (Führer, hg. vom Verkehrsverein, Colm. 1899).

3) Stadt in Posen, s. Kolmar.

Colmarer Zweigkanal, die 1864 eröffnete und 1892—95 vertiefte Verbindung des Hafens von Colmar mit dem Rhein-Rhône-Kanal. Er mündet in diesen bei Arzenheim, benutzt von Colmar ab das kanalisierte Bett der Lauch und kreuzt bei der nahen Illschleuse die Ill. Seine Länge beträgt 13,34 km, seine Wasserspiegelbreite 16,80 m, seine Sohlbreite 10 m und seine Tiefe 2 m. Die Schleuse hat auf den Drempeln die gleiche Tiefe bei 5,30 m nutzbarer Breite und 34,50 m nutzbarer Länge; es können also Schiffe von 280 t Tragfähigkeit verkehren. 1900 fuhren von Colmar nach dem Rhein-Rhône-Kanal 41 Schiffe mit 3645 t Ladung (landwirtschaftliche Erzeugnisse, Steine und Holz), vom Rhein-Rhône-Kanal nach Colmar 335 Schiffe mit 56467 t Ladung (Steinkohlen, Steine, Bau- und Brennholz, landwirtschaftliche Erzeugnisse).

Colmatage (frz., spr. -tahsch'), s. Kolmation.

Cöln, Stadt in Rheinland, s. Köln.

Colne (spr. kohln), Stadt in der engl. Grafschaft Lancashire, an dem zum Calder gehenden Henburn, hat mit dem Dorfe Marsden (1891) 16774 E., Fabrikation von Kalilo, Musselin, Wolle und Passementerien und war schon im 14. Jahrh. Sitz der Woll-

Colöbus, s. Schlankaffen. [fabrikation.

Colocasia *Ray.*, Kolokasie, Pflanzengattung der Familie der Araceen (s. d.) mit 6 Arten im tropischen Asien; einige davon sind in allen wärmern Gegenden als Kulturpflanzen eingeführt. Es sind krautartige, knollige oder mit aufrechten Stämmchen versehene Gewächse mit großen, langgestielten, am Grund herzförmig ausgerandeten Blättern. Die bekannteste Art ist die in allen Tropengegenden kultivierte C. antiquorum *Schott.* (Arum colocasia *L.*), der sog. Taro. Die kopfgroße Knolle dieser Pflanze bildet in vielen Gegenden, so auf Neuguinea und den Fidschi-Inseln, eins der wichtigsten Nahrungsmittel der Eingeborenen; auch im Malaiischen Archipel und in Afrika wird die Pflanze in ausgedehntem Maße kultiviert. Ferner werden auch die jungen Blätter gekocht als Gemüse (Karibenkohl) gegessen. Selbst noch in der gemäßigten Zone läßt sich diese Art während des Sommers im Freien kultivieren, weshalb man sie häufig zur Einfassung größerer Blattpflanzengruppen verwendet, wofür sie sich wegen der schönen, bis zu 60 cm breiten herzförmigen Blattspreite gut eignet. Eine häufig hiermit verwechselte, nahe verwandte, gleichfalls viel als Nährpflanze kultivierte, aber keine Knolle bildende Art, Alocasia macrorrhiza *Schott.*, ist gleichzeitig eine beliebte Gewächshauspflanze.

Colocynthin, s. Koloquinten.

Cologönys Paca, Nagetier, s. Paca.

Cologna Veněta (spr. -lonnja), Hauptstadt des Distrikts C. V. (23860 E.) in der ital. Provinz Verona, am kanalisierten Fraffine, hat (1881) 2543, als Gemeinde 7801 E., Dampfstraßenbahn nach Verona, in der Kirche Gemälde von Paolo Veronese; Seidenzucht, Hanf- und Weinbau.

Cologne (spr. -lónn), franz. Name für Köln.

Cölöm (grch.), die Leibeshöhle der Tiere.

Coloma, Luis, span. Schriftsteller, s. Bd. 17.

Colomannus (Koloman), Heiliger und Märtyrer, ein Schotte von Geburt, wurde auf einer Pilgerfahrt nach Jerusalem 1012 zu Stockerau an der Donau für einen feindlichen Spion gehalten, gemartert und gehängt. Die Wunder an seinem Leichnam und Grabe brachten ihn bald in den Ruf eines Heiligen, und schon 1025 ließ der österr. Markgraf Heinrich I. die Gebeine nach Melk bringen, wo C. als Landespatron Österreichs in einer prächtigen Kirche verehrt wird. Gedächtnistag 13. Okt.

Colomb, Enno von, Sohn des folgenden, preuß. Generalleutnant und Militärschriftsteller, geb. 31. Aug. 1812 zu Berlin, nahm am Feldzuge 1866 als Commandeur des 1. Gardedulanenregiments und am Feldzuge 1870/71 als Commandeur der 3. Kavalleriebrigade teil, war nach dem Kriege Commandeur der 12. Kavalleriebrigade in Neisse, wurde 1873 zum Generalleutnant befördert, 1874 zum Commandeur von Cassel ernannt und 1885 zur Disposition gestellt. Er starb 10. Febr. 1886 zu Cassel. C. schrieb «Betrachtungen über die Führung der Kavallerie» (Berl. 1866), die im Kavallerie-Exerzierreglement von 1876 Berücksichtigung fanden, «Aus dem Tagebuch des Generalmajors von C. 1870/71» (ebd. 1876), «Beiträge zur Geschichte der preuß. Kavallerie seit 1808» (ebd. 1880) und «Blücher in Briefen aus den Feldzügen 1813—15» (Stuttg. 1876), enthaltend Briefe Blüchers an seine Gemahlin, die eine Schwester von C.s Vater war.

Colomb, Ferd. Aug. Peter von, preuß. General, geb. 19. Juli 1775 zu Aurich in Ostfriesland, wo sein Vater Kammerpräsident war, nahm an dem Feldzuge von 1806 als Sekondeleutnant teil und zeichnete sich unter Blücher bei Lübeck aus. 1813 wurde er zum Rittmeister befördert. In den Feldzügen von 1813 und 1814 machte sich C. als Partisan durch glänzende Waffenthaten einen Namen. Er wurde 1815 Commandeur des 8. Husarenregiments und Oberstleutnant, 1829 Commandeur der 12. Kavalleriebrigade in Neisse, 1838 Commandeur der 15. Division und Kommandant von Köln, 1841 Generalleutnant, 1841 Kommandant von Berlin und Chef der Landgendarmerie, endlich 1843 kommandierender General des 5. Armeekorps in Posen. Bei den 1846 im Großherzogtum Posen ausgebrochenen Unruhen zeichnete sich C. durch sein energisches Auftreten aus. Schwieriger war seine Stellung beim Ausbruch der Revolution in derselben Provinz, wo seine Maßregeln häufig mit denen des Civilkommissars General von Willisen kollidierten. C. erhielt darauf das Kommando des 1. Armeekorps in Königsberg, nahm 1849 seinen Abschied als General der Kavallerie und starb 12. Nov. 1854 zu Berlin. Seine Parteigängerzüge hat er selbst beschrieben: «Aus dem Tagebuche des Rittmeisters von C. Streifzüge 1813 und 1814» (Berl. 1854).

Colombano al Lambro, San, ital. Stadt, s. San Colombano al Lambro.

Colombat de l'Isère (spr. -longbah de lihs'), Marc, franz. Arzt, geb. 28. Juli 1798 zu Vienne im Depart. Isère, studierte in Montpellier, Straßburg und Paris Medizin und errichtete zu Paris ein orthopäd. Institut für Stotterer, in welchem er solche Erfolge erzielte, daß ihm von der Akademie der

Wissenschaften 1833 ein Preis von 50000 Frs. zuerkannt wurde. Da er richtig den nervösen Charakter des Stotterns erkannte, so legte er den Hauptwert bei der Behandlung des Stotterns auf die rhythmische Aussprache der Worte. Er starb 10. Juni 1851. Seine Hauptschriften sind: «Traité de tous les vices de la parole et en particulier du bégaiement» (Par. 1830; 3. Aufl. 1843; deutsch nach der 2. Aufl. von Flies, Quedlinb. 1840), «Traité des maladies des femmes» (2 Bde., Par. 1838; neue Aufl., 3 Bde., 1839—45; deutsch von Frankenberg, Lpz. 1841), «Mémoire sur l'histoire physiologique de la ventriloquie» (Par. 1840).

Colombes (spr. -lóngb), Flecken im Kanton Courbevoie, Arrondissement St. Denis des franz. Depart. Seine, 3 km nördlich von Courbevoie, nahe dem linken Seineufer und an den Linien Paris-Dieppe über Pontoise und Asnières-Argenteuil der Franz. Westbahn (s. Karte: Paris und Umgebung), hat (1896) 18844, als Gemeinde 20105 E., Petroleumraffinerien, sowie Fabrikation von Stärkemehl, Baumwollmützen, Leim, Gelatine, Knochen und Hornwaren. Die Umgegend und die Seineinseln sind reich an Landhäusern.

Colombey (spr. -longbeh), Hof in der Gemeinde Coincy, Kanton Pange, Landkreis Metz des Bezirks Lothringen, früher Schloß und Ortschaft, 7 km östlich von der Citadelle von Metz, zwischen den nach Saarbrücken und nach Dieuze führenden Straßen gelegen, erlangte geschichtliche Bedeutung durch die Schlacht bei Colombey-Nouilly (s. d.) und durch viele kleine Gefechte, die 1870 hier stattfanden.

Colombey-Nouilly (spr. -longbeh nüjih), Schlacht von (s. Karte: Die Kämpfe um Metz, beim Artikel Metz), die erste der drei großen Schlachten in der Umgebung von Metz (anfangs Schlacht von Courcelles oder von Pange, von den Franzosen Schlacht von Borny genannt), wurde 14. Aug. 1870 von der deutschen Ersten Armee unter General von Steinmetz gegen Teile der im Lager von Metz stehenden franz. Rheinarmee geschlagen. Am 13. Aug., als die preuß. Vortruppen Fühlung mit den franz. Vorposten gewannen, befahl Marschall Bazaine, am folgenden Tage mit der Armee nach Westen, zunächst nach Verdun, abzumarschieren, um sich mit der in Châlons stehenden Armee Mac-Mahons zu vereinigen. Seit dem Morgen ging der Armeetrain auf das linke Moselufer über, gegen Mittag begannen die Truppen zu folgen. Von 11 Uhr vormittags an trafen Meldungen in den deutschen Stabsquartieren ein, wonach die franz. Lager geräumt würden und der Feind in westl. Richtung abmarschiere. General von Manteuffel ließ darauf hin das 1. Armeekorps sich kampfbereit halten. General Freiherr von der Goltz, der die Vortruppen des 7. Armeekorps befehligte, faßte auf eigene Verantwortung den folgenschweren Entschluß, den abziehenden Franzosen möglichst Abbruch zu thun und deren Rückzugsbewegung zu verzögern, ging um 3½ Uhr nachmittags von seinem Biwak bei Laquenexy aus zum Angriff vor und forderte das 3. Armeekorps sowie die 1. Kavalleriedivision zur Unterstützung auf. Er nahm bis gegen 5 Uhr gegenüber dem 3. franz. Korps (Decaen) und den Garden den Abschnitt von Colombey (s. d.) in Besitz; doch wurde die Lage der Vortruppen des 7. Armeekorps, als der Gegner mit sehr überlegenen Kräften einen umfassenden Gegenangriff begann, mehr und mehr gefährdet. Da nahte von Osten der Rest der 13. Infanteriedivision zur Unterstützung, während sich von Norden her die Einwirkung des seit 4½ Uhr im Vormarsch begriffenen 1. Armeekorps fühlbar machte, zunächst durch dessen Artillerie. Die 1. Infanteriedivision rückte auf Montoy und die Brauerei vor, die 2. Division über Glattigny und Noisseville gegen Servigny, Nouilly und die Höhen von Mey, beide lebhaft beschossen von der auf den Höhen von Bellecroix aufgestellten franz. Artillerie. Gegen 6¾ Uhr wurde das westlich von Colombey gelegene, bisher von den Franzosen hartnäckig verteidigte Tannenwäldchen und die sog. Totenallee von der 25. Infanteriebrigade (General von Osten-Sacken) und Teilen des 1. Jägerbataillons genommen und der Kampf des linken Flügels zu Gunsten der deutschen Waffen entschieden. Zur selben Zeit aber drang das 4. franz. Korps (Ladmirault), das seinen Abmarsch unterbrochen hatte, mit drei Divisionen und zahlreicher Artillerie auf Mey und Servigny gegen den rechten Flügel des preuß. 1. Armeekorps vor; doch trat General von Manteuffel dem Angriff auf dem rechten Flügel durch einen energischen Vorstoß seiner Reserven, im Centrum durch Entwicklung einer Artilleriemasse von 90 Geschützen in der Richtung Servigny-Noisseville-Lauvallier sofort wirksam entgegen. So stand die Schlacht gegen 7 Uhr abends, als vom 8. Armeekorps die 28. Infanteriebrigade (von Woyna) südwestlich von Colombey eintraf und sofort über La-Grange-aux-Bois gegen das Bornywäldchen vorging. Gleichzeitig kamen die auf der Straßburger Chaussee heranrückende 18. Infanteriedivision (von Wrangel) und 1. Kavalleriedivision über Peltre bei Mercy-le-Haut an und griffen Grigy an, worauf die franz. Truppen aus Grigy und dem Bornywäldchen zurückwichen. Hiermit schloß auf dem linken Flügel des deutschen Heers der Kampf, der beim 1. Armeekorps bis gegen 9 Uhr abends fortdauerte und mit dem völligen Rückzug der franz. Truppen endete, nachdem auch die Höhe von Mey durch preuß. Infanterie genommen und die beiden Reservebrigaden bis Lauvallier und Nouilly vorgerückt waren. Überall nahm das Festungsgeschütz, namentlich von Fort St. Julien aus, das Feuer gegen die deutschen Truppen auf. Steinmetz, der gegen 8 Uhr abends mit Manteuffel bei Noisseville zusammengetroffen war, befahl den Rückmarsch der Truppen in die am Morgen besetzten Stellungen, gestattete aber mit Rücksicht auf die Verwundeten und auf das Siegesgefühl der Truppen das Verbleiben der letztern auf dem eroberten Schlachtfelde wenigstens während der nächsten Stunden. Der deutsche Verlust betrug 1189 Tote, 3590 Verwundete, 127 Vermißte (zusammen 4906, darunter 222 Offiziere); die Franzosen verloren nach eigenen Angaben 377 Tote, 2641 Verwundete, 590 Vermißte (letztere sind zumeist zu den Toten zu rechnen). — Vgl. von Scherff, Betrachtungen über die Schlacht von C. (Berl. 1894); Cardinal von Widdern, Kritische Tage, Tl. 1, Bd. 1: Die I. Armee bei C. am 13. und 14. Aug. 1870 (ebd. 1897).

Colombi, La Marchesa, Pseudonym der ital. Schriftstellerin Maria Torelli-Torriani (s. d.).

Colombia, südamerik. Republik, s. Columbia.

Colombier (frz., spr. -longbieh), Taubenhaus; auch ein Papierformat: Petit C. (oder Soleil) ist 60×80, Grand C. 62×90 cm groß.

Colombier (spr. -longbleh), Flecken, s. Boudry.

Colombina (ital., «Täubchen»), die weibliche Maskenfigur der ital. Stegreifkomödie, stellt ge-

wöhnlich die Zofe der Tochter des Pantalone (s. d.), seltener diese selbst vor. Sie ist die Geliebte des Arlecchino (s. d.), ihre Kleidung die einer geputzten Kammerzofe, willkürlich in Farben und Geschmack, geboten nur die schwarze Halblarve. Wird diese Figur Arlechinetta genannt (seltener), so ist ihr Kleid buntscheckig wie das ihres Liebhabers.

Colombo (besser Kolumbu), auch Kolamba, Hauptstadt der Insel Ceylon und Sitz des brit. Gouverneurs, liegt unter 6° 54′ nördl. Br. und 79° 51′ östl. L. an der Westküste auf einer auf der Landseite von einem Süßwassersee begrenzten, flachen Landzunge (s. nachstehenden Plan).

Colombo (Situationsplan).

Anlage und Bauten. C. besteht aus zwei Hauptteilen. Die Europäische Stadt, von den Holländern angelegt, zeigt die Anpassung europ. Baustils an die Forderungen tropischen Klimas. Sie enthält das Regierungsgebäude, prot. und kath. Kirche, Museum mit ethnogr. Sammlungen, Waisenhaus, Militärhospital und bildet den Mittelpunkt des Geschäftsverkehrs. Getrennt liegt nordöstlich davon der Pet (Pettah), die Schwarze Stadt, die hauptsächlich von Singhalesen, Tamulen und Mohammedanern bewohnt wird. Alle vornehmern und reichern, nicht durch ihre Beschäftigung zum Aufenthalte in der Stadt selbst genötigten Engländer wohnen in der Umgegend in ihren von Parks und Gartenanlagen umgebenen Villen. Die Hütten der Masse der einheimischen Bevölkerung, Tamulen, Malaien, Mohren, Neger, auch Singhalesen, Eurasier und Burgher, dehnen sich weit in die Umgegend aus. Diese ist in hohem Grade fruchtbar und mit Palmen und Fruchtbäumen dicht bewachsen; auch befindet sich in der Nähe eine der fünf großen ehema plantagen. Das Klima ist heiß, Regen sehr feucht und leines wasser wird jetzt durch eine Wass Länge herbeigeführt.

Bevölkerung. C. hat (190 unter etwa 5000 Europäer. Die ghalesen sind hauptsächlich Hand die Parsi ausschließlich Kaufleut händler, die Malaien Soldaten Tamulen Feld- und Gartenarb linge der Portugiesen Handwerke arbeiter und Handelsleute. Mittelstand men der Ha selbst gebor

Industr Verkehr. streckt sich h Bereitung werk aus d rassuspalme Brennen v richtung von und Kaffeeb früher eng winde nicht durch den langen, aus Wellenbrech und durch a unter noch welche bis stellt werde besten der hat Point- Zeit lang be der in der drängt. Z Schiffe sind lenbrechers verankert. Schiffe (326 sche, 89 fran 3605706 R aus. Mit sten Kohlen asiat. und worden ist,

10 Dampfschiffahrtsgesellschafte lehr. Dem Lokalhandel dient ländern angelegte Kanalnetz, di Kandi im Innern und Point- und viele Heerstraßen nach den plätzen. Eine elektrische Straßen Stadtverkehr. C. ist der wichtigste hafen der Insel Ceylon. Die wich in der Ausfuhr sind Thee, Chin damomen, Zimmet, Kokosöl und Graphit und Perlen, und in d (1898: 414551 t), Baumwollwa waren, Blei, Papier, Luxusartike Maschinen u. s. w. und Nahrung insbesondere Reis. Die früher se fuhr ist jetzt nur gering. Deutschl mit C. ist seit etwa 20 Jahren in (1899: 123 eingelaufene Schiffe) wichtigsten Staaten durch Konsul Bastian, Lose Blätter aus Indien,

Colombo, Cristoforo, der Entdecker Amerikas, . Columbus, Christoph.

Colombo, Giuseppe, ital. Finanzminister, geb. 1845 zu Mailand, wo er als Professor der Mechanik hätig war und die neue Stadtbeleuchtung einrich- ete. 1886 wurde er als Vertreter seiner Vaterstadt n die Kammer gesandt, in der er auf der Rechten Platz nahm. Klarer Verstand und lebhaftes Ein- reten für allgemeine Landesinteressen, insbesondere ıber sein Kampf gegen die übermäßigen Staats- ıusgaben und gegen Crispis äußere und innere Politik machten ihn seit Jan. 1889 zu einem der)ervorragendsten Mitglieder der Rechten. Um diese ıu gewinnen, wurde er von Rudinì in das nach Crispis Sturz neu gebildete Kabinett 7. Febr. 1891 ıls Finanzminister berufen. Als Meinungsver- chiedenheiten innerhalb des Ministeriums über die Deckung des nächstjährigen Deficits das Kabinett 14. April 1892 veranlaßten, seine Entlassung zu geben, endete die Ministerkrisis 22. April zunächst damit, daß nur C., der gegen die geplante Erhebung neuer Steuern war, ausschied. In dem 7. März 1896 von Rudinì neu gebildeten Kabinett übernahm C. das Schatzamt, trat aber schon im Juli mit einer Anzahl seiner Kollegen wieder zurück. 1899 wurde er zum Präsidenten der Kammer gewählt, unterlag aber 1900 bei den Neuwahlen, worauf er zum Se- nator ernannt wurde.

Colombowurzel (Radix Colombo oder Ca- lumbae), der Wurzelstock von Jatrorrhiza palmata *Miers* oder Cocculus palmatus *Wallich* (s. Jatror- rhiza), einer Menispermacee der afrik. Ostküste,)er in länglichen oder rundlichen Querscheiben bis ıber 5 cm im Durchmesser und 2 cm Dicke erei- hend in den Handel kommt. Die Rindenschicht der Wurzel ist runzlig und braun, die Grenze zwischen Rinde und Holz dunkel, feinstrahlig, die Mitte der Scheiben vertieft, von gelblicher Farbe. Sie ist ge- ruchlos und schmeckt schleimig bitter. Wesentliche Bestandteile der C. sind 30 Proz. Stärkemehl, ein n farblosen Prismen krystallisierender Bitterstoff, ıas Columbin, $C_{21}H_{22}O_7$, eine eigene Säure, die Columbosäure, $C_{21}H_{22}O_6+H_2O$, eine amorphe gelbliche Substanz, sowie das Alkaloid Berberin (s. d.). Die C. ist offizinell und wird als tonisches, ern Magen und Darmkanal stärkendes Mittel, z. B. bei Durchfällen, angewendet.

Colombscher Signalapparat. Von dem engl. Admiral Colomb wurden mehrere, teilweise be- reits veraltete Signalapparate erfunden; der neueste und zweckmäßigste macht Fernsignale von Schiff zu Schiff (s. Signal) bei Tage nach dem Princip des Morsesystems. Ein schwarzer, sehr großer Segeltuch- zylinder (wie ein chapeau claque eingerichtet) wird an einem gut sichtbaren Teile des Schiffs plötzlich ausge- heißt und nach längerm oder kürzerm Insichtsein wie- der zusammengeklappt. Die längern (6 Sekunden-) Er- scheinungen bedeuten den Strich, die kürzern (1 Se- kunden-) Erscheinungen den Punkt des Morseschen Alphabets und der Morsezahlenzeichen. Bei Nacht wird auf ähnliche Weise bereits seit Jahrzehnten durch lange und kurze Lichtblicke mit einem elektri- schen oder irgend einem andern, ein helles Licht er- zeugenden Apparat signalisiert. Statt des Segeltuch- zylinders wird auch ein jalousie- oder fächerartiger Apparat, bei dem durch Umdrehen der Jalousie- streifen die Figur gefüllt oder durchbrochen erscheint, benutzt.

Colon, der Dickdarm, s. Darm.

Colon, Mont-, s. Collon.

Colón, Departamento der centralamerik. Re- publik Honduras, am Atlantischen Ocean und an der Grenze von Nicaragua (s. Karte: Centralamerika u. s. w.), hat (1887) 2825 E., darunter 564 Eingebo- rene, zum Teil noch uncivilisierte Indianer (Toaca, Paya). Hauptstadt ist Trujillo (s. d.).

Colón, Hafenstadt auf der columbian. Insel Manzanillo in der Limonbai, wurde 1850 von den Nordamerikanern als östl. Ausgangspunkt der Pa- namaeisenbahn angelegt. Ihren frühern Namen Aspinwall führte sie nach einem Neuyorker Kauf- mann, der die Bahn zuerst plante. C. hat trotz des sehr ungesunden Klimas, der Moskitoplage, des un- beschützten Hafens und der Konkurrenz der Pacific- bahnen ansehnlichen Verkehr. Die Bevölkerung zählte 1879 etwa 1500 E., meist Neger und Mulatten, hob sich während der Arbeiten am Panamakanal zu etwa 10000 E., ist aber jetzt wieder zurückgegangen und dürfte die Zahl 5000 kaum überschreiten. Da die Insel Manzanillo 1852 an die Eisenbahngesellschaft abgetreten wurde, blieb C. trotz offizieller Zuge- hörigkeit zu dem columbian. Departamento Panama eine selbständige Freistadt. C. ist Station zahlreicher Dampferlinien und Sitz mehrerer Konsuln (darunter eines deutschen), Vicekonsuln und Konsularagenten. Während des Bürgerkrieges 1885 verbrannt, wurde es schnell wieder aufgebaut.

Colón, Stadt in der argentin. Provinz Entre- Rios, am Uruguay, hat etwa 5000 E. und ist grö- ßern Seeschiffen noch zugänglich.

Colón, Stadt auf Cuba, s. Nueva Bermeja.

Colón, Cristoval, s. Columbus, Christoph.

Colonel (frz., spr. -nèll), Oberst; Colonel-Lieute- nant (spr. llöt'náng), bis zur Französischen Revolu- tion der Commandeur eines Regiments, dessen Chef ein Prinz oder eine andere hohe Person war; Lieute- nant-Colonel, Oberstleutnant, Offiziergrad unter dem C.; Cotonet-Général (spr. schenerál), ehemals Generaloberst der franz. Infanterie und Kavallerie, ein bloßer Titel; Cotonet-Major (spr. maschohr), der dritte Rang der Stabsoffiziere des Pariser Inva- lidenhotels. — Auch im Englischen heißt C. (spr. körn'l) Oberst.

Colonel (spr. -nèll), eine Schriftgattung von 7 typogr. Punkten Kegelstärke (s. Schriftarten).

Colonia, der lat. Name für Pflanzstadt, Tochter- stadt, der für Niederlassungen in fremden Ländern der allgemein gebräuchliche geworden und geblieben ist (s. Kolonien). — Das Wort C. hat sich erhalten in Köln (C. Agrippinensis); bei andern Kolonien hat sich der Beiname erhalten, während das Wort C. aus dem Namen verschwunden ist: so heißt C. Caesarangusta jetzt Saragossa, C. Augusta Rauraco- rum ist Augst bei Basel u. s. w.

Colonia, Feuerversicherungsgesellschaft, s. Feuer- versicherung.

Colonia, La (C. del Sacramento), Haupt- stadt des Departamentos C. (5682 qkm, [1900] 45185 E.) in der Republik Uruguay, auf einem Vor- gebirge am La Plata gelegen, hat einen kleinen Hafen, Docks, verfallene Befestigungen, Bahnver- bindung mit Montevideo und 1500 E. C., 1678 von den Portugiesen erbaut, war ein steter Zankapfel zwischen diesen und den Spaniern. Im Departa- mento wird ergiebige Landwirtschaft getrieben.

Colonia partiaria (lat.), ein Pachtvertrag, bei dem der Pachtzins in einer Quote der vom Päch- ter gewonnenen Früchte besteht. (S. Halbscheidwirt- schaft und Pacht.)

Coloniapulver, eine Sorte Dynamit, speciell Nobelit (s. d.), bei der schwarzes Minenpulver als Aufsaugungsmittel für das Nitroglycerin dient; wurde von Köln aus in den Handel gebracht.

Coloninseln (Archipielago de Colón), seit 1892 offizieller Name der Galapagosinseln (s. d.).

Colonna, berühmtes röm. Geschlecht, welches von dem an den Albaner Hügeln gelegenen Örtchen La C. (jetzt im Besitz der Rospigliosi-Pallavicini) den Namen führt, stammt wahrscheinlich von den Grafen von Tusculum (s. Tusculanen) ab. Die C. kommen zuerst im 11. Jahrh. vor und haben bis in das 16. hinein neben den Orsini die einflußreichste Rolle in Rom gespielt. Durch ihre vielen Kastelle, die sich längs der Sabinerberge bis gegen die neapolit. Grenze hin erstreckten, wurden sie mehrmals den Päpsten und dem röm. Volke ein Gegenstand des Schreckens und übten auf die städtischen Angelegenheiten bestimmenden Einfluß. Gewöhnlich erscheinen die C. als Häupter der ghibellinischen Partei, doch finden sie sich auch auf guelfischer Seite. Die Söhne Giovanni C.s (1278 Senator von Rom und 1288 Markgraf von Ancona), Stefano der Alte und Agapito, sind die Stifter der beiden heute noch blühenden Linien des Hauses: der von Palestrina, gegenwärtig, nachdem der Zweig Colonna-Barberini (s. Barberini) erloschen ist, nur noch durch den Zweig C. di Sciarra repräsentiert, und jener von Paliano, gewöhnlich Linie des Großconnétable genannt, mit dem Nebenzweige Colonna-Stigliano in Neapel.

Die namhaftesten Glieder der C. waren: Egidio C. (Aegidius a Columnis), geb. um 1247 zu Rom, studierte in Paris, war Mitglied des Augustinerordens und Erzieher Philipps des Schönen, für den er das Buch «De regimine principum» (Rom 1482) schrieb. Als Lehrer der Theologie zu Paris erwarb er sich den Ehrennamen Doctor fundatissimus, wurde 1292 Ordensgeneral, 1296 Erzbischof von Bourges und starb 22. Sept. 1316. Er war strenger Anhänger des Thomas von Aquino. Viele seiner Schriften sind noch ungedruckt. — Giacomo C., Kardinal, und sein Bruder Sciarra C. wurden von Bonifacius VIII. wegen ihres Versuchs, seine Erhebung zum Papst zu verhindern, nach Frankreich vertrieben. Für die Einziehung ihrer Güter und Zerstörung ihrer Stadt Palestrina rächten sie sich, indem sie Philipp den Schönen zur Gefangennahme von Bonifacius in Anagni beredeten. Sciarra war nachmals einer der eifrigsten Anhänger König Ludwigs des Bayern, den er 1328 im St. Peter krönte. — Ein anderer Bruder, Stefano C., gest. 1379, Petrarcas Freund, war das Haupt der Adelsopposition gegen Rienzi. — Oddone C. (Papst Martin V., s. d.). — Prospero C., geb. 1452, befehligte 1521 in der Lombardei das kaiserl.-päpstl. Heer, vertrieb die Franzosen aus Mailand, schlug 1522 mit Georg von Frundsberg den Marschall Lautrec bei Bicocca (s. d.), nahm Genua und verteidigte gegen den Admiral Bonivet Mailand, wo er 1523 starb. — Sein Vetter Fabrizio, Großconnétable von Neapel, wurde von Machiavelli in der «Arte della guerra» gefeiert. Seine Tochter war Vittoria Colonna (s. d.). — Kardinal Pompeo spielte unter Leo X. und bei den Wahlen Hadrians VI. und Clemens' VII. eine ausschlaggebende Rolle. Von Karl V. 1530 zum Vicekönig von Neapel erhoben, starb er 1532. — Marc Antonio C., Herzog von Paliano, erwarb sich großen Ruhm in der Seeschlacht bei Lepanto als Führer der päpstl. Galeeren. Er starb 1. Aug. 1584 als Vicekönig von Sicilien.

Der Palast C. in Rom, am Fuße des Quirinals, ist berühmt durch seine prachtvolle, 50 m lange und 11 m breite Galerie, durch welche man die herrlichen Gärten betritt, sowie durch seine Kunstschätze. — Vgl. Litta, Famiglie celebri italiane (Bd. 4, Mailand); Coppi, Memorie Colonnesi (Rom 1855); Reumont, Beiträge zur ital. Geschichte, Bd. 5 (Berl. 1857).

Colonna, Giovanni Paolo, ital. Komponist, geb. 1640 zu Brescia, war Schüler Carissimis und Benevolis in Rom, wurde das anerkannte Haupt der Bologneser Tonschule und starb 28. Nov. (4. Dez.) 1695. Als Kirchenkomponist hat C. außerordentliche Bedeutung. Seine besten Werke dieser Gattung veröffentlichte er in 12 Sammlungen (Bologna 1681—94). An der in Bologna damals blühenden Oper scheinen C.s Schüler sich lebhaft beteiligt zu haben. Er selber komponierte nur eine einzige (dem Titel nach bekannte) Oper.

Colonna, Vittoria, berühmte Dichterin Italiens, Tochter Fabrizio C.s, geb. 1490 in Marino, einem der Familie gehörigen Lehn, heiratete 1509 Ferrante d'Avalos, Marchese von Pescara (s. d.). Schönheit, Geist und Tugend erwarben ihr allgemeine Bewunderung. Als ihr Gemahl infolge der in der Schlacht von Pavia erhaltenen Wunden 1525 gestorben war, suchte sie Trost in der Einsamkeit und in der Poesie. Abwechselnd lebte sie in Klöstern in Rom, Neapel, auf Ischia, in Orvieto, Viterbo, zuletzt in Rom, wo sie 25. Febr. 1547 starb. Sie schloß sich eng an die bedeutenden Männer an, die eine gründliche Reform der kath. Kirche anstrebten; mit Michelangelo Buonarrotti stand sie im innigsten Freundschaftsverhältnis. Ihre «Rime» (Parma 1538; Venedig 1548) bei ihren Lebzeiten viermal gedruckt, zerfallen in zwei Teile; im ersten feiert sie den verstorbenen Gatten, der zweite besteht aus religiösen Gedichten. Der Wert ihrer Gedichte ist oft übertrieben worden; sie beziehen hauptsächlich durch die Person der Verfasserin an. Die vollständigste Ausgabe ist von Visconti (Rom 1840, mit Biographie), danach die von Saltini, «Rime e lettere di V. C.» (Flor. 1860). Eine Übersetzung gab Bertha Arndts (2 Tle., Schaffh. 1858). — Vgl. die Biographien von Albrizzi (Vita di V. C.), Deumert (1856), Wackerhagen (Halle 1867), Roscoe (2 Bde., Lond. 1868), von Reumont (Gotha i. Br. 1881; italienisch Turin 1883); ferner Fontana, Documenti Vaticani su V. C. (im «Archivio storico» von 1886 und 1887); Morpurgo, V. C. Cenni storici e letterari (Triest 1888); Hauck, V. C. (Heidelb. 1882); Kraus, V. C., in der «Deutschen Rundschau» (März 1891); auf Reumont beruhen: Lawley, V. C. A Study with translations of published and unpublished Sonnets (2. Aufl., Lond. 1889), und Ant. V. C. (Rom 1890). Ihre Briefe veröffentlichten Guerrero und Müller, Carteggio di V. C. (Turin 1889).

Colonnāto, ältere span. Silbermünze, s. Piaster.

Colonne (spr. -lónn), Edouard, franz. Musiker, geb. 23. Juli 1838 zu Bordeaux, wurde auf dem Pariser Konservatorium gebildet und hat sich besonders als Dirigent bemerklich gemacht. Seit 1874 leitet er in Paris die Concerts du Châtelet, die namentlich Berlioz als den Reformator der französ. Musik kultivieren.

Colonsay (spr. lóllonßi), eine der kleinsten Hebrideninseln, zur schott. Grafschaft Argyll (s. Karte)

Schottland) gehörig, im N. von Islay und dicht bei Oronsay (nördlich davon), mit dem sie bei Ebbe zusammenhängt; beide haben 44,8 qkm, (1891) 381 E.; Viehzucht und Sodagewinnung (Varec) aus dem Seetang.

Colōnus (lat.), s. Kolonat.

Colophonium, Kolophonium (s. d.); C. succini, Bernsteinkolophonium (s. d.).

Coeloptychium *Goldf.*, die der obersten Kreide angehörige bemerkenswerteste Form der fossilen Kieselschwämme, welcher Zittel eine besondere Abhandlung gewidmet hat, schirmförmig, eine kurzgestielte, flache und dicke Scheibe mit Radialfalten auf der obern und größern untern Fläche, und aus mikroskopisch zierlicher Kieselgittermasse bestehend.

Coloquinten, s. Koloquinten.

Color (lat.), Farbe.

Colorādo, Name zahlreicher Flüsse in Amerika. Darunter: 1) Der Westliche C. (C. del Occidente, C. of the West, früher auch C. de California genannt) entsteht unter dem 38.° nördl. Br. aus der Vereinigung des Green-River mit dem Grand-River (s. d.), fließt durch Utah und Arizona gegen SW., nimmt von O. her den San Juan und den Colorado-Chiquito oder Kleinen C. auf und durchbricht verschiedene Felsenwüsten in großartigen Cañons (s. d.) von 480 km Länge (Glen-, Marble- und Grand-Cañon). Dann nach Einmündung des aus dem Wahsatchgebirge kommenden Virgin-River wendet er sich südwärts, die Grenze zwischen Nevada und Kalifornien einerseits und Arizona andererseits bildend, nimmt vom O. her den Bill-Williams-Fork, dann unweit der merik. Grenze den Gila auf, durchbricht eine Reihe Felsbänke von 20—24 m Höhe und erreicht in einer Breite von 100 m, nach sehr gewundenem Laufe von insgesamt 2000 km, den Busen von Kalifornien. Vom W. her erhält der C. keine bedeutenden Zuflüsse; in seinem Unterlaufe hat er 2 m, bei Nippflut 3, bei Springflut bis 10 m Tiefe. Die Schiffbarkeit des Stroms, und war nur für Dampfboote eigentümlicher Konstruktion, reicht nicht über die Mündung des Virgin-River hinauf. Westlich der untersten Thalstrecke liegt unter dem Meeresspiegel die Coloradowüste (s. Kalifornien), in die sich der C. bei hohem Wasserstande ergießt. In dem Thale des untern Laufs finden sich Spuren alter Bewässerungskanäle. Auf ein höheres Alter deuten im Gebiete des Gila und obern C. zahlreiche Häuserreste, ja ganze Ruinenstädte. Man vermutet in diesen jetzt verödeten Gebieten die Urheimat der Tolteken und Azteken. Das gesamte Flußgebiet des C. umfaßt 660550 qkm; davon entfallen auf den Green-River 122300, auf den Grand-River 68560, auf den Colorado-Chiquito 75800 und auf den Gila 77726 qkm. — Vgl. Powell, C. River of the West and its tributaries (Washington 1877).

2) Der Östliche C., einer der größten Flüsse des Staates Texas, entsteht aus mehrern Quellflüssen zwischen 32 und 33° nördl. Br. und 102° westl. L. von Greenwich an der öden Hochfläche des Llano Estacado in etwa 1400 m Höhe, fließt 300 km in fast östl. Richtung, dann mit vielen Windungen und Kataraкten gegen SO. über die Stadt Austin und mündet nach einem Laufe von etwa 1450 km bei Matagorda in den östl. Teil der seichten Matagordabai des Mexikanischen Golfs. Schiffe können bis Austin 320 km hinauffahren, flache Dampfboote noch 90 km weiter, aber nur während der vier Monate des Hochwassers. Das gesamte, größtenteils sehr fruchtbare Flußgebiet umfaßt 106755 qkm.

3) Der Südliche C., im südl. Teile Argentiniens, nördlich von dem Rio Negro, entsteht etwa unter 35° südl. Br. aus dem Rio Grande und Rio de Barrancas, die aus den chilen. Cordilleren kommen und gegen SO. fließen. Nach ihrer Vereinigung heißt der Fluß im Inlande Gobu-Leuvú (Großer Fluß). Derselbe erhält von NW. her das vereinigte Wasser des Chadi-Leuvú (entstanden aus Atuel und Desaguadero oder Salado) und mündet südlich von Bahia Blanca in den Atlantischen Ocean. Sein etwa 1200 km langer Lauf ist nur wenig bekannt.

Colorādo (Abkürz. Col.), einer der Vereinigten Staaten von Amerika, zwischen 37 und 41° nördl. Br. und 102 und 109° westl. L. von Greenwich, grenzt im N. an Wyoming und Nebraska, im O. an Nebraska und Kansas, im S. an das Indianerterritorium und Neumexiko, im W. an Utah (s. die Karten: Vereinigte Staaten von Amerika I und II) und bedeckt 269150 qkm. Die Bevölkerung betrug 1870: 39864, 1880: 194327, 1890: 412198 (245247 männl., 166951 weibl.) E., darunter 7730 Farbige, 1398 Chinesen, 985 Indianer und 83990 im Ausland (15151 in Deutschland, 14406 in England) Geborene. Der Census von 1900 ergab 539700 E. C. zerfällt nach der Oberflächengestalt in einen flachen östl. und einen größern gebirgigen westl. Teil. Die Ebenen des Ostens werden im Westen vom South-Platte-River, im Süden vom Arkansas entwässert. Die Ebenen steigen nach Westen zu an bis zu den Rocky-Mountains, die hier in der Colorado-, Park- und Sangre de Christo-Range ihre höchsten Gipfel erreichen: Long-Peak (4350 m), Pike's Peak (4312 m), Mount-Lincoln (4359 m); zwischen den Bergzügen dehnen sich fruchtbare Hochflächen (Parks) aus, darunter der Nord-, Mittel-, Südpark und im W., von den San-Juan-Mountains begrenzt, der flußreiche San-Luis-Park (46000 qkm). Mineral- und heiße Quellen sind häufig. Die berühmtesten finden sich bei Colorado-Springs und Manitou. Die Plateaus im westl. Teile des Staates werden durch Green- und Grand-River, die Quellflüsse des C., zum Stillen Ocean entwässert. C. ist durch reiche Entfaltung der charakteristischen Pflanzenwelt der Rocky-Mountains ausgezeichnet und bildet die Ostgrenze des sog. Wüstenbassins, in dessen Mitte Utah liegt. Nach Südwesten zu gehen, dem Laufe des Coloradoflusses folgend, die Wermutsteppen in heißere Landschaften mit Säulenkaktus und zahlreichen nordamerik. Gewächsen über. Das Klima ist gut. Die Winterkälte und die Sommerhitze machen sich der reinen und sehr trocknen Luft wegen nicht so sehr fühlbar. Der Hauptreichtum C.s besteht in seinen Mineralschätzen. Der Staat nimmt in der Produktion von Edelmetall den ersten Rang in der Union ein; 1898 lieferte C. 52 Mill. Doll. Gold und Silber, etwa 38 Proz. des Produkts der Union. Die Silbererze sind nur zum Teil Bleiglanze; es findet sich Silber mit Kupfer, Zink und Eisen, zum Teil auch als Chlorid, Tellurid und Carbonat. Die 1893 mit dem Preisrückgang des Silbers steigende Produktion von Gold hat enorm zugenommen, namentlich im Cripple Creek District (El Paso County). 1898 wurden 22,8 Mill. feine Unzen Silber (gegen 26 Mill. im J. 1892) und 1122073 Unzen Gold (gegen 256000) gewonnen. Die Schmelzwerke produzierten außerdem 57000 t Blei und 16 Mill. Pfund Kupfer. Ferner lieferte der Bergbau dieses Jahres 4 Mill. t Kohle im Werte von 4,6 Mill. Doll. Außerdem wurden gewonnen

318000 t Eisenerz, 19000 t Manganeisenerz, für 109000 Doll. Kalkstein, 26000 Doll. Granit und 444000 Fässer Petroleum (meist bei Florence in Fremont County, wo auch natürliches Gas vorkommt). Neben dem Bergbau gewinnt die Landwirtschaft namentlich im nordöstl. Teile des Staates an Wichtigkeit. Dieselbe beruht fast ganz auf künstlicher Berieselung. 1898 standen $3^1/_2$ Mill. Acres unter künstlicher Bewässerung. Das Ernteergebnis betrug 1899: 2,9 Mill. Bushel Mais, 7,3 Mill. Bushel Weizen, 2,4 Mill. Bushel Hafer, 0,3 Mill. Bushel Gerste, 2,7 Mill. Bushel Kartoffeln, 1,6 Mill. t Heu. Obst wird vielfach gezogen. Mit der steigenden Besiedelung nimmt die Viehzucht in dem großen Maßstabe der halbfreien Herden ab, dagegen auf den Farmen zu. 1899 wurde der Gesamtviehbestand auf 93000 Milchkühe, 1 Mill. andere Rinder, 145000 Pferde, 2,2 Mill. Schafe angegeben. Rinder und Wolle werden nach dem Osten ausgeführt. Die Industrie beschränkt sich, abgesehen von der Hüttenindustrie, meist auf Getreide- und Sägemühlen. Der Census von 1890 zählte 1518 Etablissements mit 17067 Angestellten und 42 Mill. Doll. Jahresproduktion. Unter den Eisenbahnen besitzt die bedeutendste Zahl von Zweigen die Union Pacific. Im SO. dringt das System der Atchison-Topeka- und -Santa Fé ein; im W. und SW. vermittelt den Verkehr die Denver- und -Rio Grande-bahn. 1898 waren 7408 km im Betriebe.

Der Staat ist in 57 Counties geteilt, Hauptstadt ist Denver. Der Senat besteht aus 35 auf 4 Jahre gewählten, das Abgeordnetenhaus aus 65 auf 2 Jahre gewählten Mitgliedern. In das Repräsentantenhaus entsendet C. zwei Abgeordnete; bei der Präsidentenwahl besitzt es vier Stimmen. Der Staat hat unerhebliche Schulden. Es bestehen ein Ackerbau-College in Fort Collins, Bergbauschule in Golden City, eine Staatsuniversität in Boulder City und vier Colleges. 1899 besuchten 100882 Kinder die Schulen. 1894 erschienen 132 Zeitungen und Zeitschriften. Die Frauen haben seit 1893 polit. Gleichberechtigung mit den Männern.

C. wurde 1858 durch Goldsucher besiedelt; 28. Febr. 1861 aus Teilen von Kansas, Nebrasla, Neumexiko und Utah als Territorium organisiert; 1870—72 durch Eisenbahnen erschlossen und 1. Aug. 1876 zum Staate erhoben, im Jahre der Feier der Unabhängigkeitserklärung der Union, weshalb C. den Beinamen Centennialstaat erhalten hat. — Vgl. Fossett, C., its gold and silver mines (Neuyork 1880); Pabor, C. as an agricultural state (ebd. 1883); H. H. Bancroft, History of the Pacific States, Bd. 20 (San Francisco 1890).

Colorado City (spr. ßitti), s. Colorado-Springs.

Coloradokäfer, ein nach seiner Heimat in den Felsengebirgen (Rocky-Mountains) im Westen der Vereinigten Staaten von Amerika, namentlich in den Thälern des Coloradoflusses, genannter Käfer, Doryphora (oder Leptinotarsa) decem-lineata *Say*, welcher als Larve das Laub der Solaneen, besonders der Kartoffeln, total abfrißt und dadurch deren Wachstum vernichtet. Daher heißt er auch vorzugsweise Kartoffelkäfer, amerik. Potato Bug. Er gehört zur Familie der Blattkäfer und hat die Größe von 9 bis 11 mm, jede gelblichweiße Flügeldecke ist mit fünf schwarzen Längenstreifen versehen; er ist daher ziemlich leicht zu erkennen. Die Weibchen legen bis 1000 Eier und darüber, aus welchen sich braun- oder gelbrote Larven mit schwarzem Kopfe und schwarzen Beinen entwickeln, die sich, sobald sie ausgewachsen sind, in die Erde bohren und in gleichfarbige Puppen verwandeln. Man zählt 3—4 Generationen im Laufe eines Sommers. Da der C. massenhaft auftritt, so ist der Schaden, den er anrichtet, ein ganz ungeheurer. Er hat die Kartoffelernten der westl. Staaten Nordamerikas seit Jahren dermaßen vernichtet, daß man in vielen Distrikten den Anbau der Kartoffeln ganz aufgegeben hat. Alle bisher gegen ihn versuchten Mittel haben sich unzulänglich erwiesen, so das Ablesen der Eier von den Blättern, der Larven mit eigentümlichen mechan. Apparaten), das Überstreuen mit Ätzmitteln u. dgl. Unter letztern hat sich bisher das sehr giftige Kupferarsenit am besten bewährt. Unaufhaltsam ist der C. seit 1859 von Westen gegen Osten vorgeschritten und hat schon die Staaten der atlantischen Küste erreicht. Das Verdienst, die europ. Regierungen zuerst auf die herannahende Gefahr aufmerksam gemacht zu haben, gebührt dem Naturforscher J. J. von Tschudi, eidgenössischem Gesandten in Wien. Infolge seines Cirkulars im Frühjahr 1875 versuchten die meisten Staaten Europas sich durch ein Verbot der Einfuhr amerik. Kartoffeln dagegen abzuschließen.

Im J. 1877 trat der Käfer sowohl in der Nähe von Mülheim am Rhein als bei Torgau auf. Infolge der sofort seitens der preuß. Regierung angeordneten Maßregeln hielt man den Käfer und seine Brut für vertilgt, doch ist er 1888 z. B. bei Torgau wieder aufgetreten. Nach Havenstein (Der C., in Fühlings «Landwirtschaftlicher Zeitung», 1877) bestehen die sichersten Vertilgungsmittel in Absuchen der Käfer, Eier und Larven von dem Kartoffelkraute auf den heimgesuchten Äckern, Umgeben der betreffenden Stellen mit einem steil- und glattwandigen Graben, Besprengen der Grabenränder und des Krautes mit rohem Benzol, Abschneiden des Krautes und Zerstampfen desselben in die Erde, Umgraben des von dem Graben begrenzten Ackerstücks auf 25 cm Tiefe, sorgfältiges Durchsuchen des letztern nach Puppen und schließliches Besprengen des umgegrabenen Landes mit Benzol. — Vgl. die vom königlichen preuß. Ministerium für Landwirtschaft herausgegebene, mit Abbildungen versehene Beschreibung: Der Kartoffel- oder Coloradokäfer (Berl. 1875); A. Gerstäcker, Der C. und sein Auftreten in Deutschland (Cass. 1877).

Colorādos, s. Erzlagerstätten.

Colorādo-Springs, Hauptstadt des Comté El Paso im nordamerik. Staate Colorado, nördlich von Pueblo, 1924 m ü. d. M. in schöner und gesunder Lage, ist Knotenpunkt mehrerer Eisenbahnen, hat (1890) 11140 E., ein Mineninstitut, ein College, zwei Nationalbanken; bedeutenden Viehhandel und Gold-, Silber- und Kohlenbergbau in der Umgegend. In der Nähe befinden sich viele landschaftliche Schönheiten und Merkwürdigkeiten: die Manitou-Quellen (s. Manitou), der Götterpark, Glen-Eyrie, der Monumentpark, Cheyenne-Cañon und der Pike's Peak. Dicht dabei Colorado City mit 347 E.

Colorādowüste, s. Kalifornien.

Colorhombus fasciatipennis, ein Rüsselkäfer, s. Tafel: Zuchtwahl I, Fig. 15.

Colorin, Krappfarbstoff, s. Krapp.

Colossochelys atlas *Falc.*, Name einer abenteuerlichen urweltlichen Tierform, deren Reste Cautley in den Tertiärschichten Nordindiens ausgegraben hat; erstere lassen auf eine Landschildkröte von ganz gigantischen Dimensionen schließen, von der

als 20 Fuß Länge. Auf alten Darſtellungen wird ein derartiges Ungetüm als Träger der Chineſiſchen Mauer oder auch eines Elefanten, dem die Weltkugel aufruht, wiedergegeben; daher der Beiname.

Coloſtomie oder Colotomie (grch.), operative Eröffnung des Dickdarms (Colon) und Annähung desſelben an die äußere Haut in der Lenden- oder Leiſtengegend behufs Bildung eines künſtlichen Afters bei Verengerung oder Verſchluß des Dickdarms und Maſtdarms. (S. auch After, künſtlicher.)

Coloſtrum (lat.), Bieſtmilch, Briеſtermilch oder Erſtmilch, trübe, milchähnliche Flüſſigkeit von alkaliſcher Reaktion, die in den letzten Wochen der Schwangerſchaft und reichlicher in den erſten Tagen des Wochenbetts von den Bruſtdrüſen abgeſondert wird, iſt von dickerer Konſiſtenz als die ſpätere Milch, von ſüßem Geſchmack, reich an Butter und Zucker und beſteht aus einer ſeröſen Flüſſigkeit und zahlreichen mikroſkopiſch kleinen fetthaltigen Kügelchen, den ſog. Coloſtrumkörperchen, die aus abgeſtoßenen Epithelzellen der Drüſenbläschen und Drüſengänge hervorgehen. Das C. befördert die Entleerung des Kindspechs. Vom dritten oder vierten Tage des Wochenbetts ab nimmt das C. eine veränderte Beſchaffenheit an, und es beginnt die eigentliche Milchabſonderung. (S. Milch.)

Colotomie, ſ. Coloſtomie.

Colour hearing (engl., ſpr. köllĕr hihring), Gehörfarben (Bd. 17).

Colour sensitive (engl., ſpr. köllĕr ſénnſitiw), Iſochromatiſche Photographie.

Colportage, Colporteur, ſ. Kolportage, Kolporteur.

Colquhoun, Archibald Roß, Forſchungsreiſender, ſ. Bd. 17.

Colquhoun (ſpr. kohúhn), Patrick, engl. volkswirtſchaftlicher Schriftſteller, geb. 14. März 1745 zu Dumbarton in Schottland, ging im 16. Jahre nach Virginien, wo er ſich dem Handel widmete, kehrte aber 1766 in ſein Vaterland zurück und ließ ſich als Kaufmann in Glasgow nieder, wo er zum Lord Provost (ſ. Provost) gewählt wurde. Es gelang ihm, der Stadt von der Regierung bedeutende Begünſtigungen zu verſchaffen. Die Parlamentsakte, welche 1788 die Manufakturiſten vom Auktionszoll befreite, war Folge einer Darſtellung des brit. Baumwollhandels, die C. dem Miniſter Pitt überreichte. Auf einer Reiſe nach den Niederlanden legte er den Grund zu dem großen Vertriebe, welchen die Baumwollwaren aus Schottland und Mancheſter nach dem Kontinent erhielten. In London, wohin er ſich 1789 wendete, verwaltete er ſeit 1792 ein Polizeiamt und ſchrieb «On the police of the Metropolis» (Lond. 1796; 8. Aufl. 1806; deutſch, 2 Bde., Lpz. 1802). Er ſuchte die Not der Armen zu mildern, begründete Suppenanſtalten und machte in dem «New System of education for the labouring people» (Lond. 1806) und «Treatise on indigence» (ebd. 1807) Vorſchläge zur Hebung der untern Klaſſen. Sein letztes großes Werk: «On the population, wealth, power and resources of the British Empire» (Lond. 1814; 2. Aufl. 1815; deutſch von Fick, Nürnb. 1815), iſt immer noch von Bedeutung. C. ſtarb 25. April 1820. — Sein Enkel, Sir Patrick C., geb. 1815, ſtudierte bis 1837 in Cambridge und dann in Heidelberg, wo er als Doktor der Rechte promovierte. 1851 wurde er Oberrichter der Jonischen Inſeln und erhielt die Ritterwürde. Er ſtarb 20. Mai 1891 in London. Er iſt Verfaſſer des «Summary of the Roman civil law, illustrated by the Mosaic, Canon, Mahomedan, English and foreign laws» (4 Bde., Lond. 1849—60).

Colt (ſpr. kohlt), Samuel, amerik. Ingenieur, geb. 19. Juli 1814 in Hartford in Connecticut, zeigte von früheſter Jugend an bedeutendes mechan. Talent, entlief aber im Alter von 14 J. der Schule und ging als Schiffsjunge auf einem Oſtindienfahrer nach Kalkutta. Auf dieſer Reiſe erfand er den Revolver. Nach ſeiner Rückkehr begann C., noch während ſeiner Lehrzeit in der Fabrik zu Ware in Maſſachuſetts, ſich auch wiſſenſchaftlich auszubilden, und einige Jahre ſpäter unternahm er eine Reiſe durch die Union und Britiſch-Amerika, wo er Vorträge über Chemie hielt. Mit den auf dieſe Weiſe gewonnenen Mitteln verfolgte er ſeine Erfindung weiter und nahm 1835 ſein erſtes Patent dafür. Die erſte in Patterſon im Staate Neujerſey mit einem Kapital von 300000 Doll. gebildete Compagnie zur Anfertigung des Coltſchen Revolvers fallierte 1842. C. nahm 1847 während des merik. Krieges ſeine Fabrikation wieder auf und führte den erſten ihm von der Regierung der Vereinigten Staaten gegebenen Auftrag von 1000 Revolvern in ſeiner in New-Haven neu errichteten Fabrik aus. 1852 richtete C. in Hartford ſeine großen Werkſtätten ein, auf deren Ausbau und Ausſtattung er mehr als 1 Mill. Doll. verwandte, und in denen er täglich 1000 Handfeuerwaffen verſchiedenſter Art fertig ſtellen konnte. Einen eigentlichen Aufſchwung nahm die Revolverfabrikation erſt im Bürgerkriege, währenddeſſen jedoch C. 10. Jan. 1862 zu Hartford ſtarb.

Colton (ſpr. kohlt'n), Charles Caleb, engl. Schriftſteller, geb. um 1780 zu Salisbury, erhielt ſeine Bildung zu Eton und Cambridge und war lange Geiſtlicher in Devon. Nach verſchiedenen dichteriſchen Verſuchen, deren bedeutendſter «Lines of the conflagration of Moscow» (1816 u. ö.), erregte er 1820 Aufſehen durch die Sammlung ſinnreicher Sentenzen «Lacon, or many things in few words» (binnen Jahresfriſt 9 Auflagen; 2 Bde., 1822); er ſchrieb auch «Remarks on the talents of Lord Byron» (1819). Wegen Spielſchulden floh er 1828 nach Amerika und ging ſpäter nach Paris, wo er verſchiedene Berufsarten ergriff, dabei aber leidenſchaftlicher Spieler blieb. Aus Furcht vor einer Operation erſchoß er ſich 28. April 1832 zu Fontainebleau.

Colúber Aesculapii, ſ. Äskulapſchlange.

Colubridae, ſ. Nattern.

Colubriformia, Colubrīna, ſ. Schlangen.

Colum (lat.), Sieb, Seihgefäß, Durchſchlag.

Columba (lat.), Taube.

Columba, Heiliger, geb. 521 in Irland, kam 563 nach der Hebrideninſel Jona und gründete daſelbſt ein Kloſter, deſſen Abt er wurde, verbreitete das Chriſtentum unter den Picten und bekehrte deren König Brudeus. C. ſtarb 9. Juni 597. Seine von ſeinem ſpätern Nachfolger als Abt, Adamnan, im 7. Jahrh. verfaßte lat. Biographie gab Fowler neu heraus (Orf. 1894). — Vgl. Cooke, Life and work of Saint C. (Loud. 1888); Keyworth, C., the story of his life (ebd. 1895).

Columbahühner, aus Kreuzung von Malaien- und Spanierhühnern hervorgegangene Hühner ohne befeſtigte Raſſeeigenſchaften.

Columbānus (Columba), der Heilige, chriſtl. Miſſionar unter den Germanen, geb. um 540 oder 550 in Irland im Diſtrikt Leinſter, wurde im Kloſter Bangor in Wales unter dem heil. Comgall gebildet

und begab sich um 595 mit 12 Genossen nach Burgund, wo er mehrere Klöster, darunter Luxovium (Luxeuil, s. d.), begründete. Als C. dem König Theodorich wegen seines sittenlosen Lebens Vorhaltungen machte, ließ ihn dessen Großmutter Brunhilde nach Nantes schleppen (610), um ihn nach Irland zurückzuschaffen. C. floh jedoch zu Chlothar II. von Neustrien, später zu Theodebert von Austrasien, unter dessen Schutze er mit seinen Schülern, unter denen Gallus (s. d.) der bedeutendste war, weite Wanderungen rheinaufwärts machte und zu Bregenz am Bodensee eine Niederlassung gründete. Als aber dies Gebiet in Theodorichs Gewalt kam, wandte sich C. 612 in die Lombardei und stiftete hier das Kloster Bobbio, wo er 615 starb. Er wurde heilig gesprochen. Der 21. Nov. ist sein Gedächtnistag. Seine Schriften wurden von Fleming (Löwen 1607) herausgegeben. — Vgl. Besser, Der heilige C. (Lpz. 1857); Lütolf, Die Glaubensboten in der Schweiz vor St. Gallus (Luzern 1871); Seebaß, Über C.' Klosterregel und Bußbuch (Dresd. 1883); Malnory, Quid Luxovienses monachi discipuli sancti Columbani ad regulam monasteriorum contulerint (Par. 1895).

Columbia, der 327. Planetoid.

Columbia (spr. -lömmbie) oder Oregon, Fluß im westl. Nordamerika, entspringt in Britisch-Columbia auf dem westl. Abhang des Felsengebirges etwa unter 50° 30′ nördl. Br. und 116° westl. L. von Greenwich aus dem kleinen Ottersee in der Purcell Range des Felsengebirges, fließt anfänglich bis 52° 10′ nördl. Br. nach NW., wendet sich dann plötzlich nach S., durchfließt den Arrow Lake, nimmt links den Kootenay (Kootanie) auf und tritt in den Staat Washington ein, um sich mit dem gleich wasserreichen Clarke's Fork oder Flathead-River zu vereinigen. Von hier ab südwestlich fließend, bildet er oberhalb des Fort Colville die Kesselfälle (Kettlefalls) und Thomsons Stromschnellen, biegt nach Aufnahme des Spokane nach W. um und strömt durch kulturfähiges Land (Bottoms), bis er vom N. her den Okinakane empfängt. Dann nach S. gewandt, zeigt er steile und felsige Ufer und zahlreiche Stromschnellen (Island-, Gualquil-, Priest-Rapids), die aber der Bootschiffahrt nicht gefährlich werden. In diesem Teile vereinigt sich auch vom W. her der Yakima mit dem C., während er vom O. noch oberhalb Wallula seinen größten Zufluß, den über 1450 km langen Snake-River (s. d.) oder Shoshone erhält. Der C., nun ein mächtiges Gewässer, strömt, die Grenze zwischen Washington und Oregon bildend, von Wallula an in einem von basaltischen Steinen eingeengten Bett nach W., nimmt links den Des-Chuttes-River auf, durchbricht in einem bewaldeten Querthal das Kaskadengebirge mit einer Folge von Stromschnellen (den Kaskaden des C.) und strömt noch 265 km weit, in allen Jahreszeiten für Seeschiffe bis zu Vancouver (185 km oberhalb der Mündung) fahrbar, erst durch bewaldetes Hügelland, dann durch Prairien. Durch fruchtbare Thäler fließen dem C. hier von N. noch der Cowlitz und von S. der Willamette zu. Vor der durch die Kaps Disappointment und Point-Adams bezeichneten 3—11 km breiten Mündung liegt eine Barre, die das Einlaufen erschwert. Das Stromgebiet des C. umfaßt 600 000 qkm; ein Teil, die Great Plain of the Columbia-River zwischen seinem mittlern Laufe, dem Spokane und dem Snake-River, ist das rings geschlossene Becken des ehemaligen Lewissees. — Entdeckt wurde der C. 1792 vom Kapitän Robert Gray; genauer erforscht wurde der C. zum erstenmal von den Kapitänen Lewis und Clarke (1804 und 1805). — Vgl. Biddle und Allen, Narration of the expedition of Lewis and Clarke (2 Bde., Philad. 1814; besorgt von Vickar, Neuyork 1843).

Columbia, richtiger Colombia, auch Kolumbien, Name südamerik. Staaten: 1) früherer, aus dem span. Vicekönigreich Neugranada und der Generalkapitanie Caracas oder Venezuela gebildeter südamerik. Freistaat, der bis 1830 bestand. Der Staat grenzte im N. an das Karibische Meer, im O. an den Atlantischen Ocean, im SO. an Brasilien und Britisch-Guayana, im SW. an Peru und im W. an den Stillen Ocean. Auf einem Flächenraum von 3 Mill. qkm zählte C. etwa 3 Mill. E., unter 200 000 Indianern. Die Republik war in 3 Departamentos eingeteilt. Hauptstadt war zeitweise Bogotá. (S. unten Geschichte.)

2) C. heißt seit 1861 die südamerik. Republik Neugranada, welche bis 1830 der in diesem Jahr aufgelösten großen Föderativrepublik C. angehört hatte. Im N. vom centralamerik. Staate Costa-Rica und dem Karibischen Meere, im O. von Venezuela und Brasilien, im S. von Ecuador, im W. vom Stillen Ocean begrenzt, hat sie ein Areal von 1 330 875 qkm nach neuester planimetrischer Berechnung oder 1 203 100 qkm. Durch den Schiedsspruch vom 15. Sept. 1900 in dem Grenzstreit zwischen C. und Costa-Rica gewinnt C. etwa 4000 qkm. (Siehe die Karte: Colombia, Venezuela, Ecuador, Peru und Bolivia.)

Bodengestaltung und Bewässerung. Der Staat zerfällt in zwei Hauptteile, in das von den Cordilleren gebildete Hochgebirge im W. und das ebene Tiefland, die Llanos an den westl. Zuflüssen des Orinoco und Rio Negro sowie des Amazonenstroms im O. Diese Tiefländer nehmen etwas mehr als die Hälfte des Areals ein, sind aber nur sehr dünn bevölkert. Die topogr. Kenntnis derselben ist noch recht lückenhaft. Alle Flüsse der columbianischen Ebenen entspringen am Ostabfall der Anden zum Teil in bedeutender Höhe, durcheilen in raschem Laufe mit zahlreichen Kaskaden die Vorberge derselben und treten dann in die Savannen und unter heuern Wälder ein, welche sich auf den Ebenen ausdehnen. Von N. nach S. nehmen die Grasflächen ab, die Wälder zu. In derselben Richtung folgen aufeinander der Arauca, Grenzfluß gegen Venezuela, der Meta (s. d.), Vichada, Guaviare (s. d.) und Guayabero, der Waupes, Nebenfluß des Rio Negro, der Yapura (s. d.) oder Caquetá und endlich der Iça (s. d.) oder Putumayo. Schwache Höhenzüge durchziehen die Llanos parallel den Anden, doch stets 300 km von ihnen entfernt. Die Llanos zerfallen in die von Casanare zwischen Arauca und Vichada, in die von San Martin zwischen Vichada und Waupes und die von San Andres bis zur Grenze von Ecuador.

Dem gegenüber bilden die westl. Gebirgslandschaften die Fortsetzung der Andenketten des Südens. Von der Grenze von Ecuador ziehen drei Ketten rutensörmig auseinandertretend gegen N. und NNO. Die östliche kann als ein besonderes Gebirgssystem angesehen werden, das zu der mittlern und westl. Kette in einem ähnlichen Verhältnis steht, wie etwa das Juragebirge zu den Alpen. Kreideschichten herrschen vor, im N. treten Granit und krystallinische Schiefer auf; Vulkane fehlen. Die mittlere Kette bildet die Fortsetzung der Ostcordillere von Ecuador, die westliche entspricht der Westcordillere. Archäische

COLOMBIA, VENEZUELA, ECUADOR, PERU UND BOLIVIA.

Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl.

F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt. Leipzig.

Jesteine und Granit spielen in der mittlern Kette ine große Rolle, namentlich im N. in dem verickelten Bergland von Antioquia. Die westl. Kette st in ihrem geolog. Bau noch nicht genügend beannt. Die Ketten werden getrennt durch die Flußhäler des Magdalena (s. d.) im O. und Cauca (s. d.) m W. Der mittlern Kette sind Vulkane aufgesetzt, welche die höchsten Gipfel des Landes bilden, der Tolima (s. d.) unter 4° 40′ nördl. Br. erreicht 5584 m Höhe. Dieser, Santa Isabel und Ruiz sind die nördlichsten Vulkane der Anden Südamerikas. Eine weite Vulkangruppe liegt im S. des Landes um Popayan, nämlich der Puracé (s. d.) 4700 m, der Pan de Azucar 4870 m und der Sotara; eine dritte nahe der ecuadorianischen Grenze um Pasto, der Vulkan von Pasto 4264 m, der Bordoncillo und endlich der Cumbal (s. d.) 4790 m. Die höchsten Teile der Anden, wie die Vulkane Tolima, Santa Isabel, Ruiz u. a., tragen Schnee, ebenso die Sierra Nevada de Cocui nordöstlich von Tunja. Die Hochebene am Abfalle der Ostkette gegen den Magdalena erreicht 2400—2700 m Höhe, die Hauptstadt Bogotá liegt in 2610 m. Gegen N. geht die Ostcordillere in die Sierra de Perija (s. d.) über, welche im Cerro Pintado noch 3800 m erreicht. Die Centralcordillere bricht unter 8° nördl. Br. ab, an deren Fuße vereinigen sich der Magdalena und Cauca. Die Westcordillere endet beufalls im O. des Atrato (s. d.), der die eigentlichen Anden von den fälschlich oft dazu gerechneten Altkrystallinischen Gebirgen der Landenge von Panama und Darien scheidet. Tertiär bildet das Thal des Atrato; Flußalluvionen füllen den Unterlauf des Systems des Magdalena-Cauca aus. Im N. erhebt sich isoliert die Sierra Nevada de Santa Marta (s. d., 5100 m hoch und Schnee tragend), die wohl als durch einen großen Grabeneinbruch getrennte nördl. Fortsetzung der Centralcordillere anzusehen ist.

Klima. Die klimatischen Verhältnisse sind im höchsten Grade mannigfaltig. In die Region des ewigen Schnees ragen nur die höchsten Erhebungen. In der Region der Paramo (s. d.) ist die mittlere Temperatur 9° C., sinkt aber zuweilen auf 0° C., und nicht selten fällt auch etwas Schnee. Die Tierra fria nimmt einen großen Teil des Hochgebirges ein, und eine noch größere Ausdehnung hat die Tierra templada, zu welcher, außer den untern Stufen der Cordilleren und deren niedrigern Ausläufern, die Hochthäler des Cauca und Magdalena gehören. Der bei weitem größte Flächenraum gehört indes der Tierra caliente an. Der größte Teil des Landes ist gesund; ungesund (besonders durch Malaria) sind nur die feuchten und sumpfigen Küstenniederungen sowie die Flußthäler im Binnenland mit ihrem sehr heißen Klima.

Pflanzenwelt. Die Flora ist mit Ausnahme der kahlen Paramo im Hochgebirge, die der Punaregion in Bolivia ähnlich sind, aber keine große Fläche einnehmen, eine sehr mannigfaltige, reiche und üppige. Die Baumgrenze reicht am Tolima bis 3960 m, am Ruiz bis 3700 m. Die tropischen Niederungswälder enthalten dichte Bestände der die Steinnüsse als wichtigsten technischen Exportgegenstand liefernden grotesken Elfenbeinpalme Phytelephas (s. d.); an den Andengehängen wachsen Chinarindenbäume (s. Chinarinde) und Stammpflanzen zahlreicher wertvoller Droguen, deren Erzeugnisse aber noch nicht in rationeller Weise gesammelt werden.

Tierwelt. Die Fauna ist sehr reich und enthält neben typisch tropisch-südamerikanischen besonders in den Gebirgen centralamerik. Formen. 10 Gattungen von Affen haben hier Vertreter, es finden sich neben Puma und Jaguar: Pekaris, Tapire, Pacas, Agutis, Faultiere, Ameisenfresser, Gürteltiere u. s. w. Die Vogelwelt ist prachtvoll entwickelt und enthält alle tropisch-amerik. Elemente und wahrscheinlich kommen hier die meisten Kolibris vor. Auch die Reptilien und Amphibien sind in der heißen Zone durch große Mannigfaltigkeit ausgezeichnet; unter den Kleintieren ist besonders der Reichtum an schönen Faltern hervorzuheben.

Bevölkerung, Verfassung und Verwaltung. C. hat (1895) etwa 4 Mill. E., d. i. 3 auf 1 qkm oder 15 auf 1 qkm der Kulturfläche. Darunter sind etwa 370000 Weiße, 300000 Neger und Mulatten, 1,63 Mill. Mestizen und 150000 uncivilisierte Indianer. C. besteht seit 1886 aus 9 Departamentos (Magdalena, Bolivar, Panama, Cauca, Santander, Antioquia, Boyaca, Cundinamarca und Tolima). Davon gehört das Departamento Panama geographisch zu Centralamerika. Hauptstadt des Landes ist Bogotá (s. d.) mit über 100000 E. Seit der Umwälzung von 1886 ist den Departamentos (ehemals Staaten) nur die volle Selbständigkeit der Finanzverwaltung geblieben; die Exekutive liegt in der Hand des auf 6 Jahre gewählten Präsidenten, dem 7 verantwortliche Minister oder Sekretäre zur Seite stehen. Die Gesetzgebung liegt bei der Deputiertenkammer, deren 68 Mitglieder (1 auf 50000 E.) in allgemeinen indirekten Wahlen auf 4 Jahre gewählt werden, und beim Senat (27, je 3 für jedes Departamento, auf 6 Jahre indirekt gewählte Mitglieder). Die Finanzen waren von jeher in elendem Zustande. Bei der Teilung der Schuld der alten Föderativrepublik C. übernahm die damalige Republik Neugranada 50 Proz. im Betrage von 3312975 Pfd. St. Durch die rückständigen Zinsen und neuen Anleihen wuchs die auswärtige Schuld bis 1897 auf 1913500 Pfd. St. Wiederholt wurde die Schuld und der Zinsfuß herabgesetzt, die Zinszahlung aber immer bald eingestellt. Durch ein Abkommen mit den Gläubigern wurden (1897) 43 Proz. der angelaufenen Interessen im Betrag von 688405 Pfd. St. in neuen Bonds angelegt, so daß die äußere Gesamtschuld jetzt 2601905 Pfd. St. beträgt. Außerdem kursierten 1896 für 31 Mill. Pesos Papiergeld. Die Staatseinnahmen betrugen im Doppeljahr 1899—1900: 29,9, die Ausgaben 37 Mill. Pesos. — Maße und Gewichte sind gesetzlich die metrischen; über die Münzen s. die Tabelle beim Artikel Münze.

Auch in der sittlichen und intellektuellen Kultur läßt C. noch viel zu wünschen übrig. Die früher überaus reiche und mächtige Kirche ist seit der Losreißung des Landes von Spanien an Besitz und Ansehen gesunken. Sie ordnet unabhängig vom Staat ihre innern Angelegenheiten. Es bestehen ein Erzbistum zu Bogotá und 11 Bischöfe zu Medellin, Pamplona, Pasto, Socorro, Tolima, Tunja, Popayan, Cartagena, Sta. Marta, Antioquia und Panama. Den prot. Konfessionen ist Freiheit des Kultus gewährt. Von höhern Unterrichtsanstalten giebt es nur die Universitäten zu Bogotá und Medellin sowie eine Anzahl von Kollegien und Priesterseminaren. Das Volksschulwesen befindet sich teilweise in der traurigsten Verfassung. Der Elementarunterricht ist unentgeltlich. 1897 gab es 2026 Kollegien und Elementarschulen mit zusammen 143076 Schülern.

Das stehende Heer zählt 5500 Mann; im Kriegsfalle ist jedermann wehrpflichtig. Eine Flotte besteht nicht. Das Wappen der Republik, gekrönt von einem die Flügel bedenden Kondor, zu dessen beiden Seiten das Spruchband («Libertad y orden») flicht-

bar wird, und drapiert mit je zwei gold-blau-roten Fahnen auf jeder Seite, zeigt im obern blauen Felde zwei Füllhörner, im mittlern silbernen eine rote Freiheitsmütze, im untersten die Landenge von Panama mit einem Schiffe auf jedem der beiden Oceane. Die Flagge (s. Tafel: Flaggen der Seestaaten, beim Artikel Flaggen) ist gelb (doppelte Breite), blau und rot horizontal gestreift.

Landwirtschaft und Bergbau. Obgleich die Kulturpflanzen aller Zonen vorzüglich gedeihen, wird kaum der eigene Bedarf erzeugt. Angebaut werden fast alle Nahrungsgewächse, doch meist mit geringer Sorgfalt. Mais und Bananen oder Pisang gewähren die Hauptnahrungsmittel. Reis und Weizen werden wenig, selbst Kakao nicht ausreichend für den starken Verbrauch gewonnen. Die einzigen Kulturpflanzen, welche ansehnliche Exportartikel liefern, sind Tabak (Ambalema im Magdalena- und Palmira im Caucathal) und namentlich Kaffee, der in der Tierra fria vortrefflich gedeiht und dessen Anpflanzung neuerdings besonders in den Departamentos Santander und Antioquia Aufschwung nimmt. Zucker wird in den tiefen Thälern gebaut, aber teils wegen der Mangelhaftigkeit des Betriebes, teils wegen der Abgelegenheit der Produktionsgegenden ist ein Wettbewerb mit Westindien unmöglich. Die Viehzucht ist in den kühlern Landesteilen von großer Bedeutung (namentlich Rinder, Pferde und Maultiere). Die Industrie ist bis auf die Fabrikation grober Gewebe aus Baumwolle, von Töpfen und Cigarren und auf Strohflechterei (Panamahüte, Hängematten und Strohdecken) gering. Bedeutung hat seit Freigebung der Dampfschiffahrt auf dem Rio Magdalena der Schiffbau.

Der Bergbau ist im Verhältnis zu dem Metallreichtum nicht bedeutend. Der größte Teil des Goldes wird durch Waschen gewonnen, namentlich in dem goldreichen Departamento Cauca und im N. und O. von Antioquia. Der Betrieb der größten Goldminen von Antioquia geschieht seit längerer Zeit durch engl. Gesellschaften. Die bedeutendsten Silberminen sind die von Sta. Ana bei Mariquita und von Echandia bei Marmato. Berühmt sind seit der Entdeckungszeit die Smaragdgruben von Muzo auf dem Plateau von Bogotá, auf welchem sich auch die unerschöpflichen Steinsalzlager von Zipaquira, die Kupferminen von Moniquira und die Eisensteinlager bei Pacho befinden. Auch Kohlenlager finden sich, namentlich in verschiedenen Gegenden von Antioquia und unweit des Rio Magdalena, Asphaltlager in den Gebirgen von Ocaña und des Quindiu, sowie Schwefellager am Ruiz und Sta. Isabel bei Manizales.

Verkehr und Handel. Dem Produktenreichtum entspricht der Handel noch in keiner Weise. C. ist, wie kein anderer Staat Südamerikas, von zwei Oceanen bespült, an beiden, außer der berühmten Bai von Panama, dem Verknüpfungspunkt zwischen Europa, Westamerika und Ostasien, mit mehreren bedeutenden Häfen (Cartagena, Barranquilla) ausgestattet. Aber die Trägheit der Bevölkerung, der Mangel an Industrie und die Schwierigkeit des Verkehrs (meist durch Maultiere) hindern den Aufschwung. Doch zeigte sich in den letzten Jahren ein Fortschritt. Es gelangten Waren im Werte von (1899) 19157788 Pesos zur Ausfuhr, darunter besonders Kaffee, Nahrungsmittel, lebende Tiere, Edelmetalle, Tabak, Erze, außerdem Baumwolle, Häute, Kautschuk, Nutz- und Farbhölzer und Kakao. Der Export von Chinarinde ist infolge des Anbaues fast verschwunden. Zur Einfuhr kamen, und zwar zum größern Teil über Barranquilla, Textilwaren, Eisen- und Stahlartikel, Salz, Getränke, Nahrungsmittel, Droguen und Chemikalien, Porzellan und Luxuswaren, im ganzen für 11 08[illegible] Pesos. Von wesentlicher Bedeutung ist der Durchfuhrhandel auf der Landenge von Panama (s. auch Panamakanal). Fahrstraßen sind nur auf den innern ebenen von Bogotá, bei Medellin, Cucuta und im Porcethal vorhanden. Das Eisenbahnnetz umfaßt (1898) 626 km, darunter die Panamabahn (76 km) von Aspinwall nach Panama, die Bolivareisenbahn (28 km) von Puerto-Colombia nach Barranquilla, die Schmalspurbahn von Girardot nach Tocaima (33 km), die Cucutabahn von Villamizar nach San Antonio (71 km), die Antioquiabahn von Puerto-Berrio auf dem linken Ufer des Magdalenenstroms bis Caracoli (60 km), die Doradabahn bei Honda auf demselben Ufer des Stroms (34 km), die 27 km lange Teilstrecke der Bahn von Buenaventura am Stillen Ocean nach Cali, die sog. Caucabahn, die Cartagena-Magdalenabahn (98 km) von Cartagena nach Calamar am Magdalena u. a. Die Post beförderte 1893: 1302410 Briefe und Postkarten und 615[illegible] Drucksachen u. a., 70038 eingeschriebene Sendungen im innern, sowie 342440 Briefe und 206171 sonstige Sendungen im äußern Verkehr. Telegraphenlinien bestanden 1894: 11000 km mit 319 Stationen. Die Hauptverkehrsstraße bietet der Magdalenastrom, auf dem unter größter Anstrengung der Regierung die Dampfschiffahrt eingeführt worden ist, die indes durch Versandungen der Flußmündung sehr häufig gestört ist. Wöchentlich fahren Dampfer von Panama nach den Haupthäfen am Stillen Ocean bis San Francisco, zweiwöchentlich landen Newyorker Dampfer in Colon, auch engl., franz. und deutsche Linien; 1873 wurde eine Linie zwischen Newyork, Sabanilla, Sta. Marta und Cartagena eröffnet.

Geschichte. C. wurde zuerst 1499 von Ojeda und Vespucci entdeckt, 1536 von dem Spanier Gonzalo Jimenez de Quesada erobert und nach seiner Heimat Neugranada genannt; 1549 wurde es als selbständiges Generalkapitanat eingerichtet, der 1710 auch die Presidencia Quito, jetzt Ecuador (s. d.), einverleibt wurde, und 1718 zu einem Vicekönigreich Neugranada erhoben. Die

den übrigen span. Kolonien Südamerikas, brach auch in C. infolge der Ereignisse in Spanien (s. d.) 1810 ein Aufstand aus, der in seinem Verlauf zur Lossreißung von der span. Herrschaft führte. Seit dem 17. Dez. 1819 bildete der nördl. Teil des Vicekönigreichs mit Venezuela die Centralrepublik C., deren Verfassung vom Kongreß zu Cucuta 1821 proklamiert wurde, und der sich im Mai 1822 auch Ecuador anschloß. Aber diese Schöpfung Bolivars (s. d.) verfiel schon vor dessen Tode, da der zur Feststellung einer neuen Verfassung nach Bogotá berufene Kongreß, ohne diese Aufgabe erledigen zu können, 11. Mai 1830 seine Sitzungen schloß und, wie schon 1829 Venezuela, so 1830 auch Ecuador sich von dem Bunde trennte. Die drei Staaten konstituierten sich zu selbständigen Republiken. Die erste Verfassung der neuen Republik Neugranada proklamierte der Kongreß zu Bogotá 21. Nov. 1831. Präsident wurde 1. März 1833 General Santandér. Sein Nachfolger wurde 1837 nicht der von ihm begünstigte General José Maria Obando, sondern der Kandidat der Opposition, Dr. José Ignacio de Marquez. Es entwickelte sich jetzt ein Aufstand, an dessen Spitze Obando stand, und ein Bürgerkrieg stürzte 1839—41 das Land in tiefes Elend. Endlich wurde der Aufstand bewältigt, und Dr. Marquez erreichte das gesetzliche Ende seines Mandats. Ihm folgte 2. Mai 1841 General Don Pedro Alcantara Herran, einer der Besieger der Empörung.

Am 19. Okt. 1840 hatte sich Cartagena von der Republik getrennt; bald darauf folgten auch andere Provinzen. Am 18. Juni 1841 beschworen zu Panama die Provinzen Panama und Veragua eine neue Verfassung und erklärten sich unter dem Namen des Staates des Isthmus von Panama für unabhängig, doch vereinigten sie sich bald wieder mit Neugranada. Auf General Herran folgte 1845 General Tomas Cipriano Mosquera. Unter diesen drei vom Geiste der Mäßigung beseelten Präsidenthaftern erholte sich das Land allmählich wieder von den frühern Kämpfen. Unter Herran wurde die Verfassung verbessert, der öffentliche Unterricht befördert und mit den engl. Staatsgläubigern ein Vertrag abgeschlossen. Unter Mosquera wurde ein großer Teil der einheimischen Schuld getilgt, der Handel mit Gold und Tabak für frei erklärt, die Dampfschiffahrt auf dem Magdalenenstrom ins Leben gerufen, die Zolltarife revidiert, Schulen gegründet und die Einwanderung begünstigt. Ein im Anfang Mai 1846 mit Ecuador ausgebrochener Krieg endete schon 29. Mai mit dem Frieden zu Sta. Rosa de Carchi. Infolge der Amnestiebewilligungen, welche die drei Präsidenten erlassen hatten, konnte sich aber die revolutionäre Partei von neuem organisieren. Sie vereinigte ihre Stimmen auf den General José Hilaria Lopez, der auch 7. März 1849 zum Präsidenten gewählt wurde. Man ging an die Durchführung einer Reihe von Veränderungen, welche die Herstellung der reinen Demokratie bezweckten, aber nur abermals zur Anarchie führten. Bei der Präsidentenwahl des J. 1853 wurde der von der Regierung und den demokratischen Gesellschaften unterstützte bisherige Generalkommandant, General José Maria Obando, gewählt. Von tiefeingreifenden Folgen war die decentralisierende Verfassung von 1853. Eine Zusatzakte derselben behielt der Provinz das Recht vor, sich mit Zustimmung des Kongresses zu einem eigenen, souveränen Staate zu erklären und mit dem Mutterstaate Neugranada in Föderationsverband zu treten. Davon machte 11. Juni 1856 Antioquia und 27. Febr. 1857 Panama Gebrauch.

Auf Obando folgte 1857—61 Mariano Ospina, unter dessen Regierung es 1859 zu neuen Kämpfen kam. Die Hauptveranlassung zu diesen, durch Mosquera hervorgerufenen Wirren gab die Umgestaltung der Verfassung durch ein neues Staatsgrundgesetz vom 15. Juni 1858. Dieses führte das nordamerik. Föderativsystem ein und vereinigte die bisherigen 36 Provinzen in 8 große Staatsgebiete, die als unabhängige Republiken nur durch das lose Band der Centralregierung zu Bogotá zusammengehalten wurden. Die Föderativverfassung war aber kaum proklamiert, als sich schon ihre Unzweckmäßigkeit zeigte; es kam zu Streitigkeiten und zum Kriege zwischen den einzelnen Staaten, woraus dann alsbald ein allgemeiner, jahrelang währender Bürgerkrieg entstand. Es standen sich zwei Hauptparteien gegenüber, die konservative, die bis zum 13. März 1861 unter dem Präsidenten Ospina, dann unter dessen Nachfolger, dem General Julio Arboleda stand, und eine liberale unter Mosquera. Seit dem Erlasse des neuen Wahlgesetzes erklärte dieser der Regierung den Krieg und verband sich, bevollmächtigt durch eine außerordentliche Legislatur des Staates Cauca, mit einigen andern oppositionellen Staaten. Am 18. Juli 1861 nahm Mosquera die Hauptstadt Bogotá ein. Die Gegenpartei hielt sich jedoch an andern Punkten des Landes. Arboleda, der im Aug. 1862 ein Bündnis mit dem Präsidenten von Ecuador, Don Garcia Morena, geschlossen hatte, wurde Ende 1862 ermordet.

Inzwischen hatten sich die liberalen Staaten auf einem Kongreß zu Bogotá zuerst unter dem Namen der Konföderation von Neugranada vereinigt, dann durch den 20. Sept. 1861 abgeschlossenen Unionsvertrag den Namen Vereinigte Staaten von C. samt einer neuen Verfassung angenommen. Nach dem Tode Arboledas übernahm General Canal die Leitung der Konservativen. Zwischen diesem und Mosquera kam zu Cali im Staate Cauca 29. Dez. 1862 eine Konvention zu stande, die dem Bürgerkriege ein Ende machte. Canal unterwarf sich der Regierung von C., die sich verpflichtete, ihm und seinen Parteigenossen die vollen Bürgerrechte zuzuerkennen und eine Amnestie zu erlassen. Am 4. Febr. 1863 traten die Deputierten der einzelnen Staaten zu Rio Negro in Antioquia zu einer konstituierenden Versammlung zusammen. Mosquera legte die ihm seit dem 20. Sept. 1861 übertragene diktatorische Gewalt in die Hände der Versammlung zurück, und diese ernannte für die Dauer der Ausarbeitung der Verfassung eine aus fünf Ministern bestehende provisorische Regierung. Eine neue liberale Verfassung wurde 8. Mai 1863 beschlossen. Sie verbürgte die religiöse Freiheit und konfiszierte das kirchliche Eigentum, wodurch ein erfolgloser Protest der Bischöfe und des Papstes hervorgerufen wurde. Präsident für die Periode vom 1. April 1864 bis 31. März 1866 wurde Dr. Manuel Murillo. Bis zu dessen Regierungsantritt fungierte Mosquera provisorisch als Präsident. In dem Wunsche, die frühere Centralrepublik C. wiederherzustellen, machte er zunächst Versuche mit Ecuador, die aber zu einem kurzen Kriege führten und mit dem Frieden vom 30. Dez. 1863 aufgegeben wurden. Unter der Präsidentschaft Murillos begannen neue revolutionäre Bewegungen auf verschiede-

nen Punkten, doch weniger gegen die Centralgewalt, als gegen die eigenen Regierungen.

Für 1866—68 wählte man wieder Mosquera zum Präsidenten, doch legte er wegen der Opposition, die er fand, im Dez. 1866 sein Amt nieder. Sein Rücktritt wurde aber nicht genehmigt, worauf er 1867 den Kongreß auflöste, 68 Senatoren und Abgeordnete verhaftete und das Land in Belagerungszustand erklärte. Die Mehrzahl der Staaten erklärte sich aber für den Kongreß, so daß dieser Mosquera 25. Mai verhaften ließ und zu zweijähriger Haft verurteilte, die in Verbannung nach Peru verwandelt wurde. Für den Rest seiner Amtszeit war General Santos Gutierrez sein Nachfolger, der auch für 1868—70 als Präsident gewählt wurde. In dieser Zeit wurde ein Vertrag zwischen C. und den Vereinigten Staaten von Amerika zum Bau eines Schiffahrtskanals über den Isthmus geschlossen. 1870—72 war der liberale General E. Salgar Präsident, der namentlich für ein besseres Schulsystem wirkte. Es folgten 1872—74 Manuel Murillo Toro, 1874—76 Santiago Perez, 1876—78 A. Parra, 1878—80 General Trujillo, 1880—82 R. Nuñez, 1882—84 J. F. Otalora, 1884—86 wieder R. Nuñez. 1884—85 wütete in C. wiederum ein blutiger Bürgerkrieg, infolgedessen 5. Aug. 1886 eine neue Verfassung zu stande kam, welche den bisherigen Föderativstaat zu einem Einheitsstaat umgestaltete. Erster Präsident desselben war seit 7. Aug. 1886 R. Nuñez. Er blieb bis zu seinem Tode 18. Sept. 1894 im Amt, worauf der Vicepräsident Caro als sein Nachfolger eintrat. Infolge der traurigen wirtschaftlichen Verhältnisse kam es im Jan. 1895 zu einem Aufstande, der jedoch bald niedergeworfen werden konnte. Verhängnisvoller war eine Revolution, die 1899 unter der Präsidentschaft Sanclementes ausbrach, der Caro 7. Aug. 1898 gefolgt war. Es entspann sich ein langwieriger wechselvoller Bürgerkrieg, in dessen Verlauf der Vicepräsident Marroquin 31. Aug. 1900 den greisen Präsidenten zum Rücktritt zwang, worauf er selbst die Zügel der Regierung ergriff, um mit neuer Energie gegen die Insurgenten vorzugehen.

Litteratur. Humboldt, Voyage aux régions équinoxiales du Nouveau Continent (Par. 1807 fg.); Restrepo, Historia de la revolucion de Colombia (10 Bde. u. Atlas, ebd. 1827); Hamilton, Reise durch die innern Provinzen von C. (Weim. 1828); Perez, Geografia general fisica y politica de los Estados Unidos de Colombia (Par. 1863; 2. Ausg., Bogotá 1886); Schumacher, Geschichte der Verfassung der Vereinigten Staaten von C. (in der «Histor. Zeitschrift», 1875); Esguerra, Diccionario geografico de los Estados unidos de Colombia (Bogotá 1879); Geografia general de los Estados unidos de Colombia (ebd. 1883); Otero, Compendio de la Historia Patria (ebd. 1883); Peralta, Costa Rica y Colombia de 1573 á 1881 (Par. 1886); Restrepo, Gold and Silver mines of Colombia (Neuyork 1886); Sievers, Reise in der Sierra Nevada de Santa Marta (Lpz. 1887); De Lemos, Compendio de geografia de la Republica de Colombia (Medellin 1887; 5. Ausg., Barcelona 1895); Hettner, Reisen in den colombianischen Anden (Lpz. 1888); Wheeler, The agricultural condition of Colombia (Lond. 1889); Diario oficial (Bogotá 1891); Child, The Spanisb American Republics (Neuyork 1891); Millican, Travels and adventures of an orchid hunter. An account of canoe and camp life in Colombia (Lond. 1891); Vergara Velasco, Nueva geografia de Colombia (Bogotá 1892); Reiß und Stübel, Geolog. Studien in der Republik C., Tl. 2 und 3 (Berl. 1896—98); B. Moses, Constitution of the Republic of Colombia (Philad. 1894); Réclus, Colombia (Bogotá 1895); Röthlisberger, El Dorado. Reise- und Kulturbilder aus dem südamerik. Columbien (Bern 1898); Kunz und Jalhay, La République de Colombie (Bern. 1898); Regel, Columbien (Berl. 1899); Scruggs, Colombian and Venezuelan republics (Lond. 1900); Bürger, Reisen eines Naturforschers im tropischen Südamerika (Lpz. 1900); die Karte von Andrée, República de C. (1 : 2000000, Par. 1899).

Columbia, Britisch-, s. Britisch-Columbia.

Columbia (spr.-lömmble), District of, derjenige Kongreß der Vereinigten Staaten von Amerika an den Staaten Maryland 1788 und Virginien 1789 überlassene Distrikt zur Errichtung der Bundeshauptstadt Washington, im SW. vom Potomac gegen Virginia, sonst rings von Maryland umschlossen, umfaßte ursprünglich 260 qkm, seit 1846 nach Rückgabe der von Virginia abgetretenen 79 qkm mit Alexandria nur noch 181 qkm, enthält nur das County Washington und die zwei Distrikte Washington (s. d. nebst Plan) und Georgetown und zählte 1890: 229796 E. (darunter 7590 Farbige und 5778 in Deutschland Geborene), 1900: 278718 E. Neben der gewerblichen und industriellen Thätigkeit der beiden Städte, die auch acht Zehntel der Bevölkerung umfassen, spielt die Landwirtschaft gar keine Rolle. C. hatte früher die Regierungsform eines Territoriums und wird jetzt vom Kongreß unmittelbar durch eine Kommission regiert.

Columbia (spr.-lömmbie), Name von Orten in den Vereinigten Staaten von Amerika. — 1) **Hauptstadt** des Staates Südcarolina und des County Richland, am östl. Ufer des Congaree, der hier für Dampfer schiffbar wird, wurde 1787 auf einer sanft aufsteigenden Fläche regelmäßig mit rechtwinklig sich kreuzenden, 30 m breiten Straßen angelegt und gehört zu den schönsten Orten Südcarolinas. C. ist Knotenpunkt mehrerer Bahnen und hat (1900) 21108 E., darunter viele Farbige, mehrere Kirchen und schöne öffentliche Gebäude, die Staatsuniversität, ein theol. Seminar für Presbyterianer, ein Arsenal, das Irrenhaus des Staates, bedeutenden Baumwollhandel, Fabrikation von Baumwollsamenöl, Eisenwerke und Wagenbau. Am 17. Febr. 1865 die Konföderierten die Stadt vor dem anrückenden Bundesgeneral Sherman räumten, entstand ein Feuer, das über 500 Häuser einäscherte. — 2) **Hauptstadt** des County Boone in Missouri, nördlich von Jefferson City, ist Sitz der Staatsuniversität und hat 4000 E. — 3) **Stadt** im County Lancaster in Pennsylvanien, am Ostufer des Susquehanna, südöstlich von Harrisburg, ist Knotenpunkt mehrerer Bahnen, hat 10599 E. und Eisenindustrie, namentlich Walzwerke. — 4) **Hauptstadt** des County Maury in Tennessee, in fruchtbarer Gegend, 60 km südsüdwestlich von Nashville, ist Eisenbahnknotenpunkt und hat 5370 E.

Columbiapresse, eine Buchdruckerpresse älterer Konstruktion, erfunden von George Clymer in Philadelphia, später vereinfacht von Friedr. Vieweg & Sohn in Braunschweig, ist jetzt fast ganz außer Gebrauch.

Columbidae, s. Tauben.

Columbin, s. Colombowurzel.

Columbische Maiskrankheit, s. Pelade.

Columbit, Columbium, s. Tantal.

Columbosäure, s. Colombowurzel.

Columbretes (Columbretas), kleine Inselgruppe von kaum 0,5 qkm in der Nähe der Ostküste Spaniens, 65 km östlich von Castellon de la Plana, aus trachytischer Lava aufgebaut, unkultivierbar und nur von Fischern besucht. C. grande, ein zusammengestürzter Krater, hat die Gestalt eines Hufeisens und trägt im N. den Monte-Colibre mit Leuchtturm, dessen Wärter die einzigen Bewohner bilden. — Vgl. Erzherzog Ludwig Salvator, Columbretes (Prag 1895).

Columbula, Geliebte Christians II., s. Dyvele.

Columbus (spr.-lömmböß), Name von Orten in den Vereinigten Staaten von Amerika. — 1) **Hauptstadt** des Staates Ohio und des County Franklin, 1812 angelegt und zum Regierungssitz, 1834 zur Stadt erhoben, liegt auf beiden Seiten des Scioto-flusses, ist Eisenbahnknotenpunkt, hatte 1870: 31 274 E., 1890: 88 150, 1900: 125 560 E.; ist reich an natürlichem Gas, hat Kohlen- und Eisenbergbau, beträchtliche Industrie (z. B. Bau landwirtschaftlicher Geräte) und lebhaften Handel. Es ist schön und gefällig angelegt. In der Mitte eines freien Platzes von 4 ha das nach dem Pantheon erbaute Staatskapitol. Außerdem besitzt C. ein Irrenhaus, ein Staatsgefängnis, ein Taubstummen- und ein Blindeninstitut, zwei kath. Seminare, ein mediz. College und ein Staatsackerbaucollege. — 2) **Hauptstadt** des County Muscogee in Georgia, an der Westgrenze des Staates, am Ostufer des Chattahoochee, der hier schiffbar wird, ist Knotenpunkt mehrerer Bahnen, hatte 1870: 7401 E., 1890: 17 303 und 1900: 17 614 E.; hat bedeutende Baumwoll- und Wollfabriken, Kornmühlen und ausgedehnten Handel mit Baumwolle. Einige Vororte liegen schon in Alabama. — 3) **Hauptstadt** des County Bartholomew in Indiana, südöstlich von Indianapolis, am Ostzweig des White-River, ist Knotenpunkt mehrerer Bahnen und hat (1890) 6719 E. — 4) **Hauptstadt** des County Lowndes in Mississippi, an der Ostgrenze des Staates, am Tombigbeefluß, der hier schiffbar wird, hat 4559 E. und Baumwollhandel. — 5) **Stadt** im County Hickman in Kentucky, am Mississippi, 28 km unterhalb Kairo, hat 1500 E. Im Bürgerkriege wurde es 4. Sept. 1861 von den Konföderierten besetzt und stark befestigt.

Columbus, Christoph, ital. Cristoforo Colombo, span. Cristoval Colon, der Entdecker von Amerika, war der Sohn des noch 1494 lebenden Tuchwebers Domenico Colombo und der Susanna Fontanarossa und wurde, wie Harrisse nachgewiesen, zwischen 25. Mai 1446 und 20. März 1447 zu Genua geboren, widmete sich dem Gewerbe seines Vaters, trieb aber daneben auch, bei gelegentlichen Seefahrten, kleine Handelsgeschäfte. So war er 1474 auf der Insel Chios; vorher wohnte er in Savona. Was aus seiner Jugendzeit, über sein Studium an der Universität Pavia oder von abenteuerlichen Kriegszügen zur See berichtet wird, ist entweder historisch nicht zu beweisen, oder bezieht sich auf andere Persönlichkeiten. Später begab sich C. nach Lissabon, wo er sich mit Donna Felipa Moniz, der Urenkelin des ersten Lehnsträgers Perestrello von Porto-Santo, vermählte. Im J. 1477 war er in England, und in die Zeit zwischen 1482 und 1484 fallen seine Reisen (wahrscheinlich zwei) nach Guinea. Der ital. Astronom Toscanelli hatte schon 1474 in einem Briefe an den Kanonikus Fernam Martinez die Überfahrt nach Indien auf westl. Wege zu versuchen in Anregung gebracht, aber nichts erreicht. C. hörte von diesen Ideen, trat mit Toscanelli in Briefwechsel und erhielt von ihm dieselbe Karte des westl. Oceans und eine Abschrift des Briefes, den er an Martinez gesandt. Die Vorstellung Toscanellis von den europ. und asiat. Küsten des westl. (Atlantischen) Oceans sind aus dem Kartenbilde auf dem Globus Behaims von 1492 recht gut zu erkennen. Zunächst richtete C. den Antrag um Unterstützung seiner Entdeckungsfahrten an sein Adoptivvaterland Portugal, fand aber wohl namentlich wegen des ungewöhnlich hohen Lohns, den er begehrte, kein Gehör. Anfang 1486 trat er in den Dienst der castil. Krone und fand besonders freundliche Aufnahme und Unterstützung in Sevilla bei dem Herzog von Medina-Sidonia und dem Herzog von Medina-Celi. Aber er fand, namentlich wohl wegen der polit. Verhältnisse, lange nicht die gehoffte Unterstützung.

Des langen Wartens müde, beschloß er endlich nach Frankreich zu gehen (1491). Auf dem Wege nach Huelva fand er mit seinem Sohne freundliche Aufnahme in dem Kloster La Rabida bei Palos und neue Empfehlungen an die Königin Isabella, infolge deren er aufgefordert wurde, in das Lager von Granada zu kommen. Er traf hier gerade rechtzeitig ein, um dem Falle dieser letzten maur. Stadt beizuwohnen; besonders die warmen Empfehlungen des Schatzkanzlers von Aragon, Don Luiz de Sant-Angel, und die von demselben gewährten Vorschüsse brachten endlich die Verhandlungen zum Abschluß. Dem schon wieder abgereisten C. wurde ein Eilbote nachgeschickt und 17. April 1492 der Vertrag unterzeichnet, der ihm die erblichen Würden eines Großadmirals und Vicekönigs in den aufzufindenden Ländern sowie ein Zehntel aller Einnahmen zusicherte.

Die eifrigen Bemühungen der drei Gebrüder Pinzon, Reeder in Palos, trugen nicht wenig zur schnellen Ausrüstung der Expedition bei, und so segelte C. 3. Aug. 1492 mit den drei Karavellen Sta. Maria, Pinta und Niña von Palos aus (s. Karten zur Geschichte der Geographie II mit Nebenkarte: Westindien, beim Artikel Geographie), landete 12. Aug. auf Gomera, einer der Canarischen Inseln, weil das Steuer der Pinta arg beschädigt war, beobachtete 24. Aug. einen Ausbruch des Piks von Teneriffa und steuerte dann (6. Sept.), auf die Karte Toscanellis vertrauend, dem unbekannten Westen zu. Als nach dreiwöchiger Fahrt noch immer kein Land erschien, verlor die Mannschaft zum großen Teil den Mut, doch kam es nicht zur Meuterei. Die Abweichung der Magnetnadel sowohl, wie auch das Zusammentreffen mit Bänken von schwimmendem Seegras hatten die gemeinen Seeleute erschreckt, während C. diese beiden Erscheinungen günstig auffaßte. In der Meinung, sichere Anzeichen des nahen Landes zu bemerken, änderte er 7. Okt. die Richtung seiner Fahrt nach Südwest, statt den geraden Lauf nach Westen beizubehalten, der ihn an die Küste von Nordamerika gebracht haben würde. Daß durch diesen geringfügigen Umstand die Verteilung der europ. Völker über den neuen Kontinent wesentlich beeinflußt worden sei, ist wohl kaum glaublich, da das Vordringen der Spanier sich fast überall nach der Verbreitung der edeln Metalle richtete. Am 12. Okt. morgens 2 Uhr erblickte ein Matrose im voraussegelnden Schiffe

Pinta, Rodriguez Bermejo, zuerst das Sandgestade einer flachen Insel. Als Vorderster der Landenden, in der einen Hand das entblößte Schwert, in der andern die Fahne Castiliens, betrat C. am Morgen die Küste. Von den Seinen, die sich ihres Kleinmuts schämten, als Vicekönig begrüßt, nahm er für Castilien Besitz von dem Lande, dem er zum Andenken bestandener Gefahren den Namen San Salvador gab. Es läßt sich nicht mit voller Sicherheit bestimmen, auf welcher von den Bahamas C. zuerst gelandet ist, doch sprechen die Ergebnisse der neuern Forschungen für die Watlingsinsel. (Vgl. Cronau, Amerika. Die Geschichte seiner Entdeckung, 2 Bde., Lpz. 1891—92.) Die Eingeborenen nannten sie Guanahani. Auf deren Weisung, daß im Süden ein Goldland liege, fuhr C. dorthin, entdeckte 27. Okt. Cuba, 6. Dez. Haïti (Hispaniola), beschloß aber, da die Sta. Maria gescheitert war und die Pinta sich entfernt hatte, die Nachricht seiner Entdeckung persönlich nach Spanien zu bringen.

Nachdem C. 39 Freiwillige zurückgelassen, verließ er 16. Jan. 1493 Haïti, vereinigte sich bald darauf mit dem vermißten Schiffe Pinta und bestand einen so furchtbaren Sturm, daß er, sich verloren glaubend, die Nachricht seiner Entdeckung auf einer Pergamentrolle verzeichnete und diese, in ein Faß verschlossen, den Wellen übergab. Doch kam C. 4. März an die Mündung des Tejo, wurde 9. März in Lissabon vom Könige Johann II. empfangen und lief endlich 15. März unter dem Geläute aller Glocken in Palos wieder ein. In Barcelona, damals dem Sitz Ferdinands, hielt er Mitte April einen feierlichen Einzug, indem er die Erzeugnisse des neu gefundenen Landes vor sich hertragen ließ. Geehrt vor allen durch einen Sessel neben dem Throne, stattete er sitzend Bericht ab. Am 28. Mai 1493 erhielt C. eine neue Bestätigung als Admiral und Vicekönig, nachdem schon vorher (am 4. Mai) unter der Sanktion des Papstes eine Demarkationslinie zwischen dem Entdeckungsbereich der Portugiesen und Spanier gezogen war, welche 100 Leguas westlich von den Azoren und Kapverdischen Inseln vom Nordpol zum Südpol laufen sollte und die östlich davon gelegene Erdhälfte den Portugiesen, die westliche den Spaniern zuwies. Im Vertrage von Tordesillas, 7. Juni 1494, wurde die Demarkationslinie 370 Leguas westlich von den Kapverdischen Inseln festgelegt. Die Ungewißheit, wohin diese Linie auf der andern Erdhälfte träfe, veranlaßte später die erste Erdumsegelung unter Magalhães und den Streit um den Besitz der Gewürzinseln.

Seine zweite Reise mit 17 Schiffen und 1500 Mann trat C. von Cadiz aus 25. Sept. 1493 an, fand 3. Nov. die Inseln Dominica, dann Marie Galante, Guadeloupe, Antigua und Portoriko, und erreichte 22. Nov. Hispaniola, wo er die zurückgelassenen Männer nicht mehr fand, da sie in Kämpfen mit den Indianern umgekommen waren. An einer ungünstigen Stelle legte C. eine befestigte Stadt an, die zur Ehre der Königin den Namen Isabella erhielt. Sodann lief er auf neue Entdeckungen aus, besuchte auf einer fünfmonatigen Reise Cuba, Jamaika und Portoriko und traf bei seiner Rückkehr seinen Bruder Bartolomeo, welcher der Kolonie Lebensmittel und andere Bedürfnisse zugeführt hatte. Unterdes war aber unter C.' Begleitern eine allgemeine Meuterei ausgebrochen. Diese waren ihm in der Meinung gefolgt, in der Neuen Welt Reichtümer ohne Mühe zu sammeln, und fanden statt dessen Arbeit und Beschwerde. Sie rächten sich durch Verleumdungen und machten dem Hofe die gehässigsten Schilderungen von dem Lande und dem Vicekönig. C. glaubte seinen Feinden am besten zu begegnen, wenn er seinen Gebietern bedeutende Schätze vorlegte, und ließ zu dem Ende, nicht ohne gewaltsame Maßregeln, bei den Eingeborenen alles Gold zusammenbringen. Dann ernannte er seinen Bruder Bartolomeo zu seinem Stellvertreter, ging 10. März 1496 mit 225 Spaniern und 30 Eingeborenen nach Europa unter Segel und schlug, nachdem er 11. Juni angelangt, durch seine Gegenwart und noch mehr durch die mitgebrachten Schätze alle Beschuldigungen seiner Feinde zu Boden.

Die polit. Verhältnisse Spaniens und namentlich der unerwartete Tod des span. Thronerben Don Juan, 4. Okt. 1497, verzögerten die dritte Fahrt über den Ocean, so daß C. sie erst 30. Mai 1498 mit sechs Schiffen von San Lucar de Barrameda aus antreten konnte. Man hatte, um die Fahrzeuge zum Teil zu bemannen, die Gefängnisse geleert, eine Maßregel, zu der C. unbedachtsamerweise geraten. Drei seiner Schiffe sandte er auf dem kürzesten Wege nach Hispaniola, mit den übrigen aber ging er in südwestl. Richtung zu Entdeckungen aus. Aus der auffälligen Strömung und Stauung der Gewässer zwischen der Insel Trinidad und der entgegengesetzten Küste schloß er richtig, daß er sich an der Mündung eines großen Stroms (des Orinoco) befinde, wähnte aber nun in der Nähe des Paradieses zu sein, aus dem der Strom herabkomme, und verfolgte nun, nach Westen steuernd, die 1. Aug. entdeckte Küste, fand eine an Perlen reiche Insel, die er Margarita nannte, umschiffte dann, ohne die große Entdeckung eines Festlandes, an dessen Existenz er kaum zu glauben wagte, weiter zu verfolgen, vielleicht auch um seine Kolonie besorgt, nach Hispaniola hinüber. Die zu seine Veranlassung nach der Südküste Hispaniolas in die neue Stadt San Domingo versetzten Kolonien von Isabella befanden sich in großer Aufregung, denn ihren überspannten Ansprüchen und ihrem Durste nach Gold hatte die Wirklichkeit nicht entsprochen. Um der Unzufriedenheit zu begegnen und dem Mangel an Arbeitern abzuhelfen, verteilte C. Ländereien und Eingeborene, und legte dadurch den Grund zu einem Verfahren, das, fortan in allen span. Kolonien Amerikas befolgt, großenteils zur Vernichtung der Ureinwohner nach sich zog.

C.' Feinde bestürmten unterdessen Ferdinand und Isabella mit ihren Anklagen und behaupteten, daß derselbe nur damit umgehe, sich unabhängig zu machen. Auch die Königin Isabella gab endlich nach, und man schickte Ende Juni 1500 den Francesco Bovadilla (s. d.) mit großer Vollmacht nach Hispaniola ab, um den Vicekönig zur Rechenschaft zu ziehen. Bovadilla ließ sogleich C. mit seinen beiden Brüdern verhaften und in Ketten werfen. Alle drei wurden, nebst einem Protokoll über die Aussagen der erbittertsten ihrer Feinde, nach Spanien geschickt. C. ertrug diese tiefe Schmach mit würdiger Fassung und schrieb, sobald er 25. Nov. 1500 in Cadiz eingelaufen, einen Brief an den König und die Königin, worin er ihnen die erfahrenen Kränkungen meldete. Er wurde an den Hof berufen, wo ihn die beiden Monarchen mit der gewohnten Auszeichnung empfingen. C. rechtfertigte sich in einer einfachen Rede, wurde von allen Anklagen losgesprochen und in seine Würden wieder eingesetzt. Ferdinand willigte jedoch

n die Absetzung Bovadillas, welches der erste Schritt u der ihm versprochenen Genugthuung sein sollte. Die Zeit indes änderte diese Gesinnungen. Man prach von großen Rüstungen und schickte inzwischen en Nicolas de Ovando als Statthalter nach Hispaiola. C. forderte dringend, daß ihm die feierlich gebenen Versprechen erfüllt würden, bis er sich nach weijährigem Harren überzeugte, daß man beschlossen abe, seine gerechten Forderungen nicht zu erfüllen. Ihm lag aber die Vollendung seines Werkes am Herzen, und in der Meinung, daß das von ihm gefehene Land zu Asien gehöre, zweifelte er nicht, durch ine vermutete Meerenge einen Weg nach Ostindien u finden, von wo damals die erste reichbeladene Flotte der Portugiesen auf dem Wege um Afrika urückgekehrt war.

Auf vier armseligen Schiffen, die der Hof für iese Unternehmung ausgerüstet und mit 150 Mann esetzt hatte, begann C. endlich 9. Mai 1502 mit seinem Bruder Bartolomeo und seinem Sohne Fernando u Cadiz seine vierte Reise und langte, gegen eine ursprüngliche Absicht, 29. Juni auf der Höhe on San Domingo an, wo er vergebens um die Erlaubnis bat, in den Hafen einlaufen zu dürfen, eils um seine Schiffe auszubessern, teils um einen evorstehenden Sturm abzuwarten. Dennoch fand r Gelegenheit, sein kleines Geschwader in der olgenden Nacht während des Orkans zu bergen, ährend eine gegen seine Warnung unter Segel gangene Flotte der Spanier von 18 Schiffen, auf enen sich seine Gegner Bovadilla und Roldan efanden, fast ganz zu Grunde ging.

C. setzte seine Reise hierauf westwärts fort und egelte, eine Durchfahrt suchend, von Kap Gracias Dios längs der ganzen Küste von Centralamerika in bis Veragua und Puerto del Retrete (jetzt Puerto de Escribanos), nahe bei Punta de San Blas am Isthmus von Panama, welchen Punkt er 6. Nov. 1502 berührte, und gelangte im nächsten Jahre bis in den Golf von Darien. Hier verließ r am 1. Mai die Küste Mittelamerikas etwa unter 8° westlich von Greenwich und steuerte, nachdem er ereits zwei Schiffe verloren hatte, mit den beiden etzten, die auch kaum noch die See hielten, zuerst nach Cuba, dann nach Jamaila, wo er sie 14. Juni 1503 uf den Strand laufen lassen mußte. Hier gelang s ihm, sich von den Eingeborenen 2 Kähne zu verschaffen und zwei seiner erfahrensten Seeleute zu ewegen, auf diesen Fahrzeugen die Fahrt nach ispaniola zu wagen, um dem Statthalter seine age zu melden. Monate vergingen, ohne daß sich ettung zeigte. Seine Begleiter erbitterten durch hr grausames Betragen die Einwohner so sehr, daß iese aufhörten, ihnen Lebensmittel zu liefern. Der Untergang aller schien gewiß; aber C. wußte auch ier ein Rettungsmittel zu finden. Er benutzte eine evorstehende totale Mondfinsternis (29. Febr. 1504), m die Insulaner mit dem Zorne der Götter zu bedrohen, wenn sie in ihren Feindseligkeiten fortfahren ürden. Wundererscheinungen am Monde sollten ie Wahrheit seiner Worte bestätigen. Alles war n Schrecken; man brachte, was er verlangte, und at ihn kniend, den Zorn der Götter zu besänftigen. Dagegen kam es jetzt zwischen ihm und den Aufrührern zu Feindseligkeiten, in denen mehrere der etztern getötet wurden. Nachdem dieser traurige Zustand über ein Jahr gewährt, erschien für die Unglücklichen die Stunde der Erlösung. Jene beiden ühnen Schiffer hatten Hispaniola erreicht, aber bei dem feindlich gesinnten Statthalter kein Gehör gefunden. Doch war es ihnen gelungen, ein Schiff zu mieten. Auf diesem Fahrzeug verließ C. mit den Seinen 28. Juni 1504 Jamaika. Er begab sich nach San Domingo, aber nur um sein Schiff auszubessern, und eilte dann nach Spanien zurück. Krank erreichte er 7. Nov. San Lucar. Die Königin Isabella starb 26. Nov., ehe C. sie sehen konnte; vergebens drang er bei Ferdinand auf die Erfüllung seines Vertrags. C. verlebte noch einige Jahre in zunehmender Kränklichkeit und starb 21. Mai 1506 zu Valladolid. Seine Gebeine wurden in dem Franziskanerkloster zu Valladolid beigesetzt, 1509 aber nach dem Kartäuserkloster Las Cuevas zu Sevilla übergeführt, wo ihm Ferdinand der Katholische angeblich ein Denkmal errichtete mit der Inschrift: «A Castilla y á Leon nuevo mundo halló Colon.» Man brachte nach 1540 die Reste des Vaters mit denen des Sohnes Diego nach der Kathedrale von Santo Domingo auf Haïti, von dort 1795 nach Habana auf Cuba, wo die Asche des Entdeckers in der Kathedrale 19. Jan. 1796 feierlich beigesetzt wurde. Nach der Abtretung Cubas 1899 wurde der Sarg von hier nach der Kathedrale von Sevilla übergeführt. Bei der 400jährigen Feier der Entdeckung Amerikas Okt. 1892 fanden in Genua, Huelva und in zahlreichen Orten Amerikas große Feierlichkeiten zu Ehren des C. statt. Denkmäler sind ihm errichtet in Genua (von Canzio, 1862), in Mexiko (von Cordier, 1874), vor dem Kloster La Rabida und in Neuyork (1892).

C. verband mit seiner Beobachtungsgabe seltene Thatkraft und Festigkeit des Willens; aber daneben besaß er einen so starren Autoritätsglauben und eine so hohe Meinung von seiner unmittelbaren göttlichen Berufung, daß er einerseits nicht an die Existenz eines neuen Festlandes zu glauben wagte, weil die Alten nichts davon gewußt, andererseits die Wissenschaften, selbst die Nautik und Astronomie schmähte und nur den göttlichen Eingebungen seine Erfolge verdanken wollte. Sein gläubiges Gemüt ließ ihm als das Schätzenswerteste an seinen Entdeckungen die Verbreitung des Christentums unter den heidn. Völkern erscheinen. Mit den Schätzen der Neuen Welt, meinte er, würde sich auch sein Lieblingsplan, die Eroberung des Heiligen Grabes, verwirklichen lassen. In den 18 Monate vor seinem Tode verfaßten «Profecias» legte er seine kosmographischen und mystisch-theol. Ansichten nieder.

Christoph C. hatte zwei Söhne und zwei Brüder, die alle vier nach der Entdeckung Amerikas, wie er selbst, in Spanien geadelt wurden, sowie eine Schwester. Der ältere Bruder, Don Bartolomeo Colon, ebenfalls Seemann, folgte seinem Bruder Christoph nach Lissabon, wo er sich als Seekartenzeichner Ruf erwarb, ging dann nach England und (etwa 1493) nach Spanien. 1494 wurde er mit drei Schiffen nach Haïti geschickt, erhielt 1497 die Würde eines Adelantado (Vicegouverneurs) von Hispaniola und nahm an der letzten Expedition seines Bruders 1502 teil. Dann ging er 1509 mit seinem Neffen Diego wieder nach Amerika, war 1511 wieder in Spanien, kehrte aber bald wieder nach Hispaniola zurück und starb dort Ende 1514. — Der zweite Bruder, Giacomo Colombo, in Spanien Don Diego Colon genannt, ging wahrscheinlich schon im Sept. 1493 nach der Neuen Welt und kehrte im April 1495 zurück. Dann ging er 1498 wieder hinüber und wurde samt seinen Brüdern 1500 gefesselt

nach Europa gebracht. Von nun an blieb er meist in Spanien und starb 21. Febr. 1515 zu Sevilla. — Der jüngere Sohn von Christoph C., Don Fernando Colon, ein uneheliches Kind von Doña Beatriz Henriquez, einer edeln Dame von Cordoba, geb. 15. Aug. 1488, begleitete im Alter von 13 J. den Vater auf dessen vierter Reise. Nachdem er sich mit seinem Bruder Diego 1509 in Haïti aufgehalten, auch mehrere Länder Europas bereist hatte, lebte er in den letzten Jahren meistens in Sevilla den Wissenschaften, namentlich der Kosmographie, und gründete eine besonders durch ihre Dokumente zur Geschichte der Entdeckung wertvolle Bibliothek von 12000 Bänden (die Columbina), welche er dem Dominikanerkloster San Pablo in Sevilla vermachte und die seit 1551 Eigentum der Kathedrale daselbst ist, aber in neuester Zeit geplündert wurde. Ob er die Biographie seines Vaters («Historie del Signor D. Fernando Colombo . . . dell' Ammiraglio D. Cristoforo Colombo suo padre», Veneb. 1571) geschrieben, ist zweifelhaft. Er starb ohne Nachkommen 12. Juli 1539. (Vgl. Harrisse, D. Fernando Colon, historiador de su padre, Sevilla 1871; derſ., Fernand Colomb, sa vie, ses œuvres, Par. 1872; derſ., Excerpta Colombiniana, ebd. 1887.)

Der ältere Sohn des Entdeckers, Don Diego Colon, zwischen 1480 und 1482 geboren, war seit 1498 Page bei dem Infanten Don Juan, dann bei der Königin Isabella bis 1504. Eine Reise übers Meer mit seinem Vater hat er nicht gemacht. Nach dessen Tode wurde er Admiral von Indien und forderte auch, nach seinem Rechte, als Statthalter der neu entdeckten Länder eingesetzt zu werden. 1508 vermählte er sich mit Doña Maria de Toledo aus dem einflußreichen Hause Alba und wurde zum Admiral und Gouverneur, aber nicht zum Vicekönig von Indien ernannt. Er kam 10. Juli 1509 in Begleitung seiner Gemahlin, seines Bruders Fernando und seiner beiden Oheime in Haïti an, doch kehrte er zeitweilig (1511, 1514, 1515, 1519) nach Spanien zurück, um den schon 1508 begonnenen Prozeß gegen den Fiskus wegen Nichterfüllung der seiner Familie zugesicherten Verbindlichkeiten, namentlich der ind. Einkünfte, weiter zu verfolgen, erhielt von Kaiser Karl V. 1520 den Rang eines Vicekönigs und entwickelte 1522 bei einem gefährlichen Aufstande der Negersklaven und Indianer viel Talent und außerordentliche Thätigkeit. Aber neuer Zwiespalt mit einem königl. Kommissarius und den königl. Gerichten beschleunigte im Febr. 1523 seine Rückkehr nach Spanien, wo er 23. Febr. 1526 starb. Er hinterließ drei Töchter und zwei Söhne, Luis und Cristoval. — Der ältere, Don Luis Colon, 1521 oder 1522 zu San Domingo geboren, mußte später auf die königl. Privilegien seines Großvaters verzichten und erhielt dafür den erblichen Titel eines Herzogs von Veragua, 1545 auch den Titel eines Generallapitäns von Haïti. 1551 kehrte er nach Spanien zurück, wurde 1559 wegen Polygamie verhaftet und 1563 auf 10 Jahre nach Oran verbannt, wo er 3. Febr. 1572 starb. — Das Majorat und die Admiralschaft von Indien gingen nun auf Diego Colon, den Sohn seines Bruders Cristoval, über, und mit diesem vierten Admiral und zweiten Herzog von Veragua hatte 1578 die gesamte männliche Nachkommenschaft des großen Entdeckers ihr Ende erreicht. Die jetzigen Herzöge von Veragua sind Nachkommen der Schwester dieses Diego Colon.

Litteratur. Das Tagebuch der ersten Reise, von Christoph C. selbst geschrieben, ein ebenso wichtiges als anziehendes Werk, gab Navarrete im 1. Bande der «Coleccion de los viajes y descubrimientos» (5 Bde., Madr. 1825—37) heraus; eine Faksimile-Ausgabe des Werkes von Scillacius, «De Insulis meridiani atque indici maris nuper inventis», erschien 1900 in Florenz. Eine «Raccolta completa» der Schriften des C. hat Yanoski (Lyon 1864) besorgt. Ältere Biographien lieferten Irving (4 Bde., Lond. 1828; deutsch Frankf. 1828—29 und 1832), Sanguinetti (Genua 1846). Die Streitfragen, welche durch die mangelhaften Originalnachrichten über C. veranlaßt wurden, sind erörtert in Humboldts «Examen critique de l'histoire de la géographie, etc.» (5 Bde., Par. 1835—39, sowie im «Codice diplomatico Colombo-americano» (Genua 1823); vgl. ferner Canale, Vita e viaggi di Cristoforo Colombo (Flor. 1863); Helps, The life of C. (Lond. 1869); Harrisse, Les Colomb de France et d'Italie (Par. 1874); Ortega y Frias, Vida y viajes de Cristoval Colon (Madr. 1874). Select letters of Christopher C. (in den Publikationen der Hakluyt Society, Bd. 43, Lond. 1870; neue Ausg., ebd. 1892); Harrisse, L'histoire de Christophe Colomb, attribuée à son fils Fernand (Par. 1875); derſ., Christophe Colomb (2 Bde., ebd. 1884—85); derſ., Christophe Colomb et Savone (Genua 1887); derſ., Christophe Colomb. Les Corses (Par. 1890); Peragallo, Cristoforo Colombo e la sua famiglia (Lissabon 1889); Duro, Nebulosa de Colon (Madr. 1890); Asensio, Cristóbal Colón (2 Bde., Barcel. 1891); J. Winsor, Christopher C. (Boston 1891); S. Ruge, Christoph C. (Dresd. 1892); Fiske, The discovery of America (2 Bde., Boston 1892); Hugues, L'opera scientifica di Cristoforo Colombo (Tur. 1892); Harrisse, Christophe Colomb devant l'histoire (Par. 1892); de Lollis, Cristoforo Colombo nella leggenda e nella storia (Mail. 1892); Lazzaroni, Cristoforo Colombo (ebd. 1892); Markham, Life of Christopher C. (Lond. 1892); Storm, Christof. C. og Amerikas opdagelse (Kristi. 1892); Sanguinetti, Vita di Cristoforo Colombo (Genua 1892); Ponce de Leon, The Columbus-Gallery (Kansas 1893); Fastenrath, C. Studien zur span. Centenarfeier (Dresd. 1895) sowie viele spanischen, chilenischen und deutschen Jubiläumsschriften. Wichtig ist die vom ital. Ministerium herausgegebene Raccolta di documenti e studi pubbl. dalle Reale commissione Colombiana (6 Tle. in 15 Bdn., Rom 1892—9[illegible]

Columbus-Dollar, s. Tafel: Münzen I, Fig. 13. [Weltausstellung.

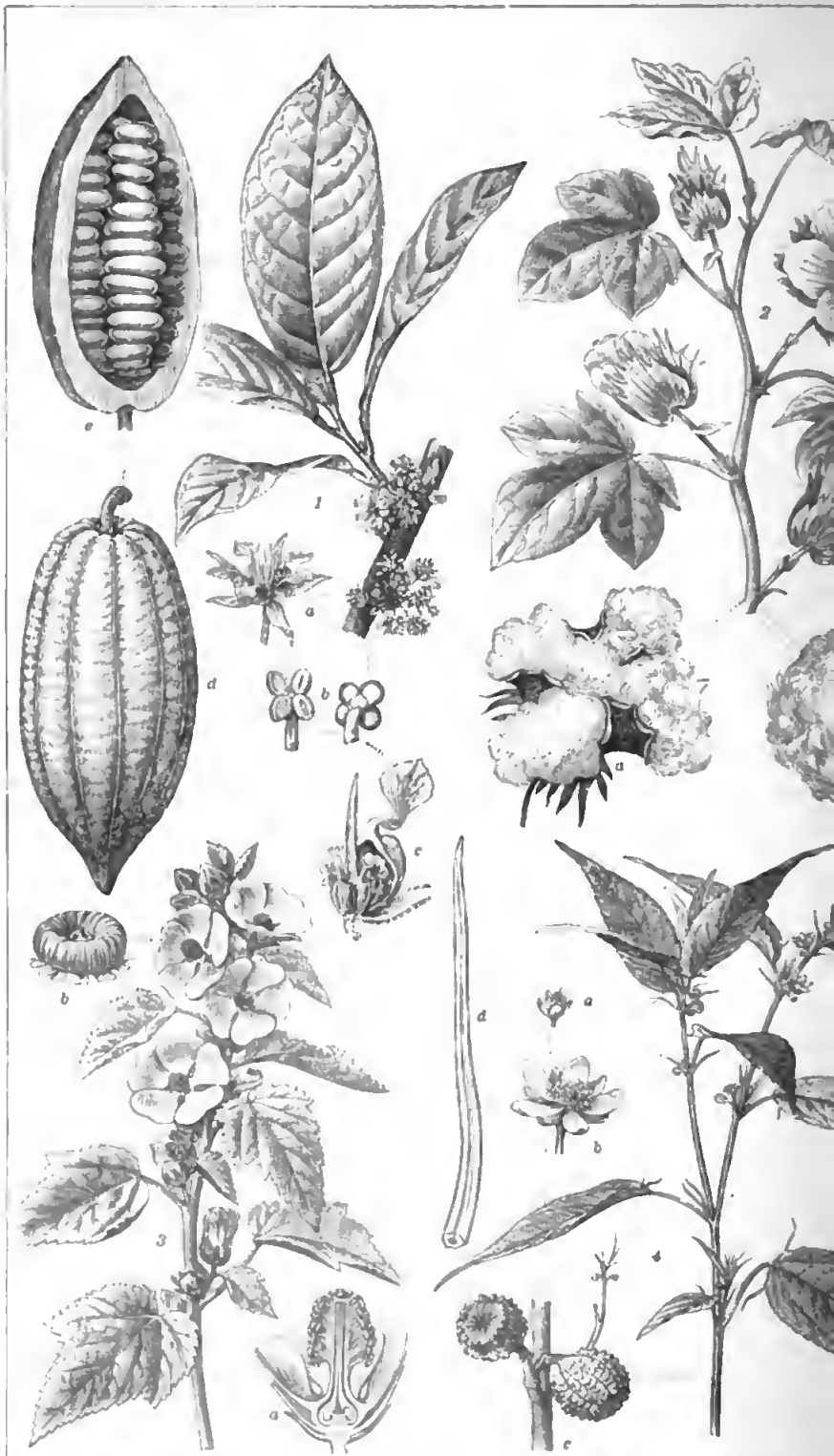
Columbus-Weltausstellung, s. Chicago.

Columella (lat., d. h. Säulchen), in der Botanik ein säulchenartiges Gebilde, das sich im Innern eines hohlen sporenbildenden Organs vom Grunde aus erhebt, ohne mit den Wänden in direkter Berührung zu stehen. Vorzugsweise braucht man den Ausdruck C. für die in den Sporenbehältern der Laubmoose und eines Teils der Lebermoose vorhandene Mittelsäule, die aus sterilen Zellen besteht. Bei den Sporangien von Mucor und einigen verwandten Gattungen heißt auch die in die Sporenbehälter hineinragende Ausstülpung C. — C. heißt auch die Achse der zweiten und letzten Schneckenwindung im innern Ohre.

Columella, L. Junius Moderatus, der bedeutendste Ackerbauschriftsteller des Altertums, war ja

COLUMNIFEREN.

(DIKOTYLEDONEN: Choripetalen.)



1. Theobroma cacao (Kakao): *a* Blüte, *b* Staubgefäfs, stark vergröfsert, *c* Blütenteile, verg
verkleinert, *e* desgl. geöffnet. 2. Gossypium herbaceum (Baumwolle); *a* aufgesprungene
3. Althaea officinalis (Eibisch): *a* Blütenteile, *b* Frucht. 4. Corchorus capsularis (Jute);
Vergröfsert, *c* Fruchtstand, *d* Bastfaserstück, mikroskopisches Bild.

Cadiz in Spanien geboren und lebte um die Mitte des 1. Jahrh. n. Chr. als Zeitgenosse des Celsus und Seneca. Er hielt sich einige Zeit in Syrien auf; in Tarent ist eine ihm gewidmete Inschrift gefunden worden. C. verfaßte ein Werk «De re rustica» in 12 Büchern, in welchem er ein klares und umfassendes Bild des gesamten Wissens seiner Zeit vom Landbau giebt. Das 10. Buch des Werks, welches vom Gartenbau: «De cultu hortorum», handelt, ist in Versen abgefaßt. Von einem andern, ähnlichen, aber kürzern Werke des C., das er einige Zeit vor dem erhaltenen verfaßte, ist ein Abschnitt u. d. T. «De arboribus» (hg. von Lundström, Upsala 1897) auf uns gekommen. Die beste Ausgabe hat Schneider in den «Scriptores rei rusticae» (4 Bde., Lpz. 1794—97) geliefert. Eine deutsche Übersetzung lieferte Curtius (Hamb. 1769).

Columna (lat.), die Säule. Einzelstehende Säulen wurden, mit Inschriften und Skulpturen geschmückt, bei Griechen und Römern als Ehrensäulen (s. d.) errichtet; so die für die Schlacht von Platää geweihte, jetzt in Konstantinopel befindliche Schlangensäule (s. d.); in Rom die C. rostrāta, eine mit Schiffsschnäbeln verzierte Säule zu Ehren des 260 v. Chr. erfochtenen Seesiegs des C. Duilius (s. Duilier), die Ehrensäulen für Trajan (s. Trajanssäule und Tafel: Rom I, Fig. 4) und Marc Aurel (Antoninus, s. d.).

Columnae Herculis, Herculessäulen (s. d.).

Columna rostrāta, s. Columna und Duilier.

Columna Trajāna, s. Trajanssäule und Tafel: Rom I, Fig. 4.

Columna vertebrālis (lat.), die Wirbelsäule (s. d. und Tafel: Das Skelett des Menschen).

Columniferen, Ordnung aus der Gruppe der Dikotyledonen, Abteilung der Choripetalen, charakterisiert durch zwitterige und regelmäßige fünfzählige Blüten, in denen die meist durch Verzweigung zahlreichen Staubgefäße zu einem oder mehrern, gewöhnlich fünf Bündeln verwachsen sind; im erstern Falle eine Röhre, durch welche die Griffel hindurchgehen, bildend. Die Fruchtknoten sind oberständig und die einzelnen Fruchtblätter sind entweder untereinander frei und dann um eine Mittelsäule im Quirl angeordnet, oder miteinander verwachsen. Die Ordnung der C. umfaßt die Familien der Tiliaceen, Sterculiaceen, Malvaceen. (Hierzu Tafel: Columniferen; zur Erklärung s. die Artikel Kakaobaum, Baumwolle, Althaea, Corchorus.)

Columnario, ältere span. Silbermünze, s. Piaster.

Colus, s. Saigaantilope.

Colutéa *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Leguminosen (s. d.), Abteilung der Papilionaceen, mit nur wenigen, im gemäßigten Asien und Südeuropa vorkommenden Arten. Es sind schön blühende Sträucher mit gefiederten Blättern. Die Früchte sind blasig aufgetriebene Hülsen, weshalb die häufig als Zierpflanzen in Deutschland kultivierten Arten die Namen Blasenstrauch oder Blasenschote erhalten haben. So die in Südeuropa wild wachsenden Arten C. arborescens *L.* (s. Tafel: Leguminosen I, Fig. 4) mit gelben und C. cruenta *Ait.* mit orangeroten Blumen. Die Blätter der C. arborescens haben ähnliche Wirkung wie die Sennesblätter (s. d.) und werden daher Deutsche Sennesblätter (Folia Sennae Germanicae) genannt.

Colymbidae, s. Seetaucher.

Colza, Ölfrucht, s. Raps.

Com. oder *Comm.*, bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Philibert Commerson (s. d.).

Coma (grch.), Bewußtlosigkeit (s. d.).

Coma Berenices, s. Haar der Berenice.

Comacchio (spr. -makkio), das alte Comacula, befestigte Hauptstadt des Kreises C. (34 375 E.) in der ital. Provinz Ferrara, liegt mitten in der südlichsten Lagune der Pomündungen, in den Valli di C. Diese hat 140 km Umfang, ist durch Dämme in 4 Bassins geteilt und hängt durch schmale Ausgänge mit dem Meere zusammen. Die Stadt ist auf 13 durch zahlreiche Brücken verbundenen Inseln erbaut, ist Bischofssitz, hat Post und Telegraph, (1881) 7630 E., mit dem Hafenort am Meere Magnavacca 9974 E., die fast alle mit Fischerei beschäftigt sind. — Vgl. Jacoby, Der Fischfang in der Lagune C. (Berl. 1880).

Comāna Pontica, assyr. Tempelstadt, s. Tokat.

Comanches (spr. -mantsches), in ihrer eigenen Sprache Ne-ume, Indianerstamm, der sprachlich den Utah und Shoshonen oder Schlangenindianern verwandt und weiter mit den Sonoravölkern Mexikos und den Azteken in Zusammenhang gebracht worden ist. Die C. haben einen sehr ausgebildeten Schädel und ein intelligenteres Profil als die meisten andern nordamerik. Stämme. Sie sind auch von hohem und kräftigem Bau und nicht so kupferfarben wie die nördlichern und östlichern Indianer. Sie durchstreifen die texan. Prairien (s. Karte: Vereinigte Staaten von Amerika II) zu Pferde und wagen selbst bis nach Neumexiko und Durango hinein Angriffe auf volkreichere Plätze. Sie sind ungemein gewandte Reiter und wissen den Lasso und Bogen mit größter Meisterschaft zu handhaben. Heute gebrauchen sie Hinterlader und Revolver. Nicht selten verloren sich die C. auf ihren Jagdzügen nördlich bis an die Santa-Fé-Straße und waren dann den Händlern (Traders) über die Ebenen ebenfalls gefährlich. Die Zahl der C. wurde 1872 auf 3218 geschätzt, wozu etwa noch herumstreifende Banden von insgesamt 1000 Seelen kommen. In den Kriegen 1867 und 1874 mit den Truppen der Union waren sie unglücklich und haben, seitdem sich das Wild verminderte, angefangen Viehzucht und Ackerbau zu treiben. Ihre Kleidung ist fast ganz europäisch; sie schicken sogar ihre Kinder in die Schule. Sie sind gleich andern südl. Indianerstämmen Sonnenanbeter. — Vgl. Marcy, Exploration of the Red River (Washington 1854); Fisher im «Journal of the Ethnological Society of London» (Bd. 1); Ten Kate im «Ausland» (58. Jahrg., Stuttg. 1885).

Comarca (ital.), Gerichtsbezirk; C. di Roma, das Gebiet der Stadt Rom, zur Zeit der weltlichen Herrschaft des Papstes eine besondere Provinz des Kirchenstaates, welche etwa 4500 qkm umfaßte.

Comatula, Gattung der Seelilien (s. d. und Tafel: Stachelhäuter I, Fig. 2).

Coma vigil, Agrypnocoma, s. Agrypnie.

Comayagua. 1) **Departamento** des mittelamerik. Staates Honduras, hat (1887) 16 739 E., darunter 900 Eingeborene. Es enthält zahlreiche Ruinen alter Quiché-Städte, unter denen die von Tenampua (gewöhnlich Pueblo-Viejo genannt), bei dem Dörfchen Lo de Flores an der Straße von Tegucigalpa und bei Las Piedras, die ausgedehntesten sind. Squier zählte hier 300—400 Terrassen und abgestumpfte Pyramiden. — 2) C. oder Concepcion de C., die **Hauptstadt** des Departamento C., bis 1880 Hauptstadt des ganzen Staates, liegt in 650 m Höhe in einem überaus reich bewässerten und fruchtbaren Thale, hat etwa 3000 E., eine 1700—15 erbaute Kathedrale und wenig Verkehr.

Comb (spr. kohm), engl. Getreidemaß, s. Coom.

Combe (spr. kohm oder luhm), Abram, engl. Socialist, geb. 15. Jan. 1785 in Edinburgh, erlernte die Gerberei und betrieb später dieses Gewerbe in seiner Vaterstadt. Erst 1820 wendete er sich der Lehre Rob. Owens (s. d.) zu, nachdem er dessen merkwürdige Einrichtungen in Newlanark kennen gelernt hatte. Seitdem trat er als begeisterter Anhänger und Apostel der von Owen angeregten Kooperativbewegung auf, ohne jedoch zum vollen Kommunismus überzugehen. Namentlich gründete er 1825 auf dem Gute Orbiston in der Nähe von Glasgow eine socialistisch-kooperative Gemeinschaft, eine Art Phalanstère (s. d.), die aber den strengen Kommunisten wenig zusagte und nach seinem Tode, der schon 11. Aug. 1827 erfolgte, bald zerfiel. C. schrieb «Metaphorical sketches of the old and new Systems» (Edinb. 1823), «The sphere of Joint Stock Companies» (ebd. 1825); auch gab er von 1825 bis 1827 ein besonderes Journal über Orbiston heraus u. d. T. «The Register for the first society of adherents to divine revelation at Orbiston».

Combe (spr. kohm oder luhm), Andrew, Physiolog, Bruder des vorigen, geb. 27. Okt. 1797 in Edinburgh, studierte in Paris und Edinburgh, wurde 1827 Präsident der Phrenolog. Gesellschaft, war 1835—36 Leibarzt Leopolds von Belgien, dann der Königin Victoria und starb 9. Aug. 1847. Er schrieb: «Observations on mental derangement» (Edinb. 1841), «Principles of physiology applied to the conservation of health» (ebd. 1834), «The physiology of digestion» (ebd. 1836; Volksausg. 1860), «Treatise on the physiological and moral management of infancy» (ebd. 1840; Volksausg. 1847 u. 1860). — Vgl. Life and correspondence of C. (Lond. 1850).

Combe (spr. kohm oder luhm), George, engl. Phrenolog, Bruder der beiden vorigen, geb. 21. Okt. 1788 zu Edinburgh, bildete sich hier zum Sachwalter aus, wandte sich später phrenolog. Studien zu und gab die «Essays on phrenology» (Lond. 1819 u. ö.) heraus, die dann vervollständigt als «System of phrenology» (1824; 5. Aufl., 2 Bde., 1843; deutsch von Hirschfeld, Braunschw. 1833) erschienen. Ferner schrieb er «On popular education» (1832 u. ö.) und «The constitution of man, considered in relation to external objects» (1828 u. ö.; deutsch von Hirschfeld, Brem. 1838). Seine auf einer Reise in Amerika gemachten Beobachtungen legte er nieder in den «Notes on the United States» (3 Bde., Edinb. 1841). Seit 1842 besuchte er wiederholt Deutschland und machte durch die «Notes on the Reformation in Germany» (Lond. 1846) seine Landsleute mit der deutschkath. Bewegung bekannt. C. starb 14. Aug. 1858 zu Moorpark in Surrey.

Combenthäler, s. Jura.

Comber, T. J., engl. Missionar und Afrikaforscher, geb. 1852 in London, kam als Sendbote der Baptist Missionary Society 1875 nach der Station Victoria in Kamerun, von wo aus er mit Grenfell drei Jahre das Kamerundelta und das Kamerungebirge erforschte. Darauf widmeten sich beide der Erforschung des Kongo; sie gingen zuerst nach San Salvador, dann 1883 nach Stanley Pool, 1884 nach Bangala und den Kassai hinauf bis zur Mündung des Kuango. C., ein vorzüglicher Beobachter und tüchtiger Geograph, starb zur See 1887. Seine geogr. Berichte sind in den «Proceedings of the Royal Geographical Society» (1879, 1881, 1884 und 1885) veröffentlicht.

Combermere (spr. -mihr), Viscount Stapleton, brit. Feldmarschall, geb. 17. Nov. 1773 zu Clemenstown Hall, trat früh in die Armee und nahm an den franz. Revolutionskriegen teil. C. ging dann nach Indien und zeichnete sich im Kampfe gegen Tipu Sahib aus. 1808 als General nach Spanien gesandt, nahm er rühmlichen Anteil an der Schlacht von Talavera. Später mit dem Oberbefehl über die gesamte unter Wellington vereinigte Kavallerie betraut, legte er in mehrern Schlachten des Halbinselkrieges glänzende Proben seines Führertalents ab. Nachdem C. 1817—20 Gouverneur von Barbados gewesen, 1822—25 den Oberbefehl in Irland geführt hatte, wurde er 1825 zum Oberbefehlshaber aller Streitkräfte in Indien ernannt und eroberte als solcher das feste Bharatpur, wofür er 1827 zum Viscount ernannt und in den Peerstand erhoben wurde. 1830 kehrte er nach England zurück, wurde 1855 Feldmarschall und starb 21. Febr. 1865 in Cliston. — Sie die von seiner Gemahlin herausgegebene Combermere Correspondence (2 Bde., Lond. 1866).

Combes (spr. longb), François, franz. Historiker, geb. 27. Sept. 1816 zu Albi, wurde 1844 Professor der Geschichte zu Pamiers, 1848 am College Stanislas in Paris, seit 1856 am Lycée Bonaparte, war 1856—60 Inspektor an der Akademie in Lille, le Saunier und danach Professor der Geschichte zu Bordeaux, wo er 7. Febr. 1890 starb. Er schrieb: «L'Abbé Suger» (1853), «Histoire générale de la diplomatie européenne» (1854), «La Russie et la face de Constantinople et de l'Europe» (1854), «Histoire de la diplomatie slave et scandinave» (1856), «La princesse des Ursins» (1858), «Histoire de la monarchie prussienne», «Histoire des invasions germaniques en France» (1873), «L'Entrevue de Bayonne et la question de la Saint Barthélemy» (1882), «Madame de Sévigné, historien» (1886), die Tragödien «Le maréchal de Montmorency» (1866) und «Cathérine de Médicis» (1874).

Combin (spr. longbäng), Name mehrerer Gipfel der Penninischen Alpen im schweiz. Kanton Wallis. Der Grand-Combin, zwischen den Thälern von Bagne (s. d.) und Entremont (s. d.) gelegen, erhebt sich 34 km südsüdwestlich von Sitten unweit der Wasserscheide von Rhône und Po als firngekrönte Pyramide, die nach S. und O. mit schroffen Felswänden, nach N. und S. mit zerklüfteten Eisbändern abfällt, und trägt die beiden Spitzen C. de Grafeneire (4317 m) und C. de Valsorey (4145 m). Etwa $4\frac{1}{2}$ km nördlich vom Grand-Combin ragt jenseits des mächtigen Gletschers von Corbassière die pierrige Schneespitze des C. de Corbassière auf und $1\frac{1}{2}$ km nordwestlich von dieser erhebt sich der Petit-Combin (3671 m). Der größte Gletscher des Gebiets ist der von Corbassière, der, zwischen Grand-Combin, C. de Corbassière und der Kette des Tournelon-Blanc eingebettet, $\frac{1}{2}$—2 km breit und 11 km lang ist. Am Rande des Corbassièregletschers befindet sich in 2770 m Höhe die Cabane de Panossière.

Combourg (spr. longbuhr), Hauptstadt des Kantons C. im Arrondissement St. Malo des franz. Depart. Ille-et-Vilaine, an einem Etang, aus dem der zur Rance gehende Linon kommt, an der Linie St. Malo-Rennes-Redon der Franz. Nordbahn, hat (1896) 1697, als Gemeinde 5541 E. Post, Telegraph, ein Schloß aus dem 14. und 15. Jahrh., in dem Chateaubriand den größten Teil seiner Jugend verlebte; Gerberei, Kerzen- und Leinwandfabrikation.

Combretaceen, Ordnung der Myrtifloren (s. d.), Pflanzenfamilie aus der Gruppe der Dikotyledonen, mit gegen 40 fast ausschließlich tropischen Arten, Bäumen oder Sträuchern, häufig kletternd. Die Fruchtschalen einiger Gattungen sind reich an Gerbstoff, so die der Gattung Terminalia *L.* (s. d.). — Vgl. Engler und Diels, Monographien afrik. Pflanzenfamilien und -Gattungen, Tl. 4: Combretaceae excl. Combretum (Lpz. 1900).

Combrētum *L.*, Langfaden, Pflanzengattung aus der Familie der Combretaceen (s. d.). Die Arten derselben sind größtenteils kletternde Sträucher, seltener Bäume mit lebhaft gefärbten Blüten und lederartigen Blättern. Es sind gegen 120 Arten bekannt, die sämtlich den Tropengegenden angehören und sowohl in der Alten wie in der Neuen Welt vorkommen. Mehrere, wie C. purpureum *Vahl.*, C. grandiflorum *Don.*, werden in Deutschland zuweilen als kletternde Zierpflanzen in Warmhäusern kultiviert, wo sie als dankbare Blüher geschätzt sind. — Vgl. Engler und Diels, Monographien afrik. Pflanzenfamilien und -Gattungen, Tl. 3: Combretaceae. — C. (Lpz. 1899).

Comburg, Schloß in Württemberg, s. Komburg.

Combustio spontanĕa (lat.), Selbstverbrennung (s. d.).

Côme (spr. kohm), Frère, s. Basseilhac.

Come (ital.), wie; C. sta, wie es dasteht (ohne Verzierung), wie geht's?

Comédia, in der span.-portug. Litteratur im allgemeinen das gesamte nationale Kunstdrama der Spanier, so wie es sich in der Zeit seiner höchsten Blüte unter Lope de Vega und Calderon entfaltet hatte; es bezeichnet dies mit vollem Rechte, da die verschiedenen Formen der C. den wesentlichsten Hauptbestand des so unendlich reichen, nach vielen Tausenden zählenden Repertoires der span. Bühne ausmachen. Der Begriff C. deckt sich nicht mit dem, was die Griechen und Römer comoedia nannten, oder mit dem, was man jetzt in Deutschland unter einer Komödie versteht. Schon vor Lope wird die Benennung gleichwertig mit Schauspiel gebraucht, Lope unterscheidet hier und da noch die tragédia und tragicomédia. Später fallen diese beiden Namen ganz weg, mit deshalb, weil man sich des starken Unterschieds zwischen der Tragödie Senecas und der eigenen Kunstform bewußt war. Das Bedürfnis eines einheitlichen Namens war gegeben, weil die Form eine einheitliche war, heiterer und ernster Inhalt sich vielfältig mischten, übereinstimmend mit dem engl. Play, im Gegensatz zur Bühne der Alten und der Franzosen. Nur ein äußerliches Merkmal bestimmt, welchen Namen ein Bühnenstück erhält; jedes Stück, das in drei Akte (jornadas = Tagereisen, weil ursprünglich jeder Akt die Handlung eines Tages umfassen sollte) geteilt und in Versen geschrieben ist, heißt C. Ausgeschlossen sind die geistlichen Festspiele (Autos, s. d.), die Vorspiele (Loas), Zwischenspiele (Farças, Entreneses, s. Entremes), Nachspiele (Sainetes, s. Entremes), die Singspiele (Zarzuelas, s. Zarzuela) und weltlichen Festspiele (Fiestas). Vom Bühnenstandpunkt aus wurden die C. de ruido oder de cuerpo, die Ausstattungsstücke, unterschieden von den C. de capa y espada, den Mantel- und Degenstücken, mit dem Kostüm des span. Tageslebens. Dort wurde je nach den Anforderungen des Stoffs und dem Vermögen der Bühne ein oft sehr erheblicher dekorativer Aufwand entfaltet; hier blieb die Bühne unverändert; der Ortswechsel wurde der Phantasie des Zuschauers nur angedeutet. Stoffliche Unterscheidungen sind die der C. divina, des (oft sehr weltlichen) geistlichen Schauspiels, und der C. de santos, der dramatisierten Heiligenlegende, der C. de figuron, des Charakterlustspiels, und der C. burlesca, der Parodie. Die Bezeichnung C. famosa (namhafte) oder grande (große) will besagen, daß das Stück mit Erfolg gespielt worden sei. Die Wahl des Stoffs war unbeschränkt; Mythologie, Legende und Sage, Novelle und Epos, Ritter-, Schäfer- und Schelmenromane, die biblische und die Profangeschichte aller Zeiten, neben den Tagesereignissen, gingen im buntesten Wechsel über die Bretter; wobei denn freilich Ulysses wie Absalon sich ganz in Spanier verwandelten. Die Versbildung war in Lopes Periode eine außerordentlich üppige; jener empfiehlt die Decima für Klagen zu verwenden, das Sonett für die Erwartung, für die Erzählung die Romanze oder auch die Octave, das Terzett für ernste Dinge, in Liebesgesprächen die Redondilla. Hierzu kommen noch die lyrischen Einlagen. Calderon schränkt diese Überfülle erheblich ein, bleibt aber immer noch reich genug. — Vgl. Schack, Geschichte der dramat. Litteratur und Kunst in Spanien (2. Aufl. 1854, Bd. 2, S. 73 fg.); Morel-Fatio, La comédie espagnole du XVIIe siècle (Par. 1885); Schaeffer, Geschichte des span. Nationaldramas (2 Bde., Lpz. 1890).

Comédie (spr. -dih), franz. Bezeichnung für Drama, besonders Lustspiel, zuerst bei «Engène» von Jodelle gebraucht. C. larmoyante, Rührstück. C. française heißt auch das Théâtre français, die erste Pariser Bühne. (S. Französische Litteratur und Französisches Theater.)

Comēdo (lat., Mehrzahl Comedōnes), Fresser, Schlemmer; Mitesser in der Haut, s. Finne.

Comenius, Joh. Amos, eigentlich Komenský, Pädagog, wurde 28. März 1592 zu Nivnitz bei Ungarisch-Brod in Mähren oder, wie nach neuern Forschungen wahrscheinlicher ist, an letzterm Orte selbst geboren. Komenský nannte sich schon sein Vater, dessen eigentlicher Name unbekannt ist, nach seinem Geburtsort Komňa bei Ungarisch-Brod. Der Vater war wahrscheinlich Landwirt in Ungarisch-Brod (nach andern Müller in Nivnitz) und gehörte zu der böhm.-mähr. Brüdergemeine. Frühzeitig verlor C. seine Eltern, infolgedessen wurde seine Erziehung sehr vernachlässigt, und er kam erst 1608 auf eine lat. Schule. 1611 ging er nach Herborn in Nassau und dann nach Heidelberg, um Theologie zu studieren. 1613 hielt er sich in Amsterdam auf, kehrte 1614 in die Heimat zurück und übernahm in demselben Jahre die Leitung der Brüderschule in Prerau, an der er 2 Jahre wirkte. Dort schrieb er die Schrift «Grammaticae facilioris praecepta» (Prag 1616). Im kanonischen Alter wurde er 1616 Priester und 1618 Prediger in Fulnek, wo er zugleich die Leitung der Brüderschule übernahm. Wenige Jahre darauf, nach der Schlacht am Weißen Berge, begann in Böhmen die kath. Gegenreformation. Durch kaiserl. Mandat vom 13. Dez. 1621 wurden die evang. Pfarrer aus dem ganzen Königreich verbannt. C. und andere Glieder der Brüdergemeine fanden durch Karl von Zierotin in Brandeis und später bei Sadowsky von Sloupna in Weiß-Tremeschna im Riesengebirge ein Asyl, bis diese edlen Schützer endlich selber des Landes verwiesen wurden (1627). In unfreiwilliger Muße entwarf C. damals die erste verläßliche Karte Mährens, die fast 100 Jahre

als Muster galt und in 27 Nachahmungen verbreitet wurde (Neudruck Znaim 1892). Ebenso schrieb er während jener Verfolgungen eine Reihe von Trostschriften, vor allem «Labyrinth der Welt und Paradies des Herzens» (erschienen 1631; deutsch von Nowotny, Spremb. 1872). Nunmehr auch in Böhmen nicht mehr sicher, wanderte er 1628 nach Lissa in Polen aus. Dort wirkte er als Lehrer, seit 1636 als Rektor am Gymnasium, verfaßte die «Mutterschule« (deutsch von Schröter, Weißenfels 1864; von Beeger und Zoubek, Lpz. 1886; Lissaer Ausgabe von 1633 neu hg. von Albert Richter, ebd. 1891), vollendete seine «Didactica magna sen omnes omnia docendi artificium« («Große Unterrichtslehre oder die Kunst alle alles zu lehren»; lat. zuerst Amsterd. 1657; Neudruck von Hultgren, Lpz. 1894; deutsch von Beeger und Zoubek, 4. Aufl., ebd. 1883; von Lindner, mit Einleitung: J. A. C., sein Leben und Wirken, 4. Aufl., Wien 1897; die Einleitung neu hg. von W. Böttticher, ebd. 1892; von Pappenheim, Bd. 1, Langensalza 1892) und schrieb seine «Janua linguarum reserata« («Das geöffnete Sprachthor»), zu welcher er bald noch einen «Vorhof der Sprachenpforte» («Januae linguarum vestibulum«) als Vorstufe verfaßte, und verschiedene andere Schriften, besonders religiösen und apologetischen Inhalts. Die «Janua» wurde in zwölf europ. und sogar in mehrere orient. Sprachen übersetzt; von der «Didactica magna«, die ursprünglich in czech. Sprache verfaßt war, sandte er eine lat. Übersetzung nach Schweden. Im Anschluß hieran faßte er schon jetzt den Plan, eine «Janua der Dinge», eine Art Encyklopädie oder Pansophie (Allweisheit) herzustellen, die sich über alles, was zu wissen, zu thun, zu glauben und zu hoffen nötig ist, erstrecken sollte. Eine vorläufige kurze Darstellung dieses Planes («Pansophiae Prodromus») ließ sein Freund Samuel Hartlib in London — gegen C.' Willen — 1637 drucken. Die «Pansophiae diatyposis ichnographica et orthographica» erschien 1643 in Danzig. Der größte Teil der hierher gehörigen Ausarbeitungen, darunter die «Silva Pansophiae», ist bei der Zerstörung von Lissa (1656) verloren gegangen.

Einen Ruf nach Schweden (1638) lehnte er ab, folgte aber einem solchen nach England (1641). Als ihn der Bürgerkrieg von dort vertrieb, ging er (1642) nach Schweden, wo ihn der Reichskanzler Axel Oxenstjerna mit Entwerfung von Plänen für das schwed. Schulwesen beauftragte und wo er in Ludwig van Geer, einem niederländ. Kaufmann, der sich damals in Schweden aufhielt und der ihn auch dahin eingeladen hatte, einen Gönner besaß. Um die ihm übertragenen Arbeiten auszuführen, ließ er sich Ende 1642 in Elbing nieder; 1646 legte er sie Herrn van Geer in Schweden vor; sie fanden die Billigung einer eigens dazu niedergesetzten Kommission. 1648 wurde er zum Bischof der Brüdergemeine zu Lissa gewählt. Er siedelte wieder dahin über und veröffentlichte seine in Elbing ausgearbeiteten Schriften: «Methodus linguarum novissima» («Die neueste Sprachmethode»), «Latinae linguae janua nova« («Die neue Pforte der lat. Sprache»), «Lexicon januale latino-germanicum« («Lat.-deutsches Lexikon zur Janua»), «Grammatica latino-veruacula» («Lat.-deutsche Grammatik«), «Atrium linguae latinae» («Vorhof zur lat. Sprache»). 1650 folgte er einem Rufe des Fürsten Sigismund von Rakoczi nach Saros-Patak in Ungarn, um daselbst bei der Schulverbesserung behilflich zu sein. Der genauere Plan der dort von ihm ins Leben gerufenen Schuleinrichtung ist in der dem Fürsten gewidmeten Schrift «Die pansophische Schule, d. i. allgemeine Methode der Weisheit» dargelegt. Aus dem Streben, den Schülern das Lernen zu erleichtern, ging in dieser Zeit die «Schola ludus» («Die Schule als Spiel», deutsch von W. Böttticher, Langensalza 1888), eine Art dramat. Bearbeitung der «Janua», hervor. 1654 kehrte er nach Lissa zurück, nachdem er noch seine bekannteste Schrift, den «Orbis pictus» (s. d.), geschrieben hatte, der 1657 erschien und allerwärts begeisterte Aufnahme fand. Als 1657 die Polen das vorher von den Schweden eingenommene Lissa wiedereroberten, wurde er vertrieben und wandte sich, aller seiner Habe, auch seiner Bücher und eines großen Teils seiner Handschriften beraubt, nach Schlesien, dann nach Brandenburg, Stettin und Hamburg, und ließ sich endlich in Amsterdam nieder. Dort veröffentlichte er auf Kosten des Herrn Lorenz van Geer, des Sohnes seines frühern Gönners, in 4 Foliobänden seine «Opera didactica omnia« und seine Schrift «Lux in tenebris«, welche die Weissagungen des Christoph Kotter, der Christine Poniatowska und des Nikolaus Drabik enthielt und ihm viele Anfeindungen zuzog. 1668 erschien seine letzte Schrift «Unum necessarium» («Eins ist not«; deutsch 1681, 1735 und 1755; neu Znaim 1892). Er starb (nach der Grabschrift) 15. Nov. 1670; beerdigt wurde er 22. Nov. In Naarden bei Amsterdam, wo sich sein Grab (mit Aufschrift) noch jetzt in der seit 1861 in eine Militärschule umgewandelten franz. Kirche befindet. C.' «Ausgewählte Schriften« wurden von Beer und Leutebecher herausgegeben (2. Aufl., Lpz. 1855), seine «Pädagogischen Schriften» von Lion (3. Aufl., Langensalza 1891), von einer Gesamtausgabe («Opera») erschien 1895 (Gießen) der erste Band (hg. von Reber). C.' «Passions-, Oster- und Himmelfahrtspredigten» erschienen deutsch in Herborn 1902.

C. war ein Mann von hoher sittlicher Kraft, voll Liebe zur Menschheit, ein wahrer Priester der Humanität und ein gottbegeisterter Glaubensheld und Dulder. Seine Hauptbedeutung liegt in dem, was er für die Pädagogik gethan hat. Als sein pädagogisches Hauptwerk ist seine «Didactica magna« anzusehen; sein Wahlspruch war: «Alles verlange naturgemäß, fern bleibe den Dingen Zwang.» Der Sachunterricht im Gegensatze zu dem verwerflichen Wortunterrichte, die Anschaulichkeit des Unterrichts, das Ausgehen des Sprachunterrichts von der Muttersprache, die Konzentration und die erziehende Wirkung des Unterrichts, alle diese Forderungen finden sich schon bei C., so daß er in recht eigentlichem Sinne als der Vater der modernen Didaktik zu betrachten ist. In Brandeis a. d. Adler wurde ihm 1865, in Prerau 1874, in Lissa 1898 ein Standbild gesetzt. Sein 300jähriger Geburtstag wurde 1892 besonders in Böhmen mit großen Festlichkeiten begangen. In Leipzig wurde ihm zu Ehren 15. Nov. 1871 die Comeniusstiftung, eine pädagogische Centralbibliothek, gegründet, welche den Zweck hat, das Material zur Förderung der pädagogischen Wissenschaft möglichst vollständig zu sammeln. Die weitere Erforschung alles dessen, was auf C. Bezug hat, und Einwirkung in C.' Geiste auf das heutige Geschlecht setzt sich die 1891 gegründete Comeniusgesellschaft (Sitz Berlin) zum Ziel. Sie veröffentlicht «Monatshefte» (Leipzig, seit 1892), eine Auswahl daraus u. d. T. «Vorträge und Aufsätze», ebd. 1893 fg.).

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K aufzusuchen.

Litteratur. Der Artikel «Comenius» in Bayles Dictionnaire historique et critique» (neue Aufl., 6 Bde., Par. 1820—24); Gindely, Über des C. eben und Wirksamkeit in der Fremde (in den Sitzungsberichten der philos.-histor. Klasse der kademie der Wissenschaften», Bd. 15, Wien 1855; eue erweiterte Auflage als Heft 6 der «Comenius-udien», Znaim 1892); Pappenheim, C., der egründer der neuern Pädagogik (Berl. 1871); ottsched, Die pädagogischen Grundgedanken des . C. (Magdeb. 1879); von Criegern, Joh. Amos . als Theolog (Lpz. 1881); Beeger und Zoubek, J. . C. nach seinem Leben und seinen Schriften (ebd. 883); Seyffarth, J. A. C. nach seinem Leben und iner pädagogischen Bedeutung (ebd. 1883); Hiller, ie Lateinmethode des C. (Zschopau 1883); Free, ie Pädagogik des C. (Bernb. 1884); W. Müller, ., ein Systematiker in der Pädagogik (Dresd. 1887); öpfe, C., der Pädagog und Bischof (Lpz. 1889); ähner, Natur und Naturgemäßheit bei C. (Chemnitz 890); Nebe, C. als Mensch, Pädagog und Christ Bielef. 1891); Comeniusstudien (Heft 1—6, Znaim 892—93); Kayser, J. A. C. Sein Leben und seine Werke (Hannov.-Linden 1892); Kvacsala, J. A. C. ein Leben und seine Schriften (Lpz. 1892); Vrbka, eben und Schicksale des J. A. C. (Znaim 1892; eft 2 der «Comeniusstudien»); Die Korrespondenz on C., hg. von Patera (Prag 1892); Brügel, J. A. ., in Schmids «Geschichte der Erziehung», Bd. 3, bteil. 2; Grundig, J. A. C. nach seinem Leben nd Wirken (Gotha 1892); Reber, C. und seine Beiehungen zu den Sprachgesellschaften (Lpz. 1895); oosmeister, C. als Begründer der Volksschule 2. Aufl., ebd. 1896); Festschriften zum 300jährigen ubiläum von Carstens, Herberholz, Hummel, Hunker, Pappenheim, Raumer, Schumann, Tiemann, echlin u. a. [s. Comenius.

Comeniusgesellschaft, Comeniusstiftung, s. Comenius.

Comephórus, eine Gattung der Makrelen (s. d.) it einer einzigen Art (C. baikalensis *Pall.*), welche is 19 cm lang wird, spindelförmige Gestalt, ein weit espaltenes Maul hat und ausschließlich im Baikalee sich aufhält. Bei Stürmen werden die Fische bisweilen in ungeheuern Massen an den Strand getrieben; man gewinnt aus ihnen ein Öl.

Come prima oder Come sopra (ital.), wie zuerst, wie oben.

Comer See (ital. Lago di Como oder il Lario, bei den Römern Lacus Larius), See in Oberitalien (Karte: Die Schweiz), liegt in 199 m Meereshöhe zwischen den Luganer und den Bergamasker Alpen und wird von der Adda (s. d.) vom Nordende bis unterhalb Lecco durchströmt. Das lang gestreckte Becken spaltet sich etwa in der Mitte bei dem Vorgebirge von Bellaggio in zwei Arme, einen südwestlichen, an dessen Ende Como liegt, und einen südöstlichen, der nach dem anliegenden Lecco benannt wird. Beide Arme umschließen die fruchtbare Landschaft Brianza (s. d.). Die größte Längenausdehnung des Sees beträgt 49 km, wovon 22 auf den nördl. Seearm, 27 auf den abflußlosen Arm von Como fallen; der See von Lecco ist von Bellaggio bis zu der Steinbrücke, welche 1 km unterhalb Lecco über den Ausfluß der Adda führt, 20 km lang. An der breitesten Stelle mißt der C. S. 5 km; seine Größe beträgt 144,4 (nach andern 145,9) qkm. Unter den 64 Flüßchen und Bächen, die er aufnimmt, sind der Liro bei Gravedona, der Albano bei Dongo, der Telo bei Argegno, die Breggia bei Cernobbio, der Varrone bei Dervio, die Pioverna bei Bellano und der Galdone bei Lecco die bedeutendsten. Die größte Tiefe findet sich in der Mitte des Armes von Como und beträgt 407(412) m, die größte Tiefe oberhalb der Spaltung, nördlich von Bellaggio, mißt 330 m; der See von Lecco besitzt unmittelbar nach der Abzweigung eine Tiefe von 300 m und wird nach Süden seichter. Mit dem C. S. stehen in Verbindung beim Ausflusse der Adda die kleinen Seen von Garlate oder Pescarenico und von Olginate, am Nordende der düstere Lago di Mezzola, früher ein Teil des C. S., jetzt durch die Anschwemmungen der Adda von demselben getrennt. Die Umgebung der Addamündung, besonders Colico, ist durch häufiges Auftreten der Malaria berüchtigt.

Das klare blaue Wasser des Sees beherbergt 25 verschiedene Fischarten, besonders Forellen, Hechte, Barsche, Schleien und Agoni (Cyprinus Lariensis). Die herrschenden Winde sind die Breva, der Südwind, der gewöhnlich vom Vormittag bis Abend, und der Tirano oder Nordwind, der während der Nacht und des Frühmorgens weht. Die Vegetation, durch die Alpen wie durch eine Spaliermauer geschützt, trägt ein viel entschiedener südl. Gepräge als die Lombardische Tiefebene. Lorbeer und Cypresse, Myrte, Oleander, Agaven u. s. w. gedeihen im Freien. Berühmt ist der C. S. durch die überaus reizenden Landschaftsbilder seiner Ufer. Freundliche Ortschaften und viele Villen mit ihren Gärten, Terrassen und Weinbergen umgürten den Wasserspiegel. Über demselben erheben sich die bis 1500 m hohen, mit Kastanien und Nußbäumen bewachsenen Vorberge, die von den schroffern Gipfeln des Monte-Legnone (2611 m), der Grigna (2410 m), des Campione (2131 m) u. s. w. überragt werden. Der C. S. hat zwei Dampferlinien, von denen die eine, Como-Colico, bei Colico an die Splügenstraße und die Bahn ins Veltlin, bei Como an die Bahn Lugano-Mailand, die andere, Como-Bellaggio-Lecco, bei Lecco an die Bahn Lecco-Bergamo und an die linksuferige Fortsetzung der Splügenstraße Colico-Lecco anschließt. An der Nordhälfte des Sees liegen am linken Ufer Colico (s. d.), ferner Dervio, das industrielle Bellano und das reizende Varenna, auf dem rechten Ufer Domaso, Gravedona und Menaggio, von wo aus eine Gebirgsbahn zur Dampfbootstation Porlezza am Luganer See führt. An dem Punkte, wo sich der Wasserspiegel teilt, liegt Bellaggio (s. d.), unstreitig der schönste Punkt am ganzen See. Am eigentlichen See von Como erscheinen am östl. Ufer Lezzeno, Nesso, Torno, am westlichen Cadenabbia und Tremezzo, ferner Argegno, Laglio; Moltrasio und Rovenna. Die Ufer des Sees von Lecco sind ernster und einsamer. Rechts liegen Onno und da, wo der Ritorto, der Abfluß des kleinen Lago di Annone, sich in den See ergießt, Malgrate, links Mandello und Abbadia; ein überaus reizender Punkt ist die Stadt Lecco (s. d.). Unter den Villen sind hervorzuheben: die Villa Vigoni bei Loveno, mit Marmorwerken von Thorwaldsen, Marchesi und andern neuern ital. Bildhauern; die Villa Giulia unweit Bellaggio (früher dem König von Belgien, jetzt dem Grafen Blome gehörig), die Villa Melzi, im Süden von Bellaggio; derselben fast gegenüber zwischen Cadenabbia und Tremezzo die berühmte Villa Carlotta (s. Cadenabbia), früher Sommariva. Am östl. Ufer liegt unweit Careno die Villa Pliniana. Südwärts von Torno befinden sich die Villen Pasta, Taglioni, jetzt dem Schwiegersohne

der berühmten Tänzerin, dem Fürsten Trubetzkoi, gehörig, und Bocarmé. Am westl. Gestade zeichnen sich aus die Villen Balbianello (bei Lavedo), Gaggi (jetzt Antongina), Colobiano und Passalacqua, besonders aber die Villa Pizzo, Eigentum der Familie des Erzherzogs Rainer, die Villa d'Este des Fürsten von Torlonia und die Villa Raimondi, früher Odescalchi, die größte am See, unweit Como. Die Anwohner des C. S. sind betriebsam; Seidenzucht und Seidenspinnerei bilden einen wichtigen Erwerbszweig. Viele junge Leute wandern als Maurer und Tischler aus und kehren später, oft mit einem kleinen Vermögen, in die Heimat zurück. — Vgl. Leonhardi, Der C. S. und seine Umgebungen (Lpz. 1862); Griebens Reisebücher: Die Reise nach den oberital. Seen und Mailand (3. Aufl., Berl. 1900); Béha und Hause, Die oberital. Seen (Prachtalbum mit Text, 2. Aufl., Zür. 1900).

Comes (lat., Mehrzahl Comites), beiden Römern bis in die erste Kaiserzeit hinein der Begleiter einer höhern Magistratsperson, der ihr in die Provinz folgte, um sie bei der Justiz oder Verwaltung und im Kommando zu unterstützen. Auch die vom Kaiser für seine Reisen ausgewählten Begleiter hießen Comites. Seit der Reichsorganisation durch Diocletian und Konstantin hießen die Mitglieder des aus den höchsten allgemeinen Staatsbeamten gebildeten kaiserl. Konsistoriums Comites consistoriāni. Außerdem war C. seitdem ein Titel für höhere Beamtenstellungen. So z. B. hieß der Finanzminister C. sacrārum largitiōnum, der Minister des Kronguts C. rerum privatārum; unter den Statthaltern führte der der Diöcese des Orients den Titel: C. Orientis; ebenso hatten den Titel C. die zunächst unter den Magistri militum stehenden Befehlshaber. Es wurden verschiedene Rangklassen unter den Comites unterschieden und auch der bloße Titel eines C. als Auszeichnung verliehen, so an die Duces der Heeresabteilungen in den Provinzen. (Vgl. Mommsen, Die Comites Augusti der frühern Kaiserzeit, im «Hermes», Bd. 4, Berl. 1869, und über die spätern in den «Memorie» des Archäologischen Instituts, Bd. 2, Rom 1865.) Im Mittelalter wurde C. die lat. Bezeichnung für Graf (s. d.).

Come sopra, s. Come prima.

Comes palatīnus (lat.), s. Pfalzgraf.

Comes stabŭli, s. Connétable.

Coemeterium (grch. koimeterion), Ruhestätte, Bezeichnung der Friedhöfe bei den ersten Christen, besonders in den Katakomben (s. d.) Roms. Davon stammt das franz. Wort cimetière. (S. Bestattung der Toten.)

Comfort (engl., spr. kömmf'rt), s. Komfort.

Comfrey, in neuerer Zeit vielfach empfohlenes perennierendes Futtergewächs, s. Symphytum.

Cominäus, s. Comines, Philippe de.

Comines (Commines, spr. -mihn), flamländ. Komen, bis 1672 befestigte Stadt, wird von der Lys in zwei Teile getrennt, von denen der rechte zum Kanton Quesnoy-sur-Deûle, Arrondissement Lille des franz. Depart. Nord, der andere, Comines-Nord, zur belg. Provinz Westflandern gehört. C. liegt an den Linien C.-Armentières (15 km) der Belg. Staatsbahnen, Kortrijk-Hazebrouk der Westflandernschen Bahn und Lille-Belg. Grenze der Franz. Nordbahn, hat im franz. Teile (1896) 5595, als Gemeinde 7527 E., im belg. Teile (1899) 5757 E., Band-, Baumwollzeug-, Zwirn- und Tabakfabriken. In C. wurde 1445 Philippe von Comines (s. d.) geboren. — Vgl. Messiaen, Histoire chronologique politique et religieuse des seigneurs et de la ville de C. (3 Bde., Courtrai 1893).

Comines (spr. -mihn, lat. Cominaeus), Philippe de, franz. Staatsmann und Geschichtschreiber, wurde um 1445 zu Comines (s. d.) geboren, erhielt eine sorgfältige Erziehung und kam früh an den Hof Philipps des Gütigen von Burgund, mit dessen Sohn Karl (später der Kühne) er 1465 in den Krieg gegen Ludwig XI. von Frankreich zog. Der letztere, der ihm dann 1468 als Gefangener Karls in Péronne gute Worte verdankte, bewog den gewandten Unterhändler bald in seine Dienste zu treten. Er entschädigte ihn für den Verlust der Güter, die Karl ihm einst verliehen, dann aber abgesprochen hatte; C. wurde zum Kammerherrn, später zum Seneschall von Poitou ernannt, erhielt das Fürstentum Talmont und war einer der reichsten Edelleute Frankreichs. Nach dem Tode Ludwigs XI. (1483) aber wurde C. von der Regentin Anna wegen Einverständnisses mit ihrem Gegner Ludwig von Orléans zuerst in einen Krieg, dann ins Gefängnis gesperrt und 1488 zum Verlust eines Teils seiner Güter und zu zehnjähriger Verbannung auf seine Besitzungen verurteilt. Es scheint diese Ungnade nicht lange gedauert zu haben, denn einige Jahre darauf nahm C. wieder an wichtigen diplomat. Geschäften teil, war 1495 Gesandter in Venedig und lebte noch unter Ludwig XII. in hohem Ansehen. Er starb 17. Okt. 1509 auf dem Schlosse Argenton. Die Memoiren, die er hinterlassen hat (6 Bücher über Ludwig XI., zwei über Karls VIII. ital. Zug), sind das Werk eines gewandten, in der Politik skrupellosen Staatsmannes und zugleich eines originellen Schriftstellers (von Walter Scott in seinem «Quentin Durward» hoch gestellt). An Schärfe der Beobachtung, an Fülle der Bemerkungen übertrifft er alle gleichzeitigen Geschichtschreiber. Ausgaben besorgten Lenglet Dufresnoy (4 Bde., Lond. 1747), Dupont (3 Bde., Par. 1844). — Vgl. Kervyn de Lettenhove, Lettres et négociations de C. (2 Bde., Brüss. 1867).

Comino, fast unbewohntes brit. Eiland im Mittelmeere zwischen Gozzo und Malta (s. d. und die Übersichtskarte zur Karte: Mittelländisches Meer).

Comiso, Stadt im Kreis Modica der ital. Provinz Syrakus auf Sicilien, in 245 m Höhe, an der Bahn Catania-Licata, hat (1881) 19335 E., zwei Kirchen, Theater, Baumwollkultur, Seidenfabrikation.

Comissatio (lat.), Trinkgelage nach der [lichen Mahlzeit (comessatio).

Comitán, Comitlán oder San Domingo C., Stadt im mexik. Staate Chiapas, am Grijalva, südöstlich von San Cristobal, hat etwa 10000 E., ein Dominikanerkloster, Ackerbau und Schmuggelhandel mit Britisch-Honduras und Guatemala.

Comité, s. Komitee.

Comites, Mehrzahl von Comes (s. d.).

Comitia, s. Komitien.

Comitiālis morbus, die Epilepsie, die bei den Römern so genannt, weil, wenn jemand von dieser Krankheit in den Komitien befallen wurde, diese sogleich geschlossen wurden, da dieser Zufall für eine unglückliche Vorbedeutung gehalten wurde.

Comitien (Einzahl Comitium), s. Komitien.

Comitlán, mexik. Stadt, s. Comitán.

Commandement (frz., spr. -mangd'mang), die Überhöhung eines vordern Werkes durch ein dahinter liegendes, um die Möglichkeit zu bieten, ersteres fort das Vorgelände unter Feuer zu nehmen.

Commandeur (frz., spr. -mangdöhr), in der deutschen Armee der Befehlshaber einer mit einer gewissen Selbständigkeit ausgestatteten Truppenabteilung vom Bataillon, Regiment, Abteilung aufwärts. Der Befehlshaber einer Compagnie, Eskadron, Batterie erhält statt der Bezeichnung C. die als Chef, daher Compagnie-, Eskadron-, Batteriechef. — Im Ordenswesen heißt C. oder Kommandeur der Inhaber derjenigen höhern Ordensstufe, deren Ordenszeichen um den Hals getragen wird.

Commeātus (lat.), Urlaub. [wie bei uns.

Comme chez nous (frz., spr. komm schehnu),

Commedia, ital. Name für das Drama, insbesondere für das Lustspiel, im Gegensatz zur Tragedia, dem Trauerspiel. Anfangs verstand man unter C. jedes in der Volkssprache, d. h. italienisch abgefaßte Gedicht mit tragischem Anfang und fröhlichem Ausgang, so nannte Dante sein Meisterwerk einfach C. Später nannte man nur dramat. Dichtungen so. (S. Commedia dell'arte.)

Commedia dell' arte (so genannt, weil zuerst von berufsmäßigen Schauspielertruppen gespielt) oder Commedia a soggetto (spr. sodsch-, weil nur der Gegenstand, nicht der Dialog, geschrieben war), ital. Stegreifkomödie, die in den Fächern streng geschiedene Schauspieler mit Zugrundelegung eines allgemeinen Inhaltsscenars durch Improvisationen dialogisch ausführen. Die Verbindung der lückenhaften Scenen vermittelt der Arlecchino (s. d.) durch komische, Lazzi (d. h. Verbände) genannte Späße. Zur Besonderheit der C. gehört die Gesichtsmaske, mit der der Pantalone, der Brighella, der Arlecchino und der Dottore erscheinen. Gewöhnlich waren die Schauspieler zugleich Dichter der Stücke, in denen sie auftraten. Die ganz geschriebene Komödie nannte man Commedia letteraria, erudita, distesa. Die C. erscheint um die Mitte des 16. Jahrh. und erfte aus Einwirkung der (nach antikem Muster) neu erstandenen litterar. Komödie auf die alte volkstümliche Farce hervorgegangen sein. In Deutschland blühte die Stegreifkomödie in der ersten Hälfte des 15. Jahrh., Spuren hielten sich bis in die zweite Hälfte des 18. (Verbot in Wien 1769). — Vgl. Emiliani-Giudici, Storia del teatro in Italia (2. Aufl., Flor. 1869); Bartoli, Scenari inediti della commedia dell' arte (mit Einleitung, Flor. 1881); Scherillo, La commedia dell' arte in Italia (Tur. 1884).

Comme il faut (frz., spr. komm il foh), wie es sein muß, gehörig, tüchtig.

Commelin (spr. kom'läng), Hieronymus, ein gelehrter Buchdrucker des 16. Jahrh., geb. zu Douay (das damals zu den span. Niederlanden gehörte), wanderte als Reformierter nach Genf aus und war später als Buchdrucker thätig, bis er, angezogen durch die Heidelberger Bibliothek, dorthin übersiedelte. C. machte sich durch die von ihm besorgten und geschmackvollen Ausgaben griech. und röm. Klassiker und Kirchenväter, deren Text er zum Teil aus Handschriften verbesserte und mit kritischen Noten versah, berühmt. Der größte Teil derselben trägt nicht seinen Ortsnamen, sondern nur unter seinem Verlegerzeichen, der sitzenden, von einem Blumengewinde umgebenen Veritas, die Bezeichnung Apud Heironymum Commelinum oder Ex officina Sanct-Ireana. C. starb Ende 1597 oder Anfang 1598. Von seinen nähern Verwandten haben nicht weniger sich als Schriftsteller einen Namen gemacht, besonders: Isaak C., geb. zu Amsterdam 19. Okt. 1628, gest. 13. Jan. 1676, Buchdrucker und Verfasser einiger histor. Werke, namentlich aus der holländ. Geschichte; dessen ältester Sohn Johann, geb. 23. April 1629, gest. 19. Jan. 1692 als Professor der Botanik in Amsterdam und Begründer des dortigen berühmten botan. Gartens; der zweite Sohn Isaaks, Kaspar C., geb. 28. Febr. 1636, gest. 15. Mai 1693, Verfasser einer «Beschrijvinge van Amsterdam» (2 Bde., Amsterd. 1693; 2. Aufl. 1726); Kaspar C., Botaniker, Neffe des Johann C., dem er in der Professur der Botanik folgte, geb. 1667, gest. 25. Dez. 1731.

Commelina *Dill.*, Pflanzengattung aus der nach ihr benannten Familie der Commelinaceen (s. d.). Die etwa 80 Arten derselben sind krautartige Pflanzen, die vorzugsweise in den tropischen und subtropischen Gegenden Amerikas, ferner in Ostindien und Neuholland vorkommen. Mehrere Arten, wie C. Rumphii *Kostel.*, C. polygama *Roth.*, werden ihrer lebhaft gefärbten Blüten halber als Zierpflanzen in Warmhäusern gezogen. C. coelestis *L.* eignet sich zur Kultur im freien Lande; ihre Knollen können frostfrei überwintert werden.

Commelinaceen, Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Enantioblasten (s. d.) mit gegen 300 fast ausschließlich tropischen Arten. Es sind größtenteils ausdauernde krautartige Gewächse mit lebhaft gefärbten, meist regelmäßigen und zwitterigen Blüten, deren Staubgefäße in der Regel an den Filamenten starke Behaarung besitzen. Zu den C. gehört eine Anzahl häufig in Warmhäusern kultivierter Zierpflanzen aus den Gattungen Commelina (s. d.) und Tradescantia (s. d.).

Commemoratio (lat.), Erwähnung, Gedächtnis. C. omnium fidelium, Gedächtnisfest aller Gläubigen (s. Allerseelen); C. omnium sanctorum, Gedächtnisfest aller Heiligen (s. Allerheiligen).

Commemoration (engl., spr. -rebsch'n), Erinnerungsfeier, in England namentlich Bezeichnung für die kirchliche Feier, die jährlich in Oxford und Cambridge zu Ehren der verstorbenen Wohlthäter der Universität abgehalten wird. Sie findet stets am Sonntag vor dem (in Oxford als Encaenia bezeichneten) entsprechenden feierlichen akademischen Festakt statt. Die betreffende Woche (C. week, auch kurz Commemweek genannt) wird namentlich in Oxford vorzugsweise von den Familien der Studenten zu Besuchen bei diesen verwendet und mit einer Reihe glänzender geselliger Feste ausgefüllt.

Comménda (mittellat.), s. Kommende, Accomenda und Kommanditgesellschaft.

Commensalia (lat.), s. Schmarotzertum.

Comment (frz., spr. -mäng, «wie?»), in der Studentensprache die Gesamtheit der Gebräuche im geselligen Verkehr (Bier-, Trink-, Paukcomment). Früher galt auf jeder Universität ein C. Der älteste vollständig bekannt gewordene allgemeine C. ist der jenaische von 1790; indessen haben schon im 17. Jahrh. die Landsmannschaften ihre C. schriftlich fixiert. In neuerer Zeit haben die einzelnen Gruppen innerhalb der Studentenschaft ihren eigenen C., die im allgemeinen bei allen studentischen Verbindungen übereinstimmen, aber in Einzelheiten abweichen.

Commentarii (lat., von commentari, «etwas überdenken», «vorläufig entwerfen»), vorläufige Aufzeichnungen im Unterschiede von ausgearbeiteten Aufsätzen und Werken. So nannte man bei den Römern die Aufzeichnungen, welche Priester, wie Augurn, Pontifices, Quindecimvirn, oder Beamte, wie Konsuln, Censoren u. s. w., über die Vorgänge

in ihrer priesterlichen und Amtsthätigkeit machten. Cäsar gab seinen Aufzeichnungen über den gallischen und Bürgerkrieg diesen Titel, um sie von einem ausgearbeiteten Geschichtswerke zu unterscheiden. Namentlich bezeichnet man dann auch als C. die Aufzeichnungen, welche sich Lehrer für ihre Vorlesungen machten, also Kollegienhefte, wie z. B. die Institutionen des Gajus. (S. Kommentar.)

Commentitius (lat.), erdichtet; commentitia emtio, Scheinkauf.

Commentry (spr. -mangtrih), Hauptstadt des Kantons C. im Arrondissement Montluçon des franz. Depart. Allier, am Zusammenflusse der Banne und des Oeil und an den Linien Bourges-Moulins-sur-Allier und C.-Gannat (54 km) der Franz. Orleansbahn (eine besondere Bahn führt von den Berg- und Eisenwerken zu dem am Eherkanal gelegenen Hafen von Montluçon), sowie an der Schmalspurbahn Varennes-Marcillat (103 km), hat (1896) 9197, als Gemeinde 12632 E., metallurgische Werkstätten, ein Eisenhüttenwerk, eine Spiegelfabrik und Sägemühlen. Das Kohlenbecken von C., seiner Ergiebigkeit nach das siebente Frankreichs, lieferte (1897) mit dem von Doyet 937199 t Kohlen.

Commer, Franz, Komponist und Musikgelehrter, geb. 23. Jan. 1813 zu Köln, gest. 17. Aug. 1887 in Berlin als Professor und Mitglied der Akademie, hat sich durch die Herausgabe von Werken der niederländ. Tonsetzer des 16. und 17. Jahrh. große Verdienste erworben. Die Hauptwerke sind: «Collectio operum musicorum Batavorum saeculi XVI» (12 Bde., Mainz, ohne Jahr), «Musica sacra. Sammlung der Meisterwerke des 16., 17. und 18. Jahrh.» (26 Bde., Berl. 1839 fg.), «Cantica sacra», 16. bis 18. Jahrh. (2 Bde., ebd.).

Commerce (frz., spr. -mérß'), s. Kommerz.

Commercespiel (spr. -merß-), Kartenspiel, von 2 bis 10 Personen mit voller franz. Karte, nach franz. Art mit Bankhalter, nach deutscher ohne diesen gespielt.

Commercium (lat.), Verkehr, namentlich Geschäftsverkehr, Handel; auch Kaufmannschaft. — Im philos. Sinne ist C. soviel wie Wechselverkehr, Wechselwirkung, Wechselbeziehung, z. B. C. animi et corporis, Wechselbeziehung zwischen Leib und Seele. — Bei den Römern war C. das Recht, Geschäfte des Civilrechts (s. d.) abzuschließen, wie es nur den röm. Bürgern (s. Civitas) und den Latinern zustand. Die Entmündigung wegen Verschwendung wurde bezeichnet, es werde dem Betreffenden das C. entzogen. Sachen, welche dem Verkehr entzogen sind, wie öffentliche Straßen, Plätze, die öffentlichen Ströme u. s. w., werden noch heute nach röm. Vorgang als res extra commercium bezeichnet. Rechtsgeschäfte, durch welche über solche Sachen wie über dem Verkehr nicht entzogene Sachen (res in commercio) verfügt wird, sind ungültig.

Commercy (spr. -ßih). 1) **Arrondissement** des franz. Depart. Meuse, hat 1951,77 qkm, (1896) 79370 E., 176 Gemeinden und zerfällt in die 7 Kantone C., Gondrecourt, Pierrefitte, St. Mihiel, Vaucouleurs, Vigneulles-lès-Hattonchâtel und Void. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements C., 40 km östlich von Bar-le-Duc, an der Maas und an der Linie Paris-Deutsch Avricourt-Grenze der Franz. Ostbahn, nahe bei einem großen Walde, ist Sitz der Kommandos der 39. Infanteriedivision, der 77. Infanterie- und der 6. Kavalleriebrigade, hat (1896) 5067, als Gemeinde 8108 E., Post, Telegraph, in Garnison Teile des 162. Infanterie- und des 10. Husarenregiments, ein 1708 erbautes Schloß, ehemal. Wohnort Voltaires und Stanislaus Leszczyńskis, jetzt Kaserne, ein Denkmal Dom Calmets, hübsche Fontänen, ein Collège, Lehrerseminar; Gerberei, Ziegelei, Brauerei; Handel mit feinem Backwerk (**Madeleines de C.**), Vieh, Holz, Leder, Öl und Getreide. — Am 14. Aug. 1870 wurde C. von den Deutschen besetzt und war 23. Aug. Hauptquartier des Königs Wilhelm.

Commern, Bürgermeisterei im Kreis Euskirchen des preuß. Reg.-Bez. Köln, an den Ausläufern der Eifel und am Bleibach, hat (1900) 2084 E., darunter 32 Evangelische und 85 Israeliten, Telegraph, Bürgermeisteramt, Kirche, Synagoge, Kranken- und Waisenhaus; 3 Mühlen und 3 Ölereien. Dazu gehört die Mühlengasse mit einer Blei- und Silberhütte, die Bleigruben Pecher und Gottessegen am östl. Abhange des Griesberg, die Eisengießerei Marienau und Braunsteingrube.

Commers., hinter naturwissenschaftlichen Benennungen Abkürzung für Ph. Commerson (s. d.).

Commerson (spr. -ßóng), Philibert, franz. Botaniker und Arzt, geb. 18. Nov. 1727 zu Châtillon-les-Dombes in Bresse, studierte in Montpellier Medizin und lebte dann hier einige Zeit als praktischer Arzt. 1756 siedelte er wieder nach Châtillon über, grün den Botanischen Garten daselbst und nahm 1767 der Erdumsegelung unter Bougainville (s. d.) teil, der er 160 neue Pflanzengattungen und Arten mitbrachte. Er starb 13. März 1773 auf Isle-de-France.

Commilito (lat.), in der Mehrheit commilitones, Kommilitonen, eigentlich Waffenbruder, Mitsoldat, verallgemeinert: Kamerad, namentlich Schul- und Universitätsgenosse. [mann, s. Comm.

Commines (spr. -mihn), Stadt und Stein-

Comminges, Le (spr. -mängsch), alte Grafschaft von Frankreich, war ein Teil der Gascogne, lag zwischen Armagnac, Toulousain, Foix, Couserans, den Pyrenäen und Astarac und hatte zur Hauptstadt Muret, als geistliche Hauptstadt St. Bertrand de C., das ehemalige Lugdunum Convenarum. Jetzt bildet das C. den südl. Teil des Dep. Haute-Garonne und den Südosten des Dep. Gers.

Commis (frz., spr. -mih), Handlungsdiener, Handlungsgehilfe. In Frankreich wird jeder niedere, von dem Vorgesetzten willkürlich zu entlassende Schreiberarbeiter einer Verwaltungsstelle C. genannt. In gleicher Weise dient in England die Bezeichnung Clerk (s. Clerc).

Commis intéressé (frz., spr. -misängteréßeh), Handlungsgehilfe, der eine Tantième vom Reingewinn des Geschäfts bezieht, in dem er angestellt ist.

Commissaires-priseurs (spr. -ßähr prisöhr), in Paris und andern Städten Frankreichs eine Klasse von ministeriellen Beamten, die die Abschätzung und Versteigerung von Mobilien besorgen.

Commissarius loci oder **Steuerrat,** in Bezeichnung der brandenb.-preuß. Steuerbeamten, zuerst 1680 durch den Großen Kurfürsten in der Kurmark eingeführt worden sind, um über die städtische Accise (s. d.) eine landesherrliche Kontrolle ausüben zu können. Später wurden die Steuer-Delegierte der Kommissariate (s. d.) und seit 1723 der Kriegs- und Domänenkammern (s. d.); sie hatten jährlich je 6 bis 12 Städte zu bereisen und über die gesamte Finanz- und Polizeiverwaltung derselben Aufsicht zu üben. Die unter solchem Zwang zur Mündigkeit erwachsenen Städte wurden 1808

urch die Steinsche Städteordnung von der Bevor-
nundung durch die Steuerräte befreit und zu Selbst-
erwaltungskörpern erhoben. Damit verschwand
as Amt des städtischen Steuerrats in Preußen.

Commissoria lex (lat.), s. Kassatorische Klau-
el. — Die im voraus getroffene Verabredung, daß
as Pfand oder die Hypothek dem Gläubiger ver-
allen sein solle, wenn der Schuldner zur Verfall-
eit nicht zahlt (C. l. beim Pfande), wurde vom Kai-
er Konstantin für nichtig erklärt. Der Gläubiger
oll sich darauf beschränken, die Schuld auszuklagen
nd die verpfändeten Sachen verkaufen zu lassen.
Diesem Verbot haben sich die neuern Gesetzgebun-
en angeschlossen; vgl. das Deutsche Bürgerl. Ge-
etzb. §. 1229, das Österr. Gesetzb. §. 1371, Code
ivil Art. 2078.

Commissorium (lat.), das landesherrliche
der von der Oberbehörde für eine Unterbehörde
der einen Beamten ausgestellte Reskript, in wel-
hem der Auftrag zur Vornahme von Geschäften,
rovisorische Verwaltung einer Stelle u. dgl. erteilt
oird. Derartige Commissoria werden noch bei
er Justizverwaltung zur Vertretung des ständigen
Richters erlassen. Nur sind durch das Deutsche Ge-
ichtsverfassungsgesetz Hilfsrichter bei dem Reichs-
ericht ausgeschlossen (§. 134), die Hilfssenate waren
ine vorübergehende Erscheinung, vgl. §. 16 des Ein-
führungsgesetzes; bei den Oberlandesgerichten dür-
en nur ständig angestellte Richter als Hilfsrichter
erufen werden (§. 122), bei den Landgerichten darf
ie Beiordnung eines nicht ständigen Richters nur
uf bestimmte Zeit oder die Zeit des Bedürfnisses
rfolgen. Die außerordentlich starke Verwendung
nbesoldeter Gerichtsassessoren als Hilfsrichter bei
en Amts- und Landgerichten statt der Berufung
er erforderlichen Zahl ständiger Richter in Preußen
at im Abgeordnetenhause mehrfach zu Anträgen
uf Abhilfe Veranlassung gegeben. Über beauf-
agte Richter s. d. Über ersuchte Richter s. Ersuchen.
der die Unzulässigkeit der früher üblichen Dele-
ationen der Gerichtsbarkeit s. Ausnahmegerichte.

Commis voyageur (frz., spr. -mih wòajä-
höhr), s. Handlungsreisender.

Committee (engl., spr. -itti), s. Bill.

Commixtio (lat.), Vermengung. Werden be-
egliche Sachen verschiedener Eigentümer so mit-
nander vermengt oder vermischt, daß sie entweder
berhaupt nicht mehr voneinander gesondert werden
nnen oder nur mit unverhältnismäßigen Kosten,
hne daß durch die Vermischung eine neue Sache
ntsteht (s. Specifikation), so erwächst dadurch für
e Eigentümer der Einzelsachen ein Miteigentum
n der Gesamtmasse nach Verhältnis des Werts,
elchen die einzelne Menge zur Zeit der Vermi-
hung hatte. Man nennt das C., wenn trockne
örper, z. B. Getreide, und Confusio, wenn Flüs-
igkeiten (auch geschmolzene Metalle) miteinander
ermengt wurden. So im Gemeinen Recht. Die
euern Gesetzgebungen schließen sich diesen Be-
immungen mit Modifikationen an, je nachdem die
ne Menge, zu welcher die andere Sache hinzuge-
eten ist, die Hauptsache ist oder nicht, oder eine
erschuldung des Vermischenden vorliegt u. s. w.
reuß. Landr. I, 9, §§. 298 fg.; Sächs. Bürgerl. Ge-
tzb. §§. 247 fg.; Code civil Art. 573, 574; Österr.
ürgerl. Gesetzb. §. 415; Deutsches Bürgerl. Gesetzb.
348. Hat jemand fremde Geldstücke, welche er für
in Eigentum halten durfte, mit den seinigen ver-
ischt, so daß die fremden Geldstücke nicht mehr un-
terschieden werden konnten, so verliert der Eigen-
tümer nach Gemeinem Recht die Vindikation (s. d.)
vorbehältlich seines Ersatzanspruchs gegen denjeni-
gen, welcher ihm verpflichtet ist. Derjenige, welcher
wissentlich fremdes Geld mit dem seinigen vermischt,
bleibt dem Eigentümer auf Rückgabe verhaftet.

Commodātum (lat.), Gebrauchsleihe, ein
Vertrag, durch den eine Sache zu einem bestimmten
Gebrauch und gewöhnlich auf bestimmte Zeit un-
entgeltlich verliehen wird. Durch den Mangel einer
Vergütung unterscheidet sich das C. von der Pacht
und Miete, durch die Verpflichtung des Verleihers,
die Sache dem Entleiher zu dem verabredeten Ge-
brauch oder während der vereinbarten Zeit zu be-
lassen, von dem precarium (s. Prekarium), bei dem
dem Verleiher beliebiger Widerruf freisteht. Von den
neuern Gesetzgebungen, welche eingehende Bestim-
mungen über die Gebrauchsarten enthalten, rechnen
die meisten das precarium zur Gebrauchsleihe, die
nur durch den Vorbehalt beliebigen Widerrufs mo-
difiziert sei. Der Entleiher, Kommodatär, darf
die Sache nicht einem andern zum Gebrauch über-
lassen und darf sie nicht anders, als ihm gestattet,
gebrauchen, sonst begeht er nach röm. Recht eine
Entwendung. Er haftet dann selbst für den zufälli-
gen Untergang, den die Sache zufolge und wäh-
rend des rechtswidrigen Gebrauchs erleidet, wäh-
rend er sonst nur für Versehen, auch geringe, haftet.
Die Auslagen, welche der Gebrauch verursacht,
z. B. die Fütterungskosten eines entliehenen Tieres,
hat der Kommodatar zu tragen. Wegen anderer Aus-
lagen (Verwendungen auf die Sache) hat er Anspruch
auf Ersatz wie ein Geschäftsführer ohne Auftrag
(s. Geschäftsführung). Er hat die Sache nach gemach-
tem Gebrauch oder Ablauf der Zeit zurückzubringen.
Der Verleiher, Kommodant, haftet für grobes
Versehen (s. Culpa); er darf die Sache nicht vor der
Zeit oder gemachtem Gebrauch abfordern, es sei
denn, daß der Kommodatar sie mißbraucht oder,
wie die neuern Gesetze bestimmen, der Kommodant
derselben infolge eines unvorhergesehenen Um-
standes selbst bedarf, oder der Kommodatar stirbt
(Deutsches Bürgerl. Gesetzb. §§. 598 fg.).

Commodiānus, christl. Dichter aus der ersten
Hälfte des 3. Jahrh., wurde durch das Studium der
Schrift für das Christentum gewonnen. Er schrieb
in akrostichischer Form «Instructiones LXXX ad-
versus gentium Deos», Ermahnungen an Heiden
und Juden zum Übertritt, an Christen zur Buße;
ferner zur Zeit des Decius oder Valerian ein «Car-
men apologeticum adversus Judaeos et Gentes»
mit sinnlich-apokalyptischer Ausmalung des Tausend-
jährigen Reichs. Ausgaben der Instructiones zuerst
von Rigaltius 1650, des Carmen zuerst von Pitra
(Par. 1852); beide Schriften von Ludwig (2 Bde.,
Lpz. 1877—78) und Dombart (Wien 1887). — Vgl.
Leimbach, über C.' Carmen apologeticum (Schmal-
kalden 1871); Ebert, Tertullians Verhältnis zu
M. Felix (nebst Anhang, Lpz. 1868); Manitius,
Geschichte der christl.-lat. Poesie (Stuttg. 1891).

Commŏdum (lat.), Vorteil. Wenn jemand einen
Gegenstand, den er einem andern schuldet oder auf
den dieser andere einen Anspruch hat, vor der Heraus-
gabe nutzt, oder etwas nutzt, worauf ein anderer ein
ausschließliches Recht hat, z. B. das Urheberrecht, oder
ein Erfinderpatent, oder das Recht einer kaufmän-
nischen Firma, oder eines gewerblichen Warenzei-
chens, so zieht er einen Vorteil, auf den er kein Recht
hat. Wenn die Sache z. B. durch Brand untergeht und

der Schuldner dadurch von seiner Verbindlichkeit befreit wird, während er die Gegenleistung vom Gläubiger erhalten hat und nach dem Recht behalten darf, wie nach Gemeinem Recht der Verkäufer, so zieht er wiederum einen ungerechtfertigten Vorteil, wenn er die Sache etwa versichert hat und nun die Versicherungsgelder erhebt, oder wenn die Sache von einem Dritten schuldhafterweise vernichtet ist, und der Schuldner zieht die Entschädigungsforderung von dem Schuldner ein. Vorteile dieser Art hat das röm. Recht im Sinn, wenn es dem Gläubiger oder dem Berechtigten einen Anspruch auf Herausgabe des C. sichert. Namentlich soll der Verkäufer von da ab, wo der Kauf (s. d.) perfekt geworden, die Sache aber noch nicht übergeben ist, keinen Vorteil mehr von der Sache ziehen. Ebenso soll der Beklagte die seit der Zeit der Klagerhebung gezogenen Nutzungen herausgeben; besondere Bestimmungen sind getroffen über die Haftung des Erbschaftsbesitzers. Endlich ist der Satz ausgesprochen: C. est ejus cujus periculum est («Wer die Gefahr [s. d.] zu tragen hat, der hat auch Anspruch auf den Vorteil»), ein Satz, welcher zwar nicht ausnahmslos angewendet, aber doch in recht vielen Fällen durchgeführt ist. Die neuern Gesetzgebungen haben diesem Satz vom C., der unter andern eine wichtige Ergänzung zu der Schadenersatzpflicht zu bieten geeignet ist, leider nicht die ihm gebührende Tragweite eingeräumt. Im Sächs. Bürgerl. Gesetzb. §. 960 findet sich der Satz: Wer außer stande ist, den Gegenstand seiner Verpflichtung zu leisten, jedoch eine auf Erlangung dieses Gegenstandes gerichtete Forderung an einen Dritten hat, ist verpflichtet, dieselbe seinem Gläubiger abzutreten. Eine ähnliche Bestimmung haben Code civil Art. 1302, 1303 und das Deutsche Bürgerl. Gesetzb. §. 281 (s. Subrogation).

Commodus, Lucius Ällius Aurelius, auch Marcus Antoninus, röm. Kaiser, geb. 31. Aug. 161 n. Chr. zu Lanuvium, der Sohn des Kaisers Marcus Aurelius Antoninus und der Faustina, zeigte sich schon als Jüngling in jeder Hinsicht seinem edeln und weisen Vater unähnlich. Als er nach des letztern Tode 17. März 180 die Regierung, an der er schon seit 177 oder 178 als Mitregent teilhatte, als Alleinherrscher antrat, befand er sich bei dem Donaubeere und schloß mit den Markomannen und Quaden Frieden, um nach Rom zurückkehren zu können. Seine Grausamkeit erregte 183 eine Verschwörung, deren Haupt seine eigene Schwester Lucilla war. Der Anschlag mißlang jedoch und wurde aufs härteste vom Kaiser bestraft. Durch Geschenke an die Soldaten und das Volk, durch Gladiatorenspiele und Tierhetzen in den Amphitheatern ward der Staatsschatz bald gänzlich erschöpft. Um Ersatz zu schaffen, wurden durch Drohungen und Verurteilungen von reichen Personen große Summen erpreßt. C. selbst war stolz auf seine Körperkraft; er ließ sich Keule und Löwenhaut vortragen und liebte es, sich als Hercules dargestellt zu sehen. Als Gladiator soll er 735 mal aufgetreten sein und sich für jedesmal 1 Mill. Sesterzien aus der Gladiatorenkasse haben zahlen lassen. Die Verwaltung des Reichs überließ er anfangs dem Präfekten der Garde, Perennis, und nach dessen Sturze 185 dem Freigelassenen Cleander, seinem Kämmerer. Diesen mußte er, nachdem sich derselbe durch Verkauf von Ämtern und Ehrenstellen ungeheure Reichtümer erworben hatte, 189 der Wut des durch Getreidemangel zum Aufstande gebrachten Volks opfern. Als sich seine Raserei immer mehr steigerte und sich endlich sogar seine Geliebte Marcia, der Präfekt der Garde Q. Aemilius Lätus und der Kämmerer Eclectus durch ihn bedroht sahen, ließen sie ihn 31. Dez. 192 ermorden. Der Senat erklärte den C. für einen Feind des Vaterlandes, ließ seine Statuen umstürzen und seinen Namen aus den öffentlichen Inschriften tilgen. 1874 wurde in Rom eine Statue von ihm ausgegraben, in der er als Hercules, die Löwenhaut auf dem Kopf, in der Rechten die Keule, die Hesperidenäpfel in der Linken tragend, dargestellt ist. In Mauretanien, Dacien, Britannien hatten die röm. Truppen während seiner Regierung glücklich gefochten. — Vgl. Zinzow, Commodus (Lpz. 1868); Krakauer, C. und Perennis (Programm, Bresl. 1883); Cerveza, Kaiser C. als Künstler (Lpz. 1895).

Commŏnalty (engl.), Stand der Commoners.

Commŏner, in England jeder, der nicht zur Nobility, d. h. zu den Mitgliedern des Oberhauses im Parlament gehört. Es beruht dies darauf, daß nur die Berufung in den erblichen Rat der Krone in England einen Adelsstand bildet, der in der Regel nur auf den ältesten Sohn übergeht. Die Würde der Rittergutsbesitzer als solche ist in England niemals zu einem Geburtsstande geworden, da die Krone die Veräußerung der Ritterlehne jederzeit gestattete. Auch die Bischofswahlen blieben in überwiegend unter dem Einflusse der Krone, daß nicht ein Stiftsadel und keine Ahnenproben bilden konnten. Die ganze Klasse des niedern Adels in den Staaten des Kontinents fehlt daher in England von Haus aus und hat erst unter den Stuarts ein Analogon in der Titularwürde des Baronet (s. d.) gefunden. Daher zählen auch die Söhne von Peers nicht zur Commonalty und werden in allen amtlichen Dokumenten als einfache Esquires bezeichnet, wenn man auch einigen von ihnen (den Söhnen von Herzögen und Marquis und den ältesten Söhnen von Grafen) aus Höflichkeit (by courtesy) den Grafentitel beilegt. Auch die Mitglieder der Gentry (s. d.) gehören zur Commonalty. Der Begriff eines Bürgerlichen, wie er in Deutschland verstanden wird, oder eines Roturier im vorrevolutionären Frankreich läßt sich mithin auf den englischen nicht anwenden. Familien von alter Herkunft mit größtem Grundbesitz, die man auf dem Kontinent zum niedern Adel, selbst mit Grafen- und Herrentiteln, rechnen würde, sind in England C. und nehmen, solange sie nicht zur Peerage erhoben, an deren Privilegien keinen Teil. Nach engl. Auffassung bildet die Commonalty die zweite Klasse des Adelstandes und zerfällt in viele Abstufungen, die von Heinrich VIII. eine förmliche Präcedenztafel bilden.

Commonitorium (lat.), Erinnerungsschreiben.

Common Law (spr. komm'n lah) bezeichnet in England 1) das Gewohnheitsrecht, insofern es durch richterliche Entscheidungen festgestellt ist, im Gegensatz zu dem Recht, das durch Gesetzgebung entstanden ist (Statute Law); 2) das strenge Recht, wie es früher von den Common Law Courts gehandhabt wurde, im Gegensatz zu der früher in der Chancery Court angewandten Equity (s. Billigkeit); 3) allgemeines Recht im Gegensatz zu Ortsgebräuchen. Neuerdings wird 4) der Ausdruck namentlich von amerik. Schriftstellern für das allen germanisch-sächs. Nationen gemeinsame Recht gebraucht, das in Nordamerika und den meisten engl. Kolonien als Rechtsnorm dient, insofern es nicht mit den dort

ern Umständen des Ortes im Widerspruch steht, der durch Gesetzgebung verändert oder beseitigt ist.

Common Prayer, Book of (spr. buck of omm'n prehr), die engl. Kirchenagende, wurde 1548 von einem aus den vornehmsten Bischöfen und Theologen bestehenden Komitee unter Vorsitz Cranmers (s. d.) zusammengestellt und erhielt 1549 durch das Parlament Gesetzeskraft. Dieser erste Entwurf hielt sich noch ziemlich genau an die röm. Liturgie, weshalb beim weitern Fortschreiten der Reformationsideen in England bald eine Revision desselben nötig schien, die 1552 herauskam und mehrere papistische Gebräuche beseitigte. Nach der Thronbesteigung Elisabeths erhielt das Book of C. P. durch Parlamentsakte von 1559 von neuem Anerkennung, indem man nur einzelne Stellen änderte, welche den Katholiken besondern Anstoß gaben. In dieser Gestalt befriedigte die Agende so ziemlich alle Religionsparteien, selbst die Katholiken. Unter der Regierung Jakobs I. machten die Streitigkeiten mit den Puritanern eine neue Reform der Liturgie notwendig. Da sich die dazu berufene Konferenz nicht einigte, nahm der König aus eigener Machtvollkommenheit Veränderungen vor (1604), und Karl I. folgte seinem Beispiel. Unter Karl II. wurde zu abermaliger Revision geschritten. Die dadurch erzielte Ausgabe, welche 1662 die Bestätigung des Parlaments erhielt, ist die noch heute gültige Norm der anglikan. Kirche, doch mit einigen 1872 eingeführten Verbesserungen. Die bischöfl. Kirche in Nordamerika hat ihre eigene Ausgabe des C. P. Book, die von der englischen in einigen Punkten abweicht. — Vgl. Parker, The first Prayer Book of Edward VI. (1876); Daniel, The Prayer Book, its history, language and contents (1879; 16. Aufl. 1892); Butler, History of the Book of C. P. (1880); Blunt, The annotated Book of C. P. (neue Ausg. 1885); Gasquet und Bishop, Edward VI. and the Book of C. P. (2. Aufl. 1891); Book of C. P., from the original manuscript (1892); Maude, The history of the Book of C. P. (1899).

Commons, House of (spr. haus' of komm'ns), engl. Bezeichnung für die zur Vertretung des Volks berufene Körperschaft, welche mit dem House of Lords und dem Souverän zusammen das Parlament bildet. Der Name bezeichnet nicht etwa eine Vertretung der gemeinen Leute, sondern vielmehr die Vertretung der Gemeinschaften (Grafschaften und Städte) im Gegensatz zum House of Lords (Lords, House of), zu welchem jedes Mitglied durch Einzelperson berufen wird. Das House of C. ist zuerst eine Versammlung zum Zweck der Steuerbewilligung, wurde später außerdem Hauptorgan der Gesetzgebung und schließlich gewann es ferner die Hauptkontrolle über die ausführenden Behörden. Versammlungen zum Zweck der Bewilligung von Geldern fanden unter den Plantagenets statt, wenn der König von seinen Lehnsmannen (Barons und Knights genannt) außerordentliche Abgaben verlangte. Die Magna Charta bestimmt ausdrücklich, daß die Genehmigung der Barons zur Erhebung von Beiträgen, welche über die drei regelmäßigen Fälle hinausgehen, nötig ist; auch erforderte die Bewilligung für das scutage (d. h. die Geldsummen, welche an der Stelle von Kriegsdiensten zu entrichten waren) eine Beratung unter den Beteiligten. Es wurde dann zur regelmäßigen Gewohnheit, daß diese Versammlungen nur von Vertretern der Lehnsmannen besucht wurden. Gewöhnlich erschienen zwei für jede Grafschaft, die vorzugsweise als Knights of the Shire bezeichnet wurden. Die Prälaten und die angesehensten Lehnsmannen des Königs (Barones majores, die allmählich die Bezeichnung Barons ausschließlich erhielten) beteiligten sich nicht bei diesen Versammlungen, da sie ohnehin vom König zu dem Großen Rat (Magnum Concilium, s. Lords, House of) berufen wurden. Die niedere Geistlichkeit stand in keinem eigentlichen Lehnsverhältnis zum König, bewilligte demselben indessen freiwillige Subsidien, über welche die Versammlungen ihrer Vertreter, welche von Zeit zu Zeit zusammenkamen, zu beschließen hatten. 1264 wurden zum erstenmal auch Vertreter der Städte berufen, und die drei Versammlungen tagten bei dieser Gelegenheit zur selben Zeit. Erst unter Eduard I. erhielten diese Versammlungen einen polit. Charakter, und die Abgaben, welche sie dem Könige gewährten, nahmen mehr die Natur allgemeiner Steuern an. In den Erlassen des Königs, welche das sog. Model Parliament von 1295 beriefen, kommen diese beiden Tendenzen bereits zur Geltung. «Was alle berührt, soll auch von allen gebilligt werden», so heißt es in einem derselben, und ferner: «Die Vernunft verlangt, daß man gemeinschaftlichen Gefahren mit gemeinschaftlichen Beiträgen entgegenwirke.» Von dieser Zeit nimmt die Vertretung der Grafschaften und Städte immer mehr die Eigenschaft einer Volksvertretung an, und die Vertreter der Grafschaften und der Städte beginnen zusammen in einer Versammlung zu tagen. Die Vereinigung beider und die Veränderung in der Natur der Steuerbewilligung kommt während der Regierung Eduards III. deutlich zum Ausdruck, und besonders bemerkenswert ist das Jahr 1377, in welchem die vereinigte Versammlung einen permanenten Vorsitzenden (Speaker) wählt und eine Kopfsteuer für alle Bewohner Englands ausschreibt. Die Versammlung der C. wird nun ebenso wie die Versammlung der Lords und die Versammlung der niedern Geistlichkeit einer der Reichsstände (Estates of the Realm). Die Versammlungen der Geistlichkeit bleiben gesonderte Körperschaften für die Bewilligung von Steuern bis zum J. 1665.

War es nunmehr auch festgestellt, daß nur die von der Vertretung des Volks bewilligten Steuern zu erheben seien, so blieb doch die Verwendung der Gelder vorläufig fast stets dem freien Ermessen des Königs überlassen. Erst nach der Restauration der Stuarts bildete sich die Praxis aus, auch über die Staatsausgaben Bestimmungen zu treffen. Es geschah dies zuerst 1665, als die für den Krieg mit Holland verlangten Gelder nur unter der Bedingung bewilligt wurden, daß dieselben nicht anderweitig zu verwenden seien. Jetzt hat sich ein System der Kontrolle und Rechnungsprüfung ausgebildet, welches für die strengste Einhaltung der vom Parlament über die Staatsausgaben getroffenen Bestimmungen Sorge trägt. Bereits im 15. Jahrh. hatten sich die C. das Recht der ersten Beratung aller Regierungsvorschläge gesichert, welche den Staatshaushalt betreffen. In den Konferenzen 1671—78 wurde ferner festgestellt, daß dem House of Lords nur die Ablehnung, nicht aber die Veränderung derartiger Vorschläge zusteht. Über das Verfahren bei der Beratung s. Bill.

Langsamer entwickelte sich die gesetzgebende Thätigkeit des House of C. Bis zur Zeit

Eduards I. wurden die Gesetze vom König unter Zustimmung des Magnum Concilium und ohne Berücksichtigung der andern Körperschaften erlassen. Je mehr die letztern ihren lehnsrechtlichen Charakter abstreiften und zu Organen der Volksvertretung wurden, um so mehr wurde auch ihre Beteiligung an der Gesetzgebung zur Notwendigkeit. Der Grundsatz, daß die Beseitigung von Mißständen der Bewilligung von Geldern vorausgehen muß, kam daher schon unter Eduard I. zum Durchbruch. Die steuerbewilligenden Versammlungen ließen nun regelmäßig Bittschriften (Petitions) an den König ergehen, in welchen Reformen des Rechts beantragt wurden. Der König beriet sich über diese Bittschriften mit dem Magnum Concilium und konnte nach seinem Belieben den Anträgen ganz oder teilweise willfahren, oder auch dieselben zurückweisen. Erst im Laufe des 15. Jahrh. entwickelte sich die Praxis, daß das House of C. statt der Bittschriften Gesetzentwürfe den Lords und dem König vorlegte. Zuerst geschah dies unter Heinrich V. in der Form, daß die Bittschrift den beantragten Gesetzentwurf enthielt.

Die Könige beanspruchten indessen noch weiter das Recht, durch Verordnungen (Proclamations) neues Recht zu schaffen und die vom Parlament erlassenen Gesetze in einzelnen Fällen (Dispensing Power) oder für eine bestimmte Zeit (Suspending Power) aufzuheben. Die Proclamations wurden, nachdem sie noch 1539 in einer Parlamentsakte ausdrücklich als rechtsgültig anerkannt worden waren, durch eine feierliche Erklärung der Richter 1610 mit aller Entschiedenheit verurteilt, trotzdem aber noch vielfach von den Stuarts angewandt; und das Recht, dieselben zu erlassen, wurde noch unter Georg III. erörtert, aber damals endgültig verneint. Das Recht der Dispensation und Suspension wurde durch die Bill of rights (s. d.) beseitigt. Der Gesetzgebung durch das Parlament sind keine Grenzen gesetzt, aus dem Grunde, weil es kein Grundgesetz giebt und weil jede Rechtsbestimmung vom Parlament aufgehoben werden kann.

Auf die Exekutive wirkt das House of C. direkt sowohl als indirekt ein: direkt durch Untersuchungen über die Handlungsweise der Regierungsorgane (das erste Beispiel ist die Untersuchung über den Krieg in Irland 1689) und durch Anträge auf Grund des Ergebnisses; indirekt dadurch, daß seit der neuern Entwicklung der Regierung durch ein Parteiministerium (s. Cabinet) die Exekutive überhaupt unmöglich wird, wenn sie nicht mehr die Unterstützung der Majorität im House of C. hat. In einem solchen Falle muß jetzt entweder das Parlament aufgelöst werden, oder das Ministerium muß abdanken. Die unter Georg I. erlassene Septennial Act bewirkt, daß ein Parlament als aufgelöst zu betrachten ist, wenn es sieben Jahre existiert hat; es soll hierdurch wiederum eine Abhängigkeit des Parlaments von den Wählern entstehen.

Mit der Kontrolle, welche das House of C. über die Exekutive ausübt, hängt der Umstand zusammen, daß ständige Beamten in der Regel nicht Mitglieder des House of C. sein dürfen. Es betrifft dies Richter, permanente Ministerialbeamte und Verwaltungsbeamte. Es ist klar, daß diese Beamten in ein höchst bedenkliches Verhältnis zu ihren höchsten Vorgesetzten geraten würden, wenn es ihr Recht und sogar ihre Pflicht wäre, öffentlich deren Amtsführung zu kritisieren, sich an Mißtrauensvoten zu beteiligen und diejenigen zu kontrollieren, deren Instruktionen sie auszuführen haben. Die Minister und die [illegible] parlamentarischen Ministerialbeamten (d. h. die Beamten, die abtreten, wenn ein Regierungswechsel stattfindet) dürfen und müssen sogar in der Regel Parlamentsmitglieder sein, haben sich aber nach ihrer Ernennung einer Neuwahl zu unterziehen.

Außer den genannten Beamten sind nicht wählbar: Peers (mit Ausnahme irischer Peers), Geistliche der Landeskirche oder der kath. Kirche, Findlinge u. s. w. Im übrigen kann jeder handlungsfähige Engländer zum Mitglied des House of C. erwählt werden. Die Bestimmungen über das aktive Wahlbefähigung und die Wahlbezirke sind zu kompliziert, um hier auch nur in ihren Umrissen wiedergegeben zu werden. Die Reformen dieses Jahrhunderts (1832, 1867, 1884 und 1885) haben die Befähigung, die nur auf Grundbesitz ohne Rücksicht auf eine Wohnung oder Niederlassung beruhte, eingeschränkt und schrittweise allen Inhabern ständiger Wohnungen sowohl in den Städten als in den Grafschaften das Stimmrecht gegeben. Sie haben ferner den kleinern Städten das Recht der ständiger Vertretung entzogen und dasselbe neuen größere früher unvertretene Städte erteilt. Die großen Städten sind jetzt in eine Anzahl von Wahlbezirken eingeteilt, die alle je einen Vertreter wählen, eine Einrichtung, welche die Vertretung von Minoritäten zu sichern bestimmt ist. Der Grundsatz, Wahlbezirke mit gleichmäßiger Einwohnerzahl zu schaffen, ist immer mehr zum Durchbruch gekommen. Die Bestimmung, daß engl. und schott. Peers (s. Pairs) nicht berechtigt sind, sich an der Wahl zu beteiligen, besteht weiter. An Anomalien fehlt es auch jetzt nicht; dazu gehört namentlich die, daß die Befähigung, die auf Grundeigentum ohne Rücksicht auf eine Wohnung im Wahlbezirk beruht, noch besteht, so daß jemand, der Grundeigentum von dem Wert einen gewissen Betrag übersteigt, in verschiedenen Wahlbezirken hat, überall zur Wahl berechtigt ist und auch an verschiedenen Orten wählen kann, da die Wahlen nicht an einem Tage stattfinden.

Schottland und Irland hatten früher ihre eigenen Parlamente; das von Schottland vereinigte sich 1707 mit dem englischen, und das gemeinschaftliche Parlament erhielt darauf den Namen Parliament von Großbritannien. Irland schloß sich 1801 an Großbritannien an, und das jetzt bestehende Parlament vertritt die Wähler des vereinigten Königreichs von Großbritannien und Irland.

Die Frage weiterer parlamentarischer Reformen ruht vorläufig, doch erstrebt man vielfach allgemeines Wahlrecht, die Einführung des Grundsatzes: ein Mann, eine Stimme, und die Zulassung weiblicher Wähler. (S. Parlament.)

Vgl. White, Inner life of the House of C. (2 Bde., Lond. 1898).

Common sense (engl., spr. komm'n sens), gesunde Menschenverstand. Über die Bedeutung des C. s. in der Philosophie s. Englische Philosophie und Reid (Thomas).

Common wealth of Australia (spr. kommen wellth of abstrehlia), s. Australien.

Commotio (lat.), Bewegung, Erschütterung; C. cerebri, Gehirnerschütterung (s. d.); C. medullae spinatis, Rückenmarkserschütterung (s. d.).

Communards (frz., spr. -münnahr), Kommunarden, die Anhänger der Pariser Commune (s. d.).

Commune (frz., spr. -mühn, Kommune), Gemeinde (s. d.). — C. de Paris (C. von Paris) usw.

ich die socialistische Sonderregierung, die sich nach dem Deutsch-Französischen Kriege infolge eines Aufstandes 18. März 1871 in Paris bildete und sich dort bis zum 29. Mai 1871 behauptete. (S. Paris und Frankreich, Geschichte.) — Vgl. Arnould, Histoire populaire et parlementaire de la C. de Paris (3 Bde., Par. 1878); Claretie, Histoire de la révolution de 1870—71 (5 Bde., ebd. 1875—76); Du Camp, Les convulsions de Paris (7. Aufl., 4 Bde., ebd. 1889); Lissagaray, Geschichte der Kommune von 1871 (2. Aufl., Stuttg. 1892); von Holleben, Die Pariser Kommune 1871 unter den Augen der deutschen Truppen (Berl. 1897).

Commune affranchie (frz., spr. -mühn affrangschih), d. h. freie Gemeinde, während der Schreckenszeit der ersten Französischen Revolution der Name der Stadt Lyon.

Communēros, s. Comuneros.

Communi, s. Comuni.

Communicatio idiomātum (lat., d. i. Mitteilung der Eigentümlichkeiten), Bezeichnung der luth. Lehre vom Verhältnis der göttlichen und menschlichen Natur in Christo, wonach sie sich gegenseitig ihre Eigentümlichkeiten mitteilen, besonders über die göttliche der menschlichen.

Communio bonōrum (lat.), s. Gütergemeinschaft.

Communio incidens (lat.), das nicht gesellschaftliche Miteigentum (s. d.).

Communio sub una, s. Abendmahl.

Communiqué (frz., spr. -münikeh), Mitteilung, insbesondere eine solche, die einer Zeitung von seiten der Regierung zur Aufnahme zugeht.

Communistes Icariens (frz., spr. -münißtsikariäng), s. Cabet.

Como. 1) **Provinz** im Königreich Italien (s. d. Hauptkarte: Ober- und Mittelitalien), der nordwestlichste Teil der Landschaft Lombardei, grenzt im N. an den schweiz. Kanton Tessin, der halbinselartig bis fast nach der Hauptstadt C. in die Provinz hineinragt, im O. an die Provinz Bergamo, im S. an Mailand, im W. an Novara, hat 2826 (nach Istrelbitschi 2796) qkm, (1881) 515050, nach einer Zählung vom 9. Febr. 1901: 576276 E., also 204 auf 1 qkm, und zerfällt in die 3 Kreise C., Lecco und Varese mit zusammen 513 Gemeinden. Das Land ist im Süden ganz eben und sehr fruchtbar, im Norden durch die Ausläufer der Rhätischen und Bergamasker Alpen (s. d.) gebirgig; außerdem im südl. Teil sehr bewässert durch den Comer See, den Luganer See, den See von Varese und den Lago Maggiore, der im Westen die Grenze bildet. Hauptflüsse sind die den Comer See durchfließende Adda, die Olona und Tresa. Die Bewohner bauen Getreide, Obst, Ölfrüchte und Wein und treiben Seiden- und Rindviehzucht. Der Bergbau liefert Eisen, Marmor (Alabaster), Bleiglanz und Schleifsteine. Die Industrie erstreckt sich auf Seidenspinnerei und -Weberei, Baumwollspinnerei, Färberei, Eisenbearbeitung und Papierfabrikation. Zahlreiche Eisenbahnlinien durchziehen die Provinz, und auf den Seen besteht Dampfschiffahrt zum Anschluß an die an den Seen liegenden Eisenbahnstationen. — 2) **Hauptstadt** der Provinz C., in 215 m Höhe, an der Südwestspitze des Comer Sees (s. d.), in einem reizenden Tale, rings von Bergen eingeschlossen, welche mit Gärten, Oliven- und Kastanienwäldern bedeckt sind, an den Linien Chiasso-C.-Seregno-Mailand (52 km, Gotthardbahn), C.-Saronno-Mailand (46 km), C.-Varese-Laveno (102 km), C.-Camerlata-Cantù-Lecco (2 Bahnhöfe), ist Sitz eines Bischofs, hat mehrere Mittelschulen und (1881) 10865, als Gemeinde 25560, nach einer Zählung vom 9. Febr. 1901: 38902 E., in Garnison 2 Bataillone des 48. Infanterieregiments und Dampferverbindung mit den Uferorten des Sees. Noch jetzt mit Mauern und Türmen umgeben, wurde die Stadt früher durch das 1,5 km südlich auf einer steilen Anhöhe oberhalb des Bahnhofs Camerlata gelegene, ehedem feste Schloß Baradello verteidigt. Sie hat 13 Kirchen, darunter vor allem der ganz aus Marmor erbaute Dom, einer der schönsten Norditaliens; er wurde 1396 in got. Stil begonnen, seit 1486 von Tommaso Rodari im Renaissancestil umgebaut; das Südportal wurde 1491 begonnen, die Kuppel ist aus neuerer Zeit, das Innere reich an Gemälden. Ein prächtiges Werk ist neben dem Dom das Rathaus, 1215 vollendet, ein großer Arkadenbau aus verschiedenfarbigen Bausteinen. Hinter dem Dom das 1813 erbaute Theater. Beachtenswert ist die Porta del Torre, ein massiger Bau mit fünf Wölbungen übereinander. Auf der Piazza Vittoria ein Standbild Garibaldis, Erzguß nach Velas Modell, in der Nähe des Hafens das Standbild des Physikers Volta von Marchesi (vom J. 1838). Außerhalb der Stadt die mit Marmor und Gold reich geschmückte Kirche del Crocefisso aus dem 17. Jahrh.; 2 km weiter, am Bergabhange, die schöne alte Basilika Sant' Abbondio, ein später mehrfach veränderter langobard. Bau des 8. Jahrh. Das 1824 gestiftete Lyceum besitzt eine gute Bibliothek. Die zahlreichen Seidenmanufakturen liefern Sammet, Taffet, Handschuhe und Strümpfe, und der Handel mit Graubünden, der Schweiz und Oberitalien beschäftigt mehrere große Handelshäuser. Für den Bildhauer liefern die nahen Marmorbrüche treffliches Material. Die Nähe der Alpen macht das Klima in C. nicht selten etwas streng und regnerisch, doch hindern die oft scharfen Winde die Fruchtbarkeit der südl. Vegetation nicht. Schon zur Römerzeit und im Mittelalter waren die Bewohner von C. durch ihre regelmäßigen Auswanderungen bekannt. Jetzt handeln die Wandernden meist mit Kupferstichen, Ferngläsern, Brillen, Barometern u. s. w. Zu C. wurden Plinius der Jüngere, nach einigen auch der Ältere, die Päpste Innocenz XI. und Clemens XIII., der Geschichtschreiber Jovius sowie Volta geboren. — Unter den Römern war C. eine ansehnliche Stadt (Comum); seit dem Streit zwischen Heinrich IV. und Gregor VII. machte es sich mehr und mehr unabhängig, unterlag aber in der 1118—27 dauernden Fehde mit Mailand. Kaiser Friedrich I. fand in seinem Kampfe gegen Mailand und die lombard. Städte an C. eine treue Bundesgenossin. Später stand C. unter der Herrschaft der Della Torre, der Visconti und der Rusconi, 1450 ging sie an Francesco Sforza über. Im Italienischen Kriege von 1859 war C. ein Hauptagitationspunkt Garibaldis. — Beiträge zur Geschichte von C. gaben Cantù, Monti u. a. unter d. T. Memorie Comensi (Como 1867); vgl. ferner Cantù, Storia di C. (2 Bde., ebd. 1829—31); M. Monti, Storia di C. (2 Bde., ebd. 1829—32); derf., Storia antica di C. (ebd. 1860); Balbiani, C. ed il suo lago (ebd. 1880).

Comodamente (comodetto), s. Comodo.

Comoedia (grch. kōmōdía, von kōmos, «fröhliches Gelage», und ōdē, «Lied»), eigentlich Gesang bei Gelagen und an diese sich anschließenden Umzügen, wurde dann Bezeichnung für das aus Lustbarkeiten bei Festen zu Ehren des Dionysos her-

vorgegangene Drama heitern, oft ausgelassenen Charakters, für das griech. Lustspiel. Man unterscheidet die ältere und neuere attische Komödie. (S. Griechische Litteratur.) — Auch in Rom hatte man kunstlose einheimische Possen und Lustspiele, Fescenninen (s. d.), Saturae (s. Satura), Atellanen (s. d.), Mimen (s. d.). Ein kunstmäßiges Lustspiel entwickelte sich in der Römischen Litteratur (s. d.) erst im 3. Jahrh. v. Chr., wo die griech. Komödie in Übersetzungen und Überarbeitungen zuerst durch Livius Andronicus (s. d.) eingeführt wurde, während die einheimischen Kunstgattungen teils wie die Fescenninen zurückgedrängt, teils wie die Saturae des dramat. Charakters beraubt, teils endlich wie die Atellanen und Mimen kunstmäßig als dramat. Spiele ausgebildet wurden. Um den Beginn des 2. Jahrh. begannen röm. Dichter auch einheimische Stoffe in der Form der griech. Komödie zu bearbeiten, und nun unterschied man die fabula palliata, deren Stoff dem griech. Leben entnommen war (benannt nach der griech. Tracht der Schauspieler, dem pallium), von der fabula togata, deren Stoff dem röm. Leben entstammte (benannt nach dem röm. Nationalgewande, der toga), wovon eine Unterart die ihren Inhalt dem gemeinen Leben entnehmende fabula tabernaria war; zu vergleichen ist damit fabula praetexta, die röm. Nationaltragödie, benannt nach der toga praetexta, dem verbrämten Oberkleid der höhern obrigkeitlichen Personen. (S. auch Comédia und Commedia.)

Comódo (comodamente, comodetto, ital.), bequem; a suo comodo: nach Belieben; in der Musik: in mäßigem, gemächlichem Zeitmaß.

Comonfort, Ygnacio, mexik. Präsident 1855—58, geb. 12. März 1812 in Puebla. Er wurde 1834 Präfekt und Militärgouverneur des Distrikts von Tlapa und wies mit großer Energie die Einfälle feindlicher Indianer zurück; 1842 und 1846 wurde er Mitglied des mexik. Kongresses. 1852 und 1853 vertrat er den neuen Staat Guerrero im Kongreß und war zugleich Oberzolldirektor in Acapulco, aus welcher Stelle ihn der zurückkehrende Santa-Anna entfernte. Er vereinigte sich nun mit Alvarez zum Sturze des Gegners, zwang Santa-Anna 1855 zur Abdankung und übernahm, nachdem Alvarez im Herbst freiwillig zurückgetreten war, 11. Dez. 1855 als provisorischer Präsident die Regierung. Den Widerstand der Armee und der Priesterpartei schlug C. 20. März 1856 in Puebla erfolgreich nieder. Die Priesterpartei zettelte hierauf im ganzen Lande Aufstände an, und obwohl C. im Nov. 1857 mit außerordentlicher Gewalt bekleidet und 1. Dez. desselben Jahres als konstitutioneller Präsident proklamiert worden war, vermochte er doch nicht Ordnung und Ruhe wiederherzustellen. Am 21. Jan. 1858 aus der Hauptstadt vertrieben, begab er sich nach den Vereinigten Staaten, nachdem er Juarez (s. d.) zu seinem Nachfolger bestellt hatte. Später kehrte C. nach Mexiko zurück und kämpfte als General gegen die 1862 eingefallenen Franzosen. (S. Mexiko, Geschichte.) Nach der Räumung der Hauptstadt ging er nach dem Norden des Landes, wo er 13. Nov. 1863 unweit San Luis ermordet wurde.

Comören oder Comóro-Inseln, eine 1598 von Houtman entdeckte Gruppe von vier größern und mehrern kleinern Inseln, in einer 245 km langen Reihe unter 11—13° südl. Br. und 43—46° östl. L. von Greenwich, im nördl. Eingange der Straße von Mozambique, zwischen der Nordwestküste Madagaskars und der Küste von Mozambique (s. Karte Madagaskar). Sie haben 1972 qkm mit etwa 85 000 E., d. i. 43 auf 1 qkm. Die Inseln, sämtlich hoch und bergig, zum Teil vulkanisch und an den Rändern aus Korallenfels gebildet, zeichnen sich aus durch fruchtbaren Boden und besitzen ein durch die Seewinde gemäßigtes Klima. Die herrliche tropische Vegetation gestattet den Anbau aller in ihren Bereich fallenden Kulturen. Die Fauna schließt sich hauptsächlich an die von Madagaskar an; doch finden sich auch einige kontinental-afrik. Formen. Ein Lemur ist ihnen eigentümlich, außerdem findet sich eine Schleichkatzenart, welche auch auf Madagaskar vorkommt, und zahlreiche Fledermäuse. Von Vögeln kommen neben der Mehrzahl madagaskarischer Arten 2 afrikanische und 5 eigentümliche vor. Reptilien werden nur in wenigen Arten angetroffen. Von Haustieren verdienen Rinder und Schafe Erwähnung. Die Bewohner sind Mischlinge von ostafrik. Suaheli-Negern, Arabern und Sakalaven, zwar mohammedanisch, doch auch dem Fetischdienst ergeben, im ganzen friedfertig, ehrlich und gastfrei, aber ohne kriegerischen Mut. Sie treiben mehr Landbau, sind aber auch geschickt in Fertigung von Leinwand, Waffen, Schmiede- und Juwelierarbeiten. Ausfuhrartikel sind Kokosöl und Schildpatt.

Drei der Inseln werden jede von einem eigenen Sultan beherrscht, während außerdem fast jeder Ort seinen eigenen, durch Wahl der Notabeln bestimmten Chef hat. Die östlichste Insel, Mayotta, arabisch M'Ayata, 366 qkm mit 18 000 E. (darunter nur 200 Franzosen), wurde 1841 an die Franzosen abgetreten und ist durch ein Kabel mit Sansibar und Madagaskar verbunden. Hauptort ist Dsaudsi, Haupthandelsplatz Msapure. Zuckerrohr ist Hauptkultur. Gegen Nordwesten von Mayotta folgen: Johanna (Nsuani), die blühendste der Inseln, 373 qkm mit 12 000 E., bis 1570 m hoch, fast ganz aus pittoresk, reich bewässert und ungemein fruchtbar, dazu leicht zugänglich und daher häufig von europ. Schiffen besucht; die Engländer besitzen hier eine Kohlenstation; Mohilla oder Mohilla (Moali), 231 qkm mit 6000 E., von Klima begeben, ziemlich reich an Vieh und Lebensmitteln, berüchtigt wegen seines äußerst verderblichen Klimas; der Hauptort Fumbuni wurde 1851 von franz. Kriegsschiffen zerstört; Groß-Comoro, arabisch Angasija oder Ngazija, mit einem von S. nach S. streichenden 320 m hohen Hügelzug, der in einem (allmählich erlöschenden) Vulkan von 2500 m (nach Kersten) oder 2660 m (nach engl. Peilungen) sich erhebt. Diese Insel hat fruchtbaren vulkanischen Boden, ist wasserarm, aber reich an Quellen. Sie hat ein Areal von 1002 qkm und zählt 35 000 E., drei ummauerte Städte und etwa 100 Dörfer. Dsujini ist Residenz des Hauptsultans. Die Küste ist wegen der Korallenriffe für größere Fahrzeuge schwer zugänglich. Die C. stehen durch Vertrag vom 24. April 1886 unter dem Protektorat Frankreichs. Sie unterstehen der Regierung von Reunion und werden durch einen Administrator auf der Insel Mayotta verwaltet. — Vgl. Grevey, Essai sur les Comores (Pondichéry 1870); Kersten, Von der Decken Reisen in Ostafrika, Bd. 2 (Lpz. 1871); Derselbe, Notice sur Mayotte et les Comores (Par. 1880).

Comorin (Komorin), Kap, s. Ostindien.

Comoro-Inseln, s. Comoren.

Compagni (spr. -pannji), Dino, florentin. Staatsmann und Historiker, war Mitglied der

Seidenzunft, gelangte 1289 zum Priorat, ward 1293 zum Gonfaloniere (s. d.) della giustizia erwählt und gehörte wieder zu den Prioren, die 15. Okt. 1301 antraten, die letzten von der Partei der Bianchi, die nach drei Wochen den Neri wichen. Er starb 26. Febr. 1324. Seine «Cronaca delle cose occorrenti ne' tempi suoi» behandelt die Ereignisse 1280—1312, hauptsächlich jenen Parteikampf, und C. schildert Vorgänge, Personen und sich selbst als einen Hauptbeteiligten mit scharfen Zügen und sittlichem Eifer. Deswegen ward sein Büchlein, seitdem es Muratori 1726 in den «Rerum Italicarum Scriptores» veröffentlichte, sehr geschätzt und oft gedruckt (deutsch bei Dönniges, «Geschichte des deutschen Kaisertums im 14. Jahrh.», Berl. 1841). Aber wegen mehrerer für einen Zeitgenossen auffälliger Verstöße gegen beglaubigte Thatsachen regten sich neuerdings Zweifel an der Echtheit. Schon 1858 äußerte solche Fanfani im «Piovano Arlotto», dann Grion in der «Cronica di D. C. opera di Anton. Franc. Doni» (Verona 1871), und Scheffer-Boichorst schien in seinen «Florentiner Studien» (Lpz. 1874) die Fälschung erwiesen zu haben. Ihm stimmte Fanfani («D. C. vendicato dalla calunnia di scrittore della cronaca», Mail. 1875) zu, während Capponi und Giuf. Roberti die Echtheit verteidigten. Hegel, «Die Chronik des D. C., Versuch einer Rettung» (Lpz. 1875), meinte, der Kern sei echt, aber später erweitert und entstellt. Endlich erschien das Werk von Del Lungo, «D. C. e la sua cronaca» (2 Bde., Flor. 1879—80; Bd. 3 als Anhang 1887), der auch eine Ausgabe mit Kommentar und eingehender Einleitung veröffentlichte. Eine glatte Fälschung ist undenkbar, da der Zeit der ältesten Handschrift, d. h. dem 15. Jahrh., dieses Material zu Gebote stand. Andererseits sind gewisse Bedenken nicht beseitigt, besonders wörtliche Übereinstimmungen mit dem jüngern Historiker Villani (s. d.). Sonach ist am wahrscheinlichsten die Ansicht Hegels, die allmählich Anklang gewinnt. — Vgl. Hillebrand, D. C. Étude historique et littéraire (Par. 1862). Wahrscheinlich ist auch das lange allegorische Gedicht «L'Intelligenza», la nona rima, C.s Werk: letzte Ausg. von Gellrich, «Die Intelligenza. Ein altital. Gedicht» (Bresl. 1883).

Compagnie (frz., spr. kongpanjih, Kompanie), Gesellschaft, Genossenschaft, daher auch besonders soviel als Handelsgesellschaft. — Im Militärwesen heißt C. (s. auch Compagniekolonne) eine Truppenabteilung von 100 bis 250 Mann, die von einem Hauptmann (Compagniechef) befehligt wird, dem zwei bis vier Leutnants und eine Anzahl Unteroffiziere zur Seite stehen. Die taktischen Formen erfordern für das Bataillon (s. d.) gleichstarke Unterabteilungen; die Einteilung in C. aber findet nicht allein in taktischer, sondern auch in wirtschaftlicher und disciplinarischer Hinsicht statt. Die C. zerfallen in Züge (s. Zug, militärisch).

Compagnie Générale Transatlantique, als Compagnie Générale Maritime 8. Mai 1855 besonders auf Betreiben von Emile und Isaac Pereire zur Hebung der franz. Handelsmarine begründete franz. Schiffahrtsgesellschaft. Sie errichtete zunächst einige europ. Dampferlinien zwischen Rouen und Algier, Havre und Hamburg, Marseille und Antwerpen; dann aber auch eine Seglerlinie zwischen Bordeaux und Kalifornien. Ferner baute sie eins der größten damaligen Segelschiffe, gründete neue Fischereien auf Neufundland und sonstige maritime Unternehmungen. 1861 wurde die Gesellschaft unter dem Namen C. G. T. bedeutend erweitert. Vorsitzender des Verwaltungsrates war 1861—67 Emile Péreire; seit 1875 ist es Eugène Péreire. Die Gesellschaft unterhielt Mitte 1900: 1) eine wöchentliche Linie zwischen Havre und Neuyork mit den Schnelldampfern La Lorraine (Anfang 1900 erbaut, mit 16000 Pferdestärken), La Normandie (erbaut 1883, mit 8000 Pferdestärken), La Gascogne, La Bretagne, La Champagne (erbaut 1886, mit 9600 Pferdestärken), La Touraine (erbaut 1891, mit 12000 Pferdestärken), L'Aquitaine, La Navarre, La Savoie (Anfang 1900 erbaut, mit 12000 Pferdestärken). 2) Antillen-Linien: a. abwechselnd von Bordeaux und St. Nazaire nach Guadeloupe, Martinique, Trinidad, Venezuela und Colon (zweimal monatlich); b. von Bordeaux nach St. Thomas, Portoriko und Haïti (einmal monatlich); c. von St. Nazaire nach Habana und Veracruz (einmal monatlich). 3) Verschiedene Linien von Marseille nach Algier, Tunis, Corsica, Sardinien und den Balearen, sowie Rundfahrten im Mittelmeer. Die Gesellschaft hat auf allen Linien die Postbeförderung. Für diese und sonstige Leistungen erhält sie von der Regierung eine Subvention von ungefähr 11 Mill. Frs. jährlich. Die Flotte besteht (1900) im ganzen aus 62 Dampfern mit 184924 Bruttotonnen. Das Kapital besteht aus 40 Mill. Frs. in Aktien und etwa 10 Mill. Frs. in Obligationen. Die Dividende für 1899 betrug 5 Proz.

Compagniekolonne, die Aufstellung der Compagnie in einer Zugkolonne mit 7 Schritt Zugabstand. Die C. ist die Normalaufstellung der deutschen Infanterie und in ähnlicher Art von fast allen andern Heeren angenommen. Während früher die Compagnie nur in Bezug auf den innern Dienstbetrieb eine selbständige Einheit bildete, in taktischer Beziehung aber ein unselbständiger Teil (nicht einmal ein organisches Glied) des Bataillons war, hat die zuerst in Preußen aufgekommene Anwendung der C. die Compagnie zur taktischen Einheit gemacht. Diese Loslösung der Compagnie aus dem starren mechan. Bataillonsverband, zugleich mit der infolge der außerordentlichen Verbesserung der Feuerwaffen fortschreitenden Entwicklung des zerstreuten Gefechts, war von umwälzendem Einfluß auf die ganze Kampfweise der Infanterie und bildete in der Kolonnentaktik der Napoleonischen Zeit den Übergang und die Einleitung zu der modernen Schützentaktik. Die Einführung der C. steigerte die Anforderungen an die Intelligenz der Führer und eröffnete namentlich dem Hauptmann (der im Bataillonsverband dieselbe Stellung und Wirksamkeit hatte wie der Leutnant) in taktischer Beziehung eine ausgedehnte Selbständigkeit. Die ersten Anfänge der C. reichen bis in die Zeit der Befreiungskriege zurück; Gegenstand reglementarischer Vorschrift wurde sie zuerst 1825, aber nur langsam konnte der ihr zu Grunde liegende taktische Gedanke sich von den Hemmnissen veralteter Anschauungen freimachen. Die Kriege 1866 und 1870/71 wurden von der preuß. Infanterie zwar bereits im Sinne der Compagniekolonne-Taktik durchgefochten, doch wirkte das veraltete Exerzierreglement noch vielfach unangenehm ein. Erst das neue Reglement (1888) hat alle veralteten Traditionen beseitigt und die C. zur modernen taktischen Einheit gemacht. (S. auch Kolonne.)

Compagnieschule, Inbegriff aller vom Exerzierreglement für eine Compagnie vorgeschriebenen Bewegungen der Elementartaktik.

Compagnon (frz., spr. kongpanjóng), s. Associé.

Compagnonnage (spr. kongpanjonnabsch), in Frankreich eine eigentümliche Organisation der Handwerksgesellen, die bis in das Mittelalter zurückreicht und auch Verwandtschaft mit den ältern deutschen Gesellenverbänden besitzt. Sie erinnert in ihren Formen vielfach an die Freimaurerei und umfaßte ursprünglich nur die Baugewerke, welche mit Zirkel und Winkelmaß arbeiten. Die C. bildete übrigens niemals eine Einheit, sondern die Verbände zerfielen in verschiedene Lager, die sich mit größter Feindschaft gegenüberstanden, was noch in den fünfziger Jahren des 19. Jahrh. oft zu blutigen Schlägereien führte. Man unterscheidet hauptsächlich drei Gruppen: die Enfants de Salomon oder Gavots, auch Gesellen vom Devoir de liberté genannt, aus Steinmetzen, Schreinern und Schlossern bestehend, denen sich auch eine Partei der Zimmerleute anschloß; die Enfants de maître Jacques, die ursprünglich ebenfalls nur aus Verbänden von Steinmetzen, Schreinern und Schlossern bestanden, später aber den Devoir (Ritus, Comment) auch vielen andern Handwerkern mitgeteilt haben; die Enfants du père Soubise, die ursprünglich nur aus Zimmerleuten bestanden, später aber noch die Dachdecker und Gipser zugelassen haben. Die beiden letztgenannten Gruppen hießen Compagnons du devoir oder Devoirants (von den Gavots verdreht in Dévorants). Seit 1830 bildete sich eine Reformpartei unter dem Namen der Société de l'Union, welche die zu vielen Ausschreitungen führenden Gebräuche der alten C. fallen ließ und nur die praktisch berechtigten Zwecke derselben verfolgen wollte. Dieselbe hat nach vielen Schwierigkeiten allmählich Boden gewonnen, obwohl ihr von den Hilfsgenossenschaften und Gewerkvereinen, wie sie sich in der neuesten Zeit ausgebildet haben, eine große Konkurrenz gemacht wird. Der nächste Zweck der C. war die Unterstützung der Gesellen auf ihrer Wanderung; sie fanden in den Städten des regelmäßigen tour de France eine ständige Herberge (mère), Arbeitsvermittelung, Pflege und Unterstützung bei Krankheiten und Reiseunterstützung. Außerdem aber wirkte die C. nach Art der modernen Gewerkvereine auf den Arbeitsmarkt ein, indem sie die Zuwanderung der Gesellen von bereits überfüllten Städten ablenkte, oft auch einzelne Meister und sogar ganze Städte in Verruf (damnation) that, und auch nicht selten trotz des strengen Koalitionsverbotes wohlorganisierte Streiks unternahm. In einigen Gewerken hat sich die C. auch gegenwärtig neben den andern Gewerkvereinsformen behauptet, so namentlich bei den Zimmerleuten in Paris. — Vgl. Simon, Étude historique et morale sur le C. (Par. 1853); Perdiguier, Le livre du C. (3. Aufl., 2 Bde., ebd. 1857); Leris, Gewerkvereine und Unternehmerverbände in Frankreich (Lpz. 1879); Jäger, Geschichte der socialen Bewegung und der Socialismus in Frankreich, I. (Berl. 1879); Marouſſem, Charpentiers de Paris, compagnons et indépendants (Par. 1891).

Companhia Geral de Estrado de Ferro de Brazil, s. Brasilien (Verkehrswesen).

Companies Act (engl., spr. kómmpenis äkt), die gewöhnliche Bezeichnung für diejenigen Gesetze, welche in England über gesellschaftliche Vereinigungen mit einem gemeinsamen Kapital (Joint Stock) ergangen sind. Eine solche Kapitalgesellschaft, gleichviel ob mit beschränkter oder unbeschränkter Haftbarkeit ihrer Mitglieder, wird Company genannt, während die individualistische Verbindung von Personen zu einem Handelsunternehmen Partnership heißt. Das grundlegende, nach vorbereitenden Gesetzen von 1855, 1856 und 1858 ergangene Gesetz ist die C. A. von 1862. Hierzu sind allgemeine Ergänzungsgesetze von 1867, 1870, 1877 und 1879 ergangen. (S. Aktie und Aktiengesellschaft.)

Comparaison (frz., spr. kongparäsóng), Vergleich, Vergleichung; en comparaison (spr. ang), im Vergleich; sans comparaison (spr. ßang), ohne Vergleichung (mit Ausschluß jeder weitern Vergleichung).

Comparatio (lat.), Vergleichung; z. B. C. literärum, Vergleichung der Handschrift durch Schriftverständige, Schriftvergleichung (s. d.). Über C. in grammatischen Sinn s. Komparation.

Comparetti, Domenico, ital. Philolog, geb. 27. Juni 1835 zu Rom, studierte auf der Universität daselbst, wurde Apotheker und pflegte daneben das Studium der alten und modernen Sprache. 1859 wurde er Professor der griech. Sprache und Litteratur an der Universität zu Pisa und war mehrern Jahren in gleicher Eigenschaft nach Flor. versetzt; später war er mit den Vorlesungen über griech. Altertümer an der Universität Rom betraut. Seine wichtigsten Arbeiten sind: «Osservazioni intorno al libro dei sette savi» (Pisa 18[illegible]), «Saggi dei dialetti greci dell'Italia meridionale» (ebd. 1866), «Virgilio nel medio evo» (2 Bde., 2. Aufl., Flor. 1896; deutsch Lpz. 1875), «Papiro ercolanese inedito» (Tur. 1875), «La commissione omerica di Pisistrato e il ciclo epico» (ebd. 1881), «Iscrizioni greche di Olimpia e Itliaka» (in den «Atti della Reale Accademia dei Lincei», III, 6, Rom 1881), «Der Kalewala. Forschrit. Studie» (deutsche Ausg., Halle 1892), «Le leggi di Gortyna e le altri iscrizioni archaiche cretesi» (Bd. 3 der von der Accademia dei Lincei veröffentlichten «Monumenti antichi», Mail. 1893) und die Ausgabe des Gotenkrieges von Prokopius (Bd. 1, Rom 1895). Mit d'Ancona giebt C. heraus: «Canti e racconti del popolo italiano» (Bd. 1—9, Tur. 1870—91); mit Giuſ. Müller und Flechia redigierte er lange die «Rivista di filologia e d'istruzione classica» (Turin); seit 1884 giebt er das «Museo italiano d'antichità classica» (Florenz) heraus.

Compartimento (ital.), abgeteilter Raum, Bezirk, Fach, Eisenbahncoupé u. s. w.; Bezeichnung der Landesteile des Königreichs Italien (s. d.).

Compascuum (lat.), gemeinsame Weide, Koppelweide, Koppeltrift; Jus compascui oder compascendi, Trift-, Hutgerechtigkeit auf dem Grund und Boden eines andern. (S. Hutungsrecht.)

Compassio (lat.), Mitleid, Mitgefühl; Festum compassionis Mariae Virginis, Fest des Mitleidens oder der sieben Schmerzen Mariä, s. Mariä [illegible].

Compâter (neulat.), Gevatter. [illegible]

Compensatio (lat.), s. Aufrechnung; C. lucri cum damno, Zusammenrechnung des aus einer Angelegenheit erwachsenen Gewinns mit den Schäden. Hierfür gilt als Regel: wer von einem andern Schadenersatz fordert, muß sich den Gewinn anrechnen, welchen er aus der Angelegenheit gezogen hat, aus der ihm ein Schaden erwachsen ist.

Compensátisoompensándis (lat.), mit Ausgleichung des Auszugleichenden. [illegible]

Compère (frz., spr. kongpähr), Gevatter, und

Compiègne (spr. kongpiänj). 1) Arrondissement des franz. Depart. Oise, hat 1274,56 qkm, (19[illegible]

35009 E., 157 Gemeinden und zerfällt in die 8 Kantone Attichy, C., Estrées-St. Denis, Guiscard, Lassigny, Noyon, Ressons-sur-Matz und Ribécourt. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements C., 84 km nordöstlich von Paris, links an der Oise, unterhalb der Mündung der Aisne, an den Linien Paris-Tergnier, C.-Beauvais (35 km), C.-Villers-Cotterets (37 km), C.-Soissons (40 km), C.-Amiens (73 km), C.-Crépy-en-Valois (35 km) und C.-Roye (36 km) der Franz. Nordbahn, ist Sitz eines Gerichtshofs erster Instanz, eines Handelsgerichts, der Kommandos der 4. Infanteriedivision und 2. Kavalleriebrigade und hat (1896) 12380, als Gemeinde 15225 E., in Garnison das 54. Infanterie- und 5. Dragonerregiment, ein Kommunal-Collège, Fabrikation von Hanfleinwand, Seiler- und Strumpfwaren, Bürsten, Billards, Zucker, Fahrzeugen, Stärkemehl, Ziegeln und Drainageröhren; Handel mit Holz, Getreide und Kohlen. Merkwürdig ist das got. Stadthaus mit interessantem Museum und einer Bibliothek (12000 Bände) und der Jakobinerturm, der Kerker der Jungfrau von Orléans, die hier bei der Belagerung der Stadt 1430 von den Engländern gefangen genommen und deren Denkmal im Okt. 1880 enthüllt wurde. Das Schloß, unter den Merowingern gegründet, wurde unter Ludwig XV. und später völlig umgebaut und enthält Gemälde u. a. Napoleon I. baute einen vom Schlosse durch den Garten führenden, teilweise erhaltenen Weinlaubengang (1,4 km). Ludwig Philipp vergrößerte die Kapelle und baute einen Theatersaal. Napoleon III. benutzte das Schloß als Landresidenz und veranstaltete glänzende Jagden in dem angrenzenden Walde (14509 ha). Letzterer, ehemals Cotia Sylva, im 14. Jahrh. Guisewald genannt, ist einer der größten in Frankreich. — C. (Compendium) wird schon zur Zeit des Frankenkönigs Chlodwig genannt. Hier wurden 14 Reichstage und Konzilien gehalten, das merkwürdigste 833, wo Kaiser Ludwig der Fromme auf Betrieb seines ältesten Sohnes Lothar abgesetzt wurde und öffentlich Kirchenbuße thun mußte.

Compitalia (lat.), ein im alten Rom alljährlich, meist im Januar begangenes Volksfest zu Ehren der Lares compitales (s. Compitum und Laren).

Compitum (lat.), der Ort, wo sich zwei Wege teilen. Im röm. Altertum wurden an den Kreuzwegen Versammlungen und Versteigerungen abgehalten. Am C. wurden die Lares compitales (oder viales) verehrt, unter deren Schutze die Straßen standen. Nach Neuordnung des Kultus durch Augustus n. Chr. wurde den üblichen zwei Lares compitales als dritter der Genius des Kaisers zugesellt und die Bezeichnung Lares Augusti eingeführt. Ihrem Dienst galten kleine an dem C. aufgestellte Aediculen und Altäre, von denen sich ein mit Larenbildern geschmückter in Pompeji erhalten hat.

Complainte (frz., spr. kongplängt), in der ältern franz. Rechtssprache die Bezeichnung für die Besitzklage (s. d.) überhaupt, in der gegenwärtigen nur auf die Besitzklage wegen Störung angewendet. Sie erfordert auf seiten des Klägers fehlerfreien Besitz von mindestens einjähriger Dauer von der Störung zurückgerechnet und muß spätestens innerhalb Jahresfrist nach der Störung erhoben werden.

Complaisance (frz., spr. kongpläsángß), Gefälligkeit, Artigkeit; par complaisance, aus Gefälligkeit; complaisant (spr. kongpläsáng), gefällig, dienstbeflissen.

Completorium (lat.), s. Hora canonica.

Complice (frz., spr. kongplihß), Mitschuldiger.

Complutensische Bibel, s. Polyglotte.

Complūtum, lat. Name von Alcalá de Henares (s. Alcalá).

Compluvium, im altröm. Haus der mittlere offene Teil im Dache des Atriums (s. d. und Impluvium).

Composé (frz., spr. kong-), zusammengesetzt, [komponiert (von Musikstücken).

Compositae, Pflanzenfamilie, s. Kompositen.

Compositeur (frz., spr. kongpositöhr), Komponist, Tonsetzer; auch Schriftsetzer.

Compositio (mittellat.), im frühen Mittelalter die Buße (Wergeld, s. d.), durch deren Erlegung sich der Urheber einer unerlaubten Handlung von dem Geschädigten oder dessen Erben loskaufen konnte. Mord und Totschlag, fleischliche Verbrechen, Raub, Diebstahl, Brand, Menschenraub, Körperverletzung u. s. w. waren in den Volksrechten (s. d.) taxiert.

Compositum (lat.), etwas Zusammengesetztes, namentlich ein zusammengesetztes Wort.

Compostēla, s. Santiago de Compostela.

Composto (ital.), soviel wie Composé (s. d.).

Compote (frz.), s. Kompott.

Compounddynamomaschine (spr. -paund-, vom engl. compound, d. i. zusammengesetzt), auch kurz Compoundmaschine, Verbundmaschine, oder auch Maschine mit gemischter Wicklung, oder noch besser Doppelschlußmaschine, wie sie neuerdings, in schärfer ausgesprochenem Gegensatze zu den beiden andern Hauptarten, der sog. Hauptschluß- und der Nebenschlußmaschine, genannt wird, eine Dynamomaschine (s. d.) mit zwei übereinander liegenden Wicklungen der Magnetschenkel, von denen die eine, aus dickem Draht bestehende, vom Nutz- oder Hauptstrom durchflossen wird oder, wie man sich ausdrückt, im Hauptschlusse liegt, während die andere, aus vielen Windungen dünnen Drahtes bestehend, in einem besonders abgezweigten Stromkreise, dem sog. Nebenschlusse, liegt. Durch passende Wahl der Windungszahlen und der Widerstände beider Wicklungen läßt es sich erreichen, daß bei gleichbleibender Umdrehungszahl entweder die Spannung an den Polklemmen, oder aber die Stromstärke konstant erhalten bleibt, was mit Haupt- oder Nebenschlußwicklung allein nicht möglich ist.

Compoundkompressoren (spr. -paund-), s. Kompressionsmaschine.

Compoundlokomobile (spr. -paund-), Lokomobile (s. d.), deren Dampfmaschine als Compoundmaschine (s. d.) ausgeführt ist.

Compoundlokomotive (spr. -paund-), s. Lokomotive nebst Taf. II, Fig. 5 u. 6; III, Fig. 4.

Compoundmaschine (spr. -paund-), eine zweicylinderige Dampfmaschine, bei welcher der im kleinern Cylinder (Hochdruckcylinder) teilweise expandierte Dampf auf dem Wege zum großen (Niederdruckcylinder) ein Zwischenreservoir, Receiver, passiert (Receiver-Compoundmaschine) und die beiden Kolben nacheinander in den toten Punkt treten, die dazugehörigen Kurbeln also um einen gewissen Winkel, gewöhnlich 90°, versetzt sind. Das Princip der C. ist auch auf Maschinen mit drei Cylindern ausgedehnt worden (Dreifach-Expansionsmaschinen). Es tritt zu den obengenannten beiden Cylindern ein dritter hinzu. Der Dampf aus dem zweiten Cylinder (hier Mitteldruckcylinder) geht durch einen zweiten Receiver in den dritten, größten Cylinder (Niederdruckcylinder), um dort bis zum Enddruck zu

expandieren. Eine nutzenbringende Anwendung der C. mit dreifacher Expansion setzt eine entsprechend hohe Kesselspannung des Dampfes voraus. Letztere Maschinen sind jetzt als stationäre Dampfmaschinen für Fabrikbetrieb, ganz besonders aber als Schiffsmaschinen (Triple-Compoundmaschinen oder Triplemaschinen) in Aufnahme gekommen. Eine weitere Ausdehnung der Maschine auf vier Cylinder hat bis jetzt keine Vorteile erreichen lassen. An Stelle der Bezeichnung C. ist in neuester Zeit der Name Verbundmaschine getreten. (S. Dampfmaschine nebst Taf. II, Fig. 5, 8 u. 9; III, Fig. 2 u. 4; IV, Fig. 1, 2 u. 3, sowie Taf. V; ferner Dampfschiff nebst Taf. I, Fig. 4.) — C. heißt auch die Compounddynamomaschine (s. d.).

Compoundplatten (spr. -paund-), eine besondere Art der Panzerplatten (s. d.)

Compoundräder (spr. -paund-), s. Zahnräder.

Compsognāthus *Wagn.*, der Zwerg unter den europ. Dinosauriern (s. d.), nur etwa fußlang, aber nächst dem nahe verwandten Iguanodon der bemerkenswerteste, weil er zwar nur in einem einzigen, aber auch sehr vollständigen Skeletexemplar (in München) aus den oberjurassischen lithographischen Schiefern von Kehlheim erhalten ist und, abgesehen von Archaeopteryx, am meisten unter den Reptilien Annäherung an das Vogelskelett zeigt, in dem Bau der Knochen im allgemeinen und der hintern Extremität und des Beckens im besondern.

Comptant (frz., spr. kongtáng), s. Kontant.

Compte (frz., spr. kongt), Rechnung; C. rendu (spr. raugdüh), Rechenschaftsbericht, Rechnungsablegung, auch Sitzungsbericht.

Compteur (frz., spr. kongtöhr), Rechner, Zähler.

Comptoir (frz., spr. kongtoahr; von compte, s. d.), Komtor oder Kontor, Zähl- oder Ladentisch, dann Schreib- oder Geschäftsstube eines Kaufmanns, worin auch die mit schriftlichen Arbeiten betrauten Commis (Comptoiristen, Kontoristen) verweilen. Ferner heißen C. oder Faktoreien die von Kaufleuten oder Handelsgesellschaften gegründeten Handelsniederlassungen im Auslande. [ten.

Comptoirwissenschaft, s. Handelswissenschaf-

Compton (spr. kommt'n), Henry, engl. Bischof, geb. 1632 zu Compton als jüngster Sohn von Spencer C., Grafen von Northampton, der 1643 auf königl. Seite im Bürgerkriege fiel. C. studierte 1649—52 zu Oxford, wurde 1674 Bischof von Oxford, 1675 von London und Mitglied des Geheimen Rats (Privy Council). Er hatte großen persönlichen Einfluß am Hofe Karls II. und leitete die religiöse Erziehung der spätern Königinnen Maria und Anna. Gemäßigter Anhänger der Anglikanischen Kirche, strebte er einer Versöhnung mit den Dissenters zu, trat jedoch 1685 im Oberhause mit Entschiedenheit gegen die kath. Reaktionsbestrebungen Jakobs II. auf. Deshalb verlor er seine Stelle im Geheimen Rat und wurde wegen seiner Weigerung, einen papstfeindlichen Prediger, Dr. John Sharp, zu suspendieren, 1686 seines Bistums entsetzt. Als einziger Bischof gehörte er zu den sieben Unterzeichnern des Briefes, der im Juni 1688 Wilhelm von Oranien nach England berief. Im Konventionsparlament stimmte er für die Einsetzung eines neuen Königs und krönte Wilhelm und Anna 11. April 1689. Unter diesem genoß er wieder das alte Ansehen. Er starb 7. Juli 1713 zu Fulham.

Compulsoires (frz., spr. kongpülßoahr), in der franz. Rechtssprache Anordnungen der Gerichte, durch welche den Gerichtsschreibern, Notaren und andern Verwahrern öffentlicher Register oder Urkunden aufgegeben wird, einer Partei Auszug oder Abschrift zu erteilen oder Einsicht zu gewähren.

Compulsorium oder Litterae compulsoriales (lat.), Schreiben, worin eine höhere Behörde eine untergebene zur Beschleunigung einer Angelegenheit auffordert, Nötigungsschreiben.

Compurgātor (lat.), Eideshelfer.

Computatio (lat.), Berechnung; C. graduum, die Berechnung der Verwandtschaftsgrade, bei welcher man eine römische, bei uns allgemein übliche und eine kanonische oder deutschrechtliche Zählung unterscheidet. Die römische berechnet den Grad nach der Zahl der Zeugungen. Enkel und Großvater sind im zweiten Grade verwandt; in der Seitenlinie Geschwisterkinder im vierten, Neffe und Oheim im dritten Grade. Die kanonische C. zählt nur in der Seitenlinie; nämlich nur auf der einen Seite bis zum gemeinschaftlichen Stammvater. Danach sind Geschwister im ersten Grade der Seitenverwandtschaft, Geschwisterkinder im zweiten Grade, Neffe und Oheim auch im zweiten Grade verwandt.

Bei der jurist. Zeitrechnung wird unterschieden eine C. naturālis und eine C. civilis. Die Naturalcomputation rechnet nach den kleinsten Zeiträumen. Sie kommt überall da zur Anwendung, wo es sich um ein durch eine zeitlich vorhergegangene Thatsache erworbenes Vorrecht handelt, z. B. um die Priorität einer zur Erlangung eines Patents (s. d.) früher angemeldeten Erfindung. Die C. civilis ist die im Recht für die Regel geltende. Sie rechnet nach vollen Tagen. den Tag, welcher von Mitternacht bis Mitternacht läuft, als eine Einheit genommen. Dabei bemaßen die Römer die Fristen durchgängig so, daß der Tag, in welchen das Ereignis fiel, mitgerechnet, das Jahr zu 365 Tagen, der Monat zu 30 Tagen gerechnet, bei Erwerbungen der angefangene letzte Tag für voll gerechnet wurde, während bei Verlusten der letzte Tag vollendet sein mußte. Eine Sache, welche am 1. Jan. in Besitz genommen war, galt mit Beginn des 31. Dez. als ersessen; eine Klage war im entsprechenden Fall verjährt mit dem Ablauf des 31. Dez. War ein Kind am 1. Jan. geboren, so galt es mit dem Beginn des 31. Jan. 1 J. alt. Heutzutage rechnet man anders (Deutsches Bürgerl. Gesetzb. §§. 186 fg.). Die Frist einer Woche läuft mit dem entsprechenden Wochentag der nächsten Woche ab; also, wenn am Montag zugestellt war, mit dem Ablauf des Montags; die Frist eines Monats mit dem entsprechenden Monatstage des betreffenden Monats; wenn am 31. Dez. zugestellt war, die zweimonatige Frist mit dem 28., im Schaltjahr dem 29. Febr. So rechnet aber noch nicht das Preuß. Allg. Landrecht.

Computus (lat.), Berechnung; C. paschālis, Rechnung, nach welcher das Osterfest bestimmt wird.

Comte (frz., spr. kongt), Graf.

Comte (spr. kongt), Auguste, franz. Philosoph, geb. 19. Jan. 1798 zu Montpellier, machte seine Studien auf der Polytechnischen Schule zu Paris und geriet dabei in nahe Verbindung mit Saint-Simon (s. d.), für dessen Journal «L'Organisateur» er als Mitarbeiter thätig war, von dem er sich jedoch bald wieder trennte. Er erhielt sich durch mathem. Unterricht und eröffnete eine Vorlesung über seine «positive Philosophie». Überarbeitung und Aufregung brachten ihm eine nervöse Erkrankung, die seine Thätigkeit für mehrere Jahre unterbrach. Der

1832 bis 1851 war er Repetent an der Polytechnischen Schule und Examinator für die Schüleraufnahme an derselben. Er starb 5. Sept. 1857.

Der wissenschaftliche Ertrag von C.s Leben war der Positivismus, den er in seinem «Cours de philosophie positive» (6 Bde., Par. 1839—42 u. ö.; Einleitung verdeutscht von Schneider, Lpz. 1880) niederlegte, ein neuer Versuch einer rein sensualistischen Philosophie. Einseitig mathematisch gebildet, vollkommen autodidaktisch verfahrend, glaubte C. etwas völlig Neues zu schaffen, wenn er Gedanken, die aus dem 18. Jahrh. in die allgemein wissenschaftliche Situation des 19. Jahrh. übergegangen sind, in persönlich ursprünglicher Form zur Darstellung brachte. So stellte er das «Gesetz» auf, daß alle menschliche Erkenntnis mit der theol. Auffassung beginne, um von da durch die Irrtümer der Metaphysik hindurch auf den «positiven» Standpunkt zu gelangen, auf dem die Betrachtung der ersten Ursachen und der Zwecke gleichmäßig abgelehnt und nur die Aufstellung von Gesetzen der Succession von Phänomenen» als die Aufgabe der wissenschaftlichen Forschung erkannt wird. Diesem Gedanken entspricht es wenig, daß C., um seinerseits diese Aufgabe zu erfüllen, eine «Hierarchie der Wissenschaften» aufstellt, in deren Aufbau jedesmal die folgende sich als die kompliziertere aus den vorhergehenden als den einfachern ergeben soll, daß er als die einfachste die Mathematik als die Lehre von Zahl, Raum und Bewegung zu Grunde legt und darauf successive die Astronomie, die Physik, die Chemie, die Biologie und die (von ihm so benannte) Sociologie folgen läßt. Wenn dabei die Psychologie in einen Teil der Biologie (als Neurophysiologie oder Phrenologie) verwandelt wurde, so begreift sich, wie ein Teil seiner Anhänger, z. B. Littré, zu völlig materialistischen Konsequenzen fortschritt, während seine engl. Anhänger, wie Mill, Lewes und Spencer, mehr die methodologische Tendenz seiner Lehre, d. h. die Auflösung der Philosophie in die Erfahrungswissenschaften, betonten und den Verzicht des Denkens, über sein sinnliches Material hinauszugehen, als die «große Entdeckung» C.s proklamierten. Die Widerlegung dieses Positivismus übernahm C. selbst: am Schlusse seines Lebens wurde der Gegner aller Metaphysik in echt mystischer Weise, den Saint-Simonistischen Jugendeindrücken folgend, zum Stifter einer Religion, deren Objekt die «Menschheit», das «große Wesen» sein sollte. Sein «Système de politique positive, ou Traité de sociologie, instituant la religion de l'humanité» (4 Bde., Par. 1851—54) verkündete diese Lehre; dahin gehören auch «Calendrier positiviste» (ebd., seit 1849) und «Catéchisme positiviste» (ebd. 1852; deutsch von Roschlau, Lpz. 1891). Einen Auszug aus C.s Schriften veröffentlichte Jules Rig (2 Bde., Par. 1881; übersetzt von Kirchmann, 2 Bde., Heidelb. 1883); die Lettres d'A. C. à John Stuart Mill 1841—46 erschienen 1877 in Paris. — Vgl. G. H. Lewes, C.'s philosophy of the positive sciences (Lond. 1874); Robinet, Notice sur l'œuvre et sur la vie de C. (Par. 1860; 3. Aufl. 1891); Littré, C. et la philosophie positive (ebd. 1863); J. St. Mill, C. and positivism (Lond. 1865; 2. Aufl. 1866; deutsch Lpz. 1874); Pellarin, Essai critique sur la philosophie positive (Par. 1864); Hugo Sommer, Die positive Philosophie Auguste C.s (Berl. 1886); Gruber, August C. Sein Leben und seine Lehre (Freib. i. Br. 1889); Waentig, Auguste C. und seine Bedeutung für die Entwicklung der Socialwissenschaft (Lpz. 1894); Rigclage, La sociologie d'Auguste C. (Par. 1897).

Comte (spr. kongt), Pierre Charles, franz. Maler, geb. 23. April 1823 zu Lyon, gest. 30. Nov. 1895 in Paris, war Schüler Robert Fleurys, widmete sich dem histor. Genrebild und brachte 1847 sein erstes bedeutendes Bild zur Ausstellung: Lady Jane Grey. Andere Bilder von ihm sind: Begegnung König Heinrichs III. mit dem Herzog von Guise im Schlosse zu Blois, 1588 (1855; im Luxembourg), Jeanne d'Arc bei der Krönung Karls VII. (1861; Museum zu Reims), Karl IX. von seiner Mutter zum Beschluß der Bluthochzeit angetrieben, Racheschwur Heinrichs von Guise wegen seines ermordeten Vaters (1864; Museum zu Lyon), Besuch Franz' I. bei Benvenuto Cellini, Karl V. im Schloß zu Gent nach seiner Abdankung (1866), Die Nichte Don Quixotes (1877), Florentiner Edelleute erblicken Dante (1883).

Comtesse (frz., spr. kongtéß), Gräfin, im Deutschen besonders für unverheiratete Damen gräfl. Standes gebraucht.

Comum, der alte lat. Name für Como (s. d.).

Comuneros oder die Söhne des Padilla (s. d.), Benennung der geheimen Gesellschaft, die zu Ende des J. 1821 in Spanien aus dem Vereine der Freimaurerei hervorging. Ein Teil der C. hatte früher der auch in Spanien verbreiteten Carbonaria angehört. Die mehr konstitutionell gesinnten Freimaurer wurden durch die C., bald überflügelt. Ihre Tendenz war die Verwirklichung der Volksherrschaft; ihre Losung die Freiheit und völlige Gleichheit der Menschen. Ballesteros (s. d.) und Romero Alpuente waren ihre ersten Häupter. Schon 1821 hatten die C. zu Madrid eine leitende Junta und in jeder Provinz Provinzialkassen und eine Centralkasse, wohin die freiwilligen Beiträge der Mitglieder flossen. 1822 zählten sie 40000 Ritter; später soll ihre Zahl auf 70000 gestiegen sein. Ihre Beziehungen dehnten sich selbst nach Frankreich aus. Der gemeinschaftliche Haß gegen das zweite und dritte Ministerium nach Herstellung der Cortesverfassung hatte noch einmal die C. den Freimaurern genähert. Als aber die letztern nach dem 7. Juli 1822 das Ministerium San-Miguel gebildet hatten, folgte bald wieder Trennung und neuer Kampf. Das Ministerium San-Miguel wurde 19. Febr. 1823 entlassen, und an die Spitze des neuen trat 1. März Florez d'Estrada, der als Organ der C. betrachtet wurde. Mit diesem hielt der König 10. April seinen Einzug in Sevilla und 12. Juni in Cadiz. Nach der zweiten Restauration wurde der Verein der C. aufgehoben und die Teilnahme bestraft; doch scheint er noch eine Zeit lang fortbestanden zu haben.

Comuni (Sette und Tredici C., die «sieben» und die «dreizehn Gemeinden»), zwei Berglandschaften in Oberitalien (s. Karte: Ober- und Mittelitalien, beim Artikel Italien). Die erste, in der Provinz Vicenza, zwischen dem Astico und der Brenta im nördl. Teil der Vicentinischen Alpen, besteht aus den Gemeinden Asiago, Roana, Rozzo, Gallio, Fozza, Enego, Lusiana; die zweite in der Provinz Verona, am Südabhang der Monti-Lessini zwischen der Etsch und dem Agno, enthält die Gemeinden Erbezzo, Bosco Frizolane, Val di Porro, Cerro, Rovere di Velo, Vorcara, Saline, Velo, Azarino, Campo Silvano, Badia Calavena, Selva di Progno, San Bartolommeo tedesco. Beide sind oder waren vielmehr deutsche Sprachinseln auf ital. Boden. Den Ursprung der

Bewohner, die sich selbst Cimbern nennen, leitete man früher von den alten Cimbern her; später schrieb man ihnen bajuvarische, jetzt gewöhnlich langobard. oder got. Abstammung zu. In den dreizehn Gemeinden mit dem Hauptort Badia (s. d.) ist jetzt das Cimbro auf zwei Dörfer, Campo-Fontana, wo es indes bloß noch alte Leute reden, und Ghiazza (Gliesen), beschränkt und wird vom Italienischen wohl bald vollständig überwuchert sein. Die sieben Gemeinden umfassen im Gebiet der Assa etwa 260 qkm mit 23000 E., deren Hauptbeschäftigungen Viehzucht und Strohflechterei sind; Hauptort ist Asiago (s. d.). Hier hat das Deutschtum der Verwelschung besser standgehalten, indem außer Asiago und Umgebung besonders in Casteletto, Rozzo, Albaredo, Mezza Selva, Roana und Fozza (Büsche), insgesamt von 8—9000 Menschen, gegenwärtig noch cimbrisch gesprochen wird. Bis 1797 bildeten die dreizehn Gemeinden einen kleinen Freistaat mit eigenem Recht und Herkommen, eigener Gerichtsbarkeit und Wehrverfassung unter dem Schutze der Republik Venedig, unter deren Herrschaft sie im Anfang des 15. Jahrh. gekommen waren, und ähnlicher Selbständigkeit erfreuten sich bis dahin ebenfalls die sieben Gemeinden. Ähnliche deutsche Sprachinseln sind in Welschtirol San Sebastian, Lavarone und Luserna im Gebiet des Astico, das Thal der Fersina östlich von Trient und im Nonsberg (Val di Non) die Gemeinden Unser lieben Frau im Wald, St. Felix, Laurein und Proveis, in welchen allen das Deutsche vom Italienischen noch nicht verdrängt worden ist. — Vgl. Schmeller, Über die sog. Cimbern der Sieben und Dreizehn Communen auf den Venedischen Alpen und ihre Sprache (Münch. 1838); Bergmann, Histor. Untersuchungen über die heutigen sog. Cimbern in den Sette communi etc. (Wien 1848); Schmeller, Sogenanntes Cimbrisches Wörterbuch (ebd. 1855); Steub, Drei Sommer in Tirol (3. Aufl., 2 Bde., Münch. 1895); Schmeller, Deutsche und Romanen in Südtirol und Venetien (in «Petermanns Mitteilungen», Bd. 23, S. 365 fg.); Molon, Sni popoli antichi e moderni dei Setti Commni del Vicentino (2. Aufl., Vicenza 1881); Cipolla, Dei coloni tedeschi nei XIII comuni veronesi (Rom 1884); Galanti, I Tedeschi sul versante meridionale delle Alpi (ebd. 1887); Cipolla, Di alcune recentissime opinioni intorno alla storia dei XIII comuni veronesi (Venedig 1887).

Comus, s. Komos.

Con (ital., «mit»), häufig in Verbindung mit Substantiven als musikalische Vortragsbezeichnung vorkommendes Wort: con abbandōno, mit Hingabe; con affetto (affettuōso), mit Leidenschaft; con afflizióne, mit schmerzlichem Ausdruck; con agilità (spr. adschi-), mit Leichtigkeit; con agitazióne (agitāto, spr. adschi-), mit bewegtem Ausdruck; con allegrezza, mit Munterkeit, lebhaft; con amarezza, mit Bitterkeit; con anima, seelenvoll; con calōre, mit Wärme u. s. w.

Coena (richtiger Cena), bei den Römern die Hauptmahlzeit. Post coenam stabis, ant (sen) passus mille meābis («nach dem Essen sollst du stehen oder tausend Schritte gehen»), ein Ausspruch, welcher aus den diätetischen Regeln der Schule von Salerno stammen soll. — C. Domini («Mahl des Herrn»), Abendmahl.

Coenaculum (Cönākel, richtiger Cenaculum, lat.), Speisesaal, besonders in Klöstern und Schulen.

Con amōre (ital.), mit Liebe.

Conātus, s. Versuch (eines Verbrechens).

Con brio, s. Brio.

Cono., Abkürzung auf Rezepten für Conchae (lat.), d. h. zerschnitten, von Wurzeln, Stengeln u. s. w., oft in Verbindung mit Contusus, d. h. zerstoßen, von Samen u. s. w.

Conca (ital.), Muschel; C. d'Oro (Goldene Muschel), die Bucht von Palermo.

Concarneau (spr. longkarnoh), Hauptort des Kantons C. im Arrondissement Quimper des franz. Depart. Finistère, an der Ostküste der Baie de la Foreſt und an der Linie Rosporden-C. (16 km) der Franz. Orléansbahn, hat (1896) 6343, als Gemeinde 6500 E., Post, Telegraph, Seebäder, einen Hafen mit 3 Leuchttürmen und einer Insel mit der ummauerten Altstadt und in der Neustadt eine zoolog. Station und dem Meere verbundene Fischzuchtanstalt, gegründet von Coste (s. d.), mit sechs großen Bassins (zusammen 1 qkm), von denen drei der Aufzucht von Fischen (Sardinen, Steinbutt), die andern drei der von 10—15000 Hummern und Seekrebsen dienen. Im November sind zwei Drittel der Bewohner mit dem Sardinenfang beschäftigt; viele Werkstätten bereiten den Fisch für den Handel.

Concatenatio, s. Canzone.

Concēdo (lat.), ich gebe nach, gebe zu, stimme bei.

Concejales (spr.-echables), Mitglieder der span. Gemeindeverwaltungen, s. Ayuntamiento.

Concentus (lat., «Zusammenklang», «Zusammensang»), in der röm.-kath. Kirchensprache neben dem Accentus ecclesiastici (s. d.) eine der beiden Hauptgattungen, in welche die Ritualgesänge des Gregorianischen Gesangs eingeteilt sind. Der C. begreift nicht nur alles, was der Gesamtchor vorzutragen hat, d. h. Hymnen, Psalmen, Responsorien, Alleluja, Sequenzen u. s. w. in sich, sondern auch die in mäßig geführter Melodie gehaltenen Sätze des Litanei.

Concepción. 1) **Provinz** der südamerik. Republik Chile (s. die Nebenkarte zur Karte: La Plata-Staaten u. s. w., beim Artikel La Plata), erstreckt sich an das Meer und an die Provinzen Nuble, Biobio, Malleco und Arauco, hat 9155 qkm (1895) 188 190 E. und zerfällt in die 6 Departementos: C., Lautaro, Talcahuano, Rere, Puchacay und Coelemu. C. bildet mit seinen landwirtschaftlichen Erzeugnissen die Kornkammer der nördl. Provinzen. Daneben ist der Weinbau und Kohlenbergbau von Bedeutung. Wichtige Orte sind, außer der Hauptstadt, Coronel, Lota und Talcahuano. — 2) **Hauptstadt** der Provinz C., liegt in fruchtbarer Gegend am rechten Ufer des Biobio, 10 km von seiner Mündung, unter 36° 49′ südl. Br. und 73° 7′ 30″ westl. L., unmittelbar im NW. des Berges Caracol, der eine reizende Aussicht bis zum Meere gewährt. Das Klima ist gesund, aber wegen der starken Hitze und der Feuchtigkeit des Winters weniger angenehm als in den meisten Orten Chiles. Die Stadt ist sehr freundlich und sauber, hat (1899) 55458 E., ausschließlich gepflasterte Straßen, eine Kathedrale, ein Rathaus und zwei Theater. Erst in den letzten Jahren haben sich geschmackvolle zweistöckige Privathäuser erhoben. C. ist Sitz des Bischofs und des Appellationsgerichts für Südchile, hat ein Seminar, ein Lyceum, Banken, eine Ackerbauschule und ein Schullehrerinnenseminar mit deutschen Lehrerinnen, eine Pferdebahn. Eine Staatsbahn verbindet die Stadt mit ihrem Hafen Talcahuano (s. d.) und mit der Hauptstadt des Landes sowie mit dem Süden, indem sie sich bei San Rosendo an die große Nordbahn

ınſchließt; zwei Privatbahnen führen nach Tome ınd nach dem Centrum der Provinz Arauco, letztere ›erührt Coronel und Lota. Der Biobio iſt trotz einer Breite und Waſſermaſſe, wegen ſeiner Seicht›eit und vieler Sandbänke nur von ganz flach gehen›en Schiffen, und auch dann nur mit Schwierigkeit ›efahrbar. Die Induſtrie (Mühlenbetrieb, Ziegelei ınd Brennerei) iſt gering, deſto bedeutender der großenteils in deutſchen Händen befindliche Handel, ›eſonders ſeit Unterwerfung und Beſiedelung des Araukanergebietes. Die zahlreichen Deutſchen be›itzen eine Schule und ſieben Vereine. C. iſt Sitz ines deutſchen Konſuls. — C. wurde 1550 von Pedro de Valdivia dicht am Meere an der Stelle ›es jetzigen Penco gegründet, 1554 und 1608 von ›en Araukanern erobert und verheert und 1570, 657 ſowie 1751 durch Erdbeben zerſtört. An ſeiner etzigen Stelle 1754 erbaut, wurde es 20. Febr. 835 durch ein Seebeben abermals faſt vollſtändig erſtört. Unter der ſpan. Herrſchaft war es die weitwichtigſte Stadt des Generalkapitanats Chile.

Concepciōn, Villa de C., Stadt im mexik. Staate Chihuahua, 80 km im WSW. von der Stadt Chihuahua, iſt Diſtriktshauptort, zählt 4000 E. und iſt berühmt durch ſeine Äpfel, die weithin verſendet werden. C. war früher wichtig durch die noch immer ergiebigen Silberminen von Jeſus-María in der Sierra Tarahumare.

Concepciōn, Villa real de la C., Hauptſtadt des Departamento C. in der ſüdamerik. Republik Paraguay, unter dem Wendekreis gelegen, hat ſeit dem Kriege mit Braſilien kaum 2000 E. und Handel mit Yerba (Paraguaythee).

Concepciōn de Apolobamba oder Apolobamba, Stadt im bolivian. Departamento Beni, etwa 300 km nördlich von La Paz, öſtlich des Gebirgsknotens der Cordilleren (Nudo de Apolobamba), hat indian. Bevölkerung, Gewinnung von Chinarinde, Koka und Kakao. C. d. A. iſt urſprünglich eine Miſſion der Franziskaner.

Concepciōn de Comayagua, ſ. Comayagua.

Concepciōn del Arauco oder Arauco, Stadt in der argentin. Provinz La Rioja, nördlich von La Rioja, hat etwa 5000 E.; Oliven- und Weinbau auf den Bergabhängen der Umgegend.

Concepciōn de la Vega, ſ. La Vega.

Concepciōn del Rio Cuarto, ſ. Rio Cuarto.

Concepciōn del Uruguāy oder Concepcion, früher Arroyo de China genannt, Hauptort der argentin. Provinz Entre Rios, rechts am Uruguay, hat (1895) 6111 E., ein Nationalkolleg, ein Lehrerinnenſeminar und eine Filiale der Nationalbank. Die Stadt hat Eiſenbahnverbindung mit Parana und Concordia und iſt größern Schiffen zugänglich. C. d. U. wurde 1778 gegründet.

Concepciōn de Puno, Stadt in Peru, ſ. Puno.

Concōpi (lat.), ich habe es verfaßt. Sein C. unterſchreiben, ſich als Verfaſſer, namentlich einer Rechtsſchrift, bekennen. (S. Konzipieren.)

Conceptacŭla (lat.), die Behälter des Thallus bei den Phäophyceen (ſ. d.).

Conceptio (lat.), Empfängnis; Festum conceptiōnis immaculātae beātae Mariae virgĭnis, Feſt der unbefleckten Empfängnis Mariä, in der röm.-kath. Kirche am 8., in der griechiſch-katholiſchen am 9. Dez. (21. Dez. n. St.), ſ. Maria (die Mutter Jeſu).

Conception (ſpr. -ßeppſch'n), Kleine Windgardinſel, Inſel des Bahama-Archipels, 60 km im SW. von San Salvador, 7,2 qkm groß.

Conceptioniſtinnen, Orden der, ſ. Kliriſſinnen.

Conceptionsbai (ſpr. -ßeppſch'ns-), Einſchnitt an der Nordküſte der Halbinſel Avalon des öſtl. Neufundlands, mit zahlreichen Fiſcheranſiedelungen und dem Hafen Harbour-Grace. (S. Karte: Öſtliches Canada und Neufundland, beim Artikel Canada, Bd. 17.)

Concern (engl., ſpr. -ßöhrn), Handelsgeſchäft, induſtrielles Unternehmen.

Concertīna, ſ. Ziehharmonika.

Concertīno, Concerto (ital., ſpr. -tſcher-), [ſ. Konzert.

Concerts spirituels (frz., ſpr. kongßähr ſpirituéll, d. h. geiſtliche Konzerte), die im 18. Jahrh. in Paris an den kirchlichen Feſttagen, an denen die Theater geſchloſſen waren, veranſtalteten Konzerte. Sie wurden 1725 von Anne Danican Philidor ins Leben gerufen und im Schweizerſaal der Tuilerien an 24 Tagen jährlich abgehalten. Sie gelangten zu großer Bedeutung, eiferten zur Gründung ähnlicher Unternehmungen in Paris an und förderten die Pflege der Orcheſtermuſik, insbeſondere der Sinfonie, in mächtigſter Weiſe. Im Laufe der Zeit haben die C. s. mehrmals ihren Namen gewechſelt, in der Revolutionszeit auch zeitweiſe ein Ende gefunden. Trotz verſchiedener Schickſale blieben ſie immer das vornehmſte franz. Inſtitut ihrer Art. Heute leben ſie in den Concerts du Conservatoire fort.

Concetti (ital., ſpr. -tſchetti), eigentlich Gedanken, Einfälle, beſonders glänzende Einfälle, Redewendungen, Metaphern u. ſ. w. [Apſis.

Concha (lat., «Muſchel»), in der Architektur, ſ.

Concha (ſpr. kontſcha), Don José Gutierrez de la, Marqués de la Habana, ſpan. General und Staatsmann, geb. 1810, diente in Amerika und machte dann ſeine Laufbahn hauptſächlich im Karliſtenkriege. 1849 wurde er als Generalkapitän nach Cuba geſchickt, aber infolge des Flibuſtiereinfalles von Lopez 1852 wieder abberufen. Im folgenden Jahre ging er mit ſeinem Bruder Manuel zur Oppoſition über. Nach Majorca verbannt, floh er im Jan. 1854 nach Frankreich, wo er in Bordeaux interniert blieb, bis ihn die Julirevolution desſelben Jahres nach Spanien zurückrief. Er wurde abermals nach Cuba als Generalkapitän geſchickt, jedoch bereits 1856 durch Narvaez wieder abgeſetzt. Im Juli 1862 als Geſandter nach Paris geſchickt, gab er bereits im Dezember ſeine Entlaſſung, nahm im März 1863 im Kabinett Miraflores' das Kriegsminiſterium an und bekleidete ſodann proviſoriſch das Ultramarminiſterium. Am 18. Sept. 1868, als Gonzalez-Bravo nach der Erhebung von Cadiz ſeine Entlaſſung gab, wurde José de la C. mit der Bildung eines neuen Miniſteriums betraut. Er teilte Spanien in vier große Militärbezirke und ſchickte ein Heer unter Novaliches nach Andaluſien. Als dieſes bei Alcolea 28. Sept. unterlegen war, legte er am folgenden Tage ſein Amt nieder. 1872—75 hatte C. die Stellung eines Generalkapitäns von Cuba inne; 1875 zog er ſich vom öffentlichen Leben zurück, doch wurde er 1882 zum Senatspräſidenten und 1883 zum Befehlshaber der Nordarmee Spaniens ernannt. Er ſtarb 5. Nov. 1895 in Madrid.

Concha (ſpr. kontſcha), Don Manuel Gutierrez de la, Marqués del Duero, ſpan. General, Bruder des vorigen, geb. 25. April 1808 zu Cordoba del Tucuman im Vicekönigtum Buenos-Aires, kam nach dem Tode ſeines Vaters nach Spanien, wo er 1820 als Kadett in die Reales Guardias aufgenommen

wurde. Im Feldzuge gegen die Karlisten zeichnete er sich mehrfach aus und wurde 1840 Feldmarschall und Generalkommandant der Provinzen Guadalajara, Cuenca und Albacete und später der Provinz Catalonien. Nach der Beendigung des Bürgerkrieges nahm er 7. Okt. 1841 Anteil an dem Militäraufstande gegen die Regentschaft Esparteros und flüchtete sich dann nach Florenz. 1843 wurde er von der provisorischen Regierung zum Chefgeneral von Andalusien ernannt. Er zwang Espartero zu fliehen und nötigte sodann Saragossa zur Übergabe. 1845 wurde er zum Generalkapitän von Catalonien ernannt, das sich gegen die Konskription aufgelehnt hatte. Er erstickte den Aufstand in 14 Tagen. Im März 1847 erfolgte C.s Ernennung zum Generalkapitän von Altcastilien und zum Befehlshaber des Beobachtungsheers an der portug. Grenze. Er belagerte Oporto, und es gelang ihm, den portug. Aufstand ohne Blutvergießen zu unterdrücken. Hierfür wurde er in die Grandeza erster Klasse mit dem Titel eines Marqués del Duero aufgenommen. 1849 kommandierte er die span. Armeeabteilung in Italien, die den Papst Pius IX. wieder in seine weltliche Herrschaft einsetzen sollte; er besetzte 1. Mai Terracina und ging im Dezember nach Spanien zurück. In Gemeinschaft mit O'Donnell, Gonzalez-Brabo u. a. richtete er Ende 1853 eine Adresse an die Königin Isabella, worin um Einsetzung einer liberalen Regierung und Einberufung der Cortes gebeten wurde. C. wurde infolgedessen nach den Canarischen Inseln verbannt, entfloh aber von dort nach Frankreich, kehrte im folgenden Jahre, als Narvaez durch O'Donnell gestürzt war und Espartero Ministerpräsident wurde, nach Spanien zurück, wurde in alle seine Würden wieder eingesetzt und erhielt den Marschalltitel. Während des marokk. Feldzuges wurde er zum Chefgeneral des ersten Heers und Distriktes von Andalusien ernannt und blieb 1860—64 in dieser Stellung. 1868 wurde er Chefgeneral von Castilien, nachdem sein Bruder José das letzte Kabinett der Königin gebildet hatte. Nach der Schlacht von Alcolea (28. Sept. 1868) übertrug ihm letzterer den Oberbefehl über die Truppen von Madrid. C., der jedoch die Stellung der Königin für unhaltbar hielt, erklärte dem Madrider Revolutionsausschuß, er wolle nur die Ordnung erhalten, bis die Sieger einträfen, und übergab 3. Okt. dem Führer der Revolution, Serrano, das Kommando. Hierauf lebte C. im Auslande, bis er 1874 zum Kommandanten des dritten Nordheers ernannt wurde. Er kämpfte siegreich in den Gefechten von Muñecaz und Galdames (27., 28., 30. April), infolge deren die Karlisten die Belagerung von Bilbao aufgaben, wo er 2. Mai einzog. Dann nahm er Villa Real und die Höhen von Arlaban 24. Mai und wandte sich nun gegen Estella, den Hauptsitz des Prätendenten. Am 25. Juni eroberte er durch eine Umgehungsbewegung die Stellungen der Karlisten auf Monte-Esquinza, wurde aber 28. Juni 1874 bei einem Angriff auf die Verschanzungen des Berges Muru (bei Estella) von einer Kugel getötet. — Vgl. Relacion historica de la ultima campaña del Marques del Duero (Madr. 1874).

Conchae praeparātae, ſ. Austernſchalen.

Conches oder Conches-en-Ouche (ſpr. kongſch-ſannuhſch), Hauptſtadt des Kantons C. im Arrondiſſement Evreux des franz. Depart. Eure, an den Linien Mantes-Cherbourg und C.-Laigle der Franz. Weſtbahn, hat (1896) 1721, als Gemeinde 2157 E., Poſt, Telegraph, alte Feſtungswerke, Ruinen eines Schloſſes aus dem 13. Jahrh. und eine [illegible] (15. Jahrh.); Hochöfen, Eiſenwerke und Mineralquellen, Handel mit Holz, Getreide, Schiefer und [illegible]

Conchifĕra (lat.), ſ. Muſcheln.

Conchinīn, ſ. Chinidin.

Conchiolīn, ſ. Auſternſchalen.

Conchonga, Theeſorte, ſ. Ilex.

Conchos (Rio de los C., ſpr. kontſchos), [illegible]ter Fluß (560 km) des mexik. Staates Chihuahua, entſpringt in 26° 20′ nördl. Br. öſtlich von der Sierra Tarahumare und mündet in der Nähe von Presidio del Norte in den Rio Grande del Norte. Sein Waſſerſtand iſt ſehr ungleich. [widder (ſ. d.).

Conchylis ambiguella *Hübn.*, der Traube[illegible]

Concia (ſpr. kontſcha), auch Conzo (von lat. congius), älteres Flüſſigkeitsmaß im Venetianiſchen und in Trient (Tirol). In Venedig war die C. = der Mastello = 75,117 l, in Treviſo die C. = 77,98 l, in Udine = 79,3045 l, in Trient = 78 l.

Concierge (frz., ſpr. kongßiärſch), nach dem jetzigen Sprachgebrauch ſoviel wie Pförtner (Portier), früher Burg-, Schloßvogt, auch Gefängnisaufſeher.

Conciergerie (ſpr. kongßiärſch'rih), [illegible]vogtei (ſ. Concierge); in Paris das Gefängnis für die in Unterſuchungshaft Befindlichen, ſteht mit dem Juſtizpalaſt in der Cité in Verbindung und liegt am Quai de l'Horloge, wo man die alte Türme bemerkt, Überreſte der älteſten [illegible] Königsreſidenz. Dieſe Türme gehören zu den Gefängnis, an welchem düſtere Erinnerungen [illegible] mentlich aus der erſten Franzöſiſchen Revolution haften. Eine Reihe von gewölbten finſtern Räumen bildet den Unterbau, und man zeigt hier noch [illegible] von Danton, Hébert, Chaumette und Rebescur eingenommenen Kerker. Nicht weit davon war die Gefängniszelle, welche die Königin Marie Antoinette vor ihrer Verurteilung und Hinrichtung bewohnte. Unter der Reſtauration wurde ſie 1816 als Sühnedenkmal in eine Kapelle umgewandelt; doch wurde dieſelbe in den Maitagen von 1871 durch Brand zerſtört. In den Septembertagen 1792 wurden in der C. an einem Tage 288 Gefangene ermordet. Früher hatte die C. als königl. Hausvogtei eine Fronfeſte, dann als Parlamentsgefängnis gedient.

Concĭlium (lat.), ſ. Konzil.

Concini (ſpr. kontſchihni), Concino, ſ. Ancre.

Concīsus (lat.), ſ. Conc.

Conclamātum est (lat.), «es iſt gerufen worden», es iſt vollbracht, ein ſprichwörtlicher Ausdruck, beruhend auf der altröm. Sitte, wonach der auf den Scheiterhaufen gelegte Leichnam noch einmal beim Namen gerufen wurde, gleichſam um zu erfahren, ob er noch lebe.

Conclave, ſ. Konklave.

Conclusio (lat., «Verſchließung»), in der Rhetorik Schluß einer Rede, geſchickter Schlußfall der Perioden; Schlußfolgerung.

Conclusio in causa (Conclusio causae, Conclusio actōrum, lat.), Beſchluß zum Erkenntnis, Aktenſchluß, im frühern Prozeßrecht der Akt, welcher die Sammlung des Prozeßſtoffs abſchloß, die Erklärung der Parteien, daß ſie nichts mehr in der Sache vorzubringen hätten, das Urteil des Gerichts, daß weiteres Parteivorbringen ausgeſchloſſen ſei. Im frühern gemeinen deutſchen Prozeßrecht war ſie bereits der Eventualmaxime (ſ. d.) gegenüber eine leere Formalität geworden, während ſie ihre Bedeutung allerdings im röm.-kanoniſchen Prozeß hatte. Das heutige Prozeßrecht

kennt sie nicht mehr. Nach der Deutschen und Österr. Civilprozeßordnung erfolgt nach Abschluß der mündlichen Verhandlung das Endurteil (s. d.), sobald der Rechtsstreit zur Entscheidung reif ist. (S. Urteil.)

Conclusio libelli (lat.), im alten gemeinen Prozeßrecht soviel wie Klagantrag (s. Klage).

Conclūsum (lat.), Beschluß einer Behörde.

Concomitantia, s. Konkomitanz.

Concord (spr. kóng-). 1) **Hauptstadt** des Staates New-Hampshire und des County Merrimac, am Merrimacfluß, wurde 1853 zur Stadt erhoben. C. ist Eisenbahnknotenpunkt und hat (1890) 17004 E., eine Staatsirrenanstalt, Denkmal Daniel Websters, ein Staatshaus; Eisengießerei, Granit- und Marmorschleiferei, Geschirr- und Wagenfabrikation. — 2) Ort im County Middlesex in Massachusetts, südlich von Lowell am Concordfluß, mit 4427 E. Ein Granitobelisk zeigt hier die Stelle, wo in der Schlacht bei Lexington (19. April 1775) im amerik. Unabhängigkeitskriege die ersten Engländer fielen.

Concordant (spr. longkordáng), s. Bariton.

Concordantia (mittellat.), s. Konkordanz.

Concordia, die Göttin der Eintracht bei den Römern, hatte in Rom mehrere Tempel, unter denen sich der am Abhange des Kapitols ihr zu Ehren von Furius Camillus errichtete und später von Livia und Tiberius erneuerte auszeichnete. Auf röm. Münzen ist die Göttin meist sitzend, mit Füllhorn oder Scepter in der linken, Schale oder Palmenzweig in der rechten Hand, dargestellt. Symbol der Eintracht sind zwei verschlungene Hände. — C. heißt auch der 58. Planetoid.

Concordia, Stadt in der argentin. Provinz Entre Rios, rechts vom Uruguay, an der Eisenbahn von Concepcion nach Caseros, hat (1895) 14804 E.; Ausfuhr von Pökelfleisch und Paraguaythee.

Concordia, Versicherungsgesellschaft, s. Feuerversicherung.

Concordia parvae res crescunt, discordia maximae dilabúntur, Citat aus Sallust («Jugurtha», 10): «durch Eintracht wächst das Kleine, durch Zwietracht zerfällt das Größte», d. h. Eintracht vermehrt, Zwietracht zerstört.

Concordia Sagittaria, Gemeinde im Distrikt Porto-Gruaro der ital. Provinz Venedig, am Lemene, an der Stelle einer wahrscheinlich von Augustus als Colonia Julia Concordia gegründeten Stadt, hat (1881) 2943 E., röm. altertümliche Bauten und einen 1873 wieder ausgegrabenen altchristl. Friedhof mit 160 Grabsteinen.

Concreméntum (lat.), s. Stein (medizin.).

Concurrence déloyale (frz., spr. longkürángß delöjál), s. Arglist und Unlauterer Wettbewerb.

Concursus (lat.), Zusammentreffen, Konkurrenz. C. actiōnum, Klagenkonkurrenz, ist vorhanden, wenn demselben Kläger gegen denselben Beklagten zwei oder mehr Klagen auf denselben Gegenstand zur Verfügung stehen, z. B. der Mieter hat fahrlässig oder böswillig die gemietete Sache beschädigt, so daß der Vermieter sowohl aus dem Mietvertrage wie wegen des Delikts der Sachbeschädigung auf Schadenersatz klagen kann. Ist dem Kläger das, was er beanspruchen kann, zugesprochen, so kann er die andere Klage nur noch erheben, soweit er damit mehr fordern kann als mit der erledigten. C. duārum causārum lucrativārum ist das Zusammentreffen zweier freigebiger Zuwendungen. Ist mir dieselbe Sache von zwei Personen schenkungsweise versprochen, oder von dem einen schenkungsweise versprochen, von dem andern vermacht, und ich habe sie von dem einen erhalten, so ist mein Anspruch befriedigt. — In der kath. Kirchensprache bedeutet C. das Zusammenströmen zum Beichtstuhl.

Concursus ad delictum (lat.), in der Strafrechtswissenschaft das Zusammenwirken mehrerer Personen zur Begehung eines Delikts: Teilnahme im weitern Sinne. Im Gegensatze zur Alleintäterschaft handelt es sich hier um eine Mehrtäterschaft. Sie ist Mittäterschaft (s. d.) oder Anstiftung (s. d.) oder Beihilfe (s. d.): Teilnahme im engern Sinne. In allen diesen Fällen ist der Concursus ein willkürlicher (Concursus facultativus). In andern (Ehebruch, Blutschande, Zweikampf, Aufruhr, s. die betreffenden Artikel) spricht man von Concursus necessarius (notwendige Teilnahme), weil zur Begehung des Deliktes das Zusammenwirken mehrerer Personen begrifflich erforderlich ist. Zu unterscheiden vom C. a. d. ist der Concursus delictorum. (S. Konkurrenz.) — Vgl. Berner, Die Lehre von der Teilnahme am Verbrechen (Berl. 1847); von Buri, Zur Lehre von der Teilnahme (Gießen 1860); Langenbeck, Die Lehre von der Teilnahme (Jena 1868); Schütze, Die notwendige Teilnahme am Verbrechen (Lpz. 1869); Birkmeyer, Die Lehre von der Teilnahme und die Rechtsprechung des Deutschen Reichsgerichts (Berl. 1890), Heimberger, Die Teilnahme am Verbrechen in Gesetzgebung und Litteratur von Schwarzenberg bis Feuerbach (Freib. i. Br. 1896).

Condamine (spr. longdamihn), Charles Marie de la, franz. Reisender und Mathematiker, geb. 28. Jan. 1701, betrat die militär. Laufbahn, verließ diese aber, um sich ganz den Wissenschaften zu widmen. Durch Reisen in der Levante und an den afrik. Küsten wie durch mehrere wichtige Schriften vorteilhaft bekannt, wurde er als Adjunkt in die Pariser Akademie der Wissenschaften aufgenommen. Letztere sandte ihn 1735 mit Godin und Bouguer nach Peru, um daselbst Messungen eines Meridiangrades unter dem Äquator für die genauere Bestimmung der Gestalt der Erde zu machen. Die Ausführung dieses Auftrags nahm 10 Jahre in Anspruch. Auf der Rückreise fuhr C. den Amazonenstrom hinab, von dem er die erste auf astron. Berechnungen gegründete Karte entwarf. Auch brachte er von hier das erste Curare (Pfeilgift) mit nach Europa. 1745 nach Paris zurückgekehrt, wirkte er für Einführung der Impfung zum Schutz gegen die Blattern und wurde 1760 in die Académie française aufgenommen. Er starb 4. Febr. 1774. C. schrieb unter anderm: «Relation abrégée d'un voyage fait dans l'intérieur de l'Amérique méridionale» (Par. 1745), «Mesure des trois premiers degrés du méridien dans l'hémisphère austral» (edd. 1751) und «Journal du voyage fait à l'équateur» (edd. 1751; Suppl., 2 Tle., 1752—54).

Condé (spr. longdeh), Name mehrerer Ortschaften in Frankreich, darunter 1) C. (Condate) oder Condé-sur-l'Escaut (spr. -ßür-leßkoh), Hauptstadt des Kantons C. im Arrondissement Valenciennes des Depart. Nord und Grenzfestung an der Mündung der Hayne in die Schelde, am Kanal Condé-Mons und an der an die Franz. Nordbahn anschließenden Lokalbahn Somain-Peruwelz, in einer mit Sümpfen bedeckten Gegend, die durch Schleusen völlig unter Wasser gesetzt werden kann, hat (1896) 2753, als Gemeinde 4481 E., Post, Telegraph, ein schönes Zeughaus, ein Kommunal-Collège; Brauereien, Gerbe-

reien, Ölraffinerien, Schiffbau, ein großes Steinkohlenentrepot und Steinkohlengruben. Die Festung wurde durch De Ville und Vauban angelegt. — C. wurde 880 von den Normannen erobert, 1478 von Ludwig XI., 1580 vom Prinzen von Oranien, 1649 und 1676 von den Franzosen erobert, welche die Stadt im Nimwegener Frieden behielten. (S. Condé, Fürstengeschlecht.) — 2) Condé-sur-Noireau (spr. für nöarroh), **Hauptstadt** des Kantons C. im Arrondissement Vire des Depart. Calvados, 42 km südwestlich von Caen, am Zusammenfluß des Noireau und der Drouance und an den Linien Mayenne-Domfront-Caen und Falaise-Flers der Franz. Westbahn, hat (1896) 6109, als Gemeinde 6663 E., Post, Telegraph, Handelsgericht, Gewerbekammer, eine Bronzestatue des Admirals Dumont d'Urville; mechan. Webereien, Fabrikation von Woll- und Baumwollzeugen, Tafel- und Bettzeugen und Spitzen. — 3) C. oder Vieux-Condé (spr. wlöh), Dorf im Kanton C., Arrondissement Valenciennes des Depart. Nord, 2 km nördlich von Condé-sur-l'Escaut, an der an die Franz. Nordbahn anschließenden Lokalbahnlinie Somain-Peruwelz, hat (1896) 3603, als Gemeinde 7125 E., Post, Telegraph; Schiffbau, Zuckerfabrikation und Steinkohlengruben.

Condé (spr. kongdeh), franz. Fürstengeschlecht, hat den Namen von der Stadt Condé (s. d.) im Hennegau, die im 14. Jahrh. durch Heirat an die Bourbonen (Zweig Vendôme) fiel. Ludwig I. (s. den folgenden Artikel), Bruder Antons von Navarra, legte sich zuerst den Namen eines Prinzen von C. bei.

Ihm folgte sein erstgeborener Sohn, Heinrich I., Prinz von C., geb. 1552, der mit dem Prinzen von Béarn (nachher Heinrich IV.) an der Spitze der Hugenotten stand. Die Vermählung Heinrichs von Béarn führte beide Prinzen 1572 an den Hof. Als Verwandte Karls IX. wurden sie in der Bartholomäusnacht verschont; doch mußten sie den reform. Glauben abschwören. 1574 trat C. zum Calvinismus zurück, ging nach England und Deutschland, knüpfte überall Verbindungen für seine Partei an (s. Hugenotten) und war in dem folgenden Jahrzehnt deren entschlossenster und unruhigster Führer, in jede Bewegung der franz. und europ. Politik tief verwickelt. In seiner letzten Zeit überragte ihn der aufsteigende Einfluß Heinrichs von Navarra (s. Heinrich IV.) mehr und mehr: es scheint, daß er auch ihm gegenüber Selbständigkeitsgelüste beibehielt. Er starb, plötzlich und allem Anschein nach an Gift, 5. März 1588 zu St. Jean d'Angely.

Sechs Monate nach seinem Tode, 1. Sept. 1588, gebar seine Gemahlin, Katharina von La Tremouille, Heinrich II., Prinzen von C. Derselbe lebte die ersten 8 Jahre zu La Rochelle, bis ihn Heinrich IV. an den Hof bringen und in der kath. Religion, zu der auch seine Mutter übergetreten war, erziehen ließ. Der Prinz heiratete 1609 Charlotte von Montmorency, die gefeiertste Schönheit des Hofs. Der König liebte die Dame selbst und hatte die Ehe mit dem abhängigen Vetter eingeleitet, um dessen Rechte an der jungen Frau alsbald an sich zu bringen. C. floh jedoch mit seiner Gemahlin nach den Niederlanden, warf sich dem feindlichen Spanien in die Arme und kehrte erst nach dem Tode Heinrichs nach Frankreich zurück. Nun war er in der Minderjährigkeit Ludwigs XIII. der gefährlichste der Empörer wider die königl. Obergewalt; erst geschlagen und eingesperrt, schloß er mit Maria von Medici Frieden; nachher ging er zu Richelieu über, dessen überlegenem Genius er bis an sein Tod treu blieb; auch nachher hielt er zu Anna von Österreich und Mazarin. Die Hugenotten hatte er die zwanziger Jahre hindurch eifrig bekriegen helfen. Er starb 1646. Sein zweiter Sohn, Armand, wurde Stifter des Nebenzweigs Conti (s. d.); sein ältester Sohn und Nachfolger war Ludwig II. von Bourbon, Prinz von Condé (s. d.).

Des letztern ältester Sohn aus der Ehe mit Claire Clémence de Maillé-Brezé, Nichte des Kardinals Richelieu, Heinrich III. Julius, Prinz von C., geb. 1643, führte bis 1686 den Titel eines Herzogs von Enghien und war, wie die meisten C., Großmeister des königl. Hauses. Er focht an der Seite seines Vaters in den Niederlanden und starb 1. April 1709 zu Paris, nachdem er wohl 20 Jahre hindurch geistesschwach gewesen.

Ihm folgte sein Sohn, Ludwig III. von C., Herzog von Bourbon und von Enghien, geb. 1668. Er heiratete eine natürliche Tochter Ludwigs XIV., Mademoiselle de Nantes, und starb 1710.

Ludwigs III. zweiter Sohn, Karl von C., Graf von Charolois, geb. 19. Juni 1700, floh, 17 J. alt, heimlich aus Frankreich, um unter dem Prinzen Eugen gegen die Türken zu kämpfen. Er starb 1760 zu Paris unverehelicht.

Dessen jüngerer Bruder, Ludwig von C., Graf von Clermont, geb. 1709, kämpfte als General im Siebenjährigen Kriege unglücklich und starb 1771.

Der Nachfolger Ludwigs III. und das Familienhaupt war dessen ältester Sohn, Ludwig Heinrich, Herzog von Bourbon und von Enghien, geb. 1692, der indessen den Titel eines Prinzen von C. nie geführt hat (er hieß der Herzog von Bourbon-Condé). Nach dem Tode des Herzogs von Orléans ernannte ihn der junge Ludwig XV. 1723 zum ersten Minister. Er war unbegabt, von einer ehrgeizigen Maitresse beherrscht. Im Innern zeigte sich sein Verfolgung der Protestanten und Jansenisten, ein interessanter Anlauf zur Verallgemeinerung und Ausgleichung der Steuern, der lebhaften Widerstande begegnete. C. erreichte nichts; 1726 entließ ihn der König auf Anstiften seines Erziehers Fleury. C. zog sich hierauf auf sein Landgut Chantilly zurück, wo er 1740 starb.

Sein Sohn war Ludwig Joseph, Prinz von Condé (s. d.). Mit dem Sohne des letztern, Ludwig Heinrich Joseph, Prinzen von Condé (s. d.), dem Vater des Herzogs von Enghien (s. d.), erlosch 1830 die Linie der Bourbon-Condé. Den Titel eines Prinzen von C. führte später noch der älteste Sohn des Herzogs von Aumale, Ludwig Philipp Albert Leopold von Orléans, geb. 1845, gest. 1866 zu Sydney in Australien. — Vgl. Herzog von Aumale, Histoire des princes de C. pendant les XVIe et XVIIe siècles (Bd. 1—8 und Index, Par. 1863—95; deutsch von J. Singer, Bd. 1, Wien 1890).

Condé (spr. kongdeh), Ludwig I. von Bourbon, Prinz von, der Stifter des fürstl. Hauses C., ein jüngerer Sohn Karls von Bourbon, Herzogs von Vendôme (s. Bourbon), Bruder Antons, Königs von Navarra, geb. 7. Mai 1530, zeichnete sich schon unter Heinrich II. durch tapfere Thaten aus. In dem Zwiespalte zwischen den Häusern Guise und Bourbon trat er früher Hugenott geworden, wie er denn als Gatte der Eleonore de Roye Neffe Colignys war, war C. die Seele der Verschwörung von Amboise. Nach Entdeckung derselben wurde er 30. Okt. 1560 in Orléans festgenommen und sein Prozeß sofort eröff-

leitet; doch rettete ihn der Tod Franz' II. vom Schafott. Im April 1562 eröffnete C. als Anführer der unterdrückten Calvinisten den ersten Religionskrieg mit der Wegnahme von Orléans, Rouen u. a. Städten. (S. Hugenotten.) Am 19. Dez. in der Schlacht bei Dreux geschlagen; verwundet und gefangen, schloß er 19. März 1563 zu Amboise Frieden; hierbei und in den folgenden 2 Jahren kam er Katharina von Medici übermäßig weit entgegen; leicht riß ihn, wo es nicht galt mit der Waffe zu schlagen, seine bewegliche sinnliche Natur zu Haltlosigkeit und Schwäche hin; erst die Bayonnier Zusammenkunft (s. d.) kettete ihn wieder fest an Coligny, und im Herbst 1567 stand C. wieder mit den Hugenotten in Waffen. Nach der Schlacht von St. Denis, 10. Nov., belagerte er mit den deutschen Hilfstruppen Chartres und schloß 13. März 1568 mit dem Hofe zum zweitenmal Frieden. Einem Attentat seiner Gegner, die ihn auf seinem Landgute festnehmen wollten, entging er glücklich und rüstete sich abermals zum Kriege gegen den Hof und die kath. Partei. Am 13. März 1569 kam es in der Nähe von Jarnac zur Schlacht. C. wurde, tapfer kämpfend, verwundet, gefangen und erschossen. Viele Akten für die Geschichte C.s und seiner Partei 1559—65 enthalten die «Mémoires de C.» (beste Ausg., 7 Bde., Lond. 1869—95). — Vgl. Aumale, Histoire des princes de C., Bd. 1 u. 2 (Par. 1869); Delaborde, Eléonore de Roye (ebd. 1876).

Als Prinz von C. folgte ihm sein ältester Sohn Heinrich, Herzog von Enghien (s. Condé, Fürstengeschlecht); der zweite war Franz, Prinz von Conti (s. d.); der dritte Karl, Kardinal-Erzbischof von Rouen, geb. 30. März 1562, gest. 1594; und der vierte Karl, Graf von Soissons (s. d.).

Condé (spr. kongdeh), Ludwig II. von Bourbon, Prinz von, seiner kriegerischen Talente wie seines glänzenden Geistes wegen der große C. genannt, geb. 8. Sept. 1621 zu Paris, führte bis zum Tode seines Vaters Heinrich II. (1646) den Titel Herzog von Enghien, war schon 1640 bei der Belagerung von Arras und 1642 bei der von Perpignan thätig. Im folgenden Jahre befehligte er die franz. Armee gegen die Spanier in den Niederlanden, wo er das feindliche Heer am 19. Mai 1643 in der eine kriegsgeschichtliche Epoche bezeichnenden Schlacht bei Rocroi fast aufrieb und Diedenhofen einnahm. Schon damals zeigte er seine eigentümlichen Vorzüge und Schwächen als Feldherr, denen die ganz unpolit. Schroffheit seines menschlichen Charakters entsprach; Schwierigkeiten im raschen Sturme zu nehmen, war seine Art. Im Herbst wurde er nach dem Elsaß geschickt, um Turenne zu unterstützen, und übernahm im folgenden Jahre den Oberbefehl in Süddeutschland. Am 3. und 5. Aug. 1644 focht er unglücklich gegen den bayr. General Mercy, besiegte denselben aber, mit Turenne vereint, 3. Aug. 1645 in der Schlacht von Allerheim. Er kämpfte 1646 unter dem Herzog von Orléans in Flandern und eroberte Dünkirchen. Der Tod seines Vaters machte ihn zum Haupte seiner Familie und neben dem Herzog von Orléans zum höchstgestellten Manne im Staate, brachte ihn aber in Konflikt mit Mazarin. Dennoch mußte ihm dieser 1648 den Befehl in den Niederlanden geben. C. eroberte Ypern und gewann 20. Aug. die Schlacht bei Lens, als ihn der ausbrechende Kampf der Fronde (s. d.) zurückrief. Zunächst erklärte er sich für den Hof, obgleich sein Bruder, der Prinz Conti, und seine Schwester, die Herzogin von Longueville, zur Gegenpartei standen. Nachdem sich der Hof 6. Jan. 1649 heimlich aus Paris entfernt hatte, schloß C. die Stadt ein und führte durch seine Operationen einen Vertrag herbei, dem zufolge der Hof Mitte August nach Paris zurückkehrte. Doch überwarf sich C. im September mit Mazarin, der ihn 18. Jan. 1650 nebst seinem Bruder und seinem Schwager, dem Herzog von Longueville, verhaften ließ. Mazarin schlug in den Provinzen den von Turenne unterstützten Anhang C.s, mußte trotzdem vor der Übermacht seiner Pariser Gegner Anfang 1651 weichen, und nun blieb C. als Haupt der Regierung in Paris; sie zu führen verstand der hochfahrende unpolit. Soldat nicht; Anna von Österreich löste, von Mazarin beraten, geschickt die übrigen Frondeurs von ihm los und konnte Ende 1651 den Krieg gegen C. beginnen; dieser warb in Bordeaux Truppen, warf, durch ein von den Herzögen von Orléans, Beaufort und Nemours aus den Niederlanden zugeführtes Hilfskorps verstärkt, 6. April 1652 bei Bleneau die Streitmacht des Hofs und zog gegen Paris. Allein Turenne rückte zum Schutze des Hofs heran, schlug C. 2. Juli in der Pariser Vorstadt St. Antoine, wo nur die Aufnahme in die Stadt Paris den Prinzen rettete. Anarchie in der Hauptstadt, Zersetzung der Aufruhrpartei vertrieb ihn indes schon im August nach der Champagne, wo ihn ein span. Korps unter Fuensaldagna erwartete. Nach dem förmlichen Ausbruche des Krieges zwischen Frankreich und Spanien übernahm C. den Oberbefehl der span. Armee, konnte jedoch gegen Turenne nichts ausrichten. Mazarin machte ihm 1653 einen Friedensantrag, den er aus Mißtrauen ausschlug, worauf er (März 1654) vom Parlament zu Paris als Vaterlandsverräter zum Tode verurteilt und seiner Güter und Würden beraubt wurde. Als indessen 1659 der Pyrenäische Friede (s. d.) zwischen Spanien und Frankreich zu stande kam, erfolgte auch C.s Rehabilitierung, so daß er sogar 1660 nach Paris zurückkehren konnte und 1668 von Ludwig XIV. den Auftrag erhielt, die Franche-Comté zu besetzen. Er befehligte 1672 und 1673 in den Niederlanden, griff 11. Aug. 1674 die Verbündeten bei dem Dorfe Seneff an und lieferte drei mörderische Gefechte, nach welchen sich beide Parteien den Sieg zuschrieben. Im Feldzuge von 1675 erhielt C. nach Turennes Tode den Oberbefehl der franz. Armee in Deutschland. Obschon er Montecuccoli zwang, die Belagerung von Hagenau aufzugeben, und Zabern entsetzte, mußte er doch bald, durch heftige Gichtanfälle gezwungen, das Kommando für immer niederlegen. Auf seinem Landsitze Chantilly verbrachte er, vom König zurückgesetzt, den Rest seines Lebens im Umgange mit den ausgezeichnetsten Geistern Frankreichs und starb 11. Dez. 1686 zu Fontainebleau. — Sein Leben beschrieben: Desormeaux (4 Bde., Par. 1766—68); Prinz Ludwig Joseph von Condé, Essai sur la vie du grand C. (ebd. 1798; 2. Aufl. 1806); der Herzog von Aumale, Histoire des princes de C., Bd. 3—6 (ebd. 1886—92); vgl. ferner Fitzpatrick, The great C. and the period of the Fronde (2. Aufl., 2 Bde., Lond. 1874); Mémoires pour servir à l'histoire de Lonis de Bourbon, prince de C. (anonym; von La Brune, 2 Bde., Köln 1695); Chéruel, Histoire de France pendant la minorité de Louis XIV (4 Bde., Par. 1879—80); derſ., Histoire de France sous le ministère de Mazarin (3 Bde., ebd. 1883).

Condé (spr. kongdeh), Ludwig Anton Heinrich, s. Enghien, Herzog von.

Condé (spr. kongdeh), Ludwig Heinrich Joseph, Prinz von, Herzog von Bourbon, Sohn des folgenden, geb. 13. April 1756, heiratete sehr jung Luise Marie Thereſe, Mademoiſelle d'Orléans (geb. 9. Juli 1750, geſt. 10. Jan. 1822 in Paris; vgl. Ducos, La mère du duc d'Enghien, Par. 1899), die er aus dem Kloſter entführte und die ihm den unglücklichen Herzog von Enghien (ſ. d.) gebar. Nachdem er ſich 1780 von ihr getrennt hatte, ging er 1782 mit dem Grafen Artois ins Lager von St. Roch zur Belagerung von Gibraltar. Mit ſeinem Vater wanderte er beim Beginn der Revolution aus und diente im Korps der Emigranten bis zu deſſen Auflöſung. Von 1800 bis 1814 lebte er in England. Bei Napoleons Rückkehr 1815 erhielt er den Oberbefehl in den weſtl. Departements, mußte aber zu Nantes kapitulieren und ſich nach Spanien einſchiffen. Nach der zweiten Reſtauration wohnte er gewöhnlich auf ſeinem Landgute Chantilly. Seit 1817 lebte er in vertrauter Verbindung mit einer Engländerin, Sophie Dawes, die ſeinen Adjutanten, Baron Feuchères, geheiratet hatte, ſich aber von dieſem ſcheiden ließ und den ſchwachen C. völlig beherrſchte. Als man C. 27. Aug. 1830 in ſeinem Schlafzimmer auf dem Schloſſe St. Leu erhängt fand, in ſeinem eigenhändigen Teſtamente vom 30. Aug. 1829 aber entdeckte, daß er den Herzog von Aumale zum Erben eingeſetzt und der Baronin Feuchères 2 Mill. Frs. ſowie zwei ſeiner Güter vermacht hatte, griffen die nächſten Seitenverwandten und Inteſtaterben, die Prinzen von Rohan und ihre Schweſter, die Prinzeſſin von Rohan-Rochefort, das Teſtament als ungültig an und behaupteten, der Herzog ſei ermordet worden. Durch die Schrift: «Appel à l'opinion publique sur la mort de Louis-Henri-Joseph de Bourbon» (Okt. 1830) ſuchten ſie die That auf die Baronin Feuchères und den Abbé Brien zu wälzen, verloren jedoch den Prozeß in allen Inſtanzen. Die Akten ſind enthalten in der «Histoire complète du procès relatif à la mort et au testament du duc de Bourbon» (Par. 1832). Mit C. ſtarb der letzte ſeines Hauſes.

Condé (ſpr. kongdeh), Ludwig Joſeph von Bourbon, Prinz von, der einzige Sohn des Herzogs Ludwig Heinrich von Bourbon und der Prinzeſſin Karoline von Heſſen-Rheinfels, geb. 9. Aug. 1736 zu Paris, erhielt ſchon als 15jähriger Jüngling die Würde eines Großmeiſters des königl. Hauſes. Mit Beginn des Siebenjährigen Krieges trat er in die Armee, wurde 1758 Generallieutenant und beſiegte 30. Aug. 1762 bei Friedberg den Erbprinzen Karl Wilhelm Ferdinand von Braunſchweig. Da er ſich 1771 gegen die vom König genehmigte Reorganiſation der Parlamente ausſprach, wurde er auf kurze Zeit verbannt. In der Notabelnverſammlung 1787 unterzeichnete er zu Ende des Jahres das Memorial, in dem Ariſtokratie und Klerus gegen jede Verletzung ihrer Privilegien proteſtierten. 1789 verließ C. Frankreich, ſammelte in Deutſchland am Rhein eine Anzahl Emigranten, rüſtete auf ſeine Koſten ein kleines Heer aus und zeigte in einem Manifeſt an, daß er entſchloſſen ſei, ſich unter den Ruinen der franz. Monarchie zu begraben. Er vereinigte 1792 ſein Korps mit dem öſterr. Heere unter Wurmſer, marſchierte auf Landau, wurde aber von Cuſtine nach dem Breisgau zurückgedrängt. In den folgenden Feldzügen zeichnete er ſich wiederholt aus, trat nach dem Frieden von Campo-Formio (1797) mit ſeiner Schar in ruſſ. Dienſte und kämpfte 1799 in der Schweiz gegen die Franzöſiſche Republik. Als ſich Paul I. von der Koalition gegen Frankreich zurückzog, ſchloß ſich C. wieder dem öſterr. Heere an, bis der Friede von Lunéville ihn nötigte, ſein Korps aufzulöſen. Hierauf begab er ſich 1801 nach England, wo er in der Abtei Amesbury ein eingezogenes Leben führte. Im J. 1814 kehrte C. im Gefolge Ludwigs XVIII. nach Frankreich zurück und erhielt ſeine frühere Stellung wieder. Er ſtarb 13. Mai 1818 in Paris. C. iſt der Verfaſſer des geiſtreichen «Essai sur la vie du grand C.» (Par. 1798; 2. Aufl. 1806). — Vgl. Chambelland, Vie de Louis-Joseph de Bourbon-Condé (3 Bde., Par. 1819—20).

Condictio (lat.), Aufkündigung. C. causa data causa non secuta, C. indebiti, C. sine causa, i. Bereicherung und Bereicherungsklage.

Condillac (ſpr. kongdijáck), Etienne Bonnot de, franz. Philoſoph, Bruder des Abbé Mably (ſ. d.), geb. 30. Sept. 1715 zu Grenoble, wurde als Abbé Erzieher des nachmaligen Herzogs Ferdinand von Parma, 1768 Mitglied der Franzöſiſchen Akademie, die er aber ſeit dem Tage ſeiner Aufnahme nicht wieder beſuchte. Er lebte ſehr zurückgezogen und ſtarb 3. Aug. 1780 auf ſeinem Gute Flux bei Beaugency. C. gab in ſeinem 30. Lebensjahre den «Essai sur l'origine des connaissances humaines» (2 Bde., Amſterd. 1746—54 u. ö.; deutſch von Hißmann, Lpz. 1780) heraus, durch welchen er die Verbreitung der Anſichten Lockes in Frankreich und zu deren weiterer Entwicklung weſentlich beitrug. Zur Widerlegung der nicht von der Erfahrung ausgehenden metaphyſiſchen Syſteme ſchrieb er den «Traité des systèmes» (2 Bde., Amſterd. 1749 u. ö.), welchem der «Traité des sensations» (2 Bde., Par. und Lond. 1754; ins Deutſche überſetzt in der «Philoſophiſchen Bibliothek» von Kirchmann, Bd. 31, Berl. 1870) und der «Traité des animaux» (Amſterd. 1755 u. ö.) folgten. Durch dieſe Schriften wurde C. einer der wichtigſten Vertreter des Senſualismus (ſ. d.). Er hielt die Funktionen des Denkens nur für abgeleitete Arten des Empfindens, verwarf alle angeborenen Anlagen und Inſtinkte, indem er behauptete, daß der Menſch ſich alle Geſchicklichkeiten erſt durch Übung erwerbe, und erklärte auch die Begierungen und Triebe aus einem Spiele von Empfindungen. Da ferner der Verſtand nach C. nichts weiter als ein Sprachvermögen, nämlich eine Fertigkeit im Gebrauche der Zeichen für gehabte Empfindungen, ſo gebe es überhaupt keine andern Vermögen der Seele als eben die Empfindungen ſelbſt. Er erläutert dies an einer fingierten Statue, deren Sinne er teils einzeln, teils im Zuſammenhang erwachen läßt. Für ſeinen Zögling ſchrieb er den «Cours d'études», der zuerſt zu Parma (mit der fingierten Adreſſe «Deux-Ponts», 13 Bde., 1769—73) gedruckt wurde. Noch ſind von ihm zu erwähnen: «Le commerce et le gouvernement considérés relativement l'un à l'autre» (Amſterd. und Par. 1776), «Logique» (Par. 1780) und «La langue des calculs, œuvre posthume» (2 Bde., ebd. 1798). Seine «Œuvres complètes» erſchienen öfters (zuerſt 23 Bde., Par. 1798; dann 31 Bde., 1803; 16 Bde., 1821—23). Die Lehre C.s hat eine ſo nachhaltige Wirkung gehabt, weil ſie reiner Senſualismus war, ohne in Materialismus überzugehen; er iſt der ausgeprägteſte und einflußreichſte Vertreter des Senſualismus, der auch da beſtimmend gewirkt hat, wo die franz. Philoſophie des 19. Jahrh. ihn bekämpft hat. Seinem Einfluſſe iſt die innerhalb derſelben überall herrſchende Ansicht

uzuschreiben, daß die erkenntnistheoretischen Fragen urch psychol. Einsicht zu erledigen seien. — Vgl. Dewaule, C. et la psychologie anglaise contempoaine (Par. 1892).

Condino, Dorf in der österr. Bezirkshauptmannschaft Tione in Judicarien (Südtirol), Hauptort es Chiesethals, 7 km von der ital. Grenze, am Chiese und an der Ausmündung des Val Giulis, n 441 m Höhe, nördlich vom Idrosee, Sitz eines Bezirksgerichts (22 Gemeinden, 11389 ital. E.), at (1890) 1437 E.

Con discrezione (ital., «mit Zurückhaltung»), musikalische Vortragsbezeichnung, wird insbesonere in Bezug auf die Begleitung einer Solostimme ebraucht.

Conditio (lat.), Bedingung (s. d.). C. sine qua non, Bedingung, ohne welche nicht (etwas geschehen ann), unerläßliche Bedingung; sub conditione, nter der Bedingung.

Condition, à (spr. kongdißióng; im Buchhandel), s. Konditionsgut.

Conditionis implendae gratia (lat.), zur Erfüllung einer Bedingung (zugewendet).

Con dolcezza (ital., spr. doltsche-, «mit Süßigkeit»), musikalische Vortragsbezeichnung: lieblich.

Condom (spr. kongdong). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Gers, hat 1454,05 qkm, (1896) 50 853 E., 88 Gemeinden und zerfällt in die 6 Kantone Cazaubon, C., Eauze, Montréal, Nogaro und Valence. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements C. im franz. Depart. Gers, 43 km nordwestlich von Auch, am Zusammenflusse der Gèle mit der links zur Garonne gehenden Baïse und an der Linie Port-Ste.-Marie-C.-Eauze der Franz. Südbahn, hat (1896) 4410, als Gemeinde 7045 E., Post, Telegraph, eine schöne got. Kathedrale aus dem 16. Jahrh., Reste eines Klosters, Civilgericht, Kommunal-Collège; Gerberei, Fabrikation von Porzellan und halbwollenen Zeugen und Handel mit Getreide, Wein, und Franzbranntwein von Armagnac.

Condom (frz., spr. kongdóng, benannt nach einem engl. Arzt dieses Namens), Überzug über Finger bei Wunden derselben als Infektionsschutz; auch zu andern Zwecken gebraucht.

Condominium (lat.), Miteigentum, das Eigentum, welches mehrern an einer Sache so zusteht, daß jeder Anteil daran hat. (S. Miteigentum.) Kondominãt, die Gesamtherrschaft mehrerer Gebieter über ein Land oder einen Landesteil, auch das Gebiet selbst, welches mehrern Herren gemeinsam gehört. Ein solches Verhältnis bestand in neuerer Zeit z. B. in Bezug auf Schleswig-Holstein, welches durch den Wiener Frieden vom 30. Okt. 1864 von Dänemark an Österreich und Preußen zugleich abgetreten wurde.

Condor, Vogel, s. Kondor. — C. heißt auch eine südamerik. Goldmünze von 10 Pesos oder Piastern, zum Preise von 2790 M. für 1 kg Feingold: 1) in Neugranada a. nach dem Gesetz vom 30. Mai 1853 bis 1857 geprägt), Gewicht 16,4 g, Feinheit 900 Tausendstel, also = 41,1804 M.; b. nach dem Gesetz vom 18. Juli 1857, dem 50-Frankenstück gleich, also = 40½ M.; 2) in Chile nach dem Gesetze vom 30. März 1860, Gewicht 15,253 g, Feinheit 900 Tausendstel, also = 38,3003 M.

Condorcet (spr. kongdorßeh), Marie Jean Antoine Nicolas Caritat, Marquis von, franz. Mathematiker und philos. Schriftsteller, geb. 17. Sept. 1743 zu Ribemont bei St. Quentin, studierte im Collège de Navarre. Sein der Akademie der Wissenschaften überreichter «Essai sur le calcul intégral», den er mit dem später erschienenen «Mémoire sur le problème des trois corps» nachmals erweitert in seinem «Essai d'analyse» (1768) herausgab, verschaffte ihm 1769 einen Sitz in der Akademie der Wissenschaften. Seine «Éloges des académiciens morts avant 1699» (Par. 1773) veranlaßten 1777 seine Wahl als Sekretär der Akademie. Durch seine Theorie der Kometen gewann er in demselben Jahre den von der Akademie zu Berlin ausgesetzten Preis. Durch d'Alembert wurde er zu lebhafter Teilnahme an der «Encyclopédie» veranlaßt. Bei Ausbruch der Revolution schloß er sich derselben an. Er beteiligte sich an der von Cerutti herausgegebenen Zeitschrift «Feuille villageoise», worin er die Grundzüge des Staatshaushalts aufstellte und staatsrechtliche Fragen behandelte. Auf die Nachricht von der Flucht des Königs stellte er in einer vielbewunderten Rede die Königswürde als eine antisociale Einrichtung dar. Von der Stadt Paris zum Abgeordneten in die Gesetzgebende Versammlung gewählt, wurde er bald zum Sekretär der Versammlung und im Febr. 1792 zum Präsidenten ernannt. Später verfaßte er die Kundgebung an die Franzosen und an Europa über die Abschaffung der Königswürde. Als Deputierter des Depart. Aisne im Nationalkonvent stimmte er meist mit den Girondisten. Der Sturz dieser Partei 31. Mai 1793 verhinderte die Einführung einer von ihm entworfenen Konstitution. Als Brissots Mitschuldiger wurde er 3. Okt. in Anklagestand versetzt, und als er, um sein Leben zu retten, sich verbarg, außer dem Schutz des Gesetzes erklärt. Eine edle Frau, Madame Vernet, verbarg ihn 8 Monate lang. Damals schrieb er seine «Esquisse d'un tableau historique des progrès de l'esprit humain» (Par. 1794 u. ö.), worin er, sich in seinen philos. Principien an Condillac anschließend, die Französische Revolution als Verwirklichung der Freiheit und Vernunft feiert. Er verließ dann sein Asyl und irrte umher, bis er März oder April 1794 in Clamart bei Bourg-la-Reine als verdächtig angehalten und verhaftet wurde. Am andern Morgen fand man ihn tot vor, wahrscheinlich vergiftet. Sammlungen seiner Schriften besorgten Garat und Cabanis (21 Bde., Par. 1804) und Condorcet-O'Connor mit Arago (12 Bde., ebd. 1847—49). Die «Correspondance inédite de C. et de Turgot (1770—79)» gab Henry heraus (Par. 1883). — Vgl. Robinet, C. sa vie et son œuvre (Par. 1893).

Condotta (ital.), Führung, Geleit, Warentransport, Fracht, Sold; per condotta di NN., durch den Frachtführmann NN.

Condottieri (ital., von condotta, «Sold»), Name der ital. Söldnerführer des 14. und 15. Jahrh. Die namentlich durch die Kreuzzüge erweckte Vorliebe für ritterliche und kriegerische Künste und der Umstand, daß in den ital. Staaten Tyrannen emporgekommen waren, die zur Bekämpfung ihrer Gegner unbedingt ergebene Soldtruppen benötigten, hatte zur Folge, daß sich in Italien allmählich ein geschlossener Stand von solchen bildete, die den Krieg als ihr Handwerk betrieben. Zuerst zogen einzelne Stadtherren, wie die Scala und Visconti, ausländische, namentlich deutsche Söldner nach Italien, an deren republikanisch organisierte Gesellschaften (Compagnie) sich die unruhigen ital. Elemente anschlossen. Diese Banden bildeten sich zu monarchischer Verfassung, als ausländische Ritter, wie der Herzog Werner von Urslingen,

Graf Lutz von Landau, der Johanniterritter Montréal und namentlich John Hawkwood, mit Soldtruppen ins Land kamen und dann auch einheimische Feudalherren, Lodovico Visconti, Ubaldini und Alberigo da Barbiano, den Kern ihrer eigenen Hintersassen durch Söldner vergrößerten. Endlich schwangen sich besonders tüchtige Krieger aus den Reihen der Mannschaft zu deren Führern auf, unter denen die berühmtesten sind: Attendolo (s. Sforza) und Braccio da Montone, die Häupter zweier Condottierenschulen, Colleoni (s. d.), Carmagnola (s. d.), Piccinino (s. d.) und Francesco Sforza (s. d.). Das Kriegshandwerk wurde nunmehr wieder zur Kunst; insbesondere wurde die Manövrierkunst und das Verwaltungs- und Verpflegungswesen ausgebildet. Da es aber den C. nicht um Vernichtung der Gegner zu thun war, die sie brotlos gemacht hätte, und sie andererseits den Krieg nur im Dienst der jedesmaligen besten Zahler führten, so wurden ihre Schlachten immer mehr zu unblutigen Scheingefechten, die C. gingen nur darauf aus, zu brandschatzen und möglichst viel Lösegeld zu erpressen. Gegen Ende des 15. Jahrh. wurden die Soldheere immer kleiner, bis sie nach Karls VIII. Einfall völlig verschwanden; an ihre Stelle traten die großen span.-franz. Heere, die schweiz. Reisläufer und deutschen Landsknechte. — Vgl. Ricotti, Storia delle compagnie di ventura (4 Bde., Turin 1845); F. Steger, Franz Sforza u. s. w. (Lpz. 1853; neue Ausg. 1865).

Condrieu (spr. kongdriöh), Hauptstadt des Kantons C. im Arrondissement Lyon des franz. Depart. Rhône, 44 km südlich von Lyon, nahe dem rechten Rhôneufer, fast am Fuße des Mont-Pilat (1434 m) und an der Linie Givors-La Voulte-Remoulins-Nimes-Cette der Franz. Mittelmeerbahn, hat (1896) 906, als Gemeinde 2149 E., Post, Telegraph, Ruinen eines Schlosses; Hutfabriken, Gerbereien, Stickerei, Salzraffinerien, Seidenfabriken und Schiffbau.

Condroz (spr. kongdroh), die zu Cäsars Zeiten von den german. Condrusi bewohnte Landschaft in Belgien (s. Karte: Belgien und Luxemburg) zwischen Maas, Ourthe und Lesse. Hauptorte sind im obern Teil Ciney, im untern Huy.

Condurangin, s. Condurango.

Condurango, Name mehrerer südamerik. Pflanzen, die gegen Krebs, Syphilis und Schlangenbiß empfohlen worden sind. Die C. aus Ecuador, Gonolobus C. *Triana*, ist ein Schlingstrauch aus der Familie der Asklepiadeen (s. d.), welcher an den Westabhängen der Cordilleren wächst. Die C. aus Guancabamba in Peru stammt von Marsdenia C. *Reichbch. fil.* aus der Familie der Asklepiadeen, die C. aus Neugranada von Macroscepis Trianae *Dec.* aus derselben Familie. Mitunter werden auch noch die Blätter und Stengel von Mikania Guaco *Humb.*, einer in Centralamerika einheimischen Pflanze aus der Familie der Kompositen, als C. bezeichnet und als Stipites Guaco arzneilich verwendet. Die offizinelle, 2—7 mm dicke Condurangorinde (Cortex Condurango) ist mutmaßlich die getrocknete Rinde von Marsdenia C. *Reichbch. fil.* Sie enthält mehrere Glykoside (Condurangin), die eine giftige Wirkung besitzen, aber noch nicht eingehend studiert sind. Aus ihr werden mit Weingeist, Wasser und Glycerin das offizinelle Condurangofluidextrakt (Extractum C. fluidum) und mit Xereswein der offizinelle Condurangowein (Vinum C.) bereitet. Die Condurangopräparate dienen als magenstärkende Heilmittel.

Condylōma (grch.), s. Feigwarzen.

Condylūra, Sternmaulwurf, s. Maulwurf.

Condylus (grch.), Gelenkknorren, die dicken und abgerundeten Enden der Röhrenknochen, die mit Knorpel überzogen die Gelenke bilden.

Conegliano (spr. -eljahno), Hauptstadt des Distrikts C. (48082 E.) der ital. Provinz Treviso, am Monticano und an den Linien Cormons-Venedig des Adriatischen Netzes und C.-Vittorio (14 km) der Venetianischen Baugesellschaft, hat (1881) 5191, als Gemeinde 8938 E., ein großes Schloß mit Weingärten, im Dom ein Altarbild (1492) des hier geborenen Malers Cima, eine Villa des Grafen Jen mit umfassender Aussicht, zahlreiche neuere Denkmäler und Wohlthätigkeitsanstalten sowie Tuchfabrikation und Seidenindustrie. Marschall Moncey (s. d.) wurde 1808 von Napoleon I. zum Herzog von C. ernannt. [s. Cima.

Conegliano (spr. -eljahno), Cima da, Maler,

Conejera (spr. -echehra), kleine, zuden span. Inseln zwischen Mallorca und Cabrera gehörige, jetzt unbewohnte Insel von 1,7 qkm, ist angeblich Geburtsort Hannibals.

Cönenchým (grch.), s. Cönosark und Cölaturm.

Con espressiōne (ital.), musikalische Vortragsbezeichnung: mit Ausdruck, ausdrucksvoll.

Confarreatio (lat.), altröm. Form der Eheschließung, wobei ein aus Dinkel (far) gebackenes Brot geopfert wurde. Dadurch wurde die Gewalt (manus) des Ehemanns über die Ehefrau begründet, ebenso wie durch Coëmtio in manum (s. d.).

Cónfer (lat.), abgekürzt cf. oder cfr., verglei Conferātur, «es werde verglichen», bei Hinweisungen auf zu vergleichende Stellen in Schriften.

Confessio (lat.), Bekenntnis, Geständnis (s. d. Beichte; C. fidēi oder einfach C., Glaubens-, Religionsbekenntnis, auch Bekenntnisschrift, s. C. Augustāna = Augsburgische Konfession (s. d. C. tetrapolitāna = Bekenntnis der vier Städte s. Reformierte Kirche. — C. ist auch Bezeichnung für die Ruhestätte eines Bekenners (Confessor, s. d. oder Märtyrers der altchristl. Kirche, über welchen meist Altäre aufgebaut wurden. Später wurde die C. vielfach zur Krypta (s. d.) oder zu einem Behälter im Altare selbst. Berühmt ist die C. des heil. Petrus in St. Peter zu Rom.

Confessio Basiliensis Prior, Confessio Muelhusāna, s. Baseler Konfession.

Confessionāle (neulat.), Beichtstuhl; auch Beichtbrief (s. d.).

Confessionarius (neulat.), Beichtvater.

Confessio oris, s. Buße. [irrtum.

Confessio variāta, s. Augsburgische Kon

Confessor (lat.), Bekenner, nach Matth. 10, Ehrenbenennung für diejenigen Christen, welche während der Christenverfolgungen ihren Glauben standhaft bekannt, aber, im Gegensatz zu den Märtyrern, nicht mit dem Leben dafür gebüßt hatten — C. heißen in der spätern kath. Liturgie die Heiligen, die nicht Märtyrer sind. Man unterscheidet C. pontifex und non pontifex, je nachdem sie Bischöfe waren oder nicht.

Confessoria (lat.), s. Dienstbarkeit.

Confetti, Konfekt, der allgemeine Name für Zuckerwerk in Italien, zumal für überzuckerte Mandeln, Nüsse u. dgl., auch Gipsnachahmungen, besonders namentlich in den letzten Tagen des Karnevals als scherzhaftes Wurfgeschoß dienen.

Confinium (lat.), Grenzland (s. Konfinien).

Confirmatio (lat.), s. Firmung.

Confiserie (frz., spr. kongfis'rih), Bonbon- oder Zuckerwarenfabrik, Zuckerbäckerei; Confiseur (spr. ongfisöhr), Zuckerbäcker.

Confitéor (lat., «ich bekenne»), die am Anfang der kath. Messe und vor der Kommunion vom Priester gesprochene Formel des öffentlichen Sündenbekenntnisses.

Confiture (frz., spr. kongfitühr; im Deutschen meist in der Mehrzahl: Konfitüren), in Zucker Eingemachtes, Zuckerwerk, Konfekt.

Conflans l'Archevêque (spr. kongfláng larschewähk) oder Conflans les Carrières (spr. lä karriähr), ehemaliges Dorf, rechts an der Seine, nahe dem Einfluß der Marne, bei Charenton-le-Pont (zu dem es jetzt gehört), Arrondissement Sceaux des franz. Depart. Seine (s. Karte: Paris und Umgebung), mit altem erzbischöfl. Schloß (jetzt Erziehungsanstalt) und großen Gartenanlagen. — Hier schlossen 29. Okt. 1465 Ludwig XI. und die Häupter der Ligue des öffentlichen Wohles Frieden.

Conflans-Sainte Honorine (spr. kongfláng sängtonorihn), Flecken im Kanton Poissy, Arrondissement Versailles des franz. Depart. Seine-et-Oise, oberhalb der Mündung der Oise in die Seine (s. Karte: Paris und Umgebung), an den Linien Paris-Dieppe über Pontoise und Paris-Mantes der Franz. Westbahn, hat (1896) 2117, als Gemeinde 2701 E., schönes Schloß, got. Kirche (12. Jahrh.), Post; Weinbau, Steinbrüche und eine Bronzefabrik.

Confluéntes, röm. Name von Koblenz (s. d.).

Confolens (spr. kongfoláng). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Charente, hat 1158,91 qkm, (1896) 66240 E., 66 Gemeinden und zerfällt in die 5 Kantone Chabanais, Champagne-Mouton, Confolens-Nord, Confolens-Süd, Montemboeuf und St. Claud. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements C., 43 km nordöstlich von Angoulême, in 182 m Höhe, an der Mündung der Goire in die Vienne und an der Linie Roumazières-Loubert-C. (17 km) der Franz. Orléansbahn, hat (1896) 2646, als Gemeinde 3123 E., Post, Telegraph, ferner ein Civilgericht, ein Kommunal-Collège, ein Departementsgefängnis, eine Irrenanstalt; Wollspinnereien, Strohpapierfabrik, Mahlmühlen und Korn-, Vieh- und Weinhandel.

Conformers, Konformisten, die engl. Protestanten, die sich den 39 Artikeln der bischöfl. Kirche vom J. 1562 (s. Anglikanische Kirche) unterwarfen. Die Verweigerer hießen Nonkonformisten (s. d.), später Dissenters (s. d.).

Confort (frz., spr. kongsohr), s. Komfort.

Confräter (lat.), Mitbruder, Amtsbruder, Kollege, Titel der prot. und kath. Geistlichen untereinander; Confraternitas, Bruderschaft (besonders eine Gemme, s. Bruderschaften), auch Erbverbrüderung.

Confrère (frz., spr. kongfrähr), soviel wie Confrater; Confrérie, Brüderschaft (s. d.); Confrérie de la Basoche, s. Basoche.

Confrérie de la passion (spr. kongfrerih de la passiöng), ein Verein von Pariser Handwerkern zum Zwecke der Aufführung heiliger Stücke gegründet. 1398 geschieht der C. zuerst urkundlich Erwähnung; 1402 verlieh ihr Karl VI. weitgehende Privilegien. Die Stücke waren Mysterien und Miракel, zuweilen wurde eine Farce eingeschoben. Anfangs spielte die Truppe in dem Dorfe Saint Maur-des-Fossés bei Paris, doch mietete sie schon 1402 einen Saal im Hôtel de la Trinité, siedelte 1539 ins Hôtel de Flandres über und erbaute 1548 einen großen Saal im Hôtel de Bourgogne. Doch wurde ihr im selben Jahre die Aufführung von Mysterien untersagt, ihr Ansehen sank rasch und seit 1588 mußte sie ihr Privileg an andere Truppen vermieten; 1676 wurde die C. aufgehoben. — Vgl. Fischer, Passionsbrüder (in der «Encyklopädie» von Ersch und Gruber); L. Petit de Julleville, Les mystères, Bd. 1 (Par. 1888).

Con fretta (ital.), musikalische Vortragsbezeichnung: mit Eile.

Confucius, chines. Kung-fu-tzè oder richtiger Kung-tzè («Meister Kung») genannt, berühmter chines. Philosoph, dessen Lehren noch jetzt in China herrschen. Er wurde 551 v. Chr. im Lehnsstaate Lu in der heutigen Provinz Schan-tung geboren. Nachdem er seinen Vater in der frühesten Jugend verloren hatte, übernahm seine Mutter seine Erziehung. Bereits mit 17 Jahren übernahm er den Posten eines Gutsinspektors bei einer reichen Familie in Lu. 19 Jahre alt verheiratete er sich, und vom 22. Jahre an führte er ein fast ununterbrochenes Wanderleben, indem er hier als Lehrer, dort als Ratgeber von Fürsten seinen Lehren Boden und Verbreitung zu schaffen suchte. C. sagt von sich selbst, er sei kein Neuerer, sondern ein Überlieferer. In der That verdankt er seine Bedeutung weniger der Neuheit seiner Lehren als vielmehr dem Zurückgreifen auf das Altertum, in welchem er die einzige Rettung seines innerlich und äußerlich zerfallenen Vaterlandes erblickte. Zu diesem Zwecke sammelte und redigierte er die altehrwürdigen Litteraturdenkmäler, das Schü-king und das Schi-king (s. Chinesische Sprache, Schrift und Litteratur); sie sollten in der Zeit staatlichen und sittlichen Verfalls als Fürsten- und Sittenspiegel dienen. In seinen eigenen Lehren verließ er nie den Boden des Thatsächlichen und Erreichbaren, beschränkte sich somit auf das Gebiet der Staats- und Sittenlehre. Metaphysischen Fragen ging er aus dem Wege, daher ist nichts unbegründeter als der Versuch, ihn zu einem Religionsstifter zu stempeln. In der Art seiner Lehrthätigkeit liegt es begründet, daß er ein eigentliches Lehrsystem überhaupt nicht überliefert hat. C. war eben kein Systematiker, sondern Gelegenheitsphilosoph, der Rat erteilt, so oft er darum gebeten wird, und Antworten giebt, sobald man ihn fragt. So erklären sich auch scheinbare Widersprüche in manchen seiner Aussprüche: sie dürfen eben nicht als Glieder eines logischen Systems, sondern stets unter Berücksichtigung der begleitenden Nebenumstände verstanden werden. Den Kern- und Angelpunkt der Confucianischen Ethik bilden die sog. fünf Kardinaltugenden: 1) Menschlichkeit, d. h. pflichtmäßiges Verhalten in den fünf Pflichtverhältnissen der Eltern und Kinder, der Fürsten und Unterthanen, der Geschwister, der Gatten und der Freunde; 2) Rechtlichkeit; 3) Schicklichkeit im Verkehr mit Menschen und im religiösen Kultus; 4) Weisheit und 5) Treue. Eine besonders hohe Rolle spielt ferner die Pietät und Kindesliebe. Schicklichkeit und Pietät sind die beiden Grundpfeiler des staatlichen und sittlichen Lebens der Chinesen, auf ihnen fußt die chines. Kultur, aus ihnen ist der patriarchalische Zuschnitt des privaten und öffentlichen Lebens wie auch jener engherzige Formalismus hervorgegangen, welcher jede Bewegung festen Normen und Regeln unterwirft. C. war als Mensch und Lehrer das verkörperte Chinesentum, weshalb seine Lehre, die weder durch die Neuheit noch durch die Originalität ihres Inhaltes hervorragt, über zwei Jahrtausende eine fast unbedingte Herrschaft

über das zahlreichste Kulturvolk der Welt bewahrt hat. C. starb hochbetagt 479 in seinem Heimatsstaate Lu. Bald nach seinem Tode wurden ihm posthume Ehrentitel verliehen, Tempel errichtet und Opfer dargebracht. Wohl in jeder Stadt Chinas sind Tempel des C. vertreten. Die Zahl seiner kanonisierten Schüler, deren Ahnentafeln neben der seinen im Tempel aufgestellt sind, beläuft sich auf 86. — Vgl. Plath, C.' und seiner Schüler Leben und Lehren (4 Abteil., Münch. 1867—74); von der Gabelentz, C. und seine Lehre (Lpz. 1888); Endo, Das Leben und die pädagog. Bedeutung des C. (Diss., ebd. 1893); Dvorak, Chinas Religionen, Bd. 1: C. und seine Lehre (Münster 1895).

Con fuòco (ital.), musikalische Vortragsbezeichnung: mit Feuer.

Confusio (lat.), Verwirrung; über C. im juristischen Sinn s. Commixtio und Vereinigung der Rechte.

Confutatio (lat.), s. Konfutation.

Congaree (spr. konggärrih), Fluß im nordamerik. Staate Südcarolina, s. Catawba.

Congé (frz., spr. kongscheh), Abschied, Urlaub(szeit); Pour prendre congé (spr. pur prangdr, «Um Abschied zu nehmen»), auf Visitenkarten gebräuchliche Formel, gewöhnlich abgekürzt p. p. c.

Congelo, s. Chilesalpeter.

Conger, s. Meeraale.

Congiarium (lat.), eigentlich Gefäß, das einen Congius (s. d.) faßt; dann das Weingeld, welches ebenso wie das Salzgeld (salarium) bei den alten Römern der Provinzialstatthalter seinen Offizieren und Begleitern als freies Geschenk zu geben pflegte. Später wurden auch Spenden an das Volk so genannt. (S. Cuccagna.)

Congius, altröm. Hohlmaß, $^3/_8$ Amphora und das Sechsfache eines sextarius, etwa 3 l umfassend.

Congleton (spr. kongl't'n), Marktstadt in der engl. Grafschaft Chester, 33 km im S. von Manchester, an dem zum Weaver gehenden Dane, hat (1891) 10744 E.; Seidenwarenfabriken, Salz-, Blei-, Kupfer- und Kohlenbergwerke in der Congleton-Edge, dem südl. Ausläufer der Penninischen Kette.

Congo, s. Kongo.

Congo-Français (spr. frangßäh), seit 1891 offizieller Name der franz. Besitzungen am Kongo und Gabun (s. Französisch-Kongo).

Congou, Theesorte, s. Thee.

Con grandezza (ital.), musikalische Vortragsbezeichnung: mit gemessener Würde.

Con gravità (ital.), mit bedächtigem Ernst.

Con grazia (ital.), mit Anmut, anmutig.

Congregation (engl., spr. -gehsch'n), mit vollem Titel C. of the University of Oxford, eine an der Universität Oxford bestehende Körperschaft, die vom Hebdomadal Council vorgeschlagen wird, die Universitätsstatuten zu genehmigen hat und sie im Gegensatz zur Convocation auch abzuändern berechtigt ist. Diese C. besteht aus sämtlichen Mitgliedern der Convocation, die in Oxford wohnen. Neben ihr besteht eine etwas anders zusammengesetzte Körperschaft, die House of C., welche die akademischen Würden erteilt. Da jedem Kandidaten, der die formellen Bedingungen erfüllt und von der Prüfungskommission die nötige Bescheinigung erhalten hat, die entsprechende Würde verliehen wird, ist die Funktion der genannten Körperschaft rein ceremoniell. In Cambridge wird der Ausdruck C. für die Sitzungen des Senats (s. Konvokation) angewandt.

Congreve (spr. könggrihw), Richard, engl. Philosoph und Schriftsteller, geb. 4. Sept. 1818 zu Leamington, studierte zu Oxford, trat dann zu Comte in persönliche Verbindung und war einer der eifrigsten und bedeutendsten Anhänger des Comteschen Positivismus. Er starb im Juli 1899. Außer einer Ausgabe der «Politik» des Aristoteles (Lond. 1855; 2. Aufl. 1874) veröffentlichte er: «The Roman empire of the West» (1855), ein tendenziöses Geschichtswerk zur Verherrlichung des wohlwollenden Despotismus, «Catechism of positive religion» (1858), «Elizabeth of England» (1862) und «Essays, political, social and religious» (1874).

Congreve (spr. könggrihw), William, engl. Dramatiker, geb. 1669 oder 1672 zu Bardsay bei Leeds, erwarb sich durch sein erstes Drama «The old bachelor» (1693 aufgeführt) die Gunst des Lord Halifax, der ihm einträgliche Ämter verlieh. Dem Beifall fand «The double-dealer» (1694), 1717 von Schröder als «Der Argliſtige» für die deutsche Bühne eingerichtet, desto größern sein Meisterstück, das Lustspiel «Love for love» (1694; aufgeführt 1695). 1697 erschien das Trauerspiel «The mourning bride» (zum Teil von J. E. Schlegel 1749 übersetzt: Werke, Bd. 1, 1761). Als das Lustspiel «The way of the world» (1700; deutsch, «Der Lauf der Welt», Rost. 1757) kalt aufgenommen wurde, gab C. die dramat. Laufbahn auf. Er schrieb seitdem die Maske «The judgment of Paris» (1701), die Oper «Semele» und Gelegenheitsgedichte («Poems», Lond. 1710). Die Kunst, die Teilnahme bis zur Auflösung des Knotens zu steigern, feine Charakterzeichnung und ein witziger Dialog sind seine Vorzüge im Lustspiel, für das er Molière verdankt. (Vgl. Bennewitz, C. und Molière, Gera 1890.) Er starb, erblindet, 19. Jan. 1729 in London und wurde in der Westminsterabtei begraben. Die beste Ausgabe seiner Werke besorgte Leigh Hunt (Lond. 1849). Sein Leben beschrieben Gosse (Lond. 1888) und Schmid (Wien 1897).

Congreve (spr. könggrihw), Sir William, engl. Artilleriegeneral und Techniker, bekannt durch die nach ihm benannten Raketen (s. d.), geb. 20. Mai 1772 als Sohn des 1812 zum Baronet erhobenen und 1814 gestorbenen Artilleriegenerals William C., erwarb sich durch mehrere Verbesserungen im Schießen- und Kanalbau wie durch thätige Mitwirkung bei den von dem Herzog von York geleiteten neuen Einrichtungen des engl. Heerwesens Verdienste und wurde deshalb zum Aufseher des königl. Laboratoriums ernannt. Seine hauptsächlichste Erfindung ist eine Art von Brandraketen, mit denen er 1804 erſten größern Versuche anstellte und die 1806 bei Boulogne, 1807 beim Bombardement von Kopenhagen, 1809 bei dem Angriff auf die franz. Flotte bei Aix und bei der Beschießung von Vlissingen zur Anwendung kamen. Die Engländer schickten damit ihren Verbündeten Raketenbatterien, die 1813 bei den Belagerungen von Wittenberg und Danzig, in der Schlacht bei Leipzig und im Treffen bei Göhrde verwendet und sodann zeitweise in den meisten europ. Armeen eingeführt wurden. Eine andere Erfindung C.s ist die, mit mehreren Farben zugleich zu drucken. (S. Congrevedruck.) 1816 und 1817 war C. der Begleiter des damaligen Großfürsten Nikolaus auf dessen Reisen durch England. Dann trat er 1824 an die Spitze einer Gesellschaft zur Einführung der Gasbeleuchtung auf dem Kontinent, die ihn aber in pekuniäre Verlegenheiten verwickelte, weshalb er sich 1828 nach Toulouse begab, wo er 15. Mai desselben Jahres starb. Unter seinen

Schriften sind zu erwähnen: «Elementary treatise on the mounting of naval ordnance» (Lond. 1812), «Description of the hydro-pneumatic lock» (ebd. 1815), «Treatise on the Congreve-rocket system» (ebd. 1827; deutsch Weim. 1829).

Congrevedruck, in der Buchdruckerkunst ein Verfahren, benannt nach seinem Erfinder Sir William Congreve, das einen mehrfarbigen Druck auf einmal ermöglicht. Es handelt sich hierbei um die Herstellung genau ineinander (aber nicht aufeinander) passender farbiger Drucke, z. B. Etiketten, bei denen ein guillochierter oder gravierter Rand eine mit eingravierter Schrift versehene Platte umgiebt. Jeder der zwei Teile einer solchen Etikette bildet sonach eine Platte für sich, die jedoch beide so gearbeitet sind, daß die in der Mitte mit dem genauen Ausschnitt der Schriftplatte versehene Randplatte, abnehmbar eingerichtet, die erstere umgiebt und die Schriftplatte sonach genau die innere Öffnung der Randplatte ausfüllt. Nimmt man nun diese Platte auseinander, überzieht sie einzeln verschiedenfarbig mit Druckfarbe und setzt sie dann wieder ineinander, so kann man mit einem Druck zweifarbige, bei entsprechender ähnlicher Einrichtung jedoch auch noch weit mehrfarbige Abdrücke erzielen. Die sehr leistungsfähige Maschine von Congreve fand in Deutschland insbesondere durch Eduard Hänel in Magdeburg, später in Berlin, vielfache Verwendung. Seit Erfindung der Schnellpressen, besonders der Zwei- und Mehrfarbenschnellpressen, kommt der C. nur noch in sehr seltenen Fällen zur Anwendung.

Congrevemaschine, s. Congrevedruck.

Congrevesche Raketen, s. Congreve, Sir William, und Raketen.

Congrevesche Streichhölzer, Benennung der ersten brauchbaren phosphorhaltigen Zündhölzer (s. Feuerzeug).

Congrūa (lat., von congruus, d. h. übereinstimmend, passend, «das Zuständige»), die niedrigste gesetzliche Jahresrente einer geistlichen Pfründe, z. b. das fixe jährliche Einkommen, welches dem Inhaber einer Pfründe nach Abzug aller Lasten zum Unterhalt übrigbleiben soll.

Congrūi jus (lat.), Gespilderecht, eine besondere Gattung des Näherrechts oder Retrakts (s. d.).

Con gusto (ital.), musikalische Vortragsbezeichnung: mit Geschmack.

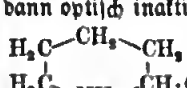
Coni, Stadt in Italien, s. Cuneo.

Conidae, s. Kegelschnecken.

Conidien, verschiedene Formen von Sporen oder Fortpflanzungszellen bei den niedern Kryptogamen, besonders bei den Pilzen.

Conidienträger, s. Ascomyceten.

Coniin, das giftige Alkaloid des Schierlings (Conium maculatum *L.*) von der Zusammensetzung $C_8H_{17}N$, das durch Destillation mit Soda aus den Samen dargestellt wird. Es ist eine farblose Flüssigkeit von unangenehmem betäubendem Geruch und scharfem Geschmack. Es löst sich in 90 Teilen Wasser, die Lösungen trüben sich beim Erwärmen. In Alkohol und Äther ist es leicht löslich. Der Siedepunkt liegt bei 167—168°. Das natürliche C. dreht die Polarisationsebene des Lichtes nach rechts. Es ist eine starke Base und bildet krystallisierende Salze mit Säuren. Das salzsaure Salz, $C_8H_{17}N \cdot HCl$, schmilzt bei 217°. Das C. ist das erste natürliche Alkaloid, das durch Synthese dargestellt worden ist. Es besitzt die Konstitution eines α-Propylpiperidins. Letzteres kann durch Reduktion von α-Allylpyridin (s. Pyridin) erhalten werden, ist aber dann optisch inaktiv. Es ist nun gelungen, dieses synthetische Propylpiperidin in 2 Modifikationen zu trennen, die sich bei Gleichheit aller übrigen Eigenschaften nur dadurch unterscheiden, daß die eine Modifikation die Polarisationsebene des Lichtes ebenso stark nach links dreht wie die andere nach rechts. Diese letztere Modifikation ist mit dem natürlichen C. vollkommen identisch. Das C. ist ein starkes Gift, das sehr rasch wirkt. Es wird (selten) als Narkotikum bei Kardialgien, Asthma, Krämpfen, Keuchhusten, Neuralgien angewandt.



Conil, Stadt in der span. Provinz Cadiz (Sevilla), 18 km im SSO. von Chiclana am Atlantischen Ocean, hat (1897) 5082 E., Post, Telegraph; Fang von Sardinen und schon im alten Rom beliebten Thunfischen. 15 km im SSO. liegt Kap Trafalgar.

Con impēto (ital.), musikalische Vortragsbezeichnung: mit Ungestüm.

Coningh, Maler, s. Koninck.

Coninxloo oder **Koningsloo**, Gilles van, Landschaftsmaler der Vlämischen Schule, geb. 1544 in Antwerpen, gest. nach 1604 in Amsterdam. Seine Lehrer waren Pieter Coek und Mostaert, doch bildete er sich vorzugsweise in Frankreich und Italien. Er wurde das Haupt einer ganzen Richtung der Landschaftsmalerei, der später Jan Brueghel, Savery u. a. angehörten. Beglaubigte Waldlandschaften besitzt die Galerie Liechtenstein in Wien.

Coniróstres, s. Kegelschnäbler.

Coniston (spr. könnißt'n), Dorf im nördlichsten Teil der engl. Grafschaft Lancashire, am Nordende des Sees Coniston-Water und am Fuße des Kupfer bergenden Old Man (785 m). C. ist Ausgangspunkt für Ausflüge in den Seendistrikt.

Conium *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Umbelliferen (s. d.) mit nur 2 Arten, einer in der nördlichen gemäßigten Zone von Europa und Asien, einer im südl. Afrika und in Abessinien. Die erstere, der gefleckte Schierling, C. maculatum *L.* (s. Tafel: Giftpflanzen I, Fig. 2), findet sich in ganz Deutschland auf wüsten Plätzen, Schutthaufen, an Mauern, Wegen u. dgl. häufig; sie ist eine der bekanntesten und verbreitetsten Giftpflanzen. Die hohe, vielfach verzweigte Pflanze hat dreifach gefiederte Blätter und zart gerieselte, meist dunkelrot gefleckte Stengel. Besonders die nicht ganz reifen Früchte und die Blätter enthalten Coniin (s. d.); die Blätter sind als Herba Conii offizinell.

Conjugium (lat.), Ehe.

Conjunctio (lat.), im Erbrechte, s. Anwachsungsrecht.

Conjunctīva (lat.), Bindehaut des Auges (s. d.).

Conjunctivītis, Bindehautentzündung, Bindehautkatarrh, s. Augenentzündung.

Conjuratōres (lat.), s. Eideshelfer.

Conjux (lat.), Gatte, Gattin.

Conkan, Land in Indien, s. Konkan.

Conkling, Roscoe, nordamerik. Politiker, geb. 30. Okt. 1829 in Albany, ließ sich 1846 zu Utica (Neuyork) als Advokat nieder, wurde 1850 Distriktsanwalt des County Oneida, 1858 Bürgermeister der Stadt Utica und war 1859—63 und wieder 1865—67 Abgeordneter im Repräsentantenhause. Hierauf trat er in den Bundessenat ein, wo er als Freund Grants (s. d.) zu den einflußreichsten republikanischen Führern gehörte. Im April 1881 ver-

zichtete C. auf seinen Sitz im Senat, weil er sich zu der reformierenden Politik des Präsidenten Garfield ebenso feindlich stellte wie zu der des Präsidenten Hayes. Präsident Arthur arbeitete mit ihm zusammen an der Wiederherstellung der republikanischen Partei im Staate Neuyork. Beide erlitten aber durch die Wahl Clevelands zum Gouverneur 1882 eine empfindliche Niederlage. Später blieb C., der als Rechtsanwalt einen großen Ruf genoß, ohne polit. Einfluß. Er starb 18. April 1888.

Con leggerezza (ital., spr. ledsche-), mit Leichtigkeit, ungezwungen.

Conlie (spr. konglih), Hauptort des Kantons C. im Arrondissement Le Mans des franz. Depart. Sarthe, 22 km nordwestlich von Le Mans, an der Linie Paris-Brest der Franz. Westbahn, hat (1896) 1231, als Gemeinde 1728 E., Post, Telegraph; Gerbereien und Fabrikation von Leinwand. In der Nähe hatte die Militärverwaltung der franz. Republik Anfang Nov. 1870 auf dem Conlie-Plateau ein 60000 Mann fassendes Rekrutenlager errichtet, das nach der Schlacht von Le Mans fast ohne Gefecht 14. Jan. 1871 von den Deutschen besetzt wurde.

Con moto (ital.), musikalische Vortragsbezeichnung: mit Bewegung, bewegt; kommt vorwiegend in Verbindung mit andern Tempobezeichnungen vor: Allegro con moto, Andante con moto.

Conn. (seltener Ct.), offizielle Abkürzung für den nordamerik. Staat Connecticut.

Connaissance des Temps (frz., spr. konnässángß dä tang), die vom Bureau des longitudes in Paris jährlich herausgegebene Sammlung wichtiger astron. Ephemeriden, mit einem Verzeichnis geogr. Ortsbestimmungen.

Connaissement (frz., spr. konnäß'máng), s. Konnossement.

Connaisseurs (frz., spr. -nässöhr), s. Claque.

Connaught (spr. -naht), die nordwestlichste Provinz Irlands (s. d. nebst Karte), hat 17773,49 qkm, (1891) 723573 E. und zerfällt in die fünf Grafschaften Leitrim, Sligo, Mayo, Roscommon und Galway. Das Land ist im W. sehr rauh und gebirgig, bis 800 m hoch, im östl. Teile eben und mit Mooren und Sümpfen bedeckt. Die Küste ist reich gegliedert. Hauptfluß ist der Shannon an der Ostgrenze. Zahlreich sind die Seen, wie Lough Coun, Mask und Corrib. Der Boden ist wenig ergiebig und mangelhaft bebaut; Fischerei, Schafzucht und Leinenfabrikation sind wichtig. Die Bevölkerung, fast ganz keltisch, die am wenigsten kultivierte von Irland, ist im steten Rückgange begriffen; die Abnahme beträgt seit 1841: 695286, d. i. beinahe 50 Proz. Hauptort ist Galway (s. d.). Ehemals bildete C. eins der Königreiche der irischen Tetrarchie und kam erst 1590 an die Krone Englands.

Connaught (spr. -naht), Arthur William Patrick Albert, Herzog von, dritter Sohn der Königin Victoria (s. d.) von England, geb. 1. Mai 1850, brit. General, war 1886—89 Höchstkommandierender der Armee von Bombay in Indien, befehligte dann die Süddivision von England und war 1893—98 Befehlshaber des Lagers von Aldershot. 1899 wurde er zum Oberbefehlshaber von Irland ernannt. Bei dem Tode seines Bruders, des Herzogs Alfred von Sachsen-Coburg-Gotha (30. Juli 1900), verzichtete er nebst seinem Sohn zu Gunsten seines Neffen Karl Eduard, Herzogs von Albany, auf die Thronfolge. Er ist vermählt seit 13. März 1879 mit Prinzessin Luise Margarete (geb. 25. Juli 1860), der dritten Tochter des Prinzen Friedrich Karl von Preußen. Aus dieser Ehe entsprossen: 1) Margaret Victoria Charlotte Auguste Nora, geb. 15. Jan. 1882, 2) Arthur Frederick Patrick Albert, geb. 13. Jan. 1883; 3) Victoria Patricia Helena Elisabeth, geb. 17. März 1886.

Connecticut (spr. konnéttikött; aus dem indian. Quonaktacat), der größte Fluß der Neuenglandstaaten in Nordamerika, entspringt in 480 m Höhe in den Bergen an der Grenze New-Hampshires und Canadas, fließt im ganzen nach S., zunächst in der Grenze zwischen Vermont und New-Hampshire bildend, durchströmt dann Massachusetts und den Staat C. und ergießt sich nach einem Laufe von 656 km bei Saybrook in den Long-Island-Sund. Für große Schiffe ist er nur auf 48 km bis Middletown, für kleinere auf weitere 32 km bis Hartford schiffbar. Die zahlreichen Wasserfälle müssen durch Kanäle und Schleusen überwunden werden. Das fruchtbare Thal ist etwa 480 km lang und durchschnittlich 64 km breit. Das Flußgebiet bedeckt 29136 qkm.

Connecticut (spr. konnéttikött; Abkürz. Conn.), einer der kleinsten Staaten der nordamerik. Union (s. die Nebenkarte zur Karte: Vereinigte Staaten von Amerika III. Östlicher Teil), grenzt im N. an Massachusetts, im O. an Rhode-Island, im S. an den Long-Island-Sund und im W. an New-York, bedeckt 12925 qkm. Die Bevölkerung betrug 1880: 622700, 1890: 746258 E., d. i. 57 auf 1 qkm, darunter 12302 Farbige und 183601 Ausland (77880 in Irland, 28176 in Deutschland) Geborene. Der Census von 1900 ergab 908355 E. Die Oberfläche ist hügelig und bildet die letzte Stufe einer sich gegen S. absenkenden, überall hügelfähigen Höhenterrasse. Der im W. fruchtbare, im O. unfruchtbare Boden wird bewässert vom Flusse Connecticut (s. d.), vom Housatonic und der Thames. Geologisch betrachtet besteht C. hauptsächlich aus Glimmerschiefer, Gneis u. s. w. der archäischen Formation, die nicht selten die Gletscherspuren der Eiszeit zeigen. Vulkanische Gesteine (Basalte) durchbrechen stellenweise die Schichten. Das Klima ist gesund. Der Ackerbau, noch zu Anfang dieses Jahrhunderts sehr blühend, ist gering. Die Hauptprodukte sind Tabak, Kartoffeln, Mais, Hafer, Roggen und Heu. Noch unbedeutender ist der Obstbau. Granit, Sandstein, Kalkstein und ein wenig Eisenerz wird abgebaut. Dagegen blüht die Industrie in den verschiedensten Zweigen. Es bestehen großartige Fabriken für Waffen, Patronen, Kunstguß in Eisen, Messing und Kupfer, Kautschukwaren aller Art, Zwirn, Nähmaschinen, landwirtschaftliche und hydraulische Maschinen, Bronzen, Papierwaren, sowie Spinnereien und Webereien für Seide, Baumwolle und Wolle, Färbereien u. s. w. Der Census von 1890 zählte 6822 Etablissements mit 149939 Angestellten und 248 Mill. Doll. Jahresproduktion. Von letzterer Zahl entfielen 15 Mill. auf Baumwoll-, 9 Mill. auf Woll-, 4,6 Mill. auf Kammgarn- und 9,8 Mill. auf Seidenwaren, 22 Mill. auf Kupfer und Messing, Messinggießerei und Messingwaren, 13 Mill. auf Eisengießerei, 16 Mill. auf Eisenwaren und Werkzeuge, 7 Mill. auf Hüte und Mützen, 6 Mill. auf Korsetts, 6 Mill. auf Munition und Waffen, 4 Mill. auf Strickwaren und 3 Mill. auf Uhren, Papier und Gummiwaren. Die zahlreichen Baien und Häfen des vor den Stürmen des Atlantischen Oceans geschützten Long-Island-Sunds begünstigen den Handel, der be-

ders nach Westindien geht. Dazu dient ein stark entwickeltes Bahnnetz und mehrere Kanäle. Die Gesamtlänge der Bahnen betrug 1898: 1625 km. 1899 bestand die Flotte aus 768 Fahrzeugen mit 126000 Registertons, darunter 185 Dampfer mit 44000 Registertons und 73 Fahrzeuge, welche Stockfisch- und Makrelenfang betrieben.

Verfassung und Verwaltung. Der Staat ist in acht Counties geteilt, Hauptstadt ist Hartford. Der Gouverneur, die 24 Senatoren sowie gegenwärtig auch die ungefähr 250 Repräsentanten werden auf zwei Jahre gewählt. Jeder Ortsbezirk (township) sendet ein oder zwei Mitglieder, was einen überwiegenden Einfluß der Landstädte zur Folge hat. Um Wahlbeeinflussung zu verhindern, wurde 1889 das austral. System eingeführt. In das Repräsentantenhaus entsendet C. vier Abgeordnete; bei der Präsidentenwahl hat es sechs Stimmen. Die fundierte Staatsschuld betrug 1897: 3240000 Doll. 1890 zählte man 1650 Volksschulen, 135000 Schulkinder, zahlreiche höhere Lehranstalten, drei Colleges mit 1545 Studenten und die Yale University (s. New-Haven).

Geschichtliches. C., einer der Neuenglandstaaten und der ursprünglichen 13 Staaten der Union, war anfangs in zwei Kolonien, C. und New-Haven, geteilt; erstere wurde 1635—36, letztere 1638 besiedelt. 1637 wurden die Pequotindianer bekriegt und ausgerottet. König Karl II. verband 1665 beide Kolonien und gab dem Lande eine gemeinschaftliche Verfassung, die erst 1818 geändert wurde. Bis 1850 ein echt puritanisches Gemeinwesen, nahm C. durch die starke Einwanderung und die rapide Entwicklung der Industrie einen kosmopolit. Charakter an. — Vgl. Dwight, History of C. (Neuyork 1841); Hollister, The History of C. (New-Haven 1855); Johnston, Connecticut (Boston 1887). [Island.

Connecticut-Sund (spr. konnéttikött), s. Long-

Connellsville (spr. -will), Stadt im County Fayette im nordamerik. Staate Pennsylvanien, südöstlich von Pittsburgh, am Youghiohenyfluß, mit mehrfachen Eisenbahnverbindungen, hat, mit Einschluß des auf der andern Seite liegenden, zu C. zu rechnenden New-Haven, (1890) 5629 E.; Eisen- und Kokswerke sowie auch Fabrikation von feuerfesten Backsteinen.

Connemara (auch Connamara), Berglandschaft in der irischen Grafschaft Galway (s. d.).

Cönnern, Stadt im Saalkreis des preuß. Reg.-Bez. Merseburg, in 94 m Höhe, zwischen der Fuhne und der Saale gelegen, an der Linie Halle-Halberstadt und der Nebenlinie Grizehne-C. (39 km) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Halle) und Steueramtes, hat (1900) 6277 E., darunter 33 Katholiken und 16 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, evang. Pfarrkirche, Privatrealprogymnasium, Vorschuß- und Kreditverein; Eisengießerei mit Maschinenfabrik, drei Malzfabriken, eine Zuckerfabrik, Ziegeleien, Dampfsägewerk, Steinbrüche. — Vgl. Göbel, Geschichte der Stadt C. (Cönnern 1898).

Connersville (spr.-will), Hauptstadt des County Fayette im nordamerik. Staate Indiana, ostsüdöstlich von Indianapolis, ist Eisenbahnknotenpunkt, hat (1890) 4548 E.; Möbel- und Kutschenfabriken.

Connétable (frz., spr. -tábl, aus dem mittellat. comes stabuli, constabulus, d. h. Stallmeister), ursprünglich eine Hofwürde der spätröm. Zeit. Die comites stabuli waren kaiserl. Hausbeamte, die hohen Staatsämtern vorstanden und auch die kaiserl. Reiterei befehligten. Das Fränkische Reich nahm mit andern Würdentiteln auch diesen auf. Die C. sind noch unter den Karolingern die Aufseher über die königl. Marställe, zeitweilig auch Anführer von Truppen, dann auch in England, Frankreich, Italien Gemeindebeamte. Erst im 13. Jahrh. hat in Frankreich der Connétable de France die höchste Reichswürde inne. Er hatte den Oberbefehl über die königl. Truppen, galt als der erste nach dem König und hatte im Kriege eine Gewalt, die der röm. Diktatur ähnlich war. Ludwig XIII. hob die Würde 1627 auf den Rat Richelieus nach dem Tode des C. de Lesdiguières auf. Als Napoleon I. Kaiser geworden war, ernannte er seinen Bruder Ludwig zum Grand-Connétable und Berthier zum Vice-Connétable. 1815 wurde diese Würde wieder aufgehoben. — Auch andere Fürsten hatten ihre C., so die franz. Herzöge, die Könige von Castilien, Aragon, Portugal, Neapel, England. Endlich findet sich der Name auch für niedere Ämter, Schloßhauptleute, Klosterbeamte, womit das Wort Constabler zusammenhängt.

Connewitz, Stadtteil von Leipzig (s. d.).

Connubium (lat.), Ehe; die im röm. Bürgerrecht liegende Fähigkeit, eine röm. Ehe einzugehen, s. Civilrecht und Jus connubii.

Coenobita, Gattung der Einsiedlerkrebse (s. d.).

Cönobiten (grch. Koinobiten) oder Synobiten, im Gegensatze der Anachoreten (s. d.) die in einer Wohnung gemeinschaftlich lebenden Mönche.

Coenobium, s. Koinobion.

Conolly, John, engl. Irrenarzt, geb. 27. Mai 1794 zu Market-Rasen in Lincolnshire, trat als Fähnrich in ein Milizregiment, nahm bald den Abschied und studierte in Edinburgh Medizin. Nachdem er einige Zeit als Arzt praktiziert hatte und 1828—31 Professor der Medizin in London gewesen war, erhielt er 1839 die Stelle eines Hausarztes und Dirigenten in dem Middlesex-Asylum zu Hanwell. In dieser Irrenanstalt führte er 1839—43 das von ihm so genannte No-restraint-system durch. (S. No-restraint.) Ende 1843 legte er seine Stelle nieder, widmete sich fortgesetzt mit Eifer der Sache der Irren, namentlich der Blödsinnigen (so durch Mitbegründung des Idiotenasyls in Earlswood), und veröffentlichte sein berühmtes Werk «The treatment of the insane without mechanical restraints» (Lond. 1856; deutsch von Brosius, Lahr 1860). C. starb 5. März 1866 zu Hanwell. Von seinen Schriften sind noch zu nennen: «Inquiry concerning the indications of insanity» (1830), «Construction and government of Lunatic-Asylums» (1847), «Essay on Hamlet» (1863).

Conophállus Titánum *Beccari*, Pflanzenart, s. Amorphophallus und Tafel: Araceen, Fig. 6a und b.

Conops flavipes *L.*, s. Fliegen nebst Fig. 12.

Cönosárk (grch.), Cönenchym oder Sarkosom, die gemeinsame Körpermasse, in der die Individuen einer Anthozoenkolonie (s. Anthozoen) liegen.

Con passióne (ital.), mit Leidenschaft.

Conquassatio (lat.), s. Quetschung.

Conquisitóres (lat.), röm. Beamte, welche ausgehobene Rekruten, die sich nicht freiwillig stellten, aufzusuchen und im Namen der Konsuln ihnen den Fahneneid abzunehmen hatten. C. hießen auch Theaterbeamte, welche die Bildung von Parteiungen im Theater zu verhindern hatten. [Preußen.

Conrad, G., Pseudonym, s. Georg, Prinz von

Conrad, Johannes, Nationalökonom, geb. 28. Febr. 1839 auf dem Gute Borkau in Westpreußen, widmete sich zunächst der praktischen Landwirtschaft, studierte dann in Berlin und Jena Naturwissenschaften und Nationalökonomie, promovierte in Jena 1864 auf die Schrift «Liebigs Lehre von der Bodenerschöpfung» (Jena 1864), machte demnächst Studienreisen im Auslande und beschäftigte sich 1866 mit statist. Untersuchungen über die Landwirtschaft in seiner Heimat. Nachdem er sich 1868 in Jena mit der Schrift «Die landwirtschaftliche Produktionsstatistik» (Jena 1868) habilitiert hatte, wurde er 1870 daselbst zum außerord. Professor ernannt und 1872 als ord. Professor der Nationalökonomie nach Halle berufen. C. war Mitglied der zweiten Kommission zur Bearbeitung des Deutschen Bürgerlichen Gesetzbuchs. Seit 1877 giebt er eine «Sammlung nationalökonomischer und statist. Abhandlungen» heraus, die aus seinem Seminar hervorgegangen sind. Von ihm selbst erschienen darin unter Mitwirkung von Seminarmitgliedern: «Untersuchung des Einflusses von Lebensstellung und Beruf auf die Mortalitätsverhältnisse» (Jena 1878) und «Das Universitätsstudium in Deutschland während der letzten 50 Jahre» (ebd. 1884). Nach dem Tode Hildebrands übernahm er (1878—90 allein, von 1891 an in Gemeinschaft mit Elster, Lexis und Loening) die Herausgabe der «Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik», nachdem er schon seit 1872 an der Redaktion derselben beteiligt gewesen war. Für diese Zeitschrift hat er zahlreiche Abhandlungen geliefert. In Verbindung mit Lexis, Elster und Loening giebt er das «Handwörterbuch der Staatswissenschaften» (Jena 1889—95; 2. Aufl. 1898 fg.) heraus; ferner veröffentlichte er einen «Grundriß zum Studium der polit. Ökonomie» (Bd. 1—4, ebd. 1896—1900; Bd. 1—3 in 2. Aufl. 1897—1900; Bd. 1 in 3. Aufl. 1900) und einen «Leitfaden zum Studium der Nationalökonomie» (ebd. 1901).

Conrad, Karl Emanuel, Architekturmaler, geb. 30. März 1810 in Berlin, besuchte die königl. Akademie der Künste daselbst und wandte sich der Architekturmalerei zu, wobei er zunächst Berliner Motive, nach seiner Übersiedelung nach Düsseldorf (1825) dagegen solche des roman. und got. Stiles bevorzugte. 1842 malte er auf Bestellung des Königs den Dom von Köln in seiner Vollendung. Zwei Aquarelle, das Äußere und das Innere des Doms, vom Dombauverein angekauft, sind in Farbendruck erschienen. 1845 studierte er in Belgien und Frankreich, 1851 in England und später in Italien die hervorragendsten Baudenkmäler dieser Länder. C. war auch fleißiger Aquarellist. Nachdem er noch 1871 eine Ansicht des Innern des Kölner Doms gemalt, starb er 12. Juli 1873 zu Köln.

Conrad, Michael Georg, Schriftsteller, geb. 5. April 1846 zu Gnodstadt in Franken, studierte seit 1868 in Genf Philosophie und neuere Sprachen, lehrte 1870 heim und schrieb unter dem Eindrucke des Krieges «Erziehung des Volkes zur Freiheit» (München 1870; 3. Aufl. 1885). Seit 1871 hielt er sich in Italien auf und schrieb auf Capri seine ersten Novellen. 1878 nach Paris übergesiedelt, verfaßte er «Parisiana» (Bd. 1, ebd. 1880), «Franz. Charakterköpfe» (2 Bde., Lpz. 1881) u. a. 1882 ließ er sich in München nieder, wo er «Madame Lutetia» (Lpz. 1882), «Lutetias Töchter» (ebd. 1883) und «Totentanz der Liebe» (ebd. 1884) veröffentlichte und 1885 die Zeitschrift «Die Gesellschaft» begründete, die er allmählich zum Hauptorgan des «jüngstdeutschen» Realismus erhob. 1895 trat er von der Leitung der «Gesellschaft» zurück. 1896—98 gehörte er als Mitglied der Volkspartei dem Deutschen Reichstage an. Mit H. Wilfried zusammen schrieb C. das Lustspiel «Die Emancipierten» (Lpz. 1887) und das Schauspiel «Firma Goldberg» (ebd. 1889), wandte sich dann dem socialen Roman zu in «Was die Isar rauscht» (2 Bde., ebd. 1888), «Die klugen Jungfrauen» (3 Bde., ebd. 1889) und schrieb kulturgeschichtliche Lebensbilder und Novellen und Skizzen, wie «Fantasio» (ebd. 1890), «Die Beichte des Narren» (ebd. 1890), «Erlösung» (ebd. 1891), «Raubzeug» (ebd. 1893), «Bergfeuer» (Münch. 1893), «In purpurner Finsternis. Eine Improvisation aus dem 30. Jahrh.» (Berl. 1895) u. a. 1899 erschien «Salve Regina. Lyrischer Cyklus» (Berlin). Unter C.s sonstigen Schriften sind «Deutsche Weckrufe» (Lpz. 1890), «Das Recht, der Staat und die Moderne» (Münch. 1891), «Ketzerblut» (ebd. 1893), «Wahl-Fahrten» (ebd. 1894), «Der Übermensch in der Politik» (Stuttg. 1895) hervorzuheben.

Conrad, Timothy Abbot, nordamerik. Paläontolog, geb. im Aug. 1803 im Staate Neujersey, war Staatsgeolog von Neuyork 1837 und 1838—41, Staatspaläontolog. Er starb 9. Aug. 1877 in Trenton (Neujersey). C. schrieb: «American Marine Conchology» (1831), «Fossil shells of the tertiary formations of the United States» (1832), «Monography of the Unionidae of the United States» (12 Bde., 1834—59), «Palæontology in New York State» (1838—40), «Palæontology of the Mexican Boundary Survey» (1854) u. a.

Conrader, Georg, Maler, geb. 18. Mai 1824 zu München, studierte auf der Akademie daselbst und war Schüler Pilotys. Sein erstes bedeutendes Gemälde war: Tilly in der Totengräberwohnung bei Leipzig vor der Schlacht bei Breitenfeld (1858, Kunsthalle in Hamburg), das ihn schnell bekannt machte. C. folgte 1860 einem Rufe an die Kunstschule in Weimar, kehrte aber schon 1862 nach München zurück, wo er Professor an der Akademie wurde. Unter seinen spätern Bildern sind hervorzuheben: Die Zerstörung Karthagos (Maximilianeum in München), Stiftung der Münchener Akademie der Wissenschaften (Nationalmuseum in München), Tasso im Gefängnis, Charlotte Corday, Tod Kaiser Josephs II. (1874), Maria Stuart und Riccio in Holyrood, Zusammenkunft Kaiser Josephs II. mit Papst Pius VI. zu Wien 1782 (1876).

Conradi, Hermann, Schriftsteller, geb. 12. Juli 1862 zu Jeßnitz, studierte seit 1884 in Berlin, Leipzig und Würzburg, wo er 8. März 1890 starb. C. bethätigte als Lyriker, Kritiker und Essayist dem radikalsten Naturalismus. Er veröffentlichte die trotz lyrischer Begabung durch Maßlosigkeit abstoßenden «Lieder eines Sünders» (Lpz. 1887), die naturalistischen Skizzen «Brutalitäten» (Zür. 1886), die exaltierten Romane «Phrasen» (Lpz. 1887) und «Adam Mensch» (ebd. 1889), die Schrift «Wilhelm II. und die junge Generation» (ebd. 1888) u. a.

Conrart (spr. konrahr), Valentin, franz. Schriftsteller, geb. 1603 in Paris, wußte sich als Kenner der ital., span. und franz. Sprache den Ruf einer Autorität in Fragen, die die Reinheit des Stils betrafen, zu verschaffen. Bei ihm kamen seit 1635 einmal wöchentlich eine Anzahl litterarisch gebildeter Männer zusammen, um ihre Arbeiten zu besprechen. Unter den Auspizien des Kardinals Richelieu

ieu entstand 1634 aus dieser Gesellschaft die Académie française, deren ständiger Sekretär bis zum Tode (23. Sept. 1675) C. war. Er selbst hat nur wenig geschrieben; daher Boileaus Vers: Limite de Conrart le silence prudent, der in Frankreich zum geflügelten Wort wurde. Außer Gedichten (Fabeln, Trinklieder, Psalmen) sind Briefe an Balzac, an den prot. Prediger Rivet, an Elzevir) und Memoiren erhalten, die sich aber auf das J. 1652 beschränken. Wichtiger sind seine Auszüge und Abschriften von zeitgenössischen Schriftstellern, die er für bedeutend hielt (44 Bde., noch ungedruckt auf der Arsenalbibliothek). — Vgl. Kerviler und Barthelemy, C., sa vie et sa correspondance (Par. 1881); Bourgoin, C. et son temps (ebd. 1883).

Conring, Herm., Gelehrter, geb. 9. Nov. 1606 zu Norden in Ostfriesland, studierte zu Helmstedt und Leiden Philosophie, Theologie und Medizin, wurde 1632 zu Helmstedt Professor der Naturphilosophie, 1636 der Medizin, später auch Professor der Politik; 1660 erfolgte seine Ernennung zum Geheimrat des Herzogs von Braunschweig. 1658 hatte der König Karl X. Gustav von Schweden C. zu seinem Rat und Leibarzt ernannt; 1664 verlieh ihm Ludwig XIV. eine Pension, und 1669 wurde er vom König von Dänemark zum Etatsrat ernannt. In den wichtigsten Reichs- und Staatssachen suchte man seinen Rat; auch beim Zustandekommen des Westfälischen Friedens war er beteiligt. Er starb 12. Dez. 1681 zu Helmstedt. Das größte Verdienst erwarb er sich um die deutsche Reichs- und Rechtsgeschichte durch sein Werk «De origine juris germanici» (Helmstedt 1643 u. ö.) und dem deutschen Staatsrecht brach er durch seine «Exercitationes de republica Germanica» (ebd. 1675) eine neue Bahn. Auch der Medizin hat C. durch die Verbreitung der Harveyschen Lehre vom Kreislaufe des Blutes, durch seine Kämpfe gegen die Alchimie und die hermetische Medizin sowie durch die Bestimmung des Nutzens der Chemie für die Pharmacie viel genützt. Eine Ausgabe seiner «Opera omnia» mit Biographie besorgte Göbel (6 Bde., Braunschw. 1730). — Vgl. Stobbe, Hermann C., der Begründer der deutschen Rechtsgeschichte (Berl. 1870); Marx, Zur Erinnerung der ärztlichen Wirksamkeit Hermann C.s (Gött. 1873).

Consacramentäles (mittellat.), die Eideshelfer im altdeutschen Prozeßverfahren.

Consalvi, Ercole, Marchese, Kardinal und päpstl. Diplomat, geb. 8. Juni 1757 zu Rom, wurde 1792 Auditor der Rota Romana (s. d.), wo er sich als tüchtiger Verwaltungsbeamter bewährte. Bei der Besetzung des Kirchenstaates durch die Franzosen wurde er als Gegner der revolutionären Bewegung 1798 verbannt. Aber Pius VII., der seine Wahl vornehmlich C. zu danken hatte, ernannte ihn 1800 zum Kardinaldiakon und Staatssekretär. Als solcher bewies er großes diplomat. Geschick bei dem Abschluß des Konkordats mit Napoleon I. (15. Juli 1801). Bei dem weitern Streit zwischen dem Papst und Napoleon wurde er auf des letztern Forderung hin 1806 seines Amtes als Staatssekretär enthoben und 1809 in Reims, später in Béziers interniert. Nach Napoleons Sturz sandte ihn Pius VII. nach London zu den verbündeten Fürsten, dann auf den Wiener Kongreß, wo er für Papst und Kirchenstaat günstige Ergebnisse erzielte. Nach Wiederherstellung des Kirchenstaates blieb er als Kardinalstaatssekretär bis zu Pius' VII. Tode (20. Aug. 1823) Leiter desselben und regelte während der Zeit die Verfassung und Verwaltung des Kirchenstaates. Tüchtig in diplomat. Verhandlungen, hat er auch die günstigen Konkordate mit Rußland, Preußen, Bayern, Württemberg, Sardinien, Spanien, Genf und namentlich mit Neapel zu stande gebracht. Von Leo XII. seines Kardinalsekretariats enthoben, wurde er bald darauf mit dem wichtigen Amt des Präfekten der Propaganda betraut, starb aber schon 10 Tage darauf, 24. Jan. 1824. Sein Grabmal (von A. Rinaldi) befindet sich in S. Marcello zu Rom, ein Denkmal (von Thorwaldsen) im Pantheon. — Vgl. Bartholdy, Züge aus dem Leben des Kardinals C. (Stuttg. 1824); Mémoires du Cardinal C., hg. von Crétineau-Joly (2 Bde., Par. 1864), deren Echtheit bezweifelt wurde; Artaud de Montor, Histoire de la vie et du pontificat de Pie VII (ebd. 1836 u. ö.); E. Daudet, Le Cardinal C. (ebd. 1866); Crétineau-Joly, Bonaparte, le concordat de 1801 et le cardinal C. (ebd. 1869); Ranke, Histor.-biogr. Studien (in den «Sämtlichen Werken», Bd. 41, Lpz. 1877); Fischer, Kardinal C. Lebens- und Charakterbild (Mainz 1899); van Duerm, Correspondance du cardinal Hercule C. avec le prince Clément de Metternich, 1815—23 (Löwen 1900).

Consanguinĕi (lat.), halbbürtige Geschwister, welche den Vater gemeinsam haben.

Conscience (spr. kongßiángß), Hendrik, vläm. Novellist und einer der Begründer der neuern vläm. Litteratur, geb. 3. Dez. 1812 zu Antwerpen, trat 1830 als Freiwilliger ins Heer, wo er es bis zum Sergeantmajor brachte. Nach Vollendung seiner Dienstzeit (1836) schloß er sich eifrig der vläm. Bewegung an, wurde Sekretär bei der Akademie der Künste zu Antwerpen, 1845 außerord. Professor an der Universität Gent und 1847 Lehrer der vläm. Sprache bei den königl. Prinzen. Seit 1857 Kommissar des Arrondissements Kortrijk, wurde er 1868 zum Konservator des neu errichteten Museum Wiertz in Brüssel ernannt, wo er 10. Sept. 1883 starb. Im selben Jahre war ihm in Antwerpen ein Denkmal errichtet worden. Er schrieb den vläm. Roman «In het wonderjaar 1566» (Gent 1837; deutsch Regensb. 1846 und Osnabr. 1895), die «Phantasia» (Antwerp. 1837), eine Sammlung phantastischer Erzählungen, und mit glänzendem Erfolg den Roman «De Leeuw van Vlaanderen» (3 Tle., Antwerp. 1838; deutsch Osnabr. 1895), der die Kämpfe der Flamländer gegen die Franzosen zu Anfang des 14. Jahrh. schildert. Seitdem schrieb C. mehr als 100 Romane und Novellen. Von seinen weitern Arbeiten sind besonders zu nennen die histor. Romane: «Geschiedenis van Graaf Hugo van Craenhove» (Antwerp. 1845; deutsch Osnabr. 1895), «Jacob van Artevelde» (1849), «De Boerenkrijg» (1853), «Hlodwig en Clothildis» (1854), «Simon Turchi» (1859), «De Kerels van Vlaanderen» (1870), «Everard 't Serclaes» (1874) u. a. Sie zeichnen sich durch Frische und Einfachheit der Darstellung aus, sind aber weniger gelungen als die kleinen Geschichten und Schilderungen aus dem vläm. Leben, die C.s Ruf über ganz Europa verbreiteten. Hierher gehören: «Siska van Roosemael» (1844), «Wat eene moeder lijden kan» (1843), «Hoe men schilder wordt» (1843), «Avondstonden» (1846), «Lambrecht Hensmans» (1847), «De Loteling» (1850), «Baas Ganzendonck» (1850), «De houten Clara» (1850; deutsch in Reclams «Universalbibliothek»), «De blinde Roza» (1850), «Rikketikke-tak» (1851), «De arme Edelman» (1851; deutsch in Reclams «Universalbibliothek»), «De

plaag der dorpen» (1855), «De jonge Dokter» (1860), «Het ijzeren graf» (1860), «Bella Stock» (1861), «Moederliefde» (1862) u. s. w. Auch veröffentlichte er eine illustrierte «Geschiedenis van België» (Antwerp. 1845; deutsch Lpz. 1847), in der er sich als Gegner des Romanentums zeigt. 1888 erschien: «Geschichte meiner Jugend» (Brüssel). Seine Werke (Gesamtausgabe, 10 Bde., Leid. 1867—75) sind ins Deutsche (75 Bdchn., Münster 1846—82), Französische und andere Sprachen übersetzt worden. — Vgl. Eekhoud, Henri C. (Brüss. 1881); Rooses, Nieuw Schetsenboek (Gent 1882); Pol de Mont, Conscience (Haarl. 1883).

Consecratio (lat.), s. Konsekration und Apo-

Consecutio (lat.), Folge; C. temporum, in der Syntax die Lehre von der Aufeinanderfolge der Tem-

Conseguina, Vulkan, s. Coseguina.

Conseil (frz., spr. kongßéj), Rat, Ratsversammlung, namentlich Ministerrat (Ministerconseil); C. d'arrondissement (spr. darrongdißʼmáng), in Frankreich die kommunale Vertretung des Arrondissements; C. d'état (spr. detah), Staatsrat; C. de famille (spr. famíjʼ), Familienrat (s. d.); C. de guerre (spr. gähr), Kriegsrat oder Kriegsgericht; C. supérieure de la guerre (spr. ßüperiöhr dĕ la gähr), Obertriegsrat; C. de Préfecture (spr. -tühr), Präfekturrat (s. Präfekturen); C. général (spr. schenerál), Generalrat (s. d.); C. municipal (spr. münißipál), die Lokalgemeindevertretung; C. de prud'hommes (spr. prüdómm), gewerbliches Schiedsgericht durch sachverständige Vertrauensmänner (s. Gewerbegerichte); C. général d'agricultnre (spr. schenerál dagrikültühr), Oberlandwirtschaftsrat; C. supérieur de l'instruction publique (spr. ßüperiöhr dĕ längßtrülßlóng püblik), Oberschulrat. — C. judiciaire (spr. schüdißiähr) und C. spécial (spr. speßiál), Vormundschaftsbeistand, s. Beistand.

Conseil supérieur du travail (spr. kongßéj ßüperiöhr dü trawáj, «Arbeitsrat»), eine dem franz. Handelsministerium seit 1891 zur Seite stehende Körperschaft, mit der Aufgabe, alle auf die Verhältnisse der Arbeit und der Arbeiter bezüglichen Fragen zu studieren und die den Kammern in dieser Beziehung vorzulegenden Gesetzentwürfe vorzubereiten. Die Mitglieder bestehen zu einem Drittel aus Abgeordneten und auf socialem und volkswirtschaftlichem Gebiet besonders bekannt gewordenen Persönlichkeiten, zu einem Drittel aus Arbeitgebern und zu einem Drittel aus Arbeitern. Sie werden (30 an der Zahl) auf die Dauer von 2 Jahren ernannt. Die Erneuerung findet alljährlich zur Hälfte statt; der Austritt wird durchs Los bestimmt, und es können die Ausscheidenden wieder ernannt werden. Die Materien, über welche die Beratungen stattfinden sollen, sind: Arbeiterschiedsgerichte, Regelung der Lohnauszahlung, Einrichtung besonderer Arbeitsbureaus, welche den Abschluß des Arbeitsvertrages kostenlos vermitteln, Einrichtung eines Arbeitsamtes beim Handelsministerium als einer Centralstelle für alle Arbeit und Arbeiter betreffenden Informationen und Nachrichten.

Conselice (spr. -lihtsche), Ort im Kreis Lugo der ital. Provinz Ravenna, an einem Nebenflüßchen des Reno, an der Linie Lugo-Lavezzola des Adriatischen Netzes, hat Post und Telegraph, (1881) 3580, als Gemeinde 6751 E. und in Garnison das 3. Bataillon des 39. Infanterieregiments.

Consensus (lat.), Übereinstimmung, Übereinkunft u. s. w.; C. gentium, die bei allen Völkern herrschende gleiche Ansicht; C. matrimonialis, die eheliche Übereinkunft; C. principis, landesherrliche Zustimmung. C. bezeichnet auch die sympathische Übereinstimmung der Teile eines Organismus, z. B. der Nerven (C. nervorum). — Ferner die C. Bezeichnung verschiedener Bekenntnisformeln, durch die man streitende Parteien der prot. Kirche zu einem gemeinsamen Lehrbegriff zu vereinigen suchte; so in der Schweiz der C. Tigurinus (Zürcher C.) von 1549 und der C. Geneviensis (Genfer C.) von 1552, beide von Calvin, jener über die Abendmahlslehre, dieser über die Prädestinationslehre; die Formula C. Helvetica, von J. H. Heidegger und Franz Turretin, seit 1675 in der Schweiz eingeführt, um gewisse freiere Ansichten über die Inspiration der Heiligen Schrift und die von Amyraut (s. d.) empfohlenen Milderungen der Prädestinationslehre zu verdammen, seit 1722 in der außer Kraft gesetzt. In Polen wurde 1570 die C. Sendomiriensis zwischen den Evangelischen augsburgischer, helvetischer und böhmischer Konfession wesentlich im milden Geist Melanchthons, zu stande gebracht. Denselben Geist atmet der C. Dresdensis vom J. 1571, das Glaubensbekenntnis der lutherischen Theologen, schon nach wenigen Jahren durch die Konkordienformel (s. d.) verdrängt. Zur nochmaligen Verschärfung der luth. Orthodoxie und namentlich zur Verdammung der freiern Helmstedter Schule des Georg Calixtus (s. d.) setzte Abraham Calovius in Wittenberg den C. repetitus fidei veræ Lutheranæ auf (1655 und 1665), der aber nirgends zur kirchlichen Annahme gelangte.

Consentes dii (lat., d. h. die vereinigten Götter), s. Zwölf Götter.

Conservative Correspondenz, s. Bd. 17.

Conservatoire national des arts et métiers (spr. kongßerwatoáhr naßionnáll dé métieh), Pariser Museum für Kunstgewerbe, namentlich aber für maschinelle Konstruktionen, enthält außer umfassenden Sammlungen von Patenten, Zeichnungen von Maschinen und Sammlungen von Fabrik- und Schutzmarken eine sehr bedeutende Sammlung von Maschinen und Modellen (1890: 15000 Nummern). Das Institut, das sich in den Räumen der frühern Abtei St. Martin des Champs befindet, wurde 1783 mit den Sammlungen des berühmten Mechanikers Jacques de Vaucanson, der sie dem König testamentarisch hinterließ, gebildet, erhielt aber erst 1794 durch Dekret des Konvents seine offizielle Existenz. 1798 wurden ihm die jetzigen Räumlichkeiten angewiesen. Seit 1819 werden in jedem Winterhalbjahre öffentliche unentgeltliche Vorträge in den Hörsälen des Instituts abgehalten, die 1900 auf 20 Kurse ausgedehnt wurden. Die Kosten des C. n. d. a. e. m. belaufen sich auf jährlich über 500000 Frs. — Vgl. Huguet und Leroux, Notices historiqaes (Vorbemerkungen im «Catalogue des arts et métiers», Par. 1882); Laussedat und Masson, Recueil des lois, décrets, ordonnances etc., relatifs à l'origine etc. du C. n. d. a. e. m. (ebd. 1889).

Conshohocken (spr. konschó-), Stadt im County Montgomery im nordamerik. Staate Pennsylvania, nordwestlich von Philadelphia, am Schuylkill, hat mit dem auf dem westl. Ufer gelegenen West-Conshohocken (1890) 5470 E., Steinbrüche, Fabrikation von Woll- und Baumwollwaren und Teppichen.

Considérant (spr. kongßiderāng), Victor, franz. Socialist, geb. 12. Okt. 1808 zu Salins im Jura-

Depart. Jura, erhielt seine Bildung in der Polytechnischen Schule zu Paris, dann in der Lehre Fouriers (s. d.) und wurde nach des Meisters Tode das Haupt von dessen socialistischer Schule. Während Fouriers Wirksamkeit schrieb C. zahlreiche Artikel in die «Réforme industrielle», das Organ des Fourierismus, welche gegen die bestehenden Zustände gerichtet waren. Später, 1836—40, übernahm er die Leitung der «Phalange», die zwar weniger feindselig gegen die «Civilisation» auftrat, aber immer noch in einem sehr schwärmerischen Tone gehalten war. C. gewann für seine Anschauungen den reichen Engländer Young, welcher 1832 für die Stiftung eines Phalanstère (nach socialistischen Grundsätzen eingerichtetes Gebäude für eine geschlossene Gesamtheit [Phalanx] von Bewohnern) auf einem großen Gute zu Condé-sur-Vègre (im Depart. Eure-et-Loire) Geldmittel hergab. Das Unternehmen scheiterte aber, worauf auch die Zeitschrift «Phalange» einging. Die Anhänger der Schule stifteten sodann ein neues Organ, die «Démocratie pacifique», welche zu Anfang 1845 an der «Phalange, revue de la science sociale» eine Hilfszeitschrift erhielt. Die oberste Leitung beider Journale wurde C. übertragen. Seine meisten und wichtigsten Schriften handeln von der radikalen Weltverbesserung nach «harmonischen» Grundsätzen. Dahin gehört besonders «Destinée sociale» (3 Bde., Par. 1834—45; neue Aufl. in 2 Bdn., 1851), worin er sich als eifriger Nachahmer Fouriers zeigt; seine Terminologie ist ebenso bunt, seine Darstellung ebenso hart als die des Meisters. Außerdem sind hervorzuheben: «Théorie de l'éducation naturelle et attrayante» (1845; deutsch Nordh. 1847), «Débâcle de la politique en France» (1836), «Manifeste de l'école sociétaire, fondée par Fourier, ou bases de la politique positive» (1841), «Exposition abrégée du système phalanstérien de Fourier» (1845), «Principes du socialisme, manifeste de la démocratie au 19e siècle» (1847), «Théorie du droit de propriété et du droit au travail» (1848), «Le socialisme devant le vieux monde» (1848), «L'apocalypse, ou la prochaine rénovation démocratique et sociale de l'Europe» (1849), «La dernière guerre et la paix définitive de l'Europe» (1850). 1848 wurde er vom Depart. Loiret, 1849 vom Seinedepartement in die Nationalversammlung gewählt. Hier stimmte er mit der Bergpartei. Wegen Hochverrats angeklagt, flüchtete er nach Belgien. Nachdem seine in Texas angestellten Versuche, sein socialistisches System zu verwirklichen, gescheitert waren, kehrte er 1869 nach Frankreich zurück. Er starb 27. Dez. 1893 in Paris. Anonym erschien noch von ihm: «Mexique; quatre lettres au maréchal Bazaine» (Brüss. 1868). — Vgl. Reybaud, Études sur les réformateurs ou socialistes modernes (2 Bde., Par. 1864); Coignet, Victor C., sa vie, son œuvre (ebd. 1895).

Consilia evangelica (lat.), Evangelische Ratschläge, in der kath. Kirche zum Unterschiede von den für alle Christen verbindlichen sittlichen Geboten Bezeichnung für gewisse Ratschläge, zu deren Erfüllung sich nur solche, die eine höhere Heiligkeit und ein «überschießendes» Verdienst zu erlangen wünschen, freiwillig verpflichten. Dahin gehören vorzugsweise die drei Klostergelübde der Armut, des Gehorsams und der unbedingten geschlechtlichen Enthaltsamkeit.

Consiliarius (lat.), s. Rat. C. heißt auch der zu einer Konsultation (s. d.) hinzugerufene Arzt.

Consilina, Sala, ital. Stadt, s. Sala Consilina.

Consilium (lat.), Rat, richterliches Gutachten; bei den alten Römern der Beirat, dessen sich Familienväter, die geschworenen Einzelrichter in Civilsachen sowie Magistratspersonen, wenn sie richterliche Entscheidungen zu fällen hatten, bedienten, um sich und andere zu vergewissern, daß das Urteil, das schließlich nach freier Entscheidung des Berufenden, nicht nach einem Beschlusse des C. gefällt wurde, in überlegter und ordnungsmäßiger Weise erfolgt sei. Allmählich übten diese Consiliarii einen immer mehr wachsenden Einfluß auf die Entscheidung der Behörden aus. Ein solches C. zogen namentlich auch die Statthalter in den Provinzen zu Rate, wie die Feldherren vor wichtigen Entschließungen ein C., einen Kriegsrat, zu berufen pflegten. C. hieß dann aber auch das aus der Geschworenenliste für einen bestimmten Straffall gebildete Schwurgericht, welches unter dem Vorsitze des Prätors (ob mit oder ohne seine Mitwirkung, darüber sind die Ansichten geteilt), das Urteil durch Abstimmen abzugeben hatte, sowie die einzelnen Abteilungen des Centumviralgerichts (s. Centumviri). In der Kaiserzeit findet man dann noch außerdem einmal unter Augustus einen aus den angesehensten und dem Kaiser genehmsten Mitgliedern des Senats gebildeten Staatsrat, zuerst als halbjährig wechselnd (Consilia semestria), zuletzt als jährlich neu gebildet. Unter Tiberius wurden die Mitglieder dieses Staatsrats auf Lebenszeit ernannt und es befand sich wenigstens ein Mann vom Ritterstande darunter. Später wird dieser Beirat nur noch unter Alexander Severus erwähnt. Während der ganzen Kaiserzeit hat aber, da auch die Kaiser richterliche Entscheidungen nach röm. Herkommen mit Zuziehung eines Beirats zu treffen hatten, ein C. dafür bestanden. Zu diesem kaiserl. Rate (C. principis) wurden bis Trajan für die einzelnen Fälle als Mitglieder Senatoren und Ritter, von letztern insbesondere hohe kaiserl. Beamte vom Ritterrang, namentlich die Praefecti praetorio berufen. Hadrian machte dieses C. in der Art zu einer ständigen Behörde, daß er die Personen, aus deren Mitte für die einzelnen Fälle die Mitglieder des C. berufen wurden, als Räte (Consiliarii) auf die Dauer anstellte und wenigstens denen aus dem Ritterstande auch hohe Besoldungen anwies. In der Zeit nach Diocletian trat an die Stelle des C. das Consistorium principis, welches zugleich als Staatsrat fungierte.

Consilium abeundi (lat.), der (einem Studierenden erteilte) Rat, sich zu entfernen, eine mildere Art der Wegweisung von der Universität. Das C. a. ist die zeitweilige Entziehung des akademischen Bürgerrechts, welche den auf diese Weise Verwiesenen jedoch nicht hindert, auf einer andern Universität seine Studien fortzusetzen. Nach Ablauf der Dauer der Wegweisung kann der Weggewiesene von neuem um Immatrikulation nachsuchen. Verschieden davon ist die Relegation (s. d.). Die Unterschrift des C. a. ist die amtliche Androhung der Entfernung von der Universität im Falle neuerdings notwendigen disciplinarischen Einschreitens. Alle bezeichneten Maßregeln sind Disciplinarstrafen, welche nur auf Grund eines genau geordneten Verfahrens verhängt werden dürfen. — Auch auf höhern Lehranstalten bezeichnet man die entsprechende Maßregel als C. a.

Consiva, Beiname der Göttin Ops (s. d.).

Consobrini (lat.), Geschwisterkinder, von zwei Schwestern geboren.

Consolidantia (lat.), wundärztliche Mittel zur Befestigung lockerer oder erweichter Teile (z. B. der Zähne, des Zahnfleisches u. s. w.).

Consols (eigentlich Consolidated annuities, d. i. konsolidierte Renten), staatliche Schuldverschreibungen, welche aus der Zusammenziehung mehrerer Anleihen mit verschiedenartigen Zinsfüßen hervorgegangen sind. Der Name C. wurde zuerst in England gebraucht, als 1751 mehrere Teile der engl. Staatsschuld im Gesamtbetrage von 9 137 821 Pfd. St. konsolidiert wurden (s. Konsolidation). Von der gesamten Staatsschuld des Vereinigten Königreichs 1900 im Betrage von 639 165 265 Pfd. St. betrugen die 2¾prozentigen (früher 3prozentigen) C. allein 491 930 987 Pfd. St., machen also bei weitem den Hauptteil der brit. Staatsschuld aus. Die 2½prozentigen C. betrugen zu gleicher Zeit nur 31 357 184 Pfd. St. In Preußen wurden durch Gesetz vom 19. Dez. 1869 Anleihen, 17 an der Zahl, konsolidiert, und zwar wurden 4½prozentige Schuldverschreibungen ausgegeben, deren Zinsfuß 1885 auf 4 Proz. herabgesetzt wurde. Über die fernere Entwicklung s. Preußische konsolidierte Anleihen.

Consommé (frz., spr. kongß-), Kraftbrühe.

Con sordino (ital.), in der Musik: mit dem Dämpfer (s. d.).

Consors (lat.), Genosse, Gefährte; Consortes litis, Streitgenossen, die gemeinsam einen Rechtsstreit führende Partei.

Consorteria (ital.), Genossenschaft, Verbindung.

Consortes litis, s. Consors.

Consp. (lat.), auf Rezepten Abkürzung von Consperge, d. h. bestreue (die Pillen).

Constable (spr. könnstäbbl), engl. Bezeichnung für Polizist. Die Sicherheitsbeamten im Mittelalter waren angesehene Männer, das Amt ein Ehrenamt, und ihr Titel war derselbe wie der eines hochstehenden Hofbeamten. Der Lord High C. war einer der Hauptwürdenträger am Hofe der normann. Könige in England, im Rang und auch nach der Etymologie (Constable = comes stabuli) dem franz. Connétable entsprechend. Das Amt blieb während längerer Zeit erhalten. Unter Heinrich II. war es ebenso wie die Ämter des Lord High Stewart und des Lord High Chamberlain erblich, verlor aber diese Eigenschaft, als der Herzog von Buckingham unter Heinrich VIII. wegen Hochverrats verurteilt wurde. Jetzt existiert das Amt nicht mehr. Über das ganze Hundred (s. d.) hatte der High C. die Aufsicht, in den Ortschaften auf dem Lande wachten Petty Constables (auch headborough tithingmen und borsholders genannt), in den Städten sog. Watchmen über die öffentliche Sicherheit. Noch in diesem Jahrhundert hat das Gesetz von 1842 die Anschauung, daß der Polizeidienst zu den allgemeinen Bürgerpflichten gehört, zur Geltung gebracht. Es wurde jedem Kirchspiel (s. Parish) anbefohlen, sog. Parish Constables zu stellen, welche aus der Zahl der Steuerzahler im Alter von 25 bis 55 Jahren zu wählen waren. Die Mitglieder gewisser Berufsklassen waren befreit, auch durften Ersatzmänner gestellt werden. Ein 1872 erlassenes Gesetz bestimmt, daß die Ernennung von Parish Constables unnötig ist, wenn sie nicht die Justices der betreffenden Grafschaft (s. Justices of the Peace) vorschreiben. Das Institut ist jetzt ohne Bedeutung, und auch die High Constables sind verschwunden. Hingegen hat sich überall allmählich ein besoldetes Polizeikontingent gebildet. Es ist zu unterscheiden: 1) die Grafschaftspolizei, welche jetzt unter der Verwaltung einer Kommission steht, die teilweise aus Mitgliedern des betreffenden County Council (s. d.), teilweise aus Vertretern der Justices of the Peace zusammengesetzt ist. Das Oberkommando hat ein Chief C. und jeder Division steht ein Superintendent vor; 2) die Polizei in den Boroughs (s. Municipal Corporations), welche unter einem besondern Ausschuß des Council, dem Watch Committee unter dem Vorsitz des Mayor (s. d.) steht. In Boroughs mit weniger als 10 000 Einwohnern versieht die Grafschaftspolizei den Sicherheitsdienst, ebenso in Boroughs mit weniger als 20 000 Einwohnern, die nach 1877 Korporationsrechte erworben haben; 3) die Polizei in dem hauptstädtischen Polizeibezirk, welcher die eigentliche Hauptstadt (mit Ausschluß der City of London) und die umliegenden Ortschaften umfaßt, unter einem Chief Commissioner und mehrern Assistant Commissioners und unter der direkten Aufsicht des Staatssekretärs für das Innere. Die hauptstädtische Polizei wurde 1829 eingeführt und bildete das erste beständige Polizeikontingent; 4) die besonders organisierte Polizei der City of London. Der C. trägt Uniform, aber keine Waffen außer einem ziemlich starken stungsfähigen Stock. Er ist befugt, Verbrecher auf offener That ertappt werden, und Personen, die im Verdacht eines schweren Verbrechens stehen, ohne Verhaftsbefehl zu verhaften, ebenso Personen, welche durch Ruhestörung oder unanständiges Benehmen Ärgernis erregen, und Geisteskranke, welche umherirren (wandering at large). C. ist Bezeichnung für diejenigen Polizisten, welche auf der niedersten Stufe stehen. Die höhern Chargen heißen der Reihe nach: Sergeant, Inspector und Superintendent. Bei besondern Gelegenheiten können von zwei Justices Hilfspolizisten (Special Constables) aus den Einwohnern vereidigt werden. Bisher hat sich stets eine genügende Anzahl freiwilliger für dieses Amt gefunden, doch kann, wenn dies einmal nicht der Fall sein sollte, auch zu Dienstpflicht erzwungen werden. Ein 1890 erlassenes Gesetz enthält Bestimmungen über die Pensionsberechtigung der Constables und ihrer hinterbliebenen Angehörigen, welche für sämtliche Polizeikontingente in England (mit Ausnahme der Polizei der City of London) maßgebend sind. (S. auch Konstabel.)

Constable (spr. könnstäbbl), John, engl. Landschaftsmaler, geb. 11. Juni 1776 zu East-Bergholt in Suffolk, ein Schüler Reinagles an der Londoner Akademie, weilte beinahe ununterbrochen in der nächsten Umgebung Hampsteads; unermüdlich beobachtete er die hier gebotenen Motive aus und wurde dadurch zum liebevollsten Schilderer der heimatlichen Landschaft. Von seinen zahlreichen Werken, die sich durch schlichte Wahrheit der Auffassung und tiefes Verständnis für die farbige Wirkung auszeichnen, besitzt die Londoner Nationalgalerie und das Kensingtonmuseum einige. C. starb 30. Mai 1837 zu London. Er fand in Frankreich ebensoviel Anklang wie in England und gilt neben Bonington als der eigentliche Schöpfer der «Paysage intime» der Franzosen. — Vgl. Leslie, Memoirs of the life of John C. (Lond. 1845); Brock-Arnold, Gainsborough and C. (ebd. 1881).

Constabulus, s. Connétable.

Constans, der jüngste der drei Söhne Konstantins d. Gr. aus dessen zweiter Ehe mit Fausta, geb. 323 n. Chr., wurde 333 zum Cäsar erhoben,

mit der Regierung in Italien, Afrika und den illyr. Provinzen betraut, und erhielt bei der neuen Reichsteilung (nach seines Vaters Tode) im Sommer 338 zu Sirmium noch den Rest der Balkanhalbinsel außer Thrazien. Als ihn sein Bruder Konstantin II., der Kaiser des Westens, um ihm Afrika zu entreißen, 340 mit Krieg überzog aber bei Aquileja den Tod gefunden hatte, fiel auch dessen gesamtes Reich (Britannien, Gallien, Spanien) an C. Eifriger Anhänger des Symbols von Nicäa, zeigte er sich gegen andere christl. Parteien intolerant, auch machte er sich durch seine Laster so verächtlich, daß die Armee ihn fallen ließ, als zu Anfang des J. 350 Magnentius, der Anführer der kaiserl. Leibgarde, zu Augustodunum als Usurpator auftrat. Auf der Flucht nach den Pyrenäen wurde C. zu Helena (jetzt Elne) 18. Jan. 350 ermordet.

Constans, Sohn Konstantins III., s. Konstans.

Constans (spr. kongstáng), Jean Antoine Ernest, franz. Staatsmann, geb. 3. Mai 1833 zu Béziers, studierte zuerst die Rechte, widmete sich aber dann dem Handel und ließ sich in Barcelona nieder. Nach mehrern verunglückten Unternehmungen verließ er Spanien und wirkte als außerord. Professor der Rechte an den Fakultäten zu Douai, Dijon und Toulouse. In letzterer Stadt bekleidete er mehrere Gemeindeämter und wurde im Febr. 1876 in die Deputiertenkammer gewählt, wo er sich der Union Républicaine anschloß. 1879 im Ministerium Freycinet zum Unterstaatssekretär ernannt, übernahm er 14. Mai 1880 das Ministerium des Innern und des Kultus. Er stand unter Gambettas Einfluß und veranlaßte, da er mit dem Justizminister Cazot und dem Kriegsminister Farre gegen Freycinet auf die unverzügliche Ausführung der Märzdekrete gegen die nichtberechtigten Kongregationen drang, Freycinets Rücktritt. Bei der Bildung des Ferryschen Kabinetts (23. Sept. 1880) übernahm C. darauf das Ministerium des Innern wieder, trat aber mit Ferry 9. Nov. 1881 zurück. In der Kammer vertrat er stets den Opportunismus, was ihm die Feindschaft der Radikalen zuzog, die ihn zwangen, seine 1887 erlangte Stelle eines Generalgouverneurs von Indochina, als unvereinbar mit der eines Abgeordneten, 1888 niederzulegen. Am 21. Febr. 1889 trat er als Minister des Innern in das Kabinett Tirard ein und entfaltete nun die größte Energie gegen Boulanger. Als Tirard den Radikalen gegenüber eine dem Anspruchen der Staatsgewalt abträgliche Nachgiebigkeit zeigte, ergriff C., der im Ministerrat anderer Meinung war, den ersten Anlaß, zurückzutreten (1. März 1890). Mit ihm verlor das Kabinett Tirard seinen letzten Halt. Nachdem es 14. März gefallen war, übernahm C. in dem neuen Ministerium Freycinet wieder das Portefeuille des Innern. Als das Ministerium Freycinet 19. Febr. 1892 wegen einer Niederlage in der Kammer seine Entlassung einreichte, wurde C. in das unter Loubets Vorsitz 3. Febr. rekonstruierte Kabinett nicht wieder aufgenommen. 1897 wurde er in den Senat gewählt, 1898 zum Botschafter in Konstantinopel ernannt.

Constant (spr. kongstáng), Benjamin, franz. Maler, geb. 10. Juni 1845 zu Paris, studierte auf der École des beaux-arts besonders unter Cabanel und debütierte 1869 mit seinem ersten Bild aus: Hamlet und der König. Seitdem er die Gesandtschaft Tissots nach Marokko begleitet hatte, wählte er meist orient. Stoffe für seine Gemälde. Dahin gehören: Die Haremsdamen, Marokkanische Gefangene, Janitschar und Eunuch (1875), Einzug Mohammeds II. in Konstantinopel (1876; Museum zu Toulouse), Abend auf der Terrasse in Marokko, Die Favoritin des Emirs (1879), Die letzten Rebellen (im Luxembourg), Die Tochter der Herodias (1881), Christus im Grab (1882), Leichenbegängnis in Marokko (1889), Einzug der Sieger. Auf der Pariser Weltausstellung 1900 war er vertreten mit: Einzug des den Kreuzzug predigenden Papstes Urban II. in Toulouse. Er malt auch Bildnisse.

Constant, W., s. Wurzbach, Constant von.

Constanza (spr. -za), rumän. Stadt, s. Küstendje.

Constant de Rebecque (spr. kongstáng dö rëbëck), Benjamin, franz. polit. Schriftsteller und Redner, geb. 23. Okt. 1767 zu Lausanne, besuchte das Karolinum zu Braunschweig, studierte die Rechte und trat in braunschw. Hofdienste, lebte aber meist in Paris oder in der Waadt. Zu Anfang der Revolution ging er nach Paris, wo er unter dem Direktorium durch mehrere gegen Anarchie und Despotie gerichtete polit. Schriften Aufsehen erregte. 1802 von Napoleon als Gesinnungsgenosse der Frau von Staël verbannt, begleitete er diese auf Reisen, studierte in Göttingen die deutsche Litteratur und gab in Hannover 1813 «De l'esprit de conquête et de l'usurpation dans leurs rapports avec la civilisation européenne» (3. Aufl., Par. 1814) heraus. 1814 wieder in Paris, wirkte er als Mitarbeiter des «Journal des Débats» für die Bourbonen. Dennoch ließ er sich von Napoleon im April 1815 zum Staatsrat ernennen. Bei der zweiten Restauration ging C. nach Brüssel, durfte im Nov. 1816 nach Paris zurückkehren und wurde 1819 Abgeordneter, auch bei Erneuerung der Kammer 1824 wiedergewählt. 1830 stimmte er für Erhebung des Herzogs von Orléans zum König, trat aber gegen das neue System in Opposition. Er starb 8. Dez. 1830. C.s Ideal war die konstitutionelle Monarchie, der Kern seines Charakters und Strebens Opposition aus Überzeugung. Bei allen äußern polit. Wandlungen ist er dem angedeuteten Ideal treu geblieben. C.s «Discours prononcés à la chambre des députés» erschienen in 2 Bänden (Par. 1828). Hochbedeutend und glänzend durch Dialektik und feine Ironie war er als Publizist. Sämtliche Schriften über Repräsentativregierung sind gesammelt in «Cours de politique constitutionnelle» (4 Bde., Par. 1816—20; neu hg. von Laboulaye, 2 Bde., ebd. 1861; 2. Aufl. 1872). Ferner erschienen «Mémoires sur les Cent Jours» (Par. 1820; 2. Aufl. 1829), «De la religion considérée dans sa source, ses formes et ses développements» (5 Bde., ebd. 1824—31), «Du polythéisme romain, considéré dans ses rapports avec la philosophie grecque et la religion chrétienne» (2 Bde., ebd. 1833). C. bearbeitete auch Schillers «Wallenstein» für die franz. Bühne und schrieb den durch fesselnde Seelenmalerei ausgezeichneten Roman «Adolphe» (Par. 1816 u. ö.; neueste Ausg. 1879; deutsch von Künzel, Frankf. 1839), der (ein selbständiges Seitenstück zu Chateaubriands «René») auf die europ. Litteratur außerordentlich eingewirkt hat. Kleinere Aufsätze C.s enthalten die «Mélanges de littérature et de politique» (Par. 1829). Eine Sammlung von C.s polit. Schriften gab Louandre u. d. T. «Œuvres politiques» (Par. 1875) heraus. Eine Verdeutschung seines Briefwechsels mit Frau von Staël erschien von Strodtmann (Berl. 1877). Seine «Lettres à Mad. Récamier» (Par. 1881) veröffentlichte Mad. Lenormant, die «Lettres à sa famille 1775—1830» Menos (ebd.

1888), C.s «Journal intime et lettres à sa famille et à ses amis» Melegari (ebd. 1895).

Constantia (lat.), Standhaftigkeit.

Constantia, ein berühmter Wein des afrik. Kaplandes, der auf den drei Gütern High-, Great- und Little-Constantia, ungefähr 4 km von der Kapstadt entfernt, gewonnen wird. Die Constantiaweine sind rote und weiße Liqueurweine erster und zweiter Klasse, von köstlichem Gewürz und hoher Süßigkeit, die jedoch in vollkommenem Einklang zu dem bedeutenden Alkoholgehalte steht. Das Gesamtareal der drei Constantien beträgt 128 ha, wovon kaum ein Drittel unter Kultur steht, und der jährliche Weinertrag durchschnittlich 3600 hl. Der Preis ist an Ort und Stelle schon ein sehr hoher, nicht unter 6 M. die Flasche. Daher gelangt auch nur sehr wenig echter in den Handel; was man als C. verkauft, sind meistens Nachahmungen oder andere, geringere Kapweine (s. d.).

Constantia, Name des 315. Planetoiden.

Constantia, Name von Fürstinnen im Mittelalter, s. Konstanze.

Constantina, Bergstadt im N. der span. Provinz Sevilla, Bezirk Cazalla de la Sierra, hat (1897) 9983 E.; Blei- und Silbergruben.

Constantine (spr. kongstangtihn). 1) **Département** in der franz. Kolonie Algerien (s. d. nebst Karte), bildet deren östlichsten Teil, grenzt im N. an das Mittelmeer, im O. an Tunesien, im S. an die Sahara, im W. an das Depart. Alger, hat 191527,23 qkm (58754,05 qkm Civilterritorium, 132773,18 qkm Militärterritorium), (1896) 1874506 E., darunter 202611 im Militärterritorium, und zerfällt in die 7 Arrondissements Batna, Bona, Bougie, C., Gelma, Philippeville, Setif und 4 Subdivisionen im Militärterritorium. — 2) **Hauptstadt** des Depart. und Arrondissements C., 482 km östlich von Algier, mit diesem sowie mit Philippeville, Bona, Tebessa und Biskra durch Bahn verbunden, liegt auf einem auf drei Seiten senkrecht abgeschnittenen und vom Roumel (Rummel) umflossenen Kalkplateau von 665 m Höhe, das nur auf der südwestl. Seite durch einen natürlichen Erddamm mit den die Stadt umgebenden Bergen verbunden ist. C. ist Sitz der Departementsbehörden, des Kommandos der Division C., eines Bischofs, eines Civil- und eines Handelsgerichts, einer Ackerbau- und einer Handelskammer und hat (1896) 51997 E., darunter 18387 Franzosen und 1395 Israeliten, in Garnison je ein Regiment Zuaven, Tirailleurs Algériens und Chasseurs d'Afrique, eine Remonte- und eine Gendarmeriecompagnie. C. besitzt zahlreiche Moscheen, eine kath. Kathedrale (ehemals Moschee), prot. Kirche, Synagoge; ein arab.-franz. Collège, eine Schule für Eingeborene, mehrere andere Schulen, Wohlthätigkeitsanstalten, Hospital, archäol. Museum, eine archäol. und eine geogr. Gesellschaft, ein Theater, Departementsbaumschule und mehrere Kasernen. Der nördl. Teil der Stadt wird von der Citadelle oder Kasbah und Kasernen eingenommen; daran schließen sich die regelmäßigen Straßen des Europäerviertels; im Centrum wohnen die M'zabiten, im S. in engen Straßen die Araber, im O. in einem Labyrinth von Gassen die Israeliten. Die Anlegung neuer Municipalgebäude und Straßen verdrängt die einheimische Bevölkerung vom Plateau in die Ebene. Industrie und Handel sind gegen früher sehr gesunken; doch herrscht noch immer viel Gewerbthätigkeit, besonders in Lederbearbeitung und Färberei. Der Handel mit Getreide, Mehl, Wolle, Seide, Leder, Früchten und Wein ist bedeutend. C. liegt auf der Grenze zwischen den nördlichen fruchtbaren und den südlich liegenden unfruchtbaren Gegenden der Provinz. In und um C. finden sich viele Überreste röm. Bauwerke. Früher stand die Südostseite der Stadt mittels einer prachtvollen, in drei Etagen über die 120 m tiefe Schlucht des Roumel führenden Brücke mit der gegenüber liegenden Anhöhe Mansurah in Verbindung, deren Quellwasser nach dem brunnenlosen C. durch einen Aquädukt hinübergeleitet wurde, und war hier durch Mauern und Türme begrenzt. Der alte Römerbrücke stürzte 9. Juni 1857 ein und wurde von den Franzosen durch ein neues prächtiges Bauwerk (El-Kantara) ersetzt. Östlich befindet sich im Dschebel Thaya eine der großartigsten Tropfsteinhöhlen.

C. war schon im Altertum infolge seiner fast uneinnehmbaren Lage eine bedeutende Stadt der Numidiens (punisch Carta oder Kirtha, römisch Cirta genannt, d. h. steil abgeschnitten) und eine Zeit lang Königsresidenz und als solche befestigt, unter Micipsa blühend. Unter den Römern begann sie zu sinken. Julius Cäsar gab einen Teil ihres Gebietes seinem Parteigänger Sittius, der daselbst eine röm. Kolonie gründete; daher führte unter ihm den Beinamen Colonia Sittianorum und hielt. Im Kriege des Maxentius gegen Alexander wurde die Stadt 311 zerstört, jedoch schon von Konstantin d. Gr. wiederhergestellt und stark befestigt, daher auch Constantina genannt. Im 12. Jahrh. wird sie als eine der reichsten und feinsten Städte geschildert, wo die Kaufleute von Pisa, Genua und Venedig ihre Handelscomptoirs hatten. Später teilte sie die Schicksale Algeriens. Sie war Sitz eigener Beis, deren letzter, Achmed, sich auch nach dem Falle Algiers bis 13. Okt. 1837 gegen die Franzosen hielt, wo Marschall Valée C. eroberte. – Vgl. Vars, Cirta, ses monuments etc. (Par. 1895).

Constantinus, röm. Kaiser, s. Konstantin.

Constantius Chlorus (vollständig Flavius Valerius Constantius Chlorus [d. h. der Blasse]), geboren gegen die Mitte des 3. Jahrh. n. Chr., der Sohn des Eutropius, eines vornehmen Dardaners, und der Claudia, der Tochter des Crispus, eines Bruders des Kaisers Claudius II. Er gewann die Gunst der Soldatenkaiser Aurelian, Probus und Carus und bewährte sich als trefflicher Heerführer und als ausgezeichneter Regent, seit der Kaiser Diocletian ihn als Cäsar des Westens dem Kaiser Maximian zur Seite stellte. Am 1. März 293 n. Chr. zu Mailand mit dem Purpur bekleidet und von Maximian adoptiert, mußte C. von seiner ersten Gemahlin, der niedrig geborenen Helena (Konstantins d. Gr. Mutter), sich trennen und Maximians Stieftochter Theodora heiraten, die ihm sechs Söhne und drei Töchter gebar. C. erhielt die Verwaltung von Gallien und nominell von Britannien. Das letztere befand sich damals in dem Reiche des Usurpators Carausius und wurde erst nach dessen Ermordung 296 erobert. C. schlug dann auch die Alamannen, die tief in Gallien eingedrungen waren, im Lande der Lingonen (bei Langres) und bei Vindonissa (jetzt Windisch in der Schweiz) und sicherte durch neue Festungsanlagen die Rheingrenze von Mainz bis zum Bodensee gegen die Angriffe der Deutschen. Der 303 ausbrechenden Christenverfolgung wußte C. in seinen Provinzen den blu-

igen Charakter gänzlich zu benehmen. Als dann Diocletian und Maximian 1. Mai 305 abdankten, rhielt C. mit Galerius die Würde als Augustus, nd zwar so, daß ihm die Ehre des Vorrangs zu eil wurde, die bisher Diocletian besaß. Aber chon 25. Juli 306 starb C. zu Eboracum (York) n Britannien, als er in Begleitung seines Sohnes Konstantin einen siegreichen Feldzug gegen die räuerischen Grenzvölker von Schottland, namentlich ie Picten, unternommen hatte.

Constantius II., röm. Kaiser, geb. 13. Aug. 317 n. Chr. zu Sirmium in Illyricum als der weite Sohn Konstantins d. Gr. aus seiner zweiten Ehe mit der Kaiserin Fausta, wurde 323 zum Cäsar rhoben, 335 mit der Verwaltung der asiat. Proinzen (außer Pontus und Kappadocien) betraut nd trug die wesentliche Schuld an der Meuterei er Truppen zu Konstantinopel, die nach seines Vaters Tode, im Sept. 337, zu der Ermordung ahlreicher Mitglieder des Kaiserhauses führte und nter Veränderung der Verfügungen Konstantins essen drei Söhnen von der Fausta eine neue Teiung des Reichs ermöglichte. C. erhielt bei der euen Teilung zu Sirmium ganz Asien mit Thrazien, Konstantinopel und Ägypten. Er befand sich wiederholt im Kriege mit den Persern, die ihm 348 bei Singara eine schwere Niederlage beibrachten. 351 sah er sich von dem Usurpator Magnentius, dem schon sein Bruder Constans zum Opfer gefallen, angegriffen. Aber der blutige Sieg bei Mursa (28. Sept. 351) und der Tod des Usurpators 353 machte den C. zum Herrn des gesamten Römischen Reichs. Ende 355 ernannte er seinen Vetter Julian zum Cäsar der gallischen Provinzen; voll Eifersucht über dessen glänzende Erfolge, verlangte er 360 von ihm die Abtretung mehrerer Legionen. Julian wollte gehorchen, aber die Truppen weigerten sich, ihren Führer zu verlassen, und riefen diesen trotz seines Widerstandes zum Augustus aus. C. rach 361 mit Heeresmacht von der Persergrenze gegen Julian auf, starb aber bereits 3. Nov. 361 u Mopsukrene am Fuße des cilicischen Taurus.

Constantopulos, Constantin, neugriech. Staatsmann, geb. 1832 zu Tripolis im Peloponnes, studierte die Rechte in Athen und trat 1854 als Richter in den Staatsdienst. 1862 war er unter den Anhängern der Revolutionspartei, die König Otto türzte, und trug als Präfekt von Achaia, wozu er von den Aufständischen ernannt war, durch seine Mäßigung viel dazu bei, jeden Konflikt zwischen den Revolutionären und der gegen sie ausgeschickten königl. Armee fern zu halten. Bald darauf trat er in die konstituierende Nationalversammlung ein, kehrte aber dann zum Richterdienst zurück. Seit 1881 vertrat er regelmäßig in der Kammer die Provinz Mantineia und den Nomos Arkadien zunächst als Anhänger von Kumunduros; nach dessen Tode 1883 trat er zu Delijannis über und bildete 1890, da er dessen Verwaltung mißbilligte, mit wenigen andern Reichgesinnten die sog. dritte Fraktion. Als dann König Georg im Febr. 1892 Delijannis abzutreten nötigte, bildete C., nachdem Trikupis abgelehnt hatte, 2. März 1892 ein eigenes Kabinett, trat aber, als sich bei den Wahlen vom 15. Mai das griech. Volk für Trikupis erklärte, 23. Juni das Portefeuille an diesen ab. Bei den Neuwahlen im April 1895 verlor er auch sein Deputiertenmandat.

Constipantia (lat.), hartleibig machende, verstopfende Heilmittel.

Constituante (frz., spr. kongstitüángt, ergänze: Assemblée), s. Konstituierende Versammlung.

Constitución, früher Nueva Bilbao, Haupthandelsplatz der chilen. Provinz Maule, in schöner Lage, links am schiffbaren Rio Maule, wenig oberhalb seiner Mündung, deren Zugang durch eine Barre erschwert wird. Die Stadt ist regelmäßig gebaut, hat (1895) 6533 E., Lyceum mit deutschen Lehrern, ein sehr besuchtes Seebad, Fischerei, Dampfsägemühlen, Schiffsbau und Ausfuhr von Getreide, Mehl, Fleisch und namentlich von Bauholz. C. ist Ausgangspunkt einer Eisenbahn nach Talca. Es wurde 1794 gegründet.

Constituens (lat., «das Festsetzende»), in der Rezeptierkunst die formgebende Zutat zu einem Heilmittel, bei flüssigen Arzneien Vehiculum (meist destilliertes Wasser), bei andern Präparaten Excipiens (Milchzucker u. s. w.) genannt.

Constitutio (lat.), s. Konstitution; C. fendi, s. Belehnung.

Constitutiones apostolicae, s. Apostolische Konstitutionen und Kanones.

Constitutum (lat.), etwas Festgesetztes; Vertrag.

Constitutum debiti (lat.), bei den Römern das eine neue Verbindlichkeit begründende Versprechen an den Gläubiger, eine Schuld zahlen zu wollen. Es hatte keine Bedeutung, wenn die Schuld nicht bestand, verschaffte aber dem Gläubiger, wenn die versprochene Schuld bestand, den Vorteil, daß für die Klage aus dem C. d. eine neue Verjährung lief. Versprach ein Dritter die Schuld eines andern zu zahlen (Constitutum debiti alieni), so erlangte der Gläubiger dadurch einen zweiten Schuldner.

Constitutum possessorium (lat.), die Handlung, durch welche der Besitzer zu erkennen giebt, daß er fortan nicht mehr für sich (als Eigenbesitzer), sondern im Namen eines andern als dessen Stellvertreter die Sache besitzen wolle. Auf diese Weise kann der Besitz ohne körperliche Übergabe übertragen werden, z. B. ich verkaufe eine mir gehörige Sache und übernehme bis dahin, wo der Käufer die Sache von mir abholen läßt, die Verwahrung der nun dem Käufer gehörigen Sache für dessen Rechnung (Deutsches Bürgerl. Gesetzb. §§. 930 mit 872 und 868). Anders, wenn ich verspreche, die inzwischen noch mein Eigentum verbleibende Sache dem Käufer auf dessen Verlangen zu liefern. Im erstern Fall kann der Käufer, wenn der Verkäufer in Konkurs fällt, sein Aussonderungsrecht geltend machen. Im letztern Falle hat er nur einen persönlichen Anspruch und geht, wenn er den Kaufpreis bereits bezahlte, mit seinem Entschädigungsanspruch in die Masse. Veräußert und übergiebt der Verkäufer im ersten Falle die Sache an einen Dritten, so begeht er eine Unterschlagung; im andern Falle bleibt dem ersten Käufer sein Anspruch auf Lieferung oder das Interesse.

Constrictor (lat.), Muskel, der ringförmig eine Öffnung oder Höhlung umschließt, Schließmuskel (s. d.).

Constringentia (lat.), zusammenziehende Heilmittel.

Consualia (lat.), s. Consus.

Consuegra, das Consaburum der Römer, Stadt in der span. Provinz Toledo (Neucastilien) in der Mancha, am Amarguillo und am Fuße einer angeblich von Trajan erbauten Bergfeste, hat (1897) 7615 E. und Reste eines röm. Amphitheaters.

Consulares, Titel der von ihrem Amt zurückgetretenen Konsuln, s. Konsul (röm.).

Digitized by Google

Consulta (ital., span., d. i. beratende Versammlung), in der Cisalpinischen Republik Name des Staatsrates. Im Kirchenstaat war die Sacra C. die aus Prälaten bestehende oberste Strafkammer, die ihren Sitz in dem unter Clemens XII. von Fuga erbauten Palazzo della C. hatte.

Consus, ein altital. Gott des glücklich in den Scheuern geborgenen Ernteseegens; als Erdgott hatte er einen uralten unterirdischen Altar im Circus und seine Hauptfeste (Consualia) fielen auf den 21. Aug. und den 15. Dez., d. h. zu Beginn der Ernte und zum Schlusse der Dreschzeit. Bei diesen Festen wurden auch Wettrennen veranstaltet, die zu den ältesten in Rom üblichen gehörten. Aus diesem Grunde hat man später den C. dem griech. Poseidon Hippios gleichgestellt, mit dem er dem Wesen nach nichts gemein hat. Der Sage nach wurde an den Consualia, die angeblich Romulus zu Ehren des C. einsetzte, der Raub der Sabinerinnen ausgeführt.

Cont., Abkürzung auf Rezepten für Contūsus (lat., d. h. zerquetscht, zerstoßen), s. auch Cone.

Contades (spr. kongtabd'), Louis Georges Erasme, Marquis de, franz. Marschall, geb. 11. Okt. 1704, trat 1720 in das franz. Heer, zeichnete sich in den nächsten Feldzügen mehrfach aus, nahm während des Siebenjährigen Krieges als Generalleutnant 1757 an der Schlacht bei Hastenbeck und im folgenden Jahre an der Schlacht bei Kreseld teil und wurde im Juli 1758 Oberbefehlshaber der Rheinarmee an Stelle des Grafen Clermont, zeigte jedoch wenig Unternehmungsgeist. Im Aug. 1758 wurde C. Marschall, nachdem es ihm gelungen war, den Herzog von Braunschweig auf das rechte Rheinufer zurückzudrängen. 1759 erhielt er den Oberbefehl über die gesamte franz. Armee in Deutschland und drang nach dem Siege Broglies bei Bergen (13. April) bis zur Weser vor, verlor aber 1. Aug. durch die Schuld Broglies die Schlacht bei Minden, mußte bis an den Rhein zurückweichen und im September den Oberbefehl niederlegen. Er starb am 19. Jan. 1793 zu Livry.

Contamine (spr. kongtamihn), Dorf im Thale der Arve (s. d.). [(s. d.).

Contango, engl. Börsenausdruck für Report

Contarīl, s. Contus.

Contarini, edles venet. Geschlecht, das sich auf einen der 12 Wähler des ersten Dogen zurückführte und Venedig selbst acht Dogen gab. Diese waren: Domenico I. C., Doge 1043—71; er entriß den Ungarn Zara (1065) und veranlaßte den Bau der Markuskirche. — Giacomo C., Doge 1275—80, erweiterte Venedigs Besitzungen in Istrien, Dalmatien und der Romagna und demütigte den Patriarchen von Aquileja. — Andrea C., Doge 1367—82, rief durch das Beispiel der Unverzagtheit und Opferwilligkeit die von Kriegen umdrängte Stadt (s. Morosini, Niccolò) zu neuen Anstrengungen auf, schlug 1379 die genuesische Flotte bei Chioggia und zwang sie zum Frieden (1381). Die Republik ließ seine Rückkehr aus diesem Kriege von Paolo Veronese im Dogenpalast auf öffentliche Kosten malen; er war auch der erste Doge, welchem von Staats wegen eine Leichenrede gehalten wurde. Er starb 5. Juni 1382. — Francesco C., Doge 1623—24, beteiligte sich an Frankreichs Seite an dem Streit Graubündens um das Veltlin. — Nicola C., Doge 1630—31 (gest. 2. April), verfaßte unter anderm die noch handschriftlich erhaltene «Istoria veneziana», welche die Jahre 1597—1628 ausführlich behandelt. — Carlo C., Doge 1655—56, sandte den Admiral Mocenigo aus zur Bekämpfung der türk. Flotte, die in den Dardanellen eine Niederlage erlitt. — Domenico II. C., Doge 1659—75, mußte das von Francesco Morosini verteidigte Kreta 1669 den Türken ausliefern. — Ludovico C., Doge 1676—84 (gest. 15. Jan.), vertrat die Republik auf dem Westfälischen Friedenskongreß, eiferte gegen die Abtretung von Kreta an die Türkei. Gegen den zuerst aufgestellten Nicola Sagredo setzte das Los seine Wahl zum Dogen 1676 durch. — Andere bedeutende Mitglieder der C. waren: Gasparo C., Diplomat und Kardinal, geb. 16. Okt. 1483 zu Venedig, studierte Philosophie und erwarb sich eine umfassende humanistische Bildung. 1521 ging er als Gesandter Venedigs auf den Reichstag zu Worms, begleitete dann Karl V. nach Spanien und vermittelte, 1525 zurückgekehrt, zwischen dem Kaiser und Clemens VII. zu Bologna. Bekannt als hochbegabter und charaktervoller Staatsmann, wurde er von Paul III. 1535 zum Kardinal erhoben. Er ernsthafte Bemühungen für die Besserung der Schäden in der kath. Kirche, wie das sein Gutachten «Consilium de emendanda ecclesia» beweist, blieben ebenso ergebnislos wie seine Bestrebungen, auf dem Regensburger Religionsgespräch 1541 eine Verständigung mit den Protestanten zu erzielen, deren Anschauungen er sich wesentlich näherte. (Vgl. seine Tractatus seu epistola de justificatione.) Er starb 24. Aug. 1542 als Kardinallegat von Bologna. G. C.s Werke erschienen zuerst Paris 1571, dann katholisch verstümmelt Venedig 1589. Vgl. Brieger, G. C. und das Regensburger Konkordienwerk (Gotha 1870); derſ., Die Rechtfertigungslehre des Kardinals C. (in den «Studien und Kritiken», Bd. 1, 1878); Christoffel, Des Kardinals G. C. Leben und Schriften (in der «Zeitschrift für histor. Theologie», 1875, I.); F. Dittrich, Regesten und Briefe des Kardinals G. C. (Braunsberg 1881); derſ., G. C. (ebd. 1885, mit Nachträge dazu im «Histor. Jahrbuch der Görres-gesellschaft», 1887). — Ambrogio C., Gesandter Venedigs in Persien 1473—77, schrieb «Viaggio fatto per lo misier A. C., ambassador al gran-signore Uzun Cassan, re di Persia» (Veneb. 1487). — Giovanni C., Maler, geb. 1549 zu Venedig, gest. daselbst 1605, war erst Schüler von Aleſ. Vittoria und nahm sich später die Werke von Tizian und Palma d. J. zum Vorbilde. 1580 wurde er an Kaiser Rudolf II. nach Wien berufen, wo er sich hauptsächlich mit Porträtmalerei beschäftigte. Doch leistete er in diesem Fache weniger als in seinen histor. Kompositionen, von denen hervorzuheben ist: Der Doge Marino Grimani betet die heil. Jungfrau an, Eroberung Veronas durch die Venetianer 1516, beide ausgeführt für den Dogenpalast zu Venedig; ferner: Die Taufe Christi, im Hofmuseum zu Wien.

Conte (ital.), Graf.

Contemporain (frz., spr. kongtangporäng), Zeitgenosse. [Gemütsruhe.

Contenance (frz., spr. kongt'nängß), Fassung,

Content (frz., spr. kongtáng, und engl., spr. kontént), zufrieden; in der Geschäftssprache des engl. Oberhauses bei Abstimmungen soviel wie einverstanden (Gegensatz Non content).

Contenta (lat.), Inhalt (eines Briefs, eines Buchs u. dgl.), auch im anatom. Sinne: was in einer Höhlung des Körpers enthalten ist, z. B. im Eingeweide, oder auch der Inhalt der Eingeweide.

Contentieux administratif (frz., spr. kongangßiöh) oder Juridiction contentieuse, im Gegensatz zur Juridiction gracieuse, wird in Frankreich die Verwaltungsrechtspflege genannt, welche nach einer doppelten Richtung hin entwickelt ist, indem einmal jede nicht auf rein diskretionärem Ermessen beruhende Verfügung einer Verwaltungsbehörde (die sog. Actes contentieux), wenn sie ein Individualrecht verletzt, wegen Machtüberschreitung (excès de pouvoir) oder Inkompetenz vor dem Staatsrat angefochten werden kann, und indem andererseits einzelne Arten von Rechtsstreitigkeiten in erster Instanz den Präfekturräten, in zweiter dem Staatsrat überwiesen sind. — Vgl. O. Mayer, Theorie des franz. Verwaltungsrechts (Straßb. 1886).

Contes (spr. kongt), bei den Franzosen Bezeichnung kleiner Erzählungen, deren Gegenstand eine ereignende oder merkwürdige Begebenheit, ein Liebesabenteuer, ein Schelmenstück, oft auch nur ein durch irgend ein Ereignis veranlaßtes treffendes oder witziges Wort bildet. Von jeher haben sich die Franzosen in dieser Dichtgattung ausgezeichnet. Schon im frühern Mittelalter trugen die Jongleurs C. und Fabliaux (s. d.) auf Burgen und Märkten vor. Neuen Stoff führten die Kreuzzüge dieser Dichtungsform zu, und die den Orientalen nacherzählten Märchen waren die Vorläufer der spätern C. de fées. Boccaccio, der großenteils seinen «Decamerone» aus diesen Quellen schöpfte, regte die Franzosen zu neuen Arbeiten auf diesem Gebiete an. Während früher die C. in Versen abgefaßt waren, entstanden nach Boccaccios Vorgange eine Reihe von Erzählungen in Prosa, die zum Teil in Sammlungen durch eine Rahmenerzählung zusammengefaßt sind. Dahin gehören die «Cent nouvelles nouvelles» aus dem 15. Jahrh., hg. von Leroux de Lincy, 2 Bde., Par. 1841), das «Heptameron» der Marguerete von Valois, die «C. et joyeux dévis» ihres Kammerdieners Bonaventure des Periers, die «C. d'Eutrapel» des Noël Dusail, der «Printemps» des Jacques Yver, das «Moyen de parvenir» des Béroalde de Verville u. a. Eine Sammlung solcher Erzählungen hat Lacroix veranstaltet («Les vieux conteurs français», Par. 1840). Die C. de fées, in prosaischer Form, kamen im 17. Jahrh. in die Mode. Am berühmtesten auf diesem Gebiete sind Perrault, die Gräfin d'Aulnoy und das Fräulein von La Force, deren Arbeiten in die umfangreiche Sammlung des «Cabinet de fées» aufgenommen wurden. Lafontaine brachte die C. in Versen wieder in Aufnahme und fand zahlreiche Nachfolger. Eine ernstere Richtung erstrebten Voltaire in den «C. philosophiques», Marmontel und Mercier in ihren «C. moraux». Unter den Neuern haben Balzac in den «C. drôlatiques» und Alfred de Musset in den «C. en prose» am meisten den nationalen Charakter bewahrt. Vorzügliche C. in Prosa schrieb François Coppée (s. d.). — Vgl. Louandre, Chefs-d'œuvre des conteurs français (3 Bde., Par. 1873—74).

Contessa (ital.), Gräfin.

Conteffa, Christian Jak. Salice-, Dichter, geb. 21. Febr. 1767 zu Hirschberg in Schlesien, widmete sich in Hamburg dem Kaufmannsstande und übernahm 1793 das väterliche Geschäft. Politisch verdächtigt, mußte er ein Jahr (1797) als Staatsgefangener in Spandau und Stettin zubringen, erwarb sich jedoch später durch seine patriotischen Verdienste den Titel eines Kommerzienrats (1814). Er starb 11. Sept. 1825 auf seinem Gute Liebenthal in Schlesien. Von seinen zahlreichen Schriften verdient heute höchstens noch der Roman «Der Freiherr und sein Neffe» (Bresl. 1824) und das histor. Schauspiel «Alfred» (Hirschb. 1809) Erwähnung. Seine «Gedichte» sammelte W. L. Schmidt (Hirschb. 1826).

Conteffa, Karl Wilhelm Salice-, Dichter, Bruder des vorigen, geb. 19. Aug. 1777 zu Hirschberg, studierte in Erlangen und Halle, privatisierte dann in Weimar und Berlin, zuletzt in Neuhaus bei Lübben auf dem Gute seines Freundes Houwald, und starb 2. Juni 1825 zu Berlin. Dem Bruder an Talent und Erfolg erheblich überlegen, schrieb er Novellen («Zwei Erzählungen», Berl. 1815; «Erzählungen», 2 Bde., Dresd. 1819) und bühnenwirksame Lustspiele («Das Rätsel», «Magister Rößlein», «Der unterbrochene Schwätzer», «Der Findling», der «Talisman»), vor allem aber prächtige «Kindermärchen» (2 Bde., Berl. 1816—17, mit Fouqué und Hoffmann). C. war auch Landschaftsmaler und wurde von Hoffmann in den «Serapionsbrüdern» als Sylvester gezeichnet. Houwald gab seine «Sämtlichen Schriften» (9 Bde., Lpz. 1826) heraus.

Contestatio litis (lat.), im röm. Civilprozeß der Abschluß des Verfahrens vor dem Prätor, welcher nun die Parteien mit einer das Streitverhältnis im allgemeinen umschreibenden Formel an den in dieser genannten Richter wies zur weitern Ausführung, Beweisaufnahme und Urteilsfällung. An diesen Moment knüpften sich die wichtigen prozessualen Wirkungen, die heute der Klagerhebung (s. Klage) beigelegt sind. Im spätern röm. Civilprozeß erkannte der Beamte selbst, und man nannte C. l. den Moment, wo der Beamte durch den vollständigen Vortrag beider Teile von dem Streitverhältnis unterrichtet war. Im deutschen Civilprozeß vor der Civilprozeßordnung bezeichnete Litiskontestation die förmliche Antwort oder Einlassung (s. d.) des Beklagten auf die der Klage zu Grunde liegenden Thatsachen.

Conthey (spr. longteh), deutsch Gundis. 1) Bezirk im schweiz. Kanton Wallis, hat 229,2 qkm und (1888) 8393 meist kath. E. in 5 Gemeinden. — 2) Flecken und Hauptort des Bezirks Gundis, $4^1/_2$ km westlich von Sitten, rechts der Morge, wo dieselbe aus ihrer Thalschlucht in die Ebene des Rhônethals heraustritt, von Weinbergen und Obstgärten umgeben, hat (1888) 2695 kath. E. und besteht aus mehrern Häusergruppen, von denen C. Plan und La Place in der Ebene, C. Bourg (581 m), der alte Burgflecken, dessen Ringmauern und Burgen 1375 und 1476 von den Oberwallisern gebrochen wurden, und St. Severin auf den Terrassen rechts von der Rhône liegen. Mit Sitten und der Station Ardon der Simplonbahn ist der Ort durch Fahrstraßen verbunden. Von hier führt der Saumweg über den Cheville nach Bex. Der bei C. wachsende feurige Rotwein Vallio gehört zu den besten Sorten des Wallis.

Conti, Mehrzahl von Conto (s. d.).

Conti, Ort, s. Conty.

Conti (spr. kongtih), der Titel jüngerer Nebenzweige des bourbonischen Hauses Condé (s. d.), den sie von der kleinen, bei Amiens gelegenen Stadt dieses Namens (s. Conty) führten.

Franz von Bourbon, Prinz von C. (1558—1614), zweiter Sohn Ludwigs I., Prinzen von Condé, kämpfte unter Heinrich IV. gegen die Liga; seine Gemahlin Louise Marguérite von Guise (1577—1631) stand als Witwe mit Bassompierre (s. d.)

in naher Verbindung. Die «Histoire des amours du grand Alcandre» (d. i. Heinrichs IV.; Par. 1652) ist auf sie zurückgeführt worden.

Armand von Bourbon, Prinz von C. (1629—66), der Bruder des großen Condé, gab die geistliche Laufbahn, in der er begonnen hatte, auf, nahm an den Wirren der Fronde (s. d.) teil, erst gegen Condé und den Hof, dann mit Condé gegen den Hof; er wurde 1650 mit seinem Bruder verhaftet und erst 1651 in Freiheit gesetzt. Der Neuausbruch des Bürgerkrieges riß auch C. zuerst mit, doch söhnte er sich bald mit dem Hofe aus und heiratete die Nichte Mazarins, Anne Marie Martinozzi. Er kämpfte glücklich gegen Spanien, unglücklich 1657 in Italien, und zog sich seitdem auf das Gouvernement der Provinz Languedoc zurück. Er starb zu Pézenas. Aus seinem Nachlaß kamen mehrere Schriften heraus, darunter ein gegen das Theater gerichteter «Traité de la comédie et des spectacles» (Par. 1667).

Sein ältester Sohn und Nachfolger war Louis Armand, Prinz von C., Graf von Pézenas (1661—85). Ludwig XIV. gab ihm seine Tochter (von der Lavallière) Marie Anne von Bourbon, genannt Mademoiselle de Blois, zur Gemahlin, eine der schönsten Frauen ihrer Zeit. Nach Kriegsruhm dürstend, ging C. mit seinem Bruder und andern Großen des Hofs nach Ungarn, um gegen die Türken zu kämpfen. Am Hofe stand er in Ungnade.

Ihm folgte sein Bruder François Louis, Prinz von Roche-sur-Yon und C., geb. 1664. Unter den Augen des großen Condé erzogen, zeigte er viel Neigung für die militär. Laufbahn, erhielt aber keine Anstellung und ging deshalb mit nach Ungarn. Infolge des von den Prinzen mit ihren Freunden am Hofe geführten Briefwechsels, der spöttische Äußerungen über den König und die Frau von Maintenon enthielt, wurde er nach Chantilly verbannt. Nachdem sich Condé noch auf dem Sterbebette für seine Begnadigung verwendet hatte, diente C. unter dem Befehl des Marschalls von Luxembourg und zeichnete sich durch Tapferkeit bei vielen Gelegenheiten aus. Ein Teil der poln. Magnaten wählte ihn 1697 zum König von Polen. Er reiste bis nach Danzig, kehrte aber zurück und entsagte der Krone, als er sah, daß er gegen seinen Rivalen, Kurfürst August von Sachsen, nicht aufkommen konnte. Er erhielt nun das Gouvernement von Languedoc und 1703 den Oberbefehl über das bedrängte franz. Heer in Italien; doch vermochte auch C. wenig auszurichten. Er starb 1709.

Louis François, Prinz von C., der Enkel des letztern (1717—76), führte 1744 das Oberkommando in Piemont, 1745 machte er den Feldzug in Deutschland mit und im folgenden Jahre den in Flandern, wo er Mons und Charleroi einnahm. Nach dem Frieden setzte er sich in Opposition gegen den Hof, so daß ihn Ludwig XV. nicht mehr anstellte.

Sein Sohn Louis François Joseph, Prinz von C., geb. 1734, zog sich, nach kurzer militär. Laufbahn, ins Privatleben zurück und lebte unter Ludwig XVI. vom Hofe entfernt. 1789 wanderte er in schroffem Gegensatz mit der Revolution aus, kehrte aber 1790 nach Frankreich zurück, wurde 1793 verhaftet, 1795 wieder entlassen und nach dem 18. Fructidor (4. Sept. 1797) verbannt. Er starb 13. März 1814 zu Barcelona; mit ihm erlosch die legitime Linie des Hauses C.

Aufsehen erregten Ende des 18. Jahrh. die «Mémoires» einer «Prinzessin von C.» (2 Bde., Par. 1797; deutsch, Lüb. 1809). Diese (Amélie Gabrielle Stephanie Louise) natürliche Tochter des Prinzen Louis François wurde danach lange vor der Zeit, wo der König sie als legitime Tochter ihres Vaters anerkannte, von ihren nächsten Anverwandten in eine kleine Provinzialstadt entführt und, noch unmündig, mit Gewalt an einen ihr widerwärtigen Menschen verheiratet, durch den sie mehrere Jahre die unwürdigste Behandlung erdulden mußte, bis es ihr gelang, eine Nichtigkeitserklärung ihrer Ehe beantragen zu können. Als ihr Leben erscheint Rousseau. Ihre Leiden, die auch nach der Auflösung ihrer Ehe nicht enden, sowie ihre an Wunderbare streifenden Abenteuer bilden den Inhalt jener durchaus unzuverlässigen Memoiren, die Goethe den Stoff zu seiner «Natürlichen Tochter» gegeben haben. — Vgl. Barthélemy, La princesse C. d'après sa correspondance inédite (Par. 1873); Bréal, Deux études sur Goethe (ebd. 1898).

Conti, Augusto, ital. Philosoph, geb. 4. Dez. 1822 in Villa di San Piero bei San Miniato in Toscana, kämpfte als Freiwilliger 1848 gegen die Österreicher und wurde dann Professor der Philosophie in San Miniato, wo er nebenher Advokatenpraxis ausübte. Nach verschiedenen Beförderungen wurde er 1864 an das Istituto di superiori studii in Florenz als Professor der Filosofia razionale e morale berufen. Seine Hauptwerke sind: «Il vero nell'ordine» (2 Bde., Flor. 1876), «L'armonia delle cose» (2 Bde., ebd. 1878; am Schluß ein kurzer Abriß seines Systems), «Il bello e il vero» (2 Bde., ebd. 1884), «Il buono nel vero» (2 Bde., ebd. 1884). Seine Philosophie ist ein gemäßigter Eklekticismus, dessen Bestrebungen sich vor allem gegen den Skepticismus richten. Als Wahrheitskriterien sieht er an: die natürliche Evidenz, den sensus communis und die heilig gehaltene Überlieferung. Aufgabe der Philosophie ist, die intelligible Ordnung in den Dingen zu erfassen, welche in Gott ihre letzte Ursache hat; diese Ordnung und die Vielheit der Dinge bringt er mit Platonischen Ideen (Urbildern, die in Gott sind) in Verbindung und betrachtet alles unter den idealen Apprehensionen des Wahren, Schönen und Guten. — Vgl. Werner, Die ital. Philosophie des 19. Jahrh., Bd. 3 (Wien 1885).

Conti, Niccolò dei, Reisender, ging zu Handelszwecken frühzeitig nach Damaskus, von dort 1424 mit einer Karawane nach Arabien und Persien, besuchte Bagdad und Basra und segelte von da nach Vorderindien. Dann durchzog er die Halbinsel, gelangte weiter nach Ceylon und drang bis Sumatra vor, besuchte auf dem Rückwege die Küstenländer Hinterindiens am Bengalischen Meerbusen, ging noch einmal nach den Sunda-Inseln und kehrte von Kalikut über Aden und Dschidda nach Ägypten zurück. Er hatte den Islam angenommen und wandte sich später, von Gewissensangst getrieben, in Italien um Absolution an den Papst Eugen IV., dessen Sekretär Poggio Bracciolini den Reisebericht nach den Mitteilungen C.s niederschrieb. Seine Berichte bestärkten den Plan Toscanellis, den Portugiesen den neuen Seeweg nach Indien zu empfehlen. — Vgl. Poggii Braccioliui Historiae de varietate fortunae libri IV (Par. 1723); F. Kunstmann, Die Kenntnis Indiens im 15. Jahrh. (Münch. 1863); Giardina, I viaggi di N. de' C. (Catania 1898).

Conti, Tito, ital. Genremaler, geb. 3. Sept. 1842 in Florenz, bildete sich auf der dortigen Akademie

CONTORTEN.

(DIKOTYLEDONEN: Sympetalen.)

1. Gentiana lutea (Enzian); *a* Blüte, *b* Frucht. 2. Nerium oleander (Oleander); *a* Same. 3. Olea europaea (Ölbaum); *a* Blütenstand, *b* Blüte, vergrößert, *c* Frucht, das Fruchtfleisch teilweise entfernt. 4. Erythraea centaurium (Tausendgüldenkraut); *a* Blüte. 5. Strychnos nux vomica (Brechnuſs); *a* aufgerollte Blüte, *b* Frucht im Querschnitt, *c* Same. 6. Asclepias syriaca (Seidenpflanze); *a* Blüte, *b* Pollinien, *c* Same.

demie, an der er als Professor wirkt. Von seinen Gemälden sind hervorzuheben: Schwerer Anfang, Die Vorstellung, Geheime Korrespondenz, Wirtshausscene (1878), Der Spaziergang, Bänkelsänger, Der Lautenspieler (1883), Odaliske, Orientalin, Der Musketier (1888), Der Fahnenträger (1889).

Contich, Gemeinde der belg. Provinz Antwerpen, an den Linien Brüssel-Antwerpen mit Zweiglinie C.-Lier und Antwerpen-Dendermonde der Belgischen Staatsbahnen, hat Post, Telegraph, (1899) 4874 E., Brauerei, Hut- und Lederfabrikation und Holzhandel.

Continental-Telegraphen-Compagnie, s. Wolffs Telegraphisches Bureau.

Continuatio (lat.), Fortsetzung.

Continŭum (lat.), das Zusammenhängende, s. Kontinuität.

Contiones (lat.), s. Komitien.

Conto (ital., Mehrzahl Conti), im allgemeinen soviel wie Rechnung. Im besondern versteht man darunter die auf zwei einander gegenüberstehenden Blattseiten in den Geschäftsbüchern angelegte Rechnung für Personen, Sachen, Lasten und Erträgnisse; daher man diese Bücher selbst auch als Contobücher bezeichnet (s. Kontokorrentbuch und Hauptbuch). Jemand ein C. eröffnen, heißt mit ihm in Geschäftsverbindung treten und ihm in den Handelsbüchern eine laufende Rechnung (ein Kontokorrent, s. d.) eröffnen. A Conto zahlen heißt soviel als auf Abschlag oder im Vorschuß zahlen. Conto into nennt man eine Scheinrechnung über einen Ein- oder Verkauf von Waren, der gar nicht stattgefunden hat. Solche Beispielsrechnungen gehen meistens von Kommissionshäusern aus, um den Interessenten zu zeigen, wie hoch sich der Einkauf einer angenommenen Warenmenge mit allen Spesen beläuft oder welchen Reinertrag der Verkauf ungefähr liefert. Selbstverständlich sind solche fingierte Ein- und Verlaufsrechnungen, wenn sie in gutem Glauben gemacht sind, für den Kommissionär nicht verbindlich, was er auf der Rechnung in der Regel durch die Worte «ohne Verbindlichkeit», «sine obligo» u. s. w. ausdrücklich bemerkt. Conti finti im Spedition sgeschäft sind jetzt selten, weil die Übernahme der Beförderung von Gütern meistens zu festen Übernahmspreisen (s. d.) erfolgt.

Conto (de Reis), ein Betrag von 1000 Milreis (1 Reis), Conto de Contos, ein Betrag von 1000 Contos.

Conto a metà, s. A metà und Meta-Geschäfte.

Contocorrent, s. Kontokorrent.

Contogegenbuch, s. Check.

Conto metà, s. A metà.

Contorneäti, Contorneati (numi), röm. Münzen aus der spätern Kaiserzeit, die zu den schönsten und seltensten des Altertums gehören. Sie zeichnen sich durch einen erhöhten Rand aus, der aus einem andern Metall besteht als der Kern der Münze, und zwar ist die Münze bald von Kupfer und der Rand von Messing (Orichalcum), bald der Rand von rotem Kupfer und das Innere von gelbem Erz. Im Vergleich mit andern Münzen des Altertums ist das Gepräge sehr flach. Die Münzen tragen vielfach die Köpfe Alexanders d. Gr. und solcher Kaiser, die sich um die Spiele der Rennbahn und Gymnastik verdient gemacht, wie Nero, Trajan u. a. Wahrscheinlich sind sie in den Gymnasien, in Ringschulen oder bei Cirkusspielen als Prämien ausgeteilt worden. (S. Tafel: Münzen III, Fig. 6.)

Contorten (Contortae), Ordnung aus der Gruppe der Dikotyledonen, Abteilung der Sympetalen, charakterisiert durch regelmäßige zwitterige, meist fünfzählige Blüten, deren Blumenkrone in der Knospenlage gedreht ist; der Fruchtknoten ist in der Regel aus zwei miteinander verwachsenen Fruchtblättern zusammengesetzt. Die Ordnung umfaßt die Familien der Oleaceen, Gentianaceen, Loganiaceen, Apocynaceen und Asklepiadeen (s. diese Artikel). Hierzu Tafel: Contorten; zur Erklärung s. die Artikel Enzian, Oleander, Olea, Tausendgüldenkraut, Strychnos, Asclepias.

Contouche (frz., spr. kongtüsch), ein bis zu den Knien reichender mantelartiger Überwurf der Frauen, der in Frankreich im Anfang des 18. Jahrh. aufkam.

Contour (frz., spr. kongtuhr), Umriß (s. d.).

Contourschüsse, s. Schußwunden.

Contra (lat.), gegen, gegenüberliegend, entgegengesetzt; Contra... in Zusammensetzungen, s. Kontra....

Contra, ein Kartenspiel, s. Kontraspiel.

Contractus (lat.), Vertrag (s. d.). Bei den Römern erzeugte nicht jeder vermögensrechtliche Vertrag eine Verbindlichkeit, sondern nur gewisse von der Rechtsübung mit dieser Wirkung ausgestattete Verträge, welche man im Gegensatz zu den unklagbaren pacta contractus nannte. Nur einigen pactis legte der Prätor (s. d.) Klagbarkeit bei. C. waren 1) Realkontrakte, welche erst durch sachliche Leistung eine Verbindlichkeit (auf Rückgabe) erzeugten, Darlehn (mutuum), Gebrauchsleihe (commodatum), Hinterlegung (depositum) und Pfandvertrag (pignus). Bei diesen Geschäften gab es eine Klage bloß aus der mündlichen Zusage, z. B. eines Darlehns, nicht. Ihnen schlossen sich die Innominatkontrakte an, mit einem besondern Namen nicht bezeichnete Verträge, welche durch Hingabe einen Anspruch auf Gegenleistung erzeugten: do ut des (ich gebe, damit du giebst; dahin gehörte der Tauschvertrag); do ut facias (ich gebe, damit du etwas thust) und die weitern Kombinationen. Der Formel do ut des haben sich volkswirtschaftliche Schriftsteller heutzutage vielfach bedient, um den Rechtsgrund für den Anspruch auf die Gegenleistung, oder das Wesen des wirtschaftlichen Verkehrs zu bezeichnen. Auch in der Politik ist diese Formel angewendet. 2) Konsensuallontrakte, Verträge, bei denen, anders wie bei den Realkontrakten, schon der mündliche Abschluß die wechselseitigen Verbindlichkeiten erzeugte: Kauf (emtio venditio), Pacht und Miete (locatio conductio), Gesellschaftsvertrag (societas), Auftrag (mandatum). 3) Formalkontrakte, welche durch den Gebrauch gewisser Worte mit Frage und Antwort (Verbalkontrakte) verpflichteten, die Stipulation oder die Schrift (Litteralkontrakte), analog unserm Wechsel. Bei Aufnahme des röm. Rechts in Deutschland wurden diese Grundsätze nicht angenommen. Es erhielt sich der deutsche Grundsatz, daß jeder Vertrag klagbar sei, welcher einem verständigen Interesse dient. C. aestimatorius ist der Trödelvertrag (s. d.); eine Sache wird taxiert mit der Verabredung übergeben, daß der Empfänger die Sache zurückbringt oder den taxierten Preis. C. mohatrae (ein arab. Wort) bedeutet: es wird eine Sache zum Verkauf mit der Abrede hingegeben, daß der Empfänger den Preis als Darlehn schuldet. C. socidae ist die Teilpacht, bei welcher das Entgelt in einem Anteil an den von dem Pächter gezogenen Früchten besteht.

Contradictio (lat.), Widerspruch. C. in adjecto, Widerspruch im Beisatze oder Beiworte.

Contraria actio (lat.). Es giebt Rechtsverhältnisse, welche eine Hauptverbindlichkeit nur des einen Kontrahenten erzeugen, wie der Auftrag (s. d.) auf Ausführung des vom Mandatar angenommenen Auftrags, die nützliche Geschäftsführung, die Vormundschaft auf Rechnungslegung, Herauszahlung, Schadenersatz des Geschäftsführers und Vormunds. Daneben besteht ein Nebenanspruch dieser fremde Angelegenheiten verwaltenden Personen, des Depositars (s. Depositum) oder des Kommodatars (s. Commodatum) auf Ersatz von Kosten und Schäden gegen den Geschäftsherrn und Eigentümer. Die diesen Nebenanspruch verfolgende Klage heißt actio con-

Contrarium (lat.), Gegenteil. [traria.

Contrastimulus (lat.), s. Gegenreiz.

Contrat à la grosse (frz., spr. longtrahtalagross'), s. Bodmerei.

Contrat social (frz., spr. longtrah soßiáll), Gesellschaftsvertrag, s. Rousseau (Jean Jacques) und Rechtsphilosophie. [(s. d.).

Contrayerba (Contrayerva), die Bezoarwurzel

Contre (frz., spr. longtr), gegen, entspricht dem lat. contra; Contre... in Zusammensetzungen als Vorsilbe, s. Konter....

Contre (spr. longtr), soviel wie Kontertanz (s. d.).

Contrebande (frz., spr. longtrbangd), s. Konterbande.

Contre-cœur (frz., spr. longtrköhr), veraltete Bezeichnung der meist gußeisernen, verzierten Rückwand der Kamine, deren Zweck war, die Wärme des Feuers aufzufangen und zurückzustrahlen; à contre-cœur, ungern, mit Widerwillen.

Contre-coup (frz., spr. longtrku), Gegenstoß; in der Medizin die Erschütterung eines Körperteils, der nicht direkt von der erschütternden Ursache getroffen worden ist, sondern durch Fortpflanzung der Erschütterung von der direkt betroffenen Stelle aus in Mitleidenschaft gezogen wird.

Contrectatio (lat.), bei den Römern die Entfremdung einer Sache, mittels deren sie durch Diebstahl aus fremdem Gewahrsam, Unterschlagung, rechtswidrigen Gebrauch oder Entziehung des Besitzes dem Eigentümer oder sonstigen Berechtigten entzogen wird (s. Furtum). [pfeiler.

Contreforts (frz., spr. longtrfohr), s. Strebe-

Contrepente, En (frz., spr. ang longtrpángt), mit entgegengesetzter Steigung, s. Glacis.

Contreras, Juan, span. General, geb. 1807 in Pisa, wohin seine Eltern geflüchtet waren, trat mit 17 Jahren in das Heer ein, kämpfte in den Reihen der Christinos, wurde 1844 Brigadier, 1849 Feldmarschall. 1866 trennte er sich plötzlich von den Moderados, denen er bisher angehört hatte, und nahm an Verschwörungen gegen die Königin Isabella teil. Nach Prims Tode schien er dessen Rolle weiter spielen zu wollen; aber eine militär. Promenade durch Andalusien, die er gegen das Ende der Herrschaft des Königs Amadeus unternahm, endete kläglich. Er nannte sich sodann Chefgeneral des zu Cartagena proklamierten murcian. Staates vom Juli bis Ende 1873, unternahm Raubzüge nach den verschiedenen Hafenstädten, flüchtete aber nach dem Fall Cartagenas nach Algerien. C. hat seinen militär. Charakter, Ehren und Orden dreimal verloren: 1867 wegen der Empörung gegen Isabella II., 1871, als er Amadeus den Huldigungseid verweigerte, 1873 als Präsident des murcian. Kantons.

Contreras, Juan Senen, span. General, geb. 1760 zu Madrid, bereiste 1787 im Auftrage des Königs Karl III. England, Frankreich, Preußen, Österreich und Rußland, um die militär. Einrichtungen der Großmächte kennen zu lernen, nahm im folgenden Jahre am Türkenkriege teil und veröffentlichte 1791 eine Beschreibung dieses Feldzuges sowie seine Reiseerinnerungen. 1807 organisierte er mit bestem Erfolg die Volkserhebung in Alemtejo und Algarve. In der Schlacht von Talavera (27. und 28. Juli 1809) befehligte er die Spanier auf dem linken Flügel des brit. Heers und später ein Armeekorps, mit dem er das Land zwischen Tajo und Guadiana deckte und Badajoz entsetzte. Diese Erfolge veranlaßten seine Ernennung zum Generalkapitän von Galicien, wo er nach tapferer Verteidigung von Tarragona in franz. Kriegsgefangenschaft geriet und im Schlosse Bouillon bewacht wurde. Im Okt. 1812 entkam jedoch C. seinen Wächtern und rettete sich nach London, wo er einen Bericht über die Verteidigung von Tarragona veröffentlichte. Er kehrte mit König Ferdinand VII. 1814 nach Spanien zurück und starb 1826 in Madrid.

Contrexéville (spr. longträxewil), Dorf im Kanton Vittel, Arrondissement Mirecourt des franz. Depart. Vosges, an dem zur Maas gehenden Xeu und an der Linie Mirecourt-Culmont-Chalindrey der Franz. Ostbahn, hat (1896) 767, als Gemeinde 854 E., Post, Telegraph, Stein- und Gipsbrüche, Ziegelbrennerei, Mineralquellen (eisenhaltige Soole mit schwefel- und kohlensaurem Kalk, Versand etwa 100000 Flaschen jährlich) und ist Badeort.

Contritio (lat.), s. Buße.

Contrölling Interest, eine in den Vereinigten Staaten von Amerika eigentümliche Art der Verschmelzung von Eisenbahngesellschaften, bei der die Gesellschaft, die sich mit einer andern verschmelzen will, so viel Aktien dieser Gesellschaft erwirbt, daß sie die Mehrheit der Stimmen in der Generalversammlung besitzt. Da vielfach die Verschmelzungen von Eisenbahnunternehmungen ungesagt sind, dient die C. I. zur Umgehung solcher Verbote.

Contubernium (lat.), Zelt-, Wohnungsgenossenschaft; auch die Sklavenehe bei den Römern, welche rechtlich nicht als Ehe galt.

Contucci (spr. -tuttschi), Andrea, ital. Bildhauer, s. Sansovino.

Contumacia (lat.), s. Kontumaz.

Conturneäti, s. Contorneati.

Contus (lat.), Waffe der röm. Reiterei, in späterer Zeit sowohl als Lanze wie als Wurfspieß verwendet. Die damit Bewaffneten hießen Conturi.

Contusio (lat.), s. Quetschung.

Contūsus (lat.), s. Cone.

Conty (spr. longtih) oder Conti, Hauptort des Kantons C. im Arrondissement Amiens des franz. Depart. Somme, 21 km südwestlich von Amiens an der zur Somme gehenden Celle und an der Linie Paris-Beauvais-Amiens der Franz. Nordbahn, hat (1896) 1089, als Gemeinde 1169 E., Post, Telegraph, Woll- und Kammgarnspinnerei und eine Papierfabrik. Im 17. Jahrh. war C. ein Fürstentum, von welchem ein jüngerer Zweig der Familie Bourbon-Condé den Namen Conti führt.

Conularia *Goldf.*, eine fast ausschließlich paläozoische Schneckenform mit vierkantigem, pyramidalem, meist quergestreiftem Gehäuse (s. Tafel: quadrisulcata *Sow.*, s. Tafel: Petrefakten der Paläozoischen Formationsgruppe II).

Fig. 4, beim Artikel Paläozoische Formationsgruppe), welche wahrscheinlich den Pteropoden oder Seeschmetterlingen unter den lebenden Formen am nächsten kam. C. zeigt Spuren von Kammerung.

Conūrus, eine Papageiengattung aus der Familie der Keilschwanzsittiche (s. d.); zu ihr gehört unter andern der Karolinensittich (s. d.) und der Felsensittich (s. d.).

Coenūrus, s. Bandwürmer.

Conus (lat.), Kegel (s. d.), in der botan. Terminologie ein kegelförmiger Frucht- oder Blütenstand (s. d.), wie er z. B. bei den Nadelhölzern vorkommt. Häufiger wird diese Art des Blüten- oder Fruchtstandes als Zapfen (Strobilus) bezeichnet. Auch die Gattung der Kegelschnecken (s. d.) heißt C.

Conus arteriōsus, s. Knorpelfische.

Conus hebraeus *L.*, s. Bauernmusik.

Conus textilis, s. Drap d'or.

Convallamarin, s. Convallaria.

Convallaria *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Liliaceen (s. d.) mit nur einer einzigen, in der nördlichen gemäßigten Zone der Alten und Neuen Welt verbreiteten Art: der in Deutschland in schattigen Wäldern häufigen C. majalis *L.*, Maiglöckchen, Maischellchen, Maiblümchen, Maililie, Zaufe, Zäupchen. Die Blüten derselben haben einen sehr angenehmen Geruch, die Beeren sind scharlachrot. Wurzel, Blätter und Blüten enthalten ein starkes Glykosid (Convallamarin) und werden gegen Herzkrankheiten gebraucht. Zur Gattung C. rechnete man früher auch mehrere andere in Deutschland einheimische und Maiblumen genannte Pflanzen; doch hat man diese in neuerer Zeit in der Gattung Polygonatum (s. d.) zusammengefaßt.

Conventio in manum (lat.), nach altröm. Recht der Akt der Verehelichung, mit dem die Tochter eines Bürgers aus der väterlichen Gewalt (patria potestas) in die Gewalt (manus) ihres Gatten übergeht. Er geschah in der Form der coëmtio in manum (s. d.) oder der confarreatio (s. d.).

Conversāno, Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Bari, 8 km vom Adriatischen Meere, auf einem Hügel gelegen, Sitz eines Bischofs, hat (1881) 21 890 E., Schloß, schöne Kathedrale, Handel mit Wein, Öl, Mandeln, Flachs und Baumwolle.

Convictorium (lat.), s. Konvikt.

Convivium (lat.), Schmaus, Gelage.

Convocation (engl., spr. -wokehsch'n), s. Konvokation.

Convoi, Convoy (frz., spr. longwoá), Geleit, Schutzbedeckung (s. Bedeckung, militär.). Früher nannte man C. auch die Kriegsschiffe, die einer Kauffahrerflotte beigegeben waren. Die Erkenntnis, daß das Gemeinwesen so bedeutende Verluste, wie sie die Reederei durch das Aufbringen von Handelsschiffen erleidet, notwendig mit empfinden müsse, hat den Convoizwang erzeugt, vermöge dessen den Kauffahrern in Kriegszeiten das Absegeln auf eigene Gefahr bei Strafe und Verlust des Versicherungsanspruchs untersagt und der Anschluß an die von der Regierung geordneten C. sowie die Befolgung der vom Befehlshaber ausgehenden Signale zur Pflicht gemacht wurde. Einrichtungen dieser Art finden sich schon in den hanseat. Rezessen und in genues. Verordnungen aus dem 15. Jahrh.; weiterhin haben Frankreich und besonders England das Convoiwesen entwickelt. In Deutschland unterhielt Hamburg im 17. und 18. Jahrh. mehrere Convoiregatten. (Vgl. Baasch, Hamburger Convoyschiffahrt und Convoywesen, Hamb. 1896.) Die Erfahrungen am Ende des 18. Jahrh. waren dem System nicht günstig. Der Handel erträgt nur ungern den Befehl, mit der Befriedigung seiner Bedürfnisse auf das Zustandekommen eines C. zu warten. Außerdem machen die öffentlichen Vorbereitungen den Feind aufmerksam und ermöglichen ihm den Überfall mit stärkern Streitkräften. Das Convoiwesen ist jetzt gänzlich beseitigt. — In Rußland ist C. (russ. konvoj) die Leibwache des Kaisers, s. Leibgarde-Kosaken.

Convoiwache, in Rußland eine Truppe zur Bewachung und Geleitung von Strafgefangenen. Sie besteht aus etwa 600 Convoikommandos von sehr verschiedener Stärke und untersteht dem Ministerium des Innern, in rein militär. Angelegenheiten aber den Lokalbrigaden (s. d.). Ihre Gesamtstärke beläuft sich rund auf 100 Offiziere und 11 000 Mann.

Convolvulaceen (Convolvulaceae), Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Tubifloren (s. d.) mit gegen 800 über die ganze Erde verbreiteten Arten. Die Mehrzahl findet sich in den wärmern Ländern; in der kalten Zone und alpinen Gegenden sind sehr wenige heimisch. Es sind meist krautartige Pflanzen oder Sträucher, seltener Bäume; ein großer Teil ist windend oder kletternd, nur wenige besitzen aufrechte Stämme. Sie haben Blüten mit Kelch, meist trichterförmiger Blumenkrone, fünf Staubgefäßen und einem oft an seiner Spitze zweispaltigen Griffel. Die Blüten stehen meist in geringer Anzahl beisammen und sind lebhaft, aber sehr verschiedenartig gefärbt, weshalb sehr viele Arten Zierpflanzen sind, so Convolvulus (s. d.), Ipomoea (s. d.) u. a.

Convolvulin oder Rhodeoretin, $C_{31}H_{50}O_{16}$, der in Äther unlösliche Teil des Jalapenharzes, besteht aus einem Glykosid und spaltet sich bei der Einwirkung von Säuren oder von Emulsin in Convolvulinol, $C_{13}H_{24}O_2$, und Traubenzucker. C. ist eine harzartige farb-, geruch- und geschmacklose Substanz, die von der Galle aufgelöst wird und dann abführend wirkt.

Convolvulus *L.*, Winde, Pflanzengattung aus der nach ihr benannten Familie der Convolvulaceen (s. d.) mit gegen 150 über die ganze Erde verbreiteten Arten; es sind größtenteils krautartige Gewächse, seltener Halbsträucher; die meisten haben windende Stengel, nur einige wenige zeigen einen nicht schlingenden, aufrechten Stamm. Die Blumenkrone ist, wie bei den meisten andern Convolvulaceen, trichterförmig. Die Blüten stehen einzeln oder zu drei auf langen, blattwinkelständigen Stielen. Die Blätter sind abwechselnd gestellt, einfach, gestielt, ohne Nebenblätter. Von einheimischen Pflanzen gehören zu dieser Gattung die Ackerwinde (C. arvensis *L.*), ein bekanntes, höchst lästiges Unkraut der Felder und Gärten, mit schlingendem Stengel, spießförmigen Blättern, einblütigen Stielen, an welchen zwei Deckblätter, von der Blüte entfernt, stehen, und mit 2—3 cm langen, rötlichweißen Trichterblumen, und die Zaun- oder Heckenwinde (C. sepium *L.*), eine in Gebüschen, Hecken, namentlich auf feuchtem Boden (an Fluß- und Teichufern) häufig vorkommende, schlingende und sehr hoch steigende Art mit pfeilförmigen Blättern und sehr großen, schneeweißen Trichterblumen, deren Kelch von zwei großen, herzförmigen Deckblättern umschlossen ist. Die Windenarten mit einem von solchen Deckblättern verdeckten Kelch hat Rob. Brown als eigene Gattung unter dem Namen Calystegia von C. abgetrennt. Zu ihr gehört auch der mit der Zaunwinde nahe verwandte, mit schön

rosenroten Blumen gezierte C. dahuricus *L.* (Calystegia pubescens *Wild.*), welcher sehr häufig als Zierpflanze zu Wand- und Laubenbekleidungen kultiviert wird, ohne alle Pflege in allerhand Boden gedeiht und mit einfachen und gefüllten Blumen vorkommt. Ferner ist auch die an den Meeresküsten Deutschlands wie des übrigen Europa im losen Sande wachsende Strandwinde (C. soldanella *L.*), welche eine Rosette von nierenförmigen Blättern, einen sehr kurzen, nicht schlingenden Stengel und schön rosenrote Blumen mit geflügeltem Stiel besitzt, eine Calystegia. Von C. scammonia *L.*, einer im Orient wachsenden Schlingpflanze mit spießpfeilförmigen, buchtig gezähnten Blättern, sehr langen, dreiblütigen Stielen und gelblichweißen Blumen, deren spindelförmiger, fleischiger Wurzelstock einen weißen, scharfen Milchsaft enthält, wird das sog. Scammonium-Gummi gewonnen, welches als kräftiges und rasch wirkendes Abführmittel Verwendung findet. Von einigen Arten, die auf den Canarischen Inseln vorkommen, C. scoparius *L.* und C. floridus *L.*, welche beide strauchartige und nicht schlingende Pflanzen sind, kommt das Holz als Rosenholz (s. d.) oder Rhodiser Holz in den Handel. Zierpflanzen hat die Windengattung wenige geliefert. Außer der schon erwähnten dahurischen Winde wird nur die in Südeuropa wild wachsende, einjährige, dreifarbige Winde, Gartenwinde genannt (C. tricolor *L.*), mit nicht schlingenden Stengeln, länglichen, ganzrandigen Blättern und dreifarbigen (am Saume blauen, in der Mitte weißen, am Schlunde gelben) Blumen in mehrern Varietäten mit rosenroten, dunkelblauen und weißen Blüten mit schwarzem Auge allgemein als Sommerzierpflanze des freien Landes kultiviert. Die Blumen der Convolvulusarten sind nur am Tage bei heller Witterung geöffnet, bei bedecktem Himmel und in der Nacht geschlossen. Die sehr häufig angebauten hochsteigenden Trichterwinden gehören nicht zu C., sondern zu Ipomoea (s. d.).

Convoy, s. Convoi.

Conway (spr. konnwi) oder Aberconway, Marktstadt und Seehafen an der Nordküste der engl. Grafschaft Carnarvon in Wales, 21 km im ONO. von Bangor, am linken Ufer des Conway-Ästuars, das von der Chester-Holyhead-Bahn vermittelst einer großartigen Röhrenbrücke (s. d.) überschritten wird, malerisch gelegen, mit alten Mauern, hat (1891) 3467 E., Küstenhandel und Schiffbau. Auf einem Felsen die Ruine Conway-Castle, einst als Zwingburg der Waliser von Eduard I. erbaut, mit Mauern (3—4 m), 4 Türmen und schöner Aussicht.

Conyb., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für William Daniel Conybeare (spr. könnibähr), engl. Geolog und Zoolog zu Cardith bei Bristol, geb. 1787, gest. 1859.

Conydrin, ein Alkaloid von der Zusammensetzung $C_8H_{17}NO$. Es ist als Oxyconiin aufzufassen und kommt neben Coniin im Schierling (Conium maculatum *L.*) vor. C. krystallisiert in Blättchen, schmilzt bei 120°, destilliert bei 226° und sublimiert leicht. Beim Erhitzen mit Jodwasserstoffsäure geht es in Coniin über.

Conyza, Pflanzengattung, s. Inula.

Conz, das Constitium der Römer, Dorf im preuß. Reg.-Bez. und Landkreis Trier, in 126 m Höhe, rechts an der Saar, unweit deren Mündung in die Mosel und am Anfange der Trierer Moselebene sowie an der Linie Trier-Saarbrücken und der Nebenlinie Ehrang-Trier-C. (16 km) der Preuß. Staatsbahnen, hat (1900) 3299 E., darunter 450 Evangelische und 49 Israeliten, Post, Telegraph, kath. Pfarrkirche, Ruinen eines röm. Kaiserpalastes, Eisenbahnreparaturwerkstätte und Weinbau. Bei der Saarbrücke erlitten 11. Aug. 1675 die zum Ersatz des belagerten Trier heranrückenden Franzosen (10000 Mann) unter Marschall Crequi durch die Kaiserlichen (26000 Mann) eine Niederlage und verloren 3000 Mann.

Conz, Karl Philipp, Übersetzer und Dichter, geb. 28. Okt. 1762 zu Lorch in Württemberg, war ein Jugendfreund Schillers, studierte in Tübingen, wurde dort 1789 Repetent am theol. Seminar, 1790 Prediger an der Karlsakademie in Stuttgart, 1793 Diakon zu Vaihingen, 1798 zu Ludwigsburg, 1804 Professor der klassischen Litteratur, 1812 der Eloquenz zu Tübingen, wo er 20. Juni 1827 starb. Hervorzuheben sind seine Übersetzungen aus Äschylos und Aristophanes. Dagegen waren seine eigenen Dichtungen (z. B. «Moses Nebelssohn, der Weise und Mensch, ein lyrisch-didaktisches Gedicht», Stuttg. 1787; «Gedichte», neue Ausg., 2 Bde., Tüb. 1818—19 u. s. w.) ohne bedeutenden Wert. Seine prosaischen, teils philosophischen, teils litterarhistor. Arbeiten (über Weckherlin, Fernelin), besonders die «Kleinern prosaischen Schriften vermischten Inhalts» (2 Bde., Tüb. 1821—22, neue Sammlung, Ulm 1825), zeugen von Geist und umfassenden Kenntnissen.

Conze, Alexander, Archäolog, geb. 10. Dez. 1831 zu Hannover, studierte in Göttingen und Berlin, habilitierte sich dann in Göttingen als Privatdocent und wurde 1863 außerord. Professor in Halle, 1869 ord. Professor der Archäologie in Wien, 1877 in Berlin, wo er zugleich Direktor der königl. Museen war, bis er 1887 zum Generalsekretär bei der Centraldirektion des Deutschen Archäologischen Instituts daselbst ernannt wurde. Die Ergebnisse seiner wissenschaftlichen Reisen nach dem Orient liefern die Schriften: «Reise auf den Inseln des Thrazischen Meeres» (Hannov. 1860), «Reise auf der Insel Lesbos» (ebd. 1865) und die mit Hauser, Niemann und Schneidt herausgegebenen «Archäol. Untersuchungen auf Samothrake» (2 Bde., Wien 1875—80). Außerdem veröffentlichte er: «Melische Thongefäße» (ebd. 1862), «Die Athenastatue des Phidias im Parthenon» (Berl. 1865), «Die Familie des Augustus, ein Relief in San Vitale zu Ravenna» (Halle 1867), «Beiträge zur Geschichte der griech. Plastik» (2 Tle., ebd. 1869), «Zur Geschichte der Anfänge griech. Kunst» (Wien 1870), «Röm. Bildwerke einheimischen Fundorts in Österreich» (Heft 1—3, ebd. 1873—77), «Heroen- und Göttergestalten der griech. Kunst» (2 Abteil., ebd. 1874), «Die attischen Grabreliefs» (1890 fg.). Auch beteiligte er sich an der Herausgabe des Werks «Die Ergebnisse der Ausgrabungen zu Pergamon» (1. bis 3. Bericht, Berl. 1880—86) sowie «Beschreibung der antiken Skulpturen mit Ausschluß der pergamenischen Fundstücke» (ebd. 1891).

Conzo, Flüssigkeitsmaß, s. Concia.

Cooch-Behar (spr. kuhtsch), indobrit. Vasallenstaat, s. Kotsch-Bihar.

Cook (Mount-Cook, spr. maunt kuk), der Aoarangi («Wolkenbrecher») der eingeborenen Maori, höchster Gipfel der Southern Alps auf der Südinsel von Neuseeland, auf der Grenze der beiden Counties Westland und Mackenzie, ist 3763 m hoch und wurde zuerst 2. März 1882 von den

engl. Geistlichen W. S. Green mit den beiden Schweizern Kaufmann und Boß erreicht, in neuerer Zeit vielfach besucht und erforscht. Er entsendet fünf große Gletscher zum Thal darunter den 16 km langen Tasmangletscher.

Cook (spr. kuk), Eliza, engl. Dichterin, geb. 24. Dez. 1818 in London, lieferte schon sehr früh zu verschiedenen Zeitschriften, wie «The New Monthly Magazine», «Metropolitan» und «Literary Gazette», Beiträge, die sie seit 1835 («Lays of a wild harp») sammelte. 1838 erschienen Gedichte, «Melaia and other poems», die allgemeine Aufmerksamkeit erregten und ihren Dichterruhm begründeten. 1849—54 gab sie die viel gelesene Wochenschrift «Eliza Cook's Journal» heraus, bis ihre leidende Gesundheit sie nötigte, von der Leitung zurückzutreten. Sie starb 25. Sept. 1889 in Wimbledon. Ihre «Poems» erschienen seit 1845 oft. 1860 veröffentlichte sie «Jottings from my journal», 1864 «New Echoes and other poems». «The poetical works of E. C.» erschienen (London) 1870 und (Neuyork) 1882 mit Anmerkungen. Eine «Auswahl engl. Gedichte der E. C.» verdeutschte Simon in der «Auswahl engl. Gedichte» (Bd. 4).

Cook (spr. kuk), James, engl. Weltumsegler, geb. 27. Okt. 1728 zu Marton, einem Dorfe in der Grafschaft York. Von seinem Vater, einem unbemittelten Landmann, im 13. Lebensjahre bei einem Kohlenschiffer verdungen, machte er während der siebenjährigen Lehrzeit viele Reisen von Newcastle nach London und bildete sich in dieser Schule zum tüchtigen Seemann. Zum Untersteuermann vorgerückt, verwendete er seine Ersparnisse auf Lehrstunden in der höhern Nautik. Nachdem er Petersburg, die Ostseehäfen und Norwegen besucht hatte, wohnte er der Eroberung von Fort Louis und Kap Breton bei und war von 1755 an mit der Aufnahme des St. Lorenzstromes beschäftigt. Bei der Expedition gegen Quebec 1759 erhielt er die Stelle eines Master oder Obersteuermanns auf der Flotte des Admirals Saunders, nahm dann 1764—67 Neufundland auf und lieferte treffliche Specialkarten dieser Küsten. Die Admiralität ernannte ihn 1768 zum Leutnant und Befehlshaber des Schiffs, das zur Beobachtung des Durchgangs der Venus (3. Juni 1769) auf Tahiti ausgerüstet worden war. Nach einer an Ergebnissen reichen Fahrt, auf welcher er ganz Neuseeland umfahren, die Ostküste von Australien entdeckt und dabei auf die für Kolonisation wichtige Botanybai hingewiesen hatte, nachdem er ferner unter steter Gefahr die Torresstraße wieder entdeckt hatte, kehrte er 1771 nach England zurück, wo er den Rang eines Kommandeurs erhielt. Als darauf die Regierung zur genauern Untersuchung des Südmeers und der vorausgesetzten Südpolarländer im Juli 1772 die Schiffe Resolution und Adventure absandte, schiffte sich auf dem erstern C. in Begleitung der beiden Forster als Befehlshaber der Expedition ein; das zweite Schiff führte Fourneaux. C. umkreiste zum erstenmal den Erdball von Westen nach Osten, zwischen dem 60. und 70.° südl. Br., fand nirgends Land und zerstörte das bis dahin auf fast allen Karten beibehaltene Phantom eines antarktischen Kontinents oder des «unbekannten Südlandes», wie man es damals nannte.

Nach seiner Rückkehr 1775 wurde C. Kapitän der Flotte und beim Hospital zu Greenwich angestellt. Als eine Parlamentsakte dem Entdecker einer nördl. Durchfahrt aus der Südsee in das Atlantische Meer eine Belohnung von 20000 Pfd. St. zusicherte, übernahm C. diese Aufgabe und ging 12. Juli 1776 von Plymouth mit zwei Schiffen ab. Er untersuchte zunächst die Kergueleninsel, besuchte dann Tasmanien und die Gesellschaftsinseln und entdeckte den nach ihm benannten Cook-Archipel (s. d.). Ende 1777 wandte er sich nordwärts, entdeckte 18. Jan. 1778 die Sandwichinseln, erreichte 7. März 1778 die Küste Amerikas, segelte längs derselben hinauf in die Beringstraße und glaubte schon das Ziel seiner Wünsche erreicht zu haben, als er sich plötzlich vom Eise umgeben sah und nach der Straße zurücksegeln mußte, die er verlassen hatte. Der nördl. Teil des Stillen Oceans, der trotz der Reisen der Russen nur sehr unvollkommen bekannt war, wurde durch C. sorgfältig erforscht und die wichtigen Stellen, wo die Landmassen der Alten und Neuen Welt sich einander nähern, genau aufgenommen. Auf der Fahrt von hier südwärts traf er wieder auf die Sandwichinseln. Nachdem er auf Hawaii gelandet hatte, ging er unter Segel; aber ein widriger Wind nötigte ihn zur Rückkehr. Um ein von den Bewohnern geraubtes Boot zurückzuerlangen, wollte C. das Oberhaupt der Insel als Geisel mit auf sein Schiff nehmen; dabei kam es 14. Febr. 1779 zum Handgemenge, in dem C. und vier seiner Leute erschlagen wurden. Seine Reisen, deren Beschreibung 1773—85 in acht Bänden erschien, hat für die Deutschen besonders G. Forster (s. d.) bearbeitet. Das Tagebuch seiner ersten Reise um die Welt gab 1893 (London) Wharton heraus. — Vgl. G. Forster im letzten Bande von «Cooks Reisen»; Wiedemann, Leben und Schicksale des Kapitäns C. (2 Bde., Erlangen 1789—90; nach «Kippis' Life of C.», Lond. 1788; deutsch, 2 Bde., Hamb. 1789); Lichtenberg in den «Vermischten Schriften» (Bd. 4); Besant, Captain C. (Lond. 1890). (S. die Karten zur Geschichte der Geographie II, beim Artikel Geographie.)

Cook (spr. kuk), Thomas, geb. im Nov. 1808, begründete das jetzt unter der Firma Thomas C. and Son bestehende Reisebureau (s. Cooks Rundreisekarten), zog sich 1878 zurück und starb 18. Juli 1892 im Hafen zu Bergen in Norwegen. Jetzige Inhaber des Bureaus sind drei Enkel C.s.

Cook-Archipel (spr. kuk), auch Mangaia-Archipel oder Hervey-Inseln genannt, eine seit 1888 unter engl. Schutze stehende, 1900 annektierte und Neuseeland als Dependenz angegliederte Inselgruppe Polynesiens im Stillen Ocean (s. Karte: Oceanien), zwischen 157 und 163° westl. L. von Greenwich und 18° 4′ bis 21° 57′ südl. Br., welche von Cook 1773 entdeckt und 1777 wieder besucht wurde. Die neun Inseln sind: Mangaia, Rarotonga, Atiu, Takutea, Mitiero, Maule, Manuai (Cooks Hervey), Aitutaki und Palmerston. Einige sind niedrige, durch die umgebenden Riffe schwer zugängliche Koralleninseln. Die übrigen sind hoch und mit üppiger Vegetation bedeckt. Wasser wird nur auf einigen aus Teichen und Bächen gewonnen, sonst durch Kokosmilch ersetzt. Doch gedeihen außer der Kokospalme noch in Fülle der Brotfruchtbaum, Pisang und andere Erzeugnisse. Die Gesamtfläche beträgt 368 qkm. Die Einwohner (etwa 8400) sind Polynesier und seit 1823 durch europ. Missionare zum Christentum bekehrt. Am bedeutendsten ist Rarotonga, ein schönes Eiland vulkanischen Ursprungs, mit fruchtbaren Küstenebenen und auf 81 qkm 3000 E., darunter etwa 100 Europäer. Die Ausfuhr, vornehmlich nach Neuseeland, beschränkt sich auf Baumwolle, Kokoskerne,

Kaffee, Arrow-Root u. s. w. — Vgl. Bäßler, Neue Südsee-Bilder (Berl. 1900).

Cooke (spr. kuk), John Estan, amerik. Schriftsteller, geb. 3. Nov. 1830 zu Winchester (Virginia), studierte die Rechte und wurde 1851 zur Praxis zugelassen. Seine erste Arbeit, die große Erwartungen erregte, war «Leather stocking and silk» (1854), welcher «The youth of Jefferson» (1854) und «Virginia comedians» (1854) folgten. Die meisten seiner spätern Werke sind histor. Romane und spielen in Virginia. Die bekanntern davon sind: «Henry St. John» (1858), «Surry of Eagle's Nest» (1866), «Hilt to Hilt» (1869), «The Virginia Bohemians» (1880), «My Lady Pokahontas» (1885), «The Maurice Mystery» (1885). Außerdem ist C. Verfasser der Biographien von S. Jackson (1866 u. 1876) und R. E. Lee (1871), deren Adjutant er im Bürgerkriege gewesen war. C. starb 27. Sept. 1886 zu Boyce (Virginia).

Cooke (spr. kuk), Sir William Fothergill, um das engl. Telegraphenwesen verdient, geb. 1806 zu Ealing in Middlesex, erhielt seine wissenschaftliche Vorbildung in Durham und Edinburgh, diente dann mehrere Jahre im Generalstabe der ind. Armee und studierte in Paris und Heidelberg Naturwissenschaften. Hier lernte er 6. März 1836 in einer Vorlesung Muncke's einen Schillingschen Nadeltelegraphen (s. Elektrische Telegraphen) kennen und beschloß, diese Erfindung für die engl. Eisenbahnen zu verwerten. Er erwarb sich, besonders nach seiner Verbindung mit Ch. Wheatstone (1837), große Verdienste um die elektrische Telegraphie. 1838 gründete er in England die erste Telegraphencompagnie und erbaute 1838 die 13¼ engl. Meilen lange und 3270 Pfd. St. kostende erste elektrische Telegraphenlinie von Paddington (London) nach West-Drayton. C. starb 25. Juni 1879.

Cookshaven, s. Osterinsel.

Cooks Rundreisekarten (spr. kuks), von dem engl. Reisebureau Thomas Cook and Son (s. Cook, Thomas) in London 1841 für Reisen in England eingeführte, 1856 auf Frankreich, 1863 auf die Schweiz und Italien, 1870 auf Deutschland, Holland und Belgien, seitdem auch auf Österreich, Skandinavien, Rußland, den Orient u. s. w. ausgedehnte Rundreisekarten. Die Unternehmer beziehen von den Bahnverwaltungen Coupons für beliebige Strecken, stellen sie für die von den Reisenden gewünschten Fahrten zusammen und verkaufen sie in sog. Couponbüchern, die auch noch Hotelcoupons (Anweisungen von Wohnung und Beköstigung in bestimmten Hotels) enthalten. C. R. haben je nach der gewählten Reise verschiedene Gültigkeitsdauer, unter Umständen eine solche bis zu einem Jahre; Freigepäck bis zu 25 kg. Für den Verkauf von C. R. bestehen zahlreiche Filialen in allen Ländern der Erde. Besonders nützlich sind die Leistungen der Firma in Bezug auf Reisen nach dem Orient, wo sie zuverlässige Dolmetscher, Transportmittel, Zelte, Vorräte u. s. w. gegen Zahlung einer Pauschsumme besorgt. Sie hat im Osten so festen Fuß gefaßt, daß sie selbst Pilgerfahrten nach Mekka organisiert, und ihre Dampfer auf dem Nil haben der engl. Regierung bei ihren ägypt. Expeditionen bedeutende Dienste geleistet. C. leitete auch zum Teil die Orientreise des Deutschen Kaisers 1898.

Cookstraße (spr. kuk-), viel befahrene Meerenge zwischen der Nord- und der Südinsel Neuseelands (s. die Nebenkarte zur Karte: Oceanien), die 1769 von Cook entdeckt wurde.

Cooktown (spr. kuktaun), Stadt an der Ostküste der zur austral. Kolonie Queensland gehörigen Halbinsel York, am Ästuar des Endeavourflusses gelegen, hat ein Zollhaus, Hospital, Cookdenkmal und viele schöne Wohnhäuser und Lagerböden und (1891) 2200 E. (darunter 360 Chinesen). Es ist Sitz eines deutschen Vicekonsuls und eines kath. apostolischen Vikars, Verschiffungsplatz für Trepang und Perlen und Hafen für den Verkehr nach Neuguinea und den wichtigen Goldfelder am Palmerfluß, mit denen es durch eine Eisenbahn verbunden ist. Zucker, Kaffee, Tabak, Südfrüchte u. s. w. und Kokosnüsse werden in der Nachbarschaft mit Erfolg angebaut. An der Stelle der jetzigen Stadt zog Cook 1770 sein Schiff Endeavour zur Ausbesserung ans Land.

Coolgardie, neu entstandene Stadt in Westaustralien, s. Bd. 17.

Coolie, engl. Schreibung für Kuli (s. d.).

Cololo, Gipfel der boliv. Anden in dem Knoten (Knoten) von Apolobamba, nahe der Grenze von Peru, erreicht 5370 m.

Coom (spr. kuhm) oder **Comb**, engl. Getreidemaß, die Hälfte des Imperial-Quarter, daher = 4 Imperial-Bushels und = 145,29065 l. Bei den frühern, bis 1826 üblich gewesenen und in manchen brit. Kolonien sowie in den Vereinigten Staaten von Amerika noch gebräuchlichen Hohlmaße war das C. (von 4 Winchester-Bushels) = 140,955 l.

Coomans (spr. ku-), Joseph, belg. Maler, geb. 28. Juni 1816 in Brüssel, erhielt seine künstlerische Ausbildung in Antwerpen bei de Keyser und Wappers. Nachdem er sich durch die Gemälde: Die Eroberung Jerusalems durch die Kreuzfahrer (1841) und Die Schlacht bei Askalon (1842) bekannt gemacht hatte, bereiste er Algier, Italien, Griechenland und die Krim. Die dort gemachten Studien verwertete er zu den Gemälden: Sintflut, Auswanderung eines Stämme, Tanzende Araberinnen, Niederlage Karls auf den Catalaunischen Gefilden (1848), Schlacht an der Alma (1855), Fest der Philister zu Ehren des Gottes Dagon (1856). 1857 besuchte er aberm. Italien und malte nun fast nur noch Stoffe aus dem antiken Leben, so: Phryne, Glycera, Die letzten Tage von Pompeji (1863). Er starb 3. Jan. 1889 in Boulogne-sur-Mer.

Cooper (spr. kubp'r), Fluß im östl. Australien, entspringt in Queensland und fließt zuerst unter dem Namen Barku oder Victoria nach W. und SW., nimmt nach der Aufnahme des Thomson den Namen C. an, fließt nach S., dann wieder nach W. und teilt sich im sog. Seedistrikt Südaustraliens in mehrere Arme, von denen der Südarm oder Strzlecki-Fluß in den Blanchesee abbiegt und der bedeutendste der Eyresee erreicht. Nur der Oberlauf hat fortwährend Wasser; sonst ist das Bett des Flusses nur nach starkem Regen gefüllt.

Cooper (spr. kubp'r), Sir Astley Paston, engl. Chirurg, geb. 23. Aug. 1768 zu Brooke in Norfolk, kam nach Yarmouth zu einem Apotheker in die Lehre, bald darauf aber nach London, wo er sich zum Chirurgen ausbildete. Nachdem er 1787 die Universität Edinburgh besucht hatte, kehrte er nach London zurück, wurde Prosektor und dann Hilfslehrer der Anatomie und Chirurgie am St. Thomas-Hospital, einige Zeit nachher Dozent am Guy's-Hospital. Er ging 1792 nach Paris, um Desault am Hôtel-Dieu zu hören, und ließ sich dann in London als praktischer Arzt nieder. Georg IV. ernannte ihn zum Leibwundarzt und 1827

um Baronet. Seit 1837 Leibarzt der Königin Victoria, starb er 12. Febr. 1841. C. hat sich um alle Teile der Chirurgie wesentlich verdient gemacht und zeichnete sich durch die Kühnheit seiner Operationen aus. Er hat die Magenpumpe in die Therapie eingeführt. Seine Hauptwerke sind die «Lectures on the principles and practice of surgery» (hg. von Tyrrell, 3 Bde., Lond. 1824—27 u. ö.; später hg. von Lee, 3 Bde., 1836—41; deutsch von Burchard, 4 Hefte, Stuttg. 1844—45; von Schütte, 4. Aufl., 3 Bde., Cass. 1856). — Vgl. B. Cooper, Life of Sir Astley C. (2 Bde., Lond. 1842).

Cooper (spr. kuhp'r), James Fenimore, amerik. Romanschriftsteller, geb. 15. Sept. 1789 zu Burlington (Neujersey), besuchte seit 1802 das Yale College zu New-Haven und trat 1805 aus Lust nach Abenteuern und Neigung zum Seeleben als Midshipman in die Marine ein. C. schied nach seiner Vermählung 1811 aus dem Seedienst, lebte vorübergehend in Westchester County, auf dem großen Gute seines Vaters zu Cooperstown und begann eine schriftstellerische Laufbahn mit dem Roman «Precaution» (Neuyork 1821). Dieser war ein mißlungenes Experiment und spielte in den C. gänzlich unbekannten engl. Gesellschaftskreisen; er erlangte zwar (1821) einen Nachdruck in England, war aber ohne Bedeutung und Erfolg. Sein auf Zureden seiner Freunde zu Ende geführter Roman «The Spy» (Neuyork 1821; deutsch auch in Reclams «Universalbibliothek») begründete seinen Ruhm als amerik. Walter Scott». In rascher Folge erschienen nun «The Pioneers, or the sources of Susquehanna» (1823), «The Pilot» (Jan. 1824, mit dem Datum 1823), «Lionel Lincoln, or the Leaguer of Boston» (1825) und «The Last of the Mohicans» (1826; deutsch auch in Reclams «Universalbibliothek»). Mit diesem Roman erreichte er (in Amerika und England) den Gipfel seines Ruhms; er gehört zur Reihe der «Leather-Stocking Tales» (Lederstrumpf-Erzählungen), welche ihrem Inhalt nach geordnet die folgenden Romane umfassen: 1) «The Deerslayer» (1841), 2) «The Last of the Mohicans» (1826), 3) «The Pathfinder» (1840), 4) «The Pioneers» (1823), 5) «The Prairie» (1827). 1826 ging C. mit seiner Familie nach Europa, wo er bis 1831 blieb und die Seegeschichten «The Red-Rover» (1828) und «The Water-Witch» (1830) schrieb, ferner «The Bravo» (1831) und «The Heidenmauer» (1832). Nach Amerika zurückgekehrt, bezog er auf dem väterlichen Landsitze, schrieb seine Reiseerinnerungen «Sketches of Switzerland» (1836), «Gleanings in Europe» (1837) u. s. w. und verfaßte noch eine ganze Reihe von Romanen, denen allerdings der Zauber seiner frühern Werke fehlt. Auch eine «History of the navy of the U. S.» (1839) und «Lives of distinguished American naval Officers» (1846) gehören jener letzten Periode in C.s Leben an. Er starb 14. Sept. 1851 auf seinem Landsitze zu Cooperstown. Eine vollständige Gesamtausgabe seiner «Works» erschien 1865 zu Neuyork in 32 Bänden; deutsch in Frankfurt 1834—50 (258 Bdchn.) und u. d. T. «Amerikanische Romane» in Stuttgart 1853—54 (30 Bde.). — Vgl. Scho Chronicles of Cooperstown (1838 und erweitert 1862); Cullen Bryant, Memorial discourse on J. F. C. (1852); Coffin, The home of C. (1872); Lounsbury, J. F. C. (Bost. 1883).

Seine Tochter Susan Fenimore C., geb. 1813, gab mehrere Schriften heraus, die der Darstellung des Landlebens gewidmet sind und durch echtes Gefühl und Anmut des Stils ansprechen. Ihre Werke sind: «Rural hours» (Neuyork 1850), «Country rambles, or journal of a naturalist in England» (ebd. 1852), «Rhyme and reason of country life» (ebd. 1854), «Mount Vernon to the children of America» (ebd. 1858). Sie ist besonders angesehen wegen ihrer philanthropischen Gründungen in Cooperstown (Waisenhaus und Friendly Society).

Cooper (spr. kuhp'r), Peter, amerik. Industrieller und Philanthrop, geb. 12. Febr. 1791 in Neuyork, wuchs ohne Unterricht und in großer Armut auf, wurde Lehrling bei einem Uhrmacher, dann Wagenmacher und gründete schließlich eine Leimfabrik, mit der er sich ein bedeutendes Vermögen erwarb. 1830 errichtete er ausgedehnte Eisenwerke in Canton bei Baltimore. Bald darauf gründete er ein Walz- und Drahtziehwerk in Neuyork, wo er zuerst Anthracitkohle zum Puddeln des Eisens verwandte. 1845 siedelte er nach Trenton (Neujersey) über und stellte hier Schienen wie auch Ballen zu feuerfesten Häusern her. Durch alle diese Unternehmungen zum reichen Manne geworden, stellte er sich die Aufgabe, die arbeitenden Klassen besser zu bilden und zu erziehen. Zu diesem Zwecke gab er 800 000 Doll. zum Bau des nach ihm benannten und in Neuyork erbauten Cooper-Institute her, in welchem freier Unterricht, besonders in den technischen Wissenschaften, erteilt wird. Dasselbe enthält unter anderm Lesesäle, Sammlungen von Modellen für Erfinder, ein chem. Laboratorium, ein physik. Kabinett, eine Schule für Telegraphie, wo auch Frauen unentgeltlichen Unterricht empfangen, eine Schule für Photographen und eine für Holzschneider. Die Einnahmen des prächtigen Gebäudes aus Mieten u. s. w. dienen zum Unterhalt der Schulen. C. wurde 1876 von der National Independent Party als Präsidentschaftskandidat aufgestellt. Er starb 4. April 1883 zu Neuyork. Seine Reden erschienen u. d. T. «Ideas for a science of good government» (Neuyork 1883).

Cooper (spr. kuhp'r), Thomas, engl. Maler, geb. 26. Sept. 1803 in Canterbury, studierte in Brüssel bei Verboeckhoven und entwickelte dort an den Meisterwerken der Vlämischen Schule sein Talent für Landschafts- und Tiermalerei. Nach der Revolution von 1830 kehrte er nach England zurück und wurde seitdem geschätzt wegen seiner Landschafts- und Tierbilder. Eins der besten ist: Der Abend an der Tränke (1842). 1866 wurde er Mitglied der Akademie. Er veröffentlichte unter anderm: «Drawingbook of animals and rustic groups» (Lond. 1858) und eine Selbstbiographie: «My life» (2 Bde., ebd. 1891).

Cooperative societies (engl., spr. koópp'rehtiw ßoßeiitis), s. Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften.

Cooperative stores (spr. koópp'rehtiw ßtohrs), in England die Magazine und Läden der Konsumvereine (s. d.), die teilweise, wie z. B. die der Civil service supply Association, gegründet 1866, oder die der Army and Navy Cooperative Society, 1872 gegründet, in großartigem Maßstabe angelegt sind.

Cooperberge (spr. kuhp'r-) oder Kuperberge, anscheinend vulkanischer Gebirgszug in Kaiser-Wilhelms-Land, an der Westküste des Huongolfs.

Cooper-Institute, s. Cooper, Peter.

Coorg, indobrit. Provinz, s. Kurg.

Coornhert, Dirck Volckertszoon, niederländ. Gelehrter, geb. 1522 zu Amsterdam, war seit 1561

Notar und Sekretär von Haarlem, wurde aber wegen seiner energischen Verteidigung der Freiheiten der Stadt mit Kerker und Landesverweisung belegt. Dann als Sekretär der Stände Hollands im Dienste Wilhelms von Oranien zu wichtigen Staatsgeschäften verwendet, starb er 29. Okt. 1590 zu Gouda. In religiösen Dingen war er als Vertreter eines vorwiegend praktischen Christentums Vorläufer von Jakob Arminius, entschiedener Gegner der von Calvin und Beza vertretenen strengen Prädestinationslehre und hielt sich mehr zur Anschauung des Erasmus von Rotterdam, dessen Paraphrasen er ins Holländische übersetzte. Durch seine zahlreichen Werke, wovon eine Gesamtausgabe erschien (Amsterd. 1631), wurde er einer der Vorbereiter der klassischen Periode der niederländ. Litteratur. — Vgl. Heppe, Geschichte des Pietismus und der Mystik in der reform. Kirche (Leid. 1879); Moorrees, Dirk Volckertszoon C. (Schoonhoven 1887); ten Brink, D. V. C. en zijn wellevenskunst (Amsterd. 1860).

Copa (d. h. Becher, das franz. coupe und lat. cupa), bis 1859 ein kleines span.-castil. Flüssigkeitsmaß, $^1/_{128}$ der Arroba (s. d.) mayor oder Cántara = 0,126 l.

Copaïfera *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Leguminosen (s. d.), Abteilung der Cäsalpiniaceen, mit gegen 12 Arten, von denen zwei dem tropischen Afrika, die übrigen den Tropengegenden Amerikas angehören. Es sind Bäume mit gefiederten Blättern, vierteiligen kleinen Blüten, die 8—10 nicht miteinander verwachsene Staubgefäße enthalten; die Früchte sind einsamige, gestielte, lederartige Hülsen. Fast alle Arten der Gattung C. liefern, wenn in den Stamm Einschnitte gemacht werden, ein dickflüssiges Harz, den sog. Kopaïvabalsam (s. d.); der größte Teil des im Handel vorkommenden Kopaïvabalsams stammt wahrscheinlich von der hauptsächlich in Para vorkommenden C. multijuga *Hayne*; daneben sind beteiligt die im östl. und südl. Brasilien auftretenden C. Langsdorffii *Desv.* und C. coriacea *Mart.*, ferner die westindischen C. Jacquini *Desv.* Von der ebenfalls südamerikanischen C. bracteata *Benth.* stammt wahrscheinlich das durch schöne rote Farbe ausgezeichnete Amarantholz (s. d.).

Copán, Departamento der mittelamerik. Republik Honduras (s. Karte: Centralamerika), hat gesundes Klima, (1887) 36 744 E. (darunter 3798 Eingeborene) und große Tabakausfuhr. Hauptstadt ist Santa Rosa. Der Ort C. ist ein Indianerdorf, war aber früher bedeutend, wie noch berühmte Ruinen beweisen. Die Denkmale rühren von einem Zweige der Mayafamilie her. Die erste genauere Nachricht über dieselben gab Stephens in seinem Werke «Incidents of travel in Central America, Chiapas and Yucatan» (2 Bde., Neuyork 1841). Man unterscheidet eine Enceinte von 900 × 1600 Fuß, aus gewaltigen Steinblöcken errichtet, die an der Basis nahezu 25 Fuß messen. Das Hauptgebäude ist eine Pyramide von 624 und 809 Fuß Seitenlänge. An der dem Fluß zugekehrten Seite steigen die Mauern senkrecht zu einer Höhe von 60 bis 90 Fuß auf, die andern Seiten sind stark geneigt. Die obere Plattform ist mit schlanken Pyramiden, runden Türmen und vertieften viereckigen Höfen bedeckt. Eine große Zahl von Bildsäulen, Tierfiguren, Steinköpfen ist aufgefunden worden und riesige Pfeiler, die mit einem bizarren Gewirr von Bildwerken, Ornamenten und Hieroglyphen bedeckt sind.

Cope (spr. kohp), Charles West, engl. Maler, geb. 28. Juli 1811 in Leeds, machte seine Studien auf der königl. Kunstakademie in London und unternahm dann eine Reise nach Italien. Er behandelte anfangs biblische Gegenstände (Hagar und Ismael, 1837, Zusammentreffen Jakobs und Rahels, 1844), wählte aber später seine Vorwürfe aus der Geschichte, aus den engl. Dichtern, endlich aus dem häuslichen und bürgerlichen Leben. 1845—66 beschäftigten ihn mehrere der für das Parlamentsgebäude bestimmten Freskogemälde. Doch schuf er während dieser Zeit auch eine beträchtliche Zahl anderer Bilder, unter anderm Miltons Traum (1850) und Die Kinder Karls I. (1855). Später malte er Shylock und Jessica (1867), Othello seine Abenteuer erzählend (1868), Lancelot Gobbios Siesta (1870), Eine Deputation bei Oliver Cromwell (1872), Der Widerspenstigen Zähmung (1874) u. a. 1848 wurde C. zum Akademiker gewählt, war 1867—74 Professor der Malerei an der Kunstakademie und starb 21. Aug. 1890 in Bournemouth. — Vgl. C. H. Cope (C.s Sohn), Reminiscences of C. W. C. (Lond. 1891).

Cope, Edward Drinker, nordamerik. Paläontolog, s. Bd. 17.

Copeland, Ralph, Astronom, s. Bd. 17.

Cöpenick (Coepenick, früher auch Köpenick und Köpnick), Stadt im Kreis Teltow des preuß. Reg.-Bez. Potsdam, 11,5 km südöstlich von Berlin, an der Zusammenfluß der Spree und der Dahme (s. Karte: Berlin und Umgebung) und an den Linien Berlin-Erkner und Spindlersfeld-Johannisthal-Kiesow (Bahnhof in Spindlersfeld) der Preuß. Staatsbahnen, wird durch Wasserläufe in vier Bezirke geteilt, die durch Brücken miteinander in Verbindung stehen, ist Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Berlin II), eines Steueramtes und einer Wasserbauinspektion und hat (1895) 18 170 E., darunter 1036 Katholiken und 123 Israeliten, (1900) 21 024 (10 189 männl., 10 835 weibl.) E., ein Hauptzollamt erster Klasse, Fernsprech- und Dampfschiffverbindung mit Berlin (Jannowitzbrücke), Straßenbahn vom Bahnhof nach dem Schloßplatz, roman. Stadtkirche in Ziegelrohbau (1841), Schloßkapelle im Renaissancestil auf der Schloßinsel, dem Gottesdienst der reform. Gemeinde dienend, königl. Schloß, früher Militärdepot, seit 1852 zu dem aus Potsdam hierher verlegten königl. Schullehrerseminar mit Präparandenanstalt eingerichtet, 1550 auf der Stelle eines wendischen Schlosses von Joachim II. erbaut, 1698 vom Kurprinzen Friedrich in seiner jetzigen Gestalt wiederhergestellt, Rathaus (17. Jahrh.; neues Rathaus im Bau), Knabenmittelschule, Mädchenmittelschule und Krankenhaus; ferner bedeutende Färberei (Spindler auf Spindlersfeld), Dampfwäscherei (Heine), Fabrikation von Sheddy, Linoleum (Erste Deutsche Patent-Linoleumfabrik), Chemikalien, Wachstuch, Seife und Cichorie, Glashütte, 2 Schneidemühlen und umfangreiche Hauswäscherei, Kreditverein, Vereinsbank und 4 Krammärkte. — C. wird 1157 als Residenz des slaw. Fürsten Jaxa genannt. Durch Heinrich von Meißen wurde es 1209 überfallen, aber 1239 von den brandenb. Markgrafen zurückerobert. Im April 1631 hatte bei C. Gustav Adolf seine Zusammenkunft mit dem Kurfürsten Georg Wilhelm. Auf dem Schlosse starb 3. Jan. 1571 der

Kurfürst Joachim II. Etwa 5 km oberhalb C., wo die Spree sich zum Müggelsee erweitert, die viel besuchten Müggelberge (120 m). — Vgl. Jansen, Die Müggelberge, der Müggelsee und der Teufelssee bei Friedrichshagen in der Mark (im «Globus», S. 69 fg., Braunschw. 1897).

Copepöden (Copepöda), Ruderfüßer, sehr formenreiche Ordnung niederer, meist kleiner Krebstiere. Sie zerfallen in die Gruppen freilebender C. (Eucopepoda) und der parasitisch lebenden Schmarotzerkrebse (Siphonostomata, Parasita). Die erstern sind wohlgegliederte Krebschen mit kauenden Mundwerkzeugen, gliedmaßenlosem Hinterleibe, zweiteilig gespaltenen Ruderfüßen und oft großen Fühlern, mit deren Hilfe sie springend sich fortbewegen. Hierher gehört der in unsern süßen Gewässern überall gemeine Hüpferling (Cyclops canthocarpoides *Fisch.*; s. Tafel: Krustentiere I, Fig. 9 u. 8), mit rotem Stirnauge, Ruderantennen und gabelig geteiltem Schwanz. Das Weibchen trägt die Eier, welche oft schön kobaltblau gefärbt sind, in zwei großen Brutsäcken äußerlich am Hinterleibe mit sich umher. Die zahlreichen Gattungen und Arten dieser Unterordnung beleben die Binnengewässer wie das Meer, und zwar oft in erstaunlichen Mengen, so daß sie dem Wasser auf weite Flächen hin eine charakteristische Färbung verleihen und zu einem wichtigen Faktor im Naturhaushalte werden, indem sich von ihnen zahllose Fische fast ausschließlich ernähren. So die geschätzten Speisefische unserer Gebirgsseen und des Bodensees, die Saiblinge und Blauselchen, und im Meere die Heringe und andere Nutzfische, ja selbst große Tiere, wie die Wale, welche bekanntlich aus den enormen Ansammlungen kleiner pelagischer Meeresmollusken und Krustaceen ihre Nahrung entnehmen. Eine Annäherung an die Lebensweise der Parasiten zeigen die Notodelphiden, welche sich in der Kiemenhöhle von Manteltieren (Ascidien) aufhalten, um von der Nahrung ihres Wirtes mitzuleben.

Die echten parasitischen C. unterscheiden sich von den freilebenden Formen durch saugende Mundteile und eine in zahlreichen Abstufungen sich ausprägende rückschreitende Verwandlung, infolge welcher die wohlgegliederten Jugendformen zu den unförmlichsten und oft bizarrsten Wurmgestalten entarten, deren Krebsnatur erst durch die Entwicklungsgeschichte zu entziffern gelang. Da nur die Weibchen als Parasiten leben und dieser Umbildung anheimfallen, so ist auch ein sehr weitgehender Geschlechtsdimorphismus die Regel, indem die Männchen freischwimmende und gut organisierte, aber zwerghafte Wesen sind, welche man nur gelegentlich auf ihren im Vergleich zu ihnen riesigen Weibchen angeklammert findet. Die meisten leben an den Kiemen, im Maule oder an der äußern Haut von Fischen, entweder angeklammert oder mit dem Kopfe eingebohrt, und nähren sich von den Säften und dem Blute ihrer Opfer. Ihre reiche Nachkommenschaft tragen sie in Form von Eischnüren und Säcken mit sich. Hierher gehören die Wurmkrebse oder Lernäiden (Lernaeidae), wie die Karpfenlaus (Achtheres percarum *v. Nordm.*; s. Tafel: Krustentiere I, Fig. 13) und der Wurmkrebs (Lernaea branchialis *L.*; Fig. 7), erstere ist durch die noch erkennbare Gliederung des Körpers in Kopf und Thorax bei verkümmertem Hinterleibe und die vorn zu einem Haftapparate verschmolzenen großen Kieferfüße ausgezeichnet; am hintern Ende hängen die großen Eiersäcke an. In der Lernaea ist einer der extremsten Fälle von Rückbildung verkörpert; sie ist ein unförmlicher Sack mit wurzelartig in den Fischleib versenktem Kopfende und knäuelartig verschlungenen Eiröhren. Eine den echten C. nahestehende, aber durch manche Eigentümlichkeiten unterschiedene Gattung bildet die Karpfenlaus (s. d.; Argulus foliaceus *L.*; s. Tafel: Krustentiere I, Fig. 6), welche auf unsern Karpfen und Stichlingen lebt, an denen sie behende umherläuft.

Copernicia *Mart.*, Pflanzengattung aus der Familie der Palmen (s. d.), etwa 6 tropisch-amerik. Arten, mittelhohe Bäume mit großen fächerförmigen Blättern. Am wichtigsten ist C. cerifera *Mart.*, die Wachspalme oder Carnaubapalme, die in Brasilien vorkommt. Ihre Blätter sind von einer ziemlich dicken Schicht von Wachs überdeckt, das in neuester Zeit als Carnaubawachs (s. d.) in den europ. Handel kommt und, nachdem es gereinigt ist, vielfach zur Bereitung von Wachsfirnissen als Surrogat des Bienenwachses verwendet wird; ferner benutzt man dasselbe hauptsächlich in Brasilien, aber auch in Europa zur Herstellung von Kerzen. Da die Fasern der Blätter und das Holz des Stammes eine bedeutende Festigkeit besitzen, so werden auch diese vielfach technisch verwendet, die erstern zur Herstellung von Tauen, Matten u. s. w., das letztere als sehr dauerhaftes Bauholz. Ebenso werden die Blattfasern und Stämme einiger anderer Arten benutzt. Sämtliche Arten haben eßbare Früchte und das Mark ihrer Stämme liefert Farinha oder Palmenmehl.

Copia (lat.), Fülle; Vervielfältigung eines Schriftstücks (s. Kopie); Cornu copiae, Füllhorn.

Copiapó, offiziell San Francisco de la Selva de C. (das Copayaipu der Indianer), Hauptstadt der chilen. Provinz Atacama, rechts am Rio C., in 395 m Höhe, im W. des Volcan de C. (6000 m) gelegen und mit dem Hafen Caldera (83,2 km), mit dem Silberbergwerk von Chañarcillo (79 km im S.) sowie mit Puquios und San Antonio durch Eisenbahnen verbunden, hat (1895) 9301 E. C. hat jährlich 273 klare, 45 bedeckte Tage und nur 8 mm Regenfall; es bildet ein Rechteck mit 4 Längenstraßen und 20 sich rechtwinklig schneidenden Querstraßen. Die Häuser sind wegen der häufigen Erdbeben (zuletzt 5. Okt. 1859) meist einstöckig und leicht aus Holz und Rohrwerk aufgeführt. C. hat eine schöne Hauptkirche, ein Denkmal Juan Godois, des Entdeckers der Silberminen von Chañarcillo, ein Provinziallyceum, Bergwerksschule, Freischulen, Hospital, Volksbibliothek, Hotels, Theater; große Schmelzöfen, Pochwerke und Maschinenbauwerkstätten. — Die Stadt, nach Entdeckung der Minen 1707 gegründet, wurde 1843 zur Ciudad und Provinzhauptstadt. Der Hafen Puerto de C., 60 km im W. von C., hat seit Eröffnung der Bahn nach Caldera seine Bedeutung eingebüßt. Das wesentlichste Erzeugnis der Umgebung von C. ist Kupfer, während es früher durch seine Silberminen, besonders im Distrikte von Chañarcillo, berühmt war.

Copitz, Dorf in Sachsen, s. Bd. 17.

Copland (spr. -länd), James, engl. Arzt, geb. 1791 zu Deerneß auf den Orkneys, studierte seit 1807 in Edinburgh, ließ sich 1818 in London als praktischer Arzt nieder, übernahm 1822 die Redaktion des «London Medical Repository» und gab in demselben Jahre seine «Outlines of pathology and practical medicine» heraus, in denen er sich besonders mit

den Gangliennerven und ihren Funktionen beschäftigte und eine einfachere Klassifikation der Krankheiten versuchte. Hierauf folgten die «Elements of physiology» (Lond. 1829) nach Richerand, mit zahlreichen Anmerkungen und Zusätzen. Das Hauptwerk C.s ist das «Dictionary of practical medicine» (3 Bde., Lond. 1833—58; neue Ausg. 1865), das von Kalisch (11 Bde., Berl. 1834—59) ins Deutsche übersetzt wurde. Außerdem schrieb C.: «Of pestilential cholera» (Lond. 1832), «Of the causes, nature and treatment of palsy and apoplexy» (ebd. 1850), «The forms, complications, causes, prevention and treatment of consumption and bronchitis» (ebd. 1861 u. ö.). C. starb 12. Juli 1870.

Copley (spr. -li), John Singleton, engl. Maler, geb. 3. Juli 1737 in Boston, gest. 9. Sept. 1815 in London, schickte seit 1760 Bildnisse und Genrebilder zur Ausstellung nach London. 1774 reiste er nach England und dann nach Italien, wo er ein Jahr verweilte. 1775 ließ er sich in London nieder, wurde 1779 zum Mitglied der königl. Akademie erwählt und gewann von nun an bedeutendes Ansehen durch seine histor. Gemälde, unter denen hervorzuheben sind: Tod Lord Chathams (London, Nationalgalerie); Tod des Majors Pierson 1781; Karl I. die fünf angeklagten Mitglieder vom Unterhause fordernd. Im Auftrage der Korporation der City von London malte er um dieselbe Zeit das Seestück: Die Niederlage der span. Batterien bei Gibraltar durch Lord Heathfield, das, wie alle seine Bilder, viele Porträte enthält. C. zeichnet sich durch geschickten Aufbau seiner Bilder und dramat. Lebendigkeit aus. — Vgl. Perkins, A sketch of the life of C. (Boston 1873).

Copparo, Ort in der ital. Provinz und im Kreis Ferrara, an der großen Lagune zwischen den Mündungen des Po della Maestra und Po di Volano, hat (1881) 4669, als Gemeinde 31 019 E.; diese zerfällt in vier Bezirke mit zusammen 20 Ortschaften.

Coppée (spr. -peh), François, franz. Dichter, geb. 12. Jan. 1842, einer der ausgezeichnetsten Vertreter der «Parnassiens» (s. d.). Seit 1884 ist er Mitglied der Akademie. Seine ersten Gedichtsammlungen waren «Le reliquaire» (1866) und «Les intimités» (1868). Es folgten 1869 die «Poèmes modernes». Seinen Ruhm begründete C. durch das einaktige Drama «Le passant» (1869; deutsch von Baudissin, Lpz. 1874; auch in Reclams «Universalbibliothek») und durch die oft von der Bühne herab vorgetragene dramat. Erzählung «La grève des forgerons» (1869; deutsch von Mauthner als «Der Streik der Schmiede»). Weiter veröffentlichte er die Gedichtsammlungen «Les humbles» (1872), «Le cahier rouge» (1874) und die Verserzählungen «Olivier» (1875; deutsch von Baudissin, Bresl. 1880), «L'Exilée» (1877), «Récits et élégies» (1878), «Vingt contes nouveaux» (1883) und den Roman «Une idylle pendant le siège» (1876). Als Dramatiker blieb er in den Grenzen seiner Begabung in den Einaktern «Deux douleurs» (1870), «Fais ce que dois» (1871), «Les bijoux de la délivrance» (1872), «Le Luthier de Crémone» (1876); mit größern Stücken, wie «Madame de Maintenon» (1881) und «Severo Torelli» (1883), hatte er nur Achtungserfolge. Seine jüngsten Werke sind «Une mauvaise soirée» (1887), «Contes rapides» (1888; deutsch von Burger, Dresd. 1892), «Henriette» (1889), «Les paroles sincères» (1890), «Toute une jeunesse» (1890), «Le cahier rouge» (Poésies, 1891), «Le coup de Tampon» (Poésie, 1891), «L'Homme affiche» (1891), «Pour la couronne» (1891), «Les vrais riches» (1892; deutsch Stuttg. 1894), «Mon franc parler» (Bd. 1—4, 1893—96), «Rivales» (1893; deutsch in Reclams «Volksbüchern»), «Longues et brèves» (1893), «Les contes de noël» (1894), «Contes tout simples» (1896), «Le conpable» (1896), «La bonne souffrance» (1898), «A voix haute» (1899). Die Aufführung seines Einakters «Le Pater» (1889) wurde 1889 vom Ministerium verboten. C.s «Œuvres complètes» erschienen zuletzt in Paris 1892 (6 Bde.). Nach Dichtungen C.s schrieb Waldmüller «Kleine Geschichten aus Frankreich» (Stuttg. 1881), «Neue Novellen» C.s verdeutschte Pannwitz (ebd. 1886). — Vgl. Lescure, F. C., l'homme, la vie et l'œuvre (Par. 1888).

Coppenbrügge, Marktflecken im Kreis Hameln des preuß. Reg.-Bez. Hannover, 13 km östlich von Hameln, in fruchtbarer Lage am Ithgebirge und an der Linie Goslar-Löhne der Preuß. Staatsbahn, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Hannover), hat (1900) 1324 E., darunter 64 Katholiken und 18 Israeliten, Post, Telegraph, Ruine der Burg C., höhere Privatlehranstalt, Spar- und Darlehnskasse, Möbelfabrikation, Steinbrüche (Dolomit und Sandstein), Steinkohlenbergwerk am Nesselberg, Zuckerrübenbau und Kornhandel. Der sog. Schwefelbrunnen war ehemals eine berühmte Mineralquelle. — C. war der Hauptort der ehemaligen Grafschaft Spiegelberg. Die Grafen Moritz I. und sein Sohn wurden bereits Ende des 13. Jahrh. mit den Welfen mit Haus C. belehnt, 1512 erhielt C. vom Grafen Friedrich VI. die Braugerechtsame. Der letzte Graf Philipp von Spiegelberg und Pyrmont fiel 27. Aug. 1557 bei St. Quentin. Herzog Erich III. verlieh darauf die Grafschaft dessen Schwager Hermann Simon von der Lippe und nach dem Aussterben von dessen Geschlecht (1583) an die Grafen von Gleichen (1631).

Copperah, s. Kopra.

Copperhead (spr. -hedd), s. Mokassinschlange.

Copperheads (spr. -hedds), in den Vereinigten Staaten die nordstaatlichen Gegner der Regierung, die seit dem 1861 ausgebrochenen Bürgerkriege auf seiten des Südens standen und diesem unter dem Deckschein konstitutioneller Opposition Vorschub zu leisten suchten. Später wurde die Bezeichnung auf alle demokratischen Gegner der gewaltsamen Niederkämpfung der Südstaaten ausgedehnt, verschwand jedoch [seit 1865].

Coppernicus, s. Kopernikus.

Coppet (spr. -peh), Flecken im Bezirk Nyon (Nyon) des schweiz. Kantons Waadt, in reizender Umgebung am rechten Ufer des Genfer Sees und an der Linie Genf-St. Maurice der Jura-Simplon-Bahn, hat (1900) 552 E., darunter 120 Katholiken, Post, Telegraph; Steinbrüche, Jahrmärkte, Weinbau und (früher sehr ergiebige) Fischerei. — Das alte Schloß C., Sitz der Barone von C., wurde 1536 von den Bernern erobert und eingeäschert; das jetzige Schloß ist als Aufenthaltsort berühmter Personen bekannt. Hier lebte 1670—72 der franz. Philosoph Bayle als Hauslehrer in der Familie des Grafen Dohna. Von 1790 bis 1804 war das Schloß Sitz und Eigentum des franz. Finanzministers Necker, dessen Tochter, Frau von Staël, es zum Vereinigungspunkt geistreicher Männer machte. Beide sind hier beigesetzt. Jetzt gehört es der Familie d'Haussonville. — Vgl. Rey, Genève et les rives du Léman (3. Aufl., Par. 1875).

Coppino, Michele, ital. Staatsmann, geb. 1. April 1822 zu Alba in Piemont als Sohn eines Schuhmachers, wurde, nach Absolvierung der Universitätsstudien in Turin, dort 1861 Professor der ital. Litteratur. In die Kammer 1859 eingetreten, saß er auf dem linken Centrum, sprach 1864 gegen Verlegung der Hauptstadt nach Florenz, verteidigte 1867 Garibaldi und war wiederholtemal Unterrichtsminister, erst unter Rattazzi (April bis Okt. 1867), dann unter Depretis als Nachfolger Bonghis sowie unter Cairoli (1876—79), schließlich wieder unter Depretis vom April 1884 bis 17. Febr. 1888 als Nachfolger Baccellis. Treffliche Aufsätze von ihm erschienen in der «Rivista contemporanea» (1883—86); 1848 hatte er bereits die «Parole al popolo italiano» veröffentlicht.

Coppo, seit 1803 im Lombardisch-Venetianischen Königreich (wie im ganzen damaligen Königreich Italien) Name des Deciliters ($^1/_{10}$ l); das metrische System war aber bis zur Einverleibung in das heutige Königreich Italien nur bei den Behörden in Anwendung. Bis 1. April 1850 war der C. außerdem gesetzlich ein piemont. Getreidemaß von 2,8757 l und bis 1. Sept. 1858 ein gesetzliches Maß für Speiseöl im frühern Herzogtum Lucca, 264 Luccheser Pfd. (Libbre) Gewicht vorstellend, von 96,3257 l.

Copra, s. Kopra.

Copraöl, ein von den leichtschmelzenden Anteilen befreites Kokosöl. Es schmilzt bei 30,5° und wird in der Pharmacie für Kakaoöl benutzt.

Coprídae, s. Mistkäfer.

Coprínus *Pers.*, Mistschwamm, Tintenschwamm, Pilzgattung aus der Gruppe der Hymenomyceten (s. d.) mit zahlreichen Arten, die schlanke Stiele und verschieden große weißlich, grau oder bräunlich gefärbte Hüte mit dichtgedrängten Lamellen haben. Sie entwickeln sich sehr schnell und verfließen auch sehr bald wieder zu einer tintenartigen Jauche, kommen meist herdenweise auf Mist oder faulenden Hölzern vor. Die Tintenschwämme sind zwar unschädlich, aber auch ungenießbar.

Coprophăga, s. Koprophagen.

Coprophagídae, s. Mistkäfer.

Copsychus, s. Schamadrossel.

Copula (lat., «Band»), in der Grammatik der sprachliche Ausdruck der Verbindung von Subjekt und Prädikat. Eine C. tritt nur ein, wenn das Prädikat ein Substantiv oder Adjektiv ist, und besteht dann aus einer Form des Verbums «sein» oder anderer in der Bedeutung diesem verwandter Verba, z. B. das Vaterland ist frei. Ist das Prädikat ein Verbum, so ergiebt sich Verbindung von Subjekt und Prädikat durch die Abwandlung des Verbums, z. B.: Der Stern glänzt, die Sterne glänzen.

Copyhölders (spr. kòppi-), in England Bezeichnung der Inhaber von Grundstücken, welche zum Gebiet einer Grundherrschaft (s. Manor) gehören und ursprünglich vom Grundherrn mit willkürlichen Lasten beschwert werden konnten. In Bezug auf diese Lasten bildete sich aber schon in früher Zeit eine feste Praxis auf jeder Grundherrschaft aus, und so sagt man jetzt, daß ein Copyholder sein Grundstück nach der «Gewohnheit der Grundherrschaft» innehat. Meistens dürfen die C. kein Holz fällen und keine Bergwerke ausnutzen und ihr Grundstück nicht ohne Genehmigung des Grundherrn (Lord of the Manor) verpachten. Bei jeder Veräußerung ist dem Grundherrn eine Gebühr zu zahlen, und bei dem Tode des Copyholder ist häufig eine Naturalabgabe (heriot) zu entrichten, die dem deutschen Besthauptrecht entspricht. Für das Gebiet der Grundherrschaft besteht ein Hofgericht (Court Baron), und jeder Veränderung im Besitz eines Grundstücks geht eine feierliche Auflassung und Zulassung (Surrender and admittance) vor diesem Gericht voraus. Die Abschrift des Gerichtsprotokolls dient daher stets zum Nachweis der Berechtigung des Inhabers (daher der Name C.). Die neuere Gesetzgebung, namentlich die Copyhold Act von 1887, hat die Ablösung der grundherrlichen Rechte wesentlich erleichtert und die C. werden wohl bald ganz verschwinden.

Copyright (engl., spr. kòppireit), s. Urheberrecht und Verlagsrecht.

Coqs vierges (frz., spr. kok wiärsch), s. Jungfernhähne.

Coquelin (spr. kok'läng), Benoît Constant, Schauspieler, geb. 25. Jan. 1841 zu Boulogne-sur-Mer als Sohn eines Bäckers, bildete sich seit 1859 auf dem Pariser Konservatorium unter Régnier zum Schauspieler, debütierte 1860 im Théâtre français und wurde Mitglied desselben. 1886—89 gab er erfolgreiche Gastspiele in Amerika und ist seitdem wieder in Paris thätig. Überaus bewegliches Mienenspiel, besonders ein umfangreiches Organ und sichere Bühnenkenntnis machen C., der seine Kunst auch als Schriftsteller in «L'art et le comédien» (1880; deutsch Wien 1883), «L'art de dire le monologue» (1884) behandelte, zu einem der beliebtesten franz. Schauspieler.

Sein Bruder Ernest Alexandre Honoré C., genannt Coquelin cadet, geb. 16. Mai 1848 zu Boulogne-sur-Mer, besuchte 1864 das Pariser Konservatorium als Schüler Régniers. Er debütierte auf der Bühne des Odéon und gehört seit 1868 mit kurzer Unterbrechung der Comédie française an. Er zeichnet sich namentlich in den komischen Rollen des ältern Repertoires aus.

Coquerel (spr. kok'rél), Athanase Laurent Charles, französischer reform. Theolog, geb. 27. Aug. 1795 zu Paris, studierte zu Montauban, wurde 1818 Pfarrer zu Amsterdam, 1830 zu Paris und gewann als Kanzelredner bedeutenden Ruf. Als Gegner der calvinischen Prädestinationslehre von den strengen Calvinisten heftig angegriffen, gründete C. zur Verbreitung seiner Ideen nacheinander drei Zeitschriften: «Le Protestant» (1831—33), «Le Libre Examen» (1834—36), «Le Lieu» (seit 1841). 1848 vom Seinedepartement zum Mitglied der Konstituierenden und später der Legislativen Nationalversammlung gewählt, gehörte C. den gemäßigten Republikanern an, bis der Staatsstreich vom 2. Dez. 1851 seine polit. Thätigkeit beendete. Er starb 10. Jan. 1868 zu Paris. Von seinen Schriften sind außer «Sermons» (Amsterd. 1819 u. ö.), «Nouveaux sermons» (ebd. 1828) und «Sermons» (6 Bde., Par. 1842—56) zu nennen: «Biographie sacrée» (2. Aufl., ebd. 1837), «Histoire sainte, ou analyse de la Bible» (3. Aufl., ebd. 1850), «L'orthodoxie moderne» (2. Aufl., ebd. 1850), «Christologie» (2 Bde., ebd. 1858; deutsch von Althaus 1859).

Sein Sohn Athanase C., geb. 1820 zu Amsterdam, wurde 1850 Hilfsgeistlicher in Paris, aber 1864 auf Betreiben Guizots durch die Orthodoxen wegen Unglaubens aus seinem Amte verdrängt und galt seitdem als Führer des liberalen Protestantismus in Frankreich; er starb 24. Juli 1875 zu Fismes (Depart. Marne). Außer «Homélies» (Par. 1855) und «Sermons et homélies» (ebd. 1858) schrieb C.

drei Briefe an Renan über dessen «Leben Jesu» (deutsch in Scherers und C.s «Zwei franz. Stimmen über Renans Leben Jesu», Regensb. 1864), «Des premières transformations historiques du christianisme» (Par. 1866; deutsch Berl. 1870), «Libres études» (Par. 1867), «Jean Calas et sa famille» (2. Aufl., ebd. 1870); auch veröffentlichte er «Lettres inédites sur la tolérance» von Voltaire (ebd. 1863). — Vgl. E. Stroehlin, Athanase C. fils (2 Bde., Par. 1886).

Coquerelles (frz., spr. kok'rähl), in der Heraldik: grüne Haselnüsse, je drei an einem Stiel.

Coques oder Cocx, Gonzales, niederländ. Maler, geb. 1618 in Antwerpen, gest. 18. April 1684, war ausgezeichnet im Porträtfache, äußerst bestimmt und klar im koloristischen Vortrage, dabei frei und lebendig. Er stellt seine in kleinen Verhältnissen gehaltenen Porträte zumeist in höchst bezeichnend gewählte Innenräume, wodurch die Menschen jener Zeit um so wahrer und verständlicher hervortreten. In dieser Weise liebt er es besonders, ganze Gruppen, namentlich Familienbilder, darzustellen. Hauptwerke von ihm sind: Der Gelehrte und seine Frau (1640; in der Casseler Galerie), die sog. Familie van Eyck (im Nationalmuseum zu Budapest), seine eigene Familie (in der Dresdener Galerie), ferner das Porträt Karls I. von England.

Coqui (Hylodes martinicensis *Martens*), auch Antillenfrosch genannt, ein 5 cm langer westind. Baumfrosch, ohne Schwimmhäute an den Extremitäten, aber mit kleinen Haftscheiben an den Zehen, von grauweißer Grundfarbe, oben mit brauner Marmorierung. Er legt seine Eier in größerer Anzahl (bis 30) in eine Schaummasse gehüllt auf die Blätter von Landpflanzen (Liliaceen) ab, und die Jungen entwickeln sich in 12 Tagen ohne Metamorphose im Innern der Eier. Beim Ausschlüpfen haben sie nur einen kurzen Schwanzanhang, der aber in 24 Stunden resorbiert wird.

Coquillage (frz., spr. kokijahsch'), Muschelwerk.

Coquillas (spr. kokilljas), auch Steinkokosnüsse oder Lissaboner Kokosnüsse genannt, die harten Fruchtschalen einer brasil. Palme, Attalea funifera *Mart.*, die zu kleinen Drechsler- und Schnitzarbeiten verwendet werden. Sie sind eiförmig und haben eine Länge von 5 bis 9 cm.

Coquille (frz., spr. kokij), Muschel, Muschelschale; auch die in Muschelschalen angerichteten feinen Ragouts. In der Metallurgie die eiserne Gußform (Gußschale); Coquillenguß, soviel wie Hartguß (s. d.).

Coquimbit, ein von Breithaupt aufgefundenes Mineral, das in einem Lager von grünlichem Jaspis bei Copiapo in der chilen. Provinz Coquimbo auftritt; es bildet hexagonal-rhomboedrische, dick tafelähnliche oder kurz säulenförmige Krystalle, mehr noch klein- und feinkörnige Aggregate, farblos, oder von weißer, bläulicher, hellgrünlicher Farbe, mit vitriolartigem Geschmack. Die Härte ist 2. In chem. Hinsicht besteht der C. aus normalem schwefelsaurem Eisenoxyd mit 9 Molekülen Wasser, $Fe_2S_3O_{12}+9aq$, mit 28,5 Eisenoxyd, 42,7 Schwefelsäure, 28,8 Wasser; bisweilen ist etwas von dem entsprechenden Aluminiumsulfat hinzugemischt.

Coquimbo (spr. kokim-). 1) **Provinz** der südamerik. Republik Chile (s. Karte: La-Plata-Staaten u. s. w., beim Artikel La Plata), zwischen Atacama im N. und Aconcagua im S., zählt auf 33423 qkm (1895) 160898 E. Sie ist größtenteils von kahlen Gebirgen erfüllt, darunter der kolossale Gebirgsstock von Doña Ana (4669 m) mit den warmen Bädern Del Toro am Ostabhange. Nur die schmalen Flußthäler des Rio de C., des Limari, der Choapa und ihrer Nebenflüsse sind anbaufähig, aber auch von außerordentlicher Fruchtbarkeit. Da es durchschnittlich im Jahr nur viermal regnet (40 mm, im N. gar nur 7,9 mm), so ist der größte Teil der Provinz Wüste, namentlich im N., in der sog. Atacama. Nach einem regnerischen Winter aber wird die Wüste ein einziger Blumenteppich. Man zieht wenig Getreide, mehr Luzerne, besonders aber Obst (Feigen und Weinreben). Die Viehzucht ist unbedeutend; die Einfuhr aus Argentinien deckt den Bedarf. Ziegen sind ziemlich häufig. Der Reichtum der Provinz liegt in ihren Gold-, Silber-, Mangan- etc., besonders ihren Kupfererzen, z. B. in Andacollo, die Quecksilbergruben von Punitoqui werden nicht bearbeitet. Drei Eisenbahnlinien gehen von der Küste ins Innere. C. zerfällt in die Departamentos Serena, Illapel, Combarbala, Ovalle, C. und Elqui. Hauptstadt ist La Serena (s. d.). — 2) **Hauptstadt** des Departamento C. in der chilen. Provinz C., unter 29° 57′ südl. Br., an einem der besten Häfen der Westküste (14—36 m Tiefe), hat einen Leuchtturm, ein Zollhaus und (1895) 6270 E. Ausgeführt werden größtenteils Produkte des Bergbaues. Eine Eisenbahn verbindet C. mit La Serena, eine andre mit Ovalle, von der sich noch eine dritte nach Guayacan, einer der größten Kupferschmelzen der Welt, an der kleinen, vollkommen sichern Bai von Guayacan abzweigt.

Coquito, Pflanzenart, s. Jubaea.

Cor (lat.), das Herz (s. d.).

Cora, Guido, ital. Geograph, geb. 20. Juli 1851 in Turin, widmete sich geogr. Studien, die er seit 1870 in Deutschland betrieb. Nach Turin zurückgekehrt, erhielt er den Lehrstuhl für Geographie, gründete 1873 die Zeitschrift «Cosmos», die er bis 1897 redigierte. 1874 und 1876 machte er wissenschaftliche Reisen nach Griechenland und Nordafrika. 1898 gab er seine Stelle auf und siedelte nach Rom über. Außer zahlreichen Abhandlungen in jener Zeitschrift und einigen kleinern Schriften veröffentlichte er: «Da Brindisi a Bombay, attraverso il canale di Suez» (Casale 1869), «Ricerche storiche, archeologiche sul sito d'Auaris» (1870), «Spedizione italiana alla Nuova Guinea» (Rom 1875), «Cenni generali intorno a un viaggio nella Bassa Albania ed a Tripoli di Barberia» (Tur. 1875), «Carta speciale della reggenza di Tunisi» (ebd. 1881), «Note cartografiche sulla reggenza di Tunisi» (ebd. 1881), «Die Zigeuner» (ebd. 1878).

Coracoes, s. Singvögel.

Coracidae, s. Mandelkräbe.

Coracopsis, s. Vasapapageien.

Corallina *Tourn.*, Korallenmoos, Algengattung aus der Gruppe der Rhodophyceen (s. d.), deren Arten fast in allen Meeren verbreitet vorkommen; sie haben einen fiederförmig verzweigten Thallus und sind stark mit kohlensaurem Kalk inkrustiert, so daß sie häufig, zumal durch ihre lebhaft rote Färbung, das Aussehen zierlich verzweigter Korallen haben. Die bekannteste Art ist die als Korallenmoos bezeichnete, in allen europ. Meeren häufig wachsende C. officinalis *L.* (s. Tafel: Algen I, Fig. 6), die sich auch oft unter den als Carragheenmoos (s. d.) oder Wurmmoos in den Handel kommenden Algen vorfindet.

Corallium rubrum *Lam.*, s. Edelkoralle und Tafel: Cölenteraten II, Fig. 1 und 4.

Coram (lat.), vor, in Gegenwart von; jemand C. nehmen (koramieren), ihn ausschelten, fragen, ob eine Beleidigung im Ernst erfolgt ist; C. populo, vor dem Volk; C. senātu, vor dem Senat; C. notario et testibus, vor Notar und Zeugen.

Corangi, ostind. Stadt, s. Koringa. [Horn.

Cor anglais (frz., spr. angläh), s. Englisch-

Corantijn (spr. -tein), Fluß, s. Corentyne.

Corato, Stadt im Kreis Barletta der ital. Provinz Bari, in 232 m Höhe, hat Dampfstraßenbahn nach Barletta (14 km) und Bari (46 km) und (1881) 30552 E. In der Nähe das moderne Denkmal (l'Epitafio) zur Erinnerung an den Sieg der 13 Italiener unter Prospero Colonna über 13 Franzosen unter Ritter Bayard während der Belagerung von Barletta (1503), sowie großartige Trümmer des von Friedrich II. erbauten Castello del Monte.

Corax, s. Kolkrabe.

Coray, Hellenist, s. Korais.

Corbach, Kreisstadt im Kreis des Eisenberges im Fürstentum Waldeck, an der Nebenlinie Warburg-C. (43,7 km) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Cassel), hat (1900) 2610 E., darunter 82 Katholiken und 132 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, 2 große evang. Kirchen, fürstl. Landesgymnasium Fridericianum (1579 eröffnet), Bürgerschule, höhere Mädchenschule, Hospital, Altersversorgungsanstalt, Krankenheilanstalt, Kreditverein, Kreis-, Spar- und Leihkasse; Maschinenfabrik, Ziegeleien, Kalkbrennereien, Brauereien, Färbereien, Landwirtschaft und Viehzucht, Holz- und Landesproduktenhandel. — Vgl. Bentbe, Geschichte der Stadt C. (Corbach 1879).

Corbeil (spr. -bėj). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Seine-et-Oise, hat 640,12 qkm, (1896) 101755 E., 93 Gemeinden und zerfällt in die 4 Kantone Arpajon, Boissy-Saint Léger, C. und Longjumeau. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements C., 30 km südlich von Paris, an der Mündung der Essonne in die Seine und an der Linie Paris-C.-Montargis-Sens der Franz. Mittelmeerbahn, hat (1896) 9089, als Gemeinde 9182 E., Post, Telegraph, got. Kirche St. Spire, Denkmal der Gebrüder Galignani (s. d.), einen Gerichtshof erster Instanz, Bibliothek; großes Mühlenwerk Darblay, Brauerei, Ziegelei, Gerberei, Fabriken von Shawls, Kartonagen, Öl und Damast und Getreide-, Mehl- und Weinhandel.

Corbeille (frz., spr. -bėj), Korb; der für die Börsenagenten vorbehaltene Raum auf der Börse (s. d.); C. de mariage (spr. marriasch, «Hochzeitskorb»), auch bloß C., Geschenke, die der Bräutigam der Braut vor der Hochzeit gewöhnlich in einem reich verzierten Korb überreicht.

Corbie (spr. -bih), Hauptstadt des Kantons C. im Arrondissement Amiens des franz. Depart. Somme, 15 km östlich von Amiens, nahe bei der Mündung des Ancre in die Somme, an der Linie Amiens-Arras-Calais der Franz. Nordbahn, hat (1896) 3775, als Gemeinde 4299 E., Statue der Königin Balthilde, Post, Telegraph; Woll- und Baumwollspinnereien, Fabriken von Mützen, Wollstoffen, Lampen, Samt und Trikotagen. — C. verdankt seinen Ursprung und seinen Ruf der 662 durch die Königin Balthilde (s. d.) gegründeten Benediktinerabtei, deren Abt den Grafentitel führte und ein jährliches Einkommen von 60000 Livres genoß; von hier aus wurde Corvei (s. d.) gestiftet. Desiderius, der letzte König der Langobarden, wurde 774 durch Karl d. Gr. hierher verwiesen; bis 1693 war C. Festung.

Corbières (spr. -bjähr), Gebirgsmassiv in den franz. Depart. Aude und Pyrénées-Orientales (s. Karte: Mittel- und Südfrankreich, beim Artikel Frankreich, Bd. 17), welches sich bei dem 687 m hohen Col de St. Louis von der Kette des Pic Madrès (2471 m) in den östl. Pyrenäen ablöst und zwischen den Thälern der Aude und Tet von SW. nach NO. streicht. Sie bestehen aus Kreide und Schiefer, sind sehr zerrissen, steil und felsig, kahl und wasserarm, und werden von vielen durchschnittlich 400 m tiefen Schluchten durchschnitten. Sie zerfallen in mehrere Gruppen: Bugarach, Monts de Capronne, Plateau de St. Paul, Monts de Tauch, Monts d'Alaric, die letztern oberhalb von Capendu, zwischen Carcassonne und Narbonne. Der höchste Gipfel ist der Puy de Bugarach (1231 m), nahe beim Col de St. Louis. [(s. d., Bd. 17).

Corbigny, ehemaliger Name von Philippeville

Corbiniānus, der Heilige, Missionar und Bischof in Bayern, geb. um 680 zu Chartrettes bei Melun in Frankreich, hieß eigentlich Waldekiso, wurde aber nach seiner Mutter Corbiniana bald C. genannt. Bis 722 lebte er als Klausner in der Heimat; als aber Karl Martell begann, die dem Christentum entfremdeten deutschen Herzogtümer wieder unter fränk. Herrschaft zu bringen, begab sich C. nach Bayern zum Herzog Grimoald, wo er von Freising aus das Bekehrungswerk und den Bau von Kirchen betrieb. 724 mußte er vor Piltrud, der Gattin Grimoalds, fliehen und blieb mehrere Jahre in dem von ihm gegründeten Kloster Mais bei Meran. Erst nach Grimoalds Tode (728) kehrte C. nach Freising zurück und starb hier 8. Sept. 730. Seine Gebeine wurden in Mais bestattet, aber 768 nach Freising gebracht; als Tag der Übertragung seiner Gebeine wird in Freising und Regensburg noch jetzt der 20. Nov. gefeiert. — Vgl. Quitzmann, Die älteste Geschichte der Bayern (Braunschw. 1873); Riezler, Arbeos Vita Corbiniani (Münch. 1888).

Corbould (spr. korb'ld), Edward Henry, Sohn des folgenden, engl. Maler, geb. 5. Dez. 1815 in London, entwickelte früh vielseitige künstlerische Talente und gewann seit 1834 mehrere Medaillen; so für die Ölgemälde: Sturz des Phaethon, Heiliger Georg mit dem Drachen, Griechisches Wagenrennen (1836). Ferner ist zu nennen: Einzug Heinrichs VI. in London nach seiner Krönung in Paris. Dann wendete er sich der Aquarellmalerei zu, in der er große Meisterschaft erreichte; Hauptwerke sind: Die Ehebrecherin vor Christus, Salome vor Herodes tanzend, Die Londoner Pest 1344, Die Taufe Ethelberts.

Corbould (spr. korb'ld), Henry, engl. Maler, geb. 13. Aug. 1787 in London, gest. 9. Dez. 1844, studierte auf der königl. Akademie und stellte seit 1807 klassische Gemälde aus; so: Coriolanus, Abschied Hektors von Andromache, Thetis den Achilles tröstend, warf sich indes seit 1811 auf die Buchillustration und illustrierte unter anderm Sir Walter Scotts «Lady of the Lake» und «Rokeby».

Corbŭlo, Gnäus Domitius, röm. Feldherr, Bruder der Cäsonia (der letzten Gattin des Kaisers Caligula), war unter Tiberius Prätor, unter Caligula 39 n. Chr. Konsul und erwarb sich, seit etwa 46 Statthalter in Untergermanien, im Kampfe gegen die Chauken einen gefürchteten Namen. In dem Kriege zwischen Rom und dem Partherkönig Volo-

gäses I. um die Oberhoheit über Armenien wurde C. von Kaiser Nero nach Asien gesandt und operierte so geschickt, daß endlich Rom das entschiedene Übergewicht gewann. Von Nero zurückgerufen, stürzte sich C. 67 in Kenchreä, dem Hafen von Korinth, in sein Schwert. Seine Tochter Domitia wurde später Gemahlin des Kaisers Domitian.

Cor Caroli, Sternbild, s. Karlsherz.

Corchorus *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Tiliaceen (s. d.) mit gegen 40 tropischen Arten. Es sind krautartige Pflanzen oder niedrige Sträucher mit kleinen gelben Blüten. Die Frucht ist eine vielsamige Kapsel. Mehrere Arten erlangten eine außerordentliche Wichtigkeit für die Textilindustrie; sie sind die Stammpflanzen der Jutefaser (s. Jute). Der größte Teil der in den Handel kommenden Jute stammt von C. capsularis *L.* (s. Tafel: Columniferen, Fig. 4), indischer Flachs, Ostindien und südl. China, deren Fasern schon lange von den Eingeborenen zur Herstellung von Kleidern, Decken u. s. w. verwendet werden. Sie wird in ihrem Heimatlande wie auch neuerdings in Algier und mehrern Gegenden des tropischen Südamerikas im großen angebaut. Auch einige andere Arten liefern bedeutende Mengen von Jute, so die in den Tropengegenden Asiens, Afrikas und auch Südamerikas schon seit längerer Zeit hauptsächlich als Gemüsepflanze kultivierte Gemüsejudenpappel, Muskraut oder Meluchia, C. olitorius *L.*, ferner C. fuscus *Roxb.* und C. decemangulatus *L.*, beide ebenfalls der Blätter wie Fasern wegen angebaut.

Corcovádo, Vulkan in Südchile, am Golf von C., der den südl. Teil von Chiloe vom Festlande trennt, erreicht 2289 m; in den Golf mündet der Fluß C., der auf argentin. Gebiete entspringt.

Corcura, s. Kerkuk.

Corcyra, s. Korfu; C. nigra, s. Curzola (Insel).

Corda (ital.; franz. corde, spr. kord), Saite; una corda («eine Saite») bedeutet in der Klaviermusik die Anwendung der Verschiebung (linkes Pedal); due corde («zwei Saiten»): mit halber Verschiebung; tutte le corde («alle Saiten»): ohne Verschiebung.

Corda, Aug. Jos., Botaniker, geb. 22. Okt. 1809 zu Reichenberg in Böhmen, veröffentlichte die «Monographia Rhizospermarum et Hepaticorum» (Prag 1829). Hierauf lebte er in Berlin, bis er 1834 zum Custos der zoolog. Abteilung des Vaterländischen Museums nach Prag berufen wurde. Er erhielt 1847 durch den Fürsten Colloredo die Mittel zu einer Reise nach Texas, von wo er mit reichen Sammlungen sich auf dem Bremer Schiffe Victoria zur Rückkehr einschiffte; mit diesem fand er im Sept. 1849 auf dem Atlantischen Ocean seinen Untergang. C. war einer der ersten Botaniker, der fossile Pflanzen in Beziehung auf ihre anatom. Struktur genauer untersuchte. Er veröffentlichte die Prachtwerke: «Icones fungorum hucusque cognitorum» (6 Bde., Prag 1837—54) und «Prachtflora europ. Schimmelbildungen» (Lpz. 1839), denen «Beiträge zur Flora der Vorwelt» (Prag 1845) folgten.

Corday d'Armont (spr. kordä darmóng), Charlotte de, die Mörderin Marats, war 27. Juli 1768 zu Saint Saturnin-des-Ligneries in der Normandie geboren und hatte 1782—90 in der Abtei Sainte Trinité zu Caen eine vorzügliche Erziehung erhalten. Durch histor. und philos. Schriften vorgebildet, hatte sie sich anfangs begeistert der Revolution zugewendet, wurde aber mehr und mehr von Abscheu vor der fanatischen Ausartung der Pariser Gewalthaber erfüllt. Ihre Vorstellungen waren von den Rousseauschen Staatsideal und den Bildern der Republiken des Altertums beherrscht. Den Entschluß, Marat zu ermorden, faßte sie nach ihrer eigenen Aussage in den ersten Tagen des Juni 1793, nachdem der Nationalkonvent die Verhaftung von 22 Girondisten beschlossen hatte. Persönlicher Verkehr mit einigen der nach Caen geflüchteten Girondisten bestärkte sie in ihrem Vorhaben. Am 11. Juli kam sie in Paris ein und am 13. erlangte sie Zutritt bei Marat. Er war krank und saß in einer Badewanne. Nach einer kurzen Unterhaltung schrieb er sich die Namen der nach Caen geflüchteten Girondisten, die sie ihm nannte, auf und sagte, in wenigen Tagen werde er sie alle in Paris guillotinieren lassen. Sogleich stieß ihm Charlotte ein langes, scharfes Messer in die Brust. Er sank zusammen und war tot. Charlotte wurde verhaftet und in Gefängnis gebracht. Am 17. Juli war die schnelle gerichtliche Hauptverhandlung vor dem Revolutionstribunal. Charlotte wurde zum Tode verurteilt und gegen Abend desselben Tages auf dem Revolutionsplatz (der heutigen Place de la Concorde) hingerichtet. Ein treffliches, von Hauptmann gemaltes Ölgemälde von Charlotte C. hängt in der Galerie von Versailles. — Vgl. Du Bois, Charlotte de C. (Par. 1838); Dossiers du procès criminel de Charlotte de C., hg. von Vatel (ebd. 1861); de Montepremar, Charlotte de C. (ebd. 1862); Jerrissen, Charlotte de C. (Groningen 1864); Charlotte de Villiers, Marie-Anne-Charlotte de C. (ebd. 1865); Vatel, Charlotte de C. et les Girondins (3 Bde., ebd. 1864—72); Dossier historique de Charlotte de C., hg. von Vatel (ebd. 1872); Alstine, Charlotte C. (Lond. 1890); Focke, Charlotte C. (Lpz. 1895), wo eine vollständige Bibliographie [gegeben ist].

Corde, s. Corda.

Cordeiro (spr. -ru), João Ricardo, portugies. scher dramat. Dichter, geb. 5. März 1836 zu Lissabon, wurde Sekretär im Conselho de Beneficencia und lieferte als solcher (1863—77) vorzügliche Berichte über Armenpflege; später wurde er Beamter des Ministerpräsidenten Luciano de Castro und starb 12. Febr. 1882. C. verfaßte einige recht volle Schauspiele: «Fernando» (1857), «O arrependimento salva» (1858), «Amor e arte» (1860), «A sociedade elegante» (1862), «Um cura d'almas» (1866), «Entre o jantar e o baile» (1868), «A familia» (1869), «Os paraizos conjugaes» (1868). Auch gründete er die Zeitschrift «Futuro» (1858).

Cordeiro (spr. -ru), Luciano, portug. Schriftsteller, geb. 21. Juni 1844 in Mirandella, redigierte längere Zeit die «Revolução de Septembro», in der er nächst politischen und socialpolitischen auch viele tüchtige kritische Studien über die zeitgenössische Litteratur veröffentlichte. Später war er einer der Gründer der Lissaboner Geographischen Gesellschaft, deren erster Sekretär er war. Als solcher schrieb er 1875 «De la part prise par les Portugais dans la découverte de l'Amérique», 1877 «L'Hydrographie africaine», 1881 «Memorias ultramar», 1883 «A questão do Zaire». Seine sonstigen Werke sind: «Primeiro livro de critica», «Segundo livro de critica», «Dos bancos portuguezes», «Viagens» (2 Bde.), «A sciencia dos Pequeninos». Eine ausgezeichnete litterarhistor. Studie behandelt die Verfasserin und Heldin der berühmten «Cartas portuguezas»: «Soror Marianna a freira portugueza» (Lissab. 1889). Hüter. Sch

ien sind die unter dem Gesamttitel «Serões Manne-nos» erschienenen Bände: «A Senhora Duqueza» 1891) und «A Segunda Duqueza» (1892). C. starb 4. Dez. 1900 in Lissabon.

Cordel oder Cuerda («Schnur»), Längenmaß in Spanien, den span.-amerik. Kolonien und den span.-merik. Freistaaten, in Europa und meist auch in lmerika ohne gesetzliche Geltung. In Spanien ist as C. = 8¼ Varas (also etwa 7 m; in Castilien = 6,896 m); in Amerika meist = 24 Varas = etwa 2 m. In Mexiko hat das C. 50 Varas = 41,9 m.

Cordeliers (spr. -lieh), d. i. Strickträger, hießen n Frankreich die regulierten Franziskanermönche . Franziskaner). In der Französischen Revolution hielt den Namen der polit. Klub, der sich in dem ufgehobenen Kloster der C. zu Paris versammelte. r konstituierte sich 1790, äußerte bald einen außer-rdentlichen Einfluß und überbot den Jakobinerklub n Gewaltthätigkeiten; auch stützte er sich weit mehr ls dieser auf die untersten Volksklassen. An seiner pitze standen namentlich Marat, Danton, Fabre 'Eglantine, Camille Desmoulins, Hébert und Chau-ette. Zur Zeit seines höchsten Einflusses 1792 bis n dem Sturze der Gironde gab Marat den ultra-volutionären «Ami du peuple» als Kluborgan eraus. Infolge der Ermordung Marats schwand as Ansehen des Klubs. Eine kurze Nachblüte be-ichnete das Erscheinen des volkstümlichen Blattes Le vieux Cordelier», das Camille Desmoulins seit nde 1793 herausgab. Nach dem Sturze Héberts nd Dantons geriet der Klub in Verfall und löste ch im April 1794 auf. — Vgl. A. Schmidt, Das nde der C., in den «Pariser Zuständen während er Revolutionszeit», Bd. 1 (Jena 1874).

Cordes (spr. kord), Hauptstadt des Kantons C. n Arrondissement Gaillac des franz. Depart. Tarn, 279 m Höhe, auf einem sich 110 m hoch über das hal des zum Aveyron fließenden Cérou erhebenden erge, von mittelalterlichem Aussehen, hat (1896) 306, als Gemeinde 1860 E., Post, Telegraph, Reste n Wällen, alte Kirche, einen Brunnen von unge-öhnlicher Tiefe; Fabrikation von Packtuch, Kesseln d Leder und Weinbau.

Cordessche Büchse, ↑ Raketenapparat und afel: Rettungswesen zur See, Fig. 6.

Cordia *L.*, Pflanzengattung aus der Familie r Borragineen (s. d.) mit gegen 180, sämtlich den lrmern Gegenden angehörenden, vorzugsweise in ldamerika und auf den westind. Inseln vor-mmenden Arten. Es sind Bäume oder Sträucher t abwechselnd stehenden Blättern und kleinen zu ckelartigen Inflorescenzen vereinigten Blüten. myxa *L.*, Sebestenenbaum, Ostindien, Ara-n und Ägypten, trägt rundliche, zugespitzte, n Grunde verschmälerte Blätter, am Ende der peige stehende Doldentrauben weißer Blumen und örmige, zugespitzte, centimeterlange, frisch dunkel-lne Früchte und war offizinell. Die Früchte, die Fructus Myxae oder Sebestenae in den Handel nmen, getrocknet dunkelbraun, fast schwarz aus-en und ein schleimiges, weißliches, sehr süß meckendes Fleisch besitzen, wurden früher bei ustkrankheiten angewendet (schwarze Brust-eren). Die Früchte von C. crenata *Del.*, eben-ls in Ägypten und Abessinien einheimisch, ferner der südamerikanischen C. grandiflora *R. et Sch.* rden gegessen. Das Holz mehrerer Cordiaarten mmt als Rosenholz (s. d.) in den Handel, haupt-blich das der C. gerascanthus *L.*, C. sebestena *DC.* und C. scabra *Desv.*, sämtlich in Westindien. Das Holz von C. myxa, das ebenfalls als Rosen-holz in den Handel kommt, soll den Ägyptern zur Anfertigung der Mumiensärge gedient haben. Von der in Ostindien heimischen und dort wegen der eß-baren Früchte vielfach kultivierten C. latifolia *Roxb.* werden die Bastfasern als Narawali zur Herstellung von groben Geweben, Tauen, Matten, Netzen u. s. w. verwendet, ebenso wie die Bastfasern der C. angusti-folia *Roxb.* und C. Rothii *R. et Sch.* (beide in Ostindien); die Fasern letzterer Art heißen Gundui.

Cordiani, Baumeister, s. Sangallo.

Cordicolae (lat., «Herzverehrer»), im 18. Jahrh. aufgekommene spöttische Bezeichnung der Förderer der Verehrung des Herzens Jesu (s. Herz Jesu).

Cordier (spr. -dieh), Charles, franz. Bildhauer, geb. 19. Okt. 1827 in Cambrai, erhielt Unterricht von Fouginet und Rude zu Paris. Von der Regie-rung nach Afrika geschickt, entwickelte er hier seine Begabung in der naturalistischen Wiedergabe fremd-artiger Menschentypen. Es entstanden Büsten von Negern, Mongolen und Algeriern, die Statue der afrik. Venus, die Büste der Jüdin aus Algier in Bronze (1862). Im Salon 1863 war die Büste der Kaiserin Eugenie in verschiedenfarbigem Marmor und 1866 eine lebensgroße Araberin, aus buntem Marmor und Metallen gefertigt, ausgestellt. 1874 fertigte er eine die Harfe spielende Isispriesterin, 1883 eine Ariadne, 1887 eine Badende. Außerdem schuf er: Standbild des Marschalls Gérard (1856; in Verdun), Reiterstandbild Ibrahim Paschas für Kairo (1872), Denkmal des Columbus für Mexiko (1874); ferner die Statuen der Harmonie und Poesie für die Neue Pariser Oper.

Cordierit, ein von Haüy nach dem Mineralogen Cordier benanntes Mineral, das dem rhombischen System angehört, aber meist nur in undeutlich ausgebildeten, kurzsäulenförmigen Krystallen, die wie sechsseitige oder zwölfseitige Prismen er-scheinen und bisweilen nach dem Grundprisma verzwillingt sind, sowie als unregelmäßige einge-sprengte Körner und als Geschiebe auftritt; Härte 7 bis 7,5, spec. Gewicht 2,6 bis 2,66, glasglänzend, farblos, aber meist hellblau, graublau, indigoblau bis schwärzlichblau, auch gelblich und bräunlich gefärbt, dabei ausgezeichnet durch seinen Trichroismus, in-dem die dunklern Varietäten, in einer Richtung durchblickt, gelblichgrau, in einer darauf senkrechten bläulichgrau und in einer dritten, auf beiden senk-rechten Richtung dunkelblau aussehen; der frühere Name Dichroit ist daher ganz unstatthaft. Säu-ren greifen den C. nur wenig an; bei der Ana-lyse liefert er durchschnittlich 49—50 Proz. Kiesel-säure, 32—33 Thonerde, 5—9 Eisenoxyd, 10—12 Magnesia, bisweilen auch einen kleinen Wasser-gehalt als Folge einer beginnenden Zersetzung; aus dieser Zusammensetzung kann man die Formel $2MgO, 2R_2O_3, 5SiO_2$ ableiten. Der C. findet sich einesteils auf Erzlagern, andernteils als Gemeng-teil von Granit- und Gneisgesteinen, mit Magnet-kies gut krystallisiert zu Bodenmais in Bayern, mit Kupferkies zu Orijärfvi in Finland und zu Falun; vielorts in skandinav. Urgebirgen, reichlich im Gneis von Rochsburg und Lunzenau in Sachsen; ferner in Trachyten und Andesiten am Cabo de Gata in Spanien (violblau, sog. Jolith), auch in Ungarn; als kontaktmetamorphisches Produkt in den durch Graniteruptionen zu sog. Hornfels umgewandelten Thonschiefern; als sehr glatte, schön gefärbte und

durchsichtige Geschiebe in den Flußsanden von Ceylon (sog. Luchs- oder Wassersaphir, als Ring- und Nadelsteine benutzt). Aus dem C. geht eine ganze Reihe von Mineralien, die nichts anderes als dessen Umwandlungsprodukte sind, hervor. Diese epigenetischen Substanzen befinden sich auf verschiedenen Stadien der Zersetzung und enthalten bisweilen makroskopisch oder mikroskopisch noch Reste von verschont gebliebenem C. in sich; zu ihnen gehören z. B. der Esmarkit, Chlorophyllit, Aspasiolith, Praseolith, Bonsdorffit, Gigantolith, Falunit, Huronit, Pinit, Oosit, Iberit. Das Endprodukt der Umwandlung des C. ist vielfach Glimmer.

Cordillera de Chiriqui (spr.-dilj-), s. Chiriqui.

Cordillera Marianlea (spr. -dilj-), s. Marianisches Gebirgssystem.

Cordillera Penibetica (spr.-dilj-), s. Bätisches Gebirgssystem.

Cordilleren (span., spr. -dilj-, d. i. Ketten) oder vollständiger Cordilleras de los Andes, vorzugsweise Name der Gebirge in Chile, Bolivia, Peru, Ecuador und Columbia, welche auch unter dem Namen der Anden (span. Andes, vom altperuan. Worte anti, d. i. Osten), der ursprünglich nur den im Osten der Inkastadt Cuzco hinstreichenden Gebirgen zukam, zusammengefaßt werden. Da man jedoch lange die Erhebungen auf der Westseite des ganzen amerik. Kontinents als ein einziges Gebirgssystem ansah, so übertrug man den Namen C. oder Anden auch auf die Gebirge des mittlern und nördl. Amerikas. Die C. enthalten die längsten Gebirgsketten der Erde. Diese sind aber nicht nur durch den hügeligen Isthmus von Panama, sondern auch durch drei Einsenkungen und Gebirgslücken völlig unterbrochen. Überdies ändern sie mehrfach ihre Streichungslinie, die Höhenverhältnisse ihrer Gipfel- und Kammerhebungen, ihre geognost. Strultur und ihren orographischen Bau in dem Maße, daß sie nicht als ein einziges System betrachtet werden können. Vielmehr sind fünf Systeme zu unterscheiden, die durch Depressionen und Lücken getrennt sind, welche bis auf die nördlichste mit den größten Verengungen des Erdteils zusammenfallen. Der Name Cordilleras de los Andes kommt nur dem größten südlichsten dieser Systeme zu, welches in 7000 km Länge den südamerik. Kontinent auf seiner ganzen Westseite von Kap Froward (53° 54′ südl. Br.) bis zum Karibischen Meere durchzieht. Die vorherrschende Gebirgsform ist die der Ketten, welche vorwiegend in Meridianrichtung oft zu zweien, dreien und mehrern ziehen und von weiten Hochflächen begleitet sind. Die Breite erweitert sich unter dem 20. Parallelkreise auf über 900 km, während sie im Mittel nur 400—450 km beträgt. Der Westabfall ist meist ziemlich schroff, zuweilen mit Stufenbildung, nach Osten hingegen vermitteln vielfach vorgelagerte Bergsysteme und Hochtäler den Übergang zum Tiefslande. Die Pässe sind sehr hoch; vom 35.° südl. Br. bis jenseit des Äquators liegt keiner unter 3000 m. (S. die Physikalische Karte von Amerika II. Südamerika, beim Artikel Amerika, sowie die Karten: Columbia u. s. w. und La-Plata-Staaten u. s. w., beim Artikel La Plata.)

Die südlichste Abteilung der C. beginnt am Kap Hoorn und durchzieht den ganzen Feuerlandarchipel (s. Feuerland), doch in der Streichungsrichtung von OSO. nach WNW. Schon hier erreichen sie in dem Monte-Sarmiento auf Feuerland 2070 m, im Monte-Darwin 2100 m Höhe. Diese Höhe haben auch noch der Monte-Stokes, etwas südlich von 50° südl. Br., und der Vulkan Cbalten oder Fitzroy am Lago Cbucbuco mit 2170 m. Etwas weiter nördlich aber nimmt die Höhe zu; der Monte-San Valentin (46¼°) hat schon 3870 m Höhe. Die Insel Magdalena erhebt sich noch zu 1660 m, mehrere nördlich folgende Berge wieder über 2000 m. Gegenüber der Insel Chiloe erreicht der Vulkan Minchinmavida 2438 m, der Corcovadovulkan ebensoviel, und von nun an beginnt sowohl die Zahl der Vulkane wie die Höhe der Berge zuzunehmen. Im W. des Lago Nabuel-Huapi sehen wir den Vulkan Tronador 2980 m ansteigen. In der Umgebung der Seen überhaupt, welche hier von Llanquihue an als Lago de Llanquihue (800 qkm), Lago de Riñihue, Lago Todos los Santos u. a. (s. Llanquibue, Vulkane) nach Chile überzutreten beginnen, sind die meisten Vulkane: Calbuco, Osorno (2257 m), Quetrupillan (3680 m), Villarica (2840 m), weiter gegen N. der Llaimas (3010 m), Lonquimai (2810 m), Callaqui, Trilope, Antuco, Chillan, de las Yeguas (3457 m), Peteroa, Tinguiririca (4480 m), Maipo (5315 m).

Mit zunehmender Höhe wird die Andenkette nicht auch gegliederter und in der Gegend des 6970 m hohen Aconcagua (s. d.), des höchsten Berges Amerikas, teilt sie sich in zwei Äste, welche anfangs schmale, dann immer breiter werdende Hochebenen zwischen sich einschließen. Bis in diese Breite wird sie vom Hauptzuge getrennt, die bedeutend niedrigere Küstencordillere, deren südl. Fortsetzung in Chiloe und den südl. Küsteninseln zu suchen ist. Am Aconcagua aus sieht man erst nach langer Unterbrechung im nördl. Chile (s. d.) wieder eine neue Fülle von Vulkanen emporsteigen. Zwischen dem Maipo (33°) und dem Copiapo (27°) fehlen sie. Von nun an aber erreichen sie enorme Höhen. Der Copiapo selbst hat 6000 m, der Vulkan von Atacama 6370, der Llullaillaco 6600 m Höhe. Sie sind in Bolivia sie hier der westlichen der beiden Hauptketten oder der Hochebene zwischen beiden aufgesetzt, inmitten öder, wasserloser, salziger Büsten, Steppen, schneebedeckt, fern von menschlichen Ansiedelungen. Die westl. Kette trägt noch den Sarasara (5980 m), Toconao (5900 m), an der Grenze von Chile gegen Bolivia den Licancaur (5950 m), den San Pedro y Pablo (5920 m), den Opagua (5870 m), Tua, Lirima (5830 m), Miño (5520 m), den Isluga, Jachura, Isluga (5200 m), Sajama (6415 m), Huallatiri (6000 m), Tacora u. a. Die östl. Kette, welche vom 27.° südl. Br. an die Grenze Chiles gegen die Argentinische Republik bildet, trägt keine Vulkane, wohl aber hohe Gipfel, wie die Nevados von Famatina (6000 m). Nördlich des Wendekreises biegt die Ostcordillere nach Osten aus, indem sie sich in eine ganze Schar von Ketten auflöst, die vom Rio Pilcomayo und Mamore durchbrochen werden. Zwischen Ost- und Westcordillere befindet sich in 3500 m den das 3400 m hohe Despobladoplateau, nördlich davon das Hochland von Bolivia (s. d.), welches durch die Cordillera de los Frailes in zwei Teile geschieden wird. Mehrere östl. Ausläufer der Ostkette ziehen bis in die Argentinische Republik (s. d.) hinein. Von 18° südl. Br. nähern sich die beiden Hauptketten wieder; die westliche biegt, dem Zuge der Küste entsprechend, nach NW. um, ebenso die Reihe der in ihr aufsteigenden Vulkane: Tacora oder Chipicani (6017 m), Candarave oder Tutupaca (5710 m), Ubinas oder Uvillas (6660 m), El Misti (s. Arequipa), der nördlichste Vulkan der zweiten Cordillerenkette.

Andere Erhebungen derselben sind der Nevado de Chuquibamba (6400 m), Chachani (4468 m), Pichu-Pichu (5515 m) und der Viejo. Die östl. Kette wird auch wieder geschlossen und zieht der westlichen parallel bis in die Breite von Cuzco. In ihr erheben sich viele der höchsten Gipfel des Kontinents: Sorata (s. d.; etwa 6550 m), Illimani (6410 m), Huaina Potosi (6150 m) u. a. Ihre Pässe erreichen meist über 4400 m, doch bildet sie keine Wasserscheide, sondern eine Anzahl auf der Westseite entspringende Flüsse fließen zum Amazonenstrome.

Vom Knoten von Apolobamba an, von dem aus mehrere Querzüge, wie der 5300 m hohe Vilcanota, die beiden Hauptketten verbinden, wendet sich der Zug des Cordillerensystems zuerst nordwestlich, dann wieder nordnordwestlich, der veränderten Küstenlinie entsprechend, bald zwei-, bald dreiteilig, eine Reihe von Plateaus einschließend, die durch Querketten unterbrochen sind, wie das von Cangallo (3900 m) und Huancavelica, dessen höchster Teil, das Plateau von Junin (bis 4200 m hoch), sich an den Knoten von Pasco anlehnt. Auf dieser ganzen Strecke bildet die wasserscheidende Westcordillere einen ununterbrochenen Zug, während die Binnencordillere vielfach von Flüssen durchbrochen ist. Erstere ist in ihrem obern Teile schroff und wild, mit stockartigen Berggipfeln; dagegen ist der untere Abfall zur Küste in ziemlich sanft; auf weite Strecken wird sie, ähnlich wie in Chile, von der niedern Küstencordillere begleitet. Die Binnencordillere hingegen zeigt kegelförmige Spitzen und einen ungemein schroffen Abfall zum östl. Tiefland. Vom Cerro de Pasco an nördlich werden die C. durch die Längenthäler des obern Marañon und des Huallaga in drei parallele Ketten geschieden, von denen die östliche, die als Cordillera Oriental am Marañondurchbruch mit der mittlern zusammentrifft, keine bedeutenden Höhen erreicht, während die westlichste Schneegipfel trägt, wie den Pelagatos, Moyopata, Nevado de la Viuda (4655 m), Altun-Chahua (6170 m). Nevado de Huascan (6721 m). Sie setzt sich, unter die Schneegrenze sinkend, fort bis nach der Grenze von Ecuador, wo die mittlere mit der östl. Kette, vom Querthale des Marañon durchbrochen, wieder herantritt. Mit der Scharung der Ketten bei Loja beginnen, wieder mehr in Meridianrichtung, die C. von Ecuador, in drei bis zu 150 km entfernten Zügen das Hochland von Quito umfassend; 22 schneetragende Gipfel, darunter zwei vulkanischer Natur, viele andere niedrigere Gebirge sich zu beiden Seiten des Hochlandes, dessen drei verschiedene (8) Becken zwischen 2850 m (Quito) und 2673 m (Loja) liegen. Hier beginnt die dritte Reihe der Cordillerenvulkane bis zum Ruiz. Die Hauptgipfel der östl. Reihe sind: Sangay 5323, Altar de los Collanes 5404, Tunguragua 4927, Quilindaña 4919, Cotopaxi 5960, Sincholagua 4988, Antisana 5770, Cayambe 5840, Imbabura 4582 m; die der westlichen: der Chimborazo 6247, Carihuairazo 5606, Quilotoa 4138, Iliniza 5302, Rumiñaqui 5157, Corazon oder Chamalari 4787, Atacazo 4539, Pichincha 4787, Cotacachi 4966, Cumbal 4790, Pules 4720 m.

Mit der Scharung der Ketten bei Pasto, dem nördlichsten Vereinigungspunkte der C., beginnen die C. von Columbia, dreigespalten durch die Längthäler des Magdalena und Cauca. Die mittlere Kette erreicht noch mehrfach die Schneegrenze mit einzelnen Gipfeln, Volcan de Pasto oder el Galera (4134 m), Pico de Azucar (4870 m), Purace (4700 m), Iraca, Chinche, Barragan, Quindiu (3678 m), Tolima (5584 m), Ruiz, die nördlichsten Vulkane der Anden und Mesa de Herveo (5600 m). Die westl. Kette zieht, anfangs nur 1600—2000 m, weiter nördlich im Munchique bis 3012 m aufsteigend, bis in die Nähe von Antioquia, wo sie sich der mittlern in dem Maße nähert, daß der Rio Cauca (s. d.) zu einer 150 km langen Reihe von Fällen und Stromschnellen genötigt wird. Beide Ketten verlaufen allmählich in die Tiefebene am untern Magdalena. Die östl. Kette zieht, nach Nordosten abweichend, über den Paramo de la Suma Paz zur Hochebene von Bogota (s. d.) und weiter über die Paramos von Guachaneque, Tunja, Zoraca, Chita und die Sierra Nevada de Cocui (bis 4900 m) zu der Scharung bei Pamplona. Von dieser aus findet die Kette ihre Fortsetzung in Venezuela in der Cordillere von Merida, welche in nordöstl. Richtung zieht, in den fünf Schneegipfeln der Sierra Nevada de Merida bis 4700 m ansteigt und sich bei Barquisimeto verliert. Hier liegt das eine Ende der Anden; auf sie folgt gegen O. das Karibische Gebirge. Der zweite Zug zieht als Sierra de Perija (s. d.) nördlich zur Sierra Nevada de Santa Marta (s. d.), erreicht 3000 m Höhe und verliert sich in der Goajira. Hier endet der zweite Ausläufer der Anden. Die Centralcordillere endet am Cauca in 8° nördl. Br., die Westcordillere am Rio Sinu in 9° nördl. Br. Die Sierra Nevada de Santa Marta scheint ein fremdes Gebirge zu sein. Die westlichen C. werden vom 4.° nördl. Br. an vom Meere geschieden durch eine niedrige Kette, welche von ihnen durch die Längenthäler des Rio San Juan und des Atrato getrennt ist und nur zwischen den Quellen dieser beiden Flüsse durch einen niedrigen Sattel zusammenhängt. Diese nirgends 400 m erreichende Küstenkette bildet den Anfang der C. von Panama, die ein von den südamerik. Anden gesondertes System darstellt.

Die Geologie der C. ist noch sehr unvollständig bekannt; es sind wohl alle Schichten unserer Erdrinde in ihrem Aufbau vertreten; eine besonders große Ausdehnung nehmen die vulkanischen Bildungen ein. Die C. Südamerikas zählen 56 Vulkane, von denen 26 noch thätig sind; gewaltige Erdbeben erschüttern das Gebiet derselben, namentlich leiden die Küsten des Stillen Oceans an solchen (Arica, Iquique, Arequipa), ferner die chilen. Küste und das Hochland von Ecuador. Im allgemeinen ist auch bei den C. eine krystallinische archäische Achse zu erkennen, welche meist in den östl. Ketten liegt und in Argentinien, Bolivia, Peru, Ecuador, Columbia zu erkennen ist. In Bolivia sowie Argentinien sind starke Massen paläozoischer Sandsteine und Schiefer darauf gelagert, welche im Illampu und Illimani zu sehr großen Höhen aufgetürmt sind. Sodann sind sehr bedeutende Ablagerungen aus der Jura- und Kreideperiode zu verzeichnen, welche in den Südcordilleren (Chile, Bolivia) die westl. Kette vorzugsweise zusammensetzen, aber auch in der Ostkette nicht fehlen. Daselbst sowie auch in Ecuador sind ihnen Vulkane aufgesetzt. Dieses Auftreten der Vulkane oben auf den Ketten ist für die Anden charakteristisch und führt zu der ungeheuern Höhe dieser Vulkane. Wo drei Ketten existieren, ist meist die mittlere, auch wohl die östliche älter, die westliche regelmäßig jünger, zum Teil liegt die archäische Kette in der Mitte, und zu beiden Seiten erheben sich die sedimentären (Columbia); die Cordillere von Merida reproduziert diesen Bau an einer Kette, der Ostcordillerenfort-

setzung, im kleinen. Die ältern Eruptivgesteine sind in der ganzen Ausdehnung der Anden meist Porphyre, welche in sehr großen Massen zur Kreidezeit (?) emporbrangen. Die jüngern vulkanischen Gesteine sind Trachyte und besonders Andesite, deren Name von den Anden stammt. — Die C. besitzen einen großen Reichtum an edeln Metallen, der schon die ersten Eroberer des Landes blendete, Silber war das wichtigste Metall; erst in neuerer Zeit hat sich die Kupferproduktion den ersten Rang erworben; dazu treten enorme Mengen von Salpeter zwischen 18 und 26° südl. Br. am Westfuße.

Kein Gebirge der Welt trägt eine solche Mannigfaltigkeit der Pflanzenwelt zur Schau, als die sämtliche Floren Südamerikas von Süd zu Nord verbindenden und von der Westküste zum atlantischen Gehänge trennenden C.; sie haben eine große Menge eigenartiger Gewächse für sich behalten, die nicht in die niedern Regionen herabsteigen. Im S. von antarktischer Vegetation bedeckt, sind die C. eine Heimat immergrüner Buchen- und Nadelhölzer, von denen eine Libocedrusart noch an der Magalhäesstraße auftritt; Gräser und Dolden (Azorella), Heidegesträuche (Pernettya) mischen sich mit ihnen an den Felsgestaden oder bilden von 500 bis 1000 m eine über dem niedern Buschwalde liegende eigene Region, deren Vertreter in immer mehr steigender Meereshöhe auch in Chile und Bolivia, ja über den Äquator hinaus, entsprechend der sich hoch erhebenden Schneelinie, eine antarktische Genossenschaft bilden, in Valdivien bis gegen 2000 m, am Aconcagua von 2500 bis 4000 m, in Peru und den äquatorialen C. von 3600 oder 4000 m bis zu der um 5000 m liegenden Schneelinie.

Von Chile an, nordwärts der Stellen, wo die berühmte Konifere Araucaria imbricata *Pav.* noch beide Flanken des Gebirges bedeckt, wird bis gegen Ecuador hin die Cordillerenkette zu einer scharfen Vegetationsscheide zwischen der pacifischen und atlantischen Flora: nicht nur sind die Charakterarten Chiles und Argentiniens bei ähnlichem Grundcharakter sehr verschieden, sondern das trockne bolliv.-peruan. Westgehänge der C. entspricht gar nicht der Idee einer reichen Tropenflora, während der regenfeuchte Osthang in Bolivia, Peru und Brasilien die durch immergrüne Tropenwaldungen mit Chinarindenbäumen, Palmen, Orchideen u. s. w. ausgezeichnetsten Landschaften erzeugt. Zwischen beiden Hängen breiten sich in etwa 4000 m Meereshöhe die breiten Zwischenflächen der trocknen, düstergrauen Puna- oder Paramoregion mit büschelförmig wachsenden saftlosen Gräsern (Stipa) und weißwolligen oder harzig-gefirnißten Stauden und Gesträuchen aus (Espeletia, Chuquicaga, Calcitium am Pichincha bis 4850 m hoch), die bis über Bogota hinaus den alpinen Blütenflor der C. ablösen. — In Columbia, in den sich zerteilenden Ketten der C., hat die starre Scheide zwischen West- und Osthang aufgehört, da nunmehr auch die pacifische Seite ergiebige Tropenregen besitzt. Hier bilden die Palmen hoch hinauf (etwa bis 1300 m Höhe, 400 m höher als die Tropenregion am Himalaja) einen reichgemischten Tropengürtel; auf diesen folgt bis 1800 oder 2000 m hinauf die Farnwald- und Cinchonaregion, dann noch einmal ein mit Wachspalmen (Ceroxylon) geschmückter subtropischer Gürtel bis 3000 m, endlich die den Alpenrosen entsprechenden «Andenrosen» (Bejaria) und alpine Gesträuche bis 3400 m an der obern Grenze der Gerstenkultur.

Die Tierwelt der C. ist eine der reichsten der Erde. Hervorgehoben zu werden verdienen die Kammosets (Hapabidea), Eichhörnchen, Lamas, Tapire (in der Höhe von 2400 bis 3600 m), Faul- und Gürteltiere. Die Vögel sind zahlreich, von Kolibris kommen gegen 200 Arten vor, von Papageien einige 40. Die geschwänzten Amphibien erreichen hier die Südgrenze ihrer Verbreitung; sehr zahlreich sind Baumfrösche. Hoch im Gebirge mischen sich Elemente einer nordischen Fauna mit tropischen und antarktischen Elementen. — Die Hochlande von Bolivia sind der faunistisch reichste Teil der C.

Ein Gebirgszug von der Mächtigkeit der C. ist naturgemäß von großem Einfluß auf das Klima. Bei der meridionalen Richtung des ganzen Systems zeigt sich dies nicht in Temperaturunterschieden zwischen den beiderseitigen Abhängen und den vorliegenden Tiefländern, wie bei den Alpen oder im Himalaja, sondern hauptsächlich in Unterschieden der Feuchtigkeit. Das Gebirge zerfällt in dieser Hinsicht in zwei Hauptteile: die Region der vorherrschenden Westwinde und die der Ostwinde. In der erstern wird der größte Teil der Feuchtigkeit auf der Westseite abgeladen, die sich infolgedessen durch gewaltige Regenmassen und eine ungemein üppige Vegetation auszeichnet; zu ihr gehört das ganze Gebiet südlich vom 35. Parallelkreis. Die Ostseite der C. leidet auf dieser ganzen Strecke Dürre (in Patagonien und Argentinien). Von nördlich nimmt auf der Westseite des Gebirges die Regenmenge rasch ab; vom 28. Parallelkreise an hat die Westseite fast regenlos, während die nach O. laufenden Thäler und die Tiefebenen mit der ganzen Fülle tropischen Urwaldes geschmückt sind. In N. Argentiniens leiden die am Ostfuße der C. gelegenden Thäler ebenfalls noch an Dürre, da die mächtigen östl. Parallelketten der Anden den größten Teil der Feuchtigkeit erhalten. Erst in Ecuador hört dieser Gegensatz auf; die Westseite hat in dieser Region der Kalmen ihre regelmäßige tropische Regenzeit, während dieselbe auf der Ostseite sich bedeutend in die trockne Jahreszeit hinein verlängert. In Columbia herrscht das umgekehrte Verhältnis; die Westseite hat das ganze Jahr hindurch mäßige Regenfälle, während in den Thälern des Nordens und Ostens die regelmäßige Regenzeit auftritt. Das Klima in den verschiedenen Thälen der C. selbst ist bei dem großen Breitenunterschiede sehr verschieden. Die Schneegrenze liegt unter dem 40.° südl. Br. 1600 m, bei Santiago 3500 m, unter dem 32.° südl. Br. 4400 m, zwischen 22 bis 23° südl. Br. in der Westkette 5200—5900, in der Ostkette 4950—5350 m, unter dem Äquator dagegen nur 4700 m, in der Sierra Merida beträgt sie 4550, in der Nevada de Santa Marta 4650 m. Eine bedeutende Erhebung zwischen 10 und 22° südl. Br. wird durch die große Breite des Gebirges, besonders der trocknen Punas, bedingt. (Vgl. G. Schwarz, Die Firngrenze in Südamerika, Lpz. 1891. Beste Litteratur s. unter den einzelnen Ländern.)

Für den Verkehr sind die C. bis jetzt wegen der bedeutenden Höhe ihrer Pässe und der Unwirtlichkeit ihrer Hochthäler sehr hemmend gewesen; doch sind 1873—75 bereits zwei Pässe der Wasserscheide von Eisenbahnen überschritten worden, beide in Peru, nämlich von Arequipa nach Puno und von Mollendo nach Orova. Weitere Überschienungen sind in Chile im Uspallatapasse im Bau und im Pichachenpasse projektiert. (S. auch Cordillereneisenbahnen.)

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K aufzusuchen.

Cordillereneisenbahnen, die in Südamerika belegenen Hochgebirgsbahnen der Cordilleren oder Anden; sie erreichen eine Höhe bis gegen 4800 m. Eine der interessantesten Strecken und zugleich die höchste Eisenbahn der Erde ist die Hauptstrecke der peruan. Centralbahn von Callao am Stillen Ocean über Lima nach Oroya am Ostabhange der Cordilleren (207,75 km); im Sept. 1892 gelangte die Lokomotive, von Callao ausgehend, zum erstenmal über die Anden. (Vgl. Philippi, Andesbahnen, in «Petermanns Mitteilungen», Bd. 38.) Die Bahn wurde im Auftrage der peruan. Regierung von dem Ingenieur Meiggs begonnen. Schon die Vermessung bot außergewöhnliche Schwierigkeiten, indem die Standpunkte für die Feldmesser erst durch Sprengungen geschaffen werden mußten. Sie führt von Lima (136,5 m Seehöhe) in mäßiger Steigung (1:74) dem Rimacflusse entlang zu der Station Sta. Clara (29,7 km, 399 m Seehöhe), mit einer Steigung von 1:63 zu der Station La Chosica (53,7 km, 753 m), mit einer Steigung von 1:25 zu der Station San Bartolome (75,2 km, 1495 m), wo die erste Kehrweiche beginnt, welche die Linie innerhalb 4,8 km um 183 m hebt. Der Zug wird von der Maschine bis zur nächsten Geraden hinaufgehoben, von wo dann die Lokomotive wieder die Spitze desselben bildet. Am Ende dieser Strecke liegt der 23. März 1889 infolge Überschwemmung des Rimacthals eingestürzte 175 m lange und 84 m über der Thalsohle gelegene Verrugasviadukt, der aus vier Bogen mit 33,5 und 41 m Spannweite besteht. Der wiederhergestellte und 5. Jan. 1891 feierlich dem Betriebe übergebene Viadukt hat bei derselben Länge nur drei Öffnungen. Nach Verlassen der Station Sureo (2027 m) des 98,7 m langen Chalappaviadukts und nach Überwindung der größten technischen Schwierigkeiten im Thale des Matucana erreicht die Bahn, 168,3 km von Callao entfernt, in einem 1096 m langen Tunnel ihren höchsten Punkt (4760 m), also fast die gleiche Höhe wie der Montblanc (4810 m). Der ewige Schnee fängt hier in den Cordilleren bei ungefähr 5000 m an. Beim Tode von Meiggs waren etwa 80 km der Bahn noch zu bauen. Erst 1890 gelang es, den Weiterbau der Bahn bis Oroya zu sichern. Die Peruvian Railways and Development Corporation erhielt vom Staate sämtliche Eisenbahnen (zwecks Regelung der peruan. Schuld) unter Verpflichtung der Vollendung der Centralbahn u. s. w. überwiesen. Einer Aktiengesellschaft (The Central Railway of Peru) wurde 1. Juli 1890 die Centralbahn übertragen, und nunmehr nahmen die Bauten ihren Fortgang. Der Bau der Bahn soll gegen 7000 Menschen das Leben gekostet haben, da die Arbeiten in den hohen, verdünnten Schichten sehr erschwert waren. Von dem höchsten Punkte fällt die Bahn 23,2 km bis Chuli (4082 m) und erreicht nach weitern 27,2 km den Endpunkt Oroya (3703 m). Das Befahren der Bahn erzeugt bei den Reisenden die Bergkrankheit (s. d.), hier Siroche genannt. Wichtige Zweigbahnen sind noch die peruan. Südbahnen. Teilweise im Bau befindet sich die Verbindung zwischen der Station Mendoza der Buenos-Aires- und Pacific-Eisenbahn und dem chilen. Eisenbahnnetz, das den Schlußstück der ersten südamerik. Überlandbahn (Buenos-Aires-Valparaiso) bildet. (S. Argentinische Republik, Verkehrswesen.)

Cordite (engl., spr. -deit, von cord, d. i. Faden), Benennung des in England eingeführten rauchschwachen Pulvers, von ähnlicher Zusammensetzung wie das Nobelpulver. Es sieht bräunlich aus und hat die Gestalt langer, mehr oder weniger starker Fäden, die zur Verwendung als Geschützladungen erst auf bestimmte Längen geschnitten werden. C. hat den Nachteil, starke Ausbrennungen in den Geschützrohren zu verursachen.

Córdoba, Sierra de, Gebirgszüge in Spanien und Argentinien, s. Cordoba (Provinzen).

Córdoba (Cordova). 1) **Provinz** im Königreich Spanien (s. d. nebst Karte), entspricht fast genau dem alten Königreich C., grenzt im NW. an Badajoz, im NO. an Ciudad-Real, im O. an Jaen, im S. an Granada und Malaga, im W. an Sevilla, hat 13727 qkm und (1897) 443582 (222270 männl., 221312 weibl.) E., 32 auf 1 qkm, 74 Gemeinden und 16 Gerichtsbezirke. Der größere Teil ist die nördlich vom schiffbaren Guadalquivir gelegene Sierra de C., ein welliges Plateau mit Strauchwerk und wenig Wald, stellenweise mit Olbaumpflanzungen bedeckt, im nördlichsten, mehr zerteilten Abschnitte, los Pedroches genannt, stark bevölkert, mit vielem Vieh auf den ausgedehnten Weiden und Minen auf silberhaltigen Bleiglanz und Eisenstein. Ihr größter Mineralreichtum besteht in den Steinkohlenflötzen bei Espiel und Belmez mit ansehnlichem Bergbau. Im übrigen ist die Industrie nicht bedeutend. Das südlich vom Flusse gelegene Drittel ist die überaus fruchtbare, sehr heiße Campiña, ein sehr trocknes Land, mit Getreide-, Öl- und Weinbau. Berühmt sind namentlich die Weine von Montilla. Mehrere Eisenbahnlinien durchkreuzen die Provinz. — 2) **Hauptstadt** der Provinz C., alte berühmte Ciudad in Andalusien, am rechten Ufer des Guadalquivir, in 104 m Höhe, an den Eisenbahnlinien Manzanares-C.-Sevilla, Marchena-Ecija-C. (111 km), Almorchon-Belmez-C. und C.-Malaga, erhebt sich amphitheatralisch in Form eines länglichen Vierecks am Fuß der Sierra de C. zwischen Gärten, Landhäusern, Wein-, Oliven- und Orangenpflanzungen, und ist mit Mauern und mächtigen Türmen umgeben. Am südl. Flußufer befindet sich die isolierte, schöne Feste Carrahola oder Calahorra als Brückenkopf. Die Stadt ist teils röm., teils maur. Ursprungs, hat bedeutenden Umfang, (1897) 57313 E., aber viele verfallene Häuser, enge krumme Straßen und ist mit Ausnahme der Calle Real und der Plaza mayor mit den schönen Säulengängen verödet. C. hat neben der Kathedrale 13 Pfarr- und 2 andere Kirchen, 19 Nonnen- und 17 ehemalige Mönchsklöster, 7 Spitäler, ein Armen-, Findel- und Zuchthaus, eine Kaserne, bischöfl. Palast, Theater und Stiergefechtscircus. An Bildungsanstalten besitzt die Stadt eine Bibliothek (16000 Bände), Veterinärschule, Priesterseminar, Instituto, ein Liceo, eine Akademie für Mathematik und Zeichenkunst und andere Unterrichtsanstalten. Die Hauptzierde C.s ist die an Stelle einer Kirche der Goten 786—794 auf Befehl des Omajjaden Abdur-Rahmân I. erbaute berühmte Moschee (la mezquita), die, durch die 1523 hineingebaute kath. Kirche verunstaltet, doch zu den schönsten Bauwerken der Welt gehört. (S. Tafel: Arabische Kunst I, Fig. 1 u. 6.) Die 10—20 m hohe Außenmauer mit viereckigen Türmen ist geschmacklos. Die Moschee ist 175 m lang, 130 m breit und nächst der Kaaba zu Mekka der größte

mohammed. Tempel, ein Meisterstück arab. Baukunst. Ihre Deckenwölbung besteht aus kunstvoll verbundenen, teils achteckigen, teils runden Kuppeln, von 850 (ehemals 1200) 50 cm dicken und 4 m hohen Marmor-, Porphyr-, Jaspis- und Brecciesäulen getragen, die von N. nach S. 19 und von W. nach O. 36 viel engere Säulengänge oder Schiffe bilden. Diese Säulen stammen teils von den Ruinen Karthagos, aus Rom, Nimes, Narbonne und andern alten Städten, teils sind es Geschenke aus Spanien selbst. Das Gebäude hat 10 (früher 22) Thüren, 16 Türme und gegen 100 Kapellen; der Hauptaltar ist in der Mitte freistehend angebracht. Auch die 223 m lange Brücke, welche auf 16 Bogen über den Strom nach der Vorstadt Campo de la Verdad geht, ist ein Prachtbau aus der Zeit der Mauren aus dem J. 719. Im W., bei der Brücke, liegt der alte Palast der maur. Könige, deren von fließendem Wasser befruchtete Gärten voller Orangen- und Granatbäume sind. Daneben erheben sich die Türme des Alcazar oder des 786 erbauten Schlosses der maur. Herrscher und der Turm der Paloma, wo sich die Bäder der Chalifen befanden. Der neue Alcazar (früher Inquisitionspalast) ist jetzt Gefängnis. In C. wird viel Pferdezucht getrieben, und es galten die Caballos Cordobeses von jeher für die besten der andalus. Rasse. Früher eine der bedeutendsten Handelsstädte, auf deren reichen Bazars die Schätze dreier Erdteile feilgeboten wurden, ist dann der merkantilische Verkehr der Stadt sehr herabgesunken. Berühmt war sonst das in C. ausschließlich gefertigte Glanzleder, Korduan (s. d.) genannt, das weit und breit versendet wurde. In neuerer Zeit hat sich der Verkehr wieder gehoben, namentlich seit der Eröffnung der Eisenbahnen über Sevilla nach Cadiz, nach Madrid und nach Malaga.

Geschichte. C., im Altertum Corduba, wurde von Karthagern als Karta-tuba gegründet, von Marcus Marcellus 152 v. Chr. erobert und als Winterquartier benutzt, erhielt durch ihn röm. Kolonisten, die ersten in Spanien. In den Kämpfen zwischen Cäsar und Pompejus nahm Corduba für letztern Partei und wurde nach der Schlacht bei Munda (45 v. Chr.) von Cäsars Unterfeldherrn Marcellus schwer gezüchtigt, war aber noch zu Strabos Zeit die bedeutendste Stadt des Landes und hatte einen Obergerichtshof für Bätica und Münzrecht. C. ist der Geburtsort der beiden Seneca und des Lucanus. Nachdem 571 der Gotenkönig Leovigild die Stadt erobert hatte, wurde sie Bischofssitz, verlor aber viel von ihrer sonstigen Bedeutung. Eine neue Glanzzeit begann mit der maur. Herrschaft von 711 an, besonders unter dem Chalifat der Omajjaden (756—1031 n. Chr.).

Abd ur-Rahmân I. aus dem Hause der Omajjaden, der 756 das Chalifat von C. gründete, erhob die Stadt zur Residenz. Ihre höchste Blüte erreichte sie unter den Chalifen Abd ur-Rahmân II. und Abd ur-Rahmân IV., wo sie angeblich, nach orient. Übertreibung, 200000 Häuser, 1 Mill. E., 80000 Paläste, 600 Karawanseraien und außer der hohen Schule (die im 10. Jahrh. für Europa das war, was Bagdad für Asien) noch gegen 80 öffentliche Schulen sowie eine Bibliothek von 600000 Bänden, über 900 öffentliche Bäder, 300 Moscheen und 12000 Dörfer als Vorstädte zählte. Seine Kunstindustrie, ursprünglich aus Damaskus und andern Städten des Orients hierher verpflanzt, vornehmlich seine Silber- und Lederwaren, hatte gleich seinen Gelehrtenanstalten europ. Ruf. Nach dem Sturze des Chalifats 1031 kam C. mit seinem Gebiete an die Beni Dschahwar, 1060 an die Abbaditen von Sevilla, 1091 an die Almoraviden, 1148 an die Almohaden und endlich, nach 525jährigem Besitz durch die Moslems, 29. Juni 1236 durch die Eroberung Ferdinands III. an Castilien. 1808 wurde C. von den Franzosen unter Dupont 7. Juni erobert, nach dem Treffen gegen die Truppen der Junta an der Marmorbrücke von Alcolea.

Córdoba (Cordova). 1) **Provinz** der südamerik. Republik Argentinien (s. Karte: La-Plata-Staaten u. s. w., beim Artikel La Plata), grenzt im S. an Sta. Fé, im N. an Santiago und Catamarca, im W. an Rioja und San Luis, im S. an das Territorium de la Pampa, hat 161036 qkm und (1899) 386 [illegible] E., d. i. 2,4 auf 1 qkm. Im westl. Teile zieht von N. nach S. auf der 400 m hohen Grundfläche der Pampas das isolierte Gebirgssystem der Sierra de C., 540 km lang, ein im Cerro Gegyan 2350, im Cerro Champaqui 2350 und im Cerro Ovejo 2200 m hoher dreifacher Zug erzführender Granit- und Gneisketten, der gegen N. zu einem niedrigen, welligen, überaus trocknen und nur mit magerm Buschwerk bedeckten Hügelland sich herabsenkt und im NW. und O. von den Salinas umgeben wird. Die südl. Hälfte des Gebirges ist von zahlreichen Bächen bewässert und hat auf den hochebenen gute Weiden. Von diesem Hochlande kommen viele Flüsse herab, die sich aber in der trocknen Pampasebene, zum Teil in Lagunen verlieren. In der Nordostgrenze breitet sich die große Lagune Mar Chiquita (Kleines Meer). An der Nordgrenze liegt ein Teil der großen Salzwüste, die wasserarme, fast unbewohnte Travesia de Ambargasto. Im Osten ist eine völlig baumlose, nur mit niedrigen Binsen bedeckte trockne Ebene. Im ganzen jedoch hat C. ein fruchtbares, gut bewässertes und bewaldetes Land, das ausgezeichnete Weiden und, wo Bewässerung möglich, herrliche Kleewiesen besitzt. Die Sommer sind trocken und schwül; im Winter wechselt die Temperatur zuweilen binnen einiger Stunden um 13° C. Während in der Stadt C. 690 mm Regen fallen, sind die westl. Teile schon sehr regenarm. Die Hauptbeschäftigung der Bewohner bildet die Viehzucht; angebaut werden Mais, Weizen und Südfrüchte. C. wird von den Eisenbahnlinien von Rosario nach Tucuman und Chilecito (in La Rioja) von SO. nach NW., Villa Rueva-San Luis im SW., Buenos-Aires-San Luis im S. sowie von verschiedenen Querlinien durchzogen. — 2) **Hauptstadt** der Provinz C., der größte Ort im Innern der Republik und Bischofssitz, liegt malerisch in dem 100 m tief ausgegrabenen Thale des Riv Primero in 390 m Höhe, an den Linien Sta. Fé-C. und Villa Nueva-Tucuman, hat (1895) 47609 E., zu neun Zehnteln Mischlinge, besonders Mestizen, meist einstöckige Häuser, am Hauptplatze eine stattliche Kathedrale und den Regierungspalast (Cabildo). Unweit südlich von liegen die ausgedehnten Gebäude des Colegio de San Carlos (ehemals Jesuitenkollegium) mit einer mediz., jurist. und naturwissenschaftlichen Fakultät, 6 deutschen Professoren und 120—140 Studenten. Außer der Universität besitzt die Stadt das Colegio Nacional, eine Art Gymnasium, zwei Seminare, Sternwarte und andere wissenschaftlichen Anstalten, ein Theater, eine schöne Promenade Sobremonte, ein Waisenhaus, ein Männer- und ein Frauenhospital. C. ist mit Wasserleitung, Gasbeleuchtung

und Telephon versehen und Sitz der Provinzialbank sowie einer Filiale der Nationalbank. Seine Bedeutung als Handelsplatz beruht auf der centralen Lage zwischen Bolivia, den West- und Nordprovinzen und den Hafenplätzen Rosario und Buenos-Aires. Der Stadt gegenüber und mit ihr allmählich verwachsend liegen die Orte General Paz und Alta C. Die Höhen bei C., früher gänzlich unfruchtbar, sind durch die von Juarez Celman begonnenen Bewässerungsanlagen der Kultur gewonnen worden. — C. wurde 1573 von Hieronymus Cabrera gegründet, von König Philipp V. zur Hauptstadt der damaligen Provinz Tucuman erhoben, später Hauptort der südl. Jesuitenmissionen, und war während der span. Herrschaft berühmt als Mittelpunkt aller Lehranstalten des span. Südamerikas.

Cordon (frz., spr. -dóng), Schnur, Band, insbesondere das große, von einer Schulter zur entgegengesetzten Hüfte getragene Band hoher Ordensklassen. — Im strategischen Sinne bedeutet C. diejenige militär. Maßregel, bei der der Schutz eines Landstrichs dadurch erstrebt wird, daß man die Grenzen mit einer Kette kleiner militär. Posten besetzt. Dieses System der Deckung eines Landstrichs (Cordonsystem) fand im Kriege zur Zeit der sog. netzbodischen Kriegführung (besonders im 18. Jahrh.) häufige Anwendung zum Schutz der Winterquartiere der Armeen, zur Verteidigung von Strom- oder Gebirgslinien, Landesgrenzen u. dgl. Die moderne Kriegführung verzichtet auf diese Art der Verteidigung langer Linien, die eine Zersplitterung und damit Schwächung der Streitkräfte herbeiführt und dem Gegner Gelegenheit zum Durchbrechen oder Aufrollen der Verteidigungslinie bietet. Man hält in der heutigen Zeit seine Truppen auf einem oder wenigen Hauptpunkten hinter der zu verteidigenden Stellung zusammen und sorgt nur für Beobachtung der betreffenden Linie, um dann dem Feinde auf einem Punkte mit gesammelten Kräften entgegenzutreten (s. Centralstellung). Dagegen findet zum Schutz der Grenzen neutraler Staaten gegen den Übertritt kleinerer feindlicher Heeresabteilungen der Grenzcordon noch jetzt Anwendung. Ebenso wird man durch entsprechende Maßregeln vor Beginn eines Feldzuges zuweilen die Grenze sperren, um den Gegner am Einziehen von Nachrichten zu hindern. Rußlands westl. Grenzwache hat auch im Frieden eine dem C. ähnliche Aufstellung. — Zur Verhütung der Einschleppung von Krankheiten wird er nicht mehr gebraucht, da er sich hier als nutzlos erwiesen hat.

Cordon (frz., spr. -dóng), s. Obstbaumformen (Obst Tafel, Fig. 7, 15, 16, 17, 21.

Cordon bleu (frz., spr. -dóng blöh), ein Fink, s. Cordon. [s. Prachtfinken.

Cordonsystem,

Cordouan, La Tour de (spr. tuhr dĕ korduáng), Leuchtturm auf einer stark umbrandeten Felseninsel unter 45° 35′ 11″ nördl. Br. und 1° 10′ 30″ westl. L. von Greenwich, 110 km im NW. von Bordeaux, innerhalb der Mündung der Gironde, 65 m hoch, mit eine Basis von 40 m Durchmesser, eine Laterne von 7 m Höhe und leuchtet bis 50 km. 1584—1610 mußte er wegen des Sinkens der Küste (3 cm jährlich) mehrmals erhöht werden.

Córdova, Provinzen und Städte in Spanien und Argentinien, s. Cordoba.

Córdova, Gonsalvo Hernandez de, span. Feldherr, «der große Kapitän» genannt, geb. 16. März 1443 zu Montilla bei Cordoba, that sich in den Kriegen gegen Portugal und die Mauren hervor und führte die Verhandlungen, die 1492 die Übergabe Granadas zur Folge hatten; 1495 führte C. ein span. Hilfsheer von 5600 Mann zu König Ferdinand II. nach Neapel und vertrieb die Franzosen aus dem Lande, wofür er vom König Friedrich von Neapel zum Herzog von Sant' Angelo erhoben wurde. 1497 eroberte er Ostia für den Papst. Im Aug. 1498 wurde C. nach Spanien zurückberufen, unterdrückte einen Aufstand der Mauren, führte 1500 den Venetianern ein span. Hilfsheer zu und nahm den Türken Kephallenia ab. Im folgenden Jahre besetzte er die bei der Teilung Neapels an Spanien gefallenen Besitzungen, mußte sich jedoch 1502 vor den Franzosen nach Barletta zurückziehen. C. verteidigte sieben Monate lang ruhmvoll diese Stadt, schlug das feindliche Heer 28. Aug. 1503 bei Cerignola und 28. Dez. 1503 entscheidend am Garigliano und eroberte ganz Unteritalien. Seine Neider bei Hofe veranlaßten jedoch seine Rückberufung nach Spanien, wo er in stiller Zurückgezogenheit zu Granada lebte und 2. Dez. 1515 starb. — Vgl. Cronica del gran capitano Gonsalvo Hernandez de C. (Sevilla 1582); Duvoncet, Histoire de Gonsalvo de C. (Par. 1714); Paul Jovius, Illustrium virorum vitae (Flor. 1549 u. 1551); Don Manuel Quintana, Lebensbeschreibungen berühmter Spanier, übersetzt von Graf von Baudissin (Berl. 1857).

Córdova, Gonsalvo Hernandez de, Fürst von Maratra, span. Feldherr, kämpfte im span. Dienste gegen die Generalstaaten und wurde, als Spinola 1621 nach den Niederlanden zog, in der Pfalz mit einer Heeresabteilung zurückgelassen. Mit Tilly vereinigt, besiegte er 6. Mai 1622 bei Wimpfen den Markgrafen Georg Friedrich von Baden-Durlach und 20. Juni bei Höchst den Herzog Christian von Braunschweig, wurde jedoch 29. Aug. bei Fleurus von Mansfeld und dem Herzog Christian von Braunschweig, die dem von Spinola bedrängten Prinzen Moritz von Oranien zu Hilfe zogen, geschlagen. Später wurde C. Generalgouverneur von Mailand und eroberte im Mantuanischen Erbfolgekriege Montferrat, wurde jedoch seiner Stellung enthoben, weil er die Belagerung von Casale voreilig aufgegeben hatte. C. wurde später wieder in den Niederlanden verwendet und starb 15. Febr. 1645.

Córdova, Luis Fernandez de, span. Generalkapitän, geb. 1799 zu Cadiz, war ein Gegner der konstitutionellen Partei, erklärte sich 1820 gegen die Proklamation der Verfassung durch die Truppen und bereitete im Einverständnis mit König Ferdinand VII. den Aufstand der Garden 7. Juli 1822 vor. Dieser Aufstand mißlang, und C. flüchtete nach Paris, kehrte aber bald nach Navarra zurück, diente in der von Quesada errichteten Glaubensarmee und führte dann ein selbständiges Korps nach Andalusien. C. war einer der bevorzugtesten Günstlinge des Königs und wurde vielfach diplomatisch verwendet, so 1829 in Berlin, wo er für Dom Miguel wirkte. Bald nach seiner Rückkehr von dieser Sendung wurde er 1830 zur Auswanderung genötigt. Der Sieg der Reaktion brachte ihn 1831 wieder als Gesandten nach Berlin, und im folgenden Jahre ging er in gleicher Stellung nach Lissabon. Er bekämpfte die Karlisten und schloß sich der Partei Isabellas an; 1834 führte er eine Division, 1835 den Oberbefehl über die gesamte Nordarmee. C. drängte die Karlisten zurück, schlug den General Moreno 16. Juli 1835 bei Mendigorria und entsetzte dadurch Puente la Reyna; doch konnte er den

Aufstand nicht gänzlich unterdrücken. Zu Beginn 1836 mißlang ihm ein Angriff auf die Höhen von Arlaban und Guevara, worauf er zur Niederlegung des Kommandos veranlaßt wurde. Nach der Revolution von La Granja ging C. auf kurze Zeit nach Paris, wurde dann zum Abgeordneten gewählt, erwies sich jedoch so unzuverlässig und charakterlos, daß ihm alle Parteien den Rücken kehrten. Bei dem Aufstande von 1838 schloß C. sich Narvaez in Sevilla an, vermochte sich jedoch gegen Espartero nicht zu halten und flüchtete nach Portugal. Er starb 29. April 1840 zu Lissabon.

Corduba, im Altertum Stadt in Bätica (Hispanien), jetzt Cordoba (s. d.).

Corduene (oder Gordyäa), bei den Alten das mittlere und untere Stromgebiet des Flusses Kentrites, des östl. Tigrisarmes, im Süden des Sees von Wan, das Centrum der medischen Karduchen (s. Kurden). Längere Zeit war der Besitz der Landschaft streitig zwischen den Königen der Armenier und der Parther. Unter Trajan wurde sie von den Römern erobert, unter Hadrian freiwillig wieder abgetreten. Zum zweitenmal eroberten sie die Römer unter Diocletian 297 n. Chr., aber in dem schimpflichen Frieden, den Jovian 363 n. Chr. mit den Persern schloß, ging die Provinz von neuem, diesmal für immer, verloren. [s. Cremutius Cordus.

Cordus, Cremutius, röm. Geschichtschreiber,

Cordus, Euricius (eigentlich Solde?), Arzt und Humanist, geb. 1486 zu Simshausen in Oberhessen, besuchte eine Marburger Mönchsschule und studierte in Erfurt, wo er in den Kreis des Mutianus eintrat. Begeistert schloß er sich Luthers Sache an, und von Braunschweig, wo er sich 1523 als Arzt niedergelassen hatte, berief ihn Landgraf Philipp von Hessen 1527 an die neue Universität Marburg. Durch Intriguen seiner Kollegen vertrieben, starb er 24. Dez. 1538 als Stadtarzt zu Bremen. Seine lat. Epigramme (Erfurt 1520; neue Ausg. von K. Krause in den «Lat. Litteraturdenkmälern», Heft 5, Berl. 1892) gehören durch Schärfe, Form und Gedankenfülle zu den poet. Glanzleistungen des deutschen Humanismus; viele hat Lessing («Sinngedichte») übersetzt. C.' satir. Ader zeigt auch die mediz. Schrift «Liber de urinis» (1543), die, auf Hippokrates und Galenus gestützt, gegen ärztlichen Aberglauben kämpft. Sein «Botanologicon» (1534) macht (im Anschluß an Dioscorides) den ersten Versuch einer wissenschaftlichen Pflanzenkunde in Deutschland. C.' poet. Werke gab Meibom heraus (Helmst. 1616). — Vgl. Krause, E. C. (Hanau 1863).

Sein Sohn Valerius C., geb. 18. Febr. 1515 in Erfurt, ist der Verfasser der ersten deutschen Pharmakopöe, des «Dispensatorium pharmacorum omnium quae in usu potissimum sunt», die in Nürnberg 1535 zuerst gedruckt und eingeführt wurde und bis in das 17. Jahrh. hinein viele Ausgaben (die spätern u. d. T. «Dispensatorium sive pharmacorum conficiendorum ratio») erlebte. Er begab sich 1542 zu Studienzwecken nach Italien, erlag jedoch schon 25. Sept. 1544 in Rom dem Fieber. C. nimmt auch in der Geschichte der Chemie als der erste zuverlässige Darsteller des Äthers einen ehrenvollen Platz ein.

Cordyceps *Fr.*, Keulensphärie, Pilzgattung aus der Familie der Pyrenomyceten (s. d.) mit gegen 10 über die ganze Erde verbreiteten Arten. Sie leben meist auf toten Insekten, und nur die keulenförmigen gelblichen oder orangefarbenen Fruchtträger treten an der Oberfläche der Tierleichen hervor. So erhält sich z. B. die in Deutschland häufige C. militaris *Link* (s. Tafel: Pilze IV, Fig. 1). C. entomorhiza *Fr.* hat dem span. Mönch Torrubia Veranlassung gegeben, in seiner Naturgeschichte von Spanien (1754) eine von den Antillen stammende und von diesem Pilze behaftete Wespe als Musca vegetabilis zu beschreiben, weil aus ihr mehrere solcher orangefarbener Fruchtkörper hervorgewachsen waren. Diese Erscheinung wurde als ein Wunder angestaunt und man glaubte eine Zwischenform von Tier und Pilz, eine «Tierpflanze» entdeckt zu haben. Die C. entomorhiza findet sich außer auf den Antillen häufig in China und Australien. Außer diesen Arten giebt es einige auf abgestorbenen Schwämmen, z. B. auf Elaphomyces granulatus *Fr.*

Cordyline *Commers.*, Pflanzengattung aus der Familie der Liliaceen (s. d.), etwa 10 der Gattung Dracaena (s. d.) sehr nahe stehende Arten. Es sind meist strauchartige Pflanzen, die in den tropischen und subtropischen Gegenden, besonders der südl. Halbkugel, vorkommen. Ihre meist in endständigen Rispen stehenden Blüten haben ein sechsteiliges, glockenförmiges Perigon, sechs Staubgefäße, einen dreifächerigen Fruchtknoten, auf welchem ein fadenförmiger, mit dreilappiger Narbe versehener Griffel aufsitzt. Die länglich-lanzettlichen Blätter sind an der Spitze des Stammes zusammengedrängt. Von einer in China und auf den Inseln der Südsee einheimischen Art, der C. Eschscholtziana *Mart.*, stammt die sog. Tiwurzel (Tea-root), die gebraten oder geröstet auf den Sandwichinseln als Nahrungsmittel dient; auch wird eine Art Branntwein daraus bereitet. Viele andere Cordylinen werden häufig als Zierpflanzen sowohl in Gewächshäusern als Zimmern gehalten. Zwei allgemein bekannte schöne Arten sind C. australis *Hook.* und C. indivisa *Forst.* aus Neuseeland, die als Zierhauspflanzen sowohl im Zimmer als auch während des Sommers im Freien zur Dekoration benutzt werden. Prächtige Zierpflanzen für Warmhäuser sind die zur Gattung C. gehörigen sog. buntblättrigen Dracänen, von denen C. terminalis *Lam.* die zuerst eingeführte Art ist. Sie besitzt braunrote, mit hellern oder dunklern karminroten Streifen durchzogene Blätter. C. gloriosa *Land. et Andr.* stammt aus Neuseeland; Blätter grün, rosenrot und purpurn gefärbt. C. Jacquini *Knth.* (Dracaena ferrea *Jacq.*) ist eine kräftig wachsende Art mit braunroten Blättern. Durch Kreuzungen zwischen den verschiedenen Arten sind eine große Anzahl Hybriden entstanden, deren Blätter alle mehr oder weniger bunt gefärbt sind. (S. C. hybrida in Tafel: Blattpflanzen, Fig. 2.) Zwei wenig empfindliche Arten, die auch im Zimmer gut gedeihen, sind C. rubra *Hueg.* und C. congesta *And.*, erstere mit breitern, letztere mit schmalern grünen Blättern. Alle C. werden teils aus Samen, teils aus zerschnittenen Stammstücken und knollenartigen Wurzelstöcken, deren Adventivknospen leicht treiben, im Warmbeet austreiben, vermehrt.

Coregönus, s. Felchen; C. Wartmanni s. Kilch.

Corella, s. Nymphenkakadu. [s. Blauvögel.

Corella (spr.-rellja), Stadt in der span. Provinz Navarra, 16 km im WNW. von Tudela, an dem zum Ebro fließenden Albama, hat (1897) 6446 E. Post, Telegraph; Landwirtschaft, Latrizenfabrikation und in der Nähe, z. B. bei Cintruenigo (3752 E.), Steinkohlengruben.

Corelli, Arcangelo, ital. Violinspieler und Komponist, der Vater des Violinspiels genannt, geb. im Febr. 1653 zu Fusignano (Kirchenstaat), machte in Rom seine ersten musikalischen Studien. 1672 scheint er in Paris gewesen und dann nach Deutschland gegangen zu sein, wo er unter anderm auch den hannov. Hof besuchte und eine Zeit lang beim Kurfürsten von Bayern in Diensten stand. 1681 wieder in Rom, fand er in dem Kardinal Ottoboni einen eifrigen Beschützer, der ihn zum Dirigenten seiner Hauskapelle machte. In dieser Stellung blieb er bis zu seinem 8. Jan. 1713 erfolgten Tode. Um die Vervollkommnung des Violinspiels hat sich C. die größten Verdienste erworben, sowohl durch Unterweisung wie durch Kompositionen. Als Op. 1—4 publizierte er 48 Sonaten für zwei Violinen, Violoncell und Klavier- oder Orgelbaß (neu hg. durch Joachim, Bd. 1 von C.s Werken, Lpz. 1869), darauf als Op. 5 die gleich berühmten Violinsoli mit Klavier und als Op. 6 die 12 schönen Instrumentalkonzerte (Concerti grossi), die diese Gattung begründeten.

Corelli, Augusto, ital. Genremaler, geb. 1855 in Rom, bildete sich auf der Akademie San Luca daselbst. Vorzugsweise malt er in Aquarell Genrebilder aus dem modernen ital. Volksleben; als Hauptbilder sind zu nennen: Wäscherinnen in den Abruzzen, Heimkehr vom Lande (Brera in Mailand), Die Hexe, Meine arme Maria (Italiener an der Bahre seiner Geliebten; 1884), Abendgebet der Schnitter (1889), Verraten (eine Liebestragödie; 1890), Die junge Mutter (1894). [s. Bd. 17

Corelli, Marie, engl. Romanschriftstellerin, **Corentyne** oder Corantijn, Fluß im nordöstl. Südamerika, welcher das niederländ. Guayana vom britischen scheidet. Er entspringt etwa in 3° nördl. Br., östlich vom Essequibo, auf dem Acaraigebirge, fließt nach N., nimmt von links den wasserreichen New-River auf und mündet in einem 17 km breiten Trichter in den Ocean. Er ist reich an Sandbänken, aber 75 km weit, bis zum Posten Creala für 2,3 m tief gehende Schiffe fahrbar; die großen Piroguen gehen 280 km bis zu den Katarakten und Stromschnellen hinauf.

Corenzio, Belisario, griech.-ital. Maler, geb. 1558 zu Achaja, lernte zuerst in Venedig bei Tintoretto, dessen realistische Richtung er sich zu eigen machte. 1586 nach Neapel gelangt, wußte er sich aller Rivalen auf das rücksichtsloseste zu entledigen. Er war größtenteils als Freskomaler in den Kirchen Neapels thätig, wo er 1643 vom Gerüst stürzte und starb. Sein Hauptwerk ist: Die wunderbare Speisung, im Refektorium von San Severino zu Neapel.

Coreŏdes, Randwanzen, Familie der Landwanzen, deren Körper eine scharfe Seitenwand hat. Die meist kleinen Formen leben von andern Insekten, die sie auf Gras und Gebüsch fangen und aussaugen.

Coreópsis *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Kompositen (s. d.) mit gegen 50 Arten, krautartigen Pflanzen, die vorzugsweise in Nordamerika einheimisch sind und einzeln am Ende der Zweige stehende oder trugdoldig gruppierte Blütenkörbchen haben. Mehrere sind beliebte, ausdauernde Zierpflanzen des freien Landes, so C. tripteris *L.*, mit gegenständigen, fiederspaltigen Blättern, C. anceolata *L.*, mit unzerteilten, länglich-lanzettförmigen Blättern, C. auriculata *L.*, tenuifolia *Ehrh.* u. a. m. Ferner gehört hierher eine aus Nordamerika stammende, sehr beliebte Annuelle, die C. tinctoria *DC.*, welche früher den Namen Calliopsis bicolor *Rchb.* führte, deren Strahlenblüten zur Hälfte goldgelb, zur Hälfte oder wenigstens am Grunde dunkelrot gefärbt sind.

Coretu, Indianerstamm am linken Ufer des Yapura, in dem brasil. Staate Amazonas hausend, sprachlich den Coeruna und Japua verwandt sowie den Miranha, die am rechten Ufer des Yapura zwischen diesem und dem Flusse Iça wohnen.

Corfe Castle (spr. korf kahßl), Stadt im SO. der engl. Grafschaft Dorset, auf der Purbeck-Halbinsel, hat (1891) 2289 E., Brüche des Purbecker Marmors und Thongruben. — Hier wurde 979 König Eduard der Märtyrer ermordet. In dem Schlosse ließ 1202 Johann ohne Land 22 Edelleute verhungern. 1643 wurde es von den Parlamentstruppen belagert und 1645 durch Verrat genommen und geschleift.

Corfinium, im Altertum Hauptstadt der Päligner unweit des Aternus in Samnium, war im Bundesgenossenkriege der Mittelpunkt der gegen Rom verbündeten ital. Völker und bestimmt, die Hauptstadt des neu zu gründenden ital. Reichs zu werden. Bei Beginn des Bürgerkrieges wurde es 49 v. Chr. von Cäsar erobert.

Corge (engl., spr. kordsch), auch Score genannt, in vielen Teilen Ostindiens eine Menge von 20 Stück gewebter Stoffe, auf Sumatra bei Tabak überhaupt, und in Singapur bei Javatabak 40 Körbe. Auf den Philippinischen Inseln sagt man für C. Corja.

Corgnale (spr. kornjahle), slaw. Lokva Kornial, Dorf in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Sesana in der Grafschaft Görz und Gradisca, in einer der interessantesten Gegenden des Karstes, hat (1890) 972, als Gemeinde 1151 slow. E. In der Nähe beginnt eine der großartigsten Höhlenbildungen, die neben der Adelsberger Grotte bestehen, die Grotte von C. selbst, deren Reichtum an wunderlichen Stalaktitenbildungen erst in der jüngsten Zeit eingehend gewürdigt wird; östlich davon die bekannte Höhle von St. Kanzian (s. Reka), südlich die gleich merkwürdige Grotte von St. Servolo. Nordwestlich von C. in einer Oase im Karst das kaiserl. Gestüt Lipizza.

Cori, Stadt im Kreis Velletri der ital. Provinz Rom, im Volskergebirge, in fruchtbarer Gegend, an der Linie Rom-Velletri-Terracina des Mittelmeernetzes, hat (1881) 5812, als Gemeinde 6300 E., in der Oberstadt eine Kirche San Oliva und bedeutenden Tabakbau. — C., im Altertum Cora, hat noch bedeutende Reste der alten Stadtmauern, Ruinen eines Dioskurentempels und eines sog. Herculestempels mit acht dorischen Säulen aus der Zeit Sullas.

Coria, Bezirksstadt in der span. Provinz Caceres (Estremadura), das Caurium der Römer, an dem zum Tajo gehenden Alagon, Bischofssitz, ist von alten Mauern umgeben, hat (1897) 2969 E., ein hoch gelegenes Schloß und Weinbau.

Coria del Rio, Villa in der span. Provinz Sevilla, rechts am Guadalquivir, mit Dampferverbindung nach Sevilla und Cadix, hat (1897) 5077 E., Post, Telegraph und Fabrikation irdener Waren, darunter die Tinajas genannten Krüge in Form antiker Amphoren zur Aufbewahrung des Öls.

Coriandrum *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Umbelliferen (s. d.) mit nur zwei Arten: die eine, der gemeine Koriander, C. sativum *L.* (s. Tafel: Umbelliflоren II, Fig. 3), ist eine einjährige, in Südeuropa wild wachsende Pflanze, mit aufrechtem, glattem, rundem Stengel, welcher an

den Enden der Zweige drei- bis fünfstrahlige, zusammengesetzte Dolden ohne Haupthülle, aber mit dreiblätterigen Nebenhüllen, trägt. Die Blüten sind weiß, die Früchte kugelig, glatt. Die jungen Früchte besitzen einen Wanzengeruch, enthalten das ätherische Korianderöl und werden als Küchengewürz und zu arzneilichen Zwecken benutzt. Getrocknet haben sie einen angenehmen Geschmack.

Corigliano Calábro (spr. -iljahno), Stadt im Kreis Rossano der ital. Provinz Cosenza, 8 km vom Golf von Tarent, am Corigliano und an der Linie Metaponto-Reggio des Mittelmeernetzes, erhebt sich von einem dichten Olivenhain umgeben amphitheatralisch an den Bergen, hat (1881) 13272 E., ein Schloß, eine Wasserleitung und vorzügliche Manna von den Eschen der Umgegend.

Corinth, Hauptort des County Alcora im nordöstl. Winkel des nordameril. Staates Mississippi, mit (1890) 2111 E., Eisenbahnknotenpunkt, war im Bürgerkriege ein strategisch wichtiger Ort, der stark befestigt war, von den Bundestruppen belagert und im Mai 1862 genommen wurde. Auch im Oktober fanden bei C. blutige Kämpfe statt.

Coriolänо, ursprünglich Lederer, eine aus Nürnberg stammende Familie, aus der der Formschneider Christoph Lederer den Namen C. annahm, als er sich um 1560 in Venedig niederließ. Er starb 1615 in Genua. Von seinen Arbeiten sind die Holzschnitte der Künstlerbildnisse in der zweiten Auflage von Vasaris Künstlerbiographien namentlich hervorzuheben. — Sein Enkel Giovanni Battista C., aus Bologna gebürtig, gest. daselbst 8. Jan. 1649, radierte und stach verschiedene Werke der Carracci und ihrer Schule, von denen die Dornenkrönung nach L. Carracci und die Madonna mit dem Rosenkranz nach Agostino Carracci besonders geschätzt sind. Nach denselben Meistern hat er auch mehreres in Holz geschnitten. — Bartolommeo C., der jüngere Bruder des vorigen, war zwischen 1627 und 1647 in Bologna thätig. Er war einer der letzten und besten ital. Formschneider in der Helldunkelmanier, wurde in der Schule des Guido Reni gebildet und schnitt eine Reihe von Kompositionen dieses Meisters, meist auf drei Platten.

Coriolänus, der Beiname, den der röm. Patricier Gnäus Marcius nach den röm. Geschichtsbüchern für die 493 v. Chr. durch seine Tapferkeit herbeigeführte Eroberung Coriolis erhielt, eines wichtigen Waffenplatzes der Volsker. Als Hungersnot das Volk bedrückte, riet er im Senat dazu, die aus Sicilien angelangten Getreidevorräte den Plebejern vorzuenthalten, wenn sie sich nicht zur Abschaffung des erst drei Jahre vorher errungenen Tribunats verständen. Die Tribunen luden ihn hierauf vor die plebejische Volksversammlung, die damals zuerst zum Gericht über einen Patricier zusammenberufen wurde. C. wurde verurteilt und ging zu seinem Gastfreunde, dem Könige der Volsker, Attius Tullius, nach Antium ins Exil. Als nun anläßlich der Feier der Circensischen Spiele die Volsker mit Attius nach Rom strömten, warnte letzterer nach einer zwischen ihm und C. getroffenen Verabredung die Konsuln vor einem angeblichen Handstreiche der Volsker. Infolgedessen wurden die Volsker genötigt, vor Anbruch der Nacht Rom zu verlassen, und erklärten wegen dieser Beleidigung Rom den Krieg. C., neben Attius Tullius zum Feldherrn erwählt, eroberte 488 die röm. Kolonie Circeji, drang siegreich durch ganz Latium vor und lagerte sodann fünf Milien vor Rom bei den Cluilischen Gefilden, von wo aus er die Äcker der Plebejer verwüsten ließ, während er die der Patricier schonte. Die Plebejer weigerten sich zu den Waffen zu greifen, da sie die Patricier im Einverständnis mit ihren Standesgenossen wähnten; so sandte in der Bedrängnis der Senat fünf Konsulare an C., die ihm den Beschluß, daß seine Verbannung aufgehoben sei, überbrachten. Aber C. verlangte auch die Zurückgabe alles des dahin den Volskern abgenommenen Landes und gewährte eine Frist von 33 Tagen. Am 31. Tage kamen zehn Konsulare zu ihm; doch C. gab nicht von seiner Forderung nach. Als am folgenden Tage auch die Priester ihn vergeblich angefleht hatten, stieg die Verzweiflung in Rom aufs äußerste. Da zogen am dritten Tage die edelsten Frauen, geführt von C.' greiser Mutter Veturia und seiner Gattin Volumnia, die seine beiden kleinen Söhne an der Hand hatte, in das Lager. Durch die Thränen seiner Mutter wurde sein Trotz gebeugt. «Du hast zwischen dem Vaterlande und deinem Zorne gewählt; ich entsage der Rückkehr», sprach er ja und führte das volsk. Heer zurück. Die Erzählung, daß er hierauf sogleich von den erbitterten Volskern ermordet worden sei, und eine andere, daß er sich selbst den Tod gegeben habe, beruht auf einer jüngern Umbildung der ältern Sage. Nach den ältern Quellen lebte er unter den Volskern noch lange und ist erst als Greis, oft über das Elend der Verbannung klagend, gestorben. Die Erzählung von C. ist ganz unhistorisch; sie widerspricht in vielen Punkten direkt feststehenden Thatsachen. Plutarch hat C.' Leben beschrieben; Shakespeare und H. v. Collin haben sein Schicksal in einer Tragödie behandelt; zu der von Collin schrieb Beethoven die Ouvertüre. — Vgl. Mommsen, Die Erzählung von Cn. Marcius C. (im «Hermes», Bd. 4, Berl. 1870) und in den «Röm. Forschungen», Bd. 2, ebd. 1879.

Coriöli, alte Stadt der Volsker in Latium, von G. Marcius zerstört, der daher Coriolanus genannt wurde, ist in der spätern Römerzeit allmählich untergegangen. Es lag vermutlich beim heutigen Monte-Giove unweit von Ariccia.

Corisande, die schöne, s. Guiche, Diane.

Coriseo, span., seit 1900 zur Kolonie Rio Muni (s. d.) gehörige Insel im Busen von Guinea vor der Coriscobai, niedrig, nahezu eben und gut bewaldet, ist 14 qkm groß. Die 50 km breite, von 900 m hohen Hügelterrassen umkränzte Coriscobai, südlich vom Kap San Juan gelegen, erstreckt sich, durch eine kleine, etwa 20 km breite Halbinsel vom Ästuar des Gabun geschieden, 25 km weit ins Land hinein, wo der Muni und andere kleine Flüsse münden. (S. Karte: Äquatorialafrika, beim Artikel Afrika.)

Corium (lat.), Lederbau, s. Haut und Leder.

Corja, Zählmaß, s. Corge.

Cork. 1) **Grafschaft** in der irischen Provinz Munster (s. Karte: Irland), grenzt im O. an Waterford und Tipperary, im N. an Limerick, im W. an Kerry, im SW. und S. ans Meer, an welchem die Küste zahlreiche sichere Häfen bildet, hat 7485,14 qkm und (1891) 438432 Einw. (gegen 854118 im J. 1841 und 492810 im J. 1881). Die Flüsse Blackwater, Lee und Bandon laufen einander parallel von W. gegen O. und teilen das Land in vier Streifen. Die Oberfläche ist hügelig; nur im N. des Blackwater und im östl. Teile kommen größere fruchtbare Ebenen vor. An der Westgrenze erhebt

der Caherbarnagh 682 m, der Hungry-Hill 685 m und der Pinkeen 707 m. Der Anbau ist mangelhaft; man gewinnt Weizen, meistens Hafer und Kartoffeln. Der Viehstand ist bedeutend; die Butter geschätzt. Außerdem bestehen Brauerei, Brennerei und Mühlenbetrieb, nächstdem Gerberei, Leinen- und Wollmanufaktur sowie Fischfang. Die Grafschaft sendet zwei Abgeordnete ins Parlament, die Städte aber sechs, davon die Hauptstadt zwei, Bandon, Kinsale, Mallow und Youghal je einen. — 2) **Hauptstadt** der Grafschaft C., Municipal-, Parlamentsborough und Sitz eines kath. und eines anglikan. Bischofs, die drittgrößte Stadt Irlands, von ansehnlichen Höhen umgeben, am Knotenpunkt von fünf Eisenbahnen, lag ursprünglich nur auf einer Insel im Flusse Lee, 17,6 km oberhalb seiner Mündung in das Ästuarium, den sichern Hafen von C. (Cork Harbour), eine herrliche Bai, 9 km lang und 3,2 km breit, hatte 1831: 107507, 1881: 97526, 1891: 75345 E. Jetzt verbinden sechs Brücken, darunter die 1882 gebaute Parnellbrücke, die Inselstadt mit den höher gelegenen Vorstädten des nördl. und südl. Ufers. Auf der Insel befinden sich der Gerichtshof, im korinth. Stile, das Zollhaus, die Börse, die Handelskammer, am nördl. Ufer die kath. St. Marien-Kathedrale, auf den kleinen Inseln im Hafen ein Artilleriedepot und Kaserne sowie ein Zuchthaus. Im südl. Teile befinden sich die anglikan. Kathedrale St. Finbars im got. Stile, die meisten Bildungsanstalten, die Kornbörse, das Irrenhaus und ein Park von 97 ha. C. hat 7 Kirchen und 15 Bethäuser, 4 Mönchs- und Nonnenklöster, 2 Krankenhäuser und andere Wohltätigkeitsanstalten. Die wichtigsten Bildungsanstalten sind Queen's College (seit 1845) in Verbindung mit der Dubliner Universität, eine Arzneischule, die 1807 gestiftete Cork Institution mit Bibliothek, Sternwarte, Museum und Kunstsammlung, eine öffentliche Bibliothek, ein Handwerkerinstitut und ein schönes Theater. In der Patrickstraße steht eine bronzene Statue von Pater Mathew. Die Industrie erstreckt sich auf Brennerei und Brauerei, Fabrikation von Handschuhen, Tabak und Kattun, Woll- und Baumwollspinnerei. Bedeutender ist der Handel (vorwiegend Küstenhandel), obgleich die Tiefenverhältnisse nur Schiffen bis zu 600 Registertons den Zugang zu den Quais der Stadt gestatten, und daß der Verkehr daher immer mehr nach Queenstown (s. d.) an der Leemündung zieht. Diese wird durch zwei beiderseits gelegene Forts, Carlisle und Camden, gesperrt; dahinter auf Spike Island das Fort Westmoreland. Die Einfuhr (jährlich etwas über 1 Mill. Pfd. St.) besteht besonders aus Weizen, Mais, Zucker, dann Holz und Petroleum; die Ausfuhr aus Eisenwaren, Schießpulver und landwirtschaftlichen Erzeugnissen. Es bestehen drei große Banken. C. ist Sitz eines deutschen Vicekonsuls. — C. soll bereits im 6. Jahrh. gegründet worden sein; im 9. bis 11. Jahrh. war die Stadt im Besitze der Dänen. 1170 landeten hier die Engländer zur Eroberung Irlands. C. unterstützte unter Heinrich VII. den Prätendenten Warbeck. Zur Zeit Elisabeths, wo die Stadt nur aus einer Straße bestand, war C. Schauplatz blutiger Unruhen. C. wollte Jakob I. nicht anerkennen, dagegen unterstützte sie 1689 Jakob II. gegen Wilhelm III. und wurde 1690 von Marlborough erobert. — Vgl. Cusack, History of the City and County of C. (Dublin 1875).

Cork Harbour (spr. harb'r), s. Cork.

Corleone, Hauptstadt des Kreises C. (59309 E.) in der ital. Provinz Palermo auf Sicilien, im NW. des Monte-Cardellia (1264 m), in 550 m Höhe, an der Schmalspurlinie Palermo-C. (68 km) der Westsicil. Eisenbahn, hat (1881) 15495, als Gemeinde 15686 E., eine 1840 restaurierte Kathedrale und Ruinen zweier Kastelle oberhalb der Stadt. In der Nähe, auf dem Monte de' Cavalli, Mauerreste des alten Schera.

Corlißmaschine, eine mit Corlißsteuerung versehene Dampfmaschine (s. d. nebst Taf. II, Fig. 6).

Corlißsteuerung, eine von dem Amerikaner George H. Corliß erfundene Hahnsteuerung für die Dampfmaschine (s. d. nebst Taf. III, Fig. 8).

Corlu, türk. Stadt, s. Tschorlu.

Cormaggiore (spr. -madschohre), **Cormajeur** (spr. -maschöhr), s. Courmayeur.

Cormenin (spr. korm'näng), Louis Marie de Lahaye, Vicomte de, franz. Publizist, geb. 6. Jan. 1788 zu Paris, studierte die Rechte, wurde 1810 Auditeur und 1814 Requetenmeister im Staatsrat. Als Abgeordneter (1828) trat C. zum linken Centrum und opponierte lebhaft der Regierung. Er unterzeichnete 1830 die Adresse der 221, protestierte aber nach den Julitagen gegen die Dynastie Orléans. 1831 begann er seine berühmten «Lettres sur la liste civile», die, später in einem Bande vereinigt, in 10 Jahren 25 Auflagen erlebten. Unter dem Namen Timon veröffentlichte C. viele polit. Flugschriften, die die öffentliche Meinung stark beeinflußten und später gesammelt erschienen als «Pamphlets de Timon» (Par. 1848; neue Ausg. 1870). 1848 wurde er von vier Departements in die Nationalversammlung gewählt, wo er als Präsident des Verfassungsausschusses beträchtlichen Anteil an der Abfassung der republikanischen Konstitution nahm, bis die im Komitee ausbrechenden Konflikte ihn zum Austritt veranlaßten. Nach dem 2. Dez. 1851 trat C. in den reorganisierten Staatsrat, wurde 1855 Mitglied der Akademie der moralischen und polit. Wissenschaften und starb 6. Mai 1868 in Paris. Von seinen Schriften sind noch zu erwähnen: «Questions de droit administratif» (1822; 5. Aufl. als «Droit administratif», 2 Bde., Par. 1840), sein bedeutendstes Werk; «Études sur les orateurs parlementaires» (2 Bde., 10. Aufl., ebd. 1839; später u. d. T. «Le livre des orateurs», 18. Aufl., ebd. 1869; deutsch Lpz. 1848), «Entretiens de village» (1.—8. Aufl., Par. 1847), die teilweise schon 10 Jahre vorher als «Dialogues de maître Pierre» erschienen waren und C. 1846 den Preis Monthyon einbrachten; «Le droit de tonnage en Algérie» (ebd. 1860). Die «Œuvres» C.s erschienen Paris 1869—70 in 3 Bänden.

Cormons, Stadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft Gradisca der Grafschaft Görz und Gradisca, nahe der ital. Grenze, an den Linien Triest-C. (67 km) der Österr. Südbahn und C.-Udine (22 km) der Adriat. Eisenbahnen, am Fuße der Voralpen, in einer der bestbebauten Gegenden am Nordrande der Adria, Sitz eines Bezirksgerichts (11 Gemeinden, 18223 meist ital. E., darunter etwa 3800 Slowenen und 90 Deutsche), hat (1900) als Gemeinde 5824 ital. E., Acker- und Weinbau sowie lebhaften Handel mit Möbeln, Wein, Seide und Obst. — Die Burg auf dem nahen Berge (275 m) befestigte der Langobarde Gisulf gegen die Avaren; sie war Residenz von sieben Patriarchen von Aquileja. Ihre Zerstörung erfolgte 1511 durch

die Venetianer. Zu C. wurde 22. Aug. 1866 der Waffenstillstand zwischen Österreich und Italien geschlossen, der den Frieden zu Wien zur Folge hatte.

Cormontaigne (spr. -mongtänj), Louis de, franz. Ingenieuroffizier, geb. 1695, starb als Maréchal de Camp und Fortifikationsdirektor 20. Okt. 1752 in Lothringen. Seine Lehrsätze über Festungskrieg und Festungsbau wurden zuerst vollständig von Bayard («Œuvres posthumes de C.», 3 Bde., Par. 1806—9) herausgegeben. Über C.s Befestigungsmanier s. Französische Befestigungsmanier.

Cormorne, Blasinstrument, s. Krummhorn.

Cornaceen, Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Umbellifloren (s. d.) mit gegen 75 über die ganze Erde verbreiteten, größtenteils aber der nördl. gemäßigten Zone angehörenden Arten. Es sind meist Bäume oder Sträucher mit kleinen, sehr mannigfaltig angeordneten Blüten. Die Frucht ist in den meisten Fällen eine Steinfrucht mit einem ein- bis vierfächerigen Kern. Die Blüten sind verschiedenartig gebaut. Von mehrern C. werden die Früchte gegessen, auch findet das Holz mancher Arten, hauptsächlich von Cornus, technisch Verwendung.

Cornamūsa (ital.; frz. musette), ältere Art der Schalmei, aber am untern Ende geschlossen, so daß die Schallwellen sich durch die Tonlöcher fortpflanzen; angeblasen wird es durch ein Mundstück wie das Krummhorn (s. d.). C. ist auch ital. Ausdruck für Dudelsack (s. d.).

Cornaute Eginetico, ital. Dichter, s. Frugoni.

Cornāro, eine der angesehensten Patricierfamilien Venedigs, die ihren Ursprung auf die altröm. Cornelier zurückführt. Ihre wichtigsten Glieder sind:

Marco C., gest. 13. Jan. 1367, war seit 25. Aug. 1365 Doge von Venedig, führte Krieg gegen den Sultan von Ägypten und vollendete die Unterwerfung Kretas.

Seine Urenkelin Caterina C. (Lusignana), Königin von Cypern, geb. 1454 zu Venedig, heiratete 1472 Jakob II., den natürlichen Sohn Johanns III., Königs von Cypern, welcher seine legitime Halbschwester Carlotta von Lusignan (s. d.) nebst ihrem Gemahl von der Insel vertrieben hatte. Der Senat von Venedig, welcher Caterina zur Adoptivtochter der Republik erklärt hatte, gab ihr zur Mitgift die Städte Famagosta und Cerines. Ihr Oheim Andrea C. setzte im Auftrag Venedigs die Herrschaft Jakobs II. durch gegen Genua, das Carlotta von Lusignan unterstützte, und erhielt nach dem Tode Jakobs (1473) Caterina in der Herrschaft. Als auch ihr nachgeborener Sohn 1475 gestorben war, nahm Venedig, um andere Prätendenten fern zu halten, selbst die Regierung der Insel in die Hand und zwang 1488 Caterina aus Furcht, sie möchte mit dem Erbprinzen Alfonso von Neapel eine neue Heirat eingehen, ihr Königreich abzutreten, in dessen Besitz dann Venedig von 1489 bis zur Eroberung durch die Türken 1571 blieb. Die Titularkönigin erhielt die Burg Asolo (Provinz Treviso) zum Aufenthalt, wo sie im Verkehr mit Dichtern und Gelehrten einen glänzenden Hofhalt führte, wie die «Asolani» ihres Vetters Bembo zeigen. Einer der schönsten Paläste Venedigs, noch jetzt Palazzo della regina genannt, gehörte ihr. Sie starb 10. Juli 1510 zu Venedig, wo sie in einem Mausoleum in der Kirche San Salvatore ruht. Caterina C. ist die Heldin der Opern: von Halévy («La reine de Chypre», 1841), von F. Lachner (1841), von Donizetti (1844). — Vgl. K. Herquet, Carlotta von Lusignan und Caterina C. (Regensb. 1870); derf., Cyprische Königsgestalten des Hauses Lusignan (Halle 1881); Centelli, Caterina C. e il suo regno (Bened. 1892).

Lodovico C., geb. 1467, gest. 1566 zu Padua, führte anfänglich einen ausschweifenden Lebenswandel, erreichte aber durch spätere enthaltsame Lebensweise ein hohes Alter und beschrieb [illegible] das Leben verlängernde Mittel in den «Discorsi della vita sobria» (Padua 1558 u. ö.; neu hg. von Gamba, Bened. 1816; deutsch von Schlez, Braunschw. 1789 und Steinberg, 3. Aufl., Lpz. 1867), die in viele fremde Sprachen übersetzt wurden. C. schrieb auch noch über die Instandhaltung der Lagunen den «Trattato delle acque» (Padua 1560).

Lucrezia Elena C. (Piscopia), geb. 1646, gest. 1684, war berühmt als große Gelehrte und erlangte 1678 in Padua den philos. Doktortitel; doch verfertigen ihre Werke (hg. von Bacchini, Parma 1688) gespreizte Abhandlungen, Lobreden und Briefe enthaltend, keineswegs diesen Ruf.

Giovanni II. C., geb. 1647, war Doge 1709—22. Da während des Krieges zwischen Frankreich und Österreich in der Lombardei Venedig seine Truppen zum Schutz der ital. Grenze aus Morea hatte zurückziehen müssen, so konnten sich die Türken der Halbinsel bemächtigen, die dann auch im Frieden von Passarowitz 1718 abgetreten wurde.

Cornĕa (lat.), die Hornhaut des Auges (s. d.).

Corned beef (engl., spr. kohrn'd bibf, «eingesalzenes Rindfleisch»), s. Fleischkonservierung.

Corneille (spr. -néj), Pierre, franz. Dramatiker, geb. 6. Juni 1606 zu Rouen, wo sein Vater Generaladvokat war, erhielt seinen Unterricht bei den Jesuiten, bildete sich zum Juristen aus und wurde 1624 Advokat in Rouen. 1629 erhielt er durch Kauf zwei jurist. Ämter, mit denen ein nicht unbeträchtliches Einkommen verbunden war, und brachte sein erstes Stück, das Lustspiel «Mélite», mit Erfolg auf die Bühne zu Paris. Es folgten 1632 die Intrigenkomödie «Clitandre» und die Lustspiele «La veuve», «La galerie du palais», «La suivante» und «La Place royale» (1633), die viel Beifall fanden. Durch diese Arbeiten erwarb sich C. ein großes Verdienst um die Hebung des franz. Lustspiels, da sie sich durch gewähltere Sprache, anständigere Haltung und natürlichere Handlung vor den Komödien seiner Vorgänger vorteilhaft auszeichneten. Damals umgab sich der Kardinal Richelieu mit Dichtern, die Lustspiele nach seinen Angaben ausführen mußten; C. soll das Wohlwollen des mächtigen Ministers durch sich verscherzt haben, daß er bei den ihm zur Ausführung übertragenen Lustspielentwürfen zu viel Selbständigkeit bewies. Anfang 1635 trat C. mit seiner ersten Tragödie «Médée» hervor, eine Bearbeitung von Senecas gleichnamigem Stück. Mit dem romantischen Zauberspiel «L'Illusion comique» (1636) schließt die Lehrzeit des Dichters ab. Im Nov. 1636 wurde sein erstes Meisterwerk, die Tragikomödie (später Tragödie) «Le Cid», auf dem Marais aufgeführt. Der beispiellose Erfolg, die begeisterte Bewunderung, die der «Cid» fand, erweckte den Neid; der Dramatiker Scudéry wußte unter Zustimmung des Kardinals die neu gestiftete Akademie zu veranlassen, ihre Meinung über den «Cid» auszusprechen, was sie nach längerm Zögern 1638 in ihrer ersten für die Öffentlichkeit bestimmten Arbeit, den «Sentimeuts de l'Académie française sur la tragicomédie du Cid»; durch die hier als Gesetz ausgesprochene Theorie von den drei Einheiten

urde ein romantischer Stoff, wie der aus dem Spanischen des Guillen de Castro entlehnte des Cid» es war, als ungeeignet für die strenge Regelnäßigkeit der klassischen Tragödie bezeichnet. In einen folgenden Trauerspielen fügte sich C. den Forderungen der Akademie, auch bearbeitete er von nun an in der Regel aus der Geschichte des Altertums entlehnte Stoffe. 1640 trat C. mit zwei Dramen: «Horace» und «Cinna», hervor, durch die r den gegen ihn erhobenen Vorwurf mangelnder Schöpferkraft glorreich widerlegte. Von der franz. Kritik ward «Cinna» für sein bestes Werk gehalten, och dürfte «Polyeucte» (1642) höher zu stellen sein. In dem «Mort de Pompée» (1643) tritt ein seinen pätern Schöpfungen zum Nachteil gereichender Hang zum Schwülstigen schon stark hervor. C.s Bearbeitung des «Menteur» (1644) nach Ruiz de Ilarcon bedeutet den Anfang der Charakterkomödie n Frankreich. Schon in seinem Lieblingsstück, der Tragödie «Rodogune» (1647), ist C.s Dichterkraft icht mehr auf der Höhe. Von da ab bewegt sich C.s dichterische Kraft in niedersteigender Linie; da r die Charakterzeichnung mehr und mehr vernachlässigt und seine Stärke in überraschenden Situationen und künstlichen Verwicklungen sucht, wird as Interesse, das die Handlung und die Personen einer Tragödien hervorrufen, immer schwächer. Von diesen Stücken der letzten Periode (1645—74) erdienen nur «Don Sanche d'Aragon» (1650) und Nicomède» (1651) noch Erwähnung. C. war 1647 Mitglied der Französischen Akademie geworden, atte dann, nach dem Mißerfolg des «Pertharite» 1652), der Bühne den Rücken gewandt und seine Muse der geistlichen Dichtung («Imitation de Jésus-hrist», 1656) gewidmet. Durch den Oberintendanten Fouquet wurde C. bewogen, seine Thätigkeit als Dramatiker wieder aufzunehmen, und erschienen, mit «Oedipe» (1659) beginnend, noch ihlreiche nach derselben Schablone gearbeitete tücke. Von seinem jüngern Zeitgenossen Racine urde C. jetzt gänzlich verdunkelt. Seit 1662 lebte r Dichter in Paris, wo er 1. Okt. 1684 starb. eine letzten Lebensjahre wurden durch dramat. Mißerfolge, ökonomische Sorgen und Todesfälle in r Familie vielfach getrübt. In seiner Vaterstadt urde ihm 1834 ein Bronzestandbild (nach dem Modell von David d'Angers) errichtet.

C. war der eigentliche Schöpfer der dramat. Poesie id der heroischen regelmäßigen Tragödie in Frankich; von seinen 33 Stücken werden die vorzüglichn noch immer mit Beifall gegeben. Sein Beiame «der große C.» ist unangetastet geblieben und n Ansehen hat durch die Zeit gewonnen, obschon oltaires und Laharpes Kritik es zu schmälern geznet war. Die Schwächen in der Anlage mehrerer Stücke zeigte Lessing mit schlagender Kritik. as einseitig Heroische seiner Charaktere und der angel an innerer Wahrheit sind nicht mehr beittene Mängel seiner Tragödien. Seine wenigen rosaschriften behandeln dramaturgische Fragen. ter den zahlreichen Ausgaben der Werke sind rvorzubeben: C.s eigene wichtige (2 Bde., Par. 48; 4 Bde., 1664; 4 Bde., 1682), die von Voltaire mmentierte (12 Bde., Genf 1764; neue Aufl., 8 Bde., d. 1774), die grundlegende Gesamtausgabe von arty-Laveaux (12 Bde., Par. 1862—68; neue Aufl. 87). Der «Cid» erschien deutsch zuerst von Gresger (1679), sämtliche Stücke von J. J. Kummer otha 1779—81). — Vgl. Taschereau, Histoire de la vie et des onvrages de C. (Par. 1829; 3. Aufl., 2 Bde., 1869); Saint-René Taillandier, C. et ses contemporains (ebd. 1864); Picot, Bibliographie Cornélienne (ebd. 1875); Levallois, C. inconnn (ebd. 1876); Guizot, C. et son temps (7. Aufl., ebd. 1880); Faguet, Corneillo (ebd. 1886); Bouquet, Points obscurs et nouveaux de la vie de P. C. (ebd. 1888); Lieby, C. Études sur le théâtre classique (ebd. 1892).

Corneille (spr. -néj), Thomas, Bruder von Pierre C., geb. 20. Aug. 1625 zu Rouen, gest. 8. Dez. 1709 zu Les Andelys. Ein Lustspiel in lat. Versen, das er als Schüler in dem Kollegium der Jesuiten gefertigt und das die Ehre der Aufführung erhielt, sowie der Beifall, den seines Bruders Werke fanden, veranlaßten ihn, sich der dramat. Dichtkunst zu widmen. Nachdem sein erstes, nach Calderon bearbeitetes Lustspiel «Les engagements du hasard» (1647) Beifall gefunden, schrieb er mehrere diesem ähnliche Stücke nach span. Vorbildern. Die meisten seiner Dramen (42) sind jetzt vergessen, obschon sie zu ihrer Zeit zum Teil mehr Interesse erregten als die seines Bruders, nach dessen Muster sich C. auch als Tragiker versuchte. Sein «Timocrate» (1656) und «Camma et Pyrrhus» (1661) fanden lange andauernden Beifall. Von seinen übrigen dramat. Werken sind zu erwähnen: «Stilicon» (1660), das heroische Lustspiel «L'inconnu» (1675) und vor allen «Ariane» (1672) und «Le comte d'Essex» (1678), die sich auf der Bühne erhalten haben. Auch als Mitarbeiter am «Mercure galant» machte sich C. beliebt; im Geiste der akademischen Sprachregelung schrieb er «Observations sur les remarques de Vaugelas» (2 Bde., Par. 1687). Nachfolger seines Bruders in der Akademie, arbeitete er nicht nur für das Wörterbuch derselben, sondern verfaßte auch das «Dictionnaire pour servir de supplément au dictionnaire de l'Académie française» (Par. 1694; neue Aufl., 2 Bde., 1732) und ein «Dictionnaire universel géographique et historique» (3 Bde., ebd. 1708), das als Grundlage der nachmaligen «Encyclopédie» angesehen werden kann und ihm die Mitgliedschaft in der Akademie der Inschriften eintrug. Seine «Poèmes dramatiques» erschienen in 5 Bdn., Paris 1692 u. ö. Als die vollständigste der ältern Ausgaben gilt die von 1722, von den neuern ist zu nennen «Théâtre complet» (Par. 1880), hg. von Thierry. — Vgl. Reynier, Thomas C., sa vie et son théâtre (Par. 1893).

Corneïtis, die Hornhautentzündung (s. d.).

Cornelia, eine edle Römerin aus dem Cornelischen Geschlecht, die jüngere Tochter des ältern Publius Scipio Africanus; sie war verheiratet an Tiberius Sempronius Gracchus, der 177 und 163 v. Chr. Konsul und 169 Censor war. Als Witwe schlug sie die Hand des Königs Ptolemäus Physcon von Ägypten aus. Ihre Tochter Sempronia war an den jüngern Publius Scipio Africanus verheiratet; ihre beiden Söhne sind die berühmten Tiberius und Gajus Sempronius Gracchus (s. d.), die sie beide überlebte. Als einst eine mit ihrem Schmucke prangende Römerin den Schmuck der C. zu sehen verlangte, stellte sie ihr ihre Knaben als ihr edelstes Kleinod vor. Beim Heranwachsen der Söhne wurde sie voll Eifersucht gegen ihren Schwiegersohn erfüllt, dessen Ruhm nach der Bezwingung Karthagos den ihrer Kinder überragte. Als nun noch polit. Gegnerschaft zwischen diesen und Scipio hinzutrat, wurde ihr Haß so leidenschaftlich, daß, als Scipio, der die Erschlagung des Tiberius nicht

schlechthin mißbilligt hatte, ermordet wurde, die öffentliche Meinung vielfach sie als Veranstalterin der Greuelthat bezeichnete. Ihre Briefe rühmt Cicero wegen der Schönheit der Sprache; die Echtheit der beiden Bruchstücke eines Briefs an Gajus, welche sich in mehrern Ausgaben des Cornelius Nepos beigegeben finden, ist mit Unrecht bestritten worden. — Vgl. Sörgel, C., die Mutter der Gracchen (Erlangen 1868).

Cornelier (Cornelii), eins der angesehensten röm. Geschlechter, ausgezeichnet durch die große Zahl der zu ihm gehörigen Familien und der vielen bedeutenden Männer, die es hervorgebracht. Die berühmtesten sind die Scipio, Sulla, mehrere Lentulus, Dolabella, Cinna, Nepos, Tacitus (s. diese Artikel).

Cornelimünster, Flecken im preuß. Reg.-Bez. und Landkreis Aachen, in 220 m Höhe, am Indebache und an der Nebenlinie Aachen-St. Vith der Preuß. Staatsbahnen, hat (1900) 1393, als Gemeinde 3701 E., darunter 25 Evangelische und 17 Israeliten, Post, Telegraph, alte got. Kirche einer ehemaligen Benediktinerabtei, jetzt kath. Lehrerseminar mit Heiligtümern (unter andern Grab- und Schweißtuch Christi), eisenhaltige Quellen; Wollspinnerei, Tuchfabrikation, Bergbau auf Zinkerze und Eisenstein, Kalksteinbrüche, Landwirtschaft und Viehzucht. Im September findet zu Ehren des heil. Cornelius eine Oktavfeier (Corneli-Oktav) statt, die von mehrern Tausend Wallfahrern besucht wird; hiermit ist ein großer Jahr- und Viehmarkt verbunden. Die ehemals reichsunmittelbare Abtei wurde durch den heil. Benedikt von Aniane gegründet und 815—817 durch Ludwig den Frommen erbaut.

Cornēliszen, Cornelis, s. Cornelisz.

Cornēliszen, Jakob, holländ. Maler, früher fälschlich Jan Walter van Assen genannt, lebte in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. zu Amsterdam und zeigt sich in mancher Beziehung Lukas von Leiden verwandt. Lebhaft in den Farben, scharf in der Zeichnung, zeigen seine Bilder ein starkes Streben nach Zierlichkeit. Die interessantesten sind: Das Jüngste Gericht und Christus als Gärtner (1507; in Cassel), der Hieronymusaltar (1511; im Hofmuseum zu Wien), Saul bei der Hexe von Endor (1526; Amsterdam).

Cornelisz oder Cornelissen, Cornelis, niederländ. Maler, geb. 1562 zu Haarlem, gest. daselbst 11. Nov. 1628, Schüler des Pieter Aertsen und Frans Pourbus, gründete mit C. van Mander eine Malerakademie in seiner Vaterstadt (um 1538), aus der viele tüchtige Künstler hervorgingen. Er selbst malte Bilder verschiedenster Art, die bei korrekter Zeichnung und guter Farbengebung weniger manieriert sind als die seiner meisten Zeitgenossen. Hauptwerke sind: die Porträte der Vorsteher des Schützenhauses zu Haarlem (1583), die Versammlung der dortigen Bürgerkapitäne (1599) für das dortige Cooker-Huys; Venus, Bacchus und Ceres (1614; in der Dresdener Galerie).

Cornelius, Gentilname der Cornelier (s. d.).

Cornelius, Bischof von Rom von März 251 bis Juni 253, von Cyprian von Karthago als rechtmäßiger Bischof anerkannt. Sein Gegenbischof war Novatianus. C. starb in der Verbannung zu Centumcellä als Bekenner. Die Sage von seinem Märtyrertode am 14. Sept. ist jüngern Ursprungs.

Cornelius, Karl Adolf, Historiker, geb. 12. März 1819 zu Würzburg, studierte zu Bonn und Berlin Philologie und Geschichte, wurde 1843 Gymnasiallehrer zu Emmerich und Koblenz, war 1846—[illegible] Lehrer am Lyceum Hosianum zu Braunsberg, habilitierte sich 1852 an der Universität zu Breslau für die histor. Fächer, wurde 1854 daselbst zum außerord. und in demselben Jahre zum ord. Professor der Geschichte an der Universität zu Bonn ernannt und folgte 1856 in derselben Eigenschaft einem Ruf an die Universität zu München. C. gehörte 1848—49 der Deutschen Konstituierenden Nationalversammlung an. Von seinen histor. Arbeiten sind zu nennen: «Die Münsterischen Humanisten und ihr Verhältnis zur Reformation» (Münst. 1851), «Der Anteil Westfrieslands an der Reformation» (ebd. 1852), «Berichte der Augenzeugen über das Münsterische Wiedertäuferreich» (2. Bd. der «Geschichtsquellen des Bistums Münster», ebd. 1853), «Geschichte des münsterischen Aufruhrs» (2 Bde., Lpz. 1855—60), «Studien zur Geschichte des Bauernkriegs» (München 1861), «Zur Erläuterung der Politik des Kurfürsten Moritz von Sachsen» (ebd. 1866), «Kurfürst Moritz von Sachsen gegenüber der Fürstenverschwörung im Jahre 1550—51» (ebd. 1867), «Die Niederländischen Wiedertäufer während der Belagerung Münsters» (ebd. 1869), «Die Verbannung Calvins aus Genf» (ebd. 1886), «Die Rückkehr Calvins» (ebd. 1888—89), «Gedächtnisrede auf J. von Döllinger» (ebd. 1890), «Die Gründung der Calvinischen Kirchenverfassung in Genf» (ebd. 1892), «Die ersten Jahre der Kirche Calvins» (ebd. 1896), «Historische Arbeiten, vornehmlich zur Reformationszeit» (ebd. 1899).

Cornelius, Karl Sebastian, Physiker, geb. 14. Nov. 1819 zu Ronshausen in Niederhessen, studierte in Göttingen und Marburg Mathematik und Naturwissenschaften und habilitierte sich 1851 als Privatdocent an der Universität Halle, wo er seitdem Vorlesungen über Physik und Mechanik, über physik. Geographie und Meteorologie hielt und 5. Juli 1896 starb. Von seinen wissenschaftlichen Arbeiten sind hervorzuheben: «Die Lehre von der Elektricität und dem Magnetismus. Versuch einer theoretischen Ableitung der gesamten magnetischen und elektrischen Erscheinungen» (Lpz. 1855), «Über die Bildung der Materie aus ihren einfachen Elementen» (ebd. 1856), «Theorie des Sehens und räumlichen Vorstellens vom physik., physiol. und psychol. Standpunkte aus betrachtet» (Halle 1861), «Zur Theorie des Sehens mit Rücksicht auf die neuesten Arbeiten in diesem Gebiete» (ebd. 1864), «Über die Beziehung zwischen Leib und Seele» (2. Aufl., ebd. 1875), «Zur Theorie der Wechselwirkung zwischen Leib und Seele» (ebd. 1880), «Grundzüge einer Molekularphysik» (ebd. 1866), «Zur Molekularphysik» (ebd. 1875), «Über die Bedeutung des Satzes principis in der Naturwissenschaft» (ebd. 1867), «Meteorologie» (ebd. 1863), «Grundriß der physik. Geographie» (6. Aufl., ebd. 1886), «Über die Entstehung der Welt, mit besonderer Rücksicht auf die Frage: ob unserm Sonnensystem, namentlich der Erde und ihren Bewohnern, ein zeitlicher Anfang zugeschrieben werden muß» (ebd. 1870), «Abhandlungen zur Naturwissenschaft und Psychologie» (Langensalza 1887).

Cornelius, Peter von, einer der Meister der deutschen Malerei und hauptsächlicher Begründer des monumentalen Stils in der ersten Hälfte des 19. Jahrh., geb. 23. Sept. 1783 zu Düsseldorf, bildete sich zuerst auf der dortigen Akademie unter Langers Leitung aus. Schon früh führte ihn seine Begabung einen selbständigern Weg, namentlich seit er [illegible]

mols in Köln zusammenströmenden Werke der alten Kölner und Niederländischen Schulen kennen gelernt hatte. Doch zeigten seine frühesten Arbeiten, wie die Vierzehn Nothelfer (1804; Oratorium der Barmherzigen Schwestern in Essen) und die 1865 durch Kölner Dekorationsmaler übertünchten Wandmalereien in der St. Quirinuskirche zu Neuß (Grisaillenfiguren von Propheten, Aposteln und Engeln; 1806—8), davon noch wenig. Auch die nach seiner 1809 erfolgten Übersiedelung nach Frankfurt a. M. entstandenen Werke, wie Die heil. Familie (Städelsches Institut das.) und einige Entwürfe mytholog. Inhalts für ein Frankfurter Privathaus, folgen dem Vorbild der Antike und nachraffaelischer Kunst. Dagegen ist der Einfluß altdeutscher Kunst unverkennbar in dem noch in Frankfurt begonnenen Zyklus von 12 Federzeichnungen zu Goethes «Faust» (1811—15; Städelsches Institut zu Frankfurt; von Ruscheweyh und Thäter gestochen), welche trotz ihrer Härten, Unrichtigkeiten und Unbeholfenheiten doch den Anfang einer neuen eigenartig deutschen Kunst nicht verkennen lassen. Die Reise erlangte C. in Rom, wohin er 1811 zum erstenmal kam. Hier folgten zunächst Federzeichnungen zur «Aventiure von den Nibelungen» (1812—17; gestochen von Amsler, Barth, Lips und Ritter), die, von patriotischer Empfindung durchweht, eine fast noch rücksichtslosere Kraft der Formgebung bekunden. Dasselbe Streben zeigen das 1813 entstandene Ölbild: Die klugen und die thörichten Jungfrauen (Städtische Galerie in Düsseldorf), Die Flucht nach Ägypten (um 1818; Galerie Schack in München), Die drei Marien am Grabe Christi (1815—22), Die Grablegung (Thorwaldsen-Museum in Kopenhagen), bei welchen allen der Raffaelische Einfluß bedeutend ist. Mehr an seine Faust-Kompositionen und an deutsche Art schlossen sich seine fast gleichzeitig entstandenen 6 Zeichnungen zu Shakespeares «Romeo und Julia» an; so unter anderm Romeos Abschied von Julia (Thorwaldsen-Museum), Julia als Scheintote (Berliner Kupferstichkabinett) und Tod Romeos und Julias (1819; Städelsches Institut; gestochen von Schäffer). In der Gemeinschaft mit gleichgesinnten Genossen, unter denen namentlich J. Overbeck hervorragt, befestigte sich die ausdeutende und Ausdrucksvolle gerichtete Kunstanschauung des jungen Meisters, die immer entschiedener auf monumentalen Ausdruck hindrängte. Um eine Probe in der damals wieder ins Leben gerufenen Freskomalerei abzulegen, schmückte er gemeinschaftlich mit Overbeck, Veit und W. Schadow 1815—18 einen Saal der vom damaligen preuß. Konsul Bartholdy bewohnten Casa Zuccari auf Monte-Pincio mit Bildern zur Geschichte Josephs (1816—17), von denen C. die Traumdeutung (Karton im Museum zu Hannover; gestochen von S. Amsler) und die Wiedererkennung der Brüder (Karton in der Nationalgalerie zu Berlin; gestochen von A. Hoffmann) übernahm. Diese, 1887 in die Nationalgalerie zu Berlin übertragenen Werke lassen in ihrer gelabenen Einfachheit den Einfluß der ital. Meister der vorraffaelischen Zeit erkennen. Sie hatten zunächst die Folge, daß der Marchese Massimi C. und seine Freunde mit der Ausschmückung seines in der Nähe des Lateran in Rom gelegenen Gartenhauses betraute. Zu diesem Zwecke schuf C. 1817—19 die Freskenentwürfe zu Dantes «Paradies» (lithogr. von Amsler, mit Text von Döllinger, Lpz. 1830), wurde aber an der Ausführung durch den Ruf des damaligen Kronprinzen Ludwig von Bayern verhindert, der die Säle der neu erbauten Glyptothek in München monumental geschmückt sehen wollte.

Im J. 1819 verließ C. Rom, um diese Malereien zu beginnen, gleichzeitig aber sollte er die Leitung der Akademie zu Düsseldorf übernehmen, zu welcher er besonders auf Betrieb Niebuhrs, der seine hohe Bedeutung erkannt hatte, von der preuß. Regierung ausersehen war. Winter und Sommer den Aufenthalt wechselnd, teilte nun C. seine Thätigkeit zwischen der Düsseldorfer Akademie, wo sich zahlreiche begabte Schüler um ihn sammelten, und den Fresken von drei Sälen der Glyptothek in München. Hier füllten sich unter Bethätigung der zur Arbeit herangezogenen Maler J. Schlotthauer, Cl. Zimmermann, C. W. von Heideck, H. Heß und E. Neureuther die Decken und Bogenfelder der Glyptothek mit den in sinnlger Gliederung angeordneten Darstellungen zur griech. Götter- und zum trojanischen Heldenkreise, deren Kartons in der königl. Nationalgalerie zu Berlin aufgestellt sind. An diese große Gemäldereihe, welche C., seit 1825 als Direktor der Akademie ganz an München gebunden, 1820—30 vollendete, schließen sich die zwischen 1827 und 1830 entstandenen Entwürfe zum Deckenschmuck der Vorhalle der Pinakothek an, in welchen C. eine bildliche Erzählung der Geschichte der Malerei vom Mittelalter bis zur Neuzeit mit unerschöpflichem Reichtum der Gedanken entwarf, deren Ausführung aber Cl. Zimmermann übertragen wurde (1831—40). Die im Kupferstichkabinett zu München bewahrten Originalentwürfe sind von Merz gestochen und von E. Förster mit Text herausgegeben (Lpz. 1874). Das zweite Hauptwerk, welches C. im Auftrage des Königs von Bayern auszuführen hatte, war der Freskenschmuck in der neuerbauten Ludwigskirche zu München (1830—40). Die Kartons zu denselben (jetzt meist in der Nationalgalerie zu Berlin) wurden teilweise in Rom gezeichnet, wo C. öfters verweilte; die drei Hauptbilder stellen dar: an der Chorschlußwand das Jüngste Gericht (1835), an den beiden Schlußwänden des Querschiffs die Kreuzigung Christi (1831) und die Anbetung des Christkindes (1833; alle drei gestochen von H. Merz), an den Gewölbedecken alttestamentliche Gruppen von der Erschaffung der Welt an. Die Ausführung der Gemälde fiel größtenteils andern Händen zu, doch ist das Hauptbild «Jüngstes Gericht», das größte überhaupt geschaffene Freskogemälde (20 m hoch und 12 m breit), von C. ganz selbständig vollendet worden (Farbenskizze im Städelschen Institut).

Im J. 1841 wurde C. vom König Friedrich Wilhelm IV. nach Berlin berufen, wo ihm eine nicht minder großartige Thätigkeit bereitet werden sollte. Indessen seine nächsten Arbeiten dort waren keineswegs glücklich. So die in Öl für Graf Raczynski 1843 gemalte Höllenfahrt Christi und die Umrißzeichnungen zu Tassos «Befreitem Jerusalem» (gestochen von Eichens, Berl. 1843). Erfreulicher waren die Zeichnungen für den Glaubensschild, den König Friedrich Wildelm IV. als Patengeschenk für den Prinzen von Wales ausführen ließ (gestochen von Hoffmann und Schubert, 6 Blätter, Berl. 1857; ein Abguß des von A. Fischer modellierten, 1847 in Silber gegossenen Schildes in der Nationalgalerie zu Berlin). Auf seiner vollen Höhe aber zeigte ihn die Aufgabe, in einer großen Reihe von Wandgemälden die Hallen des neu in Berlin zu erbauenden Campo Santo, der preuß. Fürstengruft, mit Dar-

stellungen des christl. Epos zu schmücken. Das große Unternehmen ist bisher unausgeführt geblieben; allein C. hat 1843—45 die ersten Entwürfe zu sämtlichen Bildern mit Bleistift gezeichnet (im Museum zu Weimar; gestochen von Thäter, mit Text von Brüggemann, Lpz. 1847) und 1845—66 die Kartons zu einer der Wände in der beabsichtigten Größe (etwa 6 m lang) mit Kohle ausgeführt (in der Nationalgalerie zu Berlin; s. unten), so daß eine Vorstellung des riesigen Werkes ermöglicht ist. Der Inhalt dieser Kompositionen, welche auf die vier Seiten des länglichen Raums verteilt gedacht waren, ist: der Sieg Christi über den leiblichen und geistigen Tod, das Walten der Gnade Gottes über der sündhaften Menschheit, die evang. Geschichte und das Ende der Dinge nach der Offenbarung. Die ausgeführten Kartons stellen dar: die Apokalyptischen Reiter (1846; gestochen von Thäter; s. Tafel: Deutsche Kunst VIII, Fig. 6) und darüber die Engel des Zornes, der Sturz Babels (1852) und darüber der zur Ernte sich anschickende Menschensohn, die Auferstehung der Toten (1851) und darüber der weckrufende Weltrichter, die Erscheinung des neuen Jerusalem (1849) und darüber der Sturz Satans; unterhalb in vier Friesstreifen (Predellen) die Werke der Barmherzigkeit. Dazu mehrere Nischengruppen, unter denen «Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit» (1848) und «Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden» (1861) hervorzuheben sind. C. verweilte dann 1853—61 wieder in Rom, ausschließlich mit den Campo Santo-Kartons beschäftigt, abgesehen von einigen kleinern Arbeiten, wie: Hagen den Nibelungenschatz in den Rhein versenkend (Ölbild, 1859; in der Nationalgalerie zu Berlin) und die Nachtwandelnde Lady Macbeth (Tuschzeichnung; Museum zu Weimar; gestochen von Burger). 1862 nach Berlin zurückgekehrt, starb er daselbst 6. März 1867. Am 24. Juni 1879 wurde ihm in Düsseldorf ein Bronzestandbild errichtet (von Donndorf) und 1881 seine Marmorstatue (von Calandrelli) in der Vorhalle des Berliner Museums aufgestellt.

Vgl. Riegel, C., der Meister der deutschen Malerei (Hannov. 1866; 2. Aufl. 1870); A. von Wolzogen, Peter von C. (Berl. 1867); Herm. Grimm, Neun Essays (ebd. 1865); Ernst Förster, Peter von C. Ein Gedenkbuch aus seinem Leben und Wirken (2 Bde., ebd. 1874); Carriere, Peter C. (in Bd. 7 des «Neuen Plutarch», Lpz. 1880); Riegel, C. Festschrift zu des Künstlers 100. Geburtstage (Berl. 1883).

Cornelius, Peter, Neffe des vorigen, Komponist und Dichter, geb. 24. Dez. 1824 zu Mainz, studierte Musik unter Dehn in Berlin und ging 1853 nach Weimar. Hier schrieb er neben andern Werken die komische Oper «Der Barbier von Bagdad» (1859), lebte 1860—64 in Wien und wurde dann nach München als Professor der Harmonielehre an der königl. Musikschule berufen. Er starb 26. Okt. 1874 in Mainz. C. hat sich als ein Komponist von Gemütstiefe und ernstem künstlerischem Streben gezeigt. Besonders wertvoll sind seine allerdings wenig gesanglichen Kompositionen für gemischten und für Männerchor: «Trauerchöre für Männerstimmen» (Op. 9), «Chorgesänge» (Op. 11), «Vier ital. Chorlieder» (Op. 20) u. a. Unter seinen sinnigen Liedern für 1 Stimme mit Begleitung haben namentlich die «Weihnachtslieder» (Op. 8) große Verbreitung gefunden. Eine zweite Oper, «Der Cid», erschien Weimar 1865; «Gunlöd» (Text nach der «Edda») wurde von Hofpaur, nach dessen Tode von Lassen vollendet und in dessen Bearbeitung 1891 in Straßburg aufgeführt. Als lyrischer Dichter veröffentlichte C. außer einer Verdeutschung der Sonette von Miciewicz (Lpz. 1868): «Ein Sonettenkranz für Frau Rosa von Milde» (Weim. 1859) und «Lieder» (Pest 1861), die von einer wahren, nicht künstelten Empfindung zeugen (gesammelt, hg. und eingeleitet von Ad. Stern, Lpz. 1890). Eine Auswahl in Poesie und Prosa an Feodor und Rosa von Milde» (Weim. 1901) gab Natalie von Milde heraus. — Vgl. Kretzschmar, P. C. (Lpz. 1880); Sternberger, Leben und Wirken des Dichtermusikers P. C. (ebd. 1887); A. Lesimple, P. C., der Schöpfer des «Barbier von Bagdad» (Dresd. 1890).

Cornelius Nepos, s. Nepos.

Cornell University (spr. junivörsiti), [illegible]

Corner (engl., «Winkel», «Ecke»), in England und Amerika die Vereinigung von Großhändlern, welche alle verfügbare Ware zu dem Zwecke kauft, um ihren Preis vollständig zu beherrschen. Verabreden sich die Produzenten, nur unter vorher festgestellten Bedingungen ihre Produkte auf den Markt zu bringen, so entsteht ein Ring. Während der Ring die Regelung der fortlaufenden Produktion zur Hauptaufgabe hat, bezieht sich der C. meist auf landwirtschaftliche und Kolonialprodukte, deren vorhandene Menge bis zur nächsten Ernte nicht wesentlich vermehrbar ist. In Deutschland ist für C. der Ausdruck Schwänze gebräuchlich. (S. auch Kartell.) In der Gardinenbranche bezeichnet C. (auch in Deutschland) eine Probe von abgepaßten Fenstervorhängen.

Cornet (frz., spr. -neh), s. Kornett (Musikinstrument).

Corneto Tarquinia, Stadt im Kreis Civitavecchia der ital. Provinz Rom, an der Maremmabahn an der Linie Pisa-Rom des Mittelmeernetzes, [illegible] Sitz eines Bischofs, hat (1881) 4797, als Gemeinde 6175 E., ein Kastell der Gräfin Mathilde mit [illegible] Kirche, einen Palazzo Municipale und [illegible] mittelalterliche Paläste. In der Nähe lag die etrusk. Stadt Tarquinii, die Stadt der Tarchon, wahrscheinlich einst die Hauptstadt der zwölf etrusk. Bundesstädte, welche im 8. Jahrh. durch die Sarazenen zerstört wurde. Von der alten Stadt [illegible] sind nur sehr geringe Reste vorhanden, aber die Totenstätte, welche sich fast 5 km weit auf den Hügelrücken (i montarozzi genannt) hinzieht, [illegible] eine der größten Merkwürdigkeiten Italiens. Die Erdhügel sind meist verschwunden, die zu den Gräbern führenden horizontalen Gänge erhalten. Von den bisher geöffneten Gräbern (grotte genannt) bieten mehr als zwanzig ganz besonderes Interesse, so die Grotta de' cacciatori, Grotta del triclinio, del Orco, del Tifone, Querciola, del cardinale, delle iscrizioni, delle bighe, del Barone, alle mit Wandgemälden geschmückt, die die ganze Entwickelung der Etruskischen Kunst (s. d.) veranschaulichen. [illegible] Geräte, Waffen, Vasen, Altäre, Schmuckgegenstände u. s. w., welche sich in den Gräbern vorgefunden, sind in frühern Jahren in verschiedene Museen gewandert; die aus vorgriech. Zeit (auch Bronze- und Bernsteingegenstände), welche aus den ältern, sogen. a pozzo und tombe a fossa genannten Gräbern stammen, tragen noch asiat. Gepräge. Die größte der Grabkammern (sog. Grotta del cardinale) ist 5,5 qm, ist kaum mannshoch und hat vier aus dem Felsen gehauene Pfeiler, während an der Seite umher eine Bank läuft; in einer andern fanden

Sarkophage und 4 Leuchter. In C. T. befindet sich
ie reiche Privatsammlung lokaler Altertümer, das
useo Bruschi, und das seit 1874 angelegte Museo
usco municipale bereichert sich infolge der Aus-
abungen immer mehr. [Zinke.

Cornetto (ital.), s. Kornett (musikalisch) und

Corniani, Giambattista, Graf, ital. Litterar-
toriker, geb. 28. Febr. 1742 zu Orzi-Nuovi im
escianischen, verfaßte die Operntexte «L'inganno
ice» und «Il matrimonio segreto», ferner einige
auerspiele, wie «Il decemvirato» (1774) und
ario in Babilonia». C. wurde Mitglied, später
äsident der neu gegründeten Accademia di Agri-
ltura zu Brescia, war während der Cisalpinischen
publik Beisitzer und einige Zeit Präsident des
ssationshofs, nachher Mitarbeiter am Civilgesetz-
h für das Napoleonische Königreich Italien. Er
rte 1807 in seine Vaterstadt zurück, wo er in den
pellationshof eintrat. C. starb 7. Nov. 1813, nach-
n er sein Hauptwerk: «I secoli della letteratura
liana» (9 Bde., Brescia 1804—13), beendet hatte.
ste Ausgabe mit den Fortsetzungen von Ugoni,
ozzi und Predari (8 Bde., Tur. 1854—56).

Cornice (spr. -nihtsche), s. Corniche, La.

Cornicho (frz., spr. -nisch), Karnies, Kranzge-
se; in den Alpen Schneeüberhang.

Corniche, La (frz., spr. -nüsch; ital. Cornice),
längs der Riviera (s. d.) di Ponente zwischen den
ealpen und dem Meere von Nizza nach Mentone
den Textplan zum Artikel Monaco), im weitern
nne aber bis nach Genua führende Straße, wegen
er landschaftlichen Reize eine der berühmtesten
ropas. Hier zog sich schon eine alte Römerstraße
, die von Napoleon I. 1800 verbreitert wurde;
parallel geht jetzt die Eisenbahn.

Cornichon (frz., spr. -nischông), Pfeffergurke;
h Einfaltspinsel, blöder Mensch. C. du caprier
r. dü kaprieh), s. Kapern.

Cornides, Daniel von, ungar. Geschichtsfor-
r, geb. 1. Juli 1732 zu Szent-Millós im Lip-
er Komitat, studierte in Erlangen Philosophie
d Theologie, wurde Lehrer der deutschen Sprache
reform. Kollegium zu Klausenburg, begleitete als
kretär den Grafen Jos. Teleki auf seinen Reisen
ch Italien, Deutschland und Frankreich und ward
84 als Bibliothekar und Professor der Heraldik
d Diplomatik an die Universität Pest berufen.
r starb er 4. Okt. 1787. Er schrieb unter anderm:
egum Hungariae, qui saeculo XI. regnavere,
ealogia» (Preßb. 1778), «Bibliotheca Hunga-
a» (Pest 1792), «Commentatio de religione
ernm Hnngarorum» (Wien 1791), «Vindiciae
nymi Belae regis notarii» (Ofen 1802).

Cornificius, Quintus, wahrscheinlich der Ver-
er der gewöhnlich mit Ciceros rhetorischen
riften verbundenen vier Bücher, die eine dem
jus Herennius gewidmete Rhetorik enthalten
hetorica ad C. Herennium»). Cicero hat dieses
rk namentlich in den Büchern «De inventione»
l benutzt. C. bekleidete 69 v. Chr. das Volks-
unat und bewarb sich 64 v. Chr. neben Cicero
das Konsulat. Das Werk wurde sehr oft zu-
men mit Ciceros rhetorischen Schriften heraus-
eben, separat von Kayser (Lpz. 1854) und Marx
b. 1894). — Vgl. Kröhnert, De rhetoricis ad
rennium (Königsb. 1873).

Corniglíano Ligure (spr. -iljahno), Ort in
ital. Provinz und im Kreise Genua, rechts von
Mündung der Polcevera, an der Linie Genua-
Savona-Ventimiglia des Mittelmeernetzes, hat
(1881) 3129, als Gemeinde 4761 E., zahlreiche
Villen, naturhistor. Sammlungen; Schiffbau.

Corning, Ort im County Steuben des nord-
amerik. Staates Neuyork, nordwestlich von Elmira,
am Chemung, Eisenbahnknotenpunkt, hat (1890)
8550 E., Kohlengruben, Glasfabriken, Holzhandel.

Cornische Maschinen, Bezeichnung für die
schon seit Anfang des 19. Jahrh. in Cornwall an-
gewandten einfachwirkenden Wasserhaltungsmaschi-
nen, Balancierdampfmaschinen mit einem Cylinder,
welche sich durch gute Ausnutzung des Dampfes aus-
zeichneten. (S. Tafel: Bergbau II, Fig. 1.)

Cornische Sprache, eine Abteilung des brit.
Zweiges der kelt. Sprachfamilie (s. Keltische Spra-
chen). Sie war dem Bretonischen am nächsten ver-
wandt. Die ältesten Sprachquellen, zwei lat.-cor-
nische Vokabularien, stammen etwa aus dem 10. und
12. Jahrh. Umfangreichere Denkmäler aus dem Aus-
gang des Mittelalters und dem Beginn der Neuzeit
sind eine Reihe von geistlichen Schauspielen (Mys-
terien) und ein längeres Gedicht über die Passion Christi.
Die Sprache starb um die Mitte des 18. Jahrh. aus
(als letzte cornisch sprechende Person gilt die Fischer-
frau Dolly Pentraeth, gest. 1778). Eine Übersicht
über die erhaltenen Denkmäler giebt Jenner in den
«Transactions of the Philological Society of Lon-
don» (1873). Hauptausgaben der Sprachquellen von
Norris, The ancient Cornish Drama (2 Bde., Oxf.
1859); Stokes, The passion of our Lord (in «Trans-
actions of the Philological Society», 1861—62);
The creation of the world (Berl. 1863); The life
of St. Meriasek (Lond. 1872). Von Grammatiken
sind hervorzuheben die von Lhuyd, Archaeologia
Britannica (Oxf. 1707); Zeuß, Grammatica celtica
(2. Aufl. von Ebel, Berl. 1871); Wörterbücher von
Williams, Lexicon cornu-britannicum (Lond.
1865); Stokes, A Cornish glossary (in den «Trans-
actions of the Philological Society», 1870).

Corno (ital.), Horn; C. da caccia (spr. kattscha),
Waldhorn (s. Horn, Musikinstrument); C. inglese,
s. Englisch-Horn; C. di bassetto, s. Bassetthorn.

Cornoboh (spr. tschor-), andere Schreibung für
Cernobog, s. Slawische Mythologie.

Cornouailles (spr. -nuáj), franz. Landschaft
des Depart. Finistère (Bretagne), hat ihren Namen,
ebenso wie das brit. Cornwall, davon erhalten, daß
sie das Ende des Gael- oder gallischen Landes bil-
det. Die Stadt Quimper (s. d.) war die Haupt-
stadt von C. und hieß auch häufig C.

Cornu (lat.), Horn, bei den Römern ein Blas-
instrument; C. cervi, Hirschhorn (s. d.); C. copiae,
Füllhorn (s. d. und Amaltheia); C. cutaneum, Haut-
horn (s. d.).

Cornu (spr. -nüh), Hortense, franz. Schriftstel-
lerin, geborene Lacroix, geb. 1812, war die Toch-
ter der Amme des spätern Kaisers Napoleon III. und
Taufpatin der Königin Hortense und wurde nach-
mals die langjährige Vertraute des Kaisers. 1834
heiratete sie den Maler Sébastian C. (gest. im Okt.
1870) und starb 16. Mai 1875 zu Longpont bei
Corbeil. Sie veröffentlichte unter dem Pseudonym
Sébastien Albin «Ballades et chants populaires
de l'Allemagne» (1841) und «Goethe et Bettina,
correspondance inédite» (2 Bde., 1843). Briefe,
die Napoleon in seiner Jugend an sie richtete, wer-
den in der Pariser Nationalbibliothek aufbewahrt.

Cornubianit, aus Glimmer, Quarz und Feld-
spat bestehendes, mehr oder weniger deutlich ge-

schichtetes zu den Gneisen oder Kontaktschiefern gehöriges Gestein.

Cornus *L.*, Hornstrauch, Pflanzengattung aus der Familie der Cornaceen (s. d.) mit gegen 25 Arten, die hauptsächlich in Europa, Asien und Nordamerika wachsen. Es sind der Mehrzahl nach Bäume und Sträucher, seltener krautartige Gewächse. Sie haben in der Regel gegenständige, stets ganze und ganzrandige Blätter und in Dolden und schirmförmige Trugdolden gestellte weiße oder gelbe Blüten. Die Frucht ist eine längliche, meist beerenförmige Steinfrucht mit zweifächerigem Kern. Zu dieser Gattung gehört der Korneliuskirschen- oder Kornelbaum (C. mas *L.*, s. Tafel: Umbellifloren II, Fig. 5), auch Dürrlitze und Herrlitze genannt, ein kleiner, meist krummschäftiger Baum von 6 bis 8 m Höhe und 8 bis 10 cm Stärke, bei einem Alter von 20 bis 25 J. Oft ist derselbe nur strauchig. Die goldgelben Blüten erscheinen im ersten Frühling vor dem Laubausbruch und sind in kopfförmige, von vier großen gelblichen Hüllblättern umgebene Dolden gestellt. Die Blätter sind kurz gestielt, elförmig zugespitzt, die hochrot gefärbten Steinfrüchte über 2,5 cm lang, von angenehm säuerlich-süßem Geschmack. Man kann sie roh und in Zucker eingemacht essen; in der Türkei bereitet man aus ihnen verschiedene wohlschmeckende Gelées und Sirupe. In Griechenland und Ungarn benutzt man dieselben vielfach zur Herstellung von Liqueuren. Das überaus feste, feinfaserige und schwere Holz ist namentlich von den Uhrmachern sehr gesucht, indem es vorzugsweise zu dem hölzernen Räderwerk der Wanduhren benutzt wird. Außerdem verwendet man dasselbe zu Radkämmen, Pressen, Walzen und musikalischen Instrumenten. Die geraden jungen Stämme und Stockloden geben gute Stöcke ab. Berühmt sind seit langer Zeit die in Jena in großer Menge gefertigten, früher bei den Studenten, namentlich den Jenensern, sehr beliebten wuchtigen Ziegenhainer, nach dem Dorfe Ziegenhain bei Jena benannt. Zu ähnlichen Zwecken, namentlich auch zu Peitschenstöcken und Pfeifenrohren, wird das Holz des viel häufiger wild wachsenden Hartriegels (C. sanguinea *L.*) benutzt, eines oft auch baumartig werdenden Strauchs mit ähnlich geformten Blättern, dessen weißgefärbte, in große, hüllenlose, schirmförmige Trugdolden gestellte Blüten nach dem Laubausbruch erscheinen. Die im Herbst reifenden Früchte sind kugelig, erbsengroß, schwarz. Der Hartriegel wächst fast überall an Waldrändern und in lichten Laubgehölzen auf frischem, humosem Boden, während die Korneliuskirsche bei uns vorzugsweise kultiviert und nur selten wild vorkommt. Mit dem Hartriegel, der seinen wissenschaftlichen Beinamen (der blutrote) von der roten Farbe der Zweige im Winter erhalten hat, ist nahe verwandt der nordamerikanische C. alba *Wangenh.*, der sich vorzüglich durch weiße, beerenartige Früchte von dem einheimischen Hartriegel unterscheidet. Er gehört zu unsern gemeinsten Ziersträuchern und hat im Winter noch viel schönere blutrot gefärbte Zweige als der einheimische. Eine der schönsten buntblätterigen Formen ist C. Spaethi, mit lebhaft goldgelben Blättern. Auch von C. mas und C. sanguinea giebt es mehrere Formen mit gelb und weiß gezeichneten Blättern. Eine andere schöne nordamerik. Art ist C. florida *L.*, ein Baum von 7 bis 10 m und mehr Höhe, dessen nach dem Laubausbruch sich entwickelnde, sehr kleine, grünliche Blütendolden von vier großen, kreuzweise gestellten, schneeweißen Deckblättern, die eine scheinbare Blume bilden, umgeben sind. Auch von dieser Art wird das Holz, das eine schöne schokoladenbraune Farbe besitzt, zu Drechslerarbeiten u. s. w. verwendet. Alle Arten lieben einen nahrhaften, humosen Boden und werden leicht durch Stecklinge vermehrt.

Cornutin, ein im Mutterkorn (s. d.) von Kobert entdecktes Alkaloid. Dasselbe wirkt stark gefäßverengend und findet (namentlich als Cornutinum citricum) in der Heilkunde bei Unterleibsblutungen Anwendung.

Cornutus, L. Annäus, auch Phurnutus genannt, röm. Philosoph der stoischen Schule, Lehrer und Freund des Satirikers Persius, lebte um die Mitte des 1. Jahrh. n. Chr. in Rom. Er schrieb ein griech. Werk über das Wesen der Götter, worin er die der stoischen Schule eigentümliche allegorische Ausdeutung der volkstümlichen Mythologie in physik. und moralischen Sinne niederlegte. Dasselbe ist von Fr. Osann (Gött. 1844) herausgegeben.

Cornwall (spr. -wahl), die südwestlichste Grafschaft von England (s. Karte: England und Wales), grenzt im O. an Devonshire, mit allen andern Seiten an den Ocean, hat 3495 qkm und (1891) 322589 E. Die Küste ist vielfach großartig; das vulkanische Kap Lizard (mit Leuchtturm) und das granitische Landsend sind die südwestl. Vorgebirge Englands. Wie die gegenüberliegende Bretagne erscheint die Halbinsel als ein Berg- und Hügelland, zusammengesetzt aus öden Felsplatten, überhöht von kahlen Felsrücken. Das vorherrschende Gestein ist devonischer Kalkstein, von Granit und Trapp durchbrochen. Der höchste Punkt (418 m) ist Brown-Willy (ursprünglich Bryn-ubella, d. i. höchster Hügel). Die tiefen Küstengegenden genießen die Vorzüge eines äußerst milden Seeklimas; die mittlere Jahreswärme ist 12,5° C., die Wintermenge 9,4°, die Sommerwärme 15,75° C., die Myrte überwintert im Freien, Pomeranze, Wein und Aprikose überdauern die Winter. Die Winde sind sehr heftig und wechselnd; die Luft ist sehr feucht, die Ernte daher spät. Einzelne Thäler sind außerordentlich fruchtbar. Die höhern Bergebenen zeigen sich rauher. Weit ausgedehnte Moorstrecken sind nicht selten, und die Weiden eignen sich nur zur Schafzucht. Reich ist C. an Mineralien, besonders an Kupfer, Silber, Blei und Zinn, welches Land einst ganz England den Namen der Zinninsel (Kassiteriden) einbrachte. Die reichsten Kupfergruben liegen zwischen der Stadt Truro und dem Kap Landsend. Zinn wird vornehmlich bei Redruth und Helston gefunden. Auch Seifenstein und Porzellanthon gelangen zur Ausfuhr. Im ganzen beschäftigt der Bergbau neun Zehntel der Bevölkerung. Doch macht sich infolge der amerik. Konkurrenz (Nevada) ein Rückgang des Grubenbetriebes bemerkbar. Daneben wird Schiffahrt und Fischerei (Pilchard) getrieben. Der cornische (keltische) Typus der Bevölkerung ist kenntlich an den schwarzen Haaren, dunkeln Augen, länglichem Gesicht und der braunen Gesichtsfarbe. (S. Cornische Sprache.) Zu C. gehören auch die Scilly-Inseln. Hauptort ist Bodmin (s. d.). Der beste Hafen ist Falmouth und der Mittelpunkt des Bergbaues und Zinnhandels Redruth. C. sendet 4 Abgeordnete in das Parlament, 10 andere senden die Städte. Ein Teil der Grafschaft ist seit Eduard III. (1330) unter dem Titel eines Herzogtums Eigentum des Prinzen von Wales.

C. hatte urſprünglich eigene Herrſcher, bis es unter Egbert 823 zu England kam. — Vgl. Tregellas, Tourist's guide to C. and the Scilly Isles (Lond. 1887); De la Beche, Report of the geology of C. 1839); Boase und Courtney, Bibliotheca Cornubiensis (3 Bde., Lond. 1874—81); derſ., Collectanea Cornubiensia, Notes on C. (1891).

Cornwall (ſpr. -wahl), Stadt in der Provinz Ontario des Dominion of Canada, an der Mündung des Cornwallkanals in den St. Lorenzſtrom, Station der Eiſenbahn Grand Trunk, hat einen Hafen, (1895) 3056 E. und bedeutenden Handel.

Cornwall (ſpr. -wahl), Barry, Pſeudonym von B. W. Procter (ſ. d.).

Cornwallis (ſpr. -wöllis), Charles Mann, Marquis von, brit. General, geb. 31. Dez. 1738, trat, nachdem er zu Eton und Cambridge ſtudiert hatte, 1761 als Lord Broome in die Armee, nahm am Siebenjährigen Kriege als Adjutant des Marquis von Granby teil und ſtieg zum Oberſt auf. 1761 kam er infolge des Todes ſeines Vaters ins Oberhaus, wo er ſich der Kolonialpolitik des Miniſteriums widerſetzte. Am 3. Mai 1776 landete er mit ſieben Regimentern Infanterie bei Kap Fear in Nordcarolina und kämpfte dort bis 1779 unter den Generalen Howe und Clinton. Er erfocht 16. Aug. 1780 einen blutigen Sieg über General Gates bei Camden und März 1781 über General Greene bei Guilford, wurde aber bei Yorktown von Waſhington und der franz. Flotte eingeſchloſſen und mußte ſich 19. Okt. 1781 mit 9000 Mann ergeben. (S. Clinton, Sir Henry.) Deshalb zurückgerufen, ging er 1786 als Generalgouverneur nach Bengalen. Hier traf er 1791 den kriegeriſchen Tippu Sahib, Sultan von Maiſur, an, ſiegte bei Bangalur, belagerte im folgenden Jahre Seringapatam und nötigte den Sultan, ſich zu unterwerfen und der Oſtindiſchen Kompagnie einen großen Teil ſeiner Beſitzungen abzutreten. Demnächſt organiſierte er die Verwaltung Oſtindiens, beſonders das Steuerweſen, kehrte 1793 nach England zurück, wurde zum Marquis erhoben und erhielt 1798 das Gouvernement von Irland, wo er die dort gelandeten Franzoſen gefangen nahm, den Aufruhr unterdrückte und die Union mit England einleitete. C. unterhandelte 1801 den Frieden mit Frankreich und unterzeichnete 27. März 1802 den Vertrag zu Amiens. Nach dem Rücktritt des Marquis von Wellesley übernahm er 1805 noch einmal das Generalgouvernement in Oſtindien, ſtarb aber ſchon 5. Okt. desſelben Jahres bald nach ſeiner Ankunft zu Ghaſipur (Provinz Benares). C. war ebenſo ausgezeichnet als Krieger wie als Beamter; er beſaß ein außerordentliches Organiſationstalent. Zu Madras, Bombay und Kalkutta wurden ihm Denkmale errichtet, und das Parlament ließ ihm ein Monument in der Paulskirche in London ſetzen. Seine «Correspondence» (hg. von Roß, 2. Aufl., 3 Bde., Lond. 1859) enthält namentlich über ſeine Thätigkeit in Indien wertvolle Mitteilungen.

Cornwallis (ſpr. -wöllis), William Mann, Graf, brit. Admiral der roten Flagge, geb. 25. Febr. 1744, diente während des nordamerik. Befreiungskrieges und wie in dem Kriege gegen die Franzöſiſche Republik höhere Kommandos übertragen. Zwiſtigkeiten mit dem Admiral Howe und Intriguen brachten C. 1796 vor ein Kriegsgericht, das ihn jedoch freiſprach. C. befehligte ſpäter die Kanalflotte und ſtarb 5. Juni 1819.

Cornwallkeſſel, eine Art Dampfkeſſel (ſ. d. nebſt Taf. 1, Fig. 3 u. 4).

Cornwall und York, Herzog von, ſ. York, Herzogstitel.

Corny, Dorf im Kanton Gorze, Landkreis Metz des Bezirks Lothringen, 6 km öſtlich von Gorze und 14 km ſüdweſtlich von Metz rechts der Moſel, durch eine Hängebrücke mit Novéant (ſ. d.) verbunden (ſ. Karte: Die Kämpfe um Metz u. ſ. w., beim Artikel Metz), hat (1900) 872 meiſt kath. E., Schloß mit Park, welches vom 9. Sept. 1870 bis zur Übergabe von Metz das Hauptquartier des Prinzen Friedrich Karl von Preußen bildete; kath. Pfarrei und Weinbau (93 ha).

Coro (Santa Ana de C.), Hauptſtadt des Staates Falcon in Venezuela, nahe dem Golfo de C., der öſtlichſten Bucht des Golfs von Maracaibo, in ſandiger Gegend mit heißem, nicht ungeſundem Klima, hat (1889) 9452 E. (darunter viele Indianer und Meſtizen), Viehzucht und Ausfuhr der Erzeugniſſe des Hinterlandes. Der Hafen Vela de C., 10 km öſtlich, an der Mündung des Rio C. in das Antillenmeer, hat eine gute Reede und Handel ſowie Schmuggel mit den weſtind. Inſeln (Curaçao). — C. wurde ſchon 1527 gegründet, kam 1528 unter Verwaltung der Gouverneure des Augsburger Hauſes Welſer, ging aber ſeit der Erhebung von Caracas zur Hauptſtadt des Landes ſehr zurück.

Corôa, portug. Goldmünze, ſ. Krone (Münze).

Coroado (portug., d. h. Gekrönter), Name verſchiedener braſil. Stämme, ſo beſonders der Puri (ſ. d., Bd. 17), die ihr Kopfhaar ſo ſcheren, daß eine Corona, ein Haarkranz, ſtehen bleibt.

Corocoro, Stadt im bolivian. Depart. La Paz, eine der höchſtgelegenen Städte der Erde (4070 m), an einem Zufluß des Desaguadero, hat 9000 E., Silber- und Kupferbergbau.

Corolla (lat., «Kränzchen»), Blumenkrone, ſ. Blüte.

Corona (lat.; grch. stéphanos), Kranz, Krone. Der Kranz war bei den Griechen und Römern die vornehmſte äußere Ehrenauszeichnung. Bei den Griechen war er (aus natürlichen Blättern und Zweigen) das Zeichen der Unverletzlichkeit bei amtlichen oder öffentlichen Handlungen, für die Archonten, die Ratsmitglieder und die Redner. Überbringer delphiſcher Orakel trugen Lorbeerkränze. Vornehmlich aber wurden Kränze als Siegespreiſe in den öffentlichen Wettkämpfen (ſ. Agon) ſowie an verdiente Bürger oder Fremde von Staats wegen verliehen (letztere Art ſpäter regelmäßig von Gold). Außerdem bekränzte man ſich bei Opfern, Feſten und Gelagen. Bei den Römern diente die C. hauptſächlich als militär. Auszeichnung. Abgeſehen von der C. civica (ſ. Bürgerkrone), war die höchſte Auszeichnung die C. triumphālis, der Lorbeerkranz, den der ſiegreiche Feldherr wie alle mit ihm einziehenden Soldaten beim Triumphe trug. Bei der Ovation (ſ. d.) trat an die Stelle des Lorbeerkranzes die C. myrtĕa oder ovālis, ein Kranz aus Myrtenblättern. Aus Gras war die C. graminea oder obsidionālis, die für Rettung eines Heers oder einer Stadt aus verzweifelter Lage von dem Heere ſelbſt einem Führer zum Geſchenk gemacht wurde. Sie war aus dem Gras geflochten, das auf dem befreiten Boden gewachſen war. Goldene Kränze, die vom Feldherrn verliehen zu werden pflegten, waren: die C. murālis, mit zinnenartigen Verzierungen, zur Belohnung deſſen, der zuerſt die Mauern einer feindlichen Stadt betreten hatte; ferner die C. vallaris oder castrensis, mit einer wallartigen Verzierung

für Auszeichnung bei Eroberung eines Lagers, die C. navālis oder rostrāta, auch classica genannt, die für Auszeichnung in Seeschlachten, in der Regel aber nur siegreichen Flottenführern verliehen ward. Cäsar wurde sodann das Recht, den natürlichen Lorbeerkranz des triumphierenden Feldherrn sowie auch einen goldenen zu tragen, als dauerndes Ehrenrecht verliehen. Dasselbe Recht erhielten sämtliche Kaiser, während keinem Privatmanne das Tragen des Lorbeerkranzes wie der Triumph selbst in der Kaiserzeit mehr gestattet wurde. Auf diese Weise erhielt dieser Kranz die Bedeutung einer Krone (s. d.). Der Strahlenkranz (die C. radiata) war in den beiden ersten Jahrhunderten Abzeichen der nach ihrem Tode vergötterten Kaiser. Erst seit Caracalla findet sich die C. radiata auch auf den Münzen, die im Namen der Kaiser geprägt wurden, während sie auf solchen des Senats schon seit Nero oft vorkommt. (Vgl. Merklin, De Varrone coronarum Romanorum militarium interprete etc., Dorpat 1859.) — In übertragenem Sinne bedeutet C. einen Kreis von Zuhörern, dann auch den Heiligenschein, endlich die Umzingelung eines belagerten Ortes.

Coróna (lat., «Krone»), Bezeichnung der ihrer geringen Helligkeit wegen nur bei totalen Sonnenfinsternissen sichtbaren äußersten Umhüllung der Sonne. Sie erscheint als eine unregelmäßig geformte weißliche Strahlenkrone, welche die Sonne rings umgiebt, und ist zuweilen bis 20′ vom Sonnenrand zu verfolgen. Zunächst der Sonne ist sie am hellsten und nimmt nach außen an Glanz ab. Ihre Form ändert sich rasch. Zahlreiche Zeichnungen und Photographien derselben liegen vor, die bei den totalen Sonnenfinsternissen der letzten Jahrzehnte aufgenommen worden sind. Ihr Spektrum ist ein kontinuierliches mit einer einzelnen hellen, grünen, dem Helium (s. d.) angehörigen Linie. Das Licht der C. ist zum Teil polarisiert, also anzunehmen, daß sie teilweise auch reflektiertes Sonnenlicht enthält, worauf auch das kontinuierliche Spektrum hinweist. Über die wahre Natur der C. wissen wir nichts Sicheres. Am wahrscheinlichsten besteht sie aus einem sehr dünnen glühenden Gas, dem Helium, und einzelnen darin schwebenden festen Partikelchen. Möglicherweise verdankt sie auch ihren Ursprung winzigen Meteoren, welche die Sonne in unmittelbarer Nähe umkreisen. Auch elektrische Vorgänge müssen vielleicht mit zur Erklärung herangezogen werden. Eine Atmosphäre der Sonne haben wir jedenfalls in der C. nicht zu sehen. (S. Sonne nebst Tafel, Fig. 2.)

Coronado, Carolina, span. Dichterin, geb. 1823 zu Almendralejo (Provinz Badajoz), dichtete schon als Kind und veröffentlichte 1843 eine erste Sammlung ihrer «Poesias». Einige Jahre später in Madrid wagte sie sich auch an dramat. Dichtungen. Ihre Komödie «El cuadro de esperanza» und das histor. Schauspiel «Alfonso IV de Aragon» kamen zur Aufführung; doch sind beide nicht von großem Werte. Ungleich besser gelangen ihr Romane und Novellen; beliebt sind «Paquita», «La luz del Tajo» und «Adoracion» (Isla de San Fernando 1851), besonders «Jarilla» (1850; 7. Aufl., Madr. 1874), «Sigea» (ebd. 1854), «La rueda de desgracia» (ebd. 1874) und eine Reiseskizze: «Del Tajo al Reno». Kleinere Erzählungen und einzelne lyrische Gedichte lieferte sie fortwährend in das «Siglo Pintoresco», und «Almanaque literario» und andere Revistas der Hauptstadt. Ihre Werke zeichnen sich durch anmutige Einfachheit und Tiefe des Gemüts aus; ihre Gedichte sind voll Wohllaut.

Coronaria, Pflanzengattung, s. Lychnis.

Coróna Venéris (lat.), s. Syphilis.

Coronél, Hafenstadt in der chilen. Provinz Concepcion, an der Araucobai, Sitz eines deutschen Vicekonsuls, hat (1895) 2292 E. C. ist Ausfuhrhafen (1900: 350000 t) des nahen Kohlengrubenrevier von Curanilahue, mit diesem sowie mit Concepcion durch Bahn verbunden und wichtige Dampferstation.

Coronella laevis *Merr.*, die Schlingnatter (s. d. und Tafel: Schlangen, Fig. 5).

Coronelli, Marco Vincentio, ital. Historiker und Geograph, geb. 10. Aug. 1650 zu Ravenna, trat früh in den Minoritenorden, widmete sich in Venedig vorzugsweise der Kosmographie, wurde vom Kardinal d'Estrées nach Paris berufen und fertigte dort im Auftrage Ludwigs XIV. zwei Globen, darunter einen Erd- und einen Himmelsglobus von nahezu 1 m Durchmesser, der noch jetzt in der Nationalbibliothek zu Paris aufbewahrt wird. C. kehrte 1685 nach Venedig zurück, wurde zum Kosmographen der venet. Republik ernannt, später Provinzialprovinzial von Ungarn und 1702 General seines Ordens und starb im Dez. 1718. Er stiftete die Accademia degli Argonauti, zeichnete über 400 Karten, besonders griechische, und schrieb das encyklopäd. Werk «Biblioteca universale sacro-profana» etc. in 45 Bde. berechnet, wovon nur 7 erschienen, andere 21 schon gedruckte Foliobände wieder makuliert wurden), «Memorie istorico-geografiche della Morea» (Veneb. 1685), «Isola di Rodi» (ebd. 1687), «Atlante veneto», auch «Corso geografico universale» genannt (2 Bde., ebd. 1692), «Storia veneta dall' anno 421 al 1504» (3 Bde.), «Roma antica e moderna» (1716).

Coróner (lat. Coronātor), in England ein Beamter, welcher seit den Zeiten Richards Löwenherz aus den Einwohnern der Grafschaft bestellt werden sollte, um die Rechte der Krone wahrzunehmen. Für die Hauptgeschäfte dieser Art ist später das Amt der Friedensrichter eingeführt, dem C. blieb aber der besondere Beruf, die Ursache plötzlicher ungewöhnlicher Todesfälle mit Zuziehung von 12—23 Geschworenen aus der Nachbarschaft zu untersuchen und, wenn die Jury durch ihr Verdikt eine bestimmte Person des Mordes oder Totschlags beschuldigt, einen Verhaftungsbefehl auszufertigen. Die C. wurden früher von den Grundeigentümern der Grafschaft gewählt. Seit 1883 haben die Städte, welche einen eigenen Court of Quarter Sessions haben (s. Municipal Corporations), ihre besondern C., die von dem Stadtrat (Council) der betreffenden Stadt ernannt werden. Seit 1889 werden auch in den Grafschaften die C. nicht mehr direkt, sondern vom County Council erwählt. Über die Befähigung zum Amte eines C. ist nichts vorgeschrieben, als daß «er eine geeignete Person sein soll»; in Grafschafts-Coroner muß Grundeigentum in der Grafschaft haben; ein Stadt-Coroner darf weder Alderman noch Councillor sein. Gewöhnlich sind sie Ärzte oder Juristen. Sie werden auf Lebenszeit ernannt, können aber vom Lord Chancellor wegen Unfähigkeit abgesetzt werden.

Coronilla *L.*, Kronwicke, Pflanzengattung aus der Familie der Leguminosen (s. d.), Abteilung der Papilionaceen, mit gegen 20 Arten in Europa, den Mittelmeerländern und Westasien, teils Kräuter, teils Halbsträucher und Sträucher. Sie haben

unpaarig gefiederte Blätter und in einfache, langgestielte, blattwinkelständige Dolden gestellte Blüten, die gleichsam eine Krone (corona) bilden; daher die Namen C. und Kronwicke. Die Frucht ist eine aus länglichen, einsamigen Stücken zusammengesetzte Gliederhülse. Die gemeinste deutsche Art ist C. varia *L.*, bunte Kronwicke, bunter Beltschen, Schaflinse, ein ausdauerndes Kraut mit niederliegenden, oft langen Stengeln und weiß und rosenrot gefärbten Blumen, häufig auf Sand- und Kalkboden in sonniger Lage. Der Saft des ältern Krautes erregt heftiges, selbst tödliches Erbrechen und Purgieren. Unter den strauchigen, fast durchweg gelb blühenden Arten ist besonders C. emerus *L.* (großer Beltschen, Skorpionswicke), ein in Südeuropa und schon in der Schweiz und in Süddeutschland wild wachsender, in Deutschland häufig zur Zierde angebauter Strauch, bemerkenswert. Er wird bloß 2 m hoch und hat blaßgelbe, auffallend langgestielte Blumenblätter, die einen purgierend wirkenden Stoff enthalten, weshalb sie ähnlich wie die Sennesblätter als falsche Senna benutzt werden. Zugleich geben sie samt den Blumen eine blaue Farbe. [cudillo.

Coronilla (span., spr. -nillja), Münze, s. Es-

Coronini-Cronberg, Franz, Graf von, österr. Staatsmann, Sohn des folgenden, geb. 18. Nov. 1833, wurde nebst dem Grafen Taaffe mit dem spätern Kaiser Franz Joseph erzogen, studierte Philosophie und die Rechte, trat dann in die Armee, machte die Kriege von 1859 und 1866 mit und nahm 1867 als Oberst seinen Abschied. Er widmete sich hierauf in Görz der Landwirtschaft, war 1870—77 und auch später wieder 1895—99 Landeshauptmann von Görz und Gradisca und wurde im Okt. 1871 in den Reichsrat gewählt, wo er sich dem Klub der Linken, dann der Fortschrittspartei anschloß, von der er sich 1878 als Anhänger der Annexionspolitik Andrássys trennte. 1879 wor er Präsident der Delegation und 1879—81 Präsident des Abgeordnetenhauses, doch legte er 11. März 1881 wegen der heftigen Angriffe seiner frühern Parteigenossen sein Amt nieder. 1882 gründete er eine regierungsfreundliche Mittelpartei, den Klub des liberalen Centrums oder Coroninisklub, der aber nur wenig Mitglieder zählte. Da er mit ihm in der Frage des slowen. Untergymnasiums zu Cilli, für das C. eintrat, nicht übereinstimmte, legte er 1895 sein Abgeordnetenmandat nieder. 1897 wurde er zum Herrenhausmitgliede ernannt.

Coronini-Cronberg, Joh. Baptist Alexius, Reichsgraf, österr. Feldzeugmeister, geb. 16. Nov. 1794 zu Görz, trat 1813 als Pionierkadett in die österr. Armee und wohnte den Feldzügen von 1813 und 1814 bei. 1824 trat er in modenes. Dienste, kehrte aber bald in das österr. Heer zurück. Er diente hierauf in Italien, bis er 1836 zum Kämmerer des Erzherzogs Franz Karl ernannt und mit der Erziehung dessen ältesten Sohnes, des spätern Kaisers Franz Joseph, betraut wurde. Als Generalmajor deckte C. mit einer Brigade in Tirol die Pässe gegen Italien. Im Orientkriege 1854 erhielt C. den Oberbefehl über ein österr. Observationskorps an der türk.-russ. Grenze und besetzte damit die Walachei nach dem Abmarsch der Russen. Im Juni 1860 erfolgte zwar auf sein Ansuchen seine Versetzung in den Ruhestand mit dem Grade eines Feldzeugmeisters, doch trat er schon im Dezember desselben Jahres als Kommandierender General von Nieder- und Oberösterreich, Salzburg und Steiermark und Oberbefehlshaber des 2. Armeekorps wieder in den Dienst, wurde 1861 kommandierender General in Ungarn, trat jedoch 1865 zurück. Er starb 26. Juli 1880 auf seinem Schlosse in St. Peter bei Görz.

Coroniniklub, s. Coronini-Cronberg, Franz.

Coronium, chem. Element, das bisher nur in Sulkongasen und in der Corona der Sonne durch Spektralanalyse aufgefunden wurde.

Coronopus, Pflanzenart, s. Senebiera.

Coroffonuß, soviel wie Elfenbeinnuß (s. d.).

Corot (spr. -roh), Camille, franz. Landschaftsmaler, geb. 28. Juli 1796 zu Paris, trat 1822 in das Atelier Michallons, nach dessen Tode er bei Victor Bertin Unterricht erhielt. 1825 unternahm er eine Reise nach Italien, wo der histor. Landschaftsmaler Aligny großen Einfluß auf seine künstlerische Entwicklung ausübte. Seine zahlreichen Landschaften in Morgen- und Abendbeleuchtung, bei Regen- und Nebelwetter, die meist in Privatsammlungen zerstreut sind, offenbaren bei scheinbar skizzenhafter Ausführung seine Beobachtung der Natur und sind stets voll echter Stimmung. Erst gegen Ende seines Lebens drang er mit seiner Richtung durch und galt nun für einen der glänzendsten Vertreter der sog. «paysage intime». Von seinen Gemälden sind hervorzuheben: Hagar in der Wüste, Bad der Diana (im Museum zu Bordeaux), Röm. Campagna im Winter (1835), Flucht nach Ägypten (1841), Taufe Christi, für die Kirche St. Nicolas du Chardonnet zu Paris (1843), Christus am Ölberg (1849), Sonta Trinità bei Monti in Rom, Der Berg Soracte (beide im Museum Rath in Genf), Sonnenuntergang in Tirol (1850; Museum in Marseille), Hafen von La Rochelle (1852), Brand von Sodom (1857), Begegnung des Dante und Virgil (1859), Nymphentanz (1861), Morgen und Abend (1866), Biblis (1874). C. starb 22. Febr. 1875 zu Paris. Er fand zahlreiche Nachahmer, die sog. Impressionisten (s. d.). — Vgl. Dumesnil, C., souvenirs intimes (Par. 1875); Robaut, Camille C. (ebd. 1880); Rousseau, Camille C. (ebd. 1883); Royer-Miles, Corot (ebd. 1891); Album classique des chefs-d'œuvre de C. (ebd. 1896).

Corōza (span.), s. Carocha.

Corozál, Stadt in dem Depart. Bolivar in Columbia, zwischen dem Golf de Morosquillo und Rio Magdalena, hat etwa 6500 E., Viehzucht, Tabakbau, Fabrikation von Hängematten.

Corpŏra (lat.), Mehrzahl von Corpus (s. d.); C. aliena, s. Fremdkörper.

Corporāle (lat.), in der kath. Kirche das leinene Tuch auf dem Altar, worauf der Kelch und die Hostie behufs der Konsekration gesetzt werden. Später wurde das C. vielfach reich mit Stickereien u. dgl. geschmückt.

Corps (frz., spr. kohr) und Zusammensetzungen damit, s. Korps u. s. w. In den studentischen Kreisen ist die Schreibung C. offiziell; sie dient daher als Grundlage für alle Abkürzungen.

Corps de logis (frz., spr. kohr dĕ loschih), der Hauptteil eines Schlosses oder Wohnhauses im Gegensatz zu seinen Flügeln, in welchem sich die für die Herrschaft bestimmten Räume befinden (s. Hôtel).

Corps législatif (frz., spr. kohr lehschis-), s. Volksvertretung.

Corpus (lat.), Leib oder Körper, überhaupt etwas zu einem Ganzen Verbundenes, eine Sammlung, Körperschaft, Kollegium u. s. w.

Corpus, auch Garmond genannt, ein Schriftgrad von 10 typogr. Punkten Kegelstärke, angeblich,

weil diese Schriftgröße zuerst zum Druck des Corpus juris benutzt wurde (s. Schriftarten).

Corpus catholicum oder **catholicōrum**, s. Corpus evangelicum.

Corpus Christi (lat.), Fronleichnam (s. d.).

Corpus Christi, Hauptort des County Nueces im südl. Teil des nordamerik. Staates Texas, an der gleichnamigen Bai, in welche sich der Nuecesfluß ergießt, ist Einfuhrhafen, Eisenbahnknotenpunkt, hat (1890) 4387 E. und bedeutenden Handel mit Häuten und Wolle. Die Bai ist vom Meere durch die vorliegende Mustanginsel getrennt und steht durch einen Kanal, den Corpus-Christi-Paß, mit dem Meere in Verbindung.

Corpusculă (lat., d. i. Körperchen), früher Benennung der weiblichen Geschlechtsorgane der Gymnospermen (s. d.); da diese jedoch den Archegonien bei den Gefäßkryptogamen und Moosen entsprechen, so nennt man sie neuerdings auch Archegonien (s. d.).

Corpus delicti (lat., wörtlich: Körper des Verbrechens), im Strafrecht der Thatbestand (s. d.) eines Verbrechens, d. i. der Inbegriff der zu diesem erforderlichen Handlungen und Wirkungen. Ursprünglich bezeichnete der inquisitorische Prozeß bei den sog. delicta facti permanentis damit die Werkzeuge, durch welche ein Verbrechen verübt worden ist, die Spuren desselben, was man dann zum Inbegriff aller äußerlich wahrnehmbaren Merkmale eines Deliktes erweiterte.

Corpus doctrīnae (lat.), verschiedene im 16. Jahrh. in den evang. Landeskirchen eingeführte Sammlungen kirchlicher Bekenntnisschriften (s. Symbolische Bücher), wie das Corpus Misnicum oder Philippicum von 1559 für Kursachsen, im Melanchthonschen Geiste zusammengestellt und in vielen Landeskirchen eingeführt, späterhin durch die Konkordienformel (s. d.) verdrängt; das pommersche (niedersächsische) C. d. von 1561, das Nürnberger von 1573; in streng luth. Geiste das Hamburger von 1560, das der Stadt Braunschweig von 1563, das pommersche von 1564, das preußische von 1567, das braunschweig-wolfenbüttelsche von 1569, das herzoglich sächsische (Corpus Thuringicum) von 1570, das kurbrandenburgische von 1572 und die beiden für Braunschweig-Lüneburg und Braunschweig-Wolfenbüttel 1576 veranstalteten Sammlungen (Corpus Wilhelmium und Corpus Julium). Sie verloren seit Einführung des Konkordienbuchs (s. d.) 1580 in den meisten luth. Landeskirchen ihre Geltung.

Corpus Domini (lat.), Fronleichnam (s. d.).

Corpus evangelicum (lat.). Durch den Westfälischen Frieden (1647) war bestimmt worden, daß auf dem Reichstag in Religionssachen gesonderte Beschlußfassung (itio in partes) stattzufinden habe. Demgemäß konstituierte sich für Religionssachen ein besonderes Corpus catholicum (oder catholicorum) unter Vorsitz von Kurmainz, ein besonderes C. e. (oder evangelicorum) unter Vorsitz erst von Kursachsen, später, nach dem Übertritt von Kursachsen zur kath. Kirche, von Kurbrandenburg. — Vgl. Frantz, Das kath. Direktorium des Corpus Evangelicorum (Marb. 1880).

Corpus inscriptiōnum, s. Epigraphik.

Corpus juris (lat.), Benennung gewisser Rechtssammlungen. C. j. civilis heißen vornehmlich die im 12. Jahrh. unter diesem Namen zusammengefaßten Rechtsbücher Justinians' I. (die Institutionen, Pandekten, der Codex und die Novellen). Justinian hatte 530 unter dem Vorsitz seines Reichskanzlers Tribonian eine Kommission von 16 Juristen (darunter 4 Professoren) mit dem Auftrag niedergesetzt, aus den Schriften der röm. Juristen ein Gesetzbuch in 50 Büchern zu versertigen. Die Arbeit wurde in drei Jahren mit der die einzelnen Stellen zum größten Teil aus dem Zusammenhang herausgerissenden Papierschere fertig gestellt, so daß uns wenigstens in bis auf kleine Abänderungen (emblemata Triboniani) wortgetreuen Excerpten ein Teil der Schriften von 39 röm. Juristen, unter ihnen die ersten jurist. Denker aller Zeiten: Salvius Julianus, Papinianus, Ulpianus, Paulus u. a., mit den Namen der Urheber und der jurist. Werke, aus denen sie genommen sind, überliefert werden konnte. Dieses Sammelwerk sind die Pandekten (griech.: Alles ist aufgenommen) oder Digesten (lat.; s. Pandekten). Die Bücher sind in Titel eingeteilt, die einzelnen Stellen werden von den Juristen in der verkehrten Weise citiert: L. 93, §. 3, D. de solutionibus et liberationibus (46, 3); statt, wie man andere Bücher, z. B. die Bibel, citiert: Buch 46, Titel 3 (mit der Überschrift de solut. et lib.), Stelle 93, §. 3. Am 16. Dez. 533 wurden diese Digesten dem Senat und allen Völkern» als Gesetz verkündet. Mit ihnen zusammen erlangten die Institutionen (s. d.) Gesetzeskraft. Durch diese Werke werden noch heute unsere Studenten in das Rechtsstudium eingeführt. Sie hören im ersten Semester Institutionen vor den Pandekten. Den dritten Teil des C. j. bildet der Codex Justinianeus, eine Sammlung kaiserl. Gesetze und Entscheidungen in 12 Büchern, die in der jetzigen Gestalt 534 publiziert wurde. Den vierten Teil bilden neuere Gesetze Justinians, die dazu bestimmt waren, veraltete Einrichtungen zu beseitigen, Kontroversen zu entscheiden, notwendig erscheinende Reformen durchzuführen. Das sind die Novellen (s. d.). In den gedruckten Ausgaben des C. j. sind meist angehängt die libri feudorum, eine mittelalterliche Sammlung von das Lehnswesen betreffenden Vorschriften und die Gesetze einiger römischer und deutscher Kaiser. Die Ausgaben des C. j. civilis heißen glossiert, wenn sie die fortlaufenden Randbemerkungen (Glossen) haben, die Accursius im 13. Jahrh. aus den Erklärungen der Rechtslehrer zu Bologna zusammengestellt hat. Nur die glossierten Stellen erhielten in den Ländern des Gemeinen Rechts Gesetzeskraft, weil die von den Glossatoren nicht erklärten Stellen in dem als geltendes Recht in Deutschland und andern Ländern aufgenommenen C. j. einfach weggelassen waren. (S. auch Römisches Recht.) Bis 1525 giebt es nur glossierte, dann 100 Jahre glossierte und unglossierte, seit 1627 (opera et studio Jo. Fehii Lugdunensis) keine glossierten mehr. Unter den unglossierten ist wichtig die Gothofredische (Genf 1624), oft nachgedruckt, am schönsten von Simon van Leeuwen (Amsterd. 1663). Unter den nicht Gothofredischen unglossierten sind besonders zuheben: die von Haloander (Meltzer, Nürnb. 1529—31), von Contius (Lyon 1571), die Göttinger von Gebauer (und Spangenberg; 1776—97), die von Gebrüder Kriegel begonnene (von Herrmann und Osenbrüggen fortgesetzte; Lpz. 1833—43; 17. Aufl. 1887), endlich die erste kritische Ausgabe, die alle ihre Vorgänger in den Schatten stellt, von Mommsen und Krüger (Bd. 1, 8. Aufl., Berl. 1899; Bd. 2, 7. Aufl. 1895); der 3. Bd., die Novellen enthaltend, wurde von Rud. Schöll begonnen und nach dessen Tode von Wilh. Kroll fortgesetzt und vollendet (2. Aufl. 1899). Eine Verdeutschung lieferten Otto, Schilling und Sintenis (7 Bde., Lpz. 1830—33).

Nach dem Vorbilde des C. j. civilis wurden im Mittelalter, zuerst auf dem Konzil zu Basel, die hauptsächlichsten kirchlichen Rechtsquellen (Decretum Gratiani, Libee Extra [s. Extra], Liber Sextus [s. Sextus], Clementinen, Extravagantes, s. diese Artikel) zusammengefaßt zum C. j. canonici. So stehen dieselben noch heute im theoretischen und praktischen Gebrauch. Die wichtigsten Ausgaben sind von Böhmer (2 Bde., Halle 1747), L. E. Richter (2 Bde., Lpz. 1833—39) und besonders die neueste von Friedberg (2 Bde., ebd. 1876—82), bearbeitet auf Grund eines bedeutenden kritischen Quellenapparates. Das Decretum Gratiani bildet den ersten, die Dekretalensammlungen den zweiten Teil des C. j. canonici. Vgl. Schulte, Geschichte der Quellen und Litteratur des kanonischen Rechts, 3 Bde., Stuttg. 1875—80.) Ebenso wie das C. j. civilis wurde auch das C. j. canonici glossiert und es stellte sich schließlich eine Glossa ordinaria her, deren einzelne Bestandteile verfaßt oder redigiert sind von Joannes Teutonicus (Decretum), Bernardus Parmensis (Extra), Joannes Andreae (Sextus und Clementinae).

Corpus legum, s. Brachylogus juris civilis.

Corpus luteum (lat.), s. Eierstock.

Corr., bei botan. Namen Abkürzung für J. F. Correa de Serra, geb. 5. April 1751 zu Serpe (Portugal), gest. 11. Sept. 1823 zu Caldas.

Corral (span.), Hofraum; Viehhof; Pferch; in älterer Zeit in Spanien Benennung des Theaters, weil man es vielfach in Höfen einrichtete, und auch in den Neuanlagen das Parterre nur mit Leinwand bedeckt wurde. Die Bühne (tablado) war im Hintergrunde des Hofraums aufgeschlagen; dieser selbst bildete das Parterre (patio), das sich amphitheatralisch (mittels gradas, «Stufen») zu den Fenstern (ventanas) der den Hofraum umschließenden Gebäude erhob. Diese selbst bildeten die Logen. Anfangs war nur die Bühne bedeckt, später waren es auch die gradas. In den festen Theatern (die ersten wurden in Madrid 1579 und 1582 erbaut) unterschied man weiter die bancos (Parkettsitze), die für die Frauen gegenüber der Bühne reservierte cazuela, ferner zwei Logenreihen, die aposentos und desvanes.

Corral, Hafen von Valdivia (s. d.).

Correggio (spr. -reddscho), Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Reggio nell' Emilia, an der Linie Reggio-Carpi der Bahnen von Reggio nell' Emilia, steht durch einen Kanal mit der Secchia in Verbindung, hat (1881) 2938, als Gemeinde 12587 E., einst Hauptstadt des Fürstentums Soro, ist Geburtsort des Malers Antonio Allegri genannt C.

Correggio (spr. -reddscho), Antonio da, einer der größten ital. Maler, geb. um 1494, gest. 5. März 1534, hieß eigentlich Allegri, nannte sich aber nach seiner Geburtsstadt Correggio (s. d.). Die Anfänge seines Stils deuten darauf hin, daß die Schule Mantegnas auf seine Kenntnisse in der Perspektive, die Leonardo da Vincis auf den seelischen Ausdruck und Melozzo da Forlì auf die Gewandlichkeit in Verkürzungen Einfluß hatten. Nach neuern Forschungen (besonders Bigis) soll Antonio Bartolotti (gest. 1527) oder nach andern Francesco Bianchi in Modena einer seiner ersten Lehrer gewesen sein. Als C. einst ein Gemälde Raffaels erblickte, soll er ausgerufen haben: «Anch' io sono pittore!» («Auch ich bin ein Maler!») Mag dieser Ausspruch nun wahr sein oder nicht, auf seinem Gebiete steht er den größten Meistern ebenbürtig zur Seite und erschloß eine neue Bahn für die Kunst. Seine Kunstmittel sind erstens in der Zeichnung die Verkürzungen, welche die Anmut und Beweglichkeit seiner Gestalten unterstützen; zweitens in der Farbe das Helldunkel, worin er unübertrefflich ist. Als früheste Gemälde C.s betrachtet man einzelne Madonnenbildchen (in den Uffizien zu Florenz, im Museo municipale daselbst, im Museum von Pavia), die auf eine unmittelbare Beziehung zu Francia hinweisen. Für diese spricht auch sein erstes größeres Werk: das 1514 für den Hauptaltar der Kirche des heil. Franciscus in Carpi begonnene Madonnenbild (jetzt in der Dresdener Galerie). Zu seinen ersten Freskomalereien gehören die mythol. Darstellungen im Convento di San Paolo und in der Kuppel von San Giovanni Evangelista zu Parma, jene 1518, diese 1520 begonnen. In der Wahl und Ausführung der idyllischen Gegenstände erweist er sich von unerschöpflicher Kraft der Phantasie. In derselben Weise ist die Himmelfahrt Mariä gehalten, mit der er 1526—30 die Kuppel des Doms zu Parma zierte. Von seinen religiösen Staffeleibildern sind die berühmtesten: die sog. Zingarella (Zigeunerin), eine Mutter Gottes, der man wegen ihres orient. Gewandes und des Kopfputzes diesen Namen gegeben hat (gegenwärtig im Museum zu Neapel); die Kreuzabnahme, die sog. Madonna della Scodella (Ruhe auf der Flucht), das Martyrium des heil. Placidus und der Flavia; ferner die Madonna mit dem heil. Hieronymus (1527, in der Gemäldegalerie zu Parma), von wunderbarer Klarheit des Lichts, daher unter dem Namen Der Tag bekannt. Ausgezeichnet sind ferner: Die Vermählung der heil. Katharina (Louvre), Die Flucht nach Ägypten (Uffizien), Christus als Gärtner (Madrid), die Madonna della Cesta (London, Nationalgalerie), Christus in Gethsemane (London, Apsley House). Sein Hauptwerk aber ist Die Geburt Christi, bekannt unter dem Namen Die Nacht (gestochen von Rahl, 1831, neuerdings von Kohlschein, 1893; s. Tafel: Italienische Kunst VII, Fig. 9), jetzt eine Zierde der Dresdener Galerie, die außer der Madonna des heil. Franciscus noch die Madonnen des heil. Sebastian und heil. Georg, beide für Modena gemalt, bewahrt. Die büßende Magdalena ebendaselbst ist nach neuern Forschungen nicht sein Werk.

Alle diese Werke beweisen, wie gewaltig dieser Meister der sinnlichen Schönheit bisweilen auch in der Bewältigung ernster Gegenstände ist. Am schönsten aber zeigen sich C.s Vorzüge in den mythol. Gemälden. Ausgezeichnete Arbeiten dieser Art sind die für den Herzog Federigo II. Gonzaga von Mantua gemalten, Jo und Leda, die dieser Kaiser Karl V. zum Geschenk machte. Das Original der Jo befindet sich noch jetzt im kunsthistor. Hofmuseum zu Wien. Eine treffliche Kopie der Jo wurde 1587, die Leda 1603 für Kaiser Rudolf II. in Spanien erworben und in Prag aufbewahrt; im Dreißigjährigen Kriege wurden die Bilder eine Beute der Schweden und gelangten 1722 in den Besitz des Regenten, Herzogs Philipp von Orléans. Dessen frömmelnder Sohn Ludwig ließ die verführerischen Köpfe herausschneiden und vernichten. Mit neuen Köpfen von Ch. Coppel versehen, gelangten die Gemälde 1755 in den Besitz Friedrichs d. Gr. und zieren gegenwärtig die Galerie des Berliner Museums. Der Jo wurde 1806 ein neuer Kopf von Prud'hon, der Leda ein solcher um 1830 von Schlesinger eingesetzt. Verwandt durch Vortragsweise und Kraft der Schilderung ist: Jupiter und Antiope (1518) im

Louvre; Ganymed vom Adler entführt, im kunsthistor. Hofmuseum zu Wien, und Die Erziehung des Amor in der Londoner Nationalgalerie.

C.s Einfluß auf die Entwicklung zunächst der ital. Malerei, namentlich auf die Carracci, und dann der Barodmalerei war ganz bedeutend. — Vgl. Mengs, Memorie concernenti la vita e le opere di Antonio Allegri (Bassano 1783); Pungileoni, Memorie istoriche di Antonio Allegri (3 Bde., Parma 1817—21); Jul. Meyer, Correggio (Lpz. 1871); Bigi, Notizie di A. Allegri, di Antonio Bartolotti, suo maestro, e di altri pittori ed artisti Correggiesi (Modena 1873); Ricci, C., sein Leben und seine Zeit (aus dem Italienischen deutsch von Hedwig Jahn, Berl. 1896—97); Thode, Correggio (Bd. 30 der «Künstlermonographien», hg. von Knackfuß, Bielef. 1897).

Corregidōr (span., spr. -rechi-; portug. Corregedor, spr. -reſche-), in Spanien vor Einführung der jetzigen Gemeindeverfassung der vom König ernannte Vorsteher des Magistratskollegiums einer Stadt, das mit der richterlichen Gewalt und mit der Verwaltung betraut war; in Portugal soviel wie Bezirksvorsteher, jetzt ohne richterliche Gewalt.

Correia Botelho (spr. -éliu), portug. Schriftsteller, s. Castello-Branco.

Correns, Erich, Maler, geb. 3. März 1821 in Köln, besuchte die Münchener Akademie. Anfangs mit lithogr. Bildnissen beschäftigt, darunter das des Königs Max II. mit Gemahlin und Söhnen, malte er auch Bildnisse in Öl und Geschichtsbilder, wie die Heilige Familie (1876), wobei er sich als einen der hervorragendsten Koloristen Münchens bethätigte. Er starb 14. Juni 1877 in München.

Corrente (ital.), ein altfranz. Tanz, s. Courante.

Correnti, Cesare, ital. Staatsmann, geb. 3. Juni 1815 zu Mailand, gehörte als Student dem Jungen Italien (s. d.) an und war dann als Schriftsteller für Italiens Einigung thätig durch Herausgabe der «Rivista europea» (1833—44), der »Vesta verde» (seit 1847) sowie durch sein Werk »L'Austria e la Lombardia» (1845). In diesem und den «Annali di statistica» (1844—48) wurde die österr. Verwaltung einer ziffermäßigen vernichtenden Beurteilung unterzogen. Als der mailänd. Aufstand 1848, an dem er hervorragenden Anteil genommen, mißlungen war, wandte er sich nach Turin. Dort wurde er in die Kammer gewählt und trat auf die Seite der Opposition, ging aber 1855 bei der Frage des Krimkrieges zu Cavour über. 1860 zum Staatsrat ernannt, war er unter Ricasoli (1866) und unter Lanza (1869—72) Unterrichtsminister, wurde 1877 vom König zum Großkanzler der Ritterorden und 1882 zum Senator ernannt. Von seinen Schriften sind noch zu nennen: «Nipote di Vesta verde», die »Annuari statistici italiani». Er starb 4. Okt. 1888 in Meina am Lago Maggiore. — Vgl. A. Allievi, Commemorazione di Ces. C. (Rom 1889); Massarani, C. C. nella vita e nelle opere (Mail. 1891).

Correttōri (ital., «Verbesserer»), im alten Venedig die fünf Eidesprüfer des Dogen, die nach seinem Tode gerichtlich untersuchten, ob er den bei seiner Einsetzung geleisteten Eid vollständig gehalten habe. Fanden sie Fehler, so mußten die Erben eine Geldstrafe erlegen. Ferner prüften die C., ob sich Mißbräuche eingeschlichen hätten oder Ergänzungen und Änderungen von Gesetzen angezeigt wären.

Corrēus (lat.), Mitschuldiger; C. debéndi, Mitschuldner; C. credéndi, Mitgläubiger.

Corrèze (spr. -räbs'), Fluß im südwestl. Frankreich, entsteht am Rande des Plateau de Millevache in Ober-Limousin und fließt in einem tiefen granitischen, malerischen Thale gegen SW. zur Dordognezufluß Vézère. Er ist 85 km lang.

Corrèze (spr. -räbs'), franz. Departement (s. Karte: Mittel- und Südfrankreich, beim Artikel Frankreich, Bd. 17), nach dem Fluß benannt, grenzt im N. an die Depart. Haute-Vienne und Creuse, im O. an Puy-de-Dôme und Cantal, im S. an Lot, im W. an Dordogne, umfaßt den größern Teil des vormaligen Nieder-Limousin, hat 5866,09 (nach Berechnung des Kriegsministeriums 5887) qkm, (1896) 322393 E. (5758 weniger als 1891), darunter 302 Ausländer, also 55 E. auf 1 qkm, und zerfällt in die drei Arrondissements Brive, Tulle und Ussel mit 29 Kantonen und 291 Gemeinden. Hauptstadt ist Tulle. Das Land wird von den Flüssen Dordogne mit Diège, Doustre und Vézère mit Corrèze bewässert. Die Straße von Limoges nach Aurillac, welche das Departement von NW. gegen SSO. durchzieht, kann als Grenze des Ober- und des Unterlandes gelten. Ersteres, zwei Drittel des Ganzen bildend, ist von rauhen Gebirgen aus Granit, Gneis und Glimmerschiefer erfüllt, die von der Auvergne hierher verbreiten und im Mont-Odouze 964 m, Puy-de-Meymac 978 m hoch aufsteigen. Die eine Hälfte des Bodens nehmen steinige und dürre Heideflächen, die andere Schafweiden, Wiesen, Getreide-, Hanf- und Flachsfelder ein. Im Jahre wurden 1897 geerntet: 227000 hl Weizen, 2[illegible] hl Mischkorn, 480000 hl Roggen, 9550 hl Gerste, 91000 hl Hafer, außerdem 419250 hl Kartoffeln. Die Weinberge lieferten nur 21032 hl Wein, ferner wurden 1230000 kg Äpfel zur Weinbereitung geerntet; das aus den in großer Menge gewonnenen Nüssen bereitete Öl wird ausgeführt. Erheblicher ist die Viehzucht, bei 95200 ha natürlichen Wiesen; Mastochsen gehen nach Paris, Mastschweine und gesalzenes Schweinefleisch nach Montpellier, Bordeaux und Bayonne. Auch Schafe zieht man in großer Menge, und die kleine einheimische Pferderasse wird sehr geschätzt (Bestand 1897: 542090 Schafe, 179385 Rinder, 14[illegible] Schweine, 6674 Pferde und 9060 Esel). Unter den Mineralerzeugnissen sind Steinkohlen, Graphit, Schiefer sowie Porphyr, Marmor und Kalk zu nennen. Die Industrie (Waffenfabrik zu Tulle, Fabrikation von Papier, Glas, Leder und Baumwollstoffen) ist auf die größern Städte beschränkt. Das Departement besitzt (1899) 372,2 km Kunststraßen und (1897) 357,4 km Eisenbahnen, hat 1 Lyceum und 2 Collèges. — Vgl. Jeanne, Géographie du département de C. (Par. 1876); Seilbac, Histoire politique du département de la C. 1797—1830 (Tulle 1891).

Corrib, Lough (spr. lock) C., See in der irischen Provinz Connaught (s. Karte: Irland), hat eine unregelmäßiger Gestalt und im obern Teile viele an Inseln. Nächst dem Lough Neagh ist er der größte See Irlands, 41 km lang, 1,5 bis 10 km breit, 176 qkm groß. Sein Abfluß ist der nach C., der in die Galwaybai mündet.

Corrientes. 1) **Provinz** der südamerik. Republik Argentinien (s. Karte: La-Plata-Staaten, beim Artikel La Plata), wird durch den Paraná im W. vom Chaco, im N. vom Staate Paraguay, im O. durch den Uruguay von Brasilien und der Argen-

Uruguay geschieden, grenzt südlich an Entre Rios, hat 84402 qkm und (1899) 263463 E., d. i. etwa 3 auf 1 qkm. C., das argentin. Mesopotamien, ein schmaler Landstreifen, dessen Breite höchstens 280 km beträgt, ist flach, nur im NO. hügelig und von einem dichten Netz zahlreicher Nebenflüsse der gewaltigen Ströme Parana und Uruguay bewässert, die die Entwicklung des Verkehrs begünstigen (darunter der von NO. nach SW. gerichtete Rio Corrientes). Im Süden ist das Land gut bewaldet und fruchtbar und erzeugt hauptsächlich Baumwolle, Tabak, Reis und Zucker. Im Norden finden sich, außer der Lachen, zuweilen 2500 qkm bedeckenden Laguna de Ibera, in welcher Seen mit Schilf- und Buschländern und schwankenden Moorgründen abwechseln, noch zahlreiche andere, mit Victoria regia *Lindl.* geschmückte Wasserflächen, namentlich die Las Mayas genannte Gruppe, welche den Boden außerordentlich befruchten und das Land keineswegs ungesund machen. Von Bedeutung für die Ausfuhr sind nur die Produkte des Waldes (Balken, Bretter, Planken) und der Herden (Häute, Fleisch, Fett, Hörner). Der Ackerbau liefert nur den heimischen Bedarf, trotz der außerordentlichen Fruchtbarkeit des Bodens. Der Viehstand betrug 1895: 2,9 Mill. Rinder, 1,4 Mill. Schafe und 409091 Pferde. C. zerfällt in 25 Departamentos. Von den (1895) 62162 Kindern im Alter von 6 bis 14 J. besuchten nur 13701 die Schule oder konnten lesen und schreiben. C. hat eine Eisenbahn von San Pablo nach La Cruz am Uruguay und von dort bis Posadas am Parana. Ferner besteht eine Diagonalbahn C.-San Pablo. — Vgl. Sanchez, Katasterkarte der Provinz C. 16 Blätter 1:200000, mit Text (Buenos-Aires 1893—94). — 2) **Hauptstadt** der Provinz C., am linken Ufer des Parana, etwas unterhalb der Einmündung des Paraguay, an der Stelle, wo 3. April 1588 der span. Adelantado von Paraguay, Alonzo de Vera, mit 80 Conquistadoren ans Land stieg, hat (1895) 16129 E., die fast alle eine Indianersprache (das Guarani) sprechen, einen großen Platz, vier Kirchen, mehrere Schulen, eine Bibliothek, ein Nationalcolleg, Lehrerinnenseminar, zwei Hospitäler, eine Filiale der Nationalbank, ein naturhistor. Museum, das 1854 unter der Leitung Bonplands stand, einen trefflichen Hafen und Bootsbau.

Corrigénda (lat., «das zu Verbessernde»), soviel wie Druckfehlerberichtigungen.

Corrigentia (lat., Einzahl Corrigens), Korrigentien (s. Rezept).

Corriger la fortune (frz., spr. -rischeh la fortühn, «das Glück verbessern»), falsch spielen, Worte Riccauts in Lessings «Minna von Barnhelm» (Akt 4, Scene 2), die schon in Hamiltons «Mémoires de Grammont», Kap. 2, vorkommen und in Prevosts «Manon Lescaut» wiederholt werden. Zu Grunde liegt dem Ausdruck eine Stelle in Terenz' «Adelphi» (4. Akt), wo Micio das menschliche Leben mit dem Würfelspiel vergleicht und den Rat giebt, man müsse, wenn man keinen den Wünschen entsprechenden Wurf gethan habe, ihn mit Geschick verbessern («id arte ut corrigas»).

Corroborantia (lat.), Stärkungsmittel.

Corrodentia (lat.), Ätzmittel.

Corrodentia, Unterordnung der Geradflügler (s. d.). Die C. besitzen, wenn überhaupt, 4 gleichartige, häutige, spärlich geäderte Flügel. Die Hinterflügel sind nicht zusammenfaltbar. Die wichtigsten Familien der C. sind Termiten (s. d.) und Holzläuse (s. d.).

Corrödi, August, Dichter und Zeichner, geb. 27. Febr. 1826 in Zürich, studierte anfangs Theologie in Zürich und Basel, bezog jedoch 1847 die Münchener Akademie, wo er bis 1852 blieb. Später lebte er als Schriftsteller in seiner Heimat, wurde 1862 Zeichenlehrer an den höhern Stadtschulen von Winterthur, legte 1881 diese Stelle nieder und starb 16. Aug. 1885 zu Zürich. Er veröffentlichte: «Lieder» (Cass. 1853), «Dur und Moll. Aus Natur und Leben» (St. Gallen 1855), «Ein Buch ohne Titel, aber für Kinder von sieben bis siebenmal sieben Jahren» (ebd. 1855), «Waldleben», lyrischer Roman (ebd. 1856); mehrere Idyllen und Dramen im heimischen Dialekt: «De Herr Professer. Idyll aus dem Züribiet» (Winterthur 1858; 2. Aufl. 1872), «De Herr Vikari. Winteridyll usem Züripiet» (ebd. 1859), «De Herr Dokter. Herbstidyll» u. s. w. (ebd. 1860; von ihm dramatisiert, ebd. 1872); sodann, außer mehrern Jugendschriften, «Ernste Absichten. Ein Frühlingsbuch» (ebd. 1860), «Deutsche Reime und Rätsel», mit Illustrationen von ihm (Glogau 1861), «Lieder von Robert Burns», aus dem Schottischen in das Schweizer Deutsche übertragen (Winterthur 1870), «Blühendes Leben», Roman (Bern 1870); die Lustspiele «De Ritchnecht» (Zür. 1873), «De Maler» (ebd. 1875), «D' Bademerfahrt» (ebd. 1879), «Mir hürater nüd» (ebd. 1880), «Wie d' Warret würkt» (2. Aufl., ebd. 1887), «Eine Pfarrwahl», Zeitbild in 5 Akten (Aarau 1877); ferner «Der Sang vom Ärger» (Zür. 1881), «Geschichten» (Bd. 1, ebd. 1881). Auf dem Gebiete der Zeichenkunst gab er «Studien zur Pflanzenornamentik» (Lpz. 1876) und «Landschaftliche Vorlagen» (Abteil. 1 u. 2, Winterthur 1871) heraus.

Corrödi, Salomon, Landschaftsmaler, geb. 1810 in Zürich, siedelte 1830 nach Italien über und bildete sich in Rom, wo er über ein halbes Jahrhundert lebte, unter Koch, Reinhart und Catel zum Aquarellmaler aus. Seine Aquarellbilder behandeln fast ausschließlich ital. Motive. Er starb 4. Juli 1892 in Como.

Hermann C., Landschaftsmaler, Sohn des vorigen, geb. 23. Juli 1844 in Frascati bei Rom, vollendete gemeinsam mit seinem Bruder Arnold C. abwechselnd in Rom und Paris seine Studien. Eine später unternommene Orientreise gab ihm Stoff zu einer Anzahl effektvoller Bilder, in denen er auf eine schwerwiegende Staffage hält. Von seinen Gemälden sind hervorzuheben: Eine Prozession in Sorrent (1876), Sturm auf der Insel St. Honoré (1878), Mönche im Garten eine Weinprobe haltend, Pilger in Jerusalem, Ave-Maria in Venedig, einige Bilder von Cypern (für den Prinzen von Wales), Klagemauer zu Jerusalem, zwei große Bilder aus der Campagna von Rom. Auf der Pariser Weltausstellung 1889 sah man von ihm Ansichten von Jerusalem, Cypern und Capri; in München 1892: Störfischer bei Viareggio. Das Bild: Tempelplatz vor der Omarmoschee in Jerusalem, gelangte 1892 in den Besitz des Deutschen Kaisers. C. schrieb «Erinnerungen an meinen Vater und Bruder (Salomon und Arnold C.)» (Zür. 1895).

Arnold C., Maler, Bruder des vorigen, geb. 23. Juli 1846 zu Rom, entwickelte sich früh und eigenartig. Seine lyrisch angelegte Natur spiegelt sich in den zart empfundenen Motiven seiner frühern Zeit. Zu ihnen gehören: Balkonscene aus Venedig (Galerie in Petersburg), Gondelfahrt eines Liebespaares (Museum in Basel), Liebeserklärung (Museum in

Zürich), Liebesidylle am Comer See (1869). Nach einem längern Aufenthalt in Paris und Deutschland begann sich sein Talent in histor. Kompositionen zu entwickeln. Hierher gehören: Paulus vor dem Landpfleger Felix (1870), Einzug des Titus in Rom (1871), Belisar, Verschwörung des Catilina, Predigt Savonarolas, Verurteilung Don Marino Falieris (1872), Petrarca bei König Robert III. von Neapel (Wiener Weltausstellung 1873). C. starb, während er an einem großen Bilde: Abdankung Karls V., arbeitete, im Sept. 1874 zu Rom.

Corrugatōres supercilii (lat.), s. Brauen.

Corry, Stadt im County Erie im nordwestl. Teil des nordamerik. Staates Pennsylvanien, ist Eisenbahnknotenpunkt, hat (1890) 5677 E.: Holzhandel und Holzindustrie.

Corsica, franz. La Corse, bei den alten Griechen Kyrnos, Korsis, Insel im Mittelländischen Meer, geographisch zu Italien, politisch als 87. Departement zu Frankreich gehörig, von Antibes 172 km, von der toscan. Küste nur 84 km entfernt, liegt zwischen 43 und 41° 21′ nördl. Br. und 8° 32′ und 9° 31′ östl. L. von Greenwich und wird von der nördl. Küste Sardiniens durch die 15 km breite Bonifaciusstraße (s. d.) getrennt. C. erstreckt sich von N. gegen S., vom Kap Corse bis Cala-Fiumara oder Kap Bonifacio, in der Länge von 183 km, ist in der Mitte bis 85 km breit, hat einen Umfang von 700 km, einen Flächeninhalt von 8799,30 (nach Berechnung des Kriegsministeriums 8722) qkm und (1896) nur 290 168 durchgängig italienisch sprechende E. (1572 mehr als 1891), darunter 12 749 Ausländer, also 33 E. auf 1 qkm. Die Insel zerfällt in die fünf Arrondissements Ajaccio, Sartène, Corte, Bastia und Calvi mit 62 Kantonen und 364 Gemeinden und gehört zum 15. Armeekorps (Marseille) und zur 5. Seepräfektur (Toulon). Hauptstadt ist Ajaccio (s. d.). (S. Karte: Ober- und Mittelitalien, beim Artikel Italien.)

Oberflächengestaltung. C. wird in meridionaler Richtung von einer granitischen Gebirgskette durchzogen, welche sich auch nach der nördlichen fingerförmigen Landzunge fortsetzt, nach O. zu ziemlich steil abfällt, nach SW. und NW. aber lange Seitenzweige aussondert, welche mit scharfen Felsenvorsprüngen scherenartig bis ans westl. Meer reichen, wo eine steile, an Buchten und natürlichen Häfen (Sagone, Ajaccio, Valinco) reiche Küste entsteht, während die höchstens 15 km breite Ostseite einförmig, flach und hafenarm ist. Die höchsten Berggipfel sind der Monte-d'Oro (2391 m), der Monte-Padro (2393 m), der Monte-Rotondo (2625 m), mit einer der schönsten Rundsichten von Europa, und der Monte-Cinto (2710 m). Von den beiden Gebirgsseiten stürzen kurze, nicht schiffbare, im Sommer meist austrocknende Flüsse in tief eingerissenen Thälern herab, darunter auf der Ostküste der Goko (84 km), der aus dem Ninosee kommende Tavignano und der Travo, auf der Westseite der Gravone, Prunelli, Taravo und Rizzanese. Das Innere der Gebirge ist äußerst wild. Die Seitenterrassen sind mit Reben- und Olivenpflanzungen, höher hinauf mit Kastanien- und schönen Waldbäumen bedeckt. Aromatische Weiden breiten sich zwischen den undurchdringlichen Forsten; doch die einzige einigermaßen zusammenhängende Kulturgegend ist auf die Ostküste beschränkt.

Klima, Pflanzen- und Tierwelt. Das Klima ist angenehm, da die Sonnenhitze durch die hohen Gebirge und Seewinde gemäßigt wird, indes ist plötzlicher Witterungswechsel außerordentlich häufig. Ajaccio hat bei 136 absolut schönen und 48 Regentagen im Jahre eine mittlere Wintertemperatur von 12°, mittlere Frühlingstemperatur von 15°, mittlere Sommertemperatur von 24° und mittlere Herbsttemperatur von 19° C. und eine jährliche Regenmenge von 630 mm. Mit immergrünen Eichenwaldungen ist noch jetzt die Insel in weiten Thälern bedeckt. Auch giebt es Waldungen von Eichen, Tannen und Lärchenbäumen, welche die Insel zu einem der holzreichsten Departements Frankreichs machen. Der Wald von Bavello, im südl. Teil, wird als einer der prachtvollsten der Erde geschildert. Indes sind drei Fünftel des Waldes sog. Maquis, d. h. ein bis 5 m hohes, aus Myrten, Cistrosen, Rosmarin, Ginster, Pistazie, Erica, Thymian u. dgl. bestehendes Buschwerk, das den banditi (den wegen Blutrache Verfolgten) als Zufluchtsort dient.

Die Viehzucht wird stark betrieben; doch sind Pferde, Esel und Maulesel von kleinem Schlage, das Rindvieh zwar groß, aber mager, die Schafe gewöhnlich schwarz, grobwollig und mit vier, auch sechs Hörnern versehen. Ziegen von sehr schöner Art sowie Schweine giebt es in sehr großer Menge. Im Gebirge leben wilde Schafe (Mufflon, Ovis Musimon *Schreber*), Wildschweine und viel anderes Wild. Der Gewinn an Honig und Wachs ist bedeutend. Der Viehstand bezifferte sich 1897 auf: 411 030 Schafe, 214 800 Ziegen, 75 700 Schweine, 51 945 Rinder und 10 534 Pferde; außerdem gab es 14 900 Bienenstöcke (59 600 kg Honig). Die Fischerei von Thunfischen, Sardellen und Austern ist neben Seehandel und Küstenschiffahrt Hauptbeschäftigung der Küstenbewohner, wozu noch die Korallenfischerei an der Küste von Bonifacio und Ajaccio kommt.

Landwirtschaft und Bergbau. Der Boden ist, besonders in den Thälern an der Küste, sehr fruchtbar, daher die Einwohner doch für ihren Bedarf hinreichendes Getreide ernten, aber freilich mit Hilfe der Italiener von Lucca, deren jährlich etwa 10 000 herüberkommen, um die Arbeiten zu verrichten, zu denen sich der Corse zu gut dünkt. Es wurden (1897) 98 304 hl Weizen, 20 174 hl Roggen, 7744 hl Gerste und 13 740 hl Hafer, außerdem noch 21 250 hl Mais geerntet. Von den weißen und roten Weinen (1897: 163 500 hl) sind die von Sartène und Santa Lucia di Tallano die gesuchtesten; sie sollen den französischen und dem Malaga gleichkommen. Die Edelkastanie wächst in großen Mengen (1897: 47,5 Mill. kg) und dient den Bewohnern, die nur selten Weizenbrot essen, als wichtigstes Nahrungsmittel. Die Insel erzeugt auch viel Gemüse, treffliche Südfrüchte, die ausgeführt werden, Flachs, Krapp, Indigo, Baumwolle, Öl und Seide. Die Gebirge enthalten mancherlei Mineralien, die fast gar nicht benutzt werden. Vorzüglich zeichnet sich das Eisen durch seine Güte aus; es wird in vier Eisenhütten verarbeitet. Außerdem finden sich: silberhaltiges Blei, Kupfer, Antimon, Mangan. Abbauwürdig sind auch Granit, Porphyr, Jaspis, Serpentin, Marmor und Alabaster. Nicht selten sind Mineralquellen.

Geistige Kultur, Handel und Industrie. Die Corsen, ein mittelgroßer, nerviger Menschenschlag, Abkömmlinge von Phöniziern, Ligurern, Griechen, Römern, Arabern, Spaniern, Catalanen, Franzosen, Neugriechen (in Cargese im NW. von Ajaccio) sind noch ein wahres Naturvolk, das sich durch Ehrlichkeit, Tapferkeit, Freiheitsliebe, Mäßigkeit

Gastfreundschaft, demokratischen Sinn auszeichnet, bei dem aber die Arbeit in keinem Ansehen steht, die Blutrache oder Vendetta jedoch eine tief eingewurzelte Sitte ist, welche die geringste Beleidigung noch nach Jahren und noch von und an den Kindern und Kindeskindern rächen läßt. Die Volksbildung läßt viel zu wünschen übrig. Das Departement hat 1 Lyceum und 4 Collèges. Von 2321 Rekruten konnten (1898) 303 weder lesen noch schreiben, und bei (1892) 2341 Eheschließungen konnten 491 Männer und 1179 Frauen nicht mit ihrem Namen unterschreiben. Am 19. Dez. 1880 hat sich in Bastia eine Société des sciences historiques et naturelles de la Corse gebildet. Die Industrie ist sehr unbedeutend und besteht vorzugsweise in Hausindustrie. Dagegen ist der Handel, hauptsächlich Seehandel, von Wichtigkeit. Die Handelsflotte der Insel besteht aus (1899) 101 Schiffen mit 2916 Registertons Gehalt. Die Hafenplätze Ajaccio, Bastia, Calvi, San Fiorenzo und Bonifacio sind befestigt; Ajaccio und Bonifacio sollen verstärkt werden. Im Innern liegt die Citadelle von Corte und Fort Vizzanova. Der Verkehr zwischen beiden Seiten findet nur auf überaus schwierigen, größtenteils nur Saumtieren zugänglichen Gebirgswegen statt. Die Nationalstraßen haben (1899) eine Länge von 1132,5 km. Über die Eisenbahnen auf C. s. Französische Eisenbahnen.

Geschichte. Die Urbewohner waren iberischen Stammes. Der dort lebende Seneca fand die Sprache sehr ähnlich der der Cantabrer; Etrusker eroberten die Küsten und gründeten Handelsplätze; später wurde C. von den Phöniziern, dann von den Phokäern kolonisiert. Im 5. Jahrh. kamen die Karthager in den Besitz der Insel, mußten sie aber 238 v. Chr. an die Römer abtreten. Gegen den Druck röm. Statthalter empörten sich zwar die Corsen, wurden aber nach sieben Jahren blutiger Kämpfe (236—230) gänzlich bezwungen. Unter der Regierung der Kaiser blühte C. auf und zählte 33 ummauerte Städte. In großen Verfall geriet die Insel durch die 456 wiederholten Einfälle der Vandalen, unter deren Herrschaft sie seit 470 gänzlich ausgesogen wurde. Belisar vertrieb 533 die Vandalen, und es stand seitdem die Insel abwechselnd unter der Herrschaft der griech. Kaiser und der Goten, bis 754 die Franken und 850 die Sarazenen sie eroberten, aus deren Zeit wohl die Türme an den Küsten stammen. Anfang des 11. Jahrh. wurde sie von den Pisanern genommen. Um diese Zeit war die Insel in mehrere kleinere Lehnsherrschaften geteilt. 1002 empörten sich die Corsen gegen den Druck der kleinen Barone und gründeten eine Art Repräsentativverfassung unter 15 erblichen Caporali im NO., im SW. stand das Land unter Grafen, die die von Cinarca, Istria, della Rocca u. s. w. seit 1077 erkannten sie Gregor VII. als ihren Oberherrn an; Urban II. übertrug die Verwaltung der Insel an die Pisaner, welche sie 1300 an Genua traten, dessen Herrschaft die Corsen erst 1387 anerkannten. Durch den Druck der genues. Regierung fortwährend zu Aufständen gereizt, wie den von 1553 bis in die 1570er Jahre unter Sampietro, bekämpfte sich seitdem die genuesische, die aragonische und die Nationalpartei in C. mit abwechselndem Glück. Als die Corsen 1729 die Waffen gegen Genua ergriffen, rief dieses 1730 kaiserl. Truppen zu Hilfe, worauf der Aufstand bald unterdrückt wurde. Doch schon 1735 hatte der Baron Theodor von Neuhof (s. d.) unter den Corsen ein solches Ansehen gewonnen, daß sie ihn zu ihrem König ernannten. Genua rief 1738 die Franzosen zu Hilfe, wodurch der neue König Theodor sich genötigt sah, die Insel noch vor der Ankunft derselben zu verlassen. Nach dem Abzuge der Franzosen 1741 brach die Empörung wieder aus.

Den Aufstand von 1752 und die spätern leiteten die beiden Paoli. Der cors. Senat ernannte 1755 Pasquale Paoli (s. d.) zum General, der die von franz. Hilfstruppen verstärkten Genueser seit 1764 auf einige Seestädte und die Hauptstadt Bastia beschränkte. Genua überließ die Insel 1768 an Frankreich durch den Traktat von Compiègne, nach welchem der König von Frankreich die Corsen unterwerfen und so lange regieren sollte, bis die Republik ihm die Kriegskosten erstattete. Paoli leistete, in der Hoffnung auf brit. Unterstützung, den anfangs schwachen Franzosen lebhaften Widerstand. Dadurch aufgereizt, sandte der König von Frankreich 30000 Mann unter dem Marschall de Vaux nach C., Paoli mußte allen Widerstand aufgeben und floh im Juni 1769 nach England; der kleine Krieg in den Gebirgen dauerte indes bis 1774 fort. Während der Französischen Revolution trat die Insel als ein besonderes Departement in die Verbindung des gesamten Frankreichs ein. Auch Paoli kehrte 1790 zurück. Als er vom Konvent nach Paris gefordert wurde, wo er seinen gewissen Tod voraussah, rief er das Volk unter die Banner des alten cors. Wappens (des Mohrenkopfes) und eroberte mit Hilfe der Briten 22. Mai Bastia und 4. Aug. 1793 Calvi, worauf sich die Nation in einer allgemeinen Versammlung der Deputierten der Corsen zu Corte 18. Juni 1794 dem brit. Scepter unterwarf. C. erhielt eine der englischen nachgebildete Verfassung, ein besonderes Parlament wie Irland und einen Vicekönig. Aber die franz. Partei breitete sich unter dem General Gentili seit Okt. 1796 immer weiter auf der Insel aus, so daß, nachdem im Okt. 1796 die Franzosen von Livorno aus gelandet waren, die Engländer noch in demselben Jahre die Insel räumen mußten. Seitdem blieb C. bei Frankreich.

Litteratur. Ehrmann, Geschichte der Revolutionen von C. (Hamb. 1799); Filippini, Historia di C. (Turone 1594; bis 1769 fortgesetzt von Gregori, 5 Bde., Pisa 1827—32); Jacobi, Histoire générale de la Corse (2 Bde., Par. 1835); Pietra-Santa, La Corse et la station d'Ajaccio (ebd. 1868); Biermann, Die Insel C. (Hamb. 1868); Lear, Journal of a landscape painter in C. (Lond. 1870); Gregorovius, Corsica (2 Bde., Stuttg. 1854; 3. Aufl. 1878); Joanne, Géographie du département de Corse (Par. 1881); Blad, Itinerary through C. (Edinburgh 1888); Andrei, A travers la Corse (Par. 1892); Girolami-Cordona, Géographie générale de la Corse (Ajaccio 1893); Barry, Stndies in C. (Lond. 1893); Potts-Wegner, Corsica (Berl. 1897); Torcioli-Conti, Notre Corse (Ajaccio 1897); Joanne, Corse (Par. 1898); Ardouin-Dumazet, Voyage en France. 14. Serie: La Corse (ebd. 1898); Baedeker, Die Riviera, das südöstl. Frankreich, C. u. s. w. (Lpz. 1898); Rentien, Etude sur la constitution géologique de la Corse (Par. 1898); Caird, The history of C. (Neuyork 1899).

Corsicana, Hauptstadt des County Navarro im nordamerik. Staate Texas, südlich von Dallas, ist Eisenbahnknotenpunkt, hat (1889) 9000 E.; lebhaften Handel und Industrie.

Corsini, reiche florentin. Patricierfamilie, die sich bis Anfang des 13. Jahrh. zurückführen läßt.

Filippo C. war Ende des 16. Jahrh. Inhaber einer Bank in Rom und vermehrte noch sein Vermögen durch Handel mit Woll- und Seidenstoffen; seine Besitzungen in Umbrien erhob Papst Urban VIII. zum Marchesat. Von seinen Söhnen arbeitete Bartolommeo in der Weise des Vaters weiter, Neri (I.) erwarb sich als Nuntius Innocenz' X. in Paris, dann als päpstl. Finanzminister einen Namen. — Der Sohn Bartolommeos, Lorenzo C., bestieg 1730 als Clemens XII. den päpstl. Stuhl. — Von seinen Neffen wurde Don Bartolommeo C. zum röm. Fürsten von Sismano und 1737 zum Vicekönig von Sicilien, dann 1745 von Karl III. zum Conseilpräsidenten in Neapel ernannt, wo er 1752 starb; während Neri (II.) als Gesandter im Haag, in London, Paris, Cambrai die Interessen Toscanas mit Geschick vertrat und schließlich allmächtiger Kardinalnepot des Papstes wurde. — Don Neri (III.) C., geb. 1771, zeichnete sich als Diplomat durch die Umsicht und Rechtschaffenheit aus, mit der er die Interessen Toscanas unter den schwierigen Verhältnissen der Revolutionszeit vertrat, zuerst als Conseilsekretär Ferdinands III. gegenüber dem franz. Generalagenten Cacault, dann als Gesandter (1795—98) beim Direktorium, von dessen schlimmen Absichten er frühzeitig Mitteilung machte. 1799 flüchtete er nach Sicilien, kehrte aber dann zurück, um für seine Heimat auch unter Napoleons I. Herrschaft als Mitglied des franz. Senats das Möglichste zu thun. Nach Ferdinands III. Rückkehr übernahm er das Ministerium des Innern, vertrat Toscana auf dem Wiener Kongreß, war auf dem Kongreß von Troppau im Okt. 1820 anwesend und trat endlich im April 1844 an Fossombronis Stelle als erster Minister. Er starb jedoch schon 25. Okt. 1845. — Don Neri (IV.) C., Marchese von Lajatico, Neffe des vorigen, geb. 1805, war erst Gouverneur von Livorno, dann seit 1847 Minister Leopolds II., aber weder der Leitung der auswärtigen Politik noch der steigenden innern Unruhe gewachsen und floh nach Ausbruch der Revolution. Bei dem Übergang Toscanas an Savoyen spielte er eine zweifelhafte Rolle; er starb 1. Dez. 1859 in London als Gesandter der Provisorischen Regierung von Toscana. — Don Andrea C., älterer Bruder des vorigen, Herzog, nachmals Fürst von Casigliano, wurde unter Leopold II. Minister des Auswärtigen und verfügte 21. Sept. 1850 die Kammerauflösung, 6. Mai 1852 die Aufhebung der Verfassung. Er starb 5. März 1868 zu Florenz.

Die C. besaßen glänzende Paläste, einen in Florenz und einen andern in Rom (einst Villa Riario). Letzterer mit seiner bedeutenden Gemäldesammlung, besonders der Meister des 17. Jahrh., wurde 1855 an die ital. Regierung verkauft und von ihr der königl. Akademie der Wissenschaften (Reale Accademia de' Lincei) überwiesen. Ihre Kapellen in San Giovanni in Laterano zu Rom und in Carmine zu Florenz gehören zu den schönsten in diesen Städten. — Vgl. Passerini, Genealogia e storia della famiglia C. (Flor. 1858).

Corsische Eisenbahnen, s. Französische Eisenbahnen.

Corso (d. i. Lauf, Rennbahn) heißt in Italien nicht allein das Wettrennen der Pferde (ohne Reiter), sondern auch das langsame Durchfahren der Hauptstraßen einer Stadt in geschmückten Equipagen, wie es bei vielen öffentlichen Festlichkeiten, namentlich im Karneval an den Sonntagen, am Donnerstag vor Fastnacht und am Fastnachtdienstag stattfindet. Dieser Sitte verdanken Straßen in fast allen größern Städten Italiens den gleichen Namen. Am bekanntesten ist die Via del C. in Rom (s. d. mit Stadtplan).

Corssen, Wilh. Paul, Sprach- und Altertumsforscher, geb. 20. Jan. 1820 zu Bremen, studierte 1840—44 in Berlin Philologie, wurde, nachdem er kurze Zeit am Gymnasium zu Stettin gewirkt hatte, 1844 an die Landesschule Pforta berufen, wo er 22 Jahre lang erst als Adjunkt, dann als Professor thätig war. 1866 legte er seine Stelle nieder und wandte sich nach Berlin; er starb 18. Jan. 1875 in Lichterfelde bei Berlin. Seine Hauptwerke sind: «Origines poësis Romanae» (Berl. 1846), «Über Aussprache, Vokalismus und Betonung der lat. Sprache» (2 Bde., Lpz. 1858—59; 2. Aufl. 1868—70), «Kritische Beiträge zur lat. Formenlehre» (ebd. 1863), «Kritische Nachträge zur lat. Formenlehre» (ebd. 1866), «Über die Sprache der Etrusker» (2 Bde., ebd. 1874—75), «Beiträge zur italischen Sprachlunde» (ebd. 1876). Daneben sind noch die Schrift: «De Volscorum lingua» (Lpz. 1858) sowie «Altertümer und Kunstdenkmale des Cistercienserklosters St. Marien und der Landschule Pforta» (Halle 1868) zu nennen.

Cort, Cornelis, niederländ. Maler und Kupferstecher, geb. 1533 oder 1536 zu Horn in Holland, gest. 1578 zu Rom, ging nach Venedig zu Tizian, von dessen Werken er die schönsten im Stich wiedergab; berühmt sind sieben Landschaften unter dem Namen: Die sieben heiligen Büßer. Darauf begab er sich in Rom nieder (1571—78), wo er eine Stecherschule gründete, als deren berühmte Zöglinge Aug. Carracci und Ph. Thomassin zu nennen sind. C. brachte zuerst die Stechkunst für größere Blätter zur Anwendung. Er lieferte schätzbare Nachbildungen von Werken der berühmtesten Italiener, wie Tizian, Rafael, Michelangelo, Correggio u. s. w., sowie der Niederländer Coxcie, Heemskerk, R. van der Weyden u. a. Auch in eigenen Entwürfen hat er sich versucht, unter denen die Geburt Marias (1568) und die Heilige Familie mit der Birne (1570) hervorragen.

Cort, Frans de, vläm. Dichter, geb. 21. Jan. 1834 zu Antwerpen, wurde Mitredacteur des «Grondwet», 1858 Hauptredacteur der «Schelde», 1861 Sekretär des Generalauditeurs beim belg. Militärgerichtshof zu Brüssel, welche Stelle er bis zu seinem Tode 18. Jan. 1878 bekleidete. Seine ebenso gemütvollen als sorgfältig ausgearbeiteten Gedichte, die besonders das Eheglück und häusliches Leben verherrlichen, sind gesammelt in «Liederen» (2 Bde., Antw. 1857—59), «Zing-Zang» (ebd. 1866), «Liederen» (Groningen 1868); auch übersetzte er «De schoonste liederen van Robert Burns» (Brüss. 1862). Von 1861 ab leitete er die von seinem Schwiegervater Dautzenberg (s. d.) gegründete Zeitschrift «De Toekomst, tijdschrift voor opvoeding en onderwijs, taal- en letterkunde».

Cort. (lat.), auf Rezepten gebräuchliche Abkürzung für Cortex (s. d.).

Cortaillod (spr. -tajob), Dorf im Bezirk Neuenburg des schweiz. Kantons Neuenburg, 7 km südwestlich von Neuchâtel, in 486 m Höhe, auf einer Terrassenhöhe am Neuenburger See, hat mit dem unmittelbar am See gelegenen Petit-Cortaillod (Station der Dampferlinie Neuchâtel-Estavayer) zusammen (1900) 1283 E., darunter 60 Katholiken und 20 Israeliten, Post, Telegraph; Gemüse-, Obst- und

euteuden Weinbau (der Rotwein von C. gilt als er beste Wein des Kantons), Fabrik submariner Telegraphenkabel.

Cortān, Cuartan, 1) ein früheres catalon. Getreidemaß = $^1/_{80}$ Carga (s. d.) = etwa $5^5/_6$ l; 2) ein älteres Flüssigkeitsmaß in Catalonien und auf der Insel Mallorca; in Catalonien für Wein und Branntwein = $^1/_{16}$ Carga = etwa 7,5 l, für Öl = 4 l, für Öl auf Mallorca = 4,145 l.

Corte. 1) **Arrondissement** des franz. Depart. Corse (Insel Corsica), hat 2307,72 qkm, (1896) 9504 E., 108 Gemeinden und zerfällt in die 16 Kantone Cakacuccia, Castiſao, C., Ghiſoni, Moita, Norosaglia, Omessa, Piedicorte-di-Gaggio, Piedicroce, Pietra, Prunelli-di-Fiumorbo, San Lorenzo, Sermano, Valle-d'Aleſani, Venaco und Vezzani. — 2) **Hauptſtadt** des Arrondiſſements C., in 434 m Höhe, 84 km nordöſtlich von Ajaccio, am Zuſammenfluſſe des Tavignano und der Reſtonica und an der Linie Baſtia-Ajaccio der Corſiſchen Eiſenbahn, iſt regellos an einem 112 m hohen, ſteilen Felſen erbaut und hat (1896) 4679, als Gemeinde 5000 E., Poſt, Telegraph, einen Gerichtshof erſter Inſtanz, ein Collegio communale, ein von Vincentello d'Iſtria um 1420 gebautes, befeſtigtes Schloß, eine 500 m über gelegene Citadelle und Statuen Paolis, Arrighi di Caſanovas und Joſeph Bonapartes; Steinbrüche, Marmorſägemühlen, Maccaroniſabriken und Töpfereien. C. war lange Zeit der polit. und ſtrategiſche Mittelpunkt der Inſel Corſica.

Cortège (frz. -tähſch'), ehrendes Geleit, Gefolge.

Cortemaggiore (ſpr. -madſchohre), Ort im Kreis Fiorenzuola d'Arda der ital. Provinz Piacenza, an der Arda, hat Poſt und Telegraph, (1881) 3084, als Gemeinde 4549 E., ein Mauſoleum der Familie Pallavicini und im Minoritenkloſter Fresken von Pordenone.

Cortenōva, Ort im Kreis Treviglio der ital. Provinz Bergamo, am Oglio, mit (1881) 984 E., iſt bekannt durch den Sieg Kaiſer Friedrichs II. über die Lombarden 27. Nov. 1237.

Cortereāl, Gaspar, portug. Seefahrer, landete 1500 auf Neufundland, entdeckte 1501 Labrador und kam auf einer zweiten, mit zwei Schiffen unternommenen Entdeckungsreiſe, von der nur ein Schiff zurückkehrte, wahrſcheinlich, da er nach Norden gelte, in der Davisſtraße um. — Vgl. Harriſſe, Les Corte-Real (Par. 1883).

Cortes (Mehrzahl von corte [curia], d. h. Hof, Gerichtshof), in Spanien und Portugal der Name der Ständeverſammlung, Landtag. (S. Spanien und Portugal, Verfaſſung.)

Cortēs, Hernando, ſ. Cortez.

Cortēſe, Jacopo, Maler, ſ. Bourguignon.

Cortex (lat.), Rinde, Schale. Offizinell ſind folgende Rinden und Schalen: C. Aurantii Fructus, Pomeranzenſchale; C. Cascarillae, Cascarillrinde; C. Chinae, Chinarinde; C. Cinnamōmi, chineſ. Zimmet; C. Citri Fructus, Citronenſchale; C. Condurango, Condurangorinde; C. Frangŭlae, Faulbaumrinde; C. Granāti, Granatrinde oder Granatwurzelrinde; C. Quercus, Eichenrinde; C. Quillaiae, Seifenrinde.

Cortēz (Cortes), Hernando oder Fernando, Eroberer Mexikos, geb. 1485 zu Medellin in Eſtremadura, ſtudierte zu Salamanca die Rechte und ging 1504 nach Haïti in Weſtindien, dann 1511 nach Cuba mit Diego Velasquez, dem Statthalter dieſer Inſel. Nachdem 1517 Hernandez de Cordova von Cuba aus die Nord- und Weſtküſten von Yucatan, 1518 des Statthalters Neffe Juan de Grijalva die Küſte von Mexiko entdeckt hatten, rüſtete Velasquez eine neue Expedition von 11 Schiffen aus, an deren Spitze er den durch Kühnheit und Unerſchrockenheit des Geiſtes ausgezeichneten C. ſtellte. Da Velasquez ſeine Wahl bereute und ſogar die Verhaftung des Kommandanten befahl, beſchleunigte C. ſeine Abreiſe und verließ 10. Febr. 1519 Santiago de Cuba mit etwas über 500 Soldaten, 110 Matroſen, 16 Pferden, 10 größern Geſchützen und 4 Feldſchlangen. Am 12. März langte er an der Mündung des Tabasco an, wo er die Einwohner zu einem Frieden zwang und ſeine indian. Begleiterin, Donna Marina, gewann, die ihm fernerhin als Dolmetſcherin diente. Am Grünen Donnerstag landete er da, wo jetzt San Juan de Ulua, das Fort von Veracruz, ſteht. Hier verſetzte er die Mexikaner durch das Schauſpiel europ. Kriegsübungen in ſtaunende Ehrfurcht. Montezuma, der Beherrſcher des Aztekenreichs, von ihrer Ankunft und dem Wunſche ihres Führers benachrichtigt, nach der Hauptſtadt zu kommen, ſchickte wiederholt Geſandte und Geſchenke, aber zugleich die Aufforderung, die Fremdlinge möchten das Reich wieder verlaſſen. C. gründete zunächſt in dem Gebiete eines von Montezuma abtrünnigen Kaziken die Stadt Veracruz (ſ. d.), ließ ſich von deren Verwaltungsrat bis auf weiteres zum Generalkapitän und Oberrichter der Kolonie ernennen und ſtattete dem Kaiſer Karl V. ſelbſt einen Bericht ab, in welchem er die Ausſichten auf Eroberung eines großen Reichs mit glänzenden Farben ſchilderte. Noch ehe das nach Spanien beſtimmte Schiff abging, wurde (26. Juli 1519) eine Verſchwörung der Anhänger des Velasquez entdeckt, deren Häupter C. mit dem Tode beſtrafte, während er zugleich, um jede Verbindung nach außen abzuſchneiden, die Schiffe zerſtören ließ. Sodann begann er ſeinen Zug in das Innere, wo die Menge großer und volkreicher Städte in Erſtaunen ſetzte. Die bisher unabhängigen und kriegeriſchen Tlascalaner ſchloſſen ſich ihm nach mehrern Niederlagen als Vaſallen der caſtil. Krone und Bundesgenoſſen an, ebenſo die Bewohner von Cholula. Am 8. Nov. 1519 zog C., von Montezuma ehrfurchtsvoll empfangen, in die große, im See Texcoco gelegene Haupt- und Reſidenzſtadt Tenochtitlan oder Mexiko ein, deren Bewohner ihn für einen Gott und Sohn der Sonne hielten. C. befeſtigte ſofort den ihm angewieſenen Palaſt und wagte 14. Nov. den kühnen Verrat, ſich der Perſon des Montezuma zu bemächtigen. Man zwang dieſen, ſich öffentlich für den Vaſallen des Königs von Spanien zu erklären, vermochte aber nicht, ihn zum Chriſtentum zu bekehren.

Der Unmut der Mexikaner gegen den herriſchen Fremdling ging jetzt in bittern Haß über, der Adel des Landes beſchäftigte ſich eifrig mit Befreiungsplänen, und ſtatt der Verſtärkungen, die C. aus Spanien erhoffte, erſchien eine von Velasquez geſandte Flotte von 18 Schiffen mit 900 Mann Fußvolk, 85 Reitern und 12 Kanonen unter Panfilo Narvaez, der den «Rebellen» in Ketten nach Cuba ſchicken und an deſſen Stelle die Eroberungen fortſetzen ſollte. In dieſer Lage zog C., zur Bewachung Montezumas und der Hauptſtadt 140 Mann zurücklaſſend, mit den übrigen dem Narvaez entgegen. Er verſtärkte ſich durch die Beſatzung von Veracruz, gewann insgeheim einen Teil der feindlichen Truppen, überfiel den Gegner 24. Mai 1520 bei Zem-

poala und nahm denselben nach kurzem Gefecht gefangen. Durch dessen Truppen bedeutend verstärkt, kehrte er zur Hauptstadt zurück, wo inzwischen sein Stellvertreter durch unkluge Strenge und Niedermetzelung vieler Vornehmen einen allgemeinen Verzweiflungskampf hervorgerufen hatte. C.' Dazwischenkunft vermochte den Aufstand nicht zu dämpfen; Montezuma wurde als Vermittler von seinem Volk verachtet und im Juni 1520 getötet. Nach heldenmütigem Kampfe trat C. in der Nacht des 1. Juli den gefährlichen Rückzug auf dem schmalen Damme des Sees an. Er verlor alles Geschütz und Pulver, fast alle Pferde, den größten Teil der gesammelten Schätze und rettete kaum die Hälfte seiner Leute. Dennoch schlug er mit seinem kleinen Haufen auf dem weitern Rückzuge 7. Juli bei Otumba die ungeheuern Scharen der Mexikaner und zog, schwer verwundet, 8. Juli in Tlascala ein. Nachdem er neue Truppen, die von den Statthaltern Cubas und Jamaikas gegen ihn geschickt waren, in seine Dienste gezogen hatte, trat er (mit 550 Mann zu Fuß, 40 zu Pferde und 9 Kanonen) 28. Dez. 1520 wieder den Marsch nach Mexiko an, von 10000 Tlascalanern und andern Verbündeten begleitet, denen bald 200 Spanier aus Haïti und viele tausend Eingeborene als Hilfstruppen nachfolgten. Mexiko, wo unterdessen Guatemotzin (Quauhtemotzin), der Neffe und Nachfolger Montezumas, bedeutende Verteidigungsanstalten getroffen hatte, widerstand diesmal den Angriffen in einer Reihe von See- und Straßenkämpfen aufs tapferste, bis 13. Aug. 1521 der letzte Rest in die Hände der Spanier fiel.

Nach dem Fall der Hauptstadt unterwarf C. die übrigen Provinzen. Karl V. ernannte ihn zum Statthalter und Generalkapitän von «Neuspanien» und verlieh ihm das Thal Oaxaca als Marquisat. Schon vorher, 1524, hatte C. den Wiederaufbau der Hauptstadt angeordnet und mit großer Umsicht Einrichtungen zur Kolonisation und Verwaltung des Landes getroffen. In demselben Jahre unternahm C. einen kühnen Feldzug zu Lande von Mexiko nach Honduras und kam, nach einer mittelamerik. Meerenge forschend, unter unsäglichen Mühen bis nach Truxillo in Honduras. Guatemotzin, welcher den Zug hatte als Geisel mitmachen müssen, wurde, weil er des Verrats beschuldigt war, unterwegs in Acalan (Tabasco) hingerichtet. Um sich gegen die Anklagen seiner Feinde zu rechtfertigen, reiste C. 1528 nach Spanien, wo ihn der Kaiser mit Auszeichnung empfing. Doch überließ man ihm fortan in Mexiko nur das Kriegswesen und das Geschäft der weitern Eroberung, während die Verwaltung des Landes eine eigene Behörde, die Audiencia von Neuspanien, erhielt. Nachdem C. im Frühling 1530 wieder in Mexiko eingetroffen war, unternahm er neue Entdeckungs- und Eroberungszüge. Ein von C. ausgeschicktes Geschwader erreichte 1533 die Südspitze der Halbinsel Kalifornien, und 1536 wurde der Meerbusen von Kalifornien (Cortezmeer) als solcher entdeckt. Um die Ränke seiner Feinde zu vereiteln, begab sich C. 1540 abermals nach Spanien. Er begleitete 1541 Karl V. auf dessen unglücklichem Kriegszug nach Algier und folgte dann noch mehrere Jahre dem Hofe, fortwährend mit der Betreibung seiner Angelegenheit beschäftigt. Endlich von der Fruchtlosigkeit seiner Bemühungen überzeugt, beschloß er, sein Vaterland für immer zu verlassen, erkrankte jedoch in Sevilla und starb 2. Dez. 1547 in dem nahen Dorfe Castilleja de la Cuesta.

C. hinterließ einen Sohn Martin, der sich durch ein Werk «Breve compendio de la esfera y de la arte de navegar» (Cadiz 1551; Sevilla 1556) bekannt gemacht hat. Die Briefe und Berichte des Konquistadors an Karl V. sind in verschiedenen Sprachen veröffentlicht worden, so von Gomara («Cartas y relaciones de Hernando C. al emperador Carlos V», Par. 1866) und französisch von Lockroy (ebd. 1879). — Vgl. Bernal Diaz del Castillo, Historia verdadera de la conquista de la Nueva España (Madr. 1632 u. ö.; deutsch bearbeitet mit Vorrede von C. Ritter, Gotha 1848); Prescott, History of the conquest of Mexico» (3 Bde., Lond. 1843; deutsch, 2 Bde., Lpz. 1845); Folsom, Letters and dispatches of Hernando C. (Neuyork 1843); The fifth Letter of Hernan C. (Lond. 1868); Helps, The life of Hernando C. (2 Bde., ebd. 1871).

Corti, Luigi, Graf, ital. Staatsmann, geb. 24. Okt. 1823 zu Gambarana (Provinz Novara), trat schon 1846 zu Turin in den auswärtigen Dienst, ging als Legationssekretär 1850 nach London und 1856 als Ministerresident nach Stockholm. In der Folge Gesandter, war er in Madrid (1867), im Haag (1869), in Washington (1870), in Konstantinopel (1875 bis 1880—85) und zuletzt in London (1886 bis Juni 1887), inzwischen Minister des Auswärtigen (16. März bis Dez.) im Kabinett Cairolis. Außerdem wurde er vielfach mit wichtigen Aufträgen betraut, so mit Italiens Vertretung auf dem Berliner Kongreß (1878) und auf den Konferenzen zu Konstantinopel über Montenegro (1880), über Griechenland (1881), über Ägypten (1882) und über Armenien (1885). Er starb 19. Febr. 1888 zu Rom.

Cortin, Cuarlin, früheres Wein- und Branntweinmaß in Catalonien und auf der Insel Mallorca. In Catalonien die Hälfte des Cortan (s. d.), daher etwa 3,75 l, auf Mallorca für Wein 3,5, für Branntwein angeblich 26¼ l.

Cortina d'Ampezzo, Ort, s. Ampezzo.

Cortisches Organ, s. Gehör nebst Textfig. und Tafel: Das Gehörorgan des Menschen II, Fig. 4.

Cortland (spr. kohrtländ), Hauptstadt der gleichnamigen County im nordamerik. Staate Neuyork, südlich von Syracuse, Eisenbahnknotenpunkt, hat (1890) 8590 E.; Kutschen- und Wagenfabrikation.

Cortlandtit, Gestein, s. Olivingesteine.

Cortona, Stadt in der ital. Provinz und Kreis Arezzo, an dem Abhange eines steilen Berges über dem Val di Chiana, an der Linie Florenz-Rom des Adriatischen Netzes, ist Sitz eines Bischofs, hat (1881) 3605, als Gemeinde 26353 E., gut erhaltene Kyklopenmauern (2600 m im Umkreis), Reste eines Bacchustempels, eine 1726 gestiftete Accademia Etrusca mit dem Museum etrusk. Altertümer, einen Dom mit Gemälden des in C. 1441 geborenen Luca Signorelli, die Kirchen San Domenico (13. Jahrh.) mit hervorragenden Gemälden, Santa Margherita mit dem Grab der Heiligen (14. Jahrh.) sowie mehrere schöne Privatpaläste. Die Bewohner treiben meist Landbau. C. ist die Heimat von Pietro Berettini (da Cortona). In der Nähe nach dem See von Perugia (Lacus Trasimenus) zu die Schlachten, in denen 217 v. Chr. Hannibal den Konsul Flaminius schlug. — C., eine uralte Ansiedelung, war die wichtigste der 12 etrusk. Städte, heißt bei Dionysios Kyrtonia, bei den Römern Crotona. Später schloß sie mit Rom ein Bündnis, sank aber so tief herab, daß eine röm. Kolonie hierher gesandt wurde, und

ie zu bevölkern. Von den Barbaren verwüstet, erhob sich C. im 11. Jahrh. abermals zu hohem Glanze. Ein Jahrhundert lang von der Familie Casale beherrscht, wurde sie von dem letzten Abkömmlinge derselben dem König Ladislaus von Neapel und von diesem 1412 den Florentinern übergeben, in deren Besitz sie dann blieb.

Cortōna, Pietro da, eigentlich Berettini, ital. Maler und Baumeister, geb. 1. Nov. 1596 zu Cortona, gest. 16. Mai 1669 zu Rom, führte nach der Reform der Carracci eine neue Blüte des Barockstils, namentlich in der Ausschmückung großer Innenräume, herbei. Er war Schüler des B. Poccetti, des größten Dekorateurs seiner Zeit. Seine Hauptgönner waren die Päpste Urban VIII. und Alexander VIII. Seine Meisterwerke finden sich in Rom und Florenz. In Rom schmückte er namentlich den großen Prachtsaal des Barberinischen Palastes mit figurenreichen Freskogemälden, darstellend die Tugenden der Barberini. Die ganze Fülle seines Könnens entfaltete er im Pittipalast zu Florenz (um 1640), wo er den Venus-, Mars-, Zeus-, Saturnus- und zum Teil den Apollosaal ausschmückte. Ferner malte er in Rom in der Neuen Kirche (Sta. Maria della Vallicella) Decken- und Gewölbebilder (die Madonna stützt das einstürzende Kirchendach, ihre Himmelfahrt u. a.), und leitete die ganze überaus reiche innere Ausbildung der Kirche San Carlo al Corso zu Rom. Er baute die St. Lukas- und Martinskirche am Forum (1636), einen Kuppelbau im Sinne der Peterskirche, die Schauseiten der Kirchen Sta. Maria della Pace (vor 1659) und Sta. Maria in Via lata (ausgeführt nach seinen Plänen 1680). C. vereinigt in seinen Dekorationen Malerei, Baukunst und Bildnerei in großartigster Weise zu malerischen Wirkungen, er benutzt nicht bloß die Malerei, sondern auch letztere beiden zur Herstellung von hochgebenden Scheinperspektiven. Das Rahmenwerk löst sich durchweg in auf- und niedersteigende, vor- und zurücktretende Bogenlinien auf, seine Formen sind naturalistisch, das Gesamtgepräge seines Schaffens ist überaus prunkvoll und farbenreich. In seinen Gemälden, von denen sich die Geburt Mariä im Louvre zu Paris, eine Madonna mit Heiligen in der Brera zu Mailand, Simsons Gefangennahme und Isaaks Opferung in der Harrachschen Galerie zu Wien befindet, schildert er anschaulich und leicht, aber ohne Vertiefung und charakteristischen Ausdruck. C. hat auch einen anatom. Atlas veröffentlicht. Er hatte zahlreiche Nachfolger, die sog. Cortonisten, besonders Romanelli und Luca Giordano.

Cörulein, auch Alizaringrün und Anthrazengrün genannt, künstlicher grüner Farbstoff, der zum Färben gebeizter Baumwolle benutzt wird und aus Gallein (s. d.) oder Alizarinviolett beim Erhitzen mit konzentrierter Schwefelsäure auf 200° erhalten wird.

Cörulĕum, Cölin, blaue Farbe für Öl- und Aquarellmalerei, die von der engl. Fabrik G. Rowney & Co. in den Handel gebracht wurde. Das C. ist hellblau, etwas grünlich und hat die Eigenschaft, bei Lampenlicht nicht violett zu erscheinen; es deckt gut, ohne körnig zu sein, und eignet sich vortrefflich, um damit die Bläue des hellen Himmels zu malen. Das C. verändert sich nicht am Sonnenlicht, auch nicht in unreiner Luft; ebenso üben große Hitze und bei gewöhnlicher Temperatur ätzende Alkalien und Säuren keinen Einfluß darauf aus. Es besteht aus zinnsaurem Kobaltoxydul, $CoSnO_3$, gemischt mit Zinnoxyd und Gips.

Cörulignon, s. Cedriret.

Cörulinschwefelsäure, s. Indigblauschwefelsäuren.

Coruña, La (spr. korunja). 1) **Provinz** des Königreichs Spanien (s. d. nebst Karte) in Galicien, grenzt im N. und W. an den Atlantischen Ocean, im O. an Lugo, im S. an Pontevedra und hat 7903 qkm, (1897) 631419 (277170 männl., 354249 weibl.) E., 80 auf 1 qkm, darunter 221 Ausländer, 97 Gemeinden und 14 Gerichtsbezirke. C. ist wesentlich Gebirgsland, dessen kurze Flüsse an der ganz zerrissenen Küste in tief einschneidende Rias (Buchten) mit vortrefflichen Häfen münden. Der höchste Berg ist der Coba da Serpe (833 m) an der Ostgrenze. Das Klima ist kühl und regenreich; die mittlere Temperatur beträgt 14,8° C. Der stark zerteilte Boden ist wenig fruchtbar, trägt aber Wälder, Wiesen und Kulturflächen. Getreide wird zur Ausfuhr gewonnen, die Viehzucht ist blühend; Fischerei und Schiffahrt beschäftigen zahlreiche Menschen. Die mineralische Produktion ist gering. Die Industrie befaßt sich mit Einsalzen von Fischen, Schiffsproviant-, Glas-, Fayence-, Leinen-, Tabak- und Lederfabrikation. Der Dialekt ähnelt dem Portugiesischen. (S. Galicien.) — 2) **Hauptstadt** der Provinz C. und Festung ersten Ranges, in schöner Lage am westl. Ufer der Ria von C. und an der Eisenbahnlinie Palencia-Monforte-C., zerfällt in die obere oder Altstadt, die, von Mauern umgeben, auf dem östl. Teile einer Landzunge liegt, und die untere Stadt, La Pescaderia, die aus einem Fischerdorfe entstanden, jetzt mit ihren neuen Straßen (darunter die Calle Real) und Promenaden dem wohlhabenden Teile der Bevölkerung zum Wohnort dient, ist Sitz des Generalkapitäns von Galicien, eines Obergerichtshofs, Handelsgerichts und des Kommandos des 8. Armeekorps, hat (1897) 40501 E., sechs Kirchen, darunter die in der Mitte des 12. Jahrh. erbaute Santiago und die Sta. Maria del Campo, ein Bagno mit 500 Galeerensträflingen in einem ehemaligen Kloster, zwei Spitäler, zwei Kasernen, eine nautische Schule und andere Unterrichtsanstalten. Den halbmondförmigen, sehr sichern Hafen decken fünf Forts, darunter Fort San Anton und Santa Cruz am Eingange; auf der Landseite ist die Stadt mit alten, auf den Höhen liegenden Werken umgeben. Als Leuchtturm dient, 2 km von C., der angeblich von Trajan erbaute Herculesturm (32 m).

C. hat eine große Cigarrenfabrik, la Palloza, in der Vorstadt Sta. Lucia und sehr bedeutenden Handel, besonders im Küstenverkehr. Wichtigste Ausfuhrgegenstände sind lebendes Vieh, Geflügel und Eier nach England, Obst, Wein, Schinken und Sardinen sowie Sohlleder, Seife und Glaswaren. Die Einfuhr besteht in Fischen, Zucker, Häuten aus Südamerika und Steinkohlen, Petroleum und Baumwollwaren aus England. Der Schiffsverkehr ist sehr bedeutend. Regelmäßige Verbindung besteht mit allen span. Häfen sowie mit Habana, Buenos-Aires und Brasilien, wohin sich die starke Auswanderung vornehmlich richtet. In C. sind durch Konsulate vertreten: Die Vereinigten Staaten von Amerika, Argentinien, Bolivia, Chile, Columbia, Costa-Rica, Dänemark, das Deutsche Reich, die Dominikanische Republik, Ecuador, Großbritannien, Guatemala, Mexiko, Österreich-Ungarn, die Türkei, Uruguay und Venezuela; durch Vicekonsuln: Belgien, Brasilien, Frankreich, Italien, Portugal, Ru-

mänien, Rußland und Schweden und Norwegen; durch einen Agenten: Italien.

Geschichtliches. C., vielleicht eine Gründung der Phönizier, hieß bei den Römern Brigantium (bei Ptolemäus Flavium Brigantium), im Mittelalter Caronium. Im Hafen von C. sammelte 1588 Philipp II. seine «unüberwindliche Flotte». Zehn Jahre später erschien die engl. Flotte unter Drake und Norris, eroberte die Stadt und verbrannte sie zum größten Teil. Am 21. Febr. 1820 wurde zu C. vom Volke und den Truppen die Konstitution in Kraft gesetzt; allein 13. Juli 1823 eroberte General Bourck die Höhen vor der Stadt, worauf C. 13. Aug. kapitulierte.

Cornsconuß, s. Elfenbeinnuß.

Corvära, s. Enneberg.

Corvei, auch Korvey, ehemalige gefürstete Benediktinerabtei im Kreis Höxter des preuß. Reg.-Bez. Minden, die älteste und berühmteste im nördl. Deutschland, 2 km von Höxter an der Weser, wurde unter Ludwig dem Frommen von seinen Oheimen Adalhard und Wala gegründet durch Mönche aus Corbie in der Picardie (darum Corbeia nova); Adalhard war der erste Mönch (823—826). Hier schrieb 967 Widukind die Geschichte der Sachsen. Der bedeutendste Abt war Wibald (1146—58), zugleich Abt von Stablo, Minister dreier Kaiser und Vormund für den unmündigen König Heinrich. Von der Stiftsbibliothek ist nichts mehr vorhanden; sie hatte im 15. Jahrh. schon sehr gelitten. Zu Anfang des 16. wurde daraus der Tacitus gestohlen und gelangte später in die Hände des Papstes Leo X. Es ist die einzige Handschrift, in der die sechs ersten Bücher der «Annalen» uns erhalten sind. Unter Abt Christoph Bernhard von Galen, Bischof von Münster, wurde die jetzige Kirche gebaut und 1699 unter Abt Florentius von dem Velde der Neubau der Abtei, des jetzigen Schlosses, begonnen, aber erst unter seinem Nachfolger vollendet. Im obern Kreuzgang des Klosters hängen die Bilder sämtlicher Äbte. Im Schlosse befindet sich eine sehr schöne, vom Landgrafen Victor Amadeus begründete Bibliothek mit 150 000 Bänden und zum Teil sehr seltenen Bilderwerken. Hoffmann von Fallersleben war hier 1860—74 Bibliothekar; sein Grab befindet sich hinter der Kirche. Im Schloßhof soll ihm ein Denkmal errichtet werden. — C. wurde 1793 zum Fürstbistum erhoben, 1803 säkularisiert und dem Hause Nassau-Oranien zugeteilt, 1807 dem Königreich Westfalen einverleibt, 1815 Preußen überwiesen und 1820 von diesem gegen andere Länderteile dem Landgrafen Victor Amadeus von Hessen-Rotenburg überlassen; 1834 fiel es durch Erbschaft an Prinz Victor von Hohenlohe-Schillingsfürst, seit 1840 Herzog von Ratibor und Fürst von C. Das sog. «Chronicon Corbejense», welches von Wedekind zuerst in den «Noten zu einigen Geschichtschreibern des deutschen Mittelalters», Bd. 1, Heft 4 (Hamb. 1823), herausgegeben wurde und als wichtige Quelle für die Kulturgeschichte galt, ist unecht, wie Ranke, Hirsch, Waitz, Schaumann und Klippel nachwiesen. Dagegen sind echt die «Annales Corbejenses» in Pertz' «Monumenta Germaniae historica», Bd. 3. — Vgl. Wigand, Geschichte der Abtei C. (Pyrmont 1819); derf., Der corveische Güterbesitz (Lemgo 1831); Mart. Meyer, Zur ältern Geschichte Corveys und Höxters (Paderb. 1893); Graf Bocholtz-Asseburg, Beiträge zur Geschichte der Ortschaften und Sitze des Corveier Landes (Münster 1897); Hanemann, Schloß C. Ein Abriß seiner Geschichte und seines Baues (Höxter 1898).

Corvidae, s. Rabenvögel.

Corvin, Otto von, s. Corvin-Wiersbitzki.

Corvina, Fischgattung, s. Adlerfisch.

Corvina (abgekürzt für Bibliotheca Corviniana), die weltberühmte Bücherſammlung des ungar. Königs Matthias I. Corvinus, eine der größten und prachtvollſten Bibliotheken des Zeitalters der Renaiſſance. Das Jahr ihrer Gründung iſt unbekannt, auch iſt es wenig wahrſcheinlich, daß ſie aus der Privatbücherſammlung des Königs entſtand. Der Aufſchwung der C. datiert von der Vermählung des Königs Matthias mit der kunſtſinnigen Beatrix von Aragonien (1476). Matthias ſchickte ſeine Boten nach Italien, Griechenland und Kleinaſien, um dort alles, was an Handſchriften klaſſiſcher Autoren wie ſyr. und hebr. Schriftſteller zu finden war, zu ſammenzukaufen. So brachte er mit einem jährlichen Aufwand von 33 000 Dukaten eine prachtvolle Sammlung von etwa 5000 Handſchriften zuſammen, welche in der Ofener Feſtung neben der Kapelle des heil. Johannes untergebracht war und als öffentliche Bibliothek unter der Aufſicht des Thadäus Ugoletti, ſpäter des Felix von Ragusa ſtand.

Unter den Nachfolgern des Matthias, Wladislaus II. (geſt. 1516) und Ludwig II. (geſt. 1526), wurde die Bibliothek ſehr vernachläſſigt; zahlreiche wertvolle Handſchriften wurden an einzelne Gelehrte verſchenkt; auch hatte die C. 1526 von den Türken, 1528—30 von den Truppen Kaiſer Ferdinands viel zu leiden. Unter der Regierung Johann Zápolyas (1526—40) kamen viele Handſchriften aus der C. nach Siebenbürgen, beſonders in die Kronſtädter und Karlsburger, ſpäter vom Feuer verzehrten Bibliotheken; andere wieder, hauptſächlich hebräiſche und chaldäiſche, wurden durch den königl. Statthalter, den Italiener Gritti, nach Venedig geſchickt. Als 1541 Sultan Suleiman ſich der Feſtung Ofen dauernd bemächtigte, blieb ein Teil der ſehr zuſammengeſchmolzenen Bibliothek an ihrer alten Stelle, von wo ſie erſt bei der Erſtürmung Ofens durch die Kaiſerlichen (1686) entfernt wurde, während der andere, vielleicht kleinere Teil, von Staats wegen nach Konſtantinopel gebracht wurde, um dort teils in dem alten Serail aufbewahrt, teils verſchenkt zu werden. Die letzten Konſtantinopeler Überreſte der C. kamen 1869 und 1877 als Geſchenk des Sultans nach Ungarn zurück. Mit ihren Handſchriften zuſammen ſind bisher in 33 Bibliotheken Europas 107 lat. Corvinahandſchriften bekannt, über deren Authenticität das auf dem Einbande oder Titelblatte angebrachte Wappen des Königs Matthias keinen Zweifel aufkommen läßt, während es von etwa 300 andern Handſchriften bloß wahrſcheinlich iſt, daß ſie einſt der königl. Bibliothek zu Ofen angehört haben. Von den erſtern zeichnen ſich die eigens für den König verfertigten Codices weniger durch die Güte des Textes als durch prachtvolle Miniaturmalereien von Attavante und Gherardo aus. — Vgl. L. Fiſcher, König Matthias Corvinus und ſeine Bibliothek (Wien 1878).

Corvinae, Unterfamilie der Rabenvögel (s. Raben).

Corviniello, Metallarbeiten, welche mit eingelegter Perlmutter, Steinen oder anderfarbigen Metallen verziert ſind und nach einem von C. von Corvin erfundenen Verfahren unter galvaniſcher Ablagerung einer verbindenden Metallſchicht

ergestellt werden. Man klebt die einzulegenden Stücke der Zeichnung entsprechend auf einer Metallplatte fest, macht das Ganze durch Aufbürsten von Graphit leitend und bringt es in einen galvanoplastischen Apparat, wo das aus der Metallsalzlösung sich abscheidende Metall allmählich die aufgeklebten Stücke einhüllt und mit ihnen ein Ganzes bildet, welches nach dem Abheben auf der der Metallplatte zugekehrten Seite die eingelegten Stücke sauber in Metall gebettet zeigt, an der Oberfläche gereinigt und durch Vergolden, Versilbern, Graphieren u. s. w. veredelt wird. Man verfertigt so Tischplatten, Möbeleinlagen, Buchdeckel u. s. w.

Corvinus, Messalla, röm. Redner, s. Messalla Corvinus. [Matthias I. Corvinus.

Corvinus, Matthias, König von Ungarn, s.

Corvinus, Jakob, s. Raabe, Wilhelm.

Corvin-Wiersbitzki, Otto von, Schriftsteller, geb. 12. Okt. 1812 in Gumbinnen, wurde 1830 in Mainz preuß. Leutnant, nahm jedoch 1835 seinen Abschied und widmete sich der Schriftstellerei, erhielt auch als Leiter einer chemotypischen Anstalt das Corviniello (s. d.). 1848 und 1849 nahm er am Aufstande in Baden teil, war Bürgerwehroberst in Mannheim, dann Chef des republikanischen Generalstabs in Rastatt. Im September standrechtlich zum Tode verurteilt, wurde er zu sechsjähriger Einzelhaft begnadigt, die er in Bruchsal abbüßte. 1855 war er in London, 1861 als Berichterstatter der Augsburger «Allgemeinen Zeitung» auf dem nordamerik. Kriegsschauplatz. Im Kriege von 1870—71 war er Korrespondent der «Neuen Freien Presse» (vgl. sein Buch «In France with the Germans», 2 Bde., Lond. 1872). C. starb 2. März 1886 in Wiesbaden. Von seinen einst verbreiteten volkstümlichen Geschichtswerken sind heute noch zu nennen: «Illustrierte Weltgeschichte» (mit Held, 4 Bde., Lpz. 1844—51; 2. Aufl., 8 Bde., 1880—84), «Histor. Denkmale des christl. Fanatismus» (2 Bde., ebd. 1845; 2. Aufl. als «Pfaffenspiegel», Stuttg. 1869; 7. Aufl., Rudolst. 1891; dazu als Ergänzung: «Die Geißler», 3. Aufl., ebd. 1892—93), «Erinnerungen aus meinem Leben» (4 Bde., Amsterd. 1861; 4. Aufl., Rudolst. 1890—92), «Die goldene Legende. Eine Naturgeschichte der Heiligen» (2. Aufl., Rudolst. 1889—90), «1848—1871, Geschichte der Neuzeit» (2. Aufl., 3 Bde., Lpz. 1887), «1789—1848. Geschichte der großen Französischen Revolution und ihrer Folgen» (ebd. 1883 fg.), «Histor. Hauspostille. Kurzgefaßte Weltgeschichte für das Volk» (2 Bde., ebd. 1884—86), «Aus dem Zellengefängnis. Briefe 1848—56» (ebd. 1884). Unter dem Pseudonym O. von der Weiden veröffentlichte er: «Die Hunyaden. Ein Trauerspiel» (Dortm. 1837; 2. Aufl., Lpz. 1880) und «Hassan. Dramat. Märchen» (Dortm. 1837).

Corvus (lat.), der Rabe; C. corone, C. cornix u. s. w., s. Krähe; C. scapulatus, s. Schildrabe.

Corydalin, $C_{14}H_{19}NO_4$, eine schwache organische Base, die in der Wurzel einiger Corydalis-Arten, z. B. von Corydalis cava *Schweig.* vorkommt.

Corydălis *DC.*, Lerchensporn, Pflanzengattung aus der Familie der Fumariaceen (s. d.) mit gegen 70 Arten, die vorzugsweise in der gemäßigten Zone der nördl. Halbkugel, besonders in Asien und Europa wachsen. Die Blätter sind dreizählig zerschnitten oder zusammengesetzt, die Blüten in Ähren oder Trauben gestellt und mit einer zweilippigen, in einen gekrümmten, sackförmigen Sporn auslaufenden, vierblätterigen Blumenkrone versehen. Die bekannteste Art ist die in Deutschland einheimische C. cava *Schweig.* (Hohlwurz), eine im ersten Frühling blühende, in feuchter lockerer Lauberde und in steinigem Boden unter Gebüsch wachsende Pflanze, mit langer Traube schön purpurroter oder weißer Blumen. Ihr Wurzelstock war früher offizinell. Fast ebenso häufig ist C. solida *Sm.*, die sich von voriger durch massive Knollen unterscheidet. Einige asiat. und nordamerik. Arten von C. werden als Zierpflanzen gebaut, namentlich C. nobilis *Pers.* aus Sibirien, mit graugrünen Blättern und blaßgelben, an der Spitze schwärzlichen Blüten; C. longiflora *Pers.* vom Altai, mit einzeln stehenden, langspornigen, rosenroten Blumen; C. glauca *Pursh.*, einjährige Art aus Nordamerika, mit blaßpurpurroten, an der Spitze gelben Blumen, u. s. w. Die ausdauernden C. eignen sich als Schattenpflanzen vorzüglich zur Bepflanzung der Gebüschränder in Ziergärten und Parks, sie lieben feuchten, humusreichen Boden und lassen sich im Herbst durch Stockteilung leicht vermehren.

Corylus, s. Haselnußstrauch.

Corymbiferen (Corymbiferae), s. Kompositen.

Corymbus, Doldentraube (s. d. und Tafel: Blütenstand, Fig. 4).

Corypha *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Palmen (s. d.) mit 6 Arten im tropischen Asien, besonders in Ostindien heimisch. Sie haben einen bald hohen, bald nur niedrigen, markerfüllten Stamm und dornige Blattstiele. Am längsten bekannt und am berühmtesten ist C. umbraculifera *L.*, die Fächer- oder Schirmpalme Ostindiens. Ihr 20—22 m hoher, fast gleichdicker, glatter Stamm trägt eine Blätterkrone von 10 bis 13 m Durchmesser. Die etwa 5 m langen fächerförmigen Blätter haben 2 m lange, armsdicke Stiele. In Ostindien benutzt man sie zum Decken der Häuser; die Malabaren schreiben darauf mit eisernen Griffeln. Die kirschengroßen Früchte enthalten einen harten, holzigen Steinkern, aus dem in Ostindien allerhand Zierate verfertigt werden. Das Mark des Stammes liefert einen schlechten Sago, das Holz ist fest und hart. Die jungen Blätter der Endknospe werden als Palmenkohl benutzt. Von der in Australien vorkommenden C. australis *R. Br.* (Livistona australis *Mart.*, s. Tafel: Palmen III, Fig. 5) werden Blätter, junge Knospen und das Mark ähnlich verwendet. Außerdem ist diese Art wegen ihrer schönen Blätter eine beliebte Zierpflanze für Gewächshäuser.

Coryphaena hippūrus *L.*, die Goldmakrele (s. d. und Tafel: Fische II, Fig. 11).

Coryphödon *Cope*, Name einer am vollständigsten aus Nordamerika bekannten, dem Phenacodus (s. d.) nahe verwandten eocänen Familie, welche von dem letztern durch bedeutendere Größe, plumpe, elefantenähnliche Füße und stark entwickelte wehrhafte Eckzähne unterschieden war.

Corythăix, s. Helmvögel.

Coryza, s. Schnupfen.

Cos, ein feines baumwollenes Gewebe von der

Cos, Wegemaß, s. Coß. [Insel Kos.

cos (d. i. cosinus), Abkürzung für Kosinus (s. d. und Goniometrische Funktionen).

Cos., Abkürzung für Consul (s. Konsul).

Cosa (ital. und span.), Sache, Ding, in der Algebra die unbekannte, zu findende Größe (s. Coß); Cosas de España (spr. -anja), Dinge, welche Spanien eigentümlich sind.

Cosa, alte etrurische Stadt, s. Vulci.

Cosack, Konrad, Jurist, s. Bd. 17.

Coschütz, Dorf in Sachsen, s. Bd. 17.

Coscile (spr. koschile), der Sybaris der Alten, Fluß in der ital. Provinz Cosenza, entspringt als Coscilello am Monte-Pollino, nimmt rechts den Escaro auf und mündet von links in den Crati.

Coscinoporidae, eine Familie fossiler Kieselschwämme. [(s. Goniometrische Funktionen).

cosec (d. i. cosecans), Abkürzung für Kosekante

Coseguina (Conseguina), Vulkan auf einer von der Fonsecabai gebildeten Halbinsel in Centralamerika im Gebiete der Republik Nicaragua, ist 863 m hoch, hatte 20. Jan. 1835 einen außerordentlich starken Ausbruch, welcher die ganze Umgebung bis 90 km Entfernung drei Tage in Dunkelheit und Aschenregen hüllte.

Cosel. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Oppeln, hat 674,79 qkm, (1895) 70606 (33776 männl., 36830 weibl.), (1900) 71134 E., 1 Stadt, 104 Landgemeinden und 79 Gutsbezirke. — 2) **Kreisstadt**

im Kreis C. und bis 1873 Festung, in 172 m Höhe, 7,5 km westlich von Kandrzin, an der Oder, in die hier die Klodnitz und der Klodnitzkanal einmünden, und an der Linie Camenz-C.-Kandrzin und der Nebenlinie C.-Polnisch-Neukirch (16 km) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Ratibor) und Bezirkskommandos, hat (1900) 7087 E., darunter 1683 Evangelische und 204 Israeliten, in Garnison Stab, 1. und 2. Bataillon des 3. Oberschles. Infanterieregiments Nr. 62, Postamt erster Klasse, Telegraph, kath. und evang. Kirche, Synagoge, zwei große eiserne Brücken über die Oder, ein festes Stauwerk, ein Nadelwehr, einen großen Umschlagshafen, Privatprogymnasium, höhere Mädchenschule, Kreissparkasse, Vorschußverein, Hypothekenversicherungs- und -Tilgungsverein, ein oberschles. Landgestüt; ferner zwei Dampfsägewerke, Dampfmahlmühle, Malzfabrik, Cellulosefabrik der Altiengesellschaft «Feldmühle» und verschiedene Stiftungen. — Schon im 13. Jahrh. ein fester Platz, wurde C. 1312 Sitz einer eigenen Herzogslinie. Die Stadt wurde nach der Eroberung Schlesiens durch Friedrich d. Gr. 1743 befestigt, 24. Mai 1745 von den Österreichern erobert, denen es 6. Sept. 1745 wieder entrissen wurde, und 1758 und 1760 von den Österreichern ohne Erfolg belagert. Auch 1807 wurde C. seit 23. Jan. von den Franzosen und Bayern belagert, vom General von Neumann und nach dessen Tode (17. April) vom Oberst von Puttkammer tapfer verteidigt, bis die Belagerung 17. Juli 1807 aufgehoben wurde; ein ehernes Denkmal in Pyramidenform erinnert daran. — Vgl. Weltzel, Geschichte der Stadt, Herrschaft und ehemaligen Festung C. (2. Aufl., Cosel 1888).

Cosel (auch Cossell, wie sie sich selbst schrieb), Anna Konstanze, Gräfin von, Geliebte Augusts des Starken von Polen und Sachsen, die Tochter des dän. Obersten Joachim von Brockdorf auf Deppenau im Holsteinischen, geb. 17. Okt. 1680, kam frühzeitig als Ehrendame zu der mit dem Erbprinzen von Braunschweig-Wolfenbüttel vermählten Prinzessin Johanna von Holstein-Plön. Zu Wolfenbüttel vermählte sich 1699 der sächs. Kabinettsminister von Hoymb mit ihr, ließ sie aber, um sie vor den Verführungen des Hofs zu schützen, auf seinen Gütern wohnen. Allein der König vermochte Hoymb, sie nach Dresden kommen zu lassen, wo sie bald den Verführungskünsten des Königs erlag, sich von ihrem Gemahl scheiden ließ und den Namen Madame de C. annahm. Kaiser Joseph I. erhob sie 1706 zur Reichsgräfin. Der König baute ihr in Dresden ein eigenes Palais, das noch jetzt ihren Namen führt. Über neun Jahre, während deren sie 1 Mill. Thlr. Gnadengehalt erhielt, behauptete sie sich in der Gunst des Königs. Allein ihre Herrschsucht und Eifersucht war grenzenlos; sie stürzte des Königs Liebling, den Kanzler Grafen Beichling; ein gleicher Versuch gegen den Fürsten Egon von Fürstenberg und den Feldmarschall Grafen Flemming betrieb indessen ihren eigenen Fall. Als sie 1712, aus Eifersucht gegen eine neue Geliebte, die Gräfin Dönhof, dem König nach Warschau nachreisen wollte, wurde sie unterwegs zur Rückkehr nach Dresden genötigt und von hier verwiesen. Sie ging erst nach Pillnitz, dann nach Berlin und, als sie auch hier nicht die beste Aufnahme fand, nach Halle, wo sie auf Augusts Veranlassung verhaftet wurde, da sie sich weigerte, das geheime Dokument, in dem der König sie als seine legitime Gattin anerkannt hatte, herauszugeben. Seit 1716 wurde sie auf Schloß Stolpen, das noch jetzt in dem Namen des Coselturmes zur Erinnerung an sie bewahrt, in Haft gehalten. Sie starb 31. März 1765 zu Stolpen. Die Gräfin C. war eine der schönsten und geistreichsten Frauen ihrer Zeit. — Vgl. K. von Weber, A. C. Gräfin von C. (im «Archiv für sächs. Geschichte», Bd. 9, Lpz. 1871), Wilsdorf, Gräfin C. Ein Lebensbild (Dresd. 1880, 2. Aufl. 1899). — Ihr Sohn, Friedrich August von C., geb. 1712, starb 15. Okt. 1770 zu Sulau in Schlesien als General der Infanterie und Kommandant der Garde du Corps. Außerdem hatte sie zwei Töchter. Alle diese Kinder wurden 1724 legitimiert und in den poln. Grafenstand erhoben.

Cosel, Charlotte von, Romanschriftstellerin unter dem Pseudonym Adelheid von Auer, geb. 6. Jan. 1818 zu Berlin. Seit 1848 lebt sie zu Schwerin i. M. Von ihren vielen Erzählungen und Romanen sind hervorzuheben: «Novellen» (2 Bde., 1858), «Neue Novellen» (2 Bde., 1868; 3. Aufl. 1880), «Die barmherzige Schwester» (1870), «Gesammelte Erzählungen» (3 Bde., 1874), «Neue Novellensammlung» (1875), «Im Labyrinth der Welt» (3 Bde., 1878), «Das Herz auf dem rechten Fleck» (1879), «Luftschlösser» (1882).

Cosenz, Enrico, ital. General, geb. 12. Jan. 1820 zu Gaeta, trat 1840 ins neapolit. Heer, das er 1848 verließ, um an der Verteidigung Venedigs teilzunehmen. Nach der Übergabe der Stadt zog er nach Piemont als Oberst zurück. 1859 befehligte er als Oberstleutnant das erste Alpenjägerregiment; 1860 zeichnete er sich als Oberst einer Brigade auf Sicilien und im Neapolitanischen aus; Garibaldi ernannte ihn in Neapel zum Kriegsminister. Im Okt. 1860 wurde er Divisionsgeneral im südital. Heere, 1862 trat er mit dem gleichen Grad in die ital. Armee. 1866 kommandierte er bei Custozza und 1870 vor Rom die 6. Division. Seit 1872 Mitglied des Senats, seit 1882 Chef des ital. Großen Generalstabs, trat er 1893 in den Ruhestand und starb 28. Sept. 1898 in Rom.

Cosenza. 1) **Provinz** im Königreich Italien, bis 1871 Calabria citeriore genannt, im N. der Landschaft Calabrien (s. Karte: Unteritalien beim Artikel Italien), grenzt im N. an die Provinz

βotenza, im S. an Catanzaro, im O. an den Golf von Tarent, im W. an das Tyrrhenische Meer, hat 7358 (nach Strelbitskij 6698) qkm, (1881) 51 185, nach einer Zählung vom 9. Febr. 1901: 62 893 E., also 63 E. auf 1 qkm, und zerfällt in die 4 Kreise Castrovillari, C., Paola und Rossano mit zusammen 151 Gemeinden. Die Provinz ist nur in ihrem mittlern Teile, dem Thal des Crati, flach und wegen der Sumpffieber unbewohnbar. An der Westküste entlang zieht sich der Südabfall des Apennins, der sich hier bis zu 2271 m (Sierra Dolcedorme) erhebt, der östl. Teil ist angefüllt von den Nordabhängen des Waldgebirges Sila (1930 m). Das Land ist außer vom Crati bewässert vom Coscile mit Esaro, Savuto, Neto und Trionto und ist zum Teil sehr fruchtbar. Die Bewohner bauen Getreide, Reis, Safran, Hanf, Süßholz, besonders aber Öl, Wein und Südfrüchte, treiben Bienen-, Pferde- und Schafzucht und handeln mit Salami, Seide und Holz zum Schiffbau. Der Bergbau im Sila liefert Silber, Zinn, Blei, Alabaster und Steinsalz. Die Industrie erstreckt sich auf Seiden-, Flanell- und Baumwollweberei, Teerfabrikation und Zurichtung von Bauholz. Längs der Ost- und Westküste sowie durch die Mitte führen Eisenbahnlinien. — 2) **Hauptstadt** der Provinz C., am nördl. Abhange eines Hügels, der den Crati und Busento von ihrem Zusammenfluß trennt, und an der Linie Sibari-C.-Pietrafitta des Mittelmeernetzes, ist Sitz des Präfekten, eines Erzbischofs und hat (1881) 22590, als Gemeinde 16 253, nach einer Zählung vom 9. Febr. 1901: 21 420 E. Die Stadt wird überragt von dem Kastell, dessen bis 3 m dicke Mauern dem letzten Erdbeben nicht widerstanden, und hat schöne Häuser und Paläste, auf dem Platz vor der Präfektur ein 1879 errichtetes Denkmal für die Brüder Bandiera und andere Teilnehmer des kalabrischen Aufstandes (1844), mit allegorischer Statue der Freiheit von Giuseppe Pacchioni aus Bologna und eine Statue der Italia; ferner eine got. Kathedrale mit dem Grabe Ludwigs III. von Anjou, der 1435 hier starb, mehrere andere Kirchen und Klöster, einen prächtigen Justizpalast, ein neues Theater, zwei Akademien der Wissenschaften und schönen Künste, ein königl. Kolleg, großes Seminar und andere Lehranstalten. Im Sommer ist die Stadt wegen der Fieberluft verödet. Der bedeutende Handel erstreckt sich auf Seide, Öl, Wein, Manna, Hanf, Seide und Honig sowie die hier verfertigten Fayence-, Eisen- und Stahlwaren. In der überaus fruchtbaren Umgebung liegen über 40 Dörfer und Städte. — C. war im Altertum (Cosentia) Hauptstadt der Bruttier. Alarich, der König der Westgoten, starb 410 vor den Mauern und wurde nach der (von Platen in seinem bekannten Gedicht «Das Grab im Busento» benutzten) Sage im Flußbette des Busento begraben. C. wurde durch Erdbeben wiederholt zerstört, so 1181 und 4. Febr. 1783, wo mehr als 30000 Menschen den Tod fanden; es litt ferner sehr durch die Erdbeben 13. Febr. 1854 und 4. Okt. 1870.

Coferow, Pfarrdorf und Seebad im Kreis Usedom-Wollin des preuß. Reg.-Bez. Stettin, 12 km von Zinnowitz, auf der Insel Usedom, zwischen der Ostsee und dem Achterwasser und am Streckelberge, hat (1900) 390 evang. E., Post und Telegraph. Nordöstlich an der See der Streckelberg (60 m), an dessen Fuße das alte Vineta (s. d.) gestanden haben soll.

Così fan tutte («So machens alle [Weiber]»), sprichwörtlich gewordener Titel einer zuerst 1790 aufgeführten Mozartschen Oper, deren Text von Lorenzo Daponte ist.

Cosimo, Piero di, ital. Maler, geb. 1462 in Florenz, gest. daselbst 1521, Schüler und Gehilfe des Cosimo Rosselli. Er steht auf der Grenzscheide der alten und neuen Ära toscan. Kunstweise und hält sich in späterer Zeit besonders an Leonardos Vorbild. Andrea del Sarto war sein Schüler. Neben Botticelli gehört C. zu den ersten, welche im Geiste der humanistischen Zeitbildung Stoffe der Mythologie malerisch behandelten, wobei er allerdings in den Fesseln der naivsten Auffassung blieb. Seine Geschichte des Perseus in den Uffizien zu Florenz und im Hofmuseum zu Wien, die Venus mit Amor und dem schlafenden Mars in Berlin, der Tod der Prokris in London, die Heilige Familie in Dresden, die Krönung Mariä im Louvre sind ein Beleg dafür. Von besonderm Reiz sind seine landschaftlichen Hintergründe. — Vgl. Knapp, Piero di C. (Halle 1899).

Cosimo de' Medici, s. Medici, Cosimo de'.

Cöslin, Stadt in Pommern, s. Köslin.

Cosma, Steinmetzfamilie, s. Cosmaten.

Cosmalos (Microglossus) oder Rüsselpapageien, s. Kakadu.

Cosmas (Kosmas), mit Beinamen Indicopleustes, Geograph aus Alexandria, schrieb, nachdem er als Kaufmann weite Reisen unternommen hatte, als Mönch um 547 n. Chr. eine aus 12 Büchern bestehende «Christl. Topographie» in griech. Sprache, wo er über die fernsten Länder, selbst über Indien und Ceylon, wichtige Nachrichten bringt und im Gegensatz zu dem System des Ptolemäus die Beschreibung der Erde den Vorstellungen der Bibel anzupassen sucht, vor unsinnigen Konstruktionen nicht zurückscheuend (letzte Ausg. von Migne, Patrologia graeca, Bd. 88, Par. 1860). Andere Schriften des C., z. B. eine ausführliche Erdbeschreibung, scheinen verloren. — Vgl. Gelzer in den «Jahrbüchern für prot. Theologen» (Jahrg. 9, 1883); Mc Crindle, The christian topography of C. (Lond. 1897).

Cosmas und **Damianus**, Heilige, zwei Brüder aus Arabien, übten zu Aga in Cilicien die Heilkunde mit großem Erfolg unentgeltlich und bekehrten viele Heiden zum Christentum. In der Diocletianischen Verfolgung (303) wurden sie enthauptet. Ihr Gedächtnistag ist der 27. Sept. Justinian erbaute ihnen eine prächtige Basilika zu Konstantinopel, Felix II. eine Kirche zu Rom. Ihre Gebeine kamen nach Bremen, 1649 von dort nach München, wo bereits seit 1606 in der Michaelskirche ihre Köpfe ruhten. Sie sind die Patrone der Ärzte und Apotheker. Während der Kreuzzüge entstand in Palästina ein geistlicher Ritterorden des Cosmas und Damianus, dessen Mitglieder die Regel des Basilius beobachteten, ein rotes Kreuz mit dem Bild beider Heiligen trugen, kranke Pilgrime pflegten, Gefangene loskauften, Verstorbene begruben.

Cosmas von Prag, der älteste Historiker Böhmens, geb. um 1039, besuchte die Schulen in Prag und Lüttich, lebte dann in Prag, zuletzt als Dekan, und begleitete mehrere Prager Bischöfe auf ihren Reisen an verschiedene Höfe. Obwohl Priester, war er verheiratet; sein Sohn Heinrich wurde Bischof von Olmütz (1126—50). C. starb 21. Okt. 1125. Er ist für die Zeit, in der er lebte und schrieb, die reichhaltigste und auch zuverlässigste Quelle. Seine «Chronica Boemorum» (drei Bücher, von denen das erste die älteste Sagengeschichte Böhmens enthält, die beiden andern bis 1125 gehen) wurde zuletzt von

Köpke in den «Monumenta Germaniae» («Scriptores», Bd. 9, Hannov. 1851), wo man auch die Fortsetzer des C. bis 1283 findet, und in den «Fontes rerum Bohemicarum», Bd. 2 (Prag 1874), herausgegeben, ins Deutsche übersetzt von Grandaur (2. Ausg. von Wattenbach, Lpz. 1895).

Cosmäten, Benennung der Mitglieder einer im 13. Jahrh. thätigen röm. Steinmetzfamilie Cosma. Ihr Stammvater Lorenzo schuf mit seinem Sohne Jacopo eine Thür der Kathedrale von Civita-Castellana und 1205 einen Ambon in Avaceli zu Rom. Letzterer fertigte sodann die Marmorverkleidung des Thores zu San Sabba (1205) und mit seinem Sohne Cosma mehrere Mosaikbilder in San Tommaso in Formis (nach 1218); ferner letzterer mit seinen Söhnen Jacopo und Luca den Musivboden und die Unterkirche der Kathedrale von Anagni sowie den schönen Kreuzgang im Kloster des Abts Lando bei Subiaco (1235). Ein zweiter Cosma schuf die Cappella Sancta Sanctorum am Lateran 1278. Sein Sohn Jacopo wurde 1290 nach Orvieto zum Architekten des Doms berufen, ein zweiter seiner Söhne, Giovanni, schuf die Grabmäler der Kardinäle Gonsalvo in Sta. Maria Maggiore (1299) und Durando in Sta. Maria sopra Minerva (1304). Auch andere Werke, bei denen sich Architektur und Mosaik innig verknüpfen, werden den C. zugeschrieben.

Cosmesches Pulver (Cosmisches Pulver), nach dem franz. Chirurgen Frère Cosme (1703—81) benanntes gepulvertes Gemisch aus Zinnober, Tierloble, Drachenblut und Arsenik, dient als Ätzmittel (Streupulver).

Cosmetica (lat.), s. Kosmetik.

Cosmin, Stadt in Birma, s. Bassein.

Cosmoline, soviel wie Vaseline (s. d.).

Cosne (spr. lohn). 1) **Arrondissement** des franz. Depart. Nièvre, hat 1386,28 qkm, (1896) 71 973 E., 65 Gemeinden und zerfällt in die 6 Kantone La Charité, C., Donzy, Pouilly, Prémery und Saint Amand. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements C. im franz. Depart. Nièvre, 53 km nordwestlich von Nevers, rechts an der Loire bei der Nohainmündung, an der Linie Paris-Nevers-Lyon der Franz. Mittelmeerbahn, hat (1896) 5754, als Gemeinde 8610 E., in Garnison das 85. Infanterieregiment, Post, Telegraph, eine Unterpräfektur, einen Gerichtshof erster Instanz, ein Collège, Bibliothek und eine Ackerbaukammer; Fabriken von Stahlwaren, Nägeln und Feilen, Wollspinnereien, wichtige Töpfereien und Handel mit Wein, Holz, Eisen, Wolle und Leder. — C. ist das alte Condate; Schloß und Befestigungen stammen aus dem 10. Jahrh.

Cospoli, ital. Name von Konstantinopel (s. d.).

Coß, auch Regel Coß, bei den Italienern Regola della Cosa, hieß sonst die Algebra (s. d.), weil die Italiener, welche dieselbe in Europa einführten, die unbekannte Größe, und zwar die erste Potenz, cosa, d. i. Ding, nannten. Daher hat auch die älteste deutsche algebraische Schrift von Christoph Rudolph aus Jauer (gedruckt 1524, vermehrt hg. von M. Stifel, Königsb. 1553) den Titel «Coß». Cossisten hießen die Algebraisten, cossische Zahlen die durch Buchstaben bezeichneten allgemeinen Zahlen, cossischer Algorithmus die Rechnung mit denselben.

Coß (Cos) oder Hardary, ostind. Wegmaß, die ostind. Meile, in Britisch-Ostindien zunächst die bengal. Meile. Diese hat 1000 engl. Fathoms (Faden) oder 2000 Yards = 1828,767 m = $1^1/_5$ gewöhnliche engl. (Londoner) Meile = 0,247 frühern deutschen (geogr.) Meilen; 60,76 C. = 1 Äquatorgrad. Die C. schwankt übrigens in Britisch-Ostindien zwischen 1 und 4 gewöhnlichen engl. Meilen.

Cossa, Balthasar, der ursprüngliche Name des Papstes Johann XXIII. (s. d.).

Cossa, Francesco, ital. Maler, neben Cosimo Tura der Begründer der Ferrareſischen Schule, war bereits 1456 als Gehilfe seines Vaters Cristoforo C. thätig, später in Bologna angesessen. Hier malte er 1474 eine große Madonna mit Heiligen (jetzt in der Pinakothek daselbst) aus. Auch an dem Freskocyklus im Palazzo Schisanoja zu Ferrara, welche Monatsdarstellungen, mytholog. Allegorien und Scenen aus dem Leben Borsos von Este zum Gegenstand hat, war er beteiligt. Sein Hauptwerk, die Verkündigung Mariä, befindet sich in der Dresdener Galerie; den Herbst (weibliche Figur) erwarb 1871 das Berliner Museum. Seine Schöpfungen deuten darauf hin, daß der große Realist Piero della Francesca sein Lehrer war. C. übte einen großen Einfluß auf die spätere Ferrareſische Schule aus.

Cossa, Luigi, ital. Nationalökonom, geb. 27. Juli 1831 in Mailand, studierte in Pavia die Rechte und setzte seine Studien in Wien und Leipzig unter Stein und Roscher fort. Im Nov. 1858 wurde er in Pavia zum außerord. und 1860 zum ord. Professor der Nationalökonomie ernannt. Er bekämpfte besonders die noch vorherrschende Bastiatsche optimistische Richtung der Volkswirtschaftslehre und stellte sie in selbständiger, den ital. Verhältnissen angepaßter Weise die histor.-realistische Anschauungsweise der deutschen Schule gegenüber. Besondere Sorgfalt wendete er den litterargeschichtlichen Studien zu, auf welchem Gebiete er große Gelehrsamkeit bekundete. C. starb 10. Mai 1896 in Pavia. Seine Hauptwerke sind: «Primi elementi di economia politica» (Mail. 1876; neue Ausgabe in 3 Bdn. I: «Economia sociale», 11. Aufl. 1899; deutsch, 3. Aufl., Freib. i. Br. 1896; II: «Politica economica», 6. Aufl. 1888; III: «Scienza delle finanze», 6. Aufl. 1891; deutsch, 3. Aufl., Lpz. 1891), «Primi elementi di scienza delle finanze» (Mail. 1876; 4. Aufl. 1887; deutsch bearbeitet von Eheberg, Erlangen 1877; 3. Aufl., Lpz. 1891), «Guida allo studio dell'economia politica» (Mail. 1876; 3. Aufl. u. d. T.: «Introduzione allo studio etc.», ebd. 1892; deutsch von Auburg 1880), «Saggi di economia politica» (Mail. 1878), «I fenomeni della finanza pubblica» (ebd. 1892 u. 1893).

Cossa, Pietro, ital. Dramatiker, geb. 25. Juni 1834 zu Rom, besuchte das Collegio Romano, wurde selbst, mußte es wegen freisinniger und patriotischer Anschauungen verlassen, lebte nach dem Sturze der röm. Republik in Südamerika, kehrte zurück und war in den letzten Jahren seines Lebens Lehrer der ital. Litteratur an einer technischen Schule in Rom. Er starb 30. Aug. 1881 in Livorno. Sein erstes Trauerspiel «Mario ed i Cimbri» (Flor. 1863) kam nicht zur Aufführung. Die folgenden Dramen «Puschkin», «Beethoven» und die Tragödien «Nerone» und «Monaldeschi» wurden aufgeführt, fielen jedoch mäßig. Erst die Tragödie «Nerone» (deutsch von Reißner in Reclams «Universal-Bibliothek») hatte durchschlagenden Erfolg. Großen Beifall fanden sodann «Messalina», «Giuliano l'Apostata» und namentlich «Cleopatra», ferner das Schauspiel «Plauto e il suo secolo» (deutsch von Lange, Plauen 1881), «Cola di Rienzi», «I Borgia» und

Cecilia» (d. i. Giorgiones Geliebte); weniger gelungen iſt: «I Napoletani del 1799». C.s geniale ramat. Kraft, Bühnenkenntnis und geſchickte Stoffwahl erklären den Erfolg ſeiner Werke. Von ſeinem Teatro poetico» erſchien eine Geſamtausgabe in Turin (7 Bde., 1877—85), ſeine «Poesie liriche» in Mailand 1876. — Vgl. Treviſani, Gli autori drammatici contemporanei, I: Pietro C. (Rom 1885).

Coſſé, franz. Adelsfamilie, ſ. Briſſac.

Coſſell, Gräfin von, ſ. Coſel, Anna Konſtanze.

Coſſimbazār, engliſch verderbt aus Gaßimbaſar, Stadt in der Präſidentſchaft Bengalen, ſ. Murſchidabad.

Coſſiſcher Algorithmus. Coſſiſche Zahlen, Coſſiſten, ſ. Coß.

Coſſūra (Cossio), antiker Name von Bazas

Coſſiyah, ſ. Lohitavölker. [(ſ. d.).

Coßmann, Bernhard, Celliſt, geb. 17. Mai 1822 zu Deſſau, Schüler von Th. Müller und Kummer, verführte in ſeinen Wanderjahren Paris, Leipzig, Berlin, wurde 1850 von Liſzt als Kammervirtuos und Solospieler nach Weimar berufen, war 1866—70 Lehrer am Konſervatorium in Moskau, ſeit 1878 Lehrer am Hochſchen Konſervatorium in Frankfurt a. M. C. iſt vorzüglicher Konzert- und Quartettſpieler. Er veröffentlichte auch Cellokompoſitionen.

Coſſon (ſpr. -óng), Erneſt, franz. Botaniker, geb. 22. Juli 1819 zu Paris, erforſchte 1852—58 als Mitglied der wiſſenſchaftlichen Kommiſſion die Flora von Algerien, wurde dann Vicepräſident der Botaniſchen Geſellſchaft von Frankreich und Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften und ſtarb 31. Dez. 1889 in Paris. Er hat ſich um die Kenntnis der Pariſer und der algeriſchen Flora ſehr verdient gemacht. C. ſchrieb: «Flore descriptique et analytique des environs de Paris» (mit Germain de Saint-Pierre, Par. 1845; 2. Aufl. 1861), «Synopsis analytique de la flore des environs de Paris» (mit demſelben, ebd. 1845; 3. Aufl. 1876), «Atlas de la flore des environs de Paris» (mit demſelben, ebd. 1882), «Compendium florae atlanticae on Flore des États barbaresques: Algérie, Tunisie, Maroc» Bd. 1 u. 2, ebd. 1881—87), «Illustrationes florae atlanticae» (Heft 1—5, ebd. 1883—92), «Conspectus florae atlanticae» (ebd. 1881).

Coſſonay (ſpr. -nä). 1) **Bezirk** im ſchweiz. Kanton Waadt, hat 196,9 qkm, (1900) 11841 E., darunter 360 Katholiken und 20 Iſraeliten. — 2) **Hauptſtadt** des Bezirks C., in 454 m Höhe, auf einer ſteilen Anhöhe über der Venoge, an der Straße von Morges nach Yverdon und den Linien Lauſanne-Neuchâtel-Biel und C.-Pontarlier (57 km) der Jura-Simplon-Bahn, hat (1900) 1071 E., darunter 60 Katholiken und 13 Iſraeliten, Poſt, Telegraph, eine alte Pfarrkirche; Ackerbau, Viehzucht und 5 Jahrmärkte.

Cossus, bei den Römern Name einer großen in Eichen lebenden Larve, welche gegeſſen wurde. Wahrſcheinlich war es die Larve des Hirſchkäfers oder eines großen Bockkäfers, ſicher nicht die übelriechende, nicht in Eichen bohrende Raupe des Weidenbohrers (ſ. d.), welcher Schmetterling jetzt die wiſſenſchaftliche Benennung C. führt.

Cossyphus axillāris *Bl.*, ſ. Lippfiſche und Tafel: Buntfarbige Fiſche, Fig. 8, beim Artikel Fiſche.

Costa (lat.), die Rippe.

Coſta, Aleſſandro, Marcheſe, ital. Staatsmann, ſ. Bd. 17.

Coſta, Iſaac da, niederländ. Dichter, geb. 14. Jan. 1798 in Amſterdam, ſtammte aus einer angeſehenen portug. Judenfamilie, ſtudierte in ſeiner Vaterſtadt und in Leiden Rechtswiſſenſchaft, trat 1822 zum Chriſtentum über und wirkte als Lehrer und Mitdirektor des Seminars der freien ſchott. Kirche, bis er 28. April 1860 ſtarb. Unter ſeinen poet. Werken ſind hervorzuheben: «Prometheus» (1820), «Poëzij» (2 Bde., 1821—22), die Hymne «God met ons» (1826), «Feestliederen» (1828), «Vijf-en-twintig jaren» (1840), «Wachter, wat is er van den nacht» (1848), «Hagar en Elisabeth» (1852), «De slag bij Nieuwpoort». Sie zählen zu dem Vorzüglichſten, was die neuere niederländ. Litteratur aufzuweiſen hat. Auch hat C. mehrere theol. und hiſtor. Schriften veröffentlicht, wie «Bezwaren tegen den geest der eenw» (1823), «Israël en de volken» (1849), «Bilderdijk herdacht» (1856), «Over den mensch en dichter W. Bilderdijk» (1859) u. a. Seine «Kompleete dichtwerken» gab Haſebroek (3 Bde., Haarlem 1861—63; Volksausg., Arnheim 1870), ſeine Briefe Groen van Prinſterer (Amſterd. 1872—76) heraus. — Vgl. ten Kate, Bilderdijk en C. (Amſterd. 1862).

Coſta, Lorenzo, ital. Maler, geb. 1460 zu Ferrara, geſt. 1535 in Mantua. Zu Anfang ſeiner Thätigkeit folgte er der Richtung der Meiſter von Padua und Ferrara, erſt gegen Ende des 15. Jahrh. werden die Einflüſſe der Schule von Bologna in ſeinen Schöpfungen fühlbar. So kamen zwei heterogene Elemente in ſeinem Stil zur Miſchung: ein älteres, mehr realiſtiſches, derbes und ein ideales, zartes in ſpäterer Periode. C. beteiligte ſich an den von Francia entworfenen Fresken in Sta. Cecilia. Auch wirkte er an den Arbeiten im Palaſt des Giovanni Bentivoglio in Bologna mit. Seine Hauptwerke befinden ſich zu Bologna; in San Giacomo: Madonna mit der Familie Bentivoglio (1488); in San Petronio: Madonna mit Heiligen (1492) und die zwölf Apoſtel (1495); in San Giovanni in Monte: Thronende Madonna mit Heiligen (1497), Krönung Mariä (1505); in der Akademie: Vermählung Mariä (1505); ferner: Darſtellung Chriſti im Tempel (1502; Berlin, Muſeum), Der Hof der Iſabella Gonzaga (allegoriſch; Paris, Louvre).

Coſta, Michele, ital. Komponiſt und Dirigent, geb. 4. Febr. 1810 zu Neapel, wirkte dort als Dirigent an der Bühne, ſpäter in Mailand und Portugal. Seit 1835 war er in London zuerſt als Geſanglehrer, dann als Dirigent von Opern und Konzerten thätig und wurde 1869 in den engl. Ritterſtand erhoben. Als Dirigent des großen, 1882 aufgelöſten Londoner Geſangvereins «The Sacred Harmonic Society» gab er im Londoner Kryſtallpalaſt ſeit 1857 mit einem Perſonal von 3—5000 Mann die großartigen Händelkonzerte, die ſeinen Ruf begründeten. Er ſtarb 29. April 1884 in Brighton.

Coſta, Paolo, ital. Schriftſteller, geb. 13. Juni 1771 zu Ravenna, ſtudierte in Padua, war Lehrer zu Treviſo, Bologna und Korfu und ſtarb 21. Dez. 1836 in Bologna. Seine erſte Schrift «Osservazioni critiche» (Bologna 1807) war gegen Montis «Bardo della Selva nera» gerichtet. Sein Traktat «Della elocuzione» (Forlì 1818) wurde in den Schulen Italiens eingeführt. Durch eine Erklärung der «Divina Commedia» (Bologna 1819; ſpäter ſehr oft abgedruckt und von Brunone Bianchi umgearbeitet) machte er Dantes Werk der ital. Jugend zugänglicher. 1819—28 unternahm er mit Franc. Orioli und Franc. Cardinali die Durchſicht des großen Wörterbuchs der Crusca. Er war ein ausgezeichneter Proſaiſt, wie er dies namentlich durch das «Elogio del conte Giul.

Perticari» (1823), durch die Novelle «Demetrio di Modone» (Veneb. 1825), deren Stoff er dem «Gil Blas» entnahm, und philos. Schriften bewies. Dahin gehört vor allem sein «Discorso sulla sintesi e sull'analisi». In einer andern Schrift wendete er sich gegen den Mesmerismus; auch schrieb er gegen Lamennais. Ferner übersetzte er mit Giov. Macchetti den Anakreon (hg. von Boschini, Bologna 1869), Homers «Batrachomyomachie» und Schillers «Don Carlos». Seine Werke erschienen gesammelt Bologna 1825 und Florenz (2 Bde.) 1829—30 und am vollständigsten mit Biographie von Becchi (4 Bde., Flor. 1839—40); eine Auswahl «Prose scelte» Venedig 1855. — Biographien C.s lieferten G. F. Rambelli (Bologna 1837) und Mordani (Forlì 1840).

Costa Cabrál, Antonio Bernardo da, Graf von Thomar, portug. Staatsmann, geb. 9. Mai 1803 zu Fornas de Algodres in Ober-Beira, trat in den Justizdienst und wurde 1835 in die Deputiertenkammer gewählt. Hier war er anfangs einer der Führer der Septembristen (Radikalen), ging aber bald zur Hofpartei über und wurde 1838 Civilgouverneur von Lissabon und 1839 Minister der Justiz und der geistlichen Angelegenheiten. Durch einen von ihm erregten Aufstand in Oporto (19. Jan. 1842) suchte er die Verfassung von 1820 zu beseitigen und stellte 11. Febr. die Carta de ley wieder her, worauf ihn die Königin zum Grafen von Thomar ernannte. Seitdem regierte er als Minister des Innern mit größter Willkür und Strenge. Die Folge hiervon war ein Aufstand, der 17. Mai 1846 den Rücktritt des Ministers veranlaßte. Im Juni 1849 stellte die Hofpartei den Grafen Thomar wieder an die Spitze der Regierung. Gegen sein Willkürregiment erhob sich der Marschall Saldanha, erzwang die Entlassung des Ministers und bildete ein neues Kabinett. C. C., der 26. April 1851 seine Entlassung genommen hatte, entfloh nach England. Doch kehrte er im Febr. 1852 nach Lissabon zurück, war 1859—61 portug. Gesandter in Brasilien und seit 1862 Mitglied des Staatsrats und Präsident des höchsten Verwaltungstribunals. Er starb 1. Sept. 1889 in San Juan de Flor.

Costa del Balsámo, s. Balsamküste.

Costa-Rica (d. h. reiche Küste, República de Costa Rica), der südlichste Staat von Centralamerika (s. d.), seit 1842 selbständige Republik, reicht von der Südsee bis zum Karibischen Meer und grenzt im SO. an die columbianische Provinz Panama und im N. an die Republik Nicaragua, und zwar teils direkt an den (untern) San-Juan-Fluß, teils durch einen schmalen Streifen von diesem und dem Nicaraguasee getrennt, und bedeckte (bis Sept. 1900) 54070 (nach neuester offizieller Angabe 59570) qkm, hat aber durch den Schiedsrichterspruch des Präsidenten von Frankreich die Landschaft Talamanca mit etwa 4000 qkm an Columbien verloren. (S. Karte: Centralamerika u. s. w.)

Bodengestaltung. Der größte Teil ist gebirgig. Als Fortsetzung der Cordillere von Veragua streicht die Cordillere von Talamanca von SO. nach NW. bis zu den Hochebenen von San José und Cartago. Der Kern dieses Gebirges besteht aus alten Eruptivgesteinen, denen sich namentlich in den nördl. Teilen jüngere Eruptivgesteine in starker Ausdehnung beigesellen. Junge Eruptivgesteine bilden ferner den zweiten Hauptgebirgszug des Landes, der von Cartago aus ebenfalls von SO. nach NW. bis zur Grenze des Landes sich erstreckt und auf seinem Kamme die Vulkane des Landes trägt. Dieselben sind der Turrialba (3325 m; letzter Ausbruch Febr. 1866), der Irazu (3414 m; letzte Eruption März 1882), der Barba (2885 m) und der Poas (2644 m) weiter im W. der Tenorio (1432 m), Miravalles, Rincon de la Vieja und der Orosi (1600 m). An beiden Seiten der Cordillere von Talamanca bemerkt man in ansehnlicher Ausdehnung sedimentäre Gesteine, namentlich alttertiäre Thone, Sandsteine und Mergel und (vermutlich cretaceische) Kalksteine, welche zum Teil als mäßig hohe Parallelketten die Centralkette begleiten. Die Centralkette selbst erreicht im Chiripo grande etwa 3900, im Pico blanco 2914 m Höhe. Schneefall ist unbekannt. Die Gebirgszüge der Halbinseln von Nicoya, Osa und Burica sind noch nicht erforscht. Die pacifische Küste ist reich gegliedert; der Haupthafen ist Punta-Arenas, die atlantische Küste dagegen ist sehr wenig gegliedert, besitzt aber in Puerto-Limon einen vorzüglichen Hafen. Die Flüsse des Landes sind wasserreich, bieten aber zumeist der Schiffahrt mannigfache Hindernisse dar; nur der Unterlauf des Rio Tempisque wird regelmäßig von kleinen Dampfern befahren. Der Boden ist sehr fruchtbar und erzeugt alle centralamerik. Kulturpflanzen in größter Mannigfaltigkeit.

Pflanzen- und Tierwelt, s. Centralamerika.

Klima. Das Klima ist im ganzen gesund, ja vergleichlich angenehm auf dem Tafelland von San José, wo ein ewiger Frühling herrscht. Hier in 1135 m Höhe hat das Jahr eine Mitteltemperatur von 19,6°, der kühlste Monat Dezember 18,7° C., der wärmste Mai 20,4, also ein höchst gleichmäßig warmes Klima mit 1754 mm Regen. Der Nordostpassat weht von November bis Februar und ist dabei auf der atlantischen Seite Niederschlag. Auf der Südwestseite herrscht dann Trockenzeit. Im März rückt der Kalmengürtel nach N. vor und beginnt die Regenzeit nach mehrwöchiger Windstille. Im Mai, Juni, August, September und Oktober fallen die stärksten Regen. Die Vegetation ist hier im SW. am frischesten. Zur Zeit des nördlichen Standes der Sonne lassen die Regenfälle etwas nach: der sog. Veranillo de San Juan. Die atlantische Seite hat weit mehr Regen als die pacifische; eine eigentliche Trockenzeit fehlt hier fast ganz. Regenfall in Puerto-Limon: 3747 mm im Jahre. Demgemäß ist der Nordostabhang des Gebirges, wie die vorliegende schmale Küstenebene mit undurchdringlichem Urwalde bedeckt und weniger gesund als die Südwestseite, auf welcher Savannen mit lichten Wäldern abwechseln.

Bevölkerung. C. hatte 18. Febr. 1892: 243705 E., darunter etwa 5000 Indianer, 1200 freie Neger und 6289 Ausländer (342 Deutsche); außerdem 2000 uncivilisierte Indianer. Nur 2504 E. sind Nichtkatholiken (2245 Protestanten). 1899 hatte C. etwa 310000 E., d. i. etwa 5 auf 1 qkm. Unter den Fremden nehmen die Deutschen eine hervorragende Stellung ein. Die ansässige Bevölkerung lebt fast ausschließlich auf der Hochebene von San José und Cartago und im Thale des Rio Grande, insofern ein Gebiet von 150 km Länge und 60 km Breite. Sie zeichnet sich vor den Bewohnern der Schwesterrepubliken durch Arbeitsamkeit aus, vielleicht weil die Costa-Ricaner Nachkommen von Bewohnern der span. Provinz Galicia sind, die diese Tugenden entwickeln.

Landwirtschaft, Handel, Verkehr. Die Hauptbeschäftigung bildet der Landbau, der sämtliche

limatischen Mannigfaltigkeit entsprechende Kulturpflanzen umfaßt. Von hervorragender Bedeutung ist der Kaffee, dessen Anbau seit der Unabhängigkeit fortwährend zunimmt, so daß gegenwärtig der Wohlstand des Landes fast ausschließlich darauf beruht (Ausfuhr 1898/99: 18841408 kg). An der Kaffeekultur sind deutsche Kaufleute als Besitzer von Plantagen, auf denen sie einen verbesserten Betrieb eingeführt haben, nicht unerheblich beteiligt. Außerdem werden Bananen, Zucker, Mais, Bohnen, Kakao und Reis gebaut, während der Tabakbau ganz eingegangen ist. Neben dem Landbau hat die Zucht von Rindvieh, Pferden, Maultieren, Schafen und Ziegen Wichtigkeit. In den Manufakturen und Handwerken steht C. noch hinter andern centralamerik. Staaten zurück. Dagegen ist der Handel verhältnismäßig bedeutend. Die Einfuhr (Gewebe, Maschinen, Eisenwaren, Glas-, Porzellan-, Steingutwaren, Wein, Bier, Spirituosen, wollene Tuche, bedruckte Baumwollwaren, Luxusartikel) wertete 1898) 4,1 Mill., die Ausfuhr 4,9 Mill. Goldpesos; letztere bestand hauptsächlich aus Kaffee (2943000 Pesos), Bananen (1173000), Holz (292000), Edelmetallen (267000), Häuten (109000), Gummi (106000 Pesos). Die Bananen werden von Puerto-Limon am Karibischen Meere nach Neuyork verschifft. Während Punta-Arenas nur für Schiffe unter 3 m Tiefgang zu erreichen ist, ist der Hafen von Limon einer der schönsten der Welt und bietet ganzen Flotten von jedem Tiefgang sichern Ankergrund. In Puerto-Limon liefen (1898) 232 Dampfer und 71 Segelschiffe, in Punta-Arenas 119 Dampfer und 27 Segelschiffe ein. Schon alt ist die 135 km lange Fahrstraße von San José nach Punta-Arenas. Eisenbahnen wurden 1898 230 km betrieben, unter denen die der Costa-Rica-Eisenbahngesellschaft gehörende Bahn von Puerto-Limon nach der Hauptstadt des Landes San José und Alajuela (188 km) die wichtigste ist. Eine Bahn, die San José mit dem Stillen Ocean verbinden wird, befindet sich noch im Bau, sie soll in Punta-Arenas enden. Postanstalten waren 1898 nur 83, Telegraphenbureaus (1899) 52 vorhanden. Die Länge der Drähte betrug 1413 km.

Verfassung und Verwaltung. Nach der Konstitution vom 22. Dez. 1871 (der neunten seit 1825, modifiziert 26. April 1882) stehen an der Spitze der unabhängigen Republik C. ein Präsident, der auf 4 Jahre gewählt wird, und drei jährlich gewählte Vicepräsidenten. Die legislative Gewalt übt eine Deputiertenkammer von 21 indirekt auf 3 Jahre gewählten Mitgliedern. Sitz der Regierung, des Obergerichtshofs und Landesbischofs ist die Hauptstadt San José (s. d.) mit (1900) 25000 E. Die Einnahmen (1899/1900: 8,2 Mill. Pesos) setzen sich zusammen aus Zöllen, Branntwein- und Tabakmonopol, Eisenbahn- und Postüberschüssen und indirekten Steuern und verschiedenen Einnahmen. Die Ausgaben betrugen insgesamt 7,5 Mill. Pesos, die äußere Staatsschuld 2 Mill. Pfd. St., die innere 2,9 Mill. Colones. C. zerfällt in die 7 Provinzen San José, Cartago, Heredia, Alajuela, Guanacaste, Punta-Arenas und Limon. Jede Provinz hat ihr Obergericht, außerdem bestehen zwei Appellations-, ein Kassations- und ein höchster Gerichtshof. Seit Aug. 1900 besitzt C. die Goldwährung; Münzeinheit ist der Colón (= 1,964 M.). Neben der Banco de C., die das Monopol für Notenausgabe hat, besteht noch die Banco Anglocostarricense. Das Wappen zeigt drei Berge zwischen zwei Meeren, mit je einem Segelschiffe vorn und rückwärts, rechts eine aufgehende Sonne, oben fünf silberne Sterne. Unter dem Schilde kreuzen sich ein Lorbeer- und ein Palmenzweig, hinter dem Schilde Fahnen in den Farben der Flagge. Die Flagge (s. Tafel: Flaggen der Seestaaten, beim Artikel Flaggen) hat fünf

Horizontalstreifen: blau, weiß, rot (doppelte Breite), weiß, blau.

Heerwesen. Die Militärmacht besteht aus 600 Mann stehender Truppen und der Miliz (etwa 12000 Mann), die alle Männer von 18 bis 50 Jahren umfaßt, die nicht zum stehenden Heere gehören; doch fehlt jede militär. Organisation.

Bildungswesen. In der geistigen Kultur steht C. höher als die Schwesterstaaten. Doch konnten 1892 nur 19 Proz. der Bevölkerung lesen und schreiben, 11 Proz. nur lesen. Es giebt (1897) 327 Elementarschulen mit 21913 Schülern und mehrere höhere Schulen. Neben der Nationalbibliothek in San José bestehen noch Bibliotheken in Alajuela und Cartago. Was die kirchlichen Verhältnisse betrifft, so stellte ein Gesetz von 1832 die Duldung aller Konfessionen fest; doch ist in dem 1852 mit dem röm. Stuhl geschlossenen Konkordat die römisch-katholische als Staatsreligion bezeichnet. Das 1850 gegründete Bistum von San José steht unter dem Erzbischof von Guatemala.

Geschichte. C. wurde von Panama aus von Espinosa, Gil Gonzalez Davila und Pedrarias Davila trotz des tapfern Widerstands der Eingeborenen unter Urraca um 1520 und folgende Jahre für Spanien erobert und bildete einen Teil des Generalkapitanats Guatemala (s. d.), das 1821 ebenso wie die andern span. Kolonien in Amerika seine Unabhängigkeit erklärte und die Republik der fünf vereinigten Staaten von Centralamerika (s. d.) verkündete. In dieser Zeit stand C. unter allen Landesteilen in der Kultur am meisten zurück. Seitdem aber machte es unter den Schwesterrepubliken die meisten Fortschritte und gelangte allein zu wirklichem Gedeihen, teils infolge der abgeschlossenen Lage des Landes, die es von den Parteikämpfen der übrigen Staaten ziemlich fern hielt, teils durch seine arbeitsame und nüchterne Bevölkerung. Namentlich verdankt C. viel seinem ersten Präsidenten, Juan Mora (1824—32). Nur während der Präsidentschaft des energischen, fast despotisch waltenden Generals Carillo (1839—42), unter dem sich C. 1842 von der Föderation der centralamerik. Staaten gänzlich lossagte und als souveräner Staat konstituierte, wurde das Land in den Kampf der polit. Hauptparteien hineingerissen. Es geschah dies durch den Hauptführer der sog. Föderalisten, den frühern Prä-

ſidenten von Guatemala, General Morazan, der von C. aus ſeine Einheitspläne durchzuſetzen ſuchte, 1842 einen Einfall in das Land machte und den Präſidenten Carillo in die Verbannung ſchickte. Er wurde aber von José Maria Alfaro geſchlagen, gefangen und 18. Sept. 1842 hingerichtet. Unter dem hierauf zum Präſidenten gewählten Alfaro gab ſich das Land 1848 eine neue Verfaſſung. Sehr erfolgreich war ſeit 1850 die Wirkſamkeit des Präſidenten Juan Rafael Mora, eines der reichſten Gutsbeſitzer und Kaffeehändler im Lande, der die Staatsangelegenheiten mit größter Ordnung und Pünktlichkeit leitete. Einen ehrenvollen Anteil nahm C. unter ihm 1856—57 an dem Kriege gegen den Flibuſtier William Walker (ſ. d.) in Nicaragua. Nachdem Mora 8. Mai 1859 zum viertenmal zum Präſidenten erwählt war, wurde er 14. Aug. geſtürzt durch eine Verbindung der Liberalen und der Fremden (Engländer und Deutſchen), deren wachſendem Einfluß er entgegengetreten war. Eine konſtituierende Verſammlung entwarf eine neue Verfaſſung, die 27. Dez. 1859 dem proviſoriſchen Präſidenten José Maria Montalegre vorgelegt wurde. Dieſer berief darauf eine legislative Kammer, die ihn definitiv zum Präſidenten ernannte. In demſelben Jahre kehrte Mora, der ins Ausland gebracht worden war, nach Salvador, das die revolutionäre Regierung in C. nicht anerkannt hatte, zurück, landete 16. Sept. 1860 in Punta-Arenas, rückte mit etwa 500 Mann ins Innere, wurde aber 28. Sept. überwunden und mit ſeinem Bruder und dem General Canas von einem Kriegsgericht unter Vorſitz Montalegres zum Tode verurteilt und ſofort erſchoſſen. Präſident wurde 1872 General Thomas Guardia, im Juli 1876 Vicente Herrera und 1878 nach einer revolutionären Bewegung wieder Guardia. Im Juli 1882 wurde die Verfaſſung aufgehoben und eine neue eingeführt. Präſident wurde Proſpero Fernandez. 1885 nahm C. unter dem Präſidenten Bernardo Soto teil an dem Bunde gegen die Einigungsverſuche des Präſidenten Barrios (ſ. d. und Centralamerika, Geſchichte) von Guatemala. Im Nov. 1889 legte Soto ſein Amt nieder, und nach kurzer proviſoriſcher Regierung des interimiſtiſchen Präſidenten Duran trat J. Rodriguez 8. Mai 1890 an ſeine Stelle. Dieſer geriet 1892 mit dem Kongreß in Konflikt, löſte den Kongreß auf und erklärte ſich zum Diktator. Dieſe Stellung behauptete er bis zum Ablauf ſeiner Präſidentſchaft, worauf ihm 8. Mai 1894 Rafael Iglefias folgte, welcher 1898 zum zweitenmal zum Präſidenten erwählt wurde und Aug. 1900 die Goldwährung einführte. Eine revolutionäre Bewegung im Febr. 1899 gegen ihn wurde raſch unterdrückt.

Litteratur. Wagner und Scherzer, Die Republik C. in Centralamerika (Lpz. 1856); Peralta, C., its climate, constitution and resources (Lond. 1873); derſ., El canal interoceanico de Nicaragua y C. en 1620 y en 1887 (Brüſſ. 1887); derſ., La propriété foncière à C. (ebd. 1888); Biolley, C. et son avenir (Par. 1889; deutſch Berl. 1893); Calvo, The republic of C. (Neuyork 1889); Anales del Instituto fisico-geografico nacional publicado bajo la direccion del Enrique Pittier (San José de Costa-Rica, bis 1890 2 Bde.); Montero Barrantes, Geografia de C. (Barcelona 1892); für die Geſchichte: Peralta, C., Nicaragua y Panama en el siglo XVI. (Madr. und Par. 1883); derſ., C. y Colombia de 1573—1881 (ebd. 1886); Fernandez, Historia de C. durante la dominacion española 1502—1821 (Madr. 1889); Montero Barrantes, Elementos de historia de C. (Barcelona 1892); Friederichſen, Karte der Republik C., 1:500000 (Hamb. 1876).

Coſte (ſpr. koßt), Jean Victor, franz. Naturforſcher, geb. 10. Nov. 1807 zu Caſtries, ſtudierte in Paris die Naturwiſſenſchaften und gab mit Dareſt die «Recherches sur la génération des mammifères et de la formation des embryons» (Par. 1834) heraus. Hierauf wurde er als Docent für Entwickelungsgeſchichte an das Naturgeſchichtliche Muſeum zu Paris berufen und erhielt auch einen Lehrſtuhl am Collège de France. Beſondere Verdienſte erwarb er ſich um die Fiſchzucht; im Verein mit Milne-Edwards dem Ältern veranlaßte er 1852 die Regierung zur Gründung einer großen Fiſchzuchtanſtalt zu Hüningen im Elſaß. Zum Generalinſpekteur der See- und Flußfiſcherei ernannt, begann er großartige Unternehmungen zur Hebung der Aufzucht. C. ſtarb 19. Sept. 1873. Unter ſeinen Schriften ſind noch hervorzuheben: «Embryogénie comparée» (Par. 1837), «Ovologie du kanguroo» (ebd. 1838), «Histoire générale et particulière du développement des corps organisés» (2 Bde., mit Atlas, ebd. 1847—59), «Instructions pratiques sur la pisciculture» (ebd. 1853) und «Voyage d'exploration sur le litoral de la France et de l'Italie» (2. Aufl., ebd. 1855).

Coſtello, Louiſa Stuart, engl. Schriftſtellerin, geb. 1799 in Irland, veröffentlichte die Gedichte «The maid of the Cyprus isle» (1815) und «Rosewald, a tale of Mona» (1819), zog durch die «Specimens of the early poetry of France» (ebd. 1835) die Aufmerkſamkeit auf ſich und gab dann Schilderungen aus Frankreich und Italien. Ihr Talent für maleriſche Naturdarſtellung bewährte ſie in «The falls, lakes and mountains of North Wales» (Lond. 1845), für den hiſtor. Roman mit «The Queen's poisoner» (3 Bde., ebd. 1845, deutſch von Lindau, 3 Tle., Lpz. 1842), dem andre folgten. Gelungene Nachahmungen orient. Dichtungen enthält «The rose garden of Persia» (ebd. 1845). Mehr geſchichtlichen Inhalts mit romantiſchen Zuthaten ſind «Memoirs of eminent English women» (4 Bde., Lond. 1844), «Memoirs of Mary duchess of Burgundy» (ebd. 1853) und «Memoirs of Anne of Brittany, twice queen of France» (ebd. 1855). Sie ſtarb 24. April 1870 in Boulogne.

Coſtenoble (ſpr. -nobl), Herm., Verlagsbuchhändler, geb. 20. März 1826 in Magdeburg, begründete 1850 mit G. Remmelmann, der 1851 wieder austrat, eine Verlagsbuchhandlung in Leipzig und verlegte ſie 1863 nach Jena. Sie erlangte Bedeutung durch den Verlag der Romane und Reiſeſchriften F. Gerſtäckers («Geſammelte Schriften» 1872—77 in 20000 Exemplaren; «Ausgewählte Werke» 1881 u. fg.), ferner durch die Reiſewerke von Wild (über Japan), Livingſtone, Heuglin, Baker (über Afrika), Schlagintweit (Oſtindien) und viele andre. Dazu kommen: Berlepſch, «Die Alpen in Naturund Lebensbildern» (5. Aufl. 1885), Roßmäßlers «Naturwiſſenſchaftliche Vorleſungen», wiſſenſchaftliche Werke von A. von Humboldt, Mothes, O. Schrader, Berthels, Meißner, A. von Winterfelds Novellen und Militärhumoresken, Gutzkows dramat. und geſammelte Werke, Romane und Dichtungen von Rodenſtedt, Werke neuerer Schriftſteller, wie Brachvogel, von Bibra, Baſtian, Robert Byr, von Dincklage, von Eſchſtruth, Sophie Junghans, Höcker, Lewald, Mühlbach, Paul Niemeyer («Ärztliche Sprechſtunde»

den», Bd. 1—20, 1879—87), Ossip Schubin, E. Wichert, J. von Wickede u. a. Nach dem Tode C.s (25. Febr. 1901) ward Besitzer des Geschäfts sein Sohn Hermann C.

Costenoble (spr. -nobl), Karl Ludw., Schauspieler und dramat. Schriftsteller, geb. 25. Dez. 1769 zu Herford in Westfalen, kam 1790 zu der von Klos und Butenop geleiteten Schauspielertruppe, war von 1801 bis 1818 in Hamburg mit steigendem Erfolg als Charakterdarsteller thätig, ging 1818 als Hofschauspieler nach Wien, ward Regisseur und starb 28. Aug. 1837 auf einer Gastspielreise in Prag. C. lieferte in seinem «Almanach dramat. Spiele» (Hamb. 1810, 1811 u. 1816) und in der Sammlung «Lustspiele» (Wien 1830; darin «Der tote Onkel», «Der Schiffbruch», «Die Testamentsklausel», «Die Terne», «Fehlgegriffen», «Amor hilft») leichte und gefällige Stücke für die Bühne. Große Unbefangenheit des Urteils und seine Beobachtungsgabe verrät sein Nachlaß «Aus dem Burgtheater, 1818—37. Tagebuchblätter» (2 Bde., Wien 1889). Fragmente aus den Jugendjahren veröffentlichte Lewald in der «Theaterrevue» für 1838. [Coster.

Coster, De, Charles, belg. Schriftsteller, s. De

Coster, Laurens Janszoon, nach der in Holland, zum Teil auch in England herrschenden Meinung vor Gutenberg der Erfinder der Buchdruckerkunst in Haarlem. Diese Meinung gründet sich auf eine von Adrian Junius in seinem 1565—69 geschriebenen Geschichtswerk «Batavia» (Leid. 1588), angeblich nach einer örtlichen Überlieferung vorgetragene Erzählung. Wir erfahren von ihm, daß die Familie C.s das Küsteramt erblich besessen, daß er davon den Beinamen C. geführt und vor 1428 Jahren (also um 1440) gelebt habe. Anfangs zum Vergnügen und Unterricht für seine Enkel habe er mit hölzernen und später mit metallenen Lettern gedruckt, 1441 aber habe ihm in der Christnacht ein gewisser Johannes das Druckgerät gestohlen, sich damit über Amsterdam und Köln nach Mainz begeben und hier 1442 zu drucken begonnen. — Von nun an wurde es bei den Holländern eine Ehrensache, die Erzählung des Junius gegen alle Anfechtungen zu verteidigen. Schon 1628 schrieb P. Scriver eine Lobschrift auf C.; 1740, bei Gelegenheit der dritten Jubelfeier der Buchdruckerkunst, trat J. Chr. Seiz, 1765 Ger. Meerman in seinen «Origines typographicae» für diesen Zweck in die Schranken. Endlich setzte die Gelehrte Gesellschaft in Haarlem einen Preis auf die beste Verteidigung der Haarlemer Ansprüche und krönte die Abhandlung Jac. Konings («Verhandeling over den oorsprong etc. der hoekdrukkunst», Haarlem 1816), zu der dieser später noch Nachträge lieferte. Koning identifiziert C. mit einem reichen und angesehenen Bürger Laurens Janszoon, Küster (?), Schöffe und Kämmerer von Haarlem, der etwa 1370—71 geboren und zwischen 1435 und 1440 gestorben sei. Ihm schreibt er alle xylographischen Bücher niederländ. Ursprungs seit 1420 zu, läßt ihn dann die beweglichen, gegossenen Lettern erfinden und den typographischen Druck beginnen. Diejenigen sog. C.schen Drucke aber, welche offenbar später sind, schreibt er seinen Nachkommen zu. Die verschiedenen Ausgaben des «Heilsspiegels», den bereits Junius als Druck von C. anführt, gelten ihm als die ältesten Erzeugnisse seiner Presse. — Alle Blößen des Juniusschen Berichts und seiner Verteidigungen sind von den Anhängern der Mainzer Ansprüche, z. B. in den Werken über die Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst von Schaab (3 Bde., Mainz 1830—31) und Wetter (edd. 1836) aufgedeckt, der Bericht des Junius als ein Lügenwerk dargestellt und die sog. C.schen Drucke in eine viel spätere Zeit herabgerückt worden. Neben und nach Koning traten übrigens Jac. Scheltema, van Westreenen, A. de Vries, Noordziek u. a. als Verteidiger für Haarlem auf.

Schon 1722 hatte man zu Haarlem dem C. ein Standbild von Stein errichtet. Auf Grund der Koningschen Preisschrift wurde durch eine vom Haarlemer Magistrat niedergesetzte Kommission das J. 1423 als das der C.schen Erfindung angenommen und das vierte Jubelfest der Erfindung der Buchdruckerkunst zugleich als Costerfest 10. und 11. Juli 1823 mit großem Gepränge gefeiert. Ebenso wurde am 16. Juli 1856 in Haarlem die Einweihung eines von Royer in Amsterdam gefertigten Erzstandbildes festlich begangen, das die niederländ. Nation dem angeblichen Erfinder setzen ließ. (Vgl. Gedenkschriften wegens het vierde eeuwgetijde van de uitvinding der hoekdrukkunst, Haarlem 1824.)

Als ein sachlicher und kundiger Gegner der Haarlemer Ansprüche trat 1859 Ch. Ruelens aus Brüssel auf (im «Bulletin du Bibliophile belge», XV) und mit großer Schärfe 1870 ein Haarlemer selbst, A. van der Linde, in dem Buche «De Haarlemsche Kosterlegende» (Haag 1870), einer Bearbeitung von Aufsätzen aus den J. 1869/70.

Dieses Buch hatte zunächst einen großen Erfolg und wurde rasch ins Französische und ins Englische übersetzt. Letzteres geschah durch J. H. Hessels und Will. Blades, die bisher auf seiten der Costerianer gestanden hatten und später auch wieder zu ihnen übergingen. Van der Linde hatte zwar die Erzählung des Junius mit Glück bekämpft, dagegen für die Erklärung der undatierten alten holländ. Druckreste, auf welche sich die Ansprüche Haarlems ebenso stützten wie auf die Aussage der kölnischen Chronik von 1499 über die holländ. Donate als Vorbild der Gutenbergschen Erfindung, wenig geleistet und ebensowenig zur Aufhellung der vielen dunkeln Punkte in Gutenbergs Leben. Seine beiden spätern umfangreichen Werke «Gutenberg u. s. w.» (Stuttg. 1878) und «Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst» (3 Bde., Berl. 1886) boten zwar ein massenhaftes Material, zugleich aber so viele Schwächen, daß außerhalb Deutschlands, besonders auch in England, die Sache C.s neu belebt wurde. Von J. H. Hessels erschienen zwei Bücher in diesem Sinne: «Gutenberg: Was he the inventor of printing?» (Lond. 1882), worin ein Teil des Quellenmaterials zur Gutenbergfrage sorgfältig zusammengestellt, eine Entscheidung der Frage nach dem Erfinder zunächst noch abgelehnt wird, und «Haarlem, the birth-place of printing, not Mentz» (1887), das offen, aber sehr einseitig für C. Partei ergreift. Seitdem hat die Auffindung der lange verschollenen Urkunde aus dem Prozeß Fust-Gutenberg (vgl. C. Dziatzko, Beiträge zur Gutenbergfrage, Berl. 1889), die richtigere Beurteilung der auch von van der Linde verkannten Thätigkeit Gutenbergs in Straßburg (mindestens seit 1436) und der Nachweis, daß von den undatierten, für Haarlem in Anspruch genommenen Druckfragmenten, die bereits Campbell in seinen trefflichen «Annales de la typographie néerlandaise» (Haag 1874, mit 4 Supplem.,

1870—90) nicht vor 1460 ansetzen wollte, keins mit Notwendigkeit älter sei als etwa 1470 (vgl. A. Wyß im «Centralblatt für Bibliothekswesen», 1888), wieder einigen Umschwung in den Ansichten über C.s angebliche Erfindung hervorgebracht.

Coster, Samuel, holländ. Bühnendichter, geb. 16. Sept. 1579 in Amsterdam, studierte zu Leiden und wurde Arzt am Krankenhaus zu Amsterdam. Er starb 1662. Mehr noch als durch seine Werke, die einen wesentlichen Fortschritt gegenüber der damaligen Rhetorikerpoesie zeigen, war C. durch die Gründung (1617) seiner Nederduitsche Academie, einer der Schauspielkunst gewidmeten Gesellschaft, der Entwicklung des ältern holländ. Dramas förderlich. Seine bekanntesten Lustspiele sind: «Spel van Tiisken van der Schilden» (Amsterd. 1613), «Spel van de Rycke Man» (ebd. 1615), «Boereklucht van Teeuwis de Boer en men Juffer van Grevelinckhuysen» (ebd. 1612); zu nennen sind auch seine Trauerspiele: «Itys» (ebd. 1615), «Iphigenia» (ebd. 1617), «Polyxena» (ebd. 1630) und «Isabella» (1618 auf dem Schlosse zu Muiden aufgeführt). C.s Werke wurden herausgegeben von Kollewyn (Haarlem 1883). — Eine Monographie über C. schrieb Rössing (Leiden 1875).

Costes (spr. kost), Gautier de, s. Calprenède.

Costetti, Giuseppe, ital. Lustspieldichter, geb. 13. Sept. 1834 zu Bologna, wurde 1859 Sekretär, später Sektionschef im Ministerium des Unterrichts und schrieb eine Anzahl zum Teil sehr beifällig aufgenommener Lustspiele, darunter «Il figlio di famiglia» (1864) und «I dissoluti gelosi» (1870), die den Regierungspreis erhielten; ferner «Solita storia» (1875; u. d. T. «Alltägliche Geschichte» im Burgtheater zu Wien gespielt) u. a., außerdem «Confessioni di un autore drammatico» (Rom 1873), «Figurine della scena» (Bologna 1879) und «La compagnia reale sarda e il teatro italiano del 1821 al 1855» (Mail. 1893). Seine Selbstbiographie veröffentlichte er u. d. T. «Confessioni complete di un autore drammatico» (Bologna 1883).

Costie, Abkömmling einer Fustie (s. d.) und eines Weißen.

Costoulicht, rotes, grünes und weißes Signallicht nach Art der bengalischen Flammen, das in verschiedenen Zusammenstellungen bestimmte Zahlen bedeutete und auf Kriegsschiffen verwendet wurde. Jetzt ist das C. fast überall durch ein System elektrischer farbiger Lampen ersetzt, die von einem Schaltbrett aus in Thätigkeit gesetzt werden.

Costra (span., «Kruste»), s. Chilesalpeter.

Cosswig. 1) C. in Anhalt, Stadt im Kreis Zerbst des Herzogtums Anhalt, an der Elbe und der Linie Wittenberg-Cöthen-Aschersleben der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Dessau), hat (1900) 7521 E., Postamt zweiter Klasse, Telegraph, altertümliche Kirche, altes Schloß, jetzt Strafanstalt, Bürger- und Mittelschule; Fabrikation von Zündwaren, Tuch, Papier, Pappe, Gips und Oder, Töpferwaren und Ziegeleien. In der Nähe das schön gelegene Friederikenbad mit schwefelwasserstoffhaltiger Quelle. 5 km entfernt der Park von Wörlitz (s. d.). — 2) C. in Sachsen, Dorf in der Amtshauptmannschaft Meißen der sächs. Kreishauptmannschaft Dresden, an den Linien Leipzig-Riesa-Dresden, Leipzig-Döbeln-Dresden und (Berlin-)Röderau-Dresden der Sächs. Staatsbahnen, hat (1900) 2550 E., darunter 94 Katholiken, Post, Telegraph; Champagnerfabrik, 3 chem. Fabriken, Ziegelei, Dampfmahl- und Schneidemühle, bedeutende Gärtnereien und eine Irrenheilanstalt (Lindenhof; vgl. Pierson, Lindenhof. Heilanstalt für Gemüts- und Nervenkranke, Lpz. 1896).

cot oder **cotg** (d. i. cotangens), Abkürzung für Kotangente (s. Goniometrische Funktionen).

Cota, Rodrigo C. de Maguaque, span. Dichter im Ausgange des 15. Jahrh., aus Toledo, ist wahrscheinlich der Verfasser des «Dialogo entre el Amor y un viejo», vielleicht auch der «Coplas de Mingo Revulgo», einer Satire auf die Zustände in der letzten Regierungszeit Heinrichs IV., und des ersten Aktes der Celestina (s. Rojas, Fernando de).

Cotarnin, eine organische Base von der Zusammensetzung $C_{12}H_{15}NO_3$, die neben Narkotin beim Kochen des Opiumalkaloids Narcotin mit Wasser gebildet wird. Das C. ist ein Abkömmling des Pyridins.

Côte (frz., spr. kohte), Rippe; Abhang, Bergseite.

Côté (frz., spr. -teh), Seite; C. droit (spr. droa), rechte, C. gauche (spr. gohsch), linke Seite, auch als Parteibezeichnung nach den Sitzen in der Kammer.

Côte, La, Landschaft am Genfer See, s. Lavaux.

Coteau (frz., spr. -toh), Hügelreihe, Bergrücken.

Côte d'Ivoire (spr. kohte diwoahr), franz. Kolonie in Nordwestafrika, s. Elfenbeinküste.

Côte-d'Or (spr. kohte dohr), Hügellette aus Jurakalk, im östl. Frankreich (s. Karte: Nordöstliches Frankreich, beim Artikel Frankreich), östlich vom Centralplateau, bildet die Grenze zwischen den Stromgebieten der Loire und der Rhône, erreicht mit dem Mont du Bois de Janson 636 m Höhe und fällt besonders in der Zone von 230 bis 280 m, worin der besten Burgunderweine (s. d.). Dem Kanton an letzterm verdankt die Kette den Namen C. («Goldhügel»), der auf das Departement C. überging, wurde. — Vgl. Drioton, Les cavernes de la C. (Par. 1897).

Côte-d'Or (spr. kohte dohr), Departement im östl. Frankreich (s. Karte: Nordöstliches Frankreich, beim Artikel Frankreich), aus dem Kernteile der alten Provinz Burgund gebildet, grenzt im N. an die Departements Aube und Haute-Marne, im O. an Haute-Saône und Jura, im S. an Saône-et-Loire, im W. an Nièvre und Yonne, hat 8761,25 qkm. Berechnung des Kriegsministeriums 8786) qkm, (1896) 368168 E. (8698 weniger als 1891), darunter 3127 Ausländer, also 42 E. auf 1 qkm, und zerfällt in die 4 Arrondissements Beaune, Chatillon-sur-Seine, Dijon und Semur mit 36 Kantonen und 717 Gemeinden. Hauptstadt ist Dijon. Der Boden gehört in der westl. Hälfte einer wellenförmigen Platte an, die allmählich zu den höhern Bergrücken des Ostens ansteigt und hier dem südl., ergossenen Teile des Plateau von Langres und dem nördl. Teile der C. angehört. Der höchste Gipfel des Departements ist der Mont de Gien (723 m) im Auxonvandgebirge. Durch die zwischen den Auxoisbergen und dem Plateau von Langres bis auf 424 m eingesenkte Lücke führt der Kanal von Burgund oder von C., der, 242 km lang, die Hauptwasserscheide Frankreichs überschreitend, die Saône mit dem Armançon, also Rhône und Seine verbindet. Die Saône bespült den Osten, die Seine entspringt im Norden, der Armançon bewässert den Südwesten. Begünstigt durch ein sehr mildes und gesundes Klima, ist das Departement eins der fruchtbarsten von ganz Frankreich; die Ebenen sind mit ausgedehnten Getreideflächen (Ernte 1897: 1186341 hl Weizen,

87 115 hl Roggen, 300 800 hl Gerste, 1 279 168 hl Hafer) sowie Kartoffel- und Runkelrübenfeldern, die Thäler und Anhöhen mit Wiesen (61 170 ha), die Bergrücken mit Waldungen und die Berggelände mit Obstbäumen und Weingärten (1897: 23 033 ha mit einer Ernte von 350 049 hl Wein, im zehnjährigen Durchschnitt 1885—94: 583 991 hl Wein) besetzt. Daneben wird Viehzucht (1897: 282 007 Schafe, 147 542 Rinder, 64 150 Schweine, 45 999 Pferde) und Bergbau auf Eisen und Kohle (1897: 10 400 t) getrieben; es werden Granit, Marmor, Lithographiesteine und Thon gefunden. Die lebhaft betriebene Industrie besteht in Kerzen-, Rübenzucker-, Papier-, Tuch- und Lederfabrikation, in Gerberei und Töpferei, auch werden Stahl- und Eisenwaren, besonders Waffen und Dampfmaschinen gefertigt. Der Handel mit Holz, Wein, Getreide und Pferden ist bedeutend. Die Nationalstraßen haben (1899) eine Länge von 715, die Eisenbahnen (1897) von 614 km. Dijon ist der Mittelpunkt aller Verkehrswege. In C. sind ein Lyceum und ein Kommunal-Collège. Mit der Volksbildung ist es gut bestellt. — Vgl. Souhart und Reunreiter, Notice descriptive et statistique sur le département de la C. (Par. 1880); Garnier, La Bourgogne. La C. (Moulins 1892); Joanne, Géographie de la C. (ebd. 1893).

Côte-d'Or-Weine (spr. koht dohr), s. Burgunderweine.

Côten, s. Cötus.

Cotentin (spr. -tangtäng), s. Coutances.

Côte rôtie (spr. koht rotih), Höhenzug im franz. Depart. Rhône, mit guten roten Weinen.

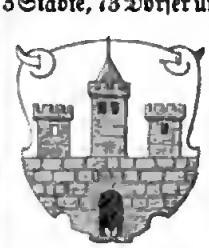
Côtes (spr. koht), s. Bordeauxweine.

Côte-St. André, La (spr. koht ßängtangdreh), Hauptort des Kantons C. im Arrondissement Vienne des franz. Depart. Isère, 34 km südöstlich von Vienne, an der Frette und an der Linie St. Rambert-Rives der Franz. Mittelmeerbahn, hat (1896) 2781, als Gemeinde 3826 E., Standbild des hier geborenen Komponisten Berlioz; Fabrikation von Glas, Kerzen und Liqueuren (Eau de la Côte).

Côtes-du-Nord (spr. koht dü nohr), Departement im nordwestl. Frankreich, ein Teil der Bretagne (s. d. und Karte: Frankreich), grenzt im N. an den Kanal und auf den Landseiten an die Depart. Ille-et-Vilaine im O., Morbihan im S. und Finistère im W., hat 6885,62 (nach Berechnung des Kriegsministeriums 7217) qkm, (1896) 616 074 E. (2578 weniger als 1891), darunter 483 Ausländer, also 89 E. auf 1 qkm, und zerfällt in die 5 Arrondissements St. Brieuc, Dinan, Loudéac, Lannion und Guingamp mit 48 Kantonen und 390 Gemeinden. Hauptstadt ist Saint Brieuc. Die Oberfläche besteht zum sechsten Teil aus Bergland, das, aus Granit- und Thonschiefermassen gebildet, in den südl. Montagnes d'Arrée und du Mené bis zu 326 m aufsteigt. Der nordl. Teil ist eben und fruchtbar, die 400 km lange, zerrissene und felsige Küste bildet hier die Baien von St. Malo, Frenay und St. Brieuc. Unter den Flüssen, aber meist schiffbaren Küstenflüssen sind Guer und der Léguer, Trieux und Gouët, Arguenon und die Rance am bedeutendsten. Das Klima ist feucht und veränderlich. Der Ackerbau liefert reichliche Ernten (1897: 1 692 000 hl Weizen, 150 000 hl Mischkorn, 486 000 hl Roggen, 475 000 hl Gerste, 2 000 000 hl Hafer und 1 334 000 hl Buchweizen). In den Bergrevieren giebt es schöne Waldungen (33 587 ha), auch wird daselbst Flachs und Hanf gebaut. Der Viehstand ist beträchtlich (1897: 319 000 Rinder, 148 000 Schweine, 94 000 Pferde, 79 400 Schafe, ferner 65 000 Bienenstöcke, welche 500 000 kg Honig lieferten). In den Küstenebenen und geschützten Thälern gedeiht viel Obst, namentlich Äpfel und Birnen zur Bereitung von Cider und Poiré. Die See bietet Muscheln und Fische in größter Menge. Die Industrie erstreckt sich hauptsächlich auf Erzeugung von sog. Bretagneleinwand, von baumwollenen und wollenen Stoffen, Hüten, Leder, Pergament, Papier und Salz. Das Departement besitzt (1899) 486,5 km Nationalstraßen und (1897) 389,1 km Eisenbahnen. In C. befinden sich ein Lyceum und ein Kommunal-Collège. Die Volksbildung steht auf niedriger Stufe. — Vgl. Jollivet, Les C. (4 Bde., Guingamp 1855—61); Rigaud, Géographie historique des C. (St. Brieuc 1890).

cotg, s. cot.

Cöthen. 1) **Kreis** im Herzogtum Anhalt, hat 343,13 qkm und (1895) 51 392 E., darunter 1474 Katholiken und 322 Israeliten, (1900) 53 691 (26 631 männl., 27 060 weibl.) E., 6556 bewohnte Gebäude, 3 Städte, 73 Dörfer und 44 Gutsbezirke. — 2) **Kreisstadt** im Kreis C., bis 1847 Hauptstadt des 1853 mit Anhalt-Dessau vereinigten Herzogtums Anhalt-Cöthen, an der zur Fuhne, Nebenfluß der Saale, gehenden Ziethe und an den Linien Magdeburg-Halle-Leipzig, Wittenberg-C.-Aschersleben (101,7 km) und der Nebenlinie C.-Aken (12,5 km) der Preuß. Staatsbahnen (zwei Bahnhöfe), mit Kleinbahn nach Radegast-Zörbig (17 km), Sitz einer Kreisdirektion, eines Amtsgerichts (Landgericht Dessau) und Steueramtes, hat (1895) 20 463 E., darunter 646 Katholiken und 235 Israeliten, (1900) 22 083 (10 813 männl., 11 270 weibl.) E., Postamt erster Klasse mit Zweigstelle, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, Kreiskasse, Kreissparkasse, herzogl. Landesgestüt, Landesbaumschule, Gasanstalt, Wasserleitung, Kanalisation, Schlachthof; ferner 2 evang. Kirchen, von denen die got. Stadtkirche mit neuem Doppelturm (1896) alte Glasmalereien, ein Ladegastsches Orgelwerk und eine Fürstengruft mit 40 Särgen (1650—1855) besitzt; in der Agnuskirche ein Bild der Fürstin Gisela Agnes von Antoine Pesne, ein Altarschrein (16. Jahrh.) und ein Abendmahlsbild, wahrscheinlich von L. Cranach dem Jüngern; die kath. Marienkirche ist mit wertvollen Glasmalereien geziert. Bemerkenswert sind ferner das ehemalige herzogl. Residenzschloß (16. Jahrh.) mit der Naumannschen Vogelsammlung und der herzogl. Bibliothek (Erzschrein der Fruchtbringenden Gesellschaft), die Synagoge, das Rathaus (1899) von Reinhardt und Süßenguth-Charlottenburg, das Studiengebäude (1897) des höhern Technischen Instituts, sowie die Denkmäler von Hahnemann und Lutze gegenüber der Lutzeschen homöopathischen Heilanstalt, des Ornithologen Naumann im Schloßgarten und von Sebastian Bach, das Kriegerdenkmal auf dem Markt, endlich das Geschäftshaus der «Chemiker-Zeitung» mit Park (seltene Gebirgspflanzen).



Unterrichtsanstalten. Das herzogl. Ludwigsgymnasium, die herzogl. Friedrichsrealschule (höhere lateinlose Bürgerschule), Landesseminar, herzogl. höhere Mädchenschule, höheres Technisches Institut, Knabenmittel-, Mädchenbürger-, Knaben- und Mädchenvolksschule, letztere mit Haushaltungsunterricht sowie eine kath. Schule.

Stiftungen und gemeinnützige Anstalten sind das Augustenhaus für verwahrloste Mädchen, 2 Fräuleinstifte (1711 und 1857 gegründet), Hospital St. Jakob (1538 durch Fürst Wolfgang gegründet), evang. Vereinshaus, Kreiskrankenhaus, homöopathische Anstalt (Dr. Lutze), gräfl. von Brandenburgische Darlehnskasse, Vorschußverein, Vorschußbank, landwirtschaftliche Spar- und Darlehnskasse, Anhaltische Viehversicherungsbank und städtische freiwillige Feuerwehr. Von Vereinen bestehen ein Landwirtschaftlicher Verein, Anhaltischer Landesverein zum Roten Kreuz und die Freimaurerloge «Ludwig zum Palmbaum».

Die Industrie erstreckt sich auf Kesselschmieden, Eisengießereien, Maschinen und Metallwarenfabriken sowie auf die Fabrikation von Sprit, Mineralwasser, künstlichem Dünger, Knochenmehl, Leim, Leder, Holzpantoffeln, Dammarlack, Kirschsaft, Gesundheitskaffee (Wittig & Co.), Malz (die größte deutsche Fabrik, Aktiengesellschaft, vormals Alb. Wrede), Sauerkohl, Kräuterliqueur, Cigarren, Fahrrädern und Geldschränken; ferner bestehen Molkereien, Kunst- und Handelsgärtnereien mit bedeutender Erdbeer- und Spargelzucht, Ziegeleien, Schneidemühlen, ansehnlicher Woll- und Getreidehandel und in der Nähe Braunkohlengruben. Bedeutend ist die Zuckerindustrie, die durch den massenhaften Runkelrübenbau in der Umgebung begünstigt wird.

C. ist Geburtsort Leberecht Üblichs, des Begründers der Freien Gemeinden, des Geographen Daniel und des Komponisten Klughardt. In C. wirkte der Pädagog Wolfgang Ratich (1619—20) und J. S. Bach (1717—23) als fürstl. Musikdirektor.

C. wird urkundlich zuerst im 12. Jahrh. erwähnt. Am 9. Febr. 1115 besiegte Graf Otto der Reiche bei C. 2800 Slawen. Bereits 1194 besaß die Stadt einen bedeutenden Kornmarkt, auf dem nach dem Cöthener Scheffel (= 4 Malter) gerechnet wurde. 1280 wurde es von Friedrich, dem Sohne des Landgrafen Albrecht von Thüringen, verbrannt. Albrecht I. residierte fast stets in C. und schaffte die wend. Sprache als Gerichtssprache ab. 1406 wurde C. unter Albrecht III. vom Erzbischof Günther von Magdeburg erfolglos belagert. 1445—65 war C. in kaiserl. Acht; 1547 kam es als Geschenk des Kaisers an den General Ladron. Das 1547 verbrannte Schloß wurde 1597—1604 neu aufgebaut. 1806 erhielt Fürst August Christian Friedrich von C. nebst den beiden andern anhalt. Fürsten von Napoleon I. den Herzogstitel. — Vgl. Hartung, Geschichte der Stadt C. bis zum Beginn des 19. Jahrh. (Cöthen 1900).

Cotidal lines (engl., spr. kotaidĕl leins), s. Gezeiten.

Cotignola (spr. -injohla), s. Jochmus, Aug. Gia[como].

Cotillac (spr. -tljäck), die Form des weiblichen Oberkleides (des Bliaud, s. d.), wie sie in Frankreich während des 13. Jahrh. aufkam. Es ist ein Gewand ohne Ärmel, das bis zum Halse hinaufreicht und sich an den Oberkörper eng anlegt, an der Seite aufgeschnitten ist und geschnürt wird, sich aber von der Hüfte abwärts in reichen Falten um die Füße legt.

Cotillon (frz., spr. -tijóng, eigentlich Unterrock, vom mittellat. cotta; altfranz. cote, Kutte, langes Kleid), alter franz. Gesellschaftstanz, der mit Gesang und mit dem Refrain «Ma commère, quand je danse, mon cotitton va-t-il bien?» begleitet wurde. Vordem einfacher, hat er sich zu immer reichern Touren ausgebildet. Die Tänzer und Tänzerinnen treten paarweise nebeneinander im Kreise an. Der Tanz beginnt mit einer großen Ronde, dann folgt in der Regel eine Quadrillentour, auf diese eine andere beliebige Tour; jedoch bestehen die meisten Touren solchen, bei denen der Herr eine Dame, die Dame einen Herren wählt und mit ihm tanzt, oder bei denen sich einige Herren je zwei Damen, einige Damen je zwei Herren wählen, worauf durch Los die Paare für die einzelnen Touren bestimmt werden. Der Reiz des C. wird noch erhöht durch das Verteilen von Cotillonorden an die Herren, Sträußchen an die Damen und allerhand Überraschungen.

Cotin (spr. -täng), Charles, franz. Dichter, geb. 1604 zu Paris, gest. 1682, königl. Rat und Prior unter Ludwig XIV., seit 1655 Mitglied der französischen Akademie, verspottet von Molière in den «Femmes savantes» als Trissotin, war Schützling in den litterar. Salons der Zeit, veröffentlichte «Recueil des énigmes de ce temps» (Par. 1646 etc.), schrieb neben moralphilos. Traktaten zahlreiche galante Gedichte («Œuvres galantes», 2 Bde., 1663 u. ö.) und geschätztere «Poésies chrétiennes» (1657 u. ö.), die ihm in seiner Zeit eine gewisse dichterische Bedeutung gaben, bis er ihrer durch Boileaus Spott (Sat. 3, 8, 9) verlustig ging.

Cotingidae, s. Fruchtvögel.

Cotinginae, Vogelfamilie, s. Pompadours.

Cotingo, Fluß in Britisch-Guayana, s. Tacutu.

Cotocachi (spr. -katschi), Vulkan von 4967 m Höhe in der Westkette der Cordillere von Ecuador.

Cotoïn, s. Cotorinde.

Coton (frz., spr. -tóng), Baumwolle, Kattun. Cotonnerie (spr. -tonn'rih), Baumwollpflanzung. kotonnieren, mit Baumwolle füttern, ausstopfen.

Cotoneaster *Med.*, Pflanzengattung aus der Familie der Rosaceen (s. d.), Abteilung der Pomoideen, mit 15 größtenteils in Nordafrika, Asien und Europa wachsenden Arten. Es sind Sträucher oder kleine Bäume; ihre Blüten stehen doldentraubig an den Seiten der Zweige. In Deutschland wächst wild C. vulgaris *Lindl.* (Mespilus cotoneaster L.), die Zwerg-, Berg- oder Steinmispel, ein Strauch von 60 bis 130 cm Höhe, mit oberseits kahlen, grünen, unterseits weißfilzigen Blättern, rötlichweißen Blumen und scharlachroten Früchten, an sonnigen, felsigen Orten hier und da, namentlich auf Kalk, in Mittel- und Süddeutschland, und C. tomentosa *Lindl.*, seltener nur in Süddeutschland auf Kalkboden zu finden, von der vorhergehenden durch auch oberseits behaarte Blätter unterschieden. Beide Arten werden mehrere ausländische (z. B. C. nigra *Wahlb.* mit schwarzen Früchten) dienen als Ziersträucher. Die Früchte haben mehligen, faden Geschmack.

Cotopaxi (spr. -pächi), ursprünglich Cotopagsi, der höchste der noch thätigen Vulkane der Erde, der zweithöchste Berg der Cordillere von Ecuador, erhebt sich als Glied der östl. Kordillerenreihe 70 km im SO. von Quito zu 5900 m und besitzt fast die vollkommenste Kegelgestalt von allen. Die Schneegrenze liegt im N. in 4762 m, im S. in 4629 m Höhe. Sein Krater hat über 800 m Durchmesser. Seine Auswurfsmassen bedecken 300 Quadratkilometer im Umkreise. Die ältesten Ausbrüche seit Ankunft der Spanier ereigneten sich 1532 und 1533, sodann 1742, 1746, 1766 und 1768. Der furchtbarste von allen, dessen Aschenregen bis Tacunga hin alle niedere Vegetation bedeckte; der Donner desselben war 1000 km weit bis Honda am Magdalenenflusse hörbar. Nach 20 Jahren völliger Ruhe

rwachte im Jan. 1803 plötzlich nachts die eruptive
:hätigkeit mit solcher Macht, daß schon am Morgen
er geschmolzene Schnee in gewaltigen Strömen ver-
)üstend sich in die benachbarten Thäler stürzte. Jün-
ere Ausbrüche geschahen 1850, 1851, 1855, 1856,
864 und 1877 (Juni). Dampfausbrüche fanden in
er neuesten Zeit fast täglich statt, und die Fuma-
olen sind in unausgesetzter Thätigkeit. Nachdem A.
on Humboldt 1802, Boussingault 1831 und Moritz
Bagner 1858 (zweimal) vergeblich versucht hatten,
en Gipfel zu erreichen, gelang dies endlich Wilh.
leiß 28. Nov. 1872 und seinem Genossen A. Stübel
. März 1873.

Cotorinde (Cortex Coto), die rötlich-zim-
retbraune, aromatisch riechende, brennend scharf
hmeckende Rinde von Drimys granatensis *L.*, einer
n Brasilien und Bolivia einheimischen Magno-
acee (s. Drimys). Sie enthält mehrere Harze, ein
itherisches Öl und ein wirksames Alkaloid, Co-
oin, $C_{23}H_{11}O_6$, welches wie die Rinde medizinisch
ls styptisches Mittel bei Durchfällen und profusen
Schweißen angewendet wird. Eine ihr äußerlich
leiche Rinde unbekannter Abstammung, die unter
em Namen Paracotorinde in den Handel
ommt, enthält das Paracotoin; beide finden
ie gleiche Verwendung wie die C. und das Cotoin.

Cotoyieren (frz., spr. -toäji-), eine marschierende
Truppe zur Seite und in gleicher Höhe begleiten.
Der Ausdruck wird gebraucht: 1) von einem Vor-
esetzten, der, wenn nicht der ganze ihm anvertraute
ruppenteil, sondern nur ein Bruchteil desselben bei
nem höhern Vorgesetzten im Parademarsch vorüber-
eht, hierbei diese Truppe rechts seitwärts und ohne
en Degen zu ziehen begleitet; 2) von einer Armee,
elche die im Marsche begriffene feindliche Armee auf
nem Parallelmarsch zur Seite begleitet.

Cotróne, im Altertum Kroton (s. d.), Haupt-
adt des Kreises C. (71 036 E.) der ital. Provinz
atanzaro, am Golf von Tarent und an der Linie
etaponto-Reggio des Mittelmeernetzes, ist Sitz
nes Bischofs, hat (1881) 7794, als Gemeinde
349 E., in Garnison ein Bataillon des 83. In-
nterieregiments, ein Kastell aus der Zeit Karls V.,
ne Kathedrale; Handel mit Orangen, Oliven, Süß-
)l und Terpentin. Im Süden von C. und nicht,
ie früher angenommen wurde, bei Basantello (ital.
rovinz Lecce, bei Tarent), erlitt Otto II. 13. Juli
82 eine Niederlage durch Griechen und Sarazenen.

Cotschin, s. Kotschi.

Cotswold-Hills, Höhenzug in der engl. Gras-
)aft Gloucester, die Wasserscheide zwischen Severn
nd oberer Themse, im Clevehill bei Cheltenham
15 m hoch (s. Karte: England und Wales).

Cotta, Dorf in der Amtshauptmannschaft Dres-
n-Altstadt der sächs. Kreishauptmannschaft Dres-
n, 2 km westlich von Dresden (s. Karte: Dresden
nd weitere Umgebung), an der Nebenlinie
Heinböhla-Dresden der Sächs. Staatsbahnen, hat
900) 12533 E., darunter 950 Katholien, Post,
elegraph, Landbäuser; chem. Fabrik, Brauerei,
egelei, Steinbrüche, Gärtnereien.

Cotta, Bernh. von, Geognost, Sohn des folgen-
n, geb. 24. Okt. 1808 auf der Kleinen Zillbach bei
leiningen, studierte auf der Bergakademie zu Frei-
rg und in Heidelberg, ging 1832 nach Tharandt,
o er 1841 zum Sekretär der Forstakademie ernannt
urde. 1842 folgte er einem Rufe an die Bergaka-
mie zu Freiberg, wo er die Professur der Geognosie
wie später Vorträge über Versteinerungslehre und
Erzlagerstätten übernahm. 1862 wurde er zum Berg-
rat ernannt. Nachdem C. 1874 in den Ruhestand
getreten war, starb er 14. Sept. 1879 in Freiberg.
Seine erste Schrift behandelte «Die Dendrolithen»
(Dresd. 1832). Von 1832 bis 1842 beteiligte er sich
neben Naumann an der Bearbeitung der «Geognost.
Karte des Königreichs Sachsen» (mit ausführlichen
Erläuterungen). Als Fortsetzung dieses vortrefflichen
Werks bearbeitete C. 1843—48 auch eine Karte von
Thüringen in vier Sektionen. Von seinen übrigen
Werken sind hervorzuheben: «Geognost. Wanderun-
gen» (2 Tle., Dresd. und Lpz. 1836—38), «Anleitung
zum Studium der Geognosie und Geologie» (ebd.
1839; 3. Aufl. u. d. T. «Leitfaden und Vademecum
der Geognosie», 1849), welche später in zwei Ab-
teilungen: «Gesteinslehre» (Freiberg 1855; 2. Aufl.
1862; engl. Übersetzung 1866) und «Die Lehre von
den Flözformationen» (ebd. 1856), erschien, und
«Deutschlands Boden, sein geolog. Bau und dessen
Einwirkung auf das Leben des Menschen» (2 Bde.,
Lpz. 1854; 2. Aufl. 1858). Die Ergebnisse zweier
Reisen nach den Alpen und Oberitalien (1843 und
1849) teilte er in den «Geolog. Briefen aus den
Alpen» (Freiberg 1850) mit. Von großer praktischer
Bedeutung sind C.s Arbeiten über die Lagerstätten
der Erze. Seinen «Gangstudien» (Bd. 1—4, Heft 1,
Freiberg 1850—62) folgten «Die Lehre von den
Erzlagerstätten» (2. Aufl., 2 Tle., ebd. 1859—61;
engl. Übersetzung 1870) nebst einer Reihe von Mono-
graphien über die von ihm untersuchten Erzlager-
stätten verschiedener Länder. In dem Bestreben, die
Resultate der wissenschaftlichen Forschung möglichst
zu popularisieren, hat C. «Briefe über Humboldts
Kosmos» (mit Schaller, Wittwer und Girard, 4 Tle.,
Lpz. 1850—60), «Geolog. Bilder» (6. Aufl., ebd.
1876) und einen «Katechismus der Geologie» (ebd.
1861; 4. Aufl., von Haas, 1885) geliefert. Auch
einige Schriften über Phrenologie veröffentlichte er.
Große Verbreitung erwarb sich seine «Geologie der
Gegenwart» (1866; 5. Aufl. 1878). Ein späteres
Hauptwerk C.s war «Der Altai, sein geolog. Bau
und seine Erzlagerstätten» (Lpz. 1871), als Resultat
einer Bereisung dieses Gebirges im Auftrage des
Kaisers von Rußland.

Cotta, Heinr., Forstmann, geb. 30. Okt. 1763
auf der Kleinen Zillbach, einem jetzt abgetragenen
Jagdhause bei Meiningen, studierte in Jena Na-
turwissenschaften und Mathematik, wurde 1789 vom
Großherzog von Weimar zum Forstläufer ernannt,
1801 Forstmeister und zugleich Mitglied des Forst-
kollegiums in Eisenach, während er seinen Wohnsitz
in der Zillbach behielt. Hier erteilte er forstlichen
Unterricht und errichtete 1795 eine Privatforstlehr-
anstalt, die viele tüchtige Forstmänner bildete. C.
wurde 1811 als Forstrat und Direktor der Forst-
vermessungsanstalt nach Sachsen berufen, wählte
Tharandt zum Wohnsitz und siedelte seine Lehranstalt
dahin über. Am 17. Juni 1816 wurde letztere zu
einer Forstakademie erhoben und C. zu deren Di-
rektor und erstem Lehrer sowie zum Oberforstrat
ernannt. Er starb als Geh. Oberforstrat 25. Okt.
1844 zu Tharandt. Im akademischen Forstgarten
wurde ihm 1851 ein Denkmal errichtet. Seine ge-
krönte Preisschrift «Naturbeobachtungen über die
Bewegung und Funktion des Saftes in den Ge-
wächsen» (Weim. 1806) zeugt von scharfer Natur-
beobachtung. Seine «Anweisung zum Waldbau»
(Dresd. 1817; 9. Aufl., hg. von seinem Enkel Hein-
rich von Cotta, 1865) hat viel zur Verbreitung einer

rationellen Forstwirtschaft beigetragen. Die Forsteinrichtung betreffen: «Systematische Anleitung zur Taration der Waldungen» (2 Tle., Berl. 1804), «Abriß einer Anweisung zur Vermessung, Schätzung und Einteilung der Waldungen» (Dresd. 1815), «Anweisung zur Waldwertberechnung» (ebd. 1884; 4. Aufl., von A. von Cotta, 1849), «Anweisung zur Forsteinrichtung» (ebd. 1820), hierzu als 2. Tl.: «Erläuterung der Forsteinrichtung durch ein ausgeführtes Beispiel» (Dresd. und Lpz. 1832); ferner zum Teil sein vorzüglicher «Grundriß der Forstwissenschaft» (Dresd. 1832; 6. Aufl., hg. von seinen Enkeln Heinrich und Ernst von Cotta, 1872). Seine Baumfeldwirtschaft, die er in der Schrift «Verbindung des Feldbaues mit dem Wald» (4 Hefte, Dresd. 1819—22) darlegte, erregte viel Aufsehen, ohne sich Bahn in das Leben brechen zu können. Außerdem sind noch die «Tafeln zur Bestimmung des Inhalts der Hölzer u. s. w.» (16. Aufl., Lpz. 1886) zu erwähnen. C. entstammte einem sehr alten Adelsgeschlecht, hat aber selbst den Adel niemals geführt.

Von seinen vier Söhnen führte **Friedrich Wilhelm von C.** (geb. 12. Dez. 1796) bis 1852 das Werk seines Vaters als Direktor der Forsteinrichtungsanstalt zu Tharandt fort, trat 1873 als Oberforstmeister des Grillenburger Bezirks in Ruhestand und starb 14. Febr. 1874 zu Tharandt; **August Friedrich von C.** (geb. 17. März 1799) wirkte 1824—60 an der Forstakademie zu Tharandt und starb daselbst 18. Okt. 1860; **Bernhard von C.** (s. d.) hat sich als Geognost einen Namen erworben.

Cotta, Joh. Friedr., Theolog, geb. 12. Mai 1701 zu Tübingen, Enkel Johann Georg C.s, des Stifters der J. G. Cottaschen Buchhandlung (s. Cottasche Buchhandlung), studierte Theologie in Tübingen und Jena, wurde 1734 ord. Professor der Philosophie in Tübingen, 1736 Professor der orient. Sprachen in Göttingen, kehrte 1739 nach Tübingen als außerord. Professor der Theologie und ordentlicher der Geschichte, Dichtkunst und Beredsamkeit zurück. Seit 1777 Kanzler der Universität, starb er 31. Dez. 1779. Von seinen Schriften sind zu nennen: «Versuch einer ausführlichen Kirchenhistorie des Neuen Testaments» (3 Bde., Tüb. 1768—73); Ausgabe von Gerhards «Loci theologici» (2. Aufl., 22 Bde., ebd. 1767—88) mit Erläuterungen und Ergänzungen.

Cotta, Freiherr von Cottendorf, Joh. Friedr., berühmter Buchhändler, Inhaber der J. G. Cottaschen Buchhandlung (s. d.), geb. 27. April 1764 in Stuttgart als Sohn des dortigen Hof- und Kanzleibuchdruckereibesitzers **Christoph Friedr. C.** (1730—1807). Der Sohn sollte nach dem Muster seines Großoheims Joh. Friedr. Cotta (s. den vorigen Artikel) Theologie studieren, widmete sich aber der Rechtswissenschaft und ließ sich in Tübingen als Advokat nieder. Doch verließ er diesen Beruf und übernahm im Dez. 1787 die Cottasche Buchhandlung, die er zu einem reinen Verlagsgeschäft zu machen suchte. 1789—97 war der Kanzleiadvokat Dr. Zahn aus Calw sein Associé. Am 28. Mai 1794 besprach C. mit Schiller, der zufällig zu Besuch in Tübingen war, den Plan einer polit. Zeitung und den Plan der «Horen»; die letztern kamen zur Ausführung. Durch Schiller wurde C. auch mit Goethe bekannt, der im Herbst 1797 bei ihm in Tübingen verweilte. Damit war der Grund gelegt zum Aufblühen des Geschäfts und zu der großen Bedeutung, die es für die deutsche Litteratur erlangte. Es folgten geschäftliche und vielfach zugleich persönliche Beziehungen zu Herder, Wieland, A. W. Schlegel, Tieck, Jean Paul, Voß, Heinrich von Kleist, Hölderlin, Matthison, Hebel, Schenkendorf, Zedlitz, Uhland, Kerner, Schwab, Pfeffel, J. Kerner, Klingemann und vielen andern Dichtern, Gelehrten und Künstlern, verbunden mit einem ausgedehnten Briefwechsel. Die materiellen Erfolge machten es C. möglich, größere Honorare zu zahlen, als bis dahin üblich war. Für Schillers Schriften wurden 308 564 Fl. (davon an Schiller selbst bis zu seinem Tode 24 106 Fl.), für Goethes Werke 504 [illegible] Fl. (davon an Goethe selbst 270 937 Fl.) gezahlt. Neben dem Stuttgarter Geschäfte gründete C. Geschäfte in Augsburg («Allgemeine Zeitung») und Nürnberg («Litterarisch-artistische Anstalt»).

Der alte Adel seiner Familie, die von einem schon im 10. Jahrh. bekannten lombard. Adelsgeschlecht abstammen soll, wurde unter dem Namen eines Freiherrn C. von Cottendorf in Württemberg (1817) und Bayern anerkannt und bestätigt. In Württemberg erwarb C. die Herrschaft Plattenberg und andere Güter, in Bayern Hohenkammer und Giebing. In Württemberg war er der erste, der auf seiner Herrschaft Plattenberg die Leibeigenschaft abschaffte; auch im Hungerjahr 1817 wirkte er zu Gunsten der Bauern. In industrieller Beziehung regte er an und bewerkstelligte zum Teil die Einführung, bezüglich Neuregulierung der Dampfschiffahrt auf dem Bodensee (1825), Donau, Main und Donau; auch arbeitete er den Plan einer Hypotheken- und Wechselbank für München aus. Einzelne aus.

Nicht minder wurde C. durch Vertrauensstellungen in Anspruch genommen. 1814 begab er sich auf Bertuch aus Weimar im Auftrage einer Anzahl deutscher Buchhändler zum Wiener Kongreß, um daselbst für Gewährung der Preßfreiheit und Abschaffung des Nachdrucks zu wirken, und 1816 nach Frankfurt a. M., um die Erfüllung des in der Bundesakte von 1815 (Art. 18) gegebenen Versprechens der Regulierung beider Angelegenheiten zu erstreben. C. war auch Mitglied des württemb. Landtags. Im J. 1820 wurde er zum schaftlicher Abgeordneter des Schwarzwaldkreises, 1821 Mitglied des ständischen Ausschusses und 1828—31 zugleich Vicepräsident der Kammer. Für Abschluß des Handelsvereins zwischen Bayern und Württemberg (1828) verhandelte C. 1828 und 1829 im Auftrag beider Regierungen in Berlin über Erweiterung des Vereins auf Preußen, was ein wichtiger Fortschritt zur Begründung des deutschen Zollvereins wurde. C. starb 29. Dez. 1832 in Stuttgart. — Vgl. Briefwechsel zwischen Schiller und C. (hg. von W. Vollmer, Stuttg. 1876); Böhlau, C. Dichter und sein Verleger (im «Börsenblatt für den deutschen Buchhandel», 1885); Schäffle, Zum hundertjährigen Andenken Joh. Fr. Freiherr von C. (ebd. 1888); derf., Cotta (Bd. 18 der «Geisteshelden», Berl. 1895).

C. hinterließ einen Sohn und eine 1824 mit dem württemb. Rittmeister **Hermann von Reitzenstein** (geb. 2. Dez. 1798, gest. 8. April 1876) verheiratete Tochter. Der Sohn, Freiherr **Johann Georg von C.**, geb. 19. Juli 1796, gest. 1. Febr. 1863, bayr. Kammerherr, 1833—49 ritterschaftlicher Abgeordneter der Zweiten württemb. Kammer, wurde Nachfolger im Geschäft und übernahm [illegible] Güter des Vaters als unoeräußerliches Familienerbgut. Sein ältester Sohn, Freiherr Georg

Astolf von C., geb. 20. Jan. 1833, gest. 20. Mai 1876, Doktor der Rechte und württemb. Kammerherr, erbte die Herrschaft Plettenberg und das Rittergut Zipfelhof und wurde auch Inhaber des Günderode-Adlerflychtschen Fideikommisses. Der zweite Sohn, Freiherr Karl von C., geb. 6. Jan. 1835, gest. 8. Sept. 1888, war bis 1876 gemeinsam mit Hermann Albert von Reischach (geb. 3. Okt. 1836, gest. 5. April 1876, Sohn von Herm. Reischach), von da an allein, Leiter der J. G. Cottaschen Buchhandlung. (Vgl. Koch, Karl Freiherr Cotta von Cottendorf [Münch. 1888]; aus der «Allgemeinen Zeitung», Nr. 304.) Der Senior des Geschlechts ist gegenwärtig ein Sohn von Georg Astolf von C., Freiherr Georg Friedrich Karl von C., geb. 27. Mai 1869.

Cottagesystem (vom engl. cottage, spr. tótedsch, d. i. Häuschen, Landhaus), die Einrichtung, bei welcher der Fabrikant für die Wohnung des Arbeiters sorgt und den Mietzins am Lohn in Abzug bringt. Sofern es als eine besondere Art der Wohnung, namentlich in England, vorgekommen ist, hat es manchen Nachteil für die Arbeiter zur Folge gehabt und steht mit dem Trucksystem (s. d.) in einer Reihe. Im Gegensatz zum Kasernensystem besagt der Ausdruck C. soviel wie Einfamilienhaussystem. Jede Arbeiterfamilie soll in einem, womöglich von einem Gärtchen umgebenen Häuschen für sich wohnen und es soll dafür gesorgt werden, daß sie Eigentümerin desselben werde. Indes so groß die Vorteile des Einzelwohnens sind, so läßt sich der Gedanke doch nur auf dem platten Lande, nicht in den Städten verwirklichen, weil die Höhe der Grundstückspreise zu sehr ins Gewicht fällt. Im allgemeinen wird nur der sehr günstig situierte Teil der Arbeiter hoffen können, durch allmähliche Abzahlungen es zum Hauseigentümer zu bringen. (S. Arbeiterwohnungen.) — Über das C. bei Krankenhäusern s. Krankenhaus, in Irrenanstalten s. d.

Cottasche Buchhandlung, J. G., Verlagsbuchhandlung in Stuttgart, ging aus dem Geschäft des akademischen Buchführers Philipp Brunn in Tübingen hervor, das Johann Georg Cotta (geb. 1631 in Sachsen, gest. 1692) 1659 durch seine Verheiratung mit der Witwe Brunns erwarb und unter der Firma Joh. Georg Cottasche Buchhandlung fortführte. Die nachfolgenden Besitzer waren sein Sohn (bis 1712) und sein Enkel gleichen Namens. 1787 übernahm das Geschäft Joh. Friedr. Cotta (J. F. Cotta, Freiherr von Cottendorf, Joh. Friedr.) und ob es durch seine Verlagsthätigkeit, welche die Werke Schillers und Goethes sowie der meisten Dichter der zweiten Blüteperiode der deutschen Litteratur umfaßte, zu einer weltgeschichtlichen Bedeutung. Dazu gründete er 1798 die «Allgemeine Zeitung» (s. d.); er gab ferner an Zeitschriften heraus die «Horen» (1795—97), die «Europ. Annalen» (1795—1820), verbunden mit der «Altensammlung», den freisinnigen «Hesperus» (1822—48), die geogr. «Hertha» (1825—29), den «Almanach des dames» (1801—31) und andere Taschenbücher, die «Württemb. Jahrbücher», hg. von Memminger (1818—49), das «Morgenblatt» (1807—65), das «Polytechnische Journal», hg. von Dingler (1820—96), das «Ausland» (1828—93), das «Inland» (1829—31) u. a. 1811 wurde der Verlag nach Stuttgart verlegt und mit einer eigenen Buchdruckerei verbunden. Eine zweite Buchdruckerei bestand in Augsburg für die «Allgemeine Zeitung». 1827 wurde in München die Litterarisch-artistische Anstalt für lithogr. Vervielfältigung und Kupferdruck nebst Buch-, Kunst- und Landkartenhandel errichtet. Der Verlag dehnte sich nach und nach fast auf alle Zweige der Wissenschaft aus: Werke der Brüder Humboldt, von Varnhagen, Zimmermann, Zschokke, der Philosophen Fichte, Hegel, Schelling, der Historiker Archenholz, Joh. von Müller, Spittler, Posselt, Majlath, der Geographen Berghaus, Bröndsted, der Landwirte Elsner, Weckherlin, der Polytechniker Prechtl, Dingler; in der Kunst die Ansichten des Kölner Doms von S. Boisserée und die lithogr. Wiedergaben der Sammlung altdeutscher Gemälde der Brüder Boisserée (in der Pinakothek in München) u. a. — Vgl. Roth, Das Büchergewerbe in Tübingen vom J. 1500 bis 1800 (Tüb. 1880).

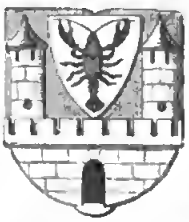
Der nachfolgende Besitzer (1832—63) war der Sohn Joh. Friedr. Cottas, Freiherr Johann Georg von Cotta. Er erweiterte die Buchdruckerei, fügte Schriftgießerei und Stereotypie hinzu, kaufte 1839 die G. J. Göschensche Verlagsbuchhandlung in Leipzig, 1845 die von Vogelsche Verlagsbuchhandlung in Landshut und errichtete in demselben Jahre eine Bibelanstalt in Stuttgart und München, zum Teil unter Hinzuziehung tüchtiger Kräfte, wie Ludwig Roth, Rudolf Oldenbourg. Neue Verbindungen wurden angeknüpft mit Platen, Pyrker, Simrock, Freiligrath, Geibel, Kinkel, Karl Mayer, Mörike, Dingelstedt, Lingg, ferner mit Fallmerayer, Gregorovius, Ranke, Friedrich List, Roscher, von Stein, Riehl, Arndts, Bluntschli u. a. Die Illustrationen zum Homer, zu Herders Cid, zu dem Nibelungenlied, zu Goethes Reineke Fuchs und Faust, zu Schillers und Uhlands Gedichten brachten Beziehungen zu Künstlern, wie Genelli, Kaulbach, Neureuther, Piloty, Ramberg, Schnorr von Carolsfeld, Schwind, Seibertz u. a. Auch auf Musikalien wurde die Verlagsthätigkeit ausgedehnt, die «Deutsche Vierteljahrschrift» (1838—70) begründet, zahlreiche zeitgemäße Ausgaben der Klassiker, namentlich von Schiller und Goethe, wurden veranstaltet. Das Erlöschen der Privilegien und Schutzfristen für Werke von Autoren, die vor dem 9. Nov. 1837 gestorben waren, am 9. Nov. 1867 (durch Bundesbeschluß vom 6. Nov. 1856) betraf natürlich die C. B. am härtesten, weil dadurch ihre gangbarsten Unternehmungen, die Werke der deutschen Klassiker, Gemeingut wurden. Ende der sechziger Jahre gingen die Göschensche und von Vogelsche Verlagsbuchhandlung, die Bibelanstalt und die Litterarisch-artistische Anstalt in andere Hände über. Der Leiter des Hauptgeschäfts mit den übrigen Zweigen für Rechnung aller Familienmitglieder, deren gemeinsames Eigentum die Geschäfte seit 1863 geworden waren, blieb der Sohn des vorigen Besitzers Freiherr Karl von Cotta, anfangs gemeinsam mit seinem Vetter Hermann Albert von Reischach, dann allein bis zu seinem Tode, 18. Sept. 1888.

An neuen Autoren kamen in dieser Periode hinzu: in Dichtung und Novelle F. Dahn, M. von Ebner-Eschenbach, Greif, Grimminger, Herzfelder, Kruse, Redwitz, von Schack. Die Werke Grillparzers wurden erworben und von diesen sowie von den Werken Auerbachs und Moritz Hartmanns Gesamtausgaben veranstaltet, auch die Gesamtausgaben der klassischen Dichter weiter ausgebaut. Vautier und Hasemann illustrierten zwei Dorfgeschichten Auerbachs. In der Litteraturgeschichte kommen hinzu: Werke von Baumgart, Bernays, Düntzer, Hermann Fischer,

Kuno Fischer, Laube, Ribbeck, Rümelin, Sauer, Weltrich; in Politik und Geschichte: W. Arnold, Baumgarten, Eicken, Heyd, Jodl, Kaufmann, Koser, Lindner, Maurenbrecher, von Zwiedineck-Südenhorst, die Memoirenwerke der Grafen von Beust (1887), von Montgelas (1887) und Vitzthum von Eckstädt (1886); in den angewandten Naturwissenschaften: Autenheimer, Bach, F. Fischer, Frauenholz, J. R. Mayer; in der Volkswirtschaft: Bamberger, G. Cohn, Eheberg, Kahn, Menger, Schanz, Yocke; das «Finanz-Archiv» (1884 fg.); in der Theologie: Bassermann und Hermann. Der Musikalienverlag wurde in der Richtung klassischer Klavierwerke und Schulausgaben erweitert. Die Stuttgarter Buchdruckerei war schon 1. Jan. 1879 pachtweise an die Gebrüder Kröner (s. Kröner, Adolf) in Stuttgart unter deren Firma überlassen worden und wurde im Mai 1886 an dieselben verkauft. Ein gemeinsames Unternehmen der letztern mit der C. B. war die «Cottasche Bibliothek der Weltlitteratur» (1. Reihe, Bd. 1—115; 2. Reihe, Bd. 116—195).

Am 1. Jan. 1889 ging auch die C. B. mit der «Allgemeinen Zeitung», die 1882 nach München verlegt worden war, durch Kauf an Gebrüder Kröner, Geh. Kommerzienrat Adolf Kröner und Paul Kröner, über (Firma: «J. G. Cottasche Buchhandlung Nachfolger» in Stuttgart und München), denen 1891 als Teilhaber Alfred Kröner (Sohn von Adolf) und Wilhelm Spemann beitraten. Von den Unternehmungen des Hauses seit 1889 sind neben Werken schon früher genannter Autoren, neben Fortsetzungen und neuen Auflagen zu verzeichnen: Gesamtausgaben der Werke von Anzengruber, Ludwig Uhland, A. von Humboldt, Shakespeare von Schlegel und Tieck (in neu revidierter Übersetzung, 12 Bde., 1889—92); Dichtungen von A. von Berger, Dóczi, J. G. Fischer, G. Meyer; Romane, Novellen und Erzählungen von P. Heyse, R. Lindau, F. Mautbner, Petri, du Prel, Sudermann («Der Katzensteg», «Iolanthes Hochzeit» u. a. in zahlreichen Auflagen), Wilbrandt; Werke zur Litteraturgeschichte von Birch-Hirschfeld, Manitius, Prölß; zur Geschichte, namentlich der deutschen, von Döllinger, Egelhaaf, Gregorovius («Geschichte der Stadt Athen», 1. bis 3. Aufl. 1889), Landau, M. Ritter; Memoiren, Briefwechsel; «Die polit. Reden des Fürsten Bismarck», hg. von H. Kohl (12 Bde., 1892—94); Fürst Bismarck, «Gedanken und Erinnerungen» (2 Bde., 1898); Werke zur Technik von Freytag, Heinzerling, Hentschel, Lauenstein, Lew, Mühlhäuser, Soxhlet; der «Cottasche Musenalmanach» (10 Jahrg., 1891—1900), eine dritte Reihe der «Cottaschen Bibliothek der Weltlitteratur» (Bd. 196—300, 1892—99) u. a. Die «Allgemeine Zeitung» wurde 1895 auf eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung übertragen, deren Gesellschafter die Teilhaber der Firma waren. «Dinglers Polytechnisches Journal» erscheint seit 1897 unter der von Adolf Kröner in demselben Jahre erworbenen Firma Arnold Bergstraeßer in Stuttgart. 1899 wurde das Stuttgarter Geschäft in eine Aktiengesellschaft mit beschränkter Haftpflicht umgewandelt unter der Firma «J. G. Cottasche Buchhandlung Nachfolger G. m. b. H.» in Stuttgart.

Cottbus. 1) **Landkreis** im preuß. Reg.-Bez. Frankfurt, hat 835,17 qkm, (1895) 53 499, (1900) 54 357 E., 1 Stadt, 95 Landgemeinden und 58 Gutsbezirke. — 2) **Stadtkreis** (17 qkm) und Kreisstadt im Landkreis C., in 75 m Höhe, an der hier 50 m breiten Spree, und an den Linien Halle-C.-Guben (211 km), Berlin-C.-Görlitz (210 km) und Frankfurt (Oder)-C.-Großenhain (152 km) der Preuß. Staatsbahnen, ist Sitz eines Landratsamtes, Landgerichts (Kammergericht Berlin) mit 12 Amtsgerichten (Calau, C., Dobrilugk, Finsterwalde, Kirchhain, Lieberose, Lübben, Lübbenau, Luckau, Peitz, Senftenberg, Spremberg), eines Amtsgerichts, Hauptsteuer- und Katasteramtes, zweier Bergrevier, einer königl. Bauverwaltung, zweier Superintendenturen, einer Reichsbanknebenstelle und eines Bezirkskommandos, hat (1895) 38 043 E., darunter 2149 Katholiken und 425 Israeliten, (1900) 39 327 (19 090 männl., 20 254 weibl.) E., 1 Garnison Stab, 2. und 3. Bataillon des Infanterieregiments von Alvensleben (1. Brandenburg.) Nr. 52, Forstamt erster Klasse mit zwei Zweigstellen, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, ferner 4 evang. Kirchen, die Oberkirche, Klosterkirche (wendisch), Schloßkirche (reform.) und Kreuzkirche (luth.), eine kath. Kirche und eine Synagoge sowie in den städtischen Anlagen ein Denkmal für die 1870—71 gefallenen Krieger, Wasserwerk, Schlachthaus und Gasanstalt, Friedrich-Wilhelms-Gymnasium (1537 als Lateinschule gestiftet), städtische Realschule, höhere Knaben-, höhere Mädchenschule (Augustaschule), Knaben- und Mädchenmittelschule, kath. Schule, gewerbliche Fortbildungs- und Zeichen-, königl. höhere Webeschule für Tuchweberei und Färberei, Handelsschule, Fachschule für Bauhandwerker und 3 Musikschulen, städtisches und Kreiskrankenhaus, chirurg.-gynäkologische Privatheilanstalt, chirurg. Reconvalescentenstation mit mediz.-mechan. Institut, Taubstummenanstalt Sachsenhain, ein städtisches Hospital, mehrere zahlreiche Badeanstalten; eine Freimaurerloge «Zu den Brunnen in der Wüste». Die Versicherungsanstalt Brandenburg plant bei C. den Bau einer Anstalt für lungenkranke Frauen (80—100 Betten).



Die bedeutende Industrie erstreckt sich auf Kammgarn- und Wollspinnerei, Leinen- und Jutespinnerei sowie Fabrikation von Kammgarn-, Tuch- und Buckskin, Hüten, Smyrnateppichen, Lederwaren, Maschinen, Möbeln, Tabak und Preßhefen; außerdem bestehen Dampfschneidemühlen, Kornmühlen, Brauereien, Mälzereien und Gerbereien. Der Handel und das Speditionsgeschäft wird unterstützt durch eine Handelskammer für Stadt und Landkreis C. und die Kreise Calau und Spremberg, 2 Vorschußvereine und je eine städtische und Kreissparkasse. An C. anstoßend das Dorf Sandow (s. d.), 4 km entfernt das Schloß Branitz des Grafen Pückler. Kaiser Heinrich I. soll 930 bei C. ein festes Lager gegen die Wenden errichtet und damit den Anlaß zur Gründung der Stadt gegeben haben. C. wird als Chotibuz urkundlich erwähnt, kam 1199 als Lehn des Bistums Meißen an ein fränk. Geschlecht, welches bis 1455 als Herren von C. herrschte. Hierauf eroberten die Hussiten die Stadt. 1445 kam die Herrschaft C. durch Kauf an Kurfürst Friedrich II. von Brandenburg. Im Dreißigjährigen und Siebenjährigen Kriege wurde sie mehrfach zerstört. 1815 kam C. an Sachsen, 1813 an Preußen.

Cottbus-Großenhainer Eisenbahn, die malige, 1868 und 1874 genehmigte und 188[illegible] staatlichte Privatbahn von Cottbus nach Großen-

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K aufzusuchen.

)ain (79,98 km, 1870 eröffnet) und von Cottbus nach Frankfurt a. O. (72,78 km, 1876 eröffnet); die der Oberlausitzer Eisenbahn (s. Berlin-Anhaltische Eisenbahn) 1875 genehmigte und von ihr eröffnete Zweigbahn Ruhland-Lauchhammer (7,6 km) wurde von der Cottbus-Großenhainer Eisenbahngesellschaft seit 1878 betrieben und 1887 mit der Oberlausitzer Eisenbahn vom preuß. Staate erworben.

Cotte, Kleidungsstück, s. Cotte-hardie.

Cotte (spr. kott), Robert de, franz. Architekt, geb. 1656 zu Paris, war Schüler des Jules Hardouin-Mansart, wurde 1699 Direktor der Akademie für Architektur, 1708 Intendant der königl. Bauten und starb 14. Juli 1735 zu Passy. Unter seinen Bauten sind hervorzuheben: der Säulengang des Trianon zu Versailles, die Deloration des Chors von Notre-Dame zu Paris, die Portale von St. Roch und der Kirche der Charité und viele Palais in und bei Paris. C. ist einer der glänzendsten Vertreter des Rokoko in Frankreich und hat wesentlichen Anteil an der berühmten innern Ausstattung des Schlosses Versailles. Von ihm ist auch das fürstbischöfl. Palais in Straßburg (1728—41) und die spätere Universität entworfen. Auch am Bau des Schlosses Brühl bei Köln war er beteiligt.

Cotte-hardie (frz., spr. kott ardih), auch bloß Cotte, eine mittelalterliche Ärmeltunika, die beide Geschlechter und alle Stände trugen. Im 12. Jahrh. ist die C. für den Mann lang, das Knie überschreitend, vorn etwas aufgeschlitzt und wird fast immer gegürtet. Im 13. Jahrh. bekommt sie häufig eine Kapuze und wird im 14. und 15. Jahrh. ein enges, in der Brust gepolstertes, vorn zugeknöpftes Kleid, das den halben Schenkel selten überschreitet. Für die Frau war es im 10. und 11. Jahrh. ein Leinenunterkleid, eine Art Überhemd, wurde aber auch gegürtet als zweiter Rock unter dem Mantel getragen. Im 13. Jahrh. wird die C. zum wirklichen Kleide mit eng an der Hand abschließenden Ärmeln, einer Schleppe und mit oder ohne Gürtung, bis es im 14. und 15. Jahrh. wieder zu einem Unterkleide herabsank, das unter den gehobenen Faltenmassen, dem Surcot, sichtbar wird, und in dieser Form eigentlich C., auch wohl Korsett hieß.

Cottereau (spr. kott'roh), Jean, mit dem Beinamen Chouan, Anführer der Chouans (s. d.), die nach ihm diesen Namen erhielten, geb. 30. Okt. 1757 in St. Berthevin bei Laval, war Schuhmacher und Schmuggler und stellte sich 15. Aug. 1792 im Dorf St. Ouen bei Laval bei Gelegenheit einer Aushebung an die Spitze einer Insurrektion zu Gunsten des Königs. Er trat mit den Aufständischen in der Vendée in Verbindung, fiel aber schon 29. Juli 1794 in einem Gefecht mit den Truppen der Republik in der Nähe von Laval.

Cottet (spr. kotteh), Charles, franz. Maler, geb. 1863 in Le Puy, studierte in Paris unter Roll und Louis de Chavannes, besuchte auch Italien und Oberägypten. Seitdem wählte er besonders die Bretagne als Arbeitsgebiet für malerische Vorwürfe; so stellte er aus: Abendsonnenstrahlen im Hafen von Camaret (1893), Johannisprozession in Pondaudec (1894), Trauertag (1896), das große Triptychon Der Abschied (Mittelbild: Mahl der Fischer mit ihren Familien; 1898, im Luxembourg), Totenwache bei einer Kindesleiche (1899).

Cottidae, s. Seeskorpion.

Cottin (spr. -täng), Sophie, geborene Risteau, franz. Romanschriftstellerin, geb. 1770 zu Tonneins im Depart. Lot-et-Garonne, heiratete im Alter von 17 J. einen Bankier C. aus Bordeaux, der drei Jahre später starb. Sie lebte in Paris und starb 25. April 1807. Außer einem Gedicht in Prosa: «La prise de Jéricho» (gedruckt in den «Mélanges» von Suard, 5 Bde., Par. 1803—5), schrieb sie die durch Innigkeit der Empfindung ausgezeichneten Romane «Claire d'Albe» (erste Ausgabe anonym, 1799 u. ö.; deutsch von Meißner, Prag 1800), «Malvina» (erst anonym, 4 Bde., Par. 1801 u. ö.; deutsch, 3 Bde., Frankf. 1802), «Amélie Mansfield» (4 Bde., Par. 1803; deutsch, 2 Bde., Berl. 1803), «Mathilde» (6 Bde., Par. 1805; deutsch Lpz. 1806—7) und «Élisabeth, ou les exilés de Sibérie» (2 Bde., Par. 1806 u. ö.; deutsch von Lindau, 2 Bde., Lpz. 1808; von Courtin, Stuttg. 1836 und von Denhardt in Reclams «Universalbibliothek»). Ihre «Œuvres complètes» wurden öfters aufgelegt (8 Bde., Par. 1806; 12 Bde., ebd. 1820 fg.).

Cottische Alpen, s. Westalpen.

Cottius (mit vollem Namen als röm. Bürger Marcus Julius C.), Sohn des Königs Donnus, errichtete als Präfekt von 14 ligur. Gemeinden in den Cottischen Alpen, aus welchen sein Königreich bestand, dem Kaiser Augustus 8 v. Chr. in seiner Hauptstadt Segusio (jetzt Susa) den noch stehenden Triumphbogen. Er hatte anfangs gegen die Römer zu den Waffen gegriffen, aber bald Frieden geschlossen, und bewahrte seitdem den Römern Treue. Sein Land war zur Provinz gemacht, er selbst aber als röm. Präfekt an der Spitze des Königreichs, wie es nach wie vor hieß, geblieben. Sein Sohn wurde 44 n. Chr. von Claudius nochmals unter Erweiterung des Gebietes zum König erhoben. Nach dessen Tode machte Nero das Land wieder zur Provinz.

Cotton (spr. kott'n), engl. Bezeichnung für Baumwolle und Kattun.

Cotton Exchange (engl., spr. kott'n extschehndsch), Baumwollbörse, s. Börse.

Cottongunpowder (engl., spr. kott'ngönnpaud'r), s. Explosivstoffe.

Cottonisieren, s. Flachsbaumwolle.

Cottonöl, s. Baumwollsamenöl.

Cottunni (Cotunni, Cotugno oder Cotugni), Domenico, ital. Arzt und Anatom, geb. 29. Jan. 1736 zu Ruvo im Neapolitanischen, studierte zu Neapel Medizin und hielt später Vorlesungen über Chirurgie daselbst. Seinen Ruf begründete er durch das Werk «De aquaeductibus auris humanae internae» (Neap. 1760), worin namentlich die nach C. benannten Cottunnischen Wasserleiter (Aquaeductus Cottunnii) im Felsenstück des Schläfebeins beschrieben sind. Er schrieb außerdem «De ischiade nervosa commentarius» (Neap. 1765), weshalb die Ischias auch Malum Cottunni heißt, und «De sedibus variolarum syntagma» (ebd. 1769). C. machte auch darauf aufmerksam, daß sich im Harn von Nierenkranken Eiweiß finde. Er übernahm 1766 die Professur der Anatomie in Neapel, wurde dort 1812 Rektor der Universität und starb 6. Okt. 1822.

Cottus, s. Seeskorpion; C. gobio, s. Kaulkopf.

Cotunnit, s. Bleichlorid.

Cotúrnix (lat.), die Wachtel (s. d.).

Cötus (lat., «Versammlung»), die Gesamtheit der Schüler einer Lehranstalt, auch angewendet für gewisse Abteilungen der Gesamtheit. Parallelcöten sind Abteilungen, die bei starker Schülerzahl dadurch entstehen, daß die Schüler derselben Stufe auf zwei oder mehr getrennt zu unterrichtende

Parallelklaſſen verteilt werden. Daher z. B. die Bezeichnung: Quarta, C. A und C. B, oder Hauptcötus und Nebencötus. Eine beſondere Art der Parallelcöten ſind die namentlich an ſtark beſuchten Gymnaſien der öſtl. Provinzen Preußens und in Berlin, auch in Heſſen-Darmſtadt eingerichteten Wechſelcöten, bei denen der Jahreskurſus der einen Parallelklaſſe von Oſtern bis Oſtern, der der andern von Michaelis bis Michaelis läuft, ſo daß diejenigen Schüler, die beim Schluſſe des Jahreskurſus noch nicht verſetzungsreif ſind, in den andern C. übergehen.

Cotyle, Vogelart, ſ. Schwalbe.

Cotylēdon *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Craſſulaceen (ſ. d.), beſteht meiſt aus Sträuchern vom Kap der Guten Hoffnung. Es ſind ſchön blühende Gewächſe mit eigentümlich geformten Blättern und meiſt roten Blumen, die häufig als Zimmer- und Gewächshauszierpflanzen kultiviert werden. Die empfehlenswerteſten Arten ſind: C. coruscans *Haw.* mit mehligweißen, glänzenden Blättern und roten bis 5 cm langen Blumen; C. orbicutata *L.*, bis 1 m hohe kräftige Pflanze mit lange andauernden blaßroten Blüten. Die Blütezeit der C. fällt in die Monate Juli bis Auguſt. Sie verlangen friſche Luft, helles Licht, Heideboden und wenig Bewäſſerung und laſſen ſich am leichteſten durch Stecklinge vermehren.

Coucy (ſpr. kußih), Renaud, Kaſtellan von, nordfranz. Hofdichter aus dem Ende des 12. oder Anfang des 13. Jahrh., von dem mehrere Minnelieder erhalten ſind. Über die Lebensumſtände des Dichters läßt ſich aus ihnen nur entnehmen, daß er ſich einem Kreuzzuge angeſchloſſen. Er war 1198 Kanonikus der Kirche Notre-Dame in Noyon und ſpäter Kaſtellan auf Coucy, einer Burg und Stadt im Laonnais. Ein wahrſcheinlich aus dem Anfang des 14. Jahrh. ſtammender altfranz. Roman d'aventure des Jacquemon Saqueſep (in Proſa überſetzt und in der «Collection des anciens monuments de l'histoire» hg. von Crapelet, «L'histoire du châtetain de C. et de la dame de Fayet», Par. 1829) erzählt ausführlich, unter Einflechtung mehrerer Lieder, ſeine Liebesgeſchichte mit der Dame von Fayel; danach ſtarb C. im Heiligen Lande und ſchickte ſterbend der Dame ſein Herz, das der eiferſüchtige Gatte ſie zu eſſen nötigte, worauf ſie freiwillig des Hungertodes ſtarb. Es iſt eine alte weit verbreitete Sage (ſ. Brennenberg), die ſich hier an den Kaſtellan von C. angeknüpft hat. Ausgaben der «Chansons du châtetain de C.» beſorgte Francisque Michel (Par. 1830) und Fr. Fath (Heidelb. 1883). — Vgl. G. Paris, Le roman du châtelain de C. (in der »Romania», Bd. 8, Par. 1872).

Coucy-le-Château (ſpr. kußih lĕ ſchatoh), Hauptort des Kantons C. im Arrondiſſement Laon des franz. Depart. Aiſne, 30 km weſtſüdweſtlich von Laon, auf einem ſteilen Hügel, an der Linie Anizy-Chauny der Franz. Nordbahn, hat (1896) 684, als Gemeinde 708 E., Poſt, Telegraph. Von den 1652 durch Mazarin geſchleiften Feſtungswerken ſteht noch ein prächtiges Thor auf der Straße nach Laon. Die Ruinen des Schloſſes, mit dem 55 m hohen und 31 m dicken, 1230 von Enguerrand III. erbauten Turm, gehören zu den ſchönſten Frankreichs.

Coudée (ſpr. kudeh), Längenmaß, ſ. Covado.

Coudenhove, Karl, Graf, öſterr. Staatsmann, ſ. Bd. 17.

Couder (ſpr. kudeh), Auguſte, franz. Maler, geb. 1. April 1789 in London, geſt. 21. Juli 1873 in Paris, bildete ſich als Schüler von Regnault und David im Geiſte des klaſſiſchen Stilprincips aus. Für die 1817 von ihm ausgeſtellten Bilder: Tod des Maſaccio und Der Levit von Ephraim, wurde ihm der erſte Preis zu teil. Nachdem er für die Apollogalerie im Louvre drei Freskogemälde mytholog. Inhalts vollendet hatte, malte er den Marathonkämpfer (1819), Romeo und Julia (1827), Tod des heil. Ludwig (1822), ſpäterhin den Tod des Virgil, Apelles und Phryne, Duchâtel vor Karl VII. (Muſeum in Rennes), Der heil. Ambroſius wehrt dem Kaiſer Theodoſius den Zutritt zum Dom (Kirche St. Gervais in Paris). Weiter ſchuf er unter anderm: Leonardo da Vinci malt die Gattin Ferronière in Gegenwart Franz' I. (1829), Ankunft der Könige (1831; Muſeum in Avignon). Das Muſeum in Verſailles beſitzt die meiſten und gleich bedeutendſten Gemälde C.s; ſie behandeln meiſt hiſtor. Momente. Hervorzuheben ſind: Belagerung von Yorktown durch Waſhington, Einnahme von Lérida durch den Herzog von Orléans (1838), Eröffnung der Reichsſtände zu Verſailles (1839), Der Schwur im Ballhaus 1789 (1848).

Coudreau, Henri, franz. Forſchungsreiſender, ſ. Bd. 17.

Couffe, franz. Schreibung für Kuff (ſ. d.).

Couillet (ſpr. kuljeh), Gemeinde in der belg. Provinz Hennegau, an der Sambre und an der Linien Braine-le-Comte-Charleroi-Namur und Jamioulx (7,17 km) der Belg. Staatsbahnen, 1 km ſüdlich von Charleroi, hat (1900) 9854 E., Poſt, Telegraph; zahlreiche Hochöfen, Schmelzhütten, Streckwerke ſowie Glas- und Spiegelfabriken.

Coulage (frz., ſpr. kulahſch'), Bezeichnung für den Abgang einer Flüſſigkeit durch das ſchwer vermeidliche, kaum merkliche Ausſtäufeln, Auslecken aus dem Gebinde, bei Öl, Sirup u. ſ. w., namentlich auf dem Transport. In Deutſchland iſt dafür und für den deshalb gewährten Abzug am Maß oder Gewicht der Ware der Ausdruck Leckage (ſ. d.) gebräuchlicher. Jetzt ſpricht man in dieſem Sinne auch häufig von Abfüllung oder Auffüllung (franz. ouitlage; engl. ullage).

Couleur (frz., ſpr. kulöhr), Farbe; im Kartenſpiel die Geſamtheit der mit demſelben Abzeichen, nämlich Eichel (Trèfle), Grün (Pique), Rot (Cœur) oder Schellen (Carreau), verſehenen Karten; auch wohl die Trumpffarbe; ſtudentiſch die Farben einer Verbindung, ferner auch die Verbindung ſelbſt. **Couleurſtudent,** Mitglied einer farbentragenden ſtudentiſchen Verbindung. — **C.** (Zuckercouleur), ſ. Karamel.

Couleur favorite (frz., ſpr. kulöhr favorit), ſ. Einwerfen.

Couleurſtudent, ſ. Couleur.

Couliſſe (frz., ſpr. ku-), eigentlich Falz, Fuge, worin ſich etwas auf und ab ſchiebt (daher Couliſſentiſch ſoviel wie Ausziehtiſch), im Bühnenweſen Bezeichnung für die hintereinander aufgeſtellten Schiebewände, welche die Seitenbegrenzung der Bühne und in den Zwiſchenräumen Gänge für die Darſteller abgeben. Malerei und Anſtrich der C. müſſen perſpektiviſch fein, die C. einander decken, was beſonders durch ſchräge Aufſtellung bewirkt wird. Das griech. Theater beſaß ähnliche den C. ähnliche Vorrichtung in den Periakten. Der Architekt Serlio brachte in Vicenza um 1532 die C. an, um eine beſſere Beleuchtung zu machen, doch erfolgte ihre allgemeinere Einführung

ist durch den Maler Ferd. Bibiena gegen Ende des 7. Jahrh. Die Bewegung der C. geschieht vom nterraume der Bühne aus, die zu diesem Zwecke i den betreffenden Stellen kanalartig durchbrochen . In neuerer Zeit ist man teilweise, namentlich i Zimmerdekoration, nach dem Vorgange der ariser Theater wieder zu den geschlossenen, den anoramatheatern, zurückgekehrt. (S. Theater.)

In der Börsensprache bezeichnet C. an der ariser und Wiener Fonds- und Aktienbörse eine sondere Klasse der an den Geschäften dieser Börse eteiligten nach den ursprünglich coulissenähnlichen eitenräumen, worin sie sich aufhalten. In Paris rd die Gesamtheit der außerhalb des sog. Parketts er den vereidigten Maklern, Agents de change, rbehaltene Platz) unterhandelnden Makler und der i ihnen verkehrenden Spekulanten so genannt, die treffenden unberechtigten Makler Coulissiers, durch diese vermittelten Operationen Coulissenschäfte, eine Bezeichnung, welche auch wohl den ue Dazwischentritt eines Maklers unmittelbar zwien den Parteien verhandelten Geschäften gegeben rd. Coulissenpapiere (Valeurs en banque) ißen diejenigen Effekten, welche vorzugsweise in r C. gehandelt und zum Teil gar nicht zur amthen Notierung zugelassen werden. Der Verkehr r Pariser Coulissiers wurde 1801 verboten, blieb er geduldet, und obwohl man ihn 1859 wiederum rch gerichtliche Verurteilungen bekämpfte, erhielt) die C. immer noch und lebt heute mit dem Par- t in der Hauptsache in gutem Einverständnis. e teilt sich in vier Gruppen, von welchen die erste oupe des rentes) die bedeutendste ist und in Nähe des Parketts ihre Stelle hat, während die rigen drei Gruppen (groupe des valeurs à terme, valeurs au comptant und de l'Extérieure) im ulengang der Börse ihre Geschäfte machen. Die dehnt ihre Geschäftszeit über die des Parketts s (von 12 bis 4 Uhr) und hält in der Halle des dit Lyonnais auch eine Abendbörse (Petite urse) ab. — Vgl. O. Marinitsch, La Bourse théoue et pratique (Par. 1892).

über C. in der Technik (bei Dampfmaschinen) Umsteuerungen.

Coulisseneinlauf (spr. ku-), s. Wasserräder.

Coulissengeschäfte u. s. w., s. Coulisse.

Coulissensteuerung, s. Umsteuerungen.

Coulissier, s. Coulisse.

Coulmiers (spr. kulmieh), Dorf mit (1896) 372 E. Kanton Meung-sur-Loire, Arrondissement Orns des franz. Depart. Loiret, 21 km westnordlich von Orléans, an der Straße nach Le Mans. r fand 9. Nov. 1870 zwischen dem 1. bayr. Armeekps und der 2. Kavalleriedivision (12000 Mann anterie, 4000 Reiter und 100 Geschütze) unter Geal von der Tann und der Loirearmee (15. und Korps, 80000 Mann) unter General Aurelle Paladines ein Treffen statt. Die Deutschen, die ber Orléans geräumt hatten, mußten nach siebentägigem Kampfe den Rückzug nach Artenay anen und sich 10. Nov. nach Toury zurückziehen, um der 22. Infanterie- und 4. Kavalleriedivision in bindung zu treten. Die Bayern verloren 1308, Franzosen 1500 Mann. — Vgl. Lebautcour, mpagne de la Loire: C. et Orléans (Par. 1893).

Couloir (frz., spr. kulŏahr), Laufstreppe, Geheimpe; Verbindungsgang, Korridor, z. B. hinter Theaterlogen, in Parlamentsgebäuden; in den en eine enge, steile Fels-(Eis-)rinne.

Coulomb (spr. kulóng), nach dem Physiker Charles A. de Coulomb Benennung der Elektricitätsmenge, die der Strom von 1 Ampère (s. d.) in der Sekunde durch den Querschnitt fördert. Diese Menge dient als praktische elektromagnetische Einheit. Sie beträgt ein Zehntel der absoluten elektromagnetischen Einheit der Menge und entspricht 3000 Millionen der elektrostatischen Mengeneinheit. (S. Elektricitätsmenge und Elektrische Einheiten.)

Coulomb (spr. kulóng), Charles Augustin de, Ingenieur, geb. 11. Juni 1736 zu Angoulême, trat früh in das Geniekorps. Nach Martinique geschickt, baute er dort das Fort Bourbon. Er erhielt 1769 für seine «Théorie des machines simples» den von der Akademie dafür ausgesetzten Preis und zwar verdoppelt. Auch gewann er 1777 mit Paris wieder einen Preis der Akademie durch seine Abhandlung über die beste Konstruktion der Magnetnadeln und 1781 einen andern Preis durch die Abhandlung über die Reibung und den Widerstand der Seile bei Maschinen, worauf er noch im nämlichen Jahre in die Akademie aufgenommen wurde. Beim Ausbruch der Revolution war er Oberstleutnant im Geniekorps, legte aber bald darauf seine Stelle nieder. 1804 wurde er Mitglied des Instituts und Generalinspektor der Universität. Er starb 23. Aug. 1806. Er ist berühmt durch seine Versuche über Reibung (1779—90), durch seine Untersuchungen über elektrische Anziehung und Abstoßung (s. Coulombs Gesetz) und durch die nach ihm benannten Instrumente zur Messung magnetischer und elektrischer Anziehungs- und Abstoßungskräfte, die Coulombschen Drehwagen (s. Torsionswage). Er schrieb «Mémoire sur la stabilité des voûtes» (1776), «Recherches sur la meilleure manière de fabriquer les aiguilles aimantées» (1777). «Vier Abhandlungen über die Elektricität und den Magnetismus» erschienen 1890 (Leipzig) deutsch von König.

Coulombs Gesetz. Wenn einem leichten als Pendel aufgehängten elektrisch geladenen Kügelchen ein anderes gleichnamig geladenes Kügelchen genähert wird, so weicht dieses vermöge der elektrischen Abstoßung so weit ab, daß die in die Vertikallage zurücktreibende Schwerkraft der erstern das Gleichgewicht hält. Aus der Fadenlänge, dem Kugelgewicht und dem Ausschlag läßt sich dann die elektrische Abstoßung berechnen. Weicht z. B. eine 1 g schwere Kugel an einem 981 cm langen Faden um 1 cm aus der Gleichgewichtslage aus, so ist die Abstoßung eine Dyne (s. d.). Es läßt sich nun zeigen, daß die Abstoßung derselben Kügelchen bei gleichbleibender Ladung bei 2-, 3-, 4facher Entfernung nur $^1/_4$, $^1/_9$, $^1/_{16}$ jener bei einfacher Entfernung ist, d. h. daß die Abstoßung (und ebenso auch die Anziehung) derselben Ladungen umgekehrt proportional dem Quadrat der Entfernung ist. Dies ist der erste Teil von C. G. Teilt man die Ladung der einen der beiden Kugeln durch Berührung mit einer gleichgroßen in die Hälfte, so wird die Abstoßung nach Entfernung der berührenden Kugel bei gleicher Entfernung nur halb so groß. Dasselbe geschieht, wenn die Ladung der zweiten Kugel halbiert wird. Hiernach ist die Abstoßung oder Anziehung proportional dem Produkt beider Ladungen, so daß, wenn q und q' die Elektricitätsmengen, r ihre Entfernung und f die Kraft bedeutet, bei passender Wahl der Einheiten $f = \frac{qq'}{r^2}$ gesetzt werden kann, worin das vollständige C.sche G. besteht. Für zwei gleiche Ladungen q hat man

$f = \frac{q^2}{r^2}$ und daher, wenn man die Menge durch die Kraft mißt, $q = r\sqrt{f}$. Wählt man absolute Maße und legt Centimeter, Gramm, Sekunde zu Grunde (s. Maß und Gewicht im absoluten Sinne), so ist $g^{1/2}\,cm^{3/2}\,sec^{-1/2}$ die Dimension der Elektricitätsmenge. Coulomb hat seine umständlichen Versuche nicht mit dem Pendel, sondern mit der Torsionswage (s. d.) ausgeführt, wobei die Abstoßungen durch die bei Drillung eines dünnen Drahtes auftretende Kraft gemessen wurden. Heute haben die Coulombschen Versuche größtenteils nur noch histor. Wert, da sich aus der Thatsache, daß die Ladung eines Leiters nur auf der Oberfläche sitzt (s. Elektrische Oberflächenladung), sofort das Gesetz der umgekehrt quadratischen Wirkung folgern läßt. Auch für die Wirkung der Magnetpole aufeinander hat Coulomb das obige Gesetz als gültig nachgewiesen.

Coulombzähler, s. Elektricitätszähler.

Coulommiers (spr. kulommieh). 1) **Arrondissement** des franz. Depart. Seine-et-Marne, hat 951,30 qkm, (1896) 51 049 E., 77 Gemeinden und zerfällt in die 4 Kantone C., La Ferté-Gaucher, Rebais und Rozoy. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements C., 47 km nordöstlich von Melun, an dem zur Marne gehenden Grand-Morin und an der Linie Gretz-C.-Sézanne-Vitry le François der Franz. Ostbahn, hat (1896) 4797, als Gemeinde 6323 E., in Garnison einen Teil des 76. Infanterieregiments, Post, Telegraph, Reste eines 1613 erbauten Schlosses; Mühlen, Gärtnereien, Stärke- und Käsefabriken (Fromage de Brie) und Handel mit Getreide, Wolle und Vieh.

Council (engl., spr. kaunßil), Beratung, Ratsversammlung (s. Alderman und County Councils). Cabinet C., Kabinettsrat; Privy Council (s. d.). Das Mitglied eines C. heißt Councillor.

Council Bills, s. Bd. 17.

Council-Bluffs (spr. kaunßil blöffs), Hauptstadt des County Pottawattame im nordamerik. Staate Iowa, an der Westgrenze des Staates am Missouri, wurde 1846 unter dem Namen Kanesville als Mormonenniederlassung gegründet, 1853 unter seinem jetzigen Namen als Stadt inkorporiert. C. hatte 1860: 2011, 1880: 18 059 und 1900: 25 802 E. Es ist vom Fluß durch eine 5 km breite Niederung getrennt und liegt am Fuße abschüssiger Klippen (bluffs). Mit dem auf der andern Seite des Flusses im Staate Nebraska liegenden Omaha ist es durch die 838 m lange Missouri-River-Brücke verbunden. C. ist ein wichtiger Eisenbahnknotenpunkt; es treffen sich hier die Union-Pacific, die Chicago-Rock-Island-Pacific, Chicago and Northwestern, Chicago-Burlington and Quincy, Omaha and St. Louis, Kansas City, St. Joe and C. Die Stadt ist hübsch angelegt, hat mehrere schöne öffentliche Gebäude, darunter das Rathaus und Gerichtshaus; bedeutende Fabriken von Ackerbaugeräten, Handel mit Holz, Getreide, Vieh, Häuten und Fleisch.

Councillor (engl., spr. kaunß'lörr), s. Council.

Counsel (spr. kaunßel), Bezeichnung eines engl. Barrister (s. d.) seiner Funktion nach, in ähnlicher Weise wie im Deutschen der Ausdruck Rechtsbeistand angewandt wird. So heißt es in der Urteilsformel: «After having heard C.», d. h. «nach Anhörung der Barristers, welche als Advokaten für die Parteien auftraten». Der Solicitor sagt in seinen schriftlichen Instruktionen: «C. is requested to etc.», d. h. «der Rechtsbeistand wird ersucht u. s. w.» Das Gutachten eines Barrister wird als C.'s opinion bezeichnet. Als Titel wird nur der Ausdruck Barrister angewandt. Angesehenen Barristern wird häufig der Titel King's counsel (s. d.) verliehen.

Count (engl., spr. kaunt), in England der Titel der nichtengl. Grafen; der engl. Graf heißt Earl (s. d.).

Countess (engl., spr. kauntéß), Femininum zu Count und gleichzeitig auch zu Earl (s. d.).

Count-out (engl., spr. kaunt aut), im engl. Parlament die «Auszählung» der Mitglieder, um zu sehen, ob sie in beschlußfähiger Anzahl (Quorum) vorhanden sind.

Country (engl., spr. könntri), Gegend, Land.

County (engl., spr. kaunti), Grafschaft, gleichbedeutend mit Shire. Die Grafschaften sind die Hauptunterabteilungen des Landes. Es giebt deren 40 in England und 12 in Wales. Doch zerfallen die Grafschaften Yorkshire und Lincolnshire in je drei Abteilungen (im ersten Falle Ridings, im zweiten Divisions genannt), welche wie selbständige Grafschaften behandelt werden. Ferner giebt es eine Reihe von Städten, welche zu keiner Grafschaft gehören (so z. B. die City of London, Hull, York u. s. w.) und als selbständige Abteilungen derselben betrachtet werden. Man nennt dieselben vielfach weise Counties of Cities, teilweise County Towns. Die Local Government Act von 1888 die Verwaltung der C. vollständig umgestaltet hat für die Zwecke der neuen Verwaltung neue selbständige Einteilung geschaffen. Die so ge nistrative Counties, welche die neuen Einheiten den und von County Councils verwaltet werden decken sich zwar meistens mit den alten Co jedoch nicht immer; die erwähnten Abteilungen Yorkshire und Lincolnshire sind Administrative Counties, und vier andere Grafschaften sind zwei Administrative Counties eingeteilt. Die of London bildet mit den zur Hauptstadt gehörigen Stücken von Middlesex, Surrey und Kent die ministrative C. of London. Ferner sind 61 Städte, welche C. Boroughs genannt werden, als ministrative Counties organisiert. Diese C. roughs bestehen teilweise aus den erwähnten den frühern Grafschaften nicht zugehörigen Städten teilweise sind sie nur für die Zwecke der neuen schaftsverwaltung aus den alten Grafschaften ausgenommen; außer der bereits erwähnten of London sind fünf der keiner Grafschaft gehörenden Städte nicht zu C. Boroughs gemacht sondern vielmehr den sie umgebenden Administrative Counties zugeteilt worden. Die alten schaften haben noch eine gewisse Bedeutung litär- und Gerichtswesen, und ebenso für die len zum Parlament. Ihre Behörden bestehen ter, wie z. B. der Lord Lieutenant (s. d.), der (s. d.) und die Justices of the Peace (s. d.), indessen bemerkt werden muß, daß die Justices the Peace für die Grafschaft in den Städten ihren eigenen Court of Quarter Sessions und eigenen Justices haben (s. Municipal Corporations) keine Jurisdiktion haben. Für die meisten tungsangelegenheiten (Näheres s. County Councils) haben die alten Grafschaften aber keine tung mehr. Die C. of London ist in jeder wie eine der alten Grafschaften organisiert, zahlreichen Administrative Counties, deren zen sich mit den Grenzen der alten Grafschaften decken, bieten auch keine Schwierigkeit.

icht der Fall ist, ist natürlich Raum für Kompe-
nzkonflikte und Zweifel in der Auslegung von
setzen, doch wird wohl im Laufe der Zeit die
rafschaft als Verwaltungsbezirk die histor. Graf-
haft verdrängen. — Schottland hat 33 Counties
ußer der Stadt Edinburgh, die ebenfalls als C.
rganisiert ist. Die früher hauptsächlich in den
änden der Commissioners of supply befindliche
rafschaftsverwaltung ist infolge der Local Govern-
ent (Scotland) Act von 1889 ebenfalls auf die
. Councils übergegangen. — In Irland haben
ie Provinzen Leinster 12, Munster 6, Ulster 9
nd Connaught 5 Counties, die wiederum in 316
aronies eingeteilt sind. — In den Vereinigten
taaten von Amerika sind C. die Unterabtei-
ngen der Einzelstaaten.

County Councils (engl., spr. kauntl kaunßils), in England die durch die Local Government Act von 888 neu begründeten Organe der Provinzialverwal-ung. Während in den Städten bereits seit 1835 ein on den Einwohnern erwählter Stadtrat (Borough ouncil) die städtischen Angelegenheiten verwaltete, aren die Hauptorgane der Provinzialverwaltung e vom Lord Chancellor ernannten Justices of the eace, neben welchen eine Reihe kleinerer Behörden ir verschiedene Zwecke thätig waren. Zweck der durch as Gesetz von 1888 eingeführten Reform war, die rafschaften in Bezug auf die innere Verwaltung n Städten möglichst gleichzustellen; andererseits urden 61 größern Städten (County Boroughs, Municipal Corporations) auch die Angelegen-iten übertragen, welche bis dahin Sache der rafschaft und nicht der Stadt waren. Die Graf-aften, für welche die C. C. gewählt werden, wer-n administrative Counties genannt und sind nicht ng in derselben Weise abgegrenzt wie die früher stehenden und für einige Zwecke noch erhaltenen ogr. Counties (s. County). Die Steuerzahler im ezirke des neuen County wählen die County Coun-llors, welche 3 Jahre im Amte bleiben, die County ouncillors wählen die Aldermen (deren Zahl ein rittel der Zahl der Councillors ist) auf sechs und n Chairman (Präsidenten) auf ein Jahr. Chair-an, Aldermen und Councillors bilden zusammen n County Council. Zu den Funktionen der C. C. hören die folgenden: 1) Sie übernehmen die Ver-altungsbefugnisse der Justices of the Peace (s. d.); eselben umfassen Finanzverwaltung, öffentliche renanstalten, Brücken, Besserungsanstalten und efängnisse, Ernennung der Grafschaftsbeamten, ufsicht über Maß und Gewicht, Durchführung der aßregeln gegen Viehseuche u. s. w. 2) Sie über-hmen die Aufrechterhaltung der Hauptverkehrs-aßen im Gebiete der Grafschaft, statt der früher rantwortlichen Behörden, die indessen weiter fort-stehen. (S. Wegeordnungen.) 3) Konkurrierend t andern dazu befugten Behörden, können sie aßregeln zur Verhinderung der Vergiftung von üssen (durch Fabrilen, Kloalen u. s. w.) treffen. Sie können die Einteilung der für die Gesund-itspflege geschaffenen Bezirke (s. Health Acts) ver-dern. 5) Die Centralbehörden können ihnen An-legenheiten zuweisen, die bisher von denselben handhabt wurden. Konzessionen für theatralische ufführungen u. s. w., ebenso für den Verlauf von rengstoffen werden von den C. C. erteilt, hin-gen verbleibt die Erteilung von Konzessionen für n Verlauf alloholhaltiger Getränke weiter bei n Justices. Die Polizei steht jetzt unter der Auf-sicht einer Kommission, die zur Hälfte aus Mit-gliedern des County Council und zur Hälfte aus Justices of the Peace besteht. (Vgl. Sinzheimer, Der Londoner Grafschaftsrat, 2 Bde., Stuttg. 1900.) — Auch in Schottland sind durch die Local Go-vernment (Scotland) Act von 1889 C. C. eingeführt worden, auf die noch in größerm Umfange als in England die Funktionen der frühern Grafschafts-behörden übergegangen sind. Dort sind auch Unter-bezirke gebildet, für die jeder County Council sog. District Committees ernennt. — Endlich wurden durch die Local Government (Ireland) Act von 1898 nach engl. und schott. Muster auch für Ir-land C. C. geschaffen, denen jedoch das Recht der Kontrolle über die Polizei nicht zusteht.

County Court (engl., spr. kauntl kohrt), d. i. Grafschaftsgericht, in England Bezeichnung des alten Vollsgerichts, das früher in jeder Grafschaft die Gerichtsbarkeit in Händen hatte, bis es all-mählich von den königl. Gerichten verdrängt wurde. Der Name ist durch die Einführung der jetzt be-stehenden C. C. wieder belebt worden, die mit der Civilgerichtsbarkeit in kleinern Prozessen betraut sind und außerhalb Londons als Konkursgerichte fungieren. Es giebt deren etwa 500; doch stehen in der Regel eine Anzahl von Gerichten (die zusammen einen Circuit bilden) unter einem Richter. Die Ge-samtzahl der Richter ist 60. Die C. C. Act von 1888 regelt die Zuständigkeit. (S. auch Court.)

County Hall (engl., spr. kauntl hahl) oder County House (spr. -haus'), Grafschaftshaus, in England und in den Vereinigten Staaten von Ame-rika der Sitz der Verwaltungsbehörden einer Graf-schaft oder eines County.

Coup (frz., spr. ku), Schlag, Stoß, Hieb, rasch ausgeführtes Unternehmen, Streich. C. d'ami, Freundschaftsstück. C. d'état (spr. detah), Staats-streich (s. d.). C. de jour (spr. schuhr), Schlaglicht (s. d.). C. de main (spr. mäng), Handstreich, über-rumpelung. C. de milieu (spr. -liöh), Zwischentrunk (zwischen zwei Gängen einer Mahlzeit, gewöhnlich vor dem Braten), in der Regel aus Eispunsch be-stehend. C. d'œil (spr. -döj), schneller und richtiger Blick, Überblick (über ein Terrain, eine Situation u. s. w.); dann das Augenmaß oder die Fähigkeit, eine Größe oder Menge nach dem bloßen Anblick annähernd richtig anzugeben; auch der Standpunkt, von welchem aus ein Gegenstand betrachtet wird. C. de théâtre (spr. -aht'r), Theaterstreich, jeder auf einen überraschenden Eindruck berechnete Vorgang auf der Bühne, meist im tadelnden Sinne gebraucht zur Bezeichnung eines unmotivierten Scheineffekts.

Coupage (frz., spr. kupabsch'), das Verschneiden, Schmieren des Weins, s. Verschneiden des Weins.

Coupé (frz., spr. ku-), Abteilung (amtlich «Ab-teil») eines Eisenbahnwaggons; auch eine zweisitzige geschlossene Kutsche, Halbkutsche, sowie die vordere Abteilung (Kabriolett, s. d.) eines Postwagens.

Couperin (spr. kup'räng), François, franz. Klavierkomponist, geb. 10. Nov. 1668 zu Paris als Sohn des als Orgelspieler berühmten Charles C. (1638—69), wurde 1698 Organist von St. Gervais und 1701 Hofkapellorganist des Königs. Er starb 1733. C., von den Zeitgenossen (besonders von J. S. Bach) hoch geschätzt, ist der bedeutendste Klavier-komponist des 17. Jahrh., gleich interessant durch die Formen wie durch die poet. Tendenzen seiner Werke. Zum größten Teile gehören sie zur Familie der Suite. C. suchte aber aus deren einfachen Tanzsätzen Cha-

rakterstücke zu bilden. Hervorzuheben sind unter diesen Beiträgen zur Programmmusik die Apotheose Corellis und die Apotheose Lullys. Am verbreitetsten waren die vier Bücher «Pièces de clavecin», «L'art de toucher le clavecin» (Klavierschule, 1717), «Les goûts réunis». Eine neue Ausgabe von Klavierkompositionen C.s redigierte Brahms in Chrysanders «Denkmälern der Tonkunst».

Couperus, Louis, niederländ. Schriftsteller, s. Bd. 17.

Coupéſyſtem (spr. ku-), s. Betriebsmittel.

Coupieren (frz., spr. ku-), schneiden, abschneiden; die Karte abheben, auch: eine Karte mit einer höhern stechen; den Wein verschneiden, d. h. verschiedene Sorten mischen. In der Fechtkunst: Wechsel des Engagements (s. d.) dadurch, daß man bei steiler Auslage durch Heben der eigenen Klingenspitze auf die andere Seite der feindlichen Klinge übergeht. Über C. bei Krankheiten s. Abortivkur.

Coupiertes Terrain (spr. ku-), coupiertes Gelände, mit Hindernissen, welche dem Vorrücken von Truppen Schwierigkeiten bereiten, versehenes Gelände.

Couplerung (spr. ku-), im Waſſerbau, und zwar im Flußbau (s. d.) die Absperrung eines Flußarms zu dem Zwecke, die Strömung in dem andern Flußlaufe zu vergrößern. Die Herstellungsart der C. ähnelt derjenigen der Buhnen.

Couplet (frz., spr. kupleh; provençal. cobla; span. copla, vom lat. copula, Band), ursprünglich in der Musik und Poesie die Verbindung von zwei parallelen rhythmischen Sätzen; bei den Troubadours und Trouvères und in der modernen «Chanson» gleichbedeutend mit dem im Deutschen gebräuchlichen Ausdruck Strophe (s. d.), also der aus der symmetrischen Verknüpfung mehrerer rhythmischen Glieder (Verse) bestehende Absatz eines Liedes. In den altfranz. «Chansons de geste» wird auch die längere oder kürzere Reihenfolge von Versen gleicher Assonanz oder mit gleichen Reimen C. genannt. Seit dem Aufkommen der komischen Oper erhielten kleine Lieder oder Arien, die meist eine witzige Pointe hatten, oft auch satir. Inhalts waren, diesen Namen. Aus diesen Liedern gingen die gewöhnlich mit einem Refrain versehenen C. der Vaudevilles und Possen hervor, die auch in Deutschland gebräuchlich sind.

Couponbücher, Fahrscheinbücher, s. Bd. 17.

Coupons (frz., spr. kupóng), die den öffentlichen Schuldscheinen (z. B. den Staatspapieren u. s. w.) und Aktien (früherhin nur den au porteur, d. i. auf den Inhaber lautenden Dokumenten solcher Art) auf eine Reihe von Jahren behufs der Erhebung der fälligen Zinsen und Dividenden beigegebenen gedruckten Quittungen (Zinscoupons, Dividendencoupons oder Dividendenſcheine), die bei der Auszahlung der Zinsen zum Beleg an die Auszahlungsstelle zurückgegeben werden. Der Name rührt daher, daß sie auf einem gemeinsamen Bogen gedruckt sind, von welchem sie zum Zweck der Einlösung abgeschnitten (coupés) werden. Der Bogen, welcher die C. enthält, heißt Zinsbogen. Am Ende oder an der Spitze der C. befindet sich gewöhnlich der sog. Talon (d. h. Ferse, jetzt Erneuerungsſchein genannt), gegen dessen Rückgabe, wenn die daran befindlich gewesenen C. ausgezahlt sind, der neue Zinsbogen ausgehändigt wird; doch erfüllt in einigen Fällen der letzte Coupon des Bogens zugleich auch diesen Zweck und heißt dann Stichcoupon, während in vielen Fällen das Hauptdokument selbst zur Beziehung der neuen eingereicht werden muß. Der losgetrennte C. wird Inhaberpapier und berechtigt in dieser Eigenschaft zur Geltendmachung aller Rechte aus demselben; aber die rechtliche Natur der dem Inhaber zustehenden Forderung bleibt trotzdem unverändert und ist völlig verschieden, je nachdem ein Zinscoupon oder ein Dividendenschein vorliegt; denn in einem Falle handelt es sich um die Nebenforderung zu einem Darlehn, im zweiten Falle um eine selbständige Hauptschuld aus der Aktienzeichnung. Falls C. guter Papiere kann man an den Plätzen, wo die Einlösung erfolgt, an Zahlungsstatt annehmen, ohne Abzug gewärtigen zu müssen, diejenigen inländischer Staatspapiere gewöhnlich im eigenen Lande; ein Unfug aber ist die mißbräuchliche Benutzung von Dividendencoupons aller Art zu Zahlungen, selbst im eigentlichen Handel, gewerblichen welchen Papieren man es mit einem wechselnden zu thun hat, dessen Kontrolle Weitläufigkeiten macht, während häufig auch ein Coupon gelöst bleibt, weil das betreffende Aktienunternehmen für die bezügliche Periode keinen Ertrag gewährt hat; die Verwendung von C. und Dividendenscheinen als Zahlungsmittel hat zum Teil des Verkehrs erheblich abgenommen, seitdem das Anweisungs- und Postauftragsverfahren mehr Aufnahme gekommen ist. Die C. der Staatspapiere werden in Deutschland meist noch innerhalb 4 Jahren nach dem Verfalltage an den betreffenden öffentlichen Kassen eingelöst, und dieser Umstand erleichtert ihren Umlauf. Einen Zinscoupon oder einen Dividendenschein vor seiner Fälligkeit zur Zahlung zu nehmen, ist ganz unratsam. Von fälligen C. zu unterscheiden sind verfallene C., welche nicht mehr eingelöst werden, weil die Verjährung verstrichen ist. Nicht selten werden die C. ausländischer Papiere nicht mit dem angegebenen Betrag, sondern mit gewissen Abzügen bezahlt (Couponsteuer, s. d.). Papiere, die mit Coupons versehen sind, kauft und verkauft man mit den noch nicht verfallenen C. Beim Ankaufe hat man darauf vorzusehen, daß dieselben sämtlich vorhanden sind. An einigen Wechselplätzen bilden die fälligen Zinscoupons mancher dort besonders häufig im Kurse befindlichen Obligationen einen regelmäßigen Handelsgegenstand, indem sie zu Remessen (s. d.) nach ihrem Ursprungslande oder zu Zollzahlungen das letztere benutzt werden (Zollcoupons). Dies bezieht sich in erster Linie auf russ. Staats- und Eisenbahnpapiere, welche in Gold zahlbar sind. Daher kommt für solche C. eine selbständige Preisnotierung vor.

Couponsteuer (spr. kupóng-), eine besondere einträgliche Form eines Teiles der Kapitalrente- und Einkommensteuer. Ihr Wesen besteht darin, daß die Steuer auf die Rente oder das Einkommen aus Zinsen und Dividenden der Obligationen und Aktien nicht bei den Steuerpflichtigen selbst erhoben wird, sondern bei dem Emittenten, der sie bei Einlösung der Zins- und Dividendenscheine (Coupons) von der auszuzahlenden Summe in Abzug bringt. Mittels derselben sind die Zinsen und Dividenden leichter zu ermitteln, als durch die Deklarationspflicht. Sie bedingt indes als Teil der Einkommensteuer eine Rückerstattung, die praktisch sehr schwer durchzuführen ist. Zudem trifft sie die ausländischen im Besitz von Inländern befindlichen Papiere, nicht, während sie auf der andern Seite auch die ausländischen Besitzer inländischer Papiere be-

vas bei kapitalarmen, auf die Heranziehung aus-
ländischen Kapitals angewiesenen Ländern nachteilig
ist. Aus diesem Grunde haben einige Staaten ihren
Rententiteln Steuerfreiheit gewährleistet. Eine Cou-
ponbesteuerung öffentlicher Wertpapiere besteht ge-
genwärtig in Österreich-Ungarn, Italien, Frankreich,
England und Rußland. In Österreich ist die C.
ein Teil der Einkommensteuer. Sie trifft die Aktien
und Obligationen mit Ausnahme der ausländischen
Wertpapiere und derjenigen Staats- und Kommunal-
anleihen und Prioritätsobligationen, denen Steuer-
freiheit gewährleistet ist, und mit Ausnahme gewisser,
bei dem Empfänger besteuerten Papiere (Pfand-
briefe der Sparkassen und der Bodenkreditanstalt,
die nicht steuerfreien Gemeindeanleihen u. s. w.). Der
Steuersatz betrug ursprünglich 5, seit 1859 und 1863
7 Proz., wurde aber durch Gesetz vom 20. Juni 1868
erhöht, und zwar betrug er 16 Proz. für die kon-
solidierte 5prozentige Silber- und Papierrenten-
schuld, welche sich sonach nur mit $4\frac{1}{6}$ Proz. ver-
anlaßte, 20 Proz. für die Zinsen der Lotterieanleihen
von 1854 und 1860, der Steueranleihe von 1864
und für die Entschädigungsrenten für aufgehobene
Gefälle, 10 Proz. für die übrigen Zinsen und Di-
videnden. Die Staatsschuld der im Reichsrat ver-
tretenen Königreiche und Länder (4 Proz. Gold- und
5 Proz. Papierrente) dagegen war steuerfrei. Durch
das Gesetz vom 25. Okt. 1896, betreffend die direkten
Personalsteuern, ist die bisherige Rentensteuer er-
weitert und gleichzeitig der Abzug der Steuer durch
die Kassen und Zahlstellen des Staates der Länder,
der öffentlichen Fonds, der Bezirke und Gemeinden
sowie der öffentlicher Rechnungslegung unterworfe-
nen Unternehmungen bei der Zahlung der Zinsen
und Renten der von ihnen ausgegebenen steuer-
pflichtigen Wertpapiere vorgesehen. Der Steuer-
satz beträgt bei der Hauptmasse der steuerpflichtigen
Rentenbezüge 2 Proz., bei den Zinsen der Teile der
inländischen Staatsschuld, die weder durch Special-
gesetze befreit noch durch das Gesetz vom 20. Juni
1868 mit einer höhern Steuer belegt sind, bei den
Einlösungsrenten für verstaatlichte oder dauernd in
Staatsbetrieb übernommene Unternehmungen und
bei den Zinsen der vor Erlaß des Gesetzes emittier-
ten Obligationen der inländischen Landes-, öffent
lichen Fonds- und ständischen Anleihen 10 Proz.,
bei den Zinsen von Pfandbriefen der Landeshypo-
thekaranstalten, der nicht auf Gewinn berechneten, auf
dem Princip der Wechselseitigkeit beruhenden Hypo-
thekarinstitute und der Sparkassen sowie der durch
andere Landeskreditinstitute auf Grund von gewähr-
ten Darlehen emittierten Obligationen $1\frac{1}{2}$ Proz.
Das Ausmaß der durch Gesetz vom 20. Juni 1868
eingeführten Steuer wird dadurch nicht berührt.
In Ungarn besteuert die Coupons seiner 5prozentigen
Grundentlastungsobligationen mit 7 Proz., die 5pro-
zentige Anleihe von 1876 zur Einlösung der ungar.
Ostbahnaktien mit 10 Proz.; die 4prozentige Gold-
rente und die 5prozentige Papierrente dagegen sind,
ebenso wie die Eisenbahnobligationen und Pfand-
briefe, steuerfrei. In Italien besteht nach dem
Gesetz vom 24. Aug. 1877 die C. für die Staatsschuld,
deren Zinsen um die Steuer bei der Auszahlung ge-
kürzt werden, ferner bei den Obligationen der Provin-
zen, Gemeinden, jurist. Personen, Aktien- und Kom-
mandit-Aktiengesellschaften, welche die auf die Zinsen
entfallenden Steuerbeträge an die Staatskasse un-
mittelbar abgeben müssen. Auch der Betrag, um
welchen die Einlösungssumme der betreffenden Pa-
piere den Nennwert übersteigt (Prämien), wird
von der Steuer erfaßt. Ausländische Wertpapiere
werden von derselben nicht betroffen. Der Steuer-
fuß betrug 13,2 Proz., wurde aber durch Gesetz vom
22. Juli 1894 auf 20 Proz. erhöht. In Frank-
reich belastet die 1872 eingeführte Kapitalrenten-
steuer die Zinsen und Dividenden in- und ausländi-
scher Obligationen und Aktien mit einer Abgabe von
4 (anfangs 3) Proz., die in der Form der C. erhoben
wird; Staatsanleihen werden davon nicht betroffen.
Ausländische Wertpapiere werden besteuert, da die
Emittenten einen in Frankreich wohnenden und für
die Steuer verantwortlichen Vertreter haben müssen,
wenn ihre Papiere überhaupt an franz. Börsen
gehandelt werden sollen. In England wird die
Einkommensteuer zum Teil als C. erhoben, nämlich
bei den Zinsen und Renten, die aus der brit. und
ind. Staatskasse oder durch Vermittelung brit. Ge-
schäfte aus Kolonial- und fremden Staats- oder Ge-
sellschaftskassen gezahlt werden. Die Steuerentrich-
tung erfolgt bei ausländischen Papieren durch die
betreffenden Zahlstellen, bei inländischen durch die be-
treffenden Kassen. Ferner gehört hierher die Besteue-
rung des Einkommens der Erwerbsgesellschaften;
die Dividende der einzelnen Aktionäre u. s. w. bleibt
in England steuerfrei. Das Ausländern gehörige
Einkommen aus ausländischen Wertpapieren wird
nach den engl. Bestimmungen nicht zur Steuer be-
angezogen, wenn durch Beibringung eines sog. Affi-
davit (s. d.) bewiesen wird, daß dasselbe ihnen gehört
und kein Engländer oder in England wohnender
Ausländer daran Teil hat. Die Höhe des Steuer-
satzes wird jährlich vom Parlament festgesetzt. Rußland führte durch den Ukas vom 20. Mai 1885
a. St. eine Kapitalrentensteuer ein; demgemäß wur-
den vom 1. Juli 1885 an fällig werdende Coupons
von Staatspapieren, Pfandbriefen oder Obligatio-
nen von Eisenbahn- und sonstigen Aktiengesellschaf-
ten, falls nicht vertragsmäßig Steuerfreiheit zuge-
sichert war, um 5 Proz. gekürzt. — Vgl. Hertslet,
Coupon-Warner (13. Aufl., Berl. 1897); Fried-
berg, Artikel Couponsteuer im «Handwörterbuch der
Staatswissenschaften», Bd. 3 (2. Aufl., Jena 1900);
Schäffle, Die Steuern, Bd. 2 (Lpz. 1897).

Coupure (frz., spr. kupühr), Einschnitt, Durch-
stich, Abschnitt jeder Art, z. B. der Durchstich einer
Straße behufs ihrer Unterbrechung (in der Feld-
befestigung) und die Unterbrechungen des ganzen
Wallkörpers, wie sie Cormontaigne für die Bastions-
facen vor dem Bastionskavalier und Noizet-St.-Paul
für die Ravelinfacen vor dem Ravelinreduit zur
Vorbereitung einer abschnittsweisen Verteidigung
vorschlug. (S. Französische Befestigungsmanier.)

Cour (frz., spr. kuhr), Hof, z. B. der Gerichtshof;
C. d'amour (spr. dammuhr), Liebeshof. Besonders
bezeichnet C. den fürstl. Hof und die Versammlung
der hoffähigen Personen an demselben, um ihre
Aufwartung zu machen; Cour-Tage, Tage, an
welchen solche Versammlungen stattfinden; cour-
fähig, hoffähig, zum Zutritt bei Hofe berechtigt.

Cour, La, Poul, Physiker, s. La Cour.

Courage (frz., spr. kurahsch'), Mut.

Courant (frz., spr. kuráng, d. i. monnaie cou-
rante, «umlaufende Münze»), Kurant, Korrent,
nach dem jetzigen Gebrauche des Wortes diejenige
Münzsorte, die unbeschränkt mit ihrem Nennwert
in Zahlung zu nehmen ist. In den Ländern der
Silberwährung zählt demnach hierher diejenige
Münze, welche streng nach dem Hauptmünzfuß voll-

wertig ausgeprägt ist, im Gegensatz zu der nach einem geringern Fuße ausgeprägten Scheidemünze (s. d.). So sind z. B. in Österreich-Ungarn nach der österr. Währung von 1857 und auch bis auf weiteres nach der zur Einführung gelangenden Kronenwährung die Stücke zu 2, 1 und ¼ Gulden C., und so waren in Preußen während der Herrschaft der Silbervaluta zuletzt die Silberstücke bis herab zu einschließlich ¹/₆ Thaler C. In den Staaten der Frankenwährung ist das 5-Frankenstück Silbercourant, weil es so viel Silber enthält, als nach dem gesetzlichen, der Währung zu Grunde gelegten Wertverhältnis zwischen Silber und Gold erforderlich ist, und ungeachtet des Umstandes, daß das thatsächliche Wertverhältnis zwischen Silber und Gold gegenwärtig von dem gesetzlichen abweicht, in beliebiger Menge zu Zahlungen verwendet werden kann, was von der von allem Anfang an unterwertig ausgeprägten Scheidemünze nicht gilt. In ähnlicher Weise sind im Deutschen Reiche die Thaler Courantmünzen. — Für die Münzpolitik hat die Frage der Beibehaltung von Silbercourantmünzen in den Goldwährungsländern eine große praktische Bedeutung, da hiermit eine weit größere Verwendung des Silbers ermöglicht wird, als wenn dieses bloß als Scheidemünze in Umlauf wäre; sollte die Entwertung des Silbers weiter fortschreiten, die vorhandenen Silbercourantmünzen daher immer unterwertiger werden, so entsteht die Gefahr, daß sich der Silbercourantumlauf nicht aufrecht erhalten läßt und damit eine neue Nachfrage nach dem ohnehin von einer Wertsteigerung bedrohten Gold zum Ersatz dieser Münzen geschaffen wird. (S. Doppelwährung.) In den österreichischen Valutaregelungsgesetzen von 1892 ist die Frage des Silbercourants nicht endgültig erledigt, sondern nur die Vermehrung der bereits ausgeprägten Silbergulden eingestellt worden, denen jedoch unbeschränkte Zahlkraft gewahrt bleibt; maßgebend hierfür waren insbesondere Rücksichten auf das Ausland, das sich durch Silberverkäufe sehr beunruhigt gefühlt hätte, sowie auf die Erleichterung des Überganges zur neuen Währung durch vorläufige Beibehaltung der alten gewohnten Münzen. Der Silbergulden ist gleich zwei Kronen der neuen Währung, deren obligatorische Anwendung selbst noch einer spätern Verfügung vorbehalten bleibt. Die frühere Hamburger Courantwährung, nach welcher man gewöhnlich rechnete und zahlte und die durch Münzen vertreten war (zuletzt wurde die Courantmark = ²/₃ norddeutschen Thalern gerechnet), stand dem bloß ideellen bessern Bankgelde oder Banco (s. d.) gegenüber.

Courant ascendant (frz., spr. kurángtaſſangdáng) nannte Dove den aufsteigenden Luftstrom, der bei Gewittern (s. d.) und Luftwirbeln (s. d.) eine hervorragende Rolle spielt.

Courantdukaten (spr. ku-), s. Dukaten.

Courante (spr. kurángt), auch Corrente, Kunsttanz der franz. Gesellschaft des 16. bis 18. Jahrh. Die Tanzmelodie, in Dreihalb- oder Dreivierteltakt, hatte etwas Liebliches und Zierliches. In Frankreich und Deutschland war sie im 16. und 17. Jahrh. für die Laute beliebt. Händel und Bach nahmen sie, etwas freier behandelt, in die Suite auf.

Courantmark, Courantwährung, s. Courant.

Courbarilholz, s. Hymenaea.

Courbet (spr. kurbeh), Amedée Anatole Prosper, franz. Admiral, geb. 26. Juni 1827 zu Abbeville (Depart. Somme), besuchte die Polytechnische Schule, trat 1849 in den franz. Marinedienst ein, wurde 1856 Schiffsleutnant, 1866 Fregattenkapitän, 1870 Schiffskapitän, 1880 Konteradmiral und 1884 Vizeadmiral. 1880—82 verwaltete er als Gouverneur die Strafkolonie Neucaledonien und wurde 31. Juli 1883 an die Spitze der Flottenabteilung an der Küsten von Tongking gestellt. Dort übernahm er, nachdem er 16. bis 19. Aug. die Forts an der Mündung des Huéflusses erobert und Annam vollständig der franz. Herrschaft unterworfen hatte, unter den mißlichen Verhältnissen im Oktober den Befehl über die in Tongking stehenden Landtruppen und im November auch die obere Leitung der Verwaltung. Schlug 14. bis 17. Dez. die Schwarzen Flaggen und nahm die befestigte Stellung bei Son-tai, welche sich an, das bei Bac-Ninh stehende chines. Heer anzugreifen, wurde jedoch im Febr. 1884 des Oberbefehls enthoben und auf den Befehl über das Geschwader beschränkt. C. übernahm im August den Oberbefehl über die aus den Schiffen der ostasiatischen Station und nachgesandten Verstärkungen gebildete «Flotte des äußersten Orients», die 30 Schiffe stark war und einige tausend Mann Landungstruppen an Bord führte, besetzte 5. Aug. Ki-lung auf der Formosa, blockierte diese Insel, zerstörte 24. bis 28. Aug. das Arsenal von Fu-tschou und die dort liegenden chines. Schiffe und erzwang sich die Ausfahrt aus dem Minflusse. Dann leitete er die Kämpfe auf Formosa, ging einem zum Entsatze der Insel geschickten chines. Geschwader im Febr. 1885 entgegen, verjagte es und besetzte 29. März die Fischerdörfer, deren Werke er zerstörte. Er vermochte zwar nicht die chines. Küste zu blockieren, verhinderte aber durch seine Kreuzer und die Besetzung einer der im Busen von Pe-tschi-li gelegenen Miao-tao-Inseln die Reiszufuhr nach den nördl. Provinzen und nötigte dadurch die chines. Regierung zum Friedensschluß geneigt, trotzdem diese in Tongking den Franzosen eine Niederlage beigebracht und dort weitere Erfolge zu erwarten hatte. Am 15. April befahl C. die Aufhebung der Blockade von Formosa. Er starb 11. Juni 1885 vor Ma-kung (Pescadoreninseln) an Bord des Panzerschiffs Bayard. Seine Leiche wurde nach Frankreich geschafft und in Abbeville mit Staatskosten beerdigt. — Vgl. Gervais, L'amiral C. (Par. 1885); Loir, L'escadre de l'amiral C. (4. Aufl. Nancy 1886); Julien, L'amiral C. d'après ses lettres (Par. 1888); de La Faye, Histoire de l'amiral C. (ebd. 1891); Cahu, L'amiral C. en Extrême-Orient (ebd. 1896).

Courbet (spr. kurbeh), Gustave, franz. Maler, «der erste Realist», geb. 10. Juni 1819 zu Ornans bei Besançon, studierte in Paris bei Steuben und Hesse, bildete sich aber hauptsächlich durch das Studium der holländ. und venet. Meisterwerke im Louvre. Aufsehen erregte zuerst auf der Ausstellung von 1849 seine Nachmittagsgesellschaft zu Ornans (Lille, städtisches Museum), wofür dem Maler die zweite goldene Medaille zuerkannt wurde. Es folgten: Das Begräbnis zu Ornans (1851; im Louvre), ein Bild von kolossaler Dimension und zahlreichen lebensgroßen Figuren, an dem die naturalistische Auffassung des Gegenstandes Tadel hervorrief, die Marktbauern (1851) und die realistisch dargestellten Badenden Weiber (1853). Die Rückkehr von der Konferenz (jubelnd und taumelnd vom Schmause kommende Landpfarrer, 1863), Die Lesbierinnen, aristophanisch-satir. Gemälde der Pariser Courtisanenwirtschaft) sind in demselben Geiste des Widerlichen

gegen die bestehende Gesellschaftsordnung gehalten. Die Kornsieberinnen (1855; Museum in Nantes), Das Jägerrecht der Hunde beim Treibjagen (1857), Die Hirschbrunst (1861; im Louvre), Die Fuchsjagd 1863), Das Rehlager (1866; im Louvre), Die Meereswelle (1870) und viele Landschaften sind Bilder von derbem Realismus, die von C.s scharfer Naturbeobachtung und seiner ungewöhnlichen technischen Gewandtheit zeugen. Schon 1858, dann wieder 1867 stellte er seine Bilder nicht im Salon, sondern getrennt aus, somit seine Stellung außerhalb der akademischen Kunstrichtung als einer der Führer der realistischen Schule bekundend. Seine politik. Ansichten verleiteten ihn als Präsident der zur Wahrung der Museumsschätze eingesetzten Kommission 14. Sept. 1870 zu dem Vorschlag, die Vendômesäule als ein in künstlerischer Hinsicht ganz wertloses und mit dem Geiste der modernen Bildung unverträgliches Denkmal abzubrechen. Auf seinen Antrag verordnete die Commune 12. April 1871 das Niederstürzen der Vendômesäule, welches dann 16. Mai wirklich stattfand. Nach der Niederlage der Commune wurde C. zu sechsmonatiger Gefängnisstrafe und im Sommer 1875 auch noch zum Ersatz der Kosten für die Wiederaufrichtung der Vendômesäule (329091 Frs.) verurteilt. Er starb 31. Dez. 1877 zu La Tour de Peilz bei Vevey, wohin er geflohen war. — Vgl. H. d'Ideville, G. C., Notes et documents sur sa vie et son œuvre (Par. 1878).

Courbette (frz., Kurbette), in der Reitkunst eine Galopplektion der Hohen Schule (s. d.). Das Pferd erhebt sich im ersten Tempo auf den Sprunggelenken und zieht die Vorderbeine scharf an, im zweiten Tempo schnellt es sich in einem Bogen auf die Vorderbeine und zieht die Hinterbeine wieder unter. Das erste, der Pesade ähnliche Tempo der C. wird auch Mézair genannt.

Courbevoie (spr. kurbewoá), Hauptstadt des Kantons C. im Arrondissement St. Denis des franz. Depart. Seine (s. Karte: Paris und Umgebung), an der Seine und der Linie Paris-Puteaux der Franz. Westbahn, mit dem gegenüberliegenden Neuilly durch zwei Brücken verbunden, hat (1896) 18844, als Gemeinde 20105 E., eine unter Ludwig XV. für das schweiz. Regiment erbaute große Kaserne; Fabrikation von Bleiweiß, Leinenwaren und gepreßten Stoffen. Hier stand die 1870 von den Republikanern in die Seine versenkte kolossale Bronzestatue Napoleons I. von Seurre (bis 1863 auf der Vendômesäule in Paris).

Courbière (spr. kurbiähr), Guillaume René, Baron de l'Homme de, preuß. Feldmarschall, geb. 23. Febr. 1733 zu Maastricht als Sohn eines holländischen aus einer Refugiéfamilie stammenden Majors, trat 1756 als Ingenieurkapitän in preuß. Dienste, that sich 1758 bei der ersten Belagerung von Schweidnitz hervor und erhielt 1759 als Major ein Freibataillon. Mit demselben zeichnete er sich im Okt. 1759 bei der Verteidigung von Herrnstadt gegen die Russen sowie 1760 bei der Belagerung von Dresden, bei dem Entsatz von Kolberg, bei Liegnitz und Torgau vorteilhaft aus. Nur C.s Freibataillon ließ Friedrich II. nach dem Hubertusburger Frieden fortbestehen. C. war dann namentlich bei der Bildung der Füsiliere thätig, wurde 1780 Generalmajor und 1787 Generalleutnant. Im Kriege gegen das republikanische Frankreich führte er die preuß. Garden, nahm 1792 Verdun, entschied 1793 die Schlacht bei Pirmasens, wurde 1797 General der Infanterie und 1798 Gouverneur von Graudenz. Diese Festung behauptete er 1807 tapfer, obwohl sie vom 22. Jan. bis zum 9. Juli blockiert wurde und erhielt dem Könige beim Friedensschluß dadurch fast ganz Westpreußen. C. wurde hierauf Feldmarschall und Generalgouverneur von Westpreußen, blieb jedoch in Graudenz und starb dort 25. Juli 1811. Im J. 1815 wurde ihm in Graudenz ein Denkmal errichtet. Den Namen C. führt seit 1889 das 19. (2. posensche) Infanterieregiment, und auch die ehemalige Citadelle von Graudenz (s. d.) wurde 1893 nach ihm Feste C. genannt. — Vgl. Frölich, De C., Gouverneur der Festung Graudenz (2. Aufl., Graudenz 1896).

Coureel (spr. kurßäll), Alphonse Chodron de, franz. Diplomat, geb. 30. Juli 1835 zu Paris, studierte daselbst die Rechte, daneben seit 1853 in Bonn, Berlin und München Sprachen und promovierte 1858 in Bonn. Hierauf trat er in den Staatsdienst seines Vaterlandes, wurde Attaché in Brüssel und Petersburg, 1869 Subdirektor im auswärtigen Ministerium, 1880 Direktor der Abteilung der polit. Angelegenheiten und 1881 Botschafter in Berlin. In dieser Stellung blieb er bis zum Okt. 1886, als Boulanger unter Freycinets Präsidentschaft das Kriegsministerium übernahm. Im Jan. 1892 wurde er in Versailles zum Senator gewählt, im Juli desselben Jahres vom Präsidenten Carnot zum franz. Schiedsrichter in der Beringmeerangelegenheit ernannt; 1894—98 war er Botschafter in London.

Courcelles (spr. kurßäbl). 1) C. a. d. Nied, Dorf im Kanton Pange, Landkreis Metz des Bezirks Lothringen (s. Karte: Die Kämpfe um Metz u. s. w., beim Artikel Metz), an der Nied und den Linien Saarbrücken-Metz und Metz-Teterchen der Elsaß-Lothr. Eisenbahnen, hat (1900) 254 E., darunter 21 Evangelische, und ein Schloß im Rokokostil (18. Jahrh.). — Nach C. (1161 Corilum, 1178 Courzelles) wurde anfangs die erste Schlacht vor Metz (14. Aug. 1870) benannt, jetzt amtlich als Schlacht von Colombey-Nouilly (s. Colombey) bezeichnet. — 2) Courcelles-Chaufiy, jetzt Kurzel genannt, Dorf ebendaselbst, hat (1900) 1168 E., darunter 212 Evangelische und 70 Israeliten, Post, Telegraph, kath. Kirche, evang. Kirche (auf Kosten Kaiser Wilhelms II. 1895 erbaut) und Wilhelm-Viktoria-Stift. Nahebei Schloß Urville (s. d.).

Courcelles (spr. kurßäbl), Gemeinde in der belg. Provinz Hennegau, 11 km nordwestlich von Charleroi, an den Linien Braine-le-Comte-Charleroi-Namur, Fleurus-Piéton, Faurveulx-Charleroi und Brüssel-Charleroi der Belg. Staatsbahnen (Stationen C.-Centre und C.-Motte), hat (1900) 15468 E. und zahlreiche Hüttenwerke.

Courcelle-Seneuil (spr. kurßäl ß'nöj), Jean Gustave, franz. Nationalökonom, geb. 22. Febr. 1813 zu Seneuil (Dordogne), war anfangs Kaufmann, widmete sich später volkswirtschaftlichen Studien und war 1853—63 Professor der Nationalökonomie an der Universität Santiago in Chile. Seit 1879 war er Staatsrat, seit 1882 Mitglied der Akademie. Er starb 29. Juni 1892 in Paris. Von seinen Schriften, in denen er sich als entschiedener Anhänger der individualistischen Richtung bekundete, sind besonders hervorzuheben: «Traité théorique et pratique des opérations de banque» (1853; 6. Aufl. 1876), «Traité théorique et pratique des entreprises industrielles, commerciales et agricoles ou manuel des affaires» (1855; 4. Aufl. u. d. T. «Manuel des

affaires», 1883; deutsch von Eberbach, Stuttg. 1885), «Traité théorique et pratique d'économie politique» (2 Bde., 1858—59; 3. Aufl. 1890), «Études sur la science sociale» (1862), «Cours de comptabilité» (4 Bde., 1867), «Liberté et socialisme, ou discussion des principes de l'organisation du travail industriel» (1868), «Protection et libre échange» (1879), «Préparation à l'étude du droit. Études des principes» (1887), «La société moderne. Études» (1892). — Vgl. Courcelle-Seneuil 1813—[1892 (Par. 1892).

Courfähig, s. Cour.

Courier de Méré (spr. kurieh), Paul Louis, franz. Helleniſt und polit. Schriftſteller, geb. 4. Jan. 1772 zu Paris, ſtudierte daſelbſt griech. Litteratur und Mathematik, beſuchte dann die Artillerieſchule zu Châlons, trat 1792 in Kriegsdienſte, nahm aber 1809 ſeinen Abſchied und begab ſich nach Italien, um ſeine philol. Forſchungen fortzuſetzen. Er kehrte 1812 nach Frankreich zurück und lebte als Landwirt auf ſeinem Gute zu Véretz unweit Tours; 10. April 1825 wurde er in der Nähe ſeines Wohnortes von einem ſeiner Diener meuchlings erſchoſſen. Seine «Œuvres complètes» erſchienen in 4 Bänden 1830, ſeine «Pamphlets politiques et littéraires» in 2 Bänden 1838. Außer der Ausgabe (Rom 1810; Par. 1829) und eleganten Überſetzung (Par. 1813 u. ö.) von Longus' Roman «Daphnis und Chloe» verdient beſonders «La Luciade, ou l'âne de Lucius de Patras» (mit dem griech. Text; krit. Ausg., Par. 1818 u. ö.) genannt zu werden. Briefe und Skizzen C.s aus Italien ſind geſammelt in der «Collection de lettres et articles publiés dans différents journaux» (Par. 1824). Ausgezeichnet iſt er durch ſeine geiſtvollen polit. Flugſchriften, die er nach der Reſtauration gegen das Regierungsſyſtem richtete. — Vgl. Wachter, C. im Verhältnis zu ſeiner Zeit (in Raumers «Hiſtor. Taſchenbuch», 1830).

Courmayeur (spr. kurmäjöhr) oder Cormaieur, ital. Cormaggiore, Dorf im Kreis Aoſta der ital. Provinz Turin, in 1208 m Höhe, an der Dora Baltea, hat Poſt und Telegraph, (1881) 560, als Gemeinde 1193 E. franz. Zunge. Die Lage im Val d'Entrèves, angeſichts der Montblanckette, die großartige Umgebung, Crammont, der Mont-Cormet, der Mont de la Saxe und der tief ins Thal hinabſteigende Brenvagletſcher, die geſunde Luft, das verhältnismäßig milde Klima und mehrere Mineralquellen haben C. zu einer beliebten Sommerfriſche und einem wichtigen Touriſtenplatz gemacht. Mit Aoſta iſt C. durch eine 34 km lange Poſtſtraße verbunden, von der bei Pré St. Didier die Straße über den kleinen St. Bernhard abzweigt.

Couronnement (frz., spr. kuronn'mäng), s. Glacékrönung.

Couroupita *Aubl.* (spr. kuru-), Pflanzengattung aus der Familie der Myrtaceen (s. d.) mit nur vier ſämtlich im tropiſchen Amerika verbreiteten Arten. Es ſind hohe Bäume mit großen, lebhaft gefärbten, einzeln ſtehenden Blüten. Von der in Guayana und den weſtind. Inſeln einheimiſchen groß-hochrotblütigen C. guianensis *Aubl.* (Lecythis bracteata *W.*), dem ſog. Kanonenkugelbaum, werden die kugeligen, 6—12 cm Durchmeſſer beſitzenden Früchte (wilde Apriloſen) gegeſſen; die holzigen Fruchtſchalen dienen als Gefäße.

Courplère (spr. kurplähr), Hauptort des Kantons C. im Arrondiſſement Thiers des franz. Depart. Puy-de-Dôme, 16 km ſüdlich von Thiers, am Zuſammenfluß des Louzon mit der in den Allier gehenden Dore und an der Linie Saint Germain des Fossés-Arlane der Franz. Mittelmeerbahn, hat (1896) 1323, als Gemeinde 3677 E., Poſt, Telegraph, eine Eiſenquelle (Salat); Fabrikation von Wollband, Steingut und Paſſementerie, Handel mit Bauholz und Getreide.

Cours (frz., spr. kuhr), s. Kurs.

Cours (spr. kuhr), Dorf im Kanton Thizy, Arrondiſſement Villefranche des franz. Depart. Rhône, 10 km nördlich von Thizy, an der Lokalbahn St. Victor-C. (14 km), hat (1896) 3842, als Gemeinde 5755 E., Poſt, Telegraph; Fabrikation von Leinen- und Baumwollwaren (ſog. Beaujolais; ſ. Beaujeu).

Cours d'amour (frz., spr. kuhr damm[illegible]

Courſeulles-ſur-Mer (spr. kurſöl ſür mär), Flecken im Kanton Creully, Arrondiſſement Caen des franz. Depart. Calvados, 9 km nordöſtlich von Creully, rechts an der Seulles, nahe bei deren Mündung in den Kanal (La Manche), an der Lokalbahnlinie Caen-C. (31 km), hat (1896) 1350 E., Poſt, Telegraph, einen Fiſcher- und Schifferhafen, bei dem ſich ein wichtiger Auſternpark befindet, einen Leuchtturm, Seebäder; Blonden- und Spitzenfabrikation.

Court (engl., spr. kohrt), Hof, Gerichtshof. In England bildet den Mittelpunkt des Gerichtsweſens der Supreme C., welcher aus dem High C. und dem C. of Appeal beſteht. Der High C. zerfällt in drei Abteilungen: Chancery Division, King's Bench Division und Probate, Divorce and Admiralty Division und iſt an die Stelle folgender früher beſtehender Gerichtshöfe getreten: C. of Chancery, C. of King's (oder Queen's) Bench, C. of Common Pleas, C. of Exchequer, Admiralty C., Probate C. und Divorce C. In den High C. und den ſpäter zu beſprechenden Appellgerichten werden alle größern Civilprozeſſe in erſter Inſtanz geführt, und zwar vor Einzelrichtern mit oder ohne Jury. Ferner geben Berufungen an den County Courts (ſ. d.) an einen in der Regel aus zwei (ausnahmsweiſe drei) Richtern beſtehenden Divisional C. in der King's Bench Division. Dieſer Divisional C. entſcheiden auch über Anträge auf Wiederaufnahme des Verfahrens bei Prozeſſen, die vor einer Jury verhandelt wurden, bei welchen in der Regel keine eigentliche Berufung geſtattet iſt. Der King's Bench Division werden in Ausnahmefällen auch Strafſachen zugewieſen, auch entſcheidet ſie über Beſchwerden gegen Verwaltungsbehörden. Der High C. iſt auch Konkursgerichtshof für das Gebiet der Hauptſtadt. Der C. of Appeal hört Berufungen aus allen Abteilungen des High C. Beſchwerden werden vor zwei Richtern verhandelt, Berufungen gegen Endurteile vor mindeſtens drei Richtern. Der Titel eines Richters im High C. iſt Justice; der Präſident hat den Titel Lord Chief Justice (14 Richter gehören zur King's Bench Division, 5 zur Chancery Division und 2 zur Probate etc. Division). Ordentliche Richter des C. of Appeal ſind der Präſident, deſſen Titel Master of the Rolls iſt, und 5 Lords Justices of Appeal. Über dem Lord Chancellor (ſ. d.), der Lord Chief Justice und der Vorſitzende der Probate Division ſind außerordentliche Mitglieder des C. of Appeal. Revisionsinſtanz iſt das House of Lords. Das Judicial Committee of the Privy Council iſt Revisionsinſtanz für die Obergerichtshöfe in Indien und den Kolonien und für die biſchöfl. und erzbiſchöfl. geiſtlichen Gerichte. Die Aſſiſengerichte und

mit Richtern des High C. besetzt (manchmal auch mit Hilfsrichtern) und tagen, wenn die Richter auf ihrm Circuits (s. d.) nach den betreffenden Städten ommen. Sie haben in Civilprozessen genau dieselbe Zuständigkeit wie die King's Bench Division des High C. und ermöglichen die Verhandlung größerer Prozesse in den Provinzen. In Strafsachen findet die Voruntersuchung vor zwei Justices of the Peace (s. d.) oder einem Stipendiary Magistrate statt, dieselben können kleinere Vergehen und Übertretungen auch summarisch aburteilen. Schwerere Vergehen und Verbrechen kommen zur endgültigen Verhandlung vor die Justices in Quarter Sessions (oder in den Städten vor den Recorder, s. d.) oder vor die Assisen. Für die schwersten Verbrechen sind nur letztere zuständig. Für London und Umgegend tritt in Strafsachen an die Stelle der Assisen der Central Criminal C. (Old Bailey). Die Entscheidungen der Assisengerichte in Strafsachen sind einer Berufung unterworfen, doch steht es dem vorsitzenden Richter frei, wenn er über eine Rechtsfrage zweifelhaft ist, dieselbe an den C. of Crown Cases Reserved (besetzt mit fünf und in wichtigen Sachen mit sämtlichen Richtern der King's Bench Division) zu verweisen. In Irland sind die Einrichtungen ähnlich wie in England; in Schottland ist die Organisation der Gerichte von der englischen durchaus verschieden. Die engl. Richter sind nur dann absetzbar, wenn eine Petition beider Parlamentshäuser die Absetzung beim Souverän beantragt.

In den Vereinigten Staaten von Amerika giebt es zwei Arten von Gerichtshöfen: die Bundesgerichte (Federal C.) und die Staatengerichte (State C.). Die Bundesgerichte sind 1) Supreme C. Sitz in Washington, mit neun Richtern besetzt); 2) Circuit C.; die Vereinigten Staaten sind in neun Circuits eingeteilt, die alle zweimal jährlich von einem für jeden Circuit besonders bestellten Circuit Judge und einem Richter des Supreme C. bereist werden. Jeder von beiden kann die Verhandlung als Einzelrichter leiten; beide zusammen oder je einer zusammen mit einem District Judge können auch als Kollegium tagen; 3) District C., deren es 65 giebt; 4) der in Washington tagende C. of Claims erteilt über Ansprüche gegen den Bundesfiskus. — Der Supreme C. ist: A. Gerichtshof erster Instanz 1) in Sachen, bei welchen ein Staat Partei ist, 2) in Sachen, welche die Vertreter auswärtiger Staaten betreffen. B. Revisionsinstanz: 1) für Entscheidungen der Circuit C., wenn der Wert des Streitgegenstandes 2000 Doll. überschreitet, 2) für Entscheidungen der höchsten Gerichtshöfe der Staaten, wenn: a. bei einem Streit über die Gültigkeit eines Bundesvertrags oder Bundesgesetzes die Unterinstanz sich gegen die Gültigkeit erklärt hat, oder wenn b. bei einem Streit über die Gültigkeit eines von einem Staate erlassenen Gesetzes, das nach der Behauptung einer Partei gegen das Bundesrecht verstößt, die Unterinstanz sich für die Gültigkeit erklärt hat, oder wenn c. bei einem Streit über die Interpretation einer bundesrechtlichen Vorschrift die Unterinstanz einen aus dem Bundesrecht abgeleiteten Anspruch abgewiesen hat. — Die Circuit C. sind zuständig: A. Als Gerichtshöfe erster Instanz 1) konkurrierend mit den Staatsgerichtshöfen und teilweise mit den District C., a. in Civilprozessen, wenn der Wert des Streitgegenstandes 500 Doll. überschreitet und entweder α. der Bundesfiskus Kläger ist, oder β. ein Ausländer Partei ist, oder γ. die Parteien Bürger verschiedener Staaten sind; 2) ausschließlich: a. in Prozessen über Bundessteuern, b. in Prozessen über Urheberrecht und Patentrecht, c. in Strafprozessen wegen Verbrechen und schwerer Vergehen, die auf Grund eines Bundesgesetzes strafbar sind (jeder Staat hat sein eigenes Strafrecht, das Bundesstrafrecht bezieht sich hauptsächlich auf Verbrechen, die auf offener See begangen wurden); 3) konkurrierend mit den District C. in Strafprozessen wegen leichterer Vergehen. B. Als Gerichtshöfe zweiter Instanz (teilweise als Berufungs-, teilweise als Revisionsinstanz) für die Entscheidungen der District C., wenn der Wert 50 Doll. übersteigt. Ferner können Courtprozesse, die in den Staatsgerichten eingeleitet wurden, an die Circuit C. auf Antrag des Beklagten verwiesen werden: 1) bei Klagen gegen Ausländer oder Bürger anderer Staaten; 2) bei Klagen gegen Bürger des Staates, in welchem das Prozeßgericht sich befindet, wenn es sich um Grundstücke handelt, die dem Betreffenden von seiten eines fremden Staates zugewiesen worden sind. Eine solche Verweisung ist nur zulässig, wenn der Wert des Streitgegenstandes 500 Doll. beträgt und der Beklagte Sicherheit für die Kosten stellt. — Die District C. sind zuständig 1) konkurrierend mit den State C. und den Circuit C.: a. wenn ein Ausländer wegen Verletzung des Völkerrechts oder eines Bundesvertrags Klage erhebt, b. wenn der Bundesfiskus klagt und der Wert des Streitgegenstandes 200 Doll. überschreitet; 2) konkurrierend mit den Circuit C. bei Strafprozessen wegen leichterer Vergehen, die auf Grund eines Bundesgesetzes strafbar sind; 3) ausschließlich in Prozessen über seerechtliche Angelegenheiten und als Prisengerichte.

Die Staatengerichte sind teilweise nach engl. Muster eingerichtet, teilweise anders, und sind untereinander sehr verschieden. Jeder Staat hat 1) einen höchsten Gerichtshof, 2) ein Obergericht, etwa dem engl. High C. entsprechend, 3) Gerichte mit örtlich beschränkter Zuständigkeit. Die Bundesrichter sind nur im Falle schwerer Pflichtverletzung absetzbar; die Richter der Staatsgerichte hingegen werden nur in vier Staaten auf Lebenszeit angestellt; sonst wechselt ihre Amtsdauer von 2 Jahren (Vermont) bis 21 Jahre (Pennsylvanien). Der Durchschnitt ist 9—10 Jahre; sie sind allerdings stets wieder wählbar, aber es entsteht dadurch eine Abhängigkeit von den Wählern, welche für die Würde des Amtes höchst schädigend ist.

Court (spr. kuhr), Antoine, der Wiederhersteller der franz. reform. Kirche, geb. 17. Mai 1696 zu Villeneuve-de-Berg, begann ohne eigentliches Studium 1714 auf einer Reise durch die Cevennen, Languedoc, Dauphiné überall Versammlungen zu halten und zu predigen. Es gelang ihm, unter steter Lebensgefahr, die Anhänger der reform. Kirche Frankreichs, die durch Ludwigs XIV. Maßregeln ganz zertrümmert war (s. Hugenotten), zu geordneter Gemeinschaft zu sammeln, so daß er 1715 die erste kleine Synode halten konnte. 1729 zog sich C. nach Lausanne zurück, wo besonders durch seine Bemühungen eine theol. Lehranstalt errichtet wurde. Er starb 15. Juni 1760. — Vgl. Hugues, Antoine C., Histoire de la restauration du protestantisme en France au XVIIIe siècle (2. Aufl., Par. 1872); Höhle, Wiederaufrichtung der französischen reform. Kirche durch A. C. (Tl. 1, Bautzen 1886).

Courtage (frz., spr. kurtáhsch', von courtier, «Makler»), Maklerlohn, in Süddeutschland und

Österreich Sensarie, die Gebühr, welche der Makler für jedes durch seine Vermittelung, oder dadurch, daß er Gelegenheit zum Abschluß nachwies, abgeschlossene Geschäft erhält. Bei Kaufgeschäften wird dieselbe für die realen Waren (Geld ausgenommen) gewöhnlich nur vom Verkäufer gezahlt, für manche Artikel aber, und an einigen Plätzen (Bremen) überhaupt, von beiden Teilen, im letztern Falle mit entsprechend niedrigerm Satze, für Geld, Wechsel, Fonds und Aktien fast überall von beiden Parteien, in Wien jedoch nur vom Verkäufer. Die C. hat an den einzelnen Orten für die verschiedenen Geschäftsgattungen besondere, üblich gewordene, feste Sätze und beträgt in der Regel $^1/_{10}$ bis 1 Proz. Die Geld-, Wechsel-, Fonds- und Aktiencourtage ist viel geringer als die C. für die andern Waren und wird gewöhnlich mit 1 vom Tausend (1 Promille) oder auch mit $^1/_8$ Proz. angerechnet. Jene wird in Berlin, Paris und Amsterdam auf den Nennwert der betreffenden Objekte berechnet, in fast allen andern Börsenplätzen (so in London, Wien, Frankfurt a. M., Leipzig, Hamburg) auf den Kurswert (Kaufpreis); in Köln wird sie vom Kurswerte berechnet, wenn der Kurs unter pari, dagegen vom Nennwerte, wenn der Kurs über pari ist. Die Berechnung vom Kurswerte (Kaufbetrage) ist jedenfalls der gerechtere Modus. Bei andern als Kaufgeschäften teilen sich meist beide Parteien in die Entrichtung der C. Nach Deutschem Handelsgesetzbuch von 1897, §. 99, gilt dies überhaupt im Zweifel gegenüber dem Handelsmakler (s. Makler). Bei Assekuranzen ist die Teilung oft eine ungleiche, oft auch zahlt der Versicherte allein die C. Bei den Asseluranzen wird die C. gewöhnlich auf die versicherte Summe angerechnet, hier und da aber auf den Betrag der Prämie; im letztern Falle hat sie natürlich einen entsprechend höhern Prozentsatz. C. kann der Makler nur fordern, wenn der Vertrag infolge seines Nachweises oder seiner Vermittelung zu stande kommt (Bürgerl. Gesetzb. §. 652) und, wenn es ein bedingter war, unbedingt wird; tritt eine oder treten beide Parteien nach dem Abschluß noch zurück, so ist nichtsdestoweniger der Makler seine C. zu fordern berechtigt. Sehr gewöhnlich wird die C. zwischen Kaufleuten nicht sofort entrichtet, sondern aufgerechnet und dem Makler nach gewissen Perioden, gewöhnlich halbjährlich oder jährlich (in Berlin monatlich), ausgezahlt. Ist die Höhe der Vergütung nicht bestimmt, so ist die taxmäßige, in Ermangelung einer Taxe die ortsübliche C. zu entrichten. Für Heiratsvermittelungen versprochene C. kann nach Bürgerl. Gesetzb. §. 656 nicht eingeklagt werden. Vereinbarte unverhältnismäßig hohe C. kann durch gerichtliches Urteil ermäßigt werden (§. 655).

Courtelary (spr. kurt'larih). 1) **Bezirk** im schweiz. Kanton Bern, hat 266,7 qkm, (1888) 27003 E., darunter 2689 Katholiken und 94 Israeliten, in 19 Gemeinden und umfaßt das einförmige Jurathal Val St. Imier samt den dasselbe umschließenden Höhen. — 2) **Flecken** und Hauptort des Bezirks C., in 699 m Höhe, am Nordfuße des Chasseral im Val St. Imier, an der Suze und der Linie Sonceboz-Chaux-de-Fonds der Jura-Simplon-Bahn, hat (1888) 1156 E., darunter 50 Katholiken, Post, Telegraph, ein altes Schloß, eine hoch gelegene Kirche; Uhrenfabriken und einen besuchten Jahrmarkt. Die Haupterwerbsquellen sind wie in den anstoßenden Gegenden des neuenburgischen und des bernischen Juras Uhrmacherei und Alpenwirtschaft.

Courtenay (spr. kurt'näh), Hauptstadt des Kantons C. im Arrondissement Montargis des franz. Depart. Loiret, 25 km nordöstlich von Montargis, an dem zum Loing gehenden Biez oder Cléry und an der Linie Paris-Montargis-Sens der Franz. Mittelmeerbahn, hat (1896) 1903, als Gemeinde 2736 E. Post, Telegraph, ein Schloß; Gerberei, Ziegelbrennerei, Fabrik landwirtschaftlicher Maschinen, Handel mit Holz, Eisen und Kohlen. — C. war im Mittelalter eine wichtige Herrschaft, die dem Sohne des Kapetingers Ludwigs des Dicken, Peter, verliehen war. Seine Abkömmlinge haben während der Kreuzzüge Konstantinopel drei Kaiser, Peter, Robert und Balduin II. (s. Byzantinisches Reich) und Edessa mehrere Grafen gegeben. Andere gingen nach England und gründeten den Stamm der nun jetzt blühenden Grafen von Devon (s. d.) und Devonshire. Bis auf Ludwig XIV. versuchten sie mehrmals, sich als Prinzen von königl. Geblüt anerkennen zu lassen. Die franz. Linie starb 1730 aus.

Courtens, Franz, belg. Maler, s. Bd. 17.

Courtes pattes (frz., spr. kurt' patt), franz. Landhuhn mit im Verhältnis zur Körpergröße kurzen Beinen. [Ballhühner.

Courtes paumes (frz., spr. kurt' pohm), s. v. w. **Courtier** (frz., spr. kurtieh), Makler, Unterhändler.

Courtine, s. Kurtine.

Courtisan (frz., spr. kurtisáng), Hofmann, Höfling, Hofschranze; Courtisäne, Buhlerin.

Courtmans-Berchmans (spr. luhrt-), Jenny, vläm. Schriftstellerin, geb. 6. Sept. 1811 zu Thielt in Ostflandern, heiratete 1836 den Lehrer Courtmans zu Gent und schloß sich der Bewegung zu Gunsten der vläm. Litteratur an. Seit 1856 Witwe, eröffnete sie in Maldegem ein Erziehungsinstitut und starb daselbst 22. Sept. 1890. Ihre zahlreichen Erzählungen (Romane, Novellen, Gedichte) wurden öfters preisgekrönt. Ihre Erzählungen zeichnen sich durch Lebensfrische und Lebenswahrheit aus, zumal wenn sie das Volksleben schildert. Zu den besten gehören «Anna de Bloemenmaegd» (Gent 1862), «Het geschenk van den jager» (ebd. 1864; auch französisch), «De zwarte Hoeve» (ebd. 1864; 2. Aufl. 1866), «Moeder Daneel» (Antw. 1868), «De Koevaerden» (Dordrecht 1873), «De Hoogmoedige» (Gent 1882). Eine Sammlung derselben erschien in «Verhalen en Novellen» (Roeselare 1884—87).

Courtois (spr. kurtóá), Gustave, franz. Maler, geb. 1852 zu Pusey im Depart. Haute-Saône, trat 1869 in das Atelier von Gérôme und wählte vor Stoffe aus verschiedenen Gebieten. Seine Gemälde, für die er mehrfach Medaillen erhielt, zeichnen sich durch Klarheit und Sicherheit der Zeichnung und durch ein zartes Kolorit. Hervorzuheben sind: Tod des Archimedes (1875), Narcissus (1877), Lazarus in der Unterwelt (1878), Dante und Virgil in der Unterwelt bei den Vaterlandsverrätern, Kaiphas (1882), Junger Florentiner mit Katzen (1883), Begräbnis der Atala (1884), Madonna mit dem Christkind (1887). Auch als Porträt- und Aquarellmaler ist C. sehr geschätzt. Er lebt in Paris.

Courtois (spr. kurtóá), Jacques, Maler, s. Bourguignon.

Courtoisie (spr. kurtóásih, vom franz. courtois, höflich), höfliches und zuvorkommendes Benehmen.

Courtrai (spr. kurträh), Stadt im belg. Provinz Ostflandern, s. Kortrijk.

Courtry (spr. kurtrih), Charles, franz. Kupferst., geb. 11. März 1846 zu Paris, gest. daselbst 1. Nov.

1897, Schüler von Gaucherel und Flameng, hat für seine Radierungen mehrfach goldene Medaillen erhalten (1877 in München, 1889 in Paris). Sein Werk zählt über 600 Wiedergaben nach Werken alter und neuerer Meister. Er radierte nach Gérôme, Munkacsy, Laurens, Rubens, Chartran (Leo XIII., 1892) u. a. [(s. d.).

Courts (engl., spr. lohrts), Mehrzahl von Court

Cõus, Titan, s. Koios.

Couseranit, Mineral, s. Slapolith.

Cousin (spr. kusäng) und **Cousine** (frz.), die gebräuchliche Bezeichnung für Geschwisterkinder (s. d.); s. auch Base und Vetter.

Cousin (spr. kusäng), Jean, franz. Maler und Bildhauer, geb. 1501 in Soucy bei Sens, lebte meist an letzterm Orte und starb um 1590. Zu seinen wichtigsten Werken gehören: das auf Glas gemalte Jüngste Gericht in der Kirche zu St. Romain, welches er für Vincennes in Öl wiederholte (jetzt im Louvre), ferner: Die Hochzeit zu Kana (früher in St. Gervais zu Paris, jetzt im Museum zu Rennes). Im Schlosse zu Anet malte er grau in grau die Predigt Christi in der Wüste, in der Kapelle des Schlosses Fleurigny bei Sens die tiburtinische Sibylle nach Dosso Dossi. In seinen Bildern, unter welchen noch in Sens befindliche Porträte zu erwähnen sind, zeigt sich ein Schwanken zwischen ital. und deutschem Einfluß. Als Bildhauer lieferte er die liegende Figur des Admirals Chabot (jetzt im Louvre). Er schrieb: «Règles de l'art de perspective» (Par. 1560; neue Ausg. 1900), «Livre de portraiture» (ebd. 1571 u. ö.). Ein Standbild (von Chapu) wurde ihm 1880 in Sens errichtet. — Vgl. Didot, Étude sur Jean C. (Par. 1872); derſ., Recueil des œuvres choisies de Jean C. (41 Tafeln, ebd. 1872).

Cousin (spr. kusäng), Victor, franz. Philosoph, Schriftsteller und Politiker, geb. 28. Nov. 1792 zu Paris, wurde 1815 Royer-Collards Stellvertreter in der Sorbonne, wo er die von seinem Vorgänger nach Frankreich gebrachten Lehren der schott. Philosophie vortrug. Eine erste Reise nach Deutschland (1817) belehrte ihn zu der Metaphysik von Kant, Fichte, Schelling und brachte in seine Vorlesungen 1819—21 eine freisinnige Richtung, die mit den Rückschrittsideen der gleichzeitigen Politik unverträglich erschien. Zuerst untersagte man ihm auf eine Zeit lang die Ausübung seines Dozentenamtes an der Sorbonne, und die Auflösung der Normalschule (1822) entfernte ihn vollends aus dem öffentlichen Unterrichtswesen. Er machte nun 1824 eine zweite Reise nach Deutschland. In Dresden auf Betrieb der preuß. Regierung verhaftet, wurde er nach Berlin abgeführt und erlitt daselbst eine kurze Gefangenschaft. Bei seiner Rückkehr nach Frankreich warf er sich ganz in die Opposition, und als 1827 das Martignacsche Ministerium an die Stelle des Villèleschen Kabinetts trat, wurde er in seinen Lehrstuhl wieder eingesetzt. Nach dem Ausgange des Kampfes der Julitage 1830 wurde er in kurzer Zeit zum Staatsrat, Oberaufseher des öffentlichen Schulwesens, Mitglied der Französischen Akademie und der neu gestifteten Akademie der moralischen und polit. Wissenschaften, zum Direktor der Normalschule und zum Pair von Frankreich (1832) ernannt. Im Mai 1831 unternahm er im Auftrag des Unterrichtsministeriums eine Reise nach Deutschland, um das Unterrichtswesen, vornehmlich in Preußen, kennen zu lernen. Die Resultate dieser Reise enthält seine Schrift «De l'instruction publique dans quelques pays de l'Allemagne, et particulièrement en Prusse» (3. Aufl., 2 Bde., Par. 1840; deutsch von Krüger, 2 Bde., Altona 1832—33). In dem achtmonatigen Ministerium Thiers vom 1. März 1840 übernahm C. das Unterrichtsministerium, wie er überhaupt seit 1830 eine große Thätigkeit für das gesamte franz. Unterrichtswesen entwickelte. Die Revolution von 1848 machte C.s öffentlichem Leben ein Ende und er nahm seine litterar. Thätigkeit wieder auf. Er starb 13. Jan. 1867 zu Cannes.

Als Philosoph hielt er sich, ein Schüler von Royer-Collard und Maine de Biran, anfangs an die psychol. Methode und war geneigt, die ganze Philosophie auf die Phänomenologie des Geistes einzuschränken. Nachdem er in den Strom der deutschen Metaphysik gelangt war, entwickelte er deren Lehren und Spekulationen mit einem so hinreißenden Fluß und Feuer der Rede, daß man ihn zu ihren eifrigen Anhängern zählen mußte. Seine eigene Lehre bezeichnete er als Eklekticismus, und von der Überzeugung ausgehend, daß die wahre Philosophie durch alle Systeme hindurch sich entwickle, wurde er ein eifriger Beförderer des Studiums der Geschichte der Philosophie. Vor allem war er bemüht, zwischen dem Skepticismus der Schotten und der idealistischen Metaphysik der Deutschen zu vermitteln; er verlangte Anwendung der indultiven Methode auch auf die psychischen Erscheinungen, glaubte aber mittels der so gewonnenen Begriffe über die Erscheinungen hinaus zu der Erkenntnis der Dinge selbst und Gottes gelangen zu können. C. nannte dies die psychol. Methode. Abgesehen von den philos. gelehrten Arbeiten, die er selbst unternahm, veranlaßte er im öffentlichen Unterrichtswesen und in andern Kreisen eine bedeutende Bewegung auf dem Gebiete der geschichtlichen und wissenschaftlichen Forschung. Fülle und Kraft des Stils machen ihn zu einem der vorzüglichsten französischen philos. Schriftsteller seiner Zeit. Von seinen Schriften sind zu nennen: «Cours d'histoire de la philosophie morale au XVIIIe siècle, professé à la Faculté des lettres de 1816—20» (5 Bde., Par. 1840—41); darunter namentlich in vielen Auflagen verbreitet «Du vrai, du beau et du bien», «Leçons de philosophie sur Kant» (1842 u. ö.), «Fragments philosophiques» (1826); dann noch einige Werke über Geschichte der Philosophie. Später veröffentlichte er eine Reihenfolge von «Studien» über die Frauen und gesellschaftlichen Zustände des 17. Jahrh. in Frankreich. Auch besorgte er eine vollständige Ausgabe der Werke Abälards (2 Bde., Par. 1849 u. 1859) und eine Übersetzung von Platos sämtlichen Werken (13 Bde., ebd. 1825—40). — Vgl. Fuchs, Die Philosophie Victor C.s (Berl. 1874); Alaux, La philosophie de C. (Par. 1864); Mignet, Notice historique sur la vie et les travaux de Victor C. (ebd. 1869); Jules Simon, Victor C. (ebd. 1887); Taine in «Les philosophes classiques du XIXe siècle» (6. Aufl., ebd. 1888); Ravaisson, La philosophie en France au XIXe siècle (2. Aufl., ebd. 1884); Janet, Victor C. et son œuvre (ebd. 1885; 3. Aufl. 1893); Barthélemy Saint-Hilaire, Victor C., sa vie et sa correspondance (3 Bde., ebd. 1895).

Cousinéry (spr. kusinerih), Esprit Marie, franz. Numismatiker, geb. 8. Juni 1747 zu Marseille, widmete sich der diplomat. Laufbahn und wurde 1771 Konsulatskanzler in Triest, 1773 Konsul in Salonichi, 1779 Vicekonsul in Smyrna, 1784 Kon-

sul in Rosette und endlich 1786 Generalkonsul in Salonichi. Während dieser verschiedenen Missionen sammelte er über 10000 bis dahin unbekannte, namentlich griech. Münzen, mit denen er unter andern die Münzkabinette von München, Paris, Wien bereicherte. Er starb 17. Jan. 1833. Unter seinen numismat. Werken sind hervorzuheben: «Catalogue raisonné des médailles qui ont été frappées par les princes croisés» (Par. 1822) und «Essai historique et critique sur les monnaies d'argent de la Ligue achéenne, accompagné de recherches sur les monnaies de Corinthe, de Sicyone et de Carthage» (ebd. 1825).

Cousin-Montauban (spr. kusäng mongtobáng), Charles Guillaume Marie, Graf von Palikao, franz. Divisionsgeneral, wurde 24. Juni 1796 zu Paris geboren als unehelicher Sohn der Tochter des 1825 verstorbenen Generalleutnants de Launay de Picardois. Er trat 1814 in die Armee, diente während der Restauration kurze Zeit in der Compagnie der Garden von Artois, später (1815) im 3. Kürassierregiment und machte 1823 den Feldzug in Spanien mit. 1831 als Leutnant zum 2. Regiment Chasseurs d'Afrique nach Algerien versetzt, blieb er ununterbrochen 26 Jahre auf afrik. Erde. 1847 bewirkte er, mittlerweile zum Oberst avanciert, die Gefangennahme Abd el-Kaders. 1855 wurde er zum Divisionsgeneral und Gouverneur der Provinz Oran (später Constantine) befördert, von wo aus er 1858 nach Rouen berufen wurde. Dort traf ihn in den letzten Tagen des J. 1859 der Befehl des Kaisers, die Führung der gegen China bestimmten Expeditionsarmee zu übernehmen. Für seine im Verein mit den Engländern gegen die Chinesen erfochtenen Siege, die er jedoch durch die vandalische Zerstörung und Plünderung des herrlichen Sommerpalastes des Kaisers von China, Yuënming-yuën, bei Peking befleckte, wurde ihm von Napoleon III. das Großkreuz der Ehrenlegion, 1861 die Senatorwürde und 1862 der Titel eines Grafen von Palikao verliehen. Nach Ausbruch des Krieges 1870 wurde er von der Kaiserin-Regentin mit Genehmigung des Kaisers nach Paris zur Bildung (9. Aug. 1870) des sog. Verteidigungsministeriums berufen. C. übernahm den Vorsitz nebst dem Portefeuille des Krieges und charakterisierte sich während seiner kurzen Amtsperiode durch unwahre Berichte vom Kriegsschauplatz sowie dadurch, daß er den abenteuerlichen Zug Mac-Mahons nach Osten hin zur Befreiung des Marschalls Bazaine und des in Metz eingeschlossenen Heers anordnete. Im übrigen hat er aber während der kurzen Zeit seines kriegsministeriellen Wirkens mit bemerkenswerter Energie die Organisation von Verstärkungen für die Feldarmee sowie die Verteidigungsanordnungen für Paris ins Werk gesetzt. Der Sturz des zweiten Kaisertums (4. Sept.) vertrieb ihn während der Dauer des Krieges aus Frankreich. Die republikanische Regierung lehnte sein wiederholtes Ersuchen um ein Kommando ab. Nach Wiederherstellung des Friedens zurückgekehrt, schrieb er zur Verteidigung seiner militär. Anordnungen eine Broschüre unter dem Titel «Un ministère de la guerre de vingt-quatre jours du 10 août au 4 septembre 1870» (Par. 1871), hielt sich von polit. Thätigkeit fern und starb 8. Jan. 1878 zu Versailles. — Vgl. Hérisson, Journal d'un interprète en Chine (Par. 1885).

Cousins (spr. küssíns), Samuel, engl. Kupferstecher, geb. 9. Mai 1801 zu Exeter, gest. 7. Mai 1887 zu London, arbeitete mit Vorliebe in Kreidemanier. Unter seinen zahlreichen Blättern zeichnet sich besonders eine Reihe von Porträten der engl. Königsfamilie und des Napoleonischen Kaiserhauses (zumeist nach Winterhalter) aus.

Coussemaker (spr. kuss'makähr), Charles Edmond Henri de, franz. Musikschriftsteller, geb. 19. April 1805 zu Bailleul (Depart. Nord), studierte die Rechte und Musik, bekleidete dann an verschiedenen Orten Richterstellen und starb 11. Jan. 1876 zu Lille. Er war korrespondierendes Mitglied der Akademie der Inschriften und hat sich namentlich um die Geschichte der mittelalterlichen Musik verdient gemacht. Hervorzuheben sind von seinen Schriften: «Mémoire sur Hucbald et ses traités de musique» (1841), «Histoire de l'harmonie au moyen-âge» (1852), «Chants populaires des Flamands de France» (1856), «Drames liturgiques du moyen-âge» (1860), «Les harmonistes des XIIe et XIIIe siècles» (1864), «L'art harmonique aux XIIe et XIIIe siècles» (1865). Auch gab er die «Œuvres complètes d'Adam de la Halle» (1872) und die «Scriptores de musica medii aevi» (4 Bde., 1866—76) heraus.

Coustou (spr. kustuh), franz. Bildhauerfamilie. Nicolas C., geb. 9. Jan. 1658 in Lyon, gest. 1. Aug. 1733 in Paris, gewann 1682 den großen Preis und ging (1683—86) zu Studienzwecken nach Rom. Zurückgekehrt, schuf er 1701—10 für den Park des Schlosses zu Marly die Marmorgruppen: Vereinigung der Seine mit der Marne, Rubender Jäger, Daphne von Apollo verfolgt (diese drei jetzt im Tuileriengarten); ferner Hirschjagd und Eberjagd. Das Louvre besitzt von ihm die Marmorstatue Cäsars und Ludwigs XV. Für die Kirche Notre-Dame zu Paris vollendete er 1725: Maria mit dem Leichnam Christi, eins seiner besten Werke; außerdem schuf er mehrere Porträtstatuen. Ausdruck, Bewegung und Gewandung sind darauf mehr theatralisch, die Formen dagegen leicht und gefällig behandelt.

Sein Bruder Guillaume C., geb. 25. April 1677 in Lyon, gest. 20. Febr. 1746 in Paris, gewann 1697 den ersten Preis, ging nach Rom, wo er für die Ignatiuskirche das Flachrelief des heil. Ludwig von Gonzaga arbeitete. Zurückgekehrt, wurde er 1704 mit dem Marmorwerk: Hercules auf dem Scheiterhaufen, in die Akademie aufgenommen; sodann schuf er 1712 für Schloß Marly die Statuen Hippomenes und Daphne (jetzt in den Tuilerien), 1731 die Marmorstatue der Maria Leszczynska (im Louvre). Für die Kapelle des königl. Schlosses zu Versailles vollendete er unter anderm die Statue des heil. Augustin und eine Gruppe von Engeln; für die Kirche Notre-Dame zu Paris die Statue Ludwigs XIII., außerdem mehrere Basreliefs. Von ihm sind auch die beiden Gruppen der Reichtum bringender, 1794 von Schloß Marly an den Eingang der Champs-Elysées in Paris versetzt. In seinen Werken ist er ebenso manieriert wie sein Bruder.

Guillaume C., der Jüngere, Sohn des vorigen, geb. 20. März 1716 in Paris, gest. daselbst 13. Juli 1777, gewann 1735 den großen Rompreis. Sein erstes bedeutendes Werk, 1743 für die Jesuitenkirche in Bordeaux geschaffen, war die Marmorgruppe: Apotheose des heil. Franz Xavier. Darauf folgten unter anderm ein Apollo für das Schloß Bellevue, die beiden Statuen Mars und Venus für Friedrich d. Gr. nach Sanssouci. Auch vollendete er für die Kirche St. Roch zu Paris die Statue des heil. Rochus.

Coutances (spr. kutángß). 1) **Arrondissement** des franz. Depart. Manche, hat 1328,97 qkm, 1896) 97170 E., 138 Gemeinden und zerfällt in die 10 Kantone Bréhal, Cerisy-la-Salle, C., Gavray, La Haye-du-Puits, Lessay, Montmartin-sur-Mer, Périers, St. Malo-de-la-Lande und St. Sauveur-Lendelin. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements C., 0 km von der Westküste der zur Nieder-Normandie gehörigen Halbinsel **Cotentin**, auf einem 92 m hohen Granithügel, an der kanalisierten Soulle und den Linien C.-Sottevast (74 km) und Lison-Lamballe der Franz. Westbahn, hat (1896) 6687, als Gemeinde 7403 E., eine 1056 gegründete, zu Anfang des 13. Jahrh. umgebaute got. Kathedrale mit zwei schönen Türmen (77,4 m), ein Lyceum, ein theol. und ein Lehrerinnenseminar, eine Bibliothek (7000 Bände) und einen botan. Garten. C. ist Sitz eines Bischofs, eines Gerichtshofes erster Instanz sowie eines Handels- und eines Friedensgerichts und hat Fabrikation von Spitzen, Zwirn, Band, Baumwollzeugen, Pianos und Orgeln und Handel mit Pferden und landwirtschaftlichen Produkten. Der **Kanal von C.** verbindet C. mit der Sienne; er hat vier Schleusen, ist 5600 m lang, 2,3 m tief und nur zur Flutzeit zugänglich.

Couthon (spr. kutóng), Georges, franz. Revolutionär, geb. 1756 zu Orcet bei Clermont, war Advokat zu Clermont als die Revolution ausbrach, und wurde 1790 zum Präsidenten des dortigen Gerichtshofes ernannt. Trotz seiner Gebrechlichkeit, die ihn sogar am Gebrauch der Füße hinderte, 1791 in die Gesetzgebende Versammlung, Sept. 1792 in den Konvent gewählt, arbeitete er leidenschaftlich an der Vernichtung des Königtums und stimmte für den Tod Ludwigs XVI. ohne Aufschub und Appellation. Als der Sturm gegen die Girondisten begann, schlug er sich zur Bergpartei, die ihn in den Wohlfahrtsausschuß brachte. Mit Châteauneuf-Randon und Laignet zur Bestrafung des aufständischen Lyon abgesandt, rief er die Einwohner des Departements zu den Waffen, nahm die Stadt mit seinen 60000 Mann ein und ließ eine Menge Bürger vor seinen Augen hinrichten. In den Konvent zurückgekehrt, betrieb er als fanatischer Anhänger Robespierres die Verurteilung Dantons und Héberts und beantragte 10. Juni 1794 das Blutgesetz, das die Verurteilungen des Revolutionstribunals durch ein summarisches Verfahren beschleunigen sollte. Der Fall Robespierres führte auch den seinigen mit sich. Am 28. Juli wurde er mit Saint-Just und Robespierre hingerichtet. — Vgl. Mège, Le Puy-de-Dôme en 1793 et le proconsulat de C. (Par. 1877—79).

Coutras (spr. kuträß), Hauptstadt des Kantons C. im Arrondissement Libourne des franz. Depart. Gironde, 17 km nordöstlich von Libourne, an der Dronne, 1,5 km von ihrer Vereinigung mit der Isle, an den Linien Paris-Tours-Bordeaux via Orléans, Périgueux-C. (75 km) der Franz. Orléansbahn und Saint Mariens-C. (30 km) der Franz. Staatsbahn, hat (1896) 2103, als Gemeinde 3903 E., Post, Telegraph, Hängebrücken über beide Flüsse; Mühlen, Handel mit Getreide, Mehl, Holz und Wein. Das über berühmte Schloß, in welchem Katharina von Medici, ihre Tochter Margareta, deren Gemahl Heinrich IV. und die Herzogin von Longueville Hof hielten, ist bis auf Reste verschwunden. — Bei C. gewann Heinrich IV. als König von Navarra 20. Okt. 1587 einen Sieg über die Truppen der Ligue unter dem Herzog von Joyeuse.

Coutumes (frz., spr. kutühm, «Gewohnheiten»), Gewohnheitsrechte im ältern Frankreich, die sich aus den Gebräuchen (usages) entwickelt hatten; im engern Sinne die schriftlichen, vom König mit Zustimmung der Stände als Gesetze bestätigten Sammlungen der Gewohnheitsrechte ganzer Provinzen (C. générales) oder einzelner Städte (C. locales). Die wichtigste dieser Sammlungen ist die Coutume de Paris vom J. 1513, revidiert 1580, welche für das neue Recht (s. Code Napoléon) sehr häufig benutzt wurde.

Couture (spr. kutühr), Thomas, franz. Maler, geb. 21. Dez. 1815 zu Senlis, Schüler von Gros und Delaroche, trat im Salon 1840 mit dem Bild Junger Venetianer nach einer durchschwärmten Nacht auf. Unter den Bildern, die seinen Ruf als Koloriste begründeten, sind bemerkenswert: Der Troubadour (1844), Die Gier nach dem Golde (1844; Museum von Toulouse), Der Fallenjäger (1855). Sein Hauptwerk ist: Die Römer in der Zeit des Verfalls (1847; im Louvre), ein großes Gemälde, welches das Ende eines schwelgerischen Gastmahls darstellt. In seiner hohen koloristischen Meisterschaft, seinem prächtigen scenischen und figürlichen Aufbau an Paolo Veronese erinnernd, hat dies Bild auf die spätere Kunstentfaltung einen mächtigen Einfluß gehabt. Eine Reihe tüchtiger Maler gingen aus C.s Schule hervor, so auch die Deutschen A. Feuerbach, A. von Heyden, Henneberg, Gentz, Plockhorst u. a. Im kleinen Maßstabe malte er: Die Pariser in der Zeit des Verfalls, drei betrunken an der Erde liegende Masken und ein Hanswurst. Später versuchte er sich auch in der monumentalen Wandmalerei, doch hatten seine Arbeiten in St. Eustache: Das Leben der heil. Maria, nicht den gleichen Erfolg. C. starb 30. März 1879 auf seinem Schloß Villiers-le-Bel bei Paris.

Couvade (spr. kuw-, vom franz. couver, brüten), **Männerkindbett**, eine sowohl bei den franz. und span. Basken, als auch bei vielen Völkern in Amerika, Asien und Afrika herrschende Sitte, darin bestehend, daß der Ehemann sofort nach Entbindung seiner Frau sich auf sein Lager begiebt und hier Tage oder Wochen lang verharrt, indem er sich anstellt, als habe er die Beschwerden eines Wochenbettes durchzumachen, und sich die entsprechende Pflege angedeihen läßt. Die Frischentbundene dagegen übernimmt sofort wieder alle ihre häuslichen Geschäfte. Teils scheint hier ein Rest aus dem sog. Mutterrechte (s. d.) vorzuliegen, daß der Vater durch Übernahme eines Teiles der Leiden ein Anrecht auf das Kind zu erhalten sucht, teils scheint die Anschauung zu herrschen, daß heftige Bewegungen und Diätfehler des Vaters vermieden werden müssen, weil sie auf sympathischem Wege dem Neugeborenen Schaden bringen sollen. — Vgl. Ploß, Das Männerkindbett (Lpz. 1871); derf., Das Kind in Brauch und Sitte der Völker (2. Aufl., 2 Bde., Berl.

Couvely (spr. ku-), s. Simon, Emma. [1882].

Couvert (frz., spr. kuwähr), Briefumschlag (s. Brief, Couvertmaschinen sowie Postwertzeichen nebst Tafel, Fig. 17, 63, 74, 81, 85); Tischgedeck.

Couvertmaschinen, zur fabrikmäßigen Herstellung der Couverts (Briefumschläge), sind neuerdings sehr vervollkommnet worden. Während man mit den ältern Maschinen, bei denen die einzelnen Bewegungen vom Arbeiter mittels zweier Pedale und einem Handhebel bewirkt werden, 700—1000 Couverts in der Stunde fertigte, liefern die neuern selbstthätigen Maschinen bis zu 6000 Stück pro

Stunde. — Unabhängig von der Konſtruktion der eigentlichen C., die das Gummieren und Umlegen der einzelnen Klappen des Couverts beſorgen, erfolgt das Zurechtſchneiden der Papierblätter, welche die Form eines auseinandergebogenen Couverts beſitzen, auf einer beſondern Ausſtanzmaſchine. Dieſe beſteht in der Hauptſache aus zwei horizontal übereinander liegenden ſchweren Eiſenplatten, von denen die untere feſtſteht, während die obere durch ein im Hub verſtellbares Kurbelgetriebe auf und ab bewegt werden kann. Wird nun auf die untere Platte ein Stoß von Papierbogen gelegt und auf dieſen das Ausſtanzmeſſer (Fig. 1), ſo

Fig. 1.

dringt das letztere beim Niedergang der obern Platte in den Papierſtoß ein und ſchneidet aus ihm eine große, der Höhe des Meſſers entſprechende Anzahl Blätter auf einmal heraus. Bei dem nun folgenden, durch die eigentlichen C. bewirkten Gummieren und Umbiegen der Klappen iſt beſonders ſchwierig das Gummieren der offen bleibenden Verſchlußklappe, weil dieſe beim kurz darauf folgenden Umbiegen leicht anklebt. Viele Konſtruktionen von C. erfordern daher zur Umgehung dieſer Schwierigkeit das vorherige Gummieren und Trocknen der Verſchlußklappe, entweder durch Handarbeit oder auf beſondern Maſchinen, während einige C. neueſter Konſtruktion mit ſelbſtthätiger Schlußklappengummierung eingerichtet ſind, was in der Entwicklung der C. einen erheblichen Fortſchritt ausmacht. Als Beiſpiel einer derartig verbeſſerten Maſchine ſei die von Gebrüder Tellſchow in Berlin erläutert. Die in Fig. 2 dargeſtellte Maſchine

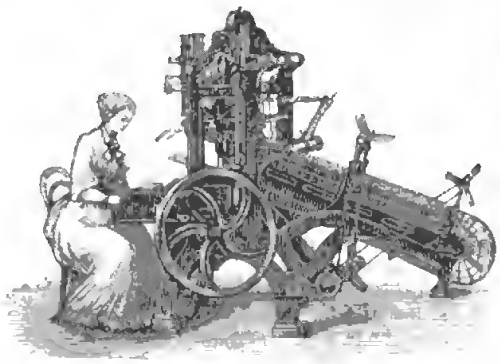


Fig. 2.

arbeitet folgendermaßen: Nachdem ein Stoß fertig geſtanzter Blätter eingelegt iſt, ſenken ſich zwei Gummierer, die aus einem ſeitlichen Kaſten von einer Walze den Gummi empfangen, auf die breiten Klappen des oberſten Blattes und heben es von dem Stoße ab. Eine Abſtreifvorrichtung löſt das Blatt von den Gummierern los und läßt es in einen Schlitten fallen, auf dem es dem Formatkaſten zugeführt wird. Hier werden durch einen von oben kommenden Stempel die vier Klappen des Umſchlags auf einmal roh vorgebrochen, wonach zuerſt die beiden ſchmalen Seitenklappen durch zwei Falzklappen umgelegt werden. Eine dritte Falzklappe legt dann die untere Klappe um und klebt ſie auf die Seitenklappen auf, während eine vierte Falzklappe die Schlußklappe umlegt, ohne ihre noch feuchte Klebfläche mit dem Umſchlag in Berührung zu bringen. Das fertige Couvert fällt zuletzt in eine Transportkette, deren einzelne Glieder ſo geformt ſind, daß die noch feuchte Verſchlußklappe nicht ankleben kann. Die auf die Kette aufgereihten Couverts trocknen während eines Umlaufs derſelben infolge des Windes, der durch drei raſch rotierende Windräder erzeugt wird. Die trocknen Couverts fallen dann vorn auf den Tiſch, wo ſie von der Arbeiterin gebündelt und in Kartons gelegt werden. — Andere Ausführungsformen von C. haben noch einen Zählapparat, wieder andere einen Zeitapparat zum Einprägen von Monogrammen uſw. Der Kraftbedarf der neuern C. iſt etwa $^1/_{10}$ Pferdeſtärke; der Preis der C. mit ſelbſtthätiger Schlußklappengummierung beträgt 2800—4000 M., mit Ausſtanzmaſchine 800—950 M. — Mit der Herſtellung von C. beſchäftigen ſich außer der genannten unter anderm noch die folgenden deutſchen Firmen: C. Claaßen (Berlin), B. Nogatz (Berlin), J. Siebel (Barmen), F. & A. Hoffmann (Barmen), F. Hein (Cannſtatt), W. Maul jun. (Plauen bei Dresden).

Couveuſe (frz., ſpr. kuwöhſ'), künſtlicher Brutapparat für frühgeborene Kinder, ſ. Bd 17.

Couvin (ſpr. kuwäng), Gemeinde in der belg. Provinz Namur, an der Enoir und der Linie Givet-Charlemont, hat Poſt, Telegraph, (1899) 2974 E.; Fabrikation metallener Küchengeräte und Kalkofen; Getreidehandel. C. war eine der 23 vom Fürſtbistum Lüttich abhängigen Städte.

Couvray, Jean Baptiſte Louvet de, ſ. Louvet.

Couvrefaee (frz., ſpr. kuwrſahß), ſ. Kontertanz.

Cóvado, ein bis 1860 in Portugal gebräuchlich geweſenes Ellenmaß von 3 Palmos, 2 Fuß oder 24 Zoll = 0,66 m. Ein im Kleinhandel gebräuchlich geweſener C. **avantejado** oder **grande** C. hatte 3 Palmos **avantejados** oder 24', = 0,681 m; 32 große C. = 33 gewöhnliche C. In Braſilien diente bis 1874 der große C. Dem kleinen C. entſpricht die engl. Bezeichnung **Covid** (ſ. d.), holländ. **Kobbit, Cobbit,** auf Sumatra **Eſto,** malaiiſch **Haſta,** auch **Hatb.** (Habt. ſ. d.) genannt) für ein etwas kleineres Ellenmaß in Britiſch-Indien (verſchieden an den einzelnen Orten, an den wichtigſten Plätzen aber dem engl. Cubit [ſ. d.] gleich, alſo $^1/_2$ Yard = 0,457 m, an andern Orten ſehr nahe), und ferner die franz. Bezeichnung **Coudée** (d. i. Vorderarm) oder **Hat'h,** der Name des Ellenmaßes in Franzöſiſch-Vorderindien (Pondichery und Karikal), welches = 0,519 m. In Arabien heißt der **Cobido** 19 engl. Zoll = 0,483 m.

Covellin, ſ. Kupferindig.

Covêlo, ſ. Covolo.

Covenant (ſpr. köww'nänt), die in Schottland von den Presbyterianern (ſ. d.) zur Aufrechterhaltung ihres Glaubens geſchloſſenen Bündniſſe. Auf dem C. von 1580 (unter Jakob VI.) iſt beſonders der von 1638 zu nennen. (S. Schottiſche Kirche.)

Covenanters (ſpr. köww'nänters), die Anhänger des Covenant (ſ. d.).

Covent-Garden (ſpr. köww'nt gahrd'n), früher als Obſt-, Gemüſe- und Blumenmarkt ſowie durch das gleichnamige Opernhaus bekannter Platz in London (ſ. d. nebſt Stadtplan: London [Citty und Weſtend]). C. war urſprünglich ein Garten des Abtes von Weſtminſter.

Coventry (ſpr. köwwn'tri), Municipalität und Parlamentsborough in der engl. Grafſchaft Warwick,

üdöstlich von Birmingham, wichtiger Eisenbahnotenpunkt, ein winklig gebauter Fabrikort, hat 1891) 52 720 E., eine St. Michaelskirche (1133) aus otem Sandstein, mit 90 m hohem Turm (1795) nd Glasmalereien, die von Scott restaurierte St. Johanniskirche und die Dreieinigkeitskirche mit 2,12 m hohem Turm, ferner ein Rathaus (St. Mary's all, 15. Jahrh.), eine Tuchhalle, Bablake-Hospital 1350), eine Lateinschule, Zeichenschule und ein Handwerkerinstitut. Unter den Gewerbszweigen ist besonders wichtig die Fabrikation von Seide und Seidenwand, von Uhren und Zweirädern, sowie Metallschlägerei. Auch Wollstoffe, Tuche und Trikots werden efertigt. Von C. geht nach Branston und Oxford inerseits, zum Mersey und Trent andererseits der **Coventrykanal**. — Zu C. war es, wo die in der ngl. Sage bekannte Lady **Godiva** nackt durch die Stadt ritt, um gegen diese von ihrem harten Gemahl Leofric, Grafen von Mercia, gestellte Bedingung den Ort von den schweren Auflagen zu befreien. Ein Mann nur schaute zu, erblindete aber zur Strafe. Eine ihn vorstellende Strohpuppe spielt als Peeping Tom noch jetzt bei dortigen Volksfesten eine Rolle.

Coventrykanal, s. Coventry.

Covid, Covit, ostind. Längenmaß, s. Covado.

Covilhão (spr. -wiljãung), Stadt im portug. Distrikt Castello-Branco (Proolnz Beira), in 664 m Höhe, an der Bahnlinie Lissabon-Guarda, in seliger Gegend am Ostabhange der Serra da Estrella, hat (1890) 17562 E., 13 Kirchen und die bedeutendsten Tuchfabriken Portugals, Färbereien und Walkereien. In der Nähe zwei Mineralquellen.

Covington (spr. kövwingt'n), Hauptstadt des County Kenton im nordamerik. Staate Kentucky, an der Mündung des Licking in den Ohio, mit dem gegenüberliegenden Cincinnati durch die berühmte, 1867 vollendete Hängebrücke über den Ohio (332 m Spannung) und durch eine eiserne Eisenbahnbrücke verbunden, wurde 1815 angelegt, 1834 inkorporiert und hatte 1860: 16471, 1880: 29720 und 1900: 42938 E. Eine den Licking überspannende Hängebrücke verbindet es mit Newport.

Covolo oder Covelo (deutsch Kofel), Höhlenburg in der ital. Provinz Vicenza, 4 km von der Tiroler Grenze, in der Schlucht der Brenta und an der von Trient nach Bassano führenden Straße in senkrechter Felswand gelegen, war ehemals wichtige Grenzfeste, wurde 1509 von Maximilian und 1796 von den Franzosen unter Augereau eingenommen und ist jetzt ein verlassener Platz mit zerfallendem Mauerwerk.

Covurlui, Kreis in Rumänien (s. Karte: Rumänien, Bulgarien und Serbien), mit der Hauptstadt Galatz, hat 2800 qkm und (1899) 144075 E.

Cowboy (engl., spr. kauboi, «Kuhjunge»), Bezeichnung für die Hirten der großen Rinderherden im westl. Amerika. Die C. zeichnen sich durch Verwegenheit und große Gewandtheit als Reiter aus.

Cowcatcher (engl., spr. kaukättsch'r, «Kuhfänger»), die auf amerik. Eisenbahnen gebräuchliche Form der Bahnräumer zur Beseitigung etwaiger fremder auf den Schienen befindlicher Körper. Sie bestehen aus einer Reihe fächerförmig auseinanderstehender Rundeisenstäbe, die dem Vorderteil der Lokomotive vorgebaut sind. Ihre eigenartige Bauart befähigt sie auch zur Beseitigung schwerer Gegenstände, insbesondere auch des häufig auf die Bahn sich verlaufenden Viehes. (S. auch Lokomotive.)

Cowell (spr. kauël), Edward Byles, Sanskritist, geb. 23. Jan. 1826 zu Ipswich in Suffolk, studierte in Oxford und ging 1856 nach Kalkutta, wo er bis 1864 Professor am Presidency College und Principal des Sanskrit College war. Seit 1867 ist er Professor des Sanskrit an der Universität Cambridge in England. Seine wichtigsten Schriften sind: Übersetzung von Kâlidâsas «Vikramorvaçî» (Hertford 1851), Ausgabe und Übersetzung von Vararucis «Prâkrita-Prakâça» (ebd. 1854; 2. Aufl., Lond. 1868), Ausgabe eines Teils des schwarzen «Yajurveda» (zusammen mit Dr. E. Roer, Kalkutta 1858—64), Ausgabe und Übersetzung der «Katha-Upanishad» (ebd. 1861), der «Maitri-Upanishad» (ebd. 1864), des «Kusumâñjali» (ebd. 1864), Ausgabe von Colebrookes Essays (mit Anmerkungen, Lond. 1873), «A short introduction to the ordinary Prakrit of the Sanskrit Dramas» (ebd. 1875), Übersetzung der «Çândilya-Sûtras» (Kalkutta 1878), des «Sarvadarçana-Samgraha» (mit Gough, Lond. 1882), Ausgabe des «Divyâvadâna» (mit Neil, Cambridge 1886), Übersetzung von Açvaghoshas «Buddhacarita» (Oxf. 1893) und des «Harshacarita» (mit F. W. Thomas, 1897).

Cowen (spr. kauën), Frederick, engl. Komponist, geb. 29. Jan. 1852 zu Kingston (Jamaika), lebte seit 1868 in London und ist seit 1899 Dirigent der Philharmonischen Konzerte daselbst. C. steht an der Spitze der neuern engl. Instrumentalkomponisten. Seine «Skandinav. Sinfonie» ist auch in Deutschland bekannt.

Cowes (spr. kaus), Hafenstadt an der Nordküste der Insel Wight (s. d. und Karte: Portsmouth und Southampton), wird durch den Medina, der sich hier in die Meerenge des Solent ergießt, in zwei durch Dampffähre verbundene Teile geteilt, East-Cowes und West-Cowes, mit (1891) 2880 und 7768 E. C., ein besuchtes Seebad, besitzt zahlreiche Hotels, einen Hafendamm von 90 m Länge und Promenaden; die Gewerbthätigkeit erstreckt sich auf Bau und Ausrüstung von Schiffen, Eisengießerei und Seilerei. Die Stadt ist seit 1815 Sitz der Royal-Yacht-Squadron, des ältesten und berühmtesten Klubs für Segelwettfahrten (150 Mitglieder), der seine berühmten Regatten im Monat August abhält. In der Nähe liegen East-Cowes-Castle (1798), Norris-Castle (1799) und das königl. Schloß Osborne-House (1845).

Cowley (spr. kaull), Abraham, engl. Dichter, geb. 1618 in London, ließ im 15. Jahre «Poetical blossoms» drucken. Von Cambridge 1643 durch die Puritaner vertrieben, floh er nach Oxford und schrieb die Satire «The puritan and the papist». Wegen seines Eifers für die Sache Karls I. nahm ihn die Königin als Geheimschreiber mit nach Paris. 1647 ließ er eine Sammlung erotischer Gedichte: «The mistress», erscheinen. Nach seiner Rückkehr nach England widmete er sich ausschließlich der Poesie und machte die Botanik zum Gegenstande lat. Dichtungen («Plantarum libri VI», 1662—78). C. starb 28. Juli 1667 zu Chertsey an der Themse und wurde in der Westminsterabtei begraben. Seine anakreontischen Lieder sind in der engl. Litteratur die ersten glücklichen Nachahmungen der griech. Vorbilder; das epische Gedicht «Davideis» blieb unvollendet. C. erweiterte durch Kühnheit der Gedanken und Kraft des Ausdrucks die Grenzen der engl. Lyrik. Seine Werke gaben Sprat (Lond. 1680) und Aikin (3 Bde., ebd. 1802 u. ö.) heraus. — C.s Biographie schrieb S. Johnson (neue Ausg., Lond. 1891).

Cowley (spr. kauli), Henry Wellesley, Lord, engl. Staatsmann, jüngster Sohn von Garrett Cowley Wellesley (s. Wellesley) und Bruder des Herzogs von Wellington (s. d.), geb. 20. Juni 1773, trat in den auswärtigen Dienst und begleitete 1797 seinen Bruder, Marquis von Wellesley (s. d.), der Generalgouverneur von Indien war, dorthin, wo er in verschiedenen Stellungen erfolgreich thätig war. 1803 kehrte er nach England zurück. 1807 wurde er Unterhausmitglied und Schatzamtssekretär, 1809—22 war er engl. Bevollmächtigter in Spanien und 1823—31 Botschafter in Wien, wurde 1828 zum Lord C. erhoben und war 1831—46 Botschafter in Paris, wo er auch nach seiner Abberufung bis zu seinem Tode, 27. April 1847, lebte.

Sein ältester Sohn Henry Richard Charles Wellesley, seit 1857 Viscount Dangan und Graf C., geb. 17. Juni 1804, war Legationssekretär in Wien, Stuttgart und Konstantinopel, vertrat 1848—49 England bei der neuen Deutschen Centralgewalt in Frankfurt a. M. und wurde 1851 beim Deutschen Bundestag beglaubigt. Seit 1852 Botschafter in Paris, nahm er 1856 als zweiter engl. Bevollmächtigter am dortigen Friedenskongreß teil, schloß dort 4. März 1857 den Frieden mit Persien und wurde 1858 zum Grafen erhoben. 1859 bemühte er sich in Wien umsonst, durch einen Ausgleich den Streit über Italien zwischen Frankreich und Österreich beizulegen. 1867 trat er in den Ruhestand und nahm nur noch im Oberhause an der Politik teil. Er starb 14. Juli 1884 in London. Jetziger Inhaber des Titels ist seit 1895 sein Enkel Henry Arthur Mornington Wellesley, dritter Graf C., geb. 14. Jan. 1866.

Cowper (spr. kaup'r), Francis Thomas De Grey, engl. Staatsmann, siebenter Graf C. und Fürst des Heiligen Römischen Reichs, geb. 11. Juni 1834, studierte in Oxford und folgte seinem Vater in der Peerage 1856. Im Parlament gehörte er zu den Liberalen und wurde 1880 im zweiten Ministerium Gladstone Vicekönig von Irland. Diese Stellung bekleidete er während der schwierigen Zeiten der Agitation der Landliga mit Geschick und Festigkeit, nahm aber 28. April 1882 seine Entlassung, als infolge des Mißlingens der von ihm durchgeführten Zwangsbill eine versöhnlichere Politik in Irland eingeleitet wurde. Mit Entschiedenheit trat er der Home-Rule-Politik Gladstones entgegen und gehörte 1886 mit zu den Gründern der Partei der Unionisten.

Cowper (spr. kaup'r), William, Anatom und Chirurg, geb. 1666 zu Alresford in Hampshire, gest. 8. März 1709 zu London, war besonders ausgezeichnet durch die Sauberkeit seiner Präparate und seine Geschicklichkeit im Zeichnen. Von seinen Werken sind hervorzuheben: «Myotomia reformata» (Lond. 1694), «Anatomy of human bodies» (Oxf. 1697) und «Glandularum quarundam nuper detectarum descriptio» (Lond. 1702), worin er die nach ihm benannten Cowperschen Drüsen (s. d.) beschreibt.

Cowper (spr. kaup'r), William, engl. Dichter, geb. 15. Nov. 1731 zu Berkhamstead in Hertford, litt von früher Jugend auf an Menschenscheu, von der er erst in einer Anstalt genas. Seit 1767 lebte er in dem Flecken Olney in innigem Verkehr mit Miß Mary Unwin und dem Pfarrer Newton. C. beschäftigte sich hier mit der Dichtkunst und schrieb geistliche Lieder, die Newton in seine «Hymns of Olney» aufnahm. Religiöse Beängstigungen, durch Newton befördert, ergriffen ihn so lebhaft, daß er wieder einige Jahre in Schwermut verfiel. 1782 gab er eine Sammlung seiner Gedichte heraus, die keine günstige Aufnahme fand. Um diese Zeit nahm die geistreiche Lady Austin in dem Pfarrhause zu Olney längern Aufenthalt. Ihrem anregenden Einflusse verdankt man die komische Ballade «John Gilpin» und das didaktische Gedicht «The Task» (1785), das allgemeinen Beifall fand. C. lieferte noch eine Übersetzung der Iliade und Odyssee (2 Bde., Lond. 1791) in reimlosen Jamben. Seine Schwermut kehrte aber immer wieder zurück; er kränkelte beständig und starb 25. April 1800. C. war einer der ersten engl. Dichter, die sich von den Fesseln des franz. Geschmacks freimachten; allerdings ist er nüchtern und leidet an übertriebenem Hang für das Lehrhafte und kirchlich Dogmatische. Seine letzten Gedichte findet man in Hayleys «W. C.'s life and posthumous writings» (5 Bde., Lond. 1803; Ausg. in 4 Bdn. als «Life and letters», ebd. 1809). C.s «Private correspondence» gab Johnson (2 Bde., Lond. 1824) heraus. Die vollständigste Ausgabe der Gedichte veranstaltete Southey («The works of W. C. comprising his poems, correspondence and translations; with a life of the author», 15 Bde., Lond. 1833—37; neue Ausg. in 8 Bdn., 1853—54); die beste Ausgabe Rossetti (1879; neu bg. 1893). Eine Auswahl von C.s Dichtungen in deutscher Übersetzung gab Borel (Lpz. 1870). Biographien lieferten Taylor (1835), Goldw. Smith (1880; 2. Aufl. 1887), Gill (1890), Th. Wright (1892) und Benham (1901). Seine «Memoirs» (1816) übersetzte Kurz (Bas. 1846). — Vgl. noch Boucher, W. C., sa correspondance et ses poésies (Par. 1874); Russell, C.'s letters (1887).

Cowpersche Drüsen (Glandulae Cowperinae), zwei nach dem engl. Anatomen William Cowper (s. d.) benannte rundliche, erbsengroße, am hintern Ende der Harnröhrenzwiebel gelegene Drüsen der männlichen Harnröhre, welche die Schleimhaut der letztern mit einem schlüpfrigen Überzug versehen. Bisweilen schwellen sie bei den Entzündungen der Harnröhre an und werden dann der Sitz schmerzhafter und hartnäckiger Abscesse.

Cowree (engl., spr. kauri), Kaurikopal (s. Kauri).

Cowri, Cowry, Porzellanschnecken, Zahlungsmittel in Afrika und Hinterindien, s. Kauri.

Cox, David, engl. Maler, geb. 29. April 1783 in Birmingham, wurde zuerst Handwerker, dann Theatermaler und Zeichenlehrer. Seit 1813 Mitglied der Royal Society of Painters in water-colours in London, veröffentlichte er 1814 einen «Treatise on landscape-painting in water-colours». Mit Ausnahme einer Reise nach Frankreich und Belgien (1829) verließ er England nie; Anregung fand er besonders in Nordwales, wo das reizende Bettws-y-Coed der Mittelpunkt seiner Thätigkeit wurde. 1835—40 lebte er als angesehener Künstler in London, dann ließ er sich in Harborne, in der Nähe von Birmingham, nieder, wo er 6. Juni 1859 starb. In seinen zahlreichen Landschaften bringt C. die Wirkung von Wind und Regen, von sonnenbeschienenen strahlten Gewölk über dunkeln Mooren und in wildklüfteten Bergthälern sowie Sumpf- und Küstengegenden vortrefflich zur Anschauung, wobei ihr tiefes Eingehen in die Eigenart der heimischen Landschaft die Hauptsache ist. — Vgl. W. Hall, The life of David C. (Lond. 1881).

Cox, George William, Sir, engl. Geschichtschreiber, geb. 10. Jan. 1827 in Benares, besuchte

Schule in Rugby und Trinity College zu Oxford, war Geistlicher an verschiedenen Orten und folgte nach dem Tode seines Oheims Sir Edmund C., 1877, als fünfzehnter Baronet. Litterarisch trat er 1850 mit «Poems, legendary and historical» auf. Sehr bewandert in alter Geschichte und Mythologie, schrieb er «Tales from Greek mythology» und «The great Persian war» (1861), «Tales of the Gods and heroes» (1862), «Tales of Thebes and Argos» (1863), «A manual of mythology in the form of question and answer» (1867), «Tales of ancient Greece» (1868), worin er das meiste ältere sammelte, und «Latin and Tentonic christendom» (1870). Am bekanntesten machten ihn «The mythology of the Aryan nations» (2 Bde., 1870; neue Aufl. 1882), ein Werk, in dem C. die Ergebnisse seiner besonders durch Max Müller angeregten Forschungen über vergleichende Mythologie übersichtlich und gemeinverständlich niederlegte. Später veröffentlichte er «A history of Greece» (2 Bde., 1874), «The Crusades» (1874), «A general history of Greece» (1876; neue Ausg. 1883), «History of the establishment of British rule in India» (1881), «Introduction to the science of comparative mythology and folklore» (1881), «Lives of Greek statesmen» (2 Bde., 1886), «A concise history of England and the English people» (1887), «The life of J. W. Colenso, bishop of Natal» (2 Bde., 1888). Mit Jones gab er 1871 «Popular romances of the Middle ages», mit Brande «A dictionary of science, art and literature» (3 Bde., 1865—72; 2. Aufl. 1875) heraus.

Cox, John Edmund, engl. Schriftsteller, geb. 1812 in Norwich, studierte in Oxford Theologie und wirkte in mehrern Pfarrstellen in Norfolk, seit 1844 in London, wo er 1. Nov. 1890 starb. Seine Schriften behandeln vorzugsweise theol. und freimaurerische Gegenstände. Unter den erstern verdienen «Principles of the Reformation» (1844) und «Protestantism contrasted with Romanism» (2 Bde., Lond. 1852) Erwähnung. Er veranstaltete Ausgaben von James' «Bellum Papale» (1841) sowie von den «Works of Th. Cranmer» (2 Bde., 1844—46). C. war auch 10 Jahre Kaplan der Großen Loge der Freimaurer von England und veröffentlichte außer kleinern das Freimaurertum betreffenden Schriften «Dr. Ashe's manual and lectures» (1870) und «The old constitutions of the order» (1871). Als Kaplan der Königl. Gesellschaft der Musiker lieferte C. in den «Musical recollections of the last half century» (1872) Beiträge zur Geschichte der neuern Musik Englands. Er gab auch «The annals of St. Helen's, Bishopsgate London» (1876) heraus.

Coxa (lat.), die Hüfte. [bung (s. d.).

Coxalgie, Coxarthrocāce, Hüftgelenkentzündung.

Coxcie, Michael, niederländ. Maler, s. Cocxie.

Coxe (spr. kocks), Henry Octavius, engl. Gelehrter, geb. 20. Sept. 1811 zu Buckleburv (Berkshire), empfing seine Bildung in der Westminsterschule und zu Oxford, trat in den geistlichen Stand und wurde 1838 Unterbibliothekar an der Bodleianischen Bibliothek in Oxford, an der er (seit 1860 als Oberbibliothekar) bis zum Tode (8. Juli 1881) wirkte. Als Schriftsteller machten ihn die Herausgabe von Roger de Wendovers «Chronica sive flores historiarum» (5 Bde., Lond. 1841—44) für die Englische Historische Gesellschaft, sowie des «Metrical life of Edward the Black Prince, in French, by Chandos Herald» (ebd. 1842) und von Gowers' «Vox Clamantis» für den Roxburghe Club (ebd. 1850), die Mitherausgabe des «Calendar of the Clarendon State papers» (1872), des «Calendar of charters and rolls preserved in the Bodleian library» (1878) bekannt. Er verfaßte den «Catalogus codicum mss. qui in collegiis aulisquo Oxoniensibus hodie adservantur» (Oxford 1852—54) und «Catalogus codicum mss. qui in bibliotheca Bodleiana adservantur». Pars I: «Codices graeci» (ebd. 1853); Pars III: «Codices graeci et latini canonici» (ebd. 1854). — Vgl. Burgon, Lives of 12 good men (2 Bde., Lond. 1888).

Coxe (spr. kocks), William, engl. Reiseschriftsteller und Historiker, geb. 7. März 1747 zu London, trat 1771 in den geistlichen Stand und machte als Führer des Grafen von Pembroke 1775—79 eine Reise durch einen großen Teil Europas. Ein Ergebnis waren «Sketches of the natural, civil and political state of Switzerland» (Lond. 1779; deutsch, 3 Bde., Zür. 1781—92), die nach einem zweiten Besuche des Landes in der Umarbeitung «Travels in Switzerland and the country of the Grisons» (3 Bde., Lond. 1789; 4. Aufl. 1801) erschienen. Als Begleiter des nachmaligen Parlamentsmitgliedes Whitbread trat er 1784 eine Reise durch Süd- und Nordeuropa an, bereiste 1786 die Schweiz und Frankreich, 1794 Holland, Deutschland und Ungarn. Seine Beobachtungen legte er in «Travels into Poland, Russia, Sweden and Denmark» (3 Bde., Lond. 1784—90; 4. Aufl. 1803; deutsch von Pezzl, 3 Bde., Zür. 1785—95) nieder. C. wurde 1805 Archidiakon in Wiltshire und starb 8. Juli 1828 zu Bemerton. Als Geschichtschreiber trat er mit den nach Familienpapieren bearbeiteten «Memoirs of Sir Rob. Walpole» (3 Bde., Lond. 1798) auf, denen «Memoirs of Horatio Lord Walpole» (ebd. 1802), «History of the house of Austria» (3 Bde., ebd. 1807; deutsch von Dippold und Wagner, 4 Bde., Lpz. 1810—17), «Memoirs of the kings of Spain of the house of Bourbon» (3 Bde., Lond. 1813) und «Memoirs of John, Duke of Marlborough» (3 Bde., ebd. 1817—19; deutsch, 6 Bde., Wien 1820) folgten. Er gab «The private and confidential correspondence of the Duke of Shrewsbury» (Lond. 1821) heraus. Aus dem Nachlaß erschienen «Memoirs of the administration of Henry Pelham» (2 Bde., Lond. 1829).

Coxītis, Hüftgelenkentzündung (s. d.).

Coxwell, Henry Tracey, engl. Luftschiffer, geb. 2. März 1819 zu Wouldham bei Rochester Castle, wurde auf der Kriegsschule zu Chatham ausgebildet, trat dann in die Armee, wurde aber später Zahnarzt. Von Jugend auf hegte er eine starke Neigung für Luftschiffahrten, und seit 1844 beschäftigte er sich hauptsächlich damit. Er gründete 1845 das von ihm redigierte «Aërostatic Magazine» und machte seitdem über 700 Luftschiffahrten, von denen eine mit Glaisher im J. 1862 (s. Luftschiffahrt) die bemerkenswerteste ist. Während des Deutsch-Französischen Krieges war er in der preuß. Luftschifferabteilung beschäftigt. C. schrieb: «Life and Balloon experiences» (2 Bde., Lond. 1887—89).

Coyáng oder Koyang, Koyān; span. Cabān oder Cavān; niederländ. Koijan, ein großes Gewicht oder Maß, besonders für Getreide und Salz. 1) Auf Java. Das C. der Stadt Batavia begreift 27 dortige Pikuls oder 3375 alte holländ. Troypfund = 1661,066 kg; das C. von Cheribon und Surabaja 30 (solche, also batavische oder javanische) Pikuls oder 3750 holländ. Troypfund = 1845,629 kg (in Cheribon heißen $^2/_3$ C. ein Tiayang); das C.

von Samarang 28 Pikuls oder 3500 holländ. Troypfund = 1722,587 kg; das C. von Bantam 64 Pikuls oder 8000 holländ. Troypfund = 3937,342 kg. 2) Auf Sumatra, auch für flüssige Waren üblich. Das C. von Benkulen ist ein Maß von 11,36 engl. Imperialquarters = 33 hl. Das C. von Natal ist = 18,16 engl. Imperialquarters = 52,8 hl. Das C. von Padang (für Salz) begreift 3750 holländ. Troypfund = 1845,829 kg (wie in Cheribon und Surabaja, s. oben). Das C. von Atschin für Getreide und Flüssigkeiten ist ein Maß von etwa 13⅓ hl. 3) Auf den Molukken. Das C. begreift 25 dortige Pikuls zu 100 Cätties Silbergewicht, demnach 3000 holländ. Troypfund (oder 24 batav. Pikuls) = 1476⅛ kg. 4) In Singapur. Das C. für Reis, Sago und Sesamsamen begreift 40 chines. Pikuls oder 5333⅓ engl. Handelspfund = 2419,181 kg, das C. für Salz 52 chines. Pikuls oder 6933⅓ engl. Handelspfund = 3144,909 kg. 5) Auf Pulo-Pinang ist das C. ein Getreide-, Salz- und Flüssigkeitsmaß von 35,611 hl, das an Gewicht von Reis etwa 43, von Salz etwa 63 chines. Pikuls, also etwa = 2600,598 und 3810,178 kg enthält. 6) Auf den Philippinischen Inseln verkauft man Reis und überhaupt Getreide, sowie Kaffee und Kakao auch nach dem Maße Caban oder Cavan (ursprünglich dasselbe Wort wie C.) = 3,47 span.-castil. Kubikfuß, also 75,065 l. Das Gewicht des Caban an Reis wechselt zwischen 96 und 135 engl. Handelspfund, wird aber gewöhnlich zu etwa 124 solchen Pfund gerechnet = etwa 56¼ kg; an Weizen nimmt man als sein Gewicht 150, an Kaffee 52, an Kakao 83 span.-castil. Pfund (zu 460,093 g) an. 7) In Siam ist das C., Kwan oder Kiang (franz. Kien), das Fuder, ein Maß für Getreide, Sesam und Salz, welches reichlich 10 hl und an Gewicht von ungeschältem Reis (Paddy) etwa 16, von geschältem aber etwa 22 chines. Pikuls, also etwa 967,664 und 1330,538 kg enthält. 8) In Bengalen ist das Kahun (engl. Khahoon, im Grunde das nämliche Wort wie C.) ein Gewicht für Getreide von 40 Faktorei-Maunds oder 2986⅔ engl. Handelspfund = 1354,730 kg.

Coyote, Art der Mischlinge, s. Farbige; auch eine Art der echten Hunde (s. d. nebst Tafel: Wilde Hunde und Hyänen II, Fig. 1).

Coypel (spr. koappéll), franz. Malerfamilie. — Noël C., geb. 25. Dez. 1628 zu Paris, bildete sich namentlich an N. Poussins und Lesueurs Werken, wurde viel von Ludwig XIV. beschäftigt und 1663 in die Akademie aufgenommen. Dann übertrug man ihm die Malereien im alten Louvre, nach den Kartons von Lebrun, und die in den Tuilerien, nach deren Vollendung ihn der König zum Direktor der franz. Akademie in Rom ernannte. Später kehrte C. nach Paris zurück, wurde 1695 Direktor der Pariser Akademie und begann noch in seinem 78. Jahre die große Kapelle des Hôtel des Invalides mit Fresken auszuschmücken, starb aber 21. Dez. 1707 während der Arbeit. C.s Werke sind akademisch richtig, aber wenig selbständig. Unter seine besten Gemälde zählt man: Die Marter des heil. Jakobus (in Notre-Dame); Kains Brudermord, Die Dreieinigkeit und Die Empfängnis der heiligen Jungfrau (im Hôtel des Invalides).

Antoine C., des vorigen Sohn, geb. 11. April 1661 zu Paris, lebte und lernte von seinem 11. Jahre an in Rom, wurde 1681 Mitglied der Akademie, später geadelt, Direktor der Akademie und 1716 erster Maler des Königs. Er starb 1. Jan. 1722 zu Paris. Er malte glatt und elegant, aber oberflächlich und unselbständig. Der Louvre hat fünf Bilder von ihm, unter andern: Vertreibung der Athalie aus dem Tempel (1704), Rebekka und Elieser, Susanna vor den beiden Alten verklagt (6 m lang). Im Museum zu Rennes befindet sich eine Auferstehung Christi, zu Montpellier: Tod der Dido. Er veröffentlichte «Discours prononcés dans les conférences de l'académie de la peinture» (Par. 1721). Auch hatte er bedeutenden Anteil an der «Histoire du roi Louis le Grand par les médailles» (Par. 1723) und den «Médailles sur les principaux événements du règne de Louis le Grand» (ebd. 1702).

Noël Nicolas C., Stiefbruder des vorigen, gewöhnlich C. der Onkel genannt, geb. 18. Nov. 1692 zu Paris, gest. daselbst 14. Dez. 1734, hielt sich, dem herrschenden Geschmack entgegen, etwas mehr an die Nachahmung der Natur, fand aber weniger Beifall als die vorigen und erhielt erst 1720 eine Stelle an der Akademie. Für seine besten Arbeiten hielt man das Altarbild (Himmelfahrt Mariä) und das Deckenbild (Himmelsglorie) in der Kirche von St. Sauveur zu Paris; beide sind zerstört. Fünf mytholog. Bilder sind im Museum zu Compiègne.

Charles Antoine C., der Sohn Antoines, geb. 11. Juni 1694 zu Paris, folgte der Manier seines Vaters und fand reichen Beifall, da er dem Zeitgeschmack entgegenkam. C. wurde 1747 Direktor der Akademie und Hofmaler des Königs Ludwig XV. Er starb 14. Juni 1752. Seine Farbengebung ist grell, seine Gemälde sind blendende Farbenmassen ohne Einheit. Er stach viele Blätter nach eigner Erfindung und zeichnete für Gobelinfabrikation. Er hinterließ auch mehrere Lust- und Trauerspiele.

Coypu, der Sumpfbiber (s. d. und Tafel: Nagetiere I, Fig. 5).

Coyzevox (spr. koaſwóckß), Antoine, franz. Bildhauer, geb. 29. Sept. 1640 zu Lyon, gest. 10. Okt. 1720 zu Paris, war Schüler von Lerambert und einer der vorzüglichsten Künstler unter Ludwig XIV. Seine Figuren sind ausdrucks- und lebensvoll. Zu seinen schönsten Werken in Paris gehören: das Grabmal des Ministers Colbert in der Kirche St. Eustache, das Denkmal des Malers Lebrun in St. Roch, das Mausoleum des Kardinals Mazarin im Louvre, das Reiterstandbild Ludwigs XIV. (1689) in Nismes, das zur Zeit der Revolution zerstört wurde. Im Tuileriengarten sind von seiner Hand: der flötende Faun, die Flora, die Hamadryade, die Fama auf einem Flügelroß, der Merkur auf dem Pegasus. C. fertigte auch meisterhafte Büsten, z. B. von Richelieu, Bossuet, Lebrun und Mignard (im Louvre). — Vgl. Jouin, Antoine C., sa vie, son œuvre et ses contemporains (Par. 1883); Dunénieur, La sculpture et les sculpteurs français du XIIe au XIXe siècle. C. [1640—1720] (ebd. 1882).

Cr, chem. Zeichen für Chrom.

cr., Abkürzung für currentis (lat., d. h. laufenden, nämlich Monats oder Jahres).

C. R., in der internationalen Telegraphie Abkürzung für: Empfangsanzeige (franz.: accusé de réception) bezahlt.

Crabbe (spr. krább), George, engl. Dichter, geb. 24. Dez. 1754 zu Aldborough in Suffolk, war zuerst Wundarzt und ging 1780 nach London, wo er nach vielem Ungemach an Burke einen Gönner fand. Auf dessen Rat widmete er sich der Theologie mit solchem Fleiße, daß er ohne Universitätsbesuch Geistlicher wurde. Seine ersten Dichtungen waren: «The

ibrary» (1781), «The village» (1783) und «The newspaper» (1785; deutsch von Abel, Berl. 1856), später erschien das große beschreibende Gedicht «The parish register» (1807), dem «The borough» (1810), «Tales in verse» (1812) und «Tales of the hall» (1819) folgten. Das Gedicht «The natural death of the love» gab englisch und deutsch Breuer heraus in den «Britischen Dichterproben», Bd. 2 (Lpz. 1820). C.s Dichtungen tragen meist einen tiefernsten Charakter; seine Naturschilderungen sind anschaulich und treu, oft peinlich und ermüdend, sein Stil ist klar und einfach. C. starb 3. Febr. 1832 zu Trowbridge in Wiltshire, wo er seit 1813 Pfarrer war. Eine Sammlung seiner Schriften mit Lebensbeschreibung gab sein Sohn heraus (neue Aufl., 8 Bde., Lond. 1847). Neuere Biographien sind die von Courthope in Words «English Poets» (1884), Kebbel (1888), Pesta (Bd. 10 der «Wiener Beiträge zur engl. Philologie», Wien 1900).

Crabeth, Gebrüder Dirk und Wouter, niederländ. Glasmaler zu Gouda in Südholland, letzterer gest. 1581, ersterer gest. um 1601. Außer Gouda, wo sich in der St. Janskirche treffliche Glasgemälde befinden, bergen noch andere Kirchen in Belgien und Frankreich Werke von ihnen. Wouter übertraf Dirk in Anmut und Klarheit des Kolorits, dieser dagegen jenen in Bezug auf die Farbenpracht. Sie vereinigen die mittelalterliche Technik der Glasmalerei mit der Formgebung des Renaissancestils.

Crabro, s. Siebwespe; C. cribrarius *L.*, die gemeine Siebwespe, s. Tafel: Insekten II, Fig. 5, und Tafel: Zuchtwahl II, Fig. 10a und b.

Crabronidae, die Familie der Siebwespen.

Cracau oder Krakau, Dorf im Kreis Jerichow I des preuß. Reg.-Bez. Magdeburg, nahe bei Magdeburg, an der Elbe, hat (1900) 3912 E., darunter 130 Katholiken, evang. Kirche; Firnis- und Leimsiederei, Fabrikation von Knochenkohle, Ammoniak, Geldschränken, Seife, Palmkern-, Kokosnußöl und Kokosbutter, Brauerei, 6 Gärtnereien, 4 Ziegeleien. Dabei ein Pionierübungsplatz.

Cracidae, s. Hokkovögel.

Cracovia, der lat. Name von Krakau (s. d.).

Cracovienne (frz., spr. -wiénn), Tanz, s. Krakowiak.

Cracow (Cracov, Cracau), Georg, Humanist, Jurist und Staatsmann, geb. 7. Nov. 1525 in Stettin, erwarb sich in Rostock eine umfassende philol. und mathem. Bildung und übernahm 1547 ein Lehramt für Griechisch und Mathematik in Greifswald. Nachdem er sich hier 1549 mit Sarah Bugenhagen, einer Tochter des bekannten Reformators, vermählt hatte, siedelte er nach Wittenberg über, wo er zunächst ebenfalls humanistische Vorlesungen hielt. Später wandte er sich der Rechtswissenschaft zu und übernahm eine jurist. Professur daselbst. Für sein späteres Schicksal entscheidend sollte seine in Wittenberg geschlossene Freundschaft mit Melanchthon und dessen Schwiegersohn Kaspar Peucer werden. Nachdem er schon 1557 zum kurfürstl. Rate ernannt worden und als solcher bei dem Wormser Kolloquium sowie auf dem Reichstage von Augsburg 1559 zugegen gewesen war, siedelte er 1565 als Geh. Rat ganz nach Dresden über. Als Vertrauter des Kurfürsten August unterstützte er aufs entschiedenste dessen Politik, die damals im Reiche auf Niederhaltung der strengluth. Ernestiner, im Innern auf durchgreifende Reformen in der Verwaltung und Rechtspflege ausging und in kirchlicher Beziehung den vermittelnden Melanchthonismus begünstigte. Daher leitete C. 1567 die Verhandlungen über die Kapitulation von Gotha, wobei er gegen den herzogl. Kanzler Christian Brück, seinen frühern Lehrer in Wittenberg, mit großer Härte verfuhr, und war später an der Abfassung der Konstitutionen von 1572 beteiligt. Aber sein Verkehr mit den Führern der sog. Kryptocalvinisten erregte am Hofe den Verdacht, daß er den Calvinismus in Sachsen einführen wolle; er wurde deshalb auf Befehl des von seinen Räten getäuschten Kurfürsten im April 1574 in Haft genommen und dann in der Pleißenburg zu Leipzig eingekerkert. Die Rachsucht der Kurfürstin Anna, über deren «Weiberregiment» er sich zuweilen bitter ausgesprochen hatte, und der Parteihaß des Leipziger Bürgermeisters Hieronymus Rauscher brachten ihn auf die Folter. Am 17. März 1575 erlag C. seinen Qualen. — Vgl. R. Calinich, Kampf und Untergang des Melanchthonismus in Kursachsen (Lpz. 1866); A. Kluckhohn, Der Sturz der Kryptocalvinisten in Sachsen 1574 (in der «Histor. Zeitschrift», Bd. 18, 1867).

Cradle (engl., spr. krehdl, «Wiege»), eine Vorrichtung bei der Goldgewinnung (s. Gold nebst Tafel: Goldgewinnung II, Fig. 7); ferner eine gestellartige Vorrichtung, die am Halse des Pferdes befestigt wird, um es am Benagen der Gliedmaßen und am Aufsetzen zu verhindern.

Cradock (spr. krädd-), Division in der Ostprovinz der brit. Kapkolonie (s. Karte: Kapkolonien), eine vom Großen Fischfluß bewässerte und von 1500 m hohen Bergen umschlossene Hochebene (900 m ü. d. M.), hat 7700 qkm, (1891) 15051 E., darunter 6533 Weiße und 1892 Hottentotten, günstiges Klima für Lungenkranke, ergiebige Schafwollproduktion, aber sehr wenig Holz. Die Hauptstadt C., am Großen Fischfluß und den Bahnen nach Port-Elizabeth, Pretoria und East-London, 1826 gegründet, hat 4389 E., mehrere Kirchen, gute Schulen, Bibliothek und zwei Banken. In der Nähe Schwefelquellen.

Craesbeeck (spr. krahs-), Joos van, niederländ. Maler, geb. um 1606 in Neerlinter (Brabant), war ursprünglich Bäcker. Als solcher erscheint er 1631 in Antwerpen urkundlich, schon 3 Jahre später jedoch als Mitglied der Schilderbent. Von Antwerpen begab er sich 1651 nach Brüssel, wo er um 1660 gestorben ist. C.s meist genrehafte Bilder sind von geringerm Geist und trocknerer Färbung als die seines Freundes Adrian Brouwer. Seine Lieblingsmotive sind Raufhändel, Schenkenscenen u. dgl. Eins seiner trefflichsten Werke ist: Soldaten mit Weibern im Gespräch, im Hofmuseum zu Wien.

Crag (spr. krägg), die jüngsten Tertiärablagerungen Englands, meist aus Mergeln und Sanden bestehend und reich an Resten von Bryozoen, Mollusken und Wirbeltieren.

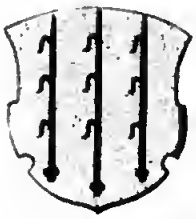
Craik (spr. krehk), Dinah Maria, engl. Romanschriftstellerin, s. Mulock.

Craik (spr. krehk), George Lillie, engl. Gelehrter und Schriftsteller, geb. 1798 zu Kennoway (Fife), studierte Theologie zu St. Andrews, ging aber zur Schriftstellerei über, kam 1826 nach London und trat mit Ch. Knight in Verbindung; er wirkte eifrig für die Gesellschaft zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse und die «Penny Cyclopædia». 1849 wurde er Professor der engl. Geschichte und Litteratur zu Belfast und starb daselbst 25. Juni 1866. Er schrieb: «The pursuit of knowledge under difficulties» (2 Bde., 1830—31 u. ö.), «Sketches of the

history of literature and learning in England» (6 Bde., 1844—45) und «The history of British commerce» (3 Bde., 1844), beides Abdrücke seiner Beiträge zu der seit 1839 von ihm herausgegebenen «Pictural history of England»; ferner «Spenser and his poetry» (3 Bde., 1845), «Bacon, his writings and his philosophy» (3 Bde., 1844), «Romance of the peerage» (4 Bde., 1848—50), «Outlines of the history of the English language» (1851 u. ö.), «The English of Shakespeare» (1856), «History of English literature and the English language» (2 Bde., 1861), «A manual of English literature» (1862 u. ö.).

Craik (spr. krehk), Georgiana Marion, engl. Schriftstellerin, Tochter des vorigen, geb. 1831 in London, machte sich durch zahlreiche Novellen bekannt. Hervorzuheben sind: «Riverstone» (1857), «Lost and won» (1859; deutsch 1863), «My first journal» (1860), «Play-room stories» (1862), «Winifred's wooing» (1862), «Faith Unvin's ordeal» (2 Bde., 1865), «Leslie Tyrrel» (2 Bde., 1867), «Cousin Trix» (1867), «Mildred» (3 Bde., 1868), «Esther Hill's secret» (3 Bde., 1870), «Hero Trevelyan» (2 Bde., 1871), «Only a butterfly» (1873), «Theresa» (1874), «Sylvia's choice» (2 Bde., 1874), «Anne Warwick» (2 Bde., 1877), «Dorcas» (3 Bde., 1879), «Hilary's love-story» (1880), «Two women» (3 Bde., 1880), «Sydney» (3 Bde., 1881), «Fortune's marriage» (3 Bde., 1882), «Godfrey Helstone» (3 Bde., 1884), «Mrs. Hollyer» (3 Bde., 1885), «A daughter of the people» (3 Bde., 1886), «So-Fat and Mew-Mew at home» (1887), «Diana» (3 Bde., 1889), «Patience holt» (3 Bde., 1891), «The house of sweet memories» (1892).

Crailsheim. 1) **Oberamt** im württemb. Jagstkreis, hat 338,52 qkm, (1900) 25474 (12296 männl., 13178 weibl.) E., 1 Stadt und 25 Landgemeinden. — 2) **Oberamtsstadt** im Oberamt C., 10 km von der bayr. Grenze, in 412 m Höhe, an der Jagst, über die zwei Brücken führen, an den Linien Mergentheim-C. (59 km), C.-Aalen (37,1 km, Obere Jagstbahn), C.-Heilbronn-Karlsruhe (160 km), Stuttgart-Backnang-C. (100,5 km) der Württemb. und Furth-Nürnberg-C. (251,2 km) der Bayr. Staatsbahnen,



Sitz des Oberamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Hall), Kameralamtes und einer Eisenbahnbetriebsinspektion, hat (1895) 5056 E., darunter 454 Katholiken und 276 Israeliten, (1900) 5255 E., Post, Telegraph, got. St. Johanniskirche (15. Jahrh.) mit Flügelaltar (von Wohlgemuth) und Sakramentshäuschen (1498), frühgot. Liebfrauenkirche (15. Jahrh.), Spitalkirche, jetzt Turnhalle, gotische kath. Kirche (1887), Synagoge, ein Schloß, jetzt Amtsgebäude, im 15. Jahrh. erbaut, Rathaus (16. Jahrh.) mit Turm (71 m hoch, 1717 erbaut), Real- und Lateinschule, Frauenarbeitsschule, Gewerbebank, Bezirkskrankenhaus; Fabrikation von Cement-, Gips-, Baumwoll- und Strumpfwaren, bedeutende Gerbereien, Brauereien, Hopfenbau, Kunstmühlen, Leder-, Vieh- und Getreidehandel. — C. wurde 1338 zur Stadt erhoben, gehörte früher zu Ansbach und kam 1810 an Württemberg.

Crailsheim, Krafft, Graf von, bayr. Minister, geb. 15. März 1841 zu Ansbach, studierte 1858—62 in Erlangen, Leipzig und Zürich Rechtswissenschaften, wurde 1868 Bezirksamtsassessor in Brückenau, 1870 Hilfsarbeiter im Handelsministerium, 1874 Legationsrat, 1879 Geheimer Legationsrat. Am 4. März 1880 wurde er Minister des Auswärtigen. Unter seinem Ministerium wurde eine neue Organisation der bayr. Staatseisenbahn- und Postverwaltung sowie der Personalverhältnisse der Anstalten durchgeführt und das bayr. Eisenbahnwesen umfassend erweitert. Im Juni 1886 wurde er mit der Sendung nach Hohenschwangau betraut, um dem König Ludwig II. die Einleitung der Regentschaft mitzuteilen. Nach dem Rücktritt des Ministerpräsidenten von Lutz wurde ihm 31. Mai 1890 der Vorsitz im Ministerrate übertragen. Ohne ausgeprägte polit. Parteistellung wußte er in den Verhandlungen mit dem Landtage durch gewandtes und entgegenkommendes Auftreten Erfolge zu erringen. 1895 wurde er Mitglied des Reichsrats, 1901 in den Grafenstand erhoben.

Craĭova, Hauptort des rumän. Kreises Dolj, in der Kleinen Walachei, unweit des Jiulu, an der Linien Turn-Severin-Ungheni und C.-Calafat der Rumän. Staatsbahnen, ist Sitz eines Appellationsgerichtshofs, des Kommandos des 1. Armeekorps mehrerer Konsuln und Vicekonsuln, hat (1899) 45438 E., Lyceum, Lehrerseminar, Gewerbeschule, 29 Kirchen, 3 Synagogen; Getreidehandel.

Cram., hinter lat. Schmetterlingsnamen Abkürzung von Pieter Cramer, einem holländ. Entomologen. Von ihm erschien ein Prachtwerk «De uitlandsche Kapellen» («Papilions exotiques», 4 Bde. und Suppl. von Stoll, Amsterd. 1779—91).

Crambe (lat.), Kohl; C. repetita («wiederholter Kohl», in Juvenals «Satiren», 7, 154) oder C. bis cocta («zweimal gekochter Kohl»), aufgewärmter Kohl, spöttische Bezeichnung von etwas längst Bekanntem, das als etwas Neues mitgeteilt wird.

Crambe *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Kruciferen (s. d.) mit 16 Arten, die in Europa, auf den Canarischen Inseln und im westl. Asien vorkommen, reich verzweigte kraut- oder strauchartige Gewächse mit kleinen, in Trauben oder Rispen gestellten weißen Blüten. Zu dieser Gattung gehört der Meer-, See- oder Strandkohl (C. maritima *L.*), ein ausdauerndes, am Strande der Ostsee sowie an den vom Atlantischen Meer bespülten Küsten Europas wild wachsendes Kraut, welches bei sorgfältiger Pflege ein wohlschmeckendes, spargelartiges Gemüse liefert und deshalb in England schon lange kultiviert wird. Diese Pflanze hat einen vielköpfigen, Ausläufer treibenden Wurzelstock, langgestielte, rundliche, gelappte, grundständige Blätter von blaugrüner Farbe und etwas fleischiger Beschaffenheit, einen bis 60 cm hohen, fast blattlosen, rispig verzweigten Stengel und kleine, weiße, in lange Trauben gestellte Blüten, deren längere Stielchen an der Spitze gabelteilig sind. Als Gemüse benutzt man nur die jungen, gebleichten Schossen, welche geschält und wie Spargel zubereitet werden. Das Bleichen, wodurch sie zart und saftig werden, bewirkt man dadurch, daß man die im März oder April hervorbrechenden Schossen mit einer Erdklappe umgiebt und sie so vergeilen läßt. Sind sie 16—20 cm hoch geworden, so schneidet man sie ab. Die Stöcke kann man in dieser Weise viele Jahre hintereinander benutzen, doch nicht vor dem dritten Jahre nach der Aussaat. Man vermehrt die Pflanze am bequemsten durch Zerteilung der Stöcke oder Verpflanzen von Wurzelschossen. Nur in Ermangelung

ung solcher zieht man sich Pflanzen aus Samen in Mistbeeten, welche man später in Abständen von je 30 cm verpflanzt. Eine andere bemerkenswerte Art ist der spitzblätterige oder tatarische Meerkohl (C. tataria *Jacq.*). Diese Art wächst im östl. Europa wild und kommt noch in Mähren vor. Ihre mild schmeckende Wurzel wird in Ungarn in der Weise wie die Sellerieswurzel zu Salat benutzt, auch samt den Blättern gekocht als Gemüse verspeist.

Cramer, Daniel, luth. Theolog und lat. Dramatiker, geb. 20. Jan. 1568 zu Reetz in der Neumark, war Professor in Wittenberg und starb 5. Okt. 1637 als Pastor an der Marienkirche in Stettin. Er schrieb eine breit angelegte «Pommersche Kirchenhistorie» (Frankf. a. M. 1614; lat. und deutsch bg.) und zwei vortreffliche lat. Komödien in Frischlins Art: «Areteugenia» (Wittenb. 1592; übersetzt von J. Sommer, Magdeb. 1602), schildert nach einer ital. Novelle den Wert der Kenntnisse; «Plagium» Wittenb. 1593; oft übersetzt) dramatisiert mit ausgezeichneter Charakteristik den sächs. Prinzenraub.

Cramer, Joh. Andr., Kanzelredner und Dichter, geb. 27. Jan. 1723 zu Jöhstadt im sächs. Erzgebirge, studierte seit 1742 Theologie zu Leipzig, war Mitarbeiter an den «Bremer Beiträgen» (s. d.), wurde 1748 Prediger zu Crellwitz, 1750 Oberhofprediger zu Quedlinburg und durch Klopstocks Einfluß 1754 Oberhofprediger, später auch Professor der Theologie zu Kopenhagen. Durch Struensees Einfluß des Landes verwiesen, nahm er 1771 einen Ruf als Superintendent nach Lübeck an, von wo er 1774 als erster Professor der Theologie nach Kiel ging. 1784 zum Kanzler und Kurator der Universität ernannt, starb er hier 12. Juni 1788. C. war einer der ersten Kanzelredner seiner Zeit. Als Dichter wurde er besonders bekannt durch seine geistlichen Lieder und Oden. Sie erschienen in den Sammlungen: «Sämtliche Gedichte» (3 Bde., Dess. und Lpz. 1782—83) und «Hinterlassene Gedichte», hg. von einem Sohne K. F. C. (3 Hefte, Hamb. 1791). Unter den Zeitschriften, die C. leitete, genoß «Der nordische Aufseher» (Kopenh. 1758) verdientes Ansehen.

Cramer, Joh. Baptist, Pianofortevirtuos, geb. 24. Febr. 1771 zu Mannheim, kam mit seinem Vater, dem tüchtigen Violinisten Wilhelm C., im zweiten Lebensjahre nach London. Zuerst auf der Violine unterrichtet, ging er bald zum Klavierspiel über. Nach einer erfolgreichen Kunstreise (1788—91) wurde er in London ein sehr gesuchter Klavierlehrer und gab eine ersten Kompositionen heraus. Nach abermaligen Reisen lebte C. lange in London, wo er auch Mitbegründer einer noch jetzt bestehenden großen Musikalienhandlung wurde, machte mehrmals Ausflüge nach dem Kontinent, ging 1832 nach Paris und lebte 1845 nach London zurück. C. starb 16. April 1858 in London (Kensington). Sein Klavierspiel war ausgezeichnet durch Korrektheit im Technischen wie durch feinen und gefühlvollen Vortrag; seine ganz besondere Stärke war das gebundene Spiel. Komponiert hat C. eine Menge von Klavierstücken, von denen die größern (z. B. 105 Sonaten, 7 Konzerte, einige Quartette und Quintette) etwas steif und trocken, die kleinern dagegen (Notturnen, Variationen, Rondos u. s. w.) vielfach frisch und anmutig sind. Seine «Etüden» gehören nicht nur zu den solidesten technischen Grundlagen für das Pianofortespiel, sondern haben auch einen hohen musikalischen Gehalt. Chopin und Moscheles konnten an diese Arbeiten anknüpfen.

Cramer, Joh. Friedrich, Pädagog, geb. 19. Nov. 1802 in Tiefthal bei Erfurt, studierte zu Berlin und wirkte hierauf zunächst als Lehrer am Friedrich-Werderschen Gymnasium in Berlin, später (1829) kurze Zeit in Elberfeld. 1830 wurde er als Konrektor und Professor nach Stralsund berufen, wo er bis 1855 thätig war. Er starb daselbst 29. März 1859. Von seinen Werken sind hervorzuheben: «Geschichte der Erziehung und des Unterrichts im Altertum» (2 Bde., Elberf. 1834—38), «Geschichte der Erziehung und des Unterrichts in den Niederlanden während des Mittelalters» (Stralsund 1843) und «De Graecis medii aevi studiis» (2 Bde., ebd. 1849—53).

Cramer, John Antony, engl. Philolog, geb. 1793 zu Mitlödi im schweiz. Kanton Glarus, aus einer deutschen Familie, studierte in England und wurde 1822 Pfarrer zu Binsey in der Grafschaft Oxford. 1831 wurde er zum Public Orator, 1842 zum Professor der neuern Geschichte an der Universität zu Oxford ernannt; er starb 24. Aug. 1848 zu Brighton. Von seinen Werken sind, außer der gemeinschaftlich mit H. L. Wickham bearbeiteten «Dissertation on the passage of Hannibal over the Alps» (Oxf. 1820; 2. Aufl. 1828), hervorzuheben: die Beschreibungen des alten Italiens (2 Bde., ebd. 1826), Griechenlands (3 Bde., ebd. 1828) und Kleinasiens (2 Bde., ebd. 1832); ferner «Anecdota Graeca e codicibus manuscriptis bibliothecarum Oxoniensium descripta» (4 Bde., ebd. 1835—37), «Anecdota Graeca e codicibus manuscriptis bibliothecae regiae Parisiensis» (4 Bde., ebd. 1839—41), «Catenae Graecorum patrum in Novum Testamentum» (8 Bde., ebd. 1838—44), «Letter on study of modern history» (ebd. 1843).

Cramer, Karl Eduard, Botaniker, geb. 4. März 1831 zu Zürich, studierte in Zürich und Freiburg und wurde 1855 an der Hochschule in Zürich Privatdocent der Botanik. 1861 zum Professor der allgemeinen Botanik am schweiz. Polytechnikum gewählt, richtete C. ein pflanzenphysiol. Institut ein, wurde 1880 auch zum Ordinarius der Hochschule und 1882 zum Direktor des Botanischen Gartens in Zürich ernannt. Er veröffentlichte namentlich: «Pflanzenphysiol. Untersuchungen», in Gemeinschaft mit Nägeli (4 Hefte, Zür. 1855—58), «Untersuchungen über die Ceramiaceen» (Heft 1, ebd. 1863), «Bildungsabweichungen bei einigen wichtigern Pflanzenfamilien» (ebd. 1864), «Fossile Hölzer der arktischen Zone» (in Heers «Flora fossilis arctica», ebd. 1868), «Über den Gitterrost der Birnbäume» (in der «Schweiz. landwirtschaftlichen Zeitschrift», 1876), «Über die geschlechtslose Vermehrung des Farnprothallium» (in den «Denkschriften der Allgemeinen schweiz. Gesellschaft für die gesamte Naturwissenschaft», Zür. 1881), «Über die verticillierten Siphoneen» (ebd. 1887 u. 1890), «Über Caloglossa Leprieurii» (in der «Festschrift zu Ehren von Nägeli und Kölliker», ebd. 1891) und «Leben und Wirken von Karl Wilhelm von Nägeli» (ebd. 1896). An Konr. Kellers «Leben des Meeres» (Lpz. 1895) beteiligte er sich mit botan. Beiträgen.

Cramer, Karl Friedrich, Schriftsteller, Sohn von Joh. Andr. C., geb. 7. März 1752 zu Quedlinburg, studierte in Göttingen und Leipzig, war Mitglied des Göttinger Dichterbundes und wurde 1775 außerord., 1780 ord. Professor der griech. und orient. Sprachen in Kiel. Wegen seiner Sympathien für die Französische Revolution 1794 seines Amtes entlassen, ging er nach Hamburg und 1795 nach Paris,

wo er sich als Buchhändler und Buchdrucker niederließ und 8. Dez. 1807 starb. Seine urteilslose Begeisterung für Klopstock veranlaßte ihn zu den lobrednerischen Werken «Klopstock. Er und über ihn» (5 Bde., Lpz. 1779—92) und «Klopstock. In Fragmenten aus Briefen von Tellow an Elisa» (2 Bde., Hamb. 1777—78). Sein «Tagebuch aus Paris» (2 Bde., Par. 1800), «Individualitäten aus und über Paris» (4 Hefte, Amsterd. 1806—7) u. a. enthalten interessante Aufschlüsse über die damaligen Pariser Verhältnisse. Sein 20bändiges Werk «Menschliches Leben» (Altona 1791—97) faßt gewissermaßen seine Bestrebungen zusammen.

Cramer, Karl Gottlob, Romanschriftsteller, geb. 3. März 1758 zu Pödelist bei Freyburg a. d. U., studierte in Leipzig Theologie und lebte seit 1795 als herzoglich sächs. Forstrat in Meiningen. Als Lehrer an der Forstakademie zu Dreißigacker bei Meiningen starb er 7. Juni 1817. Sein erster Roman war «Karl Saalfeld, oder Geschichte eines relegierten Studenten» (Lpz. 1782), dem noch über 50 geschmacklose Ritter- und Räuberromane folgten, ihrer Zeit die Lieblingslektüre des Leihbibliothekpublikums. Die bekanntesten sind: «Leben und Meinungen, auch seltsame Abenteuer Erasmus Schleichers, eines reisenden Mechanikus» (1789), «Der deutsche Alcibiades» (1790), «Hermann von Nordenschild» (1791), «Haspar a Spada» (1792) und «Leiden und Freuden des ehrlichen Jakob Luley, eines Märtyrers der Wahrheit» (1796).

Crämer, Karl von, Politiker, geb. 9. Dez. 1818 zu Markt Kleinlangheim in Unterfranken, brachte es vom Fabrikarbeiter zum Direktor und Teilhaber des Geschäfts, aus dem er sich 1870 in das Privatleben zurückzog. C. war 1848—93 Mitglied der bayr. Zweiten Kammer und saß auch im Zollparlament und ersten Deutschen Reichstag. Bei der Landtagswahl 1893 unterlag er dem socialdemokratischen Gegner. Als langjähriger Referent des Finanzausschusses nahm er in der bayr. Kammer eine hervorragende Stellung ein und war einer der Führer der freisinnigen Partei in Bayern. Nach dem Anschluß derselben an die freisinnige Volkspartei im Dez. 1893 zog er sich vom Parteivorsitz zurück. Durch Verleihung des Kronenordens wurde er 1882 geadelt.

Crampas, Gemeinde und Ostseebad im Kreis Rügen des preuß. Reg.-Bez. Stralsund, auf der Insel Rügen unweit Saßnitz, an der Nebenlinie Stralsund-C.-Saßnitz (50,4 km) der Preuß. Staatsbahnen, hat (1900) 1186 E., darunter 25 Katholiken, Postzweigstelle und Telegraph (nur im Sommer), Villen; von hier schöne Ausflüge nach der Stubnitz (s. Jasmund).

Crampel, Paul, franz. Afrikareisender, geb. 1863, begab sich im Nov. 1886 nach dem franz. Kongo zu Savorgnan de Brazza und unternahm in dessen Auftrag eine glücklich ausgeführte Expedition (12. Aug. 1888 bis Ende Jan. 1889) von Madiville am mittlern Ogowe aus in das Land der Fan im Norden und zurück nach der Coriscobai. Im darauf folgenden Jahre erhielt er von dem Comité de l'Afrique française den Auftrag, vom Kongo aus durch das unerforschte Binnenland den Tsadsee zu erreichen. Am 15. Aug. 1890 ging er mit 30 Senegalesen und 250 Trägern von Stanley Pool ab, in Gemeinschaft mit Lauzière, Biscarrat und Nébout, und erreichte 25. Sept. Bangui am Ubangi (4° 21′ nördl. Br. und 19° östl. L. von Greenwich), die letzte europ. Station. Am 1. Jan. 1891 trat er mit Lauzière den Marsch nach Norden an, Biscarrat und Nébout in der Nachhut lassend, und gelangte nach mühseligem Marsch Ende Februar nach dem ungefähr 500 km vom Ubangi entfernten Ort El-Kuti (zwischen dem 9. und 10.° nördl. Br., nahe südlich von Wadai. Von seinen Leuten bis auf 5 Mann verlassen, versuchte er, ehe die Nachhut herangerückt war, weiter nach Norden zu marschieren, wurde aber Mitte April nicht fern von El-Kuti von den Snussi ermordet. Lauzière war schon einen Monat vorher der Dysenterie erlegen. Biscarrat fiel 25. Mai meuchlings durch die Hände der Mohammedaner in Abeschr (18 Tagemärsche südlich von El-Kuti); Nébout brachte als einzig Überlebender die Trauerbotschaft nach Brazzaville am Kongo Ende Juli 1891.

Cran (spr. kränn), englisches, auch beim Heringsfang übliches Fischmaß, enthält 45 Imperialgallons oder 204,456 l nicht ausgenommener und gegen 37½ Imperialgallons oder gegen 170,380 l gereinigter Fische. Von Heringen soll die Anzahl 700 bis 850 Stück betragen.

Cranach, Kranach oder Kronach, Lukas, Maler, geb. 1472 zu Kronach im Bistum Bamberg, sein eigentlicher Familienname war Müller. Er erlernte von seinem Vater die Kunst und wurde 1504 Hofmaler des Kurfürsten Friedrich des Weisen von Sachsen. Im Auftrage seines Herrn machte er 1508 eine Reise nach den Niederlanden, bei welcher Gelegenheit er den spätern Karl V. (damals acht Jahre alt) malte. Zu Friedrich dem Weisen und dessen beiden Nachfolgern stand C. unausgesetzt in vertraulichen Beziehungen. Auch das brandenb. Kurhaus und die sächs. Herzöge nahmen seine Dienste in Anspruch. Zu den großen kirchlichen Reformatoren stand C. in innigem Freundschaftsverhältnis. 1537 und 1540 wurde er zum Bürgermeister der Stadt Wittenberg erwählt, welches Amt er bis 1544 verwaltete. Er ging 1550 zu seinem gefangenen Fürsten und blieb bei ihm bis zum Ende der Haft in Augsburg und Innsbruck. Mit Friedrich kehrte er 1552 nach Sachsen zurück und starb 16. Okt. 1553 zu Weimar, wo er in der Hofkirche begraben wurde. C., der Ältere genannt, mißbrauchte in der spätern Zeit seines Lebens sein Können zu handwerksmäßiger Mache; aber auch seine frühern weit sorgfältiger ausgeführten Werke sind an geistiger und künstlerischer Bedeutung denen Dürers und Holbeins nicht zu vergleichen. Immerhin aber bleibt C. einer der phantasievollsten und eigenartigsten Künstler Deutschlands. Seine Darstellungen aus der Sagenwelt verraten ein gewisses Streben nach Anmut und Leichtigkeit des Vortrags; sobald er aber die Menschengestalt in großem Maßstabe und mit dramatischer Absicht behandelte, reichten seine Kräfte nicht aus. Von seinen Bildern aus der heiligen Geschichte sind aus diesem Grunde diejenigen die anziehendsten, in welchen die genrehaft gehaltenen Figuren überwiegen. Von C.s Werken sind zunächst die bedeutendsten biblischen Bilder zu nennen: die Vermählung der heil. Katharina (im Dom zu Erfurt), Ruhe auf der Flucht (1504; in Privatbesitz zu München), Madonna unter den Tannen (um 1510; im Dom zu Breslau), Christus an der Säule (1515; Dresdener Galerie; ebendort Christi Abschied von seiner Mutter, Adam und Eva), Sündenfall (um 1517; Braunschweig, Galerie), Verlobung der heil. Katharina (1516, herzogl. Sammlung in Weimar [s. Tafel: Deutsche Kunst VII, Fig. 4]); ein ähnliches Exemplar (um 1517; Nationalmuseum in

Budapest), eine prächtige Madonna von 1518 (im Besitz des Großherzogs von Sachsen-Weimar), Kreuzigung Christi (etwa 1510—20; Frankfurt a. M., Städelsches Institut), eine anmutige Madonna unter dem Apfelbaum in reicher Landschaft (Petersburg, Eremitage), Christus die Kinder segnend (um 1529; Naumburg, Wenzelskirche), Ehebrecherin vor Christus (1532; Nationalmuseum in Budapest; ein anderes in der Münchener Pinakothek), Adam und Eva (Sündenfall, 1533; Berliner Museum), Christus am Kreuz (Altarbild, Stadtkirche zu Weimar). Von mythologischen und allegorischen Kompositionen sind hervorzuheben: Venus und Amor (1509; Petersburg, Eremitage), Selbstmord der Lucretia (um 1520; Sammlung auf der Veste zu Coburg; 1524, Alte Pinakothek zu München), Hercules bei der Omphale (Museum zu Braunschweig), Amor sich bei Venus über die Stiche der Bienen beklagend (mehrfach variiert; das beste Exemplar, von 1531, in der Galerie Borghese zu Rom), Brunnen der Jugend (1546; Berlin, Museum). Historisch unschätzbare Werke sind C.s zahlreiche Bildnisse der Reformatoren (Luther und Melanchthon, vom J. 1532, in Dresden) und einiger Fürsten: Herzog Heinrich der Fromme nebst Gemahlin (1514; Dresden, Histor. Museum), Kurfürst Albrecht von Mainz (1527) und Johann Friedrich der Großmütige von Sachsen (beide im Berliner Museum), Kurfürst Friedrich der Weise (Eremitage zu Petersburg). Prächtige männliche Bildnisse Unbekannter finden sich in Leipzig (1518), Schwerin (1521), Heidelberg (1526) und Paris. — Coburg besitzt in dem Turnierbuch des Kurfürsten Johann Friedrich einen Band mit 146 Blättern ausgemalter Federzeichnungen von C.s Hand. Er lieferte auch Holzschnitte und viele Zeichnungen zu Holzschnitten, von denen die vorzüglichsten in Nachbildungen von Lippmann herausgegeben wurden (Berl. 1895). Auf der Deutschen Kunstausstellung zu Dresden 1899 war auch eine Ausstellung C.scher Werke veranstaltet worden. — Vgl. Schuchardt, Lukas C. des Ältern Leben und Werke (3 Bde., Lpz. 1851—71; hierzu 2 Hefte Kupfertafeln, ebd. 1851—58); Warnecke, Lukas C. der Ältere (Görl. 1879); Lindau, Lukas C., ein Lebensbild (Lpz. 1883); L. Grote, Lukas C., der Maler der Reformation (Dresd. 1883); Tafelbilder C.s des Ältern und seiner Werkstatt, hg. von Ed. Flechsig (129 Taf., Lpz. 1900); derſ., Cranachstudien (Tl. 1, ebd. 1900).

C. arbeitete mit einer Menge von Schülern, unter denen seine beiden Söhne Johannes und Lukas Bedeutung haben. Der erstere, Johannes C., starb 1536. Der zweite Sohn, Lukas C., geb. 15. Okt. 1515 zu Wittenberg, 1565 daselbst Bürgermeister, gest. 25. Jan. 1586 in Weimar, ist bekannt unter dem Namen des jüngern C. Er war ein trefflicher Kolorist und im Porträtfach ausgezeichnet. Bilder von seiner Hand sieht man in der Dresdener Galerie, wo außer mehrern Bildnissen der kursächs. Familie eine Kreuzigung Christi (1573) sich befindet; ferner im Museum zu Leipzig: Auferstehung Christi (1554) und Kreuzigung (1557).

Cranborne (spr. krännborn), Viscount, engl. Staatsmann, s. Bd. 17.

Cranbrook (spr. krännbruck), Gathorne Hardy, Earl, konservativer engl. Staatsmann, geb. 1. Okt. 1814 in Bradford, studierte in Oxford Rechtswissenschaft und trat 1856 ins Parlament. Derby ernannte ihn 1858 zum Unterstaatssekretär des Innern. 1865 besiegte er Gladstone in einer Aufsehen erregenden Wahl für die Vertretung der Universität Oxford, wurde unter Derby 1866 Vorsitzender des Poor Law Board und 1867 Minister des Innern. Seit Gladstones neuem Ministerium im Dez. 1868 gehörte er zur Opposition, besonders gegen die Entstaatlichung der irischen Kirche. Unter Disraeli war er 1874—78 Kriegsminister, 1878—80 Staatssekretär für Indien; 1878 wurde er zum Viscount C. von Hemsted erhoben. Unter Salisburys Amtsführung war er von Juni 1885 bis Febr. 1886 Kanzler des Herzogtums Lancaster und Aug. 1886—92 Lordpräsident des Geheimen Rates. Er wurde darauf zum Grafen erhoben.

Crane (spr. krehn), Walter, engl. Maler, geb. 15. Aug. 1845 zu Liverpool, war Schüler seines Vaters, des Porträtmalers Thomas C. (gest. 1859) und des Malers Linton und ließ sich in London nieder, wo er sich der Schule der Präraffaeliten anschloß, ohne seine eigenartige, selbständig stilisierende Richtung aufzugeben. Seine besten Ölbilder sind: Die Geburt der Venus (1877), Raub der Proserpina (1878), Die Sirenen (1879), Das eilende Schicksal (1882), Die Brücke des Lebens (1884), Der Taucher (1885; erhielt auf der Pariser Weltausstellung 1889 eine silberne Medaille), Fliehende Stunden (1887), Sonnenaufgang (1888), Pandora, Pegasus (1889); auch seine fein empfundenen Aquarelle sind geschätzt. Bekannt wurde C. auch in Deutschland durch humoristische Illustrationen von Kinderschriften und durch seinen großen Einfluß auf das brit. Kunstgewerbe als ein durchaus eigenartig und feinsinnig entwerfender Musterzeichner. Er veröffentlichte: «Watter Crane's Toy Books» (1869—75), «Picture Books» (1874—75), «The Baby's Opera» (1887), «The Sirens Three» (1886), «Flora's Feast», «Queen Summer», «Echoes of Heltas», «Pan Pipes» u. s. w.; ferner «Claims of decorative art» (1892; deutsch von Wittich, Berl. 1896), «Of the decorative illustration of books, old and new» (Lond. 1896), «The bases of design» (ebd. 1898). — Vgl. von Berlepsch, Walter C. (Wien 1897).

Cranequiniers (frz., spr. kranekinnieh), s. Arbalgoulets.

Crangōn vulgaris *Fabr.*, eine Garneelenart, s. Garneelen und Tafel: Meerwasser-Aquarium, Fig. 4, beim Artikel Aquarium.

Craniōta, Schädeltiere, sämtliche Wirbeltiere mit Ausnahme der Lanzettfische (s. d.), welche jenen als Acrania, Schädellose, gegenüberstehen.

Craniotābes (lat.), abnorme Weichheit der Schädelknochen, besonders bei rhachitischen Kindern (s. Englische Krankheit).

Cranium (lat.), der Hirnschädel (s. Schädel).

Cranmer (spr. krännm'r), Thomas, Beförderer der Reformation in England, geb. 2. Juli 1489 zu Aslacton in Northampton, studierte zu Cambridge besonders Griechisch und Hebräisch, wurde 1510 Fellow des Jesus-Kollegiums und in diesem 1524 Lehrer der Theologie, 1526 Examinator. Als C. sich in der Ehescheidungssache Heinrichs VIII. (s. d.) dahin ausgesprochen hatte, man möge die Sache nach der Schrift prüfen und sich auf das Gutachten gelehrter Theologen stützen, statt vom Papste die Entscheidung zu holen, ernannte der König ihn zu seinem Kaplan und gab ihm den Auftrag, eine Schrift über die Frage auszuarbeiten. Diese legte C. 1530 in Rom vor; 1531 wurde er nach Deutschland geschickt, wo er mit den Ansichten der Reformatoren vertrauter wurde und die Nichte des Andr. Osiander heiratete.

Vom Könige zum Erzbischof von Canterbury ernannt (1533), sprach er die Scheidung der königl. Ehe aus, und als der Papst mit dem Banne drohte, war C. ebenso zum Widerstande gerüstet wie der König. C. suchte nun durch eindringliche Predigten und durch Übersetzung der Bibel in die Landessprache («Die große Bibel», 1539) die Reformation zu befördern, soviel die Willkür des Königs und die Gegner der Neuerung es ihm gestatteten, arbeitete auch mit an dem neuen evang. Gebetbuch der engl. Kirche («Book of homilies», 1547). Solange er es wagen durfte, kämpfte er gegen die auf des Königs Verlangen vom Parlament festgesetzten sechs Artikel (the bloody act), die jeden zum Tode verurteilten, der sich gegen die Brotverwandlung, Totenmesse, Ohrenbeichte und die Priesterehe erklärte. Nach Heinrichs Tode (1547) konnte er freier wirken, namentlich fremde Reformatoren ins Land rufen. Als aber Maria die Katholische 1553 den Thron bestieg, wurde C. ins Gefängnis gebracht und als Ketzer zum Tode verurteilt. Während seiner langen Haft schwankend geworden und zur Abschwörung geneigt, erklärte C. im letzten Augenblick, daß nur Todesfurcht ihn verleitet habe, die Wahrheit zu verleugnen. Am 21. März 1556 bestieg er mit Heldenmut den Scheiterhaufen. Seine Werke gaben Jenkyns (4 Bde., Oxf. 1834) und J. E. Cox (2 Bde., 1844—46) heraus. — Vgl. Strype, Memoriats of the life and works of C. (Lond. 1694; neue Ausg., 2 Bde., Oxf. 1840); Todd, Life of C. (2 Bde., Lond. 1831); Collette, Life, times and writings of Thom. C. (ebd. 1887); Mason, Thomas C. (ebd. 1898); Innes, C. and the reformation in England (Edinb. 1900). Todd gab auch C.s Verteidigung der Transsubstantiation (Lond. 1825) und Burton den unter C.s Namen bekannten Katechismus (Oxf. 1829) neu heraus.

Crannöges (kelt.), Holzinseln, kleine Wasserburgen, welche, ähnlich den Schweizer Pfahlbauten, in Seen und Flüssen Schottlands und besonders Irlands vorkommen. Sie stammen aus uralter Zeit und sind wahrscheinlich auf seichten Stellen durch Versenken von großen Steinmassen und Einrammen von Pfählen hergerichtet worden, um als Zufluchtsorte oder feste Burgen zu dienen. Ihre Gestalt ist meist rund, ihr Durchmesser nur etwa 20—70 m. Man findet in ihnen große Mengen Tierknochen vom Hirsch, Rind, Pferd, Schwein, Schaf u. s. w., auch viele Artefakte von Menschenhand, und zwar sowohl von Stein als auch von Bronze, Eisen und Thon, welche beweisen, daß diese Plätze von der Steinzeit bis ins Mittelalter bewohnt waren.

Cransac (spr. krangsäck), Flecken im Kanton Aubin, Arrondissement Villefranche des franz. Depart. Aveyron, an der Linie Capdenac-Rodez der Franz. Orléansbahn, hat (1896) 3980, als Gemeinde 5955 E., Post, Telegraph, Steinkohlengruben und Mineralquellen, deren Wasser zum Baden benutzt und auch in Flaschen (85 000 jährlich) versendet wird. Der nahe gelegene Berg Montet hat brennende Kohlenlager.

Cranston (spr. krännst'n), Ortsbezirk im County Providence des nordamerik. Staates Rhode-Island, südwestlich von Providence, hat 6000 E., Manufakturen und Wohltätigkeitsanstalten.

Crantz, Heinr. Joh. Nepomuk von, Botaniker, geb. 1722 zu Luxemburg, gest. 1799 als Professor der Botanik an der Universität Wien bei Zeising in Steiermark, schrieb mehrere systematische Werke über die Familien der Umbelliferen und Kruciferen.

Cranz, eigentlich Cranzkuhren, Fischer- und Seebad (bis 1895 königlich) im Kreis Fischhausen des preuß. Reg.-Bez. Königsberg, an der Ostsee, am Südende der Kurischen Nehrung und an der Nebenbahn Königsberg-C. (28,2 km), ist Sitz einer Zollinspektion, eines königl. Domänenrentamtes, einer Station für Rettung Schiffbrüchiger und hat (1900) 2202 meist evang. E., Post, Telegraph, Dampfbootverbindung mit Memel, Einrichtungen für warme See- und Moorbäder, Douche- und Schwefelbäder (1900: 8394 Kurgäste), 400 m lange, ins Meer hinausführende Strandpromenade, Laub- und Nadelwälder, Lachs- und Flundernfischerei.

Craon (spr. krang oder kraóng), Hauptstadt des Kantons C. im Arrondissement Château-Gontier des franz. Depart. Mayenne, an dem in die Mayenne gehenden Oudon und den Linien Chémazé-C. (15 km) und Laval-Châteaubriant der Franz. Westbahn, hat (1896) 3373, als Gemeinde 4249 E., Post, Telegraph, ein schönes Schloß (18. Jahrh.), Standbild des hier geborenen Schriftstellers Grafen Volney, Leinen-, Seidenweberei, Lohgerberei, Mahlmühle und bedeutenden Handel.

Craon (spr. krang oder kraóng), Moriz II., nordfranz. Dichter des Mittelalters, folgte 1191 noch minorenn, seinem Bruder Guérin und starb 11. Juli 1196; er ist der Held eines frischen, derben Rittergedichts (wohl nach franz. Quelle), das prächtig in die Realität des höfischen Lebens und Liebens einführt (neu hg. von E. Schröder, Berl. 1894). Einen ähnlichen Stoff behandelt das Drama «Le Revenant» von Pierre Danfel. — Vgl. Brouffillon, La maison de C. (2 Bde., Par. 1893).

Craonne (spr. krann oder kraónn), Hauptort des Kantons C. im Arrondissement Laon des franz. Depart. Aisne, 20 km südöstlich von Laon, am Fuße eines 200 m hohen Berges, hat (1896) 610 E., Gemeinde 675 E., Post, Telegraph; Ziegelbrennerei, Mühlen und Mützenfabrikation. C. ist bekannt durch die unentschiedene Schlacht vom 7. März 1814 zwischen Napoleon und der Nordarmee der Alliierten (Blücher, York, Winzingerode).

Crapaud (frz., spr. krappoh), Kröte (auch Schimpfwort gebräuchlich); Crapauds du matin (spr. dü marräh), Sumpfkröten, Spottname, den in der Französischen Revolution die Bergpartei den Girondisten gab.

Crapelet (spr. krapp'leh), Charles, franz. Buchdrucker, geb. 13. Nov. 1762 in Bourmont bei Chaumont, errichtete 1789 eine Buchdruckerei zu Paris, aus welcher besonders mehrere Pergamentdrucke von Audeberts «Oiseaux dorés» (2 Bde., Par. 1802) hervorgingen. C. starb 19. Okt. 1809 und hinterließ sein Geschäft seinem Sohne Georges Adrien, geb. 13. Juni 1789, gest. 11. Dez. 1842 in Nizza, der die Buchdruckerei bedeutend erweiterte. Er lieferte Prachtausgaben vieler franz. Klassiker, gab eine Übersetzung von Dibdins «Bibliographical antiquarian and picturesque tour», soweit sie Frankreich betrifft (4 Bde., 1825), und die «Collection des anciens monuments de l'histoire et de la langue française» (13 Bde., 1826—34) heraus.

Crapule (frz., spr. -pühl), Gesindel, Pack.

Craquelée (frz., spr. krack'leh), die Bezeichnung für die feinen Risse, die man bei Eisglas- und Forellenporzellan (s. d.) als wirksame Dekoration dadurch hervorruft, daß man die noch heiße Gefäße in Wasser taucht, wodurch die Oberfläche eine bedeutend raschere Abkühlung erfährt als

ganze Masse der Wandung, weshalb wegen der aschen Zusammenziehung die Sprünge entstehen.

Crashaw (spr. kräschah), Richard, engl. Dichter, eb. um 1613 in London, gest. um 1650 in Paris, war Sohn eines puritanischen Geistlichen, studierte Theologie und zeichnete sich durch große Beredsamkeit aus, wurde jedoch 1644 aus der Kirche ausgestoßen, weil er sich weigerte, den Covenant (s. d.) anzunehmen. Er ging nach Paris, wo er bald in die bitterste Not geriet. Zur kath. Kirche übergetreten, erhielt er ein kleines Amt beim Kardinal Palotta und später eine Stelle als Domherr an Notre-Dame de Loreto. C. veröffentlichte eine Sammlung lat. Gedichte: «Epigrammatum sacrorum liber» (1634), ferner «Steps to the Temple», «The delights of the muses» und «Carmen Deo nostro» (Lond. 1646 u. 1648; 4. Ausg., Par. 1652). Eine vollständige Ausgabe von C.s Gedichten gab W. E. Turnbull heraus: «Poetical works» (Lond. 1858). Die Gedichte C.s zeichnen sich durch große Formvollendung aus.

Craspedōta, s. Hydroidpolypen.

Crassilinguia, s. Dickzüngler.

Crassula *L.*, Dickblatt, Dickpflanze, Pflanzengattung aus der Familie der Crassulaceen (s. d.). Ihre fast sämtlich am Kap der Guten Hoffnung heimischen Arten sind Sträucher oder ausdauernde Kräuter mit fleischig entwickelten Blättern und weißen oder roten, seltener gelben Blüten. Mehrere Arten, von denen *C. coccinea L.* mit scharlachroten, in einer gipfelständigen Scheindolde stehenden, im Sommer erscheinenden Blüten als beliebte Zimmerpflanze bekannt ist, werden als Ziergewächse kultiviert; sie verlangen dieselbe Behandlung wie die Arten der Gattung Cotyledon (s. d.).

Crassulaceen, Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Saxifraginen (s. d.) mit gegen 400 fast über die ganze Erde verbreiteten Arten. Es sind kraut- oder strauchartige Gewächse von sehr verschiedenem Habitus, mit größtenteils dickfleischig entwickelten Blättern und Stengeln. Sie haben zwittrige Blüten mit meist fünfteiligem Kelch und fünfblätteriger Blumenkrone, 5 oder 10 Staubgefäße und ebensoviele Fruchtknoten, die sich zu einfächerigen Balgfrüchten entwickeln.

Crassus, Zuname mehrerer altröm. Familien, unter denen ein Zweig des alten plebejischen Geschlechts der Licinii die bekannteste ist.

Lucius Licinius C., geb. 140 v. Chr., bekleidete als Redner, hielt schon im Alter von 21 J. eine viel bewunderte Rede gegen den Gracchaner Papirius Carbo, wurde 107 Volkstribun, 95 zusammen mit Qu. Mucius Scävola Konsul. Das von diesen beiden beantragte Licinisch-Mucische Gesetz, welches allen, die nicht das volle Bürgerrecht besaßen, aufs strengste verbot, dasselbe sich widerrechtlich anzumaßen, erbitterte die Bundesgenossen und beförderte den Ausbruch des Bundesgenossenkrieges. Als Censor schritt er 92 mit seinem Kollegen gegen die damals neuen Schulen der lat. Rhetoren ein. Er starb 91 nach einem heftigen Streit im Senat mit dem Konsul Marcius Philippus, der den Senat beschimpft und bedroht hatte. Cicero hat ihn in seiner Schrift «De oratore» neben M. Antonius zum Hauptträger des Gesprächs gemacht. Durch Cicero sind auch Stellen aus seinen Reden erhalten (gesammelt in Meyers «Oratorum fragmenta»). — Vgl. Söderholm, De M. Antonio et L. Crasso oratoribus romanis (Helsingfors 1853); Otte, de Lucio Licinio Crasso (Dissertation, Lpz. 1873).

Marcus Licinius C., wie mehrere seiner Ahnen Dives, d. i. der Reiche, zubenannt, der Triumvir, geb. vor 115 v. Chr., flüchtete vor der Marianischen Partei 85 nach Spanien und ging 83 zu Sulla, als dieser in Italien gelandet war. Unter ihm zeichnete er sich als Legat aus, namentlich in der Schlacht, die gegen die Samniter vor den Thoren Roms geliefert wurde. Um jene Zeit legte C. den Grund zu seinem Reichtum, indem er bei Gelegenheit der Sullanischen Proskriptionen die Güter der Geächteten und flüchtigen Grundbesitzer zu Spottpreisen ankaufte. Als Prätor besiegte er 71 den Anführer der aufständischen Sklaven, Spartacus (s. d.), in Lucanien und erhielt dafür die Ehre des kleinen Triumphs. Im folgenden Jahre ward er Konsul mit Pompejus, dessen wachsende Macht in C. heftige Eifersucht erregte. Nach seinem Konsulat, während dessen er das Volk einmal an 10000 Tischen bewirtete und ihm auf 3 Monate Getreide austeilen ließ, lebte er lange nur mit der Verwaltung seines Vermögens beschäftigt, das zuletzt nach Plutarch 7100 Talente (ungefähr 30 Mill. M.) überstieg; Plinius schätzt seinen Besitz auf 200 Mill. Sesterzien (35 Mill. M.). Im J. 65 war er Censor mit Gajus Lutatius Catulus; ihre Uneinigkeit bewirkte aber, daß sie keinen Census hielten und ihr Amt niederlegten. Als sich Cäsar, der in geschickter Weise C. für sich zu interessieren und auszunutzen verstand, 60 mit Pompejus verband, hielt er es für wünschenswert, auch C. mit Pompejus auszusöhnen. So entstand das sog. erste Triumvirat. Im J. 56 wurde der Bund zu Lucca erneuert. Im J. 55 bekleidete C. wieder mit Pompejus das Konsulat, und das von dem Volkstribun Trebonius eingebrachte Gesetz gab den beiden Konsuln Provinzen auf 5 Jahre. C. ging noch vor Ablauf seines Amtsjahrs in das ihm zugefallene Syrien, von wo aus er die Parther, die bereits mit dem von Rom abhängigen Armenien den Kampf begonnen hatten, bekriegen wollte. Nach einem Einfall in Mesopotamien, das sich größtenteils unterwarf, kehrte er 54 nach Syrien zurück, wo er Städte und Tempel, darunter auch den zu Jerusalem ausraubte. Im J. 53 ging er mit sieben Legionen, 4000 Reitern und ebensoviel Leichtbewaffneten wieder über den Euphrat. Der Partherkönig Orodes übertrug den Krieg gegen C. seinem Feldherrn Surenas, während Orodes selbst gegen Artavasdes, den König von Armenien, zog, der vergeblich C. aufforderte, die röm. Macht mit der seinen zu verbinden. Auch den Rat seines Quästors Cassius, den Euphrat herab gegen Seleucia zu ziehen, verschmähte C. und folgte der verräterischen Führung des arab. Fürsten Abgaros durch die Wüste. Hier erwarteten ihn die Parther. Bei dem Flusse Balissos (jetzt Belik) kam es zu einer für die Römer verderblichen Schlacht, in der des C. Sohn, Publius, der sich in Gallien unter Cäsar ausgezeichnet hatte, fiel. C. trat den Rückzug an und folgte, von seinem Heere gezwungen, 9. Juni 53 der Einladung des Surenas zu einer Unterredung, während deren er verräterisch getötet wurde. Cassius war schon vorher mit 500 Reitern nach Syrien entkommen; die übrigen Römer wurden größtenteils getötet oder zu Gefangenen gemacht. Eine noch erhaltene Biographie des C. schrieb Plutarch.

Crataegus *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Rosaceen (s. d.), Abteilung der Pomeen. Man kennt gegen 60 Arten, die fast sämtlich in der nördlichen gemäßigten Zone vorkommen. Es sind

Bäume oder Sträucher mit meist gelappten oder fiederspaltigen Blättern und doldentraubig angeordneten weißen oder roten Blüten. Die Früchte sind beerenartig entwickelt und enthalten mehrere Kerne. Unter den europ. Arten sind die verbreitetsten, auch in Deutschland allenthalben vorkommenden C. oxyacantha *L.* und monogyna *L.*, beide unter dem Namen Weißdorn, Hagedorn, Mehldorn bekannt. Ihre Früchte pflegen Mehlsäßchen genannt zu werden. Beide wachsen wild an Waldrändern, in lichten Laubwaldungen, im Niederwald auf trocknem und frischem Boden, auch an Felsen und sonnigen, steinigen Plätzen; auch werden sie in Lustgebüschen kultiviert oder zu Hecken benutzt. Das feinfaserige, harte und schwere Holz beider Arten wird von Drechslern und Maschinenbauern gesucht. Die jungen Stämme liefern treffliche Stöcke. Von beiden Arten giebt es viele durch die Kunst der Gärtner hervorgebrachte Varietäten, unter denen namentlich die rotblumige (mit einfachen und gefüllten Blumen), welche zur Blütezeit, zumal als Baum gezogen, ein prächtiges Ziergewächs abgiebt, und die weißbuntblätterige Erwähnung verdienen. Die Rinde von C. oxyacantha *L.* enthält einen Cratägin genannten Bitterstoff. Mehrere nordamerik., asiat. und südeurop. Arten werden sehr häufig als Ziergewächse in Gärten, Parks, auf Promenaden kultiviert, z. B. C. pyracantha *Pers.* (Cotoneaster pyracantha *L.*), der Feuerdorn aus Südeuropa, ein Strauch mit immergrünen, glänzenden Blättern, weißlichen Blüten und prächtig scharlachroten Früchten; C. crus galli *L.* aus Nordamerika, mit sehr langen verzweigten Dornen, verkehrt-eiförmigen, keiligen Blättern und ebenfalls scharlachroten Früchten u. s. w. Diese und andere ausländische Arten lassen sich am leichtesten dadurch vermehren, daß man Zweige derselben auf Stämme deutscher Weißdorne pfropft. Alle Arten lassen sich auch durch Samen vervielfältigen. Eine in Südeuropa einheimische Art (C. azarolus *L.*), der Azarolbaum oder Azaroldorn, hat eßbare Früchte, die als welsche Mispeln sowohl roh als eingemacht verzehrt werden.

Crater (lat.), Krater (s. d.); auch Name eines Sternbildes, s. Becher und Sternkarte des südlichen Himmels, beim Artikel Sternkarten.

Crati, Fluß in Calabrien, entspringt am Silagebirge, fließt nach N. über Cosenza, nimmt von rechts den Mucone, von links den Busento und kurz vor der Mündung den Coscile auf und mündet nach einem Lauf von 89 km in den Golf von Taranto.

Crau, La (spr. kro), bei den Römern Campi lapidei (d. i. steinige Gefilde), später Campus Cravensis oder Cravus genannt, ein Landstrich im franz. Depart. Bouches-du-Rhône (s. Karte: Mittel- und Südfrankreich, beim Artikel Frankreich, Bd. 17), zwischen dem Kanal von Crapoune im N., dem östl. Arm der Rhône im W. und dem Etang de Berre im O. gelegen, umfaßt eine vom Meere aus nach N. zu 30—40 m ansteigende roterdige Ebene von über 200 qkm, die zum Teil aus zerfallenem kretaceischem Gestein, zum Teil aus Geröllmassen der ehemaligen Rhône- und Isèregletscher besteht und jetzt den verschiedenen Kulturen gewonnen ist. Der nördl. Teil, La Plaine de la C., ist mehrere Fuß tief ganz mit glatten, oft faust- bis kürbisgroßen Kieseln bedeckt, zwischen welchen kümmerliches Gras wächst. Der östl. Teil, La C. Haute, ist mit Oliven- und Mandelbäumen sowie mit Reben bepflanzt, welche einen geschätzten Wein geben. Der westl. Teil, früher ebenfalls Steinwüste, ist durch die schlammführenden Wasser eines Arms des Craponnekanals und des Canal des Alpines befruchtet worden, so daß der Boden künstlich schon eine 60 cm dicke, fruchtbare Decke hat. Grüne Wiesen, Maulbeer- und Olivenpflanzungen bedecken, gleich Oasen (Cousous), ausgedehnte Flächen. — Vgl. De Saussure, Voyage dans les Alpes (4 Bde., Neuchâtel 1780—96); Bernard, La Plaine de la C. (1. Hälfte, Bresl. 1886).

Cravates (spr. krawätt), franz. Truppe, s. Kroaten.

Craven (spr. krehw'n), Elisabeth Berkeley, Lady, jüngste Tochter von Graf Berkeley, geb. 1750, vermählte sich 1767 mit William, Lord C., von der sie sich 1781 trennte. Hierauf machte sie weite Reisen und trat in Ansbach zu dem Markgrafen Alexander in nahe Beziehungen. Sie schrieb: «Journey through the Crimea to Constantinople» (Lond. 1789; deutsch, Lpz. 1789) und «Letters to the Margrave of Anspach» (Lond. 1814). Als Lord C. 1791 gestorben war, heiratete sie der Markgraf und ging, nachdem sie gegen ein Jahrgeld dem König von Preußen die Hand gelassend, mit ihr nach England, wo er bei Hammersmith ein Schloß (Brandenburg-House) kaufte. Der Kaiser Franz II. zur Fürstin von Berkeley erhoben, lebte sie nach dem Tode des Markgrafen (1806) bald in England, bald in Neapel, wo sie 13. Jan. 1828 starb. «Memoirs of the Margravine of Anspach formerly Lady C., written hy herself» erschienen in 2 Bänden (Lond. 1825; deutsch, 2 Bde., Stuttg. 1825). Auch schrieb sie Gedichte, Romane und Theaterstücke; letztere gab Asimont heraus (2 Bde., Ansbach 1789).

Cravo do Maranhão (spr. -ranjãung), [cypeline]

Craw-Craw, Hautkrankheit an der Westküste Afrikas, tritt in Bläschen oder Pusteln auf, in denen sich ein mikroskopischer Fadenwurm (Filaria) findet.

Crawford (spr. krahf'rd), Francis Marion, amerik. Novellist, geb. 2. Aug. 1854 in Bagni di Lucca (Italien), Sohn des folgenden, erhielt seine Ausbildung zu Concord (Massachusetts), dann 1870—74 in Trinity College in Cambridge (England), wo er studierte er besonders Sanskrit und orient. Sprachen zu Karlsruhe, Heidelberg und Rom und ging 1879 nach Indien, wo er vorübergehend in Allahabad den «Indian Herald» herausgab. Nach seiner Rückkehr nach Amerika (1880) schrieb er (1882) den Roman «Mr. Isaacs», der von großem Erfolg begleitet war. Seit 1884 lebt C. teils in Sorrent, teils in Neuyork. Außerdem schrieb er: «Dr. Claudius» (1883), «To leeward» (1883), «A Roman singer» (1884), «An American politician» (1885), «Zoroaster» (1885), «A tale of a lonely parish» (1886), «Saracinesca» (1887), «Marzio's crucifix» (1887), «Paul Patoff» (1887), «With the immortals» (1888), «Greifenstein» (1889), «Sant' Ilario» (1889), «A cigarette maker's romance» (1890), «The witch of Prague» (1891), «Khaled» (1891), «The three fates» (1892), «Don Orsino» (1892), «The children of the king» (1893), «Marion Darche» (1893), «Pietro Ghisleri» (1893), «Katherine Lauderdale» (1894), «Love in idleness» (1894), «Type Berth» (1894), «The Ralstons» (1895), «Via Crucis» (1895), «Casa Braccio» (1895), «Constantinople» (1895), «Adam Johnstone's Son» (1896), «Taqnisara» (1896), «Cecilia: a rose of yesterday» (1897), «Corleone» (1897), «Ave Maria Immortalis: Studies from the chronicles of Rome» (2 Bde., 1898), «Via crucis» (1898), wovon vieles ins Deutsche übersetzt.

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K aufzusuchen.

Crawford (spr. krahf'rd), Thomas, amerik. Bildhauer, geb. 22. März 1814 in Neuyork, ging 835 nach Rom, wo er freundliche Aufnahme bei horwaldsen fand. C. lebte bis 1856 in Italien, von o er die Vereinigten Staaten dreimal besuchte, und arb 16. Okt. 1857 zu London. Seine bedeutendsten Werke sind: Orpheus und Eurydike (1839; im Bo- oner Athenäum), die kolossale Reiterstatue Washing- ons vor dem Kapitol in Richmond in Virginien, die eethovenstatue (in Boston), die Marmorbüste von osiah Quincy, die Statue von James Otis u. a., erschiedene mytholog. Gruppen und Scenen aus er biblischen Geschichte. Sein größtes Werk aber t die Kolossalstatue der gerüsteten Freiheit für die uppel des Nationalkapitols zu Washington.

Crawford and Balcarres (spr. krahf'rd änd älkars), Alexander William Crawford Lindsay, raf von, engl. Schriftsteller, bis zum Tode seines aters (1869) als Lord Lindsay bekannt, geb. 6. Okt. 1812, besuchte Eton und Cambridge, wo : 1833 Master of Arts wurde, unternahm dann ie große Reise, als deren Frucht 1838 die »Let- rs on Egypt, Edom and the Holy Land» (2 Bde.) schienen, und widmete sich schriftstellerischer Thätig- it. So erschien 1840 «Lives of the Lindsays», n ausführliches genealogisch-histor. Werk über ine Familie (4 Bde.; Abdrücke 1849 u. 1858), 847 «Sketches of the history of Christian art» Bde.; neue Ausg., mit Notizen, 2 Bde., 1885), 361 »Scepticism, a retrogressive movement in eology and philosophy», 1862 »On the theory of e English hexameter», 1872 «Etruscan inscrip- ons analysed, translated and commented upon», as dem Nachlaß 1882 »The earldom of Mar» Bde.). 1874 rüstete C. auf eigene Kosten eine pedition nach Mauritius zur Beobachtung des urchgangs der Venus aus; 1876 versuchte er, chdem er schon 1838 privatim «Poems and poeti- l fragments» hatte drucken lassen, in «Argo, or the est of the Golden Fleece», einem Epos in 10 üchern, als Dichter Lorbeeren zu gewinnen. Eine rgleichende Geschichte der Religionen des Alter- ms, «The religion of Noah», blieb unvollendet. sammelte zu Haigh Hall bei Wigan mit großen sten eine umfängliche Bibliothek, die besonders ch an Inkunabeln und seltenen, meist orient. anuskripten ist. Er starb 13. Dez. 1880 in Florenz, rde aber in der Familiengruft auf seinem Land- e Dunecht bei Aberdeen begraben. Großes Auf- en erregte die Entwendung seiner balsamierten iche im Mai 1881, die erst im Juli 1882 im Walde n Dunecht aufgefunden und von neuem beigesetzt rde. Die Ursache des Raubes ist unaufgeklärt.

Crawfordsville (spr. krahf'rdswill), Hauptstadt s County Montgomery im nordamerik. Staate diana, am Sugar-Creek, südlich von La Fayette, Eisenbahnknotenpunkt, Sitz des 1830 gegründeten sbyterianischen Wabash-College, hat (1890) 89 E., Sägemühlen und Fabriken von Wagen.

Crawfurd (spr. krahf'rd), John, engl. Orienta- und Ethnolog, geb. 13. Aug. 1783 auf Islay, er der Hebriden, studierte in Edinburgh Medizin, te 1803—8 als Militärarzt in den Nordwestpro- zen Ostindiens, begab sich 1808 nach der Insel nang und 1811—17 nach Java, worauf er nach gland zurückkehrte. Zum zweitenmal begab er 1821 nach Indien, besuchte Siam und Cochin- na, wurde 1823 Statthalter von Singapur und 26 Kommissionär in Pegu und Gesandter am birman. Hofe, kehrte aber 1827 nach England zurück. Hier lebte er ganz seinen Studien, bis er 11. Mai 1868 in London starb. C.s Hauptwerk ist «History of the Indian Archipelago» (3 Bde., Edinb. 1820); außerdem schrieb er: «Journal of an embassy to the court of Ava» (Lond. 1829 u. ö.), «Journal of an embassy to the courts of Siam and Cochinchina» (2. Aufl., 2 Bde., ebd. 1830), «Grammar and dictionary of the Malay language» (2 Bde., ebd. 1852), «Descriptive dictionary of the Indian islands and adjacent countries» (ebd. 1856).

Crayer, Gaspar de, niederländ. Maler, geb. 18. Nov. 1582 zu Antwerpen, bildete sich vorzugsweise nach Rubens. Er ließ sich in Brüssel nieder und malte daselbst den Statthalter, Kardinal Ferdinand von Österreich (jetzt im Pradomuseum zu Madrid); 1664 ging er nach Gent, wo er bis an seinen Tod (27. Jan. 1669) eine Menge von Kirchenbildern und Porträten ausführte. Seine bedeutendsten Gemälde sind: Verklärung der heil. Katharina (Michaelskirche zu Gent), Krönung Mariä (Martinskirche zu Amberg), Der wunderbare Fischzug, Anbetung der Hirten (beide in der königl. Gemäldegalerie zu Brüssel), Kreuzabnahme Christi (Amsterdam, Gemäldegalerie), Enthauptung Johannes des Täufers (1657; in der Kathedrale St. Bavo zu Gent), Urteil Salomos (im dortigen Museum), Marter des heil. Blasius (1668, sein letztes Werk; ebendaselbst). Andere Arbeiten von ihm bewahren die Museen in Lille und in Rennes und die Galerie in Cassel (Anbetung der Hirten).

Crayon (frz., spr. kräjóng), Bleistift oder Farb- [stift.

Crayonmanier, das von A. Senefelder erfundene und noch heute in der Lithographie (s. d.) wichtige Verfahren, mit lithographischer Kreide auf Stein zu zeichnen und durch Druck die Zeichnung zu vervielfältigen. Auch eine Art des Kupferstichs, welche den Strich der Kreide oder des Rötels (Crayon) nachahmt. Dieser Kreidezeichnungsstich (Crayonstich, frz. manière du crayon) kam um die Mitte des 18. Jahrh. in Frankreich auf. (S. Kupferstechkunst.)

Crazia, Geldgröße und Längenmaß im ehemaligen Großherzogtum Toscana. 1) Als Geldrechnungsstufe (bis gegen 1859) war die C. $^1/_{10}$ Paolo oder $^1/_{12}$ toscan. Lira = 5$^3/_8$ jetzigen deutschen Pfennigen; sie wurde in 5 Quattrini geteilt und war durch ein Kupferstück sowie gleichzeitig durch eine ganz geringhaltige Silberscheidemünze (mit Silber nur angesottenes Kupfer) vertreten. 2) Als Maß war (bis Ende Juni 1861) die C. $^1/_{12}$ des Braccio oder der Elle = 4,864 cm.

Creas (vom span. crea), Lederleinwand, Doppelleinwand, eine sehr feste und dicht gewebte Leinwand, jetzt oft Benennung der aus gebleichtem Garn hergestellten böhm. und schles. Leinwandsorten.

Creator (lat.), Schöpfer.

Crébillon (spr. -bijóng), Claude Prosper Jolyot de, der Jüngere, franz. Schriftsteller, Sohn des folgenden, geb. 14. Febr. 1707 zu Paris, gest. 12. April 1777 daselbst, schrieb schlüpfrige Romane, wie »Lettres de la marquise *** au comte de R***» (2 Bde., Par. 1732), «L'écumoire, ou Tanzaï et Néadarné» (1734), »Les égarements du cœur et de l'esprit» (Haag 1736), «Le sopha, conte moral» (2 Bde., 1745), sein bekanntestes Werk; »Les amours de Zéokinizul» (Amsterd. 1746), «Ah! quel conte!» (1764), «Lettres athéniennes» (4 Bde., 1771) u. s. w. Seine «Œuvres complètes» erschienen 1772 und 1779 (7 Bde.) in Paris.

Crébillon (spr. -bijóng), Prosper Jolyot de, der Ältere, franz. Trauerspieldichter, geb. 13. Jan. 1674 zu Dijon, kam, auf der Jesuitenschule seiner Vaterstadt erzogen, nach Paris, wo sein erstes Stück: »La mort des enfants de Brutus», keine Annahme fand; erfolgreich war er aber mit »Idoménée» (1705), «Atrée et Thyeste» (1707) und »Rhadamiste et Zénobie» (1711). Letztere Tragödie bezeichnet den Höhepunkt seines Schaffens und seiner Erfolge. Weniger gefielen «Électre» (1709), «Xerxès» (1714), «Sémiramis» (1717) und »Pyrrhus» (1726). C. lebte lange Zeit in Dürftigkeit, erhielt 1735 das Amt eines Censors und 1745 eine Stelle bei der königl. Bibliothek. Seit 1731 war er Mitglied der Akademie und starb 17. Juni 1762. Zur Kränkung Voltaires behandelte die Pompadour und der franz. Hof C. als den größten tragischen Dichter seiner Zeit, und Ludwig XV. ließ eine Prachtausgabe seiner Werke veranstalten (2 Bde., Par. 1750). In sein Alter fallen die Tragödien «Catilina» (1749) und «Le Triumvirat» (1753), ein drittes Stück, «Cromwell», blieb unvollendet. C. eiferte Corneille nach und suchte vornehmlich durch Erregung von Schrecken und Grausen zu wirken, daher sein Beiname «le terrible». Seine Werke erschienen noch Paris 1812 (3 Bde.), ebd. 1818 und 1828 (2 Bde.).

Crèche (frz., spr. kräsch, «Krippe»), Säuglingsbewahranstalt, s. Krippe.

Crécy-en-Ponthieu (spr. kreßib ang pongtiöh), Hauptort des Kantons C. im Arrondissement Abbeville des franz. Depart. Somme, 19 km nördlich von Abbeville, hat (1896) 1332, als Gemeinde 1592 E., Post, Telegraph; Schlossereien und Handel mit Garn, Getreide, Hanf. — C. ist geschichtlich bekannt durch den Sieg der Engländer unter Eduard III. über die Franzosen unter Philipp VI. (26. Aug. 1346). Nachdem Eduard in der Normandie gelandet war und die Somme überschritten hatte, lagerte das engl. Heer 25. Aug. im Walde von C. in starker Verteidigungsstellung in drei Treffen, deren vorderstes der 16jährige Eduard, Prinz von Wales (der Schwarze Prinz), das zweite Graf Arundel und das dritte der König befehligte. Das Heer bestand aus 4000 Geharnischten und 30000 Söldnern ausschließlich zu Fuß. Philipp VI. führte 12000 Ritter und 60000 Söldner, darunter auch deutsche Ritter und 6000 genuesische Bogenschützen, in drei Treffen, die der blinde König Johann von Böhmen, Graf Alençon und der König selbst befehligten, heran. Der Verlust der Franzosen betrug 1600 Barone, 4000 Edelknappen und 22000 Mann. Der Sieg hatte die Eroberung von Calais zur Folge. Die Anwendung von Geschütz durch die Engländer ist nicht erwiesen. — Vgl. Seymour de Constant, La bataille de C. (2. Aufl. 1846).

Credat Judaeus Apella, «Das glaube der Jude Apella», d. h. Das glaube wer mag (ich glaube es nicht), Citat aus Horaz' »Satiren», I, 5, 100.

Credé, Karl Siegmund Franz, Gynäkolog, geb. 23. Dez. 1819 zu Berlin, studierte seit 1838 zu Berlin und Heidelberg Medizin, wurde 1843 Assistenzarzt bei der unter Busch' Leitung stehenden geburtshilflichen Klinik in Berlin, habilitierte sich 1850 als Privatdocent für Geburtshilfe an der Universität und wurde 1852 zum Direktor der Berliner Hebammenschule und zum dirigierenden Arzte der Gebärabteilung, bald darauf auch einer von ihm begründeten gynäkologischen Abteilung der Charité ernannt. Im Herbst 1856 folgte er einem Rufe als ord. Professor der Geburtshilfe und Direktor der Entbindungsanstalt und Hebammenschule nach Leipzig. 1881 trat er in den Ruhestand und starb 14. März 1892 in Leipzig. C. hat sich als akademischer Lehrer wie auch als Schriftsteller um die Geburtshilfe und die Gynäkologie wesentliche Verdienste erworben. Er schrieb unter anderm: »Klinische Vorträge über Geburtshilfe» (2 Bde., Berl. 1853—54), «Die Verhütung der Augenentzündung der Neugeborenen» (ebd. 1884), »Gesunde und kranke Wöchnerinnen» (Lpz. 1856). Von 1853 bis 1869 redigierte er die von ihm in Gemeinschaft mit Busch, von Ritgen, von Scanzoni, Hecker, Martin herausgegebene «Monatsschrift für Geburtskunde», von 1870 ab in Verbindung mit Spiegelberg, später mit Gusserow, das «Archiv für Gynäkologie». Das im Königreich Sachsen amtlich eingeführte, von Grenser verfaßte «Lehrbuch der Hebammenkunst» (6. Aufl. u. d. T. «Lehrbuch für Hebammen», bearbeitet von Leopold und Jentzer, Lpz. 1897) wurde in 1. bis 3. Aufl. (ebd. 1875—85) von C. und Winckel, in 4. und 5. Aufl. (ebd. 1887 u. 1892) von C. und Leopold neu bearbeitet.

Sein Sohn Benno C., geb. 1. Sept. 1847 in Berlin, erhielt seine mediz. Ausbildung an den Universitäten Leipzig und Zürich, war drei Jahre Assistent an der Leipziger chirurg. Klinik und praktizierte seit 1877 als Specialarzt für Chirurgie in Dresden, wo er sich eine Privatklinik einrichtete.

Credentia (mittellat.), Glaube; daher Credentiales littĕrae, Kredenzbrief, Kreditschreiben, ein von der höchsten Obrigkeit einem Unterthanen zu seiner Legitimation und Sicherung im In- und Auslande erteiltes Schreiben, auch soviel wie Kreditiv (eines Gesandten).

Credi, Lorenzo di, ital. Maler, geb. 1459 in Florenz, gest. daselbst 12. Jan. 1537, trieb anfänglich die Goldschmiedekunst, wandte sich aber dann der Malerei zu und wurde Schüler des Andrea Verrocchio, bei dem in derselben Zeit Leonardo da Vinci und Perugino lernten. Madonnenbilder und Heilige Familien verstand er mit häufig etwas geziertes Anmut und Lieblichkeit in lichter Färbung gut auszuführen. Zahlreiche Bilder von ihm besitzt die Galerie der Uffizien zu Florenz, unter denen die Rundbilder der das Kind anbetenden Madonna hervorzuheben sind. Sein Hauptwerk ist eine Geburt Christi (Akademie zu Florenz), sein schönes Altarbild eine Madonna mit Johannes dem Täufer und dem heil. Zenobius im Dom zu Pistoja. Im Louvre zu Paris findet sich von ihm eine Verkündigung Mariä; ferner Madonnenbilder in Berlin, München, Karlsruhe und London.

Crédit (lat., Mehrzahl Credunt), in der Buchhaltung (s. d.) übliche Überschrift der rechten oder Haben-Seite einer Rechnung (s. Conto), im Gegensatz zur linken oder Soll-Seite, welche man dann mit Debet (s. d.) oder Debent überschreibt. Ein Conto für einen Betrag kreditieren heißt also soviel wie ihm denselben gutbringen, gutschreiben, oder es dafür erkennen.

Crédit foncier (frz., spr. kredih fongsiä), Bodenkredit, s. Bodenkreditbanken.

Crédit mobilier (frz., spr. kredih mobilie), häufige Bezeichnung für Kapitalgesellschaften, deren Geschäftsbetrieb darin besteht, selbst wieder die Neugründung von Gesellschaften für Unternehmungen von allgemeinem oder lokalem Interesse, sowie die Umwandlung von Privatunternehmungen in Aktiengesellschaften zu vermitteln und zu bewirken, die

lktien und Obligationen dieser Gesellschaften, sowie berhaupt Anleihen zu übernehmen und unterzuringen, börsengängige Papiere zur Ermöglichung er Prolongation der Börsengeschäfte zu beleihen jog. Reportgeschäft, s. Deport). An die Wirksamkeit olcher Institute haben sich im Falle der Ungemessenheit des rein spekulativen Bankbetriebes oft unheilolle Katastrophen geknüpft. Dies gilt insbesondere von dem Institut, von dessen Namen die allgemeine Bezeichnung von Banken mit den gekennzeichneten Geschäftskreisen als Creditmobilierbanken ntlehnt ist, der 1852 von den Gebrüdern Pereire n Paris unter Begünstigung Napoleons, damals och Präsidenten der Republik, und Staatsgenehigung mit einem Kapital von 60 Mill. Frs. egründeten Société générale du C. m. Sie sollte andel und Industrie mit Kapital unterstützen und en öffentlichen wie privaten Kredit heben. Sie ollte fest verzinsliche Obligationen bis zu 600 Mill. rs. gegen Erwerb von Aktien und Obligationen ndustrieller Unternehmungen ausgeben dürfen. Diese auszugebenden Obligationen waren zum rößten Teile zu langer Befristung bestimmt, so daß re Rückzahlung nur gleichen Schritt mit der Einösung der in ihrem Portefeuille befindlichen Aktien nd Obligationen zu halten brauchte. Diese fest erzinslichen Werte sollten im Verkehr die Papiere nit schwankender Dividende und wechselndem Kurse ersetzen. Als dem Repräsentanten einer großen Anahl von Unternehmungen wurde ihr der Charakter ner Versicherungsgesellschaft vindiziert. Anscheiend schwebte als letztes Ziel die Umwandlung aller Privatunternehmungen in Aktiengesellschaften und ie Beherrschung derselben wie der Börse durch das nstitut vor. Von diesen Plänen ist nichts weiter r Ausführung gekommen, als daß der C. m. in der eit von 1852 bis 1856 allerdings eine große Reihe on Aktienunternehmungen in Frankreich wie im uslande, zum Teil von umfassender Bedeutung, sbesondere Eisenbahn-, Gas-, Omnibus-, Dampfschiff-, Immobiliengesellschaften teils schuf, teils organisierte, die hierdurch entfachte Spekulation rch das Treiben der Aktien und ihren Verkauf it Agio benutzte und in diesen Jahren durch diese giotage und Börsenspiel hohe Dividenden, 1855 wa 40 Proz., erzielte. Die Ausgabe der Obligaonen wurde bereits 1855 von der schließlich unruhig wordenen Regierung beanstandet und erfolgte erst 864 und nur in Höhe von 60 Mill. Frs. 1857 lgte dem übertriebenen Aufschwunge ein gewaltiger Rückschlag und, nachdem die Jahre 1862 und 63 wieder einen Aufschwung gebracht hatten, trat 66 ein fast gänzlicher Verfall des Unternehmens , der durch eine Kapitalverdoppelung eher noch rschlimmert wurde. Die Aktien zu 500 Frs., elche in den ersten Jahren einen Kurs von 17—1800 reicht hatten und 1866 noch auf 880 standen, fan n Ende 1867 auf 140. Die Pereires mußten sich n der Leitung des Unternehmens zurückziehen und rden ebenso wie die übrigen Verwaltungsräte in rozesse verwickelt, die zu ihren Ungunsten endeten. ie 1871 auf neue Grundlagen gestellte Gesellschaft t seitdem ein geräuschloses Dasein geführt. Einen nlichen, nur weit jähern Verlauf hatte das Unterhmen der Union générale in Paris, die 1880 die ößten Tageserfolge hatte, aber schon 1882 zusamnbrach. Unter dem Eindrucke der Erfolge des m. entstanden in den fünfziger Jahren in Deutschnd, und zwar auch in kleinen Residenzen, sowie in Österreich, begleitet von allen Erscheinungen des Gründungsfiebers, zahlreiche Creditmobilierbanken, meist Kreditanstalten genannt. Von ihnen haben sich einige, besonders die 1853 gegründete Bank für Handel und Industrie in Darmstadt, die 1856 entstandene Österr. Kreditanstalt und die Leipziger Kreditanstalt, mit Erfolg behauptet. — Vgl. Aycard, Histoire du C. m., 1852—67 (Par. 1867).

Crediton (spr. krédditʼn) oder Kirton, Marktflecken in der engl. Grafschaft Devon, 11 km im NW. von Exeter, am Creedy, nahe bei seiner Mündung in die Exe, nach den Bränden 1743 und 1769 neu angelegt, hat (1891) 4207 E., schöne got. Kirche; Schuhfabrikation und Ackerbau. Früher war die Wollmanufaktur bedeutend. — C., Geburtsort des heil. Bonifatius, war in angelsächs. Zeit (909—1050) Bischofssitz.

Creditor (lat.), der Gläubiger.

Credner, Herm., Geolog, geb. 1. Okt. 1841 zu Gotha als Sohn des durch seine Arbeiten über Thüringen und Hannover bekannten Geognosten Heinrich C., studierte in Clausthal, Breslau und Göttingen, führte dann eine Anzahl geolog.-paläontolog. Untersuchungen über die Umgegend von Hannover und von St. Andreasberg aus, die er monographisch behandelte, und bereiste 1864—68 die östl. und centralen Regionen Nordamerikas zum Zwecke geolog. Studien, deren Ergebnisse er in der «Zeitschrift der Deutschen Geologischen Gesellschaft», dem «Neuen Jahrbuch für Mineralogie» und andern Zeitschriften niederlegte. 1869 habilitierte er sich an der Universität Leipzig und wurde 1870 zum außerord., 1877 zum ord. Honorarprofessor, 1881 zum Oberbergrat, 1891 zum Geh. Bergrat, 1895 zum ord. Professor ernannt. Seit 1871 ist er auch Direktor der geolog. Landesuntersuchung des Königreichs Sachsen, als welcher er die Herausgabe der «Geolog. Karte des Königreichs Sachsen» (Lpz. 1877 fg.) leitet. C.s Publikationen behandeln das Oligocän, die archäischen und Ganggebilde sowie die permischen Stegocephalen Sachsens; namentlich aber haben die Untersuchungen C.s zur Lösung der Glacialfrage wesentlich beigetragen. Seine «Elemente der Geologie» (Lpz. 1872) erschienen 1897 in 8. Auflage. Ferner erschien von ihm: «Die Stegocephalen und Saurier aus dem Rotliegenden des Plauenschen Grundes bei Dresden» (Berl. 1894) und «Die Phosphoritknollen des Leipziger Mitteloligocäns und die norddeutschen Phosphoritzonen» (Lpz. 1895).

Credner, Herm., Verlagsbuchhändler, Vetter des vorigen, s. Veit & Comp.

Credner, Karl Aug., prot. Theolog, geb. 10. Jan. 1797 zu Waltershausen bei Gotha, studierte seit 1817 zu Jena und Breslau, habilitierte sich 1828 in Jena, wurde daselbst 1830 außerord. Professor und 1832 ord. Professor zu Gießen, wo er 16. Juli 1857 starb. Von den Arbeiten C.s sind hervorzuheben: «Der Prophet Joel übersetzt und erklärt» (Halle 1831), «Beiträge zur Einleitung in die biblischen Schriften» (2 Bde., ebd. 1832—38), «Einleitung in das Neue Testament» (Bd. 1, ebd. 1836), «Das Neue Testament nach Zweck, Ursprung und Inhalt» (2 Bde., Gieß. 1841—47), «Zur Geschichte des Kanons» (Halle 1847), «Geschichte des neutestamentlichen Kanons» (hg. von Volkmar, Berl. 1860). Der Ausbreitung des Jesuitismus in Hessen trat C. mit Energie entgegen und wurde dadurch in einen Broschürenkrieg verwickelt. — Vgl. Baldensperger, Karl Aug. C., sein Leben und seine Theologie (Lpz. 1897).

Credner, Rudolf, Geograph und Geolog, Bruder des Geologen Hermann C., geb. 27. Nov. 1850 zu Gotha, studierte in Leipzig, Göttingen und Halle, machte Studienreisen durch Europa und Nordamerika und habilitierte sich 1878 in Halle; er wurde 1881 außerord., 1891 ord. Professor der Erdkunde in Greifswald. Er veröffentlichte: «Die Deltas, ihre Morphologie, Verbreitung und Entstehungsbedingungen» (Gotha 1878), «Die Relikten-seen» (2 Tle., ebd. 1887—88), «Rügen» (Stuttg. 1893). Seit 1882 leitet er die von ihm begründete Geographische Gesellschaft zu Greifswald, deren «Jahresberichte» er herausgiebt.

Credo (lat., «ich glaube»), Bezeichnung für die mit diesem Worte beginnenden Glaubensbekenntnisse (das Apostolische und Nicänische Symbol); dann auch der dritte Teil der Musik bei der Messe, der den Text des letztern enthält.

Credo quia absúrdum, «Ich glaube es, weil es widersinnig ist», gebildet nach einer Stelle in Tertullians Schrift: «Über das Fleisch Christi» (5), wo es heißt: «Et mortuus est Dei filius; prorsus credibile est, quia ineptum est» u. s. w. (Und gestorben ist Gottes Sohn; es ist ganz glaubwürdig, weil es ungereimt ist.)

Cree (spr. kri), auch Kri, oder Cnistenaux (Kinistinok), ein zu den Algonkin (s. d.) gehöriger Indianerstamm, zwischen Hudsonbai und den Rocky-Mountains wohnend. Sie selbst nennen sich Nehigaw-ok und zerfallen in die beiden großen Familien Maskutew-iginiw-ok oder Paskwâw-iginiw-ok, d. h. Leute der Prairien, und Sakâw-igiuiw-ok, Leute des Waldes. Die erstern haben sich in die ehemals an Büffeln reichen Gebiete des nördl. Quellflusses des Saskatchawan gezogen, die vor ihnen dort ansässigen Schwarzfußindianer nach Süden drängend. Es ist ein stolzer, kriegerischer Stamm, der in Zelten und von der Büffeljagd lebte, jetzt aber, infolge des Verschwindens der Büffelherden, sich zum Teil zum Ackerbau hat bekehren müssen. Die Sakâw-iginiw-ok leben in Banden von drei bis vier Familien zerstreut in den Wäldern der östl. und nördl. Teile des Gebietes. — Die Sprache der C. ist im ganzen nordwestl. Canada weit verbreitet und wird namentlich auch von den Halbblutindianern des Manitobagebietes mit Vorliebe gesprochen. Sie gehört zu den am besten bekannten Indianersprachen. — Vgl. Howse, A grammar of the C. language (Lond. 1844), und namentlich Lacombe, Grammaire de la langue des Cris (Montreal 1874) und desselben Dictionnaire de la langue des Cris (ebd. 1874).

Creek (engl., spr. krihk), in Nordamerika Name für kleine Flüsse und Bäche, die sich zu einem Hauptstrome vereinigen; in Surinam Name der Kanäle.

Creek (spr. krihk), der politisch bedeutendste unter den Indianerstämmen der südl. Union. Sie wohnten östlich von den Choktaw (s. d.) in den heutigen Staaten Alabama, Georgien und Florida. Den Namen C. erhielten sie von den Engländern, weil ihr Land von sehr vielen kleinen Bächen (engl. Creeks) durchschnitten war. Es ist dieser Name aber nur eine Wiedergabe des einheimischen Namens Maskoki (Muskogee, Muscogulgee), der ihnen, wie es scheint, von dem Algonkinstamme der Shawnee (Schawano) gegeben wurde. Sie zerfielen in zwei Stämme, von denen die Maskoki die Hauptrolle spielten; die südl. Abteilung bildeten die Seminolen, die aber als Stammflüchtlinge galten. Die Maskoki waren ein volksreicher Stamm, der sich durch materielle Kultur und durch eine feste polit. Organisation auszeichnete. Von den Weißen in einen Vertilgungskampf verwickelt, der 1813—21 dauerte, von den sie endlich gezwungen, ihr Land abzutreten und 14. Febr. 1833 wurden ihnen Wohnsitze im Indianerterritorium auf der Nordseite des Canadianflusses neben den Choktaw und Chickasaw angewiesen. Dort leben sie jetzt als Ackerbauer und Viehzüchter und haben eine geschriebene Repräsentativverfassung, unter welcher auch ihr Häuptling gewählt wird. Vor dem Bürgerkriege schätzte man ihre Zahl auf 14 000 Seelen. 1890 zählte man 9291. Die einzige Grammatik ihrer Sprache wurde 1860 von Buckner in Marion in Alabama herausgegeben. — Vgl. Gatschet, A migration legend of the Creek Indians (Philad. 1884 und St. Louis 1888).

Creektown (spr. krihktaun), s. Calabar.

Crefeld, Stadt, s. Krefeld.

Creglingen, Stadt, s. Kreglingen.

Creighton (spr. kreht'n), Mandell, engl. Geschichtschreiber, geb. 5. Juli 1843 zu Carlisle, wurde in Durham und Oxford gebildet, erhielt mehrere kirchliche Grade, wurde 1884 Professor der Kirchengeschichte in Cambridge und 1885 zugleich Kanonikus an der Kathedrale zu Worcester, 1891 Bischof von Peterborough, 1897 von London, wo er 1898 auch zum Professor der alten Litteratur an der königl. Akademie der Künste ernannt wurde und 14. Jan. 1901 starb. Er schrieb: «Primes of Roman history» (Lond. 1875), «The age of Elizabeth» (1876; deutsch, im Auszuge, Lpz. 1900), «The life of Simon de Montfort» (1877), «Primes of English history» (1877), «Cardinal Wolsey» (1888), «Persecution and tolerance» (1894), «The early renaissance in England» (1895), «The English national character» (1896), «Queen Elizabeth» (1896), «The story of some English shires» (1897). Sein Hauptwerk ist eine große «History of the Papacy during the period of the Reformation» (1882 fg.; neue Ausg. in 6 Bdn., 1897). Außerdem gab er 1886—91 die «English Historical Review» heraus.

Creil (spr. krej), Hauptstadt des Kantons C. im Arrondissement Senlis des franz. Depart. Oise, an der Oise und an den Linien Paris-Compiegne, Amiens-Ermont-C. (68 km), C.-Beauvais-Gournay (117 km) und Paris-Boulogne-Calais der Franz. Nordbahn, eine der verkehrsreichsten Stationen der Nordbahn, hat (1896) 8408, als Gemeinde 8456 E., Telegraph, eine seltsame got. Kirche mit massiven Glockenturme (14. und 15. Jahrh.) auf einer kleinen Insel, wo sich in dem von König Karl V. erbauten Schlosse gewöhnlich der wahnsinnige Karl VI. erhalten hielt, die Ruinen der alten Kollegiatkirche St. Evremont aus dem 12. Jahrh.; Steinbrüche, eine bedeutende Fayencefabrik (jährlich für 1 Mill. Frs. Ware), Glas- und Kesselfabriken. — C. (Crediliacum) bereits schon unter Dagobert I.

Creizenach, Michael, jüd. Gelehrter, geb. 16. Mai 1789 in Mainz, war als Rabbiner bemüht, das religiöse Gemeindeleben aus seiner starren Abgeschlossenheit gegen das nationale Leben zu befreien. Er wurde 1825 Prediger und Lehrer an der israel. Realschule in Frankfurt a. M. und starb 5. Aug. 1842. Unter C.s theol. Schriften verdient vor allem Erwähnung der «Schulchan Aruch (d. h. angerichteter Tisch) oder Encyklopäd. Darstellung des Mosaischen Gesetzes, wie es sich durch die rabbin. Satzungen ausgebildet hat, mit Hinweisung auf die Reformen, welche durch

die Zeit nützlich und möglich geworden sind» (4 Bde., Frankf. 1833—40).

Creizenach, Theod. Adolf, Sohn des vorigen, Dichter und Litterarhistoriker, geb. 16. April 1818 zu Mainz, studierte in Gießen, Göttingen und Heidelberg, wurde dann Lehrer am israel. Philanthropin in Frankfurt a. M. Diese Stelle verlor er durch einen Übertritt zum Protestantismus (1854), worauf er 1859 Lehrer an der höhern Bürgerschule, 1863 Professor der Geschichte am Gymnasium zu Frankfurt wurde. C. starb 5. Dez. 1877. Seine schlichten, elegischen Verse («Dichtungen», Mannh. 1839; «Gedichte», Frankf. 1848; 2. Aufl. 1851) wurzeln im Judentum des Dichters: er möchte sein Volk durch die Freiheit heben und wahrhaft deutsch machen. Als gründlicher Kenner Goethes hat er sich durch seine Ausgabe des «Briefwechsels zwischen Goethe und Marianne von Willemer» (2. Aufl., Stuttg. 1878) bewährt. — Sein Sohn Wilhelm Michael Anton C., Litterarhistoriker, geb. 4. Juni 1851 zu Frankfurt a. M., studierte in Göttingen und Leipzig, wurde 1875 Privatdocent in Leipzig, 1883 außerord., 1886 ord. Professor in Krakau. Er veröffentlichte: «Versuch einer Geschichte des Volksschauspiels von Doktor Faust» (Halle 1878), «Zur Entstehungsgeschichte des neuern deutschen Lustspiels» (ebd. 1879), «Die Bühnengeschichte des Goetheschen Faust» (Frankf. a. M. 1881), «Der älteste Faustprolog» (Krakau 1887), «Die Schauspiele der engl. Komödianten» (Stuttg. 1889), «Geschichte des neuern Dramas» (Bd. 1, Halle 1893).

Crelinger, Auguste, geb. Düring, Schauspielerin, geb. 7. Okt. 1795 zu Berlin, trat 4. Mai 1812 zum erstenmal als Margareta in Iffflands «Hagestolzen» mit Erfolg auf dem Berliner Hoftheater auf. Doch erst unter Graf Brühl (seit 1814), und seitdem sie sich 1817 mit dem Schauspieler Wilh. Stich (geb. 1794) vermählt hatte, bildete sie sich zu einer Schauspielerin ersten Ranges aus. Nachdem sie Paris besucht und die Bekanntschaft Talmas und der Mars gemacht hatte, begann sie glänzende Gastspiele auf allen bedeutendern Theatern Deutschlands und in Petersburg. Nach dem Tode Stichs (1824) heiratete sie den Bankier Otto C. und wirkte bis zu ihrem 50jährigen Jubiläum an der Berliner Hofbühne. Sie zog sich 1863 von der Bühne zurück und starb 11. April 1865 zu Berlin.

Ihre beiden Töchter erster Ehe, Bertha (geb. 7. Okt. 1818 zu Berlin) und Klara Stich (geb. 4. Jan. 1820 zu Berlin), bildeten sich unter ihr zu trefflichen Schauspielerinnen. Beide betraten die Bühne 1834 auf dem Königstädtischen Theater zu Berlin; doch entsagte Bertha 1844 der Bühne. Sie starb 18. Aug. 1876 zu Hamburg. Klara, die 1848 den Schauspieler Franz Hoppé (geb. 1810, gest. 6. Juli 1849), 1860 den Hofschauspieler Liedtke heiratete, war seit 1835 Mitglied des Hoftheaters und starb 7. Okt. 1862 zu Berlin.

Crell, Nikolaus, kursächs. Kanzler, geb. um 1550 zu Leipzig, wo sein Vater Professor der Rechte war, besuchte die Fürstenschule zu Grimma, studierte zu Leipzig die Rechte und hielt dort jurist. Vorlesungen. 1581 dem Kurprinzen Christian (s. Christian I., Kurfürst von Sachsen) als Rat und Führer beigegeben, wurde C. nach dessen Regierungsantritt (1586) Geheimrat und 1589 Kanzler. Die fast unumschränkte Gewalt des Bürgerlichen verstimmte den Adel, die Geistlichkeit verfeindete sich C. durch seine Bemühungen, die streng luth. Richtung, welche seit 1574 und besonders seit der Einführung der Konkordienformel die Herrschaft hatte, wieder zu verdrängen. Den Predigern ward 28. Aug. 1588 geboten, das Gezänke auf der Kanzel zu vermeiden; die Hauptführer des Luthertums wurden entlassen, ein Katechismus in Melanchthonischem Geiste eingeführt, eine Bibel mit calvinisierenden Anmerkungen herausgegeben (die sogenannte C.sche Bibel). C. veranlaßte auch den Kurfürsten, die Hugenotten in Frankreich mit Geldmitteln zu unterstützen. Sobald aber Kurfürst Christian I. 1591 gestorben war, brach der Unwille gegen C. los. Friedrich Wilhelm, Herzog von Sachsen-Altenburg, Vormund des minderjährigen Christian II., entsetzte ihn sofort seines Amtes und ließ ihn auf den Königstein in Haft bringen. C. wurde angeklagt, er habe den Kurfürsten zum Calvinismus verführt, zum franz. Kriege verleitet, dem Kaiser entfremdet und mit dem Lande entzweit. Nach zehnjährigem Prozeß wurde C. vom böhm. Appellationsgericht in Prag, an das zuletzt die Akten geschickt worden waren, zum Tode verurteilt und 9. Okt. 1601 auf dem Judenhofe zu Dresden enthauptet. — Vgl. Richard, Der kurfürstliche sächs. Kanzler Nikolaus C. (2 Bde., Dresd. 1859); Calinich, Zwei sächs. Kanzler (Chemn. 1868); Brandes, Der Kanzler C., ein Opfer des Orthodoxismus (Lpz. 1873); Hase, Rosenvorlesungen kirchengeschichtlichen Inhalts (ebd. 1880).

Crelle, Aug. Leop., Mathematiker und Bautechniker, geb. 11. März 1780 zu Eichwerder bei Wriezen, bildete sich, ohne eine Lehranstalt zu besuchen, fast ausschließlich durch Lektüre. Er zeigte besondere Neigung für mathem., später auch für staatswissenschaftliche Studien; äußere Verhältnisse wiesen ihn aber auf das Wegebaufach. Nachdem er bei dem preuß. Staatsbauwesen mehrere untergeordnete Stellungen bekleidet hatte, wurde er später zum Geh. Oberbaurat und Mitglied der Oberbaudirektion ernannt. Die meisten von 1816 bis 1826 im preuß. Staate ausgeführten Kunststraßen wurden unter seiner Mitwirkung, sowie später die Berlin-Potsdamer Eisenbahn nach seinem Entwurfe gebaut. C. wurde 1828 zum Mitgliede der Akademie der Wissenschaften erwählt. Nachdem er 1849 seiner geschwächten Gesundheit wegen dem Staatsdienste entsagt hatte, starb er 6. Okt. 1855 zu Berlin. Wichtig für die Geschichte der Mathematik ist C.s Begründung des «Journals für reine und angewandte Mathematik».

Crema, Hauptstadt des Kreises C. (85 469 E.) in der ital. Provinz Cremona, in fruchtbarer Gegend, am rechten Ufer des Serio und an der Linie Bergamo-Treviglio-Cremona des Adriatischen Netzes, Sitz eines Bischofs, hat Dampfstraßenbahn nach Lodi und Brescia, (1881) 8251, als Gemeinde 9111 E., in Garnison zwei Eskadrons des 24. Kavallerieregiments, eine Kathedrale, eine schöne Kirche Sta. Maria della Croce, ein Gymnasium, Theater, Hospital und Findelhaus; Wein- und Obstbau, Bereitung von Käse (Crubioli) und Konfitüren (sog. Spugaden), Seidenspinnerei und Leinenweberei (die beste ital. Leinwand), Spitzen- und Hutfabrikation und Fischfang. — C. erwuchs als Cremete auf der Sumpfinsel Fulcheria aus einem Zufluchtsort der von dem Langobardenführer Alboin Vertriebenen. Seit 1129 im Bund mit Mailand, wurde es 1160 von Kaiser Friedrich I. erobert und zerstört und erst nach dem Frieden von Konstanz (1183) wieder aufgebaut. 1338 kam C. an die Visconti. Die Ven-

zoni, schon früher in leitender Stellung, gelangten 1402 nochmals zur Herrschaft, überlieferten aber dann die Stadt an Philipp Maria Visconti. 1453 wurde C. von Franz Sforza an Venedig gegeben, 1509—12 befand es sich im Besitz der Franzosen, die es 27. März 1797 aufs neue einnahmen. 1815 kam es an Österreich, 1859 an Italien. — Vgl. G. Rachetti, Annotazioni alla Storia di C. del Alemanio Fino (Mail. 1844—45); Benvenuto Sforza, Storia di C. (2 Bde., ebd. 1859).

Cremaillère, En (frz., spr. ang kremäjähr), im Zickzack, sägeförmig, s. Glacis.

Crémant (frz., spr. -máng), Champagnersorte, s. Schaumweine.

Crematorium (neulat.), eine Anstalt für Leichenverbrennung (s. d.).

Crème (frz., spr. krähm), Milchrahm, Sahne; ferner Bezeichnung für rahmartige Speisen aus Milch, Eiern und andern Bestandteilen (Schokolade, Wein u. s. w.), von welchen sie den näher bestimmenden Namen erhalten. C. heißen auch feine, farblose, sehr süße Liqueure. In übertragener Bedeutung bezeichnet C. das Auserlesenste, Beste von etwas, namentlich die vornehmste Gesellschaft.

Cremeo oder Mesocco, schweiz. Ort, s. Mesocco.

Cremer (spr. -mähr), Camille, franz. General, geb. 6. Aug. 1840 zu Saargemünd, Schüler der Militärschule von St. Cyr, nahm als Zuavenleutnant am mexik. Feldzuge teil und wurde als Kapitän bei Ausbruch des Deutsch-Französischen Krieges von 1870 Adjutant des Brigadegenerals Clinchant. Er nahm an den Schlachten um Metz teil, wurde infolge der Kapitulation vom 27. Okt. 1870 kriegsgefangen, aber gegen schriftlichen Revers (vom 31. Okt. 1870), während des Krieges nicht mehr gegen Deutschland Kriegsdienst zu leisten u. s. w., freigelassen. Er brach jedoch sein Wort und trat als Divisionsgeneral an die Spitze der Region des Ostens. Seine Truppen, die gegen 15000 Mann mit 20 Geschützen zählten, bestanden größtenteils aus Mobilgarden. Als General von Glümer über Epernay gegen C. vorging, besetzte dieser die starke Stellung westlich von Nuits, fiel 3. Dez. die bad. Brigade des Generals Keller auf dem Marsche von Autun nach Dijon an und lieferte 18. Dez. das Gefecht von Nuits, das von der bad. Division nur unter großen Verlusten gewonnen wurde. Bei dem fluchtartigen Rückzuge löste sich C.s Korps fast vollständig auf, wurde aber später als Division bei Besançon wieder organisiert, der Ostarmee (Bourbaki) unterstellt und nahm an der Lisaine-Schlacht (15. bis 18. Jan. 1871) teil. Als die Ostarmee zum Übertritt nach der Schweiz genötigt war, entkam C. an der Spitze seiner Kavallerie nach dem südl. Frankreich. Am 18. März 1871, bei Ausbruch des Commune-Aufstandes, traf C. in Paris ein, lehnte das ihm angetragene Oberkommando über die Streitkräfte der Insurrektion ab und bewirkte die Freilassung des in die Gewalt der Communards geratenen Generals Chanzy. Nachdem ihm von der Kommission zur Prüfung der Grade nur der Rang eines Bataillonskommandanten zuerkannt worden war, nahm C. seinen Abschied. Er starb 2. April 1876 in Belleville. — Vgl. Poullet, L'invasion dans l'Est. Le général C. (Par. 1871).

Cremer, Christoph Joseph, Journalist und Politiker, geb. 15. Juli 1840 zu Bonn, studierte daselbst 1861—64 Philosophie, Philologie und Geschichte, trat 1864 in die Redaktion der klerikalen «Kölner Blätter» («Kölnische Volkszeitung») und übernahm später die Leitung der «Kölnischen Handelszeitung». 1866 kehrte er auf die Universität Bonn zurück, um Medizin zu studieren, und ging 1868 nach Paris, wo er für deutsche Blätter thätig war. 1870 nach Deutschland zurückgekehrt, übernahm er die Redaktion des «Westfälischen Merkur» und trat 1871 in die Redaktion der «Germania» in Berlin über, in der er bis Ende 1875 blieb. Während des Karlistenaufstandes machte er 1874 eine Reise nach Spanien, um die Zustände im Karlistenlager kennen zu lernen. 1875 wurde er in das preuß. Abgeordnetenhaus gewählt und schloß sich der Centrumsfraktion an. In Berlin nahm er mit großer Lebhaftigkeit an der antisemit. Agitation gegen die Fortschrittspartei teil, geriet aber bald durch in Konflikt mit seiner eigenen Partei, trat wurde dann 1882 als Kandidat (Wilden) für Lissow-Beeskow-Storkow-Charlottenburg in das preuß. Abgeordnetenhaus gewählt, verlor aber sein Mandat bei den Wahlen von 1893. Er starb 3. Jan. 1898 in Schöneberg bei Berlin. C. schrieb: «Aus dem Karlistenlager» (Berl. 1875), «Die politische und sociale Bedeutung der vatikanischen Definition der unfehlbaren Lehrämte des röm. Papstes» (Berl. 1876), «Europa, Rußland und die orient. Frage» (Berl. 1876), «Zum Königsjubiläum» (ebd. 1876).

Cremer, Hermann, evang. Theolog, s. Bd. 17.

Cremer, Jacobus Jan, holländ. Novellist, geb. 1. Sept. 1827 in Arnheim, widmete sich zuerst der Malerei, dann der Novellistik. Er starb 5. Juni 1880 im Haag. Seine «Betuwsche Novellen» (Leid. 1875 u. ö.; deutsch in Reclams «Universalbibliothek») Dorfgeschichten in der Mundart der gelderschen Landschaft Betuwe, sind ausgezeichnet durch kernige Sprache und naturgetreue Schilderung des ländlichen Lebens. Außerdem veröffentlichte C. einige größere Romane: «De Lelie van Ravenhage», «Daniel Sils», «Anna Rooze» (1876), «Dokter Helmond en zijn vrouw» (1870), «Hanna de freule» (1873), «Tooneelspelers». Weniger Erfolg hatte er als Dramatiker; seine besten Stücke sind: «Boer en Edelman» und «Emma Bertels». Gesammelt erschienen seine «Romantische Werken» in 14 Bänden (Leid. 1877—81). Verschiedene seiner Stücke sind in fremde Sprachen übersetzt, so ins Deutsche von L. von Heemsteede: «Das Pfarrfederchen», «Bruder Jakob» u. a.; von Friedr. Schnettler: «Der blinkende Hahn» u. a.; von Ida Glaser mit und ohne den Namen des Verfassers: «Die Pflegemutter, eine Dorfgeschichte», «Vaterländ. Novellen» (Braunschw. 1867), «Stille See», «Ein geldernscher Landmann mit seinem Sohne auf der Amsterdamer Kirmes», «Die Arbeiterprinzessin» (Braunschw. 1875, nach «Hanna de freule»).

Crémieu (spr. kremiöh), Hauptstadt des Kantons C. im Arrondissement La Tour-du-Pin des franz. Depart. Isère, 33 km nordwestlich von La Tour-du-Pin, 5 km vom linken Rhôneufer entfernt, am Fuße des Annoisin (429 m) und an der Lokalbahn Lyon-Aoste-St. Genix (Anschluß an die Franz. Mittelmeerbahn), hat (1896) 1622, als Gemeinde 1912 E. Post, Telegraph; Tuch- und Leinenfabriken und war früher die Residenz der Fürsten der Dauphiné. In der Nähe die Eisenwasser der Fontaine Rouge beim Schlosse St. Jullin, die starke Quelle Bourbe beim alten Castel de la Mure, die schönen Schluchten der Fusa und die Grotte de la Balme (s. d.).

Crémieux (spr. kremiöh), Adolphe, franz. Jurist und Politiker, geb. 30. April 1796 zu Nimes, von jüd. Abstammung, studierte die Rechte zu Aix und

er 1817 Advokat wurde. Nach 1830 zum Advokaten beim Kassationshofe in Paris ernannt, machte er sich hier einen Namen als Hauptverteidiger der in Preß- und Kriminalprozesse verwickelten Oppositionsschriftsteller und Demokraten. C. trat 1842 in die Kammer, wo er das Guizotsche Ministerium heftig bekämpfte. Er förderte kräftig die Reformbewegung, wurde nach der Februarrevolution von 1848 Mitglied der Provisorischen Regierung und übernahm dann das Justizministerium, das er aber schon 7. Juni wegen Meinungsverschiedenheiten mit Louis Blanc niederlegte. In der Konstituierenden Versammlung begünstigte C. die Kandidatur des Prinzen Ludwig Napoleon. Nach dessen Wahl zum Präsidenten 10. Dez. näherte er sich jedoch der Bergpartei und war einer der schärfsten Oppositionsredner. Nach dem Staatsstreich vom 2. Dez. 1851 beschränkte sich C. auf eine Advokatenpraxis. Durch den Sturz des zweiten Kaiserreichs 4. Sept. 1870 zum zweitenmal als Justizminister in die Regierung berufen, wurde er 12. Sept. nach Tours gesandt, um dort die Verwaltung der nicht vom Feinde besetzten Provinzen zu leiten. Auf seine Veranlassung verlieh die Delegation den eingeborenen Juden Algeriens das Franz. Bürgerrecht. Seit Febr. 1871 war er Abgeordneter von Algier in der Nationalversammlung zu Bordeaux und Versailles und wurde von dieser im Dez. 1875 zum lebenslänglichen Mitgliede des Senats gewählt. C. war Begründer und Vorstandsmitglied der Alliance israélite universelle (s. d.) und starb 10. Febr. 1880 zu Passy. Unter seinen Schriften sind hervorzuheben: «Liberté! Plaidoyers et discours politiques d'Adolphe C.» (Par. 1869); «Gouvernement de la défense nationale, I. Actes de la délégation de Tours et de Bordeaux; II. Ministère de la justice» (2 Bde., Tours 1871). Aus dem Nachlaß wurde herausgegeben: «En 1848, discours et lettres de M. Ad. C.» (Par. 1883).

Cremmen, amtlich Kremmen, Stadt im Kreis Osthavelland des preuß. Reg.-Bez. Potsdam, in der Nähe des Cremmener Sees und des Rupiner Kanals, an der Nebenlinie Schönholz-Wittstock der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Neuruppin), hat (1900) 2777 E., darunter 72 Katholiken und 16 Israeliten, Post, Telegraph, Stadtschule, Krankenhaus, städtische Sparkasse, Vorschußverein; Torfgräberei. Auf dem nahen Cremmener Damme fanden zwei Schlachten statt: 1334, wo Ludwig der Ältere von den Pommern, und 24. Okt. 1412, wo Friedrich I. von den Adligen und Pommern geschlagen wurde.

Cremometer (frz.-grch.), Instrumente zum Messen der von der Milch in einer bestimmten Zeit aufgeworfenen Rahmmenge. Im besondern bezeichnet man mit C. den von dem Franzosen Chevallier konstruierten Apparat, welcher aus einem Glascylinder von 4 cm Weite und etwa 20 cm Höhe besteht, auf der Außenseite eine eingeätzte Skala besitzt, welche in einer Höhe von 15 cm vom Boden mit dem Nullpunkte beginnt und die abgeschiedene Rahmschicht in einzelnen Prozenten abzulesen gestattet. Ist die Bestimmung des Fettgehalts der Milch auf Grund des gebildeten Rahmvolumens auch keine sichere, so ist das Chevalliersche C. doch, da es bei der Milchprüfung im Verein mit dem Laktodensimeter (Galaktometer) gute Dienste leistet, ein empfehlenswertes Instrument. — Vgl. Kirchner, Handbuch der Milchwirtschaft (3. Aufl., Berl. 1891).

Cremona. 1) **Provinz** im Königreich Italien, in der Lombardei (s. Karte: Ober- und Mittelitalien, beim Artikel Italien), grenzt im N. an die Provinzen Bergamo und Brescia, im O. an Mantua, im S. an Piacenza und Parma, im W. an Mailand und hat 1799 (nach Strelbitskij 1778) qkm, Ende 1881: 302138, Anfang 1901: 327802 E., also 182 auf 1 qkm, und zerfällt in die 3 Kreise Casalmaggiore, Crema und C. mit zusammen 133 Gemeinden. Das Land wird bewässert von Po, Oglio und Adda, welche die Grenze gegen S., O. und W. bilden, und dem zur Adda gehenden Serio und ist außerordentlich fruchtbar. Die Bewohner bauen Getreide, besonders Weizen, Mais, Reis, Flachs und Wein und treiben Handel damit sowie mit Seide; bedeutend ist ferner die Rindvieh-, Schweine- und Pferdezucht. Die Industrie ist nur gering. Die die Provinz durchziehenden Eisenbahnen laufen sämtlich in der Hauptstadt C. zusammen. — 2) **Hauptstadt** der Provinz C., zwischen den Flüssen Adda und Oglio, am Po, über welchen eine Schiffbrücke führt, und an den Linien Pavia-Monselice, Treviglio-C. (65 km), Brescia-C. (51 km) und C.-Borgo San Donnino des Adriatischen Netzes, ist Sitz des Präfekten und eines Bischofs und hatte 31. Dez. 1881: 31930, 9. Febr. 1901 (vorläufiges Ergebnis): 37661 E., in Garnison das 4. Feldartillerieregiment, 2 Traincompagnien und 2 Bataillone Bersaglieri, Dampfstraßenbahnen nach Ostiano (22 km) sowie nach Piacenza und Casalmaggiore; breite, unregelmäßige Straßen, schöne Plätze und große Paläste. C. ist von einer teilweise sehr alten, aber wohlerhaltenen Befestigung umgeben. Ein Kanal, der den Po und Oglio verbindet, geht zum Teil unter den Häusern hin. Von den 44 (ehemals 87) Kirchen sind zu erwähnen der Dom von 1107 in roman.-lombard. Stil, mit reicher säulengeschmückter Hauptfaçade in rotem und weißem Marmor und schöner Backsteinfaçade an den Querschiffen; das Innere, dreischiffig, mit dreischiffigem, langem Querbau, ist ganz mit Fresken bedeckt. Von dem berühmten Glockenturme (Torrazzo, 121 m), dem höchsten Turme Italiens, 1261—84 erbaut, übersieht man fast den ganzen Lauf des Po durch die Ebenen der Lombardei. Die reich bemalte Kirche San Pietro al Pò ist 1549—70 nach Riparis Entwurf erbaut; die Kirche Sant' Agostino e Giacomo in Braida aus dem 14. Jahrh., dreischiffig mit Tonnenwölbung, hat Altarbilder und Fresken von Campi, Perugino und Bonifacio Bembo; endlich die Kirche Sta. Agata mit 4 großen Fresken (1536) von Campi im Stile des Pordenone. Berühmt sind der Palazzo Pubblico von 1245, mit Bildern von Meistern der Cremoneser Schule; der Palazzo de' Gonfalonieri von 1292, Palazzo Reale (früher Ala di Ponzone) mit naturhistor. Sammlung, Münzen und Gemälden, sowie die Paläste Sansecondo, Crotti (früher Raimondi) mit Skulpturen von Pedone, Stanga und Dati (jetzt Hospital), mit schönem Hofe und prächtiger Treppe. Die Industrie erstreckt sich auf Seiden-, Woll- und Baumwollweberei sowie auch Fabrikation von Hüten und Konfitüren (Torrone). Weltberühmt sind die im 16. bis 18. Jahrh. hier verfertigten Geigen und Bratschen von Amati, Guarneri und Stradivari (s. d.). Im 16. Jahrh. blühte hier eine Malerschule. — C. wurde von den Römern den gallischen Cenomanen entrissen und 218 v. Chr. eine Kolonie dahin geführt. Sie erhielt später die Rechte eines Municipiums und hob sich durch Handel. Auch wurde

daſelbſt ein berühmtes Amphitheater erbaut. Nach der Niederlage der Anhänger des Vitellius (69 n. Chr.) fiel die Stadt in die Hände des Veſpaſian, der ſie zerſtören ließ. Wieder aufgebaut, erreichte ſie erſt im 12. Jahrh. erneute Bedeutung. Galeazzo Visconti erſtürmte ſie 1322, und ſie blieb Mailand unterworfen, bis 1406 Gabrino Fondulo die Herrſchaft an ſich riß. Nachdem er 1425 hingerichtet worden war, kam C. wieder zum Herzogtum Mailand und blieb, eine kurze Zwiſchenherrſchaft der Venetianer (1499—1509) abgerechnet, fortan mit ihm verbunden. 1535 fiel es an Spanien, 1714 an Öſterreich. Im Spaniſchen Erbfolgekriege wurde zu C. 2. Febr. 1702 der franz. Marſchall Villeroi durch die Kaiſerlichen unter Prinz Eugen bei einem nächtlichen Überfalle gefangen genommen. C. wurde 1733 von Franzoſen und Piemonteſen genommen, 25. Aug. 1736 aber wieder geräumt. Nach der Einnahme durch die Franzoſen 17. Mai 1796 gehörte C. der Cisalpiniſchen Republik, dann Italien, ſeit 1815 Öſterreich, das es 1859 an Italien abtrat. — Vgl. Robolotti, C. e sua provincia (Mail. 1858); Maiſen, C. illustrata e suoi dintorni (ebd. 1865); Sommi Picenardi, C. duranto il dominio de' Veneziani (ebd. 1866); Aſtegiano, Codex diplomaticus Cremonae 715—1334 (Bd. 1 u. 2, Turin 1896—98).

Cremona, Luigi, ital. Mathematiker, geb. 7. Dez. 1830 zu Pavia, nahm an den ital. Unabhängigkeitskriegen 1848—49 bis zur Übergabe Venedigs lebhaften Anteil, worauf er an der Univerſität ſeiner Vaterſtadt Mathematik ſtudierte. Als Lehrer ſeines Fachs war er am Untergymnaſium von Cremona, am Obergymnaſium von Mailand, an der Univerſität von Bologna und am höhern techniſchen Inſtitut von Mailand thätig, bis er 1873 als Profeſſor der höhern Mathematik an die röm. Univerſität berufen wurde und die Leitung des Polytechnikums daſelbſt überkam. C. iſt Senator des Königreichs. Seine Bedeutung liegt in den Neuſchöpfungen und den Vervollkommnungen der projektiviſchen Geometrie und der graphiſchen Statik, die er in die techniſchen Hochſchulen einführte (Cremonaſche Transformation, Cremonaſcher Kräfteplan), und in der organiſatoriſchen Kraft, die er zur Hebung der techniſchen Hochſchulen ſeines Vaterlandes verwendet. Außer zahlreichen wichtigen Abhandlungen (darunter die mit dem Steinerſchen Preis von der Berliner Akademie der Wiſſenſchaften gekrönte Arbeit über Flächen dritten Grades) in Fachſchriften gab C. heraus: «Introduzione ad una teoria geometrica delle curve piane» (Bologna 1862), «Preliminari di una teoria geometrica della superficie» (Mail. und Bologna 1867), «Sugli integrali e differenziali algebrici» (Bologna 1870), «Le figure reciproche nella statica grafica» (3. Aufl., Mail. 1879), «Elementi di geometria projettiva» (Turin 1873), «Elementi di calcolo grafico» (ebd. 1874; deutſch von Curtze, Lpz. 1875), «Collectanea mathematica» (Mail. 1880, mit Beltrami zuſammen), «Rappresentazione di una classe di superficie gobbe sopra un piano, e determinazione delle loro curve assintetiche» (in den «Annali di scienze mathem.-fisiche»).

Cremor Tartări (lat.) oder Weinſteinrahm, urſprünglich Bezeichnung des von ſelbſt gebildeten Pulvers des Weinſteins (ſ. d.). Wenn der rohe Weinſtein, wie er aus Weinfäſſern ausgeſchlagen worden, mit Waſſer und Klärmitteln gekocht und die Löſung noch ſiedendheiß durchgeſeiht wird, ſondern ſich zuerſt die Unreinigkeiten davon ab. Dann ſteigt der auf dieſe Art gereinigte Weinſtein in ſein zerteilter Form (wie Rahm auf der Milch) in dem Keſſel in die Höhe, worauf er abgeſchöpft und getrocknet wird. Ein anderer Teil kryſtalliſiert (Weinſteinkryſtalle, Crystalli Tartari) und wird erſt beim Mahlen in C. T. umgewandelt. Jetzt macht man zwiſchen beiden Arten keinen Unterſchied mehr. Je härter, weißer und von erdigen Teilen freier der Weinſteinrahm iſt, deſto beſſer iſt er. Er dient beſonders in der Medizin als kühlendes, ſäuerliches, ziges, gelind abführendes Mittel, beſonders gegen Kongeſtionen. Der C. T., jetzt Tartarus depuratus genannt und als ſolcher offizinell, iſt doppeltweinſaures Kalium (Kalium bitartaricum) und bildet in kryſtalliſierter Form das Material zur fabrikmäßigen Darſtellung der Weinſäure (ſ. d.). Hauptproduktionsländer für C. T. ſind Frankreich und Italien. Er fand in Fäſſern von 300 bis 500 kg; Preis 150—175—190 M. pro 100 kg; beſter kalk- und eiſenfreier C. T. für mediz. Zwecke koſtet 205 M. pro 100 kg.

Cremutius Cordus, röm. Geſchichtſchreiber im 1. Jahrh. n. Chr., ſchrieb die (nicht erhaltene) Geſchichte des Untergangs der röm. Republik und der Gründung der Monarchie mit großem Freimut in republikaniſchem Sinne. Er rühmte Brutus und nannte Caſſius den letzten Römer. Nachdem er Tiberius durch beleidigende Äußerungen gereizt hatte, wurde er 25 n. Chr. wegen ſeines Geſchichtswerks angeklagt und gab ſich darauf ſelbſt den Tod. — Vgl. Rathlef, De Cremutio Cordo (Dorpat 18..).

Crenilăbrus Baillōni, Fiſch, ſ. Gelbe und Tafel: Buntfarbige Fiſche, Fig. 1, bei Artikel Fiſche.

Crenneville, Franz, Graf Folliot de, ſ. Folliot de Crenneville.

Crenōthrix, Brunnenfaden, von einigen Botanikern zu den Algen gerechnete, jedoch wegen des Mangels an Chlorophyll zu den Pilzen, und zwar zu den Spaltpilzen (ſ. Bakterien) zu ſtellende Organismen. C. iſt allgemein gefürchtet, weil ſein maſſenhaftes Auftreten nicht nur Brunnen und Waſſerleitungen verunreinigt, wie es zu Breslau, Berlin und Halle geſchehen iſt, ſondern auch dadurch, daß enge Drainröhren gänzlich verſtopft werden. Im unbewaffneten Auge ſtellt ſich C. als eine ockerige oder roſtbraune (vom Eiſengehalt herrührende) flockige oder fein büſchelförmige Maſſe dar, die unter dem Mikroſkop bei 5—600facher Vergrößerung 3 bis 5 Mikromillimeter dünne, nach oben ſich keulenförmig verdickte, gegliederte, in geſchichteten Scheiden ſteckende Fäden erkennen läßt, daneben oft aber auch gallertartige Häufchen, die aus Millionen kleiner punktartiger Zellen beſtehen. Man bezeichnet dieſe Gallertmaſſen wie bei andern Spaltpilzen als Zoogloën. Die Vermehrung geſchieht durch lebhafte Teilung der einzelnen Zellen und durch Sporen, welche in etwas angeſchwollenen Fadenenden in großer Anzahl gebildet werden. Die Vermehrung iſt auf beiden Wegen eine außerordentlich ſchnelle. Bekannt iſt nur eine einzige Art, C. Kühniana *Zopf* (C. polyspora *Cohn*, ſ. Tafel Pilze III, Fig. 2). — Vgl. Cohn, Beiträge zur Biologie der Pflanzen, Bd. 1 (Bresl. 1870); Zopf, Unterſuchungen über C. polyspora, die Urſache der Berliner Waſſerkalamität (Berl. 1879).

Creolin, ein von Pearſon & Co. in Hamburg in den Handel gebrachtes Desinfektionsmittel, welches durch Deſtillation aus den engl. Steinkohlen-

gewonnen wird und im wesentlichen aus Kohlenwasserstoffen und höhern Phenolen besteht, stellt eine dunkelbraun gefärbte sirupartige Flüssigkeit von teerartigem Geruch dar, welche sich in Wasser nicht löst, sondern mit demselben eine Emulsion bildet und stark desinfizierende Eigenschaften besitzt. Eine 0,5 bis 1prozentige Creolinemulsion wirkt auf Typhus-, Cholera- und Milzbrandbacillen sowie auf Staphylokokken entschieden kräftiger vernichtend ein als eine gleich starke Carbollösung, doch weniger kräftig auf die Sporen jener Bacillen. Zur sichern Desinfektion von Fäkalien ist es deshalb nötig, eine 12prozentige Creolinemulsion den Fäkalien zu gleichen Teilen zuzusetzen und mindestens 24 Stunden einwirken zu lassen. — Vgl. Reich, Studien über C. (Berl. 1890). [Krepppen.

Crêpe (frz., spr. kräp), Krepp, s. Flor und

Crepis *L.*, Pippau, Pflanzengattung aus der Familie der Kompositen (s. d.) mit gegen 150 Arten, meist in der nördl. gemäßigten Zone der Alten Welt, wenige in Nordamerika. Es sind krautartige Gewächse mit ästigem, selten einfachem, beblättertem oder blattlosem Stengel, doldentraubig angeordneten, seltener einzeln stehenden Blütenkörbchen, ziegeldachartiger oder zweireihiger Korbhülle und vorherrschend gelben Blumen. Die Pippauarten wachsen auf Wiesen, bebautem Boden, Gerölle und Felsen, namentlich höherer Gebirge (z. B. der Alpen), in Wäldern, an Bächen u. s. w. und sind zum Teil gute Futterkräuter. Die südeuropäische C. rubra *L.*, mit purpurroten Blumen und schrotsägeförmigen, in eine Rosette gestellten Grundblättern, wird bisweilen als Zierpflanze gezogen, ist einjährig und hat einen widerlichen Geruch.

Crepon (frz., spr. -póng), eine Art dichter Krepp.

Crepuscularĭae, Dämmerungsfalter, werden von manchen Entomologen die vereinigten Familien der Schwärmer (s. d.), Widderchen (s. d.) und weidenbohrerartigen Schmetterlinge genannt.

Crépy, auch Crespy (spr. kreppih). 1) Crépy-en-Laonnais (spr. ang lannäh), Dorf im Kanton und Arrondissement Laon des franz. Depart. Aisne, nordwestlich von Laon, an der Zweiglinie Tergnier-Laon der Franz. Nordbahn, hat (1896) 1499, als Gemeinde 1711 E., Post, Telegraph; Zuckerfabrik und Viehhandel. — C. ist merkwürdig durch den im 4. Krieg zwischen Franz I. und Kaiser Karl V. beendigenden Frieden (18. Sept. 1544). Franz verzichtete auf Mailand (das der Herzog von Orléans durch Heirat mit einer kaiserl. Prinzessin erhalten sollte), Neapel und die Lehnshoheit über Flandern und Artois, Karl auf Bourgogne. —

2) Crépy-en-Valois (spr. ang walöä), Hauptort des Kantons C. im Arrondissement Senlis des franz. Depart. Oise, 22 km nordöstlich von Senlis, an der zur Oise gehenden Authonne und den Linien Paris-Soissons, Chantilly-C. (35 km) und C.-Compiègne-Estrées-St. Denis der Franz. Nordbahn, hat (1896) 3592, als Gemeinde 4381 E., Post, Telegraph, Feste des 960 durch Gauthier den Weißen, Grafen von Amiens, gegründeten Schlosses, sowie von Stadtmauern, mittelalterlichen Kirchen, Abteien und Häusern aus dem 12. und 13. Jahrh.; Fabrikation von Spitzen, Leinwand, Posamenterie und Handel mit Holz, Getreide, Garn, Eisen und Wein. C. war früher Hauptstadt von Valois und ist eine sehr alte Stadt (Crispeium).

Créqui (spr. -kih), Charles I., Marquis de, Marschall von Frankreich, geb. 1578, einer der hervorragendsten Offiziere Heinrichs IV., dem er in Frankreich und Italien eine Reihe von Siegen erfechten half, wurde 1610 Statthalter der Dauphiné, unter Ludwig XIII., dessen Regierung er stets treu zur Seite stand, 1621 Marschall, 1626 Pair von Frankreich. Auch unter dieser Regierung focht er mit großer Bravour gegen Spanier und Hugenotten. Er fiel 1638. Sein Enkel François, Marquis de C., geb. um 1624, kämpfte zuerst 1640—48 an der Grenze der span. Niederlande. Darauf diente er ein Jahr in Spanien, kehrte aber bald zurück und schlug sich in den Kämpfen der Fronde (s. d.), beständig königstreu, bei Rethel, Condé, Valenciennes u. a. Orten mit Auszeichnung. 1667 kommandierte er die Rheinarmee, wurde 1669 Marschall und eroberte im nächsten Jahre Lothringen. Nach einer Periode kurzer Ungnade wurde er 1675 wieder Armeeführer in den Niederlanden und Lothringen, erlitt nach manchen Waffenthaten 11. Aug. 1675 eine schwere Niederlage an der Conzer Brücke bei Trier, wurde in Trier belagert und gefangen. Von 1676 bis 1678 kämpfte er mit Erfolg in Lothringen, Elsaß und Baden und rückte 1679 nach Westfalen vor, um den Großen Kurfürsten zum Frieden mit den Schweden zu zwingen. Seine letzten Waffenthaten waren 1684 die Eroberungen Luxemburgs und Triers. Er starb 1687 in Paris.

Crescendo (ital., spr. kreschéndo, d. h. wachsend oder steigend), in der Tonkunst die allmähliche Verstärkung der Töne beim Vortrage, oder der allmähliche Übergang vom piano zum forte und fortissima. Man bezeichnet es durch ≺ oder durch die Abkürzung cresc. Das Gegenteil ist das Decrescenda, ≻. Das Zu- und Abnehmen des Tons ist ein sehr wirksames Effektmittel in der Musik, paßt aber nicht für alle musikalischen Organe gleich gut. Im Chorgesange und besonders bei der sinfonischen Orchestermusik ist es am natürlichsten und wertvollsten, aber auch der Solist muß dieses Ausdrucksmittel vollständig beherrschen.

Crescentia *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Bignoniaceen (s. d.) mit etwa 5 sämtlich tropisch-amerik. Arten. Es sind Bäume mit einfachen oder dreizähligen Blättern, großen lebhaft gefärbten Blüten und kürbisartigen, mit holziger Schale versehenen Früchten von flaschenähnlicher Gestalt. C. cujete *L.*, der Kalabassen(Kalebassen-)baum (Antillen), mit lanzettförmigen, einfachen, in Büscheln stehenden Blättern und grünlichen, rot- und gelbgefleckten Blüten, wird im ganzen tropischen Amerika kultiviert, sowohl der holzigen Früchte halber, aus denen man allerlei Gefäße herstellt, als auch des Holzes wegen, welches vielfach in der Möbeltischlerei Verwendung findet.

Crescentia, die Heldin einer in der «Kaiserchronik» enthaltenen schönen Legende, die dem Kompilator der Kaiserchronik schon in poet. Gestalt vorlag, wie sie auch im 13. Jahrh. als selbständiges deutsches Gedicht vorhanden war (hg. in von der Hagens «Gesamtabenteuern», Nr. 7). C., die Gattin Kaiser Dietrichs, wird in der Abwesenheit ihres Gemahls durch ihren Schwager mit Liebesanträgen verfolgt, als sie ihn abweist, bei ihrem Gatten verleumdet. In den Tiber geworfen, aber gerettet, heilt sie nach manchen Fährlichkeiten mit Hilfe des heil. Petrus ihren vom Aussatz befallenen Gemahl. — Vgl. Schade, Crescentia (Berl. 1853).

Crescentiis, Petrus de, oder Crescenzi, der älteste Schriftsteller über Landwirtschaft seit den

Römern, geb. um 1230 in Bologna, lebte 30 Jahre lang, als Beisitzer von Podestàs, in verschiedenen Gegenden Italiens, wo er auch seine Beobachtungen über die Verhältnisse des Landbaues machte. Als Greis in seine Vaterstadt heimgekehrt, veröffentlichte er zwischen 1304 und 1309 sein lat. Werk über den Landbau: «Ruralium commodorum libri XII» (Augsb. 1471). Die Übersetzung in reines Italienisch aus dem 14. Jahrh. (Flor. 1478) ist als Sprachtext geschätzt; eine französische entstand 1373 auf Anregung König Karls V. Die Grundsätze C.', meistens auf die der röm. Schriftsteller basiert, sind einfach und frei von manchen Vorurteilen der Zeit. Eine deutsche Übertragung mit Holzschnitten erschien seit 1494 wiederholt zu Straßburg. Die beste Ausgabe des lat. Originals lieferte Gesner in den «Scriptores rei rusticae» (2 Bde., Lpz. 1735). C. zu Ehren nannte Linné eine Baumgattung Crescentia.

Crescentini (spr. kreschen-), Girolamo, ital. Sopransänger und Gesanglehrer, geb. 1769 zu Urbania bei Urbino, kam 1781 nach Bologna, wo er fünf Jahre Musik und Gesang studierte. Darauf debütierte er als Theatersänger in Rom und war später mit außerordentlichem Erfolg auf den bedeutendsten ital. Bühnen, sowie in London, Lissabon und Wien thätig. 1803 wurde er zum Singmeister der kaiserl. Familie in Wien ernannt, folgte jedoch 1805 Napoleon I. nach Paris. 1813 ging er nach Bologna, war seit 1825 erster Gesangsprofessor am Real Collegio di musica in Neapel und starb 24. April 1846. Als Komponist hat er sich durch Arietten bekannt gemacht; seine «Raccolta di esercizi per il canto» gilt noch jetzt als brauchbares Studienwerk.

Crescentino (spr. kreschen-), Stadt im Kreis Vercelli der ital. Provinz Novara, links vom Po und an der Linie Chivasso-Casale des Mittelmeernetzes, hat (1881) 2738, als Gemeinde 6710 E., Seiden- und Wollmanufaktur. C. wurde im 16. und 17. Jahrh. von Franzosen und Spaniern öfters belagert und erobert.

Crescentius, Sohn der jüngern Theodora (s. d.), führte nach dem Tode Kaiser Ottos I. und des von diesem bestätigten Papstes Johann XIII. den Aufstand gegen Benedikt VI. und setzte Bonifacius VII. und Benedikt VII. zu Päpsten ein, mußte dann aber vor Kaiser Otto II. flüchten. Nach des letztern Tod kam Rom wieder ganz unter die Herrschaft der Crescentier; C. selbst wurde schließlich Mönch und starb 984. — Ein Johannes C., mit dem Beinamen Romentanus, wohl des Genannten Sohn, ließ sich 991 von Theophano (s. d.) als Patricius von Rom bestätigen und herrschte über Rom und das Papsttum. Zwar unterwarf er sich Otto III., als dieser Gregor V. in Rom als Papst einsetzte (996), erhob sich aber nach dessen Abzug von neuem, bestellte den Gegenpapst Johann XVI. und suchte Anlehnung an das oström. Kaiserreich. Otto III., zurückgekehrt, nahm Rom und ließ nach Erstürmung der Engelsburg C. enthaupten (998); aber auch dies führte nur zu einer vorübergehenden Unterwerfung Roms. Die Sage läßt Stephania (oder Theodora), des enthaupteten C. Witwe, den Kaiser Otto III. an sich fesseln und vergiften. Johannes C., ihr Sohn, beherrschte Rom wieder als Patricius zu Beginn des 11. Jahrh., wurde aber aus Rom verdrängt durch die Tusculanen, welche einen der Ihrigen, Benedikt VIII., als Papst durchsetzten (1012). — Ein Nicola C. erbaute im 11. Jahrh. das irrtümlich Casa di Rienzi genannte, jetzt älteste Haus von Rom am Ponte Rotto. — Die röm. Familie Serluci hat ihren Namen den der Crescentier (Crescenzi) beigelegt.

Crescenzi (spr. kreschénzi), Schriftsteller über Landwirtschaft, s. Crescentiis.

Crescimbeni (spr. kreschim-), Giovanni Mario, ital. Dichter und Litterarhistoriker, geb. 9. [illegible] 1663 in Macerata, studierte die Rechts- und schöne Wissenschaften, wurde im 16. Jahre Doktor beider Rechte, ging nach Rom, wo er sich mit der Dichtkunst beschäftigte und 1690 die Gründung der Akademie der Arkadier (s. d.), deren Custos er lange war, veranlaßte. Von Klemens XI. zum Kanonikus und Erzpriester von Sta. Maria in Cosmedin ernannt, starb er 8. März 1728. Sein Hauptwerk ist die «Istoria della volgar poesia» (Rom 1698; 2. Aufl., wozu der «Trattato della bellezza della volgar poesia» (ebd. 1700) und der «Commentario intorno alla volgar poesia» (5 Bde., ebd. 1702—11; 2. Aufl. unter dem als «Istoria della volgar poesia» von Stancari durch Anmerkungen wesentlich bereichert, 6 Bde., Venedig 1730—31) gehören, zeigt großen Sammelfleiß, ist aber geist- und kritiklos und nur als literarhistor. Notizensammlung brauchbar. Seine «Vite» erschienen 1695 in Rom (3. Aufl. 1723), seine zahlreichen Gelegenheitsschriften und Elogien als «Le vite degli Arcadi illustri» (5 Bde., Rom 1708—[illegible]).

Crefolum, Kresol (s. d.).

Crespi, Giovanni Battista, nach seiner Geburtsorte il Cerano genannt, ital. Maler, geb. um 1557, gest. 1633 in Mailand. In Rom und Venedig nicht bloß für die Malerei, sondern auch für die schönen Litteratur und den ritterlichen Kultus gebildet, sowie mit der Baukunst und Bildhauerei vertraut, fand er am mailänd. Hofe im Kreise des Federico Borromeo einen mächtigen Gönner. Seine Werke sind nicht frei von Manier, aber großartig aufgefaßt und namentlich in der Modellierung sorgfältig ausgeführt. Seine Hauptwerke sind Maria del Rosario (in der Brera) und Die Taufe des heil. Augustin (in San Marco zu Mailand). Christus erscheint den Aposteln Petrus und Paulus (Wien, kunsthistor. Hofmuseum).

Bedeutender ist sein und Procaccinis Neffe (sein Sohn?) Daniele C., geb. um 1590, gest. 1630 zu Mailand an der Pest. Seine Muster waren die Carracci. In der Kirche Sta. Maria della Passione zu Mailand befinden sich einige trefflicher Bilder von ihm (eine große Kreuzabnahme); im Hofmuseum zu Wien das 3 m hohe Bild: Der Traum des Joseph (Mannes der Maria). Im Pradomuseum zu Madrid: Maria mit dem Leichnam Christi.

Crespi, Giuseppe Maria, ital. Maler und Radierer, geb. 1665 zu Bologna, gest. daselbst 16. Juli 1747, nach seiner Vorliebe für span. Tracht Spagnuolo genannt, gehört der eklektischen Schule seiner Vaterstadt an. Er ist gefällig in der Komposition, naturalistisch in der Auffassung, nachlässig in der Zeichnung, aber beachtenswert durch seine Farbe und nach malerischer Gesamtwirkung. In Dresden sind von ihm 12 Bilder, darunter die sieben Sakramente, im Hofmuseum zu Wien: Achilles und der Knabe.

Crespo, Antonio Candido Gonçalves, portug. Dichter, geb. 11. März 1846 in Rio de Janeiro als Sohn einer Sklavin, studierte bis 1875 an der Universität Coimbra Rechtswissenschaften, widmete sich jedoch früh vorwiegend der Dichtkunst. Schwer krank, starb er 11. Juni 1883 in Lissabon. Seine Gedichte füllen nur zwei kleine Bändchen: «Miniaturas»

1870; 2. Aufl. 1875) und «Nocturnos» (1882). Sie ind ausgezeichnet durch tiefe Empfindung und Kraft der Sprache. In Gemeinschaft mit seiner Gattin D. Maria Amalia Vaz de Carvalho verfaßte er Erzäh-ungen für die kleine Welt: «Contos para os nossos ilhos» (1882). Erwähnenswert sind von ihren selb-ständigen Werken die u. d. T. «Arabescos» zusammen-gefaßten litterarhistor. Studien (Lissab. 1880), ein Werk über Erziehung «Cartas a Luiza» (1886) und ein Band Gedichte «Uma primavera de mulher» (1872).

Crespy, Stadt und Dorf in Frankreich, s. Crépy.

Cressy, franz. Ort, s. Crécy.

Crest, Hauptstadt der Kantone Crest-Nord und Crest-Süd im Arrondissement Die des franz. Depart. Drôme, in 190 m Höhe, an der Drôme, am Fuße eines hahnenkammartig (crista) gezähnten Bergs, an der Linie Livron-C.-Die der Franz. Mittelmeer-bahn, hat (1896) 3979, als Gemeinde 5582 E., Post, Telegraph; Seidenspinnereien, Tuch- und Decken-fabriken, Papiermühlen, Gerbereien und Handel mit Wein und Trüffeln. Der alte Donjon aus dem 12. Jahrh. dient jetzt als Gefängnis.

Cresta, Hauptort des Thales Avers (s. d.).

Crestien de Troyes, s. Chrétien de Troyes.

Crestola, s. Monte-Crestola.

Creston, Stadt im County Union des nord-amerik. Staates Iowa, südwestlich von Des Moines, hat (1890) 7200 E. und Werkstätten der Chicago-Burlington and Quincy-Bahn.

Creta (lat.), die Kreide (s. d.); C. praeparāta oder alba, die geschlämmte Kreide (s. Schlämmkreide).

Cretäcĕische (Cretacēische) **Formation**, so-viel wie Kreideformation (s. d.).

Crête (frz., spr. kräht, Krete) oder **Kamm-linie**, die obere Schnittlinie zweier Böschungs-flächen, z. B. Glaciscrête. Bei Brustwehren unter-scheidet man eine innere C. (Feuerlinie) an dem Zusammenstoß der Brustwehrkrone mit der innern, und eine äußere C. am Zusammenstoß der Brust-wehrkrone mit der äußern Brustwehrböschung (s. Brustwehr).

Creticus, s. Kretischer Versfuß.

Crétineau-Joly (spr. -noh scholib), Jacques, franz. Schriftsteller ultramontaner Richtung, geb. 23. Sept. 1803 zu Fontenay in der Vendée, bereiste nach Studien im Seminar St. Sulpice zu Paris Italien und Deutschland, wurde 1837 Leiter der «Europe monarchique» und starb 1. Jan. 1875 in Vincennes. C. veröffentlichte zuerst religiös gefärbte Gedichte, wie die «Chants romains» (1826), «Les Trappistes» (Angoulême 1828), «Inspirations poé-tiques» (ebd. 1829). Nach der Julirevolution war C. Redacteur legitimistischer Journale in der Pro-vinz und schrieb mehrere Werke über die Kämpfe in der Vendée. Dahin gehören: «Épisodes des guerres de la Vendée» (1834), «Histoire des généraux et des chefs vendéens» (1838), «Histoire de la Vendée militaire» (4 Bde., 1840—41; 2. Aufl. 1843). Ferner veröffentlichte er: «Histoire des traités de 1815 et de leur exécution» (Par. 1842), «Le Pape Clément XIV» (1853), «Scènes d'Italie et de Vendée» (1853), «L'Église romaine en face de la révolution» (2 Bde., 1859), «Histoire de Louis Philippe d'Orléans et de l'Orléanisme» (2 Bde., 1863), «Mémoires du Cardinal Consalvi» (2 Bde., 1864), «Histoire des trois derniers princes de la Maison de Condé» (2 Bde., 1866), «Bonaparte, le Concordat de 1801 et le Cardinal Consalvi» (1869). Sein bekanntestes Werk, die «Histoire religieuse, politique et littéraire de la compagnie de Jésus» (6 Bde., 1844—46; 3. Aufl. 1851), wurde im Auf-trag des Ordens und mit Gutheißung Gregors XVI. verfaßt; gegen das Buch «Le Pape Clément XIV» (1853) ließ dagegen Pius IX. durch Theiner und der Orden durch Ravignon eine Entgegnung schreiben. — Vgl. Maynard, J. C., sa vie politique, religieuse et littéraire (Par. 1875); von Druffel, Crétineau-Joly (in der «Histor. Zeitschrift», Neue Folge, XVI).

Cretininseln, s. Tami-Inseln.

Crétins (frz., spr. -täng), s. Kretinen.

Cretio, im ältern röm. Rechte eine ausdrückliche Erklärung, die Erbschaft anzutreten. Häufiger schrieb der Erblasser eine C. vor, die an eine Frist von hun-dert Tagen seit Kenntnis von der Berufung gebunden war (dann sprach man von cretio vulgaris), aber auch unmittelbar von dem Tode des Erblassers an bestimmt sein konnte (cretio continua). Zur Zeit der christl. Kaiser wurde die C. beseitigt.

Cretius, Konstantin, Maler, geb. 6. Jan. 1814 zu Brieg, kam 1835 nach Berlin, wo er in das Atelier von Wach eintrat. 1838 errang er mit Ja-kobs Trauer um Joseph den großen alademischen Preis. Der 1839 gemalte Labetrunk (Berliner Na-tionalgalerie) verrät das Studium von Dou und Mieris. Nachdem C. 1839—42 Paris und Rom besucht hatte, ging er 1846 im Auftrage des Königs Friedrich Wilhelm IV. nach Konstantinopel, wo er für den Sultan Abd ul-Medschid verschiedene Por-träte ausführte. Nach Berlin zurückgekehrt, malte er meist Sittenbilder aus dem Volksleben des südl. Europas; hierher gehören: Türkische Straßenschrei-ber, Neapolitanerin am Strande (Stettin, Museum), Ave Maria ital. Landleute (1851), Tabulettkrämer am Burgthore. Von seinen histor. Gemälden sind hervorzuheben: Ludwig XIV. und Maria Mancini beim Schachspiel (1859), Kurprinz Friedrich Wil-helm im Haag (1860), Der Einzug der Salzburger Auswanderer in Berlin (1864), L'État c'est moi. Mit Vorliebe malte er auch Scenen aus der engl. Revolution: Cromwell mit seinen Anhängern Bibel-stunde abhaltend (1864), Gefangene Kavaliere vor Cromwell (1867; Berliner Nationalgalerie) und Cromwell wird 1637 an der Auswanderung gehin-dert (1874). Für den Rittersaal des Johanniter-ordens in Sonnenburg schuf er drei Gemälde: den Ritterschlag des Prinzen Albrecht, die Thätigkeit des Ordens im Feldzuge in Schleswig, die Unter-stützung der Christen in Syrien (1865). Er starb 26. Juli 1901 in Berlin.

Cretonne (spr. -tónn), eine Art Leinwand, die in der Normandie hergestellt wird; auch ein Baum-wollstoff, der, meist mit großen Mustern bedruckt, zu Vorhängen und Möbelbekleidungen benutzt wird.

Creus oder **Creux, Cabo de**, das äußerste Nordostkap Spaniens, in 42° 19′ 14″ nördl. Br. und 3° 19′ 23″ östlich von Greenwich, trägt einen Leuchtturm. Im Altertum hieß es Aphrodisium.

Creuse (spr. kröhs'; lat. Croso), Fluß im Innern Frankreichs, entsteht nördlich von dem Plateau de Millevache, am Fuße des 954 m hohen Odouze, fließt nordwestlich über Felletin, Aubusson (428 m) und Le Moutier d'Ahun (340 m), geht dann unter dem 56 m hohen Viadukt der Eisenbahn von Montluçon nach Limoges hindurch und nimmt bei Fresselines von O. her die Petite C. auf, durchfließt das Depart. Indre, trennt die Depart. Vienne und Indre-et-Loire und mündet nach 235 km nordwestl. Laufs unterhalb La Haye-Descartes in den Loirezufluß Vienne, nur auf der letzten Strecke (etwa 8 km) schiffbar.

Creuse (spr. kröhs'), Departement im westl. Frankreich (s. Karte: Mittel- und Südfrankreich, beim Artikel Frankreich, Bd. 17), eins der ärmsten, grenzt im N. an die Depart. Indre und Cher, im O. an Allier und Puy-de-Dôme, im S. an Corrèze, im W. an Haute-Vienne, besteht aus der ehemaligen Ober-Marche und kleinen Teilen von Limousin, Poitou, Bourbonnais und Berry, hat 5568,8 (nach Berechnung des Kriegsministeriums 5605) qkm, (1896) 279366 E. (5294 weniger als 1891), darunter 151 Ausländer, also 50 E. auf 1 qkm, und zerfällt in die 4 Arrondissements Aubusson, Bourganeuf, Boussac und Guéret mit 25 Kantonen und 266 Gemeinden. Hauptstadt ist Guéret, bedeutender Aubusson. Niedrige Berge und Hügelzüge erfüllen fast das ganze Land, besonders im S. und W., wo sie sich an das Hochland von Limousin und Auvergne anschließen. Diese Bergzüge sind Granitgebilde, Gneis, Glimmerschiefer, Porphyr, Quarz. Einige kegel- und kuppelförmige Gipfel (Puys) sind vulkanischer Natur. Das Departement wird von den sämtlich nicht schiffbaren Flüssen C., Petite C., Gartempe, Cher und Tardes bewässert. Das Klima ist sehr veränderlich, im ganzen aber kühl und feucht. Der Boden der fübl. Berggelände, von weiten Heidestrecken und Hutungen unterbrochen, ist leicht und wenig fruchtbar, besser in den nordöstl. Niederungen. Man baut Roggen (1897: 648540 hl), Weizen (255480 hl), Gerste (44400 hl), Hafer (497600 hl) und Buchweizen (247500 hl), auch Kartoffeln (1922401) und Steckrüben, Äpfel (2413100 kg für Ciderbereitung), Kirschen und Nüsse, besonders eßbare Kastanien (2653700 kg). Die früher sehr bedeutenden Forste bedecken kaum noch 355 qkm. Um so zahlreicher und größer sind die Wiesen (1370 qkm) und Weideflächen. 1897 wurden 9465 Pferde, 216986 Rinder, 633913 Schafe, 109766 Schweine und 24662 Bienenstöcke gezählt; an Wild und Fischen ist C. reich. Das Mineralreich liefert hauptsächlich Steinkohlen (1897: 195676 t in den Becken von Ahun und Bourganeuf). Die Industrie ist unbedeutend und auf Manufakturen von Teppichen beschränkt, die in Aubusson und Felletin besonders schön geliefert werden; Bourganeuf hat Papier- und wichtige Porzellanfabrikation. Ausfuhrartikel sind Schlachtvieh, Holz und Teppiche. Das Departement besitzt (1899) 337,8 km Nationalstraßen und (1897) 289,6 km Eisenbahnen, ferner ein Lyceum und ein Collège. Die Einwohner, im allgemeinen kräftig und thätig, ein grobes Patois redend, wandern jährlich auf neun Monate zu Tausenden (etwa 30—35000) nach allen Teilen Frankreichs als Arbeiter aus und verzehren dann ihren Verdienst in der Heimat. — Vgl. Joanne, Géographie du département de la C. (Par. 1882); G. Dereunes und C. Delorme, Géographie du département de la C. (Guéret 1888).

Creusot oder **Creuzot, Le** (spr. krösoh), Hauptstadt des Kantons Le C. im Arrondissement Autun des franz. Depart. Saône-et-Loire, 30 km südöstlich von Autun, in bergiger Gegend (413 m), an der Linie Nevers-Chagny der Franz. Mittelmeerbahn, hatte 1846: 4012 und 1896: 19713, als Gemeinde 32034 E., Maschinenbauanstalten, Hüttenwerke, Gießereien und Ankerschmieden. Seit 1784 bestand hier eine, 1832 mit dem Etablissement zu Baccarat (s. d.) vereinigte große Krystallfabrik, lange Zeit die einzige ihrer Art in Frankreich, und während der Revolutionszeit eine Kanonen- und Kugelgießerei. C. ist das Centrum der Industrie des Departements, verdankt seinen raschen Aufschwung hauptsächlich den großen, 1837 von Schneider & Co. gegründeten Etablissements (15500 Arbeiter, etwa 40 Maschinen mit über 20000 Pferdestärken). Die Firma besitzt viele Kohlengruben, Hüttenwerke und großartige mechan. Werkstätten. Sie fertigt schwere Maschinen, Lokomotiven, Maschinenteile, Panzerplatten und Artilleriematerial aller Art. In letzterer Beziehung hat sie, namentlich seitdem der Artilleriekapitän Canet (s. Canetkanonen) der Direktion beigetreten ist, Erfolge errungen. Ihre Geschütze bezeichnet man als System Schneider-Canet. Den in Frankreich vielfach beliebten Vergleich mit Krupp (s. d.) hat Schneider & Co. aber weder hinsichtlich des Umfanges des Etablissements und seiner Erzeugnisse noch hinsichtlich der Leistungen seines Artilleriematerials aushalten. Mit letzterm war es auf der Pariser Weltausstellung 1900 in einem aufsehenerregenden eigenen Pavillon gut vertreten. Die Werke von C. sind durch ihre 10,5 km lange Eisenbahn mit dem Centralkanal von Charollois verbunden und haben gute Wohlfahrtseinrichtungen für ihre Arbeiter getroffen. — Vgl. Badot, Le C., son histoire, son industrie (Le Creusot 1875); Kriegstechnische Zeitschrift (Berl. 1900).

Creußen, Stadt in Oberfranken, s. Kreußen.

Creutz, Friedr. Karl Kasimir, s. Creuz.

Creutz, Gust. Phil., Graf von, schwed. Dichter, geb. 1731 in Finland, gehörte zu dem Dichterkreise, der sich um die «Schäferin vom Norden» (Fru af Nordenflycht) versammelte. Sein «Atis och Camilla» (Stockh. 1761), ein Hirtenepos in fünf Gesängen, wird als Musteridylle bewundert. 1763 wurde C. schwed. Gesandter in Madrid, 1766 in Paris, wo er mit Turgot und Necker, Marmontel und Grimm verkehrte. Hier schloß er 3. April 1783 mit Franklin einen Bundes- und Handelsvertrag zwischen Schweden und den Vereinigten Staaten. Bald darauf wurde er Reichsrat und Kanzlerrichter und Kanzler der Universität Upsala. C. starb 30. Dez. 1785. Sein «Atis och Camilla» sowie zehn andere Gedichte sind mit denen von Gyllenborg als «Tidsfördrif hetsarbeten af C. och Gyllenborg» (Stockh. 1761; 2. Aufl. 1812) erschienen, eine neue Ausgabe von C.' Gedichten 1862 zu Helsingfors.

Creutz., hinter lat. Insektennamen Abkürzung für Christian Creutzer, einen österr. Naturforscher. Er schrieb unter anderm: «Entomologische Versuche» (Wien 1799).

Creutzinger, Kaspar, s. Cruciger.

Creux du Vent (spr. krö dü wang), Berg im schweiz. Juras an der Grenze der Kantone Waadt und Neuenburg, erhebt sich 12 km westsüdwestlich von Neuchâtel zu 1467 m Höhe und gewährt eine großartige Fernsicht. Die Abhänge des Berges, der aus Kalkstein der mittlern und obern Juraformation besteht, sind mit dichtem Nadelwalde bekleidet. Seine Höhe ist, wie bei den meisten Jurarücken, eine breite wellenförmige Weidefläche. Seinen Namen (Vent wie Höhlung, Grube) verdankt der C. dem mächtigen Felscirkus, der dicht unter dem höchsten Punkte des Bergrückens, dem Soliat, mit 150—200 m hohen senkrechten Felswänden gegen das Val de Travers abstürzt und ein nach Nordosten offenes Becken von ungefähr 1200 m Breite und 1600 m Länge bildet.

Creuz oder **Creutz**, Friedr. Karl Kasimir, Freiherr von, Dichter und philos. Schriftsteller, ge-

4. Nov. 1724 zu Homburg vor der Höhe, wurde 746 Hofrat der Regierung von Homburg, 1751 rster Staatsrat und führte als solcher die Rechts- reitigkeiten seines Fürstenhauses, besonders gegen essen-Darmstadt. Er wurde 1756 vom Kaiser zum eichshofrat ernannt und starb 6. Sept. 1770. Als ichter machte er sich vorzüglich durch «Die Gräber», in philos. Gedicht (Frankf. 1760), einen ehrenvollen amen. Wie hier der Einfluß von Youngs «Nacht- edanken», so macht sich in seinen «Oden und Liedern» rankf. 1750, 1752, 1753) der Einfluß Hallers be- erkbar. Sein Trauerspiel «Der sterbende Seneca» rankf. 1754) ist in Gottschedschem Geschmack ge- hrieben. Sein «Versuch über die Seele» (2 Bde., rankf. 1753) sucht nachzuweisen, daß die Seele aus eilen bestehe, die wohl außer einander, aber nicht hne einander existieren können. — Vgl. C. Hart- ann, F. K. K. Freiherr von C. und seine Dich- ungen (Heidelb. 1891).

Creuzburg an der Werra. 1) Stadt im Ver- altungsbezirk Eisenach des Großherzogtums Sach- n-Weimar, hat (1900) 1832 evang. C., Post, Tele- raph, ein Schloß an der Stelle eines 1170 erbauten enediktinerklosters, eine Gewerbeschule, ein Solbad; ampfmolkerei, Cigarrenfabrik, Gips- und Sand- einbrüche. Nahebei ein früheres Salzwerk mit dem littergute Wilhelm-Glücksbrunn des Herrn on Dreyse-Sömmerda. — 2) C. in Oberschle- ien, C. in Ostpreußen, Städte, s. Kreuzburg.

Creuzer, Friedr., Philolog und Altertumsfor- her, geb. 10. März 1771 zu Marburg, studierte it 1789 daselbst und in Jena, habilitierte sich 1799 ls Privatdocent in Marburg, wurde 1802 da- lbst ord. Professor der Philologie, 1807 ord. Pro- ssor der Philologie und der alten Geschichte in eidelberg, wo er in demselben Jahre das Philo- gische Seminar gründete. Er legte 1845 sein mt nieder und starb 16. Febr. 1858 zu Heidelberg. ein bedeutendstes Werk ist die «Symbolik und ythologie der alten Völker, besonders der Grie- en» (4 Bde., Lpz. 1810—12; 2. Aufl., mit Fort- tzung von Mone, 6 Bde., Darmst. 1820—24; Aufl., 4 Bde., ebd. 1836—43). Zuerst trat ihm . Hermann, heftiger aber J. H. Voß entgegen, ner in den «Briefen über Homer und Hesiod» eidelb. 1818), dann in einem Briefe an C. «Über is Wesen und die Behandlung der Mythologie» pz. 1819); dieser in der «Antisymbolik» (Stuttg. 24—26). Auch Lobeck bekämpfte zuletzt C.s An- hten im «Aglaophamus» (2 Bde., Königsb. 1829). s bedeutendste philol.-kritische Arbeit ist die Aus- abe von Plotins «Opera omnia» (3 Bde., Oxf. 35). Mit Moser gab er mehrere Schriften Ciceros, it Voemel den Kommentar des Proklus zu Platos Alcibiades I.» heraus. Ferner schrieb er: «Die ist. Kunst der Griechen in ihrer Entstehung und rtbildung» (Lpz. 1803; 2. Aufl., besorgt von Kay- , Darmst. 1845), «Epochen der griech. Litteratur- schichte» (Marburg 1802), «Commentationes He- doteae» (Lpz. 1819), «Meletemata e disciplina tiquitatis» (3 Bde., ebd. 1817—19), «Abriß der m. Antiquitäten» (Darmst. 1824; 2. Aufl. 1829), ur Geschichte altröm. Kultur am Oberrhein und kar» (ebd. 1833), «Zur Gemmenkunde» (ebd. 34), «Das Mithreum von Neuenheim» (Heidelb. 38), «Zur Galerie der alten Dramatiker» (ebd. 39), «Zur Geschichte der klassischen Philologie» rankf. 1854). Diese Arbeiten sowie seine Selbst- ographie «Aus dem Leben eines alten Professors» und «Paralipomena der Lebensskizze eines alten Professors» (ebd. 1858) sind auch in der Samm- lung von C.s «Deutschen Schriften» (5 Abteil., Darmst. und Frankf. a. M. 1836—58) enthalten. Lat. Abhandlungen bieten C.s «Opuscula selecta» (Lpz. 1854). — Vgl. Stark, Friedrich C. (Heidelb. 1875). (S. auch Günderode, Karoline von.)

Creuziger, Kaspar, s. Cruciger.

Creuzot, Le, franz. Industriestadt, s. Creusot, Le.

Crevalcore, Ort in der ital. Provinz und im Kreis Bologna, an der Linie Bologna-Verona des Adriatischen Netzes, hat (1881) 5914, als Gemeinde 10596 E.

Crevaux (spr. krewoh), Jules Nicolas, franz. Entdeckungsreisender, geb. 1. April 1847 zu Lorquin (Lörchingen) in Lothringen, trat 1868 in die franz. Marine, war 1870/71 Freiwilliger im Deutsch-Französischen Kriege und wurde 1872 Militärarzt. Seine erste Reise ins Innere von Guayana trat er 9. Juli 1877 von Cayenne aus an; nachdem er als erster Europäer das Tumuc-Humac-Gebirge über- stiegen, gelangte er an den Jary, einen Neben- fluß des Amazonenstroms. Im Aug. 1878 begann seine zweite Reise, er fuhr den Grenzfluß Oyapoc aufwärts, ging wieder über das Gebirge, unter- suchte mehrere Nebenflüsse des Amazonenstroms, worauf er im Aug. 1879 wieder in Paris ankam; zum drittenmal kam er 1880 nach Südamerika, ging von Bogota in Columbia zum obern Rio Negro und erreichte 20. Okt. 1880 den Guaviare, einen Nebenfluß des Orinoco. Am 3. März 1881 kam er wieder in Frankreich an. Schon 20. Nov. 1881 schiffte er sich wieder nach Südamerika ein, kam über Rio de Janeiro nach Buenos-Aires und zog von da nach Norden, entdeckte 15. Jan. 1882 bei Salta die Ruinen einer alten Inkastadt, wurde aber 13. Mai 1882 unsern des Paraguayflusses nebst seinen 19 Begleitern von den Tobaindianern er- mordet. Eine Sammlung seiner Reiseberichte im «Tour du Monde» erschien u. d. T. «Voyages dans l'Amérique du Sud» (Par. 1883); die Pariser Geo- graphische Gesellschaft gab aus seinem Nachlaß einen Atlas von 40 Karten heraus: «Fleuves de l'Amé- rique du Sud» (ebd. 1883).

Crève-cœur (frz., spr. krähköhr), Herzleid, em- pfindlicher Verdruß.

Crèvecœur de Perthes, Boucher de, s. Boucher de Crèvecœur de Perthes.

Crèvecœurhuhn (spr. krähköhr), die größte, schwerste und zugleich wertvollste franz. Hühnerrasse. Sie hat sich von der Normandie aus über ganz Frankreich sowie England, Deutschland u. s. w. ver- breitet, kann aber bei uns des rauhen Klimas wegen nur als Schmuck-, nicht als Nutzhuhn gelten. (S. Tafel: Geflügel, Fig. 24.) [neelen.

Crévettes (frz., spr. -wett), Krustentiere, s. Gar-

Crevillente (spr. -wiljénte), Stadt in der span. Provinz Alicante, am Südfuße der Sierra de C. (bis 580 m), an der Linie Alicante-Murcia der Andalusischen Eisenbahn, hat (1897) 9846 E., Post, Telegraph und Espartoflechterei.

Crewe (spr. kruh), Stadt in der engl. Grafschaft Cheshire, 32 km im OSO. von Chester, wichtiger Eisenbahnknotenpunkt (500 Züge täglich), verdankt ihren Aufschwung der London and North Western Railway Company, die 1843 hier großartige Werk- stätten gründete, die (1891) 48 ha bedecken und über 7000 Personen beschäftigen. C. zählte 1861: 8159, 1881: 24385, 1891: 28761 E.

Crewkerne (spr. krubkörn), Stadt in der engl. Grafschaft Somerset, im Thale des Parret, hat (1891) 4946 E.; Leinwand- und Segeltuchfabrikation.

Crex, s. Wachtelkönig.

Crī (spr. schri), ind. Göttin, s. Lalschmī.

Cribbage (engl., spr. kribbĕdsch), ein in England und Nordamerika gebräuchliches Kartenspiel unter zwei, drei und vier Personen und mit fünf, sechs, zuweilen sogar acht Whistkarten, am häufigsten unter zweien und mit fünf Karten.

Crioētus, s. Hamster; C. vulgaris *Desm.*, der gemeine Hamster, s. Tafel: Nagetiere III, Fig. 3.

Crichton (spr. kreit'n), James, der «Bewunderungswürdige», geb. 1560 in der schott. Grafschaft Perth, aus vornehmer Familie, beherrschte, 20 J. alt, 20 Sprachen und Fecht-, Tanz- und Reitkunst ebenso wie Malerei und Musik. Nach längern Reisen, um zum Wettstreit in beliebigen Sprachen und Stoffen aufzufordern, kam er nach Mantua, wo er den größten Rauser der Zeit im Zweikampf tötete; der Herzog ernannte ihn dafür zum Erzieher seines Sohnes Vincentio di Gonzaga, der ihn jedoch 1583 beim Karneval maskiert ermordete. Zum Helden eines Romans machte ihn W. H. Ainsworth. Den Beinamen «The Admirable» und seinen Ruf als Gelehrter und Athlet verdankt C. dem phantastischen Buche «Discovery of a most exquisite Jewel» (1652) von Thomas Urquhart.

Crichtonīt, s. Titaneisenerz.

Cricket, engl. Nationalballspiel, das in allen Schichten des Volks verbreitet ist. Fast in jeder Ortschaft des Landes und in allen von Engländern bewohnten Gegenden giebt es zahlreiche Cricketklubs, auch Damen nehmen gelegentlich an diesem Vergnügen teil. Die C. spielenden Ortschaften fordern einander periodisch zu großen Wettkämpfen heraus. Es wird gewöhnlich von 11 Personen auf jeder Seite gespielt, obschon auch eine geringere Anzahl hinreichend ist. Der Ball ist gewöhnlich aus einer Mischung von Kautschuk und Guttapercha (composition ball oder compo); für große Partien gebraucht man die sog. match balls aus wollenem Garn, mit Leder überzogen, so hart als möglich, gegen 100 g schwer und im Durchmesser 7—8 cm. Ferner sind nötig zwei besonders geformte und vorgerichtete Schlaghölzer (bats) und zwei Thore (wickets), bestehend aus je drei unten spitzen, oben eingekerbten Stöckchen (stumps) und einem oben aufgelegten Querholze (bail). Die Stöckchen werden so nebeneinander in die Erde gesteckt, daß der Ball nicht völlig zwischen ihnen durchgelangen kann. Das Ganze bildet eine Art Thor, dessen Höhe 70 cm betragen soll. Die zwei Thore stehen einander auf 20 m Entfernung gegenüber, sie gelten als Festungen, welche von der einen Partei gegen die andere zu verteidigen sind. Die eine, die Ballpartei (the «outs»), ist unter Mitwirkung aller Spieler bestrebt, die Thore mit dem Ball zu berühren oder umzustürzen, die andere, die Schlagpartei (the «ins»), hat je zwei ihrer mit Schlaghölzern versehenen Spieler als Schläger (batsmen) an den Thoren aufgestellt, die dieselben gegen jede Berührung des Balles durch Zurückschlagen zu schützen haben. Bevor der Ball von den gegnerischen Spielern wieder zurückgeworfen und ins Spiel gebracht werden kann, führen die einander gegenüberstehenden Schläger Wechseln der Plätze (runs) aus, was beim Gelingen zu Gunsten ihrer Partei zählt. Die zwei Schläger werden der Reihe nach durch Leute ihrer Partei ersetzt, wenn sie sich gegen die Spielregeln vergangen haben. Die [illegible] sehr kompliziert; ihre Innehaltung wird während des Spiels von einem unparteiischen Schiedsrichter (umpire) überwacht. Neben diesem Normalspiel trifft man auch das einfache C. (single C.) [illegible]. In Deutschland hat sich C. als Thorballspiel eingeführt. — Vgl. Lillywhite, C. scores and biographies (4 Bde., Lond. 1863); Pycroft, The Cricket-field (6. Aufl., ebd. 1873); Guts Muths, Spiele zur Übung und Erholung des Körpers und des Geistes (8. Aufl., von Lion, Hof 1893); Hornby, Cricket (Lond. 1888); Grace, Cricket (Bristol [illegible]); Lion-Wortmann, Katechismus der Bewegungsspiele (Lpz. 1891); Heineken, Die beliebtesten Kampfspiele (Stuttg. 1893).

Crida (mittellat.), soviel wie Konkurs; [illegible] wurde auch der Konkursprozeß processus criadarum der Gemeinschuldner Cridār genannt.

Crieff (spr. krihf), Stadt in der schott. Grafschaft Perth, 24 km im W. von Perth, am linken Ufer des Earn, hat (1891) 4901 E.; Bleicherei, Chemikalien- und Lederfabrikation. In der Nähe eine Wasserheilanstalt und mehrere Schlösser.

Crikvenica (spr. -za, Cirquenizza), Gemeinde und vielbesuchtes Seebad im Stuhlbezirk Kreis-Komitats Modrus-Fiume in Kroatien, an der Bucht della Morlacca, zwischen Portorè und Novi, hat (1896) 2635 meist kroat. E. und einen Hafen.

Crillon (spr. krijóng), franz. Familie, ein Zweig des alten piemont. Geschlechts Balbes, das im 15. Jahrh. nach Frankreich verpflanzt wurde.

Louis des Balbes de Berton de C., genannt Le brave, geb. 5. März 1543 in der Provence, erhielt den Namen der Besitzung C. (Depart. Vaucluse), die er als jüngerer Sohn erbielt, durch seine Tapferkeit zum Hauptnamen des Geschlechts. Früh Page, diente er unter Franz von Guise (1558) mit Eifer, wurde zum Dank mit zahlreichen Kirchenpfründen ausgestattet, focht in den Religionskriegen als Anhänger des Hofs gegen die Hugenotten und zeichnete sich in den Schlachten bei Dreux, Jarnac und Moncontour aus. Als Malteserritter nahm er an den Kriegen gegen die Türken teil, z. B. an der Schlacht von Lepanto (1571); er brachte die Siegesnachricht an Pius V., der ihn mit Gunst überhäufte. An der Bartholomäusnacht hatte C. keinen Anteil. 1573 war er bei der Belagerung von La Rochelle. Dann ging er mit Heinrich von Anjou nach Polen und blieb diesem, als er König geworden (s. Heinrich III.), auch gegen die Liga treu: den Tag der Barrikaden (s. Liga) machte er als königl. Gesandter mit. Nach seines Herrn Tode schloß er sich Heinrich IV. an, dem er schon nahe stand, kämpfte mit ihm gegen Ligisten, Spanier und Savoyer. Nach Herstellung des Friedens zog er sich nach Avignon zurück und starb daselbst 2. Dez. 1615. In Avignon ist ihm eine Bronzestatue (von Bosio) errichtet worden. (Vgl. Lussan, Vie de C., 2 Bde., 1757; Montrond, Histoire du brave C., 3. Aufl., Lille 1874.) — Die Herrschaft der C. wurde 1575 ein Herzogtum verwandelt.

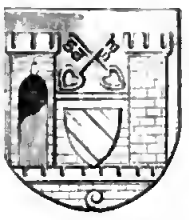
Louis, der zweite Herzog von C., zeichnete sich durch seine militär. Tüchtigkeit aus und ist durch seine militärisch inhaltvoller «Mémoires» (bis 1791) bekannt. Er war 22. Febr. 1717 geboren, kämpfte im Polnischen und Österreichischen Erbfolgekriege mit Auszeichnung, trat aber im Siebenjährigen Kriege wegen Zerwürfnisses mit dem französ. Ministerium 1762 in span. Dienste. Hier [illegible]

r infolge der Eroberung von Menorca (1782) um Herzog von Mahon ernannt und starb 1796 als Generalkapitän von Valencia und Murcia zu Madrid.

François Felix Dorothée des Balbes Berton, Herzog von C., zweiter Sohn des vorigen, 1748—1820, Pair von Frankreich, Generalleutnant und Herzog von Boufleurs, war 1789 liberaler Abgeordneter des Adels auf den Reichsständen, mußte aber 1792 flüchten. — Auch sein Sohn Marie Gérard Louis Felix Rodrigue des Balbes Berton, Herzog von C. und zugleich von Mahon, 1782—1870, unter der Restauration höherer Militär, zeichnete sich, als er nach dem Tode eines Vaters in die Pairskammer trat, durch Mäßigung und Achtung vor der Verfassung aus. Nach 1830 zog er sich bald aus dem öffentlichen Leben zurück. Mit ihm starb sein Geschlecht aus.

Crimen (lat.), Verbrechen; C. laesae majestätis, Majestätsverbrechen; C. ambitus, Amtserschleichung; C. residui oder de residuis, Unterschlagung öffentlicher Gelder; C. perduellionis, Hochverrat. Zu einem andern Zusammenhange bedeutet C. bei den Römern die feierliche Anklage (s. d.).

Crimmitschau (auch Crimmitzschau), Stadt in der sächs. Kreis- und Amtshauptmannschaft



Zwickau, in 231 m Höhe, im obern Pleißethal und an der Linie Leipzig-Hof der Sächs. Staatsbahnen gelegen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Zwickau) und einer Reichsbanknebenstelle, hat (1895) einschließlich der 1890 einverleibten Landgemeinde Wahlen 23553 E., darunter 339 Katholiken und 12 Israeliten, (1900) 22840 (10474 männl., 12366 weibl.) E., Postamt erster Klasse, Telegraph, Denkmal des Rittergutsbesitzers Mummert (1897), Realschule mit Progymnasialklassen, Handelslehranstalt, Webschule, Vieh- und Schlachthof, Elektrizitäts-, Wasserwerk. Die bedeutende Industrie erstreckt sich hauptsächlich auf Spinnerei, Weberei und Maschinenfabrikation; 80 Spinnereien mit 210000 Spindeln liefern teils wollene Garne, die gleich am Orte selbst verarbeitet werden, teils (hauptsächlich Vigognegarne) zum Export nach England, Rußland, Skandinavien, Italien, der Schweiz und den Rheinlanden. Dann folgt die Fabrikation von Herrenkleiderstoffen, namentlich Buckskins und Rockstoffen, die auch in überseeischen Ländern sehr gesucht sind. Auch Cassinets, Circassiennes und Kasimirs werden in bunten Farben für Mexiko und andere Tropenländer gefertigt. Es bestehen etwa 50 Streichgarnspinnereien, 350 Handspinnmaschinen, 130 Selfactors, 1000 Buckskinstühle, 70 mechan. Stühle, 30 Stühle für halbwollene Waren; ferner 40 große Färbereien, 2 Papierhülsen-, 3 Maschinenfabriken (Dampf-, Appreturmaschinen, Maschinen für Wäscherei, Färberei, Brauerei und Brennerei), zwei Brauereien, mehrere Eisengießereien, Fabriken für Blechspulen, Maßbänder, Heizrohre, Dampfkessel und Wasserleitungsgegenstände und mehrere Ziegeleien. — Vgl. Albrecht, Geschichte der ehemaligen Herrschaft C. (Crimmitschau 1895).

Crin (frz., spr. kräng), Bezeichnung für dicke Seidenfäden, die man aus der ausgewachsenen Seidenraupe dadurch gewinnt, daß man dieselbe tötet, den Behälter der Seidensubstanz zerreißt und auszieht. Da der so erhaltene Faden nach seiner Substanz von der Rohseide nicht verschieden ist, so zeigt er auch deren Festigkeit und Zähigkeit. Man verwendet die C. bei der Herstellung von Fischangeln.

Crinankanal (spr. krinnen-), s. Cantire.

Crin d'Afrique (frz., spr. kräng dafrik), die Pflanzenfasern von Chamaerops humilis (s. Crin végétal).

Crinoidĕa, s. Seelilien.

Crinoidenkalke, Kalksteine der Silurischen und Steinkohlenformation sowie des Muschelkalkes (s. d.), die wesentlich aus Stielgliedern von Crinoiden (Seelilien) zusammengesetzt sind (s. Bonifaciuspfennige).

Crinum *L.*, Hakenlilie, Pflanzengattung aus der Familie der Amaryllidaceen (s. d.). Ihre zahlreichen, in den tropischen und subtropischen Gegenden weit verbreiteten Arten sind Zwiebelgewächse mit in mehrfache Reihen gestellten Blättern und nackten Schäften, welche an der Spitze eine große Dolde gestielter oder sitzender Blüten tragen. Es sind meist prachtvoll blühende Gewächse; viele gehören zu den schönsten Zierden der Warmhäuser, z. B. C. amabile *Don.* von Sumatra, ein Riesengewächs von 1 bis 2 m langen und 8 bis 16 cm breiten Blättern, etwa 1 m hohem Blütenschaft und 20—30 gestielten, 15 cm langen, rosenroten, sehr wohlriechenden Blüten, die sich im Frühjahr entwickeln; C. giganteum *Andr.* aus Sierra Leone und Guinea, im August mit 18—20 cm langen, weißen Blumen blühend. C. capense *Herb.*, eine Art aus dem Kaplande, kann in mildern Gegenden Deutschlands als Freilandpflanze kultiviert werden; sie blüht im Juni mit großen weißen, rosa gestreiften Blumen.

Crin végétal (frz., spr. kräng wescheţáll), vegetabilischer Ersatz des Roßhaars, dem Roßhaar in Färbung, Härte und Dicke entsprechende und als schlechtes Ersatzmittel desselben dienende Pflanzenfasern von mehrern Palmenarten, vor allem der Zwergfächerpalme, Chamaerops humilis *L.*, sowie von Arenga saccharifera *Labill.* (Saguerus Rumphii *Roxb.*) und Caryota urens *L.* Auch die Dattelpalme und afrik. Weinpalme (Raphia vinifera *P. de B.*) liefert solche, aber durch hellgelbe Farbe anstatt der dunkelbraunen ausgezeichnete Blattfasern und Stopfmaterial. Eine andere als Stopfmaterial benutzte Sorte, nicht im eigentlichen Sinne C. v. zu nennen, wird von trocknen monokotylen Stengeln, besonders der zu den Bromeliaceen (s. d.) gehörenden Tillandsia usneoides *L.*, Greisenbart, deren Stengel wie Flachs und Hanf geröstet und gebrochen werden, geliefert. Dieses sollte man als Tillandsiafaser bezeichnen.

Criocĕris, Käfergattung, s. Blattkäfer.

Cripple Creek, nordamerik. Minenort, s. Bd. 17.

Crispalt, Bergstock der Glarner Alpen, erhebt sich als schwarzer zackiger Gneiskamm an der Grenze der schweiz. Kantone Uri und Graubünden zwischen dem Madraner Thal und dem Tavetsch. Der Hauptkamm bildet von der Fellilücke bis zum Kreuzlipasse die Wasserscheide zwischen Reuß und Vorderrhein und gipfelt in dem Piz Giuf (3098 m), von dem sich nördlich ein verwitterter, 2600—3000 m hoher Felsstock bis zum Bristenstock (s. d., 3075 m) hinzieht. Unter dem Namen C. im engern Sinne werden zwei Gipfel verstanden, von denen der eine, der C. der Bündener, 3080 m hoch ist und dem Ausläufer des Hauptkamms zwischen Val Val und Val Giuf angehört, während der andere, der C. der Urner Führer (3059 m), dem Hauptkamme selbst entsteigt. Die meisten Gipfel sind, oft allerdings auf schwie-

rigen Kletterwegen, zugänglich; am häufigsten bestiegen werden der Bristenstock, der Piz Giuf und der eigentliche C. Dem Südfuß der Gruppe entlang führt die Oberalpstraße, am Nordwestabfall zieht sich die Gotthardbahn und -Straße hin. Die übrigen Päſſe des Maſſivs, der Kreuzlipaß (2350 m, Amsteg-Diſſentis) und die Päſſe über die Mittelplatte und die Fellilücke, ſind rauhe beſchwerliche Fußwege. Das Crispaltgebiet iſt reich an ſeltenen Mineralien.

Crispi, Francesco, ital. Staatsmann, geb. 4. Okt. 1819 zu Ribera (Provinz Girgenti), ſtudierte zu Palermo die Rechte und wurde Advokat zu Palermo und ſeit 1846 zu Neapel, wo er mit Ribotti in Verbindung trat. Nach der Erhebung Palermos im Jan. 1848 kehrte er nach Sicilien zurück, wo er im Parlament und in ſeiner Zeitung «L'Apostolato» Mazzinis Gedanken vertrat und Vertreibung der Bourbonen forderte. Deshalb mußte er, ausdrücklich von der Amneſtie ausgeſchloſſen, nach Piemont flüchten, wo er am «Archivio storico italiano» und an den Zeitungen «Concordia» und «Gazzetta di Torino» mit arbeitete. Nach der Mailänder Erhebung (1853) auch aus Piemont vertrieben, ging er nach Malta und von hier zu Mazzini nach London. Unter Verzicht auf ſeine republikaniſchen Beſtrebungen kehrte er 1859 nach Piemont zurück, um Victor Emanuel II. bei Italiens Aufrichtung zu unterſtützen, ging dann nach Sicilien, wo er unter Garibaldi als Oberſt bei Calatafimi 1860 tapfer kämpfte; zu Neapel wurde er dann Sekretär des Diktators und einige Tage im Kabinett Liborio Romano Miniſter des Auswärtigen. Seit 1861 Mitglied der ital. Kammer, gehörte er zuerſt der äußerſten Linken an, wandte ſich aber immer entſchiedener dem monarchiſchen Konſtitutionalismus zu und vertrat dieſe Schwenkung auch in der Preſſe und in der Broſchüre «Repubblica e monarchia» (1865). 1876 Präſident der Kammer geworden, unternahm C. 1877 eine Reiſe an die europ. Höfe. Zurückgekehrt, erhielt C. nach Nicoteras Sturz 1877 das Miniſterium des Innern, mußte aber ſchon im März 1878 ſein Amt niederlegen infolge einer Anklage auf Doppelehe; trotz ſeiner Freiſprechung übernahm er es erſt im April 1887 wieder, um nach Depretis' Tod 29. Juli 1887 Miniſterpräſident und Miniſter des Auswärtigen zu werden; daneben behielt er das Miniſterium des Innern. In ſeiner auswärtigen Politik ſchloß ſich C. rückhaltlos dem Dreibund an, wodurch er ſich den Franzoſen beſonders verhaßt machte. Die Entlaſſung Bismarcks, den er 1887 in Friedrichsruh beſuchte, und deſſen Verehrer und Freund er geworden war, hatte C.s Stellung nicht weſentlich erſchüttert. Während er in einer Zuſammenkunft mit Caprivi in Mailand (6. Nov. 1890) den Bund der Mächte neu bekräftigte, trat in der neu gewählten Kammer ſeine Anhängerſchaft in vermehrter Zahl gefeſtigt hervor. Da forderte C. 31. Jan. 1891 durch ſcharfe Beleidigungen der Rechten den Unwillen der Kammer heraus, ſo daß dieſe durch ein Mißtrauensvotum ſeinen Rücktritt erzwang. Danach nahm er wieder ſeine Thätigkeit als Rechtsanwalt auf und trat in der Kammer in Oppoſition zu ſeinem Nachfolger Rudini. Rudinis Nachfolger Giolitti (ſeit Mai 1892) unterſtützte er anfangs, brach aber dann mit ihm. In der Verwirrung, die durch Giolittis Rücktritt 24. Nov. 1893 entſtand, erſchien ſchließlich C. als der einzige Staatsmann, der der Schwierigkeiten Herr zu werden im ſtande ſei. In dem Kabinett, das er 15. Dez. bildete, übernahm er ſelbſt das Innere. Er unterdrückte die ſocialiſtiſchen Aufſtände, die in Sicilien und in Maſſa-Carrara ausgebrochen waren, und ging dann an die Reform der Finanzen, die er namentlich durch Eriparmio in der Verwaltung herzuſtellen ſuchte. Als er für ſeine Pläne nur eine geringe Majorität fand, trat er mit ſeinem ganzen Kabinett 4. Juni 1894 zur Entlaſſung ein, übernahm aber nach einer Umbildung des Miniſteriums die Leitung der Geſchäfte von neuem und führte die Finanzreform glücklich zu Ende. Am 16. Juni 1894 entging er einem Attentatverſuch, den ein Anarchiſt durch einen Bombenwurf auf ihn machte, ohne verletzt zu werden; dagegen ſah er ſich fortwährend den ärgſten perſönlichen Angriffen und Verdächtigungen ausgeſetzt, nachdem Giolitti 10. Dez. 1894 der Deputiertenkammer eine Reihe von Schriftſtücken, die im Banca-Romana-Prozeß beſchlagnahmt waren, übergeben hatte, welche C. des Ordensſchachers und der Beſtechlichkeit beſchuldigt wurde. C. ließ die Seſſion der Deputiertenkammer 15. Dez. vertagen, doch wurde er nach der Eröffnung der 26. Mai 1895 neu gewählten Kammer namentlich von den Radikalen Bovio und Cavallotti aufs neue angegriffen. C. lehnte die beantragte Einſetzung einer parlamentariſchen Unterſuchungskommiſſion ſtolz ab und trug 25. Juni 1895 ein Vertrauensvotum, das ihm die Deputiertenkammer erteilte, einen großen Sieg über ſeine Gegner davon. Verhängnisvoll wurde für ihn der Mißerfolg der Italiener in dem Kriege gegen Abeſſinien, den er mit großer Energie betrieben hatte. Nach der Niederlage des Generals Baratieri bei Adua trat C. mit ſeinem ganzen Kabinett 5. März 1896 zurück. Die immer von neuem auftauchenden Gerüchte von unlautere Geldgeſchäfte, die C. mit der Banca Romana gemacht haben ſollte, veranlaßten endlich die Kammer zur Einſetzung einer Unterſuchungskommiſſion. Da dieſe März 1898 zu dem Beſchluß gelangte, einen polit. Verweis gegen C. in der Kammer zu beantragen, legte dieſer ſein Deputiertenmandat nieder, wurde aber ſofort wiedergewählt. Er ſtarb 11. Aug. 1901 in Neapel. C. veröffentlichte «Discorsi parlamentari» (1889) und «Scritti e discorsi politici, 1849—90» (Rom 1890). – Vgl. Riccio, Francesco C. (Turin 1887); Ranieri, Francesco C. (Par. 1890); Barth, Crispi (2. Aufl. 1896); Stillman, Francesco C. (Lond. 1899).

Crispin (ſpr. -päng), komiſche Maskenfigur des ältern franz. Theaters, ein Bedienter, der entweder durch ſeine Pfiffigkeit ſeinem Herrn bei Liebeshändeln förderlich oder durch ſeine Ungeſchicklichkeit und Tölpelhaftigkeit hinderlich iſt. Der Schauſpieler R. Poiſſon (1630—90) brachte den C. zuerſt auf die Bühne, indem er verſuchte, dem ital. Arlecchino einen national-franz. Arlequin zur Seite zu ſtellen. Die Blütezeit des C. dauerte bis 1730. Auch auf der deutſchen Bühne ſpielte er im 18. Jahrh. eine [illegible].

Criſpin, Heiliger und Märtyrer, ſtammte angeblich aus einer vornehmen röm. Familie, floh mit ſeinem Bruder Criſpinianus in der Mitte des 3. Jahrh. aus Rom nach Soiſſons, wo beide das Schuhmacherhandwerk trieben (deshalb ſind ſie Patrone ſie deshalb geworden ſind), aber um 287 durch den Märtyrertod erlitten, daß ſie in einem Keſſel mit geſchmolzenem Blei geworfen wurden. Sein Wohlthätigkeitsſinn ſoll ſo groß geweſen ſein, daß er das Leder ſtahl, um davon für die Armen Schuhe zu fertigen. Daher nennt man Bolitho

ie auf Kosten anderer erzeigt werden, Crispina-
en. Gedächtnistag beider Brüder ist der 25. Okt.

Crispinuskreuz, s. Inzersdorf.

Crispus, Flavius Julius, ältester Sohn Kon-
:antins d. Gr., aus dessen erster Ehe mit Mamertina,
urde 1. März 317 (17 J. alt) durch seinen Vater zum
Cäsar erhoben und mit der Regentschaft in Gallien
owie später mit dem Kriege gegen die Franken am
hein betraut, den C. glücklich führte. In Konstan-
ins letztem großen Kriege gegen Licinius, den Kai-
:r des Ostens, führte C. die von Thessalonich aus
perierende Flotte und erkämpfte 323 bei Kallipolis
n Hellespont einen glänzenden Sieg über die
Geschwader des Licinius. Infolge von Verleum-
ungen, die von des Kaisers zweiter Gemahlin,
austa, ausgingen, vielleicht auch aus Eifersucht
ber die Begeisterung, mit welcher das Volk dem
Sohne anhing, ließ Konstantin im Sommer 326
n der istrischen Stadt Pola den C. töten und
ald nachher aus Reue über diese That die Kai-
:rin ebenfalls ermorden.

Cristallo, Monte-, s. Monte-Cristallo.

Crist. et Jan, hinter lat. Tiernamen Abkürzung
ür J. de Cristofori und G. Jan, zwei ital. Natur-
orscher, die gemeinsam über Laufkäfer arbeiteten.

Cristić, serb. Staatsmänner, s. Christić.

Cristóbal, San, s. San Cristobal.

Cristofáli, s. Cristofori.

Cristofóri oder Cristofali, Bartolommeo,
al. Klavierbauer, geb. um 1650 zu Padua, wirkte
erst daselbst, seit 1710 in Florenz. Er starb
7. Jan. 1731. C. gilt als Erfinder des Piano-
rtes (s. d.); er wendete zuerst statt der bisher allein
ekannten Clavichord- und Spinettkonstruktion bei
en Klaviersaiteninstrumenten die mit der Tastatur
gierbaren Hämmer an und konstruierte so die
sten Hammerklaviere oder Pianofortes. Die erste
eschreibung seiner Erfindung brachte 1711 das
Giornale dei letterati d'Italia».

Cristus, Petrus, niederländ. Maler, war ein
chüler der van Eyck und lebte in Brügge, wo er
s 1472 erwähnt wird. Kräftig und tief in der
arbe, sorgfältig in der Ausführung, nähert er sich
inen Vorbildern, ohne doch deren Großartigkeit
nd Würde zu erreichen. Seine Hauptwerke sind:
Madonna mit Heiligen (1446; Städelsches Institut
Frankfurt a. M.), zwei Altarflügel (1452; in
erlin) und eine Maria mit dem Kinde (in Turin).

Crithagra Hartlaubi, s. Hartlaubzeisig.

Crithmum *L.*, Pflanzengattung aus der Fa-
ilie der Umbelliferen (s. d.) mit nur einer Art, dem
g. See- oder Meerfenchel, C. maritimum *L.*,
r an den Meeresküsten Südeuropas, besonders des
ittelländischen Meers, vorkommt. Es ist eine
ich verzweigte, am Grunde holzige Pflanze mit
ischigen, dreifach gefiederten Blättern und großen
:lstrahligen Dolden. Die fleischigen jungen Blätter
rden als Salat und Gemüse benutzt; außerdem
hört diese Art zu den Strandpflanzen, aus denen
oda gewonnen wird.

Crithoptes, an verdorbener Gerste vorkom-
:nde Milbenlarve, kann bei Leuten, die mit Ge-
ide zu thun haben, in die Haut einwandern und
t mit heftigem Jucken, Brennen, Schmerzen, auch
mperaturerhöhung verbundenes Hautleiden her-
rrufen. Einreiben von Perubalsam, Kreolin u. dgl.
rd dagegen empfohlen.

Crivelli, Carlo, venet. Maler des 15. Jahrh.,
r, phantasiebegabt und zum Absonderlichen nei-
gend, einen eigenen Stil ausbildete. Er ließ sich
später in Ascoli nieder, wo sich auch zahlreiche Werke
von ihm finden. Unter seinen Gemälden sind her-
vorzuheben: eine Madonna in der Glorie (in der
Kathedrale zu Ascoli), eine Pietà (1473; in San
Francesco zu Ancona), zwei große Madonnen (1482;
im Lateran), eine heil. Magdalena und eine Thro-
nende Madonna mit Heiligen (im Berliner Mu-
seum). Die Brera in Mailand besitzt unter anderm
von ihm: Madonna mit Heiligen (1482), Kreuzi-
gung Christi, Krönung der Maria (1493); die Na-
tionalgalerie in London: Madonna della Rondine,
Thronende Madonna mit Heiligen (1476), Verkün-
digung Mariä (1486).

Crivošeie, Landschaft, s. Krivošije.

C. R. M., Abkürzung für Candidatus Reve-
rendi Ministerii (lat., d. i. Kandidat des ehrwür-
digen [Kirchen-]Dienstes, Predigtamtskandidat).

Crnagóra (spr. zrna-, d. i. der schwarze Berg),
der einheimische, serb. Name des Fürstentums
Montenegro (s. d.). Crnogorzen (serb. Crnogorci,
Einzahl Crnogorac), die Montenegriner.

Crna-Reka (spr. zrna), bis 1896 Kreis (2173
qkm, 1896: 74083 E.) im östl. Teile Serbiens, be-
nannt nach dem bei Zaječar in den Timok mün-
denden Fluß Crni Timok, wurde mit dem Kreis Timok
(s. d.) vereinigt. (S. Karte: Rumänien, Bul-
garien und Serbien, beim Artikel Rumänien.)

Crni, s. Czerny.

Crnojević (spr. zrnojewitsch), serb. Adelsge-
schlecht, das während des Verfalls des serb. Reichs
und nach dem Aussterben der Balschas (s. d.) im
15. Jahrh. in den Gebirgen von Montenegro und
dem anliegenden Küstenland ein kleines Fürsten-
tum stiftete und sich gegen die Türken mit Unter-
stützung der Venetianer behauptete. Des Ivan C.
(um 1465—90), des Gründers des Klosters Cetinje,
Sohn Georg wurde 1496 von seinen Brüdern Ste-
phan und dem zum Islam bekehrten Skenderbeg
vertrieben und floh nach Venedig, wo seine Nach-
kommen 1636 ausstarben. Skenderbeg C. verwal-
tete das Land bis in den Anfang des 16. Jahrh.
als türk. Statthalter (Sandschakbeg). — Aus dieser
Familie leitete der serb. Patriarch von Ipek, Ar se-
nije III. C. (1683—1706), ein geborener Monte-
negriner, seinen Ursprung ab. Er unterstützte Vene-
dig und Österreich in deren Kriegen gegen die Türken
und siedelte, nach dem Rückzug der österr. Truppen
aus dem Innern Serbiens, 1690 auf Veranlassung
Kaiser Leopolds I. mit angeblich 40000 serb. Fa-
milien in das Gebiet zwischen Donau und Theiß
über, wo die Einwanderer nationale Rechte und
Privilegien empfingen und den Grund zu der jetzi-
gen serb. Bevölkerung in Südungarn legten. C.
starb 1706 in Wien; sein Leichnam wurde ins Kloster
Kruschedol in Syrmien übergeführt.

Crocola (ital., spr. krottscha; lat. Croceа), die
rote Kardinalskleidung.

Croce (spr. -tsche), Giulio Cesare, ital. Schrift-
steller, geb. 1550 in San Giovanni in Persieto bei
Bologna, war Schmied, kam gegen 1568 nach Bo-
logna, wurde Volksdichter und pflegte seine zahl-
reichen Gedichte in bolognesischer Mundart über
allerhand öffentliche Vorkommnisse vor dem Volke
oder in den Häusern der Reichen mit der Lyra (einer
Art Geige) zu singen (deshalb «dalla lira» zu-
benannt). Er starb arm 1609. C. gab eine Fort-
setzung des Volksbuches «Bertoldo». Dies erzählt
von dem mißgestalteten, sehr schlauen Bauern Ber-

toldo. Derselbe streitet am Hofe des Langobardenkönigs Alboin mit diesem in rätselhaften und sprichwörtlichen Reden, besiegt ihn, vollführt allerlei ausgelassene Streiche, erregt wiederholt den Zorn des Königs und der Königin, zieht sich aber stets mit neuen Einfällen aus der Gefahr. C.s Fortsetzung, «Bertoldino», ist die Geschichte von Bertoldos Sohn, der ebenso dumm ist wie der Vater klug. Adriano Banchieri aus Bologna (1567—1634) fügte einen geistlosen 3. Teil hinzu, «Cacasenno» (d. i. der noch albernere Sohn Bertoldinos). Im 18. Jahrh. brachten mehrere Litteraten das Ganze sehr ungleichmäßig in 20 Gesänge in Oktaven, zunächst zur Begleitung der Kupfer von H. M. Crespi und Lodovico Mattioli. So erschien das Gedicht (Bologna 1736) in zwei Ausgaben, denen eine Reihe anderer folgte. Dann wurde es vergessen, während sich C.s Prosabuch in der Gunst des niedern Volks bis heute behauptete. — Vgl. O. Guerrini, La vita e le opere di G. C. C. (Bologna 1879).

Croce (spr. -tsche), Paolo della, s. Passion.

Croceïne, Allgemeinbezeichnung für Azofarbstoffe, die aus Diazobenzolchlorid oder Azobenzoldiazosulfosäuren durch Kombination mit β-Naphtholsulfosäuren gewonnen werden. Im erstern Fall entsteht Croceïnorange, im zweiten rote Farbstoffe.

Croceïnorange (spr. -ángsch), s. Croceïne.

Croceïnscharlach, ein aus Amidoazobenzolsulfosäure und β-Naphtholsulfosäure entstehender Tetrazofarbstoff (s. Azofarbstoffe) von ähnlicher Konstitution wie das Biebricher Scharlach (s. d.).

Croceïtin, s. Crocin.

Crochet (frz., spr. kroscheh, «Hälchen»), hakenförmige Verlängerung eines vordern Approchenschlages über den hintern Schlag. (S. Approchen.)

Crociati (ital., spr. krotschahti, «Kreuzfahrer»), Name der im März 1848 von der Regierung Pius' IX. geworbenen Freiwilligen, welche, unter General Durando ungefähr 15000 Mann stark, im April in das österr. Gebiet vordrangen unter Mißbilligung Pius' IX., welcher selbst Österreich den Krieg nicht erklärte und deshalb durch Entsendung Farinis diese Truppen, um sie völkerrechtlich zu schützen, König Karl Albert von Sardinien unterstellte.

Crocidūra, s. Spitzmaus.

Crocin oder Polychroit, $C_{44}H_{70}O_{28}$, der Farbstoff des Safrans (s. d.), ist ein Glykosid und zerfällt beim Kochen mit verdünnter Salzsäure in Traubenzucker und Crocetin, $C_{24}H_{40}O_9$.

Crocius, Johann, reform. Theolog, geb. 28. Juli 1590 zu Laasphe in der Grafschaft Wittgenstein, wo sein Vater Paul C. (1551—1607), der Herausgeber des «Großen Martyrbuchs», Prediger war, studierte in Herborn und Marburg, wurde hier 1608 Magister, 1612 Hofprediger des Landgrafen Moritz und Professor an der Ritterakademie zu Cassel. 1616—17 war C. in Brandenburg bei der Einführung des reform. Kirchenwesens thätig; 1617 zum Professor der Theologie, Prediger und Konsistorialrat in Marburg ernannt, war C. mehr als 40 Jahre der theol. Wortführer der reform. Kirche Hessen-Cassels. Er starb 1. Juli 1659 in Marburg. C. war bemüht, der Feindschaft zwischen Lutheranern und Reformierten zu steuern durch Schriften wie die «Summarische Nachricht u. s. w.» (Grebenstein 1636), «De ecclesiae unitate» (1650).

Crocodilia, s. Krokodile.

Crocus *L.*, Safran, Pflanzengattung aus der Familie der Iridaceen (s. d.) mit gegen 60 Arten, die vorzugsweise in den Mittelmeerländern vorkommen. Es sind ausdauernde Zwiebelgewächse mit dichter, von netzfaserigen braunen Hüllen umgebener Zwiebel, aus welcher unmittelbar die langröhrigen Blumen und die schmalen, linealen, in der Mitte gewöhnlich mit einem gelben oder weißen Streif gezeichneten Blätter hervorkommen. Mehrere der hierher gehörigen Arten werden in Gärten als Zierpflanzen gezogen; besonders werden der Frühlingssafran (C. vernus *L.*) mit violettblauen oder weißen Blüten, und der gelbe Safran (C. luteus *L.*) mit gelben Blüten, welche beide im Frühjahr zeitig blühen, sowie zahlreiche durch die langjährige gärtnerische Kultur erzeugte Varietäten der genannten Arten hierzu verwendet. Diese beiden Arten, welche in den Alpen und im südöstl. Europa wild wachsen, sowie die meisten andern entwickeln ihre Blüten gleichzeitig mit den Blättern, andere dagegen blühen im Herbst und bringen die Blätter erst im folgenden Frühlinge hervor. Dahin gehört der echte Safran (C. sativus *L.*; s. Tafel: Blumen, Fig. 3), welcher im Orient zu Hause ist, aber auch in andern Ländern gebaut wird und den unter dem Namen Safran (s. d.) bekannten Handelsartikel liefert. Man vermehrt die Safranarten am besten im Herbst durch Zwiebelbrut. Alle 3 Jahre verpflanzt man die Zwiebeln in Abständen von 8 bis 10 cm voneinander und 12 cm tief unter die Erde, nachdem man sie zuvor einige Wochen lang trocken liegen lassen. Das Verpflanzen muß spätestens im Oktober geschehen.

Nach der Pflanze hießen früher C. auch verschiedene ähnlich (gelbrot) gefärbte Metalloxyde, z. B. C. Antimonii oder C. metallorum, Antimonoxyd (s. Kermesfasran), C. Martis adstringens, Eisenoxyd, C. Saturni, Mennige.

Crocus, Cornelius, holländ. Jesuit und Dramatiker aus Amsterdam, gest. 1550 in Rom. Sein 1535 in Amsterdam aufgeführte Comedia van «Joseph» (neue Ausgabe vorbereitet von J. Bolte) die das Verhältnis von Potiphars Weib zu Joseph behandelt, übte auf das deutsche Drama weitreichenden Einfluß. — Vgl. von Weilen, Der junge Joseph im Drama des 16. Jahrh. (Wien 1887).

Crocydismus (Krolydismus), soviel wie Flockenlesen (s. d.).

Crofters (von croft, «ein zu einem Hofe gehöriges Grundstück»), in Schottland die kleinen Jahrespächter, die sich in einer ähnlichen Lage befinden wie die irischen und auch wie diese durch dem Drucke von middle men ausgesetzt sind, die als Generalpächter zwischen ihnen und den Großbesitzern stehen. Früher waren diese Zwergpächter im ganzen Lande sehr verbreitet; gegenwärtig sind sie aus Niederschottland gänzlich verschwunden, und an die Stelle der Crofts sind große Pachtgüter von 60 bis 80 ha getreten. In andern Landesteilen aber und namentlich auf den Inseln sind die C. noch zahlreicher, und bei der Absuche der großen Grundherren, z. B. des Herzogs von Argyll, ihnen behufs Einführung rationellen Betriebe ihre Grundstücke zu entziehen, haben sie in neuerer Zeit mehrfach zu Konflikten und zum Erlaß des unten kurz wiedergegebenen Gesetzes geführt. Da die Lage dieser Kleinpächter sehr klägliche, so haben ähnliche Tendenzen wie die der irischen Landliga auch unter ihnen günstigen Boden gefunden, in der Highland Land Law Association eine Organisation gefunden. Auf den Inseln Skye und

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K aufzusuchen.

Liree lamen 1885 und 1886 unter dem Einfluß die- er Liga Angriffe auf neu gebildete Pachthöfe und ndere Ruhestörungen vor, die militär. Einschreiten ötig machten. Das Gesetz vom 25. Juni 1886 at die schottischen C. in eine Art Erbpächter ver- oandelt. Der Crofter ist unverdrängbar, so lange r die wesentlichen Pachtbedingungen erfüllt, kann ber seinerseits die Pacht gegen einjährige Kündi- ung aufgeben und dabei für seine Meliorationen Entschädigung verlangen. Er kann die Pacht irgend inem Mitglied seiner Familie hinterlassen. Eine reigliederige Crofters Commission ist das Voll- ugsorgan des Gesetzes. Sie setzt auf Verlangen es Grundeigentümers oder der Pächter die an- emessene Pachtrente (fair rent) in dem Falle fest, aß sich die beiden Parteien nicht frei verständigen.

Crofts, Ernest, engl. Maler, geb. 15. Sept. 847 in der Nähe von Leeds, studierte bei Clay n London und bei Emil Hünten in Düsseldorf, wo r auch zunächst seinen Wohnsitz nahm. Sein erstes edeutendes Bild war 1874: Rückzug der Franzosen n der Schlacht bei Gravelotte (Museum zu Königs- erg). Ferner malte er: Schlacht bei Ligny (1875), lapoleon am Morgen der Schlacht von Waterloo 1876), Oliver Cromwell bei Marston-Moor (1877), Vellington auf dem Marsche von Quatrebras nach Vaterloo (1878), Napoleon und die Alte Garde 1895). Später wieder nach London übersiedelt, nalte er meist Scenen aus dem 17. Jahrh.: Des itters Abschied (1889), Whitehall (1890).

Croisé (frz., spr. kroäsē, d. h. über Kreuz ge- rbeitet), eigentlich ein gelöperter Seidenstoff, acht- indiger Köper, entweder beidrecht gewebt oder mit berwiegend hervortretender Kette auf der rechten Seite; auch ein geköpertes Baumwollgewebe, das efärbt und gedruckt zu Frauenkleidern, Umschlage- ichern, Mänteln u. s. w. verwendet wird, oder auch n halbwollener Köper mit baumwollener Kette nd Einschlag aus Streichgarn, der mit bunten ängen- und Querstreifen (kariert oder gegittert) in en Handel kommt. Endlich nennt man zuweilen C. nen zu Männerkleidung dienenden Wollstoff, der as Aussehen leichten Tuchs hat, aber elastischer ist.

Croisic, Le (spr. kroäsik), Hauptstadt des Kan- ns Le C. im Arrondissement St. Nazaire des franz. epart. Loire-Inférieure, 25 km westlich von St. azaire, am Atlantischen Ocean und der Linie (Pa- s)-Tours-Nantes-St. Nazaire-C. (520 km) der ranz. Orléansbahn, hat (1896) 2294, als Ge- einde 2428 E., eine hydrogr. Schule, gute See- ider, einen Hafen; Sardellen- und Makrelenfischerei, ewinnung von Seesalz, Schiffbau, Dünger- und odafabrikation.

Croix, Vorort von Roubaix, s. Bd. 17.

Croix, La Grand'-, s. Grand'-Croix.

Croix, Sainte, s. Sainte Croix.

Croix-au-Bois (spr. kroäsobŏä), Paß von, Argonnen.

Croker, John Wilson, engl. Schriftsteller und olitiker, geb. 20. Dez. 1780 in der Grafschaft Gal- ay, studierte in Lincoln's Inn zu London die Rechte, aktizierte seit 1802 in Irland und wurde 1807 ins arlament gewählt, wo er sich dem Toryministerium schloß, das ihn 1809 zum Sekretär für Irland, bald ni ersten Sekretär der Admiralität ernannte. Als 30 Grey ans Ruder gelangte, legte C. seine Stelle ieder und bekämpfte in den Reihen der Toryoppo- ion die Reformbill. Nach deren Annahme (1832) rat er das Unterhaus nicht wieder. Er starb 10. Aug. 1857 zu Hampton. Litterarisch ist er be- sonders durch seinen Angriff auf Keats und durch Macaulays scharfe Kritik seiner Ausgabe von Bos- wells «Life of S. Johnson» (5 Bde., Lond. 1831; vgl. Fitzgerald, C.'s Boswell, 1880) bekannt. Seine ersten Arbeiten waren zwei Satiren auf das Theater und die Gesellschaft Dublins (1804—5), denen die Flugschrift für die Katholikenemancipation «Sketch of Ireland past and present» (1807) folgte. Später gab er noch heraus: «Suffolk papers» (1823) und «Essays on the early period of the French revolu- tion» (1857). (Vgl. The C. papers. The corres- pondence and diaries of J. W. C., hg. von Jen- nings, 3 Bde., 1884.) Vorzüglich ist das poet. Schlachtgemälde «The battle of Talavera» (1810). Die «Stories for children from the history of Eng- land» (1817) dienten als Vorbild für W. Scotts «Tales of a grandfather». Mit Scott und Canning begründete er 1809 die konservative «Quarterly Review», für die er bis 1854: 260 Aufsätze lieferte.

Croker, Thomas Croston, Bearbeiter der Sagen und litterar. Überlieferungen Irlands, geb. 15. Jan. 1798 zu Cork, trat 1824 mit den «Rosearches in the south of Ireland» auf, die glücklich sind in Mischung von Humor, innigem Gefühl und archäol. Gelehr- samkeit. Es folgten «Fairy legends and traditions of the south of Ireland» (Lond. 1825; 2. Tl. 1827; 6. Aufl. von Wright, ebd. 1882; deutsch von den Brüdern Grimm, «Irische Elfenmärchen», Lpz. 1826), «Legends of the lakes, or sayings and doings at Killarney» (2 Bde., Lond. 1829; neue Ausg. 1876), «Daniel O'Rourke», eine Art von irischer Münch- hausenіade (ebd. 1826, 1828), «The adventures of Barney Mahoney» (ebd. 1832), «My village» (ebd. 1832), «Memoirs of Joseph Holt, general of the Irish rebels» (2 Bde., 1838) und «Popular songs of Ireland» (ebd. 1839; neue Ausg. von Morley, 1885). Von allen Werken sind nur «Barney Mahoney» und «My village» Originale, die übrigen Zusammen- stellungen. C. starb 8. Aug. 1854 bei London. Sein Sohn T. F. D. C. gab der Ausgabe der «Fairy legends» von 1859 eine Biographie von ihm bei.

Crola, Georg Heinrich, Landschaftsmaler, geb. 6. Juni 1804 in Dresden, lebte bis 1825 in Meißen und siedelte dann nach Dresden über. In der dorti- gen Galerie begeisterte er sich an den Meisterwerken der Niederländischen Schule. 1830 ging er nach München, wo sich sein Talent unter Rottmann ent- faltete. 1840 ließ sich C. in Ilsenburg im Harz nie- der, wo er 6. Mai 1879 starb. Zu seinen besten Land- schaften gehören: eine Eichenwaldlandschaft, Sturm am Chiemsee, Alpenglühen, Traunfall, Mühle im Gebirge (1863; München, Neue Pinakothek), Land- schaft aus dem Ilsethal (Leipzig, Museum).

Crola, Hugo, Maler, Sohn des vorigen, geb. 30. Nov. 1841 zu Ilsenburg, studierte auf der Aka- demie zu Berlin, dann in Düsseldorf unter Leitung von Bendemann, Karl und Wilh. Sohn. Er lebt daselbst als Professor und Lehrer an der Kunstaka- demie. 1871 malte er eine Auferstehung für die Kirche zu Wannen in Kurland, ging aber dann ganz zur Bildnismalerei über. Namentlich in der Dar- stellung der Frauenwelt erfreut er sich großer Be- liebtheit. Die Nationalgalerie zu Berlin besitzt von ihm das Bildnis des Historienmalers Bendemann (1885), die Galerie zu Düsseldorf das des Histori- enmalers Ed. von Gebhardt.

Cröllwitz, ehemaliges Dorf, seit 1900 zu Halle a. S. gehörig.

Cro-Magnon, Höhle, s. Bd. 17.

Cromarty (spr. krómmärtl), Teil der schott. Grafschaft Roß und Cromarty (s. d.) und Stadt in dieser.

Cromdale (spr. -dehl), Gemeinde im SO. der schott. Grafschaft Elgin, rechts am Spey. Den hier 1. Mai 1690 über die Anhänger der Stuarts erfochtenen Sieg verherrlicht ein bekanntes schott. Volkslied «The Haughs (d. h. Höhen) of C.».

Crome (spr. krohm), John, genannt Old Crome, engl. Maler, geb. 21. Dez. 1769 zu Norwich, gest. daselbst 22. April 1821, begründete 1805 die Norwicher Künstlergesellschaft und wurde einer der Häupter der Englischen Landschaftsschule. Seine jetzt in England sehr hoch geschätzten Bilder sind natürlich aufgefaßt, frisch und warm in der Malweise, oft von großem, feierlichem Ernst. Mehrere Bilder von ihm bewahrt das South-Kensington-Museum in London; so: Mondschein bei Yarmouth, Mouseholdheide bei Norwich.

Cromer, Viscount, engl. Diplomat, s. Bd. 17.

Cromer, Martin, poln. Geschichtschreiber, geb. 1512 in Biecz unweit Kralau, besuchte die Kralauer Akademie, bereiste Italien, erwarb sich die Gunst des Königs Sigismund I. und begleitete dessen Sohn Sigismund August als Sekretär nach Wilna. Auch nach seiner Thronbesteigung behielt dieser C. an seiner Seite, benutzte ihn bei Staatsangelegenheiten und erhob ihn in den Adelstand. C. wurde Domherr in Kralau, erhielt wichtige Missionen an Papst Paul V. und die Kaiser Karl V. und Ferdinand I.; mehrere Jahre hielten ihn die ungar. und preuß. Angelegenheiten in Wien und Prag fest, nachher befand er sich auf dem Deutschen Reichstage in Frankfurt und in den Hansestädten. Nachdem C. dem Tridentiner Konzil beigewohnt hatte, wurde er 1578 zum Bischof von Ermeland erhoben, auch als solcher vom Könige Stephan Bathori zu diplomat. Verhandlungen in betreff Preußens und Livlands benutzt. Er starb 23. März 1589. Sein Werk: «De origine et rebus gestis Polonorum» (Bas. 1555 u. ö.; beste Ausg. Köln 1589; deutsche Ausgabe u. d. T.: «Mitnächtischer Völckeren Historien u. s. w.», Bas. 1562; poln. Übersetzung Kralau 1611) reicht von den Anfängen der poln. Geschichte bis zum J. 1506. Höher schätzt man jetzt sein geogr.-statist. Werk «Polonia» (Bas. 1568; deutsch 1741 u. d. T.: «Beschreibung des Königreichs Polen u. s. w.»). — Vgl. Der ermeländ. Bischof M. C. als Schriftsteller, Staatsmann und Kirchenfürst (Braunsberg 1868).

Cromlech (keltisch krom = Kreis und lech = Stein), große Monumente von hohen unbearbeiteten Steinen, welche in Kreisform aufgestellt sind und als Grabstätten oder Kultusplätze in den ältesten Perioden der Vorzeit gedient haben. Sie kommen besonders in England häufig vor, aber auch in Deutschland, Frankreich und der Pyrenäischen Halbinsel. Oft stehen sie allein, zuweilen umgeben sie auch eine größere in der Mitte stehende Grabanlage. (S. Dolmen und Tafel: Urgeschichte I, Fig. 3 u. 4.)

Cromorne (frz., spr. -mórn), s. Krummhorn.

Crompton (spr. krommt'n), Stadt in der engl. Grafschaft Lancaster, bei Oldham, hat (1891) 12901 E. und Baumwollindustrie.

Crompton (spr. krommt'n), Samuel, engl. Mechaniker, geb. 3. Dez. 1753 zu Firwood in Lancashire, lebte seit 1757 in Hall-in-the-Wood, wo er 26. Jan. 1827 starb. Ein hohes Verdienst erwarb er sich um die Entwicklung der Textilindustrie durch die Erfindung der auf der Vereinigung der Vorzüge der Jenny und der Watermaschine beruhenden Mulemaschine, der vollkommensten aller Spinnmaschinen, die er ihm 1774—79 konstruiert wurde und, da sie Garn von der höchsten Feinheit und von beliebig starker oder schwacher Drehung zu liefern vermag, die Baumwollindustrie Englands erst den Weg zu ihrer heutigen Größe bahnte. In Bolton ist ihm ein Bronzestandbild (von Marshall) errichtet worden.

Cromwell, Henry, vierter Sohn Oliver C.s (s. d.), war seit 1655 Statthalter in Irland, kehrte 1660 sein Amt nieder, lebte in Cambridgeshire und starb 1673 mit Hinterlassung von fünf Söhnen.

Cromwell, Oliver, Lord-Protektor von England, Schottland und Irland, geb. 25. April 1599 zu Huntingdon, entstammte einer Waliser Familie. Sein Urgroßvater, Sir Richard Williams, war ein entfernter Verwandter Thomas Cromwells (s. d.) und hatte aus Dankbarkeit für dessen Zuwendungen den Namen C. angenommen. Von seiner Kindheit und seiner Jugend ist nur wenig bekannt, die abenteuerlichsten Erzählungen darüber sind vom Parteihaß seiner Gegner erfunden. Siebzehnjährig bezog er nach Cambridge, schon im folgenden Jahre nahm ihm durch seines Vaters Tod die Sorge für die Seinigen zu. Nach kurzer Lehrzeit bei einem Cambridoner Juristen heiratete er eine Kaufmannstochter, Elisabeth Bourchier. Von der religiösen Richtung der Zeit ergriffen und den Grundsätzen der Puritaner zugethan, stand C. seit 1628 im Parlament in den Reihen der Gegner des herrschenden Systems unter Karl I. Während der parlamentslosen Jahre trat er übergriffen der Regierung in seinem neuen Wohnort Ely entgegen, wo er als Landmann und Friedensrichter lebte. Im Langen Parlament trat er neben Männern wie Pym und Hampden auf. Erst als der Bürgerkrieg zwischen König und Parlament ausgebrochen war (1642), begann C.s Zeit. Die ersten für die Parlamentstruppen ungünstigen Schlachten zeigten ihm, woran es dem Parlamentsheer fehlte, und sofort trat er, der bisher nur in bürgerlichem Beruf thätig gewesen war, als schöpferischer Organisator auf. Aus Landleuten, Freisassen und Pächtern nahm er seine Mannschaften, er sorgte für Ausbildung und straffe Zucht, vor allem aber zog er in ihnen den Geist innerer Frömmigkeit groß, wie er in den freier denkenden, den engherzigen Presbyterianern abgeneigten Puritanern lebte, und diesen glaubensbegeisterten Independentismus, dessen Anhänger allein von ihm in seine Truppen aufgenommen wurden, stellte er den aristokratischen Reitergeist der royalistischen Kavaliere entgegen: Frömmigkeit und Gehorsam bei den die Reihen seiner gepanzerten Reiter, der «Eisenseiten» (ironsides), der gottseligen Dragoner, wie die Gegner sie spottend nannten. Mit ihnen besiegte C. 1644 bei Marston-Moor die Entscheidung, und nun wurde das ganze Heer nach seinen Vorstellungen umgebildet; die bisherigen wenig fähigen Heerführer, meist Oberhausmitglieder, schob er durch die Self-denying-Akte, die jedes Parlamentsmitglied zur Entäußerungsakte, die jedes Parlamentsmitglied von den Stellen in Heer und Verwaltung ausschloß, beiseite. Nur mit C. wurde eine Ausnahme gemacht; er wurde unter Thomas Fairfax Befehlshaber der Reiterei und beendigte durch sein Eingreifen die Schlacht bei Naseby 14. Juni 1645 mit völliger Vernichtung der Königlichen. Jedoch der Gegensatz zwischen dem Presbyterianismus des Unterhauses und dem Independentismus der Armee führte zu

vollkommenen Bruch. Die Soldaten sahen sich bedroht vom Joch einseitigster presbyterianischer Kirchenordnung und erhoben sich im Gefühl ihrer Macht. Dem Parlament wurde der Gehorsam aufgesagt, durch einen Handstreich der gefangene König aus den Händen des Parlaments in die Gewalt des Heers gebracht und im Aug. 1647 London besetzt. Die Führer des Heers traten mit dem König in Verhandlung; C. erstrebte ernstlich einen Ausgleich, doch schon wurden die argwöhnischen Truppen unruhig, sie wollten keine Verhandlung mit Karl, sondern dessen Absetzung und die Republik. C. ließ den gefährdeten König nach der Insel Wight entkommen (11. Nov. 1647), von wo aus dieser sich mit den Schotten in Verbindung setzte und den zweiten Bürgerkrieg hervorrief, den C. durch den Sieg bei Preston über die Schotten (17. bis 19. Aug. 1648) und die Einnahme Edinburghs schnell beendete. Inzwischen hatte auch das Parlament mit dem König gegenüber dem gemeinsamen Feind, der independentischen Armee, seinen Frieden geschlossen, beide traf daher die Strafe. Am 6. und 7. Dez. 1648 ließ C. die presbyterianischen Mitglieder des Unterhauses verhaften und aus dem Parlament ausschließen, nur ein kleiner independentischer Rest blieb als sog. Rumpfparlament bestehen. Im Jan. 1649 wurde der König vor einen besondern Gerichtshof gestellt, verurteilt und 30. Jan. enthauptet.

So waren die alten Regierungsgewalten, das Königtum und bis auf einen geringen Rest das Parlament vernichtet, es herrschte eine in England unerhörte neue Gewalt, das aus dem Bürgerkrieg hervorgegangene von C. beeinflußte Heer. Noch ließ man den Rumpf des Parlaments bestehen, neben ihm erhielt ein Staatsrat, in dem C. die Hauptrolle spielte, die ausübende Gewalt. Die Armee hatte die Stellung des neuen «Gemeinwesens» (commonwealth) sofort zu behaupten gegen die rebellischen Nachbarreiche Irland und Schottland, die sich für des Königs Sohn, Karl II., erhoben. Die irische, seit 1641 lebendige Erhebung erstickte C. in Strömen Bluts (1649); er überließ die vollkommene Niederwerfung seinem Schwiegersohn Ireton, während er nach Schottland gerufen wurde, wo Karl II. erschienen war und sich mit den Presbyterianern unter dem Herzog von Argyll verbunden hatte. Aus einer schwierigen Stellung bei Dunbar rettete C. sich und sein Heer durch einen glänzenden Sieg (3. Sept. 1650), und gerade ein Jahr darauf schlug er den in England eingefallenen Karl II. bei Worcester vernichtend aufs Haupt.

Die militär. Vorarbeit war so durch C.s Feldherrngenie in der vollkommensten Weise gethan, und der neue Freistaat erhob sich im Gefühl seiner Macht: das Rumpfparlament führte in der Navigationsakte, welche das Monopol der Holländer im internationalen Frachtverkehr brechen sollte, einen wuchtigen Angriff gegen diesen Rivalen zur See; im ausbrechenden Kriege (1651—54) erzwang der Seeheld der Republik, Robert Blake, die Anerkennung der Alte. Im Innern bemühte sich C., einen Ausgleich herzustellen zwischen der neuen auf der Armee ruhenden revolutionären und dem Rest der alten gesetzlichen Staatsgewalt. Aber der Rumpf des Parlaments forderte alle Macht für sich, so daß ihn C. schließlich mit militär. Hilfe auseinandertrieb (20. April 1653). Ein neuer Staatsrat von 12 Personen und C. als Vorsitzendem trat zusammen und schrieb ein Parlament aus; aber da man der Mehrheit im Lande durchaus nicht sicher war, wurde dasselbe durch Ernennung, nicht durch Wahl gebildet. Es war eine Art puritanischer Notabelnversammlung, Barebones Parlament genannt, deren Sitzungen einen fast kirchlichen Charakter trugen. C. eröffnete es (Juli 1653) mit einer seiner wunderbaren Reden, die mit alttestamentlichem Grundton polit. Gedanken und Auslassungen von seltenster Klarheit und Schärfe verbanden. Aber diese Versammlung zeigte sich ihrer Aufgabe nicht gewachsen, und C. löste sie bereits im Dezember wieder auf. Von allen Seiten bedrängt, von Royalisten und Presbyterianern sowie von den in religiöse und polit. Schwärmerei ausartenden Radikalen, den Levellern (s. d.), mußte C. zur Sicherung des Erreichten zwischen diesen Gegensätzen eine widerstandsfähige Macht errichten, und so ging aus den Beratungen der Offiziere (Dez. 1653) eine neue Verfassung hervor, die C. zum Lord-Protektor und damit zum obersten Herrn des Staates ernannte. Der Protektor war gebunden an die Beschlüsse eines Staatsrats, dieser hatte im wesentlichen die ausübende, das Parlament, in dem zum erstenmal auch Schotten und Iren saßen, die gesetzgebende Gewalt.

C., der sich als ein Staatsmann von seltenster Größe und Begabung offenbarte, führte das geeinte Reich sofort mitten hinein in die große europ. Politik und verband noch einmal wie Cecil unter Elisabeth den Kampf für den Protestantismus in Europa mit dem Kampf für die Meeresherrschaft Englands gegen Spanien. Schnell folgten einander Freundschafts- und Handelsverträge mit den führenden prot. Mächten, wie Schweden und Dänemark; auch mit kath. Gegnern Spaniens, wie mit Portugal, schließlich auch mit Frankreich, schloß er Verträge, aber erst nachdem dieses auf seine Veranlassung den verfolgten Waldensern Piemonts Hilfe geleistet hatte. Zwei engl. Flotten liefen aus, eine eroberte für England Jamaika, eine zweite unter Blake brandschatzte die Widersacher im Mittelmeer und schlug die Spanier. Nach einem Angriffsbündnis mit Frankreich (1657) wurde der Krieg in den span. Niederlanden eröffnet und Dünkirchen genommen.

Während so Englands Macht nach außen einen gewaltigen Aufschwung nahm und im Innern Verwaltung und Justiz geordnet, im Lande Ruhe geschaffen wurde, war doch alles Bemühen C.s umsonst, die neue ungesetzliche Gewalt mit der alten gesetzlichen zu versöhnen. Auch das 3. Sept. 1654 eröffnete, neu gewählte Parlament hielt fest an der absoluten Parlamentshoheit gegenüber der Anmaßung dieses militär. Protektorates; es vermochte nicht mit den thatsächlichen Machtverhältnissen zu rechnen und wurde 22. Jan. 1655 von C. aufgelöst. Nun herrschte die Militärdiktatur: das Land wurde in 12 Militärbezirke geteilt, strengste Polizeiaufsicht geübt und Beschränkung aller öffentlichen Lustbarkeiten angeordnet. Aber die gewaltigen Summen, welche die auswärtige Politik verschlang, nötigten C. wieder ein Parlament auf, und da er dessen Zusammensetzung stark hatte beeinflussen können, so erzielte er mit ihm positive Ergebnisse. Dieses Parlament beriet die endgültig dem Staat zu gebende Verfassung: zwei Parlamentshäuser, dreijährige Berufung, Ausschließung der Royalisten und an der Spitze C. als König mit dem Recht, seinen Nachfolger zu ernennen. Lange hat C. geschwankt, aber schließlich die Krone abgelehnt. Dafür wurde er noch einmal, diesmal vom Parlament, zum Lord-

Protektor ernannt und 26. Juni 1657 pomphaft inthronisiert. Die Versetzung treuer Anhänger in das neu gebildete Oberhaus und die Wiederzulassung alter Gegner bewirkte indes eine bedenkliche Veränderung des Unterhauses, das Jan. 1658 zusammentrat und sich weigerte, die neue Verfassung anzuerkennen. Es kam zu heftigen Debatten, bis C. 4. Febr. 1658 im Zorne auch dieses letzte Parlament heimschickte. Dazu kam die Aufregung wegen der endlosen Attentate gegen sein Leben und großes häusliches Leid, besonders der Tod seiner Lieblingstochter Elisabeth Claypoole (6. Aug. 1658). Seine Gesundheit war schon untergraben, als ihn ein Wechselfieber ergriff, dem er 3. Sept. 1658 erlag.

C. ist eine der eigenartigsten Erscheinungen der ganzen Geschichte. Die Grundlage all seines Denkens und Thuns war eine tiefe und wahrhaftige Frömmigkeit, in ihm trat noch einmal ein Feldherr und Politiker auf mit der Kraft des begeisterten Glaubenshelden. Aber nie wurde ihm der klare polit. Blick getrübt, seine Religiosität hinderte ihn nicht an kluger Berechnung und absichtlicher Zweideutigkeit. Sein mächtiger Ehrgeiz und seine gewaltige Herrschsucht wurden naturgemäß verstärkt durch seine wunderbaren Erfolge; aber nie war für ihn die Macht das Ziel an sich, sondern immer nur das Mittel, seine religiösen und nationalen Ideen zu verwirklichen. Daher war es ihm unmöglich, den Widerstand der von ihm weit übersehenen Parlamente ausgleichend zu dämpfen, er brach ihn stets gewaltsam, und darin lag schließlich sein und seines Werkes Verderben, denn er hat diesem eine gesetzliche, für die Zukunft gesicherte Form in der ihm vergönnten Spanne Zeit nicht geben können, und so ist es mit seinem Tode zerfallen. — Ihn überlebten zwei Söhne, Richard Cromwell (s. d.) und Henry Cromwell (s. d.), von denen der ältere ihm als Protektor folgte.

Selten ist ein Mann in der Geschichte von seinen Landsleuten undankbarer behandelt worden als C. Die haßerfüllte Zeit der Restauration der Stuarts hat sein Bild in unglaublicher Verzerrung überliefert; doch hat sich allmählich eine gerechtere Beurteilung des großen Staatsmanns Bahn gebrochen, wozu Carlyle durch die Herausgabe von «Oliver C.'s letters and speeches» (3 Bde., Lond. 1845; neue Ausg., 5 Bde., ebd. 1871) nicht wenig beigetragen hat; eine Sammlung der «Speeches of Oliver C. 1644—58» (1901) veröffentlichte auch Stainer. Bei Gelegenheit der vierhundertsten Wiederkehr seines Geburtstags wurde C. ein Standbild (von Thornycroft) vor Westminsterhall in London errichtet. — Vgl. Oliver C. (im «Dictionary of national biography», Bd. 13, Lond. 1888), mit ausführlicher Litteraturangabe; O. Cromwell, Memoirs of the protector Oliver C. and of his sons Richard and Henry (ebd. 1820 u. ö.); Villemain, Histoire de C. (2 Bde., Par. 1819; deutsch Lpz. 1830); Vaughan, The protectorate of Oliver C. (2 Bde., Lond. 1838); Merle d'Aubigné, Le protecteur, ou la république d'Angleterre aux jours de C. (Par. 1848; deutsch Elberf. 1859); Pauli, Aufsätze zur engl. Geschichte (Lpz. 1869); derf., Oliver C. (im «Neuen Plutarch», Bd. 1, ebd. 1874); Picton, Oliver C., the man and his mission (1883); ferner die Biographien von Hönig (4 Tle., Berl. 1887—89), Harrison (Lond. 1888), Palgrave (ebd. 1890), Gardiner (ebd. 1899), Tangye (ebd. 1899), Paterson (ebd. 1899), Morley (ebd. 1900), Firth (Neuyork und Lond. 1900) u. a.

Cromwell, Richard, dritter Sohn Oliver Cromwells (s. d.), geb. 4. Okt. 1626, wurde von seinem Vater als ältester überlebender Sohn zum Nachfolger im Protektorat bestimmt und trat nach dessen Tode 3. Sept. 1658, sein Amt an. Er war träge und wenig begabt, hatte nie ein Schwert geführt und stützte sich deshalb auf das Parlament, nicht wie sein Vater auf das Heer. Dieses wurde in seinem Selbstbewußtsein gekränkt und bewirkte nun den Sturz des aus ihm hervorgegangenen Protektorats. Ohne Widerstand legte Richard C. 22. April 1659 seine Würde nieder und lebte seit 1660 unter dem Namen John Clark in Paris, seit 1680 wieder in England, wo er 12. Juli 1712 starb. — Vgl. Guizot, Histoire du protectorat de Richard C. et du rétablissement des Stuarts (2 Bde., 1856; 3. Aufl. 1864); Tangye, The two protectors (Lond. 1899).

Cromwell, Thomas, «der Hammer der Mönche», engl. Staatsmann, geb. um 1485 oder 1490 als Sohn eines Gewerbtreibenden zu Putney, wurde selbst Kaufmann, machte größere Reisen und ließ sich schließlich als Rechtsanwalt in London nieder. 1523 kam er ins Parlament, trat dann in die Dienste des Kardinals Wolsey und gewann nach dessen Sturze (1529) bald die Gunst Heinrichs VIII. Als der König gegen päpstl. Willen 1533 seine Ehe mit Katharina von Aragonien hatte lösen lassen, um sich mit Anna Boleyn zu vermählen, suchte C. das Werk kirchlicher Reformation in England durchzuführen. Er wurde Generalvikar und Stellvertreter des zum Oberhaupt der engl. Kirche erhobenen Königs in allen kirchlichen Angelegenheiten, wie Thomas Cranmer sein theol. Berater war. Die von C. brutal durchgeführte Säkularisation des Kirchengutes, die ihm seinen Beinamen eingetragen, war dem König willkommen, im Dogma dagegen wollte er nicht den auf prot. Boden fußenden Ideen seines Ministers folgen. Als C. nach der Scheidung der Anna Boleyn den König aus polit. Gründen zu einer Ehe mit Anna von Cleve bestimmt hatte, diese aber durch den Mangel jeden Reizes Heinrich höchstes Mißfallen erregte, benutzten C.s Gegner diese Verstimmung, um dessen Sturz herbeizuführen. 1539 noch zum Grafen von Essex erhoben, endete C. 28. Juli 1540 auf dem Schafott. — Vgl. Froude, History of England, Bd. 1 u. 2 (Lond. 1858); Galton, Character and times of Th. C. (Birmingham 1887); Pauli, Aufsätze zur engl. Geschichte (Neue Folge, Lpz. 1883); Gasquet, Henry VIII. und die engl. Klöster (deutsch von Eltz, 2 Bde., Mainz 1890—91).

Cron, Klara, Schriftstellerin, s. Weise, Klara.

Cronáca, Simone, florentin. Baumeister, geb. 1457, gest. 1508, studierte in Rom die antiken Denkmäler. In Florenz vollendete er Benedetto da Majanos Palazzo Strozzi, baute die anmutig belebte Sakristei von Santo Spirito, die Kirche San Francesco al Monte (1504), den später von Vasari veränderten Ratssaal im Palast der Signoria und den schönen Palazzo Guadagni.

Cronberg, Stadt im Obertaunuskreis des preuß. Reg.-Bez. Wiesbaden (s. Karte: Frankfurt a. M., Stadtgebiet und Stadtkreis), an der Nebenbahn Rödelheim-C. (Cronberger Eisenbahn, 9,7 km), hat (1900) 2814 E., darunter 1521 Katholiken und 21 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, Oberförsterei, neues Schul- und Rathaus, Landkrankenhaus, sehr reiche Villen, höhere Bürgerschule, Wasserleitung

und elektrische Beleuchtung; Obstbaumschulen, Rosen- und Erdbeerenzucht. Über der Stadt die Burg (13. Jahrh.) der Herren von C., seit 1893 im Besitz der Kaiserin Friedrich und umgebaut (Friedrichshof). Nahebei der Badeort Cronthal mit 4 Mineralquellen, Gas- und Mineralbädern, Molken- und Kaltwasserheilanstalt. Das Mineralwasser wird in großer Menge versandt.

Crone. 1) C. an der Brahe, Stadt im preuß. Reg.-Bez. und Landkreis Bromberg, an den Kleinbahnen nach Schleusenau bei Bromberg (24 km), Tuchel (38 km) und Nakel (43 km), Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Bromberg), hat (1900) 3847 E., darunter 947 Evangelische und 278 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, schöne Kirche (1288), königl. Strafanstalt für Männer, gehobene Bürgerschule, kath. Elementarschule, Vorschußverein; Ackerbau, Töpferei; dient als Sommerfrische. — 2) Stadt in Westpreußen, s. Deutsch-Krone.

Cronegk, Joh. Friedr., Freiherr von, Dichter, geb. 2. Sept. 1731 zu Ansbach, studierte seit 1749 in Halle und Leipzig die Rechte, wo er mit Gellert und dessen Kreis in Verbindung trat, wurde 1754 ansbachischer Hof-, Regierungs- und Justizrat und starb 1. Jan. 1758 in Nürnberg. Seine Ode «Der Krieg» (1756) erkannte Lessing als eine der besten seiner Zeit an. Für seinen in gereimten Alexandrinern geschriebenen «Codrus» erhielt C. den von Nicolai 1757 für das beste deutsche Trauerspiel ausgesetzten Preis. Sein fast vollendet hinterlassenes Trauerspiel «Olint und Sophronia» hat Sauer in «Lessings Jugendfreunde» (in Kürschners «Deutscher Nationallitteratur») neu herausgegeben. C. war einer der ersten, welche in Deutschland auf die span. Litteratur aufmerksam machten. Seine Schriften gab Uz (Lpz. 1760—61; 2. Aufl. 1771—73) heraus. — Vgl. Henriette Feuerbach, Uz und C. (Lpz. 1866); Gensel, Joh. Friedr. von C. (Bd. 1894).

Cronenberg (Kronenberg), Stadt im Kreis Mettmann des preuß. Reg.-Bez. Düsseldorf, in 300 m Höhe unweit der Wupper zwischen Elberfeld und Solingen, an der Nebenlinie C.-Elberfeld (10,6 km) der Preuß. Staatsbahnen, besteht aus vielen zerstreut liegenden Ortschaften (Höfen) und hat (1900) 10220 (5338 männl., 4882 weibl.) E., darunter 1022 Katholiken, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, drei Kirchen, eine höhere Bürgerschule, acht Volksschulen, Wasserleitung, Gaswerk; Kriegerdenkmal; zahlreiche Eisen- und Stahlwarenfabriken und -Handlungen, Schmiedewerkstätten sowie Hammerwerke und Schleifereien. — Vgl. Chronik der Bürgermeisterei C., hg. von Holtmans u. a. (1877).

Cronendahl, Freiherr von, schwed. Feldmarschall, s. Fersen.

Cronholm, Abraham Peter, schwed. Historiker, geb. 22. Okt. 1809 zu Landskrona, studierte in Lund, wurde daselbst 1831 Docent, 1834 Adjunkt, 1849 außerord. Professor der Geschichte und trat 1855 in den Ruhestand. Er starb 27. Mai 1879 zu Stockholm. Von seinen, meist auf Studien in den Archiven des Auslandes beruhenden Arbeiten sind hervorzuheben: «Wäringaraa» (1832), «Fornnordiska Minnen» (2 Bde., 1833—35), «Catholska Ligan och Huguenotterne» (1839), «Skånes politiska historia» (2 Bde., 1847—51) und sein Hauptwerk: «Sveriges historia under Gustaf II. Adolphs regering» (5 Bde., 1857—72). Von seinem Werke über den dreißigjährigen Krieg und die Unterhandlungen in Deutschland vom Tode Gustav Adolfs bis zum Westfälischen Frieden erschienen Bd. 1 u. 2, Abteil. 1 (1876—80). [Bd. 17.

Cronje, Pieter Arnoldus, Burengeneral, s.

Cronthal, Badeort, s. Cronberg.

Crooked-Islands (spr. kruk'd eiländs), Gruppe der südl. Bahama-Inseln (s. die Karten: Antillen, Bd. 1, und Cuba, Jamaika u. s. w., Bd. 17), besteht aus den Inseln Crooked, Acklin, Fortuner und Castle, hat 253 qkm und etwa 2000 E. Hauptort ist Pitts-Town am Westende von Crooked.

Crooked-Lake (spr. kruk'd lehk), See im nordamerik. Staate Neuyork, 148 m über dem Ontariosee, 219 m ü. d. M., 28 km lang, etwa 2,5 km breit.

Crookes (spr. kruks), William, Physiker und Chemiker, geb. 1832 zu London, wo er bei Hofmann am College of Chemistry studierte, wurde 1854 Beamter am Radcliffe-Observatorium in Oxford, 1855 Lehrer der Chemie in Chester und lebt seit 1859 ohne amtliche Stellung in London. Er gründete 1859 die «Chemical News» und giebt seit 1864 auch das «Quarterly Journal of sciences» heraus. Hauptsächlich beschäftigte sich C. mit optischen Studien sowie mit Beobachtung der Strahlenden Materie (s. d.), zu welchem Begriff er durch das Studium der Erscheinungen beim Durchgang der elektrischen Ströme durch möglichst luftleere Räume (Crookesche Röhren, s. d., Bd. 17) gelangte (1879). Er entdeckte 1861 das Thallium, 1865 die Natriumamalgamation zum Zwecke der Gewinnung von Gold und Silber und erfand 1874 das Radiometer. In neuester Zeit trat er für den Spiritismus auf. Sein Hauptwerk ist «Select methods in chemical analysis» (3. Aufl. 1894). In deutscher Übersetzung erschienen seine Vorträge «Strahlende Materie und der vierte Aggregatzustand» (4. Aufl., Lpz. 1894) und «Die Genesis der Elemente» (2. Aufl., Braunschw. 1895).

Crookesit nannte Nordenskiöld ein von ihm zu Skrikerum in Schweden aufgefundenes seltenes thalliumhaltiges Mineral zu Ehren von William Crookes, dem Entdecker des Thalliums; das Mineral kommt nur in derben Partien vor, ist spröde, bleigrau und metallglänzend, von dem spec. Gewicht 6,9; es besteht aus 45,8 Teilen Kupfer, 3,7 Teilen Silber, 17,2 Teilen Thallium und 33,3 Teilen Selen; beim Schmelzen vor dem Lötrohr färbt es die Flamme intensiv grün.

Crookston (spr. krukst'n), Hauptstadt des County Polk im nordwestl. Teil des nordamerik. Staates Minnesota, am Red-Lake-River, ist bedeutender Eisenbahnknotenpunkt und hat (1890) 3457 E.

Crop (engl.), Ernte; besonders Tabakernte in Nordamerika; Crops, große Fässer zur Verpackung des Blättertabaks, mit den sog. Cropnoten, d. h. Scheinen über Gewicht u. s. w. des Tabaks.

Croppenstedt, Stadt im Kreis Oschersleben des preuß. Reg.-Bez. Magdeburg, 8 km östlich von Hadmersleben, hat (1895) 2463 E., darunter 51 Katholiken, (1900) 2591 E., Postagentur, Fernsprechverbindung, Hospital und Ackerbau. C., um 800 gegründet, hat noch die alten Mauern und Wartttürme. Das große steinerne sog. Freikreuz auf dem Markte (1650 vom Großen Kurfürsten der Stadt zum Geschenk gemacht) ist eine Nachbildung des sehr alten frühern Freikreuzes. Gleichfalls an die älteste Geschichte der Stadt, an den sog. Croppenstedter Reuterdienst (der Sage nach leisteten Croppenstedter Reiter bereits den staufischen Kaisern Leibwachdienst), erinnert die vom brandenb. Kurfürsten

Friedrich III. (spätern König Friedrich I.) der Stadt geschenkte wertvolle Reiterstandarte mit gestickter Widmung, die im Archiv bewahrt wird. Viel besprochen ist das alte Institut der sog. Reithusen, welches 54 Croppenstedter Bürgern unentgeltlich je 15—20 Morgen Ackerland auf Lebenszeit darbietet.

Crops, s. Crop.

Cropsey (spr. kroppsi), Jasper Frank, amerik. Maler, geb. 18. Febr. 1823 in Roßville (Neuyork), widmete sich anfangs der Baukunst, dann der Landschaftsmalerei, in welcher er bald Bedeutendes leistete. 1847 ging C. auf 3 Jahre nach Europa, die er hauptsächlich in Italien verbrachte. Die Pontinischen Sümpfe und Der See Nagi sind die künstlerische Ausbeute dieser Reise. Nach seiner Rückkehr malte er den Sibyllentempel, Amerikanische Ernte, Frieden, Krieg und Die Niagarafälle. Sein Bild: Lake Greenwood in Neujersey, verschaffte ihm 1850 die ordentliche Mitgliedschaft der amerik. Zeichenakademie. 1857—63 lebte C. in London, wo er mehrere vortreffliche Gemälde schuf, wie: Die amerik. Hinterwälder, Pästum, Herbst am Hudsonfluß (1862), Richmond-Hill und Schloß Warwick. 1863—85 lebte C. in Neuyork; hier vollendete er: Berg Jefferson in New-Hampshire (1867), Engpässe von Staten-Island, Der Cedarsee in den Vereinigten Staaten und Der große Tempel von Pästum. Seit 1885 hat er sein Atelier in Hastings am Hudson.

Croquants (frz., spr. krokáng, d. h. Lumpenkerle), Schimpfname der aufständischen Bauern in Guyenne unter Heinrich IV. und Ludwig XIII.

Croquet (engl., spr. króket), Ballspiel, nicht zu verwechseln mit Cricket (s. d.). Man spielt C. auf ebenen, glatt gemähten Rasenflächen, auf welchen nach einem bestimmten Plane, sei es die Form eines Quadrats oder eines Rechtecks oder einer Acht u. dgl., eine Anzahl niedriger eiserner Bogen in bestimmten Zwischenräumen in den Boden gesteckt werden. Am Spiele können zwei oder mehr Personen teilnehmen, die sich in zwei Parteien teilen. Die Aufgabe der Spieler besteht darin, hölzerne Bälle, die der Unterscheidung wegen verschieden gefärbt sind, mit hammerartigen Schlägern nach bestimmten Regeln durch sämtliche Bogen der Spielbahn hindurchzutreiben. Die Partei, der es mit ihren Bällen zuerst gelingt, ist Sieger. — Vgl. C., its implements and laws (Lond. 1869); Heath, The complete croquet-player (ebd. 1874); Clasen, Bewegungsspiele im Freien (Stuttg. 1882); Lion und Wortmann, Bewegungsspiele für die deutsche Jugend (Lpz. 1891); Heineken, Die beliebtesten Rasenspiele (Stuttg. 1893).

Croquettes (frz., spr. krokétt), gebackene Klößchen aus gehacktem Fleisch oder aus Reis, Kartoffeln u. a., als Zwischengericht oder als Beilage zu andern Gerichten.

Croquis (frz.), s. Kroki.

Crore (spr. krohr) oder Kuron, in Britisch-Ostindien die Bezeichnung für eine Geldsumme von 100 Lacs oder 10 Mill. Rupien (s. d.); 100 C. heißen ein Mas. Das Viertel des C. (2½ Mill. Rupien, also 25 Lacs) heißt Areb. In der sog. Compagnierupie (seit 1862 Regierungsrupie genannt) ist das C. eine Menge von 286 458½ engl. Troypfund oder 106 918,266 kg feinen Silbers. In der deutschen Goldwährung läßt sich ein fester Betrag für das C. nicht bestimmen; rechnet man 1 kg Feinsilber zu 125 M., so ergeben sich 13 364 783,294 M.

Crosby (Great C.), Stadt in der engl. Grafschaft Lancaster, 10 km im NW. von Liverpool, hat (1891) 13 085 E. In der Nähe der Badeort C.

Croskill, Schollenbrecher, s. Ackerwalze.

Crosnes (spr. krohn), Name (nach einem Ort in Frankreich) eines neuen Wurzelgemüses aus Japan. Die Pflanze, Stachys affinis *Bge.* (Stachys tuberifera, Knollenziest), bildet etwa fußhohe traubenartige Stengel und vielknollige Wurzeln (s. nebenstehende Abbildung), welche ein angenehm schmeckendes Gemüse geben. Die C. können gekocht, gedämpft oder gebacken werden. Sehr gut schmecken sie in Salzwasser gekocht und mit Butterbeiguß wie Teltower Rübchen zubereitet oder nach ital. Weise in Öl sautiert oder mit Zusatz von etwas Salz und Pfeffer

in Butter gebraten. Die Kultur ist sehr leicht. Man legt die Knöllchen Ende März oder Anfang April im Herbst vorher gedüngtes Land, je 2—3 Stück zusammen, 10 cm tief und 30—40 cm voneinander, und hält lediglich das Land locker und von Unkraut rein. Nach dem völligen Absterben der Stengel im Herbste nimmt man die Knollen aus der Erde und bewahrt sie bis zum Gebrauche im Keller in Sand auf. An der Luft schrumpfen sie zusammen und verlieren ihren angenehmen Geschmack.

Croß, Sir Richard Assheton, Viscount, konservativer engl. Staatsmann, geb. 20. Mai 1823 in Red Scar bei Preston, erhielt seine Bildung in Rugby und Cambridge, war seit 1849 mehrere Jahre als Anwalt thätig und trat 1857 ins Parlament. 1868 schlug er Gladstone im Wahlkampf um Südwest-Lancashire, das er seitdem dauernd vertrat. C.' scharfer Verstand, seine advokatorische Gewandtheit und Beharrlichkeit veranlaßten Disraeli ihn im Febr. 1874 zum Minister des Innern zu machen. 1880 trat C. mit dem Ministerium zurück, erhielt 1885 von Salisbury das gleiche Amt und 1886 nach seiner Erhebung zum Viscount das Staatssekretariat für Indien. Er trat im Aug. 1892 mit dem ganzen Kabinett zurück. Im dritten Kabinett

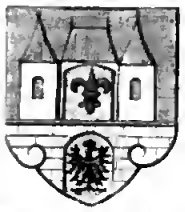
Salisbury war er von Juni 1895 bis Nov. 1900 Lordsiegelbewahrer. C. veröffentlichte: «Acts relating to the settlement and removal of the poor» Lond. 1853) und «The general and quartersessions of the peace» (ebd. 1858; 2. Aufl. 1867).

Croßbredwolle, neuerdings Kreuzzuchtwolle genannt, die Wolle einer Schafrasse, die durch Kreuzung grobhaariger, insbesondere engl. Glanzwollschafe mit den in Australien, Südafrika und am La Plata gezüchteten feinhaarigen Merinoschafen erzielt wurde. Sie ist erheblich gröber und härter, als die feinhaarige Merinowolle, aber ungleich kräftiger, besitzt große Länge und starken Glanz. Ihre Produktion hat die Erzeugung von Merinowolle stark zurückgedrängt. C. bildet das Hauptmaterial zur Herstellung von Cheviotstoffen.

Croß-Calabar-Fluß, s. Calabar.

Crosse, La, nordamerik. Stadt, s. La Crosse.

Crossen. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Frankfurt (s. Karte: Provinz Brandenburg u. s. w.), hat 1307,47 qkm, (1895) 60 779, (1900) 59 336 E., 1 Städte, 96 Landgemeinden und 58 Gutsbezirke. — 2) C. a. d. Oder, **Kreisstadt** im Kreis C., an der Mündung des Bobers in die Oder und an der Linie Guben-Bentschen der Preuß. Staatsbahnen, ist Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Guben), Hauptsteuer-, Katasteramtes und Bezirkskommandos, besteht aus der nach dem Brande von 1708 neu aufgebauten Altstadt auf dem



inken und der Neustadt auf dem rechten Oderufer, hat (1900) 7367 E., darunter 399 Katholiken und 12 Israeliten, in Garnison das 1. Bataillon des Infanterieregiments von Alvensleben (6. Brandenb.) Nr. 52, Postamt erster Klasse, Telegraph, Evang. St. Marienkirche mit neuem eisernem Turmaufbau an Stelle des vom Sturm 1886 herabgestürzten, Bergkirche St. Andreä, neue reform. Kirche, kath. Kirche, Synagoge, altes Schloß, Kriegerdenkmal, Realprogymnasium, Mädchenmittelschule, Knaben- und Mädchen- sowie kath. Volksschule, Handwerkerfortbildungsschule, Wein-, Garten- und Obstbauschule, Krankenhaus, Hospital St. Georg und Erziehungsanstalt (Marienstift) für verwahrloste Mädchen, Vorschußverein, städtische Sparkasse, Freimaurerloge Zur festen Burg; ferner eine Messingwaren-, 2 Tuch- und mehrere Pflanzenmühlenfabriken und lebhaften Schiffahrtsverkehr, namentlich seit der 1875 begonnenen Oderregulierung. — C., um das J. 1000 erbaut, gehörte seit 1163 zu Polen und erhielt etwa 1200 deutsches Stadtrecht. Bei der Teilung Niederschlesiens (1252) kam die Fürstentümer Breslau, Liegnitz und Glogau an das Herzogtum C. an Glogau und im Frieden zu Kamenz (16. Sept. 1482) an Brandenburg. — Vgl. Wedekind, Geschichte der Stadt und des Herzogtums C. (Crossen 1840); G. A. Matthias, Chronica der Stadt C. (ebd. 1848); Berbig, Die Erwerbung des Herzogtums C. durch die Hohenzollern (ebd. 1882); von Obstfelder, Chronik der Stadt C. (ebd. 1895). — 3) **Dorf** bei Zwickau (s. d.). — 4) **Wallfahrtsort** bei Wormditt (s. d.).

Croßfell, der höchste Gipfel der Penninischen Kette in England, fällt nach W. steil zum Thal des Eden ab und erreicht 892 m. Hier entspringen die Flüsse Tyne und Tees.

Croß-Fluß, s. Calabar.

Crossopterygii, Quastenflosser, eine fossile Familie der Schmelzschupper (s. d.), deren Brust- und Bauchflossen einen gegliederten Achsenstrahl haben, an welchen die übrigen Strahlen wie Federbarten ansitzen, also ähnlich wie beim lebenden Ceratodus (s. d.). Der Körper dieser im Devon, der Kohle und der Dyas vorkommenden Fische war beschuppt. [Tafel, Fig. 6.

Crossoptilon, Ohrfasan, s. Fasanen nebst

Crossŏpus, eine Gattung der Spitzmäuse (s. Spitzmaus).

Croß-Timbers, eine wellige Buschlandschaft, die sich etwa 9—64 km breit vom nördl. Teile des nordamerik. Staates Texas über das Indianerterritorium bis zum Arkansas erstreckt.

Crotalaria *L.*, Klapperschote, eine zur Familie der Leguminosen (s. d.), Abteilung der Papilionaceen, gehörige Pflanzengattung (so genannt, weil die Samen beim Schütteln in der Hülse klappern) mit gegen 250 Arten, meist einjährigen Kräutern, die alle in den wärmern Ländern wachsen. Sie haben teils einfache, teils gefingerte (meist 3, selten 5 oder 7) Blätter, in endständige oder den Blättern gegenüberstehende Trauben gestellte, sehr verschieden gefärbte Blüten. Einige in Ostindien und den umliegenden Inseln einheimische Arten, besonders C. juncea *L.*, der bengalische Hanf, liefern eine sehr feine Gespinstfaser, die in ihrem Heimatlande schon lange zur Herstellung von Geweben, Seilen, Sackleinwand, Netzen u. s. w., später auch zu Papier verwendet wurde. Neuerdings sind diese blaßgelblich gefärbten, seidenglänzenden Fasern auch in den europ. Handel als Sunn oder Sun eingeführt worden. Außer C. juncea liefern brauchbare Fasern C. Burhia *Ham.* und C. retusa *L.* In Deutschland gedeihen die Crotolariaarten nur im Warmhause.

Crotalidae, s. Grubenottern.

Crotălus, die Klapperschlange (s. d.); C. durissus *Daud.*, die nordamerik. Klapperschlange, s. Tafel: Giftschlangen, Fig. 2.

Croton *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Euphorbiaceen (s. d.) mit gegen 500 fast durchweg tropischen Arten. Es sind Bäume oder Sträucher, seltener Kräuter, mit wechselständigen, sehr häufig sternhaarigen Blättern und meist unansehnlichen Blüten. Sie werden selten kultiviert. C. tiglium *L.* auf Malabar, Ceylon und den Molukken, ein etwa 6 m hoher Baum, liefert die kleinen Purgierkörner (Crotonsamen, Semina Crotonis, Grana tiglii, Grana moluccana), aus denen das offizinelle Crotonöl (s. d.) gewonnen wird. C. draco *Schlechtd.*, ein mexik. Baum, enthält einen roten Saft, der eine Sorte Drachenblut (s. d.) liefert. Die offizinelle, angenehm gewürzhaft riechende und bitter-aromatisch schmeckende Cascarill- oder Schakarillrinde (Cortex Cascarillae, s. Cascarilla) stammt größtenteils von dem in Jamaika einheimischen C. Eleutheria *Sw.* Über die Färbecroton genannte Art s. Crozophora. Die zahlreichen unter dem Namen C. kultivierten Blattpflanzen gehören zur Gattung Codiaeum (s. d.).

Croton, Fluß, s. Croton-River.

Crotona, der alte Name der Stadt Cortona.

Crotonaldehyd, ein Aldehyd der Fettreihe mit ungesättigter Kohlenstoffkette, $C_4H_6O = CH_3 \cdot CH:CH \cdot CHO$. Der C. bildet sich durch Kondensation von zwei Molekülen gewöhnlichen Äthyl-

aldehyds, z. B. beim Erhitzen mit verdünnter Salzsäure. Er ist flüssig, von stechendem Geruch, siedet bei 105° und oxydiert sich an der Luft zu Crotonsäure. [Butylchloral.

Crotonchloräl, Crotonchloräthydrät, s. **Crotonöl,** s. Crotonöl.

Crotonöl (Oleum Cratonis), das aus den geschälten Samen von Croton tiglium *L.* (s. Croton) gepreßte, dickflüssige, fette Öl. Es ist braungelb, hat einen widrigen Geruch und brennendscharfen Geschmack, rötet Lackmus und ist das drastischste Purgiermittel, das man kennt. Das C. besteht hauptsächlich aus Stearin-, Palmitin-, Laurin- und Ölsäure und deren Glyceriden, neben geringen Mengen verschiedener flüchtiger Säuren (Essig-, Butter-, Baldriansäure) und der ihm eigentümlichen scharfen Crotonolsäure, welche frei und in Form ihres Glycerids (Crotonol) darin vorkommt. Schon wenige Tropfen C., innerlich genommen, verursachen das heftigste Purgieren unter Kolikschmerzen und zugleich Entzündung der Magen- und Darmschleimhaut; größere Gaben können den Tod herbeiführen. Der Arzt greift gewöhnlich nur in verzweifelten Fällen, z. B. bei Starrkrampf und andern Gehirnleiden, wo es sich um Erzielung einer schnellen und starken Ableitung handelt, bei Koterbrechen, Bleivergiftung u. s. w., zu diesem Mittel. Äußerlich eingerieben, ruft das C. Entzündung, Blasen und Pusteln auf der Haut hervor. Man wendet es deshalb bei Hüftgelenkleiden, heftigem Zahnschmerz und Gesichtsreißen, rheumatischen Lähmungen, entzündlichen Kehlkopfaffektionen als wirksames Ableitungsmittel an; namentlich der Baunscheidtismus (s. Akupunktur) bedient sich des C. als Ableitungsmittel. C. ist offizinell.

Crotonölsäure, s. Crotonöl.

Croton-River (spr. krobt'n riww'r), Fluß im nordamerik. Staate Neuyork, mündet etwa 40 km oberhalb Neuyork in den Hudson und lieferte früher vermittelst der 1842 vollendeten, mit einem Kostenaufwand von 12½ Mill. Doll. hergestellten Crotonwasserleitung täglich bis 270 Mill. l Wasser für die Stadt Neuyork. 1885—90 wurde ein neuer Viadukt mit einem Kostenaufwand von etwa 25 Mill. Doll. erbaut, welcher täglich über 1000 Mill. l liefert.

Crotonsamen, s. Croton.

Crotonsäure, eine organische Säure von der Zusammensetzung $C_4H_6O_2$ oder $CH_3 \cdot CH : CH \cdot COOH$, die durch Oxydation von Crotonaldehyd (s. d.) gebildet wird und nach einer großen Zahl von synthetischen Methoden, am besten durch Erhitzen von Paraldehyd mit Malonsäure und Essigsäureanhydrid, dargestellt werden kann. Die C. gehört wegen der sog. doppelten Bindung zweier Kohlenstoffatome ihrer Kohlenstoffkette zu den ungesättigten Säuren und ist, wie alle diese Säuren, in zwei räumlich isomeren Modifikationen bekannt. Die gewöhnliche C. ist fest, schmilzt bei 72° und siedet bei 182°; die Isocrotonsäure ist flüssig und siedet bei 172°. Beide Säuren sind in Wasser löslich.

Crotophägae, Vogelgattung, s. Madenfresser.

Crotoy, Le (spr. -toá), Stadt im Kanton Rue, Arrondissement Abbeville des franz. Depart. Somme, 8 km südlich von Rue, am nördl. Ufer des Sommeästuars und an der Lokalbahnlinie Noyelles-Le C. (8 km), gegenüber von St. Valéry, hat (1896) 1745, als Gemeinde 2262 E., Post, Telegraph, einen Fischerhafen; Schiffbau, Austernparks und besuchte Seebäder.

Crotta, altkelt. Saiteninstrument, s. Barde.

Crottendorf. 1) Dorf in der Amtshauptmannschaft Annaberg der sächs. Kreishauptmannschaft Chemnitz, in 626 m Höhe, an der Nebenlinie Schlettau-Ober-C. (6,5 km) der Sächs. Staatsbahnen, Filialstadtähnlich gebaut und hat (1900) 4565 E., darunter 65 Katholiken, Post, Telegraph, eine Klöppel- und Nähschule; Fabrikation von Metallwaren, Feilenhauen, Beschlägen, Papier, Cement und Gorl, 2 Kalköfen und Ziegeleien. — 2) C. (Anger-Crottendorf), Stadtteil von Leipzig (s. d.).

Crotus Rubianus, eigentlich Johs. Jäger, Humanist, geb. um 1480 in Dornheim bei Arnstadt, studierte in Erfurt, wo er mit Luther und Hutten, später mit Mutian eng befreundet war, wurde 1513 Vorstand der Klosterschule in Fulda und lebte 1517—20 in Italien. Nach der Rückkehr Rektor der Universität Erfurt, begrüßte er Luther, für den er eine Partei nahm, feierlich auf dessen Reise nach Worms. Aber Erfahrungen, die er als geistlicher Rat Albrechts von Brandenburg in Königsberg (1524—30) machte, führten ihn zur alten Kirche zurück, so wenig er ihre Schäden verkannte. Von den Lutheranern heftig angefeindet, lebte er dann als Kanonikus in Fulda und starb nach 1539. C. R., unter den Humanisten als geistvoller Gesellschafter ausgezeichnet, war Hauptverfasser der «Epistolae obscurorum virorum» (s. d.). — Vgl. Kampschulte, De J. Crotus Rubiana (Bonn 1862); Einert in der «Zeitschrift des Vereins für thüring. Geschichte» (Bd. 12, Jena 1883).

Croup (engl.), s. Krupp.

Croupade (frz.), s. Kruppade.

Croupier (frz., spr. krupieh), Gehilfe des Bankhalters beim Hasardspiel, welcher die von den Spielern verlorenen Gelder einzieht.

Crow (spr. kroh), Krähenindianer oder Absaroka (Apsarukä), ein zur Dakota- oder Sioux-familie gehörender Indianerstamm, seit Anfang dieses Jahrhunderts in den Prairien südlich vom Yellowstone-River bis gegen das Felsengebirge umherschweifend. Die C. zerfallen in drei Stämme: die Kleinen an den Ufern des Yellowstone; die Abwahanunka oder «Schwarzschuhe» (Black shoes) zwischen den zur Dakotafamilie gehörenden Mandan und Minnetari; die Allalaweah oder «Dickbäuche» (Paunch Indias) am Snake-River. Sie besitzen eine große Menge von Pferden. Jetzt sind sie auf zwei Reservationen im Staate Montana beschränkt (s. Karte Vereinigte Staaten von Amerika I. Teil). Sie haben in letzter Zeit ihr rauhes Land, welches ungemein anbaufähig ist, zu bebauen und sich seßhaft zu machen begonnen. Über ihre Sprache handeln einige Notizen in des Prinzen Maximilian zu Wied «Reise durch Nordamerika» (2 Bde., Koblenz 1838—41). (S. Sioux.)

Crowe (spr. krob), Catharine, geborene Stevens, engl. Schriftstellerin und Spiritistin, geb. um 1800 in Borough-Green in Kent, heiratete 1822 den Diplomaten C. und starb 1876. Sie begann ihre litterar. Laufbahn 1838 mit der klassicistischen Tragödie «Aristodemus», wandte sich dann dem Roman zu und errang Erfolg mit «Manarial rights» (1840) und «The adventures af Susan Hapley» (3 Bde., 1841; auch dramatisiert), neben «Lilly Dawson» (1847) ihre beste Erzählung. 1845 übersetzte sie Kerners «Seherin von Prevorst» («The seeress af Prevorst») und beschäftigte sich seitdem viel mit animalischem Magnetismus und Spiritismus. Aufsehen erregte 1848 «The nightside of nature, ar ghosts and ghostseers»

2. Aufl., 2 Bde., 1852; deutsch von Kolb, 2 Bde., Stuttg. 1849), worauf »Light and darkness, or the mysteries of life« (3 Bde., 1850; 2. Aufl. 1856), »Ghosts and family legends« (1859) und »Spiritualism, and the age we live in« (1859) folgten, ferner die Romane »Pipie's warning« (1848), »The adventures of a beauty« (3 Bde., 1852), »The adventures of a monkey« (1861) und »Arthur Hunter and his first shilling« (1861; 5. Aufl. 1881).

Crowe (spr. kroh), Eyre, Maler, Bruder des folgenden, geb. 3. Okt. 1824 zu London, bildete sich in Paris bei Paul Delaroche, kehrte 1844 nach London zurück, besuchte 1852—53 die Vereinigten Staaten von Amerika und wurde 1859 Inspektor der staatlichen Kunstschulen Englands. Unter seinen Gemälden sind hervorzuheben: Schlacht bei Azincourt, Holbein malt den König Eduard VI., Milton besucht Galilei im Gefängnis (1859), Sklavenmarkt in Virginia, Luther schlägt die Thesen an die Schloßkirche zu Wittenberg (1864), Goldsmiths Leichengängnis (1863), Die franz. Gelehrten in Ägypten (1875), Der blinde Bettler (1879), Die Verteidigung von London 1643 (1882), Nach der Schlacht (1886), Scheibenschießen (1890).

Crowe (spr. kroh), Sir Joseph Archer, engl. Kunstschriftsteller, geb. 25. Okt. 1825 in London, ernte 1847 auf seinen Reisen Cavalcaselle (s. d.) kennen, der mit ihm eine Reihe grundlegender Werke kritischer Kunstforschung ins Leben rief. Ihre gemeinsame Arbeit erlitt eine Unterbrechung, als C. 1853/54 als Korrespondent und Zeichner für die »Illustrated London News« zuerst in die Türkei, dann (1855/56) in die Krim ging und darauf nach Indien übersiedelte, wo er in Bombay eine Kunstschule leitete. Aus Gesundheitsrücksichten bald zurückgekehrt, wurde er Korrespondent der »Times« im ital. Feldzuge (1859), nach dessen Beendigung er in die Dienste der engl. Regierung trat; von 1860 bis 1872 lebte er als Generalkonsul in Leipzig, dann bis 1880 in gleicher Eigenschaft in Düsseldorf. 1880 und 1881 war C. Attaché der brit. Botschaft in Berlin, 1882 in Paris. 1884 war er Kommissar bei der Kongokonferenz in Berlin, 1889 Bevollmächtigter zur Samoakonferenz in Berlin und 1890 Gesandter beim Telegraphenkongreß in Paris. Er starb 6. Sept. 1896 zu Gamburg an der Tauber. Die Hauptwerke (beider Freunde sind: «Early Flemish painters» (im Manuskript beendet 1853, gedruckt in 3. Aufl. Lond. 1879; deutsch von Springer, Lpz. 1875), »History of painting in Italy, from the second to the fifteenth century« (3 Bde., Lond. 1864—66), «History of painting in North-Italy from the fourteenth to the sixteenth century» (2 Bde., ebd. 1871; beide Werke zusammen in deutscher Übersetzung von Max Jordan, 6 Bde., Lpz. 1869—76); diesen folgten die Biographien »Life and times of Titian« (deutsch von Jordan, ebd. 1877) und »Raphael, his life and works« (2 Bde., Lond. 1882—85; deutsch von Aldenhoven, Lpz. 1883—85). Ferner bearbeitete C. noch Kuglers »Geschichte der Malerei« zu einem »Handbook of painting. The German, Flemish and Dutch schools« (3. Aufl., 2 Bde., Lond. 1874), eine engl. Ausgabe von Burckhardts »Cicerone« (1879) und das »Leben des Sandro Botticelli« (1886). Sein letztes Werk sind die »Reminiscences of thirty-five years of my life« (Lond. 1895; deutsch Berl. 1897).

Crown (spr. kraun, d. i. Krone), die größte engl. Silbermünze, in der Geltung von 5 Schill. oder dem Viertel eines Pfundes Sterling. Als das Viertel des in Gold ausgemünzten Pfund Sterling oder des Sovereign ist die C. = 5,10736 M. deutscher Währung. Als wirkliches Silberstück ist sie aber bloße Scheidemünze, die (infolge des Münzgesetzes vom 22. Juni 1816) eine Feinheit von $^{37}/_{40}$ oder 925 Tausendteilen und ein Gewicht von $^{1}/_{11}$ engl. Troy-Unzen oder 28,2753 g, somit ein Feingewicht von $403^{7}/_{11}$ Troygrän oder 26,1552 g hat. Rechnet man 125 M. für 1 kg Feinsilber, so ist die C. = 3,2694 M. Hierbei erscheint sie aber nur als Rohstoff, nicht als Zahlungsmittel nach engl. Gesetz. Es werden auch halbe Kronen (half-crowns) geprägt.

Crownglass (spr. kraunglāß), Kronglas, in England Bezeichnung des nach älterer Art in Gestalt großer, kreisrunder Scheiben angefertigten gewöhnlichen Fensterglases (in Deutschland Mondglas genannt). Seit Erfindung der achromatischen Fernrohre (s. Achromatisch) heißt C. das zu optischen Gläsern angewendete feine, bleifreie Glas im Gegensatze zu dem stark bleioxydhaltigen Flintglas (s. d.).

Crownjewel (engl., spr. kraundschuël), eine Art Füllöfen, s. Öfen.

Crownleder (spr. kraun-), s. Fettleder.

Croy (spr. kreu), Kirchspiel in der schott. Grafschaft Inverneß, 15 km im NO. von Inverneß, mit 1709 E., bekannt durch den Sieg der königl. Armee über den Prätendenten Karl Stuart 16. April 1746.

Croy (spr. kreu), altes, jetzt in Deutschland, Frankreich und den Niederlanden angesessenes Adelsgeschlecht, dessen Stammsitz Croi bei Hesdin im Hennegau liegt. Es erwarb 1397 die Herrschaft Chimay (s. d.) und teilte sich mit den Brüdern Anton (gest. 1475) und Johann (gest. 1473) in zwei Linien.

A. Zu der ältern gehörte Wilhelm von C., Herzog von Soria und d'Arci, Herr von Chièvres (gest. 28. Mai 1521), der am Hofe Karls V. die höchsten Stellen bekleidete. Ihn beerbte sein Neffe Philipp, der, 1533 zum Herzog von Aerschot und Marquis von Renty ernannt, 1549 starb, nachdem er durch Vermählung mit Anna von C. (Tochter Karls und Urenkelin des 1473 gestorbenen Johann) das Fürstentum Chimay von der jüngern Linie an seine Geschlechtslinie gebracht hatte. Schon aber seine Enkelin, Anna de C., brachte Aerschot und Chimay durch Heirat mit Karl von Ligne an das fürstl. Arenbergsche Geschlecht (s. Arenberg). — Ihr Bruder Karl, dritter und letzter Herzog von Aerschot aus dem Hause C., geb. 11. Juli 1560, erst Calvinist und Anhänger Oraniens, nachher Anhänger Philipps II., unter dem er Großbailli von Hennegau und seit 1597 Gouverneur von Artois war. Heinrich IV. von Frankreich erhob 4. Juli 1598 seine Herrschaft C. zu einem Herzogtum. Er starb kinderlos 13. Juni 1612. Seine Memoiren, hg. von Reiffenberg (Brüss. 1845), sind für die Geschichte der Niederlande unter Philipp II. wichtig. Ihm folgte als Herzog von C. sein Vetter, Karl Alexander, Marquis von Havré und Reichsfürst. Die Güter dieser Linie fielen 1640 durch Heirat an die jüngere Linie des Hauses C.

B. Aus dieser jüngern Linie stammen die jetzigen Herzöge und zwar von Johann von C. (gest. 1473) ab. Einer seiner Urenkel war Philipp, seit 3. Nov. 1590 erster Graf von Solre; dessen erstgeborener Sohn gründete das jetzige Haus Croy-Dülmen, das mit seinem Enkel, Grafen Philipp Emanuel Ferdinand, 14. Nov. 1677 den Fürstentitel erwarb; die beiden jüngern Söhne (nacheinander um 1640 mit der Erbtochter des Herzogs von C.,

Marquis von Havré, vermählt) begründeten zwei wieder erloschene Seitenlinien, deren zweite den Namen Havré fortführte. Haupt des Zweiges Dülmen ist Herzog Rudolf, geb. 13. März 1823, erbliches Mitglied des preuß. Herrenhauses, Grand erster Klasse von Spanien. — Der Zweig Havré starb 12. Nov. 1839 aus in der Person des Herzogs Joseph, Pair von Frankreich, Grand von Spanien und franz. Generalleutnant. Zum Erben hatte er den Prinzen Maximilian, geb. 21. Jan. 1821, zweiten Sohn des niederländ. Generalmajors Prinzen Ferdinand (geb. 31. Okt. 1791, gest. 4. Sept. 1865), eingesetzt, der als solcher den Namen Havré aufnahm, aber 13. Okt. 1865 kinderlos starb. — Durch den Reichsdeputationshauptschluß von 1803 erhielt der damalige Herzog von C. für seine auf dem linken Rheinufer verlorenen mittelbaren Güter das ehemalige münstersche Amt Dülmen (309,4 qkm) und wurde durch die Wiener Kongreßakte wegen dieser Besitzung als Standesherr der Krone Preußen unterworfen. Die Linie Croy-Dülmen besitzt außerdem mehrere Herrschaften in den Niederlanden.

Croy (spr. kreu), Seigneur von, Ahnherr des engl. Adelsgeschlechts Grey (s. d.).

Croydon (spr. kreud'n), Stadt in der engl. Grafschaft Surrey, 16 km südlich von der Londonbrücke, an der Eisenbahn nach Brighton (s. den Plan: Inner-London, beim Artikel London), hatte 1891: 102 697, 1901: 133 885 E., gegen 78 811 im J. 1881. C. verdankt seinen außerordentlich raschen Aufschwung der Nähe Londons und ist jetzt eine Vorstadt desselben geworden. Die Stadt besitzt zahlreiche Villen, eine St. Johanneskirche mit Grabmälern mehrerer Erzbischöfe von Canterbury, Reste eines ehemaligen erzbischöfl. Palastes, eine Lateinschule (Whitgift Grammar School) und das Hospital sowie Asyl für Arme. In der Umgebung viele Parks. Die eigene Industrie erstreckt sich vornehmlich auf Maschinenbau, Fabrikation von Düngemitteln und Messingwaren.

Crozat (spr. krōsah), Antoine C., Marquis du Châtel, franz. Finanzmann, geb. 1655 zu Toulouse, kam als Laufbursche zu Penautier, Schatzmeister der Stände des Languedoc, wurde Commis bei demselben, stieg bis zum Kassierer auf und erwarb sich durch glückliche Bank- und Reedereigeschäfte ein kolossales Vermögen. C. ist der Gründer der franz. Kolonie Louisiana in Nordamerika, für die er 1712 den Freibrief erhielt. Auch ließ er den nach ihm benannten, die Oise und Somme verbindenden Crozat-Kanal (s. d.) ausführen. Er starb 7. Juni 1738 zu Paris.

Sein Sohn Joseph Antoine C., Marquis von Tugny, geb. 1696 zu Toulouse, hat sich als Kunstsammler einen Namen erworben. Seine Gemäldesammlung umfaßte mehr als 400 Nummern hervorragender Bilder. Seine Sammlung geschnittener Steine enthielt 1382 Kameen und Intaglien. Vollkommen einzig in ihrer Art war die Sammlung von Handzeichnungen, die allmählich zu 19 000 Blättern anwuchs, und womit eine Kupferstichsammlung von etwa 2000 Stück verbunden war. Zu diesen Sammlungen kam endlich noch eine ausgesuchte Bibliothek von 20 000 Bänden. C. ließ von den besten Kupferstechern eine Auswahl vortrefflicher Bilder und Zeichnungen aus den Sammlungen des Königs, des Herzogs von Orléans, seiner eigenen und denen anderer Kunstsammler stechen und veröffentlichte eine große Anzahl davon nebst erläuterndem Texte (gr. Folio, 2 Bde., Par. 1729—42; 2. Aufl. 1763), in dem gewöhnlich als Cabinet C. bezeichneten Werke mit dem Titel «Recueil d'estampes d'après les plus beaux tableaux et d'après les plus beaux dessins qui sont en France, etc.», dessen 2. Band nach C.s Tode (1740) Mariette herausgab. C. hatte in seinem Testament verordnet, die Sammlung der Handzeichnungen für 100 000 Livres dem König anzubieten und diese Summe den Armen von Paris zu überlassen. Der Minister Fleury schlug dies jedoch aus, und die Sammlung wurde versteigert. Mariette fertigte zum Zweck der Auktion eine «Description sommaire des dessins des grands maitres etc. du cabinet de feu M. C.» (Par. 1741), die von Liebhabern sehr geschätzt ist. Die Sammlung der geschnittenen Steine kaufte der Herzog von Orléans im ganzen. Alle übrigen Kunstschätze C.s gingen durch Vermächtnis an seinen Bruder Louis François C., Marquis du Châtel, über, nach dessen Tode (31. Jan. 1750) die Skulpturen, Bronzen und Terrakotten mit einem Teile der Bilder ebenfalls versteigert wurden. Der größere Teil der Gemäldesammlung fiel des Marquis Neffen, dem Baron de Thiers, zu, dessen Erben sie 1772 an die Kaiserin Katharina II. von Rußland verkauften.

Crozat-Kanal (spr. krōsah) oder Canal de Picardie, Kanal im nördl. Frankreich, beginnt bei Chauny an der Oise als Fortsetzung des Kanals von Manicamp, gelangt vom Seinebecken mittels eines 2 km langen Durchstichs durch einen 24 m hohen Bergrücken bei St. Simon an die Somme, der er bis St. Quentin folgt, um sich dann an den Kanal von St. Quentin anzuschließen, der Somme und Schelde verbindet. Er ist 41,55 km lang, gehört ganz dem Depart. Aisne an und wurde 1733—38 auf Antoine Crozats (s. d.) Kosten ausgeführt.

Crozet-Inseln (spr. krōseh), kleiner Archipel im südlichsten Teil des Indischen Oceans (s. die Karte der Südpolarländer) unter 46—46½° südl. Br. und 50—53° östl. L. von Greenwich, über den England das Eigentumsrecht beansprucht. Der Archipel besteht, außer einer Anzahl eben nur aus dem Meere hervorragender ganz kleiner Inseln und Klippen, aus den größern Inseln Zwölfapostel-gruppe und Schweineinsel (den nördlichen), den Pinguinen (den südlichsten) und den bei den östlich von diesen liegenden Possession- (der größte) und Ostinsel. Alle Inseln zusammen haben einen Flächeninhalt von 523 qkm. Die Possessioninsel erhebt sich bis zu 1500 m. Sie ist unbewohnt und dienen nur gelegentlich Walfischfängern und andern Seeleuten zum Aufenthalt.

Crozophŏra *Neck*, Fransenträger, Pflanzengattung aus der Familie der Euphorbiaceen (s. d.) mit wenigen Arten, besonders im Mittelmeergebiet. Es sind der Mehrzahl nach einjährige Kräuter mit abwechselnden einfachen Blättern, einzeln oder geknäuelt stehenden, unscheinbaren Blüten und kugeligen knopfigen, mehrsamigen Kapseln. Die im südl. Europa und Nordafrika häufig vorkommende C. tinctoria *Juss.* (Croton tinctorium *L.*), Färbecroton, Lackmuskraut, mit eiförmig-rhombischen, ausgeschweiften, beiderseits sternfilzigen Blättern und hängenden, ebenfalls sternfilzigen Kapseln, liefert das Lackmus oder Tournesol, auch blaue Bezetten genannt. (S. Bezetten.)

Crt., Abkürzung für Courant.

Crtz., bei botan. Bezeichnungen Abkürzung für H. J. N. von Crantz (s. d.).

CRUCIFIX ZU WECHSELBURG.

Crucianella *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Rubiaceen (s. d.) mit gegen 25 Arten, die größtenteils in den Mittelmeerländern und im westl. Asien vorkommen. Es sind Kräuter oder Halbsträucher mit quirlförmig zu vier stehenden Blättern und in Ähren oder Köpfchen gestellten Blüten. Sie sind meist unscheinbar blühende Gewächse; nur eine Art, die persische C. stylosa *Trin.*, mit rosenroten Blumen, aus welchen der lange, keulenförmige Griffel weit hervorsteht, ist eine sehr hübsche Pflanze, welche als Ziergewächs gehalten wird. Sie bildet umfangreiche Büsche, welche zwei bis drei Monate lang blühen, hält im Freien aus und läßt sich durch Zerteilung der Stöcke leicht vermehren.

Crucifix (lat. crucifixus, d. i. der Gekreuzigte), das Bild des an das Kreuz gehefteten Heilands, eine Darstellung, die erst im Laufe des 5. Jahrh. auftritt, wenn auch das Kreuz selbst als christl. Symbol schon früher in Gebrauch war. Der Übergang vom Kreuz zum C. wird dadurch gebildet, daß man das Lamm am Fuße, sodann das Brustbild Christi an der Spitze oder in der Mitte des Kreuzes anbrachte. Doch ist dieser Weg nicht überall beschritten worden. Zu den ältesten Darstellungen zählt ein Elfenbeintäfelchen des 5. bis 6. Jahrh. (jetzt im Britischen Museum), ein Relief an der Thür der Kirche Santa Sabina in Rom und eine Miniatur des syr. Evan-

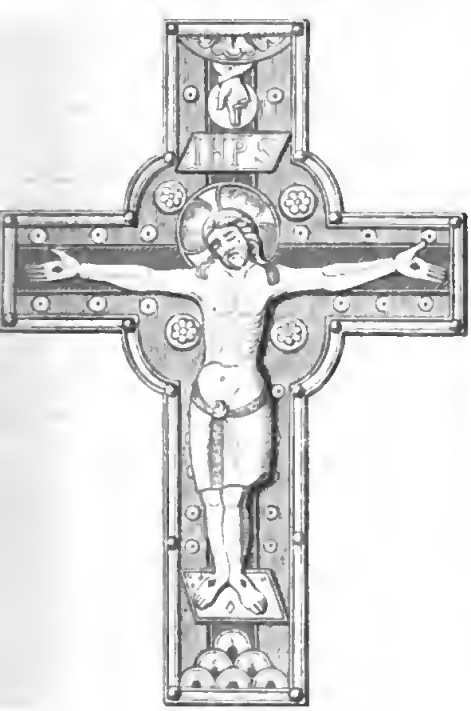


Fig. 1.

liars vom J. 586 in der Laurentianischen Bibliothek zu Florenz. Gegen Ausgang der altchristl. und der frühmittelalterlichen Zeit ist das C. in Gemälden, in den Miniaturen der Handschriften, in Elfenbeintafeln, in plastischen Arbeiten aus Holz, Stein, Metall u. s. w. verbreitet. Der Erlöser ist anfangs nicht immer als Gemarterter und Sterbender aufgefaßt. Später werden die Darstellungen des schmerzhaft Leidenden oder Sterbenden allgemein; seit dem 12. Jahrh. drei Nägel (nämlich für beide Füße nur ein Stück) heften ihn an das Kreuz (Fig. 1). In frühern Darstellungen sieht man häufig Sonne und Mond als menschliche Gesichter, halb verhüllt, was die Verfinsterung bedeutet. In der berühmten Crucifixgruppe der Kirche zu Wechselburg (s. Tafel: Crucifix zu Wechselburg), einem der schönsten Werke mittelalterlicher Kunst (13. Jahrh.), erscheint Gottvater mit der Taube des heil. Geistes über dem Gekreuzigten; Engel halten das Kreuz, Adam fängt in einem Kelche das erlösende Blut auf; vormals herrschende, gekrönte Gestalten, welche

Fig. 2.

Juden- und Heidentum bedeuten mögen, liegen überwunden unter Mariä und Johannis Füßen. Seit der Reformation haben die kath. und die luth. Kirche, nicht aber die reformierte, das C. beibehalten. Es ist Gegenstand der Elfenbein- und Holzschnitzerei geblieben und folgt in idealer oder naturalistischer Behandlung dem Stile der Zeit (Fig. 2; s. auch Tafel: Goldschmiedekunst II, Fig. 4). — Vgl. Stockbauer, Kunstgeschichte des Kreuzes (Schaffh. 1870); Dobbert, Zur Entstehungsgeschichte des C. (in den «Jahrbüchern der königlich preuß. Kunstsammlung I», Berl. 1880); Engelhardt, Die ältesten C. (in der «Zeitschrift für kirchliche Wissenschaft», Lpz. 1880).

Cruciger, Creuziger oder Creutzinger, Kaspar, Gehilfe Luthers, geb. 1. Jan. 1504 zu Leipzig, wurde schon 1519 durch die Leipziger Disputation für Luther gewonnen, studierte seit 1521 zu Wittenberg Theologie, ging 1524 als Rektor der neu begründeten Stadtschule nach Magdeburg, kehrte aber 1528 als Prediger an der Schloßkirche und Professor, anfangs in der philos., seit 1533 in der theol. Fakultät, nach Wittenberg zurück. Seitdem wirkte er für die Reformation als akademischer Lehrer und Mitarbeiter Luthers an der Bibelübersetzung. Auch nahm C. am Marburger Religionsgespräch (1529), an der Wittenberger Concordie (1536), am Tage zu Schmalkalden (1537), an den Religionsgesprächen zu Hagenau, zu Worms (1540), zu Regensburg (1541) teil und leitete die Einführung der Reformation zu Leipzig (1539). In den letzten Jahren litt er unter den Verhandlungen wegen des Interims und unter den Anfeindungen der Melanchthonischen Richtung

durch die ſtrengen Lutheraner. Er ſtarb 16. Nov. 1548. C. veröffentlichte Reden, Abhandlungen und exegetiſche Schriften. — Vgl. Preſſel, Cruciger (in «Leben und ausgewählte Schriften der Väter und Begründer der luth. Kirche», Tl. 8, Elberf. 1862).

Crucis (lat., «des Kreuzes», Genitiv von crux), der dritte Quatember, der Mittwoch nach dem Feſt der Kreuzeserhöhung (ſ. d.; Exaltatio sanctae crucis, «Erhöhung des heiligen Kreuzes», 14. Sept.).

Crudität (lat.), roher Zuſtand, Unverdaulichkeit.

Crüger, Johannes, Kirchenkomponiſt, geb. 9. April 1598 zu Großbreeſen bei Guben, war anfangs Schullehrer, ſtudierte ſeit 1620 in Wittenberg Theologie und wurde 1622 Organiſt an der Nikolaikirche zu Berlin, wo er 23. Febr. 1662 ſtarb. C. verfaßte mehrere theoretiſche Schriften, wie «Praecepta musicae practicae figuralis» (Berl. 1625), «Synopsis musicae» (ebd. 1630), «Quaestiones musicae» (ebd. 1650), und komponierte viele Choräle, die zum Teil noch jetzt geſungen werden («Nun danket Alle Gott», «Jeſus, meine Zuverſicht»). Geſammelt ſind ſeine Kirchenlieder in: «Neues Geſangbuch Augsburger Konfeſſion» (1640), «Geiſtliche Kirchen-Melodeien» (Lpz. 1649), «Psalmodis sacra» (1658) und «Praxis pietatis» (1658).

Cruikſhank (ſpr. krukſchänk), George, engl. Karikaturenzeichner, geb. 27. Sept. 1792 zu London, geſt. daſelbſt 1. Febr. 1878, wurde zuerſt durch die polit. Karikaturen berühmt, zu denen ihn 1819 der Prozeß gegen die Königin Karoline veranlaßte, und denen zahlreiche Darſtellungen aus dem engl. Volksleben folgten. Mit ſeinem ältern Bruder Robert C. (geſt. 1856) fertigte er die Skizzen «Life in London», zu denen «Life in Paris» ein Seitenſtück bildet. Seit 1835 ließ er den «Comic Almanac» erſcheinen und lieferte die Illuſtrationen zu den Werken Dickens' und anderer Schriftſteller. In Hogarthſcher Weiſe gab er 1848 acht geiſtvolle Blätter («The bottle») heraus, welche die Folgen der Trunkenheit veranſchaulichen. Eine Fortſetzung davon, ebenfalls in acht Blättern, «The drunkard's children», ſchildert die Schickſale der verwahrloſten Kinder eines Trunkenbolds. Von ſeinen ſpätern Arbeiten iſt das «Life of Falstaff» (1858), mit Text von Brough, zu nennen. C.s Figuren, obwohl karikiert, ſind der Natur mit großer Treue abgelauſcht, bizarr und drollig; doch ſtößt ein gewiſſer Hang zum Fratzenhaften zuweilen ab. In den letzten Jahren ſeines Lebens wandte er ſich der Ölmalerei zu. — Vgl. Reid, Complete catalogue of the engraved works of George C. (3 Bde., Lond. 1873); Cruikshankiana: Collection of his most celebrated works (ebd. 1875); Bates, George C. the artist (ebd. 1878 u. ö.); Jerrold, Life of G. C. (2 Bde., ebd. 1882); Stephens, Memoir of G. C. (ebd. 1891).

Crumpfall (ſpr. krömmpfahl), Fabrikſtadt in der engl. Grafſchaft Lancaſter, 4 km nördlich von Manchester, hat (1891) 10371 E.

Cruor (lat.), das geronnene Blut (ſ. d.).

Crurālis arteria, vena, nervus (lat.), Oberſchenkel-Pulsader, -Blutader, -Nerv (ſ. Bein).

Crus (lat.), Bein, Schenkel, beſonders Unterſchenkel; krurāl, die Schenkel betreffend.

Cruſādo, portug. Münze, ſ. Cruzado.

Crusca, Accademia della (lat. Academia furfureorum), in Florenz, die berühmteſte unter den zahlreichen Akademien Italiens und eine der wenigen, die ſeit dem 16. Jahrh. Dauer und im ganzen ihren urſprünglichen Charakter bewahrt haben. Sie ging aus einem Verein zu litterar. Unterhaltung hervor, zu dem 1582 in Florenz Gregorio mit Bernardo Canigiani, Giambattiſta Deti, Bernardo Zanchini und Baſtiano de' Roſſi, bald auch Lionardo Salviati zuſammentraten. Die Geſellſchaft hatte zunächſt nur den Zweck, fremde und eigene Geiſteserzeugniſſe vorzuleſen und zu beſprechen oder, nach einem ſcherzhaften unter den Mitgliedern geläufigen Ausdrucke, die «Kleie» (crusca) von dem «Mehl» zu ſondern. 1584 wurde ſie als Akademie mit Statuten ausgeſtattet. Die Mitglieder wählten ſich nach der damaligen Sitte akademiſche Beinamen, die zu der Bezeichnung «Crusca» paßten. In ihren Schriften und Vorträgen wurden die Bilder von Sack, Mehl, Kleie, Sieb u. ſ. w. bis zur äußerſten Geſchmackloſigkeit durchgeführt. Als Sinnbild der Akademie nahm man 1587 den Beutelkaſten (frullone), der bis heute blieb. Hauptgegenſtand ihrer Arbeiten war die Sprache oder, wie man ſie lieber nannte, die toscan. Sprache. Der Beſchluß zur Abfaſſung eines Wörterbuchs wurde 6. März 1591 gefaßt und deſſen Bearbeitung ſofort in Angriff genommen. Nachdem die C. eine Ausgabe Dantes (Flor. 1595) veröffentlicht hatte, erſchien 1612 zu Venedig die erſte Ausgabe des berühmten «Vocabolario degli Accademici della C.», 1623 die zweite nach längern Zwiſchenräumen, 1691 die dritte, 1729—38 die vierte. Nach dieſer Zeit nahm die C. an Bedeutung ab. Großherzog Leopold vereinigte ſie 1783 mit den beiden andern zu Florenz beſtehenden Akademien zur Accademia Fiorentina. 1811, unter der franz. Herrſchaft, wurde die C. als beſondere Akademie wiederhergeſtellt und 1819 mit neuen Statuten ausgeſtattet. Ihr Hauptgegenſtand iſt noch immer die ital. Sprache, und ihr Anſehen, wie heftig ſie wiederholt angegriffen worden, hat ſich erhalten. Nachdem der Anfang eines neuen Textes des Wörterbuchs (1843) keinen Fortgang gehabt, erſchienen ſeit 1863 8 Bände der neuen Ausgabe. Von den «Atti» erſchienen 1819—29 3 Bände, ſpäter dem kleinere Lieferungen. Die Einrichtung der C. diente zum Vorbild für die von Fürſt Ludwig von Anhalt, einem Mitgliede der C., 1617 geſtiftete Fruchtbringende Geſellſchaft (ſ. d.). — Vgl. Zannoni, Storia dell' Accademia della C. (in Bd. 1 der «Atti»); Reumont, Zur Geſchichte der Akademie der C. (in den «Beiträgen zur ital. Geſchichte», Bd. 6, Berl. 1858).

Cruſenſtolpe, Magnus Jakob, ſchwed. Publiziſt und Romanſchriftſteller, geb. 11. März 1796 zu Jönköping, wurde 1825 Aſſeſſor am ſchwed. Hofgericht zu Stockholm und widmete ſich ſeit 1834 litterar. Arbeiten. Er ſtarb 18. Jan. 1865 zu Stockholm. C. trat 1821 zuerſt mit drei Novellen auf, die ſein Talent für die hiſtor.-romantiſche Erzählung bekundeten («Kleine Erzählungen», Berl. 1844). Seine Arbeiten dieſer Art ſind: «Bigtfadren» (1842) und «Tvenne äktenskap» (1847). Sein erſtes bedeutendes publiziſtiſches Werk waren die «Politiska bref-ter» (Bd. 1, Stockh. 1828), worin er als Gegner der ſog. Freiheitszeit von 1719 bis 1772 auftrat. 1828 unternahm er mit L. J. Hjerta die Herausgabe einer Reichstagszeitung im Geiſte der Ordnung und als Hjerta das demokratiſche «Aftonblad» gründete, begann C. 1830 «Fäderneslandet» im Intereſſe der Regierung, das jedoch 1833 einging. Hierauf veröffentlichte C. wieder in liberalem Sinne «Skildringar ur det inre af dagens historia» (2 Bde., Stockh. 1834), «1720, 1772 och 18..

bd. 1836), «Portefeuille» (5 Bde., ebd. 1837—45), Historisk tafla af Gustaf IV. Adolphs första fnadsår» (ebd. 1837). Sehr populär wurden seine 838 begonnenen, bis 1851 als Briefe, dann aber is Anfang 1865 als Monatsschrift fortgesetzten Ställningar och förhållanden», die Tagesfragen, Charakterskizzen und Anekdoten in anziehender und itziger Weise behandelten. Angriffe, die er darin egen die Regierung richtete, zogen ihm 1838 eine Verurteilung zu dreijähriger Festungsstrafe zu. Später veröffentlichte C. «Morianen» (6 Bde., Stockh. 1840—44; deutsch u. d. T.: «Der Mohr der das Haus Holstein-Gottorp in Schweden», Berl. 1842—44), eine romanhafte Geschichte Schwedens zur Zeit der holstein.-gottorpischen Dynastie. In demselben Geiste gehalten sind «Huset Tessin inder enväldet och frihetstiden» (5 Bde., Stockh. 847—50) und die von haß- und rachevollen Insinuationen erfüllten «Carl Johan och Svenkarne» (3 Tle., ebd. 1845—46) und «Historiska Personligheter» (Bd. 1: «Carl XIII. och Hedwig Elisabeth Charlotta», ebd. 1861; Bd. 2: «Stamfaderns antecedentia» 1863). Mehr geschichtlichen Wert haben «Europas hof» (Stockh. 1853—54), wovon C. selbst nur Preußen und einen Teil von Frankreich bearbeitete, und «Ett sekel och ett år af polska frågan» (ebd. 1863). In allen (meist verdeutschten) Schriften entwickelte er große formelle Vorzüge. — Eine Charakteristik C.s gab Ahnfelt (Stockh. 1880).

Crusher-Apparat (Crusher-gauge, engl., spr. röschʼr gehdsch), s. Gasdruckmesser.

Crusius, Christian August, Philosoph, Gegner der Wolffschen Philosophie, geb. 1712 zu Leuna m Merseburgischen, gest. 1775 als Professor der Theologie in Leipzig. In seiner philos. Stellung hat er sich an Rüdiger (s. d.) angeschlossen und bei Zeitgenossen großen Ruhm erlangt. Seine Hauptschriften sind: «Dissertatio philosophica de usu et limitibus principii determinantis, vulgo sufficiens» (1743), «Entwurf der notwendigen Vernunftwahrheiten» (1745), «Anweisung vernünftig zu leben» (1744), «Weg zur Gewißheit und Zuverlässigkeit der menschlichen Erkenntnis» (1747). Die philos. Erkenntnis richtet sich nach C. auf das Wirkliche. Sie handelt von den Vernunftwahrheiten, deren Objekt beständig fortdauert. Wahr ist ein Gedanke, wenn er mit dem Gegenständlichen, Gegebenen übereinstimmt. Existenz ist das Prädikat eines Dinges, vermöge dessen es auch außerhalb der Gedanken irgendwo und zu irgend einer Zeit anzutreffen ist. Raum und Zeit hasten ursprünglich an allem Existierenden und sind von demselben nur durch logische Abstraktion zu trennen. Den Satz vom zureichenden Grunde hat C. einer Analyse unterworfen und bereits den Erkenntnis- und Realgrund unterschieden. Aus der Vorstellungskraft können nicht alle Seelenthätigkeiten abgeleitet werden, vielmehr haben Denken und Wollen verschiedene Wurzeln. — Vgl. Marquardt, Kant und C. (Kiel 1885).

Crusius, Otto, Philolog, s. Bd. 17.

Crusoe, Robinson, s. Robinson Crusoe.

Crusta (lat.), Rinde, rindenartiger Überzug.

Crustacēen (Crustacea), s. Krustentiere.

Crusta petrōsa (lat.), der steinige Cement, der bei vielen pflanzenfressenden Säugetieren die Zahnwurzel umkleidet oder die Lamellen der Zahnkronen miteinander verbindet.

Cruveilhier (spr. krüwäjeh), Jean, franz. Arzt und Anatom, geb. 9. Febr. 1791 in Limoges, wurde 1824 Professor der chirurg. Pathologie in Montpellier, 1830 Oberarzt und Direktor des Hospice de la maternité, dann der Salpêtrière und Charité, 1836 Professor für pathol. Anatomie an der mediz. Fakultät zu Paris. Er war Jahrzehnte hindurch der hervorragendste Vertreter der pathol. Anatomie in Frankreich und starb 6. März 1874 zu Jussac im Depart. Haute-Vienne. C. schrieb: «Essai sur l'anatomie pathologique» (Par. 1816), «Médecine pratique» (1822), «Anatomie pathologique du corps humain» (2 Bde., 1828—42), «Cours d'études anatomiques» (1830), «Traité d'anatomie descriptive» (4 Bde., 1833—35; 5. Aufl. 1872—79), «Anatomie du système nerveux» (1838), «Traité d'anatomie pathologique générale» (5 Bde., 1849—64).

Cruvelli, Sophie, eigentlich Crüwell, deutsch-ital. Opernsängerin, geb. 12. März 1826 zu Bielefeld, betrat, nachdem sie in Paris ihre künstlerische Bildung vollendet, 1847 in Venedig die Bühne und sang mit wachsendem Erfolg auch auf andern ital. Theatern, sowie in Paris und London. In Paris war sie seit 1854 an der Großen Oper engagiert, zog sich aber Ende 1856 von der Bühne zurück, nachdem sie noch in Verdis hauptsächlich für sie geschriebener «Sicilianischer Vesper» großen Beifall gefunden, und heiratete den Grafen Vigier (gest. 1882), mit dem sie meist in Nizza lebte. Stimmglanz, Leben und Feuer der dramat. Gestaltung, verbunden mit vorteilhafter Persönlichkeit, waren die vornehmsten Eigenschaften der C. als Bühnensängerin.

Crüwell, s. Cruvelli.

Crux (lat.), Kreuz. C. nigra («schwarzes Kreuz»), die große Gregorianische Litanei, bei der die Kirche schwarz verhangen wird; in übertragener Bedeutung soviel wie Qual, Marter, z. B. in der Redensart: diese Stelle ist eine C. interprētum (ein Kreuz der Erklärer). — C. ansāta, s. Hakenkreuz.

Cruyshautem (spr. kreushotem), Gemeinde in der belg. Provinz Ostflandern, an der Linie Deynze-Oudenaarde der Belg. Vicinalbahnen, hat Post, Telegraph, (1899) 5841 E. und ein altes Schloß der Familie Desmanet de Biesme.

Cruz, Puerto de la, s. Puerto de la Orotava.

Cruz, Santa, s. Santa Cruz.

Cruz, San Juan de la, der heil. Johannes vom Kreuze, wie die deutschen Übersetzer ihn nennen, ein span. Mystiker, geb. 1542 zu Fontiveros in Altcastilien als Sohn eines armen Leinewebers, trat 1563 in den Karmeliterorden zu Medina del Campo und vollendete in einem Kloster zu Salamanca seine Studien; 1567 wurde er zum Priester geweiht. Er brachte, angespornt durch die heil. Therese, nun den größten Teil seines Lebens damit zu, die Klosterzucht des Karmeliterordens zu verbessern, wurde deshalb aber von den Ordensbrüdern der gemilderten Observanz angefeindet und verfolgt, erlitt Kränkungen, Schmach und Gefangenschaft (1576), wurde später aber Prior zu Granada, dann Provinzialvikar von ganz Andalusien und 1588 erster Ordensdefinitor. Er starb 14. Dez. 1591. Heilig gesprochen wurde er 1674. Seine Prosawerke sind kontemplativer Art und haben ihm, weil sie mit Feuer und Inbrunst geschrieben sind, den Namen des «Doctor Extático» erworben. Seine bedeutendsten Prosawerke sind die «Subida al Monte Carmelo» («Besteigung des Berges Karmel») und die «Noche oscura del alma» («Die dunkle Nacht der Seele»). Seine vollständigen Werke enthält die «Biblioteca de autores españoles» (Bd. 27, Madrid).

Seine Gedichte wurden herausgegeben von Wilhelm Storck, «Todas las poesias de San Juan de la C. y de Santa Teresa de Jesus» (Münst. 1854; deutsch von demselben, ebd. 1854). Einige Übersetzungsproben veröffentlichte auch M. von Diepenbrock in seinem «Geistlichen Blumenstrauß» (4. Aufl., Sulzbach 1862). Seine Prosaschriften verdeutschte Gallus Schwab (2 Bde., Sulzbach 1830; 2. Aufl. von Jocham, 2 Bde., Regensb. 1858—59). — Vgl. Muñoz Garinca, S. J. de la C. (Madr. 1875).

Cruz, Soror oder Sor Juana Inez de la, lyrische und dramat. Dichterin, geb. 12. Nov. 1651 in dem Dorfe Meca in Mexiko, hieß eigentlich Donna Juana Inez de Asbaje y Ramirez de Cantillana. Sie lernte lateinisch und eignete sich überhaupt ein ihre Zeit in Staunen setzendes Wissen an. Am Hofe des Vicekönigs trat sie in die Dienste seiner Gemahlin, ging aber mit 17 Jahren ins Kloster der Hieronymitinnen zu Mexiko. Hier lebte sie ihren Büchern, der Dichtkunst, der Musik und der Mathematik und starb 17. April 1695. Ihre Zeitgenossen haben sie «die zehnte Muse» genannt und enthusiastisch gefeiert. Ihre Gedichte bestehen aus Liedern nach altspan. Manier: Villancicos, Romanzen, Decimen, Glossen u. s. w., aus kunstvollern Dichtungen nach ital. Weise: Sonetten, Oktaven u. s. w.; ferner aus 16 dramat. Versuchen, von denen zwei Komödien weltlichen Inhalts sind: «Amor es mas labirinto» und «Los empeños de una casa»; die übrigen sind Loas oder Autos. Die «Obras de sor Juana Inez de la C.» erschienen, der 1. Bd. u. d. T. «Inundacion Castálida», 1689 in Madrid, der 2. Bd. 1691 in Sevilla, der 3. Bd.: «Fama y obras póstumas», 1700 in Madrid, dann öfter. Einige lyrische Gedichte von ihr stehen im 42. Bande der «Biblioteca de autores españoles», eine Komödie im 19. Bande dieser Sammlung.

Cruzāda, Bulla de (span., «Kreuzzugsbulle»), die seit dem 15. Jahrh. von den Päpsten für Spanien und Portugal jedesmal für sechs Jahre verliehene Bulle, worin denjenigen, die sich für eine kleine Geldsumme ein Exemplar der Bulle kaufen, ein Ablaß, eine Dispensation von Fasten u. dgl. bewilligt wird. Die so aufgebrachte Summe wurde ursprünglich den Königen für die Bestreitung der Kosten des Kreuzzugs und der Kriege gegen die Ungläubigen zur Verfügung gestellt, später, wie noch jetzt, nach Abzug eines Teiles, den der Papst erhielt, für kirchliche Zwecke verwendet. — Vgl. A. Mendo, Bullae sanctae cruciatae elucidatio (Lyon 1668); F. Fita, Sermon de la Santa C., con documentos novissimos (Madr. 1878).

Cruzādo, Cruſado, frühere portug. Gold- und Silbermünze und brasil. Silbermünze, so genannt wegen des darauf befindlichen Kreuzes und der kreuzweise gelegten Palmblätter. Sie wurde in Portugal schon seit 1455 geprägt. Man prägte auch halbe C., in Portugal auch Viertel- und Achtel-Cruzado. Die bis 1835 geprägten portugiesischen C. tragen die Bezeichnung 400 (nämlich Reis), die seit 1835 geprägten die Bezeichnung 480 (Reis); letzterer Betrag ist nach dem heutigen portug. Münzfuße (aus den Goldsorten berechnet) = 2 M. 17,7 Pf. deutscher Währung. (S. auch Escudo.) Der neuere portug. Silber-Cruzado wurde gewöhnlich Pinto genannt. Bei den Wechselkursen in und auf Portugal kam früher noch der sog. Wechsel-Cruzado vor, worunter man stets 400 Reis verstand. [Diniz.

Cruz e Silva, Diniz da, portug. Dichter, s.

Cryptīnae, Schlupfwespen, s. Kryptinen.

Cryptobranchiāta, auch Derotremata, Versteckkiemer, eine Unterabteilung der Kiemenlurche, so genannt, weil die äußern Kiemen beim ausgebildeten Tier schwinden, dagegen an deren Stelle ein äußeres Kiemenloch dauernd oder wenigstens sehr lange offen bleibt. Zu ihnen gehören die Aalmolche (s. d., Amphiumidae) und die Kiemenmolche (s. d., Menopomatidae).

Cryptobranchus japonicus *van der Hoeven*, s. Riesensalamander und Tafel: Urodelen Fig. 1.

Cryptococcus, früher Bezeichnung einzelliger Pilzformen, deren Vermehrung durch sog. Sprossung erfolgt. Sie sind teils selbständige Arten, teils Sprossformen anderer Pilzformen, wie z. B. des Kopfschimmels (s. Mucor). Sie rufen in zuckerhaltigen Flüssigkeiten Gärung hervor. Jetzt faßt man die ersten als echten Hefepilze, als Saccharomyces zusammen (S. Hefe und Gärung.)

Cryptogamia, die 24. Klasse des Linnéschen Systems, s. Kryptogamen.

Cryptomeria *Don*, Pflanzengattung aus der Familie der Nadelhölzer (s. d.), Abteilung der Taxodineen. Man kennt nur eine einzige Art, die in Japan und dem nördl. China vorkommt; es ist ein hoher Baum mit gedrängt, aber abwechselnd stehenden, vierseitigen, gekrümmten Nadeln von lineal-pfriemenförmiger Gestalt und kleinen, höchstens kirschengroßen, fast kugelrunden Zapfen, welche aus zahlreichen, schildförmigen und auf der Mitte des Rückens weichspitzigen Schuppen zusammengesetzt sind. Unter jeder Schuppe liegen vier bis fünf länglich-eiförmige, zusammengedrückt kantige, schmalgeflügelte Samen. Sie führt den Namen C. japonica *Don*, die sog. japanische Cypresse (weil man diesen Baum zur Gattung der eigentlichen Cypressen gestellt hat); sie erreicht in ihrem Vaterlande, wo sie (auf den Gebirgen von Nagasaki und in den südl. Gebirgen des japan. Inselreichs) zwischen 150 und 400 m ü. d. M. auf sumpfigem Boden vorkommt, bis 30 m Höhe. Ihre hellgrünen, hakenförmig gekrümmten Nadeln geben ihr ein sehr elegantes Ansehen. Sie gehört jetzt zu den verbreitetsten Kalthausconiferen in mehrern Varietäten, wie elegans mit langen Nadeln und buschigem Wuchs, var. spiralites mit spiralförmig gedrehten Zweigen und einige andere.

Cryptopentaméra, s. Käfer.

Cryptoprocta ferox *Bennett*, s. Schleichkatzen nebst Tafel, Fig. 2.

Cryptorhynchus lapāthi *L.*, der Gefurchte Brüsselläfer, s. Verborgenrüßler nebst Tafel, Fig. 2.

Crypturidae, Cryptūrus, s. Steißhühner.

Crystalli Tartāri, s. Cremor Tartari.

Crystal-Palace (engl., spr. kriſtĕl pällis), s. Kristallpalast und Tafel: Ausstellungsgebäude II, Fig. 1.

Cs, chem. Zeichen für Cäsium.

Csaba (Békés-Csaba, spr. -tschâ), Groß-Gemeinde im Komitat Békés in Ungarn, an einem von der 7 km entfernten Weißen Körös abgezweigten Kanal, an den Linien Budapest-Arad, Tövis und Großwardein-Theresiopel der Ungar. Staatsbahnen, ist Sitz eines Bezirksgerichts und hat (1890) 32244 meist slowak.-luth. C. (7728 Magyaren, 379 Deutsche), welche die größte luth. Kirchengemeinde in Ungarn bilden, in Garnison ein Bataillon des 101. ungar. Infanterieregiments, fünf Kirchen, darunter eine neue prächtige Basilika, ein

luth. Untergymnasium, eine höhere Mädchen-, sehr gute Volksschulen, eine Sparkasse, einen Landwirtschaftsverein; ferner eine Dampfmühle, Getreide-, Hanf-, Weinbau und Viehzucht sowie Handel mit deren Erzeugnissen und den von den slowak. Frauen gefertigten Linnen- und Hanfwebereien, Strickarbeiten, ferner mit Säcken und Matratzen.

Csaiken und **Csaikisten**, s. Tschaiken.

Csákány (ungar., spr. tschábkabnj), ein leichter Stock mit einem kleinen scharfen Beile am Ende, die gewöhnliche Waffe der Csikos (s. d.); auch eine oben mit einem kleinen Holzbeil verzierte Flöte in Ungarn.

Csákathurn (spr. tscha-), ungar. Csáktornya, Groß-Gemeinde und Sitz eines Stuhlbezirks (38 396 E.) im ungar. Komitat Zala, an der Ternowa, auf der sog. Murinsel, an den Linien Budapest-Pragerhof der Österr. Südbahn und C.-Zaprešić der Zagorianer Bahn (100 km) und C.-Boba (137 km) der Ungar. Staatsbahnen, gehört dem Grafen Festetics und hat (1890) 4046 meist kroat. E., in Garnison 3 Eskadrons des 5. Ulanenregiments, ein altes Schloß, einst Eigentum des Grafen Nikolaus Zrinyi, des Helden von Szigetvár; Zuckerfabrik und lebhaften Handel.

Csákó (ungar.), militär. Kopfbedeckung, s. Tschako.

Csákóvár (spr. tschábkowahr; auch Csákova, d. i. alte Burg des Csák), Groß-Gemeinde im ungar. Komitat Temes, an der Temes, südöstlich von Temesvár, an der Linie Zsebely-Béka im Betrieb der Ungar. Staatsbahnen, hat (1890) 4494 meist deutsche E., die sich teils zum kath., teils zum griech.-orient. Glauben bekennen und zwei Pfarrkirchen besitzen. Von der denkwürdigen Burg ist bloß ein ruinenhafter Turm erhalten.

Csáktornya, s. Csákathurn.

Csákvár (spr. tschábkwahr, d. i. Burg oder Schloß Csák), Groß-Gemeinde und Wallfahrtsort im ungar. Komitat Stuhlweißenburg, am Fuße des Bakonywaldes, hat (1890) 4848 magyar., zur Hälfte kath., zur Hälfte reform. E., lebhafte Töpferindustrie und Kleingewerbe und gehört der gräfl. Familie Esterházy, die hier ein schönes Schloß mit Park besitzt.

Csáky (spr. tschabki), Albin, Graf, ungar. Staatsmann, geb. 19. April 1841 zu Krompach im Zipser Komitat, übernahm kaum 26 J. alt als Oberispan die Leitung dieses Bezirks. Nach kurzer Zeit schon spielte er in allen Enqueten, die in Angelegenheit der Verwaltungsreform einberufen wurden, eine hervorragende Rolle; später beschäftigte er sich eingehend mit der Reform des Oberhauses und mit den Vorarbeiten zu dem Gesetzentwurf über die Reform der Municipien. Als Obersttruchseß ist er Mitglied des Magnatenhauses, dessen zweiter Vicepräsident er 1888 wurde. Im September desselben Jahres wurde C. zum Minister für Kultus und Unterricht ernannt. Er führte sein Amt in durchaus liberalem Sinne, wie er dies bei der Frage der sog. Wegtaufungen (s. d.), der konfessionslosen Kinderbewahranstalten und der Einführung der Civilehe bewies. Er behielt sein Portefeuille auch unter dem Ministerpräsidenten Wekerle (Nov. 1892), trat aber bei der Umbildung des Kabinetts im Juni 1894 zurück. 1900 wurde er zum Präsidenten des Magnatenhauses ernannt. [ff. Schütt.

Csalló-Köz (spr. tschállob kös), Donauinsel.

Csanád (spr. tschánnahd). 1) **Komitat** in Ungarn (s. d. nebst Karte), grenzt im N. und O. an die Komitate Békés und Arad, im S. an Torontál, im W. an Csongrád, ist 1618,20 qkm groß und hat (1890) 130 575 E., darunter 95 229 Magyaren, 13 689 Rumänen, 15 735 Slowaken und 1410 Deutsche, (1900) 139 242 E. Die Südgrenze bildet die Maros, das einzige fließende Gewässer des Komitats. Der Boden ist dem Ackerbau sehr günstig; daneben besteht Viehzucht und etwas Holzhandel. Haupterzeugnisse sind: Weizen, Roggen, Mais, Gemüse, Hülsenfrüchte, Hanf, Tabak und Futterkräuter; der Wald ist spärlich. Das Komitat umfaßt die Stadt mit geordnetem Magistrat Makó (s. d.) und 4 Stuhlbezirke. Benannt ist das Komitat nach dem alten, jetzt in Ruinen liegenden Schlosse C. bei dem Dorfe Magyar-Csanád (s. unten). Die Pußta Mezöhegyes (s. d.) ist berühmt durch das großartige, vom Kaiser Joseph II. 1785 angelegte Militärgestüt mit etwa 3000 Pferden. — 2) C., Német-Csanád, d. i. Deutsch-Csanád, **Groß-Gemeinde** im ungar. Komitat Torontál, vormals Stadt und Sitz des Csanáder Bistums, am linken Ufer der Maros, hat (1890) 1842 deutsche E. und Überreste des bischöfl. Schlosses. Daneben liegt Szerb-Csanád mit 5585 E. (2191 Walachen, 1562 Serben und 1713 Deutsche) und lohnendem Ackerbau. Rechts von der Maros, beiden Orten gegenüber, Magyar-Csanád im ungar. Komitat C., an der Linie Szegedin-Arad der Vereinigten Arader und Csanáder Eisenbahnen, mit 3088 meist rumän. E. Der Bischof von C. residiert jetzt in Temesvár und hat eine Sommerresidenz in Makó.

Csángó-Magyaren (spr. tschahngoh), die Magyaren in der Moldau, welche im Laufe der Jahrhunderte, insbesondere seit dem Reformationszeitalter, aus Siebenbürgen dahin ausgewandert sind. Dieselben bekennen sich teils zur evang.-reform., teils zur kath. Religion. Mitten unter Rumänen lebend, sind sie dem allmählichen Aufgehen in das rumän. Volkselement ausgesetzt.

Csányi (spr. tschahnji), Ladislaus, ungar. Staatsmann, geb. 1790 zu Csány im Zalaer Komitat, machte die Feldzüge 1809—15 mit und beteiligte sich später eifrig am polit. Leben. Als Führer der Opposition im Zalaer Komitat wurde er Franz Deáks Freund und Gesinnungsgenosse. 1848 war er als bevollmächtigter Regierungskommissar bei verschiedenen Abteilungen des Revolutionsheers thätig: erst an der Drau, dann neben dem General Moga in Preßburg, dann an Görgeys Seite bei der nordungar. Armee, zuletzt in Siebenbürgen (April 1849). Von hier berief ihn Kossuth zur Übernahme des Portefeuilles für Kommunikationen. Er verschmähte die Flucht ins Ausland; zu Sarkad ergab er sich den Russen, die ihn an die Kaiserlichen auslieferten. Infolge kriegsrechtlichen Urteils wurde er 10. Okt. 1849 in Pest durch den Strang hingerichtet. C. trat überall vermittelnd auf; er war ein Verteidiger Görgeys, suchte den Zwiespalt zwischen diesem und Kossuth auszugleichen und war überaus thätig in der Herbeischaffung der Mittel zur Fortsetzung des Kampfes.

Csardaken, s. Tschardaken.

Csárdás (spr. tschábrdahsch, von csárda, «Schenke», «Kneipe»), ein Nationaltanz der Ungarn. Der C. wird von einer beliebigen Anzahl Paare gleichzeitig ausgeführt und bewegt sich im Zweivierteltakt, hat aber keine eigentlichen Tanzfiguren, sondern jeder Teilnehmer erfaßt, unter Beobachtung des Rhythmus, den Tanz nach seiner individuellen Stimmung. Der C. beginnt mit einem langsamen, majestätischen Andante, während dessen sich Tänzer und Tänzerin, letztere die linke Hand in die Seite stemmend, die rechte auf die Schulter des Tänzers legend oder mit ihr das Kleid erfassend, in

freien Schritten gegenüber bewegen. Die Tanzschritte werden dabei mit Hüftbewegungen, Ein- und Auswärtsdrehen der Füße, abwechselndem Stoß auf Ferse und Fußspitze, Zusammenschlagen der Sporen und Klatschen der Hände auf die Csizmen (Stiefel) ausgeführt. Allmählich gestalten sich die Bewegungen lebhafter und rauschen zu stürmischer Schnelle auf, wobei dann der Tänzer seine Tänzerin umfaßt und sich mit ihr im Wirbel dreht oder sie ihm entflieht und er sie verfolgt, bis er sie erhascht und dann den Wirbeltanz wiederholt. Zum C. gehört Zigeunermusik, denn nur der ungar. Musiker versteht es, die oft mit kurzer Note beginnenden Arten der Tanzmelodien richtig zu betonen. Die ältesten Csárdásmelodien sind bei F. Paix, «Orgeltabulatur» (1583) und in Heckels «Lautenbuch» (1562) erhalten (abgedruckt bei Fr. Böhme, «Geschichte des Tanzes in Deutschland», Bd. 2, Lpz. 1886). Eine reiche Serie alter und neuer Csárdásmelodien enthält das dreiaktige Ballet «Csárdás» von Eug. Sztojanovits (Budapest 1890).

Császár (spr. tschâhßahr), Franz, ungar. Schriftsteller und Dichter, geb. 9. Juli 1807 in Zala-Egerszeg, war erst Lehrer, dann Notar beim Wechselgericht in Fiume, 1846—49 Beisitzer des Wechselgerichts in Pest. C. veröffentlichte mehrere Werke über ungar. Wechselrecht und das ungar. Konkursverfahren, außerdem «Ital. Reisen» (Ofen 1844), ein «Mythолog. Wörterbuch» (Pest 1844) und «Der Hafen von Fiume» (2 Bde., ebd. 1842—43). Von seinen «Gedichten» (2. Aufl., ebd. 1846), die sich durch korrekte Form auszeichnen, sind namentlich die in ital. Manier geschriebenen Sonette und Matrosenlieder schätzenswert. Auch übersetzte er mehrere ital. Meisterwerke (von Alfieri, Beccaria, Silvio Pellico, Dante) ins Ungarische. Im März 1850 gründete er das angesehene polit. Tageblatt «Pesti Napló» («Pester Tageblatt»). C. war auch Mitglied der Ungarischen Akademie und der Kisfaludy-Gesellschaft. Er starb 17. Aug. 1858.

Csatád (spr. tschättahd), Groß-Gemeinde im ungar. Komitat Torontál, nordöstlich von Hatzfeld, hat (1890) 3066 deutsche kath. E., bedeutenden Ackerbau und ausgezeichnete Pferdezucht. C. ist Staatsgut und Geburtsort des Dichters Nikolaus Lenau.

Cseber (Tseber oder Tscheber, d. i. Eimer), ein bis 1. Mai 1854 gesetzlich gewesenes Weinmaß im Biharer Komitat des Königreichs Ungarn. Der große C. (Nagy C.) hatte 100 ungar. Halbe oder Icze = 84,84 l; der kleine C. (Kis C.) 50 ungar. Halbe = 42,42 l, war also die Hälfte des großen C.

Csenger (spr. tschennger), Groß-Gemeinde und Sitz des Stuhlbezirks C. (23 775 E.) im ungar. Komitat Szatmar, am linken Ufer der Szamos, nahe dem Ecsedsumpf, hat (1890) 3111 magyar., meist reform. E. und bedeutenden Tabakbau.

Csengery (spr. tschénngeri), Anton, ungar. Publizist und Staatsmann, geb. 2. Juni 1822 in Großwardein, absolvierte die jurist. Studien teils in seiner Vaterstadt, teils in Pest, worauf er sich der polit. Laufbahn zuwandte, für die er sich zuerst im Komitat, dann am Preßburger Reichstage vorbereitete. Von 1845 bis 1848 war C. Redacteur des «Pesti Hirlap» («Pester Journal»), folgte Ende 1848 der ungar. Regierung nach Debreczin und war einige Zeit Ministerialrat. Ende 1849 kehrte er nach Pest zurück. 1851 erschien unter seiner Redaktion «Magyar szónokok és státusférfiak» (deutsch: «Ungarns Redner», Lpz. 1852), eine Reihe meisterhafter Charakteristiken ungar. Staatsmänner; 1851 übersetzte er Macaulays «Engl. Geschichte» (neue Aufl. 1874, eine der vollendetsten Übersetzungen) in ungar. Sprache; 1857 gründete er die «Budapesti Szemle» («Budapester Revue»), die er bis 1869 redigierte. Auch auf socialem Gebiete entfaltete er eine rastlose Thätigkeit, wirkte für die Gründung landwirtschaftlicher und Gewerbevereine, schrieb über Volksbanken und Sparkassen und hatte einen Hauptanteil an der Schöpfung des ungar. Bodenkreditinstituts, dem er bis an seinen Tod als Direktor angehörte. 1861 ins ungar. Parlament gewählt, war er der vertrauteste Freund Franz Deáks und eins der einflußreichsten Mitglieder der Deál-Partei. C. starb 13. Juli 1888. Von seinen litterar. Arbeiten sind noch hervorzuheben «Histor. Studien und Charakteristiken» (2 Bde., Lpz. 1870), «Geschichtschreibung und Geschichtschreiber» (ebd. 1874), «Über die Akademien, insbesondere die Ungarische» (ebd. 1878), «Denkrede auf Franz Deák» (ebd. 1877; deutsch von Heinrich, Lpz. 1877) und eine Sammlung seiner Reden und Studien über das Unterrichtswesen (Budapest 1880). Seine «Gesammelten Werke» (5 Bde.) erschienen 1884 in Budapest.

Csepel (spr. tschepp-), auch **Rácz-keve** genannt, eine durch den Sorokšárer Donauarm gebildete, 30 km lange, fruchtbare Insel im ungar. Komitat Pest-Pilis-Solt-Klein-Kumanien, südlich von Budapest (s. Karte **Ungarn und Galizien**), hat 330 qkm und mehrere Ortschaften. In alten Zeiten war die Insel der Sommeraufenthalt der magyar. Herrscher und später den ungar. Königinnen zum Brautschatz gegeben worden. Von Karl VI. wurde sie 1721 dem Prinzen Eugen geschenkt, dessen prächtiges Schloß noch heute im Hauptorte **Rácz-keve** (Groß-Gemeinde mit 5000 meist magyar. E., durch Straßenbahn mit Budapest verbunden) steht; doch fiel sie 1825 wieder an das österr. Regentenhaus zurück, zu dessen Familiengütern sie jetzt gehört. Im Herbst 1848 als militär. Position gewählt, um Jellachichs Übergang auf das linke Donauufer zu hindern, wurde die Insel namentlich durch die hier auf Befehl Görgeys 2. Okt. vollzogene standrechtliche Hinrichtung des Grafen E. Zichy bekannt. [s. Germ.

Cserna (spr. tscher-), Nebenfluß der Donau.

Cservenka (spr. tscher-), Groß-Gemeinde im ungar. Komitat Bács-Bodrog, in der fruchtbaren Bácska, am Franzens- oder Bácser Kanal, hat (1890) 7429 meist deutsche E. und bedeutenden Getreidebau.

Csetneki-Talbahn, s. Bd. 17.

C. S. I., Abkürzung für Companion of the Star of India (engl., d. h. Mitglied des Ordens vom indischen Stern, s. Sternorden).

Csik oder **Csikszék** (spr. tschikßehk). 1) **Komitat** in Ungarn (s. d. nebst Karte), seit 1876, früher Szekler Stuhl in Siebenbürgen, grenzt im N. an das Komitat Bistritz-Naszód, im O. an die Moldau, im S. an Háromszék, im W. an Udvarhely und Kis-Torda, hat 4493 qkm, (1890) 114 110 magyar. (Szekler) E. (14 470 Rumänen, 384 Deutsche), darunter 93 415 Römisch- und 18 532 Griech.-Katholische, 465 Reformierte und 706 Israeliten, (1900) 125 000 E., und umfaßt die Stadt mit geordnetem Magistrat Csik-Szereda sowie die 4 Stuhlbezirke Csik-Szent-Márton, Gyergyó-Tölgyes, Csik-Szepviz, Gyergyó-Szent-Miklós. Die Wälder sind ergiebig an vortrefflichem Eichenholz. Das Kupferbergwerk zu Szent-Domokos ist das reichste in Siebenbürgen und liefert jährlich an 60 t Rosettenkupfer. Berühmt sind der Sauerbrunnen zu Borszék (s. d.). Die durch die

Thalenge von Csik-Szent-Király in zwei Thalbecken geschiedene Ebene C. ist 605—738 m hoch und wird von der Alt (Aluta) durchflossen. — 2) Csik-Szereda, Stadt mit geordnetem Magistrat und Sitz der Komitatsbehörden, hat (1890) 1789 magyar. C. (Szekler), eine landwirtschaftliche Lehranstalt, eine Sparkasse, ein Krankenhaus und eine kleine Festung mit den umliegenden Militärgebäuden des jetzt aufgelösten ersten Szekler Grenzregiments. In der Nähe das große Franziskanerkloster Csik-Somlyó-Bardotsalva mit einer schönen Kirche und einem Obergymnasium, ein berühmter Wallfahrtsort der röm.-kath. Szekler, die alljährlich zu Pfingsten dahin eine große Ablaßprozession veranstalten.

Csiker Gebirge (spr. tschi-), s. Karpaten.

Csiklova (spr. tschi-), Bergorte im ungar. Komitat Krasso-Szörény, und zwar die Groß-Gemeinde Deutsch-Csiklova, ungar. Német-Csiklova oder Csiklova-Bánya, mit 2160 meist rumän. E. (162 Deutsche) und Walachisch-Csiklova oder Roman-Csiklova mit 3086 rumän. E., liegen südlich bei Oravica und haben Hammerwerke, eine Kupfergeschirrfabrik und Bergbau auf Kupfer. Hier werden Kupferbleche und Münzplatten für die Karlsburger Münze verfertigt.

Csikós (spr. tschikohsch, vom ungar. csikó, Füllen), der Roßhirt, eine originelle Gestalt aus dem ungar. Volksleben, welche durch die ungar. Dichter, namentlich durch Lenau und Petöfi, auch in weitern Kreisen bekannt geworden ist. Der Anzug des C. besteht aus einem bloßen kurzen Hemd, das kaum bis an die Hüften reicht, mit weiten Flügelärmeln versehen ist, und aus langen weiten Hosen von grober gebleichter Leinwand (Gatya). Sein langes, schwarzes, stark mit Fett eingeriebenes Kopfhaar bedeckt ein kleiner, breitkrempiger Hut. Die Mitte des Leibes umschließt ein mit blanken Knöpfen besetzter lederner Gurt. An den Füßen trägt er Csizmen (Stiefel mit klingenden Sporen). Zur Waffe dient ihm ein kurzer, mit Hammer und Beil versehener Stock (Fokosch), den er mit Sicherheit zu schleudern versteht. Der C. ist ein Mann von großer Stärke, Behendigkeit und Geistesgegenwart, der sich besonders durch seine Gewandtheit im Einfangen der frei weidenden jungen Pferde (mit einer sehr langen Peitsche, die er wie einen Lasso handhabt) und im Reiten solcher ungebändigten Tiere auszeichnet. Karl Beck hat den C. in «Janko. Roman in Versen» (3. Aufl., Lpz. 1870) ansprechend geschildert.

Csikszék, Komitat in Ungarn, s. Csik.

Csik-Szent-Király (spr. tschik ßent kirralj), Bezirksamt der Familie Andrássy (s. d.).

Csik-Szereda (spr. tschik ßärr-), Stadt, s. Csik.

Csik-Tusnád (spr. tschik), Klein-Gemeinde, s. Tusnád.

Csiky (spr. tschicki), Gregor, ungar. Dramatiker, geb. 8. Dez. 1842 zu Pankota im Arader Komitat, studierte in Pest und Wien kath. Theologie und war 1870—78 Professor am Priesterseminar in Temesvár. 1878 trat er zur evang. Kirche über, vermählte sich und lebte seitdem ausschließlich der Litteratur. Er starb 19. Nov. 1891 in Pest. C. schrieb anfangs kirchengeschichtliche Werke und Novellen («Aus dem Leben» und «Photographien»), die Anerkennung fanden; als bedeutender Dramatiker erwies er sich zuerst durch ein preisgekröntes Lustspiel «Jóskat» («Orakel», 1875), dem acht weitere akademische Preisstücke folgten: die Tragödien «Janus» und «Spartacus», die Lustspiele «Der Unwiderstehliche» und «Der Mißtrauische», die Trauerspiele «Theodora», «Der Mann von Eisen» und «Zwei Liebespaare», und das Lustspiel «Der Gernegroß»; ferner die Dramen «Die Proletarier» und «Glänzendes Elend», das Trauerspiel «Nora», die Lustspiele «Mutányi», «Kaviar» und «Die schönen Mädchen», das Trauerspiel «Der Magus» und das Schauspiel «Anna» (die letztern beiden in je einem Akte), die alle großen Bühnenerfolg hatten. C. hat sich auch auf dem Gebiete des Romans mit Erfolg versucht und als Übersetzer des Sophokles, des Euripides, des Plautus, zahlreicher franz. (Molièrescher) und engl. Dramen Ausgezeichnetes geleistet.

Csokonai (spr. tschóckonaj), Michael, ungar. Dichter, geb. 17. Nov. 1773 zu Debreczin, wurde 1795 Lehrer am Gymnasium seiner Vaterstadt, gab aber diesen Posten wegen Kränklichkeit bald auf und ging nach Sárospatak, um sich der Rechtswissenschaft zu widmen. Später siedelte er nach Debreczin über, wo er fortan nur der Dichtkunst lebte und 28. Jan. 1805 starb. Seine «Magyar-Musa» («Ungar. Muse», Preßb. 1797), ein komisches Epos «Dorottya» («Dorothea», Großwardein 1804), «Anakreontische Lieder» (Wien 1803), «Lilla» (Großwardein 1805), «Oden» (ebd. 1805), «Gelegenheitsgedichte» (ebd. 1806) und der «Frühling» (Komorn 1802), nach Kleists Dichtung, verschafften ihm Berühmtheit. C. ist ein echt volkstümlicher Lyriker, dessen Lieder teilweise noch heute im Munde des Volks leben. Márton gab seine «Gesammelten Werke» (4 Bde., Wien 1813; 2. Aufl. 1816) und Domby «C.s Leben und einige hinterlassene Schriften» (Pest 1817) heraus. Eine kritische Ausgabe seiner Werke besorgte später Franz Toldy (Pest 1846), sein Leben und seine Werke behandelten Thom. Szana (ebd. 1869) und Jul. Harasźti (ebd. 1880). 1871 wurde ihm in Debreczin ein Erzstandbild (von Nik. Izsó) errichtet.

Csoma (spr. tscho-), Alexander, ungar. Reisender und Sprachforscher, geb. 4. April 1784 zu Körös in Siebenbürgen, widmete sich 1812—15 in dem Bethlenschen Kollegium zu Nagy-Enyed philol. und theol. Studien, hielt sich dann bis 1818 in Deutschland auf, wandte sich 1819 nach Budapest und ging 1820 durch Bulgarien und Rumelien nach dem Hafen Enos, wo er sich nach Ägypten einschiffte. Durch die Pest aus Alexandria vertrieben, reiste er in morgenländ. Tracht nach Beirut, über Haleb und Mosul nach Bagdad und von hier mit Unterstützung des engl. Konsulats über Kermanschah und Hamadan nach Teheran, wo er im Okt. 1820 anlangte. Am 1. März 1821 verließ C., als Armenier verkleidet, Teheran, ging nach Meschhed und erreichte nach großen Beschwerlichkeiten 18. Nov. Buchara, von wo er mit einer Karawane seine Reise über Balch, Kabul, Bamian nach Lahaur im Pandschab fortsetzte. Die folgende Zeit verbrachte er mit Wanderungen und Forschungen in Ladach und Kaschmir und widmete sich hierauf mehrere Jahre hindurch dem Studium der tibetischen Sprache erst bei dem Lama von Zanskar, dann in einem lamaitischen Kloster in Kanum am obern Satladsch. 1831 endlich wandte sich C. nach Kalkutta, wo er Bibliothekar der Asiatischen Gesellschaft wurde und seine beiden Hauptwerke ausarbeitete: «A grammar of the Tibetan language» und «Essay towards a dictionary Tibetan and English», die beide 1834 zu Kalkutta auf Kosten des brit. Gouvernements im Druck erschienen. Auch gab er in den «Asiatic Researches» (Bd. 20) eine vollständige

Übersicht der gesamten heiligen Bücher der Tibetaner. In der Absicht, seine Forschungen und Studien in Lhassa fortzusetzen, starb er unterwegs 11. April 1842 zu Dardschiling in Sikkim (im Himalaja), wo ihm später ein Denkmal gesetzt wurde. Seine kleinern Schriften gab (mit einer Biographie C.s) Theod. Duka 1884 (englisch und gleichzeitig ungarisch) heraus.

Csongrád (spr. tschónngrabd). 1) **Komitat** in Ungarn (s. d. nebst Karte), grenzt im N. an Jazygien-Groß-Kumanien-Szolnok, im O. an Békés und Csanád, im S. an Torontál und Bács-Bodrog, im W. an Pest-Pilis-Soltr-Klein-Kumanien, hat 3413 qkm, (1890) 261340 magyar. E. (2743 Deutsche, 715 Slowaken), darunter 188312 Katholiken, 57785 Reformierte, 4239 Lutheraner und 8510 Israeliten, (1900) 132247 E. Hauptstadt ist Szegedin (s. d.). Durchgängig eben, ist C. eins der fruchtbarsten Komitate und führt jährlich viel Getreide aus. Auch der Tabak- und Weinbau beschäftigt viele Menschen. Die Theiß, welche C. in zwei gleiche Teile teilt, sowie die Flüsse Körös und Maros befördern den Handel, Fischfang und Schiffbau; ihre fast jährlichen Hochwasser bringen aber das Gebiet fortwährend in große Gefahr, die im Febr. 1879 zu der Überschwemmung von Szegedin und Umgebung führte. Das Komitat ist nach dem bei der Groß-Gemeinde C. in Trümmern liegenden Schlosse C. benannt. Es umfaßt die königl. Freistadt mit Municipium Szegedin und Hódmezö-Vasárhely, die Stadt mit geordnetem Magistrat Szentes und die 3 Stuhlbezirke C., Dorozsma und Mindszent. — 2) **Groß-Gemeinde** und Sitz des Stuhlbezirks C. (25968 E.) im Komitat C., am Zusammenfluß der Körös und Theiß, an der Linie Félegyháza-C. (24,8 km) der Ungar. Staatsbahnen, ist Dampferstation und hat (1890) 20802 magyar. kath. E.; Sodasiederei, Acker- und Weinbau, Viehzucht und Fischerei.

Csorbasee (spr. tschor-), der größte Gebirgssee südlich von der Hohen Tatra in Ungarn, auf der Wasserscheide zwischen Waag und Popper, in 1351 m Höhe schön gelegen, ist 20 ha groß und wird wegen der schönen Aussicht auf die Tatragipfel, die Thäler der Waag, Popper und des Hernád und die dahinter gelegene Gebirgskette von Csorba (898 m) an der Kaschau-Oderberger Bahn aus (Zahnradbahn, s. Csorbaer Bergbahn, Bd. 17) viel besucht. Am Ufer ein Hotel und Villen.

Csorich de Monte Creto (spr. tschorritsch), Anton, Freiherr von, österr. Feldmarschallleutnant, geb. 1795 zu Mabicno bei Karlstadt in Kroatien, nahm als Kadett am Feldzuge des J. 1809 sowie als Offizier an den Feldzügen 1813—15 teil. Im J. 1848 zeichnete er sich bei der Unterwerfung von Wien und in Ungarn (bei Schemnitz, Kapolna und Komorn) aus. C. wurde nach der Unterwerfung Ungarns Adlatus des Höchstkommandierenden zu Wien und 16. Juli 1850 Kriegsminister, übernahm 1853 das Generalkommando in Ungarn als Adlatus des Erzherzogs Albrecht, trat 1859 in den Ruhestand und starb 15. Juli 1864 zu Dornbach bei Wien.

Csorna (spr. tschorna), Groß-Gemeinde und Sitz des Stuhlbezirks C. (34241 E.) im ungar. Komitat Ödenburg, an der Raab-Ödenburger Eisenbahn, der Linie Preßburg-Steinamanger und der Pápa-Csornaer Lokalbahn der Ungar. Staatsbahnen, hat (1890) 6090 meist magyar. E. und eine Prämonstratenserabtei mit prachtvollem Kloster, Garten und reichhaltigem Archiv. Das Weichbild umfaßt über 50 qkm, ist von besonderer Fruchtbarkeit (Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Mais, Kartoffeln u. s. w.) und hat gute Viehzucht (namentlich Pferde). — Am 13. Juni 1849 fand hier ein heftiges Gefecht zwischen den Kaiserlichen unter General Wyst (der hier fiel) und den Ungarn unter Kmety statt.

Csurgó (spr. tschürgod), Groß-Gemeinde und Sitz des Stuhlbezirks C. (34386 E.) im ungar. Komitat Somogy (Sümeg), an der Linie Budapest-Dombovar-Zálány der Ungar. Staatsbahnen, hat (1890) 3672 magyar. E., darunter 987 Reformierte, 314 augsburgischen Bekenntnisses und 302 Israeliten, ein reform. Obergymnasium und eine Lehrerbildungsanstalt.

Ct., gebräuchlicher Con., Abkürzung für Comte.

Ctenioöra nobilis *Latr.*, s. Schnellkäfer und Tafel: Käfer I, Fig. 11.

Ctenīza, s. Tapezierspinnen; C. Sauvagei s. Tafel: Spinnentiere und Tausendfüßer.

Ctenobranchĭa, s. Kammkiemer.

Ctenodactўlus, Trugratte, s. Gundi.

Ctenŏmys, s. Kammratten.

Ctenophŏra, s. Rippenquallen; auch Name einer Kammmücke, einer Schnakengattung, von der eine Art (C. ruficornis) auf Tafel: Zuchtwahl I, Fig. 11 a und b, abgebildet ist.

Ctr., Abkürzung für Centner.

Cu (Abkürzung von Cuprum), chem. Zeichen für Kupfer.

Cu, der Opferturm der alten Mexikaner, einer chines. Pagode ähnlich, meist inmitten der übrigen Gebäude eines Teocalli (s. d.) stand.

Cuādra, Wegmaß in der argentin. Provinz Buenos-Aires = $^1/_{60}$ der Legua (Meile) = 150 Varas (Ellen) = 129,9 m.

Cuandu (Coandu), s. Stachelschweine und Tafel: Nagetiere I, Fig. 2.

Cuanza, südafrik. Strom, s. Quanza.

Cuart, ein früheres kleines catalon. Ölmaß, Viertel des Cortan (s. d.) = etwa 1 l.

Cuarta, Name einiger früherer span. Maße, das Viertel der castil. Vara oder Elle = 0,209 m (gewöhnlich Palmo [s. Palm] genannt); Weinmaß auf der Insel Mallorca = 0,78 l; kleines Ölmaß in Catalonien, $^1/_{12}$ des Cortan (s. d.) = etwa $^1/_4$ l.

Cuartāl, älteres Maß in Aragonien: als Feldmaß von 4 Almudes = 400 aragon. Quadratpalmen oder 2,3339 a; als Getreidemaß von 4 Cahices oder Almudes ein Drittel der Fanega = 7,49 l.

Cuartāu, span. Getreide- und Flüssigkeitsmaß, s. Cortan.

Cuarte, span. Getreidemaß, s. Cuartera.

Cuartēra, ein früheres Getreidemaß in Catalonien und auf den Balearischen Inseln. Es war in die C. in Catalonien = 12 Cortanes oder $^4/_{10}$ Cahices = etwa 70 l, die C. oder Cuarte von Mallorca = 70,34 l, die C. von Menorca = 74,406 l.

Cuarterāda, ein früheres Feldmaß auf der Balearischen Insel Mallorca = 71,0312 a.

Cuarterōn, früheres span.-castil. Handelsgewicht, das Viertel der Libra oder des Pfundes = 115,023 g; auch früheres span.-castil. Ölmaß, das Viertel der Öl-Arroba (s. Arroba) und = 3,5 l (gewöhnlicher Panilla genannt).

Cuartilla (spr.-tillja), früheres span.-castil. Getreidemaß; für Getreide das Viertel der Fanega und = $13^7/_8$ l; für Wein und Branntwein das Viertel der Cántara (s. Arroba) = 4,033 l.

Cuartillo (spr. -tilljo, d. i. Viertel), 1) früher span. Kupfermünze (1853—64), ein Viertel des damaligen Real oder = 25 Reales-Centimos, demnach

etwa = 5,3 jetzigen deutschen Pfennigen; 2) früheres span.-kastil. Hohlmaß: a. für Getreide das Viertel des Celemin oder $^1/_{12}$ der Cuartilla (s. d.) und = 1,1563 l; b. für Wein und Branntwein das Achtel der Cuartilla oder $^1/_{32}$ Cántara (s. Arroba) und = 0,5042 l; 3) früheres Längenmaß auf den Balearischen Inseln, $^1/_{32}$ der Cana oder Elle, und als solches auf Mallorca = 4,89 cm, auf Menorca = 5,01 cm.

Cuartin, span. Flüssigkeitsmaß, s. Cortin.

Cuarto, frühere span. Kupfermünze (bis 1850) zu 4 Maravedises de vellon. $8^1/_2$ C. machten einen Real de vellon oder sog. Kupferreal (der aber in Silber vorhanden war; s. Real) aus; der C. hatte also die Geltung von etwa $2^5/_9$ jetzigen deutschen Pfennigen.

Cuáti, der Nasenbär, s. Coati.

Cuautla de Morelos, Distriktshauptort im mexik. Staate Morelos, hat Bahnverbindung mit der Hauptstadt Mexiko, etwa 14000 E. und Zuckerindustrie.

Cuba, die größte der Großen Antillen, ehemals span. Kolonie, seit 1899 unter der Verwaltung der Vereinigten Staaten von Amerika stehend, liegt von 74 bis 85° westl. L. (von Greenwich) und 19° 50′ bis 23° 12′ nördl. Br. in langgestreckter Form vor dem Mexikanischen Golfe. Die Straße von Yucatan trennt die Insel von der Halbinsel Yucatan, die von Florida von der gleichnamigen nordamerik. Halbinsel, der Alte Bahamakanal von den Bahama-Inseln und der Kanal von Jamaika von der Insel Haïti. Die größte Längenausdehnung von Kap San Antonio im W. nach der Punta de Maisi im O. beträgt 1200 km, die mittlere Breite 110 km, die Küstenlinie 3750 km. Die meist flachen und mit trefflichen Häfen versehenen, an vielen Stellen aber durch Klippen, Sandbänke, Korallenriffe und kleine Inseln schwer zugänglichen Küsten umschließen einen Flächeninhalt von 112191 qkm, welcher durch Hinzurechnung der Fichteninsel (Isla de Pinos) im S. und der übrigen zugehörigen kleinern Inseln, wie die Klippen Los Colorados im W., die Romano-Inseln im N., die Jardines del Rey de la Reina und das Laberinto de doce Leguas im S., auf 118833 qkm erhöht wird. Die größten Baien der Insel sind die von Nipe und Nuevitas an der Nordküste, die von Guantanamo, Cienfuegos (Jagua) und Broa an der Südküste. (S. die Karten: Antillen, Bd. 1, und Cuba, Jamaika u. s. w., Bd. 17.)

Oberflächengestaltung. Die Insel wird aufgebaut von Syenit, Granit, Porphyr und einem durch die ganze Insel ziehenden Serpentinzuge, an den sich weiter harter Kalkstein, besonders im N., lehnt, auf welchem die Wasserscheide und die Mineralfundstätten liegen. Asphalt und Erdöl ziehen sich durch die nördlichsten tertiären Teile. Das Innere wird im W. von einem Hügellande erfüllt, aus dem sich der Pan de Matanzas zu 390 m, Pan de Guajabon zu 594 m erheben. Im mittlern Teile nähern sich höhere Ketten, wie die Sierra Camarioca, die Lomas de San Juan (600 m) u. a., mit dürren nackten Gipsen der Südküste und zeigen an beiden Abdachungen höhlenzerklüftete Wände von Karstcharakter. Östlich der Ebene von Principe steigt der Boden an, und es beginnt mit der der Nordküste parallelen Sierra de Carcamesas das Gebirgsland. Dieses erreicht seine höchsten Gipfel in den Sierren der Südküste zwischen Kap de Cruz und Maisi, in der Sierra Maestra, die im Pico de Tarquino 2560 m, im Pico Turquino del Toro 1582 m erreicht.

Die Bewässerung ist ziemlich reichlich. Unter den wenigen schiffbaren Flüssen ist am bedeutendsten der von der Sierra Maestra kommende und westlich das Thal von Bayamo durchströmende Rio Cauto (440 km lang, davon 120 km schiffbar).

Klima. An den Grenzen der Tropenzone gelegen, hat C. im allgemeinen ein vorzügliches Klima. Es wird die jährliche mittlere Temperatur für Habana auf 25,3° C., die des Januars auf 22,2°, des Julis auf 28° angegeben. Die mittlern Extreme betragen 37,8 und 12,9° C. Im Jahre fällt 1200 mm Regen; vom Mai bis Oktober dauert die Regenzeit; die regenreichsten Monate sind Juni, September und Oktober. Die Hitze der Monate Juli und August wird durch Seewinde gemildert. Die Küstengegenden, zum Teil sumpfig, sind dem Gelben Fieber ausgesetzt, das Innere aber ist gesund. Die Südküsten werden von Erderschütterungen und heftigen Stürmen betroffen, aber doch nicht so verheerend wie auf vielen der übrigen Antillen.

Über **Pflanzen- und Tierwelt** s. Antillen.

Mineralien. Das Gold des Alluvialbodens wird seit zwei Jahrhunderten nicht mehr gewonnen, auch Silber nur wenig, dagegen Eisen und Kupfer sehr viel und am meisten im Süden. Auch Blei, Zink, Mangan und Petroleum sind vorhanden. Steinkohlen und Erdpech deutet man unzureichend aus. Auch sind mächtige Gipslager, Marmorbildungen und schöne Jaspisarten vorhanden. Die berühmteste Mineralquelle ist die von San Diego im Südwesten von Habana.

Landwirtschaft, Industrie und Handel. Von der Oberfläche ist etwa ein Drittel Farmland; davon sind jedoch nur etwa 10 Proz. angebaut. Wald (47 Proz.) und Felseneinöden werden zu Hutungen benutzt. Die Bevölkerung lebt in 13 Städten (Ciudades), 12 Flecken (Villas) und vielen Dörfern (Pueblos), Weilern (Aldeas) und Höfen (Caserias), größtenteils aber auf Pflanzungen. Im Spanisch-Amerikanischen Kriege (1898) sind 274 Ortschaften zerstört. Viehzüchtereien (Estancias) bestanden vor dem Kriege in Menge, am meisten in der Gegend von Bayamo und namentlich von Holguin, den Hauptzuchtstätten und Fleischproduktionsorten der Insel; der Viehbestand zählte jedoch 1899 nur noch 7650 Pferde und Maultiere, 25000 Stück Rindvieh, 4500 Schafe und 8500 Schweine. Auch die Bienenzucht ist verbreitet. Von großer Bedeutung ist die Plantagenwirtschaft. Am erfolgreichsten wird der Feldbau im fruchtbaren Westen der Insel bis südöstlich von Habana getrieben. Die Zahl der großen Zuckerplantagen (Ingenios), welche hauptsächlich in der Vuelta Arriba oder dem Obern Feldbaudistrikt, an der Nordseite der Insel, in der Region der roten Erde liegen, ist von (1895) 1369 auf (1899) 526 gesunken. Der Untere Feldbaudistrikt, Vuelta Abajo, an der Südseite, 110—120 km lang und gegen 30 km breit, liefert in seinen zahlreichen Vegas de tabaco den besten Tabak, während der in Pflanzungen des Ostens gewonnene und in Santiago verschiffte minder ausgezeichnet ist. Die Zahl der Tabakpflanzungen betrug 1895: 9487, 1899: 1250. Kaffeepflanzungen (Cafetales) befinden sich hauptsächlich im östl. Departement (1895: 998, 1899: 115). Baumwolle wurde zwar schon früher gewonnen, seit 1862 legte man aber im Osten neue Pflanzungen an, indem die hohen Preise dieses Produkts manche Pflanzer verlockten, ihre Felder für diese Kultur einzurichten. Der Hauptstapelartikel

ist der Rohrzucker, dessen Produktion sich seit Einführung der Dampfmaschinen immer gewinnreicher gestaltet. Die Gesamtproduktion betrug 1879: 670225 t, 1894/95: 1004264 t, 1899/1900 jedoch nur 300000 t.

Das zweite Stapelprodukt ist der Tabak, dessen Produktion ebenfalls bis zum Kriege 1898 gut stand. Seine Güte hängt sehr von der Lage der Pflanzungen (Vegas) und der Witterung ab. Der Verbrauch in C. selbst ist, da hier alle Stände, Geschlechter und Altersstufen leidenschaftlich rauchen, ungeheuer und soll jährlich 1825 Mill. oder täglich 5 Mill. Cigarren betragen. Das Beste wird im voraus an bestimmte Häuser und Fabriken in Habana verkauft, so daß es neuen Kunden und europ. Fabrikanten schwer und meist unmöglich wird, die ausgezeichnete Ware zu erlangen. Auch ist der Käufer durchaus nicht vor Betrug gesichert. Thatsächlich wurden 1854 allein in Habana 264 Mill. Cigarren von ausländischem (Portoriko) Tabak gedreht, dagegen von der ganzen Insel nur 251333000 echte Cigarren ausgeführt. Zur Ausfuhr kamen an Tabak 1893: 227865, 1895: 276964, 1896: 152937 Ballen, größtenteils nach den Vereinigten Staaten. Die Ausfuhr von Cigarren belief sich 1889 auf 250467, 1890 auf 211823 Mille, 1895 auf 158662, 1898 auf nur 91812 Mille, 1899 wieder auf 215236 Mille (davon 38273 Mille nach den Vereinigten Staaten, 64000 Mille nach Großbritannien, 72000 Mille nach Deutschland, Österreich, Italien und Rußland, 11000 Mille nach Frankreich und Spanien), diejenige von Cigaretten 1895 auf 48 Mill. Palete, 1899 auf 11½ Mill. Pakete, von geschnittenem Tabak 1895 auf 305000 kg. Von Belang ist die Ausfuhr von Honig nach Nordamerika und Deutschland; Wachs, Häuten, Hölzern (Cedernholz nach Hamburg und Bremen) und Schwämmen. Zur Einfuhr kommen, außer Manufakturen aller Art, besonders aus England und Nordamerika, aber auch aus Deutschland und andern europ. Ländern, hauptsächlich Nahrungsmittel, Spirituosen, Blech- und Metallwaren und Bretter. Insgesamt wertete 1899 die Einfuhr 13221617, die Ausfuhr 9016893 Pfd. St. Die ganzen wirtschaftlichen Verhältnisse sind trotz des Wechsels der polit. Zugehörigkeit noch sehr schlechte. — Über die Münzen s. die Tabelle beim Artikel Münze.

Bevölkerung und Verwaltung. Die auf einzelne Landesteile zusammengedrängte Bevölkerung hat sich seit Anfang des 19. Jahrh. um fast 1 Mill. vermehrt; sie betrug 1887: 1631687, 1899 jedoch infolge des Krieges nur 1572797 (815205 männl., 757592 weibl.) E., d. i. 13 auf 1 qkm, darunter 505443 Farbige und 14857 Chinesen. Über die frühere staatsrechtliche Stellung C.s und das Verhältnis zu Spanien s. unten Geschichte. C. zerfällt in 6 nach den Hauptorten benannte Provinzen: Habana (424804 E.), Matanzas (202444), Pinal del Rio (173064), Puerto-Principe (88234), Sta. Clara (356536) und Santiago de C. (327715 E.). Hauptstadt und wichtigster Ausfuhrhafen ist Habana (s. d.). Andere wichtige Häfen sind Matanzas, Cardenas, Sagua la grande, Nuevitas, Jibara, Baracoa, Manzanillo, Casilda (der Hafen von Trinidad) und Cienfuegos. Die Einnahmen und Ausgaben waren für 1898/99 mit 26,360 und 26,357 Mill. Pesos angesetzt; unter erstern Zölle 14,705, Taxen und Steuern 6,143, unter letztern Staatsschuld 12,575, Heer 5,897 Mill. Pesos. Kirchlich bildet die Insel den erzbischöfl. Sprengel Santiago de Cuba mit dem Bistum Habana. Die span. Besatzung bestand vor dem Kriege 1898 aus 7 Regimentern Infanterie, 1 Jägerbataillon, 2 Regimentern Kavallerie, 2 Batterien, 1 Disciplinarbrigade und 1 Bataillon Gendarmerie, insgesamt 443 Offiziere und 16178 Mann; dazu Sicherheits- und Guerillacompagnien. Aus Anlaß der Unruhen wurden 1895—97 außerdem noch 6986 Offiziere und 181738 Mann nach C. geschickt. In den Gewässern der Antillen kreuzten 5 Kreuzer, 7 Kanonenboote und 1 Torpedoboot. Am 1. Jan. 1899 befanden sich 33914 Mann amerik. Truppen auf der Insel.

Verkehrswesen. Das Eisenbahnnetz umfaßt (1899) 2449 km. Die erste Linie von Habana nach Guinajay wurde 1837 eröffnet. Zehn Jahre später war schon ein zusammenhängendes Eisenbahnnetz vorhanden; im Süden führt eine Eisenbahn von Cienfuegos nach Sta. Clara, im Osten von Puerto-Principe nach Nuevitas. Später wurden Eisenbahnen eröffnet von Cardenas und Concha nach Matanzas und Esperanza und Encrucijada, von Casilda nach Fernandez u. s. w. An Telegraphen waren 1898 3711 km Linien und 153 Bureaus vorhanden. Postanstalten gab es 239, die 12,4 Mill. Briefe innern und 2 Mill. im äußern Verkehr beförderten.

Geschichte. C. wurde 28. Okt. 1492 von Columbus entdeckt und von ihm Juana benannt, welcher Name sich jedoch so wenig als der später von Velasquez ihr beigelegte, Fernandina, vor den einheimischen erhalten hat. Columbus hielt C. für einen Teil des amerik. Festlandes, welche Ansicht erst 1508 durch die von Sebastian Ocampo unternommene Umschiffung widerlegt wurde. 1511 eroberte Diego Velasquez die Insel, gründete 1512 Baracoa und binnen einigen Jahren noch fünf bis sechs andere Städte, beförderte die Negerzucht und hatte schon 1520 die Insel in einen blühenden Zustand gesetzt. Unter Hernando Soto, der 1538 die Statthalterschaft erhielt, wurden die bisher noch schonten Indianer gänzlich ausgerottet, wodurch der Blüte des Landes einen empfindlichen Schaden zufügte. Nur die glückliche Lage und der treffliche Hafen Habana retteten die Kolonie vor dem Schicksal der übrigen Antillen (s. Westindien) und erhielten Leben und Verkehr. Die alte Hauptstadt Santiago war von den Wohlhabenden und Beamten verlassen gegen Habana vertauscht, welches man 1584 befestigte und 1633 zum Sitz eines eigenen Gouvernements machte. Im Laufe des 17. Jahrh. litt C. durch die Unternehmungen der Flibustier (s. d.).

Als die Regierung 1717 den Tabakhandel zu ihrem Monopol erklärte, rief diese Maßregel eine Reihe von Aufständen hervor, die jedoch bewältigt wurden. Die Folge des Monopols war, daß der Schleichhandel der Cubaner mit den Engländern Jamaika außerordentlich zunahm, wodurch die spanische Regierung oft in Streitigkeiten mit den Engländern geriet. Endlich that sie einen vermittelnden Schritt, indem sie das Tabakmonopol einigen Kaufleuten von Cadiz übergab. In dem franz.-engl. Kolonialkrieg, an dem Spanien auf franz. Seite teilnahm, unternahmen die Engländer 1762 einen Zug gegen Habana, nahmen Besitz von Stadt und Umgegend, gaben den Verkehr frei, vertauschten jedoch die Eroberung im Frieden zu Paris 1763 gegen Florida (s. d.). Die kurze Besetzung war indes von sehr bedeutendsten Folgen, indem die span. Regierung die alten Handelsverhältnisse nicht wiederherstellen konnte. Sie mußte 1765 den freien Verkehr C.s mit

Spanien bestätigen und legte dadurch den Grund um schnellen Emporblühen der Insel und besonders Habanas, welches seit 1773 Mittelpunkt des Sklavenhandels des ganzen span. Amerikas war. 1777 wurde C. zu einem unabhängigen Generalkapitanat erhoben. Während der Französischen Revolution wanderten viele Royalisten von San Domingo ein, welche die Erfahrungen der Pflanzer erweiterten, die nun erst den Kaffeebau einführten. Seit einer 1812 durch den freien Neger Aponte angestifteten Sklavenempörung, die jedoch noch vor dem Ausbruch unterdrückt wurde, waren Negeraufstände etwas Gewöhnliches. So erhoben sich 1844 die Schwarzen in der Gegend von Matanzas, und im Frühjahr 1848 rief die Freilassung der Sklaven in den benachbarten franz. Kolonien Westindiens auch in C. einen Aufstand hervor, der mit grausamster Strenge unterdrückt wurde.

Seit die kontinentalen Kolonien Spaniens vom Mutterlande abgefallen waren, mußte die Behauptung C.s immer wichtiger werden. Man begünstigte daher die Kolonie mehrfach, gab 1816 das Tabakmonopol auf, erteilte 1818 allgemeine Handelsfreiheit und suchte so den Einflüssen der südamerik. Freistaaten entgegenzuwirken. Dies war um so schwieriger, als nach 1840 eine starke Partei unter den Kreolen die polit. Verbindung mit den Vereinigten Staaten von Amerika anstrebte. Andererseits begehrten auch die Nordamerikaner den Anschluß der Insel an die Union. 1845 wurde im Senat von Washington der Ankauf der Insel in Anregung gebracht, und insgeheim rüsteten sich Freischaren, um die Insel von Spanien loszureißen. Doch schritt die nordamerik. Regierung im Aug. 1849 gegen dieses völkerrechtswidrige Unternehmen ein. Auch ein späterer Versuch des Venezuelaners Narciso Lopez, der mit dem Amerikaner Crittenden und dem Ungar Pragay im Aug. 1851 bei Bahia Honda landete, mißlang. Lopez wurde gefangen und 1. Sept. 1851 in Habana hingerichtet.

Im Okt. 1854 trafen, auf direkte Veranlassung des Präsidenten Pierce, die in England, Spanien und Frankreich beglaubigten Gesandten der Vereinigten Staaten (Buchanan, Soulé und Mason) in Ostende zusammen und erließen eine öffentliche Kundgebung, wonach die Zurückweisung einer Kaufsumme (120 Mill. Doll.) für C. seitens Spaniens der Union das Recht geben sollte, die «ihre innere Ruhe und ihre Existenz gefährdende» Insel wegzunehmen. Die einzige Rechtfertigung für diese hochfahrende Erklärung war die Beschlagnahme nordamerik. Schiffe in cuban. Häfen, wofür keine Genugthuung verlangt werden konnte. Indessen wuchs die Unzufriedenheit mit der span. Herrschaft in C. täglich mehr. Für die Anlage von Straßen im Innern geschah so gut wie nichts. Handel und Schiffahrt konnten sich nur schwach entwickeln unter einem System, das den Verkehr zwischen den Kolonien und dem Mutterlande als Küstenschiffahrt ansah und besonders den wichtigen Handel mit den Vereinigten Staaten durch unerhört hohe Zölle erdrückte. Die Landwirtschaft wurde gelähmt durch die Steuer des Zehnten und andere drückende Abgaben. Die span. Regierung berief zwar im Herbst 1866 eine Junta zur Beratung der nötigen polit. und socialen Reformen, es zeigte sich aber bald, daß es ihr damit gar nicht Ernst war. Durch die Erhöhung der unmittelbaren Steuern um 10 Proz. im Sommer 1868 und durch die unsinnigen Verfolgungen der Reformpartei wurde die Erbitterung auf das höchste gesteigert. Am 2. Aug. 1868 organisierten Franc. V. Aguilera, Manuel A. Aguilera und Franc. Maceo Osorio in Bayamo eine Verschwörung. Namentlich breitete sich die Bewegung im östl. und mittlern Teile der Insel aus, und in Manzanillo stellte sich Carlos Manuel Cespedes an die Spitze, der 10. Okt. die Unabhängigkeit C.s erklärte. Bald befanden sich der Osten und das Centrum zu einem großen Teil in den Händen der Aufständischen, die sofort eine republikanische Regierung einsetzten, an deren Spitze Salvador Cisneros Betancourt, Marquis von Sta. Lucia, und Ignacio und Eduardo Agramonte standen. Cespedes erklärte sich selbst zum Generalkapitän des östl. Departements, erzielte jedoch keine polit. Einigung mit der republikanischen Regierung. Die eigentlich kriegerischen Unternehmungen leitete fortan Quesada, dem es gelang, eine Reihe wichtiger Plätze in kurzer Zeit zu nehmen und durch einen ununterbrochenen Guerillakrieg das span. Heer in Schach zu halten. So bot denn der span. Oberbefehlshaber, General Dulce, im Febr. 1869 den Cubanern Amnestie und Abstellung aller ihrer Beschwerden an; allein er bestand auf der Abhängigkeit von Spanien und fand nur taube Ohren. Am 26. Febr. trat die republikanische Regierung des mittlern Departements zusammen und schaffte die Sklaverei ab. Im selben Monat erhob sich der Villasdistrikt gegen die span. Herrschaft; es befehligte hier ein Deutscher, General Rodloff, der in allen Gefechten gegen die Spanier siegreich blieb. Am 10. April 1869 fand der Nationalkonvent des mittlern und östl. Departements in Guaimaro statt, welcher die Republik in vier Staaten einteilte, eine Verfassung annahm und Cespedes zum Präsidenten, Manuel Quesada zum Oberbefehlshaber ernannte. Der Kampf nahm eine immer bedenklichere Gestalt für Spanien an, da im Mai die Insurgenten durch zwei in den Vereinigten Staaten ausgerüstete Expeditionen Zufuhren an Mannschaften, Waffen und Munition erhielten, und die span. Truppen durch das Gelbe Fieber in furchtbarer Weise decimiert wurden. Sodann wurden die Legionen der Voluntarios durch ihre Zuchtlosigkeit für die Regierung mehr eine Verlegenheit als eine Hilfe. Ihr Übermut ging so weit, daß sie den Statthalter Dulce, der ihnen nicht thatkräftig genug schien, 2. Juni 1870 einfach verhafteten und nach Spanien zurückschickten. Noch mehrere Jahre schwankte der Kampf unentschieden hin und her. Erst nachdem der Karlistenaufstand unterdrückt war, gelang es dem 1876 nach C. geschickten General Martinez Campos und dem 1877 zum Generalkapitän ernannten Jovellar im Febr. 1878, nach zehnjährigem Kampf die letzten Rebellen zur Unterwerfung zu zwingen.

Nach der Unterdrückung des Aufstandes verlieh ein königlich span. Dekret vom 3. Juli 1878 der Insel dieselbe Kommunal- und Provinzialvertretung, die das Mutterland genießt. Ein Gesetz, das die Sklaven für frei erklärte, aber sie noch auf acht Jahre unter dem Schutz ihrer Herren zum Lohndienst verpflichtete, wurde 8. Mai 1880 in C. proklamiert. Ein königl. Dekret vom 13. April 1881 befahl die sofortige Einführung der span. Verfassung in C., das 30 Repräsentanten und 14 Senatoren in die span. Cortes entsenden sollte. Doch blieb C. noch der Aufsicht des span. Ministers der Kolonien und des Generalkapitäns unterworfen und hatte keine eigene Gesetzgebung. Ein königl. Dekret vom 7. Okt.

1886 machte dem Patronatssystem ein Ende, dem letzten Rest der Sklaverei, und setzte etwa 25000 Neger, die noch Sklaven geblieben waren, in Freiheit. Aus seiner finanziellen Bedrängnis konnte sich C. jedoch nicht freimachen, da die Insel rücksichtslos zu Gunsten des span. Staatsschatzes ausgebeutet wurde. Dies sowie die Mißwirtschaft der span. Beamten riefen im Jan. 1895 wieder einen Aufstand hervor, der, von Nordamerika aus unterstützt, sich bald weit ausbreitete. Um ihn zu dämpfen, wurde im März 1895 General Martinez Campos als Generalgouverneur wieder nach C. geschickt. Aber auch ihm gelang dies trotz mehrfacher Truppennachschübe nicht; die Aufständischen drangen vielmehr unter Führung von Gomez und Maceo in die Provinzen Matanzas, Pinal del Rio und Santiago de C. ein, hielten im Sept. 1895 eine konstituierende Versammlung ab, setzten eine provisorische Regierung unter Salvador Cisneros ein und erklärten C. zu einer Republik. Inzwischen machten sie immer weitere Fortschritte und begannen Anfang 1896 sogar die Hauptstadt Habana einzuschließen. Da Martinez Campos, der den cuban. Autonomisten weit entgegenkam, auch in seinen polit. Anschauungen nicht mit dem span. Ministerium übereinstimmte, verief dies ihn im Jan. 1896 ab und ernannte General Weyler zu seinem Nachfolger, der sofort mit äußerster Strenge auftrat, aber ebenso wenig wie sein Vorgänger des Aufstandes Herr werden konnte. Als im Okt. 1897 die Liberalen unter Sagasta in Spanien ans Ruder gelangten, trat sogleich ein Systemwechsel in der cuban. Politik ein. General Weyler wurde abberufen und General Blanco zu seinem Nachfolger ernannt. Gleichzeitig wurde durch ein Dekret eine neue Verfassung und ein neues Wahlgesetz für C. und Portoriko erlassen. Danach sollte C., ohne seine Vertretung in den Cortes des Mutterlandes zu verlieren, ein eigenes Parlament und vier eigene Minister erhalten. Die Oberaufsicht sollte ein von Spanien ernannter Civilgouverneur führen. Trotz dieses großen Entgegenkommens dauerte der Kampf fort und führte endlich zu dem für Spanien so unglücklichen Kriege mit den Vereinigten Staaten von Amerika (s. Spanien, Geschichte), dessen Hauptschauplatz C. war. In dem am 10. Dez. 1898 abgeschlossenen Frieden wurde der völlige Verzicht Spaniens auf die Souveränität über C. ausgesprochen, und 1. Jan. 1899 erfolgte die Übergabe der Insel an die Vereinigten Staaten von Amerika. 1901 trat eine konstituierende Versammlung zusammen, die einen Verfassungsentwurf annahm, wonach die gesetzgebende Gewalt von einem aus Senat und Abgeordnetenhaus bestehenden Kongreß, die Exekutivgewalt von einem auf vier Jahre gewählten Präsidenten ausgeübt werden soll. Der Entwurf wurde den Vereinigten Staaten von Amerika zur Genehmigung vorgelegt, die ihn unter gewissen Bedingungen, wodurch C. thatsächlich ihrer Oberhoheit unterworfen wurde, annahmen. So darf C. namentlich keine Verträge über Kolonisations- und Militärangelegenheiten mit auswärtigen Mächten ohne Genehmigung der Vereinigten Staaten abschließen, auch verpflichtet es sich, diesen mehrere Flotten- und Kohlenstationen zu überlassen und gesteht ihnen ein Interventionsrecht auch in innern Angelegenheiten zu.

Litteratur. Humboldt, Essai politique sur l'île de C. (Par. 1826); Ramon de la Sagra, Historia economica, politica y estadistica de la isla de C. (Habana 1831) und eine Übersetzung daraus: Histoire physique et politique de l'île de C. (2 Bde., Par. 1844); Pezuela, Historia fisica, politica y natural de la isla de C. (Par. 1837 fg.); de Sacy, Collection de papeles cientificos etc. sobre la isla de C. (2 Bde., ebd. 1858—59); von Sivers, C., die Perle der Antillen (Lpz. 1861); Pezuela, Diccionario geografico, estadistico y historico de la isla de C. (4 Bde., Madr. 1863—67); derf., Historia de la isla de C. (4 Bde., ebd. 1868); Hazard, C. with pen and pencil (Lond. 1871); Zaragoza, Las insurrecciones en C. (Bd. 1—2, Madr. 1873—74); Reparaz, La guerra de C., estudio militar (ebd. 1896); Guerrero, Cronica de la guerra de C. (2 Tle., Barcelona 1896); Cabrera, C. and the Cubans (englisch von Levy, Philad. 1896); Luzón, Estudio geografico de la isla de C. (Toledo 1897); Rodriguez Landero, Estudio sobre la geografia de la isla de C. (Saragossa 1897); Davis, C. in war time (Lond. 1897); Clarke, Commercial C. (Neuyork 1898); Griffin and Phillips, List of books relating to C., with bibliography of maps (Washington 1898); Davey, C. past and present (Neuyork 1898); Halstead, Story of C. (6. Aufl., ebd. 1898); Deckert, Cuba (Berl. 1898); Herrings, C. und der Krieg (Neuyork 1899); Report of the census of C. 1899 (Washington 1900); Military map of the Island of C. (8 Bl., 1:250000, Washington 1898); The Island of C. (1:625000, ebd. 1898).

Cuba-Grenadille, s. Cocusholz.

Cubahanf, s. Fonsreroya.

Cubaholz, eine Art Gelbholz (s. d.).

Cubapapagei, s. Amazonen.

Cubbären, s. Bärenfelle.

Cubēben, die unreifen, ausgewachsenen Früchte des Cubebenpfefferstrauchs (Piper Cubeba *L.*; s. Piper). Dieser ist ein kletternder Strauch auf einigen Inseln des Malaiischen Archipels und wird hauptsächlich auf Java kultiviert. Die Früchte wachsen in großer Anzahl, gewöhnlich zu 40—50, an den langgestreckten kätzchenartigen Fruchtständen und haben ungefähr die Größe und Farbe des gemeinen schwarzen Pfeffers; von diesem unterscheiden sie sich äußerlich durch ein 5—10 mm langes dünnes Stielchen. Der Geschmack der C. ist scharf pfefferartig brennend und etwas bitter, ihr Geruch stark gewürzhaft, aber angenehm. Als wesentliche Bestandteile enthalten sie ein ätherisches Öl (s. Cubebenöl) und das Cubebin (s. d.), und sind als Cubebae officinales auch das braune, in Wasser nicht lösliche Extrakt der C. mit Äther und Alkohol (Cubebenextrakt: Extractum Cubebarum) ist offizinell. C. wirken kräftig erregend und werden in Pulverform wie in Latwergen besonders gegen Schleimflüsse der Geschlechtsorgane angewandt; sie finden auch in der Liqueurfabrikation vielfache Verwendung.

Cubēbenkampfer, s. Cubebenöl.

Cubēbenöl, ein ätherisches Öl, das bei der Destillation von Cubeben (s. d.) erhalten wird. Man unterscheidet leichtes C. (dünnflüssig, Siedepunkt 220°) und schweres C. (dickflüssig, Siedepunkt 250°). Das C. besteht zum größten Teile aus Kohlenwasserstoffen von der Zusammensetzung $C_{15}H_{24}$, die zu den Polyterpenen (s. Terpene) gehören. Das Öl älterer Cubeben enthält außerdem noch Cubebenkampfer, $C_{15}H_{26}O$, der sich beim Abkühlen des Öls in Form von Krystallen abscheidet.

Cubēbenpfefferstrauch, s. Cubeben und Piper.

Cubebin, $C_{10}H_{10}O_3$, ein in farblosen Nadeln krystallisierender chem. Körper in den Cubeben.

schmilzt bei 125° C. und kann durch Oxydation in Oxalsäure und Piperonylsäure verwandelt werden.

Cubicularius (lat.), im alten Rom der Haussklave, der das Amt des Kammerdieners, so das Anmelden der Besuche, versah; später der Kammerdiener des Papstes.

Cubiculum (lat.), das Schlafzimmer des altröm. Wohnhauses; bei den ersten Christen die Grabkammer eines Märtyrers in den Katakomben (s. d.).

Cubit (spr. kjubbit), das lat. Cubitus (Ellbogen, die Vorderarmlänge, $1^1/_2$ Fuß, ein Längenmaß der Alten), ein älteres engl. Ellenmaß von 18 Zoll oder $^1/_2$ Yard = 0,4572 m. Auch in Ostindien ist ein C. in Anwendung. (S. Covado.)

Cubitus, s. Cubit.

Cubras, in Südamerika Abkömmlinge von Mulatten und Negern.

Cubzac-les-Ponts (spr. kübsáck-läh pong), Dorf im Kanton St. André de Cubzac, Arrondissement Bordeaux des franz. Depart. Gironde, 3 km südlich von St. André de Cubzac, am rechten Ufer der Dordogne und an der Linie Nantes-Saintes-Bordeaux der Franz. Staatsbahn, hat (1896) 594, als Gemeinde 828 E., Handel mit Getreide und Wein. Die prachtvolle Hängebrücke über die Dordogne wurde durch einen Orkan zerstört und durch eine eiserne Röhrenbrücke (über 1,5 km) ersetzt. Bei C. lag das angeblich von Karl d. Gr. erbaute Schloß Montauban, von dem noch ein schönes Thor steht.

Cuca, Strauch, s. Koka.

Cucagna, Cocagna (ital., spr. -annja); franz. Cocagne, der romanische, seit dem 12. Jahrh. verbreitete Name für das Schlaraffenland (s. d.), das z. B. im 13. Jahrh. in dem franz. Fabliau de Cocagne üppig geschildert wird. In Neapel hieß früher ein an den vier letzten Sonntagen des Karnevals auf Kosten des Königs veranstaltetes Volksfest C.; die Hauptbelustigung dabei bestand darin, daß man ein Pyramidengerüst, dessen Seiten mit Fett beschmiert waren, erkletterte, um die oben aufgehängten Eßwaren zu erlangen.

Cuchilla (spr. kutschillja, «Schneide»), im spanisch redenden Amerika ein oben schmaler Höhenrücken, aber auch eine bloße Bodenschwelle. Die wichtigsten C. durchziehen die Republik Uruguay (s. die Nebenkarte zur Karte: Brasilien). Die Cuchilla-Grande trennt das Becken des Rio Negro von den zum Atlantischen Meere gehenden Flüssen. Die C. de Santa Ana bildet die Grenze gegen Brasilien. Beide stoßen in dem Cerro Acegua genannten Knoten zusammen und erreichen hier eine Höhe von 621 m.

Cucujo (Pyrophorus noctilucus *L.*, s. Tafel: Leuchtende Tiere, Fig. 1, Bd. 17), ein großer, 30—40 mm langer, zu der Familie der Schnellkäfer oder Schmiede (Elateridae) gehöriger, in Westindien und auf den Antillen heimischer Käfer, mit kurzem, breitem Kopfe, großen Augen, querem, polsterartigem Halsschild, langen, hinten zugespitzten Flügeldecken, von graubrauner Farbe. An den beiden Hinterecken des Halsschildes befindet sich je ein halbkugelförmiger, wachsgelber Fleck, welcher mit grüngelbem Licht im Dunkeln sehr stark leuchtet. Die Käfer fliegen nachts umher. Einige sind lebend nach Europa gebracht worden. In der Habana hält man sie in seinen Drahtkäfigen, nährt sie mit Scheiben von Zuckerrohr und die Damen benutzen die in kleine Tüllsäckchen eingenähten Käfer bei der Dunkelheit als Schmuck auf den Kleidern und in den Haaren.

Cuculidae, die echten Kuckucke (s. Kuckuck).

Cucullaea, s. Kappenmuschel.

Cucullāris musculus (lat.), ein breiter Rückenmuskel, s. Kappenmuskel.

Cucullia, Gattung der eulenartigen Schmetterlinge, mit langem Rüssel, schlanken, schmalen Flügeln, meist von grauer oder graubrauner, altem Holze ähnlicher Färbung. Die Raupen sind glatt und meist lebhaft gefärbt. In Deutschland finden sich 20 Arten der Gattung C.

Cucullus (lat.), Kapuze, Kutte (Mönchstracht); C. non facit monachum, nicht die Kutte macht den Mönch.

Cuculus, der Kuckuck (s. d.); C. Merlini, s. Thomasmaus.

Cucumaria, s. Holothurien.

Cucumis *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Cucurbitaceen (s. d.), deren etwa 25 Arten, fast lauter einjährige, mittels Ranken klimmende und kriechende Kräuter, in den Tropen beider Hemisphären, besonders Asiens und Afrikas, zu Hause sind. Hierher gehören die gemeine Gurke (C. sativus *L.*), die Schlangengurke (C. flexuosus *L.*), die echte Melone (C. melo *L.*), die Koloquintengurke (C. colocynthis *L.*), außerdem verschiedene Zierpflanzen, z. B. die Stachelbeergurke, Stachelbeerkürbis (C. prophetarum *L.*), aus Arabien, mit kugeligen, kirschengroßen, borstig behaarten, gescheckten Früchten, C. anguria *L.* aus Jamaika, mit kugeligen, sternförmig gefleckten Früchten, u. a. m. (S. Gurke, Melone.)

Cucurbita, s. Kürbis.

Cucurbitaceen (Cucurbitaceae), Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Campanulinen (s. d.) mit gegen 500 größtenteils in den Tropen wachsenden Arten. Es sind krautartige Pflanzen oder Halbsträucher; ein großer Teil klettert oder kriecht auf der Erde hin. Die Blüten sind ein- oder zweihäusig. Die Kelchröhre ist mit dem Fruchtknoten verwachsen, der Rand des Kelchs meist rad- oder glockenförmig und gewöhnlich fünflappig. Die Blumenkrone besteht in der Regel aus fünf freien Blumenblättern; doch können dieselben auch verwachsen sein, z. B. bei Cucurbita, Cucumis u. a. Sehr oft sind Kelch und Blumenkrone am Grunde miteinander verwachsen. Die Staubgefäße sind gewöhnlich in der Dreizahl vorhanden und zwar entweder frei oder untereinander verwachsen. Die Antheren sind schlangenartig gekrümmt (s. beistehend abgebildetes Androceum des Kürbis). Der Fruchtknoten ist gewöhnlich dreifächerig. Die Frucht ist meist eine fleischige Beere, oft von bedeutender Größe. Mehrere Arten sind seit langer Zeit Kulturpflanzen, so z. B. die der Gattungen Cucurbita, Cucumis und Citrullus; zu ersterer gehören die Kürbisarten, zu letztern Gurke, Melone, Koloquinten (s. diese Artikel). Ferner gehören hierher Zaunrübe (s. Bryonia) und Spritzgurke (s. Ecballium).

Cucurbitulae, Schröpfköpfe, s. Schröpfen.

Cucuruba, Schlange, s. Anakonda.

Cúcuta, s. San José de Cúcuta und Rosario de Cúcuta.

Cúcutabahn, s. Columbia (Verkehr und Handel).

Cuddear (engl., spr. koddbär), Farbstoff, s. Orseille und Lecanora.

Cuddalor, ind. Stadt, s. Kudalur.

Cuddapah, ind. Stadt, s. Kadapa.

Cuddi, Flüssigkeitsmaß, s. Gedde.

Cuden (czech., spr. zu-), auch Zauden, judicium provinciale, altertümlicher Name der Gaugerichte in Böhmen, Mähren und Schlesien. Sie wurden viermal des Jahres je einige Tage lang abgehalten und bestanden bereits am Schlusse des 12. Jahrh. aus dem kleinen und großen Gericht. Letzterm präsidierte der Cudar (spr. zudar, czudarius, judex provincialis), ein vom Fürsten ernannter Beamter, während der Gerichtshof von den Oberbeamten des Gaues, 12 Kmeten und so viel Edelleuten, als sich zur Verhandlung eingefunden hatten, gebildet wurde. Im kleinern Gericht saßen die Kämmerer mit den niedern Beamten und den Ältesten des Gaues. Die Verhandlung war öffentlich, und die Rechtsprechung erfolgte nach von alters her vererbten Regeln und Gewohnheiten ohne geschriebene Gesetze. Ursprünglich waren alle Bewohner des Gaues ohne Unterschied des Standes den C. unterworfen, später (unter Ottokar I.) wurden die Geistlichkeit und die Städte durch Privilegien davon ausgenommen. Die Kompetenz der C. erstreckte sich auf alle Civil- und Kriminalangelegenheiten. Seit dem 12. Jahrh. in ihrer Kompetenz beschränkt, erhielten sie sich bis zu der im 16. Jahrh. erfolgten neuern Organisation der Gerichte.

Cudowa, Dorf und Badeort im Kreis Glatz des preuß. Reg.-Bez. Breslau, zur Landgemeinde Tscherbeney gehörig, 7 km östlich von der böhm. Stadt Nachod, in 388 m Höhe, hat (1900) 644 E., darunter 34 Evangelische, Post, Telegraph, evang. Kirche, Dampfsägemühle und ist berühmt wegen seiner vier arsenhaltigen, kohlensäurereichen Stahlquellen (11° C.), die (seit 1792) besonders zum Baden (Champagnerbäder), aber auch zum Trinken benutzt werden gegen Blutarmut, Bleichsucht, Skrofeln, Leukorrhöen und chronische Nervenkrankheiten. Auch sind Einrichtungen zu Douche-, Regen-, Moor-, Dampf- und Gasbädern vorhanden. Die Quelle im Niederdorf, die schon seit dem J. 1622 bekannt ist, wurde 1792 vom Reichsgrafen Stillfried zum Gebrauch eingerichtet — Vgl. Hemprich, Die Eisenquellen zu C. (2. Aufl., Bresl. 1839).

Çudra (spr. schuh-), Name der vierten und letzten Kaste des ind. Volks. Nach der Lehre des orthodoxen Brahmanismus ist der Ç. der Diener der andern Kasten, den man nach Belieben fortjagen und töten kann; in Wirklichkeit trieben die Ç. bereits in alter Zeit Handel und wurden oft reich; ebenso werden Ç. als Büßer erwähnt, ja Tschandragupta, der mächtigste Fürst Indiens, soll ein Ç. gewesen sein.

Çudraka, s. Mrcchakatikâ.

Cudworth (spr. ködd-), Ralph (Rudolf), engl. Philosoph, geb. 1617 zu Aller in Somersetshire, wurde Prediger in seiner Heimat, 1645 Professor der hebr. Sprache in Cambridge, wo er 1688 starb. C. gehört den engl. Platonikern an, bekämpft den Sensualismus von Hobbes und leitet Recht und Moral aus dem Wesen Gottes her, das seinen Willen bestimmt; diese so begründete Moral ist auch ursprünglich in der menschlichen Vernunft gelegen und nicht durch Übereinkommen entstanden. Sein Hauptwerk ist: «The true intellectual system of the universe, wherein all the reason and the philosophy of atheism is confuted» (Lond. 1678 u. ö.). 1731 gab Chandler sein «Treatise concerning eternal and immutable morality» heraus.

Cuenca. 1) **Provinz** im Königreich Spanien (Neucastilien), grenzt im N. an Guadalajara, im O. an Teruel und Valencia, im S. an Albacete, im W. an Toledo, hat 17193 qkm und (1897) 241 [illegible] (118842 männl., 122724 weibl.) E., 14 auf 1 qkm, darunter 41 Ausländer, 288 Gemeinden und [illegible] Gerichtsbezirke. Der Oberlauf des Jucar geht [illegible] durch C. Die Serrania de C. nimmt den östl. Te[illegible] ein. Es ist ein von tiefen Erosionsthälern [illegible] furchtes Hochland, dessen höchste Erhebungen an [illegible] Ostgrenze liegen und in dem Tafelberg Muela de San Juan (1610 m) gipfeln. An den Gehängen desselben entspringen Tajo, Jucar, Cabriel und Guadalaviar. Die Serrania de C. ist eins der waldreichsten Gebirge der Halbinsel mit ausgedehnten Kiefernwäldern aus Pinus pinaster *Sol.* und Pinus halepensis *Mill.* und enthält großartige Tropfsteinbildungen. Die Bewohner treiben Bienenzucht und Holzfällerei. In der Provinz ist viel Safranbau, bei Minglanilla im SO. ein Steinsalzlager. Bedeutende Städte fehlen. — 2) **Hauptstadt** der Provinz C., in 902 m Höhe, an der Bahnlinie Aranjuez-C. (152 km), zwischen dem Jucar und dem Bache Huecar, über den die 114 m lange und in der Mitte 42 m hohe San Pablobrücke (von 1523) führt, ist an und auf einem kahlen Felsen unregelmäßig erbaut, Sitz eines Bischofs, hat (1897) 10916 E., Post, Telegraph, teilweise erhaltene Umwallung, einen Alcazar, steile, meist enge Straßen, 15 Kirchen, darunter die gotische schiffige Kathedrale, ein bischöfl. Seminar und ein Kollegium. C., einst berühmt durch ihr Tuch, [illegible] Goldarbeiten und Künste, ist jetzt eine tote Stadt, 9 km von C. entfernt befindet sich La Ciudad Encantada (die verzauberte Stadt), wo Süßwasserkalkablagerungen wunderbare Tropfsteinbildungen hervorgerufen haben. — Am 15. Juli 1[illegible] wurde C. von den Karlisten erstürmt und verwüstet.

Cuenca, eigentlich Santa Ana de C., Hauptstadt der Provinz Azuay in Ecuador, in einem schönen Thale des Rio Paute, in 2355 m Höhe, mit Distrikt etwa 30000 E., gerade, von Kanälen durchflossene Straßen, eine Kathedrale, ein Regierungsgebäude, Gefängnis und eine höhere Schule im ehemaligen Jesuitenkollegium. Der Handel mit eingemachten Früchten, Käse und Getreide ist bedeutend. Die Industrie erstreckt sich auf Fabrikation von Wollgeweben, Hüten und Töpferwaren.

Cuencamé, Distriktshauptort im mexik. Staat Durango, an der Bahn Durango-Lerdo, hat 5000 E., Silbergruben, Schmelzhütten, Anbau von Zuckerrohr und Baumwollfabriken.

Cuérda, span. Längenmaß, s. Cordel.

Cuernavâca, das alte Quauhnahuac, Hauptstadt des mexik. Staates Morelos, in 1645 m Höhe, 75 km von Mexiko, an den im Bau begriffenen Bahnen Mexiko-C.-Acapulco und M.-C.-Santa Lucretanejo, in einem fruchtbaren Thale, hat (1895) 5[illegible] E., eine von Cortez erbaute Kirche, eine landwirtschaftliche Akademie; große Zuckersiedereien und Brennerei. In der Nähe die Ruinen des Tempels Xochicalco in fünf Terrassen.

Cuers (spr. küähr), Hauptstadt des Kantons C. im Arrondissement Toulon des franz. Depart. Var, 21 km nordöstlich von Toulon, in 141 m Höhe, über der Schlucht der zum Gapeau fließenden Font, an der Linie Marseille-Nizza der Franz. Mittelmeerbahn, hat (1896) 3019, als Gemeinde 3383 E., Post; Obst- und Weinbau, Handel mit Gips und Pferden.

Cuesmes (spr. küähm), Ort im Arrondissement Mons der belg. Provinz Hennegau, im Bezirk (5 d.), an den Linien Mons-Hautmont (26 km) der Nordbahn, Mons-Charleroi und Mons-Quevy

der Staatsbahn, hat (1899) 8737 E., bedeutende Kohlengruben, Hochöfen und Eisenwerke.

Cueva, Juan de la, span. Dichter, geb. um 1550 zu Sevilla, gest. nach 1607. Seine Blütezeit fiel in die Übergangsperiode von dem altnationalen zum modern-klassischen Stile. Theoretisch trat er für den letztern im «Dichterischen Beispiel» ein («Ejemplar poético», 1605; abgedruckt in Sedanos «Parnaso», 1774), dem ältesten Versuch einer Poetik in Spanien. Von seinen übrigen Arbeiten sind zu erwähnen: die «Obras» (Sevilla 1582), enthaltend lyrische Gedichte, Sonette, Canzonen, Elegien, Eklogen und die «Totenklage der Venus um Adonis» in Oktaven, im ital.-klassischen Stil; «Coro Febeo de romances historiales» (ebd. 1587), zehn Bücher von mehr als 100 selbstverfaßten histor. Kunstromanzen; ferner die «Conquista de la Bética» (Sevilla 1603; auch in Fernandez' Sammlung span. Dichter, Bd. 14 u. 15, Madr. 1795, und in den «Poesías selectas castellanas» von Quintana, 3 Bde., ebd. 1830—33), ein Heldengedicht in 24 Gesängen und in Oktaven, worin er chronikenartig und prosaisch matt die Eroberung Sevillas durch den König Ferdinand III. von Castilien besingt. Von großer Wichtigkeit ist die «Primera parte de las comedias y tragedias» (Sevilla 1588). Sie enthält vier Tragödien und zehn Komödien, in denen entweder volkstümliche Stoffe, wie «Bernardo del Carpio», «Los Infantes de Lara», oder Begebenheiten aus der alten Geschichte, «Ajax», «Virginia», oder zeitgenössische Ereignisse, «Sacco de Roma», oder freie Erfindungen, «El degollado», «El viejo enamorado», das Motiv bilden. So unvollkommene Versuche sie auch in Bezug auf Führung der Handlung und Charakteristik der Personen sind, so sichern sie ihm doch eine bleibende Stellung in der Geschichte des span. Dramas, einmal darum, weil C. der erste war, der eigentlich histor. Schauspiele auf die span. Bühne brachte, und dann, weil er seinen Dramen die eigentümliche metrische Mannigfaltigkeit verlieh, welche das span. Drama der folgenden Zeit charakterisiert. In seinem «Verleumder» («O Infamador», gedruckt in Ochoas «Tesoro», Bd. 1, Par. 1837) zeichnet er das Urbild des spätern Don-Juan-Typus. Eine Gesamtausgabe von C.s seltenen Werken existiert nicht; die Romanzen stehen in der Madrider «Biblioteca de autores españoles» (Bd. 10 u. 16). Eine Ausgabe von handschriftlich in Sevilla erhaltenen Gedichten hat Wulff u. d. T. «Poèmes inédits» (Lund 1887) begonnen. — Vgl. Semanario pintoresco de 1846; Hijos ilustres de Sevilla (Sevilla 1850); Barrera y Leirados «Catalogo» (Madr. 1860).

Cuevas («Höhlen»), häufiger Ortsname in Spanien, darunter 1) C. de Vera, Stadt in der span. Provinz Almeria, 7 km im NNW. von Vera, rechts im Almanzora und am Fuße der Sierra de los Filabres, in 1915 m Höhe, hat (1897) 20341 E., eine schöne Pfarrkirche, maur. Kastell, bedeutenden Silberbergbau in den nahen Sierren Almagrera und de Montroi. 2) In der Provinz Malaga liegt C. de San Marcos am Genil, mit 4741 E.

Cuggiono (spr. kudschohno), Ort im Kreis Abiategrasso der ital. Provinz Mailand, nahe dem linken Ufer des Ticino und an der Dampfstraßenbahn Mailand-Castano, hat (1881) 4862, als Gemeinde 5364 E., Leinen- und Seidenstofffabrikation.

Cugnots Dampfwagen (spr. künnjos), s. Lokomotive (Geschichtliches) und Tafel: Lokomotiven I, Fig. 1.

Cui (russ. Kjui geschrieben), Cesar Antonowitsch, russ. Komponist, geb. 6. Jan. 1835 zu Wilna, besuchte die Ingenieurakademie zu Petersburg und wurde an derselben Lehrer und später Professor der Fortifikation. Er schrieb unter anderm ein «Lehrbuch der Feldbefestigung» (7. Aufl. 1894). In der Musik erhielt er Unterricht von Moniuszko. Als Mitarbeiter der russ. «Petersburger Zeitung» 1864—75 vertrat er die Richtung Wagners und Liszts und veröffentlichte in der Pariser «Revue et Gazette musicale» 1878—79 eine Reihe von Artikeln über russ. Musik, gesammelt in «La musique en Russie» (Par. 1881), und außerdem «Die russ. Romanze» (russisch, Petersb. 1896). Von seinen Kompositionen sind zu erwähnen die Opern: «Der Gefangene im Kaukasus», «Der Sohn des Mandarins», «William Ratcliff», «Angelo», «Der Flibustier», «Der Sarazene», ferner Scherzos für Orchester und Lieder. — Vgl. Comtesse de Mercy-Argenteau, César C. (Par. 1888).

Cui bono? (lat.), «wem zum Nutzen?», ein Ausgangspunkt für die Suche nach dem noch unbekannten Thäter eines Verbrechens (s. A quoi bon).

Cuijp, holländ. Maler, s. Cuyp.

Cuivre poli (frz., spr. küihw'r polih), jetzt gewöhnlich Bezeichnung geschliffener feiner Messingwaren, wofür man auch geschliffenes Messing sagt. Die Bezeichnung kam etwa 1870 mit den daraus gefertigten Gegenständen aus Frankreich; eigentlich lautet sie vollständig cuivre jaune poli (poliertes Messing). Früher lieferte man die betreffenden Artikel poliert (daher der Name), jetzt aber meist geschliffen. Dieses auf der Schleifmaschine geschliffene Messing ist von gleichmäßigerm Glanze als das polierte. Artikel aus C. p. waren schon in der Renaissancezeit in Anwendung, z. B. für die Kirchengeräte. Der Stoff ist eine Legierung von Kupfer und Zink, aber mit zeitweilig ungewöhnlich hohem Kupfergehalt. Für die Produktion und den Handel sind Paris, London, Wien, in Deutschland Berlin, München, Nürnberg, Stolberg bei Aachen, Geislingen und Gmünd die wichtigsten Plätze. In den Zollisten werden Gegenstände aus C. p. unter den feinen Kupferwaren aufgeführt.

Cujacius, eigentlich Jacques de Cujas oder Cujaus, wie sein Vater sich nannte, einer der ausgezeichnetsten Rechtslehrer des 16. Jahrh., geb. 1522, war der Sohn eines Tuchmachers in Toulouse. Er studierte die Rechte in Toulouse und lehrte daselbst seit 1547 mit großem Erfolge. 1554 wurde er als Lehrer der Rechte zu Cahors angestellt, schon im folgenden Jahre aber auf L'Hopitals Veranlassung in gleicher Eigenschaft nach Bourges berufen. Er ging 1557 an die Rechtsschule zu Valence, wurde jedoch 1559 auf Betrieb von Margarete, Herzogin von Berry, wieder nach Bourges berufen. Hier lehrte er 6 Jahre, verfaßte seine einflußreichsten Werke und gelangte auf den Höhepunkt seines Ruhms. Margarete, die Herzogin von Savoyen geworden war, rief C. 1566 nach Turin; er kehrte jedoch bereits 1567 nach Valence zurück. 1575 gewann man ihn wieder für die Universität zu Bourges; aber kriegerische Unruhen ließen ihn Sicherheit in Paris suchen, wo er entgegen dem bestehenden päpstl. Verbote die Erlaubnis erhielt, röm. Recht zu lehren. Seit 1577 lehrte er wieder in Bourges bis zu seinem 4. Okt. 1590 daselbst erfolgten Tode. Seinen Ruf verdankt er dem Zurückgehen auf die Quellen des röm. Rechts in ihrem ganzen Umfange. Für die Auslegung des Corpus juris civilis sind die

Schriften des großen Exegeten noch heute von Bedeutung. Die von ihm selbst 1577 besorgte Ausgabe seiner Werke ist gut und genau, aber unvollständig. Auch die Ausgaben à la Grand-Barbe (6 Bde., Par. 1617) und die von Colombet besorgte (6 Bde., ebd. 1637) enthalten nicht alle Schriften von C. Eine vollständige Ausgabe besorgte Fabrot (10 Bde., Par. 1658), die mit einigen Zugaben zu Neapel (11 Bde., 1722—27), sowie zu Neapel, Venedig und Modena (11 Bde., 1758—83) nachgedruckt, neuerdings mehrmals (z. B. Prato 1859 fg.) wiederholt wurde. Sehr brauchbar für die Benutzung seiner Werke ist das «Promptuarium operum C., auctore Dom. Albanensis» (2 Bde., Neapel 1763 und Modena 1795). — Vgl. Spangenberg, C. und seine Zeitgenossen (Lpz. 1822).

Cujus regio, ejus religio (lat.), «wem das Land gehört, der hat auch das Recht der Religionsbestimmung», Ausdruck für den während der Reformation eingeführten, jetzt beseitigten Grundsatz, daß der Landesherr befugt sein soll, seinen Staatsangehörigen ein bestimmtes religiöses Bekenntnis aufzuzwingen.

Cul (frz., spr. kü), Steiß.

Culasse (frz., spr. küláß), Bodenstück eines Geschützes; Schwanzschraube eines Gewehrs; über C. am Brillanten s. d. und Edelsteinschleiferei.

Culbute (frz., spr. külbüht), Purzelbaum, Umsturz; in der Medizin die Umdrehung des Fötus im Uterus kopfabwärts gegen Ende der Schwangerschaft.

Culdēer (Culdees, spr. kölldihs), Name der kelt. Geistlichen, zuerst vom schott. Historiker Hektor Boetius gebraucht. C., gebildet aus dem kelt. Ceile = maritus, socius, und de = Dei, bedeutet Gottverlobte, Gottesgenossen, Gottesleute (lat. cultores dei) und diente im 9. Jahrh. zur Bezeichnung sowohl in Klöstern lebender als säkulärer Geistlicher der kelt. Kirche. — Vgl. Reeves, The Culdees of the British Islands (Lond. 1864); Skene, Celtic Scotland (3 Bde., Edinb. 1876—78).

Cul de Paris (frz., spr. kü dĕ parih, d. h. Pariser Steiß), Polster hinten unter Frauenkleidern. (S. Reifröcke.)

Cul des Roches (spr. kü dā rosch), s. Roches.

Culēbra, Culebrita, zwei der Virginischen

Culenborg, s. Kuilenburg. [Inseln (s. d.).

Culĕus (auch Culleus), Faß, das größte Maß für Flüssigkeiten bei den Römern. Ein C. enthielt 20 Amphora (s. d.) = 525,27 l.

Culex, s. Stechmücken; C. annulatus *Schr.*, die geringelte Stechmücke, s. Tafel: Insekten III, Fig. 1.

Culiacān, Hauptstadt des mexik. Staates Sinaloa, am Rio C. und mit dem Hafen Altata durch Eisenbahn (80 km) verbunden, deren Fortsetzung nach Durango im Bau ist, hat (1895) 14205 E., eine alte Kathedrale, Seminar und Münze.

Culicidae, s. Stechmücken.

Cullen (spr. köll'n), William, engl. Arzt, geb. 15. April 1710 zu Hamilton in der schott. Grafschaft Lanark, studierte Medizin in Edinburgh, wurde 1746 Professor der Chemie in Glasgow, 1751 Professor der Pharmakologie und 1756 nach Edinburgh berufen, wo er 1766 den Lehrstuhl der praktischen Medizin übernahm und später zum ersten Arzte des Königs von England für Schottland ernannt wurde. Er starb 5. Febr. 1790. In seinem klassischen Werke «Treatise of the materia medica» (2 Bde., Edinb. 1789; deutsch Lpz. 1790, und von Ebeling, mit Zusätzen von Consbruch, ebd. 1790) reinigte er die Pharmakologie von unzähligen Irrtümern. Sein Hauptwerk: «First lines of the practice of physic» (4 Bde., Edinb. 1789 u. ö.), wurde in verschiedene Sprachen (deutsch, 4 Bde., Lpz. 1800) übersetzt. Eine Gesamtausgabe seiner Werke besorgte Thomson (2 Bde., Edinb. 1827), der auch ein «Account of the life of William C.» (2 Bde., ebd. 1832) herausgab.

Cullera (spr. kulljehra), befestigte Seehafenstadt in der span. Provinz Valencia, links vom Júcar unweit seiner Mündung und am südl. Abhang des Zorrasberges, der im Kap C. ausläuft, und an der Sekundärbahn Silla-C. (25 km), hat (1887) 11921 E., Fischerei und beträchtlichen Handel.

Cullĕus, röm. Hohlmaß, s. Culeus.

Cullōden (spr. köl-), Ort in Schottland, nur wenig östlich von der Stadt Inverneß, bekannt durch die Schlacht vom 27. April 1746, in der der Stuartprätendent Karl Eduard geschlagen und die letzte Hoffnung seines Hauses auf die Wiedererlangung des Thrones von Großbritannien vernichtet wurde.

Cullum (spr. köllömm), George, amerik. Militäringenieur und Schriftsteller, geb. 25. Febr. 1809 zu Neuyork, erbaute viele Befestigungswerke, Mauern, Dämme, Leuchttürme u. s. w. und war 1864—74 Superintendent der Militärakademie der Vereinigten Staaten. Er starb 28. Febr. 1892. Er schrieb: «Military bridges and India-rubber pontoons» (Neuyork 1847), «Systems of military bridges» (ebd. 1863), «Campaigns of war of 1812—15 against Great Britain» (ebd. 1879).

Cully (spr. küllih), Hauptstadt des Bezirks Lavaux thal (Lavaux) des schweiz. Kantons Waadt, am nördl. Ufer des Genfer Sees und an der Linie Genf-St. Maurice der Jura-Simplon-Bahn, hat (1888) 1002 E., darunter 51 Katholiken, Post, Telegraph, bedeutenden Weinbau. Am Hafen steht das Armordenkmal des hier geborenen Majors David.

Culm. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Marienwerder, hat 724,76 qkm, (1900) 48011 E., 1 Stadt, 74 Landgemeinden und 75 Gutsbezirke, und bildet einen Teil des Culmer Landes, das, zwischen der Weichsel, Drewenz und Ossa gelegen, sehr fruchtbar ist, namentlich an Weizen. — 2) C. oder Kulm, poln. Chelmo, **Kreisstadt** im Kreis C., an der Nebenlinie Kornatowo-C. (17 km) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamts, eines Amtsgerichts (Landgericht Thorn) und einer Reichsbanknebenstelle, hat (1900) 11 [illegible] (5588 männl., 5492 weibl. E., darunter 3658 Evangelische und 487 Israeliten, in Garnison das Pomm. Jägerbataillon Nr. 2 mit Maschinengewehrabteilung Nr. 4, ein Postamt erster Klasse, Telegraph, ein altes (Graudenzer) Thor, der letzte erhaltene Rest der alten Befestigungen, mit einer Gedenkkapelle (Bramka), kath. Pfarrkirche St. Marien, ehemals Kathedralkirche des Bistums C., evang. Pfarr-, früher Dominikanerkirche, Gymnasialkirche, früher Franziskanerkirche, Klosterkirche der Cisterzienserinnen, Mennonitengotteshaus, Synagoge, Rathaus (16. Jahrh.), Krieger- und Kaiser-Friedrich-Denkmal, Ständehaus, Kreis- und städtische Sparkasse, Polnische Volksbank, Vorschußverein, Privatbank, ein königliches kath. Gymnasium, 1867 eröffnet, königl. Realprogymnasium, 1387 gestiftet (das 1. Juni 1776 in C. gegründete Kadettenhaus ist 1. Okt. 1890 nach Köslin verlegt), höhere Mädchenschule und 2 Simultanvolksschulen, eine Gasanstalt,

Wasserwerk, Schlachthaus, Krankenhaus, evang. Waisenhaus, Martinsstift für evang. Frauen, kath. Hospital und Armenhaus; Eisengießerei, Maschinenfabrik, Dampfmühle, je 2 Bierbrauereien und Dampfsägewerke, 6 Kram-, Vieh- und Pferdemärkte. — Das Bistum C. wurde 1243 errichtet; Sitz des Domkapitels war Culmsee, während der Bischof selbst erst in C., darauf in Löbau an der Drewenz residierte, bis 1824 Bischofssitz und Domkapitel nach Pelplin (s. d.) verlegt wurden. (Vgl. Urkundenbuch des Bistums C., hg. von Wölky, Danzig 1884 fg.) C. bestand schon vor Ankunft der Deutschen Ritter, die 1232 das Schloß erbauten. Zur Zeit der Ordensherrschaft hatte es den Vorrang unter den preuß. Städten, bis es 1466 an Polen kam. Seitdem verfiel die Stadt und begann erst, nachdem sie 1773 Friedrich II. in Besitz genommen, sich zu erholen. Schon 1233 erhielten die Städte Thorn und C. eine Urkunde über ihre Freiheiten, die Culmische Handfeste, die 1251 erneuert wurden. Das in derselben der Stadt verliehene Recht wurde 1394 als Culmisches Recht in fünf Büchern aufgezeichnet. — Vgl. Bandtke, Jus Culmense (Warsch. 1814); Prätorius, Versuche über die Culmische Handfeste (Thorn 1842); Schultz, Geschichte der Stadt und des Kreises C. bis 1479 (Danzig 1877); Brauns, Geschichte des Culmer Landes bis zum Thorner Frieden (2. Aufl., Thorn 1881).

Culm, geolog. Formation, s. Kulm.

Culman, Karl, Ingenieur, s. Bd. 17.

Culman, Lienhart (Leonhard), Theolog und Dichter, geb. 22. Febr. 1498 zu Crailsheim, wurde 1522 Rektor, 1549 Prediger in Nürnberg, verlor als Anhänger der Osiander'schen Rechtfertigungslehre sein Amt und starb 1562 als Pastor zu Bernstatt bei Ulm. Neben theol. Schriften und lehrhaften Reimbüchlein hat C. Dramen verfaßt, deren Stärke in der Didaktik liegt. In dem viel benutzten «Spiel, wie ein Sünder zur Buße bekehrt wird» (Nürnb. 1539) spiegeln sich C.s theol. Anschauungen wider. Das «Spiel von der Witfrau und dem Propheten Elisa» (Nürnb. 1544) gab Tittmann neu heraus in den «Deutschen Dichtern des 16. Jahrh.», Bd. 2 (Lpz. 1868).

Culmbach, Stadt, s. Kulmbach.

Culmer Land, Culmische Handfeste, Culmisches Recht, s. Culm.

Culmsee, Stadt im Kreis Thorn des preuß. Reg.-Bez. Marienwerder, am See von C. und an der Linie Thorn-Marienburg der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Thorn), hat (1895) 7579 E., darunter 2073 Evangelische und 279 Israeliten, (1900) 8981 E., Postamt zweiter Klasse, einen schönen Dom, 1251 erbaut, 1422 renoviert; große Zuckerfabrik, Molkerei und Ringofenziegelei.

Culot (frz., spr. küloh; Verkleinerungsform von cul), letztgeborenes Kind, Nestküchlein, Jüngster; in der Baukunst stengelartige Verzierung mit Laubwerk.

Culotte (frz., spr. lülött), Hose, Beinkleid. (S. auch Pantalons und Pantalon.)

Culpa (lat.), Schuld, im gewöhnlichen Sinn Fahrlässigkeit. Wer durch Außerachtlassung der im Verkehr erforderlichen Sorgfalt andere schädigt, wird in den vom Gesetz bezeichneten Fällen bestraft (Fahrlässigkeit). Sodann erzeugt aber fahrlässiges Handeln oder Unterlassen Schadenersatzpflicht. Das gilt, wo nicht eine besondere Pflicht des Handelnden gegen die Personen, mit welchen er in Berührung kommt, begründet ist, wie bei der Amtspflicht (s. d.) oder in Vertrags- oder andern obligatorischen Rechtsverhältnissen (s. unten), nach Gemeinem Recht nicht allgemein. Vielmehr gab das röm. Recht eine Klage auf Schadenersatz wegen fahrlässiger Verletzung nur bei der Sachbeschädigung (s. d.), und wegen fahrlässiger Körperverletzung (s. d.), die durch die Praxis auf eine Haftung für fahrlässige Tötung ausgedehnt ist. Jene Haftung wurde eingeführt durch eine Lex Aquilia (s. d.). Weil hier wegen auch einer geringen Fahrlässigkeit (C. levis), d. h. der Außerachtlassung der Sorgfalt eines ordentlichen Hausvaters, gehaftet wird, nennt man das Maß dieser Fahrlässigkeit aquilische C. Auf diesem Standpunkt steht auch das Bürgerl. Gesetzbuch für Sachsen, §§. 122, 1483, 1506 fg. Das Preuß. Landr. I, 3 unterscheidet zwischen verschiedenen Graden: ein Versehen, welches bei gewöhnlichen Fähigkeiten ohne Anstrengung der Aufmerksamkeit vermieden werden könnte, nennt es ein grobes Versehen; das ist die grobe Fahrlässigkeit des Gemeinen Rechts (C. lata) und des Deutschen Bürgerl. Gesetzb. §. 277. Mäßiges Versehen heißt nach Preuß. Landrecht dasjenige, welches bei dem gewöhnlichen Grad von Aufmerksamkeit zu vermeiden war; geringes Versehen ist dasjenige, welches nur bei vorzüglichen Fähigkeiten oder bei einer besondern Kenntnis der Sache oder des Geschäfts oder durch eine ungewöhnliche Anstrengung der Aufmerksamkeit vermieden werden konnte. Das letztere soll nur von solchen Personen vertreten werden, welche die Gesetze besonders verpflichten, vorzügliche Fähigkeiten oder Kenntnisse oder eine mehr als gewöhnliche Aufmerksamkeit bei einer Handlung anzuwenden. Das Allg. Landrecht verpflichtet sodann aber jeden zum Ersatz des gesamten Schadens und des entgangenen Gewinns, wenn er einen andern ohne Recht Schaden aus grobem Versehen zugefügt hat (I, 6, §. 10). Wer aus mäßigem Versehen geschädigt hat, soll nur für den wirklichen Schaden haften, und wer für geringes Versehen haftet, nur für den unmittelbaren Schaden (§§. 12, 15). Über die weiter gehenden Bestimmungen des franz. und österr. Rechts und des Deutschen Bürgerl. Gesetzbuchs s. Arglist.

In Vertrags- und andern obligatorischen Verhältnissen wird gemeinrechtlich und nach Bürgerl. Gesetzb. §. 276 mit wenigen Ausnahmen (§§. 522, 599, 680, 300, 968, 701, 702) auch für geringes Versehen gehaftet; umgekehrt ausgedrückt: der Verpflichtete muß die Sorgfalt eines ordentlichen Hausvaters (diligentia boni patris familias) anwenden und dafür aufkommen; nach dem Deutschen Handelsgesetzbuch §. 347 hat jeder bei einem Geschäft, welches auf seiner Seite ein Handelsgeschäft ist, die Sorgfalt eines ordentlichen Kaufmanns anzuwenden; vgl. auch Bürgerl. Gesetzb. §. 276.

Hat der Kontrahent die Bewachung (custodia) ausdrücklich oder nach der Natur des Vertragsverhältnisses übernommen, so haftet er, wenn er hierin etwas versehen, insonderheit keine zuverlässigen Wächter angestellt, die zu verwahrenden Sachen nicht unter ordnungsmäßigen Verschluß gebracht hat u. dgl., für C. in custodiendo.

Wer bloß im Interesse des Gläubigers eine Schuld übernimmt, wie der röm. Depositar, welcher kein Entgelt für seine Dienste nahm, soll nur für grobe Verschuldung haften. Dagegen haftet, wer fremde Geschäfte führt, wie der Beauftragte auch für geringes Versehen. Der Gesellschafter, der Ehemann bei Verwaltung der Sachen seiner Ehefrau und der Vater gegenüber dem Kind, ebenso der Vorerbe, haften nach Bürgerl. Gesetzb. §§. 708, 1359, 1374,

1664, 131 nur für sog. C. in concreto, d. h. diejenige Sorgfalt haften, welche sie in eigenen Angelegenheiten anzuwenden pflegen.

Wer sich eines Gehilfen oder eines Stellvertreters bedienen darf, haftet gewöhnlich nur für die sorgfältige Auswahl, C. in eligendo. Anders schon bisher beim Frachtvertrag (s. d.) und für den Reeder (Handelsgesetzbuch §. 485). Das franz. Recht hat dagegen die Dienst- und Geschäftsherren schlechthin verantwortlich erklärt für den Schaden, welchen ihre Dienstboten und Angestellten, préposés, Dritten bei den Geschäften zufügen, bei welchen sie von dem Geschäfts- und Dienstherrn verwendet werden (Code 1384). Ebenso hat nach Deutschem Bürgerl. Gesetzbuch der Schuldner das Verschulden seines gesetzlichen Vertreters und der Personen, deren er sich zur Erfüllung seiner Verbindlichkeit bedient, in gleichem Umfang wie sein eigenes Verschulden zu vertreten (§. 278). Ferner ist jeder Verein für den Schaden verantwortlich, den ein verfassungsmäßig berufener Vertreter desselben durch eine in Ausführung der ihm zustehenden Verrichtungen begangene, zu Ersatz verpflichtende Handlung einem Dritten zufügt (§. 31), ebenso nach §. 89 der Fiskus, Körperschaften, Stiftungen und Anstalten des öffentlichen Rechts.

Überhaupt wird bei Vertragsberedungen heutzutage ein strenger Maßstab angelegt. Auch wenn es zu einem Vertrage nicht gekommen ist, wird der, welcher sich mit einem andern in Vertragsverhandlungen eingelassen und hierbei schuldhafterweise Angaben gemacht hat, welche bei dem andern die irrige Vorstellung erwecken mußten, daß er einen rechtsbeständigen Vertrag abschließe (C. in contrahendo), für verpflichtet erachtet, der andern Partei zu ersetzen, was diese gehabt hätte, wenn von dem Vertrag keine Rede gewesen wäre. Das ist das negative Vertragsinteresse. — Vgl. Hasse, Die C. des röm. Rechts (2. Ausg., Bonn 1838).

Culroß (spr. köll-), alte Stadt und Seehafen, in einer Exklave der schott. Grafschaft Perth, am Nordufer des Firth of Forth, mit etwa 400 E. Dabei die Ruinen des Dunimarleschlosses, wo Macbeth die Lady Macduff und deren Sohn ermordet haben soll, sowie Ruinen eines Klosters (1217).

Culteranisten oder Gongoristen, eine von Luis de Góngora y Argote (s. d.) gestiftete span. Dichterschule.

Cumä (griech. Kyme), die älteste griech. Niederlassung in Italien (in Campanien), vielleicht schon um 1050 v. Chr., ohne Zweifel von dem uralten euböischen Kyme gegründet, galt aber nach dessen frühem Verfall für eine der Gründungen von Chalkis auf Euböa oder auch des kleinasiat. Kyme. Die Stadt, zuerst auf der Insel Ischia erbaut, bald aber auf eine Anhöhe des gegenüber liegenden Festlandes verlegt, gelangte früh zu Reichtum und Macht, gründete eine besondere Hafenstadt, Dikäarchia, später Puteoli genannt, und besaß eine bedeutende Flotte. Um 524 v. Chr. wies C. einen Angriff zahlreicher Scharen von Aurunkern, Dauniern und Etruskern ab, etwa 20 Jahre später half es den Latinern gegen die siegreich vorgedrungenen Etrusker. Durch innern Zwist schon geschwächt, siegte C. noch 474 mit Hilfe der von Hiero gesandten syrakusischen Trieren in einer großen Seeschlacht über die Etrusker, unterlag aber 421 den Samniten. 334 wurde C. röm. Municipium mit beschränktem Bürgerrecht, an dessen Stelle später das volle trat; unter Augustus erhielt es eine röm. Kolonie, gelangte aber nie mehr zur frühern Blüte und wurde 1207 von Neapel aus zerstört; Reste der Befestigungsmauern und Trümmer von Tempeln sind noch erhalten. Von C. führt auch die cumäische Sibylle (s. d.) ihre Beinamen. — Vgl. Beloch, Campanien (Breslau 1890).

Cumaná oder Santa Ines de C., Stadt im Staate Bermudez in Venezuela, am Manzanares und am Ausgange des Meerbusens von Cariaco, 5 km von der Küste, gesund, aber heiß (Mitteltemperatur 27,6° C.), hat mit Distrikt 12000 E., meistens Kreolen, ein Kollegium und eine vortreffliche Reede; Handel mit Kakao, Zucker, Tabak, Kokosnüssen, Rindshäuten, Perlen, Perlmutter und Fischsang. Im W. der Stadt die Ruine des Schlosses San Antonio. — C. wurde 1521 als Nueva Toledo von den Spaniern gegründet.

Cumarin oder Tonkastearopten, $C_9H_6O_2$, eine höchst angenehm riechende organische Verbindung, die sich in den Tonkabohnen (den Samen von Dipterix odorata und oppositifolia Willd.), im Waldmeister (Asperula odorata *L.*), im Steinklee (Melilotus officinalis *Desr.*), in mehreren Grasern, wie im Anthoxanthum odoratum *L.*, und in den Fahamblättern (Angrecum fragrans *Thou.*), einer bei den Asiaten ihres vanilleähnlichen Duftes wegen sehr beliebte Drogue, in der Orchis fragrans *Jacq.* und der wohlriechenden Rinde der Weichselkirsche (Prunus mahaleb *L.*) vorfindet. Man gewinnt das C. aus den Tonkabohnen durch Ausziehen derselben mit Alkohol; künstlich erhält man es durch Erhitzen von Salicylaldehyd mit Natriumacetat und Essigsäureanhydrid. Es krystallisiert in kleinen Prismen, ist farblos, vom Geruche der Tonkabohnen, löst sich kaum in kaltem Wasser, ziemlich leicht in siedendem. Es schmilzt bei 67° und siedet unzersetzt bei 291°. Die Tonkabohnen werden benutzt, um dem Schnupftabak einen angenehmen Geruch zu geben. Das als Maitrank (s. d.) bekannte Getränk aus Waldmeister und Weißwein enthält C. Wenig krystallisiertes C. genügt, um eine große Menge Wein in Maitrank zu verwandeln. Das reine C. findet auch Verwendung in der Parfümerie und in der Medizin zur Geruchsverbesserung des Jodoforms. Seiner chem. Konstitution nach ist das C. das isomere Anhydrid der Orthooxyzimtsäure (Orthocumarsäure). Mit Alkalien geht das C. die Salze der Cumarsäure, durch Natriumamalgam wird es zu Melilotsäure reduziert. 1 kg kostet im Großhandel (1900) 42 M.

Cumaron, C_8H_6O oder $C_6H_4{<}\begin{matrix}O\\CH\end{matrix}{>}CH$, zuerst durch trockne Destillation der aus dem Cumarin (s. d.) darstellbaren Cumarilsäure und Cumarsäure als farblose, bei 169° siedende Flüssigkeit erhalten und ist neuerdings als ein Bestandteil des Steinkohlenteers, und zwar der schweren Teerölfraktionen, entdeckt worden. Durch konzentrierte Mineralsäuren wird es in das polymere Paracumaron, eine schellackartige Verbindung, die sich zur Darstellung von Firnissen trefflich eignet, übergeführt.

Cumbach, Dorf bei Rudolstadt (s. d.).

Cumbal, schneebedeckter Vulkan mit dampfenden Kratern unter 0° 53′ nördl. Br., im äußersten S. der Republik Columbia, ist 4790 m hoch.

Cumberland (spr. kömmb'rländ), Fluß in Nordamerika, entspringt im südl. Teile des Staates Kentucky, in den Cumberland-Mountains, fließt erst südwestlich, dann westlich, durchfließt mit vielen

Mittellauf den Staat Tennessee im N. und mündet nach 950 km langem Lauf bei Smithland in den Ohio, als dessen zweitgrößter Nebenfluß. Sein Stromgebiet umfaßt etwa 50000 qkm; bis Nashville, 315 km aufwärts, ist er für Dampfer schiffbar.

Cumberland (spr. kömmb'rländ), die nordwestlichste Grafschaft Englands (s. d. nebst Karte), zwischen dem Solway Firth und der Morecambebai der Irischen See, grenzt im O. und S. an Northumberland und Westmoreland, hat 3925,90 qkm und (1901) 266921 E. Mit Ausnahme der ebenen Nordwestküste, wo die See ihren mildernden Einfluß ausübt, gehört C. zu den höchsten und kältesten, aber gesündesten Strichen Englands. Über den bis in das Spätfrühjahr hinein mit Schnee bedeckten Bergebenen der von SO. einragenden Caldbeck-Fells erheben sich scharfkantige Felsgipfel bis zur Höhe von 915 m. Die Bewässerung ist reich durch kurze tiefe Flüsse und durch eine Menge kleiner Seen, die sog. Cumberlandseen. Die Thäler sind gut angebaut; auf den Bergweiden herrscht Schafzucht. Der Eden fluß scheidet C. in den nördöstl. und südwestl. Teil. In ersterm liegt die der Kohlenformation angehörige Penninische Kette mit dem Croß-Fell (892 m), in letzterm die Cumbrischen Berge (s. d.) mit ihren Seen und Wasserfällen. Der Bergbau liefert Kohlen, Eisen, Blei, Silber, außerdem Zink, Schwefelerze, Kupfer und Graphit. Auch Marmor, Gips, Bausteine und Kalk werden gewonnen. Außerdem hat C. eine großartige Fabrikindustrie in Woll-, Baumwoll- und Linnenwaren. Der Handel ist vornehmlich nach Irland gerichtet. Den nördl. Teil durchzieht der Pictenwall. Hauptstadt ist Carlisle; außerdem sind bemerkenswert Whitehaven, Keswick, Workington, Cockermouth, Maryport und Penrith. C. ist im Parlament durch 4 Abgeordnete vertreten.

Cumberland (spr. kömmb'rländ), Hauptstadt des County Alleghany im nordamerik. Staate Maryland, am linken Ufer des Potomac, bildet den westl. Endpunkt des Chesapeake- und Ohiokanals, ist bedeutender Eisenbahnknotenpunkt und hat (1890) 12729 E. Westlich von C. auf den Höhen der Alleghanies beginnt die reiche, sog. Cumberland-Kohlenregion.

Cumberland (spr. kömmb'rländ), Ernst August, Herzog von, geb. 21. Sept. 1845 in Hannover, wurde nach dem Tode seines Großvaters Ernst August 1851 Kronprinz von Hannover. Beim Ausbruch des Krieges 1866 folgte er seinem Vater, dem König Georg V. (s. d.), machte mit demselben den Zug von Hannover nach Langensalza mit und teilte dessen Exil in Österreich und in Paris. Nach dessen Tode (12. Juni 1878) rieten ihm seine engl. Verwandten, einen Ausgleich mit Preußen zu machen, und boten ihm ihre Vermittelung an. Aber der Prinz, der nunmehr zu Gmunden in Österreich seinen Aufenthalt nahm und sich dort vollständig der Leitung seiner hannov. Ratgeber, besonders Windthorsts, überließ, hielt in einem an Kaiser Wilhelm und an die andern Souveräne und Regierungen gerichteten Schreiben vom 11. Juli 1878 alle seine Rechte aufrecht und erklärte, daß er, solange der Ausübung derselben thatsächliche Hindernisse entgegenständen, den Titel Herzog von C., Herzog zu Braunschweig und Lüneburg mit dem Prädikat Königliche Hoheit führe. Da er sich durch dieses Schreiben zum Prätendenten aufwarf, so konnte von einer Auslieferung des sog. Welfenfonds und von einer Zulassung zur Regierung des Herzogtums Braunschweig, falls der kinderlose Herzog Wilhelm mit Tod abgehen sollte, keine Rede mehr sein. In seinen Briefen vom 18. Sept. 1878 an die Königin von England und vom 14. Jan. 1879 an den Herzog Wilhelm von Braunschweig erklärte er sich, für den Fall der Übernahme der braunschw. Regierung, nur durch diejenigen Verträge für gebunden, durch welche das Herzogtum ein Teil des Deutschen Reichs geworden sei, ohne aber dadurch ausdrücklich seinen Ansprüchen auf Hannover zu entsagen. Sein Patent vom 18. Okt. 1884, durch das er allen Fürsten und Freien Städten Deutschlands die Mitteilung machte, daß er nach dem Tode des an demselben Tage verstorbenen Herzogs Wilhelm kraft der geltenden Erbfolgeordnung von dem Herzogtum Braunschweig Besitz nehme, wurde vom Kaiser nicht angenommen. Sein Verlangen an das braunschw. Staatsministerium, sein Besitzergreifungspatent zur allgemeinen Kenntnis zu bringen, wurde von diesem unter Hinweis auf das Regentschaftsgesetz vom 16. Febr. 1879 abgelehnt. C. mußte sich damit begnügen, daß der Herzog Wilhelm ihm den größten Teil seines bedeutenden Privatvermögens und seine Schlösser in Braunschweig und in Hietzing (bei Wien) vermacht hatte, und daß Windthorst die hinterlassenen Barmittel und Wertpapiere, im Werte von mehrern Millionen Mark, sicher von Braunschweig nach Gmunden brachte. Mit der Erklärung des Bundesrats vom 2. Juli 1885, daß die Regierung C.s in Braunschweig mit den Grundprincipien der Bündnisverträge und der Reichsverfassung nicht vereinbar sei, welchem Beschlusse der Regentschaftsrat, das Staatsministerium und der Landtag in Braunschweig zustimmten, und mit der Erwählung des Prinzen Albrecht von Preußen zum Regenten von Braunschweig 21. Okt. 1885 war für C. jede Hoffnung auf Erfüllung seiner Prätendentenwünsche abgeschnitten. 1892 wurden von der preuß. Regierung wieder Verhandlungen über die vermögensrechtlichen Angelegenheiten mit dem Herzog angeknüpft, die dahin führten, daß dieser 10. März in einem Schreiben an den Kaiser jede Feindseligkeit mit den ihm zur Verfügung stehenden Mitteln gegen den Kaiser und den preuß. Staat von sich abwies. Infolge dieser Erklärung wurde durch Gesetz vom 10. April 1892 die Beschlagnahme des Vermögens des Königs Georg aufgehoben. Durch einen weitern Vertrag mit dem Herzog vom 18. Dez. 1893 wurde bestimmt, daß das Welfenmuseum, die Bibliothek und die Gemäldegalerie in Herrenhausen der Provinz Hannover erhalten bleiben. Seit 21. Dez. 1878 ist C. mit der Prinzessin Thyra von Dänemark (geb. 29. Sept. 1853), der Tochter König Christians IX., vermählt. Aus dieser Ehe entsprangen 3 Söhne und 3 Töchter.

Cumberland (spr. kömmb'rländ), Wilh. Aug., Herzog von, dritter Sohn des Königs Georg II. von England, geb. 26. April 1721 zu London, machte 1740 unter Lord Norris eine Seeexpedition und 1743 an der Seite seines Vaters die Schlacht bei Dettingen mit, in der er verwundet wurde. Als Oberbefehlshaber der engl. Truppen in Flandern verlor er 11. Mai 1745 die Schlacht bei Fontenoy gegen den Marschall von Sachsen. Georg II. rief seinen Sohn aus Flandern zurück und übertrug ihm den Oberbefehl über das Heer, das bestimmt war, den Aufstand des Stuartprätendenten Karl Eduard zu unterdrücken. C. schlug bei Culloden 27. April 1746 die Empörung nieder, befleckte jedoch seinen

Ruhm durch Grausamkeit gegen die Besiegten. Er wurde hierauf vom Könige zum Generalkapitän aller großbrit. Truppen ernannt und kehrte im folgenden Jahre nach dem Festlande zurück, wurde aber bei Laffeld 2. Juli 1747 vom Marschall von Sachsen geschlagen. Nach Ausbruch des Siebenjährigen Krieges erhielt er das Kommando der verbündeten Armee in Deutschland, unterlag aber 1757 gegen d'Estrées im Treffen bei Hastenbeck und schloß 8. Sept. die wenig ehrenvolle Konvention zu Kloster Zeven (s. Hastenbeck). Da Georg II. die Konvention nicht bestätigte, wurde C. abberufen und starb, nachdem er seine militär. Würden niedergelegt hatte, 31. Okt. 1765 zu Windsor. — Der Titel eines Herzogs von C. wurde hierauf an Heinrich Friedrich (gest. 1790), Bruder Georgs III., 1799 an den Prinzen Ernst August (spätern König von Hannover) sowie 1878 an dessen Enkel Ernst August (s. den vorhergehenden Artikel) verliehen. [s. Clifford.

Cumberland (spr. kömmb'rländ), Grafen von,

Cumberland (spr. kömmb'rländ), Richard, engl. Philosoph, geb. 1632 zu London, wurde Prediger und starb als Bischof von Peterborough 1719. Er sucht die Moral auf das in der Natur des Menschen gelegene Wohlwollen zu begründen, das durch Beförderung des allgemeinen Glücks auch das eigene befördert. Sein philos. Hauptwerk ist «De legibus naturae disquisitio philosophica» (Lond. 1672; ins Englische übersetzt ebd. 1727, ins Französische 1744).

Cumberland (spr. kömmb'rländ), Richard, engl. Lustspieldichter, Sohn des Bischofs von Kilmore (Irland) Denison C. und Enkel R. Bentleys, geb. 19. Febr. 1732 zu Cambridge, war Privatsekretär des Lord Halifax und erhielt später eine Stelle im Handelsamt, die ihm Zeit für poet. Arbeiten ließ. 1780 erledigte er Aufträge in Madrid und Lissabon. Die «Anecdotes of eminent painters in Spain» sind eine Frucht dieser Reise. Er zog sich darauf nach Tunbridge Wells zurück, wo er bis zu seinem Tode (7. Mai 1811) sehr eingeschränkt lebte. Unter seinen zahlreichen Lustspielen zeichnen sich «The West-Indian», «The fashionable lover» und «The wheel of fortune» aus. Sein Drama «The Jew» wurde durch Sevdelmanns Spiel auch in Deutschland bekannt. Weniger gefielen seine Trauerspiele, z. B. «The battle of Hastings», und seine Romane «Arundel» (2 Bde., Lond. 1789), «John of Lancaster» (2. Aufl., 3 Bde., ebd. 1809) und «Henry» (4 Bde., ebd. 1795). 1806—7 veröffentlichte er «Memoirs of his own life» (2 Bde., ebd.). Sein «Observer» enthält Aufsätze über griech. Litteratur.

Cumberland-Coal-fields (spr. kömmb'rländ kohl fihlds), s. Whitehaven.

Cumberland-Mountains (spr. kömmb'rländ mauntins), Bergkette der Appalachen in Nordamerika (s. Karte: Vereinigte Staaten von Amerika III. Östlicher Teil), bildet zunächst die Grenze zwischen Virginien und Kentucky, durchläuft dann in südwestl. Richtung Tennessee und erstreckt sich bis in den NO. von Alabama, durchschnittlich 600 m hoch, ist felsig und wenig angebaut, hat jedoch fruchtbare Längsthäler. Der Tennessee mit seinen Zuflüssen bewässert den Ostabhang, der Cumberland den Westabhang.

Cumberlandsee, s. Cumberland (Grafschaft).

Cumberlandsund (spr. kömmb'rländ-), auch Hogarthsund, tiefe Einbuchtung an der Südostküste des Baffinlandes im arktischen Amerika (s. Karte: Britisch-Nordamerika und Alaska), scheidet die beiden Halbinseln Cumberland im N. und Nugumiut im S. und wurde 1585 von Davis entdeckt. Am C., unter 66° 37′ nördl. Br. und 67° 15′ westl. L. von Greenwich, wurde 1882 die deutsche Polarstation Kingawa errichtet.

Cumbrae (spr. kömmbreh) oder Cumbraes, zwei flache, kahle Inseln im Firth of Clyde, unweit der Küste von Ayrshire, zur schott. Grafschaft Bute gehörig. Groß-Cumbrae hat 12,5 qkm und (1891) 1784 E. Hauptort ist das Seebad Millport (1668 E.) an der Südspitze. Klein-Cumbrae hat 2,8 qkm und einen Leuchtturm.

Cumbre (oder Pico) **de Mulhacen** (Mulhacen, d. h. Gipfel des Muley-Hassan, nach dem vorletzten arab. Könige von Granada benannt), mit 3481 m der höchste Gipfel der Sierra Nevada im südl. Spanien und somit die höchste Erhebung des westl. Europas. Unsern von ihm steht der Picacho de Veleta (3470 m). Sie bestehen aus der krystallinischen Schiefern, ragen bis in die Schneeregion, erscheinen von N. gesehen mit ihren Steilabfällen als spitze Pyramiden, verlaufen aber nach S. in langgestreckte Kämme (Lomas).

Cumbrepaß, s. Uspallata.

Cumbria, altes Königreich in Britannien, umfaßte den jetzigen Grafschaften Dumbarton, Renfrew, Ayr, Lanark, Peebles, Selkirk, Roxburgh und Dumfries in Schottland und Cumberland in England bestehend, war bis in die Mitte des 10. Jahrh. n. Chr. selbständig.

Cumbrische Berge, Cumbrian-Mountains (spr. kömmbrien mauntins), die Berge im südwestl. Teil der engl. Grafschaft Cumberland (s. Karte: England und Wales), berühmt durch ihre schönen Seen und Thäler; sie bestehen aus silurischem Schiefer, sind stellenweise von Granit, Syenit und andern Eruptivgesteinen durchbrochen und von Kohlenbildungen umlagert. Die höchsten Punkte sind: Scawfell (984 m), Helvellin (932 m), Skiddaw (921 m) und High-Peak (640 m); die wichtigsten Seen: Ullswater, Derwentwater, Bassenthwaite und Buttermere.

Cum grano salis (lat.), «mit einem Körnchen Salz». Die Redensart, daß etwas cum grano salis zu verstehen sei, heißt, daß es nicht genau wörtlich zu verstehen sei, sondern unter Berücksichtigung verschiedener, den Sinn der betreffenden Behauptung in Ansicht u. s. w. modifizierender Umstände. Der Ausdruck beruht auf einer Stelle in des ältern Plinius «Naturalis historia» (23, 8), wo es in einem Gegengiftrezept heißt: addito salis grano (unter Hinzufügung eines Salzkörnchens).

Cumić (spr. tschumitsch), Atjim, serb. Staatsmann, geb. 1. Mai 1836 zu Trešnjevica im Kreis Kragujevac, studierte in Heidelberg und Paris die Rechte, wurde Professor am Belgrader Gymnasium, dann Professor des Kriminalrechts an der Belgrader Hochschule, mußte aber 1870 seiner freisinnigen Bestrebungen wegen den Staatsdienst verlassen. Nach der Demission Ristićs (Okt. 1873) wurde er im Kabinett Marinowićs Minister des Innern und 1874 auf kurze Zeit Ministerpräsident. 1875 wurde er zum Mitglied des Kassationshofs ernannt, in welcher Stellung er 1877 unter der Anklage des Hochverrats verhaftet und vom Kriegsgericht zum Tode verurteilt, aber vom Fürsten Milan zu siebenjähriger Kerkerstrafe begnadigt wurde. Nach dem Sturze Ristićs im Okt. 1880 freigelassen, war C. Vertreter der serb. Regierung bei der Französischen Geld-

chaft der ferd. Bahnen in Paris, bis er im April 1892 penſioniert wurde.

Cumidin, Amidotrimethylbenzol. C. wird in der Technik durch Erhitzen von ſalzſaurem Xylidin mit Methylalkohol auf 250° unter Druck gewonnen und dient zur Darſtellung roter Azofarbſtoffe. Es ſchmilzt bei 63° und ſiedet bei 235°.

Cuminaldehyd, ſ. Cuminol.

Cum infamia (lat.), mit Ehrloſigkeit, mit Schimpf und Schande. (S. auch Relegation.)

Cumino, Eiland, ſoviel wie Comino (ſ. d.).

Cuminöl oder Cuminaldehyd, ein Aldehyd der aromatiſchen Reihe von der Zuſammenſetzung $C_{10}H_{12}O$. Es beſitzt die Konſtitution eines Iſopropylbenzaldehyds, $C_6H_4<\begin{matrix}CH(CH_3)_2\ (4)\\CHO\ (1)\end{matrix}$, in welchem die Iſopropylgruppe, $CH(CH_3)_2$, in der Parastellung zur Aldehydgruppe, CHO, ſteht (ſ. Aromatiſche Verbindungen). Das C. findet ſich neben dem Kohlenwaſſerſtoff Cymol (ſ. d.) im Römiſchkümmelöl und wird aus demſelben gewonnen, indem man es zuerſt in die kryſtalliſierende Verbindung mit Natriumbiſulfit überführt und aus dieſer dann durch Deſtillation mit Sodalöſung wieder abſcheidet. Es iſt eine aromatiſch riechende ölige Flüſſigkeit, die bei 235° ſiedet. Durch Oxydation liefert es Cuminſäure, $C_6H_4(C_3H_7)\cdot COOH$, die bei der Deſtillation mit Kalk unter Verluſt von Kohlenſäure in Cumol [(ſ. d.) übergeht.

Cuminſäure, ſ. Cuminol.

Cuminum *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Umbelliferen (ſ. d.). Die einzige belannte Art, C. cyminum *L.*, römiſcher Kümmel, iſt eine einjährige, in Nordafrika und Südſpanien wachſende, auf Sicilien und Malta häufig gebaute Pflanze, welche weiße oder rötliche Blüten beſitzt. Die Früchte ſind doppelt ſo lang wie die Körner des gemeinen Kümmels, grünlichgrau, von ſtark aromatiſchem, unangenehmem Geruch und ſcharf bitterlichem Geſchmack. Sie enthalten ein ätheriſches Öl von hellgelber Farbe und durchdringend kümmelartigem Geruch, welches als röm. Kümmelöl bei der Bereitung magenſtärkender Liqueure und zu Appetit anregenden Arzneimitteln verwendet wird und reichlich Cymol (ſ. d.) enthält.

Cumming (ſpr. kömm-), John, ſchott. Kanzelredner, geb. 10. Nov. 1807 in Aberdeenſhire, ſtudierte in Aberdeen und kam 1832 nach London, wo er bald darauf Prediger der ſchott. Gemeinde in Covent-Garden wurde und neben Spurgeon der berühmteſte Kanzelredner der Hauptſtadt war; er vermehrte ſeinen Ruf durch ſein energiſches Auftreten gegen den Katholicismus zur Zeit der antipapiſtiſchen Agitation 1850—51. C. ſtarb 5. Juli 1881. Die meiſten ſeiner Schriften gelten der Deutung bibliſcher Prophezeiungen auf die Gegenwart, wie: «Apocalyptic sketches» (3 Bde., Lond. 1848—50 u. ö.), «Great tribulation» (ebd. 1859), «Redemption draweth nigh» (ebd. 1861), «The destiny of nations» (ebd. 1864).

Cumming (ſpr. kömm-), Ronaleyn Gordon, ſchott. Jäger und Afrikareiſender, geb. 15. März 1820, verließ 1845 die militär. Laufbahn, um ſich gänzlich ſeiner Neigung zum Jagen und Reiſen zu überlaſſen. Seine Jagdbeute ſtellte er ſpäter in einem Muſeum in Fort Auguſtus in Schottland zuſammen, wo er 1. März 1866 ſtarb. Seine namentlich für die Kenntnis des Tierlebens in Südafrika wichtigen Reiſen beſchrieb er in «Five years of a hunter's life in the far interior of South Africa» (6. Aufl., 2 Bde., Lond. 1870; deutſch Wurzen 1852).

Cummins (ſpr. kömmins), Maria, ameril. Romanſchriftſtellerin, geb. 9. April 1827 zu Salem (Maſſachuſetts), geſt. 1. Okt. 1866 zu Dorcheſter bei Boſton. Ihr Hauptwerk iſt ihr erſtes Buch: «The Lamplighter» (1854; deutſch: «Der Lampenputzer», Lpz. 1871 u. ö.), welches bald ſo populär wurde, daß es in den Vereinigten Staaten allein eine Auflage von über 100 000 Exemplaren erreichte. Unter ihren übrigen Werken ſind zu nennen: «Mabel Vaughan» (1857; deutſch Lpz. 1884), «El Fureidis» (1862) und «Haunted hearts» (1864), welch letzteres ſehr treu das orient. Leben und namentlich Scenen in Paläſtina ſchildert, obgleich die Verfaſſerin dieſe Länder nie beſucht hat.

Cumnock (ſpr. kömm-), Old- und New-, Marktſtadt und Dorf in der ſchott. Grafſchaft Ayr, erſtere 21 km öſtlich von Ayr, am Lugar, iſt Eiſenbahnknotenpunkt und hat (1891) 3104 E.; letzteres 8 km ſüdöſtlich davon, am Nith, hat 1514 E. Beide haben Kohlengruben, Steinbrüche und Töpferei.

Cumöl, ein aromatiſcher Kohlenwaſſerſtoff von der Zuſammenſetzung C_9H_{12}. Er iſt als Iſopropylbenzol, $C_6H_5\cdot CH(CH_3)_2$, aufzufaſſen und wurde zuerſt durch Deſtillation von Cuminſäure (ſ. Cuminol) mit Kalk und außerdem auf mehrern ſynthetiſchen Wegen erhalten. Das C. iſt eine bei 173° ſiedende, in Waſſer unlösliche Flüſſigkeit. Iſomer mit dem C. ſind die 3 Trimethylbenzole (Meſitylen, Pſeudocumol, Hemimellithol), die 3 Äthyltoluole und das Normalpropylbenzol. In der Medizin wird es als desinfizierendes Mittel bei Magenleiden verwendet.

Cumuli, Mehrzahl von Cumulus (ſ. d.).

Cumulo-Cirrus oder grobe Schäfchen, auch Alto-Cumulus, Bezeichnung für diejenigen Wolken, die größere weißgraue Bällchen mit ſchattigen Teilen bilden, in Herden gruppiert und häufig ſo dicht ſind, daß ihre Ränder zuſammenfließen.

Cumulo-Stratus, Cumulo-Nimbus oder getürmte Haufenwolke, eine dunkle Schichtwolke, die aus einer Anhäufung von Cumuluswolken (ſ. Cumulus) entſteht. An den Rändern tritt dann die Form der letztern hervor. C. ſind oft die Gewitterwolken, auch die Wolken, die wie Gebirge am Horizont ſtehen.

Cumulus (lat., «Haufen», Mehrzahl Cumuli) oder Haufenwolke, die Wolkenform, die bald weiß, bald dunkel, wie große Bälle erſcheint. Die Cumuli bilden ſich namentlich zur Mittagszeit an heißen ſonnigen Tagen. Augenſcheinlich werden ſie durch aufſteigende Luftſtröme bedingt und entſtehen durch Verdichtung des von dieſen Strömen nach oben geführten Waſſerdampfes. Gegen Abend löſen ſie ſich vielfach wieder auf.

Cunard (ſpr. kjunahrd), Sir Samuel, Begründer der Cunard Steamship Company (ſ. d.), geb. 1787 in Halifax (Canada), arbeitete ſich zum angeſehenſten Reeder ſeiner Vaterſtadt empor und entſchloß ſich, unterſtützt durch 65 000 Pfd. St. jährlichen Beitrag der brit. Poſtverwaltung, eine regelmäßige Dampfſchiffsverbindung zwiſchen Europa und Nordamerika herzuſtellen, obwohl die Techniker von einer Befahrung des Atlantiſchen Oceans mit Dampfern abrieten. Am 4. Juli 1840 lief die Britannia von Liverpool aus und kam glücklich in Boſton an. Von da beginnt die großartige Entwicklung der transatlantiſchen Dampfſchiffahrt. C. wurde 1859 engl. Baronet und ſtarb 28. April 1865.

Cunard Steamship Company, von Cunard (ſ. d.) 1840 gegründete Dampfſchiffahrtsgeſell-

schaft in Liverpool, lange Zeit die erste Reedereigesellschaft für den Passagierverkehr zwischen Europa und Neuyork, namentlich erfreuten sich ihre Fahrten des Rufes besonderer Sicherheit. Nachdem aber bereits seit längerer Zeit verschiedene andere brit. und kontinentale Gesellschaften (der Norddeutsche Lloyd seit 1881, die Compagnie Générale Transatlantique seit 1882, und neuerdings besonders die Hamburg-Amerikanische Paketfahrt-Aktiengesellschaft) mit dem Bau großer und prächtiger Schnelldampfer vorgegangen sind, hat die Cunard-Linie ihre beherrschende Stellung verloren. Die engl. Regierung hat ihr, in Verbindung mit der Oceanic Steam Navigation Co., 1887 von neuem die Beförderung der nicht mit einer bestimmten Linienvorschrift versehenen Postsachen übertragen. Gegen Erhöhung der Zahlungen hierfür hat die Linie anderweitige Pflichten gegen die Regierung, namentlich in Bezug auf Verwendung ihrer Schiffe im Kriegsfalle, übernommen. Die 1884 gebauten Schnelldampfer Etruria und Umbria übertrafen mit 19 Knoten die bis dahin schnellsten Schiffe um 2 Knoten. 1893 stellte die Gesellschaft wiederum zwei Schnelldampfer fertig, Campania und Lucania, mit je 12950 Bruttoregistertons und angeblich 30000 Pferdestärken, die indes neuerdings durch den Kaiser Wilhelm d. Gr. des Norddeutschen Lloyd und die Deutschland der Hamburg-Amerikanischen Paketfahrt-Aktiengesellschaft überholt wurden. Sie unterhält: Fahrten von Liverpool via Queenstown nach Neuyork ein- bis zweimal wöchentlich; von Liverpool nach Boston, einmal wöchentlich; zwischen Liverpool und Havre, wöchentlich; Mittelmeerfahrten nach Italien, Sicilien und dem Adriatischen Meer, 14tägig, sowie nach Kleinasien, Konstantinopel und Odessa, 14tägig. Die Flotte besteht (Mitte 1900) aus 25 Dampfern mit 142265 Bruttoregistertons.

Cunctator (lat., «der Zauderer»), Beiname des röm. Feldherrn Quintus Fabius Maximus (s. Fabier).

Cundinamárca, Departamento der Republik Columbia (s. d. nebst Karte) in Südamerika, umfaßt 206400 qkm und (1884) 537658 E., ohne die wilden Indianer. Das Gebiet begreift das mittlere Becken des Magdalenenstroms und die Ostcordillere, welche sich ostwärts in das Tiefland des fast unbewohnten ehemaligen Territoriums San Martin zwischen Rio Meta im N. und Rio Guaviare im S. hinabsenkt. Der Boden ist bis auf die höchsten Teile der Hochgebirge sehr fruchtbar; die bebaute Fläche wird auf 23100 qkm berechnet. Außer Mais erntet man auf den Hochebenen Weizen und Kartoffeln, in den wärmern Landstrichen Bananen, Kakao, Tabak und etwas Kaffee, in den heißen Thälern auch Zucker. Der wichtigste Ausfuhrartikel ist die Chinarinde. Der Bergbau ist nicht bedeutend; zu C. gehören die Silberminen von Sta. Ana und die reichen Steinsalzlager von Zipaquira im N. von der Hauptstadt Bogotá (s. d.). — C. verdankt seinen Namen einer altamerik. Göttin und bildete vor der span. Eroberung durch Gonzalo Ximenes de Quesada einen der Hauptsitze indian. Civilisation. Das herrschende Volk waren die Chibcha (s. d.).

Cunéo, in der Volkssprache Coni. 1) Provinz des Königreichs Italien (s. Karte: Ober- und Mittelitalien, beim Artikel Italien), der südl. Teil der Landschaft Piemont, grenzt im N. an die Provinz Turin, im O. an Alessandria, im SO. an Genua, im S. an Porto-Maurizio, im S. und SW. an Frankreich, hat 7466 (nach der Berechnung von Strelbitskij 7491) qkm, 1881: 635400, 1901: 641172 E., also 86 auf 1 qkm, und zerfällt in die 4 Kreise Alba, C., Mondovì und Saluzzo mit zusammen 263 Gemeinden. Der Boden gehört teils zu den Ausläufern der Cottischen Alpen und der Seealpen, teils zur obern Ebene (400–500 m) des Po. Hauptflüsse sind, außer dem Po, Tanaro, Bormida, Belbo, Tanaro, Stura, Maira und Varaita; außerdem bewässern viele Kanäle das Land, und durch schöne Wiesen und Anbau von Getreide, Flachs, Hanf, Obst, Kastanien, Nuß- und Maulbeerbäumen ausgezeichnet ist; auch ist die Viehzucht bedeutend. Der Bergbau erstreckt sich auf die Ausbeute der Eisen-, Blei- und Silberminen sowie der Marmor- und Granitbrüche; die Industrie auf Seidenspinnerei und Weberei, Fabrikation von Tuch, Leinwand, Wolle, Leder, Glas und Papier. Von der Hauptstadt C. aus durchziehen Eisenbahnlinien strahlenförmig die Provinz. — 2) Hauptstadt der Provinz und des Kreises C., in 457 m Höhe am Zusammenfluß der Stura und des Gesso und an den Linien Turin-C.-Limone (120 km), C.-Saluzzo (33 km) und C.-Mondovì (27 km) des Mittelmeernetzes, mit Trambahnen nach Demonte, Saluzzo und Borgo San Dalmazzo, in fruchtbarer Umgebung gelegen, ist Sitz des Präfekten, eines Bischofs, einer Genieterritorialdirektion, des Kommandos der 4. Division und der Infanteriebrigade «Cuneo», hat 1881: 13272, als Gemeinde 21403, 1901: 27182 E., in Garnison das 7. und 8. Bataillone des 8. Infanterieregiments, 1 Bataillon Alpini, 1 Eskadron des 17. Kavallerieregiments «Caserta», ferner die 5. bis 8. Batterie des 2. Feldartillerieregiments, Denkmal für Barbaroux, die got. Franziskanerkirche (12. Jahrh.), 2 andere Kirchen, Klöster, Paläste, ein schönes Stadthaus, Justizgebäude, Theater, Gymnasium, Lyceum, Seminar, Gewerbeschule, eine Handelskammer und ein Militärhauptspital. Die Industrie erstreckt sich auf Seidenspinnerei, Seiden- und Wollweberei, Papierfabrikation; der bedeutende Handel auf Ausfuhr von Getreide, Seide und Hanf nach der Lombardei, Schweiz und Deutschland. — Zu Beginn des 12. Jahrh. war C. Besitz der Markgrafen von Savona, verband sich 1146 mit dem mächtigern Asti. 1347 ergab es sich an Amadeus VI. von Savoyen und wurde zu vorübergehender Herrschaft der Markgrafen von Saluzzo und der Anjou 1382 dauernd savoyisch. Nach mehrfachen Belagerungen durch Spanier und Franzosen im 16. und 17. Jahrh. wurde C. 1706 den Franzosen überliefert, mußte sich aber 1799 den verbündeten Österreichern und Russen ergeben. Nach der Schlacht bei Marengo fiel C. 1801 abermals in die Hände der Franzosen, die die Festung schleiften. C. war hierauf während der franz. Herrschaft Hauptstadt des Depart. Stura.

Cunéo d'Ornáno, Gustave, franz. Publizist, geb. 17. Nov. 1845 zu Rom, Enkel jenes C., der ein treuer Waffengefährte Napoleons I., nach dessen Sturze die Familie Bonaparte nach Rom begleitete. C. studierte die Rechte und wurde Advokat in Paris. Im Kriege von 1870 diente er in der Nationalgarde der Hauptstadt. Später wurde er Mitarbeiter verschiedener bonapartistischen Journale. Er erhielt 1876 ein Mandat für die Kammer erwarb sich als eifriger Monarchist das Kabinett Broglie und unterstützte. Seitdem war er bis 1893 ununterbrochen Mitglied der Kammer und im bonapartistischen Sinne thätig. Anfang 1890 bildete C. mit einer Anzahl Bonapartisten eine besondere Gruppe unter

Digitized by Google

Namen «Republikanische Rechte der Volksabstimmung» in Opposition gegen die bestehende Verfassung von 1875, die mit Boulanger in Beziehung stand.

Cunette (frz., spr. künétt), auch Cuvette, Abzugsgraben für die Tagewässer auf der Mitte der Sohle eines trocknen Festungsgrabens; auch angewendet, um mit Hilfe von Stauvorrichtungen den Graben unter Wasser zu setzen.

Cunĕus (lat.), Keil, die keilartige Angriffsformation in der Fechtweise der Alten, zuerst von Epaminondas eingeführt. Auch barbarische Völker, wie Gallier und Germanen, bedienten sich des C.

Cunewalde, Mittel-, Nieder- und Ober-, Dörfer in der Amtshauptmannschaft Löbau der sächs. Kreishauptmannschaft Bautzen, zwischen dem Czorneboh und Bieleboh, an der Nebenlinie Großpostwitz-Obercunewalde (8,4 km) der Sächs. Staatsbahnen, haben (1900) zusammen 3294 evang. E., 3 Rittergüter; Leinwandweberei, 3 mechan. Webereien, Bleichereien, Ziegeleien und Granitbrüche.

Cunha (spr. kunnja), Tristão da, portug. Seefahrer, entdeckte auf einer Reise nach Indien 1506 die nach ihm benannte Insel, besuchte von Mozambique aus die Insel Madagaskar, kam im Aug. 1507 nach Indien und zeichnete sich dann in den Kämpfen der Portugiesen gegen die ind. Mohammedaner aus. Nach seiner Rückkehr führte er 1515 die Gesandtschaft, welche von Leo X. die Schenkungsurkunde über alle zu erobernden Länder erhielt. C. starb um 1550. — Sein Sohn Nuño da C., geb. 1487, begleitete seinen Vater 1506 nach Indien und wurde 1528 Statthalter daselbst. Er bemächtigte sich 1536 der Stadt Diu, die er zu einem befestigten Stützpunkt der portug. Macht erhob. Zurückberufen, starb er 1539 auf der Fahrt nach Portugal.

Cunn., bei botan. Namen Abkürzung für Allan Cunningham (spr. könnlngämm), geb. 13. Juni 1791 in Wimbledon in Schottland, gest. 27. Juni 1839 in Sydney als Kolonialbotaniker.

Cunningham (spr. könningämm), der nördlichste der drei Teile der schott. Grafschaft Ayr (s. d.).

Cunningham (spr. könningämm), Alexander, Indianist, geb. 23. Jan. 1814 zu London, wurde in der Militärschule zu Addiscombe gebildet und 1831 Leutnant im Ingenieurkorps. Er kam 1834 als Adjutant des Generalgouverneurs nach Indien, wo er mit mehrern Sendungen nach Kaschmir, Oudh und Tibet betraut, 1858 Oberingenieur der Nordwestlandschaften und 1870 archäol. Generalinspektor von Indien wurde, welches Amt er 1885 niederlegte. Er starb 28. Nov. 1893 in London. C. schrieb: «An essay on the Arian order of architecture» (1846), «Ladak, physical, statistical and historical» (1854), «The Bhilsa topes» (1854), «Archæological survey of India» (1871; Sammlung archäol. Journalartikel und amtlicher Berichte), «The ancient geography of India», I (1871), «Corpus inscriptionum Indicarum», I (1878), «The Stûpa of Bharhut» (1879), «Book of Indian eras» (1883).

Cunningham (spr. könnlngämm), Allan, schott. Dichter, geb. 7. Dez. 1784 zu Blackwood in Dumfries, lernte als Maurer und ging 1810 nach London als Zeitungsreporter und Mitarbeiter am «London Magazine», wurde 1814 Sekretär und Aufseher im Atelier des Bildhauers Chantrey, in welcher Stellung er bis zu dessen Tode verblieb. Kurz darauf starb er, 30. Okt. 1842. Als Dichter machte er sich durch das Drama «Sir Marmadnke Maxwell», besonders aber durch die «Traditional tales of the English and Scottish peasantry» (2 Bde., Lond. 1822; neue Ausg. von Morley, 1887) bekannt. In «The songs of Scotland, ancient and modern» (4 Bde., Lond. 1825) lieferte er eine Auswahl schott. Lieder seit den Zeiten der Maria, mit geschichtlichen Anmerkungen. Seine Romane «Paul Jones» (3 Bde., Lond. 1826; deutsch von Lindau, 3 Bde., Dresd. 1827—28) und «Sir Michael Scott» (3 Bde., Lond. 1828; deutsch, 3 Bde., Lpz. 1829) fanden geringen Beifall. Glücklicher war er mit «The lives of the most famous British painters, sculptors and architects» (6 Bde., Lond. 1830; Auswahl mit Einleitung von Sharp, 1886). Sein episches Gedicht «The maid of Elvar» (Lond. 1832) fußt auf einer schott. Legende aus Maria Stuarts Zeit. Ferner schrieb er eine «Biographical and critical history of the British literature of the last 50 years» (1833; deutsch von Kaiser, Lpz. 1834). Auch gab er Burns' Werke (8 Bde., Edinb. 1835; neueste Abdruck 1886) mit Biographie heraus, die er mit vielem Unbekannten bereicherte. Seine letzte Arbeit war «Life of Sir David Wilkie» (3 Bde., Lond. 1843). — Sein Leben beschrieb Hogg (1875).

Cunningham (spr. könnlngämm), Peter, engl. Schriftsteller, Sohn des vorigen, geb. 1. April 1816 in London, wurde in Christ's Hospital erzogen, erhielt 1834 durch R. Peel eine Anstellung im Rechnungsamt, dessen Hauptsekretär er 1854 wurde. Seine litterar. Laufbahn hatte er 1835 mit «Life of Drummond of Hawthornden» begonnen. Es folgten 1835 «Songs of England and Scotland» (2 Bde.), 1841 eine neue Ausgabe von Campbells «British Poets» und 1848 «Life of Inigo Jones». Nach dem sehr nützlichen Führer «Westminster Abbey; its art, architecture and associations» (1842) erschien 1849 fein durch Genauigkeit, Vollständigkeit und gefällige Darstellung treffliches Werk «A Handbook of London, past and present» (2 Bde.), für diesen Gegenstand grundlegend, im Anschluß daran 1851 «Modern London» (viele Ausg., als «Handbook to London, as it is» zuletzt 1879). Für Murrays Bibliothek engl. Klassiker gab er heraus: «O. Goldsmith's Works» (4 Bde., Lond. 1854), Johnsons «Lives of the poets» (3 Bde., 1854) und die Briefe Horace Walpoles (1857—58). Außerdem verfaßte C. «The story of Nell Gwynn» (1852) und lieferte Beiträge zum «Athenaeum», «Fraser's Magazine», «Household Words» u. a. 1860 legte er sein Amt nieder und starb 18. Mai 1869 in St. Albans.

Cunningham (spr. könningämm), Richard, Botaniker und Reisender, Bruder von Allan C., geb. 12. Febr. 1793 zu Wimbledon, bildete sich zum Gärtner aus und war dann im Garten zu Kew angestellt, bis er 1832 Aufseher des Botanischen Gartens zu Sydney in Australien wurde. Er bereiste 1833 das Innere von Neuseeland und schloß sich 1835 der Expedition des Majors Mitchell zur Erforschung des Darlingstroms an, auf welcher er 24. April 1835 von den Eingeborenen erschlagen wurde.

Cunninghamia *R. Br.*, Pflanzengattung aus der Familie der Nadelhölzer (s. d.), Abteilung der Araucarieen, mit nur einer bei uns häufig zur Zierde angebauten Art, C. sinensis *Salisb.*, einem schönen, in China beimischen, bei uns im Freien aushaltenden, freilich immer nur klein bleibenden Baum, der gegen 5 cm lange, lanzettförmige, zugespitzte, zweizeilig gestellte, schwach sichelförmig gekrümmte Blätter von glänzend hellgrüner Farbe und eiförmige Zapfen hat. Unter jeder Schuppe derselben liegen je

drei zusammengedrückte, schmal geflügelte Samen. Der Baum wird in seinem Vaterlande sehr groß und ist dort eine überaus wertvolle und nutzbare Holzart.

Cunnus (lat.), s. Geschlechtsorgane.

Cuntis, Ort in der span. Provinz Pontevedra (Galicien), im S. von Santiago, hat (1897) 5848 E. und über 20 Schwefelquellen (54—60° C.).

Cuny, Ludwig von, Parlamentarier, geb. 14. Juni 1833 in Düsseldorf, studierte in Bonn und Berlin die Rechte und trat 1853 in den Staatsdienst. Nach der Übergabe von Straßburg 1870 führte er bis zum Okt. 1871 den Vorsitz in dem dortigen ständigen Kriegsgericht. Dann wurde C. Appellationsgerichtsrat in Colmar, schied aber 1873 aus dem Staatsdienste des Reichslandes und nahm 1875 eine außerordentliche Professur an der Universität Berlin an, wo er 1889 ord. Honorarprofessor wurde und 20. Juli 1898 starb. Im Reichstage vertrat C. 1873—81 den Wahlkreis Dessau-Zerbst, seit 1884 Kreuznach-Simmern; im preuß. Abgeordnetenhause seit 1873 ununterbrochen Solingen-Lennep-Remscheid. Er war Mitglied der nationalliberalen Partei. C. war außerdem Mitglied der preuß. Hauptverwaltung der Staatsschulden.

Cuoco, Vincenzo, ital. Historiker, geb. 10. Okt. 1770 in Cività-Campomarano im Neapolitanischen, studierte die Rechte und Philosophie, und war dann Advokat in Neapel. 1799 wegen republikanischer Bestrebungen gefangen gesetzt und verbannt, ging er nach Frankreich, dann nach Mailand, wo ihn die Regierung der Cisalpinischen Republik mit der Leitung des «Giornale italiano» betraute. Hier veröffentlichte er seinen berühmten «Saggio storico sulla rivoluzione di Napoli» (Mail. 1800; neueste Ausg., Flor. 1865), eine ergreifende Schilderung der neapolit. Revolution von 1799 mit all den Greueln, die er mit angesehen hatte. Viel gelesen wurde sein «Platone in Italia» (3 Bde., Mail. 1804; 3. Aufl., Lugano 1843), ein lehrhafter Roman, Barthélemys «Anacharsis» nachgeahmt, lange ein Lieblingsbuch der Italiener. 1806 nach Neapel zurückgekehrt, wurde er Rat im Kassationsgericht und Schatzmeister. Die Bourbonen ließen ihn 1815 im Amte, aber 1816 verfiel er in unheilbaren Irrsinn. Er starb 13. Dez. 1823 zu Neapel. — Vgl. d'Ayala, Vita di V. C. e di V. Russo (Neap. 1861).

Cuolm da Pigniou, Paß in den Glarner Alpen, s. Panixer Paß.

Cupar (Cupar-Fife, spr. kjubp'r feif), Hauptstadt der schott. Grafschaft Fife, links am Eden, hat (1891) 4656 E., fünf Kirchen, eine Lateinschule und Bibliothek; Spinnerei, Lein- und Kattunweberei, Brauerei, Gerberei und Getreidemühlen. C. war im 16. Jahrh. wegen seines Bücherdrucks berühmt.

Cupar-Angus (spr. kjubp'r ängggöß), Stadt in den schott. Grafschaften Perth und Forfar, 21 km im NO. von Perth, links an der zum Tay fließenden Isla, hat (1891) 2761 E.; Leinweberei, Gerberei; Reste einer Abtei von 1164 und eines röm. Lagers.

Cupar-Fife, schott. Stadt, s. Cupar.

Cuphea *R. Br.*, Krummkapsel, Pflanzengattung aus der Familie der Lythraceen (s. d.). Die Arten derselben, gegen 90, sind in tropischen und subtropischen Gegenden Amerikas einheimisch. Es sind krautartige Pflanzen oder kleine Sträucher. Sie besitzen ansehnliche und schön gefärbte, gewöhnlich rote oder violette Blüten, weshalb zahlreiche Arten in den Gewächshäusern als Zierpflanzen gezogen werden. Die bekannteste Art ist C. platycentra *Benth.* aus Mexiko, eine beliebte Kalthaus- und Zimmerpflanze. Röhrenförmige rote Blüten zieren die Pflanze während des ganzen Jahres. Die Vermehrung erfolgt durch Stecklinge.

Cupica, Bucht und kleiner Ort im Departamento Cauca der südamerik. Republik Columbia, sollte einst mit dem Atrato durch Kanal verbunden werden.

Cupido, s. Eros.

Cupidonia cupido *L.*, s. Prairiehuhn und Tafel: Hühnervögel I, Fig. 4.

Cupra maritima, Ort im Kreis Fermo der ital. Provinz Ascoli-Piceno, am Adriatischen Meer an der Linie Bologna-Foggia des Adriatischen Netzes, hat (1881) 735, als Gemeinde 2193 E. Bei einen alten, von Kaiser Hadrian wiederhergestellten Tempel der Cupra der Picener.

Cuprammonium, s. Kupferammonium.

Cuprëariude, s. Chinarinde.

Cupressíneen (Cupressineae), s. Nadelhölzer.

Cupressus, s. Cypresse; C. sempervirens L. die gemeine Cypresse, s. Tafel: Gymnospermen I, Fig. 1.

Cuprídverbindungen oder Cuprioverbindungen, die dem Kupferoxyd, Cuprooxydverbindungen, die dem Kupferoxydul entsprechenden Verbindungen des Kupfers.

Cuprija (spr. tschu-), Hauptstadt des serb. Kreises Morava (1896: 2899 qkm mit 1901: 17119 E., d. i. 59 auf 1 qkm), s. Karte: Rumänien u. s. w., am Einfluß der Ravanica in die Morava, an der Linie Belgrad-Nisch (244 km) der Serb. Eisenbahn, durch Kohlenbahn mit der Okno-Alexander-Grube im Osten (23 km) verbunden, hat (1896) 4261 E. In der Nähe das einst berühmte, von König Lazar gegründete Kloster Ravanica. C. ist das röm. Horreum Margi.

Cuprit, s, Rotkupfererz.

Cuproplumbit, Mineral, s. Kupferbleiglanz.

Cuprum (lat.), Kupfer (s. d.). Offizinell ist C. aluminatum, Kupferalaun; C. sulfuricum, Kupfervitriol; C. sulfuricum crudum, rohes Kupfervitriol.

Cupula, s. Cupuliferen.

Cupulifëren (Cupulifĕrae), Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Amentaceen (s. d.) mit etwa 400 Arten meist in der nördl. gemäßigten Zone. Es sind Bäume oder Sträucher mit fiedernervigen, meist einfachen Blättern und einförmigen Blüten, von denen die männlichen in Kätzchen, die weiblichen in verschiedener Weise gestellt sind. Bei beiden ist das Perigon ein sehr rudimentäres und besteht meist nur aus einigen Schüppchen. Die Frucht zeichnet sich dadurch aus, daß sie durchgängig einförmig entwickelt und von einem aus wenigen Blattorganen verwachsenen häutigen oder festen holzigen Gebilde, der Cupula, mehr oder weniger umschlossen ist. Die stehende Abbildung zeigt die Cupula: a der Eiche, b der Haselnuß, c der Edelkastanie, d der Buche.

Cura (lat.), Sorge, Pflege, Fürsorge, Vormundschaft (s. d.); Vermögensverwaltung (s. Kurator); pro cura, Gebühr für eine Bemühung (s. Prokurator). C. animārum, Seelsorge.

Cura, Ciudad de C., auch Villa de C. ge-
aunt, Hauptstadt des Staates Miranda in Vene-
uela, nahe dem Ostende des Sees von Valencia
nd der Straße von Caracas nach den Llanos des
Guarico, ein wichtiger Durchgangspunkt für den
andel, hat (1889) 12198 E., eine große renovierte
irche, Wasserleitung und Baumwollbau. C. wurde
9. Okt. 1900 durch ein Erdbeben vollständig zerstört.

Cura bonōrum absentis, s. Abwesenheit.

Curaçao (spr. -ßāo), ein beliebter, scharf
hmeckender Magenliqueur, aus den Schalen einer
Spielart der Pomeranze (der Frucht von Citrus
urantium curassaviensis) bereitet, die vorzüglich
uf der Insel C. wächst. Diese Schalen sind dünner
ls andere Pomeranzenschalen, haben weniger Mark
nd ein besonders feines Aroma. Man digeriert die
etrockneten Fruchtschalen mit Weingeist und ver-
ischt die so gewonnene Tinktur mit starker Auf-
ösung von Zucker in Wasser.

Curaçao (Curaſſão), niederländ., zu den Inseln
nter dem Winde gehörige Felseninsel im Antillen-
eere Westindiens (s. Karte: Antillen), 70 km von
r Küste Venezuelas entfernt, zählt auf 550 qkm
899) 29718 E., darunter 5—6000 ehemalige
klaven. C. besteht aus zwei Hauptteilen, mit ze
nem Kerne von alten Eruptivgesteinen (Diabasen)
nd daran lagernder Kreideformation sowie Alt-
uartär. Letzteres (Korallenkalke) verbindet die beiden
Ältesten. Im St. Christoffelberg im SW. erreicht
e Insel 376 m Höhe. Die Küste wird von mehrern
ngunen umzogen, welche durch schmale Ausgänge
it dem Meere in Verbindung stehen. Das Klima
warm und sehr trocken; in manchen Jahren bleibt
r Regen ganz aus. Hauptprodukte sind Seesalz
nd Phosphate; ferner werden gewonnen Zucker,
ıbak, Mais, Feigen, Kakao, Kokosnüsse, Citronen,
ımeranzen (aus denen der C. genannte Liqueur
:eitet wird, s. den vorigen Artikel) und die meisten
:op. Küchengewächse. Die wichtigsten Einfuhr-
ikel sind Manufakturwaren, Mehl, Lebensmittel
d Cigarren. Brunnenanlagen würden geeignet
n, die Insel wirtschaftlich zu heben, sind aber fast
ntlich mißglückt. An der Südküste liegt die ein-
e Stadt der Insel, Willemstad, vom Fort Am-
dam geschützt. Diese, gut gebaut und mit großen
ırenspeichern versehen, ist Sitz eines deutschen
nsuls und des Gouverneurs, dem alle niederländ.
tillen: die benachbarten Inseln unter dem Winde,
uba, Buen-Ayre oder Bonaire, ferner die kleinen
tillen St. Eustatius, Saba und die Hälfte von St.
ırtin, insgesamt 1130 qkm mit (1897) 50543 E.,
erstehen. Außerdem giebt es nur wenige Dörfer
Pflanzungen auf der Insel. Die Zahl der Sol-
en (einschließlich der städtischen Miliz) betrug
98: 420. Finanziell ist C. vom Mutterlande ab-
:gig. Die Bevölkerung spricht das Papiamento,
Gemisch von holländisch, spanisch und indianisch.
(1898) 19 Schulen wurden von 3547 Schülern
ucht. — C. wurde 1527 von den Spaniern besetzt,
4 von den Holländern erobert und ihnen im
stfälischen Frieden abgetreten. 1807 von den
ıländern erobert, wurde sie infolge des nach dem
:iser Frieden zwischen England und dem König
der Niederlande geschlossenen Vertrags zurück-
:eben. — Vgl. Chumaceiro, De naturlijke hulp-
nnen van de kolonie C. (Haag 1879); Martin,
icht über eine Reise nach Niederländisch-West-
en (2 Bde., Leiden 1887); Wijnmalen, Sta-
isch overzicht van Ned. West Indie und
Les possessions néerlandaises dans tes Antilles
(Amsterd. 1888).

Curaçaophosphāt (spr. -ßāo), ein wesentlich
aus phosphorsaurem Kalk bestehendes Gestein, wel-
ches wahrscheinlich aus der Metamorphose von
Guanomassen hervorgegangen ist. Es wird als
steinige Masse auf Curaçao und den umliegenden
Inseln, besonders Aruba, gefunden und zur Fabri-
kation von Superphosphaten verwandt.

Curāre oder Urari, auch Wurali, Name
eines Pfeilgifts, das die Eingeborenen Südamerikas,
besonders Guayanas, aus dem giftigen Safte ver-
schiedener dort einheimischer Strychnosarten (Strych-
nos Castelnaeana *Wedd.*, Strychnos toxifera
Schomb., Strychnos Crevauxiana *Baill.*, Strych-
nos Gubleri *Planch.*), unter Zusatz anderer giftiger
und scharfer Gewächse, hauptsächlich aus der Familie
der Apocyneen, bereiten, indem sie diese Substanzen
auskochen und die Abkochung zu einem dicken Extrakt
eindampfen. Dieses Extrakt wird dann zum Ver-
giften der Pfeile gebraucht, ganz auf gleiche Weise
wie das berüchtigte Upas von den Malaien auf den
ostind. Inseln. Das Curaregift behält jahrelang
seine tödliche Wirkung, ist jedoch frisch am wirksam-
sten. Die kleinste Verwundung mit einem vergifteten
Pfeile führt rasch und unabänderlich bei Menschen
und Tieren den Tod herbei. Dagegen wirkt es vom
Magen aus nur sehr schwach und erst in großen
Dosen. Die Indianer verzehren deshalb die mit
den vergifteten Pfeilen erlegten Tiere ohne Bedenken
und ohne nachteilige Folgen. In den Handel ge-
langt C. als spröde, schwarzbraune Masse von
schwach aromatischem Geruch und bitterm Ge-
schmack. Der wirksame Stoff des Giftes ist das
Curarin, ein in farblosen, vierseitigen Prismen
krystallisierendes Alkaloid, das nur schwach alkalisch
reagiert, sich leicht in Wasser und Alkohol, nicht in
Äther und Benzol löst, durch konzentrierte Schwefel-
säure blau, durch Salpetersäure purpurrot gefärbt
wird. Es lähmt die Bewegungsnerven und tötet
durch Asphyxie infolge der Lähmung der Brustmus-
keln. In der Medizin wird das Curarin zu physiol.
Experimenten, seltener bei Krampfzuständen, ins-
besondere beim Tetanus, verwendet. — Vgl. Boehm,
Das südamerik. Pfeilgift C. (2 Tle., Lpz. 1895—97).

Curarīn, s. Curare.

Curaſſao, s. Curaçao.

Curāta ecclesĭa (lat.), soviel wie Parochial-
kirche (s. d.).

Curātor bonōrum (lat., «Güterpfleger»),
derjenige, dem die Verwaltung eines fremden Ver-
mögens übertragen worden ist (s. Kuratel). Im ge-
meinrechtlichen Konkursprozeß wurde mit diesem
Namen oder auch als Curator massae der Verwalter
der Konkursmasse bezeichnet, der nach der Deutschen
Konkursordnung Konkursverwalter (s. d.), nach der
Österreichischen Masseverwalter heißt. Neben diesem
C. b. konnte noch ein besonderer Kontradiktor (s. d.)
ernannt werden, der die angemeldeten Forderungen
prüfte und nötigenfalls Widerspruch erhob.

Curātor lītis (lat.), s. Kontradiktor.

Curātor massae, s. Curator bonorum und
Konkursverwalter.

Curātus (lat.), Kural, Bezeichnung für solche
kath. Hilfsgeistliche, deren Amt mit Seelsorge (cura
animarum) verbunden ist. (S. auch Kaplan.)

Curcas, Pflanzenart, s. Jatropha.

Curci (spr. -tschi), Carlo Maria, italienischer kath.
Theolog und kirchenpolit. Schriftsteller, geb. 4. Sept.
1809 in Neapel, trat 1826 in den Jesuitenorden und

erwarb sich als Prediger in fast allen bedeutendern Städten Italiens eine große Popularität. 1845 schrieb er eine Verteidigung der Jesuiten gegen Giobertis (s. d.) «Del primato», auf die dieser in dem «Gesnita moderno» antwortete. 1850 wurde während des Aufenthaltes Pius' IX. in Gaeta die Zeitschrift der Jesuiten «Civittà cattolica» (s. d.) gegründet. C. war der erste Hauptredacteur, zog sich aber schon 1853 zurück und zerfiel allmählich mit dem Orden, später auch mit Pius IX., da er 1874 in der Vorrede zu einer Evangelienerklärung: «Lezioni esegetiche e morali sopra i quattro evangeli» (5 Bde., Flor. 1874—76; 2. Aufl., Tur. 1887 fg.), die Notwendigkeit einer Aussöhnung des Papstes mit dem Königreich Italien und des Verzichts auf Wiederherstellung des Kirchenstaates geltend machte. 1875 überreichte er dem Papste eine Denkschrift darüber. Als diese 1877 gedruckt wurde, ließ ihn der Papst aus dem Jesuitenorden ausstoßen. Ende 1877 veröffentlichte C. «Il moderno dissidio tra la Chiesa e l'Italia». Leo XIII. bestimmte ihn zwar zu einer Art von Widerruf; aber bereits in seinem Werke «La nuova Italia ed i vecchi zelanti» (Flor. 1880; deutsch, 2 Bde., Lpz. 1882) sprach C. seine Ansichten von neuem aus und richtete, als diese Schrift auf den Index kam, in der Schrift «Vom königl. Vatikan, als dem Holzwurm, der noch in der kath. Kirche übrig ist» («Il Vaticano Regio, tarlo superstite della Chiesa cattolica», Flor. 1883) seine Angriffe gegen die Kurie selbst. Als ihm infolgedessen die Ausübung der priesterlichen Funktionen untersagt wurde, veröffentlichte er als sein «letztes Wort» 1884 noch «Lo scandalo del Vaticano Regio», unterwarf sich dann aber, als der Papst in einem Breve an den Erzbischof von Florenz erklärte, alle Maßregeln gegen C. seien mit seiner Genehmigung ergriffen. Er starb 8. Juni 1891 in der Villa Careggi bei Florenz, nachdem er einige Tage vorher wieder in den Jesuitenorden aufgenommen worden war. Kurz nach seinem Tode erschien der 1. Band seiner «Memorie», bis 1849 reichend (Flor. 1891). Außer den genannten sind von seinen Schriften zu erwähnen: «La quistione romana nell'Assemblea francese» (Par. 1849), «La demagogia italiana ed il Papa Rè» (ebd. 1849), «La natura e la grazia» (2 Bde., Rom 1865), «Il libro di Tobia» (ebd. 1877), «Il Nuovo Testamento volgarizzato» (3 Bde., Neap. 1879—80), «Il Salterio volgarizzato» (Tur. 1883), «Conferenze» (Rom 1883), «Socialismo cristiano» (Mail. 1885).

Curculio, der Rüsselkäfer (s. d.); C. granarius, s. Kornwurm nebst Textabbildung. [(s. d.).

Curculionidae, die Familie der Rüsselkäfer

Curcŭma *L.*, Curcume, Pflanzengattung aus der Familie der Zingiberaceen (s. d.) mit gegen 30 Arten, die größtenteils in Ostindien und dem Indisch-Malaiischen Archipel vorkommen, im südl. China auch kultiviert werden. Sie haben einen dicken Wurzelstock mit an der Spitze knollig verdickten Wurzeln, einfache, mit scheidigen Blättern besetzte Stengel und dickwalzige Blütenstände. Zu dieser Gattung gehören mehrere technisch wichtige Pflanzen: C. longa *L.*, welche die Curcumewurzel liefert, C. leucorhiza *Roxb.* und C. angustifolia *Roxb.*, aus deren Knollen das sog. ostindische Arrow-Root (s. d.) gewonnen wird. C. longa hat langgestielte, breit lanzettförmige Blätter und einen 15 cm langen, von den Scheiden der Blätter umhüllten endständigen Blütenstand, ihr Wurzelstock viele lange, gegliederte Knollen, aber wenig Wurzeln. Der Stamm dieser Wurzelstöcke kommt als lange (C. longa), die Nebenäste als runde Curcume (C. rotunda) in den Handel. Beide sind graubraun, etwas runzelig, undeutlich gemasert, von orangerotem Bruch und stark gewürzhaftem Geruch und Geschmack. Die Curcume, auch Gelbe oder Gilbwurz und gelber Ingwer genannt, enthält einen eigentümlichen harzigen, gelben Farbstoff, das Curcumin (s. d.). Früher hielt man die Curcume für ein wichtiges Heilmittel. Jetzt wird dieselbe in Europa nur noch selten angewendet, hier dagegen in Asien, wo man sie als ein reizendes, auflösendes, harntreibendes Mittel gebraucht. Auch benutzt man sie in Indien und auf den ostind. Inseln als Gewürz an vielen Speisen, desgleichen in England als Zusatz zu pikanten Saucen. In Deutschland verwendet man die Curcume jetzt fast nur als Farbstoff, vorzüglich zum Gelbfärben von Zuckerwaren, Liqueuren, Spielwaren, aber nur selten in der Zeugfärberei, da das Gelb sich auf die Dauer nicht hält. Von einer andern in Ostindien einheimischen Art, der C. zedoaria *L.* (s. Tafel: Scitamineen, Fig. 1), stammt die sog. Zitwerwurzel (s. d.).

Curcŭmapapier, s. Curcumin.

Curcumein, Name einiger orange färbender Azofarbstoffe, die Abkömmlinge des Diphenylins sind.

Curcŭmewurzel, s. Curcuma.

Curcumin, der Farbstoff der Curcumawurzel (s. Curcuma). Derselbe hat die Zusammensetzung $C_{14}H_{14}O_4$, krystallisiert in orangegelben Nadeln, schmilzt bei 177° und giebt mit Alkalien braune Salze. Wegen dieser Farbenänderung benutzt man den Curcumafarbstoff zum Nachweis von Alkalien, indem man Papierstreifen mit einer Lösung des Farbstoffes tränkt (Curcumapapier). — Curcumin S s. Sonnengelb.

Curé (frz., spr. küreh), kath. Pfarrer, Curatus.

Curée (frz., spr. küreh), eigentlich Bezeichnung für das bei der Parforcejagd den Jagdhunden von dem erlegten Wilde Vorgeworfene; dann aber im allgemeinen vom Aufbrechen und Zerlegen des erbeuteten Edelhirsches gebraucht. Ist der Hirsch der Fang gegeben, was durch die Halalifanfare verkündet wird, so versammelt sich die gesamte Jagd, um der C. beizuwohnen. Zuerst werden die Läufe des Hirsches über dem Gelenk losgelöst, derselbe dann auf gewöhnliche Weise aufgebrochen und zerlegt. Die Eingeweide reinigt man von Unrat, zerschneidet sie in kleine Stücke und deckt damit das geringwertige zerstückelte Wildbret, mit der Hirschhaut zu. Dann führt man die Meute heran, die aber ein Jäger mit vorgehaltenem Hirschfänger so lange zurückhält, bis auf ein gegebenes Zeichen oder Signal die Haut weggezogen und das darunter liegende den Hunden preisgegeben wird. Den linken Vorderlauf des Hirsches erhält der Jagdherr mit einem Bruch (s. d.), die drei andern werden den vornehmsten Jagdgästen als Ehrenzeichen überreicht. Bei der sog. kalten C. findet das Zerwirken des Hirsches erst nach der Rückkehr von der Jagd auf dem Hofe des Jagdschlosses oder Herrenhauses statt.

Cures, eine alte Niederlassung der Sabiner in der Nähe Roms, in der Nähe des heutigen Torre Correse, der Sage nach die Heimat der römischen Könige Titus Tatius und Numa, stand früh in freundlichen und feindlichen Beziehungen zu Rom und wurde dieses im 8. Jahrh. v. Chr., ihren Bewohnern das volle Bürgerrecht zu gewähren. In späterer

Zeit war der Ort ohne Bedeutung. — Vgl. Lanciani n den «Commentationes philologae in honorem Mommseni» (Berl. 1877).

Cureton (spr. kjuhrt'n), William, engl. Orientaist, geb. 1808 zu Westbury in Shropshire, studierte eit 1826 in Oxford, erhielt 1832 die geistlichen Weihen und wurde 1834 zum Unterbibliothekar der Bodleianischen Bibliothek ernannt, 1837 an das Britische Museum berufen und mit der Katalogisierung der arab. Bücher und Handschriften beauftragt. Der erste Band des Katalogs erschien 1846. Seit 1847 war er Kaplan der Königin und wurde 850 Kanonikus von Westminster und Pfarrer der St. Margaretkirche. Er starb 17. Juni 1864. Am meisten ist C. bekannt geworden als Herausgeber und Bearbeiter einer Reihe für die Geschichte der ältern christl. Kirche wichtiger syr. Schriftwerke aus einer 841 vom Britischen Museum erworbenen ägypt. Klostersammlung. C. veröffentlichte zuerst «Die alte syr. Übersetzung der Briefe des Ignatius an Polykarp, die Epheser und die Römer» (Lond. 1845), die nen lebhaften Meinungsaustausch hervorrief. C. beteiligte sich daran durch «Vindiciae Ignatianae» (Lond. 1846) und «Corpus Ignatianum» (ebd. 1849). Diesen Arbeiten folgten die Ausgaben der syr. Version der «Festbriefe des Athanasius» mit kritischer Einleitung (Lond. 1848), des dritten Teils der Kirchengeschichte des Johannes von Ephesus (Oxf. 1853) und des «Spicilegium Syriacum» (Lond. 1855), welches Bruchstücke der Schriften des Bardesanes, Melito, Ambrosius und den Brief des Mara an seinen Sohn Serapion samt engl. Übersetzung enthält. Hierzu kamen noch die Überreste eines alten Textes der syr. Evangelien (Lond. 1858), die Ausgabe von des Eusebius «Geschichte der Märtyrer Palästinas» (syrisch, ebd. 1861) und von den «Alten syr. Dokumenten bezüglich auf die früheste Einführung des Christentums in Edessa und den benachbarten Gegenden» (ebd. 1864). Andern Gebieten der orient. Literatur gehören an C.s Ausgaben von Al-Schahrastânis «Religionsparteien und Philosophenschulen» (2 Bde., Lond. 1842—46), von Rabbi Tanchums Kommentar über die Klagelieder Jeremiä (ebd. 1843) und von Al-Nasafis «Säule des Glaubens der Sunniten» (ebd. 1843).

Curette (frz., spr. kürétt), Blasenräumer, ein chirurg. Instrument zum Abschaben geschwüriger Haut- oder Schleimhautflächen u. dgl.

Curia, s. Kurie.

Curiatier, s. Horatier.

Curicó. 1) **Provinz** der südamerik. Republik Chile (s. die Nebenkarte zur Karte: La-Plata-Staaten u. s. w., beim Artikel La Plata), zwischen Colchagua und Talca gelegen, hat 7545 qkm, (1895) 103242 E. und ist fast durchweg gebirgig (der Vulkan Peteroa erreicht 3635 m), aber sehr fruchtbar an Getreide; doch drängt sich die Kultur auf ein Längsthal zusammen. C. wurde 1865 von der Provinz Colchagua abgetrennt und zerfällt in drei Departamentos, C. und Vichuquen. — 2) C. oder San José de C., **Hauptstadt** der Provinz C., an einem rechten Nebenflusse des Mataquito, in 228 m Höhe schön gelegen, durch Eisenbahnen mit Santiago und dem Süden verbunden, hat (1899) 6638 E. und mittels des Planchonpasses beträchtlichen Handel mit Argentinien. — C. wurde 1742 gegründet.

Curie, Pierre, franz. Physiker, s. Bd. 17.

Curio, Vorstand einer Curia (s. Kurie).

Curio, der Beiname, den ein Zweig des angesehenen plebejischen Geschlechts der Scribonier führte. Das bekannteste Mitglied dieser Familie ist Gajus Scribonius C., der jüngere Zeitgenosse Ciceros und Cäsars. Im J. 54 war er Quästor. Anfangs Anhänger der Partei der Optimaten, ließ sich C. nach seiner Wahl zum Volkstribun (für das Jahr 50) von Cäsar gewinnen, und leistete ihm hervorragende Dienste. Er war es, der im Interesse Cäsars im Senat gegen die Anträge, wonach dieser vor Ablauf des Jahres 49 seine Provinzen abgeben sollte, mit Erfolg Einspruch erhob, weil für die Republik damit nichts gewonnen sei, wenn Pompejus nicht gleichzeitig dasselbe thue. Nach Ausbruch des Bürgerkrieges ging er mit den zu Cäsar flüchtenden beiden Tribunen nach Ravenna, dann im Auftrage Cäsars mit 4 Legionen nach Sicilien, und darauf mit der Hälfte seiner Truppen nach Afrika. Er besiegte hier den Pompejaner P. Atius Varus bei Utica, wurde aber vom König Juba in einer Schlacht am Flusse Bagradas geschlagen, in der er selber fiel. Er war mit Fulvia, der Witwe des Clodius, verheiratet gewesen, die dann nach seinem Tode in dritter Ehe M. Antonius heiratete.

Curiōsa (lat.), Kuriositäten, merkwürdige, seltene, sehenswürdige Dinge.

Curitiba, Hauptstadt des brasil. Staates Parana, in 1065 m Höhe, in freundlicher Ebene eines Quellflusses des Yguassu, ist hübsch gebaut, hat ein Lyceum, zahlreiche Regierungsgebäude, eine Pferdebahn (19 km) und gegen 10000 E. Die Stadt hat Eisenbahnverbindung mit den Häfen Paranagua und Antonina und mit dem Hinterlande. Die Ausfuhr erstreckt sich auf Yerba, Pfirsich, Mais, Tabak und Fleisch. — C. wurde 1654 gegründet.

Curius (Leptocircus Curius *Swains.*, s. Tafel: Schmetterlinge I, Fig. 21), ein in Siam vorkommender Tagschmetterling, der durch die sehr verlängerten, in zwei Hakenspitzen ausgezogenen Hinterflügel auffällt.

Curius Dentātus, Manius, röm. Heerführer aus plebejischem Geschlecht, vertrat als Volkstribun mit Erfolg die Rechte seines Standes gegen den patricischen Interrex Appius Claudius Cäcus, der die Wahl eines plebejischen Konsuls zu hintertreiben suchte. Als Konsul beendete er 290 v. Chr. den dritten samnit. Krieg und unterwarf die Sabiner. Als von dem eroberten Lande ein Teil unter röm. Bürger verteilt wurde, nahm er für sich nicht mehr an als die sieben Jugera, die ein jeder erhielt, und bebaute sein Gütchen selbst als einfacher Landmann. 284 war er Prätor; 275 schlug er, zum zweitenmal Konsul, den König Pyrrhus in der entscheidenden Schlacht bei Benevent. Auch 274 bekleidete er das Konsulat und kämpfte erfolgreich gegen die Samniten und Lucaner. Er wurde 272 Censor. Damals begann er die Anlage einer Wasserleitung vom Anio nach Rom. C. D. starb 270. Die Kaskade von Terni ist durch einen Kanal, den C. D. zur Ableitung des Sees Velinus anlegen ließ, entstanden.

Curōnes, Volksstamm, s. Kuren.

Currachee (spr. körrätschi), s. Karatschi.

Curragh of Kildare (spr. körrä of kildähr), Ebene in der irischen Grafschaft Kildare (s. d.).

Currency (spr. körrënßi), in England und Amerika der allgemeine Ausdruck für Umlaufsmittel, mag dasselbe durch Metall oder durch Papier dargestellt sein. In Amerika bezeichnet man auch speciell das staatliche, in den Bürgerkriegen

1860—64 ausgegebene Papiergeld und die Banknoten als C. Einige, z. B. Macleod, betrachten als C. nicht nur das Geld und die Geldersatzmittel im engern Sinne (Banknoten), sondern auch alle sonstigen Mittel zur Darstellung übertragbarer Forderungen, wie Wechsel, Checks u. s. w.

Currency-Schule (spr. körrënßi), im Gegensatz zur Bankschule (s. d.) Benennung der Anhänger der in England namentlich von Jones Lloyd (später Lord Overstone), Oberst Torrens und Rob. Peel verteidigten Ansicht, daß durch Ausgabe nicht voll gedeckter Banknoten (s. d.) die Summe der Umlaufsmittel übermäßig vermehrt werden könne, und daß infolgedessen eine allgemeine Steigerung der Warenpreise und zugleich auch Abfluß des Edelmetallgeldes in das Ausland hervorgerufen werde. Die konsequentesten Vertreter dieses Standpunktes verlangen geradezu volle metallische Deckung aller Banknoten; in England hat sich indes die C. mit der Beschränkung des Notenwesens begnügt, die durch die Peelsche Bankakte (s. d.) geschaffen worden ist. Ihre Einseitigkeit liegt hauptsächlich darin, daß sie sowohl die Fähigkeit der Banken, ihre Noten beliebig zu vermehren, als auch die direkte Einwirkung der Notenmenge auf die Preise weit überschätzt hat, während sie die Bedeutung der sonstigen Kreditorganisation, namentlich des Check- und Clearing-House-Systems, zu wenig beachtete.

Currer Bell (spr. körr-), s. Brontë, Charlotte.

Curriculum vitae (lat.), s. Biographie.

Currie, Sir Philip Henry Wodehouse, Baron, engl. Diplomat, s. Bd. 17.

Currie-Linie, Bezeichnung für die Castle Mail Packets Company Limited (s. d.).

Currūca atricapilla *Lath.*, Vogel, s. Plattmönch und Tafel: Mitteleuropäische Singvögel III, Fig. 3, beim Artikel Singvögel.

Curry-Powder (engl., spr. körri paud'r), Currypulver, eine aus Ostindien auch in England eingebürgerte Gewürzmischung von sehr scharf pikantem Geschmack, welche aus Koriander, Kardamomen, Curcuma, weißem und rotem Pfeffer, Ingwer, Salz, Senf und auch verschiedenen andern Gewürzen zusammengestellt ist und zum Würzen vieler Fleischgerichte sowie Saucen und Suppen verwendet wird.

Curschmann, Heinr., Arzt und Kliniker, geb. 28. Juni 1846 zu Gießen, studierte daselbst Medizin, wirkte dann drei Jahre lang als Assistenzarzt am St. Rochusspital in Mainz, siedelte 1871 nach Berlin über, wo er sich besonders an Traube anschloß und sich 1875 als Privatdocent an der Universität habilitierte. 1876 wurde er dirigierender Arzt des Berliner städtischen Barackenlazaretts, 1879 Direktor des Allgemeinen Krankenhauses zu Hamburg. Seit 1888 ist er ord. Professor der speciellen Pathologie und Therapie und Direktor der mediz. Klinik in Leipzig, seit 1892 Geh. Medizinalrat. Seine zahlreichen, in Fachzeitschriften veröffentlichten Arbeiten betreffen fast alle Zweige der innern Medizin sowie das gesamte Krankenhauswesen, auf welch letzterm Gebiete C. als eine Autorität gilt. Er schrieb: «Die funktionellen Störungen der männlichen Genitalien», sowie «Fleckfieber und Pocken» (in von Ziemssens «Handbuch der speciellen Pathologie und Therapie»), ferner «Das neue Allgemeine Krankenhaus zu Hamburg-Eppendorf» (mit Deneke, 2. Aufl., Braunschw. 1895), «Entwicklung der Krankenpflege und des klinischen Unterrichts» (Lpz. 1889), «Klinische Abbildungen» (Berl. 1894).

Curschmann, Karl Friedr., Komponist, geb. 21. Juni 1805 zu Berlin, war anfangs Jurist, dann in der Musik Schüler von Hauptmann und Spohr und ließ sich 1829 in Berlin nieder. Er starb 24. Aug. 1841 in Langfuhr bei Danzig. Seine Hauptbedeutung liegt auf dem Gebiet des einfachen, gemütlichen, begleiteten Liedes. Das Bestreben, den Ton der einzelnen Texte gerecht zu werden, ist allen andern C.s ebenso gemein wie die gefangliche Behandlung. Einzelne werden für alle Zeiten Typen ihrer Gattung bleiben («Es lächelt der See», «Ein Schiffer fährt zu Land», «An Rosie»). — Vgl. Gumprecht, Aufsätze und Gutachten über Musik (Berl. 1871).

Cursōres, Laufvögel, ältere Benennung für die Straußvögel (s. d.).

Cursus publicus (lat.), röm. Staatspost, von Augustus gegründet, s. Postwesen.

Curt., hinter dem lat. Namen eines Insekts Abkürzung für John Henry Curtis, engl. Maler und Entomologen, geb. 1791, gest. 1862, auch für den Botaniker William Curtis (s. d.).

Curtāne, das Schwert Eduards des Bekenners, es ist ohne Spitze und wurde früher den engl. Königen bei der Krönung vorangetragen.

Curtatone, Gemeinde in der ital. Provinz Mantua, im Kreis Mantua, mit (1881) 6611 E., an der Straße nach Cremona, am rechten Ufer des Lago di Mantua, ist denkwürdig durch das Treffen 29. Mai 1848, in dem Radetzky mit Fürst Felix Schwarzenberg die toscan.-neapolit. Heer unter Laugier schlug.

Curtis (spr. körtiß), George Ticknor, amerik. staatsrechtlicher Schriftsteller, geb. 28. März 1812 zu Watertown (Massachusetts), war seit 1836 Advokat in Boston, seit 1862 in Newyork, wo er 28. März 1894 starb. Außer zahlreichen wertvollen Schriften über Seerecht, Nachdruck- und Patentgebung sowie einem Kommentar über amerik. Verfassung machte er sich bekannt durch eine «History of the origin, formation and adoption of the constitution of the United States» (2 Bde., Lond. und New York 1854—60), eine vorzügliche Biographie Websters («Life of Daniel Webster», 2 Bde., Newyork 1870), ein «Life of James Buchanan» (1883) und seine «Creation or Evolution» (Lond. 1887).

Curtis (spr. körtiß), George William, amerik. Schriftsteller, geb. 24. Febr. 1824 zu Providence (Rhode-Island), ging 1846 nach Europa, bereiste zuerst Italien, studierte dann in Berlin und bereiste bis 1850 Südeuropa, Ägypten und Syrien. In die Vereinigten Staaten zurückgekehrt, war er bei verschiedenen litterar. Unternehmungen und Zeitschriften beteiligt. Gesammelt erschienen seine Arbeiten als «From the Easy Chair» (Newyork 1892; 2. und 3. Sammlung ebd. 1893 u. 1894), ferner «Literary and social essays» (ebd. 1894). C. war seit 1864 einer der Direktoren der Universität des Staates Neuyork, seit 1886 deren Vicekanzler. Er starb 31. Aug. 1892 in Neuyork. Von seinen selbständigen Schriften sind zu erwähnen: «Nile Notes of a Howadji» (1859), die «Potiphar-Papers» (1853), eine Satire auf den amerik., namentlich den Newyorker Parvenu; der «Howadji in Syria» (1853), «Lotus eating» (1852), welche beiden letztern Werke Orient. Reiseeindrücke und Beobachtungen in anziehenden amerik. Bädern enthalten; sodann Romane wie «Prue and I» (1856), «Trumps» (1863). Vgl. Cary, Life of G. W. C. (Boston 1894).

Curtis (spr. körtiß), William, engl. Botaniker, geb. 1746 zu Alston in Hampshire, war Apothe-

u London, widmete sich später ausschließlich der Botanik, gründete einen botan. Garten und hielt Vorlesungen; er starb 7. Juli 1799 in Brompton. Er schrieb eine «Flora Londinensis» (2 Bde., 1777; neue Aufl., zu 5 Bdn. erweitert, von Graves und Hooker, 1817—28), ferner «Practical observations on the British grasses» (2. Aufl. 1790; 6. Aufl., von John Lawrence, 1824). Auch gab er seit 1787 das «Botanical Magazine» heraus, welches von Hooker, Vater und Sohn, fortgesetzt wurde.

Curtius, Marcus, nach der röm. Sage ein edler Jüngling, der sich auf heldenmütige Art freiwillig für das Wohl seines Vaterlandes opferte, als sich auf dem Marktplatze von Rom 362 v. Chr. eine Kluft von unendlicher Tiefe geöffnet hatte. Die Weissager verkündeten, die Kluft werde sich nur dann schließen, wenn das beste Gut, das Rom habe, hineingeworfen werde. Man wollte die Götter befragen, welches Gut dies sei; da trat C. auf. «Nichts Besseres hat Rom als Waffen und Tapferkeit», rief er dem versammelten Volke zu, legte seine Rüstung an, bestieg ein kostbar geschmücktes Roß, weihte sich vor den Augen des Volks feierlich dem Tode und stürzte sich in den Schlund, der sich alsbald schloß und an dessen Stelle sich ein Sumpf (Lacus Curtius) bildete.

Curtius Rufus, Quintus, röm. Geschichtschreiber, Verfasser eines Werks «De rebus gestis Alexandri Magni» in 10 Büchern, von denen die beiden ersten fehlen, andere lückenhaft sind. Über die Zeit des C. R. herrscht die größte Meinungsverschiedenheit, nach einigen lebte er unter Augustus, nach andern unter Claudius oder Vespasian, andere setzen ihn in das 3. Jahrh. n. Chr. oder gar in die Zeit Konstantins oder des Theodosius. Wahrscheinlich war C. R. ein röm. Rhetor, der im ersten Jahrhundert der Kaiserzeit, vermutlich unter Claudius, lebte. Gering ist der histor. Wert des Werks. C. R. übt histor. Kritik ausdrücklich ab und richtet sein Bestreben vorzugsweise auf wirkungsvolle glänzende Ausmalung derjenigen Partien, die ihm dazu am geeignetsten erscheinen, so daß sein Geschichtswerk eher einem Roman gleicht. Im 17. Jahrh. machte unter andern Freinsheim den Versuch, die verlorenen Bücher und Lücken zu ergänzen. Neuere Ausgaben besorgten Mützell (mit Kommentar, 2 Bde., Berl. 1841) und in kritischer Hinsicht Zumpt (Braunschw. 1849), Hedicke (Berl. 1867) und Vogel (Lpz. 1880); Ausgaben mit erklärenden Anmerkungen Mützell (Berl. 1843), Zumpt (2. Aufl., Braunschw. 1864), Vogel (Bd. 1, 3. Aufl., Lpz. 1885; Bd. 2, 2. Aufl. 1880), Croiset (Par. 1886) und Reich (Lpz. 1895); Übertragungen Ostertag (2. Aufl., 2 Bde., Frankf. 1799), Siebelis (3. Aufl., 9 Bdchn., Stuttg. 1882 fg.).

Vgl. Bosson, Étude sur Quinte Curce, sa vie et son œuvre (Par. 1887).

Curtius, Ernst, Archäolog und Philolog, geb. 2. Sept. 1814 zu Lübeck, studierte in Bonn, Göttingen und Berlin Philologie und ging 1837 mit Brandis nach Athen, wo er mit E. Geibel die «Klassischen Studien» (Bonn 1840) herausgab. 1840 begleitete er seinen Lehrer O. Müller auf dessen Reisen durch Griechenland und habilitierte sich dann 1843 an der Berliner Universität, an welcher er 1844 eine außerord. Professur erhielt. Im Okt. 1844 zum Erzieher des nachmaligen Kaisers Friedrich III. berufen, begleitete C. diesen 1849 auf die Universität Bonn. 1850 nach Berlin zurückgekehrt, widmete er sich wieder seinem akademischen Lehramte, bis er 1856 als ord. Professor und Mitdirektor des Philologischen Seminars nach Göttingen ging. C. wurde 1853 Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, unternahm 1862 mit Böttticher und Strack wieder eine Reise nach Griechenland und wurde 1863 als ord. Professor an die Universität Berlin berufen, wo er zugleich Direktor des Antiquariums und bis 1893 beständiger Sekretär der Akademie der Wissenschaften wurde. 1874 schloß C. im Auftrage des Deutschen Reichs in Athen mit der griech. Regierung einen Vertrag wegen der Ausgrabungen zu Olympia (s. d.) ab. 1895 wurde er zum Wirkl. Geh. Rat ernannt. Er starb 11. Juli 1896 in Berlin.

Die Hauptwerke C.' sind: «Peloponnesos» (2 Bde., Gotha 1851—52), eine Darstellung dieser Halbinsel mit Bezug auf deren Geschichte, Sagen und Kunstdenkmäler, die «Griech. Geschichte» (6. Aufl., 3 Bde., Berl. 1887—88), worin er die Ergebnisse der gelehrten Forschung in geschmackvoller Darstellung einem größern Publikum zugänglich machte, und «Die Stadtgeschichte von Athen» (ebd. 1891). Sonst sind von seinen Arbeiten noch hervorzuheben: «Anecdota Delphica» (Berl. 1843), «Inscriptiones Atticae duodecim» (ebd. 1843), «Die Akropolis von Athen» (ebd. 1844), «Die Jonier vor der ion. Wanderung» (ebd. 1855), «Zur Geschichte des Wegebaues bei den Griechen» (ebd. 1855), «Über griech. Quell- und Brunneninschriften» (Gött. 1859), «Attische Studien» (Heft 1 u. 2, ebd. 1862—65), «Sieben Karten zur Topographie von Athen nebst einem erläuternden Text» (Gotha 1868). Das Resultat seiner dritten Reise nach Kleinasien und Griechenland waren die «Beiträge zur Geschichte und Topographie Kleinasiens» (Berl. 1872; mit einem Nachtrag: «Philadelpheia», ebd. 1873) und der Vortrag «Ephesos» (ebd. 1874). 1878 gab er mit Kaupert heraus den «Atlas von Athen» (ebd.), dem die «Karten von Attika» (Heft 1—9, ebd. 1881—97) folgten. Ebenfalls 1878 erschien: «Zwei Giebelgruppen aus Tanagra» (ebd.). C. hat noch eine Reihe wissenschaftlicher Arbeiten in den «Abhandlungen der Berliner Akademie der Wissenschaften» und in der von ihm und R. Schöne herausgegebenen «Archäolog. Zeitung» veröffentlicht. Dazu gehören: «Über Wappengebrauch und Wappenstil im griech. Altertum» (Berl. 1874), «Die Plastik der Hellenen an Quellen und Brunnen» (ebd. 1876) u. s. w. Ferner erschienen von ihm «Göttinger Festreden» (ebd. 1864), «Altertum und Gegenwart. Gesammelte Reden und Vorträge» (Bd. 1, 4. Aufl., 1892; Bd. 2, 2. Aufl., 1886; Bd. 3 unter dem besondern Titel «Unter drei Kaisern», 2. Aufl. 1895). Die Resultate der Ausgrabungen von Olympia sind enthalten in den «Ausgrabungen zu Olympia» (mit Adler, Hirschfeld, Treu und Dörpfeld, 5 Bde., Berl. 1876—81) und in «Olympia» (mit Adler, ebd. 1890 fg.). Dazu gehören als Ergänzung: «Olympia und Umgegend. Zwei Karten und ein Plan mit Text, hg. von C. und F. Adler» (Berl. 1882) und außerdem noch «Die Altäre von Olympia» (ebd. 1882). C.' «Gesammelte Abhandlungen» erschienen in 2 Bänden (Berl. 1893—94). — Vgl. Charlotte Broicher, Erinnerungen an Ernst C. (Berl. 1897).

Curtius, Georg, Philolog, Bruder des vorigen, geb. 16. April 1820 zu Lübeck, studierte in Berlin und Bonn Philologie, war dann Lehrer und Erzieher am Blochmannschen Institut in Dresden, habilitierte sich 1845 in Berlin, wurde 1849 außerord., 1851 ord. Professor der Philologie in Prag, 1854 in Kiel. Ostern 1862 wurde er als ord. Professor der

klassischen Philologie und Mitdirektor des Philologischen Seminars an die Universität Leipzig berufen. Er starb 12. Aug. 1885 in Hermsdorf bei Warmbrunn. C. suchte die sprachvergleichenden und die klassisch-philol. Studien möglichst miteinander zu verbinden. Seine schriftstellerischen Arbeiten erstreckten sich daher vorzugsweise auf die griech. und lat. Sprache, die er vom Standpunkt der allgemeinen vergleichenden Grammatik aus behandelte. Dahin gehören «Die Sprachvergleichung in ihrem Verhältnis zur klassischen Philologie» (2. Aufl., Berl. 1848), «Sprachvergleichende Beiträge zur griech. und lat. Grammatik» (Bd. 1, ebd. 1846), die «Grundzüge der griech. Etymologie» (5. Aufl., Lpz. 1879), in welchem Werke er sich die Aufgabe stellte, für die griech. Lexikographie eine streng wissenschaftliche Grundlage zu gewinnen, und «Das Verbum der griech. Sprache» (2. Aufl., 2 Bde., ebd. 1877—80). Schon vorher hatte C. seine «Griech. Schulgrammatik» (Prag 1852; seitdem in vielen Auflagen) nebst «Erläuterungen» (3. Aufl. 1875) veröffentlicht. Auch gab C. die Arbeiten seiner Schüler und Freunde mit eigenen Beiträgen verbunden in den «Studien zur griech. und lat. Grammatik», Bd. 1—10 (Lpz. 1868—78), heraus. Seine letzte Schrift: «Zur Kritik der neuesten Sprachforschung» (Lpz. 1885), wendet sich gegen die von der jüngern Generation der Indogermanisten vertretenen Anschauungen. Nach seinem Tode gab E. Windisch «Kleine Schriften von G. C.» heraus (2 Bde., Lpz. 1886—87). — Vgl. Angermann, G. C. (in Bezzenbergers «Beiträgen zur Kunde der indogerman. Sprachen», Bd. 10); Windisch, G. C., eine Charakteristik (Berl. 1887).

Curtius, Theodor, Chemiker, geb. 27. Mai 1857 zu Duisburg am Rhein, studierte in Leipzig Philosophie, Musik und Naturwissenschaften, in Heidelberg und München speciell Chemie. 1886 habilitierte er sich auf Grund seiner epochemachenden Arbeiten über Diazoverbindungen der Fettreihe in Erlangen und wurde 1889 als ord. Professor der Chemie nach Kiel, 1897 nach Bonn berufen. Nach dem Tode Victor Meyers (1897) erhielt er einen Ruf nach Heidelberg. 1887 entdeckte er das Hydrazin und 1890 die Stickstoff-Wasserstoffsäure. Seine Arbeiten erschienen meist in den «Berichten der Deutschen Chemischen Gesellschaft» und im «Journal für praktische Chemie».

Curuguru, Farbstoff, s. Bignonia.

Curzóla, slaw. Korčula, dalmatin. Insel (s. Karte: Bosnien u. s. w.), von der Insel Lesina und der Halbinsel Sabbioncello durch den Kanal von C. getrennt und von bewaldeten Höhen (bis 573 m) durchzogen, ist 259 qkm groß und hat (1900) 18749 E., die Schiffbau, Schiffahrt und Fischerei treiben, im westl. Teile Wein, Getreide, Öl und Mandelfrüchte bauen und Mauleselzucht treiben. Gute Hafenplätze finden sich im Westen, Norden und Nordosten, der besuchteste Pedochio, in der Nähe des Hauptortes C. in einer nordöstl. Bucht. Im Innern des westl. Teiles liegt Blato (slaw. Blata) mit 7326 E. — Zur Zeit der Römerherrschaft hieß die Insel Melaena, auch Corcyra nigra (von den dunkeln Nadelwäldern) und galt als knidische Kolonie. Im Mittelalter war sie im Besitz Venedigs und kam 1815 an Österreich.

Curzóla, slaw. Korčula. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Dalmatien, hat 589,85 qkm und (1900) 27326 kath. E., 6291 Wohnhäuser und 4697 Wohnparteien in 7 Gemeinden mit 36 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke C. und Orebić (Sabbioncello). — 2) **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft C. sowie eines Bezirksgerichts (3 Gemeinden, 11 Ortschaften, 18749 E.), auf der Nordostseite der Insel Curzola (s. d.), mit einem Hafen, der durch einen 2 km breiten Kanal von dem Nordpunkte der Halbinsel Sabbioncello geschieden ist, hat (1900) als Gemeinde 6487 E., einen Turm (1420), den Dom San Marco (14. Jahrh.) auf einem Hügel, eine Schiffswerft und einen Steinbruch am Hügel Pedochio.

Curzon of Kedleston, George Nathaniel, Lord, engl. Staatsmann, s. Bd. 17.

Cusa oder **Cuza**, Alexander Johann I., Fürst der vereinigten Fürstentümer Moldau und Walachei (1859—66), geb. 20. März 1820 zu Husi (Jassy), wurde in Paris erzogen und besuchte die Universitäten in Pavia und Bologna. In die Heimat zurückgekehrt, widmete er sich dem Staatsdienst. 1848 nahm er hervorragenden Anteil an der freiheitlichen Bewegung und wurde deshalb vom damaligen Fürsten Michael Sturdza in die Verbannung geschickt. Unter dem Fürsten Gregor Ghika kehrte er zurück. In der Moldau auf Grund der Pariser Konvention 1858 die Wahlen zur Gesetzgebenden Versammlung stattfanden, wählte ihn die Stadt Galatz zum Abgeordneten. Unterdessen war C. in die Armee getreten und rückte schnell zum Obersten auf. 1858 wurde er als Kriegsminister in das Kabinett der provisorischen Kaimakamie für die Moldau; 5. (17.) Jan. 1859 wurde er durch den Einfluß der Unionspartei in Jassy zum Fürsten der Moldau, dann 24. Jan. (5. Febr.) in Bukarest zum Fürsten der Walachei erwählt und auf die Pariser Konvention beeidigt. Nachdem er durch einen Ferman des Sultans vom 23. Dez. 1861 bestätigt war, erfolgte die Vereinigung der Fürstentümer unter dem Namen Rumänien. Da die Kammern seinen Reformplänen einen hartnäckigen Widerstand entgegensetzten, löste C. sie im Mai 1864 auf und dekretierte eine neue Verfassung. Die überstürzte Aufhebung der bisherigen Grundlasten, die völlige Emancipation des Bauernstandes und die kostspielige Verwaltung des Fürsten exasperierten die Ultrakonservativen. Sie verbanden sich mit der ultrademokratischen Partei und stürzten C. 11. (23.) Febr. 1866 durch eine Militärverschwörung. Nach seiner Entthronung lebte C. einige Zeit in Döbling bei Wien, dann in Florenz, später in Wiesbaden und starb 15. Mai 1873 in Heidelberg. Seine 12. Mai 1844 mit Helene Roseti (geb. 27. Juli 1825) geschlossene Ehe ist kinderlos geblieben, doch nahm zwei adoptierte Söhne seinen Namen.

Cusa, Nikolaus von, s. Cusanus.

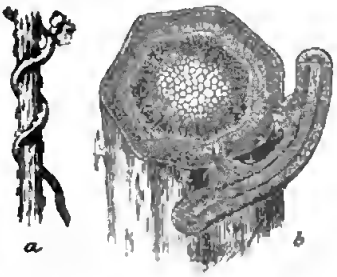
Cusānus, Nikolaus, eigentlich Chrypffs oder Krebs, von seinem Geburtsort Kues an der Mosel von Cusa oder C. zubenannt, Kirchenfürst und Philosoph, geb. 1401, wurde auf Kosten des Grafen Ulrich von Manderscheid in der Schule der Brüder des gemeinsamen Lebens (s. d.) zu Deventer unterrichtet, begab sich dann nach Italien, wurde 1424 zu Padua Doktor der Rechte und begann in Mainz seine Thätigkeit als Rechtsanwalt. Da er aber seinen ersten Prozeß verloren hatte, wandte er sich der Theologie zu, erhielt um 1430 die Priesterweihe, wurde Dekan des Kollegiatstifts St. Florin zu Koblenz, Propst zu Münster-Maynfeld und bald Archidiakonus und Protonotar zu Lüttich. Der päpstl. Legaten Cesarini wurde C. im Aug. 1432 als Mitglied des Konzils nach Basel eingeladen, wo

widmete dem Konzil Ende 1433 sein Werk «De concordantia catholica». Wie er hier zuerst nachwies, daß die Dekretalen des Isidor und die Erzählung von der Konstantinischen Schenkung auf Fälschung beruhe, so trat er mit großer Entschiedenheit für den Grundsatz ein, daß das allgemeine Konzil über dem Papste stehe und diesen absetzen könne. Im Auftrage des Konzils war C. 1435 beim Abschluß der Prager Kompaktaten beteiligt. Als 1437 das Konzil mit dem Papste zerfiel, stellte sich C. auf die Seite des Papstes und trat später als Vorkämpfer der päpstl. Suprematie auf. Papst Eugen IV. sandte ihn 1438 nach Konstantinopel, um die Vereinigung der griech. und röm. Kirche zu betreiben, 1441 nach Frankreich, sowie nach Deutschland zu den Reichstagen zu Mainz (1439), Nürnberg (1439), Mainz (1441), Frankfurt (1442), um für die Anerkennung der päpstl. Forderungen zu wirken, und der Abschluß des Frankfurter Konkordats (1447) war besonders sein Werk. Papst Nikolaus V. ernannte C. 1448 zum Kardinal, 1450 zum Bischof von Brixen. Letzteres geschah gegen den Willen des Domkapitels und des Landesherrn, Herzog Sigismunds von Österreich, und verwickelte C. in einen heftigen Kampf, in welchem er sogar 1460 gefangen genommen und nur unter harten Bedingungen wieder freigegeben wurde. 1451 unternahm C. als päpstl. Legat eine Reise durch ganz Deutschland und die Niederlande, um die Klöster zu strengerer Zucht zurückzuführen. C. starb 11. Aug. 1464 zu Todi in Umbrien.

Als Philosoph hat sich C. von den Schranken der mittelalterlichen Scholastik losgemacht und ringt, an Mystik und Neuplatonismus sich anschließend, mächtig nach neuen Gedanken, die er aber nicht in ein einheitliches System zusammenzuschließen vermochte; auf die geschichtliche Entwicklung der Philosophie hat er fast nur durch Vermittelung des Giordano Bruno (s. d.) Einfluß gewonnen. Sein philos. Hauptwerk ist «De docta ignorantia» (um 1440). C.' Schriften erschienen gesammelt Basel 1565, weit korrekter Paris 1514; deutsch von Scharpff, «Nikolaus von Cusas wichtigste Schriften» (Freib. i. Br. 1862). — Vgl. Scharpff, Der Kardinal und Bischof Nikolaus von Cusa (Tl. 1, Mainz 1843); derf., Nik. von Cusa als Reformator in Kirche, Reich und Philosophie (Tüb. 1871); Dux, Der deutsche Kardinal Nik. von Cusa (2 Bde., Regensb. 1847); Clemens, Giordano Bruno und N. von C. (Bonn 1847); Zimmermann, Der Kardinal N. von C. als Vorläufer Leibnitzens (Wien 1862); Jäger, Der Streit des N. von C. mit dem Herzog Sigismund von Österreich (2 Bde., Innsbr. 1861); Stumpff, Die polit. Ideen des Nik. von Cues (Köln 1865); Brockhaus, Nicolai Cusani de concilii universalis potestate sententia (Lpz. 1867); Falckenberg, Grundzüge der Philosophie des N. C. (Bresl. 1880); Übinger, Die Gotteslehre des N. C. (Paderb. 1889); Gloßner, Nik. von Cusa und Marius Nizolius (Münst. 1891).

Cuscatlán, Departamento der centralamerik. Republik Salvador, hat (1887) 61498 E. und zur Hauptstadt Cojutepeque.

Cuscuta *L.*, Hexen- oder Teufelszwirn, Pflanzengattung aus der Familie der Convolvulaceen (s. d.) mit etwa 80 Arten. Es sind blattlose Schmarotzergewächse mit fadenförmigen, schlingenden Stengeln, die sich mittels reihenweise gestellter Saugwarzen an andere lebende Pflanzen anheften (s. nachstehende Figur, a Teil eines windenden Stengels, verkleinert, b Durchschnitt durch die Saugwarzen, stark vergrößert), sich von deren Saft, den sie aufsaugen, ernähren und dadurch denselben verderblich werden können. Das gilt besonders von der Flachsseide (C. epilinum *Weih.*), die auf dem Flachs, und von der Kleeseide (C. epithymum *L.*, s. Tafel: Tubifloren, Fig. 2), die auf Klee schmarotzt. Die gemeinste Art, C. europaea *L.*, auf allerhand Kräutern und Sträuchern, besonders auf Hopfen und Nesseln vorkommend, richtet ebenfalls ziemlichen Schaden an; doch wird hier die Nährpflanze meist nicht getötet,



sondern nur in ihrer Entwicklung gestört. In mehrern deutschen Staaten ist durch Gesetz bestimmt, daß Landwirte, auf deren Äckern sich Klee- und Hanfseide finden, die davon befallenen Pflanzen durch Ausroden oder Abbrennen vernichten müssen. Um das Saatgut von den Samen der Schmarotzer zu reinigen, benutzt man dazu hergerichtete Siebe. — Vgl. Koch, Die Klee- und Flachsseide (Heidelb. 1880); Kühn, Der gemeine Teufelszwirn, C. europaea *L.* (Dresd. 1900).

Cushing (spr. kusch-), Caleb, nordamerik. Jurist und Politiker, geb. 17. Jan. 1800 zu Salisbury (Massachusetts), ließ sich 1821 zu Newburyport als Advokat nieder, wurde zum Abgeordneten und Senator seines Heimatstaates gewählt, machte 1829 eine Reise nach Europa und hielt sich besonders in Spanien auf. Seine dort empfangenen Eindrücke schilderte er in den «Reminiscences of Spain» (2 Bde., 1833). Von 1834 bis 1842 wurde C. als Abgeordneter in den Kongreß gesandt, wo er anfänglich den Whigs, später den Demokraten angehörte. Im Sommer 1843 ging er als Vereinigten-Staaten-Kommissar nach China und schloß hier den ersten Vertrag mit der kaiserl. Regierung ab. Nach seiner Rückkehr machte er 1847 als Oberst, später als Brigadegeneral den mexik. Krieg mit und war 1853—57 Generalstaatsanwalt unter dem Präsidenten Pierce. Vor Ausbruch des Bürgerkrieges hielt C. zu dem äußersten Flügel der Sklavenhalter und präsidierte dem demokratischen Nationalkonvent in Baltimore; nach Beginn der Feindseligkeiten trat er aber für die Union ein. 1866 wurde er mit zwei andern bedeutenden Advokaten beauftragt, die Gesetze der Vereinigten Staaten zu revidieren und zu kodifizieren; 1872 wohnte er als einer der Bundeskommissare in Genf der Konferenz zur Schlichtung der Alabama-Ansprüche bei (s. Alabamafrage). Er veröffentlichte darüber: «The Treaty of Washington» (Neuyork 1873). 1874 ging er als Gesandter nach Spanien, kehrte 1877 zurück und starb 2. Jan. 1879 zu Newburyport in Massachusetts. — Vgl. Savage, Our tiving representative men (Philad. 1860) und Memorial of C. (Boston 1880).

Cushman (spr. kuschmänn), Charlotte Saunders, amerik. Schauspielerin, geb. 23. Juli 1816 zu Boston, entwickelte frühzeitig großes Talent für dramat. Poesie und Musik, erhielt in Mäder einen tüchtigen Lehrer und erntete 1835 als Gräfin in «Figaros Hochzeit» so stürmischen Beifall, daß

Mäder sie bei seiner Abreise nach Neuorleans für seine Oper engagierte. Hier aber verlor sie infolge des klimatischen Wechsels ihre Stimme. Doch der Schauspieler Barton führte sie ihrem eigentlichen Berufe entgegen, indem er sie zur Tragödin bildete. Mit dem berühmten Macready bereiste sie die nördl. Staaten und ging 1845 nach England, wo sie lebhaften Beifall fand. Als sie 1849 aus den Vereinigten Staaten nochmals dahin zurückkehrte, erneuerten sich ihre Triumphe. Ihr Vaterland besuchte sie wiederholt 1857—58 und zog dann nach Rom. 1860 kehrte sie nach Amerika zurück, betrat aber die Bühne seltener und starb 18. Febr. 1876 in Boston. — Vgl. Emma Stebbin, Charlotte C., her letters and memories of life (Boston 1878).

Cufir, aus rohen Coconfäden gezwirnte Nähseide.

Cufiriuo, eine in Italien verfertigte, in der Art der Nähseide hergestellte, aber feinere und schönere Gattung Seidenzwirn, die zu Spitzen sowie zu einigen Gewebearten verwendet wird.

Cuffet (spr. küsseh), Hauptstadt des Kantons C. im Arrondissement Lapalisse des franz. Depart. Allier, 3 km nordöstlich von Vichy, wohin eine schöne Promenade führt, in 310 m Höhe, am Zusammenflusse der zum Allier gehenden Sichon und Joland, hat (1896) 4920, als Gemeinde 6441 E., Post, Telegraph, einen Civilgerichtshof, ein Collège, zwei berühmte eisenhaltige, alkalische Sauerquellen, die in den Bains Ste. Marie benutzt werden; Kalkbrennereien, Papierfabrikation und Vichy-Zeug-Manufaktur.

Cuft (spr. köst), Robert Needham, Orientalist, geb. 24. Febr. 1821 in Cockayne-Hatley (Bedfordshire), aus einer alten engl. Adelsfamilie, in Eton gebildet, ging 1843 als Civilbeamter nach Indien, wo er, 1864—65 Mitglied des Gesetzgebenden Rats, bis 1869 blieb. Seitdem lebt C. in London, wo er Ehrenämter bei mehrern wissenschaftlichen Instituten bekleidet. C. schrieb: «A sketch of the modern languages of East Indies» (1878), «Linguistic and oriental essays» (Teil 1—4, Lond. 1880—95), «Sketches of Angto-Indian life» (ebd. 1881), «Pictures of Indian life» (1881), «Sorrows of Angto-Indian life» (1889), «A sketch of the modern languages of Africa» (2 Bde., Lond. 1883), «Poems of many years and many places» (1887), «Notes on missionary subjects» (1889), «Clouds on the horizon. A study of the various forms of error in the retigious conceptions of the present epoch» (1890), «Africa rediviva: the occupation of Africa by Christian missionaries» (1891), «Prevailing evangetisation of the non-christian worltt» (1894), «Common features in atl forms of religious betief» (1895), außerdem mehreres über Bibelübersetzung.

Cuftine (spr. küßtibn), Adam Philippe, Graf von, franz. General, geb. 4. Febr. 1740 zu Metz, that sich im Siebenjährigen Kriege als Kapitän im Dragonerregiment Schomberg hervor und erhielt ein Dragonerregiment, das seinen Namen führte. Er befehligte dann unter Lafayette in Amerika das Regiment Saintonge, zeichnete sich 1781 bei Yorktown aus, wurde dafür zum Maréchal de Camp und nach seiner Rückkehr zum Gouverneur von Toulon ernannt. 1789 zum Abgeordneten der Generalstaaten erwählt, stimmte er für polit. Reformen und leistete auf alle Vorrechte seines Standes Verzicht. 1792 mit einem Kommando am Oberrhein betraut, erschien er vor Speyer und nötigte die Besatzung zur Kapitulation. Bald eroberte er auch Mainz, besetzte in rascher Folge Höchst, Frankfurt und das Bergschloß Königstein und suchte mit rücksichtsloser Energie die franz. Freiheitsideen Eingang zu verschaffen. Er das Erscheinen eines preuß. Heers machte im vember diesem Schrecken ein Ende. Frankfurt den Franzosen wieder entrissen, und im März mußte sich C. aus Mainz in das Elsaß zurückziehen. Nach dem Abfall und der Flucht Dumouriez' C. den Oberbefehl über die Nordarmee. Er fand Heer in den Niederlanden in der traurigsten fassung und versuchte die erschütterte Mannzucht wiederherzustellen. Durch einen Tagesbefehl drohte er die Hochverräter mit dem Tode, und es lang ihm, allmählich die Soldaten für sich zu winnen, die schließlich ihren General «Mamasch» schwärmerisch liebten. Der Wohlfahrtsausschuß trachtete ihn jedoch mit Argwohn und wähnte ihn Einverständnis mit dem Feinde. Er wurde unter Vorwande einer Beratung nach Paris gelockt, Marat und Billaud-Varennes des Verrats beschuldigt, verurteilt und 27. Aug. 1793 guillotiniert.

Sein Sohn Renaud Philippe von C., 1768, der sich erst der diplomat. Laufbahn gewidmet, später seinem Vater als Adjutant zur Seite gestanden hatte, folgte ihm bereits 3. Jan. 1794 das Schafott. General Baraguay-d'Hilliers öffentlichte die Papiere C.s u. d. T. «Mémoires posthumes du général français comte de C.» (2 Bde., Hamb. 1794; deutsch, 2 Bde., Berl. 1795). — Vgl. Chuquet, L'expédition de C. (Par. 1892).

Cuftine (spr. küßtibn), Astolphe, Marquis de, franz. Schriftsteller, Sohn von Renaud Philippe C., geb. 18. März 1790 in Niederweiler (Lothringen), bereiste 1811—22 England, Schottland, die Schweiz und Calabrien, ging 1835 nach Spanien, später nach Rußland und starb 29. Sept. 1857. Aus seinen Reiseeindrücken und Erfahrungen gingen hervor: «Mémoires et voyages» (2 Bde., Par. 1830), «L'Espagne sous Ferdinand VII» (4 Bde., ebd. 1838); namentlich «La Russie en 1839» (4 Bde., ebd. 1843 u. ö.; deutsch von Diezmann, 4 Bde., Lpz. 1843 u. ö.) erregte Aufsehen. Außerdem schrieb er die Tragödie «Beatrix Cenci» (1833), die Novelle und Romane «Aloys, ou le moine du Saint-Bernard» (Par. 1827), «Le monde comme il est» (2 Bde., ebd. 1835; deutsch, 3 Bde., Lpz. 1840), «Ethel» (2 Bde., Par. 1839; deutsch, 3 Bde., Lpz. 1839), «Romuald ou la vocation» (4 Bde., Par. 1848; deutsch von Susemihl, 6 Bde., Lpz. 1849). Seine «Lettres à Varnhagen d'Ense et Rachel Varnhagen d'Ense» erschienen 1870 zu Brüssel.

Custodia (lat.), Wache, Hut, Bewachung, Gewahrsam; in der kath. Kirche das Gefäß zur Aufbewahrung der konsekrierten Hostie im Tabernakel; in rechtlicher Bedeutung s. Culpa.

Custos (lat.), d. h. Hüter, bei den alten Römern Bezeichnung für die Stimmensammler in den Komitien (s. d.). In der ältern christl. Kirche gab es einen C. crucis, der das Kreuz Christi in Verwahrung hatte, einen C. martyrum, der die Reliquien der Märtyrer, einen C. sepulcrorum, der die Gräber der Heiligen beaufsichtigte. In neuerer Zeit werden auch die Beamten einer Bibliothek, Kunst-, Naturaliensammlung u. s. w. bisweilen C. (Kustos, Mehrzahl Kustoden) genannt. Von C. stammt das Wort Küster. — Im Buchdruck heißen Kustoden (franz. réclames) die am Schlusse eines Bogens, ebenso einer Blätterlage, unten gesetzten Anfangssilben oder -Wörter der nächstfolgenden Seite; sie werden, als der Symmetrie zuwider, jetzt meist weggelassen.

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K aufzusuchen.

Schon in Handschriften des 12. Jahrh. kamen sie vereinzelt vor. Das erste (bekannte) gedruckte Buch mit Custoden ist die erste Ausgabe des Tacitus (Venedig 1469—70, von Wendelin von Speyer). — Ähnlich ist in der Notenschrift C. das Zeichen (⌣ oder ⌣), das sonst an das Ende einer Notenzeile gesetzt wurde, um schon vorher diejenige Linie oder denjenigen Zwischenraum zu bezeichnen, auf die oder in den die erste Note der nächstfolgenden Zeile zu stehen kam. Dieses Zeichen wird jetzt höchstens noch in der Choralnotenschrift verwandt.

Custos Messium, Sternbild, s. Erntehüter.

Custozza (Custoza), Dorf im Kreis Villafranca di Verona der ital. Provinz Verona, 18 km südwestlich von Verona auf einer Anhöhe links vom Tione gelegen, mit (1881) 624 E., ist bekannt durch zwei Siege der Österreicher über die Italiener. Im Juli 1848 stand das 63000 Mann starke ital. Heer unter König Karl Albert in einer über 50 km gedehnten Front zwischen Rivoli und Governolo und wurde durch 44500 Österreicher unter Radetzky 23. Juli in der Mitte durchbrochen. Tags darauf sammelte zwar der König 21500 Mann bei Villafranca wieder, wurde aber von Radetzky 25. Juli in zehnstündiger Schlacht abermals und vollständig

Custozza (Situationsplan).

geschlagen. — Am 24. Juni 1866 erfocht Erzherzog Albrecht von Österreich mit 75000 Mann einen glänzenden Sieg über 130000 Italiener unter Victor Emanuel. Die Österreicher trafen überraschend auf die im Vorrücken auf Villafranca und C. begriffenen Italiener, deren linker Flügel geworfen wurde. Da die übrige ital. Streitmacht durch eine kühne österr. Kavallerieattacke an der Entfaltung gehindert wurde, konnten die Österreicher um 5 Uhr nachmittags die Höhen von C. erstürmen. Die Italiener wichen unverfolgt mit einem Verluste von 8145 Mann und 14 Geschützen bis hinter den Oglio zurück. Die Österreicher verloren 7956 Mann. (S. den Situationsplan.) — Vgl. Mathes von Bilabruck, Taktische Studie über die Schlacht von C. im J. 1866 (Wien 1891); Strobl, Custoza. Kurze Darstellung der Ereignisse vor und in der Schlacht bei C. 1866 (Wien 1897).

Cüstrin, Stadt, Festung und Waffenplatz ersten Ranges im Kreis Königsberg i. N. des preuß. Reg.-Bez. Frankfurt, früher Hauptstadt der Neumark, liegt im sog. Oderbruch, am Zusammenfluß der Oder und Warthe und an den Linien Berlin-Kreuz-Königsberg-Eydtkuhnen, Breslau-Stettin, Frankfurt a. O.-C.-C.-Vorstadt (32 km) der Preuß. Staatsbahnen und der Stargard-Cüstriner Bahn (98 km), mit Kleinbahn nach Sonnenburg (14 km), Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Landsberg a. W.) mit Strafkammer, einer Kommandantur, Reichsbanknebenstelle, eines Artilleriedepots und Bezirkskommandos, hat (1895) 17270 (9635 männl., 7635 weibl.) E., darunter 1358 Katholiken und 157 Israeliten, (1900) 16282 E., in Garnison das Infanterieregiment von Stülpnagel (5. Brandenburgisches) Nr. 48,

Postamt erster Klasse und 2 Stadtpostanstalten mit Telegraph, 3 evang. und 1 kath. Kirche, 3 große Kasernen, einschließlich der Schloßkaserne, früher Schloß des Markgrafen Johann, königl. Gymnasium, 1550 als luth. Ratsschule gegründet, höhere Mädchenschule, mittlere Bürgerschule, Handwerkersortbildungsschule; ferner Fabrikation von Maschinen, Feuerspritzen, Kartoffelmehl, Malz und Dachpappe sowie Schiffahrt und Produktenhandel. Mit Stettin ist C. durch regelmäßige Dampfschiffahrt verbunden. Auf der Oder und Warthe gingen 1899: 1857 und 1187 beladene Frachtschiffe mit 345000 und 150000 t Gütern und 124 und 2470 unbeladene zu Berg, 2181 und 3671 beladene (375000 und 470000 t Güter) und 1612 und 52 unbeladene zu Thal. In der Nähe das dem Grafen Schwerin gehörige Dorf Tamsel mit schönem Park. — C., zuerst im Anfang des 13. Jahrh. erwähnt, war 1535—71 die Residenz des Markgrafen Johann (von C.), eines Sohnes Joachims I., und später Sitz der neumärk. Regierung, Kriegs- und Domänenkammer. Die Festung wurde 1537 zuerst mit Erdwällen, dann mit gemauerten Wällen umgeben. Friedrich d. Gr. saß hier als Kronprinz gefangen, und sein Freund Katte wurde hier 6. Nov. 1730 hingerichtet. Die Festung hielt vom 15. bis 22. Aug. 1758 eine furchtbare Beschießung durch die Russen aus. Nach der Schlacht bei Jena 1806 wurde sie, obwohl reichlich mit Proviant versehen, 1. Nov. von dem Kommandanten Ingersleben sogleich den franz. Truppen ausgeliefert, welche sie erst 30. März 1814 an die Preußen übergaben. In neuerer Zeit ist C. durch Umbau der Festungswerke und Anlage weit vorgeschobener Forts auf beiden Warthe-Ufern zu einem Waffenplatz ersten Ranges erhoben worden.

Cutäl, in Wasser unlösliche Verbindung von borsaurer und gerbsaurer Thonerde. Es findet als desinfizierendes Adstringens in der Medizin Verwendung.

Cutch (spr. kötsch), ostind. Staat, s. Katschh.

Cuticŭla (lat. «Häutchen»), in der Botanik die chemisch und physikalisch metamorphosierten äußersten Lamellen der an das umgebende Medium angrenzenden Epidermiszellwände, die zu einem fast ununterbrochenen Häutchen verschmelzen und so die Außenwände der Epidermiszellen überziehen. Die C. ist zwar ein Teil der Epidermiszellwände, aber sie verhält sich sowohl in physik. wie chem. Beziehung anders als diese.

Sie ist für Wasser und Wasserdampf nur sehr schwer durchlässig; diese Eigenschaft rührt jedenfalls von einem gewöhnlich als Cutin bezeichneten, in der C. eingelagerten Körper her, der hinsichtlich seiner chem. Eigenschaften gewissen Fetten und Wachsarten nahe steht. Da sie fast ununterbrochen die ganze Pflanze überzieht, so ist sie als eine wirksame Schutzeinrichtung gegen zu starken Wasserverlust anzusehen. Bei Pflanzen, die einer starken Verdunstung ausgesetzt sind, z. B. bei Wüstenpflanzen, ist deshalb die C. viel stärker entwickelt als bei solchen, die an feuchten Standorten wachsen, und außerdem ist auch in jenem Falle gewöhnlich noch Cutin in den übrigen Teilen der Epidermiszellwände eingelagert, so daß die C. dadurch noch verstärkt wird. Die Cutin enthaltenden Schichten der Epidermiszellwände haben ganz ähnliche Eigenschaften wie die C. selbst; man nennt sie kutikularisierte Schichten oder Kutikularschichten.

Bei Tieren besteht die C. meist aus Chitin, dem jedoch andere Stoffe (kohlensaurer Kalk, Kieselsäure) beigefügt sein können. Die C. erscheint auf dem optischen Durchschnitt streifig, als Ausdruck von Lamellen, in denen die C. von den darunter gelegenen Zellen abgesondert wird. Die Lamellen sind nach außen dünner, nach innen, der erzeugenden Zellschicht (Matrix) zu breiter; jene sind älter und haben mehr Feuchtigkeit abgegeben, sind fester geworden als diese. Die C. kann im ganzen auf einmal oder setzenweise abgestreift werden (s. Häutung).

Cutilia, Trümmerstätte bei Cittaducale (s. d.).

Cutin, s. Cuticula. [s. Gänsehaut.

Cutis (lat.), die Lederhaut, s. Haut; C. anserina,

Cuttack (spr. kŏttäck), ostind. Distrikt, s. Katak.

Cutworm (spr. kŏtt-), der engl. Name der Schneidraupe, s. Tabak (Schädlinge).

Cuv., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Baron George von Cuvier (s. d.); *F. Cuv.*, Abkürzung für Frédéric Cuvier (s. d.).

Cuvelage (frz., spr. küw'lahsch'), s. Bergbau (Grubenausbau).

Cuvette (frz., spr. küwett), Waschbecken; bei Taschenuhren der innere Staubdeckel; in der Zahnheilkunde eine halbrunde Rinne zur Aufnahme des Wachses, womit der Abdruck des Kiefers genommen wird, um danach die Modelle künstlicher Zähne herzustellen; über C. im Festungsbau s. Cunette.

Cuvier (spr. küwieh), Frédéric, franz. Naturforscher, Bruder des folgenden, geb. 27. Juni 1773 zu Mömpelgard, gest. 25. Juli 1838 als Professor und Konservator des Kabinetts für vergleichende Anatomie des Pariser Jardin des Plantes in Straßburg, war Mitglied des Instituts und des prot. Konsistoriums. Er schrieb «Des dents des mammifères» (Par. 1825) und gab mit Geoffroy Saint-Hilaire die «Histoire naturelle des mammifères» (ebd. 1819—35; 2. Aufl. 1829 fg.) heraus.

Cuvier (spr. küwieh), George, Baron von, franz. Naturforscher, geb. 23. Aug. 1769 in dem damals württemb. Mömpelgard, besuchte dort das Gymnasium, seit 1784 die Karlsschule in Stuttgart und wurde 1788 Hauslehrer bei dem Grafen d'Hericy auf dem Schlosse Fiquainville in der Normandie, wo ihn die Nähe des Meers zu naturhistor. Untersuchungen veranlaßte. Er wurde dort mit dem Abbé Tessier bekannt, der C. 1795 einen Ruf nach Paris als Professor an der Centralschule des Pantheons verschaffte. Kurz nachher wurde C. Gehilfe Mertruds, des Lehrers der vergleichenden Anatomie am Jardin des Plantes, und begann eine naturhist. Sammlung zu gründen, die zu einer der größten Europas geworden ist. 1796 zum Mitglied des Nationalinstituts ernannt, wurde er 1800 Daubentons Nachfolger am Collège de France, 1808 an der neuen kaiserl. Universität und mit der Einrichtung von Akademien in den neuen Gebietsteilen des Kaiserreichs, in Italien, Holland und den Hansestädten betraut, 1813 Maître des requêtes und nach Mainz als Kommissar gesandt, um die Bewohner des linken Rheinufers zur Erhebung gegen die Verbündeten zu vermögen; diese drangen jedoch so rasch vor, daß C. umzukehren gezwungen war. 1814 wurde C. Staatsrat, 1818 Mitglied der französischen Akademie, 1819 zum Rang eines Barons erhoben, von Ludwig XVIII. in den Kabinettsrat berufen und erhielt 1822 die Oberaufsicht über das prot.-theol. Fakultäten. Unter Ludwig Philipp behielt er alle Ämter und Würden, wurde 19. Juli 1831 Pair von Frankreich und sollte Minister des Innern werden, als er 13. Mai 1832 starb.

C. suchte die Zoologie auf die vergleichende Anatomie zu gründen und erhob diese letztere zur Wissenschaft. Nachdem er mit eisernem Fleiße eine zahllose Menge Tiere und besonders die noch wenig gekannten Weichtiere untersucht, gab er die «Leçons d'anatomie comparée» (5 Bde., Par. 1801—5; neue Ausg. in 8 Bdn., von vielen seiner Schüler gemeinschaftlich besorgt, ebd. 1836—45; deutsch von Froriep und Merkel, 4 Bde., Lpz. 1808—10) heraus, die er an den «Mémoires pour servir à l'histoire et à l'anatomie des mollusques» (Par. 1816) ergänzte. Von diesen Untersuchungen ausgehend, stellte er den Satz auf, daß das Tierreich aus einer bestimmten Anzahl von Typen (Embranchements) bestehe, deren jeder seine besondere, von den andern unabhängige Ausbildung zeige: Wirbeltiere, Mollusken, Gliedertiere, Strahltiere. In den «Recherches sur les ossemens fossiles» (4 Bde., 1812; 4. Aufl., 12 Bde., 1835—37) wandte er die Sätze der vergleichenden Osteologie auf die vorweltlichen Wirbeltiere an. Bei diesen Untersuchungen wurde C. besonders von Laurillard unterstützt. Im Verlaufe der gegen Untersuchungen des Pariser Beckens, die er mit Alex. Brongniart unternahm, kam C. zuerst zu der Ansicht, daß abwechselnd Fluten vom Süßwasser und vom Meer die Erdoberfläche verändert haben müssen. C. besaß in hohem Grade die Fähigkeit, wissenschaftliche Forschungen allgemein verständlich und in glänzender Sprache darzulegen. Ausgezeichnet in dieser Hinsicht ist namentlich die Einleitung zu dem letztgenannten Werke, der besonders gerühmt und vielfach aufgelegte «Discours sur les révolutions de la surface du globe et sur les changements qu'elles ont produits dans le règne animal» (deutsch von Nöggerath, 2 Bde., Bonn 1830; neue von Giebel, Lpz. 1851). C.s Hauptwerk ist «Le règne animal» (4 Bde., Par. 1817; deutsch Stuttg. 1831—25), dessen zweite gänzlich umgearbeitete Auflage 1829 fg. erschien (5 Bde.; deutsch, 6 Bde., Lpz. 1831—43). Viele Ausgaben des Werks, zum Teil neu illustriert, sind seither erschienen. In Verbindung mit Valenciennes begann er schon 1828 seine «Histoire naturelle des poissons» (22 Bde., Par. 1828—49), die von jenem fortgesetzt, aber nicht beendigt wurde. Auf dem Gebiete des Unterrichtswesens entwickelte C. gleichfalls eine unermüdliche Thätigkeit; er vertrat mit Eifer die Interessen der prot. Kirche Frankreichs und erlangte für sie die Errichtung von

50 neuen Pfarreien. In der Kammer unterstützte er aus Liebe zur Ordnung die Bourbonendynastie. — Vgl. Lee, Memoirs of Baron C. (Lond. 1833); Pasquier, Éloge de C. (Par. 1833); Ducrotay de Blainville, C. et Geoffroy Saint-Hilaire. Biographies scientifiques (ebd. 1890); von Baer, Lebensgeschichte C.s (hg. von Stieda, Braunschw. 1897).

Cuvillier-Fleury (spr. küwillieh flöri), Alfred Auguste, franz. Schriftsteller, geb. 18. März 1802 zu Paris, war Sekretär Ludwig Bonapartes, Exkönigs von Holland, dann Erzieher des Herzogs von Aumale, wurde 1866 Mitglied der Akademie und starb 18. Okt. 1887 in Paris. C. veröffentlichte stilistisch ausgezeichnete «Portraits politiques et révolutionnaires» (1851), «Études historiques et littéraires» (2 Bde., 1854), «Nouvelles études» (1855), «Voyages et voyageurs» (1854; 2. Aufl. 1856), «Dernières études historiques et littéraires» (2 Bde., 1859), «Historiens, poètes et romanciers» (2 Bde., 1863), «Études et portraits» (2 Bde., 1865—68), «Posthumes et revenants» (1879). Sein «Journal intime» (Bd. 1, Par. 1900) gab Bertin heraus.

Cuvilliés (spr. küwillieh), François, franz.-deutscher Architekt, geb. 1695 zu Soissons, erlernte die Baukunst unter Robert de Cotte, trat 1725 in bayr. Dienste, wurde 1738 erster Hofarchitekt, 1745 Architekt Kaiser Karls VII., 1763 oberster Baudirektor. Er starb 1768 zu München. C. verpflanzte den echt franz. Rokokozierstil nach Süddeutschland. Seine Hauptwerke sind das Residenztheater in München, die Amalienburg in Nymphenburg, der Guggenheimersche Palast (ehemaliges Akademiegebäude) und der prächtige Eichthalsche Palast zu München. Er zeichnete sich auch durch die Herausgabe in Kupfer gestochener architektonischer und kunstgewerblicher Werke aus.

Cuxhaven, Landgemeinde im hamburgischen Amt Ritzebüttel, besteht aus der Ortschaft C. (1895: 1000 E.) und dem ehemaligen Flecken Ritzebüttel (s. d.), liegt 105 km unterhalb Hamburg, links von der Elbemündung (s. Nebenkarte zur Karte: Hamburg und Umgebung), an der Linie Harburg-C. (Unterelbesche Eisenbahn, s. d.) und der Nebenlinie C.-Seestemünde (44,3 km) der Preuß. Staatsbahnen, ist Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Hamburg), Nebenzollamtes, einer Kommandantur, Fortifikation, eines Marineartillerie- und Minendepots und eines Küstenbezirksamtes nebst Agentur der Seewarte, und hat (1900) 6906 E., darunter 150 Katholiken und 55 Israeliten, in Garnison 2 Compagnien Matrosenartillerie, Post, Telegraph, Dampferverbindung mit Hamburg, Helgoland und Southampton-Neuyork, ein altes Schloß, Telegraphengebäude (1880), Postgebäude (1889), Leuchtturm, Zeitball zur Angabe der Zeit, Semaphor, selbstregistrierenden Flutmesser, ferner eine staatliche Realschule, höhere und mittlere Mädchenschule, Volksschule, Armen- und Krankenhaus, Vorschußverein, Sparkasse, Wasserleitung, Gasanstalt; Genossenschaftsmeierei und zwei Fischräuchereien. Die Küstenbefestigungen C.s bestehen aus schwer bewaffneten, gepanzerten Forts Fort Kugelbake, Fort Grimmerhörn, Fort Döse, Neues Fort u. s. w.). Der alte Hafen liegt im zollfreien Gebiet an der Mündung des kleinen Flusses Wetterung in die Elbe und wird vorwiegend im Winter als Nothafen und von der Küstenschiffahrt benutzt. Im Sommer 1897 ist ein neuer, 3 m tiefer Fischereihafen und Jan. 1901 ein großer Seehafen (3,4 ha, 585 m lang, bis 240 m breit, 8 m tief über Niedrigwasser; Kosten 7 Mill. M.) eröffnet worden. Die rechtwinklig zur Stromrichtung liegende Einfahrt dieses «Neuen Hafens» ist 100 m breit und liegt zwischen 2 starken Hafenköpfen, an deren Außenkante die größten Schiffe anlegen können. Am Nordquai erhebt sich ein Passagierschuppen der Hamburg-Amerika-Linie mit Bahnanschluß. Der Neue Hafen ist vom Hamburger Senat mit Zustimmung des Bundesrats im Dez. 1896 zum Freihafen erklärt worden. C. ist Station der 90 Hamburger Lotsen, die die in der Elbemündung bis weit ins Meer stationierten Lotsenfahrzeuge besetzen. Das Seebad, 1816 von dem hamburgischen Senator Abendroth begründet, ist stark besucht. — Vgl. J. A. Becker, C. und das Amt Ritzebüttel (Hamb. 1880); Richter, Das hamburgische Amt Ritzebüttel und die Elbmündung in den J. 1795—1814 (Curhav. 1892); Lentz, Der neue Hafen in C. (Berl. 1898).

Cuyabá, Hauptstadt (seit 1835) des brasil. Staates Mato Grosso, am linken Ufer des zum Paraguay gehenden Flusses C., 200 m hoch gelegen, hat (1890) 17 815, als Gemeinde etwa 30 000 E., breite, gut gepflasterte Straßen, fünf Kirchen, ein Arsenal und ein Militärhospital. C. ist ein thätiger Handelsort, obwohl so weit vom Meere gelegen, daß die aus 50—200 Tieren bestehenden Karawanen bis Rio de Janeiro 6 Monate gebrauchen. Alle 5 Wochen geht ein Flußdampfer von C. nach Montevideo, der den etwa 4100 km langen Weg in 22 Tagen zurücklegt. C. wurde 1720 durch Goldsucher gegründet.

Cuyp (Cuijp) oder Kuyp (Kuijp, spr. keup), Albert, holländ. Maler, geb. Okt. 1620 zu Dordrecht, gest. daselbst Nov. 1691, erhielt den ersten Unterricht von seinem Vater Jakob Gerrits C. (1575—1651), der ein guter Porträt- und Landschaftsmaler und Mitbegründer der Malergilde zu Dordrecht war. Er malte vorzugsweise Landschaften. Seine bedeutendsten Bilder befinden sich in London, z. B. eine Abendlandschaft (im Buckingham-Palast), eine Mondscheinlandschaft (im Grosvenor-House), eine Flucht nach Ägypten (im Bath-House); ebendort auch sein Selbstbildnis. Das Berliner Museum besitzt von ihm eine Flußlandschaft (um 1660), das Louvre zu Paris Kühe auf der Weide, die Eremitage zu Petersburg Ufer der Maas mit Viehstaffage.

Cuypers (spr. keup-), Peter J. H., niederländ. Architekt, geb. 1827 in Roermond, besuchte die Akademie zu Antwerpen und ist ein Hauptvertreter der Gotik in Holland. Seine hervorragendsten Kirchenbauten sind: St. Katharina zu Eindhoven, St. Lambertus zu Vechel, St. Barbara zu Breda, St. Bonifacius zu Leeuwarden, St. Jacobus im Haag, die Kirche zum Heiligen Herzen zu Amsterdam u. s. w. Auch restaurierte er zahlreiche mittelalterliche Kirchen, darunter den Dom zu Mainz. Ferner schuf C. das Reichsmuseum (1877—85; s. Tafel: Museen II, Fig. 4) und den Centralbahnhof zu Amsterdam.

Cuyuni, Fluß in Britisch-Guayana, entspringt in Venezuela zwischen der Sierra Usupamo und der Sierra de Rincote, fließt nach Aufnahme des goldreichen Yuruari von links in vorwiegend östl. Richtung, bildet auf brit. Gebiet die Wasserfälle von Waika und mündet, etwa 1000 km lang, nach Aufnahme seines größten Nebenflusses Mazaruni unterhalb Bartika Grove in den Mündungstrichter des Essequibo. Er ist auf 795 km schiffbar.

Cuza, Fürst der Moldau und Walachei, s. Cusa.

Cuzco (spr. kusko). 1) **Departamento** der südamerik. Republik Peru (s. Karte: Columbia u. s. w.), reicht im N. bis in die Waldregion (Mon-

taña), grenzt im N. und O. an Bolivia und an Puno, im S. an Arequipa, im W. an Apurimac, Ayacucho und Junin, hat 404 845 qkm und (1896) 438 646 E. Es zerfällt in den gebirgigen Teil (bis 5310 m) im W. und den menschenleeren Urwald im O. und NO. Hauptströme sind der Apurimac und der Urubamba mit ihren zahlreichen Nebenflüssen. — 2) **Hauptstadt** des Departamento C., 850 km im OSO. von Lima und in 3467 m Höhe, in einem reizenden, 45 km langen Hochthale, auf unebenem Terrain, gesund gelegen, durch Bahn mit Sicuani verbunden, ist Bischofssitz (seit 1537), hat ziemlich regelmäßige Straßen, etwa 30000 E., eine sog. Universität (seit 1692), zahlreiche Kirchen, darunter die schöne Kathedrale von Santo Domingo, bischöfl. Seminar, in dem außer Theologie auch Mathematik und Jurisprudenz gelehrt werden, mehrere höhere Schulen, Bibliothek, Museum sowie zwei Hospitäler. Zahlreich sind die Denkmäler altperuan. Herrlichkeit: die Mauerreste des Sonnentempels Curi-Cancha, in welchem sich einst ein Bild der Sonne aus massivem Golde befand; die Grundmauern des Tempels der Sonnenjungfrauen (Acclа-Huasi, für die Erziehung der Inka-Prinzessinnen), auf denen jetzt das Kloster Sta. Catalina ruht, besonders aber die Ruinen des Inkapalastes Colcampata am Fuße des Hügels von Sacsaïhuaman und die riesigen Festungswerke auf seinem Gipfel. Auch sind in der Nähe Überreste der Heerstraßen erhalten. Haupterwerbszweig ist der Landbau in der fruchtbaren Umgegend. Außerdem werden Goldschmiedearbeiten, Woll- und Baumwollmanufaktur, Zuckersiederei und Gerberei betrieben. Der Handel bringt Leder und Korduan, Zucker- und Posamentierwaren zur Ausfuhr; die Malereien der Einwohner sind in Peru geschätzt. — C. ist der Sage nach 1021 oder 1050 von Manco-Capac begründet und war bis zur Zerstörung durch Pizarro 1533 Hauptstadt des Inlareichs.

Cuzzoni, Francesca, ital. Sängerin, geb. 1700 zu Parma, erwarb sich, von Lanzi ausgebildet, durch ihre herrliche bis zum dreigestrichenen C reichende Stimme den Namen der «goldenen Lyra» und sang 1722—26 unter Händel in London, wandte sich, gekränkt durch die Erfolge der Faustina Hasse, nach Wien, kehrte darauf nach Italien zurück und erschien 1748 abermals auf dem Londoner Theater. Sie starb 1770 in traurigen Verhältnissen zu London. Der Komponist und Klaviervirtuose P. G. Sandoni war seit 1726 Gatte der C.

C. V., hinter der wissenschaftlichen Benennung von Fischen Abkürzung für George Cuvier (s. d.) und Achille Valenciennes (s. d.).

Cvetambarās, Sekte der Dschain (s. d.).

Cwt. (Mehrzahl auch Cwts.), engl. Abkürzung für Centweight (s. Avoirdupois).

Cy, chem. Zeichen für Cyan, das man jedoch meist in der Form schreibt, die seine Bestandteile, Kohlenstoff C und Stickstoff N, erkennen läßt, also CN.

Cyalith, s. Albolith.

Cyamelid, s. Cyansäure.

Cyămus, s. Flohkrebse.

Cyan, eine Verbindung von Kohlenstoff und Stickstoff. Die Cyangruppe, CN, in welcher der dreiwertige Stickstoff mit drei Affinitäten an den Kohlenstoff gebunden ist, N≡C—, existiert nicht für sich, vermag aber eine große Zahl von Verbindungen zu bilden. In denselben verhält sich die Cyangruppe ähnlich wie ein Halogenatom, z. B. Chlor. So giebt C. mit Wasserstoff eine Säure, die Blausäure, HCN, deren Salze den Salzen der Chlorwasserstoffsäure sehr ähnlich sind in Bezug auf Krystallform, Löslichkeit u. s. w. So ähnelt das Chlorsilber sehr dem Cyansilber. Wenn die Cyangruppe als solche aus ihren Verbindungen ausgeschieden wird, so vereinigen sich zwei derselben zu dem Molekül des gasförmigen C., CN—CN, ebenso wie 2 Atome Chlor ein Molekül Chlorgas bilden.

Freies C. oder **Dicyan** ist ein farbloses Gas von eigentümlichem Geruch, das sich bei 25° unter Null zu einer klaren Flüssigkeit verdichtet. Es entsteht beim Glühen von Quecksilbercyanid: $Hg(CN)_2 = Hg + (CN)_2$. Bei einer Temperatur von 34° unter Null erstarrt es zu einer festen Masse. Es brennt mit blauer, rot gesäumter (prächtig purpurroter) Flamme. Wasser absorbiert das 4fache, Alkohol das 23fache Volum an Cyangas. Die Lösungen zersetzen sich beim Stehen unter Dunkelfärbung und Ausscheidung eines braunen Körpers der Azulmsäure. Bei Gegenwart von Mineralsäuren entsteht unter Aufnahme von Wasser Oxalsäure und Ammoniak, $C_2N_2 + 4H_2O = C_2O_4H_2 + 2NH_3$. Es ist daher als das Nitril der Oxalsäure zu betrachten. In den organischen Cyanverbindungen findet durch Einwirkung von Alkalien oder Säuren die gleiche Veränderung der Cyangruppe statt, die dabei unter Abspaltung von Ammoniak in die Carboxylgruppe, —COOH, übergeht. Die entstehenden Verbindungen sind Carbonsäuren. Als Ausgangsmaterial zur Darstellung aller Cyanverbindungen dient das gelbe Blutlaugensalz und das Cyankalium. Von den Cyanverbindungen sind folgende die wichtigsten:

1) **Cyanwasserstoff,** HCN (s. Blausäure).

2) **Chlorcyan** oder **Cyanchlorid,** CNCl, entsteht bei der Einwirkung von Chlor auf wässerige Blausäure. Es ist eine bei 15° bereits siedende, in Wasser wenig lösliche schwere Flüssigkeit, deren Dämpfe einen stechenden zu Thränen reizenden Geruch besitzen und höchst giftig wirken. Beim Aufbewahren polymerisiert es sich zu festem Chlorcyan, **Cyanurylchlorid** oder **Tricyanchlorid,** $C_3N_3Cl_3$. **Bromcyan** und **Jodcyan** sind fest, aber ebenfalls sehr leicht flüchtige Verbindungen. Durch Ammoniak werden dieselben in

3) **Cyanamid,** $CN \cdot NH_2$, übergeführt, eine farblose krystallinische Verbindung, welche bei 40° schmilzt.

4) **Cyansäure** (s. d.), CN·OH.

5) **Cyanmetalle** (s. d.).

6) **Cyanide organischer Radikale,** wie z. B. **Methylcyanid** oder **Acetonitril** (s. d.), kurzweg als **Nitrile** (s. d.) zusammen. (S. auch Ferrocyan, Ferrocyan, Rhodanwasserstoffsäure.)

Cyānamid, s. Cyan.

Cyanāte, die Salze der Cyansäure (s. d.).

Cyanäthin, s. Kyanmethin.

Cyanätholine, s. Cyansäure.

Cyanbenzōl, s. Benzonitril.

Cyanchlorid, s. Cyan.

Cyāne, Pflanzenart, s. Centaurea.

Cyanēae insulae, s. Symplegaden.

Cyanecŭla, s. Blaukehlchen; *C. suecica,* s. Zweig-Mitteleuropäische Singvögel II, Fig. 9, bei Artikel Singvögel.

Cyāneisen, s. Eisen.

Cyāneisenkalium, gelbes, oder Kaliumeisencyanür, s. Blutlaugensalz (gelbes); rotes C. oder Kaliumeisencyanid, s. Blutlaugensalz (rotes).

Cyangold, Goldcyanid, s. Goldcyanide.

Cyanide, s. Cyanmetalle und Blausäure.

Cyanidverfahren, s. Gold (Gewinnung) und Silber (Gewinnung).

Cyanin, Chinolinblau, Lepidinblau, ein blauer, aber sehr vergänglicher künstlicher Farbstoff von der Zusammensetzung $C_{29}H_{25}N_2J$. Es wird dargestellt, indem man ein Gemenge von Chinolin und Lepidin (γ-Methylchinolin) mit Amyljodid behandelt und das Produkt mit Natronlauge zersetzt. Das C. bildet grünglänzende Krystalle, die sich in Alkohol leicht mit blauer Farbe lösen. Durch Säuren wird die Lösung farblos. C. besitzt Wichtigkeit dadurch, daß es, wie das Chinolinrot, die Eigenschaft besitzt, photogr. Platten orthochromatisch, d. i. farbenempfindlich zu machen, indem die Farben auf dem Bild in der richtigen Helligkeitsabstufung erscheinen wie in der Natur. — C. oder Kyanin heißt auch der blaue Farbstoff der Blumen (s. Blumenblau).

Cyanisieren, irrtümliche Schreibweise für Kyanisieren (s. Holzkonservierung), nach John Howard Kyan benannt.

Cyanit, Mineral, s. Disthen.

Cyankalium (Kalium cyanatum), KCN, ein in verschiedenen Zweigen der Technik vielfach verwendetes, höchst giftiges Salz, entsteht im unreinen Zustande beim Schmelzen von kohlensaurem Kalium mit stickstoffhaltigen organischen Substanzen (s. Blutlaugensalz, gelbes). In chemisch reinem Zustande erhält man es als Krystallpulver beim Einleiten von Blausäuregas in alkoholische Kalilauge. Leichter stellt man es dar, indem man Blutlaugensalz zunächst durch gelindes Rösten von seinem Krystallwasser befreit und es dann in einem eisernen Tiegel schmilzt, wobei das Ferrocyan unter Entwicklung von Stickstoff und Abscheidung von Kohleeisen zersetzt und C. gebildet wird. Man erhält die Masse so lange in glühendem Fluß, bis die Gasentwicklung beendet ist, läßt das Kohleeisen sich absetzen und gießt das geschmolzene C. vorsichtig von diesem ab. Eine reichlichere Ausbeute erhält man nach Liebig, indem man 8 Teile entwässertes Blutlaugensalz mit 1 Teilen kohlensaurem Kalium mischt und im übrigen verfährt wie vorher. Das nach Liebigs Vorschrift technisch dargestellte C. enthält stets mehr oder weniger cyansaures Kalium und unterscheidet sich dadurch von dem chemisch reinen C., was aber seine Verwendbarkeit meist nicht beeinträchtigt. Sehr reines C. stellt man jetzt im Großen durch direkte Vereinigung von Kohlenstoff, Stickstoff und Metall dar. Das C. findet sich im Handel in Stangen- oder Bürkelform, es hat eine weiße Farbe, zieht an der Luft Feuchtigkeit an und riecht dann, da es durch die Kohlensäure der Luft zersetzt wird, nach Blausäure. Das C. wird in der chem. Analyse benutzt; seine wichtigste Verwendung findet es aber in der Galvanoplastik, wo es zur Bereitung der Bäder, aus denen die Metalle als Gold, Silber, Nickel u. a. niedergeschlagen werden sollen, dient, sowie in der Photographie und Metallurgie zum Extrahieren von goldhaltigen Erzen. In seiner Wirkung auf den Organismus gleicht es der Blausäure (s. d.). Der Preis des C. im Großhandel ist (1901) je nach dem Prozentgehalt (30 bis 98 Proz.) 1—2,4 M. für 1 kg.

Cyanmetalle, Verbindungen des Cyans mit Metallen, und zwar Cyanide, die an Cyan reichern, Cyanüre, die an Cyan ärmern, so z. B. Cyankalium (s. d.), Cyanquecksilber (s. Quecksilbercyanid), Cyansilber (s. Silbercyanid), Cyanzink (s. d.), Blutlaugensalz (s. d., gelbes und rotes).

Cyanmethin, s. Kyanmethin.

Cyanoblepsie (grch.), s. Farbenblindheit.

Cyanocitta, Vogelgattung, s. Heher.

Cyanocorax, s. Blaurabe.

Cyanol (Kyanol), s. Anilin.

Cyanometer (grch.), Vorrichtungen zur Messung der Himmelsbläue. Saussure suchte ein C. dadurch herzustellen, daß er 53 Stufen von Mischungen eines reinen Weiß mit Berliner Blau und eines vollkommenen Schwarz (Tusche) mit Berliner Blau zur Vergleichung mit dem Himmelsblau herstellte. Die Grade dieses C. begannen mit reinem Weiß und gingen durch Blauweiß, Weißblau zum reinen Berliner Blau, und von da, in ähnlicher Mischung mit Schwarz, bis zum reinen Schwarz über. In ähnlicher Weise bediente sich Parrot bei seinem Rotationscyanometer der thaumatropischen Mischfarbe (s. Thaumatrop), indem er auf einem Kreisel eine weiße oder schwarze Scheibe mit weniger oder mehr Kreisausschnitten von gesättigtem Blau rasch rotieren ließ. Alle derartigen Instrumente, wie auch z. B. das Polarisationscyanometer von Arago, entsprechen ihrem Zweck nur sehr unvollkommen.

Cyanophyceen oder Phycochromaceen und Schizophyceen, eine Gruppe von Algen, deren Zellen einen blaugrünen Farbstoff, das sog. Phycocyan oder Phycochrom, enthalten. Es sind sowohl im Meere wie im Süßwasser lebende einzellige oder aus Zellfäden bestehende Formen, die sich bloß durch Teilung der Zellen vermehren; andere Arten der Fortpflanzung sind an ihnen noch nicht beobachtet worden. Bei manchen Arten sind die Zellen in perlschnurartigen Fäden vereinigt, wie bei der Gattung Nostoc (s. Tafel: Algen II, Fig. 7: Nostoc commune *Vauch.*), bei andern haben sie peitschenartige oder einfach cylindrische Form, wie bei den Oscillarieen (Fig. 6: Oscillaria viridis *Vauch.*), die sich durch eine eigentümliche pendelartige Bewegung auszeichnen. Häufig sind zahlreiche Fäden in eine gemeinsame gallertartige Hülle eingebettet; so bei dem Bachfaden (Rivularia pisum *Thur.*, Fig. 5). Manche Arten der C. finden sich, wenn auch meist nicht mehr in Form von Fäden, als Gonidien in den Flechten (s. d.) vor. — Vgl. Alfred Fischer, Untersuchungen über den Bau der C. und Bakterien (Jena 1897); Zacharias, Über die C. (Hamb. 1900).

Cyanophyllum, s. Blattpflanzen

Cyanopolius, s. Blauelster.

Cyanorhamphus, s. Plattschweifsittiche.

Cyanosin, künstlicher organischer Farbstoff, der ein Abkömmling des Fluoresceïns ist (Chlorbromfluoresceïnäthyläther). C. ist ein rotes krystallinisches Pulver und färbt Wolle bläulichrot.

Cyanosis (grch.), Blausucht (s. d.).

Cyanotisch (grch.), bläulich gefärbt infolge der Blausucht (s. d.).

Cyanotypie (grch.), Blauprozeß, ein von John Herschel 1840 erfundenes photogr. Kopierverfahren. Herschel tränkte Papier mit einer Lösung von Eisenchlorid, trocknete und belichtete es unter einem negativen Bilde. Das Eisenchlorid wurde durch Wirkung des Lichts unter den durchsichtigen Stellen des Negativs zu Eisenchlorür reduziert, und dieses lieferte durch Behandlung mit rotem Blutlaugensalz ein dunkelblaues Bild. Das Verfahren ist neuerdings dadurch vereinfacht worden, daß man mit einer Mischung von citronsaurem Eisenoxydammonium und rotem Blutlaugensalz getränktes Papier zum Kopie-

ren benutzt; dieſes liefert unmittelbar ein blaues Bild, das durch Waſchen mit Waſſer fixiert wird. Das dazu nötige Papier iſt jetzt Handelsartikel. Ein anderer Cyanotypprozeß beſteht in der Präparation von Papier mit einer gummihaltigen Eiſenoxydſalzlöſung, Belichtung desſelben unter einem poſitiven Bilde und Entwicklung mit gelbem Blutlaugenſalz. Dieſer Prozeß liefert von einem poſitiven Bilde (z. B. einer Zeichnung) wieder ein Poſitiv. Das erſtere Verfahren wird vielfach von Ingenieuren zur Herſtellung von Lichtpauſen verwendet, während das letztere, da es mehr Schwierigkeiten bereitet, in der Praxis weniger gebräuchlich iſt. — Vgl. Pizzighelli, Anthrakotypie und C. (Wien 1881); E. Vogel, Taſchenbuch der praktiſchen Photographie (7. Aufl., Berl. 1900).

Cyanqueckſilber, ſ. Queckſilbercyanid.

Cyanſäure, Verbindung von Cyan mit Waſſerſtoff und Sauerſtoff. Die Verbindungen der C. leiten ſich von zwei verſchiedenen Formeln ab:

CN(OH) CO(NH).
normale Cyanſäure Iſocyanſäure (Carbimid).

Die gewöhnliche C. beſitzt die letztere Konſtitutionsformel, während man von der normalen C. nur eſterartige Verbindungen kennt (ſ. unten). Die gewöhnliche C. wird durch Deſtillation der polymeren Cyanurſäure (ſ. d.) gewonnen und bildet eine, nur unter 0° beſtändige, bewegliche, ſehr flüchtige Flüſſigkeit, die ſtark ſauer reagiert, ſtechend nach Eſſig riecht und auf der Haut Blaſen erzeugt. Bei 0° verwandelt ſich die C. in das polymere Cyamelid, eine weiße porzellanartige Maſſe, die beim Deſtillieren wieder C. giebt. Oberhalb 0° erfolgt dieſe Umwandlung exploſionsartig. Das wichtigſte Salz der C. iſt das gewöhnliche cyanſaure Kalium (auch Kaliumcyanat oder Kaliumiſocyanat genannt). Dasſelbe entſteht leicht durch Oxydation von Cyankalium, z. B. beim Erhitzen mit Bleioxyd: $CNK + PbO = CO{\cdot}NK + Pb$, und kryſtalliſiert in glänzenden Blättchen. Es iſt in Waſſer leicht, in Alkohol ſchwer löslich und zerſetzt ſich in wäſſeriger Löſung raſch in Ammoniak und Kaliumcarbonat. Mit den Löſungen der Schwermetallſalze giebt das Kaliumcyanat unlösliche Niederſchläge der entſprechenden Metallcyanate. Aus dem Kaliumcyanat kann man durch ſtarke Mineralſäuren die C. nicht in Freiheit ſetzen, weil dieſelbe ſofort in Kohlenſäure und Ammoniak zerfällt. Eſterartige Verbindungen exiſtieren von beiden Formen der C. Diejenigen der normalen C. bilden ſich bei der Einwirkung von Cyanchlorid auf Natriumalkoholate. Es ſind in Waſſer unlösliche Flüſſigkeiten von ätheriſchem Geruch, zerſetzen ſich beim Deſtillieren und werden Cyanätholine genannt. Die Eſter der gewöhnlichen oder Iſocyanſäure entſtehen bei der Deſtillation von Kaliumcyanat mit ätherſchwefelſauren Salzen oder aus Silbercyanat und Alkyljodiden. Es ſind unzerſetzt ſiedende, unangenehm ſtechend riechende Flüſſigkeiten, die leicht in die polymeren Iſocyanurſäureeſter übergehen und beim Erhitzen mit Kalilauge in kohlenſaures Kalium und primäre Aminbaſen zerfallen. Durch Waſſer und Alkohol werden ſie zerſetzt, löſen ſich aber unverändert in Äther.

Cyanſaures Ammonium, $CN{\cdot}O{\cdot}NH_4$, entſteht durch direkte Verbindung von Cyanſäuredampf mit trocknem Ammoniakgas. Es iſt ein ſchneeweißes kryſtalliniſches Pulver, das ſich beim Löſen in Waſſer und Eindampfen in Harnſtoff, $CO(NH_2)_2$, verwandelt.

Cyanſaures Kalium, ſ. Cyanſäure.

Cyanſilber, ſ. Silbercyanid.

Cyanſulfoſäure, ſ. Rhodanwaſſerſtoffſäure.

Cyanüre, ſ. Cyanmetalle.

Cyanürſäure entſteht durch Kondenſation von drei Molekülen Cyanſäure, wird daher auch Tricyanſäure genannt und hat die Zuſammenſetzung $C_3N_3O_3H_3$. Die gewöhnliche C. leitet ſich nicht von der gewöhnlichen, ſondern von der normalen Cyanſäure (ſ. d.) ab und hat daher die Konſtitutionsformel $C_3N_3(OH)_3$. Sie entſteht aus Tricyanchlorid (ſ. Cyan) beim Kochen mit Waſſer und beim Erhitzen von Harnſtoff. Sie kryſtalliſiert aus wäſſeriger Löſung mit 2 Molekülen Waſſer in rhombiſchen Tafeln. Sie iſt in 40 Teilen kaltem Waſſer löslich, ſehr leicht löslich in heißem Waſſer und Alkohol. Beim Kochen mit Säuren zerfällt ſie in Kohlenſäure und Ammoniak, bei der Deſtillation liefert ſie gewöhnliche Cyanſäure. Sie iſt dreibaſiſch und giebt gut kryſtalliſierende Metallſalze. Die Eſter der gewöhnlichen (normalen) C. entſtehen bei der Einwirkung von Tricyanchlorid auf Natriumalkoholate, die der Iſocyanurſäure, $C_3O_3(NH)_3$, aus den Iſocyanſäureeſtern durch Polymeriſation und beim Erhitzen aus den normalen Cyanurſäureeſtern. Sie kryſtalliſieren und deſtillieren unzerſetzt.

Cyanurhl, das verdreifachte und dreiwertige Cyanradikal, C_3N_3, das in der Cyanurſäure u. a. und andern Cyanverbindungen, ſo im feſten Chlorcyan (ſ. Cyan), und im Mellon (ſ. d.) enthalten iſt.

Cyanurchlorid, ſ. Cyan.

Cyanwaſſerſtoffſäure, ſ. Blauſäure.

Cyanzink, $Zn(CN)_2$, fällt als weißer Niederſchlag, wenn man zu wäſſerigen Löſungen von Zinkſalzen allmählich Cyankaliumlöſung hinzufügt. Ein Überſchuß von Cyankalium löſt es wieder auf, unter dem Kaliumzinkcyanür, $K_2Zn(CN)_4$, entſteht, das beim Verdunſten der Flüſſigkeit in farbloſen Oktaedern auskryſtalliſiert. Beide Verbindungen ſind außerordentlich giftig.

Cyathĕa *Sm.*, Pflanzengattung aus der nach ihr benannten Familie der Cyatheaceen (ſ. d.), baumartige Arten, Baumfarne mit ſchlankem, oft ziemlich hohem unverzweigtem Stamme, in den Tropengegenden ſowohl der Alten wie der Neuen Welt und in Neuſeeland einheimiſch ſind. Sie haben eine zierliche Blattkrone, die aus langen, gewöhnlich dreifach gefiederten Wedeln beſteht. Die in Neuſeeland vorkommende C. medullaris *Swo.*, welche ſich durch ſchwarzbraune ſtarke Blattſtiele auszeichnet, wird häufig im Gewächshauſe kultiviert, ebenſo C. dealbata *Swo.* aus Südafrika, die ſich durch ſilberweiße Färbung auf der Unterſeite der Blätter auszeichnet.

Cyatheacēen (Cyatheaceae), Pflanzenfamilie aus der Gruppe der Farne (ſ. d.) oder Filicinen. Die Arten derſelben ſind faſt ſämtlich Baumfarne mit feingefiederten großen Blättern, die roſettenartig auf der Spitze der hohen unverzweigten Stämme aufſitzen. Die C. ſind charakteriſtiſch durch den Bau ihrer Sporangien, die mit einem vollſtändigen ſchief verlaufenden Ring verſehen ſind. Die C. ſind faſt ausſchließlich Bewohner der Tropengegenden, mehrere Arten der Gattungen Cibotium, Dicksonia, Cyathea und Hemitelia werden wegen der großen ſchönen Blätter als Zierpflanzen in Warmhäuſern gezogen.

Cyathium, ſ. Euphorbia nebſt Textfigur und Tafel: Giftpflanzen I, Fig. 4a.

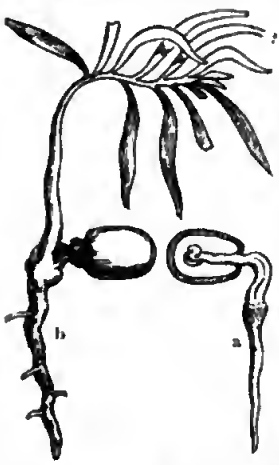
Cyăthus, altgriech. Gefäß, ſ. Kyathos.

Cyazares, ſ. Kyaxares.

Cybēle, Göttin, s. Kybele. — C. ist auch der Name des 65. Planetoiden.

Cybulski, Adalbert, poln. Gelehrter, geb. 10. April 1808 in Konin in der Provinz Posen, studierte in Berlin Philologie und Geschichte, trat 1830 ins poln. Heer, geriet in russ. Gefangenschaft und wurde in das Innere Rußlands gebracht. 1834 befreit, kehrte er nach Preußen zurück und bezog, nach einer sechsmonatigen Festungshaft in Schweidnitz, wiederum die Universität Berlin. Nachdem er noch in Prag und Wien den Unterricht Schafariks und Kopitars genossen hatte, habilitierte er sich 1840 an der Berliner Universität als Docent der slaw. Litteratur, wurde 1860 ord. Professor in Breslau und starb 15. Febr. 1867. Aus seinem Nachlasse wurden die in Berlin 1842—45 gehaltenen «Vorlesungen über die neueste poln. Poesie» zuerst in poln. Übersetzung (Posen 1870) dann deutsch (2 Bde., ebd. 1880) veröffentlicht.

Cycadēen (Cycadĕae), Pflanzenfamilie aus der Abteilung der Gymnospermen (s. d.), die zwischen den Nadelhölzern und Farnen steht und eine eigentümliche Gruppe bildet, deren meiste Arten der Vorwelt angehören. Die C. sind Holzgewächse von palmenartigem Wuchs, indem sie auf einem meist nur niedrigen Stamme von walziger, länglicher oder fast kugeliger Form, der über und über mit den Narben der abgefallenen Blätter und den zwischen diesen stehenden Schuppen bedeckt zu sein pflegt, eine Krone oft sehr großer, holziger Blätter (fälschlich Zweige genannt) tragen. Letztere sind fiederschnittig oder gefiedert, mit parallel-aderigen, ganzrandigen oder eingeschnitten-gezähnten, selten gabelig-zweiteiligen, oft stechend-spitzen Abschnitten oder Fiederblättchen. Die stets eingeschlechtigen Blüten erscheinen auf Staubbeutel und Samenknospen beschränkt. Erstere sitzen auf der innern Fläche von zu Zapfen vereinigten Schuppen in großer Zahl nebeneinander, letztere bald auf der Fläche, bald in den Randkerben ebenfalls zapfenbildender Schuppenblätter. Die aus den Samenknospen hervorgehenden Samen ähneln denen der Nadelhölzer. Der Verlauf der Keimung läßt sich aus beistehender Skizze übersehen. In a ist der Anfang der Keimung dargestellt, die junge Wurzel mit den Kotyledonen und der Plumula ist aus dem Samen ausgetreten, der obere Teil der Kotyledonen bleibt im Endosperm des Samens zurück. In b ist ein etwas vorgeschritteneres Stadium der Keimung abgebildet, hier ist schon das erste Fiederblatt entwickelt und die Wurzel hat sich bereits verzweigt. (S. Nadelhölzer.) Auch der anatomische Bau des Stammes zeigt mehr Verwandtschaft mit dem der Nadelhölzer als mit den andern Holzgewächsen. Durch ihren Wuchs erinnern die C. an die Palmen, mit denen sie sonst nicht die geringste Verwandtschaft besitzen, durch die spiralig eingerollte Knospenlage der Blätter und ihrer Abschnitte oder Blättchen an die Farnkräuter. Man kennt gegen 90 Arten, die vorzüglich in der tropischen und subtropischen Zone der südl. Hemisphäre, namentlich in Südafrika, Neuholland und den ostind. Inseln, sowie in Ostindien selbst zu Hause sind. Ihrer Eigentümlichkeit und Schönheit halber werden Arten der Gattungen Ceratozamia, Cycas, Dioon, Encephalartos, Macrozamia, Staugeria und Zamia in Gewächshäusern häufig kultiviert. Die Stämme einiger Arten haben eßbares Mark, das als Sago verwendet wird. (S. Sago.)



Die fossilen Pflanzenreste, welche zu den C. gerechnet werden, gehören hauptsächlich den Gattungen Cycadites *Brogn.*, Zamites *Brogn.*, Medullosa *Cotta*, Pterophyllum *Brogn.* an. Die unter dem Gattungsnamen Noeggerathia früher ebenfalls zu den C. gestellten Pflanzenreste rechnet man jetzt teils zu den Nadelhölzern, teils faßt man sie unter der den C. jedenfalls nahe verwandten Gruppe der Noeggerathaceae zusammen.

Cycas *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Cycadeen (s. d.). Von andern Gattungen dieser Familie unterscheidet sich C. durch die länglich-keilförmigen Staubbeutel, die in den Randkerben verlängert spatelförmiger Fruchtblätter (Schuppen der weiblichen Zapfen) stehenden aufrechten Samenknospen und Samen, die beerenartige Beschaffenheit der letztern und die Zweihäusigkeit. Die Zapfen stehen am Ende der Stämme im Centrum der palmenartigen Blätterkrone und werden sehr groß. Die großblättrige Sagopalme, C. circinalis *L.*, ein bis 13 m Höhe erreichender, sehr schöner Baum mit gefiederten, bis 3 m langen Blättern und lineal-lanzettförmigen, spitzen, glänzendgrünen Blättchen, in Ostindien und auf den Molukken, liefert eine geringe Sorte des echten Sagos (s. d.). Die mit gedrängter stehenden, kleinern, am Rande umgerollten Blättchen versehenen Blätter des in China und Japan wachsenden Palmfarns, C. revoluta *L.* (s. Tafel: Gymnospermen 1, Fig. 2), sind die sog. Palmenzweige, mit denen man in Deutschland die Särge zu schmücken pflegt. In einigen Städten Frankreichs bedient man sich ihrer anstatt wirklicher Palmenblätter bei den kirchlichen Feierlichkeiten des Palmsonntags. Aus diesen Gründen wird C. revoluta in Handelsgärten kultiviert.

Cyclāmen *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Primulaceen (s. d.) mit 8 Arten, von denen die meisten in den Mittelmeerländern vorkommen. Es sind ausdauernde, stengellose Kräuter mit langgestielten, grundständigen, meist nieren- oder herzförmigen Blättern und ebenfalls grundständigen, einzeln stehenden, langgestielten, nickenden Blüten, welche einen fünfteiligen Kelch und eine kurzröhrige Blumenkrone mit langem, zurückgeschlagenem, fünflappigem Saum besitzen. Die häufigste Art ist C. europaeum *L.*, in Deutschland, wo sie namentlich in den Wäldern der Alpengegenden, doch auch schon in Böhmen und Mähren auf steinigem, bemooftem Kalkboden vorkommt, als Erdscheibe, Saubrot und Alpenveilchen bekannt (s. Tafel: Alpenpflanzen, Fig. 11). Sie hat hübsche, purpurrote oder lilafarbene, sehr wohlriechende Blumen und herzförmige, auf der obern Fläche eine kreisförmige weiße Zeichnung zeigende Blätter und ist eine beliebte Zimmerzierpflanze. Der Knollen enthält einen Brechen und Purgieren bewirkenden Körper, das Cyclamin (s. d.), weshalb die Pflanze für giftig und heilkräftig gilt. Der Knollen wurde auch wirklich früher unter dem Namen Radix Cycla-

minis gegen Kropf, Drüsenleiden und bei Trägheit der Thätigkeit des Darmkanals gebraucht und wird noch jetzt in Italien zu Salben verwendet. Geröstete Knollen haben keine nachteiligen Eigenschaften und sollen wie Maronen schmecken. Auch die andern Arten der Gattung C. haben ähnlich beschaffene Knollen und übertreffen die gemeine Erdscheibe zum Teil noch in der Schönheit und Größe der Blumen. C. coum *Mill.*, hederifolium *Ait.*, neapolitanum *Ten.* und repandum *Sibt.* sind südeurop. Arten, die in Deutschland, etwas tief gepflanzt und im Winter bedeckt, sehr gut im Freien ausdauern. C. persicum *Mill.* (s. Tafel: Kalthauspflanzen, Fig. 2) ist eine der beliebtesten Zierpflanzen, die sich in Töpfen leicht ziehen läßt. Nur darf man die Knollen nicht tief, sondern bloß etwa bis zum dritten Teil ihrer Stärke in den Boden setzen und nach Entwicklung der Blätter nicht zu reichlich gießen. Die Vermehrung geschieht durch Samen, welcher im September in Töpfe mit sandiger Heideerde gesät wird. Die jungen Pflanzen werden in kleinen Töpfen dicht unter den Fenstern des Kalthauses überwintert und während des Sommers in Mistbeeten kultiviert. Die Blütezeit fällt in die Wintermonate. — Vgl. Hildebrand, Die Gattung C. (Jena 1898).

Cyclamin, $C_{29}H_{24}O_{10}$, das Glykosid in den Wurzeln der Primulaceen, namentlich in den Knollen des Alpenveilchens (s. Cyclamen) reichlich enthalten, ein krystallinisches, zum Niesen reizendes Pulver.

Cyclanthēra *Schrad.*, Pflanzengattung aus der Familie der Cucurbitaceen (s. d.) mit etwa 30 im wärmern Amerika vorkommenden Arten; meist einjährige Pflanzen, mit kletternden Stengeln, ganzrandigen oder geteilten Blättern, kleinen weißen gelblichen oder grünlichen Blüten und kleinen, fleischigen aufspringenden Früchten. Die bekanntesten Arten sind: C. pedata *Schrad.*, aus Mexiko und Centralamerika, mit geteilten und C. explodens *Naud.*, aus dem tropischen Amerika, mit ganzrandigen Blättern. Ihre reifen Früchte springen bei der Berührung mit großer Kraft auf (explodieren) und schleudern ihren Samen nach allen Richtungen

Cyclas, s. Kugelmuscheln. [fort.

Cyclobranchia, s. Kreiskiemer.

Cyclometōpa, die Bogenkrabben (s. d. und Krabben). [nung für Encyklopädie (s. d.).

Cyclopædia (spr. ßeiklopihdia), engl. Bezeich-

Cyclōpen, s. Kyklopen.

Cyclops oanthocarpoïdes *Fisch.*, Copepodenart, s. Copepoden und Tafel: Krustentiere I, Fig. 9 u. 8.

Cycloptĕrus, Fischgeschlecht, s. Seehase; C. lumpus *L.*, der gemeine Seehase, s. Tafel: Fische V, Fig. 14. [schnecken.

Cyclostŏma, Kreismundschnecke, s. Land-

Cyclostomāta, Cyclostŏmi, s. Rundmäuler.

Cydnus, s. Erdwanzen.

Cydonia, Pflanzengattung, s. Quitte.

Cygnæus, Fredrik, finn. Gelehrter und Dichter, s. Bd. 17. [in Finland, s. Bd. 17.

Cygnæus, Uno, Gründer des Volksschulwesens

Cygnidae, die Familie der Schwäne, s. Schwan.

Cygnopsis canadensis *L.*, die canadische oder Schwanengans, s. Gans.

Cygnus, der Schwan (s. d.); C. olor *Vieill.*, der Höckerschwan, s. Tafel: Schwimmvögel III, Fig. 4; C. buccinator *Rich.*, der Trompeterschwan (s. d.); in der griech. Mythologie, s. Kyknos.

Cykadeen, s. Cycadeen.

Cykläden, Muscheln, s. Kugelmuscheln.

Cykläden (grch. Kykládes, d. i. Kreisinseln) bei den alten Geographen Name einer Inselgruppe des Ägäischen Meers, welche ihnen im Kreise um die heilige Delos (s. d.) angeordnet zu sein schien (s. die Karten: Griechenland und Das alte Griechenland). Sie besteht aus drei von NNW. nach SSO. streichenden Reihen von Inseln: 1) die westl. Reihe in der Fortsetzung der Halbinsel Attika, bestehend aus den Inseln Keos, Kythnos, Seriphos, Siphnos; 2) die mittlere Reihe aus Giura, Syra, Paros und Antiparos; 3) die östl. Reihe, in der Fortsetzung der Insel Euböa, aus Andros, Tenos, Mykonos, Delos, Rheneia und Naxos. Dazu zieht man gewöhnlich noch eine südlichere Gruppe, welche die Alten zu den Sporaden rechneten, und welche man faßt: Melos, Kimolos, Pholegandros, Sikinos, Jos, Amorgos, Santorin und Anaphi. Die C. liegen auf einem unterseeischen Plateau, das nach SW. und S. zu dem tiefern Myrtoischen Meere abstürzt; an diesem Rande liegen die vulkanischen Inseln Santorin, Pholegandros, Kimolos und Melos, während die andern Inseln aus krystallinischen Schiefern, Marmor und (untergeordnet) Granit bestehen im Anschluß an die krystallinischen Gebirge Attikas und Südeuböas. Die C. gehörten noch am Ende der Tertiärzeit einem Festlande an, das erst in dieser Zeit in Inseln aufgelöst worden ist (s. Archipelagus). Der höchste Berg ist der Ozia auf Kea (1003 m). Die Inseln sind wasserarm und waldlos und erscheinen vom Meere aus kahl und öde, bergen aber im Innern vielfach fruchtbare und anmutige Thäler. Wein, Südfrüchte, Honig und Käse sind die Hauptprodukte der Inseln, von denen nur der erste einen Ausfuhrartikel neben den mineralischen Produkten (Marmor auf Paros, Schmirgel auf Naxos, Schwefel und Mühlsteine auf Melos, Cimolit auf Kimolos, Puzzolanerde auf Santorin) abgiebt. Der Handel, Schiffahrt und Fischerei liegen die baumreichen Inseln sehr günstig.

Die C. waren im frühesten Altertum von Phöniziern und Karern besetzt; später siedelten sich Griechen an, auf der nördl. und mittlern Gruppe meist Jonier, auf der südlichen Dorer. Die C. bildeten dann im Verein mit andern Inseln und Küstenstädten einen religiös-polit. Bund (eine sog. Amphiktyonie), deren Mittelpunkt Delos war. Nach den Perserkriegen gehörten sie zur athenischen Symmachie und traten auch später, wenigstens zum größern Teile, dem 378 v. Chr. begründeten zweiten athenischen Seebunde bei; nach dem Zerfall desselben kamen sie unter die Herrschaft teils der makedonischen, teils der ägypt. Könige, wurden dann durch die Römer für frei erklärt, später, wenigstens zum größern Teile, zur Provinz Asia geschlagen, bis unter dem Kaiser Diocletian eine besondere Inselprovinz (Provincia insularum) konstituiert wurde. Über die Geschichte der C. seit der Teilung des Römischen Reichs s. Archipelagus. Heute bilden die C. einen Nomos des Königreichs Griechenland mit 2695 qkm und (1896) 134 747 E. Hauptstadt ist Hermupolis auf Syra.

Vgl. Roß, Reisen auf den griech. Inseln des Ägäischen Meeres (3 Bde., Stuttg. und Tüb. 1840—45); Lacroix, Iles de la Grèce (Par. 1853); Curtius, Geographie von Griechenland, Bd. 2 (Gotha 1872); Miliarakis, Kykladika (Athen 1874); Fiedler, Reisen in Griechenland, Bd. 2 (Lpz. 1841); Neumann und Partsch, Physik. Geographie von Griechenland (Bresl. 1885).

Cyklen, Mehrzahl von Cyklus (s. d.).

Cyklencephälie (grch.), soviel wie Cyklopie (s. d.).

Cyklische Dichter, Dichter des epischen Cyklus, Bezeichnung für die griech. Epiker, die von der Zeit der Entstehung der Homerischen Gedichte an bis zur Mitte des 6. Jahrh. v. Chr. Stoffe der Heldensage zum Teil im Anschluß an jene behandelt haben. Der Name ist wohl daraus entstanden, daß man später diese Epen zu einem geschlossenen Kreise (grch. Cyklos), dessen Mittelpunkt Ilias und Odyssee bildeten, ordnete. Zum epischen Cyklus werden gerechnet: «Theogonie», «Titanomachie», «Danaïs», «Ödipodie», «Thebaïs» (Zug der Sieben gegen Theben), «Epigonen», «Kypria» (die Vorgeschichte der Ilias, dem Stasinus aus Cypern zugeschrieben), «Ilias», «Äthiopis» (Nachgeschichte der Ilias bis zum Tode Achills, dem Arktinus von Milet zugeschrieben), «die kleine Ilias», «Ilions Untergang», «Rückfahrten» der Helden (Nostoi, von Aglas von Pitane), «Odyssee», «Telegonie» (von Eugammon von Kyrene). Von diesen Gedichten sind mit Ausnahme der Ilias und Odyssee nur dürftige Fragmente, von denen, die sich auf den troischen Sagenkreis und die Heimkehr der Helden bezogen, noch die Angabe des Inhalts (in Auszügen aus der Chrestomathie des Proklus, s. d.) erhalten. Ausgaben der Fragmente von Welcker, «Der epische Cyklus» (2 Tle., Bonn 1835—49; 2. Aufl., Bd. 1, 1865; Bd. 2, 1882); Kinkel, «Epicorum Graecorum fragmenta» (Lpz. 1877); Ausgaben der Auszüge besonders von O. Jahn und Michaelis, «Griech. Bilderchroniken» (Bonn 1873). Neben den litterar. Nachrichten stellen Vasenbilder die in diesen Gedichten behandelten Sagen dar. Abbildungen finden sich bei Gerhard, «Auserlesene griech. Vasenbilder» (4 Bde., Berl. 1839—58); Overbeck, «Die Bildwerke zum thebischen und troischen Heldenkreis» (Bd. 1 der «Galerie heroischer Bildwerke», mit Atlas, Stuttg. und Braunschw. 1853). — Vgl. noch außer Welcker: von Wilamowitz-Moellendorff, Homerische Untersuchungen (Berl. 1884); Robert, Bild und Lied (ebd. 1881); Luckenbach, Verhältnis der griech. Prachtvasenbilder zu den Gedichten des epischen Kyklos (Münch. 1880); Immisch, Klaros (ebd. 1889).

Cyklitis, die Entzündung des Strahlenkörpers (Ciliarkörper).

Cykloïde (grch.) oder Cyklois, auch Radlinie, eine der merkwürdigsten krummen Linien in der Geometrie und Mechanik. Wenn ein Kreis, ohne zu gleiten, auf einer festen geraden Linie in derselben Ebene fortgewälzt wird, so beschreibt ein Punkt der Peripherie des Kreises eine gemeine C., ein Punkt innerhalb der Peripherie eine gedehnte oder gespreizte C., ein äußerer Punkt eine verkürzte oder verschlungene C. Wälzt sich jener Kreis, nicht auf einer geraden Linie, auf der äußern oder innern Seite der Peripherie eines zweiten Kreises, so heißt die so beschriebene Kurve im erstern Falle eine Epicykloide, im letztern eine Hypocykloide. Die Epicykloide spielte in der Astronomie des Altertums eine wichtige Rolle, insofern sie zur Erklärung der Planetenlaufs benutzt wurde. (S. Epicykel und Weltsysteme.) Wenn ein von der Schwere gegebener Körper in der umgekehrten C. wie in einem Kanal herabfällt, so gelangt er immer in derselben Zeit bis zu dem untersten Punkte (dem Scheitelpunkte), wo auch seine Bewegung in der C. anfangen mag. Aus diesem Grunde heißt die C. in der Mechanik auch Tautochrone. Ebenso wird ein schwerer, nur von der Schwere getriebener Körper von einem Punkte zum andern, der nicht senkrecht unter ihm liegt, in der kürzesten Zeit kommen, wenn er sich in einem Cykloidenbogen bewegt, weshalb diese Kurve auch die Brachistochrone genannt wird. Die Brennlinie der C. sowie die Evolute derselben ist wieder eine C. Galilei ist wohl der erste, der die C. in Betracht gezogen hat; dann beschäftigten sich mit den auf die C. bezüglichen Integrationsaufgaben die Mathematiker des 17. Jahrh., besonders Roberval, Mersenne, Fermat, Torricelli, Viviani, Pascal, Wallis, Huyghens, Joh. Bernoulli. Die Gleichung der C. nimmt, wenn r den Radius des rollenden Kreises, ω den irgend einem Cykloidenpunkte entsprechenden Kreisbogen bedeutet, folgende Form an:

$$x = r(\omega - \sin\omega),$$
$$y = r(1 - \cos\omega).$$

(S. Tafel: Kurven II, Fig. 4—6.)

Cykloiden, Rundschupper, s. Fische.

Cykloidenverzahnung, s. Zahnräder.

Cyklois, s. Cykloide.

Cyklometer, s. Wegmesser.

Cyklometrie (grch.), der Inbegriff aller derjenigen Rechnungsausdrücke, vermöge deren man im stande ist, Kreisbogen durch die diesen zugehörigen geraden Linien und umgekehrt diese durch jene zu bestimmen.

Cyklometrische Funktionen, Funktionen, die man durch Umkehrung der Goniometrischen Funktionen (s. d.) erhält. Ist z. B. $y = \sin x$, so ist $x = \arcsin y$, d. h.: x ist der Bogen (arcus), dessen Sinusfunktion gleich y ist; gesprochen wird es Arkussinus y. Entsprechend hat man für

$y = \cos x$ die cyklometrische Funktion $x = \arccos y$,
$y = \tan x$ » » » $x = \arctan y$,
$y = \cot x$ » » » $x = \operatorname{arccot} y$.

Diese C. F. lassen sich, ebenso wie die goniometrischen, in Reihen ausdrücken; so ist:

$$\arcsin x = x + \frac{1}{2}\cdot\frac{x^3}{3} + \frac{1\cdot 3}{2\cdot 4}\cdot\frac{x^5}{5} + \frac{1\cdot 3\cdot 5}{2\cdot 4\cdot 6}\cdot\frac{x^7}{7} + \cdots,$$

$$\arctan x = x - \frac{x^3}{3} + \frac{x^5}{5} - \frac{x^7}{7} + \cdots.$$

Da die goniometrischen Funktionen periodisch sind, so sind die C. F. unendlich vieldeutig, was bei ihrem Gebrauch zu berücksichtigen ist.

Cyklon, Luftwirbel (s. d.).

Cyklone, Ventilator, s. Mühlstaub.

Cyklonenreiten, in der Seemannssprache die vorsichtige Verwendung der die Cyklonen oder Luftwirbel (s. d.) umkreisenden Winde zur Erzielung schneller Fahrten.

Cyklopen, s. Kyklopen.

Cyklopie (grch.), Cyklopenauge, eine bisweilen bei Menschen und Tieren vorkommende Mißbildung, bei der nur ein einziges, in der Mitte der Stirn sitzendes Auge vorhanden ist. Gleichzeitig bestehen immer wesentliche Gehirndefekte, und es sterben daher die lebend geborenen cyklopischen Kinder immer bald nach der Geburt.

Cyklopische Mauern, s. Steinverbände.

Cyklorama (grch.), s. Panorama.

Cyklostomen (Cyclostomata), s. Rundmäuler.

Cykloverbindungen, organische chem. Verbindungen, deren Kohlenstofferne (s. d.) einen in sich geschlossenen Ring bilden.

Cyklus (grch. Kyklos), Kreis, Periode. In der Chronologie bedeutet C. eine Reihe von Jahren, nach deren Beendigung gewisse astron. Erscheinungen oder bestimmte, einem Kalenderjahr zukommende Eigenschaften in derselben Ordnung wiederkehren. Die wichtigsten Cyklen sind: der Metonische C., auch Mondzirkel oder der C. der Goldenen Zahl (s. d.) genannt (s. Kalender), der Sonnencyklus oder Sonnenzirkel (s. d.) und der Indiktionencyklus (s. d.). Die drei Zahlen, welche angeben, das wievielste Jahr in jedem dieser drei Cyklen ein gegebenes Jahr sei, heißen die chronol. Merkmale eines Jahres. Der Fall, daß ein Jahr dieselbe Zahl in allen drei Cyklen wieder erhält, kann erst wieder eintreten nach 7980 Jahren, welcher durch Multiplikation der Zahlen 19, 28 und 15 gefundene Zeitraum die Julianische Periode (s. d.) heißt und von Jos. Scaliger aufgestellt worden ist.

Cyklus, epischer, s. Cyklische Dichter.

Cylinder (grch. kýlindros) oder Walze, ein geometr. Raumgebilde, das in der Natur wie in der Kunst sehr häufig vorkommt. Wenn eine gerade Linie (Generatrix oder Erzeugende genannt) an einer irgendwie gestalteten ebenen Kurve (Direktrix oder Richtlinie genannt) gleitend im Raume fortbewegt wird, ohne daß sich dabei ihre Richtung ändert, so beschreibt sie eine Cylinderfläche oder die Oberfläche eines C. im allgemeinsten Sinne des Wortes. Diese Fläche (Cylindermantel) ist unbegrenzt, wenn die Generatrix unbegrenzt ist. Gewöhnlich wird der C. durch zwei parallele ebene Flächen (Endflächen) begrenzt. Gerade heißt ein C. dann, wenn die Generatrix senkrecht auf den Endflächen steht; ist dies nicht der Fall, so ist der C. schief. In der Regel betrachtet man nur Kreiscylinder, d. h. solche, deren beide Endflächen Kreise sind; von diesen kommen wieder die geraden am häufigsten vor. Ein solcher entsteht auch durch die Umdrehung eines Rechtecks um eine seiner Seiten. Diejenige gerade Linie, welche die Mittelpunkte der End- oder Grundflächen eines Kreiscylinders verbindet, heißt die Achse des C., alle auf der Seitenfläche möglichen Geraden (Mantellinien) sind ihr gleich und parallel. Durchschneidet man einen geraden Kreiscylinder mit einer Ebene, so ist die Durchschnittsfigur ein Kreis, wenn die schneidende Ebene senkrecht zur Achse ist, ein Streifen aber, wenn sie durch die Achse oder parallel zu derselben gelegt ist; in jedem andern Falle erhält man eine Ellipse. Jeder C. ist abwickelbar (s. d.). Der körperliche Inhalt eines C. wird gefunden, wenn man den Inhalt der Grundfläche mit der Höhe multipliziert. Die Mantelfläche ist bei einem geraden C. gleich einem Rechteck, das den Umfang der Endfläche zur Grundlinie, zur Höhe aber die Höhe des C. hat.

Im Maschinenwesen repräsentiert der C. mit seiner Gegenform (dem Hohlcylinder) das kinematische Elementenpaar (s. Bewegungsmechanismus), welches die rotierende Bewegung eines Maschinenteils gegen einen andern sichert. — Über den C. als Hemmung in den Uhren s. Uhren.

Cylinderbälge, s. Gebläse.

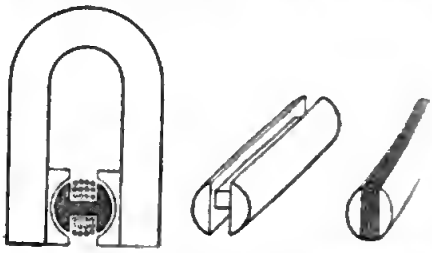
Cylinderbohrmaschine oder Bohrbank, eine Vorrichtung zum Nacharbeiten (Ausbohren) cylindrischer Öffnungen in Dampf-, Gebläse- und Pumpencylindern u. dgl. Der Bohrkopf, eine an einer Stange befindliche cylindrische Scheibe, an deren Umfange die Messer zur Abnahme der Späne befestigt sind, wird durch Vermittelung der Bohrstange, einer eisernen Spindel, auf der er befestigt ist, um seine Achse gedreht und dabei langsam in der Achsenrichtung vorwärts geschoben. Jede Messerschneide beschreibt demnach eine Schraubenlinie an der Innenfläche des Cylinders; die Vorschubbewegung muß so geregelt werden, daß sich der nachfolgende Schnitt genau an den vorausgegangenen anschließt. Bei allen kleinern derartigen Maschinen sowie bei denjenigen, die zum Ausbohren der Cylinder für liegende Maschinen bestimmt sind, liegt die Bohrstange wagerecht (Horizontalbohrmaschine); große Cylinder für stehende Maschinen dagegen müssen mit senkrechter Bohrstange ausgebohrt werden, da sie, in liegender Stellung gebohrt und dann aufgerichtet, sich etwas verziehen und ihre genaue Rundung verlieren würden.

Cylinderbrillen, Cylindergläser, s. d.

Cylindergemmen, s. Siegelcylinder.

Cylinderhemmung, s. Uhren nebst Taf. I, Fig. 6 und 7.

Cylinderinduktor, auch Doppel-T-Anker oder Siemensinduktor (engl. shuttle wound coil; frz. induit en double T), die von Werner Siemens herrührende und ihm 1856 patentierte Form des Ankers einer Dynamomaschine, die, mit einem Vielfachen der Polzahl als Segmentzahl und mit Pacinottisteuerung (s. Kollektor) versehen, als Trommelanker (s. d.) heute eine der beiden Hauptankerformen für Dynamomaschinen bildet. Der, wie bei allen Ankerformen, aus Weicheisen bestehende Kern des Ankers ist ein Cylinder, dessen Querschnitt infolge Einhebelung zweier



einander gegenüber liegender Längsnuten für die Wicklung ungefähr die Gestalt eines H, oder auch zweier horizontal aneinander gelegter T hat. Auf den vorstehenden Figuren zeigt die linke den Anker in Verbindung mit dem Magnetsystem, die mittlere denselben leer, die rechte gewickelt.) Durch die Bewicklung werden die Rinnen völlig wieder ausgefüllt, so daß der fertig gewickelte Anker wieder Cylinderform zeigt. Um ihn lagern zu können, werden in die Enden Messingkappen geschoben, welche die Drehzapfen tragen. (S. Dynamomaschinen.)

Cylinderkessel, eine Art Dampfkessel (s. d.).

Cylindermantel, in der Mathematik, s. Cylinder; im Maschinenbau die Bekleidung des Dampfcylinders mit einem die Wärme schlecht leitenden Material. (S. auch Dampfmantel.)

Cylindermaschine, s. Papier (Fabrikation) elektrische C., s. Elektrisiermaschine.

Cylinderprojektion, s. Kartenprojektion und Tafel, Fig. 6 und 7.

Cylindersäge, s. Sägemaschinen nebst Taf. II, Fig. 13.

Cylinderuhr, s. Uhren nebst Taf. II, Fig. 13.

Cylindrieren, Bearbeitung mit dem Cylinder (s. d.).

Cylindrográph, s. Photographie nebst Taf. II, Fig. 6.

Cylindróm, eigentümliche, aus hyalinen Körnern bestehende und durch einen fächerigen Bau ausgezeichnete Geschwulst, welche dem Sarkom (s. d.) nahe verwandt ist und am häufigsten in der Augenhöhle sowie am Ober- und Unterkiefer vorkommt.

Cylon, s. Kylon.

Cyma (lat.), Trugdolde, s. Blütenstand.

Cymbal, s. Hackebrett und Zimbel.

Cymbelkraut, s. Linaria.

Cymbídium *Sw.*, Pflanzengattung aus der Familie der Orchideen (s. d.), deren etwa 30 epiphytisch wachsende Arten der Mehrzahl nach auf den Südsee-Inseln, in Japan, China, Ostindien, auf Madagaskar und am Kap vorkommen. Sie haben lanzettförmige, überhängende Blätter und in lange Trauben endigende Blütenschäfte. Die schönsten Arten sind C. eburneum *Lindl.* aus Ostindien, eine Zierde der Orchideenhäuser, und C. Lowianum *Rchb. fil.* aus Birma, ersteres mit reinweißen Blumen, letzteres mit grüngelbem Perigon und karminroter Lippe.

Cymbium, s. Kahnschnecke.

Cymen, Cymin, s. Cymol.

Cymogēn, der schon bei 0° siedende Anteil des Petroleums, der zur Herstellung von künstlichem Eis Verwendung findet.

Cymōl, Cymen, Cymin, ein aromatischer Kohlenwasserstoff von der Zusammensetzung $C_{10}H_{14}$ und besitzt die Konstitution eines Normalpropylbenzols, $C_6H_4<\begin{matrix}CH_3\cdot CH_2\cdot CH_3\ (1)\\ CH_3\ (4)\end{matrix}$ paramethylbenzols. Es findet sich neben Cumol (s. d.) im Römischkümmelöl und in einigen andern ätherischen Ölen. Es entsteht ferner aus Kampfer bei der Destillation mit Phosphorsäureanhydrid und ist die Grundsubstanz vieler Terpene (s. d.) von der Zusammensetzung $C_{10}H_{16}$, aus denen es durch Entziehung von 2 Wasserstoffatomen gewonnen werden kann. Das C. ist eine farblose Flüssigkeit, in Wasser unlösliche Flüssigkeit vom Siedepunkt 175° und angenehmem Geruch. Man hat das C. auch auf synthetischem Wege dargestellt, es findet sich aber nicht, wie einige mit ihm isomere Kohlenwasserstoffe, im Steinkohlenteer.

Cymophān, soviel wie Chrysoberyll (s. d.).

Cymophenōl, s. Carvakrol.

Cymōs, in Form einer Trugdolde (cyma; s. Blütenstand).

Cymothōa, Cymothoidae, auf Fischen parasitisch lebende Asseln (s. d.).

Cynailūrus, der Gepard (s. d.); C. jubatus *Schreb.*, der asiat. Gepard, s. Tafel: Katzen I, Fig. 3.

Cynanchum *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Asklepiadeen (s. d.) mit gegen 18 vorwiegend in der tropischen und warmen gemäßigten Zone beider Hemisphären verbreiteten Arten; es sind teils Holzgewächse, teils Kräuter, meist Schlingpflanzen. Sie haben gegenständige, ausdauernde, herzförmige Blätter, zwischen den Blattstielen endständige gestielte Doldentrauben und glatte Balgfrüchte voll geschwänzter Samen. Die am häufigsten gelb oder rosenrot gefärbten Blüten bestehen aus einem fünfblätterigen Kelch, einer radförmigen Blumenkrone mit fünflappigem Saum und einer fünflappigen Nebenkrone. Alle Arten enthalten einen weißen, scharfen Milchsaft. Aus dem C. speliacum *L.* und C. acutum *L.* (beide in Südeuropa) bereitet man in Südfrankreich das sog. Scammonium (s. d.). Die in Deutschland einheimische Schwalbenwurz, auch Hundswürger oder St. Lorenzkraut genannt, C. vincetoxicum *L.*, war offizinell, da die Wurzel (Giftwurzel) brechenerregend wirkt.

Cynanthus cyanūrus *Gould*, der Blauschwanzkolibri (s. Kolibris nebst Tafel, Fig. 2).

Cynapin, der giftige Stoff in der Hundspetersilie (Aethusa cynapium *L.*, s. Aethusa).

Cynāra *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Kompositen (s. d.) mit etwa 6 Arten, die zumeist in den Mittelmeerländern vorkommen. Es sind distelähnliche Gewächse mit großen fiederschnittigen, stachligen Blättern und ansehnlichen Blütenköpfchen, die blaue oder violette, selten weiße Blüten enthalten. Die wichtigste Art ist die Artischocke, C. scolymus *L.*, von der die jungen Blütenköpfe (s. Tafel: Gemüse IV, Fig. 13) in der verschiedensten Zubereitung als Gemüse gegessen werden. Sie ist im südl. Europa seit langer Zeit in Kultur, und es giebt deshalb eine ganze Reihe von Spielarten. Die für diesen Zweck beliebtesten Sorten sind: die große grüne und die große violette französische, die große grüne von Neapel und die große grüne von Laon. Der eigentlich eßbare Teil ist der dicke, fleischige Fruchtboden oder sog. Käse. Die Kultur der Artischocke erfordert große Sorgfalt und kann nur in Gegenden von mildem Klima mit Erfolg betrieben werden. Man findet sie daher vorzüglich in Frankreich und Südeuropa verbreitet, in Deutschland namentlich in den Rheingegenden, auch in Österreich. Die Pflanzen werden entweder aus Samen oder aus Wurzelsprossen angezogen. Man steckt die Pflänzlinge in 0,6 m voneinander entfernten Reihen, jede Pflanze in 1,25 bis 1,60 m Entfernung von der nächsten, in gut gedüngte, kräftige, milde Dammerde. Die Entnahme dieser Wurzelsprossen geschieht im März, die Ernte der Köpfe Ende August (in Deutschland). Man läßt nur die am Ende des Stengels und der Hauptäste sich bildenden Blütenkörbchen (die Hauptköpfe) sich entwickeln, alle übrigen bricht man ab, damit erstere recht groß und schön werden. Nach der Ernte bricht man die Stengel nahe am Boden ab, entfernt im Spätherbst alle noch vorhandenen Wurzelblätter und bildet über jedem Stock einen Erdhaufen, bedeckt ihn wohl auch noch mit Mist, um ihn gegen die Winterkälte zu schützen. Es wird auch noch eine andere Art der Gattung C. als Gemüsepflanze gebaut, die sog. Kardy (s. d.), Kardonen oder spanische Artischocke (C. cardunculus *L.*), eine sehr dornige Staude, von der nicht die Blütenköpfe, die bei ihr viel kleiner sind, sondern die fleischigen Stiele der großen grundständigen Blätter als Gemüse dienen. Gute hierzu geeignete Sorten sind: die große von Tours (s. Tafel: Gemüse IV, Fig. 12), die breitrippige Puvis und die große sicil. Kardone.

Cynarēen, Cynarocephālen, s. Kompositen.

Cynegētik (grch.), Jagdkunst.

Cynewulf (Kynewulf), der einzige angelsächs. Dichter, der sich in seinen Dichtungen nennt. In Runen steht sein Name in den Gedichten «Leben der Juliane», «Elene oder die Auffindung des Kreuzes Christi» und in einem Gedichte, das man früher für eine Hymnensammlung hielt, jetzt als «Christ» bezeichnet. Außerdem hat Leo (Hallesches Programm 1857) glaubhaft zu machen gesucht, daß das erste der erhaltenen angelsächs. Rätsel «Cynewulf» ergiebt. Einen Teil der Rätselsammlung darf man C. zuschreiben. Außerdem gehört C.

noch ein Teil der Dichtung «Guthlac» zu, vielleicht auch «Phoenix» und «Höllenfahrt Christi», beide nach lat. Vorlagen. Ohne genügende Gründe wurden C. zugeschrieben: «Andreas», «Vision vom Kreuze», «Wanderer», «Seefahrer», «Manna cræftas», «Manna wyrde», «Manna mod», «Ruine». Über C.s Leben ist nichts überliefert; es muß in das 8. Jahrh. fallen; daß er ein Nordhumbrier war, ist nicht erwiesen, doch nicht unwahrscheinlich. Grimm hält C. für einen Schüler Aldhelms, d. h. ebenfalls im 8. Jahrh. und in Westsachsen lebend. Dietrich und Grein nahmen (ohne Beweis) an, daß der Dichter von etwa 737 bis 780 Bischof zu Lindisfarena é war, dann dem Amte entsagte und in der Stille sein Leben beschloß. Doch manches in seinen Werken spricht dagegen. Aus diesen ergiebt sich: C. lebte im 8. Jahrh. lange in weltlichem Treiben, wohl als fahrender Volkssänger; damals entstanden seine Rätsel. Später erst wurde er einer frommen Richtung gewonnen. Wahrscheinlich hatte er eine Klosterschule besucht. Herausgegeben wurden C.s Gedichte von Grein in der «Bibliothek der angelsächs. Poesie» (4 Bde., Gött. 1857—64), «Andreas und Elene» von J. Grimm (Cass. 1840), «Elene» von Zupitza (4. Aufl., Berl. 1899) und Kent (Boston und Lond. 1889), «Crist» von Gollancz (ebd. 1892; mit engl. Übersetzung). Eine Verdeutschung in Greins «Dichtungen der Angelsachsen» (2 Bde., Gött. 1857—59). — Vgl. Ramhorst, Das altengl. Gedicht vom heil. Andreas und der Dichter C. (Lpz. 1886); Trautmann, Kynewulf, der Bischof und Dichter (Bonn 1898).

Cyniatrie (grch.), Lehre von den Krankheiten der Hunde und deren Heilung.

Cyniker, philos. Sekte, gestiftet von Antisthenes (s. d.), einem Schüler des Sokrates, zu Athen nach dem Tode des Meisters (399). Ihren Namen trug die Sekte von ihrem Versammlungsorte, dem Gymnasium Kynosarges (zugleich auch wohl mit einer Anspielung auf kyōn, «Hund»). Indem die C. das Ideal der Bedürfnislosigkeit und Naturgemäßheit in ihrer Lebensart darzustellen suchten, stimmten sie ihr Leben zu einer Einfachheit herab, die sie nicht selten bis zur absichtlichen Verachtung des öffentlichen Anstands trieben, weshalb man noch jetzt unter Cynismus eine absichtliche Vernachlässigung des äußern Anstandes versteht. Die berühmtesten unter den ältern C. waren, außer Antisthenes, Diogenes von Sinope, Krates und seine Gemahlin Hipparchia. Nachdem dann an die Stelle der cynischen die stoische Schule getreten war, sah erst die röm. Kaiserzeit jene affektierte und geschmacklose Erneuerung des Cynismus, welche Lucian verspottete. — Vgl. Zeller, Philosophie der Griechen, Bd. 2, Abteil. 1 (4. Aufl., Lpz. 1876) und Bd. 3, Abteil. 1 (3. Aufl., ebd. 1881).

Cynipidae, Cynips, s. Gallwespen.

Cynisch (grch., «hündisch»), roh, ungesittet, den Anstand verletzend, s. Cyniker.

Cynismus, s. Cyniker.

Cynocephălus, s. Pavian; C. Hamadryas *Desm.*, s. Hamadryas; C. Mormon *Illig.*, s. Mandrill; C. niger *Desm.*, s. Schopfpavian.

Cynödon *Pers.*, Hundszahn, Pflanzengattung aus der Familie der Gramineen (s. d.) mit in den wärmern Gegenden weit verbreiteten Arten, charakterisiert durch fingerig geteilte Ähren, an deren Spindel die einblütigen, grannenlosen, fruchtbaren Ährchen alle nach einer Seite gewendet stehen. Die einzige in Europa, vornehmlich in den südlichen Ländern dieses Erdteils wachsende, übrigens fast über die ganze Erde verbreitete Art, in Süddeutschland Hundshirse, in Nordamerika und Westindien Bermudagras genannt, C. dactylon *Pers.* (Panicum dactylon *L.*, s. Tafel: Gramineen V, Fig. 5), ein ausdauerndes Gras mit kriechendem Wurzelstock und aufsteigenden, ästigen, handhohen Halmen, wird in Ostindien, wo es Dubgras heißt, angebaut, dem es dort wegen seines reichen Zuckergehalts für das beste Weidegras gilt. In Südeuropa gehört dieses Gras zu den häufig vorkommenden Unkräutern, in Deutschland ist es selten.

Cynödon *Filh.*, eine formenreiche kleine Raubtierfamilie des ältern Tertiärs, bemerkenswert als übergangbildend (namentlich auch in der Form des Gebisses) zwischen den heutigen Caniden oder Hundeartigen Tieren und Viverren oder Zibetkatzen, und durch die jungtertiären Ictitherien und Hyaenictis auch mit den heutigen Hyänen verbunden ist.

Cynoglossum *L.*, Hundszunge, Pflanzengattung aus der Familie der Borragineen (s. d.) mit gegen 60 meist mediterranen, sonst über die ganze Erde verbreiteten Arten. Es sind zweijährige oder ausdauernde krautartige Gewächse mit abwechselnden, unzerteilten und meist ganzrandigen Blättern. Die Blüten besitzen einen fünfteiligen Kelch und eine trichterförmige Blumenkrone mit sehr kurzem Saumlappen. In Deutschland findet sich nur officinale *L.*, gemeine Hundszunge, ein zweijähriges Kraut mit Mäusegeruch, filzigen, lanzettförmigen Blättern und schmutzig-braunroten Blumen. Wurzel und Blätter waren offizinell.

Cynomorium *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Balanophoraceen (s. d.). Man kennt nur eine einzige Art, C. coccineum *L.* (s. Tafel: Hysterophyten II, Fig. 5), die in den Mittelmeerländern, z. B. in Sicilien, Nordafrika und Malta heimisch und ein auf Wurzeln anderer Pflanzen schmarotzendes, nur wenig über die Erde emporragendes Gewächs ist. Die pilzähnliche Pflanze besitzt keine grünen Blätter, sondern nur rötliche Schuppen, die an dem kurzen fleischigen Blütenkolben sitzen. Die Blüten sind vielehig; die männlichen haben einen Staubfaden, die weiblichen einen einfächerigen Fruchtknoten. Der fleischige Stengel giebt beim Drücken einen blutroten Saft von sich und war früher unter dem Namen Maltheser Schwamm oder Fungus melitensis offizinell.

Cynŏmys, Prairiehund, s. Murmeltier.

Cynonycteris, s. Fledderhunde.

Cynoscephălä, s. Kynoskephalä.

Cynosūrus *L.*, Hundsschwanz, Pflanzengattung aus der Familie der Gramineen (s. d.) mit nur 4 Arten in Europa, Nordafrika und dem westlichen Asien. Es sind einjährige oder ausdauernde Gräser, durch kammförmig gestaltete, unfruchtbare Ährchen, die zwischen den fruchtbaren stehen und gewissermaßen die Rolle von Deckblättern spielen, ausgezeichnet. Sämtliche Ährchen sind in eine walzige oder längliche Ähre (richtiger zusammengesetzte Rispe) gestellt, die fruchtbaren zwei- bis fünfblütig, mit begrannten oder grannenlosen Blüten. In Deutschland ist diese Gattung bloß durch eine Art vertreten, das gemeine Kammgras (C. cristatus *L.*, s. Tafel: Futterpflanzen I, Fig. 22), ein ausdauerndes Gras mit schmächtiger Ähre, deren Ährchen alle nach einer Seite gerichtet sind. Die übrigen Arten wachsen in den Mittelmeerländern.

CYPERACEEN.

(MONOKOTYLEDONEN: Glumiflorae.)

2

1. **Eriophorum latifolium** (Wollgras); *a* Blütenstand, *b* Früchtchen mit den Blütenhüllborsten. 2. **Papyrus antiquorum** [Cyperus papyrus] (Papierstaude); *a* Blütenschopf, *b* Gruppe von Ährchen, *c* einzelnes Ährchen. 3. **Carex arenaria** (Sandsegge); *a* Blütenstand, *b* männliche, *c* weibliche Blüte.

Cynthia und **Cynthius**, ſ. Delos.

Cyparissus, ſ. Kyparissos.

Cyperaceen, Cypergräſer, Riedgräſer, Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Glumifloren (ſ. d.) mit gegen 2000 Arten, die ähnlich wie die Gramineen über die ganze Erde verbreitet ſind. Sie haben meiſt dreikantige, nicht hohle Halme und dreireihig angeordnete grasartige Blätter, die den Stengel umhüllenden Scheiden ſind geſchloſſen und nicht wie bei den Gräſern auf der einen Seite aufgeſchlitzt. Die Blüten ſind meiſt noch weniger entwickelt als bei den Gramineen, ſie ſind zwitterig oder eingeſchlechtig und beſtehen eigentlich nur aus den Staubgefäßen und dem Fruchtknoten mit ſeinen Narben; die umhüllenden ſchuppenförmigen Blättchen ſind bei manchen Formen bloß noch als ein Kreis von Borſten vorhanden. Die einzelnen Blätter ſtehen zunächſt in Ährchen, und dieſe ſind wieder zu köpfchenartigen oder anders geſtalteten, ziemlich verwickelt aufgebauten Blütenſtänden vereinigt. Als Nutzpflanzen ſind die C. nicht zu gebrauchen; ſumpfige Wieſen mit zahlreichen C. ſind unter dem Namen ſaure Wieſen bekannt und liefern ein ſehr minderwertiges Futter. Einzelne C. haben allerdings auch gewiſſen Nutzen, ſo dient eine Carex (Carex arenaria *L.*) ähnlich wie der Sandhafer zur Befeſtigung loſen Sandes. Ferner werden viele Arten als Binſen zum Flechten und zum Verpacken benutzt. Die bekannteſten Gattungen einheimiſcher C. ſind die eigentlichen Riedgräſer oder Seggen (ſ. Carex), die Binſen (ſ. Scirpus) und die Wollgräſer (ſ. Eriophorum). Zur Familie der C. gehört auch die Papyrusſtaude (ſ. Papyrus). (Hierzu Tafel: Cyperaceen.) — Vgl. von Schlechtendal, Langethal und Schenk, Cyperaceae et Gramineae (revidiert von Hallier, Gera 1899 fg.).

Cypergras, ſ. Cyperus.

Cypergräſer, ſ. Cyperaceen.

Cyperkatze, ſ. Katze.

Cypern (griech. Kypros; türk. und arab. Kibris), eine zum Osmaniſchen Reiche gehörige, ſeit 1878 unter engl. Protektorat ſtehende Inſel am öſtl. Ende des Mittelmeers, ſüdlich von Kleinaſien in wichtiger Lage zum Sueskanal und zu Ägypten, hat die Geſtalt eines von W. nach O. geſtreckten, aber vielfach eingebuchteten Rechtecks, welches gegen NO. die lange, im Kap des heil. Andreas (dem Vorgebirge Dinaretum der Alten) endende Halbinſel Karpas (Karpaſia) ausſendet, und nimmt bei einem Flächenraum von (amtlich) 9282 (nach älterer Berechnung 9601) qkm unter den Inſeln des Mittelmeers die dritte Stelle ein. (S. Karte: Weſtaſien I, beim Artikel Aſien.)

Bodengeſtaltung. Nach den Unterſuchungen der franz. Geologen Gaudry und Damour (1853) entſtammt die Inſel wahrſcheinlich dem letzten Drittel der Tertiärperiode. Die Oberfläche iſt größtenteils gebirgig. Längs der Nordküſte, vom Kap Kormakiti (Krommyon) im W. bis zum Kap St. Andreas im O., erhebt ſich eine mauerförmige Kalkſteinkette mit ſpärlicher Vegetation und zahlreichen Gipfeln, die im weſtlichern Teile die bedeutendſte Höhe (990 m) erreichen. Dieſer parallel durchſtreicht den S. der Inſel, das Geſtade ſelbſt nur in Seitenverzweigungen berührend, die mächtige archäiſche Gebirgskette des Olymp mit reizenden Thälern, prachtvoller Waldvegetation und zahlreichen, einige Monate mit Schnee bedeckten domförmigen Kuppen. Die drei Haupterhebungen dieſes Gebirgszugs (von W. nach O.) werden jetzt Troodos (1952 m), Machäras (1442 m) und Stavrovuni oder St. Croce (700 m) genannt. Zwiſchen den beiden Hauptgebirgsketten breitet ſich die tertiäre und alluviale Centralebene Meſſaria aus, welche die am Olymp nahe beieinander entſpringenden, etwa 150 km lang einander parallelen Hauptflüſſe C.s, der Pedias (früher Pediäos) und Yalias (Aoos der Alten), von W. gegen O. durchſtrömen. Die meiſten andern Bäche trocknen in den heißen Sommern aus. Das Klima iſt geſund, der Anbau des fruchtbaren Bodens aber ſehr vernachläſſigt. Erdbeben, Kriege und die barbariſche Türkenherrſchaft haben die Inſel entvölkert.

Pflanzen- und Tierwelt. Die Vegetation entwickelt ſich am lebhafteſten vom Januar bis April bei ſteigender Temperatur bis zum Aufhören des Regens. Merkwürdigerweiſe beſitzt die Inſel faſt nur Nadelwald, während in dem gegenüber liegenden Syrien die Laubhölzer allgemein vorherrſchen; der aſiat. Wacholder (Juniperus excelsa *M. Bieb.*) waltet in der obern Bergregion vor, unten die Schwarz- und Seeſtrandskiefern. Von der Tierwelt iſt bemerkenswert nur der Muffion, der noch im Hochgebirge hauſt; die ſog. Cyperkatze ſtammt nicht von C., ſondern aus Syrien.

Landwirtſchaft, Induſtrie und Handel. Die Bewirtſchaftung beſchränkt ſich auf Getreide (Gerſte und Weizen, die in der mittlern Ebene gedeihen) und Gartenbau, Gewinnung von Baumwolle, Alizari oder levantiſchen Krapp und Südfrüchten. Auch iſt C. die Heimat des Blumenkohls. Beſonders wird Johannisbrot gebaut; die Viehzucht iſt unbedeutend, ebenſo die Bienen- und Seidenzucht. Die Induſtrie verarbeitet Seide, Leder und Baumwolle. Noch jetzt ſtehen in hohem Werte die Cyperweine, von denen der Commanderia aus der Gegend von Limaſſol im Lande getrunken, der Mavro ausgeführt wird. Sie ſind, wenn ſie aus der Preſſe kommen, rot, werden aber dann nach 5—6 Jahren bläſſer; nur eine Sorte, der ſehr ſüße Muskateller, hat in den erſten Jahren eine weiße Farbe, wird je älter deſto röter und nach Jahren dick wie Sirup. Anfangs werden dieſe Weine in verpichte Schläuche gefüllt, weshalb ſie einen ſtarken Pechgeruch erſt nach mehrern Jahren verlieren. Nach dem feſten Lande kommen ſie in Gebinden, müſſen aber dann auf Flaſchen abgezogen werden, wenn ſie ſich halten ſollen. Die Inſel iſt ohne natürliche Häfen; dagegen beſaß ſie bereits im Altertum einen künſtlichen Hafen bei Famaguſta. Ein zweiter künſtlicher Hafen zu Limaſſol (Limiſſo) wurde 6. Okt. 1881 dem Verkehr übergeben und nimmt einen großen Aufſchwung. Die Einfuhr betrug (1899) 289962 Pfd. St., die Ausfuhr 264851 Pfd. St. Wert. Gegenſtände der Ausfuhr ſind, außer Wein, auch Baumwolle, Südfrüchte, Vieh, Weizen und Gerſte. — Über die Eiſenbahnen ſ. Osmaniſches Reich (Eiſenbahnen).

Bevölkerung und Verwaltung. Die Einwohnerzahl, die im Mittelalter über 1 Mill. betragen haben ſoll, belief ſich 1891 auf 209286 (106838 männl., 102448 weibl.), wovon 47926 Mohammedaner. Die übrigen gehören, mit Ausnahme von gegen 3000 Katholiken, Juden, Proteſtanten u.ſ.w., der griech. Kirche an. 1899 betrug die Einwohnerzahl 227900, d. i. 23 auf 1 qkm. Der Erzbiſchof von C. iſt unabhängig, keinem Patriarchen unterworfen und hat unter dem Beirat der übrigen 3 Biſchöfe von Paphos (Bapho), Larnaka und Kerynia ſowie einiger Laien das Abgabenweſen der chriſtl. Bevölkerung und das Landes-

ſchuldenweſen zu ordnen. Die herrſchende Sprache iſt die griechiſche, die auch von den Türken geſprochen oder doch verſtanden wird. 1899 beſtanden 267 chriſtl. und 141 mohammed. Schulen mit zuſammen 19080 Schülern. Es erſcheinen 8 griech. und 3 türk. Zeitungen. Seit der engl. Occupation zerfällt die Inſel in die 6 Kreiſe Levkoſia, Famaguſta, Larnaka, Limaſſol, Kerynia und Paphos. Ein (britiſcher) High Commissioner, zugleich Oberſtkommandierender, verwaltet die Inſel. Ein Rat von 3 Mitgliedern ſteht ihm zur Seite. Die geſetzgebende Verſammlung beſteht aus 6 Beamten und 12 (darunter 3 von den Mohammedanern) erwählten Mitgliedern. Die Einnahmen der Inſel betrugen (1899/1900) 200638 Pfd. St., die Ausgaben nur 134682 Pfd. St., wozu aber noch die Abgaben an die Pforte von 92799 Pfd. St. kommen. Hauptort iſt Levkoſia oder Nikoſia (12515 E.).

Geſchichte. Im Altertum waren namentlich die Orte Paphos, Amathus und Idalion als Kultusſtätten der Aphrodite berühmt, deren Verehrung von C. aus nach Griechenland gelangte und die daher Cypris (Kypris) oder Cypria (Kypria) genannt wurde. Andere namhafte Städte waren Kition, Salamis, Kerynela, Lapethos, Soloi, Marion (ſpäter Arſinoe genannt) und Kurion. In Hinſicht des Bodens war C. reich an Weizen, Wein, Feigen, Honig u. ſ. w., an Edelſteinen und andern wertvollen Mineralien, namentlich aber an dem nach der Inſel benannten Kupfer, welches in den Hütten und Kupferhämmern bei Tamaſſos und Soloi bearbeitet wurde. Auch verfertigte man Teppiche und andere koſtbare Webereien. Die erſten Koloniſten waren Phönizier; aber frühzeitig ließen ſich auch griech. Einwanderer auf C. nieder, welche allmählich den größten Teil der Inſel helleniſierten; die Bewohner ſprachen einen altertümlichen griech. Dialekt, bedienten ſich aber eigentümlicher Schriftzeichen (ſ. Schrift), deren Entzifferung erſt in der neueſten Zeit gelungen iſt. Ausgang des 8. Jahrh. wurde die Oſthälfte, im 7. Jahrh. auch die Weſthälfte der Inſel von den Aſſyrern unterworfen. Um 550 eroberte ſie König Amaſis von Ägypten, worauf ſie unter Kambyſes zugleich mit Ägypten um 525 v. Chr. an die Perſer überging. In den wichtigſten Städten, wie namentlich in Salamis, regierten einheimiſche, dem Perſerkönig tributpflichtige Dynaſten, die ſich aber bisweilen faſt ganz unabhängig von Perſien machten, wie Euagoras I. von Salamis, dem 410—374 v. Chr. faſt die ganze Inſel gehorchte. Nach der Schlacht bei Iſſos unterwarf ſich die Inſel freiwillig Alexander d. Gr. 332 v. Chr., kam dann an Ptolemäus und 58 v. Chr. an die Römer. Nach der Teilung des röm. Kaiſertums blieb ſie dem öſtl. Reiche unterworfen. Doch empörte ſich auf C. der Prinz Iſaak Komnenos gegen den Kaiſer Andronikos I. (1184) und hielt die Inſel, bis Richard I. von England 1191 ſie eroberte und 1193 die Familie Luſignan mit ihr belehnte. Nach dem Ausſterben der Luſignans in der männlichen Linie kam Jakob, ein natürlicher Sprößling derſelben, zur Regierung. Er hatte die Venetianerin Caterina Cornaro zur Gemahlin, die nach ſeinem Tode (1473) für ihren unmündigen Sohn die Regierung führte, ſich aber 1489 genötigt ſah, die Inſel ihren Landsleuten, den Venetianern, zu überlaſſen. Dieſe blieben im Beſitze, bis 1570 und 1571 die Feldherren Selims II., der Admiral Piali und Lala Muhammed Paſcha, nach der tapferſten Gegenwehr des Marco Antonio Bragadino, der 11 Monate lang Famaguſta verteidigte, die Inſel eroberten und mit dem türk. Reiche vereinigten. Im Juli 1832 belehnte Mehemed Ali von Ägypten die Inſel und wurde 1833 vom Sultan förmlich damit belehnt; 1840 nahm ſie wieder in den Beſitz der Pforte.

Durch den Vertrag vom 4. Juni 1878 überließ die Pforte unter dem Vorbehalt ihrer Souveränitätsrechte die Verwaltung C.s an England. Näher beſtimmt wurde das Verhältnis C.s durch ein Anhangsvertrag vom 1. Juli 1878. Am 11. Juli wurde die engl. Occupation C.s verkündet. Seitdem hat ſich der Handel der Inſel ſehr gehoben.

Litteratur. Engel, Kypros (2 Bde., Berl. 1841); Unger und Kotſchy, Die Inſel C. (Wien 1865); de Mas Latrie, Histoire de l'île de Chypre sous le règne des princes de la maison de Lusignan (3 Bde., Par. 1851—62); derſ., L'île de Chypre (ebd. 1879); derſ., Documents nouveaux servant de preuves à l'histoire de Chypre (ebd. 1882); Saſſenay, Chypre, histoire et géographie (ebd. 1878); Cesnola, Cyprus; its ancient cities, tombs and temples (New York 1877; deutſch von Stern, Jena 1879); derſ., Salamina (Cipro). Storia, tesori, e antichità di Salamina nell'isola di Cipro (Tur. 1891); Löher, Reiſeberichte über Natur und Landſchaft, Volk und Geſchichte (3. Aufl., Stuttg. 1879); Rae, Cyprus as I saw it in 1879 (Lond. 1879; deutſch von Oberländer, Lpz. 1880); Ohnefalſch-Richter, Cypriſche Reiſeſtudien (in «Unſerer Zeit», 1884 I); derſ., Kypros. Die Bibel und Homer (2 Bde., Berl. 1893); Cyprus Guide and Directory (Famagusta 1885); Kitchener, Trigonometrical survey of the island of Cyprus (Lond. 1885; 15 Blatt in 1:63360); Perrot und Chipiez, Histoire de l'art dans l'antiquité (Bd. 3: Phénicie. Chypre; Par. 1885); Ohnefalſch-Richter, Die alten Kypprier in Kunſt und Kultus (Berl. 1885); Cobham, An attempt on a bibliography of Cyprus (Nikoſia 1886; 3. Aufl. 1893); Agnes Smith, Through Cyprus (Lond. 1887); Hogarth, Devia Cypria (ebd. 1893); Sakellarios, Τὰ Κυπριακά. Ἤτοι Α. Γεωγραφία, ἱστορία, δημόσιος καὶ ἰδιωτικὸς βίος (2. Ausg., 2 Bde., Athen 1890—91); Oberhummer, Aus C. (in der «Zeitſchrift der Geſellſchaft für Erdkunde in Berlin», Bd. 25, 1890); derſ., Die Inſel C. (in den «Jahresberichten der Geographiſchen Geſellſchaft zu München», 1890, Heft 13); Jeans, The development of Cyprus and rambles in the island (Lond. 1899).

Cypĕrus *L.*, Cypergras, Pflanzengattung aus der Familie der Cyperaceen (ſ. d.) mit gegen 500 faſt über die ganze Erde verbreiteten, meiſt tropiſchen Arten. Sie haben zweizeilige, zuſammengedrückte Ährchen, die in zuſammengeſetzte, von langen Scheideblättern umgebene Trugdolden in kopfförmige Büſchel geſtellt ſind. Den Früchten fehlen Borſten und Schüppchen. In Deutſchland ſind am häufigſten C. flavescens *L.* und C. fuscus *L.* In der oberrhein. Tiefebene wird die mediterrane C. esculentus *L.* häufig ihrer mehlreichen Wurzelknollen, der ſog. Erdmandeln (ſ. d.), halber gebaut. Die wichtigſte Art iſt C. papyrus *L.* (Papyrus antiquorum *W.*), die ägypt. Papierſtaude (ſ. Papyrus).

Cypervitriol, Kupfervitriol (ſ. Kupfervitriol).

Cyperwein, ſ. Cypern (Landwirtſchaft).

Cyphomyrmex, Ameiſengattung, ſ. Schädlinge (Bd. 17).

Cypraea, ſ. Porzellanſchnecken und Kauri.

Cypreſſe (Cupressus *Tourn.*), eine der Familien der Nadelhölzer (ſ. d.), Abteilung der Cupressineen.

angehörige Pflanzengattung, deren Arten immergrüne Bäume und Sträucher sind, mit kleinen, meist dachziegelig angedrückten Blättern und fast kugeligen Zapfen, unter deren schildförmigen Schuppen zahlreiche harte, geflügelte Samen liegen. Man kennt 12 Arten, die in den wärmern Gegenden der nördl. gemäßigten Zone vorkommen. Die bekannteste und berühmteste Art ist die gemeine C. (Cupressus sempervirens *L.*, s. Tafel: Gymnospermen II, Fig. 1) mit den Varietäten fastigiata und horizontalis, welche im Orient, in Nordafrika und Südeuropa wächst, aber den deutschen Winter nicht verträgt, und einen nicht gar hohen Baum mit vierkantigen Ästchen bildet. Sie besitzt ein dunkles Grün, ist daher von düsterm Ansehen und seit den ältesten Zeiten ein Sinnbild der Trauer. Bei den Griechen und Römern war sie den Göttern geweiht. Man legte ihre Zweige in die Särge der Verstorbenen, bezeichnete durch sie das Trauerhaus und pflanzte den Baum, wie es noch jetzt im Orient geschieht, allgemein auf Grabstätten an. Das gelbe oder rötliche, wohlriechende Cypressenholz und die Samen oder Cypressenfrüchte waren ehedem auch als Heilmittel gebräuchlich. Das Holz ist sehr dauerhaft; es widersteht dem Wasser geraume Zeit.

In mildem Klima ist die Kultur der C. leicht; ihre Vervielfältigung geschieht durch Samen. In Deutschland kann sie nur im Sommer zur Dekoration im Freien benutzt werden; im Winter muß sie einen Platz im Orangeriehause erhalten. Die C. hat in der Regel eine zusammengezogene, kegelförmige, sehr dichtästige Krone, ähnlich wie die ital. Pappel; seltener sind ihre Äste abstehend (Cupressus horizontalis *Mill.*). Sie wird in der Heimat sehr alt. Als die ältesten C. in Europa sind jedenfalls zu bezeichnen die Cipreses de la reina in dem Garten des Generalife bei Granada in Spanien, welche aus der Mitte des 15. Jahrh. stammen sollen. Die übrigen Arten der Gattung Cupressus wachsen in Nordamerika und Ostindien. Dahin gehören: Cupressus glauca *Lamk.*, die graugrüne ostindische C., gewöhnlich portugiesische Ceder oder Ceder von Goa genannt, ein stattlicher, in Südspanien und Portugal häufig angepflanzter Baum mit umfangreicher Krone; Cupressus pendula *Thbg.*, die chinesische Trauercypresse, ein schöner, in China und Japan wachsender und dort häufig auf Begräbnisplätzen angepflanzter Baum mit hängenden Ästen und Zweigen. Außerdem sind wichtig: Cupressus thyoides *L.* (Canada), deren Holz (weißes Cedernholz) als Nutholz sehr geschätzt wird; diese Art wird bei uns als winterharter Zierbaum gehalten; das Harz der mexik. Cupressus thurifera *H. B. K.* wird als Weihrauch benutzt. Cupressus amoena *Koch* (China), obtusa *Sieb. et Zucc.* (Japan) und pisifera *Sieb. et Zucc.* (Japan), alle auch zu einer besondern Gattung Retinospora zusammengefaßt, werden bisweilen als Ziergehölze kultiviert. Da die echte C. in kältern Klimaten nicht gedeiht, so hat man in solchen Gegenden auch andere mehr oder minder ähnliche Nadelholzbäume mit dem Namen der C. belegt. Bei uns wird besonders der gemeine Lebensbaum (Thuja occidentalis *L.*), mit beiderseits flachen Ästchen, statt der C. angepflanzt und häufig so genannt. Die in Mexiko, Carolina und Virginien heimische zweizeilige Eibentanne (Taxodium distichum *L.*) heißt auch virginische C. oder Sumpfcypresse.

Cypressenholz, s. Cypresse.

Cypressenkraut, s. Santolina.

Cypria (Cypris), Beiname der Venus, entsprechend dem griech. Kypris (s. Aphrodite).

Cyprianer Taube, s. Orientalische Tauben.

Cyprianus, Thascius Cäcilius, der Heilige, Kirchenvater und Mitbegründer des kath. Kirchentums, geb. 200 zu Karthago, wirkte dort als Lehrer der Rhetorik, ließ sich 246 taufen, wurde bald Presbyter und 248 Bischof der karthag. Gemeinde. In der Verfolgung des Decius floh er in die Wüste, wirkte aber auch von hier aus durch Briefe für seine Gemeinde und kehrte 251 zurück. In der Verfolgung unter Valerian wurde er 257 nach Kurubis verbannt, aber 14. Sept. 258 zu Karthago enthauptet. Die Bedeutung C.' liegt vor allem in seiner praktischen Wirksamkeit für die durch die Bischöfe zu vertretende Einheit der Kirche und für die Begründung der katholisch-kirchlichen Sitte. Den Grundsatz von der Machtvollkommenheit des Episkopats vertrat er sowohl gegen die Selbständigkeitsgelüste der Presbyter als auch gegen Rom. Der Bischof ist das Haupt seiner Kirche, zugleich als Nachfolger der Apostel Träger des Heiligen Geistes und der kirchlichen Überlieferung, daher ist Ungehorsam gegen den Bischof zugleich Ungehorsam gegen Gott, Abfall vom Bischof Abfall von der Kirche. Alle Bischöfe stehen einander gleich. Der röm. Bischof ist allerdings Nachfolger des Petrus, und Petrus erster Vertreter der Kircheneinheit; wie aber die übrigen Apostel dem Petrus gleich standen, so steht auch der röm. Bischof nicht über, sondern neben den andern Bischöfen. Die kirchliche Sitte beeinflußte er durch Herübernahme der montanistischen Strenge unter Verwerfung ihres Separatismus (s. Montanisten). Seine Strenge in der Wiederaufnahme der Gefallenen führte zur Spaltung der Novatianer (s. d.). Ausgaben seiner Werke von Baluze (Par. 1726), Goldhorn (in der «Bibliotheca patrum ecclesiasticorum Latinorum selecta», hg. von Gersdorf, Bd. 2 u. 3, Lpz. 1838—39), die beste kritische von Hartel (Wien 1867—71); deutsche Übersetzung München 1818—20 (4 Bde.) und von Ubl in der «Bibliothek der Kirchenväter» (Kempten 1869 fg.). — Vgl. Rettberg, C. nach seinem Leben und Wirken dargestellt (Gött. 1831); Peters, Der heilige C. von Karthago (Regensb. 1877); Fechtrup, Der heilige C. (Tl. 1, Münster 1878); Böhringer, Die Kirche Christi und ihre Zeugen, Bd. 4 (neue Ausg., Stuttg. 1874); O. Ritschl, C. von Karthago und die Verfassung der Kirche (Gött. 1885); C. Goetz, Die Bußlehre Cyprians (Königsb. 1895); K. Goetz, Geschichte der Cyprianischen Litteratur (Bas. 1891); derf., Das Christentum Cyprians (Gießen 1896).

Cypridae, Familie der Muschelkrebse (s. d.), mit weichen Schalen, sehr nahe aneinander tretenden, selbst verschmolzenen Augen, 7gliedrigem erstem Fühlerpaar; das zweite ist 6gliedrig, beinförmig. Wahre Beine sind bloß 2 Paar vorhanden. Die C. bewohnen meist das süße Wasser und pflanzen sich häufig durch Parthenogenese fort; Männchen treten dann nur selten, meist im Frühjahr auf.

Cyprinodon, Cyprinodontidae, s. Zahnkarpfen.

Cyprinoidei, s. Karpfen.

Cyprinus, s. Aland und Karpfen; C. carpio *L.*, der gemeine Karpfen, s. Tafel: Fische I, Fig. 2; C. Kollarii *Heck.*, Bastardkarpfen, s. Karausche.

Cypripedium *L.*, Venusschuh, Pflanzengattung aus der Familie der Orchideen (s. d.), so genannt wegen der Ähnlichkeit, welche die Honiglippe dieser Pflanzen mit einem Pantoffel hat. Ihre in Europa,

Asien und Nordamerika wachsenden Arten haben einen kriechenden Wurzelstock, einen nur am Grunde beblätterten, einfachen, an seiner Spitze eine oder wenige Blüten tragenden Stengel und große, höchst eigentümlich gebildete Blumen. Die äußern und die innern Perigonblätter bilden zusammen ein Kreuz, die Honiglippe ist hohl, wie ein plumper Holzpantoffel gebildet, groß und lebhaft gefärbt. In Deutschland findet sich nur eine Art, welche stets auf Kalkboden vorkommt, der Frauenschuh, C. calceolus *L.* (s. Tafel: Orchideen, Fig. 5). Ihre bis 5 cm im Durchmesser haltende Blume hat rotbraune Hüllblätter und eine gelbe Honiglippe. Andere Arten aus gemäßigten Klimaten, die, wie die vorstehende, im Winter eingehen, sind: C. spectabile *Sw.* aus Nordamerika, die schönste dieser Arten, mit großen weißen und roten Blüten, C. macranthum *Sw.* aus Nordosteuropa mit großer brauner Blume. Von den tropischen, meist aus Ostindien stammenden Cypripedien mit immergrünen Blättern werden zahlreiche Arten und Hybriden als Zierpflanzen in Gewächshäusern kultiviert. Die bekanntesten Arten sind C. insigne *Lindl.*, mit fast 8 cm im Durchmesser haltender grünlichgelber, und C. barbatum *Lindl.* aus Ostindien, mit purpurfarbener Blume. Alle Cypripedien sind Erdorchideen. Sie gedeihen am besten in einem Gemisch von Heide- und Rasenerde, mit Sumpfmoos und Sand vermischt, in einem Warmhause. Ihre Vermehrung findet durch Teilung und Samen statt.

Cypris, s. Muschelkrebse.

Cypris, s. Cypria.

Cyprische Gold- und Silberfäden, s. Brokat.

Cyprische Taube, s. Orientalische Tauben.

Cypselidae, Vogelfamilie, s. Segler.

Cypsĕlus, Gattung der Segler (s. d.); C. apus *Illig.*, die Mauerschwalbe (s. d. und Tafel: Langhänder, Fig. 4); C. melba *L.*, der Felsensegler (s. d. und Tafel: Langhänder, Fig. 6).

Cypsĕlus, Herrscher von Korinth, s. Kypselos.

Cyr, Saint, s. Saint Cyr.

Cyrano de Bergerac (spr. schiranoh), franz. Schriftsteller, s. Bergerac, Savinien Cyrano de.

Cyrenaika, s. Kyrenaika. [133. Planetoid.

Cyrēne, Stadt, s. Kyrene. — C. heißt auch der

Cyriăcus von Ancona, mit seinem vollen Namen Cyriacus (nach seiner eigenen Schreibung Kyriacus) de Pizzicolle, geb. 1391, gest. nach 1449 zu Cremona, gehört zu dem Kreise der bedeutendsten Humanisten der ital. Renaissance und war der erste, der größere Reisen in wissenschaftlichem Interesse in den Ländern klassischen Altertums unternahm. Die Ergebnisse seiner Reisen legte er in Tagebüchern und «Kommentarien» nieder. Von diesen Aufzeichnungen sind nur geringe Bruchstücke erhalten, so in dem in der Barberinischen Bibliothek zu Rom aufbewahrten Zeichenbuche des Architekten Giuliano da San Gallo und in dem Münchener «Codex» der Zeichnungen des Hartmann Schedel. Beide Handschriften enthalten Nachzeichnungen nach Blättern aus dem Tagebuche des C., die von großem Werte sind.

Cyriaksburg (Cyriaxburg), Citadelle bei Erfurt, zuletzt als Kaserne benutzt.

Cyriăkusberg, s. Eschwege.

Cyrillica, Cyrillische Schrift, s. Kirchenslawisch und Glagolica; Schriftprobe s. Tafel: Schrift II, 9.

Cyrillsche Periode, s. Ostercyklus.

Cyrillus und **Methodius,** zwei Brüder aus Thessalonich, Apostel der Slawen. Cyrill, mit seinem weltlichen Namen Konstantin (der erstere ist der Mönchsname), geb. 827, erhielt seine Ausbildung namentlich durch den Patriarchen Photius in Konstantinopel. Dort erwarb er sich durch seine Gelehrsamkeit den Beinamen des Philosophen und trat bald in die kirchliche Laufbahn über. Auch Methodius war Priester geworden, und beide machten zusammen eine sehr erfolgreiche Missionsreise zu den Chasaren (s. d.). Dagegen ist die Teilnahme der Brüder an der Belehrung der Bulgaren durch neuere Forschungen ganz in Frage gestellt. Als 863 auf Aufforderung des mähr. Fürsten Rastislaw der byzant. Kaiser Michael III. kam, ihm Lehrer zu senden, die sein Volk in ihrer Muttersprache (der slawischen) im Christentum unterweisen könnten, willfahrte der Kaiser dazu Cyrillus und Methodius. Schon vor dem Antritt der Reise hatte Cyrillus eine eigene slaw. Schrift erfunden; es ist indes nicht sicher, ob die so genannte Cyrillische Schrift (s. Kirchenslawische Schriftprobe s. Tafel: Schrift II, 9) Cyrillus' Schrift ist und nicht vielmehr die sog. glagolitische (s. Glagolica). Von 864 bis 867 wirkten beide Brüder vereint in Mähren, an der March und Donau, hielten den Gottesdienst in slaw. Sprache und übersetzten die liturgischen Bücher, namentlich die Evangelien, Apostelgeschichte mit den Briefen und den Psalter. Als Übersetzer scheint namentlich Cyrillus thätig gewesen zu sein, und er gilt daher auch als der Anfänger und Begründer der slaw. Literatur, zunächst der sog. kirchenslawischen (auch Altbulgarisch oder Altbulgarisch genannt). Papst Nikolaus I. hatte rief die Brüder 867 zur Schlichtung der Streitigkeiten mit den in den westl. Slawenländern thätigen deutschen Priestern nach Rom, wo Cyrillus erkrankte und 14. Febr. 869 (oder 868) starb. Methodius, gegen wurde zum Erzbischof von Mähren und Pannonien geweiht und erhielt das Privilegium, den Gottesdienst die slaw. Sprache zu gebrauchen. Er zweitenmal nach Rom geladen, namentlich zur Verantwortung über die eingeführte slaw. Messe, gelang es Methodius, vom Papst Johann VIII. wohl die Anerkennung der slaw. Messe als der übrigen kirchlichen Einrichtungen zu erlangen. Er nach seinem um 885 erfolgten Tode wurden seine Schüler, die slaw. Priester, von Rastislaws Nachfolger Swatopluk vertrieben. Die slaw. Stämme verehren die Brüder als Heilige und auch die röm. Kirche erkannte sie als solche an, obschon verschiedene Päpste, auch Gregor VII., sie verketzerten; der päpstl. Encyklika «Grande numus» vom 30. Sept. ordnete ihre Verehrung in der gesamten kath. Kirche an. — Vgl. Wattenbach, Beiträge zur Geschichte der christl. Kirche in Mähren und Böhmen (Wien 1849); Ginzel, Geschichte der Slawenapostel Cyrill und Methodius (Leitmeritz 1857); Dümmler und Rilliet, Die Legende vom heil. Cyrillus (Wien 1870); Rilliet, Vita S. Methodii (ebd. 1870); Bonwetsch, Kyrill und Methodius (Vortrag, Erlangen 1885); K. Grot, Geschichte der Slawenapostel Constantinus (Cyrillus) und Methodius (Gotha 1897); Jagić, Zur Entstehungsgeschichte der kirchenslaw. Sprache (Berl. 1900).

Cyrillus Lukăris, Patriarch von Konstantinopel, geb. wahrscheinlich 1572 auf Kreta, studierte zu Venedig und Padua, hielt sich längere Zeit in der reform. Schweiz auf, besonders in Genf, 1602 wurde er Patriarch von Alexandria, 1621 von Konstantinopel. In ausgedehntem Briefwechsel suchte C. L. seine Beziehungen zum Abendlande und zu

olgte das Ziel einer Erneuerung der griech. Kirche urch möglichste Annäherung an die reform. Lehre. Deshalb ließ er zu Genf 1629 in lat., 1633 in griech. Sprache sein Glaubensbekenntnis drucken, in dem ie wichtigsten Lehren der reform. Kirche ausgesprochen waren. 1628 wurde auf seine Veranlassung arl I. von England die berühmte Bibelhandschrift odex Alexandrinus geschenkt. Von den verschiedenen Seiten angefeindet, viermal abgesetzt, wurde r 1638 als Landesverräter verklagt, vom Sultan urad IV. gefangen gesetzt und erwürgt. Nach C. . Tode hat sich die griech. Kirche auf mehrern Synoen gegen die Ketzereien des C. L. ausgesprochen. — Vgl. Pichler, Geschichte des Protestantismus in er orient. Kirche im 17. Jahrh., oder: Der Patriarch . L. und seine Zeit (Münch. 1862); Gaß, Symbolik er griech. Kirche (Berl. 1872).

Cyrillus von Alexandria, Kirchenvater, geb. u Alexandria, wurde von seinem Oheim, dem Bischof Theophilus, erzogen, dem er 412 als Patriarch von Alexandria folgte. Seine Amtsführung harakterisiert sich durch maßlose Leidenschaft. Den ovatianern (s. d.) schloß er ihre Kirchen, die Juden ertrieb er 415 durch einen Aufstand des christl. öbels aus der Stadt, und die Ermordung der heidn. hilosophin Hypatia (s. d.) wurde durch C. wenigstens eranlaßt. Am wichtigsten ist sein Streit mit dem atriarchen von Konstantinopel, Nestorius (s. d.). ls dieser die Bezeichnung der Maria als «Mutter ottes» bekämpfte, griff ihn C. 429 in einem Osterogramm an und verdammte ihn 430 auf einer ynode zu Alexandria. Die Synode zu Ephesus 31 sollte den Streit entscheiden. C. eröffnete sie, he Johannes von Antiochien und die syr. Bischöfe intrafen, und entsetzte Nestorius seines Amtes. Die Antiochener hielten darauf eine eigene Synode nd setzten C. ab. Der Kaiser Theodosius bestätigte eide Beschlüsse, ließ aber nur die Absetzung des estorius ausführen. Später kam eine Vereinigung zu stande, indem Johannes von Antiochien ie Verdammung und Absetzung des Nestorius anerkannte und C. eine vermittelnde Glaubensformel nterzeichnete. C. starb 444. Unter seinen zahlreichen Schriften sind namentlich seine «Zehn Bücher egen Julian», den Kaiser, eine Apologie des hristentums, zu erwähnen. Die beste Ausgabe seiner erke ist die von Aubert (7 Bde., Par. 1638); eine uswahl in deutscher Übersetzung veranstaltete Hayd n der «Bibliothek der Kirchenväter», Kempten 1879). – Vgl. Kopallik, C. von Alexandria (Mainz 1881).

Cyrillus von Jerusalem, Bischof, wahrscheinch 315 geboren, wurde 335 in Jerusalem zum Diakon, 345 zum Presbyter geweiht und 350 zum Bischof erhoben. Aus dem Unterricht, den er den Katechumenen erteilte, sind die noch erhaltenen «Katechesen» hervorgegangen, 18 zur Vorbereitung auf e Taufe, 5 zur Erklärung der eben empfangenen akramente. Sie sind für die Kenntnis der dogmatischen Anschauungen und der liturgischen Gebräuche ner Zeit von großem Wert. In den Arianischen treitigkeiten hielt er sich, allen scharfen Lehrbestimungen abhold, anfangs zur Partei der Semiarianer. eshalb von Acacius, Bischof von Cäsarea, anfeindet, wurde er mehreremal vorübergehend seines ntes entsetzt. Auf dem Konzil zu Konstantinopel 81 hielt sich C. zu den Athanasianern. Er starb . März 386. Seine Schriften gaben heraus Touttée (Par. 1720; neue Ausg., 2 Bde., 1844), Reischl nd Rupp (2 Bde., Münch. 1848—60), in deutscher Übersetzung Feder (Bamb. 1786), die Katechesen Nirschl (in der «Bibliothek der Kirchenväter», Kempten 1871). — Vgl. Plitt, De Cyrilli Hierosolymitani orationibus catecheticis (Heidelb. 1855); Gonnet, De S. Cyrilli Hierosolymitani episcopi catechesibus (Par. 1876); Marquardt, Cyrillus Hierosolymitanus (Lpz. 1882); Mader, Der heilige C., Bischof von Jerusalem (Einsiedeln 1891).

Cyrnus, s. Cyrus (Fluß).

Cyrtanthus *Ait.*, Pflanzengattung aus der Familie der Amaryllidaceen (s. d.). Die Arten derselben, etwa 15, sind krautartige Pflanzen, die vorzugsweise der Flora des Kaplandes angehören. Die Blüten bestehen aus einem langen, gewöhnlich gekrümmten, lebhaft gefärbten, röhrenförmigen Perigon. Einige Arten werden als Zierpflanzen in Gewächshäusern gezogen, besonders C. obliquus *Ait.*, mit im Juli erscheinenden, langen und sehr ansehnlichen gelben oder gelblichroten Blüten. Die Vermehrung geschieht durch Brutzwiebeln oder Samen.

Cyrtometer, ein von Woillez angegebenes Instrument zur Messung des Brustumfangs, besteht aus einer Kette von Fischbeinstäbchen, die so zusammengefügt sind, daß die Kette, um den Brustkasten gelegt, nach Abnahme und erneuter Schließung genau die Form des Thorax wiedergiebt.

Cyrtotrachēlus longipes *Schönh.*, Käferart, s. Palmenbohrer und Tafel: Käfer II, Fig. 2.

Cyrus oder Cyrnus (grch. Kyros, Kyrnos, auch Kyrtos), alter Name des Flusses Kura (s. d.).

Cyrus (grch. Kyros; altpers. Kurus, d. i. Sonne; babylon. Kurschu oder Kur(r)asch; in der Bibel Koresch), der Große oder der Eroberer, auch der Ältere genannt, der Begründer des alten Persischen Reichs. Er gehörte der Dynastie der Achämeniden (s. d.) an. Nach der von Herodot überlieferten, von Ktesias verworfenen Sage war des C. Vater Kambyses mit Mandane, einer Tochter des medischen Königs Astyages, vermählt. Vor der Geburt des C. träumte dem Astyages von einem Weinstock, der, seiner Tochter entsprossen, ganz Asien beschattete. Da die Traumdeuter diesen Traum so auslegten, daß der zukünftige Enkel ihn entthronen werde, gab Astyages Befehl, das Kind sogleich nach der Geburt umzubringen. Harpagus, der Minister des Königs, übergab jedoch das Kind, um es auszusetzen, einem Hirten, der es aber mit seiner Frau auferzog. Als C. einst beim Spiele mit andern Knaben, die ihn zum König gewählt, den Sohn eines der ersten Männer des Reichs hatte züchtigen lassen und dessen Vater sich bei Astyages beklagte, antwortete er dem letztern kühnen Mutes, er habe als König mit Recht so gehandelt. Dieses stolze Benehmen in Verbindung mit der Ähnlichkeit der Züge verriet dem Astyages die Abkunft des C.; übrigens von den Magiern beruhigt, schickte er den Knaben seinen Eltern zurück. Harpagus aber, an dem Astyages wegen seines Ungehorsams grausame Rache genommen hatte, trieb den C., als dieser herangewachsen war, zum Aufstand und sorgte dafür, daß das Heer der Meder, zu dessen Oberfeldherrn Harpagus von Astyages merkwürdigerweise bestellt war, keinen ernstlichen Widerstand leistete; Astyages wurde bei Pasargadä (559 v. Chr.) besiegt und entthront. — So die griech. Überlieferung. Aus der Keilschriftlitteratur kommen für die Geschichte des C. drei Urkunden in Betracht: der sog. Cyruscylinder (1879 in einem Ruinenhügel zu Babylon gefunden, von Rawlinson entziffert),

eine zu Sippar gefundene Cylinderinschrift und die sog. Annalen Nabonids (s. d.). Astyages von Medien heißt hier Ischtumegu, König der Umman-Manda, C. in den Annalen einmal König von Parsu (Persien), sonst stets König von Anzan oder Anschan. Dieses Land, das nach dem Cylinder des C. bereits drei seiner Vorfahren beherrscht hatten, war vermutlich das Grenzgebiet zwischen Elam und Persien. Nabonid berichtet mit Genugthuung, daß Ischtumegu, der Assyrien erobert, Harran zerstört und ihn selbst bedroht hatte, von «seinem geringen Knechte» C. überwunden und gefangen worden sei, ohne zu ahnen, wie gefährlich dieser ihm selbst bald genug werden sollte. Nachdem er nämlich die Grenzen des neuen Reichs im Norden und Osten durch Kriege mit Hyrkanien, Parthien, Baktrien, Indien und Armenien sichergestellt, bekriegte er Krösus, den König von Lydien, den er 549 bei Pteria schlug, worauf er durch die rasche Einnahme von Sardes dem Lydischen Reich ein Ende machte. Seine Feldherren unterwarfen die griech. Städte in Kleinasien; doch blieb der Zusammenhang zwischen den östl. und westl. Provinzen des neuen Reichs wegen der Fortdauer von Babylonien als eines selbständigen Staates gefährdet. C. wandte sich daher gegen dieses Reich, dessen König Nabonid den Lydern verbündet gewesen war. Die Unterwerfung dieses Reichs wurde nach der inschriftlichen Litteratur begünstigt durch eine Mißstimmung der Priesterschaft gegen Nabonid. So leistete zwar Nabonids Feldherr Bel-schar-usur zweimal in offener Feldschlacht Widerstand, die Stadt Babylon selbst aber fiel ohne Schwertstreich (538). Um seine Herrschaft in Phönizien und Syrien zu sichern, verpflichtete er sich 537 die in babylon. Gefangenschaft weggeführten Juden durch die Erlaubnis zur Rückkehr in ihr Vaterland. Im Kampfe mit den scyth. Massageten jenseit des Araxes, die damals von der Königin Tomyris beherrscht wurden, soll er seinen Tod gefunden haben (529 v. Chr.). Nach der von Herodot erzählten Sage schnitt Tomyris seinem Leichnam den Kopf ab und warf ihn in einen Schlauch voll Blut, damit er seinen Blutdurst stillen könne. Sein Leichnam wurde in Pasargadä beigesetzt. Alexander besuchte die Grabstätte, die in Murghab vermutet wird. C. hinterließ zwei Söhne, Kambyses (s. d.) und Smerdis, auch mehrere Töchter, darunter Atossa, erst Gattin des Kambyses, dann des Pseudo-Smerdis, und Darius' I. Xenophons «Cyropädie», die sich den Anschein giebt, ein Charakterbild des ältern C. zu entwerfen, verwendet Züge des jüngern C. zu einem Idealgemälde des gerechten Herrschers. — Vgl. Evers, Das Emporkommen der pers. Macht unter Kyros (Berl. 1884); Bauer, Die Kyrossage und Verwandtes (Wien 1882); Büdinger, Die neu entdeckten Inschriften über C. (ebd. 1881); Keiper, Die neu entdeckten Inschriften über Kyros (Zweibrücken 1882); Schubert, Herodots Darstellung der Cyrussage (Bresl. 1890); Hagen, Keilschrifturkunden zur Geschichte des Königs C. (Lpz. 1891).

Cyrus (Kyros) **der Jüngere**, der jüngste Sohn des Darius II. Nothus oder Ochus und der Parysatis, war kurz nach der Thronbesteigung seines Vaters (424 v. Chr.) geboren. Er erhielt schon in seinem 17. Jahre mit der Statthalterschaft über einige Provinzen den Oberbefehl in Kleinasien. Parysatis hatte ihm, ihrem thatkräftigsten, begabtesten Sohne, mit Rücksicht darauf, daß er ihr erster nach der Thronbesteigung geborener Sohn sei, die Nachfolge verschaffen wollen. Als nun nach seines Vaters Tode sein älterer Bruder, Artaxerxes Mnemon, den Thron bestieg, beschuldigte der Satrap Tissaphernes den C., nach dem Leben des Bruders getrachtet zu haben. Artaxerxes begnadigte ihn zwar und sandte ihn aufs neue mit den gleichen Rechten nach Kleinasien. Hier sammelte C. ein zahlreiches Heer, zu dem noch 13000 Mann griech. Hilfsvölker stießen, und brach 401 gegen Artaxerxes auf. Dieser zog in Ekbatana ein an Zahl weit überlegenes Heer zusammen. In der Ebene von Kunaxa (s. d.), nicht weit von Babylon, trafen 401 v. Chr. beide Heere aufeinander. Nach tapferer Gegenwehr, bei welcher von seiten der Griechen, die auf ihrer Seite siegreich waren, wurden die Truppen des C. geschlagen und dieser selbst getötet. Über das Leben und die Schicksale des C. berichtet Xenophon in der «Anabasis».

Cystalgie (grch.), Blasenschmerz, Blasenkrampf.

Cyste, Cystoid, Cystom oder Kyste (grch.), eine mit Flüssigkeit oder breiartigem Inhalt erfüllte Geschwulst, besonders der Haut, der Eierstöcke und sonstiger Organe (s. auch Balggeschwulst, Eierstock, Ovariotomie). Ebenso heißen die Hüllen der **gekapselten Tiere** C. und können von denselben selbst gebildet sein (Rädertiere, Infusorien u. s. w.) oder bei parasitischen Formen (Trichine u. s. w.) den Geweben des Wirtes ihren Ursprung haben.

In der **Botanik** nennt man C. manche Ruhezustände niederer Algen, die in bestimmten Zeiten gewöhnlich im Winter auftreten und dann dadurch entstehen, daß sich die Algenzellen mit einer festen Membran umgeben, wodurch sie gegen Temperaturwechsel und andere ähnliche Einwirkungen widerstandsfähiger werden. Auch bei den niedern Pilzen, den Myxomyceten (s. d.), treten derartige Cysten[bildungen] auf.

Cystein, s. Cystin.

Cystektäsie (grch.), Blasenerweiterung.

Cystica, Cysticercoïden, Cysticercus, s. Bandwürmer; über Cysticercus cellulosae, s. Finnenkrankheit.

Cystidēen (Cystidea *von Buch*), Seelilien, Beutelstrahler, Familie der Seelilien, Haarsterne oder Crinoiden aus der Klasse der Stachelhäuter, die nur in paläozoischen Ablagerungen, ganz vorzugsweise in den untern Übergangsschichten des silurischen Systems vorkommt und die Ahnen jener vorstellt. Die Mitglieder dieser Familie hatten einen blasenförmigen, von Kalktafeln gebildeten Kelch, einen nur selten aus Kalkstücken zusammengesetzten, meist wohl nur lederartigen kurzen Stiel zum Anheften und auf der dem Stiel entgegengestellten obern Fläche mehr oder minder verkümmerte Arme, zwischen welchen sich stets Mund und Afteröffnung, seltener eine dritte, mit Klappen versehene Geschlechtsöffnung zeigen. Durch die Gattung Codonaster ist diese Familie mit derjenigen der Blastoideen (s. d.) verbunden, durch den schwanzförmigen, auf Fremdkörper aufgewachsenen Agelacrinus mit den Seesternen, und durch Mesites mit den Seeigeln, unter welchen die silurische Bothriocidaris am nächsten steht. Typische C. sind der kelchoideenartige Caryocrinus, der kugelige Echinosphaerites, der oft schlauchförmige Caryocystites, Cryptocrinus und Hemicosmites.

Cystin, organische stickstoff- und schwefelhaltige Base, ein Bestandteil der Nieren, der zuweilen auch im Harn und in Harnsteinen vorkommt, kristallisiert in farblosen, sechsseitigen Tafeln oder Prismen, ist in Wasser und Alkohol unlöslich, dagegen leicht löslich in Säuren und Alkalien. Das C. hat die Zu-

sammensetzung $C_9H_{12}N_2O_4S_2$ und ist wahrscheinlich eine Dithiodiamidodimilchsäure, $S_2[C(CH_3)(NH_2)\cdot CO_2H]_2$. Durch Reduktion mit Zinn und Salzsäure entsteht aus dem C. das Cystein, $C_3H_7NO_2S$, Amidothiomilchsäure. Die Bedeutung des C. für den tierischen Organismus ist noch unbekannt.

Cystitis (grch.), Blasenentzündung (s. Harnblase).

Cystocarpeen, s. Rhodophyceen.

Cystocēle (grch.), Blasenbruch.

Cystodynie (grch.), Blasenschmerz, Blasenkrampf.

Cystoflagellaten, s. Geißeltierchen.

Cystoid, s. Cyste.

Cystoideen, soviel wie Cystideen (s. d.).

Cystolith (grch.), Blasenstein.

Cystom, s. Cyste.

Cystophora, s. Blasenrobbe. [sendefekten.

Cystoplastik (grch.), plastischer Ersatz von Blas-

Cystoplegie (grch.), Blasenlähmung.

Cystopus *Lév.*, Gattung parasitischer Pilze aus der Familie der Peronosporeen (s. d.). Es sind nur wenige Arten bekannt, die sich von den übrigen Gattungen der Peronosporeen dadurch unterscheiden, daß die conidientragenden Hyphen sehr kurz und unverzweigt sind und sich zu dichten weißen Lagern vereinigen, die unter der Epidermis der Wirtspflanze zur Entwicklung gelangen und durch ihre traubenförmige kettenförmige Conidienbildung schließlich die Epidermis abheben. Betreffs der Oosporenbildung verhalten sie sich im wesentlichen wie die andern Peronosporeen. Die bekannteste und in Deutschland verbreitetste Art ist derjenige Pilz, der den weißen Rost auf manchen Cruciferen, hauptsächlich auf Capsella bursa pastoris *L.*, aber auch auf Meerrettich und Dotter verursacht, nämlich C. candidus *De By.* Die von ihm befallenen Pflanzen zeigen an fast allen oberirdischen Teilen kleinere oder größere glänzendweiße Flecken, die später in weißen Staub zerfallen, und sterben bald ab, gewöhnlich unter bedeutender Anschwellung und Verdickung der vom Pilze durchwucherten Organe.

Cystosarkom (grch.), ein Sarkom (s. d.) mit Erweichungsherden.

Cystoskopie (grch.), s. Harnblase. [blase).

Cystospasmus (grch.), Blasenkrampf (s. Harn-

Cystotomie (grch.), Blasenschnitt, die operative Eröffnung der Harnblase.

Cythera, Insel, s. Kythera.

Cythere oder **Cytherea**, Beiname der Venus (s. d.), entsprechend dem griech. Kythereia (s. Aphrodite).

Cytherenapfel, s. Spondias.

Cytinus *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Rafflesiaceen (s. d.). Man kennt nur 4 vorzugsweise in den Mediterranländern und im südl. Afrika vorkommende, niedrige, auf Wurzeln schmarotzende Arten, mit schuppenförmigen Blattbildungen, ein- oder zweihäusigen Blüten und beerenartigen Früchten. Von der auf Cistuswurzeln schmarotzenden C. hypocistis *L.* (s. Tafel: Hysteromyceten I, Fig. 4) wurde früher der Saft der Beeren (Hypocistensaft) als zusammenziehendes Mittel angewendet.

Cytisin, s. Cytisus.

Cytisus *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Leguminosen (s. d.), Abteilung der Papilionaceen. Man kennt gegen 40 Arten, die in Europa, Asien, Nordafrika und auf den Canarischen Inseln vorkommen. Es sind sämtlich Sträucher, welche dreizählige kleeähnliche Blätter und in Trauben oder Köpfchen gestellte meist gelb gefärbte Blüten tragen. Die bekannteste Art ist der Bohnenbaum, Bohnenstrauch, Kleebaum oder Goldregen (C. laburnum *L.*), ein großer, mitunter selbst baumartig werdender Strauch Oberitaliens, welcher in Deutschland überall zur Zierde angepflanzt wird. Er hat schöne grüne, unterseits seidenglänzende Blättchen, lang herabhängende Trauben großer goldgelber Blumen und seidenhaarige Hülsen. Durch den seidigen Haarüberzug der Hülsen und untern Blattflächen unterscheidet er sich neben andern Merkmalen von dem ihm sehr ähnlichen, doch etwas später und blasser gelb blühenden, in den südl. Alpen einheimischen C. alpinus *Mill.*, welcher auch als Ziersträuch kultiviert wird. Beide Arten haben ein dunkelbraun bis schwarz gefärbtes Kernholz, welches oft anstatt des Ebenholzes verarbeitet und deshalb falsches Ebenholz genannt wird. Die Blätter schmecken salzig-bitter, zuletzt scharf und waren früher als Folia Laburni offizinell. Die Samen sind giftig, denn sie enthalten ein heftig purgierendes und Erbrechen erregendes Alkaloid, das Cytisin, das selbst den Tod herbeiführen kann. Unter den in Deutschland wild wachsenden Arten, lauter Kleinsträuchern, ist C. nigricans *L.*, der kleine Bohnenstrauch, Geisklee, die gemeinste. Diese Art, deren Blätter und Blüten beim Austrocknen sich schwärzlich färben, findet sich an sonnigen, steinigen, bebuschten Hügeln in vielen Gegenden häufig, wird bis 1 m hoch, hat endständige, zugespitzte, aufrechte Trauben goldgelber Blüten und ist ein ziemlich gutes Futter für Schafe und Ziegen. Auch diese Art hat giftige Samen. Der zerstreut in Süddeutschland vorkommende C. purpureus *L.* mit purpurroten Blumen wird hin und wieder zur Zierde angepflanzt. Häufiger geschieht dies mit C. capitatus *Jacq.* aus Südeuropa, welcher zottige Blätter und in Köpfe gestellte, goldgelbe Blumen hat, und namentlich mit C. elongatus *W. Kit.* aus Ungarn, der zur Blütezeit wegen seiner in den Achseln der Blätter stehenden Blüten über und über mit goldgelben Blumen bedeckt erscheint und daher ein sehr beliebter Ziersträuch geworden ist. Alle diese Ziersträucher gedeihen im freien Lande ohne besondere Pflege und lassen sich sowohl durch Samen als durch Zerteilen der Stöcke vermehren.

Cytoblast (grch.), der Zellkern (s. Zelle).

Cytoblastem (grch.), älterer Name für die Bildungsflüssigkeit der Zellen.

Cytoden, in der Zoologie niedere Organismen ohne Zellkern (s. Urtiere und Zelle). Unter den pflanzlichen Organismen kennt man ebenfalls eine ganze Reihe solcher Zellen, wie z. B. die Spaltpilze oder Schizomyzeten, die man demnach ebenfalls als C. bezeichnen kann.

Cytogenes Gewebe, in der Anatomie ein aus sternförmigen Zellen erbautes Netzgerüst, welches in seinen bald weitern, bald engern Maschen Lymphkörperchen eingeschlossen enthält, bildet die Grundlage der Lymphdrüsen, der lymphoiden Follikel und der sog. Malpighischen Körperchen der Milz.

Cytoplasma, s. Protoplasma und Zelle.

Cyzikus, s. Kyzikos.

Cz..., slaw. Worte, die man hier vermißt, sind unter Tsch... oder C... aufzusuchen.

Czacki (spr. tschakki), Tadeusz, Graf, poln. Schriftsteller, geb. 28. Aug. 1765 zu Porzyc in Volhynien, erhielt eine Stelle beim Hofgericht in Warschau und war mehrere Jahre Mitglied der Schatzkommission des Reichstags. Seine Güter wurden bei der zweiten Teilung Polens konfisziert und ihm

erst nach der Thronbesteigung Pauls I. zurückgegeben, bei dessen Krönung er als Deputierter des volhyn. Gouvernements in Moskau anwesend war. Eine seiner Hauptbestrebungen war, den öffentlichen Unterricht in den altpoln. Provinzen Rußlands zu heben. Nachdem er 1803 zum Visitator der Schulen in den Gouvernements Volhynien, Podolien und Kiew ernannt worden war, wußte er die Gründung und reiche Dotierung des sog. Volhynischen Gymnasiums (in Kremenez) ins Werk zu setzen, welches, seine Lieblingsschöpfung, bis zum J. 1833, wo es polit. Rücksichten halber aufgehoben wurde, den Mittelpunkt geistigen Lebens in den genannten drei Gouvernements und patriotischer Ausbildung einer ganzen Generation abgeben sollte. Er starb 8. Febr. 1813 zu Dubno. C. war einer von denen, die durch Schrift und Wort zur Belebung des nationalen Geistes in Polen am meisten beigetragen haben. Seine Werke («Dzieła», 3 Bde., Posen 1843) sind histor. und numismat. Inhalts. Sein Hauptwerk handelt von den litauischen Gesetzen «O litewskich i polskich prawach» (2 Bde., Warsch. 1800). Seine Sammlungen kamen in den Besitz des Fürsten Czartoryski. Derselben gräfl. Familie gehörte Wladimir C. an, geb. 1834 in Poryck. Er widmete sich dem Priesterstande, ging nach Rom und erwarb sich die Gunst des Staatssekretärs Antonelli und der Päpste Pius IX. und Leo XIII. 1879 wurde C. zum Nuntius in Paris ernannt und kehrte 1882 als Kardinal nach Rom zurück. Er starb 9. März 1888 in Rom.

Czajkowski (spr. tschai-), Michael, poln. Novellist, geb. 1808 zu Helczyniec bei Berditschew in der Ukraine, beteiligte sich 1831 an dem Aufstand in der Ukraine, begab sich dann nach Paris, war später Agent der franz. Regierung in Konstantinopel und trat, als Rußland seine Entfernung verlangte, 1851 zum Islam über. Er erhielt den Namen Mohammed Sadyk, war 1854 Befehlshaber zweier türk. Kosakenregimenter, kämpfte in der Dobrudscha gegen die Russen und beschwichtigte 1870 den drohenden Aufstand in Bulgarien. 1873 von Rußland amnestiert, lebte er in Kiew, von wo er bei seinen Landsleuten Propaganda für Rußland machte. Er starb 18. Jan. 1886 durch Selbstmord auf seinem Gute im Gouvernement Tschernigow. Von seinen in der Ukraine und den südslaw. Ländern spielenden histor. Romanen und Erzählungen (neue Aufl., 11 Bde., 1862—75) seien erwähnt: «Kosakengeschichten» (Par. 1837; deutsch von Minsberg u. d. T. «Nationalsagen der Kosaken», Glog. 1838, und von Jordan, «Bilder aus dem Kosakenleben», Bd. 1—3 der «Ausgewählten Romane C.s», Lpz. 1842), «Wernyhora» (2 Bde., Par. 1837; deutsch Lpz. 1841, und von G. Diezel in Spindlers «Belletristischem Ausland», Bd. 32—37), «Kirdschali» (Par. 1838; deutsch von Scherbel, Lissa 1840, und von Diezel im «Belletristischen Ausland», Bd. 38—40), «Der Hetman der Ukraine» (2 Bde., Berl. 1841; deutsch als «Der Kosakenhetman» von Jordan in den «Ausgewählten Romanen», Bd. 4—6, Lpz. 1843), «Stefan Czarniecki» (Par. 1840) u. a. — Seine Biographie findet sich in dem Werk «Männer der Zeit», Bd. 2 (Lpz. 1862).

Czako (poln.), militär. Kopfbedeckung, s. Tschako.

Czamara, Schnürenrock, s. Tschamara.

Czapka (poln., spr. tschapka), Mütze, nationalpoln. Kopfbedeckung und als solche von den poln. Ulanen als für die Waffengattung der Lanzenreiter (Ulanen und Lanciers) traditionell von verschiedenen Heeren übernommen. Die C. besteht aus dem untern runden der Kopfform entsprechenden Teil und dem mit diesem durch ein schmales Verbindungsglied verbundenen vierkantigen Deckel, an welchem Kolbe, Fangschnur und zur Parade der Haarbusch befestigt wird. Der C. ähnlich ist die als Tatarka bezeichnete poln. Kopfbedeckung, früher bei den österr. Ulanen im Gebrauch.

Czar, s. Zar.

Czarigrad (Zarigrad), s. Konstantinopel.

Czarniecki (spr. tscharnjetzki), Stephan, poln. Feldherr, geb. 1599, trat früh in das poln. Heer, konnte sich aber erst in spätern Jahren emporarbeiten. Nach dem Ausbruche des Kosakenaufstandes von 1648 zog er mit Stephan Potocki gegen Chmielnizkij (s. d.), wurde aber bei der Niederlage der Polen an den Gelben Gewässern gefangen, den Tataren ausgeliefert und erst nach 2 Jahren freigegeben. Sogleich zog er wieder gegen die Kosaken und nahm an dem Siege über dieselben bei Berestetzko teil. Nachdem die Kosaken bei Batow das ganze poln. Heer mit dem Hetman Kalinowski vernichtet hatten, wurde C. in die Ukraine gesandt, wo er nach glücklichen Anfängen sich durch eine gefährliche Verwundung in seinen Plänen gehemmt sah. Inzwischen hatte 1655 der schwed. König Karl Gustav in Polen eingefallen und zwang Johann Kasimir, nach Schlesien zu fliehen. C. eilte zur Rettung Krakaus herbei, besetzte das Schloß und leistete den mutvollsten Widerstand, bis ihn Mangel an Lebensmitteln zwang, dasselbe unter ehrenvollen Bedingungen zu räumen. C. warf darauf die Schweden im kleinen Kriege an und schlug sie in mehrern Treffen. Nach der für die Polen unglücklichen großen Schlacht bei Warschau 1656 focht C. mit 5000 Tataren, die in poln. Diensten standen, den Krieg allein fort, führte unter großen Gefahren den König aus Danzig nach Polen zurück und trug zur Vertreibung der Schweden wesentlich bei. Zur Unterstützung des Königs von Dänemark, Friedrichs III., der, um Karl Gustav aus Polen zu ziehen, in dessen Besitzungen in Deutschland eingefallen war, wurde C. an der Spitze von 6000 Polen 1658 nach Dänemark geschickt und zeichnete sich hier besonders bei Eroberung der Insel Alsen aus. Der Sieg der Russen nötigte den König von Polen jedoch, C. zur Verteidigung des Vaterlandes zurückzurufen. Dieser besiegte 1660 den Anführer der Russen, Sokowanski, bei Polonka, dann auch ein zweites russ. Heer unter Dolgoruki am Dnjepr, worauf 1661 der Friede erfolgte. Ruhmbedeckt kehrte C. ins Vaterland zurück und wurde von dem König mit der Starostei Tykocin belehnt; Wojwode von Reußen war er schon früher geworden. Ein neuer Krieg mit Rußland und Unruhen in der Ukraine riefen ihn von neuem ins Feld. Nur von 13 Reitern begleitet, unternahm er einen Streifzug durch die Steppen bis an die Krim, um die Tataren zur Unterstützung Polens zu vermögen, unterlag aber den Beschwerden des Krieges. Er starb, kurz vorher vom König zum Hetman ernannt, 12. Febr. 1664 im Dorfe Stobolowka in Volhynien.

Czarnikau (Tschar nikau). 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Bromberg, hat 803,20 qkm, (1895) 39 (19178 männl., 20721 weibl.), (1900) 39563 E. 2 Städte, 53 Landgemeinden und 21 Gutsbezirke. — 2) C., poln. Czarnkow, **Kreisstadt** im Kreis C. an der Netze und der Nebenlinie Kreuz-Inowrazlaw der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamts eines Amtsgerichts (Landgericht Schneidemühl) und Steueramtes, hat (1895) 4885 E., darunter 1925 Katholiken und 660 Israeliten, (1900) 7350 E.

Postamt zweiter Klasse, Telegraph, 2 evang., 1 kath. Kirche, Synagoge, Rektoratsschule, höhere Mädchenschule, Präparandenanstalt, evang., kath. und israel. Volksschule, staatliche Fortbildungsschule, Krankenhaus, Kreissparkasse, poln. Volksbank; Wollspinnerei, Dampfsäge- und Ölmühlen, Kalkbrennereien, Getreidehandel. — Vgl. Klemm, Geschichte der Stadt C. (Czarnilau 1893).

Czarny Dunajec (spr. tscharni dunahjetz), Markt in der österr. Bezirkshauptmannschaft Neumarkt in Galizien, am Schwarzen Dunajec, wonach der Ort genannt ist, Sitz eines Bezirksgerichts (15 Gemeinden, 17 Ortschaften, 15941 E.), hat (1900) als Gemeinde 3595 poln. E.; reiche Eisenerzlager. In der Nähe der Borysumpf, aus dem zwei Bäche, der eine zum Donau-, der andere zum Weichselflußgebiet fließen.

Czartoryski (spr. tschar-), poln. Familie, die einige von Jagello, andere von dem Enkel des litauischen Fürsten Gedemin, dem Fürsten zu Czerniekow und Siewier Korygjello ableiten, der in der Schlacht bei Wilna 1390 fiel. Die C. sind wahrscheinlich schon im 14. Jahrh. aus Litauen in die Ukr. Landschaft übergesiedelt, die alte Feste Czartoryzk am Styr in Wolhynien wird als Mittelpunkt ihrer Besitzungen angesehen. Urkundlich erscheinen sie in der ersten Hälfte des 15. Jahrh. Alexander Fedorowicz C. trat 1569 der Lubliner Union, die Litauen mit Polen vereinigte, bei; er wird zwar Fürst genannt, doch erlangte die Familie, obgleich sie sich polonisierte, bis in die Mitte des 18. Jahrh. keine hervorragende Stellung, vornehmlich wohl, weil sie sich zum griech. Glauben bekannte. Mit Georg Iwanowicz C. (gest. 1622) trat sie zu der kath. Kirche über, verschwägerte sich mit den sehr reichen Familien Morsztyn und Doenhof und erwarb sich bald das höchste Ansehen. Nachdem die C. schon 1623 die deutsche Reichsfürstenwürde erhalten hatten, wurde ihnen 1785 das österr. Indigenat und 1788 die Magnatenwürde von dem ungar. Landtage zuerteilt. Ursprünglich bestand eine litauische und eine russische, angeblich mit den Rurik (Linie Jaroslaw) verwandte Linie. Von den zwei Hauptlinien erlosch die ältere, von Nowgorod, zur Zeit des poln. Königs Sigismund I., während sich die jüngere (zu Klewan) wiederum in zwei Äste teilte, den Zukow und den zu Korzec, von welchen jedoch der letztere mit dem Fürsten Joseph Clemens C., † 13. Febr. 1810, im Mannsstamme erloschen ist.

Der Linie zu Zulow gehörte der Fürst Michael Friedrich C. an, geb. 26. April 1696, gest. 13. Aug. 1775 als Großkanzler von Litauen, Mitbegründer der lange Zeit mächtigen und einflußreichen sog. Familie, d. i. einer von den Verwandten der C. gebildeten polit. Partei, die im Gegensatze gegen die Potocki und Radziwill heilsame Reformen und Beschränkung der Adelsfreiheiten in Polen, freilich mit Hilfe Rußlands, einzuführen bezweckte. (Vgl. Rowell, Polen um die Mitte des 18. Jahrh., Gotha 1876.) — Sein Neffe, Fürst Adam Kasimir C., General von Podolien, geb. 1. Dez. 1734, durch Geburt, Reichtum, Geist und Bildung ausgezeichnet, wurde nach dem Tode Augusts III. als Kandidat auf Polens Thron aufgestellt. Allein durch den Einfluß der Kaiserin Katharina II. erhielt Stanislaus Poniatowski die Krone. Adam Kasimir C. trat nach der ersten Teilung Polens wegen seiner Besitzungen in Galizien in österr. Dienste, wo er Feldmarschall wurde. Dessenungeachtet nahm er an dem Reichstage 1788—91 den eifrigsten Anteil und erhielt während dieser Zeit eine Sendung nach Dresden, um den Kurfürsten von Sachsen zur Annahme der Krone Polens zu bewegen. Hierauf suchte er in Wien die Vermittelung und den Schutz des Kaisers gegen die Absichten Rußlands. Da seine Bemühungen fruchtlos blieben und König Stanislaus der von Rußland begünstigten Konföderation von Targowiza beitrat, zog er sich auf seine Güter zurück. Von Napoleon zum Marschall des poln. Reichstags ernannt, brachte er die Konföderation von 1812 zu stande. Später lebte er zurückgezogen und starb 19. März 1823 zu Sieniawa in Galizien. Seine Söhne waren Adam Georg, Fürst Czartoryski (s. d.), und Konstantin, Fürst Czartoryski (s. d.). — Seine Gemahlin Isabella, geborene Gräfin von Flemming, geb. 31. März 1743 in Warschau, vermählt 19. Nov. 1761, machte sich ebenso berühmt durch ihren Patriotismus wie durch ihre Schönheit und ihren poet. Geist, den sie als Schriftstellerin entfaltete. Sie lebte bis 1831 zu Pulawy, dessen schöne Gärten zum Teil ihr Werk sind und wo sie Volksschulen, Fabriken und in dem sog. Tempel der Sibylle die berühmte Sammlung poln. Altertümer begründete. Infolge des Ausgangs der poln. Revolution von 1830 zog sie sich nach Wysocl in Galizien, einer Besitzung ihrer Tochter, der Herzogin von Württemberg, zurück, wo sie 17. Juni 1835 starb. Diese ihre Tochter Maria, geb. 15. März 1768, gest. 21. Okt. 1854 zu Paris, die sich 1784 mit dem Herzog Ludwig von Württemberg vermählte, von dem sie aber 1792 geschieden wurde, ist die Verfasserin des trefflichen poln. Romans «Malvina» (Warsch. 1818).

Czartoryski (spr. tschar-), Adam Georg, Fürst, ältester Sohn des Fürsten Adam Kasimir C. (s. oben), geb. 14. Jan. 1770, erhielt eine häusliche Erziehung und vollendete seine Bildung in Edinburgh und London. Schon im Freiheitskampfe Kosciuszkos zeigte er sich tapfer. Nach der Teilung Polens 1795 wurde er nebst seinem Bruder Konstantin als Geisel nach Petersburg geschickt. Dort fühlte sich der junge Großfürst Alexander, dem C. als Adjutant beigegeben war, durch dessen männlichen und feurigen Charakter mächtig angezogen. C. wurde Botschafter am sardin. Hofe. Nachdem Alexander den Thron bestiegen, rief er C. sogleich in den Kreis seiner Vertrauten zurück und ernannte ihn zum Kurator aller Lehranstalten in Polen. Am 11. April 1805 unterzeichnete C., dem bei allen seinen Plänen die Wiederherstellung Polens am Herzen lag, weshalb er auch eine Trennung der Teilungsmächte gern sah, im Namen Rußlands das Bündnis mit Großbritannien. Er war auch im Feldzuge 1807 des Kaisers beständiger Begleiter, zog sich aber, als nach dem Tilsiter Frieden der Graf Rumjanzow Minister des Auswärtigen geworden war, fast ganz von allen Geschäften zurück. Nach dem Ausbruch des Krieges von 1812 war er wieder in der Umgebung Alexanders, den er auch 1814 nach Paris begleitete. Dann befand er sich auf dem Wiener Kongreß und entwarf den Plan zur konstitutionellen Verfassung des unter russ. Oberhoheit neu zu errichteten Königreichs Polen. Dessenungeachtet wurde Zajonczek zum Statthalter in Polen, C. aber nur zum Wojwoden und Mitgliede des Administrationsrates ernannt. 1817 vermählte sich C. mit der Prinzessin Anna Sapieha. Dem ersten Reichstage wohnte er als Mitglied der Senatorenkammer bei und sprach mit Freimütigkeit von den Vorteilen konstitutioneller Verfassungen. Bald sah er indes alle seine Hoff-

nungen schwinden. Es wurden gegen die Unterrichtsanstalten Untersuchungen eingeleitet, die einen so gehässigen Verlauf nahmen, daß C. sein Kuratoramt niederlegte. Seitdem lebte er den Wissenschaften auf seinem Stammsitze Pulawy. Nach dem Ausbruche der poln. Revolution von 1830 war seine Thätigkeit wieder dem Dienste des Vaterlandes gewidmet. Zum Präsidenten der Provisorischen Regierung ernannt, berief er den Reichstag auf den 18. Dez. 1830. Am 30. Jan. 1831 zum Vorsitzenden der Nationalregierung berufen, brachte er über die Hälfte seines Vermögens dem Vaterlande zum Opfer. Nach den Greuelthaten des 15. und 16. Aug. 1831 legte C. seine Stelle als Senatspräsident nieder und trat in das Korps des Generals Ramorino ein, mit dem er nach Österreich überging; dann begab er sich nach Paris. Von der Amnestie von 1831 wurde C. ausgeschlossen; auch unterlagen seine Güter im Königreich Polen der Konfiskation. Infolge des poln. Aufstandes von 1846 verfielen außerdem seine galiz. Besitzungen der Sequestration seitens Österreichs, die aber im Frühjahr 1848 wieder aufgehoben wurde. Im März 1848 forderte er von Paris aus in einer franz. Proklamation die Vertreter Deutschlands auf, sich mit den Vertretern Frankreichs zu vereinigen, um die Herstellung Polens zu verlangen. C. starb 15. Juli 1861 zu Montfermeil bei Paris. — Vgl. Mazade, Alexandre Ier et le prince C. Correspondance particulière et conversations 1801—23 (Par. 1865); derf., Mémoires du prince Adam C. et sa correspondance avec l'empereur Alexandre Ier (2 Bde., ebd. 1887).

Seiner Ehe mit der Prinzessin Anna Sapieha (gest. 24. Dez. 1864) entstammten zwei Söhne: 1) **Witold**, geb. 6. Juni 1824, trat in span. Dienste und starb 14. Nov. 1865 zu Algier; 2) **Wladislaw**, geb. 3. Juli 1828, vermählt in erster Ehe mit der 19. Aug. 1864 verstorbenen Prinzessin Marie Amparo, Tochter der Königin Marie Christine von Spanien, und in zweiter Ehe (seit 15. Jan. 1872) mit Margarete Adelaide, Prinzessin von Orléans (gest. 24. Okt. 1893), Tochter des Herzogs von Nemours, war nach seines Vaters Tode das Haupt der aristokratischen Partei der poln. Emigranten, wohnte abwechselnd in Paris und auf seinen Gütern in Galizien, gründete in Krakau eine große poln. Bibliothek und ein poln. Museum und starb 23. Juni 1894 in Boulogne-sur-Mer. Sein Sohn Fürst **Adam**, geb. 5. Nov. 1872, ist gegenwärtig das Haupt der Familie. Eine Tochter Adam Georg C.s, **Isabella** (geb. 19. Dez. 1831, gest. 18. März 1899 in Mentone), war vermählt mit dem Grafen Joh. Dzialynski.

Czartoryski (spr. tschar-), Konstantin, Fürst, Bruder des vorigen, geb. 28. Okt. 1773 in Pulawy, wurde in Petersburg russ. Gardeoffizier und Adjutant des Großfürsten Konstantin, trat zur Zeit des Herzogtums Warschau 1809 in das poln. Heer und errichtete auf eigene Kosten ein Regiment. Dann nahm er an dem Feldzuge Napoleons gegen Rußland teil und zeichnete sich in der Schlacht bei Moskau aus. 1816 trat er in Petersburg wieder auf kurze Zeit in das russ. Heer und wurde kaiserl. Generaladjutant. Bald aber zog er sich ganz vom öffentlichen Leben zurück und ließ sich 1828 in Wien nieder; er legte eine wertvolle Gemäldesammlung an und starb 23. April 1860 in Wien.

Seine aus zweiter Ehe stammenden beiden jüngsten Söhne waren: **Konstantin**, geb. 9. April 1822, gest. 30. Okt. 1891, der Mitglied und Vizepräsident des österr. Herrenhauses war, und Georg, geb. 24. April 1828, einer der Führer der poln. klerikalen Partei, 1869—91 mit geringer Unterbrechung Mitglied des österr. Abgeordnetenhauses, seitdem erbliches Mitglied des Herrenhauses. Er besitzt in Galizien große Güter und verfolgt daselbst klerikale und national-föderale Tendenzen. Beide Brüder gaben gemeinsam 1853—65 die «Recensionen und Mitteilungen über Theater und Kunst» heraus.

Der aus C.s erster Ehe entsprossene älteste Sohn **Adam C.**, geb. 24. Juni 1804 in Warschau, hielt in Frankreich seine Erziehung, kämpfte 1831 in dem poln. Aufstande. Er war Besitzer der Herrschaften Jutroschin und Dubin in der Provinz Posen, zeichnete sich durch Wohltätigkeit aus und gewährte vielen jungen Polen und Deutschen Mittel zu ihrer Ausbildung. Er starb 19. Dez. 1861 auf seinem Gute Rokossowo, Kreis Gostyn.

Des letztern ältester Sohn, **Roman C.**, geb. 23. Nov. 1839, war 1870—73 Abgeordneter des preuß. Landtage, 1871—81 Mitglied des deutschen Reichstags. Er starb 18. Febr. 1887 zu Jaktorow.

Czaslau, s. Caslau.

Czasoslov (slaw., spr. tscha-; grch. Horologion), in der slaw. Liturgie soviel wie Brevier, das am häufigsten gebrauchte Buch beim Gottesdienst. Es wurde daher frühzeitig übersetzt teils aus dem Griechischen (für die griechisch-katholischen), teils aus dem Lateinischen (für die röm.-kath. Slawen). Letztere sind glagolitisch geschrieben oder gedruckt, erstere kyrillisch.

Czech (spr. tschech), der vermeintliche Stammvater der Czechen (in der altböhm. Chronik Cech [s. d.] bezeichnet), der mit seinem Gefolge aus Kroatien «über drei Flüsse» in das heutige Land gekommen sein und dem Volke und Lande (das heißt auf czechisch: Cechy) den Namen gegeben haben soll.

Czech, Svatopluk, s. Cech.

Czechen (spr. tsche-), der einheimische Name der zur westslaw. Gruppe gehörenden slaw. Stämme in Böhmen, Mähren und einem Teile Oberungarns (der Böhmen oder C. im engern Sinne, der Mähren und Slowaken, s. die Ethnographische Karte von Österreich-Ungarn, beim Artikel Österreichisch-Ungarische Monarchie). Die Gesamtzahl der C. in der Österreichisch-Ungarischen Monarchie beträgt nach der Zählung vom 31. Dez. 1890: 7 411 [illegible] 1890 waren in Böhmen 3 645 015, in Mähren [illegible] ren und Hannaken) 1 590 371, in Österreichisch-Schlesien 129 836, in Niederösterreich 93 481, in den übrigen cisleithan. Ländern 14 845, zusammen also in Österreich 5 473 548 oder 23,22 Prozent der Gesamtbevölkerung, in Ungarn (Slowaken) [illegible] t 937 517 Bewohner oder 11,7 Proz. der Bevölkerung Ungarns. Dazu kommen noch etwa 60 000 im preuß. Staate (Schlesien). Nach wahrscheinlichen Schlüssen aus den ältesten Berichten über die Bevölkerung Böhmens sind die C. vor der Mitte des 6. Jahrh. in Böhmen von Osten her eingewandert, nachdem das Land von german. Stämmen (Markomannen) geräumt war. Die Einwanderer, anfangs in einer Menge kleiner Stämme geteilt, gelangten erst nach Jahrhunderten zu engerer Volks- und Staatseinheit (S. Czechische Sprache und Böhmen, Bevölkerung).

Im böhm. Landtag und im Abgeordnetenhause des Reichsrats bilden die C. schon seit dem Beginn des parlamentarischen Lebens in Österreich besondere Gruppen. Auf dem ersten konstituierenden Reichstag 1848—49 waren die czech. Abgeordneten die [illegible]

der Regierung; in dem engern Reichsrat 1861—63 widersetzten sie sich dagegen unter Führung Riegers den centralistischen Bestrebungen Schmerlings und erklärten 1863 ihren Austritt aus dem Reichsrat, 1871 nach dem Sturz Hohenwarts auch aus dem böhm. Landtag. Bei dieser Abstinenzpolitik verharrten sie bis 1878, wo sie bei dem beginnenden Systemwechsel wieder an den Beratungen des böhm. Landtags teilnahmen; 1879 traten sie auch wieder in den Reichsrat ein. Schon bei diesen Wahlen trat neben den konservativen Altczechen unter Rieger eine viel extremere demokratische Gruppe der Jungczechen hervor, die 15 ihrer Kandidaten bei den Landtagswahlen durchsetzte, während die Altczechen noch 68 Sitze behaupteten. Seitdem hat sich das Verhältnis aber immer mehr zu Ungunsten der letztern verschoben. Schon bei den Landtagswahlen von 1889 errangen die Jungczechen 29 Sitze gegen 20 der Altczechen, und bei den Wahlen zum Abgeordnetenhaus (1891) erlitt die altczech. Partei eine völlige Niederlage; dagegen zogen 34 jungczech. Abgeordnete unter Führung von Gregr, Vasatý und Herold in das Haus ein, die sich als «Klub der böhm. Nationalabgeordneten» konstituierten und sich durch ihre extreme Haltung und ihre deutschfeindlichen Reden bemerkbar machten. Bei den Landtagswahlen im Nov. 1895 war der Sieg der Jungczechen noch glänzender. In den nicht deutschen Landgemeinden wurden 46 Jungczechen und 1 Altczeche neben 2 Anhängern der czech. Bauernpartei, in den Städten 17 Jungczechen und je 1 Altczeche und Radikaler gewählt. Ebenso behaupteten die Jungczechen bei den Reichsratswahlen von 1897 das Feld, büßten aber 1901 von ihren 63 Mandaten 6 an die czech. Agrarier und 5 an die czechisch-nationale Arbeiterpartei ein. Das Ziel der C., das viele durch engsten Anschluß an Rußland zu erreichen hoffen, weshalb sie auch bei jeder Gelegenheit gegen den Dreibund auftreten, ist, eine ähnliche selbständige Stellung in der Monarchie zu erringen, wie sie die Ungarn einnehmen, und die Anerkennung eines eigenen böhm. Staatsrechts. (S. auch Böhmen, Österreichisch-ungarische Monarchie sowie Böhmisches Staatsrecht, Bd. 17.)

Czechische Litteratur. Das älteste Denkmal der C. L. ist das Kirchenlied «Hospodine pomiluj ny» aus der Zeit der slaw. Liturgie. Im weitern Verlauf ihrer ersten Periode (zweite Hälfte des 9. Jahrh. bis zum Auftreten Huß') zeigt die C. L. Beeinflussung durch die lat.-kirchliche Litteratur. Die angeblichen Zeugnisse selbständig-nationaler Dichtkunst, das ins 8. bis 9. Jahrh. gesetzte «Gericht Libuschas» (Grüneberger Handschrift) und die ins 8. bis 14. Jahrh. gesetzten epischen und lyrischen Lieder der Königinhofer Handschrift (s. d.) sind als Fälschungen erkannt. Neben dem lat. Einfluß macht sich auch deutscher geltend. Mit dem deutschen Rittergeist kommt der Minnegesang und das ritterliche Epos zu den Böhmen. Im 14. Jahrh. entwickelte sich eine verhältnismäßig reiche Litteratur. Fast alle geistigen Strömungen des Abendlandes fanden in Böhmen Widerhall. Zahlreich und sprachlich wichtig sind Schriften religiösen Inhalts. Außer geistlichen Liedern, Legenden (unter andern die große Katharinalegende), didaktischen und allegorischen Gedichten stammen aus dieser Zeit die bemerkenswerte selbständige Bearbeitung der lat. Alexandreis des Walter von Châtillon, die Bearbeitungen zweier Artusromane («Tristam», nach Eilhart von Oberge und Gottfried von Straßburg, und «Tandariaš a Floribelta», nach Pleier) sowie die Prosanovelle vom «Tkadleček», eine czech. Nachbildung eines mit dem deutschen «Ackermann» verwandten Musters, ferner der «Rosengarten», «Herzog Ernst» und «Dietrich von Bern». — Von didaktischen, satirischen und andern Werken sind zu nennen: der «Neue Rat» des Smil Flaška von Pardubitz, der «Rat eines Vaters an seinen Sohn», der «Streit zwischen Leib und Seele» und der «Streit zwischen Wasser und Wein», die originelle Satire vom «Stallmeister und Studenten», die Fabel «Vom Fuchs und dem Kruge», die Übersetzung des «Lucidarius», der «Distichen des Cato», des «Äsop», des «Anticlandianus» des Alanus ab Insulis u. a. Den lat. Geschichtswerken («Chronik des Cosmas von Prag» [12. Jahrh.] u. a.) folgen czechische, von denen die älteste und bekannteste die sog. «Dalimilsche Reimchronik» (Anfang des 14. Jahrh.) ist. Für die böhm. Rechtsgeschichte sind interessant «Das Buch des Herrn von Rosenberg» (eine Darlegung der böhm. Landrechtspraxis), die Erläuterung des Böhm. Landrechts von Andreas von Dubá, das Prager Stadtrecht, die Übersetzung des Magdeburger Rechts, der «Majestas Carolina» u. s. w. Von Mitte des 14. Jahrh. an, seit der Gründung der Universität Prag (1348), machte sich der Einfluß der Hochschule auf Kultur und Litteratur immer fühlbarer und erzeugte zugleich mit den Mißbräuchen der lat. Kirche vereinzelte Proteste, unter denen die Schriften des Ritters Thomas von Stitné (s. Stitný) nach Inhalt und Sprache besonders wirksam sind.

In der zweiten Periode (Zeit der hussitischen Bewegung und das sog. Goldene Jahrhundert der C. L., Anfang des 15. Jahrh. bis 1620) bilden in der schönen Litteratur die aus dem Lateinischen und Deutschen übersetzten internationalen Erzählungen («Barlaam und Josaphat», «Georgs Traumgesicht», «Gesta Romanorum», «Sieben weise Meister», «Magelone» u. s. w.) den Lesestoff zunächst für die Gebildeten und werden später zu Volksbüchern. Eine selbständige czech. Belletristik kann sich ihnen gegenüber nicht entwickeln, dagegen entstehen czech. Nachbildungen, wie die «Historie vom czech. Ritter Stilfrid und seinem Sohn Bruncvik», «Vom Ritter Paleček» u. a. — Die antideutsche und antikath. Bewegung erreicht ihren Gipfel im Hussitenstreit (s. Huß). Die Litteratur wird zur Waffe, der Inhalt der lat. und czech. Schriften ist rein polemisch. Die Verbreitung der neuen Lehre wird mächtig gefördert durch die von Huß ausgehende Reformation der Schriftsprache, die, von Archaismen gereinigt, aus der Volkssprache größern Reichtum und allgemeine Verständlichkeit schöpfte. Die Dichtung besteht aus polit. und histor. Liedern, religiösen Gesängen und Streitliedern (so das berühmte hussitische Kriegslied «Kdož ste boží bojovníci»). Aus den histor. Liedern entwickelt sich die politisch und historisch gleich wertlose Reimchronik; wichtiger sind die zeitgeschichtlichen Memoiren, ferner Reisebeschreibungen (Übersetzungen des «Mitlione» von Marco Polo, der Reise Maundevilles, nebst einigen originalen Reiseberichten). Die nationale Bewegung überdauert die Hussitenkriege. Der Kampf des kath. Lateins und der prot. Volkssprache zieht sich bis Ende des Jahrhunderts hin. Die Brüdergemeinen setzen die sprachlichen Bestrebungen Huß' fort. Aus ihnen gehen die bedeutendsten Schriftsteller des 16. und 17. Jahrh. (so Blahoslav, Karl von Zerotin, Amos Comenius) hervor. Huß' bedeutendster Schüler ist Peter von

Chelčic (Chelczický, s. d.), in dessen Werken die Hußsche Lehre ihren theoretischen Ausbau erhält; viele uns jetzt noch ganz modern anmutenden socialen Reformen in Staat, Kirche und Gesellschaft werden hier angestrebt. In der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. entwickelt sich die Buchdruckerkunst in Böhmen (erster Druck der Trojanerroman, Pilsen 1468). Gleichzeitig erscheint die Renaissance. Die Humanisten sind dem Hussitentum in der Mehrheit feindlich gesinnt, so namentlich Bohuslav von Lobkovic; doch finden sich auch Ausnahmen. Besonders wichtig sind die Arbeiten der Juristen Viktorin, Ctibor u. a. sowie die Übersetzungsthätigkeit des Pisecký, Hrubý u. s. w. — Das 16. Jahrh., die fruchtbarste, wenn auch des höhern Schwungs entbehrende Periode, und besonders der Anfang des 17. Jahrh. gilt als «Goldenes Zeitalter». Während bisher nur der Adel und die Geistlichkeit die Litteratur pflegte, wird sie jetzt zum Volkseigentum. Die Volksbildung steht auf hoher Stufe durch die Schulen der Brüderschaft. Die wenig bedeutende Poesie besteht aus lat. Dichtungen, Romanübersetzungen, geistlichen Liedern, Nachahmungen des Meistergesangs (Psalmendichtung). Von Prosa sind zu nennen: Darstellungen der Zeit-, Volks- und Kirchengeschichte, dann vor allem die zum Volksbuch gewordene «Czech. Kronik» des Wenzel Hajek von Libočan, die meisterhafte Bibelübersetzung der Böhmischen Brüder (sog. Kralitzer Bibel, gedruckt 1579—93 zu Kralitz), die angeregt wurde durch Jan Blahoslav, der das Neue Testament übersetzte und außerdem unter anderm das Liederbuch der Brüder («Kancional bratrský») redigiert hat. — Den Schluß der Periode bildet Daniel Adam von Veleslavin, dessen Schriften (Wörterbücher, «Geschichtlicher Kalender») sich ebenso wie die seiner Nachfolger durch ein besonders reines Czechisch auszeichnen.

Die dritte Periode (1620—1780) ist die Zeit des Verfalls. Die Auswanderung der besten Geister Böhmens nach der Schlacht am Weißen Berge, die systematische Vernichtung czech. Bücher durch die Jesuiten, die Gleichgültigkeit der Geistlichkeit rauben dem Volk alle Bildungsmittel. Unter Joseph II. wird das Deutsche die Sprache der Volksschule, czech. Bücher werden zu Seltenheiten. Die Litteratur lebt noch einige Zeit unter den Emigranten und durch diese bei den ungar. Slowaken fort. Außer geistlichen Liedern, Psalmen u. s. w. erscheinen nur Kalender, Lesebücher, kath. Elementarbücher u. ähnl. Unter den Ausnahmen ragt hervor der letzte bedeutende czech.-prot. Schriftsteller, der Emigrant Amos Comenius (s. d.), der berühmte Bahnbrecher der modernen Pädagogik, dessen allegorisches «Labyrinth der Welt», ein Werk voll lebendiger Plastik und feiner Satire, neben der Kralitzer Bibel die Hauptlektüre der czech. Protestanten bildete.

Die vierte Periode bildet die Wiederbelebung der C. L., und sie reicht bis zur Gegenwart. Die Zeit bis etwa 1820 ist die Zeit der Vorbereitung. Den ersten Anstoß zur Wiederbelebung giebt in der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. das rein gelehrte Interesse für die Geschichte und Litteratur, wie es in den Arbeiten des Historikers Gelasius Dobner (1719—90) und seines Kreises hervortritt. Bahnbrechend wirken besonders die epochemachenden Arbeiten Joseph Dobrovskýs auf dem Gebiet der czech. Sprache und Litteratur sowie der vergleichenden Slawistik. Es erscheinen Ausgaben und Neudrucke älterer Denkmäler. Gleichzeitig beginnt eine auf weitere Kreise berechnete Thätigkeit. Dem Mangel an Unterhaltungslektüre wird durch Übersetzungen und originale populäre Schriften (V. Kramerius 1759—1808) gesteuert. Es erscheinen die ersten, bei der völligen ausgebildeten Schriftsprache noch ungelenken Versuche der ersten Dichterschule, deren Haupt Antonin Puchmayer (1769—1820) ist. In die achtziger Jahre des 18. Jahrh. fallen die ersten von den Brüdern Tham eingerichteten Theaterverhältnisse in czech. Sprache und die ersten Zeitschriften. — Die Früchte dieser ersten litterar. Bestrebungen sind zunächst spärlich. Es fehlte an einem Mittelpunkt der litterar. Thätigkeit. Ein solcher erstand in dem 1818 gegründeten Böhmischen Museum und in der 1830 gegründeten, damit verbundenen Gesellschaft zur Herausgabe czech. Bücher «Matice česká». Von 1820 bis 1848 verfolgte die Litteratur ebenso auch nationale Tendenzen. Eine neue Dichterschule entsteht, deren Schöpfer Joseph Jungmann ist, führt dem accentuierenden Vers der alten Schule den quantitierenden ein und durch Übersetzungen klassischer Werke der franz., engl. und deutschen Litteratur neue Vorbilder schafft. Als Normen für die nationale Dichtung dienen einigermaßen die 1817 angeblich gefundenen Poesien der Grünberger und der Königinhofer Handschrift (s. d.). Auch werden auch Volkslieder und Sagen gesammelt und Volksgebräuche beschrieben. Die nationale Bewegung wird allmählich zu einer allgemein-slawischen; ihre Hauptvertreter sind: P. Šafařík (1795—1861), der bedeutendste und kritischste der Richtung («Slaw. Altertümer», «Slaw. Ethnographie», mustergültige Ausgaben); Franz Palacký (1798—1876: «Geschichte Böhmens»); Joseph Jungmann (1773—1847: «Geschichte der böhm. Litteratur» (1825) die grundlegend für die litterarhistor. Forschung war, sein größeres «Böhm. Wörterbuch» wichtig für die Entwicklung der Schriftsprache wurde. An der Spitze der nationalen Dichterschule stehen Jan Kollár (1793—1852) mit seiner «Tochter der Slavia» («Slávy Dcera») und Franz Ladislav Čelakovský (1799—1852: Dichtungen im Geiste russ. und czech. Volkslieder, philosophisch-erotische Gedichtsammlung «Die hundertblätterige Rose»). Von andern sind zu nennen die Lyriker K. Vinařický, Boleslav Jablonský, die Epiker Jan J. Marek, Jan Holly, J. E. Sm. K. Jaromír Erben, der berühmte Sammler der Volkslitteratur (1811—70); die Satiriker und Humoristen Langer, Rubeš, Koubek, vor allem aber der Publizist Karl Havlíček Borovský (1821—56); die Dramatiker V. K. Klicpera, Tyl und Joseph Kajetan Tyl. Im Drama, dem es die vollständige Shakespeareübersetzung zum Schwunge verhalf, herrschen histor. Stoffe, ebenso im Roman, dem Walter Scott als Vorbild dient. Hier sind zu nennen Jan J. Marek (Jan Hvězdy), der erste Novellist, Prokop Chocholoušek, Joseph Kajetan Tyl. Das Volksleben behandeln V. Hlinka (Fr. Bravda), Ehrenberger und mit besonderm Erfolg Božena Němcová (1820—62, ihre «Babička» (Großmutter) vielfach übersetzt). — In den Revolutionsjahren 1848 und 1849 erlahmt die czech. Belletristik, um erst nach 1850 wieder aufzuleben. Ein Umschwung findet statt. An Stelle der nationalen Schule, die in K. J. Erben ihren letzten bedeutenden Vertreter findet, tritt unter Byrons Einfluß eine neue kosmopolitische, die Vorbilder der europ. Weltlitteratur entnimmt und zwei Richtungen zeigt, eine weltschmerzlich-negative und eine positivere, die sich außer der vaterländischen

Geschichte auch dem Leben der untern Klassen zu-
verdet. Der erste Vertreter des Byronismus ge-
hört noch der Zeit vor 1848 an, es ist H. Mácha
1810—36), der mit seinem lyrisch-epischen Gedicht
«Máj» die erste Anregung gab, die aber zu der Zeit
nur wenig Anklang fand. Der vielseitigste Ver-
treter nach 1850 ist V. Hálek (1835—74), zugleich
Lyriker, Balladendichter, Novellist und Dramatiker.
Er und noch mehr der Dichter und Humorist Jan
Neruda (1834—91) haben sich die meisten Verdienste
um das Zustandekommen und die Weiterentwicklung
dieser neuen Schule erworben, die vermöge ihres er-
weiterten Gesichtskreises die C. L. in die Reihe der
Weltlitteraturen eingeführt hat. Außer Hálek und
Neruda haben sich Heyduk, Pfleger, Georg Kolár,
Zeyer, Jakubec, Jahn, Vlček, Bozděch, Kapper, Schulz und
die Damen Eliška Krásnohorská und Karolina Světlá
besonders hervorgethan. Ihnen folgt eine neue Schule
von Dichtern, deren Hauptvertreter Svatopluk Čech
und Jaroslav Vrchlický wieder die beiden Strömun-
gen, die nationale und die kosmopolitische, zum Aus-
druck bringen. Čech und Vrchlický steht zur Seite eine
neue, von den modernen Zeitströmungen bewegte
Dichtergeneration. Aus der stattlichen Reihe dieser
jüngsten Schule, die sich teilweise zu Vrchlický als
ihrem Meister bekennt, teils eigene Bahnen schreitet,
thun sich besonders Klášterský, Machar, Sova, Bře-
zina, von Čenkov, Šimáček und Svoboda hervor.
Jirásek, Trebizský, Kosmák, Šmilovský, Winter,
Herites, Herman, Havel, Laichter u. a. und die Frauen
Bodlipská und Stránecká stehen ihnen in erster Reihe
als Erzähler, Stroupežnický, Stolba, Subert, Zeyer,
Svoboda, Šimáček u. a. als Dramatiker zur Seite.

In der wissenschaftlichen Litteratur sind alle
Fächer bearbeitet. Das wichtigste ist das der slaw. und
böhm. Geschichte, vertreten durch Werke von Šafařík
(«Slaw. Altertümer», 1837 u. ö.), Palacký («Ge-
schichte von Böhmen») und Tomek (s. d.) sowie durch
Arbeiten von Gindely, Dudík, Joseph und Kon-
stantin Jireček, Kalousek, Rezek, Tieftrunk, Zoubek,
Goll, Sedláček, Kolář, Šmolík, Brandl, Emler, Bílek,
Borový, Baron Helfert, Winter, Pič, Svátek, Prašek
u. a. Grammatik und Litteraturgeschichte sind ver-
treten durch Gebauer (s. d.), Bartoš, Hattala, Joseph
Jireček, Zikmund, Rybička, Nebeský, Jar. Vlček,
Bílý, Jos. und Ant. Truhlář, die klassische Philologie
durch J. Kvičala, J. Niederle, J. Král; die romani-
sche durch Jarník; die orientalische durch Rud. Dvořák;
die vergleichende Sprachforschung durch Zubatý. Im
Fache der juridischen Litteratur sind namentlich die
Forschungen und Schriften über slaw. Recht von Pa-
lacký, Hermenegild Jireček, Jaromir Čelakovský,
Hanel, Kadlec, Rieger und Brandl hervorzuheben;
andere Rechtsfächer bearbeiteten Randa, Ott, Stu-
decký, Laurin, Pražák, Zucker, Heyrovský, Kaizl, Brá-
zda u. a. Ferner sind anzuführen auf dem Gebiete der
Philosophie Lindner, Masaryk, Hostinský, Durdík,
Krejčí, Bychodil; auf dem Gebiete der Mathematik,
Physik und Geographie: Studnička, Em. und Ed.
Weyr, Šolín, Tilscher, Koláček, Seydler, Zenger,
Strouhal, Joh. Palacký und Joseph Erben; in den
Naturwissenschaften J. und K. Presl, Vojtěch Sa-
fařík, Preis, Rayman, Brauner, Ladislav Čelakov-
ský, Krejčí, Frič, Vrba, Vejdovský, J. Purkyně,
Christa, Weiß, Eiselt, Schöbl, Albert, Maixner,
Slavа, Thomayer, Spina, Reinsberg, Janovský,
Chodounský u. a.; in der Folkloristik Bartoš, So-
botka, Zibrt u. a.; in der Kunstgeschichte Tyrš, So-
locker, Baum, Chytil, Lehner, Konrád, Koula,
Mádl u. a.; in der Prähistorie Smolík, Wankl,
Mašek, Pič, Matějka u. a.

Vgl. neben den ältern Arbeiten von Dobrovský,
Šafařík (Geschichte der slaw. Sprachen und Litte-
raturen, Ofen 1829; 2. Abdruck, Prag 1869),
Jungmann, die czechisch geschriebenen Litteraturge-
schichten von Sabina (Prag 1863—66), Sembera
(4. Aufl., Wien 1874), Tieftrunk (3. Aufl., Prag 1886),
Vlček (Prag 1893—97); die litterarhistor. Artikel im
«Slovník Naučný» («Czech. Encyklopädie», 11 Bde.,
ebd. 1859—74) und «Ottův Slovník Naučný»
(Bd. 1—17, ebd. 1888—1901); Pypin und Spasović,
Istorija slavjanskich literatur (Geschichte der slaw.
Litteraturen, 2. Aufl., Petersb. 1879—81; deutsch
von T. Pech, Bd. 1 u. 2 in 3 Abteil., Lpz. 1880
—84); Albert, Neueste Poesie aus Böhmen (2 Bde.,
Wien 1895).

Czechische Sprache. Die C. S. gehört zu
der westl. Abteilung der slaw. Sprachen, sie hat
daher innerhalb der slaw. Sprachfamilie die nächste
Verwandtschaft mit dem Polnischen und Lausitzisch-
Wendischen. Das Sprachgebiet bildet ein lang-
gestrecktes Viereck, dessen äußerste Spitzen westlich
von Taus im Böhmer Walde, östlich von Ungvar (im
Osten von Kaschau) in den Karpaten liegen; demnach
enthält außer Böhmen und Mähren auch Ungarn
einen beträchtlichen Teil czech. Sprachgebietes, und
das ganze wird durch folgende Linie ungefähr um-
schrieben: Südgrenze: Taus, Krumau, Brünn,
Preßburg, Ungvar; Nordgrenze: Ungvar, Trop-
pau, Olmütz, Reichenberg; Westgrenze: Reichenberg,
Melnik, Leitmeritz, Pilsen, Taus; die Ostgrenze läuft
in die Spitze bei Ungvar aus. Namentlich längs der
Linie Krumau bis Olmütz ragen deutsches Sprach-
gebiet und deutsche Sprachinseln tiefer in das Gebiet
des Czechischen hinein. Innerhalb des Sprachgebie-
tes unterscheidet man drei Dialektgruppen: 1) die
böhm. (eigentlich czech.) Dialekte, im Königreich
Böhmen, ziemlich genau begrenzt durch die Landes-
grenze zwischen Böhmen und Mähren; 2) die mähri-
schen, in Mähren; 3) die slowakischen, in Ungarn,
doch ragt das Slowakische in dem Dreieck zwischen
Drzewnitza, March und Kleinen Karpaten noch nach
Mähren hinein. Die heutige Litteratursprache der
böhm. und mähr. Czechen beruht auf dem Czechi-
schen im engern Sinne, die Slowaken haben eine
eigene Schriftsprache ausgebildet. Das Czechische
als eine alte Litteratursprache ist vielfach bearbeitet
worden; die erste wirklich wissenschaftliche Bearbei-
tung der Grammatik gab J. Dobrovský in seinem
«Lehrgebäude der böhm. Sprache» (Prag 1819);
M. Hattala schrieb eine vergleichende Grammatik
(«Srovnávací mluvnice jazyka českého a slovens-
kého», ebd. 1857), J. Gebauer eine böhm. Gram-
matik («Mluvnice česká», 2 Tle., ebd. 1890), eine
histor. Grammatik der C. S. («Historická mluvnice
jazyka českého», H. 1 u. 3, ebd. 1894 und 1896
—98) und ein altczech. Wörterbuch («Slovník staro-
český», ebd. 1901 fg.). Schulgrammatiken und Lehr-
bücher zum Erlernen des Czechischen für Deutsche sind
zahlreich; zu empfehlen ist: Masařík, «Böhm. Schul-
grammatik» (5. Aufl., Prag 1890). Eine großartige
Leistung ist das czech. Wörterbuch von Jungmann
(«Slovník česko-německý», 5 Bde., Prag 1835—39),
das allen kleinern Wörterbüchern zu Grunde liegt;
von den letztern sind viel gebraucht: Schumawsky,
«Böhm.-deutsches Wörterbuch» (3. Aufl., ebd. 1874)
und «Deutsch-böhm. Wörterbuch» (2 Bde., ebd. 1844
—46); J. Rank, «Taschenwörterbuch der böhm. und

deutschen Sprache» (6. Aufl., ebd. 1895); Kunz, Böhm.-deutsches und deutsch-böhm. Taschenwörterbuch (5. Aufl., Berl. 1896); ein neues großes Wörterbuch gab Kott heraus (5 Bde., Prag 1878—87; dazu bis 1892 zwei Nachtragsbände). Das Slowakische behandeln: Hattala, «Mluvnica jazyka slovenského» (Pest 1864); J. Victorin, «Grammatik der slowak. Sprache» (4. Aufl. von J. Loos, Budapest 1878); J. Loos, «Wörterbuch der slowak., ungar. und deutschen Sprache» (Pest 1871). Die czech. Dialektologie behandeln Sembera, «Základové dialektologie československé» (Wien 1864) und Bartoš, «Dialektologie moravská» (Tl. 1, Brünn 1886).

Czechisches Recht. Das C. R., soweit es auf Grund der wenigen und überdies nicht immer zuverlässigen Nachrichten der ältesten böhm. Chronisten (insbesondere Cosmas, gest. 1125, und seine Fortsetzer) in seiner ursprünglichen Gestaltung konstruiert werden kann, zeigt den gleichen Charakter wie die Rechte der den Czechen stammverwandten Polen, Russen und Serbo-Kroaten. Die eigentümlichen Formen einer Gentilverfassung, von welcher sich bei allen slaw. Völkerschaften Spuren vorfinden, und welche sich bei den Südslawen in den sog. Hauskommunionen bis auf die Gegenwart erhalten haben, erscheinen auch im C. R. nicht bloß als Grundlagen des gesamten Privatrechts, sondern üben einen merklichen Einfluß auch auf die Entwicklung des öffentlichen, insbesondere des Staatsrechts aus. Das älteste Gesetz über die Erbfolge auf dem Herzogsstuhl von Böhmen, das Gesetz Herzog Břetislaws I. von 1055, bestimmt in Übereinstimmung mit dem Grundprincip der gesamten czecho-slaw. Familienverfassung, es habe von mehrern Mitgliedern der regierenden Familie der jeweilig Älteste den Thron zu besteigen. Dieses Princip des Seniorats, welches auch bei den übrigen Slawen thatsächlich in Geltung stand, bisweilen auch grundgesetzlich ausgesprochen wurde, erhielt sich in Böhmen bis ins 13. Jahrh. hinein (1216). Auf dem gleichen Princip war auch das Institut der Gesamtbürgschaft aufgebaut. Indes lassen sich die einzelnen, der ältesten Periode der czech. Rechtsgeschichte angehörenden Rechtsinstitute nur durch Vergleichung mit den über das älteste Rechtsleben der übrigen slaw. Völker vorhandenen Quellen feststellen. (S. Slawisches Recht.)

Das älteste, speciell czech. Rechtsdenkmal bildet das in lat. Sprache geschriebene, mit vielen czech. technischen Ausdrücken untermengte sog. Statut Herzog Konrad Ottos (1189—91). Dieses Statut (jus Conradi) gewährt ein Bild der czech. Gerichtsverfassung und des Rechtsganges vor den sog. Gaugerichten (Cuden, s. d.). Daneben trat für Streitigkeiten über geringfügigere Gegenstände eine Art Schiedsgericht (slubný sud) zusammen. Neben prozessualischen enthält das Jus Conradi auch mehrere Bestimmungen über Privat-, namentlich Erb- und Familienrecht, sowie auch über Strafrecht. So wie nun die Ottonischen Statuten auf bestehende Rechtsgewohnheiten ausdrücklich verweisen, setzen auch die spätern Gesetze der böhm. Könige und die besonders im 14. Jahrh. zahlreicher auftretenden Rechtsbücher (das sog. Rosenberger Rechtsbuch, der Ordo judicii terrae, Andreae a Duba Explanatio juris terrae Boemiae, das erste und letzte in czech. Sprache geschrieben) das Vorhandensein eines ziemlich ausgebildeten Gewohnheitsrechts voraus. Der böhm. hohe Adel hielt fest an diesem Charakter des Rechts und hinderte alle Versuche der böhm. Könige (Přemysl Ottokar II., Wenzel II. und Kaiser Karl IV., dessen Entwurf eines Gesetzbuches, die sog. Majestas Carolina, 1355 zurückgezogen wurde), an Stelle schwankender Rechtsgewohnheiten ein festes Gesetz zu stellen.

Im 13. und 14. Jahrh. begann die Städtegründung und damit die Einführung des deutschen Rechts, das sich bei den Kolonisten im Lande und dann auch bei der einheimischen Landbevölkerung selbst verbreitete. Dadurch wurde das czecho-slaw. Recht, mit welchem ursprünglich das deutsche nur als Sonderrecht eines Standes gelten sollte, thatsächlich allmählich selbst zu einem Ausnahmsrechte, und die Geltung desselben beschränkte sich auf den Adel allein, der ihm aber nun eine um so größere Pflege angedeihen ließ. Es kamen Darstellungen zu stande, die (wie das sog. Neunbücher-Recht Puschehrds von 1499) ein klares Bild des geltenden czech. Rechtssystems boten, teilweise auch wie das sog. Tobitschauer Rechtsbuch von 1482 bis 1548 gesetzliche Autorität hatte und den spätern Kodifikationen des Landrechts zu Grunde gelegt wurde.

Die älteste Kodifikation des czech. Landrechts folgte unter der Regierung König Wladislaws 1500, und es reihen sich dieser sog. Landesordnungen die Landesordnungen von 1530, 1549 und 1564 für Böhmen an, während in Mähren neben einer kurzen Landesordnung von 1516 die Landesordnungen von 1535 (von den Ständen ohne königl. Bewilligung 1545 neu gedruckt) und 1562 zu stande kamen. Diese Landesordnungen, welche in erster Reihe Bestimmungen über das Prozeßverfahren vor den Gerichten enthalten, überdies jedoch vielfach Fragen des Privat-, Straf- und des Staatsrechts berühren, fußen meistens auf Entscheidungen des Landtages, welche in der sog. Landtafel (s. d.) verzeichnet waren. Die Kodifizierung des Landrechts hinderte jedoch keineswegs die Beeinflussung desselben durch Stadtrechte, unter denen inzwischen das Recht von Prag immer mehr Ansehen erlangt und durch Geltung namentlich des Magdeburger Rechts ein stets engeres Gebiet beschränkt hatte.

Nach der Schlacht am Weißen Berge (1620) nahm dem böhm. und mähr. Adel in der sog. erneuerten Landesordnung Kaiser Ferdinands II. für Böhmen von 1627, für Mähren von 1628, beide 10. T., das Recht der Mitwirkung bei der Gesetzgebung ausdrücklich entzogen, das Gesetz als alleinige Quelle des Rechts erklärt und die Absicht des Kaisers direkt ausgesprochen, das böhm. und mähr. Landrecht nicht nur mit dem Stadtrechte, sondern auch mit den in den übrigen österr. Ländern in Geltung stehenden Rechten in Einklang zu bringen. Diese Landesordnung wurde durch königl. Resolutionen und Deklaratorien erläutert und vervollständigt, und durch dieselben der Rechtszustand des Landes an in den übrigen österr. Ländern bestehenden immer mehr genähert. Gleiches geschah auf dem Gebiete des Stadtrechts; das Prager Stadtrecht, das 15. von P. K. Koldin zusammengestellt und von Kaiser Rudolf II. bestätigt und 1610 für ganz Böhmen als ausschließlich geltend erklärt worden war, wurde durch kaiserl. Entschließungen von 1680 und 1784 für alle Städte Mährens und Schlesiens, 1784 endlich auch für den Bauernstand Mährens als ausschließlich geltendes Gesetzbuch eingeführt.

Die österr. Gesetzbücher des 18. Jahrh. wurden sofort nach ihrer Bestätigung auch in den böhm.

dern eingeführt, und der formellen Geltung des L. R. wurde in jeder Beziehung ein Ende gesetzt durch das nach Erlaß des Allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuchs vom 1. Juni 1811 ergangene Hofdekret vom 13. Juni 1811, worin im Anschlusse an §. 11 des erstern erklärt wurde, daß keinem der in einzelnen Provinzen und Landesbezirken Österreichs früher geltenden Statuten und besondern Rechte die kaiserl. Bestätigung erteilt würde, dieselben also ihre Gesetzeskraft vollständig verlieren sollten. Indessen die materielle Wirksamkeit einzelner Grundsätze des L. R., insoweit sich dieselben als eine der Grundlagen der modernen österr. Gesetzgebung darstellen, kann nicht bezweifelt werden. — Quellenausgaben sind: Jireček, «Codex juris bohemici» (bis jetzt 12 Tle., Prag 1867—98); Brandl, «Kniha Tovačovská» (Brünn 1868); derš., «Kniha Rožmberská» ebd. 1872); «Die Landtafel des Markgrafentums Mähren», hg. von Chlumecky, Chytil, Demuth und Wolfskron (ebd. 1854); Emler, «Reliquiae tabularum terrae regni Bohemiae» (2 Tle. in 9 Bdn., Prag 1870—77).

Litteratur. Jireček, Das Recht in Böhmen und Mähren (Bd. 1 in 2 Abteil., Prag 1865—66); derš., Slovanské právo v Čechách a na Moravě (3 Bde., ebd. 1863—72); Jičinský, Vývin českého právnictví (ebd. 1865); J. F. Schmidt von Bergenhold, Geschichte der Privatrechtsgesetzgebung und Gerichtsverfassung im Königreich Böhmen (ebd. 1866); Ott, Beiträge zur Rezeptionsgeschichte des röm. kanonischen Prozesses in den böhm. Ländern (Lpz. 1879); Randa, Přehled vznjku a vývinu desk čili knih veřejných, hlavně v Čechách a na Moravě (Prag 1870); Hanel, Vliv práva něm. v Čechách i na Moravě (ebd. 1874) u. a. Eine große Anzahl von Artikeln zur czech. Rechtsgeschichte ist auch enthalten in den Zeitschriften: Právník (Prag seit 1861); Časopis českého Museum (ebd. seit 1827); Časopis natice moravské (Brünn seit 1869).

Czegléd (spr. zéglehd), Stadt mit geordnetem Magistrat im Pester Komitat, 75 km südöstlich von Budapest, an den Linien Budapest-Verciorova und C.-Szolnok (29 km) der Ungar. Staatsbahnen, Sitz eines Bezirksgerichts, hat (1890) 27549 meist reformierte magyar. E. (145 Deutsche), in Garnison eine Eskadron des 13. Husarenregiments, eine große weitürmige reform. Kirche; Landwirtschaft, Weinund Obstbau. In der Ebene bei C. finden oft größere Kavalleriemanöver statt.

Czekanowski (spr. tsche-), Alexander, Entdeckungsreisender, geb. 1832 im Gouvernement Wolhynien, studierte in Kiew und Dorpat Medizin und Mineralogie, wurde infolge seiner Beteiligung an dem poln. Aufstande von 1863 nach Sibirien verbannt, erhielt aber 1868 die Erlaubnis, nach Irkutsk ziehen zu dürfen. Im Auftrag der sibir. Abteilung der kaiserl. Geographischen Gesellschaft stellte er geolog. Untersuchungen im Gouvernement Irkutsk an, bereiste 1873 die untere Tunguska und den Olenek, 1875 die Olenekmündung und die Lena, zum Teil mit Ferd. Müller, und kehrte nach seiner Begnadigung 1876 nach Petersburg zurück, wo er sich 30. Okt. 1876 das Leben nahm. Die Resultate seiner Forschungen legte er in den Schriften der Petersburger Geographischen Gesellschaft sowie in «Petermanns Mitteilungen» (1874 fg.) nieder. — Vgl. Ferd. Müller, Unter Tunguſen und Jakuten. Erlebnisse und Ergebnisse der Olenek-Expedition der kaiserlichen russ. Geographischen Gesellschaft (Lpz. 1882).

Czelakovský, s. Čelakovský.

Czelakowitz, s. Čelakowitz.

Czempin (Tschempin), Stadt im Kreis Kosten des preuß. Reg.-Bez. Posen, an der Linie Stargard-Posen-Breslau und der Nebenlinie C.-Schrimm (19,7 km) der Preuß. Staatsbahnen, hat (1895) 2242 E. (etwa 1700 Polen), darunter 430 Evangelische und 161 Israeliten, (1900) 2170 E., Post, Telegraph, kath. und evang. Kirche, ein Schloß mit Kapelle und schönem Park, städtisches Hospital mit Krankenhaus; Ackerbau, Viehzucht, Windmühlen, Getreide-, Mehl- und Viehhandel.

Czenstochau (spr. tschen-), poln. Częstochówa, russ. Tschenstochow. 1) **Kreis** im südwestl. Teil des russ.-poln. Gouvernements Petrikau (s. Karte: Schlesien) an der preuß.-schles. Grenze, hat 1924,4 qkm, 159 744 E., 134 Fabriken (1,6 Mill. Rubel Produktion), darunter 13 Eisenbergwerke. — 2) **Kreisstadt** im Kreis C., links an der Warthe und an der Linie Warschau-Graniza der Warschau-Wiener Eisenbahn, zerfällt in Alt- und Neu-Czenstochau, ist Sitz der Kommandos der 2. Brigade der 14. Kavalleriedivision, der 2. Scharfschützenbrigade und der Czenstochauer Brigade der Grenzwache, und hat (1897) 45 130 E. (viele Israeliten), in Garnison das 42. Dragonerregiment Mitau des Prinzen Albrecht von Preußen und das 7. und 8. Scharfschützenbataillon, 3 kath., 1 russ. Kirche, Synagoge, Gymnasium, Denkmäler des Abtes Kordecki (errichtet 1859) und Kaiser Alexanders II. (errichtet 1889), Filiale der Russischen Reichsbank; 23 Fabriken (3 Mill. Rubel Produktion), darunter 3 Baumwoll-, 1 Tuch-, 3 Papierfabriken, Müllerei, Gerberei, Brauereien, lithogr. Anstalten und Buchdruckerei, die religiöse Schriften und Heiligenbilder herstellen, und Handel mit Amuletten. — C. ist berühmt durch sein kath. Kloster vom Orden des heil. Paulus des Eremiten, das jährlich von 2—300 000 Wallfahrern besucht wird. Das Kloster erhebt sich auf einer die Gegend beherrschenden Anhöhe an der Warthe, der Jasna Góra, unfern der schles. Grenze. In der reich dotierten Klosterkirche befindet sich das berühmte, auf Cypressenholz gemalte, mit goldenen Kronen versehene und mit vielen Edelsteinen gezierte schwarzbraune Marienbild, das zur Verehrung der Schwarzen Madonna bei dem ganzen poln. und russ. Volke Veranlassung gegeben hat. Es ist wahrscheinlich byzant. Ursprungs. Nach der Sage ist es von Lukas selbst gemalt, im Besitz der heil. Helena gewesen, dann durch den russinischen Fürsten Leo nach Belz in Galizien gekommen und endlich 1382 von dem Herzog von Oppeln, Wladislaw, der das Kloster zu C. gründete, hierher gebracht worden, um es vor den Tataren zu schützen. Früher befestigt, leistete das Kloster 1665 dem Heere des schwed. Königs Karl Gustav, der bereits ganz Polen in seiner Gewalt hatte, Widerstand und hielt mit 70 Mönchen und 150 Soldaten Besatzung unter Anführung des Abtes Kordecki gegen 10 000 Schweden und einen Teil des mit diesen vereinigten poln. Heers eine 38tägige Belagerung aus. Später verlor C. seine militär. Wichtigkeit; Kaiser Alexander I. ließ, nachdem es 1813 an Rußland gefallen, die Festungswerke abtragen.

Czepko (spr. tsche-), Daniel von, Dichter, geb. 23. Sept. 1605 zu Koschwitz bei Liegnitz, praktizierte am Kammergericht zu Speyer, lebte seit 1629 mit Unterbrechungen in Schweidnitz und starb als Regierungsrat 8. Sept. 1660 zu Wohlau. C. war ein

fruchtbarer und begabter patriotiſcher Dichter, deſſen Dichtungen freilich nur zum kleinſten Teile gedruckt ſind, ſo: das Drama «Pieris» (1636), «Rede aus ſeinem Grabe» (Bresl. 1660), «Sieben-Geſtirne Königlicher Buße» (Brieg 1671) u. a. Sehr viel reichhaltiger iſt ſein handſchriftlicher, in Breslau aufbewahrter Nachlaß, darin das Lehrgedicht «Corydon und Phyllis», religiös myſtiſche Dichtungen und ſatir. Epigramme. — Vgl. Palm, Beiträge zur Geſchichte der deutſchen Litteratur des 16. und 17. Jahrh. (Bresl. 1877).

Czeremoſz (ſpr. tſchéremoſch, Czeremosz), rechter Nebenfluß des Pruth, entſteht aus dem unweit der ungar. Grenze in den Karpaten entſpringenden Bialy C. (d. i. Weißer C.) und Czarny C. (d. i. Schwarzer C.), bildet faſt in ſeinem ganzen Laufe (135 km) die Grenze zwiſchen Galizien und der Bukowina, iſt ſehr fiſchreich und mündet unterhalb Sniatyn.

Czermak, Guſtav, Mineralog, ſ. Tſchermak.

Czermak (ſpr. tſcher-), Jaroſlaw, Maler, geb. 1. Aug. 1831 zu Prag, ſtudierte ſeit 1847 auf der dortigen Akademie unter der Leitung von Chriſt. Ruben, lebte ſeit 1858 meiſt in Paris und ſtarb daſelbſt 23. April 1878. Seine erſte Kompoſition war Marius auf den Trümmern von Karthago, welcher als zweite Die Ermordung der Begleiter Wallenſteins in Eger folgte. C. bildete ſich dann weiter an der Akademie zu Antwerpen und ſpäter in Paris unter Robert Fleury. Das erſte dort gemalte größere Bild: Sloweniſche Auswanderer (im Beſitz des belg. Königs) erregte lebhaftes Intereſſe. Bald darauf gewann er den von Prag ausgeſchriebenen Preis mit ſeinem Karton: Die Huſſiten treten mit Prokop in das Baſeler Konzil ein. 1850 entſtand als Frucht einer Reiſe in der Normandie das Bild: Normänniſche Fiſcher im Kahn die Bibel leſend. Eine ungar. Reiſe veranlaßte das Bild: Der ungar. Saubirt (1854; im Leipziger Muſeum), Der ſchlafende Fiſcherknabe (1855; Galerie zu Schwerin). Insbeſondere iſt es aber die ſüdſlaw. Welt, aus der C. Stoffe für ſeine Gemälde nahm, nachdem er 1858 eine Reiſe durch Mähren, Ungarn, Kroatien, die Herzegowina, Dalmatien und Montenegro gemacht und reiches Material an Trachten und Volkstypen geſammelt hatte. So entſtanden: Montenegrinerin mit ſchlafendem Kinde (1861), Montenegrinerin vor einer Höhle, in welcher ihr Mann verwundet liegt, Wacht haltend, Baſchi-Bozuks rauben eine Herzegowinerin (1867; Muſeum zu Brüſſel), Montenegriniſche Frauen den Kämpfenden Patronen zutragend (Salon 1874).

Czermak (ſpr. tſcher-), Joh. Nepomuk, Phyſiolog, Bruder des vorigen, geb. 17. Juni 1828 zu Prag, ſtudierte in Wien, Breslau und Würzburg Medizin und wurde dann zu Prag Aſſiſtent am phyſiol. Inſtitut, auch habilitierte er ſich daſelbſt als Privatdocent für Phyſiologie und mikroſkopiſche Anatomie. Er wurde 1855 Profeſſor der Zoologie und vergleichenden Anatomie in Graz, 1856 Profeſſor der Phyſiologie in Krakau, 1858 in gleicher Eigenſchaft nach Peſt berufen. Wie an der Krakauer Hochſchule, ſo gründete er auch hier ein phyſiol. Inſtitut. Im Herbſt 1860 legte er jedoch in Peſt ſeine Profeſſur freiwillig nieder und wandte ſich wieder nach Prag, wo er ſeitdem als Privatgelehrter lebte, bis er im Frühjahr 1865 als Profeſſor der Phyſiologie an die Univerſität zu Jena berufen wurde. 1869 ſiedelte er nach Leipzig über, wo er auf eigene Koſten ein Laboratorium ſowie den erſten zu Demonſtrationsvorleſungen geeigneten Hörſaal errichtete und Vorleſungen über Experimentalphyſiologie hielt. Er ſtarb 16. Sept. 1873 in Leipzig. Die ärztliche Wiſſenſchaft verdankt C. die Einführung und Anwendung des Kehlkopfſpiegels zu diagnoſtiſch-phyſiol. Zwecken und die durch den Kehlkopfſpiegel ermöglichte lokale Behandlung der Naſen- und Kehlkopfkrankheiten. Er ſchrieb: «Der Kehlkopfſpiegel und ſeine Verwertung für Phyſiologie und Heilkunde» (Lpz. 1860; 2. Aufl. 1863) und «Populäre phyſiol. Vorträge» (Wien 1869). Seine «Geſammelten Schriften» (2 Bde., Lpz. 1879) enthalten eine Biographie A. Springer verfaßte biogr. Skizze.

Czernagora, richtiger Crnagora, ſ. Montenegro.

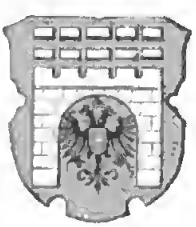
Czerna Hora (Czerna gora, ſpr. tſcher-, d. i. ſchwarzer Berg), höchſte Erhebung in den Karpathen, in der Marmaroskarpaten, an der Grenze Ungarns gegen die Bukowina, erreicht im Hoverla 2058 m ü. M. An ſeiner Oſtſeite entſpringt der Pruth. Am Nordfuße Abhange eine Mineralquelle, ein ſehr tiefer See und das Dorf Zabie (ſ. d.).

Czernatwoda (ſpr. tſcher-), rumän. Dorf, ſ. Cernavoda.

Czernebog oder Cernobog (ſpr. tſcher-), ſ. Tſchernebog.

Czernhauſen (ſpr. tſchern-), Freiherr von, öſterr. Statiſtiker, ſ. Czörnig, Karl.

Czernowitz (ſpr. tſcher-). 1) **Bezirkshauptmannſchaft**, ohne die Stadt C., in der Bukowina (ſ. Karte: Ungarn und Galizien), hat 3560 qkm und (1890) 91237, (1900) 99322 E., 21 Gemeinden, 2140 Häuſer und 22595 Wohnparteien in 42 Gemeinden mit 66 Ortſchaften und 24 Gutsgebieten und umfaßt die Gerichtsbezirke C. (Umgebung) und Sadagóra. — 2) C., rumän. Cernăuţi, Hauptſtadt mit eigenem Statut und Hauptſtadt der Bukowina, liegt in 248 m Höhe an und auf einer Anhöhe am flößbaren Pruth, über den eine Eiſenbahn- und eine Straßenbrücke führen, an den Linien Lemberg-C.-Suczawa (354 km) der Lemberg-Czernowitz-Jaſſy-Bahn und C.-Kimpolung-Vorona-Putna (33 km) der Bukowinaer Lokalbahnen, beide im Betriebe der öſterr. Staatsbahnen, iſt Sitz der Landesregierung und des Landtages der Bukowina, eines Landesgerichts, einer Finanzdirektion, eines griech.-orient. Erzbiſchofs und Metropoliten, der Bezirkshauptmannſchaft C., einer Handels- und Gewerbekammer, Poſtdirektion, je eines k. k. ſchen Bezirksgerichts für Civil- und Strafſachen, eines Bezirksgerichts für den Landbezirk (Sitz meiſt ruthen. C.), der 59. Infanteriebrigade, des 13. Landgendarmeriekommandos und einer Bezirksdirektion, und hat ein Weichbild von 57,25 qkm und (1890) 54171 E. (27256 Deutſche, 10384 Ruthenen, 7624 Rumänen, 7610 Polen), darunter 17356 Israeliten, (1900) 69619 E., in Garniſon das 41. Bukowinaſche Infanterieregiment ſowie Stab und 1 Eskadrons des 14. Huſarenregiments. Unter den Gebäuden ragt die erzbiſchöfl. Reſidenz auf dem ſog. Biſchofsberg hervor, 1864—75 in byzant. Stil nach Hlawkas Plänen erbaut, mit prächtigem Feſtſaal und ausſichtreichem Turm; ferner die griech.-orient. Kathedrale am Franz-Joſephs-Platz, ein Kuppelbau nach dem Muſter der Iſaakskirche in Petersburg, 1864 vollendet; die armeniſch-kath.



Kirche, im gemischten got.-roman. Stil, 1875 eingeweiht, und die neue prachtvolle Kirche des Jesuitenordens; ferner bestehen eine zweite röm.-kath., griech.-kath. (gewöhnlich russ. oder ruthen.), evang. und eine neue griech.-orient. Paraskewakirche. Bemerkenswert ist ferner der jüd. Tempel, 1877 in maurisch-orient. Stil nach Plänen von Zachariewicz vollendet, das 1875 zur Säkularfeier errichtete Austriamonument nach Pekarys Entwurf: die Marmorstatue der Austria auf einem Sockel von grünem Karpatensandstein.

Die 4. Okt. 1875 eröffnete Franz-Josephs-Universität (mit deutscher Unterrichts- und Geschäftssprache, 1899/1900: 42 Docenten, 356 Studierende, 25 Hörer) hat eine griech.-orient.-theol., rechts- und staatswissenschaftliche und philos. Fakultät und eine Bibliothek (60000 Bände). Ferner hat C. ein Obergymnasium, eine Oberrealschule, eine Staatsgewerbeschule mit Handelsschule, eine Bildungsanstalt für Lehrer und Lehrerinnen, ein griech.-orient. Priesterseminar, eine landwirtschaftliche Landes-Mittelschule, Hebammenschule, ein Landeskrankenhaus (1886) in Pavillonsystem, zahlreiche Vereine, darunter der Verein zur Förderung der Tonkunst in der Bukowina und der Litteratur- und Landeskulturverein, sowie ein Stadttheater, Gewerbemuseum und ein Landesmuseum der Bukowina (1893 eröffnet).

Die Industrie erstreckt sich besonders auf Dampfmühlenwerke und Brauereien; der Handel wird fast ausschließlich von Israeliten und Armeniern betrieben und erstreckt sich auf Landesprodukte, besonders Getreide, Branntwein, Holz, Schlachtvieh, Häute, Wolle und Pottasche. — C. kommt urkundlich als Markt zuerst 1407 vor. Im Okt. 1774 wurde C., damals ein unbedeutendes Dorf, von den Österreichern besetzt. 1816 zählte C. erst 2416 E.

Czerny (spr. tscherni), richtiger Crni (der Schwarze), Beiname des serb. Fürsten Karadjordje (s. d.), des «Schwarzen Georg».

Czerny (spr. tscherni), Karl, deutscher Pianist und Komponist, geb. 21. Febr. 1791 zu Wien, war Schüler eines Vaters Wenzel C. (1752—1832, seit 1785 Musiklehrer in Wien), trat 1800 bereits öffentlich als Klavierspieler auf und war mit 15 Jahren einer der gesuchtesten Pianofortelehrer Wiens. Außer Lehrern Reisen nach Leipzig, Paris, London u. s. w. hatte er immer als Klavierpädagog in Wien, wo er 15. Juli 1857 starb. Hier verkehrte er viel mit Beethoven, dessen Schüler er zuweilen genannt wird. C. hat auf Grund dieses Verkehrs an vielen Stellen Erinnerungen an Beethoven veröffentlicht. Seine Kompositionen versuchte sich C. frühzeitig; doch erschienen seine ersten Sachen (Variationen für Klavier und Violine und ein vierhändiges Rondo) erst 1819 im Druck. Die Stücke gefielen und zogen eine lange Reihe anderer nach sich, so daß im ganzen über 1000 größere und kleinere Werke von ihm veröffentlicht wurden. Darunter sind Kompositionen größten Umfangs, zwei Sinfonien, Messen, Kantaten, Quartette, Quintette u. s. w. Der handschriftliche Nachlaß, gleichfalls sehr mannigfaltig, umfaßt 900 Werke. Die Kompositionen C.s sind formgewandt, aber geistig ziemlich gehaltlos. Nur seine Übungswerke für Klavier, voran «Die Schule der Geläufigkeit» und «Die Kunst der Fingerfertigkeit» haben sich behauptet. Außerdem war C. als Bearbeiter ungemein thätig. Bekannt sind seine wertvollen Klavierauszüge Beethovenscher Sinfonien, seine Ausgabe von Bachs «Wohltemperiertem Clavier». Auch als Theoretiker und Musikgelehrter versuchte sich C. durch verdienstliche Übersetzung franz. Arbeiten von Reicha und Adam, durch einen eigenen «Umriß der Musikgeschichte» u. s. w.

Czerny (spr. tscherni), Vincenz, Chirurg, geb. 19. Nov. 1842 zu Trautenau in Böhmen, studierte in Wien Medizin, war längere Zeit Assistent an Billroths Klinik und wurde 1871 ord. Professor der Chirurgie und Direktor der chirurg. Klinik in Freiburg i. Br., 1877 in Heidelberg. Seine wichtigsten Arbeiten, durch die er wesentlich zur Entwicklung der modernen Chirurgie beitrug, betreffen hauptsächlich die Operationen am Kehlkopfe, Schlundrohre, Magen und Darm, an Niere und Gebärmutter, sowie die Radikaloperation der Hernien. Außer vielen Journalabhandlungen schrieb er: «Über die Beziehungen der Chirurgie zu den Naturwissenschaften» (Freiburg 1872), «Beiträge zur operativen Chirurgie» (Stuttg. 1878). Er ist Mitherausgeber der «Beiträge zur klinischen Chirurgie» (Tüb. 1884 fg.).

Czernyschew, russ. Familie, s. Tschernyschew.

Czernyschewskij, russ. Schriftsteller, s. Tschernyschewskij.

Czersk, Dorf im Kreis Konitz des preuß. Reg.-Bez. Marienwerder, an der Linie Schneidemühl-Dirschau-Königsberg i. Pr. der Preuß. Staatsbahnen, hat (1900) 5361 E., Post, Telegraph, kath. Kirche und Wiesenbauschule.

Czerski (spr. tscher-), Johannes, Mitbegründer des Deutschkatholicismus, geb. 12. Mai 1813 zu Warlubien in Westpreußen, wurde nach dem Besuch des Priesterseminars zu Posen 1842 zum Priester geweiht. Weil er sich heimlich mit einer Polin verheiratet hatte, wurde er 1844 als Vikar nach Schneidemühl versetzt und legte, um sich einer vierwöchigen Pönitenzhaft zu entziehen, sein Amt nieder. Er trat nun öffentlich in den Ehestand und stiftete eine christkath. Gemeinde auf apostolischer Grundlage mit Beibehaltung der Messe, der Sakramente und der Lehre von der Gottheit Christi (1844). Die Deutschkatholiken (s. d.) erschienen ihm seit dem Konzil zu Leipzig, auf dem er für das apostol. Symbol eintrat, als Vernunftanbeter und auf einer Synode von 11 Posener Gemeinden zu Schneidemühl stellte er dem Leipziger Bekenntnis sein eigenes gläubigeres gegenüber, ohne doch die andern Kampfgenossen aufzugeben. C. wirkte nach dem Niedergang der deutschkath. Bewegung im stillen und erst seit 1860 trat er durch Vorträge in freireligiösen Vereinen wieder mehr hervor. C. starb 22. Dez. 1893 in Schneidemühl. Er schrieb: «Offenes Bekenntnis der christlich-apostolischen Gemeinde zu Schneidemühl» (Stuttg. 1844) und «Rechtfertigung meines Abfalls von der röm. Hofkirche» (Bromb. 1845); ferner «Nachlaß des sterbenden Papsttums» (12. Aufl., Schneidemühl 1870). — Vgl. Czerski, der Stifter der christl.-apostol.-kath. Kirche zu Schneidemühl (Lpz. 1845).

Czetz (spr. zetz), Joh., Chef des siebenbürg. Generalstabes der ungar. Revolutionsarmee von 1848 und 1849, geb. 1822 zu Gidofalva im Szellerlande, absolvierte die Wiener-Neustädter Militärakademie und trat 1842 in die österr. Armee. 1846 wurde er zum Generalstab versetzt und nach Errichtung des ungar. Ministeriums in das neu gebildete Landesverteidigungsministerium berufen. In dieser Stellung arbeitete er die Instruktionen für die Kämpfe gegen die Serben in Südungarn aus, folgte dann als Adjutant dem General Mészáros dahin, wurde bald

darauf zum Hauptmann, dann zum Chef des revolutionären Generalstabes in Siebenbürgen ernannt, wo er bis zu Bems Abreise (Mai 1849) erfolgreich wirkte. Mittlerweile avancierte er zum General und erhielt das Kommando in Siebenbürgen. Nach der Katastrophe von Világos hielt er sich einige Zeit im Lande verborgen und flüchtete im Frühjahr 1850 nach England. C. verfaßte «Bems Feldzug in Siebenbürgen in den J. 1848 und 1849» (Hamb. 1850).

Czezmicze (spr. zéßmize), Johannes von, s. Janus Pannonius.

Czirknitzer See, s. Zirknitzer See.

Czornebog (spr. tschor-, Cernobog, Cornoboh, Czornebuh), slaw. Gott (s. Slawische Mythologie); auch ein nach ihm benannter Berg bei Bautzen (s. d.).

Czörnig (spr. tschör-), Karl, Freiherr von Czernhausen, Statistiker, geb. 5. Mai 1804 zu Czernhausen in Böhmen, studierte in Prag und Wien, trat 1828 in den österr. Staatsdienst ein und wurde 1841 als Hofsekretär und Direktor der administrativen Statistik nach Wien berufen. Unter ihm begann die regelmäßige Veröffentlichung der umfassenden statist. Arbeiten in den «Tafeln zur Statistik der österr. Monarchie» (Wien 1842 fg.). 1850 trat er als Sektionschef in das Handelsministerium. Seitdem besonders für möglichste Centralisierung der Angelegenheiten der Schiffahrt und des Seehandels thätig, organisierte und leitete er 1850—52 die Centralseebehörde zu Triest. Im Juni 1852 wurde C. in den Freiherrenstand erhoben und 1859 zum Wirkl. Geheimrat ernannt. Gleichzeitig im Ministerium Chef der Sektion für das Eisenbahnwesen, machte sich C. durch Bearbeitung des Eisenbahnkonzessionsgesetzes sowie durch Entwerfung des Eisenbahnnetzes für die Monarchie verdient. Auch organisierte und leitete er die Centralkommission der Erhaltung der Baudenkmäler (1852—63). Daneben behielt er fortwährend die Leitung der offiziellen statist. Arbeiten, war 1863—65 Präsident der von ihm organisierten statist. Centralkommission, trat 1865 in den Ruhestand und zog sich nach Görz zurück. Er starb dort 5. Okt. 1889. Unter C.s litterar. Arbeiten sind noch besonders hervorzuheben: die große ethnogr. Karte der österr. Monarchie (4 Blatt, Wien 1855) und die «Ethnographie der österr. Monarchie» (3 Bde., ebd. 1855—57), C.s Hauptwerk; ferner «Österreichs Neugestaltung» (Stuttg. 1858), «Statist. Handbüchlein für die österr. Monarchie» (3. Aufl., Wien 1861), «Das österr. Budget für 1862 in Vergleichung mit jenen der vorzüglichern andern europ. Staaten» (3. Aufl., 2 Bde., ebd. 1862), «Darstellung der Einrichtungen über Budget, Staatsrechnung und Kontrolle in Österreich, Preußen u. s. w.» (ebd. 1866); «Görz, Österreichs Nizza» (2 Bde., ebd. 1873—74).

Czortków (spr. tschórtkoff). 1) **Bezirkshauptmannschaft** und Gerichtsbezirk in Galizien (s. Karte: Ungarn und Galizien), hat 810,51 qkm und (1890) 64741, (1900) 71897 E. in 44 Gemeinden mit 89 Ortschaften und 42 Gutsgebieten. — 2) **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft sowie eines Kreis- und Bezirksgerichts, nahe der podol. Grenze, rechts am Sereth, an der Linie Stanislau-Husiatyn der Österr. Staatsbahnen und der Lokalbahn C.-Zaleszczyki (62 km), hat (1900) 5085 meist poln. israel. E., in Garnison ein Bataillon des 95. Infanterieregiments sowie Stab und 2 Eskadrons des 1. Ulanenregiments, [illegible] Schloß, ein Kloster; eine ärarische Cigarrenfabrik; die 5 km im SW. von C. auf einer Anhöhe [illegible] Jagielnica (Markt mit 3077 meist israel. [illegible] steht, und bedeutende Landwirtschaft.

Czuczor (spr. zutzor), Gregor, ungar. Dichter und Linguist, geb. 17. Dez. 1800 zu Andód im Sz[illegible]traer Komitat, trat nach vollendeten Studien [illegible] in den Benediktinerorden und war 1825—35 [illegible] sessor an den Gymnasien zu Raab und Kom[illegible]. Seine Heldengedichte: «Die Augsburger Schlacht» (1824), «Der Reichstag zu Arad» (Pest 1825) [illegible] «Botond» (ebd. 1831), lenkten die Aufmerksamkeit auf ihn. 1835 zum zweiten Sekretär und Archivar der Ungarischen Akademie erwählt, verlegte er seinen Wohnsitz nach Pest, wo 1836 seine «[illegible] Werke» von Toldy gesammelt und herausgegeben wurden. Der erotische Inhalt derselben, welcher C. hauptsächlich C.s freies Leben außerhalb des Klosters zur Folge, daß ihm ferneres Schriftstellern untersagt und er genötigt wurde, ins Kloster [illegible] zukehren. Erst 1842 erlangte er die [illegible] Schreibfreiheit wieder. Außer jenen Gedichten veröffentlichte C. «Johann Hunyady» (2. Aufl. [illegible] 1833), eine meisterhafte Übersetzung des Cornelius Nepos (2. Aufl., ebd. 1843) und «Leben Bathorys» (ebd. 1845). Nachdem er 1844 von der Akademie mit Ausarbeitung des großen akademischen Wörterbuchs betraut worden war, wandte er sich wieder nach Pest. Wegen eines Gedichts «Riadó» («Weckruf») wurde er im Jan. 1849 von Haynau zu Grätz zu sechsjähriger Festungshaft verurteilt, [illegible] die Amnestie von 1850 erlangte auch C. die Freiheit wieder. Seitdem arbeitete er unausgesetzt an dem großen Wörterbuch, von dem bis zu seinem Tode vier Bände erschienen waren. Er starb 9. Dez. 1866 in Pest. Als Sprachgelehrter stand er mit Fogarasi an der Spitze jener Partei, welche die historisch-vergleichende Sprachforschung nicht anerkennen wollte, weshalb auch das von ihm und Fogarasi ausgearbeitete Wörterbuch zwar reiches wertvollem Material, aber wissenschaftlich rückständig ist. C.s gesammelte «Gedichte» (3 Bde.) erschienen 1858 zu Pest.

Czyhlarz (spr. zichlarsch), Karl, Ritter von, Jurist, geb. 17. Aug. 1833 zu Lobositz in Nordböhmen, studierte in Prag Rechtswissenschaft, habilitierte sich daselbst 1858 für röm. Recht. Nach einem kurzen Aufenthalt als Juristenprofessor am Theresianum zu Wien wurde er 1863 an der [illegible] Universität außerord. und 1869 ord. Professor, [illegible] in gleicher Eigenschaft nach Wien berufen. Am [illegible] Leben Österreichs beteiligte sich C. seit 1861 als [illegible] hänger der deutschen Verfassungspartei und [illegible] seit 1866 mehrfach in den böhm. Landtag gewählt. 1879 wurde er in den erblichen Ritterstand erhoben, 1895 zum Mitglied des österr. Herrenhauses auf Lebensdauer ernannt. Seine Schriften, durch [illegible] sich als Kenner des röm. Rechts erwies, sind: «Das röm. Dotalrecht» (Gieß. 1870), «Zur Lehre von der Resolutivbedingung» (Prag 1871), «Grundriß der Institutionen» (ebd. 1878), «Zur Geschichte des [illegible] lichen Güterrechts im böhmisch-mähr. Landrecht» (Lpz. 1883), «Die Eigentumserwerbsarten des [illegible] dektentitels de adquirendo rerum dominio, [illegible] Bd. 1 (Fortsetzung des Glückschen Kommentars, [illegible] langen 1887), «Lehrbuch der Institutionen des [illegible] Rechts» (4. Aufl., Prag und Lpz. 1899).

Digitized by Google

D.

D, der vierte Buchstabe unseres Alphabets, heißt Daleth (Thür) bei den Semiten (hebräisch ד), Delta (Δ δ) bei den Griechen. In den ältesten Inschriften der Phönizier und der Griechen hat er die Form eines Dreiecks; daher das Delta des Nils benannt. Aus der gewöhnlichen Form △ wurde gelegentlich ▷, daraus machten die Lateiner D und d. Als Laut gehört d zu den dentalen Konsonanten (s. Laut).

Als Zahlzeichen haben die Griechen Δ in doppelem Sinne gebraucht: in der ältern Zeit für 10 (deka); später, wie die Phönizier, für 4, s. Schrift nebst Taf. 1. Das lat. Zahlzeichen D = 500 hat mit dem Buchstaben nichts gemein als die Form, es ist vielmehr die Hälfte eines CIↃ (cIↃ) = 1000.

Als Abkürzungszeichen steht D im Lateinischen für Decimus, Decretum, Decuria (oder Decurio), Devotus, Deus, Dictator, Divus, Diva, Dominus, Domina, Dux u. s. w. Der Jurist citiert mit Ↄ (d. i. Digesta) die Pandekten. D oder d dient in lat. Briefen für dabam, das dem deutschen «gegeben» oder «geschrieben» entspricht, oder für dies (Tag). In Handelsbüchern steht D für Debet (s. d.). Vor Namen bezeichnet D das span. Don, D. den Titel Doctor theologiae. In der Logik ist D einer der vier Anfangsbuchstaben der Namen der von den ältern Logikern aufgestellten Schlußmoden. Auf altfranz. Geldrechnungen steht D für Denier; auch ist D. hierfür noch jetzt die numismatische Bezeichnung. Auf engl. Geldrechnungen steht d (Abkürzung des lat. denarius) für Penny (Mehrzahl Pence). Auf Rezepten steht D oder d für detur. In der Ophthalmologie ist D die Abkürzung für Dioptrie (s. d.). Beim Klavier- und Orgelspiel gilt D. oder d. als Abbreviatur für dextra (lat.), destra (ital.) oder droite (frz.; d. i. rechte Hand, mit der rechten Hand). Auf deutschen Reichsmünzen bezeichnet D den Münzort München, auf ältern preußischen: Aurich, auf neuern (1817—48): Düsseldorf; auf österreichischen: Graz; auf französischen: Lyon. In der internationalen Telegraphie steht D für Dringend, in Kursbüchern, Eisenbahnfahrplänen für Durchgangszug.

In der Musik ist D (ital. re; franz. ré; engl. D) die zweite Stufe in der C-dur-Tonleiter (s. Ton).

Da (lat.), auf Rezepten: gieb!

D. A., Abkürzung für Divus Augustus.

d. a., Abkürzung für dicti anni (lat.), d. i. besagten Jahres.

Daaden, Dorf im Kreis Altenkirchen des preuß. Reg.-Bez. Koblenz, in 293 m Höhe, an der Nebenlinie Betzdorf-D. (9,8 km) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Neuwied), hat 1900) 1800, als Bürgermeisterei 9990 E., darunter 2789 Katholiken, Post, Telegraph; bedeutende Eisen- und Bleierzgruben, zwei Gerbereien, Ackerbau und Viehzucht. In der Nähe der Steegskopf (655 m), der höchste Punkt des Westerwaldes, und der Altenseelbachkopf mit Resten eines Römerlagers und vollständiger Ringmauer.

Daalder, Rijksdaalder, Thaler, eine vom 17. Jahrh. bis 1816 ausgeprägte niederländ. silberne Reichsmünze von $1^1/_2$ Gulden oder 30 Stübern, im Wert von 2,60 M.

Daba, Ort in der Provinz Ngari (in Tibet), südlich vom obern Satladsch, hat ein prächtiges Mönchs- und ein Nonnenkloster und ist Sitz einer tibetischen Besatzung. Eigentümlich sind die zu Wohnungen und Warenlagern benutzten Höhlen an den Abhängen der Berge. Die Mönche treiben wichtigen Handel mit Salz und vortrefflicher Schafwolle.

Dabb, Eidechse, soviel wie Dornschwanz (s. d. und Tafel: Echsen III, Fig. 6).

Daber, das alte Dabern (Dobran), Stadt im Kreis Naugard des preuß. Reg.-Bez. Stettin, in einem fruchtbaren Thale zwischen dem kleinen Teetz- und dem seit 1876 in Rieselwiesen verwandelten Dabersee, unweit des großen Teetz- und Wothschwiensees, mit Kleinbahnen nach Altdamerow (24 km), Labes (28 km) und Sallmow (13,5 km), hat (1895) 2256 E., darunter 14 Katholiken und 50 Israeliten, (1900) 2306 E., alte got. Kirche; Fabrikation von Dextrin und Mineralwasser, Wassermühle und Landwirtschaft, besonders Kartoffelbau. Nahebei die Ruine der Burg Dobra, die, im 13. Jahrh. von Tempelrittern erbaut, 1352 nebst dem Lande D. als Lehn an das mecklenb. Geschlecht von Dewitz kam. In dem Dabersee wurden Pfahlbauten und wend. Dorfanlagen nebst Urnen, Waffen u. dgl. gefunden.

Dabern, Dabersee, s. Daber.

Dabistan, ein in pers. Sprache geschriebenes Werk eines Gelehrten, Mohßin Fahmi, der im 17. Jahrh. lebte. Es enthält eine Beschreibung der Lehren und Gebräuche der verschiedenen Religionen des Orients. Im Druck erschien das Werk zuerst in Kalkutta (1809; in engl. Übersetzung Par. 1843) und das erste Kapitel in deutscher Übersetzung von Dalberg (Würzb. 1809; 3. Aufl. 1823).

Dabo, franz. Name von Dagsburg (s. d.) in Lothringen.

Dabringhausen, Dorf im Rheinland, s. Bd. 17.

Dąbrowa (spr. dombróva). 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Galizien (s. Karte: Ungarn und Galizien), hat 650,81 qkm, (1890) 63547, (1900) 68198 E. in 105 Gemeinden mit 126 Ortschaften und 104 Gutsgebieten und umfaßt die Gerichtsbezirke D. und Zabno. — 2) **Markt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft D. sowie eines Bezirksgerichts (43996 E.), hat (1890) 3005 poln. E., darunter 2390 Israeliten, ein großes, 1583 von türk. Gefangenen in Burgform erbautes Schloß; Landwirtschaft, Viehzucht und bedeutende Pferdemärkte.

Dąbrowski, poln. General, s. Dombrowski.

Dabu, franz. Faktorei an der Elfenbeinküste (s. d.) in Nordwestafrika, 93 km westlich von Grand-Bassam, liegt hoch am Rande von Wäldern und Savannen und treibt großen Handel mit Palmöl.

D. A. C., Abkürzung für Dessauer Abgeordneten-Konvent (der farbentragenden sog. freischlagenden studentischen Verbindungen).

Da capo (ital.), abgekürzt d. c. (d. i. von Anfang), deutet in der Notenschrift an, daß das Tonstück vom Anfang an bis dahin, wo das Finalzeichen oder das Wort Fine steht, wiederholt werden soll. Der ursprünglichen Bedeutung nach ist das D. c. auch ein überall gebräuchlicher, den Italienern ent-

lehnter Zuruf an ausübende Künstler, das Vorgetragene zu wiederholen.

Dacca, s. Dhala.

D'accord (frz., spr. dakkohr), in Übereinstimmung.

Daedălo (Anagramm von Alcedo, der Eisvogel), Riesenfischer, s. Eisvögel und Baumlieste.

Dach, der Bauteil, durch den die Innenräume eines Gebäudes gegen Witterungseinflüsse, als Sonnenstrahlen, Regen und Schneewasser, geschützt werden. Wegen der fernzuhaltenden Schneemassen, die auf das D. einen beträchtlichen Druck ausüben, findet man in kältern Gegenden steile Dachflächen. Gegenüber den ganz platten oder sehr wenig geneigten Dachflächen wärmerer Länder besitzt das D. des deutschen Nordens eine Neigung von 45° und mehr. Ein D. von 45° Neigung heißt Winkeldach. Beim Drittel-, Viertelдach u. s. w. beträgt die Höhe ein Drittel, ein Viertel u. s. w. der Breite. Ein D. von gleicher Höhe und Breite heißt gotisches D., ein solches, dessen Höhe weniger als ein Achtel der Breite beträgt, italienisches D. Bezüglich der äußern geometrischen Gestalt unterscheidet man folgende Dachformen: 1) Satteldach (Fig. 1), bestehend aus zwei sich in einer gewöhnlich horizontalen Geraden (Firstlinie) schneidenden ebenen Flächen; 2) Walmdach, aus 1 dadurch entstanden, daß an den Enden der Firstlinie quer zu dieser noch weitere Dachflächen, Abwalmungen oder Walme, angeordnet sind. Gehen diese so tief herunter, wie die Satteldächen, so hat man das ganze Walmdach (Fig. 2), dagegen das Krüppelwalmdach, wenn die Enden des Firstes nur teilweise abgewalmt sind (Fig. 3). Schneidet man bei einem ganzen Walmdach durch eine horizontale zwischen First und unterer Dachlante (Traufkante) hindurchgelegte Ebene den obern Teil ab, so entsteht eine Plattform, wonach man ein solches D. 3) Plattform- oder Terrassendach (Fig. 4) nennt; 4) Zeltdach, von pyramidaler oder kegelförmiger Gestalt der gesamten Dachfläche (Fig. 5 u. 6); ein Zeltdach von größerer Höhe als Breite heißt 5) Turmdach (Fig. 7); 6) Kuppeldach (Fig. 8 u. 9), ein Zeltdach mit einfach gekrümmten Dachflächen; 7) die Dachhaube oder Zwiebelhaube (Fig. 10), ein Zelt- oder Turmdach mit doppelt gekrümmter (geschweifter) Dachfläche; 8) Cylinderdach (Fig. 11) mit cylindrischer Dachfläche; 9) Pultdach (Fig. 12) mit nur einer geneigten ebenen Dachfläche; 10) Mansardendach (nach François Mansard) mit gebrochenen Dachflächen (Fig. 13); 11) Säge- oder Sheddach besteht aus einer Reihe parallellaufender (daher auch Paralleldach genannt) Satteldächer von ungleicher Neigung der Dachflächen, von denen die steilere Fenster enthält (Fig. 14). — Die Wahl der Dachform hängt namentlich von dem Zweck, der Lage und dem Baustil des Gebäudes ab. Für einfachere Wohngebäude gebraucht man meist Sattel-, Walm- und Mansarddächer, für Villen, Schlösser und Kirchen auch noch Turmdächer und Hauben, Sheddächer für Fabriken, Pultdächer für Nebengebäude (Schuppen, Ställe, kleinere Werkstätten).

Bezüglich der Konstruktion zerfällt das D. in die beiden Hauptteile Dachstuhl (s. d.) und Dachdeckung (s. d.). Zur Ableitung des Traufwassers dient die Dachrinne (s. d.), als Lichtöffnung die Dachfenster (s. Fenster). — Vgl. Hase, Eisenkonstruktionen (3. Aufl., Berl. 1876); Gerstenberg, Lehrbuch der Hochbaukonstruktionen, 2. Aufl. (ebd. 1882); Schmidt, Die Eindeckung der Dächer (ebd. 1885); Scharowski, Musterbuch für Eisenkonstruktionen (3. Aufl., Lpz. 1895); Baukunde des Architekten (Bd. 1, 4. Aufl., Berl. 1896; Bd. 2, 2. Aufl., ebd. 1897 fg.).

Dach, Simon, Liederdichter, geb. 29. Juli 1605 zu Memel, besuchte die Schulen zu Königsberg, Wittenberg und Magdeburg, studierte seit 1625 in Königsberg Theologie und Philosophie und wurde dort 1633 Kollaborator an der Domschule, 1636 Konrektor. 1639 wurde er auf Befehl des Kurfürsten Georg Wilhelm zum Professor der Poesie an der Universität ernannt. Obwohl es ihm in dieser Stellung an äußern Ehren nicht fehlte (1656 Rektor), mußte er sich doch zeitlebens durch Gelegenheitsdichtungen den nötigen Unterhalt verdienen. Zahlreich sind unter diesen die zu Ehren des brandenb. Kurhauses gedichteten Gesänge, gesammelt u. d. T. «Churbrandenburg. Rose, Adler, Löw und Scepter» (Königsberg, ohne Jahr); mit zwei allegorischen Schauspielen vermehrte (Titel-) Auflage u. d. T.: «Churbrandenburg. Werke, bestehend in heroischen Gedichten» (ebd. 1676). D. starb 15. April 1659. Die meisten Dichtungen D.s sind Gelegenheitsgedichte; die wenigen aus eigenem poet. Antriebe entstandenen geistlichen und weltlichen Gedichte danken ihre Anregung dem freundschaftlichen Verkehr mit seinen Königsberger Freunden Heinr. Albert (s. d.), Rob. Roberthin u. a. und deren Kreise. Manche dieser Gedichte sind zu Volksliedern geworden (das berühmteste ist «Ännchen von Tharaw» [Ännchen von Tharau], 1637 zur Hochzeit eines Freundes, des Pfarrers Portatius, mit Anna Neander im Namen des Bräutigams niederdeutsch gedichtet) und viele davon in die Gesangbücher seiner Zeit übergegangen. Ausgabe seiner «Gedichte» veranstaltete Oesterley (Lpz. 1876). Auswahl, ebenso in der «Deutschen Nationalliteratur»

atur», Bd. 30; vollständiger in der Bibliothek des Stuttgarter Litterarischen Vereins, Nr. 130, 1876). — Vgl. Stiehler, Simon D. (Königsb. 1896).

Dachá, in Sibirien ein Pelz aus Ziegen-, Rennier-, Hundefellen u. a., dessen Haare nach auswärts gehen, und der auf der Reise über den gewöhnlichen Pelz gezogen wird.

Dachalieh (d. h. die Innere), eine Provinz Unterägyptens, im O. des Damiettearms, reicht vom Anfang des Bahr Muizz bis an den Mensalehsee und nach O. bis an den Bahr San el-Hagar (Tanitischer Arm), hat 2411 qkm Kulturland und (1897) 336 708 fast ausschließlich seßhafte E., d. i. 306 auf 1 qkm. Hauptstadt der Provinz ist Mansurah. Die Provinz ist sehr fruchtbar und liefert namentlich Baumwolle.

Dachau. 1) **Bezirksamt** im bayr. Reg.-Bez. Oberbayern, hat 438,50 qkm, (1900) 25 983 (12 607 männl., 13 376 weibl.) E. in 56 Gemeinden mit 143 Ortschaften. — 2) **Marktflecken** und Hauptort des Bezirksamtes D., 18 km nordwestlich von München, an der Grenze des Dachauer Mooses (s. d.), in 505 m Höhe, auf einer Anhöhe an der Amper und an der Straße von München nach Augsburg und an der Linie München-Ingolstadt der Bayr. Staatsbahnen, Sitz des Bezirksamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht München II) und Rentamtes, hat (1900) 5056 E., darunter 154 Evangelische, Post, Telegraph, eine Kirche (1625 neu gebaut) mit got. Turm (930), ein hoch gelegenes Schloß mit schönem Garten, Denkmal des Kurfürsten Karl Theodor, Sparkasse; 2 Papierfabrilen (die größten in Bayern), Brauereien, Malzfabrik und Getreidehandel. — D., im Mittelalter Sitz der Grafen von D. aus dem Hause Scheyern, kam 1180 durch Kauf an Otto I. von Wittelsbach.

Dachauer Banken, Schwindelbanken in München in der Zeit 1871—73, die für eingelegte Kapitalien enorme Zinsen zahlten, deren Deckung ebenso wie die Rückerstattung gekündigter Gelder von den in immer wachsendem Umfange herbeiströmenden Einlagen bestritten wurde. Die Begründerin derselben, Adele Spitzeder (gest. 1895), eine frühere Schauspielerin, hatte ihr Geschäft zuerst in der Dachauer Straße (daher der Name) in München; sie entfaltete einen großen Luxus und trug eine bigotte Frömmigkeit zur Schau. Als endlich die Gerichte Ende 1872 die lange vergebens gesuchte Gelegenheit zum Einschreiten fanden, ergab sich sofort der gänzliche Mangel einer ordentlichen Buchführung und eine ungeheure Überschuldung. Adele Spitzeder wurde 9. Juli 1873 zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt; auch die Gründer einiger nun ebenfalls fallierender Konkurrenzbanken in München hatten dies Schicksal. — Vgl. Gugl, Die D. B. (Münch. 1872).

Dachauer Moos, eine feuchte, morastartige, zum Teil mit Schilf und Riedgras bedeckte Ebene von 18 km Länge und 6—12 km Breite, breitet sich rechts von der Amper im W. von Dachau bis gegen die Isar aus (s. Karte: Bayern II) und enthält nur wenige Kulturstrecken und Kolonistendörfer. Für die Urbarmachung und Besiedelung des D. M. geschieht in neuerer Zeit viel.

Dachausmittelung, die Bestimmung der zu zählenden Dachanordnung im Grundriß nach Maßgabe gleicher Dachneigung unter Berücksichtigung des Traufrechts, Vermeidung windschiefer, d. h. nicht ebener Dachflächen, fallender Firstlinien u. s. w. Sie muß der eigentlichen Dachkonstruktion vorausgehen und besteht in der Hauptsache in der Aufsuchung der Firstlinie, welche parallel zu den Traufkanten sein muß und der Bestimmung der Grat- und Kehllinien von Walmdächern bei gruppierten Grundrißanlagen. Aus der D. ist die wahre Größe der Grat-, Kehl- und Schifterſparren (s. Sparren) durch Konstruktion zu erhalten.

Dachbau, Art der Berieselung, s. Bewässerung.

Dachdeckerarbeiten, Arbeiten, welche die Dachdeckung (s. d.) bezwecken. Sie haben folgende Preise, welche inkl. Lattung, aber exkl. Schalung gelten:

		M.
1 qm	Ziegeldach:	
	a. einfaches Spließdach, Lattung 18 cm	3,50—3,75
	b. Kronendach, Lattung 25 cm	4,00—4,50
	c. Doppeldach, Lattung 14 cm	4,30—4,75
1 »	Falzziegeldach, Lattung etwa 32 cm,	
	a. 1. Sorte	4,00—5,00
	b. 2. Sorte	3,50—4,00
1 »	Schieferdach mit deutschem Schiefer in deutscher Manier auf Schalung exkl. derselben	3,50—4,00
1 »	Schieferdach mit engl. Schiefer in engl. Manier auf Lattung inkl. derselben	4,25—4,50
1 »	Schieferdach mit engl. Schiefer in engl. Manier auf Schalung exkl. derselben	3,90—4,30
1 »	Thomannsche Cementdachplatten	2,75
1 »	Pappdach auf Leisten inkl. Teeren u. Sanden	1,25—1,50
1 »	Holzcementdach	2,50—3,00
1 »	Rohrdach	2,50—2,75
1 »	Pappendach ohne Leisten und Teeren	1,00—1,25
1 »	doppellagiges Pappendach inkl. Teeren und Sanden	1,40—1,60

Aus Zink Nr. 10	11	12	13
1 qm Zinkdach mit verlöteten Quernuten und hochstehendem Doppelfalz	M. 3,50	M. 3,75	M. 4,25
1 » Leistendach inkl. Leisten	3,50	3,75	4,25	4,75
1 » Wellendach	3,50	3,75	4,25	4,75
1 lauf. Meter Kiesleiste für Holzcementdach	0,70	0,80	0,90	1,10
1 qm Vorbedeckung und Dacheinfassung sowie Schornsteineinfassung dazu	2,85	3,25	3,70	4,15

Dachdeckung, die auf dem Dachstuhl (s. d.) ruhende zusammenhängende schützende Decke des Daches (s. d.). Dieselbe soll mehr oder weniger wasserdicht, wetterbeständig, feuersicher, billig und leicht zu unterhalten sein. Man unterscheidet I. weiche D., die mehr oder weniger feuergefährlich ist; II. harte, feuersichere D. und III. die sog. halbharte D., die von vielen Regierungen als Surrogat für harte D. zugelassen ist.

I. Zur weichen D. rechnet man:

1) D. mit Brettern. Diese werden auf die Sparren, entweder gleichlaufend mit ihnen oder rechtwinklig dazu, aufgenagelt und erhalten meist Teeranstrich und Sandbestreuung;

2) mit Schindeln (s. Dachschindeln), die auf eine Schalung oder auf Latten mit Holz- oder Drahtnägeln aufgenagelt werden;

3) mit Stroh und Rohr; die Bündel (Schauben) werden auf Latten gebunden, am First durch Bretter oder Ziegel abgeschlossen und meist mit Lehm (zur Verminderung der Feuergefährlichkeit) verstrichen.

II. Zur harten D. gehört:

1) D. mit Ziegeln, a. Flachziegel (Biberschwänze, Dachzungen, Ochsenzungen); sie haben die Form eines an der einen Schmalseite abgerundeten oder zugespitzten Rechtecks und besitzen an der andern Schmalseite eine Nase zum Auflegen auf die Latten. Aus ihnen bildet man α) das Spließdach (einfaches Ziegeldach, Fig. 1 u. 2), bei dem sich die

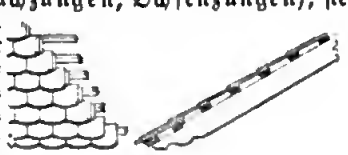


Fig. 1 und 2.

Ziegel nur in einem geringen Teil ihrer Länge überdecken; die kurze Überdeckung wird mit meist imprägnierten Holzspänen (Spließen), Papp- oder Zinkstreifen gedichtet; β) das Doppeldach (Fig. 3 u. 4), bei dem sich die Ziegel bis zu zwei Drittel ihrer Länge überdecken, wobei die Dichtung wegfällt; γ) das Kronen- oder Ritterdach (Fig. 5), bei dem auf jeder Latte eine doppelte Reihe von Ziegeln hängt. b. Hohlziegel; diese werden bei α, β und γ zur Abdeckung der Firste und, in umgekehrter Lage, der Kehlen, wobei sie als Wasserrinne wirken, verwendet, bilden aber beim Hohlziegeldach die durchgängige D.; hierbei wird zunächst eine Schicht, die Nonnen, mit der konkaven Seite nach oben, und darauf eine zweite Schicht, die Mönche, mit der konvexen Seite nach oben, gelegt, und zwar mit versetzten Fugen: ~~~~~. c. Pfannen; diese haben ∼förmige Gestalt und greifen mit den Rändern übereinander. d. Krempziegel; diese sind an den Längskanten ebenfalls entgegengesetzt umgebogen, sind aber in der Mitte eben. e. Falzziegel; hier ist das bessere Ineinandergreifen durch regelmäßige Falze erreicht; das bei diesen Ziegeln sich auf der Unterseite bildende Schwitzwasser, das für Dachboden und Gespärre schädlich wirkt, wird bei der Haußenschen Unterdachkonstruktion (von Siegm. Haußen in Nürnberg) auf die Außenseite der Dachhaut abgeleitet. Bei dieser Konstruktion (Fig. 6), die sich auch durch erhöhte Sturmsicherheit, sowie Undurchlässigkeit gegen Schnee, Ruß und Staub auszeichnet, sind auf der Dachlatte d Streifen a aus Steindachpappe oder dergl. befestigt, die sich mit den untern losen Längsseiten in die Kopffalze der Ziegel b einlegen und durch Metallfedern c entsprechend unterstützt werden. — Eine den Ziegeln ähnliche Form haben die Cementplatten, von denen einzelne Arten die Namen Staudacher, Elbinger, Obercasseler u. s. w. haben. Als lichtdurchlässige D. hat man Glasdachziegel (s. d.) angewendet.

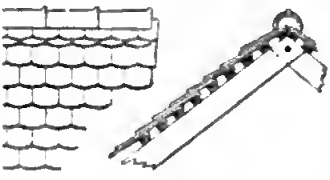


Fig. 3 und 4.

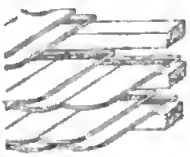


Fig. 5.

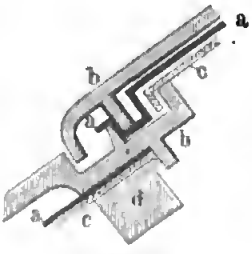


Fig. 6.

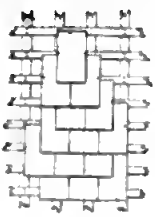


Fig. 7.

2) Mit Schiefer, a. englische Deckweise (Fig. 7); diese erfolgt mit großen rechteckigen Schieferplatten, die wie beim Ziegeldoppeldach übereinander gelegt werden; ihre Befestigung geschieht durch Kupfer- oder verzinkte Eisennägel auf einer Lattung; b. deutsche Deckweise; der deutsche Schiefer liefert kleinere Platten und erfordert daher Schalung als Unterlage; die Platten liegen in schiefen Reihen (Gebinden) fischschuppenartig übereinander; die deutsche Schuppendach (Fig. 8) erfordert verschiedene zubebauene Platten: Fußsteine an der Dachtraufe, Firststeine zur Firstbedeckung, Kehlsteine für die Hohlkehlen, Ort- oder Giebelsteine zum seitlichen Abschluß nach den Giebeln.

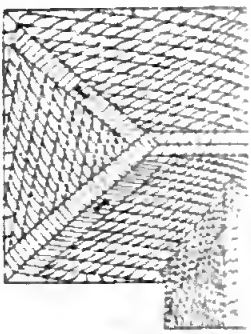


Fig. 8.

3) Mit Metall; hier ist die mit Zinkblech die gebräuchlichste; a. glatte Zinkdeckung; die Zinktafeln werden zur Ermöglichung einer Ausdehnung an ihren Rändern entweder durch Falze oder durch übergeschobene Kappen verbunden, oder nach Fig. 9 unter die Kappe nur schmaler Leisten lose aufgebogen; b. Deckung mit Zinkwellblech (Fig. 10), das an hölzerne oder schmiedeeiserne Fetten angeschraubt wird; c. mit gepreßten Platten, die entweder nach Art der Ziegelpfannen oder nach Art der Schieferschuppen (Fig. 11, besonders für Mansardendächer) geformt und gedeckt werden. — Außer Zink kommt Kupfer, Blei, Bronze, verzinktes Eisen, emailliertes Eisen in Anwendung; doch ist Kupfer, Blei und Bronze für gewöhnliche Zwecke zu kostspielig, und das billigere Eisen wird wegen seines Rostens nicht gern verwendet.

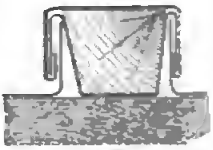


Fig. 9.

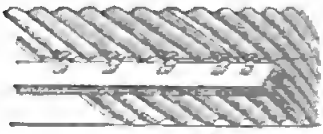


Fig. 10.

III. Zur halbharten D. rechnet man: 1) Die D. mit Dachpappe (s. d.); man verwendet hier meist die Rollenpappe in Bahnen von 1 m Breite; sie hat zur Unterlage eine Schalung von 2,5 cm Stärke und wird in drei verschiedenen Arten aufgebracht: a. die Bahnen werden parallel zur Firstlinie so aufgelegt, daß sich die Ränder, die zur Dichtung mit Teer verstrichen werden, 4 cm überdecken; b. es werden dreikantige Leisten (Fig. 12) senkrecht zur Firstlinie auf die Schalung genagelt, an diese Leisten legen sich die Ränder der zuerst auf ihnen verlegten Bahnen an und werden mit einem Deckstreifen gedichtet und mit Drahtnägeln befestigt; c. es wird zunächst auf die Schalung ein fein gesiebte Sandschicht aufgetragen, dann eine Pappplage parallel zur Firstlinie und mit 10—15 cm übergreifenden Rändern, die mit Klebmasse bestrichen werden, aufgelegt, worauf eine zweite Lage kommt (doppellagiges Pappdach). — In neuerer Zeit hat man auch wasserdichte imprägnierte Leinenstoffe, namentlich für provisorische Zwecke, wie Baracken, Zelte u. s. w., verwendet.

2) Mit Holzcement (s. d.), zuerst von S. Häusler 1839 angewendet; auf eine Schalung von gehobelten

deten Brettern wird eine 2—3 mm hohe Sandschicht aufgetragen, hierauf eine Schicht Rollenpapier parallel zum Sparren mit 15 cm übergreifenden Rändern verlegt; diese erste Papierschicht, die mit breitköpfigen Nägeln befestigt wird, bekommt nun einen Holzcementanstrich, worauf mit um 10 cm gegen die erste versetzten Rändern eine zweite, dritte und vierte Papierlage, jede mit Holzcementanstrich, aufgetragen wird. Den Abschluß bildet eine Schutzdecke, bestehend aus einer 10—15 mm starken Schicht feinen Sandes und einer darüberliegenden 6—10 cm starken Kiesdecke, die in ihren obern Schichten mit Lehm vermischt ist, um ein Abspülen zu verhindern. Die Begrenzung nach der Traufkante erfolgt

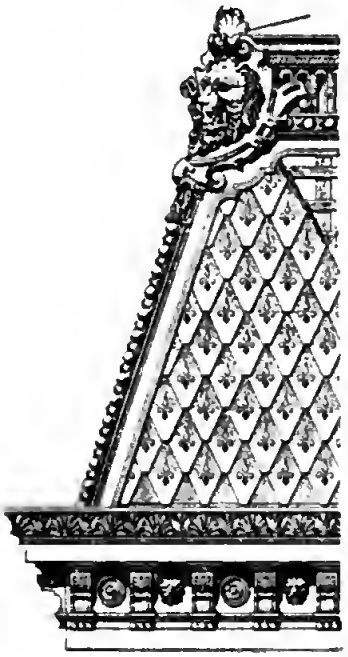


Fig. 11.

urch eine sog. Kiesleiste aus Zink (Fig. 13).

3) Das doppellagige Kiespappdach, welches genau so wie das doppellagige Pappdach ausgeführt wird. Nur tritt auch hier wie beim Holz-

Fig. 12.

Fig. 13.

mentdach eine Schutzdecke in Gestalt einer 6 cm hen Kiesschüttung hinzu. Bei allen Asphaltpappichern ist auf eine gute Lüftung der darunter liegenn Räume Rücksicht zu nehmen, damit kein Stocken s Holzes und Schwammbildungen entstehen.

Die für die einzelnen Materialien günstigen Dachigungen betragen, ausgedrückt durch Verhältnis r Höhe zur Breite eines Satteldachs, für

etterdach	1:3	Schieferdach	1:6 bis 1:2
roh- u. Rohrdach	1:2	Holzcementdach)	1:36
Kießdach	1:3 bis 1:2	Pappdach	
ppeldach	1:5 bis 1:3	Metalldach (außer	
onendach	desgl.	Wellblech)	1:10
zziegeldach	1:6 bis 1:4	Wellblechdach	1:20.

Das Zunftwappen der Dachdecker zeigt Tafel: unftwappen II, Fig. 2, beim Artikel Zünfte.

Dachel oder **Wäh ed-Dachle** (die «innere ase»), ägypt. Oase, etwa 6 Tagereisen westlich vom thal bei Siut und 3 Tagereisen im W. von argeh (s. Karte: Ägypten), in 100 m Höhe, die hendste der libyschen Oasen, ist 41 km lang und km breit; die einzelnen Kulturflecken sind durch ste Strecken voneinander getrennt. D. zählt auf 550 qkm etwa 17000 E. Der Hauptort der Oase ist Kasr mit 1500 E. und den Ruinen eines Ammontempels (Der el-Hadschar, d. i. Steinkloster). Malerische Felsabstürze der höher gelegenen Wüstenfläche umziehen die Oase. Der unterirdische Wasserreichtum schafft durch zahlreiche Brunnen und ein ausgedehntes Kanalnetz aus alter und neuester Zeit Nahrung für reichliche Vegetation. Die Temperatur von 36° C. und der Reichtum des Wassers an mineralischen Bestandteilen verrät, daß dasselbe aus großer Tiefe kommt. Gegenstände der Winterkultur sind Weizen und Gerste, der Sommerkultur Reis und Durra; man gewinnt auch Indigo, Datteln und viele andere Arten Südfrüchte.

D'Achery (spr. dasch'rih), Johann Lucas, franz. Theolog, geb. 1609 zu St. Quentin, trat 1632 in die Kongregation des heil. Maurus und wurde später Bibliothekar in der Abtei St. Germain-des-Près zu Paris. Er starb 29. April 1685. D. besorgte die erste Ausgabe des Briefes des Barnabas (Par. 1645), einer alten Biographie und der gesammelten Werke von Lanfranc von Canterbury (ebd. 1648), der Werke des Abtes Guibert von Nogent mit einem Anhange verschiedener kleiner Schriften des Mittelalters (ebd. 1651) und eine Sammlung mittelalterlicher Schriften: «Spicilegium veterum aliquot scriptorum, qui in Galliae Bibliothecis, maxime Benedictinorum supersunt» (13 Bde., ebd. 1655—77; neue vermehrte Auflage von de la Barre, 3 Bde., ebd. 1724). Auch sammelte D. das Material zu den von Mabillon bearbeiteten «Acta sanctorum ordinis S. Benedicti» (ebd. 1668—1701).

Dachfenster, s. Fenster.

Dachgesims, s. Gesims.

Dachhaube, s. Dach nebst Textabbildung 10.

Dachleitern, s. Feuerleitern.

Dachpappe, auch Stein- oder Teerpappe, die zum Dachdecken verwendbare Pappe, welche durch Tränken mit gewissen Stoffen für Feuchtigkeit undurchdringlich gemacht worden ist. Eine der heutigen D. ähnliche Masse soll schon im vorigen Jahrhundert vom Admiralitätsrat Faxe in Schweden erfunden und zur Bekleidung von Schiffen angewendet worden sein. In Deutschland fand die D. erst seit den vierziger Jahren Eingang. Die rohen Pappen werden aus groben, wollenen, leinenen, auch baumwollenen Lumpen sowie Papierabfällen u. dgl. gefertigt, müssen zähe und von filzartigem Gefüge sein. Sie werden entweder in Form von einzelnen Tafeln (Tafelpappe), oder jetzt meist in Gestalt von Rollen (Rollenpappe) gefertigt. Die Tafelpappe wird mit der Hand geschöpft und an der Luft wie Handpapier getrocknet, während die Rollenpappe mit Maschinen hergestellt und teilweise gepreßt wird. Das Tränken der D. erfolgt mit heißem Steinkohlenteer oder auch mit einer Mischung von Steinkohlenteer und Pech, wobei jeder Pappbogen einzeln etwa 2—3 Minuten lang eingetaucht, die Rollenpappe aber durch ein Teerbad langsam hindurchgezogen wird. Damit der Teer besser ins Innere der Pappen eindringe, läßt man die in siedend heißen Teer getauchten Tafeln trocknen und dann in kaltes Wasser tauchen. Obwohl in der Regel die Tafelpappe besser getränkt und daher dichter ist als die Rollenpappe, so giebt man doch letzterer der leichtern Verarbeitung und der wenigen Fugen wegen den Vorzug. Nach dem Tränken wird die Pappe mit Sand bestreut und in luftigen Schuppen getrocknet. Gute D. soll beim

Durchschneiden ein fettes glänzendes Innere zeigen, also vollständig mit Teer gesättigt, leicht biegsam und zähe sein.

Über die Dachdeckung mit D. s. Dachdeckung.

Asphaltfilz ist aus langfaserigen Stoffen bereitet und daher zäher und fester, aber auch weniger widerstandsfähig, sowie teurer als D. Er dient zur Aussütterung der Kehlen und Rinnen von Pappdächern, als Unterlage für D., als vorläufige Eindeckung; er kann auf Leisten (ohne Schalung) oder direkt auf die Sparren befestigt werden.

Vgl. Luhmann, Fabrikation der D. (Wien 1883); Hoppe und Röhming, Das doppellagige Asphaltpappdach (Halle 1889).

Dachrecht, das Recht, das Dach des eigenen Hauses in den Luftraum des Nachbarn hineinragen zu lassen, sei es in der Breite eines Wetterdachs, um die Wand zu schützen, sei es, um das Regenwasser auf das fremde Grundstück fallen zu lassen (Traufrecht).

Dachreiter, die besonders bei kirchlichen Gebäuden vorkommenden kleinern Türme, welche nicht von Grund aus aufgeführt, sondern auf die Dachbalkenlage oder auf das Dachwerk aufgesetzt und daher in der Regel aus Holz ausgeführt sind. Sie können an beliebigen Stellen des Daches angebracht werden, ohne die Benutzung des darunter befindlichen Raums zu beeinträchtigen. An kleinen Landkirchen und Kapellen und über der Vierung roman. und got. Kirchen finden D. vielfache Verwendung. Der Cistercienserorden, welcher an seinen Kirchen keine Türme führte, bildete die D. im Mittelalter zuerst künstlerisch aus. Berühmt sind die D. auf dem Dom zu Köln und auf der Notre-Dame-Kirche zu Paris. In spätern Renaissancestilen wendete man D. öfter auch an Wohngebäuden an. Eine besondere Art der D. bildet das Überdach oder Aufdach (Laterne, s. Tafel: Dachstühle I, Fig. 32), das sich, als Satteldach konstruiert, in einiger Entfernung über dem Dachfirst befindet und zur Überdeckung einer im First selbst befindlichen Öffnung dient, durch die bei gewerblichen Anlagen der im Innern der Gebäude entstehende Rauch und Dämpfe entweichen können; in Krankenhäusern wird es zur Ventilation benutzt.

Dachrinne, die zur Abführung des Wassers von der Dachfläche dienende Vorrichtung. Die einfachste Form ist die Traufrinne, die, vor der untern Kante (Traufkante) der Dachfläche angebracht oder auf der Dachfläche selbst liegend, das Wasser entweder nach alter Sitte durch weit vorragende Ausflußröhren (Wasserspeier, s. d.) unmittelbar auf den Erdboden fließen läßt oder, wie jetzt meist durchgeführt, in Abfallrohre ausmündet, die das Wasser an der Mauer herabführen. Da die D. eine Neigung von 0,8 bis 1 cm auf 1 m Länge erfordert und sie deshalb einen unschönen Anblick bietet, legt man sie jetzt meist versteckt an als sog. Kastenrinne, die auf dem Hauptsims vor der Traufkante der Dachfläche befestigt wird; es giebt zahlreiche Konstruktionen, die sich auf Verhütung von Verstopfungen und Undichtheiten beziehen. Bezüglich dieser Konstruktionen sind die Bestimmungen und Musterzeichnungen vom 31. März 1887 des preuß. Ministeriums der öffentlichen Arbeiten und die sich daranschließenden Normalien von D. für Holzcement- und doppellagige Asphaltpappdächer von Hoppe & Röhming (Halle) zu erwähnen. Beim antiken Tempelbau lag die D. im Karnies des Hauptsimses (Karniesrinne). Die Abfallrohre dürfen des Einfrierens wegen nicht enger als 12 cm sein und müssen, wenn angängig, vermittelst asphaltierter Gußeisenrohre bis in die unterirdische Schleuse herab.

Dachs (Meles), Säugetiergattung, die wegen ihrer gedrungenen, plumpen Form und ihres Auftretens mit den ganzen Sohlen wegen zu den Bären zählte, die aber ihrem Gebisse nach entschieden in die Nähe der Marder gestellt werden muß, von denen sie sich freilich durch ihre Träghe und mürrische Gemütsart, durch das teilweise unterirdisch geführte Leben in selbstgegrabenen Höhlen und durch die Liebhaberei für Pflanzenkost weit unterscheidet. Das Gebiß deutet durch die fünf starken Eckzähne und die scharfen Lückenzähne auf Fleischnahrung, die Abstumpfung und Verminderung des Reißzahns sowie ein großer, breiter, stumpfhöckeriger Mahlzahn im Oberkiefer auf Pflanzennahrung hin. Der gemeine D. (Meles taxus, *Pall.*, s. Tafel: Bärenmarder, Fig. 4) ist die bekannteste Art. Derselbe ist über ganz Mitteleuropa und einen großen Teil von Asien verbreitet, aber nirgends sehr häufig, und lebt stets einzeln. Er hat einen dicken, niedrig stehenden Körper von 85 cm Länge, einen 14 cm langen Schwanz mit ein dicht-, aber grobbehaartes Fell, welches hell graugelb, an den Seiten heller und am Bauch schwarz, überdies mit einem von der Schnauzenspitze über den weißlichen Kopf jederseits bis zu den Schultern verlaufenden schwarzen Streifen gezeichnet ist. Er bewohnt bequeme unterirdische Baue, welche meist vier bis acht Eingänge und Fluchtröhren und im Innern ein gut gepolstertes Gemach, den sog. Kessel, haben, und die er nur des Nachts verläßt, um sich Nahrung zu suchen, welche aus Wurzeln, Früchten, Insekten, Fröschen, Feldmäusen, jungen Kaninchen, Rebhühnern und Vogeleiern besteht. Der D. wird leicht fett und ist jung eingefangen, leicht zu zähmen. Den Winter verbringt er im Halbschlafe, verläßt aber bei mildem Wetter den Bau, um sich zu sonnen. Bekannt ist seine Bissigkeit. Man jagt den D. zuweilen im Sommer in mondhellen Nächten, stellt ihm Fallen oder befestigt Netze (s. Dachsbaube) in den Eingang zu seiner Höhle. Vorzugsweise aber gräbt man ihn in seinem Baue aus mit Hilfe von Dachshunden, die ihm in den Bau folgen, ihn in dem Kessel, wo er sich zur Wehre setzt, «verbellen» und so den Ort angeben, auf den man graben muß. Nach Jägerregel muß er dann mit der Dachsgabel (s. d.) oder der Dachsschaufel (s. d.) hervorgezogen und zur Schonung des Felles totgeschlagen werden. Das Anspießen und Herausziehen mit dem Krätzer, einem Instrument, das wie ein Korkzieher gewunden ist, wird von waidgerechten Jägern verworfen. Sein Fleisch ist widerlich, aber eßbar. Eine andere, in Nordamerika einheimische Dachsart, der Labradordachs (Meles labradorius *Meyer*), zeichnet sich durch die weiße Färbung an der Unterseite und durch weiches Haar aus. In der Gefangenschaft halten beide Arten gut aus. Während der gemeine D. aber fast den ganzen Tag schlafend verbringt, zeichnet sich der amerikanische durch große Munterkeit aus. Der Preis für ein Fell beträgt 20 M., für diesen 100 M. (S. Dachsfelle.) – In der Tierfabel führt der D. den Namen Grimbart.

Dachsbeil, s. Dexel.

Dachsburg, Dorf, s. Dagsburg.

Dachschiefer, die reinsten, sehr vollkommen mit ebenschieferigen Varietäten des Thonschiefers, die sich

olgedessen leicht spalten, behauen und dann zur
chdeckung (s. d.) benutzen lassen. Dieselben kommen
Einlagerungen in der Phyllit-, Silur- und Devon-
mation (Rüdesheim, St. Goar a. Rh., Goslar,
hesten und Gräfenthal in Thüringen, Wales),
tener in jüngern Formationen vor (Glarus). Die
hieferungs- und Spaltungsrichtung folgt meist
ht der Schichtung, sondern schneidet quer durch
selbe. (S. Falsche Schieferung und Schiefer.)

Dachschindeln, dünne, gespaltene Hölzer zur
dachung von ländlichen Wohngebäuden. Die-
ben werden aus Fichten-, Tannen-, Lärchen-,
tener aus Eichen- oder Espenholz u. s. w. gemacht
d sind 300—1000 mm lang, 75—150 mm breit,
–25 mm am Rücken dick. Man spaltet sie aus
ötzen keilförmig in der Richtung der Spiegel des
lzes, beschneidet sie mittels des Schnitzmessers,
det an der dünnen Kante von beiden Flächen
s eine Zuschärfung und reißt auf der starken
nte mittels eines hakenförmigen Eisens eine
rche ein. Beim Auflegen auf ein Dach greift
e Schindel mit ihrer scharfen Kante in die Furche
benachbarten ein. Die Herstellung der D. ge-
ieht entweder von den Landbewohnern mittels
ndarbeit oder mittels Schindelmaschine.
ese besteht aus einem eisernen Gestell, welches 1,8 m
g und 1,8 m breit ist. Unterhalb des Tisches
Maschine befindet sich eine Welle gelagert, welche
gende Werkzeuge trägt: eine Kreissäge zum
hneiden des Holzes auf die Dicke der Schindel;
en Messerkopf zum Glätten der geschnittenen
hindeln und zwei kleine Kreissägen mit eigens
formten Zähnen, womit die Nut und Feder der
hindel hergestellt wird. Die verbreitetste Kon-
uktion der Schindelmaschine ist die von Gangloff.
e liefert mit zwei geübten Arbeitern und einem
hilfen in einer Stunde 3—400 Stück 58 cm
ge, 2 cm starke und 10—15 cm breite Schindeln.

Dächsel, s. Dachshund.

Dachsfelle. Die Felle der Dachsarten werden
ist geschoren und zu Leder verarbeitet, während
n aus dem borstigen Haar Pinsel hergestellt. Mit
Haaren zugerichtet, dienen sie als Überzüge zu
gdtaschen, Tornistern, Pferdegeschirr u. a. Am
ten sind die Felle deutscher Dachse; dann folgen
nische, ungarische, russische, tatarische. Als Pelz-
rk findet nur der nordamerik. Dachs Verwen-
ng, der weiche Behaarung hat.

Dachsfinder, Hunde, die zur Nachtbatz auf
chse abgerichtet sind.

Dachsgabel, große zweizinkige Gabel zum Fang [des Dachses.

Dachshaube, sackförmiges Netz, das an die
hren des Dachsbaues gestellt wird.

Dachshuhn, deutsches, niedrig gestelltes, den
urtes pattes (s. d.) ähnliches Huhn.

Dachshund, Dächsel (Canis vertagus), eine
entümliche Abart des Haushundes, die sich durch
langen, starken Leib und die kurzen, meist stark
rümmten Vorderbeine mit einwärts stehendem
ndgelenk, das kurze, straffe, glatt anliegende
ar, den großen Kopf mit langer Schnauze und
iten Schlappohren, den kräftigen Schwanz, die
rfen Krallen und das starke Gebiß auszeichnet
Tafel: Hunderassen, Fig. 3). Die Dächsel
ren den Ägyptern, wie es scheint, schon bekannt,
n es findet sich eine Abbildung, die einen unsern
tigen Dächseln ähnlichen Hund darstellt. Sie
en eine sehr feine Nase, scharfes Gesicht, sind ge-
rig, treu, wachsam, tapfer und unermüdliche Jä-
ger, verderben aber jede Jagd im Freien durch den Mangel an Appell, das Ungestüm ihrer Verfolgung unter lautem Bellen und durch das Anschneiden der erlegten Beute. Schwarz und gelb sind ihre Hauptfarben; selten findet man andere Mischtöne des Pelzes. Von Charakter sind sie bissig, unverträglich, eigensinnig. Man benutzt sie vorzugsweise zur Fuchs- und Dachsjagd, indem man sie in den Bau hineinhetzt. Der Fuchs flüchtet meist vor ihnen; der Dachs hält ihnen stand. In Deutschland züchtet man besonders den kurzhaarigen, krummbeinigen D. von schwarzer Farbe mit gelben Flecken über den Augen. In England züchtet man außer diesem noch den meist weißlichen, rauhen, grobhaarigen, als D. sehr beliebten schottischen D. (Scotch terrier) mit langen, ihm über das Gesicht hängenden Haaren, sowie den Otterhund (s. d., Skye terrier), den man auf den Hebriden, neuerdings auch in Deutschland zur Fischotterjagd benutzt. Beide engl. Arten haben fast gerade Beine. — Vgl. Ilgner, Der D., seine Geschichte, Zucht und Verwendung zur Jagd (Neudamm 1896); Grünbauer, Die Dachsbracke (ebd. 1899).

Dachspäne, Spließen, s. Dachdeckung.

Dachstein, Sammelname für alle die Dachdeckungsmaterialien, die aus natürlichen und künstlichen Steinen (Platten) bestehen. Zu den erstern gehören die Schieferplatten, zu den letztern die Dachziegel (s. Thonwaren) und die Platten aus Cement, Glas, Drahtglas. (S. Dachdeckung.)

Dachstein, die höchste Spitze der gleichnamigen Gruppe der Salzburger Kalkalpen (s. die Nebenkarte zur Karte: Salzburg und Salzkammergut), erhebt sich 55 km südöstlich von Salzburg an der Grenze von Oberösterreich, Salzburg und Steiermark zu 2996 m. Die Dachsteingruppe (s. Ostalpen), welche ein Areal von 891 qkm umfaßt, besteht aus einer ausgedehnten Hochfläche, welche sowohl von N. nach S. als auch von O. nach W. ansteigt, so daß die höchsten Erhebungen in der Südwestumwallung liegen. Insbesondere in der letztern Richtung lassen sich deutlich drei Höhenstufen unterscheiden, das Kammergebirge, zumeist noch dicht bewaldet, mit vortrefflichen Almen, der Stein, welcher den Charakter des Steinernen Meers oder des Toten Gebirges aufweist, und die Umgebung des D. selbst mit dem Schladminger, Hallstätter und Gosauer Gletscher. Die Südseite des Dachsteinstockes besteht aus Riffkalk, an den sich, abfallend, der geschichtete Dachsteinkalk (s. d.) in ungeheurer Mächtigkeit anlehnt. Der letztere ist von zahlreichen westöstlich streichenden Verwerfungen durchsetzt, an welchen ein staffelförmiges Absinken der Gebirgsmasse gegen N. zu stattgefunden hat. Das Dachsteingebirge ist einer der höchsten Teile der Nördlichen Kalkalpen; von den neun Gipfeln derselben, welche über 2900 m Höhe erreichen, enthält dasselbe allein vier, wird jedoch, was die Zahl der Gipfel zwischen 2800—2900 m betrifft (3), von dem Rhätikon (4) und der Parseyer Kette (10) übertroffen. Der D. wird von Hallstatt (über die Simonyhütte, 2210 m), von Schladming (über die Austriahütte, 1630 m) und von Gosau (über die Grobgesteinhütte, 1700 m) bestiegen. Der Anstieg über die Felsen ist von der Sektion Austria des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins, welche auch die genannten Hütten erbaut hat, durch Sprengungen, Einschlagen von eisernen Stiften und Klammern und Anbringung eines fortlaufenden Schiffstaues erleichtert worden. Der Kaiser-Franz-Joseph-Reitsteig (ebenfalls ein Werk der Sektion

Austria), der 1889 eröffnet wurde, ermöglicht die Erreichung der Simonyhütte und des Karls-Eisfeldes (Hallstätter Gletscher) auch zu Pferde. — Vgl. Simony, Das Dachsteingebiet. Ein geogr. Charakterbild aus den österr. Nordalpen (Wien 1889—95); Geyer, Führer durch das Dachsteingebirge (ebd. 1888); Artarias Specialtouristenkarte: Dachsteingruppe (1 : 50 000; 3. Aufl., ebd. 1899).

Dachsteinbivalve, s. Dachsteinkalk.

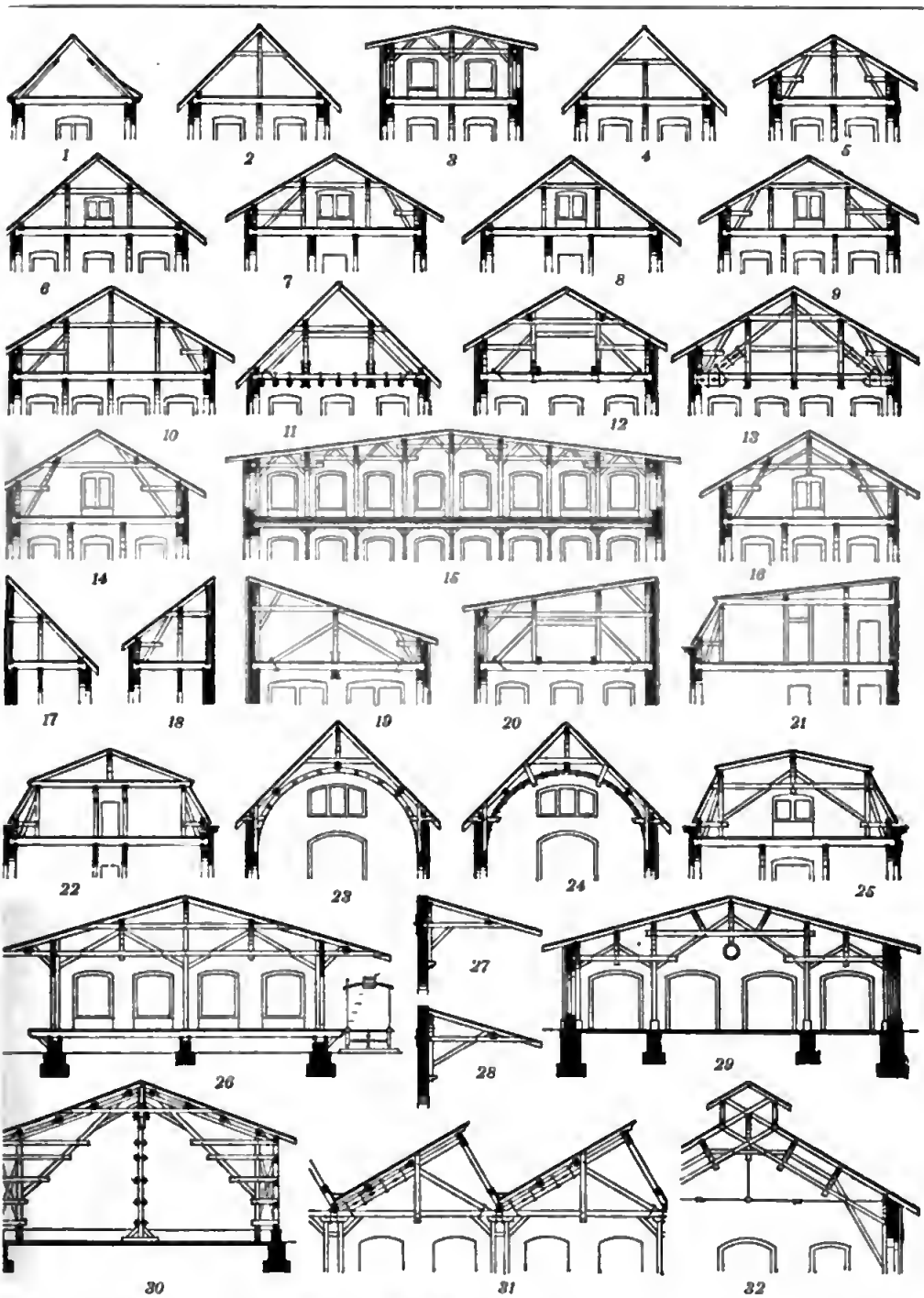
Dachsteinkalk, mächtige Kalksteinmassen der obersten Abteilung der alpinen Trias (s. Triasformation). Der D. ist dicht, weiß oder grau und zeigt oft große herzförmige Durchschnitte einer Muschel, der Dachsteinbivalve (Megalodon). Seine großartigste Entwicklung besitzt der D. auf dem Dachstein, Watzmann, Göll- und Totengebirge sowie auf den Dolomitplateaus in Südtirol.

Dachstuhl, der Teil des Daches (s. d.), der zur Unterstützung der Dachdeckung dient. Er besteht außer der zur direkten Befestigung des Deckungsmaterials dienenden Schalung resp. Lattung (s. Dachdeckung) aus hölzernen resp. eisernen Konstruktionsteilen mit verschiedenem Zweck und Namen. Diejenigen Teile, die das Gerippe der Dachfläche bilden, heißen Sparren (s. d.). Alle andern zum D. gehörenden Teile haben den Zweck, diese Sparren entweder zu unterstützen oder sie untereinander zu verbinden (s. unten). Über die auf die Verbindung der Hölzer untereinander bezüglichen Fachausdrücke s. den Artikel Holzverband. Bezüglich des Baumaterials unterscheidet man hölzerne D., eiserne D. und solche aus Holz und Eisen. Die Form der D. richtet sich nach den äußern Dachformen (s. Dach) sowie nach besondern Konstruktionsprincipien, wie aus folgenden Beispielen hervorgeht.

Die einfachste Gestalt eines Satteldachstuhls für geringe Gebäudetiefe zeigt Tafel: Dachstühle I, Fig. 1. Zwei sich gegenüberstehende Sparren, die zusammen ein Gespärre bilden, sind auf den Dachballen (s. Ballenlage) aufgesetzt und am First verzapft oder angeblattet; die feste Verbindung der einzelnen Gespärre untereinander ist durch diagonal verlaufende, an der Innenseite der Sparren angenagelte Latten (Windrispen) bewirkt; durch Aufschieblinge am Fuße der Sparren wird die Dachfläche bis zum Dachgesims geführt. Bei größerer Gebäudetiefe (Fig. 2) werden Haupttragegerüste (Dachbinder) in Entfernung von 3,5 bis 5 m angeordnet, und man unterstützt die Sparren im First durch einen Firstrahmen, der durch Firstsäulen getragen wird und mit diesen durch Kopfbänder (s. Holzverband) verbunden ist; unten sind die Sparren auf einen Fußrahmen aufgeblattet, der parallel zur Traufkante läuft und auf die Dachballenlage aufgelämmt ist. Soll der Dachraum möglichst ausgenutzt werden, so ordnet man eine Zwischendecke (Fig. 4) an, die aus Kehlbalken besteht; diese dienen zugleich zur Unterstützung der Sparren und ruhen auf einem oder zwei (Fig. 8) von Stuhlsäulen getragenen Rahmen. Eine sehr gute Ausnutzung des Dachraums bietet namentlich der oft verwendete versenkte D. (Fig. 5), bei dem der Dachballen tiefer als der Sparrenfuß liegt, so daß der Dachraum zum Teil von den Umfassungsmauern begrenzt wird. Die Dachneigung ist meist geringer als bei D. ohne Versenkung; dem dadurch entstehenden größern Seitenschub der Sparren wird durch Streben (geneigt) und Zangen (horizontal) begegnet; die Sparren ruhen am Fuße auf einem besondern von Säulen getragenen Versenkungsrahmen. Mit Versenkung sind auch die in Fig. 3, 7, 9, 10, 12, 13, 14, 15, 16 gezeichneten D. ausgeführt. Bei großer Spannweite der Dachbalkenlage benötigt sich eine mehrfache Unterstützung sowohl der letztern als auch der Sparren (Fig. 6). Beim zweisäuligen versenkten D. (Fig. 7, letzterer mit Zwischendecke) und beim dreisäuligen (Fig. 10) gehen die Streben entweder in die Säulen (festere Anordnung) oder direkt in den Sparren (raumgebende Anordnung). Fig. 15 zeigt einen dreisäuligen D. mit flacher Dachneigung für Pappcementbedachung; die Bindersparren sind gegen Durchbiegung mit den Säulen durch Streben verbunden, die unter 45° geneigt sind (s. auch Fig. 7). Zum Zweck guter Raumausnutzung verschmilzt man auch Strebe und Säule in eins. D. mit schräg liegenden Säulen heißen liegende D. im Gegensatz zu den stehenden, d. h. mit senkrecht stehenden Säulen angeordneten D. Die liegende Säule trägt gewöhnlich den Stuhlrahmen (Fig. 14, linke Seite oder der letztere ist auf die Doppelzange aufgelegt (Fig. 14, rechte Seite); in Fig. 16 ist ein Firstrahmen angeordnet, dessen kurze Firstsäule durch besondere Streben von den liegenden Säulen getragen wird (abgesprengte Firstsäule). Wo eine Unterstützung der Dachbalkenlage von unten nicht angeht, wie bei saalartigen Gebäuden, benutzt man unter Zuhilfenahme der Hängewerke (s. d.) die Aufhängung der Balkenlage; diese Art der D. nennt man freitragende (Fig. 11, 12, 13).

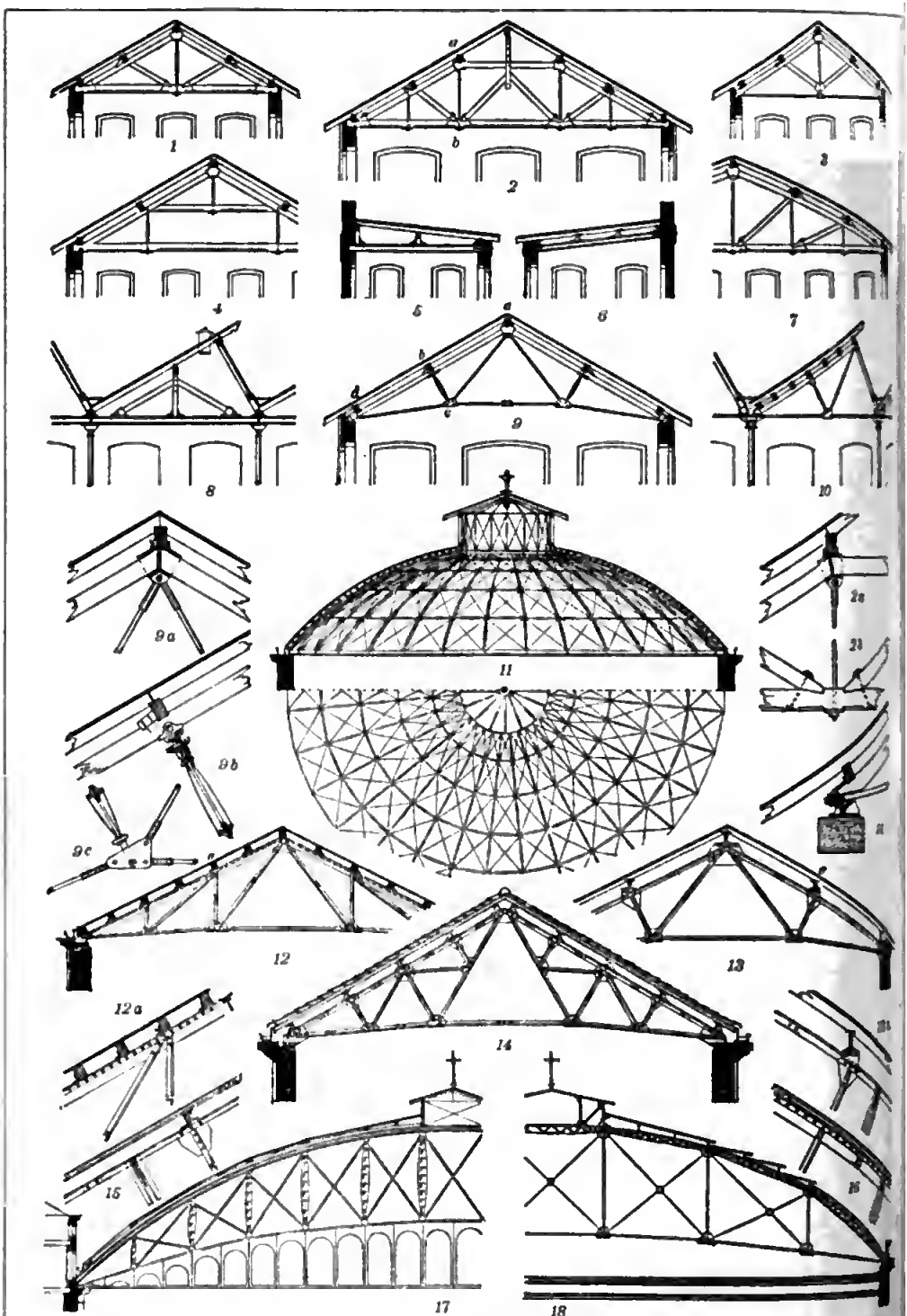
Bei den Pultdachstühlen kommen dieselben Systeme wie bei den Satteldächern zur Anwendung; Fig. 17 zeigt einen Zangendachstuhl mit unterstützter Balkenlage ohne Versenkung, Fig. 18 desgl. mit Versenkung, Fig. 19 ein freitragendes Pultdach mit einsäuligem Hängewerk, Fig. 20 ein ebensolches Pultdach mit zweisäuligem Hängewerk, hoher Versenkung und flacher Dachneigung; Pultdächer ohne Balkenlage für Perronüberdachungen zeigen Fig. 27 u. 28. — Mansardendächer werden durch Fig. 21 (für einen Wohnraum eines Seitengebäudes), Fig. 22 (für einen solchen eines Hauptgebäudes), Fig. 25 (für einen Bodenraum) veranschaulicht. — Satteldächer ohne Dachballenlage, bei denen eine große Spannweite durch einige Hänge- und Sprengwerke erzielt wird, nennt man Hallendächer; Fig. 26 zeigt ein solches für einen Güterschuppen, Fig. 29 für einen Lokomotivschuppen, Fig. 32 für eine Gießerei (Laternendach); bei letzterm ist zur Unterstützung der Sparren ein zweisäuliges vereinigtes Hänge- und Sprengwerk in der Richtung der Dachneigung angeordnet. — Ein Zeltdach für eine sog. Polygonalform erläutert Fig. 30; dasselbe ist über achteckigem Grundriß errichtet und besteht aus acht Dachflächen (Graten) von der ersichtlichen Form. — Bei den Bohlendächern sind die Dachbalken durch Bohlenträger, krumme aus Bohlen zusammengesetzte Balken, ersetzt. Fig. 23 zeigt die ältere von Philibert de l'Orme (gest. 1570) erdachte Konstruktion, bei welcher der Träger aus mehrern nebeneinander angeordneten Lagen von segmentförmig ausgeschnittenen Bohlen besteht, wobei die Fugen der einzelnen Lagen versetzt sind. Nach der neuern von Emy (1825) erfundenen Konstruktion sind die vorgenannten Bohlen in mehrern Lagen flach übereinander gelegt (Fig. 24). — Ein hölzernes Sheddach mit einfachem Hängewerk, als Fettendachstuhl konstruiert, bei welchem die Sparren von Fetten

DACHSTÜHLE. I.



chstuhl mit Windrispen. 2. Stehender Zangendachstuhl (einsäulig) ohne Versenkung. 3. Desgl. mit hoher enkung für flache Dachneigung. 4. Stehender Kehlbalkendachstuhl (einsäulig) ohne Versenkung. 5. Stehender endachstuhl (einsäulig) mit Versenkung. 6. Desgl. zweisäulig ohne Versenkung. 7. Desgl. zweisäulig mit enkung. 8. Stehender Kehlbalkendachstuhl (zweisäulig) ohne Versenkung. 9. Desgl. mit Versenkung. tehender Zangendachstuhl (dreisäulig) mit Versenkung. 11. Freitragender Zangendachstuhl (zweisäulig) Versenkung. 12. Desgl. mit Versenkung. 13. Freitragender Zangendachstuhl (dreisäulig) mit Versenkung. liegender Zangendachstuhl (zweisäulig) mit Versenkung. 15. Stehender Zangendachstuhl (siebensäulig) hoher Versenkung für flache Dachneigung über einem Fabriksaal. 16. Liegender Zangendachstuhl mit sprengter Firstsäule. 17. Pultdach ohne Versenkung. 18. Desgl. mit Versenkung. 19. Freitragendes Pult- (einsäulig) mit Versenkung. 20. Desgl. zweisäulig mit Versenkung. 21. Mansardenpultdach mit Ver- ung. 22. Mansardendach als Wohnraum. 23. Bohlendach nach Philibert de l'Orme. 24. Desgl. nach Emy. Mansardendach (mit abgesprengter Firstsäule) als Bodenraum. 26. Hallendach (vereinigtes Hänge- und gwerk) als Güterschuppen. 27. 28. Pultdächer als Perronüberdeckung. 29. Hallendach als Lokomotiv- ppen. 30. Zeltdach als Polygonalscheune über achteckigem Grundriss (Fettendachstuhl). 31. Sheddach (Fettendachstuhl). 32. Laternendach über einer Giesserei.

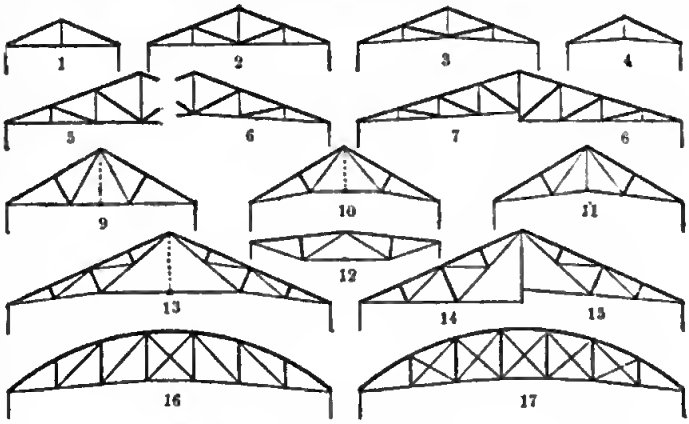
DACHSTÜHLE. II.



1. Fettendachstuhl mit schmiedeeiserner Hängestange als Hängesäule. 2. Desgl. mit abgesprengter Firstsäule. 2a. 2b. Details. 3. Desgl. mit schmiedeeiserner Zugstange als Spannbalken. 4. Desgl. mit Spannkehlbalken zwischen den Bindersparren. 5. 6. Pultdächer aus Holz und Eisen über einem Maschinenhaus. 7. Fettendachstuhl mit schmiedeeisernen Hängestangen und hölzernen Streben (nach englischem System). 8. 10. Sheddächer aus Holz und Eisen. 9. Poioncean-Dachstuhl mit schmiedeeisernen Zugstangen, gufseisernen Streben und hölzernen Spannstreben. 9a. 9b. 9c. 9d. Details der Knotenpunkte. 11. Kuppeldach mit Schalung auf Holzlatten und Eindeckung auf Pappe oder Metallplatten. Grundrifs hierzu. 12. Satteldach aus schmiedeeisernen Flach- und Winkeleisen mit hölzernen Fetten und Schieferdeckung auf Schalung. 12a. Detail der Verbindung bei 12. 13. Satteldach mit hölzernen Sparren auf schmiedeeisernen Fetten. 13a. Detail der Verbindung bei a. 14. Satteldach mit schmiedeeisernen Sparren, Fetten und Latten und Eindeckung aus Falzziegeln. 15. 16. Details der Verbindungen für Wellblechbedachung. 17. Parabolisches Hallendach des Centralbahnhofs in Birmingham. 18. Sicheiförmiges Hallendach des Schlesischen Bahnhofs in Berlin.

ind auf Streben aufgelämmte, horizontalliegende Hölzer) getragen werden, zeigt Fig. 31.

Im 19. Jahrh. begann man, bei den D. einzelne ölzerne Teile durch eiserne zu ersetzen, wobei sich eue Anordnungen der Teile ergaben. Für Sattelächer gelten bei diesen teilweise oder ganz aus Eisen konstruierten D. folgende durch beistehende Fig. 1—15 veranschaulichte Dreiecksysteme. Die auf Zug beanspruchten Teile sind mit schwaen, die auf Druck beanspruchten mit stärkern Linien angedeutet. Bei kurzen Spannweiten, wo die Hauptstreben nicht versteift werden, wird eine mit dem First verbundene gerade (Fig. 1) oder ansteigende (Fig. 4) Zugstange angeordnet, die durch eine vertikale Hängestange gegen Durchbiegung geschützt ist. Bei zu verteifenden Hauptstreben unterscheidet man das englische System und das französische. Bei ersterm liegen die Druckstreben geneigt zu den Hauptstreben und sind in ihren Enden mit vertikalen Zugstangen (Hängestangen) verbunden (Fig. 2, 3, 5, 6, 7, 8); beim franz. System dagegen sind die Druckstreben senkrecht zu den Hauptstreben, während die Hängestangen geneigt sind (Fig. 9, 11). Beim Polonceausystem, einer Abart des franz. Systems, hat die Zugstange eine gebrochene Form, wobei der mittlere Teil horizontal ist (Fig. 10); für flache Dachneigung bekommt dieses System die aus Fig. 12 ersichtliche Form, die man als umgekehrtes Polonceausystem bezeichnet. Erweiterte Systeme für große Spannweiten zeigen Fig. 13, 14, 15.



Die konstruktive Durchführung dieser Systeme in verschiedenen Materialien ist aus Taf. II zu ersehen. Fig. 1 zeigt einen Satteldachstuhl mit Hängestange aus Rundeisen; die Hauptstreben sind durch einen gußeisernen Schuh verbunden. Fig. 2, 4 u. 7 erläutern die Verwendung mehrerer Hängestangen; die Verbindungsstellen a und b (Fig. 2) sind durch die Detailfiguren 2a und 2b vergrößert wiedergegeben. Fig. 3 zeigt den Ersatz des hölzernen Spannbalkens durch eine eiserne Zugstange. Als Druckstreben dienen entweder gußeiserne Stangen mit kreuzförmigem Querschnitt, wie in Fig. 9 (mit Details 9a, 9b, 9c, 9d) und 10, oder man bildet sie aus Walzeisen, in welchem Falle sie mit den ebenfalls aus Walzeisen bestehenden Zugstangen an Knotenbleche fest vernietet werden (Fig. 12, 12a, 13, 13a, 14). Eiserne Pultdächer zeigen Fig. 5 u. 6, Sheddächer Fig. 8 u. 10. Die Satteldächer, die aus Holz und Eisen oder ganz aus Eisen gebildet sind, werden meist als Fettendächer ausgeführt, bei welchen die Schalung resp. Lattung entweder auf die Sparren oder direkt auf die Fetten befestigt wird. Aus Fig. 15 u. 16 ist die Deckung mit Wellblech ersichtlich. — Für Kuppeldächer ist als eiserne Konstruktion die Schwedlersche, als Flechtwerk bezeichnete zu erwähnen (Fig. 11), bei der alle Konstruktionsteile in der Dachhaut liegen, d. h. nicht in den innern Raum hineinragen und diesen verengen. Dieses Flechtwerksystem ist von Föppl auch für Überdachung rechteckiger Räume, wobei die Dachfläche tonnenförmig gebildet wird, in Vorschlag gebracht (Tonnenflechtwerk).

Für große Hallendächer finden auch die eisernen Sichelträger (zuerst in England für Bahnhofshallen konstruiert) vielfach Verwendung. Sie bestehen aus einem parabolisch gekrümmten, auf Druck beanspruchten Obergurt und aus einer untern Zugstange, die mehrfach so gebrochen ist, daß die Ecken ebenfalls in einer Parabel liegen. Zwischen beiden Konstruktionsteilen sind senkrechte Druckstreben und geneigte Zugstangen angeordnet, die in einzelnen oder auch allen Feldern doppelt (kreuzweise) auftreten (s. vorstehende Fig. 16 u. 17). Ausgeführte Sichelträger sind in Taf. II, Fig. 17 (Centralbahnhof zu Birmingham) und Fig. 18 (Schlesischer Bahnhof zu Berlin), dargestellt.

Bei der Berechnung aller Dachkonstruktionen ist außer dem Eigengewicht und der Belastung auch der Winddruck und die Schneelast zu berücksichtigen, und zwar ist für Winddruck und Schneelast zusammen 100—125 kg pro Quadratmeter für mittlere Dachneigung, nach der Horizontalprojektion gemessen, in Rechnung zu setzen.

Totalbelastung der Dächer pro Quadratmeter Horizontalprojektion der Dachfläche in Kilogramm:

Art der Eindeckung	Verhältnis der Höhe zur Spannweite beim Satteldach								
	1/2	1/3	1/4	1/5	1/6	1/7	1/8	1/9	1/10
	kg	kg	kg	kg	kg	kg	kg	kg	kg
Holzsparren:									
Einfaches Ziegeldach	367	276							
Doppeltes Ziegeldach	381	306							
Schieferdach	331	246	213	124					
Teerpappe	268	192	162	146	137	133	128	123	122
Zink- oder Eisenblech	282	204	174	157	147	143	138	133	132
Metallsparren:									
Ebenes Eisenblech	264	186	157	143	132	128	124	121	119
Zinkwellblech oder Eisenwellblech	263	185	156	142	131	127	123	120	117
Schiefer	299	216	185	177	160	154	149	146	144

Auf Latten

Ein Holzcementdach wiegt bei einer Schußdecke von 5 cm Stärke in trocknem Zustande 105 kg, in nassem Zustande 122—127 kg pro Quadratmeter.

Dachszange, eine eiserne Zange zum Herausziehen des Dachses beim Dachsgraben.

Dachtel-Meium, Kanal, s. Bab el-Mandeb.

Dachziegel, die zur Dachdeckung (s. d.) verwendeten Ziegel: Flachziegel (Biberschwänze), Hohlziegel, Pfannen, Kremp- und Falzziegel. Eine besondere Form ist der Kappziegel (s. d.). Über Glasdachziegel s. d.

Dacien (Dacia), während der röm. Kaiserzeit (s. Karte: Das Römische Reich u. s. w., beim

Artikel Rom und Römisches Reich) das Land zwischen der Theiß, der Donau und den Karpaten, also die Osthälfte vom heutigen Ungarn mit Siebenbürgen und die Walachei. Die Daeier (Daci) sind wahrscheinlich mit den Geten stammverwandt, die in früherer Zeit als Anwohner der Donau nördlich von Thrazien genannt werden. Nachdem sie häufige Einfälle in das Gebiet der Römer gemacht hatten, denen sie unter ihrem König Decebalus (s. d.) besonders zur Zeit des Domitian (81—96 n. Chr.) gefährlich wurden, brach endlich Trajan in zwei Feldzügen (101—102 und 105—107 n. Chr.) ihre Kraft; die Hauptstadt Sarmizegetusa (bei dem jetzigen Várhely im Hatszeger Thale) wurde erobert, das Land großenteils zur Provinz gemacht und mit roman. Ansiedelungen aus allen Teilen des Reichs bedeckt. Ein Teil der Bevölkerung wanderte ostwärts an den Borysthenes und bildete dort den Stamm der Tyrageten. Als röm. Provinz blühte das Land auf und wurde besonders auch durch die Goldbergwerke in den Gebirgen Siebenbürgens wichtig. Seit der Mitte des 3. Jahrh. wurde D. von Germanen überflutet. Aurelianus gab daher 271 die Provinz auf und versetzte die röm. Kolonisten über die Donau nach den mittlern Teilen Mösiens; man nannte dieses Gebiet seitdem Dacia ripensis und Dacia mediterranea.—Vgl. Gooß, Studien zur Geographie und Geschichte des Trajanischen D. (Hermannst. 1874); Jung, Römer und Romanen in den Donauländern (Innsbruck 1877; 2. Aufl. 1887); derf., Die roman. Landschaften des Römischen Reichs (ebd. 1881); derf., Fasten der Provinz D. (ebd. 1894).

Dacier, die Bewohner von Dacien (s. d.).

Dacier (spr. daßieh), André, franz. Philolog, geb. 6. April 1651 zu Castres in Oberlanguedoc, studierte zu Saumur unter dem Philologen Lefèbre und ging 1672 nach Paris. D. wurde nachmals Bibliothekar des Königs und 1695 Mitglied der Akademie der Inschriften und der franz. Akademie, die ihn in der Folge zu ihrem ständigen Sekretär wählte. Er starb 18. Sept. 1722. Außer der Ausgabe des Festus (Amsterd. 1681) und der «Œuvres d'Horace en latin et en français» (10 Bde., Par. 1681—89; 3. Aufl. 1709) sind bekannt seine Ausgabe des Valerius Flaccus, die Übersetzung des Marcus Antoninus, des Epiktet, der «Poetik» des Aristoteles, eine seiner besten Arbeiten, des Plutarch, des Sophokleischen «Ödipus» und der «Elektra», der Werke des Hippokrates und mehrerer Dialoge des Plato. Seine Übersetzungen sind mittelmäßig und seine Erklärungen der alten Schriftsteller seicht.

Seine Gattin Anna D., geborene Lefèbre, geb. 1654 zu Saumur, erlangte durch eine Ausgabe des Kallimachus (1674) einen solchen Ruf, daß ihr der Herzog von Montausier die Bearbeitung mehrerer alter Schriftsteller zum Gebrauch für den Dauphin übertrug. Auch nach ihrer Verheiratung (1683) setzte sie ihre gelehrten Arbeiten fort; sie starb 17. Aug. 1720. Ihre Übersetzung des Homer (1699 u. 1708; neue Aufl., 8 Bde., Par. 1756 u. ö.) verwickelte sie mit La Motte in einen Streit über den Vorrang der alten vor den modernen Dichtern. In den «Considérations sur les causes de la corruption du goût» (Par. 1714) verteidigte sie den Homer mit großem Scharfsinn. Ihre Schrift «Homère défendu» (ebd. 1716) ist aus gleichem Anlaß gegen den Jesuiten Hardouin gerichtet. Auch übersetzte sie den Terenz (3 Bde., ebd. 1688 u. ö.), den «Amphitruo», «Epidicus» und «Rudens» des Plautus (3 Bde., ebd. 1683), den Anakreon und die Sappho (ebd. 1681) sowie den «Titus» und die «Wolken» des Aristophanes (ebd. 16[illegible]

Daeït, Sammelname für die jüngern Ergussgesteine, die als vorwiegenden Feldspat den Plagioklas enthalten (wodurch sie sich von den Rhyolithen unterscheiden) und dabei entweder Quarz in der Grundmasse ausgeschieden zeigen oder sich durch einen höhern Kieselsäuregehalt, der bis zu 76 % geht, auszeichnen. Solche Gesteine sind in Ungarn und Siebenbürgen (dem alten Dacien, daher der Name D.), in der Ballanhalbinsel, im nördl. Amerika, im westl. Südamerika weit verbreitet, wo von Rhyolithen, Trachyten und Andesiten begleitet

Dacke, Nils, s. Dale.

Dăcker, Zählmaß, s. Decher.

Daeosaurus, fossile Reptilgattung, s. Dr

Da Costa, Isaac, niederländ. Dichter, s. Co

Daeryocystis (grch.), der Thränensack, s. Dr nen und Auge nebst Tafel, Fig. 5.

Dactyl..., s. Daktyl....

Dactylethridae, eine Familie der Zungenlosen Froschlurche (s. d.) mit einer Gattung Xenopus oder Dactylethra) mit 4 Arten im trop. westl. Afrika. Die 5 Vorderzehen sind frei, die Hinterzehen, von denen die drei innern kurze hufförmige Nägel haben, durch Schwimmhäute verbunden.

Dactȳli (lat.), die Datteln (s. Phoenix).

Dactȳlis *L.*, Knäuelgras, Pflanzengattung aus der Familie der Gramineen (s. d.) mit wenigen Arten, meist mittelhohe Gräser, vorzugsweise in mittlern und südl. Europa, aber auch in Amerika und Asien heimisch. Sie haben gekielte Blätter und ihre Blüten stehen in dichten knäuelartigen Blütenständen. Die in Deutschland sehr häufige D. glomerata *L.* (s. Tafel: Futterpflanzen Fig. 21) ist ein gutes Futtergras. Das auf den Falklandsinseln wachsende und für die dortige Schafviehzucht sehr wichtige Tussockgras, D. caespitosa *Forst.*, hat Stengel von 1½ bis 2 m Höhe. Die ganze Pflanze erscheint aber noch höher, da die zahlreichen Wurzeln ein dicht verschlungenes Netz auf der Erde bilden, das ganz bedeutende Stärke annehmen kann, oft dieselbe Höhe wie die Stengel selbst und einen Durchmesser von etwa 1 bis 1½ m erreicht. Sowohl Wurzeln wie Stengel und Blätter dienen als Viehfutter; die süßen Wurzeln werden auch von den dortigen Kolonisten gegessen.

Dactyloptĕrus, eine Gattung der Flugfische (s. d.).

Dädaleum, ein nach ältern griech. Sagen von Dädalus auf Kreta erfundener Apparat, der von Lucretius (Buch 4, Vers 772) auf dem Theater (s. d.) benutzt haben mochte und ähnliche optische Täuschungen bewirkte wie die stroboskopischen Scheiben (s. Stroboskop).

Dädălus, s. Daidalos.

Dadaphbaum, s. Erythrina.

Dadian, mingrelisches Fürstengeschlecht. Gegen D. nahm 1803 die russ. Unterthanenschaft an, blieb aber noch regierender Fürst seines Landes. Auf letztere Recht verzichtete erst Fürst Nikolaus 1867. Als Entschädigung empfing er von Rußland 1 Mill. Rubel und das Recht, den Titel Fürst von Mingrelien fortführen zu dürfen, der immer auf das älteste Mitglied des Geschlechts überzugehen hat. Fürst Nikolaus, geb. 4. Jan. 1847 (23. Dez. 1846 a. St.), Generalmajor a. D. Er wurde von russ. Seite nach der Abdankung Alexanders von Bulgarien 1886 als dessen Nachfolger ins Auge gefaßt.

Dadūchos (grch., d. h. Fackelhalter), im alten Athen einer der vier hohen Prieſter der eleuſiniſchen Demeter, welche die Myſterien in Eleuſis (ſ. d.) leiteten.

Daems (ſpr. dahms), Servaas Domien, vläm. Dichter, geb. 4. Juni 1838 zu Noorderwijk (Provinz Antwerpen), ſtudierte in Herenthals, wurde 1857 Domherr in der Prämonſtratenſerabtei zu Tongerloo, wo er 1863 die Prieſterweihe empfing und ſeit 1865 Unterricht in Philoſophie und Dogmatik gab. Von ſeinen zahlreichen Werken zeichnen ſich ſeine Proſaſchriften durch ſeinen Humor und naturgetreue Schilderung des Volkslebens aus; zu den beſten gehören: «Voor twee Vaders» (Brüſſ. 1868), «De Kruiwagens» (Herenthals 1869; 2. Aufl. 1882) und «Arme Lijderes» (Antw. 1881; 2. Aufl. 1885). Seine Gedichte ſind wohlklingend und tiefſinnig, ſeine Balladen meiſterhaft; beſonders ſind hervorzuheben: «Dengd en Vreugd; Liederbundel» (Herenthals 1877), «Gedichten» (Brügge 1879), «Luit en Fluit» (Roeſelare 1884) und «Het Lied der Linden» (Tongerloo 1890; 2. Aufl. 1891). Auch eine mittelniederländ. Lieder: «Dit sijn suverlike liedekens» (Tongerloo 1878) ſind geſchätzt.

Daendels (ſpr. dahn-), Herm. Wilh., niederländ. General, geb. 21. Okt. 1762 zu Hattem in Geldern, leiſtete als Oberſt in der franz. Fremdenlegion Dumouriez in Holland bedeutende Dienſte, trat 1794 als Generalleutnant in die Dienſte der Bataviſchen Republik und befehligte 1799 eine Diviſion, dann als Obergeneral das Heer, das die Engländer und Ruſſen zur Kapitulation zwang. Infolge vielfacher Anfeindungen nahm D. 1803 ſeine Entlaſſung und veröffentlichte zu ſeiner Rechtfertigung «Rapport des opérations du lieutenant-général D. depuis le 12 août jusqu'à la capitulation de l'armée anglaise et russe le 18 oct. 1799» (Haag). Beim Ausbruch des Krieges 1806 wieder eingetreten, eroberte er Oſtfriesland und wurde Generalgouverneur von Münſter. Im Febr. 1807 ernannte ihn der König zum Marſchall von Holland und Generalgouverneur der Armee. Befeſtigungen, die er 1808—11 mit Umſicht verwaltete. Das Werk, das er über ſeine Verwaltung in Java herausgab (4 Bde., Haag 1814, holländiſch), enthielt wichtige Aufſchlüſſe über die Zuſtände dieſes Landes. Nach ſeiner Rückkehr aus Oſtindien erhielt er 1812 im ruſſ. Feldzuge die 26. Diviſion und zeichnete ſich bei der Verteidigung von Modlin aus. Er wurde im Herbſt 1814 vom König der Niederlande, Wilhelm I., beauftragt, die wiedererworbenen Kolonien auf der Goldküſte in Beſitz zu nehmen und ihre Verwaltung neu einzurichten. Dort wirkte er als Gouverneur bis zu ſeinem Tode, der 2. Mai 1818 folgte. — Vgl. Mendels, Herman Willem D. voor zijne benoeming tot gouvernenr-generaal van Oost-Indië 1762—1807 (Haag 1890).

Dafar, Orte in Arabien, ſ. Dhafar.

Daffinger, Moritz Michael, Miniaturmaler, geb. 25. Jan. 1790 zu Wien, kam als Schüler der Akademie zu Füger, wurde aber zunächſt Porzellanmaler. Erſt 1809 begann er das Miniaturbildnis ſich zu pflegen. Seine ſehr zahlreichen auf Elfenbeinplättchen oder Papier ausgeführten Arbeiten ſind durch Feinheit, Vornehmheit und Treue der Wiedergabe ausgezeichnet. Beim Wiener Kongreß malte er die meiſten der damals in Wien anweſenden Fürſtl. Gäſte und zwar in einer, von ſeiner frühern durch größern Stil abweichenden Manier. Bekannt ſind ſeine Bildniſſe des Herzogs von Reichſtadt, der Erzherzogin Sophie, der Familie Metternich, des Kaiſers Franz Joſeph als Kind, Grillparzers u. a. D. ſtarb 22. Aug. 1849 zu Wien.

Dafila, Gattung der Enten (ſ. d.).

Dag, die Perſonifikation des Tags in der nordiſchen Mythologie. Er iſt der leuchtende Sohn Dellings (ſ. d.) und der Nótt (Nacht). Wie ſeine Mutter während der Nacht, ſo reitet er am Tage über das Himmelsgewölbe. Die Mähne ſeines Roſſes Skinfaxi («ſtrahlende Mähne») erfüllt die Luft und Erde durch ihren Glanz. Dargeſtellt wird D. als ſchöner Jüngling mit blondem Haar und blauen Augen.

Dagadó-Forrás, Schwefelquelle bei Kalugyer im ungar. Komitat Bihar, Stuhlbezirk Vaskoh, im Bihargebirge (ſ. d.).

Dagāna (Daghana), Hauptort des Kreiſes D. in der franz. Kolonie Senegambien in Weſtafrika, am Senegal, hat etwa 500 E., ein 1821 gegründetes Fort und iſt wichtiger Handelsplatz für den Verkehr mit dem jenſeit des Senegal wohnenden Trarſaſtamm.

Dagbladet («Das Tageblatt»). 1) Däniſche in Kopenhagen täglich erſcheinende konſervative polit. Zeitung, wurde 1851 als Fortſetzung der «Middagsposten» von Bille (ſ. d.) zur weitern Verbreitung der nationalliberalen (eiderdäniſchen) Parteigrundſätze begründet und hatte großen Einfluß auf die Entwicklung der dän. Preſſe überhaupt. — 2) Norwegiſche, 1868 gegründete, in Kriſtiania erſcheinende liberal-demokratiſche Tageszeitung. Auflage: 10500; Verlag: Aktiengeſellſchaft Dagbladet in Kriſtiania; Redacteur: Lars Holſt. Björnſtjerne Björnſon und Alex. L. Kielland ſind unter andern Mitarbeiter des Blattes.

Dagden, Inſel, ſ. Dagö.

Däge, Eduard, Maler, geb. 10. April 1805 in Berlin, wo er ſeit 1820 die Akademie beſuchte und dann in das Atelier Wachs trat. 1832 bereiſte er Italien mit dem Maler Ed. Biermann. Viele Kirchenbilder in Deutſchland ſind von ſeiner Hand; dazu Wandmalereien (Geburt Chriſti u. a.) in der Schloßkapelle und zwei Kuppelgemälde im Neuen Muſeum zu Berlin. Seine größten Erfolge erreichte er jedoch in idealen und romantiſchen Genrebildern, wie Erfindung der Malerei (1832; Stich von Mandel) und Der das Viaticum tragende Mönch (1837; beide in der Nationalgalerie zu Berlin), Der mitleidige Mönch (1836), Die Einkleidung einer Nonne; ſodann das große Altarbild: Auferſtehung Chriſti (ausgeſtellt 1886). D. war ſeit 1861 Stellvertreter des Direktors der königl. Akademie und trat 1875 in den Ruheſtand. Er ſtarb 6. Juni 1883 zu Berlin.

Dagerort, Vorgebirge, ſ. Dagö.

Dageſch, in der hebr. Vokalſchrift (Punktation der Konſonanten) ein die Ausſprache modifizierender Punkt in einem Konſonanten. Man unterſcheidet jetzt das Dagesch lene in Aſpiraten, ihre Nichtaſpiration anzeigend, und Dagesch forte, zugleich die Verdoppelung bezeichnend. Doch finden ſich noch andere Abarten. Sie alle erklären ſich daraus, daß der Punkt urſprünglich jeden auf eine konſonantiſch ſchließende Silbe folgenden Konſonanten kenntlich gemacht haben wird. [Lesgiſtan.

Dageſtan (türk. Bergland), bei den Orientalen 1) Die geſamte **Landſchaft** am Nordoſtabhange des Kaukaſus, bis zum Kaſpiſchen Meer reichend und im Süden noch die Halbinſel Apſcheron umfaſſend. Der ſüdl. Teil derſelben, vom Fluſſe Samur an, gehört adminiſtrativ zum ruſſ. Gouvernement Baku; der nördliche bildet das ruſſ. Gebiet D. (S. Karte: Kaukaſien, beim Artikel Rußland.)

2) **Gebiet** (oblastj) im ruſſ. Generalgouvernement Kaukaſien, zu Transkaukaſien gehörig, zieht ſich nördlich vom Gouvernement Baku längs der Weſtküſte des Kaſpiſchen Meers bis zu dem Fluſſe Sulak (Koj-ſu), der es vom Terekgebiet ſcheidet, weſtwärts etwa bis zum 45.° öſtl. L. von Greenwich und hat 29346,9 qkm mit 586 636 E., d. i. 20 auf 1 qkm. Nur an ſeinem Oſtrande längs des Seeufers eben, iſt D. zu ſeinem größten Teile von den öſtl. Ausläufern des Kaukaſus durchzogen. Unter ihnen markieren ſich namentlich drei; der ſüdliche endigt unter 41° nördl. Br., der mittlere bei Derbent unter 42° und der nördliche ſüdweſtlich von Petrowsk, dem alten Tarku, unter 42° 55′. Der mittlere bildet das berühmte Eiſerne Thor (Demir-kapu), den 2000 m breiten Paß von Derbent auf der großen Völkerſtraße zwiſchen Aſien und Europa, die von Baku bis Kiſljar am Terek etwa 570 km lang iſt. Zahlreiche kleinere Flüſſe entquellen der Schneeregion des weſtl. Hochlandes und den Verzweigungen ſeiner Ausläufer; darunter der Samur im Süden und namentlich der Sulak im Nordweſten, beide mit nicht unbedeutendem Delta, letzterer von dem Andiſchen und dem Awariſchen Koj-ſu gebildet; im Norden von Derbent mündet der Bugan. Das Klima iſt gemäßigt. Heiße Quellen erinnern an den vulkaniſchen Urſprung des Gebirgslandes. Wo die Bewäſſerung reichlich, iſt der Boden des Flachlandes fruchtbar; von den Getreideſorten gedeiht am beſten die Hirſe, außerdem Obſt und Wein; auch für Gemüſe, Baumwoll- und Seidenkultur, Tabak und Safran ſind Boden und Klima zugänglich. Die Berge ſind reich an Wäldern, weniger an Erzen.

Die Bevölkerung iſt aus den verſchiedenartigſten Stämmen zuſammengeſetzt. Zu den Bergvölkern, die größtenteils lesghiſchen Stammes ſind, gehören die Awaren, Laken, Kjuren und Akuſchen, Lesghier und andere Gebirgsſtämme, hohe Geſtalten mit brünettem Typus, freier Stirn, dunkeln Augen, geſtreckter Naſe. Die nordöſtl. Niederung bewohnen die türk. Kumüken und Nogaier, jene mit Ackerbau, Fiſcherei und Viehzucht, auch Baumwoll- und Seidenzucht beſchäftigt, dieſe Nomaden. Im Norden wie im Süden finden ſich tatar. Turkmenen. Zur Nomadenbevölkerung zählen ferner dageſtan. Araber, welche im Sommer im Gebirge hauſen, im Winter in die Ebene hinabſteigen. Dieſer mohammed. Mehrheit ſtehen etwa 10000 Ruſſen und ebenſoviel Juden gegenüber. Das geiſtige und moraliſche Niveau iſt ein ziemlich niedriges, wie es bei der mannigfaltigen Stammesverſchiedenheit (man zählt in D. 32 verſchiedene Nationalitäten) durch endloſe Kriege leicht zu erklären iſt. Hauptbeſchäftigung iſt Viehzucht, namentlich Schafzucht. Im Landbau iſt die Obſt- und Weinkultur des Flachlandes nennenswert. Die Tabaksproduktion iſt gering. Bedeutend iſt der Ertrag von Schwefel (gegen 35000 Pud). An Eiſenbahnen giebt es 220 km. Das Gebiet beſteht aus 9 Bezirken: dem Temir-Chan-Schurinſchen, Awariſchen, Andiſchen, Gunibſchen, Darginſchen, Kaſikumuchſchen, Kajtagotabaſſarſchen, Kjurinſchen und Samurſchen; dazu die Stadthauptmannſchaft Derbent. Der Sitz der Verwaltung iſt Temir-Chan-Schura, Haupthandelsplätze Derbent und Petrowsk.

Geſchichte. Schon früh nahmen die auch hier, wie in Transkaukaſien, zahlreich eingewanderten Juden das Chriſtentum an; über Georgien und Armenien kam es auch nach D., dem damaligen Albania. Vom 3. bis zum 7. Jahrh. beſtand D. harte Kämpfe mit den perſ. Saſſaniden, welche die Ebene zur perſ. Provinz machten. Mit dem 7. Jahrh. begründete der Mohammedanismus auch in D. ſeine Herrſchaft. 641 eroberten die Araber Derbent. 733 ſoll der arab. Heerführer Muslime die muſelman. Schamchalenwürde daſelbſt zur Anerkennung gebracht haben, welcher die Unterjochten von nun an mäßig ſind. Im 14. Jahrh. werden die kumükiſchen Schamchalen im Vordergrunde genannt, welche ſpäter durch die vereinten Chaidaken und Awaren verdrängt werden. Nie hat das Gebiet früher ein ſtaatliches Ganze gebildet. Seit dem Anfang des 19. Jahrh. eröffnen ſich die Beziehungen D.s zu Europa. Dem Namen nach iſt D. ſeit 1812 ruſſiſch, thatſächlich ſeit der Unterwerfung von Schamil 1859, obgleich die ruſſ. Regierung zunächſt noch einzelne einheimiſche Machthaber beſtehen ließ, die ſpäter ruſſ. Offiziere als Gehilfen zur Seite geſetzt wurden, welche binnen kurzem die Organe der einziehenden Gewalt wurden und den Übergang zur Beſeitigung der einheimiſchen Machthaber begannen. 1863 wurde der awariſche Chan abgeſetzt, 1864 der Gebieter von Abchaſien, 1865 der kaſikumuchiſche Chan, 1867 der Herrſcher von Kaitag und Tabaſſaran ſowie der mechtuliſche Chan, und 1870 endlich der Schamchal von Tarku. Während des Ruſſiſch-Türkiſchen Krieges erhoben ſich im Juli 1877 die Bergvölker; der Aufſtand erreichte im Auguſt und September ſeine größte Ausdehnung und konnte erſt im Jan. 1878 unterdrückt werden. Seitdem ſchreitet die Organiſation nach ruſſ. Syſtem immer mehr vorwärts. Die Bevölkerung von D. ſtellt außer der für die innere Verwaltung des Bezirks erforderlichen berittenen Miliz nur ein irreguläres Reiterregiment zum ruſſ. Heere. — Vgl. Gerbyhame, Travels in Eastern Caucasus, especially in D. (Lond. 1873); Radde und König, Der Kaukaſus des D. (Gotha 1895).

Daggeſches Fieber, ſ. Dengueſieber.

Dagget, ſ. Birkenteer.

Dagh (türk.), Berg.

Daghana, Ort in Senegambien, ſ. Dagana.

Daghestan, andere Schreibung für Dagheſtan.

Daghlis (türk., «Bergbewohner»), die unter den Mohammedanern des Rhodopegebirges ſtehenden Räuberſcharen, die in den anarchiſchen Zeiten des Sultans Selim III. (1789—1807) die Provinzen der europ. Türkei brandſchatzten. Sie nannte ſie auch Kyrdſchalis nach einer beſonders von kriegeriſchen Osmanen bewohnten Landſchaft am Fluß Arda.

Dagnan-Bouveret (ſpr. danjang buwräh), Pascale Adolphe Jean, franz. Maler, geb. 7. Jan. 1852 in Paris, war Schüler von Gérôme, ſchlug jedoch eine eigene Richtung ein. Dies zeigten bereits ſeine erſten Gemälde: Tod der Manon Lescaut (1878) und Eine Hochzeit beim Photographen (1879). Sein 1880 ſein Hauptwerk: Ein Unglücksfall (Medaille erſter Klaſſe), folgte. Ferner malte er: Einweihung eines jungen Paars vor der Trauung in der Kirche, Comté (1882), Hamlet und die Totengräber (1883), Pferde in der Tränke (1885), Das gemeinſame Gebet (1886; im Luxembourg zu Paris). In den letzten Jahren wählte er ſeine Motive vorwiegend aus dem Volksleben in der Bretagne; hierher gehören: Bußprozeſſion bretoniſcher Bauern und Bäuerinnen (1888), Bretagnerinnen nach dem Gottesdienſte (1889; Ehrenmedaille des Salons). In den letzten Jahren malte er auch Religiöſes: Gethſemane

lbendmahl (1896), Christus mit den Jüngern in
mmaus (Salon 1897), Madonna als Trösterin
m Grünen; Weltausstellung 1900).

Dagö, Dago oder Dagden (esthnisch Hio-ma), ie größte der zum russ. Gouvernement Esthland gehörigen Inseln des Baltischen Meers, nördlich der nsel Ösel und von dieser durch den Sölasund getrennt, hat die Gestalt eines Vierecks, dessen Ecken s Halbinseln und Vorgebirge ins Meer hineinigen, und 960,1 qkm (s. Karte: Westrußland s. w., beim Artikel Rußland). Am größten ist e westl. Halbinsel Keppo mit dem Vorgebirge agerort (mit Leuchtturm); sie ist auch der höchst legene Teil, das übrige Land ist eben und niedrig, Innern sumpfig. Die Bevölkerung bildet drei irchspiele mit 14 000 E. (zwei Drittel Esthen, ein rittel Schweden und Deutsche), welche hauptsächb Viehzucht, Ackerbau, Fisch- und Seehundsfang iben. D. gehörte bis 1645 zu Dänemark, dann Schweden; seit 1721 ist es russisch.

Dagob, s. Dagop.

Dagobert I., fränk. König, erhielt von seinem ter Chlothar II. 622 Austrasien, wo er unter der itung des Majordomus Pippin und des Bischofs mulf von Metz aufwuchs und regierte, bis der d des Vaters ihn 628 zum Herrn des ganzen ankenreichs machte. D. verlegte seinen Sitz nach ris und starb 638. Er war der letzte kräftige erowinger und hielt auch die Herrschaft in Bayern frecht; auf seinen Befehl wurden hier 900 Bulren erschlagen, die daselbst Zuflucht gesucht hat. Sein Reiterstandbild an der Façade des raßburger Münsters stammt aus dem J. 1291. Vgl. J. H. Albers, König D. in Geschichte, Lede und Sage (Kaiserśl. 1884).

D. II. wurde als Knabe 656 von dem Hausmeier imoald in ein irländ. Kloster gewiesen, nach 17 Jahaber auf den Thron von Austrasien erhoben und rte den Namen König, bis er 678 ermordet wurde.

D. III., Sohn Childeberts III., führte von 711 bis den Titel Frankenkönig und starb als Knabe 16 Jahren. — Vgl. G. Richter, Annalen des nk. Reichs (Halle 1873).

Dagobertshausen, Dorf im Kreis Melsungen preuß. Reg.-Bez. Cassel, hat (1900) 327 evang. eine alte Kirche, der Sage nach vom Frankenig Dagobert I. erbaut, 1892 restauriert und mit en Fenstern versehen; die alten schmücken jetzt die enburg in Wilhelmshöhe bei Cassel. D. ist ichtlich bekannt durch den Sieg Dagoberts über Wenden (631).

Dagomba, Landschaft in Afrika, s. Jendi.

Dagon, Hauptgottheit der Philister (s. d.), scheint Fischschwanz dargestellt worden zu sein, besaß e Tempel in Asdod und Gaza, wurde aber in Askalon und andern philistäischen Städten e im israel. Binnenlande verehrt, wie die Ortsen Beth-Dagon und Kephar-Dagon beweisen.

Dagop, richtiger Dagob (vom singhalesischen ba, das aus Pali dhātugabbha, Sanskrit ugarbha, «Reliquienkammer», entstanden ist), e des innern Raumes eines Topen (s. d.), in Reliquien aufbewahrt werden. Irrtümlich wird er Tope selbst D. genannt.

Dagsburg (Dachsburg), franz. Dabo, Dorf anton Pfalzburg, Kreis Saarburg des Bezirks ingen, in einem Thale der Vogesen gelegen, 1900) 3034 E., darunter 33 Evangelische, Postur, Telegraph, kelt. und röm. Altertümer; Sägemühlen, Anfertigung von Holzgefäßen. — Über dem im 17. Jahrh. zerstörten, jetzt aus zerstreuten Teilen bestehenden Dorfe D. lag auf einem Felsen (650 m) die D. oder Dagobertusburg (vom kelt. Dages = kleine Behausung), die 1679 zerstört wurde; jetzt steht an ihrer Stelle eine 1825 zu Ehren des heil. Leo geweihte Kapelle. — D. war der Hauptort einer 983 gegründeten Grafschaft. Mitte des 11. Jahrh. kam D. an eine Nebenlinie des herzogl. Hauses von Niederlothringen, 1300 durch Heirat an die Grafen von Leiningen, 1679 unter franz. Oberhoheit, im Lunéviller Frieden (1801) an Frankreich, 1871 an Deutschland. — Vgl. Dugas de Beaulieu, Le comté de Dagshourg (2. Aufl., Par. 1858).

D. heißt auch eine Burgruine bei Egisheim (s. d.).

Dagstuhl, Gutsbezirk im Kreis Merzig des preuß. Reg.-Bez. Trier, zur Bürgermeisterei Wadern gehörig, hat etwa 30 E. D. hatte früher eigene Herren, wurde von Napoleon I. der Ehrenlegion geschenkt und von dieser 1805 an die Freiherren Lasalle von Luisenthal verkauft.

Daguerre (spr. -gähr), Louis Jacques Mandé, franz. Maler, geb. 18. Nov. 1789 zu Cormeilles im franz. Depart. Seine-et-Oise, war erst Steuerbeamter, wandte sich aber bald der Malerei zu, bildete sich unter Degotis Leitung im Dekorationsfach aus und that sich in der Behandlung der Licht- und Beleuchtungseffekte hervor. Außerhalb Frankreichs wurde D. zuerst bekannt durch das von ihm erfundene Diorama (s. d.), das durch Gropius auch nach Deutschland verpflanzt ward. Neben diesen künstlerischen Arbeiten beschäftigte sich D. auch mit physik. Versuchen, unter anderm zur Fixierung der Bilder in der Camera obscura (s. d.). 1829 trat er mit Niepce (s. d.), der seit 1814 ähnliche Versuche gemacht hatte, in Verbindung zur Benutzung und Vervollkommnung ihres Verfahrens. Nach dem Tode Niepces setzte D. seine Untersuchungen selbständig fort und löste 1838 das Problem, mit Hilfe des Lichts auf leicht ausführbare Weise dauerhafte Bilder herzustellen. (S. Daguerreotypie.) Die ersten Proben von Daguerreotypen legte Arago 1839 der Pariser Akademie öffentlich vor. Auf den Antrag Aragos und Gay-Lussacs (9. Juli und 2. Aug.) wurde D. eine jährliche Pension von 6000 und den Erben Niepces eine solche von 4000 Frs. bewilligt, wofür sie ihre Erfindung der Akademie zur Veröffentlichung überließen. D. selbst berichtete darüber in der Schrift: «Historique et description des procédés du daguerréotype et du diorama» (Par. 1839), der er später noch «Nouveau moyen de préparer la couche sensible des plaques destinées à recevoir les images photographiques» (ebd. 1844; deutsch Aachen 1844) folgen ließ. Stets mit der Vervollkommnung und Verwertung seiner Erfindung beschäftigt, starb er 12. Juli 1851. — Vgl. Ernouf, Les inventeurs du gaz et de la photographie (Par. 1877).

Daguerreotypie, die Herstellung von Lichtbildern nach Daguerres (s. d.) Methode, 1838 erfunden. Daguerre räucherte Silberplatten in Joddämpfen, erzeugte dadurch eine Schicht von Jodsilber, belichtete diese in der Camera obscura und setzte sie dann Quecksilberdämpfen aus. Diese verdichten sich nur an den belichteten Stellen der Platte und erzeugen dadurch ein positives Bild. Das Verfahren, das wegen der verwendeten Silberplatten teure Bilder lieferte und für jedes neue Bild eine neue Aufnahme nötig machte, ist heute ganz verlassen worden zu

Gunsten der Negativphotographie (s. Photographie), die Vervielfältigungen gestattet.

Daguesseau (spr. -gessoh, auch d'Aguesseau geschrieben), Henri François, Jurist und Kanzler von Frankreich, geb. 27. Nov. 1668 zu Limoges, studierte die Rechte, ward 1690 Generaladvokat und 1700 Generalprokurator am Parlament zu Paris. In dieser Stellung bewirkte er viele Verbesserungen in Gesetzgebung und Rechtspflege und nahm sich besonders der Verwaltung der Hospitäler an. Als standhafter Verteidiger der Rechte der Gallikanischen Kirche verwarf er die Beschlüsse Ludwigs XIV. und des Kanzlers Voisin zu Gunsten der päpstl. Bulle Unigenitus. Während der Regentschaft des Herzogs von Orléans wurde er 1717 Kanzler, fiel aber, weil er sich Laws Finanzsystem widersetzte, im folgenden Jahre in Ungnade und zog sich auf sein Landgut zu Fresnes zurück, wurde indes nach dem Sturze des Lawschen Systems wieder zurückgerufen. 1722 wurde er, weil er dem Kardinal Dubois opponierte, zum zweitenmal verwiesen. Zwar erhielt er 1727 vom Kardinal Fleury die Erlaubnis, zurückzukehren, trat aber in sein Amt als Siegelbewahrer erst 1737 wieder ein, legte es 1750 wegen Altersschwäche nieder und starb 9. Febr. 1751. D. besaß eine umfassende humanistische und ästhetische Bildung. Seine Reden und seine jurist. Schriften stehen in großem Ansehen. Seine eigentliche Bedeutung ruht in seiner Tätigkeit als Gesetzgeber, in der er die Einheit des franz. Rechts in wichtigen Materien durchsetzte. Seine gesammelten Schriften (13 Bde., Par. 1759—90; hg. von Falconet, 2 Bde., ebd. 1865; vollständiger von Pardessus, 16 Bde., 1818—20) erschienen auch deutsch (8 Bde., Lpz. 1767). Rives veröffentlichte «Lettres inédites du chancelier d'A.» (Par. 1823). — Vgl. Boullée, Histoire de la vie et des ouvrages du chancelier d'A. (2 Bde., Par. 1835); Monnier, Le chancelier d'A. (ebd. 1864).

Daguet (spr. -geh), Alexander, schweiz. Geschichtschreiber und Pädagog, geb. 12. März 1816 in Freiburg in der Schweiz, studierte im Jesuitenkollegium daselbst und wurde 1837 Lehrer an der Centralschule seiner Vaterstadt. Durch die sonderbündischen Bestrebungen in Freiburg bewogen, nahm er 1843 die Direktion der Normalschule in Pruntrut an, wurde aber nach Niederwerfung des Sonderbundes von der Regierung Freiburgs zurückgerufen und zum Rektor der Kantonsschule ernannt. Auch wurde er Mitglied des Großen Rats daselbst (1849—57) und leitete die litterar. Zeitschrift «L'Emulation». Seine liberale Richtung zog ihm jedoch Anfeindungen von ultramontaner Seite zu, und so wurde er 1857 seiner Lehrstelle enthoben. Dafür berief ihn die Stadt Freiburg als Direktor an ihre Höhere Töchterschule. Da jedoch die herrschende Richtung alle seine Bestrebungen für pädagogischen Fortschritt vereitelte, nahm er 1866 die Stelle eines Professors der Geschichte an der Akademie und an der Höhern Töchterschule in Neuenburg an, bis er 1892 in den Ruhestand trat. Er starb 21. Mai 1894 zu Couvet. D.s Hauptwerk ist die «Histoire de la Confédération suisse» (Neuenb. 1851; 7. Aufl., 2 Bde., Genf 1879; auch ins Deutsche [Aarau 1867], Italienische und Spanische übersetzt). Außerdem schrieb er: «Biographie de Guillimann» (Freiburg 1843), «Cornelins Agrippa chez les Suisses» (ebd. 1856), «Revue des principaux écrivains de la Suisse française» (ebd. 1857), «De l'enthousiasme de la Suisse pour la cause de Neuchâtel» (ebd. 1858), «Manuel de pédagogie ou d'éducation» (Neuenb. 1871; 5. Aufl. 1885), «Histoire de la ville et seigneurie de Fribourg des temps anciens à son entrée dans la Confédération suisse, en 1481» (1889) u. a.

Daguffa, Pflanzenart, s. Eleusine.

Dahab oder Harf, eine Geldgröße im Handel in der Gegend von Massaua am Roten Meere. Man bedient sich als Geldes im Verkehr besonders der Glasperlen, hier Borjookes genannt. Das Harf oder D. hat 4 Tuc oder 40 Kebir (engl. Kibear), das Kebir gewöhnlich 3 Borjookes. Das Preisverhältnis der Glasperlen ist zu den umlaufenden Silbermünzen hauptsächlich Maria-Theresien-Thaler, s. d.) ein schwankendes. Man kann etwa 40 D. auf einen Thaler rechnen, so daß sich für das D. etwa 7½ ergeben. Hiermit stimmt allerdings das Verhältnis des geprägten Diwano (s. d.) zu dem erwähnten Thaler nicht überein. [Verdeil und Ruffner.

Dahabije (arab., «die Goldne»), Nilschiff.

Dahalak, Archipel im Roten Meere, s. Dah.

Daheim, 1864 gegründete, in Leipzig erscheinende illustrierte belletristische Wochenschrift auf der Grundlage christl. Weltanschauung, ein Familienblatt. Verlag: Daheim-Expedition (Velhagen & Klasing) in Leipzig; Redaktion (in Berlin) Theod. Herm. Pantenius.

Dahemit, s. Sicherheitssprengstoffe.

Dahl, Hans, Maler, geb. 19. Febr. 1849 in Hardanger in Norwegen, begab sich, nachdem er Offizier gedient, 1873 nach Karlsruhe, wo er bei Riefstahl und Gude, dann nach Düsseldorf, wo er sich bei E. von Gebhardt und W. Sohn ausbildete. Seit 1888 lebt D. in Berlin. Sein Darstellungsgebiet sind meist Genrescenen in der heimischen Landschaft. So: Zu spät (1877), Naturkind (1879), Weibliche Anziehung (1881), Damenpension auf der Eisbahn (1882), Hinter dem Segel (1884), Die Töchter der Ran (1887), Ankunft zur Kur in Ullenswang in Hardanger, Ein Sommertag in Norwegen, Im starken Wind (Kunstausstellung Berlin 1891), Sonnige Fahrt (ebd. 1892).

Dahl, Johann Christian Claußen, Landschaftsmaler, geb. 24. Febr. 1788 zu Bergen in Norwegen, bezog 1811 die Kunstakademie in Kopenhagen, wo er seine Anlage für heroische Landschaftsmalerei durch die Darstellung norweg. Naturscenen ausbildete, und kam 1818 nach Dresden, wurde Mitglied der dortigen Akademie und, nachdem er einige Jahre in Neapel und Rom zugebracht, 1821 Professor derselben, doch besuchte er noch mehrmals sein Vaterland. Er starb 14. Okt. 1857 in Dresden. Seine Bilder sind ausgezeichnet sowohl durch die treue Wiedergabe als durch die poet. Verklärung der Eigenart der dargestellten Gegenden. Sie hatten mit ihren gesunden Realismus einen großen Einfluß auf die deutsche Landschaftsmalerei und gaben ihr namentlich seit den vierziger Jahren die Richtung für nordische Vorwürfe. Unter seinen größern Gemälden sind zu erwähnen: Schloß Kronborg im Mondschein, Wasserfall (s. Tafel: Skandinavische Kunst II, Fig. 1; Schloß zu Kristiania), Eichengrab mit Eichen im Winter (königl. Galerie in Kopenhagen), Neapels Küste unweit Castellamare, Winterlandschaft auf Seeland, Seesturm (in der Berliner Nationalgalerie), Ansicht der Stadt Bergen (1841; Museum in Leipzig), Große Hochgebirgslandschaft (1850; Dresdener Galerie). Auch zahl-

eraus: «Denkmale einer sehr ausgebildeten Holz-
aukunst aus den frühesten Jahrhunderten in den
nern Landschaften Norwegens» (Dresd. 1837).
– Sein Leben beschrieb Andreas Aubert (Kristia-
ia 1892—94).

Sein Sohn Joh. Siegwald D., geb. 16. Aug.
827 zu Dresden, hat sich der Genre-, Jagd- und
iermalerei gewidmet. Er studierte an der dortigen
kademie unter seinem Vater und dem Tiermaler
. Wegener, und unternahm Reisen nach Paris
nd London, wo ihn besonders die Werke Landseers
sselten. Zwei treffliche Gemälde: Verwundetes
eh mit Kälbchen (1861), Fähre in Telemarken in
orwegen (1863), besitzt die Dresdener Galerie;
Bildenten vom Fuchs überfallen (1868) das Museum
Hannover. Ferner sind zu nennen: Fuchs auf
nten schleichend (1874; Radierung von Petzsch),
atzenfamilie (1876), Vorbereitung zur Kunstreiter-
orstellung (1880), Kuhstall mit Kühen (1882), Über-
hrt nach der Insel Karmöen (1883), Kuhherde vor
r Sennhütte (1884), Partie bei Gudwangen (1888),
orddap bei Mitternachtssonne (1888), Lauernder
uchs (1889). Er ist auch als Illustrator thätig.

Dahl, Konrad, norweg. Dichter, geb. 24. Juni
843 in Varmbo in Norwegen, wirkt seit 1873 als
rediger in Bergen. Er verstand es, in seinen No-
ellen das Leben der norweg. Bauern zu schildern;
rvorzuheben sind: «Löwen» (1874), «Finnegutten»
874), «Edda Mansita» (1875), «Isshavsskipperen»
878), «Glimt» (1882), «Lys» (1885), «For Sysne»
1886), «Ensomme Folk» (1890), «Arne Livaag»
.894), «Smaa Skjæbner» (1896).

Dahl (russ. Dal, richtiger Dalj), Wladimir Iwa-
owitsch, russ. Schriftsteller, geb. 1801 in Lugansk
aber sein Pseudonym Kosak Luganskij) im Gou-
ernement Jekaterinoslaw, aus dän. Familie, stu-
ierte Medizin in Dorpat und nahm als Arzt 1828
-31 an den Feldzügen gegen die Türken und Polen
il. Später war er Beamter beim Generalgouver-
ur in Orenburg, beteiligte sich an dem Zuge nach
hiwa (1839), über den er in deutscher Sprache
Bemerkungen zu Zimmermanns Entwurf des
riegstheaters Rußlands gegen Chiwa» (Orenb.
40) veröffentlichte, und bereiste fast alle Provinzen
s Russischen Reichs. Er starb 3. Nov. (22. Okt.)
72 zu Moskau. Seinen Forschungen verdankt
an wertvolle Beiträge zur russ. Ethnographie. So
mmelte er unter anderm sehr viele Volksmärchen,
30 000 Sprichwörter und Redensarten (hg. 1862;
Ausg. 1879) und verfaßte auch ein «Erklärendes
örterbuch der lebenden russ. Sprachen» (4 Bde.,
osk. 1861—68; 2. Ausg. 1882). Auch ein «Hand-
ch der Botanik» (Mosk. 1849) von ihm ist zu
nnen. Eine Gesamtausgabe von D.s belletristi-
en Werken erschien 1860—61 zu Petersburg in
Bänden, ferner 1874—84.

Dahlak (Dahalak), bei den Arabern Salegh,
t Italien gehöriger Archipel im Roten Meere,
mlich nahe der Küste Abessiniens (s. Karte: Abes-
inien u. s. w., Bd. 17), zwischen 15° 25′ und
° 36′ nördl. Br., ist Mittelpunkt der Fischerei, be-
ßt aus gegen 100 Klippen und niedrigen Eilan-
n aus zerklüftetem Madreporenkalk, mit gutem
ma, reichlichem Trinkwasser und etwa 1500 E.
ändig bewohnt sind nur drei Inseln, darunter
buchtenreiche Hauptinsel Dahlak el-Kebir
r Groß-Dahlak (52 km lang, 30 km breit)
enüber der Hafenstadt Massaua. Sie hat 12
rfer, deren Einwohner vom abessin. Küsten-
land Sambara stammen und das Massauanische
sprechen, Fischfang, Perlenfischerei (der Perlenmarkt
wird zu Dömöllö an der Ostseite gehalten), Kamel-,
Vieh- und Hühnerzucht sowie Handel mit Schild-
kröten und Schwämmen treiben. Die Insel, einst
stark bevölkert, ist berühmt durch die hier gefundene
Adulitanische Inschrift (s. Adule) und war zur
Römerzeit Mittelpunkt der Fischerei und des Per-
lenhandels im Roten Meere.

Dahlb., nach der lat. Benennung von natur-
histor. Gegenständen Abkürzung für Anders Gustav
Dahlbom (s. d.).

Dahlberg, Erik, Graf, schwed. Ingenieur und
Feldherr, geb. 1625 in Stockholm, folgte nach
längern Reisen im Auslande Karl X. in den poln.
und dän. Kriegen (1656—58) als Quartiermeister
und Ingenieur, prüfte im Febr. 1658 das Eis des
Kleinen und Großen Belt und riet dem König zu
jenem kühnen Zuge über die beiden Meerengen nach
Seeland, der dem Krieg in dem Frieden von Roes-
kilde schnell ein Ende machte. Während der Re-
gierung Karls XI. (1660—97) erhielt D. die
höchste Leitung der Festungsbauten, baute die meisten
Festungen um und gilt für einen der größten Meister
dieser Kunst. Seit 1687 Generalmajor, wurde
er 1693 rasch nacheinander königl. Rat, Feldmar-
schall und Generalgouverneur von Bremen-Verden.
In derselben Stellung wurde er 1696 nach Livland
versetzt und vereitelte durch seine Wachsamkeit 1700
den Versuch König Augusts des Starken von Polen,
Riga zu überraschen. Nachdem er seinen Abschied
genommen hatte, starb er 16. Jan. 1703 in Stock-
holm. D. war auch ein vorzüglicher Zeichner und
hat die Zeichnungen und Risse für die «Geschichte
Karls X.» von Pufendorf ausgeführt, wie auch für
die geogr.-histor. Beschreibung Schwedens, die wäh-
rend der Zeiten Karls XI. und Karls XII. vorbe-
reitet wurde, von der aber nur die Kupfer unter
dem Namen «Suecia antiqua et hodierna» (3 Bde.,
Stockh. 1693—1714) erschienen. — Vgl. Schlözer,
Schwed. Biographien, Bd. 1 (Altona 1760).

Dahlbom, Anders Gustav, schwed. Entomolog,
geb. 3. März 1806 zu Forssa in Östgotland, be-
suchte die Universität zu Lund, wo er 1830 Docent
der Naturgeschichte und 1843 Intendant des Ento-
mologischen Museums wurde. Er starb daselbst
3. Mai 1859. Sein Hauptwerk ist: «Hymenoptera
europaea praecipue borealia» (Bd. 1, Lund 1845;
Bd. 2, Berl. 1854).

Dahlem, Domäne bei Potsdam, s. Bd. 17.

Dahlen. 1) **Stadt** mit Rittergut in der Amts-
hauptmannschaft Oschatz der sächs. Kreishauptmann-
schaft Leipzig, 7 km von der preuß. Grenze, in
153 m Höhe, am Dahlener Wasser und an der Linie
Leipzig-Riesa der Sächs. Staatsbahnen, hat (1900)
2860 E., darunter 15 Katholiken, Post mit Zweig-
stelle, Telegraph und Fernsprechverbindung mit
Lampertswalde, Calbitz und Luppa, ein Unter-
steueramt, eine Sparkasse, Vorschußverein und land-
wirtschaftlichen Darlehnskassenverein, alte Marien-
kirche mit spätgot. Chor (1475), Sakramentshäuschen
und aus Holz geschnitztem Altar, 1862 restauriert, ein
1750 vom Grafen Bünau erbautes Schloß, in dem
Friedrich d. Gr. den Hubertusburger Frieden unter-
zeichnete, neues Rathaus (1889) in niederländ.
Renaissance, Hospital, Armen- und Krankenhaus,
landwirtschaftliche Haushaltungsschule; Landwirt-
schaft, Kaolingrube, Eisengießerei, Wagenbau, Ci-
garrenfabrikation, Branntweinbrennerei, Bierbraue-

rei, Kram-, Vieh- und Schweinemärkte. — D., eine der ältesten Grenzfestungen gegen die Sorben in der Mark Meißen, kommt zuerst 1210 urkundlich als Dolevn vor und wechselte sehr oft die Besitzer (Bistum Naumburg, Markgrafen von Meißen, Herren von Schleinitz, von Döring, Grafen Bünau); jetzt gehört das Rittergut dem Geschlecht Sahrer von Sahr. — 2) Stadt in der Rheinprovinz, s. Rheindahlen.

Dahlgren, Fredrik August, schwed. Schriftsteller, geb. 20. Sept. 1816 zu Nordmark (Wermland), studierte seit 1834 in Upsala und erhielt eine Anstellung am Reichsarchiv (1841—61) und im geistlichen Departement (1861—82), wo er 1878 zum Kanzleirat aufrückte. Er starb 16. Febr. 1895 in Stockholm. Als Archivar trug er viel zur Veröffentlichung der Chemnitzschen «Geschichte des Dreißigjährigen Krieges» bei, besorgte auch andere wichtige Urkundenveröffentlichungen. Für die Bühne wirkte er als trefflicher Übersetzer Calderons, Shakespeares, Moretos und Heibergs, und vor allem durch sein nationales, noch jetzt beliebtes Singspiel «Vermländingarne» (1846). Er hat auch als Beitrag zur Geschichte der schwed. Bühne wertvolle «Anteckningar om Stockholms teatrar» (1866) geliefert. Als Dialektdichter nimmt D. durch mehrere Sammlungen «Viser på Värmlanske Tongmåle» (1875, 1876, 1886) eine hervorragende Stellung ein; mehrere dieser volkstümlichen Lieder sind weit verbreitet. Seit 1871 war D. Mitglied der Schwedischen Akademie und hat als solcher eine viel verbreitete «Ordlista öfver svenska Språket» (1873; 5. Aufl. 1883) redigiert.

Dahlgren, John Adolf, amerik. Seemann von schwed. Abstammung, geb. 13. Nov. 1809 in Philadelphia, wurde 1826 Midshipman, 1837 Leutnant und 1855 Commandeur. Von 1847 bis 1857 war er besonders im Geschützwesen der Flotte thätig. Er erfand die schweren gezogenen Schiffsgeschütze, welche nach ihm Dahlgrenkanonen (s. d.) heißen. Ebenso führte er die 12- und 24-pfündige Bronzehaubitze in der amerik. Flotte ein. Beim Ausbruch des Bürgerkrieges wurde D. Befehlshaber des Washingtoner Kriegshafens und im Juli 1862, unter Ernennung zum Kapitän, Chef des Geschützwesens. Im Febr. 1863 zum Konteradmiral befördert, übernahm D. das Kommando des südatlantischen Geschwaders, 1866—68 das des südl. Stillen Oceans und trat 1869 wieder in das Kommando des Washingtoner Hafens ein. Er starb 12. Juli 1870. Seine Hauptwerke sind: «Report on the 32 pounders of 32 cwt.» (1850), «System of boat armament in the United States navy» (1852), «Naval percussion locks and primers» (1852) und «Shells and shell guns» (1856). Nach seinem Tode erschien noch: «Notes on maritime international law» (1877). — Seine Witwe schrieb ein «Memoir of J. A. D.» (Boston 1882).

Dahlgren, Karl Fredrik, schwed. Dichter, geb. 20. Juni 1791 auf Stens-Bruk bei Norrköping, studierte in Upsala Theologie, wurde 1824 bei der Kirche Hedwig Eleonore zu Stockholm, 1829 bei der dortigen Hauptkirche Prediger und starb 2. Mai 1844. Als Schriftsteller machte sich D. zuerst in Atterboms «Phosphoros» und «Poetisk Kalender» bekannt; seitdem veröffentlichte er beinahe jährlich Gedichte. Später zu produktiv und darum flüchtig, zeigt er in den Poesien und Novellen aus seiner bessern Zeit eine natürliche Heiterkeit und einen harmlosen Humor, der namentlich in der Darstellung idyllisch-burlesker Scenen zur Geltung kommt, an oft an Bellman erinnert. Viele seiner Gedichte sind Eigentum des Volks geworden. Das Gelungenste seinen Arbeiten stellte er in den «Ungdomsskrifter» (2 Bde., Stockh. 1829) und «Samlade skrifter» (Bd. 1, ebd. 1834) zusammen. Seine Posse «D. Winblads Födelsedag» und das Lustspiel «Amor i Olympen» hatten kein Glück. Außer mehreren besonders erschienenen poet. Arbeiten, wie «Ungdomsgumman» (Stockh. 1828), «Ångbåtssånger» (ebd. 1837) u. s. w., gab D. fast jährlich Musenalmanache heraus, die auch viele Novellen und kleine Erzählungen von ihm enthalten. Eine Gesamtausgabe seiner Werke (5 Bde., Stockh. 1847—53) veranstalteten Arwidsson, Bäckström und Törne.

Dahlgrenkanonen, nach John Adolf Dahlgren (s. d.) benannte Geschütze. Sie unterschieden sich von der Herstellung von den Rodmankanonen (s. d.) dadurch, daß sie als volle Cylinder aus Gußeisen gegossen und nachher aus- und abgedreht wurden. Sie waren jedoch schlechter als jene.

Dahlhausen, Dorf im Kreis Hattingen der preuß. Reg.-Bez. Arnsberg, an der Ruhr und an der Linien Steele-Hagen und Hattingen-Heißen-Osterath der Preuß. Staatsbahnen, hat (1900) 9174 E., worunter 4574 Katholiken, Post, Telegraph, eine bedeutende Wasserstauanlage; mehrere Steinkohlengruben, Koksbrennerei, Eisenhammer, Ziegelei und Fabrikation feuerfester Produkte und Brunnen.

Dahlia, Hofmanns Violett, ein violetter Anilinfarbstoff, der aus dem Fuchsin durch Einwirkung von Chlormethyl oder Bromäthyl entsteht. Er dient zum Färben von Wolle und Seide. Baumwolle wird erst nach dem Beizen gefärbt. Er ist ein Gemisch der Chlor- oder Bromhydrate von Tri- Di- oder Triäthylrosanilin oder Pararosanilin oder der entsprechenden Methylprodukte.

Dahlia *Cav.*, Pflanzengattung aus der Familie der Kompositen (s. d.). Man kennt nur wenige Arten, die sämtlich in Centralamerika einheimisch sind. Die bekannteste Art ist die unter dem Namen Georgine allbekannte Zierpflanze D. variabilis *Cav.* (Georgina variabilis *W.*), eine aus Mexiko 1784 nach Spanien, 1787 nach England und 1802 durch Humboldt und Bonpland nach Deutschland geführte, über 1,5 m hohe Art, mit großen, roten oder lilafarbenen Scheibenblüten. Die Georgine ist eins der auffallendsten Beispiele von der Veränderlichkeit der Arten unter dem Einfluß veränderter klimatischer Verhältnisse und der Kultur. Durch diese Doppelursache sind im Laufe des 19. Jahrh. mehrere Tausende von Spielarten aus Samen gezüchtet. Ganz allmählich vergrößerten sich die Blütenköpfchen, wandelten sich die Scheibenblüten in flach ausgebreitete oder mit ihren Rändern mehr oder weniger genäherte Zungenblüten um, füllten sich dadurch halb oder dicht gefüllte, gewölbte Blumen von bewundernswürdiger Regelmäßigkeit und infolge der besondern Bildungs- und Richtungsverhältnisse der Einzelblüten von so außerordentlicher Mannigfaltigkeit entstanden, daß selbst die formenreichste aller Kompositenblumen, die Aster, hinter der Georgine zurückbleibt. Noch viel bedeutender aber ist die Verschiedenheit in der Farbe. Es sind alle Nuancen von Gelb, Orange, Rosa, Amarant, Violett- und Dunkelpurpur darstellt. Auch die reine oder leicht mit Gelb, Grün, Rosa oder Purpur überhauchte Weiß ist nicht selten. Durch lange jährige sorgfältige Zuchtwahl sind mehrere Klassen

erzielt worden. Man unterscheidet hinsichtlich der Größe der Blumen großblumige und Liliput- oder kleinblumige, hinsichtlich der Höhe der Pflanzen hohe und Zwerggeorginen. Am beliebtesten sind in Deutschland die Liliput- und die Zwerggeorginen, in England möglichst großblumige Sorten. Die neueste Klasse ist die der Kaktusgeorginen, die mit ihren langen, schmalen und spitzen Blumenblättern Ähnlichkeit mit der Blume eines Cereus speciosissimus haben. Nachdem die Füllung und Form der Sorten mit gefüllten Blumen bis zur höchst möglichen Vollkommenheit gebracht worden ist, hat sich von England aus das Bestreben verbreitet, einfach blühende Sorten in verschiedenen Farben zu erzielen und sind bereits zahlreiche Sorten mit einfarbigen roten, schwarzroten, gelben, weißen und mit gestreiften Blumen gezüchtet worden. Der Hauptsitz der Georginenkultur in Deutschland ist die Stadt Köstritz. Zwei der dortigen Züchter, Ch. Deegen und J. Sieckmann, haben sich während ihrer ganzen Lebenszeit ausschließlich mit der Kultur und Vervollkommnung der Georginen beschäftigt und sich in dieser Beziehung die hervorragendsten Verdienste erworben. Trotzdem die Georgine zur denkbar größten Vollkommenheit gebracht worden ist, hat die Zahl ihrer Liebhaber und ihre Verwendung als Zierpflanze in neuerer Zeit gegen früher bedeutend abgenommen. Ihre passendsten Plätze sind Rabatten, große Blumengärten und einfach gehaltene Hausgärten, dagegen läßt sie sich wegen ihres steifen und hohen Wuchses nicht gut auf Blumenparterren und andern modernen Schmuckplätzen und in landschaftlich gehaltenen Anlagen verwenden. Dagegen benutzt man die Zwerg-Liliputgeorginen zur Topfkultur und die Blumen einfarbiger weißer, roter und gelber, sowohl gefüllter wie einfach blühender Sorten zur Binderei. Für diesen Zweck werden in den Handelsgärtnereien einzelne zur Gewinnung von Schnittblumen in großen Mengen kultiviert.

Man vermehrt die Georginen durch Teilung des Knollenbüschels, aus Samen und aus Stecklingen. Die Knollen werden im November, nachdem man einige Tage vorher die Stengel abgeschnitten, aus der Erde gehoben und, an der Luft abgetrocknet, an einem dunkeln, frostsichern, weder zu feuchten, noch zu trocknen Ort aufbewahrt. Die gebräuchlichste Art der Vermehrung ist die Stecklingszucht. Zu diesem Behuf werden im März oder April die Knollen in ein warmes Beet gelegt und die infolgedessen reichlich auftretenden Triebe, wenn sie 3—5 cm lang geworden, mit einem Stückchen der Knolle abgeschnitten, in kleine Töpfe gesteckt und in einem geschlossenen Warmbeet gehalten, später in größere Töpfe gepflanzt und allmählich an die Luft gewöhnt. Die Vermehrung durch Aussaat ist bei gefüllt blühenden Sorten nur für Georginenzüchter von Interesse, welche neue Varietäten zu gewinnen hoffen, dagegen für alle Sorten mit einfachen Blumen zu empfehlen. Die Samen gelangen, nachdem sie im März oder April ins Mistbeet gesät und die jungen Pflänzchen Mitte Mai ins freie Land gepflanzt worden sind, schon von Mitte Sommer ab zur Blüte, daß man nur wenige besonders schöne Sorten zu überwintern braucht, alle andern aber jährlich aus Samen ziehen kann. In derselben Weise werden D. coccinea *Cav.* und D. Zimapani *Roczl.*, zwei niedrig bleibende Arten mit ganz kleinen einfachen Blüten, behandelt. D. imperialis *Roczl.* ist eine 3—4 m hoch werdende Art mit sehr großen weißen, rötlich gestrichelten Blüten; sie gelangt jedoch in Deutschland nur sehr selten zur Blüte. — Vgl. Gerhard, Zur Geschichte, Kultur und Klassifikation der Georginen oder Dahlien (2. Aufl., Lpz. 1836); Magerstedt, Geschichte und Kultur der Georginen (Sondersh. 1843); Pomsel, Die Georgine (Dresd. 1885).

Dahlin, soviel wie Inulin (s. d.).

Dahlmann, Friedr. Christoph, Geschichtsforscher, geb. 13. Mai 1785 zu Wismar, bezog, durch verwandtschaftliche Verhältnisse dazu bestimmt, 1802 die Universität zu Kopenhagen, um sich philol. Studien zu widmen. 1803 ging er nach Halle, wo besonders F. A. Wolf Einfluß auf ihn gewann, 1809 nach Dresden, wo er mit Heinr. von Kleist in ein freundschaftliches Verhältnis trat und von wo er mit diesem die österr. Schlachtfelder durchwanderte. Nachdem D. 1810 zu Wittenberg die philos. Doktorwürde erworben, habilitierte er sich zu Kopenhagen und hielt Vorlesungen über Aristophanes. Daneben begann er eingehendere histor. Studien, denen er sich seit seiner Berufung 1812 als außerord. Professor der Geschichte nach Kiel vorzugsweise zuwandte. Seit 1815 Sekretär der schlesw.-holstein. Prälaten und Ritterschaft, trat er eifrig für deren Rechte und gegen die dän. Regierung auf, wobei er immer auf dem Boden der Geschichte und des konkreten Rechts fußte. Dies veranlaßte ihn zum gründlichen Studium des positiven Staatsrechts sowie besonders der Geschichte und Zustände des Mittelalters. 1829 nahm D. den Ruf als Professor der Staatswissenschaften in Göttingen an. Auch wirkte er seit 1831 mit Kraft und Eifer gegen Reaktion wie gegen Revolution, und war wesentlich für das Zustandekommen des hannov. Grundgesetzes von 1833 thätig. Die Achtung seiner Mitbürger und das Zutrauen der Regierung machten ihn zu einer einflußreichen Person des Göttinger Universitäts- und hannov. Staatslebens. Als der neue König Ernst August 1. Nov. 1837 die Verfassung von 1833 aufhob, protestierte D. an der Spitze von sechs Kollegen gegen die ihnen angesonnene Verletzung ihres auf diese Verfassung geschworenen Eides und mußte deshalb mit ihnen, 14. Dez. 1837 des Amtes entsetzt, Göttingen und Hannover verlassen. D. wendete sich nach Jena und erhielt 1842 einen Ruf als ord. Professor der Geschichte und Staatswissenschaften nach Bonn. Hier hielt er mit großem Erfolge Vorlesungen über Politik sowie namentlich auch über die Geschichte der Englischen und der Französischen Revolution. An dem Zustandekommen der Germanistenversammlungen, 1846 in Frankfurt a. M. und 1847 in Lübeck, hatte D. wesentlichen Anteil. Die Revolution von 1848 rief ihn ins öffentliche Leben zurück. Zum Vertrauensmann Preußens beim Bundestage ernannt, half er den Verfassungsentwurf der Siebzehner ausarbeiten, den man vorzugsweise als sein Werk betrachten darf. In die Deutsche Nationalversammlung gewählt, wurde er einer der Führer der Partei, die einen Deutschen Bundesstaat mit preuß. Erbkaisertum ohne Österreich wollte und wirkte dafür bei der Ausarbeitung der deutschen Reichsverfassung im Verfassungsausschuß. Der Malmöer Waffenstillstand, dessen Verwerfung er bei der ersten Verhandlung (5. Sept. 1848) durchsetzte, brachte ihn in Zwiespalt mit seinen polit. Freunden. Die ihm übertragene Aufgabe, ein neues Ministerium zu bilden, gelang ihm nicht. Als nach der Ablehnung der Reichsverfassung vom 28. März seitens Preußens ein großer

Teil der nähern polit. Freunde D.s ihren Standpunkt nur durch freiwilligen Austritt aus dem Parlament wahren zu können meinten, fügte sich D. nur widerstrebend der Mehrheit. An der Versammlung seiner Partei in Gotha (Juni 1849) nahm er Anteil, fühlte sich aber von dem festgestellten Programm wenig befriedigt. Seine spätere polit. Wirksamkeit beschränkte sich auf die Erste preuß. Kammer, wo er den Reaktionsbestrebungen der Majorität entgegentrat, sowie auf die Teilnahme an dem Erfurter Parlament, in dem er Mitglied des Staatenhauses war. Nach dem Scheitern der bundesstaatlichen Sache zog sich D. aus dem polit. Leben zurück und widmete sich in Bonn wieder seiner Professur bis zu seinem Tode 5. Dez. 1860. Von seinen Werken sind besonders hervorzuheben: «Forschungen auf dem Gebiete der Geschichte» (2 Bde., Altona 1822—24), die vorzügliche «Quellenkunde der deutschen Geschichte» (6. Aufl., hg. von Steindorff, Gött. 1894), sein Hauptwerk: «Geschichte von Dänemark» (3 Bde., Hamb. 1840—43; Bd. 4 von Schäfer, Gotha 1893), ferner die «Geschichte der engl. Revolution» (7. Aufl., Berl. 1885) und «Geschichte der Französischen Revolution» (3. Aufl., ebd. 1864), die beide große Verbreitung fanden, und endlich als eine Frucht seiner polit. Studien «Politik auf den Grund und das Maß der gegebenen Zustände zurückgeführt» (Bd. 1, Gött. 1835; 3. Aufl., Lpz. 1847). Seine «Kleinen Schriften und Reden» wurden (Stuttg. 1886) von Varrentrapp herausgegeben. — Vgl. Springer, Friedrich Christoph D. (2 Bde., Lpz. 1870—72); F. Nasse, F. C. D. Rede (Bonn 1885); Waitz, Friedr. Christoph D. Gedächtnisrede (Kiel 1885); von Treitschke, Histor. und polit. Aufsätze (5. Aufl., 3 Bde., Lpz. 1886).

Dahme, Fluß, entspringt auf dem Niedern Fläming, fließt nach N. durch das Baruther Wiesenthal und durch Seen, umschließt die Müggelberge und mündet als Wendische Spree bei Cöpenick in die Spree (s. Karte: Berlin und Umgegend). Sie ist 41 km lang schiffbar, weiter oberhalb schon flößbar. Ihr geht rechts zu der aus dem Scharmützelsee kommende 23,25 km lange Storkowkanal; links der aus dem Teupitzer See kommende 15 km schiffbare Körissche Schiffahrtsgraben und die aus dem Mellensee kommende 21,84 km lange kanalisierte Notte, welche im N. von Baruth entspringt, über Mittenwalde und Königs-Wusterhausen fließt und 1856—65 reguliert worden ist. (S. auch Elbe-Spree-Kanal.)

Dahme, Stadt im Kreis Jüterbog-Luckenwalde des preuß. Reg.-Bez. Potsdam, an der Dahme und der Nebenbahn D.-Uckro (12,6 km), Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Potsdam), hat (1900) 5658 E., darunter 68 Katholiken, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, Fernsprechverbindung mit Lebusa und Gut Görsdorf, neues Rathaus, Schloß, früher Sitz der Herzöge von Weißenfels, altes Karmeliterkloster mit Kirche, jetzt Siechenhaus, Schwesternhaus für Witwen deutscher Freimaurer, zwei Bürgerschulen, höhere Mädchenschule, landwirtschaftliche Schule und Versuchsstation; Tuch-, Stiefel- und Cigarrenfabrikation. — Bei D. nahm 7. Sept. 1813 der preuß. General Wobeser 6000 Franzosen gefangen.

Dahn, Marktflecken im Bezirksamt Pirmasens des bayr. Reg.-Bez. Pfalz, an der Lauter, in dem wildromantischen Dahner Thale des Wasgenwaldes, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Zweibrücken), Rent- und Forstamtes, hat (1900) 1589 E., darunter 133 Evangelische und 85 Israeliten, Telegraph, kath. und evang. Pfarrkirche; Sägemühlen, Holzhandel. In der Nähe liegen die Ruinen Altdahn und Neudahn.

Dahn, Felix, Geschichtsforscher, Rechtslehrer und Dichter, Sohn des folgenden, geb. 9. Febr. 1834 in Hamburg, studierte in München und Berlin, habilitierte sich 1857 in München, wurde 1863 in Würzburg außerord., 1865 ord. Professor, 1872 Professor deutsches Recht, Staatsrecht und Rechtsphilosophie in Königsberg, 1888 in Breslau. D. schrieb: «Die Könige der Germanen» (Bd. 1—6, Würzb. 1861—71; Bd. 7 und 8, Abteil. 1—6, Lpz. 1895—1900), sein Hauptwerk, zu dem er 1861—62 in Italien Studien gemacht hatte; ferner: «Prokopius von Cäsarea» (Berl. 1865), «Westgot. Studien. Entstehungsgeschichte, Privatrecht, Strafrecht, Civil- und Strafprozeß und Gesamtkritik der Lex Visigothorum» (Würzb. 1874), «Handelsrechtliche Vorträge» (ebd. 1875), «Deutsches Rechtsbuch. Ein Spiegel der heutigen bürgerlichen Rechts in Deutschland» (Lpz. 1876), «Grundriß des deutschen Privatrechts» (ebd. 1878), «Langobard. Studien» (Bd. 1: «Paulus Diaconus' Leben und Schriften», ebd. 1876). In der von Giesebrecht geleiteten neuen Ausgabe der Allg. Staatengeschichte von Heeren und Ukert hat D. die «Deutsche Geschichte von der Urzeit bis auf die Auflösung zu Verdun 843» bearbeitet (1. Bd. in 2 Abt., Gotha 1883—88). Für die von Onncken herausgegebene «Allgemeine Geschichte in Einzeldarstellungen» lieferte er die «Urgeschichte der german. und roman. Völker» (Bd. 1—4, Berl. 1881—90). Ferner hat D. die «Geschichte der Völkerwanderung» von Dahlheim in zweiter, vollständig umgearbeiteter Auflage herausgegeben (2 Bde., Lpz. 1880—81). Auch traten: «Die Vernunft im Recht. Grundlagen der Rechtsphilosophie» (Berl. 1879), «Bausteine. Gesammelte kleine Schriften» (1. bis 6. Reihe, ebd. 1879—84). Außerdem veröffentlichte er die Epen «Harald und Theano» (ebd. 1856) und «Die Amalungen» (Lpz. 1877), ferner «Rolandin. Erzählung in Versen» (ebd. 1891), sodann «Gedichte» (Berl. 1857, 2. Aufl. u. d. T. «Jugend-Gedichte», Lpz. 1878). Seine «Gedichte. Zweite Sammlung» (Stuttg. 1863, 3. Aufl., Lpz. 1883), «Dritte Sammlung» (1878, 2. Aufl., Lpz. 1896) und «Vierte Sammlung» (gemeinsam mit Therese D., ebd. 1892) sowie die «Neuen Balladen» (ebd. 1874) zeigen eine weitreichende Weltanschauung, dichterischen Schwung und glänzende Sprachgewandtheit. Außer mehrern Romanen («Kämpfende Herzen», Berl. 1878; 4. Aufl., ebd. 1888) schrieb er die Erzählungen: «Sind Götter?» Die Halfred-Sigskaldsaga» (Stuttg. 1874; 6. Aufl., Lpz. 1893), «Was ist die Liebe?» (1887 u. d. T. «Friggas Ja» (1888), «Skirnir» (1889), «Die Rache» (1891), «Die Finnin» (1892), den historischen Roman «Ein Kampf um Rom» (4 Bde., Lpz. 1876, 29. Aufl., ebd. 1900), «Odhins Trost» (ebd. 1890 u. ö.), «Kleine Romane aus der Völkerwanderung» (Bd. 1—12, ebd. 1882—1900: «Felicitas», «Bissula», «Fredigundis», «Die schlimmen Nonnen von Poitiers», «Gelimer», «Attila», «Die Bataver», «Odovech», «Vom Chiemgau», «Ebroin», «Am Hofe Herrn Karls», «Stilicho») und die Romane: «Ein Kreuzfahrer» (6. Aufl., 2 Bde., Lpz. 1892), «Bis zum Tode getreu» (ebd. 1888 u. ö.), «Weltuntergang» (ebd. 1889), «Julian der Abtrünnige» (3 Bde., ebd. 1893 u. ö.); die Dramen: «König Roderich» (Trauerspiel; 2. Ausg. 1876), «Markgraf Rüdiger

von Bechelaren» (Trauerspiel; Lpz. 1875), «Deutsche Treue» (Schauspiel; ebd. 1875), «Staatskunst der Frauen» (Lustspiel; ebd. 1877), «Sühne» (Schauspiel; ebd. 1880), «Der Kurier nach Paris» (Lustspiel; ebd. 1884), «Skaldenkunst» (ebd. 1882), mehrere Operntexte: «Armin», «Der Schmied von Gretna-Green», «Der Fremdling», «Harald und Theano», Ratbold» und das Festspiel «Moltke» (ebd. 1890). 1890—95 erschienen Buch 1—4 (5 Bde.) seiner «Erinnerungen», ferner «Betrachtungen über den Entwurf eines Volksschulgesetzes in Preußen» (Bresl. 1892) und «Moltke als Erzieher» (ebd. 1892). Auch im Franzos' «Geschichte des Erstlingswerks» (Lpz. 1894) beteiligte sich D. Eine Ausgabe seiner «Sämtlichen Werke poet. Inhalts» erschien (Lpz. 1898—99) in 21 Bänden. — Er ist seit 3. Aug. 1873 vermählt mit Therese D., geborenen Freiin von Droste-Hülshoff, geb. 28. Mai 1845 zu Münster, Nichte von Annette von Droste-Hülshoff; sie gab mit ihm «Gedichte» (Lpz. 1873) und «Walhall. German. Götter- und Heldensagen» (ebd. 1883 u. ö.) und (allein) «Kaiser Karl und seine Paladine» (ebd. 1887) heraus.

Dahn, Friedr., Schauspieler, geb. 18. April 1811 zu Berlin, war seit 1829 Mitglied des Königstädtischen Theaters daselbst, ging 1831 nach Hamburg und gehörte 1834—78 dem Hoftheater zu München auch als Regisseur) aktiv, dann als Ehrenmitglied an. Er starb 9. Dez. 1889 in München. — Er war in erster Ehe (1833—50) vermählt mit Konstanze D., geborene Le Gaye, geb. 12. Juni 1814 zu Cassel. Sie zeichnete sich im Fache der Liebhaberinnen aus, trat 1869 von der Bühne zurück und starb 26. März 1894 in München. — Friedr. D.s zweite Gattin (seit 1852), Marie Dahn-Hausmann, geb. 17. Juni 1830 zu Wien, debütierte bereits 1846 auf dem Hoftheater zu Mannheim, ging dann nach Frankfurt a. M. und 1849 nach München; 1899 trat sie von der Bühne zurück.

Dahna, Sandwüste in Südarabien, s. Dehna.

Dahomē (Dahomey), seit Ende 1892 von Frankreich unterworfener Negerstaat in Nordwestafrika an der Sklavenküste (s. die Nebenkarte zur Karte: Guinea), wird begrenzt im W. von Togo, im N. von Borgu, im O. von dem Reich Joruba und der engl. Kolonie Lagos, im S. durch die Bai von Benin. Nahe der sandigen Küstenstrecke ziehen sich Lagunen, unter denen die Denhamlagune die bedeutendste ist, hinter schmalen Nehrungen hin, welche nur zur Zeit der Überschwemmung mit dem Meer in Verbindung stehen. Unmittelbar darüber erhebt sich bis zu den 10—12 km breiten Lamasümpfen (Ko) ein niedriges Plateau, mit dichten Waldungen bestanden. Im Norden, in der Umgebung von Abome, beginnt welliges Hügelland mit tropischer Vegetation und ausgedehnten Savannen, unterbrochen durch Waldpartien von Palmen und Wollbäumen. Daran schließen sich bis 8° nördl. Br. das Gebirgsland Nahe und weiter nach dem Innern ziemlich unfruchtbare Ebenen bis Carnotville. Die einzige größere Wasserstraße D.s ist (abgesehen vom westl. Grenzfluß Mono) der unter 8° 30′ nördl. Br. entspringende und in die Denhamlagune bei Porto-Novo mündende und bis nach Dogba schiffbare 700 m breite Weme (Okpara). Das Klima, an der Küste sehr ungesund, nimmt nach dem Innern an Erträglichkeit zu. Die Regenzeit dauert von Mitte April bis Ende August; September und Oktober sind die günstigsten Monate. Die Fauna und Flora sind die typisch sudanisch-afrikanischen. Das hauptsächlichste Produkt ist Palmöl; außerdem gedeihen auf den besonders sorgfältig bearbeiteten Äckern: Mais, Hirse, Maniok, Bataten und Erdnüsse und in dem anmutigen Gartenland zwischen Abome und Kanna alle Arten von Gemüse. Als Haustiere hält man Schafe, Schweine und verschiedene Arten von Hühnern. Wild giebt es fast gar nicht. Die Bevölkerung stellt den Übergang der Sudanneger zur Banturasse dar, ist bemerkenswert klein von Wuchs (Mittelgröße nur 1,68 m) und gehört zum Stamme der Ewe. Die Bewohner sind sehr intelligent und gelehrig; sie zeichnen sich durch die ceremoniellste Höflichkeit aus. Ihre Religion besteht trotz des Glaubens an ein höchstes, aber unnahbares Wesen, das in der Sonne verkörpert ist, in einem alles umfassenden Fetischdienst. Als Schutzpatrone werden nicht nur Schlangen (diese vornehmlich), Leoparden und Affen, sondern auch europ. Waffen verehrt und angebetet. Da sie von dem Fortleben und der Seligkeit nach dem Tode überzeugt sind, so erscheint ihnen das Sterben nicht als ein Ende aller Freuden und das Töten ihrer Nebenmenschen nicht als Verbrechen. Ihre frühern, berüchtigten Menschenopfer, besonders bei Begräbnissen, trugen deshalb mehr einen religiös-fanatischen Charakter als den blutiger Grausamkeit. Die Dahomeer waren ein Volk von Kriegern, jeder Mann und Jüngling war wehrpflichtig; gegen 2000 Jungfrauen, die auf Liebe und Ehe verzichteten, scharten sich als Amazonenkorps um die Person des Königs. Im Frieden zeigen sich die Dahomeer als sehr fleißige Ackerbauer und geschickte Gärtner; etwas Industrie besitzen sie in Weberei und Töpferei und in mangelhafter Verfertigung von Säbeln.

Der König galt als Gottheit, er war der absolute Herrscher über Leben und Eigentum seines Volks, die höchsten Würdenträger waren nur seine Sklaven. Außer einer Unzahl von Weibern und Sklavinnen besaß er eine Lieblingsgemahlin, deren Söhne allein zur Thronfolge berechtigt waren. Es gab Minister des königl. Hauses, der Finanzen, der Justiz und des Krieges. Die eigentlichen Verwaltungsbeamten im Lande, Kabesseren genannt, ernannte der König. Die Armee bestand aus 4500 Regulären, 10000 Irregulären und dem Amazonenkorps; sie war mit 8000 Repetiergewehren, 4000 alten Flinten, mit einigen Geschützen, außerdem mit Säbeln, Sensen und Bogen ausgerüstet.

Hauptstadt des ganzen franz. Gebiets (Dahomey et dépendances) von 152000 qkm und etwa 1000000 E., welches im N. bis zum Niger reicht, ist jetzt Porto-Novo (s. d.); früher war es Abome (s. d.), das durch Telegraph mit Kotonu, dem Niger und dem Senegal verbunden ist. Allada (früher Ardrah), südlich vom Lamasumpf, in gesunder Gegend, auch ehemals Hauptstadt, ist ein wichtiger Handelsplatz. Porto-Novo und Kotonu sind Haupthafenplätze, daneben unter andern besonders Groß-Popo und Whydah oder Glehue, portug. Ajuda (s. d.) genannt. Am lebhaftesten zeigt sich der Handelsverkehr im Dezember und Januar. Der Warenumsatz betrug in sämtlichen Häfen 1900: 15,6 Mill. Frs. Einfuhr, 12,8 Mill. Ausfuhr. 1898 besuchten 433 Dampfer die Häfen D.s; es bestanden 1899: 25 Postbureaus, das Telegraphennetz hatte eine Länge von 1365 km, das Telephonnetz von 136 km. Der nördl. Teil von D. führt die Bezeichnung Haut-Dahomey (Ober-D.).

Geschichte. Bis in das 17. Jahrh. waren die Dahomeer ein unbedeutendes Volk; die Hauptstadt

des kleinen Landes war das bei Abome gelegene Dahis. Der Häuptling Takudun bemächtigte sich im Anfang des 17. Jahrh. Abomes und gründete das Reich von D. Der Machtbereich dehnte sich allmählich nach Süden aus durch die Eroberung von Allada 1724 und durch die Unterwerfung des Küstenstriches 1772. In letzterm Jahre kam D. mit den Europäern zum erstenmal in Berührung; es wurden Verträge zum Zweck des Exports von Sklaven geschlossen. Die Mahe im nördl. Gebirgsland ergaben sich im 18. Jahrh. den siegreichen Dahomeern; 1825 fiel Whydah in ihre Hände. Die Menschenopfer bei Begräbnissen, beim Thronwechsel oder zur Erinnerung an die Ausrottung der Ejo riefen die Entrüstung der Europäer hervor, so daß sich der 1858 verstorbene König Gheso entschloß, dieselben abzuschaffen. Allein sein Nachfolger, Bahadung, führte die alten Gebräuche wieder ein. Dieser erlitt in einem Kriege mit dem benachbarten Abeokuta 1864 eine schwere Niederlage. Nachdem in der Folge Portugal vergebens Einfluß zu erlangen gesucht hatte, gewann Frankreich festen Fuß an der Küste. 1878 übernahm es von dem König Gle Gle die Herrschaft über Kotonu, 1883 schloß es einen Vertrag mit dem König von Porto-Novo, einem Verwandten des Beherrschers von D., 1885 besetzte es Groß-Popo und bestimmte 1890 Behanzin, den König von D., zur Anerkennung der Herrschaft über Porto-Novo und zur Einwilligung in die Besetzung von Kotonu und Whydah. Behanzin, der das plötzliche Aufblühen der Küstenstädte mit steigendem Ingrimm gewahrte und sich durch die Verträge für überlistet hielt, erklärte im Frühjahr 1892 Frankreich den Krieg. Am 2. Okt. überschritt Oberst Dodds den Weme, siegte 6. Okt. bei Poguessa und besetzte nach sieben Gefechten 17. Nov. Abome. Der König ergab sich 25. Jan. 1894 und wurde nach Martinique abgeführt, an seine Stelle aber ein willfähriger Verwandter, Guthili, gesetzt. Die Franzosen erweiterten in den nächsten Jahren ihre Machtsphäre nach Norden. Decoeur errichtete im Okt. 1894 das franz. Protektorat über Norddahome (bis 9° 30′), mit Carnotville als Hauptort, und schloß Verträge mit Borgu, Anfang 1895 mit Gurma und Say ab. Alby und Baud unternahmen im Frühjahr 1895 größere Expeditionen in das Hinterland von Togo bis Mossi. Dabei gerieten sie in Konflikt mit deutschen und engl. Ansprüchen; erstere wurden 1897 (s. Togoland), letztere 1898 erledigt. Im J. 1899 wurde D. durch einen Teil des bis dahin Französischer Sudan genannten Gebiets erweitert und steht seitdem mit den übrigen nordwestafrik. Kolonien unter dem Generalgouverneur von Westafrika in St. Louis.

Litteratur. Dalzel, The history of D. (Lond. 1793); Duncan, Travels in West Africa (2 Bde., ebd. 1847); Forbes, D. and the Dahomians (2 Bde., ebd. 1851); Guillevin, Voyage dans l'intérieur du royaume de D. (in den «Nouvelles Annales des voyages», Par. 1862); Burton, Mission to Gelele (2 Bde., Lond. 1864); Skertchly, D. as it is (ebd. 1874); Bouche, La côte des esclaves et le D. (Par. 1885); Barbou, Histoire de la guerre au D. (ebd. 1893); Aublet, La guerre au D. 1888—93 (2 Bde., ebd. 1894—95); derſ., La conquête du D. 1893—94 (ebd. 1895); Foà, Le D. (ebd. 1895); Flodatto, Durch D. (Lpz. 1895); Poirier, Campagne du D. 1892—94 (Par. 1895); Wörl, D., das Land der schwarzen Amazonen (Lpz. und Würzb. 1898); Fonssagrives, Notice sur le D. (Par. 1900).

Dahragrotten, die im Dahragebiet (Algerien) zwischen Mostaganem und Tenes, bei Rekaia gelegenen Berghöhlen, in denen der Kabylenstamm der Ulad-Riah vernichtet wurde. Oberst Pélissier im Mai 1845 von Marschall Bugeaud mit der Unterwerfung der aufständischen Kabylen beauftragt, wünschte seinen Truppen den Angriff auf die ihnen zugänglichen D., wohin sich der Stamm der Ulad-Riah geflüchtet hatte, zu ersparen und ließ 18. Juni 1845 vor den Eingängen nasses Holz aufhäufen und in Brand stecken; 500 Kabylen erstickten in den Höhlen und nur 100 wurden noch lebend aufgefunden. Diese Art der Bekämpfung eines tapfer für seine Unabhängigkeit streitenden Volksstammes wurde in Frankreich wie in der gesamten Kulturwelt verurteilt; doch hatte auch General Cavaignac ein Jahr vorher bei Orléansville einige hundert Kabylen vom Stamme der Sbeah in Höhlen durch Rauch ersticken lassen, ohne hierfür eine Rüge zu erhalten.

Dahr el-Kodîb, Berggipfel, s. Dhor el-Kedib.

Dâi, Titel, s. Dei.

Daidălos (lat. Dädalus), der mythische Repräsentant der ältesten griech. Kunst, insbesondere der Bildschnitzerei. In Attika, wo ein Demos Daidalidai hieß, galt er als Patron der Tischlerzunft. Homer verlegt seine Thätigkeit nach Kreta, wo er den Tanzplatz der Ariadne, die Kuh der Pasiphaë und das Labyrinth (s. d.) für den Minotauros geschaffen haben soll. Die spätere Sage machte ihn zum Sohne des Erechtheiden Eupalamos oder Metion (d. i. Geschickthand); er erzieht sich seinen Neffen Talos als Schüler, stürzt ihn aber aus Neid über seine Geschicklichkeit von der Akropolis herab und flieht, vom Areopag verurteilt, nach Kreta. Von hier flüchtet er mit seinem Sohne Ikaros (s. d.) nach Kumä und dann nach Sicilien, wo er für den gastfreundlichen König Kokalos wunderbare Bauten ausführt.

Daillé (spr. dajeh), Jean, s. Dalläus.

D'Ailly, Peter, s. Peter d'Ailly.

Daily Graphic (spr. dehli gräffik), s. Graphic.

Daily News (spr. dehli njuhs, «Tageblatt»), englische, in London erscheinende polit. Tageszeitung, ein hervorragendes liberales Blatt und Organ der Partei Gladstones. Die D. N. sind Eigentum einer Gesellschaft. Auflage etwa 130000. Das Blatt wurde 1846 gegründet. Sein erster Herausgeber war Charles Dickens.

Daily Telegraph (spr. dehli tellĕgräff, «Tagestelegraph»), englische, in London täglich erscheinende, weit verbreitete (Auflage etwa 265000) liberale Zeitung, 1855 begründet, machte sich noch besonders dadurch bekannt, daß sie im Verein mit dem «New York Herald» Stanleys zweite Reise, auf der er den Lauf des Kongo feststellte, ausrüstete.

Daimiel (spr. da-imjehl), Bezirkshauptstadt in der span. Provinz Ciudad-Real (La Mancha), in einer gut angebauten weizenreichen Strecke der Campo de Calatrava (von dem zum Guadiana gehenden Azuel durchflossen), an der Linie Manzanares-Ciudad-Real der Eisenbahn Madrid-Cartagossa-Alicante, hat (1897) 9498 E.; Wollweberei, Ziegel- und Kalkbrennerei, Mehl- und Ölmühlen. Nahebei stand am Guadiana das Schloß Calatrava (s. d.). Etwa 10 km im N. in 608 m Höhe die drei, Ojos del Guadiana genannten Quellen des Guadiana (s. d.).

Daimio (japan., «großer Name»), die großen Vasallen Japans, deren Lehn jährlich ein

Ernteertrag von wenigstens 10000 Koku Reis (1 Koku = 180,39 l) lieferten. Sie bildeten zusammen mit den Samurai den Feudaladel (Buke). Es gab an 270 solcher D., die nach der Größe ihres Besitzes in Kokushu (Landesherren, etwa 18 an der Zahl), Rioshu (Gebietsherren, etwa 30) und Joshu (Schloßherren) zerfielen. Die D. führten die Verwaltung ihres Gebietes unter der Oberaufsicht des Shoguns selbständig. Sie mußten seit Anfang des 17. Jahrh. ein Jahr um das andere in Tokio residieren und ihre Frauen und Kinder dort lassen. Die D. hatten ferner Truppen zu stellen, Wachdienst in Tokio und andern wichtigen Punkten zu versehen u. s. w. Sie konnten beliebig versetzt und mit einer unbedeutenden Herrschaft belehnt werden. Die meisten überließen die Regierungsgeschäfte ihren Beamten, den Samurai. Nach dem Sturze des Shogunats 1869 blieben die D. kurze Zeit Statthalter ihrer frühern Clans und hatten als solche den Titel Chihanji. Nach der Beseitigung dieser Clans im J. 1871 traten die meisten ins Privatleben; nur wenige sind heute im Dienste der Regierung. Seit 1869 ist der Titel D. offiziell abgeschafft, und dieselben gehören seit dieser Zeit zu den Adligen, den Kazoku.

Daina (Plural Dainös), der nicht selten auch in deutschen sprachwissenschaftlichen Werken vorkommende litauische Ausdruck für Volkslied.

Dainippon (Dai Nipon), eine der japan. Inseln, s. Nipon und Japan.

Dainties (engl., spr. dehntis), Leckerbissen.

Daira (arab.), in Ägypten Bezeichnung des fundierten Privatvermögens des Vicekönigs und die Verwaltung desselben.

Dairi, Batakdialekt, s. Batak.

Daiz (spr. äbls), Jeanne, s. Jeanne d'Arc.

Daja, röm. Kaiser, s. Maximinus.

Dâjak, der Name der nicht-mohammed. Eingeborenen der Insel Borneo (s. d.). Die D. zeigen in ihrer Körper-, Schädel- und Gesichtsbildung den charakteristischen Typus der malaiischen Rasse. Sie sind schlank, wohlgebaut, von mittlerer Größe, kräftig und ausdauernd. Ihre Hautfarbe ist ein bald helleres, bald dunkleres, bei einigen mehr gelbliches, bei andern mehr rötliches Braun; ihre Augen sowie ihr langes glattes Haupthaar sind schwarz. Von Charakter sind die D. ehrlich, treu und zuverlässig; gereizt und beleidigt dagegen werden sie rachsüchtig und grausam. Ihre Gesamtzahl dürfte sich auf etwa 1½ Mill. belaufen.

Einige der bekannt gewordenen Dâjakstämme sind: die Lara, Serawak, Lundu, Salarran, Sibuyu, Sadong, Batang-lupar, Seribas, Bugau, Kalau, Milanau, Kenawit, Kajan (von den Engländern bisweilen Kyan geschrieben, identisch mit den Kahaian in Südborneo), Kadaian, Palatan u. a. im NW. und N., die Stämme von Sambas, Landak, Sintang, Melawi im W., die Punan im Innern, die Pari oder Tring im O., die Katingan, Kahaian, Ot danom, Olon Lowangan, Olon Manjan, Olo Ngadju oder Beadju im S.

Die Wohnungen der D. sind in den Landschaften Borneos verschieden. Im NW. z. B. bestehen die Dörfer aus einzelnen Hütten, die auf Pfählen von etwa 3 m Höhe ruhen und mit Gras bedeckt sind. Vor den Hütten befindet sich eine Art unbedeckter Veranda. In einem solchen Dorfe befinden sich ein oder mehrere hohe runde Gebäude, die als Beratungs-, Wacht- und Wohnhäuser der unverheirateten Männer und als Aufbewahrungsorte für erbeutete Köpfe dienen. In Ostborneo hingegen wird das ganze Dorf nur aus einem langen, mit Holzplatten gedeckten Gebäude gebildet, das über 50 und mehr gleiche Räume enthält und von ebenso viel Familien bewohnt wird. Die Treppen, die zu diesem 6 m über der Erde auf Pfählen ruhenden Gebäude führen, sind wie fast überall in Borneo durch eingekerbte Baumstämme hergestellt. In Südborneo, am Katingan, ähneln die Häuser wieder mehr dem erstgeschilderten Typus, nur daß hier die Veranda fehlt u. s. f. — Die gewöhnliche Tracht der Männer besteht in einer aus gelopystem Baumbast hergestellten langen Binde, die um die Hüften gebunden und zwischen den Beinen hindurchgezogen wird, so daß die Enden vorn und hinten herunterhängen. Die Frauen tragen für gewöhnlich nur einen selbstgewebten Hüftenrock, der durch einen dünnen, buntgefärbten, den Leib 20—40mal umgebenden Rötan (Rottang) festgehalten wird. In Bezug auf Kopfputz und Schmuck unterscheiden sich alle Dâjakstämme. Tätowierung ist nicht allgemein verbreitet. Charakteristisch für die einzelnen Stämme ist die Bewaffnung. Von den verschiedenen Waffen mögen hier nur genannt sein: das Blasrohr (Sipet, s. d.), der Mandau (s. d.) und der Schild. Von den abweichenden Schwertformen des Nordwestens ist bemerkenswert der Tanglin (s. beistehende Fig. 1). — Allgemein beliebt ist das Verzieren der Kopfbedeckungen und der Panzerjacken mit den Federn des Nashornvogels und denen des Argusfasans.

Fig. 1.

Eine Hauptrolle im Leben aller D. spielen die Kriege, richtiger Kopfjagden. Der Hauptzweck derselben ist (wie bei den Menschenopfern), durch das Erbeuten der Köpfe die Seelen der Erschlagenen zu zwingen, Schutzgeister von Lebenden oder (im Jenseits) Sklaven von Verstorbenen zu werden. Natürlich haben die Kopfjagden Rachezüge zur Folge, und so entsteht ein ewiger Kriegszustand, durch den gewisse Landesteile fast ganz entvölkert wurden. Durch die Bemühungen der Engländer ist den Kopfjagden in Nordborneo vielfach Einhalt gethan worden; auch im westl. Borneo scheint das ajau nachzulassen, im Innern und im Osten der Insel steht es aber noch in voller Blüte.

Die religiösen Vorstellungen der D. sind (mit Ausnahme der Mythologie der Olo Ngadju) nur unvollkommen bekannt. Allen Stämmen gemeinsam zu sein scheint die Furcht vor bösen Geistern und Gespenstern (malaiisch: hantu) und der Glaube an Omina jeder Art. Besonders wird auf gewisse Vögel (im Süden der antang) geachtet, deren Geschrei oder Flug für wichtige Angelegenheiten ausschlaggebend ist. Gemeinsam sind ferner der Gebrauch von Zaubermitteln, Amuletten u. dgl., die Verehrung heiliger Töpfe, welche nach dem Glauben der Süd-Dâjaken von dem Könige von «Madjapait» aus demselben Material verfertigt wurden, aus dem die Sonne besteht. Die Zauberpriester sind zugleich Ärzte. Eine wichtige Aufgabe: «das Geleiten der Seele in das Seelenland», fällt im Südosten den Balian (Zauberpriesterinnen, Sängerinnen und Prostituierten) zu.

Endlich ist noch zu erwähnen die Verehrung, die viele Dajakstämme gewissen Bergen erweisen, welche meist als Sitze seliger Geister angesehen werden. — Das wichtigste Fest der D. ist das Totenfest (im Südosten tiwah genannt). Dasselbe wird je nach den verschiedenen Gegenden Borneos in verschiedener Weise gefeiert. Nötig sind jedoch dabei überall frisch erbeutete Menschenköpfe oder Menschenopfer. Letztere haben den Zweck, einem Verstorbenen die Seelen der Geopferten als Sklaven in das Jenseits nachzusenden. Oft braucht auch ein vornehmer D. die Vorsicht, eine Anzahl Sklaven, Schuldner oder Kriegsgefangener im Laufe der Jahre zu töten und sich so im künftigen Leben ein angemessenes Gefolge zu sichern.

Von dem regen geistigen Leben der D. (in dem am besten bekannten Südosten) geben die Mythologie, Sagen, Tierfabeln (deren Held der Zwerghirsch [plandok] ist, s. Malaiische Litteratur), originelle Rätsel, witzige Vergleiche und Sprichwörter Kunde. Neuerdings wurden sogar Erzählungen à la Münchhausen, die dabei echt dajakisches Gepräge tragen, gleichzeitig mit Proben der schwermütigen «Reiselieder» von H. Tromp mitgeteilt. (Vgl. Grabowsky, Äußerungen geistigen Lebens bei den Olo Ngadju in Südostborneo, in den «Bijdragen tot de taal-, land- en volkenkunde van Nederlandsch Indië», 5, IV.; H. Tromp, Dajakken-Gedichte, im «Globus», 1888.)

Bemerkenswert ist der sich in der Verzierung von Geweben, Geflechten, Arbeiten in Holz, Bambus, Horn, Knochen, Metall u. s. w. äußernde Kunsttrieb der D. Die Fülle und Originalität der Verzierungsmotive hat den Vergleich mit den einschlägigen Leistungen selbst höherer Kulturperioden nicht zu

Fig. 2—4.

scheuen (s. die vorstehenden Abbildungen; Fig. 2 Ornament von einer Bambusbüchse; Fig. 3 Bordüre eines Sarongstoffes; Fig. 4 Ornament von einem Schnitzmesser).

Einige der verschiedenen dajakischen Sprachen, denn um solche, nicht bloß um Dialekte handelt es sich, sind durch dürftige Wortlisten bekannt, die sich in Reisewerken vorfinden. Wissenschaftlich bearbeitet ist nur die Sprache der Olo Ngadju in Südostborneo durch A. Hardeland, der ein treffliches dajakisch-deutsches Wörterbuch (1859) und eine Grammatik (1858) schrieb.

Litteratur. Außer den genannten Werken: H. Low, Sarawak (Lond. 1848); O. von Kessel, Über die Volksstämme Borneos (in der «Zeitschrift für allgemeine Erdkunde», Neue Folge, Bd. 3, Berl. 1857); Zimmer, Sitten und Gebräuche der Dajakken Borneos (in den «Berichten der Rheinischen Missionsgesellschaft», 1858); St. John, Life in the forests of the far East (Lond. 1862); J. G. Wood, The natural history of man (2 Bde., ebd. 1870); J. Perham, The song of the Dyak Head-feast, im «Journal of the Straits Branch of the Royal Asiatic Society» (Singapur 1878); F. Grabowsky, Die Olen Ngadjan (im «Ausland», 1884); derf., Über die djawet oder heiligen Töpfe der Olob ngadju (Dajakken) in der «Zeitschrift für Ethnologie» (Berl. 1885); derf., On the natives of British North Borneo, im «Journal of the Anthropological Institute of Great Britain and Ireland» (1887); F. Grabowsky, Die Olen Ngawangan (im «Ausland», 1888); derf., Über verschiedene weniger bekannte Opfergebräuche bei den Olo Ngadju, im «Internationalen Archiv für Ethnographie» (1888); C. Bock, Reis in Oost- en Zuid-Borneo (Haag 1888); Missionar Hendrichs Berichten aus dem Katingan (in den «Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft zu Jena», 1888); S. W. Tromp, Bijdragen «Bijdragen tot de taal-, land- en volkenkunde van Nederlandsch Indië» (1890, Heft 1); A. A. Fischer, Die bildenden Künste bei den Dayaks auf Borneo (Wien 1890); Hein, Die Entwicklungsgeschichte der Ornaments bei den D. (ebd. 1895).

Dajarmur (unrichtig Diamar, Dipamar, Deyamir), in der Dardensprache Daramur, in der Hindusprache Nanga-Parbat (d. i. kahler Berg), eine der gewaltigsten Bergmassen der Erde im westl. Himalaja, 8115 m hoch. Der D. liegt auf der linken Seite des Indus in gleicher ganzer Breite mit Skardo, an der Westgrenze von Kaschmir, unfern von Tschilas am Indus. Er hat nächst dem Garingbotsche (Kailas) die auffallendste Einzelgestalt im ganzen Himalaja.

Dâk (sanskr., «schnell»), in Ostindien soviel wie Post, sowohl für Briefe als auch für Personenbeförderung mittels Sänften, Reisewagen, Elefanten oder Reitpferden.

Daka, linker Nebenfluß des Volta (s. d.).

Dakahlieh, ägypt. Provinz, s. Dachalieh.

Dakar, Stadt im franz. Senegambien in Nordwestafrika am Kap Verde, mit etwa 3000 E., hat ein Gouvernementsgebäude, Kasernen, große Magazine und einen vorzüglichen Hafen. 1857 gegründet, begann D. erst 1885 infolge der Verbindung der Eisenbahn nach Saint Louis (s. d.) zu erblühen und den Handel des benachbarten Gambia an sich zu ziehen. Das Klima ist sehr ungesund.

Dâk-Bangla, eine Art des Bungalow (s. d.).

Dake, richtiger Dacke, Nils, schwed. Edelmann, war Anstifter eines gefährlichen Aufstandes gegen Gustav Wasa. Er stand mit den Verwandten des Königs Christian II. von Dänemark in Verbindung, erfocht mehrere Vorteile, wurde aber endlich 1543 geschlagen und auf der Flucht erschossen.

Daker, soviel wie Dacier, s. Dacien.

Dâkhani, Dialekt des Mahrati (s. d.).

Dakka, s. Dhaka.

Dakoromänisch, soviel wie Rumänisch.

Dakorumänen, s. Rumänen.

Dakóta, bis Ende 1889 Territorium der Vereinigten Staaten von Amerika (s. Karte: Die Vereinigten Staaten von Amerika II. Mittlerer Teil), zwischen 43 und 49° nördl. Br., 96° 20′ und 104° westl. L. von Greenwich, seiner äußern Form nach ein Rechteck, begrenzt im O. von Minnesota und Jowa, im S. von Nebraska, im W. von Wyoming

und Montana, im N. von den brit. Besitzungen, hat 184 460 qkm und hatte 1861: 2402, 1870: 12 887, 1880: 135 177 und 1890: 511 527 E., d. i. eine Zunahme 1880—90 von 278,4 Proz., außerdem (1890) 27 455 Indianer, die in zahlreichen Reservationen wohnen. 1889 erfolgte die Trennung in die Staaten Norddakota (s. d.) und Süddakota (s. d.). Die Trennungslinie läuft längs 45° 50′ nördl. Br.

Oberflächengestaltung und Bewässerung. D. ist eine gut bewässerte, wellige und mit zahlreichen Waldbosketts besetzte Prairielandschaft. Im O. des Gesamtgebietes befindet sich das, die Grenze gegen Minnesota bildende, etwa 80 km breite, sehr fruchtbare Thal des Red-River. Durch die Mitte des Gebietes fließt in südöstl. Richtung der Missouri. Östlich von diesem bildet ein parallel laufender, niedriger und meist schmaler Höhenzug, der Coteau du Missouri, die Wasserscheide zwischen dem Flußgebiet des Missouri und den Zuflüssen des Red-River. Im W. bilden die Bad Lands des Kleinen Missouri eine gewaltige, wild zerrissene und zerklüftete Thallandschaft mit unzähligen Cañons, Abgründen und abenteuerlichen, durch die Erosion des Wassers geformten Felsbildungen. In der Südwestecke liegen die Black Hills (s. d.). An der brit. Grenze erheben sich die niedrigen, bewaldeten Turtle-Mountains. Im östl. Teil des Gebietes sind zahlreiche Seen, darunter der Thompson-, Big-Stone- und der salzige Devils Lake. Größere Zuflüsse des Missouri in D. sind links der Big-Sioux und der James oder D., rechts der Kleine Missouri, Grand, Moreau, Big-Cheyenne und White. Der Red-River empfängt den Cheyenne. D. gehört fast ganz der Kreideformation an, die im O. von Diluvialablagerungen bedeckt wird. Nur im S. tritt nicht-marines Tertiär auf und die Black Hills bestehen aus archäischen bis triassischen Gesteinen.

Das Klima ist extrem, doch gilt es als gesund und wird sogar Fieber- und Lungenkranken empfohlen. Der Winter ist sehr kalt, nicht selten gefriert das Quecksilber, die mittlere Temperatur des Januars ist etwa —15° C.; doch ist die Luft klar, trocken und heiter. Die das heitere Wetter unterbrechenden Blizzards sind, wenn auch selten, recht gefährlich; die mit Schnee oder feinen Eispartikeln gefüllte, äußerst kalte, von Nordwesten herstürmende Luft macht den Aufenthalt im Freien fast unmöglich. Der Frühling tritt ziemlich plötzlich, etwa Ende März, ein. Die Sommertage sind nicht selten heiß, die Nächte jedoch kühl. Der Herbst ist ruhig und sehr schön. Der Regenfall ist zwar im allgemeinen genügend für die Ernte, doch leidet dieselbe zuweilen schwer durch Dürre. Deshalb und zur Nutzbarmachung trocknerer Strecken wird in der neuesten Zeit für künstliche Bewässerung gesorgt. Artesische Brunnen sind schon vielfach gebohrt, und weitere Anlagen sind geplant.

Über Produktion u. s. w. s. Norddakota und Süddakota.

Das Gebiet von D. wurde zuerst 1805 von Lewis und Clarke erforscht, 1859 zuerst in dauernder Weise besiedelt, nachdem frühere Ansiedler von den Sioux vertrieben worden waren. Am 2. April 1861 als Territorium organisiert, wurde sein definitives Gebiet hauptsächlich 1868 festgestellt, und noch 1873 fand eine Grenzregulierung statt. Seit 1871 und 1872 bestand eine Agitation für Trennung D.s durch den 46.° in einen nördl. und einen südl. Teil. Durch Abstimmung wurde die Konstitution der Staaten Norddakota und Süddakota 1. Okt. 1889 angenommen und 2. Nov. 1889 wurden sie in die Union aufgenommen.

Vgl. F. H. Hagerty, The territory of D. (Aberdeen, Süddakota, 1889).

Dakōta, Indianerstamm, s. Sioux.

Dakryoadenitis (grch.), Entzündung der Thränendrüsen; Dakryocystis, Thränensack; Dakryocystītis, Thränensackentzündung; Dakryocystoblennorrhöe, Schleimfluß des Thränensacks; Dakryolith, Thränenstein; Dakrhops, Thränensackgeschwulst; Dakryorrhöe, Thränenfluß, Thränenträufeln; Dakryofyrinx, Thränenfistel; auch eine dagegen gebrauchte Spritze.

Daktȳl, Versfuß, s. Daktylus.

Daktȳlen (grch., d. h. Finger), mit dem Beinamen die Idäischen (vom Berge Ida in Kleinasien oder Kreta), bei den Griechen phrygische Dämonen, Diener der idäischen Mutter (s. Kybele), welche die Bearbeitung der Metalle erfunden haben sollten; überliefert sind die drei Einzelnamen: Kelmis (der Hammer?), Damnameneus (die Zange?) und Akmon (der Amboß). In Kreta wurden sie mit den Kureten und Korybanten zur Sage von der Geburt des Zeus in der diktäischen Grotte in Beziehung gesetzt. In Olympia galt Herakles als idäischer Daktyle.

Daktyliomantie (grch.), bei den alten Griechen die Kunst, durch Zauberringe wahrzusagen. Ein feierlich geweihter Ring wurde von einer verhüllten, um den Kopf geschorenen, in den Händen Eisenkraut haltenden Person, nachdem die Götter durch eigene Gebetsformeln versöhnt waren, an einen Faden befestigt und auf einer runden, am Rande mit Buchstaben bezeichneten Tafel so lange hüpfend bewegt, bis er auf einen der Buchstaben sprang. Nachdem dies mehreremal wiederholt war, wurden die Buchstaben zur Beantwortung der gegebenen Frage zusammengesetzt. Sonst glaubte man auch, daß gewisse Ringe den Besitzer gegen Schlangenbiß schützten oder beim Drehen des Steins nach innen unsichtbar machten. Einen Ring dieser Art sollte Gyges (s. d.), König von Lydien, besessen haben.

Daktyliothēk (grch., eigentlich «Behältnis für Ringe»), Sammlung von geschnittenen Steinen (s. Gemme). Als im Zeitalter Alexanders d. Gr. die Steinschneidekunst eine große Vollkommenheit erreicht hatte, mag die Sitte aufgekommen sein, eigene Sammlungen für geschnittene Steine anzulegen. Die älteste D. in Rom stammte von Scaurus, Sullas Stiefsohn, her; Pompejus brachte die reiche Gemmensammlung des Mithridates nach Rom, Cäsar legte sechs D. im Tempel der Venus Genetrix an, während Marcellus, der Enkel des Augustus, eine solche für den Tempel des Palatinischen Apollo stiftete. Als dann mit dem Verfall des Römischen Reichs auch die Steinschneidekunst außer Übung kam, wurden bedeutende Stücke dieser Art dadurch erhalten, daß Kleinodienkästen, Reliquienschreine und Kirchengefäße damit geschmückt wurden. Durch Petrarca wurde man zuerst in Italien wieder auf jene wertvollen Kunstprodukte des Altertums aufmerksam. Die ital. Adelsfamilien, wie die Mediceer in Florenz, Gonzaga in Mantua, Este in Modena, Farnese in Rom u. a., sowie die Päpste Julius II. und Leo X. legten wieder D. an. Gegenwärtig sind die wichtigsten öffentlichen Sammlungen geschnittener Steine: die im Münz- und Antikenkabinett zu Wien, die an großen Kameen von hohem Werte reichste Sammlung auf der Nationalbibliothek in Paris, in der

Eremitage zu Petersburg, in den Uffizien zu Florenz und im Museum zu Neapel. Unter den öffentlichen Sammlungen geringern Umfangs sind die in Berlin, Cassel, Kopenhagen, Gotha und im Haag zu nennen. — D. nennt man auch eine Sammlung von Abgüssen der Gemmen (s. Paste); sodann eine Sammlung entweder von Abbildungen (Kupferstichen), die Gemmen mit Bildnissen (von Bellori), mit Abraxasbildern (von Chifflet), mit Inschriften (von Ficoroni), mit den Namen der Verfertiger darstellen (von Stosch), oder von Abbildungen geschnittener Steine einer ganzen Sammlung, z. B. der Sammlung von Gori in dem Museum Florentinum, der frühern Pariser von Mariette im «Traité des pierres gravées etc.» (2 Bde., Par. 1750), der des Herzogs von Orléans (jetzt in Petersburg) von La Chau und Le Blond in der «Description des principales pierres gravées du cabinet du duc d'Orléans» (2 Bde., ebd. 1780—84), der Wiener von Eckhel im «Choix des pierres gravées du Cabinet impérial» (Wien 1788) und von Arneth in den «Monumenten des k. k. Münz- und Antikenkabinetts zu Wien» (ebd. 1849). — Vgl. Murr, Bibliothèque glyptographique (Dresd. 1804); Pyrgoteles oder die edlen Steine der Alten (Halle 1856).

Daktylitis (grch.), die Fingerentzündung.

Daktylologie (grch.), die Kunst, an den Fingern zu rechnen. Bei den Römern wurden die Zahlen bis 99 teils durch Einschlagen, teils durch Krümmungen der Finger der linken Hand bezeichnet; ebenso mit der rechten Hand die Zahlen von 100 bis 9000; die Zahlen über 9000 mit der ganzen Hand, indem man sie in die Höhe, an die Brust u. s. w. hielt, und zwar von 10 000 bis 90 000 die linke, von 100 000 bis 900 000 die rechte Hand. Eine Million wurde durch Faltung der Hände über dem Kopfe angedeutet. — D. ist auch die Bezeichnung für Fingersprache (s. d.).

Daktyloloxe (grch.), Ablösung, Absterben von Fingergliedern durch zunehmende angeborene ringförmige Hautvertiefung (Epitheleinfenkung), ähnlich wie bei der Ainhum genannten ringförmigen Abschnürung der kleinen Zehe der Neger.

Daktyloplastik (grch.), s. Amputation.

Daktylosymphysis (grch.), das Zusammenwachsen von Fingern oder Zehen.

Daktylozoiden, s. Milleporidae.

Daktylus (grch., d. i. Finger), nach den drei Fingergliedern so benannt, ein aus einer langen und zwei kurzen Silben zusammengesetzter Versfuß (– ∪ ∪). Die Verbindung desselben zu einer rhythmischen Reihe bildet die daktylische Versart; namentlich gehört hierher der Hexameter (s. d.) und der Pentameter (s. d.). — Mittelhochdeutsche Daktylen wurden namentlich in der Frühzeit des Minnesangs (vor 1200) nach dem Muster roman. Zehnsilber gern gebaut (zuerst durch Rudolf von Fenis). Sie bestanden überwiegend aus hebungsfähigen Silben und wirken dadurch schwerfällig, durchaus nicht leichtbeflügelt und stark rhythmisch; sie sind ein interessanter Versuch, das Gleichgewicht der roman. Silben im Deutschen nachzuahmen, wo in Wort und Satz die stärksten Verschiedenheiten zwischen betonten und unbetonten Silben bestehen. — Vgl. Wilmanns, Untersuchungen zur mittelhochdeutschen Metrik (Bonn 1888).

dal = Delaliter.

Dal, schwed. Grenzlandschaft gegen Norwegen, s. Dalsland.

Dal (Dalj), Wladimir Iwanowitsch, s. Dahl.

Dalai-Lama, s. Lama und Lamaismus.

Dalai-nor (d. h. der heilige See), der Kuku-nor See der Chinesen, See in der nordöstl. Mongolei, im Lande der Chalchamongolen (s. Karte: Sibirien, Amurgebiet), in der Nähe der russ. Grenze, etwa 60 km lang, 40 km breit und bat 300 km Umfang. Die Ufer sind uneben, das Wasser ist salzig und mit Schilf bestanden. Von SW. ergießt sich der Kerulen in den See; mit dem Argun tritt er nur im Frühling bei Hochwasser in Verbindung. — D. heißt auch der Baikal (s. d.).

Dalaminza, ein Gau der Mark Meißen (s. d.), nannt nach seinen Bewohnern, den Dalaminzi.

Dalarna (Dalarne), schwed. Name der Landschaft Dalekarlien (s. d.).

Dalayrac oder **d'Alayrac** (spr. dalärák), Nicolas, franz. Komponist, geb. 13. Juni 1753 zu (Languedoc), widmete sich der Musik erst, nachdem er bereits Advokat und Offizier gewesen war. Nach dem ersten großen Erfolg mit den komischen Opern «Le petit souper» und «Le chevalier à la mode» wandte er sich ganz der Komposition zu und schrieb bis zum Tode (27. Nov. 1809) 56 Opern, mit denen er länger als zwei Jahrzehnte die franz. Bühne vollständig beherrschte, neben Méhul und Cherubini zurückdrängte. Auch in Deutschland wurden seine Opern häufig gegeben: «Die zwei Worte» und «Die beiden Savoyarden» erhielten sich bis gegen 1840. D.s Opern sind ungleichmäßig und in sich ungleich, oft trivial, in der Regel reich in Erfindung besser als in der Ausführung. Aber alle zeigen ein hervorragendes dramat. Musiktalent und poet. Entwurf; einzelne, wie «Raoul de Créqui», «Léhéman» (die bedeutendste Arbeit D.s), dürfen als Seitenstücke zum «Wasserträger» und zum «Fidelio» genannt werden. Hervorragend ist D. in den Melodien seiner Romanzen und Chansons. — Sein Leben beschrieb Guilbert de Pixerecourt (Par. 1810).

Dalberg, früher Dalburg, altes Adelsgeschlecht des Nahegaues. Das Geschlecht erlosch 1315 im Mannsstamme, worauf die Güter durch Vermählung der Erbtochter mit dem Ritter Eberhard, Kämmerer von Worms, auf diesen und den Namen D. übergingen. Schon im frühen Mittelalter wird ein Heribert, Kämmerer von Worms, erwähnt, der als Erzbischof von Köln 1002 bis Heinrich II. krönte und unter die Heiligen versetzt wurde. Durch vielfach den Kaisern geleistete Dienste war das Ansehen der D. so groß, daß sie von Maximilian I. bei jeder deutschen Kaiserkrönung der anwesende D. vom Kaiser den Ritterschlag als erster Reichsritter empfing. Nachdem das Geschlecht lange in mehrern Linien geblüht, erloschen diese nacheinander, und 1722 beruhte der Mannsstamm noch auf der Familie des kaiserl. Geheimrats Philipp Franz Eberhard von D., der 1654 den Reichsfreiherrenstand erlangt hatte. Seitdem blühte das Geschlecht wieder auf und teilte sich in zwei Linien, die Dalberg-Herrnsheimer, von dem Dorfe Herrnsheim bei Worms (derzeit dem Freiherrn von Heyl zu Herrnsheim in Worms gehörig, wo sich auch das Dalberger Archiv befindet, und die Dalberg-Dalbergsche Linie. Die erstere ist in neuerer Zeit erloschen, während die letztere in einem Zweige (Heßloch) fortbesteht.

Johann von D., geb. 1445, schloß sich den Humanisten an und wurde 1482 an den Hof des Kurfürsten Philipp von der Pfalz berufen, wo er mit

ſonders um die Förderung der Univerſität Heidel-
rg ſehr verdient machte. Er wurde 1482 auch als
ohann III. zum Biſchof von Worms gewählt, war
orſteher der von Konr. Celtis geſtifteten Societas
eraria Rhenana seu sodalitas Celtica, die zu
idelberg ihren Hauptſitz hatte, und ſtand auch mit
rithemius, Eitelwolff vom Stein und Reuchlin in
lehrtem Umgange. Er ſtarb 23. Juli 1503. —
gl. Zapf, Über Leben und Verdienſte Joh. von
s (Augsb. 1789); Morneweg, Johann von D.,
ı deutſcher Humaniſt und Biſchof (Heidelb. 1887).

Adolf, Freiherr von D., gefürſteter Abt zu
ilda, geb. 29. Mai 1678, geſt. 3. Nov. 1737,
ündete 1734 die Univerſität zu Fulda.

Wolfgang Heribert, Reichsfreiherr von
, Bruder des Großherzogs Karl von Dalberg (ſ. d.),
. 13. Nov. 1750, veranlaßte als Intendant des
annheimer Theaters die erſte Aufführung von
hillers «Räuber» (Jan. 1782) und die Anſtellung
hillers als Theaterdichter in Mannheim. D.
rieb auch ſelbſt mehrere Stücke, unter anderm
er Mönch von Carmel», dramat. Gedicht (Berl.
37). Er ſtarb 28. Sept. 1806 als bad. Staats-
niſter zu Mannheim. An ihn ſind Schillers
rieſe an den Freiherrn von D.» (Karlsr. 1819;
Aufl. 1838; neue Ausg., Halle 1890) gerichtet. —
l. Koffka, Iffland und D. Geſchichte der klaſſi-
n Theaterzeit Mannheims (Lpz. 1865).

Emmerich Joſeph, Herzog von D., des vo-
en Sohn, Pair von Frankreich, geb. 30. Mai
'3 zu Mainz, begann ſein öffentliches Leben zu
urt, trat dann in den bad. Staatsdienſt und
g als bad. Geſandter nach Paris, wo er ein
nſtling Talleyrands wurde. Während des Feld-
s von 1809 leitete er die auswärtigen Angelegen-
:en in Baden, verließ nach dem Frieden den bad.
nſt, ging nach Paris und vertauſchte wegen
er auf dem linken Rheinufer, mithin in dem
ıaligen Frankreich liegenden Stammgüter das
:ſche Staatsbürgerrecht mit dem franzöſiſchen.
0 wurde D. von Napoleon, deſſen Vermählung
Marie Luiſe er einleitete, zum Herzog und
atsrat erhoben und erhielt eine Dotation von
kill. Frs. auf das Fürſtentum Bayreuth. Als
eyrand in Ungnade fiel, zog ſich auch D. zurück,
e jedoch, nachdem ſein Gönner im April 1814
ie Spitze der Proviſoriſchen Regierung getre-
eins der fünf Regierungsmitglieder, welche die
ıration des Hauſes Bourbon beförderten. Als
Unmächtigter Miniſter Frankreichs wohnte er
dem Wiener Kongreß bei und unterzeichnete
die Achtserklärung gegen Napoleon, der ihn
r während der Hundert Tage ächtete. Nach der
en Reſtauration wurde D. Staatsminiſter und
und erhielt den Geſandtſchaftspoſten am Hofe zu
ı. Die letzten Lebensjahre brachte er auf ſeinem
ıſſe Herrnsheim zu, wo er 27. April 1833 ſtarb.

ılberg, Karl, Reichsfreiherr von, letzter Kur-
von Mainz und Erzkanzler, ſpäter Fürſt-Primas
rheinbundes und Großherzog von Frankfurt,
3. Febr. 1744 zu Herrnsheim bei Worms als
von Franz Heinr. von D., kurfürſtl. main-
ı Geheimrat, Statthalter von Worms und
grafen zu Friedberg, beſuchte ſchon im 15. Jahre
niverſität Göttingen und ging von da nach
:berg, wo er 1761 als Doktor der Rechte
vierte. Hierauf unternahm er mehrere Reiſen.
der Rückkehr widmete er ſich dem geiſtlichen
:e, ſtudierte Theologie in Worms, Mannheim
und Mainz, wurde Kapitularherr bei dem Erzſtifte Mainz und Domherr in den Hochſtiften Würzburg und Worms und 1772 zum Wirkl. Geheimrat und Statthalter von Erfurt ernannt. Während ſeiner dortigen vieljährigen Wirkſamkeit blühte das Land unter ſeiner freiſinnigen und humanen Verwaltung ſichtbar auf. Mehr vielſeitig als gediegen gebildet, zog D. die verſchiedenſten Talente, Schriftſteller, Gelehrte, Künſtler und Handwerker in ſeine Nähe; durch ungewöhnliche Liebenswürdigkeit, durch Verſöhnlichkeit auch gegen die Evangeliſchen gewann er die Herzen für ſich. Beſonders der Verkehr mit Schiller übte auf ihn einen bedeutenden Einfluß. Nachdem er zum Rektor der Univerſität Würzburg ernannt worden, verbeſſerte er in erfolgreicher Weiſe alle Schulen des Bistums. Karl Auguſt von Weimar und die preuß. Regierung verwendeten ſich, im Intereſſe des Fürſtenbundes, für D.s Wahl zum Koadjutor von Mainz. 1787 wurde die Wahl durchgeſetzt. D. ſchloß ſich dem Fürſtenbunde an. Zwei Wochen ſpäter wurde er auch Koadjutor im Hochſtift Worms, 1788 Koadjutor von Konſtanz und Erzbiſchof von Tarſus. 1800 gelangte D. zur Regierung des Hochſtifts Konſtanz, und 1802 nach dem Tode Friedrich Karls (ſ. Erthal) wurde er Kurfürſt zu Mainz und Erzkanzler des Deutſchen Reichs. Nachdem infolge des Lunéviller Friedens die Beſitzungen des Kurfürſtentums jenſeit des Rheins an Frankreich abgetreten, die diesſeitigen aber 1803 ſäkulariſiert waren, behielt D. die Würde als Reichskanzler und Metropolitan für ganz Deutſchland, mit Ausnahme der preuß. und öſterr. Gebiete; er wurde außerdem durch Regensburg, Aſchaffenburg, Wetzlar und andere Gebiete entſchädigt. Um mit Pius VII. über die kirchlichen Angelegenheiten zu verhandeln und zugleich von Napoleon in betreff mehrerer ſtreitiger Punkte billige Bedingungen für Deutſchland zu erhalten, ging D. 1804 nach Paris. Seine früher vielfach geäußerte national-deutſche Geſinnung ſchwand jetzt mehr und mehr dahin; D. geriet in eine unwürdige Abhängigkeit von Napoleon, deſſen Genie ihn blendete und der dem eiteln Mann zu ſchmeicheln wußte, ihn aber nachher wegwerfend und hochfahrend behandelte. D. wurde trotzdem nicht müde, ſich in ſchwülſtigen Huldigungen für Napoleon und in knechtiſcher Liebedienerei zu ergehen. Im Frühjahr 1806 ernannte er den Oheim Napoleons, den Kardinal Feſch, zum Koadjutor und zum Nachfolger im deutſchen Erzkanzleramt. Im Sommer 1806 wirkte der deutſche Erzkanzler für die Begründung des Rheinbundes. Mit dieſem erloſch die Reichskanzlerwürde, und D. empfing den Rang und Titel als ſouveräner Fürſt-Primas des Rheinbundes mit dem Vorſitz in der Bundesverſammlung; zugleich wurden ſeine Beſitzungen durch die bisherige Reichsſtadt Frankfurt und die Löwenſteinſchen Gebiete am rechten Mainufer vergrößert. Für das Fürſtentum Regensburg, das er 1810 an Bayern abtrat, erhielt er den größten Teil der Fürſtentümer Fulda und Hanau. Auch wurde er 1810 von Napoleon zum Großherzog von Frankfurt ernannt und mußte nun auf des Kaiſers Befehl deſſen Stiefſohn, den Prinzen Eugen Beauharnais, zu ſeinem Regierungsnachfolger annehmen; die Verwaltung und Rechtſprechung wurden im Großherzogtum Frankfurt nach franz. Muſter umgeſtaltet. 1813 aber ſah ſich D. genötigt, auf alle ſeine Beſitzungen als Landesherr zu verzichten. Er zog ſich ins Privatleben zurück, indem er nur ſeine geiſtlichen Gerechtſame

als Erzbischof von Regensburg sich vorbehielt, in welcher Stadt er von nun an wohnte. Dort starb er 10. Febr. 1817. Ein Bronzestandbild ist ihm 1866 in Mannheim errichtet worden.

D. war als Gelehrter und als Regent gleich achtungswert, überall hinterließ er Spuren seiner nach den verschiedensten Seiten hin gemeinnützigen Thätigkeit; jedoch mangelte ihm bei seiner rationalistisch-kosmopolit. Anschauung jegliche Charakterfestigkeit und wahrhaft patriotische Gesinnung. Von seinen Schriften sind zu nennen: «Betrachtungen über das Universum» (Mannh. 1805), «Grundsätze der Ästhetik» (Erfurt 1791), «Von dem Bewußtsein als allgemeinem Grunde der Weltweisheit» (ebd. 1793), «Von dem Einflusse der schönen Wissenschaften und Künste in Beziehung auf öffentliche Ruhe» (ebd. 1793), «Perikles, über den Einfluß der schönen Künste auf das öffentliche Glück» (Gotha 1807), «Über den Frieden der Kirche in den rhein. Bundesstaaten» (Regensb. 1810). Auch der «Deutsche Merkur», das «Deutsche Museum», «Die Horen» enthalten manchen schätzbaren Aufsatz von ihm. Seine Lieblingswissenschaften waren außer der Kunstphilosophie und Litteratur die Mathematik, Physik, Chemie, Botanik und Mineralogie. — Vgl. Beaulieu-Marconnay, Karl von D. und seine Zeit (2 Bde., Weim. 1879). [Acton (s. d.).

Dalberg-Acton, engl. Peer aus der Familie

Dalbergia *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Leguminosen (s. d.), Abteilung der Papilionaceen, mit gegen 60 in den Tropen Amerikas, Asiens und Afrikas wachsenden Arten; es sind Bäume oder kletternde strauchartige Gewächse mit zahlreichen kleinen, rötlich oder weiß gefärbten Blüten und unpaarig gefiederten Blättern. Von einigen Arten dient das Holz zu Drechslerarbeiten und in der Tischlerei, besonders von D. latifolia *Roxb.* (Botanyholz, s. d.) und D. sissoo *Roxb.* aus Ostindien. D. melanoxylon *Perot.* aus Westafrika liefert das sog. Ebenholz vom Senegal.

D'Albert, Eugen, s. Albert, Eugen d'.

Dalbosee, schwed. Dalbo-Sjön, der an Dalsland (s. d.) stoßende südwestl. Teil des schwed. Wenersees, wird durch die Halbinseln Wermlandsnäs und Källand von dem eigentlichen Wenersee getrennt.

Dalburg, s. Dalberg (Geschlecht).

Dale, schweiz. Name der Kiefer.

Dalekarlien, schwed. Dalarna (Dalarne), Landschaft im mittlern Schweden (s. Karte: Schweden und Norwegen), bildet jetzt das Kopparbergs- oder Falu-Län, ist rauh und gebirgig, aber reich an malerischen Gegenden, wird von der Dalelf (s. d.) durchströmt und hat (nach Strelbitskij) 30 040,8 qkm, davon 1788,9 qkm Seen, und (1896) 208 437 E. D. wird begrenzt im N. von Helsingland und Herjedalen, im W. von Norwegen und Wermland, im S. von Wermland, Örebro und Westmanland, im O. von Gestrikland und Helsingland. Der Ackerbau ist, da sich nur 15 Proz. des festen Bodens dazu eignen, im größten Teile des Landes unzureichend, die Viehzucht dagegen durch zahlreiche Wiesen begünstigt. Die Wälder bedecken 70 Proz. und ergeben ein reiches Erträgnis, so daß mehrere Gemeinden ihr Kommunalvermögen nach Millionen Kronen berechnen. Der Bergbau liefert Eisen, Kupfer (besonders bei Falun) und Schwefel, auch etwas Gold und Silber. Von Fabrikanlagen sind hervorzuheben: Kupfer- und Eisenwerke, Sägemühlen, Papierfabriken, Pulvermühlen u. s. w. Die Dalekarlier zeichnen sich durch Genügsamkeit, Fleiß, Ehrlichkeit und Freiheitsliebe, aber auch durch Eigensinn und starres Festhalten am Althergebrachten aus. Daher werden die uralten, eigentümlichen Volkstrachten, für die einzelnen Kirchspiele wechselnd, noch heute von der Mehrzahl beibehalten. An ihrer Tapferkeit brachen sich wiederholt die Angriffe Schwedens Freiheit und Unabhängigkeit gerichteter Angriffe, so namentlich als Christian II. von Dänemark den schwed. Thron bestiegen hatte. Dalekarlier genießen auch die Dalekarlier noch immer eines bedeutenden Ansehens. Da der karge Boden seine Bewohner nur spärlich nährt, so wandern viele derselben nach andern Gegenden Schwedens aus, kehren aber, wenn sie etwas erworben, fast immer wieder in ihre Heimat zurück. Außer den drei Städten des Landes, Falun (Sitz des Landeshauptmanns), Hedemora und Säter, sind die Flecken Avesta am Dalelf, Ludvika am See Weßmann und Smedjebacken am Barsee bemerkenswert. Letzterer steht durch den 1795 eröffneten und 1840—60 erweiterten, jetzt 8 m tiefen Strömsholmskanal mit dem Mälarsee in Verbindung. An Eisenbahnen hat D. 372 km.

Dalelf, der Hauptfluß der schwed. Landschaft Dalekarlien (s. d.), entsteht aus den zwei Quellflüssen Ost- und West-Dalelf, von je 240 km L., auf dem norweg. Grenzgebirge; im untern Laufe, wo die D. teilweise die Grenze zwischen Svealand und Norrland bildet, erweitert sich der Strom zu großen Seen; er fällt nach einem Lauf von 434 km etwas südlich von Gefle in den Bottnischen Meerbusen, nachdem er kurz vorher den prachtvollen Wasserfall bei Elfkarleby (s. d.) gebildet hat. Sein Stromgebiet ist etwa 31 900 qkm groß.

D'Alembert (spr. dalangbähr), Jean le Rond, s. Alembert.

D'Alembertsches Princip, der von Jean Rond d'Alembert stammende Satz, daß mehrere aufeinander verbundene Körper, die von Kräften getrieben werden, sich im allgemeinen anders bewegen müssen, als es jeder für sich thun würde: die einen werden mehr, andere weniger beschleunigt. Erstere haben durch die Verbindung Kraft gewonnen, letztere verloren. Nach dem D. P. halten sich die gewonnenen und verlorenen Kräfte an den Verbindungen das Gleichgewicht, was durch folgendes Beispiel erläutert sei. An dem masselosen Hebelarm um A drehbaren Stab (s. beistehende Figur) seien die schweren Massen m, m_1 in den Entfernungen r, r_1 angebracht. Im freien Zustande würde jede mit der Fallbeschleunigung g fallen (s. Fall). In Wirklichkeit wird m_1 mit einer größern Beschleunigung $g + \gamma_1$, m mit einer kleinern $g - \gamma$ fallen. Da sich die gewonnene Kraft $m_1 \gamma_1$ mit der verlorenen $m\gamma$ am Hebel das Gleichgewicht halten, so ist $r_1 m_1 \gamma_1 = rm\gamma$. Da ferner die Beschleunigungen $g + \gamma_1$ und $g - \gamma$ den Achsenabständen proportional sind, so ist $r(g + \gamma_1) = r_1(g - \gamma)$. Aus beiden Gleichungen folgt für die Fallbeschleunigung des Stabes

$$\frac{g-\gamma}{r} = \frac{(mr + m_1 r_1)g}{mr^2 + m_1 r_1^2},$$

d. h. sie ist gleich dem statischen Moment (s. Hebel) der angreifenden Kräfte, dividiert durch das Trägheitsmoment (s. d.), womit die Bewegung erfolgt.

elbst ist. Das D. P. ergiebt sich auch aus der Auffassung, daß alle an einem System wirklich geleistete Arbeit (s. d.) der Arbeit der angreifenden Kräfte gleich ist, indem die Verbindungen selbst eine Arbeit leisten. In letzterer Fassung ist das D. P. nur eine Folgerung des Princips der Lebendigen Kraft (s. d.). Mittels des D. P. läßt sich auch die für die ganze Mechanik höchst wichtige Aufgabe lösen, die Bewegung eines starren Körpers, d. h. eines Systems von unendlich vielen, starr miteinander verbundenen Massenpunkten, auf die Bewegung eines einzigen Massenpunktes zurückführen (s. Bewegung). — Vgl. Mach, Die Mechanik (3. Aufl., Lpz. 1897).

Daleminzen, ein Stamm der Sorben (deren Reste die heutigen Lausitzer Wenden sind); nach ihnen hieß der von ihnen bewohnte Landstrich, der sich zu beiden Seiten der Freiberger Mulde hinzog und von Elbe und Chemnitz begrenzt war, jedoch bei Meißen auch über die Elbe hinüberreichte, Daleminzien. Nach Dietmar von Merseburg rührte der Name von den Deutschen her, während die Slawen selbst ihr Gau nach einer Wunderquelle Glomaci (Glomatschi), Glumaci (erhalten im Namen der Stadt Grimmatzsch) nannten. Die jetzigen sächs. Städte Meißen, Rochlitz, Döbeln, Mügeln u. a. werden schon im 9. Jahrh. innerhalb der Grenzen von Daminzien genannt, ihre Hauptfeste war Gana. Diese wurde 927 von König Heinrich I. erobert und das Land durch die Einrichtung der Markgrafschaft Meißen und die Ansiedelung zahlreicher Vasallen im Deutschen Reiche gesichert. — Vgl. G. Waitz, Jahrbücher des Deutschen Reichs unter König Heinrich I. (Berl. 1863); K. Zeuß, Die Deutschen und die Nachbarstämme (Münch. 1837).

Daler («Thaler»), eine bis Ende 1776 übliche schwed. Geldgröße, eingeteilt in 4 Mark von 8 Öre oder 4 Örlein zu 6 Pf. Die Währung war seit dem 17. Jahrh. teils Silber, teils Kupfer, und es galt D. Silbermünze 3 D. Kupfermünze. Der Reichsdaler Species (Riksdaler Species) begriff 6 D. Silbermünze oder 18 D. Kupfermünze, war in Silber ausgeprägt und wurde als Münzstück auch «Dalplott» genannt. Das Gewicht des D. Silbermünze war gesetzlich 6,1945 g, seine Feinheit 11 Lot 6 Grän oder 690,972 Tausendteile, demnach sein Silbergewicht 4,2802 g. Sein Silberinhalt war daher 17,04 Pf. Reichswährung. (S. Riksdaler.)

Dalhousie (spr. dällhuhsi), Stadt und Heilanstalt der zum Tabsil (Kreis) Pathankot gehörigen, im Vasallenstaate Tschamba gelegenen Exklave des Bezirks Gurdaspur im Pandschab (Vorderindien), 31° nördl. Br., 76° östl. L., in 2343 m Höhe, auf drei Gipfeln und an den Abhängen dreier Himalajaketten, hat eine nach der Jahreszeit schwankende Bevölkerung, Hotels, eine Brauerei, in der Umgebung Forstreviere und Schieferbrüche. 1852 erwarb die Regierung unter dem Generalgouverneur Marquis of Dalhousie das Gebiet von dem Radscha von Tschamba; die Anlage der Militär- und Gesundheitsstation Dalhousie jedoch erst seit 1860 planmäßig betrieben.

Dalhousie (spr. dällhuhsi), alte schott. Familie, zuerst im 12. Jahrh. erwähnt, wurde 1633 von Karl I. zur schott. Grafenwürde und 1815 zu Peers des Vereinigten Königreichs erhoben.

James Andrew Broun-Ramsay, Marquis of D., geb. 22. April 1812, war Mitglied der Peelschen Partei und bekleidete im Ministerium Peels 1845—46 mehrere Ämter. Den ihm von Russell, Peels Nachfolger, angebotenen Eintritt in das Kabinett wies er zwar zurück, blieb aber zu Russell in freundschaftlichem Verhältnis und wurde 1847 zum Generalgouverneur von Ostindien ernannt. Unter ihm brach 1849 der zweite Pandschabkrieg aus, der mit dem Sturze des Sikhreichs endete. 1851—52 zwang er die Birmanen nach einem Kriege zur Abtretung von Pegu, dem eine weitere Reihe gewaltsamer Annexionen in andern Teilen Indiens folgte. Vor allem legte er den Grund zu größern Eisenbahn- und Landstraßenbauten sowie zu Telegraphenlinien in Indien, eröffnete den großen Gangeskanal, errichtete Gesundheitsstationen für die europ. Beamten und ordnete die Verwaltung in den eroberten Gebieten. Nach achtjähriger Regierung verließ er Indien mit zerrütteter Gesundheit und starb 19. Dez. 1860 nach langem Leiden auf seinem Stammsitz Dalhousie-Castle. Er war ein Mann von großer Energie, genial in seinen Entwürfen und rücksichtslos in den Mitteln sie auszuführen, und hat zur Ausbreitung der brit. Macht in Indien mehr als irgend einer seiner Vorgänger seit Hastings und Wellesley gethan. Dagegen rief er aber auch durch die rechtlose Besitznahme von Oudh, die wohl sein stärkster Mißgriff war, teilweise die Empörung hervor, die die brit. Herrschaft in ihren Grundfesten erschütterte. — Vgl. Arnold, History of the Marquis of D.'s administration of British India (2 Bde., Lond. 1863—64); Trotter, Life of the Marquis of D. (edd. 1889).

Mit ihm erlosch das Marquisat, während die alte schott. Grafenwürde auf seinen Vetter Fox Maule Ramsay überging. Dieser, geb. 22. April 1801, trat 1835 ins Parlament, wo er sich den Whigs anschloß, bekleidete mehrere Staatsstellen, unter Russell 1846—52 das Kriegsministerium, das er 1855 unter Palmerston wiedererhielt und während der Kriege mit Rußland, Persien und China bis Febr. 1858 fortführte. Seitdem blieb er ohne Amt und starb 6. Juli 1874. — Ihm folgte sein Vetter George Ramsay, geb. 1806, engl. Viceadmiral, gest. 20. Juni 1880, und diesem sein Sohn John William Ramsay, geb. 29. Jan. 1847, der als Anhänger Gladstones in dessen kurzem Ministerium von 1886 das Staatssekretariat für Schottland bekleidete und 25. Nov. 1887 starb. Jetziger Träger des Namens ist Arthur George Maule Ramsay, 14. Graf D., geb. 4. Sept. 1878.

Dallas, Stadt in der span. Provinz Almeria (Andalusien), 10 km vom Mittelländischen Meere, in einer öden Steppe am westl. Fuße der Sierra de Gador (2325 m), hat (1897) 6341 E. In der Nähe eine Grotte mit Mineralquelle.

Dalibor, böhm. Ritter von Kozojed bei Leitmeritz, nahm Bauern der Herrschaft Ploschkowitz, die ihren Gutsherrn Wenzel Adam von Drahonitz in seiner Burg belagert und ihm ihre Entlassung aus seiner Gewalt abgezwungen hatten (1497), als Unterthanen an. Er wurde deswegen vor dem Landrechte angeklagt und nach längerer Gefangenschaft im «Weißen Turme» des Prager Schlosses (noch jetzt Daliborka genannt) enthauptet. Die Sage erzählt, Ritter D. habe in seinem Gefängnisse eine Geige gefunden und durch fortwährende Übungen, obwohl er früher nie gespielt, es zur größten Kunstfertigkeit auf diesem Instrument gebracht. Die Vorübergehenden hätten oftmals staunend den herrlichen Melodien zugehört, die aus dem Innern des Weißen Turms hervortönten. Daher das lat. Sprich-

wort: Etiam Daliborem fames musicam docet («Auch den D. lehrt der Hunger die Musik»).

Dalimils Chronik (Dalimilova kronika), die älteste böhm. Chronik in czech. Sprache, eine, früher gewöhnlich einem gewissen Dalimil von Meferitsch, Kanonikus von Bunzlau, zugeschriebene, wahrscheinlich von einem gelehrten böhm. Ritter verfaßte Reimchronik aus dem Anfang des 14. Jahrh. Sie behandelt die böhm. Geschichte von den ältesten Zeiten bis Johann von Luxemburg (1314), der polit. Tendenz nach antideutsch. Sie war sehr populär und existiert in mehrern Handschriften (gedruckt zuerst Prag 1620; in 2. Ausg. von F. Prochazla, ebd. 1786; dann in den Ausgaben von W. Hanka, 1849, 1851, 1876; endlich neu hg. von J. Jireček in den «Fontes rerum bohemicarum», 1878; Abdruck der Cambridger Handschrift von Mourek, ebd. 1892). Eine deutsche Übersetzung der Chronik aus dem 14. Jahrh. wurde von Hanka in den «Publikationen des Stuttgarter Litterarischen Vereins» (1859), besser von Jireček (1878) herausgegeben.

Dalin, Olof von, schwed. Dichter und Geschichtschreiber, Vater der neuern schwed. Litteratur, geb. 29. Aug. 1708 zu Winberga in Halland, studierte in Lund und erhielt dann eine Anstellung in der königl. Kanzlei zu Stockholm. 1733—34 gab er anonym und nach dem Vorbilde von Addisons «Spectator» das Wochenblatt «Den Svenske Argus» heraus, das großes Aufsehen erregte und dem Verfasser bedeutende Vorteile brachte. 1737 wurde D. königl. Bibliothekar, erhielt 1744 von den Reichsständen den Auftrag, eine Geschichte Schwedens zu verfassen, wurde 1751 Lehrer des Kronprinzen (spätern Königs Gustav III.) und in den Adelstand erhoben; 1753 wurde er Kanzleirat, 1755 Reichshistoriograph und kurz vor seinem 12. Aug. 1763 erfolgten Tode Hofkanzler. Zum Teil ist D. von der klassisch-franz. Schule beeinflußt; davon zeugen das Epos «Svenska Friheten» (1742), das Trauerspiel «Brynhilda» (1738) und das Lustspiel «Den afundsjuke» (1738). Dagegen ist er echt schwedisch und ein Vorläufer Bellmans, Franzéns und Dahlgrens in seinen zahlreichen, von Witz und guter Laune sprudelnden Liedern und in einzelnen Scenen seiner Dramen. Von seinen Satiren ist «Aprilverk om vår härliga tid» (1740) die beste. Auch als Prosaist hat D. Bedeutendes geliefert, und seine «Svea Rikes Historia» (4 Bde., Stockh. 1747—62), die bis zum Tode Karls IX. reicht, nimmt in der schwed. Geschichtschreibung einen ehrenvollen Platz ein. Sammlungen von D.s Schriften sind öfters veröffentlicht; so: «Vitterhetsarbeten» (6 Bde., 1767), «Poetiska arbeten» (1782—83), «Valda skrifter», hg. von Lindblad (1872). — Vgl. Warburg, Olof D. (Stockh. 1884).

Dalipnagar, ind. Stadt, s. Deradschat.

Dalip Singh (engl. Dhulip Singh), der Sohn des Maharadscha Randschit Singh, Königs der Sikh, welcher das ganze Pandschab, Kaschmir und einen Teil von Afghanistan beherrscht hatte, gelangte nach dem Tode seines Bruders Kharak Singh noch unmündig auf den Thron. Nach mehrjährigem Kriege gegen die Engländer mußte D. S. im Frieden von Lahaur 9. März 1846 gegen ein Jahrgehalt von 50000 Pfd. St. auf die Regierung verzichten. D. S. wurde nach England gebracht, erhielt eine vollständig engl. Erziehung, vergaß seine Muttersprache und wurde engl. Großgrundbesitzer. 1886 machte D. S. den Versuch, nach Indien zu reisen, nachdem er durch Proklamationen die Sikh, seine frühern Unterthanen, aufgefordert hatte, seine Herrschaft anzuerkennen. Er wurde jedoch auf Befehl des Königs von Indien in Aden an der Weiterreise verhindert, mußte umkehren und verlor seine Pension. Seitdem tauchte er bald im russ. Lager, bald in Paris als Gegner der Engländer auf. Schließlich suchte er bei der Königin um Verzeihung nach, die ihm auf Anraten der Minister auch gewährt wurde. Er starb 23. Okt. 1893 in Paris.

Dalj, Wladimir Iwanowitsch, s. Dahl.

Dálja, polit. Gemeinde im Stuhlbezirk Esseg des Komitats Virovitica (Veröcze) in Kroatien-Slawonien, rechts an der Donau, an den Linien Bosna-Brod (104 km) und Großwardein-Fünfkirchen-Villány der Ungar. Staatsbahnen, ist Dampfstation und hat (1890) 8400 meist serbische Einw., ein Kastell des serb. Patriarchen zu Karlowitz, das dazu gehört; Getreidebau und Handel. Die nahe Donauinsel Zsiva besteht aus Gärten, Feldern und Äckern.

Dalkeith (spr. dälkihth), Stadt in der schott. Grafschaft Edinburgh, an der Vereinigung des Nord- und Süd-Esk prächtig gelegen, hat (1891) 7035 E., Eisen- und Steinkohlengruben, Ergasterei, Getreidemühlen, Fabrikation von Bürsten und Lederwaren, bedeutende Getreidemärkte. Dabei das Schloß (1700) des Herzogs von Buccleuch (Dalkeith-Palace).

Dall, Karoline Healey, amerik. Schriftstellerin, geb. 22. Juni 1822 zu Boston, eifrige Vorkämpferin der Frauenemancipation, schon um 1840 entschiedene Gegnerin der Sklaverei, behandelt in ihren Schriften zum größten Teil die Frauenrechtsfrage. Von ihren Werken sind zu nennen: «Essays and sketches» (1849), «Woman's right to labor» (1860), «Woman's right under the law» (1861), «The call of the market, the court, or woman's relation to education, employment and citizenship» (1870) und «Patty Gray's journey» (1870), «My first holiday» (1881), «What we really know about Shakespeare» (1885). Sie heiratete 1844 den Publizisten Charles D. und lebt in Washington.

Dall, Roderick, angeblich der letzte der wandernden Harfner Schottlands, lebte noch 1740 bei Perth in der Grafschaft Perth. Von seinen Liedern sind viele in Schottland zu Volksliedern geworden.

Dall, William Healey, amerik. Naturforscher, Sohn von Karoline Healey D., geb. 21. Aug. 1845 zu Boston, bereiste 1865—68 Alaska und faßte die Ergebnisse seiner Reise in seinem Werke «Alaska and its resources» (Boston 1870) zusammen. Im Sommer 1880 verwendete D. zu magnetischen und astron. Beobachtungen an der Küste von Alaska sowie zu hydrogr. Untersuchungen in der Beringstraße über Strömungen und Wassertemperaturen. Am Kotzebuesund wurde das Vorhandensein eines unterirdischen reinen Eisschicht festgestellt, die sich in eine größere Strecke Landes wahrscheinlich bis zu Barrow erstreckt, bis wohin D. aber nicht gelangte. D. veröffentlichte gegen 200 Schriften, unter anderm «Tribes of the extreme Northwest» (Washington 1871), «The current and temperatures of Bering Sea» (1882) und die Karte «Alaska and adjacent territories» im Maßstab von 1:2900000 mit Eintragen bis April 1884 (Washington, U. S. Coast and geodetic survey No. 960).

Dallas (spr. dälläß), Hauptstadt des County D. im nordamerik. Staate Texas, am Trinityfluß, die bedeutendste Stadt des nördl. Texas, wichtiger Eisen-

ahnknotenpunkt und Hauptindustrieplatz des Staa-
s, wurde 1841 besiedelt, hat (1880) 10358, 1900:
2638 E., ein Theater, mehrere höhere Schulen; Fa-
rikation von Backsteinen, Eis, Seife, Essig, Baum-
oll- und Wollwaren, lebhaften Handel mit Acker-
ugeräten, Baumwolle, Vieh und Häuten.

Dallas (spr. dälläß), George Mifflin, nord-
merik. Politiker, geb. 10. Juli 1792 in Phila-
lphia, studierte Rechtswissenschaft und ließ sich in
iner Vaterstadt als Advokat nieder. Er war im
plomatischen und innern Staatsdienste thätig,
ar 1831—33 Senator der Vereinigten Staaten,
837—39 Gesandter in Petersburg und wurde
844 zum Vicepräsidenten unter der Präsidentschaft
s Demokraten Polk gewählt. Seine Stimme im
enat gab den Ausschlag für die Annahme des Ge-
tzes, das 1846 die Schutzzollpolitik der Union in
ie Finanzzollpolitik umwandelte. 1856—61 war
. Gesandter in London. Nach seiner Rückkehr im
ai 1861 zog er sich ins Privatleben zurück und
rb 31. Dez. 1864 in Philadelphia.

Dallastypie, ein von dem Engländer Duncan
Dallas (spr. dälläß) 1873 erfundenes Ätzverfahren
r Herstellung von Druckplatten für die Buchdruck-
esse; es hat jedoch keine Verbreitung gefunden.

Dallæus, Johannes, eigentlich Jean Daillé,
orm. Theolog, geb. 6. Jan. 1594 zu Châtellerault
oitou), studierte zu Saumur Theologie und machte
s Erzieher der Enkel Philipp de Mornays (s. d.)
t diesen 1619—21 Reisen durch Italien, Deutsch-
nd, Holland und England. 1623 wurde D. Schloß-
ediger bei Mornay, 1625 Prediger zu Saumur,
26 Prediger der Pariser Gemeinde zu Charenton,
o er 15. April 1670 starb. D. war einer der ein-
ußreichsten Theologen der reform. Kirche Frank-
chs, deren letzte Nationalsynode 1659 zu Loudun
als Präsident leitete. Als Polemiker gegen die
h. Kirche trat D. besonders auf in der Schrift:
raité de l'emploi des Saints Pères» (französisch,
ns 1632; lateinisch, ebd. 1656); bemerkenswert
auch seine Schrift «De pseudepigraphis aposto-
is» (Harderwijk 1653) gegen die Echtheit der
ostolischen Konstitutionen.

Dalldorf bei Berlin, Dorf im Kreis Nieder-
nim des preuß. Reg.-Bez. Potsdam, 8 km nord-
tlich von Berlin (s. Karte: Berlin und Um-
ung), an der Linie Berlin-Stralsund und der
enlinie Schönholz-Cremmen der Preuß. Staats-
nen, hat (1900) einschließlich der Irrenanstalt
8 E., darunter 201 Katholiken und 25 Israeliten,
tagentur, Fernsprech- und Straßenbahnverbin-
g mit Berlin, große Irren- und Idiotenanstalt
Stadt Berlin (etwa 1400 Kranke).

Dalleochin, s. Ebiningrün.

Dalles (hebr.), Armut.

Dalles City, nordamerik. Ort, s. The Dalles.

Dalling (spr. däll-), Henry Lytton Earle Bul-
, Lord, engl. Diplomat, Bruder des Roman-
ftstellers Bulwer-Lytton, geb. 13. Febr. 1801,
nete sich der diplomat. Laufbahn und wurde
7 Attaché bei der brit. Gesandtschaft in Berlin,
in Wien. 1830 war er im Auftrage seiner Re-
ung in Brüssel, um die belg. Revolution in der
e zu beobachten, und trat bald darauf ins Par-
nt, wo er bis 1837 als schlagfertiger Redner
te. Die Werke «France, social, literary, politi-
(2 Bde., Lond. 1833; deutsch, 4 Tle., Aachen 1835
) und «The monarchy of the middle classes»
de., Lond. 1834; deutsch, 3 Tle., Aachen 1836),
denen «An autumn in Greece» (Lond. 1824) voran-
gegangen war, erwarben ihm einen geachteten
Schriftstellernamen. Er wurde 1835 Geschäftsträger
in Brüssel, ging 1837 als Gesandtschaftssekretär
nach Konstantinopel und brachte hier einen Handels-
vertrag mit der Pforte zu stande. Bald darauf
wurde er Botschaftssekretär in Paris, 1843 Ge-
sandter in Madrid, mußte aber 1848 wegen eines
gegen die Gewaltschritte des Ministeriums Narvaez
erhobenen Einspruchs Spanien verlassen. Er ging
1849 als außerord. Gesandter nach den Vereinigten
Staaten, wo er durch Abschluß des sog. Clayton-
Bulwer-Vertrags (s. Clayton) einen damals wich-
tigen diplomat. Erfolg errang. Hierauf war er
1852—55 Gesandter in Toscana und seit Ende
1857 an Stratford de Redcliffes Stelle Botschafter
in Konstantinopel. D. erwarb nach der Thron-
besteigung Abd ul-Asis' unbeschränkten Einfluß auf
den jungen Monarchen und war in Bezug auf die
orient. Angelegenheiten eine Hauptstütze der Politik
Palmerstons. Durch das Ministerium Derby-Dis-
raeli 1866 abberufen, war er seit 1868 liberales
Mitglied des Parlaments, bis er im März 1871 als
Lord D. and Bulwer Peer wurde. D. starb 23. Mai
1872 in Neapel. Von ihm erschienen noch: «Historical
characters» (2 Bde., Lond. 1867; 5. Aufl. 1875;
deutsch, 2 Bde., Lpz. 1871), «Life of Viscount Pal-
merston» (2 Bde., Lond. 1870 u. ö.; deutsch, 3 Bde.,
Berl. 1871—74), «Sir Robert Peel» (Lond. 1874).

Dallmannhafen, kleiner Hafen an der Küste
von Kaiser-Wilhelms-Land auf Neuguinea, unter
143° 30′ östl. L. und 3° 20′ südl. Br.

Dalloah oder Dalua, eine Zuckersorte, die aus
der ind. Dattelpalme (Phoenix silvestris *Roxb.*)
gewonnen wird, indem der eingedickte Zuckersaft
in Körbe mit weitmaschigen Böden, durch die der
flüssige Teil ablaufen kann, gefüllt wird. Der er-
starrte Zucker wird an der Sonne getrocknet und be-
sitzt bei guter Darstellung eine hellgelbliche Farbe,
zieht aber sehr leicht Feuchtigkeit an und eignet sich
nicht für den Versand.

Dall'Oca Bianca, Angelo, ital. Maler, geb.
im April 1858 zu Verona, bildete sich an der Akademie
seiner Vaterstadt. Von seinen ersten Genrebildern
sind zu nennen: Die zwei Waisen, Der Schmerz,
Alte Geschichten sind immer neu, Die erste Messe
u. a. 1886 erhielt er auf der Mailänder Ausstellung
den großen Humbertpreis. Das Bild Ave Maria
erwarb die Brera zu Mailand. Das erste Licht das
Museum zu Triest, Auf der That ertappt das Na-
tionalmuseum zu Rom. Von den neuern Bildern:
Ora pro ea, Rückkehr vom Feld, Vortrab des Tages,
Die Lästermäuler, Frühling, Auch ein Paris, waren
die beiden letztern auf der Berliner Ausstellung von
1891, Losgesprochene Seelen auf der von 1899.
D. B. ist einer der besten Vertreter des ital. «Veris-
mus», gleich ausgezeichnet durch eindringendes Ver-
ständnis des Volkstums wie durch Beherrschung des
Tones und seine Beobachtung der Luft- und Licht-
wirkungen. Er lebt in Verona.

Dall'Ongaro, Francesco, ital. Schriftsteller
und Patriot, geb. 1808 zu Manfué (Provinz Tre-
viso), studierte Theologie in Venedig und Padua.
Dann entsagte er jedoch seinen geistlichen Funktio-
nen, durchwanderte Istrien und ließ sich 1836 in
Triest nieder. Er gründete die Zeitschrift «La Fa-
villa» und schrieb für seinen Freund, den Schau-
spieler Modena, die Dramen «Il Fornaretto»
(1838), «I Dalmati» und «Marco Cralievic». In-

folge einer freisinnigen Rede wurde er 1847 aus Triest ausgewiesen; 1848 gab er in Venedig die volkstümliche Zeitschrift «Fatti e non parole» heraus und war Hauptanstifter der Bewegung vom 10. Aug. Hierauf ging er nach Rom, wo er Mitglied der konstituierenden Versammlung sowie Redacteur des «Monitore Romano» wurde und als Garibaldis Kommissar die «erste ital. Legion» organisierte. Nach Unterdrückung des Aufstandes lebte er als Flüchtling in der Schweiz, Belgien und Paris, bis er nach 1859 zurückkehren durfte und Professor der Litteratur in Florenz, später in Neapel wurde, wo er 10. Jan. 1873 starb. Von seinen zahlreichen Schriften sind zu nennen: «Poesie» (2 Bde., 1840), «Novelle vecchie e nuove» (Flor. 1869), «Fantasie drammatiche e liriche» (ebd. 1866), «Stornelli politici e non politici» (neue Ausg., Mail. 1883), «Figlie del popolo» (Tur. 1855), «Racconti» (Flor. 1869), «Scritti d'arte» (Mail. 1873), sowie noch die Dramen: «Bianca Cappello», «L'ultimo barone» (ebd. 1864), «Fasma» (ebd. 1863) u. a. Seine frühern Schriften sind gesammelt in den «Opere complete» (2 Bde., Tur. 1846—47). — Vgl. Barbiera, F. D. (Vened. 1873); Mongeri, F. D. Cenni biografici (Mail. 1873); Epistolario scelto di F. D., hg. von Gubernatis (ebd. 1873).

Dallwitz, czech. Dalvice, Dorf in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Karlsbad in Böhmen, links an der Eger, mit Karlsbad durch eine eiserne Brücke verbunden, hat (1900) 2064 E., stattliches Schloß, Josephsdenkmal; große Steingut- und Porzellanfabrik und Brauerei; in der Nähe Porzellanerde(Kaolin-)gruben und ein Braunkohlenbergwerk. Bei D. die bekannten Dallwitzer Eichen, deren Schonung bereits Kaiser Ferdinand III. anbefahl.

Dalm., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für den Entomologen Johan Wilhelm Dalman, geb. 1787 in Heinseberg, gest. 1826 in Stockholm.

Dalmatica, das von den alten Römern bei feierlichen Gelegenheiten getragene, ursprünglich in Dalmatien übliche, lange, weiße Oberkleid mit Ärmeln. Im frühen Mittelalter war es das Untergewand der byzant. Geistlichen und kam im 6. Jahrh. bei allen Diakonen in Gebrauch. Die D. ist jetzt von Stoff und Farbe der Casula (s. d.), mit der sie Ähnlichkeit hat, nur daß sie etwas kürzer, am Saume gerade geschnitten und mit offenen Ärmeln versehen ist; auf dem Rücken sind statt des Kreuzes nur zwei schmale farbige oder Tressenstreifen angebracht oder auch ohne solche am Saume Troddeln. Der pontifizierende Bischof trägt sie von weißer Seide. Auch unter dem Krönungsornat der deutschen Kaiser kam sie als purpurnes Gewand vor. Berühmt ist die in der Sakristei der Peterskirche zu Rom aufbewahrte D. — Vgl. S. Boisserée, Die Kaiserdalmatika in der Peterskirche zu Rom (Stuttg. 1823).

Dalmatica minor, s. Tunicella.

Dalmatien, das südlichste Kronland der Österreichisch-Ungarischen Monarchie, zu deren cisleithanischem Teile gehörig, erstreckt sich nördlich von dem kroat. Küstenlande, östlich von Bosnien, der Herzegowina und Montenegro, südlich von Montenegro begrenzt, als schmaler Küstenstrich am östl. Ufer des Adriatischen Meers. Der nördlichste Punkt ist die kleine Insel San Gregorio nördlich von der größern Nachbarinsel Arbe zwischen dem Kanal del Quarnerolo und della Morlacca (44° 53′ nördl. Br.), der südlichste Ort das durch den Berliner Kongreß [illegible] von der Pforte an Österreich abgetretene Spizza (42° nördl. Br.). Der Flächeninhalt beträgt 12834,[illegible] 4,28 Proz. von Cisleithanien. (S. Karte: Bosnien, Dalmatien u. s. w., beim Artikel Bosnien.)

Oberflächengestaltung. An der Grenze zwischen D. und Kroatien erhebt sich das Velebitgebirge, im Valanski vrh (Spitze) 1758, im Sveto brdo (ligen Berg) 1750 m erreicht. Dieses schließt sich die Dinarischen Alpen an, welche D. von Bosnien und der Herzegowina trennen, und deren Hauptgipfel der Troglav (1913 m), Dinara (1811 m) Jauski vrh (1790 m) sind. Parallel mit denselben ziehen an der Küste die Gebirgsketten Kamesnica (780 m), Mossor-Planina (1339 m), Biokovo-Planina mit dem 1765 m hohen Sveti Jure. Selbständige Berghöhen zeigt das wilde Bergland nördlich von Cattaro (die Krivošije), in welchem sich Orijen bis 1898 und der Lovčen bis 1759 m erheben. Zwischen den Dinarischen Alpen und Küstengebirgen erheben sich ohne Zusammenhang die Promina (1155 m), die Svilaja-Planina (1515 m) und der Visočnica. Auf den Inseln sind die größten Erhebungen der San Vito (778 m) auf Brazza, San Nicolo (633 m) auf Lesina, der Hum (587 m) auf Lissa, während Curzola sich bis zu 573 m, Meleda bis zu 518 m, Lagosta bis zu 421 m und der Halbinsel Sabioncello der Monte-Vipera bis 907 m erhebt. Die vorherrschenden Gesteine der Gebirge sind Kalke älterer und jüngerer Formation. Dort wo Sandsteine und Mergel vorkommen, ist der Boden fruchtbar und treten Quellen zu Tage, während er sonst Karstcharakter trägt.

Die bedeutendsten Flüsse sind die Zrmanja, der Oberlauf in Kroatien liegt, die wasserfallreiche Kerka (s. d.), welche sich nach Aufnahme der Cikola bei Scardona erweitert, die Cetina und Narenta (s. d.), in deren Unterlaufe dann die merkwürdigen Grotten der Ombla (s. d.) bei Ragusa und Zoput bei Narenta.

Die Landseen sind meist nur periodisch; dauernd ist nur der Vranasee (s. d.). Auf den Inseln sind der Blattosee auf Curzola und der See von Vago zu erwähnen. Zahlreich sind die Sümpfe, insbesondere an der Narenta (jetzt meist trockengelegt oder ausgetrocknet) und Cetina, dann bei Rona u. s. w.

D. hat eine außerordentlich reiche Küstenentwickelung; während die absolute Länge nur 350 km beträgt, hat seine Küstenentwicklung 552 km. Bei einer Breite des Landes von 2 bis 60 km. Es sind über 50 größere Inseln (darunter die größte Veglia) und eine große Zahl kleiner, oft unbewohnter Felseilande (Scoglien). Zwischen denselben ist überall tiefes Fahrwasser mit teils felsigem, teils schlammigem Meeresgrund. Während im Quarnero die Tiefe 50 m nicht übersteigt, wechselt sie bis Zara zwischen 50—100 m und wird gegen S. zu größer (bei der Insel Zuri über 200 m). Ebbe und Flut sind wenig bemerkbar, dagegen giebt es eine von Korfu kommende Strömung bis zum Quarnero. Die Inseln sind Reste ehemaliger paralleler Gebirgsketten, deren Längsthäler das Meer ausgefüllt hat.

Klima, Pflanzen- und Tierwelt. Das Klima D.s ist das des subtropischen Gebietes. Der Sommer ist heiß und hat sehr wenig Regen, im Winter fällt selten Schnee. Herbst und Frühjahr sind kurz. Die mittlere jährliche Regenmenge beträgt in Lesina 78, in Zara 80 cm, die mittlere Jahrestemperatur in Lesina 16,6° C., in Ragusa 16,8° C., in Zara 14,8° C.; die Temperatur des Januar [illegible]

rägt in Lesina 8,8° C., die des Julis 25,2° C. Die ahl der Gewitter (40) ist sehr bedeutend. Die herrhenden Winde sind der Sirocco (SO.), die Bora neist NO., auch O.) und der Maestrale (NW.).

Die Küstenregion hat die unter dem Mittelländischen Meergebiet gekennzeichnete immergrüne lora; landeinwärts begegnen auf sonnigen öhen die Pflanzenformen der Ostalpen den pontihen Arten des Ostens; viele Formen sind eigenmlich. Auf Lissa und Ragusa wachsen Dattelalmen; berühmt sind die Platanen von Trstena Zanno sa). Die Fauna ist sehr mannigfaltig, besonrs finden sich sehr schöne Schmetterlinge, Käfer und rthopteren. Auch die Landmolluskenfauna (Helis und Clausilien insbesondere) ist sehr reich entickelt. Skorpione sind häufig, auch Reptilien, wegstens Schlangen und Eidechsen, und von den letzrn hat die Mauereidechse auf den isoliert vor der üste gelegenen kleinen Eilanden lokale Rassen entickelt. Von Vögeln wäre als charakteristisch besonrs die Felsenschwalbe (Cypselus melba *Illig.*), der nsame Spatz (Petrocincla cyanea *L.*) und zahliche Möven sowie der graue Geier zu erwähnen. äugetiere sind arm an Arten und Individuen, gegentlich zeigen sich Wölfe, auch Bären und Wildtzen, und interessant ist das Auftreten des Schaals (auf der Insel Curzola). Das Meer ist sehr ich an Fischen, Mollusken und allerlei niedern ieren, auch eine schöne Robbe (Leptonix Monachus *Fagn.*) von bedeutender Größe wird, aber als eltenheit, angetroffen. Berühmt ist die dalmatin. üste durch ihre feinen Badeschwämme.

Bevölkerung und Unterrichtswesen. D. hatte 880: 476101, 1890: 527426, 1900: 591597 E., i. 46 E. auf 1 qkm, darunter 5082 Militärpernen, 128572 Häuser, 102251 Wohnparteien in 8 Städten, 60 Märkten und 812 Dörfern. Dem eligionsbekenntnis nach waren 1890: 439687 atholiken (83,3 Proz.), 87009 Griechisch-Orienlische (16,5 Proz.) und 329 Israeliten; der Umngssprache nach 501307 Serbokroaten, 16000 aliener, 2026 Deutsche, 1412 Czechen, 343 Slonen u. a. Von der Bevölkerung gehören 454214 rsonen (86,12 Proz.) der Land- und Forstwirtaft, 24166 (4,58) der Industrie und Bergbau, 496 (4,08) dem Handel und Verkehr und 27550 12) dem öffentlichen oder Militärdienst und den ien Berufen an oder waren berufslos. Die Zahl Geburten betrug 1899: 22264, der Eheschließun- 4000, der Todesfälle 13672. Für die Katholiken eht das Erzbistum zu Zara und fünf Bistümer Spalato-Macarsca, Ragusa, Sebenico, Lesina Cattaro; für die griech.-orient. Christen zwei stümer zu Cattaro-Ragusa und Zara.

Das Land zerfällt in folgende 13 Bezirkshauptnnschaften:

Bezirkshauptmannschaften	qkm	Häuser	Wohnparteien	Einwohner	pro qkm
Kovac	1560,65	6 234	5 313	36 356	24
aro	673,84	9 044	7 453	35 654	53
ola	590,23	6 391	4 697	27 326	46
ski	646,36	5 635	5 973	36 789	57
. . . . .	1408,06	12 274	9 046	51 506	36
ta	413,23	3 996	5 711	27 926	67
arsca . . .	538,61	10 044	4 553	25 537	47
ović . . .	382,67	4 103	2 272	14 187	37
isa	777,42	7 524	7 184	40 661	52
nico	263,09	9 054	8 417	51 351	53
. . . . .	1336,15	16 693	9 277	53 297	39
ato	1889,20	22 046	20 352	114 456	60
. . . . .	1635,63	12 234	11 990	75 329	46

D. besitzt 6 theol. Lehranstalten (5 römisch-katholische und 1 griechisch-orientalische), 4 Staatsobergymnasien, 1 Privatgymnasium, 1 Staatsoberrealschule, 1 Staatsunterrealschule, 5 Bürgerschulen, 1 Lehrer- und 1 Lehrerinnenbildungsanstalt, 1 gewerbliche Fortbildungsschule, 21 Gesang- und Musikschulen, 1 Hebammenschule, 2 nautische, 1 Ackerbauschule, 2 Lehr- und Erziehungsanstalten für Mädchen, 318 öffentliche, 19 private Volksschulen und 26 Notschulen zusammen mit 767 Lehrern und 35750 Schülern (88,4 Proz. der Schulpflichtigen).

Landwirtschaft, Industrie und Handel. Die Hauptnahrungszweige sind Seeschiffahrt und Schiffbau, Seefischerei (besonders auf den Inseln), Olivenkultur, Weinbau, Ackerbau, Viehzucht. Von der produktiven Bodenfläche kamen 1895: 137238 ha auf Äcker, 81853 ha auf Weingärten, 37024 auf Gemüse-, Obst- und Ziergärten, 10492 auf Wiesen, 593900 auf Weiden, 13383 auf Teiche und Sümpfe mit Rohrwuchs, 381762 auf Wald (darunter 31992 ha Oliven- und 53 ha Kastanienwälder) und 27605 ha auf Bauareal, unproduktive und sonstige steuerfreie Grundflächen. D. hat unter allen österr. Kronländern verhältnismäßig die meisten Hutweiden (46,28) und nächst dem Küstenland die meisten Weingärten (6,38 Proz.) und Gartenland (2,89 Proz.), die wenigsten Äcker (10,69) und Wiesen (0,82). Der Holzreichtum früherer Zeiten ist verschwunden und D. hat nur Niederwald (92,59 Proz.). Bei dem warmen Klima gedeihen Südfrüchte und Weine vorzüglich. Von Wein wurden 1895: 1126750 hl erzeugt; die besten Sorten sind der Malvasier von Ragusa, der Muskat von Almissa und Macarsca, der Wein von Lissa. Der Weinbau hat in neuester Zeit einen außerordentlichen Aufschwung genommen; der rote Dalmatiner Wein geht in ungeheuren Mengen nach Frankreich zur Mischung und Bereitung der Bordeauxweine (s. Bordeaux). Die Viehzählung von 1890 ergab 22903 Pferde, 31112 Esel, Maulesel und Maultiere, 92225 Rinder, 784813 Schafe, 180131 Ziegen, 40721 Schweine und 12823 Bienenstöcke. Die Seefischerei ergab 1895/96 einen Ertrag von 1182781 Fl. Bergbau wird nur auf Braunkohlen und Asphalt getrieben; die Produktion an ersterm betrug 1895: 59379 t im Werte von 222665 Fl., zum größten Teil in Siverich am Monte-Promina bei Dernis (s. d.). Außerdem wurde im J. 1887 Bergbau auf Manganerze bei Castelnuovo eröffnet. Die Salinen erzeugten 1895: 6797 t Seesalz. Berühmt ist die Liqueurfabrikation (Maraschino). Industrieerzeugnisse, Getreide und Mehl werden ein-, Öle, Wein, Fische, Fleisch, Felle und Häute ausgeführt. D. ist jetzt mit dem österr.-ungar. Zollgebiet vereinigt. Seine guten Häfen bewirken einen einträglichen Durchfuhrverkehr aus Bosnien und der Herzegowina, der Türkei und Montenegro nach den Plätzen des Adriatischen und Mittelländischen Meers und umgekehrt. Die Handelsmarine zählte Ende 1895: 7197 Seeschiffe mit 36760 t Tragfähigkeit und 18091 Mann Besatzung. 1895 liefen ein 45031 Schiffe mit 6198301 t, aus 44942 Schiffe mit 6195754 t Gütern. Dem Handel dienen die 3 Handelskammern der Städte Zara, Ragusa, Spalato und 4 Banken; außerdem bestehen 3 Bergbau- und Landwirtschaftsgesellschaften und 2 Sparkassen. D. hatte im J. 1895: 1043 km Staats- und 1788 km sonstige Straßen sowie 55 km schiffbare Wasserstraßen, ferner 125,9 km Staatsbahnen, 1704 km Telegraphenlinien, 3502 km Drähte und 145 Postanstalten.

Verfassung und Verwaltung. Die Verfassung beruht auf der Landesordnung und Landtagswahlordnung vom 26. Febr. 1861. Danach besteht der Landtag aus 43 Mitgliedern, nämlich aus dem kath. Erzbischof und dem griech.-orient. Bischof von Zara, 10 Abgeordneten der Höchstbesteuerten (direkte Steuern jährlich wenigstens 100 Fl. [im Kreis Cattaro wenigstens 50 Fl.]), 8 Abgeordneten der Städte, 3 Abgeordneten der Handels- und Gewerbekammern in Zara, Spalato und Ragusa und 20 Abgeordneten der übrigen Gemeinden. In das österr. Abgeordnetenhaus entsendet D. nach dem neuen Wahlgesetze (1896) 11 Abgeordnete, und zwar 1 Vertreter des höchstbesteuerten Grundbesitzes, 2 der Städte und Handelskammern, 6 der Landgemeinden und 2 der allgemeinen Wählerklasse (gewählt durch allgemeines Stimmrecht).

Oberste Landesbehörde ist die k. k. Statthalterei in der Hauptstadt Zara. Die Gemeindeverfassung stammt vom 30. Juli 1864. Die Rechtspflege wird in erster Instanz von den 29 Präturen (Bezirksgerichten), 4 Stadtpräturen, 3 Kreisgerichten (Spalato, Ragusa, Cattaro) und dem Landesgerichte (Zara), in zweiter Instanz von dem Oberlandesgerichte (Zara), in dritter vom obersten Gerichtshof (Wien) ausgeübt. Die Finanzverwaltung wird von der Finanzlandesdirektion, die Militärverwaltung von dem Militärkommando in Zara geleitet. Das Wappen sind drei gekrönte goldene Leopardenköpfe im blauen Felde. Auf dem Schilde eine Königskrone (s. Tafel: Wappen der Österreichisch-Ungarischen Kronländer, Fig. 17, beim Artikel Österreichisch-Ungarische Monarchie). Landesfarben sind Blau und Gold.

Geschichtliches. D. war im Altertum von den Dalmaten, einem kriegerischen, mit den Albanesen (s. d.) verwandten Volke, bewohnt, das von den Römern unter Augustus 33 v. Chr. unterworfen wurde; es bildete hierauf den südlichsten Teil der röm. Provinz Illyricum. Bei der Teilung des Römischen Reichs (395) wurde es zum westk. Teil geschlagen und war seit 489 ein Teil des Ostgotenreichs Theodorichs d. Gr.; nach seinem Tode (526) wurde es durch Belisar und Narses wieder mit dem Byzantinischen Reiche vereinigt. Unter der Regierung des Kaisers Heraklius (610—641) wurde der nördl. Teil von den Kroaten, der südliche von den Serben in Besitz genommen und die roman. Bewohner auf die Inseln und Küstenstädte zurückgedrängt. Im J. 1000 unterwarf der venet. Doge Peter Urseoli die Inseln und Küstenstädte D.s. Bald nachdem Kroatien in den Besitz Ungarns gekommen war, nahm der ungar. König Koloman auch den Titel eines Königs von D. an und unterwarf das Land 1102—5. Doch gab Venedig seine Ansprüche nicht auf und erneuerte immer wieder den Kampf um die Küstengebiete, bis diese endlich (1409 und 1420) infolge der Thronstreitigkeiten in Ungarn sowie durch einen glücklichen Krieg wieder in seinen Besitz gelangten. Das Binnenland wurde im 16. Jahrh. teilweise von den Türken erobert, die jedoch in den Friedensschlüssen zu Karlowitz (1699) und Passarowitz (1718) ihren Anteil abtreten mußten, so daß D. in seinem heutigen Umfang in den Besitz Venedigs gelangte. Durch den Frieden zu Campo-Formio 1797 kam D., wie Venedig selbst, unter österr. Herrschaft, und als Österreich nach dem Preßburger Frieden 1805 seinen Teil an Napoleon abgetreten hatte, wurde derselbe zum Königreich Italien und seit 1810 zu dem neu gebildeten Staat der illyr. Provinzen geschlagen, jedoch durch einen Proveditore-Generale (Generalgouverneur) regiert. Seit 1814 ist D. wieder ganz mit Österreich vereinigt, 1816 wurde es zum Königreich erhoben. 1848 machte sich eine nationale Bewegung zur Bildung eines großen südslawischen (sog. dreieinigen) Königreichs geltend, das D., Kroatien und Slawonien umfassen sollte, und ist beim Wiederbeginn des konstitutionellen Lebens in Österreich wurde von neuem eine Annexion D.s an Kroatien angeregt, die jedoch bei der ital. Bevölkerung unter der Führung des Freiherrn von Lasser (s. d.) heftigen Widerstand fand und deshalb nicht zur Ausführung kam. Die österr. Verfassung vom 21. Dez. 1867 wies D. seine Stellung als Kronland im cisleithan. Teil der Monarchie an.

Am 7. Okt. 1869 brach während der Truppenrekrutierung nördlich von den Bocche di Cattaro ein Aufstand aus, der jedoch durch den Feldschallleutnant Rodich auf gütlichem Wege beigelegt wurde. Die österr. Regierung nahm von der Durchführung des Landwehrgesetzes Abstand, und im Febr. 1870 war die Ruhe scheinbar wiederhergestellt. Als aber 1881 von neuem ein Versuch gemacht wurde, das Wehrgesetz in der Krivošije (s. d.) zur Durchzuführen, brach der Aufstand wieder aus und konnte nur mit dem Aufgebot einer großen Militärmacht niedergeschlagen werden. Im Landtag hat die italienische Partei allmählich das Übergewicht erlangt, so daß schon der Antrag einer Vereinigung mit Kroatien-Slawonien gestellt werden konnte.

Litteratur. Cattalinich, Storia della Dalmazia (3 Bde., Zara 1835); die Reisewerke von Wilkinson, Neigebaur und Kohl; Noë, D. und seine Inseln (Wien 1870); Goracucchi, Die Adria und ihre Küsten (Triest 1872); Maschek, Prospetto cronologico della storia della Dalmazia (2. Aufl., Zara 1878); Aus halbvergessenem Lande. Kulturbilder aus D. (Wien 1875); Landeskunde des Königreichs D. mit seiner Hinterländer Bosnien und Herzegowina (2 Hefte, ebd. 1876); Ruthner, Das Küstenland und das Königreich D. (ebd. 1880); Swida, Das Königreich D. (ebd. 1882); Cons, La province romaine de Dalmatie (Par. 1882); Schweiger-Lerchenfeld, Die Adria (Wien 1883); Eitelberger, Die mittelalterlichen Kunstdenkmale D.s (ebd. 1884); Jackson, Dalmatia, the Quarnero and Istria (3 Bde., Oxford 1887); Pisani, Les possessions vénétiennes de Dalmatie (Par. 1890); Die Österreichisch-Ungarische Monarchie in Wort und Bild, Bd. 11: D. (Wien 1892); Pisani, La Dalmatie de 1797 à 1815 (Par. 1893); Special-Orts-Repertorium (Neubearbeitung, Wien 1894); Munro, Rambles and studies in Bosnia-Herzegowina and Dalmatia (Lond. 1895); Illustrierter Führer durch D. bis Korfu (4. Aufl., Wien 1898); Patsch, Archäol.-epigraphische Untersuchungen zur Geschichte der röm. Provinz D. (1898); Petermann, Führer durch D. (ebd. 1899); Royle, Dalmatia illustrata (Lond. 1900); Carte generale, 1901, Bd. 2: Dalmazia etc. (Triest).

Dalmatien, Herzog von, s. Soult.

Dalmatiner, Hunderasse, s. Hunde.

Dalmatiner Eisenbahn, s. Österreichisch-ungarische Eisenbahnen.

Dalmatiner Weine, s. Dalmatien (Bd. 5).

Dalmatinische (dalmatinisch-kroatische) **Litteratur,** s. Kroatische Litteratur.

Dalmatius, s. Delmatius.

Dalnij, im Entstehen begriffene russ. Hafenstadt an der Talienwan-Bucht des Gelben Meers, s. Bd. 17.

Digitized by Google

Dalry (spr. dällrei oder dällri), Industriestadt
i der schott. Grafschaft Ayr, am Garnock, 28 km
n NNW. von Ayr, mit diesem und Paisley durch
ahn verbunden, hat (1891) 3686 E.; Baumwoll-
eberei, Fabrikation von Öl und Stearin. In der
ähe große Eisenwerke und Kohlengruben.

Dalrymple (spr. dällrimpl), schott. Familie, deren
hnherr, William von D., 1450 durch Heirat die
errschaft Stair-Montgomery erwarb. Die Gattin
ines Sohnes, William D. von Stair, war 1494
egen Ketzerei angeklagt, dessen Urenkel James
. von Stair war einer der ersten, die sich offen
ir Reformation bekannten. Des letztern Urenkel,
ames D., gest. 1695, war der erste Viscount
tair (s. d.), dessen Geschlecht noch heute blüht. —
er zweite Sohn des ersten Viscount, Sir James
., war Jurist und Historiker; 1698 wurde er zum
aronet von Nova-Scotia erhoben. — Dessen nächst-
ngerer Bruder, Sir Hew D., geb. 23. Febr. 1677,
urde 1697 Baronet von Nova-Scotia, 1698 Prä-
ident des ersten schott. Gerichtshofs, des Court of
ession, und war ein energischer Beförderer der
nion mit England. Er starb 1. Febr. 1737. —
ein dritter Sohn, John D., war Dragoner-
pitän, und dessen einziger Sohn der General
ir Hew Whitefoord D., geb. 3. Dez. 1750.
r stieg zum Generalmajor auf, wurde 1806 Kom-
andant von Gibraltar und 1808 Oberbefehlshaber
r engl. Armee in Portugal. Hier schloß er mit
m von Junot beauftragten General Kellermann
e Konvention von Cintra (30. Aug. 1808), welche
e geschlagene, von dem überlegenen engl. Heer
nzingelte franz. Armee freigab und auf engl.
chiffen nach Frankreich befördern ließ. Wegen
eser Handlungsweise wurde er des Oberbefehls
itboben und in England vor ein Kriegsgericht ge-
lt; obgleich er freigesprochen wurde, blieb doch
n Tadel auf ihm haften. 1812 wurde er General,
15 Baronet. Er starb 9. April 1830. Sein Sohn
ir Adolphus John D., zweiter Baronet, geb.
84, konservatives Unterhausmitglied, starb ohne
ben 1866.

Der jüngste Sohn des ersten Viscount Stair,
avid D., war der Großvater von Sir David D.,
b. 28. Okt. 1726. Dieser, Jurist und Historiker,
t 1748 Anwalt, wurde 1766 Richter am Court
Session und erhielt den Titel eines Lord Hailes;
76 stieg er zum Richter am Kriminalgerichts-
f auf. Er starb 29. Nov. 1792. Er verkehrte
t den hervorragendsten Geistern seiner Zeit und
ar selbst ein äußerst fruchtbarer Schriftsteller.
eine Arbeiten behandeln meistens die Zeit des
ten Christentums; sein Hauptwerk ist «Annals
Scotland» (2 Bde., Edinb. 1776—79; 3 Bde.,
19), bis zum Antritt der Stuarts reichend. —
ein jüngerer Bruder war Alexander D., geb.
. Juli 1737. Er begann seine Laufbahn 1752
Dienst der Ostindischen Compagnie und machte
rschiedene, die geogr. Kenntnis fördernde Expedi-
nen nach der östl. Inselwelt. Nach seiner Heimkehr
65 veröffentlichte er mehrere Schriften und kam
onders durch seinen «Account of discoveries in
South Pacific Ocean before 1764» (Lond.
67) und die «Historical collection of South Sea
oyages» (2 Bde., ebd. 1770—71) mit den leitenden
ögr. Kreisen in Berührung. Er lebte fortan seinen
udien, stand 1775—77 nochmals in Diensten der
mpagnie, wurde 1779 zu ihrem Hydrographen
d 1795 zu dem der Admiralität ernannt. Kurz
nachdem er in Unfrieden aus seiner Stellung ge-
schieden war, starb er 19. Juni 1808 in London.

Dalrymple (spr. dällrimpl), Janet, Tochter von
James D. (1619—95), vermählte sich 1669 mit einem
Laird Dunbar of Baldoon, starb aber schon 12. Sept.
1669. W. Scott hat sie zur Heldin seines Romans
«Die Braut von Lammermoor» gemacht. Daß sie ein
früheres Verhältnis mit einem Lord Rutherford
auf Befehl ihrer Mutter löste, ist wahrscheinlich;
daß sie aber ihren Bräutigam in der Hochzeitsnacht
schwer verwundet habe oder von ihm verwundet
worden sei, sind sagenhafte Zuthaten.

Dal segno (ital.), s. Al segno.

Dalsgaard (spr. -gohrd), Christen, dän. Maler,
geb. 30. Okt. 1824 bei Skive, war Schüler der Ak-
ademie in Kopenhagen und hat sich ausschließlich
innerhalb des Vaterlandes entwickelt; er zeichnet
sich besonders als Schilderer des dän. Volkslebens
aus. Zu nennen sind: Mormonen in einer Bauern-
stube (1856), Pfändung bei einem Küfer (1860);
beide in der Galerie von Christiansborg. D. ist
seit 1862 Zeichenlehrer an der Akademie zu Soro,
seit 1872 Mitglied der Kunstakademie.

Dalsland oder Dal, schwed. Grenzlandschaft
gegen Norwegen (s. Karte: Schweden und Nor-
wegen), zwischen Wermland im N., Bohuslän im
W. und S. und dem Wenersee im O., gehört in ad-
ministrativer Hinsicht zu Elfsborgs oder Wenersborgs Län, umfaßt 4196 qkm, wovon 408 qkm kleine
Binnenseen, deren große Anzahl, etwa 400, für das
Landschaftsbild charakteristisch ist, und hat etwa
80000 E. An Naturschönheiten außerordentlich reich,
ist der südöstl. Teil des Landes, etwa ein Zwölftel
des Ganzen, eine fruchtbare Ebene, wo Landwirt-
schaft, besonders Haferbau, getrieben wird; das
übrige ist waldiges Gebirgsland, zerschnitten von
großen Seesystemen, welche die Verbindung mit
Wermland nach N., sowie auch mit Norwegen nach
W. vermitteln. Die Gebirge von D. sind größten-
teils südl. Ausläufer des Wermländischen Gebirgs-
systems; der höchste Punkt, Gölkullen, ist 230 m hoch.
Die Provinz hat Schieferbrüche, einige Hochöfen und
Eisenwerke; die einzige Stadt ist Åmål am Wenern.

Dalslandskanal, gemeinsamer Name der
schwed. Kanäle, welche die zahlreichen Seen des
wermländisch-dalischen Wassersystems miteinander
und mit dem Wenersee verbinden und einen Wasser-
weg von 255 km bis an die norweg. Grenze bilden,
mit im ganzen 29 Schleusen. Der 1868 eröffnete
Kanal (Baukosten 1400000 Kronen) geht durch
malerische und wildromantische Landschaften.

Dalston (spr. dahlst'n), nördl. Stadtteil Lon-
dons (s. den Plan: Inner-London, beim Ar-
tikel London), bekannt durch das 1845 begründete
Deutsche Hospital (1864 neu erbaut), mit (1890)
1449 Kranken.

Dalton, Hermann, reform. Theolog, geb. 20. Aug.
1833 zu Offenbach am Main, studierte in Mar-
burg, Berlin und Heidelberg, wurde 1858 Pastor
an der deutsch-reform. Gemeinde zu Petersburg so-
wie Mitglied des reform. Kirchenrats in Rußland;
1876 richtete D. daselbst die evang. Stadtmission
ein; 1888 trat er von seinem Amt zurück und lebt
seitdem in Berlin. D. schrieb unter anderm: «Na-
thanael, Vorträge über das Christentum» (Petersb.
1861; 3. Aufl., Cass. 1886), «Geschichte der reform.
Kirche in Rußland» (Gotha 1865), «Das Gebet des
Herrn in den Sprachen Rußlands» (Petersb. 1870),
«Johannes Goßner» (3. Aufl., Friedenau-Berl. 1898),

«Reisebilder aus Griechenland und Kleinasien, Randzeichnungen zu einigen Stellen des Neuen Testaments» (Brem. 1884), «Verfassungsgeschichte der evang.-luth. Kirche in Rußland» (Gotha 1887), «Urkundenbuch der evang.-reform. Kirche in Rußland» (ebd. 1888), «Zur Gewissensfreiheit in Rußland. Offenes Sendschreiben an Pobedonoszeff» (Lpz. 1890), «Die russ. Kirche» (ebd. 1892), «Zur Geschichte der evang. Kirche in Rußland» (Tl. 1 und 2, ebd. 1893; Tl. 3, Berl. 1897), «Auf Missionspfaden in Japan» (Bremen 1895), «Der Stundismus in Rußland» (Gütersloh 1896), «Ind. Reisebriefe» (ebd. 1899).

Dalton (spr. dahlt'n), John, engl. Chemiker und Physiker, geb. 5. Sept. 1766 zu Eaglesfield in Cumberland, wurde 1793 Lehrer der Mathematik und der Naturwissenschaften am College zu Manchester und hielt seit 1804 in den größern Städten Großbritanniens Vorlesungen über Chemie. Er starb 27. Juli 1844 zu Manchester. Noch bei seinen Lebzeiten ließ man ihm eine Statue, von Chantrey ausgeführt, am Eingang der Royal Institution in Manchester errichten. Er veröffentlichte: «Meteorological essays and observations» (Lond. 1793; 2. Aufl. 1834), «New system of chemical philosophy» (2 Tle., 1808—10; deutsch von Wolff, Berl. 1812—13), wozu 1827 ein dritter Teil hinzukam. Seine vorzüglichsten physik. Arbeiten beziehen sich auf die Ausdehnung und Mischung der Gase und die Spannung der Dämpfe (s. Daltonsches Gesetz); in der Chemie hat er sich durch Entdeckung des Gesetzes der einfach multiplen Proportionen, der atomistischen Theorie und durch Untersuchungen über die Absorption der Gase durch das Wasser, über Kohlenoxyd, Kohlenwasserstoffe, die Sauerstoffverbindungen des Stickstoffs verdient gemacht. Nach ihm wurde die Farbenblindheit (s. d.) Daltonismus genannt. — Vgl. Henry, Life and researches of D. (Lond. 1854).

Dalton (spr. dahlt'n), John Call, amerik. Physiolog, geb. 2. Febr. 1825 zu Chelmsford in Massachusetts, besuchte das Harvard College, wo er 1847 promovierte. Sein «Essay on the corpus luteum» (1851) gewann den Preis der American Medical Society, sein Hauptwerk aber ist «Treatise on human physiology» (Neuyork 1859; 6. Aufl. 1882), das viele Auflagen erlebte und ihm eine Stellung am Long-Island Hospital College zu Brooklyn sowie eine Professur in Neuyork eintrug. D. starb 12. Febr. 1889. Außer Abhandlungen in verschiedenen Fachzeitschriften veröffentlichte D. noch: «Treatise on physiology and hygiene for schools, families and colleges» (Neuyork 1868), «The experimental method in medical science» (1882), «Doctrines of the circulation of the blood» (1884), «Topographical anatomy of the brain» (3 Bde., 1885).

D'Alton, Joh. Samuel Eduard und Joseph Wilhelm Eduard, s. Alton.

Dalton-in-Furneß (spr. dahlt'n in förneß), Stadt in der engl. Grafschaft Lancashire, auf einer Halbinsel im N. der Morecambebai an der Irischen See, hat (1891) 13 300 E.; Eisenhütten und Metallindustrie.

Daltonismus, s. Farbenblindheit.

Daltonsches Gesetz, das von John Dalton (s. d.) aufgestellte Gesetz über den Druck oder die Spannkraft der Dämpfe in gashaltigem Raume. Dalton fand (1802) mittels Verdunstung von Flüssigkeiten im obern luft- oder gashaltigen Raume eines Quecksilberbarometers oder auch Manometers, daß sich in einem mit Luft oder andern Gasen gefüllten Raume Dämpfe von der nämlichen Kraft der Spannkraft entwickeln, wie sie bei gleicher Temperatur in demselben Raume, wenn er luftleer wäre, entstehen; nur erfolgt deren Bildung viel langsamer als im luftleeren Raume. Die Spannkraft eines solchen Gas- und Dampfgemenges ist gleich der Summe der Spannkräfte der einzelnen Gase. Nach Regnault (1854) ist zwar jene Summe etwas kleiner, aber um so wenig, daß die allgemeine Gültigkeit des D. G. bestehen bleibt. Dieses D. G. betrifft auch die Dämpfe, die aus geschichteten, d. h. nicht mischbaren Flüssigkeiten (z. B. aus Wasser und Öl) sich erheben. Bei mischbaren Flüssigkeiten (z. B. Alkohol und Wasser, Alkohol und Äther) dagegen liegt die Spannkraft der daraus entstehenden Dämpfe zwischen dem Drucke der einzelnen Dämpfe.

Dalua, Zuckerart, s. Dalloah.

Dalwigk, Karl Friedr. Reinhard, Freiherr, hess. Staatsmann, geb. 19. Dez. 1802 zu Darmstadt, studierte die Rechte in Göttingen, Berlin und Gießen, trat 1828 in den großherzoglichen hess. Staatsdienst und wurde 1842 Kreisrat in Worms. Durch die kluge und energische Leitung des ihm übertragenen Provinzialkommissariats der Provinz Rheinhessen sowie des Territorialkommissariats der Bundesfestung Mainz, insbesondere auch während der J. 1848 und 1849 legte er den Grund seiner spätern Stellung. 1850 wurde er als Bundestagsgesandter nach Frankfurt a. M. entsandt, jedoch schon im Juli desselben Jahres als Nachfolger H. von Gagerns an die Spitze des Ministeriums des Innern nach Darmstadt berufen. Bald darauf erhielt er auch die Leitung des auswärtigen Ministeriums sowie das Präsidium des Staatsministeriums. Die innern Verhältnisse des Großherzogtums leitete D. im Sinne der Reaktion. Das freisinnige Wahlgesetz von 1820 wurde mit Hilfe eines durch Ordonnanz berufenen außerordentlichen Landtags abgeschafft, sodann ein neues Wahlgesetz eingeführt und die auf Grund desselben gewählten Landtage benutzt, um die Reformen der J. 1848 und 1849 in der Gesetzgebung thunlichst rasch wieder zu beseitigen. Eine kostspielige Bureaukratie hatte weitesten Spielraum. Uebermierung sämtlicher Beamten, Verfolgung liberaler Beamten, Unterdrückung der Presse u. s. w. In kirchlicher Beziehung hatte ebenfalls eine streng reaktionäre Richtung die Oberhand. Eine mit dem Bischof Ketteler von Mainz abgeschlossene Konvention, die dem Bischof die weitgehendsten Befugnisse unter Preisgebung der staatlichen Rechte gab, rief lebhaftesten Widerspruch im Lande. Mehr entgegen D. den Zeitbedürfnissen auf dem Gebiete der materiellen Interessen, namentlich im Eisenbahn- und Straßenbau, Hebung der Viehzucht. Auch traten unter ihm einige Verbesserungen in der Verwaltung, Vereinfachung des Geschäftsganges, Vereinfachung der Rechtspflege, Reform des Strafprozesses hervor. In den deutschen Angelegenheiten verfolgte D. stets die österr.-mittelstaatliche Richtung. In diesem Sinne wirkte er besonders mit dem sächs. Minister Beust und dem bayr. Minister von der Pfordten auf den Würzburger und Bamberger Konferenzen, in den Bundestagshandlungen mit Österreich, endlich 1863 als Begleiter des Großherzogs beim Frankfurter Fürstentage. Interessante Aufschlüsse über seine Thätigkeit auf diesem Gebiete geben die Berichte und Briefe Bismarcks aus dessen Frankfurter Zeit.

Vgl. Poschinger, Preußen im Bundestage 1851 –59, 4 Bde., 2. Aufl., Lpz. 1882—85.) Auch in der bleswig-holstein. Frage vertrat D. entschieden die ittelstaatliche, vorwiegend preußenfeindliche Rich- ung. Beim Ausbruch des Deutschen Krieges von 866 stellte er sich entgegen dem Willen der Volks- ertretung auf Österreichs Seite. In der Über- angsperiode von 1866 bis 1870 blieb D., soweit s möglich war, bei seiner frühern Politik. Selbst r Ausbruch des Krieges von 1870 fand ihn hwankend. Nachdem er 15. Nov. 1870 zu Ver- illes den Vertrag Hessens mit dem Norddeutschen unde über die Gründung eines Deutschen Bun- es mit unterzeichnet hatte, nahm er 6. April 1871 ine Entlassung und wurde zum lebenslänglichen itglied der ersten Ständekammer ernannt. Er rb 28. Sept. 1880 in Darmstadt.

Daly (spr. dehli), Fluß im brit. Territorium ordaustralien (Northern-Territory), entspringt als atherine, fließt zuerst südwestlich, dann westlich, ch der Aufnahme des von links kommenden Flora- iver unter dem Namen D. nordwestlich und mün- t in die Ansonbai des Timormeers. Der Strom ll bei hohem Wasserstande aufwärts bis zur Tele- raphenstation Katherine schiffbar sein; er wurde 876 von Wiltshire in seinem Unterlauf und von lacMinn und 1877 von Sergison erforscht.

Dam, ein Wegmaß in Annam und Kamdodscha n 2 Li; nach Bastian ist 1 D. etwa ein Fünftel r alten franz. Lieue von $^1/_{25}$ Äquatorgrad, oder etwa 0,12 deutsche geogr. Meilen = etwa 890 m.

Dama, der Damhirsch (s. d.).

Dama (Antilope dama *Cuvier*), eine das Se- galgebiet bewohnende hochbeinige Gazelle, die ufig in Tiergärten angetroffen wird. [rero).

Dama, Negerstamm, soviel wie Damara (s. He-

Damajanti, ind. Königin, s. Nala und Dama-

Damalá, das alte Trözen (s. d.). [janti.

Daman, s. Klippdachse.

Dāman, Landstrich in Vorderindien (s. Karte: stindien I. Vorderindien), zwischen 28° 40′ d 33° 22′ nördl. Br. und von 69° 30′ bis 71° 20′ l. L., etwa 480 km lang und 90 km breit, nörd- h von dem Kalabagh (Salt-Range), südlich von r Provinz Sindh, westlich von dem Suleiman- birge und östlich vom Indus begrenzt, gehörte ther zu dem Reich Lahaur von Randschit Singh. r Boden ist, wo künstliche Bewässerung fehlt, aslos und besteht teils aus losem Sand, teils s festem, seinem Thon, aus dem sich nur stellen- ise Zwergbäume und niedrige Sträucher erheben. o das Land gut bewässert ist, ist der Thonboden r fruchtbar, besonders die Deradschat (s. d.) am hten Indusufer. Während des Sommers ist die ze daselbst besonders groß. Die Bodenerzeug- ie sind die des nördl. Indiens.

Damān, portug. Damão, portug. Stadt an der stküste Ostindiens, zwischen Surat und Bom- y, in der Landschaft von Nordkonkan, in frucht- er Umgebung, am Süduser der hier 300 m brei- Daman-Ganga und an der Bahn Bombay- roda, ist befestigt und hat mit Gebiet (1881) auf qkm 28622 E., zwei Kastelle, neun christl. Kir- n sowie einen für kleine Fahrzeuge ausgezeich- en Hafen mit ehemals berühmten Docks und rften. Bedeutend ist die Tiefseefischerei, die 4500 ute beschäftigt. Von der ehemals ansehnlichen verbthätigkeit ist das Flechten von Bambus- tten und die Baumwollspinnerei der einzige Rest. Seinen Opiumhandel hat es ganz verloren. Östlich durch einen 10 km breiten brit. Streifen getrennt, der Distrikt Pargana Nagar Hawili, mit reichen Tabakpflanzungen und (1881) 27462 E. (fast lauter Hindu) in 72 Dörfern, aus denen fast die gesamten Einnahmen fließen. — Die Portugiesen eroberten D. 1531 und zerstörten es; nachdem es wieder aufgebaut worden, nahmen sie es 1588 abermals und blieben seitdem im Besitz der Stadt.

Damanhûr (altägypt. Tema en-Hor, d. h. Horusstadt, röm. Hermupolis minor), Hauptort der Provinz Beherah in Ägypten, im Delta des Nils, mit (1897) 27236 E., am Mahmudijeh-Kanal und an der Eisenbahn von Kairo nach Alexandria, mit Zweigbahn nach Er-Rahmanije, ist schlecht gebaut, aber wichtig als Handelsmittelpunkt und Niederlage der im Orient berühmten Baumwoll- und Wollstofffabrikate.

Damão (spr. -mäung), portug. Besitzung in Ostindien, s. Daman.

Damar oder Dhamar, arab. Ort im südl. Jemen, 100 km im SSO. von Sana, auf der Straße nach Mokka, hat 20000 E., bedeutende Pferdezucht, in der Nähe Granitsäulen eines alten Bauwerks, Thron der Königin von Saba genannt.

Damara, Bantunegerstamm, s. Herero.

Damaraland, s. Deutsch-Südwestafrika.

Damarātus, s. Demaratus. [Damast.

Damas (spr. -mah), franz. Bezeichnung für

Damas (spr. -mäß), eins der ältesten und berühmtesten Geschlechter Frankreichs, schon im 13. und 14. Jahrh. durch Besitz und Stellung ausgezeichnet, teilte sich seit Ende des 16. Jahrh. in die noch bestehenden Linien D. und Damas-Crux. — Charles, Graf, dann Herzog von D., geb. 28. Okt. 1758, nahm an dem nordamerik. Kriege teil, erhielt 1791 den Auftrag, mit seinem Regiment die beabsichtigte Flucht Ludwigs XVI. zu decken, was seine Verhaftung zu Varennes zur Folge hatte. Durch die Amnestie befreit, verließ er Frankreich und machte die Feldzüge von 1792 und 1793 in der Armee der Prinzen mit. 1795 wollte er sich der royalistischen Expedition nach Quiberon anschließen, litt aber Schiffbruch und wurde gefangen. Wieder in Freiheit gesetzt, schloß er sich dem Condéschen Korps an und lebte später, als das Emigrantengesetz gemildert wurde, in Paris. Nach der Restauration wurde er Pair von Frankreich und Generalleutnant, dann Kommandant der 18. Militärdivision. Nachdem er 30. Mai 1825 den Herzogstitel erhalten, starb er ohne Erben 5. März 1829.

Roger, Graf von D., Bruder des vorigen, geb. 1765, ging nach Rußland und erhielt dort Anstellung. Er zeichnete sich im Türkenkriege (1787—91) durch Wegnahme eines Admiralschiffs, ferner beim Sturme auf Oczakow und Ismail aus und wurde zum Obersten befördert. D. schloß sich 1791 den franz. Prinzen in Koblenz an und nahm hierauf in der Armee Condés, der ihm von 1795 an den Befehl über die Legion Mirabeau anvertraute, an allen Feldzügen gegen die Republik teil. Als der Krieg zwischen Frankreich und Neapel ausbrach, führte er unter dem General Mack eine neapolit. Division, die einzige, die einen geordneten Rückzug bewerkstelligte. 1801 führte er ein neapolit. Korps im Kirchenstaate, trat 1805 in neapolit. Dienst und kämpfte 1806 mit Auszeichnung in Calabrien. Er ging später nach Wien und 1814 nach Paris zurück, wo ihn Ludwig XVIII. zum Generalleutnant und Gou-

verneur von Lyon und 26. Dez. 1815 zum Pair und Herzog erhob. 1815 wurde er in die Deputiertenkammer gewählt. Als Befehlshaber der 19. Militärdivision zeigte er bei den Unruhen in Grenoble royalistischen Eifer, war aber seiner Partei nicht energisch genug, weshalb er Canuel Platz machen mußte. Er starb 18. Sept. 1823. — Die herzogl. Linie erlosch 29. Mai 1846.

Ange Hyacinthe Maxence, Baron von D., geb. 30. Sept. 1785 zu Paris, folgte in der Revolution seiner Familie nach Deutschland, dann nach Rußland, wo er in die Armee eintrat und seit 1805 als Offizier alle Feldzüge gegen die Franzosen mitmachte. Nach der Restauration der Bourbons trat er in die franz. Armee, wurde Maréchal-de-Camp, 1815 Generalleutnant und Kommandant der 8. Militärdivision in Marseille. Er befehligte 1823 eine Division im span. Feldzuge, worauf er 1824 die Leitung des Kriegsministeriums übernahm. Da er aber den ungerechten Maßregeln gegen die alten Offiziere des Kaiserreichs widerstrebte, übertrug ihm Villèle im Okt. 1824 das Departement des Auswärtigen, das er bis zum 4. Jan. 1828 behielt. Später wurde D. zum Gouverneur des Herzogs von Bordeaux ernannt, dem er 1830 in die Verbannung folgte. Einige Jahre darauf kehrte D. nach Frankreich zurück, wo er auf dem Lande den Wissenschaften lebte und 6. Mai 1862 starb.

Damascēnen, Damascener Pflaumen, eine Gruppe des Siegelschen Pflaumensystems, Früchte von rundlicher Gestalt mit stumpf-spitzigem Stein. Man unterscheidet die echten D. mit weichhaarigen Sommertrieben von den zwetschenartigen D. mit kahlen Sommertrieben; zu den erstern gehören die frühe Reineclaude, die frühe Aprilosenpflaume und die Herrenpflaume; zu letztern die große Reineclaude, Althanns Reineclaude, Jefferson, bunter Perdrigon u. a. (S. auch Chrysophyllum.)

Damascēner Klingen, Klingen von besonderer Herstellungsart, die sich durch große Elasticität bei großer Härte und äußerlich durch eine eigentümliche bunte, wellenförmig gewässerte Zeichnung, den sog. Damast, auszeichnen (s. Damascieren). Gute D. K. sind bei außerordentlicher Härte und Festigkeit selten dem Zerspringen ausgesetzt, dringen in weiche Körper tiefer ein als andere Klingen und zeigen, wenn sie gegen harte Körper, z. B. zum Abhauen starker eiserner Nägel verwendet werden, kaum eine Verletzung der Schneide.

Damascēner Pflaumen, s. Chrysophyllum und Damascenen.

Damascēner Rose, s. Damaskus.

Damascēner Stahl, s. Damascieren.

Damascēner Taube, s. Orientalische Tauben.

Damascēner Traube, s. Damaskus.

Damascēnus, s. Johannes Chrysorrhoas.

Damascieren (von der Stadt Damaskus), eine seit dem 15. Jahrh. aus dem Orient nach Europa übertragene Bearbeitungsart des Stahls (Damascener Stahl oder Damaststahl). Diese besteht im allgemeinen in einer Verschweißung mehrerer kohlenstoffreicher Stahlplatten oder von Drähten verschiedener Sorten bei äußerst langsamer Abkühlung. Die Platten werden durch Drehen und Knicken eng ineinander verflochten, vorher aber mit Säuren verschiedenartig behandelt. Es zeigen sich dann im fertigen Stahl «wurmbunte», unregelmäßige, gewässerte Linien, welche nicht wie bei europ. Fälschungen nur aufgeätzt (s. Ätzen), sondern dem Stahl selbst eigentümlich sind. Die Frage, ob Damaskus diese Stahlart, aus der namentlich die Damascener Klingen (s. d.) gefertigt wurden, erfunden worden sei, ist vielfach umstritten worden. Sicher ist, daß schon Nebukadnezar und im 14. Jahrh. n. Chr. Timur-Lenk die Waffenschmiede von Damaskus nach der Eroberung der Stadt entführten, und daß sie dauernd eine der wichtigsten Handelsplätze für Eisen war. Die Fabrikation stammt wahrscheinlich aus Nordindien. Es sind noch alte ind. Dolche und Schwerter erhalten. Jetzt ist die Fabrikation im Orient eine verbreitete, weniger in Damaskus selbst als in Persien und darüber hinaus im Osten, nach Kaschan, Schiras, Ispahan, Kerman, Herat und Merw hin. Der Stahl wird meist aus Golkonda in Indien bezogen und oft mit dem sehr harten und feinen pers. Stahl gemischt. So vereinigt die zu feiner Klinge die Härte des pers. Stahls mit der Elastizität des indischen. Die europ. Behandlung mit mehrfacher Ablühlung würde auch den ind. Stahl spröde machen. In Persien macht man ihn rotglühend und taucht ihn in nasses Tuch. Die Klingen werden, wenn sie ihre Form erhalten haben, 6—8 Tage lang eine mäßige Hitze gegeben, welche durch trocknen Dünger von Kühen und andern Tieren gleichmäßig erhalten wird. Dieser Dünger soll auch die Salze enthalten, die zum D. für notwendig gehalten werden. Den dem Ofen genommenen Stahl läßt man sehr rasch ablühlen und poliert ihn sodann. Damit hat er seine Schneidigkeit und seine Biegsamkeit erhalten, aber noch nicht den Damast, die weiße Zeichnung. Diese hervorzurufen, bedarf es noch einer neuen Behandlung, einer Ätzung mit Salz- oder einem andern Ätzmittel. Das Verfahren der Damascierung wird auch auf Gewehrläufe in Anwendung gebracht. Die hohen Kosten verhindern die Anwendung damascierter Stücke im Dienstgebrauch der Armee. Über die Damascierung des Wootz s. d. — Die Damascener Klingen kannte schon im frühen Mittelalter nach Europa, wurden seit dem 17. Jahrh. in Frankreich nachgeahmt und zwar für Klingen, Gewehrläufe und ähnliche Gegenstände. Allein immer ist es nur Imitation auf der Oberfläche, weder der echte Damast noch der echte Stahl. Namentlich seit den fünfziger Jahren haben Clouet, Crivelli, Bréant und der Russe Anossow es in dieser Nachahmung weit gebracht. Man unterscheidet in Europa: Banddamast (Tabandamast mit gewässerten Linien), Kettendamast (mit schraubenförmig gewundenen Linien), Mosaikdamast (mit sich wiederholenden Mustern). — Vgl. L. Beck, Geschichte des Eisens (1. Abt., Braunschw. 1884); Falke, Metall- und Schmiedearbeiten des Orients, in Lützows «Zeitschrift für bildende Kunst» (Bd. 13). (S. auch Eisenerzeugung.)

Damascierte Gewebe, s. Damast.

Damascierung, die Zeichnung damascierten Stahls (s. Damascieren); in der Heraldik die Anwendung von Arabesken und andern bedeutungslosen Mustern zur Belebung leerer Wappenfelder.

Damascius (Damaskios), griech. Philosoph, geb. um 470 n. Chr. zu Damaskus, der letzte Scholarch der Platonischen Akademie, war seit einem Jahrzehnt Vorstand der Neuplatonischen Schule zu Athen, als Kaiser Justinian 529 die Akademie schloß. D. wanderte mit Simplicius nach Persien aus, von wo sie jedoch bald zurückkehrten. Seine weitern Schicksale sind unbekannt. Die Neuplatonische Schule erlosch mit ihm

obwohl noch einige Kommentatoren diese Richtung litterarisch vertraten. Seine «Quaestiones de primis principiis» gab Kopp (Franks. a. M. 1826) heraus. — Vgl. Ruelle, Le philosophe D. (Par. 1861).

Damask (spr. dämmäsk), engl. Bezeichnung für Damast.

Damaskios, s. Damascius.

Damaskus, türk. und arab. Dimischk esch-Schâm, Hauptstadt des türk. Wilajets Syrien und des Sandschats Schâm-i-Scherif, in 700 m Höhe, in der am Fuße des Antilibanon gelegenen Ebene Ghutah (440 qkm) und an dem wasserreichen Barada (dem Chrysorrhoas oder Bardines der Alten), mit Beirut und El-Muserib (Hauran) durch Eisenbahn verbunden, wurde wegen der Schönheit und Üppigkeit seiner Vegetation angeblich von Mohammed als eines der vier irdischen Paradiese und von Kaiser Julian als das Auge des Orients bezeichnet. D. ist Sitz des Wali (Gouverneurs) des Wilajets Syrien, des Muschir (kommandierenden Generals) des 3. Armeekorps sowie eines deutschen, franz., brit., pers. und russ. Konsuls, eines ital., österr.-ungar. und portug. Vicekonsuls und von Agenten Griechenlands und der Vereinigten Staaten.

Anlage und Bauten. Die Stadt hat einen Umfang von etwa 7 km, ist mit einer, mit 7 Thoren versehenen Mauer umgeben und gewährt durch die Menge seiner Kuppeln und Minarets von außen einen großartigen Anblick. Im Innern hat D. enge, krumme, schlecht oder gar nicht gepflasterte Gassen. Die längste und schönste Straße, in der man noch das an den Aufenthalt des Apostels Paulus erinnernde Haus zeigt, ist Derb el-Mostakim (gerade Straße). Die von außen infolge ihrer kahlen Lehmwände unansehnlichen Häuser enthalten im Innern nicht selten mit geschmackvoller Ornamentik in maur. Stil ausgestattete Gemächer und Hallen sowie Höfe und Gärten mit Springbrunnen, Blumen und Obstbäumen. Die Wasserleitungen der Stadt sind ausgezeichnet, werden aber schlecht gehandhabt; der Barada, die Stadt in mehrern Armen bewässernd, tritt auf einem alten prächtigen Aquädukt auf 360 Bogen in dieselbe ein. An der Westseite von D. steht die angeblich aus der Zeit der Kreuzfahrer stammende Zitadelle, die mit Türmen und Mauern versehen ist. Unter den zahlreichen Moscheen zeichnete sich durch Umfang und sieben Minarets die Hauptmoschee, die Dschami der Omajjaden, aus, die, ursprünglich als Johannes dem Täufer geweihte Kirche vom Kaiser Arcadius auf der Stelle eines korinth. Tempels erbaut, durch den sechsten omajjadischen Chalifen in eine prachtvolle Moschee umgewandelt und durch Brand nur ihrer frühern Pracht beraubt wurde. Sie bewahrte außer einer Gedenkstätte des heil. Johannes auch ein dem Chalifen Othman zugeschriebenes Koranexemplar, brannte 14. Okt. 1893 großenteils ab, wird aber wie vorher wieder aufgebaut.

Bevölkerung. Von den 154000 E. ist etwa ein Viertel Nichtmohammedaner, die übrigen sind Türken, Syrer, Araber und Drusen. Unter den Christen sind am zahlreichsten die nicht unierten Griechen (mit zwei Kirchen und fünf Schulen), ferner die Unierten Griechen oder Melchiten, die hier einen Patriarchen, drei Kirchen und sechs Schulen haben, außerdem unierte Jakobiten, Nestorianer (Chaldäer), Armenier und Maroniten. Die Römisch-Katholischen haben drei Klöster; die amerik. Presbyterianer unterhalten eine Mission mit einer Blindenschule und drei Schulen in der Vorstadt Meidan. Die etwa 8000 Israeliten haben 14 Synagogen und wohnen, gleichwie die Christen (Häb Tuma), in einem eigenen Viertel. Die früher hoch berühmten mohammed. Anstalten für Gelehrtenbildung sowie die in den Medressen befindlichen öffentlichen Bibliotheken sind verfallen. In einigen Moscheen werden von hervorragenden Gelehrten theol. Vorträge gehalten.

Handel und Industrie. Seit Eröffnung des Sueskanals sind Handel und Wohlstand der Stadt sehr zurückgegangen. Der früher lebhafte Transithandel, dem D. seinen Reichtum und seinen Ruf als Haupthandelsplatz der Levante verdankte, hat den sicherern und billigern Seeweg eingeschlagen, so daß sich der heutige Karawanenverkehr auf den Austausch einiger weniger Erzeugnisse des syr. und pers. Gewerbfleißes beschränkt. Diesem Verfall entspricht auch das innere, recht ärmliche Aussehen der äußerlich zwar gut erhaltenen und auf Veranlassung Midhat Paschas stellenweise noch verschönerten Bazare; nur der 1893 abgebrannte Griechenbazar ist neu erbaut. Unter den großen Chans oder Versammlungshäusern der Kaufleute zeichnet sich besonders der Chan Asad-Pascha in einem großen Gebäude mit neun Kuppeln aus. Es besteht eine Filiale der Ottomanischen Bank sowie zwei deutsche Bankhäuser. Die Industrie leistet noch immer Hervorragendes, namentlich in seinen gold- und silberdurchwirkten Seidenzeugen, Gold-, Silber- und Kupferarbeiten, wollenen, baumwollenen und seidenen Kleiderstoffen sowie mit Perlmutter eingelegten Möbeln. Die Ausfuhr besteht aus Wolle, Hanf, Droguen, Getreide, Mehl, Butter, Öl, Süßholz, Häuten, Rosinen, getrockneten Aprikosen, Aprikosenkernen und eingemachten Früchten, unter denen die, schon im Altertume gepriesene, jetzt durch das ganze mittägliche Europa verbreitete große Damascener Pflaume (s. Damascenen) berühmt ist. Eingeführt werden: Reis, Salz, Zucker, Petroleum, Eisen, Bauholz, Leder, Baumwollgarne und -Waren, Kurzwaren und Spezereien. Die Damascener Trauben gehören zu der großen, auch bei Konstantinopel (Skutari) gezogenen und dort als Dschauß-Üssüm bekannten Gattung. Aus der ebenfalls berühmten, sehr angenehm riechenden und auf bis 3 m hohem Stamme wachsenden Damascener Rose wird Rosenöl bereitet. Monatlich einmal trifft eine Handelskarawane aus Haleb ein. In jedem Jahre gegen Mitte des Monats Schawwal versammelt sich hier die Pilgerkarawane nach Mekka, doch hat diese viel von ihrer frühern Bedeutung verloren.

Geschichte. Schon zu Davids Zeiten war D. politisch wichtig als Residenz eines der kleinen Reiche, in welche Syrien damals zerfiel. Von David wurde D., weil dessen Beherrscher dem Könige von Zoba Hilfe geleistet hatte, unterjocht. Doch schon unter Salomo machte es sich vom Reiche Juda unabhängig, dem es später im Kampfe gegen Israel beistand. Der König Hasael, Zeitgenosse der Propheten Elia und Elisa, hob durch viele Eroberungszüge D. auf den höchsten Gipfel polit. Größe. Doch schon sein Sohn Benhadad III. wurde Israel tributpflichtig. Eine nochmalige Erhebung um 800 v. Chr. hatte den völligen Untergang des damascenischen Reichs zur Folge. Die Stadt behielt indes auch unter der Herrschaft Assyriens, Babyloniens und Persiens nicht geringe Bedeutung durch ihren Handel. Nach dem Siege Alexanders d. Gr. bei Issus (333) geriet es mit Syrien in dessen Gewalt und nach seinem Tode unter die Herrschaft der Seleuciden,

welche ihre Residenz nach Antiochien verlegten. Um 111, bei der Teilung des seleucidisch-syr. Königreichs, wurde D. eine Zeit lang der Sitz des Königs Antiochus Kyzikenos. Nach mancherlei innern syr. Unruhen kam die Stadt 64 durch Pompejus in die Gewalt der Römer, die sie durch eigene Könige regieren ließen, und unter denen sie von neuem aufblühte. Später wurde D. der Sitz eines Bischofs und dem Oströmischen Reiche einverleibt, 635 n. Chr. von den Mohammedanern erobert. Moawija, der Stammvater der Omajjaden, verlegte die Residenz des Chalifats von Medina hierher, und seine Nachkommen residierten von 660 bis 750 daselbst, bis die Abbasiden die Residenz des Reichs nach Mesopotamien verlegten. D. wurde hierauf durch Statthalter verwaltet, von denen mehrere ein eigenes Sultanat begründeten. So wurde es der Sitz der Tuluniden im 9., der Fatimiden im 10., der Seldschuken im 11. Jahrh. Heftige Kämpfe wurden auch während der Kreuzzüge um den Besitz der Stadt geführt. 1154 von Nureddin erobert und mit Haleb und Ägypten vereinigt, kam D. nach Nureddins Tode (1174) in die Gewalt Saladins, der hier 4. März 1193 starb. Nach Saladins Tode teilte D. meist gleiches Los mit Haleb und Ägypten. Am 24. März 1401 wurde die Stadt von den Mongolen unter Timur erobert und verbrannt, wegen ihrer wichtigen Lage für den Handel des Orients aber von neuem aufgebaut. Später waren die Mamluken als Herrscher Ägyptens auch Herren von D., bis es 4. Okt. 1516 Sultan Selim I. eroberte. Am 15. Juni 1832 besetzte es Mehemed Ali durch seinen Sohn Ibrahim Pascha und erhielt es 1833 mit Syrien und Palästina von der Pforte abgetreten, mußte es aber 1840 wieder zurückgeben. D. war 1860 der Schauplatz einer furchtbaren Niedermetzelung der Christen durch die Drusen, welche vom 9. bis 16. Juli dauerte. (S. Syrien.) — Vgl. Bremer, Mittelsyrien und D. (Wien 1853); derſ., Topographie von D. (ebd. 1854); Porter, Five years in D. (2. Aufl., Lond. 1870); Macintosh, D. and its people (ebd. 1882).

Damást (franz. damas; engl. damask), eins der schönsten Erzeugnisse der Kunstweberei, ursprünglich ein mit Figuren (meist Blumen) auf Atlasgrund durchwirktes, einfarbiges Seidengewebe, dessen Herstellungsart nach einigen von den Babyloniern, nach andern von den Einwohnern der Stadt Damaskus erfunden sein soll, jetzt ein auch aus Leinen, Baumwolle und Wolle größtenteils mit Hilfe der Jacquardmaschine verfertigter, ein- oder mehrfarbiger Stoff mit großen Mustern von mannigfaltiger Zeichnung (Blumen, Arabesken, Tiergruppen, Landschaften u. s. w.). Das Gewebe ist durchweg ein fünf- bis achtbindiger, in den feinsten Sorten selbst zwölfbindiger Köper oder Atlas. Als die rechte Seite gilt diejenige, auf welcher die Figurbindung effektvoller ist als die Grundbindung. Die größte Mannigfaltigkeit mit Rücksicht auf Muster, Feinheit, Breite zeigt der leinene D., der gegenwärtig fast nur noch abgepaßt, d. h. nach bestimmtem Maß mit Einfassung, Mittelstück und Eckstücken gearbeitet, zu Tafeltüchern, Servietten und Handtüchern verwendet wird. Derselbe ist ganz weiß, indem das Muster auf der einen Seite glänzend in mattem Grund, auf der andern matt in glänzendem Grunde erscheint, oder weiß und gelblich (naturfarbig), indem die Figur auf der einen Seite hell in dunklem Grunde, auf der andern dunkel in hellem Grunde erscheint. Weißer baumwollener D. dient als wohlfeiler Ersatz des leinenen zu Tischzeug u. s. w. Damascierte Gewebe, d. h. mit damastartigen Mustern versehene Körpergewebe aus Seide und Baumwolle (Woll- und Baumwollgarn) werden als Kleider- sowie als Möbelstoffe (Kattundamast) oder auch zu Vorhängen verarbeitet. Der halbwollenen D. besteht gewöhnlich der Schlag aus Wolle, die Kette aus zweifädig gezwirntem Baumwollgarn. Damastartige Kleiderstoffe kommen unter dem Namen Halbdamast (Gebild) vor; Doppeldamast ist ein in der Art des D., aber als Doppelgewebe (s. d.) gearbeiteter Stoff. — In Europa waren es zuerst die Italiener und Holländer, die den Seidendamast nach orientalischen Vorbildern webten; noch im 17. Jahrh. wurde derselbe nur aus Italien, besonders aus Genua, bezogen. Die Franzosen folgten jedoch bald nach und übertreffen jetzt in dieser Art der Weberei selbst die Italiener; auch in England und Ostindien wird D. fertigt. In Österreich (Wien) wird guter Seidendamast fertigt. In Deutschland wird derselbe vorzüglich in Berlin, Krefeld und Lechhausen bei Augsburg geliefert. Die Leinendamastweberei blüht namentlich in Großschönau, Löbau, Zittau in Sachsen, Schmiedeberg, Warendorf, Bielefeld, Salzbergen in Preußen; Neubaus und Sommerhausen in Bayern, Mühlburg in Baden und Warnsdorf und Friedland in Böhmen. Wollene und baumwollene D. liefern besonders Sachsen und England. — Vgl. C. Lange, Leinendamastmuster des 17. und 18. Jahrh. (Berl. 1890); Kinzer und Walter, Theorie und Praxis der Ganzdamastweberei (Braunschw. 1901).

Damást, Zeichnung der Damascener Klinge (s. d. und Damascieren).

Damastes, s. Prokrustes.

Damastpapier, ein weißes oder gefärbtes Leinpapier, das durch Prägung oder Aufdruck mit den bei leinenen Damastgeweben vorkommenden Mustern versehen und zu Tafeltüchern, Servietten, Bucheinbänden u. s. w. benutzt wird.

Damaststahl, s. Damascieren und Eisen.

Damásus, zwei Päpste.

D. I. (366—384), aus Portugal gebürtig, wurde von einem Teile des röm. Klerus zum Papst erhoben, während die Gegner den Ursinus zum Papst wählten. Nach einem heftigen Straßenkampf blieb D. Sieger. Er verdammte auf einer röm. Synode 368 die arianischen Bischöfe Valens und Ursacius und war bemüht um Erhaltung der altchristl. Gräber in den Katakomben; auch veranlaßte er den Hieronymus zur Abfassung der sog. Vulgata. Nach seinem Tode wurde er heilig gesprochen; Tag: 11. Dez. Die Übersetzung der Briefe des D. gab Merkle, Briefe der Päpste, Bd. 2 (Kempten 1906). Seine Epigramme Ihm (Lpz. 1895) heraus. Seine Schriften wurden 1672 zu Paris, 1754 zu Rom gedruckt. — Vgl. Rade, D., Bischof von Rom (Freib. i. Br. 1881).

D. II., vorher Bischof Poppo von Brixen, von Kaiser Heinrich III. zum Papst ernannt, wurde 17. Juli in der Peterskirche geweiht, starb aber 9. Aug. desselben Jahres.

Dambach, Stadt im Kanton Barr, Kreis Schlettstadt, Hauptstadt des Bezirks Unterelsaß, 8 km nördlich von Schlettstadt, an der Linie Zabern-Schlettstadt der Elsaß-Lothr. Eisenbahnen, am Fuße der Vogesen gelegen, mit alter Ringmauer und 3 Thoren, hat (1900) 2613 meist kath. E. (etwa 140 Israeliten), Post, Telegraph, neue Kirche und den bedeutendsten Weinbau des Unterelsasses (539 ha Reben). Nahebei die St. Sebastianskapelle mit prächtiger

ltar. Oberhalb D. die Ruine Bernstein. Zu nfang des 13. Jahrh. gehörte die Burg den Gra- n von Dagsburg; nach deren Aussterben wurde e 1227 vom Bischof von Straßburg eingenom- en und 1236 ihm vom Kaiser zugestanden. Nach m Dreißigjährigen Kriege verlassen, wurde sie in r Französischen Revolution zerstört.

Dambach, Otto, Jurist, geb. 16. Dez. 1831 zu uerfurt in der preuß. Provinz Sachsen, studierte Berlin die Rechte und war 1857—62 als Assessor i der Staatsanwaltschaft am damaligen Stadt- richt daselbst thätig. 1862 erhielt er den Ruf als ustitiarius des Generalpostamtes, jetzigen Reichs- ostamtes, in Berlin und wurde später zum Wirkl. eh. Oberpostrat ernannt. Seit 1873 wirkte er außer- m als außerord. Professor der Rechte an der Ber- ner Universität. D. war auch lebenslängliches Mit- ied des preuß. Herrenhauses und Kronsyndikus wie Vorsitzender der sämtlichen königlich preuß. achverständigenvereine zur Begutachtung von Fra- n über Nachdruck und Nachbildung. Er starb 3. Mai 1899 in Berlin. Die Gesetze über Urheber- cht (Nachdrucksgesetz, Kunstgesetz, Photographie- setz, Gebrauchs-Musterschutzgesetz) ebenso wie das ostgesetz sind wesentlich von ihm entworfen und im eichstage vertreten worden. Unter seinen Schriften nd zu nennen: «Die preuß. Nachdrucksgesetzgebung, läutert durch die Praxis des königl. preuß. littera- schen Sachverständigenvereins» (gemeinschaftlich it Heydemann herausgegeben, Berl. 1863), «Gut- hten des preußischen litterar. Sachverständigen- reins aus den J. 1864—73» (Lpz. 1874), «Die esetzgebung des Norddeutschen Bundes, betr. das rheberrecht an Schriftwerken» (Berl. 1871), «Das usterschutzgesetz» (ebd. 1876), «Das Patentgesetz» bd. 1877), «Über Nachdruck und Nachbildung» (in oltzendorffs «Handbuch des deutschen Strafrechts», d. 3—4, ebd. 1874—77), «Der deutsch-franz. Litte- rvertrag» (ebd. 1883), «Die internationalen Ver- ge über Urheberrecht u. s. w.» (in Holtzendorffs andbuch des Völkerrechts», Bd. 3, Hamb. 1887), fünfzig Gutachten über Nachdruck und Nachbil- ng» (Lpz. 1891). Außerdem veröffentlichte D. Das Telegraphen-Strafrecht» (ebd. 1872; 2. Aufl. 97; auch ins Französische übersetzt), «Das Gesetz er das Postwesen des Deutschen Reichs erläutert» Aufl., ebd. 1900).

Dambonit, s. Dambose.

Damböse, eine im Kautschuk vorkommende, ther für eine Zuckerart gehaltene Substanz, die ntisch mit dem Inosit ist. Sie findet sich als methyläther ($Dambonit$), $C_6H_{10}O_6$, im Kau- uk von Gabon, als Monomethyläther (Bor- sit), $C_7H_{14}O_6$, im Kautschuk von Borneo.

Dame (frz., vom lat. domina, «Herrin»), in der rede später Madame, lange Zeit nur der Titel iger Frauen zum Unterschiede von den bürger- en. In Frankreich wurde die Bezeichnung D. der utter Gottes (Notre-Dame) gegeben. Die Töchter Könige von Frankreich hießen Dames (Mesdames France). Als Napoleon sich die Kaiserkrone auf- te, ließ er seine Mutter den Titel Madame Mère nehmen, und während des Julikönigtums hatte dwig Philipps Schwester, Adelaide, den Titel Ma- ne. Die frühern Könige von Frankreich nannten die Ritterfrauen D.; die Frauen der Schildknap- hießen Demoiselles (ehemals damoiselles, Ver- nerung von dame). Auch die verheirateten Bür- frauen wurden sonst nur mit Mademoiselle an- geredet und bezeichnet. Die Pariser Marktweiber ließen ausnahmsweise D. (Dames de la Halle), weil sie dem König bei gewissen Gelegenheiten gratu- lieren und einen Blumenstrauß überreichen durften. (S. auch Dame du palais.) Zu Beginn des 17. Jahrh. kam das Wort D. auch nach Deutschland, wo es zu- nächst nur in anrüchiger Bedeutung gebraucht wurde. In Frankreich dient jetzt das Wort Madame in der Anrede als Höflichkeitstitel für alle Frauen und für erwachsene Mädchen (wenn man nicht bestimmt weiß, ob sie noch unverheiratet sind). In Wien nennt man die Hebamme Madame. — Vgl. Dietrich, Frau und D. (Marb. 1864).

Im Schachspiel bezeichnet man mit D. die Königin; im Damenspiel (s. d.) ist D. der dop- pelt aufgelegte Stein; in der franz. Karte entspricht die D. dem Ober der deutschen Karte.

Dame d'atours (frz., spr. dam datuhr), **Dame d'honneur** (spr. donnöhr), s. Dame du palais.

Dame du palais (frz., spr. dam dü paläh, «Palastdame»), am franz. Hofe früher Bezeichnung für alle Damen, die zum Hofstaat der Prinzessinnen gehörten und diesen gemäß ihrer Rangordnung, der Art und der Zeit ihres Dienstes, aufwarteten. Der Ursprung der D. d. p. geht auf Franz I. zurück, der Name selbst kam erst 1673 auf. Unter ihnen hatte den ersten Rang die dame d'honneur; die- jenige, welche besonders mit der Toilette beauftragt war, hieß dame d'atours. (S. auch Ehrendame.)

Dame Habonde (spr. dam abónd), s. Domina Abundia.

Damenbrett, s. Damenspiel.

Damenbrett (Melanargia Galatea *L.*, s. die beistehende Abbil- dung), ein bis 50 mm spannender, im Juli auf Berg- und Wald- wiesen gemei- ner Tagschmetter- ling der Familie der Satyriden (s. Satyridae), mit braun- schwarzen, weißge- scheckten Flügeln. Die grünliche, gelb gestreifte Raupe (s. Tafel: Raupen, Fig. 18) lebt an Gräsern.

Dameneoupé, s. Frauencoupé.

Damenfest, s. Karussell.

Damenfriede, s. Cambrai.

Damenisation, s. Solfeggio.

Damenlebenerhalter (Ladies' Life-Preser- ver), s. Flammenschutzmittel.

Damenreiten, vom Herrenreiten unterschieden durch die Verschiedenheit des Sitzes auf einem Damensattel (s. Sattel) mit nur einem Steigbügel, die es außerdem mit sich bringt, daß die bei dem Herrenreiten benutzte Einwirkung des rechten Schen- kels bei dem D. durch den Gebrauch der Gerte ersetzt wird. In neuester Zeit haben Damen, namentlich der engl. Gesellschaft, es unternommen, rittlings wie Herren auf dem sogenannten engl. Sattel zu reiten.

Damensattel, s. Sattel; über die D. genannte Pflanzenart (Sarracenia purpurea *L.*) s. Sarracenia und Tafel: Insektenfressende Pflanzen, Fig. 7.

Damenspiel, ein Brettspiel (s. d.), das von zwei Personen auf einem quadratförmigen, gewöhnlich in 64, abwechselnd weiße (oder hellfarbige) und schwarze (oder dunkelfarbige) Felder geteilten Brett

(Damenbrett) gespielt wird. Jede Partei hat zwölf, einerseits weiß oder hell, andererseits schwarz oder dunkel gefärbte flache Steine von scheibenartiger Form, die bei Anfang des Spiels (der Partie) auf den jedem Spieler zunächst befindlichen drei Reihen, und zwar gewöhnlich auf den Feldern von dunkler Farbe, aufgestellt werden. Die Spieler thun dann abwechselnd je einen Zug, indem sie entweder einen ihrer Steine auf ein angrenzendes gleichfarbiges Feld vorrücken oder, wo es möglich, einen feindlichen Stein schlagen, d. h. überspringen, und vom Brett entfernen. Hierzu ist der Spieler genötigt, wenn unmittelbar vor seinen eigenen Stein ein feindlicher so zu stehen kommt, daß direkt hinter dem letztern in gleicher Richtung ein leeres Feld sich befindet. Trifft dabei der eigene Stein auf einen zweiten, gleichfalls zu überspringenden Stein des Gegners, so ist auch dieser in demselben Zuge zu schlagen. Ist das Schlagen übersehen worden, so ist der Stein, der schlagen sollte, für den Spieler verloren. Sobald es einem Spieler gelingt, einen seiner Steine auf die letzte Reihe des Brettes, d. h. in die erste Linie des Gegners, vorzubringen, so erhält dieser Stein den Rang einer (durch zwei aufeinandergelegte Steine bezeichneten) Dame, die nun über beliebig viele Felder in derselben ununterbrochen schrägen Linie sich bewegen darf. Als Sieger aber gilt derjenige Spieler, der entweder seinem Gegner sämtliche Steine geschlagen oder die noch übrigen feindlichen Stücke so festgestellt hat, daß der am Zuge befindliche Gegner seine Steine nicht mehr regelrecht bewegen kann. Übrigens hat man an verschiedenen Orten mannigfache Abweichungen von den gewöhnlichen Spielregeln angenommen.

Eine der in Deutschland beliebtesten Variationen ist die sog. Schlagdame, bei der umgekehrt derjenige Spieler gewinnt, der zuerst den andern genötigt hat, ihm sämtliche Steine zu schlagen, beziehentlich die noch übriggebliebenen festzustellen. Außerdem giebt es auch Erweiterungen des gewöhnlichen D., besonders die in Frankreich üdliche (meist als Polnische Dame bezeichnete) Spielweise auf einem 100feldrigen Brette mit 20 Steinen für jede Partei; diese Art des D., bei der gewöhnlich die Steine auf den weißen Feldern Platz finden, giebt zu Kombinationen reichern Anlaß. — Der Ursprung des Spiels verliert sich in die ältesten Zeiten. Die oft mit dem D. und bisweilen sogar mit dem Schach verwechselten Kombinationsspiele der Alten, namentlich die Petteia der Griechen und das Soldatenspiel (ludus latruncolorum) der Römer, waren zwar ebenfalls Brettspiele mit Steinen, jedoch von unsern modernen Spielen dieser Art ganz wesentlich verschieden. Im Mittelalter nannte man die Steine Zabelsteine. Das Spiel hat seinen Namen von dem franz. Titel Dame (s. d.), der zunächst der Königin im Schachspiel, dann aber auch dem in die erste Reihe («in die Dame») des Gegners vorgerückten Damensteine beigelegt wurde. Die Engländer bezeichnen das D. als Draughts, die einzelnen Steine als Men, die Dame als King. — Vgl. Credner, Das D. (2. Aufl., Lpz. 1897); Dufresne, Der Freund des D. (Wien 1888).

Damenstift, s. Fräuleinstift.

Damentuch, die leichtern Streichgarngewebe, die gleich den eigentlichen Wolltuchen die Prozesse des Walkens, Rauhens und Scherens durchgemacht haben, also nicht fadenscheinig sind. Gewicht für 1 qm 200—250 g.

Damen vom heiligen Herzen Jesu (Dames du Sacré-Cœur), die Mitglieder eines Frauenordens, der 1800 von Mad. Magdalena Sophia Barat (gest. 1865; vgl. Orti y Lara, Vida compendiada de la venerable Madre Barat, Freib. i. Br. 1893) in Verbindung mit Pater Varin, dem Superior der Paccanaristen (s. d.), nach dem Vorbilde der Jesuitinnen (s. Englische Fräulein) gegründet, von Leo XII. 1826 bestätigt wurde und sich mit der Erziehung der weiblichen Jugend, besonders in Pensionaten, beschäftigt. Der Orden hat sich rasch außerhalb Frankreichs verbreitet; aus dem deutschen Reiche ist er 1873 als mit dem Jesuitenorden verwandt ausgewiesen.

Damen von der christlichen Liebe, s. de la charité, s. Barmherzige Schwestern.

Damen von Unserer Lieben Frau von der christlichen Liebe oder Damen von St. Michael, s. Eudes.

Damerghu, Landschaft in Afrika, s. Bd. 1.

Damerow, Heinrich, Irrenarzt, geb. 28. Juli 1798 zu Stettin, studierte 1817—21 Medizin, habilitierte sich 1827 in Berlin als Privatdozent, ging aber 1830 als außerord. Professor nach Greifswald. Seit 1832 war er bei dem damaligen Ministerium für Kranlenhausangelegenheiten in Berlin beschäftigt und siedelte 1836 als Direktor der provisorischen Irrenheilinstituts nach Halle über, wohin er auch 1842, nachdem er mehrere Jahre als Hilfsarbeiter bei der Medizinalabteilung des Ministeriums in Berlin beschäftigt gewesen, zurückkehrte, um die Einrichtung und Leitung der neu bestimmten Provinzial-Irrenheil- und Pflegeanstalt zu übernehmen. Er starb 22. Sept. 1866 zu Halle. Er schrieb «Über die Verbindung der Irrenheil- und Pflegeanstalten» (Lpz. 1840) und «Seelenlehre und Wahnsinnsstudie» (Halle 1853). 1844 begründete er die «Allgemeine Zeitschrift für Psychiatrie», die er bis 1857 als Hauptredacteur leitete. Von seinen Beiträgen zu derselben sind unter andern «Zur Lehre von den Idiotinen- und Idiotenfrage» (1858), «Über die Grundlage der Mimik und Physiognomik als freier Beitrag zur Anthropologie und Psychiatrie» (1866) und «Irrengesetze und Verordnungen in Preußen» (1868) auch in besondern Abdrücken erschienen.

Dames, Wilh. Barnim, Paläontolog, geb. 9. Juni 1843 zu Stolpe in Pommern, studierte in Breslau und Berlin, wurde 1870 Assistent an der Bergakademie in Berlin, 1871 am Mineralogischen Museum der Universität daselbst, 1874 Privatdocent für Geologie und Paläontologie, 1878 außerord., 1891 ord. Professor und starb 22. Dez. 1899 daselbst. Er veröffentlichte Abhandlungen über fossile Wirbeltiere (Fische, Archäopteryx), über Glacialablagerungen der Norddeutschen Ebene, Untersuchungen über Trilobiten, Echiniden u. s. w. Mit E. Kayser (später mit Koken) gab er «Paläontologische Abhandlungen» (Berl. 1883 fg.; Neue Folge, Jena) heraus, in denen ihm Frech einen Band schrieb (Bd. 4, Heft 3, Jena 1900).

Dames blanches (frz., spr. dam blansch), **Dames vertes** (spr. wärrt), s. Baumkultus.

Damgarten, ehemals Dorf Damger, jetzt im Kreis Franzburg des preuß. Reg.-Bez. Stralsund, 41 km westlich von Stralsund, rechts an der Mündung der Recknitz in den Saaler Bodden, an der mecklenb. Grenze sowie an der Linie Stralsund-Rostock der Preuß. Staatsbahnen, mit Kleinbahn (Franzburger Kreisbahnen) nach Stralsund

57 km), hat (1900) 1691 meist evang. E., Post, Tele-
graph, Vorschußverein; Glashütte, Landwirtschaft.

Dâmghân (Dâmaghân, Demgan), Stadt
im nördl. Persien, an der Straße von Teheran nach
Meschhed, am Südfuße des Elburs, in 1155 m Höhe,
im Tscheschme-i-Ali, war ehedem die Hauptstadt der
Landschaft Kômisch (arab. Kûmis), der Komisene
der Alten, und eine blühende Stadt, wovon noch
Ruinen, darunter die verfallene Burg, Zeugnis ab-
legen. Zur Zeit Schâh Abbâs I. des Großen, der die
Stadt neu aufbaute, soll sie 15000 Häuser enthalten
haben. Jetzt zählt sie nur etwa 15000 E. Architek-
tonisch interessant sind zwei Minarets und das
Grabmal eines Heiligen aus dem 11. Jahrh. In
der Nähe lag nach Rennell, Ritter u. a. das alte
Hekatompylos, eine der Hauptstädte der Parther.

Damgor, Stadt, s. Damgarten.

Damhirsch, Damwild (fälschlich oft Damm-
hirsch, Dammwild geschrieben), eine Gruppe der
Gattung Hirsch (Cervus). Bei ihr ist die Stange des
Geweihes rund und trägt gerade über dem Auge eine
nach oben gekrümmte Augensprosse; die Enden sind
schaufelförmig, breit und handförmig-vielendig.

Zu ihr gehört der gemeine D. (Cervus dama
L., s. Tafel: Hirsche, Fig. 4), welcher unter den in
Europa vorkommenden Hirscharten die zierlichste ist
und das mittlere und südl. Europa, Nordafrika und
Westasien bewohnt (s. Karte: Tiergeographie I),
jetzt aber in Schweden, Deutschland, Frankreich und
England, in welchem letztern Lande er besonders
zahlreich gehegt wird, vorzugsweise in geschlossenen
Wildparks vorkommt. Selbst in den kleinsten Ge-
hegen hält er aus und stellt auch in Bezug auf die
Ernährung keine Ansprüche. Er frißt dünne Zweige
und benagt im Winter die Rinde junger Bäume, be-
sonders aber liebt er Roßkastanien, Eicheln, wildes
Obst und ganz vorzüglich die gemeine Mispel. Er
scheint sich von den Mittelmeerländern her allmäh-
lich weiter verbreitet zu haben. Im Sommer ist er
rotbraun und weiß gefleckt, im Winter einfarbig
braun, am Vorderhals, Seiten und Schenkeln heller,
am Bauche dunkler gefärbt. Die Hinterbacken sind
weiß und zeigen gleichsam eine durch zwei schwarze
Streifen eingefaßte Scheibe, von den Jägern Spie-
gel genannt. Es giebt außer der gefleckten und
einfach braunen Spielart auch noch schwarze, stroh-
gelbe, rotgelbe, graue und andere Varietäten, na-
mentlich auch Albinos, d. h. weiße mit roten Augen.
Der Preis beträgt je nach Alter und Färbung für
das Stück 40—120 M. Ausgewachsen ist der D.
2,50 m lang und an der Schulter gegen 1 m hoch.
Das Männchen heißt D., das Weibchen Damtier.
Die weiblichen Kälber werden bis zum zweiten Früh-
jahre Schmaltiere genannt. Die Hirschkälber be-
kommen im zweiten Jahre Spieße, im dritten Jahre
die ersten Geweihsprossen und erhalten erst im fünf-
ten Jahre das vollständige Geweih; sie heißen dann
Schaufler. Weiteres s. Geweih nebst Fig. 11—17.
Der D. hat keine Eckzähne und ein unbehaartes
Gesäse (Schnauze). Im Mai bis Juni wird das
Geweih abgeworfen, welches bis zum Oktober, wo
der D. auf die Brunft tritt, wieder ersetzt ist. Das
Fleisch des D. ist sehr schmackhaft.

Eine andere Art ist der Riesenhirsch (s. d.).

Damiāna, die getrockneten Blätter und Zweig-
spitzen von Turnera aphrodisiaca *Ward.*, einer
strauchartigen, in Mexiko und Kalifornien heimi-
schen Pflanze aus der Familie der Turneraceen,
welche von den Eingeborenen im Aufguß als Stär-
kungsmittel nach anstrengenden Strapazen sowie
als Aphrodisiakum benutzt werden. Es sind kleine,
kurz gestielte, lanzettförmige Blätter, grob gesägt
mit beinahe haarloser Oberseite und heller gefärbter,
fast flaumig behaarter Unterseite. Geruch schwach,
an Tabak erinnernd, Geschmack bitter. Wesent-
licher Bestandteil ist ätherisches Öl. D. wird als
Tonikum und Stimulans des Sexualapparats medi-
zinisch angewendet. Das Fluidextrakt der D. wird
neuerdings gegen Frauenleiden, insbesondere gegen
Dysmenorrhöe und nervöse Schwangerschaftsbe-
schwerden sowie Schwächezustände empfohlen.

Damiāni, Petrus (lat. Petrus de Honestis),
strenger Ascet und Vorkämpfer für eine Reform der
Kirche im Geiste Gregors VII., geb. 1007 zu Ra-
venna, wurde durch seinen ältern Bruder Damianus
(nach welchem er sich deshalb nannte) in den Stand
gesetzt, in Ravenna, Faenza und Parma sich den
Studien zu widmen. Nachdem er kurze Zeit zu Ra-
venna als Lehrer gewirkt, trat D. 1035 in das Ere-
mitenkloster zu Fonte Avellana und wurde bald zum
Prior, später zum Abt gewählt. Im «Liber Go-
morrhianus» entwarf D. eine strafende Schilderung
der unnatürlichen Laster des ital. Klerus und for-
derte die Ausschließung aller damit Behafteten. Die
Päpste Leo IX., Victor II. und Nikolaus II. benutz-
ten den großen Einfluß D.s zur Vorbereitung einer
Kirchenreform, namentlich zur Bekämpfung der Si-
monie und zur Einführung des Cölibats. 1058
zum Bischof von Ostia ernannt und an die Spitze
des Kardinalkollegiums gestellt, kehrte er schon 1061
wieder ins Kloster zurück. Aber wiederholt wurde
er, namentlich später von Gregor VII., zu wichtigen
Missionen benutzt, so 1062 zur Reformation des
Klosters Cluny. Als Legat für die Synode zu Mainz
1069 hinderte er die Ehescheidung Heinrichs IV. und
führte 1071 die schismatische Kirche von Ravenna
zum Gehorsam gegen den päpstl. Stuhl zurück. Er
starb 23. Febr. 1072 zu Faenza. Seine zahlreichen
Schriften (Briefe, Reden, Heiligenbiographien,
Traktate) sammelte der Kardinal Cajetanus von
Montecassino (5 Tle., Rom 1606—40; am voll-
ständigsten, 4 Bde., Vened. 1743). — Vgl. A. Vogel,
Peter D. (Jena 1856); Capecelatro, Storia di San
Pier D. e del suo tempo (2 Bde., Flor. 1862);
Neukirch, Das Leben des Petrus D. (Gött. 1876);
Kleinermanns, Der heil. Petrus D. (Steyl 1882).

Damianistinnen, Frauenorden, s. Klarissinnen.

Damianitsch, Martin, österr. Militärjurist,
Damiānus, Heiliger, s. Cosmas. [s. Bd. 17.

Damiāt, soviel wie Damiette (s. d.).

Damiens (spr. damiäng), Robert François, be-
kannt durch seinen Mordversuch auf Ludwig XV.
von Frankreich, geb. 1714 in der Nähe von Arras,
lauerte 5. Jan. 1757 in Versailles dem König auf
und stieß ihm ein Messer in die Seite, brachte ihm
aber nur eine leichte Verwundung bei. Man schob
den Jesuiten die Mitschuld zu, doch ist ihr Zusam-
menhang mit D.' That schwerlich anzunehmen.
Unter großen Martern wurde D. 28. März auf
dem Grèveplatze zu Paris öffentlich hingerichtet;
seine Familie wurde des Landes verwiesen. — Vgl.
Jobez, La France sous Louis XV, Bd. 4 (Par.
1867); Pièces originales et procédures du procès
fait à R. F. D. (ebd. 1757).

Damiette, arab. Dimjât, kopt. Tamiati, im
Altertum Tamiathis, Stadt in Unterägypten, am
rechten Ufer des östlichen oder Phatnitischen Arms
des Nils, 11 km von dessen Mündung und 4 km

vom Strandsee Menzaleh, durch Eisenbahn mit Kairo und Alexandria verbunden, ist Sitz eines ägypt. Gouverneurs, eines kopt. Bischofs, eines dän., franz., russ. und span. Vicekonsuls sowie eines ital. und portug. Agenten und hat (1897) 31515, als Gemeinde etwa 43500 E. (Anfang des 18. Jahrh. gegen 80000, zur Zeit der Napoleonischen Expedition etwa 60000), darunter nur wenige Europäer, gut gebaute Häuser, sehr alte, berühmte Moscheen, Bazare, Marmorbäder, Kasernen, große Reismagazine und einen Leuchtturm; unbedeutenden Handel mit Holz, Holzkohle, Reis, Getreide, Milch und Butter. Seit dem 13. Jahrh. ein blühender Ort und lange berühmt durch Fabrikation von Leder, gestreiften Kleiderzeugen und Jasminöl, ist D. jetzt in industrieller Hinsicht (mit Ausnahme der Fabrikation grober Baumwollstoffe) ganz herabgesunken und auch sein Handel hat nicht mehr die Bedeutung früherer Zeit, wo es, vor dem Aufblühen Alexandrias und der Anlage des Suezkanals, hauptsächlich den Handel mit Syrien in Händen hatte. Die durch zwei Forts geschützte Flußmündung wird durch eine Sandbarre versperrt, die nur kleinern Schiffen von 8 Fuß Tiefgang die Einfahrt in das an und für sich tiefe Flußbett gestattet; weiter oberhalb das alte Fort Esbey. Das alte Tamiathis stand hart an der Nilmündung und hob sich in dem Maße, als Pelusium sank.

Geschichtliches. D. war im Mittelalter eine der bedeutendsten Handelsstädte und in der Geschichte der Kreuzzüge der wichtigste Waffenplatz Ägyptens. Seit 641 im Besitz der Araber, wurde es von 738 bis 968 von den Griechen wiederholt erobert, aber jedesmal bald wieder verloren. Im Nov. und Dez. 1196 von einer griech. Flotte und von König Amalrich von Jerusalem belagert, leistete es hartnäckigen Widerstand, ebenso bei der Belagerung vom 1. Juni 1218 bis 5. Nov. 1219 durch die Kreuzfahrer, wo die Sarazenen die Einfahrt des Nilarms durch eine starke Kette zwischen zwei Türmen verschlossen hatten, bis es den Christen gelang, nach 18monatigen Mühen die Stadt durch Sturm zu erobern. Bei dem Abschluß des Friedens, 30. Aug. 1221, wurde jedoch D. dem Sultan von Ägypten zurückgegeben. Von neuem kam die Stadt durch Ludwig IX. von Frankreich 3. Juni 1249 in die Hände der Christen, fiel aber nach dessen Gefangennehmung (5. April) durch Vertrag vom 7. Mai 1250 an den vorigen Besitzer zurück und wurde 1251 vom Sultan Bibars zerstört und später an der gegenwärtigen Stelle wieder aufgebaut. Südlich von diesem zerstörten Alt-Damiette siedelte sich ein Teil der Bewohner an, und so entstand der Ort Menscheje, d. h. die Neuerbaute, oder das jetzige D. 1260—61 ließ der Sultan Bibars auch die Mündung des Nilarms verrammen, so daß große Schiffe nicht mehr herauskommen konnten, und nun wuchs Neu-Damiette schnell zu einem bedeutenden Platze empor. Den Franzosen, die es 1798 nahmen und hier 1. Nov. 1799 unter Kleber über die Türken siegten, wurde es durch die Engländer unter Sidney Smith wieder entrissen und den Türken zurückgegeben.

Damiri (nicht Domairi), Kemâl al-din Muhammed ibn Isâ (gest. 1405), mohammed. Theolog, Verfasser des Werkes «Hajât al-haiwân» («Leben der Tiere»), in dem die Tiere in alphabetischer Ordnung weniger in naturhistor. Beziehung, als vielmehr in Hinsicht auf ihre Rolle in der Litteratur, im Gesetz, im Volksaberglauben (auch Volksmedizin und Traumdeutung) u. s. w. behandelt werden. Das Werk ist eine Fundgrube für Kulturgeschichte durch Excerpte aus Dichtern und seltenen, bis auch sonst unbekannten Werken auch von hist. Bedeutung. Von den beiden Bearbeitungen, in denen D. sein Werk redigierte, ist die größere 2 Bänden in Bulak 1284 der Hidschra, später 1292 und 1306 der Hidschra gedruckt worden.

Damis, soviel wie Etamin (s. d.).

Damjanics (auch Damjanich, spr. -nitsch), Johann, ungar. Revolutionsgeneral, geb. 18 Stasa in der österr. Militärgrenze, war 1848 Hauptmann im 61. Linieninfanterieregiment und stellte sich, obwohl der Nationalität nach Serbe, an die Spitze der magyar. Oppositionsbewegung an. Bei Errichtung der ungar. Honvédbataillone wurde er zum Kommandanten eines solchen Bataillons ernannt. Seine tollkühne Tapferkeit verschaffte ihm rasches Avancement; schon im Jan. 1849 hatte er den Generalsrang erreicht. Er nahm wesentlichen Anteil an den Siegen der ungar. Revolutionsarmee bei Szolnok (5. März 1849) und Waitzen (14. April) sowie am Entsatze der Festung Komorn (24. bis 27. April). Durch einen Sturz vom Pferde brach D. das rechte Bein und mußte das Festungskommando von Arad übernehmen. Diese Festung übergab er nach der Waffenstreckung von Világos (19. Aug. 1849) an die Russen; er selbst wurde an die Österreicher ausgeliefert, zum Tode verurteilt und 6. Okt. 1849 in Arad hingerichtet.

Damm, eine künstliche Bodenerhöhung, die im Verhältnis zu ihrer Breite eine bedeutende Länge hat und zu verschiedenen Zwecken wie aus verschiedenen Stoffen erbaut werden kann. Entweder dient die D. dazu, Wege, Eisenbahnen oder Kanäle über die Unebenheiten des Geländes hinwegzuleiten, oder bei Grundbauten das Wasser von der Baustelle abzuhalten (Fangdämme), oder um Anstauungen, z. B. bei Teichen, zu erzeugen (Staudämme); in letzterm Fall heißen sie auch Mühlendämme, insofern die Aufstauung des Wassers für die besondern Zwecke des Mühlenbetriebes erfolgt. D., die an den Meeresküsten oder an Flußufern zum Schutz vor Überschwemmungen angelegt werden, heißen Deiche (s. d.). Als Sicherung gegen Schneeverwehungen an Straßen und Eisenbahnen ordnet man Schneedämme an. Im Befestigungswesen spielen D. eine wichtige Rolle als Brustwehren (s. d.). Die D. werden meistens von Erde, seltener von Steinen aufgeführt. Bei Moorastboden wendet man häufig Faschinendämme an, die entweder bloß aus wechselnden Faschinenlagen bestehen, oder aus Schichten von Faschinen und Erde oder Steinen hergestellt werden. In holzreichen Gegenden stellt man an sumpfigen Waldstellen häufig Knüppeldämme, die aus in der Richtung des Weges liegenden Langhölzern mit übergelegten Querhölzern aufbauen. — Die obere Begrenzungsfläche einer D. heißt Krone, die Seitenflächen Böschung (s. d.); der unterste Punkt Böschungsfuß. Die Neigung der Böschungen richtet sich neben anderm nach dem Material, aus dem der D. besteht. Bei Erddämmen wählt man etwa für je 1 m Höhe 1,5 m Anlage. Bei Steinbämmen gestaltet sich dieses Verhältnis wie 1:1. Die D. müssen bei ihrer Anlegung, zu Rutschungen zu vermeiden, vor der schädlichen Einwirkung des Wassers gesichert werden; insbesondere bedarf der Böschungsfuß oft besondern Schutzes durch Steinvorlagen, Pfahlwerke u. s. w. Zu

Straßen und Eisenbahnen vermeidet man es, wo thunlich, höhere D. zu schütten als 25—30 m. Über diese Grenze hinaus empfiehlt sich schon die Anlage von Thalbrücken (s. d.), welche übrigens in manchen Fällen auch schon für geringere Höhen billiger als Erd- oder Steinschüttungen werden können, weil hohe D., auf zu Rutschungen geneigtem Boden angelegt, gefährdet sind. Auf der Bergisch-Märk. Bahn besteht ein D. von 37,05 m, in Bayern ein solcher von 52,75 m Höhe. Der D. über das Kohlbachthal der Bayr. Staatsbahnlinie Plattling-Eisenstein hat eine Höhe von 45 m und einen Körperinhalt von 525 000 cbm. (S. auch Eisenbahnbau.)

In der Anatomie heißt D. oder Mittelfleisch (Perineum) die Gegend zwischen der Aftermündung und den Genitalien. In dieser Gegend liegen, besonders beim männlichen Geschlecht, wichtige Teile, z. B. die Vorsteherdrüse, die zu Mastdarm, Harnblase und Harnröhre gehörigen Muskeln. Bisweilen treten in diese Gegend durch widernatürlich erweiterte Spalten zwischen den einzelnen Muskeln Dünndarmschlingen herab und geben Veranlassung zur Bildung des sog. Dammbruchs, der wegen seiner versteckten Lage schwer zu erkennen und zu behandeln ist. Bei Gebärenden zerreißen diese Teile leicht (Dammriß) und erfordern daher von seiten der Hebammen ganz besondern Schutz. — Vgl. Krantz, Die Ätiologie der geburtshilflichen Dammverletzung und der Dammschutz (Wiesbaden 1900).

Damm. 1) **Dorf** im Bezirksamt Aschaffenburg des bayr. Reg.-Bez. Unterfranken, unmittelbar an Aschaffenburg anstoßend, an der Aschaff, hat (1900) 3551 E., darunter 115 Evangelische, eine schöne kath. Kirche; Cigarren-, Buntpapier- und Kunstwollefabrikation, zwei Mahl-, eine Schwerspat-, eine Lohmühle, ein Dampfsägewerk sowie eine Meßwerkzeugfabrik; bedeutenden Obstbau. Der Ort gehörte bis 1825 zu Aschaffenburg und ist 1900 wieder eingemeindet. — 2) **Stadt** in Brandenburg, s. Neudamm. — 3) **Stadt** in Pommern, s. Altdamm.

Dammagruppe, Dammapaß, s. Dammastock.

Dammära *Lamb.* (Agathis *Salisb.*), Dammarfichte, Pflanzengattung aus der Familie der Nadelhölzer (s. d.), Abteilung der Araucarieen mit 11 bekannten Arten, vorzugsweise auf den Inseln des Malaiischen Archipels sowie in Melanesien bis Neucaledonien verbreitet, mit je einer Art auch in Australien und Neuseeland. Es sind hohe Bäume, die reichlich Harz enthalten. Von den meisten Arten wird dieses im Großen gewonnen und kommt teils als Manilakopal oder Gomkopal, teils als Dammarharz oder Kaurikopal (s. Kopal) in den Handel. Das erstere stammt hauptsächlich von den auf den Molukken, Philippinen, Celebes, Borneo und Sumatra vorkommenden Arten, das letztere dagegen von den in Neuseeland, resp. Neucaledonien einheimischen Arten D. australis *Don.* (Kauritichte) und D. ovata *Moore.* Männliche Blüte und Fruchtzapfen der auf den Molukken heimischen Dammarfichte, D. orientalis *Lamb.* (Agathis D. *Rich.*) s. Tafel: Gymnospermen II, Fig. 3.

Dammarharz, im europ. Handel das Harz von malaiischen Dipterocarpaceen, insbesondere von Shorea Wiesneri *Schiffn.* aus Sumatra, während das malaiische Wort Dammar ein Kollektivausdruck für die Harze von vielerlei Dipterocarpaceen, Burseraceen und Koniferen des Malaiischen Archipels, also neben eigentlichem D. auch Kopale einschließt. Die Entstehung und Gewinnung des D. ist noch unbekannt. D. ist ein weißes bis gelbliches, sprödes und leicht zerreibliches Harz, löslich in Terpentinöl und andern ätherischen und fetten Ölen, nur zum Teil löslich in kaltem Alkohol und Äther. Sein spec. Gewicht beträgt 1,03 bis 1,12. Bei 75° erweicht es, bei 100° schmilzt es dickflüssig und wird bei 150° dünnflüssig. In den Handel gelangt es in klumpenförmigen Stücken, stalaktitischen Massen oder in Tropfen von 1 bis 4 cm Durchmesser, verpackt in Kisten von etwa 75 kg. Hauptausfuhrplätze sind die Häfen Sumatras, speciell Padang, in geringerm Maße Batavia und Singapore. Die Haupteinfuhr kommt über Holland und Hamburg. Das D. besteht aus einem in Alkohol löslichen Harz (etwa 60 Proz.) und einem in Alkohol unlöslichen Harz (etwa 40 Proz.). Denselben kann, entgegen frühern Anschauungen, kein bestimmter chem. Charakter zugesprochen werden. Der in Alkohol lösliche Teil hat die Zusammensetzung $C_{20}H_{34}O_2$; ein Kohlenwasserstoff ist nicht darin enthalten und nur 1 Proz. einer Säure ($C_{18}H_{32}O_2$). D. verwendet man vorwiegend zu Lacken (Dammarlack), welche schnell trocknen, sehr stark glänzen und wegen ihrer Farblosigkeit die zu überziehenden Farben in ihrer Schönheit nicht beeinträchtigen. An Härte stehen sie jedoch den Kopal- und Bernsteinlacken nach. — Über das Harz der Dammar- und Kaurifichte s. Kopal.

Dammarlack, s. Dammarharz.

Dammartin-en-Goële (spr. -täng ang göähl), Hauptstadt des Kantons D. im Arrondissement Meaux des franz. Depart. Seine-et-Marne, 20 km nordwestlich von Meaux, an der Linie Paris-Soissons der Franz. Nordbahn, hat (1896) 1637, als Gemeinde 1682 E., Post, Spitzenfabrikation und Handel mit Wein und Getreide. Die im 10. Jahrh. errichtete und nach D. benannte Grafschaft gehörte nacheinander verschiedenen Häusern: den Chabannes, den Montmorency und den Condés. Der Donjon des Schlosses war eins der merkwürdigsten histor. Monumente in der Umgegend von Paris.

Dammastock, der höchste Gipfel (3630 m) der gleichnamigen Gruppe der Berner Alpen (s. Westalpen und Karte: Die Schweiz), auf der Grenze der schweiz. Kantone Uri und Wallis, ist im W. vergletschert und stürzt nach O. schroff ab. Am westl. Abhange breitet sich der Rhônegletscher (s. d.) aus; die östl. Gneiswand taucht in den steil zum Göschenenthal abfallenden Dammafirn. Der schwierige Dammapaß (3500 m) verbindet die beiden Firne. Der Hauptkamm der Dammagruppe, in seinem mittlern und höchsten Teile auch Winterberg benannt, zieht sich als Wasserscheide zwischen Rhône und Reuß von S. nach N. über das Furkahorn, den Galenstock, 3598 m, den Tiefen- und Rhônestock, 3603 m, zum D. und Eggstock, 3556 m; weiter nördlich bildet er die Wasserscheide zwischen Aare und Reuß und dehnt sich bis zum Gadmenthal aus. In dem östl. Ausläufer wurde in der Felswand oberhalb des Tiefengletschers nahe beim Gletschhorn 1867 von Strahlern (Krystallsuchern) eine Höhle entdeckt, welche fast 300 Ctr. tiefschwarzen Bergkrystalls (Morion) lieferte; die schönsten Stücke, bis 87 cm hoch und bis 134 kg schwer, sind im Naturhistorischen Museum von Bern aufgestellt. Die Besteigung wurde 1864 zum erstenmal von dem schweiz. Alpenklubbisten Hoffmann-Burckhardt von Basel ausgeführt, dem 1867 auch die erste Überschreitung des Dammapasses gelang.

Dammbalkenwehr, s. Wehr.

Dammbruch, s. Damm (anatom.).

Damme, Gemeinde im oldenburg. Amt Vechta, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Oldenburg), hat (1900) 5011 E., darunter etwa 50 Evangelische, eine kath. Pfarrkirche, ein kath. Waisen-, ein Krankenhaus; bedeutende Landwirtschaft und Torffabrikation. Im W. und N. liegt die sog. Oldenburger Schweiz, eine Hügelgruppe mit dem Mordkuhlen- und Signalberge, im O. der fischreiche Dümmersee. Die Gegend ist reich an german. Altertümern (Dersaburg, Sierhäuser Schanzen, Hünensteindenkmäler, Hügelgräber u. s. w.) und röm. Altertümern (der berühmte Bohlweg durch das zwischen D. und Hunteburg belegene Dievenmoor). Einige rechnen die Gegend mit zum Schauplatz der Varusschlacht, andere zu dem der Kämpfe des Germanicus. Der Name D., Dam, rührt vielleicht von einem (noch nicht bestimmten) Damme oder Wege her, der hier einst die Angrivarier von den Cheruskern schied.

Dammerde, s. Humus.

Dammerkirch, frz. Dannemarie, Hauptstadt des Kantons D. (9824 E.) im Kreis Altkirch des Bezirks Oberelsaß, an der Larch, unweit des Rhein-Rhône-Kanals, an der Linie Mülhausen-Altmünsterol der Elsaß-Lothring. Eisenbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Mülhausen) und Steueramtes, hat (1900) 1119 E., darunter 35 Evangelische und 26 Israeliten, Post, Telegraph; Baumwollweberei, Gerbereien, Ziegelei. D. (Domna Maria 823), mit befestigtem Kirchhof, war bis zur Französischen Revolution von der Herrschaft Thann abhängig.

Dammersfeld, Erhebung im westl. Teile des Rhöngebirges (s. d.) zwischen Fulda und Sinn, auf der Grenze des preuß. Kreises Gersfeld und des bayr. Bezirksamtes Brückenau, überragt mit einer Höhe von 930 m in langgezogenen Rücken die ganze Umgebung. Die Kuppen aus Muschelkalk sind zum größten Teil mit Wiesen der kräftigsten Futterkräuter überdeckt.

Dämmerung, die Helligkeit, welche die Sonne schon einige Zeit vor ihrem Aufgange sowie noch einige Zeit nach ihrem Untergange verbreitet. Sie entsteht dadurch, daß die Luft die in ihr schwebenden Dünste und festen Teilchen sowie die Wolken einen Teil des auf sie fallenden Sonnenlichts zurückwerfen und dadurch die von der Sonne nicht unmittelbar getroffenen oder beleuchteten Teile der Erdoberfläche erhellen. Man unterscheidet die bürgerliche und astronomische D. Im astron. Sinne fängt die Morgendämmerung an und hört die Abenddämmerung auf, wenn die Sonne eine Tiefe von nahe 18° unter dem Horizont erreicht hat; die bürgerliche D. dagegen fängt an und hört auf, wenn die Sonne 6 bis $6^1/_3$° unter dem Horizont steht. Während der bürgerlichen D., die man immer meint, wenn man im gewöhnlichen Leben von D. spricht, ist es so hell, daß man ohne Licht lesen kann; das Ende der astronomischen D. ist dadurch gekennzeichnet, daß alle dem bloßen Auge wahrnehmbaren Sterne sichtbar werden. — Derjenige Parallelkreis zum Horizont, der 18° unter dem Horizont liegt, heißt der Dämmerungskreis. Mit Dämmerungsbogen bezeichnet man die beinahe kreisförmige, sehr verwaschene und undeutliche Begrenzung der D. gegen den völlig dunkeln Teil des Himmels. Der Zeit nach unterscheidet man Morgen- und Abenddämmerung.

Die astronomische D. dauert beträchtlich länger als die bürgerliche; aber die Dauer beider hängt von der Lage des Ortes gegen den Erdäq[uator] und der Deklination der Sonne ab. Bei unter dem Äquator die Dauer der astronom. D. innerhalb des ganzen Jahres nur zwi[schen] 1 Stunde 12 Minuten und 1 Stunde 19 M[inuten] schwankt, erweitern sich diese Grenzen um je [mehr] je mehr wir uns den Polen nähern. Die kür[zeste] Dauer der D. findet für einen bestimmten Ort [auf] der nördl. Halbkugel bei einer südlichen, auf [der] südl. Halbkugel bei einer nördl. Deklination der Sonne statt, die desto größer ist, je weiter [der] vom Erdäquator abliegt, je größer also [die] geogr. Breite ist; z. B. für 50° nördl. Br. [und] 6° 58′ südl. Deklination der Sonne, d. i. [am] 3. März und 11. Okt. Die kürzeste D. beträ[gt] für diese Breite 1 Stunde 53 Minuten (mit Be[rück]sichtigung der Refraktionswirkung beim Auf- [und] Untergang 1 Stunde 49 Minuten). Die kür[zeste] Dauer der D. findet auf der nördl. Halbkugel [am] den 21. Juni statt, wenn die Sonne ihre [größte] nördl. Abweichung vom Äquator erreicht. Sie [ist] bei einer geogr. Breite von 48,5° steigt [selbst] die Sonne auch bei ihrem tiefsten Stande um Mi[tter]nacht nicht mehr als 18° unter den Horizont, [eine] wirkliche Nacht tritt dann überhaupt nicht [ein] und die D. währt von Sonnenuntergang bis [zum] nenaufgang. Diese hellen oder weißen N[ächte] werden nach Norden zu immer zahlreicher; [in] eine Breite von 50° dauern sie vom 1. Juni [bis] 12. Juli. Im allgemeinen dauert die astron[omische] D. für einen Ort die ganze Nacht durch, sobald [die] weichung der Sonne vom Äquator zur geogr. [Breite] des Ortes addiert mindestens 72° beträgt. In [den] dem Nordpol nahen Gegenden, wo während des [größ]ten Teils des Winters die Sonne überhaupt [nicht] aufgeht, wird durch die langandauernde [vorher]rende D. die Abwesenheit der Sonne wenig[stens] bar. Auf der südl. Halbkugel fällt die längste [D.] der D. etwa auf den 21. Dez. Für die Pole selbst [ist] die fortwährende astronomische D. nahe [bei] Schon der arab. Astronom Alhazen hat [die] der Sonne, bei der die Morgendämmerung [beginnt] und die Abenddämmerung aufhört, ziemlich [genau] zu 19° bestimmt; nach den Beobachtungen [von] J. Schmidt und Behrmann dürfte der [Wert] doch nur etwa 16° sein. Aus der Dauer der [astron.] man die Höhe der Atmosphäre zu bestimmen [gesucht] die Höhe der lichtreflektierenden Atmosphäre [beläuft] sich zu etwa 80 km, doch kann die Höhe der [Luft] nicht reflektierenden Atmosphäre noch viel [größer]

Dämmerungsfalter, s. Crepuscularia: [unter] Schwärmer.

Dämmerzustände, s. Epilepsie.

Dammgrube, eine vor der Bodenfläche durch einen Eisenblechmantel oder einen gemau[erten] Schacht geschützte Vertiefung im Erdboden der [Gießerei] und Bronzegießereien, in welche große Gu[ßformen] (s. d.) zum Zwecke des Abgießens eingesetzt [und] wenn nötig, mit Sand umstampft werden.

Dammhirsch, s. Damhirsch.

Dammkultur, auch Rimpausche [Damm]kultur genannt, s. Moorkultur.

Dammriff, s. Korallenriffe.

Dammriß, s. Damm (anatom.).

Dammscher See, Mündungssee eines [Nebe]narms (s. Oder) im preuß. Reg.-Bez. Stettin, [etwa] lang, 7 km breit und nimmt die Plöne (s. d.) [auf]

Dammschleuse, s. Siel.

Dammstein, s. Bernsteinindustrie.

Dammthüren, s. Verdämmung.
Dammwild, s. Damhirsch.
Dammzieher, s. Entladen.
Damnabel (lat.), verabscheuungswert.
Damnamëneus, s. Daktylen.
Damnatio (lat.), Verurteilung, namentlich zu er Kapitalstrafe; D. memoriae, die noch in der i. Kaiserzeit vorkommende Verurteilung des Andenkens eines Verstorbenen, namentlich wegen Majestätsbeleidigung; damnatörisch, verurteilend.
Damnätur (lat.), «wird verworfen», darf nicht ruckt werden (Formel des Büchercensors), im gensatz zu Imprimatur (s. d.).
Damnifizieren (lat.), einem Schaden zufügen; mnifikant, der Beschädiger; Damnifikat, Beschädigte.
Damno (für ital. danno, vom lat. damnum), rlust, Schaden, insbesondere bei Einziehung von chseln und beim Verkauf von Hypotheken.
Damnum (lat.), Nachteil, Schaden, in der htssprache besonders derjenige, welcher in Vergerung des vorhandenen Vermögens (D. emergens, positiver Schaden) besteht, im Gegensatz zur tziehung eines zu erwartenden Gewinns (lucrum sans). (S. Schaden und Schadenersatz.)
Damoiseau (spr. -moäsoh) oder Damoisel r. -moäsell), in Frankreich der Edelknecht, der die hen Edelleute auf der Jagd und sonstigen Ausgen begleitete, Botschaften ausrichtete und bei che aufwartete. Er wurde nach höfischer Zucht d Sitte ausgebildet und von den untern Knechten ient. Vom D. wurde man Schildknappe (écuyer), nn Ritter.
Damoiselle oder Demoiselle (spr. -moäsell), eichnete ursprünglich die adligen Fräulein (d. h. chter von Damen), die bei den vornehmen Damen e ziemlich gleiche Stellung hatten, wie der Daiseau (s. d.) beim Ritter. D. wurde aber auch e Frau adligen Standes, gleichviel ob veratet oder nicht, geheißen, solange sie noch jung r. Alle ehrbaren erwachsenen Mädchen werden jetzt Frankreich Mademoiselle genannt. Diesen el erhielt sonst die dem Könige am nächsten verndte unverheiratete Prinzessin. Die Tochter stons, Bruders Ludwigs XIII., wird in den Meiren ihrer Zeit nie anders als die große Mademoie bezeichnet. In Deutschland war Mademoiselle llstümlich verkürzt Mamsell) vom 18. Jahrh. in das zweite Viertel des 19. die Anrede für unheiratete Töchter bürgerlichen Standes. Seitdem es fast ganz durch Fräulein verdrängt und wird noch für bessere Dienerinnen (Putzmamsell, rtschaftsmamsell) gebraucht; Wirtschafterinnen den überhaupt kurzweg Mamsell genannt.
Damökles, ein Günstling des ältern Dionysius Syrakus, pries, wie Cicero in den «Tusnae», 5, 21, erzählt, einst seinem Gebieter gegenr das Glück eines Tyrannen mit glänzenden rben. Dieser bot ihm hierauf den Genuß dieses ückes an, ließ ihn in einen mit königl. Aufwand zierten Speisesaal führen, an einer reich besetzten fel den königl. Sitz einnehmen und von Edelgen bedienen. Als aber D. Platz genommen te, sah er gerade über seinem Haupte an einem rdehaar ein scharf geschliffenes Schwert von der cke herabhängen, das Dionysius hatte anbringen sen, um damit das Glück eines Herrschers als mit einer unablässig drohenden Gefahr verbunes zu kennzeichnen. D. beschwor darauf den Tyrannen, ihn zu entlassen. Gellert hat diese Erzählung in einer Fabel behandelt. Das Damoklesschwert war schon im Altertum sprichwörtlich.
Dämonarch (grch.), Geisterfürst.
Dämonen (grch. daimónes; lat. genii), bei den Griechen bald Bezeichnung für die Götter, bald für Wesen, die zwischen Göttern und Menschen in der Mitte stehen. Homer nennt vorzugsweise die Götter D., und dämonisch ist ihm gleichbedeutend mit göttlich. Hesiod versteht unter den D. Schutzgeister, welche die Seelen der Menschen aus dem goldenen Zeitalter sein sollen. Der Mensch erhält einen solchen, oder auch einen guten (Agathodaimon) und einen bösen Dämon (Kakodaimon) zugleich, sofort bei seiner Geburt (vgl. Genius). Letztere Scheidung ist namentlich von den Orphikern im Anschluß an orient. Vorstellungen weiter ausgebildet worden. (S. Agathodaimon.) Sonst treten vielfach D. als niedere, dienende Gestalten neben den Hauptgöttern auf, indem sie meist besondere Seiten von deren Wesen in sich verkörpern. Endlich gelten später, wie in ähnlicher Weise schon bei Hesiod und vermutlich in ältester vorhomerischer Zeit, die göttlich verehrten Geister aller Verstorbenen als D. (S. Heros, Seelenkult und Manen.) Nach Plato steht das Dämonische in der Mitte zwischen Gott und Menschen; die D. sind ihm übermenschliche Wesen, welche auf die Schicksale der Menschen Einfluß üben. Aristoteles scheidet die Unsterblichen in Götter und D., die Sterblichen in Heroen und gewöhnliche Menschen. Nach der Lehre des Parsismus stehen den guten Genien im Reiche des Ormuzd oder des Lichts, Ized (s. d.) genannt, die bösen Geister, Dew (s. d.), die Genien im Reiche des Ahriman oder der Finsternis, entgegen. Die jüd. Dämonenlehre ist vermutlich unter pers. Einflüssen erst seit der Babylonischen Gefangenschaft ausgebildet. Den guten Engeln stehen die bösen gegenüber, für welche letztern der Name D. ausschließlich in Gebrauch kommt. Wie an der Spitze der erstern sieben Erzengel stehen, die den Hofstaat Jehovahs ausmachen und dessen Thron umgeben, so hat auch Satan, der Beherrscher des Dämonenreichs, sieben Erzteufel zu seinen vornehmsten Dienern. (S. Teufel.) Der Volksglaube zur Zeit Jesu wußte von zahllosen D., die die Menschen auf mancherlei Weise plagen, ja Seele und Leib in Besitz nehmen (s. Besessene). Das Austreiben der D. durch Zaubersprüche, Wunderkräuter u. s. w., in der christl. Kirche durch Gebete war ein besonderes Geschäft (der Exorcisten). Die christl. Kirchenlehrer leiten den heidn. Götterglauben und Götterkultus von der Einwirkung der D. auf die Gemüter der Menschen her. Die Lehre der alten Kirche über den Fall der D., angeknüpft an 1 Mos. 6, 2, und über ihre Wirksamkeit sind ein Gemisch jüd. und platonischer Vorstellungen; dennoch dachte die Kirche diese Wirksamkeit immer bedingt durch Gottes Rat und Zulassung. Bei den german. Völkern steigerte sich die Idee einer Besitznahme durch D. bis zu der eines Bündnisses mit dem Teufel. Eine besonders hervorragende Rolle spielen die D. in der Deutschen Mythologie (s. d.). (S. auch Dämonen, Bd. 17.) — Vgl. Ukert, Über D., Heroen und Genien (Lpz. 1850); Hild, Étude sur les démons dans la littérature et la religion des Grecs (Par. 1881); Laengin, Der Wunder- und Dämonenglaube der Gegenwart (Lpz. 1887); Rohde, Psyche (Freib. 1890).
Daemoniäci (lat.), s. Besessene.

Dämonismus (grch.), der Glaube an Dämonen.

Dämonium (grch. Daimonion), das göttliche oder dämonische Zeichen, d. h. die warnende Stimme, die Sokrates von Jugend auf sehr häufig zu vernehmen glaubte, wenn er oder einer seiner Freunde irgend etwas nicht Ratsames (selbst unbedeutender Art) zu thun im Begriff war. Zu erklären ist es wohl als eine eigentümliche Form des individuellen Taktgefühls. — Vgl. Volquardsen, Das D. des Sokrates (Kiel 1862); Ribbing, Über Sokrates' D. (Sokratische Studien, in den «Upsala Universitets Årsskrifter», 1870); Knauer, Die Vision im Lichte der Kulturgeschichte und der Dämon des Sokrates (Lpz. 1899).

Dämonolätrie (grch.), Anbetung von Dämonen.

Dämonologie (grch.), Lehre von den Dämonen.

Dämonomanie (grch.), auch Dämonopathie oder Dämonomelancholie genannt, Besessenheitswahn, eine Geistesstörung, wobei die Wahnvorstellung, von Dämonen besessen oder umgeben zu sein, und entsprechende Sinnestäuschungen (die Kranken fühlen sie in sich oder auf sich oder sehen und riechen sie u. s. w.) die hervorstechendsten Symptome bilden. Die vorgestellten Dämonen zeigen entsprechend dem Bildungsgrad oder der Kulturstufe des Kranken und seiner Nationalität einen wechselnden Charakter. Im Mittelalter z. B., wo die D. vielfach epidemisch auftrat und insbesondere in den Hexenprozessen große praktische Bedeutung gewann, spiegeln die dämonomanischen Zustände den Teufelsglauben jener Zeit getreu wider. Gegenwärtig findet sich D. weit seltener, am meisten noch in bigotten abergläubisch-beschränkten Bevölkerungen und bei der als Hysterie (s. d.) bezeichneten Nervenkrankheit; auf letzterer Basis hat auch die Neuzeit noch einige kleinere Epidemien von D. aufzuweisen. Eine besondere Krankheitsart stellt die D. nicht dar; sie ist Teilerscheinung verschiedenartiger krankhafter Gehirnzustände, der Melancholie, Epilepsie u. s. w. Häufig brechen an D. leidende Kranke in lautes Brüllen aus und zeigen ein den Wahnvorstellungen entsprechendes «teuflisches» Gebaren.

Damon und Phintias, zwei edle Pythagoreer aus Syrakus, zur Zeit des jüngern Dionysius, berühmt als Muster der Freundestreue. Ihre Geschichte, der Schiller den Stoff zu der Ballade «Die Bürgschaft» entnahm, wird von mehrern Schriftstellern erzählt: von Jamblichus im «Leben des Pythagoras», von Cicero in den «Tusculanen», 5, 22, «Über die Pflichten», 3, 10 und «Über das höchste Gut», 2, 79, und von Plutarch in der Schrift «Über die vielen Freunde», 2, 4. Schiller folgte dem Hyginus (Fab. 257), wo die beiden Freunde Mörus und Selinuntius heißen.

Damophon von Messene, griech. Künstler des 4. Jahrh. v. Chr., berühmt als Bildner von großen Götterbildern, die teils Akrolithe (s. d.), teils von Marmor waren. In Elis wurde ihm die Restaurierung des olympischen Zeus des Phidias übertragen. Reste von Kolossalstatuen des D. sind 1889 bei der Ausgrabung des Tempels der Despoina zu Lykosura in Arkadien gefunden worden.

Dampf oder Dunst, der luftförmige Zustand tropfbarer Flüssigkeiten, in den sie durch Aufnahme einer gewissen, genau bestimmten Menge Wärme übergehen. Die D. entstehen bei den verschiedensten Temperaturen. So verwandelt sich das Wasser an seiner Oberfläche auch bei den gewöhnlichen Temperaturen in D.; ja sogar, wenn es durch Erniedrigung der Temperatur unter den Gefrierpunkt einem festen Körper (Eis) erstarrt ist, entwickelt es ebenfalls noch D., und selbst bei den tiefsten Kältegraden ist eine, wenn auch sehr geringe, Dampfbildung nachweisbar. Es ist wahrscheinlich, daß sogar jede Materie eine gewisse Temperaturgrenze besitzt, unterhalb deren dieselbe zu verdunsten aufhört; z. B. werden bei Quecksilber unter −75° C. keine D. merklich. Gewöhnlich erfolgt die Bildung von D. infolge der natürlich aufgenommenen Wärme an der Oberfläche der Körper (der Flüssigkeiten, auch mancher festen Körper, wie Eis, Kampfer u. a.) und man spricht dann von der freiwilligen, spontanen Verdunstung oder Verdampfung oder auch kurzweg von der Verdunstung. Wird dagegen durch absichtliche Zuführung von Wärme die künstliche Verdampfung der Flüssigkeiten geleitet wird, so kann man auch turbulente Dampfbildung im Innern der letztern hervorrufen, die Kochen oder Sieden (s. d.) heißt. Man war ehedem der irrigen Ansicht, daß die D. nicht selbständig entstehen könnten, und daß sie nur von einer in der Luft enthaltenen Auflösung der betreffenden Körper herrührten. Allein, wenn man in den obern luftleeren Raum (Vakuum) eines Barometers b' (s. beistehende Fig. 1) einige Tropfen luftfreien Wassers aufsteigen läßt, so wird, verglichen mit dem ungeändert bleibenden Barometer b, dessen Niveau bei c steht, die Höhe der Quecksilbersäule durch den sich bildenden Wasserdampf etwas herabgedrückt, z. B. bis t. Ist im Vakuum des Barometers b' das Wasser im Überfluß vorhanden, so läßt sich daraus schließen, daß bei der herrschenden Temperatur jenes Vakuum von dem D. des Wassers die möglichst größte Menge aufgenommen hat, oder daß es mit D. gesättigt ist, und man nennt die entsprechenden D. selbst gesättigte. Vergleicht man die Höhe der durch D. herabgedrückten Quecksilbersäule b' mit dem Quecksilberstande eines luft- und dampfleeren Barometers b, so giebt der Unterschied der beiden Quecksilbersäulen das Maß der Spann- oder Elastizitätskraft der in b' entstandenen D.

Überhaupt wird in solcher oder ähnlicher Weise die Spannkraft der D. angegeben durch die Höhe einer Quecksilbersäule, der sie das Gleichgewicht zu halten vermögen. So beträgt die Spannkraft des Wasserdampfes, um nur einige Beispiele anzuführen, bei −20° C. ungefähr 0,9 mm (d. h. bildet eine Quecksilbersäule von dieser Länge das Gleichgewicht), bei 0° 4,6 mm; bei 50° 92 mm, bei 100° 760 mm, also soviel wie der Druck der Atmosphäre. Mit Zunahme der Temperatur steigt die Spannkraft auf 2 Atmosphären (also 2 × 760 mm Quecksilberhöhe) bei 120,6° C.; auf 5 Atmosphären bei 152,22° C.; auf 10 Atmosphären bei 180,3° C. In ähnlicher Weise, wie beim D. des Wassers, kann man auch die Spannkraft des D. anderer Flüssigkeiten, z. B. des Alkohols, Äthers u. dgl. m., wenn man einige Tropfen derselben in das Vakuum eines Barometers b'' aufsteigen läßt und dann die durch die entsprechenden D. bewirkte Herabdrückung (Depression) s der Quecksilbersäule in b'' durch Vergleichung mit dem Quecksilberstande im Barometer b für die eben stattfindende Temperatur mißt, die aus verschiedenen Substanzen gebildeten D.

ie Spannkräfte für gleiche Temperaturen sehr verhieden; so z. B. beträgt die Spannkraft der Wasserämpfe bei 25° C. 23,6 mm, der Alkoholdämpfe 9,4 mm, der Ätherdämpfe 526,9 mm. Die Spannraft der D. ist bei derselben Temperatur um so rößer, bei je niedrigerm Wärmegrad die betreffende lüssigkeit siedet, und steigt bei D. jeder Art mit der Temperatur. Zur Messung der Spannkraft der D. für Temperaturen unter dem Siedepunkt verwendet man Dampfbarometer, die sich auch für Temperaturen unterhalb des Gefrierpunktes leicht und zweckmäßig verändern lassen. Um die Spannkraft von D. über dem Siedepunkte zu bestimmen, läßt man die in geschlossenen Gefäßen (z. B. in einem Papinschen Topf, einem Dampfkessel u. dgl. m.) entwickelten D. auf Manometer (s. d.) oder Druckventile drücken und mißt den entsprechenden Druck bei der stattfindenden Temperatur; hierher gehört ein sehr einfacher Apparat (s. Fig. 2), bei dem in den kürzern, zugeschmolzenen Glasarm über dem Quecksilber die zu verdampfende Flüssigkeit sich befindet. Wird dieser kurze Arm erwärmt, so bilden sich D., die, wie bei einem Manometer, die Quecksilbersäule im längern Rohr heben, wodurch man aus dem Niveauunterschied beider Quecksilbersäulen die Spannkraft der D. messen kann.

Fig. 2.

Die D., die sich aus den Flüssigkeiten entwickeln, langen, wenn das Gefäß, worin sie sich zugleich it der Flüssigkeit befinden, erwärmt wird, eine estimmte Spannkraft, die, solange noch Flüssigkeit n Überschusse vorhanden ist, einzig und allein von er Temperatur abhängt, jedoch in rascher steigenem Verhältnis, als diese letztere zunimmt. (S. Krische Temperatur.) Eine Vergrößerung des Raums rmindert bei unveränderter Temperatur die pannkraft der D. nicht, indem sich sofort aus der ch vorhandenen Flüssigkeit neue D. so lange entickeln, bis die frühere Spannkraft vollständig iederhergestellt ist. Ebenso erzeugt eine Verkleirung des mit den D. angefüllten Raums bei unränderter Temperatur keine Vergrößerung der pannkraft, weil ein Teil der D. sich sofort niederlägt, kondensiert oder verflüssigt, bis der Rest die sprüngliche Spannkraft wieder erreicht hat. Die pannkraft von D., die noch mit ihrer Flüssigkeit Berührung sind, läßt sich also bei derselben Temratur weder vermindern noch vermehren, weil die . immer wieder denselben Grad ihrer Sättigung rzustellen vermögen; man nennt diesen konstanten ößten Druckwert des gesättigten D. das Maximum der Spannkraft bei der zugehörigen Temratur. Dieses Maximum ist jedesmal gemeint, nn von Spannkraft der D. bei einer bestimmten mperatur die Rede ist; es findet sich in den Spannftstabellen (von Magnus 1843, Regnault 1847 a.) in Millimetern Quecksilber neben den zugerigen Temperaturen eingetragen. Nach dem Bisrigen kann man sagen: D., die bei einer bestimmi Temperatur das Maximum der Spannung vie auch der Dichte besitzen, sind für diese Temratur gesättigt; haben dagegen die D. das bei ier bestimmten Temperatur mögliche Maximum n Spannkraft und Dichte nicht, so nennt man sie ungesättigt, weil der sie umschließende Raum ch D. bis zur Erreichung des Maximums der pannkraft (des Sättigungsdrucks) und der maximalen Dichte (der Sättigungsdichte) aufnehmen könnte. Die ungesättigten D. können in einem geschlossenen Gefäße nur dann vorhanden sein, wenn kein Überfluß der verdampfenden Flüssigkeit mehr da ist. Um die Spannkraft der ungesättigten jener der gesättigten D. gleich zu machen, muß man die Temperatur der ungesättigten bis zu einem gewissen Grade erhöhen, weshalb die ungesättigten D. auch überhitzte D. heißen. Die letztern lassen sich durch Zusammendrückung oder Erkaltung, oder durch beide zugleich in gesättigte D. überführen. Solange jedoch die überhitzten D. noch weit von ihrem Sättigungszustande entfernt sind, befolgt ihre Spannkraft in Bezug auf die Verkleinerung oder Vergrößerung ihres Volumens sowie auf Temperaturveränderung alle Gesetze der Gase, so daß heutzutage wissenschaftlich zwischen überhitzten D. und Gasen kein wesentlicher Unterschied mehr besteht; im praktischen Leben nennt man jedoch die sehr leicht kondensierbaren luftförmigen Körper D., während die schwieriger kondensierbaren luftförmigen Körper Gase heißen. Die Spannkraft der D. bleibt für gleiche Temperaturen dieselbe, der Raum im verschlossenen Gefäße (Fig. 1 u. 2) oberhalb der Flüssigkeit, in dem sie sich bilden können, mag mit Luft oder Gasen angefüllt oder luftleer sein. (S. Daltonsches Gesetz.)

Die Verdampfungswärme oder Dampfwärme, d. i. die Wärmemenge, die zur Verwandlung der Flüssigkeiten in D. verbraucht wird und ehedem latente Wärme der D. genannt wurde, ist für die verschiedenen Flüssigkeiten verschieden. Man glaubte früher, daß die Wärmemenge, die verbraucht wird, um 1 kg Wasser von 0° in D. zu verwandeln, wenn es auf verschiedene Temperaturen erhitzt wird, dieselbe sei, und daß sie nahe 640 Kalorien betrage. Regnault hat indes nachgewiesen, daß 1 kg Wasser von 0°, wenn es bei 0° verdampft, nur 606 Kalorien, wenn es aber von 0° bis 100° C. erhitzt und bei dieser letztern Temperatur verdampft wird, 636 Kalorien verbraucht. Die bloße Umwandlung des Wassers von 100° in D. von 100° erfordert demnach 536 Kalorien, da 100 Kalorien für die Erwärmung von 0° auf 100° gebraucht werden. Alkohol, Äther und Terpentinöl verbrauchen eine weit geringere Wärmemenge bei ihrem Verdampfen. Die genaue Beobachtung der Vorgänge beim Verkochen des Wassers, das Stehenbleiben des Thermometers trotz der unausgesetzten Zuführung von Wärme durch die Feuerung, sowie der große Verbrauch an Kühlwasser beim Destillieren führten Black 1760 zur Entdeckung der Dampfwärme. Steigt die Temperatur eines Gefäßes mit Wasser von 0° auf einer Feuerung von etwa 1000° C. in einer Viertelstunde auf 100° C., so zeigt es sich, daß in $5\frac{1}{2}$ weitern Viertelstunden das ganze Wasser verkocht ist, also in einer Zeit, in der das Wasser Gelegenheit gehabt hätte, 550° C. anzunehmen. Auf Grund dieses einfachen Versuchs hat Black die Dampfwärme des Wassers schon richtig geschätzt. — Die Dichte der D. (Dampfdichte) ist verschieden. Setzt man die Dichte (das spezifische Gewicht) der atmosphärischen Luft = 1, so ist die Dichte des Wasserdampfes bei derselben Temperatur und Spannkraft etwa 0,62, die des Alkoholdampfes 1,59. Ein Kubikmeter Wasser liefert bei 100° C. ungefähr 1700 cbm Wasserdampf unter dem Drucke von einer Atmosphäre. Für überhitzte D. und Gase gilt Avogadros Gesetz (s. d.).

Der D. des Pulvers (Pulverdampf oder Pulverrauch) besteht aus Verbrennungsprodukten

des Schießpulvers, namentlich aus den festen Rückständen, die zunächst in dampfförmigem oder fein verteiltem Zustande das Rohr verlassen. Der D. wurde von jeher störend im Gefecht empfunden, namentlich wurde bei großen Infanteriemassen und bei langen Artillerielinien das Richten erschwert; bei Geschützen in Kasematten, Panzertürmen, Panzerbatterien u. s. w. genügten einige Schüsse aus schweren Kalibern, um lebenden Wesen den Aufenthalt unmöglich zu machen. Andererseits hatte der D. zum Verdecken von Gefechtsbewegungen, zur Erhaltung des Mutes des einzelnen Mannes unzweifelhaft sein Gutes. Nach der Einführung des rauchschwachen Pulvers (s. Schießpulver, rauchschwaches) ist eine ganze Anzahl von noch ungelösten Fragen über den Einfluß desselben auf die zukünftige Kriegführung aufgetaucht.

Dampf, in der Tierheilkunde eine chronische, fieberlose, unheilbare Atembeschwerde des Pferdes, welche die Gebrauchstüchtigkeit beeinträchtigt. Ursachen: 1) Krankheiten der Lunge, hauptsächlich chronischer Bronchialkatarrh (Lungendampf); 2) des Herzens, hauptsächlich Klappenfehler; 3) Verengerung der obern Atmungswege; eine besondere Rolle spielt hier die einseitige Lähmung des Erweiterers der Stimmritze (Pfeiferdampf, s. d.). Der D. gehört in vielen Ländern zu den sog. Gewährsmängeln. Volkstümliche Ausdrücke für D., Dämpfigkeit oder Dämpfigsein, sind: Engbrüstigkeit, Bauchschlägigkeit, Hartschnaufen, Herz- und Haarschlechtigkeit.

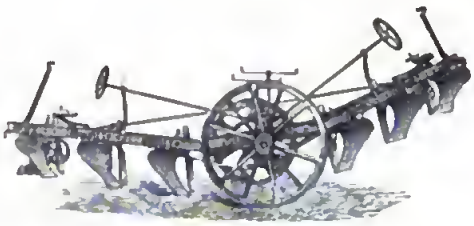
Dampfaufzug, s. Aufzug nebst Taf. I, Fig. 8, 9 und 10.

Dampfbad, die Einwirkung einer mit Wasserdampf gesättigten oder übersättigten Luft von mindestens 30 bis 40° R. auf den ganzen Körper oder einen Teil desselben. Außer dem Dampfe werden jedoch in den Dampfbadeanstalten noch mancherlei andere Mittel, besonders kaltes und warmes Wasser, Reiben, Bürsten u. s. w. in Anwendung gebracht. Diese Art zu baden ist zu uns aus Rußland gekommen (daher der Name Russisches D.); doch sind D. verschiedener Art sowohl in Mitteleuropa während des Mittelalters (als Schwitzbäder in Schwitzstuben) als auch im Orient sowie bei vielen wilden, besonders amerik. Völkern (z. B. in Mexiko) seit alten Zeiten in Gebrauch. Dagegen ist das Irisch-Römische Bad (s. d.) ein Schwitzbad in trockner Luft. Das Wesentliche des deutschen D. besteht in folgendem. Der Baderaum ist ein geschlossenes, mit heißen Dämpfen angefülltes Zimmer, an dessen Seiten sich mehrere terrassenförmige Erhöhungen (Stufen) befinden, um dem Badenden Gelegenheit zu geben, sich bald in einer höhern, bald in einer gemäßigten Temperatur aufzuhalten. Die Temperatur steigt auf jeder der Estraden (Stufen) um einige Grade, und in den meisten Badeanstalten kann man aus einer Wärme von 30° R. am Boden des Zimmers bis in eine von 50° hinaufsteigen. Die Wasserdämpfe erzeugt man jetzt für gewöhnlich mittels eines Dampfkessels. Außerdem befinden sich im Baderaume oder in einem Nebenraume noch Gefäße mit kaltem, lauem und warmem Wasser, Vorrichtungen zu kalten und lauen Regenbädern, zu Begießungen und zur Kaltwasser- und Dampfdouche. Der Körper wird, sobald er gehörig durchhitzt, mit kaltem Wasser übergossen und dann aufs neue der Einwirkung der Dämpfe ausgesetzt, worauf dann der Schweiß um so kräftiger hervorbricht. Die Haut wird, sobald sie gehörig gelockert, durch sanftes Reiben und Bürsten mit Seifenschaum gereinigt und abgeschüttet, jedoch durch Frottieren und Bürsten gereizt, um dem giebiger zu schwitzen. Die Länge der Zeit, welche man im Bade zubringt, wird durch den besondern Zustand des Badenden und sein Wohlbehagen bestimmt; ebenso die Menge und Dauer der Abkühlungen. Am Schlusse des Bades kühlt man weder sofort (auf russ. Art) durch kalte Douche kräftig den ganzen Körper ab, um dann das Bad erfrischt zu verlassen; diese Methode eignet sich besonders für Gesunde. Oder man legt sich (nach deutscher Art, welche besonders für Patienten paßt) in ein Lager, wo man, dicht in wollene Decken gewickelt, noch ½ bis 1 Stunde nachschwitzt. Darauf begiebt man sich wieder auf kurze Zeit in den heißen Dampf und kühlt sich endlich ebenfalls durch Douchen gehörigab. Unterläßt man letzteres, so hat man leichte oder stärkere Erkältung davonzutragen.

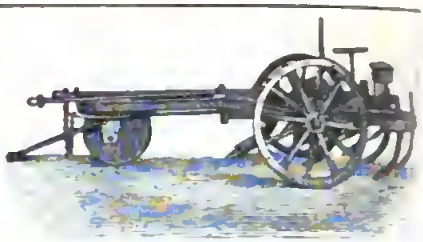
Das D. ist ein diätetisches Anfrischungsmittel für kräftige, gesunde Personen und, in größern Zwischenräumen gebraucht, häufig ein Schutzmittel für solche, welche Anlagen zu Erkältungen, Rheumatismen und Katarrhen haben. Es übt ferner als wichtiges, den Stoffwechsel zeitweilig erhöhendes und die Hautthätigkeit stark anregendes Heilmittel bei manchen chronischen Ausschlägen und Geschwüren; ferner bei langwierigen Rheumatismen, bei Krankheiten der Schleimhäute, besonders in den Schling- und Atmungswegen, bei Arzneivergiftungen, z. B. Merkurialkrankheit nach Schmierkuren, endlich bei manchen Nervenübeln (Zahn- und Gesichtsschmerzen, Hüftweh u. dgl.). Auch alte Entzündungsprodukte, z. B. sogenannte kalte Geschwülste, Gelenkanschwellungen, zerteilen sich im D., besonders unter Mithilfe der Douchen und der Massage (s. d.). Gefährlich ist das D. für Personen, welche Schlag- oder Stickfluß geneigt sind, die Atheromatösen oder organische Herzfehler haben, die leicht ohnmächtig und zu Ohnmacht oder Krämpfen (besonders Fallsucht) geneigt sind, sowie für Fieberkranke. Das D. sollte daher niemals ohne ärztlichen Rat gebraucht werden; gar nicht selten hat ein D. bei dafür nicht geeigneten Personen den sofortigen Tod zur Folge.

Örtliche D. werden zu Heilzwecken an verschiedene Körperteile angewendet, mit oder ohne Zusatz arzneikräftiger Stoffe, z. B. des Weingeistes der ätherischen Öle, namentlich des flüchtigen Öles der frisch gekochten Kiefernadeln, welches eine sehr starke und nachhaltige Hautreizung hervorruft. Man läßt man dergleichen aus einem Trichter oder besondern, einer Theemaschine ähnlichen Apparaten, die mit kochendem Wasser oder Thee von Fichtennadeln, Kamille u. s. w. gefüllt sind, in die Mundhöhle, Nasenhöhle einziehen, in den Gehörgang einströmen oder als Dampfdouche auf schmerzende Teile streichen, oder aus besondern Sitzbädern nach Zusatz und Geschlechtsteilen emporsteigen. Die sogen. Schwitzbäder sind dampferfüllte Kästen, worin den ganzen Körper, mit Ausnahme des Kopfes, aufnehmen und am Halse dicht anschließen (Kastendampfbäder). Ähnlicher Art sind die Betten dampfbäder, bei welchen der Patient, horizontal liegend, bis an den Hals im Dampfe steckt, ferner die Zimmer-Dampfbadapparate oder Dampfkästen; bei ihnen steht außerhalb des Kastens, der den Körper des Kranken mit Ausschluß des Kopfes aufnimmt, der mit Spiritus geheizte Dampferzeuger

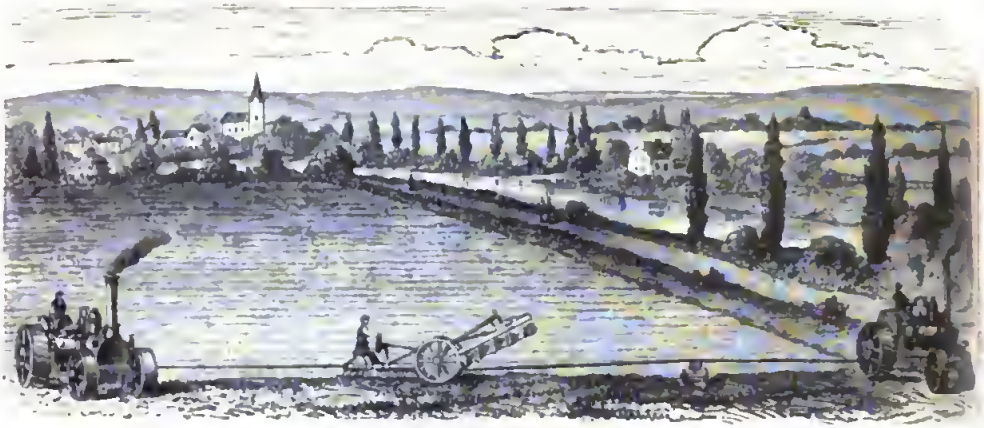
DAMPFBODENKULTUR.



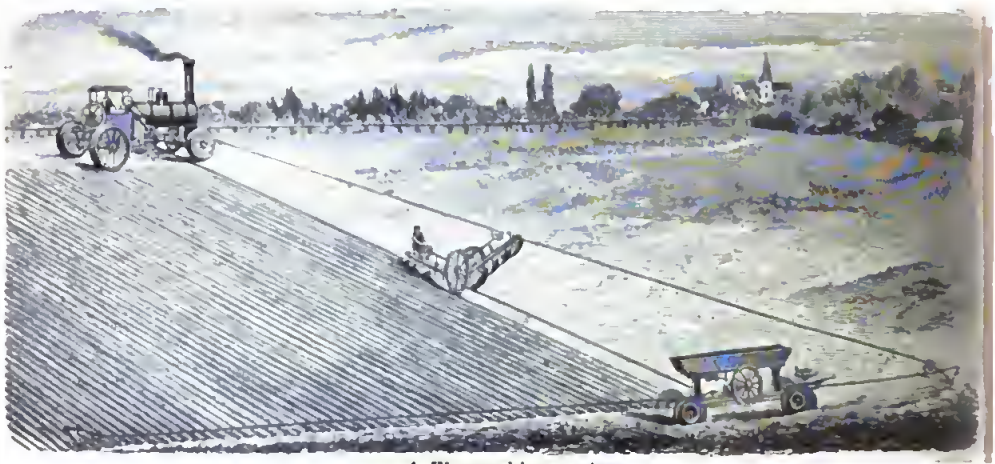
1. Balancierpflug.



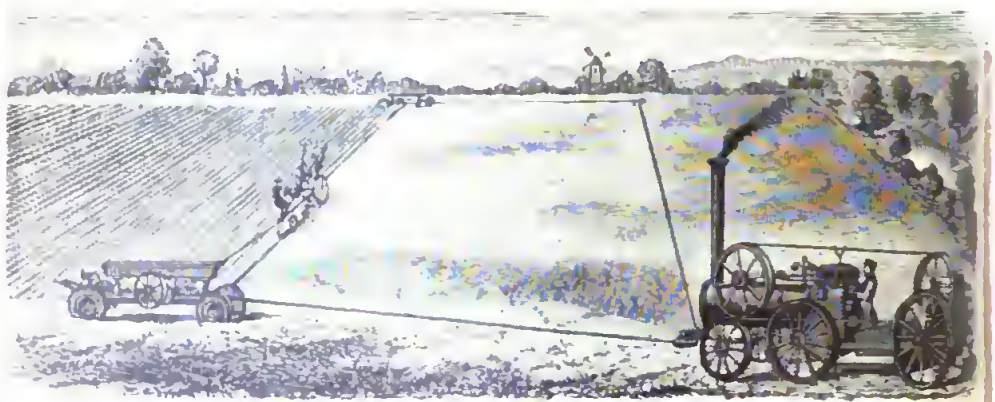
2. Grubber.



3. Zweimaschinensystem.



4. Einmaschinensystem.



5. Kunde rum-System.

ungskessel mit den nötigen Zuleitungsröhren. — In mehrern Solbädern (z. B. in Reichenhall, Arnstadt, Ischl, Kösen) finden sich Vorrichtungen zu Soldampfbädern, wo entweder der beim Verdunsten des Salzes entweichende Dampf oberhalb der Sudpfannen benutzt wird, oder der Soldunst durch Einleitung von gewöhnlichem Wasserdunst erwärmt wird. In einigen mitteleurop. Thermen (z. B. in Baden bei Wien, Baden im Aargau, Aachen) werden die heißen Dämpfe der Quelle als D. benutzt. Schließlich giebt es namentlich in Italien natürliche Dampf- und Schwitzbäder (die «Stufe» in Ischia), wo die aus der Erde entweichenden Wasserdämpfe und vulkanischen Gasströme kurgemäß gebraucht werden; vor allem machte großes Aufsehen die Grotte von Monfummano (s. d.).

In der chemischen Technologie heißt D. jede Vorrichtung, bei der die Erwärmung eines Gegenstandes dadurch erfolgt, daß man ihn von dem durch Sieden einer Flüssigkeit erzeugten Dampfe derselben umspülen läßt. Meist bedient man sich dazu des Wasserdampfes. Das D. wird überall da verwendet, wo es sich darum handelt, die Temperatur des zu erhitzenden Gegenstandes nicht über eine gewisse Höhe, nämlich den Siedepunkt der den Dampf liefernden Flüssigkeit, ansteigen zu lassen. Die einfachste Form des D. ist ein meist metallenes, mit Wasser teilweise gefülltes, direkt über freiem Feuer erhitztes Siedegefäß, dessen obere Öffnung mit dem zu erhitzenden Gegenstande (einer Abdampfschale, einem Kolben u. a. m.) bedeckt wird, so daß der entwickelte Dampf den Boden des letztern trifft und, indem er sich dort zur Flüssigkeit verdichtet, seine latente Verdampfungswärme an ihn abgiebt. Bei gleichzeitigem Bedarf vieler D., wie in großen chem. Laboratorien, in chem. Fabriken u. dgl., wird der Dampf in besondern Dampfkesseln hergestellt und durch Röhrenleitungen in jedes D. geführt. Die Formen der D. sind je nach den Zwecken, welchen sie dienen, außerordentlich mannigfache.

Dampfbagger, s. Bagger.

Dampfbarkasse, s. Barkasse.

Dampfbaumfällmaschine, s. Sägemaschinen nebst Tafel, Fig. 1.

Dampfbeiboot, Bezeichnung der Boote (s. d.) der Kriegsschiffe, die mit Dampfmaschine und Schraubenpropeller versehen sind; dieselben sind nach ihrer Größe: Dampfbarkassen, Dampfpinassen oder Dampfkutter.

Dampfbodenkultur. Seit Einführung der Dampfkraft in den Betrieb der Landwirtschaft hat es nicht an Versuchen gemangelt, die erstere auch für Bodenkultur dienstbar zu machen. Die Versuche richteten sich anfänglich zumeist auf die Erfindung von Grabemaschinen, bei welchen Motor und Arbeitsmaschine eins waren. Zuerst trat damit John Heathcoat in Dumfries (Schottland) auf, welcher sich 1832 ein Patent auf Dampfpflüge erwirkte; ihm folgte der österr. Hauptmann Bauer, mit dessen von Harkort in Leipzig gebauter Maschine 1847 der erste Versuch in Schönefeld bei Leipzig gemacht wurde. Ferner sind hier zu nennen Usher in Edinburgh 1849, Romaine in Canada 1855 u. a. Der Erfolg derartiger direkter Maschinen scheiterte immer an der Zerbrechlichkeit der Arbeitsteile, welche von dem ganzen schwerfälligen Apparat untrennbar waren. Die Einführung der Dampfkraft in die Praxis der Bodenbearbeitung nahm erst eine greifbarere Gestalt an, als J. T. Osborne in England 1846 sich ein Patent auf das sog. indirekte System erwirkte, bei welchem eine Dampfmaschine den Pflug vermittelst eines Seiles zog. Lord Willoughby faßte die Idee auf und führte sie ins Leben; sie war aber damals praktisch unhaltbar, da sie eine Eisenbahn inmitten des Feldes verlangte und den Streifen derselben ungebrochen ließ.

Im J. 1849 gelang es endlich zwei brit. Schullehrern, den Gebrüdern Fisken in Hartlepool, im Verein mit dem Dorfschmied Rodgers in Stockton on Tees einen Apparat auszudenken, welcher die Grundlage der heutigen Dampfpflugsysteme bildet, und zwar dadurch, daß sie den Balancierpflug und den Ankerwagen anwandten. Der Ingenieur John Fowler in Leeds, welcher sich schon 1848 durch die Erfindung des Drahtseils um die Vervollkommnung der D. verdient gemacht hatte, verfolgte die Fiskensche Idee mit seltener Energie und ist infolgedessen als der eigentliche Vater des Dampfpfluges in seiner jetzigen Gestalt zu bezeichnen. J. Howard in Bedford arbeitete im Verein mit W. Smith in Wooleſtone ein von dem Fowlerschen insofern abweichendes System aus, als bei dem Fowlerschen die Dampfmaschine entsprechend der Breite des bei jedesmaligem Zuge des Pflugs umgebrochenen Stück Landes vorrückt, bei Howard dagegen die Dampfmaschine feststeht. Eine 1856 in Vincennes bei Paris stattgehabte internationale Dampfpflugkonkurrenz bewies, daß zu dieser Zeit die Zukunft der D. schon gesichert war. In Deutschland arbeitete der erste Dampfpflug 1865 auf der Ausstellung in Köln a. Rh., welcher von Baron Hirsch in München für seine in Bayern gelegenen Güter angekauft wurde. 1868 folgte ein weiterer, und von 1870 an fand dieses Gerät eine ausgedehntere Verwendung. In Deutschland und Österreich sind jetzt über 300 solcher Apparate in Gebrauch.

Gegenwärtig sind drei Systeme von D. in Anwendung: das Zweimaschinensystem, das Einmaschinensystem und das Rundherum-(round-about-) System. Bei dem Zweimaschinensystem wird der Pflug (oder ein anderes Bodenbearbeitungsinstrument) zwischen zwei, an den entgegengesetzten Feldrändern aufgestellten Lokomotiven mittels eines Drahtseils und mit Hilfe der an den Lokomotiven befestigten Windetrommeln hin und her gezogen (s. Tafel: Dampfbodenkultur, Fig. 3); bei dem Einmaschinensystem steht an einer Seite des Feldes nur eine Lokomotive, an der andern Seite eine Leitrolle auf dem Boden und eine zweite auf einem sog. Ankerwagen, dessen scheibenförmige Räder in den Boden einschneiden und das seitliche Verschieben des Wagens verhindern. Vermittelst zweier an der Lokomotive befindlichen Seiltrommeln erfolgt das Hin- und Herziehen des Pflugs zwischen Lokomotive und Ankerwagen, welch letzterer durch eine sinnreiche Konstruktion von ersterer aus vorwärts bewegt wird (Fig. 4). Dasselbe System kann aber auch ähnlich wie das folgende mit Hilfe eines zweiten Ankerwagens stationär betrieben werden. Bei dem Rundherumsystem endlich ist an einem Ende des Feldes eine Lokomobile mit einem besondern Windewagen aufgestellt, von dessen horizontal oder vertikal gestellten Trommeln Drahtseile über zwei an den andern Enden des Feldes stehende Leitrollen und ferner über zwei sich einander gegenüberstehende, beim Pflügen entsprechend fortschreitende Ankerwagen laufen und zwischen diesen den Pflug hin und her ziehen

(Fig. 5). Die Instrumente, deren man sich zur Bodenbearbeitung mittels der Dampfkraft bedient, sind in der Regel die Balancierpflüge, welche mit gegenständig wechselnden Pflugkörpern, drei bis sieben an der Zahl, arbeiten (Fig. 1); doch werden auch Grubber (Fig. 2), Eggen, Walzen u. s. w. angewendet.

Die Vorzüge des Dampfpflügens bestehen hauptsächlich darin, daß dabei eine so tiefe und infolge des schnellen Ganges des Pfluges so energische und gründliche Umwühlung des Bodens stattfindet, wie sie durch Gespanne nicht zu erreichen ist, und daß infolgedessen bei wirklicher Tiefkultur die Erträge des durch Dampf gepflügten Bodens anerkannt höhere sind als nach anderer Bearbeitung. Als weitere Vorteile der D. sind noch folgende Umstände zu nennen: daß gleich nach der Ernte mit der Arbeit begonnen werden kann und daß kein Festtreten des Bodens durch Zugtiere stattfindet. Trotz der höhern Anschaffungskosten des Zweimaschinensystems im Vergleich zum Einmaschinen- und Rundberumsystem ist das erstere doch, namentlich bei Tiefkultur, vorzuziehen, weil es die beste Arbeit liefert. Die bei der D. angewendeten Dampfmaschinen sind 6—20 Pferdekräfte stark; meistens nimmt man 8pferdige.

Die Beschaffung eines Dampfpfluges rentiert sich jedoch in der Regel nur in sehr großen Wirtschaften. Durch die Bildung von Dampfpflug-genossenschaften, sowie durch Vermieten von Pflügen seitens betreffender Unternehmer gewinnt die D. immer mehr an Verbreitung. Neuerdings wird elektromotorischer Antrieb des Pfluges empfohlen.

Litteratur. Der Fowlersche Dampfpflug in seiner Konstruktion und Anwendung (Berl. 1872); Fritz, Handbuch der landwirtschaftlichen Maschinen (edd. 1880); Wüst, Landwirtschaftliche Maschinenkunde (2. Aufl., edd. 1889); C. Boysen und Wüst, Bericht über die Dampfpflugkonkurrenz zu Banteln 2. bis 8. Sept. 1881 (ebd. 1882).

Dampfboot, s. Dampfschiff.

Dampfbremse, s. Bremsen.

Dampfcentrale, s. Kraftübertragung.

Dampfdarre, s. Samendarre.

Dampfdichte, s. Dampf und Specifisches Gewicht.

Dampfdom, s. Dampfkessel.

Dampfdreschmaschine, s. Dreschmaschinen nebst Tafel, Fig. 2, 3 und 4.

Dampfdruckregulator, s. Reduzierventil.

Dampfdynamo, Dampfmaschine mit auf der Welle montierter Dynamomaschine (s. d.). [schine.

Dampfelektrisiermaschine, s. Elektrisiermaschine.

Dämpfen, die Behandlung organisierter Materialien mit Wasserdampf. Sie wird in eigens hierzu eingerichteten Apparaten (Dämpfkasten) ausgeführt, um sehr fest geballte Baumwolle vor der mechan. Bearbeitung auf dem Wolf aufzulockern, auch um Garnen und Geweben größere Weichheit zu geben; hier kommt die Wirkung des D. darauf hinaus, daß der elastische Teil der den Fasern erteilten Formänderungen bleibend wird; außerdem das wirksamste Mittel zur Auslaugung des Holzes und zu dessen Vorbereitung für Biegearbeiten. — Über das D. in der Spiritusfabrikation s. d.

Dämpfen des Futters, s. Futterbereitung.

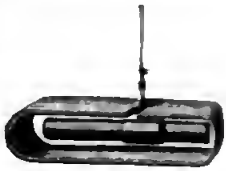
Dämpfen der Gewebe, s. Bruieren; auch gleichbedeutend mit Dekatieren (s. d.).

Dampfentwässerungsapparate, s. Kondensationswasserableiter.

Dampfer, s. Dampfschiff.

Dämpfer, Vorrichtungen, welche die Schwingungen von Magnetstäben oder Magnetnadeln vermindern oder ganz unterdrücken, so daß die in Schwingung geratenen Magnetstäbe neue Ruhelagen schnell annehmen, wodurch die Beobachtung nicht nur sehr erleichtert, sondern auch viel sicherer wird. Die Dämpfung jener Schwingungen kann mechanisch erfolgen durch den Widerstand, den Luft oder Flüssigkeiten einer mitschwingenden Fläche entgegensetzen. Hierauf beruht die Torsionsdämpfung. Meist beruht die Dämpfung darauf, daß schwingende Magnetstäbe (Magnetnadeln) in sehr nahen Leitern Induktionsströme erregen, die (nach dem Gesetze von Lenz) die entgegengesetzten Bewegungen hervorzurufen, mithin jene Bewegungen aufzuheben suchen, durch die sie entstanden sind; also hier die Schwingungen der Magnetnadel.

Die gewöhnlichste Form der D. ist (wie nachstehende Figur zeigt) die eines geschlossenen Kupferbügels, der einen an ungedrehten Seidenfäden hängenden Magnetstab (Magnetnadel) umgiebt. Innerhalb dieses Kupferbügels kommt der Magnetstab sehr bald zur Ruhe, da jene hemmenden Induktionsströme auftreten. Aus je besser leitendem Metall der Bügel, je massiger die D. angefertigt werden, desto mehr hemmen sie die magnetischen Schwingungen; maßgebend ist hierbei die Form der D. von Einfluß; im allgemeinen stellen sie ein dickwandiges, kupfernes Gehäuse vor, an dem bei den «regulierbaren D.» die Metallmassen dem Magnetstabe sich nähern und wieder davon zurückschieben lassen. Nur bei starken Magneten ist eine kräftige Dämpfung möglich. Dämpfer in Verbindung mit Astasierung (s. Astatische Nadel) kann bewirken, daß der Magnetstab aperiodisch, d. i. geradezu, ohne Schwingungen, seine neue Gleichgewichtslage annimmt, worauf sogleich die Beobachtung sicher und genau erfolgen kann. Solche Vorrichtungen sind von Dubois erdacht worden und werden von Siemens & Halske in vorzüglicher Weise ausgeführt. Ein glockenförmiger Magnet schwingt hierbei in der sich eng anschließenden cylindrischen Höhlung einer massiven Kupferkugel.



Dämpfer, Apparat der Spiritusfabrikation (s. nebst Taf. I, Fig. 1). — Über Futterdämpfer s. d. und Tafel: Landwirtschaftliche Geräte und Maschinen III, Fig. 8.

Dämpfer (ital. sordino; frz. sourdine), eine mechan. Vorrichtung bei mehrern musikalischen Instrumenten, um einen schwächern und weichern Ton zu erzielen. Bei der Violine und Viola, ebenso beim Cello, wird dies durch einen kleinen Kamm von hartem Holz, Elfenbein u. dgl. bewirkt, der mit dreigespaltene Zacken auf den obern Teil des Steges geschoben werden und denselben fest und gleichmäßig zusammenfassen, ohne jedoch die Saiten zu mindesten zu berühren. Um eine ähnliche Klangwirkung auf dem Horne zu erreichen, bedient man sich einer hohlen, meist mit Tuch überzogenen Kugel von Pappe, an der sich ein offener Schlauch befindet, der in den untern Teil des Horns zunächst der Stürze paßt. Durch das Einschieben dieses Dämpfers hält das Horn den Ton, als ob es aus weiter Ferne vernommen würde. Der D. für die Tuba

ete besteht aus einer kleinen hölzernen Röhre, die
i die Stürze geschoben wird; sie giebt dem In-
rument nicht allein einen schwächern und von dem
ewöhnlichen Trompetentone ganz verschiedenen
lang, sondern verursacht auch, daß das Instrument
m einen ganzen Ton höher steht. Die mit einer
ürze versehenen Blasinstrumente von Holz, z. B.
e Oboe, Klarinette u. s. w., werden vermittelst
nes feuchten Schwamms oder zusammengeballter
ber Baumwolle, und die Schlaginstrumente, z. B.
e Pauke, Trommel u. s. w., durch ein auf das ge-
annte Fell gelegtes Tuch gedämpft. Über die
orrichtung der Dämpfung der Metallsaiten auf
m Pianoforte und ähnlichen Tasteninstrumenten
Pianoforte. Die Stelle eines Tonstücks, wo
. angewendet werden, wird mit con sordini, wo
e wieder wegfallen sollen, mit senza sordini oder
levano i sordini angedeutet.

Dampffähre, s. Fähre.

Dampffarben, in der Zeugdruckerei solche Far-
n, welche im verdickten Zustand auf die gebeizten
euge gedruckt und durch Dämpfen befestigt werden.
n manchen Fällen werden D. dadurch erzeugt, daß
an Farbstoffe, z. B. Alizarin, mit einem Metall-
lze (Aluminiumacetat, Zinnchlorid) auf das Ge-
ebe druckt und dieses sodann in einem geschlossenen
aften der Wirkung des Dampfes aussetzt, wobei
as Metallsalz sich in Oxyd oder basisches Salz um-
ßt, auf der Faser niedergeschlagen wird und als
lordant die Farbe fixiert.

Dampffässer, alle diejenigen zur Aufnahme
espannter Dämpfe dienenden Gefäße, Walzen,
rommeln u. s. w. (einschließlich der Kochkessel), auf
elche die allgemeinen polizeilichen Bestimmungen
ber die Anlegung von Dampfkesseln vom 5. Aug.
890 nach deren §. 22, Ziffer 1, keine Anwendung
nden. Sie sind von Zeit zu Zeit von den mit der
chnischen Aufsicht über die Dampfkessel betrauten
eamten (s. Dampfkesselrevision) auf ihre Festigkeit
rch Wasserdruckproben und innere Untersuchungen
prüfen. Der in Anwendung zu bringende Probe-
uck für diese Wasserdruckproben ist durch besondere
ndesgesetzliche Bestimmungen vorgeschrieben. Alle
. haben ein Manometer und ein Sicherheitsventil
erhalten oder mit solchen in Verbindung zu stehen.

Dampfgeschütze und Dampfgewehre. Nach-
m der Wasserdampf als bewegende Kraft bei
aschinen eine Bedeutung erlangt hatte, lag der
edanke nahe, diese Kraft für die Bewegung der Ge-
osse auszunutzen. Versuche wurden bereits Mitte
s 18. Jahrh. in London ausgeführt und im Anfange
s 19. Jahrh. von J. Watt wieder aufgenommen.
14 konstruierte der franz. General Girard eine
ampfmitrailleuse, die zur Verteidigung von Paris
gestellt, aber nicht verwendet wurde. Der Eng-
der Perkins konstruierte 1824 ein Dampfgewehr,
lches 420 Kugeln in der Minute forttrieb, sowie
iterhin eine vierpfündige Dampfkanone, die 80
geln in der Minute schleuderte. Versuche der
nz. Artillerie zu Vincennes 1828/29 ergaben die
ße Schwerfälligkeit einer derartigen Maschine
ie die Unsicherheit des Schusses. Auch H. Bes-
er schlug ein Dampfgewehr vor, das mehrere
usend Schuß in einer Minute feuern sollte, von
n aber späterhin nichts mehr verlautete. Nach
en Erfahrungen gilt es als unmöglich, eine ge-
gende Dampfmenge von gleichmäßig hoher Span-
ig mit Sicherheit zu entwickeln und zuzuleiten.
m Gebrauch einer Dampfwaffe mußte jedesmal
die zeitraubende Erzeugung des Dampfes vorher-
gehen (Anheizen). Die Anwendung des Dampfes
könnte, wie ersichtlich, nur bei geschützähnlichen Vor-
richtungen und auch hier wieder nur in dauernden
Stellungen stattfinden, der Hauptvorteil, die billige
Erzeugung der Treibkraft, fällt indes gegenüber den
Nachteilen so wenig ins Gewicht, daß die Einführung
eines von den Pulverwaffen so wesentlich verschie-
denen Systems neben diesen keine Aussicht auf Ver-
wirklichung hat.

Dampfgummi, s. Dextrin.

Dampfhammer, eine Vereinigung von Dampf-
maschine, Hammer und Amboß, in der Regel von
solcher Ausführungsform, daß auf die Erzeugung
einer rotierenden Bewegung Verzicht geleistet, der
Hubwechsel des Kolbens also ohne Mitwirkung eines
Schwungrades durch den Steuerungsapparat allein
herbeigeführt wird. Die erste Idee, den Dampf zum
Betriebe großer Hämmer in ganz direkter Weise zu
benutzen, hat James Watt in seinem engl. Patent
vom 28. April 1784 ausgesprochen; dieselbe wurde
durch William Deverell (1806), später durch Na-
smyth in Patricroft (1838) weiter ausgebildet und
kam 1842 durch Bourdon und Schneider in Creusot
zum erstenmal zu praktischer Ausführung.

Die ersten D. waren einfach wirkend, wie der
auf Tafel: Dampfhammer I abgebildete Riesen-
dampfhammer des berühmten Eisenwerkes Schnei-
der & Co. in Creusot. Diese Konstruktionsform,
gewöhnlich mit Nasmythhammer bezeichnet, hat
folgende Einrichtung. Der durch das Rohr E ein-
tretende Betriebsdampf gelangt zunächst, bei ge-
öffnetem Einlaßventil, unter den im Dampfcylinder
a beweglichen Kolben und hebt diesen samt der
Kolbenstange d und dem an dieser befestigten Ham-
merklotz (Bär) e, der mit einem stählernen Unter-
teil (Bahn) f versehen ist, in die Höhe. Soll ein
Schlag ausgeführt werden, so läßt man den Dampf
unter gleichzeitigem Abschließen des Eintrittsven-
tils durch Öffnen des Austrittsventils in das Aus-
trittsrohr A entweichen, wodurch der Hammer-
bär f durch sein eigenes Gewicht auf den Amboß
g niederfällt. Das Steuern (Öffnen und Schließen)
der Ventile geschieht durch den bei c stehenden Ar-
beiter (Hammerführer) mittels eines Hebels, der
durch eine lange Stange mit den bei b befindlichen
Ventilen verbunden ist. Der Amboß g ruht auf der
Chabotte h, die ihrerseits auf hölzernen Bohlen-
lagen i gebettet und auch seitlich von Bohlen um-
geben ist (s. Chabotte). Das Gestell des Hammers
ist durch kräftige Anker k mit der Untermauerung
verbunden. Die Hauptgrößenverhältnisse dieses D.
sind folgende: Höhe des D. von der Sohle bis zum
obern Cylinderdeckel 18 m; Höhe der Chabotte
6 m; Gewicht des Hammerbärs 80 t; Gewicht der
Chabotte 860 t; Gesamtgewicht des Hammers 1284 t.
Der große einfachwirkende D. bei Krupp in Essen
hat ein Bärgewicht von 50 t, der neue D. der Iron
Company zu Bethlehem (Pennsylvanien) ein solches
von 125 t. — Eine andere Art der einfachwirken-
den D. ist der Condiehammer (s. umstehende
Fig. 1); bei dieser Bauart ist die hohl ausge-
führte Kolbenstange S in den obern Gestellteilen K
befestigt, während der Dampfcylinder F, der mit
der Hammerbahn H verbunden ist, das Fallgewicht
vertritt und auf folgende Weise bewegt wird. Wird
die mit dem Handhebel des Führerstandes in Ver-
bindung stehende Zugstange Z nach links bewegt,
so hebt der linke der beiden Hebel C das Dampf-

eintrittsventil E, und der Dampf tritt über m n o nach p zwischen Kolben- und Cylinderfläche, wodurch der Cylinder F samt dem Hammer H in die Höhe gehoben wird. Bei Ausführung eines Schlages wird durch den Handhebel des Führerstandes die Zugstange Z nach rechts bewegt und dadurch das Eintrittsventil E geschlossen und gleichzeitig das Austrittsventil A geöffnet; der den Cylinder anfüllende Dampf entweicht durch das Austrittsrohr B, und der Cylinder fällt durch sein eigenes Gewicht herab. Die äußere Ansicht eines solchen Condieschen D. giebt Fig. 2 der Taf. II; a ist der bewegliche Cylinder, b die feste Kolbenstange. — Von den einfachwirkenden D. unterscheiden sich die doppeltwirkenden oder, wie man sie meist nennt, die D. mit Oberdampf. Bei diesen wird der Dampf nicht bloß zum Emporheben des Bärs benutzt, sondern man läßt ihn auch beim Niedergang zur Verstärkung der Schlagarbeit auf die obere Fläche des Kolbens wirken. Als Beispiel eines D. mit Oberdampf sei der von Daelen konstruierte angeführt, dessen Cylinder und Steuerungsteile in nachstehender Fig. 2 im Querschnitt dargestellt sind. Befindet sich, wie in Fig. 2, der Kolben K nebst der mit ihm aus einem Stück geschmiedeten Kolbenstange S am untern Ende des Cylinders C, so gelangt bei der gezeichneten Stellung des Steuerungshahns der Dampf durch das Eintrittsrohr E zunächst in den Raum R, der mit den Hohlräumen s s des Hahnkörpers in Verbindung steht, und von hier durch den Kanal b unter den Kolben; der Raum über dem Kolben steht bei dieser Hahnstellung durch den Kanal a und den Hohlraum r mit dem Austrittsrohr A in Verbindung, durch welches der vorher im Cylinder befindliche Dampf entweichen kann. Wird jedoch, nachdem der Kolben seine höchste Stellung im Cylinder erreicht hat, der Hebel M aus der horizontalen Lage in die punktierte Lage gedreht, so wird die Dampfeinströmung unterbrochen und gleichzeitig werden durch den jetzt nach links gedrehten Raum r die Kanäle a und b miteinander verbunden; der Dampf drückt jetzt auf beide Seiten des Kolbens und da die obere Fläche größer ist, wird dieser mit dem der Differenz der Flächen entsprechenden Überdruck nach unten gedrückt, wobei noch, wie früher, das Eigengewicht des Hammers, des Kolbens und der Kolbenstange zur Wirkung kommt. Die äußere Ansicht eines mit Oberdampf arbeitenden, von B. & S. Massey (Manchester) gebauten D., bei dem aber das Steuerungsorgan als Schieber ausgeführt ist, zeigt Taf. II, Fig. 1. Es ist a der Cylinder, b die Kolbenstange, c der Bär mit der in Fig. 2 ersichtlichen Bahn d, e die aus der Erde hervorragende Chabotte mit Bahn f; h ist das durch den Hahn g absperrbare Dampfeintrittsrohr, g das Schau-

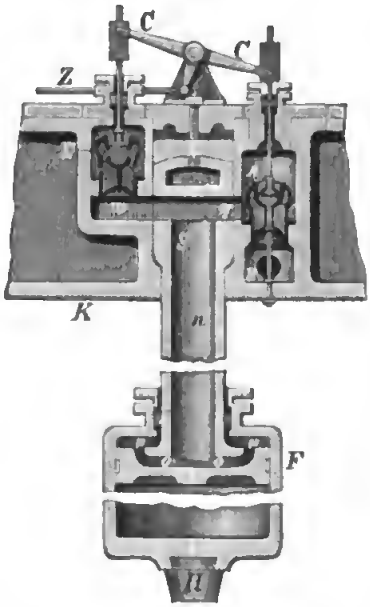


Fig. 1.

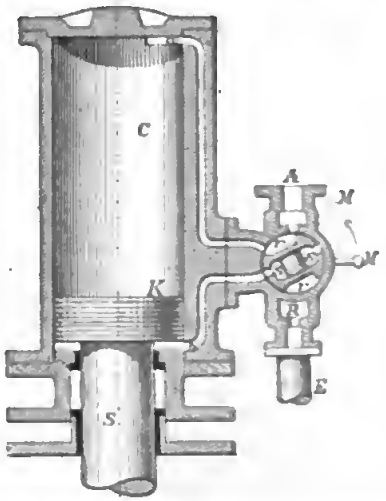
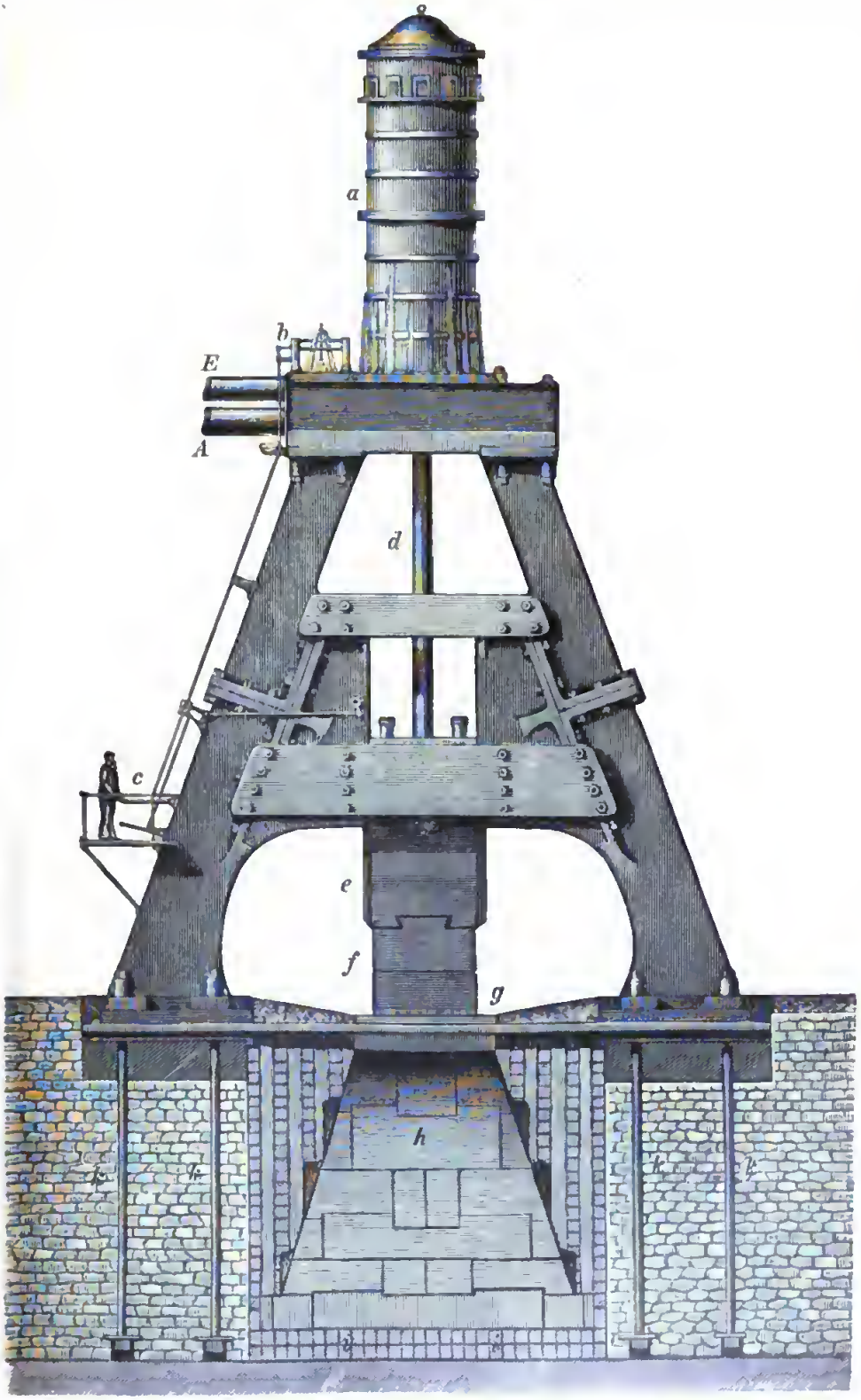


Fig. 2.

gehäuse, m der Hebel zur Bewegung des Schie-

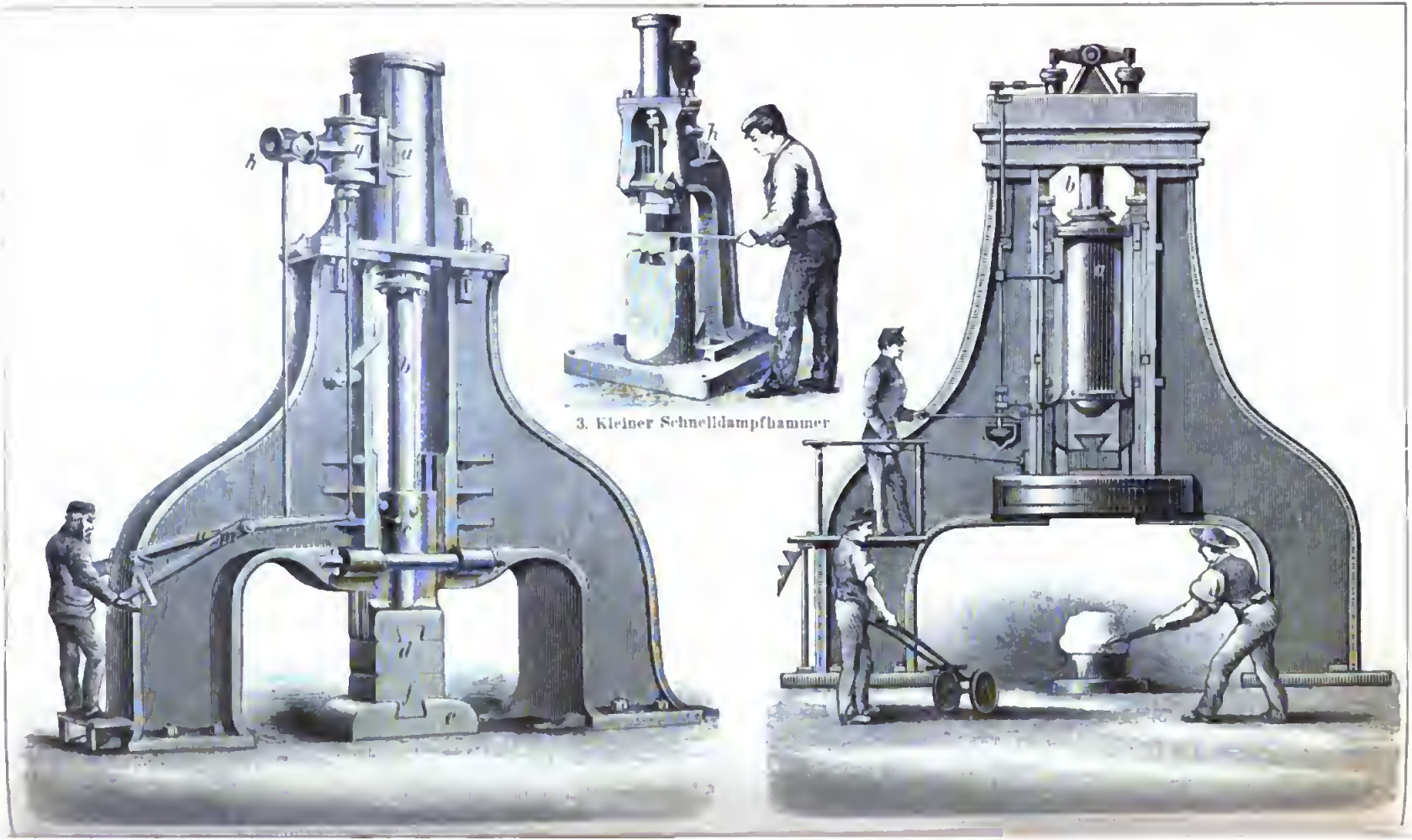
Bei einer neuern Konstruktion eines D. mit Überdampf von Schultz & Göbel in Wien ist der Gang während des Ganges veränderlich. Außerdem hat diese Konstruktion eine Umsteuerung, die selbsttätig oder auch von Hand mittels Kolbenschiebers erfolgt. Bei der gewöhnlichen Anordnung der D. mit Überdampf ist die Ausnutzung des Dampfes nur mangelhaft. Eine Verbesserung in dieser Hinsicht bietet die Konstruktion von J. E. Reinecker in Chemnitz durch Anwendung zweier Dampfcylinder. Es sind zwei Cylinder von verschiedenem Durchmesser hintereinander angeordnet. Der obere (kleine) Cylinder dient zum Heben, der untere (große) Cylinder zum Niederwerfen des Bäres. Beide Cylinder sind doppelfach wirkend. Zuerst tritt der volle Kesseldampf unter den Kolben des kleinen Cylinders; der zum Steuern dienende Drehschieber läßt zugleich den Dampf aus dem großen Cylinder entweichen; nachdem der Überdampf im kleinen Cylinder gewirkt und den Hammerbär gehoben hat, tritt er in den Raum über dem Kolben des großen Cylinders und bewirkt durch seine Expansion das Niederwerfen des Hammers. Die Steuerung geschieht entweder durch den Hammer selbst, wobei die Hubhöhe durch einen Handhebel geregelt werden kann, oder ausschließlich durch den Fußhebel, wenn man Schläge in willkürlichen Zwischenschnitten geben will. Alle D. mit Oberdampf haben den Nachteil, daß die Kolbenstange, da diese durch den Überdampf leicht zerknickt werden kann, während bei einfachwirkenden D. nur eine dünne Kolbenstange

DAMPFHAMMER. I.



Grofser einfachwirkender Dampfhammer des Eisenwerkes Schneider & Co. in Creusot.

DAMPFHAMMER. II.



3. Kleiner Schnelldampfhammer

enötigen, da diese hier nur zum Emporziehen des ›ammerbärs dient und auch durch ein Drahtseil rsetzt werden könnte.

Bemerkenswert für große D. ist noch die von lamsbottom erdachte Konstruktion, bei der die Berbeitung des Schmiedestücks zwischen zwei horiontal gegeneinander beweglichen Hammerbären rfolgt. Dadurch fällt die kostspielige Chabotte samt undament sowie die Bodenerschütterung weg.

Zur raschen Bearbeitung kleiner Arbeitsstücke sind i neuerer Zeit sehr schnell arbeitende D. von gengem Bärgewicht und mäßiger Fallhöhe in Anendung gekommen, die infolge der großen Schlagahl (bis 1500 in der Minute) auch Arbeitsstücke n mäßigem Umfange in einer Hitze auszuschmieen gestatten. Einen solchen Schnelldampfhammer n B. & S. Massey (Manchester) zeigt Taf. II, Fig. 3. ie Auf- und Abbewegung des Schlaggewichts gehieht selbstthätig oder, wie man sagt, mit Selbstuerung, so daß nur ein Arbeiter zur Bedienung twendig ist, der seine ganze Aufmerksamkeit auf e Regierung des Werkstücks lenken kann. Mittels s Hebels h kann der Dampfzufluß verringert werden, so daß man nach Belieben schnelle und starke er langsame und schwache Schläge geben kann. on den Schnellhammersystemen sind noch die von eller-Banning und Sellers hervorzuheben.

Dampfheizung, s. Heizung.

Dampfhemd, soviel wie Dampfmantel (s. d.).

Dampfhydrokonion, Wasserdampfzerstuber, zum Inhalieren dienender Apparat, der h von den gewöhnlichen Zerstäubern dadurch unterscheidet, daß der Luftstrom durch Wasserdampf in nem kleinen Kessel erzeugt wird.

Dämpfigkeit, Krankheit der Pferde, s. Dampf.

Dampfinhalationsapparat, s. Inhalation.

Dampfjacke, soviel wie Dampfmantel (s. d.).

Dampfkabel, s. Winden nebst Textabbildung 3.

Dampfkalomel, s. Quecksilberchlorür.

Dampfkessel, ein zur Erzeugung von Dampf nender Apparat, bestehend in einem geschlossei, heizbaren Gefäß, das teilweise mit Wasser gelt wird, und dessen übriger innerer Raum dazu timmt ist, den entwickelten Dampf aufzunehmen.

Allgemeines. D. werden aus Schweißeisen-, ißeisen- und aus Stahlblech hergestellt; Kupfer, wegen seines hohen Wärmeleitungsvermögens vorzügliches Kesselmaterial ist, findet des hohen ises wegen nur zu einigen Teilen der D. Verdung (z. B. bei den Feuerbüchsen der Lokomon), und Gußeisen darf mit Rücksicht auf seine nge Festigkeit in den meisten Staaten nicht bet werden. Die Feuerung (s. Feuerungsan-) erzeugt die zur Dampfbildung nötige Wärme; Vereinigung von D. und Feuerung nennt man mpfkesselanlage.

n Bezug auf Festigkeit würde ein D. in Gestalt r Kugel am zweckmäßigsten sein, da derselbe gleichem Druck die größte Widerstandsfähigkeit zt und eine gleichartige Beanspruchung sämtr Teile der Oberfläche durch den innern Druck . Da jedoch ein solcher Kessel für die Angung einer ökonomischen Feuerung unzweckig ist, so hatte man als Grundform die cylinhe Röhre mit halbkugelförmigen Enden angemen, die auch jetzt noch viel angewendet wird, sie in Bezug auf Widerstandsfähigkeit der elform wenig nachsteht, dabei aber eine volligere Ausnutzung der Wärme gestattet. Die D. werden daher jetzt meist aus cylindrischen Teilen zusammengesetzt. Anders geformte Kessel würden sehr dicke Wandungen erfordern, oder würden durch Verankerungen und Versteifungen sehr kompliziert und kostspielig. Nur besondere Umstände rechtfertigen eine Abweichung hiervon. So ist bei der Konstruktion der Lokomobil- und Lokomotivkessel die Anbringung eines kastenartigen Vorderteils kaum zu vermeiden. Auch Schiffskessel werden häufig nicht durchweg aus cylindrischen Teilen zusammengesetzt; doch sucht man in neuerer Zeit, wo immer höhere Dampfspannungen verwendet werden, in dieser Beziehung das Möglichste zu leisten. Die sog. labyrinthförmigen Kessel, die sich am besten der Schiffsform anschmiegen, werden jetzt nicht mehr ausgeführt, ebenso haben die koffer- oder sargförmigen Kessel, deren sich Watt bediente, nur noch histor. Bedeutung, da diese Formen nur zu einer Zeit Anwendung finden konnten, wo Dampfspannungen von nicht über $1^3/_8$ Atmosphären verwendet wurden, während die jetzt gebräuchlichen Spannungen von 6 bis 15 Atmosphären die cylindrische Form fordern.

Am eigentlichen D. unterscheidet man Wasserraum, Dampfraum und Speiseraum. Unter Wasserraum ist dasjenige Volumen des Kessels zu verstehen, das stets mit Wasser gefüllt ist. Die Größe der in demselben enthaltenen Wassermasse ist von bedeutendem Einfluß auf die Dampfentwicklung. Je größer die Wassermasse ist, um so regelmäßiger ist die Dampfentwicklung, und dieser Umstand bietet ein einfaches Mittel, um Unregelmäßigkeiten in der Wärmezuführung und dem Dampfverbrauch auszugleichen, so daß das Kesselwasser gleichsam als Wärmereservoir wirkt. Demnach ist bei solchen Kesseln, wo die Dampfentnahme eine sehr ungleichmäßige ist, ein großer Wasserraum erforderlich. Der Dampfraum, dasjenige Volumen, das immer mit Dampf gefüllt ist, hat hauptsächlich den Zweck, dem Dampf Zeit zu lassen, sich von den mitgerissenen Wasserteilchen zu trennen; als Dampfbehälter ist seine Wirkung bei weitem nicht so bedeutend als die des Wasserraums. Je nach der Art der Dampfmaschine und der Zufuhr frischen Wassers, dem sog. Speisen, wird die Wassermenge im D. und somit der Wasserstand schwanken. Der Wasserspiegel wird aber dabei eine höchste und eine tiefste Lage nicht überschreiten dürfen. Denjenigen Raum, welcher von diesen Grenzlagen des Wasserstandes eingeschlossen wird, nennt man Speiseraum.

Heizfläche ist derjenige Teil der Kesseloberfläche, der einerseits mit der Flamme oder den Verbrennungsgasen, andererseits mit dem Kesselwasser in Berührung ist. Die Heizfläche entspricht ihrem Zwecke, Wärme in das Kesselwasser überzuführen, um so besser, je reiner ihre Oberfläche auf beiden Seiten ist. Beim Betrieb der D. bildet sich jedoch Ruß und Rost auf der einen Seite, Schlamm und Kesselstein auf der andern Seite, die als schlechte Wärmeleiter die Wirkung der Heizfläche wesentlich beeinträchtigen, ein Übelstand, dem man durch Reinigung des Kessels oder des Speisewassers zu begegnen sucht (s. Kesselstein). Die Heizfläche wird als direkte und indirekte unterschieden. Erstere wird von den Flammen direkt getroffen, so daß die Wärmeabgabe an die Wandung meist durch Strahlung geschieht, während bei der indirekten Heizfläche, bei der die Oberfläche des Kessels nur mit den heißen Gasen in Berührung kommt, die Wärme durch Leitung übergeht.

Keſſelſyſteme. Es werden Walzenkeſſel, Flammrohrkeſſel, Heizröhrenkeſſel und Waſſerröhrenkeſſel unterſchieden.

1) Der Walzenkeſſel, auch Cylinderkeſſel genannt, beſteht aus einem horizontal oder nur wenig geneigt gelagerten, oder auch (bei Keſſelanlagen, die mit den von Puddel- und Schweißöfen abziehenden Gaſen geheizt werden) ſtehend angeordneten cylindriſchen Rohre mit kugelförmigen Böden. Derſelbe iſt ſehr einfach, beſitzt einen großen Waſſerraum und kann lange in betriebsfähigem Zuſtande erhalten werden, weshalb ſeine Anwendung für dauernden Betrieb und wo nicht über 25 qm Heizfläche erforderlich wird, gerechtfertigt iſt. Für größere Heizflächen hat der einfache Walzenkeſſel den Nachteil, daß er ſehr viel Raum beanſprucht. Man teilt deshalb das lange Rohr desſelben, legt die ſo erhaltenen beiden oder mehr Rohre untereinander, durch Stutzen verbunden, und läßt die Verbrennungsgaſe erſt unter dem einen, dann um die andern Rohre hinſtreichen. Ein ſolcher zuſammengeſetzter Walzenkeſſel, auch Siederohrkeſſel genannt, beſteht aus einem Oberkeſſel mit einem oder mehrern Unterkeſſeln (Siedern). Die Tafel: Dampfkeſſel I, Fig. 1 u. 2, zeigt einen ſolchen D. mit einem Unterkeſſel. Der bis zu zwei Dritteln mit Waſſer gefüllte Oberkeſſel A iſt vorn mit einem kurzen Anſatz N verſehen, der durch das Mauerwerk nach außen ragt und zum Anbringen des Waſſerſtandszeigers, des Manometers, der Probierhähne u. ſ. w. dient. Der auf der Mitte des Keſſels aufgenietete vertikale und oben geſchloſſene Cylinder M (Dom, Dampfdom, Mannhut) dient als Dampfraum, worin ſich die vom Dampf mitgeriſſenen Waſſerteilchen teilweiſe abſcheiden. Von dem Dampfdom gelangt der Dampf durch die ſich anſchließenden Knierohre in die Dampfleitung (ſ. d.) und wird durch dieſe nach dem Verbrauchsorte geführt. Durch ein im Beginn der Rohrleitung eingeſchaltetes Abſperrventil kann der Dampf im Keſſel zurückgehalten werden. Der untere Keſſel B iſt mit dem obern durch einen Stutzen K verbunden und infolgedeſſen ſtets mit Waſſer gefüllt. Derartige Stutzen müſſen ſo weit ſein und eine ſolche Lage haben, daß der Dampf, der ſich im untern Keſſel entwickelt, bequem in den obern gelangen kann und ſich nicht im untern anſammelt. Beide Keſſel ſind ganz umſchloſſen von dem gemauerten Ofen, der vorn bei H den Feuerraum mit dem Roſt enthält. Von hier gelangen die Feuergaſe, unter dem Oberkeſſel in der Richtung I hinſtreichend, nach hinten, wo ſie durch den Kanal C über dem Unterkeſſel in der Richtung II, ſodann unter demſelben hinziehen in der Richtung III, um von da durch den Kanal D, den ſog. Fuchs, in den Schornſtein zu entweichen. Mit dem Zugſchieber Z kann man durch Höher- oder Tieferſtellen den Luftzug der Feuerung regulieren, ſowie dieſe ganz vom Schornſtein abſchließen. Das Rohr S, das in den untern Keſſel führt, iſt das Speiſerohr; es dient zur Zuführung des Speiſewaſſers, desjenigen Waſſers, durch welches das im Keſſel verdampfte Waſſer erſetzt wird. Das zugeführte kalte oder vorgewärmte Speiſewaſſer gelangt zuerſt in einen kältern Teil des Keſſels bei E und kommt beim Fortſchreiten zu den heißern Keſſelteilen in eine regelmäßige Strömung, die derjenigen der Verbrennungsgaſe entgegengeſetzt iſt.

2) Die zweite Gruppe, die Flammrohrkeſſel, ſind Cylinderkeſſel von großem Durchmeſſer, bei denen ein oder zwei Rohre (ſelten mehr) kleinen Durchmeſſers, die ſog. Flammrohre, in der Längsrichtung des D. eingebaut ſind. Dieſe Flammrohre enthalten meiſt die Feuerung in ihrem Innern, oder ſie iſt vorgebaut. Iſt nur ein ſolches Flammrohr vorhanden, ſo nennt man den Keſſel Cornwallkeſſel, bei zwei nebeneinander liegenden Flammrohren Fairbairnkeſſel oder Lancaſhirekeſſel. Häufiger ſind die Namen Einflammrohrkeſſel und Zweiflammrohrkeſſel in Gebrauch.

Ein Cornwallkeſſel (Einflammrohrkeſſel) iſt auf Taf. I, Fig. 3 u. 4, dargeſtellt. Die Feuerung iſt hier in das Flammrohr R eingebaut. Die Feuergaſe durchſtreichen dasſelbe, wenden ſich nach unten, den Kanal A von hinten nach vorn, darauf den Kanal B von vorn nach hinten durchziehend, und ſchließlich durch den Fuchs C die Keſſelanlage verlaſſen. Am Dampfdom D iſt die Dampfleitung und das Sicherheitsventil Si angebracht, S das Speiſerohr, E der Ablaßhahn. Der ganze Keſſel iſt von der Mauerung M umgeben.

Einen Zweiflammrohrkeſſel zeigt in dem untern Teil der in Taf. II, Fig. 4—6 abgebildete kombinierte Keſſel (ſ. unten).

Neben den Flammrohrkeſſeln mit glatten Flammrohren ſind beſonders diejenigen mit Galloway-rohren (ſog. Gallowaykeſſel) zu erwähnen. Eine neuere Bauart dieſer Keſſel ſtellt Taf. II, Fig. 1–3 dar, nach Ausführung von Moritz Jahr in Gera. Die beiden der Stirnwand zunächſt angeordneten runden Flammrohre (Fig. 1) enthalten je einen Kern, vereinigen ſich aber hinter den Feuerbrücken (Fig. 2) zu einem einzigen Flammrohr von dem in der Figur gezeigten ovalen Querſchnitt. In dieſem mittlern Teile ſind in Reihen, immer je drei und drei wechſelnd, die Gallowayrohre angeordnet. Dieſelben haben die Form der nachſtehenden Figur. Sie erhöhen die Widerſtandsfähigkeit des Flammrohres, üben einen günſtigen Einfluß auf die Verdampfung aus, inſofern als ſie, von den Verbrennungsgaſen direkt getroffen und von allen Teilchen desſelben berührt, die Wärme leicht aufnehmen und an das Waſſer abgeben, das ſie umſpülen und ſich in Dampf verwandelnd in

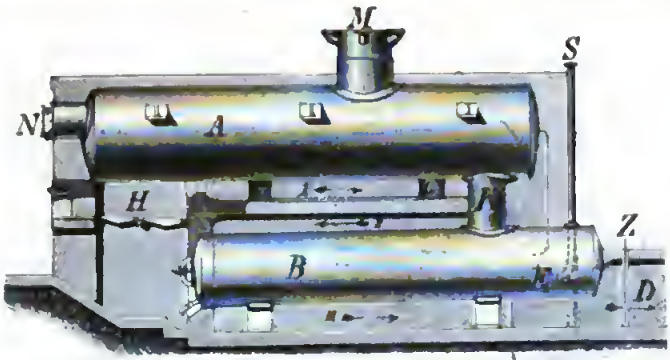
Fig. 1

den Rohren in die Höhe ſteigt, eine Nachſtrömung kühlern Waſſers von unten verurſacht und ſo eine lebhafte Strömung des Waſſers im Keſſel hervorruft, die zur gleichmäßigen Erhitzung und Verdampfung des Waſſers weſentlich iſt. Die Feuergaſe gehen vom Roſt aus durch das Flammrohr hinter dem Keſſel in den Raum c (Fig. 2), treten dann zu beiden Seiten in die Seitenzüge d (Fig. 3) ein, in denen ſie die betreffenden Außenflächen des Keſſels bis vorn beſtreichen; dann ſind die Gaſe aus beiden Zügen vereinigt in den Unterzug (Fig. 2 u. 3), um durch den Fuchs unter dem Zugſchieber f (Fig. 2) hinweg zu entweichen.

Dem Gallowaykeſſel ähnlich iſt der ſiehende Kapelle- oder Querrohrkeſſel (Taf. III, Fig. 1–3). Das die Feuerung F enthaltende weite Rohr entſpricht dem Flammrohr und die Querrohre den Gallowayrohren. R ſind Reinigungsöffnungen, W Waſſerſtandsglas, L Dampfleitung, S Speiſerohr.

Bei dem Pauckſchkeſſel ſind die Flammrohre aus mehrern Stücken (Schüſſen) von abwechſelnder

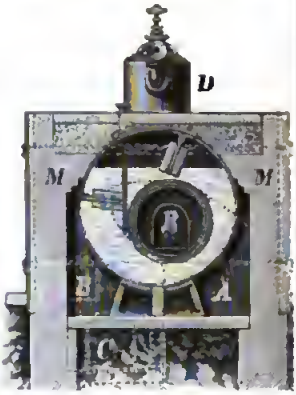
DAMPFKESSEL. I.



1. Cylinderkessel mit einem Unterkessel (Längsschnitt).

2. Querschnitt zu Fig. 1.

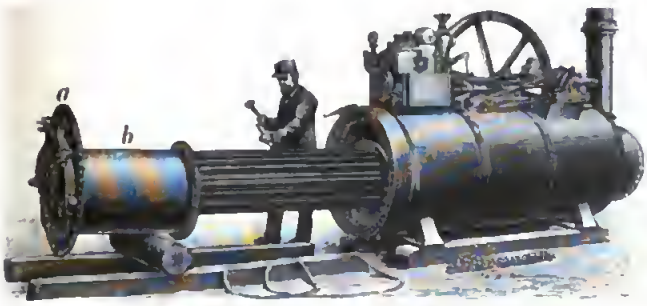
3. Cornwallkessel (Längsschnitt).



4. Querschnitt zu Fig. 3.

5. Wolfs Heizröhrenkessel für eine Halblokomobile.

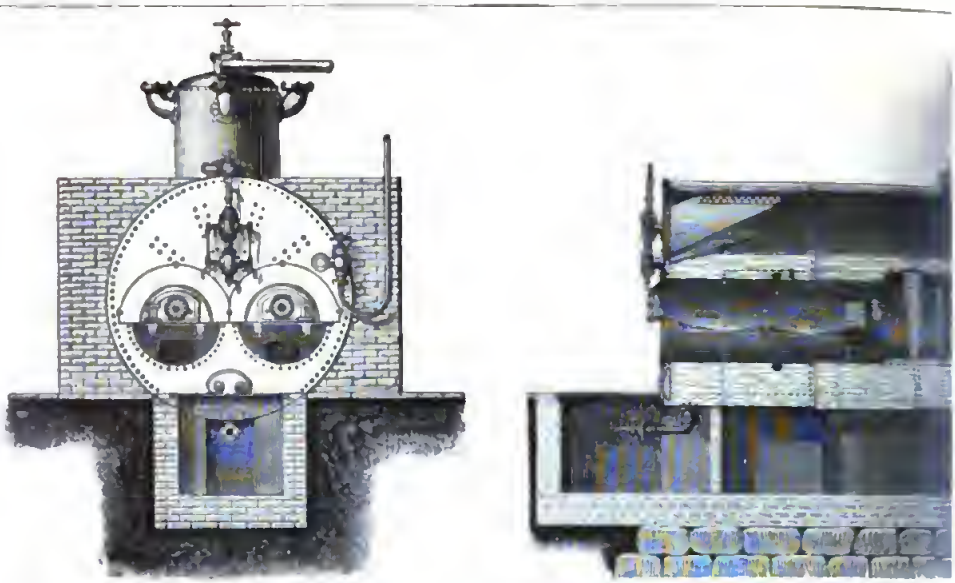
6. Schiffskessel mit Heizröhren.



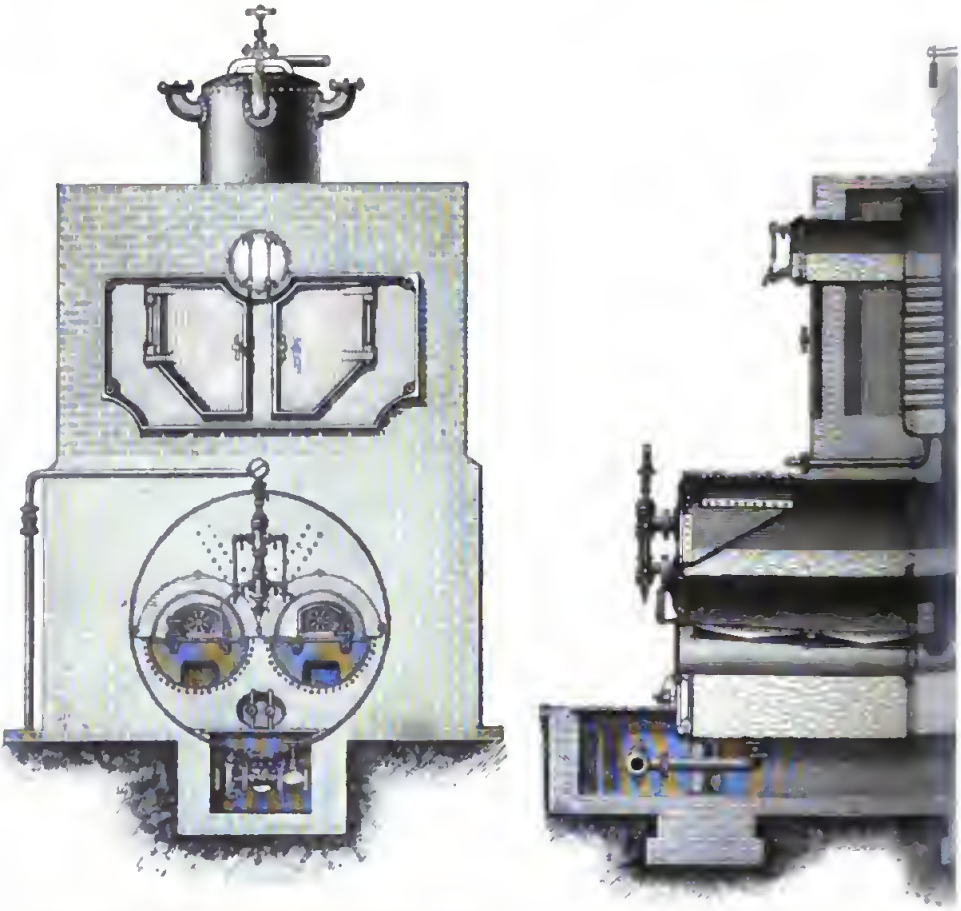
7. Halblokomobilkessel mit ausgezogenen Heizröhren.

8. Fields Wasserröhrenkessel.

9. Rohre zu Fields Kessel.



1. Galloway kessel von Jahr (Vorderansicht).



4. Kombinierter Kessel, unten Zweiflammrohrkessel oben Heizröhrenkessel (Vorderansicht).

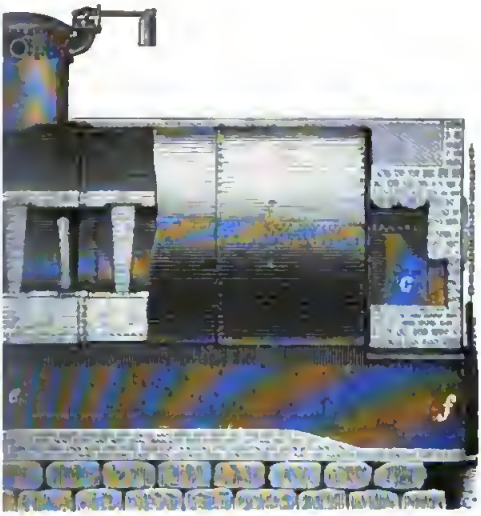
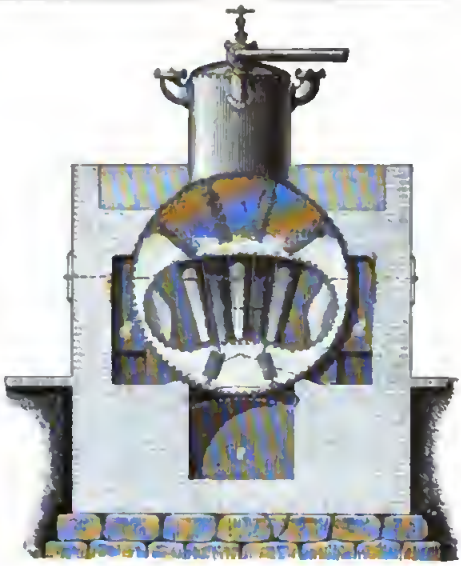
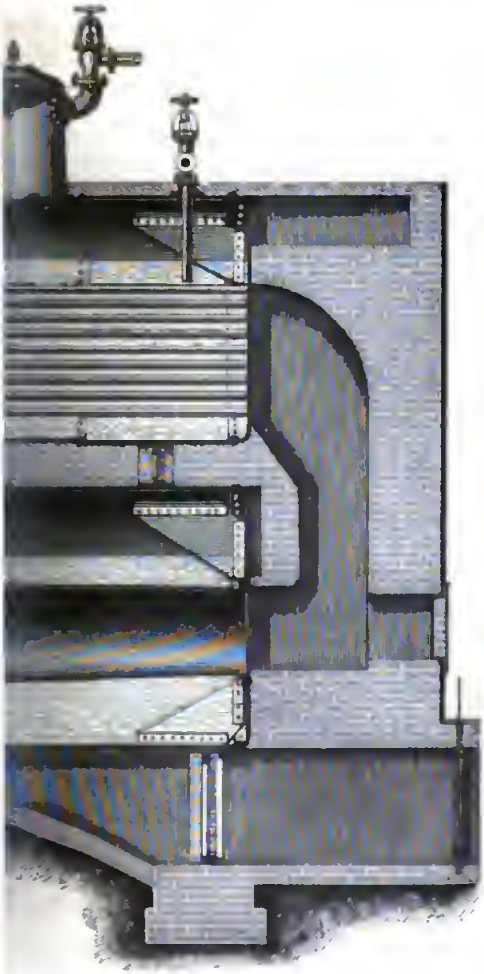


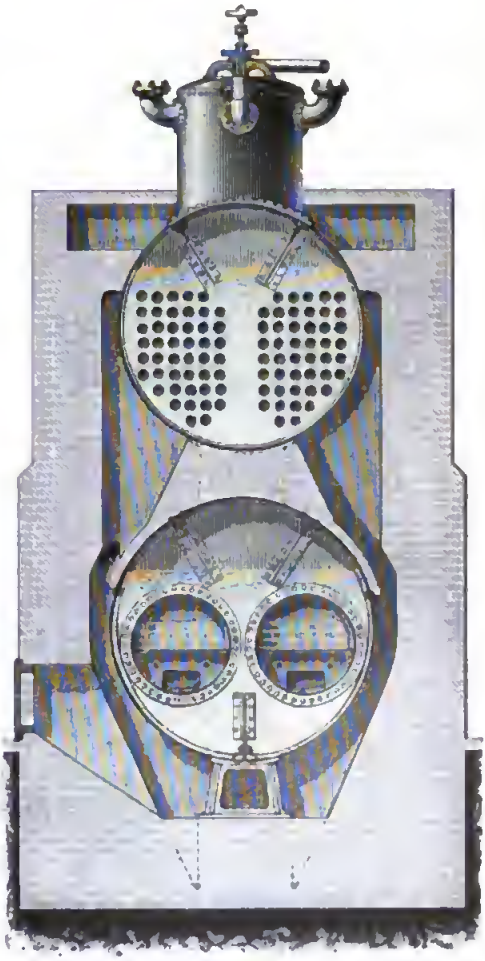
Fig. 1.



3. Querschnitt zu Fig. 1.

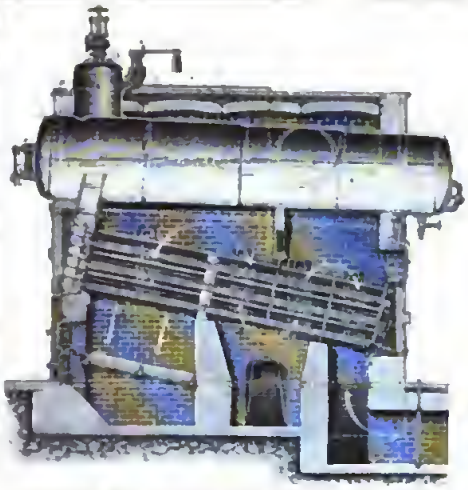


g. 4.

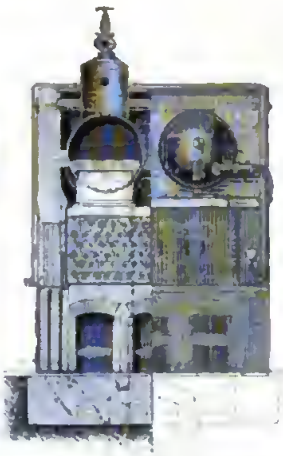


6. Querschnitt zu Fig. 4.

DAMPFKESSEL. III.

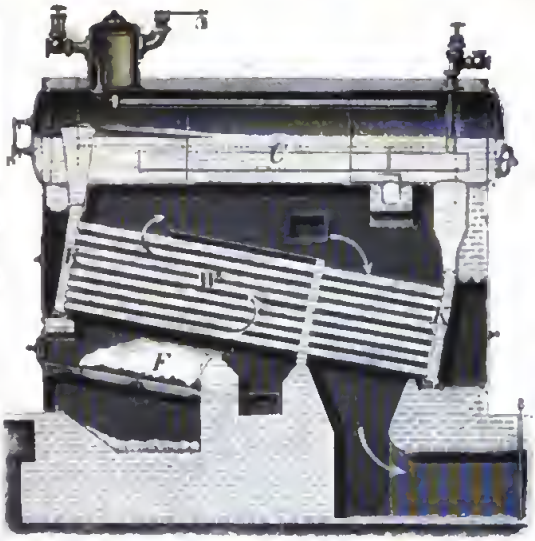


1. Dürrs Wasserröhrenkessel (Längsschnitt).



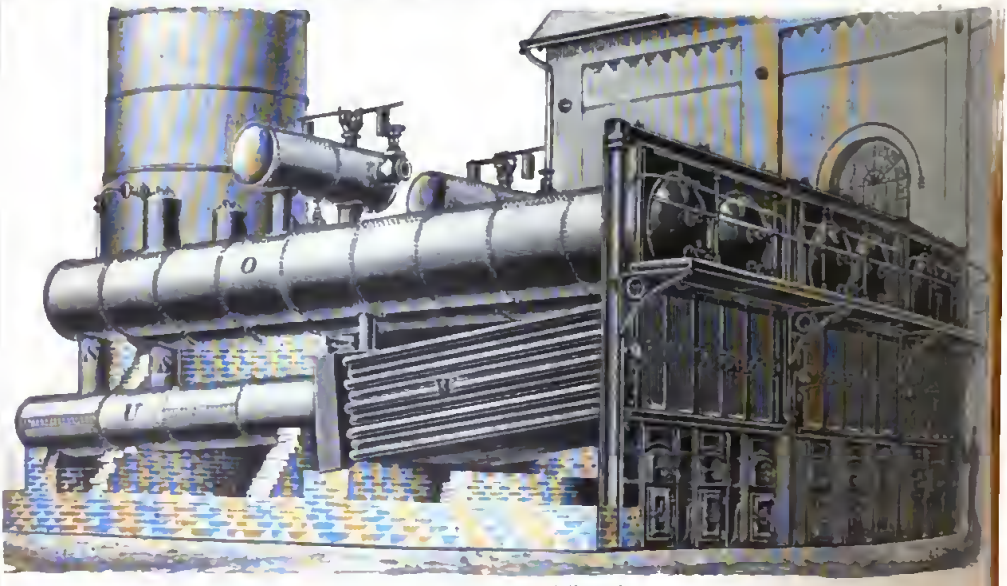
2. Links Querschnitt, rechts Vorderansicht zu Fig. 1.

3. Querröhren.



4. Wasserröhrenkessel, System Steinmüller.

5. Wasserröhrenkessel mit Überhitzer.



6. MacNicol-Kessel.

ern und engern Rohren gebildet, welche, mit ihrer Unterkante in gerader Linie liegend, an ihren obern Punkten sichelförmig hervortretende Leisten bilden, die direkt von den Feuergasen getroffen werden und diese in lebhafte Bewegung bringen, wodurch eine gute Wärmeausnutzung hervorgebracht wird.

Die Flammrohrkessel werden auch zu zweien übereinanderliegend als Doppelflammrohrkessel gebaut.

3) Die dritte Gruppe, die der Heizröhrenkessel, sind aus den Flammrohrkesseln in der Weise entstanden, daß man das durchgehende Rohr der letztern durch eine größere Anzahl Röhren kleinern Durchmessers ersetzt. So wird eine sehr große Heizfläche auf einem kleinen Raum untergebracht. Deshalb werden derartige Kessel bei beschränktem Raum verwendet, namentlich bei Lokomobilen, Lokomotiven und Schiffsmaschinen. Die Heizröhrenkessel werden stehend und liegend ausgeführt. Einen liegenden Kessel für eine Halblokomobile zeigt Taf. I, Fig. 5. Die Feuerung F ist in einer cylindrischen Feuerbüchse untergebracht. Von hier gelangen die Heizgase durch die Heizröhren H nach der Rauchkammer R und von da nach dem Schornstein S, der mittels einer Drosselklappe absperrbar ist. Zur Verminderung der Wärmeausstrahlung ist der Kessel mit einem doppelten Mantel M aus Isoliermaterial und Eisenblech umgeben. Behufs bequemer Reinigung der Röhren vom Kesselstein sind dieselben samt der Feuerbüchse nach Lösung der Befestigungsschrauben aus dem Kessel herausziehbar, wie Fig. 7 zeigt, in welcher a die vordere Stirnwand des Kessels, b die Feuerbüchse ist.

Über die Lokomotivkessel s. Lokomotive.

Einen Schiffskessel zeigt Taf. I, Fig. 6. Die beiden Flammrohre endigen hier in eine der hintern, ebenen, völlig geschlossenen Kesselwandung nahe liegende Kammer, die sich, vollständig von Wasser umgeben, soweit in die Höhe erstreckt, daß sie in ihrer nach der Vorderseite des Kessels zu gelegenen Wand die Heizröhren aufnimmt, die an der vordern Stirnwand des Kessels ausmünden. Man sieht in der Abbildung die außerordentlich starke Verankerung der flachen Kesselböden durch Ankerschrauben wie auch durch die eingeschraubten Ankerrohre, die sich unter den übrigen Heizröhren durch das Sechskant auszeichnen. Die Schraubenreiben bei d dienen zur Verankerung der oben erwähnten Rauchkammer, worauf der ebenen Wandungen der letztern wegen große Sorgfalt verwendet werden muß. Die Verbrennungsgase gehen vom Rost aus durch die Flammrohre in die dahinter liegende Kammer und werden von dort aus durch die Heizröhren wieder nach vorn geführt. In einem Vorbau aus Blech werden die Gase dann aufgefangen und abgeleitet.

4) Die letzte Gruppe, die Wasserröhrenkessel auch kurzweg Röhrenkessel genannt), haben in der neuern Zeit eine große Ausbildung und Verbreitung erfahren. Der Grundgedanke derselben war der, die großen Wasserräume der D. durch eine Anzahl kleinerer zu ersetzen, um hierdurch eine bedeutende Heizfläche auf kleinerm Raume zu erhalten und die gewaltigen Verheerungen, welche die Explosionen der D. mit großem Großwasserraum verursachen, abzuschwächen oder unmöglich zu machen. Je kleiner der Durchmesser der Röhren ist, desto geringer kann auch die Wandstärke sein, um einem äußern oder innern Druck zu widerstehen. Es ist daher möglich, ohne zu große Wandstärken anwenden zu müssen, diese Wasserröhren von geringer Weite auch für die jetzt gebrauchten hohen Dampfspannungen sicher zu konstruieren. Im Wasserröhrenkessel kann man Dämpfe von höherer Spannung (bis zu 12 Atmosphären und darüber) erzeugen, ohne den Gefahren einer Explosion, die bei den Großwasserraumkesseln (Walzen- und Flammrohrkesseln) mit so hohen Spannungen bedeutend wachsen würden, ausgesetzt zu sein. Abgesehen von der größern Widerstandsfähigkeit der engen Röhren, welche, ohne zu dicke Wandungen zu erhalten, eine acht- bis zehnfache Sicherheit gewähren, kann eine Explosion infolge der geringen Wassermenge dieser Kessel hier nicht so heftig wirken wie die eines großen D.

Das Princip der Wasserröhrenkessel sei durch den in Taf. III, Fig. 4, dargestellten D., System Steinmüller, erläutert. Derselbe besteht aus zwei Hauptteilen: einer Anzahl direkt über dem Feuer befindlicher Wasserröhren W und einem darüber angebrachten großen Cylinderkessel C. Die Röhren sind in Reihen derartig angeordnet, daß die nächst obern stets über den Zwischenräumen der untern liegen; an beiden Enden sind dieselben in je eine schmiedeeiserne Wasserkammer K dampfdicht eingesetzt. Beide Wasserkammern stehen mit dem darüber liegenden Cylinderkessel in Verbindung. Die Feuerung F befindet sich unter dem vordern Ende der Röhren; die Verbrennungsprodukte gehen vom Rost aus in der Richtung der Pfeile durch die Zwischenräume der Röhren hindurch und gelangen durch den Fuchs unter dem Zugschieber hinweg in den Schornstein. Durch das Aufsteigen der Dampfblasen in den schräg liegenden Röhren und in der vordern Wasserkammer nach dem Kessel, wie auch durch das Nachströmen des kühlern Wassers aus dem obern Kessel durch die hintere Wasserkammer nach den kühlern Teilen der Wasserröhren, findet bei diesen Kesseln ein sehr lebhafter Wasserumlauf statt, der das Ansetzen von Kesselstein in den Röhren vermindert; der Schlamm sammelt sich in dem am tiefsten gelegenen Punkte der Wasserkammer an, von wo er abgeblasen wird. Außerdem trägt der schnelle, dem Feuerstrom gerade entgegengerichtete Wasserumlauf dazu bei, den Feuergasen möglichst viel Wärme zu entziehen, und wird daher bei allen neuern Kesseln erstrebt. Die geneigte Lage der Wasserröhren soll nicht nur die Wassercirkulation befördern, sondern auch dem in den Röhren sich bildenden Dampf schnellen und sichern Abzug nach dem großen Kessel verschaffen. Ebenso haben Wasserkammern an beiden Enden der Wasserröhren die Kessel von Büttner, Heine, Humboldt, Breda, Gehre, Walther, Simonis & Lanz u. a.

Diesen Systemen gegenüber stehen die Kessel von Willmann und Dürr, bei denen die Wasserröhren an einem Ende geschlossen sind und am andern Ende in eine Wasserkammer einmünden, die dann mit einem größern Cylinderkessel in Verbindung steht. Einen derartigen Kessel, System Dürr, zeigt Taf. III, Fig. 1 u. 2. Um den Wasserumlauf in den Röhren zu ermöglichen, ist in dieselben immer ein zweites engeres, auf beiden Seiten offenes Rohr eingeschoben, das nicht ganz an das geschlossene Ende des eigentlichen Wasserrohres reicht und am vordern Ende ein Stück überragt bis zu einer die vordere Kammer senkrecht teilenden Scheidewand. Schlagen die heißen Gase an die Außenwandungen der Wasserröhren an, so steigen an den innern Wandungen die Dampfblasen und heißen Wasser-

teile empor und gehen aus dem rechten Teil der Wasserkammer nach dem großen Kessel, während durch die linke Abteilung der Wasserkammer und die überragende Mündung des innern Rohres in dasselbe kühleres Wasser einströmt, bis an das untere Ende gelangt und dann, wie oben angegeben, erhitzt, zwischen innerm und äußerm Rohr nach oben geht.

Der Rootsche Kessel hat eine Anzahl stark nach hinten geneigter Röhren, die durch gußeiserne Deckel an ihren Enden verbunden sind; die Enden der Röhren stehen sowohl mit dem unten quer vorliegenden Wasserzuführungs- und Schlammablagerungsrohr, als auch mit dem oben liegenden Dampfsammelrohr in Verbindung. Auf ein Drittel und zwei Drittel der Kesselböhe sind eiserne Ablenkplatten zwischen die Röhren gelegt, so daß die Heizgase dieselben ihrer ganzen Länge nach in der Richtung der eingezeichneten Pfeile umspülen müssen. Das Speisewasser tritt zuerst in den über dem Kessel gelagerten Vorwärmer (in der Zeichnung aus zwei Reihen kürzerer Röhren gebildet), in welchem dasselbe von den abziehenden Heizgasen vorgewärmt wird, und gelangt dann in den an der tiefsten Stelle des Kessels liegenden Schlammsammler, von wo es in lebhaftem, den Feuergasen entgegengerichtetem Strom durch die Röhren des Kessels cirkuliert. Als besondere Vorzüge dieses Kessels gelten die leichte Aufstellung desselben, die geringe Rauminanspruchnahme bei bedeutender Dampfentwicklung und die Möglichkeit, hochgespannte Dämpfe ohne Gefahr zu erzeugen. Dagegen verlangt der sehr kleine Wasserraum eine äußerst regelmäßige Dampfentnahme, da im andern Falle ein bedeutendes Schwanken des Drucks und der Wassermenge nicht zu vermeiden ist. Deshalb werden auch diese Kessel in neuerer Zeit, entsprechend dem vorher angeführten Steinmüller- und Dürrkessel, mit einem oben quer zu den Röhren angeordneten größern Kessel versehen.

Zu den Wasserröhrenkesseln gehört ebenfalls die in Taf. I, Fig. 8, abgebildete Kesselkonstruktion des Engländers Field. Der Kessel besteht aus einem äußern Cylinder mit der Feuerkiste. Vom Deckel derselben ragen 40 schmiedeeiserne Röhren stalaktitenartig in den Feuerraum hinein. Diese Röhren, welche Fig. 9 in vergrößertem Maßstab zeigt, bestehen aus zwei konzentrischen Teilen, von denen der äußere in der Decke a der Feuerbüchse befestigt ist, der innere dagegen in den erstern hineinhängt. Da die äußern Röhren bei weitem stärker erhitzt werden als die innern, wird das mit den erstern in Berührung kommende Wasser eine höhere Temperatur als das im Innern der engen Röhren befindliche besitzen. Es muß daher ein lebhafter Wasserumlauf in der Art eintreten, daß das heiße Wasser und die Dämpfe in dem weiten Rohr in die Höhe steigen, in dem engen dagegen kälteres Wasser herabfließt. Wenn nun auch hierdurch ein reichliches Ansetzen von Kesselstein verhindert wird, so erfordern diese Kessel doch ein sehr reines Speisewasser, um auf die Dauer betriebsfähig zu bleiben.

Der Gliederkessel von Harrison, besonders in den Vereinigten Staaten von Amerika im Gebrauch, besteht aus mehrern Abteilungen, deren jede von hohlen gußeisernen Kugeln gebildet wird, die miteinander durch angegossene Halsstücke in Verbindung stehen und aneinandergepreßt sind. Durch lange Bolzen, die durch jede Reihe von Kugeln hindurchreichen, sind die letztern verbunden. Zwischen diesen Kugeln, von denen die obern den Dampf, die untern den Wasserraum bilden, bewegen sich Flamme und Verbrennungsgase, um direkt ... zu entweichen.

Die Formen der Wasserröhrenkessel sind ... ordentlich zahlreich; namentlich haben sie auf ... Schiffskessel, besonders für kleinere Schiffe, ... Boote, große Verbreitung erlangt, besonders ... den Fällen, wo es auf große Dampfproduktion ... sehr beschränktem Raume ankommt. Auch die ... für Kleinmotoren sind oft als Wasserröhren ... ausgeführt.

Durch Verbindung der besprochenen Kesselsysteme entstehen kombinierte Kessel. Einen solchen ... Taf. II, Fig. 4—6. Die Anlage besteht aus ... übereinander angeordneten Kesseln, unten ... flammrohr-, oben Heizröhrenkessel, deren Dampfräume durch den Stutzen a (Fig. 5) mit aufgesetztem Rohre b miteinander in Verbindung gesetzt sind. Die Verbrennungsgase ziehen vom Rost aus durch ... Flammrohre in die hintere Kammer, gehen durch ... Heizröhren des Oberkessels und dann wiederholt ... um nach hinten strömend die äußern Kesselwände ... bespülen und in den Fuchs zu entweichen.

Ein anderer kombinierter Kessel ist der ... Nicol-Kessel (Taf. III, Fig. 6). Er besteht aus einem System geneigter Wasserröhren W, zu ... Unterkesseln U und zwei Oberkesseln O. Die Wasserröhren münden auf beiden Seiten in Wasserkammern, die mit den Oberkesseln verbunden sind. Mit den Unterkesseln stehen die Oberkessel in Stutzen S in Verbindung. Die Feuerung liegt unter den Wasserröhren. Diese werden zuerst von den Heizgasen getroffen, welche dann die Oberkessel von vorn nach hinten und zuletzt die Unterkessel von hinten nach vorn bestreichen. Dieses Kesselsystem besitzt eine kräftige Wassercirkulation und repräsentiert einen Großwasserraumkessel, der trotz hoher Dampfspannung mit verhältnismäßig geringen Wandstärken ausführbar ist, so daß bei geringen Anschaffungskosten eine höhere Dampfproduktion erzielt wird.

Eine wirksame Verbesserung an D. ist von dem Ingenieur Dubiau eingeführt worden. Diese (Dubiaupumpe genannt) ermöglicht eine erhöhte Leistungsfähigkeit, deren Erreichung sich in folgender Weise erklären läßt: An der Heizfläche eines Kessels entwickelt sich der Dampf in Form von kleinen Bläschen, welche wachsen, bis sie vom Auftrieb losgelöst und nach dem Dampfraum emporgetrieben werden. Solange nun die Bläschen am Bleche anhaften, hat die darunter befindliche Stück Heizfläche einen Teil ihrer frühern Leistungsfähigkeit verloren, weil Dampf ein schlechterer Wärmeleiter ist als Wasser. Erhält nun das Wasser im Kessel in Bewegung, so werden die Dampfbläschen schon weggespült, bevor sie eine achtenswerte Größe erreicht haben; die Heizfläche bleibt immer innig mit Wasser benetzt und arbeitet stets in einem sehr leistungsfähigen Zustande. Derartige Strömungen werden durch die Rohrform am erfolgreichsten hergestellt. Dabei gewährt sie den Vorteil, daß man die meisten ausgeführten Kessel bauarten damit ausrüsten und auf diese Weise ... bessern kann. Eine Ausführung für einen Einflammrohrkessel mit Innenfeuerung stellt umstehende Figur dar. Das Flammrohr F ist mit einem unten offenen Mantel M umgeben. Derselbe ist oben flach und schmiegt sich in seinem seitlichen und untern Teil der Form des Rohrs an. Durch die ebene Decke ist

.e große Anzahl enger Rohre R (Dampfpfeifen er Emulseure genannt) hindurchgesteckt, die mit en obern Enden in den Dampfraum des Kessels chen. Die untern Enden, welche schräg abgeschnit- ı sind, gehen ein kleines Stück bis unter die Decke,

Fig. 2.

daß sich unterhalb derselben ein Dampfraum bilden uß. Der an der äußern Wandung des Flammrohrs twickelte Dampf steigt empor, sammelt sich unter r Decke, bis er die Mündung der Dampfpfeifen reicht, und strömt dann durch dieselben nach dem ampfraum. Da diese Mündungen schräg abge- nitten sind, so wird zugleich Wasser mit empor- rissen, das sich nur durch Nachströmen ersetzen nn. Infolgedessen entsteht im Kessel eine kräf- ge Strömung, welche die am Feuerrohr sich bil- nden Dampfbläschen kurz nach ihrem Entstehen reißt, so daß die Heizfläche immer rein und wirk- m bleibt.

Der aus den D. der verschiedenen Systeme ent- mmene Dampf ist zunächst gelättigt und hat daher e Neigung, sich in den Cylindern der Dampf- aschinen oder schon in der Dampfleitung zu kon- nsieren, womit oft bedeutende Arbeitsverluste ver- üpft sind. Durch Überhitzung des Dampfes wer- n diese Verluste bedeutend herabgezogen. Taf. III, g. 5, zeigt einen Steinmüllerschen Wasserröhren- ssel mit Überhitzer. Der dem Cylinderkessel ent- mmene Dampf passiert, ehe er in die Dampfleitung langt, den Überhitzer U, der aus einem in die uerzüge eingebauten System enger Röhren be- ht, in denen er sich auf die gewünschte höhere emperatur erhitzt. Andere Überhitzer bestehen aus lbständigen Apparaten. (S. Überhitzer.)

Armatur. Die Gesamtheit aller an einem D. ıgebrachten Vorrichtungen zum Erkennen des Wasserstandes, des Dampfdrucks, der Zugstärke in n Rauchkanälen, sowie die Sicherheits-, Speise- ıd Ablaßapparate bezeichnet man mit dem Na- en Kesselarmatur oder Garnitur. Oft wer- n auch Mannlochdeckel und die gesamten Eisen- ile der Feuerung, Feuergeschränk, Feuerthüren, ostträger, Rost und Feuerbüchse, Rauchschieber, esselstühle u. s. w., zu der Armatur gezählt und inn als grobe Armatur gegenüber den erst- nannten Ausrüstungsgegenständen, der feinen rmatur, bezeichnet. Zur letztern gehören Wasser- standszeiger, Probierhähne, Manometer, Flutometer, Sicherheitsventile, Speiseventile, Ablaß- oder Abblasehähne und Dampfabsperrventile.

Die Fig. 3 zeigt einen Doppelwasserstandszeiger mit dicht aufgesetztem Manometer von Schäffer & Budenberg (Buckau-Magdeburg). Nach gesetzlicher Vorschrift müssen die D. mit zwei getrennten Vorrichtungen zur Erkennung des Wasserstandes versehen sein. Diese beiden Wasserstandszeiger vereinigt der dargestellte Apparat an einem gußeisernen Hauptkörper, der durch zwei weite Stutzen a a mit Flanschen an der Kesselstirnwand angebracht wird. Der untere Stutzen steht mit dem Wasserraum, der obere mit dem Dampfraum des Kessels in Verbindung. Oben und unten an dem gußeisernen Hauptkörper sind je zwei Wasserstandshahnköpfe angebracht, mit Abschlußhähnen versehen, zwischen ihnen rechts und links je ein Wasserstandsglas. Sowohl der Hauptkörper als auch die untern Hahnköpfe der Wasserstände sind mit Ablaßhähnen b versehen. Die Verschlußschrauben d dienen zum Durchstoßen durch die betreffenden Röhren oder Stutzen, um etwa vorkommende Verstopfungen zu beseitigen. Die Zeiger e werden in der Höhe des niedrigsten zulässigen Wasserstandes angeordnet. Der Niveauunterschied zwischen dem untersten und obersten zulässigen Wasserstand beträgt in der Regel 100 mm. Auf dem obern Stutzen des Hauptkörpers, dem Dampfzuleitungsstutzen desselben, ist ein sog. Trompetenrohr aufgeschraubt, das unter Zwischenschaltung eines Dreiwegehahnes f mit dem gesetzlich vorgeschriebenen Kontrollflansch g nach dem Manometer h führt und die Wasserstöße von den dagegen empfindlichen Teilen des Manometers fern halten soll. Der Kontrollflansch g dient zur Anbringung des amtlichen Manometers bei der Revision der D. Bei Öffnung der zwischen den Hahnköpfen und dem Hauptkörper eingeschalteten Hähne kommuniziert der Innenraum der Glasröhren unten mit dem Wasser-, oben mit dem Dampfraum und es steht das Wasser in den Glasröhren so hoch als im Kessel; dieser Apparat gewährt das bequemste Mittel zur sichern Erkennung des Wasserstandes. Das Manometer h giebt die Höhe des im Kessel herrschenden Dampfdrucks als Überdruck über den jeweiligen Luftdruck (im Deutschen Reich in Kilogramm pro Quadratcentimeter) an.

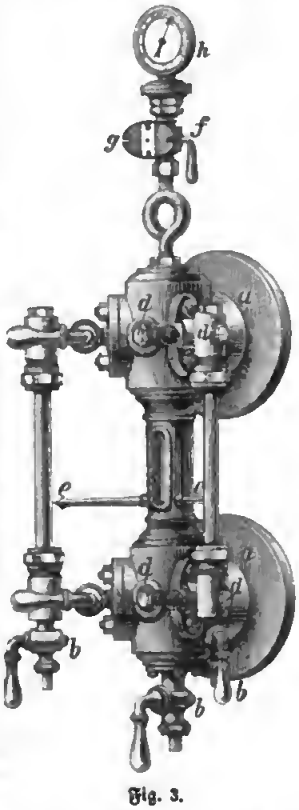


Fig. 3.

Als weitere Mittel zur Erkennung des Waſſerſtandes dienen die **Probierhähne**, deren immer je zwei zuſammengehören, von denen einer am Punkt des höchſten, der andere des tiefſten zuläſſigen Waſſerſtandes anzubringen iſt; bei vorſchriftsmäßigem Betrieb des Keſſels muß bei Öffnung der

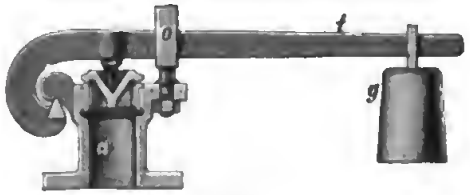


Fig. 4.

Hähne aus dem obern ſtets Dampf, aus dem untern ſtets Waſſer ausſtrömen. Die Probierhähne ſind weniger in Gebrauch als die bequemern und ſichern Waſſerſtandszeiger.

Das **Flutometer** dient zum Meſſen der Zugſtärke der Feuerung; eine Konſtruktion beſteht aus einem Flügelwerk, das mit dem Rauchkanal in Verbindung ſteht und durch die Schnelligkeit ſeiner Bewegung die Zugſtärke mittels eines Zeigers in Millimetern Waſſerſäule angiebt. Ein anderer Zugmeſſer hat die Form zweier kommunizierender Röhren, von denen die eine mit dem Rauchkanal in Verbindung ſteht und die andere mit Skala verſehene zum Ableſen der Zugſtärke dient.

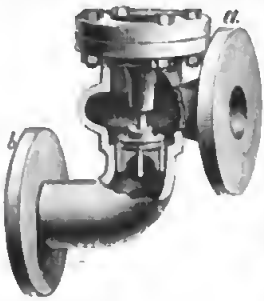


Fig. 5.

Die **Sicherheitsventile** haben den Zweck, das Steigen des Dampfdrucks über die zuläſſige Höhe zu verhindern, indem ſie durch ihr ſelbſtthätiges Öffnen bei der Erreichung des zuläſſigen Drucks und durch das hörbare Abblaſen des Dampfes den Keſſelwärter aufmerkſam machen, die dem weitern Steigen des Dampfdrucks vorbeugenden Maßregeln zu ergreifen. Die Belaſtung der Sicherheitsventile geſchieht durch Gewichte oder Federn mit oder ohne Beihilfe eines Hebels. Obenſtehende Fig. 4 ſtellt ein gebräuchliches Sicherheitsventil mit Gewichtsbelaſtung dar. Das Ventilgehäuſe a wird mit ſeinem untern Flanſch auf dem obern Teil des Keſſels (meiſt dem Dampfdom) angebracht. Für gewöhnlich wird das Ventil durch das am Hebel t wirkende Gewicht g geſchloſſen gehalten und öffnet ſich erſt, wenn der Dampfdruck die zuläſſige Höhe überſchritten hat. Damit der Hebel t in dieſem Falle nicht zu hoch gehoben werden kann und auch ſeitliche Führung erhält, wird er durch eine oben geſchloſſene Gabel o in ſeiner Beweglichkeit

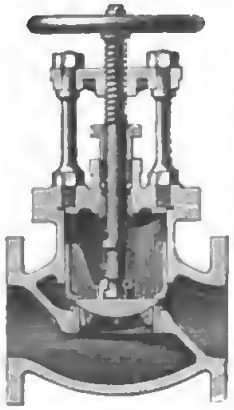


Fig. 6.

begrenzt. Für Lokomotiv- und Schiffskeſſel, die Erſchütterungen ausgeſetzt ſind, werden Sicherheitsventile mit Federbelaſtung verwendet.

Das **Speiſeventil**, Fig. 5, ſitzt kurz vor der Einmündung der Speiſeleitung in den Keſſel; es iſt ein Rückſchlagventil, welches durch den Keſſeldruck geſchloſſen gehalten wird. Der Flanſch a iſt mit dem Keſſel, der Flanſch b mit der Speiſevorrichtung (Speiſepumpe, Injektor) in Verbindung geſetzt. Kommt die Speiſevorrichtung in Thätigkeit, ſo gelangt das Waſſer mit einer den Keſſeldruck überſteigenden Preſſung durch die Speiſeleitung bei b unter das Ventil, hebt dasſelbe und tritt durch a in den Keſſel. Um die Speiſeleitung (z. B. bei etwa notwendiger raſcher Reparatur des Speiſeventils) abſchließen zu können, ohne den Keſſel außer Betrieb ſetzen zu müſſen, wird neben dem Speiſeventil ein Abſperrventil, ähnlich dem in Fig. 6 dargeſtellten, eingeſchaltet.

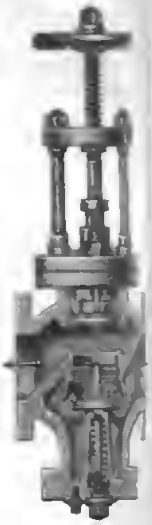


Fig. 7.

Das **Abſperrventil**, Fig. 6, welches ſeinen Platz in der Regel zwiſchen dem vom Dampfdom ausgehenden Knierohr und der geſtattet die Regulierung des Dampfzutritts zu die vollſtändige Abſperrung der Dampfleitung vom Keſſel. Dasſelbe trägt in ſeinem Deckel eine Stopfbüchſe für eine Spindel, welche oben durch Zahn- und Schraubengewinde auf und nieder bewegt werden kann. Die Spindel iſt mit ihrem Kopfe (Zapfen) in eine entſprechende Niſche des Ventilkopfes eingelegt, ſo daß ſich das letztere auf der Spindel drehen kann, aber ſich beim Auf- und Niederbewegen derſelben in gleicher Weiſe hebt und ſenkt. Um Unglücksfälle infolge Undichtwerdens der Dampfleitung zu verhindern, ordnet man ſelbſtthätige Abſperrventile an, die in genanntem Falle die Dampfausſtrömung verhindern. Fig. 7 zeigt ein derartiges Ventil von A. Sempell in M.-Gladbach. Dasſelbe iſt mit einem gewöhnlichen Abſperrventil a in gemeinſchaftlichem Gehäuſe angeordnet. Der ſog. Selbſtſchlußkegel b mit unterer und oberer Führung iſt in einem koniſchen Stutzen gelagert. Der Dampf ſtrömt in der Richtung der Pfeile durch das Ventil. Falle eines Rohrbruchs oder dgl. tritt hinter ein bedeutender Spannungsunterſchied ein, und der Selbſtſchlußkegel wird vom durchſtrömenden Dampfe angehoben und auf die Zuſtrömöffnung gepreßt, wodurch dem Dampf Austritt verſperrt wird. Zur Vermeidung des ſelbſtthätigen Ventilſchluſſes bei wechſelndem Druck wird der Selbſtſchlußkegel durch eine Feder in

Fig. 8 und 9.

ehalten und kann durch eine Regulierschraube jedem
etriebe angepaßt werden.

Der **Mannlochdeckel** verschließt während des
etriebes das Mannloch, eine gewöhnlich ovale
ffnung, durch die man in den Kessel einsteigen
nn. In Fig. 9 ist der Querschnitt von Kessel-
and und Mannlochdeckel, in Fig. 8 der Mann-
chdeckel mit den Bügeln in oberer Ansicht darge-
ellt. Der Deckel ist aus Schmiedeeisen hergestellt,
ägt zwei angenietete Schraubenbolzen, die über
ie Bügel gelegt sind, deren Enden sich auf den Rand
es Mannlochs am Kessel stützen. Durch Anziehen

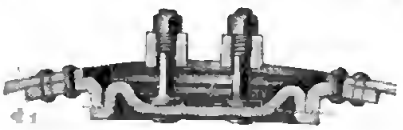


Fig. 10.

r Schraubenmuttern werden die vorstehenden
lanschen des Deckels von innen gegen die Kessel-
andung gepreßt. Bei hohem Kesseldruck müssen
doch die Mannlochränder noch besonders durch
ufgenietete Ringe versteift werden, wie die Fig. 10
igt. Die Mannlochdeckel werden auch vielfach aus
ußeisen hergestellt und dienen zugleich als Ver-
luß des Dampfdoms. Entsprechende Verschlüsse
den sich auch an den kleinen, sog. Arm-, Hand-
er Putzlöchern.

Leistung und Wirkungsgrad. Maßgebend für
e Beurteilung der Leistung der Kesselanlage ist das
erhältnis des Brennmaterialgewichts zum Ge-
cht der bei der Verbrennung erzeugten Dampf-
enge oder wieviel Kilogramm Wasser durch Ver-
ennung von 1 kg Brennstoff verdampft werden.
r das Verhältnis des Dampfgewichts zum Brenn-
ffgewicht ergeben sich folgende Zahlen:

Steinkohle . .	5,0—10,0	Torf . . .	1,5—3,0
Koks	4,5—8,0	Holz . . .	2,5—3,5
Braunkohle . .	2,0—4,5	Stroh . .	1,5—2,0,

bei die kleinern Zahlen für geringwertige Heiz-
ffe oder mangelhaften Betrieb Gültigkeit haben.
rbei ist zu Grunde gelegt, daß für die Ver-
upfung von 1 kg Wasser eine Wärmemenge von
) Kalorien erforderlich sei.

Verdampfung pro Quadratmeter Heizfläche und
unde für Walzenkessel und Flammrohrkessel:

bei gemäßigtem Betrieb 12—15 kg Dampf,
» gewöhnlichem » 18—20 » »
» angestrengtem » 25—30 » »

ei haben sowohl Galloway- als Pauckschkessel
b bei angestrengtestem Betriebe noch eine vor-
liche Ausnutzung des Brennmaterials ergeben.
gegen ist für ökonomischen Betrieb zu rechnen: bei
röhrenkesseln, kombinierten Kesseln und Wasser-
enkesseln 13—16 kg Dampf pro Stunde und
adratmeter Heizfläche; bei Lokomobilkesseln 10—
kg pro Quadratmeter Heizfläche und Stunde.
uf 1 qm Rostfläche kann man pro Stunde auf
rosten von guten Steinkohlen ökonomisch
stig 70—80 kg verbrennen, von Braunkohlen
kg, bei einer Schichtdicke von etwa 10 cm.

er **Wirkungsgrad** der Kesselanlage, d. h. das
hältnis der Wärmemenge, welche an das Kessel-
er übergebt, zu der bei der Verbrennung frei
enden Wärme beträgt bei stationären Kesseln
ach der Güte der Anlage 0,55 bis 0,75.

Dimensionen, Gewichte und Preise. Die einfachen Walzenkessel werden von 3 bis 22 qm Heizfläche ausgeführt in Längen von 2,5 bis etwa 10 m und Durchmessern von 0,6 bis 1,250 m. Die Walzenkessel mit Siederohren findet man bis 80 qm Heizfläche. Ein Walzenkessel mit 2 Siederohren von 80 qm Heizfläche hat gegen 12 m Länge und wiegt, für 6 kg Überdruck bestimmt, gegen 12000 kg, wobei der Preis für 1000 kg 3—400 M. beträgt. Die Cornwallkessel mit einem Flammrohr sowie die Zweiflammrohrkessel werden bis 100 qm Heizfläche ausgeführt. Die Länge derselben beträgt im Maximum 10—12 m, der Durchmesser 2,200 m, das Gewicht (für 6 kg Überdruck und 120 qm Heizfläche) 17—20000 kg. Kombinierte Kessel erreichen eine Größe von 200 qm Heizfläche, ebenso die Rootschen Kessel, während Wasserröhrenkessel nach Art des Steinmüllerschen Kessels bis zu 250 qm Heizfläche für einen Kessel ausgeführt werden. Ein Steinmüllerkessel von etwa 250 qm Heizfläche mit 168 Wasserröhren von 95 mm Durchmesser wiegt gegen 32000 kg und kostet gegen 20000 M., inkl. Armatur.

Die Kessel der Lokomotiven haben eine Heizfläche von 75 bis 130, für Gebirgsbahnen bis 200 qm.

Statistisches. Nach der amtlichen Statistik waren im Königreich Preußen, abgesehen von den für die Verwaltung des Landheers und der Kriegsflotte bestimmten D. sowie den Lokomotiven, vorhanden:

Dampfkessel	1879	1889	1900
Feststehende	32411	47151	68550
Bewegliche, auch Lokomobilen .	5536	12177	20393
Schiffsdampfkessel	702	1836	2573
Summa	38649	61164	91516

Im Deutschen Reich betrug 1899 die Zahl der D. 139278. Hauptplätze für die Herstellung von D. sind Berlin, Chemnitz, Köln, Hamburg, Dortmund, Aachen, München, Frankenthal, Landsberg a. d. W. Die Einfuhr von D. belief sich 1899 auf 810 t im Werte von 348000 M., die Ausfuhr auf 6049 t im Werte von 2904000 M.

Über die **gesetzlichen Bestimmungen** in Bezug auf die D. s. Dampfkesselgesetze.

Litteratur. Thielmann, Lehr- und Handbuch der Dampfkesselanlagen (2. Aufl., 2 Bde., Lpz. 1881 u. 1882); Mayer und Czach, Die praktische Wartung der D. und Dampfmaschinen (2. Aufl., Wien 1900); Haeder, Bau und Betrieb der D. (3. Aufl., Duisb. 1898); Slmerka, D. und Dampfmaschinen (3. Ausg., Pilsen 1893); Pohlhausen, Berechnung, Ausführung und Betrieb der Dampfkesselanlagen (2. Aufl., Mittweida 1897—99); Dejust, Chaudières à vapeur (Par. 1898); Donkin, The Heat Efficiency of Steam Boilers (Lond. 1898); Reinert, Die modernen Dampfkesselanlagen, deren Einrichtung und Betrieb (Stuttg. 1900); Schlippe, Der Dampfkesselbetrieb (3. Aufl., Berl. 1900); H. von Reiche, Anlage und Betrieb der D. (4. Aufl., 2 Bde., Lpz. 1900); Neuere Dampfkesselkonstruktionen und Dampfkesselfeuerungen, hg. vom Verband deutscher Dampfkesselüberwachungsvereine (Berl. 1900). (S. auch Feuerungsanlagen und Dampfmaschine.)

Dampfkesselexplosionen, gewaltsame Erschütterungen im Innern der Dampfkessel, die eine Zerstörung des Kessels zur Folge haben. Die Ursachen der D. sind verschieden und nicht immer mit Sicherheit festzustellen. Die Vorgänge, welche meist als Ursache angenommen werden, sind folgende:

1) übermäßige Dampfspannung. An und für sich ist diese weniger gefährlich und führt meist nur dann zur Explosion, wenn der Kessel zugleich Erschütterungen von außen oder von innen erfährt.

2) Unfähigkeit abgenutzter Kessel oder einzelner Stellen derselben, dem Dampfdruck zu widerstehen. Die Folge hiervon ist ein Zerreißen der Platten und somit eine Explosion. Erfahrungsgemäß sind namentlich die innern Korrosionen der Kesselwände gefahrbringend, während die äußern durch das Feuer entstandenen Korrosionen nach langjährigen Statist. Zusammenstellungen am allerwenigsten als Ursache der D. erkannt wurden.

3) Wassermangel. Durch diesen werden entweder nur einzelne Stellen des Kessels, z. B. an den Zügen, bloßgelegt, oder es kann bei gänzlicher Entleerung die ganze Heizfläche glühend werden. Dann sind zwei Explosionsursachen möglich: a. Durch Berührung des eingepumpten Wassers mit den erhitzten Kesselwänden bildet sich so rasch und so reichlich Dampf, daß der Kessel gesprengt wird, ehe die Sicherheitsapparate wirken können. b. Bei gewisser Beschaffenheit der Platten nimmt man an, das Wasser werde in seine Bestandteile, Sauerstoff und Wasserstoff zerfetzt; diese, in luftförmigem Zustand und in einer gewissen, durch die Umstände bedingten Mengung, bilden das sog. Knallgas, welches bei seiner Entzündung, die durch die glühenden Kesselplatten oder durch noch nicht aufgeklärte elektrische Erscheinungen im Innern des Kessels bewirkt werden kann, mit ungemeiner Heftigkeit explodiert.

4) Die Ablösung von Kesselstein (s. d.), unter dessen Schutz die Kesselwände glühend geworden, wodurch die unter 3 erwähnten Fälle herbeigeführt werden können. Derartige Explosionen sind bei zwar hinreichend mit Wasser gefüllten, nicht überlasteten, aber schlecht gereinigten Kesseln möglich.

5) Nach einer zuerst von Boutigny aufgestellten Hypothese ist als eine Ursache von D. der Eintritt des Sphäroidalzustandes des Kesselwassers (s. Leidenfrostischer Versuch) anzusehen. In diesem Zustand, bei welchem eine Dampfschicht zwischen Wasser und der aus irgend einem Grunde glühend gewordenen Wand liegt und als schlechter Wärmeleiter wirkt, wird nur sehr wenig Wasser verdampft. Hört nun der Sphäroidalzustand infolge von Abkühlung oder Erschütterung wieder auf, so kommt die Wassermasse mit der völlig glühenden Wand in Berührung, und es erfolgt eine außerordentliche Dampfentwicklung. Witz hat nachgewiesen, daß durch glühende Kesselwände zwar die Verdampfung beträchtlich steigt, aber ein Sphäroidalzustand nicht eintritt.

6) Da endlich schon mehrfach der Fall vorgekommen ist, daß beim ersten Anheizen ganz neuer, direkt aus der Kesselfabrik kommender Dampfkessel Explosionen erfolgt sind, ohne daß irgend welche Unregelmäßigkeit im Betrieb beobachtet wurde, so sah man sich, da keine der eben angeführten Ursachen hier anzunehmen war, genötigt, nach einem andern Grunde zu forschen. Man glaubt denselben in dem sog. Siedeverzug gefunden zu haben. Der Siedeverzug, welchen man auch experimentell darstellen kann, besteht in folgender Erscheinung: Bei ganz ruhigem Wasser, namentlich wenn keine Dampfentnahme stattfindet, kann die Temperatur des Wassers ohne gleichzeitige Druckerhöhung allmählich steigen, bis durch Störung dieses labilen Gleichgewichtszustandes eine plötzliche Verdampfung eintritt. Die Hypothese des Siedeverzugs wird durch die Beobachtung unterstützt, daß die meiste[n] beim Wiederanlassen der Dampfmaschine nach [...] durch die Mahlzeit bedingten Pausen erfolg[t]. Während dieser Pausen steht der Kessel unter [...] Dampfdruck und es kann so der Fall eintreten, [...] das Wasser eine große Wärmemenge aufnim[mt] ohne eine entsprechende Dampfmenge zu b[il]den. Wird nun bei Wiederaufnahme der Arbeit das [...] sperrventil schnell geöffnet, so findet eine plötzl[iche] verhältnismäßig große Dampfentnahme statt; [...] Wasser wird bewegt, und der in demselben enth[al]tene Wärmeüberschuß erzeugt momentan eine [...] große Dampfmenge, daß der Kessel nicht im [...] ist, Widerstand zu leisten. Nach Versuchen von [...] fours in Lausanne entstand der Siedeverzug in [...] höhtem Maße bei öligem, säurehaltigem und [...] reinem Wasser.

Nach Obigem ergeben sich zur Verhütung der [...] nachstehende Regeln: 1) Erhaltung der guten B[e]schaffenheit der Sicherheitsventile (keine zu [...] und willkürliche Belastung) sowie der Wasserstand[s]zeiger und Speiseapparate; 2) regelmäßige [...]rung; 3) Vermeidung aller Stöße und Erschü[t]terungen durch langsames Öffnen der Dampf- [...] Sicherheitsventile; 4) rechtzeitige Reparatur [...] schadhaften Stellen, Sprünge und Risse; 5) [...] reichender Wasservorrat im Kessel und [...] malige und sorgfältige Reinigung vom Kesselst[ein] (S. Dampfkesselrevision.) Eine sorgfältige Bedie[nung] der Manometer und Wasserstandszeiger [...] allen selbstthätig wirkenden Alarmapparaten. [...] übermäßige Spannung oder Wassermangel [...] Signale anzeigen, jederzeit vorzuziehen, da [...] Apparate keine absolute Zuverlässigkeit gewä[hren] und oft alarmieren, wenn sich der Kessel in [...]len Zustande befindet, so daß unnötige Betri[eb]störungen veranlaßt werden.

Die Zahl der D. ist im Vergleich zu der [...] Anzahl der bestehenden Dampfkessel und zu [...] Häufigkeit anderer Unfälle im gewerblichen [...] gering. Die Anzahl der D. im Deutschen [...] und der dabei verletzten Personen betrug:

Jahre	Zahl der Explosionen	Zahl der verletzten Personen	Jahre	Zahl der Explosionen	Zahl der verletzten Personen
1877	20	58	1889	16	[...]
1878	18	32	1890	16	[...]
1879	18	78	1891	10	[...]
1880	20	29	1892	18	[...]
1881	11	47	1893	10	[...]
1882	11	48	1894	35	[...]
1883	14	55	1895	23	[...]
1884	14	45	1896	21	[...]
1885	13	22	1897	21	[...]
1886	16	23	1898	18	[...]
1887	14	83	1899	14	[...]
1888	15	11			

Im Vergleich mit der rasch wachsenden Zahl [...] Dampfkessel (1879 rund 60000, 1899 rund [...] bedeuten vorstehende Ziffern (ausgenommen [...] eine wesentliche Abnahme der D. Diese Abnahme [...] zu danken sowohl den Erfahrungen, die man bei [...] Dampfkesselrevisionen und bei den Untersuchungen über die Ursachen der einzelnen D. im Laufe der Jahre gesammelt hat, als auch den Fortschritten, die in [...] Herstellung besonders zähen Kesselmaterials gemacht worden sind; endlich hat auch die immer steigende

Anwendung der Wasserröhrenkessel (s. Dampfkessel), bei denen die Explosionsgefahr sehr gering ist, einen entschiedenen Einfluß gehabt.

Vgl. Grimburg, Zur Frage der D. (Zür. 1865); Hartig, Die D. (Lpz. 1867); Scheffler, Die Ursachen der D. (Berl. 1867); Kesseler, Die D. und das Haftpflichtgesetz (Greifsw. 1874); Kosat, Die Ursachen der D. und die Mittel zu ihrer Verhütung (Wien 1876); Martini, Über D. (Elberf. 1876); Flimmer, Über Dampfkesselzerstörungen u. s. w. (Lpz. 1884); Verzeichnis der D. im Deutschen Reich, veröffentlicht in der Statistik des Deutschen Reichs (seit 1877).

Dampfkesselgesetze. Zur Anlegung von Dampfkesseln im Deutschen Reiche ist in jedem Falle nach Reichsgewerbeordnung §. 24 polizeiliche Genehmigung erforderlich. Dampfkessel im Sinne des Gesetzes sind geschlossene, zur Erzeugung von Dampf bestimmte Gefäße. Die Genehmigung erfolgt auf Antrag nach Prüfung in bau-, feuer- und sanitätspolizeilicher Beziehung, welche nach den Vorschriften vom 5. Aug. 1890 und etwaigen landesrechtlichen Vorschriften zu geschehen hat. Für Preußen ist eine Anweisung des Handelsministers vom 16. März 1892 ergangen. Vor Beginn des Betriebes ist amtliche Revision vorzunehmen; Übergang auf einen neuen Erwerber ist rechtlich gleichgültig. In Preußen sind zur Genehmigung kompetent die Kreisausschüsse und Stadtausschüsse, in den einem Landkreise angehörigen Städten mit über 10000 Seelen die Magistrate, bei Dampfkesseln für Bergwerke die Oberbergämter; die Dampfkessel unterliegen einer fortwährenden Überwachung durch die Behörde. (S. Dampfkesselrevision.) Auszugsweise sind im folgenden die wichtigsten Paragraphen der D. für das Deutsche Reich wiedergegeben. Es wird bestimmt:

I. Bau der Dampfkessel. § 1. Die vom Feuer berührten Wandungen der Dampfkessel, der Feuerröhren und der Siederöhren dürfen nicht aus Gußeisen hergestellt werden, sofern deren lichte Weite bei cylindrischer Gestalt 25 cm, bei Kugelgestalt 20 cm übersteigt. Die Verwendung von Messingblech ist nur für Feuerröhren, deren lichte Weite 20 cm nicht übersteigt, gestattet.

II. Ausrüstung der Dampfkessel. §. 3. An jedem Dampfkessel muß ein Speiseventil angebracht sein, welches bei Abstellung der Speisevorrichtung durch den Druck des Kesselwassers geschlossen wird. §. 4. Jeder Dampfkessel muß mit zwei zuverlässigen Vorrichtungen zur Speisung versehen sein, welche nicht von derselben Betriebsvorrichtung abhängig sind, und von denen jede für sich im stande ist, dem Kessel die zur Speisung erforderliche Wassermenge zuzuführen. §. 5. Jeder Dampfkessel muß mit einem Wasserstandsglase und mit einer zweiten geeigneten Vorrichtung zur Erkennung seines Wasserstandes versehen sein. §. 7. Der für den Dampfkessel festgesetzte niedrigste Wasserstand ist an dem Wasserstandsglase sowie an der Kesselwandung oder dem Kesselmauerwerk durch eine in die Augen fallende Marke zu bezeichnen. An der Außenwand jedes Dampfschiffskessels ist die Lage der höchsten Feuerlage nach der Richtung der Schiffsbreite in leicht kennbarer, dauerhafter Weise kenntlich zu machen; ferner sind an derselben zwei Wasserstandsgläser in einer zur Längenrichtung des Schiffs normalen Ebene in gleicher Höhe, symmetrisch zur Kesselmitte und möglichst weit von ihr nach rechts und links stehend anzubringen. Durch das hierdurch geforderte zweite Wasserstandsglas wird die im §. 5 angeordnete zweite Vorrichtung zur Erkennung des Wasserstandes nicht entbehrlich gemacht. §. 8. Jeder Dampfkessel muß mit wenigstens einem zuverlässigen Sicherheitsventil versehen sein. Dampfschiffs-, Lokomobil- und Lokomotivkessel müssen immer mindestens zwei Sicherheitsventile haben. §. 9. An jedem Dampfkessel muß ein zuverlässiges Manometer angebracht sein, an welchem die festgesetzte höchste Dampfspannung durch eine in die Augen fallende Marke zu bezeichnen ist. §. 10. An jedem Dampfkessel muß die festgesetzte höchste Dampfspannung, der Name des Fabrikanten, die laufende Fabriknummer und das Jahr der Anfertigung, bei Dampfschiffskesseln außerdem die Maßziffer des festgesetzten niedrigsten Wasserstandes auf eine leicht erkennbare und dauerhafte Weise angegeben sein. Diese Angaben sind auf einem metallenen Schilde (Fabrikschild) anzubringen, welches mit Kupfernieten am Kessel befestigt ist.

III. Die Prüfung der Dampfkessel erfolgt durch Wasserdruckprobe als Abnahmeprüfung. §. 11. Jeder neu aufzustellende Dampfkessel muß nach seiner letzten Zusammensetzung vor der Einmauerung oder Ummantelung unter Verschluß sämtlicher Öffnungen mit Wasserdruck geprüft werden. Die Prüfung erfolgt bei Dampfkesseln, welche für eine Dampfspannung von nicht mehr als fünf Atmosphären Überdruck bestimmt sind, mit dem zweifachen Betrag des beabsichtigten Überdrucks, bei allen übrigen Dampfkesseln mit einem Druck, welcher den beabsichtigten Überdruck um fünf Atmosphären übersteigt. Unter Atmosphärendruck wird ein Druck von 1 kg auf 1 qcm verstanden. §. 12. Wenn Dampfkessel eine Ausbesserung in der Fabrik erfahren haben, oder wenn sie behufs Ausbesserung an der Betriebsstätte ganz bloßgelegt worden sind, so müssen sie in gleicher Weise wie neu aufzustellende Kessel der Prüfung mittels Wasserdrucks unterworfen werden. §. 13. Der Druck darf nur durch ein genügend hohes, offenes Quecksilbermanometer oder durch das amtliche Manometer festgestellt werden. In Preußen muß sich die Prüfung auch auf die Bauart erstrecken.

IV. Aufstellung der Dampfkessel. §. 14. Dampfkessel, welche für mehr als sechs Atmosphären Überdruck bestimmt sind, und solche, bei welchen das Produkt aus der feuerberührten Fläche in Quadratmeter und der Dampfspannung in Atmosphären Überdruck mehr als 30 beträgt, dürfen unter Räumen, in welchen Menschen sich aufzuhalten pflegen, nicht aufgestellt werden. Dampfkessel, welche aus Siederöhren von weniger als 10 cm Weite bestehen, und solche, welche in Bergwerken unterirdisch oder in Schiffen aufgestellt werden, unterliegen diesen Bestimmungen nicht.

V. Bewegliche Dampfkessel (Lokomobilen). §. 16. Bei jedem Dampfentwickler, welcher als beweglicher Dampfkessel (Lokomobile) zum Betriebe an wechselnden Betriebsstätten benutzt werden soll, müssen sich befinden: 1) Eine Ausfertigung der Urkunde über seine Genehmigung, welche die Angaben des Fabrikschildes enthält und mit einer Beschreibung und maßstäblichen Zeichnung, dem Prüfungszeugnis, der im §. 24, Absatz 3, der Gewerbeordnung vorgeschriebenen Bescheinigung und einem Vermerk über die zulässige Belastung der Sicherheitsventile verbunden ist. 2) Ein Revisionsbuch, welches die Angaben des Fabrikschildes enthält. Die Bescheinigungen über die Vornahme der vorgeschriebenen Prüfungen und periodischen Untersuchungen müssen in das Revisionsbuch eingetragen oder demselben

beigefügt sein. Die Genehmigungsurkunde und das Revisionsbuch sind an der Betriebsstätte des Kessels aufzubewahren und jedem zur Aufsicht zuständigen Beamten oder Sachverständigen auf Verlangen vorzulegen. §. 17. Als bewegliche Dampfkessel dürfen nur solche Dampfentwickler betrieben werden, zu deren Aufstellung und Inbetriebnahme die Herstellung von Mauerwerk, welches den Kessel umgiebt, nicht erforderlich ist. §. 18. Die Bestimmungen der §§. 16 und 17 treten außer Anwendung, wenn ein beweglicher Dampfkessel an einem Betriebsort zu dauernder Benutzung aufgestellt wird.

VI. Dampfschiffskessel. §. 19. Die Bestimmungen des §. 16 finden auf jeden mit einem Schiffe dauernd verbundenen Dampfkessel (Dampfschiffskessel) mit der Maßgabe Anwendung, daß die vorgeschriebene maßstäbliche Zeichnung sich auch auf den Schiffsteil, an welchem der Kessel eingebaut oder aufgestellt ist, zu erstrecken hat.

VII. Allgemeine Bestimmungen. §. 21. Die Centralbehörden der einzelnen Bundesstaaten sind befugt, in einzelnen Fällen von der Beachtung der vorstehenden Bestimmungen zu entbinden. §. 23. In Bezug auf die Kessel in Eisenbahnlokomotiven bleiben die Bestimmungen der Betriebsordnung für die Haupteisenbahnen Deutschlands und der Bahnordnung für die Nebeneisenbahnen Deutschlands, beide vom 5. Juli 1892, in Geltung. — Die österreichischen D. sind im wesentlichen mit den deutschen übereinstimmend. Abweichend ist die Größe des Probedrucks. Er beträgt bei Dampfkesseln, die bis zu einer Dampfspannung von zwei Atmosphären benutzt werden sollen, das Doppelte, für höhere Spannungen das Einundeinhalbfache des zulässigen größten Druckes, vermehrt um den Druck von einer Atmosphäre. Abweichend ist auch die Bestimmung, daß bei Dampfkesseln von weniger als 80 l Inhalt die Anbringung eines Manometers, einer Speisevorrichtung sowie eines Wasserstandsglases unnötig ist.

Dampfkesselrevision, die in allen Kulturstaaten im Interesse der allgemeinen Sicherheit vorgenommene fortwährende Überwachung der Dampfkesselanlagen von den hierzu bestellten technischen Sachverständigen. Hierbei haben dieselben im allgemeinen ihr Augenmerk darauf zu richten, daß die Anlagen jederzeit den bau-, feuer- und gesundheitspolizeilichen Vorschriften sowie den jeweiligen Sonderbestimmungen über die Anlegung von Dampfkesseln entsprechen und durch sachverständige, nüchterne und gewissenhafte Arbeiter bedient werden, im besondern aber die Beschaffenheit der Dampfkessel selbst zu beurteilen. Mit der Aufsicht der im Privatbesitz befindlichen Dampfkessel sind in Deutschland die königl. Gewerbeinspektoren und deren Assistenten (in Österreich die amtlichen Prüfungskommissare) und (in Preußen seit 1900 ausschließlich) die staatlich hierzu besonders ermächtigten Ingenieure der privaten Dampfkesselüberwachungsvereine betraut, während die im Staatsbesitz befindlichen Dampfkessel von den zuständigen Bauinspektoren, Maschineninspektoren oder Obermaschinenmeistern überwacht werden.

Alle diese genannten Beamten haben zunächst bei Neuanlagen von Dampfkesseln die gesetzmäßig einzureichenden Zeichnungen und Beschreibungen des Kessels und des Kesselhauses einer eingehenden Prüfung gemäß der allgemeinen reichsgesetzlichen polizeilichen Bestimmungen (s. Dampfkesselgesetze) und der einschlagenden landesgesetzlichen Verordnungen zu unterwerfen, alsdann die vorgeschriebenen amtlichen Festigkeitsprüfungen der Kessel mittels Wasserdrucks vorzunehmen und endlich die vorgeschriebene Abnahmeuntersuchung der fertig gestellten neuen Anlage zu bewirken. Die Wasserdruckprobe, welche in der Regel mit der Untersuchung des Kessels in Beziehung auf Zusammensetzung, Baustoff und Ausführung verbunden wird, hat den Zweck, die Widerstandsfähigkeit und Dichtigkeit des Kessels zu prüfen. Dieselbe ist vor der Einmauerung oder Ummantelung eines Kessels auszuführen. Hierzu ist der Kessel vollständig mit Wasser zu füllen und zwar so, daß alle atmosphärische Luft aus demselben ausgetrieben ist; alsdann wird mittels einer Druckpumpe so viel Wasser noch in den Kessel gepreßt, als zur Erzeugung des mit einem amtlichen Kontrollmanometer gemessenen Probedrucks (wie dessen Größe s. Dampfkesselgesetze, III) notwendig ist. Hierbei müssen die Kesselwandungen dem Probedruck widerstehen, ohne eine bleibende Veränderung ihrer Form zu zeigen und ohne das Wasser bei den Nähten mit Druck in anderer Form als der von Kesselsteinperlen durch die Fugen dringen zu lassen. Zur Ausführung dieser Druckprobe hat der Kesselbesitzer vorausgesetzt, daß dieselbe zur Beanstandung des Kessels keinen Anlaß gegeben hat, die Kupferplombe mit welchen das Fabrikschild an dem Kessel befestigt ist, mit seinem Stempel zu versehen. Dieser Stempel ist auch in dem aufzunehmenden Prüfungsprotokoll zum Abdruck zu bringen. — Die Abnahmeuntersuchung hat festzustellen, ob die Ausführung der Kesselanlage den Bestimmungen der erteilten Genehmigung entspricht. Dieselbe findet bei nicht gemauerten oder unmantelten Kesseln nach der Einmauerung oder Ummantelung statt. Auf Grund der durch den Kesselprüfer ordnungsgemäß beschehenen Abnahmeprüfung darf alsdann der Kessel ohne weiteres in Betrieb gesetzt werden. Die Genehmigungsurkunde nebst zugehörigen Anlagen, d. i. Kesselberechnung, Beschreibung, Kesselbauszeichnung, Testprodeatteşt des Kessels, Abnahmebescheinigung und das Revisionsbuch, sind jederzeit an der Betriebsstätte des Kessels aufzubewahren und jedem zur Aufsicht zuständigen Beamten oder Sachverständigen auf Verlangen vorzulegen.

Außer den vorerwähnten Untersuchungen bei Neuanlagen von Dampfkesseln unterliegt noch jeder im Betrieb befindliche Kessel in bestimmten Zeitabschnitten oder unter gewissen Voraussetzungen (s. Dampfkesselgesetze) von Zeit zu Zeit den regelmäßigen technischen Revisionen. Hinsichtlich der Bestimmungen über diese Untersuchungen unterscheidet man im Deutschen Reich 4 Klassen von Dampfkesseln, nämlich: 1) feststehende, 2) bewegliche, 3) Dampfschiffskessel, 4) Lokomotivkessel (während man in Österreich diesen Unterschied nicht trifft). Diese amtlichen Revisionen der Kessel bestehen in einer äußern oder einer innern oder einer Prüfung durch Wasserdruck und haben den Zweck: 1) die fortdauernde Übereinstimmung der Kesselanlage mit den betreffenden gesetzlichen und polizeilichen Vorschriften und mit dem Inhalt der Genehmigungsurkunde, 2) den betriebsfähigen Zustand, 3) die sachgemäße Wartung und besondere die bestimmungsgemäße Benutzung der vorgeschriebenen Sicherheitsvorrichtungen zu prüfen. Diese Prüfungen der Kessel finden in bestimmten für die verschiedenen Klassen von Kesseln in den landesgesetzlichen Verordnungen geregelten Fristen statt. Die äußere Untersuchung erfolgt

vorgängige Benachrichtigung der Kesselbesitzer und besteht vornehmlich in einer Prüfung der ganzen Betriebsweise des Kessels. Die Untersuchung ist zu richten: auf die Ausführung und den Zustand der Speisevorrichtungen, der Wasserstandszeiger, der Sicherheitsventile und etwaiger anderer Sicherheitsvorrichtungen, der Feuerungsanlage und der Mittel zur Regelung und Absperrung des Zutritts der Luft und zur thunlichst schnellen Beseitigung des Feuers; auf alle ohne Unterbrechung oder Schädigung des Betriebes zugänglichen Kesselteile, namentlich die Feuerplatten; auf die Anordnung und den Zustand der Abblasevorrichtungen, die Vorkehrung zur Reinigung des Kesselinnern oder des Speisewassers und der Feuerzüge sowie auf alle etwa noch zum Betrieb des Kessels gehörigen Einrichtungen. Die Betriebseinrichtungen sind in der Regel durch Ingangsetzung zu prüfen. Ebenso ist bei der äußern Untersuchung zu prüfen, ob der Kesselwärter die zur Sicherheit des Betriebes erforderlichen Vorrichtungen anzuwenden und die im Augenblick der Gefahr notwendigen Maßnahmen zu ergreifen versteht, und ob er mit der sachgemäßen Behandlung der Feuerung und aller Betriebseinrichtungen vertraut ist. — Die innere Untersuchung bezweckt die Prüfung der Beschaffenheit des Kesselkörpers, welcher dabei soweit wie nötig von innen und außen genau zu besichtigen ist. Zu ihrer Ausführung ist der Betrieb des Kessels einzustellen. Die Einmauerung oder Ummantelung des Kessels ist, soweit nötig, zu entfernen, der Kessel selbst innerlich und äußerlich von dem anhaftenden Kesselstein und Ruß gründlich zu reinigen. Die innere Untersuchung ist vornehmlich zu richten: auf die Beschaffenheit der Kesselwandungen, Nieten, Anker, Heiz- und Rauchrohre, wobei zu ermitteln ist, ob die Widerstandsfähigkeit dieser Teile durch den Gebrauch gefährdet ist; auf das Vorhandensein und die Natur des Kesselsteins, eine genügende Beseitigung und die Mittel dazu; auf den Zustand der Wasserzuleitungsrohre und der Reinigungsöffnungen; auf den Zustand der Speise- und Dampfventile; auf den Zustand der Verbindungsrohre zwischen Kessel und Manometer oder Wasserstandszeiger sowie der übrigen Sicherheitsvorrichtungen; auf den Zustand der ganzen Feuerungseinrichtung sowie der Feuerzüge außerhalb und innerhalb des Kessels. — Die Prüfung durch Wasserdruck bezweckt, die Widerstandsfähigkeit und Dichtigkeit des Kessels zu erproben. Dieselbe erfolgt in der Regel in Verbindung mit der vorangegangenen innern Untersuchung des Kessels und wird ausgeführt wie bei neu angefertigten Kesseln, jedoch mit dem Unterschied, daß der Probedruck für die schon in Betrieb gewesenen Kessel den hierfür geltenden besondern landesgesetzlichen Vorschriften zu entsprechen hat. Eine gleiche Prüfung der Kessel mittels Wasserdruck hat nach Ausführung einer größern Reparatur zu erfolgen. (S. Dampfkesselgesetze.)

Werden bei all diesen Untersuchungen Unregelmäßigkeiten vorgefunden, so ist auf baldige Abstellung derselben hinzuwirken. Ergiebt sich bei einer Revision ein Zustand, welcher eine unmittelbare Gefahr einschließt, so ist die Fortsetzung des Betriebes zu untersagen und der zuständigen Polizeibehörde unverzüglich Anzeige zu erstatten.

Vgl. Vorschriften, betreffend die Anlegung, Beaufsichtigung und den Betrieb von Dampfkesseln und Dampffässern (2. Aufl., Hagen 1895).

Dampfkochapparate, s. Kocheinrichtungen.

Dampfkochtopf, Kochapparat, s. Kocheinrichtungen; auch eine zum Auskochen der Wäsche dienende Vorrichtung (s. Wäsche).

Dampfkrumpe, s. Dekatieren.

Dampfkugel, auch Stanklugel, veraltete Konstruktion eines starken Rauch erzeugenden Feuerwerkskörpers, dessen man sich bedient, um bei Tage Rauchsignale zu geben sowie um durch Hervorbringung unatembarer Luft den Feind aus Minengängen, Blockhäusern u. s. w. zu vertreiben. Zu diesen Zwecken benutzt man jetzt den Fanal (s. d.), Feuerballen (s. d.) oder Pulverladungen schlechtweg.

Dampfkutsche, s. Motorwagen.

Dampfleitung, die Einrichtung, die dazu dient, den Dampf von seinem Erzeugungsorte (dem Dampfkessel) den verschiedenen Verbrauchsstellen (Dampfmaschinen, Dampfkochapparaten u. s. w.) zuzuführen; man verwendet hierzu im allgemeinen gußeiserne Flanschenrohre, welche untereinander mit Einfügung der dem Verlauf der Rohrleitung entsprechenden Knierohre dampfdicht verschraubt werden. Leitungen von geringerm Durchmesser werden auch aus schmiedeeisernen Rohren mittels schmiedeeiserner Flanschen zusammengesetzt, kürzere, vielfach gekrümmte Leitungen wohl auch aus kupfernen Rohren gebildet. Im Schiffsmaschinenbau werden jedoch auch die Leitungen größten Durchmessers aus Kupfer hergestellt. Die D. wird gewöhnlich an dem höchsten Punkte des Dampfkessels, also am obern Teile des Dampfdomes angebracht, an welcher Stelle sich stets ein Dampfabsperrventil befinden muß. Sind mehrere Kessel zu einem Betriebe vereinigt und erhalten dieselben demgemäß eine gemeinsame D., so ist es erforderlich, in dem Dampfleitungsrohre jedes einzelnen Kessels ein Ventil zum gänzlichen Abschlusse desselben anzubringen. Die Leitung selbst hat scharfe Biegungen zu vermeiden und erhält zweckmäßig vom Absperrventil aus Gefälle zu der Verbrauchsstelle und dort an der tiefsten Stelle eine Entwässerungsvorrichtung, welche dazu bestimmt ist, das durch Abkühlung des Dampfes sich aus demselben bildende Kondensationswasser aus den Dampfrohren so abzuleiten, daß hierbei kein Dampfverlust entsteht. (S. Kondensationswasserableiter.) Bezüglich der Ausführung der gußeisernen Dampfleitungsrohre ist zu bemerken, daß man die Wandstärken derselben mit Rücksicht auf die Sicherheit der Herstellung nicht gern unter 10 mm macht, wenn auch eine geringere Wandstärke schon die genügende Festigkeit bieten würde. Die Flanschen werden an ihrer Dichtungsfläche genau rechtwinklig zur Rohrachse abgedreht und erhalten auf dieser Fläche drei bis vier konzentrische feine Furchen eingedreht, um dem zwischen zwei miteinander zu verschraubenden Flanschen eingelegten Dichtungsmaterial genügenden Halt zu geben. Als solches dient hauptsächlich dicker, steifer Menniglitt für sich oder auf Scheiben von Messingdrahtgewebe genietet, wobei die Maschen des letztern zum Zurückhalten des Dichtungsmaterials dienen. Sehr viel verwendet man auch vulkanisierte Kautschukscheiben, mittels deren sich eine reinliche, rasche und haltbare Dichtung herstellen läßt; ebenso Bleischeiben und, wo es (wie bei Dampfheizungen u. s. w.) darauf ankommt, die Räume vor den durch die Kitte erzeugten Dünsten freizuhalten, Kupferringe von 3 bis 4 mm Durchmesser des Drahts, in tiefere Furchen der Flanschen eingelegt und kräftig verschraubt. In neuerer Zeit ist die Asbestdichtung vielfach in

Aufnahme gekommen; dieselbe geschieht mittels Scheiben von Asbestpappe, welche aus Asbestfasern hergestellt ist und filzige Struktur zeigt.

Um die Dampfrohre vor Wärmeausstrahlung zu schützen, werden dieselben mit schlechten Wärmeleitern umhüllt, und es sind hierfür verschiedene Wärmeschutzmittel (s. d.) in Anwendung.

Wenn bei langen Leitungen wegen der Ausdehnung der Rohre bei der Erhitzung Gefahren für den Bestand der Leitungen eintreten, Brüche zu besorgen sind, so müssen in die Leitungen Kompensatoren (s. d.) eingeschaltet werden. In gewissen Fällen werden auch Reduzierventile (s. d.) in die Leitung eingefügt.

Dampfmantel, Dampfhemd oder Dampfjacke, bei Dampfmaschinen die Einrichtung, bei welcher der Cylinder, bei Compoundmaschinen auch der Receiver mit einem Dampfraum umgeben wird, um die Abkühlung der innern, mit dem wirksamen Dampf in Verbindung stehenden Flächen des Cylinders u. s. w. während des Betriebes zu verhindern, oder um dem wirksamen Dampfe während der Arbeitsperiode Wärme durch die vom Dampfe im D. erhitzten Cylinderwände zuzuführen. Zur Herstellung des D. werden die Cylinderwände doppelt ausgeführt und die so entstehenden Hohlräume mit Dampf gefüllt, den man entweder hindurchströmen oder stagnieren läßt. Der D. kann sich auch auf die Cylinderdeckel erstrecken.

Dampfmaschine, mechan. Vorrichtung, durch welche mittels der durch Wärme (Feuerung) erzeugten Spannkraft des Wasserdampfes mechan. Arbeit geleistet wird. Die Einrichtungen der heutigen D. sind am besten verständlich, wenn man ihre geschichtliche Entwicklung verfolgt.

Geschichtliches. Die Kenntnis der dem Dampfe innewohnenden Ausdehnungs- oder Spannkraft ist sehr alt. Schon vor Anfang der christl. Zeitrechnung scheint man einige, wenn auch nur höchst unvollkommene Vorstellungen von derselben gehabt zu haben. Die erste Nachricht von der Anwendung des Wasserdampfes zur Erzeugung von Bewegung findet sich in der u. d. T. «Spiritualium liber» (Amsterd. 1680) von Commandino ins Lateinische übersetzten Schrift des griech. Mathematikers und Mechanikers Hero von Alexandria (geb. 120 v. Chr.), der einen durch Dampf getriebenen Apparat, die Äolopile (s. d.), beschreibt. Dieser Apparat hat eine praktische Bedeutung niemals erlangt. Ebenfalls ohne wirkliche Verwendung ist der Apparat des Italieners Giovanni Branca geblieben, bei dem ein Dampfstrahl aus einem mit Wasser gefüllten erhitzten Gefäß gegen die Schaufeln eines Schaufelrades getrieben wird und die Bewegung des letztern mittels Räderwerkes auf irgend eine Arbeitsmaschine übertragen werden kann. Die nachstehende Fig. 1 findet sich in dem Brancaschen Sammelwerk «Le machine volume nuovo etc.» (Rom 1629).

Der erste Apparat, welcher die Grundzüge der heutigen Kolbendampfmaschine zeigt, ist der von Denis Papin (1690). Der Papinsche Apparat (nachstehende Fig. 2) besteht aus einem Cylinder C, in dem sich ein dicht schließender Kolben K auf und nieder bewegen läßt. Der Kolben ist mit einer durch einen Stab m verschließbaren Öffnung v versehen und in seiner obersten Stellung durch einen am Deckel d angebrachten Riegel e festzustellen. In das Gefäß wird eine kleine Menge Wasser eingebracht und durch ein darunter angezündetes Feuer verdampft, wobei der Kolben in die Höhe geht oder durch ein Gegengewicht in die Höhe gezogen wird. Ist der Kolben in seiner höchsten Stellung angekommen, so wird er durch den Riegel e festgehalten und das Feuer entfernt. Der im Gefäß befindliche Dampf verdichtet sich infolge der Abkühlung zu Wasser, und es entsteht ein luftleerer Raum unter dem Kolben,

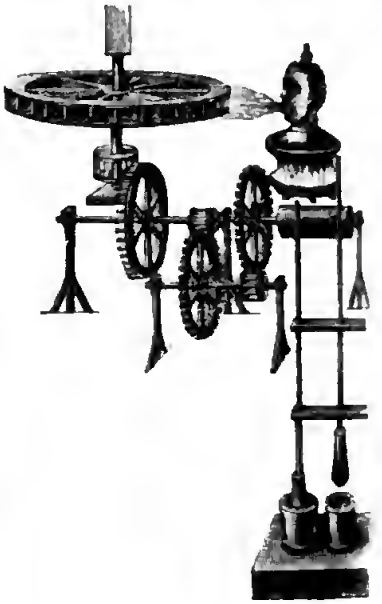


Fig. 1.

so daß dieser nach Lösung des Riegels durch den äußern Luftdruck mit der entsprechenden Kraft untergedrückt wird, wobei die Bewegung durch die Kolbenstange S und das über die Rollen r laufende Seil s zu irgend welcher Benutzung weiter fortgepflanzt werden kann. Dieser neue Gedanke fand zu seiner Zeit keine Anerkennung, und die Mängel, welche der Papinschen Maschine anhafteten, wurden namentlich von dem engl. Physiker Robert Hooke so bedeutend erachtet, daß Papin endlich selbst an einer nutzbringenden Verwirklichung seiner Idee verzweifelte. Teils mit Benutzung der von Papin angegebenen Methode zur Herstellung eines luftleeren Raums, teils mit Anwendung der Spannkraft des Dampfes zur Arbeitsleistung baute Thomas Savery (1698) eine Maschine, welche zum Heben von Wasser diente und brauchbare Resultate lieferte. Mit der Verbesserung dieser Maschine beschäftigte sich auch Papin, indem er sie für Drehbewegungen einzurichten suchte. Da er jedoch bei diesen Versuchen keinen nennenswerten Erfolg zu erzielen vermochte, blieb es andern vorbehalten, seine Ideen praktisch auszuführen.

Fig. 2.

Ein erfolgreicher Schritt in dieser Richtung wurde von den beiden Engländern Newcomen und Cowley (Patent von 1705) gemacht, welche die ursprünglichen Gedanken Papins wieder aufnahmen

und durch Anwendung eines Cylinders mit beweglichem Kolben, der seinen Dampf aus einem besondern Dampfkessel erhielt, die erste wirklich brauchbare D. (mit Rücksicht auf die dabei erfolgende Verwertung des Luftdrucks zur Arbeitsleistung atmosphärische Maschine genannt) erfanden, welche zur (geradlinigen) Bewegung der Pumpengestänge in den Bergwerken und später auch zum Betriebe rotierender Wellen verwendet wurde. Eine der ältern Ausführungsformen dieser Newcomenschen atmosphärischen Maschine zeigt untenstehende Fig. 3. Der durch den Hahn a aus dem eingemauerten Dampfkessel in den Cylinder tretende Dampf läßt den Kolben, dessen Kolbenstange an dem einen Arm eines Balanciers hängt, durch den Zug des am andern Arm hängenden Pumpengestänges aufwärts gehen. Sperrt man den Dampf durch Schließen des Hahnes a ab und läßt aus dem hochliegenden Gefäß c durch Öffnen des Hahnes b kaltes

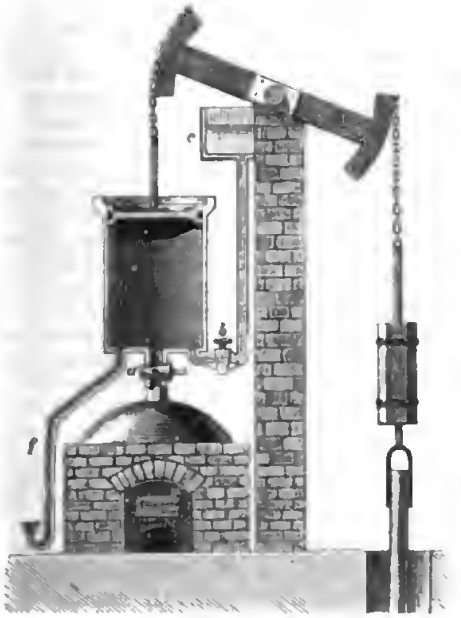


Fig. 3.

Wasser in den Cylinder treten, so kondensiert sich der Dampf, wodurch ein annähernd luftleerer Raum entsteht, und der äußere Luftdruck bewirkt das Herabdrücken des Kolbens und somit das Heben des schweren Pumpengestänges. Nachdem das Wasser durch das Rohr k abgeflossen ist, beginnt durch Einlaß von Dampf in den Cylinder das Spiel von neuem. Die Steuerung der beiden Hähne mußte zuerst durch einen Arbeiter mit der Hand, dem Gange der Maschine entsprechend, geschehen. Ein zur Ausführung dieser Arbeit angestellter Knabe, H. Potter, verband dann aber die Handgriffe der Hähne durch Schnüre direkt mit den bewegten Teilen der Maschine, so daß die notwendigen Hahnbewegungen von der D. selbst geschahen. Hierdurch wurde er der Erfinder der selbstthätigen Steuerung. Newcomensche Maschinen finden sich noch heute an einzelnen Stellen in England in Betrieb; z. B. dient eine 1745 erbaute derartige Maschine zum Wasserheben bei einem Kohlenschacht der Askton Vale Iron Company zu Bedminster bei Bristol. Der Cylinderdurchmesser beträgt 1,68 m, der Kolbenhub 1,83 m, die Länge des Balanciers 7,32 m. Trotz der im Verhältnis zu den frühern Ausführungen günstigen Wirkungsweise der Newcomenschen Maschinen waren dieselben wegen ihres beträchtlichen Brennstoffverbrauchs für allgemeine Zwecke nicht anwendbar. Obgleich weitere zur wirklichen Ausführung gekommene Verbesserungen der bisher noch Feuermaschine genannten D. erst in den siebziger Jahren des 18. Jahrh. zu verzeichnen sind, ist eine von Leupold in seinem «Theatrum machinarum hydraulicarum» (Lpz. 1725) beschriebene Idee aus mehrern Gründen bemerkenswert. Die in dem genannten Werke beschriebene und in Fig. 4 skizzierte Maschine arbeitet folgendermaßen. Der in dem Dampfkessel K entwickelte Dampf tritt durch den Kanal ba eines Vierweghahns in den linken Cylinder C_1, dessen Kolben er vermöge seiner Spannung emportreibt, wobei diese Bewegung durch den Balancier B_2 und das Gestänge P_2 weiter geleitet wird. Dreht man hierauf den Hahn um 90 Grad, so entsteht die nachstehend gezeichnete Stellung, bei welcher der linke Cylinder durch ac mit der Luft, der rechte (C_2) jedoch durch bd mit dem Kessel in Verbindung steht, so daß jetzt der rechte Kolben emporgetrieben wird und seine Bewegung an den Balancier B_1 und

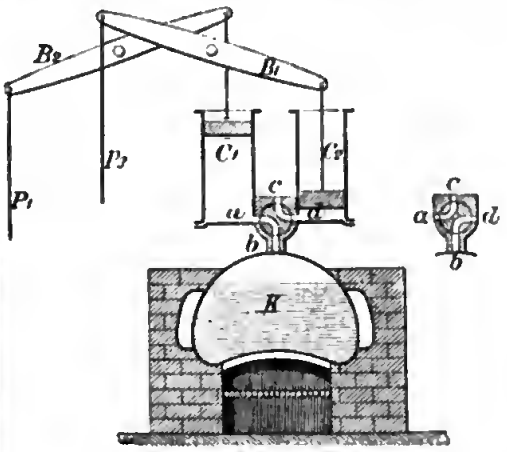


Fig. 4.

das Gestänge P_2 abgiebt, während der linke, sei es durch entsprechend angeordnete Gewichte oder durch ein Schwungrad, zum Niedergang gebracht wird. Während in der Newcomenschen Maschine der Dampf nur erzeugt wird, um dann durch seine Kondensation einen luftverdünnten Raum zu bilden, also eigentlich nur indirekt wirkt, kommt in der Leupoldschen Maschine die beliebig hohe Spannkraft des Dampfes direkt zur Wirkung.

Obgleich daher dieser Maschine, auch wegen der einfachen sinnreichen Hahnsteuerung, ein gewisser Grad von Vollkommenheit zuerkannt werden muß, ist nicht bekannt, daß sie jemals ausgeführt worden sei, und erst der unermüdliche James Watt hat das Verdienst, eine für alle Betriebsverhältnisse brauchbare D. konstruiert zu haben. Seine ganze Schaffenszeit, von 1769 bis 1800, in der er in rascher Folge Erfindung an Erfindung reihte, bezeichnet man in der Geschichte der D. allgemein als Wattperiode. Dieser Periode gehen 1760 die für die Erkenntnis der Dampflehre wichtigen Forschungen

von Joseph Black über die latente Wärme und die specifische Wärme voran. Schon 1765 erfand Watt auf Grund seiner Studien und Versuche über die Wärme den Kondensator mit der sog. Luftpumpe. Er ließ die Kondensation des Dampfes nicht mehr wie in der Newcomenschen Maschine im Cylinder selbst, sondern in einem besondern Raume, dem Kondensator, stattfinden, der im geeigneten Moment mit dem Cylinder in Verbindung gesetzt wurde (s. Kondensator). Auch die übrigen Verbesserungen, welche Watt an den Hauptteilen der D. anbrachte, waren von so bedeutendem Einfluß und brachten die D. auf eine so hohe Stufe der Vollendung, daß dem Namen Watt für alle Zeiten der Ehrenplatz in der Geschichte der D. gesichert ist. Auch wurde durch Watt der Dampfcylinder durch schlechte Wärmeleiter (den sog. Cylindermantel) vor Wärmeausstrahlung geschützt. 1778 führte Watt eine Verbesserung ein, die bei allen modernen D. in Anwendung ist. Er sperrte den Dampfzutritt zum Cylinder ab, ehe der Kolben seinen ganzen Weg zurückgelegt hatte, so daß für den Rest des Kolbenwegs der Dampf ohne frische Nachströmung wirkte und durch seine Expansionskraft den Kolben bis an das Hubende trieb. Der Vorteil dieser Einrichtung besteht in der Ersparnis von Dampf und somit auch von Brennmaterial. Die erste Wattsche D. aus dem J. 1769 war noch einfach wirkend, indem durch den Dampf nur der Niedergang des Kolbens, der Aufgang desselben aber durch am Balancier angebrachte Gegengewichte bewirkt wurde. Dagegen waren schon die in den J. 1781—82 von Watt ausgeführten Maschinen doppelt wirkend, d. h. der Kolben wurde beim Aufgang wie beim Niedergang vom Dampf getrieben. Die bis dahin übliche Befestigung der Kolbenstange an den Balancier durch Kreissegment und Gelenkkette genügte für doppelt wirkende Maschinen nicht mehr. Watt erfand daher (1784) sein bekanntes Parallelogramm, jenen sinnreichen Mechanismus, welcher das Ende der Kolbenstange mit dem Endpunkt des Balanciers derart in Verbindung brachte, daß das Kolbenstangenende fast genau in einer geraden Linie, der Cylinderachse entsprechend, geführt wurde. Ferner datiert aus jener Zeit die Anwendung von Pleuelstange, Kurbel und Schwungrad zur Umsetzung der auf und ab gehenden Bewegung in eine drehende. Waren bis dahin die D. nur im Bergbau, ihrer hin und her gehenden Bewegung entsprechend, verwendet worden, so eröffnete ihnen die bei ihnen erreichte rotierende Bewegung die ausgedehnteste Benutzung in sämtlichen Zweigen industrieller Thätigkeit. Weiterhin brachte Watt auch den Centrifugalregulator zur Anwendung, dessen Einwirkung auf eine Drosselklappe im Dampfzuleitungsrohre er zur Erreichung eines gleichmäßigen Ganges benutzte. Auch die Konstruktion der Dampfverteilungsmechanismen erfuhr durch ihn wesentliche Verbesserungen, indem er an die Stelle der Hähne Ventile oder Schieber setzte, so daß die Wattsche Maschine schließlich die Form erhielt, die in Taf. II, Fig. 3, dargestellt ist.

Die auf Watts Thätigkeit folgende Periode der Geschichte der D. charakterisiert sich besonders durch die Bemühungen, Dämpfe von höhern Spannungen anzuwenden und das schon von Watt angegebene Princip der Expansion möglichst weit durchzuführen. Die Wattschen Maschinen arbeiteten nur mit Dampf von niederer Spannung (1,3 bis 1,5 Atmosphären Überdruck) und immer mit Kondensation. So ließ sich schon 1781 Hornblower ein Patent auf eine Maschine erteilen, in welcher der Dampf aus einander in zwei verschieden großen Cylindern expandierte, wobei er mit höherm Kesseldruck arbeitete. Er konnte dieselbe jedoch nicht einführen, weil er Watt patentierten Kondensator nicht verwenden durfte. Bei Hornblowers Maschine griffen die Kolbenstangen zweier nebeneinander angeordneter Dampfcylinder von ungleichem Hub und Durchmesser mittels Gelenkketten an einem Balancier an. Der Dampf tritt zunächst in den kleinern Cylinder, expandiert dort und strömt in den größern über, um die Expansion zu vollenden und in den Kondensator einzutreten. Dies ist bereits der Prozeß, welcher den heutigen Compoundmaschinen zur Durchführung gelangt ist. 1799 erfand Murray den einfachen Muschelschieber und gab dadurch dem Steuergetriebe eine außerordentlich einfache Gestalt.

Wenngleich schon von Watt darauf hingewiesen worden war, daß man auch lediglich durch die Spannkraft des Dampfes, den man, nachdem er den Kolben vorwärts getrieben hat, statt ihn im Kondensator zu verdichten, in die freie Luft ausströmen lasse, Maschinen treiben könne, die infolge des Fortfalls des Kondensators sich bedeutend einfacher gestalten würden, so war doch bei der noch unausgebildeten Konstruktion der Dampfkessel die Anwendung der dann zu gebrauchenden höher gespannten Dämpfe mit erheblicher Gefahr verbunden. An der praktischen Ausführung und Verbreitung einer solchen Hochdruckmaschine arbeiteten in England besonders Trevithik und Vivian. Die erste wirklich brauchbare Hochdruckmaschine baute der Amerikaner Oliver Evans 1801. Derselbe verwendete Dampf von einer Spannung bis zu acht Atmosphären, der in einem Röhrenkessel erzeugt wurde; dabei wurde der Dampfzufluß nach einem Drittel bis einem Sechstel des Kolbenweges abgesperrt und zuletzt kondensiert. In England bauten im folgenden Jahre Trevithik und Vivian eine doppelt wirkende Hochdruckmaschine ohne Kondensation, die sich durch Einfachheit und gedrängte Bauart auszeichnete. Später nahm Woolf den Gedanken von Hornblower wieder auf, die Zweicylindermaschine wieder, und zwar mit Erfolg auf. Als Woolfsche Maschinen werden Maschinen dieser Art auch in verschiedener Anordnung vielfach heute mit Vorteil verwendet (s. unten).

In die ersten zwei Jahrzehnte des 19. Jahrh. fällt auch die Entwicklung der D. als Betriebsmittel für Eisenbahnen und Schiffe. Die Lokomotivenbau und Schiffsmaschinenbau wurden, den speciellen Anforderungen entsprechend, eigene Zweige des Dampfmaschinenbaues und brachten die mannigfaltigsten Abänderungen in Wirkungsweise, Anordnung und Konstruktion der Einzelteile mit sich. 1807 hatte Fulton das erste Dampfschiff in Neuyork gebaut und 1814, bei der Eröffnung der Stockton-Darlington-Bahn, trat Stephensons der ersten, den Anforderungen entsprechenden Lokomotive hervor. (Über die Entwicklung der Lokomotive und der Schiffsmaschine s. Lokomotive und Dampfschiff.)

Verfolgt man die Geschichte der stationären D. in der ersten Hälfte des 19. Jahrh. und weiter bis gegen 1860, so findet man als Fortschritt hauptsächlich Vervollkommnungen der einzelnen Bestandteile, insbesondere der Organe für die Dampfverteilung, der Steuerungen. In diese Periode fällt die Erfindung der Coulisse (speciell auch für Lokomotiven

ır Umsteuerungen, der jetzt allgemein gebräuchchen Meyersteuerung für Maschinen mit gengerer Füllung. Es wird auch das Bestreben allemein, die Hochdruckmaschine weiter auszubilden nd unter Anwendung höhern Dampfdruckes und ıdurch ermöglichter weiterer Expansion den Betrieb uch ohne Kondensation zu einem ökonomischen zu achen. Die Kondensation wird jedoch, namentlich ei großen Maschinen, immer da angewendet, wo enügend Wasser vorhanden ist.

Eine neue Epoche in der Geschichte der D. begann m 1860 mit dem Bekanntwerden der Maschinen des lmerikaners Corliß, die sowohl in ihrer Bauart ls in ihrer Steuerung wesentliche Veränderungen egen alles Vorhergehende zeigten. Die Verbindung on Dampfcylinder und Kurbellager geschah bei orizontalen Maschinen bis dahin stets mittels des ıg. Grund- oder Bettbalkens, einer horizontal in rer ganzen Länge auf dem Fundamentmauererk aufliegenden Grundplatte, auf welche an dem inen Ende der Cylinder, am andern seitlich das kurbellager angeschraubt wurde. Corliß wendete uerst einen seitlichen Verbindungsbalken (Corlißalken, Bajonettbalken) zwischen Kurbellager nd Cylinder an, der den auftretenden Kräften besser Widerstand leistet, eine festere Verbindung zwischen Cylinder und Kurbellager und dabei auch eine eleantere Form gestattet. Dieser Corlißbalken wurde aber ungemein schnell von allen Maschinenfabriken ngenommen und bildet den Normalrahmen der rößern liegenden D.

Bei dem Bestreben, die Expansion des Dampfes us Rücksicht auf ökonomischen Betrieb soweit als nöglich zu treiben, kam man bald zur Erkenntnis, aß bei großer Expansion in nur einem Cylinder ie Vorteile sehr bald durch Nachteile wieder aufehoben wurden. Infolge der großen Temperaturifferenzen, welche bei starker Expansion im Cyinder eintreten, findet eine starke Ablühlung der Cylinderwände statt, so daß der eintretende Admissionsdampf, auf die abgekühlten Wände stoßend, n hohem Maße sich niederschlägt. Die großen Differenzen der Kolbendrucke ergeben ferner einen ungelmäßigen Antrieb der Maschine, so daß nur durch chwere Schwungräder der Ungleichförmigkeitsgrad es Ganges der Maschine auf das zulässige Maß ebracht werden kann. Diese Umstände führten ur Konstruktion der Zweifach-Expansionsaschine, die sich in zwei Klassen, Woolfsche und Compoundmaschinen, einteilen. Das Princip, uf dem beide beruhen, läßt sich kurz so ausdrücken: Der Kesseldampf als Admissionsdampf wirkt zuerst n einem kleinern Cylinder (Hochdruckcylinder), entweder mit vollem Druck während des ganzen Kolenhubes oder mit teilweiser Expansion, und giebt o nur einen Teil seiner Arbeit ab. Die durch weitere Expansion noch zu erzielende Arbeitsleistung wird in einem größern Cylinder (Niederdruckcylinder), in welchen der Dampf aus dem ersten geleitet wird, nutzbar gemacht. Das unterscheidende Merkmal der beiden genannten Arten von D. besteht darin, daß in der Woolfschen Maschine beide Kolben ihren Hub gleichzeitig vollenden, während bei der Compoundmaschine die Kurbeln um einen Winkel von 90° resp. 120°, 72°, 108° versetzt sind, so daß der eine Kolben nahezu in der Mitte seines Hubes steht, wenn der andere am Ende seines Weges angelangt ist. Diese letzte Anordnung macht jedoch einen Zwischenbehälter, Receiver (oder Aufnehmer), notwendig, welcher den Dampf auf seinem Wege vom kleinern zum größern Cylinder aufnimmt. Von diesem Behälter haben solche Maschinen auch den Namen Receiver-Compoundmaschinen erhalten. Durch Einführung der Zweifach-Expansionsmaschine ist eine ganz wesentliche Ersparnis in Bezug auf den Dampfverbrauch pro Pferdestärke und Stunde herbeigeführt worden, wobei auch der Vorteil großer Gleichförmigkeit des Ganges bei Maschinen für Spinnereien, Webereien u. s. w. sehr ins Gewicht fällt. In den letzten 20—25 Jahren hat man nun das Princip der Compoundmaschine unter immerwährender Steigerung des Kesseldruckes mehr und mehr ausgebildet. Man ist von der Compoundmaschine mit Expansion in zwei Cylindern auf Dreifach-Expansionsmaschinen übergegangen, in denen der Dampf der Reihe nach drei Cylinder, den Hochdruck-, Mitteldruck- und Niederdruckcylinder, durchströmt und in jedem Cylinder Arbeit leistet. Natürlich machen sich bei diesen D. zwei Receiver notwendig, welche den Dampf einmal zwischen dem Hochdruck- und Mitteldruckcylinder, dann zwischen dem Mitteldruck- und Niederdruckcylinder aufnehmen. Bei derartigen Maschinen mit Kondensation hat man bei vorzüglicher Ausführung aller Teile den Dampfverbrauch außerordentlich herabgezogen. Untersuchungen haben ergeben, daß eine 1000pferdige Dreifach-Expansionsmaschine mit Kondensation pro indizierte Pferdestärke und Stunde nur etwa 5 kg Dampf verbraucht. In den letzten Jahren ist man auch zu Compoundmaschinen mit vierfacher Expansion übergegangen, und es haben solche Maschinen außer für Schiffe auch als stationäre Maschinen Ausführung gefunden. Unter Voraussetzung eines entsprechend erhöhten Kesseldruckes läßt sich wohl noch eine, wenn auch geringe Ersparnis an Dampf pro Pferdestärke und Stunde und somit an Brennmaterial und Betriebskosten der Dreifach-Expansionsmaschine gegenüber erwarten.

Einer Gattung von stationären D., welche sich in den letzten 25 Jahren ihrem Zwecke entsprechend entwickelt haben, wäre noch zu gedenken, das ist die D. für den Betrieb von Dynamomaschinen für elektrische Beleuchtungsanlagen. Die Entwicklung dieses Zweiges des Dampfmaschinenbaues steht in enger Beziehung zur Entwicklung der Dynamomaschinen überhaupt. Im Anfang handelte es sich in der Hauptsache darum, zum Betriebe der Dynamos, die eine große Umdrehungszahl pro Minute verlangten, D. meist geringerer Leistung, aber großer Tourenzahl und gleichförmigen Ganges zu bauen; so entstanden kurzhubige, schnelllaufende Maschinen, eincylindrig, Zwillings- oder Compoundmaschinen, letztere meist ohne Kondensation, bei denen ein sparsamer Dampfverbrauch nicht zu erreichen war. Bei den großen Anlagen der letzten Jahre aber, für die Zwecke städtischer Beleuchtung, wo sehr große, langsamer laufende Dynamos zur Verwendung kommen, sind D. konstruiert worden, die, wegen der Bedingung gleichmäßigen Ganges, in Bezug auf ihre Regulierung eine außerordentliche Durchbildung erfahren und außerdem einen ökonomischen Betrieb gewährleisten mußten.

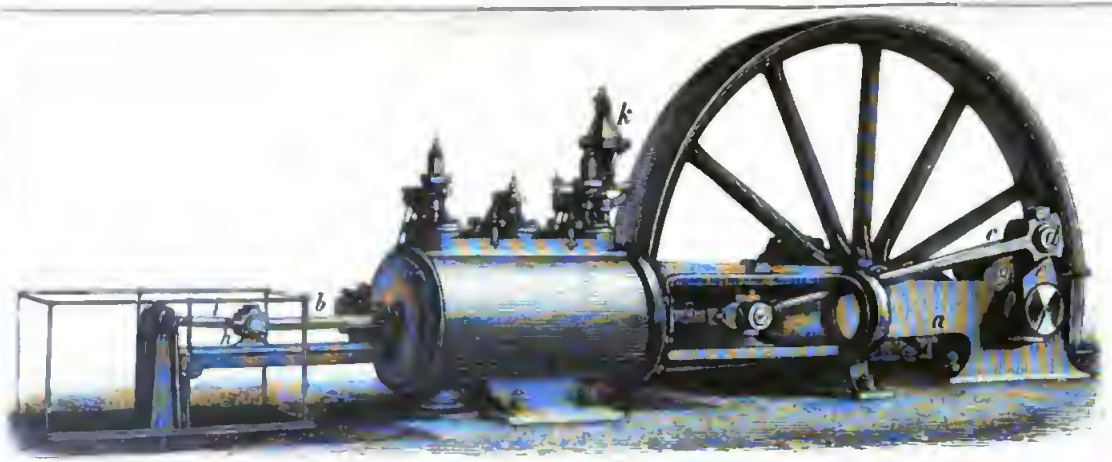
Man unterscheidet bei den heutigen D. die gesamte Dampfmaschinenanlage oder Dampfanlage und die eigentliche D. Die Dampfmaschinenanlage umfaßt zugleich den Apparat zur Erzeugung des Wasserdampfes (den Dampfkessel, s. d.), die Einrichtung zur Leitung desselben nach der Maschine

(die Dampfleitung, ſ. d.) und die eigentliche D., in der die Umſetzung der Wärme in Arbeit ſtattfindet.

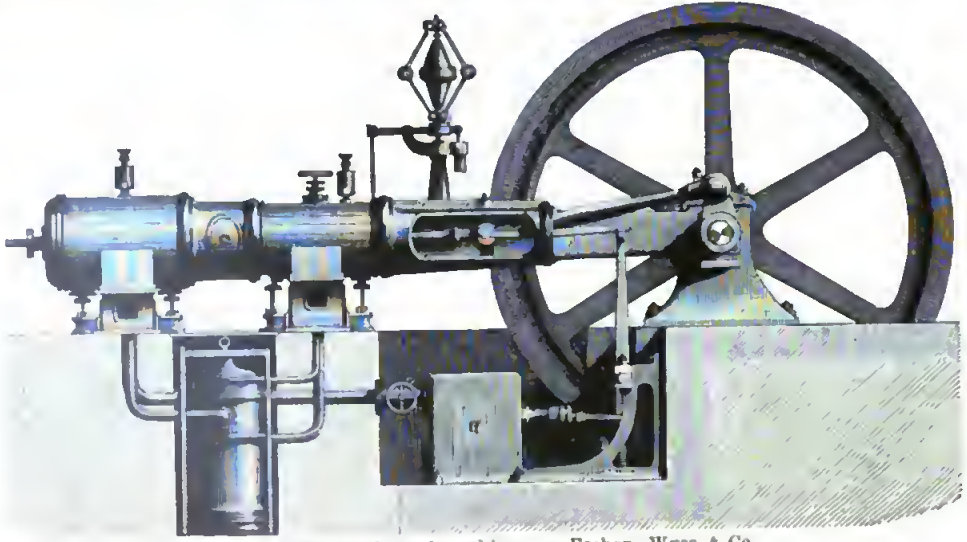
Die Wirkungsweiſe der einzelnen Hauptteile einer D. werde an der auf Taf. I, Fig. 3, im Schnitt dargeſtellten vertikalen Eincylindermaſchine (die allerdings bezüglich der Konſtruktionsdetails veraltet iſt) erläutert. Der aus dem Dampfkeſſel kommende Dampf gelangt durch das Rohr E nach dem Schieberkaſten K; in dieſem befindet ſich der Dampfſchieber, der mit ſeiner Stange bei t an die Stange s des auf der Welle ſitzenden Excenters f angehängt iſt und dadurch eine auf und ab gehende Bewegung erhält. Durch dieſe Bewegung bewirkt der Schieber die ſog. Dampfverteilung, indem er die nach dem Dampfcylinder A führenden Kanäle e und d abwechſelnd 1) für den Dampfzutritt öffnet, 2) abſchließt, 3) mit dem Raum g verbindet, aus dem der Dampf durch das Austrittsrohr r entweicht, 4) wieder ſchließt. (Näheres über die Dampfverteilung ſ. unten.) Durch dieſe Dampfverteilung bewegt der Dampf den Kolben B im Cylinder A auf und ab, und dieſe geradlinige Bewegung wird durch die mit der Kolbenſtange mittels des Kreuzkopfes R verbundene Pleuelſtange P in die drehende Bewegung des Kurbelzapfens Q umgewandelt, wodurch die Welle, auf der das Schwungrad x ſitzt, in Umdrehung verſetzt wird. Von dieſer drehenden Welle wird die von dem Dampf geleiſtete Arbeit mittels Riemenſcheibe oder ſonſtiger Transmiſſionsteile auf die betreffende Arbeitsmaſchine übertragen. Das Schwungrad x bewirkt, daß die Drehung der Welle eine gleichförmigere wird. In anderer Weiſe ſorgt für den gleichmäßigen Gang der Maſchine der mit Regulator benannte Mechanismus a. Wird nämlich der gleichmäßige Gang der Maſchine z. B. dadurch geſtört, daß ſie plötzlich weniger Arbeitsmaſchinen zu treiben hat, als beim normalen Arbeitsgang, ſo fängt ſie an, ſchneller zu gehen, da ſich der Widerſtand verringert hat. Dadurch drehen ſich aber auch die Schwungkugeln des Regulators, der von der Welle durch koniſche Räder in Umdrehung verſetzt wird, in demſelben Verhältnis ſchneller; die Folge davon iſt, daß ſich die Arme v der Kugeln vermöge der wachſenden Centrifugalkraft heben und auch den Wulſt h in die Höhe ziehen; dadurch hebt ſich auch eine Gabel, die in die ringförmige Nut des Wulſtes eingreift und die dünne Stange b emporzieht, die ihrerſeits durch Drehung der kleinen, im Dampfzuſtrömungsrohr E ſitzenden Droſſelklappe das Rohr etwas verengt. Dies hat zur Folge, daß die Maſchine weniger Dampf bekommt und daher nun wieder langſamer läuft, wodurch die Störung des gleichmäßigen Ganges ſelbſtthätig ausgeglichen iſt. Bekommt die Maſchine wieder mehr zu arbeiten, ſo verringert ſich durch das Wachſen des Widerſtandes die Geſchwindigkeit, die Schwungkugeln des Regulators ſenken ſich, die Droſſelklappe dreht ſich entgegengeſetzt wie vorhin und läßt mehr Dampf durch E, wodurch die Geſchwindigkeit wieder ſteigt. Außer dem Schieber und dem Regulator wird durch ein Excenter c noch die Speiſepumpe o, die den Dampfkeſſel mit Waſſer verſorgt, von der Maſchine ſelbſt bewegt.

Gegenüber dieſer vertikalen oder ſtehenden Anordnung, deren äußere Anſicht Taf. II, Fig. 2, giebt, hat man ſeit längerer Zeit meiſt der liegenden Konſtruktion den Vorzug gegeben, von der ein Beiſpiel durch Taf. I, Fig. 1, gegeben ſei. Bei dieſer liegenden Anordnung verbindet der Rahmen oder Balken a (hier Corlißrahmen) den Cylinder mit der Kurbelwelle. Die Kolbenſtange b trägt an ihrem vordern Ende den Kreuzkopf, welcher in dem cylindriſch ausgebohrten Teile des Corlißrahmens gleitet. Vom Kreuzkopf aus führt die Pleuelſtange zum Kurbelzapfen d der Kurbel e, die auf der Schwungradwelle oder Kurbelwelle f ſitzt, die hinter der Kurbel durch das Kurbellager oder Kurbelwellenlager g gehalten wird, das in den vordern Teil des Corlißbalkens eingebaut iſt. Auf der Welle iſt das Schwungrad zu erkennen, von dem aus in neuerer Zeit vielfach die Maſchinenarbeit nach der Transmiſſion geleitet wird und zwar durch Riemen oder Seile, dementſprechend das Schwungrad als Riemen- oder Seilſcheibe auszubilden iſt. Die Kolbenſtange iſt durch den hintern Cylinderdeckel hindurchgeführt und am Ende durch ein Gleitſtück h nochmals unterſtützt, welches auf einer an den Cylinderdeckel angeſchraubten und hinten von einer Säule getragenen Gleitbahn ſich bewegt. Durch einen Zwiſchenhebel ſteht das Ende der Kolbenſtange mit demjenigen Hebel in Verbindung, durch den die unter den Fußboden des Maſchinenhauſes aufgeſtellte Kondenſatorpumpe angetrieben wird. Der Regulator wirkt hier nicht auf eine Droſſelklappe des Dampfeinſtrömungsrohres, ſondern auf die Steuerung direkt ein. Über dieſe einzelnen Teile ſ. auch die betreffenden Einzelartikel.

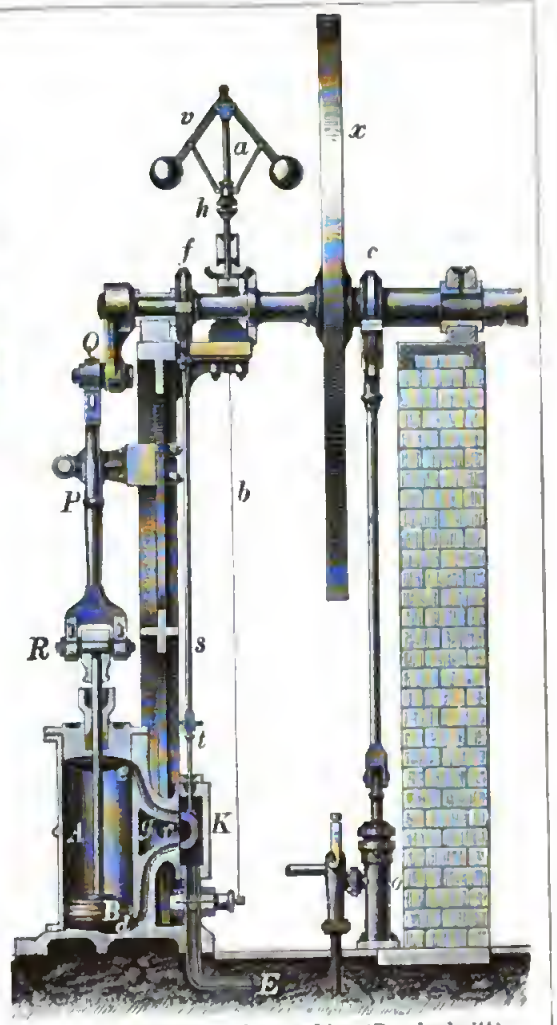
Einteilung und Benennung. Die D. zerfallen in zwei Gruppen: ſolche, bei denen der Kolben im Cylinder eine (faſt ausnahmslos geradlinige) hin- und hergehende Bewegung, und ſolche, bei denen der Kolben, direkt mit der zu treibenden Welle verbunden, eine rotierende Bewegung ausführt, die rotierenden D. Die erſtern ſind die allein ausgeführten; trotz vielfacher Verſuche iſt es noch nicht gelungen, eine rotierende Maſchine zu konſtruieren, die an Güte den Maſchinen der erſten Art vollkommen gleichkäme. Im folgenden ſollen zunächſt die Maſchinen mit hin und her gehenden Kolben behandelt und zum Schluß noch die rotierenden Maſchinen angeführt werden. Nach der Aufſtellungsart unterſcheidet man ſtationäre Maſchinen, die feſt mit einem Fundament verbunden an einem beſtimmten Orte aufgeſtellt ſind und, bei denen der Keſſel meiſt in einem beſondern Raume, dem Keſſelhauſe, neben der Maſchine getrennt untergebracht iſt, und Lokomobilen, die ſamt Keſſel auf einem Rädergeſtell aufgebaut, von einem Orte zum andern transportiert und jeweilig in Betrieb genommen werden können. Den Übergang von den ſtationären D. zu den Lokomobilen bilden die Halblokomobilen und die transportabeln D., lokomobile D. ohne Rädergeſtell, wobei Keſſel und Maſchine zu einem Ganzen vereinigt ſind. Iſt ferner Keſſel und Maſchine auf einem Fahrgeſtell aufgebaut, erfolgt aber die Fortbewegung durch die Maſchine ſelbſt und iſt dieſer Teil der Maſchine und weiter angehängter Wagen ſich Zweck der Maſchine, ſo heißt ſie Lokomotive. Eine beſondere Klaſſe, die Schiffsmaſchinen, bilden endlich die Betriebsdampfmaſchinen für Dampfſchiffe (Schrauben- und Raddampfer). In betreff der Lokomobilen und transportabeln D. ſ. Lokomobile, in betreff der Lokomotiven und Schiffsmaſchinen Lokomotive und Dampfſchiff. Durch ihre Anordnung unterſcheiden ſich die D. in liegende und ſtehende Maſchinen, je nachdem die Achſe des Dampfcylinders horizontal oder vertikal gerichtet iſt. Bei den ſtehenden Maſchinen kann dabei der Dampfcylinder unterhalb der Kurbelwelle liegen (wie bei den ältern Lo-



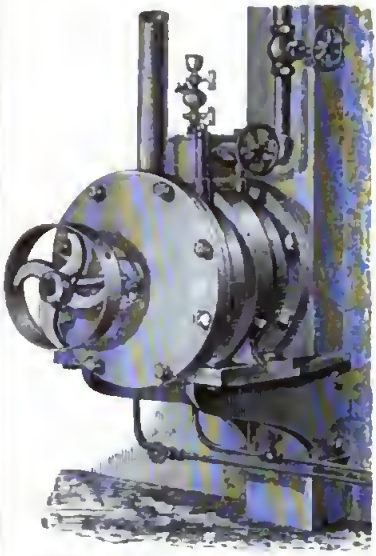
1. Liegende Eincylindermaschine (Sulzerateuerung).



2. Woolfsche Dampfmaschine von Escher, Wyss & Co.

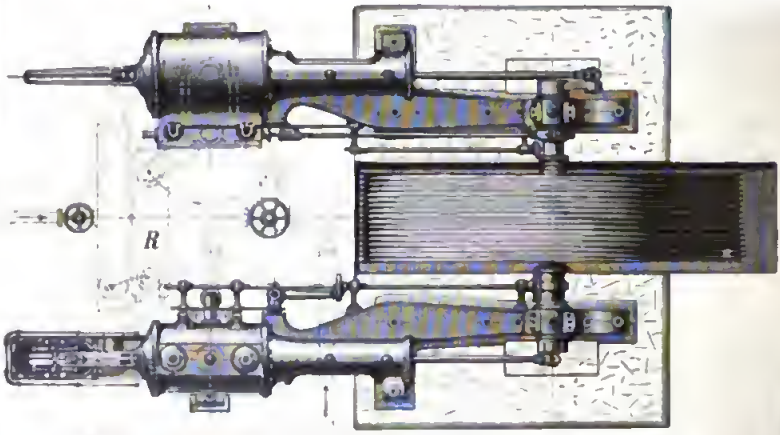


3. Vertikale Eincylindermaschine (Durchschnitt).

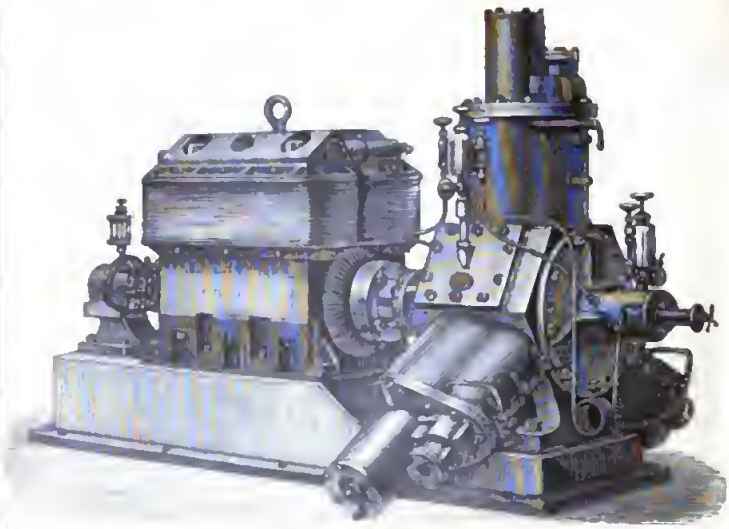


1. Rotierende Maschine von Cox.

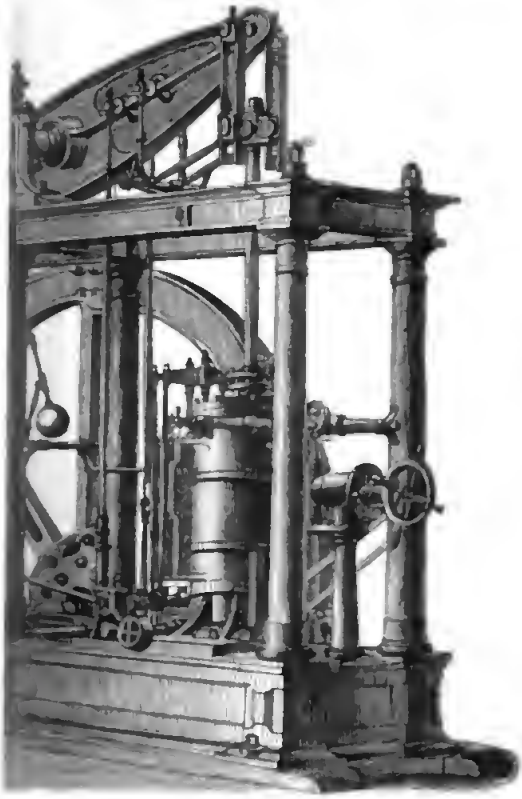
2. Vertikale Maschine.



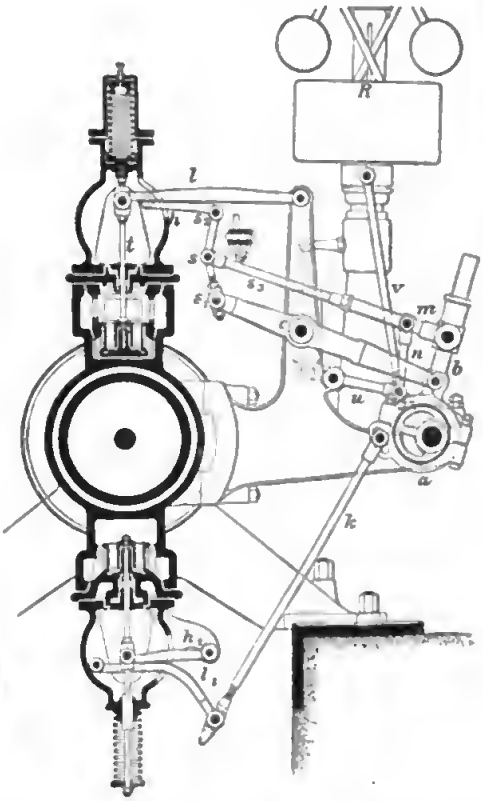
3. Compound-Dampfmaschine von Collmann (Ansicht von oben).



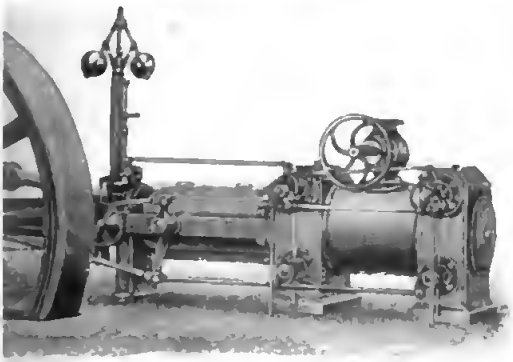
7. Brotherhood-Dampfmaschine.



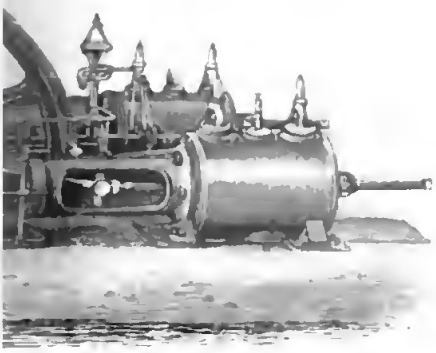
chine mit Balancier nach Watt.



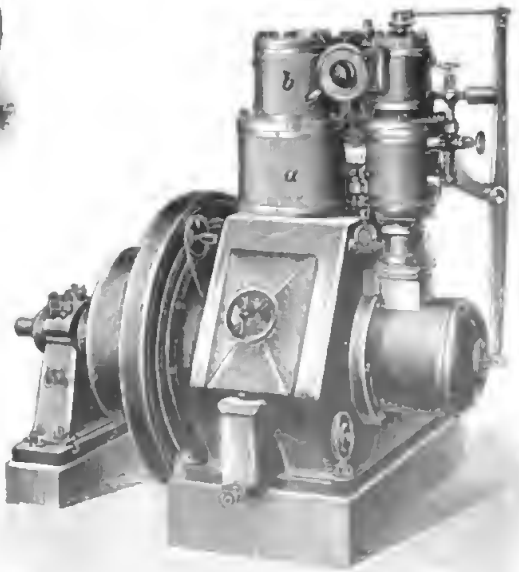
4. Zwangläufige Ventilsteuerung, System Collmann.



. Corlißmaschine.

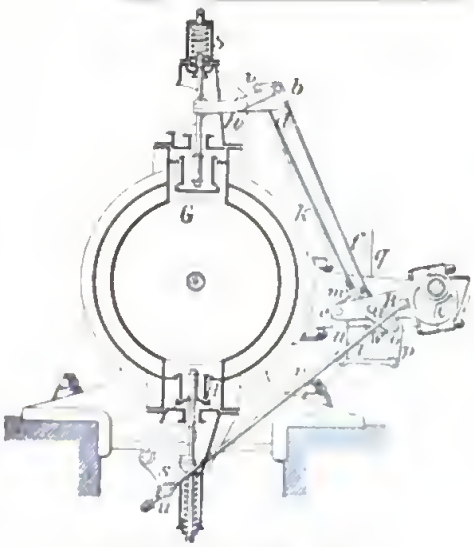


mpfmaschine von Sulzer.

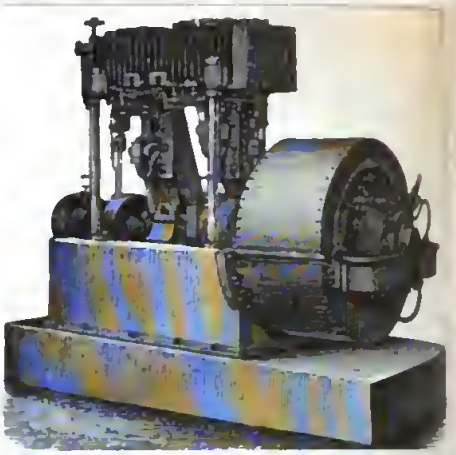


9. Einfachwirkende vertikale Tandem-Verbundmaschine (Schnellläufer).

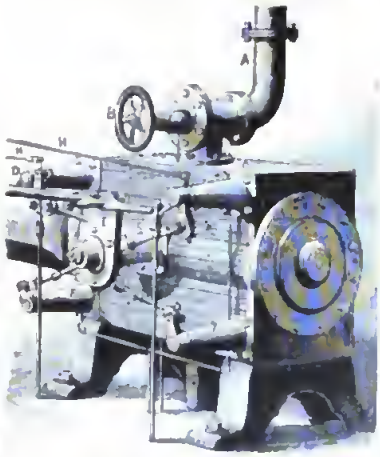
DAMPFMASCHINEN. III.



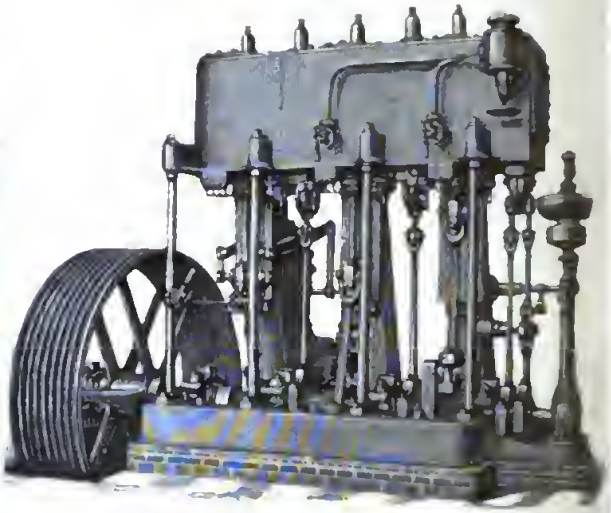
1. Ventilsteuerung, System Sulzer.



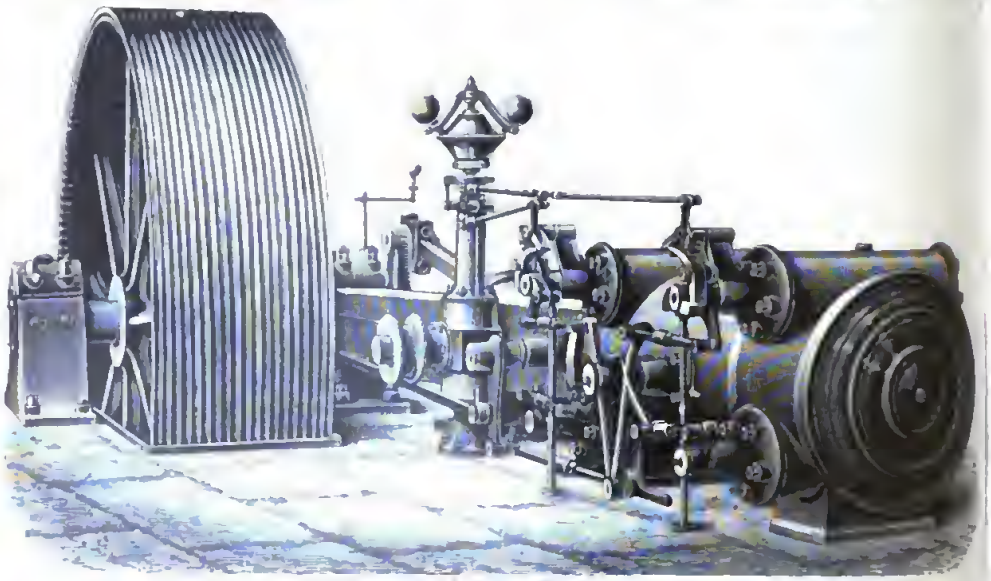
2. Schnellgehende vertikale Compoundmaschine, mit Dynamomaschine gekuppelt.



3. Hahnsteuerung, System Corliss.



4. Vertikale Dreifach-Expansionsmaschine.



5. Dampfmaschine mit Präzisionssteuerung.

und Säulenmaschinen u. s. w. und den jetzt noch gebräuchlichen kleinern Wanddampfmaschinen), oder die Kurbelwelle liegt nahe dem Fußboden unten und der Cylinder ist auf Ständer (Ständermaschine) oder Säulen gestützt über ihm angeordnet (wie bei den in den letzten Jahren sich mehr verbreitenden, den Hammermaschinen der Dampfer nachgebildeten Betriebsmaschinen für Fabriken, elektrische Beleuchtungsanlagen u. s. w.). Seltener ist die geneigte Lage der Dampfcylinderachse, wie sie bei Dampfwinden und bei Raddampfer- und kleinen Schraubendampfermaschinen ausgeführt wird. Nach der Wirkungsweise des Dampfes in der Maschine zerfallen die D. in einfach wirkende und doppelt wirkende. Unter den einfach wirkenden D. sind solche zu verstehen, bei denen der Dampf nur auf einer Seite des Kolbens wirkt, während der Rückgang des Kolbens entweder durch den atmosphärischen Druck oder durch Gegengewichte erfolgt. Bei den doppelt wirkenden D. wirkt der Kesseldampf abwechselnd auf beide Seiten des Kolbens. Ferner unterscheidet man D. mit und ohne Kondensation, erstere werden mit dem Namen Kondensationsmaschinen, letztere mit Auspuffmaschinen bezeichnet. Hat die D. nur einen einzigen Cylinder, so nennt man sie Einzylindermaschine. Sind zwei solche Cylinder gleicher Abmessungen an einer Maschine vorhanden, von denen jeder den Admissionsdampf aus dem Kessel erhält, so hat man eine Zwillingsmaschine, entsprechend bei drei gleichen Cylindern eine Drillingsmaschine oder häufiger Dreicylindermaschine. Eine weitere Klasse von D. bilden diejenigen, bei denen die Expansion des Dampfes stufenweise in mehrern Cylindern nacheinander vor sich geht. Hierzu sind zu rechnen die Woolfschen und die Compoundmaschinen (s. oben, Geschichtliches). Nach der Art der Steuerung werden noch Schiebermaschinen und Ventilmaschinen unterschieden. Die Maschinen mit hoher Umdrehungszahl, etwa von 200 Umdrehungen in der Minute an, werden oft als schnellaufende Dampfmaschinen (Schnellläufer) bezeichnet (Verwendung zum Betriebe von Centrifugalpumpen und Dynamos). Der Name Balanciermaschine kommt den D. zu, bei denen die Kolbenstange nicht direkt durch die Pleuelstange mit der Kurbel verbunden ist, sondern erst auf einen Balancier wirkt, von dem aus dann durch die Pleuelstange die Welle umgetrieben wird. Oscillierende Maschinen, bei denen der oder die Cylinder um eine Achse schwingen und die Kolbenstange direkt am Kurbelzapfen angreifen, wurden früher wegen ihrer geringen Länge in Richtung der Cylinderachse meist für Raddampfer construiert. Unter Hubmaschinen versteht man solche, bei denen nur hin und her gehende Bewegungen der Getriebe und Steuerungsteile vorkommen, wie bei vielen Wasserhaltungsmaschinen. Wanddampfmaschinen, mit der Grundplatte an der Gebäudemauer, der Raumersparnis wegen, angebracht, gewöhnlich kleinere Maschinen, kommen im Fabrikbetriebe ziemlich oft vor. (S. Wasserhaltungsmaschinen, Cornische Maschinen, Fördermaschine und Kleinmotoren.)

Die Steuerungen. Zur Erklärung der Steuerung, welche die Dampfverteilung selbstthätig regelt, dienen nachstehende Fig. 5 u. 6. In beiden Figuren steht der Kolben K in der Mitte des Cylinders, in Fig. 6 in der Bewegung nach abwärts, in Fig. 5 aber nach aufwärts begriffen. Der Maschinenteil, welcher den Dampf bald über, bald unter den Kolben treten läßt, ist der Schieber (einfacher Muschelschieber) AB, der in Fig. 5 nahezu seine höchste, in Fig. 6 angenähert seine tiefste Stellung einnimmt. Derselbe wird von einem auf der Maschinenwelle sitzenden Excenter bewegt und gleitet über den drei Kanälen f, o, d, von denen f in den untern Raum des Cylinders bei g, d in den obern bei e mündet, während o, der Austrittskanal, mit der freien Luft oder dem Kondensator in Verbindung steht. Über dem Schieber ist der Schieberkasten CE an dem Cylinder befestigt und mit dem Dampfkessel durch das Rohr D in Verbindung gesetzt. Denkt man sich in Fig. 5 den Kolben K, der von unten den Druck des Dampfes erhält, in die Höhe gehend, so wird durch das entsprechend auf der Kurbelwelle aufgesteckte Excenter der Schieber AB gleichzeitig von oben nach unten bewegt, schließt den Kanal f und sperrt somit den Dampfzufluß unter den Kolben ab. Bei der fortgesetzten Drehung der Kurbelwelle bewegt sich der Schieber immer tiefer, während der Kolben bis zum höchsten Punkte geht und umkehrt. Dann erhält der Kolben Dampfdruck von oben, denn der Kanal d wird durch den Schieber

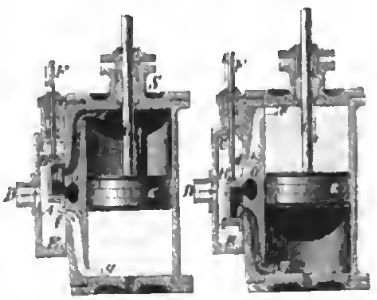


Fig. 5. Fig. 6.

mit dem Dampfraum in Verbindung gebracht, während der Kanal f durch den Schieberhohlraum und den Ausströmungskanal o mit der freien Luft oder dem Kondensator kommuniziert, so daß der im untern Teil des Cylinders enthaltene Dampf entweicht. Hat dann der Kolben die in Fig. 6 gezeichnete Mittelstellung eingenommen, so hat auch der Schieber nahezu seinen tiefsten Punkt erreicht und bewegt sich wieder nach oben, wobei er zuerst die Kanäle f und d schließt, dann, wenn der Kolben nahe am untern toten Punkt steht, f mit dem Dampfraum, d dagegen mit der freien Luft oder dem Kondensator verbindet, so daß der Kolben aufwärts bewegt wird. Die Verbindung eines der Kanäle d und f mit dem Dampfraum oder der freien Luft oder dem Kondensator muß stets etwas vor dem Augenblick stattfinden, wo der Kolben seine Endstellung eingenommen hat. Dagegen kann die Absperrung des Dampfzutritts durch die Verdeckung der Einströmungskanäle d und f in jeder beliebigen Kolbenstellung erfolgen, worauf der Dampf durch Expansion wirkt. Die Kolbenstange G sowie die Schieberstange F sind durch Stopfbüchsen dampfdicht nach außen geführt. Eine Verdoppelung des Querschnittes der Eintrittskanäle bei Beginn des Kolbenhubes wird durch den Trickschen Kanalschieber erreicht, der besonders bei Lokomotiven und den Niederdruckcylindern von Compoundmaschinen angewendet wird. Behufs Aufhebung der vom einseitigen Dampfdruck herrührenden schäd-

lichen Reibungen bildet man den Schieber auch als Kolbenschieber aus, welcher «entlastet» ist, da der Dampf von allen Seiten gleichmäßig drückt.

Da die eben beschriebene einfache Muschelschiebersteuerung, wenn der Schieber durch ein auf der Welle sitzendes Excenter bewegt wird, sich nicht zur Anwendung einer großen Expansion, d. h. zu einer geringen Füllung des Cylinders mit frischem Dampf

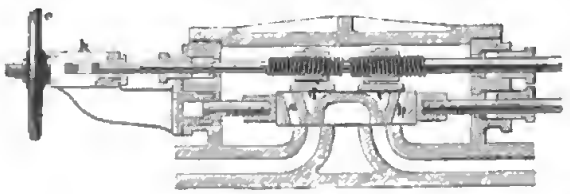


Fig. 7.

eignet (der einfache Muschelschieber giebt mindestens 50 Proz. Füllung und mehr), versuchte man teils die Bewegung des Schiebers durch unrunde Scheiben zu bewirken, teils durch Anwendung eines zweiten Schiebers, des Expansionsschiebers, den Dampf früher abzusperren.

Zur Erzielung einer größern Expansion, also kleinern Füllung, als sich mit dem einfachen Muschelschieber erreichen läßt, dient vorzugsweise der Meyersche Expansionsschieber, welcher es ermöglicht, die Füllung des Cylinders zwischen weiten Grenzen variieren zu lassen. Die Meyersche Konstruktion (s. vorstehende Fig. 7) besteht darin, daß zwei Schieber übereinander angeordnet sind, deren jeder durch ein eigenes Excenter bewegt wird. Der untere Schieber wirkt genau so wie der einfache Muschelschieber, hat jedoch für den Dampfeinlaß zwei getrennte Kanäle a, b, die durch den zweiten Schieber, der aus zwei getrennten Platten c, d besteht, im geeigneten Moment geschlossen werden. Durch ein Handrad e können die schließenden Flächen des obern Schiebers von außen verstellt und dadurch die Cylinderfüllungen beliebig großer oder kleiner gemacht werden. An der außen be-

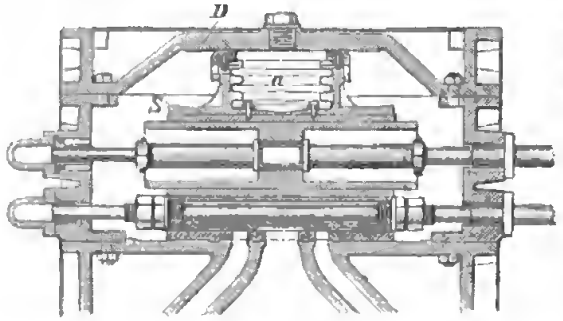


Fig. 8.

findlichen Maßteilung h läßt sich die Stellung der Platten des Expansionsschiebers erkennen. Als Varianten der Meyerschen Steuerung können die von Rider und Guhrauer sowie die Farcotsche Schleppschiebersteuerung betrachtet werden, von denen besonders die erstere neuerdings sehr verbreitet ist. Diese Steuerungen bezwecken die leichte Einwirkung des Regulators auf die Expansionsschieber. Dies wird am vollkommensten erreicht, wenn auch hier diese Schieber entlastet werden, wie bei der in Fig. 8 dargestellten Ridersteuerung der [illegible] sischen Maschinenfabrik vormals Richard [illegible] in Chemnitz. Um auch den untern Schieber [illegible] entlasten, steht ein metallenes Wellrohr a [illegible] mit dem Rücken des erstern, andererseits [illegible] eines Schleifschubes mit dem Schieberkasten D in fester, dampfdichter Verbindung.

Den Schiebersteuerungen verwandt sind [illegible] Drehschieber- oder Hahnsteuerungen, welche in der seinerzeit außerordentliches [illegible] sehen erregenden Corlißsteuerung ihre besten Repräsentanten finden. Die Corlißsteuerung gehört zu den sog. Präzisionssteuerungen, welche den Admissionsschluß im geeigneten Moment plötzlich ausführen, die aber sowohl unter den Schiebern als auch den Ventilsteuerungen ihre Vertreter haben. Die Steuerung einer ältern Corlißmaschine ist aus Fig. 3 der Taf. III zu ersehen. Die Schieber (sog. Drehschieber oder Hähne) sind [illegible] der Zahl (FF und DD), und zwar sind ein Einlaßschieber (oben) und ein Auslaßschieber (unten) an jeder Seite des Dampfcylinders in größter Nähe der innern Bohrung angebracht. Auf diese Weise hat man durch kurze Dampfwege und durch Verschränkung des schädlichen Raumes auf ein Minimum eine wesentliche Dampfersparnis erzielt. Die Schieberpaare werden durch ein Excenter bewegt, das auf eine Scheibe E wirkt, die auf einem [illegible] linder hervorragenden Zapfen schwingt. Durch Zugstangen, die von der Scheibe zu den Schiebern reichen, werden letztere in eine eigentümliche Bewegung gesetzt, die anfangs schnell, zuletzt aber, wo der Dampfkanal beinahe geöffnet ist, ganz langsam erfolgt. Diese Wirkung ist auf sehr sinnreiche Weise dadurch erreicht, daß die Zapfen auf der Excenterscheibe so angebracht sind, daß ihre Bewegungsrichtung beinahe rechtwinklig zur Richtung der Schieberstangen liegt, wenn die Grenze der Bewegung erreicht ist. Die Zugstangen, welche die Excenterscheibe mit den die Einlaßschieber bewegenden Hebeln verbinden, haben an ihrem äußersten Ende Klinken, welche dadurch ausgelöst werden, daß sie, jeder [illegible] Arm mit der Schieberstange herumgeführt, mit einem durch den Regulator mittels der Stangen HH verstellbaren Hebelarm in Berührung kommen. Diese Verstellung bewirkt ein früheres oder späteres Schließen des Dampfkanals und verändert so die Größe der Expansion, der Leistung der Maschine entsprechend. Ist nämlich die Klinke ausgelöst, so wird der Schieber mittels einer kräftigen Feder oder eines Gewichts, welche auf den Hebel wirken, plötzlich geschlossen. Um hierbei den Stoß und starkes Aufschlagen der Teile zu verhindern, sind sog. Luftpuffer oder Windkissen angeordnet, welche in der Figur auf dem Fußboden angeordnet und mit den Schwingenhebeln durch senkrechte Stangen verbunden sind. Aus der Figur ist auch die Anordnung des mit einem Handrad B zu bewegenden Drosselventils auf dem Cylinder und des Dampfzuleitungsrohres A zu ersehen; G ist das Dampfaustrittsrohr.

Taf. II, Fig. 6, zeigt eine neuere horizontale Corlißmaschine der Firma H. Bollinckx in [illegible] Auf den Deckelnaben der Einlaßschieberspindeln sind bewegliche Schwingen durch Stangen mit [illegible] schenhebel mit einem Excenter der Kurbelwelle [illegible]

unden. Jede Schwinge trägt einen Winkelhebel, erner einen gekrümmten Rollenhebel, der mittels er auf der Abbildung ersichtlichen Hebelverbinung vom Regulator eingestellt wird. Der eine ls Klinke mit armierter Stahlplatte ausgebildete Arm (aktiver Mitnehmer) des Winkelhebels erfaßt ei seiner Drehbewegung einen auf der Schieberpindel aufgekeilten, mit gehärteter Druckplatte verebenen Hebel (passiver Mitnehmer) und nimmt enselben bez.den betreffenden Einzelschieber so lange nit, bis der andere Arm des Winkelhebels mit der om Regulator eingestellten Rolle des vorgenannen gekrümmten Hebels zusammentrifft. Alsdann rfolgt die Auslösung, und der passive Mitnehmer elangt unter Mitwirkung eines mit ihm durch eine tange in Verbindung stehenden Luftpuffers, aus wei der Wirkung des Luftdrucks ausgesetzten Kolen von verschiedenem Durchmesser bestehend, die ch in entsprechenden Bohrungen eines zugehörigen ehäuses bewegen, schnell in seine Schlußstellung.

Eine ebenfalls neuere Anordnung einer Corlißmaschine mit Frikartsteuerung zeigt Taf. III, ig. 5. Dieselbe gestattet Füllungen von 0 bis 75 roz. und darüber. Das auf der Schwungradwelle itzende Steuerungsexcenter bethätigt zunächst einen wischenhebel, dessen Bewegungen mittels Zugange auf eine seitlich am Cylinder gelagerte fünfrmige Schwinge übertragen werden. Die untern lrme derselben sind, wie sonst, durch Lenkstangen it den Hebeln der Auslaßschieber verbunden, währnd die an den obern Armen angreifenden Lenkangen nach einem lose auf der Büchse jeder Schierspindel schwingenden Doppelhebel führen, dessen nderes Ende den frei beweglichen sog. aktiven Mitehmer trägt, der durch Stange mit einem dreirmigen Hebel verbunden ist. Letzterer ist an einem urch Lenkstange von der Excenterstange bethätigten Winkelhebel aufgehängt und durch die an seinem agrechten Arme angreifende Stange mit dem Reulator verbunden. Bei der Kreisbewegung des chiebers legt sich die mit einem Stahlstück armierte linke des aktiven Mitnehmers auf das Druckstück s auf jeder Schieberspindel festgekeilten sog. pasven Mitnehmers und hält damit den Einlaßschieber nach der vom Regulator abhängigen Stellung der linke längere oder kürzere Zeit geöffnet. Der Schierschluß wird auch hier durch Luftpuffer bewirkt, e mit den passiven Mitnehmern durch Stangen rbunden sind.

Die der Corlißsteuerung verwandte Wheelocksteuerung von Jerome Wheelock in Worcester (Maschusetts) gestattet ebenfalls mit Verwendung nur les einzigen Excenters der Schwungradwelle Füllungen bis zu 75 Proz. des Kolbenhubes. Bei dieser teuerung sind die vier Drehschieber zu je zwei an n beiden untern Enden des Cylinders angeordnet, d zwar die Verteilungsschieber außen, die Expannsschieber innen.

Während bei den in Amerika weit verbreiteten rlißsteuerungen und den Varianten derselben Dampfverteilungsorgane Drehschieber sind, zei n die neuern Präcisionssteuerungen der deutschen brikanten vorwiegend die Anwendung von Ven. liberhaupt hat die Ventilsteuerung namentin der neuesten Zeit für die Dampfverteilung die sgedehnteste Verwendung gefunden und namentbei größern stationären, liegenden Maschinen die ieberſteuerung verdrängt. Eine der besten und annteſten der Präcisionsventilsteuerungen ist die der Gebrüder Sulzer in Winterthur, deren Konstruktion aus Taf. III, Fig. 1, ersichtlich ist. Das System der Sulzersteuerung läßt variable Füllungen von 0 bis 90 Proz. des Kolbenweges zu. Zur Seite der Maschinenachse liegt die Steuerwelle, die in der in der Figur angegebenen Richtung und mit derselben Winkelgeschwindigkeit wie die Kurbelwelle rotiert. Die Bewegung für das Eintrittsventil G und das Austrittsventil H ist einem Excenter C entnommen, das auf der Steuerwelle sitzt. Die kurze Excenterstange B wird von zwei Lenkschienen a im Punkte c erfaßt und dieser auf einem Kreisbogen geführt, wobei das Auge e der Excenterstange gewisse Kurven beschreibt. Der Punkt c dient gleichzeitig als Angriffspunkt der Stange f, die, bis zum Eintrittsventil hinaufreichend, an ihrem Ende auf einem Zapfen den Übertrager b aufnimmt. Dieses Ende wird von zwei um h drehbaren Lenkschienen geführt, zwischen denen sich der doppelarmige Ventilhebel d befindet. Der Übertrager b ist als Winkelhebel geformt, dessen eines Hebelende i mittels der Stange k durch den Winkelhebel m mit Punkt e der Excenterstange B in Verbindung steht. Durch den beschriebenen Mechanismus wird bei der Drehung der Steuerung die Unterkante des Übertragers b in einer bestimmten Kurve bewegt, und zwar bewirkt dabei der Zug der Stange f die Bewegung zum Öffnen des Ventils, die Stange k aber eine verschiebende Bewegung von b auf den Ventilhebel d. Einer solchen Kurve des Übertragers b entspricht ein bestimmter Expansionsgrad, denn an einer gewissen Stelle wird der Übertrager b von dem Ventilhebel d abgleiten, wobei der nahezu momentane Niedergang des Ventils und damit Dampfabschluß durch die Federn S bewirkt wird. Um nun die Expansion zu verändern, was ein früheres oder späteres Abgleiten von b auf d erfordert, also ein Verschieben der vom Endpunkte von b beschriebenen Kurve nötig macht, braucht nur der Winkelhebel m gedreht zu werden. Der andere Arm n desselben kann aber mittels der Zugstange l und des auf der Welle o festsitzenden Hebels p von dem Regulator durch die Zugstange q verstellt werden. Die Austrittsventile werden mittels des Hebels s von der Stange r bewegt. Die letztere hat in dem Gelenk bei u so viel Spiel, daß sie, wenn r an einem Punkte die Excenterstange B angreift, wie in der Figur, ihre Bewegung nach aufwärts nach Schluß des Ventils noch vollenden kann. Die Stange r wird häufig durch Daumenscheiben angetrieben, wobei dann bei u eine spiellose Verbindung stattfinden kann.

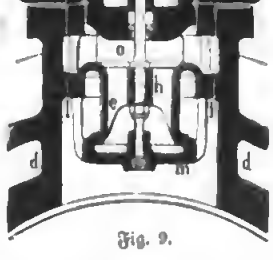


Fig. 9.

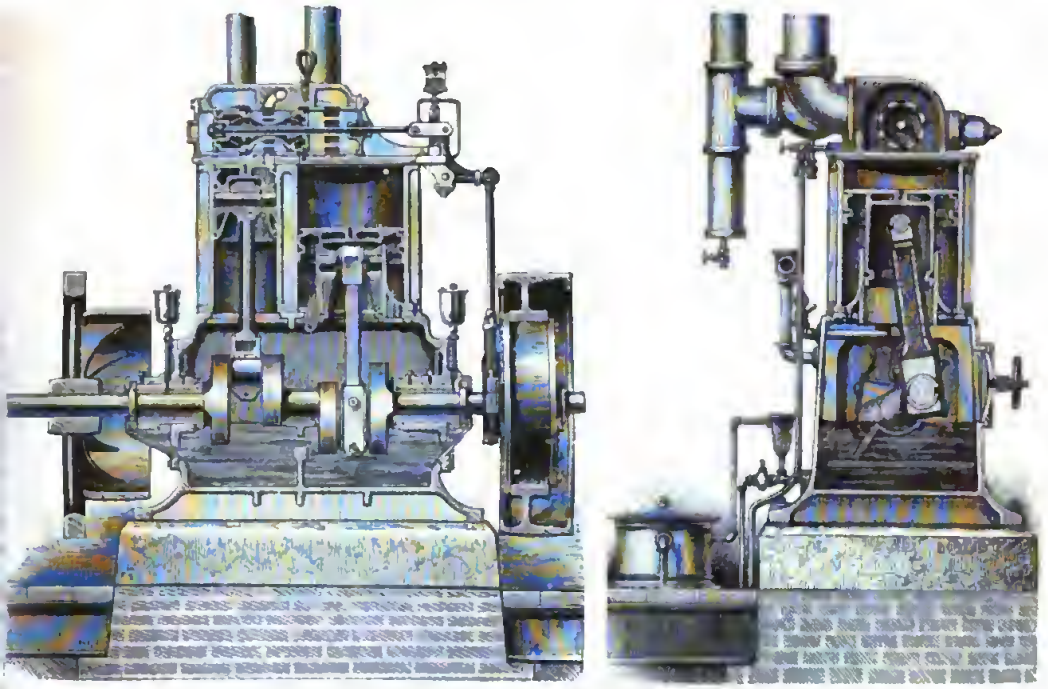
Das Hauptorgan der Ventilsteuerungen, ein sog. Doppelsitzrohrventil, ist in der vorstehenden Fig. 9 dargestellt. Bei geeigneter Konstruktion braucht dasselbe nur mit dem eben zum dichten Schluß notwendigen Druck auf seinen Sitz gedrückt zu werden und beansprucht auch zum Öffnen nur wenig Kraft. Das eigentliche Ventil e wird durch die nach außen führende Stange h bewegt und sitzt mit seinen konischen Dichtungsflächen auf den

Ventilsitzen l und m auf. Der frische Dampf tritt bei o an das Ventil heran und gelangt bei gehobenem Ventil durch die Ringspalten zwischen e und l und zwischen e und m in den Cylinder. d ist der hohle Raum zwischen Cylinder und Dampfmantel.

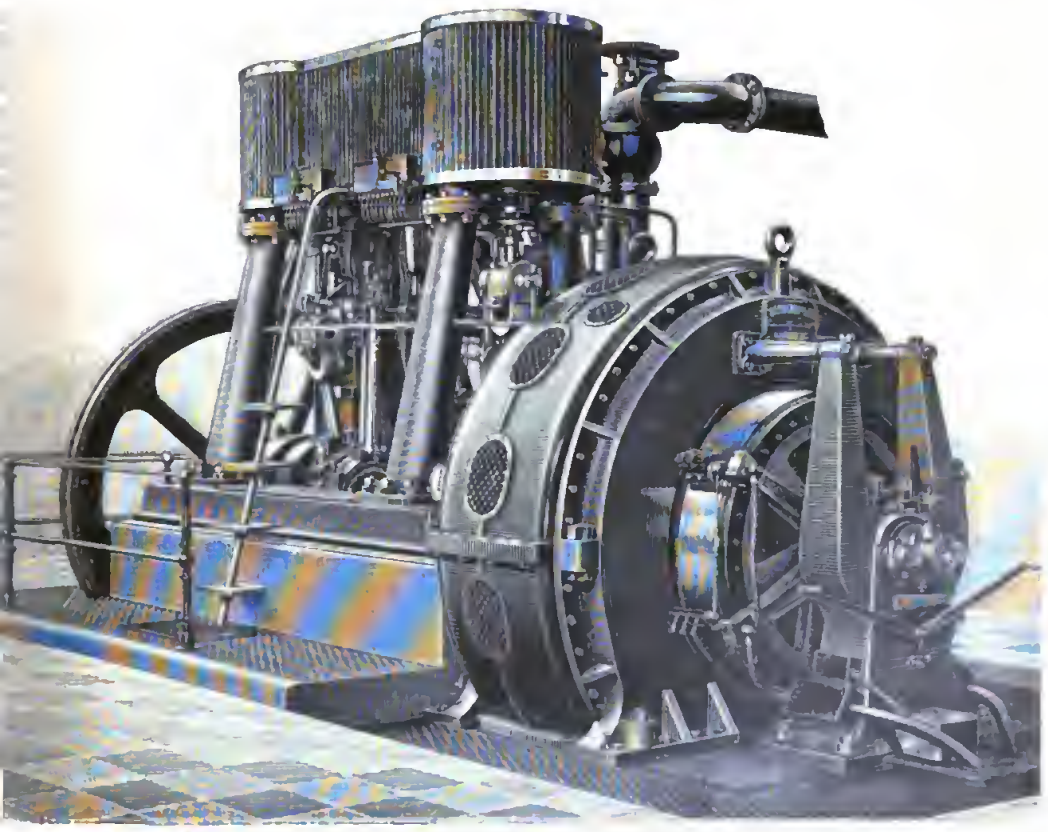
Den großen Vorteilen, welche die eben behandelten Corliß- und Ventilsteuerungen und deren Varianten bieten, steht als Nachteil entgegen, daß sie die Anwendung großer Tourenzahlen nicht gestatten, da der präcise Schluß der Hähne und Ventile, auf welchem die gute Wirkung der Steuerung beruht, bei größern Geschwindigkeiten nicht mehr stattfindet. Das Bestreben, diesen Übelstand zu heben, führte zu einer Art von Steuerungen, bei denen das Ventil fortwährend, beim Öffnen und auch während der Abschlußperiode der Dampfwege, vom Mechanismus geführt ist, den sog. zwangläufigen Ventilsteuerungen. Die Eröffnungsperiode der Corliß- und Sulzersteuerungen und ihrer Abarten ist ja ebenfalls zwangläufig; von dem Augenblick an aber, in welchem der Übertraghebel vom Ventilhebel abgleitet (bei Sulzer) oder wenn die Auslösung des Drehschieberhebels vor sich gegangen ist (bei Corliß), steht das Ventil während der Abschlußperiode nur unter der Wirkung von Feder, Gewicht und Luftpuffer, wodurch auch die Abschlußgeschwindigkeit von der Spannung der Federn und Puffer, von der Größe des Gewichts wesentlich abhängig ist. Diese in ihrem Verlaufe einigermaßen unbestimmte Schlußperiode wird bei den zwangläufigen Ventilsteuerungen durch den Steuerungsmechanismus bestimmt geregelt. — Der erste, welcher mit einer derartigen Steuerung an die Öffentlichkeit trat, war der Ingenieur Alfred Collmann in Wien. Derselbe hat eine Steuerung konstruiert, die in den verschiedensten Modifikationen für jede Art von D. anwendbar ist. Taf. II, Fig. 4, zeigt diejenige Anordnung, in der die Steuerung von der zur Ausführung berechtigten Görlitzer Maschinenbauanstalt und Eisengießerei in Görlitz bisher gebaut wurde. An jedem Cylinderende ist oben ein Eintrittsventil, unten ein Austrittsventil angeordnet. Von der Schwungradwelle aus wird durch Kegelräder eine vor dem Cylinder liegende, mit der Längenachse desselben parallel laufende Steuerungswelle in Drehung versetzt; auf der letztern sitzt vor jedem Einlaßventil ein Excenter a mit auswärts gerichteter Stange b. Diese Stange ist durch einen um den Zapfen c drehbaren Hebel mit dem untern Gelenke s_1 eines Kniehebels und durch eine Gelenkstange s_2 mit dem Knie s desselben verbunden. Der um c drehbare Hebel, welcher dem untern Gelenke s_1 des Kniehebels eine auf und ab schwingende konstante Bewegung erteilt, führt den Angriffspunkt der Excenterstange auf einem Kreisbogen, wodurch alle höher liegenden Punkte der Excenterstange zum Beschreiben eiförmiger Kurven gezwungen werden, deren Höhe (in der Richtung der Excenterstange gemessen) für alle gleich, deren Breite aber um so größer ist, je weiter sie von dem geführten Punkte entfernt sind. Infolgedessen wird das Knie s durch die Stange s_3, deren anderes Ende über eine auf der Excenterstange b mittels des Gestänges v, n, u vom Regulator R eingestellte Hülse m greift, mehr oder weniger durchgedrückt, und die auf und ab gehende Bewegung des obern Kniehebelgelenks s_2 zu einer veränderlichen gemacht. Dieses obere Gelenk überträgt seine Bewegung unter Einschaltung von je zwei sich aufeinander abwälzenden Hebeln h und l, sog. Gegenhebel, auf die Ventilspindel t. Hierbei wird [illegible] Einlaßventil beim Zusammentreffen der [illegible] langsam angehoben, dann schnell geöffnet, [illegible] wird das Ventil sehr rasch geschlossen und in [illegible] ten Augenblicke der Abwärtsbewegung [illegible] seinen Sitz geführt. Die gleiche Wirkung [illegible] für das Ausströmventil an jedem Cylinderende [illegible] Anordnung von Gegenhebeln h_1, l_1 erzielt, [illegible] tels einer am Excenter a angreifenden Stange [illegible] ebenfalls zwangläufig gesteuert werden. Die Expression läßt sich innerhalb kleiner Grenzen [illegible] Verschieben des obern Angriffspunktes der Stange in einem Schlitze des untern Excenterbügels [illegible] Der Füllungsgrad variiert von Null bis 90 Proz. Außer der Collmannsteuerung sind noch eine außerordentlich große Zahl weiterer zwangläufiger Ventilsteuerungen konstruiert worden, so die von Hartnell, Brown, Höffner, Proell, Kliebisch, König, Knoblauch, becker, Widmann, Recke, Elsner, Lentz u. a. In der Neuzeit hat Collmann eine eigenartige auslösende Ventilsteuerung mit Flüssigkeitsdämpfung erfunden, die auch bei verhältnismäßig hohen Umdrehungszahlen der Maschine genau und geräuschlos arbeitet.

Die Bauarten der Woolfschen und Compoundmaschinen werden durch die folgenden Figuren [illegible] deutlicht. In Taf. I, Fig. 2, ist eine Woolfsche [illegible] mit Receiver von Escher Wyß & Comp. dargestellt, bei welcher die beiden Cylinder hintereinander angeordnet sind (Tandemmaschine). Die Verbindung von Cylinder und Hauptlager ist auch hier durch den Corliß- oder Bajonettbalken hergestellt. Wie die Abbildung zeigt, ist die Maschine mit Kondensation eingerichtet und der Kondensator auf dem Fußboden angebracht. Der Antrieb der Kondensatorpumpe erfolgt mittels eines vertikalen Balanciers, der eine Bewegung vom Kreuzkopf durch zwei Lenkstangen erhält. Der Regulator wirkt auf die Steuerung des Hochdruckcylinders derart ein, dessen Füllung durch ihn von 0 bis 80 Proz. verstellt werden kann. Weiter kommen die Escherschen Maschinen in stehender Anordnung in Balanciermaschinen häufig vor.

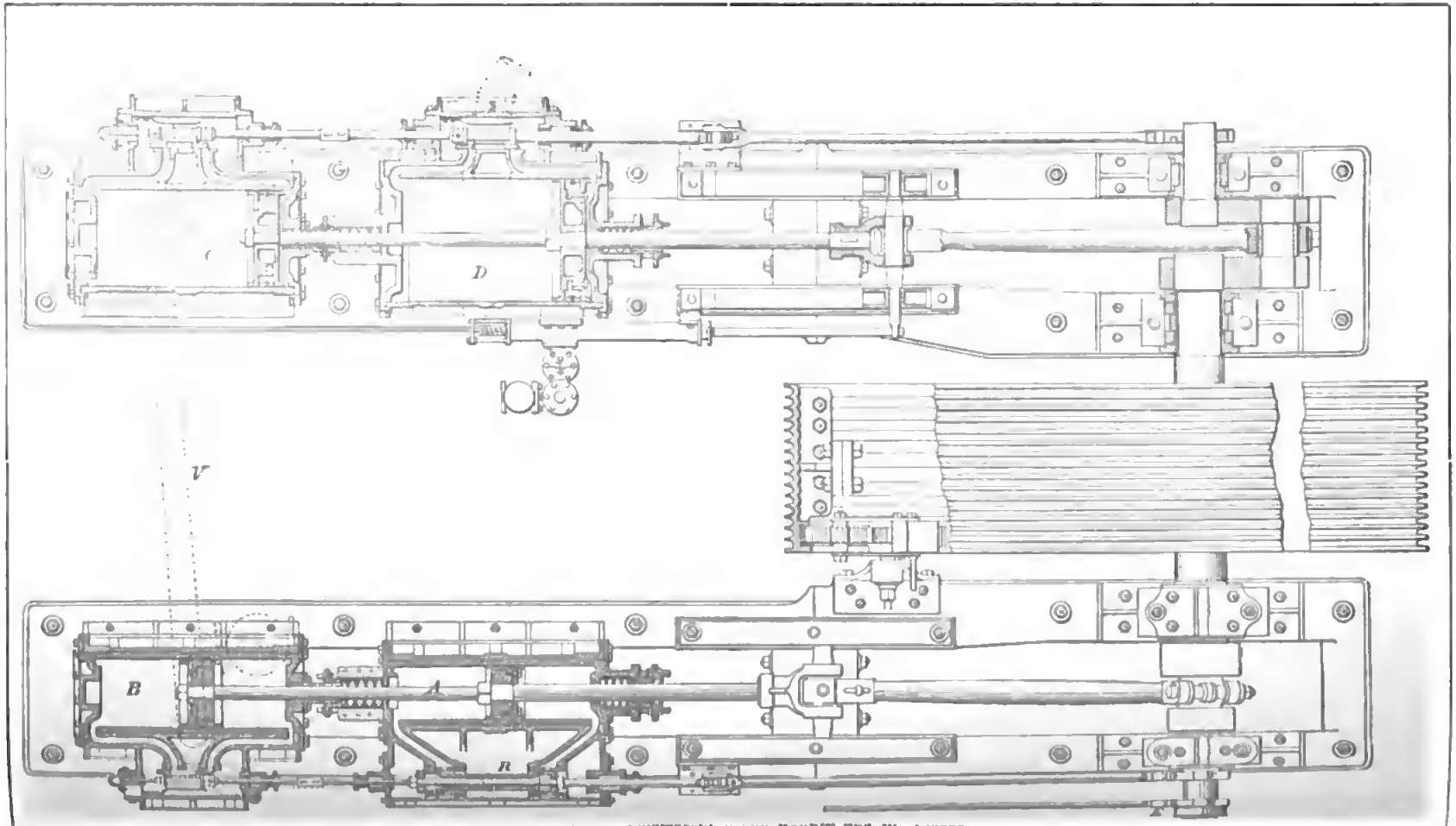
Taf. II, Fig. 5, zeigt den Grundriß einer Compoundmaschine von Collmann. Deutlich [illegible] deutlich die um 90° versetzten Kurbeln und [illegible] beiden Seiten des Schwungrades angeordnet, [illegible] der bereits beschriebenen Collmannsteuerung versehenen Dampfcylinder. Der in der Zeichnung [illegible] dem Fußboden liegend punktiert angegebene [illegible] R ist mit einem Dampfmantel versehen, der die [illegible] zung desselben bewirkt, um eine Kondensation [illegible] aus dem Hochdruckcylinder austretenden Dampfes zu verhindern und event. dem im Receiver befindlichen Dampfe noch Wärme zuzuführen. Die Kondensatorpumpe ist hinter dem Hochdruckcylinder angeordnet und wird von der durch den Cylinderdeckel hindurchgeführten Kolbenstange bewegt. In neuerer Zeit werden die Compoundmaschinen mit Vorteil so ausgeführt, daß auch jeder Cylinder für sich allein arbeiten und den Betrieb aufrecht erhalten kann, um so die Reparatur eines der Cylinder ohne Betriebsstörung zu ermöglichen. Die dann notwendigen Rohrverbindungen sind in der eben erwähnten Anordnung angegeben. Auch wird die Einrichtung getroffen, daß der Kondensator ausgeschaltet werden und der Austrittsdampf ins Freie strömen kann. — Die Totalansicht einer liegenden Compoundmaschine mit zwei Cylindern [illegible]



1. 2. Vertikaldurchschnitte einer Westinghouse-Compounddampfmaschine.



3. Grofse vertikale Compoundmaschine, mit Dynamomaschine gekuppelt.


D
V
B
R

ulzer, Winterthur) giebt Taf. II, Fig. 8. Bei eser Konstruktion wird die Bewegung der unter laschinenflur liegenden Luftpumpe mittels Lenkange und Schwinghebels von dem Kurbelzapfen r Niederdruckseite der Maschine abgeleitet. Die egelung der Dampfverteilung beider Cylinder erlgt durch Ventile und zwar beim Hochdruckinder behufs Erzielung veränderlicher Füllungen ter Mitwirkung des Regulators. — Eine Dreich-Expansionsmaschine stehender Bauart, it Seilschwungrad, giebt Taf. III, Fig. 4. Die ei Cylinder sind nebeneinander auf drei Ständrn gelagert und vorn durch Säulen unterstützt. ie Kurbeln sind um je 120° verstellt, und die eimal gekröpfte Welle wird durch fünf Lager gelten. Der seitlich angebrachte Regulator wirkt auf e Füllung des Hochdruckcylinders; die Schieber rden durch Excenter angetrieben; vom Kreuzkopf s großen Cylinders aus erfolgt die Bewegung der ndensatorpumpe. — Die Taf. V giebt die Einrichng einer Vierfach-Expansionsmaschine me Kondensation nach Ausführung der Engländr Ranlin und Blackmore. Der erste und zweite linder A und B, sowie der dritte und vierte linder C und D sind als Tandemmaschine angednet; je zwei Cylinder liegen so auf jeder Seite s Schwungrades. Die Einrichtung ist auch hier getroffen, daß jedes Cylinderpaar unabhängig m andern die Maschine treiben kann. Die Steueng liegt überall auf der dem Schwungrad abgendten Seite der Cylinder. Der Dampf gelangt nächst in den Hochdruckcylinder A und zwar durch ntile (in der Figur nicht sichtbar), die von der hwungradwelle aus durch das Excenter E genet und geschlossen werden. Der Austritt des mpfes aus A wird durch den Rohrschieber R gelt, bei den Cylindern B, C und D für Aus- d Einlaß ist der einfache Muschelschieber angendet. Durch das Verbindungsrohr V gelangt Dampf, nachdem er in A und B gewirkt hat, ch C und D.

Die drei folgenden Abbildungen geben Ansichten n Betriebsdampfmaschinen für elektrische leuchtungsanlagen. Taf. III, Fig. 2, zeigt e kleine Compoundmaschine ohne Kondensation t hoher Umdrehungszahl, gebaut von C. Daevel Kiel zum Betrieb einer Dynamomaschine von Sins & Halske in Berlin (sog. Dampfdynamo). f. IV, Fig. 3, stellt eine besonders große stehende mpoundmaschine mit 2 Cylindern und Kondeion dar, aus der Maschinenfabrik von Kuhn in uttgart-Berg, direkt gekuppelt mit einer Dynamo n Schuckert & Co. in Nürnberg, wie sie auf der ektrischen Ausstellung in Frankfurt a. M. 1891 Betriebe war. Die Leistung beträgt 300—320 erdestärken und die Tourenzahl 160 pro Minute. merkenswert ist die hier angebrachte Centralmiereinrichtung, zwei an dem Schieberkastenmittel befestigte Ölkästen, von welchen aus zahlche Röhren zu den einzelnen zu schmierenden ilen führen. Eine D., welche sich durch geringe uminanspruchnahme auszeichnet, ist die in Taf. II, g. 7, dargestellte Dreicylinderdampfmaschine (hier mpoundmaschine) von Brotherhood. Die drei Cyderpaare derselben sind im Kreise um eine mittlere elle geordnet, an deren Kurbel ihre drei Pleuelngen gemeinschaftlich angreifen und die Welle in ndrehung versetzen. Die Dampfvertreibung ergt für alle Cylinder durch einen mit der Welle rotierenden Kreisschieber, welcher für diese Art schnellgehender Maschinen, bei denen es nicht in erster Linie auf Dampfökonomie ankommt, ganz vorzügliche Dienste leistet. Die Figur stellt sie mit einer Dynamomaschine gekuppelt dar.

Die bekannte Westinghouse-Compoundmaschine hat auch den Vorteil geringen Raumbedarfs. Taf. IV, Fig. 1 u. 2, geben Vertikalschnitte dieser Maschine. Die einfach wirkenden Cylinder erhalten den Dampf durch einen quer über ihnen liegenden horizontalen Kolbenschieber, der mittels eines Winkelhebels durch ein auf der Schwungradwelle sitzendes Excenter bewegt wird. Die Pleuelstangen greifen direkt an den Kolben an. Der untere Maschinenkasten enthält ein Gemisch aus Öl und Wasser, in das die Kurbelzapfen bei jeder Umdrehung behufs Schmierung eintauchen.

Auf der Pariser Weltausstellung 1900 erregten die von der Firma Emil Mertz in Basel ausgestellten schnell laufenden Dampfmaschinen wegen ihres geringen Raumbedarfs und wegen ihrer großen Leistungsfähigkeit Aufsehen. Taf. II, Fig. 9 zeigt die äußere Ansicht einer derartigen einfach wirkenden Tandem-Verbundmaschine. Auf dem durch seitliche Deckel geschlossenen Hohlgestell der Maschine ist der Niederdruckcylinder a und unmittelbar über diesem der Hochdruckcylinder b befestigt. Die Kolben beider Cylinder sitzen auf einer gemeinsamen Stange, deren Bewegungen mittels Kreuzkopfes und an diesem angreifender Lenkstangen auf Winkelhebel, von diesen mittels Pleuelstangen auf zwei um 180° zueinander versetzte Kurbelzapfen der Schwungradwelle übertragen werden. Da sich die Pleuelstangen zufolge der getroffenen Anordnung stets in entgegengesetzter Richtung bewegen, werden Erschütterungen und Stöße vermieden; die Maschine erhält einen sanften, geräuschlosen und regelmäßigen Gang. Die Dampfverteilung beider Cylinder regelt ein Kolbenschieber.

Endlich sei noch kurz der rotierenden D. gedacht. Die Idee, den Dampfdruck ohne Vermittelung von Pleuelstange und Kurbel direkt zur Umdrehung einer Welle zu benutzen, wurde schon von Watt erfaßt. Seitdem tauchen immer wieder neue Konstruktionen auf, in denen die Lösung des Problems versucht wird; indessen ist ein nennenswerter praktischer Erfolg mit diesen Maschinen bis jetzt noch nicht erreicht worden. Die Fig. 1 der Taf. II veranschaulicht eine derartige rotierende Maschine von Cox. Ihre Wirkungsweise beruht darauf, daß der Dampfdruck auf einen plattenförmigen Kolben wirkt, der an einer excentrisch durch den Cylinder gehenden Welle radial verschiebbar ist. Der wunde Punkt aller dieser Maschinen besteht noch heute in der Schwierigkeit, den rotierenden Kolben gegen die Wandungen genügend abzudichten. (S. Dampfturbine.)

Über den Schmidtschen Heißdampfmotor s. Überhitzer.

Über Sicherheitsvorrichtungen an D. s. Sicherheitsvorrichtungen; über Berechnung der Leistung der D. s. Indikator und Indikatordiagramm. S. auch Dynamometer und Bremsen. Die gesetzlichen Bestimmungen über Dampfmaschinenanlagen s. Dampfkesselgesetze.

Statistisches. Für Deutschland wird die Zahl der im J. 1900 vorhandenen D. zu etwa 160000, die der Pferdestärken zu über 7,5 Mill. anzunehmen sein. Wie bedeutend deren Vermehrung in den letzten Jahren gewesen ist, geht aus der amtlichen preuß.

Statistik hervor, die (mit Ausschluß der Verwaltung des Heeres und der Flotte sowie der Lokomotiven) in Preußen ermittelte:

Dampfmaschinen	1879		1894		1900	
	Zahl	1000 Pferdestärken	Zahl	1000 Pferdestärken	Zahl	1000 Pferdestärken
Feststehende Dampfmaschinen	29 895	887	57 224	2172	73 792	.
Lokomobilen	5 442	47	14 425	147	19 846	.
Schiffsdampfmaschinen	623	50	1 726	219	2 384	.
Summe	35 960	984	73 375	2 538	96 022	.

In Deutschland sind für die Herstellung von D. die Hauptplätze: Berlin, Chemnitz, Köln, Magdeburg, Düsseldorf, Hannover, Dortmund, Mülhausen, Breslau, Nürnberg, Stuttgart u. a. Unter den 1899 aus Deutschland ausgeführten Maschinen im Werte von über 200 Mill. M. bilden D. einen sehr erheblichen Posten, die deutsche Handelsstatistik führt indessen D. nicht getrennt auf. Die Ausfuhr von D. betrug 1899 in England 328,5, in den Vereinigten Staaten in Amerika 32,8, in der Schweiz 9,6 Mill. M.; die Einfuhr in Italien 4,8, in Spanien (1898) 4,2 Mill. M., in Rußland (1899) 1 612 000 Pud = 26 723 t.

Über die D. der Erde sind mancherlei Schätzungen vorhanden. Einige Bürgschaft für die Richtigkeit bietet die nachstehende Aufstellung der Dampfpferdestärken des engl. Statistikers Mulhall für 1888; die Gegenüberstellung der Dampfpferdestärken von 1900 fußt auf Angaben aus den Jahrgängen 1890—99; unter der Annahme des andauernd gleichen prozentualen Wachstums ist der Bestand für 1900 abzuschätzen versucht worden. Vorhandene bez. geschätzte Dampfpferdestärken in Tausenden:

Länder	1888	1900
Großbritannien	9 200	10 800
Frankreich	4 520	5 600
Deutschland	6 200	7 600
Rußland	2 240	4 100
Österreich	2 150	3 000
Italien	830	1 200
Spanien	740	1 100
Portugal	80	130
Schweden	300	420
Norwegen	130	260
Dänemark	150	180
Holland	340	420
Belgien	810	960
Schweiz	290	400
Übriges Europa	600	800
Zusammen Europa	28 630	36 870
Vereinigte Staaten von Amerika	14 400	21 500
Andere Länder	7 120	12 000
Zusammen	50 150	70 370

Die Zahl der D. mit Einschluß der beweglichen Dampfmotoren wird auf etwa 2 Millionen zu bemessen sein. Die stärkste Vermehrung hat Nordamerika aufzuweisen, die verhältnismäßige Steigerung in gewerblich weniger entwickelten Ländern ist in den letzten Jahren gleichfalls bemerkenswert. Außerhalb Europas gilt dies namentlich für Japan, Ostindien, Canada, Mexiko und einige südamerikanische Staaten. — Für 1840 wurden die Dampfpferdestärken auf 1 650 000, für 1860 schon auf 9 380 000 geschätzt.

Anschaffungskosten. Einen Kostenüberschlag über Dampfmaschinenanlagen (Kessel und Maschinenanlagen) giebt (nach Haeder) folgende Tabelle für 10—150 Pferdestärken, 6 kg pro 1 qcm Überdruck ohne Kondensation):

	Pferdestärken effektiv					
	10	25	40	60	100	150
	M.	M.	M.	M.	M.	M.
Dampfmaschine	2000	4 000	5 500	7 500	12 000	17 000
Fundament	90	250	400	500	900	1 200
Montage	50	100	130	160	250	350
Dampfkessel	2000	4 500	6 000	7 500	13 000	18 000
Kesselfundament	50	120	160	200	300	400
Kesseleinmauerung	230	600	800	1 000	1 500	2 000
Dampfleitung	150	500	700	1 000	1 500	1 900
Wasserabscheidung	60	120	150	180	250	300
Umhüllung d. Leitung	15	45	60	80	120	150
Speiseleitung	40	120	160	200	300	400
Pumpe, Injektoren	300	500	650	800	1 000	1 200
Vorwärmer	200	400	500	600	750	900
Gebäude	2000	4 000	5 000	6 000	8 000	9 000
Schornstein	800	1 350	1 800	2 500	3 000	3 500
Kleinere Arbeiten	115	145	190	180	270	350
Summe	8120	16 750	22 200	28 400	44 000	56 000
Kohlenverbrauch für 10 Stdn. in Centner	5,5	12	20	25	40	.

Kondensation erhöht den Gesamtanlagepreis um 10 Proz. und vermindert den Kohlenverbrauch um 20 Proz. Compoundsystem mit Kondensation erhöht den Gesamtanlagepreis um 15 Proz. und vermindert den Kohlenverbrauch um 30 Proz.

Litteratur. Krauß, Graphische Kalorimetrie der D. (Berl. 1897); Rühlmann, Allgemeine Maschinenlehre (2. Aufl., 4 Bde., Lpz. 1875—88; Bd. 5, die 1891 fg.); Scholl, Führer des Maschinisten mit geschichtlichem Abriß von Reuleaux; 11. Aufl. Braunschw. 1891); Mayer und Czar, Die rationelle Wartung der Dampfkessel und D. (2. Aufl. Wien 1900); Thurston, Die D. (2 Bde., Lpz. 1890); Schwartze, Katechismus der Dampfkessel, D. und anderer Wärmemotoren (7. Aufl., ebd. 1900); Reuleaux, Kurzgefaßte Geschichte der D. (Braunschw. 1891); Bucketti, Les machines à vapeur actuelles (Par. 1900); Sauvage, La machine à vapeur (2 Bde. ebd. 1896); Stodola, Die Dampfmotoren auf der Weltausstellung in Paris 1900 (Zür. 1901); derselbe, Die D. unter hauptsächlichster Berücksichtigung der pletter Dampfanlagen (5. Aufl., Duisb. 1899); derselbe, Der Indikator. Praktisches Handbuch für Untersuchung und Verbesserung von D. u. s. w. (2. Aufl., ebd. 1897); derselbe, Die kranke D. und erste Hilfe bei Betriebsstörungen (2. Aufl., ebd. 1899); von Reiche, Der Dampfmaschinenkonstrukteur (2 Tle., Aachen 1880—83; Tl. 1 in 3. Aufl. 1893); Pechan, Berechnung der Leistung und des Dampfverbrauches der Einzylinderdampfmaschine (Berl. 1896); Hrabák, Hilfsbuch für Dampfmaschinentechniker (3. Aufl., 2 Bde., ebd. 1897); Radinger, über D. mit hoher Kolbengeschwindigkeit (3. Aufl. Wien 1892); Pohlhausen, Berechnung, Konstruktion und Anlage der Transmissionsdampfmaschine (2. Aufl., 2 Bde., Mittweida 1901); Bernoulli, Dampfmaschinenlehre (8. Aufl., Stuttg. 1900); Herre, Die Anwendung des überhitzten Dampfes im Dampfmaschinenbetriebe (ebd. 1899); derselbe, Die Wärmeausnutzung bei der D. (Berl. 1901). über Steuerungen: Zeuner, Die Schiebersteuerungen (5. Aufl., Lpz. 1888); Steble, Die Schiebersteuerungen und Diagramme (2. Aufl., Braunschw. 1893); Reinhardt, Steuerungstabellen für D. (Berl. 1897); Leist, Die Steuerungen der D. (parallel 4. Aufl. des gleichnamigen Werks von Blaha, ebd. 1900). Zeitschriften: «Dampf», Organ für die

teressen der Dampfindustrie (Berl. 1894 fg.); Dampf», Kalender für Dampfbetrieb, hg. von ittag (ebd. 1888 fg.).

Dämpfmaschine, Dekatiermaschine, s. Dekieren.

Dampfmesser, Manometer (s. d.) zum Messen des Dampfdrucks.

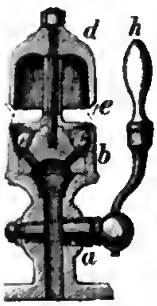
Dampfmühle, s. Mühlen.

Dampfnudeln, Mehlspeise aus etwa eigroßen ößchen oder Nudeln von Hefenteig, die man nach n Aufgehen in eine Form mit siedender Milch lt und braun backen läßt.

Dampfomnibus, s. Straßenlokomotiven.

Dampforgel, eine Orgel, bei der statt des indes Dampf angewendet wird, erfunden vom nerikaner Donnay.

Dampfpfeife, eine als Signalvorrichtung sowie Lärmapparat dienende, durch Dampf angeblasene eife, die für letztern Zweck besonders bei Dampfeln als sog. Speiseruser Anwendung findet, wo die Einrichtung derart getroffen ist, daß die D. önt, wenn ein mit ihr in Verbindung gebrachter hwimmer den tiefsten Wasserstand im Kessel angt. Als Signalapparat ist die D. hauptsächlich Lokomotiven in Gebrauch. Beistehende Figur



zeigt im Querschnitt die allgemeine Anordnung einer solchen. Ein Hahngehäuse a mit Hahn ist auf den Kessel dampfdicht aufgesetzt; c c sind die Löcher zum Auslassen des Dampfes, wenn der Hahn, wie in der Zeichnung angegeben, geöffnet ist; die Bewegung des letztern geschieht durch die Handhabe h. Der obere Teil des Gehäuses erweitert sich über c c zu einer Scheibe, von welcher ringsum der Mantel b nur wenig absteht, so daß schen beiden eine schmale, ringförmige Öffnung bt. Über dieser hängt die Glocke d, deren unr, scharf abgedrehter Rand e sich direkt über ringförmigen Öffnung befindet. Sobald der mpf aus derselben mit großer Geschwindigkeit strömt, trifft er auf jene scharfe Kante, setzt Glocke in Schwingung und erzeugt dabei den nunten schrillen Ton, dessen Höhe sich durch ßere oder geringere Öffnung des Hahns bestimt läßt. Giebt man der Glocke eine niedrigere, ich ausgebauchte Form, so erhält man einen r heulenden Ton. Der Klang einer D. wird anehmer, wenn sie einen dreitönigen Accord giebt.

Dampfpflug, s. Dampfbodenkultur.

Dampfpumpe, s. Pumpe nebst Tafeln.

Dampfraum, bei Dampfkesseln (s. d.) der mit mpf erfüllte Raum.

Dampfreinigungsapparat, s. Bierdruckapparat.

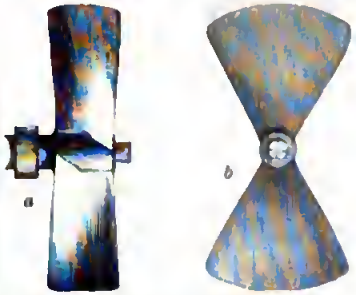
Dampfrotte oder **Dampfröste,** eine Vorrit der Flachsspinnerei (s. d.).

Dampfschiff, Dampfboot oder Dampfer, Schiff, das ausschließlich oder doch hauptsächdurch eine oder mehrere in demselben befindliche mpfmaschinen bewegt wird. Schon lange bedie Dampfmaschinen (s. d.) zu eigentlicher Vollmenheit gelangt waren, kam man auf die Idee, iffe durch die Dampfkraft zu bewegen; ja es war r die erste Anwendung der Dampfkraft, die Seo de Garay 1543 in Vorschlag brachte, dagerichtet. Papin soll schon 1707 auf der da mit einem Dampfboot gefahren sein, das von den Flußschiffern aus Wut zerstört wurde. Auch Savery stellte ein Projekt zur Dampfschiffahrt auf, und Jonathan Hull nahm 1736 ein Patent auf ein D. mit atmosphärischer Dampfmaschine, das jedoch nicht zur Ausführung gelangte. Ebenso ging es mit den Vorschlägen des Herzogs von Bridgewater und Gautiers. Nach Watts Verbesserungen der Dampfmaschinen führte 1775 Perier das erste D. in Frankreich aus, das aber nicht stromaufwärts fahren konnte. In Amerika konstruierte John Fitch (s. d.) im J. 1787 das erste D. Auch Patrick Miller baute im J. 1788 ein D., das alle Erwartungen übertraf, aber dennoch nicht benutzt wurde. Ebenso mißglückten die Versuche Livingstones, Kinsleys, Rosevells u. a. Erst Fulton (s. d.) gelang es, 1807 zu Neuyork den Claremont von 160 t mit einer Wattschen Maschine von 18 Pferdestärken herzustellen, mit dem er von Neuyork bis Albany, 120 Seemeilen (à 1,84 km) stromaufwärts, in 32 Stunden fuhr. 1815 lief die Dampffregatte Fulton von 32 Kanonen vom Stapel. Diese war ein Doppelschiff von 66 m Länge und 17 m Breite, mit einem Schaufelrade, das durch eine Dampfmaschine von 120 Pferdestärken in Bewegung gesetzt wurde und sich zwischen beiden Schiffen befand; ferner hatte das Schiff zwei Masten und vorn und hinten je zwei Steuerruder, um vor- und rückwärts zu fahren, ohne zu wenden. Diese glücklichen Erfolge reizten zur Nachahmung; in wenigen Jahren besaßen auch England, Frankreich und Deutschland D. in Menge. Das erste D., das den Atlantischen Ocean durchkreuzte, war die Savannah, die, fast allein mit Dampfkraft, 1819 von Savannah nach Liverpool fuhr. (S. Dampfschiffahrt.)

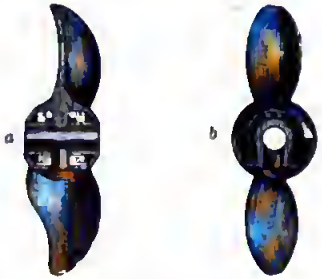
Die Anwendung des Dampfmaschinenprincips auf die Schiffahrt ist ziemlich einfach. Der vordere und hintere Teil des Schiffs dienen zur Aufnahme der Ladung und der Passagiere. In der Mitte befindet sich die Maschine, welche nach denselben Principien wie eine Landdampfmaschine konstruiert ist, und die Kessel. Letztere sind meist Heizröhrenkessel (s. Dampfkessel). Der aus Eisenblech konstruierte Schornstein führt durch das Deck aufwärts. Die Schiffsmaschinen sind entweder Niederdruckmaschinen, wenn sie mit weniger als 2, Mitteldruckmaschinen, wenn sie mit 2—5, und Hochdruckmaschinen, wenn sie mit mehr als 5 Atmosphären Überdruck (d. h. den 1 Atmosphäre betragenden Druck der Luft übersteigend) arbeiten. Die meisten derselben sind Kondensationsmaschinen und arbeiten mit Expansion. Die Konstruktion ist verschieden zunächst nach dem Propeller, der entweder in zwei an den Schiffsseiten angebrachten Schaufelrädern (Raddampfer) oder ein oder zwei, selten drei Propellerschrauben (s. d., Schraubendampfer) besteht. Für erstere hatte man zuerst Balanciermaschinen nach Wattschem System verwendet; jetzt ist dies nur noch auf amerik. Flußdampfern gebräuchlich, wo eincylindrige mit Schwungrad und zweicylindrige ohne solches verwendet werden. Bald nach 1830 ließ man die Balanciers fallen und führte für alle Schiffsmaschinen zur Überwindung des toten Punktes mehrere an der Rad- oder Schraubenwelle an besondern Kurbeln wirkende Cylinder ein, zuerst zwei, bald jedoch schon drei, unter Winkeln von 120° zueinander angreifend, um den Gang der Maschine möglichst gleichmäßig und die Umsteuerung derselben in die entgegengesetzte Drehbewegung leicht ausführbar zu machen. Gleichzeitig wurde hierbei bedeutend an Raum und Gewicht erspart. Deshalb erhielten die

Raddampfer zunächst stehende Cylinder, deren Kolbenstange oben in ein Dreieck ausläuft, dessen obere Spitze in einer Führung gleitet und den Kreuzkopf trägt, von welchem die Pleuelstange an die innerhalb des Dreiecks sich drehende Kurbel zurückgreift. Auch einige ähnliche Konstruktionen kamen noch vor. Neuerdings aber ist man für Raddampfer fast ganz auf die Pennschen Maschinen mit oscillierenden Cylindern übergegangen; hierbei schwingen die Cylinder um hohle Zapfen, welche mit dem Schieberkasten verbunden sind und die Dampfzu- und -Abströmung vermitteln. Die Kolbenstangen greifen unmittelbar an den Kurbeln an. Solche Maschinen kamen auf den Radavisos der Kriegsmarinen in Anwendung und sind auch jetzt noch fast ausschließlich auf schnellen Raddampfern (Flußdampfern) gebräuchlich. (S. Schaufelräder.) Diese Konstruktionen konnten für Raddampfer, deren Räder höchstens 30 Umdrehungen pro Minute zu machen brauchen, genügen; indes für Schraubendampfer, deren Motor 80—200 Umdrehungen pro Minute ausführen soll, mußte man die Cylinder festliegend machen. Die geringe Breite der Schiffe, die tiefe Lagerung der Schraubenwelle mußten bei der Kolbenbewegungsübertragung auf die Welle besonders berücksichtigt werden. Bei Kriegsschiffen wollte man außerdem die so wichtige Maschine möglichst geschützt, also möglichst tief gelagert haben. So entstanden zunächst verschiedene Arten mit horizontal liegenden Cylindern. Da hierbei die Cylinder querschiffs an einer Seite der Welle liegen mußten, konnte man den Kolbenhub nur klein machen, man gab dafür dem Cylinder einen möglichst großen Durchmesser. Die beste und sehr viel verwendete derartige Maschine ist die von Penn erbaute Trunkmaschine. Bei ihr trägt der Kolben statt der sonst massiven Kolbenstange einen hohlen cylindrischen Kasten (trunk), welcher, gleich der Kolbenstange, dampfdicht durch den Cylinderdeckel durchgeführt ist. Während sonst der Angriffspunkt der Pleuelstange am Ende der Kolbenstange lag, ist hier die Pleuelstange in der Mitte des Trunks (natürlich auch in Scharnieren) befestigt. Hierdurch ist erreicht, daß der Kolbenhub ein größerer sein kann und doch die Pleuelstange lang genug ist. Schwierig aber ist die Dichtung der Cylinderdeckel um den Trunk herum und das Schmieren des Scharniers (Kreuzkopf) im Innern des sich bewegenden Trunks. Wegen dieser Nachteile ging man auf vielen Kriegsschiffen zum Bau von Maschinen mit rückwirkender Pleuelstange über. Hierbei wurden beide Schiffsseiten für den Hub ausgenutzt, indem aus jedem Cylinder je zwei Kolbenstangen, eine über, eine unter der Schraubenwelle hinweg bis zur gegenüberliegenden Seite verlängert wurden und hier an einem von Moundslay erfundenen Kreuzkopf angriffen, von welchem andererseits die Pleuelstange nach der Kurbel zurückgriff. Letztere Konstruktion ist namentlich in der französischen, die Trunkmaschinen in der engl. und deutschen Marine noch heute auf alten Schiffen zu finden. Neben seltener verwendeten schräg liegenden Cylindern baut man bei Handelsschiffen und Kriegsschiffen fast durchweg die Cylinder in vertikaler Stellung, wobei die Schraubenwelle unter der Maschine liegt. Wegen der Ähnlichkeit mit den Dampfhämmern nennt man diese Bauart Hammermaschinen (s. Tafel: Dampfschiff I, Fig. 4). Während man bei den ältern Niederdruckmaschinen den Dampf auf der einen Kolbenseite so lange einströmen ließ, bis der Hub vollendet war, hat man seit den sechziger Jahren das Expansionsvermögen des Dampfes mit verwertet. Es geschieht dies durch besondere Verteilungs- und Expansionsschieber, welche bewirken, daß nur ein kleiner Teil des Cylinders mit Dampf gefüllt wird. Selbst die alten Wattschen Maschinen, die bis in die 60er Jahre des 19. Jahrh. in Gebrauch waren, nahm ein Dampfer, dessen Maschine etwa 1000 Pferdestärken indizierte, für eine zwanzigtägige Reise 1400 t Kohlenvorrat mitnehmen, wodurch die Dampffahrt nach entfernten überseeischen Gegenden der Segelschiffahrt gegenüber sehr wenig konkurrenzfähig war. Die Einführung von Mitteldruckmaschinen mit 5 Atmosphären Überdruck mit einfacher Expansion, d. h. bei welchen man den Dampf in den Cylinder für sich mit gleichem Anfangsdruck eintreten ließ, gewährte gegen die frühern Maschinen nur etwa 12 Proz. Kohlenersparnis. Denn während die gewöhnlichen Niederdruckmaschinen 1,5 bis 1,6 kg Kohlen pro 1 indizierte Pferdestärke in der Stunde brauchten, stellten sich die Einfach-Expansionsmaschinen auf 1,3 bis 1,4 kg.

Einen gewaltigen Aufschwung nahm der Schiffsmaschinenbau durch Einführung der Compoundmaschinen (s. Dampfmaschine), was zuerst durch John Elder im J. 1860 in Glasgow geschah. Der Vorsprung der Compoundmaschine gegen die Einfach-Expansionsmaschine beträgt 20 Proz. Kohlenersparnis. Für eine Pferdestärke und Stunde durchschnittlich 1 bis 1,1 kg Kohlen nötig, hat ein Dampfer, dessen Compoundmaschine 1000 Pferdestärken indiziert, hat nun für eine zwanzigtägige Reise nur noch 550—600 t Kohlenvorrat nötig. Hierdurch wurde die Einrichtung der weitgehendsten Dampferlinien lohnend und andererseits die Einführung von Schnelldampfern (s. d.) für möglichst schnellen Personenverkehr. Der Kesseldampf hat einen Überdruck von 5—6 Atmosphären. Mit etwa 4,5 kg Überdruck tritt er in den Hochdruckcylinder, wobei seine Temperatur durch «Überhitzen» etwa 155° C. beträgt, während er aus dem Niederdruckcylinder in den Kondensator mit 65° C. entweicht. — Die erste Dreifach-Expansionsmaschine wurde auf dem Dampfer Aberdeen 1882 auf langen Seereisen erprobt; infolge ihrer Vorzüglichkeit bürgerten sie sich schnell aus, und 1890 waren etwa 1000 auf europ. Dampfern in Gebrauch. Die größten Maschinen dieser Art haben augenblicklich die neuesten engl. Kreuzer erster Klasse, deren beide Hauptmaschinen zusammen 30000 Pferdestärken indizieren, und die beiden Liverpooler Postdampfer Lucania und Campania mit je 30000 Pferdestärken. Bei den meisten derartigen Maschinen beträgt der Überdruck des Dampfes im Kessel 12 Atmosphären; mit etwa 11 1/2 Atmosphären gelangt er in den Hochdruckcylinder, wobei seine Anfangstemperatur 185° C. beträgt; in den Mitteldruckcylinder tritt er mit 4 Atmosphären und 143° C., in den Niederdruckcylinder mit 1 1/4 Atmosphären und 105° C. und in letzterm in den Kondensator mit einem Vakuum von 0,7 Atmosphären und 67° C. Temperatur. Die Volumina der drei Cylinder verhalten sich dementsprechend wie 1 : 2,5 : 7,5. Wesentlich verschieden gestalten sich die Kriegsschiffsmaschinen, bei denen es einmal auf eine sparsame Mittelfahrgeschwindigkeit und eine hohe (allerdings teure) Maximalleistung ankommt, gegenüber den Handelsdampfern, bei denen es sich nach ihrem Zweck als Passagier- oder Frachtdampfer

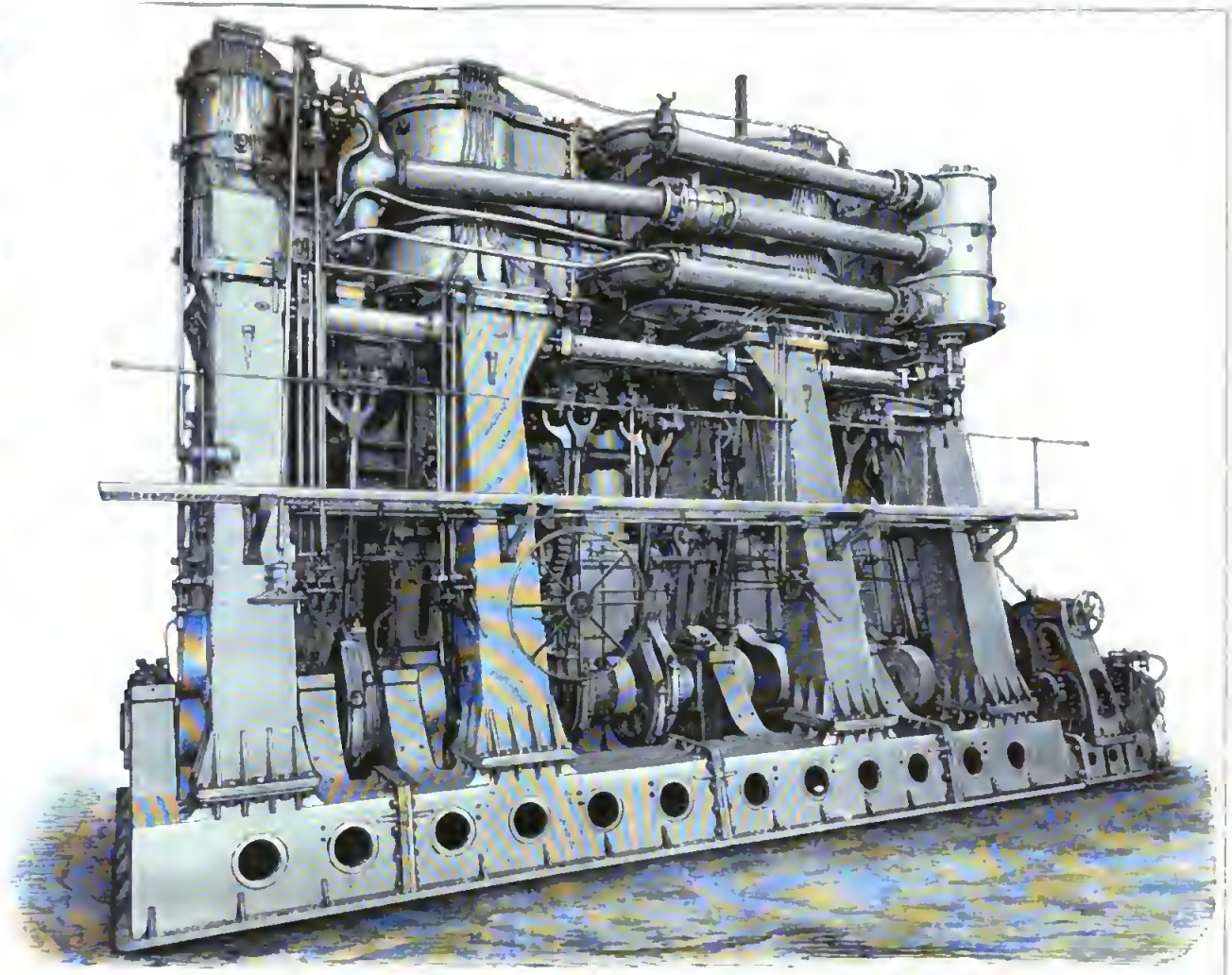


1. Gewöhnliche zweiflügelige Schiffsschraube (*a* von der Seite; *b* von vorn).

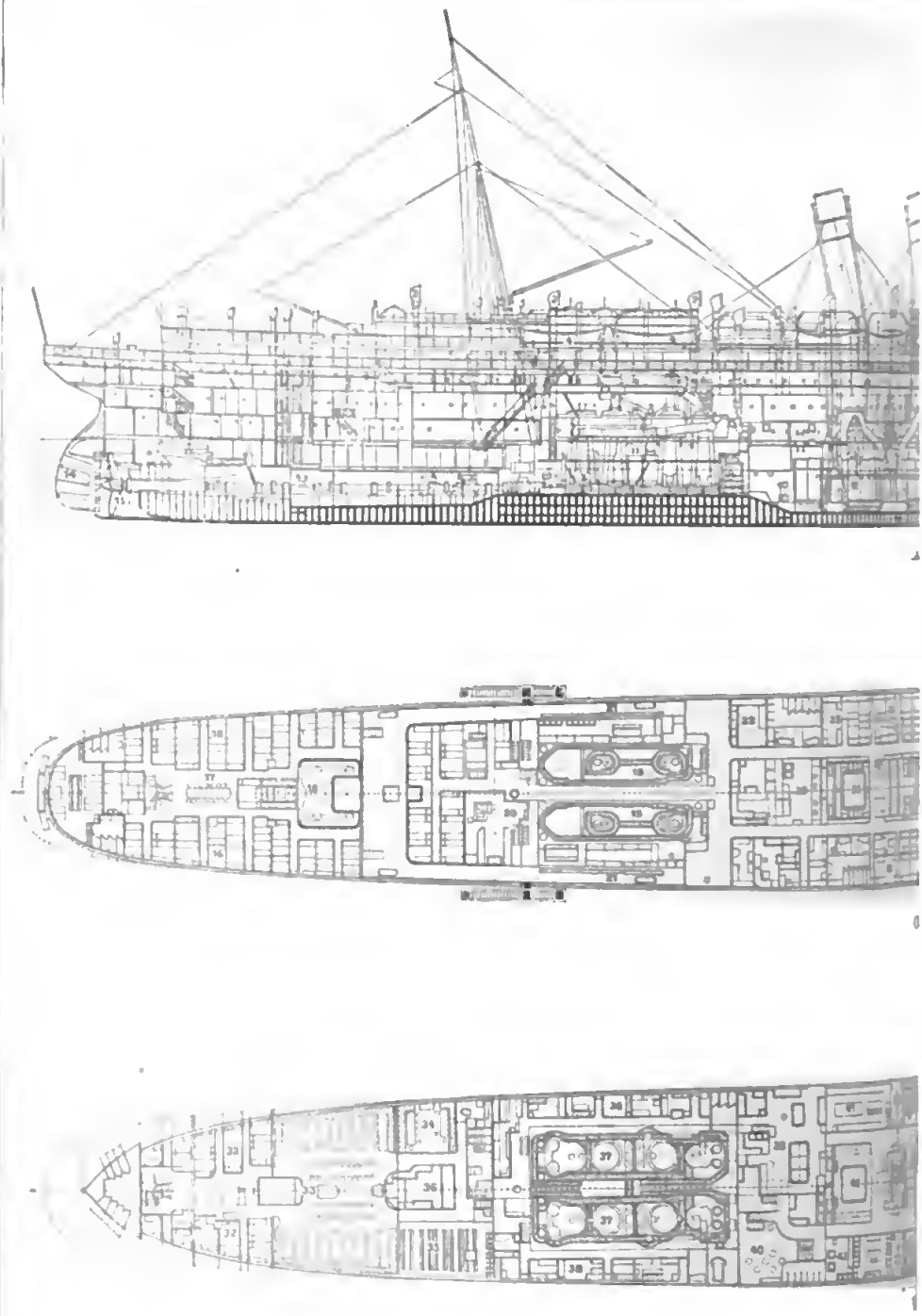


2. Griffithschraube (*a* von der Seite; *b* von vorn).

3. Vierflügelige Schraube von Cooke und Mylchreest.



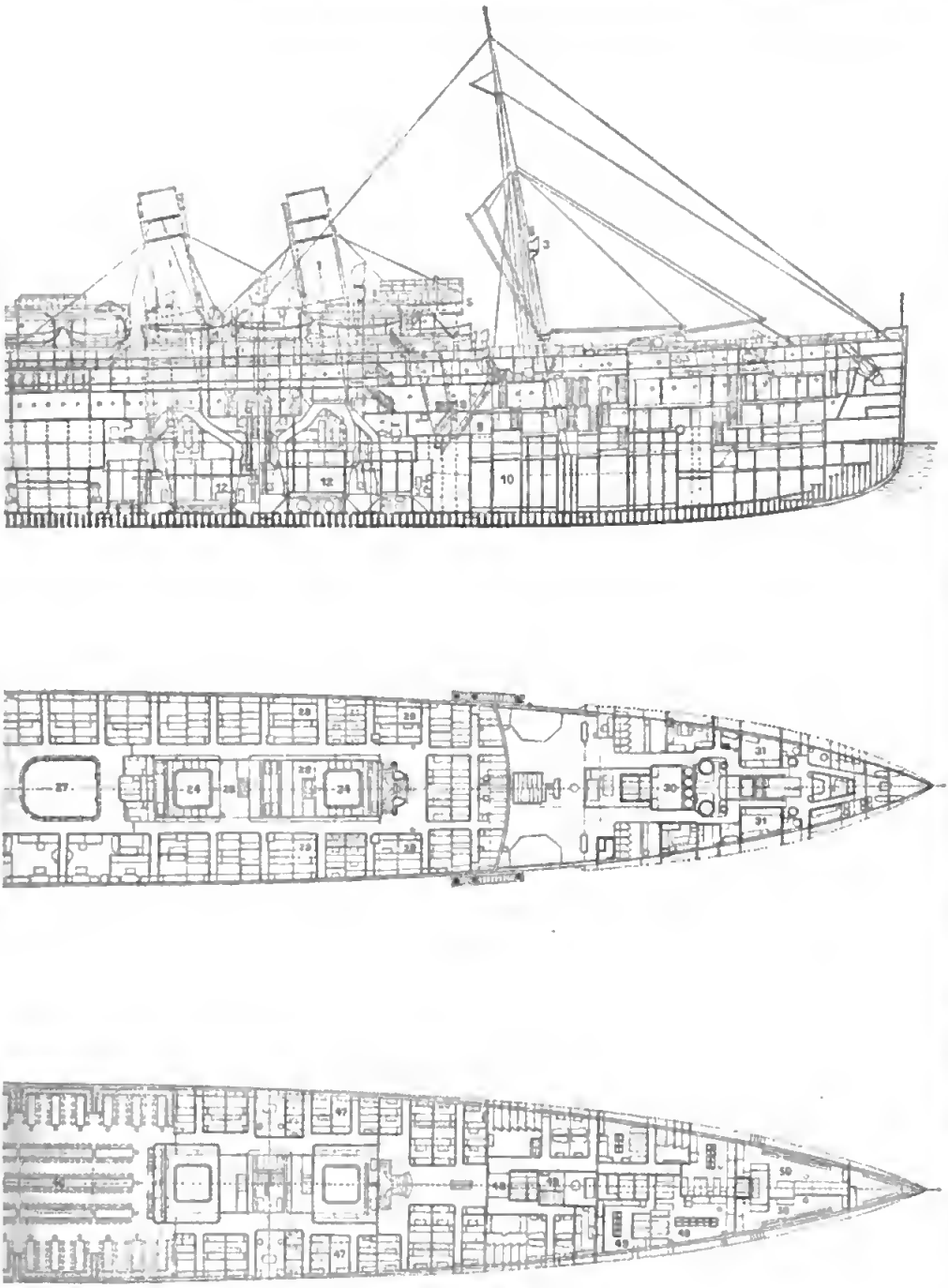
4. Viercylindrige Vierfach-Expansionsmaschine mit Massenausgleichung nach System Schlick.



Doppelschrauben-Schnelldampfer „DEUTSCHLAND“ der Hamburg-Amerikanischen Packet
bei Stettin; vom Stapel gelaufen 10. Jan. 1900; erreichte Juli 1901 auf der Fah

Deplacement 23200 Registertons; Brutto-Raumgehalt 16200 Registertons; größte Länge 208 m [illegible]
202 Passagiere II. Klasse, 288 Passagiere III. Klasse; Besatzung 543 Köpfe, darunter 15 [illegible]

1. Schornsteine. 2. Ventilatoren. 3. Ausguck. 4. Boote. 5. Kommandobrücke. 6. Promenadendeck [illegible]
15. Schiffsschraube. 16. Kajüten II. Klasse. 17. Hilfssalon II. Klasse. 18. Gesellschaftszimmer II. Klasse
stube. 26. Kajüten II. Klasse. 27. Lichtschacht zum Speisesaal I. Klasse. 28. Raum für Koffer [illegible]
34. Maschinistenmesse. 35. Heizerspeiseraum. 36. Anrichteraum II. Klasse. 37. Maschinenschacht. [illegible]
steinschacht. 43. Aufwaschraum I. Klasse. 44. Ausgaberaum für Silber und Getränke. 45. Hilfsspeisesaal [illegible]

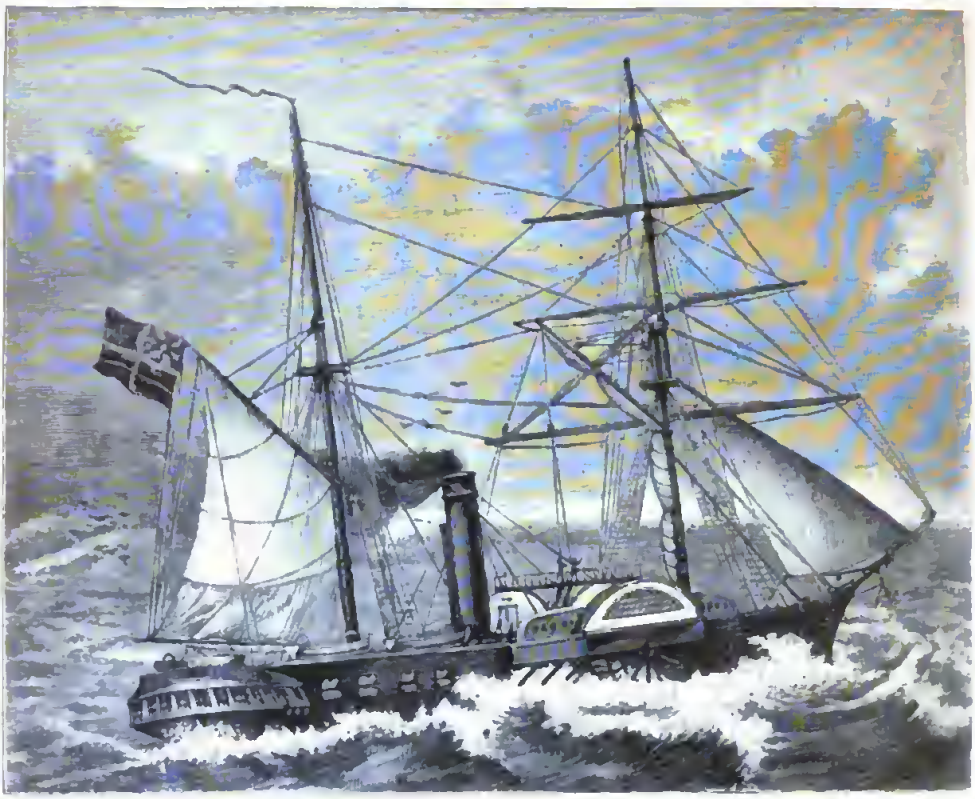


sellschaft, gebaut von der Stettiner Maschinenbau-Aktiengesellschaft „Vulkan“ in Bredow Newyork und Plymouth eine Durchschnittsgeschwindigkeit von 23,51 Knoten.

sfgang 8,8 m; Maschinenleistung 33000 indizierte Pferdestärken; Passagierzahl: 603 Passagiere I. Klasse, ann Maschinen- und Heizerpersonal, 218 Stewards und Köche, 54 Steuerleute und Matrosen.

Hauptdeck. 9. Zwischendeck. 10. Raum. 11. Maschinen. 12. Kessel. 13. Schraubenwelle. 14. Ruder. schacht. 20. Posthureau. 21. Heizerdeck. 22. Bäckerei. 23. Küche. 24. Schornsteinschacht. 25. Barbier- 30. Küche III. Klasse. 31. Hospital. 32. Kajüten II. Klasse. 33. Speisesaal II. Klasse (166 Sitzplätze). ten. 39. Küche I. Klasse. 41. Bad und Waschraum für Heizer. 41. Anrichteraum I. Klasse. 42. Schorn- 46. Speisesaal I. Klasse (358 Sitzplätze). 47. Kajüten I. Klasse. 48. Herrenbad. 49. Stewards. 50. Matrosen.

DAMPFSCHIFF. III.



1. Raddampfer „Cyclops", erste Dampffregatte der englischen Flotte (1839).

2. Doppelschrauben-Schnelldampfer „Deutschland" (1900).

im eine stetige höhere oder geringere Durchschnitts-
eistung handelt. Der Vorteil der Dreifach-Expan-
ionsmaschine gegenüber der zweifachen liegt lediglich
n der durch die Mehrstufigkeit der Expansion herbei-
eführten bessern Ausnutzung des Dampfes. Der
ohlenverbrauch stellt sich im Mittel auf 0,65 bis
,75 kg Kohlen für eine indizierte Pferdestärke und
Stunde; bei sehr guten Kohlen und Kesseln auch noch
eniger. Diese Maschinen arbeiten demnach um
5—30 Proz. billiger als die gewöhnlichen Com-
oundmaschinen. Ein Dampfer, dessen Dreifach-
xpansionsmaschine im Durchschnitt 1000 Pferde-
ärken indiziert, braucht jetzt für eine zwanzigtägige
eise nur 430—450 t Kohlen an Bord zu nehmen,
. i. den dritten Teil dessen, was er noch vor 40 Jahren
itführen mußte. Dafür kann er also auch 900 t
ehr Ladung einnehmen. Hierdurch sind die Dampf-
hiffsreedereien geradezu gezwungen, um keine Ver-
uste zu erleiden, die Compoundmaschinen der ältern
). in Dreifach-Expansionsmaschinen umzubauen.
eit 1884 hat man auch bereits einige Dampfer
it Vierfach-Expansionsmaschinen gebaut
af. I, Fig. 4). Seit Einführung der Kessel mit sehr
ohem Druck ist die Verwendung der Vierfach-Expan-
onsmaschine namentlich bei Handelsdampfern all-
emeiner geworden. Diese Konstruktion erleichtert das
usbalancieren der Maschinen zur Verminderung
r Schiffsvibrationen (System Schlick und Twendy).
ittels einer Specialität derselben, der Woolf-
hen Tandemmaschine, bei welcher die vier
ylinder paarweise, je ein Hochdruck- und Nieder-
uckcylinder, eine gemeinschaftliche Kolbenstange be-
sen, hat man die Compoundmaschinen auf bequeme
eise umbauen können. Hand in Hand mit dieser
ntwicklung sind die Verbesserungen an den Maschi-
nteilen, die Einführung der Dampfmäntel, über-
zer und Oberflächenkondensatoren gegangen sowie
Fortschritte in der Erzeugung des Dampfes. Zu
tern gehört die Einrichtung des künstlichen Zuges
d Unterwindes. Beim künstlichen Zuge wer-
n die Heizgase durch die Feuerzüge der Kessel in
n Schornstein mittels eines Flügelradgebläses ge-
gt; der Unterwind besteht darin, daß die Ver-
nnungsluft mit einem in Gebläsen erzeugten Über-
uck durch die Roste gepreßt wird, wobei die Heiz-
ume, in welchen der Überdruck herrscht, möglichst
dicht abgesperrt werden müssen. Bei den D. der
ndelsmarinen hat sich der künstliche Zug nicht
gebürgert; auch bei Kriegsschifflokomotivkesseln
t er manche Nachteile. Deshalb ist man in den
ten Jahren dabei, auf Kriegsschiffen die Wasser-
renkessel einzuführen; diese Kessel erlauben Er-
ung des Dampfdrucks, sind kleiner und leichter,
dichtigleiten sind gründlicher auszubessern, über-
pt sind die Kessel widerstandsfähiger gegen hohe
wechselnde Temperaturen. Die Kesselanlage der
tschen Linienschiffe besteht aus Cylinderkesseln (wie
ber) und engrohrigen Wasserröhrenkesseln (Thor-
roft, Schulz). Letztere sollen dazu dienen, die ge-
nlich mit reduzierter Fahrt laufenden Kriegs-
ffe schnell auf die volle Maschinenleistung durch
betriebsetzen der Wasserröhrenkessel zu bringen.
großen Kreuzer in der deutschen Marine sind mit
trohrigen Wasserröhrenkesseln (Dürr, Niclausse,
leville, erstere überwiegend) ausgerüstet, wäh-
d die neuern kleinen Kreuzer nur engrohrige
sserröhrenkessel (Thornycroft, Schulz) haben. Da
die Wasserröhrenkessel manche Nachteile haben
im Kohlenverbrauch mindestens nicht ökono-
mischer sind, so haben Handelsdampfer nur in Frankreich in größerm Umfang Wasserröhrenkessel angenommen. Um aber die alten Cylinderkessel leistungsfähiger zu machen, hat man namentlich in England verschiedene Arten gemischter Schiffskessel, die den Typ der Cylinder-, Lokomotiv- und Wasserröhrenkessel vereinigen, um den Kesseln die besten Eigenschaften der Einzelsysteme zu geben; solche Kessel sind namentlich von Roger, Barthlet und Anderson-Lyall konstruiert worden. Mit der Masut- oder Teerölfeuerung, die bereits auf einer Anzahl von Kriegsschiffen verschiedener Staaten eingeführt wurde, ist ebenfalls ein Fortschritt gemacht, da dieser Brennstoff die Kesselbedienung sehr erleichtert, die Kessel weniger angreift und schließlich leichter als Kohle ist, so daß größere Vorräte dieses Brennmaterials von ihm an Bord genommen werden können. Die Entwicklung der Dampfmaschine hat dazu geführt, daß die D. im überseeischen Verkehr die Segelschiffe von Jahr zu Jahr mehr verdrängen. Deutschlands größte D. sind zur Zeit der Frachtdampfer Pennsylvania von 13400 t Rauminhalt und 11600 t Ladefähigkeit, dessen Doppelschrauben, von zwei Vierfach-Expansionsmaschinen mit 5000 Pferdestärken getrieben, 13 Seemeilen Geschwindigkeit geben, und die Schnelldampfer (s. d.) Kaiser Wilhelm der Große und Deutschland. Letzterer ist zur Zeit das schnellste Schiff der Welt und ist auf Tafel: Dampfschiff II abgebildet. Die Taf. III bietet einen Vergleich dieses modernen Dampfers (Fig. 2) mit einem alten Raddampfer (Fig. 1). Die größten D. besitzt England: Oceanic mit etwa 17300 t und Celtic mit etwa 20900 t Raumgehalt, beide auf der Werft von Harlandt & Wolff in Belfast erbaut, wo Oceanic im Jan. 1898 und Celtic im April 1901 vom Stapel liefen.

Hervorragende Leistungen auf dem Gebiete des Schiffsmaschinenbaus sind die des Ingenieurs Ziese betreffs der neuern Schichauschen Torpedoboote (s. Torpedoboot). Gleichzeitig ist durch Vervollkommnung der Konstruktion der Schiffsmaschinen neuerdings ihr Gewicht bedeutend vermindert, die Widerstandsarbeit (Reibungsverlust) der Maschine und Slip (s. d.) der Schraube verkleinert und die Schiffsgeschwindigkeit vermehrt worden.

Über die neueste Verwendung der Dampfturbine (s. d.) als Dampfmaschine s. Torpedoboot.

Außer der für die Fortbewegung des Schiffs dienenden Schiffsmaschine giebt es auf D. eine Zahl von Dampfmaschinen, Hilfsmaschinen genannt, deren auf modernen Panzerschiffen bis zu 40—50 sein können, welche den verschiedenartigsten Zwecken dienen. Die hauptsächlichsten derselben sind: Dampfsteuerapparate für die Bewegung des Ruders (s. d.); Umsteuerungsmaschinen zur Bedienung der Schiffsmaschine für den Vorwärts-, Rückwärtsgang und Stillstand; Centrifugalpumpen für die Wassercirkulation in dem Kondensator und Dampfpumpen für die Speisung der Kessel; Dampfstrahllenzapparate zum Lenzen (s. d.) des Zellensystems (s. d.) der Schiffe; Aschwinden zum Aufheißen der Asche; Gebläsemaschinen zur Erzeugung des forcierten Zugs und Unterwindes; Dampfwinden zum Löschen (s. d.) der Ladung; Dampfspills zum Lichten der Anker (s. d.); Turmdrehmaschinen auf Turmschiffen. Ferner Maschinen zum Betrieb der Torpedoluftpumpen (s. Torpedo), der elektrischen Beleuchtung und Scheinwerfer der Schiffe, der Vor-

richtungen zum Laden der schweren Geschütze und für das Aus- und Einsetzen der schweren Schiffsboote, Ventilationsmaschinen u. a.

Litteratur. Preble, A chronological history of the origin and development of steam navigation (Philad. 1883); Busley, Die Schiffsmaschine, ihre Konstruktion, Wirkungsweise und Bedienung (3. Aufl., 3 Bde., Kiel 1891 fg.); derf., Die Entwicklung der Schiffsmaschine in den letzten Jahrzehnten (3. Aufl., Berl. 1892); derf., Die neuern Schnelldampfer der Handels- und Kriegsmarine (Kiel 1891); Demoulin, Nouvelles machines marines des bâtiments à grande vitesse, des torpilleurs etc. (mit Atlas, Par. 1888); derf., Étude sur les machines Compound à triple expansion (ebd. 1885); Colyer, Treatise on modern steam-engines and boilers (Lond. 1886); Hartmann, Der Schiffsmaschinendienst (7. Aufl., Hamb. 1899); Ballauf, Technolog. Wörterbuch, deutsch-englisch und englisch-deutsch, Schiffsmaschinenbau, Schiffsmaschinenbetrieb und Landdampfmaschinen umfassend (2. Aufl., Flensb. 1896); Stromeyer, Marine boiler management and construction (Lond. 1894); Hartmann, Gesetzliche Bestimmungen über Schiffsdampfkessel (Hamb. 1894); H. Williams, The steam navy of England, past, present and future (Lond. 1893); Müller, Die Schiffsmaschinen, ihre Konstruktionsprincipien, sowie ihre Entwicklung und Anordnung (2. Aufl., Braunschw. 1896); Reed, Polyglot guide to the marine engine: containing names of 729 parts etc. of the engines and boilers in English, Français, Deutsch, Norsk (Lond. 1897); Seaton, Manual of marine engineering (1897); Hutton, The practical engineer's handbook (1897); Bertin, Chaudières marines (Par. 1897); Hahn, Die Schiffsdampfmaschinen und das Manövrieren mit D. (3. Aufl., Brem. 1897); Wilda, Schiffsmaschinenkunde (2. Aufl., Hamb. 1899); Bertin, Machines marines (1900; u. d. T. «Der Schiffsmaschinenbau», bearbeitet von Wilda, Hannov. 1901).

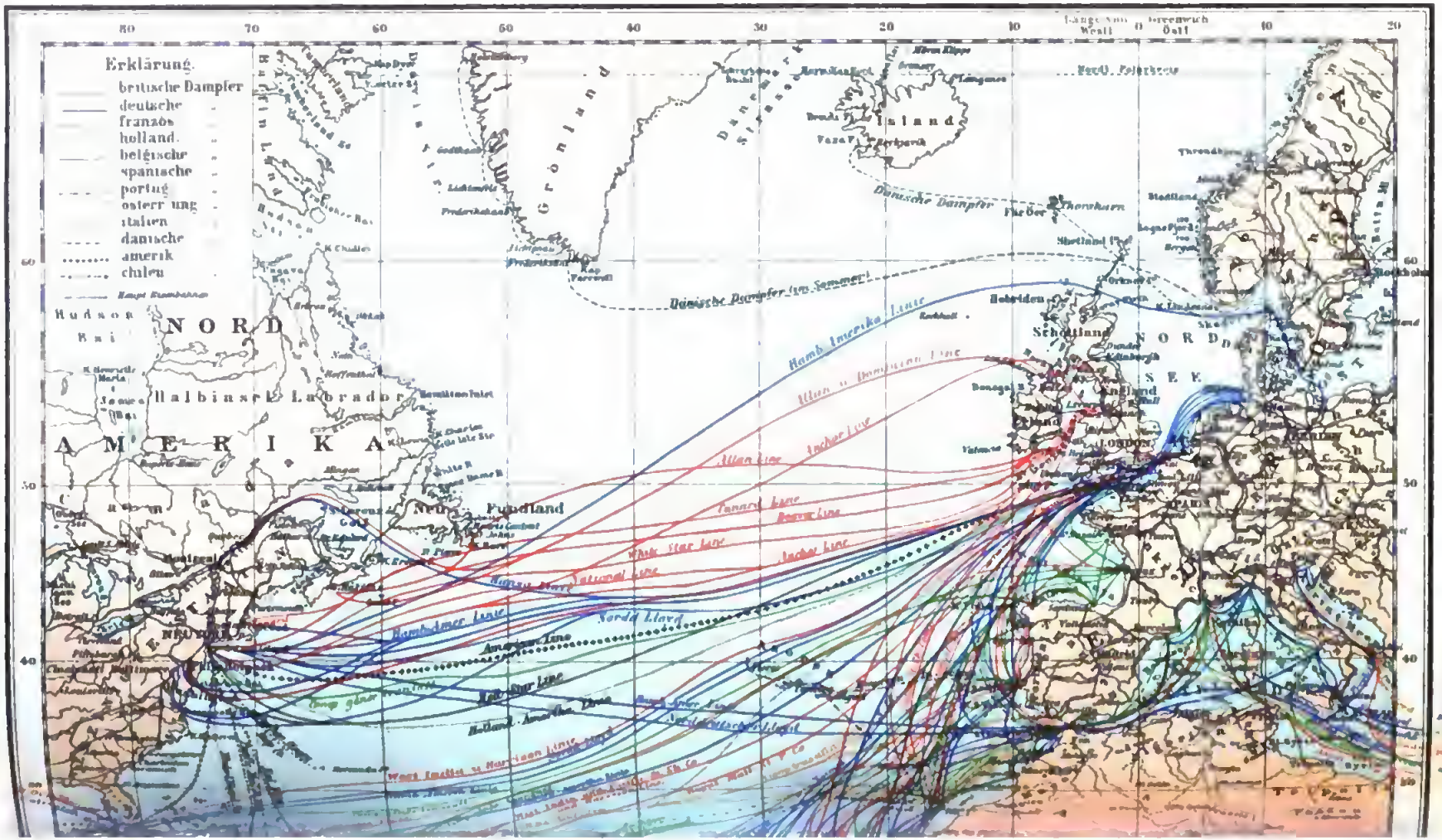
Dampfschiffahrt, derjenige Teil der Schiffahrt (s. d.), bei welchem die Dampfkraft als Schiffsmotor verwendet wird. Die ersten praktischen Versuche der D. fallen in das 18. Jahrh. 1783 fuhr ein Dampfboot des Jouffroy auf der Saône zu Lyon, 1787 jenes von Fitch auf dem Delaware; 1807 richtete Fulton die erste bleibende Flußdampfschiffahrt auf dem Hudson ein. 1811 umfuhr der engl. Küstendampfer Komet des H. Bell Großbritannien. Für die Fahrt auf der hohen See war es aber von größter Bedeutung, als es 1819 Fulton gelang, mit dem Dampfer Savannah den Ocean von Savannah bis Liverpool in 26 Tagen zu durchkreuzen; doch hatte man 8 Tage lang die Segelkraft mit benutzen müssen, so daß der Versuch nicht entscheidend war. Am 18. Aug. 1833 machte zuerst der Dampfer Royal William die Reise nach Europa ausschließlich mit Dampfkraft und kam am 12. Sept. 1833 glücklich in Gravesend an; 1838 folgten die brit. Dampfer Sirius und Great-Western, welche die Fahrt von Bristol in England nach Neuyork in 20 Tagen zurücklegten. Damit beginnt die großartige Entwicklung der D.

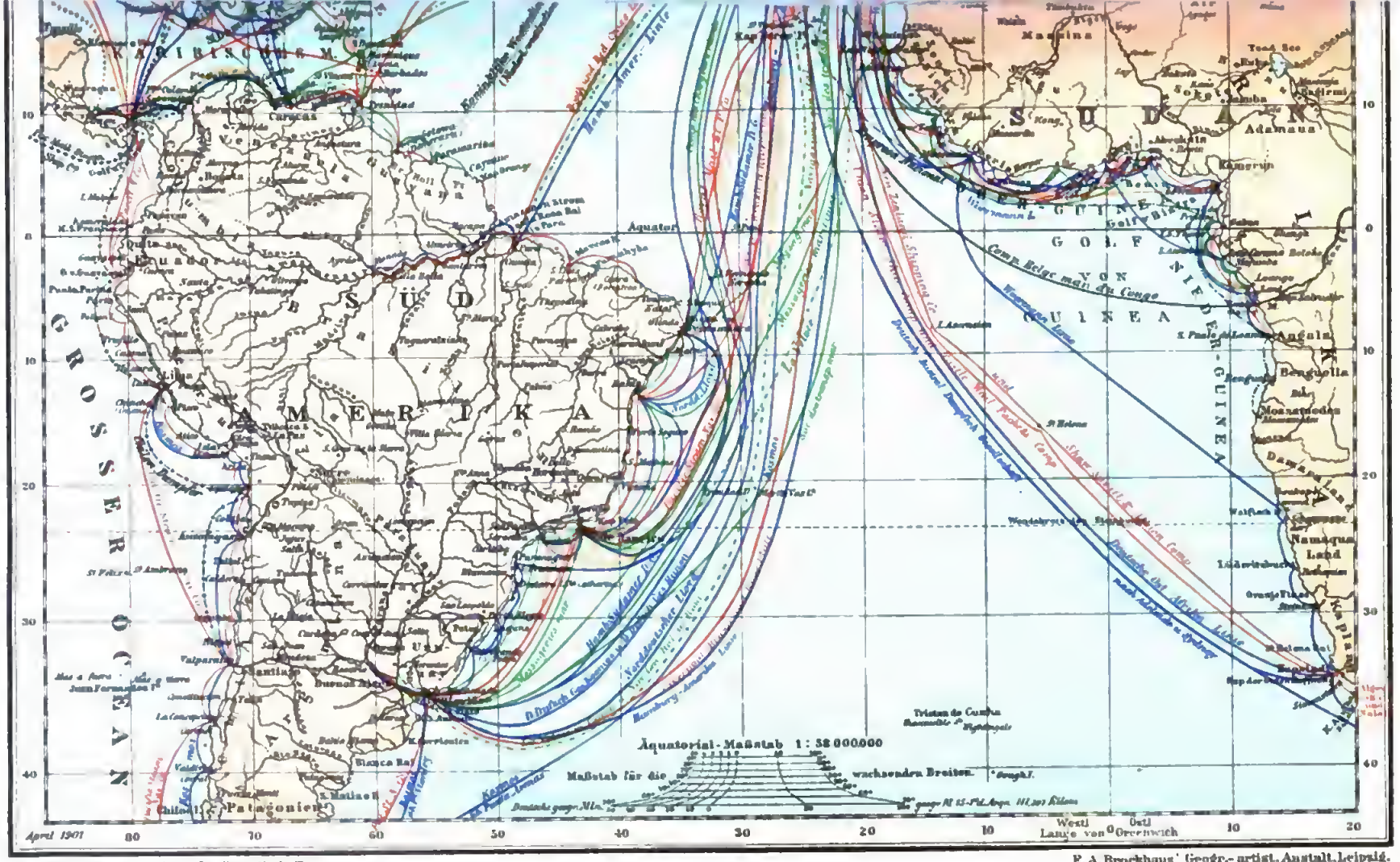
Fortgesetzt hat die Entwicklung der Technik neue Mittel für die bessere Verwertung der Dampfkraft geschaffen. Schon 1845 war der Great-Britain als erstes Schraubenschiff über den Ocean gefahren; seitdem hat die verbesserte Schiffsschraube die Raddampfer gänzlich vom hohen Meer verdrängt. Die Einführung der Compound- (Zweifache) und später der Triple-Compound- (Dreifache) Maschinen hat infolge der mehrfachen Benutzung des Dampfes eine außerordentliche Kohlenersparnis und damit eine entsprechende Verbilligung des Betriebes bewirkt. Gegenwärtig kommt auch die Zweicylindermaschine, bei deren richtiger Aufstellung [illegible] Vibrationsknoten nach dem Schlichen [illegible] sich alle Vibration vermeiden läßt, mehr in Gebrauch. Mehr und mehr hat das vervollkommnete Dampfschiff, das wegen seiner größern Schnelligkeit und Unabhängigkeit von Wind und Wetter [illegible] Leistungsfähigkeit für den Frachtverkehr das Segelschiff etwa um das Dreifache übertrifft, dieses allmählich zurückgedrängt. Seit etwa 10 Jahren hat man auch angefangen, für die großen Passagierdampfer das Doppelschraubensystem einzuführen. In den letzten Jahren war zwar durch zahlreiche Neubauten großer stählerner Segelschiffe von 1000 bis 3000 Registertons und darüber, welche in der Beförderung von Massenartikeln (Salpeter, Getreide, Jute) auf weite Entfernungen wegen der billigen Betriebskosten den Dampfern gewachsen sind, wo diese gelegen sind, eine gewisse Abschwächung eingetreten, doch hatte diese nicht viel zu bedeuten, und die Zunahme der Dampferräumte geht unentwegt weiter. Die Zeit der hölzernen Segelschiffe ist aber endgültig vorüber; nur unter besondern Verhältnissen und auf einzelnen Fahrten (nordische und canadische Holzfahrt) können sie sich noch einigermaßen halten. Neubauten aus Holz giebt es nur noch in der Küstenfahrt, da Eisen- und Stahlschiffe wesentlich billiger und zugleich dauerhafter sind.

Die Entwicklung der D. hat auf die Bedeutung der verschiedenen Völker und Gegenden in der Schiffahrt überhaupt einen bedeutenden Einfluß ausgeübt. Sie ist in erster Linie England zugekommen. Eine verkehrte Zollgesetzgebung war die Hauptursache, daß die Vereinigten Staaten von Amerika, welche im Holzschiffsbau Bedeutendes geleistet, sich von dem Stoße, den ihre Marine durch den Secessionskrieg erlitten, länger Zeit nicht wieder erholen konnten und fast nur noch an der Küste an der amerik. Küste beteiligt waren; doch scheint Amerikas Reederei in neuester Zeit wieder einen rapiden Aufschwung. — In Deutschland haben die Nordseestädte sich frühzeitig der D. zugewandt. 1847 wurde die Hamburg-Amerikanische Packetfahrt-Aktien-Gesellschaft (s. d.), 1857 der Norddeutsche Lloyd (s. d.) zu Bremen gegründet. Dagegen hatte die übrige deutsche, und besonders die früher bedeutende Ostseereederei, die zur Abstoßung der Segelschiffe und zum Übergange zu den kostspieligen Dampfschiffen weniger in der Lage war, schwer unter der Entwicklung gelitten und einen immer weitern Rückgang erfahren, der erst neuerdings zum Stillstand gekommen ist. Mitte 1900 bezifferten sich die deutschen Dampfer (von mindestens 100 Registertons) auf 1031 mit 2169029 Brutto-, 1352940 Netto-Registertons (davon etwa 470 Hamburger, 350 Bremer). Die deutsche Dampferflotte ist somit die zweitgrößte der Welt und z. B. (Mitte 1900) der französischen um 486 Schiffe mit 1106870 Registertons überlegen.

Frankreich beteiligte sich schon früh ziemlich erheblich an der D., hauptsächlich aber mit verschiedenen, vom Staate stark subventionierten Linien. Um den Rückgang der Reederei aufzuhalten, wurde 1881 ein Gesetz beschlossen, welches für [illegible]

DAMPFSCHIFFAHRTS-VERBINDUNGEN DES WELTVERKEHRS IM ATLANTISCHEN OCEAN.





Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl.

F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.

heimischen Schiffbau und die heimische Schiffahrt bedeutende Prämien einführte.

Der Raumgehalt der Seedampfschiffe der wichtigen Staaten betrug (in 1000 Netto-Registertons):

Staaten	1850	1860	1870	1880	1890	1900
ritisches Reich . .	187	500	1202	2949	5214	7451
Darunter Vereinigtes Königreich . .	127	452	1111	2790	5038	7072
eutschland	—	—	82	218	724	1344
Darunter Hamburg	2	10	32	99	357	437
» Bremen .	—	2	41	59	172	302
rankreich	13	68	154	278	500	542
orwegen	—	—	13	58	178	467
chweden	—	—	—	81	141	260
änemark	—	—	10	52	113	241
olland	2	10	19	64	147	308
talien	—	—	32	77	190	343
sterreich-Ungarn .	—	—	50	63	87	241
ereinigte Staaten einschl. Küstenfahrt)	44	97	192	147	194	1031

Die gesamte Handelsflotte der Welt an Schiffen über 100 Registertons brutto wird vom Bureau Veritas für 1900 auf 40271 Schiffe mit 29992689 Registertons (27982 Segelschiffe mit 8205089 Registertons und 12289 Dampfschiffe mit 13465341 Netto- oder 21787600 Brutto-Registertons) angegeben.

Waren auch bisher schon mehrfache Anfänge zu regelmäßigen Verbindungen zwischen verschiedenen Ländern gemacht, so konnte doch diese bedeutsame Verbesserung im Transportverkehr sich erst mit der D. in größerm Umfange entwickeln. Besonders aber ist diese Einrichtung dem Postverkehr zu gute gekommen. Die erste Postdampfschiffslinie war die von Samuel Cunard (s. d.) 1840 auf Grund einer ihm von der brit. Regierung gewährten Subvention von 85000 Pfd. St. jährlich zwischen Liverpool und Boston mit monatlichen Fahrten eingerichtete. Das vom Reichspostamt herausgegebene «Verzeichnis der Postdampfschiffslinien im Weltpostverkehr» zählt (1900) 262 Linien auf, und zwar im Verkehr mit Asien 28, Afrika 106, mit Amerika 110, mit Australien 18. Die hauptsächlich an demselben beteiligten Reedereien, von denen die meisten mehrere Linien unterhalten, sind: Deutsche: Der Norddeutsche Lloyd (Nordamerika, Brasilien und Argentinien, Ostasien, Australien); die Hamburg-Amerikanische Paketfahrt (Nord-, Mittel- und Südamerika, Ostasien); die Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrtsgesellschaft (Brasilien und Argentinien); die Deutsche Dampfschiffahrtsgesellschaft Kosmos (Westküste von Amerika); die Woermann-Linie (Westafrika); die Deutsche Ostafrika-Linie (seit dem 1. Jan. 1901 Rundfahrten um ganz Afrika). Englische: Cunard-, White Star-, Anchor-, Union-, Wilson- und National-Linie (Neuyork); Allan-, Dominion-Linie (Canada); Royal Mail Steam Packet Company (Westindien, Ostküste von Mittel- und Südamerika); Pacific Steam Navigation Company (Westküste von Südamerika); Peninsular and Oriental St. Nav. Co., gewöhnlich nur P. and O. Co. bezeichnet (Vorder-, Hinterindien, China, Japan, Australien); British India St. Nav. Co. (Persien, Vorder-, Hinterindien, Australien, Sansibar); die Union Castle Mail Packet Co., entstanden aus einer Fusion der frühern Union Line und der Castle Mail Line (Kapland, Natal, Delagoabai bis Mauritius); British and African St. Nav. Co. (Westafrika); Canadian Pacific (Canada, China). Französische: Compagnie Générale Transatlantique (Neuyork, Westindien, Mittel- und Südamerika, Nordafrika); Messageries Maritimes (Indien, China, Japan, Australien, Sansibar, Madagaskar, Südamerika); Chargeurs Réunis, Fraissinet et Co. (Westafrika und Brasilien). Niederländische: Rotterdamscher Lloyd, Stoomvaart Maatschappij Nederland, Koninklijke Packetvaart Maatschappij (Vereinigte Staaten, Surinam, Curaçao, Niederländisch-Hinterindien). Österreich-Ungarische: Österreichisch-Ungarischer Lloyd (Levante, Indien, Ostasien, Brasilien, Argentinien). Italienische: Navigazione Generale Italiana (Südamerika, Ostasien); La Veloce (Ostküste von Südamerika und Westindien [Colon]). Spanische: Compania trasatlantica (Ostküste von Süd- und Mittelamerika, Neuyork, Habana, Nordafrika). Portugiesische: Empresa Nacional (Westafrika); Mala Real Portugeza (Ostafrika). Vereinigte Staaten von Amerika: American Line (Neuyork-Southampton); Pacific Mail St. Co. (Ost- und Westküste von Amerika, Japan, China). Japanische: Nippon Yusen Kwaisha (Japan, China, Korea, Wladiwostok, Ostindien, Amerika, Europa, Australien); Toyo Risen Kwaisha (San Francisco); Osaka Shosen Kwaisha (Korea, China, Formosa). (Hierzu die Karten: Übersichtskarte des Weltverkehrs, beim Artikel Weltverkehr, und Die Dampfschiffahrts-Verbindungen des Weltverkehrs im Atlantischen Ocean.)

Nachstehende Zusammenstellung giebt ein Bild des überseeischen Postdampferverkehrs.

A. Nach Nordamerika.

1) Nach **Britisch-Nordamerika**: Von Hamburg über Antwerpen nach Quebec und Montreal, unbestimmt (Hamburg-Amerika-Linie); von Antwerpen über Liverpool nach Montreal (Canadian Line) alle 14 Tage (im Winter durch Eis geschlossen); von Liverpool über Londonderry nach Halifax in 9 Tagen, jeden Sonnabend (Beaver-Linie); von Lioerpool nach St. Johns in 8 Tagen, im Sommer jeden zweiten Sonnabend (Allan-Linie).

2) Nach den **Vereinigten Staaten**: Von Bremen über Southampton und Cherbourg nach Neuyork in 7—10 Tagen, jeden Dienstag und Sonnabend (Norddeutscher Lloyd); Hamburg oder Cuxhaven über Boulogne, Southampton und Cherbourg (Schnelldampfer) nach Neuyork in 7—8 Tagen, jeden Donnerstag (Hamburg-Amerika-Linie); Hamburg nach Neuyork in 10—12 Tagen, jeden Sonnabend (dieselbe); Genua über Neapel nach Neuyork in 11—13 Tagen, jeden Donnerstag (Norddeutscher Lloyd und Hamburg-Amerika-Linie); Amsterdam nach Neuyork und Rotterdam nach Neuyork in 9—10 Tagen, jeden Sonnabend und Donnerstag (Holland-Amerika-Linie); Antwerpen nach Neuyork in 10—13 Tagen, jeden Sonnabend (Red Star-Linie); Havre nach Neuyork in 7—8 Tagen, jeden Sonnabend (Compagnie Générale Transatlantique); Southampton nach Neuyork in 7—8 Tagen, jeden Sonnabend (American Line, früher Inman Line); Liverpool über Queenstown nach Neuyork in 7—9 Tagen, jeden Mittwoch und Sonnabend (Cunard- und White Star-Linie); von Bremen nach Baltimore in 13 Tagen, Donnerstags sowie unregelmäßig durch die Rolandlinie (Norddeutscher Lloyd); Hamburg nach Baltimore, jeden Mittwoch (Hamburg-Amerika-Linie); von Hamburg nach Boston, monatlich zweimal (dieselbe); von Liverpool über Queenstown nach Boston, jeden Donnerstag (Cu-

Digitized by Google

nard-Linie); von Hamburg nach Philadelphia, monatlich einmal (Hamburg-Amerika-Linie); von Liverpool nach Philadelphia, jeden Mittwoch (Cunard-Linie); von Antwerpen nach Philadelphia in 12—15 Tagen, monatlich zwei- bis dreimal (Red Star-Linie); Hamburg nach Portland in 10—12 Tagen, monatlich einmal (Hamburg-Amerika-Linie); Hamburg nach Neuorleans, monatlich einmal (dieselbe); Bordeaux nach Neuorleans, am 30. jeden Monats (Chargeurs Réunis); Bremen nach Galveston in 20 Tagen (Norddeutscher Lloyd). Außerdem legen der Norddeutsche Lloyd und die Hamburg-Amerika-Linie häufig Extradampfer ein.

B. Nach Mittelamerika.

1) Nach **Westindien**: a. Von Hamburg über Havre nach St. Thomas in 18—21 Tagen, am 1., 13., 21. und 28., nach Haïti in 22 Tagen, am 1., nach Santo Domingo in 22 Tagen, am 13., nach Portorilo und Haïti in 23 und 24 Tagen, am 21., über Havre nach Haïti in 23 Tagen, am 24., über Antwerpen und Havre nach Haïti in 21 Tagen, am 10., direkt nach Portoriko und Cuba in 20 und 28 Tagen, am 6., direlt nach Jamaila in 21 Tagen, am 18. jeden Monats (Hamburg-Amerika-Linie); von Amsterdam nach Trinidad, Curaçao, Haïti in 24, 30, 36 Tagen, am 1. und 15. jeden Monats (Westind. Maildienst); von St. Nazaire nach Habana und Veracruz in 16—20 Tagen; nach Guadeloupe in 12, Martinique in 13, Santa Lucia in 14, Trinidad in 15 Tagen, am 9. jeden Monats, über Santander nach Habana in 16 Tagen, am 21. jeden Monats; von Havre über Bordeaux und Santander nach Guadeloupe, Martinique und Trinidad in 18, 19 und 21 Tagen, am 22. jeden Monats, nach St. Thomas, Portoriko und Haïti in 18, 19 und 22 Tagen, am 16. jeden Monats; von Marseille über Teneriffa nach Martinique, St. Thomas und Haïti in 20, 25 und 26 Tagen, am 8. jeden Monats (Compagnie Générale Transatlantique); von Southampton nach Barbados in 10—12, Jamaila in 15 und Colon in 18 Tagen (Royal Mail Steam Packet Co.), alle 14 Tage. Nach den Inseln über dem Winde und St. Thomas in 16, Trinidad in 14, Tabago in 15 Tagen, jeden 2. Mittwoch; von London nach Barbados jeden 4. Mittwoch (verschieden, meist Harrison Line); von Liverpool nach Barbados, Trinidad, St. Thomas und Jamaila, wöchentlich einmal (West India and Pacific Steam Ship Co. und Harrison Line); von Santander nach Habana in 15 Tagen, am 21.; von Genua über La Guaira nach Curaçao bis Veracruz in 22—25 Tagen am 3. jeden Monats (La Veloce).

2) Nach **Mexiko**: Von Hamburg über Haïti nach Tampico und Veracruz in 30 und 32 Tagen, am 7. und 21., ebendahin in 30 und 33 Tagen, weiter nach Progreso in 36 Tagen, am 25. jeden Monats (Hamburg-Amerika-Linie); von St. Nazaire über Santander und Habana nach Veracruz in 18 Tagen, am 21. jeden Monats (Compagnie Générale Transatlantique); von Liverpool über Colon nach Veracruz, zweimal monatlich (West India and Pacific Steam Ship Co. und Harrison Line); von Santander am 20. jeden Monats über Habana in 20 Tagen nach Veracruz (Compania trasatlantica); von Colon (bis hierher s. 3) mittels Bahn nach Panama und von hier nach der mexik. Westküste, am 9./10., 19. und 29./30. jeden Monats (Pacific Mail Steam Ship Co.).

3) Nach **Centralamerika**: Von Hamburg nach Puerto-Limon und Colon in 31 und 33 Tagen am 1., nach Colon, Puerto-Limon, Livingston und Puerto-Barrios in 24, 27, 33 und 35 Tagen am 28. jeden Monats (Hamburg-Amerika-Linie); von St. Nazaire, Havre (über Bordeaux) und Marseille nach Colon in 20, 28 und 31 Tagen, am 8., 22. und 8. jeden Monats (Compagnie Générale Transatlantique); von Southampton nach Colon in 18 und Puerto-Limon in 21 Tagen, jeden 2. Mittwoch (Royal Mail Steam Packet Comp.); von Liverpool nach Colon, jeden Donnerstag (West India and Pacific Steam Ship Comp. und Harrison Line); von Genua nach Colon in 26 und Puerto-Limon in 27 Tagen, am 1. jeden Monats (La Veloce); von Habana nach Colon und Puerto-Limon am 6. jeden Monats (Compania trasatlantica).

C. Nach Südamerika.

1) Nach **Guayana, Venezuela und Columbien**: Von Hamburg über Havre und St. Thomas nach La Guaira, Puerto Cabello und Colombien in 14 Tagen, am 13. und 29. jeden Monats (Hamburg-Amerika-Linie); von Amsterdam nach Niederländisch-Guayana in 21 und La Guaira in 25 Tagen, am 1. und 15. jeden Monats (Westind. Maildienst); von St. Nazaire über Martinique nach Guayana in 21, nach La Guaira und Puerto Cabello in 17 Tagen, am 9. jeden Monats; von Havre über Bordeaux und Martinique ebendahin in 26 Tagen, am 22. jeden Monats; von Marseille über Martinique nach La Guaira und Cartagena in 29 Tagen (Compagnie Générale Transatlantique); von Southampton über Colon nach Columbien (Cartagena und Sabanilla), alle 4 Wochen; ebenda über Barbados nach Britisch-Guayana in 15 Tagen, nach La Guaira in 16 Tagen, jeden 2. Mittwoch (Royal Mail Steam Packet Comp.); von Liverpool über Barbados nach La Guaira und Columbien, abwechselnd jeden 4. Mittwoch und Sonnabend (West India and Pacific Steam Ship Comp. und Harrison Line); von Santander über Habana nach La Guaira, Puerto-Cabello und Cartagena, am 20. jeden Monats (Compania trasatlantica); von Genua über Teneriffa ebendorthin in 17, 24 und 25 Tagen, am 1. jeden Monats (La Veloce).

2) Nach **Brasilien**: Von Bremerhaven über Antwerpen, Coruña, Vigo, Oporto und Leixoes nach Bahia, Rio und Santos in 22, 28 und 32 Tagen zweimal monatlich (Norddeutscher Lloyd); von Hamburg über Rotterdam, event. Cherburg und Lissabon, abwechselnd nach Pernambuco und Bahia in 19 (21) Tagen, dann nach Rio in 24—26 und Santos in 28 Tagen, jeden Mittwoch (Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrtsgesellschaft); nach Para, Manaos, Maranhão, Ceara und Parnahyba, 4 bis fünfmal monatlich (Booth and Red Cross Line); ebendorthin und bis Iquitos, zweimal monatlich (Hamburg-Amerika-Linie); von Havre über Lissabon nach Rio und Santos, jeden Freitag, aber nur für Zwischendeckpassagiere (Chargeurs Réunis); von Bordeaux über Lissabon und abwechselnd direkt oder mit Berührung von Pernambuco und Bahia nach Rio in 13—20 Tagen, jeden 2. Freitag (Messageries Maritimes); von La Pallice über Lissabon nach Rio in 16—17 Tagen, jeden 2. Sonntag (Pacific Steam Navigation Comp.); von Southampton über Lissabon nach Pernambuco, Bahia und Rio in 12, 14 und 16—17 Tagen, jeden 2. Sa-

ag (Royal Mail Steam Packet Comp.); von Liverpool nach Rio, jeden Sonnabend (Lamport and Holt); von Marseille nach Rio und Santos, ein- bis zweimal monatlich (Société de Transports maritimes); von Genua nach Rio de Janeiro und Argentinien, ein- bis zweimal monatlich (Hamburg-Amerika-Linie; nach Pernambuco, Bahia und Rio in 15, 17 und 20 Tagen, am 12., nach Rio und Santos direkt, am 28. jeden Monats (La Veloce); von Triest über Fiume nach Pernambuco, Bahia, Rio und Santos in 34, 40, 48 und 53 Tagen, alle 2 Monate (Österreichischer Lloyd).

3) Nach den **La-Plata-Staaten**: Von Hamburg nach Montevideo in 23—26 und Buenos-Aires in 24—27 Tagen, am 1., 10. und 20. jeden Monats (Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrtsgesellschaft); von Bremerhaven über Antwerpen nach Montevideo in 27—31 und Buenos-Aires in 28—33 Tagen, jeden 2. Sonnabend (Norddeutscher Lloyd); von Southampton über Lissabon nach Montevideo in 21—22 und Buenos-Aires in 22—23 Tagen, jeden 2. Freitag (Royal Mail Steam Packet Comp.); von Liverpool über Lissabon und Rio nach Montevideo in 23—24 Tagen, jeden 2. Donnerstag (Pacific Steam Navigation Comp.); von Haore über Teneriffa nach Montevideo und Buenos-Aires, am 10. und 20. jeden Monats (Chargeurs Réunis); von Bordeaux über Lissabon nach Montevideo in 20—21 und Buenos-Aires in 21—22 Tagen, jeden 2. Freitag (Messageries Maritimes); von Marseille nach Montevideo in 20 und Buenos-Aires in 21 Tagen, am 20. jeden Monats (Transports maritimes); von Genua nach Montevideo in 17—21 und Buenos-Aires in 18—22 Tagen, am 1., 8., 15. und 22. jeden Monats (abwechselnd La Veloce und Navigazione Generale Italiana). Ferner auch ab Genua nach Montevideo und Buenos-Aires der Norddeutsche Lloyd und die Hamburg-Amerika-Linie, je einmal monatlich.

4) Nach der **Westküste von Südamerika**: Von Hamburg über Antwerpen nach Valparaiso in 47—50 und Callao in 62—72 Tagen, jeden Sonnabend (Kosmos-Linie und Hamburg-Amerika-Linie zusammen abwechselnd); von Liverpool über Lissabon, Rio und Montevideo nach Valparaiso in 31—32 und Callao in 44—48 Tagen, jeden 2. Donnerstag (Pacific Steam Navigation Comp.); von Panama nach Guayaquil in 4, Callao in 9, Iquique in 14 und Valparaiso in 19 Tagen, jeden Donnerstag (dieselbe und Compaña Sudamericana de Vapores in Valparaiso).

D. Nach Asien.

1) Nach **Kleinasien, Syrien und Cypern**: Mehrmals wöchentlich zahlreiche franz., österr., ital. und russ. Linien.

2) Nach **Iran, Vorderindien (inkl. Birma) und Arabien**: Von London über Neapel, Port-Said, Sues, Aden, Colombo und Madras nach Kalkutta in 28—32 Tagen, jeden 2. Freitag (British India Steam Navigation Comp.); von Marseille nach Aden und Bombay in 11 und 16 Tagen, jeden 4. Sonntag (Messageries Maritimes); von Genua über Neapel und Alexandria nach Aden und Bombay in 14 und 21 Tagen, jeden 4. Montag (Navigazione Generale Italiana); von Triest über Brindisi nach Aden in 10, Bombay in 15 Tagen, am 3., in 12—15 und 23—24 Tagen, am 20. jeden Monats (Österreichischer Lloyd); von Neapel nach Aden in 9 Tagen, jeden 2. Mittwoch (Norddeutscher Lloyd); nach Aden in 8 und Bombay in 13 Tagen, jeden Sonntag (Peninsular and Oriental Steam Navigation Comp.), mit Anschluß nach Bendarabbas und Buschehr in 20 und 23 Tagen (British India Steam Navigation Comp.).

3) Nach **Ceylon, Hinterindien und dem Malaiischen Archipel**: Abwechselnd von Amsterdam über Genua, oder von Rotterdam über Marseille, dann über Sues nach Padang und Batavia in 37 und 40 Tagen, jeden 2. Sonnabend (abwechselnd Nederland und Rotterdamscher Lloyd); von Barcelona über Aden und Colombo nach Singapur und Manila in 29 und 36 Tagen, jeden 4. Sonnabend (Compania trasatlantica); von Marseille nach Colombo in 15—17, Singapur in 20—23, Batavia in 23—26 und Saigon in 23—25 Tagen, jeden 2. Sonntag (Messageries Maritimes); von Genua über Bombay nach Singapur und Hongkong, bis Bombay wie unter 2, von hier in 11 und 21 Tagen, am 8. jeden Monats (Navigazione Generale Italiana); von Neapel nach Colombo in 17, Singapur in 23 Tagen, jeden 2. Mittwoch, weiter nach Batavia in 30 Tagen (Nederlandsche Indische Stoomvaart Maatschappij); von Brindisi nach Colombo in 14, Pinang in 20 und Singapur in 21—22 Tagen, jeden 2. Sonntag (Peninsular and Oriental Steam Navigation Comp.), weiter nach Batavia in 26 Tagen (wie bei Neapel); über Port-Said (Peninsular and Oriental Steam Navigation Comp.) nach Colombo in 15—17, Singapur in 20—23, Saigon in 23—25 und Batavia in 26 Tagen, jeden 2. Sonntag abwechselnd mit voriger Linie (Messageries Maritimes).

4) Nach **China, Korea und Japan**: Von Hamburg über Port-Said nach Hongkong, Schanghai, Jokohama und Hiogo in 21, 28, 32 und 39 Tagen, jeden 2. Dienstag, nebst Zweiglinie nach Kiautschou (Kingsin-Linie); von Antwerpen über Southampton, Marseille, Port-Said, Colombo und Singapur nach Hongkong, Schimonoseki, Kobe und Jokohama in 45 Tagen, wöchentlich (Nippon Yusen Kaisha in Tokio); von Marseille nach Hongkong in 27—29, Schanghai in 31—32 und Jokohama in 34—36 Tagen, jeden 2. Sonntag (Messageries Maritimes); von Neapel nach Hongkong in 27, Schanghai in 31 (Zweiglinie nach Kiautschou) und Jokohama in 35 Tagen, jeden 4. Mittwoch (Norddeutscher Lloyd); ferner einmal monatlich, nach Bedarf mehr (Hamburg-Amerika-Linie); von Brindisi über Aden nach Hongkong in 27—29, Schanghai in 31—32 und Tsingtau in 37—38 Tagen, jeden 2. Sonntag (Peninsular and Oriental Steam Navigation Comp.); von Triest über Aden, Bombay und Colombo nach Schanghai und Kobe in 30—31 und 35—36 Tagen, mit Zweiglinie Colombo-Kalkutta in 30—31 Tagen von Triest, am 20. jeden Monats (Österreichischer Lloyd); von Bremerhaven nach Jokohama in 32—40 und 40—48 Tagen, oder von Cuxhaven in 33 und 41—44 Tagen, oder von Queenstown in 30—35 und 38—43 Tagen (bis Neuyork Norddeutscher Lloyd, bez. Hamburg-Amerika- oder Cunard- und White Star-Linie, von Neuyork bis San Francisco Eisenbahn, dann Pacific Mail Steam Ship Comp. und Occidental and Oriental Steam Ship Comp.); von Liverpool über Londonderry nach Jokohama in 31, Nagasaki in 35, Schanghai in 36 und Hongkong in 39 Tagen, jeden 4. Sonnabend (bis Halifax mit der Beaver-Linie,

Digitized by Google

dann bis Vancouver Eisenbahn, dann Canadian Pacific Steam Ship Comp.).

E. Nach Afrika.

1) Nach **Nordafrika und Ägypten:** Mehrmals wöchentlich zahlreiche deutsche, engl., franz., ital., österr., span. und ägypt. Linien.

2) **Nordwestafrikanische Inseln (nebst St. Helena und Ascension);** Durchschnittlich einmal wöchentlich zahlreiche deutsche, engl., franz., span., portug. und ital. Linien.

3) **Deutsch-Westafrika:** Von Hamburg nach Lome und Kamerun in 20 und 25 Tagen, am 10., nach Lome und Klein-Popo in 32 und 34 Tagen, am 20. jeden Monats; nach Swakopmund und Lüderitzbucht in etwa 30 und 40 Tagen, am 25. jeden Monats, nach Bedarf Extradampfer (Woermann-Linie); von Liverpool nach Sierra Leone, Lagos und den Küstenplätzen bis Kamerun in 22 Tagen, Gabun und Eloby jeden 4. Mittwoch (British and African Steam Navigation Comp. und African Steam Ship Comp.); von Kapstadt nach Lüderitzbucht und Swakopmund in 22 und 26 Tagen (inkl. Fahrt von Southampton nach Kapstadt), jeden 4. Donnerstag (Dampfer Leutwein).

4) **Westafrika (ohne die deutschen Kolonien):** Von Hamburg über Antwerpen nach Gorée und Sierra Leone in 27 und 36 Tagen, am 18., direkt nach Gorée, Monrovia, Akkra, Lagos, Banana, Boma und Loanda in 16, 21, 28, 29, 35, 37 und 42 Tagen, am letzten, nach Monrovia, Akkra, Ajuda und Kotonu in 19, 27, 37 und 38 Tagen, am 20., nach Monrovia, Akkra, Lagos, Fernando Po, Gabun, und Loango in 17, 19, 22, 38, 46 und 51 Tagen, am 10. jeden Monats (Woermann-Linie); von Liverpool nach Gorée, Monrovia, Quitta und Neucalabar in 12, 21, 36 und 39 Tagen, jeden 2. Mittwoch; nach Sierra Leone, Cape Coast Castle, Akkra und Lagos in 13, 20, 21 und 22 Tagen, jeden Sonnabend; nach Sierra Leone, Fernando Po, Gabun, Kongo und Loanda in 12, 21, 28, 37 und 43 Tagen, jeden 4. Mittwoch; nach Axim und Akassa in 34 Tagen, jeden 2. Sonnabend; nach Bonny und Opobo in 27 und 32 Tagen, jeden 2. Sonnabend abwechselnd mit voriger Linie (British and African Steam Navigation Comp. und African Steam Ship Comp.); von Bordeaux nach Dakar in 8 Tagen, jeden 2. Freitag (direkt) und 2. Montag (über Lissabon); nach Dakar, Sierra Leone, Kotonu, Libreville und Loango in 11, 15, 22, 25 und 31 Tagen, am 10. jeden 2. Monats (Chargeurs Réunis); von Lissabon nach Principe, Kabinda und Loanda in 17, 22 und 25 Tagen, am 6., nach São Thomé, Kabinda, Loanda und Mossamedes in 15, 19, 22 und 28 Tagen, am 8. und 23. jeden Monats (Empresa Nacional); von Marseille nach Dakar, Kotonu, Libreville und Loango in 11, 20, 24 und 27 Tagen, am 25. jeden Monats (Comp. Fraissinet).

5) **Kapkolonien:** Von Hamburg nach Kapstadt, zweimal monatlich, abwechselnd um West- und Ostafrika (Deutsche Ostafrika-Linie); von Southampton nach Kapstadt und Natal in 16 und 26 Tagen; bis Delagoabai in 34, Mauritius in 42 Tagen, jeden Sonnabend (Union Castle Line).

6) **Ostafrika (mit Sansibar):** Von Hamburg abwechselnd über Amsterdam oder Antwerpen, dann über Lissabon, Neapel, Port-Said, Sues, Aden und Mombas nach Tanga, Dar es-Salaam und Sansibar, Mozambique, Beira, der Delagoabai in Natal in 34, 35, 42, 46, 49 und 55 Tagen, Zweiglinien nach Lamu und Inhambane, Tage (Deutsche Ostafrika-Linie); von Mar nach Dschibuti und Sansibar in 11 und 18 Tag am 10., nach Mozambique, Beira und der goabai in 22, 25 und 27 Tagen, am 25. Monats (Messageries Maritimes); von Ge über Neapel und Alexandria nach Massaua Tagen, jeden 4. Sonnabend, von da über nach Aden in 2 Tagen, jeden Montag (Navigazione Generale Italiana); von Brindisi über nach Mombas in 19 und Sansibar in 21 Tag jeden 4. Sonntag (Peninsular and Oriental Navigation Comp. und British India Steam Navigation Comp.).

7) **Ostafrikanische Inseln (außer Sansibar):** Marseille nach Majunga und Tamatave in 2 und 26 Tagen, am 20. jeden Monats (Compagnie Havraise peninsulaire); über Sues und Aden nach Tamatave, Réunion, Mauritius, Nossi-Bé, Majunga und Mayotte in 21, 23, 25, 27, 29 Tagen, am 25.; über Sues, Dschibuti und Sansibar nach Mayotte, Majunga, Nossi-Bé, Tamatave, Réunion und Mauritius in 21, 22, 28 und 30 Tagen, am 10. jeden Monats (Messageries Maritimes); von Neapel über Colombo nach Mauritius in 30 Tagen, jeden 4. Sonntag (Oriental Steam Navigation Comp. und British India Steam Navigation Comp.); von Brindisi über Port nach Mahé in 26 Tagen, jeden 4. Sonntag (Peninsular and Oriental Steam Navigation Comp. und British India Steam Navigation Comp.).

F. Nach Australien.

1) **Festland:** Von Hamburg über Antwerpen nach Adelaide und Sydney in 55 und 60 Tagen, bis dreimal monatlich (Deutsch-Australische Dampfschiffahrts-Gesellschaft, Hamburg); von Triest haven über Neapel nach Fremantle, Adelaide und Sydney in 43, 51 und 57 Tagen, zwei- bis dreimal monatlich (Norddeutscher Lloyd); von London über Brindisi nach Aden, Batavia, Townsville, Southampton und Brisbane in 11, 28, 41, 43 und 45 Tagen, jeden 2. Freitag (Queensland Royal Mail Line); abwechselnd über Brindisi und Neapel, nur über Aden und Colombo nach Albany und Adelaide in 38 und 42 Tagen, jeden Freitag (abwechselnd Peninsular and Oriental Steam Navigation Comp. und Orient Line der Orient and Pacific Steam Navigation Comp.); von Marseille nach Albany, Adelaide, Melbourne und Sydney in 22, 26, 28, 31 und 33 Tagen, jeden 3. Sonntag (Messageries Maritimes); von Brindisi über Aden und durch die Torresstraße nach Cooktown in 35—36 Tagen, jeden 3. Sonntag (British India Steam Navigation Comp.); von Queenstown (London) über New York (Cunard Steam Ship Comp.) und (per Bahn San Francisco nach Sydney in 33—35 Tagen, jeden 4. Sonntag (Oceanic Steam Ship Comp.); über New York (Cunard oder White Star Line) und (per Bahn Vancouver nach Sydney in 39—40 Tagen, am 4. jeden Monats (Canadian Australian Mail).

2) **Neuseeland:** Von London über Plymouth, Teneriffa, Kapstadt und Hobart nach Neuseeland in 40—42 Tagen, zurück über Montevideo und Rio jeden 2. Donnerstag (abwechselnd New Zealand Shipping Comp. und Shaw Savill and Albion Comp. von Queenstown (London) über Neuyork (Cu-

nard Line) und (per Bahn) San Francisco nach Auckland in 32 Tagen, jeden 4. Sonntag (Oceanic Steam Ship Comp. und Union Steam Ship Comp. of New Zealand).

3) **Neuguinea und Marshallinseln:** Von Marseille nach Ponape in etwa 54—59 und Jaluit in 68—73 Tagen, alle 2 Monate (verschiedene Linien); von Singapore nach Stephansort und Herbertshöh in 8 bis 9 Tagen, jeden 8. Mittwoch (Norddeutscher Lloyd).

4) **Übrige Inseln:** Von Bremerhaven, Cuxhaven oder Southampton über Neuyork und San Francisco nach Honolulu (Sandwichinseln) und Apia in 20—25 und 28—33 Tagen, wöchentlich (Oceanic Steam Ship Comp., Pacific Mail Steam Ship Comp. und Union Steam Ship Comp. of New Zealand); von Queenstown (London) über Neuyork (Cunard Line) und (per Bahn) San Francisco nach Apia in 26 Tagen, jeden 4. Sonntag (Oceanic Steam Ship Comp. und Union Steam Ship Comp. of New Zealand); über Neuyork (Cunard und White Star Line) und (per Bahn) Vancouver nach Suva (Fidschiinseln) in 33 Tagen, am 3. jeden Monats (Canadian Australian Mail); von Marseille nach Numea (Neucaledonien) in 35—36 Tagen, jeden 4. Sonntag (Messageries Maritimes); von Neapel oder Brindisi über Albany nach Suva in 32 Tagen, jeden Sonntag (abwechselnd Orient Steam Navigation Comp. und Peninsular and Oriental Steam Navigation Comp.).

Auch indirekt hat die Entwicklung der D. zur Verbesserung und Beschleunigung des überseeischen Verkehrs beigetragen. So konnte erst nach dem Aufkommen und der Ausdehnung der D. Lesseps den großartigen Plan der Durchstechung der Landenge von Sues zur Ausführung bringen. Nach Fertigstellung der Canad. Pacific-Eisenbahn hat übrigens England mittels der an diese anschließenden Linie von Vancouver nach China eine zweite Verbindung mit Asien hergestellt, hauptsächlich um für den Fall einer Sperrung des Weges durch Ägypten nicht von Indien abgeschlossen zu sein.

Ganz außerordentliche Fortschritte hat die Schiffsbaukunst besonders in der letzten Zeit bei den für den Personenverkehr dienenden Schiffen in Bezug auf Größe, Schnelligkeit und Einrichtung derselben gemacht. Es sind schwimmende Paläste, welche an glänzender Ausstattung und Bequemlichkeit den größten festländischen Gasthöfen nicht nachstehen. Wie der Bau dieser prachtvollen, oft 8—10 Mill. M. kostenden Schiffe erst durch den gesteigerten Passagierverkehr möglich geworden ist, so haben umgekehrt dieselben wiederum zur Belebung desselben beigetragen. Immer häufiger werden weite Seereisen um ihrer selbst willen, zum Vergnügen und zur Erholung gemacht, ja seit mehrern Jahren hat die «Paketfahrt» angefangen, mit ihren Schnelldampfern in jedem Winter mehrmonatige Vergnügungsreisen nach dem Mittelländischen Meere, im Sommer von Hamburg nach Norwegen bis Spitzbergen (Nordlandsreisen), neuerdings auch vom Mittelmeer über Neuyork nach Westindien zu unternehmen, und hat im J. 1900 sogar eine 122 m lange, außerordentlich prachtvoll eingerichtete Dampfjacht, die Prinzessin Victoria Luise, gebaut, welche speciell zu großen Vergnügungsreisen, auch um den ganzen Erdball, bestimmt und bereits in Fahrt ist. Namentlich seit Anfang des vorigen Jahrzehnts suchen sich die verschiedenen Neuyorker Linien mit ihren Schnelldampfern zu überbieten. Der schnellste Dampfer ist seit Mitte 1900 der gewaltige «Deutschland» von über 16000 Brutto-Registertons und 35000 Pferdestärken von der «Paketfahrt», der bisher alle Oceandampfer geschlagen hat; doch steht ihm der fast ebenso große und starke Kaiser Wilhelm der Große des Norddeutschen Lloyd nur sehr wenig nach. Beide Riesenschiffe sind beim «Vulcan» in Stettin gebaut. Schnelle Dampfer sind ferner der ebenfalls beim «Vulcan» zu Stettin gebaute Fürst Bismarck der Hamburg-Amerikanischen Paketfahrt, welcher 21 bis 22 Knoten, Majestic und Teutonic der White Star-Linie zu Liverpool, die eine Durchschnittsgeschwindigkeit von etwa 20 Knoten in der Stunde entwickeln. Die Cunard-Linie besitzt zwei Schiffe, Campania und Lucania, von 183 m Länge und 30000 Pferdestärken, welche Majestic und Teutonic an Schnelligkeit noch übertreffen. Auch auf andern als Neuyorker Linien finden derartige Schnelldampfer immer mehr Eingang. Die Größe der Dampfer nimmt in neuester Zeit, auch in der Frachtfahrt, gewaltig zu, und Dampfer von 7000 bis 8000 Registertons sind keine Seltenheit. Ja die Hamburg-Amerika-Linie hat jetzt eine ganze Reihe von Dampfern, welche 13000 bis 20000 Registertons Ladung (Schwergut und Leicht- oder Maßgut kombiniert) nehmen können. — Eine große Verwendung findet die D. neuerdings in der Hochseefischerei. Während England bereits mehrere Hundert sog. Dampffischer (steam-trawlers) besitzt, hat Deutschland (1895) erst eine Flotte von 66 Fischdampfern, die die Nordsee befischen und zum größern Teil auf der Unterweser (Bremerhaven-Geestemünde) zu Hause sind. Auch in dem Robben- und Walfischfang findet der Dampf Verwendung, hauptsächlich von Norwegen und Schweden aus.

Über die D. in der Kriegsmarine s. Marine.

Dampfschiffahrtsgesellschaft Niederland, s. Stoomvaart Maatschappij Nederland.

Dampfschneepflug, s. Betriebsmittel (der Eisenbahnen) nebst Taf. II, Fig. 4 u. 5.

Dampfspannung, s. Dampf. — Über die meteorologische D. s. Dunstdruck.

Dampfsparapparat, auch Automat oder Kondensationswasserableiter genannt, ein Apparat, welcher angewendet wird, um das durch Abkühlung des Dampfes sich bildende Kondensationswasser aus Dampfröhren, Dampfkoch- und Trockenapparaten u. s. w. ohne Dampfverlust selbstthätig abzuleiten. Zu diesem Zweck muß der Apparat mit der tiefsten Stelle desjenigen Raumes, aus welchem das Kondensationswasser fortgeschafft werden soll, kommunizieren, wonach die Aufstellung desselben einzurichten ist. Über verschiedene Konstruktionen s. Kondensationswasserableiter.

Dampfspill, s. Spill.

Dampfspritze, s. Feuerspritze nebst Taf. I, Fig. 4.

Dampfsterilisationsapparate, Apparate zur Desinfektion (s. d.) von Verbandstoffen, Kleidern, Bettzeugen u. s. w. durch heißen strömenden Wasserdampf von 100 bis 130° C.

Dampfstrahlelevator, s. Ejektor.

Dampfstrahlgebläse, Dampfstrahlinjektor, s. Strahlapparate.

Dampfstrahllampe, s. Petroleumlampen.

Dampfstrahllenzapparate, s. Lenzen.

Dampfstrahlofen, s. Schachtofen.

Dampfstrahlpumpe, s. Injektoren.

Dampfstraßenbahnen, s. Straßenbahnen.

Dampfstraßenwalze, s. Straßenwalze.

Dampfthran, s. Lebertbran.

Dampftrockenmaschine, s. Appretur nebst Taf. II, Fig. 2.

Dampfturbine, ein Motor, in dem der Wasserdampf als motorisches Mittel in derselben Weise wirkt, wie das Aufschlagwasser bei Turbinen (s. d.). Da hierbei direkt eine rotierende Bewegung erhalten wird und so das Schwungrad entbehrlich ist, läßt sich eine außerordentliche Einfachheit und Leichtigkeit der Maschine erreichen. Doch bietet die Ausführung erhebliche Schwierigkeiten besonders deshalb, weil schon für einigermaßen vorteilhafte Ausnutzung der Leistungsfähigkeit des Dampfes sich sehr große Umdrehungszahlen für die D. ergeben, welche außerordentlich sorgfältige Konstruktionen für die Lagerung und die Schmierung der Wellenzapfen notwendig machen. Bei der 1884 von Charles A. Parsons in Gateshead erfundenen D. sind gleichmäßig rechts und links vom Dampfeintrittsrohr in den horizontal liegenden Dampfcylinder auf der in dessen Achse liegenden Turbinenwelle eine große Anzahl (gegen 50) kleine Turbinenräder hintereinander angeordnet, immer abwechselnd mit an der Cylinderwand festen entsprechenden Leiträdern. Die erste derartige D. von sechs elektrischen Pferdestärken aus dem J. 1884 lief mit 18000 Umdrehungen pro Minute, während für größere Turbinen später die Umdrehungszahl erheblich herabgemindert werden konnte; so liefen zwei im J. 1900 von der Firma A. Parsons & Co. in Newcastle on Tyne für das städtische Elektricitätswerk in Elberfeld gelieferte D. (mit Leistungen von je 1000 Kilowatt) mit nur 1500 minutlichen Umdrehungen. Auf der Chicagoer Weltausstellung (1893) stellte de Laval in Stockholm D. mit nur einem einzigen Turbinenrad aus. Die hierdurch bedingte hohe Umdrehungszahl (bis 30000 pro Minute) erfordert eine besondere Konstrultion der Hauptwelle. Damit nämlich das Rad nicht schlägt und vor rascher Zerstörung gewahrt wird, setzt de Laval das Rad auf eine sehr dünne Stahlwelle, welche demselben durch ihre Biegsamkeit gestattet, sich um seine wirkliche Schwerpunktsachse zu drehen; daher ist das Lager am freien Wellenende als Kugellager konstruiert. Die Umdrehungen der Turbinenwelle werden bei dieser D. nicht direkt, sondern unter Zwischenschaltung einer mittels Schraubenräder im Verhältnis 1 : 10 betriebenen Vorgelegswelle auf die Arbeitsmaschinen übertragen. Die D. finden wegen ihres geringen Gewichts und ihres geringen Raumbedarfs eine immer wachsende Verbreitung, besonders zum Betrieb von Dynamomaschinen. Die de Laval-Dampfturbinen werden in Deutschland von der Maschinenbauanstalt Humboldt in Kalk bei Köln in Größen bis zu 200 Pferdestärken gebaut. Bei einem 50pferdigen derartigen Motor ergab sich ein Dampfverbrauch von 9 kg pro Pferdestärke und Stunde bei 8,5 Atmosphären Dampfspannung und 18000 Touren pro Minute.

Dampfüberhitzer, s. Überhitzer.

Dämpfung der Magnetnadel, s. Dämpfer; über D. beim Regulator s. d.

Dampfverteilung, die durch die Steuerung der Dampfmaschinen geregelte Folge von Voreintritt, Admission, Expansion, Voraustritt und Austritt des Dampfes im Cylinder der Dampfmaschine (s. d.).

Dampfwagen, s. Lokomotive nebst Tafeln und Straßenbahnen nebst Taf. I, Fig. 2 u. 3.

Dampfwalze, s. Straßenwalze.

Dampfwärme, s. Dampf.

Dampfwaschmaschine, durch Dampf getriebene Waschmaschine (s. d. und Appretur), ein zum Kochen der Wäsche verwendeter Kessel, bei dem das Übergießen der Wäsche (s. d.) mit dem Wasser unter Vermittelung des Dampfes erfolgt.

Dampfwasserableiter, soviel wie Kondensationswasserableiter (s. d.).

Dampfwinde, s. Winden.

Dampier (spr. dämmpihr), William, engl. Seefahrer, geb. im Juni 1652 zu East-Coker in der Grafschaft Somerset, nahm als gemeiner Seemann 1673 in Indien Dienste und erhielt 1674 eine Anstellung als Plantagenaufseher in Jamaika. Bald darauf wandte er sich nach der Bai von Campeche an, lebte hier 3 Jahre mit dem Fällen von Färbeholz beschäftigt, bis er 1678 nach London zurückkam. Im Begriff, nach Campeche zurückzukehren, traf er in der Kingston-bai (Westjamaika) mit Flibustiern zusammen, an deren Raubzügen er teilnahm. Nachher trennte er sich von denselben und segelte 1683 mit dem Kapitän Cook nach der Guineaküste, dann um das Kap Hoorn nach der Insel Juan Fernandez, den Galapagosinseln und nach der Küste von Mexiko und eroberte 1685 an der Westküste von Nordamerika mehrere Städte. Darauf segelte er nach den Marianen, nach Mindanao und Luzon, machte später auf chines. Küstenfahrzeugen, in Kanton, suchte die Molukken und erreichte 4. Jan. 1699 die Nordwestküste Australiens unter 16° 50' südl. Br. Dann steuerte er nach Sumatra hinüber. Da seine Verwilderung seiner Genossen überdrüssig, trennte er sich von ihnen mit 8 andern Gefährten auf den Nikobaren und segelte von da in einem Kanot nach Atschin auf Sumatra hinüber, wo er als Matrose in holländ. Dienste trat. Er desertierte und begann abenteuernd in Südasien herumzuschweifen, trat dann in engl. Dienste, besuchte Madras, Bengalen, Tongking, Malaka und schiffte sich endlich wieder nach England ein, wo er 1691 ankam. Die Beschreibung seiner fast unglaublichen Abenteuer in der «New voyage round the world» (3 Bde., Lond. 1697—1707, mit Kupfern; deutsch von Kind, 4 Bde., Nürnb. 1783) erregte ungemeines Aufsehen. Den Grafen von Oxford, Lord der Admiralität, vorgestellt, wurde er nun beauftragt, eine Entdeckungsreise nach Australien zu machen. Am 26. Jan. 1699 segelte er ab, berührte den Australkontinent zuerst an der Westküste von Endrachtsland unter 27° 38' südl. Br., entdeckte die Haifischbai und den Dampier-Archipel unter 21 und 20° südl. Br., segelte von da nach Timor, entdeckte, in östl. Richtung vordringend, zwischen dem 16. Febr. und 25. April 1700, Neubritannien, die nach ihm genannte Dampier-Straße und eine Menge kleiner Inseln und Häfen an der Nordwestküste Neuguineas. Man verdankt ihm die erste Kenntnis jener sehr gefährlichen Meere und manche von vielem Scharfsinn und guter Beobachtungsgabe zeugenden Nachrichten über die natürliche Beschaffenheit der genannten Länder und die Luftströmungen. Auf der Rückkehr nach Europa erlitt er bei der Insel Ascension Schiffbruch und kam 1701 nach Europa. Nachdem er 1705 ein Schiff in der Südsee befehligt hatte, unternahm er 1708—11 wieder als Kapitän und zugleich Steuermann Reisen und begleitete Woodes Roger auf seiner Reise um die Erde. Er starb im März 1715 in London. Eine von R. Brown aufgestellte Pflanzengattung, Dampiera, feiert den

annte Archipel, die Dampier-Insel (s. d.) an der Nordostküste von Neuguinea, die Dampier-Straße s. d.) und die Halbinsel Dampier-Land (s. d.) erhalten sein Andenken.

Dampier-Insel (spr. dämmpihr, Kar-Kar), bedeutende Insel vor der Küste von Kaiser-Wilhelms-Land (s. d. nebst Karte), gegenüber dem Kap Croisilles.

Dampier-Land (spr. dämmpihr), eine an der Nordwestküste Australiens (s. d. nebst Karte), zwischen 16° 25′ und 18° südl. Br. neben King-Sund gelegene und mit dem Kap Lévêque endende Halbinsel.

Dampierre (spr. dangpiähr), Auguste Henri Marie Picot, Marquis von, franz. General, geb. 19. Aug. 1756 zu Paris, wurde Leutnant bei der königl. Garde und lernte in Berlin die Einrichtungen des preuß. Heers kennen und schätzen. Beim Ausbruch der Revolution wurde er Präsident des Departements Aube, 1791 Adjutant Rochambeaus und bald darauf Oberst des 5. Dragonerregiments. Nach der Kanonade von Valmy (20. Sept. 1792) wurde D. zum Divisionsgeneral ernannt und trug durch seine Energie bei Jemappes (6. Nov. 1792) wesentlich zum Siege der franz. Truppen bei. Bei Neerwinden (18. März 1793) befehligte er das Centrum und wurde durch die Niederlage des linken Flügels mitgerissen. Nach der Flucht Dumouriez' zu den Österreichern übernahm er den Oberbefehl und griff 8. Mai 1793 zum Entsatz der Stadt Condé die stärkern Österreicher an, wobei ihm durch eine Kanonenkugel der rechte Schenkel weggerissen wurde; er starb am folgenden Tage.

Dampierre (spr. dangpiähr), Henri Duval, Graf, österr. General, geb. 1580 im Bistum Metz, trat jung in das kaiserl. Heer, focht als Oberst unter General Basta gegen die Türken, schlug 1604 Bethlen Gabor an der Temes, wurde aber durch Stephan Bocskay aus Siebenbürgen vertrieben. 1605 mußte D. nach hartnäckiger Verteidigung Gran den Türken übergeben. Nach dem Frieden kämpfte er gegen die Venetianer und führte, als 1618 die böhm. Unruhen ausbrachen, ein kaiserl. Korps nach Böhmen. D.s Kürassiere befreiten damals den in seiner Hofburg durch die prot. Stände schwer bedrängten Kaiser Ferdinand II. D. wandte sich hierauf nach Mähren, dann mit 10000 Mann kaiserl. Truppen nach Ungarn; dort schlug er eine Heeresabteilung Bethlen Gabors und fiel bald darauf, 9. Okt. 1620, beim Sturme auf das feste Schloß Preßburg. — Vgl. von Manko, Dampierre (Wien 1876).

Dampier-Straße (spr. dämmpihr), die 89 km breite Meeresstraße, welche Neupommern vom Festlande Neuguinea, speciell von der Rukinsel trennt. Auch die zwischen der Nordwestspitze von Neuguinea und den Papua-Inseln hindurchführende Straße wird D. genannt. (S. Karte: Kaiser-Wilhelms-Land u. s. w.)

Damrosch, Leopold, Musiker, geb. 22. Okt. 1832 in Posen, studierte Medizin, widmete sich dann der Musik, kam als Violinvirtuose zu Liszt nach Weimar und wurde dort einer der eifrigsten Jünger der neuen Richtung (Wagner, Berlioz, Liszt). Seit 1858 wirkte er als Dirigent in Breslau, bis er 1871 als Dirigent des Männergesangvereins Arion nach Neuyork ging, wo er 1873 einen neuen Oratorienverein und 1878 einen Symphonieverein ins Leben rief, als Violinspieler, Gesanglehrer und Schriftsteller eine vielseitige Wirksamkeit entfaltete und 16. Febr. 1885 starb. Er hat Violinstücke, Lieder und einige Werke größern Umfangs veröffentlicht. — Seine Witwe Helene D., geborene von Heimburg, ist eine ausgezeichnete Liedersängerin.

Damsterdiep, s. Appingadam.

Damwild, s. Dambirsch.

Dan (Dban, d. i. Korn), kleines Gold-, Silber-, Münz- und Edelsteingewicht in der brit.-ostind. Provinz Bengalen, $^1/_{144}$ des Tola = $^{15}/_{32}$ oder 0,46875 engl. Troygrän = 3,03745 cg.

Dan, israel. Stamm, nach der Sage abstammend von einem Sohne Jakobs von der Bilha, der Magd Rahels, d. h. Josephsstamm zweiten Ranges. Da der Stamm am Westabhange des Gebirges feste Wohnsitze gegen die Kanaaniter nicht gewinnen konnte, zogen 600 Daniten nordwärts, eroberten die kanaanitische Stadt Lais an den Quellen des Jordan und nannten sie nach ihrem Namen. Sie stellten dort das dem Ephraimiten Micha geraubte Gottesbild auf, das die priesterliche Familie des Jonathan, eines Enkels des Mose, bediente (Richt. 17 fg.). Jerobeam I. von Israel erhob D. zu einem königl. Heiligtum und errichtete dort ein Stierbild Jahwes. D. ging zuerst an die Syrer von Damaskus, dann (734) an die Assyrer verloren. Seine Stätte heißt heute Tell el-Kadi, ein 20 m hoher Hügel, 5 km westlich von Banijas, mit zwei starken Quellen, die sich zum Nahr el-Leddan vereinigen, und zwei alten heil. Bäumen. Die Ruinen an der Südseite sind unbedeutend.

Dan (spr. dänn), Fluß in Nordamerika, entspringt in Nordcarolina auf dem östl. Abhang des Blue Ridge, vereinigt sich nach vielfach gewundenem, erst nach SO., dann nach NO. gerichtetem Lauf von etwa 320 km bei Clarksville in Virginia mit dem Staunton (s. d.) und bildet mit diesem den Roanoke (s. d.).

Dana, Fluß in Ostafrika, s. Tana.

Dana (spr. dehne), James Dwight, amerik. Naturforscher und Geolog, geb. 12. Febr. 1813 zu Utica im Staate Neuyork, studierte im Yale College (New-Haven in Connecticut) Naturwissenschaften und Mathematik und wurde als Lehrer der Mathematik für die Midshipmen der Flotte angestellt. 1833—35 machte er eine Reise ins Mittelmeer. Seit 1836 arbeitete er als Gehilfe Sillimans in New-Haven, schloß sich aber 1838 als Geolog und Mineralog der zur Erforschung des Stillen Oceans von den Vereinigten Staaten ausgerüsteten Expedition unter Kapitän Wilkes an, mit der er nach einer Reise um die Welt 1842 zurückkehrte. Der Bericht über seine wissenschaftlichen Resultate bildet den wertvollsten Teil der Darstellung der Wilkesschen Expedition. Dieser Bericht umfaßt drei bedeutende Arbeiten: den «Report on the zoophytes» (mit Atlas, Washingt. 1846), worin er die gesamten Polypen neu klassifiziert, den «Report on the geology of the Pacific» (mit Atlas, ebd. 1849) und den «Report on crustacea» (2 Bde., mit Atlas, ebd. 1852—54). D. lebte seit 1845 als Professor am Yale College und Mitarbeiter seines Schwiegervaters Silliman in New-Haven. Von seinen wissenschaftlichen Arbeiten sind noch zu nennen: «System of mineralogy» (1837 u. ö., nebst drei Nachträgen, wovon der letzte, von seinem Sohne Edward besorgt, das Werk bis 1882 vervollständigt), «Manual of geology» (1863; 10. Ausg. 1880) und «Text-book of geology for schools and colleges» (1864), Werke, die auch in Europa Anerkennung fanden. Spätere Arbeiten sind: «Corals and coral islands» (Lond. 1872; 3. Aufl. 1890), «The geological story briefly told» (Neuyork 1874) und «Characteristics of volcanoes»

(1890). Seit 1854 war D. im Verein mit seinem Schwager, Professor B. Silliman jun., Herausgeber des «American Journal of Science», begründet 1819 von seinem Schwiegervater. Er starb 15. April 1895 in New-Haven.

Edward Salisbury D., Sohn des vorigen, geb. 16. Nov. 1849, hat mehrere ausgezeichnete krystallogr. Arbeiten geliefert, z. B. über Datolith, Humit, nordamerik. Phosphate. D. ist seit 1875 Mitredacteur am «American Journal of Science» und verfaßte «Text-book of mineralogy» (1877), «Text-book of elementary mechanics» (1881) u. a. m.

Dana (spr. debne), Richard Henry, amerik. Dichter und Essayist, geb. 15. Nov. 1787 zu Cambridge (Massachusetts), erhielt seine erste wissenschaftliche Bildung von 1804 bis 1807 im Harvard College, setzte dann seine Studien in Newport (Rhode-Island) fort. 1811 ließ er sich in seiner Vaterstadt als Advokat nieder. Sein Hauptinteresse richtete sich jedoch auf die Litteratur; er trat 1814 in den Anthology Club zu Cambridge ein, der 1815 die «North American Review» gründete, die er 1818—21 mit E. T. Channing herausgab. Seine Gedichte (darunter «The Buccaneer», «The dying raven») in Prosa und Versen sammelte er 1827, seine und Edg. Allan Poes «Poeticat works» erschienen 1857. D. starb 2. Febr. 1879 in Boston. — Vgl. Curtis, Homes of American authors (1855); Wilson, Bryant and his friends (1886).

Dana (spr. debne), Richard Henry, Sohn des vorigen, Schriftsteller, Advokat und Politiker, geb. 1. Aug. 1815 zu Cambridge (Massachusetts), erhielt seine Ausbildung im Harvard College und unternahm, da er seine Studien wegen eines Augenleidens unterbrechen mußte, 1834 eine Seereise, die er als Matrose machte. Die Eindrücke derselben legte er in dem Werke «Two years before the mast» (Neuyork 1837 u. ö.) nieder, das wegen seiner vortrefflichen Schilderung des Seelebens schnelle Verbreitung fand. Nach seiner Rückkehr widmete er sich dem Studium der Rechte und wurde 1840 zur Advokatur in Boston zugelassen. Bald darauf veröffentlichte er ein Werk über Seerecht: «The seaman's friend» (Neuyork 1841; 10. Aufl. u. d. T. «The seaman's manual», 1867), wodurch er sich den Ruf eines bedeutenden Kenners des Völker- und Seerechts erwarb. D. gehörte mit zu den Begründern der Freibodenpartei und zu den einflußreichsten Mitgliedern der republikanischen Bewegung von 1856. In dem Hochverratsprozeß gegen Jefferson Davis 1867—68 vertrat D. die Regierung der Vereinigten Staaten. Von seinen litterar. Arbeiten ist noch sein Reisetagebuch «To Cuba and back» (Neuyork 1859) zu erwähnen und seine «Letters on Italian unity» (Boston 1871). Auch veranstaltete er eine neue Ausgabe von Wheatons «Elements of international law» (Neuyork 1866). Er starb 7. Jan. 1882 auf einer Reise in Rom. — Vgl. Adams, R. H. Dana (2 Bde., Boston 1891).

Danäe, Tochter des Akrisios (s. d.) von Argos, wurde von ihrem Vater, dem ein Orakel verkündet hatte, daß der Sohn der D. ihn töten würde, in ein ehernes Gemach eingeschlossen, von Zeus aber in Gestalt eines goldenen Regens besucht und von ihm Mutter des Perseus (s. d.). Mit dem Knaben wurde sie von ihrem Vater in einem Kasten dem Meer übergeben, aber an die Küste von Seriphos getrieben und von dem Schiffer Diktys gerettet. Die Klage der auf den Wogen umhertreibenden D. hat Simonides in einem ergreifenden Gedicht behandelt. Der Danaemythos ist in der Kunst schon früh behandelt; die schöne Darstellung auf einem Mischkrug (5. Jahrh. v. Chr.) zeigt; häufiger begegnet man ihr auf pompejanischen Wandgemälden. Correggios «D. und der goldene Regen» schufen unter anderen Tizian und Correggio. — Vgl. P. Schwarz, De fabula Danaeia (Halle 1881). — D. heißt auch der 61. Planet.

Danäer, in der vordorischen Zeit Name der Argiver, der Bewohner der griech. Stadt Argos in der Landschaft Argolis, angeblich nach ihrem König Danaos (s. d.). Da die Argiver unter Führung des Agamemnon der bedeutendste griech. Stamm in dem Kriege gegen Troja waren, so übertrug sich jener sowohl diesen Namen wie auch die Bezeichnung auf die Gesamtheit der vor Troja kämpfenden Griechen. Sprichwörtlich geworden ist der Name des Laokoon in Bezug auf das von den Griechen als deren Scheinabzuge zurückgelassene hölzerne Pferd in Virgils Äneide (2, 49): «Quidquid id est, timeo Danaos et dona ferentes». («Was es auch ist, ich fürchte die D., selbst wenn sie Geschenke bringen.» Dadurch ist der Ausdruck Danaergeschenk für eine Gabe entstanden, welche bei anscheinendem Vorteil gefährliche Nachteile für den Empfänger hat.

Danäergeschenk, s. Danaer.

Danagla, arab. Bezeichnung der Dongolesen, s. Aquatorialprovinz.

Danaïdae, große, 24 Gattungen umfassende, fast über die ganze Erde verbreitete Familie der Tagfalter (s. d.); in Europa findet sich nur Danais Chrysippus *L.* in den Mittelmeerländern.

Danaïde, Motor, s. Wasserräder.

Danaïden, Danaïdenarbeit, s. Danaus.

Danaio, s. Denaro.

Danait, s. Arsenkies.

Danâkil oder Dankali (jenes die arab. Form, dies die Singularform), der gemeinsame Name der zahlreichen Nomaden- und Fischerstämme, welche den abessin. Küstenstrich Sambara am Golf von Tadjura Afrikas, von der Halbinsel Buri (5° nördl. Br.) (im SO. von Massaua und im SW. des Dahlak-Archipels) südwärts über die Straße von Bab el Mandeb hinaus bis zum Hintergrund der Bucht von Tedschura (11½° nördl. Br.) an der Küste der Somal, bewohnen. In früheren Zeiten waren sie vereinigt und bildeten ein Königreich D., welches in den mohammed.-abessin. Kriegen eine bedeutende Rolle spielte; jetzt aber sind sie getrennt, voneinander unabhängig und haben ihre eigenen Fürstlinge in jedem Stamm. Nach dem engl.-ital. Vertrag vom März 1891 stehen sie nominell unter ital. Oberherrschaft und gehören zur ital. Kolonie Eritrea; nur an der Tedschurabai haben sie seit 1884 Franzosen, die hier eine Niederlassung gründeten, unterworfen. Sie bekennen sich sämtlich zum Islam, obgleich sich Moscheen bei ihnen nicht finden, da sie zu arm sind, um deren zu bauen. Einige Stämme treiben Fischfang und haben zu diesem Zwecke von den Dahlak-Inseln (s. Dahlak) im Roten Meere Besitz genommen. Die Bewohner des Küstenlandes beschäftigen sich außerdem noch mit dem Führen der Karawanen. Sie leben meist von Fischen; ihr Land ist wasser- und vegetationsarm. Sie selbst nennen sich selbst Afar (Einzahl: Afrî, bei den Abessiniern nach einem ihrer Stämme Adal, nach Tedschura Adal, Adajel und wollen von Arabern abstammen, welche im 7. Jahrh. n. Chr. aus Yemen hier überkamen. Sie sprechen eine hamitische Sprache,

ische Völker und Sprachen), mit dem Galla Saho und mit dem Idiom der Somal nahe verwandte Sprache, deren Dialekte über Bab el-Mandeb hinaus bis Zeila verbreitet und durch Vokabularien von Salt («Voyage to Abyssinia 1814») und Isenberg (Lond. 1840) bekannt geworden sind. In neuerer Zeit hat L. Reinisch («Die Afar-Sprache», I—III, Wien 1886—87) ein umfassendes Material für Grammatik und Lexikon des Dankali gesammelt. Die D. teilen sich in zwei große Hauptstämme: die Adahian-mara mit den Kabylen (Stämmen) Demhoita, Dahimela und Modaito; die Afahian-mara mit den Kabylen Debenei-Uéma, zu denen die Adal gehören, und Hadarem. Aber auch diese Kabylen zerfallen wieder in kleinere Stämme, so daß man im ganzen 30 Stämme zählt (s. Karte: Abessinien u. s. w., Bd. 17). — Vgl. Scaramucci und Giglioli, Notizie sui D. (1884); Licata, Assab e i Danachili (Mail. 1885); Paulitschke, Ethnographie Nordostafrikas Bd. 1 u. 2, Berl. 1893—96).

Danãos, in der griech. Sage der Sohn des ägypt. Königs Belos, Bruder des Aigyptos, erhielt die Herrschaft von Libyen, entzweite sich aber mit seinem Bruder und floh in Begleitung seiner 50 Töchter, der Danaiden, in einem auf Athenes Rat erbauten Fünfzigruderer nach Argos, wo er nach Vertreibung des letzten Inachiden, Gelanor, König wurde. Die 50 Söhne des Aigyptos folgten ihm nach Argos und verlangten seine Töchter zur Ehe. D. gewährte ihre Forderung, gab jedoch jeder Tochter einen Dolch, um den Bräutigam in der Brautnacht zu ermorden. Alle thaten dies, ausgenommen Hypermnestra, welche ihren Verlobten Lynkeus (s. d.) rettete. Um seine Töchter wieder zu vermählen, stellte D. Wettkämpfe an, wobei diese den Siegern als Preis zufielen. Spätere Überlieferung identifizierte die Danaiden mit den büßenden Seelen, die nach orphisch-mystischer Vorstellung in der Unterwelt zur Strafe für ihre Sünden Wasser in ein durchlöchertes Faß schöpfen (daher Faß der Danaiden oder auch Danaidenarbeit, ein Bild nie endender, vergeblicher Arbeit), eine Scene, die von Polygnot in der Hadesfahrt des Odysseus gemalt wurde. In Argos wurden D. und seine Töchter verehrt, weil sie dem dürren Lande die ersten Brunnen gegraben hatten; die Danaiden sind danach als Quellnymphen aufzufassen. Die Ableitung des D. aus Ägypten darf nicht als Überlieferung von einer ägypt. Einwanderung gedeutet werden. Unter den Tragikern hat namentlich Äschylus in zwei Dramen, von denen «Die Bittflehenden» erhalten sind, diesen Stoff behandelt. — Vgl. Scheffele, über D. und die Danaiden (Ellwangen 1856).

Danãpris, seit dem 4. Jahrh. n. Chr. Name des Dnjepr (s. d.), bis dahin Borysthenes genannt.

Dãnãpur, engl. Dinapore, Dinapur, Stadt im Distrikt Patna in Bengalen, am rechten Ufer des Ganges, in unmittelbarer Nähe von Bankipur und Patna (s. d.), an der Eisenbahn, ist Garnisonsort, zeichnet sich vor den meisten andern durch Zweckmäßigkeit der militär. Baulichkeiten aus und hat (1891) 14 419 E. (darunter 14 000 im Kantonnement).

Danãro, Danaio, s. Denaro.

Danastris, seit dem 4. Jahrh. n. Chr. Name des Dnjestr (s. d.), bis dahin Tyras genannt.

Danbury (spr. dännbörri), einer der beiden Countysitze des County Fairfield im nordamerik. Staate Connecticut, nordwestlich von Bridgeport, Eisenbahnknotenpunkt, hatte 1870: 6542, 1880: 11 669, 1890: 16 552 E. und hat blühende Hutfabrikation. D. wurde 1684 gegründet, 1696 inkorporiert. 1854 wurde zu Ehren des hier 1777 gefallenen amerik. Generals Wooster ein Denkmal errichtet.

Danby (spr. dännbi), Thomas Osborne, Graf von, s. Leeds.

Danckelman, Alex., Freiherr von, Naturforscher, geb. 24. Nov. 1855 in Gordemitz (Provinz Sachsen), studierte in Jena und Leipzig Naturwissenschaften und wurde 1878 Vorstand des Meteorologischen Bureaus in Leipzig. Er beteiligte sich 1879 an der Expedition Sibiriakow zum Zweck der Aufsuchung der Vega unter Nordenskiöld, war 1882—83 am untern Kongo mit meteorolog. Forschungen beschäftigt und bereiste dann die portugiesischen westafrik. Kolonien Angola und Mossamedes. 1886—90 war er Generalsekretär der Gesellschaft für Erdkunde in Berlin. Seit 1888 ist er Herausgeber der «Mitteilungen von Forschungsreisenden und Gelehrten aus den deutschen Schutzgebieten». Er veröffentlichte: «Die Ergebnisse der Niederschlagsbeobachtungen zu Leipzig 1864—81» (Lpz. 1882) und «Mémoire sur les observations météorologiques faites à Vivi et sur la climatologie de la côte sud-ouest d'Afrique en général» (Berl. 1884). Auch bearbeitete er den meteorolog. Teil der Beobachtungsergebnisse der deutschen Stationen in Südgeorgien am Südpol (Berl. 1886).

Danckelmann, Bernh., Forstmann, geb. 5. April 1831 im Forsthaus Obereimer bei Arnsberg, studierte 1850—52 Forstwissenschaft in Neustadt-Eberswalde und besuchte 1855—56 die Universität Berlin. Nach längerer Thätigkeit auf verschiedenen Revieren, bei der Regierung und bei Taxationsrevisionen in Posen, sowie als Hilfsarbeiter im Finanzministerium wurde er 1862 zum Oberförster in Hambach (Rheinprovinz), 1864 zum Forstinspektor in Potsdam und im Herbst 1866 als Forstmeister zum Direktor der Forstakademie Eberswalde ernannt; 1868 erfolgte seine Ernennung zum Oberforstmeister. 1871 wurde D. als Kommissar des Ministeriums Direktor des forstlichen Versuchswesens in Preußen. 1879 wurde er Mitglied des preuß. Landes-Ökonomiekollegiums. D. starb als Landforstmeister und Direktor der Forstakademie Eberswalde daselbst 19. Jan. 1901. Er gründete 1867 die «Zeitschrift für Forst- und Jagdwesen» (bis 1879 in zwanglosen Heften, seit 1. Juli 1879 in Monatsheften). Seit 1869 gab er ein «Jahrbuch der preuß. Forst- und Jagdgesetzgebung und Verwaltung» heraus, bis 1875 zusammen mit Prof. Schneider, von da an mit Forstsekretär Mundt. Ferner sind folgende Schriften zu nennen: «Die forstliche Ausstellung des Deutschen Reichs auf der Wiener Weltausstellung» (Berl. 1873), «Die Ablösung und Regelung der Waldgrundgerechtigkeiten» (3 Bde., ebd. 1880—88), «Gemeindewald und Genossenwald» (ebd. 1882), «Die deutschen Nutzholzzölle» (ebd. 1883), «Über die Grenzen des Servitutrechts und des Eigentumsrechts bei Waldgrundgerechtigkeiten» (ebd. 1884).

Danckelmann, Eberhard Freiherr von, brandenb. Staatsmann, geb. 23. Nov. 1643 in der Grafschaft Lingen, studierte zu Utrecht die Rechte und wurde schon mit 20 Jahren Erzieher, später Geheimsekretär und vertrauter Ratgeber des Prinzen Friedrich (nachmaligen Königs Friedrich I. von Preußen). Nach der Thronbesteigung Friedrichs wurde D. zum Geheimen Staatsrat, dann zum Präsidenten der Regierung in Cleve und 1695 zum Oberpräsidenten

(alſo leitenden Miniſter) aller brandenb. Regierungskollegien ernannt. In der äußern Politik verfolgte er die Pläne des Großen Kurfürſten weiter; ſein Werk war unter anderm die Teilnahme Brandenburgs am pfälz. Erbſchaftskriege (bis 1697). Ferner errichtete er 1689 mit Knyphauſen die Geheime Hofkammer, durch welche der wichtigſte Finanz- und Verwaltungszweig, der kurfürſtl. Kammerſtaat, die Domänen- und Regalienverwaltung für das ganze Kurfürſtentum eine einheitliche kollegialiſche Oberbehörde erhielt. Auch um Handel und Induſtrie erwarb ſich D. erhebliche Verdienſte durch Unterſtützung des Seehandels, durch die geſchickte Leitung des brandenb. Poſtweſens, durch Begünſtigung der franz. Réfugiés. Auf D.s Betreiben entſtand die Univerſität Halle und die Akademie der Künſte in Berlin; dem Geſchichtſchreiber des Großen Kurfürſten S. von Pufendorf wurden die Staatsarchive geöffnet, die Hauptſtadt wurde durch Bauten und Kunſtwerke verſchönert. Durch ſeine Strenge und Gewiſſenhaftigkeit wie durch ſein oft recht ſchroffes Auftreten gegen die Hofleute machte er ſich viele Gegner am Berliner Hofe, darunter die Kurfürſtin Sophie Charlotte (ſ. d.). Sie ſah in D. einen Gegner der welfiſchen Hauspolitik ihres Vaters Ernſt Auguſt, der durch Einführung der Primogenitur und Erwerbung der (neunten) Kurwürde für Hannover eine ſtarke welfiſche Macht im Nordweſten Deutſchlands zu begründen ſuchte, ein Projekt, das für Brandenburgs künftige weitere Ausdehnung hinderlich erſcheinen mußte. Im Dez. 1697 erhielt D. ſeine Entlaſſung, wurde des Unterſchleifs und unredlicher finanzieller Verwaltung beſchuldigt, verhaftet und nach der Feſtung Peitz abgeführt. Sein ganzes Vermögen wurde mit Beſchlag belegt und eine Unterſuchung eingeleitet. Der Prozeß brachte eine glänzende Rechtfertigung. Trotzdem ließ Friedrich den Miniſter nicht frei, erſtattete ihm auch das eingezogene Vermögen nicht zurück. Erſt Friedrich Wilhelm I. gab nach ſeiner Thronbeſteigung (1713) dem Miniſter ſeine Freiheit zurück, berief ihn an den Hof, nahm ſeinen Rat in Anſpruch, doch wurde D. für das erlittene Unrecht keine volle Genugthuung, für das entzogene Vermögen keine volle Entſchädigung zu teil. Er ſtarb 31. März 1722 in Berlin. — Vgl. Droyſen, Geſchichte der preuß. Politik, Teil IV, Abteil. 1 (2. Aufl., Lpz. 1872); Ranke, Abhandlungen und Verſuche (1. Sammlung, 2. Aufl., ebd. 1877); Breßlau und Iſaacſohn, Der Fall zweier preuß. Miniſter (Berl. 1878); Koſer, Sophie Charlotte (in der «Deutſchen Rundſchau», 1887); Breyſig, Der Prozeß gegen D. (Lpz. 1889).

Dancla (ſpr. dangklá), Charles, franz. Komponiſt und Violinvirtuos, geb. 19. Dez. 1818 zu Bagnères de Bigorre, war Schüler des Pariſer Konſervatoriums, trat, nachdem er ſich auch im Ausland als Virtuos bekannt gemacht hatte, 1834 als Sologeiger in das Orcheſter der Großen Oper und wurde im März 1857 als Violinprofeſſor am Pariſer Konſervatorium angeſtellt. Seine 150 Kompoſitionen ſind Konzerte, Duos, Solos, Streichquartette, Klaviertrios u. ſ. w. Ferner veröffentlichte er ſehr brauchbare Werke für Unterrichtszwecke: «Méthode élémentaire et progressive de violon», «École de l'expression», «École de la mélodie», «Art de moduler sur le violon»; auch gab er die «Œuvres choisies de Viotti» heraus und ſchrieb «Les Compositeurs chefs d'orchestre, réponse à M. Gounod» (1873) über die Direktion des Orcheſters durch den Komponiſten. In D.s berühmten Pariſer Quartettſoireen wirkten neben ihm ſeine beiden Brüder Arnaud D., geb. 1. Jan. 1820, geſt. im Febr. 1876 zu Bagnères de Bigorre, tüchtiger Celliſt und Leiter einer Celloſchule, und Leopold D., geb. 1. Jan. 1823, geſt. 29. März 1895, trefflicher Geiger und Komponiſt von Etüden, Phantaſien u. ſ. w.

D'Ancona, Aleſſandro, ital. Litterarhiſtoriker, geb. 20. Febr. 1835 in Piſa, ſtudierte die Kunſt- und Litteraturgeſchichte, indem er ſich zugleich lebhaft an der polit. Bewegung Italiens beteiligte; er galt als Vertreter der liberalen Partei Toscanas in Piemont. 1859 kehrte er nach Florenz zurück, wo er eine Stelle als Sekretär beim Miniſterium erhielt und die Zeitſchrift «La Nuova Europa» leitete. 1860 wurde er Profeſſor der ital. Litteratur an der Univerſität ſeiner Vaterſtadt. Von ſeinen zahlreichen Schriften ſind zu erwähnen: «Opere di Tommaso Campanella, scelte, ordinate e annotate» (2 Bde., Tur. 1854), «La rappresentazione di Santa Uliva» (Piſa 1863), «La storia di Ginevra degli Almieri di Agostino Vellutello» (ebd. 1863), «Il libro dei sette savi di Roma» (ebd. 1864), «La leggenda di Sant'Albino e di Giovanni Boccadoro» (Bologna 1865), «La leggenda di Vergogna e quella di Giuta Imperatrice» (ebd. 1869), «La leggenda d'Adamo ed Eva» (ebd. 1870), «Novelle di Giovanni Sercambi» (ebd. 1871), «La vita nuova di Dante Alighieri» (2. Aufl., Flor. 1884), «I precursori di Dante» (Flor. 1874), «Sacre rappresentazioni dei secoli XIV. XV. e XVI.» (3 Bde., ebd. 1872), «Le antiche rime volgari» (große Sammlung der älteſten ital. Lyrik aus der Vatikaniſchen Handſchrift, 5 Bde., Bologna 1875—88), «Origini del teatro in Italia» (2 Bde., Flor. 1877; 2. Aufl., Turin 1891), «La poesia popolare italiana» (Livorno 1878), «Studii di critica e di storia letteraria» (Bologna 1880), «Studii sulla letteratura italiana de' primi secoli» (Ancona 1884), «Varietà storiche e letterarie» (2 Bde., Mail. 1885 u. 1885), «Cielo d'Alcamo e il contrasto» (Bologna 1888), «Poemetti popolari italiani raccolti e illustrati» (Bologna 1889), «Manuale della letteratura italiana» (mit Bacci, 5 Bde., Flor. 1899—). Alle dieſe Werke haben die Erforſchung der ital. Litteratur ſehr gefördert. — D.s Selbſtbiographie findet ſich dem Sammelbande «Il primo passo» (Flor. 1901).

Dancourt (ſpr. dangkuhr), eigentlich Florent Carton, franz. Luſtſpieldichter, geb. 1. Nov. 1661 zu Fontainebleau, mußte die juriſt. Laufbahn verlaſſen, als er eine Schauſpielerin (Thérèse Lecouvreur de la Thorillière, geb. 1663, geſt. 21. März 1725) heiratete, weshalb er ſelbſt Schauſpieler und Komödiendichter wurde. Er verſuchte ſich zunächſt in der höhern Luſtſpiel, wandte ſich dann mehr der Poſſe zu, brachte Bauern und Bäuerinnen mit ihrem Dialekt auf die Bühne und verfaßte mit Benutzung von Tagesereigniſſen manches unterhaltende Stück. Seine beſten Komödien ſind: «Le chevalier à la mode» (1687), «Le galant jardinier» und «Les vendanges de Suresnes». Er ſtarb 6. Dez. 1725 auf ſeinem Gute in Berry, wo er ſeit 1718 wohnte. Seine Werke erſchienen zuerſt 1760 (12 Bde.). Eine Auswahl ſeiner beſten Stücke geben die «Œuvres choisies de D.» (5 Bde., Par. 1810) und die «Chefs d'œuvres de D.» (3 Bde., ebd. 1822). — Vgl. Ch. Barthélemy, La comédie de D. (1882); J. Lemaitre, La comédie après Molière et le théâtre de D. (Par. 1882).

Digitized by Google

Dandären, Volk des Altertums, an den Abhängen des nordwestl. Kaukasus wohnhaft.

Dandenong, Städtchen in der brit.-austral. Kolonie Victoria, 30 km südöstlich von Melbourne, ist Eisenbahnknotenpunkt und hat 1134 E. und in dem nahen Staatsforst die höchsten Riesenbäume der Erde.

Dandin (spr. dangdäng), ursprünglich die Schelle des Viehes auf der Weide; bei Rabelais als Perrin D. Name eines Schiedsrichters, wird später durch Racine (Plaideurs) und Lafontaine (Fabl. IX, 9) sprichwörtliche Bezeichnung des gewissenlosen Richters. George D. in der gleichnamigen Molièreschen Komödie, ein dummstolzer, reicher Bauer, hat in Edelfräulein geheiratet und sich dadurch viele Unannehmlichkeiten zugezogen. Seine Selbstanklage: Vous l'avez voulu; vous l'avez voulu, George D., vous l'avez voulu» (meist fälschlich in der Form «Tu as voulu, George D.» citiert) ist sprichwörtlich geworden für selbstverschuldetes Unglück.

Dandin, ind. Dichter aus dem 6. oder dem Anfange des 7. Jahrh. n. Chr. Er schrieb einen Roman, das Daçakumāracaritam, der für die Kenntnis der Kulturgeschichte sehr wichtig ist (hg. von Wilson, Lond. 1846; von Godabole und Paraba, Bombay 1883 und 1889 mit einheimischen Kommentaren; mit erklärenden Anmerkungen gab den ersten Teil heraus Bühler, ebd. 1873; den zweiten Bühler und Peterson, ebd. 1891; eine Analyse gab A. Weber, Ind. Streifen 1, 308 fg., Berl. 1868). Ferner verfaßte D. ein rhetorisches Werk, den Kāvyādarça (hg. in der «Bibliotheca Indica», Kalkutta 1863; mit deutscher Übersetzung von Böhtlingk, Lpz. 1890). Vielleicht gehört ihm auch an das Drama Mṛcchakatikā (s. d.).

Dändliker, Karl, schweiz. Historiker, geb. 6. Mai 1849 zu Elsau im Kanton Zürich, studierte in Zürich und München Geschichte, wurde 1872 Geschichtslehrer am Seminar in Küßnacht, 1875 außerdem Privatdocent an der Hochschule Zürich, 1887 außerord. Professor für Schweizer Geschichte. Er schrieb namentlich: «Lehrbuch der allgemeinen Geschichte» (mit J. J. Müller, Zür. 1872; 3. Aufl. 1891), «Lehrbuch der Geschichte des Schweizervolkes» (ebd. 1875; 7. Aufl. 1889 u. d. T. «Kleine Geschichte der Schweiz»), «Ursachen und Vorspiel der Burgunderkriege» (ebd. 1876), «Der Ustertag und die polit. Bewegung der dreißiger Jahre im Kanton Zürich» (ebd. 1881), «Geschichte der Schweiz» (3 Bde., ebd. 1884—87; 2. Aufl. 1892—95; Bd. 1 in 4. Aufl. 1901), «Hans Waldmann und die Züricher Revolution von 1489» (Bd. 1889), «Übersichtstafeln zur Schweizer Geschichte» (ebd. 1890), «Übersichtstafeln der allgemeinen Geschichte» (ebd. 1891), «Ortsgeschichte und Histor. Heimatkunde in Wissenschaft und Schule» (Bd. 1897).

Dandolo, venet. Patricierfamilie, deren ältestes nachweisbares Glied einer der 12 Wähler des ersten Dogen (697) war, und die Venedig vier Dogen und später diesen seinen größten gab; dieser ist

Enrico D., geb. um 1108. Früh zu hohen Stellungen gelangt, ging er 1173 als Gesandter nach Byzanz an den Hof des Kaisers Manuel, der seinen bisherigen Gewaltalten gegen Venedig die Blendung D.s hinzufügte. Doch verlor D. nicht ganz das Augenlicht; er wurde 1. Jan. 1192 zum Dogen gewählt. Unter seiner Leitung begann für Venedig ein neues Zeitalter, das seiner Großmachtstellung im Orient. D. ging damit an, die Genuesen, die sich in Pola und Istrien festgesetzt hatten, von dort zu verjagen. Bei Beginn des vierten Kreuzzugs brachte D. die Leitung des Unternehmens in seine Hände. Nachdem er trotz seiner hohen Jahre den Flottenbefehl persönlich übernommen, bewog er, dem Willen des Papstes entgegen, die Kreuzfahrer, erst Dalmatien, namentlich Zara, für Venedig zu erobern, dann anläßlich der in Konstantinopel ausgebrochenen Thronwirren dorthin statt nach Palästina zu steuern. Unter persönlicher Teilnahme des blinden Dogen am Kampf wurde die Bosporusstadt angegriffen; erst unterwarf sie sich auf Bedingungen, erhob sich aber, als die auferlegten Verpflichtungen sich als nicht ausführbar erwiesen und wurde nun 13. April 1204 eingenommen und furchtbar verheert. Aus der ungeheuern Beute sandte D. zahlreiche Reliquien und Kunstwerke, namentlich die herrlichen vier Pferde und die Thüren der Hagia Sophia, welche jetzt noch die Markuskirche schmücken, nach Venedig. Das Griechische Reich zerteilte man auf D.s Rat in eine Reihe von Fürstentümern, welche alle der Oberhoheit des in Konstantinopel errichteten Lateinischen Kaisertums unterstellt wurden. Frei von dessen Lehnsherrlichkeit blieb nur Venedigs umfangreicher Anteil an dem eroberten Gebiet: Nikopolis, Heraklea, Nikomedia, Rodosto, Gallipoli, ein Quartier von Konstantinopel, die Küste von Morea (s. Romania) und zahlreiche Inseln von der Adria bis zu den Dardanellen; zu diesem Gewinn fügte D. nachträglich noch das käuflich erworbene Kreta. Venedig gewann damit außer der Seidenindustrie von Morea die Herrschaft über die Hauptstraße für den asiat.-europ. Handel, welcher damals großenteils durch das Schwarze Meer ging, und die thatsächlich leitende Stellung im Orient, welche D. äußerlich dem scheinbar an die Spitze gestellten Lateinischen Kaisertum zuzuschieben die Klugheit hatte. Doch war der Machtzuwachs der Republik so ungeheuer, daß nach D.s Tode eine Verlegung der Regierung von Venedig nach Konstantinopel in ernste Erwägung gezogen wurde. D. starb 14. Juni 1205 in Konstantinopel, nachdem er noch einen nicht glücklichen Feldzug in Rumelien unternommen. Seine Gruft in der Hagia Sophia zerstörten die Türken 1453. — Vgl. Buchholz, Heinrich D., Doge von Venedig (in der «Zeitschrift für Geschichte und Politik», 1805, Bd. 1); Cipolla, Enrico D. (im «Archivio Veneto», 1880).

Giovanni D., Doge von Venedig seit März 1279, gest. im Nov. 1289, Nachfolger des Giacomo Contarini, verhinderte trotz des päpstl. Interdikts, daß Venedig in den Kampf für Karl von Anjou gegen Peter von Aragonien, zu welchem Martin IV. aufrief, eintrat. Ebenso wahrte er Venedigs Freiheit gegen Rom, als Honorius IV. nach Aufhebung des Interdikts hier die Inquisition einführte, indem er deren Urteilssprüche an die vorherige Zustimmung der Republik knüpfte. Unter ihm sollen die ersten Zecchinen geprägt worden sein.

Francesco D., Doge von Venedig 8. Jan. 1328 bis 31. Okt. 1339. Unter ihm faßte Venedig festen Fuß auf der Terra ferma, indem es Martino della Scala, mit welchem es wegen seines Salzmonopols zum Krieg gekommen war, schlug und ihm Treviso und Bassano abnahm.

Andrea D., geb. 1310, Doge von Venedig 4. Jan. 1343 bis 7. Okt. 1354. Er bekämpfte die Türken, die Venedigs Besitzungen am Ägäischen Meer bedrohten, verständigte sich aber bald mit ihnen, als sie der Republik günstige Handelsbedingungen ge-

währten und die Verdrängung der Genuesen, die seit 1261 Herren des Schwarzen Meers waren, aus dem Alleinbesitz des Handels mit Indien in Aussicht stellten. Venedig schlug nun zwar die von Ungarn begünstigte Erhebung von Zara nieder, litt aber durch Pest und Erdbeben 1348 dermaßen, daß Genua glaubte ungestraft die venet. Schiffe im Schwarzen Meer wegnehmen zu können. Allein D. verbündete sich mit dem griech. Kaiser und dem König von Sicilien und vernichtete bei Cagliari die Flotte der Genuesen. Durch ihn oder auf sein Geheiß wurden verfaßt die Urkundenbücher: Liber blancus, d. i. Verträge des venet. Staates mit den occident. Mächten, und Liber albus, d. i. Verträge mit den orient. Mächten; ferner das Chronicon Venetorum, das sind Annalen, die die Geschichte Venedigs von seinem Anfange bis zum Tode des Dogen Contarini (1280) in 7 Büchern umfassen. Eine bis ins 15. Jahrh. reichende Fortsetzung zu letzterm Werk schrieb Rafaele Caresini. — Vgl. Tafel und Thomas, Der Doge Andreas D. und die von demselben angelegten Urkundensammlungen zur Staats- und Handelsgeschichte Venedigs (Münch. 1855); Thomas, Kommission des Dogen Andreas D. für die Insel Kreta vom J. 1350 (ebd. 1877); Simonsfeld, Andreas D. und seine Geschichtswerke (ebd. 1876).

Dandy (spr. dänndi; Mehrzahl Dandies), engl. Wort, dessen Begriff das deutsche «Stutzer» nur unvollkommen, besser schon das neuere, wienerische «Gigerl» wiedergiebt. Es stammt wahrscheinlich von to dandle, tändeln, hätscheln, und schon in einem alten Volksreime kommt Jack-a-dandy vor. In neuerer Zeit ist dafür in England das Wort Swell in Aufnahme gekommen.

Dandyfieber (spr. dänndi-), s. Denguefieber.

Dandyloom (engl., spr. dänndiluhm), ein Webstuhl für Handbetrieb, s. Weberei.

Dandywalze (spr. dänndi-), eine mit Drahtgewebe überzogene Musterwalze, welche in der Papiermaschine zum Einpressen der Wasserzeichen in das noch feuchte Papier dient.

Danebrog (von Brog, «Fahne»), das dän. Reichsbanner.

Danebrogmänner, s. Danebrogorden.

Danebrogorden, dän. Orden, gestiftet von Christian V. 12. Okt. 1671. Die Statuten des Ordens vom 1. Dez. 1693 wurden von Friedrich VI. 28. Juni 1808 erweitert, und die Mitglieder des Ordens in vier Klassen geteilt: 1) Großcommandeure, 2) Großkreuze, 3) Commandeure, 4) Ritter. Am 21. Febr. 1842 wurden die vier Klassen auf drei beschränkt, indem die erste und zweite zur ersten Klasse gerechnet wurden. Durch Reskript vom 21. März 1864 wurde die Klasse der Commandeure in zwei Grade geteilt, mit oder ohne Brustkreuz. Das Ordenszeichen ist ein längliches goldenes Kreuz, weiß emailliert mit roten Rändern und goldener Einfassung. Auf dem Avers des Kreuzes steht in der Mitte ein W (Waldemar) und verteilt auf den vier Armen 1219, 1671, 1693 und 1808; auf dem Revers «Gud og Kongen» (Gott und der König). Zwischen je zwei Armen eine goldene Krone. Das Band ist weiß mit schmalem rotem Rand. Das Kreuz vierter Klasse wird als Ehrenzeichen in Silber auch an solche vergeben, die sich nicht zur Aufnahme in den eigentlichen Orden eignen. Diese heißen nach dem Erlaß vom 28. Jan. 1809 Danebrogmänner und bilden eine fünfte Klasse des Ordens. (S. Tafel: Die wichtigsten Orden I, Fig. 20.) — Vgl. Werlauff, Om Danebrog og Danebrogsorden (Kopenh. 1872).

Danehof, im Mittelalter die dän. Ständeversammlungen, die seit 1282 jährlich gehalten wurden. Im spätern Mittelalter wurden sie von den Herrentagen abgelöst, zu denen nur die zwei oberen Stände erschienen.

Danei, Paolo, Stifter des Ordens der Paulaner, s. Paolaner.

Dänemark, dän. Danmark, das kleinste unter den drei nordischen (skandinavischen) Reichen, zerfällt in das Hauptland, das eigentliche Königreich D., und in die Nebenländer. Das Hauptland umfaßt die Halbinsel Jütland, die Inselgruppe zwischen Jütland und Schonen sowie die Insel Bornholm, zusammen mit einem Flächeninhalt von 38318,8 qkm. Nebenländer sind: 1) die Färöer mit 1333 qkm; 2) Island (s. d.) mit 104786 qkm; 3) Grönland (s. d.), wo sich in den gletscherfreien Gebieten längs der Westküste bis zu 73° nördl. Br. hinauf eine Anzahl Niederlassungen findet, zusammen mit 88100 qkm; 4) die drei westind. Inseln St. Croix (218,88 qkm), St. Thomas (86,17 qkm) und St. John (54,4 qkm). Die ganze Monarchie hat also einen Gesamtflächenraum von 232896,5 qkm. (Hierzu eine Karte: Dänemark und Südschweden.)

Küsten und Oberflächengestaltung. Das Festland breitet sich zwischen 54° 34′ (Gjedsergab, Südspitze von Falster) und 57° 45′ (Skagen, Nordspitze von Jütland) nördl. Br. und zwischen 8° 5′ (Blaavandshuk an der Westküste von Jütland) und 15° 10′ (Ertholmene bei Bornholm) östl. L. von Greenwich aus und gehört, mit Ausnahme von Bornholm, dem nordgerman. Tiefland an. Die Halbinsel des der Cimbrischen Halbinsel östlich vorgelagerten Archipels gliedert sich (von dem geologisch der Skandinavischen Halbinsel sich anschließenden Bornholm abgesehen) in zwei Gruppen, eine östliche von Seeland, Möen und dem südlich vorliegenden Inselpaare Laaland und Falster und eine westliche noch aus Fünen mit den kleinern Eilanden Taasinge, Langeland und Aerö besteht. Samsö wird zu Seeland, Anholt und Laesö hingegen zu Jütland d. h. dem kontinentalen Teile D.s, gerechnet. Die trennenden Meeresstraßen sind der Sund gegen Schweden, der Große und der Kleine Belt. Wie die genannten Inseln, insbesondere Seeland, sich in ihren meisten Teilen mehr oder minder tief zerbuchten (Isefjord auf Seeland, Odensefjord auf Fünen), so wird auch die Ostküste Jütlands durch eine Reihe tief eingreifender Fjorde zerschnitten, je nach dem Ort des Staates mehr als 60 km von der Küste entfernt liegt. Die bedeutendsten Einschnitte bilden die Fjorde von Kolding, Veile, Horsens, Aarhus und Mariager (33 km); der nördlichste und tiefste von allen, der Limfjord (s. d.), schneidet seit seinem Durchbruche nach der Nordsee (1825) die Nordspitze des jütischen Festlandes inselartig ab. Die Ostküste Jütlands, durch Dünen gegen das Andringen des Meers geschützt, besitzt weder eigentliche Häfen noch nördlich von Esbjerg Häfen. Auf der 350 km langen Strecke vom Skagen bis zum Blaavandshuk gelangt man nur mittels zweier Einschnitte, des Thyborönkanals (zum Limfjord) und des Nymindegab (zum Ringkjöbingfjord), durch den Dünenwall in haffartige Salzwasserbecken. Im S. des Blaavandshuk zeigt jedoch die jütische Küste vielfache Zerstörung und Wattenbildung, die der sich südwärts anschließenden Westküste Schleswig-Holsteins eigen ist. Ungünstig ist die geringe Tiefe vieler Buchten.

Die Oberfläche ist ziemlich einförmig gebildet. Eine Erhebung von 30 m des zum größten Teil

DÄNEMARK UND

aus Konversations-Lexikon. 14. Aufl.

SÜDSCHWEDEN.

F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.

ellenförmigen Bodens erscheint schon als ansehnliche Höhe. 90 m werden noch öfters erreicht; die höchsten Punkte bilden der Gyldenlöves Höj (126 m) im Amte Sorö auf Seeland; im östl. Teil von Möen der Kongsbjerg (142 m) und der Aborrebjerg (141 m). Die Insel Falster ist flach; nur im N. erhebt sich der Gavnehöj zu 43,5 m. Laaland erreicht kaum 30 m Höhe. Auf Fünen liegt das höhere Land im W. und S., wo sich der Frösbjerg zu 131 m, der Trebjerg zu 128 m erheben. Langeland besteht aus einer Reihe abgesonderter Hügel, unter denen der 46 m hohe Skövolebjerg der höchste. Auf der Halbinsel Jütland sind die Unebenheiten bedeutender; die Hügel hängen mehr zusammen, die Thalstriche sind enger. Dies zeigt sich besonders in dem vom Limfjord südwärts herab (auch durch Schleswig-Holstein bis zur Elbe) laufenden Landrücken, der Jütland in eine westl. und östl. Abdachung scheidet, von denen die erste die ausgedehntere ist. Von diesem Landrücken zweigen eine Menge Seitenäste ab. Einem solchen Seitenaste gehört der höchste Gipfel Dänemarks an, der Eiers-Bavnehöj mit 172 m. Der westliche Landrücken bildet zugleich die Wasserscheide zwischen Kattegat und Nordsee. Dem Kattegat fließt bei Randers die 150 km lange Guden-Aa, der bedeutendste aller dän. Flüsse, zu. In die Nordsee mündet die Ribe-Aa, die Konge-Aa oder Königsau, die 68 km lange Varde-Aa, die 75 km lange Ringkjöbing-Aa oder Skjern-Aa und die 83 km lange Vidaa oder Vidaa-Aa. Die Slive-Aa (60 km) wendet sich zum Limfjord. Auf Seeland verdient nur die Suså-Aa mit Näsby-Aa (82 km), auf Fünen die Odense-Aa (20 km) den Namen eines Flusses. Kleine Binnenseen sind zahlreich vorhanden, doch haben nur wenige größere Tiefe. Im NO. von Seeland sind der Arresee, Esromsee und Furesee, im W. derselben Arresee der Tissee, in Jütland die prächtigen Seen zwischen Silkeborg und Silkeborg hervorzuheben.

Mit der Gestaltung nach Umriß und Oberfläche harmoniert auch die geognostische Beschaffenheit des Bodens. Jütland und die Inseln ruhen zum Teil auf einer Grundlage von Kreide, welche namentlich in einem von NW. bis SO. streichenden Viertel an das Tageslicht tritt. So auf der Insel Möen (Möens Klint), auf Seeland (Stevns Klint, Faxe), am Limfjord in Jütland und an andern Orten. Daran schließt sich im W. die Braunkohlenformation Glimmerthon und Sand mit Braunkohlen, aber nur stellenweise als Oberflächenbedeckung. Diese Unterlage wird bedeckt vom Diluvium, und zwar herrscht auf den Inseln und an der Ostküste der Halbinsel der Geschiebethon (alte Grundmoräne des skandinav. Inlandseises) vor und bildet ein wellenförmiges, sehr fruchtbares Land, mit Weizenkultur und herrlichen Buchenwaldungen. Weiter westlich auf dem Höhenrücken von Jütland folgt der Geschiebesand (alte Endmoräne), zum Teil in hügeliger Gestalt, teilweise mit Heide bewachsen und von Resten alter Eichenwälder, nicht unfruchtbar, doch nur mehr für Buchweizen, Roggen und Hafer geeignet. Westlich davon stellt sich die flache, unfruchtbare Ahlheide an, die Flugsand. Steppe (steinfreier Sand und Ahl), nur hin und wieder von Mooren, Sümpfen und Brüchen unterbrochen und mit einzelnen Nadelholzpflanzungen besetzt. An der Westküste zieht sich die Region der Wanderdünen hin, mit Dünen von 10 bis 30 m Höhe, die jedoch durch Ausbreitung von Sandgräsern und Bewaldung befestigt sind. Am südl. Teile der Westküste beginnt die Bildung der Marsch; doch hat man hier noch nirgends Eindeichungen versucht.

Klima, Pflanzen- und Tierwelt. Das Klima ist im allgemeinen oceanisch, aber die Lage des Landes zwischen Meer und Festland bewirkt, daß das Land bald von W., bald von O. beeinflußt wird. Südwestl. Winde sind vorherrschend, im April und Mai sind östl. Winde ebenso häufig. Die jährliche Mittelwärme liegt zwischen $6^1/_2$ und $8^1/_2$° C., die Mittelwärme des Winters zwischen $-^1/_2$° und $+1^1/_2$° (am wärmsten ist die Nordseeküste und Langeland, am kältesten das innere und nördl. Jütland), die des Sommers zwischen 14 und $16^1/_2$° (am wärmsten sind Langeland und Laaland, am kältesten das Innere von Jütland). Die jährliche Regenmenge beträgt 45—75 cm; am größten längs der Nordseeküste, in Südfünen und Südseeland, am kleinsten (unter 50 cm) im NO. von Fünen und NW. von Seeland. Der Frühling ist regenarm, der Herbst regenreich und das Wetter im ganzen unbeständig und windig. In Kopenhagen ist die mittlere Wintertemperatur 0°, die Sommertemperatur $15^3/_4$°. — Die Pflanzenwelt ist verhältnismäßig reich, und von O. gegen W. sind drei verschiedene Vegetationsgürtel vorhanden: Wald-, Heide- und Dünenvegetation. Der Waldgürtel, d. h. der Teil des Landes, wo Wald überhaupt auftritt, abgesehen von Heide- und Dünenpflanzungen, umschließt die Inseln sowie Ostjütland, aber das einst so waldreiche Land (D. bedeutet Dänenwald) hat jetzt nur 5 Proz. der Oberfläche mit Wald bewachsen. Wie die Moore beweisen, war in alten Zeiten die Kiefer vorherrschend, später die Eiche, und jetzt ist die Buche Hauptbestandteil der Wälder, obschon Eiche und stellenweise Birke recht häufig sind. Die mitteleurop. Getreidearten und Obstsorten gedeihen vorzüglich, und Kartoffeln, Erbsen, Rüben und verschiedene Gemüsepflanzen werden allgemein angebaut. — Die Fauna von D. ist eine verarmte norddeutsche und enthält, abgesehen von einigen Inselten, besonders Käferarten, keine nichtdeutschen Formen, da bei dem Mangel an Gebirgen hochnordische noch nicht vorkommen. Die Tierwelt des Meers wird am Nordende reicher als an der schleswig-holstein. Küste. Seit 1825, seit dem Durchbruch nach der Nordsee, haben sich im Limfjord zahlreiche Austern angesiedelt.

Bevölkerung. Die ortsanwesende Bevölkerung im eigentlichen Königreich betrug 1840: 1 289 075, 1860: 1 608 362, 1880: 1 969 039, 1. Febr. 1890: 2 172 380 und (11 Jahre später) 1. Febr. 1901: 2 447 441 E., d. i. 64 E. auf 1 qkm. Die Zunahme, an der hauptsächlich die Städte beteiligt sind, gegen 1890 beträgt 12,66 Proz.

Am schwächsten ist die Westküste Jütlands, am stärksten Ärö bevölkert; die Inselämter hatten (1901) 106, ausschließlich der Hauptstadt 77, Jütland 42 E. auf 1 qkm. Unter den (1901) 73 Städten ist nur Kopenhagen (378 280 E.) bedeutend; dann kommt Aarhus (51 909), Odense (40 104), Aalborg (31 462 E.); 8 Städte haben zwischen 30 000 und 10 000 E. Die kleinste der 61 Städte mit unter 10 000 E., Sandvig, hat 852 E. Außer den Städten giebt es (1901) 3 Handelsplätze, unter ihnen Frederiksberg mit 76 237 E.

Zu obiger Einwohnerzahl von 1890 kommt noch diejenige der Nebenländer, nämlich Färöer (17 bewohnte Inseln) mit 12 955 E., d. i. 9,7 E. auf 1 qkm, Island mit 70 927 (1895: 73 449) E., 0,7 E. auf 1 qkm, Grönland (gletscherloses Gebiet) mit 10 516

(1895: 10639) E., 0,1 E. auf 1 qkm, und endlich die drei westind. Inseln Ste. Croix (19783 E.), St. Thomas (12019) und St. John (984) mit 32786 E., so daß die ganze Monarchie (1890) 2299564 E. zählt, d. i. 10 E. auf 1 qkm.

Dem Religionsbekenntnis nach waren 1890: 2149153 Lutherische, 1252 Reformierte, 3685 Katholiken, 4556 Baptisten, 2301 Methodisten, 2609 Irvingianer, 941 Mormonen, 4080 Israeliten, 2560 ohne oder unbelannter Konfession.

Nach dem Geburtslande zerfiel die Bevölkerung (1890) in 2097066 in D. und 65314 auswärts Geborene. Von letztern lamen auf die dän. Nebenländer 1490, auf Deutschland 31107 (meist aus Schleswig), Schweden 33802, Norwegen 3385, andere europ. Länder 1673, außereurop. Länder mit unbekannter Herkunft 3857.

Die Auswanderung betrug im Jahrzehnte 1881—90: 91615, und zwar 1881: 7985, 1882: 11614, 1883: 8375, 1884: 6307, 1885: 4346, 1886: 6263, 1887: 8801, 1888: 8659, 1889: 8967, 1890: 10298; ferner 1891: 10382, 1892: 10422, 1893: 9150, 1894: 4105, 1895: 3607, 1896: 2876, 1897: 2260, 1898: 2340, 1899: 2799. Fast sämtliche Auswanderer gingen nach Nordamerika.

Die Bevölkerungsbewegung zeigt folgendes Bild:

Im Jahre	Eheschließungen	Geburten einschließl. Totgeborene	Todesfälle	Überschuß
1885	15645	69517	39053	30464
1887	14726	69417	40645	28772
1889	15233	69237	41856	27381
1890	14975	68111	43112	24999
1891	14941	69664	45681	23983
1892	15039	67162	44773	22389
1893	15739	70280	44045	26235
1894	15687	69977	41185	28792
1895	16147	70596	40298	30298
1896	16823	71992	37811	34181
1897	17488	71322	40512	30810
1898	17872	73507	38499	35008
1899	17914	73121	43243	29878

Dem Beruf nach waren 1. Febr. 1890:

Berufsarten	Zusammen	Männlich	Weiblich
Gelehrte, Beamte u. s. w.	182450	78471	83979
Pensionäre	57990	19882	38117
Rentner	34974	9489	25485
Ackerbau	882336	445779	436557
Marine	58994	30918	28076
Industrie	534428	268138	266290
Handel	189015	90084	98931
Tagelöhner	182928	80818	82310
Kommissionäre	7320	2551	3789
Dienstboten ohne Stellung	5976	2375	3601
Ohne Berufsangabe	31371	9456	21915
In Krankenanstalten und von Unterstützung lebend	42767	18902	23864
In Strafanstalten	1822	1493	329
Zusammen	2172380	1059157	1113223

Landwirtschaft und Industrie. Von der Bodenfläche sind 80 Proz. produktiv (34 Proz. Äcker, 41 Proz. Wiesen und Weiden, 5 Proz. Waldungen). Von 1000 E. leben 469 ausschließlich von der Landwirtschaft, die auch in den kleinern Städten den wichtigsten Erwerbszweig bildet. 1899 wurden geerntet: 1,287 Mill. hl Weizen, 6,464 Mill. Roggen, 7,638 Mill. Gerste, 13,053 Mill. Hafer und 6,637 Mill. hl Kartoffeln. Auch der Viehstand ist sehr bedeutend; 1898 waren 449329 Pferde, 1744797 Stück Rindvieh, 1074413 Schafe, 31822 Ziegen und 1168493 Schweine vorhanden. 1899 wurden 18549 Pferde, 37549 Stück Rindvieh und 24[illegible] Schafe und Ziegen ausgeführt. Brauereien bestanden 1899: 64 mit einer Produktion von [illegible] Mill. Pott, Zuckerfabriken und Raffinerien 23, Spritbrauereien 42 mit 1,017 Mill. hl Jahresproduktion. Die übrige Industrie ist nur in Kopenhagen [illegible] von Wichtigkeit, doch ist besonders infolge der Errichtung von Industrieschulen ein Fortschritt bemerkbar. Sie beschäftigt (1890) 200739 Arbeiter, darunter sind 77516 männl., 25877 weibl. Schüler und 82483 männl., 14863 weibl. Gehilfen. Die Fischerei beschäftigt nur 1 Proz. der Bevölkerung und ist nur für einige Distrikte (Skagen und am Limfjord) wichtig. Der größte Kalkbruch liegt bei Faxe auf Seeland.

Verkehrswesen. Über die Eisenbahnen s. dänische Eisenbahnen.

Post und Telegraph. Die 1070 Postämter beförderten 1898: 72,627 Mill. Briefe, 5,[illegible] Mill. Postlarten, 86,915 Mill. Drucksachen, Warenproben und Zeitschriften und 3,413 Mill. Werthriefe und Postanweisungen im Werte von 561,[illegible] Mill. Frs. Die Einnahme betrug 10622050, die Ausgabe 9938719 Frs. 1899 waren 6789 km Staatstelegraphenlinien (21139 km Drähte) und 96 Stationen, darunter 310 Stationen der Eisenbahnen, Privattelegraphen vorhanden. Befördert wurden 595424 interne, 1461347 internationale und [illegible] Diensttelegramme; die Einnahme betrug 1,[illegible] Mill. Frs., Ausgabe 1,765 Mill. Frs.

Die Handelsflotte zählte 1899: 3384 Segler mit 169263 Registertons und 510 Dampfer mit 25[illegible] Registertons. Kleine Fahrzeuge von höchstens 50 Registertons waren 11724 vorhanden. In den Häfen liefen 1898: 32166 Seeschiffe und 36[illegible] Küstenfahrer ein mit 2,84 und 0,69 Mill. Registertons, ausgegangen aus 32716 Seeschiffe und 36932 Küstenfahrer mit 0,73 und 0,66 Mill. Registertons.

Handel. Unter den zahlreichen Häfen ist [illegible] von Kopenhagen der beste, viele sind für [illegible] den Verkehr größerer Schiffe; fast gänzlich [illegible] an der Westküste Jütlands. Den Hauptanteil an der Ausfuhr hat die Viehzucht, an der Einfuhr die Industrie und der Ackerbau.

Der Wert der wichtigsten Artikel betrug [illegible] Mill. Kronen (= 1,12 M.):

Waren	Einfuhr	Ausfuhr
Kolonialwaren und Früchte	39,[illegible]	[illegible]
Getränke	7,45	[illegible]
Tiere	2,[illegible]	[illegible]
Eßwaren von Tieren	56,[illegible]	[illegible]
Getreide	70,47	[illegible]
Mineralien	49,71	[illegible]
Textilwaren	65,[illegible]	[illegible]
Holz und Holzwaren	25,[illegible]	[illegible]
Metalle und Metallwaren	47,[illegible]	[illegible]

Der Gesamtwert der Einfuhr betrug 1887: [illegible], 1891: 334,61, 1895: 364,04, 1899: 492,[illegible] Kronen, die Ausfuhr in denselben Jahren [illegible] 249,83, 268,89 und 364,52 Mill. Kronen. Von den fremden Ländern sind vor allem Deutschland und Großbritannien, dann die Vereinigten Staaten, Schweden und Norwegen und Rußland beteiligt; im einzelnen zeigt der Außenhandel 1899 ohne Edelmetalle folgendes Bild (Werte in Mill. Kronen):

Staaten	Einfuhr	Ausfuhr
)eutschland	144,25	66,67
)roßbritannien	100,52	216,42
)ereinigte Staaten v. Amerika	78,15	6,85
:chweden und Norwegen	59,12	46,12
lußland	36,78	16,21
ranlreich	11,15	1,40
iederlande	10,70	0,47
)elgien	8,42	1,17
)rasilien	4,55	—
panien	3,88	0,05
)änische Kolonien	3,40	3,71

Den Geldverkehr vermittelt großenteils die Nationalbank in Kopenhagen. Kopenhagen und viele Provinzialstädte sind auch Sitz mehrerer Privatbanken. Als Münzeinheit gilt seit Einführung des mit Schweden und Norwegen gemeinsamen Münzsystems (1875) die Krone, welche in 100 Öre geteilt wird. Ältere Münzeinheit war der Rigsrundtaler (= 2 Kronen) zu 6 Mark zu je 16 Skilling (s. die Tabelle beim Artikel Münze). Maß und Gewicht sind metrisch (s. die Tabelle beim Artikel Maß und Gewicht).

Verfassung und Verwaltung. Grundlage der Verfassung ist das Staatsgrundgesetz vom 5. Juni 1849 mit den Änderungen vom 28. Juli 1866. Der Reichstag versammelt sich regelmäßig am ersten Montag des Oktober in Kopenhagen und besteht aus Folketing und Landsting. Zum Folketing werden 114 Abgeordnete, je einer auf 16000 E., auf 3 Jahre gewählt. Zur aktiven Wahlberechtigung wird das Indigenat, ein Alter von 30 J., bürgerliche Selbständigkeit und mindestens einjähriger Wohnsitz im Wahlbezirk erfordert. Die Wählbarkeit beginnt mit vollendetem 25. Jahre. Das Landsting zählt 66 Mitglieder. Davon ernennt der König 12 auf Lebenszeit; 54 werden gewählt, und zwar indirekt zur Hälfte von den Höchstbesteuerten, zur andern Hälfte von allen Wahlberechtigten, nämlich 7 in der Stadt Kopenhagen, 45 von den städtischen und ländlichen Wahldistrikten, 1 von Bornholm und 1 von dem Lagting der Färöer. Das Mandat dauert 8 Jahre; alle 4 Jahre scheidet die Hälfte der Mitglieder aus. Die Mitglieder beider Kammern erhalten Diäten. Jede Kammer hat das Recht der Initiative; Finanzsachen gehören zunächst vor das Folketing. Der König hat absolutes Veto; er kann den Reichstag oder nach Belieben eine von beiden Kammern auflösen und, wenn notwendig und der Reichstag nicht versammelt ist, provisorische Gesetze erlassen, welche aber die Grundgesetze respektieren sollen. Zu einer Abänderung des Grundgesetzes ist nicht nur die Zustimmung des bestehenden Reichstags, sondern auch eines zweiten neu gewählten Reichstags und die Sanktion des Königs erforderlich. Das Reichsgericht urteilt über die vom König oder Folketing erhobenen Ministeranklagen und besteht aus den ordentlichen Mitgliedern des höchsten Gerichts und des Landstings. Die Staatsgeschäfte besorgen sieben verantwortliche Minister (Conseilpräsident und die Minister für das Auswärtige, Krieg und Marine, Finanzen, Justiz, Inneres, Kirchen- und Unterrichtswesen). Sie bilden den geheimen Staatsrat, worin der König den Vorsitz führt und auch der Kronprinz Sitz und Stimme hat. Nach dem Thronfolgegesetz vom 31. Juli 1853 ist die Krone erblich in der männlichen Nachkommenschaft des regierenden Königs Christian IX.

Das Königreich zerfällt, abgesehen von der Hauptstadt, in 18 Ämter, deren Einteilung sich an die kirchliche anschließt:

Ämter	qkm	Einwohner 1890	Einwohner 1901	Zunahme 1890—1901 in Proz.
Stadt Kopenhagen	20,1	321 418	378 280	17,69
Kopenhagen	1 208,7	144 147	195 277	35,47
Frederiksborg	1 353,7	84 684	90 555	6,93
Holbæk	1 680,7	94 235	98 301	4,31
Sorø	1 472,4	88 990	94 471	6,16
Præstö	1 673,0	100 649	103 257	2,59
Bornholm	583,4	38 781	40 877	5,48
Maribo	1 668,2	100 552	105 018	4,44
Svendborg	1 645,1	120 707	126 006	5,05
Odense	1 771,3	136 117	151 495	11,30
Veile	2 331,5	111 904	125 602	12,24
Aarhus	2 477,4	157 191	186 481	18,63
Randers	2 434,0	110 444	118 679	7,48
Aalborg	2,896 4	104 790	128 539	22,66
Hjörring	2 815,7	110 361	119 203	8,01
Thisted	1 693 3	69 407	71 439	2,98
Viborg	3 032,6	100 777	105 828	5,01
Ringkjöbing	4 528,7	98 623	110 661	12,21
Ribe	3 032,6	78 623	95 474	21.43
Eigentl. Königreich	38 318,8	2 172 380	2 447 441	12,66

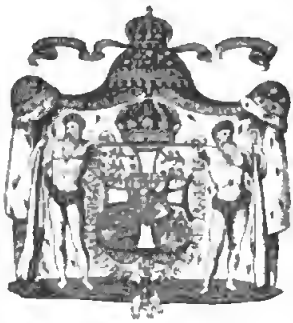
Die Amtmänner, in den Bischofresidenzen Stiftsamtmänner genannt, denen als Kommunalvertretung ein Amtsrat zur Seite steht, ebenso wie den städtischen Magistraten die Bürgerrepräsentation, sind Organe der allgemeinen Civilverwaltung. In Kopenhagen steht an der Spitze der Administration ein vom König ernannter Oberpräsident. Island hat einen Landshövding und zwei Amtmänner, die Färöer (unter dem Stiftsamtmann von Seeland) einen Amtmann, die westind. Inseln einen Gouverneur. In Grönland fungiert ein Inspektor für den nördl. und einer für den südl. Teil, unter denen die Kolonievorsteher stehen. Das höchste Gericht (als dritte Instanz) befindet sich in Kopenhagen. Als zweite Instanz fungiert für die Inseln das Landesober- wie auch Hof- und Stadtgericht zu Kopenhagen, für Jütland das Landesobergericht zu Viborg, ebenso eins auf Island und eins auf den westind. Inseln. Es giebt keinen eximierten Gerichtsstand, außer für das Militär. Die Hebung der direkten Steuern besorgen die Amtsverwalter.

Finanzen. Das Budget für 1900/1 schließt ab mit einer Einnahme von 72820278 und einer Ausgabe von 71464566 Kronen. Unter der erstern sind indirekte Steuern 51,389 Mill., Domänen und Staatseigentum 5,3, direkte Steuern 10,64, Überschuß der Lotterie 1,09 Mill. Kronen. Unter den Ausgaben erforderte die Civilliste und Apanagen 1,203 Mill., Staatsschuld 7,06, Heer und Flotte 17,183 an ordentlichen und 5,019 Mill. Kronen an außerordentlichen Ausgaben. Die inländische Schuld betrug 68,107, die ausländische 138,512 Mill. Kronen. Die Aktiva (Betriebs-, Reservefonds u. a.) betragen 73,180 Mill. Kronen.

Das Wappen (s. S. 708) ist ein von zwei wilden Männern gehaltener, mit der Königskrone bedeckter und mit den Insignien des Elefantenordens umhängter Schild, der durch das silberne, rot eingefaßte Kreuz des Danebrogordens in vier Quartiere geteilt wird. Diese enthalten die Wappen der einzelnen Bestandteile des Königreichs. Die Landesfarben sind Rot, Weiß, Rot. Die Kriegsflagge ist rot mit weißem Kreuz, von dessen horizontalem Ende das

Flaggentuch nach oben und unten in zwei Spitzen ausläuft; die Handelsflagge ebenſo, aber ohne Spitzen. (S. Tafel: Flaggen der Seeſtaaten, beim Artikel Flaggen.)

Orden. An Orden beſtehen der Elefantenorden (ſ. d.) oder das Blaue Band und der Danebrogorden (ſ. d. und Tafel: Die wichtigſten Orden I, Fig. 20) oder das Weiße Band. Außerdem beſtehen mehrere Dienſtzeichen, darunter eine goldene und eine ſilberne Verdienſtmedaille, geſtiftet 24. Juli 1845.



Über Heer und Flotte ſ. Däniſches Heerweſen.

Geiſtige Kultur. Die evang.-luth. Kirche iſt die dän. Volkskirche; auch muß der König derſelben angehören. Im übrigen iſt jedem Religionsbekenntnis freier Kultus geſtattet. Von Nichtlutheranern ſind die Katholiken am zahlreichſten. In kirchlicher Beziehung iſt D. in ſieben Stifter (biſchöfl. Sprengel) geteilt, nämlich Seeland, Fünen, Laaland-Falſter und die vier jütiſchen: Aalborg, Viborg, Aarhus und Ribe (Ripen). Dem Biſchof von Seeland iſt auch die Geiſtlichkeit auf den Färöern, Grönland und den weſtind. Inſeln untergeordnet; Island hat ſeinen eigenen Biſchof.

An der Spitze des Unterrichtsweſens ſteht die Univerſität in Kopenhagen, wie überhaupt die Hauptſtadt alle höhern Bildungsanſtalten und reiche Sammlungen in ſich vereinigt. Außerdem giebt es Akademien zu Sorö und Herlufsholm (bei Näſtved), 11 gelehrte Schulen, 4 Schullehrerſeminare ſowie 67 Volkshochſchulen, für die der Staat jährlich 300000 Kronen beiträgt. Auf Island beſtehen ein Predigerſeminar und eine gelehrte Schule. Die allgemeine Schulpflicht und der unentgeltliche Unterricht für Unbemittelte ſind längſt durchgeführt. Die Zahl der Volksſchulen beträgt 2940 mit (1898) 307633 Schülern.

Zeitungsweſen. Die Litteratur der Zeitungen beginnt in der zweiten Hälfte des 17. Jahrh. mit «Europæiſche wochentliche Zeitung» (ſeit 1663), welcher alsbald Bordings in Alexandrinern verfaßte «Danſke Mercurius» (ſeit 1666) und «Extraordinaire Relationes» (ſeit 1672) folgten. Bis 1830 hatten das Zeitungsprivilegium in Kopenhagen nur drei Blätter: die «Berlingſke Tidende», der «Dagen» (ſeit 1803) und die «Kjöbenhavns Adreſſe-Comptoirs Efterretninger» (ſeit 1749). Außer wenigen offiziellen Artikeln brachten dieſelben nur Auszüge aus ausländiſchen Zeitungen. Eine höhere Thätigkeit zeigte die Preſſe ſeit 1830, mehr noch ſeit 1834. Erſt um 1835 erhielt die Oppoſition ein eigenes Organ im «Fædrelandet». Bedeutend war die 1827 begründete, früher ebenfalls oppoſitionelle, ſpäter konſervative «Kjöbenhavnspoſten». Ein neuer Aufſchwung der Preſſe begann mit dem «Dagbladet» (ſ. d.). Die ultraliberalen Tendenzen werden von dem «Politiken» (ſeit 1884) vertreten, die konſervativen vom «Nationaltidende» (ſeit 1876), «Dagbladet» und «Dagens Nyheder» (ſeit 1868). Andere Zeitungen in Kopenhagen ſind «Dannebrog» (ſeit 1892), «Vort Land», «København», «Samfundet». Die ſocialdemokratiſche Partei beſitzt ein bedeutendes Organ in dem «Socialdemokraten». Die wichtigſten illuſtrierten Zeitungen ſind «Illuſtreret Tidende» (ſeit 1859), «Nær og Fjern» (1872–80), «Ude og hjemme» (1877–84) und «Illuſtreret Familiejournal» (ſeit 1877). Das erſte polit.-ſatir. Blatt war A. Schmidts «Corſaren» (1846–55). Die litterar. Journaliſtik beginnt in D. mit der «Nova literaria Maris Baltici» (11 Tle. in 3 Bdn., Lübeck 1698–1700, in der Anlage mit den «Acta eruditorum» (117 Bde., Lpz. 1682–1776) wetteiferten, während ſich Langebek und Harbou in der von Möller fortgeſetzten «Danſke Bibliothek» (1738–59) eine andere Aufgabe ſtellten. Es folgten die «Nachrichten von dem Zuſtande der Wiſſenſchaften und Künſte im dän. Reiche» (ſeit 1744–57; Fortſetzung 1758–68), die ſich im «Kjöbenhavnſke Journal» (1767–69) fortſetzten. Daneben hatte bereits 1720 Joachim Wieland ſeine «Nye Tidender om lærde Sager» begonnen, die als «Dansk lærde Tidende» bis 1836 reichten. Eine einflußreiche Stellung behauptete Sneedorffs «Den patriotiſke Tilſkuer» (1761–63). Ferner ſind zu nennen «Minerva» (1785 fg.) nebſt «Den danſke Tilſkuer» (1791 fg.), von Rahbek geleitet, «Athene» (ſeit 1813), «Kjöbenhavnſke flyvende Poſt» (1827 fg.), bg. von J. L. Heiberg, «Danſk Ugeſkrift» (1832 fg.) und «Dansk Tidsſkrift» (1847 fg.) von J. F. Schouw, und «Nord og Syd» (1848 fg.) von M. Goldſchmidt redigiert. Zeitſchriften «Brage og Idun» (1839) verfolgte ſkandinaviſche Tendenzen. Die neuern Strömungen vertritt «Det nittende Aarhundrede» (1874–77), von den Brüdern Brandes redigiert, und «Tilſkueren» (ſeit 1884), redigiert von N. Neergaard, ſpäter von M. Galſchiött und jetzt von Valdemar Rørdam. Eine neuere bedeutende Zeitſchrift iſt «Dansk Maanedsſkrift». Das Organ der bildenden Künſte iſt «Kunſt». Schätzbare Materialien für Geſchichte und Altertumskunde bieten die «Annaler for nordiſk Oldkyndighed» («Aarbøger») for nordiſk Oldkyndighed og Hiſtorie» (ſeit 1836) nebſt der «Antiquariſk Tidsſkrift» (ſeit 1843) und den «Mémoires de la Société royale des antiquaires du Nord» (ſeit 1836); ferner das «Hiſtoriſk Magazin» (1745) mit Fortſetzung, das «Hiſtoriſk Tidsſkrift» (1840 fg.) mit Fortſetzung, die «Nye hiſtoriſke Samlinger» (1849 fg.), «Aarsberetninger fra det kongel. Geheimearchiv» (ſeit 1852), «Aarsberetninger og Meddelelſer fra det ſtore kongel. Bibliothek» (ſeit 1865), «Danſke Samlinger for Hiſtorie, Topographie, Perſonal- og Lokalhiſtorie» (1866–77), «Sönderjydſke Aarbøger» (ſeit 1889) und «Muſeum» (1890–96). Die 1884 eingeſtellte «Nordiſk Univerſitets-Tidsſkrift» wurde von den Univerſitäten zu Kopenhagen, Kriſtiania und Upſala herausgegeben. Auf die Landſprache giebt es Blätter polit. und gemiſchten Inhalts. Die Geſchichte der dän. Preſſe bis zur Hälfte des 18. Jahrh. ſchrieb P. M. Stolpe, «Den ældſte Preſſen i Danemark», Bd. 1–4 (Kopenh. 1855–).

Litteratur. Baggeſen, Der dän. Staat (deutſch, 2 Bde., Kopenh. 1845–47); derſ., Den nuværende Stat i Aaret 1860 (ebd. 1862); Erslev, Den nuværende Stat (ebd. 1855–57); Trap, Statiſtik-topographiſk Beſkrivelſe af Kongeriget Danmark (3. Aufl., ebd. 1856–59; Supplement 1860; neue Aufl., 6 Tle., 1872–79; Bd. 2 u. 3 in 3. Aufl., 1898–1900); Friſch, Schweden, Norwegen und D. (7. Aufl., bearbeitet von Jonas, Berl. 1886); Larſen, Den danſke Landbrugs Hiſtorie (ebd. 1895); Die der-

Jäfen, hg. vom Reichsmarineamt (Berl. 1896); Koeoed und Westergaard, Grundriß af Danmarks Statistik (Kopenh. 1898); Ussing, Danmarks Geologi ebd. 1899); Cooks Reisehandbuch über Schweden, Norwegen und D. (deutsche Ausgabe, Lpz. 1898); Nevers Reisebücher: Norwegen, Schweden und D. 7. Aufl., ebd. 1899); Danmark Haandbog for Rejende (2. Aufl., Kopenh. 1899); Den danske Stat. Danmarks Natuur i Skildringer af danske Videnskabsmænd. Hg. von Schiödt (2 Bde., ebd. 1899); ferner zahlreiche Arbeiten von Forchhammer, Johnstrup und Steenstrup sowie die Mitteilungen des statistischen Bureaus und den jährlich erscheinenden Hof- und Staatskalender.

Geschichte. Die beglaubigte Geschichte D.s erstreckt sich auf einen Zeitraum von kaum über ein Jahrtausend; über die weiter zurückliegenden Zeiten geben nur die im Lande reichlich gefundenen Altertümer und Notizen der röm., engl. und fränk. Chronisten dürftige Kunde. Die Sagenlitteratur andererseits, die, während des Mittelalters in Island aufgezeichnet, auch von dem dän. Chronisten Saxo (s. d.) Grammaticus, etwa 1200, benutzt wurde, ist zwar sehr reich, aber gleichwohl unzuverlässig. Nur so viel steht fest, daß in der Urzeit hier ein Volk lebte, das sich mit Gerätschaften von Flint- oder Feuerstein, Horn, Knochen u. s. w. kümmerlich behalf (sog. Steinalter), dann vielleicht durch Handelsverkehr mit den Phöniziern und andern Südvölkern Geräte von Bronze sich einführte (das Bronzealter), bis endlich das Eisen und dessen größere Nutzbarkeit ihnen bekannt wurde (Eisenalter). Die dän. Gebiete waren schon vor der Völkerwanderung von german. Stämmen bewohnt: auf den Inseln saßen Heruler, auf der Halbinsel Sachsen, Angeln, Warnen und andere ihnen verwandte Stämme. Erst Ende des 5. oder Anfang des 6. Jahrh. wanderten von Skandinavien her Dänen in die Inselgebiete ein und unterwarfen oder verdrängten die Heruler. Der jütische Volksstamm erscheint erst 540—550 sicher in der Geschichte. Nach der Auswanderung der Sachsen, Angeln, Warnen und eines Teils der Jüten gestalteten sich die nunmehrigen Verhältnisse. Dänen besetzten auch den Norden und Osten des eigentlichen Jütlands; die Jüten hielten nur die Mitte und den Westen fest und verbreiteten sich vom 8. Jahrh. an allmählich über das Gebiet des spätern Herzogtums Schleswig bis über die Schlei und ließen nur die westlichen Distrikte unberührt. So entstanden von der Eider bis zu den Grenzen der jetzt schwed. Provinzen Schonen, Halland und Bleking eine Anzahl kleiner dän. Staaten nebeneinander, beherrscht von Gaukönigen. Gottfred (804—810), der gegen Karl d. Gr. Krieg führte, vereinigte schon alle dän. Lande unter einer Herrschaft. Nach seinem Tode brachen Streitigkeiten unter verschiedenen Kronprätendenten aus, und einer von diesen, Harald Klag, zog nach Deutschland und nahm 826 zu Mainz das Christentum an. Noch der eifrigen Missionsthätigkeit des Ansgar (gest. 865) im skandinav. Norden behauptete sich noch lange Zeit das alte Heidentum, der Kultus des Odin und der Asengötter. Die heidn. Dänen und Normannen (s. d.) waren damals als Seeräuber (Vikinger) gefürchtet; sie unternahmen Raubzüge an den nördl. Küsten, besonders Englands und des Frankenreichs. Bekannt ist besonders ihr verwegener Angriff auf Paris (885), der nach langer Belagerung zu einem für die Franken wenig rühmlichen Frieden führte.

Dänische Herrscher.

Gorm der Alte 900—235.	Interregnum 1332—40.
Harald Blaatand 935—985.	Waldemar IV. (Atterdag) 1340—75.
Svend Gabelbart 985—1014.	Olaf 1375—87.
Harald 1014—18.	Margarete 1387—1412.
Knut d. Gr. 1018—35.	Erich von Pommern 1412—39.
Harthaknut 1035—43.	Christoph III. von Bayern 1439—48.
Magnus der Gute 1042—47.	
Svend Estridsen 1047—76.	
Harald Hein 1076—80.	
Knut der Heilige 1080—86.	Christian I. 1448—81.
Olaf Hunger 1086—95.	Johann 1481—1513.
Erich I. 1095—1103.	Christian II. 1513—23.
Niels 1104—34.	Friedrich I. 1523—33.
Erich II. 1134—37.	Interregnum 1533—34.
Erich III. 1137—47.	Christian III. 1534—59.
Prinzenkrieg 1147—57.	Friedrich II. 1559—88.
	Christian IV. 1588—1648.
Waldemar I. d. Gr. 1157—82.	Friedrich III. 1648—70.
Knut VI. 1182—1202.	Christian V. 1670—99.
Waldemar II. der Sieger 1202—41.	Friedrich IV. 1699—1730.
Erich IV. 1241—50.	Christian VI. 1730—46.
Abel 1250—53.	Friedrich V. 1746—66.
Christoph I. 1252—59.	Christian VII. 1766—1808.
Erich V. 1259—86.	Friedrich VI. 1808—39.
Erich VI. 1286—1319.	Christian VIII. 1839—48.
Christoph II. 1319—32.	Friedrich VII. 1848—63.
	Christian IX. seit 1863.

Fester begründet wurde das dän. Reich durch Gorm den Alten (900—935), der wieder alle dän. und jütischen Lande, Schonen, Seeland, Fünen u. s. w., Jütland und Südjütland (Schleswig) unter einer Herrschaft vereinigte. Doch vermochten weder er noch sein Sohn Harald Blaatand der Übermacht Deutschlands zu widerstehen. Gorm wurde von König Heinrich I. besiegt, während Harald dem Kaiser Otto II., welcher siegreich bis an den Oddesund (Limfjord) vordrang, Huldigung leisten und die Errichtung einer deutschen Markgrafschaft vom Danewirke bis zur Eider gestatten mußte (974). Seitdem verdrängte das Christentum, wenn auch nur langsam, die Odinsreligion. Alsbald wandte sich die Kraft des neuen Reichs nach außen. Haralds Sohn, Svend Gabelbart, begann und der Enkel, Knut d. Gr. (s. d.; gest. 1035), vollendete die Eroberung Englands und Norwegens. Aber diese Machterweiterung hatte keinen Bestand; Norwegen schüttelte das dän. Joch ab, England erwählte, als Knuts Sohn Harthaknut 1042 starb, einen eingeborenen König, und D. selbst kam durch Erbvertrag unter die Herrschaft des Königs Magnus von Norwegen. Doch wurde ein Schwestersohn Knuts d. Gr., Svend Estridsen, zunächst Statthalter und nach Magnus' Tode König von D. (1047—76); er begründete die Dynastie der Ulfinger und stellte die Unabhängigkeit des Landes von neuem wieder her, mußte aber die Oberhoheit des Deutschen Kaisers anerkennen. Seine fünf Söhne bestiegen nacheinander den Thron: Harald Hein (1076—80), Knut IV. der Heilige (s. d.; 1080—86), Olaf Hunger (1086—95), Erich Ejegod (1095—1103) und Niels (1104—34). Erich Ejegods Sohn, Knut Lavard, war Herzog in Südjütland und wurde vom Kaiser Lothar zum König der Obotriten ernannt. Nach seiner Ermordung 1131 durch Niels' Sohn, Magnus Nielsen, zerrissen blutige Bürgerkriege das Reich, bis Waldemar I. d. Gr. (s. d.; 1157—82) den Frieden und die Reichseinheit wiederherstellte. Während der letzten Bürgerkriege war von den streitenden Prätendenten Kaiser Friedrich Barbarossa als Schiedsrichter und oberster Lehnsherr über D. anerkannt worden, und auch Waldemar mußte ihm noch die Huldigung leisten (1162). Aber Waldemars Sohn, Knut VI. (s. d.; 1182—1202), konnte bereits un-

gestraft die Lehnspflicht verweigern, seit welcher Zeit das Verhältnis nicht mehr erneuert wurde; vielmehr trat D. jetzt wieder als erobernde Macht auf. Schon Waldemar I. hatte die heidn. Wenden an der Ostseeküste bekriegt und Rügen erobert; Knut VI. unterwarf Pommern und Holstein; Waldemar II. (s. d.), der Sieger (1202—41), nahm auch Lauenburg, Mecklenburg und Esthland. Kaiser Friedrich II. trat ihm sogar 1214 alle deutschen Reichslande bis zur Elbe und Elde förmlich ab. Doch auch diesmal war die schnell erworbene dän. Macht von kurzer Dauer. Ein gekränkter Vasall, Graf Heinrich von Schwerin, überfiel den König Waldemar, als er auf der kleinen Insel Lyö bei Fünen jagte, und führte ihn und seinen Sohn gefangen nach Mecklenburg (1223). Die unterjochten deutschen Lande, welche sich ebenfalls erhoben, schlugen ein dän. Heer bei Mölln. Waldemar selbst mußte unter Vermittelung Kaiser Friedrichs II. seine Freiheit durch Verzichtleistung auf alle deutschen Reichslande bis zur Elbe und Elde erkaufen. Als er diese Lande wiederzugewinnen versuchte, erlitt er 22. Juli 1227 bei Bornhöved in Holstein von den Grafen von Holstein und dem Herzog von Sachsen eine entscheidende Niederlage. So blieb also das dän. Reich auf die Eidergrenze beschränkt. Nach Waldemars Tode folgte wieder eine Zeit der Bürgerkriege. Sein ältester Sohn und Nachfolger, Erich IV. Plogpenning, ward von dem Bruder Abel bekriegt und zuletzt ermordet (1250). Dann wurde Abel (ermordet 1252) König und nach diesem der dritte Bruder Christoph I. (s. d.; bis 1259) und dessen Geschlecht. Als Christophs Sohn Erich V. Glipping (1259—86) vom Adel ermordet worden, mußte dessen unmündiger Nachfolger Erich VI. Menved (1286—1319) einen harten Kampf mit den vom Könige von Norwegen unterstützten Königsmördern bestehen. Adel und Klerus gewannen dabei eine immer größere Unabhängigkeit, so daß nach dem Tode des kinderlosen Königs dessen Bruder Christoph II. (s. d.; 1319—32) eine Wahlkapitulation («Handfeste») 1320 unterschreiben mußte, worin die königl. Macht bedeutend beschränkt und die Rechte der Stände festgesetzt wurden. Adels Nachkommen, die sich in Südjütland als Lehnsherzöge behauptet hatten, befehdeten wiederholt das verwandte Königshaus, um das Herzogtum als erbliches Lehn zu erhalten. Ihre Bundesgenossen waren die Grafen von Holstein aus dem Hause Schauenburg. Unter diesen erhob der hervorragendste, Graf Gerhard d. Gr., seinen Schützling, den schlesw. Herzog Waldemar III., auf den dän. Thron (1326—30) und gewann für sich selbst ausgedehnte Besitzungen. So geriet D. in völlige Auflösung. Von 1332 bis 1340 regierte gar kein König, und Graf Gerhard war der eigentliche Herr im Lande, bis ihn ein jütländ. Ritter, Niels Ebbesen, 1340 ermordete. Darauf gelang es dem neu erwählten klugen König Waldemar IV. Atterdag (s. d.; 1340—75) die verlorenen Glieder wieder an das Reich zurückzubringen. 1346 verkaufte er Esthland an den Deutschen Orden, um die verpfändeten dän. Landschaften wieder einlösen zu können, so daß 1360 das ganze Reich wieder vereinigt war. Nun begann der König einen Angriffskrieg gegen Schweden und die Hansestädte, eroberte Gotland und Wisby; doch wurde nach mehrjährigem Kampfe 1369 Kopenhagen von den Lübeckern erobert, und die Stände mußten, während der König außer Landes gegangen war, einen unvorteilhaften Frieden mit den Hansestädten schließen. In seinen letzten Jahren war der König bemüht, nach dem Aussterben von Abels Nachkommen, das Reichslehn Schleswig wieder an die Krone zu bringen. Er starb aber schon 1375, und seine Tochter mußte 1386 dem holstein. Grafen Gerhard VI. das Herzogtum als erbliches Lehn überlassen.

Die Tochter Waldemars IV., Margarete (s. d.), war vermählt mit König Halon von Norwegen; sie ihren einzigen Sohn Olaf, der 1375 Nachfolger nes Großvaters, 1380 auch seines Vaters geworden regierte sie als Vormünderin, nach Olafs Tode 1387 als Regentin in D. und Norwegen. Nachdem sie 1389 auch das Königreich Schweden erobert hatte, setzte sie zunächst durch, daß ihr Großneffe Erich XIII. (s. d.) von Pommern, zum König der drei Reiche gewählt wurde. Sodann versammelte die drei Reichsräte zu Kalmar (Schweden), und es wurde (13. oder 20. Juli 1397) die sog. Kalmarische Union (s. d.) gestiftet, worin unter Wahrung der innern Selbständigkeit festgesetzt wurde, daß es nur ein König über die drei skandinav. Reiche sein und jeder Krieg und jede Gefahr von Anfang denselben gemein sein solle. So war zum drittenmal eine nordische Großmacht unter dän. Führung begründet; aber das Werk Margaretes erwies sich nicht dauerhafter als das des großen Knut und der Waldemare. Nach Margaretes Tode (1412) folgte ihr Neffe Erich in den drei Reichen; doch geriet in einen hartnäckigen Krieg mit den holstein. Grafen Heinrich und Adolf über die Lehnsverhältnisse Südjütlands. Nach mehrjährigem Kampfe vereinigten sich die streitenden Parteien, dem Kaiser Sigismund das schiedsrichterliche Urteil zu überlassen, welches (28. Juni 1424) dahin lautete, daß dem dän. König das Recht zuläme, Südjütland als Lehn zu vergeben. Die Grafen, unterstützt von den Hansestädten, verwarfen sich dem Urteile dennoch nicht, und Erich mußte einen Vergleich schließen. In Schleswig brach ebenfalls ein Aufruhr aus, und Erich sah sich auch der dän. Adel gegen den König, welcher endlich 1439 abgesetzt wurde. Der Reichsrat erhob darauf 1440 den Grafen Adolf als erblichen Herzog in Schleswig an. Erichs Neffe und Nachfolger, Christoph III. (s. d.; gest. 1448), regierte nur wenige Jahre. Dann wählten die Schweden einen eingeborenen König, Karl VIII. Knutsson; die Dänen aber erkoren Christian I. (s. d.; 1448—), einen geborenen Grafen von Oldenburg und Delmenhorst, der der Stammvater des oldenburg. Königshauses geworden ist. Er wurde 1450 in Dänemark, 1460 in Schleswig und Holstein als Landesherr anerkannt; in Schweden, 1457 gewählt, konnte er seine Herrschaft nicht geltend machen, wurde vielmehr 1471 am Brunkeberge geschlagen. Sein Sohn König Hans (1481—1513), versuchte Schweden wiederzugewinnen, doch nur mit vorübergehendem Erfolge. Die aufständischen Schweden fanden an den Bundesgenossen an den Hansestädten, die im Interesse ihres Handels eine Vereinigung der nordischen Reiche nicht wünschten. Endlich ging unter Christian II. (s. d.; 1513—23) die kalmarische Union vollends zu Grunde. Schweden hatte seitdem seine eigenen Könige; nur Norwegen mit seinen Nebenlanden, den Färöer und Island, blieb mit D. vereinigt.

Nach dem Sturze Christians II. bestieg sein Oheim Friedrich I. (s. d.; 1523—33) den Thron und vereinigte wieder unter seiner Herrschaft D., Norwegen und ganz Schleswig-Holstein. Jetzt drang auch die Lutherische Reformation erfolgreich ins Land, es

ıb rief hier, ebenso wie in Deutschland, eine allmeine geistige Bewegung hervor, in der sich Gegenze und Parteiungen nicht bloß religiöser Natur ltend machten. So wurde der Tod des Königs das ignal zu einem Bürgerkriege, der sog. Grafenhde (s. d.), in der sich Katholiken und Prostanten, Adel und Geistlichkeit, Städte und Bauern genüberstanden. Durch die selbstsüchtige Politik ıb die bewaffnete Einmischung der Hansestadt ıbeck unter ihrem Bürgermeister Wullenwever d.) gewann der Kampf noch weitere Ausdehnung, daß auch Schweden und andere Ostseeländer darein rwickelt wurden. Die eine Partei, unter Führung s Grafen von Oldenburg, wollte den entthronten önig Christian II. wieder einsetzen; die andere erählte den ältesten Sohn des Königs Friedrich, erzog Christian von Schleswig und Holstein. Nach utigem Kampfe behielt letzterer die Oberhand und gierte nun als König Christian III. (s. d.; 1536 -59). Sein wichtigstes Werk war, daß er unter eirat Johann Bugenhagens die Lutherische Reforation durchführte (1536). Gleichzeitig vollzog sich n Umschwung in den Verfassungszuständen. In r Grafenfehde war die schon im 14. und 15. Jahrh. es erschütterte Freiheit des Bauernstandes vollends ı eine drückende Leibeigenschaft versunken. Die tädte waren nie von Bedeutung gewesen, und ırch die Reformation verlor auch der Klerus alle eltliche Macht. So blieb nur ein «freier» und ächtiger Stand, der Adel, welcher sich jetzt mit nem Teil der säkularisierten Kirchengüter beicherte. Doch gelang es, den größten Teil der irchengüter an die Krone zu bringen und mit Beilfe des holstein. Adels die Macht des Königtums edeutend zu erweitern. Die Reichstage, an denen lle Stände teilnahmen, hatten ihre Bedeutung verren, und aller polit. Einfluß war bei dem Reichsıt, welcher aus den höchsten Kronbeamten und ndern vom König aus dem Adel zu erwählenden Mitgliedern bestand. Dem gegenüber zeigte sich die tellung der Krone schwach. In der Wahlkapitulaon Christians I. war D. für ein freies Wahlreich klärt, jeder neue König mußte daher die Wahl ırch weitere Zugeständnisse vom Reichsrat erkaufen. ie Handfesten wurden so jedesmal drückender, und gingen immer mehr Kronrechte und Krondomänen ı den Besitz des Adels über. Christian III. und in Sohn Friedrich II. hatten die Herzogtümer chleswig und Holstein mit ihren jüngern Brüdern ilen müssen, so daß dort neben dem königl. Anteil päter Holstein-Glückstadt) der herzogl. holsteinttorpische Anteil und außerdem mehrere abgeteilte errschaften (Sonderburger Linie) bestanden. So nk das Königtum allmählich zu einem bloßen chattenbilde herab. Gleichzeitig war die Kraft des eichs erschüttert durch Kriege gegen Schweden, ssen schnellem Aufschwung man eifersüchtig zusah. chon Friedrich II. (s. d.; 1559—88) führte einen ebenjährigen schwed. Krieg ohne Erfolg (s. Dreionenkrieg). Sein Sohn Christian IV. (s. d.; 588—1648) begann den Krieg mit Schweden von uem und eroberte Kalmar und Öland, die jedoch chweden im Frieden von Knäred 1613 zurückerhielt. ls Haupt der niedersächs. Stände in den Deutschen rieg sich einmischend und 1626 von Tilly bei Lutter n Barenberg geschlagen, erhielt Christian zwar vom aiser im Frieden zu Lübeck 1629 die verlorenen Länr zurück, doch mußte er, seit dem Eingreifen Gustav dolfs in Deutschland, den siegreichen Schweden den Vorrang in der Ostsee und in Norddeutschland überlassen. Gegen Ende des Dreißigjährigen Krieges 1643 rückte Torstenson infolge der feindseligen Haltung D.s in Holstein ein, und im Frieden zu Brömsebro (1645) mußte D. die Provinzen Jemtland und Herjedalen, die Inseln Gottland und Ösel an Schweden abtreten. Noch unglücklicher kämpfte Friedrich III. (s. d.; 1648—70). Der schwed. König Karl X. eroberte seit 1657 ganz D. bis auf die Hauptstadt, und Friedrich sah sich (26. Febr. 1658) zu dem höchst ungünstigen Frieden von Roeskilde (s. d.) gezwungen. Mit Hilfe des Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg und einer holländ. Flotte begann D. noch einmal den Krieg, und so kam 27. Mai (6. Juni) 1660 der Kopenhagener Friede zu stande, durch den D. die sog. übersundischen Lande, Schonen nebst Blekinge, Halland und Bohuslän, auf immer an Schweden verlor. Auch mußte D. auf die Lehnshoheit über das Herzogtum Schleswig verzichten.

Dieses nationale Unglück führte einen Umschwung in der innern Politik herbei. Um der Not des Landes abzuhelfen, wurde 8. Sept. 1660 ein Reichstag in Kopenhagen versammelt, und als hier Reichsrat und Adel von ihren Privilegien nicht das Geringste zum allgemeinen Besten opfern wollten, kam es zum Bruch. Die Geistlichkeit und der Bürgerstand, unter Führung des Bischofs Svane und des Kopenhagener Bürgermeisters Nansen, übertrugen dem Könige die volle erbliche Souveränität, wogegen der Adel, eingeschüchtert durch die Haltung des Volks, sich nicht zu widersetzen wagte. Die neue Verfassung wurde nun festgesetzt in dem sog. Königsgesetz, welches von dem königl. Rat Peter Schumacher (später Graf Griffenfeldt) abgefaßt und vom Könige 14. Nov. 1665 vollzogen wurde. Das Gesetz, welches sich selbst als «ein für alle Zeiten unveränderliches Grundgesetz» einführt, hat mit Recht immer als der schroffste Ausdruck des Absolutismus gegolten. Der König muß dem luth. Bekenntnis angehören und sich im Lande aufhalten; er darf das Reich nicht teilen, noch das Königsgesetz antasten. Im übrigen aber ist er völlig unbeschränkt und nur Gott für seine Handlungen Rechenschaft schuldig. Zur Erbfolge berechtigt ist die Nachkommenschaft Friedrichs III. sowohl in männlicher als in weiblicher Linie. Doch wurde der so begründete Absolutismus immer milde gehandhabt. Die Regierung geschah durch Kollegien, die Unabhängigkeit des Gerichtswesens wurde respektiert. Der Adel behielt noch ausgedehnte Privilegien. Den Hauptvorteil hatte die Stadt Kopenhagen, die nun als königl. Haupt- und Residenzstadt auf alle Weise begünstigt wurde und so allein von allen dän. Städten zu einer wirklichen Bedeutung gelangte. Unter der neuen Verfassung hob sich die Kraft des Reichs wieder allmählich. Schon die Nachfolger Friedrichs III. glaubten sich stark genug zu ehrgeizigen Vergrößerungsplänen. Ihre Politik richtete sich immer konsequent gegen Schweden und gegen die Herzöge von Schleswig-Holstein-Gottorp. Auf der einen Seite hoffte man die übersundischen Lande, auf der andern zum mindesten ganz Schleswig wieder für die dän. Krone zu gewinnen. Christian V. (s. d.; 1670—99) vermochte indes in dieser Hinsicht keine bleibenden Erfolge zu erkämpfen. Dafür gelang es ihm, durch Vertrag mit den näher berechtigten Erben das Stammland des Hauses, die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst, wo die regierende Linie 1667 ausgestorben war, für sich zu gewinnen. Auch verdankt man ihm umfassende Reformen in der Ge-

setzgebung (dän. Gesetzbuch 1683). Ihm folgte sein Sohn Friedrich IV. (s. d.; 1699—1730); er erleichterte die Lage der Bauern und hob 1702 die strenge Form der Leibeigenschaft auf. Seine Teilnahme am Nordischen Kriege (s. d.) gegen Karl XII. hatte wenig Erfolg; geschlagen, mußte er Schweden im Frieden von Travendal (1700) alle frühern Abtretungen bestätigen. Seit 1709 nahm er wieder an den Kriegen gegen Schweden teil, und im Frieden zu Frederiksborg 1720, welcher dem Kriege ein Ende machte, erhielt er den Besitz des gottorpischen Anteils an Schleswig bestätigt. Der Protest des Herzogs von Gottorp, der nun auf seinen Anteil in Holstein beschränkt war, blieb unbeachtet. Die Regierung der Könige Christian VI. (s. d.; 1730—46), Friedrich V. (s. d.; 1746—66) und Christian VII. (s. d.; 1766—1808) verlief friedlich und ohne bedeutsame Ereignisse. Zwar als Peter III. von Rußland, Herzog von Holstein-Gottorp, 1762 den russ. Thron bestieg, rüstete er, um sein Erbland wiederzugewinnen; doch sein schneller gewaltsamer Tod rettete D. vor der drohenden Kriegsgefahr. Sein Sohn Paul verstand sich unter Vermittelung seiner Mutter, der Kaiserin Katharina II., 22. April 1767 zu einem Vertrage, durch den 1773 die gottorpischen Besitzungen und Ansprüche in Schleswig und Holstein gegen Oldenburg und Delmenhorst ausgetauscht wurden. Auch die abgeteilten Herrschaften der Sonderburger Linie und die Reichsgrafschaft Rantzau fielen allmählich durch Erbvertrag u. s. w. dem dän. Königshaus anheim, so daß endlich 1779 Schleswig und Holstein mit alleiniger Ausnahme des augustenburgischen Anteils wieder mit D. und Norwegen unter einem Herrscher verbunden war.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. fand der sog. aufgeklärte Despotismus auch in D. seine Vertreter, unter denen der ältere Johann Hartwig Ernst Bernstorff (1750—70), der stürmisch-gewaltsame Struensee (s. d.) und der jüngere Andreas Peter Bernstorff (1773—80 und 1784—97) hervorzuheben sind. Unter dem letztgenannten war die Blütezeit der Gesetzgebung, und auch nach seinem Tode blieb der Einfluß seiner Bestrebungen erkennbar. Der Bauernstand wurde völlig emancipiert (1788), das Volksschulwesen fest begründet, die Adelsprivilegien beschränkt, der Negersklavenhandel 1803 verboten; Reformen aller Art wurden durchgeführt, und Ackerbau, Handel und Gewerbe blühten auf. Aber bald folgten schwere Jahre. Solange der jüngere Bernstorff lebte, hatte dieser in dem großen Weltkriege zwischen England und Frankreich mit vielem Geschick die Neutralität bewahrt. Nach dem Tode des weisen Ratgebers zeigte sich jedoch Friedrich VI. (Regent seit 1784, König 1808—39) der schwierigen Sachlage nicht länger gewachsen. Zuerst gab es Streit mit England wegen Beitritts D.s zur bewaffneten Neutralität. Eine rühmliche Seeschlacht auf der Kopenhagener Reede wurde 2. April 1801 geschlagen; dennoch mußte man in der Hauptsache nachgeben. Dann wurde zum Schutze der Neutralität ein Armeekorps in Holstein konzentriert. Diese kostspielige Maßregel blieb ohne wirklichen Nutzen, denn gebieterisch forderten beide streitenden Mächte, daß D. sich der einen oder der andern anschließe. England vor allem wünschte eine Allianz, und als man diese zurückwies, erschien ein engl. Geschwader vor Kopenhagen und verlangte pfandweise Übergabe der dän. Flotte. Als man sich weigerte, eröffneten die Engländer ein furchtbares Bombardement (2. bis 5. Sept. 1807) und erzwangen so eine Kapitulation, welche ihnen die Flotte [illegible] lieferte. Friedrich VI. warf sich nun ganz in [illegible] Arme Frankreichs. Er trat dem sog. Kontinentalsystem bei, bekriegte England und Schweden [illegible] hielt am franz. Bündnis fest, bis Napoleon [illegible] Deutschland vertrieben wurde. Die Folge war, [illegible] zu Anfang 1813 eine alliierte Armee unter dem Kronprinzen von Schweden fast ganz Schleswig und Holstein besetzte. Im Kieler Frieden, 14. Jan. 1814, mußte dann Friedrich VI. die schlesw. Insel Helgoland an England und das Königreich Norwegen, ausgenommen Island und die Färöer, an Schweden abtreten, das dafür Schwedisch-Pommern an D. abtrat, welches von letzterm bald darauf gegen das Herzogtum Lauenburg an Preußen ausgetauscht wurde. Für Holstein und Lauenburg mußte der König 1815 dem Deutschen Bunde beitreten.

Das dän. Reich befand sich damals in einer traurigen Lage. Durch die Kriegslasten, die langjährige Handelsstockung und die schlechte Finanzwirtschaft war sowohl der öffentliche wie der Privatwohlstand untergraben. Um einen Staatsbankrott zu vermeiden, griff die Regierung zu einem außerordentlichen Mittel: alles Grundeigentum wurde mit einer Abgabe von 6 Proz. des Wertes belegt. Mit diesen Fonds wurde 1813 eine Reichsbank gegründet, welche sich 1818 in ein ausschließliches Privatinstitut, die Nationalbank zu Kopenhagen, umwandelte. Unter Friedrich VI. begann eine nationaldän. Reaktion gegen den vorherrschenden Einfluß der deutschen Bildung und Literatur und durch innere Reformen suchte man die Kraft des Volks wiederherzustellen. Auch wurden nun verfassungskonstitutionelle Wünsche und Bestrebungen laut. Die schlesw.-holstein. Ritterschaft forderte einen gemeinsamen Landtag für beide Herzogtümer und stellte deshalb 1823 beim Deutschen Bunde Antrag, doch ohne Erfolg. Erst unter dem Einfluß der franz. Julirevolution verstand der König sich zu einer Konzession, indem nach dem Vorbilde Englands durch Gesetz vom 28. Mai 1831 und 15. Mai 1834 beratende Provinzial-Ständeversammlungen eingeführt wurden; für die dän. Inseln zu Roeskilde (Seeland), für Jütland zu Wiborg, für Schleswig zu gleichnamiger Stadt, für Holstein in Itzehoe, für Lauenburg blieb die altherkömmliche Ritterschaft. Zugleich erfolgte eine Trennung der Justiz von der Administration. Schleswig und Holstein erhielten ein gemeinsames höchstes Gericht in Kiel und eine besondere gemeinsame Provinzialregierung auf Gottorp.

Als nach Friedrichs VI. Tode sein Vetter Christian VIII. (s. d.; 1839—48) den dän. Thron bestieg, trat die liberale Partei, geführt von Orla Lehmann, Monrad, Clausen, Ploug (Redacteur des «Fädrelandet») u. a., in offene Opposition gegen die Regierung. Diese Partei der «Nationalliberalen» oder Eiderdänen) trat namentlich für die dän. Sache in Nordschleswig ein und strebte nach einer engern Verbindung zwischen den drei skandinav. Reichen. Der Skandinavismus begeisterte besonders die Jugend der Studenten. Während die Dänen Schleswig, das man für ein dän. Land ansah, und dessen vermittelnde Teilbarkeit von Holstein man nicht anerkennen wollte, enger mit D. zu verbinden bestrebt waren, suchten die Schleswig-Holsteiner ihr Deutschtum zu behaupten, hofften auch im Falle des Aussterbens des dän. Mannsstammes auf eine völlige Trennung von D. Der König, dem der nationale

legensatz für die Zukunft der Monarchie gefährlich hien, glaubte diese Gefahr abwenden zu können, enn die Zweifel, die beim Aussterben des königl. Mannsstammes über eine gemeinsame Erbfolge entehen konnten, gehoben würden. Demzufolge erieß Christian VIII. den offenen Brief vom 8. Juli 846, in welchem er die dän. weibliche Erbfolge auch ür Holstein festsetzen zu wollen erklärte. Gegen diese rklärung erhoben aber die Agnaten des Königsauses, die holstein. Stände und der Deutsche Bundestag Protest. Ferner arbeitete Christian VIII. inen Entwurf zu einer Gesamtstaatsverfassung aus. ein Sohn und Nachfolger Friedrich VII. (s. d.; 848—63) veröffentlichte 1848 diesen Entwurf, der doch infolge der Bewegung, welche nach der franz. ebruarrevolution auch in D. und den Herzogümern Platz griff, nicht ins Leben treten konnte. Der neue König wurde durch eine Massendemonstraion bewogen, seine bisherigen Räte zu entlassen und ch 24. März 1848 mit einem eiderdän. Ministerium u umgeben. Eine Deputation aus Schleswig-Holein erhielt vom König die Antwort, daß Holstein ls ein selbständiger deutscher Bundesstaat eine freie Verfassung erhalten, während Schleswig, wenn auch nit einem eigenen Landtag und getrennter Verwaltung, mit D. verbunden werden sollte.

Das war das Signal zu einem dreijährigen Kriege s. Deutsch-Dänischer Krieg von 1848 bis 1850), in em die Herzogtümer zuerst mit Hilfe Deutschlands, ach dem deutsch-dän. Separatfrieden zu Berlin 2. Juli 1850) aber allein sich gegen D. verteidigten, is Preußen und Österreich im Jan. 1851 intervenieen. Die schlesw.-holstein. Armee wurde aufgelöst, Schleswig preisgegeben und 18. Febr. 1852 auch Holstein der dän. Regierung wieder überliefert. Inwischen war in D. selbst nach manchen Wandlungen in Systemwechsel eingetreten. Die eiderdän. Miister hatten den sog. Gesamtstaatsmännern aus der Schule Christians VIII. weichen müssen, und diesen elang es, sich mit Deutschland zu verständigen. Die deutschen Großmächte erkannten das Princip des dän. Gesamtstaates an und willigten in die Trennung Schleswigs von Holstein, unter der Bedingung, daß ie Herzogtümer innerhalb des Gesamtstaates eine elbständige und mit dem Königreich gleichberechtigte Stellung erhalten sollten. Unterdessen war es der dän. Regierung gelungen, auch die außerdeutschen Großmächte und Schweden für die Aufrechterhaltung er Unteilbarkeit der dän. Monarchie (in London 2. Aug. 1850) zu gewinnen, dem später auch Österreich und Preußen beitraten. Dann wurde im Warchauer Protokoll vom 5. Juni 1851 der Prinz Christian von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg (s. Christian IX.) von D. und Rußland zum eventuellen Thronfolger in der Gesamtmonarchie designiert und im Londoner Protokoll vom 8. Mai 1852 von allen Großmächten und von Schweden als solcher anerkannt. Die in D. näher berechtigten Kognaten verzichteten zu seinen Gunsten, und nachdem der dän. Reichstag die neue Thronfolgeordnung genehmigt, wurde sie vom Könige 31. Juli 1853 bestätigt. In Schleswig und Holstein ward eine Zustimmung der Agnaten (s. Augustenburger Linie und Christian, Herzog von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg) und der Stände weder verlangt noch gegeben.

In D. hatte während des Krieges ein konstituierender Reichstag mit dem Könige das demokratische Grundgesetz vom 5. Juni 1849 vereinbart, welches die ausgedehnteste Bürgerfreiheit sicherte und das allgemeine Wahlrecht aufs umfassendste anerkannte. Dieses Grundgesetz wurde mit Zustimmung des Reichstags auf die besondern Angelegenheiten des Königreichs beschränkt (2. Okt. 1855), Schleswig und Holstein dagegen ständische Verfassungen oktroyiert (15. Febr. und 11. Juni 1854), welche nicht die geringsten freiheitlichen Garantien gaben. Ähnlich war die Verfassung für Lauenburg (20. Dez. 1853). Dem entsprechend gestaltete sich die ganze Regierung während des nächsten Jahrzehnts. In den Herzogtümern wurde wesentlich nur verwaltet; bedeutendere Reformen wurden nicht durchgeführt. Dagegen entwickelte sich im Königreich unter Mitwirkung der Regierung ein frisches und reiches Volksleben nach allen Seiten hin. Im polit. Leben und im Reichstage traten zwei Parteien einander gegenüber, die Nationalliberalen (Doktrinärs), welche das Hauptgewicht auf die eiderdän. und skandinav. Tendenzen legten, und die Bauernfreunde, welche vor allem auf der demokratischen Grundlage weiter bauen und im Innern reformieren wollten. Die eigentlich konservativen und reaktionären Elemente hielten sich seit 1848 vom öffentlichen Leben zurück und unterstützten nur unter der Hand die Gesamtstaatsmänner. In der Regel waren die Nationalliberalen am Staatsruder, nur mit der Unterbrechung 1852—54 durch ein gesamtstaatliches und 1859—60 durch ein bauernfreundliches Ministerium. Ihr hervorragendster Staatsmann war Hall (s. d.), seit 1855 Minister und 1857—63 Ministerpräsident.

Zur Neuordnung des Gesamtstaates wurde zuerst eine Versammlung von Notabeln, je sechs aus D. und Holstein und neun aus Schleswig, nach Flensburg berufen; dieselbe verlief jedoch ohne Resultat (14. Mai bis 16. Juli 1851). Dann wurden, auf Grundlage der Vereinbarungen mit den deutschen Großmächten, in einer königl. Proklamation vom 28. Jan. 1852 folgende Grundzüge festgesetzt: Heer, Marine, Finanzen und auswärtige Politik sollten gemeinschaftlich sein, dafür gemeinschaftliche Ministerien, Staatsrat und Verfassung bestehen. Außer den vier gemeinschaftlichen Ministern für Auswärtiges, Heer, Marine und Finanzen erhielten auch drei Minister für das Königreich (Justiz, Inneres, Kultus), einer für Schleswig und einer für Holstein-Lauenburg nebst dem vom Könige berufenen Prinzen Ferdinand Sitz und Stimme im Geheimen Staatsrat. Die ursprüngliche Absicht bei Aufstellung jener Grundzüge war, einen gemäßigten Absolutismus walten zu lassen. Die erste (oktroyierte) gemeinschaftliche Verfassung vom 26. Juli 1854 bestellte nämlich nur eine Repräsentation mit beratender Stimme, den Reichsrat, dessen Mitglieder fast zur Hälfte der König ernennen sollte. Aber dagegen erhob sich eine so lebhafte Opposition in D., daß der König das gesamtstaatliche Ministerium entließ. Darauf vereinbarte man mit dem dän. Reichstage die zweite gemeinschaftliche Verfassung vom 2. Okt. 1855: ein Reichsrat, bestehend aus zwei Kammern, Landsting und Folketing, mit beschließender Kompetenz, im ganzen 80 Mitglieder, von denen 20 durch den König, 30 durch die Einzelpräsentationen und 30 durch direkte Wahlen, alles im Verhältnis der Volkszahl der einzelnen Reichslande, gewählt werden sollten. So waren die Herzogtümer von vornherein einer dän. Majorität unterworfen. Den Ständen der Herzogtümer legte man diese Verfassung nicht zur Begutachtung vor.

Nachdem abermals ein Jahr vergangen war, erhoben zuvörderst die Stände des Herzogtums Lauenburg beim Bundestag Beschwerde, weil die dän. Regierung zur Veräußerung der lauenb. Domänen zum Vorteil des Gesamtstaates schritt (Okt. 1857). Gleichzeitig machten Preußen und Österreich beim Bundestag im Interesse Holsteins Vorlagen, und am 11. Febr. 1858 beschloß der Bundestag: daß die gemeinschaftliche Verfassung von 1855 sowie einzelne Abschnitte der holstein. Sonderverfassung, weil diese mit den Landständen nicht beraten worden, als in verfassungsmäßiger Wirksamkeit stehend nicht angesehen werden könnten; daß überhaupt die Zusage der Gleichberechtigung und Selbständigkeit für die Herzogtümer nicht erfüllt sei. Die dän. Regierung gab jedoch eine abweisende Antwort und ging auf derselben Bahn vorwärts. Erst unter dem Eindrucke des Umschwungs in Preußen (Regentschaft des Prinzen Wilhelm, Okt. 1858) wurde man in Kopenhagen nachgiebiger, und es erfolgte nun das Königliche Patent vom 6. Nov. 1858, wodurch die gemeinschaftliche Verfassung von 1855 für Holstein-Lauenburg aufgehoben und für diese Lande in gemeinschaftlichen Angelegenheiten die absolute Königsgewalt wiederhergestellt wurde. Für Dänemark-Schleswig sollte dagegen die gedachte Verfassung und der Reichsrat unverändert fortbestehen bleiben. Gleich darauf, Jan. 1859, erfolgte eine Berufung der holstein. Stände, um mit denselben wegen eines Wiederanschlusses an die Gesamtstaatsverfassung zu verhandeln. Die Stände lehnten jedoch die Regierungsvorlagen ab und arbeiteten ihrerseits einen Entwurf aus, wonach der Reichsrat vollends wegfallen und die Regierung in allen gemeinschaftlichen Angelegenheiten direkt mit den Repräsentationen der einzelnen Reichslande verhandeln sollte. Natürlich wurde aber der Vorschlag in Kopenhagen verworfen. Da schritt der Bundestag wieder ein und forderte, daß, solange eine Gesamtrepräsentation fehle, dem holstein. Landtage in allen gemeinschaftlichen Angelegenheiten dieselbe legislative und finanzielle Befugnis eingeräumt werde wie dem dän.-schlesw. Rumpfreichsrat (8. März 1860). Als die dän. Regierung, namentlich in der Budgetfrage, diese Forderung nicht zugestehen wollte, drohte ein weiterer Bundesbeschluß mit der Exekution (7. Febr. 1861). Die dän. Regierung machte nun eine Konzession, indem sie die holstein. Stände wieder berief und diesen neue Entwürfe zu einer Gesamtverfassung vorlegte; allein zu einer Verständigung konnte es bei den entgegenstehenden Ansichten auch diesmal nicht kommen. Dies war der letzte Versuch zu einer Rekonstruktion der gemeinschaftlichen Verfassung. Die Verbindung zwischen Dänemark-Schleswig wurde indessen durch Gesetze und administrative Maßregeln immer enger, und mitten in Schleswig wurden große Fortifikationen, das Danewerk und die Schanzen bei Düppel, angelegt. Überdies suchte man eine Stütze an den Nachbarreichen Schweden-Norwegen zu gewinnen.

Unterdessen erlangte die dän. Regierung eine Einstellung des Bundesexekutionsverfahrens, indem sie versprach, in betreff des holstein. Beitrags zum Gesamtbudget sich mit den Positionen des Normalbudgets begnügen zu wollen; die so gewonnene Frist sollte zu internationalen Verhandlungen zwischen D. und den deutschen Großmächten benutzt werden. Der Bundestag beruhigte sich dabei (12. Aug. 1861). Allein eine preuß. Cirkulardepesche vom 27. Juni 1862 führte Beschwerde darüber, daß die [illegible] Quote zum Mehrbedarf aus dem Reservefonds des Herzogtums entnommen wurde. In den internationalen Verhandlungen (Okt. 1861 bis Nov. 18[illegible] kamen dann auch die Verhältnisse des Herzogtums Schleswig zur Sprache, und eine preuß. Depesche stellte die Klagen über die dortigen Zustände, [illegible] längst in der deutschen Presse einen Widerhall gefunden hatten, in offizieller Weise dar. Aber D[illegible] harrte in einer ablehnenden Haltung und verwarf aufs entschiedenste jede Verhandlung über das Herzogtum Schleswig. Da machte England in einer Note vom 24. Sept. 1862 Vergleichsvorschläge, [illegible] zum Teil an den Entwurf der holstein. Stände von 1859 anknüpften, und die russ. Regierung erklärte sich bereit, diese Vorschläge zu befürworten. Die deutschen Großmächte gingen ebenfalls darauf ein (Nov. bis 29. Okt.), D. wies jedoch die engl. Vorschläge in Kopenhagen wiederholt auf das allerbestimmteste zurück. So schlossen die internationalen Verhandlungen. Die holstein. Ständeversammlung rief am 7. März 1863 den Schutz des Bundestags für die Rechte und Interessen des Landes an. Die Antwort antwortete darauf mit der allerhöchsten Bekanntmachung vom 30. März, wodurch die Auflösung Holsteins nun mehr angeordnet wurde. Damit sah das Herzogtum ebenso wie Lauenburg nur [illegible] pflichtiges Anhängsel des Gesamtstaates bilden, [illegible] jeden Einfluß auf die gemeinschaftlichen Angelegenheiten. Daher forderte ein Bundesbeschluß vom 9. Juli die Zurücknahme jener Bekanntmachung binnen sechs Wochen. Am 22. Aug. erfolgte [illegible] lehnende Antwort, worauf der Bundestag [illegible] beschloß, das Exekutionsverfahren einzuleiten, damit Sachsen und Hannover, in Vertretung [illegible] und Österreich, beauftragte. Dem gegenüber [illegible] die dän. Regierung ihre Pläne auf Schleswig, [illegible] sie 29. Sept. dem Reichsrat den Entwurf einer neuen Grundgesetz für Dänemark-Schleswig [illegible] legte, welches die vollständige Verschmelzung [illegible] bahnen sollte. Der Reichsrat genehmigte [illegible] diesen Entwurf, und es fehlte so dem Gesetz nur [illegible] die königl. Bestätigung. Da starb plötzlich [illegible] 1863 König Friedrich VII., und den Thron [illegible] Christian IX., dessen erste Regierungshandlung [illegible] daß er 18. Nov. das neue Grundgesetz [illegible]. Dasselbe sollte 1. Jan. 1864 in Kraft treten.

Dieser Schritt führte endlich zum Bruch. [illegible] neue König hatte allerdings faktisch in der [illegible] Monarchie die Herrschaft angetreten, aber [illegible] machte der nächstberechtigte Agnat des erlo[illegible] Königshauses, Erbprinz Friedrich (s. d.) von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg, [illegible] sprüche auf Schleswig-Holstein und Lauenburg geltend; andere deutsche Fürsten meldeten [illegible] sprüche auf Lauenburg an. Auch in den Herzogtümern erhob sich ein zäher Widerstand, beson[illegible] in Holstein, wo die Mehrzahl der Beamten [illegible] dän. König den Eid verweigerte. Die Majorität [illegible] holstein. Ständeversammlung und die Autono[illegible] riefen den Bund um Schutz an für die Rechte des [illegible] des und die legitime Erbfolge. Der Bundestag [illegible] nun den Erbfolgestreit vor sein Forum. Am 28. [illegible] wurde der dän. Gesandte für Holstein-Lauenburg [illegible] der Bundesversammlung ausgeschlossen, 7. [illegible] die sofortige Exekution in Holstein-Lauenburg [illegible] schlossen und 22. bis 31. Dez. vollstreckt, alles [illegible] Vorbehalt der kompetenzmäßigen Entscheidung über die Succession. Inzwischen hatte sich aber auch [illegible]

Diplomatie der Sache bemächtigt, und namentlich war es England, das großen Eifer für die Aufrechterhaltung des Londoner Protokolls zeigte. Die deutschen Großmächte ihrerseits erklärten sich bereit, am Londoner Protokoll festzuhalten, wenn D. ernstlich die Vorbedingungen desselben, nämlich die Vereinbarungen von 1851 bis 1852, erfüllen wolle; insbesondere forderten sie die sofortige Zurücknahme des Grundgesetzes vom 18. Nov., jedoch vergeblich. Die dän. Regierung nahm allerdings nunmehr 4. Dez. die Bekanntmachung vom 30. März zurück, räumte auch Holstein-Lauenburg ohne Widerstand, aber sie protestierte gegen die Rechtsgültigkeit der Bundesexekution (19. Dez. 1863) und setzte das neue Grundgesetz in Kraft (1. Jan. 1864). Nochmals (16. Jan.) forderten Preußen und Österreich die Wiederaufhebung desselben binnen 48 Stunden, worauf D. (18. Jan.) eine Frist von sechs Wochen verlangte. Dies wurde jedoch abgelehnt und nun die Occupation (Inpfandnahme) Schleswigs beschlossen, welche, da die Dänen Widerstand leisteten, bald offenen Kampf zur Folge hatte. Der Deutsche Bund verweigerte dabei seine Mitwirkung.

Am 1. Febr. 1864 überschritt das preuß.-österr. Heer die Eider und eroberte in kurzem das Festland von Schleswig und Jütland bis zum Limfjord. (S. Deutsch-Dänischer Krieg von 1864.) Inzwischen gelang es jedoch den unausgesetzten Bemühungen der engl. Diplomatie, zur Schlichtung des deutsch-dän. Streites eine Konferenz der Mächte in London zu versammeln (25. April bis 25. Juni). Es wurde ein Waffenstillstand vermittelt, im übrigen aber ein Resultat erzielt, da D. eine Personalunion in den Herzogtümern ablehnte und man sich nicht über eine Teilung Schleswigs verständigen konnte. So ging die Konferenz 25. Juni wieder auseinander, und der Krieg begann aufs neue. Die Alliierten eroberten nunmehr auch Alsen, die Inseln an der schlesw. Westküste und Jütland nördlich vom Limfjord; selbst Fünen wurde bedroht. Da endlich sank den Dänen der Mut, nachdem die lange genährte Hoffnung auf fremde Hilfe sich nicht erfüllt hatte. Die nationalliberalen Minister traten zurück, und der König berief 11. Juli ein konservatives Ministerium aus alten Gesamtstaatsmännern, welches seine Amtsthätigkeit mit einer Bitte um Frieden begann, und dem dann das tragische Geschick zufiel, die definitive Auflösung des Gesamtstaates zu unterzeichnen. Am 18. Juli wurde zu Christiansfeld, an der Nordgrenze Schleswigs, eine vorläufige Waffenruhe abgeschlossen, 26. Juli die Friedenskonferenz in Wien eröffnet und 1. Aug. wurden bereits die Friedenspräliminarien nebst längerm Waffenstillstand unterzeichnet. Endlich im Frieden zu Wien 30. Okt. 1864 mußte Christian IX. die drei Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg an Österreich und Preußen abtreten. Zugleich erfolgte ein Austausch von Inseln, Enklaven u. s. w., welcher die Grenze regulierte. (S. Schleswig-Holstein.)

Nachdem der Wiener Friedensvertrag am 9. und 11. Nov. 1864 von dem Folketing und Landsting genehmigt war, und die deutschen Truppen vierzehn Tage darauf Jütland geräumt hatten, traten in Kopenhagen dän., preuß. und österr. Kommissarien zusammen, um die noch nicht erledigten Einzelheiten zu regulieren. Das Schlußprotokoll über die finanziellen Abmachungen zwischen D. und Schleswig-Holstein wurde 17. April 1866 unterzeichnet. Im Art. 5 des Prager Friedens vom 23. Aug. 1866 übertrug der Kaiser von Österreich auf den König von Preußen alle seine im Wiener Frieden vom 30. Okt. 1864 erworbenen Rechte mit der Maßgabe, daß die Bevölkerungen der nördl. Distrikte von Schleswig, wenn sie durch freie Abstimmung den Wunsch nach einer Wiedervereinigung mit D. zu erkennen geben, an D. abgetreten werden sollten. Als der preuß. Gesandte in Kopenhagen (Mai 1867) die Verhandlungen einleitete, bezeichnete er als notwendige Vorbedingung jeder Abstimmung und Abtretung 1) die Übernahme eines verhältnismäßigen Anteils von der Schuldenlast Schleswig-Holsteins, und 2) sichere Garantien für den Schutz der in dem abzutretenden Territorium wohnhaften Deutschen. Das dän. Kabinett antwortete mit einem Hinweis auf die bestehenden Gesetze und Verträge; doch eine preuß. Note vom 18. Juni verlangte bestimmte Antwort, mit dem Bemerken, daß davon der Umfang der beabsichtigten Abtretung abhängig sei. Nach längerer diplomat. Verhandlung erklärte endlich eine dän. Note vom 9. März 1868, daß D. sich auf besondere Garantien nur dann einlassen könne, wenn die Abstimmung resp. Abtretung in einer den Wünschen der Bevölkerung entsprechenden Ausdehnung gewährt werde. Darauf stockte die Unterhandlung und wurde seitdem nicht wieder aufgenommen. Die Angelegenheit fand erst 1878 ihren Abschluß, wo das Deutsche Reich und Österreich übereinkamen, den betreffenden, auf die Wiedervereinigung der nördl. Distrikte Schleswigs mit D. bezüglichen Teil des Art. 5 des Prager Friedens aufzuheben. Das Übereinkommen trug das Datum des 11. Okt. 1878 und wurde, als bei Gelegenheit der Verheiratung des Herzogs von Cumberland (des frühern Kronprinzen von Hannover) mit der Prinzessin Thyra von Dänemark am dän. Hofe welfische Demonstrationen (Dez. 1878) stattfanden, vom «Deutschen Reichsanzeiger» 4. Febr. 1879 veröffentlicht.

Im allgemeinen wurde die Regierung D.s nach der Katastrophe von 1864 vom konservativen Ministerium unter dem Vorsitze Bluhmes mit Mäßigung geführt. Zunächst handelte es sich darum, die Verfassungsverhältnisse zu vereinfachen. Die ersten Verhandlungen mit dem Reichsrate wegen der Verfassungsreform, Neujahr bis April 1865, blieben resultatlos, worauf der König das Folketing des Reichsrats auflöste. Ende August trat der Reichsrat wieder zusammen; doch auch das neu gewählte Folketing widersetzte sich der Regierungsvorlage. Endlich einigte sich ein gemeinsamer Ausschuß beider Kammern über einen modifizierten Entwurf, worauf das Ministerium Bluhme zurücktrat. Das 6. Nov. neu gebildete Kabinett unter dem Vorsitz eines der größten Grundbesitzer, Graf Krag-Juel-Vind-Frijs von Frijsenborg, nahm den Entwurf des gemeinsamen Ausschusses an, und es gelang nunmehr, die Verfassungsreform sowohl beim Reichsrate im Nov. wie auch beim Reichstage im Dez. 1865 durchzusetzen. Jedoch die Reform mußte in verfassungsmäßiger Weise nochmals von beiden parlamentarischen Versammlungen behandelt werden. Nachdem der Reichsrat seine definitive Genehmigung erteilt und zum letztenmal das Budget bewilligt hatte, wurde derselbe 12. Mai 1866 geschlossen und verschwand damit aus dem öffentlichen Leben D.s. Auch die beiden Kammern des Reichstags gaben ihre endgültige Zustimmung, 19. und 27. Juli, und durch die königl. Sanktion vom 28. Juli 1866 erlangte das neue Grundgesetz endlich gesetzliche Kraft.

Am 2. Nov. 1867 schlossen die Regierung der Vereinigten Staaten und D. einen Vertrag über den Verkauf der westind. Inseln St. Thomas und St. Jean, welcher, nachdem die Einwohner beider Inseln durch allgemeine Abstimmung sich mit der beabsichtigten Annexion einverstanden erklärt hatten, vom dän. Reichstage genehmigt und 31. Jan. 1868 vom König ratifiziert wurde. Doch ist der Vertrag von selbst wieder rückgängig geworden, nachdem der Senat in Washington auch die verlängerte Frist bis zum April 1870 verstreichen ließ, ohne seinerseits die erforderliche Ratifikation zu erteilen. Bald darauf trat das Ministerium Frijs zurück, und Graf Holstein von Holsteinborg bildete ein neues konservatives Kabinett, in das auch Hall als Minister des Kultus und öffentlichen Unterrichts eintrat, 28. Mai 1870. Diesem folgte 14. Juli 1874 das liberalere Ministerium Fonnesbech und 11. Juni 1875 das Ministerium Estrup. Die Reorganisation der gesamten Kriegsmacht, eine rege Wirksamkeit auf dem Gebiete des Kommunalwesens sowie eine bedeutende Entwicklung der Verkehrsmittel zeichnen diese Zeit aus, während andererseits die Parteigegensätze im Reichstage und die erfolglosen Bestrebungen, die unaufhörlich sich wiederholenden Konflikte zwischen Folketing und Regierung zu beseitigen, der gesetzgebenden Thätigkeit große Hindernisse in den Weg legten.

Die Opposition des Folketings verfolgte das Ziel, den König zur Wahl seiner Minister aus der Kammermehrheit zu bewegen. 1872 erhielt sie die Mehrheit im Folketing und wuchs 1876 auf 74 gegen 27. Da das Folketing das Budget ablehnte, wurde 12. April 1877 ein provisorisches Finanzgesetz erlassen. Kurz nachher spaltete sich die Opposition in zwei Parteien, Gemäßigte und Radikale; daher gelang es dem Ministerium Estrup 1880, zwei wichtige Gesetze, Landheer und Marine betreffend, durchzuführen. 1881 begann indessen der Streit von neuem zwischen der Regierung und der nun wieder vereinigten Linken; das Finanzgesetz, anfänglich abgelehnt, wurde 1882—84 doch wieder auf regelmäßige Weise durchgesetzt. Die Wahlen von 1884 verstärkten aber die Vereinigte Linke im Folketing. Der Konflikt wurde nun schärfer, so daß 1. April 1885 wiederum ein provisorisches Finanzgesetz erlassen werden mußte, während andererseits die Mehrheit im Folketing beschloß, die Behandlung aller Vorlagen der Regierung abzulehnen, bis das Ministerium Estrup zurückgetreten sei. Als dann 21. Okt. 1885 ein Attentat auf den Ministerpräsidenten verübt wurde, wurden die Sitzungen des Reichstags aufgeschoben und drei provisorische Gesetze (Errichtung eines Gendarmeriekorps u. a.) erlassen. Um Kopenhagen und das Land gegen Überraschungen zu schützen, legte die Regierung dem Reichstage einen Landesverteidigungsplan vor; da man aber über denselben nicht einig werden konnte, und das Folketing die für diese Zwecke geforderten Anleihen ablehnte, begann 1885 «die Selbstbesteuerung zur Verteidigung des Vaterlandes» mit dem Zweck, durch freiwillige Beiträge Forts um Kopenhagen anzulegen, während die Regierung provisorisch die Anlage von Festungswerken, namentlich zur Verteidigung Kopenhagens von der Seeseite, anfing. Bei den neuen Wahlen zum Folketing 1887 gewann die Regierungspartei acht Plätze. Als auch 1889 noch kein gesetzmäßiges Budget zu stande kam, wurde Jan. 1890 das Folketing aufgelöst. Die Neuwahlen fielen jedoch ungünstig für die Regierung aus und 1. April wurde die Reichstagssession geschlossen, ohne daß das Folketing die Budgetberatung beendet hatte. Die Vorlage des Finanzministers Estrup betreffend Erhöhung der Biersteuer und Zollzuschläge für Kohlen, Kaffee, Reis und ähnliches, verschärfte noch den Verfassungskonflikt; doch wurde Febr. 1891 die Regierungsvorlage durchgesetzt. Andererseits bildete sich jetzt ein schroffer Gegensatz zwischen der gemäßigten und den radikalen Elementen der Demokratie (der sog. Europäischen Linken) aus. Am 1. April wurde der Reichstag geschlossen, worauf ohne daß eine Einigung beider Häuser über den Inhalt des Finanzgesetzes erzielt worden war. Es doch waren diesmal wichtige Gesetze zu stande gekommen, außer der Annahme jener Zollvorlage Gesetze über die Anlegung eines Freihafens in Kopenhagen, über die Altersunterstützung unbescholtener Armen, über die Sonntagsruhe u. a.

Der Tod Bergs, des Führers der Europäischen Linken (28. Nov. 1891), trug wesentlich zur Versöhnung der Parteien bei. So kam es, daß am 20. April 1892 die Neuwahlen stattfanden, worin die Rechte wie die gemäßigte Linke an Stimmen gewannen. Der Reichstag wurde 3. Okt. eröffnet. Er erledigte zwar eine Reihe weniger wichtiger Gesetze, aber über die wichtigste Gesetzesvorlage, betreffend eine neue Organisation und Bemannung der Festungsartillerie und der Genietruppen, kam eine Einigung nicht zu stande. So wurde der Reichstag 1. April 1893 wieder geschlossen, ohne daß das Budget ordnungsmäßig zu stande gekommen war. Auf dem 2. Okt. wieder eröffneten Reichstag kam es zunächst abermals zu keiner Einigung über das Budget; doch gelang es, da der Hauptpunkt des Zwiespalts, die Bewilligung der Gelder für die Befestigung Kopenhagens, durch die Vollendung des Werkes beseitigt war, einem Ausschuß aus beiden Häusern beider Tinge, eine Verständigung über eine Herabsetzung des Heeresetats herbeizuführen, so daß auf 1. April 1894 sowohl Landsting wie Folketing zum erstenmal seit 1885 das Finanzgesetz bewilligten und damit dem neunjährigen Verfassungskonflikt ein Ende machten. Das Ministerium Estrup trat 7. Aug. zurück; doch bedeutete dies nur einen Personen-, keinen Systemwechsel, denn in dem von dem Minister des Auswärtigen, Baron Reedtz-Thott, neu gebildeten Kabinett behielten die meisten Minister ihre Portefeuilles. Auf dem 1. Okt. wieder eröffneten Reichstag wurde 4. Dez. eine Anleihe Staatsanleihe von 25 Mill. und die Konvertierung von 96 Mill. der 3½ prozentigen Staatsschuldverschreibungen in 3prozentige bewilligt und die Errichtung von zwölf neuen Wahlkreisen beschlossen. Da aber bei den Wahlen zum Folketing die Opposition von den 114 Sitzen 61 errang, darunter 8 socialdemokratische, blieb die Lage der Regierung höchst unsicher, namentlich da sie, um das Folketing zu gewinnen, im Herbst 1896 eine ganze Reihe von wichtigen Reformgesetzen vorlegte, darunter eine Zollreform, eine Steuerreform, ein Gesetz betreffend Erleichterung des Grundbesitzerwerbs durch die ländlichen Arbeiter. Hierdurch verlor sie die Sympathien des Landstings, ohne sich das Folketing gewogener zu machen. So kam es bei der Beratung des Reichsbudgets wieder zu einem Konflikt mit der radikalen Majorität des Folketings, und da sich äußerste beide Tinge über das Budget nicht einigen konnten, so reichte das Ministerium 11. Mai 1897 seine Ent-

assung ein. Die Kabinettskrisis fand am 24. Mai hren Abschluß, indem der bisherige Minister des Innern, Hörring, als Präsident und Finanzminister in die Spitze eines neu gebildeten Ministeriums rat, in dem jedoch vier Mitglieder des vorigen ihre Portefeuilles beibehielten. Hörring legte sofort ein neues Finanzgesetz vor, mit Weglassung aller der Forderungen, die von einem der Tinge verworfen worden waren, und in der That gelang es ihm, das selbe zur Annahme zu bringen. Bei den Wahlen um Folketing, die 5. April 1898 stattfanden, erlitten die Regierungsparteien weitere Einbußen, während die Majorität der Radikalen und Socialisten von 61 auf 75 Stimmen stieg. Alsbald erneuerte sich denn auch der alte Finanzkonflikt, und als die Regierung im Sommer 1898 ½ Mill. Kronen für die Kopenhagener Seebefestigung verausgabte, erklärte das Folketing dies für eine Verletzung des Budgetrechts. Da das Ministerium mit seinen Steuerreformplänen auch bei dem Landsting wenig Entgegenkommen fand, so sah es sich im Aug. 1899 zu einer Umbildung, und April 1900 zum Rücktritt genötigt. An Stelle Hörrings bildete der Kammerherr von Sehested ein neues Kabinett von ausgesprochen konservativer Richtung, das eine Reihe von Reformvorschlägen vorbrachte, die aber in beiden Kammern auf entschiedenen Widerspruch stießen. Die Folketingswahlen vom 3. April 1901 führten eine abermalige erhebliche Verstärkung der Radikalen und Socialdemokraten herbei, da sie 87 Mandate gegen 15 der gemäßigten Linken und 8 der Rechten errangen. Angesichts dieses Wahlergebnisses reichte der Ministerpräsident 16. Juli die Dimission des Kabinetts ein, die der König annahm, indem er zugleich den Professor Deuntzer mit der Bildung eines liberalen Ministeriums beauftragte. Das neue, ganz aus Mitgliedern der Linken zusammengesetzte Kabinett, in dem Deuntzer neben dem Präsidium das Auswärtige übernahm, fand 23. Juli die Genehmigung des Königs.

Eine Stammtafel der gegenwärtigen Mitglieder des dän. Herrscherhauses s. Dänemark (Bd. 17).

Litteratur. Quellen: Scriptores rerum Danicarum medii aevi (hg. von Langebeck, Suhm u. a., 9 Bde., Kopenh. 1772—1878); Regesta diplomatica historiae danicae (I. Serie, ebd. 1847—85; II. Serie, ebd. 1892 fg.); Reedtz, Répertoire historique et chronologique des traités conclus par la couronne de Danemark jusqu'à 1800 (Gött. 1826); Monumenta historiae danicae (hg. von Rördam, Kopenh. 1873—87); Danske Tractater 1751—1879 (4 Bde., ebd. 1874—85); Corpus constitutionum Daniae (Bd. 1—5, ebd. 1889—99); Erslev, Repertorium diplomaticum regni danici mediaevalis (ebd. 1894 fg.).

Bearbeitungen: P. E. Müller, Sagabibliothek (3 Bde., 1817—20); L. C. Müller, Danmarks Sagnhistorie (4. Aufl. 1874); Den danske Riimkrönike (hg. von Molbech, 1825); Worsaae, Danmarks Oldtid (1843); Petersen, Danmarks Historie i Hedenold (3 Bde., 2. Aufl. 1854); Saxonis Grammatici historia danica (hg. von Müller und Velschow, 2 Bde., Kopenh. 1839—58, und Holder, Straßb. 1886); C. Müller, Vor Oldtid (Kopenh. 1894—97; deutsch von Jiriczek u. d. T. «Nordische Altertumskunde», 2 Bde., Straßb. 1897—98); Arrild Huitfeldt, Danmarkis Rigis Krönnike (10 Bde., 1597—1604); L. Holberg, Danmarks Riges-Historie (3 Bde., 1753—54; neue Ausg. 1856); Suhm, Historie af Danmark fra de ældste Tider til Aar 1400 (14 Bde., 1782—1828; deutsch von Gräter, Bd. 1 u. 2, Lpz. 1803—4); Baden, Danmarks Riges Historie (5 Bde., 1829—32); Molbech, Fortällinger af den danske Historie (2 Bde., 1837—38); Dahlmann, Geschichte von D. (Bd. 1—3, Hamb. 1840—43; Bd. 4 von Schäfer, Gotha 1893); Bache, Nordens Historie (5 Bde., Kopenh. 1881—87); Öttinger, Geschichte des dän. Hofes von Christian II. bis Friedrich VII. (8 Bde., Hamb. 1857—59); Lundblad, Histoire de Danemark et de Norvège (2. Aufl., Tours 1860); Kjellgren, Danmarks Historia (Stockh. 1862); Usinger, Deutsch-dän. Geschichte 1189—1227 (Berl. 1863); Vaupell, Kampen for Sønderjylland 1848—50 (3 Bde., 1863—67); Allen, De tre nordiske Rigers Historie 1497—1536 (5 Bde., 1864—72); Barfod, Fortällinger af Fädrelandets Historie (4. Aufl., 2 Bde., 1872—74); E. Holm, Danmark-Norges udenrigske Historie 1791—1807 (2 Bde., 1875); L. C. Müller, Danmarks Historie (2. Aufl., 1876 fg.); A. D. Jörgensen, Den nordiske Kirkes Grundläggelse (2 Bde., 1874—78); J. A. Fridericia, Danmarks ydre politiske Historie 1629—60 (nur bis 1645; 2 Bde., 1876—81); Allen, Haandbog i Fädrelandets Historie (8. Aufl. 1881; deutsch von Falk, Kiel 1846); Joh. Steenstrup, Normannerne (4 Bde., 1876—82); E. Holm, Danmark-Norges indre Historie 1660—1720 (2 Bde., 1885—86); derf., Danmark Norges Historie 1720—1814 (Bd. 1, Kopenh. 1891); Thrige, Danmarks Historie i vort Aarhundrede (2 Bde., 1889—90); Thorsö, Den danske Stats politiske Historie 1800—64 (4 Bde., 1873—89); Fabricius, Illustreret Danmarks Historie for Folket (2 Bde., 1890); T. Lund, Danmarks og Norges Historie i Slutningen af det 16de Aarh. (11 Bde., 1879—91); Barfod, Danmarks Historie fra 1819—1670 (4 Bde., Kopenh. 1885—93); Danmarks Riges Historie, hg. von Steenstrup, Erslev u. a. (Bd. 1—6, ebd. 1896—99); Danske Magazin (1745 fg.); Historisk Tidsskrift (1840 fg.).

Dänemarkstraße, Meeresarm zwischen Grönland und Island, durch dessen westl. Teil der Ostgrönländische Polarstrom südwärts fließt (s. Karte: Atlantischer Ocean).

Däneninsel, nordwestlichste Insel Spitzbergens, von der aus Andrée 1897 seine Ballonfahrt zum Nordpol unternahm.

Danes, Giovanni, ital. Dichter, geb. 16. Mai 1824 in St. Remigio bei Aosta, studierte zu Genua Philologie und Litteratur, war Inspektor des öffentlichen Unterrichts für die Provinz Genua und ist jetzt Professor der Pädagogik an der Universität Genua. Außer Gedichtsammlungen, Reden u. s. w. schrieb er: «Il castello di Bardespina», Roman (Genua 1870), «Considerazioni sul bello» (Tur. 1877), «Un sogno» (Genua 1879), «Raffaello Sanzio» (Urbino 1880), «Doveri e diritti» (3. Aufl., Genua 1885) u. a. m. — Vgl. Mozzi, Note su G. D. (Genua 1881).

Danewerk, dän. Dannevirke, ein in Schleswig-Holstein von der Schlei bis zur Treene von dem jütischen König Gottfried (Göttrik) im 9. Jahrh. gegen die Deutschen errichteter, etwa 2 Meilen langer Grenzwall, der wiederholt, so im 12. Jahrh. von Waldemar d. Gr. und Knut VI., verstärkt wurde. Nach seiner Vollendung bis an die Sümpfe von Hollingsted deckte er vollständig den Raum zwischen Treene und Schlei. Erst mit der Verbindung von Schleswig mit Holstein verlor das D. seine Bedeutung als Grenzwall und geriet allmäh-

lich in Verfall. — Zweimal überſchritten im Mittelalter deutſche Heere das D., 934 unter König Heinrich I. und 975 unter Kaiſer Otto II. Das D. war damals 30—40 Fuß hoch und mit vielen hölzernen Türmen verſehen. Erſt im Deutſch-Däniſchen Kriege von 1848 wurde das D. wieder von den Dänen, nachdem ſie Schleswig beſetzt, mit neuen Verſchanzungen befeſtigt, die aber von den Preußen unter Wrangel 23. April 1848 im erſten Anlauf genommen wurden. Nach dem Frieden hatten die Dänen von Kappeln bis Tönningen eine 75 km lange, meiſt durch breite Waſſerflächen geſicherte Stellung geſchaffen, deren ſtarkes Centrum Schleswig-Hollingſtedt (15 km) 33 proviſoriſche Werke enthielt und deren Flügel ſich auf Miſſunde (Brückenkopf) und Friedrichſtadt ſtützten, zuſammen 75 durch Telegraphenlinien verbundene Schanzen mit 129 ſchweren Geſchützen. Die ganze Stellung erforderte indes zur Beſetzung erheblich mehr Streitkräfte, als die dän. Armee dafür verwenden konnte, weshalb in der Nacht vom 5. zum 6. Febr. 1864 das D. auf die Nachricht, das preuß. Heer bereite den Übergang über die Schlei vor, geräumt wurde. Die neuern Schanzen wurden ſeitdem vollſtändig abgetragen; von der ältern Anlage ſind noch einige Reſte, wie vom ſog. Margaretenwall die Oldenburg bei Haddeby, die Thyraburg u. a. erhalten. — Vgl. Handelmann, Das D. (Kiel 1885).

Danforth's oil, ſ. Auroraöl.

Dangaſt, Dorf und Seebad im oldenb. Amt Varel, 8 km nördlich von Varel, auf einer Geeſthöhe am Jadebuſen, hat (1900) 273 evang. E.

Dange, Fluß in Oſtpreußen, entſpringt in Kurland und tritt in ſüdlich gerichtetem Laufe bei Krettingen auf preuß. Gebiet, wo ſie noch 11 km ihres 52 km langen Laufs zurücklegt, bis ſie bei Memel in das Memeler Tief mündet. Sie iſt auf 23 km ſchiffbar und bei ihrer Mündung 4,7 m tief.

Dängeln, ſ. Dengeln.

Danhauſer, Joſeph, Maler, geb. 19. Aug. 1805 zu Wien, bildete ſich auf der Akademie ſeiner Vaterſtadt unter Peter Krafft's Leitung zum Maler aus und trat zuerſt als Hiſtorienmaler auf. Scenen aus Pyrker's «Rudolphias» (1826—27) erwarben ihm die Gunſt dieſes Kirchenfürſten, der ihn zu einem Beſuche Venedigs veranlaßte. Nach einigen Altarbildern und hiſtor. Gemälden, von welchen die Verſtoßung der Hagar (1833; Wien, Hofmuſeum) das bedeutendſte iſt, wandte ſich D. dem Genrefach zu, worin er ſich mit vielem Humor bewegte und worin er ſchon 1829 mit dem Bilde: Komiſche Scene in einem Maleratelier, geglänzt hatte. Hervorzuheben ſind: Der Praſſer (1836; geſtochen von Stöber), Die Kloſterſuppe (1838; die letzten drei im Hofmuſeum zu Wien), Die Teſtamentseröffnung (1839), Die aufgehobene Zinspfändung (1840), Der Augenarzt (1841), Der Eiferſüchtige (1841), Die Gratulation (1842), Der Antiquitätenliebhaber (1843), Die Brautwerbung (1843), Naſchende Gaſſenjungen (1844). Sein letztes Bild war: Der Feierabend. Er ſtarb 4. Mai 1845. — Vgl. Ilg, D. und Raimund (Wien 1880).

Dänholm, pommerſche Inſel von 800 m Durchmeſſer, im Strelaſunde, zur Stadt Stralſund (ſ. d.) gehörig, mit Feſtungswerken und Kaſernen.

Dania, lat. Name für Dänemark.

Danica, François André, ſ. Philidor.

Daničić (ſpr. dänitſchitſch), Georg, ſerb. Sprachforſcher, geb. 4. April 1825 in Neuſatz, ſtudierte 1844 in Peſt Rechtswiſſenſchaft, ſeit 1845 in Wien unter Miklošich ſlaw. Philologie und war 1853—59 in 1873—77 Profeſſor der ſlaw. Philologie an der Hochſchule in Belgrad. 1867—68 war er Sekr. der Akademie der Wiſſenſchaften in Agram und ſeit 1877 bis zu ſeinem Tode (17. Nov. 1882) in der daſelbſt, mit der Bearbeitung des ſerb. Wörterbuchs der Akademie beſchäftigt, von dem aber nur drei Hefte fertig brachte. In ſeiner erſten Schrift «Kampf um die ſerb. Sprache und Orthographie» (1847), worin D. die Reform Vuk's wiſſenſchaftlich begründete, nahm er ſtatt ſeines Familiennamens Popović den Namen D. an und behielt ihn fortan bei. Sein Hauptverdienſt beſteht in einer muſterhaften Bearbeitung der hiſtor. Grammatik der ſerb. Sprache und ihres gegenwärtigen Standes: «Oblici srpskoga jezika» (in vielen Auflagen), «Istorija oblika srpskoga ili hrvatskoga jezika» (Belgr. 1874), «Osnove srpskoga ili hrvatskoga jezika» (ebd. 1876), «Korijeni u hrvatskom i srpskom jeziku» (Agr. 1877), «Rječnik iz književne starina srpskih» (altſerb. Wörterbuch, 3 Bde., Agr. 1864) u. a. Dazu kommen wichtige Abhandlungen über den ſerb. Accent, ſowie eine ſprachlich ausgezeichnete ſerb. Überſetzung des Alten Teſtaments.

Daniel (hebr., «Gott iſt Richter»), nach Ezech. 14, 14, 20; 28, 3 eine Figur der ältern Sage, ein Mann der grauen Vorzeit, ein wegen ſeiner Gerechtigkeit wie Noah und Hiob berühmter Mann. Dieſem D. hat ein zur Zeit der Religionsverfolgung (um 165 v. Chr.) ſchreibender Schriftſteller das kanoniſche Buch D. in den Mund gelegt, indem er, infolge eines Mißverſtändniſſes für einen Zeitgenoſſen des Ezechiel hielt. Hierdurch wird D. zu einem in Babylonien lebenden Juden. Das Buch D. iſt ein prophetiſches Pſeudepigraph (ſ. d.) oder eine Apokalypſe (ſ. Apokalyptik), und zwar die älteſte alle ſpätern beeinfluſſende. Mit der Herleitung der Weisſagung von einem Manne der Vorzeit ſollte Zwang gegeben, diejenige, in ihrem Gehalte laufe doch bekannte Zeit in den Bereich der Weisſagung zu ziehen, die zwiſchen dem wirklichen und dem fingierten Autor verfloſſen iſt. Es galt, daß die einzelnen Ereigniſſe verhüllt angedeutet werden. Eben dadurch verrät ſich aber die wirkliche Zeit der Abfaſſung. Denn bis zu dieſer führt alles in einer künſtlich dunkel gehaltenen Geſchichtsdarſtellung zu verlaufen, um dann in wirkliche Weisſagung überzugehen. Daran verrät ſich auch die Abfaſſungszeit des kanoniſchen Buches D. am deutlichſte. Das Buch ſetzt nicht nur den Anfang des makkabäiſchen Aufſtandes (167 v. Chr.), ſondern auch die erſten Siege des Judas (166—165) voraus, weiß aber noch nichts von der Wiederherſtellung des Tempels (25. Kisleu 165), ſteht vielmehr unter ſtärkſte unter dem Eindrucke, daß derſelbe erwartet iſt, ohne jede Ahnung, daß eine ſolche Reaktion bevorſtehe, erwartet vielmehr in abſehbarer Zeit den Anbruch der meſſianiſchen Zeit.

Die Abſicht des alſo 165 ſchreibenden Verfaſſers iſt, ſeinem Volke Mut einzuflößen, damit es trotz aller Unglücksfälle im Kampfe gegen Antiochus aushalte. Er erreicht dies, indem er im Spiegel der Vergangenheit, an den Schickſalen D.s und ſeiner Genoſſen, deutlich macht, daß ihm der Sieg bleiben muß, wenn es am Geſetze feſthält und das Martyrium nicht ſcheut. Zum Troſte weisſagt er, daß dieſe Verfolgungen die letzten ſein werden, welche das Volk Gottes zu erdulden hat. Der Tyrann Antiochus wird bald geſtürzt werden, dann wird

is Messianische Reich anbrechen. Die Darstellung rfällt in einen erzählenden Teil (Kap. 1—6) id einen visionären. Der erste Teil erzählt unter ihlreichen groben Verstößen gegen den Geschichts-rlauf die Schicksale, welche der fromme D. mit inen Genossen unter Nebukadnezar, Belsazar und arius dem Meder gehabt hat. Die Visionen er-ihlen den wunderbaren Aufschluß, welchen D. über e Zukunft erhält. Das Reich des Antiochus ist die on den Propheten geweissagte letzte, schlimmste hase des Weltreichs, binnen $3^1/_2$ Jahren bricht is Messianische Reich an. Eigentümlich ist im uche D. noch, daß Kap. 2—7 in westaramäischer, ver wie Kap. 2, 4 irrtümlich sagt: chaldäischer, prache geschrieben sind. Die frühe Stelle, welche is Buch im hebr. Kanon einnimmt (vor Esra), er-ärt sich aus der hohen Wertschätzung, welche es noß, und der Herleitung von einem Manne des rils. In der griech. Bibel ist es hinter Ezechiel ge-zt worden, und an dieser Stelle steht es auch in der ulgata und in Luthers Bibel. Die neuern Versuche, r jüd. Tradition zu Liebe die Herkunft des Buches is der Zeit des Exils nachzuweisen, verdienen keine Widerlegung. — Vgl. Kamphausen, Das Buch D. nd die neuere Geschichtsforschung (Lpz. 1893); Gall, ie Einheitlichkeit des Buches D. (Gießen 1895); ießler, Das Buch D. Textkritische Untersuchung Stuttg. 1899).

Daniel, André, Pseudonym des franz. Politikers ebon (s. d., Bd. 17). [Bd. 17.

Dániel, Ernst von, ungar. Staatsmann, s.

Daniel, Herm. Adalbert, Geograph und Theo-g, geb. 18. Nov. 1812 zu Cöthen, widmete sich it 1830 zu Halle theol. Studien, erhielt 1834 ne Lehrerstelle am Pädagogium zu Halle, wo er, it 1854 als Professor, bis 1870 ununterbrochen ätig war. D. starb 13. Sept. 1871 zu Leipzig. eine theol. Hauptwerke sind außer «Tatianus r Apologet» (Halle 1837) besonders die beiden ammlungen: «Thesaurus hymnologicus» (4 Tle., d. 1841—53) und «Codex liturgicus ecclesiae niversae in epitomen redactus» (5 Bde., Lpz. 47—56). Unter D.s weit verbreiteten geogr. chriften sind hervorzuheben das «Lehrbuch der eographie für höhere Unterrichtsanstalten» (Halle 45; 79. Aufl., hg. von Volz, 1899), «Leitfaden r den Unterricht in der Geographie» (ebd. 1850; 3. Aufl., hg. von Volz, ebd. 1898), «Deutschland ch seinen physischen und polit. Verhältnissen ge-ildert» (2 Bde., 6. Aufl. von Volz, Lpz. 1893—95), andbuch der Geographie» (3 Bde., Frankf. 1859 62; 6. Aufl., 4 Bde., Lpz. 1894—95), «Illustriertes eineres Handbuch der Geographie» (2 Bde., 3. Aufl., . von Wolkenhauer, Lpz. 1898—99), «Kleineres andbuch der Geographie» (ebd. 1881—82; 6. Aufl. 99, hg. von Wolkenhauer). — Vgl. Hermann aldert D. Ein Lebensbild (Halle 1872).

Daniele del Friuli, San, ital. Stadt, s. San aniele del Friuli.

Danieliten, Sekte, s. Raskolniken. [ment.

Daniellsches Element, s. Galvanisches Ele-

Daniel Stern, Pseudonym für Marie, Gräfin Agoult (s. Agoult).

Danien (spr.-länj), dänische Stufe, die ober-n Schichten der Kreideformation (s. d.) von Däne-ark, Belgien und Holland, die sich durch ihre Ver-inerungen dem untersten Tertiär nähern.

Danilewskij, Grigorij Petrowitsch, russ. Schrift-ller, geb. 26. (14.) April 1829 in Danilowka im Gouvernement Charkow, studierte in Petersburg die Rechte, bereiste 1850—56 im Auftrag des Unter-richtsministeriums die Krim und Finland und durch-forschte die Klosterarchive in den Gouvernements Charkow, Poltawa und Kursk. 1856 wurde er vom Marineministerium nach Südrußland gesandt, nahm 1857 seinen Abschied und lebte im Gouvernement Charkow. 1869 trat er in die Redaktion des neu ge-gründeten «Regierungsboten» in Petersburg und war von 1881 bis zu seinem Tod (18. [6.] Dez. 1890) Chefredacteur desselben. Als Novellist wurde er populär durch seine 1862 und 1863 unter dem Pseu-donym Skavronskij erschienenen Romane: «Die Flüchtlinge in Neurußland», «Die Rückkehr der Flüchtlinge», «Die Freiheit» (aus der Zeit vor und nach der Bauernbefreiung). 1874 erschien «Die neunte Welle» (Schilderung der russ. Nonnenklöster). Ferner sind zu erwähnen die histor. Romane: «Miro-witsch» (1879), «Das verbrannte Moskau» (1885—86), «Das schwarze Jahr» (1888) u. a. (zum Teil ins Deutsche übersetzt in Reclams «Universalbiblio-thek»). In den mit dem Uwarowschen Preise gekrön-ten «Ukrainischen Altertümern» (russisch, Charkow 1866) lieferte D. schätzbare Beiträge zur Geschichte der Litteratur und Kultur von Kleinrußland. Seine gesammelten Werke erschienen 1887 in 5. Auflage (6 Bde.) in Petersburg.

Danilo I., Fürst von Montenegro (1851—60), geb. 9. (21.) Mai 1826, aus der Familie Petrović-Njegoš, studierte in Wien, als ihn 1851 sein Oheim, der Wladika Petar II., zum Nachfolger ernannte. Er lehnte mit Zustimmung des Volks und der russ. Regierung die bischöfl. Würde ab und ließ sich zum weltlichen «Fürsten und Herrn von Montenegro und der Brda» ausrufen. Seine Gemahlin, die Fürstin Darinka (gest. 14. Febr. 1892), war die Tochter eines aus den Bocche di Cattaro gebürtigen Triestiner Großhändlers. Ein Mann von Talent, Körperstärke und festem Willen, verfolgte D. unab-lässig zwei Ziele, die Anerkennung der Unabhängig-keit Montenegros und die Civilisierung des Landes. Ohne mit Rußland zu brechen, fand er Unter-stützung auch bei Österreich und Frankreich. Die Pforte suchte 1852 Montenegro zu unterwerfen, mußte aber ihre Truppen unter Omer Pascha wegen energischen Einschreitens Österreichs (Mission des Generals Leiningen) zurückziehen. Ein neuer Krieg 1858 wurde durch österr. und franz. Intervention eingestellt und führte zur ersten Grenzregulierung zwischen Montenegro und der Pforte. D. erließ ein Gesetzbuch (1855), unterdrückte die Blutrache und Stammfehden, stellte anstatt der Stammes-häupter fürstl. Beamte an, organisierte die Kriegs-macht und führte zuerst Steuern ein. Er wurde 12. Aug. 1860 bei einem Besuch in Cattaro von einem Montenegriner aus Privatrache tödlich ver-wundet und starb 13. Aug. Sein einziges Kind, Prinzessin Olga (geb. 19. März 1859), starb 21. Sept. 1896 in Venedig.

Danilovorden, Orden Danilos I., tscher-nagorischer Unabhängigkeitsorden, 1853 vom Fürsten Danilo von Montenegro gestifteter und in Kreuzesform an 200 seiner Streiter verteilter Orden. Die jetzige Gestalt erhielt er 1855. Fürst Nikola teilte den Orden in Großkreuze, Comman-deurkreuze und Ritterkreuze. Das Großkreuz ist ein rot gerändertes blaues Kreuz auf einem silbernen Sterne, das der Commandeure ein weiß einge-faßtes schwarzes Kreuz, das der Ritter gleichfalls

schwarz mit weiß gerändertem rotem Mittelschilde. Das Band des Ordens ist weiß mit schmalen roten Kanten.

Danilovgrad, vom Fürsten Nikola I. 1871 angelegte Stadt Montenegros, an dem rechten Ufer der Zeta, hat (1896) 1122 E. und eine hölzerne Brücke über die Zeta. Vom 8. bis 10. Okt. 1876 fanden in der Nähe heftige Kämpfe mit den Türken unter Derwisch Pascha statt, die sich mit Verlust von 2850 Mann zurückziehen mußten. In neuntägiger Schlacht, 17. bis 25. Juni 1877, wurde bei D. und dem nahen Kloster Zdrebanik Suleiman Pascha aus Montenegro geworfen.

Danilow. 1) **Kreis** im nordöstl. Teil des russ. Gouvernements Jaroslaw, hat 2145,5 qkm, 68933 E., Acker-, Flachs-, Gartenbau und Leinweberei. Die Arbeiter verdingen sich gern als Maurer. — 2) **Kreisstadt** im Kreis D., 70 km nördlich von Jaroslaw, an der Pelenda und an der Eisenbahn Jaroslaw-Archangelsk, hat (1897) 4288 E., Post, Telegraph, 3 Kirchen, 7 Fabriken, darunter eine Samowarfabrik, Leinweberei und Getreidehandel.

Danim, eine in Buschehr und Umgegend übliche kleine pers. Geldrechnungsstufe, $^1/_{100}$ des Kran (s. d.) oder $^1/_{10}$ des Mamudi. Der D. wird in 10 Flusch (s. d.) eingeteilt. Er ist als Bruchteil des Silberkran etwas mehr als $^1/_8$ Pf. Reichswährung. Nach Kran und D. rechnet man oft auch in Basra (in der asiat. Türkei).

Dänisch-Deutsche Kriege, s. Deutsch-Dänischer Krieg (von 1848 bis 1850 und von 1864).

Dänische Eisenbahnen. Das dän. Eisenbahnnetz umfaßte ohne Straßenbahnen und mit Dampffähren 1899 insgesamt 2605 km, d. i. 6,8 km auf 100 qkm, 11,3 km auf je 10000 E. Die Betriebslänge betrug 2524 km, darunter 1727 km Staatsbahnen unter dem Generaldirektorat von Kopenhagen, 56 km Staatsbahnen in Privatverwaltung, 83 km Privatbahnen in Staatsverwaltung und 658 km Privatbahnen unter eigenen Verwaltungen; 79 km waren doppelgleisig. Auf der Insel Seeland ist die Staatsbahn Klampenborg-Helsingör im Bau. Die Spurweite der D. E. beträgt 1,435 m, nur die in Jütland belegene Skagenbahn, die 28,92 km lange Privatbahn Horsens-Törring und die Kolding-Vejlebahn (25,29 km) haben eine Spurweite von 1 m. Die erste Eisenbahn in Dänemark war die 18. Sept. 1844 eröffnete Stammbahn Altona-Neumünster-Rendsburg (106 km) der Altona-Kieler Eisenbahngesellschaft (s. d.). In dem gegenwärtigen dän. Staatsgebiet bildet die 27. Juni 1847 eröffnete Teilstrecke Kopenhagen-Roeskilde (31,7 km) der Linie Kopenhagen-Korsör die erste Eisenbahn. Bis 1880 baute in Dänemark das sog. gemischte Eisenbahnsystem (s. Eisenbahnpolitik). Auf der Halbinsel Jütland und der von derselben durch den Kleinen Belt getrennten Insel Fünen waren nur Staatsbahnen, auf den übrigen großen Inseln Seeland, Laaland und Falster dagegen nur Privatbahnen. Ende 1879 betrug das ungefähr 1500 km Eisenbahnen, darunter etwa 1000 km Staatsbahnen. In die Privatbahnen teilten sich, abgesehen von einigen kleinen Bahnen, zwei Aktiengesellschaften, die Gesellschaft der Seeländischen Eisenbahnen mit 385 km und die Laaland-Falsterische Gesellschaft mit 100 km. Das Gesetz vom 2. Juli 1880 ließ sich die Regierung zum Ankauf der Seeländischen Eisenbahnen ermächtigen. Bis zum 1. Jan. 1882 waren vom Staate im ganzen für angekaufte Privatbahnen 54,5, für den Bau von Staatsbahnen 74,5 Mill. Kronen und Zuschüsse zu den Privatbahnen 3,5 Mill. Kronen, zusammen 132,5 Mill. Kronen ausgegeben worden; ferner betrug 1891/92 betrug das Anlagekapital der Staatsbahnen 190860000 M.; an Betriebsmitteln waren 1. April 1899 auf den Staatsbahnen vorhanden: 403 Lokomotiven, 1065 Personenwagen, 302 Post- und Gepäckwagen, 5305 Güter- und Viehwagen; außerdem 12 Schiffe und 16 Dampffähren.

Die Staatsbahnen bestehen nach der jetzigen Lage aus 3 Gruppen: 1) den Seeländischen Bahnen (Kopenhagen-Roeskilde-Korsör, Kopenhagen-Helsingör, Kopenhagen-Klampenborg, Roeskilde-Masnedö, Roeskilde-Kallundborg u. a.); 2) den Fünenschen Bahnen (Strib-Fredericia, Tommerup-Assens u. s. w.) und 3) den Jütischen Bahnen (Vamdrup-Fredericiahavn, Skjern, Aarhus-Ryomgaard-Grenaa, Ryomgaard, Lundersköv-Hostebro-Langaa u. a.).

Lauf. Nr.	Bezeichnung der Bahnen	Länge km*	Einnahme Kronen**	Ausgabe pro Kilometer	Überschuß	Bemerkungen
—	Ryborg-Ringe-Faaborg (Staatsbahn)[1]	55,72	4442	3491	951	[1] Im Betriebe für die fünenschen Eisenbahnen.
	Privatbahnen:					[2] Das Anlagekapital ist Ausnahme von einem [illegible] genommen eine [illegible] Zinsgewähr von 4 [illegible]
1	Ostseeländische[2] (Kjöge-Stubdrup, Haarlev-Rödvig)	45,95	4853	3449	1404	[3] Für Terrainkauf [illegible] baut und mit [illegible] Dampfwagen betrieben.
2	Gribskovbahn[3] (Hillerød-Gilleleje, Kagerup-Helsinge)	32,01	2522	2831	691	[4] Der Staat hat [illegible] dyrag. Betriebsführung [illegible] tien garantiert.
3	Hillerød-Frederikswärk	22,97	3835	2113	1722	[5] Im Betriebsjahr [illegible] Bahn 5.
4	Kallehavebahn (Masnedsund-Kallehave)	20,70	3886	2642	1244	[6] Fortsetzung [illegible] Thisted (37,6 km) [illegible] 22.7. u. 1./11. 1899 eröffnet.
5	Laalandbahn[4] (Nykjöbing-Nakskow, Maribo-Rödby)	65,00	8117	4768	3349	[7] Hjörringbahn (77 km) [illegible] rikshavn (71 km) am [illegible] 1899 u. Nart-Ribe-Bahn [illegible] strup (41 km) am [illegible] 1899 eröffnet.
6	Maribo-Bandholm[5]	7,53	9148	3475	5672	
7	Nordfünensche (Odense-Bogense)	37,43	4791	2696	2095	
8	Südfünensche (Odense-Svendborg)	46,85	10850	6152	4697	
9	Svendborg-Ryborg	37,67	4015	3143	872	
10	Veile-Give	30,13	3193	2068	1125	
11	Veile-Bandet	28,25	1703	1343	360	
12	Horsens-Juelsminde	30,50	3532	2375	1157	
13	Horsens-Törring (Schmalspurbahn)	28,09	3144	2174	970	
14	Hads-Ring Herreder (Aarhus-Hov)	36,23	4837	3074	1763	
15	Randers-Hadsund	40,67	2592	2235	357	
16	Bemb-Lemvig[6]	28,92	4152	3508	644	
17	Skagenbahn (Frederikshavn-Skagen, Schmalspurbahn)	39,69	2197	1608	589	
18	Hjörringsundby-Fjerritslev[7]	54,00	3110	2160	950	
19	Kolding-Egtved (Schmalspurbahn)	25,29	1712	1491	221	
	Länge 1—19 = 657,88					

Sitz der Direktionen: 1) Kopenhagen, 2) und 3) Hillerød, 4), 5) und 6) Kopenhagen, 7) und 8) Odense, 9) Esbjerg, 10) und 11) Veile, 12) Horsens, 13) Törring, 14) Odder, 15) Randers, 16) Lemvig, 17) Skagen, 18) Aalborg, 19) Esbjerg.

* 7,522 km = 1 dän. Meile. ** 1 Krone = 1,25 M.

m 1. April 1899 hatten die vom Staate betriebe-
n Bahnen eine Länge von 1810 km; dazu kommen
ampfsfährlinien, wie Korsör-Nyborg = 26,35 km,
elsingör-Helsingborg = 4,8 km, Freihafen Kopen-
gen-Malmö = 29,6 km u. s. w., im ganzen 72,7
n und die gemeinschaftlich mit deutschen Schiffen
triebene Dampfschiffahrt zwischen Kiel und Kor-
r (135 km). Im Betriebsjahre 1898/99 wurden
498141 Personen, 3138499 t Güter und Vieh
fördert. Die Einnahmen (einschließlich des Be-
ebes der Fähren und der Dampfschiffahrt) be-
gen im ganzen 24567065 Kronen, denen Aus-
ben von 21557408 Kronen gegenüberstanden, so
ß ein Überschuß von 3009657 Kronen verblieb.
er die Einnahmen und Ausgaben der Privat-
hnen und der Staatsbahn Ringe-Faaborg im
triebsjahre 1898/99 (1898) giebt umstehende
belle Aufschluß.

Vom Staate werden seit 1. Jan. 1893 die Fal-
rsche Eisenbahn (Orehoved-Nykjöbing) und die
edserbahn (Nykjöbing-Gjedser) betrieben.

Dänische Kunst. 1) Baukunst. Wie in andern
ndern, so wurden auch in Dänemark die ersten
gungen künstlerischer Bauthätigkeit im Interesse
r Kirche ausgenützt. Die ältern Holzkirchen muß-
n aber bald den mehr monumentalen Steinkirchen
roman. Stil weichen; so entstanden im 12. Jahrh.
e Domkirchen zu Ribe, Lund und Viborg, die
n dem am Niederrhein herrschenden Baustile an-
ließen. Auch in den kleinern, einschiffigen Dorf-
chen und in den Klosterkirchen zeigen sich dieselben
ileigentümlichkeiten, jedoch mit Details verbun-
n, die sich nur aus der einheimischen Holzarchi-
tur oder sogar aus Einflüssen der heidn. Urzeit her-
ten lassen. In der zweiten Hälfte des 12. Jahrh.
lt der Ziegelbau seinen Einzug in Dänemark; er
gt sowohl die roman. als später die got. For-
n. Roman. Ziegelkirchen sind: die Klosterkirchen
Sorö und Ringsted, die kreuzförmige Kirche in
llundborg mit fünf Türmen, die ältesten Teile
r Domkirche zu Aarhus und endlich die berühm-
te Kirche Dänemarks: die Domkirche zu Roes-
de mit zahlreichen Königsgräbern. Got. Ziegel-
hen sind: die Domkirchen in Odense und Aarhus
uere Teile) sowie die Klosterkirche in Maribo. In
Zeit der Renaissance wurde Dänemark haupt-
blich von Norddeutschland und Holland beein-
ßt, und wiederum trat die Ziegelarchitektur in den
rdergrund und wurde unter Friedrich II. (1559
88) und Christian IV. (1588—1648) auch von ein-
mischen Künstlern mit einer Freiheit betrieben,
che den dän. Bauten dieser Zeit einen selbstän-
en Charakter verleiht. Die Schlösser Kronborg,
deriksborg, Rosenborg, die prächtige Börse in
penhagen sind die bedeutendern Erzeugnisse dieser
htung, die auch viele Privatbauten und einzelne
chen umfaßt. Sie sind alle aus roten Ziegel-
nen und mit Sandsteinverzierungen geschmückt.
ter Christian V. (1670—99) machte sich die Herr-
ft der franz. Kunst in Dänemark geltend. Dieser
t gehören Gebäude an wie das Schloß Char-
enborg in Kopenhagen und die Erlöserkirche zu
istianshavn von Lambert von Haven, die freilich
ihren Ziegelmauern den Gebäuden Ludwigs XIV.
enüber ein sehr einfaches Gepräge tragen. Im
fang des 18. Jahrh. treten auch ital. Einflüsse
vor, z. B. im Schloß Frederiksborg bei Kopen-
en von Platen. Unter Christian VI. gewinnt
n seit 1730 der deutsche Rokokostil Raum, indem
Schlösser wie Amalienborg von Eigtvedt, Hirsch-
holm (Hörsholm, später abgebrochen) von Thura,
das ältere Schloß Christiansborg von Hausser (1794
abgebrannt) in Kopenhagen und Charlottenlund,
nördlich von dieser Stadt, alle das prunkvolle
Gepräge dieser Richtung zeigen. Das Ende des
18. Jahrh. leitete die eigentliche nationale Kunst in
Dänemark ein, indem bedeutende einheimische Künst-
ler von jetzt an die Leitung übernahmen. Die neu
erweckte antikisierende Richtung fand in der Bau-
kunst einen hervorragenden Vertreter in dem reich
begabten Harsdorff, von dem leider nur wenige
Werke, wie die schöne Kolonnade bei Christians-
borg, zur Ausführung kamen, während die großen
Arbeiten nach dem Brande Christiansborgs 1794
und dem Bombardement von Kopenhagen 1807
seinem weniger begabten Schüler C. F. Hansen zu-
fielen, der das Schloß Christiansborg (abgebrannt
1884), die Frauenkirche (s. Tafel: Skandinavische
Kunst I, Fig. 5) und das Rathaus im Empirestil aus-
führte. Die Baukunst der Gegenwart in Dänemark
hat mehrere bedeutende Männer aufzuweisen. Zwar
ging Theophilus Hansen nach Wien, sein Bruder
Christian Hansen, der Erbauer der Universität in
Athen, blieb aber seinem Lande erhalten und hat
mehrere Renaissancebauten in Kopenhagen ausge-
führt. Der deutschgeborene Architekt Hetsch wirkte
besonders für das Kunsthandwerk, während Bin-
desböll das Thorwaldsen-Museum in Kopenhagen
mit dekorativen Anklängen an etrusk. Grabbauten
aufführte. Nebelong restaurierte die Domkirche zu Vi-
borg und F. Meldahl das 1859 abgebrannte Schloß
Frederiksborg (s. d. und Taf. I, Fig. 6), Dahlerup
und Ove Petersen errichteten das königl. Theater zu
Kopenhagen, während Wilhelm Petersen, der einen
der Preise für die Domfaçade in Florenz gewonnen
hatte, L. Fenger, der über die antike Polychromie
ein vorzügliches Werk veröffentlicht hat, Holm u. a.
Kopenhagen mit Neubauten schmückten.

2) Bildnerei. Interessante roman. Skulpturen
finden sich in der Domkirche zu Ribe (südl. Eingang)
sowie an der Frauenkirche zu Aalborg; übrigens
sind nur wenige bedeutende plastische Monumente
der roman. Zeit in Dänemark übrig, nämlich einige
Grabdenkmäler und Altaraufsätze. Im 16. und
17. Jahrh. fand die Bildhauerkunst zum Schmuck
von Schlössern und Privatbauten vielfach Verwen-
dung; die Königsgräber in der Domkirche zu Roes-
kilde zeugen von der Wirksamkeit teils ausländischer,
besonders niederländischer, teils einheimischer Künst-
ler. Während Thomas Quellinus mehrere Bild-
hauerarbeiten niederländ. Stiles in Dänemark aus-
führte, erhielten doch bald auch in der Skulptur die
Franzosen das Übergewicht, als l'Amoureux die
barocke Reiterstatue Christians V. auf des «Königs
Neumarkt» in Kopenhagen ausführte. Den seit An-
fang des 18. Jahrh. im Rokokostil arbeitenden Archi-
tekten reihten sich auch verschiedene dän. Bildhauer
an, während doch die meisten größern Arbeiten
fremden Künstlern übertragen wurden. Unter Fried-
rich V. (1746—66) wurde die dän. Kunstakademie
errichtet. Gleichzeitig wurden zwei Franzosen, der
Baumeister Jardin und der Bildhauer Saly berufen,
von denen der zweite die Reiterstatue Friedrichs V.
auf dem Platze bei Amalienborg errichtete. Durch
den persönlichen Einfluß Winckelmanns auf den
Bildhauer Wiedewelt scheint diese begabte, aber
schwache Künstlernatur für die wiedergeborene An-
tike gewonnen zu sein. Thorwaldsen (s. d. und die

zugehörige Tafel ſowie Tafel: Skandinaviſche Kunſt III, Fig. 1 und 3) hat natürlich für die bildende Kunſt ſeines Vaterlandes eine außerordentliche Bedeutung gehabt, ohne eigentlich in Dänemark Schule zu bilden, indem ſeine Schüler allmählich ſich der Natur, der vaterländiſchen Darſtellung und der mehr genreartigen Auffaſſung der Jetztzeit näherten. So H. E. Freund in ſeinem Ragnarokfries mit Motiven aus der nordiſchen Mythologie und H. W. Biſſen mit ſeinem Landſoldaten und den Porträtbüſten ſeiner berühmtern Zeitgenoſſen, ſowie auch A. Jerichau in ſeinem Pantherjäger (ſ. Taf. III, Fig. 2) und vielen andern Werken einem geſunden Realismus huldigte. Biſſens Wirkſamkeit war dagegen ſchulbildend, teils aus ſeinem Atelier, teils von ihm beeinflußt ſind die meiſten jüngern Bildhauer Dänemarks hervorgegangen, ſowie er auch im übrigen Norden bedeutenden Einfluß geübt hat. So ſind der Finländer Walter Runeberg, der Norweger Bergslien, der Schwede Molin, ferner die Dänen Peters, Stein, Saabye, Evens, Freund der Jüngere, W. Biſſen der Jüngere aus ſeiner Schule hervorgegangen.

3) Malerei. Die Malerei wurde in der Zeit der Gotik vielfach zum Wandſchmuck in den Kirchen verwendet, und zwar beſonders in den Hauptkirchen des Landes. Die got. Altarſchränke ſowie die got. Grabdenkmäler (z. B. das der Königin Margarete im Dom zu Roeskilde) waren aber wohl meiſtens vom Ausland bezogene Arbeiten; ſo der Altarſchrank für die Frauenkirche in Odenſe von dem Lübecker Claus Berg (Anfang des 16. Jahrh.). Auch aus dieſer Zeit kommen öfters kirchliche Wandgemälde vor. Wie die Bildnerei wurde auch die Malerei zur Renaiſſancezeit von den Niederlanden beeinflußt, indem niederländ. Maler, wie Karel van Mander, Abr. Wuchters und der Kupferſtecher Ald. Haelwegh, hinberufen wurden, um die ſich viele einheimiſche Künſtler ſammelten. In der erſten Hälfte des 18. Jahrh. verurſachten die franz. Meiſter Jacques d'Agar und Benoit Coffre einen völligen Umſchwung des Geſchmacks zu Gunſten der franz. Richtung, in der zweiten Hälfte verdient Peder Als als einheimiſcher Porträtiſt genannt zu werden. N. Abildgaard mit ſeinen gelehrt-antikiſierenden Allegorien beherrſchte die letzten Jahrzehnte des 18. und das erſte des 19. Jahrh.; ſeine gedehnten Figuren konnten trotz einem bisweilen recht kräftigen Kolorit nicht das Intereſſe feſthalten, und er vermochte es nicht, eine Schule zu bilden. Neben ihm wirkte der ausgezeichnete Porträtiſt Jens Juel und der ebenſo bedeutende Kupferſtecher Clemens. Indeſſen ging Abildgaards bedeutendſter Schüler C. W. Eckersberg nach Paris zu Louis David, ließ ſich aber von ihm nicht feſſeln und kehrte heim, um den Formalismus des 18. Jahrh. durch kräftigen Realismus zu erſetzen, wodurch er der eigentliche Schöpfer der neuern dän. Malerei wurde. Eckersbergs vielſeitige Kunſt umfaßte faſt alle Zweige der Malerei. Beſonders in der Marinemalerei iſt ſeine einfache, wahrheitsliebende Auffaſſung und treuherzige Wiedergabe der Natur (ſ. Tafel: Skandinaviſche Kunſt II, Fig. 7) ſowie auch ſeine ausgezeichnete Lehrerwirkſamkeit von der höchſten Bedeutung für die D. K. des 19. Jahrh. geweſen. Faſt das ganze Geſchlecht von Künſtlern aus der Mitte des Jahrhunderts war aus ſeiner Schule hervorgegangen: Marſtrand (ſ. Taf. II, Fig. 8), Küchler, Conſt. Hanſen, Roed ſind ſeine Schüler geweſen. Eine durch ſorgfältige Zeichnung und nationale Begeiſterung vielfach, aber mit [illegible] weniger begabte Richtung entwickelte ſich in der [illegible] ziger und ſechziger Jahren, von dem trefflichen Kunſthiſtoriker Hoyen geleitet, unter den Fr[illegible] von Eckersberg. Die Führer dieſer Richtung [illegible] der als Genremaler und Hiſtorienmaler [illegible] vorragende Marſtrand und der Landſchafter Skovgaard. Die Tiermaler Th. Lundby und [illegible] Sonne, die Figurenmaler Erner (ſ. Taf. II, [illegible] und Vermehren, die Marinemaler Sörensen [illegible] und Wilhelm Melbye u. a. gehörten dieſer [illegible] an. Freier und mehr echt maleriſch, auch [illegible] exkluſiv nationale Form gebannt, geſtalten [illegible] Kunſt ſeit den ſechziger Jahren des 19. Jahrh. [illegible] Leitung des Genre- und Hiſtorienmalers Carl [illegible] dem ſich der Tier- und Figurenmaler Bu[illegible] Landſchafter La Cour u. a. angeſchloſſen [illegible] während ſich die jüngſte Generation, Fritz [illegible] hannſen, Mich. Ancher u. a., der Hellmaler [illegible] met hat. Als Koloriſt ausgezeichnet iſt der [illegible] maler Wilhelm Hammershöj. Beſonders [illegible] zuheben iſt der rege Anteil, den viele [illegible] Bildhauer und Maler (vor allen Herſch, [illegible] Olrik, Hiller und L. Fröhlich) an dem aufblühenden Kunſtgewerbe genommen haben. — Vgl. Bricka, Nyt Dansk Kunſtnerlexikon (2 Bde., Kopenh. [illegible] Lund und Anderſen, Danſke malende Kvinder (1899 fg.).

Däniſche Litteratur, ſ. Däniſche Sprache.

Däniſche Miſſionsgeſellſchaft, Det Miſſionsſelſkab, 1821 begründete und in Dänemark ſowie in Verbindung mit der Baſeler [illegible] auf der Goldküſte thätige Geſellſchaft. Sie [illegible] 1861 eigene Miſſionsanſtalt und ſeitdem in [illegible] Tamilland Stationen angelegt. Ihr Organ [illegible] «Dansk Miſſionsblad».

Däniſche Muſik. In der Muſik ſolgt Dänemark bis in die neueſte Zeit im weſentlichen der Entwicklung, die dieſe Kunſt in Deutſchland [illegible] Die Kopenhagener Oper, die die Spitze des Muſikweſens bildet, wurde bis zum Ende des 18. Jahrh. vorwiegend von deutſchen Kräften geleitet. Unter ihnen ragen J. A. P. Schulz, F. L. A. Kunzen hervor, der Komponiſt der zu ſeiner Zeit berühmten «Holger Danſke» (1790). Die Oper iſt das erſte bedeutende Lebenszeichen einer ſelbſtändigen Richtung der D. M. Ihr Stoff ſtammt der nordiſchen Sage und auch ein Teil der Balladenmelodien iſt aus heimiſchen Volksliedern geſchöpft. Das Werk iſt auf die Oper in Deutſchland nicht ohne Einfluß geblieben. Man kann mit ihm ab die romantiſche Periode datieren. Mit Webers «Oberon» ſteht es in direkter Verwandtſchaft. Die nennenswerteſten Nachfolger Kunzens ſind Hartmann und Weyſe. Der mittlerweile entſtandene Kopenhagener Muſikverein nahm die Bewegung auf und trug ſie auf andere Gebiete der Muſik. Im Vordergrund eneten ſich Berggreen und der ältere Hartmann, denen ſich nun auch noch andere Talente, voran der Schwede Lindblad, anſchloſſen. Das Verdienſt, das däniſch-nordiſche Element in die [illegible] Inſtrumentalmuſik eingeführt zu haben, erwarb ſich Niels W. Gade, der mit ſeiner Ouverture «Nachklänge zu Oſſian» und ſeiner C-moll-Symphonie [illegible] Dänen und Skandinaviern auch den [illegible] übrigen Slawen das Signal gab, in die Arbeit auf [illegible] höchſten Formen der Inſtrumentalmuſik mit [illegible] treten. Über die Oper in Kopenhagen vgl. Overskou, Den danſke Skueplads's Hiſtorie (Kopenh. 1861).

Dänischer Schulverein, s. Schulverein.

Dänischer Wohld («Dänischer Wald»), fruchtre, mit schönem Buchenwald bestandene Halbiel im Kreis Eckernförde des preuß. Reg.-Bez. hleswig, im N. von Kiel, zwischen dem Kieler ifen und der Eckernförder Bucht (s. Karte: Hanver u. s. w.). Nach der Ostküste steigt im N. der den zu 54 m; auf der Nordostecke der Bülker uchtturm, an der zum Kieler Hafen gehörenden tküste die Festung Friedrichsort und südlich davon, Eingange zum Kaiser-Wilhelm-Kanal (s. d.), das rf Holtenau (s. d.). Diese alte Landschaft bildet t den Bezirk des Amtsgerichts Gettorf (s. d.).

Dänisches Heerwesen. Die Gesetze vom 6. Juli 67, 25. Juli 1880 und 13. April 1894 haben die nstription beibehalten, aber die Stellvertretung geschafft. Die allgemeine Wehrpflicht beginnt mit n 22. Jahre und dauert für die Linie (1. Aufot) und Reserve (2. Aufgebot) je 8 Jahre. ch dem Gesetz vom 13. April 1894 erhält jedes fanterieregiment jährlich 480 Rekruten, die 180 ge ausgebildet werden; darauf bleiben sämtje Unteroffiziereleven und 100 Gemeine 8 Mote beim Regiment. Von der übrigen für die gimenter ausgeschriebenen Mannschaft werden derselben Zeit für jedes Regiment bis zu 50 ann zur Deckung etwaiger Abgänge eingezogen. weit dieselben für diesen Zweck keine Verwenng finden, werden sie nach zweimonatiger Ausdungszeit entlassen. Bei der Kavallerie beträgt Ausbildungszeit 8 Monate; im ersten Auot finden mehrere 25tägige Übungen während r Manöver statt. Jeder Linienbatterie der Feldtillerie werden jährlich 27 Konstabel- und 27 ainkonstabelrekruten zugeteilt. Die erste Ausdungsperiode dauert 3 Monate. Nach Ablauf fer Zeit bleiben sämtliche Unteroffiziereleven d Konstabler sowie 24 Trainkonstabler für jede tterie weitere 9 Monate bei der Truppe. Das e Festungsartilleriebataillon erhält jährlich 300 kruten; nach Ablauf der ersten Ausbildungsiode bleiben 44 Unteroffiziereleven und 160 Gene auf weitere 10 Monate im Dienst. Den rigen Bataillonen werden zusammen 520 Mann eteilt, die zu zwei verschiedenen Zeitpunkten, mlich 440 Mann im Frühjahr und 80 Mann im rbst, eingezogen werden; nach Ablauf der ersten sbildungszeit verbleiben von den Frühjahrsruten 80 Unteroffizierschüler auf weitere 10 Mote, die Gemeinen dagegen nur 2 Monate länger der Waffe; die Herbstrekruten bleiben nach llendung ihrer ersten Ausbildung noch 16 Mote bei der Truppe. Die Armee ist eingeteilt in zwei neralkommandos zu Kopenhagen und Aarhus. s erste besteht aus 1 Bataillon Leibgarde, 2 Interiebrigaden, 2 Kavallerie-, $1^1/_2$ Feldartillerie-, ngenieurregiment und 3 Bataillonen Festungsillerie; das zweite aus 3 Infanteriebrigaden, kavallerie- und $^1/_2$ Feldartillerieregiment. Die chlossenen Neuformationen sind noch nicht vollndig durchgeführt.

Jede Infanteriebrigade besteht aus 2 Regimen (zu je 3 Bataillonen zu 4 Compagnien), jedes vallerieregiment aus 3 Eskadrons. Die Feldillerieregimenter haben je 2 Abteilungen zu 3 Batien zu je 8 Geschützen, jedes Festungsartilleriebataillon 4 Compagnien, das Ingenieurregiment Compagnien. Außerdem giebt es Stämme für zende Verstärkungs- und Reservetruppen: 1 Leibgarde-, 10 Linienbataillone, 2 Bataillone Kopenhagener Wehr, 4 Batterien, 8 Verstärkungs-Artillerie- und 3 Reservecompagnien Ingenieurtruppen, sowie die Bornholmer Wehr. Die Gesamtfriedensstärke beträgt 124 Infanteriecompagnien (533 Offizlere, 8450 Unteroffiziere, Spielleute und Mannschaften), 16 Kavallerieeskadrons (90, 1300) einschließlich einer Lehreskadron, 12 Batterien Feldartillerie (68, 1000), 12 Compagnien Festungsartillerie (97, 1600) und 6 Compagnien Ingenieurtruppen (46, 550), zusammen 834 Offiziere und 12900 Unteroffiziere, Spielleute und Mannschaften. Der Generalstab besteht aus 25 Offizieren und 16 Unteroffizieren.

Im Kriegsfalle wird für die Leibgarde und für jedes Infanterieregiment ein Depot errichtet, ebenso eins für jedes Kavallerieregiment nebst einer Ordonnanzeskadron. Für die Artillerieabteilungen werden die erforderlichen Depotabteilungen aufgestellt. Das Ingenieurregiment wird auf 11 Feldcompagnien, 1 Signalabteilung und 1 Depotcompagnie vermehrt. Dazu kommen die Verstärkungsabteilungen, für welche die Stämme bestehen. Die Gesamtkriegsstärke einschließlich der Verstärkungstruppen umfaßt 1501 Offiziere, 65815 Unteroffiziere, Spielleute und Mannschaften, etwa 6000 Dienstpferde und 128 Geschütze. Bewaffnet ist die Infanterie mit dem Gewehr M 1889, System Krag-Jörgensen, die Feldartillerie mit 9 cm-Stahlkanonen; die fahrenden Batterien führen die Schnellfeuerfeldkanone M 1897, zum geringen Teil die 12 cm-kurze Kanone.

Den Sund als wichtigste Wasserstraße sperrt das seit 1886 auch auf der Landseite befestigte Kopenhagen (s. d.); die Feste Kronborg (s. d.) bei Helsingör vermag auch noch eine untergeordnete Aufgabe zu erfüllen. Im Großen Belt haben Nyborg und Korsör alte Befestigungen, die aber ebenso wie die 1893 aufgegebenen Fredericias am Kleinen Belt durch neue Batterien ersetzt werden. Endlich ist eine Sicherung des Isefjords ins Auge gefaßt.

Die Flotte zählt (1900) 1 Linienschiff (5450 t), 8 Küstenpanzerschiffe (22850 t), 5 Kleine Kreuzer (9650), 7 Kanonenboote (2070), 25 Torpedoboote 1. und 2. Klasse, 7 Schul-, 4 Vermessungsschiffe, 1 königl. Jacht. Das Personal umfaßt 1 Vice-, 2 Konteradmirale, 15 Kapitäne zur See, 36 Fregattenkapitäne, 60 Leutnants zur See, 25 Unter- und 138 Reserveleutnants, zusammen 277 Offiziere und 1137 Mann. Die Armee- und Marinedepots, Werften u. s. w. sind in Kopenhagen, dem einzigen Waffenplatz des Landes. Der Etat des Marineministeriums betrug 1900/1: 6,851 Mill. Kronen.

Dänisches Pferd, in Norddeutschland sehr beliebtes Ackerpferd; die Inseldänen, auf Seeland gezüchtet, sind kleiner und beweglicher.

Dänische Sprache und Litteratur. I. Sprache. Die dänische Sprache bildet mit dem Norwegischen, Isländischen und Schwedischen eine Sprachfamilie, die nord- und ostgermanische des gemeingerman. Sprachstammes. In dieser steht sie wieder dem Schwedischen näher als dem Altnorwegisch-Isländischen und ist auch wie jenes dem Einfluß fremder Elemente viel mehr ausgesetzt gewesen als dieses. Vom Schwedischen unterscheidet sich das Dänische hauptsächlich dadurch, daß hier infolge des Betonungsgesetzes alle Endsilben tonloses e haben, während das Schwedische oft noch die vollen Endungen zeigt. Je weiter hinauf man die Denkmäler verfolgt, desto näher steht das Dänische dem Alt-

norwegisch-Isländischen. Bis ins 10. Jahrh. war im ganzen Norden die Sprache wesentlich gleich. Ein Zeugnis hierfür liefern die ältesten Runensteine. (Vgl. Thorsen, De danske Runemindesmærker, 2 Bde., Kopenh. 1864—79; L. Wimmer, Runeskriftens Oprindelse og Udvikling i Norden, ebd. 1874; deutsch, Berl. 1887; derſ., De danske Runemindesmærker, Bd. 1, Kopenh. 1895.) Bedeutſam für die ſelbſtändige Weiterentwicklung des Däniſchen wurden die vielfachen Berührungen der Dänen mit den Deutſchen. Einen Wendepunkt in der Geſchichte der dän. Sprache bildete ſodann die Reformation. Einerſeits drang durch die Bildung der dän. Theologen in Deutſchland, beſonders in Wittenberg, mancherlei zugleich mit den neuen Begriffen in die dän. Sprache, andererſeits wurde vor allem durch die dän. Bibelüberſetzung die Wurzel einer allgemeinen dän. Volks- und Schriftſprache gewonnen. Wie in Deutſchland war es auch in Dänemark die Entwicklung des franz. Geſchmacks, die der Sprache eine Menge von Gallicismen aufbürdete. Das Übergewicht deutſcher Bildung und ausgezeichnete nationale Dichter, wie Ewald, halfen jedoch bis zu Ende des 18. Jahrh. jene Feſſeln wieder abſtreifen. Die nationale und ſelbſtändige Ausbildung der dän. Schriftſprache wurde ſeit Anfang des 19. Jahrh. hauptſächlich vollendet durch die Belebung der altnordiſchen Studien ſowie durch ausgezeichnete Meiſter der Sprache, wie Baggeſen, Oehlenſchläger, Grundtvig, Goldſchmidt, S. Kierkegaard, J. L. Jakobſen u. a. Außerhalb Dänemarks (Inſeln und Jütland) iſt das Däniſche auf Island (neben dem Isländiſchen) und den Färöern (neben dem Färöeriſchen, einem dem Isländiſchen ſehr nahe ſtehenden Dialekt), in Grönland (neben der Eskimoſprache oder dem Karalit) und in den weſtind. Kolonien (neben dem Engliſchen) die Sprache des amtlichen Verkehrs. Seit Vereinigung Norwegens mit Dänemark gegen Ende des 14. Jahrh. wurde das Däniſche auch die Schrift- und die Umgangsſprache der gebildeten Norweger.

Die dän. Sprache teilt ſich ſchon in alter Zeit in verſchiedene Mundarten. Dieſelben zerfallen in zwei Gebiete, ein oſtdäniſches und ein weſtdäniſches, die durch eine Linie von Veile über Viborg bis nach Løgſtör am Limfjord abgegrenzt werden. Das Oſtdäniſche, das ſich allein zur Schriftſprache erhoben hat und auf den verſchiedenen Inſeln und der Oſtſeite Jütlands geſprochen wird, hängt gleich den andern ſkandinav. Sprachen den beſtimmten Artikel, wenn kein Adjektiv beigefügt iſt, hinten an das Subſtantiv (z. B. fader-en, der Vater) und bildet das Paſſivum und Medium durch Anfügung der Medialendung -s (z. B. elskes, geliebt werden). Das Weſtdäniſche oder Jütiſche hingegen, dem auch die in Nordſchleswig geſprochene Mundart zugehört, hat den vorgeſetzten Artikel bewahrt und bedient ſich des Hilfsverbums zur Bildung des Paſſivums. Der Dialekt auf der Inſel Bornholm nähert ſich dem Schwediſchen. Die früher in Schonen geſprochene dän. Mundart iſt ſeit etwa 1660 in eine ſüdſchwediſche, ein Gemiſch von Däniſch und Schwediſch, übergegangen.

Die älteſte dän. Sprachlehre von Bedeutung verfaßte lateiniſch Erik Pontoppidan (Kopenh. 1668); ihr folgten die von Peter Syv (1685), Gerner, «Orthographia Danica» (1679) und «Epitome Philologiae Danicae» (1690) und von Høysgaard (1743 u. 1747), ſpäter die von Baden, Bloch, Raſk, Peterſen, Jeſſen («Dansk Grammatik», 1891). Die [illegible] Grammatiken ſind jetzt überflügelt durch das [illegible] zügliche Werk von Mikkelſen, «Dansk [illegible] med ſprogbiſtoriſk Tillæg» (Kopenh. 1891). Das Däniſche in Norwegen wurde trefflich behandelt von Lokke, «Modersmaalets Formlære» (1866); K. Knudſens «Haandbog i den danſknorſke Formlære» (Kriſt. 1856). Ferner iſt die dän. Sprache für Ausländer dargeſtellt von Th. Möbius, «Formenlehre» (Kiel 1871), welcher zugleich einen Überblick über die dän. Grammatiken und Wörterbücher giebt; von Poeſtion, «Lehrbuch der dän. Sprache für den Selbſtunterricht» (2. Aufl. 1898), von Funk, «Praktiſcher Lehrgang zur Erlernung der dän. Sprache» (Lpz. 1889) und von Lund, «A danish and dano-norwegian Grammar» (1895). — Die dän. Lexikographie beginnt mit 1519 mit Chriſtiern Pedersens «Vocabularium ſeu usum Danorum». Dieſem und andern dän. Wörterbüchern aus dem 16. Jahrh. ſchließen ſich ſpäter die von Aphelen, J. Baden, Aaſle, Müller an. Das große, von der Kopenhagener Akademie, Videnſkabernes Selſkab, herausgegebene noch unvollendete «Danſk Ordbog» (Bd. 1—[illegible], Kopenh. 1793 fg.) wird von Molbechs «Dansk Ordbog» (2 Bde., ebd. 1833; 2. Aufl. 1854—59) in mancher Beziehungen übertroffen. Molbech bearbeitete auch ein «Dansk Dialektlexikon» (ebd. 1833—41) und ein «Dansk Glossarium» (ebd. 1854). Unter den neuern dän. Wörterbüchern ſind die von Brieſemann (2 Bde., ebd. 1852—55), Grönberg (4. Aufl., 2 Bde., ebd. 1864), Helms (6. Aufl., 2 Bde., Lpz. 1895) und Lyngby (4. Aufl., Kopenh. 1900) hervorzuheben. Ein Lehrbuch der alten Sprache giebt Kallar («Ordbog over det ældre danſke Sprog, 1300—1700», Kopenh. 1880 fg.) heraus; verfehlt iſt das etymolog. Wörterbuch von Jeſſen («Dansk etymologiſk Ordbog», 1893). — Die ältern dän. Metriker bis [illegible] Thorſens «Forſög til en danſk Metrik» (2 Bde., ebd. 1833—34) und von der Reckes «Principer for den danſke Verskunſt» (2 Bde., ebd. 1851) laſſen ſich gelaſſen. — Die Geſchichte der dän. Sprache behandeln N. M. Peterſen, «Det danſke, ældre og ſvenſke Sprogs Hiſtorie» (2 Bde., Kopenh. 1829—30); Molbech, «Det danſke Sprogs Historie og Udvikling» (ebd. 1846); L. Wimmer, «Kortfattet Fremſtilling af bøjning i ældre Danſk. Bidrag til dansk Sprog-hiſtorie» (ebd. 1868); Noreen, «De nordiska språken», S. 39 fg., und vor allem Dahlerup, «Det danſke Sprogs Hiſtorie» (Kopenh. 1896). — Über dän. Dialekte vgl. Dyrlund, Udſigt over de danſke Sprogarter (1857); Hagerup, Det danſke Sprog i Angel (2. Ausg. 1867); Lyngby, Bidrag til en Beſkrivelſe af Nordjyſk Sproglære (1858); Kok, Det danſke Folkesprog i Sönderjylland (2 Bde., 1863—67); Feilberg, Bidrag til en Ordbog over jyſke Almuesmål (seit 1886 fg.); Thorſen, Bidrag til nörrejydſk Lydlære (ebd. 1886); derſ., Sprogarter på Sejerö (1891—94). Vieles bringt die Zeitſchrift für Volksleben und Volksſprache «Dania» (Kopenh. 1890 fg.).

II. Litteratur. Um das Jahr 1100 beginnt die däniſche Litteratur, jedoch ohne in Verbindung mit der altnordiſchen zu ſtehen. Das Chriſtentum hatte eine ſcharfe Grenze zwiſchen Altem und Neuem gezogen, unter ſeinem Einfluß wird die Litteratur meiſt in lat. Sprache geſchrieben. Hier kann nur Erzbiſchofs Andreas Sunefön «Hexaëmeron» (um 1200), und lat. Hymnen von ihm und Biſchof Suener genannt werden. In dieſer Zeit entſtehen auch

eutungsvolle Arbeiten zur dän. Geschichte; so end Aagesens «Historia Daniae», aber vor allem o Grammaticus' größeres Werk «Gesta Dano- n» in mustergültigem Latein, die bedeutendste stung des dän. Mittelalters. (Vgl. Gammel- ilfe Krøniker, hg. von Lorenzen, Kopenh. 1887.) e ältesten dän. Sprachdenkmäler sind Provinzial- ete, fast durchweg Privataufzeichnungen. Er- ten in Abschriften des 14. Jahrh., gehen sie doch in den Anfang des 13. zurück. Das älteste das Schonische Gesetz («Skaanske Lov», hg. von orsen 1853), das in der erhaltenen Fassung 1203 12 entstanden ist, aber wohl schon im 12. Jahrh. er Waldemar I. zuerst entworfen wurde. Ihm Seite steht das Schonische Kirchengesetz. Nicht l jünger sind «Valdemars Sjællandske Lov» und bsalons Sjællandske Kirkelov» (hg. von Thorsen 2). Auf dem Reichstage zu Vordingborg 1241 rde das «Jyske Lov» (hg. von Petersen 1850 und er von Thorsen 1853) sanktioniert. Gesetze für iese Stände werden schon in der ältesten Sagen- erwähnt. In ziemlich junger Fassung nur ist its d. Gr. «Witherlagsret» erhalten, das für das igl. Gefolge galt (Kolderup-Rosenvinge, «Sam- g af gamle danske Love», 5 Bde., Kopenh. 1821 46 und K. Maurer, «Geschichte der nordgerman. htsquellen», 1870). Außerdem gab es viele Gilde- Zunftstatuten. (Vgl. Pappenheim, Die altdän. utzgilden, Bresl. 1885.) — Viel Altnationales ist en Kæmpe- und Folkeviser erhalten. Überliefert diese erst in Handschriften vom 16. Jahrh. ab. n geringer Teil dieser Lieder steht in Form und alt sicher unter deutsch[illegible] diesen [illegible]-Liedern sind aber bald echt dän. Volkslie- entstanden, so der Liedercyklus von König Erik pping und seinem Vasallen Marsk Stig. Einzelne er Lieder gehören erst der Zeit nach der Refor- tion an. Die alten Sammlungen von Volkslie- sind durch die mustergültige von Sv. Grundt- («Danmarks gamle Folkeviser», 5 Bde., 1853— eine Fortsetzung wird hg. von A. Olrik, Kopenh. 5 fg.) überflüssig geworden. Das Trefflichste das dän. Volkslied schrieben J. Steenstrup, re Folkeviser» (Kopenh. 1891), Pineau, «Les ix chants populaires scandinaves» (Par. 1898 und A. Olriks in der Einleitung zu seinem klei- , aber vorzüglichen «Danske Folkeviser i Udvalg» penh. 1899). Sonst bietet die altdän. Litteratur ig Originales. Hervorzuheben ist Henrik Harpe- igs (gest. 1244) «Lægebog» (hg. von Molbech 3) und Peder Laales «Ordsprog», eine Samm- g lat. Sprichwörter für den Schulgebrauch mit r eigentümlichen dän. Übersetzung (hg. von Kock Petersens (2 Bde., Kopenh. 1889—94). Wäh- die Periode bis zu 1250 heimische Thenata oft in lat. Sprache) behandelt, wird die Pe- e der dän. Litteratur von 1250 bis 1500 dadurch akterisiert, daß sie eine Übersetzungslitteratur ist. war unter anderm mit der europ. Ritterdichtung erührung gekommen, und arme Schößlinge der en Sagenkreise sproßten auf nordischem Boden. Bibel wurde im 15. Jahrh. übersetzt (hg. von bech 1828), ferner der «Lucidarius» (hg. von ndt 1849), aus dem Schwedischen die «Eufemia- », aus dem Norwegischen die Sagen von Karl 8r., nach deutscher Vorlage «Dværgekongen in», «Persenober og Konstantinobis» und n kydske Dronning» (hg. von Brandt, «Ro- tisk Digtning fra Middelalderen», 3 Bde., 1869—77), von dem Priester Michael (gest. 1496) «Jomfrow marie rosenkrantz» nach des Alanus de Rupe «Psalterium beatae virginis» (hg. von Molbech 1836). Desgleichen besitzen wir eine Übersetzung von Mandvilles «Abenteuerlicher Reise» (hg. von Lorenzen, Kopenh. 1882). Auch das Drama zeigt sich in seinen ersten Anfängen; ebenso die Satire. Von den Wissenschaften genoß nur die Geschichte einigermaßen der Pflege. Ein merkwürdiges Phänomen ist die Reimchronik (bis 1478), auch ins Plattdeutsche übersetzt (hg. von Molbech, 1825, und Nielsen, Kopenh. 1895 fg.).

Obgleich die lat. Sprache, deren Studium durch die humanistischen Bestrebungen des Reformationszeitalters neu gekräftigt war, der Volkssprache bis in das 17. Jahrh. herab nur wenig Raum ließ, entwickelte sich doch schon durch die Kirchenreformation, deren Vertreter zum Volke in dessen Sprache sprechen mußten, eine dän. Schriftsprache. Kristiern Pedersen (um 1480—1554) war der größte Schriftsteller Dänemarks in der Reformationszeit, ein Luther für die dän. Sprache. Außer den Volksbüchern «Keiser Karl's Krønike» (Kopenh. 1501) und «Olger Danske's Krønike» (Par. 1514) sorgte er unter anderm durch das Gebetbuch «Vor Frue Tider» (ebd. 1514) und besonders «Jertegns Postil» (ebd. 1515) für das geistliche Bedürfnis des Volks. Alle seine Schriften (Gesamtausgabe von Brandt und Fenger, 5 Bde., Kopenh. 1850—56) wurden in vielen Auflagen verbreitet. (Vgl. Brandt, Om Lunde-Kanniken Ch. Pedersen og hans Skrifter, 1882.) Mikkelsens [illegible] des Neuen Testaments (Kbh. 1524) sprachlich nicht genügte, übertrug Pedersen aus dem Grundtexte das Neue Testament (Antw. 1529) und den Psalter (ebd. 1531), und leitete endlich auch die von Christian III. veranstaltete Übersetzung der ganzen Bibel (Kopenh. 1550), ein Nationalwerk und hinsichtlich der Sprache zugleich ein Meisterwerk. Nächst Pedersen machten sich Peter Litle von Roeskilde, Hans Tavsen, Peder Plade (Petrus Palladius), Franz Wormordsen u. a. um die Reformation verdient, während Paul Helgesen (oder Eliesen), der im Anfang reformatorisch gesinnt war, aber später, als er sah, daß es einen Bruch mit der röm. Kirche galt, der gefährlichste Widersacher der nordischen Reformatoren wurde. Viele traten auch als Liederdichter auf. Die ältesten dän. geistlichen Lieder sammelte der Prediger Hans Thomesen (gest. 1573) in dem «Dansk Psalmebog» (zuerst Kopenh. 1569). Das wissenschaftliche Streben wurde durch die Reformation ebenfalls nachhaltig gefördert, und besonders wurde die Neigung für geschichtliche Arbeiten geweckt. So schrieben während des 16. und 17. Jahrh. Hans Svaning der Ältere, der treffliche Anders Sörensen Vedel (1542—1616), Arild Hvitfeld («Danmarks Riges Krønike», 10 Bde., Kopenh. 1595—1604), Niels Krag, Claus Christoffer Lyskander («Danske Kongers Slægtebog», ebd. 1622), Joh. Isaksen Pontanus, Jonas Ramus u. a. teils in lat., teils in dän. Sprache eine große Anzahl nationalgeschichtlicher Werke. Hiermit im Zusammenhang stand die Richtung auf das Studium der Philologie und des Altertums überhaupt, sowie des nordischen Altertums insbesondere. Auf Anregung der Isländer begannen im Anfang des 17. Jahrh. Ole Worm (s. d.), Thom. Bartholin der Jüngere, Peter Resen, Otto Sperling, vor allen Peter Syv den Weg zu bahnen, auf dem dann mit großem Erfolge weiter gearbeitet wurde. Von an-

dern Wissenschaften standen besonders die Medizin und die Naturwissenschaft auf einer hohen Stufe, hier sind zu nennen der Astronom Tycho Brahe und der Anatom Niels Steno.

Nach der ersten frischen Bewegung der Reformation beginnt der Kampf zwischen dem Calvinismus und der luth. Orthodoxie. Der berühmteste Repräsentant für die calvinistischen Strömungen war Niels Hemmingsen, der vor der siegenden Orthodoxie weichen mußte.

In die Zeit nach der Reformation fallen die ersten Anfänge der neuern dän. Poesie. Meist lieferte die Bibel den Stoff zu Hymnen, erbaulichen Erzählungen und dramat. Versuchen. Unter dem vielen Unbedeutenden ragt das episch-dramat. Gedicht «Peter Smed» (hg. von Grundtvig 1880), eine Geißelung des Papsttums, besonders hervor. Überhaupt steht die dän. Litteratur ganz unter dem Einfluß der deutschen. Nicht gering ist die Zahl derer, die im 17. Jahrh. nach dem Vorbilde von Hieron. Justesen Ranchs (gest. 1607) oft gedruckten Dramen «Kong Salomon's Hylding» (1585), «Samson's Fängsel» (1633) und «Karrig Riding» (1633) und Peder Hegelunds (gest. 1614) «Susanna» (1578) biblische Stoffe dramatisch behandelten. (Vgl. S. Birket Smith, Studier paa det gamle danske Skuespils Omraade, 2 Bde., Kopenh. 1883—96). Die Reihe dieser Dichter beschloß Erik Pontoppidan der Ältere (gest. 1678) mit der «Comödie om Tobiä Gistermaal» (1635). Anders Arrebo (gest. 1637) wandte sich zuerst in dem «Hexameron» (nach Du Bartas «La Sepmaine, ou Création du monde») einem ernsten epischen Ton anzustimmen, und Anders Bording (gest. 1677) war glücklich im lyrischen Gelegenheitsgedicht («Poetiske Skrifter», 2 Bde., Kopenh. 1735). Allein dieser wie jener stand unter dem Einflusse von Opitz. Eine höhere Stufe erreichte die dän. Poesie in dem Lyriker Thom. Kingo (1634—1703), der in dem «Aandelige Sjungechor» (2 Tle., Kopenh. 1674, 1681; zuletzt hg. von Hammerich und Rode, ebd. 1856), sowie dem «Kirke-Psalmebog» (ebd. 1689; zuletzt 1827) eine Fülle herrlicher geistlicher Lieder bot. Durch Jörgen Sorterup, der das alte Heldenlied wieder erstehen ließ, erhielt Dänemark eine sehr frische Dichtung. Thöger Reenbergs (gest. 1742) «Poetiske Skrifter» (2 Bde., 1769) zeichnen sich durch leichten Vers, sorgfältige Behandlung der Sprache und ungesuchten Witz aus.

Eine neue Epoche der dän. Nationallitteratur begann mit dem genialen Ludw. von Holberg. Derselbe stiftete zwar keine eigene Schule, wurde aber der Begründer der dän. Schaubühne und gab in seinen übrigen poet. und prosaischen Werken dem dän. Nationalcharakter nachhaltige Anregungen. Holberg und in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts Johannes Ewald, gleich bedeutend als Lyriker wie als Dramatiker, bezeichnen die erste Blüte der dän. Litteratur. Um diese Zeit bot Joach. Wieland (gest. 1730) durch «De lærde Tidender» (1720—30) zuerst auch ein Organ für wissenschaftliche Kritik. Die 1742 gegründete königl. Gesellschaft der Wissenschaften sowie die 1744 von Langebek errichtete dän. Gesellschaft zur Verbreitung der nordischen Geschichte und Sprache übten vielen Einfluß auf die Ausbildung der Sprache. Die mit königl. Unterstützung gestiftete Gesellschaft zur Beförderung der Litteratur und des ästhetischen Geschmacks setzte (1759) Preise für gute prosaische und poet. Leistungen aus und veröffentlichte die gekrönten Arbeiten (7 Bde., Kopenh. 1764—79). Für die ästhetische Kritik begründeten Jens Schelderup Sneedorff in den Zeitschriften «Patriotisk Tilskuer» (1761—63) und Jakob Baden (gest. 1804) in «Kritisk Journal» (1771—72, 1774—79) gut geleitete Organe. Letzterer wirkte nicht nur als unparteiischer Kritiker in seiner Quartalschrift «Kjöbenhavns Universitets-Journal» (1793—1801), sondern auch als Grammatiker, Übersetzer (z. B. des Tacitus) für Reinheit und Bereicherung der Muttersprache. Der deutsche Dichter und Kritiker Joh. Elias Schlegel stand an der Spitze der deutschen Partei und bemühte sich mit Erfolg, den Gottschedschen Geschmack in die dän. Litteratur einzuführen. Sonst machten sich noch Adolf Severin Carstens (gest. 1795) als Kritiker und Peter Fr. Abrahamson (gest. 1812) als Sprachforscher verdient. Später gewannen Levin Christian Faber (gest. 1819) und Knud Lyne Rahbek (gest. 1829) als Kritiker auf die Bildung des Geschmacks Einfluß. Des letztern Zeitschriften «Minerva» (1785—1808) und «Den danske Tilskuer» (1791—1806) fanden vielfache Nachahmungen. Neben Holberg, und zum großen Teil durch ihn angeregt, traten als Dichter Christian Falster (gest. 1752) und Christian Hermann Tullin (gest. 1765; «Samtlige Skrifter», 3 Bde., 1770—73), der sich in der Lyrik mit beschreibenden Poesie im franz. Geschmack hervorzuthun suchte. Zur Zeit Christians VI. trat der zweite bedeutende geistliche Lyriker der Dänen, Hans Adolf Brorson (gest. 1764; «Psalmer og Aandelige Sange», hg. von Holm, 2. Aufl. 1887; «Troens rare Klenodie», 1739), der seinen [illegible] ließ. Joh. Herm. Wessel (gest. 1785) [illegible] sein komisches Drama «Kjærlighed uden Strömper» (1772) sowie durch heitere poet. Erzählungen [illegible] den Einfluß. Von den Dramatikern erwähnen wir Joh. Wibe (gest. 1782) durch «De unges Mandsolt», Frederik Wilh. Wiwet (gest. 1787) durch «Datum in blanco» (1777), Joh. Ernst Tode (gest. 1806) besonders durch «Seefinanzen» (1782) und «Ægteskabsdjævelen» (1789), Knud de Falsen (gest. 1808) durch «Dragedukken», der bekannte Verfasser von «Guldbaasen» (1788) eine bleibende Stelle in der Geschichte des [illegible] Dramas, obschon dieselben sämtlich gegen [illegible] Andreas Heiberg in den Hintergrund [illegible] Das erste eigentlich vaterländische Trauerspiel [illegible] Johannes Ewald im «Rolf Krage». Er [illegible] Vater der altnordischen Renaissance in der Dichtung und stand als solcher unter dem unmittelbaren Einflusse Klopstocks und Gerstenbergs. Außerdem bereicherten das Fach des Dramas Ole Johan Sander (gest. 1796), der in «Dyveke», und Levin Christian Sander (gest. 1819), der in «Niels Ebbesen» einen rein vaterländischen Stoff behandelte, [illegible] schloß sich Thomas Thaarup (gest. 1821) [illegible] idyllischen Singspielen den nationalen Tendenzen an. Als lyrische Dichter thaten sich noch hervor die Brüder Claus (gest. 1829) und Peter Christian Friman (gest. 1839), ferner Johann Nordahl Brun (gest. 1816) durch patriotische Gesänge, Jens Baggesen (gest. 1821) durch scherzhafte und heitere Lieder, und Eduard Storm (gest. 1794) durch Sinngedichte und ein satir. Heldengedicht. In den [illegible] und scherzhaften Liedern der Brüder Peter Andreas Tröjel (gest. 1793) und Peter Kofod Tröjel (gest. 1784) waltet ein origineller Geist und [illegible] Laune. Christen Pram (gest. 1821) versuchte

Digitized by Google

Epos «Starkodder» (1785) das altnord. Leben erherrlichen. An Ruhm und Fruchtbarkeit ſtehen ch alle dieſe Dichter Jens Baggeſen, dem Liebsſänger der dän. Nation, weit nach. Viele dieſer ter ſind Norweger. Überhaupt drückt Norwegen rend des ganzen 18. Jahrh. der dän. Litteratur n Stempel auf.

nen neuen Aufſchwung nahm die poet. Litteraurch Adam Oehlenſchläger (ſ. d.), den Hauptver- der durch Schack Staffeldt (1769—1826) und ens aus Deutſchland in Dänemark eingeführten antik. Er gilt den Dänen als ihr größter Dich- Im J. 1811 trat Bernh. Severin Ingemann als Lyriker auf, wandte ſich aber nachher dem na und ſpäter dem hiſtor. Roman zu. In dem len Grundtvig erhielt Dänemark ſeinen dritten n Pſalmendichter (vor ihm Kingo und Brorin Hauch einen tiefſinnigen und edlen Lyriker Dramatiker. Ein freies poet. Streben offenbarte von Anfang an in Joh. Ludw. Heiberg, dem än. Schauſpiel bis auf die neueſte Zeit viel nken hat, namentlich das Vaudeville, das er in die dän. Poeſie einführte. Heiberg ſchrieb r über wiſſenſchaftliche, namentlich philoſ. Geinde, in welcher Richtung er ſich als Schüler s bekundete. Unter dem Einfluſſe Heibergs, nit viel geringerm Talent, ſchrieb Th. Overſkou vilies und Luſtſpiele. Bedeutendere Dramaer Heibergſchen Schule ſind Henrik Hertz, der l Luſt- als Trauerſpiele ſchrieb, und J. C. p. Erik Bögh, P. Chievitz u. a. bearbeiteten ichte, dramat. Genre. Trauerſpiele wie Luſtdichtete ferner Caſp. Joh. Boye, deſſen Dichterch jedoch hauptſächlich auf ſeine Pſalmen et. Als Liederdichter machten ſich Hertz, Hei Anderſen, Blicher, Aareſtrup, Kaalund, Bödt. P. Holſt und Roſenhoff beliebt. Ch. Winter eſonders mit erotiſchen, Karl Parmo Ploug mit indiſchen Geſängen Beifall. P. M. Möllers n zeigten ſich als die Früchte eines ebenſo iſchen wie philoſophiſch gebildeten Geiſtes. iſtiſches Talent bekundeten vor allen Steen en Blicher, der das Volksleben in Jütland et. Wahrheit ſchildert, der beſonders an Erreiche Karl Bernhard (Pſeudonym für Saint i) und die 1828 von Heiberg als «Verfaſſer lltagsgeſchichte» in die Litteratur eingeführte h. Ch. Gyllembourg-Ehrenſvärd, deren beErzählungen wiederholte Auflagen (geſam(2 Bde., 1849—51) erlebten. Dieſen Namen ich noch an: Fr. Joh. Hanſen (Pſeudonym: Trane, Licentiat) und J. C. C. Brosböll Etlar). Als Romanſchriftſteller erzielten s M. Goldſchmidt, Schack, der Verfaſſer «Phantaſterne», und der auch als Überſetzer ſchland bekannte E. Lobedanz Erfolge. Ein von hohem Range war Frederik Paludandeſſen ſatir. Gedicht «Adam Homo» für r bedeutendſten Erzeugniſſe der neuern dän. ilt; der jüngere Ch. Moldech, ein bedeutenſches Talent; H. C. Anderſen, beſonders eine Märchen in ganz Europa bekannt; ar Thiſted (Pſeudonym Emanuel St. Herder auf dem Gebiete der lyriſchen Dichd des Romans Ruf erlangte. In jüngſter t die dän. Litteratur unter dem Einfluſſe rg Brandes (ſ. d.), der verlangte, daß die art wieder an den geiſtigen Kampf des rh. anknüpfen und lebensvolle Geſtalten darſtellen müſſe. Auf Norweger wie auf Dänen wirkten die Brandesſchen Vorleſungen auf gleiche Weiſe: die Dichtung wurde demokratiſch und trat gegen die Moral der Geſellſchaft auf. In dieſer Richtung ſchloſſen ſich an den Führer an: Holger Drachmann (ſ. d.), der ebenſo die Lyrik und Epik wie den Roman pflegte, Schandorph (ſ. d.), der bis 1872 ganz Romantiker war und dann plötzlich Realiſt wurde, und vor allem Jens Peter Jacobſen (ſ. d.). Erik Skram offenbart in einer ſparſamen Produktion als Novelliſt ein ſchönes Talent, und Alfred Ipſen, Ernſt von der Recke u. a. ſind talentvolle Lyriker. Luſtig über die Romantik machte ſich Henrik Pontoppidan (ſ. d.), der ſeine Geſtalten meiſt aus dem dän. Bauernſtande nimmt. Auch Karl Gjellerup (ſ. d.) war längere Zeit Anhänger Brandes', hat ſich aber in den letzten Jahren immer mehr von ihm losgeſagt. Unter den andern Dichtern der Gegenwart ſind hervorzuheben: Bergſöe (ſ. d.), der beſonders das Volks- und Naturleben Italiens geſchildert hat, H. Scharling, deſſen Novellen und Erzählungen auch in Deutſchland beliebt ſind, H. Bang (ſ. d.), der ſich als Romanſchriftſteller wie als feinſinniger Kritiker hervorgethan hat, P. Nanſen (ſ. d.) und K. Larſen (ſ. d.), die beide hauptſächlich Kopenhagener Verhältniſſe lebensvoll ſchildern, der liebenswürdige, echt nationale Novelliſt Sophus Bauditz u. a. Auf dem Gebiete des Dramas ſind endlich Carl Edvard Brandes (ſ. d.) und O. Benzon (geb. 1856), Einar Chriſtianſen, Sven Lange, Guſtav Esmann, Frau Emma Gad, P. Roſenkrantz zu nennen. Die Lyriker der neueſten Zeit ſind nahe mit den franz. Dekadenten verwandt. Bedeutende Dichter dieſer Richtung ſind Viggo Stuckenberg, Sofus Michaëlis, Johs. Jörgenſen, Helge Rode, der auch dramat. Schriftſteller iſt. Carl Ewald und Guſtav Wied ſchreiben ſatir. Romane, Novellen und Luſtſpiele. Ganz junge Verfaſſer wie J. Aakär, Anderſen-Nexö und Johs. V. Jenſen beſitzen ein bedeutendes, aber noch nicht ausgebildetes Talent. Im allgemeinen tritt die Litteratur Dänemarks im Vergleich zu der Norwegens gegenwärtig bedeutend in den Hintergrund, dem gegenüber iſt die dän. Kritik (G. Brandes, Vald. Vedel, Vilhelm Anderſen und Poul Levin u. ſ. w.) der des übrigen Skandinaviens weit überlegen.

Wie in der poet., ſo begann mit Holberg auch in der wiſſenſchaftlichen Litteratur eine neue Epoche, beſonders in den auf die Geſchichte, das Altertum und die Sprache der dän. Nation gerichteten Studien. Es wirkte ſo durch das ganze 18. Jahrh. eine hiſtor. Schule, die mit den Isländern Thormodr Torfäus und Árni Magnäus, dem Sammler isländ. Litteraturdenkmäler, beginnt und mit P. F. Suhm ſchließt. Jak. Langebek, Suhm, Gerh. Schöning, die Schüler des Polyhiſtors und ſcharfen Kritikers Hans Gram, verſchafften nebſt Thorkelin durch ihre hiſtor. Quellenſammlungen der ſkandinav. Geſchichtsforſchung eine tüchtige Unterlage. Gleichzeitig begann man kritiſche Ausgaben der altnord. Sagas zu veranſtalten. Kolderup-Roſenvinge, der Begründer einer nationalhiſtor. Rechtsſchule, widmete ſich mit ſeinen Schülern der Bearbeitung der altiſländiſch. Rechtsbücher. Erich Pontoppidan der Jüngere (geſt. 1764), Andreas Höjer, L. Holberg, Ove Högh-Guldberg, Tyge Rothe, Ove Malling, Joh. H. Schlegel u. a. waren die einflußreichſten Geſchichtſchreiber des 18. Jahrh. Die Weiterentwicklung dieſer Beſtrebungen im

19. Jahrh. geschah durch Finn Magnusen, Rask, P. E. Müller, Rafn, dann durch Thomsen und N. M. Petersen für die Herausgabe altnordischer, Nyerup und Molbech für die älterer dän. Sprachdenkmäler. J. M. Thiele gab «Danmarks Folkesagn» (3 Bde., Kopenh. 1843—60) ohne alle Zuthat wieder. Als Geschichts- und Altertumsforscher bethätigten sich ferner: N. M. Petersen, L. Engelstoft, J. Möller, Vedel-Simonsen, E. C. Werlauff, H. Kundsen, Grundtvig, H. Fr. Estrup, Chr. Jürgensen Thomsen, der Vater der nordischen Archäologie, Worsaae, Engelhardt, Sophus Müller u. a. Andere bedeutende histor. Arbeiten lieferten: G. L. Baden, F. L. Jahn, L. C. Müller, Allen, Nathanson, Wegener, Velschow, Becker, K. P. Paludan-Müller, Hammerich, Barfod, Garde, Rohmann, Holm, Bruun, Joh. Steenstrup, Erslev, A. D. Jörgensen, Fredericia, Troels Lund u. a. Auf dem Gebiete der klassischen Philologie erwarb sich in neuerer Zeit Madvig als Latinist europ. Ruf. Wertvolle Arbeiten auf dem Gebiete der antiken Archäologie lieferten Zoëga, Brönsted, Ussing, Heiberg; als Kunsthistoriker sind Höyen, Thiele, Jul. Lange und Phil. Weilbach, als Litteraturhistoriker N. M. Petersen, der Kritiker Georg Brandes, P. Hansen, Vilhelm Andersen, Vald. Vedel, Axel Olrik u. a. hervorragend. Als Orientalisten erwarben sich Westergaard und Fausböll speciell um das Altindische, Mehren und Sörensen um die arab. Studien Verdienste. Rask gesellte sich den größten Sprachforschern der neuesten Zeit zu. Unter seinen Schülern sind namentlich Lyngby, L. Wimmer, der geniale Wilh. Thomsen hervorzuheben. Von jüngern Sprachforschern sind der Romanist Nyrop, der Phonetiker O. Jespersen, der Latinist Gertz und Holger Petersen zu erwähnen. Als philos. Schriftsteller traten Sören Kierkegaard, Sibbern und Nielsen hervor. Unter den dän. Naturforschern machte sich besonders H. C. Örsted bekannt. Neben ihm sind noch Reinhardt, Melchior, Forchhammer, Jap. Steenstrup, Krüyer, Julius Thomsen, Hornemann, Drejer, Liebman, Schiödte, V. Bergsöe, Bendz, Gosch zu nennen. Schouw leistete für physische Geographie, Meteorologie und Botanik Vorzügliches. Während die Reisewerke von Graah und S. A. Bille das Interesse für die entlegenern Länder weckten, wurde auch die Geographie und Statistik des Vaterlandes mehrfach trefflich bearbeitet. Als Theologen erwarben sich in neuerer und neuester Zeit Ruf: Mynster, Lindberg, Grundtvig, Rudelbach, Clausen, Jens Möller, Balle, Kierkegaard, Martensen, Hermansen u. a.; als Philosophen Grundtvig, H. C. Örsted, Sibbern, Rasmus Nielsen, Bröchner, Harald Höffding, Kromann u. a.

Um die Geschichte der dänischen Litteratur machten sich schon frühzeitig Alb. Bartholin (gest. 1663), Sibbern und besonders Moller in der «Cimbria litterata» (3 Bde., Kopenh. 1744) durch Sammlung biogr. und bibliogr. Materialien verdient. Für den Vater der dän. Litteraturgeschichte gilt R. Nyerup, der außer in zahlreichen Monographien besonders in «Historisk-statistisk Skildring af Tilstanden i Danmark og Norge i ældre og nyere Tider» (4 Bde., Kopenh. 1803—6), «Almindelig Morskabslæsning i Danmark og Norge gjennem Aarhundreder» (ebd. 1816), sowie in den mit Rahbek herausgegebenen Werken: «Bidrag til den danske Digtekunsts Historie» (4 Bde., ebd. 1800—1808), «Udsigt over den danske Digtekunst under Frederik V.» (ebd. 1819) und «Bidrag til en Udsigt over den danske Digtekunst under Christian VII.» (ebd. 1828) vortreffliche Beiträge zur dän. Litteraturgeschichte lieferte. Jens Worms (geit. 1791) «Forsøg til et Lexicon over danske, norske og islandske lærde Mænd» (3 Bde., Helsingör und Kopenh. 17—84) fand in Krafts und Nyerups «Almindeligt Literaturlexicon for Danmark, Norge og Island» (2 Bde., Kopenh. 1818—20) eine neue und bis ihrer Zeit fortgeführte Bearbeitung. Jedoch wurde dieses Werk durch Th. H. Erslevs materialreiches «Almindeligt Forfatter-Lexicon for Danmark, Norge og tilhörende Bilande» (3 Bde., ebd. 1843—48; Supplement 3 Bde., 1858—68) noch übertroffen. Gegenwärtig wird ein neues dän. Schriftstellerlexikon bearbeitet: «Dansk biografisk Lexikon. Udgivet af C. F. Bricka» (ebd. 1888 fg.). Gute litterargeschichtliche Arbeiten lieferten Moldech («Forelæsninger over den nyere danske Poesie», 2 Bde., ebd. 1851—52), J. Paludan («Danmarks Literatur i Midten af 18. Aarhundreden», ebd. 1896; «Danmarks Literatur mellem Reformationen og Holberg», ebd. 1896), Overskou («Den danske Skueplads i dens Historie», 5 Bde., ebd. 1854—66) und P. Hansen («Den danske Skueplads», ebd. 1889 fg.). Die besten dän. Litteraturgeschichten sind die von N. M. Petersen («Bidrag til den danske Litteraturs Historie», 2. Aufl., 5 Bde., ebd. 1867—70) und P. Hansens «Illustreret dansk Literaturhistorie» (2 Bde., 1886; 2. Aufl. 1896 fg.); vgl. auch Rördam «Haandbog i den danske Litteratur» (4. Aufl., 2 Bde. u. 2, Kopenh. 1899). Für die neuere Zeit ist das Werke von Georg Brandes (s. d.) von Bedeutung. Bibliogr. Hilfsmittel sind: «Dansk Bibliotheks-Tidende» (hg. von A. F. Höst, Kopenh. 1843—53), «Dansk Bogfortegnelse» (ebd. seit 1851), «Dansk Forlags-Katalog» (ebd. 1841—49). In Dänemark fand in neuerer Zeit die Litteratur und das geistige Leben Dänemarks eine Würdigung durch Hegelmann, «Das geistige Leben in Dänemark» (ebd. 1873). Ebenso findet sich die dän. Litteratur in Paul Horns «Geschichte der skandinav. Litteraturen» (Leipz. 1880) und Schweitzers «Geschichte der skandinav. Litteratur» (3 Bde., ebd. 1886—89) behandelt.

Dänisches Recht, s. Nordisches Recht.

Dänische Wage, s. Besemer.

Dänischmend (im Persischen soviel wie «der Name einer ostanatolischen, turkoman. Dynastie. Der Stifter Ahmed D., der Sohn des Emirs Nassr, machte um 1060 als Häuptling eines im Hochkappadocien bis nach Malatie am Euphrat herrschenden Nomadenstammes die Stadt Siwas (Sebaste) zu seiner Residenz und eroberte von hier aus das kleinasiat. Binnenland bis Kaisarieh. Er fiel 1087, als er die Festung Niksar (Neocäsarea im Osten von Amasia) belagerte, und hinterließ sein Reich seinem Sohne el-Melik el-Ghasi Mohammed. Kameschtegin. Während der Regierung dieses ersten fand der erste Kreuzzug statt, und angeblich durch die Siege der christl. Waffen, schüchtert die Bewohner der damals noch fast ausschließlich armenischen Stadt Malatie das mohammed. Joch abzusahen sich aber bald genötigt, den mächtigen Balduin von Edmund I. (s. d.), Herrn von Antiochia, zu dessen Schutze herbeizurufen. Dieser wurde aber, ehe er die Stadt erreichte, von Mohammed D. überfallen, geschlagen und gefangen nach Kappadocien abgeführt. Nach einer langen, wechselvollen Regierung, in der er sich der Kreuzfahrer und der Seldschuken Sultane zu erwehren hatte, starb Mohammed 1142 und hatte zum Nachfolger seinen Sohn Nisam ed-Din

bul-Muzaffir Baghy Bassan bis 1165, dessen Re-
rungsthätigkeit fast ganz in der Zurückweisung
r Angriffe des Sultans Izz eddin Kilidsch Ars-
n von Ikonium (Rûm) aufging. Ihm folgte sein
ohn el-Mudschahid Dschemal und diesem nach
rer Zeit seine beiden Vettern, Ibrahim in
was und Dhu-n Nûn in Malatie, unter denen
Kämpfe wider die immer mächtiger werdenden
ldschuken fortdauerten. Ibrahim starb bald,
u-n Nûn verlor Malatie an Kilidsch Arslan und
nte sich auch in Siwas nur durch den Beistand
Atabelen Nur eddin halten. Dhu-n Nûn, der
e D., starb an Gift 1172. Nach ihm fiel das
d in die Hände der Seldschuken.

Dänisch-Westindien, s. Westindien und Vir-
sche Inseln.

danj (russ.), Abgabe, insbesondere diejenige,
he die ersten russ. Fürsten den von ihnen unter-
jenen Völkern, später die allgemeine Abgabe,
he die Mongolen dem gesamten Volke auferleg-
Als Steuereinheit wurde der Hakenpflug
ha) angenommen; vor den Mongolen war es
Rauchfang gewesen. Mit dem Aufhören der
ngolenherrschaft kommt die Bezeichnung D.
Steuer ab. Die älteste Abgabe (danj) wurde,
rechend dem Hauptreichtum der ältesten Zeit,
ellen geleistet und hauptsächlich zum Unter-
der fürstl. Gefolgschaft (Druschina, s. d.) ver-
et. Eine andere Bezeichnung für die Steuer,
e von den ersten russ. Fürsten erhoben wurde,
oljudje (= unter die Leute gehen): der Fürst
sein Statthalter (posadnik) zog mit seinem
ge umher und sammelte die Abgabe ein.
r wurden Beamte oder von den Gemeinden
llende Geschworene zur Erhebung der Steuer
tellt. Peter d. Gr. verwandelte sie in eine
euer, die Alexander III. aufhob. Die jetzige
bnung für Steuer ist Podatj (s. d.).

njoutin (spr. dangschutäng), Dorf im franz.
disement und Kanton Belfort, 2,5 km südlich
elfort (s. d. nebst Karte), hat (1896) 1963 E.
rde während der Belagerung Belforts 8. Jan.
von den Deutschen genommen, welche dann
r aus die Forts Basses- und Hautes-Perches
nkali, s. Danalil. [angriffen.

nkira, Negervolk vom Stamme der Odschi,
Goldküste (s. d.).

nkmar, s. Thankmar.

nkopfer, s. Opfer.

nkow oder Donkow. 1) **Kreis** im süd-
eil des russ. Gouvernements Rjasan, hat
zkm, 106 131 E., Ackerbau und etwas In-
— 2) **Kreisstadt** im Kreis D., am Don
der Eisenbahn Bogojawlensk-Ostapowo-
sk, hat (1897) 9097 E., Post, Telegraph,
n, 1 Kloster, Viehzucht, Gartenbau, Getreide-

nrotheim, Konrad, deutscher Kinderdichter,
402 Schöffe zu Hagenau, wo er 1444 starb; er
435 ein allerliebstes Kinderbuch, das «Heilige
uch», worin er in freier Anlehnung an die
des Cisio-Janus (s. d.) für Kinder den
mit vielen Exkursen erklärt. Ausgabe von
den «Elsäss. Litteraturdenkmälern aus dem
Jahrh.», Bd. 1, Straßb. 1878) und von
von Reichlin-Meldegg (Augsb. 1892).

nwarderode, Burg, s. Braunschweig, Stadt.

nwart, der Bruder Hagens von Tronege,
l der burgund. Könige, spielt im zweiten
Teile des Nibelungenliedes eine hervorragende Rolle;
gegen ihn, als er mit den Knechten in der Herberge
ist, beginnt Etzels Bruder Blödel den Kampf. D.,
allein entkommend, bringt die Kunde seinen Herren,
und nun erhebt sich der allgemeine Kampf, in dem
D. durch die Hand Helferichs fällt.

Dannebrogorden und **Dannebrogmänner**,
s. Danebrogorden.

Dannecker, Joh. Heinr. von, Bildhauer, geb.
15. Okt. 1758 zu Waldenbuch im Oberamte Stuttgart
als Sohn eines Stallbedienten, wurde seit 1771 in
der Karlsschule gebildet, wo er sich für die Bild-
hauerkunst entschied und mit Schiller die innigste
Freundschaft schloß. Seit 1780 Hofbildhauer des
Herzogs Karl von Württemberg, erhielt er drei Jahre
später von diesem die Vergünstigung, nach Paris zu
reisen, wo er an Pajou einen Lehrer fand, jedoch
mehr mit dem Studium der Natur als dem der an-
tiken Formen sich beschäftigte. Er ging 1785 nach
Rom, wo er durch Canova in seinen Studien unter-
stützt wurde und mit Goethe und Herder in persön-
liche Berührung kam. In Rom entstanden auch seine
ersten Marmorwerke, die Statuen des Bacchus und
der Ceres (jetzt im königl. Schloß zu Stuttgart).
Nach seiner Rückkehr ins Vaterland 1790 zum Pro-
fessor der bildenden Künste an der Karlsakademie
ernannt, wurde er besonders durch den Herzog be-
schäftigt; so fertigte er: Psyche von dem Flußgott
aus dem Wasser getragen, Hektor dem Paris Vor-
würfe machend (1795); eine liegende Sappho (1796;
jetzt im königl. Schloß Monrepos bei Ludwigsburg).
1793 führte er die erste Büste Schillers nach der Na-
tur und in Lebensgröße (in der Bibliothek zu Wei-
mar) aus, eine zweite kolossale zur Zierde für sein
Atelier (Museum in Stuttgart), eine dritte für den
damaligen Kronprinzen Ludwig von Bayern. Nach-
dem er 1804 das Grabmal des Grafen Zeppelin in
Marmor ausgeführt (im Park zu Ludwigsburg),
modellierte er die Büsten des Herzogs Friedrich
Eugen und seiner Gemahlin, des Erzherzogs Karl,
Friedrichs des Siegreichen und des Großherzogs
Karl Friedrich von Baden. 1806 begann er seine
Ariadne, die als Bacchusbraut nackt auf dem Pan-
ther reitet; er vollendete sie um 1810 (jetzt im Be-
sitze des Herrn von Bethmann in Frankfurt a. M.;
s. Tafel: Deutsche Kunst V, Fig. 7). Für König
Friedrich von Württemberg bildete er einen Amor
und eine Psyche (1814), die er später für König
Wilhelm I. von Württemberg wiederholte. Außer-
dem gehören zu seinen gelungensten Arbeiten die
Büsten des Königs Friedrich von Württemberg,
Lavaters, des Prinzen Paul von Württemberg, der
Großherzogin Stephanie von Baden, der Königin
Katharina von Württemberg, des Königs Wilhelm
von Württemberg. Sein Hauptwerk aber, das acht
Jahre lang Phantasie und Studium des Künstlers
in Anspruch nahm, ist seine Christusstatue (der
Heiland deutet mit der Rechten auf sich selbst, mit
der Linken zum Himmel), die 1824 in Marmor voll-
endet wurde. Dieses Werk wurde von der Kaiserin
Maria Feodorowna von Rußland für die neue
Kirche in Moskau erworben; ein zweites Exemplar,
ebenfalls in Marmor, 1831 gefertigt, befindet sich
in der fürstl. Thurn und Taxisschen Familiengruft
zu Regensburg. D., welcher in seinen letzten Lebens-
jahren an geschwächter Geisteskraft gelitten, starb
8. Dez. 1841 in Stuttgart. Ein Denkmal D.s (Mar-
morbüste von Curseß) wurde 1888 auf dem Schloß-
platz zu Stuttgart enthüllt. — Vgl. D.s Werke in

einer Auswahl; mit einem Lebensabriß hg. von Grüneisen und Wagner (Hamb. 1841).

Dannemarie (spr. dann'marih), Dorf im Kanton Audeux, Arrondissement Besançon des franz. Depart. Doubs, 11 km südwestlich von Besançon, an der Linie Belfort-Dijon der Franz. Mittelmeerbahn, mit (1896) 199 E., ist bekannt durch ein Gefecht, das die preuß. 14. Infanteriedivision 23. Jan. 1871 gegen das auf dem Rückzuge begriffene 20. franz. Armeekorps lieferte, als die deutsche Südarmee die Armee Bourbakis von der Richtung auf Lyon abzudrängen und gegen die schweiz. Grenze zu werfen suchte.

Dannemarie (spr. dann'marih), Stadt im Ober- [elsaß, s. Dammerkirch.

Dannemöra, Kirchspiel im schwed. Län Upsala, 46 km nördlich von Upsala, an den Linien Upsala-Gefle und D.-Harg (47 km) der Schwed. Privatbahnen, hat 1400 E. und berühmte Eisengruben, die zu den wichtigsten Schwedens gehören. In einer niedrigen sumpfigen Wiese, umgeben von drei Landseen, öffnet sich eine Pinge oder offene Tagesgrube, 3000 m lang, bis 650 m breit und über 130 m tief, mit schwarzen Felswänden. Von den 79 Gruben werden zur Zeit nur 10 bearbeitet. Den obern Rand der Kluft überragen, auf Rüstbäume gestützt, Bühnen mit vielen Göpeln, zum Hinablassen und Emporziehen der Tonnen. Das Erz enthält im Durchschnitt 50 Proz. reines Eisen, das zu dem vorzüglichsten der Erde gehört. Die Erze von D. sind beinahe phosphorfrei und bedürfen im Hochofen keines Gattierungsmittels. Um das Wasser des nahen Grubensees vom Eindringen abzuhalten, sind große Dammbauten errichtet. Von den hier gelegenen Eisenhütten sind die größten (auch von Schweden überhaupt) Lössta, 33 km nördlich von D., und Österby, 3 km von D.

Dannenberg. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Lüneburg, hat 453,71 qkm, (1895) 13990, (1900) 13669 E., 2 Städte, 100 Landgemeinden und 11 Gutsbezirke. — 2) **Kreisstadt** im Kreis D., an der Jeetze, in fruchtbarer, aber häufig überschwemmter Gegend, an der Linie Wittenberge-Buchholz der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Kreisamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Lüneburg), hat (1900) 1853 E., darunter 28 Katholiken und 15 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, Kreis- und städtische Sparkasse, Vorschußverein, altes Schloß, Johanniterkrankenhaus; Möbel- und Wagenfabrikation, Wollspinnerei, 4 Branntweinbrennereien, Brauereien, Jahrmärkte und bedeutenden Viehhandel. D. war einst Hauptort einer Grafschaft, die 1303 an Lüneburg kam. 1523—1638 war D. Sitz der Herzöge von Braunschweig-Lüneburg.

Dannenberg, Georg, s. Frederich, Bertha.

Dannenberg, Hermann, Numismatiker, geb. 4. Juli 1824 zu Berlin, wo er als Landgerichtsrat a. D. lebt. Er schrieb hauptsächlich über Münzen des Mittelalters. Sein Hauptwerk sind «Die deutschen Münzen der sächs. und fränk. Kaiserzeit» (3 Bde., Berl. 1876—98); ferner schrieb er «Grundzüge der Münzkunde» (2. Aufl., Lpz. 1899), «Münzgeschichte Pommerns im Mittelalter» (Berl. 1893; Nachtrag 1896). D. ist Präsident der Berliner Numismatischen Gesellschaft.

Danner, Luise Christine, Gräfin von, Gemahlin König Friedrichs VII. von Dänemark, geb. 21. April 1815 zu Kopenhagen, stammte aus einer bürgerlichen Familie Namens Rasmussen. Der damalige Kronprinz Friedrich knüpfte mit ihr ein Liebesverhältnis an, und 7. Aug. 1850 wurde sie auf dem Schl[oß] Frederiksborg dem König zur linken Hand angetraut. 1. Jan. 1855 erfolgte ihre Erhebung zur Gräfin von D. Bald nach dem Tode Friedrichs VII. (1863) verließ sie Dänemark, zog sich nach Cannes in Frankreich zurück und starb 6. März 1874 in Nizza. Ihr durch die Gunst des Königs erlangter Reichtum mögen (etwa 6½ Mill. Kronen) hinterließ sie testamentarisch zur Einrichtung einer Erziehungsanstalt für junge Mädchen (Stiftung König Friedrichs VII. auf Jägerspris).

Dannevirke, s. Danewerk.

Danse macabre (frz., spr. dangs makabr), s. Totentanz.

Danske, Turm, s. Burg.

Dantan (spr. dangtáng), Antoine Laurent, genannt D. aîné, Bildhauer, geb. 8. Dez. 1798 zu St. Cloud, kam zu Bosio zum Lehrer, war Laureat der Pariser Kunstschule und Zögling der Französischen Akademie in Rom. Seine besten Werke: Der mit seinem Hahn spielende Knabe (Marmor, 1833), Die Tambourschlägerin (Bronze, 1838), sind stilgemäße, aber freie Nachahmungen der röm. Antike. Ferner schuf er Bronzestatuen von Abr. Duquesne zu Dieppe, von Malherbe zu Caen (1847), sowie mehrere Statuen für Pariser Kirchen. Er starb 31. Juli 1869 zu St. Cloud.

Sein Bruder Jean Pierre D., franz. Bildhauer, geb. 25. Dez. 1800 zu Paris, ebenfalls Schüler von Bosio, erwarb den großen Preis der Bildhauerei, ging nach Rom und schuf dort kleine Statuetten bekannter Personen, womit er in Frankreich fortfuhr, so daß er allmählich ein ganzes Museum» aller gleichzeitigen Berühmtheiten bildete. Es existieren jedoch von ihm verdienstliche Werke höhern Stils, wie die Bronzestatue Boieldieus in Rouen, die Büsten des Marschalls Canrobert, die von Rossini, Spontini, Bellini, V. Hugo u. a. Er starb 6. Sept. 1869 zu Baden-Baden.

Dessen Sohn Edouard D., franz. Maler, geb. 26. Aug. 1848 zu Paris, trat in das Atelier Pils ein und stellte 1867 sein erstes Bild, Episode aus dem Untergang von Pompeji, aus. Von seinen weitern Gemälden sind hervorzuheben: Porträt seines an einer Marmorbüste arbeitenden Vaters (1872), Hercules und Omphale (1874), Lustspiel (1875; Museum von Rouen), Die Salmacis (1876), Das Frühstück des Rebellen (Luxembourg zu Paris), Inneres eines Bauernhauses in Villerville (1883), Kinderbegräbnis, In der Töpferwerkstatt (1889; Neue Pinakothek, München), In der Restauration (1892). Er starb 7. Juli 1897 zu Villerville (Depart. Calvados).

Dante Alighieri, der größte Dichter Italiens, zugleich einer der größten Dichter überhaupt, wurde zwischen dem 18. Mai und 17. Juni 1265, nach eigener Angabe nach in Florenz, geboren. Sein Ahnherr Cacciaguida soll am zweiten Kreuzzug teilgenommen haben und von Konrad III. zum Ritter geschlagen worden sein. Seine Vorfahren gehörten wahrscheinlich zu den florentin. popolani grassi, zu den Leuten aus dem Volke; sein Vater Alighiero II., allem Anscheine nach ein unbedeutender Mann, war zweimal vermählt; mit einer Bella, einer unbekanntem Geschlechte, D.s Mutter, und später mit einem Mädchen aus dem Volke, Lapa di Chiarissi. Er starb vor 1283 und hinterließ außer einer Stiefmutter, einem Stiefbruder Francesco und einer Stiefschwester unbekannten Namens. Eine gelehrte Bildung hat D. in seiner Jugend

ht erhalten, sich aber durch Privatfleiß sehr bedeu- des Wissen erworben. (Vgl. Moore, Studies in nte. I, Orf. 1896.) Nach seiner Aussage verdankte in dieser Beziehung sehr vieles dem Brunetto La- i, der seine Bildung nicht unwesentlich beeinflußt haben scheint. Von seinem neunten Jahre an er- te den Dichter eine reine, aber heftige Liebe zu em um ein Jahr jüngern Mädchen, das er, nach hterbrauch, mit einem selbstgewählten Namen, atrice, genannt hat. Wer sie war, ist nicht be- nt; sicher ist, daß sie in Wirklichkeit nicht Beatrice i und nicht die Tochter des Folco Portinari und tere Gattin des Simone dei Bardi gewesen sein n, wie vielfach angenommen wurde (vgl. Sche- , La Beatrice di D., Neap. 1887; Scartazzini, ite-Handbuch, S. 171—194) und noch wird . Del Lungo, Beatrice nella vita e nella poesia secolo XIII, Mail. 1891; Berthier, Beatrice inari, Freiburg in der Schweiz 1893). Ebenso r ist, daß sie ein reales Weib und nicht eine bloße 'alte Personifikation war. Sie starb erst 24jährig uni 1290. Nachdem er sie lange betrauert, warf D., Trost suchend, mit übermenschlichem Eifer ie Studien, namentlich der Philosophie, in der esprochenen Absicht, die Fähigkeit sich zu er- en, die früh verstorbene Geliebte würdig zu ver- ichen, wie es dann auch in seinem Hauptwerke chen ist. Daneben beteiligte er sich auch aktiv olit. Leben seiner Vaterstadt. Einer alten Über- ung zufolge focht er gegen die Aretiner in der ichen Schlacht bei Campaldino (11. Juni 1289) war im August desselben Jahres bei der Er- ng der Feste Caprona zugegen. Im Mai 1299 ahm er, wie jetzt urkundlich festgestellt ist, eine [illegible] nach San Gimignano. Nachdem er re andere Ämter bekleidet, wurde er 1300 Prior, Mitglied der florentin. Regierung. 1301 wurde ie Leitung der Arbeiten an der Korrektion einer e der Stadt Florenz übertragen, auch war er ied des Rates der obern und desjenigen der chen Zünfte. Er widersetzte sich den Bestrebun- s Papstes Bonifaz VIII., der Florenz und ganz ia dem Kirchenstaate einzuverleiben strebte. apst benutzte die aus Pistoja übertragenen gkeiten zwischen den Parteien der Weißen, an Spitze die Cerchi, und der Schwarzen, an deren die Donati standen, um Karl von Valois, den Philipps des Schönen von Frankreich, als chen Friedensstifter nach Florenz zu berufen. n Valois zog 1. Nov. 1301 in die Stadt, ganz in die Gewalt der Schwarzen spielte. roße Anzahl der angesehenen und einfluß- Weißen, darunter auch D., wurde aus der rbannt, ihre Güter wurden eingezogen, ihre iedergerissen. Auf das erste Verbannungs- om 27. Jan. 1302 folgte das zweite vom z desselben Jahres, durch den Zusatz ver- daß D. und vierzehn Genossen zum Tode t seien, falls sie je in die Gewalt der Flo- Kommune geraten würden, ein Urteil, das, ernt aufgehoben zu werden, 6. Nov. 1315 und diesmal auch auf die Söhne des Dich- gedehnt wurde.

: nach der Katastrophe vom Nov. 1301 mit Weißen aus Florenz entflohen war, hat die t nicht wiedergesehen, trotz der glühenden t danach, die ihn die langen Jahre der ing hindurch niemals verlassen hat. Sein der Verbannung ist meistens in Dunkel gehüllt. Er selbst klagt, er habe nahezu ganz Ita- lien, ein Pilger und beinahe ein Bettler, durchwan- dert. Zunächst verband er sich mit seinen Schick- salsgenossen, die sich die Rückkehr nach Florenz ver- gebens mit Gewalt zu erzwingen suchten. Von denselben schwer beleidigt, verließ er sie und ging nach Verona, wo er am Hofe des Bartolommeo della Scala gastliche Aufnahme fand. Aber Bar- tolommeo starb bereits 7. März 1304, und sein Bruder und Nachfolger Alboin scheint dem Dichter nicht günstig gesinnt gewesen zu sein, weshalb dieser wiederum zum Wanderstabe griff. Man glaubt, er habe sich nach Bologna begeben und sich daselbst, wie später in Ravenna, dem Lehrfach gewidmet. Am 1. März 1306 wurden die Ghibellinen aus Bo- logna vertrieben, mit ihnen auch D., der, obwohl allem Parteiwesen abgeneigt, zu den Ghibellinen hielt. Man glaubt, er sei mit den verbannten ghi- bellinischen Professoren und Studenten nach Padua gezogen, wo nach einer Urkunde 27. Aug. 1306 ein «Dantino, Sohn des weiland Aldighiero aus Flo- renz» als Zeuge fungierte. In jüngster Zeit ist aber der Beweis angetreten worden, daß der Dantino (=Däntchen) der Urkunde gar nicht unser Dichter sei. Jedenfalls war dieser im Okt. 1306 nicht, oder nicht mehr, in Padua, sondern in der Lunigiana, woselbst er beauftragt wurde, einen Friedensvertrag zwischen den Markgrafen Malaspina und dem Erz- bischof Antonio von Luni zu stande zu bringen, was ihm denn auch zur Zufriedenheit der Mark- grafen, seiner Gastgeber, gelang. Von 1306 an ver- lieren sich seine Spuren fast ganz. Da keine genü- genden Gründe vorliegen, D.s Aufenthalt in Paris zu bezweifeln, dürfte derselbe gerade in diese Jahre fallen, in welchen sich in Italien keine Spuren des großen Verbannten finden. Dort finden wir ihn wieder zur Zeit des Romerzuges Kaiser Heinrichs VII. von Luxemburg; auf ihn setzte D. große Hoff- nungen, die zuerst durch die vergebliche Belagerung von Florenz und dann durch den 1313 erfolgten Tod des Kaisers vernichtet wurden. Die letzten Lebensjahre, etwa von Ende 1316 an, brachte D. in Ravenna zu, unter dem Schutze Guido Novellos von Polenta, wahrscheinlich als Lehrer wirkend und von seinen Kindern umgeben. Hier starb er 14. Sept. 1321, kaum von einer Gesandtschaft nach Venedig, womit ihn Guido da Polenta betraut hatte, zurück- gekehrt, im Alter von wenig mehr als 56 J. Kurz darauf gestürzt und vertrieben, konnte Guido seine Absicht, dem Dichter ein würdiges Denkmal zu er- richten, nicht verwirklichen; ein solches ist ihm erst 1483 vom damaligen Statthalter von Ravenna, Bernardo Bembo, dem Vater des Kardinals Pietro Bembo, errichtet worden. 1865 wurde ihm unter anderm in Florenz ein 13 m hohes Denkmal (6 m hohes Marmorstandbild, von Pazzi), 1896 in Trient ein etwa 18 m hohes Denkmal (Bronzestandbild mit Sockelfiguren, von Cäsar Zocchi) errichtet.

D. war vermählt mit Gemma, aus dem Floren- tiner Geschlecht der Donati, die ihn um mehr als 10 Jahre überlebt hat, aber in Florenz geblieben ist, auch dann noch, als er in Ravenna drei Kinder, Pietro, Jacopo und Beatrice, bei sich hatte. Von andern Kindern des Dichters (man hat von sieben gesprochen) ist nur noch die Existenz einer Tochter, Antonia, verbürgt, welche in Florenz blieb. Das Geschlecht, von D.s Sohn Pietro fortgepflanzt, blühte in Verona bis zur zweiten Hälfte des 16. Jahrh., da Ginevra, die letzte des Geschlechts, mit dem Gra-

sen Antonio Serego sich vermählte. Im gräfl. Geschlechte der Serego-Alighieri leben D.s Nachkommen noch in der Gegenwart fort.

Vgl. Paur, Über die Quellen zur Lebensgeschichte D.s (Görlitz 1862); Boccaccio, Vita di D. (mehrfach gedruckt; beste kritische Ausg. von Macri-Leone, Flor. 1888); Leonardo Bruni, Vita di D. (ebenfalls vielfach gedruckt); G. Pelli, Memorie per servire alla vita di D. (2. Aufl., Flor. 1823); A. Bartoli, Vita di D. A. (ebd. 1884); Diaconis, Nuova ricognizione sulla vita, sulle opere e sui tempi di D. A. (Udine 1887); Scartazzini, Dante-Handbuch (Lpz. 1892); derſ., Dante (Berl. 1896); Kraus, D., sein Leben und sein Werk (ebd. 1897); Hönes, Dante (Hamb. 1899); Federn, Dante (Lpz. 1900); Scherillo, Alcuni capitoli della biografia di D. (Tur. 1896). Außerdem zahlreiche Dante-Biographien in ital., deutscher, franz. und engl. Sprache, die aber wesentlich nur biogr. Romane sind. Vgl. auch Bassermann, Dantes Spuren in Italien (Heidelb. 1897).

D.s Werke. I. **Kleinere Werke** («Opere minori», beste Ausg. von Fraticelli, 3 Bde., Flor. 1861—62; von Giuliani, 5 Bde., ebd. 1868—82): 1) «Lyrische Gedichte» (Il canzoniere), eine ziemlich reichhaltige Sammlung von Gedichten erotischen und philos., auch satir. Inhalts, zu verschiedenen Zeiten entstanden und von ungleichem Werte, die ältesten, aus dem vorletzten Decennium des 13. Jahrh., wesentlich Nachahmungen der provençalischen und altital. Poesie, die spätern durchaus originell, selbständig, bahnbrechend (gute Ausg. von Fraticelli, Flor. 1861; Palermo, ebd. 1858; Giuliani, ebd. 1863 u. 1868; deutsch von Kannegießer und Witte, 2 Bde., Lpz. 1842; von Krafft, Regensb. 1859; von Wege, Lpz. 1879). Vgl. Pantano, Della lirica di D. (Neap. 1865); Carducci, Delle rime di D. A. (Livorno 1874). 2) «Das neue Leben» (La vita nuova), eine poetische, vielfach in die Form der Vision eingehüllte Darstellung seiner Jugendliebe, aus Gedichten bestehend, die er während des Lebens und nach dem Tode der Geliebten gedichtet, zu welchen die Erzählung der jeweiligen Veranlassung und die scholastische Zergliederung gleichsam den prosaischen Kommentar bilden; nicht Wahrheit und Dichtung, aber künstlerische Darstellung einer wahren Herzensgeschichte, zwischen 1292 und 1295 geschrieben (erste Ausg. von Sermartelli, Flor. 1576; neue Ausg. von Giuliani, ebd. 1863 u. 1868; von Pizzo, Veneb. 1865; von Al. d'Ancona, Pisa 1872 u. 1884; Witte, Lpz. 1876; beste kritische Ausg. von Fr. Beck, Münch. 1896; deutsch von Oeynhausen, Wien 1824; von Förster, Lpz. 1841; von Jacobson, Halle 1877; von Wege, Lpz. 1879; von Federn, Halle 1897). — 3) «Das Gastmahl» (Il convivio), eine philos. Encyllopädie in Form eines Kommentars zu philos. Canzonen des Dichters, sehr gelehrt, das erste Beispiel wissenschaftlicher ital. Prosa; hochwichtig, sowohl für die Kenntnis des Dichters, wie auch für die Erklärung seines Hauptwerkes. Das Werk ist unvollendet geblieben; von den 15 Traktaten, aus denen es nach dem Plane des Verfassers hätte bestehen sollen, liegen nur vier vor, die zwischen 1307 und 1309 geschrieben worden sind (beste Ausg. von Fraticelli, Flor. 1862; mit umfassendem Kommentar von Giuliani, 2 Bde., ebd. 1875; deutsch von Kannegießer, Lpz. 1845). Vgl. Selmi, Il Convivio, sua cronologia, disegno, intendimento, attinenza alle altre opere di D. (Tur. 1865). — 4) «Über die Volkssprache» (De vulgari eloquentia), gewissermaßen ein Lehrbuch der Poetik, vom Ursprung und Wesen der Sprache, besonders der ital. Litteratursprache, sowie von den Stilen und den metrischen Formen gehandelt wird. Auch dieses um 1309 verfaßte Werk ist unvollendet geblieben. Von den mindestens fünf Büchern, auf die es berechnet war, ist nicht einmal das zweite vollendet (beste Ausg. von Fraticelli, Flor. 1861; von Giuliani, ebd. 1874; von Maignien und Prompt, Faksimileausg. der Handschrift von Grenoble, Venedig 1892; beste kritische Ausg. von Pio Rajna, Flor. 1896 u. 1897; deutsch von Kannegießer, Lpz. 1845). — 5) «Über die Monarchie» (De monarchia), eine wahrscheinlich bei Anlaß des Römerzuges Heinrichs VII. (1310—13), dem schon vor der Verbannung, wieder nach 1310 in den letzten Jahren des Lebens des Dichters verfaßte lat. Abhandlung über das Verhältnis zwischen Staat und Kirche, die den Zweck hat, die Selbständigkeit des Staates der Kirche gegenüber zu verfechten (beste Ausg. von Witte, Lpz. 1874; von Giuliani, Flor. 1878; deutsch von Kannegießer, Lpz. 1845; von Hubatsch, Berl. 1874). — 6) Briefe (Epistolae), im ganzen 14, die meisten unzweifelhaft unecht, von D. selbst herrührend nur drei bis vier, die von hoher Wichtigkeit wären, wenn ihre Echtheit keinem Zweifel unterliegen würde (Ausg. von Torri, Livorno 1842; von Giuliani, Flor. 1862; von Giuliani, ebd. 1882; deutsch von Kannegießer, Lpz. 1845). — 7) «Eklogen», poetische poet. Sendschreiben an den Dichter Giovanni Virgilio in Bologna, deren Echtheit aber angefochten wird (Ausg. von Fraticelli, Flor. 1861; Giuliani, ebd. 1882; Pasqualigo, Lonigo 1888; deutsch von Kannegießer und Witte, Lpz. 1842; Krafft, Regensb. 1859); vgl. Fr. Macri-Leone, [illegible] nella letteratura italiana del secolo XIV (Salerno 1889). Andere, dem Dichter zugeschriebene Werke, wie die «Bußpsalmen», der «Glaube», die Abhandlung «über Wasser und Land», sind ungeschickte Fälschungen, als solche heutzutage allgemein anerkannt.

II. Die «**Göttliche Komödie**» (Divina Commedia), das Hauptwerk seines Lebens, bereits in des Dichters Jugend, vor 1290 beabsichtigt und seitdem an stets vorbereitet, in seiner jetzigen Gestalt aber erst nach 1313 bearbeitet und 1321 vollendet, in Buchstaben nach die Geschichte der visionären Bekehrung des Dichters durch die drei Reiche des Jenseits; dem allegorischen Sinne und seinem Zweck nach ist es die Darstellung des Weges, den der sündige Mensch gehen muß, um zum Heil zu gelangen, das Epos der Erlösung. Der Dichter beginnt mit der Schilderung seiner Verirrung in einen finstern Walde, das Bild des weltlichen, von Gott abgekehrten Lebens. Seinem Versuche, den Wald zu verlassen und die sonnenbestrahlte Höhe zu erklimmen, widersetzen sich drei Tiere: ein Leopard, ein Löwe und eine Wölfin, meist als die Symbole der Unkeuschheit, des Stolzes und des Geizes gedeutet. Wie der Dichter, von der Wölfin bedrängt, fast zurückkehrt, erscheint ihm der Schatten Vergils als Symbol der irdischen Leitung des Menschen und führt ihn durch die Hölle und das Fegefeuer, wo er die ewigen und die zeitlichen Strafen der Sünde anschaut, bis zu den lichten Höhen des irdischen Paradieses, wo Beatrice, das Symbol der geoffenbarten Leitung des Menschen, den geläuterten Dichter aus ihrer Leitung nimmt und ihn durch die neun Himmel zur Region der ewigen Seligkeit und zur Anschauung der Gottheit führt. Auf der langen Wanderung

mt der Dichter Anlaß, anknüpfend an die Per-
en, denen er begegnet, an die Gespräche mit den-
en und mit seinen Führern, die Mythologie und
Geschichte, namentlich die ital. Zeit- und Lokal-
hichte, sowie die tiefsten Fragen der Philosophie
der Theologie, der Scholastik und der Mystik
esprechen, so daß das Werk in seiner großartigen
ersolität ein Gemälde der Zeit des Dichters
allen Richtungen hin geworden ist. Er selbst
es einfach Commedia genannt, damaligem
uche entsprechend, wonach jede größere Dich-
, die glücklich endete, Komödie genannt wurde,
te übrigens ihr Inhalt auch noch so ernsten
alters sein. Das Beiwort divina (göttlich) hat
ie bewundernde Nachwelt hinzugefügt. Das
ht besteht aus drei Teilen: Hölle, Fegefeuer
Paradies; jeder Teil hat 33 Gesänge; voran
ein einleitender Gesang, so daß es im ganzen
Gesänge sind mit 14 233 Versen, von denen
auf die «Hölle», 4755 auf das «Fegefeuer» und
auf das «Paradies» kommen. In Bezug auf
nkentiefe, Großartigkeit der Phantasie, Reich-
nd Schönheit der Bilder, Universalität des
lters, Schönheit der Sprache und Prägnanz
tils steht dieses in Terzinen gedichtete Werk
gesamten Weltlitteratur ganz einzigartig da,
ewundert, viel verbreitet, viel erklärt, aber
gelesen und noch weniger verstanden.

sgaben. Eine kritische Gesamtausgabe von
s Werken hat die ital. Dante-Gesellschaft in
f genommen, eine andere sehr brauchbare
ore (Orf. 1894) herausgegeben. Die bemer-
rtesten der Göttlichen Komödie sind: Aus
. Jahrh.: die vier ersten, von Foligno, Jesi,
a und Neapel (1472—75), äußerst selten, aber
plomat. Treue reproduziert von Lord Vernon
ime quattro ediz. della Divina Comedia,
858), die Vindeliniana (Vened. 1477), die
atina (Mail. 1477—78) und die erste Floren-
481, mit den Stichen von Botticelli, s. d.)
m 16. Jahrh.: die beiden Aldinen (Vened.
1515), die Giuntina (Flor. 1506) und die
sca (ebd. 1595). Aus dem 18. Jahrh.: Co-
i (3 Bde., Padua 1726—27), die Zattasche
usgabe (4 Bde. mit 112 Kupfertafeln, Vened.
58), die erste Lombardische (3 Bde., Rom
d die Dionisische (3 Bde., Fol., Parma 1795).
19. Jahrh.: von Poggiali (4 Bde., Livorno
von De Romanis (Rom 1810; 1815—17
Ancora (4 Bde., Fol., mit 125 Kupfertafeln,
17—19), Paduaner (5 Bde., Padua 1822),
rusca (2 Bde., Flor. 1837), Witte (Berl.
olacco (Mail. 1896), Ricci (ebd. 1898), so-
ere Ausgaben mit Kommentaren.

etzungen. Die «Göttliche Komödie» ist
bildeten Sprachen, ins Hebräische, Grie-
d Lateinische, sowie in mehrere Dialekte
worden, in einigen Sprachen, wie ins
he, Englische und Deutsche, von 12 bis
ebenen Übersetzern. Die besten reimlosen
Übersetzungen sind die von Philalethes
hann von Sachsen; 3 Bde., Lpz. 1839—49;
esserte Aufl., 3 Bde., ebd. 1865—66; nach
lbdruck, 3 Bde., ebd. 1891), Blanc (Halle
tte (3. Aufl., 2 Bde., Berl. 1876), Kopisch-
. 1882) und Bertrand (3 Bde., Heidelb.
). Unter den gereimten Übersetzungen
vor diejenigen von Kannegießer (3 Bde.,
—21; 5. Aufl., 3 Bde., ebd. 1873), Streck-
fuß (3 Bde., Halle 1824—26; 9. Aufl., Braunschw.
1871; neu bearbeitet von Roquette, neue Ausg.
Stuttg. 1893), Krigar (3 Bde., Berl. 1870), Bartsch
(3 Bde., Lpz. 1877), Notter (2 Bde., Stuttg. 1871
—72) und Gildemeister (3. Aufl., Berl. 1900). Eine
Übersetzung des ganzen Gedichts in Stanzen von
Pochhammer erschien 1900 in Leipzig. Unter den
partiellen Übersetzungen zeichnen sich durch eigen-
tümliche Vorzüge aus diejenigen der «Hölle» von
Karl Graul und Julius Braun. Vgl. über die ge-
samte deutsche Dante-Litteratur Scartazzini, D. in
Germania, 2 Bde., Mail. 1881—83).

Kommentare. Die außerordentliche Gedrängt-
heit der Sprache, hin und wieder auch die Altertüm-
lichkeit oder Eigentümlichkeit der Ausdrucksweise,
namentlich aber die Fülle histor. Beziehungen, sowie
die darin niedergelegte theol. und philos. Gelehrsam-
keit machen das große Gedicht dem Laien ziemlich
schwer verständlich. Daher hat die Arbeit der Aus-
legung sofort nach dem Tode des Dichters begonnen
und wird gegenwärtig eifriger als jemals getrieben.
Die bedeutendsten Kommentare zur Divina Com-
media aus dem 14. Jahrh. sind der um 1324 ge-
schriebene des Graziolo de' Bambaglioli (hg. von
Fiammazzo, Udine 1892); der ungefähr gleichzeitige,
eines unbekannten Autors (hg. von Selmi, Tur.
1865), beide nur die «Hölle» umfassend; wichtiger:
Petrus Dantis (hg. von Vernon, Flor. 1845), Ja-
copo della Lana (in den erwähnten Ausgaben Vin-
deliniana und Nidobeatina; neue Ausg. von Scara-
belli, Mail. 1865, und 3 Bde., Bologna 1866), der
sog. Ottimo (hg. von Torri, 3 Bde., Pisa 1827—29),
Boccaccio (beste Ausg. von Milanesi, 2 Bde., Flor.
1863), Benvenuto Rambaldi aus Imola (hg. von
Vernon, 5 Bde., ebd. 1877), Francesco da Buti
(hg. von Giannini, 3 Bde., Pisa 1858—62) und
der etwas problematische des Florentiner Anonym-
mus (hg. von Fanfani, 3 Bde., Bologna 1866—74).
— Aus dem 15. Jahrh.: Joh. da Serravalle, Bischof
von Fermo (hg. auf Veranlassung des Papstes
Leo XIII. von Civezza und Domenichelli, Prato
1891), Bargigi (hg. von Zacheroni, Marseille 1838),
Landino (Flor. 1481, seither öfters gedruckt) und
Stefano Talice da Ricaldone (hg. im Auftrag des
Königs Umberto I. von Promis und Negroni, Tur.
1866 und 3 Bde., Mail. 1888). — Aus dem 16. Jahrh.:
Vellutello (Vened. 1544 u. ö.), Daniello (ebd. 1568)
und Castelvetro (hg. von Francioſi, Modena 1886).
— Im 17. Jahrh. sind keine Dante-Kommentare
geschrieben worden. — Aus dem 18. Jahrh.: Volpi
(Padua 1726 u. ö.), Venturi (Lucca 1732 u. ö.) und
Lombardi (Rom 1791, 3 Bde., seither etwa 20mal
abgedruckt). — Aus dem 19. Jahrh. sind aus der
großen Zahl zu nennen: Biagioli (3 Bde., Par.
1818—19 u. ö.), Cesari (3 Bde., Verona 1824—26),
Costa (3 Bde., Bologna 1819 u. ö.), Tommaseo
(3 Bde., Vened. 1837 u. ö.), Brunone Bianchi (Flor.
1854; 9. Aufl. 1886), Fraticelli (ebd. 1852 u. ö.),
Andreoli (Neap. 1856 u. ö.), Camerini (Mail. 1868
—69 u. ö.), Scartazzini (4 Bde., Lpz. 1874—90;
2. Aufl., Bd. 1, 1900; in kürzerer Fassung Mail.
1893; 3. Aufl. 1900), Lubin (Padua 1881), Campi
(3 Bde., Turin 1888—89). Im Dienste einer streng
kath. Richtung: Bennassuti (3 Bde., Verona 1864
—68), Cornoldi (Rom 1887) Berthier (Freiburg in
der Schweiz 1892 u. fg., auf 3 reich illustrierte Bände
in Quart berechnet), Poletto (3 Bde., Rom und
Tournay 1894). Unter den deutschen Kommen-
tatoren ragen Philalethes, Witte, Kopisch-Paur be-

sonders hervor. Wörterbücher zur Divina Commedia von Blanc (Lpz. 1852), Bocci (Tur. 1873), Poletto (7 Bde., Siena 1885—87) und Toynbee («A dictionary of proper names and notable matters in the works of D.», Lond. 1898). Konkordanzen der Divina Commedia bearbeiteten Fay (Cambridge 1888) und Scartazzini (Lpz. 1901). Eine «Enciclopedia Dantesca» gab Scartazzini (2 Bde., Mail. 1896—98) heraus, eine «Iconografia Dantesca» L. Voltmann (Lpz. 1897); von dem großartig angelegten «Codice diplomatico Dantesco» von G. Biagi und G. L. Passerini sind bisher nur zwei Lieferungen erschienen (Rom 1895). Zur Orientierung über das gesamte Gebiet: Scartazzini, Dante-Handbuch (Lpz. 1892).

Dante-Zeitschriften. «L'Alighieri» (4 Bde., Verona und Vened. 1889—92); «Rivista critica e bibliografica della letteratura Dantesca» (hg. von Passerini, Rom 1893; bald wieder eingegangen); «Giornale Dantesco» (in Monatsheften; Venedig, seit 1893); «Bullettino della Società Dantesca Italiana» (Florenz, seit 1890). (S. auch Dante-Gesellschaften.)

Dante da Majano, ital. Dichter in der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. aus Majano bei Florenz, war in seiner Lyrik einer der sklavischsten Nachahmer der Provençalen, dichtete auch zwei provençalische Sonette, verspottete in roher Weise mit einem Sonette seinen Namensvetter D. Alighieri, als dieser sein erstes Gedicht veröffentlichte. Neuerlich hat Borgognoni die Existenz dieses Dichters gänzlich ableugnen wollen in «D. d. M.» (Rouen 1882), ihm erwiderte Novati, «D. d. M. ed A. Borgognoni» (Ancona 1883), worauf Borgognoni entgegnete: «La questione maianesca» (Città di Castello 1889). Gedichte von D. d. M. stehen in Nanuccis «Mannale della letteratura Italiana del primo secolo» (4. Ausg., Flor. 1883).

Dante-Gesellschaften, Vereine von Gelehrten und Gebildeten, die sich zum Zweck setzen, die Kenntnis von Dantes Werken zu verbreiten. Es bildeten sich deren in der zweiten Hälfte des 19. Jahrh. fünf: 1) Die deutsche Dante-Gesellschaft, gegründet 1865 durch Karl Witte, L. G. Blanc, Ed. Böhmer u. a., stand unter dem Protektorat des Königs Johann von Sachsen und zählte zu ihren Mitgliedern alle namhaften Dante-Forscher deutscher Zunge. Von ihrem Organ, dem «Jahrbuch der deutschen Dante-Gesellschaft», sind vier stattliche Bände erschienen (Lpz. 1867—77); auch hat sie eine ansehnliche Dante-Bibliothek gegründet. Nach des Königs Johann und Wittes Tode ist sie allmählich erloschen. Die Verhandlungen über eine Reorganisation derselben haben bisher zu einem greifbaren Resultat nicht geführt. — 2) Die Dante-Society in Cambridge, Mass., begründet 1880, hauptsächlich auf Anregung des amerik. Dichters und Dante-Übersetzers Longfellow und des Kunst- und Dante-Forschers Norton, hat die reichhaltigste Dante-Bibliothek außerhalb Italien in kurzer Zeit zusammengebracht (vgl. Lane, The Dante collections in the Harvard College, Cambridge 1890). Ihr Organ ist der Annual report of the Dante-Society. Auch ist ihr unter anderm die Veröffentlichung der wichtigen Concordance of the Divina Commedia von ihrem Mitgliede E. A. Fay (Cambridge 1888) zu verdanken. — 3) Die Società Dantesca italiana (ital. Dante-Gesellschaft), gegründet 1888 zu Florenz, setzt sich zum Hauptzwecke, kritische Ausgaben von Dantes Werken zu veranstalten. Ihr Organ ist das «Bullettino della Società Dantesca italiana» (Florenz, seit [illegible] wegen der bibliogr. Mitteilungen wertvoll und [illegible] haupt jetzt das eigentliche Centralorgan der [illegible] Dante-Forschung gerichteten Bestrebungen. [illegible] sellschaft hält auch Vorlesungen über Dante [illegible] deren auch das Mailänder Lokalkomitee [illegible] Erfolge eingerichtet hat. — 4) Die Amer[illegible] Dante-Society in Newyork, gegründet [illegible] dem Zwecke, die Dante-Studien nach allen [illegible] zu fördern, eine Dante-Bibliothek zu gründen, [illegible] lesungen über Dante zu veranstalten u. s. w. [illegible] ihrem Organ, dem «Year book of the Amer[illegible] Dante-Society» ist 1892 das erste Bändchen [illegible] schienen. — 5) Die Dante-Society in London gründet 1896, welche ihren Zweck hauptsächlich [illegible] der Veranstaltung von Dante-Vorlesungen [illegible] und vor einigen Jahren auch eine interessante [illegible] stellung alter Dante-Drucke zu Wege brachte.

Danti, Vincenzo, ital. Bildhauer, geb. [illegible] 1576, war 1520—76 in Florenz thätig und [illegible] bereits dem Übergange der großen toskan[illegible] zum Barock an. Sein bestes Werk ist die [illegible] gruppe der Enthauptung Johannes des [illegible] (1571) am Baptisterium zu Florenz. Der [illegible] auf der Piazza Danti in Perugia, befindet [illegible] ihm die Bronzestatue des Papstes Julius III. [illegible] anderes im Museo nazionale zu Florenz.

Dantier (spr. dangtieh), Henri Alphonse, [illegible] Schriftsteller, geb. 1810 zu Noyon, hat [illegible] mehrere Geschichtswerke, wozu er zum [illegible] Materialien auf wissenschaftlichen Reisen [illegible] lien, Deutschland und England sammelte, [illegible] Namen gemacht. Hervorzuheben sind: «Cours sur l'art chrétien au moyen-âge» (fortgesetzt [illegible] «Histoire du moyen-âge» (ebd. 1852), «Monuments inédits sur les bénédictins» (2 Bde., ebd. 1864), «Les monastères Bénédictins d'Italie» (2 Bde., ebd. 1866—68; 2. Aufl. 1867), «L'Italie, études historiques» (2 Bde., 1. und 2. Aufl., ebd. 1874), «Les femmes dans la société chrétienne» (2 Bde., ebd. 1879).

Danton (spr. dangtóng), Georges, [illegible] lutionär, geb. 28. Okt. 1759 zu Arcis-sur-[illegible] (Champagne), lebte beim Ausbruch der Revolution in Paris als Advokat in zerrütteten Verhältnissen. Seine revolutionären Reden im Café Procope und in den Sektionen machten ihn schnell zum Führer der untern Volksmassen, so daß ihn schon der Herzog von Orléans und dann Mirabeau zu seinen Zwecken zu benutzen trachteten. Zum Präsidenten des Klubs der Cordeliers erwählt, klagte er 10. Nov. 1790 Minister in der Nationalversammlung an und [illegible] tete mit Desmoulins, Fabre d'Eglantine und [illegible] nach dem Vorbilde der Jakobiner, den Klub der Cordeliers, der damals die Radikalsten der Radikalen umschloß. Hier war der energische Mann [illegible] der durchdringenden Stimme und einer eigentümlichen Beredsamkeit seines Erfolges sicher. Im [illegible] 1791 rief er das Volk auf das Marsfeld, um [illegible] Petition um Absetzung des Königs zu unterzeichnen, machte sich dann, durch die bewaffnete Macht [illegible] Lafayette vertrieben, unsichtbar, lebte aber [illegible] unter dem Schutze der Massen wieder [illegible] wurde gegen den Willen der Nationalversammlung [illegible] Substitut des Prokurators der Pariser Gemeinde. Den Sturm auf die Tuilerien, 10. Aug. 1792, [illegible] er vor andern vorbereitet; der Sieg des [illegible] verschaffte ihm die Ernennung zum Justizminister. Schon waren die fremden Heere über die Grenze gedrungen und in Paris, wo die royalistische [illegible]

der auftauchte, herrschte die höchste Verwirrung, D. in der Nationalversammlung erklärte, daß ut und Schrecken allein das Vaterland retten nten. Er rief einen Verteidigungsrat zusammen, die Waffen wegnehmen, ordnete die Verhaftung r Royalisten und widerspenstigen Priester an und e die Versammlung durch die Nachricht auf, daß Insolten zur Rettung des Vaterlandes getroffen ı. Am folgenden Tage begannen die sog. tembermorde, die von D. selbst organisiert wur- und deren Zweck die Einschüchterung der Roya- ı war. Von der Hauptstadt in den Konvent ge- lt, legte D. das Ministerium nieder und ging der Schlacht von Jemappes als Verbreiter der lution nach Belgien. Von dort aus betrieb er fiser die Verurteilung des Königs. Staats- und engüter in Belgien wurden von ihm konfisziert verschleudert, um die Propaganda des Um- s zu fördern. Doch ließ er nicht selten die e Einzelner gelten und berücksichtigte begründete n. Um noch dem Abfalle Dumouriez' (s. d.) nklage auf Einverständnis von sich abzuwälzen, r im Konvent mit Ingrimm auf und schlug vor, die Provinzen im Falle einer Invasion zu verheeren. Am 9. März 1793 wurde durch n außerordentlicher Gerichtshof ins Leben ge- das spätere Revolutionstribunal. D. war den bisten nicht völlig abgeneigt und suchte sich men gegen den schrankenlosen Pöbel zu ver- ı; allein der wiederholte Antrag derselben auf fung der Septembermetzeleien und eine 1. April ihn erhobene Anklage auf Hochverrat zwangen ch zurückzuziehen und sich mit der Bergpartei Sturze der Gironde zu vereinigen. Trotzdem ein Ansehen täglich. Er wurde nicht in den ahrsausschuß gewählt, in dem nun die radi- Hébertisten das entscheidende Wort führten. ıg deshalb von Paris nach Arcis-sur-Aube, heiratete. Bald aber, Nov. 1793, kehrte er um im Vertrauen auf Robespierres Unter- ı jene zu stürzen. Das gelang zwar, aber m Sturze Héberts und seiner Partei wurde n eifersüchtigen Robespierre auch D.s Sturz fen. In der Nacht vom 31. März zum 1. April urde er mit Lacroix, seinem ehemaligen Ge- n Belgien, verhaftet. Am 3. April erschien dem Revolutionstribunal, das ihn beschul- habe den Herzog von Orléans auf den Thron olken. Noch einmal erschütterte er Hörer und durch seine dröhnende Beredsamkeit, in der er Verteidigung zu den härtesten Anklagen ine Ankläger überging. Schon zögerte das als Robespierre schnell im Konvent am ekret durchgehen ließ, das alle Angeklagten, ie Justiz beleidigten oder ihr trotzten, ohne erdammte; unmittelbar darauf wurde das teil ausgesprochen. Am 5. April bestieg D. nhängern (Dantonisten) das Schafott. chner hat D.s Geschick in einer Tragödie t. 1891 wurde ihm in Paris ein Standbild — Vgl. Bougeart, D., documents authen- rüff. 1861); Robinet, D. Mémoire sur sa e (Par. 1865; 3. Aufl. 1884); derſ., Le es Dantonistes (ebd. 1879); Duboſt, D ique contemporaine (ebd. 1880); Robinet, e d'État (ebd. 1889); Sorel, La politique der «Revue politique et littéraire», 1889); Life of D. (Lond. 1899); Belloc, Danton).

Danubius (Danuvius, lat.), die Donau (s. d.).

Danvers (spr. dännwĕrs), Stadt im County Essex des nordamerik. Staates Massachusetts, nordöstlich von Boston, ist Eisenbahnknotenpunkt, hat (1890) 7454 E., Schuh- und Backsteinfabrikation, Gerbereien, Eisengießereien und eine Irrenanstalt.

Danville (spr. dännwill). 1) **Hauptstadt** des County Vermilion in Illinois, am Vermilion, etwa 200 km südlich von Chicago, bedeutender Eisenbahnknotenpunkt, hat (1890) 11491 E. und Kohlengruben. Unter den Zeitungen eine deutsche. — 2) **Hauptstadt** des County Montour in Pennsylvanien, am Nordarme des Susquehanna und des Pennsylvaniakanals und an zwei Bahnen, hat mit Riverside (1890) 8392 E., Eisen-, Stahl- und Kohlenwerke, ferner Steinbrüche und Fabrikation von Nägeln, Öfen und Maschinen. — 3) **Hauptstadt** des County Boyle in Kentucky, südöstlich von Louisville, hat 3766 E., eine Taubstummen- und zwei höhere Unterrichtsanstalten. — 4) **Stadt** im County Pittsylvania in Virginia, nahe der Südgrenze des Staates am Dan-River, Eisenbahnknotenpunkt, hat (1890) 10305 E., sehr bedeutende Tabakfabrikation und -Handel.

Danzel, Theod. Wilh., Ästhetiker und Litteraturhistoriker, geb. 4. Febr. 1818 zu Hamburg, studierte 1837—41 zu Leipzig, Halle und Berlin Philosophie und schloß sich entschieden dem Systeme Hegels an. Er habilitierte sich 1845 an der Universität zu Leipzig und starb daselbst 9. Mai 1850. D. schrieb: «Über Goethes Spinozismus» (Hamb. 1843), «Über die Ästhetik der Hegelschen Philosophie» (ebd. 1844) und die Abhandlung «Über den gegenwärtigen Zustand der Philosophie der Kunst und ihre nächste Aufgabe» (in Fichtes «Zeitschrift für Philosophie und spekulative Theologie», Tübingen, Bd. 12, 14 u. 15); sodann seine beiden Hauptwerke: «Gottsched und seine Zeit» (Lpz. 1848; 2. Ausg. 1855) und «Gotthold Ephraim Lessing, sein Leben und seine Werke» (Bd. 1, ebd. 1850; Bd. 2, mit Benutzung von D.s Nachlaß, hg. von Guhrauer, 1854; 2. berichtigte und vermehrte Aufl. von Maltzahn und Boxberger, Berl. 1880—81). Eine Sammlung wertvoller Aufsätze D.s hat O. Jahn («Gesammelte Aufsätze», Lpz. 1855) herausgegeben.

Danzi, Franz, Musiker, geb. 15. Mai 1760 in Mannheim als Sohn des Violoncellisten Ignaz D., war in der Komposition Schüler von Abt Vogler. D. war namentlich bedeutend als Dirigent und Lehrer, besonders als Gesanglehrer. Nachdem er sich 1790 mit der Münchener Sängerin Margarete Marchand (1768—96) verheiratet hatte, machte er mit dieser mehrere Kunstreisen. In München, Stuttgart und Karlsruhe war er nacheinander Musikdirektor oder Kapellmeister; er starb 13. April 1826 zu Karlsruhe. Außer acht Opern («Kleopatra» bereits 1779) hat er Musik fast aller Gattungen komponiert, auch eine Reihe von Kirchenwerken.

Seine Schwester Franziska D., geb. 1756 in Mannheim, war eine der ersten Sopransängerinnen ihrer Zeit, die den berühmten Oboespieler Ludw. Aug. Lebrun (1746—90) heiratete und 14. Mai 1791 in Berlin starb.

Danzig. 1) **Regierungsbezirk** der preuß. Provinz Westpreußen (s. d. nebst Karte), grenzt im N. an das Frische Haff und die Danziger Bucht, hat in seinem östl. Teil die fruchtbare Niederung der Weichsel und Nogat, im seenreichen westlichen, dem Kern des alten Pomerellens, das Plateau von Karthaus

(Turmberg 331 m), ist ausgezeichnet durch Ackerbau und Viehzucht und hat 7953,79 qkm und (1895) 618090 (300778 männl., 317312 weibl.) E. (darunter 8496 Militärpersonen), 12 Städte mit 152,50 qkm und 225469 (107972 männl., 117497 weibl.) E., 768 Landgemeinden und 406 Gutsbezirke mit 7801,29 qkm und 392621 (192806 männl., 199815 weibl.) E.; ferner 54452 bewohnte Wohnhäuser, 126454 Haushaltungen und 466 Anstalten. Dem Religionsbekenntnis nach waren 306229 Evangelische, 296184 Katholiken, 10024 andere Christen und 5615 Israeliten. 1900 wurden 665715 E. gezählt. Der Regierungsbezirk zerfällt in die 12 Kreise:

Kreise	qkm	Einwohner 1895	Evangelische	Katholiken	Israeliten	Einwohner 1900
Stadtkr. Elbing .	12,54	45846	35321	9038	440	52510
Landkr. Elbing .	607,79	38377	29290	7312	22	38761
Marienburg . .	811,40	60766	33424	21816	411	60886
Stadtkr. Danzig.	20,03	125605	83561	38286	2474	140539
Danz. Niederung	478,37	35298	30668	4231	62	36081
Danz. Höhe . .	432,32	43067	18974	23881	87	53139
Dirschau	466,32	37483	12777	24188	225	38708
Preuß.-Stargard	1057,60	52814	11290	41812	549	58191
Berent	1237,54	47496	18888	27952	614	49808
Karthaus . . .	1396,49	61479	14901	46259	287	62896
Neustadt	851,27	44519	11538	32645	249	48988
Putzig	582,11	24340	5497	16763	75	25208

Der Regierungsbezirk zerfällt in fünf Reichstagswahlkreise: Marienburg-Elbing (Abgeordneter 1901: von Puttkamer-Plauth, deutschkonservativ); Danziger Höhe-Danziger Niederung (Dörksen, Reichspartei); Stadt D. (Rickert, freisinnige Vereinigung); Neustadt-Karthaus (Roman von Jauta-Pólczyński, Pole); Berent-Preußisch-Stargard-Dirschau (Neubauer, Pole).

2) D., poln. Gdansk (lat. Gedanum), **Stadtkreis** und Hauptstadt der preuß. Provinz Westpreußen und des Reg.-Bez. D., wichtige Handelsstadt und Festung, 140 km von der russ. Grenze entfernt, liegt unter 54° 21′ nördl. Br. und 18° 41′ östl. L. von Greenwich, in 5 m Höhe (Bahnhof), etwa 4 km südwestlich von der Danziger Bucht (s. d.), unweit der Mündung der vereinigten Mottlau und Radaune in die Tote oder Danziger Weichsel (s. d.). Von der Gesamtfläche (19,97 qkm) sind 4,3 qkm mit Häusern bebaut, 6,02 qkm sind Wege, Straßen und Eisenbahnen, 7,42 qkm landwirtschaftlich benutzt und 1 qkm Wasserfläche. (Hierzu ein Stadtplan mit Verzeichnis der Straßen, Plätze und öffentlichen Gebäude und eine Karte: Danzig mit Neufahrwasser und Weichselmünde.)

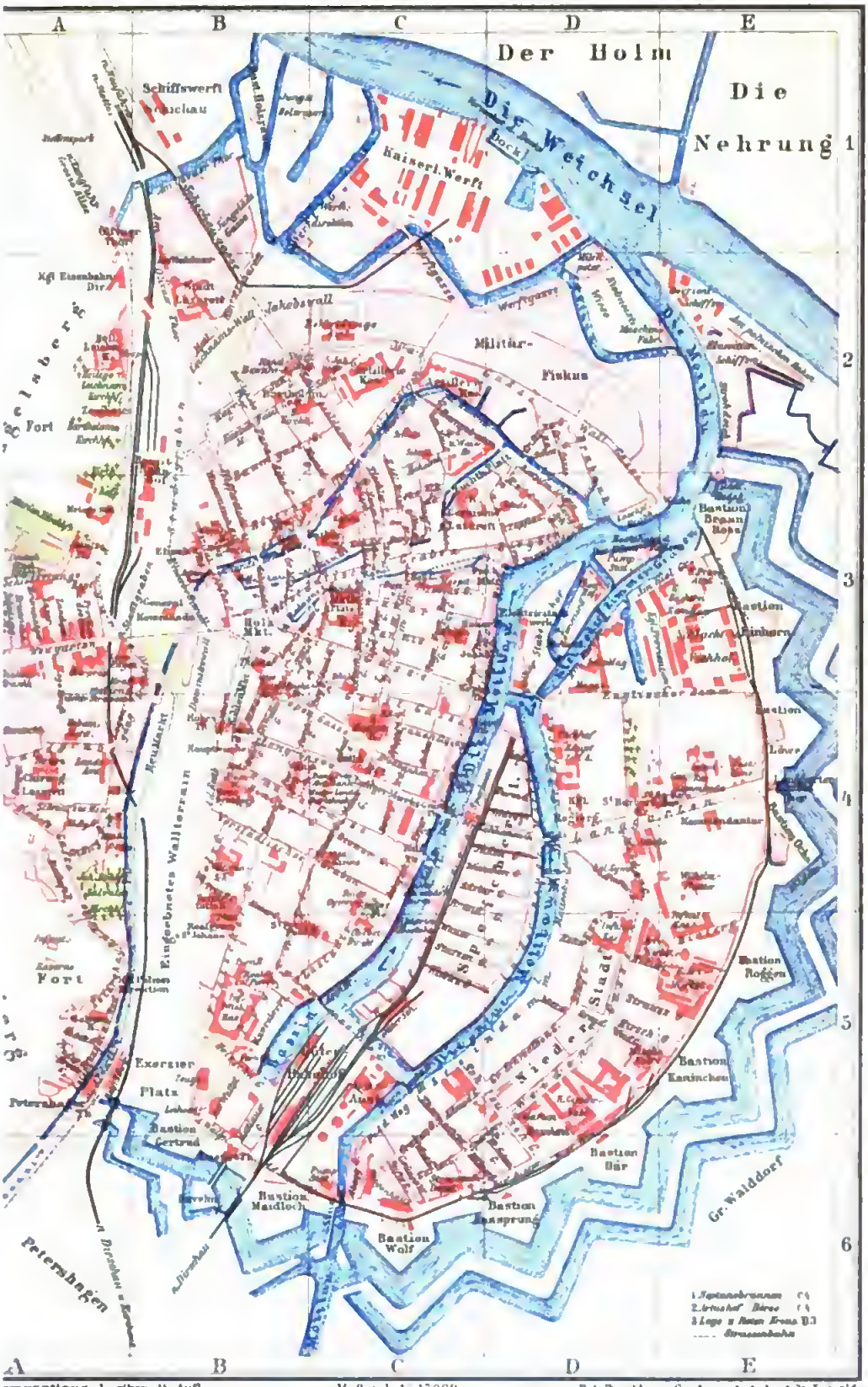
Bevölkerung. Die ortsanwesende Bevölkerung betrug 1819: 49392, 1858: 76795, 1871: 88974, 1875: 97931, 1880: 108551, 1885: 114805, 1890: 120338, 1895: 125605 (60845 männl., 64760 weibl.) E.; davon kamen auf die Vorstädte Schidlitz 7171, Strohdeich 593, Langfuhr 7718, Neufahrwasser 7513, Altschottland 454 und St. Albrecht 1406 E. Dem Religionsbekenntnis nach waren 83561 Evangelische, 38286 Katholiken und 2474 Israeliten. 1900 wurden 140539 E. gezählt. Die Zahl der Geburten (einschl. Totgeburten) betrug 1900: 4958, der Sterbefälle (einschl. Totgeburten) 4063, der Eheschließungen 1309. In Garnison liegen (einschließlich Langfuhr und Neufahrwasser) das Grenadierregiment König Friedrich I. (4. Ostpreuß.) Nr. 5, Infanterieregiment Nr. 128, das 1. Bataillon des Infanterieregiments Nr. 176, das 1. Leibhusarenregiment Nr. 1, das 2. Leibhusarenregiment Kaiserin Nr. 2, das Pommersche artillerieregiment Nr. 36, Stab und 2. Abteilung des Feldartillerieregiments Nr. 72, Stab und 2. Abteilung des Fußartillerieregiments von Hindersin (Pomm.) Nr. 2 und das Trainbataillon Nr. 17.

Anlage, Straßen, Plätze. Die Mottlau, ein kleiner Fluß, bis 5 m tief, durchströmt die Stadt in 2 Armen und trennt die ältern Stadtteile am linken Ufer: Altstadt, Rechtstadt und Vorstadt, von den am rechten Ufer gelegenen neuern: Niederstadt und Langgarten; in der Mitte liegt die Speicherinsel mit den großen Getreideniederlagen, die bis 100000 t bergen können. Die Radaune trennt die Alt- von der Rechtstadt. Außerdem durchziehen noch mehrere Kanäle die Stadt. Von den etwa 50 Brücken sind die größten: die Kuhbrücke, Grüne und Mattenbuden-, Milchkannenbrücke.

Die innere Stadt wurde bisher durch einen mächtigen Hauptwall mit 19 Bastionen umschlossen, von letztern sind die des westl. und nördl. Teils nebst ihren Zwischenwällen eingeebnet und die Festungsgräben zugeschüttet. Hierdurch ist eine Verbindung der neuern Stadtteile (Petershagen, Schwarzes Meer, Neugarten und Hinter dem Lazarett) mit der Vor- und der Altstadt geschaffen. Der so gewonnene und in den Besitz der Stadt übergegangene Teil des Festungsgeländes (rund 5 ha) erstreckt sich vom Petershagener Thor bis zum Hohen Thor und reicht bis zur Mitte des Nordgürtels. Das übrige Gelände befindet sich noch im Eigentum des Militärfiskus, enthält teils schon Militärgebäude, teils sollen noch solche daselbst gebaut werden; ein kleiner Teil soll später noch zur Bebauung freigegeben werden. Die Befestigungen der Westfront, die Forts Hagelsberg und Bischofsberg, schließen sich denen der Nordfront unmittelbar an. Der Hafen ist durch vorlage neuer detachierter Forts vorzüglich gedeckt.

D. gehört wegen seiner Bauwerke und der landschaftlichen Schönheit seiner Umgebung zu den interessantesten deutschen Städten; es hat nach Ausnahme Nürnbergs und einiger rhein. Städte die eigentümlichste und am schärfsten ausgeprägte Physiognomie, die mit den massenhaften, meist sehr alten Befestigungen im Einklang steht. Der interessanteste Stadtteil und zugleich Mittelpunkt des Verkehrs ist die Rechtstadt. Ihr Glanzpunkt, die Langgasse und der Lange Markt, ist ein breiter, die Stadt von S. nach O. durchschneidender Straßenzug, den eine Reihe stattlicher Giebelhäuser einfassen, meist Prachtbauten aus dem 16. bis 18. Jahrh. Im W. dehnt sich auf dem frühern Stadtgrabens eine schattige Promenade aus, deren Verlängerung im N. die Große Allee mit 2 km lange, mit vier Reihen alter Linden bepflanzte, 1768 angelegte Straße bildet; östlich von der Allee ist ein 3 ha großer Park (Steffenspark) angelegt. Die Gärten der innern Stadt sind jetzt mit Gebäuden besetzt, dagegen finden sich zwischen den äußern Toren größere Gärten, so die zwei Logen-, der Schützengarten und die Anlagen des Verschönerungsvereins. Den meist engen Straßen kehren die schmalen und tiefen Häuser ihre hohen, durch kunstvolle Steinarbeit oft reich verzierten Giebel zu. Von Plätzen der innern Stadt ist besonders zu nennen der Heumarkt, benannt nach dem verdienten frühern Oberbürgermeister von Winter, mit schönen Parkanlagen und einem neuen monumentalen Brunnen.

DANZIG.



versations-Lexikon 14. Aufl.

Maßstab 1 : 17000

Meter

F. A. Brockhaus Geogr.-artist. Anstalt Leipzig

Strafsen, Plätze, Gebäude u. s. w.

Abeggg asse. C 6.
Adehargasse. C. D 4.
Aichamt. D 3
Allee, Grofse. A 1.
Allmodengasse. C 5.
Altetädt. Graben B. C 3.
Am Bransenden Wasser D 3.
— Hausthor. C 3.
— Jakobsthor B 3.
— Kielgraben. D. E 2.
— Olivaer Thor. B 1. 2
— Petershager Thor. A 5.
— Polnischen Haken. E 2.
— Sande. B 3.
Amtsgericht. B 2.
Am Wallplatz. B 5. 6.
An d. Grofsen Mühle. B 3
— — Neuen Mottlau. D 4. 5.
— — Reithahn B 4
— — Sebneidemühle C 3
— — Steinschleuse. B C 6
Ankerschmiedegasse. C 4
Ankerschmiedeturm. C 4
Apostolisch - katholische Gemeinde A 4.
Arbeitshaus. B 3.
Artilleriekasernen. C 2.
Artilleriewerkstätten. D. E 5, E 5.
Artushof C 4 (2).
Aschbrücke. C 3.
Bäckerei, Königl E 3.
Bäckergasse, Grofse. D 2
—, Kleine. C 2.
Badeanstalt, Städt E 3
Baptistenkirche. A 3
Barbara-Hospital. D E 4
— -Kirche. D 4.
Bartholomäikirche. B.C2
Bartholomäikirchhöfe. A 3, B 3
Basslns. B. C 5, B. C 6
Bastion Aussprung. C. D 6
— — (Strafse). D 6
— Bär. D 6
— — (Strafse) D 5. 6
— Brannes Rofs. E 2.
— Einhorn E 3.
— Gertrud. B 3 6.
— Hansmantel. A 4.
— Holzraum. B 1.
— Kaninchen E 5.
— Löwe. E 4
— Maidloch. B 6.
— Ochs. E 4
— Roggen. E 5.
— Sandgrube. A 4
— Wolf. C 6.
Baumgartsche Gasse B C 2. 3.
Bekleidungsamt B C 2.
Bergasse, Grofse A 4
—, Kleine A 4.
Berholdsche Gasse. C 4.
Beutiergasse. C 4.
Bischofsberg A 4 5
— (Strafse) A 4
Bischofsgasse. A 4.
Bleihof. D 3.
Bootshaus des Ruder-vereins. D. E 3
Börse. C 4 (2).
Bottchergasse B C 3.
Brabank D 2. 3.
Brandgasse. C. D 4 5.
Brandstelle. C 3.
Breite Gasse. A 5.
Breitgasse. B. C 3.
Brodbänkengasse. C 4.
Brodbänkenthor. C 4.
Brunnenanstalt. A 3
Burggrafenstr. C 3.
Burgstr. D 3.
Büttelgasse. C 3.
Chirurgisches Lazarett, Neues A 4
Damm, I.—IV. C 2.
Danziger Privat-Aktien-bank. C 4.
Dentsch-kath Kirchh A3.
Devrient - Schiffswerft. E 2.
Diakonissenkranken-hane. A 3.
Dienergasse. C 4
Dirschau, Nach. A 6, B 6
Dock D 1.
Dominikanerkirche. C 3.
Dominikanerplatz. C 3.
Dominikswall. B 2. 4
Drehergasse C 3
Eisenbahndirektion, Königl. A 2.
Elektricitätswerk. D 3.
Elisabethkirche. B 3
Elisabethkirchgasse. B 3
Elisabethwall. B 2.
Engl. Damm. D. E 3 4.
Exerzierplätze. B 5
Faulengasse. C 3.
Faulgraben B 2.
Feldweg C 5. 6.
Fischbrücke. D 3.
Fischmarkt. C D 3.
Fleischergasse. B 4 5.
Fortbildungsschule. B 3
Fort Bischofsberg. A 5
— Hagelsberg A 2
Fortifikation. B 5.
Frauengasse. C 4.
Franenthor. C 4
Garnisonlazarett, Kgl. C. D 3.
Gartengasse. C 6.
Gasanstalt. C 5
Generalkommando. B 3, E 4.
Gerbergasse, Grofse B4.
Gertrud-Hospital A 5
Gewehrfabrik, Königl D5
Goldschmiedegasse. C 3
Grabengasse C 5. 6.
Grofse Gasse. D 3. 3.
Grofse-Walddorf. E 6
Grüne Brücke. C 4
Grüner Weg C 6
Grünes Thor. C 4.
Güterbahnhof. B. C 5.
Güterschuppen. C 5
Gymnasium, Königl. D 4
—, Städtisches. C 4.
Hagelsberg A 2.
Hakelwerk. C 3.
Hakergasse. C 3
Hakerthor C. D 3.
Halbengasse B 2.
Hauptbahnhof. B 3 3
Hauptfeuerwache. B 4
Hauptwache. B 4.
Hauptzollamt D 4.
Hebammeninstitut. A 4
Heckergraben. B C 1.
Heilige Geist-Gasse B. C 3. 4.
— — -Hospital. C 3.
— — -Kirche C 3
— — -Thor. C D 4.
— Leichnam-Hospital. A B 2.
— — -Kirche. A 2.
— — -Kirchhof. A 2
— — -Well. B 2.
Henmarkt. B 4.
Hinter Adlere Brauhaus C 2. 3.
— dem Lazarett, B 1 2.
Hintergasse B. C 4, E 5
Hirschgasse D. E 5
Hohes Thor. B 4.
Holm, Der. D. E 1.
Holzgasse. B 4.
Holzmarkt. B 3.
Holzschneidegasse. B 5.
Hopfengasse. C 4. 5.
Hühnerberg. C D 6.
Hühnergasse. D E 5.
Hundegasse. B. C 4.
Husarengasse. D 4.
Infanteriekasernen. A 5, B 5, D 5, E 4, E 5.
Jakobshospital. C 2.
Jakobsneugasse. B 3.
Jakobswall. B C 3.
Johannisgasse. C 3
Johanniskirche. C 3.
Johanniskirchhof. A 4
Johannisthor. C. D 3.
Jopengasse. B. C 4.
Judengasse. C D 4
Jungferngasse C 3
Jungstädtische Gasse B1.
Jungstädtischer Holz-raum. B. C 1.
Junkergasse. C 3
Kaffeehäneer. B 1. 2.
Kaiserliche Werft. C 1.
Kämpe, Die. D 3.
Kaninchenberg A 4.
Kapelle, Königl. C 4
Karpfen-Seigen. D 2. 3.
Karrengasse. B 2.
Karthaus, Nach A. B 6
Kasernengasse. D 5
Kassubischer Markt. B 2
Katergasse. B 4. 5
Katharinenkirche C 3.
Katharinenkirchensteig C 3.
Katharinenkirchhof C3.
Katholischer Kirchhof, Neuer. A 3
Ketterhager Gasse B 4
Kiebitzgasse. C 5.
Kielgraben. D. E 3.
Kielmeister-Wiese. D 2
Kinderbewahranstalt. B2
Kirchhöfe. A 3 3.
Klawitters Schiffswerft. E 2.
Kleine Gasse. D 2.
Kohlengasse. B C 3.
Kohlenmarkt. B 3. 4.
Kommandantur. E 4
Kornmagazin. E 3.
Kraftstation der elektr. Strafsenbahn. A B 3.4.
Krahnthor. C. D 3. 4.
Krämergasse, Grofse. C4
Krebsmarkt. B 3 4.
Kriegsschule. A 3
Kriminalgericht. A 3.
Kuhbrücke. C 4.
Kuhtbor. C 4.
Kunstgasse. B. C 2. 2.
Kürschnergasse. C 4
Landgericht. A 3.
Landratsamt. A 4
Lange Brücke. C. D 3. 4.
Langer Markt. C 4.
Langfuhr, Nach. A 1.
Langgarten. D. E 4.
Langgartenwall. E 3.
Langgarter Thor. E 4
Langgasse B. C 4.
Langthor. B 4.
Lastadie. B. C 5.
Laternengasse. B 3.
Lawendelgasse C 2.
Lazarett. A 3.
Leegesthor. B 6.
Leihamt. B 5.
Leitergasse. D 4.
Loge Einigkeit. A 3. 4.
— Engenia. A. B 3.
Logengang. A. B 4.
Loge zum Boten Kreus B 3 (3).
Löschplatz Brabank. D 3
Magazin. D 3.
Malergasse. C 3.
Mälzergasse. C 4.
Marienkirche. C 4
Marienkirchhof A 3.
Marienkrankenhaus. D5.
Markthalle C 3.
Maschinenfabriken. D. E 2, D 5.
Mattenbuden. D 4. 5.
Mattenbudenbrücke. D4
Matzkausche Gasse. C4
Mauergang. B. C 3.
Mansegasse. C D 5
Mennonitenhospital. A 4.
Mennonitenkirche. A 4
Milchkannenbrücke. D 4
Milchkannengasse. C. D4
Milchpeter. D 3.
Militärfiskus C. D 2.
Militärkasino. C 4
Militärschwimmanst E4
Mittelgasse. D 5.
Mottlau. B.C6, C D3 4, E2
—, Neue, C. D 4. 5
Mottlauer Gasse B 5 6
Mühle, Grofse. B 3.
Mühlengasse, Grofse B 3
—, Kleine. C 3
Münchengasse. C D 4
Museum. B 4. 5.
Nähtlergasse C 3
Navigationsschule. D 3.
Nehrung, Die. E 1. 3.
Neptunsbrunnen C 4 (1)
Neufahrwasser, Nach A1
Nengarten. A. B 3
Neugarter Thor A 3.
Neunaugengasse C 3
Niederstadt. D 5
Nonnengasse, Grofse C3
Nonnenhof. C 3.
Nonnenkirche. C 3
Oberpostdirektion. C 5
Oberpräsidium. A 3.
Ochsengasse. C 3
Ohra, Nach. A 6
Olivaer Thor. A. B 1.
Ölmühlengasse, Grofse C 3.
Packhof. D 4.
Paradiesgasse. B 2 3
Petershagen. A 6.
— an der Radaune A 5.
— hinter der Kirche A 4. 5.
Petershager Thor A 5
Petersiliengasse C. D 3.
Petri- und Paulikirche B C 5.
Pfaffengasse. C 4.
Pfandgraben. D. E 2.
Pfefferstadt. B 2. 3.
Pferdetränke C 2. 3.
Plappergasse. C 3.
Poggenpfuhl. B C 4 5.
Polizeidirektion, Königl. A. B 5.
Portechaisengasse B.C4
Post, Kaiserl. B C 4
Postgasse. B 4.
Predigergasse. A 5.
Priestergasse, I. u II C3
Proviantamt, Königl. D. E 3, E 3.
Provinziallandeshaus A 3.
Pumpstation. C 6, D 3.
Radaune. D 3. 3.
Radaunekanal. B C 3
Rähm. D 3.
Rähmthor. D 3.
Rammbaum. C. D 2.
—, Kleiner. C D 2.
Rathens. C 4.
Ravelin. B 6.
Realgymnasium zu St Johann. B 5
— — — Petri. B 5.
Regierung, Königl. D 4
Reichsbank B 3, 4.
Reinkesgasse A 5.
Reitergasse. D 5.
Rittergasse. D 3.
Röpergasse. C 4
Rosengasse. C 3.
Rofs, Altes C 4.
Russisches Konsulat E4
Salvatorkirche. A 5
Salvatorkirchhof. A 4
Salzmagasin. D 3.
Sommtgasse. C 2
Sandgrube. A 4.
Schälerei. D 4.
Scharmachergasse, Grofse. B 3.
Scheibenrittergasse C3
Schiefsstange A 3
Schiffswerft Schichau B1.
Schilfgasse. D 5.

Die Zahlen in Klammern bedeuten die Ziffern auf dem Plane.

kirchen. D. hat 26 Gotteshäuser (15 evang. und
th. Kirchen, je ein evang. und mennonitisches Bet-
s und 2 Synagogen). Besonders hervorzuheben
die Oberpfarrkirche zu St. Marien, eins der her-
ragendsten Baudenkmäler in den baltischen Ge-
den, 1343 gegründet, später bis 1502 bedeutend
größert; sie ist eine Hallenkirche mit dreischiffigem
g- und Querhaus. Wie eine Festung überragt
Kirche (105 m lang, 35 m breit, im Querschiff
n breit, 30 m hoch) mit ihrem gewaltigen West-
n (76 m) und den zehn schlanken Giebeltürmchen
Stadt. Im Innern befinden sich viele bedeutende
istschätze (Hauptaltar, 1511—17 gefertigt von
in D. ansässigen Augsburger Meister Michael;
gelaltar mit dem Jüngsten Gericht, vor 1473
Memling in Brügge gemalt). Die übrigen Kir-
, sämtlich got. Backsteinbauten, sind weniger be-
end: die Katharinenkirche, aus dem 13. Jahrh.,
einem Glockenspiel; die Johanniskirche, im 15.
rh. begonnen, durch Restaurationen entstellt;
Trinitatiskirche, 1514 vollendet, mit dreifachem
Westgiebel. Die Lutherkirche in Langfuhr ist
) geweiht. Im ehemaligen Franziskanerkloster,
m spätgot. Bau des 15. und 16. Jahrh., ist das
otmuseum, in der ehemaligen Jakobskirche die
otbibliothek. Die neue Synagoge ist 1886/87
Plänen von Ende und Böckmann erbaut.

Weltliche Bauten. Unter den Thoren der
ot sind besonders zu erwähnen das Hohe Thor,
mächtiges, 1558 im Renaissancestil erbautes
ngsthor, 1880 verbreitert; ferner das Lang-
r Thor (1612), in ital. Renaissance, gegenüber
Stockturm von 1346, mit Dach von 1508 und
neuerdings in seiner ursprünglichen Gestalt
erhergestellte Grüne Thor (1568), in dessen
n Räumen das Westpreußische Provinzial-
um untergebracht ist. Hervorragende öffent-
Gebäude sind das Rathaus am Langen Markt
Jahrh.), mit einem schlanken Turm (45 m),
zierliche, 1559—61 aufgesetzte, mit einem
kenspiel versehene Spitze im Renaissancestil be-
t ist; im Erdgeschoß die Sommerratsstube mit
nitztem Portal (1593), die Winterratsstube mit
dgemälden (1611) und der Sitzungssaal der
tverordneten, mit Wandgemälden von Prell,
ling und Ernst Roeber, früher der «Wette», mit
m Sterngewölbe auf achteckiger Granitsäule, im
Stock das Empfangszimmer und das Arbeits-
er des Oberbürgermeisters. Berühmt ist der
s- oder Junkerhof am Langen Markt, 1480/81
telle eines ältern durch Brand zerstörten Ge-
s aufgeführt, vormals Versammlungshaus
eichen Danziger «Stadtjunker», seit dem 18.
. Börse, mit zahlreichen Kunstwerken im In-
Vor dem Artushof der stattliche Neptuns-
ten, 1633 in Holland gegossen.
n Grünen Thor gegenüber liegt auf der Speicher-
das große Gebäude der Sparkasse, vor dem
Thor auf Neugarten das neue Landeshaus
rovinz Westpreußen, beide im Renaissancestil
Ende und Böckmann; am Winterplatz das
ostdirektionsgebäude und das städtische Gym-
n; an dem Kohlenmarkt das alte Zeughaus,
arockbau von 1605; daneben das Theater;
en der Sandgrube und dem Schwarzen Meer
eue chirurg. Lazarett, 1886/87 von Schmieden
; der uralte histor. Ankerschmiedeturm, seit
zum Polizeigefängnis eingerichtet, und das
rtige Mühlenwerk (1349) an der Radaune mit
18 Gängen. Vor dem Hohen Thor liegt der 30. Dez. 1900 eröffnete Hauptbahnhof.

Verwaltung. Die Stadt wird verwaltet durch einen Oberbürgermeister (Delbrück, seit 1896, 20000 M.), einen Bürgermeister (Trampe, seit 1896, 9000 M.), 21 Stadträte (darunter 9 besoldete), 60 Stadtverordnete und eine königl. Polizeidirektion. Die ständige Feuerwehr (seit 1859) zählt 205 Köpfe und hat 52 Feuermeldestellen. Die beiden Wasserleitungen (Stadt- oder Prangenauer Leitung, seit 1869, und Vorstadt- oder Pelonker Leitung, seit 1878) lieferten 1899: 3728364 und 206049 cbm aus 22 und 7 km entfernten Quellen durch natürliches Gefälle in 65,450 und 29,95 km langem Rohrnetz. Im Bau ist ein neues Zusatz-Wasserwerk an der Steinschleuse für zunächst 4000 cbm Tagesleistung aus Tiefbrunnen. Die Kanäle (64,6 km) führen die Abwässer nach der Pumpstation auf der Kämpe, von wo sie nach den rund 3 km entfernten Rieselfeldern (1,5 qkm) an der Ostsee, den ersten des Festlandes, gelangen. Die städtische Gasanstalt lieferte 1899/1900: 5026000 cbm Gas. An das städtische Elektricitätswerk (1898) sind rund 17000 Glühlampen, 460 Bogenlampen, 200 Motoren und sonstige Apparate angeschlossen. Im Norden der Stadt ist ein Schlacht- und Viehhof mit Eisenbahnanschluß und Quaianlage erbaut, und in der Innenstadt eine Markthalle.

Finanzen. Das Rechnungsjahr 1899 schließt ab in Einnahme mit 10938095 M., Ausgabe 9420399 M.; das Vermögen betrug 1899: 20522383 M., die Schulden 9764400 M. Für Schulen wurden aufgewendet 1350476 M., für Armenwesen 864299 M., außer den Unterstützungsgeldern aus Stiftungen.

Behörden. D. ist Sitz des Oberpräsidiums der Provinz Westpreußen, der Provinzialsteuerdirektion, Provinziallandschaft, des Provinzialrates, Provinzialschulkollegiums, königl. Medizinalkollegiums, königl. Konsistoriums der Provinz Westpreußen, der königl. Bezirksregierung, königl. Ausführungskommission für die Regulierung der Weichselmündung, der Landratsämter für die Kreise Danziger Höhe und Danziger Niederung, je zweier Land- und Wasserbauinspektionen und Katasterämter, eines Seeamtes, Seemannsamtes, eines Landgerichts (Oberlandesgericht Marienwerder) mit 9 Amtsgerichten (Berent, D., Dirschau, Karthaus, Neustadt, Preußisch-Stargard, Putzig, Schöneck, Zoppot) und Kammer für Handelssachen, eines Amtsgerichts, einer Oberpostdirektion mit 417 Verkehrsanstalten und 4735 km oberirdischen Telegraphenlinien (15963 km Leitungen, einschließlich 7050 km Stadtfernsprechanlagen), einer Reichsbankhauptstelle, königlich preuß. Eisenbahndirektion, des Generalkommandos des 17. Armeekorps, der Kommandos der 36. Division, 71. Infanteriebrigade, Leibhusarenbrigade (Nr. 36), 36. Feldartillerie-, 12. Gendarmeriebrigade, einer kaiserl. Werftdirektion, Kommandantur, Fortifikation, Traindepotdirektion, eines Train- und Artilleriedepots sowie Bezirkskommandos.

Unterrichts- und Bildungswesen. Die Errichtung einer technischen Hochschule ist im Werke. D. hat ein königl. pädagogisches Seminar zur Ausbildung von Lehrern für höhere Lehranstalten, besonders der Provinz Westpreußen; ein königl. Gymnasium (1876), ein städtisches Gymnasium, 1558 gestiftet, städtisches Realgymnasium zu St. Johann (bestand schon 1552 als lat. Schule), städtische Realschule zu St. Petri, 1547 als lat. Schule gestiftet

und in der Umwandlung zu einer Oberrealschule begriffen, Jenkauer Realschule mit Alumnat (Conradisches Institut) in Langfuhr, Navigationsschule, Kriegsschule, höhere Mädchenschule (Victoriaschule) mit Lehrerinnenseminar, 2 Knabenmittel-, 22 Elementarschulen, Taubstummenanstalt, Privatlehrerinnenseminar und 5 private höhere Mädchenschulen, kath. Schule der königl. Kapelle, Religionsschule der Synagogengemeinde, staatliche Fortbildungs- und Gewerksschule, Bernsteindrechslerschule, Schulen des Gewerbe-Innungsvereins, des Gärtnereivereins, der Maler- und der Bauinnung, Lehrlingshandelsschule, Gewerbe- und Handelsschule für Frauen und Mädchen und eine Musikschule mit Seminar; ferner die Stadtbibliothek (16. Jahrh.), durch die des alten Franziskanerklosters vermehrt (100000 Bände), die Bibliotheken des Allgemeinen Bildungsvereins, städtischen Gymnasiums mit Münzkabinett, der Naturforschenden Gesellschaft und 5 Volksbibliotheken. Das Stadtmuseum nebst Bildergalerie, das Westpreußische Provinzialmuseum und die Ausstellung des Kunstvereins; die Sternwarten der Naturforschenden Gesellschaft, der Navigationsschule und des Realgymnasiums St. Petri.

Ferner bestehen das Stadttheater (800 Plätze) und das Wilhelmtheater (Specialitätenbühne).

Vereinswesen und Kassen. Von den gelehrten Gesellschaften und zahlreichen Vereinen sind außer oben erwähnten zu nennen die Vereine für neuere Sprachen, für Verbreitung guter Schriften und der westpreuß. Landwirte, die Friedens- und die Litterarische Gesellschaft, der Westpreußische Geschichts-, der Anthropologische, Ornithologische, Ärztliche, Ingenieur-, Gartenbau-, Fischerei-, Gewerbe-, Bildungsverein und der Gewerbliche Centralverein der Provinz Westpreußen, im ganzen 250 Vereine und Gesellschaften; ferner 26 Innungen, darunter 3 Zwangsinnungen, 16 Ortskrankenkassen, 1 Innungskrankenkasse und 12 eingeschriebene Hilfskassen. Es bestehen die Freimaurerlogen Eugenia zum gekrönten Löwen (Royal York), Einigkeit (zu den drei Weltkugeln) und Zum roten Kreuz (Große Landesloge).

Im J. 1900 erschienen 15 polit. Zeitungen und Anzeigeblätter, darunter die freisinnige «Danziger Zeitung», die konservative «Danziger Allgemeine Zeitung», die «Danziger Neuesten Nachrichten» (unparteiisch), sowie 2 Fachzeitschriften.

Wohlthätigkeitsanstalten. Im städtischen Leihamt waren 1900: 27141 Pfänder mit 184087 M. beliehen. Es bestehen das chirurg. Stadtlazarett, Lazarett am Olivaer Thor, städtisches Arbeits- und Siechenhaus, Asyl für alte arbeitsunfähige Personen (Reinickestift), Diakonissen-, St. Marienkrankenhaus, Garnisonlazarett, Provinzial-Hebammeninstitut, 7 Hospitäler, Kinder- und Waisenhaus, Spend- und Waisenhaus, 7 Kinderbewahranstalten und zahlreiche milde Stiftungen, aus deren Vermögen (8 Mill. M.) jährlich etwa 400000 M. an Unterstützungen verteilt werden.

Industrie und Gewerbe. Unter den Fabrikanlagen nehmen die bedeutenden staatlichen Fabriken, die Gewehr- und Munitionsfabrik sowie die Artilleriewerkstatt, die erste Stelle ein. Außer der großartigen kaiserlichen und der Werft von Schichau (s. d.) in Elbing giebt es noch kleinere Privatwerften, wie die von J. Klawitter, verbunden mit Eisengießerei, Maschinenfabrik und Kesselschmiede, und die von Johannsen. Ferner bestehen eine große, 1889 erbaute Zuckerraffinerie in Neufahrwasser, eine Ölmühle, eine große Dampfmahl- und 5 Sägemühlen, 8 Eisengießereien und Maschinenfabriken, 3 chem. Laboratorien, 1 Glashütte, sowie Fabrikation von Sprit (7 Fabriken), Essig (8), Chemikalien (7, darunter die Danziger Cellulosefabrik), Mineralwasser (14), Papier und Pappen (9), Senf (4), Liqueur (12, Danziger Goldwasser, Danziger Tropfen, s. d.), Seife (5), Nähmaschinen, Tabak und Cigarren (6), Kunststeinen (10), Tauwaren, Stahldraht, Hanf- und Tauwerk (6), Segeln (3), Eisschränken (2), Feuerspritzen, Bronze- und Bronzewaren und 16 Brauereien, darunter für Jopenbier (s. d.).

D. ist Sitz der Westpreußischen landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft, der 2. Sektion der Berufsgenossenschaft der Gas- und Wasserwerke, der 1. der Schornsteinfegermeister des Deutschen Reichs, der 1. Sektion der Norddeutschen Holz-, 2. der Brennerei-, der 4. der Nordöstlichen Baugewerks-, der 2. der Fuhrwerks- und der 5. Seeberufsgenossenschaft.

Handel. Der eigentliche Hafen der Stadt ist Neufahrwasser (s. d.), welcher durch einen langen Granitmolo vor Stürmen und Versandung geschützt wird. Auf der Spitze des Moles steht ein eiserner Leuchtturm, der im Verein mit dem neuen auf dem Lande neben der Lotsenstation befindlichen den Schiffern die für die Einfahrt in den Hafenkanal einzuhaltende Richtung kennzeichnet. Am 5. April 1899 wurde in Neufahrwasser der Freihafenbezirk D. eröffnet. Ihre große Bedeutung als Seehafen verdankt die Stadt D. ihrer Lage an der Mündung der Weichsel, die das reiche Binnengebiet dem Handel eröffnet. Das geräumige, tiefe Bett dieses Flusses und die bis zu 5 m ausgebaggerte Mottlau gestatten auch größern Seeschiffen bis ins Innere der Stadt zu gelangen. Die Vertiefung des Hafens und die Bahnverbindung mit den neuen Anlagen ist beschlossen. Der Handel ist sehr bedeutend, obwohl D. nicht mehr wie früher den gesamten Handel für Polen monopolisiert hat, beeinträchtigt wird derselbe durch den niedrigen Wasserstand der Nebenflüsse in trocknen Sommern. Haupthandelsartikel sind Getreide, namentlich Weizen, Holz und Zucker. Die Lange Brücke, am Grünen Thor bis zum Fischmarkt an der sich hinziehender, mit Läden besetzter Quai, ist Sammelplatz der Schiffer. Die Korporation der Kaufmannschaft bilden 351 Firmen.

Die Ein- und Ausfuhr (in Tonnen) der hauptsächlichsten Handels- und Speditionsartikel ergiebt umstehende Tabelle. Die Ziffern der Tabelle für Einfuhr stellen die Einfuhr seewärts dar, die für Getreide und Saaten see-, strom- und bahnwärts, die für Mehl und Kleie, Spiritus und Sprit, Holz und Ölkuchen strom- und bahnwärts. Die Ausfuhr von Wein, Salz, Bier, Cement, Steinkohlen und Koks umfaßt diejenige zu Bahn, Strom und See, die Ausfuhr von Reis, Heringen, Petroleum, Spiritus und Sprit, Steinkohlen und Kohlen, Bernstein diejenige zu Strom und See, die Ausfuhr diejenige zur See.

Das ausländische Getreide kommt hauptsächlich über die russ. Südwest- und ihre Hinterbahnen, Moskau-Brester, die österr.-galiz., die rumän. Bahnen, von Polen über Mlawa-Illowo und Malawa-Prowo-Ottlotschin sowie zu Wasser auf der Weichsel. Ein großer Teil der eingeführten Gewürze geht natürlich in Spedition über den Danziger Hafen.

Brockhaus Konversations-Lexikon 14. Aufl.

F.A. Brockhaus Geogr.-artist. Anstalt Leipzig

	Einfuhr				Ausfuhr			
	1888	1892	1895	1899	1888	1892	1895	1899
	t	t	t	t	t	t	t	t
ffee	2 543	3 294	2 951	3 762	—	—	—	—
s	5 077	7 946	3 884	5 081	3 396	7 894	4 663	7 311
würze	628	773	721	729	—	—	—	—
bfrüchte	992	922	1 637	1 585	—	—	—	—
ttalz	1 439	4 338	3 347	3 606	—	—	—	—
in	1 942	2 446	2 945	3 778	1 057	1 624	1 787	2 865
inge	16 790	24 296	27 016	18 349	18 896	20 058	21 920	20 609
lz	7 958	7 419	7 833	17 020	10 302	7 870	9 004	17 345
roleum	14 522	30 644	37 602	41 735	8 568	23 036	35 836	34 100
peifen	10 751	13 834	15 279	21 308	—	—	—	—
guen und Chemikalien	15 590	32 409	43 599	54 297	—	—	—	—
z	1 969	1 867	3 965	4 614	—	—	—	—
ient	6 105	4 839	6 821	9 080	6 645	393	1 806	107
ine	18 526	20 795	39 735	47 961	—	—	—	—
nröhren und Chamottesteine	12 134	7 959	12 380	6 517	—	—	—	—
inkohlen und Koks	287 660	333 808	287 087	277 345	137 722	144 582	147 122	151 881
reide und Saaten	378 600	177 794	222 374	245 185	292 533	59 592	91 863	111 232
hl und Kleie	585 107	14 386	45 258	66 128	74 691	26 219	43 252	80 839
öl	1 222	1 055	1 490	1 147	—	—	—	—
ritus und Sprit	17 381	8 294	11 405	13 214	18 303	4 085	6 758	7 854
ndischer Rohzucker	63 800	63 999	133 437	88 470	77 075	68 281	91 892	66 239
cbm	359 377	418 970	366 606	717 160	294 222	378 657	390 837	308 356
bernstein	159	—	—	—	14	—	54	13
öl	8 541	—	—	—	8 541	6 607	9 652	—
chen	5 909	1 788	4 621	4 824	5 909	6 556	20 144	6 753
ierstoffe	—	—	—	3 165	2 063	236	1 260	2 527
asse	—	—	—	—	17 862	20 321	23 988	14 450
nerze	—	—	3 023	105 810	—	—	—	—

ie früher bedeutende Messe im August, der sog. ninik, ist bedeutend zurückgegangen; an den drei n Tagen desselben findet in der Vorstadt Obra Pferdemarkt statt. Als Handelskammer wirkt Vorsteheramt der Kaufmannschaft; es ist befugt, Angelegenheiten des Handels, der Schiffahrt der Industrie zu vertreten, und verwaltet die rnehmungen der Korporation der Kaufmann- t (gegründet 1822), namentlich auch die 1884 ute Speichereisenbahn. Durch Konsulate sind liche seefahrenden Nationen vertreten.

ankgeschäfte werden vermittelt durch eine Reichs- hauptstelle (Gesamtumsatz t 900: 1380 Mill. M.), anziger Privataktienbank (1899: 411 Mill. M.), siger Sparkassen-Aktienverein (1899: 192,4 M.), Danziger Hypothekenverein, die West- ische Landwirtschaftliche Darlehnskasse und ivatbanken. Die Versammlungen der Börse iftigen sich mit allen Haupthandelsartikeln.

rkehrswesen. D. hat einen Hauptbahnhof einen Güter- (früher Legethor-) bahnhof und an den Linien Stettin-Stargard-D. (368 km), hau-D. (33 km), D.-Neufahrwasser (7 km) Preuß. Staatsbahnen mit Kleinbahnen nach . (9 km), Obra (3 km), Schidlitz (3 km) und thrwasser-Seebad Brösen (10 km). Die elek- Straßenbahn wird betrieben von der Allge- n Lokal- und Straßenbahngesellschaft.

ft und Telegraph. Die Stadt hat (1900) ein mt erster Klasse mit 4 Zweigstellen, ein Tele- enamt erster Klasse sowie 3 Postämter und eine gentur in den Vorstädten und 129 Briefkästen; hl der eingegangenen Briefe, Postkarten, Druck- und Warenproben betrug 11 915 930, Pakete Wertangabe 790 373, Briefe und Pakete mit Wertangabe 41 446, Postnachnahmesendungen und Aufträge 85 512; auf Postanweisungen wurden ausgezahlt 35 796 511 M., eingezahlt 30 038 701 M.; die Zahl der aufgegebenen Briefe, Postkarten u. s. w. betrug 16 150 883, der Pakete ohne Wertangabe 502 933, der Briefe und Pakete mit Wertangabe 38 962. Der Telegrammverkehr umfaßte 201 077 Stück aufgegebene, 226 889 Stück eingegangene Telegramme und 726 340 im Durchgang. Die Fernsprecheinrichtung (seit 1882) zählt 864 Sprechstellen.

Der Schiffsverkehr ist infolge des bedeutenden Handels sehr lebhaft. Nach der Übersicht des Hafenverkehrs sind, ungerechnet die Schiffe, die leer und in Ballast fuhren oder Neufahrwasser nur für Nothafen und Order anliefen, 1899 eingelaufen 1396 Schiffe von 535 531 Registertons mit zusammen 806 578 t Ladung im Wert von etwa 107,372 Mill. M.; ausgelaufen 1376 Schiffe von 489 916 Registertons mit zusammen 658 345 t Ladung im Wert von etwa 108,919 Mill. M.; die gesamte Schiffs- und Güterbewegung im Hafen betrug demnach 2772 Schiffe von 1 025 447 Registertons mit 1 465 523 t Ladung im Wert von 216,291 Mill. M. Ende 1899 besaß die Danziger Handelsreederei 6 Segelschiffe (zusammen 7761 cbm = 2739 Registertons) und 28 Schraubendampfer (40 718 cbm = 14 368 Registertons) sowie 8 Küstenfahrzeuge. Ferner waren vorhanden außer den fiskalischen Fahrzeugen 67 Bugsier-, Personen- und Frachtdampfer einschließlich eines Eisbrechdampfers.

Außerdem besitzt die Strom-, die Hafenbauinspektion und die kaiserl. Werft ihre Dampfer. Der Ortsverkehr und der nach benachbarten Städten bewegt sich auf je 4 Linien. Es bestehen regelmäßige Dampferverbindungen mit Neufahrwasser und der

Westerplatte vom Johannisthor, mit Heubude, Plehnendorf und Neufähr vom Grünen Thor sowie nach den meisten Ostseehäfen.

Vergnügungsorte und Umgebung. An landschaftlicher Schönheit der Umgebung übertrifft D. die meisten deutschen Seestädte. In der Nähe sind zu erwähnen die Große Allee nach Langfuhr, der mit Anlagen versehene Johannisberg (100 m hoch), das anmutige Jeschkenthal mit Kletterwiese (Volksfest 23. Juni, Turnfeste u. s. w.) und der Bischofsberg; etwas weiter entfernt der bewaldete Karlsberg in Oliva neben dem Freuden- und Schwabenthal, das Kloster Oliva (s. d.) und die Seebäder Zoppot, Glettkau, Brösen, Westerplatte, Weichselmünde und Heubude. Zwischen Mottlau und Weichsel erstreckt sich südwärts bis gegen Dirschau hin die fruchtbare, mit 30 Bauerndörfern besetzte Marschgegend, **Danziger Werder** (s. Westpreußen, nebst Karte). In weiterer Entfernung Karthaus (s. d.) mit den waldumgebenen **Radaunesee**n (Kassubische Schweiz).

Geschichte. Münzfunde bekunden, daß sich schon zur Zeit der ersten röm. Kaiser an der Stelle des heutigen D. ein Handelsplatz befunden hat. Erst 997, in der Missionsgeschichte des Erzbischofs Adalbert, wird es als Stadt erwähnt. Zur Stadt nach heutiger Auffassung wurde D. erst unter den Herzögen von Pomerellen, deren Hauptstadt es war, um 1260, als Lübecker Kaufleute und Schiffer immer häufiger den Platz besucht und infolgedessen Deutsche in großer Anzahl sich dort niedergelassen hatten. In dem großen Streit über die Erbschaft der ausgestorbenen pomerellischen Herzöge zwischen dem poln. König und dem Markgrafen von Brandenburg kam D. 1310 in Besitz des Deutschen Ordens, der die Stadt durch Waffengewalt und demnächst durch Staatsverträge mit Polen und Brandenburg erworben hatte. Unter dem Orden wurde 1343 neben diesem ältesten D. (Altstadt) ein neues D. (Rechtstadt) angelegt, welches bald der Mittelpunkt des städtischen Lebens wurde. 1360 trat D. der Hansa bei und beteiligte sich lebhaft an den Kriegen des Bundes gegen die nordischen Reiche und gegen die Seeräuber. Durch seinen ausgedehnten Handel wuchs es sehr schnell und wurde bald einer der bedeutendsten Handelsplätze des Mittelalters überhaupt. Da der verfallende Deutsche Orden seinen Städten im Handel Konkurrenz machte, fanden diese bei zunehmender Macht die Ordensherrschaft unbequem und beteiligten sich an dem Abfall der westpreuß. Stände vom Deutschen Orden. Als diese Ablösung Westpreußens durch den Thorner Frieden 1466 vom Orden selbst anerkannt werden mußte und die westpreuß. Lande unter poln. Oberherrschaft kamen, teilte D., welches die neben der Altstadt gelegene Burg vollständig zerstört hatte, zwar ihr Geschick, hatte sich aber für seine großen Opfer von den poln. Königen durch wichtige Privilegien eine unabhängige Stellung zu verschaffen gewußt, dazu ein großes Gebiet (fast 900 qkm) erhalten. Die Stadt gelangte infolgedessen zu großem Reichtum und polit. Bedeutung. Mit Energie hat sie diese Stellung zu behaupten verstanden und dem deutschen Wesen im Kampf mit dem sie umflutenden Polonismus eine sichere Stätte bewahrt.

In den J. 1523—57 nahmen die Danziger die Reformation an und erhielten vom poln. König das Recht der freien Religionsübung. Die Stadt verteidigte diese Freiheit 1577 gegen König Stephan Báthory, der sie ihr wieder nehmen wollte, siegreich mit Waffen in der Hand. Das Ende des 16. Jahrh. wurde nun ihre Blütezeit; damals gaben ihr reichen und kunstsinnigen Bürger den [illegible] Schmuck, der sie heute noch ziert. Mit dem 17. Jahrh. änderten sich diese Verhältnisse. Infolge der [illegible] poln. Kriege, des Verfalls des poln. Reichs [illegible] besonderer Unglücksfälle, wie der Pest von [illegible] die in der Stadt allein 24500 Personen [illegible] nahm Handel und Wohlstand ab. Die Zustände schlimmerten sich aber noch im 18. Jahrh. durch poln. Thronstreitigkeiten, in denen D. für Stanislaus Leszczynski Partei genommen hatte, [illegible] 1734 eine vom russ. Feldmarschall Münnich [illegible] tete harte Belagerung zu erleiden, die mit Eroberung und einer schweren Kontribution [illegible] schloß. Bei der ersten Teilung Polens 1772 [illegible] zwar freie Stadt, aber alles umliegende [illegible] Thorn hin, die Weichsel und der Hafen kamen [illegible] preuß. Herrschaft, der Handel war der Stadt geschnitten, und die Macht, sich daraus zu [illegible] fehlte ihr. Nachdem König Stanislaus Poniatowski von Polen erklärt hatte, daß er D. seinen Schutz überlassen müsse, und nun Preußen dessen Einverleibung verlangte, kam es zu einem Vertrag, wonach Preußen 3. April 1793 in die Stadt einrückte und 7. Mai dem König Friedrich Wilhelm II. huldigte.

Unter Preußens Herrschaft begann D. wieder zu blühen, doch nach dem Ausbruch des franz. Kriegs 1806 trafen die Stadt neue harte Schläge. Im Nov. 1807 wurde sie von dem Korps unter dem Marschall Lefebvre umringt und beschossen. Mangel an Kapitulation bestimmte endlich den Gouverneur, Graf von Kalckreuth, 24. Mai zur Kapitulation. Die Übersatzung verließ 27. Mai die Festung mit Kriegsehren und der Verpflichtung, ein Jahr lang nicht gegen Frankreich zu dienen; den Einwohnern wurde eine Kriegssteuer von 20 Mill. Frs. auferlegt. Marschall Lefebvre erhielt den Titel eines Herzogs von D. Durch den Tilsiter Frieden wurde D. als freie Stadt mit einem Gebiete von 2 Lieues, das durch kaiserliche Erklärung Napoleons auf das ganze Weichselgebiet ausdehnte, unter Frankreichs, Preußens und Sachsens Schutz anerkannt. Doch sollte es als franz. Waffenplatz, seiner Unabhängigkeit niemals froh werden, da fortwährend ein franz. Gouverneur, General Rapp, in Garnison lag, und durch das Kontinentalsystem der Hauptzweig, der Handel mit England, [illegible] D. wurde infolge des russ. Krieges 3. Dez. 1812 Belagerungszustand erklärt. Inzwischen waren doch den franz. und poln. Truppen des 10. Armeekorps, sich beim Rückzuge in die Stadt zu werfen. Ebenso langten noch Verstärkungen aus Stettin und Magdeburg an, so daß die Garnison 30000 Mann betrug, als gegen Ende Jan. 1813 das russ. Einschließungskorps, aus 6000 Mann Kavallerie bestehend, erschien, welches bald durch ein Korps von 7000 Mann Infanterie und 2500 Mann Kavallerie mit 60 Feldgeschützen, unter dem Generalleutnant von Loewis, abgelöst wurde. Nach dem Waffenstande vom 24. Aug. übernahm der Herzog von Württemberg den Oberbefehl der Belagerungstruppen, doch erst als ein russ. Geschwader sich von der Seeseite der Stadt genaht und die Beschießung begonnen hatte, sah sich Rapp im Jan. 1814 genötigt, die Festung zu übergeben. Am 3. Febr. 1814 kam D. wieder unter Preußens Oberherrschaft zurück. Nur langsam vermochte sich die Stadt unter preuß. Herrschaft von den Folgen der schweren Jahre 1807—13 zu

Digitized by Google

en. Die städtische Verwaltung mußte die äußerste
arsamkeit beobachten, um nur die große Ge-
indeschuld verzinsen und tilgen zu können. Erst
ter dem Oberbürgermeister von Winter (1863—90)
rde das Volksschulwesen vollständig reorgani-
t und namentlich die der Gesundheit der Bewoh-
gefährlichen Zustände durch die Wasserleitung
d die Kanalisation der Stadt beseitigt.

Litteratur. R. Curicke, Histor. Beschreibung
Stadt D. (Amsterd. und Danz. 1656—88); Gra-
h, Geschichte D.s (3 Bde., Königsb. 1789—92);
isburg, Geschichte der Belagerungen und Blocka-
n D.s (Danz. 1808); derf., Versuch einer histor.-
ogr. Beschreibung D.s (ebd. 1816); Blech, Ge-
chte der siebenjährigen Leiden der Stadt D. von
)7—14 (2 Bde., ebd. 1816); Löschin, Geschichte
s (2 Bde., ebd. 1822); Döring, Danziger Bilder
d. 1840); Weinreich, Danziger Chronik (Berl.
55); Hirsch, D.s Handels- und Gewerbsgeschichte
z. 1858); Löschin, D. und seine Umgebungen
Aufl., Danz. 1860); Prutz, D., das nordische
nedig. Eine deutsche Städtegeschichte (im «Histor.
schenbuch», 1868); Schultz, D. und seine Bau-
rke (mit 54 Kupfertafeln, 2. Aufl., Berl. 1872);
andstätter, Land und Leute des Landkreises D.
anz. 1879); Gedanensia, Beiträge zur Geschichte
s (3 Bdchn., ebd. 1879—86); D. in naturwissen-
aftlicher und mediz. Beziehung (ebd. 1880); Wer-
l, Führer durch D. (ebd. 1873); Rudolph, Neuer
hrer durch D. und Umgegend (2. Aufl., ebd. 1887);
mus, Die Stadt D. gegenüber der Politik Fried-
hs d. Gr. und Friedrich Wilhelms II. (im 20. Heft
«Zeitschrift des westpreuß. Geschichtsvereins»,
). 1887); derf., Festschrift zur Gedenkfeier der Ver-
igung D.s und Preußens 1793 (ebd. 1893);
iftulanus, Geschichte der Stadt D. (ebd. 1891);
wlowski, Fremdenführer durch D. (2. Aufl., ebd.
92); derf., Geschichte der Provinzialhauptstadt D.
n den ältern Zeiten bis zur Säkularfeier ihrer
edervereinigung mit Preußen 1893 (ebd. 1893);
bler, Geschichte der Festungen D. und Weichsel-
nde (2 Bde., Bresl. 1893); Püttner, Danzig
Aufl., Danz. 1899).

Danzig, Herzog von, s. Lefebvre, François
sepb.

Danziger Bucht, Einbuchtung der Ostsee, zieht
an den preuß. Provinzen West- und Ostpreußen
Karte: Ost- und Westpreußen, beim Artikel
stpreußen) von Rixhöft bis Brüsterort ungefähr
km breit hin und zerfällt in die Putziger Wiek
schen dem Festlande und der Putziger Nehrung
albinsel Hela), in das Frische Haff, das durch
Frische Nehrung von der eigentlichen Bucht ge-
nut ist und in das Pillauer Tief (s. Pillau).
e Ostküste, die sich bis Brüsterort erstreckt, wird
rnsteinküste genannt. Die Tiefe der Bucht, in
die eigentliche Weichsel mündet, wächst vom Fest-
d an gegen das offene Meer hinaus von 6 bis
) m. Bei Brüsterort, Pillau, Neufahrwasser,
a und Heisternest auf der Putziger Nehrung
ie bei Rixhöft stehen Leuchttürme.

Danziger Goldwasser, ein süßer, aus ver-
edenen Wurzeln und Kräutern hergestellter
ueur, der seit alter Zeit in Danzig bereitet wird
) seinen Namen davon trägt, daß ihm eine ge-
ge Menge von zu Flittern verriebenem Blattgold
efügt wird; besonders wird er in der 1598 ge-
ndeten Fabrik von Isaac Wed Ling Wwe. &
)am Dirck Heller («im Lachs») hergestellt.

Danziger Haupt, s. Weichsel.

Danziger Höhe, Kreis im preuß. Reg.-Bez. Danzig (s. d. nebst Karte), hat 432,33 qkm und (1895) 43067, (1900) 53139 E., 46 Landgemeinden und 46 Gutsbezirke.

Danziger Niederung, Kreis im preuß. Reg.-Bez. Danzig (s. d. nebst Karte), hat 478,27 qkm und (1895) 35298, (1900) 36081 E., 72 Landgemeinden und 13 Gutsbezirke.

Danziger Tropfen, ein ursprünglich in Danzig bereiteter, auch anderwärts vielfach nachgeahmter, gewürzhafter bitterer Liqueur, welcher als Grundlage einen durch Destillation über Enzian-, Galgant-, Alantwurzel, Bitterklee, Tausendgüldenkraut, Kalmuswurzel, Pomeranzenschalen und andern Ingredienzien gewonnenen Spiritus hat.

Danziger Werder, s. Danzig.

Daphne *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Thymeläaceen (s. d.), besteht aus Sträuchern verschiedener Größe und kleinen Bäumchen, welche eine eigentümlich zähe, halbweiche Rinde, abwechselnd oder quirlförmig gestellte, ganze und ganzrandige, oft lederartige Blätter und end- oder achselständige Blüten mit röhrig-glockigem und vierspaltigem Perigon besitzen und saftige, beerenförmige Steinfrüchte tragen. Viele der über die ganze nördl. Halbkugel zerstreuten, besonders aber in Südeuropa und dem subtropischen Asien heimischen Arten haben sehr wohlriechende und zugleich schön gefärbte Blüten, weshalb mehrere zu beliebten Ziergewächsen geworden sind. Die bekannteste Art ist D. mezereum *L.*, der Kellerhals oder Seidelbast (s. Tafel: Giftpflanzen II, Fig. 4), ein durch ganz Europa in Laubwäldern wachsender kleiner Strauch, dessen rosenrote, stark duftende, an den Seiten des Stengels und der Äste sitzende Blüten vor den Blättern erscheinen. Die scharlachroten Beeren enthalten einen brennendscharfen, blasenziehenden Saft, wie auch die Rinde, welche wegen dieser Eigenschaft als Cortex Mezerei früher offizinell war und heute noch zur Darstellung des Drouotschen Pflasters dient. In Süddeutschland, den Alpen, Süd- und Westeuropa wächst, ebenfalls an schattigen Orten, der lorbeerblätterige Seidelbast oder Zeiland, D. laureola *L.*, der sich durch lederartige immergrüne Blätter, weiße Blüten und schwarze Beeren vom vorigen unterscheidet. Als französischer Seidelbast kommt die Rinde von D. Gnidium *L.* in den Handel.

Die in Österreich-Ungarn, Oberitalien, den Pyrenäen und Süddeutschland wachsende D. cneorum *L.*, ein zwerghafter Strauch mit immergrünen, lineal-spatelförmigen Blättern und in endständige Büschel gestellten, rosapurpurnen Blüten verdient noch mehr, als geschieht, in Gärten angebaut zu werden, da sie im Freien aushält. Unter den nur im Gewächshaus zu ziehenden Arten ist die duftende D. odora *Thunbg.* aus Japan, ein Bäumchen mit glänzenden, zugespitzt-eiförmigen, lederigen Blättern und weißen oder rosenroten, sehr wohlriechenden Blüten, die bekannteste. Die D. werden entweder durch Samen oder durch Stecklinge, die meist ziemlich willig wachsen, und durch Veredelung auf D. mezereum *L.* oder D. laureola *L.* vermehrt. Aus den Bastfasern des Leinwandbaums, D. cannabina *Lam.* (Nepal), wird ein gutes Schreibpapier hergestellt.

Daphne (grch., d. h. Lorbeer), im Altertum ein prachtvoller Cypressen- und Lorbeerhain, reich an frischen Quellen und in schönster Lage, 80 Stadien

(etwa 15 km) im Umfang, bei Antiochia in Syrien, 8 km von der Stadt, welche durch den Zusatz «bei D.» von andern Städten gleichen Namens unterschieden wurde. Seleucus 1. Nicator weihte den Hain Anfang des 3. Jahrh. v. Chr. dem Apollon, dem hier Spiele gefeiert wurden, und im 2. Jahrh. errichtete hier Antiochus Epiphanes einen prachtvollen, 362 n. Chr. abgebrannten Tempel des Apollon und der Artemis. Der Ort heißt jetzt Bêt ei-Mâ. Von Altertümern sind nur noch ein paar Grundmauern erhalten, die reizvolle Landschaft ist geblieben.

Daphne (grch., d. h. Lorbeer), die Tochter des arkad. Flußgottes Ladon oder des thessal. Peneios oder des lakonischen Amyklas, wurde von Apollon verfolgt und auf ihr Flehen von ihrer Mutter Gaia (Erde) in einen Lorbeerbaum (der Lorbeer ist dem Apollon heilig) verwandelt. Die Scene ist auf pompejanischen Wandgemälden und in einer Barockstatue von Lor. Bernini (Rom, Villa Borghese) dargestellt. Eine arkad. Sage erzählte, Leukippos, der Sohn des Oinomaos, habe sich, um der von ihm geliebten D. folgen zu können, als Mädchen verkleidet und unter die Gespielinnen D.s gemischt; beim Baden sei er wider seinen Willen von diesen entkleidet und, als sein Geschlecht erkannt, getötet worden. — D. heißt auch der 41. Planetoid.

Daphnephorien (grch.), ein delphisches Fest, alle 8 Jahre zur Erinnerung an die Sühnung des Apollon vom Blute des Drachen Python gefeiert; ein Knabe mußte nach symbolischer Aufführung des Drachenkampfes nach Tempe in einen Lorbeerhain fliehen und blieb dort im heiligen Dienst, bis er zur Zeit der Pythien in feierlicher Prozession, mit Lorbeer geschmückt, nach Delphi zurückgeführt wurde. Ein ähnliches Fest beging man in Theben zu Ehren des Apollon Ismenios, wobei der Daphnephóros (d. h. der Lorbeerträger) einen mit Lorbeer und Blumen umwundenen Olivenstab, an dem eherne Kugeln von verschiedener Größe befestigt waren (die später als Sonne, Mond und Sterne gedeutet wurden), zu tragen hatte.

Daphnetin, eine organische Verbindung von der Zusammensetzung $C_9H_6O_4$. Sie findet sich mit Zucker verbunden in dem Glykoside Daphnin ($C_{15}H_{16}O_9 + H_2O$), das aus der Rinde von Daphne mezereum *L.* gewonnen wird. D. ist als Dioxycumarin (s. Cumarin) aufzufassen. Es ist isomer mit Äsculetin (s. d.) und kann durch Erhitzen von Äpfelsäure und Pyrogallol mit konzentrierter Schwefelsäure synthetisch gewonnen werden.

Daphni, Ort, 7½ km westlich von Athen, an der «Heiligen Straße» am Nordfuß des Daphni-Berges (467 m), bekannt durch das daselbst befindliche Kloster D., das, im 5. Jahrh. gegründet, im griech. Freiheitskampfe ein Bollwerk des aufständischen Volkes war und jetzt von Nonnen bewohnt wird. In den Hofräumen erinnern antike Marmortrümmer, zwischen byzant. Skulpturen, an das im Altertum hier befindliche Apollonheiligtum. Beachtenswert sind in der Kirche die byzant. Mosaiken auf Goldgrund, namentlich in der Kuppel. — Vgl. G. Millet, Le monastère de D.; histoire, architecture, mosaiques (Par. 1899); derf., Monuments de l'art byzantin (Bd. 1, ebd. 1900).

Daphnia, s. Wasserflöhe.

Daphnin, s. Daphnetin.

Daphnis, nach der von den Dichtern seit Stesichorus viel behandelten griech. Sage ein Sohn des Hermes und einer Nymphe; ein Liebling der Götter und Menschen, weidete er seine Herden an den Abhängen des Ätna. Er gewann die Liebe einer Nymphe; aber durch eine Königstochter, die ihn mit Wein berauschte, zum Treubruch verleitet, wurde er von der Nymphe mit Blindheit geschlagen. Er tröstete sich über sein Mißgeschick mit Flötenspiel und Gesang; dies soll der Ursprung der griech. Hirtendichtung gewesen sein. Blind herumirrend, stürzte er von einem Felsen, aus dem seinen Tode eine Quelle hervorsprudelte; dort feierten die Landbewohner jährlich sein Gedächtnis. Nach Theokrit starb er an Liebeskummer, betrauert von der ganzen Natur, von Tieren, Hirten und Göttern, ein Sinnbild des im Lenz aufblühenden, in der Hitze des Sommers welkenden Naturlebens.

Daphnoideen, alter Name für die Pflanzenfamilie der Thymeläaceen (s. d.).

Dapifer (lat.), soviel wie Truchseß (s. d.).

Da Ponte, Lorenzo, ital. Operndichter, geb. 10. März 1749 zu Ceneda im Venetianischen, trat in das geistliche Seminar zu Treviso, wo er seit 1771 eine Professur erhielt. Wegen freimütiger Äußerungen seines Amtes enthoben, wandte er sich nach Venedig, von wo er wegen verschiedener Liebesabenteuer mit vornehmen Frauen, Freigeisterei und satir. Verse auf die Häupter der Republik fliehen mußte. Er ging nach Görz und von hier nach Dresden, wo er Operntexte und Psalmen schrieb und mit dem Grafen Marcolini einen Gönner fand. Seine Verwicklungen infolge eines Liebesverhältnisses nötigten ihn nach Wien überzusiedeln, wo er auf Salieris Verwendung von Joseph II. als Theaterdichter bei der Italienischen Oper angestellt wurde. D. verfaßte hier die Texte zu Opern Salieris, Martinis und Mozarts. Von den Texten zu Mozart haben die «Hochzeit des Figaro» und «Don Juan» D.s Ruf als Dichter von Operntexten begründet. Nach Josephs Tode ging er mit Ivanhier hierauf als Theaterdichter nach London. Seit 1805 war er ital. Sprachlehrer und seit 1828 Professor der ital. Sprache am Columbia College zu Neuyork, wo er 17. Aug. 1838 starb. Außer 36 Theaterstücken und Operntexten gab D. auch mehrere Übersetzungen engl. Werke heraus. Sein abenteuerliches Leben schilderte er in seinen «Memoiren» (4 Bde., Neuyork 1823—27; deutsch Gotha 1830).

Dapontes, Konstantinos, der bedeutendste neugriechische religiöse Dichter der griech. Kirche, geb. im Anfang des 18. Jahrh., war längere Zeit im Dienste der Fürsten der Moldau, Maurokordatos, wurde mehrmals von den Türken mehrere Male gefangen gesetzt und starb als Athosmönch um 1789. Sein «Tugendspiegel», seine «Sittenlehre» und sein «Gnadengarten» werden noch jetzt gelesen.

Dappenthal (Vallée de Dappes), kleines Tal am westl. Abhange des Dôle im franz. Depart. Ain, gehörte seit alten Zeiten zum Waadtland und mußte 1803 an Frankreich abgetreten werden wegen der strategisch wichtigen Straße über den Col de la Faucille von Morez nach Gex. Seit dem Wiener Kongreß war die Besitzfrage strittig und wurde endlich 7. Dez. 1862 durch einen Vertrag zu Bern dahin geregelt, daß die Schweiz an Frankreich den Teil des D., der die Faucillestraße umfaßt, gegen einen entsprechenden Gebietsteil am Abhange des Noirmont bis zur waadtländ. Grenze des Jourtals abtrat.

Dapfang, der auf der brit. Landesaufnahmekarte als K³ bezeichnete Berg in der Kette des Karakorum, der, 22 km vom Mustag oder Schaks

se entfernt, mit seinen steilen schneelosen Wänden
30 m erreicht. Er ist der zweithöchste Berg der Erde.

Dar, im sudanischen Arabisch soviel wie be-
bntes Land, im Gegensatz zur Wüste, häufig
Namen von Landschaften in Nubien und im
. Sudan.

Dara, Darra, Ort in Darfur, 585 m ü. M.,
l. von El-Faschêr, hat (nach Slatin Pascha)
-8000 E. D. ist auch Name der zugehörigen
)winz (s. Darfur).

Dara, Viehfutter, s. Sorghum.

Dārā, pers. König, s. Darius.

Darab oder **Derabgherd,** Ort in der pers.
)winz Farsistan, etwa 200 km südöstlich von
iras, südlich vom großen See Niris oder Bach-
m, ist rings von Bergen umschlossen, hat etwa
0 E., Gewinnung von Obst, Baumwolle, Weizen,
ste, große Dattelgärten und Weberei. Nahebei
in den Fels gehauene Karawanserai Dub,
m hoch und 22 m lang; etwa 5 km davon stellt
in den Fels gehauenes Relief den Sieg des
tigs Schahpur aus der neupers. Dynastie der
Sasaniden über den röm. Kaiser Valerius (260)
. Hammer hält D. für das alte Pasargadä,
hes Kiepert aber in dem etwas westlicher ge-
nen Fassa erkennen will.

Dar al-Sunna, s. Sunna.

Daránvi, Ignaz von, ungar. Staatsmann,
)d. 17.

Daraufgabe, Daraufgeld, s. Arrha.

Dar Banda, Landschaft in Afrika, s. Banda.

Darbangah, Distrikt und Stadt in Ostindien,
)arbhanga (Bd. 17).

Darbār Sāhib, s. Amritsar.

Dar Berber, nub. Landschaft, s. Berber (Dar).

Darbhanga, Distrikt und Stadt in Ostindien,
)d. 17.

D'Arblay (spr. -lē), s. Burney.

Darboux (spr. -buh), Gaston, franz. Mathe-
iker, geb. 14. Aug. 1842 zu Nimes, Mitglied
Akademie, Professor der Fakultät der Wissen-
ften zu Paris, Herausgeber des «Bulletin des
nces mathématiques», hat eine große Zahl von
andlungen zur Analysis, Geometrie und Mecha-
in verschiedenen fachwissenschaftlichen franz.
schriften veröffentlicht und sich durch seine Teil-
ne an der Herausgabe der Werke von Fourier
Lagrange Verdienste erworben. Seine Stärke
besonders auf dem Gebiet der Differentialgeo-
ie; sein Hauptwerk sind die «Leçons sur la
rie des surfaces» (3 Bde., 1887—93); ferner
eb er einen «Cours de géometrie de la Faculté
sciences» (2 Bde., Par. 1887—88) u. a.

arboy (spr. -bòà), Georges, Erzbischof von
s, geb. 16. Jan. 1813 in Fayl-Billot (Depart.
te-Marne), wurde 1859 Bischof von Nancy und
)an. 1863 Erzbischof von Paris. Er erhielt ferner
die Würde eines Großalmoseniers des Kaisers
wurde 1866 zum Mitglied des öffentlichen Unter-
)rats ernannt. Während der Belagerung von
s 1870—71 harrte D. auf seinem Posten aus,
ur mit der Pflege der Verwundeten und Werken
Mildthätigkeit beschäftigend. Auch die kommu-
che Revolution vom 18. März 1871 konnte ihn
bestimmen, Paris zu verlassen, und am 4. April
e er von der Commune als Geisel verhaftet.
Versuche, seine Freilassung zu erlangen, schlugen
und als die Versailler Truppen 21. Mai in
s eingedrungen waren und der Kampf in den
Straßen tobte, wurde D. mit noch 63 Leidens-
genossen am 24. Mai im Gefängnishofe von La
Roquette erschossen. Unter seinen Schriften sind er-
wähnenswert: «Les femmes de la Bible» (8. Aufl.,
Par. 1876), «Les saintes femmes» (4. Aufl., ebd.
1877), «St. Thomas Becket, sa vie et ses lettres»
(2 Bde., ebd. 1860), «Œuvres pastorales» (2 Bde.,
ebd. 1876). — Vgl. die Biographien von Guillermin
(Par. 1889) und Foulon (ebd. 1889).

Dar Boží (spr. boschi), czech. Name des Städt-
chens Gottesgab (s. d.).

Darby, John Nelson, Stifter der Darbysten
(s. d.), geb. 18. Nov. 1800 zu London, stammte aus
einer angesehenen Familie Irlands, studierte die
Rechte und war Advokat, als er, plötzlich bekehrt,
sich der Theologie zuwandte und Geistlicher der
anglikan. Kirche wurde. Wegen seiner Anschauungen
von der anglikan. Geistlichkeit bedrängt, begab sich
D. 1838 nach Genf, 1840 nach Lausanne und ge-
wann im Waadtlande zahlreiche Anhänger. Er kehrte
später nach England zurück und starb 28. April 1882
in der Nähe von London. Von seinen zahlreichen
Schriften wurden ins Deutsche übertragen: «Die
gegenwärtige Erwartung der Kirche Gottes ver-
bunden mit den Weissagungen in betreff der Juden
und der Nationen» (2. Aufl., Tüb. 1850), «Die Welt
und die Kirche» (1848), «Die Kirche nach dem Worte
Gottes» (Tüb. 1850) und «Betrachtungen über das
Wort Gottes» (2 Bde., Elberf. 1895—96).

Darbysten oder **Plymouthbrüder,** die An-
hänger des John Darby (s. d.), der, nachdem er in
Plymouth eine Vereinigung der Brüder im Herrn
gestiftet, in der Schweiz unter Methodisten und
Dissidenten viel Freunde gewann, bis die Freie Kirche
des Waadtlandes (1845) die oppositionellen Ele-
mente in ihre Bahnen lenkte. In Frankreich, Würt-
temberg, Bayern, Westfalen und Rheinland, in Ost-
indien, Amerika und England ist die Sekte verbreitet,
ihr Organ für Deutschland ist der «Botschafter des
Heils» (Elberfeld). Die D. teilen mit den Irvingia-
nern (s. d.) die Annahme, daß alle Kirchen gleich
unecht seien und das wahre Christentum mit den
Aposteln und ihren Schülern aufgehört habe; sie
fordern daher Trennung von der Kirche und keine
neue Kirchenbildung, nur Versammlungen, Assem-
blées de culte, und auch kein pastorales Amt mehr.
Im Gegensatz zu den Irvingianern verwerfen sie
jede priesterliche Bevormundung, jeden geistlichen
Stand und verkünden das allgemeine Priestertum
und das Recht zum Dienst am Wort für jeden Geist-
begabten. Die Wiedergeborenen halten sie vom
Augenblick ihrer Bekehrung an für neue, gerechte
und selige Menschen; Taufe und Abendmahl halten
sie zur Seligkeit nicht für erforderlich, daher sie viel-
fach die Kindertaufe verwerfen; auch hat das Abend-
mahl für sie nur die Bedeutung einer Dank- und
Bekenntnisfeier. Darby lebte der festen Hoffnung
baldiger sichtbarer Wiederkunft des Herrn; in diesem
Punkte stimmen die D. mit den Irvingianern über-
ein, ebenso folgerichtig auch in der Geringschätzung
der irdischen Lebensverhältnisse; Staat, Kunst,
Wissenschaft, alles ist nach ihrer Ansicht vom Übel. —
Vgl. Herzog, Les frères de Plymouth et John
Darby (Lausen 1845); Esteoul, Plymouthisme d'au-
trefois et le Darbyisme d'aujourdhui (Par. 1858);
Grunewald in den «Jahrbüchern für deutsche Theo-
logie» (Gotha 1870); Dresbach, Die prot. Sekten der
Gegenwart (Barmen 1887).

Darc, Jeanne, s. Jeanne d'Arc.

D'Arcet (spr. -ßeh), Jean Pierre Jos., franz. Chemiker, geb. 31. Aug. 1777 zu Paris, Sohn des ebenfalls als Chemiker bekannten Jean D'A. (geb. 7. Sept. 1725, gest. 13. Febr. 1801 als Direktor der Porzellanmanufaktur zu Sèvres), wurde 1801 Münzwardein und starb 2. Aug. 1844. Man verdankt ihm namentlich Verbesserungen in der Pulverfabrikation, in Zusammensetzung von Bronzen und ähnlichen Legierungen, in der Fabrikation von Stahlwaren, Arbeiten über Darstellung der Knochengallerte, über Verwendung der Knochen als Dünger, über Seidenwürmerzucht und eine Reihe hygienischer Einrichtungen für Hospitäler und Waschanstalten, Blechhütten u. s. w., besonders aber die 1802 eingeführte Scheidung des Goldes vom Silber durch kochende Schwefelsäure.

D'Arcets Metall, eine leichtflüssige, schon bei 79° C. schmelzende Legierung aus 8 Teilen Wismut, 3 Teilen Zinn und 8 Teilen Blei.

Dardanariät (von Dardanarius, dem Namen eines berüchtigten röm. Kornwucherers), die Verteuerung von Lebensmitteln und sonstigen gemeinverkäuflichen Waren durch Vorkauf und Aufspeicherung oder auch durch Zurückhaltung eigener Erzeugnisse. Das D. war schon im röm. Rechte mit arbiträrer Strafe bedroht. Die ehemalige deutsche Reichsgesetzgebung bestrafte das D. mit Landesverweisung und Vermögenskonfiskation. Der neuern Gesetzgebung ist das D. unbekannt. (S. auch Aufkauf.)

Dardanellen, im Altertum Hellespont (s. d.), Seestraße, die das Marmarameer mit dem Ägäischen Meere verbindet und Kleinasien von der Halbinsel von Gallipoli (im Altertum Thrazischer Chersonnes genannt), einem schmalen Vorsprung der Balkanhalbinsel, trennt. (S. das Doppelkärtchen: Bosporus und Dardanellen.) Sie ist etwa 65 km lang, im Durchschnitt 5—6 km, an der schmalsten Stelle nur 1900 m breit. Wie im Bosporus, so zieht auch durch diese Straße eine doppelte Strömung, eine obere vom Marmarameer und eine untere vom Ägäischen Meere her. Der Name kommt von der Stadt Dardanus (s. d.) im Gebiet von Troas.

Die D. haben als westl. Eingangsthor nach Konstantinopel eine hohe kommerzielle wie auch militär. Bedeutung; die erstere konzentriert sich in Gallipoli am östl. Eingange, die letztere in den Sperrforts des durchgängig von den Kanonen beherrschten schmalen südwestl. Teils. Mohammed II. erbaute 1462 die beiden «alten» Schlösser Seddil-Bahr (am Eingang, europ. Ufer) und Tschanak-Kalessi (in der Enge, asiat. Ufer), jetzt Kale-Sultanie (s. d.). Beiden gegenüber baute 1659 der Großwesir Achmed Köprüli die «neuen Dardanellenschlösser» Kum-Kale (am Eingang) und Kilid-Bahr (in der Enge). Um diese, später mit den Riesenkanonen (Kämmerlike) armierten und vielfach umgebauten Schlösser gruppieren sich alle spätern Befestigungen. 1864 begann auf engl. (Sir Henry Bulwers) Anregung ein Um- und Neubau der ganz veralteten Werke, und bis 1877 entstanden die Batterien Namasigia und Degirmen-Burun auf europ., Medjidije und Fort Nagara auf asiat. Seite, alle an der Enge der D. und den damaligen Anforderungen entsprechend. Infolge weiterer Um- und Neubauten lassen sich jetzt folgende Gruppen von Befestigungen feststellen: Gruppe 1: Am westl. Eingang auf europ. Seite das alte gemauerte, mit 60—70 Geschützen armierte Schloß Seddil-Bahr, dabei eine 1886 erbaute Erdbatterie Ertogroul mit etwa 16 neuen (Krupp-)Geschützen; auf asiat. Seite das alte, ungefähr gleich Schloß Kum-Kale mit einer ähnlichen Erd- Orange mit 32 (nach anderer Lesart nur 10 [illegible] geschützen. Der Eingang wird durch Gruppe 1 mit etwa 160 Geschützen verteidigt. Gruppe der ersten Enge bei der Spitze Kefis auf europ. an Stelle des verfallenen Palão-Castro auf terie Eski-Hissarlik mit etwa 30 Geschützen, wird eine zweite Baicoah angeführt; liegt Kefis (oder Kepes-) Burun und war nordöstlich eine zweite Batterie projektiert 29 Geschütze. Gruppe 3: An der Enge Tschanak und Nagara, die auf asiat. Seite dem ausgebogenen europ. Ufer etwa 10 km die mächtigste Gruppe, auf deren alleinige behaltung und Verstärkung Brialmont (1882 größte Gewicht legte. (Die von ihm als neu bezeichneten Werke sind gesperrt gedruckt.) An Ufer folgen sich von West nach Ost (bez. Süd Nord) Medjidije, Hamidije, Namazgaije Namasigia), ein Erdwerk mit 24 (nach anderer art 36) Kruppschen 21 und 28 cm-Kanonen, das Schloß Kilid-Bahr, Degirmen-Burun, batterie mit 13 Geschützen. Hierauf folgt die steinerne Fort Tscham-Kalessi und in weiten ständen eine Batterie bei Maidos und, gegenüber, Bagdatü-Tabia, ein altes Bauwerk ohne Armierung, das durch zwei Batterien ersetzt ist. Ein unterseeisches Kabel bindet hier die Stellungen am europ. und an Ufer. Auf diesem liegen (von Süd nach Nord) Batterie Hamidije und Sultanije, [illegible] dem alten Schloß Tschanak-Kalessi gegen Kruppgeschützen armierte Erdbatterien; hinter Kosse- (oder Kosch) Kale und die Gruppe der neuer Werke von Nagara (an der Stelle des Abydos, wo Xerxes seine Brücke schlug. Die schützzahl der Gruppe 1—3 soll zwischen 6 einschließlich Mörser betragen, jedoch sind die gaben über die Armierung unzuverlässig, Geschütze häufig je nach der politischen Stellung wechseln.

Inwieweit Brialmonts Vorschläge bezüglich mit Beseitigung zahlreicher weniger wertvoller eine Verstärkung der wichtigsten ausgeführt ist unbekannt, jedoch sind alle Küstenwerke wie auf asiat. Seite durch Militärstraßen trische Telegraphenleitungen verbunden, sperren im Fahrwasser vorbereitet. Zum gegen Landangriff soll auf asiat. Seite Schanzen angelegt sein, auf europ. Ufer Forts und Strandbatterien am Golf von und der Insel Imbros gegenüber erbaut, insel Gallipoli ist an ihrer schmalsten 5 km Stelle durch die Linie von Bulair (3 Forts Napoleon und Sultanije zu je 15—25 und mehrere Zwischenbatterien, eine Stellung 20000 Mann und 100 Geschütze berechnet

Die Meerenge hat eine große Rolle in schichte gespielt. Hier schlug Xerxes seine hier setzte Alexander nach Asien über. schritten die Türken die Straße. Den such, in die Straße einzudringen, machte Admiral in russ. Diensten stehende Engländer phinstone 26. Juli 1770 mit drei Linienschiffen vier Fregatten bei Verfolgung zweier türk. schiffe. Indes scheint er, Kum-Kale und Bahr passierend, nur bis Kepes-Burun gelangt sein. Der engl. Admiral Duckworth gelangte

ı türk. Batterien bei seiner Durchfahrt 19. Febr. 07 unbelästigt, 20. Febr. bis nahe vor Konstan- opel, mußte aber unverrichteter Dinge die Rück- rt antreten. Schon der 1809 zwischen England d der Pforte abgeschlossene Friedensvertrag ver- allen nichttürk. Kriegsschiffen die Einfahrt in D. Der Dardanellenvertrag (13. Juli 41), welchen die fünf Großmächte mit der Pforte chlossen, und der durch den Pariser Frieden 56 im wesentlichen bestätigt wurde, setzt fest, ß kein nichttürk. Kriegsschiff ohne Bewilligung osman. Regierung in die Meerenge einlaufen d sie passieren darf. Auch Handelsfahrzeugen nder Nationen ist die Passage der Schmalstelle ı Tschanak-Kalessi bei Nacht untersagt, und sie sind Vorzeigung der Pässe und zur Zahlung einer chtturmsgebühr verpflichtet. Der Londoner Ver- g (13. März 1871) sowie der Berliner Friede . Juli 1878) bestätigten das Princip der Schlie- ng der D. nach Maßgabe des Pariser Friedens. ch liefen im Febr. 1878 engl. Kriegsschiffe durch die . um Konstantinopel vor den Russen zu schützen. 91 wurde die Dardanellenfrage von neuem aktuell, zu verschiedenen Malen russ. Schiffe mit Sol- en an Bord von den Türken an der Durchfahrt indert wurden. Die Türkei schloß darauf ein ch Cirkularnote vom 16. Sept. den Großmächten geteiltes Abkommen mit Rußland, wonach die Handelsflagge führenden Schiffe der Freiwilligen tte Rußlands die D. frei passieren, und wenn Sträflinge oder Soldaten an Bord haben, der rte vorher davon Anzeige machen sollen. (S. auch ntusfrage.) — Vgl. Limpricht, Die Straße der (Bresl. 1892).

Kleine D. heißen auch die Meerenge und die lösser von Rhion (s. d.) in Griechenland.

Dardanellenvertrag, s. Dardanellen.

Dardáner, im Altertum ein illyr. Volk, das dem südl. Hochland von Mösien, im obern Ge- des Flusses Margus (jetzt Morawa) wohnte den Macedoniern unter den Antigoniden, spä- den Römern durch seine Raubzüge lästig fiel, n aber vollständig romanisiert wurde. Ihr Ge- wurde von Diocletian um 297 n. Chr. von sien abgetrennt und zu einer eigenen Provinz dem Namen Dardania und der Hauptstadt ssus (jetzt Nisch), dem Geburtsort Konstantins Großen, erhoben. In Dardania lag auch das tell Bederiana, der Geburtsort des Kaisers tinus I., bei der Stadt Taurefium, der Heimat Kaisers Justinian I. (S. auch Dardanus.)

Dardania, s. Dardaner und Dardanos.

Dardaniden, s. Dardanos.

Dardanos, Stadt, s. Dardanus.

Dardános, nach der Ilias ein Sohn des Zeus Gründer der sagenhaften Stadt Dardania troischen Ida. Sein Ursprung wurde später nach nothrake verlegt, von wo er nach Troas ge- dert sein soll; hier wird er zum Sohn der Ple- Elektra gemacht. Des D. Sohn war Tros, der herr der Troer; dieser der Vater des Ilos, des rders von Ilion, dessen Sohn Laomedon den mos erzeugte. Von D. nannte man das Ge- cht die Dardaniden.

Dardánus (Dardanos), im Altertum eine deutende äol. Stadt am südl. Hellespont, in her der Name des mit den Troern eng verbun- n, nach der Sage von Äneas beherrschten Volks Dardaner (im östl. Binnenlande von Troas) fortlebte. Nahe dem Kap Dardanion belegen, erfreute sich D. später seitens der Römer einer ähn- lichen Pietät wie Ilion, beide Städte wurden für frei erklärt. Von D. stammt der Name der Dar- danellen (s. d.), mit welchem die Ortschaften auf beiden Seiten des engsten Teils des Hellesponts und dieser selbst schon in spätbyzant. Zeit bezeichnet wurden. Historisch bekannt ist D. durch den 84 v. Chr. hier geschlossenen Frieden Sullas mit Mithridates.

Darden, s. Dardistan.

Dardesheim, Stadt im Landkreis Halberstadt des preuß. Reg.-Bez. Magdeburg, am Westende des Huywaldes (305 m), hat (1900) 1490 E., darunter 20 Katholiken, Postagentur, Telegraph; Ackerbau, 2 Ziegeleien, Steinbrüche.

Dardistan (d. h. das Land der Darden) oder Jaghistan (Land der Rebellen), zusammenfassende Bezeichnung der kleinen im Himalaja, westlich von der Umbiegung des Indus nach Süden gelegenen Gebirgsstaaten (s. Karte: Innerasien, beim Artikel Asien), namentlich Kafiristan, Tschitral, Kohistan, D., Gilghit, Swat, Boner u. s. w., teils Freistaaten, teils Fürstentümer. Die Darden oder Dardu, arischen Stammes, sind breitschulterig und gut proportioniert, mit schwarzem, auch brau- nem Haar und braunen Augen. Sie waren früher Buddhisten und sind jetzt schiitische Mohammedaner; ihre Sprache in vielen Dialekten gehört der ind. Fa- milie an. Sie bedienen sich der pers. Schrift. Ihre Unterwerfung gelang den Engländern erst in den letzten Jahren.

Dárdschiling (engl. Darjeeling oder Darjil- ing, vom tibet. Dar-rgjas-glin, d. h. Land des dia- mantenen Donnerkeils, des Scepters der Lama), Di- strikt der indobrit. Präsidentschaft Bengalen, zur Di- vision Kotsch-Bihar gehörig, mit 3015 qkm und (1891) 223 314 E., auf der untersten Stufe der südl. Vor- berge des Himalaja, in der Höhe von 1670—2000 m, grenzt südlich an den Distrikt Kotsch-Bihar, nördlich an Sikkim, westlich an Nepal und östlich an Bhotan. Das Land wird in unregelmäßiger Weise von nied- rigen, hauptsächlich aus Gneis bestehenden Ge- birgsrücken durchzogen. Hauptprodukt ist der Thee, der hier einheimisch ist. In D. befindet sich unter 27° 3′ nördl. Br. und 82° 19′ östl. L. in 2400 m Meereshöhe das großartige Eden-Sanatorium, für kranke und rekonvalescente Militärpersonen bestimmt, aber auch vielfach von andern Personen besucht; die beste Jahreszeit für die Badekur in D. ist der Oktober, unmittelbar nach den großen Regen- güssen. Bei der außerordentlichen Klarheit und Durchsichtigkeit der Luft hat man von hier gegen N. einen wunderbar schönen Blick über sieben sich hintereinander erhebende, grün bewaldete parallele Ketten der südl. Vorberge des Himalaja, auf den 73 km entfernten, 8588 m hohen Kantschindschanga und andere mit ewigem Schnee und Eis bedeckte Spitzen. Bis zu einer Höhe von 3500 bis 3600 m sind die Berge mit dichten Waldungen bekleidet; dar- über hinaus wachsen in erstaunlicher Fülle die schön- sten Rhododendren. Die verhältnismäßige Nähe von Kalkutta und die geringe Mühe, von dort (mit der Himalajabahn [s. d.] in 26 Stunden) sowie überhaupt von Bengalen aus D. zu erreichen, trugen dazu bei, 1835, als die ind. Regierung beschlossen hatte, ein militär. Sanatorium für Bengalen zu stiften, die Wahl auf D. hinzulenken. Ein Areal von 357½ qkm wurde von dem Radscha von Sillim gegen eine jähr- liche Rente von 6129, später 12 258 M. erworben. Der

Radscha verlor dieses Einkommen jedoch 1850 wegen Beleidigung engl. Unterthanen. Hierbei wurden weitere 1657½ qkm annektiert; 1869 kam noch ein im Kriege mit Bhotan erworbener Landstrich dazu. Seitdem hat das Sanatorium zu D. fortwährend Erweiterungen und Verbesserungen erfahren. — Die Stadt D. hat, einschließlich der Militärstation Dschalapahar, (1891) 14145 E., darunter 8608 Hindu, 1298 Mohammedaner, 3657 Buddhisten, 524 Christen und 28 Dschain. Im Jahre 1899 wurde D. und dessen Umgebung von einem furchtbaren Sturm und Erdrutsch völlig zerstört.

Dardu, s. Dardistan.

Dareikos, s. Daricus.

Dareios, s. Darius.

Dar el-Bêda, Dar el-Belda, gewöhnlich Casablanca, Küstenort in Marokko, zwischen Rabat und Asemmur, mit wenig geschützter, aber tiefer Reede, in sehr unfruchtbarer Gegend, doch mit fruchtbarem Hinterlande (Schauja), ist Hauptverkehrsplatz des Landes mit den Europäern, von Mauern umgeben, hat 24—25000 E. (19000 Araber, 5000 Juden und 400 Christen) und bedeutenden Handel. Die Einfuhr betrug 1898: 4320148 M. (Baumwollwaren, Zucker, Thee, Eisenwaren), die Ausfuhr 5745876 M. (Wachs, Bohnen, Wolle, Ziegenfelle). D. ist Sitz vieler Konsulate, darunter auch eines deutschen. — D. wurde zu Anfang des 16. Jahrh. von den Portugiesen gegründet.

Dares, der Phrygier, wird als Verfasser der «Historia de excidio Trojae» genannt, die nach Angabe des vorgesetzten Briefs an Sallust durch Cornelius Nepos aus dem Griechischen übertragen sein soll, aber wahrscheinlich ein Produkt des 5. Jahrh. n. Chr. ist. Der Verfasser behauptet, sein griech. Original sei von dem in der Ilias erwähnten trojanischen Priester des Hephaistos, D., verfaßt. Ob ihm ein griech. Original oder ein ausführlicheres lat. Werk vorlag, ist streitig. Bedeutung hat das Schriftchen neben Diktys (s. d.) als hauptsächlichste Stoffquelle für zahlreiche mittelalterliche Bearbeitungen der Sage von Troja. Ausgaben veranstalteten Dederich (Bonn 1835) und Meister (Lpz. 1873). — Vgl. Dunger, Die Sage vom Trojanischen Krieg in den Bearbeitungen des Mittelalters (Dresd. 1869); Körting, Dittys und D. (Halle 1874).

Dar es-Salaam (offiziell Dar-es-Salâm, «Haus des Friedens»), Hauptort und Militärstation von Deutsch-Ostafrika, Endpunkt der Karawanenstraßen aus dem südwestl. Innern, Dampferstation, nach Bagamojo größter Handelsplatz, an der Küste südlich von Sansibar gelegen (s. Textplan, Bd. 17), zählt (1899/1900) etwa 21000 E. (darunter 362 Europäer, 480 Araber, 1000 Inder, 18000 Eingeborene und 1000 Träger und Arbeiter) in 308 Steinhäusern und 2000 Hütten und hat einen vorzüglichen Hafen (mit Landungsbrücke und seit 1900 mit neuem Schwimmdock), ist Sitz des kaiserl. Gouverneurs, eines Ober- und Bezirksgerichts und Hauptzollamtes, hat ein kaiserl. Postamt, deutsche Schule (seit April 1895), Landwirtschaftsschule, telegr. Verbindung mit Bagamojo, Saadani, Pangani und Tanga, ferner mit Mohorro, Kilwa und Mikindani, sowie (unterseeisch) mit Sansibar und Bagamojo, auch Fernsprecheinrichtung. D. besitzt an größern Bauwerken: das Gouvernementsgebäude (s. Tafel: Tropengebäude, Fig. 6, Bd. 17), ein Fort und Kaserne für die Schutztruppe (5. Compagnie), Zollgebäude und Krankenhaus, Wohn- und Wareuräume der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft, je eine evang. und [illegible] Kirche (beide im Bau), je eine evang. und [illegible] sionsstation; ferner ein Frauen- und ein [illegible] kloster, ein Hospital für Farbige, eine [illegible] einen Versuchsgarten, ein Kaiser-Wilhelm-[illegible] (seit 1897) und ein Bismarckdenkmal (seit 19[illegible] der Nähe von D. der Sachsenwald (1500 ha; [illegible] hauptsächlich der Stapelplatz für den im [illegible] wonnenen Kautschuk und Kopal, sowie für Elfen[illegible] — D., 1885 vom Sultan von Sansibar der [illegible] Ostafrikanischen Gesellschaft überlassen, [illegible] während des Araberaufstandes 1888 [illegible] in deutschem Besitz. — Vgl. Seidel, D., [illegible] stadt Deutsch-Ostafrikas (Berl. 1898). — De[illegible] D., welcher die Landschaft Usaramo (s. d.) [illegible] hat eine Bevölkerung von etwa 86000 Köpfe.

Dareste de la Chavanne (spr. dareh dö la schawänn), Antoine Elisabeth Cléophas, franz. Geschichtsforscher, geb. 25. Okt. 1820 zu Paris, [illegible] Lehrer der Geschichte in Versailles, Rennes, Paris, dann Professor an den Fakultäten zu Caen, Nancy, Grenoble und zu Lyon, endlich Rektor der Akademie letzterer Stadt; 1878 wurde er wegen seiner klerikalen Haltung zur Disposition gestellt. Er starb 6. Aug. 1882 zu Lucenay les Aix. Seine Schriften sind: «Éloge de Turgot» (Par. 1846), «Histoire de l'administration en France depuis Philippe Auguste» (2 Bde., 1848), «Histoire des classes agricoles en France» (Par. 1853; 2. Aufl. [illegible]), «Histoire de France» (8 Bde., ebd. 1865—73), [illegible] der Französischen Akademie preisgekrönt.

Sein Bruder Rodolphe Madeleine [illegible] phas D. de la C., geb. 26. Dez. 1824 zu Paris, [illegible] um die Rechtsgeschichte große Verdienste erwarb, [illegible] er besuchte die École des Chartes und die Rechtsschule, wurde Advokat am Staatsrat und 1877 [illegible] am Kassationshof; seit 1878 ist er Mitglied des [illegible] stituts. Von seinen zahlreichen Schriften sind hervorzuheben: «Essai sur François Hotman» (Par. 1850), «Code des pensions civiles» (ebd. 1856), «La justice administrative en France» (ebd. 1862), «Prêt à la grosse chez les Athéniens» (ebd. 1867), «Traité des lois de Théophraste» (ebd. 1870) [illegible].

Dar Fertit, Land in Innerafrika, s. Fertit.

Darfûr (richtiger Darfor, d. i. Land der [illegible] zum Ägyptischen Sudan gehörige Landschaft. [illegible] Politische Übersichtskarte von Afrika, [illegible] die Karte: Ägypten), ungefähr 500000 qkm [illegible] zwischen der Sahara, Wadai, Kordofan und [illegible] Bahr el-Arab ohne bestimmbare Grenzen, [illegible] zählt nach Nachtigal 4 Mill., nach Maisen 1½ Mill. E. Den Kern der Wüsteninsel bildet das Marragebirge (Dschebel Marrah), eine von N. nach S. 200 km und von W. nach O. zwei bis drei Tagereisen weit streichende, aber sehr zerrissene granitische Gebirgsstette vulkanischen Ursprungs mit 1300—1830 m Höhe, deren höchster Pik 3088 m ü. d. M. liegt. Auf dieser entspringen in 1500 m Höhe eine Anzahl von Bächen und Flüssen, in [illegible] den sie das Wadi el-Malit (Wadi Mell oder Kuti), welches oberhalb Alt-Dongola in den Nil mündet, im S. nimmt das Wadi el-Koh alles Wasser auf und verliert sich dann in der weiten Ebene [illegible] den Bahr el-Arab; im W. bilden die Gewässer das Wadi Kia und Asum (s. d.), die sich zum Kuta Salamat vereinigen. Die Brunnen sind im [illegible] tief, selbst bis 70 m, in El-Fascher findet man [illegible] in 10 m Tiefe Wasser. Der Boden wird durch [illegible] ßende Wasser und durch die von Juli bis Ende [illegible]

nber dauernde Regenzeit hinlänglich bewässert. as quellenreiche Gebirge bietet fruchtbare Thäler, denen man Weizen, Orangen, Citronen, Zwie- n, Gurken, roten Pfeffer, Koriander, Hanf, Ta- k, Baumwolle, trefflichen Honig gewinnt. Außer azien, Tamarinden, Sykomoren, Baobab, Kan- aber-Euphorbien gedeiht ein D. eigentümlicher aum, der Higlik, von dem die Früchte als vor- ssliche Nahrung, die Blätter als Gewürz, das lz als rauchloses Brennmaterial und die Asche Salz verwendet werden. Eisenerz ist vorhanden, onders im Dschebel Hadid, und Kupfer in den st berühmten Minen von Hofrah en-Nahas (s. d.), km südlich vom Dschebel Dango. Etwas Salz ert der salzhaltige Boden, das meiste aber muß geführt werden. Die östl. Ebene, mit rotem Sand eckt, ist der gesündeste Teil und wird mit Getreide aut. Der Westen und Süden ist ziemlich un- chtbar und letzterer wegen des undurchlässigen onbodens ungesund, nur der Südosten, besonders Dara (s. d.), zeichnet sich durch fetten Alluvial- den aus. Osten und Norden sind spärlich bewohnt, Nordosten fast menschenleer. Der ergiebigste, tangebaute und bewohnteste Teil ist die gebirgige tte. Die reichen Weiden an den Bergabhängen hren große Herden von Kamelen, Rindvieh, Ziegen d Schafen, auch von Pferden. In den großen ldern am Bahr el-Arab hausen Elefanten, Nas- ner, Giraffen, Büffel, in den Steppen, nament- im Norden, ist die Jagdbeute an Antilopen, us und Straußen außerordentlich reich.

Die Hauptbevölkerung bilden die For mit dem herrschenden Stamme der Kundschara. Sie sind ritier, von braunschwarzer Farbe, mit platten sen und zurückfliehender Stirn (s. Tafel: Afrika- che Völkertypen, Fig. 14, beim Artikel Afrika). Sprache der Kundschara, vielleicht verwandt der nubischen, gilt nach dem Arabischen als allgemeinste im Verkehr. Die For sind eitel, mütig, unzuverlässig, heimtückisch und gegen nde äußerst feindselig. Die wohlhabenden Be- ner des Berglandes, im Besitz ansehnlicher den, sind roh, ungastlich und religiös fanatisch, r sehr reinlich und fleißig; der Grad von Bildung höher als in Nubien. Von den eingewanderten kerstämmen wohnen im N. die Sogawah, Bi- at, Bischarin (Berber), im NO. die Fulbe und nr; im W. die Massalat (zum Teil noch unab- gige Neger an der Grenze von Wadai); in ppen überall zerstreut die Takarir oder Takrur erbauer aus Wadai); in überwiegender Menge ber vom Stamm der Tundschur im Gebirge und er südl. Umgebung von El-Faschêr, die Bagara Süden. Die Araber haben sich durchschnittlich und unvermischt erhalten und unterscheiden sich h helle Farbe und regelmäßige Züge von den ru Bewohnern. Die herrschende Religion ist slam, der sich seit der Mitte des 18. Jahrh. festgesetzt hat. Die Industrie scheint nicht be- end. Außer Ackerbauern und Gärtnern giebt es nner, Weber, Färber, Gerber und Schmiede; fertigt Lanzenspitzen, Pfeile, Bogen und grobe rgeräte; sehr entwickelt ist auch die Kunst des htens (s. Tafel: Afrikanische Kultur I, 12, beim Artikel Afrika); europ. und amerik. eu, namentlich Stoffe, wurden früher einge- t. D. war vor dem Mahdiaufstand ein wichtiger pelplatz für den Sudanhandel. Große Kara- en gingen besonders nach Osten über Kordo- fan nach Ägypten. Die Ausfuhr bestand in Elfen- bein, Gummi, Straußenfedern, Tamarinden, Ochsen- häuten, Kupfer aus den südlich von D. gelegenen Ländern und in Sklaven.

D. ist geteilt in eine Central- oder Gebirgspro- vinz, Dara, und in die im S. nach den Himmels- gegenden herumliegenden Provinzen: Dar Tolo- nawi (N.), Dar Abu Dali (O.), Dar Abu Uma (S.), Dar Abu Dima (SW.) und El-Gharb (W.). El- Faschêr am Teich Tendelti, in 737 m Höhe, dritte- halb Tagereisen östlich vom Fuße des Marrah- gebirges, in einer sandigen, von einem Bache durch- flossenen Ebene gelegen, ist die Hauptstadt des Lan- des; sie wurde nach ihrer Zerstörung im Kriege 1874 neu aufgebaut. Eine Tagereise nordwestlich von El-Faschêr liegt Kobeh, einst der volkreichste und wichtigste Handelsplatz D.s. Von hier gingen die Karawanen nach Siut und Dongola in Ober- ägypten und über Kablabieh (1007 m ü. d. M.) nach Wadai und Bornu.

Der eigentliche Begründer des Reichs D. ist Delil oder Dali (um 1500). Der Islam wurde unter Soliman Solon (1596—1637) eingeführt; unter Ahmed Bokr (18. Jahrh.) wurden die Grenzen D.s bis zum Mbara ausgedehnt. Bekannt wurde in Europa der Name des Sultans Abd er-Rahman er-Raschid, der 1799 mit Bonaparte bezüglich der Lieferung von Sklaven in diplomat. Verkehr stand. Unter seinem grausamen und gefürchteten Sohne Mohammed el-Fahdl ging Kordofan wieder an Ägypten verloren. Ihm folgte 1839 sein Sohn Mohammed Hassin und diesem 1873 sein jüngster Sohn Brahim. Er fiel im Okt. 1874 in der Schlacht von Menawaschi gegen die Ägypter, welche im No- vember in die Hauptstadt einrückten und das Land annektierten. Bei dem Aufstand der Mahdisten 1883 empörten sich die For gegen den Chediv, und er- klärten sich unabhängig; später aber mußten sie sich der despotischen Herrschaft des Mahdi unterwerfen. Nach dessen Besiegung (1899) wurde D. der anglo- ägypt. Verwaltung des Sudan unterstellt. — Der erste Europäer, der D. betrat und 3 Jahre als Gefangener sich dort aufhielt, war der Engländer Browne (Ende des 18. Jahrhunderts). Der Sul- tan gestattete später keinem Weißen den Eintritt in sein Land; war ein solcher hineingelangt, so ließ er ihn nicht wieder frei. So erging es 1858 dem Franzosen Cuny. Auch die Expeditionen (z. B. von Kinzelbach und Munzinger 1862, die in Kordofan Halt machten) mußten infolgedessen aufgegeben werden. Dagegen verweilte Nachtigal auf seiner Reise von Wadai nach Ägypten 1873—74 in D. — Vgl. Scheikh Mohammed Ibn Omar el-Tounsy, Voyage au D. (französisch von Perron, Par. 1845); Pfund, Reisebriefe aus Kordofan und D. (Hamb. 1878); Nachtigal, Sahara und Sudan (3 Bde., Berl. und Lpz. 1879—89); Paulitschke, Sudanländer (Frei- burg 1885); Buchta, Der Sudan (Lpz. 1888); Slatin Pascha, Feuer und Schwert im Sudan (10. Aufl., ebd. 1899).

Dargainensee, Teil des Mauersees (s. d.).

D'Argen., hinter lat. Namen von Weichtieren Abkürzung für Ant. Jos. Dezallier d'Argen- ville (spr. darschangwil), geb. 1680, gest. 1765 zu Paris. Er schrieb ein Prachtwerk über Konchylien.

Darginscher Bezirk, sehr gebirgiger Bezirk im nördl. Teil des russ.-kaukas. Gebietes Dagestan, hat 1652 qkm, 82 463 E., vorwiegend sunitische Les- gier, namentlich die Gemeinde Dargo am Kara-

Koj-su, nach der der Kreis seinen Namen führt. Sitz der Verwaltung ist im Dorf Lewaschi.

Dargo. 1) **Gemeinde** lesgischen Stammes, s. Darginscher Bezirk. — 2) **Dorf** (Aul) im Kreis Grosnyj des russ.-kaukas. Terekgebietes, am zum Terek gehenden Aksaj, war seit 1839 die Residenz Schamyls und wurde 1845 von Russen genommen.

Dargun, Marktflecken im Domanialamt D. (Herrschaft Rostock) des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin, 21 km von Malchin und 13 km westlich von Demmin, am Klostersee und durch einen schiffbaren Kanal mit der Peene verbunden, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Güstrow) und einer Forstinspektion, ist seit 1851 mit dem Dorfe Röcknitz vereinigt und hat zwei 2 km lange, mit Bäumen bepflanzte Straßen, (1900) 2293 meist evang. E. (27 Israeliten), Post, Telegraph, zwei Kirchen, darunter die got. Klosterkirche im Schloß, Vorschußverein; zwei Mühlen, Dampfmolkerei und zwei Jahrmärkte. D. wird als Luftkurort besucht. [fijeb.

Dar Halfai, Landschaft im südl. Nubien, s. Hal-

Dari, Viehfutter, s. Sorghum.

Darial, Engpaß, s. Darjal.

Daribba, ägypt. Getreidemaß von 2 Ardeb (s. d.).

Darīcus (grch. dareikos, zu ergänzen stater), eine alte pers. Königsmünze, die in Gold und Silber ausgeprägt wurde und ihren Namen von Darius I., der sie zuerst schlagen ließ, erhielt. Die Goldmünze ist von seinem Golde, 8,4 g schwer und galt 20 attische Drachmen. Es gab auch Doppeldarikeu. Die Form ist mehr oval als rund, das Gepräge stellt den knieenden, in der Rechten die Lanze, in der Linken den Bogen haltenden König als Bogenschützen im langen Gewande mit der Krone dar, weswegen die Münzen von den Griechen auch toxótai («Bogenschützen») genannt wurden. Die andere Seite ist ohne Gepräge und enthält nur eine länglich-viereckige Vertiefung. Die Silbermünze war 5,6 g schwer, von völlig runder Form, auch größer und dünner als die Goldmünze. Auch sie zeigt auf der Vorderseite den königl. Schützen, auf der Rückseite meistens ein Ruderschiff.

Dariel, Engpaß, s. Darjal.

Darien, Golf von, ein Busen des Antillenmeers zwischen Cartagena und Puerto-Velo in Columbia (s. Karte: Columbia u. s. w.). Er heißt im südl. Teil Golf von Uraba oder von D. del Norte (im Gegensatz zum Golf San Miguel oder von D. del Sul, einer Bucht des Golfs von Panama), dringt zwischen der Punta-Garibana und Kap Tiburon in südsüdöstl. Richtung tief ins Land ein und bietet auf seiner Süd- und Westseite bis zur Bai von Caledonia das ganze Jahr hindurch sichere Ankerplätze, während die Westseite in der Regenzeit nur kleinen Schiffen an einigen Stellen Schutz gewährt. Die Umgebungen sind flach und meist sumpfig. Außer mehrern kleinern Flüssen nimmt er den Atrato (s. d.) auf. Der Isthmus von D., lange als die zweckmäßigste Stelle für einen interoceanischen Kanal angesehen, wird von einer aus Syenit und Gneis bestehenden, 300 m hohen, bis 1000 m ansteigenden Cordillere durchzogen; der niedrigste Punkt liegt zwischen Rio Tuira und dem Caquirri, Nebenfluß des Atrato, in 142—146 m Höhe. Gewaltige Wälder bedecken die Abhänge. — Als die Spanier die Landenge betraten, wurde diesseit und jenseit der Cordillere nur eine einzige, die Cuevasprache gesprochen. Auch fand man dort noch nicht den Gebrauch vergifteter Waffen (wie bei den karibischen Stämmen am Golf von Uraba, [illegible] nur Holzkeulen und Wurfspieße, die mit großer [illegible] heit mittels eines Wurfbrettes geschleudert [illegible] Auf dem Fischfange beruhte an der Küste, auf [illegible] Ackerbau im Binnenlande die Ernährung der [illegible] borenen. Die Frauen trugen eine Schürze [illegible] Goldblech mit getriebenen Figuren und [illegible] lene Gewänder, die abwärts bis zu den Knöcheln fielen. Die Männer dagegen, vollständig nackt [illegible] steckten nur ihre Blöße in Muschelgehäuse oder [illegible] sie reich waren, in goldene Cylinder, welche an [illegible] Leibschnuren befestigt wurden. Ihre Behausungen unterschieden sich wenig von denen der Küstenbewohner. Nur in den Sümpfen des Atrato, [illegible] wie noch heute am Orinoco, baute man [illegible] Behausungen in die Wipfel der Mangrovebäume. Die Landschaften gehorchten kleinen Dynasten, [illegible] oder Tiba geheißen, auf welche in verschiedenen Abstufungen untergeordnete Häuptlinge folgten. Man fand bei ihnen einen Kultus der Sonne und des Mondes und eine Art Priesterschaft. Die Indianer geboren waren, gleich denen des benachbarten Costa-Rica, zur Zeit der Entdeckung reich an goldenen Schmucksachen. Funde aus neuerer Zeit sind nicht bekannt. Entdecker des Landes ist Vasco Nuñez de Balboa, der zuerst mit einer kleinen [illegible] Spanier die Landenge überschritt und als der Europäer das Gestade des Stillen Ozeans [illegible] — Vgl. Davis, Interoceanic railways and [illegible] (Washingt. 1866); Pouchet und Sautereau, [illegible] comparatif des divers projets de canaux [illegible] océaniques par l'isthme de Darien (Par. [illegible] Wyse, A. Reclus und Sosa, Rapports sur les [illegible] de la commission internationale d'exploration [illegible] l'isthme américain (ebd. 1879).

Darike, s. Daricus.

Darimon (spr. -móng), Alfred, franz. Journalist und Politiker, geb. 17. Dez. 1819 zu [illegible] war Chefredacteur der «Voix du Peuple» und [illegible] «Peuple» und Mitarbeiter an der «Presse». [illegible] zum Deputierten der Stadt Paris in den [illegible] gebenden Körper gewählt, gehörte er zu der [illegible] sitionellen Gruppe der sog. «Fünf»; 1863 wurde [illegible] wählt, näherte er sich der Regierung. Seit 1870 zog [illegible] sich vom polit. Leben zurück und beschäftigte sich [illegible] der Abfassung seiner «Erinnerungen», die von [illegible] bis 1870 reichen und in denen, namentlich [illegible] geschichte des Deutsch-Französischen Krieges [illegible] cherlei interessantes Detail enthalten ist. Er [illegible] «Histoire de douze ans 1859—69» (1869), [illegible] travers une révolution 1847—55» (1884), «Hist[illegible] d'un parti» (4 Bde., 1885—89), «La maison [illegible] l'empereur» (1886), «L'opposition libérale [illegible] l'Empire» (1887), «Histoire d'un jour: La [illegible] du 12 juillet 1870» (1888), «Notes pour [illegible] l'histoire de la guerre de 1870» (1887), «[illegible] de l'empire» (1891).

Dariner, im 2. Jahrh. n. Chr. der Name [illegible] kelt. Volks auf der Nordostküste von Irland, in [illegible] Gegend des jetzigen Londonderry.

Darius (bei den Griechen Dareios, in [illegible] sischen Darajavusch), der Name dreier altpers. [illegible] aus der Dynastie der Achämeniden (s. d.).

D. I., Sohn des Hystaspes (Bd. [illegible] und Großvetter des Cyrus, gehört zu den [illegible] Fürsten des alten Orients. Die von griech. [illegible] stellern, besonders von Herodot, überlieferten [illegible] richten über seine Regierung haben [illegible] durch die dreisprachige Inschrift von Behistun [illegible]

tätigung, Berichtigung und vielfache Vervollständigung erfahren. D., geb. 550 v. Chr., war J. alt, als ein Magier, Namens Gaumâta, er dem Vorgeben, er sei der von Kambyses erdete Smerdis (pers. Bardija), den Thron Pers während der Abwesenheit des Kambyses in ypten einnahm (Aug. 522). Dieser wahrscheinlich Gunsten einer medischen Restauration unternmenen Umwälzung machte D. dadurch ein e, daß er, von sechs vornehmen Persern, Intanes, Otanes, Hydarnes, Megabyzus, Gobryas Aspathines, begleitet, den Magier in der Feste ıpauvatish im medischen Nisaea (nicht, wie Hot sagt, in Susa) erschlug (April 521). Der Be des Herodot, daß D. nur deshalb König geden sei, weil bei einer am Morgen nach jener t verabredeten Zusammenkunft der sieben Verorenen sein Pferd zuerst gewiehert habe, scheint einer im pers. Volke verbreiteten Sage zu bn. Der Magier war in allen Teilen des Reichs, r in Persien selbst, sehr beliebt gewesen, er e überall Erleichterungen im Kriegsdienst und laß des Tributs eintreten lassen, und so beten fast alle Provinzen den Thronwechsel, um alte Unabhängigkeit wiederzuerlangen.

. selbst sagt aus, daß er erst 9 Gegenkönige in roßen Schlachten besiegen mußte, ehe er seine schaft über das Reich gesichert habe. Zuerst ern sich Susiana und das kaum vor 16 Jahren rte Babylon unter Naditabira (babylon. Nidin-), der sich für den zweiten Sohn des Nabonid ukadnezar) ausgab. D., von Medien herbeid, schlug diesen in 6 Tagen zweimal am Tigris am Euphrat (Dez. 521), schloß ihn dann in ylon ein, welches erst nach 20monatiger Belage- (Aug. 519) genommen werden konnte; und noch he ein Jahr lang wurde D. dort zurückgehalten Mai 518). Während dieser Zeit waren in vielen rten Ländern, sogar in Ägypten, Empörungen ebrochen. Ein Abkömmling des alten medischen gshauses Phraortes, der sich Kathrita nannte, te dem D. Medien, Armenien und Assyrien g, schlug während zweier Jahre drei Feldherren ., Hydarnes, Dadarsis und Omises, aus dem und konnte erst durch D. selbst (Juni 518) rgeworfen werden, worauf er in Ekbatana gert und gekreuzigt wurde. Für eine medische chaft hatten sich auch Hyrkanien und die Sar erklärt, die unterworfen wurden, während zu er Zeit der Utier Hosdates (altpers. Vahyaz- die wirkliche Herrschaft in Persien an sich riß, er sich auch für den eigentlichen Smerdis ıb. Er wurde freilich bald in Persis geschlagen aber seine Heere, die Arachosien und die Östzen zur Empörung verleitet hatten, konnten 17 zur Ruhe gebracht werden. Ein neuer Aufin Babylon unter Aralha wurde durch D.' ern Intaphernes bald erstickt. Nachdem so s Reich des Cyrus wiederum hergestellt hatte, er daran denken, seine Grenzen gegen ausge Feinde zu sichern und zu erweitern. Er arf im O. das nördl. Indien, im W. mehrere des Ägäischen Meers, das europ. Ufer des rus und Hellespont, im N. bezwang er die Völker des südl. Kaukasus. Diese letzten ungen verwickelten ihn in Streitigkeiten mit cythen. 513 zog er mit 700000 Mann über Bosporus, unterwarf Thrazien, überschritt s einer Brücke die Donau und rückte nun gegen die Scythen vor, die ihn durch verstellte Flucht tief in ihr unwirtbares Land bis an den Oarus (die Wolga) verlockten, so daß er nur mit großem Verlust den Rückzug bewerkstelligte.

Um 500 v. Chr. erhoben sich die ion. Städte, aufgereizt von Histiäus von Milet und dessen Schwiegersohn Aristagoras, um das pers. Joch abzuwerfen. Von den Athenern und Eretriern unterstützt, eroberten und verbrannten sie Sardes. Dann aber wurden sie geschlagen, von ihren Bundesgenossen verlassen, ihre Flotte 494 bei der Insel Lade vernichtet. Somit war der Aufstand bald überwältigt. Die Unterstützung aber, welche die Athener und Eretrier den Joniern gewährt hatten, veranlaßte den D., der auch durch den vertriebenen Athener Hippias aufgereizt wurde, zu gewaltigen Unternehmungen gegen Griechenland. 492 sandte er den Mardonius mit einem Heere nach Thrazien und Macedonien gegen Griechenland; zugleich wurde eine Flotte ausgeschickt. Aber diese wurde bei dem Vorgebirge Athos durch den Sturm zerstört und zerstreut, und Mardonius sah sich durch die Verluste, die er im Kampfe mit den Brygen, einem thraz. Stamme, erlitten hatte, zur Rückkehr nach Asien bewogen. Als hierauf die Herolde, durch die D. die Griechen zur Unterwerfung auffordern ließ, von den Athenern und Spartanern mit Schimpf zurückgewiesen wurden, sandte D. 492 ein neues Heer unter Datis und Artaphernes mit 600 Schiffen aus. Naxos wurde erobert, die übrigen Cykladen unterwarfen sich, Delos, die heilige Insel, wurde verschont, Eretria auf Euböa, nachdem es durch Verrat gefallen, zerstört; doch durch den Sieg der Athener bei Marathon unter Miltiades über das pers. Heer ward D.' Unternehmen vereitelt. Bei den Rüstungen zu einem neuen Zuge gegen Griechenland und das wieder empörte Ägypten ereilte ihn 485 der Tod. Um die innere Organisation des Persischen Reichs hatte sich D. die größten Verdienste erworben. An Stelle der Statthalterschaften, die seine Vorgänger nach jeweiligem Bedürfnis angeordnet hatten, führte er feste Verwaltungsbezirke (Satrapien), 20 an Zahl, ein; der Tribut, den diese zu zahlen hatten, wurde fest geregelt. Große Bauten hat er durchgeführt, Persepolis und Susa durch Errichtung großartiger Paläste verschönert und das Rote Meer, das damals bedeutend nördlicher als jetzt, bis Pithom (jetzt Tell el-Mashûta) sich erstreckte, durch einen schiffbaren Kanal mit dem Nil verbunden. Auf dem Thron folgte ihm der älteste seiner während seiner Regierung geborenen Söhne, Xerxes (s. d.).

D. II. Nothus (d. h. Bastard), Sohn des Artaxerxes Longimanus und der Babylonierin Kosmartidene, vor seiner Thronbesteigung Ochus genannt, folgte seinem Bruder Sogdianus, den er vertrieben und getötet hatte (424 v. Chr.). Er war beherrscht von seiner hinterlistigen, grausamen Schwester und Gemahlin Parysatis. Mehrere Empörungen verschiedener Satrapen wurden unterdrückt, doch verlor das Persische Reich auf länger als 60 Jahre Ägypten durch die Empörung des Amyrtäus (414). Unter D. übten die Perser besonders durch Tissaphernes, den Satrapen Vorderasiens, und dessen Nachfolger, den jüngern Cyrus, einen Sohn des Königs, bedeutenden Einfluß auf die griech. Verhältnisse gegen Ende des Peloponnesischen Krieges aus. D. II. starb 405 zu Babylon. Ihm folgte sein ältester Sohn Artaxerxes II.

D. III. Codomannus, der letzte König der Perser, war der Sohn der Sisygambis, einer Tochter Artaxerxes' II., väterlicherseits Urenkel D.' II. und der Parysatis, Enkel des Ostanes und Sohn des Arsanas. Nachdem der Eunuch Bagoas den König Arses, den Sohn Artaxerxes' III., nebst seiner ganzen Familie ermordet hatte, erhob er den Codomannus, einen der wenigen Achämeniden, die noch vorhanden waren, unter dem Namen D. III. auf den Thron (336). Als Bagoas auch D. nach dem Leben trachtete, ließ ihn dieser töten. D. erwarb sich den Ruhm eines milden und gerechten Fürsten und war persönlich tapfer, wie er schon unter Artaxerxes in einem Kriege gegen die Cadusier bewiesen hatte; aber dem Angriffe Alexanders d. Gr. vermochten er und sein entkräftetes Reich nicht zu widerstehen. Nachdem am Granikus 334 Mithridates, der Eidam des Königs, besiegt worden war, verlor D. selbst 333 durch seine übereilte Flucht die Schlacht bei Issus; seine Mutter, seine Gemahlin und drei seiner Kinder fielen in die Gewalt Alexanders. Die entscheidende Schlacht bei Gaugamela (2. Okt. 331) öffnete dem siegreichen Alexander den Weg nach Susiana und in das eigentliche Persien. D. floh nach Ekbatana in Medien, und als ihn Alexander verfolgte, nach den nördl. Provinzen. Auf dem Wege bemächtigte sich Bessus, der Satrap von Baktrien, seiner Person. Alexander selbst eilte, den König zu retten; als D. sich aber weigerte, dem Bessus auf der Flucht zu folgen, verwundete ihn dieser tödlich und ließ ihn hilflos auf seinem Wagen liegen. Sterbend fanden ihn die Reiter Alexanders (330). Die neuere Legende der Perser kennt D. I. und D. III. unter dem Namen Dārā; aber der letztere ist der Sohn des erstern und mütterlicherseits Großvater Alexanders.

Als ein mit den Perserkönigen nicht zu verwechselnder D. wird von einigen der im Buche Daniel erwähnte D. der Meder angenommen, und zwar als ein Unterkönig des Cyrus.

Dariusvase, großes Prachtgefäß von gebranntem Thon, mit roten Figuren auf schwarzem Firnisgrunde, im Museo nazionale zu Neapel befindlich, 1851 in einem Grab zu Canosa in Unteritalien gefunden. Das Gefäß, im sog. unteritalienischen Stil dekoriert, stammt aus dem Ende des 4. oder Anfang des 3. Jahrh. v. Chr. Das in drei Reihen gegliederte Hauptbild hat den Zug des Darius gegen Griechenland zum Inhalt. Abgebildet ist die D. in den «Monumenti dell' Instituto archeologico», Bd. IX (Rom 1873), Taf. 50, 51.

Darjal, auch Darial, Dariel, Engpaß im Kaukasus im russ.-kaukas. Gouvernement Tiflis, an der Grenze des zum Terekgebiet gehörenden Bezirks Wladikawkas, unter 42° 35′ nördl. Br. und 44° 55′ östl. L. von Greenwich, und durchschnittlich in 1250 m Höhe, wird vom Flußthal des obern Terek gebildet, an dessen rechtem Ufer sich die unter Kaiser Alexander I. erbaute Große Georgische oder Grusinische Heerstraße hinzieht, die die Nordseite des Kaukasus mit Tiflis verbindet. Das im Engpaß liegende Kastell D. soll 140 v. Chr. vom iber. König Mirwan zum Schutz gegen die Chasaren erbaut worden sein. Bei Strabo heißt der Darjalpaß Porta Caucasica, bei den orient. Schriftstellern Dariallan, bei den Tataren Dar-ioly, bei den Georgiern Hewis-Kari.

Darjeeling, Darjiting (spr. -dschihl-), s. Dardschiling.

Darkehmen. 1) Kreis im preuß. Reg.-B. Gumbinnen, hat 759,11 qkm, (1895) 34740 (16[illegible] männl., 17896 weibl.) E., 1 Stadt, 19 Landgemeinden und 79 Gutsbezirke. — 2) Kreisstadt des Kreis D., 25 km von Gumbinnen, an der Angerapp und an der Nebenlinie Insterburg-Pillkallen der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Insterburg), hat (1895) 3542 E., darunter 61 Katholiken und 73 Israeliten, (1900) 3534 E., in Garnison das 2. Bataillon des Infanterieregiments Freiherr Hiller von Gaertringen (4. Pos.) Nr. 59, Postamt zweiter Klasse, Zweigstelle, Telegraph, Kreis- und städtische Sparkasse, Vorschußverein, Warendepot der Landwirtschaftskammer, Kreislazarett und -Armenhaus, städtisches Hospital, elektrische Straßenbeleuchtung; Eisengießerei, Messingwarenfabrik, Landwirtschaft.

Darlaston (spr. -läßt'n), Industrieort in der engl. Grafschaft Stafford bei Wednesbury, (1891) 14422 E., Kohlengruben und Eisenwerke.

Darlehn, der Vertrag, nach welchem Geld oder andere Vertretbare Sachen (s. d.) einem andern gegen dessen Verpflichtung zu Eigentum gegeben sind, Sachen der gleichen Art, Güte und Menge zurückzuerstatten. D. wird auch das hingegebene Geld oder die hingegebene Menge von Sachen selbst die geschuldete Geldsumme (Menge von Sachen) genannt. Das hingegebene Quantum braucht nicht im Eigentum des Darlehnsgebers zu stehen, wenn der Eigentümer damit einverstanden ist, daß der Geber sich das Rückzahlungsversprechen geben läßt. Der Eigentümer kann auch, ohne daß er dazu der Vollmacht des Dritten bedarf, sein eigenes Geld in Namen des Dritten so hingeben, daß der Empfänger Rückzahlung an den Dritten verspricht, wodurch dieser Darlehnsgläubiger wird. Abgesehen von diesen Fällen entsteht für den Empfänger nur die Verpflichtung, das D. an den, welcher fremdes Geld zahlt, als D. in eigenem Namen zurückzuzahlen, wenn der Empfänger das fremde Geld in dem guten Glauben, es gehöre dem Darlehnsgeber, ausgegeben hat; nach Gemeinem Recht auch, wenn er es mit seinem Gelde vermischt hat, daß die einzelnen empfangenen Geldstücke nicht mehr nachgewiesen sind. Der Eigentümer des Geldes kann sich nicht an den Darlehnsempfänger nicht halten; anders nach Preuß. Allg. Landr. I, 11, §§. 665 fg. Nach Deutschen Bürgerl. Gesetzb. §. 935 wird der gutgläubige Darlehnsempfänger immer Eigentümer.

Eine Darlehnsschuld entsteht auch dadurch, daß der Schuldner seinem Gläubiger die aus einem andern Schuldgrunde verschuldete Geldsumme als D. zu schulden bekennt (Bürgerl. Gesetzb. §. 607), oder daß der Empfänger Sachen zu einer bestimmten Taxe übernimmt und die so berechnete Summe als D. zurückzuzahlen verspricht.

Zinsen hat der Schuldner zu zahlen, wenn er sie versprochen hat, sonst nur, wenn er sich mit der Rückzahlung im Verzuge (s. d.) befindet, und nur von dem Verzuge. Die Höhe der Zinsen ist nach Bürgerl. Gesetzb. §. 246 im Zweifel 4 Proz.

Nach Gemeinem Recht (Senatus consultum Macedonianum aus der Zeit Vespasians) ist ein Geld-D. nicht klagbar, welches einem der väterlicher Gewalt stehenden, auch volljährigen Haussohn ohne Zustimmung des Vaters gegeben ist. Der Gläubiger darf aber das Geld behalten, wenn es freiwillig zurückgezahlt ist; und er hat die Klage, wenn der Empfänger nach Aufhebung

äterlichen Gewalt Rückzahlung verspricht. Ähnliche beschränkende Bestimmungen gelten im Preuß. Allg. Landrecht für die Darlehnsschulden von königl. Prinzen und galten bis 1. Jan. 1900 von Subalternbeamten des stehenden Heers, die ohne schriftliche Genehmigung des Chefs eingegangen worden sind. Ist über die Zeit der Zurückzahlung nichts bestimmt, so kann an sich der Gläubiger das D. jederzeit fordern, der Schuldner jederzeit zahlen. Das deutsche Bürgerl. Gesetzb. §. 609 schreibt bei D. über 300 M. drei-, sonst einmonatige Kündigung vor. Sind Zinsen nicht bedungen, so kann der Schuldner ohne Kündigung zurückzahlen. Ein über den Empfang des D. ausgestellter Schuldschein (s. d.) beweist zwar gegen den Aussteller, doch kann derselbe den Gegenbeweis führen, daß die Darlehnssumme nicht erhalten hat. Der Darlehnsvorvertrag (pactum de mutuo dando) erzeugt eine Klage auf Auszahlung und jedererseits auf Annahme der Darlehnssumme. Der Gläubiger kann aber zurücktreten, wenn sich die Vermögensverhältnisse des Schuldners inzwischen so verschlechtert haben, daß der Rückzahlungsanspruch gefährdet sein würde (§. 610).

Darlehnskassen, vom Staate oder auch von Gemeinden oder Privaten errichtete Kreditinstitute, welche, um einem zu Zeiten einer Geschäftskrisis eingetretenen Notstande abzuhelfen, zu einem mäßigen Zinsfuße Darlehne an Gewerbtreibende und Handwerker gewähren. Nach der Verordnung vom 17. April 1848 wurden D. von der preuß. Regierung, und zwar in Berlin und den größern Provinzialstädten errichtet zu dem Zwecke, Darlehne zur Beförderung des Handels- und Gewerbsbetriebs gegen Sicherheit» zu geben auf Waren und ländische Wertpapiere in Beträgen von mindestens 100 Thlrn., in der Regel nicht über 3, ausnahmsweise bis auf 6 Monate. Für den Betrag der in dieser Weise gewährten Darlehne wurde ein Staatspapiergeld ohne Zwangskurs, sog. Darlehnskassenscheine, nicht über 10 Mill. Thlr., ausgegeben. Diese Kassen wurden zu Ende 1852 geschlossen und schon seit dem 30. April 1851 laut Gesetz von selbem Tage wurden keine neuen Darlehne mehr gegeben. Ähnliche Verhältnisse veranlaßten 1866 die Wiedereröffnung der D. in Preußen und andern deutschen Staaten, sowie auch bei Ausbruch des Deutsch-Französischen Krieges laut Gesetz vom 21. Juli 1870 im Gebiete des Norddeutschen Bundes. Die 1895 errichtete Preußische Zentralgenossenschaftskasse (s. Centralgenossenschaftskasse, Preußische, Bd. 17) hat insofern einen andern Charakter, als sie nur Darlehne an Vereinigungen oder Verbandskassen von Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften (s. d.) und von Darlehnskassenvereinen (s. d.) gewähren soll. — Vgl. Poschinger, Bankwesen und Bankpolitik in Preußen (Berl. 1879); Artikel D. im «Handwörterbuch der Staatswissenschaften», Bd. 2 (2. Aufl., Jena 1900).

Darlehnskassenscheine, s. Darlehnskassen.

Darlehnskassenvereine, ländliche, auch Raiffeisensche D. oder Raiffeisenvereine genannt, nach ihrem Begründer, Friedr. Wilh. Raiffeisen (s. d., Bd. 17), hauptsächlich für ländliche Verhältnisse bestimmte, auf der unbeschränkten Haftpflicht beruhende Personalkreditgenossenschaften. Sie sind in der Regel Sparkassen, Darlehnskassen und gleichzeitig Vereine zum gemeinschaftlichen Bezug von Wirtschaftsbedürfnissen (Dünge- und Futtermitteln, landwirtschaftlichen Maschinen u. s. w.) sowie zum gemeinschaftlichen Verkauf von Wirtschaftserzeugnissen. Dabei bezwecken die D. neben der materiellen Förderung ihrer Mitglieder namentlich auch deren sittliche Hebung. Sie beschränken ihre Thätigkeit im Interesse einer durchaus sichern und übersichtlichen Geschäftsführung auf einen möglichst kleinen Bezirk, in der Regel eine Pfarrgemeinde, sie schließen statutgemäß alle spekulativen Geschäfte aus, werden mit Ausnahme des Rechnerpostens ehrenamtlich verwaltet, verleihen nur an Mitglieder, und zwar nicht gegen Wechsel, sondern gegen Schuldschein unter solidarischer Bürgschaft; Spareinlagen nehmen sie dagegen auch von Nichtmitgliedern an. Der Kredit ist entsprechend den besondern Verhältnissen der Landwirtschaft langfristig. Um jede Gewinnsucht der Mitglieder auszuschließen, zugleich aber auch den Vereinen eine sichere Grundlage zu verleihen, wird, abgesehen von einer kleinen Dividende, welche den jeweiligen Zinsfuß für Kapitaleinlagen nicht überschreiten darf, der gesamte Gewinn zu einem unteilbaren Vereinsvermögen, dem sog. Stiftungsfonds, angesammelt, welcher statutgemäß bis zur Höhe des Betriebskapitals des Vereins anwachsen und dann in seinen Zinsen zu wirtschaftlichen Zwecken für die Vereinsmitglieder verwendet werden soll. Auch im Falle der Auflösung des Vereins wird dieser Stiftungsfonds nicht verteilt, sondern wird von einem sichern Geldinstitut so lange verwaltet, bis sich in dem betreffenden Ort ein neuer auf gleicher Grundlage beruhender Verein gebildet hat, dem dann jenes Vermögen zufällt.

Raiffeisen gründete zuerst 1849 in Flammersfeld auf dem Westerwald einen ländlichen Verein unter Solidarhaft der Mitglieder hauptsächlich zur Befreiung derselben aus den Händen wucherischer Zwischenhändler. Seit den sechziger Jahren begann er dann in der Neuwieder Gegend die ersten Spar- und Darlehnskassenvereine zu gründen. Neuwied ist auch Sitz der Centrale einer großen Vereinsorganisation, des Generalverbandes ländlicher Genossenschaften für Deutschland, geblieben, welche Ende 1900: 3500 landwirtschaftliche Genossenschaften, darunter 3270 D., in allen Teilen Deutschlands umfaßte. Als Geldausgleichs- und Warenvermittelungsstelle für die D. fungiert die Landwirtschaftliche Centraldarlehnskasse für Deutschland zu Neuwied, eine Aktiengesellschaft, welcher nur D. angehören können. Der Umschlag dieser Centralkasse ist in den letzten Jahren bedeutend gewachsen (1891: 12 Mill. M., 1900: 400 Mill. M. im Geld- und 30 Mill. M. im Warenverkehr). Zur Erleichterung des Verkehrs innerhalb der großen, über ganz Deutschland sich erstreckenden Organisation sind seit 1895 12 Filialen ins Leben gerufen worden.

Der numerisch bedeutendste Verband ist der jetzt in Darmstadt domizilierte Allgemeine Verband der deutschen landwirtschaftlichen Genossenschaften, eine zusammenfassende Organisation von im übrigen durchaus selbständigen Landes- und Provinzialverbänden, welche Ende 1899: 6847 Genossenschaften, darunter 4213 D., zählte. (S. Landwirtschaftliche Genossenschaften.) Außer den genannten giebt es noch selbständige Verbände von D. in Württemberg (1. Juli 1899: 826 D.), Westfalen (402 D.), Rheinland (235 D.).

Die Zahl der ländlichen D. hat in den letzten Jahren eine gewaltige Steigerung erfahren, zum

Teil wohl unterstützt durch die Preußische Centralgenossenschaftskasse (s. Centralgenossenschaftskasse, Preußische). Von 15000 eingetragenen Genossenschaften entfallen auf das Land 10669 oder 72 Proz. Die Gesamtzahl der deutschen Spar- und Darlehnskassen betrug am 1. Jan. 1900: 9404.

Von Deutschland aus sind die D. auch nach außerdeutschen Ländern übertragen worden, so namentlich nach Österreich, Italien, Frankreich, der Schweiz, England u. s. w.

Vgl. Schulze-Delitzsch, Die Raiffeisenschen Darlehnskassen (Lpz. 1875); Kraus, Die Raiffeisenschen D. in der Rheinprovinz (Bonn 1875—77); Marchet, Der Kredit des Landwirtes (Berl. 1878); Märklin, Die ländlichen D. (Karlsr. 1880); Raiffeisen, Die D. (4. Aufl., Heddesdorf-Neuwied 1883); Faßbender und Kirchem, Die ländlichen Spar- und Darlehnskassenvereine nach Raiffeisen (2. Aufl., Münst. 1890); Layer, Handbuch für D. (Stuttg. 1890); Rieger, Die Organisation der Spar- und Darlehnskassenvereine in Mittel- und Westdeutschland (Bresl. 1895); Staudinger, Die Raiffeisenvereine (2. Aufl., Passau 1895); Fuchs, Sparkassen und genossenschaftliche Spar- und Darlehnskassen in ihrem Verhältnis zueinander (Stuttg. 1899); Artikel D. im «Handwörterbuch der Staatswissenschaften», Bd. 3 (2. Aufl., Jena 1900).

Darlehnsvereine, im Gegensatz zu öffentlichen (staatlichen und kommunalen) Darlehnskassen (s. d.) Kreditvereinigungen privater Natur, welche (hauptsächlich auf dem Princip der Selbsthilfe beruhend) lediglich oder vorzugsweise an ihre Mitglieder Geld darlehne zu Gewerbs- und Wirtschaftszwecken gewähren. Zu den D. zählen in erster Linie die Vorschuß- und Kreditvereine (s. d.) nach dem Schulze-Delitzschschen Princip, sodann die ländlichen Darlehnskassenvereine (s. d.). Den letztern stehen nahe die von den schottischen Banken etablierten D., welche den schott. Pächtern kurzfristige Darlehne gewähren und wie die Darlehnskassenvereine ihre Thätigkeit örtlich begrenzen, auch durch die besondere Pflege des Depositengeschäfts auf den Sparsinn der Bevölkerung einwirken.

Darlehnsvorvertrag, s. Darlehn.

Darley (spr. -li), Felix Octavius Carr, amerik. Zeichner, geb. 23. Juni 1822 zu Philadelphia, ließ sich 1848 in Neuyork nieder, besuchte 1865 zum erstenmal Europa und hielt sich längere Zeit in Rom, die Antike studierend, auf. Seine Reiseerinnerungen legte er nieder in «Sketches abroad with pen and pencil» (Neuyork 1868). Die Werke D.s sind hauptsächlich Illustrationen zu beliebten Werken, z. B. der «Library of humorous American works», «S. Judd's Margaret» (1856), der Werke von Cooper, Wash. Irving, Simms, Dickens, Longfellow. Am bedeutendsten sind die «Outlines compositions from Hawthorne's scarlet letter» (1879; neue Aufl. 1883) und die lebensvollen und scharfen Umrißzeichnungen zu Longfellows «Evangeline» (1883). Berühmt sind auch seine «Illustrations to Shakespeare's plays» (1886) und patriotische Bilder, wie «Dahlgreu's charge at Fredericksburg» und «Sherman's march to the sea».

Darling (engl.), Liebling.

Darling, größter Nebenfluß des Murray (s. d.), der längste Strom des austral. Festlandes, entsteht aus der Vereinigung des Balonne und Barwan. Ersterer entspringt als Condamine am Mont-Mitchel, nur 100 km von der Ostküste entfernt, fließt zuerst zwischen dem Höhenzuge der Darling- und Craig-Range nach NW., dann nach SW. Nach Aufnahme des Maranoa teilt er sich in mehrere Arme, die sich oberhalb Fort Bourke mit dem Barwan vereinigen. Dieser entspringt südlich von der Quelle des Condamine, macht einen ähnlichen, nach N. gerichteten Bogen, fließt aber im Unterlaufe westlich. Er nimmt von rechts den Narie, den Meei, Peel (Namoi), Macquarie und Bogan auf. Der vereinigte D. oder Calewatta fließt, westlich durch Steppen und Weideland, meist nach N. den Warrego auf und mündet in zwei Armen in Wentworth. Er bildet zumeist keinen zusammenhängenden Wasserfaden, wird aber bei hohem Wasserstande bis Fort Bourke mit Dampfern befahren.

Darling-Downs (spr. dauns), s. Darling.

Darling-Range (spr. rehndsch), Höhenzug an der Westküste von Westaustralien (s. Karte: Australien), läuft parallel der Küste und erreicht im Mount William 1097 m Höhe.

Darlington (spr. -lingt'n), Stadt in der nordöstlichen engl. Grafschaft Durham, 26,2 km südlich von Durham, in fruchtbarer Gegend unweit des Tees an dessen Zufluß Skerne, hat (1891) 38 660 E., wurde 1160 erbaute, von Scott restaurierte got. Kirche, eine Lateinschule, ein Handwerkerinstitut, Baumwollkämmerei und Flachsspinnerei, Baumwoll- und Wollstoffabrikation, Segeltuchweberei, Dampfkessel- und Lokomotivenfabrikation, Brauerei und Gerberei, Seiler-, Eisen- und Messingwarenindustrie, lebhaften Handel und Schiffahrt. — Von D. nach Stockton führte 1825 die erste Personeneisenbahn mit Lokomotivenbetrieb der Erde.

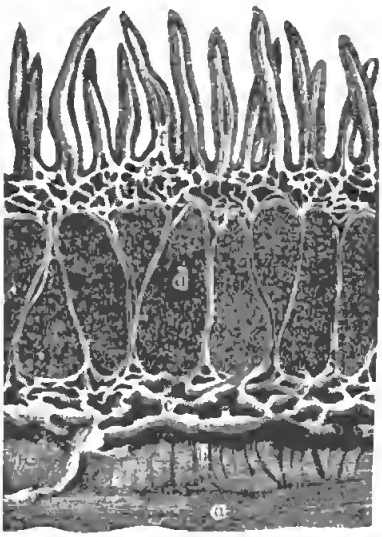
Darlingtonia *Torr.*, Pflanzengattung aus der Familie der Sarraceniaceen (s. d.) mit nur einziger Art, D. catifornica *DC.* (s. Tafel: Insektenfressende Pflanzen, Fig. 6), in der Sierra Nevada in Kalifornien. Es ist eine krautartige Pflanze mit eigentümlich gestalteten Blättern: die Blattstiele sind schlauchförmig ausgebildet, die kleine Blattspreite sitzt diesen Schläuchen gewissermaßen als Deckel auf. Die Innenwände der Schläuche sind mit zahlreichen Drüsen und Haaren besetzt; die Drüsen scheiden reichlich zuckerigen Saft ab, so daß die Schläuche mit Flüssigkeit gefüllt werden; die Haare sind schief nach abwärts gerichtet und verhindern so das Hinauskriechen der Insekten an den Wandungen. Die Pflanze gehört, wie alle Sarraceniaceen, zu den Insektenfressenden Pflanzen (s. d.), die mit Saft gefüllten Schläuche und die nach abwärts gerichteten Haare dienen als Fangapparat. Die Blüten bestehen aus fünf Kelchblättern, zahlreichen Staubgefäßen und einem fünffächerigen Fruchtknoten, dem ein Griffel aufsitzt. Blumenblätter fehlen gänzlich.

Darm, Darmkanal (Intestinum), der letzte Abschnitt des Verdauungsapparats, welcher die Bestimmung hat, die in den Magen eingeführten und dort vorläufig verarbeiteten Nahrungsstoffe diesem aufzunehmen, sie durch eigentümliche, wurmähnliche (peristaltische) Bewegungen nach und nach weiter zu schieben und dabei durch eine Reihe von chem. Prozessen die zur Ernährung des Körpers Taugliche von den Untauglichen abzuscheiden, ersteres in eine Aufnahme in die Säftemasse geeignete Form zuzuführen, letzteres aber aus dem Körper auszuscheiden. Der menschliche Darmkanal hat beim Erwachsenen 8—9 m langes [illegible]

ır, welches vom sog. Pförtner des Magens (s. d.) s zum After reicht, seine Lage in der Bauch- und eckenhöhle hat und in zwei Hauptabschnitte zer- llt: den Dünndarm (Intestinum tenue), einen atten, überall gleichweiten Schlauch von 7 bis 7,5 m inge, welcher in zahlreichen, sehr beweglichen chlingen und Windungen, den sog. Darmschlin- n, die Bauchhöhle erfüllt und hauptsächlich für e Auflösung und Aufsaugung der Nahrungsstoffe stimmt ist, und in den 1,2 bis 1,5 m langen, an der ersläche vielfach ausgebuchteten Dickdarm (In- stinum crassum), welcher vorzugsweise der Ein- lung unverdauter Stoffe, der Kotbildung, dient.

Der Dünndarm zerfällt wiederum in mehrere Ab- nitte: in den mit dem Magen in Verbindung henden und hufeisenförmig an die hintere Bauch- nd fest angehefteten Zwölffingerdarm (Duo- num), dessen Länge der Breite von zwölf Fingern spricht, und welcher die Ausführungsgänge der ber und der Bauchspeicheldrüse in sich aufnimmt, die in den sog. Leerdarm (Intestinum jejunum) d den Krummdarm (Intestinum ileum), welche de ohne scharfe Grenze ineinander übergehen. n untern Ende des Krummdarms beginnt sodann Dickdarm, welcher fast den doppelten Durch- sser wie der Dünndarm und an seiner Oberfläche lreiche Ausbuchtungen besitzt, mit einem kurzen, ten, sackförmigen Anhang, dem sog. Blind- rm (s. d.), welcher auf der rechten Darmbeingrube liegt und den federspuldicken, blind endigenden, -6 cm langen Wurmfortsatz (Processus vermi- mis) angefügt enthält. Auf den Blinddarm folgt ächst der Grimmdarm (Colon), von dessen drei teilungen die erste, der aufsteigende Grimmdarm lon ascendens), an der rechten Seite des Unter- es von der rechten Beckenschaufel gerade nach auf- rts zur untern Fläche der Leber emporsteigt, die ite, der Quergrimmdarm (Colon transversum), horizontaler Richtung unter dem untern Rande Magens von der rechten auf die linke Seite her- rgeht, und die dritte, der absteigende Grimm- n (Colon descendens), auf der linken Bauchseite zur linken Darmbeingrube herabsteigt und nach r S-förmigen Zickzackbiegung (S romanum oder ura sigmoidea) in den Mastdarm (Intestinum um) übergeht, welcher in der Höhlung des Kreuz- s gerade von oben nach unten verläuft und durch mit einem kräftigen ringförmigen Schließmuskel ebenen After (s. d.) nach außen mündet. An der le, wo in der rechten Darmbeingrube der Dünn- r in den Dickdarm übergeht, befindet sich die Blinddarmklappe (Bauhinsche Klappe, ula Bauhini s. coli), eine kreisförmige Schleim- falte, welche unter normalen Verhältnissen den tritt des Dickdarminhaltes in den Dünndarm öglich macht. In seiner Lage befestigt und er- n wird der Dünndarm durch das sog. Gekröse senterium), eine große Falte des Bauchfells), welche an der hintern Bauchwand schief vom en Lendenwirbel zur rechten Kreuzdarmbeinfuge uft und sich dergestalt an die konkave Seite des ndarms anheftet, daß ihre beiden Blätter aus- der weichen und so den ganzen Umfang des nrohrs umschließen. Da der Dünndarm zahl- e Krümmungen und Windungen bildet, so muß as Gekröse gleichfalls nach Art einer Halskrause r sein Name) in vielfache Falten legen. Auf Weise wird der Dünndarm einerseits vor Ver- ngen und Umschlingungen geschützt, anderer- seits aber auch mit dem hohen Grade von Beweg- lichkeit versehen, den seine Funktionen erfordern. Zwischen den beiden vom Bauchfell gebildeten Blät- tern des Gekröses liegen, in Fett gebüllt, zahlreiche Blut- und Lymphgefäße, die Lymphdrüsen (Gekrös- drüsen) sowie die Nerven des Darms.

Die Wand des Darmrohrs besteht aus drei verschiedenartigen, durch eine dünne Schicht von Bindegewebe miteinander verwachsenen Häuten, einer äußern glatten, serösen Haut, einer mittlern Muskelschicht und der zu innerst gelegenen Schleim- haut des Darmkanals, welche vermöge ihrer physiol. Aufgabe einen ziemlich komplizierten Bau besitzt. Der zarten serösen Haut, welche einen integrie- renden Bestandteil des Bauchfells bildet, ver- dankt der Darm seine glatte, schlüpfrige und leicht verschiebliche Oberfläche, welche das leichte und ungehinderte Vonstattengehen seiner für die Ver- dauungsvorgänge so unentbehrlichen Bewegungen möglich macht. Die kräftige Muskelhaut des D. zerfällt in eine äußere Längsfaserschicht (a der nach- stehenden Figur), deren Muskelfasern in der Längs-



Durchschnitt durch die Wand des menschlichen Dünndarms (20mal vergrößert).

richtung des Darmrohrs verlaufen und der Verkür- zung des letztern dienen, und eine innere Ringfaser- schicht (b), deren Fasern kreisförmig um das Darm- rohr herum verlaufen und die Zusammenschnürung und Verengerung desselben vermitteln. Die Darm- schleimhaut (e) endlich, welcher bei der Aneignung der Nahrungsstoffe die bei weitem wichtigste Rolle zukommt, ist eine weiche, etwa 1 mm dicke, in zahl- reiche Querfalten gelegte und mit unzähligen zarten zapfenförmigen Erhebungen, den sog. Darmzotten (Villi intestinales), besetzte Membran, welche einen außerordentlichen Reichtum an Blut- und Lymph- gefäßen (c) sowie an einzeln oder in größern Haufen stehenden Drüsen (d) besitzt. Die Darmzotten (f), deren Gesamtmenge auf etwa 4 Mill. geschätzt wird, und welche dazu dienen, die aufsaugende Oberfläche der Darmschleimhaut behufs erleichterter Resorption des Chylus (s. d.) zu vergrößern, enthalten in ihrer Achse einen oder zwei centrale Räume als Anfänge der Chylusgefäße, welche von einem reichen Haar- gefäßnetze umstrickt sind; durch eingelagerte organi-

sche Muskelfasern vermögen sich die Zotten rhythmisch zusammenzuziehen und so den aufgesaugten Chylus nach den größern Chylusgefäßen hin vorwärts zu treiben. Die Drüsen der Darmschleimhaut sind verschiedener Art. Im Dünndarm finden sich in ungeheurer Anzahl zwischen den Darmzotten die sog. Lieberkühnschen Drüsen, kleinste, einfache Schlauchdrüsen, welche den dünnen alkalischen Darmsaft absondern, der sich dem Speisebrei beimengt, Faserstoff und Eiweißkörper auflöst und Stärke in Dextrin und Zucker verwandelt. Im Zwölffingerdarm kommen kleine traubenförmige Drüsen vor, die sog. Brunnerschen Drüsen, deren gleichfalls alkalisches Sekret dem vom Pankreas abgesonderten Bauchspeichel gleicht. Weiterhin finden sich über die ganze Dünndarmschleimhaut zerstreut kleine hirsekorngroße Lymphdrüsen, die sog. solitären Follikel. Der untere Abschnitt des Dünndarms endlich ist der Sitz der Peyerschen Drüsenhaufen, die eine Anhäufung von vielen solchen solitären Follikeln darstellen. Die Schleimhaut des Dickdarms ist glatt, sie hat keine Falten und Zotten, nur Lieberkühnsche Drüsen und solitäre Follikel. (S. die Tafeln: Die Baucheingeweide des Menschen, beim Artikel Bauch.)

Die Verrichtungen des Dünndarms bestehen zunächst in der weitern chem. Umwandlung des aus dem Magen übergetretenen Speisebreies oder Chymus (s. d.) mit Hilfe des von den Brunnerschen und Lieberkühnschen Drüsen abgesonderten Darmsaftes, sowie der Galle und des Bauchspeichels, welche sich beide während der Verdauung gemeinschaftlich in den Zwölffingerdarm ergießen. Durch den Einfluß dieser Sekrete auf den durch die wurmförmigen Bewegungen des Darms langsam fortbewegten Speisebrei werden die im Magen noch nicht oder nur unvollständig aufgelösten Eiweißkörper vollends aufgelöst und verflüssigt, die noch vorhandene Stärke in Dextrin und Zucker umgewandelt und die Fette in eine mandelmilchähnliche Emulsion verflüssigt und so zur Aufnahme in die Saugadern geschickt gemacht. Die so gelösten Nahrungsstoffe werden sodann von den Darmzotten vermittelst kapillarer und endosmotischer Vorgänge aufgesaugt und durch rhythmisch erfolgende Kontraktionen in die Chylusgefäße und von diesen weiterhin in die allgemeine Säftemasse übergeführt (s. Chylus). Der unverdaute und unbrauchbare Teil der Nahrungsstoffe gelangt endlich in den Dickdarm, wird hier durch Aufsaugung seiner flüssigen Bestandteile eingedickt, in Kot umgewandelt und schließlich durch die peristaltischen Bewegungen des Darmrohrs und die Kontraktionen der Bauchmuskeln durch den After nach außen entleert. (S. Verdauung.)

Die Krankheiten des D. betreffen entweder nur den serösen Überzug des Darmrohrs, in welchem Falle sie vorwiegend die Symptome der Bauchfellentzündung (s. d.) veranlassen, oder die Darmschleimhaut selbst, welche am häufigsten unter dem Bilde des Darmkatarrhs oder der Darmentzündung (s. d.) verlaufen. Von den Schleimhautaffektionen des D. sind am wichtigsten die verschiedenen Formen des Darmkatarrhs und der Darmgeschwüre, die Ruhr, der Unterleibstyphus, die Cholera sowie die Entzündung des Blinddarms und seines wurmförmigen Fortsatzes. Über die im D. schmarotzenden Würmer s. Eingeweidewürmer. Von Geschwülsten, welche vorwiegend krebsiger Natur sind, werden besonders die engen Stellen des Darmrohrs ergriffen. — Vgl. Leube, Die Krankheiten des Magens und [illegible] Ziemssens «Handbuch der Pathologie und Therapie», Bd. 7, Lpz. 1876); Ewald, Klinik der Verdauungskrankheiten (3. Aufl., 2 Bde., Berl. 1890–93); [illegible]heim, Pathologie und Therapie des Verdauungsapparates (2 Bde., Wien 1891–93; 2. Aufl. [illegible] 1896); Boas, Diät und Wegweiser für Darmkranke (Berl. 1895); derf., Diagnostik und Therapie der Darmkrankheiten (2 Tle., Lpz. 1898–99; 2. Aufl. 1901); Rothnagel, Die Erkrankungen des [illegible] Peritoneums (in Rothnagels «Specieller Pathologie und Therapie», Bd. 17, Tl. 1–3, Wien 1896–[illegible]); Einhorn, Die Krankheiten des D. (Berl. 1901).

Darmanastomöse, durch Operation hergestellte offene Verbindung zweier Darmpartien oberhalb und unterhalb einer sonst nicht zu beseitigenden Verengerung oder Verschließung des Darms, um den unbehinderte Passage des Darminhalts zu ermöglichen.

Darmanhang, s. Divertikel.

Darmatmung, die sich beim Schlammpeitzger (s. Schmerlen) und den Libellenlarven findet, Atmung durch die Darmwandung.

Darmbein, s. Becken und Tafel: Die Baucheingeweide des Menschen II, 14, beim Artikel Bauch, sowie Tafel: Das Skelett des Menschen, Fig. 1, 36, und Fig. 2, 29, beim Artikel Skelett.

Darmbeinwinkel, äußerer, s. Haut.

Darmblutung, s. Bd. 17.

Darmbruch, s. Bruch (medizinisch).

Darmdivertikel, s. Divertikel.

Darmdrüsenblatt, s. Embryo.

Därme. Die D. bilden in getrocknetem und [illegible]tem Zustande, in letzterm Falle der Haltbarkeit wegen mit Salz eingelegt, einen nicht unbedeutenden Handelsartikel, und zwar werden Rinds- und Schweindärme hauptsächlich von England und Amerika, Schafdärme von Rußland importiert. Versendung in Fässern und Kisten zu 150–500 kg. Verwendung finden D. in der Wurst- und Saitenfabrikation, für letztern Zweck meist die Schafdärme.

Darmeingießung, s. Klystier.

Darmeinklemmung, s. Bruch (medizinisch).

Darmeinschiebung, s. Darmverengerung.

Darmentzündung (Enteritis), verschiedene Bezeichnung für die Entzündung der Darmschleimhaut, während die entzündlichen Affektionen des serösen Überzugs der Därme gewöhnlich der Unterleibs- oder Bauchfellentzündung (s. d.) zugezählt werden. Die D. tritt meist als einfache katarrhalische Entzündung oder Darmkatarrh und als fibrinöse oder diphtheritische Entzündung oder Ruhr (s. d.) auf; weiterhin kommen schwere Entzündungen der Darmschleimhaut als Folge einer spezifischen Infektion beim Unterleibstyphus (s. Typhus) und bei der Cholera (s. d.) zur Beobachtung.

Der akute Darmkatarrh (Enteritis catarrhalis, Catarrhus intestinalis) zählt zu den am häufigsten vorkommenden Krankheiten und wird meist durch örtliche Reize veranlaßt, so namentlich durch den Genuß verdorbener, in Gärung und Zersetzung übergegangener oder unverdaulicher Nahrungsmittel und Getränke, durch den Gebrauch scharfer, die Darmschleimhaut reizender Mittel (Abführmittel, ätzende Metalloxyde), durch Anhäufung von harten Kotmassen oder Würmern im Darmkanal, bisweilen auch durch Blutstockungen in der Pfortader bei Herz-, Leber- und Lungenkrankheiten. Auch Erkältungen des Unterleibs und der Füße sowie heftige Gemütserregungen (Angst und Schreck) können akute

rmkatarrh hervorrufen; oft schließt sich der letz- e auch an einen schon bestehenden Magenkatarrh Zu gewissen Zeiten, namentlich in der heißen mmerzeit, tritt der Darmkatarrh zuweilen auch epidemischer Verbreitung auf. Die anatom. Ver- derungen der Darmschleimhaut bestehen beim ten Katarrh in einer mehr oder minder beträchtlichen Rötung und Schwellung der Schleimhaut und der reichlichen Absonderung eines wässerigen oder eimigen, vorzugsweise massenhaft abgestoßene thelzellen enthaltenden Sekrets; bei schweren arrhen kann es auch leicht zur Bildung kleiner rflächlicher Darmgeschwüre (s. d.) kommen. Beim mischen Darmkatarrh pflegen die Schwellung Schleimhaut und die Schleimabsonderung ge- er zu sein; dagegen nimmt die Schleimhaut t eine graue, schieferähnliche Färbung an.

Die Symptome des Darmkatarrhs sind je nach Sitze der Erkrankung verschieden. Allen Formen einsam sind mehr oder weniger häufige Entungen eines dünnen (bis wässerigen), hellgelben, fade, teils sehr übel riechenden, schleimhaltigen hlgangs; dabei besteht häufig Kollern im Leibe, merzen, die sich bis zu Koliken steigern können, weilen Fieber. Bei Dünndarmkatarrh folgt fig jeder Nahrungsaufnahme ein Stuhlgang, die Ausleerung ist schaumig; beim Dickdarmrh andererseits ist nicht selten Stuhlzwang (häufiger Stuhlgang mit geringer Entleerung und Afterkopf) vorhanden. Bei chronischem Darmkatarrh felt bisweilen Durchfall mit Verstopfung ab. wird in der Regel allmählich die ganze Körperhrung beeinträchtigt, und es tritt Abmagerung Kräfteverfall ein. Ist vorzugsweise der oberste des Dünndarms, der Zwölffingerdarm, been, wie dies häufig im Anschluß an einen genkatarrh geschieht, so kommt es manchmal r Appetitlosigkeit zur sog. katarrhalischen Gelbt (s. d.), indem durch die Schwellung der Darmmhaut der gemeinsame Gallengang verstopft somit der Austritt der Galle aus der Leber und Gallenblase in den Darm verhindert wird.

Die Behandlung des Darmkatarrhs hat vor n für die Regelung der Diät zu sorgen; man tte nur schleimige Getränke (Hafer-, Reis- oder enschleim), Suppen aus Sago oder gebranntMehl, allenfalls etwas Rotwein; Bettruhe, e Tassen heißen Thees (Pfefferminz-, Kamillen-Baldrianthee) und warme Umschläge auf den sind ebenfalls von Nutzen. Sind harte zurücktene Kotmassen oder verdorbene Nahrungsl die Ursache des Katarrhs, so muß die Beung mit dem Darreichen eines Abführmittels esten Ricinusöl) beginnen. Bei Säuglingen, Darmkatarrhe während der heißen Sommerte in den großen Städten vorzugsweise durch enuß verfälschter oder verdorbener Milch ent- und den höchsten Prozentsatz der Kinderchkeit liefern, ist während des Durchfalls die ilch unbedingt und gänzlich auszusetzen und Eiweißwasser, Salepabkochung, Fleischbrühe, sches Kindermehl, etwas süßen Wein zu er- doch kann hier die frühzeitige Einholung hen Rates nicht dringend genug empfohlen n, da oft ein außerordentlich schneller Verfall äfte eintritt. Führt die diätetische Behandes Darmkatarrhs nicht zum Ziele, so sind die ostringierenden Heilmittel (Wismut, Höllen-Alaun, Gerbsäure u. a.) sowie die Präparate des Opiums, teils innerlich, teils als Zusatz zum Klystier, anzuwenden. Gegen den chronischen Darmkatarrh der Erwachsenen endlich sind gewisse Brunnenkuren (Marienbad, Karlsbad, Kissingen, Ems, Homburg u. a.) oft von entschiedenem Nutzen.

Eine besonders gefährliche Form der D. ist die Entzündung des Blinddarms und seines Wurmfortsatzes (Appendicitis, Typhlitis und Perityphlitis), welche durch die Anhäufung verhärteter Kotmassen, selten durch verschluckte fremde Körper (Kirschkerne, Knochenstückchen, Rosinen- und Weinbeerenkerne, Nadeln u. dgl.) im Blinddarm entsteht und zu mehr oder minder ausgedehnter Verschwärung der Darmschleimhaut Veranlassung geben kann. Nicht selten wird hierbei der Wurmfortsatz von dem Geschwür durchbohrt, wodurch, wenn nicht vorher seine Verwachsung mit der Umgebung erfolgt war, der Austritt von Eiter und Darminhalt in die Bauchhöhle und damit in kürzester Frist eine tödliche Bauchfellentzündung erfolgt. (S. Appendicitis, Bd. 17.) Aber auch in den Fällen, in denen schließlich nach schmerzhaftem Krankenlager Genesung eintritt, bleiben durch Knickung und Verengerung des Darmrohrs oft lebenslänglich Beschwerden zurück. Wer also Schmerzen in der Blinddarmgegend (rechts unten im Unterleib, über der rechten Leistengegend und Darmbeinschaufel) verspürt, lasse sich sofort von einem Arzt untersuchen, da eine rechtzeitige und umsichtige Behandlung bei der Blinddarmentzündung vor vielen Gefahren zu behüten vermag. Die Behandlung selbst besteht je nachdem in Entleerung der stagnierenden Kotmassen durch Ricinusöl oder eröffnende Klystiere, in feuchtwarmen Umschlägen oder in Eisbeuteln auf den Unterleib und öfteren Dosen von Opium. Bildet sich eine Eiterung, so ist sie frühzeitig mit dem Messer zu entleeren. Da übrigens die Krankheit nicht selten eine große Disposition zu erneuten Entzündungen zurückläßt, so ist auch nach der Genesung noch lange Zeit hindurch ein sorgfältig geregeltes diätetisches Verhalten zu beobachten. — Vgl. Sonnenburg, Pathologie und Therapie der Perityphlitis (4. Aufl., Lpz. 1900).

Darmesteter, Arsène, Romanist, geb. 5. Jan. 1846 zu Château-Salins, erhielt seine Erziehung in einer Pariser Rabbinerschule und widmete sich dann der romanischen, besonders der franz. Philologie. Er wurde 1872 Professor an der Pariser École des hautes études, 1878 Maître de conférence; 1883 erhielt er den neu begründeten Lehrstuhl für altfranz. Sprache und Litteratur an der Sorbonne. Er starb 16. Nov. 1888 zu Paris. D. hat sich namentlich mit Wortbildungslehre beschäftigt; seine Schriften «De la formation des mots composés dans la langue française» (Par. 1874) und «De la création actuelle des mots nouveaux dans la langue française» (ebd. 1877) sind vortrefflich, ebenso «La vie des mots étudiés dans leurs siguifications» (ebd. 1887; 4. Aufl. 1893). Mit Hatzfeld gab er eine ausgezeichnete Charakteristik der franz. Litteratur im 16. Jahrh. heraus: «Le seizième siècle en France» (Par. 1878; 5. Aufl. 1893) und bearbeitete einen «Dictionnaire général de la langue française» von Beginn des 17. Jahrh. an (seit 1889 hg. von Hatzfeld und Thomas). Nach seinem Tode erschienen noch: «Reliques scientifiques» (2 Bde., Par. 1890), hg. von seinem Bruder James D., und «Cours de grammaire historique de la langue française» (3 Tle., ebd. 1892—94).

Darmesteter, James, franz. Orientalist, und Mary D., Schriftstellerin, s. Bd. 17.

Darmfeuer, s. Milzbrand.

Darmfistel, s. Leistengegend; über die Mast-

Darmgangrän, s. Bd. 17. [darmfistel s. d.

Darmgeschwülste, s. Bd. 17.

Darmgeschwüre. D. entstehen nicht selten im Verlaufe heftiger Darmentzündungen (s. d.) entweder durch traumatische Ursachen (verschluckte spitze, scharfe Fremdkörper u. dgl.) oder durch Verschwärung von Schleimhautdrüsen (der solitären Follikel, wie beim follikulären Darmkatarrh, oder ganzer Drüsengruppen, wie der Peyerschen Drüsenhaufen beim Typhus) oder durch brandige Abstoßung diphtheritischer Schleimhautpartien (bei der Ruhr) oder durch Zerfall von Tuberkeln der Darmschleimhaut, wie dies häufig in den letzten Stadien der Lungenschwindsucht der Fall ist. Bei sorgfältiger Behandlung und zweckmäßigem diätetischem Verhalten können die einfachen D. heilen, ohne nachteilige Folgen zu hinterlassen. Tiefgreifende Geschwüre verursachen indessen leicht die höchst gefährliche Darmperforation, indem sie auch die äußere seröse Haut des Darms durchbohren und damit den Austritt von Eiter, Flüssigkeit und Darminhalt in die Bauchhöhle veranlassen. Am häufigsten wird die Darmperforation beim Unterleibstyphus und bei der Entzündung des Blinddarms und seines wurmförmigen Anhangs beobachtet. Ihre Folge ist fast immer eine allgemeine, rasch tödliche Bauchfellentzündung, die nur unter besonders günstigen Umständen durch rasche Operation zum günstigen Ausgang geführt werden kann; eine Naturheilung ist nur dann möglich, wenn vor dem Durchbruch durch eine langsam verlaufende sog. adhäsive Entzündung eine Verwachsung der benachbarten Darmschlingen miteinander erfolgt war. Die spontane Vernarbung verheilender D. kann übrigens unter Umständen Darmverengerung (s. d.) zur Folge haben.

Darminvagination, s. Darmverengerung.

Darmkanal, s. Darm.

Darmkatarrh, s. Darmentzündung.

Darmkrankheiten, s. Darm.

Darmlarve, s. Gastrula.

Darmlymphe, s. Chylus.

Darmnaht, Enterorrhaphie, die operative Vereinigung von Darmwunden vermittelst der Naht (s. d.). Hierbei genügt es nicht, die Wundränder, wie bei Verletzungen der äußern Haut, durch Nähte einfach in Berührung zu bringen, weil sie zu dünn sind, um hinreichende Berührungsflächen darzubieten; vielmehr sind stets die äußern serösen Flächen des Darms, welche sich durch große Neigung zur Verwachsung auszeichnen, in möglichst innige Berührung miteinander zu bringen. Von den zahlreichen Methoden der D. kommen die von Lembert und Jobert und ihre verschiedenartigen Modifikationen am häufigsten zur Anwendung.

Darmnetzbruch, s. Bruch (medizinisch).

Darmperforation, s. Darmgeschwüre.

Darmsaft, s. Darm und Verdauung.

Darmsaftdrüsen, s. Drüsen.

Darmsaiten, s. Saiten.

Darmschleimhaut, Darmschlingen, s. Darm.

Darmschmerz, s. Kolik.

Darmschwindsucht, Enterophthisis (Phthisis s. Tabes intestinalis), die Lokalisation der Tuberkulose im Darm (Darmtuberkulose). Diese tritt hier in Form von Geschwüren tuberkulöser Natur von verschiedenster Ausdehnung auf; zuweilen ist ein größerer Teil der Darmschleimhaut mit recht ausgedehnten Geschwüren besetzt, die gar nicht in der Tiefe durch die ganze Darmwand bis Bauchfell reichen und auch dieses in Entz... versetzen können. Außer dem Darm selber ist auch meistens die nahe gelegenen Reiemdrüse tuberkulös erkrankt. Eine andere Form der ... phthisis ist die amyloide Entartung der ... haut. Beide Formen kommen am häufigsten ausgesprochener Lungentuberkulose vor, ... als alleinige Lokalisation der Tuberkulose.

Die Symptome sind meist hartnäckige ... und dadurch bedingte Abmagerung. Der ... ist meist fortschreitend, doch sind zeitweilige ... rungen nicht selten, auch Heilungen sind ... worden. Die Behandlung besteht in entsprechender Diät und medikamentös in Opium oder ... Mitteln, wie Tannin, Wismut, Dermatol ... daneben muß natürlich das Grundleiden ... werden.

Darmseuche, s. Pferdestaupe.

Darmstadt. 1) **Kreis** in der heß. ... Starkenburg, hat 298,04 qkm, (1900) 113... 2 Städte, 20 Landgemeinden. — 2) **Hauptstadt** ... Großherzogtums, ... der Provinz Starkenburg, Residenz des Großherzogs, ... 27 km südlich von Frankfurt a. M., liegt 49° 52' nördl. Br. und 8° 39' östl. L. von Greenwich, in 146,5 m Höhe ... ist rings von schönen Parkanlagen sowie Laub- und Nadelholzwaldungen ... die sich im S. an die schönen Hochwälder der Bergstraße anschließen. Die mittlere Temperatur ist im Frühling + 9,7, im Sommer + 18,4 ... + 9,8 und im Winter + 1,4° C., der durchschnittliche Luftdruck 747,4 mm.

Bevölkerung. D. hatte einschließlich der einverleibten Gemeinde Bessungen (1885 ...), 1871: 39594, 1875: 44107, 1880: 4... 51302, 1890: 55883, 1895: 63745, 190... darunter 57895 Evangelische, 1230 ... 409 andere Christen und 1689 Israeliten. Zahl der Geburten betrug 1899: 189... 56 Totgeburten), der Sterbefälle 1213, ... schließungen 559. In Garnison liegen das ... herzogl. Hess. Infanterie- (Leibgarde- ... Nr. 115, die Großherzogl. Hess. Dragoner... (Garde-) Nr. 23 und (Leib-) Nr. 24, das ... herzogl. Hess. Feldartillerieregiment Nr. ... und 1. Abteilung des 2. Großherzogl. ... artillerieregiments Nr. 61 (2. Abteilung ... Truppenübungsplatz), Trainbataillon Nr. ... die Großherzogl. Hess. Gardeunteroffizierschule.

Anlage, Straßen, Plätze, Denkmäler. D. besteht aus der Altstadt im O. mit engen krummen Straßen und der regelmäßig angelegten Neustadt westlich davon; in den letzten Jahrzehnten sind im NW. (Blumenthalviertel) und ... neue, mit schönen Gebäuden und Parkanlagen ... zierte Stadtteile entstanden. Hauptstraßen sind ... Rhein-, Bismarcks-, Wilhelminen-, ... Alexander-, Ludwigs-, Neckarstraße u. a. ... schönen achteckigen Luisenplatz erhebt sich das ... standbild (7 m) des Großherzogs Ludwig ... von Schwanthaler, auf roter Sandsteinsäule ... mit Wendeltreppe im Innern; auf dem ... platz das Kriegerdenkmal für 1870/71, ...

dell des Bildhauers Herzig, von Lenz in Nürn-
gegossen, nordöstlich davon der Hoftheaterplatz
Sandsteinstandbildern des Landgrafen Philipp
Großmütigen und seines Sohnes Georg I. des
mmen, des Stifters der hessendarmstädtischen
ie, von Scholl (1854); der Mathildenplatz, mit
Büste des Abts Vogler, der Wilhelminenplatz,
dem ein Denkmal der Großherzogin Alice er-
tet wird, der Marienplatz, der Bahnhofsplatz mit
Büste des zu D. geborenen Chemikers Justus
Liebig, und der Wilhelmsplatz mit dem Brun-
enkmal des Abgeordneten August Metz; das
desdenkmal des Großherzogs Ludwig IV. (Rei-
andbild von Schaper) wurde 25. Nov. 1898 ent-
t; mit der Ausführung des Goethe-Denkmals
Herrengarten sind die Bildhauer Habich und
itelt Haller betraut worden. Auf dem Friedhof
n zahlreiche Denkmäler hervorragender Männer,
s Komponisten Flotow, Kupferdruckers Felsing,
nlehrers Spieß, Majors Kattrein, Oberbürger-
ters Ohly u. a.

irchen. Nahe dem Markte die prot. Stadt-
e mit got. Chor und sehenswertem Renaissance-
mal Georgs I., am Wilhelminenplatz die 1822
von Moller im Stil des röm. Pantheons er-
e kath. Kirche, mit 28 Säulen im Innern, die die
el tragen, und schönem Marmorsarkophag der
herzogin Mathilde, von Widnmann; ferner die
Stadtkapelle, die frühgot. Martinskirche, die
nneskirche (1894), die vom Kaiser von Rußland
ute griech.-kath. Kirche (1899) auf der Mathilden-
und eine neue Synagoge.

eltliche Bauten. Das großherzogl. Resi-
chloß, zum Teil noch aus der Zeit der Grafen
Katzenelnbogen (15. Jahrh.) stammend, wurde
r Landgraf Georg I. umgebaut und nach seinem
(1596) mit schönen Portalen in Renaissance
ben; der Hauptteil stammt aus dem 18. Jahrh.,
Glockenspiel des Turmes von 1671; der Bau
e 1833 vollendet. Im mittlern Stockwerk be-
sich die Hofbibliothek (400 000 Bände, 3300
schriften, Landkartensammlung und viele seltene
twerke) und die 1890 neu geordneten Samm-
n von Altertümern, Mineralien, Konchylien
Petrefakten; im obern Stockwerk die Gemälde-
e (Darstellung im Tempel, von Stephan Loch-
447], Christus an der Marterſäule, von Rem-
t [1668] u. a.); ebenfalls im Schlosse befindet
ie berühmte Madonna mit der Familie des
er Bürgermeisters Meyer, von Holbein dem
rn (s. die Tafel beim Artikel Holbein). Nörd-
m Schlosse das Hoftheater, nach dem Brande
) neu gebaut und 1879 vollendet. Am Markt
as Rathaus, ein Renaissancebau von 1568,
m Wilhelminenplatz das neue, und auf der
höhe ein weiteres Palais des Großherzogs,
n ital. Renaissance, dem Bahnhof gegenüber
nsthalle und die Banken für Handel und In-
und für Süddeutschland, letztere beiden von
lé 1875 erbaut, in der Neckarstraße das Ge-
der Centralstelle für die Gewerbe mit tech-
Mustersammlung, in der Hügelstraße die
ank, in der Schützenstraße die städtische
asse, in der Rheinstraße das Stadthaus und
ostgebäude, ferner die Technische Hochschule
, die neue Victoriaschule, sowie mehrere Kaser-
ubhäuser, hervorragende Privatgebäude und
llenviertel auf der Mathildenhöhe mit dem
Großherzog gestifteten Künstlerhause. Ein neues Landesmuseum wird auf der Stelle des Zeughauses errichtet.

Verwaltung. Die Stadt wird verwaltet durch einen Oberbürgermeister (Morneweg), zwei besoldete und einen unbesoldeten Beigeordneten, ferner 42 Stadtverordnete und eine großherzogl. Polizeiverwaltung. Es bestehen eine Schutzmannschaft, freiwillige Feuerwehr, Wasserleitung, Gasanstalt und Elektricitätswerk, elektrische Bahn.

Finanzen. D. hatte Ende 1899/1900 etwa 26 Mill. M. Vermögen und 17 Mill. M. Schulden. Der Haushaltplan für 1900/1901 schließt ab in Einnahme und Ausgabe mit 5 061 600 M., die Einnahme aus Kommunalsteuern ist auf 1 567 480 M. veranschlagt; für Unterrichtszwecke werden 718 650, für Armenpflege 178 000 M. verwendet.

Behörden. D. ist Sitz der Behörden des großherzogl. Hofes, der Ministerien, der Oberrechnungskammer, des Oberkonsistoriums, der Provinzdirektion Starkenburg, des Kreisamtes D., der landwirtschaftlichen, Forst-, Kirchen- und Schulbehörden, eines Oberlandesgerichts für das Großherzogtum Hessen (Landgerichte D., Gießen, Mainz), Landgerichts mit 18 Amtsgerichten (Beerfelden, D. I, D. II, Fürth, Gernsheim, Großgerau, Groß-Umstadt, Hirschhorn, Höchst, Langen, Lorsch, Michelstadt, Offenbach, Reinheim, Seligenstadt, Wald-Michelbach, Wimpfen, Zwingenberg) und Kammern für Handelssachen in D. und Offenbach, zweier Amtsgerichte, einer Oberpostdirektion für das Großherzogtum Hessen, mit Ausnahme des Amtsgerichtsbezirks Wimpfen, mit 335 Verkehrsanstalten und 3216 km oberirdischen Telegraphenlinien (15 031 km Leitungen, einschließlich 3217 km Stadtfernsprechanlagen), eines Hauptsteueramtes, einer Reichsbankstelle, großherzogl. Handelskammer; ferner der Kommandos der Großherzogl. Hess. (25.) Division, der 49. (1. Großherzogl. Hess.) Infanterie-, 25. (Großherzogl. Hess.) Kavallerie- und 25. (Großherzogl. Hess.) Feldartilleriebrigade, einer Kommandantur (zugleich für den Truppenübungsplatz), des Großherzogl. Hess. Traindepots XVIII. Armeekorps, eines Artilleriedepots, zweier Bezirkskommandos, eines preuß., großbritann. und russ. Gesandten.

Schul- und Bildungswesen. Die Technische Hochschule ist aus der frühern Gewerbeschule hervorgegangen; sie zählte im Wintersemester 1900/1901: 38 Professoren, 63 andere Docenten, 1379 Studierende, 174 Hospitanten und 111 Hörer, davon 61 Damen, die einzelnen Abteilungen der Hochschule sind: Architektur, Ingenieurwesen, Maschinenbau, Elektrotechnik, Chemie (nebst Elektrochemie und Pharmacie) und Allgemeine Abteilungen. Pädagogische Seminare zur Ausbildung von Lehrern für Gymnasien und Realschulen sind mit dem neuen Gymnasium und dem Realgymnasium verbunden. Großherzogl. Ludwig-Georgs-Gymnasium, 1627 vom Landgrafen Georg II. gestiftet, Neues Gymnasium, 1890 vom vorigen abgezweigt, Realgymnasium, 1823 gegründet, Oberrealschule, 1889 vom vorigen abgezweigt, 3 höhere Mädchenschulen, darunter die städtische Victoriaschule mit einem Lehrerinnenseminar sowie das Mädcheninstitut St. Maria der Englischen Fräulein, je eine Mittel- und drei Stadtschulen für Knaben und Mädchen, Fortbildungsschulen, eine Gewerbe-, Landesbaugewerkschule und Fachschulen für Kaufleute und Landwirte.

Außer der oben unter den weltlichen Bauten erwähnten Bibliothek und Gemäldegalerie besteht noch

ein Kabinettsmuseum und eine Kabinettsbibliothek im alten großherzogl. Palais sowie mehrere Privatsammlungen von Gemälden (z. B. die des Geh. Hofrats Schäfer). Zu nennen ist das Hoftheater, 1818/19 von dem kunstliebenden Großherzog Ludwig I. gegründet, die Hofkapelle.

Vereine. Verein für Erdkunde, Kunstgenossenschaft, Historischer, Geologischer und Naturwissenschaftlicher, Litterarischer, Ärzte-, Journalisten- und Schriftsteller-, Architekten- und Ingenieur-, Kunst-, Instrumental-, Musikverein und zahlreiche andere Vereine zur Förderung von Kunst, Musik, Turnen, Geselligkeit, Handel, Verkehr, Gewerbe und Sport sowie eine Freimaurerloge. Die in D. erscheinenden polit. Zeitungen sind weniger bedeutend.

Wohlthätigkeitsanstalten. Neben den Ortskrankenkassen bestehen Kranken-, Unterstützungs-, Altersversorgungs- und Sterbekassen, Sanitätsvereine, Verein gegen Verarmung und Bettelei, Lehrerwaisenstift, Knabenarbeitsanstalt, Alice-Frauenverein, Victoria-Melita-Verein, Idiotenanstalt (Alicestift); ferner ein städtisches Krankenhaus, Pfründneranstalt, Siechenhaus, Anstalt für verwahrloste Kinder «Glystift» (in Gräfenhausen), Hospitäler der Barmherzigen Schwestern, Diakonissenhaus Elisabethstift, Alice-Hospitalverein, Mathilde-Landkrankenhaus u. a.

Industrie, Gewerbe, Handel. Industrie und Handel haben sich in den letzten Jahrzehnten vorteilhaft entwickelt; es bestehen Eisengießereien Kesselschmieden, ferner Fabrikation von Maschinen (besonders für Brennereieinrichtungen und Trockenapparate und für Brauereieinrichtungen), Chemikalien, eisernen Herden, Spielkarten, Wagen, Seifen, Parfümerien, Möbeln, Eisenbahnfahrkartendruck- und -Datumpressen, Kartonnagen, Schokolade, Cigarren, Briefumschlägen, Öfen, Spiel-, Metall- und Schuhwaren, Tapeten, Zündhölzern u. s. w., große Handelsgärtnereien, Klenganstalten, Buchdruckereien, lithogr.-geogr. Anstalten, Großhandlungen in Manufaktur-, Kolonial- und Materialwaren, Wein, Öl, Leder und Landesprodukten. Die Interessen des Handels und der Gewerbe werden gefördert durch eine Handels-, eine Handwerkskammer, den Handels-, Gewerbe-, Verkehrs- und Fabrikantenverein. Die Stadt hat eine Frühjahrs- und Herbstmesse, zwei Pferde- und zahlreiche Zuchtviehmärkte. D. ist Sitz der Versicherungsanstalt Großherzogtum Hessen, der Land- und forstwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft für das Großherzogtum Hessen und der 2. Sektion der Hessen-Nassauischen Baugewerks-Berufsgenossenschaft.

Für den Geld- und Kreditverkehr bestehen die Reichsbankstelle (1900: 626 Mill. M. Umsatz), Bank für Handel und Industrie (s. d., meist Darmstädter Bank genannt), Bank für Süddeutschland (s. d., meist Darmstädter Zettelbank genannt), Volksbank (Genossenschaft, 1900: 32 Mill. M. Umsatz), Landwirtschaftliche Genossenschaftsbank (1900: 1 Mill. M. Aktienkapital und 99 Mill. M. Umsatz) und mehrere Privatbanken; ferner eine Centralgenossenschaft der hessischen landwirtschaftlichen Konsumvereine, der Verband der hessischen landwirtschaftlichen Genossenschaften, ein Hausfrauenverein, Kohlenkonsumvereine, eine Renten- und Lebensversicherungsanstalt, eine Versicherungsbank «Adler», Bauvereine für Arbeiterwohnungen, eine städtische Sparkasse und eine landwirtschaftliche Darlehnskasse.

Verkehrswesen. D. hat 3 Bahnhöfe an den Linien Mainz-Aschaffenburg, D.-Eberbach-Heubach (28,1 km), D.-Goddelau-Erfelden (16 km) und der Nebenlinie D. (Arheilgen)-Griesheim (3 km) der Staatsbahn sowie der Linie Frankfurt a. M.-Heidelberg der Main-Neckar-Bahn. D. hat Straßenbahnverbindung mit Griesheim, Arheilgen (4,5 km) und Eberstadt (6 km) sowie elektrische Straßenbahn in der Stadt. D. hat 2 Postämter, eins davon mit Zweigstelle, ein Telegraphenamt sowie Fernsprecheinrichtung.

Vergnügungsorte und Umgebung. Sehr reiche Vergnügungsorte befinden sich in der Stadt (Saalbau, Kaisersaal, Schützenhof, Rummelbräu) und in der schönen Umgebung, so der Herrngarten (3 km), Fasanerie (3 km), Oberwaldhaus (3 km), Jagdschloß Kranichstein (4 km), Forsthaus Kranichstein (7 km), sowie die Ludwigshöhe (242 m, 4 km von D.) mit Aussichtsturm. Bei Eberstadt an der Bergstraße die stattlichen Trümmer der Burg Frankenstein (1252) mit Grabmälern aus dem 16. und 17. Jahrh. und der Kapelle.

Geschichte. D. wird zuerst in den Urkunden des 11. Jahrh. erwähnt; der Ursprung des Namens ist unsicher. Bestungen wird bereits 1002 urkundlich erwähnt. Schwerlich hat das kleine Flüßchen heutzutage Darm genannt, von dem es durchflossen wird, Veranlassung zu dem Namen gegeben; wahrscheinlich bedeutet der Name der Stadt «Stadt an der Darmund», wie er auch zuerst in der Form «Darmundstadt» vorkommt. D. war aber zu Anfang des 14. Jahrh. noch ein Dorf im Besitze der Grafen von Katzenelnbogen, die 1330 für dasselbe Stadt- und Festungsrecht vom Kaiser erlangten. Nach dem Erlöschen der männlichen Linie der Katzenelnbogener (1479) kam D. durch die an den Landgrafen Heinrich III. vermählte Katzenelnbogener Erbtochter an Hessen. Im Schmalkaldischen Kriege wurde es durch das kaiserl. Heer eingenommen und das Schloß in die Luft gesprengt. Nach Philipps des Großmütigen Tode (1567) fiel D. bei der Teilung des Landes an dessen jüngsten Sohn Georg, der es zu seiner Residenz wählte und Stifter der darmstädtischen Linie wurde. Mehr noch als seine Vorthaten für die Erweiterung der Stadt thaten die Landgrafen Ludwig V., Ludwig VI. und Ernst Ludwig, dann die Großherzoge Ludwig I., Ludwig II., Ludwig IV., unter deren Regierung das neue D. entstand. — Vgl. Mitzenius, D., seine Bäder und Höhen (2. Aufl., Darmst. 1871); Duncker, Der Darmstädter Antiquarius (ebd. 1857); derselbe, D., wie es war und wie es geworden ist (ebd. 1865); Schenck und Wörner, D. und seine Umgebung (das. 1900).

Darmsteine, Kotsteine oder Enterolithen, harte, steinartige Zusammenballungen von wechselnder Gestalt und Größe, welche sich bisweilen im Mastdarm, im Mastdarm, besonders aber im Wurmfortsatze, durch schichtenweise Ablagerung von Kalksalzen um einen festen, zurückgehaltenen Kothstein oder um einen verschluckten festen Körper (Arzneipillen, Knochenstückchen, Kirschkern u. dgl.) bilden und durch ihren beständigen Druck Verschwärung, selbst Durchbohrung der Darmwandung und dadurch tödliche Bauchfellentzündung erzeugen können. Ihre Entstehung wird durch Pflanzenkost und chronischen Darmkatarrhe begünstigt. Beim Menschen finden sich solche steinartige Konkremente nur selten und nur in mäßiger Größe; weit häufiger und oft in beträchtlicher Menge bis zu Hunderten kommen sie im Magen und Darme von

jender Tiere, besonders der Wiederkäuer, aber auch Pferde vor. (S. Bezoarsteine.) Gegen D. wendet Abführmittel, Klystiere, Wassereingießungen in Darm an, oder man entfernt sie durch Operation.

Darmstenöse, s. Darmverengerung.

Darmtiere, s. Gastraatheorie.

Darmtuberkulöse, s. Darmschwindsucht.

Darmtyphus, s. Typhus.

Darmumschlingung oder Darmverschlingung, bei Pferden häufige Todesursache nach vorgegangener Kolik. Bei der D. wird die Wegsamkeit des Darms durch eine Knickung oder Drehung des Abschnittes oder eine Umschnürung durch einen ern Abschnitt gesperrt. Der Darminhalt kann also nicht weiter bewegen. Der Tod tritt in e brandiger Entzündung der Darmwand ein.

Darmverengerung, Darmstenose (Stricus, Stenosis intestinalis), ein krankhafter Zuo, bei welchem die Durchgängigkeit des Darms und damit die Fortbewegung des Darminhalts ndert ist. D. kommt teils angeboren vor (s. Atreteils wird sie durch Krankheit erworben, so durch hwülste, die von außen das Darmrohr zusamdrücken, durch Vernarbung von Darmgeschwü durch Darmkrebs, durch Knickungen und Dreen einer Darmschlinge um ihre Achse (s. Darmhlingung), durch Einklemmung eines Darms in einer Bruchpforte (s. Bruch, medizinisch) l. Mitunter geschieht es auch, daß sich ein nstück in die Höhle des unmittelbar benachbarinstülpt (Darminvagination, Darmeinbung, Intussusception) und so einen ommenen Verschluß herbeiführt. Gewöhnlich ist Vorgang hierbei der, daß ein einzelner Darmabtt in lebhafter Thätigkeit und stark zusammenen ist, während die benachbarten Abschnitte ge, erweitert und bewegungslos sind und daß durch eine heftigere peristaltische Bewegung erengerte Teil des Darms sich von oben her in oeitern gelähmten Teil gleichsam hineinschiebt o das Darmlumen verschließt und unwegsam t. Am häufigsten kommt die Krankheit bei n Kindern und bei Greisen vor. Mitunter sich die Darmeinschiebung von selbst, d. h. entsprechende peristaltische Bewegungen des s wieder ausgleichen; viel häufiger kommt es urch fortgesetzte Strangulation des eingestülparmstücks zu einer brandigen Zerstörung des- und im Anschluß daran oft zu einer schweren, tödlichen Unterleibsentzündung. Die Symder D. sind in den leichtern Graden hartnäckige verstopfung, Auftreibung des Leibes, mehr minder quälende Koliken, Blutungen aus dem . Bei vollständigem Verschluß des Darms (Darmverschließung) treten die schwerd bedrohlichsten Erscheinungen, wie heftigste rzen, Koterbrechen (s. Miserere) und rascher l der Kräfte ein. Die Behandlung muß von rein dem Arzte anvertraut werden; sie ist er Ursache und dem Grade der Krankheit sehr eden. Bisweilen gelingt es nur auf operaWege, das den Verschluß bedingende Hinderbeseitigen (sog. Bauchschnitt oder Laparo. Ist die vorhandene D. nicht direkt durch ion zu beseitigen, so kann man die Darmdadurch wiederherstellen, daß man eine Verbindung zwischen der Darmpartie oberund unterhalb der verengten Stelle auf operaWege bildet (Darm- oder Enteroanastomose). Wenn auch das nicht angängig ist, muß man durch Anlegung eines künstlichen Afters (s. After) das Leben des Kranken zu erhalten oder doch zu verlängern suchen.

Darmverschließung, s. Darmverengerung.

Darmverschlingung, krankhafter Zustand, wobei sich eine Darmschlinge mit ihrem zugehörigen Gekröse um ihre eigene Achse dreht (Achsendrehung des Darms, Volvulus) oder sich um eine andere Darmschlinge herumschlägt, so daß dadurch eine vollständige Verschließung des Darmrohrs zu stande kommt. Die Ursachen der D. sind oft ganz dunkel; häufig entsteht die D. nach vorherigem Wohlbefinden, in andern Fällen werden vorausgehende Erkrankungen des Darmkanals, insbesondere akute und chronische Katarrhe, als Ursache angegeben, in wieder andern traumatische Einwirkungen auf den Unterleib. Die Symptome der D. gleichen denjenigen der Darmverengerung (s. d.) und sind immer in hohem Grade lebenbedrohend. Wenn nicht bald von selbst eine Lösung der verschlungenen Darmpartien erfolgt, was nur sehr selten geschieht, so ist nur von einem operativen Heilverfahren (Eröffnung der Bauchhöhle vermittelst der Laparotomie oder des Bauchschnitts und künstliche Reposition der umschlungenen Darmstücke) Rettung zu erwarten. — Vgl. Leichtenstern, Die Verengerungen, Verschließungen und Lageveränderungen des Darms (in Ziemssens «Handbuch der Pathologie und Therapie», Bd. 7, Lpz. 1878); Treves, Die Darmobstruktion (deutsch von Pollack, ebd. 1886).

Über die D. bei Pferden s. Darmumschlingung.

Darmvorfall, soviel wie Mastdarmvorfall (s. d.).

Darmwandbruch, s. Littreścher Bruch.

Darmweiche, s. Hypochondrium.

Darmzotten, s. Darm.

Darnétal (spr.-tál), Hauptstadt des Kantons D. im Arrondissement Rouen des franz. Depart. Seine-Inférieure, 4 km östlich von Rouen, in einem tiefen Thale, an der Linie Tergnier-Amiens-Rouen der Franz. Nordbahn, hat (1896) 6597, als Gemeinde 6743 E., Post, Telegraph; Baumwollspinnereien und Webereien, Tuch- und Wollstofffabriken und Färbereien. D. hieß einst Danestal, d. i. Dänenthal.

Darnley (spr.-li), Henry Stuart, Lord, Gemahl der Maria Stuart (s. d.) und Vater König Jakobs I. von Großbritannien, war 7. Dez. 1545 geboren. Sein Vater, Graf Lennox, aus einer Seitenlinie der Stuarts (s. d.), hatte die Tochter der Margarete Tudor, Witwe König Jakobs IV. von Schottland, aus ihrer zweiten Ehe mit dem Grafen Angus (s. Douglas) heimgeführt. D. gewann durch seine äußere Erscheinung das Herz der Königin Maria, verlor es aber bald nach ihrer Vermählung (29. Juli 1565) durch seine Roheit und Charakterlosigkeit. Nachdem er Marias Sekretär Rizzio hatte ermorden lassen, wurde der Bruch trotz der Geburt des Prinzen Jakob immer tiefer, bis endlich D. durch den Vertrauten und Geliebten Marias, den Grafen Bothwell, in einem einsamen Hause in einer Vorstadt Edinburghs 9. Febr. 1567 ermordet wurde. Um das Verbrechen zu verdecken, wurde das Haus in die Luft gesprengt. — Den Titel eines Lord D. erbte der jüngere Zweig Lennox, der 1672 ausstarb. — Im J. 1722 wurde John Bligh zum Viscount, 1725 zum Earl of D. erhoben. Der gegenwärtige Chef der Familie ist Ivo Francis Walter Bligh, Earl of D., geb. 1859.

Darówa, Ort im Gerichtsbezirk Rokitzan der österr. Bezirkshauptmannschaft Pilsen in Böhmen,

an einem Seitenbache der Beraun, gehört zur Ortsgemeinde Kreuz (czech. Kříže) und zum gräfl. Sternbergschen Allodialgute Radnitz und hat (1890) 177 czech. E., in der Umgebung umfangreiche Steinkohlenlager, großes Eisenwerk und Schwefelfabrik. Hier wurden 1836 die ersten Versuche gemacht, Steinkohle beim Eisenhüttenbetriebe zu verwenden.

Darra, Ort und Provinz der afrik. Landschaft Dar-Fur, s. Dara.

Darre, s. Darrsucht.

Darren, Dörren, Bezeichnung für die Trocknung oder oberflächliche Röstung vegetabilischer Stoffe, wie Flachs, Getreide, Hanf, Holz, Hopfen, Malz, Obst, Torf, Zuckerrüben. Auch nennt man so die zu diesem Prozeß gebräuchlichen Vorrichtungen. Über das D. des Flachses s. Flachsspinnerei, des Getreides s. Riegen, des Hopfens s. d., des Malzes s. Malzdarren, des Obstes s. Obstverwertung (Bd. 12 u. 17 nebst Tafel, Fig. 1, 2 u. 3), des Torfes s. d., der Fichten- und Kiefernzapfen s. Samendarre; das D. des Hanfes ist dem des Flachses gleich. Beim D. des Holzes bezweckt man entweder eine Konservierung (s. Holzkonservierung) oder eine Erhöhung des Brennwertes. Bei der Kupfergewinnung bezeichnet man mit D. auch das Glühen bleihaltigen Kupfers bei Luftzutritt, wodurch das Blei an der Oberfläche «ausschwitzt», oxydiert und mit einem Teil oxydierten Kupfers als Darrschlacke entfernt werden kann.

D'Arrest (spr. -reh), Heinr. Ludw., deutscher Astronom, geb. 13. Aug. 1822 zu Berlin, studierte seit 1839 daselbst unter Enckes Leitung Astronomie. Bereits 1844 entdeckte er einen Kometen, weitere 1845, 1851, 1857. D. wurde 1846 zweiter Assistent an der Berliner Sternwarte und 1848 Observator in Leipzig, wo er sich 1851 auf Grund seiner Schrift «Über das System der kleinen Planeten zwischen Mars und Jupiter» (Lpz. 1851) habilitierte. 1852 wurde er außerord. Professor, 1857 ord. Professor in Kopenhagen, wo unter seiner Leitung 1858—61 die neue, mit vorzüglichen Instrumenten ausgerüstete Universitätssternwarte erbaut wurde. Er starb 14. Juni 1875 zu Kopenhagen. D. veröffentlichte in den «Resultaten aus Beobachtungen der Nebelflecke und Sternhaufen, 1. Reihe» (Lpz. 1856) eine Sammlung sehr genauer Ortsbestimmungen von über 200 Objekten. In Kopenhagen unternahm er eine sehr umfassende Beobachtungsreihe von Nebelflecken zur Herstellung eines neuen, den Herschelschen Katalogen ähnlichen Verzeichnisses und veröffentlichte «Siderum nebulosorum observationes Havnienses» (Kopenh. 1867), welches Positionen von 1942 Nebelflecken enthält, worunter an 400 von ihm neu entdeckte Objekte. Später unternahm D. eine Beobachtung aller für das Spektroskop zugänglichen Nebelflecke und Sternhaufen, deren Resultate ein Universitätsprogramm in dän. Sprache: «Untersuchungen über die nebulosen Sterne in Bezug auf ihre spektralanalytischen Eigenschaften» (Kopenh. 1872), enthält. Hieran reihte sich eine Durchmusterung der Fixsterne in spektroskopischer Beziehung. Die meisten seiner Arbeiten finden sich in den «Astron. Nachrichten», den «Berichten» der königl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften und den «Mitteilungen» der Kopenhagener Societät. 1862 entdeckte er den kleinen Planeten Freia.

Darrgras, s. Hierochloa.

Darrhöfe, s. Leckſucht.

Darrmalz, s. Malz.

Darro, ein goldführender Bach in der span. Provinz Granada (Andalusien), entspringt 13 km im NO. der Stadt Granada in der Sierra Jun[illegible] fließt am Fuße des Alhambrahügels vorbei durch Granada und mündet bald darauf in den Genil. Sein klares frisches Wasser dient zur Bewässerung Granadas und der Alhambra.

Darrschlacke, s. Darren.

Darrsteine, s. Preßkohlen.

Darrsucht (Tabes, Marasmus) oder trockene Schwindsucht, Name der Abzehrungskrankheiten, bei denen der Körper nicht, wie bei der Auszehrung (s. d.), durch übermäßige Ausgaben und Säfteverluste (langwierige Eiterungen, Schleimflüsse) [illegible] verzehrt wird, sondern insofern vermindert [illegible] nährung sich gewissermaßen selbst verzehrt und vertrocknet. Dahin gehört die Greisendarrsucht (Marasmus senilis), die Drüsendarre der Kinder (s. Atrophie) u. s. w. — Auch ist die D. oder Darre eine häufige Krankheit der Vögel, besonders der Singvögel, wobei dieselben traurig werden, die Flügel hängen lassen und nach und nach alle Federn verlieren. Die Darre der Vögel beruht auf einer Entzündung der zum Einölen der Federn dienenden Bürzel- oder Steißdrüse mit Verstopfung ihres Ausführungsganges, entsteht am häufigsten durch Kargel an frischem Badewasser und Unreinlichkeit, erfordert zu ihrer Heilung bebutfames Ausdrücken der verstopften Drüse sowie fleißiges Baden und wiederholte gründliche Reinigung des Käfigs. — Darre, Fohlendarre ist ferner auch eine Bezeichnung für eine Erkrankung der Saugfohlen, die in etlichen Fällen als Tuberkulose des Darms und der Gekrösdrüsen, in andern als Blutvergiftung aufgefaßt werden muß. Die Erscheinungen der von D. zusammengefaßten Erkrankungen bestehen thatsächlich in mehr oder weniger raschem Verfall der Kräfte bei mäßig bestehendem Appetit.

Dar Runga, Negerreich im Sudan, s. Runga.

Dar Salah, in der Schriftsprache gebräuchliche Bezeichnung des Staates Wadai (s. d.) im Sudan.

Dar Sennâr, Sudanprovinz, s. Sennar.

Darß, Halbinsel im Kreis Franzburg des preuß. Reg.-Bez. Stralsund (s. Bodden und Karte: Mecklenburg und Pommern), ist 77 qkm groß und durch Mohrrübenbau bekannt. Darauf liegen die Dörfer Born (1141 E.), 38 km im NW. von Stralsund, und Wiek (777 E.) am Bodstedter Bodden, sowie das Seebad Prerow (1112 E., etwa 100 Kurgäste). Die mit einem Leuchtturm versehene Nordspitze der Halbinsel heißt Darßer Ort. — Vgl. Segebarth, Die Halbinsel D.-Zingst (Stralsund 1900).

Darstellende Geometrie, s. Projektion.

Darstellende Künste, soviel wie Schöne Künste (s. d.); aber auch diejenigen Künste, welche die Aufgabe haben, fremde Kunstwerke möglichst vollendet vorzuführen, wie Schauspielkunst, Gesang und musikalische Deklamation. (S. Darstellung.)

Darstellung. Darstellen heißt etwas zu einem Gegenstande der äußern Anschauung machen. Ist das, was dargestellt wird, kann entweder ein Wirkliches, das im Bilde der sinnlichen Auffassung dargestellt wird, oder ein innerlich Gedachtes sein, für welches die D. einen anschaulichen Ausdruck sucht. Es versteht man unter ästhetischer D. die Bekleidung einer ästhetischen Idee, durch welche diese eine durch sich selbst gefallende Form für die Anschauung erhält. Ein sinnlich Anschaubares soll eine bestimmte Idee ausdrücken und einen derselben entsprechenden Gefühlszustand hervorbringen. In der

Forderung liegen Anschaulichkeit, Sachlichkeit
d Vollständigkeit als unerläßliche Bedingungen.
i meisten und im engsten Sinne sind es die bil-
den Künste, unter diesen vornehmlich die Plastik,
darstellen können, indem sie das künstlerisch Ge-
hte als wirklichen, raumerfüllenden Gegenstand
dafür empfänglichen äußern Sinnen hinstellen;
bringen Gestalten im eigentlichen Sinne hervor.
die Poesie darstellt, ist dies nur dadurch mög-
, daß sie in dem Auffassenden durch ihr Mittel
D., die Sprache, diejenigen Vorstellungen und
ühle erregt, die der Gegenstand, wenn er selbst
das Auge hinträte, erregen würde. Auf dieser
schung beruht die poet. Wahrheit. Deshalb
gt man das Epos und das Drama vorzugs-
se darstellende Dichtungsarten zu nennen. Der
ausspieler hat die darstellende Poesie durch seine
ge Persönlichkeit zu versinnlichen. Die handelnde
son des Dramas soll er nicht bloß vorstellen,
er soll nicht bloß den Schein erregen, als ob er
Person sei, sondern soll jenen Schein bis zur
schung erheben, als sehe man jene Person.

Darstellung Christi, s. Lichtmesse. Dar-
lung Mariä, s. Mariä Darstellung.

Dartford, Marktstadt in der engl. Grafschaft
t, links am Darent, 3 km von seiner Mündung
ie Themse, in den North-Downs, fast nur eine
ße in engem Thale, hat (1891) 11 962 E., zahl-
e Kirchen, Irrenhaus; bedeutende Eisengieße-
, Walzwerke, Lokomotivenbau, Papier-, Öl-,
ver- und Getreidemühlen. Die erste Papier-
le wurde hier um 1590 von einem Deutschen,
Spielmann (gest. 1607), erbaut. In der Nähe
e eines 1355 gestifteten Augustinerinnenklosters.

Dartmoor (spr. -muhr) oder Dartmoor Fo-
, das Hochland im SW. der engl. Grafschaft
onshire (s. Karte: England und Wales),
nördl. Exmoor durch ein breites Weideland,
Cornwall durch das Thal des Tamer getrennt,
41 km von N. nach S. und 32 km von W.
O. und umfaßt 526 qkm. Es ist südlich vom
t die höchste Landstrecke in England, im Durch-
t 366 m hoch und erreicht im High-Wilhays
m Cawsand-Beacon 546, im Ryders Hill 517 m.
Anhöhen sind mit mächtigen Granitblöcken
s) gekrönt. Der Boden, mit großen Sumpf-
n, ist waldlos und unfruchtbar, aber reich
.ei, Eisen, Zinn, Kupfer, Kaolin und Granit,
und geadertem Marmor. Aus dem Bereiche
les-Tor (619 m) kommen reißende Flüsse nach
Richtungen herab, und offene Küsteneinschnitte
die Mineralschätze leicht zum Meere gelangen.
, Plym, Dart und Teign gehen zum Kanal;
ow nach NW. zur Barnstaplebai. Zahlreich
ie Menhir und Steinkreise; zu den Arbeiten
Mooren werden Sträflinge verwandt.

Dartmouth (spr. -möth) oder Cliston-Dart-
h-Hardneß, Municipalstadt und Parla-
borough in der engl. Grafschaft Devon, am
, rechts von der Mündung der Dart, hat mil-
ima, (1891) 6038 E., drei Kirchen, darunter
aviour's Church, sowie Ruinen eines von
ch VII. erbauten Schlosses. Die Straßen sind
e Häuser zum Teil altertümlich. Eine fliegende
verbindet die Stadt mit Kingsbridge. D. ist
ines deutschen Vicekonsuls. Der Hafen ist
n von 500 Registertons zugänglich und durch
Astenbatterie verteidigt. Von hier aus fahren
mpfer der Castle-Linie nach Südafrika. Haupt-
erwerbszweige sind Schiffbau, Herings- und Stock-
fischfang und lebhafter Fischhandel. — D., bei
Chaucer Dertemouthe, wurde unter Richard I., dann
unter Heinrich IV. von den Franzosen erobert. Von
D. segelten 1190 die Kreuzfahrer unter Richard
Löwenherz ab; ferner landeten hier die Franzosen
und Castilianer 1372 sowie Warwick und Clarence
im J. 1470.

Dartmouth, Ort in Neuschottland, s. Halifax.

Daru (spr.-rü), Napoléon, Graf, franz. Staats-
mann, Sohn des Grafen Pierre Antoine D., geb.
11. Juni 1807 in Paris, erbte von dem Vater die
Pairswürde und wurde 1848 in die Konstituierende
und in die Gesetzgebende Nationalversammlung ge-
wählt. Beim Staatsstreiche Napoleons, 2. Dez.
1851, berief er als Vicepräsident die Repräsentan-
ten und beantragte die Absetzung Napoleons, wes-
halb er eine Zeit lang gefangen gehalten wurde. Frei-
gelassen, zog sich D. ins Privatleben zurück, bis er
bei den allgemeinen Wahlen von 1869 gegen den offi-
ziellen Kandidaten siegte. Als Anfang 1870 Napo-
leon III. durch Berufung Ollivier's zur Bildung eines
Ministeriums den Schein erweckte, daß es ihm mit
Einführung einer konstitutionellen Regierung Ernst
sei, wurde D. von Ollivier veranlaßt, das Porte-
feuille des Äußern zu übernehmen. D. willfahrte, gab
jedoch kurze Zeit vor dem Plebiscit seine Entlassung.
Im Febr. 1871 vom Depart. Manche in die National-
versammlung gewählt, schloß er sich dem rechten
Centrum an, wurde 1876 Senator für dasselbe
Departement und hielt sich im Senat zur Rechten.
1879 wurde er nicht wiedergewählt und zog sich ins
Privatleben zurück. Er starb 19. Febr. 1890 in Paris.
Durch seine Schrift «Le comte Beugnot» (1865)
erwarb sich D. die Mitgliedschaft des Instituts.

Daru (spr. -rü), Pierre Antoine Bruno, Graf,
franz. Staatsmann und Schriftsteller, geb. 12. Jan.
1767 zu Montpellier, betrat, nachdem er eine aus-
gezeichnete Schulbildung erhalten hatte, die mili-
tär. Laufbahn. Als die Revolution ausbrach, war
D. Kriegskommissar. Er schloß sich derselben an,
wurde aber 1793 als verdächtig verhaftet und erst
nach Robespierres Sturz 1794 wieder frei. 1795
wurde er Sektionschef im Kriegsministerium und bald
darauf Generalintendant der Donauarmee. Auch
Napoleon I. benutzte ihn in solcher Eigenschaft, zog
ihn zum Abschluß der Friedensverträge von Preß-
burg (1805), Tilsit (1807) und Wien (1809) bei
und ernannte ihn zum Grafen. In dieser Zeit
machte sich D. in Österreich und Preußen durch
seine strenge Verwaltung verhaßt, so daß später
Blücher 1813 D.s Besitzungen sequestrieren ließ.
1811 übernahm D. das Staatssekretariat und sprach
sich im Conseil nicht selten gegen die Welteroberungs-
pläne des Kaisers aus. Im russ. Feldzug besorgte
er, so gut als möglich, das Amt eines Generalinten-
danten, desgleichen 1813, wo er Minister wurde.
Nach des Kaisers Sturze anfänglich beiseitegeschoben,
wurde er 1818 zum Pair ernannt und 1828, nachdem
er schon seit 1805 Mitglied des Nationalinstituts ge-
wesen, in die Akademie der Wissenschaften aufgenom-
men. Seit der Restauration widmete er seine Muße
vorzüglich geschichtlichen Studien. Er starb 5. Sept.
1829 auf seinem Landsitze Becheville bei Meulan.
Seinen litterar. Namen schuf er sich durch eine vor-
treffliche metrische Übersetzung des Horaz (2 Bde.,
Par. 1788 u. ö.). Sein Hauptwerk ist die «Histoire
de la république de Venise» (7 Bde., Par. 1819;
4. Aufl., 9 Bde., 1853), ausgezeichnet durch wissen-

schaftliche Genauigkeit und sorgfältigen Stil. Einen deutschen Auszug daraus lieferte Bolzenthal (3 Bde., Lpz. 1825—27), eine Übersetzung Ruprecht (2. Ausg., 4 Bde., ebd. 1859). Seine «Histoire de Bretagne» (3 Bde., Par. 1826; deutsch, 2 Bde., Lpz. 1831) ist ein ebenfalls sehr gründliches Werk. Ferner sind zu erwähnen die «Notions statistiques sur la librairie pour servir à la discussion des lois sur la presse» (Par. 1827) und ein nachgelassenes Gedicht: «L'astronomie» (ebd. 1830).

Daruvár (d. h. Reiberburg), Groß-Gemeinde im Komitat Poschega (Požega) in Kroatien, im Thale der Toplica, an der Linie Barcs-Pakracz-Lipik der Österr. Südbahn, in fruchtbarer Weingegend, hat (1890) 5636 E. (2655 Serben, 129 Magyaren, 432 Deutsche), darunter 3118 Römisch-Katholische und 2390 Griechisch-Orientalische, Post, Telegraph, schönes Schloß und ist ein schon von den Römern besuchter Badeort, früher Jasornia, Respublica Jazorum und Thermae jasorveuses genannt. Die 7 indifferenten Thermen (42—46° C.) liegen 128 m hoch und werden zu Bädern benutzt. Außerdem werden auch Schlammbäder gebraucht. In der Nähe Marmorbrüche. — Vgl. Die Thermen von D. (Agram 1874).

Darw., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Charles Darwin (s. d.).

Darwas, ehemaliges Chanat in Turkestan (s. d.).

Darwen, Over-, Stadt in der engl. Grafschaft Lancashire, 8 km südlich von Blackburn, hat (1891) 34 192 E.; Baumwollspinnereien, Papiermühlen, Eisenwerke und Kohlengruben.

Darwin, Monte-, Monte de D., höchster Berg (2100 m) des Feuerlandes.

Darwin, Port-, s. Port-Darwin.

Darwin, Charles, Enkel von Erasmus D., engl. Naturforscher, geb. 12. Febr. 1809 zu Shrewsbury, bezog 1825 die Universität Edinburgh und vollendete seine Studien in Cambridge, wo er 1831 promovierte. Im Herbst desselben Jahres begleitete er die Expedition des Kapitäns Fitzroy als Naturforscher. Er schiffte sich 27. Dez. 1831 zu Devonport ein, besuchte Brasilien, die Magalhãesstraße, die Westküste Südamerikas und die Inseln des Stillen Oceans und landete 2. Okt. 1836 wieder in England. Sehr günstige äußere Verhältnisse (seine Mutter war eine Tochter und seine Frau eine Enkelin von Josiah Wedgwood, s. d.) erlaubten ihm, ganz seinen Forschungen zu leben. 1842 erwarb D. den Landsitz Down bei Beckenham und lebte dort bis zu seinem 19. April 1882 erfolgten Tode in glücklichsten Familienverhältnissen, ohne Unterbrechung arbeitend, als Gärtner, Landwirt und Pflanzen- und Tierliebhaber, beobachtend, züchtend, zergliedernd. Er wurde in der Westminsterabtei beigesetzt. Ein Bronzestandbild D.s (von Montford), dessen Kosten Lord Kenyon bestritten hat, wurde 1897 in Shrewsbury enthüllt. Die reichhaltigen wissenschaftlichen Ergebnisse seiner Reise veröffentlichte er in dem unter Mitwirkung Owens und anderer Gelehrten herausgegebenen Werke «Zoology of the voyage of H. M. S. Beagle» (5 Bde., Lond. 1840—43), ferner in seinem «Journal of researches into the natural history and geology of the countries. etc.» (neue Ausg., ebd. 1860), dann in seiner «Voyage of a naturalist round the world» (ebd. 1845; deutsch von Carus, 2. Aufl., Stuttg. 1893, und Helrich, Gieß. 1893). Die nächste Frucht seiner Untersuchungen war «A monograph of pedunculated and sessile Cirripedia» (2 Bde., Lond. 1851—53), das auf Kosten der Royal Society gedruckt wurde, und dem er eine ähnliche Abhandlung: «On the Balanidae» (ebd. 1854), folgen ließ. Schon in seinen ersten, von ihm in Südamerika angestellten Beobachtungen hatte D. die Unsicherheit der bisherigen Einteilung der verschiedenen Tiere erkannt. Weitere Forschungen über diesen Gegenstand führten ihn zu den Resultaten, die er in dem berühmt gewordenen Hauptwerke «On the origin of species by means of natural selection» («Über den Ursprung der Arten vermittelst natürlicher Zuchtwahl», 1859; deutsch von Bronn, 2. Aufl., Stuttg. 1867, nach der 6. engl. Auflage deutsch von J. Carus, 7. Aufl., ebd. 1883; von D. Haek in Reclams «Universalbibliothek», 1893) niederlegte. Er gewann die Überzeugung aus, daß alle Tiere und Pflanzen von wenigen Urformen, vielleicht von einer einzigen abstammen und daß die verschiedenen Merkmale derselben infolge eines Princips von steter Auswahl, das er als «natürliche Auswahl» bezeichnete, Ansichten, in denen er von frühern Naturforschern und wieder Geahntes schärfer formuliert und die Entdeckungen der Neuzeit begründet, erregten allgemeines Aufsehen und riefen eine heftige Fehde hervor. (S. Darwinismus.) Eine spätere Arbeit: «On the various contrivances by which British and foreign orchids are fertilized, etc.» (1862), deutsch von V. Carus, 2. Aufl., Stuttg. 1877, handelt von der Befruchtung der Orchideen durch Insekten und von dem günstigen Erfolge der Kreuzung durch Züchten, und empfiehlt sich, wie alles, was von ihm herrührt, durch Klarheit des Stils und Gediegenheit des Inhalts. In der Abhandlung «The movements and habits of climbing plants» (2. Aufl., Lond. 1875; deutsch von V. Carus, Stuttg. 1876) giebt D. Resultate wichtiger Untersuchungen über die Bewegungen der Schlingpflanzen. Bedeutende spätere Schriften sind ferner: «The variation of animals and plants under domestication» (2 Bde., Lond. 1868; deutsch von V. Carus, 2 Bde., Stuttg. 1868; 2. Aufl., ebd. 1873), «The descent of man and selection in relation to sex» (2 Bde., Lond. 1871; deutsch von V. Carus, Stuttg. 1871; 5. Aufl. 1890; von D. Haek in Reclams «Universalbibliothek», 1894), «The expression of the emotions in men and animals» (Lond. 1872; deutsch von V. Carus, Stuttg. 1872; 4. Aufl., ebd. 1894), «Insectivorous plants» (Lond. 1875; deutsch von V. Carus, Stuttg. 1876), «The power of movement in plants» (Lond. 1880; deutsch von V. Carus, Stuttg. 1881). Die letzte Arbeit, die D. veröffentlichte, weist den Anteil nach, welchen die Erdwürmer auf die Fruchtbarkeit des Bodens ausüben: «The formation of vegetable mould through the action of worms» (Lond. 1881; deutsch von V. Carus, Stuttg. 1882). Eine deutsche Gesamtausgabe von D.s Werken besorgte V. Carus erschien in 16 Bänden (Stuttg. 1875—88), eine Auswahl in 6 Bänden von derselben (ebd. 1881; 2. Aufl. 1886). D.s «Gesammelte kleine Schriften» (2 Bde., Lpz. 1885—86) gab Ernst Krause heraus. Der heutigen Forschung in den Gebieten der Zoologie und Botanik, insbesondere der Entwicklungsgeschichte, hat D. Form und Richtung gegeben, so daß die bedeutenden Fortschritte in diesen Fächern vielfach als Ausführungen der Gedanken D.s erscheinen. Als Mensch war D. durch Sachkenntnis des Charakters, Bescheidenheit und Liebenswürdigkeit ausgezeichnet. — Vgl. Francis Darwin, Charles Robert D. (in «Unserer Zeit», Lpz. 1882).

auſe, Charles D. und ſein Verhältnis zu Deutſch-
ıd (in den «Darwiniſtiſchen Schriften», 2. Folge,
). 6, Lpz. 1885); Francis Darwin, The life and
ters of Charles D. (3 Bde., Lond. 1887; deutſch von
.rus, 3 Bde., Stuttg. 1887); derſ., Charles D. Life
d in an autobiographical chapter and in select
ters (Lond. 1892; deutſch von Carus, Stuttg.
94); Preyer, Darwin (Berl. 1896).

Darwin, Erasmus, engl. Naturforſcher und
aktiſcher Dichter, geb. 12. Dez. 1731 zu Elton
Newark (Nottingham), ſtudierte in Cambridge
ı Edinburgh und ließ ſich dann als Arzt in
ſfield nieder. Er ſtarb 18. April 1802 zu Derby.
ı Dichter trat er zuerſt 1789 mit «Loves of the
nts» hervor, dem 1791 «The botanic garden»
ıte. Er ſuchte darin Wiſſenſchaft mit Poeſie zu
binden und fand damit großen Beifall. D. be-
eine reiche Einbildungskraft, aber die gehäuften
egorien ermüden. Auch wegen ſeines naturwiſſen-
ftlichen Syſtems, das er in «Zoonomia, or the
s of organic life» (Lond. 1794 u. ö.; deutſch von
ndis, 3 Bde., Hannov. 1795—99) entwickelte,
ıb D. einige Zeit in Anſehen. Unter den übrigen
cken ſind zu erwähnen: «Phytologia, or the
losophy of agriculture and gardening» (Lond.
0; deutſch von Hebenſtreit, 2 Bde., Lpz. 1801)
das erſt nach ſeinem Tode erſchienene Lehr-
cht «The temple of nature, or the origin of
ety» (Lond. 1803). Seine «Poetical works» er-
nen 1807 in 3 Bänden. Seinen Namen ehrte
ge durch die Aufſtellung der Pflanzengattung
winia; ſein Leben beſchrieb Miß Seward (Lond.
4). — Vgl. S. Butler, Evolution old and new
'9); E. Krauſe, E. D. und ſeine Stellung in der
ichte der Deſcendenztheorie. Mit ſeinem Lebens-
Charakterbild von Charles Darwin (Lpz. 1880).

Darwin, Francis, Sohn von Charles D., geb.
Aug. 1848 in Down (Kent), ſtudierte in Cam-
ge, wo er ſeit 1888 Profeſſor der Botanik iſt.
nterſtützte ſeinen Vater bei der Herausgabe
Werkes «The power of movement in plants»
0; 2. Aufl. 1881), ſchrieb Aufſätze über phyſiol.
mik, eine Biographie ſeines Vaters und mit
n die «Practical physiology of plants» (1894).

Darwin, George Howard, Bruder des vorigen,
9. Juli 1845 in Down (Kent), zeichnete ſich in
bridge durch ſeine mathem. Begabung aus und
e 1868 zum Fellow des Trinity College er-
t, ſtudierte dann in London die Rechte, kehrte
bereits 1873 nach Cambridge zurück und nahm
—71 an der Forſchungsreiſe zur Beobachtung
ſonnenfinſternis in Sicilien teil. Seit 1877 iſt
s Forſcher auf dem Gebiete der phyſik. Aſtro-
e thätig. 1882 war er Sir William Thomſon
r Herausgabe einer neuen Auflage von «Thom-
and Tait's natural philosophy» behilflich.
wurde ihm die Profeſſur für Aſtronomie und
mentale Naturwiſſenſchaft in Cambridge über-
t. Er hat zahlreiche Beiträge für die Zeitſchrift
ire» geliefert und hat ſich in den letzten 10 Jah-
hr viel mit der Berechnung und Feſtſtellung
erioden beſchäftigt, die ſich bei den Meeres-
, beſonders im Indiſchen Ocean, beobachten
. Seine in der Londoner Statiſtiſchen Geſell-
1875 über «Consanguineous marriages» ge-
en Vorträge erſchienen deutſch u. d. T. «Die
wiſchen Geſchwiſterlindern» (Lpz. 1876). Auch
778 veröffentlichter Vortrag «On the remote
y of the earth» erregte Aufmerkſamkeit.

Darwinismus, die Auffaſſung von der Entſtehung und allmählichen Umgeſtaltung der Organismen, die der engl. Naturforſcher Charles Darwin (ſ. d.) in ſeinen zahlreichen Schriften, beſonders in ſeinem Hauptwerk («On the origin of species») vertreten hat. Dieſe Auffaſſung der Lebeweſen gliedert ſich in zwei Hauptkapitel, die ſcharf auseinander gehalten werden müſſen, in die Abſtammungslehre (Deſcendenzlehre, Transmutationslehre, Transformismus), nach der ſich die Organismen im Laufe der Erdgeſchichte verändert haben und zwar im allgemeinen ſo, daß die Organiſation allmählich immer komplizierter geworden iſt und niedere Lebeweſen ſich in höhere umwandelten, und in die Lehre von der natürlichen Zuchtwahl, nach der die Urſache dieſer anſteigenden Entwicklung der Organismen und ihres zweckmäßigen Baues darin zu ſehen iſt, daß in dem Kampf ums Daſein immer nur die beſtorganiſierten Lebeweſen erhalten blieben (ſ. Zuchtwahl). Nur dieſer letztere Gedanke und ſeine umfaſſende Begründung iſt Darwins eigentlichſtes Werk; die Abſtammungslehre hingegen, mit der wir es hier allein zu thun haben, iſt ſchon vor Darwin von griech. Philoſophen, ferner von Lamarck, Geoffroy St. Hilaire, von Goethe u. a. vertreten worden.

Die Abſtammungslehre iſt eine Theorie, eine geiſtige Verknüpfung zahlloſer einzelner Thatſachen, und teilt als ſolche das Schickſal aller geiſtigen Kombinationen und Schlußfolgerungen, nämlich daß ſich ihre Richtigkeit nicht mit jener abſoluten Sicherheit, wie diejenige einer einzelnen einfachen Beobachtung (z. B. daß eine Raupe ſpäter zu einem Schmetterling wird) nachweiſen läßt. Der Prüfſtein jeder Theorie iſt ihre Leiſtungsfähigkeit: je mehr Thatſachen ſie unter einem gemeinſamen Geſichtspunkt zuſammenzufaſſen und zu erklären, d. h. in ein Naturgeſetz einzuordnen vermag, um ſo geſicherter iſt ſie. Gegenwärtig ſtehen mindeſtens 95 Proz. aller mit ſelbſtändigen biologiſchen Unterſuchungen beſchäftigten Naturforſcher auf ihrem Boden, weil ſie allein im ſtande iſt, zwei Fundamentalprobleme zu löſen: eine einleuchtende Erklärung für die Entſtehung der ungeheuern Formenfülle des Tier- und Pflanzenreichs zu geben und den wechſelnden Grad von Ähnlichkeit zwiſchen den verſchiedenen Arten, z. B. zwiſchen Wolf und Hund, durch die Annahme einer nähern oder fernern Blutsverwandtſchaft verſtändlich zu machen. Der Gegenſatz der Abſtammungslehre iſt die Schöpfungslehre, die die einzelnen Tiere und Pflanzen als direkte und unveränderliche Produkte der göttlichen Allmacht hinnimmt und auf jede Erklärung ihrer Entſtehung und ihrer Organiſation verzichtet.

Für die Abſtammungslehre ſprechen außerordentlich zahlreiche Thatſachen, von denen hier nur die allerwichtigſten angedeutet werden können.

1) Die wichtigſte Stütze der Deſcendenzlehre bilden die zahlloſen Beobachtungen an den lebenden Tieren und Pflanzen, die zeigen, daß jeder Organismus in hohem Maße plaſtiſch iſt und ſeine normale, d. h. für die betreffende Art charakteriſtiſche Geſtalt nur dann annimmt, wenn er unter normalen Bedingungen aufwächſt, ſich aber ſofort verändert, wenn er in andere Verhältniſſe gebracht wird. Licht und Luft, Kälte und Wärme, Feuchtigkeit und Trockenheit, Nahrung und Boden, Gebrauch und Nichtgebrauch der Organe wirken auf jedes Lebeweſen ein und beeinfluſſen es, ſo daß jeder Or-

ganismus gleichsam das Produkt von zwei verschiedenen Faktoren ist, nämlich den Kräften, die durch die Vererbung in das Ei gelegt worden sind und das Individuum in konservativem Sinne seinen Vorfahren gleich oder sehr ähnlich zu gestalten suchen, und den Einwirkungen der Umgebung. Wir haben Grund anzunehmen, daß, wenn die Einflüsse der Außenwelt durch eine Reihe von Generationen mit genügender Intensität aufgetreten sind, ihre Wirkungen von der Vererbung übernommen werden, d. h. sich auch dann an den Nachkommen zeigen, wenn sie nicht mehr direkt durch die äußern Ursachen (z. B. Kälte, Art der Nahrung) hervorgerufen werden (über die gegenteiligen Anschauungen von Galton, Weismann, Wallace u. a. s. Erblichkeit). Die Plasticität der Organismen zeigt sich besonders deutlich an den Haustieren, die sich unter der Hand des Menschen, der ja auch nur natürliche Mittel anzuwenden vermag, in verhältnismäßig kurzer Zeit erstaunlich verändert haben. — In der Ostsee nimmt von Westen nach Osten die Größe vieler Meeresorganismen (Medusen, Mollusken, Fische) ab, in demselben Maße, wie der Salzgehalt abnimmt. Die folgende Tabelle bezieht sich auf einige Muscheln, deren Maximalgrößen in Millimetern angegeben sind.

	Kieler Bucht	Ostseebecken	Finnischer Meerbusen	Bottnischer Meerbusen
Mytilus edulis *L.*	110	unter 50	27	21
Mya arenaria *L.*	100	—	70—55	36
Cardium edule *L.*	44	—	22	18
Tellina baltica *L.*	23	—	17	19—15

Ebenso nimmt der Kalkgehalt und damit die Dicke der Schalen unter dem Einflusse des Süßwassers ab. Sehr lehrreich sind die Versuche, die Standfuß und andere über den Einfluß der Temperatur auf die Zeichnung und Färbung der Schmetterlingsflügel angestellt haben, indem die Puppen entweder einige Zeit im Eisschrank oder unter erhöhter Temperatur gehalten wurden. Es zeigte sich, daß die verschiedenen Arten verschieden reagieren, so daß sich kein allgemeines Gesetz aufstellen läßt. Einige Arten werden z. B. durch Wärme heller gefärbt, andere dunkler. Dieselbe Art wird durch Wärme anders beeinflußt als durch Kälte, jedoch können zuweilen extreme Temperaturreize nach beiden Richtungen hin ungefähr die gleichen Wirkungen hervorrufen, wie ja auch beim Menschen unter Umständen die gleiche Wirkung, z. B. das Hervorquellen der Thränen, durch entgegengesetzte Mittel (Schmerz, hochgradige Freude) erzielt werden kann. Standfuß vermochte künstliche Abarten zu erzeugen, die gewissen natürlichen Variationen sehr ähnlich waren. So ging Vanessa urticae *L.*, der kleine Fuchs, durch Wärme in eine Form über, die der auf Corsica und Sardinien fliegenden Varietät ichnusa *Bon.* sehr ähnlich war, während die Kälteform mit der Varietät polaris *Stgr.* von Lappland fast identisch war, ein Beweis dafür, daß diese natürlichen Variationen thatsächlich ihre Eigenart den Temperatureinflüssen ihrer Heimat verdanken. Läßt sich an der Plasticität der Organismen nicht zweifeln, so ergiebt sich folgender Gedanke mit zwingender Notwendigkeit: da die Tier- und Pflanzenwelt seit unendlich langer Zeit auf der Erde existiert hat, und da unser Planet während dieser Zeit sehr erheblichen Veränderungen im Klima und in der Verteilung von Wasser und Land unterworfen gewesen ist, so müssen sich auch die Organismen im Laufe der geolog. Epochen verändert haben. Die Arten dürfen daher nicht als konstant, als unveränderlich, angesehen werden.

2) Die Erfahrungen der Systematiker lehren zu aller nur wünschenswerten Deutlichkeit, daß sie eine Tier- oder Pflanzenart nicht charakterisieren läßt, d. h. nicht mit wenigen Sätzen, eine knappe Formel beschreiben läßt, und daß sie überhaupt nicht möglich ist, eine Artbeschreibung, mag sie auch noch so lang ausfallen, so abzufassen, daß sie für alle Individuen einer landläufigen Art, z. B. der Birke, Himbeere, des Hasen, Maikäfers, passt. Die Gründe für diese Erfahrungsthatsache sind folgende:

a. Jeder Organismus verändert sich während seines Lebens fortlaufend, so daß er sich vom Ei bis zum Tode nie selbst gleichbleibt, sondern einer langsamen, aber ununterbrochenen Umgestaltung unterworfen ist. Diese Altersveränderungen vollziehen sich in der Regel so allmählich, daß sie erst auffällig werden, wenn man die betreffenden Individuen nach größern Zeitintervallen untersucht. Man spricht von Metamorphose (s. d.), wenn sie diese Veränderungen zu gewissen Lebensperioden sehr rasch vollziehen und äußerlich sehr deutlich zu Tage treten (Larven der Krebse, Insekten, fast aller Amphibien).

b. Der Unterschied der Geschlechter (sexueller Dimorphismus) ist häufig außerordentlich groß, so daß auf den ersten Blick niemand die Zusammengehörigkeit zu derselben Art vermuten würde (Darwin, Tafel: Zuchtwahl II. Geschlechtliche Zuchtwahl). Bei den Rädertieren hat das Männchen häufig nur $^1/_{20}$—$^1/_{30}$ der Größe des Weibchens, es besitzt keinen Mund, keinen After, einen ganz rudimentären Darm und einen sehr einfachen Nervenapparat. Bei dem zu den Gephyreen gestellten Bonellia viridis *Rol.* hat das Männchen $^1/_{100}$ oder noch weniger der Größe des Weibchens und lebt als ein Parasit in dessen Innern, zuerst in dem Schlunde, später in der Scheide. Bei mehrern Tieren tritt nicht eine Geschlecht in zwei oder sogar drei verschiedenen Formen auf: die Krebse Tanais dubius *Kr.* und Orchestia Darwinii *Müller* und die Wespe Polistes gallica *Fabr.* haben zwei verschiedene Sorten Männchen, während umgekehrt die Schmetterlinge Papilio Nicanor *Feld.* und Acentropus niveus *Oliv.* zwei verschiedene Sorten Weibchen besitzen; ja bei Papilio Memnon *L.* und Papilio Merope *Cram.* sind sogar drei Arten von Weibchen bekannt.

c. Bei den socialen Insekten (Ameisen, Bienen, Termiten) tritt außer den Männchen und Weibchen häufig eine dritte unfruchtbare Rasse (Arbeiter), zuweilen sogar noch eine vierte (Soldaten) auf. Bei den koloniebildenden Tieren kann dies Princip der Arbeitsteilung zur Ausbildung sehr verschiedener Formen im Rahmen einer Art führen.

d. Die häufige Erscheinung des Generationswechsels erschwert die Umgrenzung der Art noch ordentlich, weil in solchen Fällen die aufeinander folgenden (2, 3 oder noch mehr) Generationen einander häufig äußerlich vollkommen unähnlich sind (s. Generationswechsel).

e. Die Variabilität ist eine Fundamentalerscheinung der Organismen der Art, daß die Nachkommen derselben Eltern und überhaupt die Individuen einer Art auf gleicher Altersstufe äußerlich und in den innern Organen einander nie vollkommen gleichen, sondern immer mehr oder weniger deutliche Unterschiede erkennen lassen. Auf der Variabilität beruht die Möglichkeit, jedes Individuum

iner Art (z. B. die Schafe oder Gänse einer Herde) inzeln als solches zu unterscheiden. Eine nähere Untersuchung zeigt, daß die Variabilität ausnahmsos allen Organismen zukommt, mit derselben Beständigkeit, wie die Fähigkeit der Atmung und Verehrung, und sich auf alle Seiten eines Lebewesens erstreckt. Variabel sind die morphologischen, die hysiologischen, die psychischen Verhältnisse, die Instinkte, die Lebensweise, und zwar gilt dies für alle Altersstadien vom Ei bis zum ausgewachsenen Gehöpf. In vielen Fällen lassen sich die Exemplare ner Art zu Formenketten zusammenstellen, die den llmählichen Übergang einer Varietät in die andere ranschaulichen, wie dies namentlich für Arten mit roßem Verbreitungsgebiet gilt.

Die aufgeführten Thatsachen machen es verständ, warum für eine Art nicht eine scharfe Definition ufgestellt werden kann, und sie gestatten nur den nen Schluß, daß auch die jetzt lebenden Organismen cht an eine konstante morpholog. Formel gebunn sind, sondern sich im langsamen Fluß befinden.

3) Jedes Tier und jede Pflanze entsteht (abgesehen m der ungeschlechtlichen Vermehrung durch Teing oder Knospung) aus einer Zelle, der Eizelle, die b in der Regel erst mit einer männlichen Keimlle (Samenzelle, Pollen) vereinigen muß, ehe sie zu em vielzelligen Organismus heranwächst (s. Bechtung); zuweilen ist sie aber auch ohne Befruchng hierzu befähigt (Jungfernzeugung, Parthenonesis, s. d.). Man nennt den Vorgang, durch den s Ei infolge von Teilungen allmählich zu dem tigen Tier oder zur ausgebildeten Pflanze wird, Embryonalentwicklung oder die Ontonie. Die ontogenetischen Veränderungen gehen lfach nicht direkt auf ihr Ziel los, sondern erchen es gleichsam auf Umwegen, wobei vorübergend Stadien durchlaufen werden, die bei verndten Arten dauernd angetroffen werden. Eine zahl von Wirbeltieren (Bartenwale, Schuppere, Schnabeltier u. a.) hat z. B. im ausgebilde Zustand keine Zähne; trotzdem treten aber bei Embryonen oder den Jugendformen dieser Tiere te Zahnanlagen vorübergehend auf. Die Kaulppen der Frösche haben Kiemen und erinnern urch an niedere Amphibien (Olm, Axolotl), die ternd an das Wasser gebunden sind. Die Plattje (Scholle, Flunder u. dgl.) tragen beide Augen derselben Körperseite; ihre Jugendstadien hinen sind wie die Mehrzahl der Fische symmetrisch aut, so daß das eine Auge auf der einen, das ere auf der andern Seite sitzt. Gewisse parasie Krebse (Lernäen, Sacculinen) werden im Alter nsförmigen, fast ungegliederten Massen, denen Mensch ihre Zugehörigkeit zu den Krustaceen eht; in der Jugend aber zeigt sich diese mit aller tlichkeit durch den gegliederten Körper, zwei ir Fühler, Spaltfüße u. dgl. m. Solche Beobungen liegen in großer Zahl aus den verschieten Abteilungen des Tierreichs vor, und sie rn eine starke Stütze für die Richtigkeit der tammungslehre, weil sie nur durch diese zu erin sind. Die Embryonen der Bartenwale eren die Anlagen von echten Zähnen, weil sie von huten Vorfahren abstammen, wie denn thatich ihre nächsten Verwandten, die Zahnwale pbin, Potwal), dauernd mit solchen versehen sind. kel hat hieraus das Biogenetische Grundtz (s. d.) abgeleitet; der Ausdruck Grundgesetz doch nicht ganz gerechtfertigt, denn es giebt zahlose Ausnahmen. So rekapitulieren die Schlangen nicht den Schultergürtel und die Vorderbeine, die Vögel nicht die Zähne, die Pferde nicht die erste und fünfte Zehe, die Bandwürmer nicht den Darm.

4) Die vergleichende Anatomie lehrt uns eine Fülle von Organen kennen, die bei nahe verwandten Arten auf sehr verschiedener Höhe stehen, woraus nur der eine Schluß gezogen werden kann, daß sie in langsamer Umwandlung begriffen sind. Die Wirbelsäule der Fische ist z. B. bei dem niedrigsten Vertreter (Amphioxus) ein einfacher Zellstrang, bei Haien, Rochen und Stören wird sie knorplig, bei den die höchste Stufe einnehmenden Knochenfischen (Barsch, Hecht, Karpfen u. s. w.) knöchern. Bei den Schnecken ist das Auge zuerst ein offener Pigmentbecher, auf einer höhern Stufe schließt es sich zu einer unter der Haut liegenden Blase, die endlich eine Linse, ja bei manchen Tintenfischen noch eine vordere Augenkammer erhält. Die einfachsten Insekten haben 3 Paar kauende Mundwerkzeuge, von denen bei Bienen und Hummeln die beiden untern Paare zu einer leckenden Zunge umgewandelt sind, während das obere Paar noch unverändert ist; bei den Schmetterlingen hat sich aus allen diesen Teilen ein Saugrüssel, bei den Fliegen und Wanzen ein Stechrüssel entwickelt. Obwohl so die Mundwerkzeuge der Insekten im einzelnen außerordentlich verschieden sind, läßt sich doch überall derselbe Grundplan erkennen. Bei den Säugetieren sind Hand und Fuß wie bei den Amphibien und Reptilien ursprünglich mit 5 Fingern oder Zehen versehen. Von dieser Grundform lassen sich die breite Flosse des Wals, der Springfuß des Kängurus, der auf einer Zehe auftretende Pferdefuß ableiten, indem gewisse Teile sich stärker entwickelten, während andere sich rückbildeten und eventuell völlig verschwanden. In Rückbildung begriffene Organe sind überaus häufig. Sie werden als rudimentäre oder nutzlose Organe bezeichnet, sobald sie so sehr verkümmert sind, daß sie dem betreffenden Organismus offenbar nicht mehr zu nützen vermögen. Es giebt kaum ein Tier, bei dem nicht ein oder mehrere rudimentäre Organe nachzuweisen wären. Riesenalk und Dronte besaßen so kleine Flügel, daß sie sich nicht mehr in die Luft zu erheben vermochten und infolgedessen von dem Menschen ausgerottet wurden. Beim Rind sind die Afterklauen verkümmert und bei Giraffe, Kameel und Lama völlig verschwunden. Bei vielen Schwimm- und Stelzvögeln ist die Hinterzehe winzig klein und bei Straußen und beim Austernfischer fehlt sie. Häufig erfolgt die Rudimentation nur in dem einen Geschlecht; so besitzen manche Schmetterlingsweibchen keine oder nur winzig kleine, zum Fliegen nicht mehr geeignete Flügel, während sie bei den Männchen gut ausgebildet sind, und dasselbe gilt für viele andere Insekten. Wird durch veränderte Lebensweise ein Organ außer Gebrauch gesetzt, so bildet sich dasselbe allmählich mehr und mehr zurück und wird endlich nach vielen Generationen überhaupt nicht mehr angelegt. So erklären sich die verkümmerten Augen der im Dunkeln lebenden Tiere (Maulwurf, Olm, Cöcilier, Höhlen- und Tiefseebewohner); so wird das Fehlen der Sinnesorgane bei Parasiten und festsitzenden Tieren verständlich. Umgekehrt können bei veränderter Lebensweise gewisse Organe stärker gebraucht werden wie früher und sich dann entsprechend vergrößern, oder sie übernehmen eine neue Funktion (s. Funktionswechsel).

5) Die geographische Verbreitung der Tiere und Pflanzen lehrt manche Thatsachen kennen, die sich nur auf dem Boden der Abstammungslehre ungezwungen verstehen lassen, aber mit der Schöpfungslehre schwer oder gar nicht vereinbar sind. Hierhin gehören die diskontinuierlichen Arten, d. h. Arten, die durch geolog. Veränderungen in ihrer räumlichen Verbreitung auseinander gerissen wurden. Zur Eiszeit war der Schneehase, Lepus variabilis *Pall.*, in ganz Europa heimisch. Als dann das Klima wieder milder wurde, flüchtete er teils nach Norden in die arktischen Länder, teils nach Süden auf die Höhen der großen Gebirge (Alpen, Kaukasus). Dieselbe Erscheinung wird bei manchen arktischen Pflanzen beobachtet, die auch auf den Kämmen der Alpen und Pyrenäen vorkommen. Viele Arten gedeihen außerhalb ihrer Heimat sehr gut, finden sich aber trotzdem nur an bestimmten Stellen der Erde, weil sich ihre Vorfahren nur hier entwickelt haben. Auf Neuseeland existieren von einheimischen Säugetieren nur einige Fledermäuse, die kraft ihres Flugvermögens dorthin gelangt sind. Auf oceanischen Inseln fehlen ganz allgemein die Amphibien, falls sie nicht durch den Menschen eingeschleppt worden sind, obwohl sie hier gut fortkommen würden. Viele Gruppen (Gattungen, Familien u. s. w.) von Tieren finden sich nur an bestimmten Stellen der Erde, so daß eine Wechselbeziehung zwischen geogr. Verbreitung und natürlicher Verwandtschaft existiert. Die Beuteltiere und die Monotremen (Schnabeltier, Ameisenigel) leben gegenwärtig fast ausschließlich in Australien und Neuguinea. Die Kolibris mit 120 Gattungen und über 400 Arten bewohnen nur Amerika von Labrador bis Patagonien. Solche Thatsachen lassen sich nur erklären durch die Annahme von Entstehungscentren, d. h. die Stammform der betreffenden Gruppe entstand auf einem bestimmten Gebiete und breitete sich von hier allmählich immer weiter aus, wobei sie in demselben Maße in neue Arten zerfiel als sie sich an neue klimatische Regionen anpaßte oder sich in ihrer Lebensweise veränderte. Da isolierte Gebiete einen ganz bestimmten Komplex von Lebensbedingungen und klimatischen Faktoren darbieten, so besitzen sie vielfach eine eigenartige Fauna und Flora und sind namentlich durch das Vorkommen von endemischen Arten charakterisiert, d. h. von solchen Formen, die auf der ganzen Welt nur hier angetroffen werden. Solche Isolationsgebiete sind namentlich oceanische Inseln, hohe Gebirge mit tiefen abgeschlossenen Thälern, Seen, die weitab liegen von andern Wassergebieten (z. B. der Baikalsee), und die Gebiete zwischen breiten Flüssen oder Wüsten. In allen diesen Fällen ist ein Auswandern der einmal vorhandenen Arten und ein Zuzug neuer Formen sehr erschwert oder für manche Familien völlig ausgeschlossen, und so entwickelte sich im Laufe der Jahrtausende hier eine höchst charakteristische Lebewelt. Die Reliktenseen (s. Seen) sind hierfür ein sehr gutes Beispiel. Die folgende Tabelle zeigt, wie hoch die Zahl der endemischen Arten auf oceanischen Inseln sein kann:

Endemische Species	Mollusken	Insekten	Reptilien	Vögel
Sandwich-Inseln .	400	?	2	16
Galapagos-Inseln	15	35	10	30
St. Helena	20	128	0	1
Zusammen	435	163	12	47

Zusammen 657 endemische Landbewohner, denen nur eine ganz geringe Zahl eingewanderter [illegible] gegenübersteht. Pflanzen hingegen werden leicht eingeschleppt, so daß auf jenen drei Inselgruppen 601 endemische gegen 427 nicht endemische angetroffen werden.

6) Endlich ergeben sich aus dem Studium der Versteinerungen, aus dem Gebiete der Paläontologie, eine Fülle von Thatsachen, die sich nur mit Zuhilfenahme der Abstammungslehre verstehen lassen. Das paläontologische Material ist freilich in vielen Fällen sehr lückenhaft, weil eben nur besondere Bedingungen dazu gehören, damit ein Organismus versteinert. Aber diese stummen Zeugen längst vergangener Jahrtausende reden doch eine um so eindringlichere Sprache, deren wichtigste Sätze hier folgen. In den verschiedenen Erdschichten finden sich verschiedene Faunen und Floren, so daß man deren allmähliche Umgestaltung annehmen muß, will man nicht den Schluß ziehen, daß von Zeit zu Zeit sämtliche vorhandenen Lebewesen vernichtet und durch neue ersetzt wurden. Letztere Annahme ist aber aus dem Grunde unmöglich, weil eine Anzahl Gattungen durch lange Erdperioden unverändert hindurch gehen, offenbar nicht zufällig ihre Existenzverhältnisse nicht verändert haben. — Vergleicht man die Glieder einer geologischen Gruppe in den aufeinander folgenden Erdschichten, so läßt sich in sehr vielen Fällen eine allmähliche Zunahme der Komplikation eines oder mehrerer Organe feststellen. Dies gilt z. B. für die Backenzähne der fossilen Elefanten, die ursprünglich (Dinotherium) nur 2 oder 3 Querjoche hatten, die nicht durch Cement miteinander verbunden waren. Bei Mastodon finden wir 3—6, bei Stegodon 6—12 und endlich bei Elephas bis zu 27 Querjoche, die bei den letzten beiden Gattungen durch Cement zusammengehalten werden. In ähnlicher Weise läßt sich bei den fossilen Pferden die Umwandlung des ursprünglich fünffingerigen Fußes in den einzehigen Huf verfolgen. — Bei den Klassen der Wirbeltiere tritt das allmähliche Auftreten entsprechend der Differenzierungshöhe sehr deutlich: die Fische zeigen sich zuerst im Silur, die Amphibien im Carbon, die Reptilien im Perm, die Säugetiere am Schluß der Trias und die Vögel während der Jurazeit. — Es sind die Reste von Lebewesen bekannt, die auf Grund ihrer Organisation als Zwischenformen oder als Durchgangsstadien der stammesgeschichtlichen Entwicklung aufgefaßt werden können. Aus der Anatomie und der Embryonalentwicklung der lebenden Vögel geht schon mit Sicherheit hervor, daß sie von eidechsenartigen Vorfahren abstammen müssen. Zur Gewißheit wird diese Anschauung durch den im Solnhofen gefundenen Urvogel Archäopteryx, der noch eine ganze Anzahl Reptilienmerkmale aufweist: einen langen, aus vielen Wirbeln bestehenden Schwanz, drei getrennte, mit Krallen bewehrte Finger, Zähne in den Kiefern, ein flaches Brustbein u. a. m. Durch den Besitz von echten Federn und von Federn am Schwanz beweist er anderseits seine Zugehörigkeit zu den Vögeln. Jene Vögel sind auch sonst in der Kreide gefunden worden, so daß offenbar der Hornschnabel erst allmählich, ähnlich wie bei den Schildkröten, entstand. An vereinzelten Stellen liegen die Erdschichten ungestört übereinander und enthalten gleichzeitig so viele Fossilien, daß man von unten nach oben die Umwandlung einer Art in mehrere auseinander [illegible]

de oder ihre Spaltung in zwei Entwicklungs-
tungen beobachten kann. Solche Formenreihen
von Hilgendorf für den obermiocänen Pla-
bis multiformis *Hilgdf.* (eine Süßwasserschnecke)
Steinheim (Württemberg) und von Neumayr für
Vivipara-Arten (Süßwasserschnecken) aus den
erpliocänen Congerien- und Paludinenschichten
Westslawonien und endlich für Paludinen von
Insel Kos nachgewiesen worden.

lus den hier angedeuteten Thatsachen geht zur
nüge hervor, daß die Abstammungslehre allein
zwei großen Probleme: Woher stammt die un-
rure Zahl von Lebewesen, die in Vergangenheit
Gegenwart die Erde bewohnten? und Warum
sie einander in wechselndem Grade ähnlich? be-
digend zu erklären vermag. Eine solche Erklärung
stets von Kräften und Naturgesetzen ausgehen,
ederzeit nachweisbar sind und an deren Existenz
Zweifel daher nicht gut möglich ist. Solche Ge-
sind erstens, daß die Organismen Nachkommen
ugen, die ihnen gleich oder in hohem Maße ähn-
sind; zweitens, daß die Organismen sich den
lüssen der Außenwelt gegenüber in hohem Grade
tisch verhalten. Auf Grund dieser beiden Natur-
ze nimmt der Naturforscher an, daß sich Ähn-
eit in der Gestalt und im innern Bau in sehr
n Fällen durch Blutsverwandtschaft erklären
, und daß sich die Lebewesen in demselben Grade
ndert haben müssen, wie ihre Existenzverhält-
im Laufe der Erdgeschichte mannigfachen Wech-
unterworfen gewesen sind. Auf diesem Wege
en jedoch zwei große Fragen unbeantwortet.
ächst die Frage nach der Entstehung des Lebens
haupt, die zur Zeit noch jeder Lösung spottet.
können nur die Hypothese aufstellen, daß im
se der Erdentwicklung einmal ein Moment ge-
nen sein muß, wo sich die 12 Elemente, die im
toplasma nie fehlen, und unter denen Kohlen-
, Stickstoff, Wasserstoff, Sauerstoff, Schwefel
Phosphor die wichtigsten sind, zu jener wunder-
n Substanz vereinigten, die die Trägerin aller
nserscheinungen ist (s. Urzeugung). Zweitens
t die Frage offen, warum sich die so entstan-
n einfachsten Lebewesen allmählich zu immer
rer Organisation entwickelt haben und woher
wunderbare Fülle zweckmäßiger Einrichtungen
assungen) stammt, durch die jeder Organismus
armonie mit seiner Umgebung gesetzt wird.
t einer solchen progressiven Evolution hätte ja
öhe der Organisation im wesentlichen immer
eiche bleiben oder zickzackförmig bald ansteigen,
zurückgehen können. Auf diese Fundamental-
haben die Naturforscher sehr verschiedene Ant-
n gegeben (s. Evolutionstheorien), unter denen
ige Darwins gegenwärtig immer noch die
n Anhänger hat (s. Zuchtwahl). Wie schon
ngs betont wurde, darf der eigentliche D., d. h.
hre von der natürlichen Zuchtwahl (Selektion)
ampfe ums Dasein, nicht verwechselt werden
er Descendenztheorie. Viele Naturforscher sind
nger der Abstammungslehre, aber Gegner der
tion. Die Descendenztheorie behauptet allge-
, daß die höhern Lebewesen aus niedern her-
gangen sind, ohne anzugeben, wie und warum
ese Umwandlungen vollzogen. Die Selektions-
dingegen sucht diese letztern speciellen Probleme
stellen.

r Gedanke, die Ähnlichkeiten der Lebewesen
die Annahme gemeinsamer Vorfahren zu er-

klären, findet sich schon bei manchen griech. Philo-
sophen (Anaximander von Milet vertrat z. B.
die Ansicht, daß sich die Landtiere von den Meeres-
geschöpfen ableiteten), wird jedoch von diesen nie
durch Beobachtungen im einzelnen weiter ausgeführt.
Die Lehre, daß sich die unendliche Mannigfaltigkeit
organischer Formen aus einer spärlichen Anzahl ur-
sprünglicher Typen herausgebildet habe, wurde be-
reits von Kasp. Friedr. Wolf in seiner Disser-
tation «Theoria generationis» (Halle 1759; neue
Aufl. 1774) und in der «Theorie der Generationen»
(Berl. 1764) aufgestellt. Im Gegensatz zu Linné, der
mit der mosaischen Lehre annahm, daß alle einzelnen
Tier- und Pflanzenarten von Anfang an von Gott
erschaffen seien, und entgegen seinem großen Zeitge-
nossen Cuvier, der die Arten unabhängig voneinan-
der in verschiedenen Epochen entstehen ließ und an
ihrer absoluten Unveränderlichkeit festhielt, erklärte
Jean Lamarck die Arten, die Gattungen, Ord-
nungen u. s. w. für willkürliche Bezeichnungen und
wurde durch sein Werk «Philosophie zoologique»
(2 Bde., Par. 1809) ein Hauptbegründer der Descen-
denztheorie in der Form des Lamarckismus.
Bereits nach Lamarcks Meinung sind die höhern
Tierformen durch allmähliche Umbildung aus nie-
dersten und einfachsten, durch Urzeugung entstan-
denen Formen hervorgegangen, innerhalb welcher
Entwicklung der Mensch zunächst von einem affen-
artigen Säugetiere abstammt. Das Umbildende,
Varietäten und Arten Schaffende ist für Lamarck
neben der Verschiedenheit der äußern Lebensbe-
dingungen wesentlich der Gebrauch und der Nicht-
gebrauch der Organe (die Anpassung). Geoffroy
Saint-Hilaire suchte die Ursache der auch von
ihm angenommenen Umbildung der Arten in Ver-
änderungen der Außenwelt, namentlich der Atmo-
sphäre. Aus den eidechsenartigen Reptilien wurden
Vögel durch den infolge des verminderten Kohlen-
säuregehalts der Luft gesteigerten Atmungsprozeß.
Die Hypothesen dieser Forscher waren ohne nach-
haltige Wirkung, da ihnen die empirische Begrün-
dung fehlte und überdies die Autorität Cuviers
entgegenstand. Erst durch Darwins Werk gewann
die von seinen Vorgängern im Princip ausge-
sprochene Descendenztheorie ihre mechan. Basis und
einen mächtigen Einfluß auf die gesamte Natur-
wissenschaft, indem er sie nach allen Seiten tiefer
begründete und in dem Kampfe ums Dasein das
wichtigste Mittel kennen lehrte, dessen die Natur
sich zur Steigerung und Fixierung der auftretenden
Variationen bedient. Ein naturphilos. Vorläufer
Darwins ist Oken, der in den Infusorien die Ur-
form alles Lebens sah, und teilweise Goethe.

Darwins außerordentliches Verdienst um die
Descendenzlehre besteht darin, ihr zum endgültigen
Siege über die Lehre von der Beständigkeit der Art
verholfen zu haben, indem er zum erstenmal zeigte,
welche ungeheure Menge von Thatsachen sich durch
sie zu einem wohlgeordneten Gesamtbilde vereinigen,
während sie ohne diese Theorie ein Chaos unver-
standener Beobachtungen darstellen. Die Erkennt-
nis dieses Gegensatzes ist dann rasch Gemeingut der
naturwissenschaftlich Gebildeten aller Kulturvölker
geworden. Von bahnbrechenden, begeisterten und be-
geisternden Vertretern der Abstammungslehre sind
in England Huxley und Wallace, in Deutschland
Fritz Müller, Karl Vogt und Ernst Haeckel
zu nennen. Letzterer und viele seiner Schüler haben
den Abstammungsgedanken in den Dienst der zoolog.

Specialforschung gestellt, indem sie durch Aufstellung von Stammbäumen die stammesgeschichtliche Entwicklung zu rekonstruieren und übersichtlich darzustellen suchten. Mag hierbei im einzelnen auch oft über das Ziel hinausgeschossen worden sein, so sind doch zahlreiche glänzende Entdeckungen hierbei gemacht worden, und die phylogenetische Betrachtungsweise hat sich unendlich oft als ein glänzendes Mittel bewährt, um Zusammenhang und Verständnis in die Fülle der Beobachtungen zu bringen.

Litteratur s. Zuchtwahl.

Darwins Strauß, s. Nandu.

Daryl, Philippe, Pseudonym für Grousset (s. d.).

Dasa, Volk in Afrika, s. Tibbu.

Daschitz, czech. Dašic, Stadt im Gerichtsbezirk Holitz der österr. Bezirkshauptmannschaft Pardubitz in Böhmen, an der von links zur Elbe gehenden Lautschna und an der Linie Wien-Brünn-Prag-Bodenbach der Österr.-Ungar. Staatsbahn, hat (1900) als Gemeinde 2224 czech. E., Aktienzuckerfabrik und Brauerei. Die Allodialherrschaft D. (8483 ha) gehört dem Großindustriellen Freiherrn von Liebieg.

Daschkow, Katharina Romanowna, Fürstin, geborene Gräfin Woronzow, geb. 28. März 1743 zu Petersburg, beteiligte sich 1762 an der Verschwörung gegen Peter III. zu Gunsten Katharinas II. und genoß seitdem eine Zeit lang deren Freundschaft; 1770 wurde sie vom Hofe entfernt und begab sich auf Reisen nach Westeuropa. 1782 zur Präsidentin der Petersburger Akademie der Wissenschaften ernannt, erhielt sie im folgenden Jahre den Auftrag, eine Russische Akademie nach dem Muster der Französischen zu gründen und wurde ebenfalls deren Präsidentin. Diese Akademie bestand bis 1841, wo sie mit der Akademie der Wissenschaften als deren zweite Abteilung vereinigt wurde. Hier vereinigte D. die damaligen russ. Schriftsteller, die auch das erste russ. etymologische Wörterbuch herstellten. Sie gab auch 1783—84 ein Journal: «Der Gesellschafter der Freunde des russ. Wortes», an dem sich die Kaiserin selbst beteiligte, heraus, ließ eine Sammlung sämtlicher russ. Theaterstücke des 18. Jahrh. veranstalten («Teatr Rossijskij», 43 Tle., 1786—94), gründete zur Vermittelung ausländischer Litteratur das Übersetzerdepartement an der Akademie, veranlaßte öffentliche Vorlesungen der Akademiker, wissenschaftliche Expeditionen, Sendungen junger Russen ins Ausland. 1793 wurde sie aufs neue vom Hofe entfernt und mußte unter Kaiser Paul sogar einige Zeit in die Verbannung auf eins ihrer Dörfer gehen. Sie starb 16. Jan. 1810 zu Moskau. Ihre «Memoiren» erschienen zuerst englisch: «Memoirs. Edited from the originals, by Mrs. W. Bradford» (2 Bde., Lond. 1840), wurden dann ins Russische (1859; mit Vorwort von Al. Herzen, neueste Ausg., Lpz. 1876), Deutsche (2 Bde., Hamb. 1857) und Französische (von A. des Essarts, 4 Bde., Par. 1859) übersetzt; das franz. Original wurde im «Archiv Knjaza Voroncova» herausgegeben. — Vgl. Ilowajslij, K. R. Daschkowa (russisch); Engelmann, Die Fürstin D. (in der «Baltischen Monatsschrift», Bd. 35, 1. und 2. Heft).

Daschkowka, Flecken im Kreis Alt-Bychow des russ. Gouvernements Mohilew, an einem See, hat 550 E. Hier siegten 10. Juli 1812 die Russen unter Rajewslij über die Franzosen unter Davout.

Dascht, Fluß in Beludschistan, s. Desht.

Dase, Joh. Martin Zacharias, Rechenkünstler, geb. 23. Juni 1824 in Hamburg, besuchte [illegible] 2½ Jahren die Schule und trat 15jährig [illegible] als Rechenkünstler auf. Er bereiste 1844—6 [illegible] größern Städte Deutschlands, wo er durch [illegible] schnelle und sichere Berechnung der größten Zahlaufgaben Bewunderung erregte. D. war [illegible] an einige Jahre im preuß. Finanzministerium beschäftigt. Er starb 11. Sept. 1861 in Hamburg.

Dasein, der Ausdruck dafür, daß etwas ist. In der Philosophie meist dem Wesen (s. d.), der Ausdruck dessen, was eine Sache ist, gegenübergestellt; das Wort Sein (s. d.) kann beides bedeuten. Über D. als Kategorie s. Wirklichkeit.

Dasent (spr. dehs'nt), Sir George, eigentlich Webbe, engl. Schriftsteller und Kenner der nordischen Litteratur, geb. 1820 auf St. Vincent, studierte King's College in London und in Oxford, wurde 1852 an die Barre des Middle Temple gerufen, beschäftigte sich jedoch vorzugsweise mit gelehrten, besonders nordischen Studien. Als Schriftsteller lieferte er zuerst «Translation of the prose of the younger Edda» (Stockh. 1842), dann 1845 «Theophilus Eutychianns, from the original Greek; Icelandic, Low-German and other languages» (eine polyglotte Erzählung der Legende vom Theophilus; «The Norsemen in Iceland» (1858, aus den «Oxford Essays»); von Asbjörnsen (s. d.) übersetzte er «Popular tales from the Norse, with an introductory essay on the origin and diffusion of popular tales» (1859); «Tales from the Fjeld» (1874) aus dem Isländischen «The story of Burnt Njal» (2 Bde., 1861) und «The story of Gisli, the outlaw» (1866); «The Vikings of the Baltic, a tale of the North in the 10th century» (3 Bde., 1875). Außerdem erschienen von D. die ansprechenden Werke: «Annals of an eventful life» (3 Bde., 5. Aufl. 1870), «Three to one, or some passages out of the life of Amicia, Lady Sweet-apple» (3 Bde., 1870), «Half a life» (3 Bde., 1874). Verstreute Essays sammelte er als «Jest and Earnest» (2 Bde., 1873). Daneben war D. längere Zeit litterar. Berater der «Times» und seit 1870 Mitglied der Regierungskommission für Beamtenprüfungen; 1876 erhielt er die Ritterwürde. Er starb 12. Juni 1896 in Cannes.

Daserah, s. Durgā.

Dash (spr. daß oder dasch), Gräfin, eigentlich Gabrielle Anne de Cisternes de Courtiras, Marquise de Saint Mars, franz. Romanschriftstellerin, geb. 2. Aug. 1804 zu Penne, heiratete sich jung und trat erst als fruchtbare Schriftstellerin auf, als der Verlust ihres Vermögens sie dazu zwang. Sie behandelte meist frivole galante Verhältnisse und Liebesintriguen in den höchsten Kreisen. Sie starb 11. Sept. 1872 in Paris. Von ihren Romanen sind am bekanntesten: «Le jeu de la reine» (1839), «Madame de La Sablière» (1840), «La Marquise de Parabère» (2 Bde., 1842), «Les bals masqués» (2 Bde., 1843), «Le château Pinon» (2 Bde., 1843), «Les chasseurs en Afrique» (2 Bde., 1844), «Madame la Princesse de Conti» (2 Bde., 1846), «La belle aux yeux d'or» (2 Bde., 1860), «Les galanteries de la cour de Louis XV» (4 Bde., 1861), «Le nain de la reine» (4 Bde., 1862), «Les dernières amours de la dame Du Barry» (1864), «Les soupers de la Régence» (1865), «La Bohème du XVIIe siècle» (1867), «Comment tombent les femmes» (1870), «Les aventures d'une jeune mariée» (1870).

Dasjespiß (holländ.) oder Hyraceum, ein urrogat des Bibergeils, s. Biber.

Daffel, Stadt im Kreis Einbeck des preuß. Reg.-ez. Hildesheim, in einem Thale am Solling, an r Ilme und an der Nebenlinie Salzderhelden-D. ilmebahn, 47,5 km) der Preuß. Staatsbahnen, hat 900) 1463 E., darunter 87 Katholiken und 22 Is-eliten, Post, Telegraph, kath. Hospital; Mühlen, teinschleiferei und -Handel, Gerberei, Kalkbrenne-i, Brauerei, Landwirtschaft; in der Nähe eine senbütte und das königl. Remontedepot Hunnes-ck. Der Solling liefert Steinplatten. — D. war ein alter Sitz sächs. Dynasten, von welchen die Grafen n D. (s. unten) abstammten. Die Kirche wird schon 22 erwähnt; im 12. Jahrh. erhielt D. Stadtrechte, 10 fiel die Grafschaft an Hildesheim.

Daffel, altes Grafengeschlecht, nach dem Städt-n Daffel (s. d.) bei Einbeck genannt. Berühmt ist iser Friedrichs I. Kanzler Rainald (s. d.) von D. — olf der Kühne, Graf von D., der in Abwesen-t des Grafen Adolf von Schauenburg dessen Land waltete, mußte 1189 nach Lübeck flüchten, als inrich der Löwe mit Waffengewalt in das Gebiet brach, erhielt aber freien Abzug, als Heinrich . Nov. auch diese Stadt einnahm, und sammelte n ein Heer, mit dem er 1190 die Anhänger des rzogs an der Trave schlug und dadurch Heinrich n Frieden mit dem König nötigte. Mit Simon, afen von D., der D. an das Stift Hildesheim kaufte, starb 1329 das Haus aus. — Vgl. Guthe, e Lande Braunschweig und Hannover (Hann. 1867).

Daffelbeulen, s. Hautdremsen.

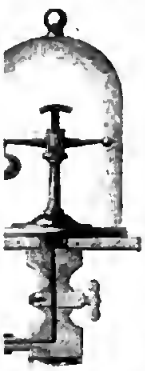
Daffelfliegen, s. Biesfliegen.

Daffen, kleine Felseninsel an der Westseite der t. Kapkolonie, zwischen der Tafel- und der Sal-ihabai, westlich vom Dassenberge. Den Na-n hat D. nach den hier häufig vorkommenden, Kaplande D. genannten Klippdachsen.

Daffow, Marktflecken im Amt Grevesmühlen des ßherzogtums Mecklenburg-Schwerin, 7 km von Ostsee, an der Mündung der schiffbaren Stepe-in den Dassower Binnensee, hat (1900) 5 evang. E., Post, Telegraph; Maschinenfabri-on, Fischräucherei und Getreidehandel.

Dasyohira pudibunda *L.*, s. Buchenspinner.

Dasymēter (grch.), Dichtigkeitsmesser, ein Otto von Guericke um 1650 erfundenes Instru-t, das die Veränderungen der Dichte der freien Luft anzeigt. Das nachstehend abgebildete D. besteht aus einem kleinen Wagebalken, an dem sich links ein dünnwandiger, wohl verschlossener Glasballon und rechts ein Gewichtchen aus einem dichten Metall (Gold, Platin u. dgl.) das Gleichgewicht halten. Ist bei horizontalem Stande des Wagebalkens das Gleichgewicht hergestellt worden, und verdünnt man dann mittels einer Luftpumpe die Luft, so sinkt jener Glasballon entsprechend der Luftverdünnung. Verbindet man die Glocke mit der freien Luft, so en durch Hebungen und Senkungen des Glas-ns Luftverdichtungen und -Verdünnungen an-gt. Die Schwankungen des Wageballens er-n sich aus der für verschiedene Luftdichten ver-enen Differenz des Auftriebes, den der große Ballon und das kleine Gewicht erleiden. — Ein auf demselben Princip beruhender, mit D. bezeich-neter Apparat (von Siegert und Dürr) dient in der Feuerungstechnik zur Anzeige des Kohlensäure-gehalts der Abgase von Feuerungsanlagen.



Dasypöda, s. Hosendienen.

Dasypodius, Rauhfuß, Hasenfuß, Peter, Humanist, geb. zu Frauenfeld im Thurgau, wurde 1530 Prediger und Lehrer daselbst, 1533 Lehrer des Griechischen am Gymnasium in Straßburg, 1540 Kanonikus und 1551 Dekan des Thomasstiftes da-selbst. Er starb 28. Febr. 1559 zu Straßburg. D. schrieb ein «Griech.-Lat. Wörterbuch» (1535) und ein «Lat.-Deutsches Wörterbuch» (1537); eine lat. Ko-mödie «Philargyrus» (Straßb. 1565) nach dem «Plutus» des Aristophanes ließ er 1530 in Frauen-feld spielen. (Vgl. Neues Schweizer-Museum, Bd. 6, Bas. 1866.) — Sein Sohn Konrad D., geb. 1530 in Frauenfeld, starb 26. April 1600 als Lehrer der Mathematik zu Straßburg. Nach seiner Angabe wurde 1574 die jetzt nicht mehr in Gang befindliche astron. Uhr im Straßburger Münster konstruiert.

Dasyprócta, Nagetiergattung, s. Aguti; D. Aguti *Desm.*, das gemeine Aguti, s. Tafel: Nage-tiere III, Fig. 1.

Dasyptilus, Borstenlopf- oder Adler-papagei, eine den Nestorpapageien (s. d.) zunächst stehende Papageiengattung mit nur einer genauer gekannten Art (D. Pesqueti *Less.*; s. Tafel: Papa-geien I, Fig. 3) von Neuguinea, von schwarzer, auf dem Rücken bräunlicher Färbung, mit roten Flügel- und Achseldeckfedern, roten mittlern Schwingen zwei-ter Ordnung und rotem Bauch und teilweise nacktem Gesicht. Körperlänge etwa 50 cm. Eine zweite Art (D. fulgidus *Less.*) ist ungenügend bekannt.

Dasypus, Gürteltier, s. Armadill.

Dasyuridae, eine Familie der Beuteltiere mit wechselnder Bezahnung, am Hinterfuß fehlt die Innenzehe. Der verschieden lange, aber nie sehr kurze Schwanz ist behaart und dient nicht zum Klettern. Sie sind von schwankender Größe, von der der Maus bis zu der des Wolfs, und leben von an-dern Wirbeltieren und Insekten. Die Familie um-faßt 10 Gattungen und 30 Arten und bewohnt Australien, Tasmanien, Neuguinea und die Papua-Inseln. Die bekanntesten Gattungen sind Dasyurus (Dasyurus viverrinus *Geoffr.*, s. Tafel: Beutel-tiere I, Fig. 3) und Diabolus. (S. Beutelmarder.)

Data, lat. Mehrzahl von Datum.

Dataria, eine spätestens seit dem Anfang des 13. Jahrh. von der Cancellaria abgetrennte Abtei-lung der Römischen Kurie (s. Kurie) zur Expedierung der kirchlichen Gnadensachen. An ihrer Spitze steht ein Kardinal, Prodatarius; unter ihm ein Data-rius und mehrere Subdatarien. Der Name kommt her von der Unterschrift der Erlasse: Datum Romae (gegeben zu Rom).

Datchet (spr. dättschĕt), Dorf in der engl. Graf-schaft Buckingham, an der Themse, Windsor gegen-über, in fruchtbarer Gegend herrlich gelegen, ist be-kannt durch die Scene von Falstaffs Züchtigung in Shakespeares «Lustigen Weibern von Windsor».

Dat, dioat, dedioat oder Dat, donat, dedicat (lat., abgekürzt D. D. D., d. h. giebt, weiht, widmet), eine bei den Römern übliche Inschrift auf Göttern geweihten Gegenständen; in lat. Schriften die Formel der Dedikation.

Date certaine (frz., spr. dat zärrtähn), s. Sichе-res Datum.

Dati, Carlo Roberto, ital. Sprachgelehrter und Schriftsteller, geb. 2. Okt. 1619 in Florenz, wurde in seiner Jugend von Galilei unterrichtet, beschäftigte sich mit mathem. und physik., auch astron. Untersuchungen. Er übernahm 1647 zu Florenz den Lehrstuhl der griech. und lat. Sprache und Altertumskunde, wurde Mitglied der Crusca (s. d.) und starb 11. Jan. 1675 zu Florenz. D. begann eine Sammlung von Sprachmustern, «Prose fiorentine», und arbeitete mit Capponi und Redi an der 3. Ausgabe des Wörterbuchs der Crusca. Sein bedeutendstes Werk, die «Vite de' pittori antichi» (Zeuxis, Parrhasius, Apelles und Protogenes), erschien in Florenz 1667 u. ö., auch in der «Biblioteca enciclopedica» (Bd. 14, Mail. 1831). Briefe von ihm veröffentlichte Moreni (Flor. 1825), eine «Scelta di prose» Gamba (Veneb. 1826), den berühmten «Discorso dell' obbligo di ben parlare la propria lingua» Fansani (Flor. 1870).

Datia, ind. Staat, s. Centralindien.

Datieren, in transitiver Bedeutung: eine Urkunde mit dem Datum (s. d.) versehen; intransitiv wird damit der Ort und die Zeit bezeichnet, an welchem ein Rechtsgeschäft in Kraft getreten ist. Das hat eine Bedeutung, wenn der Vertrag unter Abwesenden abgeschlossen, die Erklärungen der einzelnen Parteien an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten abgegeben sind. — Über D. der Wechsel nach altem und neuem Stil s. Datowechsel und Alter Stil.

Datio in solūtum (lat.), Hingabe an Zahlungsstatt, s. Annahme an Zahlungsstatt.

Datisca *L.*, Streichkraut, Pflanzengattung aus der Familie der Datiscaceen (s. d.) mit wenigen im Orient und in Asien wachsenden Arten; ausdauernde Stauden mit abwechselnden fiederschnittigen Blättern und in lange, rispige Trauben gestellten kleinen grünlich gefärbten Blüten. Die auf Kreta und im Orient wild wachsende, hanfähnliche D. cannabina *L.*, gelber Hanf, wird häufig als Zierpflanze in Gärten gezogen und auch als Färbepflanze benutzt. Sie enthält das sog. Datiscin (s. d.), das mit Alkalien und alkalischen Erden tiefgelbe Lösungen giebt. Sie treibt 1 m hohe Stengel mit hellgrünen Blättern.

Datiscaceen, Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Passiflorinen (s. d.) mit nur vier Arten, die teils Kräuter, teils Bäume sind; drei kommen in den Mittelmeerländern und Ostindien, die vierte in Mexiko und Kalifornien vor. Die Blüten sind regelmäßig und zweihäusig, seltener zwitterig; die Blumenkrone ist unscheinbar oder fehlt. Die Zahl der Staubgefäße schwankt bei den einzelnen Gattungen.

Datiscetin, s. Datiscin.

Datiscin, $C_{21}H_{22}O_{12}$, der in Blättchen krystallisierende Glykosiddritterstoff der Wurzel von Datisca cannabina *L.* (s. Datisca), die in Ostindien zum Gelbfärben der Seide benutzt wird. Durch verdünnte Salzsäure wird es in Traubenzucker und Datiscetin, $C_{15}H_{10}O_6$, zerfetzt. Letzteres liefert beim Schmelzen mit Ätzkali Salicylsäure.

Datismus, Ausdrucksweise nach Art des bei Marathon befehligenden pers. Satrapen Datis, welcher das Griechische fehlerhaft sprach, daher soviel wie barbarische Ausdrucksweise, auch Roheit.

Dativ, der Casus, in den das Nomen oder Pronomen gesetzt wird, dem die Handlung des Verbums gilt oder sich zuwendet, z. B. «ich schenke dir». (S. auch Casus und Objekt.)

Dato oder a dato, s. Datowechsel.

Datolith (vom grch. dateisthai, abteilen, wegen der körnigen Absonderung der derben Varietäten), ein monoklines Mineral mit meist kurzsäulenförmiger oder dicktafelartiger Ausbildung der farblosen, weißlich-, gräulich- oder rötlichweißen glasglänzenden Krystalle, die gewöhnlich zu Drusen, auch zu körnigen Aggregaten zusammengehäuft sind. Spec. Gewicht 2,9 bis 3. Chemisch betrachtet ist D. ein Zweidrittelsilikat: $H_2Ca_2Si_2(B_2)O_{10}$, mit Kieselsäure, 21,9 Borsäure, 35 Kalk, welch letzteres erst in starker Glühhitze entweicht, daher als chemisch gebunden erachtet werden muß. Vor dem Lötrohr bald schmelzbar, von Säuren leicht und völlig zersetzbar unter Abscheidung von Kieselgallerte, ein Verhalten, das den D. den Zeolithen nähert. Er findet sich auf Gängen zu Andreasberg, Freiburg i. Br., Niederkirchen in Rheinbayern, Arendal in Norwegen, Utoën in Schweden, Kuttenberg bei Prag, an der Seißer Alp in Tirol, Lagonegro in Modenesischen (wasserhelle Krystalle im Serpentin), im Tunnel von Bergen-Hill im Staate New York (hier die schönsten und flächenreichsten Krystalle).

Datowechsel, der Wechsel, dessen Fälligkeitszeit auf eine bestimmte Zeit nach dem Tage der Ausstellung des Wechsels, dem Wechseldatum, festgesetzt ist. Die sog. Datoklausel kann lauten nach Tagen, Wochen, Monaten, Jahren oder auch auf $^1/_2$ Monat, $^1/_2$, $^1/_4$, $^3/_4$ Jahr vom Tage der Ausstellung ab bestimmen und z. B. lauten: dato oder a dato, de dato, nach dato, von dato, auf dato, von heute, nach heute, a data oder nach Tagen, nach drei Tagen a dato. Ist der Wechsel nur dato gestellt, so ist der Ausstellungstag zugleich Zahlungstag. Über dato nach Sicht s. Sichtwechsel. Bei Berechnung der Frist wird der Ausstellungstag nicht eingerechnet, $^1/_2$ Monat gilt als 15 Tagen, Woche, Jahr und seine Bruchteile nach der Kalenderzeit. Ein am Sonnabend den 1. Juli dato auf zwei Wochen, drei Monate, $^1/_4$ Jahr, $^1/_2$ Jahr, ganzes Jahr nach dato ausgestellter Wechsel ist zahlbar am Sonnabend der Zahlungswoche, am 1. Juli, 1. Aug., 1. Febr. (des kommenden Jahres). Ein am letzten Februar einen Monat nach dato ausgestellter Wechsel ist am 31. März fällig, ebenso ein am letzten Februar eines Nichtschaltjahrs ausgestellter am letzten Februar des Schaltjahrs. Über den Zahlungstag von Wechseln, die in einem Lande ausgestellt sind, wo nach dem Julianischen Kalender gerechnet wird, s. Alter Stil.

Datscha (russ.), kleines Landgut, Landhaus, wie Sommerwohnung außerhalb der Stadt.

Datschitz. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Mähren (s. Karte: Böhmen u. s. w.), hat 816 qkm und (1890) 50594, (1900) 50348 meist czech. (8018 Deutsche) in 184 Gemeinden mit 26 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke Datschitz und Teltsch. — 2) D., czech. Dačice, Stadt und Sitz der Bezirkshauptmannschaft D., an der mähr. Thaya, Sitz eines Bezirksgerichts (353,97 qkm, 2115 darunter 7824 Deutsche), hat (1900) 2802 meist czech. E., Pfarrkirche mit schönen Fresken von Winterhalter (1787), altes Schloß mit interessanten Baureſten (15. Jahrh.); Landwirtschaft und Zuckerfabrik, eine der größten und die älteste Mährens. Das neue Schloß, das 1610 erbaut, 1832 erneuert wurde, gilt für einen der schönsten Landsitze in Mähren. Die früher hier blühende Tuchmacherei ist erloschen. S. Plan.

Dattel, Dattelbrot, Dattelhonig u. s. w.

Datteln, Dorf im Kreis Recklinghausen des
euß. Reg.-Bez. Münster, am Kreuzungspunkte der
ppe und des Dortmund-Emskanals, hat (1900)
16 E., darunter 165 Evangelische und 18 Israe-
en, Post, Telegraph, kath. Kirche, einen Verlade-
fenundeingroßes Schiffshebewerk des Dortmund-
nsbäfenkanals; Dampfmühle, Dampfsägewerk,
assermühlen und bedeutende Hausindustrie.

Dattelpalme, s. Phoenix und Tafel: Palmen I, [Fig. 4.

Dattelpalmholz, s. Palmholz.

Dattelpflaume, s. Diospyros.

Dattelzwetsche, s. Pflaume.

Dattenberg, Dorf im Kreis Neuwied des preuß.
g.-Bez. Koblenz, zur Bürgermeisterei Linz a. Rh.
örig, hat (1900) 847 E., darunter 9 Evange-
he; Weinbau, Bleierzgruben und Basaltbrüche
usfuhr des Basalts nach dem Niederrhein und
h den Niederlanden zu Deichbauten). Nahebei
Hüttenwerk Arenfau und die Schloßruine D.,
schöner Aussicht auf Rhein- und Ahrthal.

Dattenfeld, Dorf im Kreis Waldbröl des preuß.
g.-Bez. Köln, an der Sieg und der Linie Köln-
ßen der Preuß. Staatsbahnen, hat (1900)
. E., darunter 21 Evangelische, Postagentur,
nsprechverbindung, Bürgermeisterei, Darlehns-
e; Cigarren-, Pulver-, Feilenfabrikation, Säge-
le.

Datum (lat., «gegeben»), ursprünglich die Be-
hnung für die auf der Ausfertigung einer Ur-
de mit Angabe des Tags verzeichnete Aushän-
ung an den, für welchen die Ausfertigung be-
imt war, im Gegensatz zu Actum, der Bezeich-
ig des beurkundeten Vorgangs. Die Reichsgesetze
den noch heute von dem Kaiser vollzogen mit
Unterzeichnung «Gegeben ....» (folgt das D.
die Allerhöchste Unterschrift). Dann bezeichnete
n mit «datum et actum» die Angabe der Zeit
des Ortes, wann und wo der beurkundete Akt
sich gegangen und das Protokoll darüber auf-
ommen wurde. Daraus entwickelte sich die heu-
Bedeutung von D., Bezeichnung des Ortes
der Zeit (Jahr, Monat, Tag) der Ausstellung
r Urkunde, dann die für die kalendermäßige
eichnung eines bestimmten Tags überhaupt
tierungswesen). Die Bezeichnung öffentlicher
unden mit dem D. war schon bei den Römern
r den Kaisern üblich und vorgeschrieben, die Ur-
e fing mit dem Namen des regierenden Kaisers,
Angabe des Jahres seiner Regierung, des regie-
en Konsuls, Monats und Tags der Ausnahme
Im Mittelalter ist datum bald allein, bald
erbindung mit actum die Schlußformel, welche
teinisch abgefaßten Urkunden der Orts- und
angabe voransteht. Die Lehre von der Bedeu-
und dem Gebrauch des actum und datum
t einen Abschnitt der Diplomatik. Unter actum
man die Verhandlung und Beschlußfassung
eine Sache, worüber eine Urkunde ausge-
zt werden sollte, unter datum (auch data) da-
n die Ausfertigung und Veröffentlichung der
nde selbst zu verstehen. Bei jener war die An-
nheit des Kaisers, Königs u. s. w., in dessen
en die Urkunde ausgestellt wurde, unumgäng-
nötig, bei dieser nicht. In der Zeit, wo der
nthaltsort der deutschen Könige und Kaiser
ährend wechselte, war es oft nicht möglich,
die gewährten Gnaden sogleich an Ort und
e Urkunden auszufertigen. Wenn daher, wie
as 12. Jahrh. üblich, bei actum die Orts- und
bei datum die Zeitangabe gesetzt ist, so braucht nicht notwendig gefolgert zu werden, daß der Herrscher am angegebenen Tage an jenem Orte anwesend war. Im 13. Jahrh. und späterhin hat man das actum sehr oft fortgelassen und Orts- und Zeitangaben unter datum vereinigt.

In den ältesten Zeiten und bis zum Untergange der Merowinger datierte man ausschließlich nach den Regierungsjahren des Regenten. Die Sitte, nach Jahren der Geburt Christi zu datieren, kam erst seit 840 auf. Neben der christl. Jahreszahl pflegte man zur genauern Bestimmung die Indiktion (s. Indiktionencyklus) und zugleich die Regierungsjahre des Fürsten oder Kaisers und, wenn der letztere längere Zeit bloß als deutscher Fürst geherrscht und den Kaiserthron erst später bestiegen hatte, beides nebeneinander anzuführen. Unsere jetzige, bei allen christl. Völkern übliche Datierungsweise durch Angabe des Monatstags verdankt ihre Entstehung der Reformation; vor dieser bediente man sich, namentlich in Deutschland, beim Datieren des sog. Heiligenkalenders (s. d.). Man sagte also z. B. «es geschah am Tage Petri und Pauli», ohne hinzuzufügen, daß dieser Tag der 29. Juni sei. In lat. Urkunden und Schriften bediente man sich in der Regel der verwickelten Datierungsweise der Römer.

Heute ist das D. wesentlich bei allen Notariatsurkunden, vorgeschrieben für die Protokolle und Ausfertigungen der öffentlichen Behörden, üblich bei allen Beweisurkunden, auch wenn es Privaturkunden sind. Bei einigen rechtsgeschäftlichen Urkunden ist die Angabe eines D. für die Gültigkeit des Rechtsgeschäfts wesentlich, z. B. bei den Wechseln (s. Wechselbedingungen und Datowechsel), ohne daß das gewählte D. das richtige zu sein braucht (s. Antedatieren), ferner bei gewissen letztwilligen Verfügungen. Öffentliche Urkunden dürfen nicht mit falschem D. versehen werden, bei ihnen beweist auch die Urkunde, daß sie an dem angegebenen Ort und an dem angegebenen Tage ausgestellt ist, bei Privaturkunden regelmäßig gegen den Aussteller, daß er so angesehen werden wollte, als habe er die ihn bindende Erklärung an diesem D. abgegeben. Das ist wichtig für die Bestimmung des Zeitpunktes, mit welchem seine Verpflichtung eingetreten ist, ferner für die Frage, welches örtliche und zeitliche Recht anzuwenden sei. Ob zu Gunsten des Ausstellers anzunehmen, daß das D. das richtige ist, hat der Richter nach freier Beweiswürdigung zu entscheiden. Um Dritten nachteilige Angaben eines falschen D. unschädlich zu machen, haben manche Gesetze besondere Bestimmungen. Die Fälschung einer Urkunde kann auch durch Abänderung des D. verübt werden. (S. auch Sicheres Datum.)

Datumdifferenz, die Verschiedenheit der Tageszählung, einerseits für eine Reihe von Tagen infolge Einführung des Gregorianischen Kalenders (s. Kalender), andererseits für einen Tag (24 Stunden) infolge der während dieser Zeit erfolgenden einmaligen Umdrehung der Erde um ihre Achse. Letzterer Thatumstand ist besonders für die Schiffahrt wichtig. Wer nach Osten, also der Sonne entgegen, fährt, muß, wenn seine Uhr stets die mit dem Stande des Tagesgestirns übereinstimmende Ortszeit angeben soll, dieselbe um so mehr vorstellen, je weiter er sich in östl. Richtung von seinem Ausgangspunkt entfernt (s. Zeitdifferenz). Kehrt er dann, um die Erde herumfahrend, von Westen her wieder an den

Ausgangspunkt der Reise zurück, so hat er nach und nach im ganzen seine Uhr um 24 Stunden vorstellen müssen, und demgemäß wird er auch bei seiner Rückkehr in der Berechnung des laufenden Datums um 1 Tag gegen die an dem Ausgangspunkt der Reise übliche Datierung voraus sein; er hat daher durch seine Fahrt um die Erde scheinbar einen Tag gewonnen. Reist jemand in umgekehrter Richtung, also beständig nach Westen zu fahrend, um die Erde herum, so verliert er scheinbar 1 Tag. Da die Entdeckungsfahrten der Europäer sowohl in östl. wie in westl. Richtung unternommen wurden, so erhielten die Bewohner der im Großen Ocean gelegenen Inseln und Länder das Datum von Europa aus teils von Osten, teils von Westen her, so daß man daselbst in bestimmten Gegenden zweierlei Datum erhalten mußte. Es bildete sich auf Grund des histor. Ganges der Entdeckung und Besiedelung eine Datumscheidelinie aus, die vom Südpol kommend östlich von der Insel Chatham, Neuseeland, Neucaledonien und Neuguinea blieb, zwischen Celebes und Borneo einerseits, Mindanao und den übrigen Philippinen andererseits hindurch ging und dann südöstlich von den japan. Inseln und den Kurilen verlaufend der Beringstraße zustrebte. Westlich dieser Linie zählte man als Datum und Wochentag einen Tag mehr als östlich derselben.

Diese historische Datumgrenze mit ihrer großen Ausbuchtung nach Westen erhielt sich so lange, als die polit. und Handelsinteressen der in ihrer Ausbuchtung liegenden Inselgruppen sie vornehmlich nach dem Osten hin verwiesen. Mit der Umgestaltung der polit. und der Weltverkehrsverhältnisse im 19. Jahrhundert und mit der Anknüpfung lebhafterer Handelsbeziehungen nach Westen hin erwies sich für die Philippinen die ungewöhnliche Datierung als eine sehr störende Unbequemlichkeit. Auf Grund einer Verordnung des Erzbischofs von Manila ließ man daher auf den Philippinen auf den 30. Dez. 1844 unmittelbar den 1. Jan. 1845 folgen. Die gleiche Datierung fand auf den Karolinen, den Marianen, Kingsmill- und (seit 4. Juli 1892) Samoa-Inseln Eingang, während andererseits die Fidschi-Inseln infolge ihres starken Verkehrs mit Australien die austral. Datierung annahmen. Auf Grund der praktischen Verkehrsverhältnisse hat sich so seit der Mitte dieses Jahrhunderts eine neue thatsächliche oder wirtschaftliche Datumscheidelinie (s. die Übersichtskarte des Weltverkehrs, beim Artikel Weltverkehr) herausgebildet, die dem Verkehr und Handel der verschiedenen Inselgruppen untereinander und mit dem Festlande Rechnung trägt. Im wesentlichen fällt dieselbe mit dem 180. Meridian (von Greenwich an gerechnet) zusammen. Doch darf die thatsächliche Datumgrenze nicht als etwas unverändert Feststehendes angesehen werden, sondern sie wird je nach den wechselnden polit. und Handelsbeziehungen kleinen Änderungen und Schwankungen unterworfen sein. So nahmen die Samoa-Inseln 1892 die westl. Datierung an. Als nautische Datumgrenze gilt der 180. Meridian von Greenwich. Beim Überschreiten des 180. Meridians ändern daher die Seefahrer ihr Datum und den Wochentag (Datumwechsel), so daß bei der Fahrt von Ost nach West ein Tag überschlagen, auf der Fahrt von West nach Ost dagegen ein Tag und Datum zweimal hintereinander gesetzt wird.

Datumeier, s. Haushuhn.

Datumgrenze u. s. w., s. Datumlinie.

Datura *L.*, Stechapfel, Pflanzengattung der Familie der Solanaceen (s. d.). Jene 12 Arten Kräuter oder Sträucher der gemäßigten und warmen Zone, haben gestielte, einfache Blätter, einzeln stehende Blüten mit röhrigem, trichterförmigem, fünfkantigem und fünfspaltigem Kelch und ebenso röhriger, trichter- oder trompetenförmiger Blumenkrone. Die Frucht ist eine große, weichstachlige oder glatte, mit vier Klappen an der Spitze aufspringende, im Grunde vierfächerige, vielsamige Kapsel. Alle Arten sind giftig, indem sie in allen Teilen, besonders in den Blättern und Samen, ein überaus heftiges, in farblosen Prismen krystallisierendes Alkaloid, das Daturin, enthalten, das indes nach neuern Untersuchungen mit dem Atropin (s. d.) übereinstimmt.

Eine der giftigsten Arten, zugleich eine wichtige Arzneipflanze, ist D. stramonium *L.*, der gemeine Stechapfel. (S. Tafel: Giftpflanzen II, Fig. 1.) Diese, wie es scheint, aus den um das Schwarze und Kaspische Meer gelegenen Ländern stammende, jetzt in einem großen Teil Europas verwilderte und in Gärten, auf Schutt, Komposthaufen, Kirchhöfen, Äckern u. s. w. vorkommende Pflanze ist einjährig, hat fettglänzende Blätter und große, weiße Blumen. Die stachligen, länglichrunden Kapseln enthalten nierenförmige, schwarzbraune Samen. Die infolge des Genusses eintretenden Erscheinungen, welche häufig mit dem Tode endigen, sind ähnlich wie bei der Belladonnavergiftung. Arzneilich ist (Folia Stramonii) sind offizinell; früher waren es auch die Samen (Semina Stramonii). Als Heilmittel gabe bei Stechapfelvergiftungen dienen neben Brechmitteln und Abführmitteln (Ricinusöl) fettes Öle, ferner Essig, Citronen- und Weinsäure.

Einige exotische Arten zeichnen sich durch große, volle Blumen aus, insbesondere D. arborea *L.*, D. suaveolens *R. Br.* Erstere, ein hoher, selbst baumartig werdender Strauch mit prächtigen, großen, weißen, wohlriechenden Blumen, ist eine Zierde unserer temperierten Häuser geworden. D. suaveolens hat fast ebenso große, weiße Blumen, welche einen noch köstlichern Duft aushauchen. Eine andere Art, D. sanguinea *Ruiz. et Pav.*, zeichnet sich durch große, rote, an der Basis gelbe Blüten aus. Alle diese Arten stammen aus Peru und bilden mit einigen andern Sträuchern Südamerikas nach Persoon eine eigene Gattung, Brugmansia. Sie unterscheiden sich von den echten Stechäpfeln durch hängende Blüten und stumpfdreieckige Samen. Während des Sommers bilden sie, im freien Land ausgepflanzt, große Zierde der Gärten, da ihre Blumen von hier ab in Menge erscheinen. Andere, durch Schönheit teilweise auch durch angenehmen Duft ausgezeichnete Arten werden als einjährige in den Gärten gezogen, z. B. D. fastuosa *L.*, der ägypt. Stechapfel mit rahmweißen oder violetten, D. humilis *Cav.* mit blaßgelben, D. metel *L.* (aus dem die Inder ein berauschendes Getränk bereiten) mit weißen, D. ceratocaula *Jacq.* mit violettlich-weißen, D. quercifolia *DC.* mit lilaweißen Blumen.

Daturin, Alkaloid, s. Atropin und Datura.

Dau, Fahrzeug, s. Dhau.

Daub, Karl, prot. Theolog der spekulativen Richtung, geb. 20. März 1765 zu Cassel, wurde 1785 seit 1786 in Marburg, habilitierte sich 1791, wurde 1794 Professor der Philosophie an der Hohen Karlsschule zu Hanau, 1795 Professor der Theologie in Heidelberg, wo er 22. Nov. 1836 starb.

Lehrbuch der Katechetik» (Heidelb. 1801) ruht ganz uf Kants Grundsätzen; unter dem Einflusse von chellings Identitätsphilosophie stehen die «Theo-gumena» (ebd. 1806) und die «Einleitung in as Studium der christl. Dogmatik aus dem Stand-unkt der Religion» (ebd. 1810); Schellings über-ang zur Theosophie und zur «positiven Philoso-hie» spiegelt sich ab in D.s «Judas Ischarioth oder as Böse im Verhältnis zum Guten» (2 Bde., ebd. 816; 2. Aufl. 1818). Endlich unternahm D. in der chrift «Die dogmatische Theologie jetziger Zeit or die Selbstsucht in der Wissenschaft des Glau-ens» (Heidelb. 1833) und «Vorlesungen über die Pro-gomena zur Dogmatik» (Berl. 1839) in der dunkelsten prache Hegelscher Dialektik eine philos. Restau-ation des kirchlichen Dogmas. Eine Sammlung ner «Philos. und theol. Vorlesungen» (7 Bde., erl. 1838—43) gaben Marheineke und Ditten-rger heraus. — Vgl. Rosenkranz, Erinnerungen an irl D. (Berl. 1837); D. Fr. Strauß, Charakteristiken d Kritiken (2. Aufl., Lpz. 1844).

Daub., bei naturwissenschaftlichen Namen Ab-rzung für Daubenton (s. d.).

Dauba. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Böhmen Karte: Königreich Sachsen, Provinz achsen u. s. w., beim Artikel Sachsen [Königreich]), t 430,44 qkm und (1890) 28215, (1900) 26417 E. 68 Gemeinden mit 111 Ortschaften und umfaßt Gerichtsbezirke D. und Wegstädtl. — 2) D., czech. ubá, **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft sowie eines Bezirksgerichts (294 qkm, 14572 ist deutsche E.), an einem Zufluß des Libocher ches, der nördlich von Melnik zur Elbe geht, hat 390) 1810, als Gemeinde 2003 deutsche E.; Ger-rei und Landwirtschaft. — Die Burg auf dem z. Kühnbühel war der Stammsitz des einst mäch-en böhm. Adelsgeschlechts der Berka von uba, dessen letzter Sprosse 1706 starb.

Dauban (spr. bobáng), Jules Joseph, franz. aler, geb. 31. Mai 1822 zu Paris, bildete sich er Aug. Debay zum Maler aus und wurde 1849 rektor des Museums in Angers. Von seinen mälden sind hervorzuheben: Aufnahme eines mden, d. i. Christus, bei den Trappisten (1864; Luxembourg), Trappisten vor dem Genusse des ndmahls sich den Friedenskuß gebend (1865; useum zu Angers), Auferweckung des Lazarus 67; in der Kirche St. Bernard zu Paris), Madame and auf dem Wege zum Revolutionstribunal 89), Fra Angelico da Fiesole (1873). In Angers, sich im Museum unter anderm auch viele seiner träte befinden, schmückte er den Festsaal im fekturgebäude und das Foyer des Theaters mit lereien.

Daube, s. Daubensee.

Dauben, Daubenfügemaschine u. s. w., aßfabrikation.

Daubenhorn, s. Daubensee.

Daubensee oder Daubensee, Bergsee an der nze der Freiburger und der Berner Alpen, im eiz. Kanton Wallis, in 2214 m Höhe und 1¼ km lich von der Daube (2329 m), der Paßhöhe der mi (s. d.), ist 2 km lang, 300—600 m breit, 3— tief, ohne sichtbaren Abfluß und wird von den ässern des Lämmerngletschers gespeist, der sich Wildstrubel (3253 m) herabsenkt. Der grau-e Wasserspiegel, von Schutthalden umgeben, ragt vom Rinderhorn (3457 m) und den schroff-Blattenhörnern (2848 m), dem Daubenhorn (2952 m), macht einen düstern Eindruck. Sieben Monate des Jahres ist er in der Regel zugefroren.

Daubenton (spr. dobangtông), Louis Jean Marie, franz. Naturforscher, geb. 29. Mai 1716 in Montbard, gest. 31. Dez. 1799 als Professor am Jardin des Plantes in Paris, ist besonders als Hauptmitarbeiter an Buffons «Naturgeschichte» bekannt, worin er umfassende anatom. Untersuchungen, besonders über Säugetiere, niederlegte, die ihrer Genauigkeit wegen noch heute zum Teil klassisch sind. Im Jardin d'Acclimatation zu Paris ist ihm eine Marmorstatue (von Godin) errichtet worden.

Daubigny (spr. dobinnjih), Charles, franz. Landschaftsmaler und Radierer, geb. 15. Febr. 1817 zu Paris, erhielt den ersten Unterricht von seinem Vater, einem Landschaftsmaler, und von P. Delaroche. Während er anfangs histor. Landschaften im akademischen Stile entwarf, widmete er sich sortan wahrheitsgetreuen Darstellungen der Natur; seine Motive wählte er aus der Umgegend von Paris, den Flußufern der Bretagne und Normandie, später auch aus Spanien. 1852 malte er Die Ernte, die großen Beifall fand. Der Teich von Gilieu (1853) und zwei andere Landschaftsbilder verschafften ihm die Medaille erster Klasse. Durch Die Schleuse im Thale von Optevoz (1855), Die Felder im Frühling (1859) und Die Mühlen in Dordrecht (1872) steigerte sich sein Können und sein Ruf aufs höchste. Er radierte auch einige große Blätter nach Ruisdael und eine Folge von 15 eigenen Entwürfen unter dem Titel «Voyage en bateau» (Par. 1862). D. starb 19. Febr. 1878 zu Paris. — Vgl. K. Daubigny, Charles D. et son œuvre (Par. 1875); Henriet, Charles D. et son œuvre gravé (2. Aufl., ebd. 1878); Jul. Meyer, Geschichte der modernen franz. Malerei (Lpz. 1867).

Daubitzscher Liqueur, ein Kräuterliqueur, s. Geheimmittel.

Daublebsky, Maximilian, Freiherr von Sterneck zu Ehrenstein, österr. Admiral, geb. 14. Febr. 1829 zu Klagenfurt, trat 1847 in die österr. Marine und befehligte in der Schlacht bei Lissa (20. Juli 1866) als Linienschiffskapitän das Admiralschiff Tegetthoffs, Erzherzog Ferdinand Max, mit dem er das ital. Flaggschiff Rè d'Italia in den Grund bohrte und zwei andere Panzerschiffe stark beschädigte. 1872 wurde er zum Konteradmiral befördert und unternahm mit dem Grafen Wilczek eine Fahrt nach Nowaja Semlja, um die österr. Nordpolfahrer Payer und Weyprecht zu unterstützen. 1873 war er Befehlshaber des österr. Mittelmeergeschwaders, 1875 wurde er Seearsenalskommandant in Pola, 1883 Viceadmiral und Chef der Marinesektion des Reichskriegsministeriums und als solcher Marinekommandant. 1888 wurde er zum Admiral befördert. Er starb 5. Dez. 1897 in Wien. — Vgl. Admiral Max Freiherr von Sterneck. Erinnerungen aus den J. 1847—97. Hg. von seiner Witwe (Wien 1900).

Daubrée (spr. dobreh), Gabriel Auguste, franz. Mineralog und Geolog, geb. 25. Juni 1814 zu Metz, besuchte die Polytechnische Schule in Paris und wurde 1838 zum Ingénieur des mines des Depart. Bas-Rhin, zugleich zum Professor der Geologie und Mineralogie an der Straßburger Fakultät, 1855 zum Ingénieur en chef des mines ernannt. 1861 wurde er als Mitglied der Akademie nach Paris berufen, wo er den Lehrstuhl für Geologie am Musée d'histoire naturelle, 1862 auch den für Mineralogie an der École des mines erhielt. 1867 wurde er zum Ge-

neralbergwerksinspektor von Frankreich, 1872 zum Direktor der École nationale des mines ernannt. Er starb 28. Mai 1896 in Paris. D. erzielte die künstliche Krystallisation von natürlich als Mineralien vorkommenden Sauerstoffverbindungen (z. B. Eisenglanz, Zinnstein) dadurch, daß er die Dämpfe von Metallchloriden und Wasser in einer glühenden Porzellanröhre aufeinander reagieren ließ. Wertvoll sind auch seine Versuche über die umwandelnde Kraft des überhitzten Wassers; D. vermochte auf diese Weise ein wasserfreies krystallisiertes Silikat (Pyroxen) bei gleichzeitiger Bildung von vollkommen krystallisiertem Quarz zu erzielen, auch Tannenholz in anthracitische Kohle umzuwandeln; seine Abhandlung »Études et expériences synthétiques sur le métamorphisme et sur la formation des roches cristallines» (1860) wurde von der Pariser Akademie mit dem Preise gekrönt. Auch seine Versuche über die Meteoriten, über die Schrammung und Zermalmung der Gesteine, die Entstehung von Sand und Schotter, über die Spaltenbildung in der Erdkruste, die transversale Schieferung, die Umwandlung von Serpentin in Olivin, die Beobachtungen über die in histor. Zeiten erfolgte Bildung von Schwefelkrystallen und Zeolithen haben dauernden Wert. D. hat gegen 300 größere und kleinere Specialabhandlungen veröffentlicht. 1879 erschien sein großes zusammenfassendes Werk «Études synthétiques de géologie expérimentale» (Paris; deutsch von Gurlt, Braunschw. 1880), 1886 »Les Météorites et la constitution du globe terrestre», 1887 «Les eaux souterraines» (3 Bde.).

Daucus, Pflanzengattung, s. Mohrrübe.

Daud., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für François Marie Daudin (s. d.).

Daudebardia, eine Gattung der Lungenschnecken (s. d.), benannt nach dem franz. Konchyliologen J. B. L. d'Audebard de Féruſſac (s. Féruſſac).

Daudet (spr. dodeh), Alphonse, franz. Romanschriftsteller, geb. 13. Mai 1840 zu Nimes, kam 1857 nach Paris, wo er 16. Dez. 1897 starb. Mit seinen ersten Dichtungen «Les amourenses» (1858) und »La double conversion» (1861) fand er nur wenig Beachtung. Nachdem er Sekretär des Herzogs von Morny geworden und durch Reisen in Italien und im Orient seine Bildung erweitert hatte, wurden seine Dramen »La dernière idale» (mit l'Epine, 1862) und «L'œillet blanc» (1865), sowie Märchen u. d. T. »Le roman du chaperon ronge» (1862) freundlich aufgenommen; bald folgten die reizenden Novellen «Le petit Chose, histoire d'un enfant» (1868), deutsch »Der kleine Dingsda» (Berl. 1877), die »Lettres de mon moulin» (1869), »Lettres à un absent» (1871), «Contes du lundi» (1873) und «Robert Helmont» (1874). Mit einem Schlag erreichte er die Höhe seines Schaffens und die Anerkennung als einer der ersten Schriftsteller des modernen Frankreichs mit dem Sittenroman «Fromont jeune et Risler aîné» (1874; deutsch Berl. 1876), worin er an Schärfe der Beobachtung den hervorragendsten Realisten gleichkommt, während er sie durch Lebenswahrheit, Vornehmheit der Darstellung und Humor weit übertrifft. Es folgte zunächst «Jack» (2 Bde., 1876), dann «Le Nabab» (1878), «Les rois en exil» (1880), »Numa Roumestan» (1882), Romane, denen er nicht zu ihrem Vorteil durch Verwertung von Tagesanekdoten und Anzüglichkeiten auf hervorragende Personen eine Würze zu geben sucht; ferner «L'évangeliste» (1883), «Sapho» (1884), worin D. zu den abstoßenden Roheiten des Naturalismus herabsteigt; noch schärfer bezeichnet einen Abfall der Roman «L'immortel» (1888), eine verzerrende Satire auf die franz. Akademie. Von seinen trauri. Stücken sind noch zu erwähnen: «Lise Tavernier» (1872), «L'Arlésienne» (1872), mit Musik von Bizet, und «L'abstacle» (1890), das sich gegen Ibsen, namentlich dessen «Gespenster», richtet. Dramatisiert wurden auch die Romane «Fromont», «Jack», «Sapho», «L'immortel» (u. d. T.: «La lutte pour la vie» 1889) u. a. Verdienten Beifall fanden seine Erzählungen: »Aventures prodigieuses de Tartarin de Tarascon» (1872), «Tartarin sur les Alpes» (1886) und »Part Tarascon» (1890), in denen die wunderbaren Thaten eines modernen Münchhausen schildert und die kleinstädtischen Philister mit komischem Humor verspottet. Zu seinen besten Werke sind die Romane «Les enfants du divorce» (1891), »Rose et Ninette. Mœurs du jour» (1892), das Stück «La menteuse» (mit L'Hermite, 1893), ferner: «Entre les frises et la rampe» (1894), »La petite paroisse» (1895), «Contes du lundi» (1896), »L'enterrement d'un étoile» (1896), «Les femmes d'artistes» (1896), »Les mercis», «Trois souvenirs» (1896), »Le trésor d'Arlatan» (1897), «La Fédor» (1897), «Soutien de famille» (1897); Lebenserinnerungen enthalten die Bände «Trente ans de Paris» (1888) und «Souvenirs d'un homme de lettres» (1889). Seine «Œuvres complètes» erschienen in 18 Bänden (Par. 1899 ff.). Fast alle Romane und Dramen D.s sind ins Deutsche übersetzt worden. — Vgl. Gerstmann, Alphonse D., sein Leben und Wirken bis zum Jahre 1883 (2. Aufl., Berl. 1883); L. Daudet, Alphonse D. (Par. 1898); Diederich, Alphonse D. (Berl. 1900).

Seine Gattin, Julia D., geborene Allard, geb. 1847 zu Paris, verfaßte die anmutig geschriebenen Selbstbekenntnisse «Enfance d'une Parisienne» (1883), »Fragment d'un libre inédit» (1884), auch dem »Enfants et mères» (1888). Im «Journal du ciel» schrieb sie unter dem Namen Karl Steen.

Der Sohn beider, Léon D., geb. 16. Nov. 1867 in Paris, widmete sich, nachdem er Medizin studiert hatte, ebenfalls der Schriftstellerei und errang besonders durch sein Buch »Les morticoles» (Par. 1894), worin er die großen Pariser Ärzte angreift, großes Aufsehen. 1898 veröffentlichte er eine Biographie seines Vaters.

Daudet (spr. dodeh), Ernest, Bruder von Alphonse D., geb. 31. Mai 1837 zu Nimes, ist gleichfalls ein geschätzter Romanschriftsteller («La Vénus de Gordes», «Fleur de péché», «Marthe», «Zahra», «Mlle de Circé», »Aveux de femme», «La Tentation», »Drapeaux ennemis» u. s. w.), war mehrere Jahre Direktor des «Journal officiel» und hat sich auch einen Namen als Historiker gemacht durch die Schriften: «Le ministère de M. de Talleyrand» (1875), «La terreur blanche» (1878), »Histoire des conspirations royalistes pendant la révalution» (1881), «Histoire de la restauration» (1881), »Histoire de l'émigration» (3 Bde, 1886—90), «Les coulisses de la vie parisienne» (1893; 2. Serie 1895), «Les mœurs du temps» (1893), »Un amour de Barras» (1895), »La police et les chouans sous le consulat et l'Empire» (1895), «Histoire diplomatique de l'alliance franco-russe» (1896), «Le Duc d'Aumale 1822—97» (1898), »Louis XVIII et le duc Decazes» (1899) u. s. w. Sein Buch «Mon frère et moi»

ebt Aufschlüsse über seine Jugend und die seines
nders Alphonse.

Daudin (spr. dodäng), François Marie, franz. aturforscher, geb. 25. März 1774 zu Paris, gest. 04, schrieb: «Traité d'ornithologie» (2 Bde., Par. 99—1800, unvollendet), «Histoire naturelle des ptiles» (8 Bde., 1802—4, eine Ergänzung zu Buf- ns «Naturgeschichte»).

Daudleb, czech. Doudleby, Dorf im Gerichts- zirk Adler-Kosteletz der österr. Bezirkshauptmann- aft Reichenau in Böhmen, an der Wilden Adler d an der Linie Chlumetz-Königgrätz-Mittelwalde r Österr. Nordwestbahn, hat als Gemeinde (1900) 13 czech. E. und ein dem Grafen von Bubna ge- riges Schloß.

Daudputra, Hindustamm, s. Bahawalpur.

Dauerdelikt, s. Fortgesetztes Verbrechen.

Dauerfahrer, im Radfahrsport, s. Steher.

Dauerlaute, s. Laut. [(Bd. 17).

Dauerpräparate, s. Mikroskopische Technik

Dauerritte, Distanzritte, Ritte, bei denen darauf ankommt, große Entfernungen durch ver- nftige Einteilung der Pferdekräfte in möglichst rzer Zeit zurückzulegen. D. sind neuerdings nicht r zu einer Art Sport geworden, den einzelne iter, ganze Gesellschaften, Offizierkorps pflegen, ndern werden in der deutschen Kavallerie dienst-) betrieben, wobei dann militär. Erkundungen mit verbunden werden. Für die besten Leistun- n dabei ist pro Armeekorps je ein Kaiserpreis sgesetzt. Die Pferde müssen für die von ihnen rlangten Leistungen vorbereitet sein, auch sind itere nicht täglich die gleichen, sondern werden all- ählich gesteigert und sind einzurichten nach Weg- rkeit, Witterung und der Leistungsfähigkeit des erdes. Eine gute Durchschnittsleistung für läng- re D. ist 60—70 km pro Tag, für einzelne Tage n sich die Leistung bis auf 100—120 km steigern. Vgl. Heydebreck, Dauerritte (Berl. 1899).

Dauersporen, bei verschiedenen Familien der dern Kryptogamen die Fortpflanzungszellen, die t einer ziemlich dicken Membran umgeben sind d eine lange Ruheperiode durchmachen, ehe sie Keimung gelangen. Solche D. sind z. B. die oren der Brandpilze (s. Ustilagineen) sowie die . Teleutosporen der Rostpilze (s. Uredineen); ier die Sporen vieler Algen, die auf zeitweise rschwemmten Gebieten vorkommen und wäh- d der Trockenheit die Keimfähigkeit behalten.

Dauertypen, s. Paläontologie.

Dauerverband, s. Wunde.

Daulatābād (engl. Dowlutabad; ind. Deo- ri), verfallene Stadt in dem Gebiete des Nisam n Haidarabad, eines der großen Vasallen des Indo- tischen Reichs, seiner Festung wegen berühmt, t unter 19° 57′ nördl. Br. und 75° 18′ östl. L., km nordwestlich von Aurangabad. Die unbe- te Festung, auch Deogiri (Götterberg) genannt, eht in einem kolossalen, vereinzelten, kegelför- gen, 166 m hohen Granitblock, dessen Seiten vom nd bis zu 53 m Höhe völlig senkrecht sind. Sei- Gipfel bildet eine nur wenige Quadratmeter ße Plattform. Ein von außen nicht sichtbarer, naler, in den Felsen gehauener Gang leitet zu r gleichfalls in dem Felsen ausgehöhlten Halle, der eine Wendeltreppe zu der Plattform hinauf- t. — D., früher blühende Hauptstadt eines dureichs, wurde 1338 von Muhammed Tughlak ah, 1595 von Ahmad Nisam Schah erobert. Später von den Mongolen genommen, kam sie im 18. Jahrh. in den Besitz der Nisam von Haidarabad und ist jetzt ein unbedeutender Ort (1300 E.). — D. ist auch früherer Name der Provinz Aurangabad (s. d.).

Dauletabad, soviel wie Daulatabad (s. d.).

Dauletschäh, s. Douletschäh.

Daulis oder Daulia, alte Stadt in der griech. Landschaft Phokis, unweit der böotischen Grenze gelegen, Sitz des Königs Tereus, der in der Sage von Prokne und Philomela eine Hauptrolle spielt. Die Stadt war durch ihre Lage auf steilem Felshügel von strategischer Bedeutung, wurde 480 v. Chr. von den Persern, am Ende des Phokischen Krieges (346 v. Chr.) durch Philipp II. von Macedonien zerstört, aber bald wiederhergestellt. Befestigungsreste sind noch bei dem Dörfchen Davlia erhalten.

Daumen, der kürzeste und stärkste Finger, s. Hand. — In der Technik heißt D., Hebedaumen, Welldaumen oder Däumling ein Maschinenteil, welcher periodisch eine hin und her oder auf und nieder gehende Bewegung zu erteilen hat; im besondern ein eigentümlich geformter Zahn, der, an einer Welle (Daumenwelle) angebracht, dazu dient, eine kontinuierliche drehende Bewegung in eine abwechselnd auf und nieder gehende umzusetzen, eine Vorrichtung, die namentlich bei Pochwerken (s. d.) und beim Daumenhammer (s. d.) vorkommt.

Daumenhammer, ein besonders früher bei der Eisenerzeugung und Blechfabrikation angewendeter Transmissionshammer, dessen Hebung durch die von der Betriebsmaschine abgeleitete Kraft indirekt mittels der auf einer Welle sitzenden Daumen (s. d.) bewirkt wird. Die D. sind entweder Rahmenhämmer oder Stielhämmer. Im erstern Falle wird der Hammerbär zwischen senkrechten Führungen geleitet und unmittelbar von dem Hebedaumen ergriffen, im letztern Falle ist derselbe am Ende eines Stieles oder Helmes befestigt, der um eine horizontale Achse schwingt und beim Anheben des Hammers von den Hebedaumen erfaßt wird. Je nach der Lage des Angriffspunktes dieser unterscheidet man: Stirnhämmer (Angriffspunkt vor dem Hammerkopf), Brusthämmer (Angriff zwischen Hammerkopf und Helmlager) und Schwanzhämmer (Angriff an einer über die Drehachse hinausragenden Verlängerung, dem Schwanz, des Stieles). Die Daumenwelle liegt normal zur Richtung des Stieles, nur bei dem Aufwerfhammer, einer Abart des Brusthammers, ist die Welle dem Stiel parallel gelagert. Die Schwanzhämmer sind die kleinsten (15—50 kg Fallgewicht), die Stirnhämmer die größten (bis 5000 kg Gewicht). Zur Erhöhung der Schlagkraft und Schlaggeschwindigkeit wird bei dem D. zuweilen eine Stahl- oder Luftfeder angeordnet, die beim Heben des Hammers gespannt wird und dann, sich ausdehnend, denselben niederwirft (Federhammer).

Daumenrolle, s. Kettenrolle.

Daumer, Georg Friedr., Dichter und religionsphilos. Schriftsteller, geb. 5. März 1800 zu Nürnberg, studierte seit 1817 in Erlangen und Leipzig anfangs Theologie, später Philosophie. 1822 wurde D. Vorbereitungslehrer, dann Professor am Nürnberger Gymnasium, mußte aber 1830 sein Amt wegen Kränklichkeit niederlegen und widmete sich litterar. Arbeiten. Er trat 1858 zur kath. Kirche über und starb 13. Dez. 1875 zu Würzburg. Noch als Lehrer schrieb D. die «Urgeschichte des Menschengeistes» (Berl. 1827) und die «Andeutung eines Systems spe-

kulativer Philosophie» (Nürnb. 1831). In «Philosophie, Religion und Altertum» (ebd. 1833) und «Züge zu einer neuen Philosophie der Religion und Religionsgeschichte» (Heft 1, ebd. 1835) zeigte sich seine eigentümliche Auffassung des Christentums und seiner Geschichte bereits im Keime. Die Vorstellung, daß von jeher eine Vernichtungsreligion neben der Religion des Lebens einhergegangen sei, ist weiter entwickelt in den Schriften «Der Feuer- und Molochdienst der Hebräer» (Braunschw. 1842) und «Die Geheimnisse des christl. Altertums» (2 Bde., Hamb. 1847), die wegen ihrer antichristl. Tendenz heftigen Widerspruch erregten. Im Kampfe mit Feuerbach und angeregt durch die Bestrebungen der Lichtfreunde 1844 und 1845 erklärte sich D. in verschiedenen Schriften für eine neue Religion, die «Religion der Liebe und des Friedens», die er in dem Werke «Religion des neuen Weltalters» (3 Bde., Hamb. 1850) als Ergebnis eines seit Jahrhunderten fortgehenden Bildungsprozesses zu konstruieren suchte. Die Einsicht, daß er bezüglich des Ursprungs und der wahren innern Natur des Christentums geirrt habe, führte ihn später dem Katholicismus zu. Seitdem bestrebte er sich in einer Reihe von Schriften, seine Kirche mit der Zeitbildung auszusöhnen. Dahin gehören: «Meine Konversion» (Mainz 1859), «Aus der Mansarde» (6 Hefte, ebd. 1860—62), «Das Christentum und sein Urheber» (ebd. 1864), «Das Geisterreich in Glauben, Vorstellung, Sage und Wirklichkeit» (2 Bde., Dresd. 1867), ferner eine Streitschrift gegen Strauß: «Das Wunder» (Regensb. 1874). Von seinen Dichtungen sind zu nennen: «Bettina» (Nürnb. 1837, durch Bettinas Briefwechsel mit Goethe angeregt), die unter dem Pseudonym Eusebius Emmeran veröffentlichte «Glorie der heiligen Jungfrau Maria» (ebd. 1841) und, als Frucht seiner orient. Studien, die Gedichtsammlung «Hafis» (2. Ausg., Hamb. 1856, und Neue Sammlung, Nürnb. 1852). Seine Beziehungen zu Kaspar Hauser (s. d.) veranlaßten die Schriften: «Mitteilungen über Kaspar Hauser» (Nürnb. 1832), «Enthüllungen über Kaspar Hauser» (Frankf. 1859) und «Kaspar Hauser, sein Wesen, seine Unschuld u. s. w.» (Regensb. 1873).

Daumkraft, s. Winden.

Däumling, Maschinenteil, s. Daumen.

Daumont (spr. domóng; eigentlich Attelage à la D.), Viergespann mit Stangenreitern.

Daun, Pflanzenart, s. Galeopsis.

Daun. 1) Kreis im preuß. Reg.-Bez. Trier, hat 610,16 qkm, (1895) 28571, (1900) 28809 E. und 98 Landgemeinden. — 2) Flecken und Kreisort des Kreises D., in 375 m Höhe an der Lieser und an der Nebenlinie Andernach-Mayen-Gerolstein der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Trier), hat (1900) 1105 E., darunter 33 Evangelische, Post und Telegraph. In der Umgegend fünf Eisensäuerlinge sowie gewaltige erloschene Vulkane: der Firmerich mit den sog. Dauner Leien (d. i. Felsen), ein Lavastrom, und der Mäuseberg (562 m) mit seinen drei Kraterseen (Dauner Maare), unter denen der Weinfelder, kreisrund, steil eingesenkt, bei 100 m Tiefe der bedeutendste ist. Zur Dauner Berggruppe gehört der Erensberg (690 m), der zweithöchste Berg der Eifel. Auf hohem Basaltfelsen stand einst die Reichsfeste D., Stammsitz der österr. Grafen von D.

Daun (Dhaun), altes, aus der Gegend von Trier stammendes Geschlecht, das in Urkunden seit 1075 erscheint, und dessen Stammreihe mit Heinrich von D. (1104—36) beginnt. Das Stammschloß auf einem hohen Basaltfelsen bei dem Flecken Daun (s. d.) in der Eifel. Die spätere Trennung des Geschlechts in drei Äste zu Bruch, Falkenstein und Oberstein ist auf die 1546 gestiftete Erbfolgeordnung der Familie zurückzuführen. Dieser, dem Dauner Stande angehörende Hauptzweig ist bereits 1606 erloschen. Dagegen traten aus einer andern, schon im 13. Jahrh. vom Obersteiner Zweig getrennten Linie im 17. Jahrh. Mitglieder in kaiserliche Dienste und siedelten nach Österreich über, wo der Oberst Philipp Ernst und sein Bruder Johann von D. 13. Dez. 1655 von Ferdinand III. in den Grafenstand erhoben wurden. Graf Philipp Ernst (gest. 1671) begründete durch zwei Enkel zwei Linien. Der ältere derselben, Graf Wirich Philipp Lorenz von D., geb. 19. Okt. 1669, wurde Generalmajor, 1704 Feldmarschalleutnant und mußte 1705 in sehr bedrängter Lage das Kommando in Piemont übernehmen. Er verteidigte Turin 1706 mit glänzender Tapferkeit gegen die Franzosen, bis er durch Prinz Eugen entsetzt wurde. Als Feldzeugmeister unterwarf D. 1707 das Königreich Neapel, wo er im November zum Vizekönig ernannt wurde. Als Oberbefehlshaber in Italien vertrieb er den Marschall Villars und zwang den Papst Clemens XI. zum Frieden. Zum Feldmarschall und Granden von Spanien ernannt, sollte er sodann an die Spitze einer Armee, welche in das Dauphiné einbrechen sollte. Kaiser Karl VI. ernannte D. 24. Sept. 1711 zum neapolit. Herzog von Teano (Thiano) und 16. März 1713 nochmals zum Vicekönig von Neapel; 1719 wurde er Kommandant von Wien, später Statthalter der Lombardei, zuletzt von Mailand, das er jedoch 1733 den Franzosen überlassen mußte. Er starb 31. Dez. 1741 zu Wien. Sein Sohn ist der Feldmarschall Leopold von Daun (s. d.). Dessen Mannesstamm erlosch 1851, worauf der Fürstentitel von Daun auf Nachkommen der Tochter des Feldmarschalls (vermählte Gräfin Palffy) übertragen wurde. Friedrich Joseph, der jüngere der Enkel des oben genannten Philipp Ernst, war der Stifter der mährischen Linie, deren einziger Repräsentant Graf Ottokar (geb. 3. Nov. 1813) ist.

Daun, Leopold, Graf von, österr. Feldmarschall, Sohn des Grafen Wirich Philipp Lorenz von D., geb. 24. Sept. 1705 zu Wien, wurde für den geistlichen Stand erzogen, aber, da er für diesen keine Neigung hatte, von seinem Vater in den militär. Fachwissenschaften sehr gründlich unterrichtet. 1718 als Offizier in dessen Regiment angestellt. Noch in demselben Jahre kämpfte er unter Prinz Eugen von Savoyen gegen die Türken und nahm an der Sicilien, als Oberst 1734 und 1735 am Rhein, in Italien, als General 1737—39 gegen die Türken, wo er sich in der Schlacht bei Krotzka auszeichnete. Den glänzendsten Ruhm erwarb er sich jedoch in den Kriegen gegen Preußen. Nach der Schlacht bei Mollwitz deckte er den noch bei Österreich verbliebenen Teil von Schlesien, zeichnete sich 1742 in der Schlacht bei Chotusitz aus, vertrieb die Franzosen aus Böhmen und bewährte sich als Führer der Nachhut auf dem Zuge Khevenhüllers nach Bayern, namentlich durch die Erstürmung von Deggendorf und die Einnahme von Landau. 1744 kämpfte er zunächst unter Feldmarschall Traun am Rhein, dann die Nachhut des nach Böhmen gegen

reußen abrückenden Heers und schlug die verfol-
enden Franzosen bei Ludwigsburg zurück. In den
chlachten bei Hohenfriedberg und Soor befehligte
den linken Flügel des österr. Heers und wurde
ch 1745 zum Feldzeugmeister befördert. Nach dem
rieden von Dresden (25. Dez. 1745) zu dem in den
iederlanden stehenden Heere versetzt, zeichnete sich
. in den für Österreichs Waffen unglücklichen Feld-
gen des Österreichischen Erbfolgekrieges von 1746
nd 1747 wiederholt aus, kehrte 1748 nach Wien zu-
ck und erwarb sich in den folgenden Friedensjahren
oße Verdienste um die Reorganisation des österr.
eers. 1751 errichtete er die Militärakademie zu
iener-Neustadt und erhielt 1754 die Würde eines
ldmarschalls, sowie den Orden vom Goldenen
ließ. Als erster Direktor der Militärakademie und
ommandant von Wien that er viel für die Hebung
r Mannszucht im Heere und der wissenschaftlichen
usbildung des Offizierkorps; durch seinen Einfluß
men viele tüchtige Kräfte in höhere Stellungen. Im
ebenjährigen Kriege wurde D. erst 1757 mit dem
berbefehl betraut, er erfocht die Siege von Kollin,
reslau, Hochkirch und Maxen, trug jedoch durch
ne allzu große Bedächtigkeit zur Niederlage Lau-
ns bei Liegnitz bei, wurde bei Torgau verwun-
t und durch Zietens kühnen Angriff geschlagen.
chdem D. in Wien wiederhergestellt worden,
ernahm er 1761 abermals den Oberbefehl, ope-
rte in Sachsen gegen den Prinzen Heinrich von
reußen, später in Schlesien gegen König Fried-
h, unternahm jedoch nichts Entscheidendes mehr
d wurde noch vor dem Friedensschlusse zum Prä-
enten des Hofkriegsrates ernannt. D. war ein
eister in der Auswahl und Besetzung von Stel-
ngen; König Friedrich erkannte in ihm seinen ge-
rlichsten Gegner. Nach dem Kriege widmete D.
ne Thätigkeit der Verbesserung des Heerwesens,
rb jedoch bereits 5. Febr. 1766 zu Wien. 1888
ielt das österr. Infanterieregiment Nr. 56 seinen
men. — Vgl. Leben und Thaten des Grafen Leo-
d von D., oder der Deutsche Fabius Cunctator
Tle., Frankf. und Lpz. 1759—60).

Daunen, s. Federn und Bettfedern.

Daunien (Daunia), im Altertum ein Teil Apu-
ns (s. d. und Karte: Das alte Italien, beim
tikel Italien), das Land zwischen dem Aufidus
t Ofanto) und Frento (Fortore), dem Adriati-
n Meer und dem Apennin, den größten Teil der
gen Provinz Capitanata umfassend.

Daunou (spr. donuh), Pierre Claude François,
z. Gelehrter, Publizist und Staatsmann, geb.
Aug. 1761 zu Boulogne-sur-Mer, trat 1777 in
Kongregation des Oratoriums. Obschon dem
tlichen Stande angehörig, schloß er sich der revo-
onären Bewegung an und wurde 1792 als Ab-
rdneter des Depart. Pas de Calais in den Natio-
konvent gewählt, wo er beharrlich die Kompe-
der Versammlung als Gerichtshof im Prozeß
wigs XVI. bestritt und auf Gefangenschaft des
igs während des Krieges, dann auf Verbannung
rug. Dies und seine Verteidigung der Giron-
en gegen die Partei des Bergs brachten ihn ins
ängnis. Durch den Sturz Robespierres am
Thermidor (27. Juli 1794) vom Tode errettet,
ickelte er nun eine einflußreiche Wirksamkeit
Konvent, setzte im Rat der Fünfhundert seine
tigkeit fort und wurde dann von der Regierung
der Organisation der Römischen Republik beauf-
t. Später trat er in das Tribunat, aus dem ihn
aber der Erste Konsul entfernte, weil er dessen Pläne unablässig bekämpfte. Dann wurde er Bibliothekar des Pantheons, 1804 Direktor des Archivs des Gesetzgebenden Körpers und 1807 des Reichsarchivs, welche Stelle er bei der Restauration verlor. Erst die Julirevolution gab ihm dieselbe zurück, worauf er die Professur der Geschichte niederlegte, die er seit 1819 am Collège de France bekleidet hatte. 1818 war er Mitglied der Deputiertenkammer, in der er zur freisinnigen Opposition gehörte. Erst nach der Julirevolution wurde er wieder in die Kammer gewählt, doch zog er sich 1834 vom öffentlichen Leben zurück. D. starb 20. Juni 1840. Von seinen zahlreichen Schriften, mit denen er gewöhnlich in die Ereignisse seiner Zeit eingriff, sind zu erwähnen: «Essai sur l'instruction publique» (Par. 1793), «Essai sur la constitution» (ebd. 1793), worin er die Grundzüge des Gesellschaftsstaates entwickelte; «Analyse des opinions diverses sur l'origine de l'imprimerie» (ebd. 1802), «Essai historique sur la puissance temporelle des papes» (ebd. 1810), eine durch Freisinnigkeit und Genauigkeit der Forschung ausgezeichnete Schrift, die 1813 auf höhern Befehl vernichtet, erst 1818, freilich mit Abänderungen, und zuletzt 1828 (Paris, 4 Bde.) wieder abgedruckt wurde. Auch verdankt man ihm eine vollständige Ausgabe und Fortsetzung von Rulhières «Histoire de l'anarchie de Pologne» (4 Bde., Par. 1807) und Ausgaben der Werke Boileaus, Chéniers und Laharpes. Sein Hauptwerk ist der «Cours d'études historiques» (20 Bde., Par. 1842—49). Seit der Restauration war er Hauptredacteur des «Journal des Savants». — Vgl. Taillandier, Documents biographiques sur M. D. (Par. 1841; 2. Aufl. 1847).

Daunus, in der ital. Sage ein alter König Apuliens, nach dem ein Teil dieses Landes auch Daunien (s. d.) heißt; er soll aus Illyrien eingewandert sein und nachher den Diomedes (s. d.) aufgenommen und seine Tochter mit ihm verheiratet haben.

Dauphin (frz., spr. dofäng; lat. Delphinus), der frühere Titel des ältesten Sohnes der Könige von Frankreich, war ursprünglich der Herrschertitel der souveränen Herren der franz. Provinz Dauphiné (s. d.): Dauphin de Viennois. Mit der Dauphiné fiel (1343) der Name an denjenigen Prinzen des königl. Hauses, der diese Provinz als Apanage erhielt, später jedesmal an den ältesten Sohn des Königs. Noch Ludwig XI. (1461—83) gestand dem D. bedeutende, fast souveräne Rechte zu; seitdem aber verlor die Provinz ihr eigentümliches Staatsrecht, und es sank nun die Würde zum bloßen Titel des präsumtiven Thronfolgers aus der unmittelbaren Nachkommenschaft des regierenden Königs herab, bis nach der Julirevolution von 1830 auch dieser Titel wegfiel. Der Herzog von Angoulême, ältester Sohn des Königs Karl X., war der letzte D.

Zum Gebrauch für den Unterricht des D. ließ Ludwig XIV. unter der Aufsicht von dessen Gouverneur, dem Herzog von Montausier, durch die beiden Lehrer des Prinzen, Bossuet und Huet, eine Ausgabe der röm. und griech. Klassiker «in usum Delphini» («zum Gebrauch des D.») unter Weglassung der anstößigen Stellen besorgen, die mit Ausnahme des Ovid, der zu Lyon gedruckt wurde, in 64 Quartbänden zu Paris 1674—1730 erschien.

Dauphin (spr. dofäng), Albert, franz. Politiker, geb. 26. Aug. 1827 zu Amiens, war Advokat und Bürgermeister daselbst während des Deutsch-Französischen Krieges, dann Präsident des Generalrates

des Depart. Somme. Von demselben Departement zweimal zum Senator ernannt, war er Mitglied des linken Centrums; 1879 wurde er Generalprokurator am Pariser Appellhof und übernahm im Kabinett Goblet (11. Dez. 1886) das Ministerium der Finanzen. Die von ihm geplanten Ersparnisse wurden 17. Mai 1887 auf den Antrag Rouviers als ungenügend erklärt, worauf D. mit dem ganzen Ministerium seine Entlassung einreichte.

Dauphiné, Le (spr. dofineh; lat. Delphinatus), eine ehemalige Provinz Frankreichs (s. Karte: Mittel- und Südfrankreich, beim Artikel Frankreich, Bd. 17); sie umfaßt jetzt die Depart. Isère, Hautes-Alpes, einen großen Teil von Drôme und einen kleinen Teil von Vaucluse, grenzt im O. an Piemont, im NO. an Savoyen, im S. an die Provence, im SW. an das Comté-Venaissin, wird im N. und W. von der Rhône berührt und von drei Nebenflüssen derselben, der Isère, Drôme und Durance durchströmt, ist gegen die Rhône hin flach (Niederdauphiné), im O. aber durch die Cottischen Alpen gebirgig (Oberdauphiné). Der gletscherreiche Pelvoux (4103 m) ist, von den Höhen Savoyens abgesehen, der höchste Gipfel Frankreichs. Keine Provinz des Landes ist so reich an Merkwürdigkeiten der Natur wie diese. Ehemals sprach man von den sieben Wundern der D.: La Tour sans Venin, les Cuves de Sassenage bei Grenoble, la Fontaine ardente im SW. von Vif, la Grotte de la Balme an der Rhône, la Fontaine vineuse und le Pré qui tremble im Gapençais, und le Mont-Inaccessible oder Mont-Aiguille (2097 m) im N. von Die. An herrlichen Landschaftsbildern, prächtigen Wasserfällen und Felsen kommen dieser Provinz nur Savoyen und Teile der Pyrenäen gleich. Der mineralische Reichtum ist groß; Hauptprodukte sind Getreide, Weine von der Eremitage, von Die und Douzères, Öl, Futter, Hanf, Maulbeeren, Seide. Embrun und Vienne waren früher Erzbischofsitze; Grenoble, Gap, Valence, Die und St. Paul Trois-Châteaux Bischofsitze, von denen die ersten drei es gegenwärtig noch sind.

Geschichte. Nach Verfall der Römerherrschaft, während der es die Allobrogen, Segalauner, Vocontier, Caturigen, Tricorier, Brigantinen bewohnten, bildete das Land den südlichsten Teil des Reichs der Burgunder. Mit diesem kam es an die Franken, gehörte zu dem neuen burgund. Reiche Arelat, mit dem es durch Erbschaft 1032 in den Besitz des Deutschen Kaisers überging und so bis in die Mitte des 14. Jahrh. in Verbindung mit Deutschland blieb. Die wichtigsten Städte wählten ihre Bischöfe zu Herren, und diese behielten bis zur Revolution den fürstl. Titel. Die bedeutendsten unter den weltlichen Herren aber, die von Albon, nannten sich Grafen; Guy d'Albon VIII. (gest. 1149) hieß zuerst Dauphin (Dalfinus), wohl nicht weil er einen Delphin im Wappen führte, sondern indem ein dort gebräuchlicher Vorname, Dalfinus, allmählich zum Titel wurde. Als Guy IX. die Grafschaft Vienne erobert hatte, nannten sie sich Dauphins von Viennois und machten sich schließlich zu Herren des größten Teils der D. Ihr Bestreben, die Landeshoheit zu erringen, gelang zwar nicht vollständig, doch erfreuten sie sich stets der Gunst der Kaiser, bei denen sie das Seneschallamt des arelatischen Reichs bekleideten. Mit Johann, dem dritten Dauphin aus dem burgund. Hause, starb diese Dynastie 1281 aus, und seine Schwester Anna, die Gemahlin des Grafen Humbert I. von Latour du Pin, vererbte das Land auf ihren Sohn Johann II., der [illegible] die Herrschaft Latour du Pin und mehrere [illegible] damit vereinigte. Ihm folgte Guigo VIII., [illegible] Ludwig der Bayer den Königstitel anbot, [illegible] sein Bruder Humbert II., der 1335 seinen [illegible] ehelichen Sohn durch einen Sturz aus [illegible] verlor. Er überließ deshalb verkäuflich 134[illegible] dann endgültig 1349 sein Land gegen eine [illegible] rente von 120000 Goldgulden an Karl von [illegible] spätern König Karl V. Seitdem blieb es [illegible] Apanage für den präsumtiven Erben des [illegible] Throns, der nun den Namen Dauphin führte; [illegible] bei aber wurde auf Verlangen des Kaisers, [illegible] Oberlehnsherrn, ausdrücklich festgesetzt, [illegible] Land seine Selbständigkeit und seine Rechte [illegible] und nie dem franz. Reiche völlig einverleibt [illegible] solle. Indessen wurde schon 1355 Faucigny [illegible] Utrechter Frieden (1713) auch der übrige, [illegible] der Alpen gelegene Gebietsteil an Savoyen [illegible] treten, während die Krone Frankreich nicht [illegible] mählich alle Hoheitsrechte, welche die [illegible] Kaiser noch bis Mitte des 14. Jahrh. [illegible] ausgeübt hatten, an sich riß, sondern auch [illegible] Grafschaft Valentinois damit vereinigte. [illegible] ward ein zeitweilig fast selbständig [illegible] Bollwerk des Protestantismus und hatte [illegible] leiden, namentlich nach dem Widerruf des [illegible] von Nantes (1685). Eher noch als Paris [illegible] mierte das Land die Principien der Revolution; [illegible] schickte 1789 Mounier, Barnave und Chalon [illegible] die Nationalversammlung. — Vgl. Chorier-[illegible] laville, Histoire du D. (2 Bde., 1827); [illegible] Batines, Bibliographie des patois du D. (Gren. 1835); B. Coolidge, Duhamel und Parn[illegible] du Haut-Dauphiné (ebd. 1887); Lory, Description géologique du D. (3 Lfgn., 1860–64); [illegible] Histoire générale du D. (2 Bde., Valence [illegible] Joanne, D. et Savoie (Par. 1889); [illegible] Dictionnaire historique, chronologique, [illegible] phique etc. du D. (2 Bde., Grenoble 1864–6); [illegible] ney, Outline sketches in the high Alps of D. [illegible] 1865); Debriges, The Alps of the D. (Lo[illegible] Joanne, D. et Savoie (ebd. 1897).

Dauphiné-Alpen (spr. dofineh), s. Meer[illegible]

Daüren, tunguf. Volksstamm, dessen [illegible] am Nonni, einem Nebenfluß des Sungar [illegible] von den Solonen), liegen (s. Tungusen und [illegible] Sibirien III. Amurgebiet).

Daürien, s. Transbaikalien.

Daus, in der Spielkarte, s. Taus.

Dausch, Konstantin, Bildhauer, geb. [illegible] 1841 zu Waldsee in Schwaben, war erst Schmied, kam dann an die Münchener Akademie der bildenden Künste und ging 1869 nach Rom, wo er sich dauernd niederließ. Seine Thätigkeit ist eine sehr fruchtbare sowohl in mytholog.-poet. Gegenständen als in Porträtbüsten. Von seinen Werken sind hervorzuheben die Reliefs der vier Jahreszeiten und von Tag und Nacht; Bacchantin, Erato, Herkules mit dem Stier, Taurien, ferner die Kolossalgruppen: Amor und Jugend, und Siegfried mit dem Drachen. Sodann Ägypterin der Göttin Isis huldigend (1891) und eine ägyptische Königstochter (1892).

Dautputra (Daudputra), s. Bahamas.

Dautzenberg, Joh. Michael, kath. Theolog, geb. 6. Dez. 1808 zu Heerlen in der niederländ. Provinz Limburg, war nacheinander Schulrektor in holländ. Grafen in Paris, Schullehrer in Maastricht, Mons und Tournai, franz. [illegible]

ent und Informator im Hause des Grafen Du-
onceau in Vilvorde. 1838 erhielt er bei der Brüs-
er Bank Société générale eine Anstellung, die er
s zu seinem Tode, 4. Febr. 1869, bekleidete. D.s
ıf als Dichter gründet sich besonders auf seine «Ge-
chten» (Brüss. 1850). Besonders war er bemüht,
ıländische Versmaße in der holländ. Litteratur
zubürgern; in dieser Hinsicht hat er die unvermeid-
ıen Schwierigkeiten glänzend überwunden. Von
nen übrigen litterar. Arbeiten sind hervorzuheben:
eknopte Prosodia der nederlandsche Spraek»
ntw. 1851), «Volksleesboek» (Brüss. 1854) und
mit van Duyse (s. d.) bearbeiteten «Verhalen
de geschiedenis van België» (3. Aufl., Gent
57); die beiden letzten sind gekrönte Preisschriften.
trat eifrig für die Wiederaufnahme der alten vläm.
rachformen und für den Anschluß an Deutschland
. Viel Gutes hat er auch gestiftet durch die 1857
ı ihm begründete und noch bestehende Schullehrer-
schrift «De Toekomst». Seine seit 1850 verfaß-
Gedichte vereinigte sein Schwiegersohn Frans
Lort (s. d.) in einem Bande u. d. T. «Verspreide
nagelatene Gedichten» (2. Aufl., Brüss. 1875).
Vgl. Ida von Düringsfeld, Von der Schelde bis
Maas (Bd. 1, Lpz. 1861).

Dauw, s. Zebra.

Dav., hinter dem lat. Namen lebender und fossiler
chiopoden Abkürzung für Thomas Davidson,
n engl. Paläontologen (geb. 1817, gest. 1885).

Davel (spr. -well), Joh. Daniel Abrah., religiöser
wärmer, geb. 1669 zu Cully am Genfer See, wo
Vater Prediger war, trat früh in die Armee,
nete sich im Schweizer Bürgerkrieg 1712 aus
wurde Major der Milizen des Waadtlands.
Gewaltmaßregeln, durch welche Bern die An-
ne der Formula Consensus Helvetici erzwingen
te, veranlaßten, daß der von Jugend auf mit
nem geplagte Mann sich von Gott berufen
bte, sein Vaterland von der Herrschaft Berns
efreien. Am 31. März 1723 überrumpelte er
anne und suchte den Rat zum Abfall von Bern
zwegen. Dieser jedoch ließ D. entwaffnen und
ıgen nehmen und 24. April 1723 hinrichten.

Davenant (spr. dāww'nent; schrieb sich selbst
venant), William, engl. Dichter, geb. 1606 in
rd, seiner eigenen Behauptung zufolge ein Sohn
espeares. Er studierte in seiner Vaterstadt,
e Page der Herzogin von Richmond, wandte
ann aber der Schriftstellerei zu. Seine ersten
ıen («Albovine», «The cruel brother» und
just Italian») erschienen 1629. Er trat in
hungen zum Hofe, wurde nach Ben Jonsons
(1637) Poet Laureate (1638) und empfing
Belohnung für sein Festhalten an der Sache
tuarts 1643 den Ritterschlag. Eine Zeit lang
er das Exil des Hofs und diente demselben
gent und Vermittler mit den Anhängern der
. Sache in England, wobei er vom Parlament
zen gesetzt, aber nach 2 Jahren auf Ver-
ung Miltons freigelassen wurde. Dann als
erunternehmer thätig, beförderte er die Über-
ıg des franz. Geschmacks auf das engl. Drama.
ırachte er die erste Oper auf die engl. Bühne:
irst dayes entertainement at Rutland House,
clamations and music». Hier trat auch zum
ıal eine Schauspielerin, Frau Coleman, auf.
rb 17. April 1668 in London und wurde in
estminsterabtei beigesetzt. Außer zahlreichen
rstücken schrieb er ein langatmiges (unvoll-
endetes) Heldengedicht «Gondibert» (1650) und die
Oper «The siege of Rhodes» (1656). Eine Gesamt-
ausgabe seiner Werke erschien in London 1672—73.
Eine Auswahl seiner Theaterstücke enthält Dodsley,
A selection of old plays (Lond. 1828).

Davenport (spr. dāww'npohrt), Hauptstadt des
County Scott im nordamerik. Staate Iowa, 80 km
südwestlich von Chicago, rechts am Mississippi, wurde
1836 angelegt, 1851 inkorporiert und hat (1900)
35 254 E., darunter viele Deutsche. Mit dem gegen-
überliegenden Rock-Island in Illinois ist es durch
eine eiserne Brücke verbunden. D. ist Eisenbahn-
knotenpunkt, auch der Chicago-Rock-Island-Pacific,
treibt bedeutenden Handel, besonders mit Getreide
und Vieh, hat beträchtliche Industrie und ein College.

Daventry (spr. dāww'ntri) oder Daintree,
Stadt in der engl. Grafschaft Northampton zwischen
Northampton und Coventry, an den Quellen des
Avon und Nene, ist gut gebaut, hat (1891) 3939 E.,
Fabrikation von Schuhen und seidenen Strümpfen.
Etwa 2 km östlich auf dem Danes-Hill (oder
Borough-Hill) das größte altröm. Lager Englands.

David, Hauptstadt von Chiriqui (s. d.).

David (hebr., «Geliebter»), der dritte König des
israel. Reichs, regierte nach herkömmlicher Rechnung
1055—1015 v. Chr. (nach neuerer Aufstellung un-
gefähr 1000—970). Seine Regierung erschien den
Juden bis in die späteste Zeit als das Ideal des
nationalen Königtums. D. war der Sohn des
Isai, eines judäischen Häuptlings zu Bethlehem.
Er war nach Moses ein ebenso tapferer Krieger als
kluger Diplomat. Schon früh zog er durch seine
Thaten im Felde, durch Beredsamkeit und die Kunst
des Harfenspiels die Aufmerksamkeit auf sich. So
kam es, daß er dem erkrankten Saul empfohlen
wurde, um die Melancholie desselben durch sein
Spiel zu zerstreuen. Saul entbot ihn an den Hof
nach Gibea. (Die Erzählungen von D.s Salbung
durch Samuel und seinem Kampfe mit Goliath sind
unhistorisch.) D. erwarb sich dort rasch die Zu-
neigung der königl. Familie. Jonathan (s. d.), Sauls
ältester Sohn, schloß Freundschaft mit ihm, Saul
machte ihn zu seinem Waffenträger und betraute
ihn mit wichtigen Befehlen; schließlich gab er ihm
die Hand seiner Tochter Michal. Doch erregte die
Freundschaft mit Jonathan in der Seele des kranken
Königs den Verdacht, D. beabsichtige Jonathan zum
Throne zu verhelfen und trachte ihm daher nach dem
Leben. Saul versuchte D., während dieser nichts-
ahnend vor ihm sang, mit dem Speere zu durch-
bohren, doch dieser wich dem Stoße aus. Unter-
stützt von Mitgliedern der königl. Familie gelang
es D., aus Gibea südwärts nach seiner Heimat zu
entfliehen. Ein Besuch, den er unterwegs dem Heilig-
tum zu Nob abstattete, wurde der Priesterschaft von
Nob, den Nachkommen Elis, verderblich. Saul ließ
sie umbringen und zerstörte die Stadt, als wäre sie
im Aufruhr. Nur ein einziger, der Priester von Nob,
Abjathar, rettete sich zu D. Diesem aber strömten
aus Israel verwegene und in ihrer Umgebung un-
möglich gewordene Gesellen zu, als deren Haupt-
mann er im S. und W. von Juda das Leben eines
Freischarenführers führte. Von Saul gedrängt,
trat er zu den Philistern über und wurde mit der
Stadt Ziklag belehnt. Das Mißtrauen der Philister
verhinderte seine Beteiligung an dem letzten Kampfe
derselben gegen Saul.

Nach Sauls Tode knüpfte D. mit dem Adel des
Stammes Juda und den Häuptlingen der noma-

dischen und halbnomadischen Stämme südlich von Bethlehem Verbindungen an, und diese weihten ihn zum König von Juda, während die übrigen Stämme Sauls jüngstem Sohne Eschbaal (Isboseth) treu blieben. D. wie Eschbaal regierten als Vasallen der Philister, bekriegten sich aber gegenseitig. Es gelang D. nicht nur, sich zu behaupten, sondern sein Reich zu kräftigen, während das Reich Sauls durch Uneinigkeit in der königl. Familie zurückging. Nachdem Eschbaal durch Mörderhand gefallen war, wählten die israel. Häuptlinge D. zu seinem Nachfolger, so daß Israel und Juda wieder vereinigt wurden. D. gelang es in mehrjährigen Kämpfen die Oberherrschaft der Philister abzuschütteln und in dem bis dahin kanaanit. Jebus, dem spätern Jerusalem, dem Reiche eine Hauptstadt zu erobern. Die Edomiter, Moabiter und Ammoniter unterwarf er, auch aramäische Staaten gaben ihm Tribut. Die israel. Nation, vor ihm machtlos, in eine große Anzahl sich oft bekriegender Teile zerfallend und die Beute ihrer Nachbarn, wurde durch ihn für ein Menschenalter die führende in Syrien. In der Stiftung des israel. Staates und der Gründung Jerusalems liegt D.s geschichtliche Bedeutung. Er hat dadurch auch die Entwicklung der religiösen Ideen aufs stärkste beeinflußt. Die spätere Entwicklung der Religion und des Kultus wäre ohne die Hauptstadt Jerusalem, die messianische Hoffnung ohne D.s Königtum nicht denkbar. Weniger glücklich war D. in seinem häuslichen Leben. Durch Schwäche gegen seine Kinder hat er sich eine Fülle Unheil zugezogen. Den Thronfolger Amnon wagte er für die Entehrung der Thamar nicht zu strafen und zwang so Absalom (s. d.), Rache durch Ermordung Amnons zu nehmen. Nachdem Absalom begnadigt war, stiftete er mit dem unzufriedenen jüdäischen Adel eine Verschwörung an, verdrängte D. vorübergehend und beschimpfte ihn gröblich. Der Tapferkeit Joabs, wie seiner eigenen Schlauheit, verdankte D. die Rettung aus dieser Gefahr. In seinen letzten Tagen ließ er sich bereden, Salomo (s. d.) mit Übergehung des rechtmäßigen Thronerben Adonia zum Könige proklamieren zu lassen, und veranlaßte so den Untergang auch dieses Sohnes. Die nachexilische Auffassung, wie sie in der Chronik vorliegt, weiß viel von D.s Bemühungen um den Kult, insonderheit den Psalmengesang zu erzählen, durch ihre Überschriften wird die Mehrzahl der Psalmen auf ihn zurückgeführt, ja später hat man ihn geradezu als Verfasser des Psalmenbuches bezeichnet. Dieser Vorstellung fehlt jede histor. Unterlage; ihr widerspricht der Inhalt und Zweck der Psalmen ebenso wie alles das, was wir über D. aus alter Überlieferung wissen (s. Psalm).

David I., König von Schottland (1124—53), jüngster Sohn Malcolms III., folgte seinem kinderlos gestorbenen Bruder Alexander I. auf dem Thron. Er führte das normänn. Feudalwesen in Schottland ein, begünstigte die Kirche und erkämpfte sich als Genosse des Grafen von Anjou, spätern Heinrichs II. von England, gegen Stephan von Blois einige nordengl. Besitzungen, die jedoch unter seinen Nachfolgern wieder verloren gingen. [Robert.

David II., König von Schottland, s. Bruce.

David Komnēnos, Kaiser von Trapezunt aus dem Hause der Groß-Komnenen, Sohn Alexios' IV., bemächtigte sich 1458 nach dem Tode seines Bruders Johannes IV. (Kalöjohannes) des Thrones von Trapezunt, der seinem unmündigen Neffen Alexios V. zustand. Der Eroberungspolitik des Sultans Mohammed II. war er nicht gewachsen und trotz seiner eifrigen Rüstungen und seiner Beziehungen im Orient, denen die Bemühungen [illegible] im Abendlande zur Seite gingen, sah er sich genötigt, zu kapitulieren, als Mohammed [illegible] zu Lande und zu Wasser einschloß. Er wurde mit seiner ganzen Familie und den Würdenträgern des Reichs nach Konstantinopel abgeführt und mit Ländereien in der Gegend von Adrianopel und Serrä in Macedonien angewiesen. Da man auf den Gedanken kam, eine Empörung gegen den Sultan angezettelt zu haben, wurde er um 1465 mit seiner Gemahlin und sieben oder acht Söhnen in Konstantinopel hingerichtet. Sein jüngster Sohn [illegible] soll sich gerettet haben und Stammvater der Familie Paleologos (s. d. und Komnenos, Demetrios) auf Rhodus und Corsica geworden sein.

David (armenisch Davith), der Philosoph, auch der Unbesiegte (anhaghth) genannt, armenischer Schriftsteller des 5. Jahrh. n. Chr. Seine Schriften sind (mit denen des Korium und Koriun) 1833 in Venedig von den Mechitaristen herausgegeben worden und bestehen teils aus selbständigen Werken («Lobrede auf das heilige Kreuz», «Die Definitionen» u. s. w.), teils aus Übersetzungen des Porphyrius («Eisagogē» mit Kommentar) und Aristoteles («Kategoriai» und «Peri hermeneiās», beide mit Kommentar des D., ferner zu den «Analytika» u. s. w.). — Vgl. Neumann, Histoire sur la vie et les ouvrages de D. (Par. 1855); derselbe, Versuch einer Geschichte der armenischen Literatur (Lpz. 1836).

David von Augsburg, Mystiker, war Franziskanermönch, zuerst Novizenmeister und Lehrer der Theologie in Regensburg, wirkte seit 1256 in Augsburg und starb hier 1271 oder 1272. Seine zahlreichen lat. Schriften, unter denen ein Buch «De haeresi pauperum de Lugduno» über die eifrigen Verfolger der Ketzer zeugt, sind meist ascetische Traktate in deutscher Sprache entstanden, von seiner nicht gewöhnlichen Beredsamkeit selben zeugen. Sein Schüler war Berthold von Regensburg. Daß er auch den Schwabenspiegel verfaßt habe, ist eine jetzt aufgegebene Vermutung. — Vgl. Deutsche Mystiker, hg. von Pfeiffer, Bd. 1 (Lpz. 1845), und Preger, Geschichte der deutschen Mystik, Tl. 1 (ebd. 1874).

David von Dinant, Scholastiker, war in Lehrer der Theologie zu Paris, schrieb eine ausgegangene Schrift «Quaterni» (oder «Quaternuli») die 1209 von einer Pariser Synode zur Verbrennung verurteilt wurde. Ein Zeitgenosse von [illegible] von Bena, wurde er vielfach für dessen Schüler für einen Mitbegründer des mittelalterlichen Pantheismus gehalten. — Vgl. Krönlein, Über Amalrich von Bena und D. von Dinant (in der «Theologischen Studien und Kritiken», Jahrg. 1847); [illegible] Histoire du panthéisme populaire (Par. 1[illegible]).

David Joris, eigentlich Jorisz, Sohn des Georg, ein Haupt der Wiedertäufer, geb. 1501 zu Brügge in Belgien, betrieb die Glasmalerei und ließ sich 1524 in Delft nieder. Der Reformation schloß er sich sofort an und trat bei einer feierlichen Prozession mit heftigen Schmähungen entgegen. Deswegen an den Pranger gestellt und auf drei Jahre aus der Stadt verwiesen, trat er um 1536 unter Berufung auf [illegible] Visionen als Stifter einer eigenen Sekte auf. Ausgangspunkt seiner Lehre bildet die [illegible]

r nahe bevorstehenden Wiederkunft Christi, die auptsache ist die unbedingte Anerkennung seiner erson. Die Vollendung des Reiches Gottes voll- ht sich in drei Weltperioden, die erste eingeleitet rch David, die zweite durch Christus, die dritte rch D. Schon 1538 ergriff die Regierung die engsten Maßregeln gegen die neue Sekte und ließ hrere Anhänger D.s enthaupten; er selbst jedoch tloh, lebte seit 1544 unter dem Namen Johann n Brügge unerkannt zu Basel, hielt sich äußerlich r Kirche und starb 25. Aug. 1556. Ein Diener riet später seinen wahren Namen, worauf 1559 ne Leiche, sein Bildnis und seine Schriften zu sel durch den Henker verbrannt wurden. Seine hänger, Davidisten oder Joristen genannt, lten sich in Holland trotz aller Verfolgung bis Mitte des 17. Jahrh. Sie zerfielen in zwei htungen, einige führten bei aller religiösen wärmerei ein sittlich unanstößiges Leben, andere aben sich den gröbsten Ausschweifungen, beson- s geschlechtlicher Art. — Vgl. Nippold in der itschrift für histor. Theologie» (1863 fg.) und von Lindes Bibliographie (Haag 1867).

David, Christian, einer der Gründer der Herrn- er Brüdergemeine, geb. 31. Dez. 1690 zu Senft- n in Mähren, lernte das Zimmerhandwerk und ndete mit Auswanderern aus Mähren 1722 die onie der Mährischen Brüder am Hutberge. Spä- machte er Missionsreisen nach Grönland, Hol- d, Livland und Pennsylvanien. Er starb 3. Febr. 1 in Herrnhut. D. dichtete viele geistliche Lieder Brüdergesangbuchs.

David, Félicien, franz. Komponist, geb. 13. April 0 zu Cadenet (Depart. Vaucluse), erhielt den u musikalischen Unterricht von seinem Vater Chorknabe an der Kirche St. Sauveur zu Aix im Jesuitenkollegium, wurde auch 1829 Kapell- ster an jener Kirche, ging aber 1830 nach Paris Konservatorium. Vom St. Simonismus an- gen, versah er das Amt des Komponisten der derschaft. Nach Auflösung des Vereins wandte D. 1833 mit elf seiner Genossen nach dem Orient. gingen, obschon ohne alle Mittel, nach Kon- tinopel, wurden aber von hier nach Smyrna rtiert und begaben sich endlich unter Entbeh- en aller Art nach Ägypten, von wo aus sie, Best entfliehend, durch die Wüste nach Syrien derten. 1835 kehrte D. nach Frankreich zurück, zurückgezogen als Komponist, wurde 1869 liothekar am Pariser Konservatorium und starb lug. 1876 in St. Germain bei Paris. Er ver- tlichte als erste musikalische Frucht seiner Reisen nge mit orient. Nationalmelodien, die ebenso un- tet blieben wie die ihr folgenden zwei Orchester- ien, 24 Kammermusikwerke und Romanzen. 1844 drang er mit seiner wiederum orienta- gefärbten Ode-Sinfonie «Le désert» («Die e»), einer Mischung von Kantate und Sin- , durch. Wie in ganz Frankreich, fand das auch in Belgien, Deutschland, England, Italien). Teilnahme und Aufmerksamkeit. Gleichen Er- at D. mit keinem seiner nachfolgenden größern wieder zu erlangen vermocht. Zu nennen sind : «Moïse au Sinaï» (Oratorium, 1846), «Chri- e Colomb» (Ode-Sinfonie, 1847), «L'Éden» Art Oratorium, 1848, von D. «Mysterium» ut) und die Opern: «La perle du Brésil»), «Herculanum» (1859) und «Lalla Roukh»). — Sein Leben beschrieb Azevedo (Par. 1863).

David, Ferd., Violinvirtuos, geb. 19. Jan. 1810 zu Hamburg, kam schon 1823 nach Cassel zu Spohr, trat 1825 mit seiner talentvollen Schwester Luise, später verehelichten Dulcken (geb. 29. März 1811 zu Hamburg, gest. 12. April 1850 zu London), eine Kunstreise an und fand überall Anerkennung und Aufmunterung. Die nächsten 10 Jahre brachte er in kleinen Anstellungen oder auf Kunstreisen zu, bis er 1836 auf Mendelssohns Veranlassung Konzertmeister am Gewandhaus zu Leipzig wurde. Die Orchesterleistungen dieses Instituts brachte D. auf eine beträchtliche Höhe; noch heute spielt man dort nach seinen Bezeichnungen. Gleich bedeutend wurde D.s Thätigkeit für das 1843 eröffnete Leipziger Konservatorium, dessen Violinschule jahrzehntelang zu den gesuchtesten gehörte. Für seine Schüler veranstaltete D. mehrere Ausgaben gediegener Studienwerke (von Kreutzer, Fiorillo u. s. w.) und älterer Violinkompositionen und schrieb auch eine eigene, als vorzüglich anerkannte Violinschule. Als Komponist besonders für sein Instrument thätig, hat er viele Konzerte, Variationen, Capricen, Etüden, Salon- und Charakterstücke u. s. w. geliefert. D. starb 19. Juli 1873 in der Nähe von Klosters (Graubünden). — Vgl. J. Eckardt, F. D. und die Familie Mendelssohn-Bartholdy (Lpz. 1888).

David oder Davidis, Franz, siebenbürg. Sektenstifter, geb. um 1510 zu Klausenburg in Siebenbürgen, von deutscher (sächs.) Herkunft, studierte 1548 in Wittenberg und wurde 1552 evang. Prediger in Petersdorf, 1555 Schulrektor in Klausenburg, 1556 Pfarrer daselbst und Bischof der magyar. Lutheraner in Siebenbürgen. Aber schon 1559 stand D. auf seiten der Anhänger Calvins, weshalb er 1564 Bischof und Hofprediger des Fürsten Johann Sigismund Zapolya wurde. Aber auch dieser theol. Standpunkt wurde von D. bald wieder verlassen; schon 1566 trat er als Freund der Lehren Servets auf. Als der siebenbürg. Landtag 1568 die unitarische Kirche gesetzlich anerkannt hatte, wurde D. der erste Bischof dieser Kirche. Doch jetzt stellte D. sein besonderes Glaubensbekenntnis auf, das in mehrern Punkten von Servet abwich. Dieser Davidismus fand bei Zapolya Unterstützung; mit dessen Tode (14. März 1571) begann für D. eine Zeit der Verfolgung. Als Gegner der übernatürlichen Empfängnis und der Anbetung Christi wurde D. zu lebenslänglichem Kerker verurteilt und starb 6. Juni 1579 im Gefängnis. D. verfaßte zahlreiche theol. und polemische Schriften. In den Vereinigten Staaten von Amerika zählen seine Glaubensnachfolger über zwei Millionen. — Vgl. Jakob, Denkmal für Franz D. (ungarisch, Budapest 1879).

David, Gerard, holländ. Maler, geb. um 1450 zu Oudewater, war seit 1484 in Brügge thätig und starb dort 13. Aug. 1523. Er ist der letzte aus der Schule der van Eyck und scheint bei Hans Memling gelernt zu haben. Von seinen Altarbildern, die namentlich durch die reiche Landschaft von Bedeutung sind, sind die hervorragendsten: Die Taufe Christi (im Museum zu Brügge), Die Kreuzabnahme (in der Chapelle du Saint-Sang zu Brügge), eine Madonna mit heiligen Frauen (im Museum zu Rouen), Der Michaelsaltar (im Hofmuseum zu Wien), Die Kreuzigung Christi (im Berliner Museum); ferner: Vermählung des Christkindes mit der heil. Katharina (München, Pinakothek). Vortrefflich in der Komposition und im Ausdruck sowie ausgezeichnet durch die landschaftlichen Hintergründe sind die beiden Bil-

der im Muſeum zu Brügge, darſtellend: Das Urteil des Kambyſes an dem ungerechten Richter Siſamnes vollzogen (1498). Wie es ſcheint, iſt D. in Italien geweſen; im Municipio von Genua ſieht man einen großen Altar mit der Madonna und eine Kreuzigung, anderes in Privatſammlungen ebendaſelbſt.

David, Jak. Jul., Schriftſteller, ſ. Bd. 17.

David, Louis, franz. Maler und Stifter der klaſſiciſtiſchen Malerſchule Frankreichs, geb. 31. Aug. 1748 in Paris, war Schüler von Vien und gewann 1771 für ſein Bild: Ares im Kampfe mit Athene (jetzt im Louvre), einen zweiten ſowie 1775 für ſein Gemälde: Antiochus und Stratonike (Ecole des beaux-arts zu Paris), den großen akademiſchen Preis und erhielt damit das Stipendium für einen mehrjährigen Studienaufenthalt in Rom, wohin er in demſelben Jahre ſeinen Lehrer begleitete, der zum Direktor der dortigen Franzöſiſchen Akademie ernannt war. In Rom widmete ſich D. mit allem Eifer dem Studium der Antike und der Meiſterwerke eines Michelangelo und Raffael; außerdem beeinflußten ihn aber auch G. Reni und Domenichino. Dieſe Miſchung verſchiedenartiger Einflüſſe zeigt auch ſein Erſtlingsbild: Fürſprache des heil. Rochus bei der Madonna für die Peſtkranken (1779; in Marſeille). 1780 nach Paris zurückgekehrt, ſtellte er den Blinden Beliſar (Muſeum in Lille) und 1783 das Gemälde: Andromache an der Leiche Hektors aus, mit dem er in die Akademie aufgenommen wurde. Bald darauf unternahm er eine zweite Reiſe nach Italien und vollendete daſelbſt 1784 im Auftrage Ludwigs XVI. das große Bild: Schwur der Horatier (Paris, Louvre; ſ. Tafel: Franzöſiſche Kunſt V, Fig. 9), das trotz des Theatraliſchen der Darſtellung und der trocknen Färbung ein gewaltiges Aufſehen erregte. Dieſem Bilde, mit dem D. die klaſſiciſtiſche Richtung einleitete, folgten bald ähnliche: Tod des Sokrates (1787), Paris und Helena (1788; im Louvre), Brutus, dem die Leichen ſeiner Söhne ins Haus gebracht werden (1789; ebendort). Im Verlauf der Revolution von der polit. Bewegung ergriffen, leitete D. als Mitglied des Nationalkonvents, eifriger Jakobiner und Anhänger Robespierres mit Energie alle Kunſtunternehmungen des Staates; doch betrieb er die Aufhebung der Akademie, die 8. Aug. 1793 erfolgte. Im Auftrag der Geſetzgebenden Verſammlung begann er den Schwur im Ballhauſe, der jedoch unvollendet geblieben iſt. Beſonders berühmt ſind von ſeinen damals ausgeführten Gemälden: Der verſcheidende Lepelletier und Der ermordete Marat (1793), zwei Bilder von energiſchem Naturalismus und ergreifendem Eindruck, und das echt klaſſiſche Bild: Die Sabinerinnen (1799; im Louvre). In den Sturz Robespierres mit verwickelt, wurde er verhaftet; aber die Verwendung einiger Konventsmitglieder rettete ihn vor der Guillotine, ſo daß er mit einer ſiebenmonatigen Gefängnisſtrafe davontam. Dann von Napoleon zu ſeinem Hofmaler ernannt, ſchuf er in deſſen Auftrage eine Reihe von großartigen Darſtellungen; ſo: Bonaparte den Großen St. Bernhard hinanſprengend (1800; ſ. Taf. V, Fig. 10), Die Kaiſerkrönung Napoleons I. in Notre-Dame (1804; jetzt im Louvre), Die Adlerverteilung auf dem Marsfelde (1810; Muſeum zu Verſailles); ferner: Napoleon in ſeinem Kabinett (im Beſitz der Familie Douglas). Von weitern Gemälden ſind zu nennen: Apelles malt im Beiſein Alexanders d. Gr. die Campaspe (1812), Leonidas bei Thermopylä (1814; im Louvre). Während der Reſtauration mußte D. wegen ſeines «königsmörderiſchen» Votums im Konvent Frankreich verlaſſen; er ging nach Brüſſel über, wo er 29. Dez. 1825 ſtarb. Seine letzten größern Gemälde ſind: Amor und Pſyche (1817), Abſchied Telemachs von der Nymphe Eucharis (1818), Mars von Venus und den Grazien entwaffnet (1824; Muſeum in Perigueux). In dem zum Naturalismus hinüberneigenden Realismus ausgehend, ſuchte D. in dem formalen Studium der Antike eine neue Grundlage für die Kunſt zu gewinnen. Seine Hiſtorienbilder ſind bei aller Strenge der Zeichnung trocken in der Farbe und theatraliſch in der Auffaſſung. Doch iſt ihren Schaffen eine gewiſſe Vornehmheit und große Kraft nicht abzuſprechen; ſeine Gemälde zeigen feinen Sinn für Korrektheit und Schönheit der Form, planmäßig durchdachte Anordnung und meiſterhafte Technik. Daß D. ein tüchtiger Lehrer war, beweiſen die vielen von ihm herangebildeten Schüler, die nachher teilweiſe berühmte Maler wurden, wie Gros, Gérard, Girodet, Iſabey, Ingres, Schnetz, Robert u. a. — Vgl. Delécluze, Louis D., son école et son temps (Par. 1855); Regnet, Louis D. (in Dohmes «Kunſt und Künſtler des Mittelalters und der Neuzeit», Heft 77, Lpz. 1880); Jules Guiffrey, Le peintre Louis D. Souvenirs et documents (2 Bde., Par. 1880); derſ., Le peintre Louis D. Ses eaux-fortes d'après ses œuvres (ebd. 1880).

David, Jérôme Frédéric Paul, Bildhauer und Architekturmaler, geb. 30. Juni 1823 zu Rom, Enkel des vorigen, machte, nachdem er in Algerien Kriegsdienſte genommen hatte, als Ordonnanzoffizier des Prinzen Jérôme Napoleon den Krimkrieg mit und nahm 1856 als Kapitän ſeinen Abſchied. 1859 wurde er in den Geſetzgebenden Körper gewählt, dem er ſeitdem ununterbrochen angehörte, ſeit 1867 als Vizepräſident. Seiner Veranlaſſung entſprang 5. Juli 1870 die Interpellation über die hohenzollernſche Thronkandidatur in Spanien. Beim Ausbruch des Krieges zog D. mit dem Kaiſer ins Feld und war bei der erſten Niederlage der franz. Armee bei Weißenburg zugegen. Nach Paris zurückgekehrt, war er in der Kammerſitzung vom 9. Aug. 1870 einer der Hauptunterſtützer des Duvernoisſchen Antrags, betreffend das Miniſterium Ollivier zum Rückzuge zwang. Das dem darauf vom Grafen Couſin-Montauban gebildeten Miniſterium übernahm er das Portefeuille der öffentlichen Arbeiten. Der Sturz des Kaiſertums, 4. Sept. 1870, beſeitigte ihn; doch wurde er bei den Wahlen von 1876 und 1877 in die Deputiertenkammer gewählt; bei den Neuwahlen 1881 trat er nicht wieder als Kandidat auf und ſtarb 28. Jan. 1882 zu Langon. D. veröffentlichte «Réflexions et discours sur la propriété chez les Arabes» (Bordeaux 1862), «Actualités et souvenirs politiques» (Par. 1874).

David, Joh. Baptiſte, vläm. Sprachforſcher, geb. 25. Jan. 1801 zu Lier (Provinz Antwerpen), wurde mit 21 Jahren Lehrer am niedern Seminar in Mecheln und 1834 Profeſſor der Geſchichte der vläm. Sprache an der neu gegründeten Hochſchule zu Löwen, wo er 24. März 1866 ſtarb. Zur Förderung und Belebung der vläm. Sprache hat er ſowohl als Gründer und beſtändiger Vorſtand der Geſellſchaft «Met tyd en vlijt» («Mit Zeit und Fleiß»), wie durch ſeine akademiſchen Vorleſungen und ſprachlichen Schulbücher mit Erfolg gewirkt. Unter ſeinen philol. Arbeiten verdient beſondere Erwähnung ſeine Ausgabe von Kilians

jts «Geestenwaereld» und «Het waerachtig goed» 1843) sowie «Ziekte der geleerden» (ebd. 348), die Ausgabe der «Rymbybel» von Jakob m Maerlant (Brüss. 1858), der Werke des mittelederländ. Mystikers Jan van Ruysbroek (Gent 358—64). Im geschichtlichen Fache schrieb er vom tramontanen Standpunkte eine unvollendet gebene «Vaderlandsche historie» (Bd. 1—11, wen 1842—64), «Geschiedenis van de stad en erlykheid van Mechelen» (ebd. 1854). Noch ist ne weit verbreitete niederländ. Übersetzung der lachfolge Christi» von Thomas a Kempis (1843; Aufl. 1865) zu erwähnen.

David, Pierre Jean, franz. Bildhauer, von seiGeburtsstadt Angers gewöhnlich David d'Angers genannt, geb. 12. März 1789, kam 1808 nach ris, arbeitete daselbst bei L. David und Rolid und erwarb 1811 den ersten Preis der Bildnerei, der ihm die Vollendung seiner Studien in m ermöglichte. Eine kolossale Marmorstatue des ßen Condé (im Schloßhofe zu Versailles), die er ch seiner Rückkehr aus Italien in Paris ausführte, gründete seinen Ruf. Bereits 1826 wurde D. zum itgliede des Instituts ernannt. In dem Streben, e Berühmtheiten zu porträtieren, unternahm er 28 seine erste Reise nach Deutschland, wo er die ossale Büste Goethes verfertigte (Bibliothek in imar). Auf einer zweiten Reise nach Deutschland 34) modellierte er die Büsten von Dannecker, helling, Tieck und Rauch. Für Rouen schuf er Standbild Corneilles (1834; s. Tafel: Französische Kunst IV, Fig. 1). Die Juliregierung rtrug ihm die Skulpturen im Giebelfelde des ntheons, ein Hautrelief von gewaltigem Umfange, der Künstler 1837 vollendete. 1845 wurde das ihm geschaffene Bronzestandbild des franz. Seeden Jean Bart in Dünkirchen enthüllt. 1848 n Maine-Loire-Departement zur Konstituierenden tionalversammlung gewählt, gehörte er zur radin Demokratie. Nach dem Staatsstreich vom Dez. aus Frankreich verbannt, besuchte er Griechend. Später nach Frankreich zurückgekehrt, starb er Jan. 1856 in Paris. Sein Standbild von Noel de 24. Okt. 1880 in Angers enthüllt. D. ist der ptvertreter der romantischen Richtung in der z. Plastik. Seine Hauptstärke bestand im leichten nden und in der Ausführung umfangreicher hauerarbeiten. Bei seiner großen Schaffenskraft en seine Werke ungleich in der Durchbildung. h half er durch Frische der Auffassung die akaische Schule wirkungsvoll zu durchbrechen. — Œuvres complètes de D. d'Angers (Par. 1856 3, Fol., mit 152 lithogr. Blättern); Marc, uvre de D. d'Angers (2 Bde., ebd. 1873); Jouin, 'Angers, sa vie, son œnvre, ses écrits et ses emporains (2 Bde., ebd. 1878); derf., D. et elations littéraires (ebd. 1890).

avidinseln, Sankt, s. Sankt Davidinseln.

avidis, Davidismus, s. David, Franz.

avidis, Henriette, wirtschaftliche Schriftrin, geb. 1. März 1800 in Wengern in Westals Tochter eines Pfarrers, bildete sich in feld als Erzieherin aus, leitete 1841—48 die chenarbeitsschule in Sprockhövel bei Hallingen, ete sich dann ganz der litterar. Thätigkeit und 3. April 1876 in Dortmund. Am bekanntesten durch ihr «Praktisches Kochbuch» (Bielef. 1845; Aufl., bearbeitet von L. Holle, 1900) geworden, andere Wirtschaftsbücher auch für Kinder («Puppenköchin», «Puppenmutter») folgten, wie «Der Küchen- und Blumengarten» (18. Aufl., Lpz. 1896), «Die Hausfrau» (15. Aufl., ebd. 1893), «Der Beruf der Jungfrau» (15. Aufl., ebd. 1893), «Kleines Kochbuch» (bearbeitet von Th. Trainer, 5. Aufl., Bielef. 1896). Auch schrieb sie «Gedichte» (Elberf. 1848).

Davidisten, s. David (Joris).

Davidow, Karl, russ. Violoncellvirtuos, geb. 3. (15.) März 1838 zu Goldingen in Kurland, erhielt Cellounterricht von H. Schmit in Moskau und studierte an der dortigen Universität 1854—58 Mathematik, ging dann im Herbst 1858 nach Leipzig, studierte bei M. Hauptmann und wirkte im Gewandhausorchester mit, bis er 1862 als Lehrer an das Konservatorium in Petersburg kam, dessen Direktion er 1876—87 führte. Er starb 14. (26.) Febr. 1889 zu Moskau. Als Violoncellvirtuos hatte D. wenige seinesgleichen; er spielte an vielen Orten in Deutschland, Frankreich, England u. s. w. mit großem Beifall. An Kompositionen veröffentlichte D. vier Konzerte für Violoncell mit Orchester und mehrere Salonstücke für Violoncell und Pianoforte, außerdem eine Anzahl Lieder mit russ. Texten sowie einige Werke für Orchester und Streichinstrumente. — Vgl. Hutor, Karl D. und seine Art, das Violoncell zu behandeln (Moskau 1899).

Davids, die ältesten Torpedoboote (s. d.).

Davids (spr. dehwids), Th. W. Rhys, Indianist, geb. 12. Mai 1843 in Whitehall bei Colchester, besuchte die Schule in Brighton und studierte 1863—65 in Breslau Sanskrit. 1866—67 bekleidete er auf Ceylon verschiedene richterliche Stellungen, daneben auch die eines Archaeological Commissioner to the Government of Ceylon. Seit 1877 Barrister in London, übernahm er außerdem 1883 die Professur für Pali und buddhistische Litteratur am University College in London, 1887 die des Sekretärs der Royal Asiatic Society. Er schrieb: «Ancient coins and measures of Ceylon» (Lond. 1877), «Buddhism, a sketch of the life and teachings of Gautama, the Buddha» (ebd. 1877 u. ö.; deutsch in Reclams «Universalbibliothek»), «Buddhist birth stories, being tales of the anterior births of Gautama Buddha» (ebd. 1880), «Buddhist Suttas» (Oxf. 1881), «Lectures on the origin and growth of religion as illustrated by Indian buddhism» (Lond. 1881), «Vinaya texts» (mit Oldenberg, Oxf. 1881—85), «The questions of King Milinda» (ebd. 1890), «Buddhism, its history and literature» (Lond. 1896). Auch gab er die buddhistischen Texte «Sumangala» und «Digha-Nikâya» heraus in den Publikationen der von ihm 1881 gegründeten Pâli Text Society, deren Präsident er ist. Diese Gesellschaft hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Originalwerke des Buddhismus in vortrefflichen Ausgaben zugänglich zu machen.

Davidsharfe, s. Harfenschnecken.

Davidshirsch, der Milu (s. d. und Tafel: Hirsche, Fig. 2).

Daviel (spr. -wiell), Jacques, franz. Augenarzt, geb. 11. Aug. 1696 zu La Barre in der Normandie, studierte Chirurgie zu Rouen und Paris und widmete sich seit 1728 ganz der Augenheilkunde. 1746 ließ er sich dauernd in Paris nieder und wurde 1749 zum Augenarzt des Königs ernannt. Er gilt auch als der Erfinder der Staroperation; sein Ruf war so groß, daß ihm aus aller Herren Länder Patienten zuströmten; so vollzog er 1752 in einem Monat 206 Staroperationen, von denen 182 als ge-

lungen bezeichnet wurden. D. starb 30. Sept. 1762 an einem Gehirnschlag zu Genf.

Davila, Arrigo Caterino, ital. Staatsmann und Geschichtschreiber, geb. 30. Okt. 1576 zu Pieve di Sacco im Paduanischen als das zehnte Kind des Anton D., der, Gran Conteſtabile von Cypern bis zur Eroberung dieſer Inſel durch die Türken (1570), in Frankreich bei Katharina von Medici und Heinrich III. Schutz gefunden hatte. Dieſen hohen Gönnern zu Ehren erhielt D. ſeine Vornamen. Seit 1582 in Frankreich erzogen, nahm er 1594 Kriegsdienſte unter Heinrich IV. und wurde bei der Belagerung von Amiens ſchwer verwundet. 1599 kehrte D. nach Padua zurück, trat in venet. Dienſte, bekleidete verſchiedene militär. Ämter, wurde Gouverneur von Kreta, Friaul, Dalmatien und erhielt das von ſeinen Vorfahren genoſſene Vorrecht, im venet. Senat neben dem Dogen ſeinen Sitz einzunehmen. Als er ſich 1631 auf dem Wege nach Crema befand, wurde er 8. Aug. in San Michele bei Verona meuchelmörderiſch erſchoſſen. 1630 gab D. die berühmt gewordene «Storia delle guerre civili di Francia» heraus, die in 15 Büchern eine ausführliche Geſchichte der religiöſen und bürgerlichen Kriege in Frankreich von 1560 bis 1597 enthält. Das Werk zeichnet ſich durch Scharfſinn, glückliche Kombinationsgabe und geiſtvollen Pragmatismus aus; als Quelle für die Geſchichte jenes Zeitraums iſt es jedoch mit Vorſicht zu gebrauchen. Das Buch machte im roman. Europa ein ungeheures Aufſehen; im erſten Jahre ſollen 20000 Exemplare davon verkauft worden, im Laufe des 17. Jahrh. 200 Auflagen erſchienen ſein (beſte Ausg., 2 Bde., Vened. 1733; 8 Bde., Lond. 1801); es iſt in faſt alle europ. Sprachen überſetzt (lateiniſch, 3 Bde., Rom 1735—45; deutſch von Reith, 5 Bde., Lpz. 1792—95). Seine «Opere complete» (39 Bde., 1825—56) erſchienen in Turin.

Davis (ſpr. dehwiß), Andrew Jackſon, amerik. Spiritiſt, geb. 11. Aug. 1826 zu Blooming Grove im Staate Neuyork, zeigte zuerſt 1843 in Poughkeepſie als Schuhmacherlehrling ſeine außerordentlichen ſpiritiſtiſchen Gaben. Obgleich gänzlich ungebildet, konnte er ſich im Zuſtande der Verzückung angeblich eingehend über wiſſenſchaftliche Gegenſtände, mediz. und pſychol. Fragen, unterhalten. William Levingſton, der zuerſt durch Mesmerismus die Hellſeherei in ihm ermittelt hatte, aſſociierte ſich mit D., der jetzt als Arzt auftrat und im Zuſtande der Verzückung Krankheiten heilte, Diagnoſen ſtellte und Rezepte ſchrieb. Am 7. März 1844 verfiel er in einen 16ſtündigen Schlaf, während deſſen er, wie er behauptete, mit unſichtbaren Weſen verkehrte und Anweiſungen erhielt, wie er in Zukunft als Lehrer der innern Welt auftreten ſollte. 1845 diktierte er in hellſehendem Zuſtande dem Pfarrer Fiſhbough ſein Hauptwerk: «The principles of nature, her divine revelations and a voice to mankind» (2 Bde., Neuyork 1847 u. ö.; deutſch von Wittig, Lpz. 1889), nach deſſen Vollendung er ſich nicht weiter magnetiſieren ließ. Alle ſeine zahlreichen ſpätern Arbeiten, darunter «The great harmonia» (6 Bde., Neuyork 1850—60; deutſch von Wittig, Lpz. 1867), «Philosophy of spiritual intercourse» (1851; deutſch von Wittig, Lpz. 1884), «The present age and inner life» (1854), «The Penetralia» (1856), «The magic staff» (Neuyork 1857; ſeine Selbſtbiographie; deutſch von Wittig und hg. von Alſákow, Lpz. 1868), «The harbinger of health» (1862), «Appetites and passions» (1863), «The world's true redeemer» (1863), «Nature's ...tures» (1865), «Tale of a physician» (1869), «Arabula» (1867), «A stellar key to the summer ...» (1867), «The fountain» (1870), «The temple ...» cases of the brain and nerves» (1871), ... oder weniger eine Wiederholung jenes ...» D. wohnt in Boſton.

Davis (ſpr. dehwiß), Jefferſon, Präſident ... ſog. Konföderierten Staaten von Amerika, ... geb. 3. Juni 1808 im Todd-, damaligen ... County des Staates Kentucky als der Sohn ... Pflanzers, beſuchte die Militärakademie ... point, diente erſt in der Infanterie, wurde ... dem Stabe beigegeben und zeichnete ſich ... dianerkriege gegen Black-Hawk 1831—33 ... daß er zum erſten Leutnant in einem ... regiment ernannt wurde. Seit 1835 widmete ſich als Pflanzer in Miſſiſſippi dem ... bau. 1844 war er ein eifriger Fürſprecher ... Annexion von Texas. 1845 wählte ihn ... als Abgeordneten in den Kongreß der ... Staaten, 1846 zog er als Oberſt des 1. ... Milizregiments mit nach Mexiko und ... bei verſchiedenen Gelegenheiten aus; 1847 ... Bundesſenator und Vorſitzender des ... ſchuſſes, legte jedoch 1851 ſeine Stelle ... der Präſidentenwahl 1852 unterſtützte er ... wurde von dieſem im März 1853 zum Kriegsminiſter ernannt. Als ſolcher war er bis 1857 ... ließ unter anderm die Armeeregulative ... bildete vier neue Regimenter, führte die ... Laſttiere für die weſtl. Wüſten ein und ... ſchiedene Expeditionen zur Erforſchung ... Weges für die Pacificeiſenbahn aus. ... Rücktritt aus dem Kabinett ließ er ſich ... den Senat wählen. In der Seſſion von 1860 ... war er Führer der auf Seceſſion der ſüdl. ... abzielenden Verſchwörung, beteiligte ſich ... Kongreß von Montgomery (ſ. Vereinigte ... von Amerika) und wurde zum Präſidenten ... föderation gewählt. Zugleich übernahm er ... wärtigen Angelegenheiten und ſetzte das ... Baumwollausfuhr durch, in der Hoffnung, ... England und Frankreich zur Anerkennung ... föderation zuzwingen. Sein Vertrauen auf ... tär. Talente bewog ihn zu häufigen Eingriffen ... in die Kriegführung; gegen Ende des Krieges ... jedoch Lee beinahe unbeſchränkte Gewalt. ... Verwaltung war faſt deſpotiſch, und der Kongreß ... ſelten zu ihm in Oppoſition. Die Finanzen ... tes waren in heilloſer Verwirrung. Am ... 1865 wurde D. als Frau verkleidet bei ... (Georgia) gefangen genommen und in ... in Virginien in Haft gehalten. Sein ... an den Bundesgerichtshof verwieſen, der ... fallen ließ. Die allgemeine Amneſtie vom ... 1868 kam auch ihm zu gute. Er zog ſich nach ... phis zurück, wo er als Präſident einer ... geſellſchaft lebte und die Zuneigung der ... lichen Bevölkerung bis an ſein Ende genoß. ... 6. Dez. 1889 in Beauvoir (Miſſiſſippi). ... wurden ſeine Überreſte von Neuorleans, ... erdigt war, nach Richmond (Virginia) ... und dort unter großen Feierlichkeiten beigeſetzt. ... war ohne Zweifel ein ſehr fähiger Staatsmann, ... der jedoch ſeine polit. Beſtrebungen und ... gen auf die dem Untergang geweihte Sache ... gründet hatte, mit deren Fall er von der ... Schauplatz abtreten mußte. — Vgl. Alexander ...

ife of Jefferson D. (Cincinnati 1868), und Pollard, he life of Jefferson D. (Philad. 1869), ersteres D. reundlich, letzteres ihm feindlich gesinnt; ferner ravens Prison life af Jefferson D. (Neuyork 1866).). verteidigte sich und seine Sache in einem umfang- eichen, aber ziemlich inhaltslosen Werke: «The rise nd fall of the canfederate government» (2 Bde., leuyork und Lond. 1881). Seine Witwe schrieb Me- oir af Jefferson D. (2 Bde., Neuyork 1891).

Davis (spr. dehwiß), John, engl. Seefahrer, geb. m 1550 zu Sandridge bei Dartmouth, wurde 1585 it zwei kleinen Barken von Dartmouth abgeschickt, e nordwestl. Durchfahrt aufzusuchen (s. die Karte ur Geschichte der Geographie II, beim Artikel eographie), entdeckte 20. Juli die Ostküste von rönland, die er Desolationland nannte, und ge- ngte in die 180 bis 225 km breite Meerenge zwi- hen der südwestl. Küste von Grönland und der östl. Küste des Baffinlandes, welche später den amen Davisstraße erhielt; er fuhr bis zu 66° 40′ dieselbe hinauf und langte 29. Sept. wieder in artmouth an. Dann machte er noch zwei Reisen gleicher Absicht, 1586 und 1587, wurde aber beide- al durch das Eis, widrige Winde und Not an der reichung seines Ziels verhindert; indes drang er ch bis Sanderson Hope (72° 42′ nördl. Br.) vor nd fand und benannte die Cumberlandinseln; auch kannte er bereits, daß Amerika sich gegen Norden Inseln auflöse. Am 14. Aug. 1592 entdeckte er s Begleiter von Cavendish die Falklandsinseln, die erst Davisinseln genannt wurden. Darauf segelte in holländ. und in engl. Diensten nach Indien und urde auf seiner letzten Fahrt 27. Dez. 1605 in der äbe von Malaka in einem Gefechte mit japan. See- uhern erschlagen. Er schrieb: «The warld's hydro- raphical description» (Lond. 1595) und «The sea- an's secrets» (ebd. 1595). Seine Werke wurden u hg. von Markham u. d. T.: «The voyages and orks of John D., the navigator» (Hakluyt Society, . LIX, Lond. 1880). — Vgl. Clements R. Mark- m, Life af John D. (Lond. 1889).

Davis (spr. dehwiß), Sir John Francis, engl. iplomat und Sinolog, geb. 1795 zu London, kam 16 mit Lord Amherst nach Peking und war seit- m in engl. Interesse in China thätig. Er wurde 40 Generalinspektor des brit. Handels mit China d 1843 Gouverneur der Kolonie Hongkong, 1845 aronet. 1848 legte er seine Gouverneurstelle nie- r, kehrte nach England zurück und starb 13. Nov. 90 in Hollywood Tower bei Bristol. D. schrieb: hinese novels, translated from the originals» nd. 1822), «Hien wun shoo: Chinese moral xims, with a free and verbal translation» (1823), he Chinese. a description of the empire of China d its inhabitants» (2 Bde., 1836; deutsch von esenfeld, Magdeb. 1839; 2. Aufl. 1843), «Sketches China» (4 Bde., 1841), «China during the war and ce the peace» (2 Bde., 1852; neue Ausg. 1857).

Davis (spr. dehwiß), Nathan, engl. Afrika- ender, geb. 1812, war längere Zeit Herausgeber «Hebrew-Christian Magazine» und übernahm n eine Stelle als Prediger in einer Dissenter- einde. Der Staatssekretär Graf von Clarendon dte ihn 1856 aus, um Nachforschungen an der elle des alten Karthago zu unternehmen. Er b 6. Jan. 1882 zu Florenz. Von ihm erschienen: unis, or selections from a journal kept during esidence in that regency» (Malta 1841), «A ce from North and South Africa» (2 Bde., 1844), «Evenings in my tent, ar wanderings in Balat Ejjareed» (2 Bde., 1854), «Arabic reading lessons with the elements af Arabic grammar» (mit Da- vison 1854), «Carthage and her remains» (1861) und «Ruined cities within Numidian and Cartha- ginian territories» (1862).

Davis' Schaukelbutterfaß, s. Butter.

Davisstraße, s. Davis, John.

Davit (engl., spr. dehwitt), hölzerner oder eiserner Kran an der Nebling der Schiffe zum Aufheißen der Boote. Ihr Fuß ist außenbords in der Höhe des Oberdecks befestigt, und sie sind so hoch, daß das an ihnen geheißte Boot einige Fuß höher hängt als die Verschanzung. Um die Boote frei von den Schiffs- seiten heißen zu können, fallen die hölzernen D. schräg nach außen, während die eisernen zu diesem Zwecke oben gebogen sind. Bei höherm Seegange tritt öfter der Fall ein, daß die Boote trotz ihrer Höhe bei heftigen Bewegungen des Schiffs das Wasser berühren und fortgerissen werden. In neuerer Zeit macht man deshalb vielfach die D. drehbar und schwingt die geheißten Boote nach innenbords, wo- durch sie besser gegen das Fortschlagen gesichert werden. Man verwendet auch D. zum Aufsetzen und Fischen der Anker, sowie Geschoßdavits, welche an den Luken aufgestellt werden, zum Aufheißen der Geschosse aus den untern Schiffsräumen.

Davitt (spr. dähwitt), Michael, irischer Partei- führer und Journalist, geb. 25. März 1846 in Straide in der irischen Grafschaft Mayo, trat 1866 der fenischen Bewegung (s. Fenier) bei und wurde 1870 zu langjähriger Kerkerhaft verurteilt. 1878 freigelassen, bereiste er Irland und Amerika, grün- dete 1879 mit Parnell die Landliga, deren eigent- lich leitender Geist er war, und deren Organisation in Amerika er 1880 leitete. 1881 wurde er wieder angeklagt und mit 15 Monaten Gefängnis bestraft; er unterzeichnete mit Parnell und Dillon das Ma- nifest, das die Mordthat der «Unbefleglichen» im Phönixpark von Dublin verdammte (Mai 1882). Seinen Bemühungen war die Berufung eines Na- tionalkonvents in Dublin und die Gründung der Nationalliga zu danken. Im Febr. 1883 wurde er nochmals zu viermonatiger Gefängnishaft verur- teilt; seitdem wirkte er als eifriger Agitator, ohne aber einen Parlamentssitz einzunehmen. Bei der Spaltung der irischen Partei in Parnelliten und Anti- parnelliten (Dez. 1890) schloß er sich letztern an. Seine Wahl ins Unterhaus (Aug. 1892) wurde für ungültig erklärt, doch gehörte er 1895—99 dem Unterhause an. Er begründete 1890 die Zeitschrift «Lahour World» und schrieb «Leaves from a pri- son diary» (2 Bde., Lond. 1884), «Defence of the land league» (ebd. 1891) und «Life and progress in Australasia» (ebd. 1898).

Davos. 1) Landschaft und Hochthal der nordrhä- tischen Alpen im Bezirk Oberlandquart des schweiz. Kantons Graubünden (s. Karte: Die Schweiz), zieht sich von NO. nach SW., von 2000 bis 3000 m hohen, teils felsigen, teils bewachsenen und bewal- deten Bergen eingeschlossen, vom St. Wolfgangjoch (1627 m) nach dem Thal der Albula hin, in die sein Flüßchen, das Landwasser, unweit des Bades Al- veneu einmündet, und hat haus- und stadelbedeckte Matten. Die obere Thalstufe, das eigentliche D., von St. Wolfgang bis zum Engpaß der Züge 16 km lang, hat in mehrern Ortschaften, wie Dörfli, am Platz, Frauenkirch, Glaris und in einem Seiten- thal Monstein, (1900) über 5000 meist deutsche E.,

deren Haupterwerbsquellen Viehzucht und der von Jahr zu Jahr wachſende Verkehr von Reiſenden und Kurgäſten ſind. Die Bewohner hießen von alters her «Freie deutſche Walſer Leute» und kamen der Sage nach im 13. Jahrh. aus dem Wallis nach D., durch einen Freiherrn von Vatz, denen damals das ganze Land unterthan war. D. bildete bis 1848 eins der 26 Hochgerichte Bündens. — 2) Davos-Platz oder St. Johann am Platz, **Hauptort** der Landſchaft D., im 15. Jahrh. Hauptort des Zehngericht-Bundes, in 1559 m Höhe, an der ſchmalſpurigen Adhäſionsbahn Landquart-D. (50,1 km), hat (1900) als Gemeinde 8334 meiſt deutſche E., darunter 2644 Katholiken und 112 Israeliten, eine engl., kath. und evang. Kirche nebſt Diakoniſſenanſtalt, ein ſtattliches Rathaus, in dem ehemals alle drei Jahre der Bundestag gehalten wurde, mit alten Waffen, Glasmalereien und ſonſtigen Merkwürdigkeiten (Banner des Bundes und der Landſchaft u. ſ. w.), zahlreiche Gaſthöfe, Kurhäuſer, Kurgarten, Erziehungsinſtitut Fridericianum für bruſtkranke Knaben, deutſche Heilſtätte für Lungenkranke, Schulſanatorium für Mädchen, Theater, Kurverein und elektriſche Beleuchtung. D. iſt ebenſo wie das 2 km nordöſtlich nahe dem kleinen Davoſer See liegende Davos-Dörfli als Sommerfriſche und namentlich als Winterkurort für Bruſtkranke bekannt geworden (1899: 15995 Kurgäſte). Die durchſchnittliche Temperatur beträgt für den Winter — 6,1° C., für den Sommer + 10,6°, für das Jahr + 2,3°. Das Klima iſt nebelfrei, die Luft leicht, friſch, trocken. Die Umgebung bietet Gelegenheit zu lohnenden Ausflügen und Bergbeſteigungen. Die ſchönſten Punkte ſind La Piſcha (2983 m), das Schwarzhorn (3150 m) am Flüelapaß, das Schiahorn beim Strelapaß (2713 m) und die Weißfluh (2848 m). Thalabwärts zieht ſich dem Landwaſſer nach die neue, kühn angelegte Landwaſſerſtraße, 1870—73 erbaut, nach Alveneu und Tiefenkaſten, wo dieſelbe an die Albula- und Julierroute anſchließt. Nach O. ins Engadin führen die Poſtſtraße über den Flüelapaß (2380 m) und der raube Scalettapaß (2619 m), nach W. ins Thal des Pleſſur (Schanfigg, ſ. d.) und nach Chur der Strelapaß (2377 m). Die untere Thalſtufe unterhalb des Engpaſſes der Züge wird mit den Dörfern Wieſen und Schmitten zum Bezirk Albula gerechnet. — Vgl. Müller, D. als Sommer- und Winterkurort (2. Aufl., Davos 1882); Hauri, Die Landquart-Davos-Bahn (Zür. 1890); derſ., Die Landſchaft D. (Davos 1890); Peters und Hauri, Davos (ebd. 1893); Hißbach, D. in Wort und Bild (Zür. 1895); Führer durch den Kurort D. (Davos 1896); Spengler, Die Landſchaft D. als Kurort (2. Aufl., ebd. 1899).

Davouſt, ſ. Davout.

Davout (Davouſt, ſpr.-wuh), Léopold Claude Etienne, Herzog von Auerſtädt, franz. General, Großneffe des Marſchalls Louis Nicolas D., geb. 9. Aug. 1829 im Depart. Yonne, trat 1847 in die Militärſchule von St. Cyr und wurde 1856 Hauptmann, 1859 Major. Nachdem 1853 die direkte Nachkommenſchaft des Marſchalls D. erloſchen war, verlieh ihm Napoleon III. 1864 den Titel des Herzogs von Auerſtädt. 1870 Commandeur des 11. Linienregiments, wurde er bei Metz gefangen und wurde 1871 Brigadegeneral, 1877 Diviſionsgeneral, 1879 Chef des Generalſtabs im Kriegsminiſterium, 1880 Befehlshaber des 10. Korps in Rennes. 1884 wurde er als Commandeur des 19. Korps nach Algier verſetzt, 1885 Gouverneur von Lyon, 1888 in den oberſten Kriegsrat (conseil supérieur de la guerre) berufen und Jan. 1889 zum Armeeinſpecteur ernannt. 1892 trat er in den Ruheſtand und wurde 1895 Großkanzler des Ordens der Ehrenlegion. Er ſchrieb: «Projet de réorganisation militaire» (Par. 1871) und «Opérations du 3e corps» (ebd. 1873—1807. Opérations du 3e corps» (ebd. 1896).

Davout (Davouſt, ſpr.-wuh), Louis Nicolas, Herzog von Auerſtädt und Fürſt von Eckmühl, franz. Marſchall, geb. 10. Mai 1770 zu Annoux in Burgund, wurde 1788 Leutnant in einem Kavallerieregiment, nahm Partei für die Revolution und wurde 1791 zum Chef des 3. Bataillons der Freiwilligen der Yonne erwählt, mit dem er den Feldzug 1792—93 unter Dumouriez mitmachte. Später kommandierte D. als Brigadegeneral bei der Moſelarmee, dann unter Pichegru und Moreau bei der Rheinarmee und nahm teil an der ägypt. Expedition, die ihn die Aufmerkſamkeit Bonapartes auf ſich lenkte. Aus Ägypten kehrte D. 1800 nach Frankreich zurück, wurde zum Diviſionsgeneral, 19. Mai 1804, am Tag nach der Thronbeſteigung Napoleons, zum Marſchall von Frankreich ernannt. 1806 befehligte D. das 3. Korps und führte bei Auſterlitz den rechten Flügel; 14. Okt. 1806 ſchlug er bei Auerſtädt die Preußen, wofür er 1808 den Herzogstitel erhielt. 1809 führte er im Kriege gegen Öſterreich ein Korps und trug hauptſächlich zum Siege bei Eckmühl und zur Entſcheidung der Schlacht von Wagram bei. Am 15. Aug. 1809 ernannte Napoleon ihn zum Fürſten von Eckmühl. D. war 1811 Generalgouverneur der Departements der Elbmündungen und führte 1812 in Rußland das 1. Korps, mit dem er ſich bereits bei Mobilew und an der Moskwa auszeichnete. Bei dem Rückzug aus Rußland organiſierte er die Truppen in Sachſen und zog durch Mecklenburg nach Hamburg, das er bis zum 31. Mai 1814 behauptete und erſt auf Befehl Ludwigs XVIII. lieferte. Rückſichtsloſe Strenge und unerhörte Erpreſſungen kennzeichnen ſein Verhalten gegen die Stadt. Nach Napoleons Rückkehr von Elba wurde D. Kriegsminiſter; nach der Schlacht von Waterloo (Belle Alliance übernahm er die Verteidigung von Paris und ſchloß 3. Juli 1815 mit Blücher und Wellington einen Waffenſtillſtand, wonach er die Armee hinter die Loire zurückführte; demnächſt unterwarf er ſich Ludwig XVIII. und forderte auch die Armee dazu auf. Von franz. Seite wurde behauptet, daß er für dieſen Abzug der Armee die Summe von 2 Millionen erhalten habe, und die Schrift wurde gegen Fouché, den Verbreiter dieſes Gerüchts, ſie waren wenig geeignet, das Gegenteil zu erweiſen. Seiner Würde entſetzt, mußte D. fern von Paris bleiben, bis er 1817 wieder zum Marſchall und zum Pair ernannt wurde. D. ſtarb 1. Juni 1823 zu Paris. Er war einer der fähigſten Generale Napoleons, von außerordentlichem militäriſchen Scharfblick und hervorragender Tapferkeit, die mit grauſamer Strenge verbunden war. Ein Standbild D.s befindet ſich in Auxerre; der an der Küſte der Penmarch in der Bretagne 1897 nach teſtamentariſcher Beſtimmung der Marquiſe de Blocqueville, einer Tochter D.s, errichtete Leuchtturm heißt ihm Eckmühl-Leuchtturm. D.s «Correspondance» gab Mazade heraus (4 Bde., Par. 1885), «Correspondance inédite» (ebd. 1887) die Marquiſe Blocqueville. — Vgl. G. de Chénier, Histoire de la vie etc. du maréchal D. (Par. 1866); Marquiſe de Blocqueville, Le maréchal D. (4 Tle. ebd. 1879—80); D. in Hamburg (Mülheim a. d. R. 1875).

Contegut, Le maréchal D. (Par. 1895); 1806—07. Opérations du 3e corps. Rapport du maréchal D., hg. vom General D. (ebd. 1895); Vigier, Davout (2 Bde., ebd. 1898).

Davus sum, non Oedipus, «Davus (Name des einfältigen Sklaven) bin ich, nicht Ödipus» (der Löser des Rätsels der Sphinx), d. h. ich kann es nicht erraten, nicht verstehen, ein lat. Sprichwort aus Terenz' Lustspiel «Andria» (Akt 1, Scene 2).

Davy (spr. dehwi), Sir Humphry, engl. Chemiker und Physiker, geb. 17. Dez. 1778 zu Penzance in Cornwall, wurde Assistent des Naturforschers Beddoes in Bristol. Infolge seiner Untersuchungen über die Natur und die Wirkungen des Einatmens der Gase wurde er 1799 an die Spitze der Pneumatic Institution in Clifton gestellt, welche die Bestimmung hatte, praktische Experimente über den Einfluß der verschiedenen Gasarten vorzunehmen, wobei er die berauschende Eigenschaft des Stickoxyduls, des Lust- oder Lachgases, entdeckte. 1801 verlieh ihm das Französische Institut für seine Arbeiten über den Galvanismus die Napoleonsmedaille. Bald darauf kam er als Professor der Chemie an die Royal Institution nach London. In das J. 1807 fällt seine Entdeckung der Alkalimetalle, des Kaliums und Natriums, die einen Wendepunkt in der Lehre von den chem. Elementen bedeutet. Im folgenden Jahre (1808) zeigte er, daß die alkalischen Erden Baryt, Kalk, Strontian, Magnesia Metalloxyde seien, die sich, ebenso wie die Alkalien, unter Anwendung des galvanischen Stroms zerlegen ließen. In dieselbe Zeit fällt die wichtige Erkennung des Chlors als einfachen Körpers, die Entdeckung, daß die Salzsäure eine Verbindung von Chlor und Wasserstoff sei, wodurch die ältere Anschauung, nach welcher alle Säuren Sauerstoff enthaltende Verbindungen seien, gestürzt wurde. Seine weltberühmte Erfindung der nach ihm benannten Sicherheitslampe für Kohlenbergwerke fand im Herbst 1815 statt (s. Bergbau [Beleuchtung]). 1820—27 war er Präsident der Royal Society. Er starb 29. Mai 1829 zu Genf. Die wichtigsten Schriften D.s sind: «Chemical and philosophical researches, chiefly concerning nitrous oxid and its respiration» (Lond. 1800) und die beiden ausgezeichneten Lehrbücher: «Elements of chemical philosophy» (ebd. 1812; deutsch von Wolf, Berl. 1810) und «Elements of agricultural chemistry» (ebd. 1813). Seine vielseitige Geistesbildung zeigte sowohl in seinen wissenschaftlichen Leistungen als in zwei Erzeugnissen seines spätern Lebens, den anonym erschienenen geistreichen Dialogen «Salmonia, or days of fly-fishing» (4. Ausg., Lond. 1851; deutsch von Neubert, Lpz. 1840) und den nach seinem Tode erschienenen «Consolations in travel, or the last days of a philosopher» (5. Aufl., Lond. 1851; deutsch von Martius, Nürnb. 1833). — Vgl. Paris, Life of Sir Humphry D. (2 Bde., Lond. 1831), sowie die von seinem Bruder John D. (der ebenfalls als Chemiker einen Namen hat) herausgegebenen Memoirs of the life of Sir Humphry D. (2 Bde., ebd. 1836; deutsch von Neubert, 4 Bdchn., Lpz. 1840) und Fragmentary remains, literary and scientific, of Sir Humphry D. (Lond. 1859); Thorpe, Humphry D., poet and philosopher (ebd. 1896).

Davyscher Bogen (spr. dehwi-), Davyscher Lichtbogen, s. Bogen, elektrischer.

Davysches Element (spr. dehwi-), s. Galvanisches Element.

Davys Glühlampe (spr. dehwis), s. Glühlämpchen.

Dawhum, Metall der Platingruppe, dessen Existenz noch zweifelhaft ist.

Dawdon (spr. dahd'n), engl. Stadt, s. Seaham Harbour.

Dawes (spr. dahs), Sophie, später Baronin Feuchères, die Geliebte des Prinzen Ludwig Heinrich Joseph von Condé (s. d.).

Dawison, Bogumil, Schauspieler, geb. 15. Mai 1818 zu Warschau als Sohn israel. Eltern, besuchte die Theaterschule zu Warschau, debütierte 1837 auf dem dortigen poln. Theater und zog mit dem Direktor einer poln. Truppe nach Wilna, wo er zwei Jahre lang erste Rollen aus den verschiedensten Fächern spielte. Von hier kam er an das Theater zu Lemberg. Dann machte er, um deutscher Schauspieler zu werden, eine Studienreise nach Berlin, Dresden, München und Paris. Am 9. Aug. 1841 trat er zum erstenmal in Bauernfelds Lustspiel «Das letzte Abenteuer» auf der deutschen Bühne in Lemberg auf. D. spielte dann, ohne der poln. Bühne untreu zu werden, Laubes Monaldeschi, den Ferdinand in «Kabale und Liebe» und andere Hauptrollen deutscher Dramen. 1847 erhielt er eine Stellung am Hamburger Thaliatheater. Einem Rufe Holbeins an das Wiener Burgtheater folgend, betrat er 17. Okt. 1849 zum erstenmal die dortige Bühne, auf der er namentlich in Shakespeareschen Dramen, als Antonius in «Julius Cäsar», als Hamlet und Richard III. höhern Aufgaben würdig und erfolgreich nachstrebte. Am 5. Juli 1852 begann seine Thätigkeit am Dresdener Hoftheater; hier blieb er, abgesehen von zahlreichen Gastspielen, die ihn namentlich 1853 nach München, 1855 und 1856 nach Berlin führten, bis 1864, sein klassisches Repertoire vervollständigend und auch die Werke neuerer Dichter: Laubes, Gutzkows, Gottschalls, Brachvogels u. s. w., durch geniales Spiel der Hauptrollen auf der Bühne einbürgernd. D. gab 1864 sein Engagement in Dresden auf, unternahm eine längere Gastspielreise, wurde aber 1869 geisteskrank und blieb dies bis zu seinem 1. Febr. 1872 zu Dresden erfolgten Tode.

Dawk, engl. Schreibung für Dâk (s. d.).

Dawk-Bungalow (spr. dahk bönggēlo), in Indien Rasthaus für Reisende, s. Bungalow.

Dawley (spr. dahli), D. Magna, Stadt in der engl. Grafschaft Shrop, 7 km im W. von Shiffnal, an einem Kanal, hat (1891) 6996 E. (gegen 9200 im J. 1881), Eisenwerke, Kalk- und Ziegelbrennereien.

Dawlish (spr. dahlisch), Dorf und Seebad an der Küste der engl. Grafschaft Devon, südlich von Exeter, in einem kleinen Thale am Fuße des Great-Haldon in geschützter Lage, mit mildem, gleichmäßigem Klima und einer zum Baden vorzüglich geeigneten Düne, hat (1891) 4210 E. Die roten Felsmassen von Süddevonshire bilden im vordringenden Meere stark zerklüftete, malerische Gruppen.

Dawson (spr. dahs'n), Dawson City, Hauptort der Goldfelder am Klondike im Distrikt Jukon des Dominion of Canada, 2 km lang, am rechten Ufer des Jukon, unweit der Grenze von Alaska, 1896 gegründet, hatte 1898 bereits 10 000, 1899: 35 000, 1900 nur noch 4600 E., hat mehrere Kirchen, Hospital, elektrische Beleuchtung, Wasserwerke, Straßenbahn, telegraphische Verbindung (seit 1899) mit Skagway, mehrere Schulen und Zeitungen. D. hat sich aus einer Minenstadt zu einem Handelscentrum entwickelt.

Dawydow, Denis Wassiljewitsch, russ. Kriegsschriftsteller und Dichter, geb. 7. Aug. (27. Juli)

1784 zu Moskau, nahm teil an den russ. Feldzügen in Deutschland, in der Moldau und Schweden; 1812 befehligte er rühmlich ein Partisanregiment, 1814 ein Husarenregiment unter Blücher. Nach dem Kriege lebte er als General in Moskau, nahm 1827 an dem pers. und 1831 an dem poln. Feldzuge teil und starb 20. (8.) Mai 1839 auf seinem Gute bei Moskau. Er schrieb: «Versuch einer Theorie des Partei-gängerkriegs» (russisch, Mosk. 1821; französisch von de Polignac, Par. 1841), «Gedichte» (Mosk. 1832) u. a. Seine «Schriften» (3 Bde.) erschienen 1840 (zuletzt 1893) in Petersburg, seine «Memoiren» in der histor. Zeitschrift «Russkaja Starina» (1872, Bd. 4 u. 5).

Dax. 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Landes, hat 2291,32 qkm, (1896) 107458 E., 107 Gemeinden und zerfällt in die 8 Kantone Castets, D., Montfort, Peyrehorade, Pouillon, Saint Martin-de-Seignaux, Saint Vincent-de-Tyrosse und Soustons. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements D., 73 km nordwestlich von Pau, am linken Ufer des Adour, über den eine schöne Brücke nach der Vorstadt Sablar und St. Paul-lès-Dax (3642 E.) führt, und an den Linien Bordeaux-Bayonne und D.-Puyoo-Pau der Franz. Südbahn, zum Teil von betürmten Mauern umgeben, hat (1896) 8307, als Gemeinde 10196 E., einen Gerichtshof erster Instanz, eine Kathedrale, nicht weit davon das Standbild des Mathematikers Borda, Kommunal-Collège, Lehrerseminar, Mineralienkabinett; Hammerwerke, Kohlenbrennereien, Teer- und Salzsiedereien, Gerbereien, Fabrikation von Fayencewaren, Korkpfropfen, Kerzen, Schokolade, Glas, feinen Liqueuren und Handel mit Wein, Kohlen, Gänsen, Schinken (Bayonner Schinken), Holz, Getreide und Waldprodukten. Wichtig sind die Wochenmärkte für Harze, Hornvieh, Pferde und Maulesel. Außerdem befindet sich hier ein Depot für Waren, die von Frankreich nach Spanien gehen. Mitten in der Stadt strömen schon den Römern bekannte heiße Schwefelquellen (60—65° C.) in ein Becken von 50 m Umfang; auch in der Umgebung sind mehrere Thermen. A., das Aquae Tarbellicae der Römer, später Civitas Aqueusium, dann Aquae, war nach mannigfachen Schicksalen von 1177 bis Ende des 15. Jahrh. in den Händen der Engländer. 1622 wurden die Festungswerke geschleift. — Vgl. D. pittoresque et thermal (Par. 1885); Rochet, Les eaux de D. (ebd. 1885).

Daglanden, Dorf im bad. Kreis und Bezirksamt Karlsruhe, unweit eines versumpften Rheinarms, hat (1900) 3489 E., darunter 124 Evangelische, Postagentur, Fernsprechverbindung; Ziegeleien, Kartoffel-, Tabak- und Krautbau und Pferdezucht.

Daxweiler, Dorf im Kreis Kreuznach des preuß. Reg.-Bez. Koblenz, zur Bürgermeisterei Stromberg gehörig, unweit des Güldenbaches, hat (1900) 635 E., darunter 162 Evangelische, Eisengruben; aufwärts im Thale die Eisenhüttenwerke Rheinböller-Hütte und Stromberger Neuhütte mit Anschlußgleisen an die Eisenbahnlinie Bingerbrück-Simmern.

D'Ay (spr. däh), Jeanne, s. Jeanne d'Arc.

Dayak, Volksstamm auf Borneo, s. Däjak.

Dayamus, Berg im Himalaja, s. Dajarmur.

Days of humiliation (engl., spr. dehs off jumiliehsch'n, «Tage der Demütigung»), die beiden Bußtage in England: der 30. Jan., der Tag der Hinrichtung des Königs Karl I. (1649), und der 2. Sept., der Tag des großen Brandes von London (1666).

Dayton (spr. beht'n), Hauptstadt des County Montgomery im nordamerik. Staate Ohio, am Zusammenfluß des Mad und Great-Miami, 1796 gegründet, 1841 inkorporiert, ist bedeutender Eisenbahnknotenpunkt, hatte 1850: 10977, 1880: 3[illegible], 1900: 85383 E., Fabrikation von Kesseln, Dampfmaschinen, Pumpen, Eisenwaren, Pflügen, Eisenröhren, Schrauben, Eisenbahnwaggons, Möbeln, Mehl, Leinsamenöl, Bleiweiß, Rädern und Speichen. D. ist schön angelegt, an wohlthätigen Anstalten, besitzt ein großes Asyl, Waisen- und Armenhaus und höhere Schulen. Unter den Zeitungen sind zwei deutsche.

Daza, röm. Kaiser, s. Maximinus.

Dazán, Name der Klöster bei den buddhistischen Burjaten in Ostsibirien.

D'Azeglio, Staatsmann und Dichter, s. Azeglio.

Dazio grande, Weiler und bis 1848 Zollstation im Bezirk Livinen des schweiz. Kantons Tessin, 4½ km nordwestlich von Faido, in 948 m Höhe, rechts vom Ticino an der Gotthardstraße, 1 km unter der Brücke der Gotthardbahn, die hier den Monte-Piottino oder Platifer das Gebirge quer durchsetzt und in eine obere nordöstliche und eine untere Stufe mit südl. Vegetation teilt. Nach dem Orte wird auch die großartige Schlucht, welche der Ticino unterhalb D. durch den Gneisfelsen des Piottino gebrochen hat, benannt. Die Gotthardstraße überschreitet dreimal auf gewölbten Brücken den schäumenden Fluß. Die Gotthardbahn überwindet den Engpaß durch drei Kehrtunnel von Freggio (1557 m lang) und Piottino (1556 m lang) und sechs kleinere Tunnel, mit einer Gesamtlänge von 4296 m. [Burlet.

D. C., Abkürzung für Deputiertenkammer.

D. C., offizielle Abkürzung für District of Columbia (s. Columbia, District of).

Dc., auch *D. C.* oder *DC.*, bei naturwissenschaftlichen Bezeichnungen Abkürzung für Augustin Pyrame De Candolle (s. d.).

d. c., in der Musik Abkürzung für Da capo.

D. C. L., in England Abkürzung für Doctor of Civil Law, Doktor des Civilrechts.

Dcsne., hinter Pflanzennamen Abkürzung für Joseph Decaisne (s. d.).

D. D., in röm. Inschriften Abkürzung für Dis (d. h. den Göttern) oder für Domus divina (göttliches Haus, d. i. Kaiserhaus); in England übliche Abkürzung für Doctor of Divinity, Doktor der Theologie.

d. d., Abkürzung für de dato (lat.), von Datum, Ausfertigung, und für dicto die (lat.), am gesagten Tage; auch für dono dedit (lat.), er hat zum Geschenk gegeben, er hat gestiftet.

D. D. D., Abkürzung, s. Dat. dicat. dedic.

D. D. S., Abkürzung, s. Dr. D. S.

ddt. (dt.), Abkürzung für dedit (lat.), er gab.

D-dur (ital. re maggiore; franz. ré majeur; engl. d major), die Durtonart, bei der f und c um einen halben Ton erhöht werden, also zwei ♯ vorgezeichnet sind; die parallele Molltonart ist H-moll (s. Ton).

Dé (frz., «Würfel», «Fingerhut»), die in Frankreich 1836 üblich gewesene Bezeichnung für das Hektoliter (= $^1/_{100}$ l) als Flüssigkeitsmaß in Zahlen.

Dé, Le Maitre au («der Meister mit dem Würfel»), im Französischen Bezeichnung für einen ital. Kupferstecher, der in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. thätig war. Wahrscheinlich in der Schule Marcantons gebildet, stach er nach Raffael, Giulio Romano u. a. Der Meister wird bisweilen mit Nicolas Beatrizet (s. d.) verwechselt.

Dea (lat.), Göttin.

Digitized by Google

Dea Dia, eine röm. Göttin der Ackerflur, die
n den Arvalischen Brüdern (s. d.) verehrt wurde.
Deadwood (spr. deddwudd), Hauptort des County
wrence, nahe der Westgrenze des nordamerik.
aates Süddakota, in der Minengegend, am Fuße
Black-Hills, Endpunkt einer Bahn von Omaha,
t (1890) 2366 E.
De Ahna, Heinr., Violinspieler, geb. 22. Juni
35 in Wien, war Schüler von Mayseder und spielte
t dem 12. Jahre öffentlich. Seit 1852 gehörte er
österr. Armee an, verließ sie aber 1860 als Ober-
tmant; 1862 kam er an die Berliner königl. Ka-
le, wurde 1865 königl. Konzertmeister und wirkte
ßerdem an der dortigen Hochschule als Violinlehrer.
t Joachim, Hausmann und Wirth bildete D. A.
1869 das bekannte Berliner Streichquartett.
starb 1. Nov. 1892 in Berlin.
Deák (spr. déahk), Franz, ungar. Staatsmann,
. 17. Okt. 1803 zu Söjtör im Komitat Szala,
s einer alten ungar. Adelsfamilie, machte seine
ist. Studien an der Akademie zu Raab, wurde
n Rechtspraktikant oder Jurat bei der königl.
fel (Gerichtshof zweiter Instanz) zu Pest und
arb sich das Advokatendiplom. In sein Komitat
ückgekehrt, wurde er dort Vicefiskal; später rückte
um Notar, dann zum Präses des Waisenstuhls
und erhielt schließlich das Amt eines Gerichts-
lbeisitzers (tábla-biró). Nach dem Rücktritt seines
ern Bruders Anton wählte ihn sein Komitat zum
geordneten des Reichstags von 1832 bis 1836,
er sich bald zum Führer der liberalen Opposition
vorschwang. Auf dem Reichstage von 1839 und
40 gelang es D., eine Versöhnung zwischen der
gierung und der Reformpartei zu erreichen. Doch
te diese nicht lange währen. Die Reformer Un-
rns, an ihrer Spitze D., arbeiteten daran, die
euerfreiheit des Adels auf dem nächsten Reichs-
e abzuschaffen. Dies benutzte die konservative
rtei, um den zahlreichen Bauernadel zu gewinnen,
da die Abgeordneten in der ihnen erteilten In-
ktion angewiesen wurden, gegen die Besteuerung
Adels zu stimmen, so lehnte D. 1843 die Wahl
Reichstag ab. Nach den Märzereignissen von
8 verzichtete einer der beiden Abgeordneten von
ka auf sein Mandat, und D. trat an seine
lle in den Reichstag ein. Kaum in Preßburg
elangt, wurde er genötigt, im neuen Ministerium
Grafen Ludwig Batthyánji das Portefeuille der
iz zu übernehmen. Er stimmte stets mit Bat-
inyi und Széchényi für friedlichen Ausgleich mit
rreich, und als dieser namentlich durch den Ein-
Kossuths unmöglich geworden war, trat D. zu-
(31. Dez. 1848). Bei Annäherung der österr.
ice unter Windisch-Grätz nahm er teil an der De-
ition, die zum Behufe von Unterhandlungen ins
r. Lager ging. Der Schritt war fruchtlos, und
og sich auf seine Besitzung in Kehida zurück.
2 verkaufte er Kehida und nahm seinen ständigen
enthalt in Pest, wo er bald der Mittelpunkt jener
se wurde, die ein Wiedererstehen der freiheitlichen
assungszustände in Ungarn erhofften.
ach dem Italienischen Kriege von 1859 wurde
Aug. die Einführung eines neuen Systems an-
ndigt. Am 5. März 1860 erschien das Patent,
den verstärkten Reichsrat konstituierte, und
Okt. 1860 das Diplom, das die alten Landtage
ellte. D. wurde 16. Jan. 1861 zum Repräsen-
en der innern Stadt Pest gewählt und behauptete
n Sitz bis zu seinem Tode. Nach Eröffnung des
Reichstags 2. April 1861 bildete er mit dem Grafen Julius Andrássy eine ausgleichsfreundliche Partei und entwarf eine Adresse, die von dem Reichstag gebilligt wurde. In Wien fand man sie jedoch unannehmbar; der Reichstag wurde 22. Aug. 1861 aufgelöst und unter Schmerlings Leitung ein neues Provisorium versucht. In dem berühmten «Ostersonntagsartikel» im «Pesti Napló» (1865) hatte D. indes den Weg zum Ausgleich bezeichnet, der in den folgenden Jahren zu stande kam. (S. Österreichisch-Ungarische Monarchie.) Am 18. Febr. 1867 wurde durch königl. Reskript Graf Julius Andrássy zum ungar. Ministerpräsidenten ernannt, die Verfassung wurde wiederhergestellt, und die feierliche Krönung des Königs fand 8. Juni statt. D.s großes Unternehmen war damit vollbracht. Er starb 29. Jan. 1876 zu Budapest. Sein Tod verursachte eine allgemeine Nationaltrauer, und seine Leiche wurde 3. Febr. auf Staatskosten auf dem Kerepeser Friedhofe bestattet. Seinem Andenken wurde ein Monument (von Huszár) in Budapest errichtet (29. Sept. 1887 enthüllt). D., eine durchaus edle und schlichte Persönlichkeit, war unstreitig Ungarns bedeutendster Staatsmann der Neuzeit; seine Größe beruht vor allem in jener weisen Mäßigung, die bei aller Liebe zum Fortschritte dennoch stets vom Bestehenden ausging, alle Rechtsverhältnisse beachtete und mit Vorsicht das Neue anstrebte. — Vgl. Franz D. (5. Aufl., Lpz. 1868); von Pulszky, Franz D. (deutsch von Neugebauer, ebd. 1876); Rogge, Franz D. (in «Unserer Zeit», ebd. 1876); Csengery, Franz D. (deutsch, ebd. 1877); Könyi, Die Reden Franz D.s (ungarisch, Pest 1881 fg.); Steinbach, Franz D. (Wien 1888).

Deal (spr. dihl), Stadt und besuchtes Seebad an der Ostküste der engl. Grafschaft Kent, zwischen Dover und Ramsgate, zerfällt in einen altertümlichen und schmutzigen untern und einen neuen obern Teil, hat (1891) 8891 E., ein Zollhaus, großes Militärhospital, bedeutende Marinemagazine, Schiffbau, Segelfabrikation und Handel. Die Reede ist durch Dünen geschützt und gewährt 400 Schiffen Raum. Vorgelagert sind die gefährlichen Goodwin-Sands (s. d.). — Bei D. landete wahrscheinlich Cäsar auf seinem ersten Zuge nach Britannien. (S. Walmer und Cinque Ports.)

De Amicis (spr. amihtschis), Edmondo, ital. Schriftsteller, geb. 21. Okt. 1846 zu Oneglia in Ligurien, trat 1865 als Unterleutnant ins Heer, nahm 1866 an der Schlacht von Custozza teil, ging 1867 nach Florenz, wo er die Zeitschrift «L' Italia militare» leitete; 1871 verließ er das Heer, um sich ganz der Schriftstellerei zu widmen. Er bereiste nun Spanien, Holland, Nordafrika, England, die Türkei, Frankreich und Südamerika, welche Reisen ihm den Stoff zu anmutigen, aber zuweilen affektiert sentimentalen Schilderungen und Erzählungen lieferte. D. A. lebt zu Turin. Er schrieb: «La vita militare» (Flor. 1869; 8. Aufl. 1885; deutsch Berl. 1891), «Ricordi di Roma» (Flor. 1870), «Ricordi del 1870—71» (ebd. 1872), «Novelle» (ebd. 1872), «La Spagna» (Mail. 1873; deutsch Stuttg. 1880), «Ricordi di Londra» (Mail. 1874), «L'Olanda» (1874), «Marocco» (1875; deutsch von A. von Schweiger-Lerchenfeld, Wien 1883), «Costantinopoli» (2 Bde., 1877; deutsch von Agnes Burchard, Rost. 1882—84), «Pagine sparse» (1877), «Ricordi di Parigi» (2 Bde., 1879), «Poesie» (1881), «Gli effetti psicologici del vino» (Tur. 1881), «Ritratti letterari» (Mail. 1881), «Gli amici» (2 Bde., 1882; deutsch von Teuscher, Jena

1889), «Alle porte d' Italia» (Mail. 1888), «Sull' oceano» (1891), «Romanzo d' un maestro» (1891), «Fra scuola e casa» (1892; deutsch u. d. T. «Liebe und Gymnastik», Stuttg. 1898), «Ai ragazzi» (1895), «La maestrina degli operai» (1895), «La lettera anonima» (1896), «La carozza di tutti» (1899), «Memorie» (1899), «Speranza e glorie» (1900), «Ricordi d' infanzia e di scuola» (1901). Sein «Buch für die Knaben», «Cuore», verdeutschte nach der 72. Aufl. Wülfer (3. Aufl., Bas. 1891), neuerdings R. Müller (ebd. 1899). Die unter seinem Namen erschienenen Schriften «Era un sogno» (Trieft 1881), «Nuove pagine sparse» (Flor. 1881) und «Nuovi ricordi» (3. Aufl., ebd. 1881) hat D. A. für Fälschungen erklärt. Einige seiner Erzählungen verdeutschte Paul Heyse (in den «Ital. Novelliften», 6 Bde., Lpz. 1877—78).

Dean (engl., spr. dihn, vom lat. decanus), einer der Vorsteher eines College an den engl. Universitäten.

Deans-Dundas, brit. Admiral, s. Dundas.

Deanston (spr. dihnst'n), schott. Dorf, s. Doune.

Dea Syria, s. Derketo.

Death Valley (spr. dĕth wälli, «Todesthal»), ödes, 67 m unter dem Meeresspiegel liegendes Thal im County Inyo des nordamerik. Staates Kalifornien (s. Karte: Vereinigte Staaten von Amerika I. Westlicher Teil), an der Grenze gegen Nevada, liegt zwischen dem Telescope-Range (westlich) und den Funeral-Mounts (östlich) als südl. Fortsetzung des Loft Valley. 1891 wurde das Thal durch eine amtliche wissenschaftliche Expedition erforscht. (S. auch Death Valley, Bd. 17.)

Deauville (spr. dowil), s. Trouville-sur-Mer.

Debaklieren (frz.), den Hafen räumen, d. h. die ausgeladenen Schiffe aus dem Hafen bringen; diese Arbeit heißt Débâclage (spr. -abſch'), die sie beaufsichtigen Débâcleurs (spr. -löhr).

Deballieren (frz.), Waren entballen, auspacken; Deballage (spr. -ahſch'), Auspackung.

Debandade (frz., spr. -bangdahd), die zerstreute Fechtart im Gegensatz zu der geschlossenen; auch der ungeordnete Rückzug (à la débandade).

De Bange-Kanonen, vom franz. Oberst de Bange konstruierte Stahlkanonen mit Schraubenverschluß und plastischer Asbestliderung. Die in Frankreich eingeführten Kaliber sind für die Gebirgsartillerie 8 cm, für die Feldartillerie 8 und 9 cm, für die Belagerungs- und Festungsartillerie 12, 15,5, 19 und 22 cm, für die Küsten- und Schiffsartillerie außerdem noch 24, 27 und 34 cm. Für die größern Kaliber, namentlich bei großen Anfangsgeschwindigkeiten, verdienen sie nach den Kruppschen Kanonen wohl die meiste Beachtung.

Debankieren (Debanquieren, frz.), beim Hasardspiel die Bank sprengen.

Debardieren (frz.), aus einem Schiff ausladen, Waren löschen; Debardage (spr. -dahſch'), Ausladung eines Schiffs, namentlich eines mit Holz befrachteten Schiffs; Debardeur (spr. -döhr), Schiffs- oder Holzauslader; auch sehr freie Frauenmaske in dem Kostüm eines Holzausladers.

Debarquieren (frz., spr. -bark-), ausschiffen, landen; Debarquement (spr. -barkmáng), Ausschiffung von Truppen, Gütern u. s. w.

De Bary, Botaniker, s. Bary, Heinr. Ant. de.

Debatte (frz.) oder Diskuſſion, ein unter der Leitung eines Vorsitzenden in geregelter Aufeinanderfolge und Abwechselung der Sprechenden (also nicht in der freiern Form der Konversation) stattfindender Meinungsaustausch mehrerer Personen. Vorzugsweise gebraucht man diese Ausdrücke von solchen Verhandlungen, bei denen es sich um die Fassung eines praktischen Beschlusses handelt, in noch engerm Sinne aber von den Verhandlungen polit. Versammlungen, namentlich repräsentativer Körperschaften. Nach dem in diesen meist teils üblichen Gebrauche wird, wenigstens bei wichtigern Gegenständen, insbesondere bei der Beratung von Gesetzen, die D. oder Diskussion getrennt in eine allgemeine, die sich über das Prinzip des Gesetzes verbreitet (Generaldebatte), und eine spezielle, die sich an die einzelnen Punkte desselben anknüpft (Specialdebatte). Im Deutschen Reichstag ist die D. geordnet durch die Geschäftsordnung §§. 42–[illegible]. Danach darf das Wort nur ergriffen werden vom Präsidenten nach der Reihenfolge der Meldungen zum Worte zugelassen ist. Nur Vertreter der Regierung (des Bundesrates) müssen jederzeit das Verlangen das Wort erhalten; ebenso können nach Geschäftsordnung jederzeit auch von Mitgliedern des Hauses Bemerkungen gemacht werden; persönliche Bemerkungen dagegen sind nur zum Schluß der D. oder Sitzung zulässig, sog. sachliche Bemerkungen überhaupt unzulässig. Die D. bei Gesetzentwürfen ist in erster Lesung nur Generaldebatte, in zweiter nur Special-, in dritter General- und Specialdebatte. Antrag auf Schluß der D. bedarf der Unterstützung von 30 Mitgliedern. Das Wort entzogen werden kann einem Redner durch Beschluß der Versammlung auf Anfrage des Präsidenten nach vorheriger zweimaliger Verwarnung. (S. Ordnungsruf.)

Debauchieren (frz., spr. -boſch-), ausschweifen, ein wüstes Leben führen; auch verführen, bewegen, einen Soldaten zur Desertion verleiten; Debauche, Ausschweifung, üppiges Leben; Debauchant, ausschweifender Mensch, Prasser, Wüstling.

Debay (spr. -bä), franz. Künstlerfamilie. Jean Baptiste Joseph D., der Ältere, Bildhauer, geb. 16. Okt. 1779 zu Medeln, kam nach Paris in das Atelier von Chaudet und erhielt nach Vollendung seiner Ausbildung den Auftrag, 30 Büsten für die Bibliothek und 10 Statuen für die Börse in Nantes anzufertigen. 1817 nach Paris zurückgekehrt, schuf er zwei Kolossalstatuen, Neptun und Apollon, für Habana; in demselben Jahre erhielt er für die Büste des Schauspielers Talma eine Medaille zweiter Klasse. Von seinen Hauptwerken, die er in den folgenden Jahren vollendete, sind zu nennen: die bronzene Reiterstatue Ludwigs XIV. in Montpellier (1829), die Statue des berühmten Kanzlers L'Hôpital im Arkadenhof zu Aigueperse, der heil. Sebastian in der Kirche St. Merri zu Paris, die Marmorstatuen Karl Martells (1839; im Museum zu Versailles) und Colberts im Palais Luxembourg, Senatssaal, die Reiterbüsten der Generale Cambronne und Lallemand (ebenfalls im Museum zu Versailles). Ferner die Reliefgruppen: Merkur den Argus einschläfernd, Merkur den Argus tötend, die drei Parzen, das Innere in der Muschel, sein bestes Werk. Außerdem schuf er die allegorischen Figuren des Atlantischen Ozeans und des Mittelländischen Meers an den Springbrunnen auf der Place de la Concorde in Paris. Er starb 14. Juni 1863.

Jean Baptiste Joseph D., der Jüngere, Sohn des vorigen, ebenfalls Bildhauer, geb. 31. Aug. [illegible] in Nantes, war Schüler seines Vaters und von Bosio, gewann 1829 den großen Rompreis mit dem Relief: Tod des Hyacinth. Von seinen [illegible]

Werken, in denen er sich dem Vater ebenbürtig zeigt, und hervorzuheben: der Genius des Seewesens (Marmor), der Genius der Jagd (Bronze), eine Enge Sklavin, welche Marmorstatue ihm 1836 die erste Medaille einbrachte; Marmorstatue Karls VIII. von Frankreich (1839; Museum zu Versailles). Ferner die Bronzestatue des Generals Cambronne zu Nantes (1848), des Marschalls Oudinot in Bar-le-Duc (1850); außerdem schuf er sechs Apostelstatuen für die Kirche St. Eustache zu Paris. Er starb 7. Jan. 1862 zu Paris.

Auguste Hyacinthe D., Bruder des vorigen, Maler und Bildhauer, geb. 2. April 1804 zu Nantes, Schüler seines Vaters und von Gros, erhielt bereits 1823 den großen Preis mit Aigisthos an der Leiche der Klytämnestra, ging dann nach Rom, von wo er 1830 zurückkehrte. Von seinen Gemälden sind hervorzuheben: Lucretia auf dem Forum (Museum zu Nantes), die Kinder des Greisen, Freiwilligenerhebung in Paris, das Kolossalbild Zusammenkunft Franz' I. von Frankreich und des Königs von England, das sog. Camp du Drap d'or, 7. Juni 1520 (1837; Museum zu Versailles), Spaziergang Pius' V., Schlacht von Dreux im J. 1562, Erstürmung der Höhen von Rivoli durch die franz. Truppen unter General Joubert, 1797 (Museum zu Versailles). Nicht minder vortrefflich sind seine plastischen Arbeiten: das Grabdenkmal des Pariser Erzbischofs Affre († 1848) in Notre-Dame zu Paris, die Statuen des Baumeisters Perrault und des Malers Claude Perrain im Louvre, das Mausoleum des Grafen Damas. Sein bekanntestes Werk ist: Die erste Liege (1855; Medaille erster Klasse). Ferner schuf er: Die Auferstehung Christi, im Giebelfeld der Kirche St. Etienne du Mont, und die Skulpturen an der prächtigen Fontäne St. Michel in Paris. D. starb 14. März 1865 in Paris.

De Bay, Michael, s. Bajus. [s. Bd. 17.

De Beers Consolidated Mines Ltd., s. Diamantfelder.

Débet (lat.), in der Mehrheit Debent, d. i. Soll und Sollen, wird in der Buchhaltung häufig die linke Blattseite eines Contos (s. d.) benannt und so überschrieben, auf welcher die Beträge verzeichnet sind, womit dasselbe **belastet** wird. **Debitieren** (franz. débiter) heißt also im kaufmännischen Rechnungswesen belasten, zur Last schreiben.

Debilität (lat.), Schwäche.

Debir, s. Allerheiligstes. — D. ist auch Name einer westlich von Hebron liegenden Stadt.

Debit (frz., spr. -bih), im Warenkleinverkehr viel wie Vertrieb, Ausschank oder Verschleiß. Doch in dem Sinne von Konzession, ausschließlichem Verkaufsrecht monopolisierter Handelsartikel, wird es zuweilen gebraucht. Besonders für das Ausland überträgt der Produzent den D. seiner Artikel häufig einer bestimmten Person oder Firma. Die wichtige Art des D. ist der Postdebit (s. d.). Im Buch- und Zeitungshandel findet ein dem Postdebit ähnliches Verfahren statt, indem der Verleger, welcher nicht mit dem Buchhandel im Verkehr steht, den Vertrieb gegen Entschädigung einem Buchhändler überträgt. [belasten (s. Debet).

Debitieren, vertreiben, verschleißen (s. Debit); auch

Debitkommissionen, von den vormaligen deutschen Reichsgerichten in Schuldensachen der Reichsstände ernannte und mit Untersuchung des Vermögensbestandes, gütlicher Verhandlung und Administration des Konkurses beauftragte Kommissionen.

Debitmasse, soviel wie Konkursmasse.

Debitor (lat.), Schuldner.

Debitorenbuch, s. Kontokorrentbuch.

Debitum (lat.), Schuld.

Debitverfahren, früher in einzelnen Teilen Deutschlands soviel wie Konkursverfahren (s. d.).

Deblin (spr. dängblin), russ. Festung, s. Iwangorod.

Deblockieren (frz.), die Blockade eines Platzes aufheben, ihn entsetzen. — Im Eisenbahnwesen, s. Blocksignalsystem und Central-Weichen- und Signal-Stellvorrichtungen.

Debo, See im Reiche Massina in Nordwestafrika, liegt etwa 250 km südwestlich von Timbuktu in 15° 40′ nördl. Br. Von Süden her tritt der Niger mit zwei Armen in ihn ein, von denen der westliche, geringere, **Diaka** heißt. Zwischen beiden erstreckt sich in einer Ausdehnung von 200 km die Insel **Burgu**, eine Provinz Massinas. Dem Nordende des Sees entströmt der Niger als «weißer» und «schwarzer» Fluß, die 150 km lange Insel **Dschimbala** umschließend (s. Karte: Guinea).

De Boni, Filippo, ital. Schriftsteller, geb. 7. Aug. 1816 zu Caupo bei Feltre, verließ den geistlichen Stand und wurde zunächst Hauslehrer in Venedig und Florenz. 1846 mußte er nach der Schweiz fliehen, wo er republikanische Flugschriften herausgab. 1848/49 war er Mitarbeiter der von Mazzini gegründeten «Italia del popolo», später Gesandter der Republik Rom in der Schweiz. Er kehrte 1859 in sein Vaterland zurück und trat 1860 ins Parlament, wo er stets der Linken angehörte. D. B. starb 7. Nov. 1870 zu Florenz. Von seinen Schriften sind zu nennen: «Gli Eccelini e gli Estensi» (3 Bde., Vened. 1841), «Voci dell' anima» (Lausanne 1846), «Storia dei fatti delle Romagne» (1847), «Domenico Veneziano e Andrea del Castagno», Drama (Turin 1851), «La chiesa romana e l'Italia» (Mail. 1863), «L' inquisizione e i Calabro-Valdesi» (ebd. 1864), «Ragione e dogma» (Siena 1864).

De bonne grâce (frz., spr. bonn grahß), mit Freundlichkeit, bereitwillig.

Debora (hebr., «Biene»), eine Seherin, an die sich die älteste histor. Erinnerung an einen Kampf israel. Stämme gegen die Kanaaniter des nördl. Westjordanlandes knüpft. Sie rief im Namen des Volksgottes Jahwe die Stämme gegen den in der Kischonebene herrschenden und den Zusammenhang der nördlich und südlich von dieser Ebene wohnenden israel. Stämme bedrohenden Kanaaniterkönig Sisera auf. Unter Führung des wie D. aus Issachar stammenden Häuptlings **Barak** schlugen diese Sisera am Bache Kison. D. scheint wie die Seherinnen der alten Germanen bei der Schlacht zugegen gewesen und die Streitenden durch ihre Lieder zum Kampfe angespornt zu haben. Dieses Ereignis besingt das Lied der D. (Richter 5), das älteste Denkmal hebr. Sprache. Eine jüngere, viel Irrtümliches enthaltende Darstellung findet sich Richter, Kap. 4. — Vgl. Niebuhr, Versuch einer Rekonstellation des Deboraliedes (Berl. 1894).

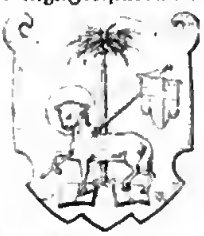
Debordieren (frz.), überlaufen (von Gewässern, der Galle u. s. w.); auch ausschweifen; im militär. Sinne: den Gegner oder auch eine weiter vorn befindliche Abteilung überflügeln; **Debordement** (spr. -bordmáng), Überschwemmung.

Débouché (frz., spr. -buscheh), der nach der feindlichen Seite zu gelegene Ausgang aus einem Engpasse oder Engnisse. **Debouchieren**, aus dem Engpasse (Engnisse) heraus sich entwickeln (von einer Truppenabteilung oder Armee).

Debourfieren (frz., spr. -burß-), Geldauslagen machen, vorschießen; Debourſement (spr. -burßmáng), Geldauslage, Vorschuß.

Debraux (spr. -broh), Paul Emile, franz. Liederdichter, geb. 30. Aug. 1796 zu Ancerville (Meuse), war seit 1816 an der Bibliothek der mediz. Fakultät zu Paris angestellt, gab aber diesen Posten auf, um unabhängig der Litteratur zu leben. Wie Béranger griff er die Restauration heftig an und frischte die Erinnerungen des Kaiserreichs auf; ferner besang er Wein, Liebe und Landleben. Sein Stil ist oft fehlerhaft und trivial, es fehlt ihm Bérangers Eleganz. Béranger schrieb für das gebildete Bürgertum, D. für die Arbeiter. Bekannt sind seine Lieder: «La Colonne», «Le prince Eugène», «La veuve du soldat», «Marengo», «Le Mont Saint-Jean», «Fanfan la Tulipe», «T'en souviens-tu?». An der Julirevolution, die er in seinem Buch «Les Barricades» schildert, nahm er thätigen Anteil. Er starb 12. Febr. 1831. D.' «Chansons complètes» wurden von Béranger herausgegeben (3 Bde., Par. 1835—37).

Debreczin (spr. débrezin), ungar. Debreczen, königl. Freistadt mit Municipium (seit 1693) im ungar. Haidukenkomitat im ehemal. jenseitigen Theißkreise, eine der größten und bevölkertsten Städte Ungarns, an den Linien Püspök-Ladány-Miskolcz (Theißbahn), D.-Büdszt.-Mihaly (57 km), D.-Füzes-Abony (102 km), D.-Királyháza (Nordostbahn, 150 km) und D.-Nagy-Létavértes (33 km) der Ungar. Staatsbahnen, in einer sandigen, wasserarmen, aber trotzdem fruchtbaren Ebene, ist weitläufig gebaut und hat (1890) 56940 meist reformierte magyar. E. (786 Deutsche, 145 Slowaken), darunter 8725 Römisch- und 1029 Griechisch-Katholische und 3999 Israeliten, (1900) 72588 E., in Garnison 2 Bataillone des 39. ungar. Infanterie- und 3 Eskadrons des 7. ungar. Husarenregiments. Die Stadt ist der Hauptsitz des ungar. Protestantismus. Acht Thore verbinden die Stadt mit den Vorstädten, deren gepflasterte und mit Neubauten gezierte Straßen in eine große Heide auslaufen. Die breiten Mauern und Gräben der innern oder Altstadt haben Promenaden und schönen Anlagen Platz gemacht. Am Ende der breiten Straße vom Bahnhof in die Stadt steht eine große reform. Kirche aus dem Anfange des 19. Jahrh., von deren Kanzel Kossuth 14. April 1849 die Absetzung der habsburg. Dynastie verkündigte. Auf der Promenade hinter der Kirche das Erzstandbild des ungar. Volksdichters Csokonay, 1871 errichtet, und ein Denkmal zum Gedächtnis der in der Schlacht bei D. 2. Aug. 1849 gefallenen Honvéds, ein sterbender Löwe auf hohem Felssockel. Die Stadt hat noch zwei andere reform. und eine kath. Kirche mit zwei stattlichen Türmen, ferner ein schönes Stadthaus, ein Theater, ein Piaristenkloster, ein reform. Kollegium für Theologen, Philosophen und Juristen, eins der besuchtesten in Ungarn (2000 Studierende), 1531 gegründet, mit großer Bibliothek (100000 Bände) und Sammlungen (botan. Garten mit Palmenhaus u. s. w.), ein reform. Ober-, ein kath. Untergymnasium, eine landwirtschaftliche Akademie, Staats-Oberrealschule, Handelsschule, kath. Hauptschule, Zeichenschule, ist Sitz eines reform. Superintendenten, der Komitatsbehörden, einer königl. Gerichtstafel mit 6 Bezirksgerichten (D., Szobosztló, Derecske, Hajdu-Böszörmény, Nánás, Püspök-Ladány), eines Bezirks-Lasel- und eines Militärgerichts, einer Finanzdirektion, eines Tabakeinlösungsinspektorats, einer Handels- und Gewerbekammer und einer Filiale der Ungarischen Bank. Die Industrie erstreckt sich auf Herstellung von wollenen Zeugen, Mänteln, Schuhen, Kämmen, Drechsler-, Holz- und Kürbiswaren; die Debrecziner Seife wie die thönernen Pfeifenköpfe, welche in großen Mengen nach Frankreich und England ausgeführt werden, sind berühmt. Außerdem bestehen eine Dampfmühle, Gas- und eine Zuckerfabrik, Handel, hauptsächlich mit Speck und Seife, Horn- und Borstenvieh, Pferden, Honig, sowie 4 berühmte große Jahrmärkte. — Die Stadt hatte viel zu leiden in den Kämpfen gegen die Türken und Ungarn wie später des Glaubens wegen, nachdem sich die Bewohner 1552 auf einer daselbst gehaltenen Synode dem reform. Glauben zugewandt hatten, so namentlich 1686 durch den kaiserl. General Grafen Caraffa. Im Laufe des Revolutionskrieges diente D. als Zufluchtsstätte dem ungar. Landtage und der ungar. Regierung, als diese Anfang 1849 vor den kaiserl. Truppen Pest räumen mußte. Der Landtag tagte daselbst vom 9. Jan. bis zum 3. Juli. Am 3. Juli wurde D. von den Russen eingenommen. 2. Aug. fand hier ein großes Treffen zwischen den Ungarn unter Nagy Sándor und den Russen statt. — Die Debrecziner Heide ist etwa 30 km groß; das Gebiet ist teils Sand-, teils Weideland, aber im allgemeinen sehr fruchtbar.



Debret (-breh), Jean Baptiste, franz. Maler, geb. 18. April 1768 in Paris, trat jung in das Atelier Davids und begleitete diesen auch nach Rom. 1785 nach Frankreich zurückgekehrt, wurde er bald darauf Professor an der Ecole polytechnique zu Paris. Erst 1799 stellte er das Gemälde aus (Befreiung des Aristomenes (Museum in Nantes), dem 1804 das Bild Die Krankheit des Königs Antiochus folgte. Seine Werke kennzeichnet der klassicistische Stil, den David damals in die Malerei eingeführt hatte. In der Folgezeit beschäftigte sich D. mit Darstellungen aus dem Leben Napoleons I. Unter denselben sind hervorzuheben: Napoleon grüßt verwundete Soldaten (1806), Napoleon vor der Schlacht bei Aspern, die bayr. Truppen anfeuernd (1810), Die Ernennung der Ehrenlegionsorden durch Napoleon in der Invalidenkirche, 14. Juli 1804 (1812), Alles im Museum zu Versailles. 1815 begab sich D. nach Rio de Janeiro, um die Einrichtung und Leitung einer Kunstakademie zu übernehmen. Dort vollendete er auch für den Hof mehrere Gemälde, u. a. das lebensgroße Porträt Johanns VI., die Einschiffung der portug. Truppen nach Portugal, die Krönung Dom Pedros zum ersten Kaiser von Brasilien. 1831 kehrte er nach Paris zurück und starb 28. Juni 1848 starb. Er veröffentlichte: «Voyage pittoresque et historique au Brésil 1816—31» (3 Bde., Par. 1834—39).

Debroffes, Charles, s. Brosses, Charles de.

Debschwitz, Dorf in Reuß j. L., s. Bd. 17.

Debure (spr. -bühr), Guillaume François, Bibliograph, geb. 1731 zu Paris, wurde Buchhändler und starb 15. Juli 1782. Er gab heraus: «Bibliographie instructive» (7 Bde., Par. 1763—82; Supplement 2 Bde., 1769; Nachtrag von La Rochelle, 1782) und «Catalogue des livres

Girardot de Préfond» (1757). — Sein Vetter und ocié Guillaume D., geb. 1734, geſt. 1820, ver- ntlichte eine große Anzahl ſorgfältig gearbeiteter aloge, wie den «Catalogue des livres de mou- ir le duc de Lavallière» (3 Bde., Par. 1783).

Debuskop, ſ. Kaleidoſkop.

Debût (franz. dédut, ſpr. -büh), erſter Anfang; ritt; vorzugsweiſe das erſte Auftreten eines auſpielers. Der Debütánt iſt entweder ein An- ger oder ein fremder Schauſpieler, der ſeine erſte ſtrolle oder die erſte Rolle im neuen Engagement

De but en blanc, ſ. But. [giebt.

De By., bei botan. Bezeichnungen Abkürzung Heinr. Ant. de Bary (ſ. d.).

Dec., auch *De C.*, bei botan. Bezeichnungen Ab- ung für Auguſtin Pyrame De Candolle (ſ. d.).

Deca ..., Artikel, die man hier vermißt, ſind er Deka ... aufzuſuchen.

Décadence (frz., ſpr. -dángß), Dekadénz, Ver- , Abnahme, Verſchlechterung. In Frankreich nt man neuerdings D. die zum Teil im Gegen- zum Naturalismus entſtandene Kunſtrichtung beutigen nervöſen, zerrütteten, greiſenhaften Ge- chaft, die, allen geſunden und natürlichen Ge- en abgeſtorben, ihre Blaſiertheit durch außerge- nliche Reize aufſtachelt. Die Vertreter dieſer ituug, beſonders in der Litteratur, heißen Deca- ts (ſpr. -dáng). (S. auch Décadence Bd. 17.)

Décadi, im Kalender (ſ. d.) der erſten Franzöſiſchen ublik der zehnte Tag (Ruhetag) einer Dekade.

Décadrier (ſpr. -rieh), ſ. Kalender.

Decaen (ſpr. -káng), Charles Matthieu Iſidore, ſ von, franz. General, geb. 13. April 1769 in illy bei Caen, trat, 18 J. alt, in die königl. rine und blieb dort bis 1790, ging 1792 zur ionalgarde, nahm in den franz. Revolutions- gen unter Kleber an den Kämpfen der Rhein- ee teil und brachte es ſchon 1796 bis zum Bri- :general. 1800 nahm er München durch einen genden Handſtreich und trug als Diviſions- ral viel zum Siege von Hohenlinden bei. Zum eralgouverneur von Franzöſiſch-Indien ernannt, ſie er ſich im März 1803 in Breſt ein, fand vor dichéry eine feindliche Flotte und begab ſich da- nach Isle-de-France, von wo aus er einen Priſen- gegen die Engländer führte. 1810 mußte er ort den Engländern ergeben, kehrte 1811 aus Gefangenſchaft nach Frankreich zurück und wurde :befehlshaber in Catalonien; 1812 wurde er zum ien ernannt, 1814 wurde er Gouverneur der Militärdiviſion. 1815 zog er ſich ins Privat- t zurück und ſtarb 9. Sept. 1832.

Decaen (ſpr. -káng), Claude Théodore, franz. :ral, geb. 30. Sept. 1811 zu Utrecht, beſuchte nilitär. Specialſchule zu Paris und trat 1829 as 21. Linienregiment. Er machte den erſten :. Feldzug 1830—31 mit und ſtieg 1838 zum tän auf. 1851 erhielt er das Kommando des ußjägerbataillons, mit dem er nach Afrika kkehrte; 1855 wurde er als Oberſt nach der t geſandt, wo er an der Belagerung von Sewa- l teilnahm und noch in demſelben Jahre zum adegeneral ernannt wurde. Im ital. Feldzuge 1859 wurde er zum Commandeur der 2. Infan- diviſion im 2. Korps (Mac-Mahon) befördert. en Hauptruf als Militär erlangte D. in der acht bei Solferino, wo er mit dem General La terouge nahe bei San Caſſiano, am Fuße des anahügels, das für die Franzoſen bereits ver- lorene Gefecht wieder zum Stehen brachte. Nach dem Friedensſchluß trat er an die Spitze der 2. Infanterie- diviſion der Armee von Paris, übernahm 1870 die 4. Infanteriediviſion im 3. Korps (Bazaine) und 12. Aug. das Kommando über dieſes Armeekorps. Am 14. Aug. wurde er bei Colombey-Nouilly tödlich verwundet und ſtarb 17. Aug. zu Metz.

Decagynus oder dekagyniſch (grch., «zehn- weibig») nennt man eine Blüte mit zehn Griffeln oder Narben. Decagynia bezeichnet im Linnéſchen Syſtem je eine Ordnung der Klaſſen 1—13; die da- hin gehörenden Pflanzen haben dekagyniſche Blüten.

Decaisne (ſpr. -kähn), Joſeph, franz. Botaniker, geb. 18. März 1809 zu Brüſſel, widmete ſich zuerſt der Malerei, ſtudierte aber ſeit 1823 an der Ecole de médecine zu Paris. Er wurde 1830 Hilfsbe- amter am Musée d'histoire naturelle, 1848 Pro- feſſor der Botanik daſelbſt, 1851 Profeſſor am Jar- din des plantes zu Paris, wo er 8. Febr. 1882 ſtarb. D. ſchrieb: «Histoire de la maladie des pommes de terre» (Par. 1845), «Recherches ana- tomiques et physiologiques sur la garance» (Brüſſ. 1847), «Le jardin fruitier du Muséum» (129 Lfgn., Par. 1857—78), «Traité général de botanique descriptive et analytique» (mit Le Maout, 2 Tle., ebd. 1867), «Manuel de l'amateur des jardins» (mit Naudin, 4 Bde., ebd. 1862—72).

Decälo, ſ. Calo.

Decamerône, Novellencyklus Boccaccios (ſ. d.).

Decamps (ſpr. -káng), Alexandre Gabriel, franz. Maler, geb. 3. März 1803 zu Paris, war Schüler von Abel de Pujol, brach ſehr bald mit den klaſſiſchen Kunſtregeln und bildete ſich durch Studien nach der Natur. Er begleitete 1827 den Marinemaler Gar- neray nach Griechenland und beſuchte Konſtanti- nopel und die Küſte von Kleinaſien. Hier ſammelte er Studien und Skizzen zu Bildern, von welchen namentlich: Die Scharwache in Smyrna (1831; bei Lord Hertford zu Paris) durch die Neuheit des In- halts und Vortrags Aufſehen erregte. Andere treff- liche Bilder waren: Die mit einer Schildkröte ſpie- lenden Kinder (1836), Zuſchauer bei einer Hinrich- tung (1839), Das türk. Kaffeehaus. Auch malte er Hundekomödien. Von allen Werken des Künſtlers wurden die Affenſtücke am bekannteſten, in denen die menſchlichen Schwächen auf die feinſte und er- götzlichſte Art verhöhnt ſind. Dauernde Vorliebe hegte D. für den Orient und ſeine bunte Pracht, den er in vollem Sonnenlichte, kräftiger Beleuchtung und glänzendem Farbenton darſtellte. Für hiſtor. Vorwürfe, wie: Belagerung von Clermont (1842), Niederlage der Cimbern (1843), Sieg Joſuas über die Ammoniter, reichte jedoch ſeine Begabung nicht aus. Das Condé-Muſeum in Schloß Chantilly (Türkiſche Wache u. a.) ſowie die Hertford Collec- tion (Wallace-Muſeum) in London beſitzen von ihm zahlreiche Bilder. Er verunglückte 22. Aug. 1860 bei einer kaiſerl. Parforcejagd im Walde von Fon- tainebleau. — Vgl. Moreau, D. et son œuvre (Par. 1869); Clément, D., sa vie (ebd. 1886).

De Candolle (ſpr. kangdóll), Auguſtin Pyrame, franz. Botaniker, ſtammt aus einer altadligen Fa- milie der Provence, die der Glaubensverfolgungen wegen 1558 nach Genf auswanderte, wo er 4. Febr. 1778 geboren wurde. Er beſuchte das Gymnaſium zu Genf und ſtudierte ſeit 1796 in Paris namentlich Botanik. Sein vortrefflicher «Essai sur les pro- priétés médicales des plantes» (Par. 1804; 2. Aufl. 1816; deutſch von Perleb mit Zuſätzen, Aarau 1818)

zeugt von seinem erfolgreichen Streben, die Botanik mit den Lehren der Physik und Chemie in Verbindung zu setzen. Er hielt 1804 am Collège de France seine ersten botan. Vorlesungen. In demselben Jahre veröffentlichte er auch die ersten Bände der «Flore française», die, ungeachtet Lamarcks Name auf dem Titel stand, sein eigenes Werk war. Im Auftrage der Regierung bereiste D. hierauf (1806—12) sämtliche Provinzen Frankreichs und Italien, um botan. und agronom. Forschungen anzustellen, trat auch 1810 die ihm bereits 1807 übertragene Professur an der Akademie zu Montpellier wirklich an, legte sie aber infolge der Restauration wieder nieder und wandte sich nach Genf zurück, wo der Staatsrat für ihn eine eigene Professur gründete, die er 8. Nov. 1816 übernahm. Er starb 9. Sept. 1841 in Genf.

D. erwarb sich um die Pflanzenkunde die größten Verdienste. Namentlich trug er durch seine geistreiche und eigentümliche Behandlung der Wissenschaft wesentlich zur Verbreitung und innern Festigung des sog. natürlichen Systems bei. Seine beiden Hauptwerke sind das nach einem zu weit angelegten Plane begonnene «Regni vegetabilis systema naturale» (Bd. 1 u. 2, Par. 1818—21) und der «Prodromus systematis naturalis regni vegetabilis» (Bd. 1—17, ebd. 1824—73; vom 8. Bde. ab von seinem Sohne fortgeführt), eins der bedeutendsten botan. Werke der neuern Zeit, welches in etwas veränderter Form auch jetzt noch fortgesetzt wird, indem Monographien einzelner Pflanzenfamilien, von verschiedenen Botanikern verfaßt, in beliebiger Reihenfolge herausgegeben werden («Monographiae phanerogamarum. Prodromi nunc continuatio et nunc revisio», Bd. 1, Par. 1878 fg.). Von D.s übrigen Werken sind noch hervorzuheben: «Théorie élémentaire de la botanique» (Par. 1813; 3. Aufl., von Alphonse D., ebd. 1844), welche Schrift eine Menge neuer Ansichten in Umlauf brachte und in mehrere Sprachen (ins Deutsche von Sprengel, 2 Bde., Lpz. 1820) übersetzt wurde; «Organographie végétale» (2 Bde., Par. 1827), «Physiologie végétale» (3 Bde., ebd. 1832). D. hinterließ neben andern Sammlungen ein wohlgeordnetes Herbarium von mehr als 70000 Pflanzenarten, welches an seinen Sohn Alphonse überging.

Alphonse Louis Pierre Pyrame D., der Sohn des vorigen, geb. 28. Okt. 1806 zu Paris, war eine Zeit lang ebenfalls Professor an der Akademie zu Genf und hat sich besonders durch die Fortsetzung des «Prodromus» seines Vaters, die «Introduction à l'étude de la botanique» (2 Bde., Par. 1835; deutsch von Bunge, 2. Aufl., Lpz. 1844) und die «Géographie botanique» (2 Bde., Par. 1855) einen geachteten Namen erworben. Seine «Lois de la nomenclature botanique» (Par. 1867; deutsch Bas. 1868) wurde von dem Internationalen botanischen Kongreß zu Paris im Aug. 1867 als allgemein gültig angenommen. Auch gab er außer einer «Histoire des sciences et des savants depuis deux siècles» (Genf 1872) seines Vaters «Mémoires et souvenirs» (ebd. 1862) heraus. Seine Schrift: «Origine des plantes cultivées» (2. Aufl., Par. 1883) erschien deutsch in der «Internationalen wissenschaftlichen Bibliothek» (Lpz. 1884). Er starb 5. April 1893 in Genf.

Casimir Pyrame D., Sohn des vorigen, geb. 1836 zu Genf, widmete sich gleichfalls der Botanik; er bearbeitete einige Familien im «Prodromus». Von andern Schriften ist noch eine zu erwähnen über die Gesetze der Blattstellung: «Théorie de l'angle unique en phyllotaxie» (Genf 1865).

Decandrus oder dekandrisch (griech., «zehnmännig») nennt man eine Blüte, die zehn Staubgefäße besitzt. Im Linnéschen System bezeichnet Dekandria die 10. Klasse, zu welcher alle diejenigen Pflanzen gehören, deren Blüten zehn freie, d. h. nicht miteinander verwachsene Staubgefäße besitzen.

Decapieren, s. Dekapieren.

Decapóda, Zehnfüßer, die höchste Ordnung der Krustentiere (Krebse, s. d.), aber auch eine Unterordnung der Kopffüßer (s. d.).

De Castro, Giovanni, ital. Schriftsteller, geb. 1837 zu Padua, lebt seit früher Jugend in Mailand, war 1861—66 der bedeutendste Mitarbeiter des «Politecnico», wurde Professor an mehreren höhern Schulen, zuletzt an der königl. Akademie der Künste in Mailand. Er schrieb: «Ugo Foscolo» (Mail. 1861), «Il libro del soldato» (ebd. 1862), «Tempeste del cuore» (ebd. 1869), «Arnaldo da Brescia» (ebd. 1871), «La morale dell'opera» (Tur. 1873), «Arnoldo da Brescia e la rivoluzione romana del XII secolo» (Livorno 1875), «Silvio Testi e le corti italiane nella prima metà del XVII secolo» (Mail. 1875), «I popoli dell'antico Oriente» (2 Bde., ebd. 1878), «La satira nella poesia popolare milanese» (ebd. 1878), «Milano e la Repubblica Cisalpina giusta le poesie caricature ed altre testimonianze del tempo» (ebd. 1879), «Milano nel 1700, giusta le poesie» (ebd. 1888), «Giorni senza tramonto» (ebd. 1894), «Vecchie utopie» (ebd. 1895) u. a. — Vgl. G. Biagiano, I novellieri italiani in prosa (Tur. 1880).

Decatur (spr. dékebt'r). 1) **Hauptstadt** der Grafschaft Macon in Illinois, östlich von Springfield, am Sangamon in fruchtbarer Gegend, bedeutender Eisenbahnknotenpunkt, mit (1890) 16841 E., lebhaftem Handel und verschiedenartiger Industrie. — 2) **Stadt** im County Morgan im nördl. Teil von Alabama, 40 km westsüdwestlich von Huntsville, Eisenbahnknotenpunkt, hatte bis 1887: 1500, (1890) 2765 E.; Fabrikation von Maschinen, Eisenbahnwagen und Rädern, Eisen, Koks, Möbeln und Ziegeln. — 3) **Hauptort** des County Adams in Indiana, südöstlich von Fort Wayne am Maumee River, mit 3142 E., ist Eisenbahnknotenpunkt.

Décauvillesches Eisenbahnsystem (spr. -wilsches), s. Transportable Eisenbahnen.

Decazes (spr. -kahs'), Elie, Herzog, franz. Staatsmann, geb. 28. Sept. 1780 zu St. Foy de Laye, Depart. Gironde, widmete sich der Advokatenlaufbahn und ließ sich zu Libourne als Advokat nieder. Unter dem Konsulat ging er nach Paris, wurde Richter am Seinegerichtshof, 1806 Rat am kaiserl. Gerichtshof und noch in demselben Jahre vom König von Holland, Ludwig Bonaparte, nach dem Haag berufen, wo er das Vertrauen seines Herrn in höchsten Grade erlangte. 1811 trat er in die Dienste der Mutter des Kaisers und erhielt auch um diese Zeit eine Anstellung als Rat beim obersten Gerichtshofe des Reichs. Nach dem Sturze Napoleons schloß sich D. den Bourbons an, übernahm nach der Schlacht bei Waterloo auf eigene Verantwortung im Namen des Königs die Polizeipräfektur in Paris und hielt die Ruhe und Ordnung aufrecht. Dies erwarb ihm die Gunst Ludwigs XVIII., der ihn nach Fouchés Rücktritt 24. Sept. 1815 zum Polizeiminister ernannte, nachdem er ihn bereits 27. Juni 1815 in den Grafenstand erhoben hatte. 1816

D. Premier eines gemäßigt liberalen Ministeriums, nachdem er die Auflösung der «Chambre introuvable», die Aufhebung der Ausnahmegesetze und die Ermäßigung des Wahlcensus gegen die Ultraroyalisten durchgesetzt hatte. Doch diese rächten sich, indem sie 1820 die Ermordung des Herzogs von Berry (s. d.) benutzten, um D. der Mitschuld an dem Attentat zu zeihen, da, wie sie sagten, seine revolutionäre Politik den Mörder zu seiner That veranlaßt habe. Aber nur auf heftiges Andringen gelang es, Ludwig XVIII. zur Verabschiedung seines Ministers zu bewegen, der 20. Febr. 1820 zum erblichen Herzog erhoben und zum franz. Gesandten am Hofe zu London ernannt wurde. D. blieb auf diesem Posten bis zum Sturze des Herzogs von Richelieu, Dez. 1821, der ihm als Ministerpräsident gefolgt war. Unter dem Ministerium Villèle nahm er in der Pairskammer, der er seit 1818 angehörte, an allen wichtigern Debatten teil, hielt sich aber stets zu den Gegnern der Regierung. Nach der Julirevolution von 1830 schloß er sich der Dynastie Orléans an und diente ihr mit großem Eifer als Großreferendar der Pairskammer. Nach der Februarrevolution von 1848 zog sich D. ins Privatleben zurück und widmete sich der Förderung der Landwirtschaft und des Fabrikwesens. Er starb 25. Okt. 1860 in der von ihm gegründeten Stadt Decazeville. — Vgl. Daudet, Louis XVIII et le duc D. (Par. 1899).

Decazes (spr. -kahs'), Louis Charles Elie Amanieu, Herzog D. und von Glücksberg, franz. Staatsmann, der älteste Sohn des vorigen, geb. 9. Mai 1819 in Paris, war längere Zeit franz. Gesandter zu Madrid und Lissabon, zog sich aber nach der Februarrevolution 1848 ins Privatleben zurück. Im Febr. 1871 nahm D. jedoch wieder im Depart. Gironde ein Mandat für die Nationalversammlung an, wo er Führer des rechten Centrums wurde. Im Sept. 1872 ging er als Botschafter nach London und wurde 26. Nov. 1873 bei der Neubildung des Ministeriums Broglie Minister der auswärtigen Angelegenheiten, in welcher Stellung er bestrebt war, eine Annäherung an Rußland zum Nachteile des Deutschen Reichs herbeizuführen. 1876 wurde D. im 8. Pariser Arrondissement in die Deputiertenkammer gewählt. Auch in das Ministerium Broglie-Fourtou vom 18. Mai 1877 ging D. als Minister des Auswärtigen über und gehörte ihm bis zu dessen Sturz (Nov. 1877) an. Dies brachte ihn um seinen Kredit bei den Liberalen. 1877 wurde er im Arrondissement Puget-Théniers (Seealpen) gewählt, seine Wahl aber 17. Dez. 1878 von der Kammer kassiert, worauf sich D. ins Privatleben zurückzog. Er starb in der Nacht vom 16. zum 17. Sept. 1886 auf einem Schloß La Grave (Depart. Gironde).

Decazeville (spr. -kahs'wil), Hauptstadt des Kantons D. im Arrondissement Villefranche des franz. Depart. Aveyron, an der Linie Viviez-D. (2 km) der Franz. Orléansbahn, hat (1896) 7434, als Gemeinde 9634 E., Post, Telegraph; Papierfabrik, große, 1827 vom Herzog Decazes, an den eine Bronzestatue (von Dumont) erinnert, gegründete Eisenwerke und die drittgrößten Steinkohlenbergwerke Frankreichs mit 5000 Arbeitern, für welche Freischulen, Arbeiterwohnungen, Asyle und gegenseitige Hilfsgesellschaften bestehen. 1886 fand hier ein großer Arbeiterausstand statt.

Deccan, engl., für Dekan (s. Ostindien).

Dece..., Artikel, die man hier vermißt, sind unter Deze... aufzusuchen.

Decebălus, König von Dacien (s. d.) zur Zeit der röm. Kaiser Domitian und Trajan, nötigte die sämtlichen dacischen Teilfürsten, ihm zu huldigen, und fiel 86 n. Chr. in Niedermösien ein, dessen Statthalter Oppius Sabinus von ihm geschlagen und getötet wurde. Domitian unternahm selbst einen Kriegszug gegen D.; der Gardepräfekt Cornelius Fuscus drang in das Land ein, fand aber bald seinen Untergang. Glücklicher war bei dem zweiten Zuge Domitians Feldherr Julianus (88). Dennoch sah sich der Kaiser genötigt, mit D. Frieden zu schließen. Der Kaiser Trajan erneuerte sodann den Krieg gegen D. und erfocht 101—102 in Dacien selbst Siege. D. bat um Frieden und erhielt ihn, jetzt ganz abhängig, brach ihn aber schon 104. Hierauf führte Trajan sein Heer über eine (in 18 Monaten zwischen Turnu-Severin und Kladova erbaute) steinerne Brücke über die Donau nach Dacien (105), schlug den D. und eroberte seine Hauptstadt Sarmizegetusa, worauf sich D. (107) selbst tötete und sein Land röm. Provinz wurde. Diese Kriege sind auf der Trajanssäule dargestellt.

Decedieren (lat.), abgehen, abweichen.

Decelēa, s. Deleleia.

Decem (lat.), zehn.

Decempēda (lat., d. h. 10 Fuß enthaltend), die zehnschuhige Meßrute der röm. Feldmesser; daher Decempedātor, Feldmesser.

Decem primi («die ersten Zehn»), im alten Rom Name der Ausschüsse des Senats für besondere Geschäfte. Sie wurden in der Regel aus den 10 oder auch 5 (Quinque primi) oder 15 (Quindecim primi) im Album (dem Senatorenverzeichnis) nach ihrer Rangordnung zu oberst verzeichneten Senatoren oder Decurionen gebildet. Auch in den röm. Municipien und Kolonien waren Senate nach dem Muster der Hauptstadt mit einem Ausschusse der D. p. eingerichtet. Selbst in griech. Gemeinden führten die Römer solche Ausschüsse (dekáprōtoi) ein, doch mit dem Unterschiede, daß die Teilnahme unter den Mitgliedern des Rats abwechselte, und daß sie hier ausschließlich mit Eintreibung der Steuern beauftragt waren.

Decemvirn (lat. decemviri, d. i. Zehnmänner), im alten Rom Name mehrerer obrigkeitlichen Kollegien aus zehn Personen, deren Bestimmung durch einen Zusatz näher angegeben wird. Die berühmtesten sind die Decemviri consulari imperio legibus scribundis (nach älterer Schreibart für scribendis), eine infolge des Antrags des Tribuns Terentilius Arsa zur Abfassung von Gesetzen für das J. 451 erwählte und mit der höchsten obrigkeitlichen Gewalt und außerordentlichen Befugnissen bekleidete Behörde. Auch für das J. 450 wurden, da die im Jahre zuvor gegebenen, auf 10 Tafeln verzeichneten Gesetze nicht völlig genügend erschienen, wieder D. erwählt, die noch 2 Tafeln hinzufügten (s. Zwölf Tafeln) und ihr Amt ungesetzlich auch 449 fortführten, bis ihr Übermut und die Gewalttat, die ihr Führer Appius Claudius (s. d.) an der Virginia verübte, ihre gewaltsame Absetzung und die Wiedereinführung der alten Magistrate bewirkte.

Die Decemviri litibus (oder nach alter Schreibung stlitibus) judicandis waren eine richterliche Behörde, die in ungewisser Zeit, wahrscheinlich gleichzeitig mit den plebejischen Tribunen und Ädilen, eingesetzt wurde. Von ihren Befugnissen ist nur bekannt, daß sie in Prozessen, die streitiges Bürgerrecht und Freiheit betrafen, das Urteil zu

finden hatten. Im letzten Jahrhundert der Republik, oder schon im vorletzten, wurden sie vom Volk gewählt. Unter Augustus Vorsitzer des Centumviralgerichts, erhielten sie sich als solche lange in der Kaiserzeit.

Die Decemviri sacrorum oder sacris faciundis, ein priesterliches Kollegium zur Auslegung der Sibyllinischen Bücher (s. Sibylle) und zur Leitung der aus dem Auslande, namentlich aus Griechenland, eingeführten Kulte, wurden 367 v. Chr. eingerichtet. Bis dahin war für diesen Zweck ein Kollegium von 2 Männern (Duoviri oder Duumviri) vorhanden gewesen, zu dem nur Patricier Zutritt hatten. Als das Amt nun auch den Plebejern zugänglich wurde, vermehrte man das Kollegium auf 10 Mitglieder, von denen 5 Patricier, 5 Plebejer waren. Sulla erhöhte im J. 80 die Zahl auf 15, die nunmehr Quindecimviri genannt wurden.

Decendium (vom lat. decem dies, d. i. zehn Tage), die im röm. Recht eingeführte, vom spätern Prozesse des Gemeinen Rechts beibehaltene Frist von 10 Tagen, innerhalb deren der Appellant seine Absicht, appellieren zu wollen, in bestimmter Weise an den Tag zu legen (die Appellation zu «interponieren») hatte, wenn er nicht des Rechts der Appellation verlustig gehen wollte. Die Frist lief vom Tage der Publikation des anzufechtenden Urteils, für unverteidigte Abwesende von erlangter Kenntnis des Urteils an. (S. Berufung.)

Decennium (lat.), Zeitraum von 10 Jahren; daher Decennalia, ein Fest, das seit Augustus die röm. Kaiser mit Opfern, Spielen und Spenden feierten, so oft 10 Jahre der Regierung vergangen waren.

Decént (lat.), anständig, geziemend, sittsam.

Decentius, der Bruder des Usurpators Magnentius (s. d.), wurde von diesem 351 n. Chr. zum Cäsar ernannt und mit der Bewachung Galliens betraut, als Magnentius den Krieg in Illyrien gegen den Kaiser Constantius II. eröffnete. Als aber Magnentius die Schlacht bei Mursa verloren hatte, veranlaßte Constantius, um ihn völlig zu stürzen, 352 den Alamannenkönig Chnodomar, in Gallien einzufallen. Von diesem wurde D. im offenen Felde geschlagen und nachher in der Festung Sens blockiert. Um nicht in die Hand seiner Feinde zu fallen, tötete sich D. schließlich selbst (353).

Decentralisation (lat.), eine Richtung der polit. Bestrebungen und der Gesetzgebung, die den Gegensatz zur Centralisation (s. d.) bildet. Obwohl letztere besonders streng in Frankreich durchgeführt ist, ist doch auch da das Streben nach D. hervorgetreten, das früher (Dekrete vom 25. März 1852 und 13. April 1861, mit der Erwägung eingeleitet: on peut gouverner de loin, mais on n'administre bien que de près) hauptsächlich darauf abzielte, Verwaltungsbefugnisse von den Centralbehörden auf die Präfekten, Unterpräfekten und Maires zu übertragen, neuerdings aber mehr in der Kräftigung der Selbstverwaltungskörper (Generalräte, Gemeinderäte) ihren Ausdruck findet.

Decentralisationssystem, s. Kaserne und Krankenhaus.

Decénz (lat.), Anstand, Schicklichkeit.

Deception (lat.), Täuschung, Betrug.

Deceptionbai (spr. dĕßĕppsch'n-), Bai an der brit. Südküste Neuguineas im Papuagolf.

Deceptioninsel (spr. dĕßĕppsch'n-). 1) Kleine Insel der Neuen Hebriden. — 2) Größere ringförmige Vulkaninsel der Südshetlandgruppe (s. die Nebenkarte zur Karte der Südpolarländer, beim Artikel Südpolarländer), in 62° 55′ südl. Br. und 60° 35′ westl. L. von Greenwich. Die Ufer steile Felsen mit kleinen Gletschern, im Innern bi wie ein See der nur durch einen schmalen Ein abgeschlossene Port-Foster.

Deceptórisch (lat.), betrügerisch.

Decernát (lat.), in Verwaltung und Rechtsp der einem Beamten zugeteilte Arbeitsstoff, auch nicht auf Urteilsfällung gerichtete Amtsthätig

Decernént (lat.), dasjenige Mitglied einer terlichen oder Verwaltungsbehörde, welches gewisse Angelegenheit zu bearbeiten hat; da richten auch wohl ein Mitglied, welchem die prozeßleitende Thätigkeit im Gegensatz zur lichen Spruchthätigkeit zugewiesen ist.

Decernieren (lat.), eine Entscheidung, eine fügung, eine Anordnung treffen.

De Cesáre (spr. tsche-), Carlo, ital. Nation ökonom und Politiker, geb. 1824 zu Spinaz der Terra di Bari, studierte in Neapel Rechtsw schaften und nahm 1849—53 an den nation Bestrebungen teil, weshalb er ins Gefängnis Er wurde 1860 Generalsekretär der Finanz Neapel, 1868 des Ackerbaues, der Indust des Handels, war mehrmals Mitglied des Pa ments, später des Senats. D. schrieb: «Il civile e industriale nel XIX secolo» (Neap. «Della scienza statistica etc.» (ebd. 1857), metodo statistico» (Palermo 1857), «Della zione e del libero cambio» (Neap. 1858), «I dacato governativo, le società commerci istituti di credito nel regno d'Italia» (2 Flor. 1867—69), «Manuale popolare di pubblica» (2 Bde., Tur. 1862), «Le banc emissione» (Rom 1875), «Del potere temp del Papa» (2. Aufl., Neap. 1861), «Il primo tario italiano» (2. Aufl., ebd. 1861), «La Germa moderna» (2. Aufl., Rom 1874), «La vita, i e le opere di Antonio Scialoja» (ebd. 1879) u. Auch verfaßte er einige lyrische Dichtungen einen Roman.

Decéssion (lat.), Abgang; Decéssor, Am

Dechalandieren (frz., spr. -schalandi), jem dem die Kunden entziehen, abspenstig machen; ei eigene Kunden verscheuchen.

Dechamps (spr. -schâng), Adolphe, belg. Staat mann, geb. 17. Juni 1807 zu Melle in Ostflandern betrieb bis zur Revolution von 1830 philos. Studien und wandte sich später allmählich der ex dox-kath. Richtung zu. Seine Mitarbeiterschaft Genter «Journal de Flandres» und an der Brüs ler «Emancipation» verschaffte ihm 1834 einen Sitz (für Ath) in der Zweiten Kammer, wo er sich als Redner und tüchtiger Geschäftsmann erwies. Er wurde 1842 Gouverneur der Provinz Luxemburg und 1843 Minister der öffentlichen Arbeiten. In solcher wirkte er besonders für die Vollendung belg. Eisenbahnnetzes und war entschiedener Anhänger der sog. gemischten, d. h. aus liberalen und kath. Elementen zusammengesetzten Regierungsauffassung. Er übernahm 1845 die Leitung des Auswärtigen, welchen Posten er bis zum Sieg der Liberalen (Aug. 1847) behauptete. Vor seinem Rücktritt wurde er von den Bürgern Charlerois in die Kammer gewählt, und behauptete sich bis 1864 auf der Seite der kath. Opposition mit Ausnahme der Jahre 1857—59. D. gründete 1837 mit de Decker (s. d.) die kath. «Revue de Bruxelles», die bis 1[illegible] bestand und die er, wie später die noch bestehende ultramontane «Revue générale», mit gediegene

ussätzen unterstützte. Er starb 19. Juli 1875 auf nem Landsitz bei Manage.

Dechamps (spr.-schäng), Victor, Kardinal-Erzschof von Mecheln, Bruder des vorigen, geb. Dez. 1810 zu Melle, schloß sich der von Lamenis (s. d.) vertretenen theol. Richtung an, bis er h 1832 dem theol. Studium in Tournai, Mecheln d Löwen zuwandte. Hierauf trat er in das Remptoristenkloster zu St. Trond, das er bald mit m Ordenshaus Wittem bei Aachen vertauschte. ach einer Pilgerfahrt nach Rom (1849—50) überhm er die Leitung eines Ordenshauses in Tours i und beteiligte sich eine Zeit lang am Religionsterricht des nachmaligen Königs Leopold II. Er rde 1865 Bischof von Namur, 1867 Erzbischof Mecheln und 1875 Kardinal zur Belohnung für ne eifrige Beförderung des Infallibilitätsdogmas. hat eine große Anzahl polemischer, apologetischer d ascetischer Schriften geschrieben, that sich besonrs hervor durch seine Angriffe gegen die Freimaurei und in dem Kampf gegen das Schulgesetz von 79. Er starb 28. Sept. 1883 in Mecheln.

Dechanei oder Dekanei, der Amtsbezirk eines kans (s. d.); auch dessen Amtswohnung.

Dechánt, s. Dekan.

Decharge (frz., spr. -schärsch'), Entlastung (s. d.); ch Löschung eines Postens im Schuldbuche; bei hiffen das Aus- und Abladen.

Dechargenkasematten, Dechargengalerien r. -scharschen-), Räume, die durch Abschließen der ngewölbten Räume zwischen den Strebepfeilern der echargenmauer (s. d.) mit einer hintern Mauer tstehen. Die mit Schießscharten versehenen D. gal n früher als stärkste Form der Eskarpenmauern d wurden namentlich zur Flankierung der Kanonieren (s. d.) neben diesen angeordnet.

Dechargenmauer (spr. -scharschen-), Deargenrevetement (spr. -wätmáng), Entstungsmauer, Bekleidungsmauer der Grabenwände in ständigen Befestigungen, bei welcher die nen angesetzten Strebepfeiler der Mauer mit Entungsbogen verbunden werden, um jene vom ddendruck des Erdwalls zu entlasten. Die Bekidungsmauer selbst kann also viel schwächer gelten werden, und der Widerstand gegen Breieren ist doch erheblich größer, weil auch die eiler ganz zerstört werden müssen, bevor das Gelbe und damit die Wallschüttung herabstürzt. e D. wurde deshalb zur Zeit der glatten Kano n namentlich an der Eskarpe und wird jetzt noch n einigen Ingenieuren dort angewandt, wo das vetement unvermeidlich, aber nicht ganz dem ndlichen Feuer zu entziehen ist.

Dechargenrevetement (franz. revêtement en charge), s. Dechargenmauer.

Dechargieren (frz., spr. -scharsch-), entlasten, Entlastung.

Dechen, Heinrich von, Geognost, Mineralog d Bergmann, geb. 25. März 1800 zu Berlin, bechte 1818—19 die Universität daselbst, widmete hierauf praktischen Arbeiten als Bergmann und r bis 1822 in Bochum und Essen bei den Bergtern thätig. Er kam 1823 wieder nach Berlin d wurde 1825 in der Abteilung für Bergwesen Ministerium des Innern beschäftigt. Nachdem hierauf 1826—27 eine Reise durch England d Schottland gemacht, wurde er 1828 Oberbergtsassessor in Bonn, 1831 vortragender Rat in Ministerialabteilung für das Bergwesen. Daneben erhielt er 1834 eine außerord. Professur für Bergbaukunde an der Universität zu Berlin. 1841 wurde er zum Direktor des Oberbergamtes zu Bonn ernannt. 1864 schied er aus dem Staatsdienst. Er starb 15. Febr. 1889 zu Bonn. Um die Anerkennung der Geologie als einer selbständigen Wissenschaft hat D. sich hoch verdient gemacht, wie er auch einen sehr wesentlichen Einfluß auf das Emporblühen des Bergbaues und der Hüttenindustrie in Rheinland-Westfalen, ferner auf die Anlage der ersten dortigen Eisenbahnen ausübte. Er schrieb: «Geognost. Umrisse der Rheinlande zwischen Basel und Mainz» (2 Bde., Essen 1825), denen sich eine «Geognost. Karte der Rheinlande zwischen Basel und Mainz» (Berl. 1825) anschloß; die viel verbreitete «Geognost. Karte von Deutschland, England, Frankreich und den Nachbarländern» (Berl. 1839; 2. Bearbeitung 1869), «Sammlung der Höhenmessungen in der Rheinprovinz» (Bonn 1852), «Geognost. Beschreibung des Siebengebirges» (ebd. 1852), «Geognost. Führer zu der Vulkanreihe der Vordereifel» (ebd. 1861; 2. Aufl. 1886) und «Geognost. Führer zu dem Laacher See» (ebd. 1864), welche Schriften aus den «Verhandlungen» des Naturhistorischen Vereins für die preuß. Rheinlande und Westfalen (seit 1847 unter der Präsidentschaft D.s) besonders abgedruckt wurden; ferner: «Die nutzbaren Mineralien und Gebirgsarten im Deutschen Reich, nebst einer physiogr. und geognost. Übersicht des Gebietes» (Berl. 1873). Mit der geognost. Untersuchung der Rheinprovinz und Westfalens beauftragt, veröffentlichte D. seit 1855 die vortreffliche «Geolog. Karte» dieser Provinzen, welche bis 1865 in 34 großen Sektionen erschien (dazu «Erläuterungen», 2 Bde., Bonn 1870—84). Außerdem stellte D. noch die «Geolog. Karte von Deutschland» (2 Blatt, Berl. 1869; 2. Aufl. 1880) her. Von 1838 bis 1855 gab er mit Karsten das «Archiv für Mineralogie, Geognosie, Bergbau- und Hüttenkunde» heraus. — Vgl. Laspeyres, Heinrich von D. (Bonn 1889).

Dechend, Hermann Friedrich Alexander von, Reichsbankpräsident, geb. 2. April 1814 in Marienwerder, studierte in Bonn und Berlin die Rechte, wurde 1836 Auskultator, ging später zur Regierung über und trat 1849 als Geh. Regierungsrat und vortragender Rat in das Handelsministerium. 1851 wurde er Mitglied und 1863 Vicepräsident des Hauptbankdirektoriums, 1864 Präsident der preuß. Bank und 1876 der Reichsbank, um deren Organisation er sich grundlegende Verdienste erwarb. 1867—70 gehörte D. dem Abgeordnetenhause, seit 1872 dem Herrenhause und seit 1884 dem Staatsrate an. Er starb 30. April 1890 in Berlin.

Dechenhöhle, prachtvolle, 1868 entdeckte Tropfsteinhöhle zwischen Letmathe und Iserlohn, 300 m tief, nach Heinr. von Dechen benannt. — Vgl. Fuhlrott, Führer zur D. (5. Aufl. 1891).

Dechenit, ein seltenes Mineral, das kleintraubige oder dünnschalige, aus warzenförmigen Elementen bestehende Aggregate bildet, denen wahrscheinlich eine rhombische Pyramide zu Grunde liegt. Von roter, rotgelber und nelkenbrauner Farbe, der Härte 3,5 und dem spec. Gewicht 5,82, ist es in chem. Hinsicht das vanadinsaure Blei, PbV_2O_6. Es findet sich im Letten des Buntsandsteins bei Niederschletenbach in der bayr. Pfalz, auch als Krusten auf Quarz zu Zähringen sowie bei Kappel in Kärnten.

Decher (Decker, Dechent, Dächer, mittellat. dicra, vom lat. decem), bei verschiedenen Waren,

namentlich aber im Leder- und Rauchwarenhandel eine Anzahl von 10 Stück. In Fulda teilt man den Dechent Leder in 2 Polst zu 5 Stück. Der D. ist ein Viertel des Zimmers. Der engl. Ausdruck dafür ist Dicker (man rechnet nach dickers auch Eisenstangen), der dän. Deger oder Degger.

Dechiffrieren (frz., spr. -schi-), entziffern, enträtseln; besonders die richtige Deutung chiffrierter Schrift (s. Chiffrieren, Chiffrierschrift).

Dechlorisieren, die Behandlung eines Stoffes mit Antichlor (s. d.)

Dechra (arab., Mehrzahl Dechur), Dorf, s. Algerien (Bevölkerung).

Dechsel, Werkzeug, s. Dexel.

Deci... (vom lat. decem, zehn), als Vorsetzung der franz. Namen des metrischen Systems, bezeichnet ein Zehntel des durch das darauffolgende Wort ausgedrückten Maß- oder Gewichtsbegriffs; daher Decimēter (décimètre) = $^1/_{10}$ (0,1) m, Deciār (déciare) = $^1/_{10}$ (0,1) a, Decistēr (décistère) = $^1/_{10}$ (0,1) Ster, Deciliter = $^1/_{10}$ (0,1) l, Decigramm = $^1/_{10}$ (0,1) g. (S. auch Deka...)

Deciār, $^1/_{10}$ Ar (s. d.).

Deciaten, ein ligurischer Stamm im südöstl. Gallien, oberhalb von Antipolis (Antibes). In der Mitte des 2. Jahrh. v. Chr. wurden sie nach ihren wiederholten Angriffen auf die massilischen Kolonien von den Römern überwunden und mit ihrem ganzen Gebiete den Massilioten geschenkt.

Decidieren (lat.), entscheiden; decidiert, entschieden, entschlossen, bestimmt.

Decidua (lat.), die sog. äußere oder hinfällige Eihaut des Embryos, s. Embryo.

Deciduāta nennt Hurley solche Säugetiere, bei denen (wie bei den Menschen, Affen, Fledermäusen, Lemuriden, Nagetieren, Raubtieren, Robben, Elefanten und Klippbachsen) der embryonale Fruchtkuchen (Placenta) mit dem Mutterkuchen innig verwächst und wo sich nach der Geburt in der Nachgeburt ein Teil der Schleimhaut der Gebärmutter als hinfällige Haut (Decidua) unter bedeutendem Blutverluste loslöst und ausgestoßen wird.

Decier, röm. plebejisches Geschlecht, das namentlich durch die heldenmütige Aufopferung von dreien seiner Glieder für das Vaterland berühmt ist.

Publius Decius Mus hatte im ersten Samniterkriege als Kriegstribun 343 v. Chr. das von den Samnitern eingeschlossene Heer des Konsuls Aulus Cornelius Cossus gerettet. 340 war er mit Titus Manlius Torquatus Konsul und zog mit diesem gegen die Latiner. Vor dem Beginn der Schlacht am Vesuv, heißt es in der sagenhaften Überlieferung, hatte ein Traum den Konsuln verkündet, dasjenige Heer werde Sieger bleiben, dessen Feldherr sich und die Feinde dem Tode weihe. Infolgedessen waren die Konsuln übereingekommen, daß der, dessen Flügel weichen würde, durch seinen freiwilligen Opfertod den Sieg für Rom gewinnen sollte. Als Decius wahrnahm, daß seine Scharen wankten, stürzte er sich zu Roß mitten unter die Feinde; er fand den Tod, aber die Römer siegten.

Sein Sohn gleichen Namens, nicht minder ausgezeichnet durch Tapferkeit und Kriegskunst, wurde 312 Konsul, kämpfte 309 als Legat gegen die Samniter, besiegte 308, zum zweitenmal Konsul, die Etrusker in einer Hauptschlacht, wurde 306 Magister equitum unter der Diktatur des P. Cornelius Scipio Barbatus, 304 Censor. 297 zum drittenmal Konsul, schlug er bei Maleventum die Apulier. In seinem vierten Konsulat, 295, kämpfte Decius in der Schlacht bei Sentinum gegen Gallier und Samniten und weihte sich, als die Seinen vor die gallischen Streitwagen in Verwirrung kamen, dem Beispiele seines Vaters folgend, den Tod, durch den er ebenfalls seinem Vaterlande den Sieg gewann. Auch von seinem gleichnamigen Sohne erzählte die Sage, daß er als Konsul in der Schlacht bei Asculum 279, in welcher er mit seinem Kollegen Publius Sulpicius dem Pyrrhus den Sieg streitig machte, geopfert habe.

Decigramm, $^1/_{10}$ Gramm (s. d.).

Deciliter, $^1/_{10}$ Liter (s. d.).

Decima (span., d. h. Zehntel), früher eine Geldrechnungsstufe und Kupfermünze = 3,4 Pf., vediseo de vellon oder $^1/_{10}$ Real de vellon = etwas mehr als 2 Pf.

Decima (lat., zu ergänzen pars), der zehnte Teil, Zehnt (s. d. und Décime); decima ist der zehnte Teil des Jahres, d. i. die vierzigtägige Fasten; decimābel, zehntbar, zehntpflichtig.

Decimāl (lat.), Bezeichnung für Zahlenverhältnisse, die auf der Zehn (lat. decem) beruhen (s. Decimalbruch und Decimalsystem).

Decimālbruch (vom lat. decem, zehn), Bruch (s. d.), dessen Nenner von einer der Zahlen 10, 100, 1000 u. s. w., also einer Potenz von 10 gebildet wird. Man läßt beim Schreiben den Nenner weg und drückt ihn dadurch aus, daß man durch ein Komma von dem hingeschriebenen Zähler so viel Stellen nach rechts aus abschneidet, als der gedachte Nenner Nullen zählt. Demnach ist z. B. $^{11}/_{100} = 0{,}11$; $^{11}/_{1000} = 0{,}011$ u. s. w. Hat der Zähler weniger Ziffern als der Nenner Nullen, so füllt man die übrigen Stellen rechts vom Komma durch Nullen aus; so ist $^1/_{100} = 0{,}01$; $^{13}/_{10000} = 0{,}0013$ u. s. w. Die Nullen haben also eine wertgebende Bedeutung, während der Wert eines D. durch angehängte Nullen nicht geändert wird. Um einen gemeinen Bruch in einen D. zu verwandeln, dividiert man den Zähler durch den Nenner in den Zähler, dem man zuvor eine oder mehrere Nullen angehängt hat; jede bei der Division gebrauchte Null giebt eine Decimalstelle. So erhält man: $^1/_2 = 0{,}5$; $^3/_4 = 0{,}75$; $^7/_8 = 0{,}875$ u. s. w. In den meisten Fällen wird die Division nie aufgehen; dann läßt sich der gegebene gemeine Bruch nicht völlig genau in einen D. verwandeln, aber je weiter man die Division fortsetzt, desto weniger wird der gefundene D. von dem gemeinen Bruche verschieden sein. Im Verlauf der Division wird bei solchen Brüchen immer endlich einmal, oft schon sehr bald, der Fall eintreten, daß eine schon früher dagewesene Zahl von Decimalstellen wiederkehrt; man braucht dann nicht weiter zu dividieren. Z. B. $^2/_3 = 0{,}666\ldots$, $^8/_{11} = 0{,}72\,72\,72\ldots$. Eine solche Folge wiederkehrender Decimalstellen heißt eine Periode; sie besteht in dem ersten Beispiel aus der einen Ziffer 6, in dem zweiten Beispiel aus den beiden Ziffern 72. Die Rechnung mit D. ist leichter als mit gemeinen Brüchen. Bei der Addition und Subtraktion der D. hat man die gleichnamigen Stellen zu addieren und zu subtrahieren. Mit 32,728 multipliziert man eine gegebene Zahl, indem man sie der Reihe nach mit 3 Zehnern, 2 Einern, 7 Zehnteln u. s. w. multipliziert und die gleichnamigen Kolonnen der einzelnen Zeilen (Produkte) addiert. Durch 32,728 dividiert man die gegebene Zahl, indem man sie mit dem Nenner 1000 multipliziert und das Produkt durch 32728 (d. i. 1000 · 32,728) dividiert.

Decimalfuß, s. Fuß (Maß).

Decimalsystem oder dekadisches System (Zehntel- oder Zehnersystem), dasjenige Zahlensystem (s.), dessen Grundzahl 10 ist; sodann diejenige Einrichtungsart der Geldgrößen, Münzen, Maße und Gewichte, bei welcher jede höhere Einheit in 10 oder 100 oder 1000 u. s. w. niedrigere Einheiten geteilt wird, wie dies namentlich in dem Metrischen System (s. d. und Meter) der Fall ist. Für das Münzwesen ist das D. gesetzlich vorgeschrieben: in ganz Europa, ausgenommen Großbritannien und die Türkei (s. Lateinische Münzkonvention); ferner ganz Amerika sowie in China und Japan.

Decimalwage, eine Wage, bei welcher durch geeignete Wahl der Hebelarmlängen die zur Ausgleichung der Last erforderlichen Gewichte nur den 10ten Teil des Lastgewichts ausmachen, daher die Zehnfache der Gewichtsstücke das Gewicht der angelegenen Last angiebt (s. Brückenwage).

Decime (lat. decima), in der Musik die zehnte Stufe der diatonischen Leiter, vom Grundton aufwärts gezählt. Das Wort wird sowohl im melodischen Sinne, d. h. für die Folge 1:10, als auch im harmonischen, d. h. für den Zusammenklang (), gebraucht. In der Orgel ist die D. ein Register, das unter die sog. gemischten Stimmen gehört.

Décime (spr. -ßihm, d. h. Zehntel), gesetzlicher, aber im Verkehr nicht üblicher Name des Zehntels des franz. Frank = 10 Centimes, somit als Bruchteil der Geldeinheit = 8$^1/_{10}$ Pf. Reichswährung. Der D. ist durch ein Münzstück vertreten, welches in Frankreich seit 1796 aus Kupfer hergestellt wurde, seit 1852 aber aus Bronze angefertigt wird; neuerdings beabsichtigt man dort, den D. aus Nickelkupfer zu prägen. (S. auch Decimo.) — D. (das lat. decima) bezeichnet ferner mehrfach ein Zuschlag zu gewissen Abgaben, vorzüglich zu Zöllen genannt (wenn er sich aus Kriegslasten herschreibt, speciell Kriegsdecime, Kriegszehnt, décime de guerre); dann hieß in Frankreich so die ehemalige Zehntsteuer auf die Einkünfte der Geistlichen, sowie (im Plural décimes) die jährliche Abgabe von geistlichen Pfründen an den König, der Pfründenzehnt.

Decimeter, $^1/_{10}$ Meter (s. d.).

Decimieren (vom lat. decem, zehn), von einem Heeresteil, der sich der Feigheit oder Meuterei schuldig gemacht, den zehnten Mann mit dem Tode bestrafen. Die Entstehung dieser grausamen Maßregel fällt in das Altertum. Bei den Römern soll zuerst der Konsul Appius Claudius Sabinus im Kriege gegen die Volsker 471 v. Chr. angewendet haben; in spätern Zeiten, besonders nach dem Kriege, auch unter den Kaisern, kommt es noch oft vor, freilich in der Form der Vicesimation oder der Centesimation, wobei jeden zwanzigsten oder hundertsten Mann der Tod traf. Im Mittelalter erscheint die Strafe seltener, und das letztenmal wurde sie im Dreißigjährigen Kriege nach der zweiten Schlacht von Breitenfeld 1642 an einem feldflüchtigen Regiment Madlo ausgeübt.

Decimo (ital., spr. detsch-, d. h. Zehntel), bis zur Einführung des franz. metrischen Systems (Ende 1870) ein kleines Längenmaß in Rom, der zehnte Teil der Oncia (des Bauzolls) und $^1/_{120}$ des Baupalmo (Oncia architettonica und Palmo architettonico) = 1,8599 mm. D. (gesprochen déß-) ist ferner in den span.-amerik. Freistaaten der Name einer Währungsgröße, die in Argentinien $^1/_{10}$ des (frühern) Real, also $^1/_{80}$ des (Gold-) Peso (Piasters) = 5 Pf. ist und früher in Kupfer ausgeprägt wurde. In drei andern dieser Freistaaten bedeutet D. $^1/_{10}$ des Peso oder 10 Centavos (als Silberscheidemünze) und ist als Bruchteil der silbernen Geldeinheit (zum Preis von 125 M. für 1 kg Feinsilber) in Mexiko = 30,54 Pf., in den Vereinigten Staaten von Columbien = 26,1 Pf. und in Chile = 28$^1/_6$ Pf. Reichswährung.

Děčín (spr. djetschihn), czech. Name von Tetschen.

Decina (ital., spr. -tschihna, d. h. Zehner), bis zur Einführung des franz. metrischen Systems (Ende 1870) ein Handelsgewicht in Rom von 10 Libbre oder Pfund = 3,39073 kg.

Decipieren (lat.), täuschen, betrügen.

Decipium, im Samarskit aufgefundenes Erdmetall, dessen Existenz jedoch zweifelhaft ist.

Decisi (ital., spr. -tschihsi, «die Entschlossenen»), eine Räuberbande, die der Priester Ciro Annichiarico um sich sammelte, um seit Okt. 1817 aufs maßloseste in der Südostspitze von Italien zu wüten; die D. schwollen rasch auf 30—40000 Verschworene an. Ihre Führer erteilten Ernennungen und vollzogen zahlreiche Todesurteile im Namen der «Salentinischen Republik». Unter schwarzen Totenkopffahnen ritten ihre Schwadronen durchs Land, um es zu brandschatzen. Nur durch den Beistand des engl. Generals Church gelang es Ferdinand I., der entsetzlichen Verbindung Herr zu werden. Dieser stürmte 27. Febr. 1818 das zwischen Tarent und Brindisi gelegene Hauptquartier Annichiaricos, den er mit 162 seiner Spießgesellen erschießen ließ.

Decision (lat.), in der ältern Rechtssprache eine richterliche oder gesetzgeberische Entscheidung, besonders einer zweifelhaften Rechtsfrage. So bezeichnet L Decisiones eine in den Codex Justinianeus aufgenommene Sammlung von 50 Konstitutionen Justinians zur Entscheidung jurist. Kontroversen. Im frühern sächs. Recht hießen D. (Decisiones electorales Saxonicae) die von Johann Georg II. 1661 (die sog. ältern D.) und von Friedrich August II. 1746 (die sog. neuern D.) gegebenen Entscheidungen privat- und öffentlich-rechtlicher Streitfragen.

Decisiv (frz.), entscheidend.

Decisive, Entscheidungsverfahren, Bezeichnung für ein die unmittelbare Entscheidung anstrebendes Angriffsverfahren. Der Gegensatz ist die Demonstrative (s. d.).

Decisivreskript, früher ein zur Entscheidung einer Rechtskontroverse erteiltes landesherrliches Reskript, welches, durch einen einzelnen Fall hervorgerufen, dann allgemeine Gültigkeit erlangte.

Decisivstimme (lat. votum decisivum), im Gegensatze zu der bloß beratenden Stimme (votum consultativum) eine solche, welche bei dem Beschlusse nach Stimmenmehrheit mitgezählt wird. Dann versteht man aber auch darunter das Recht, bei Stimmengleichheit die Entscheidung zu geben, welches zuweilen dem Referenten, meist aber dem Vorsitzenden der Versammlung beigelegt ist, wenn nicht die mildere Meinung in einem solchen Falle vorgezogen wird oder (so im deutschen Reichstag) der Antrag als abgelehnt gilt.

Decister (Décistère), $^1/_{10}$ Ster (s. d.).

Decision (lat.), gleichbedeutend mit Decision (s. d.).

Decius (Publius D. Mus), s. Decier.

Decius, Gajus Messius Quintus Trajanus, röm. Kaiser, geb. 201 n. Chr. zu Budalia bei Sirmium in Unterpannonien, war Senator unter dem Kaiser Philippus, der ihn 249 nach Mösien sendete,

um nach einem Aufstand der Legionen die strenge Zucht wiederherzustellen. Doch diese nötigten ihn, selbst den Purpur anzunehmen, und Philippus verlor bei Verona zu Anfang des Herbstes 249 gegen ihn Schlacht und Leben. Während seiner Regierung verfolgte D., ein eifriger Verehrer altröm. Zustände, die Christen mit Grausamkeit. Die Einfälle der Goten wehrte er anfangs kräftig ab, wurde aber 250 bei Philippopolis geschlagen und fiel 251 nebst seinem Sohne in einer zweiten Schlacht gegen die Goten bei Forum Trebonii in der Dobrudscha.

Decius, Nikolaus, evang. Liederdichter, war 1519 Propst des Klosters Steterburg bei Wolfenbüttel, 1522 Lehrer an der St. Katharinen- und Ägidienschule zu Braunschweig, seit 1523 evang. Prediger zu Stettin. Wahrscheinlich ist er identisch mit dem in der Stettiner Reformationsgeschichte wichtigen Prediger Nikolaus a Curia (Hovesch = von Hof), der 21. März 1541 an Gift starb. D. soll die Lieder «Allein Gott in der Höh» (1526), «O Lamm Gottes unschuldig» (1531) u. a. aus dem Lateinischen übertragen haben. Sie erschienen zuerst niederdeutsch, doch wurden sie bereits 1539 in das hochdeutsche Gesangbuch (gedruckt in Leipzig von Velten Schumann) aufgenommen.

Decize (spr. -ßihs'), Hauptstadt des Kantons D. im Arrondissement Nevers des franz. Depart. Nièvre, auf einer Insel in der Loire, an der Mündung des Aron, am Eingange zum Kanal von Nivernais und an der Linie Nevers-Chagny der Franz. Mittelmeerbahn, hat (1896) 3691, als Gemeinde 5134 E., Post, Telegraph, eine alte Kirche (St. Aré) mit Krypta (10. Jahrh.) und Chor (11. Jahrh.), Ruinen eines mittelalterlichen Schlosses und ein Denkmal des Juristen Guy-Coquille; bedeutende Glas- und Ölfabrikation sowie Holz-, Kohlen- und Mühlsteinhandel. Aus den Steinkohlenlagern zieht die Creusotcompagnie jährlich 160000 t.

Deck, im Schiffsbau im eigentlichen Sinne jede horizontale Scheidewand im Schiffskörper zwischen zwei Schiffsräumen, die also die Decke des darunter und den Boden des darüber befindlichen Raums bildet und zugleich ein wichtiger Teil für die Festigkeit des ganzen Schiffsgebäudes ist. Oberdeck (unseemännisch auch Verdeck genannt) heißt das oberste, vom Bug bis zum Heck des Schiffs durchlaufende D., das alle Schiffsräume nach oben schließt oder eindeckt. Im übertragenen Sinne nennt man auch den Raum zwischen zwei D. nach demjenigen D., das ihm als Fußboden dient. Auf kleinen Kriegsschiffen befindet sich unterhalb des Oberdecks nur noch ein zweites D., Zwischendeck genannt; der Raum zwischen beiden, der als Wohnraum für die Mannschaft dient, heißt ebenfalls Zwischendeck, der Raum unter dem Zwischendeck wird kurzweg Raum, oder nach seinem Zweck Maschinenraum, Kesselraum u. s. w. genannt. Große moderne Kriegsschiffe haben über dem Oberdeck noch Deckaufbauten, die vorn liegend Back, hinten Hütte oder Kampagne heißen; ihre D. heißen Back-, Hütten-, Kampagnedeck. Die meisten modernen Kriegsschiffe haben alle Geschütze auf und über dem Oberdeck stehen (Deckbatterie); wo diese darunter stehen, ist zwischen Oberdeck und Zwischendeck noch ein drittes D. eingebaut, das Batteriedeck heißt. Die großen Kriegsschiffe früherer Zeiten (die damaligen Linienschiffe) hatten mehrere Batteriedecke übereinander und hießen danach Zweidecker, Dreidecker u. s. w., während Schiffe mit nur einem Batteriedeck früher Fregatten oder große Korvetten hießen; kein Batteriedeck hatten die Korvetten, auch Glattdeckskorvetten genannt, und kleinern Schiffe. Auf Kriegs- und Handelsschiffen mit Segelschifftakelung nennt man den vordern Teil des Oberdecks, zwischen Bugspriet und Fockmast, Vordeck, zwischen Fockmast und Großmast Kuhl, und hinter dem Großmaste Achterdeck (früher auch Quarterdeck). Bei Segelschiffen der Handelsmarine ist das Oberdeck das einzige große Segelschiffe haben aber vielfach noch eine zweite Lage von Deckbalken unter dem Oberdeck. Das D. besteht aus den quer zur Kielrichtung von Bordwand zu Bordwand reichenden Deckbalken (aus Holz, Eisen oder Stahl), die zugleich die Verbindungsstücke und Spreizen für die Spanten bilden; auf die Deckbalken werden parallel der Kielrichtung hölzerne Deckplanken oder eiserne oder stählerne Deckplatten gelegt, die den Fußboden bilden. Zuweilen werden zur Verstärkung des Schiffskörpers noch zwischen die Deckbalken und Deckplatten Diagonalschienen, sog. Deckgurte, gelegt. Die meist viereckigen Öffnungen in den D., die dazu dienen, aus einem Raum in einen darunter befindlichen zu gelangen, heißen Luken. Eiserne D. werden häufig mit Linoleum belegt, um das Gehen darauf zu erleichtern und das D. gleichzeitig vor Rost zu schützen. Um das Wasser ablaufen zu lassen, ist jedes D. in der Mitte höher als an den Schiffsseiten; diese Krümmung nennt man die Bucht des D., während das Ansteigen des D. nach den Schiffsenden der Sprung des D. heißt. Man giebt dem D. Sprung, um das Schiff tüchtiger zu machen; bei den Stampfbewegungen wird infolge des besonders vorn höher liegenden D. weniger Wasser auf D. kommen. Die meisten Dampfer der Handelsmarinen werden nach der Anzahl ihrer D. verschieden benannt. Die meisten Post- und Schnelldampfer sind Volldecker, gewöhnlich Vierdecker, d. h. Schiffe mit vier das ganze Schiff (außer durch die Maschinen- und Kesselräume) durchgehenden D. Das unterste dieser D. heißt Orlopdeck (vom holländ. overloop, d. i. Überlauf) oder auch Unterdeck; darüber kommt das Zwischendeck, darüber das Hauptdeck und schließlich als letztes volles D. das Oberdeck. Die Schnelldampfer haben über diesem D. noch Deckhäuser für die Kajütenpassagiere, die aber das Oberdeck nicht völlig bedecken. Das D. über dem Kajütenhaus heißt Promenadendeck. Auf dem vordern Ende des Promenadendecks sind gewöhnlich wieder Aufbauten, kleine Salons, deren Dach das Brückendeck bildet. Auf dem Brückendeck steht das Kartenhaus mit Räumen für die Wachtoffiziere; das Brückendeck dient als Kommandobrücke. Zuweilen hat auch das Promenadendeck noch eine dünne feste Decke als Schutz gegen Sonnenbrand, da auf den Balken dieses D. die Schiffsboote ruhen, wenn sie nicht gebraucht werden, wird es Bootsdeck genannt. Die Back der Schnelldampfer und die Poop (der hinterste Aufbau über dem Oberdeck) werden gewöhnlich mit einem abgerundeten Schutzdeck (turtle deck) eingedeckt. Manche Passagierdampfer werden jetzt meistens als Spardecker oder Spardeckschiffe gebaut; bei diesen ist der obere Schiffskörper leichter gebaut als bei den Volldeckschiffen, und sie dürfen deshalb nicht so hoch beladen werden wie diese. Das leichte Oberdeck heißt bei ihnen Sparded. Eine leichtere Art von

rdeckschiffen wird in gewissen Fällen bei der ssifikation Sturmdecker oder Sturmschiffe genannt. Walfischdeck heißt das D. Walrückendampfer (s. d.) sowie das Vordeck der ebdoote. Schiffe, bei denen zwischen den Deckauten nur hinter der Back ein kleines Stück des Decks freiliegt, heißen Welldeckdampfer (das Stück Oberdeck ist das Welldeck). Über Verungsdeck s. d.

eck, Theodor, franz. Thonwarenfabrikant, geb. zu Gebweiler im Elsaß, studierte Physik und ie, bereiste Deutschland, Österreich und Ungarn wurde 1855 Direktor einer Pariser Fayencefabrik. Seine seit 1859 angestellten Versuche Vervollkommnung der Keramik hatten solchen g, daß er bereits 1861 die Fayencen von Oiron I. II.) und die wertvollsten chines. Porzellane ilden konnte. Seit 1887 Direktor der Porzelanufaktur zu Sèvres, starb er daselbst 15. Mai Er schrieb: «Faïence» (Par. 1877).

ckbatterie, s. Deck.

ckblatt oder Bractee (bractea), in der Bos. Blütenstand. — D. in der Cigarrenfabri, s. Cigarren.

cke oder Plafond, der obere Abschluß eines es, im engern Sinne die untere Fläche des. Man unterscheidet D. aus Holz, Stein, und gemischtem Material, nach der ebene und gewölbte D. Manche ebene D. gleichzeitig den Fußboden des darüber beden Raumes. Abgesehen von den steinernen ten D. (s. Gewölbe) kommen hier die hölzernen e D. aus gemischtem Material in Betracht. gebräuchlichsten sind die hölzernen D. Sie aus Balken gebildet, welche nach der Tiefe bäudes oder nach der geringern Ausdehnung überdeckenden Raumes verlegt werden. Bei beldecken oder Dippelböden liegen die eng aneinander, werden mit ihren Enden uerlatten aufgekämmt und unter sich durch e oder eiserne Dübel verbunden, deren Ent: 1 bis 1,50 m beträgt. Sie bilden D. und en zugleich, erfordern aber viel Holz und nterstützungsmauern, weshalb sie nur selten wendung kommen. Bei den gewöhnlichen ecken werden die Balken in Entfernung von 1,05 m, von Mitte zu Mitte gerechnet, an: (s. Balken und Balkenlage) und dienen zum der D. eines untern und des Fußbodens) eines obern Raumes. Bleiben die Balken Unteransicht frei, so daß sie nur die Dielung wie dies häufig bei untergeordneten Gein industriellen Anlagen, Bodenräumen u. s. w. t, so erhält man die leere D. oder den den. Soll jedoch die Wärme besser erhalSchall gedämpft und eingedrungenes Wasser alten werden, so bedient man sich der ndecke, indem man die Balken seitlich mit tiefen Falzen oder, falls man das Balken Ausschnitte nicht schwächen will, mit an n Leisten von 4 cm Breite und 6 cm Höhe in oder auf welche Stakhölzer in der r Latten mit Langstroh und Lehm umegt werden. Der freie Raum oberhalb und zwischen den Balkenfeldern wird alsdann glatt verstrichen. Eine solche D. nennt anzen Windelboden, welche aber nur geordneten Gebäuden angewendet wird; r schwer und beansprucht infolgedessen sehr starke Balken. Läßt man den Hohlraum unterhalb der Ausstakung frei und gleicht nur den obern Hohlraum bis zur Oberkante der Balken mit Lehm ab, so entsteht der halbe Windelboden, welcher namentlich bei ländlichen Gebäuden zur Anwendung kommt. Legt man die Stakhölzer mit ihrer Strohlehmumwicklung auf die Balken und gleicht dieselbe oberhalb als Lehmestrich und unterhalb zwischen den Balken mit Lehm ab, so entsteht der gestreckte Windelboden, welcher häufig zur Deckenbildung über Viehställen verwendet wird. Für landwirtschaftliche und Wohngebäude eignet sich am besten die Einschubdecke (Fig. 1 u. 3), welche dadurch hergestellt wird, daß dünne Bretter oder Schwarten in Falze oder auf Leisten zwischen die Balken in deren halber Höhe gelegt werden. Da die nebeneinander liegenden Schwarten keine dichte Fuge haben, verstreicht man sie mit nassem Lehm, worauf bis zur Oberkante der Balken die Überschüttung (Beschuttung) der Balkenfelder erfolgt. Das Beschuttungsmaterial, wozu sich vorzugsweise Lehm, Koks, Sand eignet, muß vollkommen trocken sein. Der untere Hohlraum wird durch die Deckenschalung von 2 bis 3 cm Stärke geschlossen. Soll er jedoch sichtbar bleiben, so wendet man die doppelte Einschubdecke an, bei welcher zwei Reihen Bretter, die untere glatt gehobelt oder geputzt, zwischen die Balken gelegt werden. — In Bezug auf die Deckenschalung unterscheidet man folgende Arten der eigentlichen D.: a. Die Schalung aus gesäumten Brettern mit Deckleisten, welche einfach oder reich profiliert werden können. b. Die doppelte Schalung mit versetzten Stoßfugen, meist in Stallgebäuden angewendet. c. Die Stülpdecke mit doppelter Schalung, bei welcher die Zwischenräume der ersten Bretterschicht durch die Bretter der zweiten Schicht gedeckt werden. Die untern Deckbretter werden an ihren Kanten profiliert. d. Die genutete Schalung für reichere Deckenbildungen, bei welcher man die Bretter in verschiedenen Richtungen anordnen kann. Die Bretter von möglichst astfreiem Holze werden glatt gehobelt und erhalten an ihren Kanten Kehlstöße. e. Die geputzte Decke (s. Deckenputz). f. Die in Holz gewölbten D. werden nur sehr selten angewendet und bestehen aus 5 cm starken gefederten Bohlen, welche bogenförmig sich zwischen die Balken spannen. g. Die Kassettendecken entstehen dadurch, daß man zwischen die Balken Reihen vertiefter Kästen in Holz von reicher Profilierung einfügt oder die D. unabhängig von den Balken in vielgestaltige Kastenfelder einteilt. Im ersten Falle werden die Balken häufig mit Brettern verkleidet.

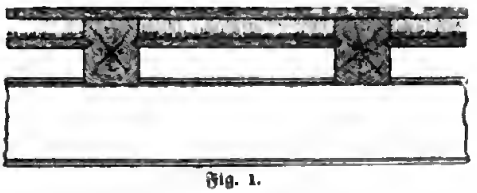


Fig. 1.

Unter den D. aus gemischtem Material sind zunächst die D. aus Holz (Balken) und Eisen (gewalzten Unter- oder Zwischenzügen) zu nennen. In Bezug auf ihre Konstruktion unterscheidet man:

1) D. mit Holzbalken auf schmiedeeisernen I-Trägern (Fig. 1). 2) D. mit Holzbalken zwischen ebensolchen Trägern (Fig. 2). 3) D. mit Holzbalken,

welche an I-Träger angehängt sind (Fig. 3). 4) Bohlendecke mit Bohlen zwischen I-Trägern in gleicher Höhe der Bohlen, bei 2—3 m Träger-

Fig. 2.

entfernung (Fig. 4). — An Stelle der hölzernen Balken können auch solche aus Schmiedeeisen treten, wodurch folgende D. entstehen: 5) D. mit eiser-

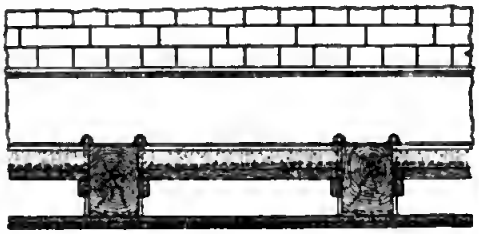


Fig. 3.

nen Balken zwischen eisernen Unterzügen mit Dielung aus hölzernen Bohlen (Fig. 5). 6) Einschubdecke zwischen eisernen Balken mit zu beiden

Fig. 4.

Seiten an Trägerstege angeschraubten Latten, auf welche die Schwarten gelegt werden, während die

Fig. 5.

Fußbodenbretter mit eisernen Haken am obern Flansch der Balken angeschraubt sind (Fig. 6). — Unter Anwendung von künstlichen und natürlichen

Fig. 6.

Steinen entsteht mit Zuhilfenahme der Wölbung: 7) die D. aus ¼ Stein starkem Kappengewölbe mit porösen Ziegeln zwischen schmiedeeisernen

Fig. 7.

Balken, zwischen welchen Lagerhölzer zur Befestigung der gespundeten Dielung angeordnet sind (Fig. 7). 8) Die Gipsdecke nach dem Pariser System, bei welcher sich die Gipsmasse um einen Rost aus Quadrat- oder Rundeisen klammert (Fig. 8). 9) D. nach dem Moniersystem (s. d.). 10) D. nach dem Rabitzpatent (s. d.). Als Zwi

Fig. 8.

deckenkonstruktionen benutzt man ferner 11) D. aus Gipsdielen oder Spreutafeln. (S. Gipsdielen.) — Unter Anwendung von ebenem Wellblech ergeben sich folgende Deckenkonstruktionen: 12) D. mit ebenem Wellblech (Fig. 9), welches

Fig. 9.

an die Stege der I-Träger angenieteten Winkeleisen lagert, während hölzerne Latten, die auf dem untern Trägerflansch gelegt werden, Schalung, Rohr und Putz tragen. Das Wellblech wird zur Bildung des Fußbodens oberhalb mit Beton und Sand ausgefüllt, abgeglichen und mit Asphaltestrich gedeckt. 13) D. aus ebenem Wellblech (Fig.

Fig. 10.

welches auf dem untern Trägerflansch aufruht und auf gleiche Weise überfüllt wird. In die Sandschüttung legt man Lagerhölzer zur Befestigung der Dielung. 14) Ebene Wellblechdecke (Fig. 11),

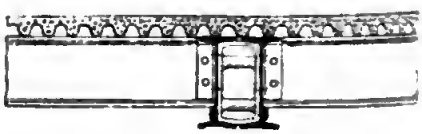


Fig. 11.

welcher das Wellblech auf den obern Trägerflansch aufgeschraubt ist, wobei die schmiedeeisernen Träger und Unterzüge von unten sichtbar bleiben. — Auch in Gewölbeform lassen sich D. aus Wellblech konstruieren, als 15) bombierte Wellblechdecke, bei der auf eine Ausfüllung aus Cement

Fig. 12.

beton eine Sandschüttung gebracht wird, in welche die Lagerhölzer zur Befestigung der Dielung oder auf welche ein Asphaltestrich gebreitet wird. 16) D. aus Buckelplatten (Fig. 12), bei welcher die Fußbodenbildung dieselbe Konstruktion erhält wie 15. 17) D. aus Buckelplatten und Trägerblechen auf schmiedeeisernen Balken und Unterzügen zur Bildung von Kassettendecken. — Zu

tellung feuersicherer D. in Fabriksälen der Spin-
ereien, Speicher u. s. w. wird 18) Cementbeton in
inem Mischungsverhältnis von Cement zu Kalk, zu

Fig. 13.

Sand, zu Steinen, wie 1 zu 1, zu 3, zu $4^1/_2$ zwischen
chmiedeeisernen Balken auf ebensolchen Unterzügen
ewolbeförmig (Fig. 13) oder auch eben (Fig. 14)

Fig. 14.

ingestampft, während bei hohen und genieteten
rägern 19) die D. mit Zuhilfenahme der Wöl-
ung aus Ziegelsteinen ausgeführt wird (Fig. 15).
0) Mit bombiertem Wellblech, Buckelplatten und
rogblechen kann man auch Spiegelgewölbe zur
eckenbildung in Vestibülen u. s. w. herstellen.

Fig. 15.

In neuerer Zeit sind eine große Anzahl wag-
echter D. erfunden worden, die sich durch große
ragkraft, Feuersicherheit, zum Teil auch Schwamm-
cherheit, sowie durch geringe Stärke auszeichnen.
iervon sind besonders verbreitet: die Stolte-
chen Stegcementdielen mit Bandeisen- oder
rahtgeflechteinlage, die Böcklenschen Cement-
ielen, die Gipsgußdecke von Böckmann, die
rahtglasdecke von Fr. Siemens, die Moß-

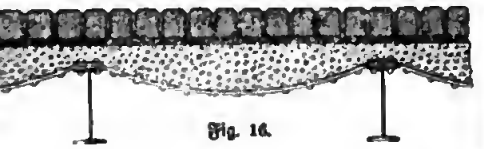


Fig. 16.

erſche D. aus Formsteinen auf Eisenkonstruktion
it Cementumhüllung; ebenfalls aus Formsteinen
stehen die D. von Gruschwitz, von Foerster,

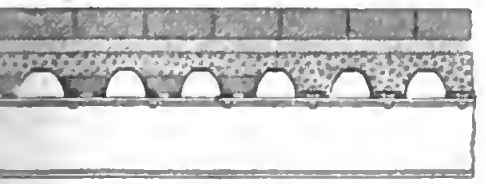


Fig. 17.

uterbach, Kopp u. a. Mit Eiseneinlagen ver-
en sind die D. von Kleine (s. Patentdecke), von
chürmann und von Schneider.
In neuerer Zeit konstruiert man auch D. unter
fräumen, Durchfahrten in Lagerhäusern u. s. w.,
elche selbstverständlich entsprechend stark gemacht
rden müssen, wozu man sich stehender oder hängender Buckelplatten (Fig. 16), Wellblech und Belageisen (Fig. 17), sowie eines Stein starker Kappengewölbe bedient, auf welche zur Befestigung einer Pflasterung aus Holz oder Stein (Ziegel, Platten, Fliesen, Asphaltestrich u. dgl.) Cementbeton und Sandschüttung aufgebracht wird. — Vgl. Froelich, Massive Deckenkonstruktionen [(Berl. 1899).

Deckeleisen, s. Hufeisen.

Deckelpappen, s. Buchbinderei.

Deckelrlemen, s. Papier (Fabrikation).

Deckelspinnen, s. Erdweber.

Decken, Ausdecken, Operation zur Verdrängung der Krystallen anhaftenden Mutterlauge durch reinere Flüssigkeiten. Sie wird ausgeführt, indem die Krystalle in einem mit Seihboden versehenen Gefäße zunächst durch Abtropfen, soweit wie möglich ist, von Mutterlauge befreit werden, worauf auf die möglichst geebnete oberste Schicht Deckflüssigkeit in kleinen Anteilen gegossen wird. Letztere verdrängt die anhaftende Mutterlauge und läßt die Krystalle gereinigt zurück. Die Deckflüssigkeit ist entweder eine gesättigte Lösung der Krystalle oder reines Wasser. In vielen Fällen dient zweckmäßig als erste Decke eine Lauge des zu deckenden Materials, welche selbst nicht vollkommen rein, aber jedenfalls reiner als die zu deckenden Krystalle ist, um dann nach und nach mit immer reiner werdenden Flüssigkeiten vorzugehen. Das D. wird sehr beschleunigt, wenn der Apparat in seinem untern Teile mit einem luftleeren Raume in Verbindung gesetzt wird. Im größten Maßstabe wird das D. angewandt bei der Fabrikation des Salpeters, des Chlorkaliums, der Ammonialsoda und des Zuckers. Bei letzterer handelt es sich darum, die aus der Füllmasse abgeschiedenen Krystalle des Zuckers vom Sirup zu befreien und sie damit zur Verwendung als Konsumzucker geeignet zu machen. Dies geschieht gegenwärtig allgemein mittels einer Centrifuge. Als Deckflüssigkeit bedient man sich entweder des Decklärsels (der Decklärе), einer filtrierten Lösung von reinem Zucker, die man in kleinen Anteilen so lange in die im Umlauf befindliche Trommel der Centrifuge gießt, bis der ablaufende Sirup gleiche Reinheit wie das Klärsel hat, oder man wählt vollständig trocknen Wasserdampf, den man in die Trommel einströmen läßt. Der Dampf wird gegen die Krystallschicht geschleudert, hier zu Wassertröpfchen verdichtet, und diese bewirken alsdann die Verflüssigung und Verdrängung des Sirups.

Decken, in der Geologie, s. Lagerungsformen der Gesteine.

Decken, Bedecken, in der Jägersprache das Festhalten des Wildschweins durch die Hatzhunde.

Decken, Auguste von der, geborene Meyer, Romanschriftstellerin unter dem Namen A. von der Elbe, geb. 30. Nov. 1828 in Bleckede an der Elbe, trat erst nach dem Tode ihres Gatten, des hannov. Majors von der D. (1875), schriftstellerisch auf. Seit 1883 lebt sie in Hannover. Außer der wohlgelungenen «Chronika eines fahrenden Schülers» (1878; 7. Aufl., Heidelb. 1894; s. Brentano, Clemens) sind hervorzuheben: «Die Ridlinger» (Berl. 1881), «Lüneburger Geschichten» (Stuttg. 1883), «Der Bürgermeisterturm» (Berl. 1885), «Brausejahre» (2 Bde., Lpz. 1885), «Souverain» (Dresd. 1886), «Ein Sohn» (Freib. 1889), «Wahre Liebe» (Stuttg. 1891; neue Ausg. 1897), «In seinen Fußstapfen» (Berl. 1891), «Eigenart» (2 Bde., Stuttg. 1893), «Die Macht des Scheins» (2 Bde., ebd. 1893), «Die Macht des

Kleinen» (Berl. 1894), «Die jüngern Prinzen» (ebd. 1894), «Lustige Geschichten» (Lpz. 1896), «Die Töchter des Obersten» (2 Bde., Jena 1897), «Aussaat und Ernte» (2 Bde., Dresd. 1897), «Der letzte Düsterhof» (Jena 1899), «Onkel Wilhelms Gäste» (Dresd. 1899), «Seelönigs Töchter» (1900).

Decken, Karl Klaus von der, Forschungsreisender, geb. 8. Aug. 1833 in Kotzen in Brandenburg, fand 1850 in dem Kadettenkorps zu Hannover Aufnahme, trat 1853 in hannov. Militärdienste, schied aber Ende März 1860 aus dem Dienste, um sich der Förderung der Erdkunde zu widmen. Er schiffte sich 1. Mai 1860 von Hamburg aus nach Sansibar ein und begann 23. Okt. 1860 von Kilwa aus die Reise ins Innere bis Mesule, wurde aber durch die Treulosigkeit des arab. Führers zur Umkehr genötigt und langte im Jan. 1861 wieder in Sansibar an. Von besserm Erfolg begleitet war D.s zweite Expedition, die er mit dem engl. Geognosten Thornton von Juni bis Nov. 1861 von Mombas aus nach dem Kilima-Ndscharo-Gebirge unternahm. Hier wurde der Dschipesee aufgenommen und der diesen durchströmende Lumi als einer der Quellflüsse des Jubu oder Pangani erkannt. Auf einer neuen Expedition nach dem Kilima-Ndscharo 1862 wurde D. von Otto Kersten (aus Altenburg) begleitet. Die Reisenden erstiegen 27. Nov. bis 1. Dez. den Kilima-Ndscharo bis zu einer Höhe von 4600 m. Im Mai 1863 unternahm er eine Seereise nach mehrern Punkten der afrik. Ostküste und nach der Insel Réunion. Als der Plan, Madagaskar zu besuchen, gescheitert war, entschloß sich D. zu einem Besuch in Europa, während Kersten nach Sansibar zurückkehrte, und bereitete hier in der ersten Hälfte des J. 1864 eine neue große Expedition zur Erforschung der Flüsse Sabaki, Tana und Jub und deren Hinterländer vor. Im Okt. 1864 begab er sich in Begleitung des österr. Linienschiffsleutnants von Schidh wieder nach Sansibar, wo im Dezember auch die übrigen für die Reise engagierten Europäer anlamen, darunter der Arzt Link und Richard Brenner (s. d.). Gleichzeitig kamen zwei Dampfer an, die D. in Hamburg auf eigene Kosten hatte erbauen lassen. Schon im Februar 1865 untersuchte er mit dem kleinen Dampfer Passepartout die Mündungen des Tana, 15. Juni aber fuhr er mit der ganzen Expedition auf dem großen Schiff Welf nach Norden ab und passierte 29. Juli den Jub. Nach Vermessung der Flußmündung begann 15. Aug. die Fahrt stromaufwärts. Am 1. Okt. wurde das Lager, als gerade D. mit Link in Bardera weilte, von einer Schar Somal überfallen. D. selbst wurde 2. Okt. und zwei Tage darauf auch Link in Bardera ermordet. Die überlebenden Expeditionsmitglieder erreichten 6. Okt. die Flußmündung, 24. Okt. Sansibar. D.s Schicksal näher festzustellen, gelang weder ihnen noch dem 1866 von der Mutter und dem Bruder D.s ausgesandten Th. Kinzelbach (gest. im Jan. 1868) und R. Brenner. Die reichhaltigen Reiseerlebnisse und wissenschaftlichen Beobachtungen wurden im Auftrag der Familie des Reisenden durch Kersten im Verein mit Fachgelehrten u. d. T. «Karl Klaus von der D.s Reisen in Ostafrika 1859—65» (4 Bde., Lpz. 1869—79) herausgegeben. Die Sammlungen der Expedition wurden den Museen der Berliner Universität geschenkt.

Deckenkrempeln, s. Spinnerei.

Deckenmalerei, Plafondmalerei, die Ausschmückung der Decken durch die Malkunst. Berühmt waren schon die Gewölbemalereien der Römer. Sie übertrugen sich auf die Katakomben Roms und gingen auf die gewölbten Kirchen der frühchristlichen Zeit über, wo sie oft in kostbarem Glasmosaik ausgeführt wurden. Die mittelalterlichen Stile mit ihren Rippengewölben waren der D. nicht günstig. Um so großartiger entfaltete sich diese in der Renaissance Italiens, wo Raffael, Michelangelo (Sixtinische Kapelle im Vatikan) und andere große Meister ihr eine begeisterte Pflege zu teil werden ließen. Bei diesen Arbeiten wurde das architektonische System noch streng eingehalten; erst durch Correggio wurde der schon früher auftauchende Gedanke, die D. wie ein von unten gesehenes Bild zu behandeln, vollständig durchgebildet, so daß in der Folge die Decken mit auf Wolken schwebenden Figuren, gemalten Architekturen u. dgl. geschmückt wurden. Die höchste Prachtentfaltung durch Malerei in der D. mit Plastik und Architektur erreichte Cortona im Palazzo Pitti zu Florenz. Seiner Richtung folgten die Barockmaler Italiens (Pozzo, Galli Bibiena, Carlone, Tiepolo) und Deutschlands sowie durch Vermittelung Lebruns auch Frankreich. Ein Rückschritt Mengs führte das alte System zurück, das jetzt noch der herrschend ist. An flachen Decken konnte man nie eine gleiche Entfaltung erhalten. Dort ist sie mit Stuccaturarbeiten verbunden und auf ornamentale Ausschmückung beschränkt. Näheres s. Wandmalerei, auch Dekorationsmalerei. — Vgl. Lange, Plafondsentwürfe (Münch. 1894 fg.); Derselbe, Moderne Plafondsskizzen (Berl. 1894).

Deckenoberlicht, s. Oberlicht.

Deckenputz, der Bewurf einer Decke mit Kalkmörtel, Stuck oder Gips. Bei Gewölben wird der Mörtelbewurf unmittelbar auf den Stein aufgetragen, während Balkendecken vorher gehörig berohrt werden müssen. Die Schalung besteht aus 2—3 cm starken rauhen Brettern, die Berohrung aus Schilfrohr, einfachem oder doppeltem Jutegewebe. An Stelle der Schalung und Berohrung tritt in neuerer Zeit häufig das Holzstabgewebe oder Leistengeflecht, welches rechtwinklig zur Richtung der Balken an die Unterkante derselben angenagelt wird und den Mörtelbewurf aufnimmt. Auf den Mörtelbewurf wird ein geglätteter Kalkputz aus feinem Mörtel, Haarkalk oder Gips aufgetragen, der dann zur Tünchung und Bemalung der Decke geeignet ist. Vielfach wird die Decke auch mit in Gips gezogene Profile oder in Gips gegossene Ornamentstücke (Rosetten, Gesimse, Kehlen, an deren Stelle auch der leichtere und billigere Zementguß treten kann, reich verziert.

Deckenscheidung, s. Zuckerfabrikation (Zuckergewinnung).

Deckenzeug (Kotzen), ein aus groben Streichgarngespinst hergestellter, schwach gewalkter, ungeschorener und sehr stark geraubter Stoff mit wollartig dichtem und langem Haar, glatt oder köperartig gewebt, zu Pferdedecken, Fuß- und Bettdecken.

Decker, Zählmaß, s. Decher; auch ein Hilfswerkzeug an der Wirkmaschine (s. d.).

Decker, Buchdrucker- und Buchhändlerfamilie in Basel, Colmar und Berlin. Georg D., geb. 26. April 1596 zu Eisfeld in Thüringen, errichtete um 1635 in Basel die Universitätsbuchdruckerei und starb daselbst 1661. Diese Druckerei, zu der später noch die Parlaments- und Hofbuchdruckerei in Colmar hinzukam, verblieb in ununterbrochenem Besitz der Familie bis 1. Aug. 1802, an welchem

e Joh. Jakob Turneyßen in Basel sie um 200000
erwarb. Das Colmarer Haus bestand 1900
unter der Firma «D.s Buchdruckerei». — Ein
komme Georg D.s, Georg Jakob D., geb.
ebr. 1732 in Basel, ging 1751 nach Berlin,
tete dort 1755 die Tochter des akademischen
druckers Joh. Grynäus und übernahm dessen
äft. Er erhielt 1763 den Titel und 1765 die
e eines königl. Hofbuchdruckers und war später
als Verleger thätig. 1782 wurde er zum Geh.
hofbuchdrucker ernannt und druckte als solcher
—89 in einer besondern, im königl. Schlosse
teten Druckerei die 25 Bände umfassenden
e Friedrichs d. Gr. Er starb 17. Nov. 1799,
em er bereits 1792 sein Geschäft seinem Sohne
g Jakob D., geb. 9. Nov. 1765, übergeben
Derselbe erweiterte das Geschäft durch An-
der Sommerschen Hofbuchdruckerei in Pots-
nd durch Errichtung der Südpreußischen Hof-
uckerei (1892 im Besitz von Anna Röstel unter
rma «W. Decker & Co. Hofbuchdruckerei») in
. Nach seinem 26. Aug. 1819 erfolgten Tode
das Geschäft auf seine beiden Söhne Karl
v D. (geb. 23. Jan. 1801, gest. 20. April
und Rudolf Ludwig D., geb. 8. Jan.
über. Letzterer führte es seit 1829 allein fort.
inen Pressen gingen hervor: Die «Œuvres
dérie le Grand», 1846—57 in 30 Bänden
Quartformats mit vielen künstlerischen Bei-
auf Befehl Friedrich Wilhelms IV. in 200
aren gedruckt; das «Neue Testament, deutsch
M. Luther nach der Ausgabe von 1545»,
olzschnitten nach Cornelius und Kaulbach,
Exemplaren in Olisantfolio bei Gelegenheit
ndoner Industrieausstellung 1851 gedruckt
875 M.); Graf Stillfrieds Prachtwerk über
nung König Wilhelms von Preußen 1861
Preis 750 M.); Werke von Bodenstedt, be-
dessen «Lieder des Mirza Schaffy» (in vier
en, 145. Aufl. 1893) u. a. 1863 wurde Ru-
wig D. in den erblichen Adelstand erhoben.
12. Jan. 1877. Seine Gemahlin Pauline
, geborene von Schätzell, geb. 1812 in
zest. 9. Sept. 1882 in Eichberg bei Hirschberg
sien, war bis zu ihrer Verheiratung (1832)
Hofopernsängerin in Berlin und gab auch
mpositionen (anfangs unter dem Namen
arzhausen) heraus. — Vgl. Potthast,
ammung der Familie D. (Berl. 1863).
. 1877 erlosch die Firma «Königl. Ge-
erhofbuchdruckerei (A. von Decker)». Die
ging in demselben Jahre durch Kauf an
sche Reich über und wurde seit 1879, mit
. Staatsdruckerei vereinigt, als Reichs-
(s. d.) fortgeführt; das Verlagsgeschäft
1. Juli 1877 Otto Marquardt (Mit-
s 1885, gest. 1891) und Gustav Schenck.
geb. 2. Mai 1830 in Berlin, schrieb unter
donym R. L. Stab seine «Touristenfahr-
Novelle «Auf dornigem Pfade» (Berl.
Schwank «Selt» (in Kühlings «Album
berbühnen», Nr. 127) u. a. Er führt seit
Geschäft unter der Firma «R. von Deckers
G. Schenck» fort und wurde 1886 zum
fbuchhändler ernannt. Der Verlag um-
ders Rechts- und Staatswissenschaft, Mi-
schichte (Werke von L. von Rönne, B. W.
, von der Goltz, A. von Reumont u. a.;
isterialblatt», «Archiv für Strafrecht») und veröffentlicht viele amtliche Publikationen, besonders solche der Reichsdruckerei; dazu kommen ferner noch das 1862 von ihm gegründete «Berliner Fremdenblatt», ein Tageblatt konservativer Richtung mit belletristischer Sonntagsbeilage, das 1892 an Schencks Sohn, Max Schenck (gest. 10. Jan. 1896), und 1893 an Dr. H. Russack überging, und seit 1890 eine eigene Buchdruckerei, die 1895 an einen zweiten Sohn, Hans Schenck, überging.

Decker, Karl von, preuß. General und Schriftsteller, geb. 21. April 1784 zu Berlin, wurde 1800 Offizier und zeichnete sich bei Preußisch-Eylau 1807 aus. Nachdem er durch den Frieden von Tilsit inaktiv geworden, trat er 1809 als Rittmeister in das Korps des Herzogs Friedrich Wilhelm von Braunschweig-Ols, dem er nach England folgte. 1813 kehrte er in den preuß. Dienst zurück, wurde als Hauptmann im Generalstabe angestellt und wohnte den Feldzügen 1813, 1814 und 1815 bei. Seit 1817 Major, 1819 geadelt und 1821 Abteilungsdirigent im Topographischen Bureau, hielt er mehrere Jahre Vorlesungen an der Allgemeinen Kriegsschule, trat 1827 zur Artillerie zurück, wurde 1831 Brigadier der 1. Artilleriebrigade und 1841 als Generalmajor zur Disposition gestellt. Er starb 29. Juni 1844. Von seinen zahlreichen militär. Schriften sind hervorzuheben: «Die Artillerie für alle Waffen» (3 Bde., Berl. 1816), «Ansichten über die Kriegführung im Geiste der Zeit» (ebd. 1817), nach Rogniat bearbeitet; «Gefechtslehre der beiden verbundenen Waffen: Kavallerie und reitende Artillerie» (ebd. 1819), «Versuch einer Geschichte des Geschützwesens» (ebd. 1819; 2. Aufl. 1822), «Der kleine Krieg» (ebd. 1822; 4. Aufl. 1844), «Der Feldzug in Italien von 1796 und 1797» (ebd. 1825), «Taktik der drei Waffen» (2 Tle., ebd. 1828; 3. Aufl. 1851—54). Mit Rühle von Lilienstern begründete D. 1816 das «Militär-Wochenblatt» und mit Ciriacy und Blesson 1824 die «Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Kriegs»; auch schrieb er Bd. 7 und 8 der «Handbibliothek für Offiziere» über Strategie und Generalstabswissenschaft (Berl. 1836 u. 1841). Unter dem Namen Adalbert vom Thale verfaßte er einige gute Lustspiele, wie «Das Vorlegeschloß» und «Guten Morgen, Vielliebchen».

Decker, Pierre Jacques François de, belg. Staatsmann, geb. 25. Jan. 1812 in Zele (Ostflandern), studierte Philosophie und Rechtskunde in Paris und Gent und wurde dann in letzterer Stadt Advokat. 1835 gab er eine Gedichtsammlung «Religion et amour» heraus, und 1837 gründete er mit Ad. Dechamps (s. d.) die kath. «Revue de Bruxelles». 1839 wurde er vom Bezirk Termonde zum Deputierten gewählt; als eifriger Anhänger der sog. Unionspolitik veröffentlichte er das Pamphlet «Quinze ans de 1830 à 1845». Nach dem Sturz des gemäßigt-liberalen Ministeriums Brouckère (März 1855) trat er als Minister des Innern mit Vilain XIIII. an die Spitze eines gemäßigt-kath. Kabinetts. Die Maibewegungen von 1857 und die darauf folgenden Gemeinderatswahlen machten seiner Verwaltung ein Ende. Seit 1857 wandte er sich vorzüglich Finanz- oder industriellen Operationen zu. Als er, nach dem Bankrott der Bankinstitute des Grafen Langrand-Dumonceau (s. d.), bei denen D. als Administrator fungiert hatte, im Nov. 1871 zum Gouverneur von Limburg ernannt wurde, gab sich die Mißbilligung dieser Maßregel durch mehrtägige Straßentumulte kund, und D.

reichte seine Entlassung ein. Er starb 6. Jan. 1891 in Brüssel. D. hat sich auch als Verfechter der vlām. Sprachinteressen verdient gemacht («Du pétitionnement en faveur de la langue flamande», 1840). Seine «Études historiques et critiques sur les monts-de-piété en Belgique» (1844) verschafften ihm 1846 einen Sitz in der belg. Akademie, deren Schriften er seitdem mit wertvollen staats- oder volkswirtschaftlichen Arbeiten bereicherte.

Deckfarben, solche Farben, die eine mit ihnen überzogene Fläche auf solche Weise decken, daß die bereits vorhandene Färbung dieser Fläche an den Stellen, wo die Deckfarbe aufgetragen ist, völlig verschwindet. Es ist demnach für sie ein in der Flüssigkeit, mit der man sie anreibt, völlig unlösliches und undurchsichtiges Material erforderlich. Die D. stehen den durchscheinenden oder Lasurfarben (s. Saftfarben) gegenüber. Es ist z. B. das mit Öl angeriebene Bleiweiß, die in Wasser verteilte chines. Tusche eine Deckfarbe, das Gummigutt Lasurfarbe. Die Ölmalerei, die Gouachemalerei und die Pastellmalerei bedienen sich der D., während die eigentliche Aquarellmalerei mit Lasurfarben arbeitet. Bei einfachen Anstrichen auf Holzwerk, Wänden u. dgl. sind nur D. zulässig. Gute D. sind Bleiweiß, Zinkweiß, Chromgelb, Chromgrün, Blanc fixe, Zinnober, Ultramarin u. s. w. Auch in Bleistiftform (s. Bleistift) hat man D. hergestellt.

Deckflügler, s. Käfer.

Deckgeld, s. Sprung.

Deckgeschütze, s. Schiffsgeschütze.

Deckglastaster, s. Mikroskop (Bd. 17) nebst [Taf. II, Fig. 4.

Deckgrün, s. Chromgrün.

Deckhäuser, s. Deck.

Deckhengste, s. Beschäler.

Deckkläre, Deckklärsel, s. Decken.

Deckladung, im Seehandelsrecht diejenigen Güter, welche auf das Verdeck des Schiffs verladen werden. Weil durch dieselben die Gefahr entsteht, daß das Schiff überladen wird, und ferner durch sie die Schiffsmannschaft in ihren Arbeiten behindert werden kann, war früher die D. manchmal dem Schiffer unbedingt verboten. Das Deutsche Handelsgesetzbuch §. 566 verbietet dem Verfrachter nur, ohne Genehmigung des Abladers dessen Güter auf das Verdeck zu verladen oder an die Seiten des Schiffs zu hängen. Durch die Übertretung dieses Verbots wird eine Haftpflicht des Verfrachters gegenüber dem Befrachter begründet. Wenn aber die Verladung auf Deck an sich eine Verletzung der dem Schiffer hinsichtlich ordnungsmäßiger Beladung obliegenden Sorgfalt darstellt, haften trotz einer Genehmigung des Abladers Schiffer oder Reeder den Schiffs- und übrigen Ladungsinteressenten für allen durch die D. entstandenen Schaden. Die engl. Praxis gestattet die D. nur da, wo usancemäßig die Güter auf Deck verladen werden. Gewisse Holzdeckladungen sind für die Winterszeit bei Strafe verboten (Merchant Shipping Act vom 15. Aug., Sect. 24). Das franz. Recht (Code de commerce Art. 229) gestattet die D. bei der kleinen Küstenschiffahrt (petit cabotage), während es im übrigen ebenso wie das holländ., belg., portug., finländ. Seerecht mit dem deutschen Rechte im wesentlichen übereinstimmt. In den Fällen der großen Haverei (s. d.) bleiben die Beschädigungen und Verluste der D. nach dem Deutschen Handelsgesetzbuch §. 708 stets außer Ansatz, im wesentlichen auch nach den übrigen Seerechten, soweit sie die D. nicht gestatten.

Deckmaschine, s. Wirkmaschine.

Deckoffizier, eine besondere, über dem [illegible] webel stehende Unteroffizierscharge der deutsch[illegible] Marine, etwa dem Oberfeuerwerker der Armee entsprechend. Die D. sind an Bord mit der besonderen Verwaltung und Instandhaltung des zu ihrem Fache gehörigen Inventars und Materials betraut und nehmen am Schiffsdienst und der Bedienung der Waffen und der Maschine teil. Sie beziehen pensionsfähiges Gehalt, tragen den Offiziersrock, auf den Achselklappen besondere Abzeichen und den Offiziersdegen mit Portepee. Zu ihnen gehören vom seemännischen Personal der Bootsmann, Steuermann, Torpedosteuermann, Feuerwerker, Torpeder, Meister, vom Maschinenpersonal der Maschinist, Mechaniker und der Feuermeister, vom übrigen Personal der Materialienverwalter und Zeugfeldwebel. Es giebt zwei Stufen von D.; die höhere erhält den Titel «Ober» vorgesetzt, also z. B. Oberbootsmann, und hat auf den Achselklappen über den Brancheabzeichen noch eine Krone. Die D. tragen auf den Ärmeln des Rockes markierte Ärmelaufschläge (2—10 cm hoch) mit 3 Knöpfen. Die Rang- und Brancheabzeichen auf den Achselklappen sind aus matt plattiertem Silberblech oder Silberblech und bestehen aus einem Anker (Bootsmann und Steuermann), einem Anker mit Z (Zeugfeldwebel), einem Anker mit Rad (Materialienverwalter), einem Anker mit gekreuzten Kanonenrohren (Feuerwerker), mit Zahnrad und T (Maschinist), mit Zahnrad und T (Mechaniker), mit gekreuzten Kohlenschaufeln (Feuermeister), einem Anker und Torpedo, beide gekreuzt (Torpeder).

Vicedeckoffiziere, früher Viceseeleute, werden die Reserveoffizieraspiranten der Marine genannt; sie stehen im Range den D. gleich. Es giebt drei Gruppen: Maschineningenieuraspiranten der Reserve (Vicemaschinisten), Reserveoffizieraspiranten der Matrosenartillerie (Vicefeuerwerker), Reserveoffizieraspiranten des Seebataillonskorps (Viceseesteuerleute). Die Vicemaschinisten tragen die Uniform der Maschinisten, die Vicefeuerwerker die der Feuerwerker der Marine, die Seesteuerleute die der Steuerleute, nur tragen sie an Stelle der Achselklappen der Deckoffiziere die der Offizierstellvertreter, jedoch ohne die Krone.

Die zur Ausbildung von Unteroffizieren der deutschen Marine zu D., technischen Offizieren und Ingenieuren bestehende Deckoffizierschule in Klassen für Steuerleute, Bootsleute und Maschinisten ist 1901 nach Wilhelmshaven verlegt und ausschließlich für das Maschinenpersonal der andern Laufbahn bestimmt worden; die Deckoffizierschule hat nunmehr 7 Klassen (Maschinisten-, Steuermanns-, Steuermannsmaatenklasse sowie 4 Torpeder- und Torpedermaatenklassen für das Torpederpersonal des Torpedo- und das des Minenwesens. Für die höhere Laufbahn des Maschinenpersonals ist die 1. Okt. 1901 in Kiel eröffnete Maschineningenieurschule (s. d.) bestimmt.

Die Feuerwerker werden auf der Oberfeuerwerkerschule (s. d.) in Berlin vorgebildet.

Deckpeilung, s. Peilen.

Deckrafen, s. Belleidung (Befestigungsbau).

Deckstirup, s. Zuckerraffinerie.

Deckstrauch, s. Strauch.

Deckung, militärisch entweder der im Gelände und seinen Bedeckungen dargebotene (natürliche D.) oder ein künstlich hergestellter Schutz (für

iche D.); letzterer fällt in das Gebiet der Befesti-
zungskunst. Als D., welche nur gegen das Auge
des Gegners sichern sollen (Masken, Schirme),
ind vielfach Geländegegenstände, wie Baum- und
Strauchpflanzungen, Einfriedigungen, leichte Ge-
äude, Getreidefelder, zu benutzen; gegen feindliche
Feuerwirkung sucht die nicht fechtende Truppe vor-
iebmlich hinter Geländeerhebungen oder in Ver-
iefungen, hinter Ortschaften und Waldstücken D.,
nd diese genügt meist vollständig, solange der Geg-
er sie nicht mit Steilfeuer zu überschießen beginnt.

In der Befestigungskunst heißt D. die künst-
liche oder durch anpassende Arbeit vervollständigte
atürliche D. Dient sie nur zur Sicherung nicht
echtender Streitkräfte (Reserven) und Streitmittel,
o ist sie eine tote, dient sie der fechtenden Truppe,
uß sie also die Feuerabgabe begünstigen, eine ver-
eidigungsfähige D. Während zum Schutz
egen Sicht und direktes oder Flachbahnfeuer eine
ehende D., eine Schutzwehr von genügender
Stärke hinreicht, um die zu gewärtigenden Geschosse
bzuhalten, muß diese dem indiretten und Steil-
euer gegenüber durch eine Eindeckung, eine lie-
ende D. vervollständigt werden, wodurch ein
ohlbau gebildet wird. Bei der stetig zunehmen-
en Entwicklung des indirekten und Steilfeuers auch
m Feldkriege treten die Hohlbauten immer mehr in
en Vordergrund, so daß nicht nur im Festungsbau
ür die Geschütze der Forts in Panzertuppeln, für
Streitmittel und ruhende oder bereitstehende Trup-
en in kasemattierten Wohnräumen und
Unterständen (Hangards) reichliche Hohlbauten
eschaffen, sondern auch in einer befestigten Ge-
chtsstellung Unterstände und Eindeckungen er-
aut werden müssen. Während aber erstere selbst dem
risanzgeschoß des schwersten Belagerungsgeschützes
Widerstand leisten müssen, können letztere nur so
ergestellt werden, daß sie gegen Sprengstücke und
Shrapnelkugeln vollständig sowie höchstens gegen
inzelne Treffer leichter Feldgeschütze sichern. Sie
nd deshalb nicht in großen Abmessungen, sondern
n Gestalt vieler kleiner zerstreuter Räume anzulegen.
Vgl. Deutsche Feldbefestigungsvorschrift, 1893.)

Je nach der Bestimmung (Sicherung der betreffen-
en Truppe gegen Frontal-, Seiten- oder Rücken-
uer) unterscheidet man bei stehenden D. Brust-
ehr, Schulterwehr und Rückenwehr (frz.
arapet, parafianc und parados). Als Material
ommt bei der Feldbefestigung vor allem die Erde
ls das meist vorhandene und leichteste zu bearbei-
nde in Betracht. Je nach seiner Beschaffenheit
etet sie dem Geschoß verschiedenen Widerstand.
Man giebt der D. in der schwächsten Stelle (Krone)
egen Gewehrfeuer 0,75 (Sand) bis 2 m (Moor-
oden), gegen Sprengstücke und Shrapnelkugeln
4—1 m, gegen Feldgranaten 3—4 m, gegen
estungsgeschütze 6—8 m Stärke und böscht sie,
amentlich bei Feldbefestigungen, möglichst flach
ach außen ab. Dünger bietet etwas weniger Wider-
and, gestampfter Schnee genügt mit 2—2,5 m
egen Gewehr, 8 m Stärke gegen Feldgeschütz. Holz,
egen der gefährlichen Splitter wenig geeignet,
chert erst bei 1 m Stärke gegen Gewehrkugeln,
iegelmauern bedürfen 0,5 m, um gegen Gewehr,
m, um gegen einzelne Feldgranaten zu sichern.
ie Einführung der Feldbrisanzgranaten macht die
enutzung von Mauern hinfällig.

Die Höhe der Schutzwehr wurde früher nach dem
rtikalen Defilement (s. d.) bestimmt, wofür der
ganze Innenraum eines Werkes in Betracht kam.
Jetzt sucht man wenigstens auf die gewöhnlichen
Einfallswinkel unter 1:6 Rücksicht zu nehmen und
hiergegen Schutz dicht hinter der D. zu erzielen.
Dies ergiebt für stehende Mannschaften eine Höhe
der D. von 2,2 m (Feldbefestigung, s. d.) und steigert
sich für den weiter abliegenden Wallgang perma-
nenter Werke auf 3,5 m. Die verteidigungsfähigen
D. der Feldbefestigung sind zunächst in Anschlags-
höhe des Schützen (für kniende 0,9, stehende 1,4 m
nach deutscher Vorschrift) und Feuerhöhe des Ge-
schützes (1 m) teils durch Einschneiden des Auf-
stellungsraums in den Boden, teils durch Anschüt-
tung des gewonnenen Bodens herzustellen. Eine
Verbesserung der D. erfolgt durch weiteres Ein-
graben hinter dem Schützenauftritt (Bankett)
und beiderseits der Geschützbank. Hierbei wird
stets über die D. hinweg, über Bank, gefeuert;
das Feuer durch Scharten, welche aus dem Vor-
feld leicht wahrnehmbar sind, wird vermieden; nur
in Österreich wird eine Art Scharten gebildet durch
die auf die D. aufgesetzten Kopfdeckungen (Bonnets).

Wenn sich von der Oberkante der D. (Feuer-
linie) das Vorfeld als stetig geböschte Ebene aus-
dehnte, würde der Schütze es durchweg rasant be-
streichen; jede Erhebung verbirgt ihm aber den da-
hinterliegenden Raum, jede steiler geböschte Ein-
senkung liegt, wie jener, unter der Rasanten, d. h.
im toten Winkel. Ein solcher bildet sich sogar
dicht vor der vordern Böschung der D., wenn diese
sich einigermaßen über das Gelände erhebt. Des-
halb wird die D. in Profil und Lage zum nächsten
Vorfeld so anzuordnen sein, daß der Schütze über
die geneigte Krone hinweg jenes rasant bestreichen
kann. Wo tote Winkel unvermeidlich sind, sind sie
durch flankierendes Feuer aus Nebenstellungen zu
beseitigen. Der Unbestrichene Raum (s. d.) ist
dagegen derjenige Teil des Vorfeldes, der außerhalb
des Wirkungswinkels des Schützen und des Ge-
schützes liegt; er kommt mithin bei der Grundriß-
anordnung in Betracht. In der Beseitigung der toten
Winkel und unbestrichenen Räume suchten alle Sy-
steme der Befestigungskunst ihre Aufgabe.

In der Fechtkunst bezeichnet man mit D. die
Mittel zur Abwehr des feindlichen Stoßes oder
Hiebes. Dieselben beruhen zunächst in der Stellung
des Körpers (s. Auslage), hauptsächlich aber in der
mit der eigenen Klinge auszuführenden Parade.
Über D. beim Bajonettieren s. Bajonettfechten.

Deckung (frz. couverture, provision; engl. pro-
vision), im Handel die Zahlung oder Sicherheit,
welche bei der Anweisung (s. d.) der Assignant, bei
dem Wechsel (s. d.) der Aussteller dem Assignaten oder
Bezogenen leistet, weil dieser der Aufforderung, dem
Dritten Zahlung zu leisten oder zu versprechen, nach-
kommt, nachzukommen hat oder nachgekommen ist.
Wenn der Bezogene nicht schenken will oder nicht
schuldet, hat er Anspruch auf die D. Er kann, nachdem
er ohne D. gezahlt hat, auf Ersatz klagen (Deckungs-
klage); er braucht das Zahlungsversprechen ohne
D. nicht abzugeben, also die Anweisung oder den
Wechsel nicht zu acceptieren, wenn er solches dem
Anweisenden nicht versprochen hat. Verschlechtern
sich die Kreditverhältnisse des letztern, so daß der
Angewiesene oder Bezogene bei ungedecktem Accept
gefährdet sein würde, so kann er vor dem Accept
von solchem Versprechen zurücktreten wie beim Dar-
lehnsvorvertrage (s. Darlehn). Die in Wechseln
und Accepten üblichen Klauseln «Wert erhalten»

liefern keinen sichern Beweis, daß die D. gewährt sei. Im voraus kann die D. in bar, in Wechseln dritter Personen, in Hypotheken, Wertpapieren, Waren u. s. w. geleistet sein. Von D. wird dann auch bei jedem durch Pfand oder Bürgen gesicherten Kredit gesprochen. Über D. der Banknoten s. Bankdeckung und Banknoten. — Über D. im Börsenverkehr s. Deckungskauf.

Deckungsfähigkeit, das Verhältnis, in welchem eine Mehrzahl von Ausgabebewilligungen des Staatsbudgets (Staatshaushaltsetats) dadurch zueinander steht, daß zufolge getroffener Vereinbarung zwischen Regierung und Volksvertretung der Mehrbedarf bei der einen Ausgabebewilligung durch entsprechenden Minderbedarf bei der andern ausgeglichen wird. Einem derart zum Ausgleich gebrachten Mehrbedarf wohnt daher die Eigenschaft einer Etatüberschreitung nicht bei.

Deckungsgraben, s. Schützengraben.

Deckungskapital der Ausgaben, im Versicherungswesen der Betrag, welcher den derzeitigen Wert der vom Unternehmer eingegangenen Verpflichtung, also auch den derzeitigen Wert der zukünftigen Ansprüche des Versicherten darstellt. Er wird nach den Grundsätzen der Versicherungstechnik gefunden, indem das Anwachsen des derzeitigen Kapitalwertes durch Zinseszinsen, sowie die Wahrscheinlichkeit für das Eintreten jedes der versicherten Ereignisse berücksichtigt wird, also Lebens- und Sterbenswahrscheinlichkeit, bei gewissen Versicherungsarten auch Krankheits-, Unfalls-, Invaliditätswahrscheinlichkeit. Stehen der Wahrscheinlichkeit nach den Ausgaben des Unternehmers noch Einnahmen durch zukünftige Prämienzahlungen des Versicherten gegenüber, so ergiebt sich durch Kapitalisieren derselben nach den gleichen Grundsätzen das D. der Einnahmen. Der Überschuß des D. für die Ausgaben über das für die Einnahmen heißt Prämienreserve, auch D. schlechthin, und stellt die von den bereits erlegten Prämien erworbene Anwartschaft auf zukünftige Versicherung dar, da ja durchschnittlich jeder Versicherte die Beträge einzahlt, die für ihn später zu verausgaben sind. Das D. darf nicht mit den Rücklagen verwechselt werden, welche eine Versicherungsbank, wie jedes andere Handelsgeschäft, ansammeln muß, um gegen die Unsicherheiten des Verkehrslebens geschützt zu sein, auch gegen fehlerhafte Annahmen bei den Berechnungen. Das D. stellt nicht wie diese, etwa als Sicherheitsreserve zu bezeichnenden Rücklagen eine erhöhte Gewähr für die Leistungsfähigkeit der Bank dar, sondern bemißt die derzeitige Schuld derselben gegenüber den Versicherten. Der Reservefonds der D., der die sämtlichen durch übernommene Versicherungen entstandenen Verpflichtungen der Bank deckt, ergiebt sich also bei jedem Jahresabschluß aus einer auf Wahrscheinlichkeit und Zinseszins gegründeten Berechnung der einzelnen D., nicht, wie der außerdem in jeder wohlangelegten Versicherungsanstalt vorhandene Sicherheitsreservefonds, aus rein kaufmännischen Erwägungen.

Deckungskauf. Wenn der Verkäufer mit Lieferung der Ware im Verzuge ist, kann der Käufer nach dem Deutschen Bürgerl. Gesetzb. §. 320 Schadenersatz wegen Nichterfüllung fordern, wenn er dies dem Verkäufer zuvor angezeigt und ihm eine angemessene Nachfrist zur Nachholung des Versäumten läßt. Der Käufer darf die gleiche Ware alsbald anderweit kaufen (das ist D.) und die Preisdifferenz als seinen Schadenersatz verlangen. — In der Börsensprache bedeutet D. (Deckung) den Kauf eines Baissespekulanten, der vorher in blanco, d. h. ohne die Ware zu besitzen, verkauft hat.

Deckungsklage, s. Revalierungsklage.

Deckungsmittel, Kriegsmaschinen, s. Artillerie.

Deckungsprincip, der Grundsatz, daß der Pfandgläubiger das ihm verpfändete Grundstück nur unbeschadet der ihm vorhergehenden Pfandrechte zur Subhastation bringen kann, so daß von vornherein ein die vorhergehenden Gläubiger deckendes geringstes Gebot festgestellt wird, innerhalb dessen ein Angebot nicht angenommen wird. Das D. ist angenommen in Preußen (1883), Bayern, Sachsen (1884), Württemberg (1879), Hessen mit Ausnahme der Rheinprovinz (1858), Hamburg (1879), Lübeck (1879) und im Reichsgesetz über die Zwangsversteigerung und Zwangsverwaltung vom 24. März 1897, nicht dagegen in der Exekutionsordnung vom 27. Mai 1896 (§. 15).

Deckungssignale, Zugdeckungssignale, Signale der Eisenbahnen, die einen in einen Bahnhof oder einem Bahnhofe fahrenden oder stehenden Zug oder Zugteil decken, d. h. gegen einen Zusammenstoß mit einem andern schützen sollen, indem sie vor letztern das Einfahren in die Strecke oder den Bahnhof untersagen. Jene heißen Streckendeckungssignale, diese Bahnhofsdeckungssignale; zu ihnen gehören auch die Blocksignale (s. Blocksystem); verwandt sind ihnen die Distanzsignale. (S. Eisenbahnsignale.)

Deckungswechsel, ein Wechsel, der zur Sicherung einer Forderung ausgestellt wird, s. Distanzwechsel und Rückwechsel.

Deckverband, s. Verband und Wunde.

Deckzange, eine bei Metallarbeiten, namentlich beim Dachdecken, zum Umlegen und Zusammendrücken von Falzen dienende Zange mit kurzen und sehr breitem Maul.

Declaratio libelli (lat.), im frühern gemeinen Civilprozeß die Berichtigung von Dunkelheiten und Zweideutigkeiten der Klage. Nach der Deutschen Civilprozeßordn. §§. 268, 139 ist den Parteien jede Berichtigung oder Ergänzung der Klage, sowohl thatsächlicher wie in rechtlicher Beziehung, nicht eine Änderung des Klaggrundes enthält, gestattet, und überdies hat der Vorsitzende darauf hinzuwirken, daß unklare Anträge erläutert und sachdienende Angaben der geltend gemachten Mittel ergänzt werden, wie er auch jedem Gerichtsmitgliede das gleiche zu gestatten hat. Noch weiter geht die Österr. Civilprozeßordn. §§. 182, 183.

Declaration of independence (engl. Deklarréhsch'n off indépénnd'nß), die Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten von Amerika, wurde 4. Juli 1776 von dem sog. Kontinentalkongreß (s. d.) zu Philadelphia unterzeichnet und bezeichnet deren Eintritt in die Reihe der selbständigen Staaten. Sie enthält eine ausführliche Aufzählung der Menschenrechte, die später auch in manche andere Verfassungen ihren Platz gefunden haben, und wurde namentlich den südamerik. Freistaaten als Muster. — Vgl. Bancroft, History of the United States, Bd. 9 (Bost. 1866); Curtis, History of the Constitution, Bd. 1 (Neuyork 1854); Frothingham, Rise of the Republic (Bost. 1872).

Declaration of rights (engl., spr. Deklarréhsch'n off reits, d. i. Erklärung der Rechte), die Erklärung, mit welcher eine Versammlung von Parlamentariern

iedern 28. Jan. 1689 in Weſtminſter die Grund-
incipien der engl. Verfaſſung ausſprach, durch
ren Verletzung Jakob II. den Thron verwirkte und
ſolge deren Wilhelm von Oranien und ſeine Ge-
ahlin Maria zur Herrſchaft berufen wurden.
auptſächlich beteiligt war bei der Abfaſſung der
chherige Lordkanzler Somers. Später wurden
ie Sätze als Bill of rights (ſ. d.) zu einer Parla-
entsakte erhoben. Obwohl dieſe Beſtimmungen
m großen Teile ſchon in frühern Geſetzen, nament-
h der Petition of rights, zu finden waren, ſo ſetzte
e D. o. r. ſie doch auf eine neuen und unbeſtritte-
n Baſis feſt und machte den ſophiſtiſchen Inter-
etationen der königl. Prärogative ein Ende.

Declaratio sententiae (lat.), im frühern gemeinen Civilprozeß die Erläuterung von Unklarheiten oder Zweideutigkeiten des Urteils durch das erkennende Gericht, ſei es auf Antrag einer Partei oder von Amts wegen. Nach der Deutſchen Civilprozeßordn. §§. 319 fg. können Schreib- und Rechnungsfehler und ähnliche offenbare Unrichtigkeiten eines Urteile vom Gericht jederzeit von Amts wegen berichtigt werden, zu welchem Behuf es vorgängiger mündlicher Verhandlung nicht bedarf. Ferner kann in den Parteien die Berichtigung von ſonſtigen Unrichtigkeiten, Auslaſſungen, Dunkelheiten und Widerſprüchen des Urteilsthatbeſtandes binnen einer zweiwöchigen Friſt, welche mit dem Tage des Ausgangs des betreffenden Urteilsverzeichniſſes beginnt, durch Zuſtellung eines den obigen Zweck darlegenden und die Ladung des Gegners zur mündlichen Verhandlung enthaltenden Schriftſatzes beantragt werden, worauf das Gericht unter Mitwirkung derjenigen Richter, welche bei dem Urteile mitwirkten, nach ſeiner Erinnerung, ohne Zulaſſung einer Beweisaufnahme, entſcheidet. Ähnlich die Öſterr. Civilprozeßordn. §§. 419 fg. (S. Urteilsberichtigung.) Iſt auf vorbezeichnete Weiſe die erforderliche Abhilfe nicht zu erlangen, ſo muß ſolche im Rechtsmittelwege erſtrebt werden.

Deco..., Artikel, die man hier vermißt, ſind unter Dekо... aufzuſuchen.

Decoctum (lat.), ſ. Dekokt; offizinell iſt nur D. Sarsaparillae compositum, die Sarſaparillkochung.

Decoeur, Henri Alexis, franz. Major, ſ. Bd. 17.

Decomptieren (frz., ſpr. -ſongt-), abrechnen, ziehen; Decompte, Abzug, Abrechnung.

Deconing, Peter, ſ. Koninck, Peter de.

Décontenance (frz., ſpr. -kongt'nängß), Verwirrung, Beſtürzung.

Décor (frz.), Ausſchmückung, Verzierung.

Decorated style (engl., ſpr. dékorehted ſteil), Dekorierter Stil.

De Cort, Frans, ſ. Cort.

Decōrum (lat.), Schicklichkeit, Anſtand.

De Coſter, Charles, belg. Schriftſteller, geb. 20. Aug. 1827 zu München, war erſt einige Zeit Beamter, ſtudierte dann und beſtand 1855 das Advokatenexamen. Er ſtarb als Profeſſor der franz. Literatur an der Kriegsſchule zu Brüſſel 7. Mai 1879 in Ixelles (Vorſtadt von Brüſſel). Seine Hauptwerke ſind: «Légendes flamandes» (2. Aufl., 2 Bde., Brüſſ. 1861), «Contes brabançons» (ebd. 1861) und «La légende de Thyl Ulenspiegel» (ebd. 1868), eine Epopöe in Proſa, worin die Freuden und Leiden des Volks unter der Inquiſition in der Zeit Philipps II. meiſterhaft beſchrieben ſind.

Decoupieren (frz., ſpr. -kup-), zerlegen, zerſchneiden.

Decoupierſäge (ſpr. -kup-), ſ. Sägemaſchinen.

Decouragieren (frz., ſpr. -kuraſch-), entmutigen; Découragement (ſpr. -kuraſch'mäng), Entmutigung.

Decouvert (frz., ſpr. -kuwähr), Stückmangel. A découvert (ungedeckt) verkaufen, ſ. Fixen. Ein großes D. beſteht, wenn am Ultimo die noch nicht abgewickelten Engagements à la baisse die Verpflichtungen à la hausse bedeutend überſteigen.

Decr..., Artikel, die man hier vermißt, ſind unter Dekr... aufzuſuchen.

Decrescendo (ſpr. -kreſchéndo), ſ. Crescendo.

Decrēta Tassilōnis, ſ. Bayriſches Volksrecht.

Decretorius (lat.), entſcheidend, den Ausſchlag gebend; annus decretorius und dies decretorius, ſ. Normaljahr.

Décrets de rappel (frz., ſpr. dekräh dĕ rapél), ſ. Avokatorien.

Decrētum Gratiāni, eine Sammlung ſämtlicher kirchenrechtlicher Quellen, welche der Mönch Gratianus (ſ. d.) um das J. 1150 veranſtaltete. Das D. G. enthält neben den Dekretalen (ſ. d.) bis 1139 auch alles ältere Kirchenrecht, beſonders die Vorſchriften der Konzilien, und bildet den erſten Teil des Corpus juris canonici.

Decsn. oder *Decaisn.*, bei botan. Bezeichnungen Abkürzung für Joſeph Decaisne (ſ. d.).

Décſy (ſpr. dehtſchi), Samuel, ungar. Schriftſteller und Hiſtoriker, geb. 1775 zu Rima-Szombath, ſtudierte auf deutſchen und holländ. Univerſitäten Philoſophie und Medizin und redigierte dann 27 Jahre lang den «Magyar Kurir» («Ungar. Kurier»), die erſte ungar. Zeitung, die in Wien erſchien. Er ſtarb 25. Jan. 1816. Von ſeinen hiſtor. Werken ſind nennenswert: «Osmanographia» (3 Bde., Wien 1788; 2. Aufl. 1789), eine Beſchreibung der natürlichen, ſittlichen, kirchlichen, bürgerlichen und militär. Verhältniſſe des türk. Reichs und eine ſummariſche Darſtellung der Hauptkriege der Türkei gegen Ungarn enthaltend, und «Geſchichte der heiligen ungar. Krone und der dazugehörigen Gegenſtände» (ebd. 1792), beide in ungar. Sprache. Für die Jahre 1794, 1795 und 1796 veröffentlichte D. auch die erſten ungar. Staatsſchematismen u. d. T. «Magyar Almanach» («Ungar. Almanach»).

Decticus, Gattung der Laubheuſchrecken (ſ. d.), an den Vorderſchienen mit vier Dornen, abgeflachtem, in der Mitte gekieltem Vorderrücken. Eine Art, der Warzenbeißer (*D. verrucivorus L.*), iſt in Deutſchland gemein. Das Männchen wird bis 36, das Weibchen bis 42 mm lang, variiert ſehr in der Farbe, kommt maigrün, grüngrau, braungrün, bräunlichrotgelb vor, mit mehr oder weniger deutlichen braunen Flecken. Die Unterflügel ſind glaſig, der Hinterleib unten ſchön gelb. Den deutſchen Namen hat das Inſekt daher, daß es gefangen in alles, was man ihm vorhält, kräftig beißt und nicht losläßt. An vielen Orten glaubt man, es vermöge Warzen abzubeißen, in der Regel reißt man zwar ſeinen Kopf ab, der an der Warze hängen bleibt, dieſe ſelbſt aber wird kaum abgebiſſen.

Decu..., Artikel, die man hier vermißt, ſind unter Dekи... aufzuſuchen.

Decubitus (lat.), ſ. Aufliegen.

Decumāna (lat., zu ergänzen porta), ſ. Castra.

Decumānus, ſ. Augurn und Castra.

Decumatiſche Äcker (lat. agri decumātes). Mit dieſem Namen, der auf der falſchen Erklärung einer Stelle des Tacitus in der «Germania» (in dem Satze Kap. 29: «qui decumates agros exercent», iſt decumates Nominativ, nicht Accuſativ) beruht,

bezeichnet man das Dreieck zwischen Vindelicien und dem Oberrhein, welches im 1. Jahrh. v. Chr. von den Helvetiern geräumt, von den Römern anscheinend unter Domitian in Besitz genommen und gegen die Abgabe des Zehnten Einwanderern, namentlich aus Gallien, dann auch röm. Veteranen überlassen wurde. Von dieser Steuer wurden die Kolonisten (aber nicht ihre Besitzungen) decumates genannt. Die neue Grenze wurde gegen das freie Germanien durch eine Befestigungslinie gesichert (s. Pfahlgraben). Die ganze innerhalb dieser Grenzen liegende Landschaft wurde zur Provinz Germania superior geschlagen; seit Ende des 3. Jahrh. n. Chr. nur noch unsicherer Besitz der Römer, ging sie bis zur Mitte des 4. Jahrh. an die Alamannen verloren. — Vgl. Müllenhoff, Über den südöstl. Winkel des alten Germaniens (in seiner «Deutschen Altertumskunde», Bd. 2, Berl. 1887).

Decurio, bei den alten Römern der Vorsteher einer Dekurie, d. h. einer Abteilung von zehn Personen. In zehn Dekurien zerfiel in den ältesten Zeiten Roms jede der zehn Kurien, in welche jede der drei alten Tribus eingeteilt war. Ein D. führte auch im Kriege die zehn equites (Reiter), die ursprünglich wahrscheinlich eine jede jener Dekurien zu stellen hatte; später nannte man D. auch den Anführer einer etwas größern Reiterabteilung. Auch auf die Geschworenen und Kollegien der verschiedensten Art wurde die Einteilung in Dekurien, die wenigstens zum Teil ebenfalls ihre Dekurionen hatten, übertragen. Ferner wurden bei den Römern die Mitglieder der Senate in den Municipalstädten so genannt. Diese Dekurionen hatten die Aufsicht über die innere städtische Verwaltung, und ihr Amt war mit mancherlei Ehren verbunden. Unter den spätern Kaisern wurde aber aus der ehrenvollen Mitgliedschaft im Rate der Stadt ein lästiges Amt, indem die Dekurionen, als die Vorsteher der städtischen Gemeinden, für die Erfüllung der diesen auferlegten Lasten haften mußten und deshalb sogar in der freien Verfügung über ihr eigenes Vermögen beschränkt waren.

Decussātim (lat.), in Form einer röm. Zehn (X), kreuzweise; Dekussation, Durchkreuzung; dekussieren, kreuzweise durchschneiden.

Decussis, altröm. Münze = 10 As, ein gegossenes Kupferstück von bedeutender Größe, mit einem Schiffsschnabel und dem Wertzeichen X auf der einen, einem behelmten Kopfe (wahrscheinlich der Göttin Roma) auf der andern Seite.

De dato (lat.), abgekürzt d. d., vom Tage der Ausfertigung an. (S. auch Datowechsel.)

Dedeaghatsch, eine neue Stadt Thraziens im türk. Wilajet und Sandschak Adrianopel, am ägäischen Meere, westlich von der Maritzamündung, an Stelle des verschlammten Hafens Enos und an der Linie D.-Demotika-Kuleli-Burgas (112,95 km) und D.-Saloniki (442 km) der Türkischen Staatsbahnen, ist Ausfuhrplatz für das Maritzathal, mit einer Reede und kleinem Hafen, Anlegeplatz der Dampfer, Sitz eines griech., engl. und russ. Vicekonsuls sowie eines bulgar. und österr.-ungar. Konsularagenten, und hat etwa 2500 E.

De Decker, Pierre Jacques François, belg. Staatsmann, s. Decker.

Dedekind, Friedr., Dichter, geb. 1525 zu Neustadt an der Leine, wurde 1576 Pastor zu Lüneburg, wo er 27. Febr. 1598 starb. Er verfaßte schon auf der Universität sein bestes, viel gelesenes und übersetztes Werk, den lat. «Grobianus» (s. d.; Frankf. 1549, in 1200 Distichen; 1554 um eine «Grobiana» vermehrt), eine ironische Sittenlehre, die dadurch, indem sie das Unflätige als normal mit allen daraus haften Details abschildert. Viel schwächer sind seine spätern, deutsch verfaßten reformatorischen Lehrdramen: «Der christliche Ritter» (Lüneb. 1578), worin den Sieg der Gläubigen über Laster und Irrtum symbolisch darstellt, und «Papista convictus» (Lüneb. 1596), der die Leiden eines bekehrten Katholiken» und seine Rettung durch Gott ist.

Dedekind, Konstantin Christian, Dichter, 2. April 1628 zu Reinsdorf im Anhaltischen, als gekrönter Dichter, Mitglied des Elbschwanenordens und kursächs. Steuerkassierer 1713 zu Dresden, schrieb Lieder und Opern geistlichen Inhalts in der Weise der alten Mysterien, in der dem schlechten Geschmacke seiner Zeit huldigte. Sammlungen derselben sind: «Neue geistliche Schauspiele» (Dresd. 1670) und «Heilige Betrachtungen über Freud' und Leid der alten und neuen Christen» (ebd. 1676). Er übersetzte auch J. Kats «Sittenspiegel», «Masinissa und Sophonisbe».

Dedekind, Richard, Mathematiker, geb. 6. Okt. 1831 zu Braunschweig, habilitierte sich 1858 in Göttingen, wurde 1858 Professor am Polytechnikum in Zürich und 1862 Professor an der technischen Hochschule zu Braunschweig. D. hatte an der Herausgabe der Werke und des wissenschaftlichen Nachlasses von Riemann wesentlichen Anteil und schrieb die Biographie dazu. Auch gab er Noten zu Lejeune-Dirichlets «Vorlesungen über Zahlentheorie» heraus (4. Aufl., Braunschw. 1894) und bereicherte sie mit Zusätzen, die das Gebiet wesentlich erweiterten. D.s Arbeiten gehören meist dem Gebiete der Analysis und der Zahlentheorie an, so «Was sind und was sollen die Zahlen» (2. Aufl., Braunschw. 1893).

Dedemsvaart, Kanal in der niederländ. Provinz Overijssel, 41 km lang, erstreckt sich von dem Water bei Hasselt bis zur Vechte an der preuß. Grenze. Er verdankt seinen Ursprung dem Grafen Wilh. Joh. van Dedem; 1809—11 wurde 16 km fertig gestellt, die weitere Fortsetzung erfolgte 1850 auf Kosten der Provinz. Die Vollendung des Kanals, die Bildung neuer blühender Dörfer, D. mit 6000 E., Slagharen und Lütten, zur Folge gehabt und zur Wohlfahrt der sog. Veenkolonien beigetragen.

Dedham (spr. deddämm), Hauptstadt des Grafschaft Norfolk im nordamerik. Staate Massachusetts, 15 km südwestlich von Boston am Charles River malerisch gelegen, hat (1890) 7123 E. und Industrie.

Dedignieren (lat.), stolz verachten, etwas unwürdig erachten; Dedignation, Verachtung, Geringschätzung.

Dedikation (lat.), bei den Römern der Akt der Einweihung eines öffentlichen Gebäudes, durch den es dem Schutze einer Gottheit übergeben wurde. Jetzt bedeutet D. soviel wie Widmung.

Dedit (lat.), abgekürzt ddt. und dt., gegeben, bezahlt.

Deditieren (neulat.), das Dedit (s. d.) anschreiben, etwas als bezahlt anmerken.

Dedition (lat.), bei den alten Römern die Übergabe eines Menschen in die Gewalt eines andern, insbesondere die einer Stadt, eines Volks, sich selbst in die Gewalt des Siegers auf Gnade und Ungnade. Diejenigen, die sich so ergeben hatten, standen den ungünstiger als andere dem röm. Staate Angehörige. Davon wurden deditīcii die auf

werei Freigelassenen der untersten Klasse ge-
nt, welche niemals das Bürgerrecht erlangen
sich in Rom nicht aufhalten durften. Das waren
nigen, die während ihrer Sklaverei wegen eines
ebens gefesselt, gebrandmarkt, zum Kampf-
ispiel verurteilt waren.

edizieren (lat.), zueignen, widmen.

edjuchin, russ. Bergstadt, s. Bd. 17.

edo («Finger»), ein früheres kleines span.
enmaß von $^1/_{16}$ span.-kastil. Fuß oder $^3/_4$ span.
$^1/_{10}$ der Vara (Elle) = 1,7415 cm.

edommagement (frz., spr. -masch'mâng), Ent-
igung, Schadloshaltung; edommagieren,
ädigen, schadlos halten.

edoubleren (frz., spr. -dubl-), um die Hälfte
indern; im militär. Sinne: beim Marsch in
Züge abbrechen.

edu, alte ägypt. Stadt, s. Busiris.

eduotio ad absurdum (lat.), ein Beweis-
ren, s. Apagoge und Beweis.

eduktion (vom lat. deducere, d. h. herleiten,
en), im philosophischen Sprachgebrauche
leitung des Besondern aus dem Allgemeinen,
gensatz zur Induktion (s. d.), der Ableitung des
einen aus dem Besondern, wie zur Demon-
n als der Beweisführung aus unmittelbarer
nung. Die Form des deduktiven Be-
s ist der Syllogismus (s. d.). In engerm
nennt Kant D. eines Begriffs, besonders
Begriffs a priori, den Erweis seiner Recht-
keit aus Grundgesetzen des Erkennens, im
chied von dem bloßen Aufweis seines that-
en Besitzes. Er unterscheidet metaphy-
und transcendentale D. so, daß die
den Begriff als einen ursprünglichen, von
andern abzuleitenden nachweist, die letztere
Gültigkeit durch Aufzeigung der Stelle, die
ter den ursprünglichen Elementen der Er-
s zukommt, zu sichern sucht. — Im juristi-
Sprachgebrauche versteht man unter D. be-
die Darlegung einer für die Entscheidung
treitsache erheblichen Rechtsfrage, im Gegen-
r thatsächlichen Anführung. Größere D. in
h-rechtlichen Angelegenheiten werden ge-
Staatsschriften genannt.

tzieren (lat. deducere), s. Deduktion; de-
leducendis, nach Erweis des zu Erweisen-
ductis impensis, nach Abzug der Kosten;
aere alieno, nach Abzug der Schulden.

(spr. dib), Name dreier Flüsse in Großbri-
1) D., entspringt im Berwyngebirge in
schaft Merioneth (Wales), geht durch den
und tritt in die Ebene von Chester, wo er
ts gewandt die Grenze zwischen Denbigh-
d Chester bildet; er durchfließt Chester,
122 km lang, in ein jetzt gänzlich versan-
ar (24 km) der Irischen See, westlich vom
An ihm liegt das Kohlenfeld von Ruabon
2) D., entspringt auf der Nordwestgrenze
. Grafschaft Kirkcudbright, durchfließt den
und mündet, 62 km lang, in den Solway-
3) D., entspringt in 1237 m Höhe im Cairn-
rge, durchfließt einige der herrlichsten See-
ottlands (mit dem Wasserfall Linn of D.)
det, 139 km lang, bei Aberdeen in die
Er ist durch seinen Lachsreichtum berühmt.

soviel wie Diele (s. d. und Brett).

Dorf im Kreis Greifenberg des preuß.
Stettin, an der Mündung der Rega in die Ostsee, hat (1900) 385 evang. E., Postagentur (nur im Sommer), Fischerei, ein Seebad und eine Rettungsstation für Schiffbrüchige.

Deerhound (engl., spr. dihrhaund), s. Windhund.

Deés, Stadt in Siebenbürgen, s. Dés.

De facto (lat.), der That nach, abgesehen davon, ob es rechtlich (de jure) begründet ist; de facto et absque jure, eigenmächtig und widerrechtlich.

Defäkation (lat.), in der Medizin soviel wie Kotentleerung; D. in der Chemie, s. Scheidung.

Defamation (lat.), s. Diffamation.

Defatigieren (lat.), ermüden, ermatten; Defatigation, Ermüdung, Ermattung.

Défaut (frz., spr. -foh), Fehler, Nichterscheinen; jugement par défaut, Versäumnisurteil, das gegen den Beklagten erlassen wird, wenn er einen Anwalt nicht aufstellt (D. contre partie, D. faute de comparaître), oder wenn der aufgestellte Anwalt nicht auftritt (D. contre avoué, D. faute de conclure). D. congé ist das Versäumnisurteil gegen den Kläger.

Defekation, soviel wie Defäkation (s. d.).

Defekt (lat.), mangelhaft, unvollständig, beschädigt; als Substantiv soviel wie Mangel, Fehler; defektieren, eine Rechnung durchsehen in Beziehung auf etwaige Rechnungsfehler.

Im Kirchenrecht bezeichnet D. gewisse Hindernisse für die Aufnahme in den geistlichen Stand.

Defektär (neulat.), in den Apotheken der mit Anfertigung der zu Ende gehenden («defekten») Arzneimittelvorräte betraute Gehilfe; Defektur, die Gesamtheit der ihm übertragenen Obliegenheiten.

Defektiv (lat.), mangelhaft, unvollzählig.

Defektivum (lat., d. h. mangelhaft), in der Grammatik ein solches Wort, von dem bloß eine beschränkte Zahl von Formen gebräuchlich ist; z. B. Hauptwörter, die nur in Einzahl oder Mehrzahl oder in einzelnen Casus vorkommen; ferner auch Zeitwörter, von denen nur gewisse Zeiten, Modus oder Personen angewendet werden.

Defektsverfahren, im Verwaltungsrecht ein bestimmtes Verfahren zur Geltendmachung finanzieller Ansprüche gegen Beamte auf Grund ihrer Amtsführung. Es ist eine Kombination aus Privat- und Disciplinarrecht. Das preuß., auf der Gesetzgebung von 1844 beruhende System wurde sowohl vom Reich als von den meisten Einzelstaaten, insbesondere Württemberg, Baden, Hessen übernommen. Das D. setzt voraus einen Fehlbetrag in einer Kasse infolge von Schuld des die Kasse verwaltenden Beamten (oder einer Person des Soldatenstandes), gleichgültig ob es sich hierbei um Staats- oder Privatwerte, um Gelder oder andere Wertobjekte handelt, für welche der Staat haftet. Schuld ist: Unterschlagung oder grobes Versehen; in andern Fällen ist der ordentliche Rechtsweg zu beschreiten. Das D. ist einzuleiten und durchzuführen durch die aufsichtführende nächste Dienstbehörde; zunächst ist unter Anhörung des Beteiligten der Beweis zu erheben und darauf hin der Defektsbeschluß zu fassen, welcher den Fehlbetrag und den hierfür verantwortlichen Beamten feststellt; der Beschluß ist genau zu begründen; derselbe bedarf der Bestätigung einer höhern Behörde und wird hierdurch vollstreckbar, ist dann auch sofort dem für ersatzpflichtig erklärten Beamten zuzustellen. Gegen den Beschluß ist einmal Beschwerde bei der vorgesetzten Dienstbehörde im Verwaltungswege oder aber Berufung auf richterliches Gehör zulässig; letzteres Rechtsmittel ist auf ein Jahr befristet, durch Klage gegen den Fis-

kus beim Landgericht geltend zu machen und kann in allen Fällen ans Reichsgericht gebracht werden; die gerichtliche Entscheidung macht den Defektsbeschluß wirkungslos, das Gericht kann schon auf Erhebung der Klage hin Unterbrechung des Verfahrens verfügen. Die Vollstreckung erfolgt nach Ersuchen der Verwaltungsbehörde durch die gerichtlichen Exekutivorgane; die Amtskaution darf hierfür nur in Anspruch genommen werden, wenn der Beamte aus dem Dienst ausgeschieden ist. Vorläufige Sicherheitsmaßregeln ins Vermögen sind zulässig vor Erlaß des Defektsbeschlusses, wenn nahe und dringende Gefahr obwaltet, daß der Beamte sich oder sein Vermögen der Ersatzpflicht entziehen werde; kompetent ist die vorgesetzte Behörde, deren Entscheidung hier nur insofern gerichtlich anfechtbar ist, als das Gericht die Frist für Beibringung des Defektsbeschlusses und bei Versäumnis der Frist die Aufhebung der vorläufigen Sicherungsmaßregel anordnen kann. Vgl. Reichsbeamtengesetz vom 31. März 1873, §§. 134—148, 153, 157, sowie die analogen Vorschriften der preuß., württemb., bad., hess. Gesetzgebung.

Defektur (neulat.), s. Defektar.

Defendént (lat.), s. Disputation.

Defenders (engl., spr. dĕfénnd'rs, «Verteidiger»), Name einer geheimen polit. Verbindung in Irland, die, wie die Whiteboys und Rigdtboys, seit der Unterwerfung Irlands nach der Niederlage Jakobs II. an der Boyne (1690) entstand und die Herstellung der Freiheit und Unabhängigkeit Irlands zum Zweck hatte. Ihr größtes organisiertes Unternehmen machten die D. während der ersten Französischen Revolution, in dem Aufstande von 1797 bis 1798, und auch nach der blutigen Unterdrückung jenes Aufstandes dauerten sie unter verschiedenen Namen noch zur Zeit O'Connells und bis in die durch die Agitation der Fenier (s. d.), der Landliga (s. d.) und der Nationalliga (s. d.) bezeichnete Gegenwart fort.

Defendieren (lat.), verteidigen; Defendénd, der zu verteidigende Angeklagte.

Defension (lat.), Verteidigung, wird militärisch im Gegensatz zu Offensive (der Thätigkeit des Verteidigens) von den zur Verteidigung dienenden Gegenständen gebraucht. Von der Aufrichtung des Landfriedens bis ins 18. Jahrh. nannte man D. die ganze Landesverteidigung und Kriegsverfassung, wie eine aus dem Heerbann hervorgegangene Landmiliz. Noch immer bestand die Wehrpflicht; denn unbestritten gebührte den Reichsfürsten und Reichsständen der Ritterdienst ihrer Lehnsleute sowie die gemeine Folge ihrer Unterthanen, also auch das Recht, die waffenfähige Mannschaft militärisch zu organisieren. 1567 schrieb die württemb. Landesordnung vor, daß jeder Unterthan sich Wehr und Harnisch halten müsse. Als die Landsknechte zu theuer wurden, fing man an, Defensionsvolk, zunächst Fußtruppen, aufzustellen, in Brandenburg-Bayreuth 1520, in der Pfalz und in Bayern um 1600. In späterer Zeit wurden auch seitens der Lehnsleute und Landsassen Ritterpferde zur D. gestellt; doch wehrten sich die Stände gegen diese Neuerung, und die ganze Organisation der D. wurde durch Defensionsrezesse genau festgesetzt, meistens mit der Einschränkung, die D. nur innerhalb des Landes verwenden zu dürfen. Die Defensioner wurden im Frieden nicht ausgebildet, sondern nur gemustert, auch stellten die Gemeinden möglichst schlechte Leute zur D., von denen man sich befreien wollte. Dies veranlaßte beständige Klagen des Landes und der Generale. Einen sehr hohen Grad der Ausbildung erlangte die D. in Kursachsen. Dort waren [illegible] 1613 zwei aus 1592 Ritterpferden bestehende Regimenter und 9360 Mann Fußvolk in 13 Fähnlein errichtet, ferner 1600 Schanzgräber und Artillerey nebst 406 Hee fahrtswagen. Bei dieser wurden die Offiziere und ein Teil der Unteroffiziere beständig besoldet. Kursachsen bot seine D. 1618 bis 1632 mehrfach auf und hat sie auch zur Landes verwendet. 1705 ging eine Defensionsordnung nach dem Niederrhein, 1708 verwandelte August der Starke die D. in acht Kreisregimenter und 1716 wurde dieselbe ganz aufgelöst. In Kursachsen wurde die D. mit Landesfahne bezeichnet.

Über D. in jurist. Beziehung s. Verteidigung.

Defensioner, s. Defension.

Defensionsgeschütze, s. Festungsgeschütze.

Defensionskaserne, Defensionskaserne, s. Kaserne.

Defensivallianz, s. Allianz.

Defensive, s. Angriffsverfahren.

Défenslinie, Streichlinie, in Österreich Verteidigungslinie, in der Befestigungskunst die Richtung, in welcher eine flankierende Linie das nächste Vorfeld der von ihr flankierten bestreicht. Die Länge der D. wird begrenzt durch die [illegible] Flankierung nutzbare Tragweite (traiasance) der verwendeten Feuerwaffen. Sie bestimmt die Länge der Front oder der Polygonseite, indem sie begrenzt beim polygonalen Grundriß die Entfernung der nächsten Bruchpunkte beiderseits von Haupt-Grabenkaponniere, beim tenaillierten die Länge der Facen von der Spitze des ausspringenden Winkels bis zu der des ausspringenden Winkels, beim tenaillierten Grundriß die Entfernung der Poterne von dem gegenüberliegenden Kurtinenwinkel. Einem Fortsgürtel mit defensorischem Zusammenhang das Intervall der taktischen Stützpunkte (der Zwischenwerke) gleich der doppelten Länge der [illegible].

Défensor (lat.), Verteidiger, s. Verteidigung.

Defensor fidei (lat.), Beschützer des Glaubens, ein noch heute von den Königen von England geführter Titel, den Heinrich VIII. vom Papst für seine Schrift gegen Luther erhielt, in der er die päpstl. Gewalt, den Ablaß und die sieben Sakramente verteidigte.

Deferieren (lat.), einem etwas hinterbringen, berichten, anzeigen; in der Rechtssprache [illegible] zuerkennen, bewilligen, z. B. einem Gesuch deferieren, auch einen Eid zuschieben und zu einer Ehe- oder Vormundschaft berufen; Deferenz, Ehrerbietigkeit, Gewährung.

Deferierender Kreis, s. Epicykel.

Defervescénz (lat.), das Nachlassen der Krankheiten, bei fieberhaften Krankheiten (s. Fieber).

Defferegguenthal, Hochthal in Tirol (s. die Karte), Bezirkshauptmannschaft Lienz, Gerichtsbezirk Windisch-Matrei, ein westl. Seitenthal des Iseltals, ist 37 km lang, schmal, hat eine mittlere Erhebung von 1495 m und wird vom Defferegg bach (früher Defferbach) durchflossen. Erst im letzten Teil, wo es von den Gletschern des [illegible] (3440 m) und den Ausläufern des Dreiherrn (Rödtspitze 3492 m) eingesäumt wird, nimmt es einen großartigen Charakter an. Die Bevölkerung (2847) wandern zum Teil als Uhren-, Zement- und Strohhutbändler in der Welt umher, werden aber zurückgekehrt, wieder Bauern.

Défi (frz.), Herausforderung.

Defiance (spr. dēfeiänß), Hauptstadt des gleichnigen County im nordamerik. Staate Ohio, südlich von Toledo, an der Mündung des Anglaize en Maumee, am Eriekanal, ist Eisenbahnknotenkt, hat (1890) 7694 E., Fabrikation von Faßdauben Reifen, Wagen, Papier, Cement, Öfen und Mehl.

Défibreur (spr. -bröhr), s. Holzstoff.

Deficiente pecunia, bei Geldmangel; defite pecu- deficit omne -nia («wo es an Geld t, fehlt es an allem»), Scherzvers mit Auseinerreißung des Wortes pecunia (aus Rabelais' rgantua und Pantagruel, III, 41).

Defizit (lat., eigentlich «es fehlt»), im allgemeiBezeichnung für das Zurückbleiben der Gesamtnahmen gegen die Ausgaben in einer bestimmten hnungsperiode. Der durch die kaufmännische anz sich ergebende Verlust ist mithin ein D., für ches sich der Name Unterbilanz indessen mehr gebürgert hat. Auch spricht man von einem D., n der wirkliche Stand einer Kasse hinter den sweisen der Bücher zurückbleibt (gewöhnlich Degenannt). Besondere Verbreitung hat die Behnung D. in der Finanzwirtschaft erlangt. Hier unter D. im weitern Sinne der Überschuß der sgaben über die Einnahmen einer bestimmten anzperiode zu verstehen. Ist das Gleiche bereits Voranschlag des Staatshaushaltes vorhanden, liegt ein budgetmäßiges D. vor; ergiebt es erst (durch Erhöhung der vorausgesetzten Ausen oder durch Verminderung der erwarteten Einmen oder durch beides) während der Durchführung des Haushaltsplanes, so spricht man von em wirtschaftlichen D. Zieht sich das D. ch mehrere Finanzperioden hin, so ist ein chroches D. vorhanden. Das D. kann im außerentlichen oder im ordentlichen Etat vorkommen. teres entsteht, wenn der Überschuß der ordenen Einnahmen zur Deckung des außerordenen Bedarfs nicht genügt. Letzteres, das D. im entlichen und engern Sinne, tritt ein, wenn die entlichen Ausgaben durch die ordentlichen Einmen des Staates nicht gedeckt werden können. auch ein D. selbst bei geordneten Finanzverhältn nicht unter allen Umständen zu vermeiden, so ß doch die Finanzpolitik dahin gerichtet sein, daß Gleichgewicht zwischen Einnahmen und Ausen nicht gestört wird, oder daß das eingetretene möglichst bald beseitigt werde, damit es nicht nisch wird. Zu dem Zwecke ist entweder Erßigung der Ausgaben oder Erhöhung der Einmen oder beides nötig. Die Erschließung neuer r die bessere Ausnutzung vorhandener Einnahmellen ist bei den steigenden Ausgaben das wichte Gegenmittel, zumal die Veräußerung von atsgütern bald ihre Grenze erreicht und die fnahme neuer Anleihen um so schwieriger wird, änger das D. anhält. Die Ausgabe von Papier zur Deckung des D. ist nicht zu empfehlen. Entsteht das D. nur durch außerordentliche Ausen, so ist noch darauf zu achten, ob diese Ausen den Charakter staatswirtschaftlicher Kapitalagen haben, also den Staat entweder in den itz einer dauernden Einnahmequelle setzen, oder andere bleibende Vorteile verschaffen. Unter er Voraussetzung wird die Deckung des D. norlerweise durch Anleihen zu beschaffen sein. Dase wird dann in der Regel gar nicht oder doch t vollständig wirklich zu Tage kommen, indem n es bei der Aufstellung des Budgets vorausgesehen und zugleich schon für entsprechende außerordentliche Einnahmen gesorgt hat. Ist dagegen das D. durch außerordentliche Ausgaben anderer Art, z. B. durch einen plötzlich eingetretenen Notstand, eine Mobilmachung oder auch durch einen außergewöhnlichen plötzlichen Ausfall in den ordentlichen Einnahmen erzeugt, so wäre es theoretisch vielleicht am wünschenswertesten, das Gleichgewicht mittels außerordentlicher Steuerzuschläge herzustellen; praktisch aber dürfte es am zweckmäßigsten sein, eine Anleihe aufzunehmen, die in einem mäßigen Zeitraume, nötigenfalls mit Hilfe von Steuerzuschlägen, zu amortisieren wäre. (S. Budget und Staatsschulden.)

Defigurieren (lat.), verunstalten, entstellen; Defiguration, Verunstaltung.

Défilé, Engpaß, Engweg, Engnis, militär. Bezeichnung für einen gangbaren Weg durch ungangbares Gelände, wie Brücken und Dämme, die über Gewässer oder durch Weichlandstrecken führen, Gebirgsthäler, Hohlwege, Dorfstraßen, Waldwege u. s. w. Da das D. eine Entwicklung in breiter Front unmöglich macht, so sind Truppen, die ein D. passieren, genötigt, die Gefechtsformation aufzugeben und in die Marschformation überzugehen; das Durchschreiten eines D. verzögert daher sowohl den Vor- wie den Rückmarsch und versetzt die Truppe in einen Zustand taktischer Schwäche, welche zunimmt, je länger und schmaler das D. ist. Diese Schwäche wird sich am gefährlichsten in dem Augenblick fühlbar machen, wenn das das D. durchschreitende Korps gezwungen ist, unter den Augen des Feindes sich aus dem jenseitigen Ausgange des D. zu entwickeln (zu debouchieren), da hier die Gefahr nahe liegt, daß die nach und nach einzeln aus dem D. heraustretenden Abteilungen von der versammelten Macht des Feindes angegriffen, in ihrer Vereinzelung geschlagen und in das D. zurückgeworfen werden. Die Verteidigung eines D. wird daher in den meisten Fällen am zweckmäßigsten aus einer rückwärts gelegenen Bereitschaftsstellung bewirkt werden. Eine Aufstellung im D. selbst wird in der Regel nur bei längern D. genommen werden. Eine solche Aufstellung gestattet zwar zunächst, den überlegenen Gegner mit geringen Streitkräften aufzuhalten, ist aber stets der Gefahr der Umgehung ausgesetzt, da schließlich jedes D. umgangen werden kann (wie schon das Beispiel des Thermopylenkampfes, dieses berühmtesten Défilégefechtes aller Zeiten, bewiesen hat). Die Verteidigung in das D. zu verlegen wird daher nur dann ratsam sein, wenn es sich um vorübergehenden Zeitgewinn handelt, wie z. B. bei Deckung eines Rückzugs, um den voraus befindlichen Truppen die Gewinnung eines Vorsprunges zu ermöglichen, oder um den hinter dem D. zur Zeit noch vereinzelten Streitkräften die Möglichkeit der Sammlung zu verschaffen. Soll dagegen mit der Verteidigung des D. eine endgültige Waffenentscheidung verbunden werden, so ist, wie oben gesagt, die Verteidigung hinter das D. zu verlegen und dieses selbst nur dazu zu benutzen, die Entscheidung unter möglichst günstigen taktischen Bedingungen, d. h. gegen vereinzelte Abteilungen des Feindes, herbeizuführen. Der Angreifer wird ein direkt verteidigtes D. entweder durch überraschenden dreisten Angriff zu nehmen oder dasselbe zu umgehen suchen. Handelt es sich für ihn darum, aus dem D. unter den Augen des Feindes zu debouchieren, so kommt es darauf an, die zuerst aus dem D. heraustretende und dem Angriff der

feindlichen Übermacht ausgesetzte Abteilung möglichst schnell und ausgiebig zu unterstützen, wozu sich am besten Artillerie eignet.

Défilement (frz., spr.-fil'mäng), die Anordnung einer Befestigungsanlage (Deckung, s. d.) mit Rücksicht auf deren Deckung gegen feindliches Feuer in wagerechter und senkrechter Richtung. Das horizontale D. verlangt eine solche Anordnung des Grundrisses, daß alle Linien der Deckung mit der Verlängerung in ein dem Angreifer unzugängliches Gelände fallen, sei es, daß die Bodenbeschaffenheit oder die Beherrschung des Geländes aus der diesseitigen Stellung das Hindernis bildet. Läßt es sich nicht verhindern, daß der Gegner sein Geschütz in wirksamer Entfernung so aufstellen kann, daß er eine Linie der Länge nach bestreichen (enfilieren) oder schräg fassen kann (z. B. Flanken der Werke), so ist durch Traversen und Bonnets möglichst Schutz zu schaffen. Das vertikale D. besteht in einer solchen Anordnung der Höhen der Deckung, daß die zu deckenden Gegenstände aus keiner Aufstellung im Vorfeld zu sehen und direkt zu beschießen sind. Bei der heutigen Ausbildung des indirekten Schusses, bei der dicht hinter der Deckung sich geltend machenden Wirkung der Shrapnels und Steilfeuergranaten ist das vertikale D. nur noch für Masken von Bedeutung. In verteidigungsfähigen Deckungen muß zu Eindeckungen gegriffen werden.

Défilieren (frz.), soviel als im Parademarsch vorbeimarschieren (s. Parade).

Definition (lat.), Begriffsbestimmung, die genaue und vollständige Angabe dessen, was in einem Begriff (s. d.) gedacht werden soll, also des Begriffsinhalts. Als Erfordernisse der D. hat Aristoteles festgestellt die Angabe der nächsten (d. h. nächst höhern) Gattung und des artbildenden Unterschieds; so definiert man z. B. den Menschen als vernünftiges Lebewesen, indem man als nächste Gattung die des Lebewesens, als artbildenden Unterschied (d. h. als das, was diese Art Lebewesen von allen andern unterscheidet) die Vernünftigkeit ansieht. Strenge D. sind eigentlich nur da möglich, wo man, wie in der Mathematik, auf die Erwägung gewisser, genau begrenzter Eigentümlichkeiten des Gegenstandes sich beschränkt, während sie um so schwieriger werden, je mehr man in die konkrete Fülle der Erfahrung hinabsteigt. — In weiterm Sinne heißt D. eine jede Angabe dessen, was unter einem Namen zu verstehen sei (Namenerklärung, Nominaldefinition, im Unterschied von Sacherklärung oder Realdefinition). Die D. heißt genetisch, wenn sie zugleich die Entstehung des Begriffs aus seinen Elementen zeigt; so definiert die Mathematik den Kreis genetisch, wenn sie die Regel angiebt, nach der er sich jederzeit konstruieren läßt. Von den Fehlern, in welche die D. leicht verfällt, handelt die Logik (s. d.). Eine D. heißt zu weit oder zu eng, wenn sie mehr oder weniger umfaßt als sie soll, bewegt sich im Zirkel, wenn sie den zu erklärenden Begriff schon voraussetzt u. s. w. — Über D. in der katholischen Kirche s. Definitor.

Definitiv (lat.), endgültig, im Gegensatz zu dem vorläufig Festgestellten. Unter definitiver Anstellung eines Beamten versteht man die lebenslänglich, im Gegensatz zu der kündbaren (provisorischen). Definitivurteil ist das Endurteil, das den Civilprozeß abschließt, im Gegensatz zu den Zwischenurteilen. — Im völkerrechtlichen Verkehr wird bisweilen zunächst ein Präliminarvertrag geschlossen, welcher einen provisorischen Zustand feststellt oder die [illegible] punkte, über welche man sich geeinigt hat, trifft, gegen die Einigung über das Detail, die Regelung oder die Ausführungsbestimmungen [illegible] behält. Der endgültige Vertrag ist dann der definitivvertrag oder das Definitivum.

Definitivum (lat.), endgültige Regelung [illegible] Gegenstandes, im Gegensatz zum Provisorium [illegible] im völkerrechtlichen Verkehr, s. Definitiv; [illegible] Hauptprozeßverfahren im Gegensatz zu der [illegible] ligen Verfügung (s. d.); auch die nicht [illegible] widerrufliche Anstellung heißt D.

Definitor (lat.), bei manchen geistlichen [illegible] die Vorsteher der einzelnen kleinern Ordensbezirke (Definitionen) mit ihren Klöstern; [illegible] unter der Leitung der Provinzialoberen und [illegible] Beisitzer und Räte auf den Provinzialkapiteln. Bei der kath. Weltgeistlichkeit hieß D. früher [illegible] jenige Pfarrer bei jedem Landdekanate, welcher [illegible] Interkalarfrüchte (s. d.) zu berechnen und [illegible] sprüche zwischen den anziehenden und abziehenden Pfarrern zu vergleichen hatte. Jetzt ist D. der Stellvertreter der Dekane in Behinderungsfällen und [illegible] walter der Dekanatskasse.

Defizient (lat.), fehlend, abtrünnig, [illegible] kräftet, dienstuntauglich geworden; Defizientpriester, im kath. Kirchenwesen die zur Dienstleistung als Seelsorger untauglich gewordenen Priester.

Deflation (lat.), der Vorgang, namentlich in regenarmen Gegenden (Wüsten), daß die lockern oberflächlichen Teile des Erdbodens durch die Kraft des Windes alsbald nach ihrer Bildung durch die Verwitterung fortgeschafft werden. Zerkleinerung der festen Gesteine durch Winde heißt Korrasion, Fortblasen derselben Exsolation. (S. auch Erosion.)

Deflektieren (lat.), ablenken.

Deflektionsmesser, s. Brüdenprobe.

Deflektor, ein Schlotaufsatz zur Regelung des Zugs, s. Ventilation.

Defloration (lat.), das Abblühen; Schändung einer Jungfrau; Defloration sgelder, Bezeichnung für die Entschädigung, welche der Schwängerer (Deflorator) der Geschwängerten (Defloratin) erlegen muß.

Defloration sklage, die Klage einer geschwängerten Jungfrau oder ehrbaren Witwe gegen den Schwängerer auf Entschädigung (ursprünglich auf Verheiratung oder Ehelichung). Die Klage als solche ist beseitigt im franz. Recht und im Österr. Strafgesetzb. §. 1328; auch das Deutsche Bürgerl. Gesetzbuch gewährt keinen allgemeinen Defloration sanspruch. Abgesehen von den Fällen, die das Deutsche Strafgesetzbuch betroffen werden, und §. 825 des Deutschen Bürgerl. Gesetzbuchs (betreffend die eheliche Beiwohnung mittels Hinterlist, Drohung oder Mißbrauchs eines Abhängigkeitsverhältnisses) steht jedoch nach §. 1300 einer defloierten Braut bei Rücktritt ihres Verlobten das Recht zu, auch Schaden, der nicht Vermögensschaden ist, Entschädigung zu verlangen. (S. auch Schwängerungsklage.)

Deflorieren (lat.), der Blüte berauben, eine Jungfrau entehren, schwächen.

Deluvium pilorum (lat.), s. Haarlinge.

Defoe (spr. dĕfoh), Daniel, eigentlich Foe, engl. Publizist und Romanschriftsteller, geb. 1659 oder 1661 in London, Sohn eines Fleischers und einfachen Kirchenvaters, trat früh in die polit. Tageskämpfe ein, schloß sich an dem Aufstand des Herzogs von Monmouth an, entging aber der Verfolgung und widmete sich

London, ausgedehnten Handelsgeſchäften und uſtriellen Unternehmungen. Das Gedicht «The e-born Englishman» (1701), welches den König lhelm gegen die ob ſeiner fremden Abſtammung ſgeſprochenen Schmähungen in Schutz nahm, in- t es die Engländer ſelbſt als ein Miſchvolk nach- ſ, fand großen Beifall und ſtarken Abſatz. Wegen Satire «The shortest way with the Dissenters» 02, deutſch Dresd. 1885) wurde er vom Par- ient zum Pranger und zu einer Geldbuße ver- eilt. Unter Königin Anna leiſtete er als Unter- ıdler wichtige Dienſte bei der Vereinigung Schott- ds mit England («History of the Union», 1709). gleich er ſtets die Anſprüche Hannovers und eine t. Thronfolge verfochten hatte, wurden ſeine auf bezüglichen Schriften doch mißdeutet und en ihm abermals Gefängnis und eine Geldbuße Von 1704 bis 1713 gab er ſeine «Review», eine erſten engl. Zeitungen heraus, die in ihrem :andal ctnd» das Vorbild für die ſpätern Zei- gen «Tatter» und «Spectator» (von Steele und diſon) wurde. 1719 erſchien ſein weltberühmter man «The life and strange surprising adventu- of Robinson Crusoe of York» (ſ. Robinſon Cru-), der unzähligemal herausgegeben, überſetzt und hgeahmt worden iſt. Durch den Erfolg ermuntert, ı er ähnliche Abenteurergeſchichten folgen, z. B. ıptain Singleton», «Colonel Jack», «Moll Flan- rs», «Lady Roxana», «Memoirs of a Cavatier», emoirs of Captain Carleton» und die berühmte ;ilderung des Peſtjahres 1665: «A Journal of e Plague Year» (neu hg. von Haweis 1886). Von ıen zahlreichen andern Schriften iſt beſonders noch n Essay npon Projects» (1698) hervorzuheben utſch von H. Fiſcher als «Sociale Fragen vor 200 hren», 1890), wo für Banl-, Verſicherungs-, Ge- ts- und Bildungsweſen treffliche Vorſchläge ge- cht werden. Auch ſei der witzigen «History of the vil» (1726; deutſch 1733) gedacht. Bülbring ver- ntlichte zwei kulturhiſtoriſch wichtige nachgelaſſene rke D.s: «The compleat English gentleman by D.» (Lond. 1890) und «Of royal edncacion» d. 1895). D. ſtarb 26. April 1731 zu London. sgaben: «Novels», hg. von Sir Walter Scott Bde., Edinb. 1810), «Novels and Miscellaneons orks», hg. von C. Lewis (20 Bde., Lond. 1839 41), «The Works of D. D.», hg. von W. Hazlitt Bde., ebd. 1841; vollſtändigſte, aber unvollen- e Ausgabe), «Novels and Miscellaneous Works» Bde., ebd. 1887; Auswahl von Keltie, Edinb. 9 [1880]). — Vgl. G. Chalmers, Life of D. 86); W. Wilſon, Life and times of D. (3 Bde., d. 1830); W. Chadwick, Life and times of D. (ebd. 9); W. Lee, D. his life and recently discovered tings (3 Bde., ebd. 1869); W. Minto, D. D. (ebd. 9; deutſch Lpz. 1880); Monk, D. D. (Lond. 1887); Morley, D., earlier life and earlier works (ebd. 9); T. Wright, Life of D. D. (ebd. 1894); itten, D. D. (ebd. 1900).

De Foreſt, John William, ameril. Schriftſteller, . 31. März 1826 zu Humphreysville (Connec- t), machte ſchon als Knabe große Reiſen durch ropa und Syrien, zeichnete ſich während des rgerkrieges aus und ſchrieb zahlreiche Berichte r denſelben für «Harper's Monthly», mit dem er h verbunden iſt. Sein größtes Werk iſt: «A tory of the Indians of Connecticut» (1853), ſebilder ſind: «Oriental acquaintance» (1856), ıropean acquaintance» (1858). Von ſeinen Er- zählungen ſind am bekannteſten «Miss Ravenels conversion» (1867), «Overland» (1871), «Kate Beaumont» (1872), «Honest John Vane» (1875), «trene» (1877), «The oddest of courtships» (1881).

Deformitäten (lat.) oder Dysmorphoſen, Mißgeſtaltungen des lebenden Körpers; ſie finden ſich ſowohl im Tier- als auch im Pflanzenreiche. Die der Menſchen und Tiere ſind teils angeboren, teils im ſpätern Leben erworben. Die erſte Klaſſe bilden die ſog. Mißbildungen (ſ. d.); die der zweiten Klaſſe entſtehen entweder infolge innerer Krankheiten, wie Knochenverkrümmungen durch Rhachitis, oder durch mechan. Verletzungen und die dieſen folgenden Heilungsprozeſſe (z. B. verzerrende Narbenbildung, Verunſtaltungen durch deforme Heilung von Knochenbrüchen). Manche D. beeinträchtigen oder bedrohen das Leben durch Hemmung wichtiger Eingeweide; andere verurſachen nur leichte Beſchwerden; noch andere verhalten ſich ganz indifferent.

Defr., bei naturwiſſenſchaftlichen Namen Abkürzung für Jacques Louis Marin Defrance (ſpr. -frängß), einen franz. Naturforſcher, geb. 22. Okt. 1758 in Caen, geſt. 12. Nov. 1850 in Sceaux; er ſchrieb: «Tableau des corps organisés fossiles» (Par. 1824).

Defraudánt, derjenige, der ſich einer Defraudation (ſ. d.) ſchuldig macht.

Defraudation (lat.), im allgemeinen ſoviel wie Übervorteilung, insbeſondere aber die Hinterziehung von öffentlichen Abgaben durch Verheimlichung; ſo die Zolldefraudation. Nach dem deutſchen Vereinszollgeſetz vom 1. Juli 1869 (§§. 135 fg.) hat die D. Konfiskation der zollpflichtigen Gegenſtände und Geldſtrafe im doppelten, vierfachen, unter Umſtänden acht- bis ſechzehnfachen Betrage der vorenthaltenen Abgaben, außer Entrichtung der Abgaben ſelbſt, zur Folge, ſofern nicht in beſonders ſchweren Fällen (D. unter erſchwerenden Umſtänden, qualifizierte D.), ſowie bei gewerbsmäßiger Verübung und wiederholter Rückfälligkeit ſtatt der Geldſtrafe Freiheitsſtrafe Platz zu greifen hat. Es gelten hierbei gewiſſe ſinguläre Beſtimmungen über ſubjektive Verſchuldung und Haftpflicht dritter Perſonen. Komplottmäßige Verbindungen zu D. unterliegen Freiheitsſtrafen bis zu 6 Monaten, im Wiederſetzungsfalle oder bei dauernder Bandenſtiftung bis zu 2 Jahren. Öſterreich erhebt bei nachgewieſener D. das Neun- bis Zwölffache der defraudierten Abgabe, ausnahmsweiſe tritt Gefängnisſtrafe ein. Ähnlichen Charakter hat die D. der Zuckerſteuer, Geſetz vom 27. Mai 1896; der Verbrauchsabgabe von Branntwein, Geſetz vom 24. Juni 1887; der Brauſteuer, Geſetz vom 31. Mai 1872; der Tabalſteuer, Geſetz vom 16. Juli 1879; der Wechſelſtempelſteuer, Geſetz vom 10. Juni 1869; der Reichsſtempelſteuer, Geſetz vom 27. April 1894, und die Poſt- und Portodefraudation, Reichspoſtgeſetz vom 28. Okt. 1871. (S. auch Steuervergehen, Bd. 17.) — Vgl. Neumann, Die deutſchen Zoll-, Steuer- und Stempelgeſetze (Berl. 1881); Weinheimer, Die Strafgeſetze in Zoll- und Steuerſachen (Ulm 1881); Löbe, Das deutſche Zollſtrafrecht (2. Aufl., Lpz. 1890); Havenſtein, Die Zollgeſetzgebung des Reichs (Berl. 1892); Honemann, Das Verhältnis zwiſchen der D. der Zölle und Verbrauchsſteuern und dem Betrug nach deutſchem Reichsrecht (ebd. 1895).

Oft bezeichnet man mit D. auch die Unterſchlagung anvertrauter Gelder, deren ſich öffentliche Beamte und Privatbedienſtete ſchuldig machen.

Defraudieren (lat.), Abgaben hinterziehen; auch Geld unterschlagen, s. Defraudation.

Defregger, Franz von, Genremaler, geb. 30. April 1835 zu Stronach im Tiroler Pusterthal als Sohn eines Bauern, beschäftigte sich schon in früher Jugend ohne jede Anleitung mit Schnitzerei und Zeichnen. 1860 ging er nach Innsbruck zu Prof. Stolz; da ihm aber dessen Richtung nicht zusagte, so begab er sich nach München, wo er seit 1862 auf der Akademie sich zum Maler ausbildete. Nach einem Aufenthalte in Paris (1863—65) und in Tirol trat er 1867 in die Schule von Piloty, dessen Anregung er den goldig-braunen Ton seiner Bilder verdankt. Diese zeichnen sich aus durch lebensvolle Schilderungen des Tiroler Volkslebens in den Alpen, tiefe Charakteristik, schalkhaften Humor und poet. Auffassung. Seine ersten bedeutenden Gemälde sind: Der verwundete Jäger (1867; Staatsgalerie zu Stuttgart), Speckbacher und sein Sohn Anderl (1868; Ferdinandeum in Innsbruck), Ringkampf in Tirol (1870; Kölner Museum), Die überraschten Wilddiebe (1871), Ball auf der Alm (1872), Die beiden Brüder (1872). Auf die Wiener Weltausstellung schickte er 1873: Das Preispferd und Der ital. Bettelsänger. Großen Erfolg hatte auf der Berliner Ausstellung 1874: Das letzte Aufgebot, welches in die kaiserl. Galerie zu Wien gelangte; das 1876 gemalte Pendant: Heimkehrender Tiroler Landsturm im Kriege von 1809 gelangte in die Nationalgalerie zu Berlin. Von seinen sonstigen Gemälden sind die am meisten bekannten: Das Tischgebet (1875; Leipziger Museum), Die gebissene Gans (1875; Museum in Königsberg), Wilderer in seiner Sennhütte (Kunsthalle in Hamburg), Der Zitherspieler auf der Alm (1876; Hofmuseum in Wien; s. Tafel: Deutsche Kunst IX, Fig. 6), Brautwerbung, Abschied der Jäger von der Sennerin (1877; Galerie in Dresden), Andreas Hofers letzter Gang (1878; Museum in Königsberg); Andreas Hofer in der Innsbrucker Hofburg, 1879 im Auftrag der österr. Erzherzöge zur Silbernen Hochzeit des Kaisers Franz Joseph gemalt; Erstürmung des Roten Turms von München durch die Oberländer Bauern unter Führung des Schmieds von Kochel 1705 (1881; München, Neue Pinakothek), Ein Kriegsrat 1809 (1897; ebenda), Die Sensenschmiede im Tiroler Aufstande 1809 (1883; Dresdener Galerie), Am Abend vor der Schlacht am Berge Isel (1889). In solchen Historienbildern erreicht jedoch D. ebensowenig wie im Altarbilde, in welchem er sich 1886 mit einer Madonna versuchte, die Höhe seines Dorfgenres. In diesem ist er unerschöpflich; die hervorragendsten aus neuerer Zeit sind: Sepps erster Brief (1880), Der Salontiroler (1882; Berliner Nationalgalerie), Ankunft auf dem Tanzboden (1882), Zur Gesundheit (1885), Treibersuppe (1891), Der Wahrsager (1891), Vor dem Tanz (Internationale Kunstausstellung in München 1892). D.s Auffassung des ländlichen Lebens seiner Heimat unterscheidet sich durch Wahrheit und Einfachheit vorteilhaft von dem süßlichen Wesen der frühern Dorfgenremalerei. Auch malte er eine Reihe prächtiger Studienköpfe tiroler Bauernmädchen und Männer. Seit 1878 ist er Professor an der Münchener Akademie, 1883 wurde er geadelt. Ein «Defregger-Album» mit Text von Rosegger erschien in 2. Aufl., Wien 1889—92. Auch erschien eine Sammlung von Bildern D.s mit Text von Hausbofer u. d. T. «Vom Land Tirol» (Münch. 1895). — Vgl. Rosenberg, Defregger (Bd. 18 der «Künstlermonographien» von Knackfuß, Bielef. 1896); Meixner, Franz D. (Berl. 1901).

Defterdar (ein aus dem Persischen in die Türkische hinübergenommenes, mit dem arab. dafter, d. h. Buch, und persi. dar zusammengesetztes Wort), eigentlich Buchhalter. D. war früher in der Türkei der Titel des Großschatzmeisters, der die Staatseinkünfte in Empfang zu nehmen und zu verbuchen sowie aus den in seinen Händen befindlichen Fonds die Staatsausgaben zu bestreiten hatte. D. war demnach gewissermaßen der Finanzminister des frühern Osmanenreichs, neben dem der Sultane noch einen zweiten Beamten, den Tschihadar Baschi, hielten, um ihre persönlichen Einkünfte in Empfang zu nehmen und zu verbuchen, denen zunächst die Hofhaltung bestritten wurde, weilen der Staatsverwaltung Vorschüsse geleistet wurden. Dies letztere Amt besteht noch heute unter gleicher Benennung, während an die Stelle des D. in der Leitung der Reichsfinanzen der Minister Nasiri, Finanzminister, getreten ist. Der letztere ist jetzt auf den Generalfinanzdirektor des Reichs und auf den Minister der Archive beschränkt.

Defunctus (lat.), ein Verstorbener, die Defuncta); Defunktion, Tod.

Deg., hinter lat. Insektennamen Abkürzung für Karl, Baron Degeer (s. d.).

Dega oder Daga, in Abessinien die Bergregion über 2400—2500 m, im Gegensatz zur niedrigern Region der Woina-Dega und der noch niedrigern Qolla. Die zahlreichen Hochebenen in den untern Regionen mit buschigen Heidekräutern, Rosen und Jasmin, Rhododendron, Akazien und feigen Kugeldisteln bestanden, die in den eigentlichen durch saftige Weiden und Getreidefelder ersetzt werden. Die Vegetation ist wegen der kalten Luft ziemlich dürftig; man baut neben einigen Bohnen meistens Roggen (bis 3900 m Höhe) und Gerste.

Degagement (frz., spr. -gasch'mang), Zwanglosigkeit, Befreiung von einer Verbindlichkeit; in der Baukunst ein verborgener Ausgang, eine heimliche Treppe; in der Holzschneidekunst bezeichnet D. die Schärfe und Reinheit der Umrisse.

Degagieren (frz., spr. -gasch-), befreien, machen, besonders einer vom Feinde hart bedrängten Truppe Hilfe bringen und Luft verschaffen. In der Fechtkunst bedeutet D. den Wechsel des Engagements (s. d.) dadurch, daß man mit der Klingenspitze unter dem Stichblatt des Gegners einen Halbkreis beschreibt und so auf die andere Seite der feindlichen Klinge übergeht; Doppeldegagieren, ein Wechsel hin und zurück. Degagiert, ungezwungen, frei, besonders vom Benehmen gebraucht.

Degeer, eigentlich de Geer, Karl, Baron, schwed. Entomolog, geb. 10. Febr. 1720 zu Leek in Schweden, war ein Schüler Linnés, wurde Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Stockholm und 1761 schwed. Hofmarschall; er starb 16. März 1778 zu Stockholm. D. schrieb «Mémoires pour servir à l'histoire des insectes» (7 Bde., Stockholm 1752—78; deutsch von Goeze, 7 Bde., Nürnb. 1774—83). Einen Auszug daraus veröffentlichte er selbst als «Genera et species insectorum» (Amst. 1776).

De Geer af Finspång, Louis Gerhard, Freiherr, schwed. Staatsmann, s. Geer af Finspång.

Degeeria, s. Schneefloh.

Degen (aus frz. dague), Seitengewehr mit langer schmaler Klinge, vorherrschend Stichwaffe. Der

gen), aber auch als Hiebwaffe eingerichtet (Hau-
gen, Pallasch). Das Offizierseitengewehr der
ßtruppen des deutschen Heers ist seit 1888 ein
mit starker Klinge und breitem Gefäß in Stahl-
eide; die deutsche Kavallerie hat neuerdings einen
nlichen leichten geraden Stichdegen erhalten, der
t der Scheide 1400 g wiegt. — Das urdeutsche, mit
gem nicht verwandte Wort D. hat die Bedeutung
1 Krieger, Held.

Degen, schwarzer, s. Birkenteer.

Degenbajonett, Waffe zum Aufpflanzen auf
s Gewehr, 1874—88 bei der franz. Infanterie im
Degenbrecher, s. Tartsche. [Gebrauch.

Degeneration (lat.), Entartung, s. Ausartung
) Atrophie; degenerieren, entarten.

De Geneste, niederländ. Dichter, s. Geneste.

Degenfähnrich, s. Fähnrich.

Degenfeld, altes Adelsgeschlecht, das aus dem
rgau in der Schweiz stammt, bei seiner Übersiede-
g nach Schwaben um 1280 Schloß und Herr-
ft D. an der Lauter, unweit Schwäbisch-Gmünd,
ndete und seine ununterbrochene Stammreihe
Konradin von D. beginnt, der 1360 starb. Durch
Brüder Hans Christoph und Konrad von D.
iel das Geschlecht in zwei Linien, die noch gegen-
tig blühen. Konrad, erstochen 1600 in einem
eikampfe, gründete durch seinen Sohn Chri-
ph Martin von D. (geb. 1599 auf der Stamm-
g Eybach im Württembergischen) die nachher
hsgräfl. Linie. Letzterer kämpfte im Dreißig-
rigen Kriege unter Wallenstein und Tilly, wurde
'2 bei Höchst Oberstwachtmeister, focht dann in den
derlanden unter Spinola vor Bergen op Zoom
) bei Lutter am Barenberge 1626, hierauf unter
ftav Adolf, dem er 1632 zwei Reiterregimenter
führte, bei Nürnberg und Lützen. Nach der Schlacht
Nördlingen trat er in franz. Dienste und wurde
1 Generaloberſten der ausländischen Reiterei er-
nt. Seit 1642 im Dienste der Republik Vene-
. stritt er hier als General der Kavallerie gegen
)ſt Urban VIII. und die Türken, wurde 1645
ieralgouverneur von Dalmatien und zog sich
9 auf seine Güter in Schwaben zurück, wo er
Okt. 1653 zu Dürnau starb. Er war 1625 mit
em Bruder und seinem Vetter in den Reichs-
)errenstand erhoben worden. — Vgl. Thürheim,
iſtoph Martin Freiherr von D., General der
etianer, und dessen Söhne (Wien 1881).

eine Tochter Maria Susanna Loysa,
iin von D., geb. 1636, kam 1650 an den Hof
Kurfürsten Karl Ludwig von der Pfalz und
de Hofsräulein bei dessen Gemahlin Charlotte
Hessen-Cassel. Dann wandte der Kurfürst seine
e der Loysa von D. zu, trennte sich schließlich
seiner Gemahlin und ließ sich 15. April 1657
Freiin öffentlich an die linke Hand antrauen.
ter erhielt sie und ihre Kinder mit Zustimmung
Agnaten und kaiserl. Bestätigung den Titel einer
gräfin durch kaiserl. Diplom vom 11. März
. Sie starb 18. März 1677. — Vgl. Lipowsky,
Ludwig, Kurfürst von der Pfalz, und Marie
inne Louise, Raugräfin von D. (Sulzb. 1825);
egzünde, oder Denkwürdigkeiten zur geheimen
)ichte des hannov. Hofs (Berl. 1825).

annibal, Freiherr von D., Sohn des Frei-
1 Christoph Martin, venet. Generalfeldmar-
, geb. 1648, kämpfte im Heere Joh. Georgs III.
Sachsen gegen die Türken, diente 1671 unter
Waldeck, dann in Holland, 1675 in Dänemark
und trat 1681 als Feldmarschallleutnant in bayr. Dienste, kämpfte von 1685 ab für die Republik Venedig, schlug in Morea den Kapudan Pascha und starb 18. Okt. 1691 auf einem Kriegszuge gegen die Türken in Nauplia.

Christoph Martin, Graf von Degenfeld-Schonburg (auch Schomberg), Enkel des Freiherrn Christoph Martin von D., geb. 26. April 1689, diente Braunschweig, dem Kaiser, Pfalzbayern und Preußen, zeichnete sich im Spanischen Erbfolgekriege aus, wurde mehrfach mit wichtigen Gesandtschaften betraut und war zuletzt preuß. Geh. Etats- und Kriegsminister, General der Kavallerie u. s. w. Er wurde 13. April 1716 in den Reichsgrafenstand erhoben, vermählte sich 1717 mit der Erbtochter des Herzogs von Schonburg und nahm dessen Namen an. Er starb 10. Aug. 1762 zu Frankfurt a. M.

August Franz Johann Christoph, Graf von Degenfeld-Schonburg, Urenkel des vorigen, österr. Feldzeugmeister, geb. 10. Dez. 1798 zu Groß-Kanischa in Ungarn, nahm am Feldzuge von 1815 als Infanterieoffizier teil, wurde 1835 Major und war mehrere Jahre Adjutant beim Generalkommando in Böhmen; 1848 führte er als Generalmajor eine Brigade und nahm 1849 wirksamen Anteil an der Schlacht bei Novara. Zum Feldmarschallleutnant im Okt. 1849 befördert, wurde er zuerst Vicegouverneur von Mainz, 1850 Sektionschef im Kriegsministerium, 1852 zur Dienstleistung beim Kaiser Franz Joseph kommandiert, 1855 Kommandant des 8. Armeekorps. Im Kriege von 1859 erhielt er als kommandierender General das Oberkommando im Küstenlande; im Okt. 1860 wurde D. zum Kriegsminister und Feldzeugmeister ernannt, legte aber 1864 wegen Kränklichkeit sein Portefeuille nieder; 1866 trat er vorübergehend wieder in aktiven Dienst und vereinbarte auch 26. Juli 1866 die Waffenstillstandskonvention zu Nikolsburg. D. starb 5. Dez. 1876 in Altmünster bei Gmunden. Seinen Namen trägt das 83. ungar. Infanterieregiment.

Sein Sohn Graf Christoph von Degenfeld-Schonburg, geb. 3. Mai 1831 in Mainz, trat als General der Kavallerie 1889 in den Ruhestand.

Degenfeld, Alfred Ludw., Freiherr von, General, geb. 9. Febr. 1816 zu Gernsbach in Baden, trat 1833 in das 3. bad. Infanterieregiment und wurde 1836 Offizier, 1865 Oberst und Regimentscommandeur. 1866 nahm D. an den Gefechten von Hundheim, Werbach und Gerchsheim teil, wurde 1868 zum Generalmajor und Commandeur der 2. Infanteriebrigade befördert und führte diese im Deutsch-Französischen Kriege vom 16. Aug. bis 27. Sept. 1870 vor Straßburg. Am 1. Okt. 1870 wurde D. nach dem westl. Abhange der Vogesen entsendet, um die sich dort sammelnden Freischaren zu zerstreuen; er trieb in den Gefechten bei Raon l'Étape und Rompatelize größere Abteilungen Francs-Tireurs auseinander, vereinigte sich bei St. Dié mit der Hauptmasse des neu gebildeten 14. Armeekorps unter General von Werder, schlug 22. Okt. bei Etuz am Dignon die Division des Generals Cambriels, 26. Okt. bei Pasques unweit Dijon die Garibaldianer und, vereint mit der Brigade des Prinzen Wilhelm von Baden, bei Nuits die Division des Generals Cremer. In der Schlacht an der Lisaine befehligte D. 15. bis 17. Jan. 1871 den rechten Flügel der deutschen Stellung, verteidigte Villerserel, mußte 16. Jan. vor überlegenen Massen Chenebier räumen, nahm jedoch am folgenden Tage die verlorene Stellung wieder

ein. Am 1. Juli 1871 trat D. als Commandeur der 56. Infanteriebrigade in den Verband der preuß. Armee, schied jedoch 18. Okt. 1871 mit dem Charakter als Generalleutnant aus dem aktiven Dienste. Bei seinem Tode (16. Nov. 1888 zu Karlsruhe) war er Reichstagsabgeordneter für den 7. bad. Wahlkreis.

Deger, Zählmaß, s. Decher.

Deger, Ernst, Historienmaler, geb. 15. April 1809 zu Bockenem im Hannoverschen, besuchte 1828 die Berliner Akademie unter Wach und studierte sodann seit 1829 zu Düsseldorf unter Schadow. Schon 1831 erregte er Aufsehen mit der Grablegung Christi (Andreaskirche zu Düsseldorf). Es erfolgten nun viele Privataufträge und Bestellungen von Kirchenbildern, von denen die Auferstehung Christi (1834; Kirche zu Arnsberg, dann auch München, Maximilianeum) und eine Madonna für die Jesuitenkirche in Düsseldorf (1837) allgemeine Anerkennung fanden. Zu vorbereitenden Studien für die Ausmalung der neu erbauten Apollinariskirche zu Remagen am Rhein ging D. 1837 mit einigen andern Künstlern auf vier Jahre nach Italien, wo er vor allem die großen florentin. Meister des Quattrocento studierte. Die Fresken, die größte Leistung der Düsseldorfer Schule auf religiösem Gebiete, vollendete er dann in den Jahren 1849—51. Es folgte nun seit 1851 die Ausmalung der Schloßkapelle zu Stolzenfels am Rhein, in welcher D. die Freskobilder auf Goldgrund setzte. Später sah er sich auf Staffeleibilder für Kirchen und Altäre angewiesen. Seit 1869 wirkte er als Professor an der Düsseldorfer Akademie. Er starb 27. Jan. 1885 in Düsseldorf. D. nimmt in der neuern religiösen Kunst eine selbständige Stellung ein. Er hält sich ebenso fern von der Ascetik der Nazarenischen Schule als von der Nachahmung der alten Meister und sucht sein Ideal in treuem Erfassen des Naturbildes. Alle seine Werke sind mit großer Sorgfalt ausgeführt. Ein «Deger-Album» (12 Photographien) gab die Münchener Verlagsanstalt für Kunst und Wissenschaft 1893 heraus.

Degérando (spr. -scherangdoh), Jos. Marie, Baron von, franz. Philosoph, bekannt durch seine philanthropischen Bestrebungen, geb. 29. Febr. 1772 zu Lyon, ging nach Vollendung seiner Studien 1797 mit seinem Jugendfreunde Camille Jordan nach Paris und als dieser, ein Mitglied des Rats der Fünfhundert, nach dem 18. Fructidor geächtet wurde, nach Deutschland, wurde später von Napoleon zum Generalsekretär im Ministerium, nach der Rückkehr der Bourbons zum Pair ernannt und starb 12. Nov. 1842 als Vicepräsident des Staatsrates. Er schrieb: «Des signes et de l'art de penser, considérés dans leurs rapports mutuels» (4 Bde., Par. 1800), «De la génération des connaissances humaines» (Berl. 1802), von der Berliner Akademie gekrönt; «Histoire comparée des systèmes de philosophie» (3 Bde., Par. 1803; 2. Aufl., 4 Bde., 1822; deutsch von Tennemann, 2 Bde., Marb. 1806—7), eins der besten Werke der Franzosen über die Geschichte der Philosophie; «Le visiteur du pauvre» (Par. 1820 u. ö.; deutsch von Schelle, Quedlinb. 1831), das den Monthyonschen Preis erhielt, und «Cours normal des instituteurs primaires» (Par. 1832 u. ö.), «Du perfectionnement moral, ou de l'éducation de soi-même» (2 Bde., ebd. 1824 u. ö.; deutsch von Schelle, 2 Bde., Halle 1829), «Institutes du droit administratif» (2 Bde., Par. 1829; 2. Aufl., 5 Bde., 1842—45), «De l'éducation des sourds-muets de naissance» (2 Bde., ebd. 1827), «Des progrès de l'[illegible]» (ebd. 1841) und besonders «De la bienfaisance publique» (4 Bde., ebd. 1839), eins der wichtigsten Werke über das Armenwesen.

Degerloch, Dorf im Oberamt Stuttgart württemb. Neckarkreises, 5 km südlich von Stuttgart mit Stuttgart durch Zahnradbahn, mit Heslach durch Dampfstraßenbahn (8,5 km, i. Stuttgart) verbunden, Kurort und viel besuchter Ausflugsort der Stuttgarter, hat (1900) 3165 E., darunter 117 Katholiken, Wasserleitung. Obst- und Weinbau (besonders Rotwein). In der Nähe ein 35 m hoher Aussichtsturm mit Übersicht über die Ebene und Schwäbischen Alb.

Deggendorf. 1) **Bezirksamt** im bayr. Reg.-Bez. Niederbayern, hat 567,84 qkm und (1900) 71 (18579 männl., 19102 weibl.) kath. E., 49 Gemeinden mit 689 Ortschaften. — 2) **Unmittelbare Stadt,** Hauptort des Bezirksamtes D., 48 km nw. von Passau, in 322 m Höhe, links von der Donau, die hier eine eiserne Brücke (332 m lang) mit Steg führt, am Fuße des Bayrischen Waldes, an der Eisenstein-Plattling und der Nebenlinie Deggendorf (5,6 km) der Bayr. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Oberlandesgericht München) und Landgerichten (Arnstorf, D., Grafenau, Osterhofen, Regen, Viechtach), Amtsgerichts, Rentamts- und Flußbauamtes, hat (1900) 6843 E. unter 116 Evangelische und 5 Israeliten, Telegraph, sechs kath. Kirchen, Realschule, Fortbildungs-, Präparanden- und gewerbliche Fortbildungsschule, landwirtschaftliche [illegible], Kinderhospital, Kranken-, Waisen- und [illegible], weibliche Kretinenanstalt, Spitalstiftung, Irrenanstalt außerhalb der Stadt, Kreisirrenanstalt, Tuchfabrikation, Bierbrauerei, Handel mit Getreide, Hopfen, Holz und Leinwand sowie eine Lände und Umschlagstation der Süddeutschen Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft. Viel besuchte Wallfahrtskirche zum Heiligen Grabe, mit wunderthätigen Hostien und der jährlich einmal geöffneten Gnadenpforte. — In der Einsenkung, über welche die Kunststraße in den Bayrischen Wald führt, liegt zwischen wild aufgetürmten Felsen die Ruine Egg (379 m hoch), ein Wirtshaus (früher Kloster) mit prachtiger Aussicht auf das Donautal, den Bayrischen Wald und das Bayrische Hochgebirge. Ein ähnliches Panorama bietet sich auf dem 4 km von D. entfernten Natternberg, einem vereinzelten Basaltkegel (100 m). Etwa 4 km nordwestlich von D. liegt Mettenbach, das Dorf Metten (s. d., R.), ¾ Stunde aufwärts das dem Grafen Poissl gehörige Schloß Egg (379 m), von Poissl in mittelalterlichen Geschmack wiederhergestellt. — D. schon 868 Hauptort einer Grafschaft, wurde 1254 von Ottokar II. von Böhmen erobert und [illegible] war 1337 Schauplatz einer grausamen Judenverfolgung, deren Andenken durch Gemälde in der [illegible] Grabkirche lebendig erhalten wird, fiel 14. Nov. während des Dreißigjährigen Krieges den Schweden unter Bernhard von Weimar in die Hände, wurde 1743 im Österreichischen Erbfolgekrieg [illegible] mals eingeäschert. — Vgl. Führer durch D. und Umgebung (2. Aufl., Würzb. 1888).

Degger, Zählmaß, s. Decher.

Deggingen, Dorf im Oberamt Geislingen württemb. Donaukreises, 10 km von Geislingen, im Filsthal, hat (1900) 1809 E. (56 Evangelische), unter viele Maurer und Gipser, welche den Sommer

durch auswärts arbeiten und im Winter mit selbstfertigten Spindeln, Drechslerarbeiten, Schröpfeisen, Aderlaßeisen Handel treiben. Auf einer Anhöhe eine alte Wallfahrtskirche Ave Maria, auf dem Arlberg eine Burgruine. Der Ort gehörte zur Herrschaft Helfenstein und hatte seinen eigenen Adel.

Deggut, Birkenteer (s. d.). [Schlingen.)

Deglutieren (lat.), verschlucken, verschlingen. (S.

Dego, Dorf im Kreis Savona der ital. Provinz Genua, an der Bormida und an der Linie Cairo-Novi-Alessandria des Mittelmeernetzes, hat (1881) 3, als Gemeinde 2012 E., Post und Telegraph. Hier siegten 21. Sept. 1794 die Franzosen unter Bonaparte über die Österreicher unter Colloredo. Am 14. April 1796 fand bei D. ein mit wechselndem Glück geführtes Gefecht zwischen den Franzosen unter Bonaparte und den Österreichern unter Argenteau statt, worin schließlich die erstern Sieger blieben.

De Goeje (spr. chuhje), Mich. Joh., holländ. Orientalist, geb. 13. Aug. 1836 in Dronryp (Friesland), studierte 1854—60 in Leiden orient. Sprachen, wurde dann Bibliothekar an der Leidener Universitätsbibliothek und beendete die von Dozy (s. d.) begonnene Ausarbeitung des Katalogs der orient. Handschriften. 1866 wurde er außerord., 1869 ord. Professor der Leidener Hochschule und Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Amsterdam. Besonders beschäftigte er sich mit Geographie und Geschichte des mohammed. Orients und arab. Philologie. Er gab die Werke zahlreicher arab. Geographen und Geschichtschreiber heraus; hervorzuheben ist die «Bibliotheca geographicorum arabicum», welche in 8 Bänden (Leid. 1870—94) die wichtigsten Denkmäler der geogr. Litteratur der Araber vereinigt. Unter seiner Leitung wurden ferner die Annalen des Tabari (s. d.) herausgegeben. D. G. schrieb unter anderm «Mémoires d'histoire et de géographie orientales» (Leid. 1862—64; 2. umgearbeitete Aufl., ebd. 1886), «Das alte Bett des Oxus und Darjâ» (1875) und viele Abhandlungen und kritische Aufsätze für Fachzeitschriften. Von seiner kritischen Bearbeitung des «Catalogus codicum arabicum» der Leidener Handschriftensammlung ist der 3. Band unter Mitarbeit Houtsmas (Leid. 1888) erschienen.

Degommieren, s. Seide.

Degorgieren (frz., spr. -gorsch-), Degorgement (spr. -gorsch'mâng), Entlehlen, bezweckt die während der Champagnergärung gebildete und durch Neigen der Flasche auf dem Kork abgelagerte Hefe zu entfernen (s. Schaumweine).

Degot, soviel wie Birkenteer (s. d.).

Dégoût (frz., spr. -guh), Ekel, Widerwille; dégoutant (spr. -gutáng), Ekel, Widerwillen erregend; dégoutieren, Ekel erregen, einem etwas verleiden; sich ekelhaft oder widerwärtig finden.

Degradation (lat.), die Versetzung eines Beamten in eine Stelle niedern Ranges. Eine solche kann im Disciplinarverfahren erfolgen und ist an denselben Bedingungen und Formen geknüpft wie die Amtsenthebung (s. d.). Das Reichsbeamtengesetz und das preuß. Disciplinargesetz kennen nur die Versetzung in ein Amt gleichen Ranges mit geringerm Gehalt. — Über D. eines Klerikers s. Deposition. — Im Kriegsrecht ist D. die Strafe der Herabsetzung eines Unteroffiziers zum Gemeinen. Für Offiziere besteht die D. nur noch in der russ. Armee, schließt jedoch hier das Wiederaufrücken nicht aus, das früher oft genug erfolgte, wie dem Reglement betreffs der Bestrafungen vom 28. März 1875 aber nur erfolgen darf, wenn durch kaiserl. Befehl ausgesprochen worden, daß die Strafe als Hindernis zu Belohnungen nicht anzusehen ist. Für deutsche Offiziere ist an Stelle der D. die Entfernung aus dem Heere getreten.

Degradieren (lat.), erniedrigen, s. Degradation.

De Graes, Ortuin, s. Gratius.

Degraissieren (frz., spr. -gräß-), d. i. Entfetten, eine Operation der Türkischrotfärberei (s. Türkischrot), durch welche den im Weißbade eingefetteten Geweben der Überschuß an Öl entzogen wird.

Dégras (spr. -grá), Lederschmiere, Urläuter, eine aus Ölsäure oder auch aus Fischthran nach verschiedenen, zum Teil geheimgehaltenen Verfahren bereitete salbenförmige Emulsion zum Einfetten des Leders. Ein sehr gutes D. wird als Nebenprodukt der Sämischlederfabrikation durch Auspressen des im Überschuß zugesetzten Fettes gewonnen. — Vgl. Brunner, Die Fabrikation der Schmiermittel, der Schuhwichse und der Lederschmiere (5. Aufl., Wien [1897).

Degré (frz.), Stufe, Staffel, Grad.

Degressivsteuer, s. Einkommensteuer.

De Groot, Hugo, Jurist, s. Grotius.

Degrossieren (frz.), aus dem Groben oder Rohen herausarbeiten, verfeinern (besonders bei Gold und Silber gebräuchlich).

Degu (Octodon degus *Waterh.*), in Chile einheimische Art der Trugratten (s. d.), oben bräunlichgrau, unregelmäßig fleckig, unten graubräunlich. Körperlänge 16 cm. Der schuppig geringelte, behaarte, an der Spitze mit längerer Haarquaste versehene Schwanz ist 10 cm lang.

De Gubernatis, Angelo, Graf, ital. Schriftsteller, geb. 7. April 1840 zu Turin, studierte daselbst und (1862) in Berlin, wurde 1863 als Professor des Sanskrit am Istituto degli studii superiori nach Florenz berufen, verzichtete aber, in die Umtriebe der Bakuninschen socialistischen Partei hineingezogen, auf seine Professur. Später zerfiel er aber mit der Bakuninschen Partei und bewarb sich wieder um seine Professur, die er 1867 zum zweitenmal erhielt. 1891 folgte er einem Ruf an die Universität in Rom. Er machte zahlreiche Reisen, durch Europa nach Indien. D. G. hat viele Zeitschriften begründet und geleitet, die meistens nur ein kurzes Dasein fristeten. Seit 1887 leitet er das «Giornale della Società Asiatica Italiana», seit 1894 die Zeitschrift «La vita italiana» (Rom). Daneben ist er ein eifriger Mitarbeiter an zahlreichen andern ital. und ausländischen Zeitschriften. Von seinen dramat. Arbeiten ist namentlich die Trilogie «Il re Nala» (Flor. 1869; das mittlere Stück deutsch von Marx, Hamb. 1870) zu erwähnen; außerdem «Werner» (Tur. 1859), «Don Rodrigo, ultimo re dei Visigoti» (Mail. 1861), «La morte di Catone» (ebd. 1864), «Drammi indiani» (ebd. 1872), «Maya» (ebd. 1872), «Romolo» (ebd. 1873), «Romolo Augustolo» (ebd. 1876), «Savitri» (Rom 1877) u. a. m. Unter seinen biogr. Werken ragt, bei allem Mangel an Objektivität und Gleichmäßigkeit in der Behandlung, besonders hervor sein «Dizionario biografico degli scrittori contemporanei» (Flor. 1879—80), seit 1888 erweitert: «Dictionnaire international des écrivains du jour» (ebd. 1888—91); ferner «Ricordi biografici» (ebd. 1873), «Dizionario degli artisti italiani viventi» (ebd. 1889—92). Seine bedeutendsten Schriften sind die orientalistischen, darunter «Piccola enciclopedia indiana» (Flor. 1867), «Fonti vediche dell'epopea» (ebd. 1868), «Storia dei

viaggiatori italiani aelle Indie» (Livorno 1864), «Mitologia vedica» (Flor. 1874), «Matériaux pour servir à l'histoire des études orientales en Italie» (ebd. 1876), «Gli scritti di Marco della Tomba, missionario nelle Indie» (ebd. 1878), «Letture di archeologia indiana» (Mail. 1881), «Manuale di storia della letteratura indiana» (ebd. 1882), «Peregrinazioni indiane» (3 Bde., Flor. 1886—87). Über Mythologie und vergleichende Litteraturwiſſenſchaft ſchrieb er: «Storia comparata degli usi auziali» (Flor. 1871), «Storia comparata degli usi natalizi» (Mail. 1878), «Storia comparata degli usi funebri» (ebd. 1873), «Zoological mythology» (2 Bde., Lond. 1872; deutſch von Hartmann, 1874), «Mythologie des plantes» (2 Bde., Par. 1878—80), «Manuale di mitologia comparata» (Mail. 1880), «Storia universale della letteratura dai primi tempi e presso tutti i popoli civili fino ai nostri giorni» (18 Bde., ebd. 1882—85). Außerdem ſchrieb er «La Serbie et les Serbes» (Flor. 1898), «L'Argentina. Ricordi e letture» (ebd. 1898), «La Ronmanie et les Ronmains» (ebd. 1898), «In Terrasanta» (Mail. 1899), «La Bulgarie et les Bulgares» (Flor. 1899).

Deguiſement (frz., ſpr.-giſ'mäng), Verkappung, Verſtellung; deguiſieren, verkappen, bemänteln, **Degummieren,** ſ. Seide. [verkleiden.

De gustibus non est disputándum, lat. Sprichwort: Über den Geſchmack (oder in Geſchmacksſachen) iſt nicht zu ſtreiten.

Deguſtieren (lat.), koſtend prüfen; nur obenhin **Degut,** Birlenteer (ſ. d.). [berühren.

De Guzman, Stifter des Dominikanerordens, ſ. Dominicus.

Dehio, Georg, Kunſthiſtoriker, geb. 22. Nov. 1850 in Reval, ſtudierte Geſchichte in Dorpat, dann in Göttingen und Bonn, habilitierte ſich 1877 in München für Geſchichte, wandte ſich ſpäter mehr und mehr der Kunſtgeſchichte zu und wurde 1883 ord. Profeſſor dieſes Fachs in Königsberg, 1892 in Straßburg. Er ſchrieb: «Hartwich von Stade» (Gött. 1872), «Geſchichte des Erzbistums Hamburg-Bremen bis zum Ausgang der Miſſion» (2 Bde., Berl. 1877), «Die Geneſis der chriſtl. Baſilika» (Münch. 1883), «Die kirchliche Baukunſt des Abendlandes» (mit G. von Bezold, Stuttg. 1884 fg.), «Ein Proportionsgeſetz der antiken Baukunſt» (Straßb. 1895).

Dehli (mit hörbarem h), genauere Schreibart Dlhli, ind. auch Dlli; engl. verderbt Delhi. — 1) **Diviſion** der Lieutenant-Gouverneurſchaft Pandſchab des Indobritiſchen Reichs, hat (1891) 40221 qkm mit 4433680 E. und zerfällt in 7 Diſtrikte. — 2) **Hauptſtadt** der Diviſion und des Diſtrikts D., am rechten Ufer der Dſchamna, 28° 39′ nördl. Br. und 77° 16½′ öſtl. L. von Greenwich, hat 11 km Umfang, (1891) 192579 E. (darunter 108058 Hindu, 79238 Mohammedaner, 3256 Dſchain, 289 Silh), (1901) 208385 E., und zerfällt in die Hindu- und die Mohammedanerſtadt. Der Stadtteil der Europäer mit dem Palaſt des brit. Reſidenten, einer chriſtl. Kirche, dem Arſenal und den Kaſernen liegt abgeſondert und durch einen Kanal von dem übrigen getrennt. Die Stadt wird auf den drei Landſeiten von einer 10 m hohen Quadermauer eingeſchloſſen, welche von den Engländern durch verſchiedene Baſtione und Vorwerke verſtärkt und von einem Waſſergraben umgeben wurde. Sieben hochgewölbte Thore führen durch die Mauer in die Stadt; vier andere nach dem Strom. Seit dem Sipahiaufſtand 1857 iſt ein großer Teil der Mauer abgetragen, um Platz für Kaſernen zu erhalten. Die Bebauung unanſehnlich, die Straßen eng und winklig, Ausnahme der von Norden nach Süden führenden Hauptſtraße Tſchandni-Tſchauk (d. h. Silberplatz), die mit ſchönen Häuſern beſetzt und ziemlich belebt iſt. Das alte D. ſoll an 2 Mill. E. gehabt haben. Eine kleine Stadt für ſich iſt die frühere Burg des Badſchah Schah-Dſchahan an der Südſeite, eins der ſchönſten Denkmäler der mohammed. Baukunſt. Die Burg bildet ein längliches Viereck mit Quadermauern und Gräben umgebenes Fünfeck mit Zinnen, von 1855 m Umfang, hat im Süden und Weſten prächtige Thoreingänge und im Innern große Höfe mit herrlichen Hallen (beſonders die Diwan-i-chaß, der Privataudienzſaal, ſ. Tafel: Arabiſche Kunſt II, Fig. 7), geht aber, ſeit 1857, dem Verfall entgegen. Das vorzüglichſte Bauwerk innerhalb der Stadt iſt die Dſchami-Masdſchid, ſ. Tafel: Arabiſche Kunſt II, Fig. 1), die ſchönſte Moſchee in ganz Indien, von Schah-Dſchahan 1631—37 auf einem hohen Felshügel durchgehends aus rotem Sandſtein und weißem Marmor erbaut. Die ehemals prachtvollen, artigen und glänzenden Paläſte der Vornehmen ſind ebenfalls ſtark verfallen. Die Hindutempel haben keine architektoniſche Bedeutung. Unter der engliſchen Regierung wurde unter anderm ein Gerichtshof und ein Palaſt für den Gouverneur in ital. Stil errichtet, auch die aus der Blütezeit D.s ſtammende Waſſerleitung wiederhergeſtellt. Von den Reſten der alten D. ſind die bedeutendſten: der im Norden der jetzigen Stadt 1632 erbaute Palaſt Schahdſchehanabad, ganz in Verfall; im Weſten die 1724 erbaute Sternwarte; das großartige Grabgebäude des Großmogul Humajun; das Mauſoleum Safdar-Dſchangs und der berühmte Kutab-Minar (Qutb-Manar), einer der ſchönſten Verhältniſſen 1210—36 aufgeführte Turm von 72,5 m Höhe (ſ. Tafel: Arabiſche Kunſt II, Fig. 3). Handel und Induſtrie, einſt blühend und großartig, waren in Verfall geraten, haben ſich aber in neuerer Zeit wieder gehoben. Das lebhafte Leben der moslem. Hindu bildet D. noch jetzt einen Mittelpunkt. Auch beſitzt D. viele Dichter, welche ſich mit der Vervielfältigung klaſſiſcher der arabiſchen und perſiſchen wie der heimiſchen Litteratur beſchäftigen. D. hat von allen Städten orten im Innern Hinduſtans am meiſten einen präge angenommen, beſonders ſeit man begonnen hat, die alten Thore niederzureißen. Es iſt nicht nur der Mittelpunkt für das ind. Bankweſen worden, ſondern es iſt auch ein bedeutender platz für Weizen und andere Bodenerzeugniſſe Pandſchab. Die Bazare von D. ſind ihrer Shawls, Edelſteine ſowie Gold- und Silberwaren wegen im ganzen Orient belannt. Mit allen städten Nordindiens ſteht D. in direkter Verbindung; beſonders iſt es Knotenpunkt für die dian- und die Radſchputana-Eiſenbahn; dem gehört die ſchöne Eiſenbahnbrücke über die Dſchamna.

Geſchichte. Das alte D. ſoll von einem Dilu, dem letzten Fürſten der Mahabharata, gründet ſein; in dem «Mahabharata» wird dem Namen Indraprafttha, als Reſidenz dawa oder Sonnenkinder aufgeführt, deren das Hauptreich Indiens galt. Die Straßen der Sage nach, mit Gold gepflaſtert und den köſtlichſten Eſſenzen benetzt, die Häuſer voll Koſtbarkeiten, und der Palaſt der

ihlte von Diamanten und andern Edelsteinen. t den Pandawa und ihrer Herrlichkeit erloschen r auch die Größe und der Glanz des alten D. ch ihnen herrschten hier lange Zeit ind. Könige. 11 wurde D. vom Sultan Mahmud von Ghasni ürmt und geplündert und das Land eine Provinz Ghasnewidenreichs unter eigenen Radschas, die allmählich selbständig machten. Daher drang 03 der Sultan Muhammad Ghori abermals nach vor, besiegte nach hartnäckigem Kampf den Für- von D., eroberte die Hauptstadt und setzte über einen ihm zinsbaren Radscha. Aber bald nach- er Indien wieder verlassen, stürzte der Gouver- r Kutb-ud-din den eingesetzten Fürsten, machte zum Mittelpunkt eines noch mächtigern Reichs wurde Gründer der ersten türk. (sog. Sklaven-) nastie, deren Herrscher alles Land vom Pandschab Bengalen sich unterwarfen, und deren Hof der nzendste und prächtigste in Asien wurde. Diese nastie ging 1290 unter, und die zweite türk. Dy- tie, die Childschi, kam in den Besitz des Reichs. -ud-din (1295—1315) verteidigte dasselbe sieg- h gegen die wiederholten Angriffe der Mongolen. ld nach seinem Tode gelangte die dritte türk. Dy- tie (Pandschab-Türken) unter Muhammed Tugh- zur Regierung. 1398 zog Timur vor D., besiegte Mohammedaner, eroberte die Stadt und plün- te sie. Dem Haus Tughlak folgten 1414—50 die jjid, bis 1450 die Pathanen- oder Afghanen- astie Lodi den Thron bestieg. Allein schon 1526 rde dieselbe durch einen Nachkommen Timurs, ltan Babar, nach der Schlacht bei Panipat ge- gt, worauf Babar als erster Großmogul den er- rten Thron bestieg. In furchtbarer Weise wurde 1729 nach dem Siege Nadir-Schahs über den oßmogul verwüstet; ebenso 1756 durch die Af- nen unter Ahmad-Schah und durch die Mahrat- 1771. Hierdurch verlor D. seinen berühmten anz und sank in Ruinen. Als die Engländer 1803 Mahrattenführer Daulat Rao Sindhia besiegt ten, besetzten sie auch D., ließen dem völlig macht- n Großmogul zwar noch einen Schein seiner hern Größe, stellten ihn aber unter die Aufsicht es brit. Residenten. Seit dieser Zeit war D. engl. itztum. Doch galt es noch immer als die eigent- e Hauptstadt der mohammed. Indier und war Hauptsitz des moslem. Fanatismus.

Nachdem 10. Mai 1857 in der 45 km nordöstlich D. gelegenen Garnisonsstadt Mirat die Sipahi gegen die brit. Herrschaft erhoben hatten, vereinig- sie sich am folgenden Tage mit den Sipahi von welches von europ. Truppen entblößt war und der Brennpunkt des Aufstandes wurde. Im itz der Waffenmagazine und des Artillerieparks, en die Aufständischen den 90jährigen Radscha hadur zum König von Indien aus. Die herbei- ilten Briten, kaum 6000 Mann stark, mußten gegen die ihnen zehnmal überlegenen Sipahi natelang darauf beschränken, D. eingeschlossen zu ten. Sie erlitten zwar durch Cholera und Fieber ie durch wütende Ausfälle der Aufständischen be- tende Verluste, hielten aber doch ihre Stellungen der Stadt fest. Erst nach der Ankunft schweren agerungsgeschützes und dem Zuzug des Generals holson mit dem Hilfskorps aus dem Pandschab . Aug.) zählte die Belagerungsarmee 13—14000 nn, darunter kaum 5000 Europäer. Am 29. Aug. ann General Wilson die Offensive und nach bes- m Bombardement 14. Sept. die Bestürmung. Je- des Thor, jede Straße, jedes Gebäude mußte in mör- derischem Kampf erobert werden. Erst 20. Sept., nach dem Abzug der letzten Sipahi und der Flucht des Hofs, war D. wieder vollständig der brit. Herrschaft unterworfen. 1877 fand in D. der glänzende «Dur- bar» der Fürsten Indiens unter Lord Lytton als Vicekönig statt, um der Königin Victoria den Titel Kaiserin von Indien beizulegen.

Dehmel, Richard, Dichter, s. Bd. 17.

Dehn, Siegfr. Wilh., Musiktheoretiker, geb. 25. Febr. 1799 zu Altona, studierte 1819—22 zu Leipzig Rechtswissenschaft, wandte sich aber später der Musik zu, in der er sich durch die Herausgabe älterer Werke (sieben Bußpsalmen des Orlandus Lassus, Berl. 1838) und durch Lehrbücher verdient machte. Unter ihnen ist die in zweiter Auflage von B. Scholz (ebd. 1883) bearbeitete «Lehre vom Kontrapunkt u. s. w.» das wichtigste. 1842—48 redigierte D. die Zeitschrift «Cäcilia»; er starb 12. April 1858 als Kustos der musikalischen Abteilung an der königl. Bibliothek zu Berlin. Zu seinen Schülern zählen Kiel, Rubinstein, Kullak, Cornelius.

Dehna oder Dahna (d. h. die Rote), auch Roba el-Khali («leerer Raum») genannt, Sandwüste in Südarabien (s. die Physikalische Karte von Asien, beim Artikel Asien), ist etwa 132000 qkm groß und wird von Oman, Hadramaut und Jemen begrenzt. Der etwa 120 m mächtige Sand ruht auf dem wahrscheinlich archäischen oder basaltischen Gerüst der Halbinsel. Der herrschende Ostwind häuft den Sand zu hohen und langen nordsüdstreichenden Rücken auf und verweht jede Spur; auch herrscht Wassermangel. Unter 20° nördl. Br. tritt die Wüste nahe an das Meer heran (Golf von Mosera). Hitzegrade von 40° C. im Schatten sind nicht ungewöhnlich; auch nachts hält sich die Temperatur hoch, da das Land niedrig liegt. Gegen N. geht die Wüste D. in die Wüste der Kleinen Nefud über, welche wieder gegen NW. den Übergang zu der zweiten großen arab. Wüste bildet, welche ebenfalls D. oder die Große Nefud heißt und 900 m hoch liegt.

Dehnbarkeit, die Eigenschaft fester Körper, infolge Einwirkung mechan. Kräfte ohne Aufhebung des Zusammenhangs durch Verschiebung ihrer Teilchen eine bleibende Veränderung ihrer Gestalt in einer oder mehrern Richtungen zu gestatten. Die D. ist nicht zu verwechseln mit der Elasticität (s. d.), da es bei der Bestimmung der D. auf bleibende Gestaltsänderung ankommt, also die D. erst da angeht, wo die Elasticität aufhört. Als Maß für die Größe der D. hat man die Dünne der Drähte, Fäden oder Bleche und Blätter zu betrachten, zu der man einen Körper auszudehnen im stande ist, wobei zu beachten ist, ob dies allmählich und langsam geschieht, bei welcher Temperatur der Körper, bei welchen chem. Beimischungen zum Hauptstoffe, in welcher Weise die Bearbeitung der Körper erfolgt u. dgl. m. Vorzüglich wichtig ist die Eigenschaft der D. bei Metallen, da besonders bei diesen davon technische Anwendung gemacht wird. Man unterscheidet bei den Metallen drei Hauptarten der D., nämlich die Ziehbarkeit, d. h. die Eigenschaft, sich zu feinen Drähten ziehen zu lassen; die Streckbarkeit oder die Eigenschaft, sich zwischen Walzen zu Blechen strecken zu lassen, und die Hämmerbarkeit, d. i. sich beim Hämmern geschmeidig zu erweisen. Diesen Eigenschaften entsprechen drei Hauptarten der Bearbeitung, und es ordnen sich hiernach die Metalle in besondere Reihen. Die an

gesponnenen Fäden oder Geweben beobachtete D. ist nur zum Teil der Substanz an sich zuzuschreiben, da sie meist darauf beruht, daß jene ein lückenhaft verbundenes Aggregat von Haaren und Fäden sind.

Dehn-Rothfelser, Heinrich von, Baumeister und Kunstschriftsteller, geb. 6. Aug. 1825 in Hanau. An der Akademie zu Cassel gebildet, wurde er 1844 Eleve bei der Hochbaudirektion, 1867 Professor der Architektur an der Akademie in Cassel, 1878 als Regierungs- und Baurat nach Potsdam versetzt und 1882 zum Konservator der preuß. Kunstdenkmäler ernannt. Er starb 29. Juni 1885. Sein Hauptwerk ist das im Renaissancestil ausgeführte neue Galeriegebäude in Cassel (1872—77). Von seinen Schriften sind hervorzuheben: «Mittelalterliche Baudenkmäler in Kurhessen» (Cass. 1862—66), «Die Baudenkmäler im Regierungsbezirk Cassel» (mit Wilh. Lotz, 1870), «Das Gemäldegaleriegebäude zu Cassel» (Berl. 1879).

Dehnungsmesser, Dehnungszeichner, s. Brückenprobe.

Dehodeneq (spr. dëodängk), Alfred, franz. Maler, geb. 22. April 1822 zu Paris, war Schüler von L. Cogniet und bereiste 1849—63 Spanien und Nordafrika, wo er eifrig die Volkstypen studierte; daher sind denn auch die Mehrzahl seiner Gemälde Darstellungen von dem Wesen und Gebaren jener südl. Bewohner, die er in trefflicher Charakteristik und in leuchtendem, kraftvollem Kolorit wiederzugeben verstand. Nachdem er mit dem Stierkampf (1850) seinen Ruf begründet hatte, malte er unter andern: Zigeunertanz im Alcazar, Zigeuner vom Fest heimkehrend, Jüdisches Konzert beim Kaïd (1855), Jüdisches Fest in Tetuan, Negertanz in Tanger, Jude zu einer Dorfhochzeit gehend (Museum in Orléans). Eine andere Seite seiner künstlerischen Thätigkeit belunden Gemälde wie: Verhaftung der Charlotte Corday, Christoph Columbus im Kloster La Rabida (1864), Ein Oktobermorgen im Luxembourggarten zu Paris (1872), Ausmarsch der Mobilgarde im J. 1870 (1873). Ferner hat D. auch eine große Zahl von Porträten geliefert. Er starb 7. Jan. 1882 in Paris.

De Hond, Jesuit, s. Canisius.

Dehors (frz., spr. dëohr; eigentlich Adverbium: draußen), als Substantiv, meist in der Mehrzahl gebraucht: das Äußere; der äußere Anstand, Schein; im Festungswesen: die Außenwerke.

Dehortation (lat.), Abmahnung.

Dehortatorien (lat.), s. Avokatorien.

Dehortieren (lat.), abmahnen, abraten.

Dehra, Hauptort des Distrikts Dehra-Dün (s. d.).

Dehra-Dün. 1) Distrikt der Division Mirat der Lieutenant-Gouverneurschaft der sog. Nordwestprovinzen des Indobritischen Reichs, mit 3090 qkm und (1891) 168 135 E. (darunter 143 718 Hindu, 19 896 Mohammedaner, 2743 Christen), ein fruchtbares Thal in der südlichsten und niedrigsten Kette der Vorberge des Himalaja, nördlich durch die Dschamna von Sirmur und Dschaunsar Bawar getrennt, nordöstlich durch die Berge von Garhwal begrenzt, südöstlich durch den Ganges von dem brit. Garhwal und südwestlich durch die Siwalikette von dem gleichfalls zu der Division Mirat gehörenden Distrikt Saharanpur geschieden. D. ist gebirgig, teilweise, namentlich im Nordwesten an der Grenze von Garhwal, wo sich Berge von 2000 bis 2500 m Höhe erheben, ein Alpenland; die Siwalikette dagegen hat nur eine Höhe von 900 bis 1000 m. Das Flußbett des Ganges, an seinem Zusammenfluß mit der Surna, liegt [illegible] das der Dschamna im Norden von D. 442 [illegible] Das Klima ist veränderlich, im Sommer [illegible] heiß, im Winter unter den Gefrierpunkt [illegible] während der Regenzeit, im Juli, August [illegible] tember, äußerst ungesund, namentlich fieberg[illegible] Die Fauna ist die specifisch indische. Da [illegible] soweit keine Felsblöcke aus ihm hervorragen, [illegible] einer dicken Lage sehr fruchtbaren Humus [illegible] und erzeugt Reis, Weizen, Gerste, Mais, [illegible] Baumwolle, Zucker, Thee, Opium, Hanf, [illegible] sowie alle europ. Gemüse von besonders [illegible] Überfluß. — 2) **Hauptort** des Distrikts, Teh[illegible] nannt, auf dem Gipfel eines von der Sim[illegible] nach Norden auslaufenden Hügelrückens [illegible] Wald von Mangobäumen, bestand zu Anfang [illegible] 19. Jahrh. aus nur wenigen Häusern, hatte [illegible] 7316, 1891: 25 684 E. (darunter 17 984 Hind[illegible] Mohammedaner, 747 Christen) und ist für [illegible] und Verkehr günstig gelegen, da es eine Je[illegible] station zwischen einerseits Hardwar und Sem[illegible] andererseits Saharanpur, den Sanatorien Mu[illegible] ßuri und Landaur sowie Westgarhwal bild[illegible] hat eine brit.-ind. Forstschule (seit 1878), [illegible] anglikan., presbyterian. und kath. Kirche [illegible] ameril. Missionshaus.

Dei (genauer Dâi), türk. Bezeichnung für [illegible] Oheim von mütterlicher Seite; dann war D. [illegible] Ehrenanrede der Janitscharenchefs seitens [illegible] Untergebenen. Mißbräuchlich wurde sie [illegible] Titel gemacht, den 1600—1830 das Oberhaupt [illegible] den Raubstaat Algier beherrschenden Janitscha[illegible] miliz führte, neben dem anfangs noch ein von [illegible] Pforte ernannter Pascha die Regierung des [illegible] zu besorgen hatte. Seit 1710 hörte jedoch die [illegible] auf, einen solchen zu ernennen, und ertei[illegible] Würde dem jedesmaligen D., dessen Befugn[illegible] ihr zukam. Die D. wurden durch die Sol[illegible] Algierer Janitscharenmiliz ernannt, wobei [illegible] zu blutigen Kämpfen und grausamen [illegible] tungen kam. Der Neugewählte wurde auf [illegible] Thron gesetzt, mit dem Ehrenkaftan bekleidet [illegible] mußte dann den Eid leisten, worin er [illegible] lich beschwor, für die regelmäßige Bezahlung [illegible] Janitscharen zu sorgen, worauf ihm sämtliche [illegible] ziere der Miliz und die Beamten die Hand [illegible] Die Regierungen der D. waren selten von [illegible] Dauer, und die Mehrzahl derselben starb [illegible] waltsamen Tode. (S. auch Algerien, Geschich[illegible] Den Titel D. legt man auch den Schiffskommand[illegible] ten sowie unter anderm den Vorstehern der A[illegible] Personen starken Zünfte in den Arnautendörfern [illegible]

Deianeira (Dejanira), die Tochter Oineus, Königs von Kalydonien in Ätolien, [illegible] der Althaia, die Schwester des Meleagros, [illegible] die Gemahlin des Herakles (s. d.), nachdem dieser [illegible] Acheloos, der sich schon längere Zeit [illegible] sie bewarb, in einem harten Kampfe besiegt hatte.

Deich, ein Damm (s. d.), welcher am Ufer [illegible] Flüsse oder des Meers angelegt wird, um [illegible] ten des Gewässers von dem Hinterlande abzuhalten.

1) Flußdeiche sind entweder Winterdeiche (Hauptdeiche, Banndeiche), welche die [illegible] überhaupt zu erwartenden, in der Regel zur [illegible] Schneeschmelze im Frühjahre eintretenden [illegible] stände «lehren», d. h. von den Grundstücken [illegible] sollen (s. umstehende Fig. 1, aa), oder Sommerdeiche, welche nur Schutz vor den Sommerwässern zu bieten haben. Solche geschlossene

miegen sich an ihren Enden an hochwasserfreie
hen an und gewähren Schutz von allen Seiten, die
tener vorkommenden sog. offenen D. enthalten
sie Lücken und weisen nur die schädlichen Angriffe
Strömung, nachteilige Sand- und Geröllab-
gerungen, nicht aber das dazwischen eindringende

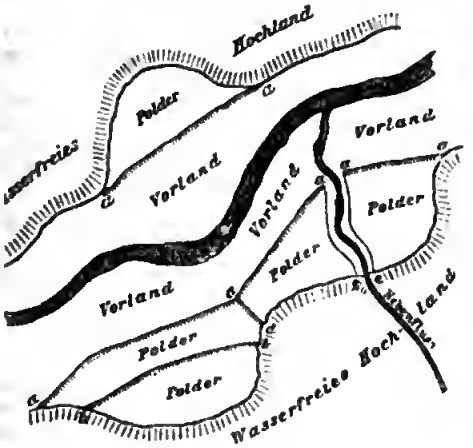


Fig. 1.

chwasser selbst ab. Rückdeiche (Fig. 1, ae) er-
ken sich längs eines Nebenflusses, um dessen
sser und das vom Hauptflusse zurückgestaute
sser von der Niederung fern zu halten. Binnen-
iche schützen die Niederung gegen Hochfluten der
n rückwärts kommenden Gewässer. Ringdeiche
schließen ganze Ortschaften eines sonst unge-
schützten Flußthales gegen Winterhochwässer.
Das Gebiet zwischen Fluß und D. heißt Vor-
nd, der Grund, auf welchem der D. selbst steht,
s Maifeld (s. d.), die zu schützende Fläche hinter
n D. das Binnenland. Bei Flußdeichen wird
s Binnenland Polder, bei Seedeichen Marsch
Marschland) genannt. Schlafdeiche (Fig. 1, bb)
nen binnenseits der Hauptdeiche, deren Bruch sie
ken; sie sind in der Regel frühere Hauptdeiche,
derhalb welcher neue D. gebaut wurden. Schar-
che oder Gefahrdeiche haben kein genügendes
rland und sind den Angriffen der Strömung direkt
gesetzt; Flügeldeiche springen in das Vorland
ist vor, schützen Deichecken vor dem Eisstoße oder
Vorland selbst gegen Abbruch bei Hochwässern
r einmündenden Nebenrinnsalen; Frontdeiche
g. 1, ad) verbinden quer zum Fluß den D. mit
swasserfreien Ebenen. Die Einmündung der
tenrinnsale in umdeichte Flüsse wird meist durch
ichschleusen, Siele (s. d.), geregelt.
Die Deichanlagen haben häufig ihren Zweck nicht
ständig erreicht, oder im Laufe der Zeit sogar
fahren heraufbeschworen, indem durch sie der
hwasserspiegel gehoben, die Strömung verstärkt
d, die das Binnenland befruchtenden und er-
enden Sinkstoffablagerungen dem Gebiete ent-
en werden, die Vorflut der Niederung vermindert
d, Deichbrüche und Beschädigungen, wachsende
ten und Gefahren hervorgerufen werden. Endlich
igt bei lange andauerndem Hochwasser das aus
sandigen Untergrunde des Binnenlandes em-
steigende Quellwasser (Qualm-, Kuver-, Dräng-,
ih-, Druck- oder Körwasser), dessen Menge mit dem
alle zwischen Außen- und Binnenwasser wächst, die
ßten Nachteile mit sich, indem es durch Boden-
filtration der Kulturschicht die fruchtbaren Stoffe
entzieht und in untern Teilen der Niederung in den
Marschen die bebauten Felder durch lange Zeit, die
Saaten zerstörend, bedeckt. Das über die Stadt
Szegedin (s. d.) im Frühjahr 1879 hereingebrochene
Unglück liefert den Beweis, zu welchen Folgen plan-
los erbaute D. mit ungenügender Vorlandbreite,
hohe Dämme, zu enge Brücken, Durchstiche unzu-
reichenden Profils im obern Lauf des Flusses ohne
Fortsetzung im untern Teile angelegt, führen können.
Von 6000 Häusern der Stadt blieben infolge einge-
tretener Dammbrüche nur 314 unversehrt. Zu ein-
gehenden Studien bieten die Anlagen an der Weichsel,
dem Unterrhein, der Loire, Elbe und Weser Gelegen-
heit. Daß die Anlage von Dämmen längs der Flüsse
mit besonderer Beachtung der Durchflußverhältnisse
für Hochwasser erfolgen müsse, haben auch die großen
Überschwemmungen in Tirol und Kärnten (15. bis
23. Sept. 1882) erwiesen. An der Pusterthalbahn
wurde ein Damm auf eine Länge von 5,4 km ganz
weggerissen, auf 3,9 km stark beschädigt. Ähnliche Be-
schädigungen erfolgten an der Etsch und Eisack. Deich-
brüche sind seit 1881 an den meisten größern deutschen
Strömen (Weichsel, Oder, Elbe, Rhein, Main), auch
an der Wümme unweit Bremen, wiederholt vorgekom-
men, und zwar mehrfach auf denselben Flußstrecken.

Wenn nun auch die Zunahme der Häufigkeit der
Hochwässer in einzelnen Fällen der vorgekommenen
Entwaldung, häufiger wohl der Entwässerung von
Äckern und Wiesen (beides vermindert die Ein-
sickerung) und endlich ebenfalls häufig der durch
Regulierung oberer Flußstrecken bewirkten raschern
Wasserzuführung nach unten zugeschrieben werden
darf, so bleibt doch eine der wichtigsten Ursachen der
nicht genügend rasche Ablauf in den mittlern und
untern Flußstrecken, der hier und da durch (den Ab-
lauf verlangsamende) Strauchpflanzungen, meist
aber, wie oben berührt, durch Einschränkung des
Abflußprofils, z. B. durch irrationell eingebaute
Wehre, durch hohe Quais, Kunststraßen, Eisenbahn-
dämme, zu eng gestellte Brückenpfeiler u. s. w., na-
mentlich in schärfern Krümmungen verschuldet wird.
Gemindert werden die Hochwässer dem entsprechend
durch eine Reihe von Mitteln, so durch Berasung
und noch besser Aufforstung der Hänge, Verbauung
der Wildbäche, Anlage von Sickergräben und Reser-
voirs in den Quellgebieten, sowie durch Herbei-
führung raschern Ablaufs in den untern Strom-
strecken. Hierher gehören die Beseitigung der den
Abfluß hindernden Pflanzungen, der Umbau von
Brücken mit zu eng gestellten Pfeilern, sowie von
schädlichen Wehren, die Zurücklegung von D. na-
mentlich in scharfen Krümmungen, sowie unter Um-
ständen die Umwandlung von Winter- zu Sommer-
deichen (bei gleichzeitiger Anlage von Ringdeichen
für die Ortschaften, erhöhten Wegedämmen für den
Verkehr, Querdeichen zum Schutze gegen heftige
Durchströmungen).

Bei neuen Anlagen, die sorgfältigste Berück-
sichtigung der hydrogr. und sonstigen Fragen ver-
langen, muß besonders darauf gesehen werden, hin-
reichendes Vorland zu schaffen; die D. müssen zum
Stromstriche und untereinander möglichst parallel
liegen, sie sollen keine scharfen Krümmungen und
Ecken aufweisen, über hohen, festen Boden führen und
etwa vorkommende größere Vertiefungen im Vor-
lande lassen.

Die Dimensionen und die Zusammensetzung der
D. selbst müssen so gewählt werden, daß kein

Verschieben auf der Unterlage durch den Wasserdruck, kein Versinken in wenig tragfähigen Grund, kein Herausspülen des allfällig wasserdurchlässigen Untergrundes erfolgen kann; das Durchsickern des Wassers, der Angriff durch Strömung, Wellenschlag und Eisgang muß durch entsprechende Sicherung der Böschungen hintangehalten werden. Die Unter-

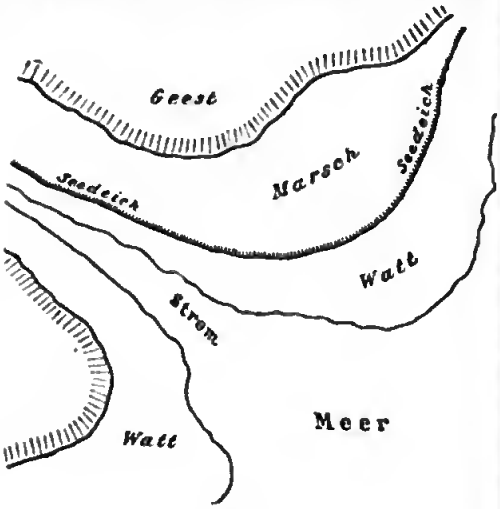


Fig. 2.

haltung der D. erfordert unablässige Aufsicht; besondern Schaden können Tiere (Maulwürfe, Ratten, Hamster und Mäuse) hervorrufen, welche zu Durchquellungen Veranlassung bieten.

Die zur Hochwasserzeit im Interesse der Sicherheit zu treffenden Maßnahmen und Arbeiten umfassen die Deichverteidigung. Bricht bei Hochwasser das Vorland samt dem D. durch, so spricht man von einem Strombruch; wird nur die Deichbasis mitgerissen, von einem Grundbruch; leidet die Deichbasis beim Durchbruch nicht, von einem gewöhnlichen Durchbruch. Die durch heftige Strömungen an der Bruchstelle erzeugten Kolke oder Braaken sind oft so tief, daß ihre Ausfüllung und Durchdeichung schwierig ist; man führt dann den D. binnenwärts um sie herum, worauf der Kolk vom Strom selbst allmählich wieder zugeschlickt wird.

2) Seedeiche. Die von den Flüssen dem Meere zugeführten Schlickmassen und der Boden früher durch Deichbrüche verlorenen Landes liefern der Flut Stoffe, welche sie an den flachen Küsten aufschwemmt, hierdurch neue Marschen bildend. Diese können durch Umschließung mit D. den Gefahren der Überschwemmung entzogen werden (vgl. Fig. 2). Auch hier kommen Winter- und Sommerdeiche, Schardeiche, Schlafdeiche vor, wobei die erstgenannten Schutz gegen die höchsten Fluten bieten sollen. Sturmdeiche liegen hinter Hauptdeichen, welche den stärksten Angriffen ausgesetzt sind, und schützen das Binnenland im Falle von Hauptdeichbrüchen. Die Seedeiche haben besonders dem Wellenschlage zu widerstehen, sollen mit kürzester Linie möglichst große Flächen umschließen. Die Grundstücke müssen deichreif sein, d. h. sich rentabel erweisen und so hoch liegen, daß sie entwässert werden können.

Die Unterhaltung der Seedeiche erfordert mehr Sorgfalt als die der Flußdeiche; die Deichverteidigung genügt nur für kurze Zeiträume. Es fehlt nicht an Beispielen, daß neue Sturmfluten [illegible] früher beobachtete erheben; so wurde beim [illegible] der Groninger an die deutschen Dollarthäfen einer 1875 ausgeführten Einpolderung [illegible] deichung) seitens Hollands auf Grund der [illegible] flut von 1825 eine Deichhöhe von 4,5 m [illegible] wöhnliche Flut für genügend erachtet, [illegible] der Sturmflut vom Jan. 1877 auf 5,4 m [illegible]

Geschichtliches. Zum Schutz gegen Überschwemmungen wurden ursprünglich die Wohnstätten schwach bevölkerten Gebiete auf künstlichen Erhöhungen Worthen oder Wurthen (holländ. Wörden, Terpen), welche bereits Plinius der ältere [illegible] angelegt. Der röm. Feldherr Drusus erbaute [illegible] 10 Jahre v. Chr. in Holland D. Mit Beginn der Worthen vereinigten sich vom 10. Jahrh. an Bewohner zum Deichbau. Jede Sturmflut [illegible] zahlreichen Durchbrüchen begleitet; besonders [illegible] den 1218 der Jadebusen, 1277 der Dollart [illegible] verschlungen. Seit 1634 sind erhebliche Zerstörungen nicht wieder vorgekommen.

Holland bietet den besten Beweis dafür, was [illegible] Deichbau zu leisten vermag. Holland hat [illegible] 32000 qkm Land; davon ist etwa die [illegible] 16000 qkm durch Bau von D. der Überschwemmung des Meers oder der Flüsse entzogen und [illegible] gewonnen worden (s. die umstehende Deichkarte). [illegible] großen Städte Rotterdam, Amsterdam [illegible] liegen inmitten jener Niederungen; ja, [illegible] die Eindeichung großer Teile des Zuidersees.

Rechtliches. Der D. steht im Eigentum der Gesamtheit der Deichgenossen (Eigentümer der durch den D. geschützten Ländereien, die diese Verpflichtungen die Deichlasten tragen) [illegible] eine Korporation (s. d.) bilden. Die Korporation hat ihre eigenen Beamten (Deichgraf, Deichmann, Deichgeschworene) und ihre eigene [illegible] sie verwaltet ihre Angelegenheiten unter Leitung der Deichgenossen oder von deren Vertretern (Deichschöffen), jedoch unter Aufsicht des Staates, dessen Genehmigung die neuen Eindeichungen und die Veränderungen der bestehenden Gesetze abhängen. Die Deichrolle ist das Verzeichnis, welches die Größe und Besitzer der deichpflichtigen Grundstücke, den Beitragsfuß, event. die [illegible] hörigen Pfänder oder Kaveln (eine vom Deichamt schließlich zu erhaltende, bestimmt markierte Deichstrecke) angiebt. Die Untersuchung der Beschaffenheit der D. heißt Deichschau. Die Benutzung des D. zu andern Zwecken (Anbau von Häusern, Bäumen, Anpflanzungen, Befahren) ist in öffentlichem Interesse beschränkt. Das Vorland (Außendeichland) hat die zur Unterhaltung des D. nötige Erde zu geben. Die Unterhaltung selbst lag [illegible] einzelnen Deichgenossen je für ihre Strecke (Deich, Kabel, Lose) ob (System der Pfanddeichung). An deren Stelle ist die Kommunaldeichung getreten, welche den D. im ganzen von der Genossenschaft unterhalten läßt, die einzelnen Grundstücke zu den Kosten heranzieht. Die Deichlast ruht als eine Realkast (s. d.) auf dem durch den D. geschützten Grundstücken, ohne daß eine Befreiung [illegible] «Kein D. ohne Land, kein Land ohne D.» [illegible] außerordentlicher Gefahr müssen sämtliche Deichpflichtigen die Nothilfe leisten. Der Deichpflicht kann sich kein Grundeigentümer ohne Aufgabe des deichpflichtigen Grundstücks entziehen: «Wer nicht will deichen, der muß weichen.» Früher wurde ein Stein in das dem säumigen Deichpflichtigen [illegible]

r von ihm aufgegebene Land gesteckt. Wer ihn auszog, erhielt das Land mit der Deichlast. es Spatenrecht kommt nicht mehr vor. Das utsche Bürgerl. Gesetzbuch (Einführungsgesetz t. 66) überläßt die Ordnung des Deichwesens dem ndesrecht. Die vorsätzliche, für einige Fälle auch fahrlässige Verletzung von D. ist durch das utsche Strafgesetzb. §§. 305, 321, 325, 326 unter cafe gestellt.

Litteratur. Webrmann, Die Eindeichung des erbruchs (Berl. 1861); Dannemann, Die Melio- Bd. 3: Wasserbau, von Franzius und Sonne (3. Aufl., Lpz. 1892—97); Artikel Deichwesen in Stengels «Wörterbuch des deutschen Verwaltungsrechts», Bd. 1 (Freib. i. Br. 1890); Georg Meyer, Deutsches Verwaltungsrecht, Teil 1 (2. Aufl., Lpz. 1893), §. 109; Artikel Wasserbau im «Österr. Staatswörterbuch», Bd. 2 (Wien 1897); Graf, Die Deichschauen am Niederrhein (Berl. 1899); Artikel Deichwesen im «Handwörterbuch der Staatswissenschaften» Bd. 3 (2. Aufl., Jena 1900).

Deichschleuse, s. Siel.

Deichkarte von Holland.

on des Warthebruchs (ebd. 1867); Nieberding, sserrecht und Wasserpolizei im preuß. Staat . 1866; 2. Aufl. von Frank, ebd. 1889); Bel- nd, Études hydrologiques (Par. 1873); Deutsch, Überschwemmung und ihre Ursachen (Wien 7); Peyrer, Österr. Wasserrecht (Wien 1880); els, Handbuch des landwirtschaftlichen Wasser- s (2. Aufl., Berl. 1884); Gerson, Wie es hinter rn D. aussehen müßte (ebd. 1888); Freerksen, trag zur Geschichte des ostfries. Deichwesens (Em- 1892); Handbuch der Ingenieurwissenschaften,

Deichsel, s. Wagen; über D. in der Heraldik s. Schächerkreuz.

Deichselfreiheit, beim Fahrzeuge Bezeichnung für das Maß der Bewegung auf- oder abwärts, welches der Deichsel durch die Konstruktion gestattet ist. Die D. ist groß beim Unabhängigkeits- und beim Balancier-System, geringer beim Balancier-Lenkscheitsystem und fehlt fast ganz beim Lenkscheitsystem (s. diese Artikel).

Deichselrecht, die Befugnis, die Deichsel des Wagens bei dessen Aufbewahrung im Schuppen

über dieſen hinaus auf das Gut des Nachbars reichen zu laſſen, eine namentlich bei Bauerngütern vorkommende deutſchrechtliche Realſervitut, die häufig mit dem Traufrecht (ſ. d.) verbunden iſt.

Deïdameia, ſ. Achilleus.

Deidesheim, Stadt im Bezirksamt Neuſtadt a. d. Hardt des bayr. Reg.-Bez. Pfalz, an der Hardt und der Linie Monsheim-Neuſtadt der Pfälz. Eiſenbahnen, einer der wohlhabendſten Orte der Pfalz, hat (1900) 2898 E., darunter 282 Evangeliſche und 40 Israeliten, Poſt, Telegraph, eine kath. und eine prot. Kirche (1875), Latein-, höhere Mädchenſchule, landwirtſchaftliche Fortbildungsſchule, Filiale der Niederbronner Schweſtern, reich dotiertes Hoſpital; bedeutenden Wein- und Obſtbau. Der Deidesheimer, ein edler, weißer Wein, iſt nächſt dem Forſter der vorzüglichſte der Pfälzer Weine. Die beſten Lagen ſind Grain, Kränzler, Kalkofen und Kißelberg.

Deïfizieren (lat.), vergöttern; Deïfikation, Vergötterung.

Dei gratia (lat.), ſ. Gottes Gnaden.

Deiker, Hans, Maler, geb. 27. Mai 1822 zu Wetzlar, war anfangs als Schüler von Jakob Becker in Frankfurt a. M. Bildnismaler, trat dann in die Dienſte des Fürſten zu Solms-Braunfels, auf deſſen Gütern er den Wald und deſſen Tierleben zum Gegenſtande ſeiner Studien machte. Er behandelte alle jagdbaren Tiere des deutſchen Waldes, mit ſeiner Beobachtung des Landſchaftlichen. Seit 1868 lebte D. in Düſſeldorf, wo er 22. Mai 1895 ſtarb. — Sein Bruder, Karl Friedrich D., geb. 3. April 1836 zu Wetzlar, ſchloß ſich der gleichen Kunſtrichtung an. Er war ſeit 1858 Schüler Schirmers in Karlsruhe und ſiedelte 1864 nach Düſſeldorf über, wo er 19. März 1892 ſtarb. Auch er hat ſeine Stoffe faſt ausſchließlich dem Leben des Jägers und ſeiner Tierwelt entnommen und mit großer Lebendigkeit in Sauhatzen (ein Bild, 1870, im Muſeum zu Köln), Hirſchkämpfen u. ſ. w. dargeſtellt.

Deilephila, Schmetterlingsgattung der Schwärmer (ſ. d.); D. nerii *L.*, der Oleanderſchwärmer (ſ. d. und Tafel: Schmetterlinge I, Fig. 12); D. convolvuli *L.*, der Windenſchwärmer, ſ. Windig; D. euphorbiae *L.*, der Wolfsmilchſchwärmer (ſ. d.); D. porcellus *L.*, der kleine Weinſchwärmer (ſ. d. und Taf. I, Fig. 1); D. Elpenor *L.*, der mittlere Weinſchwärmer (ſ. d.; Raupe ſ. Tafel: Raupen, Fig. 1).

Deime, ein bei Tapiau in 1 m Höhe vom Pregel nach N. zum Kuriſchen Haff abgehender Arm, 41,5 km lang und 1,5 m tief, wurde 1405 durch den Deutſchen Orden ſchiffbar gemacht.

Deimos, in der griech. Sage ein Dämon der Furcht, gepaart mit Phobos, dem Schrecken; ſie gelten als die Söhne und Diener des Kriegsgottes Ares. — D. heißt auch der äußere Marsmond (ſ. [Mars).

Deinarchos, ſ. Dinarchus.

Deinhard, Karl Auguſt, deutſcher Viceadmiral, geb. 2. Febr. 1842 zu London, trat 1856 in die preuß. Marine ein, wurde 1868 Kapitänleutnant, 1874 Korvettenkapitän. Als Kommandant der Kreuzerfregatte Bismarck (1878—80) ſtellte er die Ruhe auf den Samoa-Inſeln her und ſetzte Malietoa I. als König ein. 1880 zum Kapitän zur See befördert, befehligte D. ſpäter verſchiedene Panzerſchiffe, wurde 1887 Konteradmiral und ſpäter Inſpecteur der 2. Marineinſpektion. Als Chef des Kreuzergeſchwaders leitete er 1888 die Blockade in Oſtafrika. 1890 erhielt D. den Oberbefehl über die Manöverflotte, 1891 wurde er Viceadmiral, 1892 Chef der Marineſtation der Nordſee. Er ſtarb 4. [illegible] in Wilhelmshaven.

Deinhardſtein, Joh. Ludw., Dramatiker, 21. Juni 1794 zu Wien, ſtudierte [illegible] Rechte, wurde Aktuar beim Kriminalſenat, [illegible] ſich dann klaſſiſchen und äſthetiſchen Studien, erhielt 1827 die Lehrkanzel der Äſthetik an der reſianiſchen Ritterakademie in ſeiner Vaterſtadt 1832—41 war er Vicedirektor des Hofburgthea dann Referent für Cenſurſachen und 1854 Herausgeber der Wiener «Jahrbücher der Litteratur». Er ſtarb 12. Juli 1859 zu Wien. Die [illegible] Theaterſtücke gefielen durch ihre Gemütlichkeit, fällige Sprache und geſchickte bühnen Arrangement. Mit ſeinen «Künſtlerdramen» (Lpz. 1845) wurde er der Begründer dieſer [illegible] Unter ſeinen in den «Geſammelten dramat Werken» (7 Bde., Lpz. 1848—57) enthaltenen Schau haben «Hans Sachs» (1829; auch in Reclams verſalbibliothek») und «Garrick in Brüſſel» den meiſten Beifall gefunden.

Deinit, ein Sprengſtoff der Fabrik [illegible] bei Frankfurt a. M., beſtehend aus Pikrinſäure Trinitrotoluol. D. eignet ſich zu Geſchoßfüllungen.

Deino (d. i. die Furchtbare), eine der Gra

Deinokrates, ſ. Dinokrates.

Deinſeu, rückwärts gehen (vom Schiff

De integro (lat.), von neuem.

Deïokes (mediſch Dajaukku), nach [illegible] der Gründer der mediſchen Dynaſtie, die [illegible] (699—550) Medien regiert haben ſoll. [illegible] Perſer unter Cyrus der mediſchen Herrſch Ende machten. Der Ausſage des Herodot machte D., des Phraortes Sohn, ſich [illegible] verwilderten und geſetzloſen Landsleuten [illegible] richterliche Befähigung bekannt; dieſe [illegible] ſich zum König wählen zu laſſen. Er [illegible] Armee und baute die Hauptſtadt Ekbatana die er mit ſieben Mauern umgab. Er [illegible] dann in ſeinem Palaſte, führte höfiſches Ceremoniell ein und ließ Recht ſprechen durch feſte Regeln, die er aufſtellte. Er ſoll dann [illegible] riger Regierung geſtorben ſein und ſeinen Sohn Phraortes das Reich hinterlaſſen haben. Nach ſeiner Angabe fällt ſeine Regierung von [illegible] v. Chr. In aſſyr. Inſchriften jedoch wird [illegible] ſchon 715 v. Chr. als Häuptling eines [illegible] mediſchen Stammes erwähnt, der gegen [illegible] ſich empörte, von ihnen gefangen genommen aber bald wieder (vor 713) die Herrſchaft [illegible] Fürſtentum erlangte. Der Gründer des [illegible] Reichs war nach einer Inſchrift Aſarhaddons [illegible] D., ſondern Mamitiarſu; da aber D. der [illegible] der ſpätern mediſchen Dynaſtie war, [illegible] Kämpfe mit den Aſſyrern ſich tief in das [illegible] bewußtſein eingeprägt hatten, [illegible] die Sage ihm, mit Übergebung Mamitiarſus [illegible] Einigung Mediens zu. — Vgl. Präſek, [illegible] das Haus des Kyaxares (Berl. 1890).

Deiopeia ornätrix *W. V.*, der Schm ſ. Bärſpinner und Tafel: Schmetterlinge [illegible]

Deïphobe, die Tochter des Glaukos, [illegible] Name der cumäiſchen Sibylle (ſ. d.), welche [illegible] mit Sehergabe erfüllte Prieſterin des Apollon der Trivia in einer bei dem Apollotempel [illegible] von Cumä gelegenen Höhle ihren Sitz hatte. [illegible] eine andere Höhle beim Avernerſee führte [illegible] Äneas in die Unterwelt. D. ſoll dem [illegible] quinius die Sibylliniſchen Bücher verkauft [illegible]

Deïphobos, ein Sohn des Priamos und der
ıde, war nächst Hektor einer der tapfersten Tro-
:r und wurde nach dem Tode des Paris Gatte
Helena. Sein Haus wurde bei der Eroberung
Troja zuerst von Menelaos und Odysseus auf-
ıcht, er selbst von ersterm getötet. Nach Virgil
de er von Helena dem Menelaos verraten, der
grausam verstümmelte. In diesem Zustande
ıdn Äneas in der Unterwelt an.

Deïphóntes, ein Heraklide, der die Tochter
Heralliden Temenos (s. d.), Namens Hyrnetho,
atete. Da er von seinem Schwiegervater dessen
ınen vorgezogen wurde, ermordeten diese den
er; sie wurden zwar von den Argivern verjagt,
annen aber später in Argos die Oberhand. D.
derte hierauf nach Epidauros aus, wo Hyrnetho
ihren Brüdern geraubt und, als D. sie im
ıpfe zu befreien versuchte, getötet wurde.

Deïpnon, bei den alten Griechen die Haupt-
lzeit zwischen Frühstück (Ariston) und Abend-
ı (Dorpon), wurde in klassischer Zeit in der
el gegen Abend gehalten.

Deïphile, in der griech. Sage die Tochter des
aſtos (s. d.), Gemahlin des Tydeus (s. d.) und
tter des Diomedes (s. d.).

Deïphilos, ein Sohn des thraz. Königs Poly-
or, der nach der Darstellung einer nach griech.
bild gedichteten Tragödie des röm. Dichters
ıvius dadurch seinen Tod fand, daß sein Vater
ſtatt des ihm anvertrauten Polydoros (s. d.),
Sohnes des Priamos, tötete.

Deir, Hauptort von Unternubien, s. Derr.

Deir el-Bahari, Ruine, s. Der el-bachri.

Deir el-Kamr, Ort im Libanon, s. Der el-Kamar.

Deisidämonie (grch.), die Furcht und heilige
eu vor den Dämonen.

Deismus, eine in England im 17. und 18. Jahrh.
schende Richtung des verständigen Fragens und
schens in Rücksicht auf die Religion mit dem
:ben, alle positiven Religionen aus der einen
ırlichen Religion abzuleiten. Das Gemeinsame
im einzelnen vielgestalteten englischen D., dessen
änger Deisten oder Freidenker genannt
ıen, ist: Als das Wertvolle an der persönlichen
giosität erscheint nicht mehr das Fürwahrhalten
inzelnen Dogmen, sondern die Annahme einiger
:meiner, dem vernünftigen Denken von selbst
uchtender Sätze, ein sittlich gutes Leben oder
nnere Kraft des Herzens; von den verschiede-
positiven Religionen erscheint nicht mehr die
liche als allein wahre, sondern hinter allen
zionen sucht man die eine, allein ganz wahre
ürliche» Religion, welche in allen positiven
gstens zum Teil enthalten, aber in jeder durch
herkei Zusätze abgeändert ist. Begründet durch
ert von Cherbury, Thomas Hobbes u. a., er-
t der englische D. seine Blüte durch John Locke,
ı Toland, Shaftesbury, Matthew Tindal, Tho-
Morgan u. a., während Bolingbroke, David
e u. a. seine letzten Ausläufer sind. (S. auch
ismus.) — Vgl. Lechler, Geschichte des eng-
n D. (Stuttg. und Tüb. 1841); Pünjer, Ge-
te der christl. Religionsphilosophie seit der
rmation (2 Bde., Braunschw. 1880—83).

Deisselberg, Basaltkegel auf der Hochfläche von
rborn, in welche das Eggegebirge in Westfalen
zeht, erhebt sich bei Trendelburg zu einer Höhe
386 m.

Deisten, die Anhänger des Deismus (s. d.).

Deister, waldreiche Bergkette im preuß. Reg.-Bez. Hannover (s. Karte: Hannover u. s. w.), zwischen der Weser und Leine, zieht von Springe in nordwestl. Richtung bis Rodenberg, von dem parallelen Süntel (s. d.) nur durch das Thal der Kaspau getrennt, und erreicht im Höseler Berg oder Hübler 403, im Beilstein bei Springe 338 m. Bei Bad Rennbdorf verflacht er sich. Der D. hat reiche Steinkohlengruben, Sandsteindrüche (s. Deistersandstein) und Salzwerke. Am Nordende die Büdeberge (s. d.).

Deistersandstein oder Wealdensandstein, ein feinkörniger, leichter Sandstein, welcher der untersten Kreideformation des nordwestl. Deutschlands (Wealdenformation, s. d.) angehört und von seinem hauptsächlichsten Verbreitungsbezirk, dem Deister, seinen Namen hat. D. ist ein ausgezeichnetes Baumaterial und enthält auch eine Anzahl bis zu 2 m mächtiger Steinkohlenflöze, die abgebaut werden.

Deität (lat.), Gottwesenheit, Gottheit.

Deiters, Heinrich, Landschaftsmaler, geb. 5. Sept. 1840 in Münster, wurde 1857 Schüler der Akademie zu Düsseldorf und bildete sich weiter unter Michelis und durch das Studium der Werke Andr. Achenbachs aus. Er besuchte dann Holland, Belgien und Frankreich; doch wählte er die Motive zu seinen Landschaftsbildern mit Vorliebe aus seiner westfäl. Heimat. Eins seiner ersten bedeutenden Gemälde war 1864: Westfälisches Dorf, dem dann folgten: Ansicht von Dordrecht (1866), Holländische Kanallandschaft (1867), Westfälische Wassermühle (1876), Abend im Spätherbst (1877; Museum in Köln), Winterabend (1878; Museum in Bonn), Am Waldbach (1884; Dresdener Galerie), Oktober im Eichenwalde (1888), Auf der Heide (1890).

Dej., hinter lat. Käfernamen Abkürzung für Pierre François Aimé Aug., Graf Dejean (s. d.).

Dejanira, s. Deïaneira. — D. ist auch der Name des 157. Planetoiden.

Déjazet (spr. -schaseh), Virginie, franz. Schauspielerin, geb. 30. Aug. 1798 zu Paris, spielte schon als fünfjähriges Kind die Fanchon auf einem Boulevardtheater und erwarb sich zuerst Ruf am Gymnase in der Rolle Bonapartes als Schüler zu Brienne. Vom Gymnase ging sie 1831 zum Palais-Royal über, wo sie 12 Jahre blieb. 1859 erhielt sie vom Staatsminister Fould das Privilegium des Boulevardtheaters Les Folies Nouvelles, das nun ihren Namen führte und wo sie noch 1865 in Sardous ersten Stücken lebhaft applaudiert wurde. Sie starb 1. Dez. 1875 zu Paris. In ihrer guten Zeit war sie in Bezug auf Deklamation, Ausdruck und Darstellung mustergültig. Man schrieb eigene Vaudevilles, in denen sie die Glanzrollen spielte und die eine besondere, nach ihr benannte Gattung ausmachen. Vorzüglich gelangen ihr die Hosenrollen, worin sie die ganze Lebhaftigkeit ihrer Bewegungen und ihr jugendlich-mutwilliges Temperament entwickeln konnte. — Vgl. Lecomte, V. D., étude biographique (Par. 1866); Duval, V. D. (ebd. 1876).

Dejean (spr. -schäng), Jean François Aimé, Graf, franz. General und Staatsmann, geb. 6. Okt. 1749 zu Castelnaudary, trat ins Heer ein und schloß sich beim Ausbruch der Revolution dieser an. In den Französischen Revolutionskriegen (s. d.) zeichnete er sich unter Dumouriez und Pichegru aus und stieg bis zum Divisionsgeneral auf. 1802—9 war er Kriegsminister und entwickelte als solcher ein bedeutendes Verwaltungstalent, bis ihm die schlechte Verteidigung Antwerpens in dem letztern Jahre sein Porte-

feuille kostete. Nach der ersten Restauration ernannten ihn die Bourbons zum Pair und zum Gouverneur der Polytechnischen Schule, welche Würden er jedoch wieder verlor, weil er während der Hundert Tage Napoleon Dienste geleistet hatte. 1819 trat er aufs neue in die Pairskammer ein. Auch als Schriftsteller im Fache der Militärverwaltung war er thätig. Er starb 12. Mai 1824 zu Paris.

Dejean (spr. -schäng), Pierre François Aimé Aug., Graf, Sohn des vorigen, franz. Generalleutnant und Entomolog, geb. 10. Aug. 1780 zu Amiens, studierte anfangs Medizin, trat indes noch jung in den Militärdienst und begleitete seinen Vater 1795 während der Revolutionskriege zur Nordarmee. Später zeichnete er sich in Spanien und in dem russ. Feldzuge von 1812 aus und wurde 1813 Divisionsgeneral. Bei Waterloo war er Adjutant Napoleons, nachdem er kurz vorher als kaiserl. Regierungskommissar an der Nordgrenze thätig gewesen war. Als solcher erstattete er an Napoleon polit. Berichte, die in dem «Portefeuille de Bonaparte saisi à Waterloo» abgedruckt wurden und ihm nach der zweiten Restauration seine Verbannung zuzogen. 1818 durfte er wieder nach Frankreich zurückkehren. 1824 trat er nach seines Vaters Tode in die Pairskammer. Von Jugend auf der Entomologie, insbesondere der Käferkunde zugeneigt, erhob er seine Sammlung zu der größten des Kontinents und machte sie auch nützlich durch einen systematischen Katalog (3. Aufl., Par. 1833—37); ferner durch ein System der Käfer: «Species général des coléoptères» (mit Aubé, 6 Bde., ebd. 1825—37), das unvollendet geblieben ist, aber als Autorität gilt und durch eine «Iconographie des coléoptères d'Europe» (mit Boisduval und Aubé, 5 Bde., 1829—36) erläutert wurde. D. starb 18. März 1845.

Dejektion (lat.), die widerrechtliche Besitzentsetzung von einem Grundstücke. Zur Wiedererlangung dient die Spolienklage (s. Besitzklagen). — In der Medizin sind D. soviel wie Exkremente, Kot.

Dejektionsgebilde, s. Klastische Gesteine.

Dejerieren, s. Dejurieren.

Déjeûner oder Déjeûné (frz., spr. -schöneh), Frühstück; D. à la fourchette (spr. furschett), Gabelfrühstück; Déjeûner-diner (spr. dineh) oder D. dinatoire (spr. -toahr), reicheres Frühstück, welches das Mittagsessen vertritt; dejeunieren, frühstücken.

Dejizieren (lat.), herabwerfen, ausstoßen, aus dem Besitz vertreiben.

Dejopēja, der 184. Planetoid.

Dejotārus, ein Tetrarch oder Vierfürst in dem kleinasiat. Galatien (aus dem Stamm der Tolistoagier), erhielt wegen der wichtigen Dienste, die er den röm. Feldherren in den asiat. Kriegen (seit 92 v. Chr.) geleistet hatte, vom röm. Senat den Königstitel und zu seinem Fürstentum die Herrschaft über die Tectosagen, Kleinarmenien und einen Teil des Pontus. Im Bürgerkriege nahm er Partei für Pompejus, unterwarf sich aber nach der Schlacht bei Pharsalus, an welcher er selbst mit 600 Reitern teilgenommen hatte, dem Cäsar. Gleich darauf wurde er von Pharnaces, dem Sohne des Mithradates, hart bedrängt. Cäsar zog nach Beendigung des Alexandrinischen Krieges 47 v. Chr. gegen Pharnaces zu Felde, von D. unterstützt, gab ihm jedoch nach der Besiegung des Pharnaces das von diesem eroberte Kleinarmenien nicht zurück und entzog ihm auch die Tetrarchie der Trolmer, die D. in widerrechtlichem Besitz hatte. Indessen behielt D. die königl. Würde. Zwei Jahre nachher, [illegible] wurde D. von seinem Enkel Cäsar des Versuchs gegen dessen Leben angeklagt, [illegible] Cicero in einer noch erhaltenen Rede [illegible] Nach Cäsars Tode nahm D. wieder die [illegible] sessenen Länder ein und wurde in deren [illegible] Antonius, den er erkauft hatte, bestätigt. [illegible] verband er sich bald darauf mit Brutus [illegible] Truppen fochten mit in der Schlacht bei [illegible] gingen aber nach dem Tode des Cassius [illegible] tonius und Octavian über, die ihm seine Reiche [illegible] ließen. D. starb 40 v. Chr. in einem sehr hohen [illegible]

De jure (lat.), von Rechts wegen, i. De jure.

Dejurieren oder Dejerieren (lat.), [illegible] eidlich bekräftigen; Dejuration oder [illegible] tion, Beteuerung.

Deka ... oder Deca ..., vom griech. Wort [illegible] zehn, bezeichnet in abgeleiteten Wortbildungen [illegible] Zusammensetzungen die Anzahl zehn. In [illegible] und Gewichtswesen bedeutet D. (frz. déca) [illegible] Zehnfache des durch das darauffolgende Wort [illegible] gedrückten Maß- oder Gewichtsbegriffs; [illegible] Dekameter (décamètre) = 10 m, Dekaster [illegible] = 10 Ster, Dekaliter = 10 l, Dekagramm [illegible] 10 g. In Österreich-Ungarn sagt man [illegible] gramm» meist nur «Deka». (S. auch Dezi

Dekabristen (d. h. Dezembermänner), [illegible] nung für die Teilnehmer an dem Aufstande [illegible] durch drei geheime, eine Staatsumwälzung [illegible] strebende Verbindungen des jungen Nikolaus (Bund des Südens, Bund des Nordens und [illegible] Vereinigten Slawen) vorbereitet, am 26. (14.) [illegible] 1825 kurz nach dem Tode Alexanders I. in Petersburg ausbrach. Angeblich beabsichtigten die [illegible] schworenen, die Thronrechte des Großfürsten Konstantin, der zu Gunsten seines jüngern Bruders Nikolaus auf die Nachfolge verzichtet hatte, zu behaupten, in Wahrheit bezweckte der Aufstand Herbeiführung freierer Staatsformen und [illegible] einer Verfassung. Durch die in ihren Folgen [illegible] schende Verwirrung um die Möglichkeit [illegible] folges gebracht, wurden die Verschworenen [illegible] bewältigt und gefangen genommen. Die [illegible] rer des Aufstandes, Pestel, Rylejew, Muravjew-Apostol u. a., wurden 25. (13.) Juli 1826 [illegible] den Strang hingerichtet, hundert andere [illegible] nach Sibirien verwiesen. Die überlebenden [illegible] meist dem hohen russ. Adel angehörigen [illegible] brecher wurden 7. Sept. 1856 vom Kaiser Alexander II., der bereits 1837 als Großfürst [illegible] ihres Loses bewirkt hatte, vollständig [illegible] Vgl. Der 14. Dez. 1825 und der Kaiser Nikolaus [illegible] der Redaktion des «Nordischen Sterns» [illegible] russisch); dieses Buch richtet sich gegen die [illegible] Darstellung des 14. Dez. von Kerr; ferner [illegible] nym erschienene Schrift des Barons A. von [illegible] Aus den Memoiren eines russischen [illegible] Lpz. 1873); Schnitzler, Histoire intime de la [illegible] sous les empereurs Alexandre et Nicolas [illegible] Par. 1847).

Dekachord (grch.), eine Reihe von 10 [illegible] ein Musikinstrument von 10 Saiten.

Dekade (grch.), eine Gesamtheit von [illegible] Anzahl von zehn Stück; ein Zeitraum von [illegible] Jahren, Monaten, Wochen, Tagen. Eine [illegible] des Monats in D. findet sich z. B. bei den [illegible] Griechen. Im republikanischen Kalender [illegible] reichs wurde D. die zehntägige Woche, [illegible] Kalender Décadrier genannt (s. Kalender).

Dekadénz (frz.), s. Décadence.
Dekádik, dekadisches System, s. Decimal-
m. [zen I, Fig. 11 u. 12.
Dekadrachme, s. Drachme und Tafel: Mün-
Dekagramm, 10 Gramm (s. d.).
Dekagynisch, s. Decagynus.
Dekatieren, durch Eintrocknen leichter werden
Dekaliter, 10 Liter (s. d.) [(s. Calo).
Dekalkierpapier, Dekalkomanie, s. Abzieh-
Dekalóg (grch.), s. Zehn Gebote. [bilder.
Dekamēron (Decamerone), s. Boccaccio.
Dekamēter, 10 Meter (s. d.).
Dekān (lat. decanus [bei den röm. Heeren der
ern Zeit ein Führer von zehn Mann]; frz. doyen;
.dean), im kirchlichen Sprachgebrauch ursprüng-
ein Aufseher von zehn Mönchen. Später wurde
oder Dechant Bezeichnung für verschiedene
liche Würdenträger. In den Kollegiat- und
nkapiteln (s. d.) ist der D. oder Domdekan der
te oder, wo kein Propst vorhanden ist, der erste
rdenträger; ihm liegt die Leitung und Beauf-
igung des Kollegiums ob. In der kath. Welt-
lichkeit heißen die Erzpriester (s. d.) häufig D.,
zwar, zum Unterschiede von den Kapitels-
uen, Landdekane oder Landdechanten
ani rurales). In Preußen erfolgt die Erneu-
g der D. frei durch den Bischof, in andern deut-
n Staaten (Bayern) ist Anzeige an den Staat
: selbst Genehmigung des Staates (Württem-
, Baden, Hessen) vorgeschrieben; in Bayern,
rttemberg und der Erzdiöcese Köln werden die
vom Klerus gewählt. In der evangelischen
che führen den Titel D. in manchen Gegenden
Superintendenten (s. d.). — An den Universi-
en sind die D. die Vorsteher der Fakultäten,
er deren ordentlichen Professoren das Dekanat
wechseln pflegt. [indien (s. d.).
Dekan, verderbt aus Dakhan, Hochland in Ost-
Dekanāt, Amt und Würde, auch der Amts-
rk eines Dekans (s. d.).
Dekándrisch, s. Decandrus.
Dekanische Sprachen, die Sprachen der Völ-
die das Dekan bewohnen. Sie sind von den
chen Sprachen völlig verschieden. Ob sie schon
lter Zeit Einfluß auf diese geübt haben, ist
felhaft, sicher dagegen, daß die südind. Kultur-
me zahlreiche Lehnwörter aus dem Sanskrit
genommen und nach ihren Lautgesetzen umge-
et haben. Die Sprachen des Dekans zerfallen in
dravidische und die kolarischen Sprachen.
st noch nicht immer möglich, beide Sprachstämme
ig zu scheiden, da eine Reihe von Sprachen wil-
Völker noch nicht genügend bearbeitet ist. Alle Ver-
: aber, den dravidischen und kolarischen Sprach-
m miteinander, oder mit den arischen oder an-
Sprachen in verwandtschaftlichen Zusammen-
g zu bringen, müssen als verfehlt betrachtet
en. Dagegen ergiebt sich als Thatsache, daß
D. S. früher weiter über Indien verbreitet ge-
n sind, da unter den schwarzen Urbewohnern
ltesten Litteraturdenkmäler der Arier nur ent-
r dravidische oder kolarische Völker gemeint
können. Das in Belutschistan vereinzelt stehende
hui (s. d.) wird seit Trumpp von manchen
achforschern zu den dravidischen Sprachen gerech-
Die vordringende Sanskritisierung hat manche
D. S. stark beeinflußt, und die Berührung mit der
skritlitteratur und die daraus sich entwickelnde
matische Schulung hat eine Reihe von Kultur-
sprachen geschaffen, während andere niedern Rassen angehörende Sprachen, schriftlos bleibend, sich eigenartig entwickelt haben. Hierher werden die Sprachen der wilden Stämme gerechnet: die der Gonḍ (s. d.), der Kondh (s. d.), der Dráon (Grammatik von Flex, Kalkutta 1874), der Maler (genannt Maltō, Grammatik von Droese, Agra 1884; Rajmahāli Primer, ebd. 1886). Als Kultursprachen sind von den dravidischen Sprachen nach dem Grade der Verwandtschaft unter sich zu nennen: 1) Das Tamil (s. d.) oder Malabarische auf der Koromandelküste bis Komorin und landeinwärts bis Mangalur und Nordceylon, von 15 Mill. gesprochen. 2) Das damit eng verwandte Malajalam (s. d.) auf der Malabarküste (4 Mill.). 3) Die Kanaresische Sprache (s. d.), von 9 Mill. im Karnatak bis Maisur und nördlich bis nach Südmaratha gesprochen, mit mehrern altverwandten Schwestersprachen, dem Kodagu (s. d.) und dem sehr eigenartig gebildeten Tulu (s. d.). Auch das rohe Idiom der Toda (s. d.) ist dem Kanaresischen beizuzählen, sowie die Dialekte der Badagar und Kotar. 4) Das Telugu (s. d., 16 Mill.), nördlich von Madras bis über die Godawari hinaus, landeinwärts bis Haidarabad. — Charakter des dravidischen Sprachstammes: Die dravidischen Sprachen sind agglutinierend, d. h. sie verbinden die Suffixe nur lose mit der Wurzel. Alle haben beim Verb eine negative Form von sehr einfacher, alter Bildung. Sie ersetzen das Präsens, viele Nebentempora und das Passiv durch Hilfszeitwörter (letzteres durch «essen» oder «leiden»), die Temporalsätze und Relativsätze durch Participien. Das Relativ fehlt. Die Vokalharmonie des Telugu ist eine rückläufige und von der der uralaltaischen Sprachen grundsätzlich verschieden. — Vgl. Caldwell, A comparative grammar of the Dravidian or South Indian family of languages (2. Aufl., Lond. 1875); Wilson, A descriptive Catalogue of the Mackenzie Collection (2 Bde., Kalkutta 1828). Im allgemeinen vgl. Campbell, Specimens of languages of India (ebd. 1874); R. N. Cust, A sketch of the modern languages of the East Indies (Lond. 1878); F. Müller, Grundriß der Sprachwissenschaft, III (Wien 1884); Volkslieder in engl. Umdichtung: Gover, Folksongs of South-India (Madras 1872). S. auch die Litteratur unter den einzelnen Sprachen. — Die Alphabete der südind. Sprachen sind aus den nordindischen entwickelt und dem Lautbestande angepaßt. Zahlreiche Schenkungsurkunden der alten Könige auf Kupferplatten (çâsana) geben ein gutes Bild der Entwicklung; eine Sammlung der Inschriften in Tamil wurde begonnen von Hultzsch, South-Indian Inscriptions. Vol. I—II, 3 (Madras 1890—95); derjenigen in Kanaresisch von Lewis Rice, Epigraphia Carnataca (Bangalore 1894) u. a. Die Teluguschrift des 6. Jahrh. ist der Stamm der kambodschanischen und javan. Alphabete geworden. Einen großen Einfluß auf die Form der Schriften (runde, feine Züge) hat das Schreibmaterial gehabt: Palmblätter und eiserne Griffel. Heute sind zwei Haupttypen im Gebrauch: 1) Grantha, die Malajalamschrift und die sehr einfache Tamilschrift umfassend; 2) die Telugu- und die kanaresische Schrift, welch letztere die Missionare auch dem Tulu und Kodagu angepaßt haben. — Vgl. Burnell, Elements of South-Indian Palæography (neue Aufl., Lond. 1879).

Die kolarischen Sprachen sind ebenfalls agglutinierend, haben aber die Fähigkeit, bei der 1. Per-

son Plural eine exklusive und inklusive Form zu bilden, ferner die Infixbildung, den Dual und die vigesimale Zählmethode als Unterschied von der Dravidaklasse. Die hierher gehörigen Sprachen sind: 1) Das Mundâri (Nottrott, Grammatik der Kolbsprache, Gütersloh 1882; C. Whitley, Kalkutta 1873) und Bhumidsch; 2) das Santâl (J. Phillips, Kalkutta 1852; Ralhal, Das Haldar im «Journal of the Asiatic Society of Bengal», Bd. 40, 1871; Stressrud, Benares 1873; Cole, Kalkutta 1884—85; Heuman, «Grammatisk studie öfver Santal-språket», Kopenh. 1892); 3) die Sprache der Larka-Kolh oder Ho (Tickell im «Journal of the Asiatic Society of Bengal», Bd. 35, Tl. 2, Ergänzungsnummer, 1866); 4) das Korkû (Cust im «Journal of the Royal Asiatic Society of Great Britain and Ireland», Bd. 16, 1884) und die Dialekte der Savara (Saura) und einiger anderer kleinerer Stämme. Nach E. Kuhn («Beiträge zur Sprachenkunde Hinterindiens», Münch. 1889) soll in einigen dieser Sprachen ein älteres Substrat vorliegen, das auf Zusammenhänge mit der ältesten Schicht der hinterind. Sprachen hinweise.

Dekantation, s. Dekantieren.

Dekantieren oder Abgießen, chem. Operation zur Trennung einer klaren Flüssigkeit von einem am Boden befindlichen Niederschlag oder Satz. Die Trennung der Flüssigkeit geschieht entweder durch Neigen des Gefäßes, oder mittels einer Hebervorrichtung, oder endlich wie in den meisten Farbefabriken mit Hilfe eines Bottichs oder Steinzeugtopfes (Dekantiergefäße), der in seiner ganzen Höhe eine Reihe durch Korkpfropfen verschließbarer Öffnungen besitzt. Die Dekantation dient hauptsächlich zum Auswaschen (s. d.) von Niederschlägen in den chem. Fabriken sowohl als auch im kleinen im Laboratorium. Sie wird ferner ganz allgemein bei der Lagerbehandlung der Weine vorgenommen, indem man den klaren Wein von dem Absatz im Fasse abzieht und Flaschenweine, die starke Niederschläge abscheiden, wie Portweine, Rotweine, durch Abgießen von den trübenden Teilen befreit.

Dekapieren (frz.), eine vorbereitende Operation der Galvanoplastik, bezweckt die Beseitigung aller fremden Stoffe von der Oberfläche der mit einem galvanischen Niederschlage zu überziehenden Metallgegenstände. Erlaubt es die Natur des Arbeitsstücks, so ist ein schwaches Ausglühen das sicherste Mittel, um Fett und sonstigen Schmutz zu beseitigen; ist dies nicht thunlich, so ersetzt man es durch anhaltendes Kochen in einem Sodabade. Die geglühten oder in Soda gekochten Gegenstände werden in Säure gebeizt, Eisen und Zink in verdünnter Schwefelsäure (1:50), Kupfer, Messing, Bronze in stärkerer Schwefelsäure (1:10), Neusilber in verdünnter Salpetersäure (1:10). Während des Beizens werden die Arbeitsstücke wiederholt mit der Kratzbürste bearbeitet, und dieses wird so lange fortgesetzt, bis eine rein metallische Oberfläche zum Vorschein kommt, worauf die Arbeit schließlich durch Spülen in reinem Wasser beendet wird. Nach dem D. kommen die Gegenstände unmittelbar, ohne länger der Luft ausgesetzt gewesen zu sein, in das galvanische Bad; eine Berührung derselben mit den Händen ist dabei möglichst zu vermeiden, da durch den fettigen Schweiß an den betreffenden Stellen nicht leitende Überzüge entstehen können.

Dekapitation (frz.), Enthauptung; als geburtshilfliche Operation, s. Embryotomie. Dekapitieren, enthaupten, köpfen.

Dekapöden (grch.), Zehnfüßer, s. Krebse, eine Unterordnung der Kopffüßer (s. d.).

Dekapolis, ein Bund der hellenistischen Städte des Ostjordanlandes, die durch den Zug des Pompejus durch Syrien, 63 v. Chr., von der Herrschaft der Makkabäer befreit wurden. Ihre Zahl war ursprünglich zehn (griech. deka) gewesen, sie war aber im Laufe der Zeit vermehrt. Genannt werden als die wichtigsten: Damaskus, Philadelphia, Gerasa, Skythopolis, Gadara, Hippos, Dion, Pella, Gerasa, Kanatha. Ptolemäus nennt deren nur zehn. Skythopolis ist die einzige Stadt der D. W. des Jordans. Die D., zur Zeit Jesu wohlverbanden (Mark. 5, 20), bestand bis zum 3. Jh.

Dekartieren, s. Kartieren.

Dekas (grch.), die Zehnzahl.

Dekaster (Décastère), 10 Ster (s. d. und Tabelle).

Dekastichon (grch.), Strophe von 10 Versen.

Dekastylon (grch.), Bauwerk mit zehn Säulen.

Dekatieren (frz.), ein Appreturverfahren, das der Oberfläche seidener oder wollener Gewebe, insbesondere des Tuches und der tuchartigen Stoffe, ein auch bei der Durchfeuchtung nicht verschwindender Glanz erteilt und das nachträgliche «Eingehen» dieser Stoffe, d. h. das Zusammenschrumpfen oder Krumpen derselben auf kleinere Flächenausdehnung, verhindert. Die Wirkung des D. beruht auf der Eigenschaft der Wollhaare, durch Behandlung in feuchter Wärme ihre Elasticität teilweise zu verlieren und bildsam zu werden, so daß die bei dem Aufspannen des Gewebes zum Zweck des Trocknens gestreckten Fäden wieder ihre ursprüngliche (gekräuselte) Gestalt annehmen, sich also verkürzen, und die bei dem Pressen der Stoffe (s. Appretur) nicht zusammengedrückten Haarenden teilweise wieder aufgerichtet werden, so daß der grelle und nicht dauerhafte Seidenglanz verschwindet und an seine Stelle infolge stärkerer Lichtzerstreuung, ein matter und milder, aber auch ausdauernder Glanz der Gewebefläche tritt. Zum Zwecke des D. wird das Gewebe entweder durch Eintauchen in heißes Wasser, durch Besprengen mit solchem oder durch Behandlung mit Wasserdampf in dem erforderlichen Grade angefeuchtet. Man unterscheidet hiernach die Wasserkrumpe und die Dampfkrumpe. Erstere ist die ältere Ausführungsform des D. und wurde schon vor mehrern Jahrhunderten im Orient angewandt. Gegenwärtig wird fast allgemein die Behandlung der Gewebe mit gespanntem Wasserdampf vorgenommen, zu welchem Zwecke verschiedene Einrichtungen, die Dekatiermaschinen oder Dämpfmaschinen, in Gebrauch gekommen sind.

Eine der einfachsten derselben ist der Dekatiertisch, ein flach gewölbter, kastenförmiger Wasserbehälter, dessen siebartig durchlöcherter Deckel mit mehrern Lagen Leinwand überzogen und dessen Innenraum durch ein Rohr mit einem Dampfkessel in Verbindung gesetzt ist. Indem man den Stoff mit der rechten Seite aufliegend, über den in Kopfhöhe angebrachten Apparat hinwegzieht, wird derselbe vom Dampf durchdrungen und mit der zum D. erforderliche Feuchtigkeit auf. Nach einer andern Methode wird der Stoff fest um seiner ganzen Peripherie durchlöcherten Hohlcylinder gewickelt, um sodann, mit einer Leinwand bedeckt und mit einem straff angezogenen Hanfgurt umwunden, in einem dicht verschlossenen Behälter der Einwirkung des Wasserdampfes

ßt zu werden. Öfters ist die Kupfer- oder Meß-
walze an einem Ende geschlossen und es wird
Dampf am andern Ende in das Innere derselben
gelassen, so daß er den Stoff von innen nach
en durchdringt. Der Stoff erhält hierdurch einen
enehmen Glanz, den er weder durch Nässe (selbst
t im Färbekessel), noch durch das nachfolgende
e Rauhen und Scheren, noch auch durch das
gen der Kleidungsstücke verliert. Auch behält
auf der Oberfläche liegende Haar besser die Lage
) dem Strich, so daß das Tuch sich nicht rauh trägt.
n England bedient man sich einer Methode,
) der eine mit Tuch umwickelte Metallwalze
rere Stunden lang stehend in einen mit sieden-
Wasser gefüllten Behälter eingesenkt bleibt,
urch der Stoff zwar weniger glänzend wird,
ir aber einen höhern Grad der Geschmeidigkeit
ilt. Zuweilen werden beide Behandlungsweisen,
der Wasser- und die der Dampfstrumpe, in der
miteinander verbunden, daß man den Stoff
st der Wirkung des Dampfes, dann auf der-
:n Walze der des kochenden Wassers aussetzt.

)ekatierer oder Decateur (spr. -töhr), der-
ge, welcher das Dekatieren (s. d.) gewerbsmäßig
eibt. [tieren.

)ekatiermaschine, Dekatiertisch, s. Dela-

)ekeleia (lat. Decelēa, jetzt Tatói), im alten
ka einer der wichtigsten strategischen Punkte,
22 km nordnordöstlich von Athen gelegen, be-
sicht den durch den östl. Teil des Gebirges Par-
führenden Paß nach Böotien. Im Peloponne-
schen Kriege, im April 413 v. Chr., wurde auf
Rat des Alcibiades von den Spartanern auf
m Berge (jetzt Katsompyti) bei D. ein Kastell
elegt und zum größten Schaden der Athener
Jahre lang mit bleibender Besatzung belegt.
ser Teil des Peloponnesischen Krieges (413—404)
) daher als Dekeleïscher Krieg bezeichnet.

)eken, Agathe, holländ. Dichterin, geb. 10. Dez.
l bei Amsteloeen. Schon früh erwachte in ihr
Neigung zur Poesie; sie dichtete religiöse Lieder,
ine herzliche Frömmigkeit atmen. Ihre schrift-
rische Arbeit wurde besonders durch ihre Freun-
Elisabeth Bekker, mit der sie seit 1777 bis zu
n Tode unzertrennlich zusammenlebte, geför-
Sie starb 14. Nov. 1804. Die beiden Freun-
en arbeiteten meist gemeinschaftlich und zeich-
n sich durch ihre Originalromane aus, z. B.
torie van Sara Burgerhart» (1782), «Historie
Willem Levend» (1785), «Brieven van Abraham
ıkaart» (1787), «Historie van Cornelia Wildt»
» (1793). (S. Bekker, Elisabeth.) Wiewohl sie
engl. Schriftsteller Richardson sich zum Muster
n, verstand sie es doch meisterhaft, den holländ.
Charakter darzustellen. Auch ihre «Liederen
den boerenstand» (1804) und «Liederen voor
eren» werden hoch geschätzt. 1884 wurde ihr und
Elisabeth Bekker in Vlissingen ein Denkmal gesetzt.

ekhan (verderbt aus Dākhān), Hochland in
ıdien (s. d.).

ekker, Eduard Douwes, niederländ. Schrift-
r, geb. 2. März 1820 zu Amsterdam, ging Ende
nach Java und erhielt 1856 eine Anstellung
ıssistent-Resident in Lebak, nahm aber bald seine
assung, weil er, als er gegen die ungeheuren Er-
ungen der ind. Häupter kühn auftrat, von seinen
gesetzten getadelt und bestraft worden war. 1857
e er arm nach Europa zurück, lebte seit 1866 in
schland, lange Jahre in Wiesbaden, schließlich
in Nieder-Ingelheim, wo er 19. Febr. 1887 starb.
D. schrieb unter dem Pseudonym Multatuli den
Roman «Max Havelaar, of de koffiveitingen der
Nederlandsche Handelsmaatschappij» (Amsterd.
1860; 10. Aufl. 1891; deutsch von Stromer, Berl.
1875; von Spohr, Minden 1899; von Mischke,
Halle 1900), in dem er sein Streben und die ind.
Verhältnisse offen darlegte, zugleich aber das ind.
Leben sehr anmutig schildert, so in der berühmt ge-
wordenen Idylle Saïdjah und Adindah. Später ver-
öffentlichte D. eine Reihe von satir. Schriften über
polit., sociale, philos. Gegenstände in erzählender,
dramat., aphoristischer oder polemischer Form. So
entstanden: «Minnebrieven» (1862; 7. Ausg. 1881),
«Over vryen arbeid in Nederlandsch Indië», «Ideën»
(7 Bde., Amsterd. 1862—77); besonders hervorzu-
heben sind seine Parabeln, seine Novelle «La Sainte-
Vierge», das Drama «Vorstenschool» (deutsch von
Spohr, Minden 1901) und die unvollendete «Ge-
schiedenis van Woutertje Pieterse» (hg. von seiner
Witwe, 2 Bde., 1888); «De bruid daarboven» (1864),
ein Trauerspiel, «Een en ander over Pruisen en
Nederland» (1865), als Widerlegung von J. Bos-
schas Broschüre «Pruisen en Nederland»; «Dnizend
en eenige hoofdstukken over specialiteiten» (Delft
1871), «Nog eens: Vrije arbeid in Nederlandsch
Indië» (Amsterd. 1871), «Millioenen-Studien» (ebd.
1872). Eine Volksausgabe seiner Werke (Amster-
dam) erschien 1892 in 2. Auflage; eine Auswahl
übersetzte Spohr (Minden 1899 fg.). Seine «Brie-
ven» wurden von seiner Witwe herausgegeben
(1890 fg.) — Vgl. Huet, Multatuli (1886); Polak,
Multatuli (1887); A. T. (Thym), Multatuli (1891).

Deklamation (lat.), der kunstgerechte Vortrag
vorgeschriebener Rede, durch welchen der Sinn der-
selben lebendig wiedergegeben wird. Alle Recitation
erhält durch die D. erst Bedeutung, und das ge-
sprochene wie gesungene Wort unterliegt ihren Ge-
setzen. Die D. setzt die Richtigkeit des Sprechens vor-
aus, also Deutlichkeit, Wohllaut, Reinheit, ferner ein
geschicktes, von Berücksichtigung der Interpunktion
abhängiges Atemholen und löst ihre eigentliche Auf-
gabe durch Anwendung der Hebungen und Sen-
kungen der Stimme, durch deren mannigfache
Beugung (Modulation), wie durch Beschleunigung
und Verzögerung des Zeitmaßes (Tempo). Ihre
Mittel sind also musikalischer Natur. Durch deren
Verwendung giebt die D. der Rede die richtige Be-
tonung (den logischen, auch rhetorischen Accent), in-
dem sie durch tiefere und höhere Tonstufen die wich-
tigen Redeteile unterscheidet; sie giebt Worten und
Perioden die zum Verständnis notwendige Glieder-
rung (Artikulation) und hebt den Ausdruck der Rede
hervor, indem sie zusammengehörige Perioden durch
gleiche Schwebung der Stimmlage oder gemeinsame
Steigerung, Senkung oder Abdämpfung sammelt
(Phrasierung), die gegensätzlichen, folgernden, fra-
genden u. s. w. durch teils allmähliche, teils sprung-
weise Modulationen dagegenstellt und durch wech-
selnden Fortschritt der Rede belebt. Dies bezeichnete
Rötscher als den logischen Accent, als den ethischen
aber die Aufgabe der D., Charakter, Stimmung und
allen Wechsel der Empfindung durch den ganzen
Umfang des Ausdrucks der menschlichen Stimme
zu versinnlichen; je ausdrucksfähiger daher die
Stimme ist, desto größere Wirkungen bringt die D.
hervor. Vom Muster der lebendigen, natürlichen
Rede darf sich die D. nie entfernen; in der metri-
schen Rede soll sie nur feines Gefühl für den Rhyth-

mus, nie aber Abhängigkeit von der Skansion bemerken lassen. Schon Tieck beklagte, daß «der falsche Gesang» fast allenthalben auf dem deutschen Theater herrsche und die meisten Schauspieler nicht mehr wüßten, wie sie Verse anders vortragen sollen. In neuester Zeit findet man noch öfter den entgegengesetzten Fehler; um den aufgebauschten Ton zu vermeiden, verfallen die Darsteller in das Nüchterne; ein übertriebenes Streben nach Natürlichkeit zerrt die Verse unserer Dichter ins Nichtssagende herab.

In alter und neuer Zeit hat man sich vielfach bemüht, die Kunst der D. wissenschaftlich zu begründen. Die Alten bedienten sich einer Art von Noten zu Betonungszeichen, um dadurch zu bestimmen, ob der Accent durch ein höher oder tiefer liegendes Intervall gegeben werden sollte, und so zugleich die Modulation der Stimme vorzuschreiben. Daß die theatralische D. des Altertums getragener, langsamer, feierlich stilvoller, ja fast recitativartig gewesen ist, folgt aus der engen Verbindung mit Musik, Maske und Kothurn. Die Notwendigkeit enger Verbindung der D. mit Mimik und Gestikulation wurde schon längst erkannt (vgl. z. B. Morrocheſi, Lezioni di declamazione e d'arte teatrale, Flor. 1832). Neuerdings sind verschiedene Systeme aufgetaucht, um einerseits alle Mängel und Unschönheiten, die der natürlichen Aussprache des einzelnen anhaften, durch Befolgung bestimmter Regeln zu beseitigen, andererseits Stimme, Aussprache und Redeausdruck kunstgerecht zu erziehen. Besondern Erfolgs darf sich hier der franz. Arzt, Physiolog und Phonetiker Arthur Chervin (geb. 1850 zu Lyon) rühmen, Direktor der Schule für Stotterer zu Paris. Von seinen Schriften seien genannt: «Prononciation française. Méthode Chervin. Exercices de lecture à haute voix et de récitation» (Par. 1879), «La Méthode Chervin pour corriger le bégayement et tous les autres défauts de prononciation» (ebd. 1881). Seit 1890 giebt er die vortreffliche Zeitschrift «La voix parlée et chantée» (Paris) heraus, die «l'art de bien dire» fördern will. Für die französische D. gilt die Schulung des Pariser staatlichen Konservatoriums noch immer als musterhaft. (Vgl. J. R. Solly, Acting and the art of speech at the Paris Conservatoire, Lond. 1891.) In Deutschland giebt es zwar eine Anzahl privater «Theaterschulen» (eine treffliche z. B. von Alfred Werner in Leipzig), aber noch keine hochschulmäßig eingerichtete und ausgestattete Akademie der Schauspielkunst. Eine solche hätte insbesondere auch die D. in ihren verschiedenen Abstufungen zu pflegen, die sonst nur der Individualität des einzelnen Schauspielers und der Tradition der betreffenden Bühne überlassen bleibt. Das Wiener Burgtheater übt hier seit S. G. Koch (s. d.) auf seine Mitglieder eine wohlthätig erzieherische Wirkung aus. Viele bessere Theaterunternehmungen haben zum Behufe des deklamatorischen Einübens eigene Vortragsmeister, wie A. Stratosch unter H. Laube war.

Vgl. Seckendorf, Vorlesungen über D. und Mimik (2 Bde., Braunschw. 1815); Falkmann, Deklamatorik (2 Bde., Hannov. 1836—39); Agnese Schebest, Rede und Geberde (Lpz. 1861); Guttmann, Gymnastik der Stimme, gestützt auf physiol. Gesetze (4. Aufl., ebd. 1882); Benedix, Der mündliche Vortrag (Bd. 1, 6. Aufl.; Bd. 2 u. 3, 4. Aufl. 1888); derſ., Katechismus der Redekunst. Anleitung zum mündlichen Vortrage (5. Aufl., Lpz. 1896); Palleske, Die Kunst des Vortrags (2. Aufl., Stuttg. 1884); Mitzenius, Die Kunst der öffentlichen Rede (4. Aufl., Lpz. 1888); Weiß, Sing- und Sprechgymnastik (Berl. 1890). Die ältern Arbeiten haben heute nur noch geschichtlichen Wert, so die von Klopstock, Sulzer, Engel, Herder, Humboldt (Gesammelte Fragmente über Sprache und Dichtkunst, Berl. 1796—81), Schocher, dem Begründer der Deklamationsschule (Soll die Rede auf immer ein dunkler Begriff bleiben? Lpz. 1792) u. a.

Für die Musik bedeutet D., besonders in der Vokalkomposition, die Ersetzung des poet. Ausdrucks durch den musikalischen. Die logische und rhythmische Schwere der Silben muß von der Komposition durch Note und Takt wiedergegeben werden, ohne daß die Melodie einer scharfen Skandierung entbehren darf. Am meisten Freiheit in Form, Takt und Tempo läßt die in Tönen deklamierte Rede, das Recitativ (s. d.). Die wahre und schöne musikalische Komposition bei Übersetzung des Textes fast immer gestört, weil es bisweilen unmöglich wird, Wort und Ton wieder genau dem musikalischen Accent anzupassen, denn die musikalische D. ist viel weniger als die jeder andere dem Vortragenden (also hier dem Sänger) allein überlassen; sie ist vielmehr in erster Linie vom Komponisten abhängig, der jede Nuance vorzuschreiben hat. — Vgl. Kienzl, Die musikalische D. (Lpz. 1885).

Deklamātor (lat.), derjenige, der die Kunst der Deklamation (s. d.) beherrscht, sie ausübt oder lehrt; **deklamatōrisch**, der Deklamation gemäß; **Deklamatorium**, Deklamationsübung, auch ein Buch, das Übungsstücke enthält; **deklamieren**, kunstgemäß vortragen.

Deklaranten, Benennung der 81 Abgeordneten des böhm. Landtages, die die Deklaration unterzeichnet hatten, in der ihre Herstellung eines besondern böhm. Staatsrechts reklamiert und gegen die bestehende Verfassung Protest erhoben wurde. Diese Deklaration wurde am 5. Juli 1868 von drei der D. dem böhm. Landtagsmarschall überreicht. Eine ähnliche Erklärung überreichten am 25. Aug. die czech. Mitglieder des mähr. Landtages. Beide Landtage, in denen die Deutschen die Mehrheit hatten, gingen jedoch zur Tagesordnung über und erklärten die D. ihrer Mandate für verlustig. (S. auch Böhmen, Geschichte.) — **Kreuzzeitungsdeklaranten**, eine Anzahl streng konservativer Männer, die durch eine Erklärung in der «Kreuzzeitung» gegen Bismarcks Äußerung protestierten, die er 9. Febr. 1876 im Reichstage getan hatte, daß sich jeder, der die «Kreuzzeitung» halte, mit den Verleumdungen beteilige, die diese im Sommer 1875 gegen die höchsten Beamten des Reichs gerichtet habe. (Die «Kreuzzeitung» hatte Bismarck, Camphausen und Delbrück Beteiligung an Börsenspekulationen vorgeworfen.)

Deklaration (lat.), Erklärung. In der internationalen Verkehr der Staaten untereinander treten zu den vereinbarte Zusätze, Abänderungen oder Erläuterungen internationalen Verträgen unter dem Namen Deklaration (déclaration) geschlossen und veröffentlicht. Die Sprache der Gesetze einzelne Bestimmungen werden in späteren Erlasse erläutert. (S. Ordonnanz.)

D. bezeichnet ferner die bei Vermeidung bestimmter Folgen gesetzlich vorgeschriebenen Erklärungen. So versteht man im zoll- und steuerpflichtigen Warenverkehr unter D. die bei der Zollbehörde sei es mündlich oder schriftlich bewirkende Anmeldung der Waren behufs der zollamtlichen Abfertigung, und nennt den

dieſe Anmeldung bewirkt (deklariert), Dekla-
ten. Die Vorſchriften über die formellen Er-
erniſſe einer ſolchen D. ſind in den verſchiedenen
aten verſchieden. Im deutſchen Zollgebiete
erſcheidet man zwiſchen genereller und ſpe-
ler D. Die generelle D., welche bei der Ein-
auf Eiſenbahnen (Ladungsverzeichnis)
ſeewärts (Manifeſt) abzugeben iſt, muß die
der Wagen, aus denen der Transport beſteht,
Schiffen Namen oder Nummer des Schiffs-
ſes, Namen und Wohnort des Warenem-
gers, Zahl der Colli, deren Verpackungsart,
hen und Nummern ſowie die allgemeine Be-
nung der Gattung der Waren, beim Ein-
e auf den Eiſenbahnen außerdem die Angabe
Bruttogewichts derſelben enthalten, im übrigen
der Verſicherung der Richtigkeit der gemachten
aben und der Unterſchrift des Deklaranten ver-
ſein. Ihre Abgabe erfolgt durch den Waren-
er. In der ſpeciellen D., deren es in der Re-
zur weitern Abfertigung der eingegangenen
en ſowie beim Eingange auf andern Verkehrs-
n als auf Eiſenbahnen und ſeewärts bedarf,
ußerdem die Menge und Gattung der Waren,
verpackten Waren für jedes Collo, nach den Be-
ungen und Maßſtäben des Zolltarifs anzu-
n ſowie ferner auch, welche Abfertigung begehrt
. Sind in einem Collo Waren zuſammenge-
, welche verſchiedenen Zollſätzen unterliegen,
uß in der ſpeciellen D. die Menge einer jeden
engattung nach dem Nettogewicht angegeben
en. Die Abgabe der ſpeciellen D. kann ſowohl
den Warenführer als durch den Waren-
fänger erfolgen. Bei generellen D. haftet der
araut nur für die Richtigkeit der Angaben hin-
ſich der Zahl und Art der geladenen Colli, bei
ellen D. aber auch für die Richtigkeit der An-
n hinſichtlich der Gattung und Menge der
en. Die D. müſſen in deutſcher Sprache, und
der Regel nach ſchriftlich, abgegeben werden.

Mündliche D. ſind nur bei Ladungen, von denen der Eingangszoll weniger als 9 M. beträgt, und bei von Reiſenden eingebrachten Waren, dafern letztere nicht zum Handel beſtimmt ſind, zugelaſſen. Waren, welche mit den Poſten aus dem Auslande eingehen, müſſen mit einer bereits im Auslande ausgeſtellten D. (Inhaltserklärung) verſehen ſein. Über Waren, welche aus dem Inlande (d. h. dem deutſchen Zollgebiete) durch das Ausland nach dem Inlande mit dem Anſpruch auf zollfreie Wiedereinlaſſung verſendet werden ſollen (auch Verkehr auf kurzer Straßenſtrecke, Streckenzugsverkehr, Zwiſchenauslandsverkehr genannt), ſind ebenfalls D. bei der Zollbehörde abzugeben. Dieſe D. bezeichnet man als Deklarationsſcheine und die auf Grund derſelben verſendeten Güter als Deklarationsſcheingüter. Vgl. Vereinszollgeſetz vom 1. Juli 1869, §§. 22—26, 39, 92, 111.

Sendungen, die auf dem Poſtwege in das Ausland gehen, ſind ebenfalls mit D. zu verſehen, die als Poſtdeklarationen bezeichnet werden. Dieſelben enthalten eine Erklärung über den Inhalt eines Poſtpakets, Warencollo u. ſ. w., womit die betreffende Sendung bei der Zoll- oder Steuerbehörde zur Verzollung angemeldet wird. Es iſt in allen Fällen Sache des Abſenders, bei Paketen, die ins Ausland gehen ſollen, ſich vorher zu erkundigen, ob die Gegenſtände nach den Zollvorſchriften wirklich in das betreffende Land eingeführt werden dürfen. Die Nichtbeachtung dieſer Beſtimmung zieht oft ſchwere Nachteile nach ſich. Sodann müſſen den Poſtpaketſendungen, Colli u. ſ. w. nach dem Auslande bei der Abſendung aus Deutſchland Inhaltserklärungen (Zolldeklarationen) auf gedrucktem Formular beigefügt werden, deren Zahl im Verkehr mit den verſchiedenen Ländern verſchieden iſt. (S. Poſtpaketſendungen [Ausland].) Gegenwärtig iſt das Formular für eine Zoll-Inhaltserklärung aus Deutſchland wie folgt abzufaſſen:

Zoll-Inhaltserklärung.
(Déclaration en Douane.)

Urſprungsland
(Pays d'origine)

Beſtimmungsland
(Pays de destination)

Der unterzeichnete Abſender, wohnhaft zu
(L'expéditeur soussigné, domicilié à

in
à

, verſendet mit der Poſt
, déclare envoyer par la poste)

die nachſtehend näher bezeichneten Waren ꝛc.
les marchandises etc. ci-après détaillées)

der Ver- g und Be- nung der ndung e de l'em- et signa- e l'envoi)	Rohgewicht der Sendung (Poids brut de l'envoi)	Geſamtwert (Valeur totale)	Genaue Bezeichnung des Inhalts der Sendung (Contenu détaillé de l'envoi)	Reingewicht jeder Warengattung (Poids net par espèce des marchandises)	Wert jeder Warengattung (Valeur par espèce des marchandises)	Bemerkungen (Observations)

Ort
(Lieu)

, den
(le)

Name des Abſenders
(Nom de l'expéditeur)

Die Postanstalten, bei denen Pakete nach dem Auslande eingeliefert werden, haben dafür Sorge zu tragen, daß die zur Verwendung gelangenden Formulare zu den Inhaltserklärungen (Deklarationen) den vorstehenden Bestimmungen entsprechen, und daß die sämtlichen Spalten des Formulars dem Vordruck gemäß durch die Absender ausgefüllt werden. Insbesondere ist darauf zu achten, daß das Rohgewicht der Sendungen sowie das Reingewicht der einzelnen in denselben enthaltenen Warengattungen in den Inhaltserklärungen vermerkt wird; allgemein oder unbestimmt gehaltene Angaben, wie Kolonialwaren, Schnittwaren u. s. w. dürfen nicht in Anwendung kommen; auch ist es bei den meisten der zur Versendung gelangenden Gegenstände erforderlich, den Stoff (bei Geweben auch noch die Meterzahl) anzugeben, aus dem sie gefertigt sind.

Unter D. bei der Steuerveranlagung, hier auch Fassion genannt, begreift man die obligatorischen Erklärungen der Steuerpflichtigen über die Arten ihres Einkommens, über ihre gewerblichen Anlagen, über die Zahl der von ihnen beschäftigten Hilfspersonen, überhaupt über alle Thatsachen, welche zu einer annähernd zutreffenden Ermittelung des zu besteuernden Einkommens führen können. Man spricht in diesem Sinne von einem Deklarationszwang; derselbe ist im Steuersystem überall da einzuführen, wo Einkommen, Vermögen oder Erträge besteuert werden sollen, deren Höhe durch Dritte schwer zu ermitteln ist. Eine notwendige Ergänzung der D. sind Öffentlichkeit der Steuerlisten, hohe Strafen auf zu niedrige Selbsteinschätzung, Kontrolle bei Erbschaften und nachträgliche Defraudationsstrafen. Ein indirekter Deklarationszwang liegt vor, wenn, wie z. B. im Königreich Sachsen und Großherzogtum Baden, die Unterlassung der D. keine weitere Strafe nach sich zieht als den Verlust des Reklamationsrechts gegen die amtliche Einschätzung für das laufende Jahr. Aus ethischen und praktischen Gründen empfiehlt es sich, die Deklarationspflicht von einer gewissen Höhe des Einkommens abhängig zu machen (so in Sachsen von 1600 M., in Österreich von 1000 Fl. an), oder, wie es das preuß. Einkommensteuergesetz vom 24. Juni 1891 vorschreibt, es dem Vorsitzenden der Veranlagungskommission zu überlassen, von allen, welche mit einem Einkommen von mehr als 3000 M. veranlagt sind, auf öffentliche Aufforderung hin, von den übrigen nur auf besondere Aufforderung die D. zu verlangen. In Preußen ist ein Steuerzuschlag von 25 Proz. als Strafe für denjenigen festgesetzt, welcher es unterläßt, auf Grund einer nochmals an ihn gerichteten besondern Aufforderung sein Einkommen zu deklarieren; die D. ist «nach bestem Wissen und Gewissen» abzugeben; bei Beanstandung der D. seitens der Veranlagungskommission steht es der Berufungskommission zu, die eidliche Bekräftigung des Zeugnisses oder Gutachtens eines Zeugen oder Sachverständigen vor dem Amtsgericht zu fordern. Ziemlich streng ist der Deklarationszwang bei der Kapitalrentensteuer in Württemberg und Bayern durchgeführt. — Vgl. Wagner, Lehrbuch der Finanzwissenschaft, Bd. 2 (2. Aufl., Lpz. 1890).

Deklarationscertifikat, im Warenverkehr, [s. Certifikat.

Deklarationsprotest, der Wechselprotest, den der Wechselinhaber gegen sich selbst erhebt, z. B. wenn er zugleich der Bezogene oder der Domiziliat ist und den Wechsel nicht einlösen will.

Deklarationsscheine, Deklarationsgüter, Deklarationszwang, s. Deklaration.

Deklarieren (lat.), erklären, erläutern, z. B. zollung anzeigen, s. Deklaration.

Deklination (lat.), Beugung, in der G... matik die Gesamtheit der Casusformen s. ... die von einem Nomen (Substantiv und ... oder Pronomen in den drei Zahlen (Sing., Plural, Dual) gebildet werden können. Die ... Grammatik faßte diese Formen als Veränderung des Nominativs auf, daher der Name (Abweichung vom lat. declinare, abbeugen). Die neuere ... schaftliche Grammatik faßt die Deklination ... als Verbindung eines Stammes (s. d.) mit ... Casussuffix (s. Suffix), und teilt daher ... D. nach der Beschaffenheit der Stämme ... z. B. n-Stämme, wie lat. nomen, Genitiv ... Singulars nomin-is; r-Stämme, wie lat. ... Genitiv des Plurals datōr-um u. s. w. über ... und schwache D. im Deutschen s. Adjektiv. – ... D. in der Astronomie s. Abweichung. – ... Magnetnadel ist die Abweichung, welche ... Magnetnadel von der Meridianrichtung ... (Näheres s. Magnetismus der Erde.)

Deklinationsbussole, s. Kompaß.

Deklinationskreis, s. Abweichung und ... laktische Aufstellung.

Deklinationsnadel, s. Magnetnadel.

Deklinatorium, s. Magnetismus der Erde.

Deklinieren (lat.), beugen, ein Nomen ... seinen Casus abwandeln, s. Deklination.

Deklinograph, selbstthätiger Registrierapparat, s. Magnetograph. — D. heißt auch eine an ... mikrometer eines Fernrohrs angebrachte ... tung, um durch mechan. Markieren der verschiedenen Stellungen der Mikrometerschraube auf einem ... pierstreifen, ohne direkte Ablesung der Mikrometertrommel, die Deklinationsunterschiede benachbarter Sterne zu bestimmen.

Deklív (lat.), abwärts geneigt; Deklivität, Abschüssigkeit des Bodens, Abdachung.

Dekókt (lat. Decoctum), Abkochung, Absud, eine in der Pharmacie und Technik gebräuchliche Form des Auszuges, die durch Abkochen von Tier- oder Pflanzenteilen mit Wasser, mit und ohne Zusatz, erhalten wird. Früher bereitete man Abkochungen für pharmaceut. Zwecke durch Kochen auf freiem Feuer. Nach dem Arzneibuch für das Deutsche Reich verfährt man in der Weise, daß die nötigenfalls zerkleinerte Substanz mit kaltem Wasser übergossen, eine halbe Stunde im Wasserbade unter wiederholtem Umrühren erhitzt und die Flüssigkeit hierauf noch warm abgepreßt wird. Ist die Menge des Wassers nicht vorgeschrieben, so wird 1 Teil derselben auf 10 Teile D. genommen. An Stelle von Abkochungen stark schleimiger Substanzen (Altheewurzel, Leinsamen) werden kalt bereitete Auszüge verwendet. Offizinell ist nur noch das Sarsaparillendekokt, Decoctum Sarsaparillae compositum, s. Zittmannsche Dekokt). Sind in einem Arzneimittel flüchtige Stoffe enthalten, so geschieht das Ausziehen durch Infusion (s. d.). Häufig werden auch beide Prozesse miteinander verbunden. Es entsteht dann das Infusum-Dekokt. Man kocht auch Substanzen ab, um Abkochungen (s. d.) zu bereiten. Abkochungen von Hölzern und Farbpflanzen nennt man in der Technik ebenfalls D.

Dekoktionsverfahren, s. Zuckerfabrikation und Bier und Bierbrauerei.

Dekolletiert (frz.), mit entblößtem Hals; von der mentracht mit tief ausgeschnittenen Kleidern.
Dekolorieren (frz.), entfärben, sich entfärben, schießen; Dekoloration, Entfärbung u. s. w.
Dekolorimeter, s. Kolorimeter.
Dekomponieren (lat.), Zusammengesetztes auseinandernehmen, zerlegen, auflösen; in der Weberei: Setzen des Musters auf die Patrone nach einem liegenden Gewebe. Dekomposition, Zersetzung, Auflösung eines Körpers in seine Bestandteile.
Dekonzertieren (frz.), die Harmonie stören, aus der Fassung bringen, verwirren.
Dekorateur (frz., spr. -töhr), jemand, der Innenräume (Wohnzimmer, Gesellschaftssäle, Läden u. s. w.) geschmackvoll auszuschmücken versteht; zur Verwendung gelangen Draperien, Möbel und sonstige kunstgewerbliche Gegenstände, Blumengewinde, Embleme u. dgl. (S. Dekoration, Festdekoration.) — Vgl. auch die Litteratur zum Artikel Tapezierer.
Dekoration (lat.), die künstlerische Ausschmückung eines Gegenstandes oder eines Raumes. Jede Form oder Farbe, die über das unmittelbare Bedürfnis oder über die Natur hinausgeht, stellt schon eine D. dar. In diesem Sinne beginnen die ältesten Völker dekorativ zu schaffen; die Tättowierung der eigenen Haut gehört bereits in das Gebiet der D. In der entwickelten Kunst unterscheidet man zwischen dekorativer Plastik, die besonders zur Ausschmückung von Architekturteilen, wie Zwickeln, Friesen, Kapitälen, Gesimsen u. s. w., angewendet wird (Ornament, Relief, Stukaturarbeit) und zwischen Dekorationsmalerei (s. d.); ferner zwischen äußerer und Innendekoration. Für erstere kommt besonders in Betracht die Freskomalerei (s. d.) und das Sgraffito (s. d.); auch die Verkleidung der Wände mit Ornamenten, Mosaiken, Fliesen, wie auch die Vertäfelung gehört in das Gebiet der äußern D. Letztere ist besonders Sache des Dekorateurs (s. d.) und der Dekorationsmalerei (s. d.); das Behängen der Wände mit kunstvoll gewirkten Teppichen (Gobelins) stellt den Höhepunkt der Innendekoration dar. Während man im deutschen Wohnhausbau der ganzen Zeit die D. auf die Wandausschmückung beschränkte und die innere Einrichtung mehr oder minder dem Zufall überließ, hat man im Anfang des 19. Jahrh. die D. in ihrem ganzen Umfang aufgenommen. Bahnbrechend war nach dieser Richtung hin K. Schinkel. Mit den sechziger Jahren begannen einige Bestrebungen, in öffentlichen und privaten Gebäuden künstlerische D. zu schaffen. Aber erst seit 1871 und mit der Aufnahme der deutschen Renaissance begann die D. bequem und künstlerisch zu werden. Verdienste erwarben sich in dieser Hinsicht damals der Maler Makart und der Bildhauer Gedon. Die gegebenen Anregungen wirkten bald auf ganz Deutschland und auch über die Landesgrenzen der Renaissance hinaus. Gegen Ende des 19. Jahrh. hat das in ganz moderner Weise sich entwickelnde Kunstgewerbe hervorragenden Einfluß gehabt auf das Gebiet innerer und äußerer Dekoration. — Vgl. Luthmer, Werkbuch deutscher Dekorateurs (Stuttg. 1896 fg.); derf., Malerische Innenräume moderner Wohnungen (2 Serien, Berl. 1884—86); derf., Malerische Innenräume der Gegenwart und Vergangenheit (edd. 1888); Lüth, Das deutsche Zimmer (3. Aufl., Münch. 1886); Bucher, Formenschatz (edd. 1879); Gurlitt, Im Bürgerhause (Dresd. 1888); Dupont-Auberville, Sammlung von D. (deutsch Stuttg. 1881); Schwingham-

mer, Moderne D. (Ravensb. 1891—93); W. Schütze, Moderne Dekorationsmotive (Tl. 1, Hamb. 1895); G. Ebe, Die Dekorationsformen des 19. Jahrh. (Lpz. 1900); Zeitschriften: «Dekorationskunst» (Münch. 1897 fg.) und «Deutsche Kunst und D.» (Darmst. 1897 fg.). — Über D. der Straßen bei festlichen Gelegenheiten s. Festdekoration; über D. der Bühne s. Theaterdekoration. — Ferner bedeutet D. auch eine Auszeichnung durch Orden (s. d.) und Ehrenzeichen (s. d. und Dienstansprüche); endlich heißt D. eine Art der Feuerwerksstücke (s. d.).

Dekorationsmalerei, diejenige Art der Malerei, die besonders die Flächen zu schmücken und zu beleben hat, und zwar bei schmälern Flächen (Friesen) vorzugsweise mit ornamentalen Motiven, bei Wand- und Deckenflächen mit möglichst flotten, duftigen Kompositionen. In letzterm Sinne deckt sich also der Begriff D. mit Wandmalerei (s. Freskomalerei, Sgraffito) und Deckenmalerei (s. d.), nur daß bei der D., weil sie lediglich zur Zier verwendet wird, das heitere Element vorherrscht. Mustergültig tritt sie uns schon in Pompeji und an andern antiken Bauresten entgegen. Die Renaissance nahm die dort gefundenen Motive auf und bildete sie als Grotesken (s. d.) in ihrer Weise fort. Vielseitige Aufgaben wurden dann der D. gestellt in der Zeit des Rokoko, und auch in unserer Zeit, wo leere Flächen, namentlich im Hausinnern, fast dem geltenden Geschmack zuwider sind, findet sie vielseitige Anwendung, sogar als Façadenmalerei. Über die D. für Bühnenzwecke s. Theaterdekoration. — Vgl. Audsley, Dekorative Wandmalerei des Mittelalters (Stuttg. 1883); Gélis-Didot und H. Lafillée, La peinture décorative en France du XIe au XVIe siècle (60 Farbentafeln, Par. 1891); Bassermann-Jordan, Die dekorative Malerei der Renaissance am bayr. Hofe (Münch. 1900); Plafond- und Wanddekorationen, hg. von Hölzel und Völkel (6 Lfgn., Wien 1883—86); Zander, Moderne D. (4. Aufl., Berl. 1896); derf., Die Praxis des Dekorationsmalers (edd. 1888 fg.); Lange, Ornamente der Neuzeit. Plafond- und Wanddekorationen für den praktischen Gebrauch (20 Farbendrucktafeln, edd. 1892); Eyth und Meyer, Die D. (3. Aufl., 2 Bde., Lpz. 1899); Eyth, Das farbige Malerbuch (edd. 1900); Gründling, Motive für die Gesamtinnendekoration (Weim. 1897); als illustr. Fachblätter das «Deutsche Malerjournal» (Stuttg. 1876 fg.) und die «Maler-Zeitung» (Lpz. 1880 fg.).

Dekorationspflanzen, s. Pflanzendekoration.
Dekorierter Stil (engl. decorated stile), Baustil der Hochgotik in England, wie er etwa von 1320 bis 1400 angewendet wurde (s. Englische Kunst).
Dekört (frz. déduction oder remise), eigentlich ein Abzug vom Betrage einer Ware wegen schlechten Ausfalls derselben, in Hamburg soviel wie Diskont, Nachlaß für sofortige Zahlung; er beträgt im Platzverkehr bei Barzahlung in der Regel 1 Proz.
Dekortikationsmaschinen, Bezeichnung für die Brechmaschinen der Ramiéspinnerei.
Dekrement (lat.), Abnahme, Verfall.
Dekrepit (lat.), abgelebt, hinfällig.
Dekrepitieren (lat.), Verknistern, eine Erscheinung, die beim Erhitzen einzelner Salze, namentlich des Kochsalzes und des Chlorkaliums, eintritt. Diese wasserfrei krystallisierenden Salze schließen bei der Abscheidung aus ihrer Lösung in kleinen Hohlräumen geringe Mengen der Flüssigkeit ein, die, da die Hohlräume gänzlich geschlossen sind, beim Trock-

nen der Kryſtalle nicht verdunſten kann. Werden ſolche Kryſtalle dann ſtärker erhitzt, ſo nimmt der eingeſchloſſene Waſſerdampf immer ſtärkere Spannung an, bis der Innendruck ſchließlich ſo groß wird, daß er den Widerſtand der umhüllenden Kryſtallmaſſe überwindet und, dieſe mit mehr oder weniger lautem Knall zertrümmernd, ſich nach außen Bahn bricht. Das D. wird höchſt läſtig bei der quantitativen Analyſe, wo es ſich um die Mengenbeſtimmung dieſer Salze handelt; um Verluſten vorzubeugen, darf hier die nötige Erhitzung nur in gut bedeckten Gefäßen vorgenommen werden.

Dekrescénz (lat.), Abnahme, Verringerung.

Dekrēt (lat. decretum), das Gebot der röm. Oberbeamten, namentlich der Prätoren in Civilprozeßſachen, welche ſie ſelbſt unterſuchten und entſchieden, ohne ſie (was die Regel war) zur Entſcheidung an einen für dieſen Fall ernannten Richter zu verweiſen. Die von dem Prätor ſelbſt erteilte Entſcheidung hieß D., das Urteil des Richters sententia, res judicata. Später urteilten die röm. Kaiſer auf durch Bittſchriften an ſie erſtinſtanzlich gebrachte Sache, oder auf Appellation. Dieſe Entſcheidungen hießen, wenn der Kaiſer ſelbſt unterſucht hatte, decreta principis und hatten Geſetzeskraft für ähnliche Fälle. — Heute bezeichnet man mit D. im allgemeinen jede von der Staatsgewalt oder ihren Organen ausgehende Willensäußerung. So ſpricht man von Anſtellungs-, Entlaſſungsdekreten für die Beamten. So hießen im alten deutſchen Reichsrecht Hofdekrete die ſchriftlichen Erlaſſe des Kaiſers an den Reichstag, Kommiſſionsdekrete die ſchriftlichen Erklärungen, durch welche der kaiſerl. Kommiſſar mit dem Reichstage verhandelte. Im beſondern aber verſteht man oder verſtand man früher unter D. Willensäußerungen der Gerichte in Ausübung der freiwilligen und der ſtreitigen Gerichtsbarkeit. Im Gebiete der freiwilligen Gerichtsbarkeit rechnete man dahin z. B. die obervormundſchaftlichen D., durch welche der Vormund zu gewiſſen wichtigern Rechtsgeſchäften für den Mündel ermächtigt wurde. Die prozeſſualen D. teilte die frühere gemeinrechtliche Doktrin ein in Deciſivdekrete, d. h. ſolche, welche einen Parteiſtreit entſcheiden, ſei es den ganzen Rechtsſtreit (Endurteil), ſei es einen einzelnen materiellen oder prozeſſualiſchen Streitpunkt, und in prozeßleitende D., während die im Laufe des Prozeſſes ergehenden D. Interlokute genannt wurden. Die Deciſivdekrete waren für das erkennende Gericht unabänderlich und ſelbſtändig durch die Appellation anfechtbar; die prozeßleitenden D. dagegen abänderlich und anfechtbar nur inſofern, als der von ihnen drohende Nachteil durch Appellation gegen das Endurteil nicht zu beſeitigen war. Nur die Deciſivdekrete waren alſo der Rechtskraft fähig, d. h. fähig, ſowohl für die Gerichte unabänderlich als für die Parteien unanfechtbar zu werden. In der Deutſchen und Öſterr. Civilprozeßordnung iſt die dem Ausdrucke D. entſprechende Bezeichnung teils allgemein Entſcheidung, teils Beſchluß, Verfügung oder Anordnung. — Als Teil des Corpus juris canonici (ſ. Corpus juris) wird das Decretum Gratiani (ſ. d.) kurz D. genannt.

Dekretālen (lat. decretales, zu ergänzen epistolae), Briefe der Päpſte, urſprünglich zur Entſcheidung einzelner an die oberſte kirchliche Autorität gebrachter Fälle, dann als allgemeine Richtſchnur auf Grund der Entſcheidung des einzelnen Falles. Mit der ſteigenden Macht der Päpſte wuchs die Bedeutung der D. immer mehr, bis ſie auf den [illegible]punkt des Mittelalters das Weltrecht [illegible] Schon im frühern Mittelalter wurden [illegible] von D. veranſtaltet, die berühmteſte in [illegible] gefälſchter D. des Pſeudoiſidor (ſ. d.). [illegible] andern Rechtsquellen enthält beſonders [illegible] Decretum Gratiani (ſ. d.) D. Weiter [illegible] dann die D. abſchließend in den vier [illegible] lungen des Liber Extra (oder D. Gregor. [illegible] vom J. 1234, des Liber Sextus vom J. 129[illegible] mentinen und Extravagantes (ſ. dieſe Artikel) [illegible] einigt, von welchen die drei erſtgenannten als [illegible] bücher publiziert wurden; ſämtliche vier Sammlungen ſind im zweiten Teil des Corpus juris canonici (ſ. Corpus juris) enthalten. Seitdem iſt die päpſtliche Geſetzgebung quantitativ wie qualitativ zurückgetreten und nur einzelne D. hatten noch allgemeinere Bedeutung. Die Lehrer des kanoniſchen Rechts heißen Dekretiſten, ſoweit ſie das Dekret, Dekretaliſten, ſoweit ſie die Dekretalenſammlungen [illegible]

Dekretieren, beſtimmen, amtlich verfügen.

Dekretiſten, ſ. Dekretalen.

Dekurie, ſ. Decurio.

Dekuſſation, Dekuſſieren (lat.), ſ. Decuſſation.

Dekuſſiert, ſ. Blatt.

Del., Abkürzung für das lat. deletur, d. i. [illegible] werde geſtrichen, auf Korrekturbogen mit [illegible] net; auf Kupferſtichen und Zeichnungen [illegible] für delineavit, d. h. er hat (es) gezeichnet (ſ. [illegible] ſtechkunſt). [Staat Delaware]

Del., amtliche Abkürzung für den [illegible]

Del., hinter Pflanzennamen Abkürzung für [illegible] Raſſeneau Delile (ſpr. -lihl), Profeſſor [illegible] tanik zu Montpellier, geb. 23. Jan. 1778 [illegible] ſailles, geſt. 5. Juli 1850 zu Montpellier.

De La Bèche (ſpr. bäſch), Sir Henry [illegible] engl. Geolog, geb. 1796 zu London, geſt. [illegible] 1855, machte auf einer Reiſe durch die Schweiz [illegible] obachtungen über die Temperatur des Genfer [illegible] die er 1820 im Edinburgher «Philosophical Journal» veröffentlichte. In Verbindung mit [illegible] ſtellte er Unterſuchungen über brit. Geſteine an, [illegible] entdeckte die Überreſte eines eidechſenartigen [illegible] dem er den Namen Plesiosaurus (ſ. d.) gab. [illegible] nachher beſuchte er ſeine Güter in Jamaika, [illegible] teilte ſeine geognoſt. Bemerkungen über [illegible] 1825 der Londoner Geologiſchen Geſellſchaft [illegible] Hierauf erſchienen ſeine «Geological notes» [illegible] 1830), «Sections and views of geological phenomena» (ebd. 1830) und das «Geological manual» (ebd. 1831 u. ö.; deutſch von H. von Dechen, Bonn 1832). Seit 1832 führte er die geolog. Vermeſſung Englands teils auf eigene Koſten, teils auf die der Regierung aus, welche ihm den Titel als Director of the Geological Survey und [illegible] Ritterwürde erteilte. Von ſeinen Schriften ſind [illegible] «Researches in theoretical geology» (Lond. [illegible] «Report on the geology of Cornwall, Devon and West-Somerset» (ebd. 1839) und ſein vortreffliches Handbuch «Geological observer» (ebd. 1851 u. ö.) zu nennen.

Delaborde (ſpr. -bórd), Henri, Vicomte, [illegible] Maler und Kunſthiſtoriker, Sohn des folgenden, [illegible] geb. 2. Mai 1811 zu Rennes, bildete ſich unter [illegible] roche und wurde 1855 Konſervator, ſpäter [illegible] direktor des kaiſerl. Kupferſtichkabinetts. 1868 [illegible] er Mitglied der Akademie, 1874 Sekretär derſelben. [illegible] D. ſtarb 18. Mai 1899 in Paris. Unter ſeinen [illegible] mälden ſind zu erwähnen: Hagar in der [illegible]

836; Museum zu Dijon), Einnahme von Damiette 841), Johanniterritter von Jerusalem (1845; Gaie zu Versailles), eine Passion (1848; Kathedrale Amiens). Bekannter sind seine Schriften: «Œuvre P. Delaroche» (1858), «Études sur les beaux-ts en France et en Italie» (2 Bde., 1864), «Letes et pensées d'Hipp. Flandrin» (1865), «Mélnges sur l'art contemporain» (1866), «Ingres, vie, ses travaux, sa doctrine» (1870), «Le déparment des estampes à la Bibliothèque nationale» 875), «La gravure en Italie avant Marc-Antoine» 883), «Marc-Antoine Raimondi, étude historique critique» (ohne Jahr), «L'académie des beaux-ts» (1891).

Delaborde (spr. -bórd), Henri François, Graf, anz. General, geb. 21. Dez. 1764 zu Dijon, trat i Ausbruch der Revolution in ein Infanterieregient ein und war 1793 bereits Brigadegeneral. Im lgenden Jahre kämpfte er in Spanien siegreich der Bidassoa (25. Juli) und bei Misquiriz 6. Okt. 1794), eilte dann mit einer Division an n Rhein und besetzte den Breisgau, während loreau in Bayern vorrückte. Nach dem Frieden u Lunéville (1801) übernahm D. die 13. Militärerritorialdivision, ging 1807 nach Portugal und urde dort Gouverneur der Hauptstadt. 1808 kehrte nach Spanien zurück und wurde vom Kaiser in n Grafenstand erhoben; 1812 führte er unter lortier eine Division. D. schloß sich 1815 sogleich apoleon wieder an, wurde von diesem zum franz. air ernannt und übernahm den Oberbefehl über ehrere Divisionen. Er wurde deshalb nach der weiten Restauration auf die Proskriptionsliste gesetzt, doch erklärte sich das im Sept. 1816 zu seiner burteilung berufene Kriegsgericht wegen eines Verbens in der Rechtschreibung seines Namens für icht zuständig, worauf seine Angelegenheit in Vergessenheit geraten zu sein scheint. D. lebte seitdem rückgezogen und starb 3. Febr. 1830 in Paris.

Delaborde, Jean Joseph, franz. Finanzmann, d dessen Sohn und Enkel, s. Laborde.

Delacroix (spr. -kroá), Eugène, franz. Maler, auptvertreter der romantischen Schule, geb. 26. April 798 zu Charenton-St. Maurice bei Paris, war ein chüler von Pierre Guérin, dessen akademische Kunstchtung er bald verließ, um mit genialer Kühnheit h leidenschaftlich bewegten Stoffen zuzuwenden, rch deren auf stärkste Wirkung berechnete Darllung er im Gegensatz zu der nüchternen Malweise der klassicistischen Schule L. Davids (s. d.) r romantischen Richtung die Wege ebnete. Sein stes derartiges Bild: Dante und Virgil fahren it Phlegias über den Strom der Höllenstadt (jetzt i Louvre; s. Tafel: Französische Kunst VI, g. 1), verursachte auf der Ausstellung von 1822 waltige Aufregung. Die zwei Jahre später solnde über 4 m hohe Darstellung einer Episode s dem griech. Freiheitskampfe: Das Gemetzel auf ios (jetzt im Louvre), war eine förmliche Kriegsklärung gegen die Theorien der Klassiker. Diese ei Werke können als Ausgangspunkte der romanchen Schule Frankreichs gelten. Ihnen folgten: ie Enthauptung des Dogen Marino Falieri (nach yron, 1826; Hertford Collection im Wallacelluseum zu London), Milton mit seinen Töchtern, ardanapal auf dem Scheiterhaufen (1827), Die rmordung des Bischofs von Lüttich (1830; nach cotts «Quentin Durward»), drei im heftigsten ampf der romantischen Schule gegen den Klassicismus gemalte Stücke. 1832 ging D. mit einer franz. Gesandtschaft nach Marokko; als Früchte dieser Reise erschienen auch Bilder mit orient. Vorwürfen, so: Algierische Frauen im Harem (1834), Jüdische Hochzeit in Marokko (1841; beide im Louvre zu Paris), Marokkanische Wache (Schloß Chantilly, Condé-Museum), Marokkanische Reiter eine Furt durchschreitend (Paris, Privatbesitz). Trotz seiner Begabung fand indes D. noch immer keinen Anklang beim Publikum, und er wäre schwerlich durchgedrungen, wenn ihn nicht die Regierung anhaltend beschäftigt hätte. Man übertrug ihm nicht nur zur Ausführung die Wand- und Deckengemälde des Thronsaals (1833—38) und des Bibliothekzimmers in der Deputiertenkammer (1844—47), das Kuppelgemälde in der Bibliothek des Palais du Luxembourg (1847), das Mittelbild an der Decke der Apollogalerie im Louvre (Kampf Apollons mit dem Drachen Python), sondern bestellte auch bei ihm große Bilder für die Pariser Kirchen und das histor. Museum in Versailles; so: Vertreibung Heliodors aus dem Tempel (in St. Sulpice), Ludwig der Heilige in der Schlacht gegen die Engländer an der Brücke von Taillebourg an der Charente (1838; in Versailles), Einnahme von Konstantinopel durch die Kreuzfahrer (1841; jetzt im Louvre). Neben diesen Staatsaufträgen hat er noch eine Reihe von Bildern geschaffen; zu nennen sind: Medea (1838), Kleopatra (1839), Tod Marc Aurels (1845), Kreuzigung Christi (Baltimore, Walters-Galerie), Grablegung Christi (1894 in Paris für 88 000 Frs. versteigert) und Bildnisse. Er starb 13. Aug. 1863 in Paris. — D. verharrte in der von ihm zuerst eingeschlagenen Richtung und durchbrach somit siegreich die lähmenden Fesseln der klassicistischen Mal- und Kompositionsweise. Ein Koloriste von sicherm Gefühl für das Wirkungsvolle und ein Techniker von glänzenden Eigenschaften, versuchte er sich in allen Gattungen der Malerei. Er hat etwa 850 Gemälde geschaffen und 6500 Zeichnungen; unter letztern sind besonders die Tierstücke hervorragend. Neben Illustrationen zu Scottschen Romanen entwarf er 17 Lithographien zum Goetheschen «Faust», übersetzt von Stapfer (Par. 1828), und später 13 Lithographien zu Shakespeares «Hamlet» (1843). Im Luxembourggarten zu Paris wurde ihm 5. Okt. 1890 ein Denkmal (von Dalou) errichtet. — Vgl. Moreau, Eugène D. et son œuvre (Par. 1873); Burty, Lettres de D. (2. Aufl., 2 Bde., 1880); Chesneau, L'œuvre complète de E. D. (Par. 1885); die Biographien von Tourneux (ebd. 1886) und Véron (ebd. 1887).

De Laet (spr. laht), Jan Jacob, vläm. Schriftsteller, s. Laet.

Delagōabahn, s. Lorenzo Marquez.

Delagōabai, Meeresbucht und Hafen, an dessen Norduser die Stadt Lorenzo Marquez sich befindet, in der portug. Kolonie Lorenzo Marquez (s. d.) an der Ostküste Südafrikas, liegt zwischen dem 25. und 26.° 20′ südl. Br., ist etwa 112 km lang und 25—40 km breit (s. Karte: Delagoabai und Umgebung, Bd. 17). Die Bai wird von der nach Norden vorspringenden schmalen Halbinsel und Insel Injack gebildet, an welche sich vier größere Untiefen anreihen. Die Durchfahrten zwischen den Untiefen sind zwar für die größten Seeschiffe genügend tief, nur liegt vor dem innern Hafen eine bei Ebbe etwas seichte Barre. Der Hafen selbst ist etwa 11 km lang und $1^1/_2$ km breit, bei einer Tiefe von 3 bis 13 Faden; in ihn münden die mehrere Kilometer aufwärts

schiffbaren Flüsse Tembe und Umbeloši. Die Ankerplätze sind gut und geschützt, aber das Löschen der Waren ist bei dem Mangel eines Quais mit Schwierigkeiten verbunden. Die Küsten der Bai, flach und sumpfig, werden von dichten Mangrovewaldungen umsäumt. Die Hälfte der Bai und des Strandes, von England beansprucht, kam durch Urteil des Schiedsrichters Mac-Mahon 1875 in den Besitz Portugals. — Der Handel in der D. war früher von geringem Belang, hat aber seit Eröffnung der Bahn nach Pretoria (1895) einen bedeutenden Aufschwung (die Einfuhr wertete 1898 etwa 51 Mill. M. auf 505 Schiffen mit 1032543 Registertons) genommen, da nun die D. der begünstigtste Hafenplatz für das fruchtbare und goldreiche Transvaal ist. — Vgl. Hellwig, Die D. und ihre Bedeutung für den Handel (Berl. 1897); Jesset, The key to South Africa: Delagoa Bay (Lond. 1899).

Delagrave, Ch. (spr. -grahw), franz. Verlagsbuchhandlung in Paris, im Besitz von Charles Marie Eugène D., geb. 12. Mai 1842 in Paris. Sie ging hervor aus der 1839 von Dézobry und Magdeleine gegründeten Buchhandlung, in die D. 1865 für Tandou eintrat und deren alleiniger Inhaber unter eigenem Namen er 1874 wurde. Den ursprünglich altklassischen Verlag dehnte D. auf alle Zweige des niedern und mittlern Unterrichts aus. Auf dem Gebiete des erstern sind vorhanden Werke von Braeunig, Caumont, Fabre, Léon Rucquier, Toussaint, Wirth u. a. Für den mittlern Unterricht (auch für Mädchen) lieferten die verbreitetsten Bücher: in der Philosophie Janet, Guyau, Fouillée u. a.; in der Litteratur Havet, Hatzfeld, Guérard, Faller, Darmesteter, Reinach u. a.; in der Geschichte Hubault, Gregoire, Cons, Toussenel; in den Naturwissenschaften Briot, Vacquant, Bouquet, Focillon u. a.; in den lebenden Sprachen Chasles, Adler-Mesnard, Chuquet u. a. Besondern Aufschwung nahmen die geogr. Unternehmungen unter Leitung von E. Levasseur und Oberst Niox (Atlanten, Wand- und Reliefkarten, Globen, geogr. Bücher, Bilder, Spiele). Daran schließen sich: Bücher zur Unterhaltung, zu Geschenken, Prämien; Liebhaberausgaben, wie Gautiers «L'an 1789», Ménards «La Mythologie»; drei «Dictionnaires» encyklopäd. Art; 14 Zeitschriften («Revue pédagogique», «Revue de Géographie» u. s. w.), endlich Mustervorlagen, Modelle, Gegenstände für den Anschauungsunterricht, Schulbänke u. s. w.

Délaissement (frz., spr. -läßmáng), Überlassung, Abtretung; D. im Seerecht, s. Abandon.

Delalain (spr. -läng), franz. Buchhändler- und Buchdruckerfamilie. Jacques Auguste D., geb. 1774, gest. 1852, erwarb 1808 die Buchdruckerei und Buchhandlung Barbou in Paris (gegründet 1704), die sich durch schöne Ausgaben lat. Klassiker auszeichnete, und dehnte die Unternehmungen auch auf andere Zweige des Unterrichts aus. Sein Sohn, Jules D., geb. 31. Jan. 1810 in Paris, entwickelte energisch den pädagogischen Charakter des Geschäfts. Er wurde 1845 Universitätsbuchdrucker. Aus seiner Initiative gingen hervor «Recueil des lois et actes de l'instruction publique» (seit 1848) und «Annuaire de l'instruction publique» (seit 1851). Er war auch schriftstellerisch thätig, so auf dem Gebiete des Autorenrechts und litterar. Verträge. Ferner war er einer der Begründer und seit 1858 Vorsitzender des Cercle de la Librairie et de l'Imprimerie in Paris. Er starb 14. Juli 1877. Seit 1864 und 1866 waren Teilhaber am Geschäft (unter der Firma «Jules Delalain Fils») seine Söhne Henri D., geb. 8. Febr. 1838 in Paris, und Paul D., geb. 1840, in deren alleinigen Besitz es später überging (Firma seitdem: «Delalain Frères»). Paul D. war 1887—89 Präsident des Cercle de la Librairie et de l'Imprimerie, schrieb ebenfalls über das Urheberrecht, ferner über den Pariser Buchhandel im 15. Jahrh., über den Schulbuchhandel u. s. w. Der Verlag umfaßt alle Zweige des Unterrichts, besonders Ausgaben lat., griech. und franz. klassischer Texte der wichtigsten deutschen und engl. Schriftsteller für den Schulgebrauch; Grammatiken u. s. w. Erwähnenswert sind noch: «Circulaires et instructions officielles du Ministère de l'instruction publique de 1789—1889», «Chartularium universitatis parisiensis», bg. von Denifle und Chatelain (1890 fg.), und Gréard, «Législation de l'instruction primaire en France» (2. Aufl. 1891).

Delambre (spr. -lángbr), Jean Joseph, Astronom, geb. 29. Sept. 1749 zu Amiens, widmete sich zu Paris erst geschichtlichen und philologischen, dann auch mathem. und physik. Studien, ward Erzieher im Hause des Generalpächters Lalande in Paris, wandte er sich auf den Rat Lalandes der Astronomie zu und stellte auf dem kleinen Observatorium, das ihm d'Assy errichten ließ, zahlreiche Beobachtungen an. Die Entdeckung des Uranus (1781 durch Herschel) gab ihm Gelegenheit, sich litterarisch bekannt zu machen. Hierauf folgten er Sonnentafeln, Tafeln für Jupiter und Saturn (1789), für Uranus, insbesondere aber für die Jupitertrabanten. 1792 wurde er in die Akademie der Wissenschaften aufgenommen, 1795 Direktor des neu errichteten Längenbureaus, 1803 Sekretär des Instituts und 1807 Professor am Collège de France. Seit 1808 Schatzmeister der Universität, trat er 1815 in den Ruhestand und starb 19. Aug. 1822 zu Paris. D.s Hauptwerk ist die große Gradmessung von Dünkirchen nach Barcelona, die er 1792—99 mit Méchain ausführte und in der Schrift «Base du système métrique» (3 Bde., 1806—10) beschrieb. Von D.s Werken sind noch zu nennen: «Astronomie théorétique et pratique» (3 Bde., Par. 1814; neue Aufl. von Matthieu, 1862), «Histoire de l'astronomie ancienne» (2 Bde., 1817), «Histoire de l'astronomie au moyen âge» (ebd. 1819), «Histoire de l'astronomie moderne» (2 Bde., ebd. 1821) und «Histoire de l'astronomie au 18e siècle» (bg. von Matthieu, ebd. 1827).

De la Motte-Fouqué (spr. mott fukéh), Heinr. Karl, Dichter, s. Fouqué.

Delaplanche (spr. -plángsch), Eugène, Bildhauer, geb. 28. Febr. 1836 in Paris, bildete sich unter Duret und erhielt 1864 den ersten Rompreis. Schon seine ersten Arbeiten, ein Knabe auf einer Schildkröte reitend (1861) und ein Seepferd (beide im Museum zu Marseille), erregten durch Formenfülle und Lebendigkeit. Unter seinen folgenden Marmorwerken sind hervorzuheben: die derb naturalistische Gruppe Eva vor dem Sündenfall (1870), Jungfrau (1878), Aurora (1884), alle drei im Luxembourg zu Paris; ferner die Statue der heil. Agnes, Mütterliche Erziehung (1875; Marmorgruppe auf dem Square de Ste. Clotilde zu Paris), Französische Kunst IV, Fig. 51, Der Sieg (1877), Der Tanz (1888). Alle diese Werke zeigen bewundernswerter Naturwahrheit und meisterhafte Formenbehandlung. Sodann hat D. die Figuren

schmückung für die Kirchen St. Eustache und
. Joseph in Paris geliefert. Für die Neue Oper
uf er die sitzende Marmorfigur des Komponisten
ber (1881) und für den Palast des Trocadéro
1 der Balustrade) die vergoldete Bronzefigur
rika. Er starb 11. Jan. 1891 in Paris.

Delaporte (spr. -pórt), Marie, franz. Schau-
elerin, geb. 27. Sept. 1838 zu Paris, wurde im
nservatorium daselbst ausgebildet und war seit
55 Mitglied des Gymnase dramatique, seit 1868
Michaeltheaters in Petersburg. Zu ihren vor-
lichsten Rollen gehören Cécile in «Montjoye»,
mille in «Héloïse Paranquet», Jeannine in «Ideen
Madame Aubry» und Froufrou.

Delaporte (spr. -pórt), Michel, franz. dramat.
chter, geb. im Sept. 1806 zu Paris, studierte auf
n Collège in Amiens, schrieb kritische Artikel und
vellen, besonders für die «Europe monarchique»,
) verfaßte seit 1835 viele Theaterstücke, die fast
dem Gebiete des Vaudeville angehören: «Tou-
tout» (1835), «Un premier ténor» (1841), «Ca-
on ou les infortunes d'un pipelet» (1845), «La
me de ménage» (1851), «Toinette et son cara-
ier» (1856) u. s. w. D. arbeitete vielfach mit
rin zusammen, so in «Les trois fils de Cadet-
ussel» (1860), «Un Hercule et une jolie femme»
61), «Ah que l'amour est agréable» (1862),
ne femme qui bat son gendre» (1864), «Madame
t-au-feu» (1869) u. s. w. D. starb 30. Sept. 1872.

De la Rive (spr. rihw), Aug. Arthur, Physiker,
. 9. Okt. 1801 in Genf, wurde 1823 Professor
Physik an der Akademie daselbst und starb dort
Nov. 1873. Seine Untersuchungen bezogen sich
ist auf Elektricität und Magnetismus; durch seine
findung, Silber und Kupfer in alkalischen Bädern
oanisch zu vergolden, legte er den Grund zur
tern Ausbildung der Galvanoplastik. Er lieferte
h Untersuchungen über Probleme der Wärme-
) Lichtlehre. D. redigierte 1836—41 die «Biblio-
que universelle de Genève», 1841—45 die «Ar-
ves de l'électricité», 1846—60 die «Archives
sciences physiques et naturelles». Außerdem
ieb er «Traité d'électricité théorique et appli-
e» (3 Bde., Par. 1854—58).

Delaroche (spr. -rósch), Paul, franz. Historien-
ler, geb. 17. Juli 1797 zu Paris, war ein Schüler
1 Gros. In seinen ersten Arbeiten, wie: Joas
Kind von Josabeth dem Tod entrissen (1822),
nne d'Arc im Gefängnis vom Kardinal Win-
ter verhört (1824), blieb er den akademischen
indsätzen seines Lehrers treu, fühlte sich aber
) zu der neuen romantischen Richtung hingezogen.
s bekunden die Gemälde: Scene aus der Bar-
omäusnacht (1827; Museum in Königsberg),
) der Königin Elisabeth von England (1828; im
vre, Stich von Jazet). In derselben Zeit schuf
as an dramat. Bewegung reiche Bild: Die Er-
dung des Präsidenten Duranti durch den Pöbel,
seinen Ruf als begabten Maler sicherte. Im
on von 1831 stellte er dann vier Hauptwerke
: Richelieu, die Verschwörer de Thou und Cinq-
rs im Nachen die Seine hinauf zum Tode füh-
); Mazarin auf dem Krankenbett, am Kartenspiel
es Hofkreises teilnehmend; Cromwell am Sarge
ig Karls I. (Museum zu Rimes) und Die Kin-
Eduards IV. im Tower (1830; im Louvre).
zeigte in diesen Bildern große Genauigkeit in
Behandlung aller Teile und eigentümliche Zart-
in der Darstellung schrecklicher Vorgänge. So-
dann schuf er in schneller Aufeinanderfolge: Die
heil. Amalie (gestochen von Mercuri), Die Hinrich-
tung der Jane Grey (1834), Ermordung des Her-
zogs von Guise (1835; Schloß Chantilly, Condé-
Museum), letzteres ein Meisterwerk des Künstlers;
Karl I. von Cromwells Soldaten verhöhnt, Lord
Strafford zu seiner Hinrichtung geführt (1835; im
Sutherland-House zu London). Von der Regierung
1837 mit der Ausschmückung eines Saals in der
Pariser Kunstschule beauftragt, malte D. an der
halbrunden Wand desselben eine Art Kunstareopag,
bestehend aus den Hauptmeistern aller Länder und
Zeiten, fünf Gruppen mit 75 Figuren. Seit diesem
Werke, das ihn 4 Jahre beschäftigte, aber bei dem
Brande von 1855 stark beschädigt wurde, sandte er
keine Bilder mehr zu den Ausstellungen. Seit dem
Tode seiner Gemahlin verließ er die romantische
Richtung und wandte sich mehr dem religiösen Ge-
biete zu; hierher gehören: eine Pietà, Maria am Kreu-
zigungstag in ihrer Kammer, Maria am Fuße des
Kreuzes, Marias Heimgang von Golgatha, Maria in
Betrachtung der Dornenkrone, Heilige Familie
(Antwerpen, Galerie Notebodm). Diese kleinen
Passionsdramen sind von innigem Gefühl und zar-
ter Färbung. Von seinen spätern histor. Gemälden
sind zu nennen: Napoleon I. am 31. März 1814
(1845; Museum zu Leipzig), Bonaparte auf einem
Maultier gedankenvoll über den St. Bernhard rei-
tend, Marie Antoinette vor dem Revolutionstribunal
(1852), Die Girondisten im Gefängnis (1855). Die
Hertford Collection (Wallace-Museum) in London
besitzt 13 Hauptwerke des Künstlers. Auch als Bild-
nismaler war D. thätig; er malte unter andern
Papst Gregor XVI., Guizot, Thiers, Henriette
Sonntag als Donna Anna (Dresden). D. war seit
1832 Mitglied des Instituts; er starb 4. Nov. 1856
zu Paris. Mehr als 200 Schüler arbeiteten unter
Aufsicht des Meisters. Kupferstecher wie Mercuri,
Prudhomme, Prévost, Gérard haben seine Werke
gestochen und so in weiten Kreisen bekannt ge-
macht. — Vgl. Delaborde, Œuvre de Paul D. (86
photogr. Blätter, Fol., Par. 1858); Meyer, Geschichte
der franz. Malerei (Lpz. 1867); Rosenberg, Horace
Vernet, P. D., Leopold Robert (in Dohmes «Kunst
und Künstler der ersten Hälfte des 19. Jahrh.»,
Heft 25 u. 26, Lpz. 1885).

De la Rue (spr. rüh), Warren, engl. Naturforscher,
geb. 18. Jan. 1815 auf der Insel Guernsey, beschäf-
tigte sich mit den Naturwissenschaften und beson-
ders mit der Astronomie, zu welchem Zwecke er in
Cranford in Middlesex ein eigenes Observatorium
errichtete. Bekannt machte er sich besonders durch
die Anwendung der Photographie auf die Beobach-
tung astron. Vorgänge, ein Verfahren, das sich
zuerst bei Gelegenheit der von D. beobachteten
Sonnenfinsternis vom 18. Juli 1860 glänzend be-
währte. Später beteiligte D. sich in hervorragender
Weise an den photogr. Vorbereitungen für die Be-
obachtung des Venusdurchgangs 1874. In dem-
selben Jahre errichtete er ein physik. Laboratorium
mit einer elektrischen Batterie von 11000 Elementen,
die von ihm in Gemeinschaft mit Hugo Müller zu
wichtigen Experimenten benutzt wurde. Mit Balfour
Stewart und Loewy gab er die Resultate späterer
astron. Beobachtungen u. d. T. «Researches on
solar physics» (2 Tle., Lond. 1869—70) heraus.
1881 erschien «On the phenomena of the electric
discharge». D. war Mitglied der Königlichen Gesell-
schaft und bekleidete auch die Präsidentenposten der

Astronomischen und der Chemischen Gesellschaft in London. Er starb 22. April 1889 zu London.

Delassement (frz., spr. -laßmáng), Erholung.

Delāt (lat.) bezeichnet sowohl eine Person, welcher ein Eid im Civilprozeß zugeschoben ist, als eine Person, welcher der Erwerb einer Erbschaft durch Gesetz oder letztwillige Verfügung eröffnet ist.

Delation (lat.), Anzeige; Eideszuschiebung (s. Eid); D. im Erbrecht, s. Anfall.

Delatōres, in der röm. Kaiserzeit namentlich diejenigen Ankläger, die gewerbsmäßig verdächtige oder mißliebige Persönlichkeiten anklagten und zur Verurteilung brachten. Der Ankläger erhielt gewöhnlich ein Viertel der dem Verurteilten auferlegten Strafsumme, und meist waren es angebliche Majestätsbeleidigungen, wegen deren er seine Opfer denunzierte. Von den tyrannischen Kaisern wurden die D. begünstigt; die bessern, wie Nerva und Trajan, belegten sie mit harten Strafen, und die spätere Gesetzgebung suchte sie ebenfalls zu beseitigen.

De Latour, Quentin, Pastellmaler, s. Latour.

De la Tour et Taxis, s. Thurn und Taxis.

De la Touretteſche Krankheit, s. Gilles de la Touretteſche Krankheit.

Delâtre (spr. -lahtr), Louis Michel James Lacour, franz. Schriftsteller, geb. 9. Mai 1815 zu Paris, wurde in Italien erzogen und kam 1831 nach Frankreich zurück. Seit 1834 unternahm er viele Reisen, die ihn mit verschiedenen Sprachen und Litteraturen vertraut machten. Er starb 29. Sept. 1893 in Rouen. Unter seinen Werken sind hervorzuheben: «Jacques Ortis par M. Alex. Dumas, précédé d'un essai sur la vie et les écrits d'Ugo Foscolo par Eugène de Montlour, et suivi d'une traduction inédite des ses œuvres choisies» (1842), «Les cinq conjugaisons de la langue française» (Genf 1851), «La langue française dans ses rapports avec le sanscrit et les autres langues indo-européennes» (Par. 1854), «Les verbes irréguliers de la langue persane», «Yélaguine, mœurs russes» (ebd. 1853), «Hariri, sa vie et ses écrits», «L'Acropole d'Athènes» (in Versen, Genf 1853), «Marathon», «Promenade à cheval» (1853), «Les inscriptions grecques de la Cilicie» (1855), «Mots italiens d'origine allemande» (1872) u. s. w.

Delattre, Roland, Tonsetzer, s. Lassus.

Delatyn, Marktflecken in der österr. Bezirkshauptmannschaft Nadwórna im südöstl. Galizien, links vom Pruth, in dessen an landschaftlichen Reizen reichem oberem Thal, an der Linie Stanislau-Körösmezö der Österr. Staatsbahnen, Sitz eines Bezirksgerichts (42 136 E.), hat (1890) 2890, als Gemeinde 5195 E. (etwa 1530 Deutsche, 330 Polen, 2650 Ruthenen), (1900) 6013 E., ein ärarisches Salzbergwerk und Salinenamt; Terpentin-, Kalk-, Kerzen- und Seifenfabrikation und ist als Badeort mit Molkenkuranstalt und Solbädern von alters her in gutem Rufe. Die nächste Eisenbahnstation ist Kolomea, wohin eine gute Straße führt. 7 km südlich am Pruth liegt das Dorf Dora, ein besuchter Molken- und Badeort mit 1941 ruthen. E.

Delaunay (spr. -lonäh), ital. General und Ministerpräsident (1849), geb. 1786, stammte aus edler savoyischer Familie. 1835 zum Generalmajor, 1843 zum Generalleutnant aufgerückt, wurde er zum Vicekönig von Sardinien ernannt und im Dez. 1848 in den Senat berufen. Nach der Niederlage von Novara bildete er ein Kabinett, in dem er den Vorsitz und das Ministerium des Auswärtigen vom 27. März bis 7. Mai 1849 inne hatte. [illegible] tionär bitter angefeindet, wich er [illegible] D'Azeglio. Er starb 21. Febr. 1850.

Delaunay (spr. -lonäh), Charles Eugène, Astronom, geb. 9. April 1816 zu Luçon [illegible] besuchte 1834—36 die Polytechnische Schule, das Examen erster Klasse als Ingenieur [illegible] und vertrat 1841—48 Biot in der Astronomie an der Sorbonne. Später wurde er Professor der Mechanik an der Polytechnischen Schule und an der Sorbonne, 1855 Mitglied der Akademie, 1870 Mitglied des Bureau des Longitudes, 1870 Direktor der Sternwarte, nachdem Leverrier [illegible] genommen war. D. ertrank 5. Aug. 1872 bei einer Bootfahrt im Hafen von Cherbourg. Er schrieb «Cours élémentaire de mécanique» (10. Aufl. 1884; deutsch von Krebs, Wiesb. 1869), «Traité élémentaire d'astronomie» (7 Aufl., 5. Aufl. 1866) und «Traité de mécanique rationelle» (7. Aufl. 1883). Kleinere Aufsätze über Variationsrechnung, über die Theorie von Ebbe und Flut u. [illegible] nen im «Journal de l'École polytechnique», Liouvilles «Journal» und in den «Comptes rendus» der Akademie. Für das «Annuaire du Bureau des Longitudes» verfaßte er mehrere [illegible] sätze. D.s Hauptwerk ist die «Théorie de la lune» (Bd. 1 u. 2, Par. 1860—67, unvollendet). Da zu andern Resultaten kam als der Gelehrte Peter Hansen, entstand ein lebhafter Streit, besonders mit Leverrier. Eine der Abweichungen, eine Änderung in der mittlern Bewegung des Mondes, schrieb D. der Reibung zu, die Ebbe und Flut auf die Erde ausüben, und begann nach [illegible] Tafeln zu berechnen, deren Publikation er [illegible] in Paris übernahm. — Vgl. Thevenot, Éloge de C. E. D. (Par. 1878).

Delaunay (spr. -lonäh), Elie, franz. Maler, 12. Juni 1828 zu Nantes, war Schüler von Picot, Gleyre und Flandrin und besuchte dann [illegible] des beaux-arts, wo er 1856 für das Bild des jungen Tobias, den ersten Preis erhielt. [illegible] seinen Bildern, die sich durch dramatisches Leben und Wahrheit auszeichnen, sind hervorzuheben: Kalvarienberg, Der Schwur des Tennisballs (im Museum zu Tours), Einsetzung des Rosenkranzes (1861), Pest in Rom (1869), Bad der Diana (die letztere drei im Luxembourg). Von seinen [illegible] Werken sind zu nennen: Triumph Davids über Goliath (1874), Sturz des Ixion in den Tartarus (beide im Museum zu Nantes). Von ihm [illegible] die Dekorationen in der Kirche Ste. Trinité und der Neuen Oper (Triumph des Gesanges) [illegible] ausgeführt, sowie zahlreiche Bildnisse. Seine Entwürfe für das Treppenhaus des Pariser Rathauses konnte er nicht mehr zur Ausführung bringen. D. starb 5. Sept. 1891 in Paris.

Delaunay (spr. -lonäh), Louis Arsène, Schauspieler, geb. 21. März 1826 in Paris, bildete sich hier auf dem Konservatorium, debütierte im Odeon und wurde für diese Bühne als Liebhaber engagiert. 1848 betrat er zuerst die Bühne des Théâtre français in der Rolle des Valère («Lügner»), wurde 1850 Sociétär des Theaters, heiratete die Schauspielerin Pierrette Jouassain. D., der die Rollen seines Fachs in Stücken [illegible] Musſets, Augiers u. a. geschaffen hat, gehört zu den besten Lustspielkräften der franz. Bühne, ausgezeichnet durch Wahrheit wie durch Eleganz der Darstellung. Seine Sprache ist ebenso tadellos wie die

rbeitung seiner Aufgaben, mögen sie nun dem alten der neuen Repertoire angehören. Auch auf dem ebiete der Tragödie hat D. Lorbeeren geerntet, in Victor Hugos «Hernani», dessen Titelrolle er 867 während der Dauer der Ausstellung spielte.

Delavigne (spr.-lawinj), Casimir, franz. Dichter, b. 4. April 1793 in Havre, wurde in Paris er-gen und machte sich zuerst bekannt durch seine Messéniennes», patriotische Elegien, in denen er inem Schmerz über die Invasion der «Barbaren» usdruck gab, und die Ludwig XVIII. so wohl ge-len, daß er den jungen Dichter zum Kanzleibiblio-ekar ernannte. Als er diese Sinekure unter Peyron-ts Ministerium verlor, weil die folgenden «Mes-niennes» auch liberale Tendenzen vertraten, stellte n der damalige Herzog von Orléans in seiner Pri-atbibliothek an. Nach der Tragödie «Les Vêpres ciliennes» (1819), die mehr einen polit. als künst-rischen Erfolg errang, erschienen «Les comédiens», omödie (1820), «Le Paria», Tragödie (1821) und «L'école des vieillards» (1823), seine beste Ko-ödie, die ihm den Sitz in der Akademie (1825) ntrug. 1830 dichtete er verschiedene revolutionäre olkshymnen: «La Parisienne» (von Auber kom-poniert), «La Varsovienne, ou la Polonaise», «La ruxelloise» u. s. w. Doch ließ er sich nicht, wie die eisten seiner Freunde, zur Teilnahme an den taatsgeschäften verleiten, sondern blieb Litterat. Mit seinem Trauerspiel «Marino Falieri» (1829) hatte ., früher ein Anhänger des Klassicismus, sich den omantikern genähert, und er versuchte auch in inen weitern Stücken mit Erfolg zwischen beiden chulen zu vermitteln. In den J. 1832—40 wurden on ihm aufgeführt die Tragödien: «Louis XI», «Les nfants d'Edouard», «Une famille au temps de uther», «La fille du Cid», sowie die Komödien: Don Juan, ou la vocation» und «La popularité». r starb 11. Dez. 1843 auf der Reise nach dem Sü-n von Frankreich in Lyon. Vor dem Museum iner Vaterstadt ist ihm eine Bronzestatue errichtet orden. D. war zu seiner Zeit nächst Béranger und cribe der populärste Dichter des Liberalismus und rstand es, durch seine gewählte Sprache, seinen rretten Versbau und durch seine Haltung zwischen ademischer Konvention und romantischen Aus-reitungen lange Zeit sein Ansehen zu bewahren. on seinen Dichtungen erschienen mehrere Gesamt-sgaben, die beste u. d. T. «Œuvres complètes de simir D.» (6 Bde., Par. 1845); ferner «Œuvres étiques» (2 Bde., ebd. 1874).

Germain D., älterer Bruder des vorigen, geb. Febr. 1790 zu Giverny, hat Vaudevilles geschrie-n und Opernterte gemeinschaftlich mit Scribe ver-ßt (z. B. zu Meyerbeers «Robert der Teufel» und n «Hugenotten», ebenso zu Aubers «Stumme von ortici»). Er starb 30. Nov. 1868 zu Montmorency.

Delaware (spr. dellëwähr, nach Lord de la Warr nannt), etwa 490 km langer, schöner Fluß Nord-nerikas, mit einem Stromgebiet von etwa 29416 m, wird durch den Oquago oder Coquago und den opacton gebildet, welche an der Westseite der Cats-lgebirge im Staate Neuyork entspringen und sich der Grenzlinie von Neuyork und Pennsylvanien reinigen. Von hier an in südöstl. Richtung strö-nd, trennt der D. diese beiden Staaten 110 km it, bis er die Kittatinnygebirge bei Port-Jervis reicht, von wo er zuerst südwestlich, von Easton aber südöstlich fließend, den Staat Neujersey von nnsylvanien scheidet. Vor seiner Mündung in das Meer bildet er die Delawarebai. Die Meeres-flut dringt weit den D. hinauf, und bis Phila-delphia ist er großen Seeschiffen zugänglich. Seine Hauptnebenflüsse sind der Lehigh und Schuylkill in Pennsylvanien. Der Delaware-Hudson- und der Morris-Esser-Kanal verbinden den D. mit dem Hudson, der Union- und Schuylkillkanal mit dem Susquehanna.

Delaware (spr. dellëwähr, Abkürzung Del.), nächst Rhode-Island der kleinste der Vereinigten Staaten von Amerika, zwischen 38° 28′ und 38° 50′ nördl. Br. und 75° 4′ und 75° 46′ westl. L. von Green-wich, umfaßt mit 5309 qkm nur den östl. Teil der von der Delaware- und der Chesapeakebai gebildeten Halbinsel (s. Karte: Vereinigte Staaten von Amerika IV. Nördliche atlantische Staa-ten). Der Boden ist im S. flach, im N. etwas hügelig. Im W. zieht sich ein niedriges schmales, stellenweise sehr sumpfiges Plateau hin. D. wird hauptsächlich von der Tertiärformation, im S. vom Quartär ge-bildet. Im N. tritt die Kreideformation auf und das Appalachensystem mit seinen ältern Gesteinen streift die äußerste Nordgrenze. Das Klima ist mild, der Landwirtschaft günstig, nur in den Sumpfgegenden sehr ungesund. Die mittlere Jahrestemperatur ist 12° C. D. ist reich an allen europ. Feld- und Garten-früchten und besitzt große Meiereien. Besonders ent-wickelt ist die Obstkultur, vor allem der Pfirsichbau. Die Hauptobstgegend liegt um Dover. Die Ernte von 1899 ergab außerdem 4,5 Mill. Bushel Mais, 0,9 Mill. Bushel Weizen, sowie Hafer, Kartoffeln und Heu. 1898 wurden 0,6 Mill. Doll. Granit und etwas Kaolin gewonnen. D. hatte 1880: 146608 E., 1890: 168493 E., darunter 28427 Farbige und 13161 im Ausland (2469 in Deutschland) Geborene. 1900 zählte man 184735 E. Die Industrie ist ziem-lich entwickelt (s. Wilmington). Der Census von 1890 zählte 1003 Etablissements mit 21906 Angestellten und 37 Mill. Doll. Jahresproduktion. Von letzterer Zahl entfielen 4 Mill. auf Leder, 2 Mill. auf Eisen und Stahl, 4 Mill. auf Eisenwaren verschiedener Art, 3 Mill. auf Waggons, 2 Mill. auf Schiffbau und je 1 Mill. auf Baumwollwaren und Kunst-dünger. Die Eisenbahnen haben eine Länge von (1898) 565 km. Der Gouverneur und die 9 Sena-toren werden auf 4, die 21 Repräsentanten auf 2 Jahre gewählt. Zum Abgeordnetenhaus des Kon-gresses entsendet es einen Abgeordneten. Der Staat besitzt mehr zinstragende Obligationen, als seine Schuld beträgt, und erhebt nur Eisenbahn-, Wahl- und Licenzsteuern. Er ist in drei Counties geteilt; Hauptstadt ist Dover (s. d.), die größte Stadt Wil-mington (s. d.). Öffentliche Auspeitschung ist in D. noch eine Rechtsstrafe. Es besteht ein College; die öffentlichen Schulen wurden 1890 von 31434 Kin-dern besucht. — D. wurde 1637 nach Plänen Gustav Adolfs als schwed. Kolonie unter dem Namen Neu-schweden gegründet. Es wurde dann 1655 von den Holländern erobert und von diesen 1664 an die Engländer abgetreten. Karl II. gab es 1682 mit Pennsylvanien an William Penn, 1701 wurde es aber wieder von Pennsylvanien getrennt. Mit der Unabhängigkeitserklärung von 1776 erhielt auch D. eine neue, 1792 abgeänderte Verfassung. Trotzdem D. Sklavenstaat war, trat es der Secession der Südstaaten nicht bei.

Delaware (spr. dellëwähr), Hauptstadt des gleich-namigen County im nordamerik. Staate Ohio, nörd-lich von Columbus am Whetstone-River, ist Eisen-

bahnknotenpunkt, Sitz der Ohio-Wesleyan Universität, hat (1890) 8224 E. und eine Heilquelle.

Delawarebai, ſ. Delaware (Fluß).

Delawaren (ſpr. dellēwähren), Lenni Lenape, ein ehemals mächtiger, den öſtl. Algontin zugehöriger Indianerſtamm, der am Delawarefluſſe und am Schuylkill in Pennſylvanien ſaß, deſſen Reſte jetzt aber nach dem Indianerterritorium verpflanzt ſind. Sie zerfielen in drei Sippen: Miuſi, Unami und Unacachtigo, die den Kern eines mächtigen Fünfvölkerbundes bildeten, zu dem außer ihnen die verwandten Nationen der Mohikaner, der Nanticoke, der Kanawe (Conoy) und der Schawano (Shawnee) gehörten. Als die Macht der Irokeſen wuchs, verloren die D. ihre Unabhängigkeit. Jetzt zählen ſie kaum noch 1000 Köpfe. Sie treiben wenig Ackerbau und Viehzucht, vornehmlich aber Jagd und Fiſchfang. Ihre Sprache iſt einer der bekannteſten Algonkindialekte. Der deutſche Herrnhuter Zeisberger hat eine Grammatik derſelben veröffentlicht, und der Schwede Campanius den Lutherſchen Katechismus in jene überſetzt. — Vgl. Heckewelder, Narrative of the mission of the United Brethren among the Delaware and Mohegan Indians (Philad. 1820).

Delbœuf (ſpr. -böff), Joſeph, Philoſoph, geb. 30. Sept. 1831 in Lüttich, ſtudierte dort und in Bonn und wurde 1860 Lehrer an der École normale des humanités ſeiner Vaterſtadt. 1863—66 war er Profeſſor der Philoſophie an der Univerſität Gent, 1866 wurde er nach Lüttich zurückberufen. Seit 1885 beſchäftigte er ſich beſonders mit dem Studium des Hypnotismus. Er ſtarb 14. Aug. 1896 in Bonn. Von ſeinen Schriften ſind außer Aufſätzen in der «Revue scientifique», «Revue philosophique» und «Revue de l'hypnotisme» hervorzuheben: «Essai de logique scientifique» (Lüttich 1865), «La psychologie comme science naturelle» (Brüſſ. 1876), «Questions de philosophie et de science» (5 Bde., Lüttich 1883—90), «La matière brute et la matière vivante» (ebd. 1887), «L'hypnotisme et la liberté des représentations publiques» (ebd. 1888), «Le magnétisme animal» (Brüſſ. 1889), «Magnétiseurs et médecins» (Par. 1890), «L'hypnotisme devant les Chambres belges» (ebd. 1892).

Delbrück, Stadt im Kreis Paderborn des preuß. Reg.-Bez. Minden, am Hauſtenbach, in einer von den Ausläufern des Teutoburger Waldes durchzogenen Ebene, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Paderborn) und der Meliorationsſocietät der Boker Heide, hat (1900) 1292 kath. E., Poſt, Telegraph, Krankenhaus, Waiſenſtiftung; Wieſenbau, Viehzucht und bedeutende Viehmärkte.

Delbrück, Berthold, Sprachforſcher, geb. 26. Juli 1842 in Putbus, ſtudierte namentlich vergleichende Grammatik in Halle und Sanskrit in Berlin, habilitierte ſich, nachdem er Gymnaſiallehrer geweſen war, in Halle und wurde 1869 ord. Profeſſor der vergleichenden Sprachforſchung und des Sanskrits in Jena. In der vergleichenden Grammatik bewegen ſich D.s Arbeiten namentlich auf dem Gebiete der Syntax: «Syntaktiſche Forſchungen» (Bd. 1—5, Halle 1871—88), «Vergleichende Syntax der indogerman. Sprachen» (3 Tle., Straßb. 1893—1900; Bd. 3, 4 und 5 des von Brugmann und D. herausgegebenen «Grundriſſes der indogerman. Sprachen»). Innerhalb des Sanskrits beſchäftigt ihn namentlich die Vedenforſchung: «Vediſche Chreſtomathie mit Anmerkungen und Gloſſar» (Halle 1874), «Das altind. Verbum aus den Hymnen des Rigveda ſeinem Baue nach dargeſtellt» (ebd. 1874). Verwoll für die vergleichende Sprachwiſſenſchaft iſt die «Einleitung in das Sprachſtudium» (Lpz. 1880; 3. Aufl. 1893), «Grundfragen der Sprachforſchung» (Straß. 1901), für vergleichende Altertumskunde ſeine Arbeit über die indogerman. Verwandtſchaftsnamen (1889), «Abhandlungen der Sächſ. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften», Lpz. 1889).

Delbrück, Hans, Hiſtoriker und Politiker, geb. 11. Nov. 1848 zu Bergen auf Rügen, ſtudierte in Heidelberg, Greifswald und Bonn, machte 1870/71 den franz. Krieg mit und wurde nach der Schlacht von Gravelotte Offizier. Später ſetzte er ſeine Studien in Bonn fort und wurde im Frühjahr 1874 Erzieher des Prinzen Waldemar von Preußen, des zweiten Sohnes des Kronprinzen. In dieſer Stellung blieb er bis zum Tode des Prinzen (27. März 1879). Dann habilitierte er ſich in Jan. 1881 als Privatdocent für Geſchichte an der Univerſität Berlin und habilitierte. 1882—85 war D. als Vertreter des Mansfelder Kreiſes Mitglied des preuß. Abgeordnetenhauſes und 1884—90 als Vertreter des Stralſunder Wahlkreiſes (Franzburg-Rügen) Mitglied des Reichstags, wo er zur freikonſervativen Partei gehörte. 1883 trat er in die Redaktion der «Preuß. Jahrbücher» ein, die er ſeit 1889 allein führt. 1885 wurde er zum außerord., 1896 zum ord. Profeſſor an der Univerſität Berlin ernannt. Er ſchrieb außer der Diſſertation «Über die Gültigkeit Lamberts von Hersfeld» (Bonn 1879) verſchiedenen Studien zur engl. Verfaſſungsgeſchichte in der Sybelſchen «Hiſtor. Zeitſchrift» und den «Preuß. Jahrbüchern» namentlich: «Die Feldmarſchalls Grafen Neithardt von Gneiſenau» (Bd. 4 u. 5, Berl. 1880, als Fortſetzung des von Pertz unvollendet hinterlaſſenen Werks) und Neubearbeitung des Ganzen unter gleichen (2 Bde., ebd. 1882; 2. Aufl., ebd. 1894), «Die Perſerkriege und die Burgunderkriege» (kombinierte kriegsgeſchichtliche Studien), «Die Strategie des Perikles erläutert durch die Strategie Friedrichs d. Gr.» (ebd. 1890), «Friedrich d. Gr., Napoleon, Moltke. Ältere und neuere Strategie» (ebd. 1892), «Die Polenfrage» (ebd. 1894), «Geſchichte der Kriegskunſt im Rahmen der polit. Geſchichte» (ebd. 1900 fg.). Ein Band ſeiner «Hiſtor. und polit. Aufſätze» erſchien in Berlin 1886. Außerdem gab er bis 1895 das «Staatsarchiv» und bis 1901 den Schultheßſchen «Geſchichtskalender» heraus. Mit Ad. Harnack veröffentlichte er: «Evangeliſche Schulmänner» (Berl. 1896).

Delbrück, Martin Friedrich Rudolf von, Staatsmann, geb. 16. April 1817 zu Berlin als Sohn des Geh. Rats und Superintendenten Joh. Friedrich Gottlieb D. (geſt. 1830), der auch die Erziehung des nachmaligen Königs Friedrich Wilhelm IV. und des Kaiſers Wilhelm I. geleitet hatte, ſtudierte ſeit 1833 in Halle, dann in Berlin die Rechte, trat 1837 bei dem Stadtgericht Halle als Auskultator ein und 1842 als Hilfsarbeiter in das Finanzministerium zurück. 1844 trat D. in das unter J. von Rother Leitung geſtellte Handelsamt und 1848 in das errichtete Handelsminiſterium ein, in welchem er zum vortragenden Rat und 1859 zum Direktor der Abteilung für Handel und Gewerbe befördert wurde. Dadurch, daß er im J. 1851 mit dem Steuerdirektor Klenze den Steuerverein (ſpäter Oldenburg und Schaumburg-Lippe) betrieb, [illegible]

außen einen Vertrag über Vereinigung mit dem
loverein einzugehen, wurden die für das österr.
ereffe gewonnenen süddeutschen Staaten genö-
, 4. April 1853 den erweiterten Zollvereinsver-
für weitere 12 Jahre zu unterzeichnen. Ein
teres Verdienst D.s war der Abschluß des Han-
vertrags mit Frankreich (1862), in welchem dieses
England und Belgien gewährten Begünstigun-
auch dem Zollvereine zugestand. Auch diesem
trage gegenüber versuchte Österreich im Bunde
den süddeutschen Staaten das alte Spiel von
1, jedoch D.s Handelspolitik, die der inzwischen
Amt getretene Ministerpräsident von Bismarck
Schutz nahm, siegte über jeden Widerstand.
delsverträge mit England und Belgien und
mit Italien folgten. 1867 zum Präsidenten des
deskanzleramtes ernannt, hatte D. zugleich als
lvertreter des Bundeskanzlers sowie als sein
ollmächtigter bei allen auf die deutsche Politik
glichen Fragen zu fungieren. 1868 wurde er
Mitglied des preuß. Staatsministeriums er-
t und übte durch seine klare, objektive und ge-
tliche Behandlung der zur Diskussion gestellten
en einen entscheidenden Einfluß auf die Be-
sse der Volksvertretung aus. Im Okt. 1870
D. in diplomat. Mission an die süddeutschen
, um die endliche polit. Einigung Deutschlands
einzuführen, und seiner dortigen Thätigkeit ist
Abschluß der Versailler Verträge vom 15., 23.
25. Nov. 1870, bei deren Aufstellung er in her-
agender Weise mitwirkte, wesentlich zu danken.
in dem 1871 zum Reichskanzleramt umgewan-
n Bundeskanzleramt blieb D. Präsident. Im
ordnetenhause vertrat er in den Sessionen von
und 1875 den ersten Wahlkreis des Regie-
sbezirks Köslin, Lauenburg-Bütow-Stolp, legte
h vor Abschluß der Legislaturperiode sein Man-
nieder, weil dasselbe zu sehr mit seiner Amts-
amkeit kollidierte. Von der Universität Leipzig
e er 1873 honoris causa zum Doktor der Rechte
nt. Am 1. Juni 1876 trat D. unter Berufung
ine angegriffene Gesundheit von seiner Stellung
Präsident des Reichskanzleramtes zurück und
ließte dadurch den Fürsten Bismarck, der bis
der Autorität D.s gefolgt war, selbst die Leitung
eutschen Handelspolitik in die Hand zu nehmen
dieselbe mehr und mehr in schutzzöllnerische
en zu lenken. Als infolge dieser Wandlung
Reichstage 1879 ein neuer Zolltarifentwurf
legt wurde, kehrte D. noch einmal ins öffent-
Leben zurück und bekämpfte als Reichstags-
rdneter des Wahlkreises Jena (1879—81) die
Wirtschaftspolitik, lehnte jedoch nach Ablauf
ession jede Wiederwahl ab. 1896 wurde ihm
schwarze Adlerorden verliehen. Schriftstelle-
rat er 1857 auf mit einer anonymen Mono-
ie: «Der Zollverein und das Tabakmonopol»
881 mit einer staatsrechtlichen Untersuchung:
Artikel 40 der Reichsverfassung».

lbrück, Max, Agrikulturchemiker, Bruder von
D., geb. 16. Juni 1850 zu Bergen auf Rügen,
te in Berlin und Greifswald Chemie, über-
1874 in Berlin die Gründung und Leitung
it der Landwirtschaftlichen Hochschule in Be-
g stehenden Instituts für Gärungsgewerbe
urde 1887 auch Lehrer, 1899 etatsmäßiger
sor an der Landwirtschaftlichen Hochschule.
877 ist er Mitglied des Patentamtes. Mit
er giebt D. die «Zeitschrift für Spiritusindu-
strie», mit Haydud die «Wochenschrift für Brauerei» heraus. D.s wissenschaftliche Arbeiten betreffen vorzugsweise die Physiologie der Hefe und ihre praktische Anwendung.

Delcaffé, Théophile, franz. Staatsmann, s. Bd. 17.

Delcommune, Aler., belg. Afrikareisender, s. [Bd. 17.

Delcredère (ital.; franz. Ducroire; engl. Guarantee, Delcredere), in der Handelssprache die vertragsmäßig übernommene Gewährleistung für den Eingang einer Forderung, z. B. die von einem Vertreter (Agenten, Handlungsreisenden) übernommene Haftung für die Forderungen aus den durch ihn abgeschlossenen Geschäften. Der Kommissionär (s. d.) steht nach dem Deutschen Handelsgesetzbuch (§. 394) für die Erfüllung der Verbindlichkeit des Dritten, mit dem er das Geschäft für Rechnung des Kommittenten abschließt, ein, wenn dies von ihm übernommen oder am Ort seiner Niederlassung Handelsgebrauch ist. D. stehen bedeutet demnach die Übernahme einer solchen Garantie. Für die Gewährleistung selbst wird eine Vergütung in Prozenten vom Werte des betreffenden Gegenstandes bewilligt. D. oder Delcredereprovision heißt dann auch diese für das Gutsagen gewährte Entschädigung, deren Höhe je nach dem Umfang der Gefahr, d. h. nach der Länge der Kreditfrist, dem Kreditgesetze, der größern oder geringern Rechtssicherheit des betreffenden Landes und dem Vertrauen in dessen Handelsstand, verschieden ist. In Deutschland schwankt das D. bei Warenverkäufen zwischen 1—3 Proz. Bisweilen wird das D. nur für einen gewissen Teil der Forderung, z. B. bis zu 20 Proz., übernommen. In England rechnet bei Lieferungsgeschäften in ausländischen Produkten, welche noch unterwegs sind, der Makler außer seiner Courtage ein mit dieser gleich hohes D. ($^1/_2$ Proz.) an, indem er sich für die Zahlungsfähigkeit des Käufers verbürgt.

Delcredèreconto, auch Delcredereſonds, der Regel nach die Bezeichnung für einen Passivposten in der Bilanz von Gesellschaften, die zur Erhaltung ihres Grundkapitals verpflichtet sind, vertritt die Stelle der gesetzlich vorgeschriebenen Minderbewertung der ausstehenden Forderungen wegen voraussichtlicher Ausfälle. Diese Forderungen erscheinen bei Einsetzung eines solchen Contos entsprechend seiner vorwiegenden Bedeutung unverkürzt auf der Aktivseite. Die Bezeichnung beruht auf der Fiktion, als übernehme die Gesellschaft selbst für den richtigen Eingang der Forderungen die Bürgschaft, das Delcredere. Besteht aber, wie nicht selten, neben der Minderbewertung der Forderungen für Ausfälle auf der Aktivseite noch ein D. auf der Passivseite, so begründet dasselbe die Bildung von Rücklagen aus dem Gewinne für den Fall außergewöhnlicher Verluste an den ausstehenden Forderungen. Es handelt sich alsdann um einen besondern Reservefonds (s. d.). (S. auch Abschreibung.)

Deleātur (lat.), s. Del.

De le Boë, Mediziner, s. Sylvius, Franz.

Delécluze (spr. -klüh'), Etienne Jean, franz. Kunstkritiker, geb. 1781 zu Paris, studierte unter David die Malerei und erhielt bei der Kunstausstellung von 1808 für ein Gemälde «Andromache» die erste Medaille. Später wandte er sich der Journalistik, insbesondere der Kunstkritik zu, war Mitarbeiter am «Lycée français», am «Moniteur», «Journal des Débats» und vielen andern Zeitungen. Er starb 1863 zu Versailles. Von seinen Bü-

chern sind hervorzuheben: «Précis d'un traité de peinture» (1828), «Notice sur la vie et les onvrages de Léopold Robert» (1838), «Gregoire VII, Saint-François d'Assise et Saint-Thomas d'Aquin» (2 Bde., 1844), «Louis David, son école et son temps» (1855), «Souvenirs de soixante années» (1862); von seinen Romanen besonders «Mademoiselle Justine de Liron» (1832). [legation.

Delegánt, Delegát, Delegatár (lat.), s. De-

Delegation (lat.), Überweisung, bei den Römern teils Zahlungsanweisung (s. Anweisung), teils Kreditanweisung. Letztere war die eine Form der Schulderneuerung (Novation) mit Personenveränderung. Die andere Form ist die Expromission (s. d.). Bei der einen wie bei der andern wird das bisherige Schuldverhältnis aufgehoben. An dessen Stelle tritt ein neues, gleichwertiges Schuldverhältnis. Die D. ist eine Überweisung. Sie geschieht entweder so, daß der bisherige Gläubiger (Delegant) einer dritten Person (Delegatar) seinen Schuldner überweist, und der Schuldner dem neuen Gläubiger das verspricht, was er bisher dem alten Gläubiger, welcher nun aufhört, forderungsberechtigt zu sein, schuldete, oder so, daß der bisherige Schuldner (Delegant) seinem Gläubiger (Delegatar) einen neuen Schuldner (Delegat) überweist, welcher statt des ausscheidenden alten Schuldners zu zahlen verspricht. Mit der Cession hat die erste Art der D. gemein, daß ein neuer Gläubiger eintritt; der Unterschied besteht nur darin, daß dort die alte Obligation mit allen Nebenrechten erhalten bleibt, während sie hier untergeht, so daß auch die Nebenrechte (Pfänder und Bürgschaften) erlöschen. Auch können Einwendungen, welche gegen die bisherige Forderung zustanden, gegen die neue Forderung nicht geltend gemacht werden. Die D., welche noch heute gilt, ist, wenn auch ohne diesen Namen, aufgenommen vom Sächs. Bürgerl. Gesetzb. §§. 1002—5. Das Preuß. Allg. Landrecht bezeichnet eine Art der Anweisungen als D. Eine Anweisung liegt nach Allg. Landr. I, 16, §. 251 vor, wenn jemand einem Dritten den Auftrag giebt, das, was der Auftraggeber von einem andern zu fordern hat, von diesem zu erheben. Tritt bei einem solchen Geschäft, wo der Assignatar den Anweisenden völlig entläßt und statt seiner den Assignaten als Schuldner annimmt, auch die Einwilligung des Assignaten hinzu, so wird dies D. genannt. Die Forderung des Assignanten an den Assignaten wird in diesem Fall nicht verändert, obwohl der Assignatar als neuer Gläubiger eingetreten ist. Code civil Art. 1275 bezeichnet als D. den Fall, daß der bisherige Schuldner seinem Gläubiger einen andern Schuldner überweist. Eine Schulderneuerung soll nicht eintreten, wenn der Gläubiger nicht den bisherigen Schuldner aus dem Schuldverbande entläßt. Das Deutsche Bürgerl. Gesetzb. §§. 414 fg. hat an Stelle der D. die Schuldübernahme (s. d.). — Vgl. von Blume, Novation, D. und Schuldübertragung (Gött. 1895).

D. bedeutet auch die Übertragung der Gerichtsbarkeit, sei es für einen einzelnen Fall, sei es für eine ganze Gattung von Geschäften, derart, daß der Delegierte nicht der Repräsentant des Delegierenden wird (jurisdictio mandata), sondern eine eigene selbständige Instanz bildet, von welcher an den Delegierenden appelliert werden kann (jurisdictio delegata). Gesetzlich vorgesehene Fälle der D. im deutschen Strafprozeß sind die Übertragung der Vor-

unterſuchung (ſ. d.), die der Regel nach [illegible] Untersuchungsrichter des Landgerichts [illegible] an einen Amtsrichter (§§. 182, 183 der Strafprozeßordnung), die Verweisung der Verhandlung zur Entscheidung über gewisse zur Zuständigkeit der Strafkammern (ſ. d.) gehörige Vergehen an das Schöffengericht (ſ. d., §. 75 des Gerichtsverfassungsgesetzes). Die Deutsche Civilprozeßordnung kennt eine solche D. hauptsächlich in der Art, daß in gewissen Notfällen für einen bürgerlichen Rechtsstreit ein zuständiges Gericht durch ein übergeordnetes Gericht bestimmt werden kann, aber auch durch ein anderes als das Gericht, welches zur Entscheidung der Beschwerde zuständig ist, für den Fall, daß dieses für begründet erachtet, die erforderliche Anordnung dem Vorderrichter überlassen hat (Deutsche Civilprozeßordn. §§. 36, 575.) Im Gegensatz zu den delegierten Richtern stehen der beauftragte und der ersuchte Richter. (S. Beauftragter Richter und Ersuchen.) — Nach österr. Verfahren [illegible] der Befugnis der Ratskammern (s. d.) zur Anordnung von Voruntersuchungen an die Bezirksgerichte eine allgemeine Befugnis der Übergabe von Sachen aus Zweckmäßigkeitsgründen, [illegible] aus Rücksichten der öffentlichen Sicherheit oder aus andern Gründen ausnahmsweise dem zuständigen Gericht abzunehmen und einem andern übertragen zuzuweisen (§§. 12, 62, 63 der Strafprozeßordnung, §. 30 der Jurisdiktionsnorm vom [illegible] 1895). (S. auch Nichtigkeitsbeschwerde, [illegible] Wiederaufnahme des Verfahrens.)

Im Kirchenrecht ist D. die [illegible] kirchlichen Gerichtsbarkeit durch [illegible] Träger derselben an einen andern [illegible] daß dieser (der Delegat) sie nicht [illegible] Namen, sondern in dem des Auftraggebers [illegible] zuüben hat, sei es für einen einzelnen [illegible] für einen bestimmten Kreis von Angelegenheiten. So ist der Propst von St. Hedwig in Berlin [illegible] des Fürstbischofs von Breslau für [illegible] die Marken. Namens des Papstes wird die Gerichtsbarkeit höchster Instanz in Deutschland [illegible] durch judices delegati oder judices [illegible] ausgeübt, weil die direkte Ausübung [illegible] richtsbarkeit nicht zugelassen wird. Eine [illegible] barkeit im Sinne des Reichsgerichtsverfassungsgesetzes ist dies nicht. (S. Gerichtsbarkeit, [illegible]

Im ehemaligen Lombardisch-[illegible]schen Königreiche und im ehemaligen [illegible] staate hieß D. (ital. Delegazione) [illegible] Delegaten (Bevollmächtigten) mit [illegible] beamten gebildete Regierungsbehörde einer [illegible] dann auch wohl diese selbst. In ersterem [illegible] standen bis zum Frieden von Villafranca [illegible] solcher D. neun in der Lombardei und [illegible] dig. Der Kirchenstaat zerfiel seit 1831 [illegible] von Rom und 19 Provinzen. Der Legat, [illegible] stets ein Prälat sein mußte und vom Papst [illegible] wurde, führte die Verwaltung aller [illegible] angelegenheiten mit Ausnahme der [illegible] Civil- und Kriminalrechtspflege und [illegible] wesens. War er ein Kardinal, so hieß er [illegible] und seine Provinz erhielt den Titel [illegible]

In der Österreichisch-Ungarischen [illegible] archie dient D. als Bezeichnung einer [illegible] setz vom 21. Dez. 1867 zur Behandlung [illegible] Angelegenheiten geschaffenen parlamentarischen [illegible] stitution, ein Parlamentsausschuß, der [illegible] aus den Reichsvertretungen [illegible]

is hervorgeht und abwechselnd in Wien und apest tagt. Die D. jeder Reichshälfte zählt Mitglieder, wovon ein Dritteil dem Herrenhause der Magnatentafel) und zwei Dritteile dem se der Abgeordneten (und der Repräsentanten-)entnommen werden. Die Wahl im österr. (cisleiischen) Abgeordnetenhause geschieht nach Län- und wird alljährlich erneuert, während sie in arn für die Dauer einer ganzen Legislatur-ode (3 Jahre) gültig ist. Neben den Delegierten en noch Ersatzmänner gewählt. Die Sitzungen öffentlich und nicht gemeinsam, da jede D. in Landessprache verhandelt. Der Verkehr zwischen D. ist schriftlich. Differenzen werden, wenn ein naliger Schriftwechsel erfolglos geblieben ist, emeinschaftlicher Plenarsitzung durch gemein-tliche Abstimmung, doch ohne Debatte, ent-den. In die Kompetenz der D. gehören die eärtigen Angelegenheiten, das Kriegswesen, h mit Ausschluß der Rekrutenbewilligung und Landwehr, die Reichsfinanzen und in neuester die Angelegenheiten der occupierten Länder nien und Herzegowina, deren oberster Ver-ungschef der Reichsfinanzminister ist. Den D. en seit 1868 diplomat. Dokumente vorgelegt bücher). Als Usus gilt, daß mindestens einer drei gemeinsamen Minister (auswärtige Ange-heiten, Krieg, Finanzen) der magyar. Reichs-te angehört. Die Thronrede wird zweimal ge-en, deutsch und ungarisch, vor der deutschen und arischen D., und ist bisher niemals in einer sie beantwortet worden. Die Anhänger der onalunion bekämpfen die Einrichtung der D. Österreichisch-Ungarische Monarchie, Geschichte.)

Delegieren (lat.), übertragen (eine Schuld, ein t), absenden, abordnen (s. Delegation).

elektieren (lat.), laben, ergötzen.

elektion (lat.), Auswahl, Aushebung (von aten). [berg.

elémont (spr. -mông), schweiz. Stadt, s. Dels-

elen, Dirk van, holländ. Maler, geb. um 1605 eusden, gest. 16. Mai 1671 als Bürgermeister Arnemuiden in Seeland. D., wahrscheinlich ein ler des Frans Hals, stellte in seinen nicht häu-Gemälden im Geschmacke der bereits unter Einflusse des Barock stehenden niederländ. Re-ance mit Vorliebe fein ausgeführte und durch e Künstlichkeit in der Perspektive sich auszeich-e Architekturbilder dar; die Staffage besorgten österS Palamedesz und Codde. Der Louvre zu s besitzt von ihm: Palasthof mit Ballspielern 3); das Museum in Lille: Die Königin von a vor Salomo in dessen Palast (1638); die l. Galerie in Wien: Gartenpalast mit vorneh-Gesellschaft (1640); die Galerie zu Haag: Saal Binnenhofs zu Haag während der Versamm-der Generalstaaten im J. 1651.

elepierre (spr. -piähr), Joseph Octave, belg. ststeller, geb. 12. April 1802 in Brügge, stu-: in Gent die Rechte, war dann Sachwalter in sel und wurde 1849 zum belg. Konsul in Lon-ernannt. Er legte sein Amt 1877 nieder und 18. Aug. 1879 in London. D. schrieb unter m: «Précis des annales de Bruges» (1835), Belgique illustrée» (Brüss. 1841), «Examen que renferme la bibliothèque du Musée bri-que» (ebd. 1846), «Histoire littéraire des fous» 1860), «La parodie» (Lond. 1871), «Tablean . littérature du centon» (2 Bde., ebd. 1875), «L'enfer. Essai philosophique et historique» (1877). Außerdem gab er ältere Werke neu heraus, wie: «Aventures de Tiel Ulenspiegel» (2. Aufl., Brügge 1849), «Macaronéana, ou mélanges de la littérature macaronique» (Par. 1852) und mit G. Brunet als Frères Gébérodé die «Bibliothèque bibliophilo-facétieuse» (Lond. 1854—56).

Delescluze (spr. -läklüs'), Charles, franz. Journalist und Kommunist, geb. 20. Okt. 1809 zu Dreux (Eure-et-Loire), studierte die Rechtswissenschaft in Paris und nahm 1830 eifrig teil an der Julirevolution. Sein ganzes Leben war ein rastloser Kampf, den er in Journalen, geheimen Gesellschaften, Verschwörungen und Emeuten gegen die konstitutionelle Monarchie, das zweite Kaiserreich, die zweite und dritte Republik führte. Infolge mißlungener demagogischer Umtriebe flüchtete er 1836 nach Belgien, wo er 1841 Chefredacteur des «Impartial du Nord» wurde. Die Februarrevolution von 1848 ermöglichte ihm die Rückkehr nach Paris, wo er das Journal «La Révolution démocratique et sociale» gründete, das nach dem 13. Juni 1848 einging; D. entzog sich durch die Flucht nach England der Strafe der Deportation. 1853 kam er heimlich wieder nach Paris, wurde hier verhaftet, in den Kriminalprozeß gegen die geheime Verbindung der sog. Marianne (s. d.) verwickelt, zu vierjährigem Gefängnis verurteilt und mit einer Anzahl Galeerensträflinge nach Cayenne eingeschifft. Die Amnestie von 1859 gestattete ihm nach Frankreich zurückzukehren, worauf er in Paris den «Réveil» zuerst wöchentlich, nachher täglich erscheinen ließ. Mit leidenschaftlichem Eifer nahm er März 1871 an dem kommunistischen Aufstand in Paris teil. Er wurde schnell nacheinander Mitglied der zweiten Pariser Commune, Präsident des neuen Wohlfahrtsausschusses, zuletzt Kriegsminister und zeigte sich als einen der größten Fanatiker in den letzten Tagen der Commune. Er stellte 20. Mai in einer Sitzung der Mitglieder der kommunistischen Regierung den Antrag, alle öffentlichen Gebäude der Hauptstadt durch Petroleum in Brand zu stecken und die Geiseln zu ermorden. D. suchte und fand bei der aussichtslosen Verteidigung des letzten Bollwerkes auf der Barrikade der Rue d'Angoulême 28. Mai 1871 den Tod. Seine Leiden als Gefangener hat er in dem Tagebuch «De Paris à Cayenne, journal d'un transporté» (Par. 1869; 2. Aufl. 1872) geschildert. — Vgl. Prolès, Les hommes de la révolution de 1871. Charles D. (Par. 1898).

Delesseria sanguinea *Ag.*, der Rippentang, s. Rhodophyceen und Tafel: Algen I, Fig. 9.

Delessert (spr. -leßähr), Benjamin, Baron, franz. Gelehrter, geb. 14. Febr. 1773 in Lyon, erhielt eine sorgfältige Erziehung und bereiste England. 1790 trat er in die Pariser Nationalgarde, verließ aber 1795 das Heer, um das Bankgeschäft seines Vaters zu übernehmen. 1801 gründete er in Passy eine Baumwollspinnerei und 1802 eine Runkelrübenzuckerfabrik, für die er, um den Wirkungen der Kontinentalsperre vorzubeugen, 1808 an verschiedenen Orten 21 Filialen errichtete. 1812 verlieh ihm Napoleon den Titel Baron und 1814 wurde er zum Kommandanten einer Legion der Pariser Nationalgarde ernannt. Bis 1824 vertrat er, mit verschiedenen Unterbrechungen, das Seinedepartement als Abgeordneter, von 1827 bis 1842 das zweite Arrondissement von Saumur. D. gehörte der freisinnigen Partei an und kämpfte namentlich für die Abschaffung der Todes-

ſtrafe, die Schließung der Spielhöllen und die Verbeſſerung des Gefängnisweſens. Seit 1844 war er Pair von Frankreich und ſtarb 1. März 1847 als Präſident des Handelsgerichts der Seine in Paris. D. hat ſich als Vorſtand der Armenhäuſer von Paris, als Mitbegründer der Sparkaſſen in Frankreich und durch Unterſtützung wiſſenſchaftlicher und künſtleriſcher Beſtrebungen große Verdienſte erworben. Seine wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe hat er niedergelegt in den Werken: «Icones selectae plantarum» (5 Bde., Par. 1820—39), «Recueil de coquilles décrites par Lamarck» (ebd. 1841). D.s botan. Bibliothek umfaßte 30 000 Bände, ſein Herbarium und ſeine Muſchelſammlung waren ganz vorzüglich, auch ſeine Gemäldeſammlung war nicht unbedeutend. Von ſeinen Werken ſind noch zu nennen: «Des avantages de la caisse d'épargne» (Par. 1835), «Le guide du bonheur» (ebd. 1839), «Les bons exemples, nouvelle morale en action» (mit de Gerando zuſammen, 3. Ausg., 2 Bde., 1867), «Fondations qu'il serait utile de faire» (Par. 1845).

Deleſſit, ein ſchuppiges und kurzfaſeriges Mineralaggregat, das namentlich in den Melaphyr-Mandelſteinen als ſekundäre Ausfüllung von Hohlräumen bald vollſtändige konzentriſch-ſchalige Mandeln, bald nur die äußern Kruſten von andern kalkigen oder kieſeligen Mandeln bildet. Die Härte iſt nur 2,5, die Farbe olivengrün bis ſchwärzlichgrün. Chemiſch beſteht der D. aus Kieſelſäure, Thonerde, Magneſia, Eiſen, das bald als Oxyd, bald als Oxydul, bald als beides angegeben wird, und 11—12 Proz. Waſſer; ſchmilzt vor dem Lötrohr nur ſehr ſchwer, wird dagegen von Säuren ſehr leicht zerſetzt. Die Zerſetzung des augitiſchen Gemengteils in den Melaphyren ſcheint es in erſter Linie zu ſein, wodurch das Material zum Abſatz des D. beſchafft wird.

Deletär (neulat.), zerſtörend, vernichtend.

Delff, Hugo Heinrich Karl, philoſ. Schriftſteller, geb. 11. Aug. 1840 zu Huſum (Schleswig), ſtudierte in Tübingen, München und Kiel, wurde ſpäter Teilhaber der Buchhandlung ſeines Bruders, 1889 deren alleiniger Inhaber. Er ſtarb im Nov. 1898 in Huſum. D. iſt ein entſchiedener Gegner der mechan. Weltanſchauung und will die Natur allein aus der Idee des Lebens erklärt haben. Er ſchrieb namentlich: «Welt und Weltzeiten. Eine Philoſophie des Lebendigen und der That» (2 Bde., Lpz. 1872), «Kultur und Religion» (Gotha 1875), «Grundzüge der Entwicklungsgeſchichte der Religion» (Lpz. 1883), «Die Hauptprobleme der Philoſophie und Religion» (ebd. 1886), «Philoſophie des Gemüts» (Huſum 1892), ferner Schriften über Dante, «Glaubensbekenntnis eines unmodernen Naturforſchers» (ebd. 1879) und «Das vierte Evangelium» (ebd. 1890).

Delfico, Melchiorre, neapolit. Staatsmann und Nationalökonom, geb. 1. Aug. 1744 zu Leognano, geſt. 21. Juni 1835 zu Teramo, war 1806—16 im neapolit. Staatsrat thätig und wurde nach der Reſtauration der Bourbonen Präſident der Generalkommiſſion der königl. Archive. Seine bekannteſten Schriften ſind: «Memorie storiche della repubblica di San Marino» (Mail. 1804), «Ricerche sul vero carattere della giurisprudenza Romana e dei suoi cultori» (Neap. 1791 u. 1815; Flor. 1815), «Pensieri su la storia e su l'incertezza ed inutilità della medesima» (Forlì 1806; Neap. 1809 u. 1814). — Vgl. F. Mozzetti, Degli studii, delle opere e delle virtù di Melchiorre D. (Teramo 1835).

Delfino, türk. Stadt, ſ. Delvino.

Delfs, Moritz, Maler, geb. 18. April 1[illegible] Segeberg, beſuchte die Akademie zu Antwerpen [illegible] ſetzte dann ſeine Studien in Paris nach [illegible] und Bellangé und 1856 unter Troyon fort. [illegible] ſeinen Gemälden ſind hervorzuheben: Gewitter [illegible] Kolding, 23. April 1849 (1868; Hamburg, Kunsthalle), Schlacht bei Waterloo (1869), Ausgang [illegible] franz. Gefangenen aus Metz (1878; Hamburg, Kunsthalle), Winterlandſchaft mit franz. Gefangenentransport 1870/71 (1879; Budapeſt, Eſterhazy); Gefecht bei Overlee, 6. Febr. 1864 [illegible] Sodann iſt zu nennen: König Franz I. und [illegible] auf der Falkenjagd; Ritter Bock von Schwerin, Motiv aus dem «Raubgrafen» von Jul. [illegible] (1887). Ferner hat D. auch Tierſtücke gemalt, [illegible] Ein Pferdemarkt in Norddeutſchland, Kühe an der Elbe bei Hamburg (1883), Rinderherde an der Oſtſee (1889).

Delfshaven, Stadt an der Maas, ſeit 1[illegible] Rotterdam (ſ. d.) vereinigt.

Delft, Stadt im Bezirk Rotterdam der niederländ. Provinz Südholland, zwiſchen Rotterdam und Haag, 9 km ſüdöſtlich von letzterm am Sund an der Linie Rotterdam-'s Gravenhage der Holländ. Eiſenbahn ſowie mit dem Haag durch Dampfstraßenbahn verbunden, wird von vielen, von Kanälen gefaßten Kanälen durchſchnitten, iſt in Form eines Vierecks gebaut und hat (1899) 31 582 E. Unter den öffentlichen Gebäuden zeichnen ſich aus: der Prinzenhof (jetzt Muſeum), worin 10. Juli 1584 Wilhelm von Oranien durch Balthaſar Gerards ermordet wurde; das große, 1618 erbaute Stadthaus mit ausgezeichneten Gemälden; die got. Alte Kirche an Stelle eines ältern Baues im 15. Jahrh. mit ſchiefem Turm und den Denkmälen [illegible] miral Tromp und Peter Hein und des Leeuwenhoek; die Neue Kirche, 1384—[illegible] baut, mit einem Glockenſpiel von etwa 500 [illegible] und einem 115 m hohen Turm, mit der Familien- des fürſtl. naſſau-oraniſchen Hauſes und [illegible] des Prinzen Wilhelm I. (1621, von [illegible] ſ. Tafel: Niederländiſche Kunſt III, [illegible] und des Hugo Grotius, dem 1886 auch ein [illegible] denkmal errichtet wurde. Außerdem ſind zu nennen: die kath. oder Jeſuitenkirche, das Schützenhaus mit Konzertſaal und das ſtädtiſche [illegible] haus mit vier Anatomiegemälden, darunter [illegible] älteſte und intereſſanteſte von Mierevelt aus [illegible] J. 1617. D. hat eine polytechniſche Hochſchule [illegible] 1899/1900: 716 Hörern und bedeutender Bibliothek ſammlung) und eine auf Stadtkoſten erbaute Schule zur Bildung von Beamten für die oſtind. [illegible] zahlreiche Wohlthätigkeitsanſtalten, darunter die Waiſenſtiftung der Frau van Renswoude mit [illegible] len im Haag und in Utrecht, ein Irrenhaus mit Arbeiterwohnungen (ſ. d. nebſt Taf. II, Fig. [illegible] Agnetapark. D. war vor Zeiten wegen ſeiner [illegible] briken für Fayence und Steingut berühmt, und [illegible] ganz Holland derartiges Geſchirr den Namen Delfter ware oder Delfter Zeug führte. (S. [illegible] Fayencen.) Nachdem dieſe Induſtrie längere Zeit [illegible] fallen war, iſt ſie neuerdings mit gutem Erfolg [illegible] aufgenommen worden. Außerdem befinden ſich [illegible] Kriegsmagazine, Waffenfabriken, [illegible] und Feuerwerkereien. Nicht unbedeutend iſt die Fabrikation von Teppichen, in der Art der [illegible] teppiche. — D. wurde im 11. Jahrh. [illegible] lothr. Herzog Gottfried dem Bucklige[illegible] kam dann in den Beſitz der Grafen von [illegible]

es durch Kastellane verwalten ließen; 1536 nnte es fast ganz ab. 1654 wurde es infolge r Pulverexplosion zum Teil zerstört.

Delfter Fayencen, auch Delftware, Delf-Zeug, die zumeist in Holland gefertigten Nachungen des Porzellans in glasiertem Thon. Als Holländer anfingen das ostasiat. Porzellan nach opa zu bringen, entstand der Wunsch, es nachhmen und die soliden, für künstlerische Verungen so geeigneten Eigenschaften des Mates auf die europ. Thonfabrikate zu übertragen. man aber den entscheidenden Bestandteil, Kao nicht kannte, gelang es nicht, das echte Porin zu erzeugen, und man mußte sich mit minder n Sorten begnügen. So kamen die Holländer hrer eigentümlichen, in Glasur wie in der Masse ien Fayence, welche sich besser erwies als die erigen glasierten Thonwaren, aber das echte zellan nicht erreichte. Diese neue Fayence entd in der Stadt Delft und zwar in den ersten ren des 17. Jahrh. Da es vorzugsweise das uweiße, sog. Nankingporzellan, gewesen war, hes nach Europa gebracht wurde, so bildete dieses das Hauptvorbild der Nachahmung. Delfter Fabrikation imitierte davon zuerst nen und Zeichnungen, machte sich dann aber der aufblühenden holländ. Malerei von diesem bilde los und übertrug nun die Eigentümlichn der holländ. Kunst des 17. Jahrh., das rebild, die Marine, die Landschaft, auch das trät auf sein weißglasiertes Material, sowohl Platten (Fliesen) wie auf Gefäßen. Auch an Farben neben dem Blau suchte man alsdann erwenden, Rot, Gelb, Braun, Grün, doch mit derm Geschick; Blau allein behielt die Oberd in Anwendung und Kunst. Wie künstlerisch, :blühte die Fabrikation der D. F. auch im Umihres Betriebes; zahlreiche Fabriken entstanund versendeten ihre Arbeiten durch ganz opa, ja die Japaner machten wieder Delfter ter nach. Ebenso erhoben sich in verschiedenen ern Europas (s. Fayencen) Fabriken, welche s. erzeugten, ältere Fabriken änderten sich zu en um. Die Blütezeit von Delft dauerte bis ie zweite Hälfte des 18. Jahrh. Die Delfter ilen gingen im Anfange des 19. Jahrh. ein wurden erst in neuester Zeit wieder in Betrieb t. Die ältesten Fabriken in Holland sind die Joost Thosst und Labouchère in Delft (gegrün-672) und das Aardewerk in Makkum. Neuere Fabriken sind Boch Frères in La Louvière, in Desvres und Nevers, deutsche in Mettlach Bonn. Eine Fayence von Delft zeigt Tafel: ence, Fig. 6. — Vgl. Havard, Histoire de ience de Delft (Par. 1878).

elftland, der fruchtbare Teil Südhollands en Rynland, Schieland, Maas und Meer. karte: Niederlande.)

elftware, s. Delfter Fayencen.

elfzijl (spr. -seil, d. h. Delfschleuse), kleine, befestigte Stadt in der niederländ. Provinz ingen, am Dollart und an der Linie Groninn. (38,33 km) der Niederländ. Staatsbahnen, ortrefflichem Hafen, hat (1899) 7395 E., Schiffs- und Fischerei und ist Sitz eines deutschen Konigenten. Bei D. nimmt der Lange Kanal km) seinen Anfang, der aus dem Dollart zu durch die kanalisierte Fivel oder das Damster nach Groningen, dann über Leeuwarden und Franeker (Trekvaart) nach Harlingen an der Nordsee führt.

Delgada, Ponta-, Hauptstadt der Azoreninsel São Miguel, s. Ponta-Delgada.

Delgádo, Kap an der Ostküste Afrikas, an der Grenze der portug. Kolonie Mozambique und Deutsch-Ostafrikas (s. Karte: Deutsch-Ostafrika). Das Kap ist unansehnlich. Südlich liegt die Tunghi-Bai. Etwas nördlicher mündet der Fluß Rovuma, an welchem stromaufwärts der Weg nach dem Njassasee führt. — Der Distrikt Cabo D. der Kolonie Mozambique mit der Hauptstadt Ibo auf einer der Kirimba-Inseln hat etwa 6600 E.

Delhi, Stadt im Pandschab, s. Dehli. — D., Hafenort auf der Insel Timor, s. Deli.

Delhibeule, soviel wie Aleppobeule (s. d.).

Deli (türk., «unsinnig», «toll»), in den frühern türk. Heeren Bezeichnung für ein der leichten Kavallerie angehöriges Korps, das blindlings auf jeden Feind loszustürzen vorgab. In frühern Jahrhunderten gehörte die berittene Leibwache des Großwesirs den D. an. Der Führer dieser Truppe hieß Deli-Baschi. (S. auch Baschi-Bosuk.)

Dell (Delbi oder Dilli), der portug. Hauptort an der Nordküste der Sunda-Insel Timor, an einer während des Südostmonsuns leicht zugänglichen Bai, aber in ungesunder Lage, hat Ausfuhr von Büffeln, Reis, Geflügel, Schweinen und Gemüse.

Deli, Hauptort eines kleinen Malaienstaates im nördl. Teile von Sumatra an der Ostküste der Insel. Das Land D. mit einer Küstenstrecke von 30 km erstreckt sich bis in das 50 km weit von der Küste entfernte Gebirge hinein. Es wird Gold, Pfeffer, Sandelholz, Muskatnüsse und in letzter Zeit besonders Tabak gewonnen. Der Sultan von D. erkannte 1862 die Oberherrschaft der Niederlande an.

Delia, bei röm. Dichtern Name für Diana-Artemis, von der ihr heiligen Insel Delos; auch Pseudonym mehrerer von ihnen besungener Mädchen, besonders bei Tibullus. D. ist auch der Name des auf Delos gefeierten Apollonfestes.

Delia, Hermine, Schauspielerin, s. Claar.

Délibáb (ungar.), soviel wie Fata Morgana.

Deliberieren (lat.), beraten, überlegen, erwägen; Deliberation, Beratschlagung; Deliberationsfrist, s. Bedenkzeit und Überlegungsfrist; deliberativ, bedenkend, beratend.

Delibes (spr. -libb'), Leo, franz. Komponist, geb. 21. Febr. 1836 zu St. Germain du Val (Sarthe), studierte seit 1848 am Pariser Konservatorium, wurde 1865 Chordirektor an der Großen Oper und 1880 Kompositionsprofessor am Konservatorium zu Paris, wo er 17. Jan. 1891 starb. Er schrieb seit 1855 eine Reihe von komischen Opern, Operetten und Balletten, von denen die Ballette «Coppelia oder das Mädchen mit den Glasaugen» (1870), «Sylvia» (1876) sowie die komische Oper «Le roi l'a dit» (1873) die besten und erfolgreichsten waren.

Delice (frz., spr. -lihß), Wonne, Entzücken.

Deliciae (lat.), Ergötzlichkeiten; in früherer Zeit beliebter Büchertitel für Gedichtsammlungen, z. B. D. poetarum Italorum, D. poetarum Gallorum, D. poetarum Germanorum u. s. w. (zusammen 16 Bde., Frankf. 1608—19). — D. generis humani, «Liebling des Menschengeschlechts», ehrende Benennung des röm. Kaisers Titus.

Deliciös (lat.), köstlich, anmutig.

Delictum (lat.), s. Delikt.

Delieren (lat.), auswischen, tilgen.

Deligeorgis, Epameinondas, griech. Staatsmann, geb. 10. Febr. 1829 in Tripolis im Peloponnes, studierte die Rechte in Athen. Nachdem er einige Jahre dort als Advokat praktiziert hatte, wurde er 1859 als Deputierter Mesolongions in die Kammer gewählt, wo ihn sein Rednertalent bald an die Spitze der Partei der Mißvergnügten stellte, die sich zum Losungswort die Absetzung des Königs Otto gewählt hatte. Nach der Thronbesteigung Georgs I. (1863) wurde D. mehreremal Minister und übernahm 1865 das Präsidium, das er auch 1870 auf kurze Zeit und 1872—74 inne hatte. In dieser Stellung machte er 1873 der Laurionaffaire (s. Griechenland, Geschichte) durch die Bildung einer griech. Ausbeutungsgesellschaft ein Ende und versuchte die Beziehungen Griechenlands zur Türkei zu verbessern. Diese Tendenz D.' war auch der Grund, daß er in dem 1877 aus sämtlichen Parteiführern gebildeten Kabinett gegen das militär. Eingreifen Griechenlands in den Russisch-Türkischen Krieg auftrat. Nach dem Berliner Kongreß (1878) zog sich D. vom polit. Treiben zurück. Er starb 27. Mai 1879. D. war ein Staatsmann von Charakterstärke und absoluter Uneigennützigkeit. Seine polit. Reden sind in Athen 1880 von Drossinis und Eliopulos veröffentlicht worden.

Deligeorgis, Leonidas, griech. Staatsmann und Journalist, Bruder des vorigen, geb. 1840 zu Mesolongion, studierte die Rechte in Athen und stand seit 1859 seinem Bruder als Journalist an der Seite. Nach dessen Tode vertrat er seit 1880 seine Stelle in der Kammer. Am 5. Nov. 1890 übernahm er das Portefeuille des Äußern unter Delijannis, mit dem er 29. Febr. 1892 von dem König zum Rücktritt genötigt wurde.

Deligny (spr. -linji), Edouard Jean Etienne, franz. General, geb. 12. Dez. 1815 zu Ballan (Depart. Indre), besuchte die Militärschule von St. Cyr und trat 1835 als Offizier in die Infanterie. Er diente zwei Jahrzehnte in Algerien, wurde 1844 Kapitän, 1848 Bataillonskommandant, 1852 Oberst und 1855 Brigadegeneral. Vier Jahre danach stand er als Divisionsgeneral an der Spitze der Provinz Oran und unterdrückte erfolgreich mehrere Empörungen der Araber. 1869 ernannte ihn Napoleon III. zum Kommandanten des Lagers von Châlons. Während des Deutsch-Französischen Krieges führte D. eine Division, mit der er in den Schlachten um Metz kämpfte; nach der Kapitulation der Festung wurde er in Münster interniert und schrieb dort «1870. Armée de Metz» (Par. und Brüss. 1871). D. übernahm 1873 den Befehl über das franz. 4. Armeekorps in Le Mans und wurde 1879 zum Generalinspektor der Armee ernannt, aber 1880 wie die übrigen Generalinspecteure der Armee aus polit. Rücksichten aus dem aktiven Dienste entfernt; er lebt seitdem in Zurückgezogenheit.

Delijannis (Delvannis), Theodoros, griech. Staatsmann, geb. 1826 in Kalavryta im Peloponnes, studierte die Rechte in Athen, trat 1843 als Supernumerarius im Ministerium des Innern in den Staatsdienst und wurde dort 1859 Generalsekretär. Seit 1862 vertrat er wiederholt die Eparchie von Gortynia und den Nomos Arkadien in der Kammer, war griech. Gesandter in Paris und beteiligte sich 1878 am Berliner Kongreß als Vertreter Griechenlands. D. war neunmal Minister des Äußern, der Finanzen oder des Kultus (zweimal 1863, zweimal 1864, 1869, 1871, 1877, zweimal 1878). Am 1. Mai 1885 bildete er infolge des [illegible] ges der von ihm geleiteten Opposition gegen [illegible] kupis ein Ministerium. Er war nicht im [illegible] durch die Vereinigung Ostrumeliens mit [illegible] erregte öffentliche Meinung zu dämpfen, [illegible] sich zu einer Mobilisierung der Armee [illegible] Da D. der von den Großmächten geforderten [illegible] rüstung keine Folge leistete, führte [illegible] schließlich zur Blockade der griech. Küsten [illegible] Geschwader der Großmächte. Der durch [illegible] eignisse hervorgerufenen nationalen Erregung entzog sich D. 9. Mai 1886 durch sein Entlassungsgesuch. Dennoch kam er, da die Wahlen eine Majorität für ihn ergeben hatten, [illegible] wieder ans Ruder. Seine äußere und innere Politik, besonders die finanzielle Wirtschaft war eine solche, daß der König ihn nebst seinem [illegible] 29. Febr. 1892 entließ, obgleich die Kammer [illegible] Vertrauensvotum erteilte. Bei den [illegible] 15. Mai blieben seine Anhänger bedeutend [illegible] Minorität, doch wurde D. im Juni [illegible] Ministerpräsident und übernahm gleichzeitig [illegible] tung der Finanzen, nachdem sein Neffe [illegible] D. (geb. 1844, 1885—93 Gesandter in [illegible] dem Rücktritt Trikupis' im Jan. 1895 vorübergehend ein Geschäftsministerium gebildet hatte. Unter Druck der öffentlichen Meinung stürzte D. Griechenland 1897 in den unglücklichen Krieg mit der Türkei, sah sich aber nach den ersten Niederlagen im April dieses Jahres mit seinem ganzen Kabinett zum Rücktritt genötigt.

Delikat (lat.), zart, wohlschmeckend, zartfühlend. **Delikatesse** (frz.), Zartgefühl; Leckerbissen. **Delikatessen**, pikante, appetitreizende Eßwaren.

Delikt (lat. delictum), im allgemeinen unerlaubte, schuldhafte, rechtsverletzende, strafbare, übertretende Handlung, welche Strafe oder Ersatz zum Schadenersatz verpflichtet. Die Römer unterschieden zwischen delicta publica, den mit öffentlicher Strafe bedrohten Handlungen, und den delicta privata, wegen welcher auf Privatstrafe, d. h. eigentlich eine dem Kläger zu leistende Geldbuße, erkannt werden konnte. Wenn die heutigen Kriminalisten von D. reden, so verstehen sie darunter die mit öffentlicher Strafe bedrohten Handlungen (s. Kriminalrecht), was die Franzosen délit im weitern Sinne nennen, während délit im engern Sinne oder délit correctionnel das bezeichnet, was wir Vergehen nennen, im Gegensatz zu Verbrechen im engern Sinne (crimes) und zu Polizeiübertretungen (contraventions). Nach dem Privatrecht verpflichten die D., wie das Deutsche Bürgerl. Gesetzb. §§. 823 fg. sagt, die unerlaubten Handlungen den Thäter zum Schadenersatz und zur Herausgabe des Gewinns, den er etwa durch das D. erlangten Mitteln des Verletzten erwarb. Die Verpflichtung und das Forderungsrecht des Verletzten heißen **Deliktsobligation**. Rechtsmittel des Verletzten **Deliktsklage**. Es gab es auch privatrechtliche Strafen [illegible] des D. Übrigens decken sich die D. des [illegible] Rechts und die D. des Privatrechts nicht. Es giebt **Privatdelikte**, welche nicht mit [illegible] liche Strafe gestellt sind, z. B. fahrlässige [illegible] gung fremder Sachen, Dejektion (s. d.). [illegible] Deutsche Bürgerl. Gesetzbuch bestimmt [illegible] ganz allgemein: wer vorsätzlich oder fahrlässig [illegible] Recht (Leben, Körper, Gesundheit u. s. w.) [illegible] dern widerrechtlich verletzt, ist schadenersatzpflichtig; ebenso, wer gegen ein den Schutz eines [illegible]

dendes Gesetz schuldhaft verstößt. Und der Thatand desselben D. (z. B. Betrug und Diebstahl) t sich nicht immer, je nachdem es sich um die atrechtlichen Folgen oder um die öffentliche ase handelt. Im allgemeinen gehört auch zum tbestand eines Privatdelikts Verschuldung, also oeder dolus (Vorsatz, Absicht, Wissentlichkeit) : culpa (Fahrlässigkeit, sei es schlechthin oder e Fahrlässigkeit). Indessen kann man auch e eigene Verschuldung für ein fremdes D. auf adenersatz haften. Das gilt zunächst bei den asidelikten (s. d.). Der bekannteste Fall des einen Rechts ist der, daß Gastwirte und Schiffer den Diebstahl und die Beschädigung haften, he die von ihnen bei ihrem Geschäft gebrauchten dritte Personen an von den Reisenden eingeten Sachen begehen: eine Bestimmung, welche ie Gastwirte, welche gewerbsmäßig Reisenden s gewähren (also nicht für Restaurateure, Cafe-, Stallwirte), von den modernen Gesetzgebun- aufgenommen ist, auch von dem Deutschen gerl. Gesetzb. §§. 701 fg. trotz zahlreicher Peti- en deutscher Gastwirte. Jedoch tritt die Ersatzt nicht ein, wenn der Schaden von einem Be- er des Gastes, oder einer Person, die er bei sich ahm, verursacht wird oder durch die Beschaffender Sache oder höhere Gewalt entsteht. Ein blag, durch den der Wirt die Haftung ablehnt, ne Wirkung. Für Wertsachen haftet der Wirt bis zu 1000 M., es sei denn, daß er die Gegene in Kenntnis ihrer Eigenschaft übernimmt der Schaden von ihm oder seinen Leuten verdet wird. Der Gast muß Verlust oder Beschäng unverzüglich nach Kenntnis dem Wirt mel- außer wenn ihm die Sachen zur Aufbewahrung geben wurden.

er die Haftung des Frachtführers s. Frachtag. Die Reichsgesetzgebung (Handelsgesetz- §. 485) hat für den Seeverkehr die weitere Bestimmung, daß der Reeder für den den verantwortlich ist, welchen eine Person Schiffsbesatzung einem Dritten durch ihr Verden in Ausführung ihrer Dienstverrichtungen zt. Über die Verbindlichkeiten aus dem Haftgesetz s. d. Nach dem Code civil Art. 1384 sind Vater, nach dessen Tode die Mutter für die D. ei ihnen wohnenden minderjährigen Kinder, werker und Lehrer für die ihrer Zöglinge und inge verantwortlich, wenn sie nicht beweisen, ie die D. nicht haben verhindern können (ähnas Deutsche Bürgerl. Gesetzb. §. 832); ferner die st- und Geschäftsherren für die in Ausführung dienstlichen Funktionen von den Dienstboten Angestellten begangenen D. Das Deutsche erl. Gesetzb. §. 831 verlangt hier Verschulden Geschäftsherrn. Die modernen Gesetzgebungen den Erben für die Deliktsschuld ihres Erbs haften wie für andere Schulden. Schon das Recht hatte für die meisten Deliktsklagen eine Verjährungsfrist. Dem sind die modernen Gebungen gefolgt. Nach dem Deutschen Bürgerl. b. §. 852 tritt Verjährung in 3 Jahren ein seit nis des Schadens und der Person ihres Urs, jedenfalls aber in 30 Jahren; nach den sgesetzen über den Schutz des geistigen Eigen- und nach dem Patentgesetz in 3 Jahren schlecht- Nach röm. Recht konnte der Verletzte auch nach ıf der kurzen Verjährung innerhalb der gelichen Verjährungszeit von 30 Jahren auf Herausgabe der Bereicherung klagen. Das wird im Deutschen Bürgerl. Gesetzb. §. 852 beibehalten.

Über das System der Privatdelikte s. Arglist. Als delicta juris gentium werden die D. bezeichnet, welche bei allen Völkern als der sittlichen Natur des Menschen widersprechend geahndet werden, wie Mord und Diebstahl; delicta juris civilis die nach einem Gesetze des einzelnen Staates unter Strafe gestellten, z. B. die des frühern Socialistengesetzes.

Deliktsklage, Deliktsobligation, s. Delikt.

Delila, marokk. Geldgröße, s. Ukia.

Delila, ein philistäisches Weib, die Simson (s. d.) liebte. Von Simsons Feinden, ihren Landsleuten, bestochen, entlockte sie dem verliebten Helden das Geheimnis, daß seine Kraft in den Locken seines Haares liege, und beraubte ihn seines Haarschmuckes im Schlafe, so daß er von seinen Feinden überwältigt werden konnte. Dies ist in der Malerei öfters dargestellt worden, so von Rubens (München, Pinakothek), Rembrandt (Wien, Galerie Schönborn), van Dyck (Wien, Hofmuseum), G. Hoet (Leipzig, Museum) u. a.

Delille (spr. -lil), Jacques, auch Delisle, der berühmteste didaktische Dichter der Franzosen, der natürliche Sohn eines Advokaten Montanier, weshalb er sich auch Montanier-Delille nannte, geb. 22. Juni 1738 zu Aigueperse (Auvergne). Nachdem er im Collège de Lisieux zu Paris und später zu Amiens seine Bildung vollendet hatte, trat er zuerst mit einer Übersetzung der «Georgica» Virgils hervor (Par. 1769). Dem Aufsehen, das diese freie Nachdichtung machte, verdankte D. eine Anstellung am Collège de France; Voltaire verlangte für ihn einen Sitz in der Académie française; 1772 wurde D. an Stelle von Duclos gewählt, seine Aufnahme verzögerte sich aber wegen seiner Jugend bis 1774. 1786 begleitete er den Gesandten Herzog von Choiseul-Gouffier nach Konstantinopel. Seine erste selbständige Dichtung: «Les jardins ou l'art d'embellir les paysages» (Par. 1782; vermehrte Aufl. 1801), fand zwar anfangs den Beifall nicht, wie die Übersetzung Virgils, die er später noch durch Bearbeitung der «Äneide» (1804) vermehrte, gilt aber für eins der bessern Lehrgedichte, welche die Franzosen aufzuweisen haben. Beim Beginn der Revolution verlor D. fast sein ganzes Vermögen, lehnte aber als Anhänger des alten Régime einen Sitz im Institut ab. Erst später nahm er ihn auf wiederholtes Anerbieten an. Seit 1794 lebte er von Paris entfernt und dichtete während seines Aufenthalts in der Schweiz «L'homme des champs, ou les Géorgiques françaises» (Straßb. 1800; deutsch von Müller, Lpz. 1801), ein Gedicht, mit dessen Entwurf er sich 20 Jahre beschäftigt hat. Der Anblick der Leiden seines Vaterlandes erzeugte das Gedicht «La pitié» (Par. 1803; Lond. 1805), das durch eine Reihe lieblicher und rührender Gemälde anziehend ist. Von Basel begab sich D. nach London. Nachdem er dort seine Übertragung des «Verlorenen Paradieses» (Lond. 1805) vollendet hatte, kehrte er in sein Vaterland zurück und ließ seine «Trois règnes de la nature» (2 Bde., Par. 1808), zu denen Cuvier Anmerkungen schrieb, und sein Gedicht «La conversation» (ebd. 1812) erscheinen. D. ist vor allem beschreibender Dichter, seine Begeisterung ist rhetorisch, und die schöne Form entschädigt nicht für die Nüchternheit seiner didaktischen Dichtungen. Er starb 1. Mai 1813 in Paris. Nach seinem Tode erschien «Le départ d'Éden» (Par. 1815). D.s Werke sind öfter (am besten von Michaud, 16 Bde., Par. 1824; in einem Bande,

ebd. 1833) gesammelt worden. 1820 erschien seine Übersetzung von Popes «Essay on man».

Delimitieren (frz.), abgrenzen; Delimitation, Grenzberichtigung.

Delinëieren (lat.), zeichnen, entwerfen; Delineation, Zeichnung, Entwurf, Grund-, Abriß; Delineävit, s. Del.

Delinquént (lat.), Verbrecher, Missethäter.

Deliquium (lat.), das Zerfließen von Körpern, namentlich von Salzen, durch Anziehen von Feuchtigkeit aus der Luft: auch das Schmelzen durch Wärme; deliquesziren, zerfließen; deliquescént, zerfließend, zerschmelzend.

Delirieren (lat.), irre reden, s. Delirium.

Delirium (lat.), im weitern Sinne jeder Zustand von Irrereden oder Irrehandeln (Phantasieren) infolge einer Gehirnaffektion, wobei durch unmittelbare organische Erregung der materiellen Grundlage der Geistesthätigkeit Vorstellungen, Affekte, Triebe u. s. w. ausgelöst werden. Die sprachlichen wie sonstigen Äußerungen der Kranken finden so in deren wirklicher Lage keine genügende Motivierung oder stehen zu letzterer in augenfälligem Gegensatz, ohne daß ihnen dies zum Bewußtsein kommt. Demgemäß befinden sich viele Geisteskranke mehr oder weniger im D., und manche irrenärztliche Autoren brauchen für die geistige Störung bei Irren geradezu die Bezeichnung chronisches D. Gewöhnlich indes versteht man unter D. nur das vorübergehende, von Verworrenheit begleitete Irrereden, oder Irrehandeln bei fieberhaften Krankheiten, z. B. bei Typhus (Delirium febrile oder D. im engern Sinne), Vergiftungen, Neurosen (s. d.). Insofern hierbei sowohl die Vorstellungs- und Gefühlsthätigkeit wie das Wollen krankhaft erscheinen, spricht man von einem allgemeinen oder totalen D. zum Unterschied von dem partiellen D., d. h. dem Hervortreten krankhafter Erscheinungen nur auf einem dieser geistigen Gebiete, z. B. der Vorstellungsthätigkeit in Form von Wahnvorstellungen.

Nach dem äußern Verhalten unterscheidet man das sanfte D. (Delirium mite seu blandum), wobei der Kranke ruhig daliegt und für sich spricht, oft zwischen den Zähnen murmelnd (mussitierend, Delirium mussitans), und das wilde D. (Delirium furibundum), worin der Kranke zu heftigen, lauten Reden und gewaltsamen Handlungen hingerissen wird. Die Ursache des D. ist bald Überfüllung der Hirn- und Hirnhautgefäße mit Blut, bald auch Blutmangel derselben (z. B. bei Verschmachtenden, Verblutenden, Blessierten), bald eine Vergiftung des ins Gehirn eintretenden Blutes (z. B. durch Alkohol, narkotische Gifte, durch septische Substanzen, Harnstoff u. s. w.), sehr oft ist sie unklar. Häufig gelingt es bei fieberhaften Krankheiten, gleichzeitig mit der Herabsetzung des Fiebers durch kalte Bäder, Eisbeutel und antipyretische Mittel, auch das D. zu beseitigen.

Das Delirium tremens, der Säuferwahnsinn, ist eine nach längerm und gewohnheitsmäßigem Mißbrauch alkoholischer Getränke, vorzüglich des Branntweins, eintretende Hirnkrankheit, die sich durch anhaltende Schlaflosigkeit, allgemeines Gliederzittern und Störung der Geistesthätigkeiten (Desorientierung in Bezug auf Raum und Zeit, Sinnestäuschungen und Wahnvorstellungen) zu erkennen giebt. Die Phantasien des Säufers, die Tag und Nacht fortdauern, bewegen sich meist um allerlei Visionen von kleinen ihn umgebenden Körpern (z. B. Mäusen, Ratten, Fäden, Rauch), um Gehörstäuschungen (Wahrnehmung von [illegible] schen, Stimmen), eigentümliche Empfindungen der Haut u. s. w.; daneben treten auch Vorstellungen von Verfolgtwerden auf. Dem Ausbruch der [illegible] heit geben schon Tage oder Wochen vorher [illegible] losigkeit, Gliederzittern, reizbare und [illegible] Stimmung sowie unruhiger Schlaf voran; wird der Ausbruch durch andere akute Krankheiten, wie Lungenentzündung, sowie durch Verletzungen, Knochenbrüche und Operationen begünstigt, so häufigsten werden Männer zwischen dem [illegible] 45. Jahre vom Säuferwahne befallen; die Dauer desselben beträgt gewöhnlich 5—8 Tage; [illegible] ten Rückfälle ein. Die Heilung erfolgt, indem [illegible] Kranke in einen längern Schlaf verfällt. Ein [illegible] licher Ausgang (meist infolge von Herz- oder [illegible] lähmung) ist bei zweckmäßiger Behandlung [illegible] gemeinen selten (in guten Hospitälern 2—4 [illegible] unter andern Verhältnissen bis zu 20 Proz.). [illegible] hängt die Prognose auch von den Ursachen [illegible] krankung ab, insbesondere davon, ob das D. [illegible] Anschluß an schwere Verletzungen, schwere [illegible] Krankheiten entwickelt hat oder mehr [illegible] auftritt (z. B. einfach infolge von Entziehung [illegible] gewohnten Menge, sog. Entziehungsdelirien, welche in ähnlicher Form auch bei Chloral- [illegible] phiummißbrauch vorkommen). — Die Behandlung hat hauptsächlich auf Erhaltung der Kräfte, [illegible] ders des Herzens bedacht zu sein, durch [illegible] Nahrung, starken Wein, fuselfreien Alkohol, [illegible] wendung von narkotischen Mitteln (Opium, [illegible] hydrat u. s. w.) ist nur unter besondern Umständen gerechtfertigt (bei sehr unruhigen Kranken mit [illegible] ren Verletzungen u. dgl.). Das einzige Mittel gegen Rückfälle ist die völlige Unterlassung des Genusses der alkoholischen Getränke, zu der freilich trunkenlosen Kranken in der Regel nur durch Anstalt[illegible] handlung gebracht werden können; die meisten [illegible] früher oder später wieder in ihr altes Laster. (S. Alkoholismus.) — Vgl. Rose, Delirium [illegible] (Stuttg. 1884).

Delirium nervosum bezeichnet einen Zustand nervöser Aufregung ohne Fieber nach Verletzungen und Operationen bei hysterischen Personen.

Delisches Problem, die im ganzen [illegible] berühmte geometr. Aufgabe, die Seite eines Würfels zu finden, dessen Inhalt doppelt so groß als der eines gegebenen Würfels. Die Lösung dazu wird auf verschiedene Weise angegeben. Die eine Sage erzählt, König Minos habe seinem Sohne Glaukos ein Grabmal errichten lassen. Die Bauleute hätten dazu einen Würfel von 100 (altgriech.) Fuß Länge, Breite und Höhe gemacht; Minos habe das Denkmal zu klein gefunden und es doppelt so groß an körperlichem Inhalt gewünscht. So sei die Frage entstanden, wie die Seiten zweier Würfel sich verhalten, deren einer doppelt so groß ist als der andere. Andere setzen die Sache mit Delos in Verbindung und erzählen, das dortige Orakel des Apollon habe als Mittel zur Beseitigung einer in Griechenland herrschenden Seuche geraten, man solle den Altar des Apollon, der die Form eines Würfels hatte, noch einmal so groß machen. Man sei dem Rat gefolgt, gleichwohl sei die Pest nicht nachgelassen, und bei einer neuen Anfrage habe das Orakel erklärt, daß der Altar seine Würfelform behalten müsse und die vorgenommene Vergrößerung, bei der man dies nicht beachtet habe, unrichtig sei. Das D. P. ist bereits in der [illegible]

ule der griech. Mathematiker vielfach behandelt mit genügender Annäherung gelöst worden. Es delte sich dabei darum, die Kante des doppelt so en Würfels konstruktiv zu bestimmen. Zu diesem de wurden ein Kreis und ein Kegelschnitt, eine ade und eine Cissoide oder Konchoide und andere binationen erdacht. Die mathematisch genaue struktion mittels des Kreises und der Geraden el und Lineal) ist nicht möglich. — Vgl. Sturm, D. P. (Linz 1895—96).

e Lisle, Charles Marie Leconte de, franz. ter, s. Leconte de Lisle.

elisle (spr. -lihl), Guillaume, einer der Beder der neuern Geographie, geb. 28. Febr. 1675 aris, erhielt Unterricht von dem Astronomen ini und faßte schon frühzeitig den Gedanken, geogr. Wissenschaft eine neue Grundlage zu n. 1700 gab er eine Weltkarte, Karten von pa, Asien und Afrika, einen Himmels- und Erdglobus von 31 cm im Durchmesser heraus. ei legte er zum erstenmal alle bis zu seiner gemachten astron. Beobachtungen zu Grunde. Anzahl seiner Karten zur Geographie der Alten Neuen Welt beläuft sich auf 134; unter ihnen besonders die letzte Ausgabe der Weltkarte von die Fortschritte, welche die Geographie bis n gemacht hatte. Er starb 25. Jan. 1726 zu s. Am geschätztesten ist die Ausgabe seines as géographique», welche Phil. Buache (2 Bde., 1789) besorgte. Seine Abhandlungen erschiemeistens in den «Memoiren» der Akademie der enschaften, deren Mitglied er seit 1702 war. ein Bruder Joseph Nicolas D., geb. 4. April 3 zu Paris, widmete sich der Astronomie und de bereits 1715 Mitglied der Akademie der enschaften. 1725 berief ihn Peter d. Gr. als emiker nach Petersburg, wo er eine Schule für onomie begründete, die bald Berühmtheit erte. 1747 kehrte er wieder nach Paris zurück, wo 1. Sept. 1768 arm und vergessen starb. Das tigste Werk D.s ist das «Mémoire sur les nous découvertes au nord de la Mer du Sud» 1752; 2. Aufl. 1753). Es enthält das Ergebnis Bemühungen der Russen zur Entdeckung eines es aus dem Südmeere in die Gewässer im Norvon Amerika. Die «Mémoires pour servir à toire et au progrès de l'astronomie, de la géohie et de la physique» (Petersb. 1738) blieben llendet. Sein «Avertissement aux astronomes 'éclipse annulaire du soleil que l'on attend juin» (Par. 1748) ist eine vollständige Überaller ringförmigen Sonnenfinsternisse. ei andere Brüder, Simon Claude D., geb. ez. 1675, gest. 1708, und Louis D., bekannter D. de Lacroyère, der als Astronom seinem er Joseph Nicolas nach Petersburg folgte und kt. 1741 auf Awatscha starb, haben sich eben- als Gelehrte, jener als Historiker, dieser durch Reisen nach Sibirien und Kamtschatka sowie Begleiter Berings (1741) verdient gemacht. r Vater sämtlicher Brüder, Claude D. oder 'Isle, geb. 5. Nov. 1644 zu Vaucouleurs bei , gest. 2. Mai 1720 zu Paris, verfaßte mehrere ., histor. und chronol. Werke.

elisle (spr. -lihl), Jacques, s. Delille, Jacques.

elisle (spr. -lihl), Leopold Victor, franz. Histo- und Paläolog, geb. 24. Okt. 1826 zu Valognes art. Manche), besuchte die Urkundenschule in , erhielt dann eine Anstellung in der Abteilung der Handschriften der Nationalbibliothek, wurde 1871 Direktor dieser Abteilung und 1874 als Administrateur général an die Spitze der Nationalbibliothek gestellt. Von seinen zahlreichen histor. und bibliogr. Schriften sind hervorzuheben: «Cartulaire normand de Philippe-Auguste» (1852), «Catalogue des actes de Philippe-Auguste» (1856), «Recueil de jugements de l'échiquier de Normandie au XIIIe siècle» (1860), «Rouleaux des morts du IXe an XVe siècle» (1866), «Histoire du château et des sires de Saint-Sauveur-le-Vicomte» (Valognes 1867), «Chronique de Robert de Torigny, abbé du Mont Saint-Michel» (2 Bde., 1872—74), «Mandements et actes divers de Charles V» (1874), «Les Bibles de Gutenberg» (1894). Außerdem hat er die Vorrede des «Monasticon Gallicanum» (2 Bde., 1871) verfaßt, eine verdienstvolle Arbeit über «Le cabinet des manuscrits de la Bibliothèque nationale» (3 Bde., 1868—81) geliefert, ein «Inventaire des manuscrits à la Bibliothèque impériale du fonds latin» (5 Tle., 1863—71) aufgestellt und die Herausgabe des «Inventaire général et méthodique des manuscrits français» (Bd. 1—2, 1876—78) begonnen. Er leitet mit Jourdain und de Wailly die Herausgabe des «Recueil des historiens des Gaules et de la France». — Vgl. Mme. N. Oursel, Nouvelle biographie normande (Par. 1885); G. Pawlowski, Les maîtres bibliographes français et les grands bibliophiles d'aujourd'hui, Bd. 9 (1887).

Délit (frz., spr. -lih), s. Delikt; D. flagrant, s. Flagrant; D. manqué (spr. mangleh; das fehlgeschlagene Verbrechen), in der franz. Rechtssprache derjenige Fall des verbrecherischen Versuchs (s. d.), in welchem der Verbrecher seinerseits alles gethan hat, um den zur Strafbarkeit vorausgesetzten Erfolg herbeizuführen, letzterer aber durch zufällige Umstände verhindert worden ist.

Delitzsch, Otto, Geograph, geb. 5. März 1821 zu Bernsdorf in Sachsen, studierte in Leipzig Theologie und wurde 1850 Lehrer an der dortigen Realschule. Seine Neigung wandte sich bald der Erdkunde zu; er wurde 1866 Privatdocent und 1874 außerord. Professor der Geographie an der Universität zu Leipzig und starb daselbst 15. Sept. 1882. D. redigierte von 1869 bis 1878 die illustrierte geogr. Zeitschrift «Aus allen Weltteilen» (Leipzig). Er gab Wandkarten, Kartennetze und einen Elementaratlas auf Wachstuch heraus; auch bearbeitete er die 26. und 27. Auflage von Steins «Geographie für Schule und Haus» (Lpz. 1866 u. 1873) und bearbeitete Westindien für Steins «Handbuch der Geographie und Statistik» (ebd. 1871). Seine letzte größere Arbeit war «Deutschlands Oberflächenform» (Bresl. 1880).

Delitzsch. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Merseburg, hat 756,92 qkm, (1895) 65468, (1900) 69502 E., 3 Städte, 155 Landgemeinden und 39 Gutsbezirke. — 2) **Kreisstadt** im Kreis D., an der zur Mulde gehenden Löbber und den Linien Halle-Cottbus, Leipzig-Bitterfeld-Berlin und Leipzig-Zerbst-Magdeburg der Preuß. Staatsbahnen (2 Bahnhöfe), ist umgeben von teilweise noch erhaltenen Ringmauern mit zwei Warttürmen und schönen Promenaden, Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Halle a. S.), Kataster- und Untersteueramtes,

hat (1895) 9560 E., darunter 231 Katholiken und 22 Israeliten, (1900) 10480 (5002 männl., 5478 weibl.) E., Postamt erster Klasse, Telegraph, Stadt- und Kreissparkasse, Schuhmacher-Rohstoffgenossenschaft, Kanalisation und Gasbeleuchtung. Die Kirche St. Petri Pauli, 1404—40 erbaut, ist 1889 gründlich renoviert; außerdem bestehen die Marienkirche, die Hospitalkirche mit alter Kanzel (1380) und eine kleinere kath. Kirche, 1869 erbaut. In dem auf den Trümmern des 1644 durch Torstenson zerstörten, 1690 neu erbauten Schlosse befindet sich gegenwärtig eine Strafanstalt für weibliche Gefangene; das Rathaus ist 1474—97, das königl. Lehrerseminar 1884 erbaut. D. hat ein Realprogymnasium, Schullehrerseminar, höhere Mädchen-, Fortbildungs- und zwei Bürgerschulen, Freimaurerloge, städtisches Krankenhaus, Altersversorgungsanstalt für Bürgerwitwen; eine Zuckerfabrik, je zwei Bierbrauereien und Kirschsaftpressereien, Dampfmühle sowie Fabrikation von Cigarren, Spänen, Strumpfwaren, Schuhwaren und Gewehrpfropfen. — D. ist eine alte wend. Festung, gegründet von dem sorbischen Stamme der Deleczen, und gehörte vom 12. Jahrh. an zu der Mark Landsberg. Mit der Teilung Sachsens (1485) kam es an die Albertinische Linie, welche es später dem Hause Sachsen-Merseburg zuteilte. Nach dessen Aussterben 1738 ging es an Kursachsen über und wurde 1815 preußisch. D. ist der Geburtsort des Naturforschers Ehrenberg und des Nationalökonomen Schulze-Delitzsch, dem hier 1891 ein Denkmal errichtet wurde. — Vgl. Lehmann, Chronik der Stadt D. (2 Tle., Delitzsch 1852).

Delitzsch, Franz, luth. Theolog und Hebraist, geb. 23. Febr. 1813 zu Leipzig, studierte daselbst Theologie und orient. Sprachen und habilitierte sich 1842 an der theol. Fakultät, wurde 1846 ord. Professor der Theologie in Rostock, 1855 zu Erlangen, 1867 zu Leipzig, wo er 4. März 1890 starb. D. gehörte der streng luth. Richtung an. Er besaß gründliche Kenntnis der nachbiblischen, rabbinisch-talmudischen Litteratur. Für die Mission unter den Juden gab er seit 1863 die Zeitschrift «Saat auf Hoffnung» heraus und gründete 1880 von neuem das Institutum Judaicum sowie 1886 ein Seminar zur Ausbildung junger Theologen zu Judenmissionaren. Unter D.' Veröffentlichungen sind zu nennen: «Zur Geschichte der jüd. Poesie» (Lpz. 1836), das sprachvergleichende Werk «Jesurun» (Grimma 1838), «Aneldota zur Geschichte der mittelalterlichen Scholastik unter Juden und Moslemen» (Lpz. 1841), Kommentare zu vielen alttestamentlichen Schriften, «Das Sakrament des wahren Leibes und Blutes Jesu Christi» (Dresd. 1844; 7. Aufl., Lpz. 1866), «Die biblisch-prophetische Theologie» (Lpz. 1845), «Biblisch-theol. und apologetisch-kritische Studien» (mit Caspari, 2 Bde., Berl. 1845—48), «Vier Bücher von der Kirche» (Dresd. 1847), «Neue Untersuchungen über Entstehung und Anlage der kanonischen Evangelien» (Lpz. 1853), «System der biblischen Psychologie» (ebd. 1855; 2. Aufl. 1861), «Handschriftliche Funde» (2 Hefte, ebd. 1861—62), «Jesus und Hillel» (Erlangen 1867; 3. Aufl. 1879), «Handwerkerleben zur Zeit Jesu» (ebd. 1868; 3. Aufl. 1878), «System der christl. Apologetik» (Lpz. 1869), «Paulus des Apostels Brief an die Römer, aus dem Griechischen ins Hebräische übersetzt und aus Talmud und Midrasch erläutert» (ebd. 1870), «Studien zur Entstehungsgeschichte der Polyglottenbibel des Ximenes» (3 Bde., ebd. 1871—[illegible]), «Tag in Kapernaum» (ebd. 1871; 3. Aufl. [illegible]), «Durch Krankheit zur Genesung. Eine [illegible] Geschichte der Herodierzeit» (ebd. 1875), «[illegible] Talmudjude beleuchtet» (7. Aufl., ebd. 1881), [illegible] A. Rohling beschworen hat und beleuchtet [illegible] (2. Aufl., ebd. 1883), «Jüs, Farbenbilder [illegible] Blumenstücke» (ebd. 1888), «Ernte [illegible] Gebildeten jüd. Nation» (ebd. 1888; 2. Aufl. [illegible]), «Messianische Weissagungen in geschichtlicher [illegible] (ebd. 1890, 2. Aufl., Berl. 1898). Nach [illegible] riger Arbeit erschien 1877 sein Lebenswerk: [illegible] Bücher des Neuen Bundes aus dem Griechischen ins Hebräische übersetzt» (11. Aufl., Lpz. 1891), [illegible] unter den Juden weit verbreitet ist. — Vgl. [illegible] und von Hofmann, Theol. Briefe, hg. von [illegible] (Lpz. 1891).

Delitzsch, Friedrich, Assyriolog, Sohn des vorigen, geb. 3. Sept. 1850, wurde 1877 [illegible] Professor in Leipzig, 1893 ord. Professor in [illegible] 1899 in Berlin. Er schrieb: «Assyr. Studien» (Lpz. 1874), eine Bearbeitung der «Chaldäischen Genesis» von George Smith (mit H. Delitzsch, 1876), «Assyr. Lesestücke» (ebd. 1876; 3. Aufl. [illegible]), «Wo lag das Paradies?» (ebd. 1881), «Die Entdeckungen der Kossäer» (ebd. 1884), «Studien über indogermanisch-semit. Wurzelverwandtschaft» (2. Aufl., ebd. [illegible]), «Prolegomena eines neuen hebr. und aramäischen Wörterbuchs zum Alten Testament» (ebd. [illegible]), «Assyr. Wörterbuch zur gesamten bisher veröffentlichten Keilschriftlitteratur» (ebd. 1887 ff.), «Assyr. Grammatik» (Berl. 1889), «Beiträge zur indogermanischen und vergleichenden semit. Sprachwissenschaft» (mit P. Haupt, Bd. 1—3, Lpz. 1889—95), «Beiträge zur Entzifferung und Erklärung der kappadokischen Keilinschrifttafeln» (ebd. 1893), «Assyr. Hausurkunden» (4 Bde., ebd. 1894—96), «Das babylonische Weltschöpfungsepos» (ebd. 1896), «Die Entstehung des ältesten Schriftsystems oder der Ursprung der Keilschriftzeichen» (ebd. 1897). Seit 1881 gibt [illegible] P. Haupt die «Assyriologische Bibliothek» heraus (Leipzig, bis 1898 13 Bde.).

Sein Bruder Johannes D., geb. 18[illegible] 1876, veröffentlichte «Lehrsystem der [illegible] (Tl. 1, Gotha 1875) und gab die «Theologische Zeitschrift» (Tüb. 1876) heraus.

Delius, Nikolaus, Shakespeare-Forscher, geb. 19. Sept. 1813 zu Bremen, trieb zu Bonn und Berlin sprachwissenschaftliche Studien, habilitierte sich 1839 zu Berlin und 1846, nachdem er 1844—6 Chefredacteur der «Weser-Zeitung» gewesen, als Professor, wo er über Sanskrit sowie roman. und engl. Litteratur las, 1855 außerord. und 1867 ord. Professor wurde. Seit 1880 lebte D., ganz seiner Lehrthätigkeit zurückgezogen, nur noch vorübergehend in Bonn, wo er 18. Nov. 1888 starb. Seine erste wissenschaftliche Arbeit war: «Analecta criticae» (Bonn 1839). Durch seine Schriften über Shakespeare hat D. die Kritik und Erklärung dessen Werken in ganz neue Bahnen gelenkt. Die große kritische Ausgabe der «Werke Shakespeares» (7 Bde., Elberf. 1854—61; Nachträge 1865; [illegible] in 2 Bdn., mit ausführlicher kritischer [illegible] 1882) und kleinern Arbeiten in Zeitschriften [illegible] zur Seite: die Ausgabe des «Macbeth» mit [illegible] rianten, Anmerkungen und Übersetzung (Bonn 1841), «Die Tiecksche Shakspere-Fabel» (ebd. 1846), «Der Mythus von William Shakespeare» (ebd. 1851), «Über das engl. Theaterwesen zu Shakespeares [illegible]

it» (Brem. 1853), «Pseudo-Shakspereſche Dra-
n» (5 Hefte oder 2 Bde., Elberf. 1856—74),
hakſpere-Lexikon» (Bonn 1852), «Colliers alte
ıdſchriftliche Emendationen zum Shakſpere ge-
rdigt» (ebd. 1853), die erſte gegen Colliers Irr-
ner gerichtete Polemik in Deutſchland, und end-
ſeine Beiträge zu dem «Jahrbuch der Deutſchen
akeſpeare-Geſellſchaft», geſammelt in ſeinen «Ab-
ıdlungen zu Shakſpere» (I, Elberf. 1878; II, ebd.
37; Geſamtausg. Berl. 1889). Wertvolle Studien
Kunde der roman. Litteratur des Mittelalters
D. in der Ausgabe von Waces altfranz. Dich-
g «Saint Nicholas» (Bonn 1850), den «Proven-
ſchen Liedern» (ebd. 1853), der Schrift «Der
ɔin. Dialekt des 13. Jahrh.» (ebd. 1868) und
«Jahrbuch für roman. und engl. Litteratur» ge-
ert. Auch eigene «Gedichte» (Brem. 1853) ver-
ntlichte er.

Deljanow, Iwan Dawidowitſch, Graf, ruſſ.
ıatsmann, geb. 1818 in Moskau, ſtudierte da-
ſt und trat 1838 in den Dienſt der kaiſerl. Kanz-
Er beteiligte ſich an der Ausarbeitung eines
en Strafgeſetzbuchs u. a. 1858 wurde D. Kura-
des Petersburger Lehrbezirks, 1866 Gehülfe des
niſters des Unterrichts (bis 1874), Senator und
ektor der kaiſerl. öffentlichen Bibliothek in Peters-
g. 1882 wurde er Unterrichtsminiſter und 1888
en Grafenſtand erhoben. Er ſtarb 10. Jan. 1898
Petersburg.

Delkredere, ſ. Delcredere.

Della Robbia, ital. Künſtlerfamilie, ſ. Robbia.

Della Torre e Taſſis, ſ. Thurn und Taxis.

Delle (ſpr. dell), deutſch Dettenried, Hauptort
Kantons D. im franz. Territorium und Arron-
ement Belfort, 22 km ſüdöſtlich von Belfort, dicht
der ſchweiz. Grenze im Thale der Allaine, an der
ie Montbéliard-D. (28 km) der Franz. Mittel-
rbahn und an der Linie Belfort-D. der Franz.
bahn, hat (1896) 2356, als Gemeinde 2518 E.,
t, Telegraph, Ruinen eines alten Schloſſes;
ſen- und Leimfabriken und Ziegelbrennereien.

Delleani, Lorenzo, ital. Maler, geb. 17. Jan.
0 zu Pollone im Bielleſiſchen, bildete ſich auf
Akademie in Turin. Sein erſtes Gemälde war
Epiſode aus der Belagerung von Ancona, dem
3 das Bild Ezzelino da Romano bei der Zer-
ung von Vicenza, 1865 Columbus von ſeiner
n Entdeckungsreiſe heimkehrend folgten. Ferner
zu nennen: Konradin von Schwaben im Hauſe
Frangipani, Oliver Cromwell (1870), Spazier-
g am Arno, Venedig im 16. Jahrh. (1873), Krö-
g der Dogareſſa Catarina Grimani (1878).
e große Landſchaft, «Quies» betitelt, erzielte 1881
Mailand ſo großen Beifall, daß der Künſtler ſie
mal wiederholen mußte. Außerdem ſeien er-
nt: Einſiedelei, Prozeſſion von Fontanamora,
ıbertjähriger Schatten (Rom, Nationalgalerie),
temberſchnee (d. i. Abtrieb von der Alp; 1899).

Delle Ch., hinter der lat. Bezeichnung von Tie-
des Mittelmeers Abkürzung für den ital. Ana-
en und Zoologen Steſano delle Chiaje (ſpr.
geb. 1794, geſt. 1860 als Profeſſor an der Uni-
ität zu Neapel. Sein Hauptwerk iſt: «Descrizione
i animali invertebrati della Sicilia citeriore»
de., Neap. 1823—29; 2. Aufl., 8 Bde. mit 178
, ebd. 1841—44).

elligſen, Marktflecken im Kreis Gandersheim
Herzogtums Braunſchweig, in 130 m Höhe, an
Wiſpe, hat (1900) 1849 evang. E., Poſtagentur,
Fernſprechverbindung, neue Kirche; Fabrikation von
Papier, Pappe, Tüten, Holzwaren und Spänen und
Landwirtſchaft. In der Nähe das Eiſenwerk Karls-
hütte, gegründet vom Herzog Karl, ſeit 1872 Aktien-
geſellſchaft, und eine Glashütte.

Delling (richtiger Dögling), in der nordiſchen
Mythologie der Morgentau, der dritte Gemahl der
Nott (Nacht), mit der er, bevor dieſe in ihre eiſigen
Gefilde hinabtaucht, den Dag (ſ. d.) erzeugt.

Dellinger, Rudolf, Operettenkomponiſt, geb.
8. Juli 1857 zu Graslitz (Böhmen), beſuchte 1874—79
das Muſikkonſervatorium zu Prag und wirkte dann,
erſt als Klarinettiſt, ſpäter als Kapellmeiſter in ver-
ſchiedenen Städten. Seit 1883 am Karl-Schultze-
Theater in Hamburg, gegenwärtig am Reſidenz-
theater in Dresden thätig, iſt er durch die Kom-
poſition mehrerer Operetten bekannt geworden, von
denen «Don Ceſar» (1885) und «Die Chanſonette»
(1895) den meiſten Beifall fanden.

Dellingshauſen, Nicolai, Baron von, Natur-
forſcher, geb. 5. (17.) Okt. 1827 in St. Petersburg,
trat als Fähnrich 1845 in das Preobraſchenſkiſche
Garderegiment, nahm aber ſchon im Jahre dar-
auf als Leutnant ſeinen Abſchied, um ſich ſei-
nen philoſ.-naturwiſſenſchaftlichen Neigungen ganz
hingeben zu können. Von 1846 bis 1850 ſtudierte D.
in Dorpat und Heidelberg und trat dann mit dem
«Verſuch einer ſpekulativen Phyſik» (Lpz. 1851)
hervor. 1854 in die Heimat zurückkehrend, über-
nahm D. die Verwaltung ſeiner Erbgüter Kattentack
u. ſ. w. in Eſthland, bekleidete verſchiedene Ämter der
eſthländ. Ritterſchaft, zu deren Ritterſchaftshaupt-
mann er 1868 erwählt wurde, und widmete ſich
dann auf ſeinen Gütern wiſſenſchaftlichen Studien.
D. ſtarb im Sept. 1896 in Riga. Er veröffentlichte:
«Grundzüge zur Vibrationstheorie der Natur»
(Reval 1872), «Beiträge zur mechan. Wärmetheorie»
(Heidelb. 1874), «Die rationellen Formeln der Chemie
auf Grundlage der mechan. Wärmetheorie» (2 Bde.,
ebd. 1876—77), «Das Rätſel der Gravitation» (ebd.
1880), «Die Schwere oder das Wirkſamwerden der
potentiellen Energie» (Stuttg. 1884), «Grundzüge
zur kinetiſchen Naturlehre» (Heidelb. 1897).

Del Lungo, Iſidoro, ital. Litterarhiſtoriker und
Kritiker, geb. 20. Dez. 1841 zu Montevarchi im
obern Arnothale, wurde 1862 Profeſſor am Gym-
naſium zu Faenza, dann zu Caſale, Siena, ſeit 1868
zu Florenz, Mitglied der Akademie der Crusca und
einer der vier Redacteure ihres Wörterbuchs. Sein
Hauptwerk iſt «Dino Compagni e la sua Cronaca»
(3 Bde., Flor. 1879—87; ſ. Compagni). Neben
zahlreichen Arbeiten im «Archivio storico», in der
«Nuova Antologia» und andern Zeitſchriften gab er
heraus: «Leggende del secolo XIV» (Flor. 1862),
«Prose volgari inedite e poesie greche e latine
edite ed inedite di Angelo Poliziano» (ebd. 1867),
«Il Parini nella storia del pensiero italiano» (ebd.
1870), «Scritti storici di Enrico Cangini» (ebd. 1876),
«Dante nei tempi di Dante» (Bologna 1888), «Pa-
gine letterarie e ricordi» (Flor. 1893), «Florentia:
uomini e cose del quattrocento» (ebd. 1897), «Da
Bonifazio VIII ad Arrigo VII» (Mail. 1899) u. a.

Dellwig, Bauerſchaft, zu Borbeck (ſ. d.) gehörig.

Dellys (ſpr. -lih), Stadt im Arrondiſſement Tiſi-
Uſu des franz. Depart. Algier, an der Küſte des
Mittelmeers, 77 km öſtlich von der Stadt Algier und
mit dieſer durch eine Eiſenbahn verbunden, zerfällt
in einen arab. und in einen modernen franz. Stadt-
teil, iſt ein wichtiger Militärpoſten, hat (1896) 3987,

als Gemeinde 14 253 E., meist Mohammedaner, Post, Telegraph, eine Moschee, eine meist von Kabylen besuchte Kunst- und Gewerbeschule, eine schöne Reede, einen Leuchtturm auf dem Kap Bengut und beträchtlichen Handel mit Getreide, Wein und Oliven. — D. ist das Rusuccuru der Römer.

Delmatius (Dalmatius), Neffe Kaiser Konstantins d. Gr., wurde, nachdem er einen gefährlichen Aufstand eines Usurpators auf der Insel Cypern niedergeschlagen hatte, 335 zum Cäsar erhoben, aber nach Konstantins Tode in der von dessen Söhnen zu Konstantinopel veranlaßten Meuterei der Truppen im Sept. 337 ermordet.

Delme, Nebenfluß der Ochtum (s. d.), entspringt bei Twistringen in der hannov. Grafschaft Hoya, fließt durch die Grafschaft Delmenhorst, nimmt die Welse auf und mündet nach einem Laufe von 59 km unterhalb des Ortes Hasbergen.

Delme, Dorf und Hauptort des Kantons D. (205,79 qkm, 35 Gemeinden, 9179 E.) im Kreis Château-Salins des Bezirks Lothringen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Metz), hat (1900) 641 E., darunter 35 Evangelische und 112 Israeliten, Post, Telegraph, keltisch-röm. Reste und wird 990 als Duodecimus Villa, 1016 als Dodeismes, 1566 als Delmes erwähnt.

Delmenhorst. 1) **Amt** im oldenb. Verwaltungsbezirk Oldenburg, hat 320,29 qkm, (1900) 32925 (16294 männl., 16631 weibl.) E., 7 Gemeinden mit 36 Bauernschaften. — 2) **Hauptstadt** des Amtes D., 12 km westlich von Bremen, am Flüßchen Delme und an der Linie Bremen-Oldenburg der Oldenb. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Oldenburg), hat (1895) 12569 E., darunter 2992 Katholiken und 94 Israeliten, (1900) 16573 (8052 männl., 8521 weibl.) E., Postamt zweiter Klasse, Telegraph, Spar- und Vorschußverein, höhere Bürgerschule; Wollkämmerei und Kammgarnspinnerei, Jutespinnerei und -Weberei, Eisengießerei, Kork-, Tabak- und Cigarrenfabriken, 2 Linoleumfabriken, Dampfmahl- und Sägemühlen, Ziegeleien, vier bedeutende Pferde- und Viehmärkte. Auf dem Schloßberg steht an der Stelle der alten Burg D. seit 1878 ein Krankenhaus. — Drei Nebenlinien des oldenb. Hauses wurden nach D. benannt, die dritte erlosch 1647. Zur alten Grafschaft D. gehörten außer der Stadt und Landvogtei D. die Marschvogteien Altenesch und Berne, die das Stedingerland (s. Stedinger) bildeten.

Deloche (spr. -lósch), Maximin, franz. Archäolog, geb. 27. Okt. 1817 zu Tulle, studierte die Rechte in Bordeaux, wurde im Ministerium der öffentlichen Arbeiten angestellt, ging 1846 nach Algerien, wo er 1848 zum Generalsekretär der Präfektur Constantine ernannt wurde, kehrte 1850 nach Paris zurück und rückte allmählich zum Bureauchef im Ministerium der öffentlichen Arbeiten auf. 1871 wurde er Mitglied der Akademie der Inschriften. Er starb 12. Febr. 1900 in Paris. D. veröffentlichte: «Étienne Baluze, sa vie et ses œuvres» (Par. 1858), «Cartulaires de l'abbaye de Beaulieu» (ebd. 1859), «De la forêt royale de Ligurium mentionnée dans le capitulaire de Kiersi» (edd. 1859), «Description des monnaies mérovingiennes du Limousin» (ebd. 1863), «Études sur la géographie historique de la Gaule et spécialement sur les divisions territoriales du Limousin au moyen-âge» (ebd. 1864), «La Trustis et l'antrustion royal sous les deux premières races» (ebd. 1873), «Des monnaies d'or au nom du roi Théodebert I» (1886—88), «La procession de la lunade à Tulle» (1890), «Études de numismatique mérovingienne» (1890).

Delogement (frz., spr. -lósch'mang), das Abziehen, Aufbruch, Abmarsch; delogieren, abziehen, aufbrechen; auch ausquartieren, ver...

Delolme (spr. -lólm), Jean Louis, Staatslehrer, geb. 1740 zu Genf, war Advokat in seiner Vaterstadt, ging aber wegen der Anfeindungen seiner Schrift «Examen des trois points du droit» fuhr, nach England. Gegen 1775 kehrte er ins Vaterland zurück und starb 16. Juli 1806 in Lausanne (Schweiz). In seinem berühmten Buche «Constitution de l'Angleterre» (Amsterd. 1771), welches er selbst ins Englische (Lond. 1775) mit Anmerkungen von Coote, 1784; neue Ausg. mit D.s Biographie von Macgregor, ebd. 1853) ins Deutsche (Altona 1776) übersetzte, mit «Parallel between the English government and former government of Sweden» (Lond. 1778) er die Vorzüglichkeit und Kraft der engl. Verfassung auseinanderzusetzen. Auch verfaßte er «History of the flagellants» (Lond. 1782) und essay containing a few strictures on the union Scotland with England» (edd. 1787) ...

De Long, George Washington, Marineoffizier, geb. 22. Aug. 1844 zu Newyork, trat 1865 die Naval Academy ein und wurde 1869 ... 1873 nahm er an der Expedition nach der ... teil, um nach der Mannschaft der Polaris zu ... 1879 leitete er die von J. G. Bennett ausgerüstete Jeannette-Expedition durch die Beringstraße ... denskiöld). Auch hatte nebenbei D. L. den ... nach der Expedition Nordenskiölds auszuschicken; er aber bereits 31. Aug. das Winterquartier leer fand, erlangte er damit auch Gewißheit über die ... lichen Umsegelung Nordasiens durch die ... Von da steuerte die Jeannette auf Wrangel-Land zu, wurde aber 5. Sept. in der Nähe der Herald-Insel ... Eise besetzt und trieb 21 Monate lang mit ... westen. Man fand dabei die Jeannette- und ... insel (die beide nach ihm De-Long-Inseln genannt werden) nordöstlich von Neusibirien ... Karte der Nordpolarländer, ... Nordpolarländer); aber 13. Juni 1881 wurde vom Eise zerdrückte Schiff, nachdem man ... Schlitten, Provisionen u. s. w. glücklich ... gerettet hatte. Man suchte die sibir. Küste zu ... winnen, wurde aber auf den Eisschollen nach ... westen bis 77° 42′ nördl. Br. getrieben. ... 29. Juli wurde die große Bennettinsel ... von dort die Reise in den Booten fortgesetzt. ... der Fahrt nach der Lenamündung wurden ... 12. Sept. durch Sturm voneinander getrennt. ... erreichte bei Sagastyr die Mündung ... Melville einen weiter südöstlich gelegenen ... dungsarm. D. L. erlag mit seinen ... Hunger, während die Leute von Melville ... lung durch Tunguſen gerettet wurden. ... März 1882 wurden die Leichen D. L.s und ... Gefährten aufgefunden. — Vgl. Die Polarfahrt der Jeannette in «Petermanns Mitteilungen» ... S. 241; The voyage of the Jeannette ... Boston 1883); Melville, In the Lena delta ... 1884); Gilder, In Eis und Schnee (a. d. Engl., ...

Delonia, s. Delvino.

Delopulo, s. Delos.

Delord (spr. -lohr), Taxile, franz. ... Abgeordneter, geb. 25. Nov. 1815 zu ...

ıte das Gymnasium zu Marseille, war dann ›acteur des «Sémaphore» und ging 1837 nach ris, wo er Mitarbeiter an mehrern Zeitungen : («Vert-Vert», «Messager», «Charivari», ›ele», «Avenir National»). Nach dem Deutsch-ınzösischen Kriege wurde er vom Depart. Vau-e in die Nationalversammlung gewählt, wo er 1—76 alle republikanischen Bestrebungen be-ſtigte. Er starb 16. Mai 1877 in Paris. D. ‘aßte ein Theaterstück «La fin de la comédie» r. 1864) und andere Schriften, darunter «Phy-ogie de la Parisienne» (edd. 1841), «Matinées ›raires» (edd. 1860) u. ſ. w.; ſein bedeutendſtes rk, ein nützliches Nachſchlagebuch, iſt die «Histoire second Empire» (6 Bde., ebd. 1868—75), die ßen Erfolg hatte. Eine illuſtrierte Ausgabe er-›n Paris 1880—88.

Delorme (ſpr. -lórm), Marion, berühmte franz. rtiſane, geb. 1611 in einem Dorfe bei Châlons-Marne, kam früh nach Paris, wo ſie ein aben-rliches Leben führte. Unter ihre zahlreichen ›haber gehörten der Herzog von Buckingham, Großſtallmeiſter Cinq-Mars, der Unterinten-t der Finanzen d'Emery u. a. Zwiſchen ihr dem jungen Cinq-Mars ſpielte ein roman-er Liebeshandel, in den man auch Richelieu ingezogen hat. Bei den erſten Unruhen der nde war ihr Haus der Sammelplatz der ıpter dieſer Partei, und Mazarin beſchloß, ſie) der Verhaftung der Prinzen ebenfalls feſtneh-ı zu laſſen; allein ihr plötzlicher Tod (1650) ver-›erte dies. An dieſe hiſtor. Thatſachen knüpfte ſpäter eine Reihe von ſagenhaften Erzählungen. rion ſollte nicht geſtorben, ſondern nach England ommen ſein und ein abenteuerliches Wander-n geführt haben. Victor Hugo hat ihre Schick-in einem Drama, Alfred de Vigny in ſeinem nan «Cinq-Mars» bearbeitet. — Vgl. E. de Mire-rt, Confessions de Marion D. (8 Bde., Par. 1851; e Aufl., edd. 1874); Bazin, Histoire de France s Louis XIII (2. Aufl., 4 Bde., ebd. 1846).

De l'Orme (ſpr. lorm), Philibert, franz. Archi-geb. um 1515 zu Lyon, begab ſich früh nach Ita-, wo er die Bauten des Renaiſſanceſtils und die rreſte der antiken Bauwerke ſtudierte. 1536 nach n zurückgekehrt, wurde er 1542 vom Kardinal Du ay nach Paris berufen, der ihn ſpäter am Hofe ırichs II. einführte. Vielſeitig beſchäftigt, ſeit 8 Oberaufſeher der königl. Bauten, entwarf er den Hof, namentlich für die Geliebte des Königs na von Poitiers, eine Reihe von Bauten. Er ›. 8. Jan. 1570 zu Paris. Sein Hauptwerk iſt Ausbau der Tuilerien zu Paris; ferner ſchuf er Schlöſſer St. Maur, St. Germain, Madrid im s de Boulogne ſowie mehrere Kirchen. Sein . war eine zierliche, fein durchbildete Renaiſſance. annt iſt er als Erfinder einer «franz. Säulen-tung» und des Bohlendachs (ſ. Dachſtuhl). Er eb: «Nouvelle invention pour bien bâtir» (1561) «Traité de l'architecture» (1567) in neun hern. — Vgl. A. Berty, Les grands architectes çais de la renaissance (Par. 1860); Lübke, Ge-hte der Renaiſſance in Frankreich (2. Aufl., ttg. 1885); Biographie von Vachon (Par. 1887).

Delorme (ſpr. -lórm), Pierre Claude François, z. Maler, geb. 28. Juli 1783 in Paris, war üler von Girodet, bildete ſich dann in Rom an Werken Raffaels und Michelangelos. Nach ſei-Rückkehr nach Frankreich ſchuf er meiſt Kirchen-bilder, aber auch mythol. Darſtellungen im klaſſiciſtiſchen Stil, wie er ſeit der Revolution aufge-kommen war. Seine bedeutendſten Schöpfungen ſind: Der Tod Adels (1810), Der Tod Leanders, Auferweckung der Tochter des Jairus (1817), Aurora und Kephalus (1822); außerdem die Freskomale-reien in den Kirchen St. Euſtache, Notre-Dame de Lorette und St. Gervais zu Paris. Er ſtarb 8. Nov. 1859 in Paris.

Delos, jetzt Delopulo oder Mikra Dilos (d. i. Klein-Delos, im Gegenſatz zu Megali Dilos, d. h. Groß-Delos, dem heutigen Namen der weſtl. Nachbarinſel Rheneia), eine kleine, aus Granit be-ſtehende Inſel des Ägäiſchen Meers (ſ. Karte: Grie-chenland) von etwa 3 qkm Flächeninhalt, ohne Bäume, nur mit niedrigem Geſträuch bewachſen. D. war im Altertum berühmt als die älteſte und heiligſte Stätte des Kultus des Apollon, der hier mit ſeiner Schweſter Artemis von der Leto, die auf dem der Sage nach früher unſtet im Meere umher-ſchwimmenden Eilande Zuflucht ſuchte, geboren ſein ſollte, und wurde daher als der religiöſe Mittel-punkt der ganzen Inſelgruppe der Cykladen (ſ. d.) betrachtet. Etwa in der Mitte der Inſel erhebt ſich zu 106 m Höhe der Kynthos, nach dem Apollon öfter, beſonders beirdm. Dichtern, Cynthius (griech. Kynthios) und Artemis Cynthia (griech. Kyn-thia) genannt werden. Den Gipfel krönte ein Tem-pel des Zeus und der Athene; am Aufgange dazu befindet ſich eine in altertümlichem Stil gehaltene, zum Teil künſtliche Grotte, die dem Apollon geweiht war. Vom Fuße des Berges zieht ſich in ſüdweſtl. Richtung das jetzt meiſt trockne, zum Teil noch mit antiken Marmorquadern eingefaßte Bett eines Gieß-bachs herab, des Inopos, von dem die Alten glaubten, daß er mit dem Nil zuſammenhänge. Am weſtl. Ab-hange des Berges liegt das alte Theater, zu dem vom heiligen Bezirk her eine von den Ruinen prächtiger Privathäuſer eingefaßte antike Straße hinführt. Der dem Apollon im engern geweihte Raum dehnt ſich nahe dem weſtl. Strande der Inſel aus. Hier befinden ſich die Reſte mehrerer, verſchiedenen Zeiten entſtammenden Apollontempel (der letzte, aus dem Anfang des 4. Jahrh. v. Chr., ein Peripteros von pariſchem Marmor mit 6 Säulen an den Schmal-ſeiten und 13 Säulen an den Langſeiten). Um ſie herum liegen Säulenhallen, verſchiedene Heiligtümer und ſonſtige den Zwecken des Kultus dienenden Ge-bäude ſowie eine große Anzahl von Weihgeſchenken aller Art (darunter die altertümliche, noch in ihren Reſten imponierende Apollonſtatue der Naxier). Jetzt bildet alles einen großen Trümmerhaufen, der den Bewohnern der benachbarten Inſeln jahrhunderte-lang als Steinbruch gedient hat. Nördlich von den Tempelruinen findet man ein trocknes, ovales Baſſin, das im Altertum mit Waſſer gefüllt und unter dem Namen des radförmigen Sees bekannt war. An ſeinem Rande ſollte Leto ihre Kinder geboren haben. Nördlich und nordöſtlich vom Tempel lag die alte Stadt D., die, weil die Heiligkeit der Inſel ſie hin-länglich vor feindlichen Angriffen ſchützte, bis 69 v. Chr. ganz offen war. Noch jetzt ſind die Funda-mente vieler Häuſer erhalten. Öſtlich von der Stadt ſind noch Reſte des alten Gymnaſion und Stadion erkennbar. Nachgrabungen in den faſt den ganzen Boden der Inſel bedeckenden Trümmermaſſen ſind neuerdings von der École française in Athen an-geſtellt worden, ſeit 1873 von A. Ledègue (vgl. deſſen Recherches sur Délos, Par. 1876), ſeit 1876 von

Th. Homolle, Reinach u. a. (vgl. die Mitteilungen in den «Monuments grecs publiés par l'Association pour l'encouragement des études grecs en France», Nr. 7, Par. 1878, in der «Revue archéologique», neue Serie, Bd. 40, und im «Bulletin de correspondance hellénique», 1879 fg.; ferner Homolle, Les archives de l'intendance sacrée à Délos, Par. 1887).

Das Heiligtum des Apollon bildete seit früher Zeit den Mittelpunkt eines Bundes ion. Staaten, welche alljährlich Festversammlungen hier hielten. Darum wurde D. auch zum Mittelpunkt des ersten atheniſchen Bundes (der deshalb der «deliſche» genannt wird) beſtimmt. Während dieſer Zeit war die Verwaltung des Heiligtums in den Händen der Athener. Dieſe reinigten D., nachdem ſchon im 6. Jahrh. v. Chr. durch Piſiſtratus (ſ. d.) ein Teil der alten Gräber entfernt war, 426 v. Chr. von allen alten Gräbern und verordneten, um die Heiligkeit des Ortes noch zu heben, daß niemand auf der Inſel geboren werden noch ſterben ſolle. Für Geburt wie Tod war fortan die Nachbarinſel Rheneia beſtimmt. Ende des 3. Jahrh. v. Chr. geriet D. in die Abhängigkeit der Macedonier, im 2. Jahrh. in die der Römer, die ſie den Athenern überließen. Die Inſel erhielt damals das Privilegium der Zollfreiheit und wurde einer der größten Sklavenmärkte des Altertums (an einem Tage ſollen dort 10000 Sklaven verkauft worden ſein). 87 v. Chr. wurde ſie durch Menophanes, den Feldherrn des Mithridates, geplündert und verwüſtet. Jetzt gehört D. zum Demos Mykonos des griech. Nomos der Kykladen und hat (1896) 67 E. Die Inſel Rheneia oder Megali Dilos iſt 17 qkm groß und unbewohnt. — Vgl. Schöffer, De Deli insulae rebus (Berl. 1889).

Deloyal (frz., ſpr. -löâjáll), unredlich, untreu; Deloyalität, Treuloſigkeit, Unredlichkeit.

Delphi (griech. Delphoi), alte Stadt im ſüdweſtlichſten Teile der altgriech. Landſchaft Phokis, lag 700 m hoch gerade unterhalb der ſchroff aufſteigenden, zum Maſſiv des Parnaſſes gehörigen Felſen (der ſog. Phädriaden) an den terraſſenförmigen Abhängen einer ziemlich engen und tiefen Schlucht, welche, vom Fluſſe Pleiſtos (jetzt Xeropotami) durchfloſſen, den Parnaß von einem ſüdlichern Gebirgszuge, der Kirphis, trennt. Die großartige ernſte Natur des Ortes begünſtigte die Entſtehung einer gottgeweihten Stätte: nacheinander ſollen die Gaia, Poſeidon und Themis hier einen Kult und ein Oralel beſeſſen haben. Seinen eigentlichen Ruhm verdankt D. aber dem Apollondienſt. Die Gründungsſage erzählt, daß der Gott, nachdem er den dieſe Gegend verwüſtenden Drachen Python getötet, in Delphingeſtalt kretiſche Schiffer zur pholiſchen Küſte geleitet und dann als Jüngling ſie nach D. geführt habe mit der Weiſung, ihn hier zu verehren. Doch iſt der Ortsname wahrſcheinlich nicht vom Apollon Delphinios, ſondern von dem Erdſchlund des Orakels (delphýs, «Mutterſchoß») hergeleitet. Das Anſehen des Heiligtums wuchs raſch, namentlich als es neben Anthela bei den Thermopylen Mittelpunkt der berühmteſten Amphiktyonie (ſ. d.) wurde. (Vgl. Bürgel, Die pyläiſch-delphiſche Amphiktyonie, Münch. 1877.) Schon die Homeriſchen Gedichte kennen in Pytho, wie ſie den Ort nennen (der «Frageſtätte»), einen mit Weihgeſchenken reich verſehenen Tempel, deſſen Erbauung den mythiſchen Baumeiſtern Agamedes und Trophonios zugeſchrieben wurde. In der Zeit der griech. Koloniſation vom 8. zum 6. Jahrh. ſtand D. im Mittelpunkte; Apollon wurde zum eigentlichen Koloniſtengott. Politiſch war D. damals abhängig von der 6 km weſtlich gelegenen Stadt Kriſa, bis es Anfang des 6. Jahrh. der erſte ſogen. Krieg (ſ. d.) befreite. Das kriſäiſche Gebiet weihte dem delphiſchen Gotte geweiht. Zugleich wurden die Pythiſchen Feſtſpiele (Pythien, ſ. d.) neu begründet und erweitert. Immer weiter verbreitete ſich das Anſehen des Orakels, lydiſche und ital. Könige bewieſen ihm ihre Verehrung. Als 548 v. Chr. der alte Tempel abgebrannt war, übernahm die Bauſumme aus Athen vertriebene Adelsfamilie der Alkmäoniden den Neubau im Accord für die Summe von 300 Talenten (1414575 M.) und ließ ihn durch den Architekten Spintharos von Korinth in viel weit prächtiger, als es vorher beſtimmt worden war, ausführen; 478 v. Chr. wurde der Tempel vollendet. Im Vorhof ſtanden die Sprüche der Sieben: gnōthi seautón («Erkenne dich ſelbſt»), mēden agan («Nichts im übermaß») u. a. Im Innern befand ſich ein kegelförmiger Marmorblock, der als Mittelpunkt (Omphalos, «Nabel») der Erde angeſehen wurde. Das Allerheiligſte wurde durch die Orakelſtätte gebildet, einen Erdſpalt, aus dem betäubende Dämpfe emporſtiegen; über ihm ſtand der Dreifuß der Pythia.

Nach den Perſerkriegen, während denen D. augenſcheinlich durch unmittelbares, wunderbares Eingreifen der Gottheit von der Zerſtörung durch die Perſer verſchont blieb, wurde der Tempel von attiſche Künſtler mit Bildwerken in den Giebeln und in den Metopen des Frieſes geſchmückt. Da den Delphern auch das Bundesverhältnis, welchem ſie zu den übrigen Städten von Hellas ſtanden, läſtig geworden war, riſſen ſie ſich 448 mit Hilfe der Spartaner von dem Phokiſchen Bunde los. Zwar wurden ſie nach Abzug der Spartaner von den Athenern den Phokern wieder unterworfen, aber in dem Frieden des Nicias (421 v. Chr.) erkannte auch Athen D. als ſelbſtändigen Staat an. Mit Ausnahme der Unterbrechung durch den Phokiſchen oder zweiten Heiligen Krieg (356–346), während deſſen die Phoker die Stadt beſetzt hatten und den reichen Tempelſchatz, wie die koſtbaren Weihgeſchenke zu Kriegszwecken verwendeten, behauptete D. ſeine Selbſtändigkeit bis in die letzten Zeiten des Römiſchen Reichs, mit dem Falle des Heidentums auch das Orakel (das ſchon ſeit geraumer Zeit nicht mehr, wie früher, in Verſen, ſondern nur noch in Proſa gegeben wurde) erloſch. Theodoſius d. Gr. hat es ſchließen laſſen (um 390 n. Chr.). Das Dorf Kaſtri auf der Stelle des Tempels und des ihn umgebenden heiligen Bezirks (Peribolos) ſtand, mit ſeiner Exiſtenz ausgedehntere Nachgrabungen und ſyſtematiſche Bloßlegung der Reſte der alten Stadt unmöglich machte, iſt zum Zweck umfaſſender Ausgrabungen, die die Ecole d'Athènes durchgeführt hat, 1892 abgetragen worden. Schon früher hatten Ausgrabungen zur Entdeckung zahlreicher Inſchriften und verſchiedener Gebäude geführt. So erkannte man noch den Unterbau des alten, Stil erbauten Tempels, an dem zahlreiche Inſchriften Aufſchlüſſe gaben, Inſchriften und von Sklaven eingemeißelte Mauern des Peribolos und innerhalb desſelben nördlich vom Tempel die heilige Quelle Kaſtalia, das Bouleuterion (Verſammlungshaus), die von den Knidiern und von Polygnot (ſ. d.) mit großartigen Wandgemälden, mit Darſtellungen der Zerſtörung Troja und der Unterwelt, ausgeſchmückt waren,

s Theater und die Fundamente einer von den henern wahrscheinlich Anfang des 5. Jahrh. er- uten, mit Schiffsschnäbeln und ehernen Schilden schmückten Stoa, außerhalb des Peribolos west-) das Stadion und einen ummauerten Bezirk, lleicht den Versammlungsplatz der Amphiktyonen e sog. Pylăa), östlich unterhalb einer Schlucht) Parnassos die Quelle Kastalia, weiterhin das mnasion und die Fundamente mehrerer Tempel. i den 1893 von der franz. Regierung von neuem onnenen Ausgrabungen wurde der ganze heilige zirk mit dem Apollotempel, den Schatzhäusern, i zahlreichen Weihgeschenken, die sich längs der ligen Straße hinziehen, freigelegt. Überraschend) die Funde von Resten plastischer Bildwerke, von topen und Friesen, die den Schatzhäusern meh- r griech. Staaten, der Böoter, Siphnier, Athener ., angehörten. Sie geben Proben der archaischen nst zur Zeit der Perserkriege in langen Reihen zu- mmenhängender Darstellungen, wie man sie bis- nicht besaß. Aus der Frühzeit der griech. Kunst mmen auch die meisten wiedergefundenen Einzel- pturen, darunter die Bronzefigur eines jugend- en Wagenlenkers, eine Arbeit der peloponne- en Schule aus der ersten Hälfte des 5. Jahrh. Chr. Dazu kamen bedeutungsvolle Inschriften- de; hier stehen allem voran Hymnen an Apollon Notenschrift und Text, in Stein gehauen, die erstenmal urkundliches Material für die Ge- chte der antiken Musik liefern. Seit 1895 haben die Arbeiten dem außerhalb des heiligen Be- s liegenden Teile mit dem Theater und der Halle Knidier, zuletzt dem Stadion zugewendet.

Die große Bedeutung und der mächtige Einfluß, das Orakel auf die hellenischen Staaten aus- e, beruhte hauptsächlich auf der Klugheit einer l organisierten Priesterschaft, welche in allen len der hellenischen Welt Verbindungen hatte daher über innere und äußere Verhältnisse gute schlüsse und einsichtige Ratschläge zu erteilen ste. Sie stand besonders mit Sparta, später auch den Herrschern von Macedonien in enger Ver- bung. Doch sank durch die rückhaltslose Partei- me, mit der sie die Politik dieser beiden unter- te, seit dem 5. Jahrh. ihr Ansehen. Ein bloßes rkzeug in den Händen dieser Priesterschaft war die phetin des Gottes, die Pythia (s. d.). Früher ilte man nur einmal im Jahre, am siebenten e des Frühlingsmonats Bysios (März), regel- ig Orakel, wovon wohl nur für die Gesandten htiger Staaten oder auswärtiger Fürsten, die reichen Geschenken kamen, Ausnahmen gemacht den. Später fanden allmonatliche Orakelverkün- ngen statt. — Vgl. Foucart, Mémoire sur les es et l'histoire de Delphes (Par. 1865); mmsen, Delphika (Lpz. 1878); Pomtow, Bei- e zur Topographie von D. (edd. 1890); Berichte die franz. Ausgrabungen enthält das «Bulletin orrespondance hellénique» seit 1893.

elphin, s. Delphine. — Im Altertum ein eres Stück Eisen in Form eines D., das auf gsschiffen an den Endpunkten der Rahen ge- t wurde, um auf feindliche Schiffe beim Entern rfen zu werden; früher auch Bezeichnung für enkel der Geschützrohre, die häufig eine fisch- ige Gestalt hatten (s. Geschütz).

elphin, Sternbild am nördl. Himmel (s. die rnkarte des nördlichen Himmels, beim kel Sternkarten), kenntlich an vier Sternen dritter und vierter Größe, die einen Rhombus bilden. Es besteht (nach Heis) aus 31 dem bloßen Auge sicht- baren Sternen, von denen aber 26 schwächer als vierter Größe sind. Drei von den vier Rhombus- sternen sind doppelt und dreifach, indem sie schwache Begleiter haben.

Delphinaptĕrus, s. Delphine.

Delphināt (Delphinātus), s. Dauphiné.

Delphīne (Delphinidae), eine sehr artenreiche Gruppe der Waltiere oder Cetaceen, welche sich durch kegelförmige, in beiden Kiefern ringsherum stehende Zähne auszeichnet und von den Syste- matikern je nach dem Vorhandensein oder Fehlen der Rückenflosse, nach der Gestalt des Kopfes, der Anzahl der Zähne und der Länge der Kiefer in mehrere Familien und Gattungen (Meerschwein, Delphin, Schnabeldelphin, Dögling, Nacktdelphin u. s. w.) getrennt worden ist. Die D. haben einen cylindrischen, oft sehr großen Körper und mehr oder minder schnabelförmige Kinnladen ohne deutlichen Gelenkkopf, welche aber auch bei manchen ganz kurz und abgerundet sind. Sie leben in allen Meeren verbreitet, zeigen sich als gefräßige, den Menschen indes ungefährliche Raubtiere, kommen meist gesellig vor und schwimmen mit großer Schnelligkeit und Ausdauer. Ihr Fleisch ist schlecht. Thran liefern sie in ziemlicher Menge.

Am bekanntesten ist der gemeine Delphin (Delphinus delphis *L.*, s. Tafel: Waltiere, Fig. 2), der von allen am weitesten, in allen Meeren der nördl. Halbkugel verbreitet gefunden wird; er wird 2—2,3 m lang und trägt eine gegen 46 cm hohe Rückenflosse, wenig hinter der Mitte des Rückens. Die Schnauze ist durch einen Wulst von der Stirn geschieden. Er ist der Delphin der Alten, der allerdings sogar einigermaßen zähmbar ist. Ihm nahe steht der weit größere Tümmler (Delphinus tursio *Fabricius*), mit rasch abfallender Stirn, der besonders im Atlantischen Ocean vorkommt. Das Meerschwein oder der Braunfisch (Phocaena communis *Cuvier*) ist im Mittelmeer selten, sonst in allen europ. Meeren, wo er herden- weise lebt, der häufigste Delphin, wird 1—1,5 m lang, hat einen stumpfen Kopf und trägt eine 9 cm hohe Rückenflosse. Seine Oberseite ist schwärzlich und seine Unterseite weiß. Sein schwärzliches Fleisch ist thranig und von widrigem Fischgeruche; dennoch galt es einstmals in England für einen Leckerbissen. Der weiße Delphin oder Beluga (Delphinapte- rus leucas *Lacépède*) zeichnet sich durch seine weiß- gelbe Färbung und den Mangel der Rückenflosse aus. Er lebt in kleinen Gesellschaften nur in den hochnordischen Meeren und besonders in fischreichen Flußmündungen. Die Grinde oder Butzköpfe (Globiocephalus), von schwarzer Farbe, mit kurz abgestutztem Kopfe und weit auseinanderstehenden Hakenzähnen, bis 6 m lang, bewohnen die nördl. Meere und werden besonders an den Färöern ge- jagt. Die Döglinge (Hyperoodon) sind große D., die bis zu 6 m lang werden und die Zähne des dünnen, schnabelartigen Mauls ganz verlieren, während im Gegenteile die noch größern, die Nord- see bewohnenden Schwertwale (Orca) einen so furchtbar bewaffneten Rachen haben, daß sie den Kampf mit Haifischen und selbst Finn- und Wal- fischen mit Erfolg aufnehmen. Eine eigentümliche Gruppe bilden die Schnabeldelphine der großen Flüsse, von denen eine Gattung (Platanista) den Ganges, eine andere (Inia, s. Inia, Bd. 17) den Amazonenstrom und Orinoco bewohnen. — Griech.

und röm. Schriftsteller erwähnen oft der D., jedoch stattete man ihre Naturgeschichte mit Märchen aus. Angeblich durch Menschenfreundlichkeit ausgezeichnet, soll der D. ins Wasser gestürzte Personen auf seinen Rücken nehmen und ans Land tragen; daher die bekannte Sage von Arion (s. d.). In der antiken Kunst wird er dem Poseidon und der meerentstiegenen Aphrodite beigegeben; neuerdings findet der D. vielfach Verwendung in der dekorativen Plastik, insbesondere für Monumentalbrunnen.

Delphinien, ein dem Frühlingsgott Apollon (s. d.) Delphinios zu Athen am 6. Munichion (Ende April) gefeiertes Fest, bei welchem er als Eröffner der während des Winters unterbrochenen Schiffahrt erscheint. Alle seine Heiligtümer lagen daher am Gestade des Meers. — Vgl. Preller, Apollo Delphinius (in den «Berichten der Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften», 1854).

Delphinin, $C_{32}H_{45}NO_6$, Alkaloid in dem Samen von Delphinium Staphisagria *L.* Neben ihm findet sich noch Staphisagrin, $C_{32}H_{33}NO_8$, nebst zwei weniger genau untersuchten weitern Alkaloiden, dem Delphinoidin und Delphisin.

Delphinios, s. Apollon.

Delphinium *Tourn.*, Ritterſporn, Pflanzengattung aus der Familie der Ranunkulaceen (s. d.). Man kennt gegen 40 in der nördl. gemäßigten Zone weit verbreitete Arten. Es sind ein- oder mehrjährige Gewächse mit handteiligen und gespaltenen Blättern und zu Ähren, Trauben oder Rispen vereinigten Blüten von vorherrschend blauer oder violetter Farbe. Die Blumen besitzen einen fünfblätterigen, unregelmäßigen, kronartigen Kelch, dessen oberes, unpaariges Kelchblatt gespornt ist, und eine vier- oder verwachsenblätterige Blumenkrone mit honigtragender Nebenkrone im Sporn. Zu dieser Gattung des Ritterſporns gehören mehrere unserer beliebtesten Gartenzierpflanzen, z. B. D. Ajacis *L.*, der in den Umgebungen des Mittelmeers wild wachsende Gartenritterſporn, und D. consolida *L.*, der in Deutschland häufig als Unkraut unter dem Getreide vorkommende Feldritterſporn. Von beiden einjährigen Sommergewächsen sind in den Gärten zahllose Sorten mit einfachen, halb- und ganzgefüllten Blumen in den verschiedensten Farben entstanden. Bei D. Ajacis stehen die Blumen in einer reichen, dichten, bei D. consolida in einer lockern, ästigen Endtraube. Außer diesen und andern einjährigen werden in den Gärten ziemlich viele ausdauernde Ritterſpornarten von ausgezeichneter Schönheit kultiviert. Von ihnen sind zu nennen: D. formosum *v. Houtte*, dessen Flor leider nur zu häufig durch Meltau zerstört wird, D. grandiflorum *L.* und D. elatum *L.*, alle drei mit großen, prächtig azur- oder indigoblauen Blumen, vor allem aber D. hybridum *Willd.*, der Baſtardritterſporn, in vielen Varietäten mit einfachen oder gefüllten, in den verschiedensten blauen Nuancen strahlenden Blüten; ferner D. cardinale *Hook.* und D. nudicaule *Torr. et Gr.*, aus Kalifornien, mit scharlachroten Blumen, welche ebenfalls häufig durch den Meltaupilz verunstaltet werden; sie sind beide etwas empfindlich für die Kultur im freien Land. Die einjährigen Arten werden schon im Herbst in das freie Land gesät, die niedrigen vorzugsweise als Einfassung, die höhern beet- oder gruppenweise. Die ausdauernden Arten vermehrt man am leichtesten durch Stockteilung. Von dem im südl. Europa, besonders in Griechenland, vorkommenden sog. Läuſe- oder Stephanskraut, D. staphisagria *L.*, waren früher die giftigen Samen (semina staphisagriae) offizinell (s. Delphinin).

Delphinoidin, s. Delphinin.

Delphinus, s. Delphine; D. als Titel, s. Dauphin.

Delphis, Berg auf Euböa (s. d.).

Delphisin, s. Delphinin.

Delphos, Ort im County Allen des nördl. Staates Ohio, am Miami-Erie-Kanal, ist Eisenbahnknotenpunkt, hat 5500 E. und Holzindustrie.

Delphyne, Drache, s. Python.

Delpino, Federigo, ital. Botaniker, geb. 19. Juli 1833 zu Chiavari in der Provinz Genua, studierte auf der Universität zu Genua Mathematik und Naturwissenschaften, war längere Zeit als Finanzminister thätig, trieb aber nebenbei eifrig Botanik und widmete sich hauptsächlich der Untersuchung über die wechselseitigen Beziehungen zwischen Insekten und den der Bestäubung dienenden Blütenanpassungen. 1871 wurde er Professor der Naturgeschichte an der Forstakademie zu Vallombrosa, 1873 begleitete er die Fregatte Garibaldi zu einer Entdeckungsfahrt, brach aber die Reise schon in Rio de Janeiro ab und kehrte 1874 nach Italien zurück. Er wurde 1875 Professor der Botanik an der Universität zu Genua, 1894 zu Neapel. Er schrieb unter anderm: «Sugli apparecchi della fecondazione nelle piante monocarpee» (Flor. 1867), «Ulteriori osservazioni sulla dicogamia nel regno vegetale», «Teoria generale della fillotassi» (Genua 1883), «Funzione mirmecofila nel regno vegetale» (2 Tle., Bologna 1886–88).

Delpit (spr. -pih), Albert, franz. Romanschriftsteller und Dramatiker, geb. 30. Jan. 1849 zu Orleans, widmete sich früh der Litteratur. Er war zuerst Mitarbeiter der von Alexandre Dumas gegründeten Blätter «Mousquetaire» und «Dartagnan»; dann verfaßte er Dichtungen, die von der Französischen Akademie mit einem Preis ausgezeichnet wurden: «L'apothéose de Lamartine» (1869), «L'Invasion» (1871), «Le repentir, ou recit du curé de campagne» (1873). Einige Theaterstücke hatten keinen Erfolg: «Robert Pradel» (1875), «Jean-Nu-Pieds» (1875), «Le message de Sapho» und «Les chevaliers de la patrie» (1876); dagegen wurde sein dramat. Roman «Le fils de Cora» (1880) oft aufgeführt. In seinen übrigen zahlreichen, seit 1877 meist in der «Revue des Deux Mondes» veröffentlichten Romanen verbindet er eine scharfe Schilderung des Lebens der vornehmen Gesellschaft mit grellen Effekten und tragischen Ausgängen: «Les compagnons du roi» (1873), «La vengeance» (1874), «Le mystère du Bas-Meudon» (1876), «Les fils de joie» und «Le dernier gentilhomme» (1877), «La famille Cavalié» (1878), «La Marquise de Solange» (1885), «Thérésine» (1888; deutsch, Wien 1893), «Tontes les deux» (1889), «Les deux Madame» (1892). «Le mariage d'Odette» (1878) erwarb ihm den Beifall der gut katholischen Kreise der vornehmen Gesellschaft. Seine patriotischen Dramen «Les sies» (1891) wurden von der Französischen Akademie gekrönt. Er starb 4. Jan. 1893 in Paris.

Delpit, Edouard, franz. Romanschriftsteller, Bruder der vorigen, s. Bd. 17.

Delsberg. 1) **Bezirk** im schweiz. Kanton Bern, hat 266 qkm, (1888) 13935 meist französisch sprechende E., darunter 1863 Evangelische und 8 Israeliten, in 23 Gemeinden. Die Hauptbeschäftigungen sind Land- und Alpwirtschaft, Holzhandel und Uhrenfabrikation. Zahlreiche Steinbrüche geben gute

ne (Kalk) und mehrere, neuerdings weniger er-
bige Bohnerzgruben liefern den Hochöfen und
enwerken von Choindez und Undervelier das
ige Erz. — 2) D., frz. Delémont, Haupt-
ot des Bezirks D., in 436 m Höhe, 26 km nord-
:östlich von Biel, am linken Ufer der Sorne, die
$1^1/_2$ km unterhalb der Stadt in die Birs ergießt,
einem weiten, fruchtbaren Kessel des bernischen
ra, an den Linien Biel-D.-Basel (89,58 km) und
-Delle-Grenze (39,97 km) der Jura-Simplon-
bn, hat (1888) 3570 E., darunter 1094 Evan-
ische und 86 Israeliten, zwei kath., eine prot.
che, ein Progymnasium, ein kath. Lehrerseminar,
1719 erbautes Schloß und ein Waisenhaus,
mals Ursulinerkloster. Die bemerkenswertesten
nkte der Umgegend sind die wilde Klus Val des
ches, durch welche 4 km südlich von D. bei Cour-
dlin die Birs aus dem Münsterthale in den Thal-
el von D. eintritt, und etwa 2 km nördlich von D.
Schloßruine und Kapelle Vorburg.

Delta, griech. Buchstabe, s. D.

Delta, Bezeichnung für solche Flußmündungen,
: welchen sich die vom Fluß mitgeführten Sedi-
nte ablagern, so daß sie entweder Untiefen bilden
bmarine D.) oder, wenn sie über den Wasser-
egel hinausragen, das Land auf Kosten des
ers oder des Sees vergrößern. Der Name D.
rde zuerst von den alten Griechen für den Unter-
f des Nils gebraucht, dessen Hauptverzweigungen
t der Küstenlinie eine dem griech. Buchstaben Δ
elta) ähnliche Figur umschlossen (s. die Neben-
te Unter-Ägypten auf der Karte: Ägypten);
iter wurde der Name auf alle ähnlichen Bildungen
sgedehnt. Die Gabelung fehlt manchen D. bil-
nden Strömen, z. B. dem Ebro. Mündet der
rom in eine tief eingeschnittene See- oder Meeres-
cht und füllt er diese allmählich aus, so spricht
n von einem Ausfüllungsdelta, trägt er aber
ne Ablagerungen in das stehende Wasser weiter
naus, so nennt man das D. ein vorgeschobenes.
ispiele der ersten Art bieten Nil, Dnjestr, Memel,
letztern Ebro, Lena, Mississippi. Mit der Zeit
wandelt sich jedes Ausfüllungsdelta in ein vor-
chobenes, so beim Po. Die Größe der D. ist ver-
ieden, folgende Übersicht giebt einige Beispiele:

Flüsse	Flächeninhalt des Delta	Länge des Delta	Breite des Delta
	qkm	km	km
nges und Brahma-putra	82 594	354	321,8
issisippi	31 859	320	300
l	22 194	170,6	—
nau	2 588	74,2	14,2
one	750	—	—
ger	—	148,4	326,5
emel	—	51,9	46,3
olga	—	448	—

Das Wachsen der D. ist verschieden, am größten
m Terek, der jährlich durchschnittlich 495 m in
s Kaspische Meer vorrückt. Hafenorte werden
ch das stete Wachsen der D. oft zu Binnenorten.
e uralte Stadt Adria lag einst dicht an der Küste
o ist jetzt 20 km von derselben entfernt; Ravenna,
st wichtigster Kriegshafen der Römer am Adria-
hen Meere, liegt jetzt 8 km landeinwärts; das-
e Schicksal steht auch Venedig bevor. Häufig ver-
melzen zwei oder mehr D. ineinander, wie das
des Rheins, der Maas und der Schelde, des Ganges
und Brahmaputra u. a., oder ursprünglich selbstän-
dige Flüsse, wie der Pruth, sinken durch Deltabil-
dung zu Nebenflüssen herab; Inseln (z. B. Monte-
Argentario an der Westküste Italiens) werden in-
folge der Deltabildung landfest, langgestreckte Seen
werden geteilt, wie z. B. der Comer See durch die
Adda, und schließlich sogar ausgefüllt.

Die Deltabildung wird begünstigt durch geringe
Meerestiefe, schwache Thätigkeit von Ebbe und Flut,
Mangel an Küstenströmungen oder geringe Kraft
derselben, endlich durch negative Niveauverschiebung
(s. Hebungen und Senkungen). Die hemmende Wir-
kung der positiven Niveauverschiebung kann durch
reichliche Sedimentführung des Flusses aufgewogen
und überwunden werden. Deltafördernd und er-
haltend wirkt in hohem Grade die Ansiedelung einer
Vegetationsdecke auf dem Schwemmlande, sowie die
künstliche Flußeindämmung, die in erhöhtem Grade
Sedimente ins Meer oder in den Mündungssee ge-
langen läßt. Im Gegensatz zu den der Schiffahrt un-
günstigen Deltamündungen stehen die offenen Mün-
dungen. In der Verteilung dieser beiden Arten ist
keine Regel zu bemerken; es finden sich an derselben
Küste sowohl Deltamündungen als offene. — Vgl.
Credner, Die D. (im Ergänzungsheft Nr. 56 zu
«Petermanns geogr. Mitteilungen», Gotha 1878);
von Richthofen, Führer für Forschungsreisende
(Berl. 1886), S. 180 fg.

Delta, Territorio der Vereinigten Staaten von
Venezuela (s. Karte: Columbia u. s. w.), umfaßt
das Delta des Orinoco, hat 65647 qkm und (1891)
7222 E., hauptsächlich Guarauno-Indianer. Die
streitige Grenze gegen Britisch-Guayana wurde
durch ein Schiedsgericht 1899 festgelegt.

Deltametall, eine aus 56 Teilen Kupfer, 40 Tei-
len Zink, 1 Teil Eisen und 1 Teil Blei bestehende
Legierung. Gewöhnlich findet man außerdem noch
darin 1 Teil Mangan und Spuren von Nickel und
Phosphor. Das D. hat eine goldähnliche Farbe,
rostet nicht und besitzt eine große Bruchfestigkeit.
Man verwendet es zu Schiffsbeschlägen, Schiffs-
schrauben, zu Maschinenteilen und Werkzeugen.

Deltamuskel (Deltoideus musculus), dreieckig
geformter Muskel, welcher beim Menschen mit brei-
ter Basis am obern Rande der Achsel entspringt und
sich, nach unten spitz zulaufend, an der Mitte des
Oberarmknochens ansetzt (s. Tafel: Die Muskeln
des Menschen, Fig. 1, 13 und 2, 18). Durch seine
Zusammenziehung hebt er den Arm horizontal in
die Höhe.

Deltapurpurin, Handelsname für einige zu
den Benzidinfarbstoffen gehörige Azofarben (Natron-
salze von Toluidindisazo-β-Naphthylaminsulfo-
säuren), die besonders zum Rotfärben von Baum-
wolle Anwendung finden. [produkte.

Delta-(δ-)Verbindungen, s. Substitutions-

Deltoid, ein Trapezoid oder Viereck, bestehend,
wie die Figur zeigt, aus zwei
gleichschenkligen Dreiecken (a b c
und a b d) von gleicher Basis,
aber ungleicher Höhe. In jedem
D. durchschneiden sich die Diago-
nalen (a b und c d) in rechtem
Winkel. Das D. findet sich als
Begrenzungsfläche beim Deltoid-
dodekaeder (s. Dodekaeder).

Deltoiddodekaeder, s. Dodekaeder und Tafel:
Krystalle I, Fig. 19.

Deltour (spr. -tuhr), Nicolas Felix, franz. Schriftsteller, geb. 8. Sept. 1822 zu Paris, besuchte das Gymnasium Louis-le-Grand, dann die Normalschule, war Lehrer an verschiedenen Lyceen in Paris, wurde 1871 zum Akademieinspektor ernannt, war dann unter Wallon Kabinettschef im Ministerium des öffentlichen Unterrichts (1875—78) und erhielt hierauf den Posten als Generalinspektor des niedern Unterrichtswesens. D. veröffentlichte «Les ennemis de Racine au XVIIe siècle» (1859; 4. Aufl. 1884).

Delue (spr. -lück), Jean André, Geolog und Meteorolog, geb. 8. Febr. 1727 zu Genf, wurde 1768 nach Paris entsendet und 1770 zum Mitglied des Großen Rats ernannt. Bald darauf verließ er Genf und ging nach London, wo er 1773 Vorleser der Königin von England wurde. 1798 wurde er zum Professor der Philosophie in Göttingen ernannt, kam aber nicht dorthin, sondern lebte bis 1806 in Berlin, Hannover und Braunschweig, worauf er nach England zurückkehrte. Er starb zu Windsor 8. Nov. 1817. Bedeutende Verdienste erwarb er sich durch die Verbesserung des Barometers und durch seine Untersuchungen über das Thermometer. Er schrieb: «Recherches sur les modifications de l'atmosphère» (2 Bde., Genf 1772 u. ö.; deutsch von Gehler, Lpz. 1776), wodurch er seinen Ruf zuerst begründete; «Lettres physiques et morales sur l'histoire de la terre et de l'homme» (6 Bde., Haag 1779—80), zum Teil die Ergebnisse seiner wissenschaftlichen Reisen enthaltend; «Nouvelles idées sur la météorologie» (2 Bde., Lond. 1786; deutsch von Wittekopp, Berl. 1788), «Introduction à la physique terrestre par les fluides expansibles» (2 Bde., Par. 1803), «Elementary treatise on geology» (Lond. 1809), in welchen letztern Schriften er sein geolog. System darlegte; «Geological travels» (5 Bde., ebd. 1810—13) u. s. w.

Deludieren (lat.), verspotten, täuschen, äffen.

Déluge (frz., spr. -lübsch), Überschwemmung, Sintflut; s. auch Après nous le déluge.

Delusion (lat.), Verspottung, Täuschung; **delusorisch**, täuschend, trügerisch.

Delvau (spr. -woh), Alfred, franz. Schriftsteller, geb. 1825 zu Paris, war 1848 Privatsekretär Ledru-Rollins, des damaligen Ministers des Innern, widmete sich dann litterar. Thätigkeit und veröffentlichte eine «Histoire de la révolution de Février» (2 Bde., 1850) und eine Sammlung der Wahlprogramme, Dekrete, Anzeigen u. s. w. der zweiten Republik: «Les murailles révolutionnaires» (2 Bde., 1851). D. war Mitarbeiter an vielen Zeitungen, wie «Figaro», «Siècle» u. s. w. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: Romane, wie «Au bord de la Bièvre» (1854; neue Ausg. 1873), «Françoise» (1865); geschichtliche und litterar. Werke, die als Beiträge zur modernen Kulturgeschichte von Paris einigen Wert beanspruchen: «Histoire anecdotique des cafés et cabarets de Paris» (1862), «Les Cythères parisiennes» (1864), «Gérard de Nerval, sa vie et ses œuvres» (1865), «Histoire anecdotique des barrières de Paris» (1865), «Henry Murger et la Bohème» (1866), «Dictionnaire de la langue verte» (1865; 2. Aufl. 1867), dessen Inhalt größtenteils dem kurz vorher erschienenen Werke Lorédan Larcheys: «Excentricités du langage», entlehnt war, u. s. w. Er starb 3. Mai 1867 zu Paris. Die Ausgabe von 1873 «Au bord de la Bièvre» enthält eine genaue Aufzählung der Schriften D.s.

Delvaux (spr. -woh), Lorenz, belg. Bildhauer, geb. 1695 zu Gent, war Schüler von Gerhard Hendrix und Plumier in Brüssel, arbeitete 1711—36 in London, 1727—33 in Italien, wurde 1734 Hofbildhauer Kaiser Karls VI. Später lebte er in Kindert, wo er bis zu seinem Tode, 24. Febr. 1778, eine sehr ordentliche Thätigkeit entwickelte. D.' Arbeiten zeichnen sich mehr durch kräftige Auffassung als durch Zartheit und Richtigkeit der Zeichnung aus; hervorzuheben sind: die Kanzel in der Kathedrale zu Tournai, darstellend den Baum des Lebens, mit einer allegorischen Gruppe (1745); die Kanzel und eine Gruppe: Bekehrung Pauli, in der Gertrudenkirche zu Nivelles; der heil. Antonius und das Jesuskind in der Albinuskirche zu Namur; ein heil. Ignatius in der Jesuitenkirche in Gent, jetzt im dortigen Museum; endlich ein kolossaler Hercules mit dem Eber im Alten Hof zu Brüssel und das Mausoleum Lorenz van der Noot in der Karmeliterkirche daselbst. Sein Enkel war der Landschaftsmaler Eduard D., geb. 1806 zu Brüssel, gest. 1862, von welchem sich im Museum in Brüssel mehrere geschätzte Bilder befinden.

Delvenau, Fluß in der preuß. Provinz Schleswig-Holstein, mündet bei Lauenburg nach 70 km in die Elbe, ist von Mölln bis zu seiner Mündung kanalisiert und durch den Stecknitzkanal mit der ebenfalls kanalisierten Stecknitz (s. d.) verbunden, kann aber wegen seiner geringen Tiefe (0,9 m) nur von kleinen Fahrzeugen benutzt werden.

Delvigne (spr. -winj), Henri Guillaume, franz. Kapitän, geb. 1799 zu Hamburg, schlug 1819 als Sousleutnant in der Schrift «Recherches sur le feu de l'infanterie» Kammerbüchsen mit Verstauchung auf dem Rande der Kammer vor. Die Expedition gegen Algier wurde er mit dem Kommando von 100 Schützen betraut, die zum Teil mit Gewehren seines Systems bewaffnet waren. Die von D. 1836 herausgegebenen Schriften «Emploi d'un nouveau système d'armement pour l'infanterie» und «Observations sur un nouveau mode de carabine rayée et sur le feu des tirailleurs en Afrique» bewirkten, daß die Chasseurbataillone mit Delvigne-Gewehren bewaffnet wurden. Auch von D. gegebene Anstoß hat die Entwickelung der Handfeuerwaffen sehr gefördert. Ferner veröffentlichte D.: «Sur l'emploi des balles cylindro-coniques évidées» (Par. 1843 und 1849). Bei Ausbruch der Julirevolution verließ er den Militärdienst und lebte dann in Toulon. Karl X. belohnte seine Verdienste durch Ernennung zum Offizier der Ehrenlegion und durch Gewährung einer Staatspension. Außer den Kammerbüchsen hat D. viele andere Erfindungen gemacht: Explosionsgeschosse, Revolver, Zimmergewehre, Kettenraketen u. s. w.; in den zehn letzten Jahren seines Lebens beschäftigte er sich besonders mit der Benutzung der Feuerwaffen zu Zwecken der Rettung Schiffbrüchiger und erfand die Flèches porte-amarres (Rettungsraketen). Er starb 18. Okt. 1876 zu Toulon.

Delvino (Delfino) oder Delonia (im Altertum Helicranum), Stadt im Sandschak Janina des türk. Wilajets Janina oder Südalbaniens (Epirus), an einem Nebenfluß des zum Golf von Butrinto gehenden Flusses Kalamas, am Abhange einer mit dem Keraunischen Gebirge zusammenhängenden Bergmasse über einer fruchtbaren Ebene gelegen, hat 4000 E., alte Mauern, eine Burgruine, mehrere Moscheen,

Handel. Eine Straße verbindet D. mit dem hafen Hagii-Saranta; an der Küste nördlich on der Hafenort Chimára (in der Nähe der nen der antiken Küstenfestung Chimaera), vor- berüchtigt als Raubnest der Chimarioten.

Delwig, Anton Antonowitsch, Baron von, russ. ter, geb. 17. (6.) Aug. 1798 zu Moskau, erhielt e Erziehung im Lyceum zu Zarskoje Selo, wo iner der nächsten Freunde Puschkins wurde. iter war er bekannt als Dichter der Puschkinschen ppe und Herausgeber der «Litteraturzeitung». tarb 26. (14.) Jan. 1831 zu Petersburg. Seine dichte» erschienen 1829 (Petersburg; 2. Ausg.). Eine ausführliche Biographie D.s verfaßte ewskij im «Sovremennik» (1853—54).

Delyannis, griech. Staatsmann, s. Delijannis.

Dema (spr. djoma) oder Dim, linker Nebenfluß Bjelaja im russ. Gouvernement Ufa, entspringt dem Obschtschij-Syrt und mündet nach einem nordöstl. Lauf von 429 km bei der Stadt Ufa. ist wasserarm und nicht schiffbar. An den Ufern en sich Kupfererze und die Karkalinschen Werke, Alluvium Mammutknochen.

Demades, athen. Redner, der in seiner Jugend Ruderknecht gedient hatte, dann als Gegner des nosthenes durch seine Rednergabe eine einfluß- e polit. Stellung erlangte. In der Schlacht bei ronea 338 v. Chr. geriet er in macedon. Ge- fangenschaft, wußte aber seine Freilassung, wie die übrigen athen. Gefangenen, von dem Sieger rwirken, und trat nun als Vermittler zwischen er Vaterstadt und den macedon. Machthabern

Ihm hatten es die Athener zu danken, daß xander d. Gr. nach der Zerstörung Thebens so ipflich mit ihrer Stadt verfuhr. Nach Alexan- Tode vermittelte er im Spätsommer 322 nach unglücklichen Lamischen Kriege zwischen Athen Antipater einen für Athen höchst nachteiligen den und veranlaßte in Athen den Gemeinde- bluß, der nach dem Befehle Antipaters die pter der Nationalpartei, darunter Demosthenes, ete. Als nachher D. mit Antipaters Gegner, Reichsverweser Perdikkas, intriguierte, erregte ntipaters Zorn in solchem Grade, daß dieser D. gegen Ende 320 in Pella töten ließ, obgleich ls Gesandter Athens gekommen war.

Demagōg (grch., d. h. Volksführer), in den griech. nokratien, besonders in Athen, Bezeichnung für n Mann, der durch sein Ansehen beim Volke durch seine Rednergabe einen großen Einfluß die Entschließungen der Volksversammlungen dadurch auf die Leitung der Staatsangelegen- n ausübte. Am längsten besaß eine derartige cht und am edelsten gebrauchte sie Perikles (s. d.), daher vorzugsweise mit dem Titel D. geehrt). Von D., die durch Selbstsucht ihren Einfluß brauchten und den Namen D. in Mißkredit hten, sind namentlich Kleon in Athen und Clo- in Rom zu nennen.

n neuerer Zeit sind die Bezeichnungen D. und agogische Umtriebe in Deutschland, aber r ganz andern Verhältnissen und in wesentlich rer Bedeutung, wieder in Brauch gekommen. den Befreiungskriegen machte sich in weiten sen des deutschen Volks, namentlich in der von Idealen deutscher Einheit, Freiheit und Größe isterten Jugend, Mißvergnügen und Verbitte- gegenüber der Gestaltung der deutschen Ver- nisse geltend und führte hier und da in einzelnen politisch erregten Kreisen, namentlich in Nassau und Oberhessen, zu einer Ausbildung demokratisch-radikaler Theorien (s. Unbedingte). Wenngleich einige jugendliche und schwärmerische Elemente, wie Karl Sand, der Mörder Kotzebues, und Löning, der einen Mordversuch auf den nassauischen Präsidenten Ibell machte, durch den Einfluß solcher Lehren und von Fanatikern wie Karl Follen zu dem Glauben gebracht werden konnten, daß nur die Gewaltthat noch fromme, so war doch von einer planmäßigen Verschwörung, wie sie die Regierungen in übertriebener Angst sogleich annahmen, nicht die Rede. Trotzdem begann nach jenen Attentaten (1819) ein energisches Vorgehen gegen sogenannte D. und demagogische Umtriebe, das durch die nächsten Jahrzehnte hindurch mit immer wieder angefachtem Eifer fortgesetzt wurde. In Preußen zuerst, bald auch in Darmstadt, Nassau, Baden, Weimar, Mecklenburg wurden Immediat-Untersuchungskommissionen zu diesem Zwecke niedergesetzt. Nicht bloß die seit 1816 auf den meisten Universitäten entstandenen Burschenschaften (s. d.), sondern auch patriotische Vereine, die vor oder während des Befreiungskrieges zum Zwecke der Abschüttelung der Fremdherrschaft und der Kräftigung des vaterländischen Geistes entstanden waren, wie der Tugendbund (s. d.), der Deutsche Bund, die Deutschen Gesellschaften, ferner Einrichtungen, die mit offener Genehmigung der Regierung ins Leben getreten waren, wie das Turnwesen, wurden jetzt Gegenstände der Beargwöhnung, Anklage und Verfolgung von seiten offizieller und nichtoffizieller Denunzianten. Nicht bloß junge Leute, namentlich Studenten, sondern auch hoch geachtete Gelehrte und Universitätslehrer, wie Arndt, F. L. Jahn, Welcker u. s. w., wurden als D. verfolgt, auf völlig unbegründete Anklagen hin in langwierige Untersuchungen verwickelt und ihrer Stellen entsetzt. Der Bundestag selbst nahm, infolge der Karlsbader Beschlüsse (s. d.), die Sache in die Hand und setzte nebst Maßregeln zur Überwachung der Universitäten und der parlamentarischen Versammlungen eine Central-Untersuchungskommission ein, die ihren Sitz in Mainz nahm. Nach der Julirevolution von 1830 wiederholten sich nahezu dieselben Vorgänge. Die Nichtbefriedigung und gewaltsame Unterdrückung der berechtigten Forderungen der Nation brachten abermals eine teils im geheimen gärende, teils in offenen Ausbrüchen sich Luft machende Aufregung hervor. Es lag offen am Tage, daß das Gefühl dieser Unzufriedenheit im Volke ein allgemein verbreitetes, kein künstlich erzeugtes sei. Dasselbe beschränkte sich nicht mehr auf akademische Kreise, sondern der eigentliche Mittelpunkt der Bewegung lag jetzt weit mehr in den parlamentarischen Versammlungen und in der Tagespresse, die nun eine weit unmittelbarere praktische Richtung auf die konkreten Verhältnisse des öffentlichen Lebens nahmen. Es war daher auch nicht ferner von demagogischen Umtrieben, sondern einfach von einem «gegen den Bestand des Bundes und die öffentliche Ordnung in Deutschland gerichteten Komplott» die Rede, als infolge des Frankfurter Attentats (s. d.) vom 3. April 1833 der Bundestag eine neue Central-Untersuchungskommission in Frankfurt einsetzte und in 23 Bundesstaaten besondere Untersuchungsbehörden aufgestellt wurden. Mehr als 1800 Angeschuldigte wurden verhört und Verurteilungen ausgesprochen, die zu den etwaigen Vergehungen in keinem Verhältnis

ſtanden und daher auch nur in geringerm Maßſtabe zur Vollziehung gelangten. — Vgl. Ilſe, Geſchichte der polit. Unterſuchungen (Frankf. 1860).

Demanchieren (frz., ſpr. -mangſch-), beim Spiel von Streichinſtrumenten aus einer Lage in die andere übergehen, mit der linken Hand am Hals (manche) des Inſtruments hinauf- oder heruntergleiten.

Demande en nullité (ſpr. -mängd ang nül-) oder Action en nullité, die Nichtigkeitsklage des franz. Rechts, die in 10 Jahren verjährt. Sie wird wegen vertragsmäßiger Verbindlichkeiten erhoben, wenn der äußere Schein eines gültigen Vertrags vorliegt. Sobald der die Gültigkeit ausſchließende Mangel dem Richter dargelegt iſt, behandelt dieſer den Vertrag entweder ohne weiteres als ungültig (nullité de plein droit) oder in den Fällen, in welchen die Ungültigkeit nur von beſtimmten Perſonen geltend gemacht werden kann, wenn er von dieſen zu dem Zweck angerufen wird (Code 225). Nichtigkeiten der hier beſprochenen Art liegen z. B. vor, wenn der, welcher das Verſprechen abgegeben hat, entmündigt war, oder wenn das Verſprechen einer Causa (ſ. d.) entbehrte (Code 1131); wenn der Vormund Sachen ſeiner Mündel für ſich erſtanden hat oder hat erſtehen laſſen (Code 1596). Andererſeits giebt es Handlungen, welche das Gepräge der Nichtigkeit ſo offenbar an ſich tragen, daß es einer Nichtigkeitsklage nicht bedarf, um einen Schein der Gültigkeit zu beſeitigen, z. B. wenn ein Unmündiger verſprochen hat. Von der Nichtigkeit unterſchieden werden, wie in der deutſchen Rechtswiſſenſchaft, die Fälle der Anfechtbarkeit (ſ. Anfechtung). Bei ihnen bedarf es einer Willenserklärung des Benachteiligten, um die Unverbindlichkeit herbeizuführen; die desfallſige Klage heißt demande en rescission. Sie ſteht zu z. B. den Minderjährigen (Code 1313).

Demanova, ungar. Deménfalu (d. i. Damiansdorf), Dorf im Bezirk Szent Miklos des ungar. Komitats Liptau, hat (1890) 335 ſlowak. luth. E. und iſt durch ſeine Tropfſteinhöhlen (ſchöne Eisbildungen und Stalaktiten) berühmt, von denen die Drachen- oder Eſerna-(Schwarze)Höhle die bekannteſte iſt. 4 km entfernt die ebenfalls merkwürdigen Höhlen Benikowa, Okno (Auge) und Vodi Virjerana.

Demant, ſ. Diamant.

Demantelieren (frz., ſpr. -mangt-), die Ringmauern einer Stadt ſchleifen.

Demantoïd, im Edelſteinhandel eine ſchön grün, von hellem Gelbgrün bis faſt Smaragdgrün, gefärbte Varietät des Granats, welche 1845 am Ural entdeckt worden iſt und durch die Meſſe in Nishnij Nowgorod auch als geſchätzter Phantaſieſtein nach Weſteuropa gelangt. Seine Härte iſt geringer als die des Topaſes.

Demarātus (doriſch Damaratos), nach der Sage ein Korinther aus dem Geſchlecht der Bacchiaden, floh vor dem Tyrannen Kypſelos nach der etruſk. Stadt Tarquinii, vermählte ſich dort und hatte zwei Söhne, Lucumo und Aruns, von denen der ältere unter dem Namen Tarquinius König von Rom wurde (ſ. Tarquinius Priscus).

Demarātus, König von Sparta, aus der Linie der Prokliden, Sohn des Königs Ariſton, gelangte etwa 510 v. Chr. zur Regierung. Um ihn zu ſtürzen, verband ſich ſein Kollege Kleomenes mit Leotychides, dem Vetter des D. Man verdächtigte die Abkunft des D. von König Ariſton, und die durch Kleomenes erkaufte Pythia Perialla in Delphi entſchied gegen D., der nunmehr den Thron dem Leotychides räumen mußte. D. begab ſich nach Sa… und erſcheint ſeit 487 in der Umgebung des … Königs Darius, der ihm in Myſien eine … ſchaften ſchenkte. Er begleitete 481 deſſen Sohn … es auf dem Kriegszuge gegen Griechenland. Seine Nachkommen werden noch 398 als Dynaſten Teutrania und Haliſarna erwähnt.

Demárch (grch. Demarchos), ſ. Demos.

Démarche (frz., ſpr. -märſch), Gang; Schritt, Maßregel; Benehmen, Verhalten.

Demárchos, ſ. Demos.

Demarkation (frz.), Abgrenzung.

Demarkationslinie, Begrenzungslinie, im Völkerrecht eine zwiſchen zwei Staaten oder … Parteien eines ausgebrochenen oder drohenden Bürgerkrieges) feſtgeſtellte Grenze, jenſeit der der eine und der andere Teil kriegeriſche Operationen oder der Ausübung der Staatshoheit enthalten ſoll. Im erſtern Sinne kommt die L… jedem Waffenſtillſtande vor. Im letztern Sinne kann ſie, wie in den Friedenspräliminarien von Verſailles 1871, zur vorläufigen Abgrenzung … abzutretenden Gebietes, oder auch, wie neuerdings in Afrika, der Auseinanderſetzung von „Intereſſenſphären“ dienen. Eine beſondere Bedeutung hatte die D., welche die preuß. Regierung 1848 … den überwiegend poln. und deutſchen Teil der Provinz Poſen zog in der Abſicht, beide in der Verwaltung vollſtändig zu trennen.

Demarteau (ſpr. -toh), Gilles, franz. Kupferſtecher, geb. 19. Jan. 1722 zu Lüttich, wurde … Mitglied der Pariſer Akademie, welcher er … ſein vorzüglichſtes Blatt: Tod des Lykurgus, … reichte, und ſtarb 31. Juli 1776 in Paris. … vollkommnete die Manier des zeichnenden … im Stiche, wenn er auch nicht der erſte war, … der ſog. Crayonmanier bediente. Seine 72 … ſind nach Originalen von Boucher, … Sein Künſtlermonogramm iſt aus D und … Hammer (marteau) zuſammengeſetzt. — … Leymarie, L'œuvre de G. D. (Par. 1896).

Demaskieren (frz.), die Maske abnehmen; … Schluß der eigentlichen Maskenfeſtlichkeiten; … täriſch: von einer Batterie die Blendung …

Demat, älteres Feldmaß in Schleswig-Holſtein. … In den Landſchaften Eiderſtedt und Norderdithmarſchen faßte das D. für Marſchland 216 Quadratruten; … für Geeſtland 324 Quadratruten; im Amte … ſtedt für Marſchland 180, für Geeſtland 300 … dratruten; im Amte Tondern $227^{18}/_{19}$ … ruten, auf den zu dieſem Amte gehörigen … Sylt und Föhr 180 Quadratruten; auf der … gen 432, in der Landſchaft Stapelholm 300 … dratruten. Die hier angegebenen Quadratruten … Hamburger Quadrat-Geeſtruten von 256 … fuß oder 21,023 qm. (S. Diemat.)

Dematophóra necātrix *R. Hart.*, … der Familie der Pyrenomyceten (ſ. d.), der … dings als ein ſchädlicher Paraſit des Weinſtocks … getreten iſt. Er bildet faſerige Häute oder … Polſter und Stränge, die auf den Wurzeln des … ſtockes vegetieren, ähnliche Erſcheinungen wie … Reblaus hervorrufen und ſchließlich ein … der Wurzeln bewirken. Da der Pilz im … Boden weiter zu wachſen, ſo erfolgt … fektion von einer Wurzel zur andern und … breitung der Krankheit geſchieht von dem … herde aus nach verſchiedenen Seiten, ſo daß … ziemlich umfangreichen Stellen in den …

e Stöcke vernichtet werden. Da der Pilz nicht bloß
n Weinstock, sondern auch andere Pflanzen, beson-
rs Obstbäume, die häufig in Weinbergen kultiviert
rden, sowie auch krautartige Pflanzen befällt, so
die Gefahr der Verbreitung eine sehr große und
Ausrottung sehr erschwert. Die Mycelstränge,
in den Wurzeln und im Boden vegetieren, haben
ne große Ähnlichkeit mit den sog. Rhizomorphen
Rhizomorpha), weshalb man sie eine Zeit lang
r identisch mit diesen hielt. Die Form und Ent-
klung der Sporen zeigt jedoch, daß der Pilz zu
n Askomyceten zu stellen ist. Die von dem Pilz
rursachte Krankheit ist in Frankreich, ferner in
Schweiz und in Südwestdeutschland aufgetre-
; sie ist besonders unter den Namen Pourridié
la vigne, Blanc des racines oder Champignon
nc bekannt. Als Mittel dagegen kann nur die
lständige Ausrottung der kranken Stöcke und
Entfernung der andern Gewächse, die von dem
ze befallen werden, etwas nützen.

Demāwend, erloschener Vulkan im nördl. Per-
n, der höchste Gipfel des Elbursgebirges und
z Persiens, (nach Stahl) 5670 m hoch, auf den
birgszug des Elburs aufgesetzt. Er liegt in der
vinz Masenderan nordöstlich von Teheran, der
Schnee ausgefüllte Krater entsendet beständig
weseldämpfe. Die Schneegrenze beginnt in
00 m Höhe. An den Abhängen und am Fuße
den sich heiße Quellen. Der Berg wurde mehr-
beſtiegen, z. B. von Tietze und (1891) von Sven
din. In dem am Fuße gelegenen Dorf D. hat in
Sommermonaten der pers. Hof sein Zeltlager.

Dembéa, der nördl. Teil der 1942 m hohen
chebene des innern Abessiniens (s. Karte: Abes-
inien u. s. w., Bd. 17), auf welcher der Dembea-
oder Tanasee (s. d.) liegt; der Teil südlich und
ich vom See heißt Begemeder; beides sind
le von Ambara, dem an Schafen reichsten Alpen-
de Abessiniens. In der fruchtbaren, wasserreichen,
n Teil mit Getreide gut bestellten, mit Gräsern
eckten und an Herden reichen Ebene liegt in
4 m Höhe die Hauptstadt Gondar.

Dembe wielkie, Dorf im russ.-poln. Gouverne-
nt Warschau, unweit Praga, rechts an der
ichsel, bekannt durch das Gefecht 31. März 1831,
dem die Polen mit 28900 Mann Infanterie,
0 Reitern und 102 Geschützen das russ. Korps
en (20000 Mann) schlugen. Die Russen verloren
0 Mann, worunter sich mehr als 7000 Gefan-
befanden, und 10 Geschütze, die Polen nur
Mann. — Vgl. Kunz, Der poln.-russ. Krieg von
1 (Berl. 1890).

Dembia, Fluß in Senegambien, entsteht aus
beiden Flüssen Kokrima und Kokulo südlich von
é in Futa-Dschalon und mündet in die San-
abbai des Atlantischen Oceans. In seinem
erlaufe scheidet der Fluß die Länder Koba im N.
Kapitai im S. Der Thalweg der D. ist eine von
Eingeborenen vielfach benutzte Handelsstraße.

Dembica (spr. -bitza), poln. Debica, Stadt in
österr. Bezirkshauptmannschaft Ropczyce in Ga-
n, an der Wisłoka und an der Linie Krakau-
berg und der Nebenlinie D.-Rozwadów (99,55
Galiz. Karl-Ludwig-Bahn) der Österr. Staats-
ten, Sitz eines Bezirksgerichts (24419 meist
. E.), hat (1890) 3578 E. (etwa 260 Ruthenen),
nter 2400 Israeliten, in Garnison ein Bataillon
90. galiz. Infanterieregiments; Dampfmühle,
dhölzchenfabrik und Getreidehandel.

Dembiński, Heinrich, poln. General und An-
führer im ungar. Revolutionskriege von 1848/49,
geb. 3. Mai 1791 in oder bei Krakau, trat 1809
als Soldat in das 5. reitende Jägerregiment und
wurde 1812 während des russ. Feldzuges zum Kapi-
tän ernannt. D. kämpfte bei Leipzig mit, kehrte aber
1815 nach Polen zurück und lebte zurückgezogen auf
dem Lande. Der poln. Revolution von 1830 schloß
er sich sogleich an, wurde Major, erhielt den Ober-
befehl über die mobile Nationalgarde von Krakau,
mit der er bei Grochow kämpfte, und später das
Kommando einer Kavalleriebrigade, an deren Spitze
er bei Kuslew mit ungefähr 4000 Mann sieben Stun-
den lang den 60000 Mann starken, vom Feldmar-
schall Dieditsch geführten Feind aufhielt. Nach dieser
Waffenthat stieg er zum Brigadegeneral auf. Als
Skrzynecki gegen die russ. Garden vorrückte, erhielt
D. den Befehl, die Russen von der Brücke bei Ostro-
lenka zu vertreiben, was ihm nach 14stündigem
Kampfe gelang. Hierauf wurde er zu Gielguds Korps
versetzt, trennte sich aber von ihm und faßte den
kühnen Plan, sich mitten durch das vom Feinde be-
setzte Land durchzuschlagen, und erschien Anfang
Aug. 1831 mit seiner kleinen Schar in Warschau,
wo er zum Oberbefehlshaber ernannt wurde. Nach
Warschaus Fall trat D. mit Rybinskis Korps auf
preuß. Gebiet über und ging von hier nach Frank-
reich, wo er bis 1848 zurückgezogen lebte, mit Aus-
nahme einer kurzen Zeit, während der er 1833 im
Dienst des Paschas Mehemed Ali von Ägypten
dessen Truppen in Syrien organisierte.

Nach der Februarrevolution von 1848 beteiligte
er sich zunächst an den Slawenkongressen zu Breslau
und Prag und folgte dem Rufe der Aufständischen
zur Übernahme eines Kommandos in Ungarn. Am
5. Febr. 1849 wurde er zum Oberkommandanten der
ungar. Hauptarmee ernannt. Die Eifersucht Görgeys
sowie seine Unkenntnis des Landes und Volkscharak-
ters untergruben seine Stellung. Nach der Niederlage
bei Kápolna (26. bis 28. Febr. 1849) und dem Rück-
zug hinter die Theiß legte er auf Verlangen des ge-
samten Offizierkorps den Oberbefehl nieder; doch
wurde noch der Frühlingsfeldzug größtenteils nach
den von ihm entworfenen Plänen ausgeführt. D.
blieb mehrere Monate in der Operationskanzlei zu
Debreczin beschäftigt und wurde im Juni 1849, beim
Herannahen der Russen, mit dem Kommando der
ungar. Nordarmee betraut, das er jedoch vor Er-
öffnung des Sommerfeldzuges niederlegte, weil sein
Plan, in Galizien einzufallen, von der ungar. Re-
gierung nicht gebilligt wurde. Er wurde dann als
Generalquartiermeister dem neuen Oberfeldherrn
Mészáros beigegeben und leitete den Rückzug der
Theißarmee bis Szegedin sowie die Schlacht bei
Szöreg (5. Aug.). Vor Temesvár wurde er endlich
von der vereinigten österr.-russ. Macht geschlagen
und sein Heer völlig aufgelöst. D. rettete sich mit
Kossuth und den andern Revolutionshäuptern auf
türk. Gebiet. Im Juli 1850 begab er sich nach Paris,
wo er sich mit der Ausarbeitung seiner «Denkwürdig-
keiten über den ungar. Feldzug 1848 und 1849»
beschäftigte und 13. Juni 1864 starb. Über die poln.
Revolution hat er früher in seinen «Mémoires» (Par.
1833) sowie in der Schrift «Mein Feldzug nach und
in Litauen und mein Rückzug von Kurjany nach
Warschau» (hg. von Spazier, Lpz. 1832) Bericht
erstattet. — Vgl. Danzer, D. in Ungarn. Nach
den hinterlassenen Papieren des Generals (2 Bde.,
Wien 1873).

Dembowska, Name des 349. Planetoiden.

Démêlé (frz.), Handgemenge, Streit; **demelieren,** Verwirrtes entwirren, lösen.

Dememembrieren (frz., spr. -mangbr-), zergliedern, zerstückeln; **Démembrement** (spr. -mangbr'mäng), Zerstückelung, Vereinzelung.

Demen (grch.), Mehrzahl von Demos (s. d.).

Demenagieren (frz., spr. -nasch-), ausziehen (aus der Wohnung), umziehen; **Demenagement** (spr. -nasch'mäng), Umzug.

Deménfalu, ungar. Name von Demanova (s. d.).

Démenti (frz., spr. -mangtih), das Lügenstrafen; ein D. geben, (einen) Lügen strafen; sich ein D. geben, sich in Widersprüche verwickeln; ein D. erhalten, Lügen gestraft werden. **Dementieren,** der Unwahrheit zeihen, ableugnen.

Dementia (lat.), s. Blödsinn; D paralytica, s. Progressive Paralyse der Irren.

Demer, Fluß in Belgien, entspringt in Limburg bei Tongern, berührt Bilsen und Hasselt, empfängt links die Herck, Große und Kleine Geete und Velp (frz. Fleppe), rechts den Mangel, berührt Diest und Aerschot und mündet nach einem Lauf von 93 km in die Dyle.

Demerára oder **Demerary.** 1) **Fluß** im nordöstl. Südamerika, entspringt im innern Hochlande, fließt dem Essequibo parallel mit Wasserfällen und Stromschnellen und mündet 3 km breit hinter einer Barre, die nur Schiffen von 6 m Tiefgang die Einfahrt erlaubt, bei der Hauptstadt Georgetown in den Atlantischen Ocean. Der D. ist für kleine Seeschiffe 115 km weit, für Boote auch jenseit der Katarakte schiffbar. — 2) **Grafschaft** von Britisch-Guayana, nach dem Flusse D. benannt, umfaßt die Küstengegend zwischen Essequibo im Westen und Berbice im Osten, hat feuchtes Klima, fruchtbaren Boden, tropische Vegetation und (ohne die Eingeborenen) 80—90000 E., darunter 68 Proz. Neger, 14 Proz. Mischlinge, 11 Proz. Weiße, 6 Proz. Kuli und 1 Proz. ansässige Indianer. — 3) **Hauptstadt** der Grafschaft D., s. Georgetown.

Demeritenhäuser, Korrektionshäuser für kath. Kleriker, unterstehen bischöfl. Leitung und dienen zur Verbüßung von gegen Kleriker erkannten Freiheitsstrafen. Die Staatsgesetzgebung hat neuerdings sich mehrfach mit ihnen befaßt. In Preußen ist gesetzlich vorgeschrieben: 1) die Vorsteher von D. müssen dem Staat (Kultusminister) benannt, Statuten, Hausordnung und Demeritenverzeichnis eingereicht werden; 2) die Freiheitsentziehung gegen Kleriker darf nur mit deren Zustimmung als Disciplinarmittel verwendet werden; 3) sie darf drei Monate nicht übersteigen; 4) sie darf nur verhängt werden nach Anhörung der Beschuldigten, durch schriftliches mit Gründen versehenes Urteil und nur als Verweisung in ein deutsches Demeritenhaus. Gegen Laien ist Freiheitsentziehung als Disciplinarmittel verboten. Ähnliche Vorschriften gelten für Baden, Sachsen, Österreich, Württemberg.

Demersion (lat.), Untertauchung, Versenkung.

Demēter (d. h. nach der gewöhnlichen Deutung die Mutter Erde, nach Mannhardt «die Getreidemutter»), eine der ältesten hellenischen Göttinnen, wurde durch ganz Griechenland als mütterliche Erdgöttin, welche die Gaben des Feldes, namentlich das Getreide, aber auch andere Feldfrüchte spendet, verehrt. Unter den olympischen Göttern der Ilias hat sie keine Stelle gefunden, doch geschieht in den Homerischen Gedichten ihrer Gabe, der Feldfrüchte, und ihrer Vermählung auf dreimal geackertem Brachfelde mit Jasion Erwähnung. Unter den Grundbesitzern und Bauern war ihr Kult stets hoch angesehen, so namentlich in Attika. Sie galt auch als die Urheberin eines durch feste Wohnsitze und geordneten Lebens, zugleich ward sie besonders in den Thesmophorien von den Frauen als Göttin gefeiert, von welcher man nicht nur die Fruchtbarkeit des Feldes, sondern auch Ehe ... An diesem Feste, wie überhaupt gewöhnlich, wird D. im Verein mit Persephone (s. d.) verehrt. Hauptsitze ihres Kults waren außer Attika Megara, Böotien, Messenien, Hermione in Argolis, Theben, Kreta, die ion. Kolonien in Kleinasien, Knidos, Sicilien. Den Mittelpunkt ihres Sagenkreises ... zugleich den Hauptinhalt der Mysterien, die vor allem zu Eleusis in Attika, ähnlich aber auch an anderen Orten, wie zu Andania in Messenien, gefeiert wurden, bildete die Sage von der gewaltsamen Entführung ihrer Tochter Persephone (die auch **Kora,** «die Jungfrau», «das Mädchen» schlechtweg genannt wird) durch Hades-Pluton, den Gott der Unterwelt, welcher, plötzlich aus dem Erdboden emporsteigend, das Mädchen, während es auf blühender Aue ... der verbreitetsten Tradition bei Eleusis oder bei Enna in Sicilien, bei dem jetzigen Cairo-Giovanni, wo ihren Gespielinnen Blumen pflückte, auf seinem Wagen gehoben und in sein dunkles Reich hinabgeführt haben sollte. Neun Tage lang irrte die Mutter trauernd und in Trauerkleidern auf der ganzen Erde umher, bis sie von dem allsehenden Helios über das Schicksal der Tochter Auskunft erhielt; da mied sie den Olymp und verbarg sich zürnend in eine Hütte (oder in unscheinbarer Gestalt als Dienerin bei Menschen), so daß die Erde keine Frucht mehr trug, bis Zeus bestimmte, daß Persephone, die durch Genuß einiger Kerne von einem Granatapfel bereits als Gemahlin Plutons der Unterwelt verfallen war, einen Teil des Jahres (Frühling und Sommer) auf die Oberwelt zur Mutter zurückkehren, den andern (die Wintermonate, während deren die Vegetation erstorben ist) bei dem Gemahl im Hades weilen sollte. Als Liebling der D. und Vermittler ihrer Gaben für die Menschen wird von der Sage Triptolemos (s. d.) bezeichnet. In Rom wurde D. (s. d.) mit ihr verschmolzen. — Vgl. Preller, D. und Persephone (Hamb. 1837); R. Förster, Der Raub und die Rückkehr der Persephone (Stuttg. 1874); Mannhardt, Mytholog. Forschungen (Straßb. 1884). Dichterisch verarbeitet ist der Mythos der D. in Schillers «Klage der Ceres» und «Das Eleusische Fest».

Die **bildende Kunst** stellt die D. in vollen, reifen Formen, als Matrone, reich bekleidet, ... Hinterhaupt öfter mit einem Schleier bedeckt, bisweilen mit Ähren bekränzt, und Ähren, Mohnkapseln oder Fackeln in den Händen haltend dar. Schon die Kunst des 5. Jahrh. in D. noch mehr die ideal-volle und gütige Göttin als solche darstellt, ... die jüngere Kunst in den Zügen der D. den Schmerz der um die verlorene Tochter trauernden Mutter aus. Statuen von ihr sind ... im Vatikan und im Kapitolinischen Museum zu Rom sowie im Britischen Museum (Throne) ... thronende D. stellt ein herrliches pompejanisches Wandgemälde (Museum in Neapel) dar. — Overbeck, Griech. Kunstmythologie, Bd. 2 (Lpz. 1878).

Demetrias, alte Stadt in der thessalischen Landschaft Magnesia, wurde in der Nähe des alten Iolkos auf der nordöstl. Seite des innern Golfs

gaſäiſchen Golfs durch Demetrius Poliorketes
) v. Chr. angelegt und nach ihm benannt. Sie
nte bis zur röm. Zeit den macedon. Königen oft
Reſidenz und war eine Hauptfeſtung zur Be-
rſchung Griechenlands. Lange Zeit eine blühende
ndelsſtadt, wurde es 902 von dem arab. Kor-
enführer Damianos von Tyros, einem Rene-
en aus Phönizien, und wieder 1040 von Deljan,
n Führer des bulgar. Aufſtandes unter Kaiſer
chael dem Paphlagonier, erobert, aber von den
zantinern bald wieder beſetzt. Ruinen von D.
den ſich öſtlich von Volos (ſ. d.) bei einem ver-
ten Dorfe Namens Goritſa.

Demetrius, ein in der Geſchichte des Mace-
niſchen und des Syriſchen Reichs mehrfach er-
inender Name. — Unter den macedoniſchen
üigen dieſes Namens ſind die wichtigſten: 1) D.
liorketes (ſ. d.). 2) D. II., Enkel des D. Po-
rketes, Sohn des Antigonus Gonatas, folgte 239
Chr. ſeinem Vater als König von Macedonien
) fand 229 in einer unglücklichen Schlacht gegen
Dardaner den Tod. 3) D. III., König Philipps V.
hn, wurde 197 v. Chr. von ſeinem Vater als
ſel, 184 als Geſandter nach Rom geſandt und
eemal mit ſolcher Auszeichnung von den Römern
andelt, daß er Philipp verdächtig und 181 auf
Antrieb von deſſen andern Sohne Perſeus an-
agt und durch Gift aus dem Wege geräumt wurde.
Unter den ſyriſchen Seleuciden treten hervor:
I. Soter (162—151, der Sohn Seleucus' IV.),
gegen einen Prätendenten, Alexander Balas,
ne und Leben verlor; D. II. Nikator, Sohn
I., war nach ſeines Vaters Tode nach Kreta
ohen, vertrieb aber 147—146 mit ägypt. Hilfe
xander Balas und hatte dann Kämpfe gegen ver-
edene Prätendenten und gegen die Makkabäer zu
eben. 139 wurde er von den Parthern in Medien
hlagen, geriet in Gefangenſchaft und erreichte
rien erſt wieder im J. 130. Er fiel 126 v. Chr. in
rus, wohin er ſich geflüchtet, durch Mörderhand,
hdem er gegen einen Prätendenten, Alexander II.
pina, bei Damaskus eine Schlacht verloren hatte.

Demetrius Poliorketes (d. i. der Städte-
ngerer), der Sohn des Antigonus (ſ. d.) des Ein-
igen, unter den macedon. und ſyr. Königen die-
Namens der bedeutendſte, geb. 337 v. Chr.,
nete ſich ſchon ſeit 317 in den Kriegen ſeines
ers gegen Eumenes, Seleucus und Ptolemäus
, obwohl er 312 gegen letztern die Schlacht bei
a, die erſte, die er ſelbſtändig leitete, verlor.
h in demſelben Jahre ſchlug er die Ägypter bei
us in Syrien völlig. 307 ſendete ihn Antigonus
) Griechenland, um die Herrſchaft des macedon.
ſander zu zerſtören; er eroberte Megara und
m Athen ein, deſſen Bewohner ihn als ihren Be-
er mit Ehren überhäuften. In Cypern ſchlug
06 Menelaus, den Bruder des Ptolemäus, zu
de und letztern in einer Seeſchlacht; Salamis
ſt erſtürmte er. Antigonus nahm nun den Königs-
an und erteilte ihn auch ſeinem Sohne. Rhodus
de von D. 305—304 vergeblich belagert, obwohl
ch damals durch ſeine neu erfundenen, groß-
gen Belagerungsmaſchinen vorzugsweiſe ſeinen
amen erwarb. Dagegen entſetzte er im Herbſte
Athen, das Kaſſander belagerte, und vertrieb
deſſen Truppen aus Hellas und dem Pelo-
nes. Als nun Kaſſander, Lyſimachus, Seleucus
Ptolemäus gegen Antigonus ſich verbanden
), eilte er dem letztern zu Hilfe nach Aſien, eroberte
Epheſus, wurde aber durch die völlige Niederlage
bei Ipſus 301, in der Antigonus ſelbſt fiel, in die
ſchwierigſte Lage verſetzt. Die Athener ließen ihn jetzt
nicht ein; bald aber gelang es D., der im Beſitz einer
großen Flotte und einer nicht unbedeutenden Anzahl
Städte geblieben war, ſeine Streitkräfte wieder zu
verſtärken. Inzwiſchen hatte Seleucus mit ſeinen
frühern Bundesgenoſſen ſich entzweit, verband ſich
mit D. und heiratete (300) deſſen Tochter Stratonike.
So konnte D. 298 daran gehen, Griechenland aufs
neue zu gewinnen. Athen ergab ſich ihm 295 und
erhielt Verzeihung. Im Peloponnes ſchlug D. den
ſpartan. König Archidamus IV. und wandte ſich
dann nach Macedonien, um ſich in den Streit, der
dort zwiſchen Kaſſanders Söhnen, Antipater und
Alexander, ausgebrochen war, zu miſchen. Nachdem
er in Dium den letztern 294 hatte ermorden laſſen,
wurde er ſelbſt von den Macedoniern zum König
ausgerufen. Die Böoter, die von ihm abfielen,
unterwarf er (290) und zog dann gegen Lyſimachus,
der ſich mit Seleucus und Ptolemäus verbunden
hatte und in Macedonien eingefallen war. Aber
die Macedonier, bei denen ſich D. durch Schwelgerei,
Erpreſſungen und Hochmut verhaßt gemacht hatte,
gingen (287) zu Pyrrhus (ſ. d.) über, der ſich eben-
falls dem Bündniſſe ſeiner Gegner angeſchloſſen
hatte. D. floh nach Griechenland, wo ſein Sohn
Antigonus Gonatas ſeine Herrſchaft behauptet
hatte; nur die Athener hatten ſich erhoben und die
Truppen des D. aus dem Kaſtell auf dem Muſeion
vertrieben. Doch war der Peiraieus im Beſitz der
Macedonier geblieben. D. eilte nun nach Aſien,
um hier Lyſimachus anzugreifen. Anfangs glück-
lich, wurde er durch Agathokles, den Sohn des Lyſi-
machus, bald ſo bedrängt, daß er ſich nach Cilicien
auf das Gebiet des Seleucus zurückziehen mußte.
Dieſem ergab er ſich, nachdem ihn bei einem letzten
Angriff ſeine Soldaten verlaſſen hatten (286). D.
ſtarb 283 zu Apamea am Orontes, wohin ihn Se-
leucus hatte bringen laſſen. Eine (noch erhaltene)
Biographie des D. ſchrieb Plutarch.

Demetrius der Lakonier, epikureiſcher Philo-
ſoph, Schüler oder Mitſchüler des Zeno von Sidon
zu Ciceros Zeit, ſcheint die von Zeno entwickelte
Theorie des Induktionsſchluſſes gleichfalls vertreten
zu haben. Sextus Empirikus ſchöpfte aus ihm wohl
ſeine Kenntnis der epikureiſchen Philoſophie, ver-
mutlich durch Vermittelung des Aneſidemus.

Demetrius Phalēreus, attiſcher Gelehrter und
Staatsmann, aus niederm Stande, geb. zwiſchen
354 und 348 v. Chr. zu Phaleron, war Schüler Theo-
phraſts, wurde von Kaſſander zum Verweſer Athens
ernannt, mußte aber 307 vor Demetrius Polior-
letes flüchten und wurde von der Gegenpartei zum
Tode verurteilt. Er ging zuerſt zu Kaſſander nach
Macedonien, nach deſſen Tode zu Ptolemäus I. nach
Ägypten; dort legte er den erſten Grund zu der
Alexandriniſchen Bibliothek. Bei Ptolemäus II.
Philadelphus in Ungnade gefallen, ſtarb er nicht
lange nach 283 v. Chr. in der Verbannung in Ober-
ägypten. Er verfaßte an 50 Schriften hiſtor., polit.,
philoſ., rhetoriſchen und grammatiſchen Inhalts;
die Schrift über den redneriſchen Vortrag, die ſich
unter ſeinem Namen erhalten hat, gehört (trotz
neuern Rettungsverſuchen, wie dem von Hugo Liers)
einem ſpätern Zeitalter an; ſie iſt von Göller (Lpz.
1837), C. Hammer (Landshut 1883), auch in den
«Rhetores Graeci» von Walz (Bd. 9, Stuttg. 1836)
herausgegeben. Die erhaltenen Bruchſtücke ſeiner

histor. Schriften und Reden sind in den «Fragmenta historicorum Graecorum» (Bd. 2, hg. von C. Müller, Par. 1848) und den Ausgaben der «Oratores Attici» gesammelt. — Vgl. Ostermann, De Demetrii Phalerei vita etc. (2 Tle., Hersfeld 1847; Fulda 1857).

Demetrius (Dmitrij), Name mehrerer russ. Großfürsten. — D. I., Sohn des Großfürsten Alexander Newskij, bestieg 1276 den großfürstl. Thron, lebte aber mit seinem Bruder Andreas in fortwährendem Kriege, bis er 1294 starb. — D. II., Sohn des Großfürsten Michael, gelangte nach des Vaters Ermordung 1320 in den Besitz des Fürstentums Twer, wurde aber durch Georg III. von Moskau bekriegt und sah sich genötigt, zu den Tataren seine Zuflucht zu nehmen. Als er hier Georg III., der sich ebenfalls zum Tataren-Chan begeben hatte, erdolchte, wurde er 15. Sept. 1326 hingerichtet. — D. III., Sohn Konstantins von Susdal, wurde 1360 durch die Tataren als Großfürst eingesetzt, 1362 aber entthront und starb 5. Juli 1383. — Ihm folgte D. IV., Donskoj, ein Sohn Iwans II. von Moskau, geb. 12. Okt. 1350, der, schon als Kind im Besitze des Fürstentums Moskau, sich 1367 mit der Tochter D.' III. vermählte. Er verlegte seine Residenz von Wladimir nach Moskau und kämpfte glücklich gegen die Fürsten von Twer, die Litauer, die Fürsten von Rjasan und gegen die Tataren. Wegen der siegreichen Schlacht gegen die letztern am Don (8. Sept. 1380) erhielt er den Beinamen Donskoj. Im erneuerten Kampfe gegen die Tataren unterlag er jedoch; Moskau wurde niedergebrannt, und die Russen sahen sich genötigt, unter die Zinspflichtigkeit der Tataren zurückzukehren. D. starb 18. Mai 1389. — D. V., Sohn Iwans des Schrecklichen, geb. 19. Okt. 1583, wurde durch seinen Stiefbruder, den Zaren Feodor Iwanowitsch, mit seiner Mutter Marfa nach Uglitsch verwiesen und auf Befehl Boris Godunows wahrscheinlich 15. Mai 1591 ermordet.

Infolge der Ungewißheit seines Todes traten die verschiedenen falschen D. auf. Der erste, der sich 1603 für D., den Sohn Iwans, ausgab, war wahrscheinlich von kosakischer Abstammung; daß er ein Mönch aus dem Kloster Tschudow, Namens Gregor Otrepjew, gewesen sei, ist von ältern wie neuern Historikern für zweifelhaft erklärt worden. Er entdeckte sich zuerst dem Fürsten Wisniowezki in Litauen, bei dem er in Diensten stand, und dann dem Wojwoden von Sandomir, Mniszek, durch den er dem poln. Könige Sigismund III. vorgestellt wurde. Die Polen erkannten in ihm ein willkommenes Werkzeug, um Einfluß auf Rußland zu gewinnen. Da die Republik als solche ihn zufolge des mit Rußland geschlossenen Friedens nicht unterstützen konnte, bildeten seine Freunde, die Mniszek und Wisniowezki, eine poln. Freiwilligenarmee, die sich rasch durch kosakische und russ. Zuzügler verstärkte. Boris Godunow starb, nachdem er mehrere Niederlagen erlitten; sein Sohn Feodor, der ihm folgte, geriet in Gefangenschaft. Hierauf zog D. 1605 in Moskau ein, bestieg den Thron und ließ Feodor erdrosseln. Er regierte mit Kraft und Umsicht, doch brachte er das Volk gegen sich auf, als seine Braut, die kath. Marina Mniszek, die Tochter des Wojwoden von Sandomir, mit 2000 Polen in Moskau erschien. Während der Hochzeitsfeier entstand ein Aufstand in Moskau; das Volk, von dem Fürsten Wassilij Schujskij geleitet, stürmte den Kreml. D. und viele Polen wurden 17. Mai 1606 ermordet; Marina, die mit Mühe dem Tode entging, wurde ins Gefängnis geworfen. Die Berichte der Zeitgenossen über den ersten Pseudo-Demetrius sind von Ustrjalow (5 Bde., Petersb. 1831—34) gesammelt worden; neue Untersuchungen gaben Mérimée («Les faux D.», deutsch Lpz. 1853 u. ö.), Kostomarow (1864), Slowjow u. a. m. Unter den Dichtungen, die sein Schicksal den Stoff geliefert, ragt Schillers «Demetrius» (unvollendet) als Meisterwerk hervor. Schon 1607, nachdem Wassilij Schujskij den Thron bestiegen, trat der zweite falsche D. (der Dieb von Tuschino) auf. Er gab sich für die Person mit dem ersten aus und behauptete, Moskau gerettet zu haben. Er fand keine Anerkennung, als die herrschsüchtige Marina nach ihrer Befreiung ihn als ihren Gemahl anerkannte. Der poln. Hetman Zolkiewski nahm Wassilij Schujskij für Sigismunds III. Sohn die russ. Hauptstadt für Sigismunds III. Sohn Wladislaw, in Besitz genommen hatte, flüchtete D. nach Kaluga und wurde dort 11. Dez. 1610 ermordet. Ein dritter falscher D., der angebliche Sohn Otrepjews, fand Unterstützung bei König Sigismund von Polen, flüchtete, als dieser gestorben, nach Schweden, dann nach Holstein, wo ihn der Herzog 1648 an den Zaren Alexej Michailowitsch auslieferte, der ihn erdrosseln ließ. — Ein vierter falscher D. war der Diakon Sidor. Er bemächtigte sich der Stadt Pskow, wurde aber von den Bewohnern vertrieben und 1613 in Moskau hingerichtet.

Demetsana, griech. Stadt, s. Dimitsana.

Demetz (spr. -meß), Frédéric Auguste, Administrator des franz. Gefängniswesens, geb. 1. Juli 1796 in Paris, studierte die Rechte in Paris und wurde Advokat, ging aber später in die richterliche Laufbahn über. D. wurde 1832 Appellrat und trat 1837 aus dem Staatsdienst aus, nachdem er zuvor im Auftrage der franz. Staatsregierung die Vereinigten Staaten von Amerika bereist hatte, um zum Studium der dortigen Strafanstalten. Er sprach sich von den Nachteilen des pennsylv. Zellensystems für jugendliche Verbrecher über und gelangte zu hohem Ansehen durch die Gründung der Besserungsschule zu Mettray bei Tours, einer landwirtschaftlicher Arbeit und auf gewissen pädagogischer Verwertung eines Systems von Belohnungen beruhenden Anstalt zur Erziehung jugendlicher Verbrecher, die nach den Gesetzen zu bestrafen waren. Anfangs nur 10 Knaben umfassend, erreichte Mettray später einen Bestand von 600 Zöglingen. D. starb 15. Nov. 1873. Er schrieb Berichte über Gefängniswesen, unter denen der «Rapports à monsieur le comte de Montalivet sur les pénitenciers des États-Unis» (Par. 1839) obenan stehen. Wichtiger waren die Verwaltungsberichte über die in Mettray errichtete Kolonie, wodurch nicht nur in Frankreich, sondern auch in andern europ. Staaten zahlreiche ähnliche Anstalten hervorgerufen wurden. (S. Gefängniswesen.)

Demeublieren (frz., spr. -möbl-), Möbel und Hausgerät, die Möbel aus einem Zimmer oder Hause entfernen, schaffen, ausräumen; **Démeublement** (spr. -mangm), Ausräumung.

Demi (frz., spr. d'mi), halb, häufig in Zusammensetzungen.

Demidow, eine reiche russ. Familie, die zu Ansehen durch Nikita D., der als Leibeigener geboren, bereits 1694 als Arbeiter in der Waffenfabrik zu Tula durch seine Geschicklichkeit und Aufmerksamkeit Peters d. Gr. auf sich lenkte und zu Beginn des Schwedischen Krieges 1700 durch befriedigende und dabei verhältnismäßig

ılfeile Lieferung von Kanonen, Musketen und lver in der Gunst des Zaren sich festgesetzt. 1702 nkte ihm Peter die erste von D. auf Staats- en drei Jahre zuvor zu Newjansk im Kreise rchoturje angelegte Eisenhütte, wobei er ihm zu- ch das Recht verlieh, diese Besitzungen durch auf nach Belieben weiter auszudehnen. Dies die Grundlage zu den unermeßlichen Reich- ern, die D. und seine Nachkommen aus den ligen, sehr ergiebigen Metallgruben erwarben. wurde 1720 in den Adelstand erhoben und erließ zwei Söhne, Akinfij und Grigorij. ch erstern, der es bis zum Staatsrat brachte, de 1725 am Fuße des Magnetberges im Gou- ement Perm das Eisenwerk Nishnetagilsk an- gt, das noch gegenwärtig das blühendste unter sibir. Hüttenwerken ist. — Vgl. Spasskij, Zizne- anije Akinfija D. (Petersb. 1833).

Außer diesen sind hervorzuheben: Paul Gri- jewitsch D., geb. 1738, ward zu Reval erzogen, iste 1762 das westl. Europa und trat in Stock- n mit Linné, dessen Vorlesungen er besuchte, in ere Beziehung. Später legte er in Moskau neben em Palast einen botan. Garten an, richtete sich herrliches Kunst- und Naturalienkabinett ein, er der dortigen Universität schenkte, und stiftete 5 das nach ihm genannte Lyceum in Jaroslawl. starb 1821 zu Moskau.

Nikolaj Nikititsch D., geb. 1773 zu Peters- g, trat früh in Militärdienste und wurde später eimrat und Kammerherr des Kaisers. Er be- e Deutschland, Italien, Frankreich und England, ete auch mehrere seiner Berg- und Hüttenmänner Steiermark, um geübte Lehrer des Bergbaues uzubilden. Im Kriege von 1812 führte er ein seine Kosten errichtetes Regiment. Nach dem den begab er sich nach Paris, dann nach Florenz, essen Nähe er Dampfspinnereien, eine Armen- le und Erziehungsanstalt anlegte. Er starb 1828 hinterließ zwei Söhne, Paul und Anatol.

Paul Nikolajewitsch D., geb. 17. Aug. 1798 Petersburg, empfing seine Erziehung im Lycée oléon zu Paris, machte die Feldzüge von 1812 1814 mit und war 1831—34 Gouverneur von st, wo er während der Cholerazeit mit Aufopfe- g wirkte. Seine Freigebigkeit war ebenso groß als Reichtum. Der Petersburger Akademie der enschaften wies er bedeutende Fonds zu, aus ben diese seit 1831 alljährlich die D.schen Preise Betrage von 5000 Rubel für die besten russ. te erteilt. Er starb 5. April 1840 zu Mainz.

Anatol Nikolajewitsch D., geb. 1812 in stau, verlebte wie sein älterer Bruder Paul e Jugend in Frankreich und Italien. 1830 in Vaterland zurückgekehrt, that er sich ebenfalls h großartige Wohlthätigkeitsstiftungen in Mos- hervor. Auf seine Kosten und unter seiner per- ichen Leitung wurde 1837 von mehrern Gelehr- eine Reise durch das südl. Rußland unternom- , auf der die dort gesuchten Steinkohlenlager er That entdeckt wurden. Beschrieben ist diese e in «Voyage dans la Russie méridionale et rimée etc., exécuté en 1837» (4 Bde., Par. 9—42; deutsch im Auszuge von Neigebaur, de., Bresl. 1854) und illustriert in «Album du age» (Par. 1849). Am 1. Nov. 1840 vermählte ch mit der Prinzessin Mathilde von Mont- , der Tochter von Jérôme Bonaparte (s. d.). l er hierbei, obwohl er Bekenner der griech. Kirche war, das Versprechen gab, alle aus dieser Ehe entspringenden Kinder römisch-katholisch erziehen zu lassen, wurde D. aus dem russ. Staatsdienste entlassen; doch gelang es ihm bald, die Gunst des Kaisers wiederzugewinnen. 1845 trennte er sich von seiner Gemahlin. Beim Ausbruch des Orientkrieges schenkte D. dem russ. Staatsschatz 1 Mill. Silberrubel, worauf ihm Nikolaus 1854 den Titel eines Wirkl. Staatsrats verlieh; den eines Fürsten von San Donato hatte er schon früher vom Großherzog von Toscana erhalten. Später lebte D. meist in Florenz, wo er eine der reichsten Kunstsammlungen anlegte, die aber nach seinem Tode überallhin zerstreut wurde. Er starb 29. April 1870 zu Paris, ohne Kinder zu hinterlassen. — Vgl. Kleinschmidt, Rußlands Geschichte und Politik, dargestellt in der Geschichte des russ. hohen Adels (Cass. 1877).

Demi-glace (frz., spr. glahß), eine Art Gefrorenes aus geschlagenem Rahmschaum mit Zusatz von Vanille, Erdbeeren, Schokolade u. dgl.

Demijohn (engl., spr. -dschonn; frz. dame-jeanne, vom arab. damagan, damajanna), große Korbflasche (zum Aufbewahren von Wein u. dergl.), Ballon für Säuren.

Demi-monde (frz., spr. mongd, «Halbwelt»), die durch das gleichnamige Drama des jüngern Dumas (1855) in Aufnahme gekommene Bezeichnung für die namentlich in Großstädten, hauptsächlich in Paris stark vertretene abenteuernde Klasse von Persönlichkeiten, die im Äußern Sitten und Lebensweise der höhern Stände nachzuahmen sucht; dann besonders für anrüchige, aber elegant auftretende Frauenspersonen. Den Gegensatz bildet Grand monde (die vornehme Welt).

Deminutivum (lat.), s. Diminutivum.

Demirhissár, Stadt im Sandschak Seres des türk. Wilajets Saloniki, an der Kurtschowa, einem linken Nebenfluß des Struma, hat etwa 8000 E. (Serben, Türken, Bulgaren und Zinzaren), eine Burg und warme Bäder.

Demir-Kápu (türk.), s. Eisernes Thor.

Demi-sang (frz., spr. ßang) Halbvollblut (von Pferden gebraucht).

Demiß (lat.), niedergeschlagen, kleinmütig.

Demission (frz.), Abdankung, Entlassung, Niederlegung; Demissionär, ein Beamter, der seinen Abschied genommen hat.

Demi-teinte (frz., spr. tängt), Halbschatten.

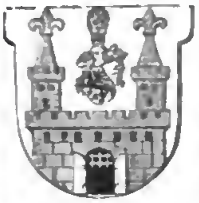
Demiurg (grch.), Werkmeister, Bildner; bei Plato Bezeichnung des höchsten Gottes, in der Kosmologie der Gnostiker der von dem höchsten Gotte unterschiedene Schöpfer der Sinnenwelt. Die Meinung, daß der höchste Gott als reiner Geist mit der Materie in gar keine Berührung zu treten vermöge, führte zur Annahme eines untergeordneten, geistig und sittlich beschränkten Mittelwesens, das in Verbindung mit den seiner Herrschaft untergebenen Planetengeistern aus dem Chaos die Körperwelt geschaffen habe. Am ausgebildetsten erscheint die Lehre vom D. bei den Valentinianern (s. Valentinus und Gnosis). Bei den Kirchenvätern heißt D. zuweilen auch der Logos, sofern er als Organ Gottes bei der Weltschöpfung gedacht wurde. — In der ältesten Ständeverfassung Attikas hießen D. (Δημιουργοί), im Gegensatz zu den Eupatriden (Adel) und Geomoren (Landbauern), die Gewerbetreibenden; zu ihnen wurden die Ärzte und Künstler gerechnet. In einigen peloponnes. Staaten sowie in Thessalien hießen D. die Mitglieder der höchsten Regierungsbehörde.

Demjansk. 1) **Kreis** im südwestl. Teil des russ. Gouvernements Nowgorod, ist hügelig, hat 4932,7 qkm, 81605 E., Ackerbau, wenig Industrie. — 2) **Kreisstadt** im Kreis D., 187 km südöstlich von Nowgorod, an der zur Pola gehenden Jawonj, hat (1897) 1647 E., Post, Telegraph, 2 Kirchen und Ackerbau. Es wurde erst 1824 zur Stadt erhoben.

Demme, Herm. Christoph Gottfr., Liederdichter und Romanschriftsteller, geb. 7. Sept. 1760 zu Mühlhausen in Thüringen, wurde Subkonrektor am Gymnasium seiner Vaterstadt und folgte 1801 einem Rufe als Generalsuperintendent und Konsistorialrat nach Altenburg, wo er 26. Dez. 1822 starb. Unter dem Namen Karl Stille veröffentlichte er «Pächter Martin und sein Vater» (2 Bde., Lpz. 1792—93; 3. Aufl., 3 Bde., ebd. 1802), worin Wieland einen echt sokratischen Geist erkannte, und «Erzählungen» (2 Bde., Riga 1792—93; 2. Aufl. 1797). Unter seinen übrigen Schriften, die sich durch edle Sprache und echte, warme Frömmigkeit auszeichnen, sind außer einigen Predigtsammlungen hervorzuheben: «Sechs Jahre aus Karl Burgfelds Leben» (Lpz. 1793), «Abendstunden im Familienkreise gebildeter und guter Menschen» (2 Bde., Gotha 1804—5) und «Gebete» (ebd. 1818). — Sein Sohn, Wilhelm Ludwig D., geb. 20. März 1801 zu Mühlhausen, studierte 1820—23 zu Jena und Leipzig die Rechte, ward 1826 Advokat zu Altenburg, machte sich besonders durch die Fortsetzung der Hitzigschen «Annalen für deutsche und ausländische Kriminalrechtspflege» (von 1837 bis 1845) und durch das «Buch der Verbrechen» (4 Bde., Lpz. 1851; Neue Folge, 4 Bde., 1852—53) bekannt. Seit 1837 in eine langwierige Untersuchung verwickelt, nahm er 1849 seinen Wohnsitz zu Jena und 1850 zu Würzburg, wo er 26. März 1878 starb.

Demme, Rudolf, Mediziner, geb. 12. Juni 1836 in Bern, studierte in Bern, Wien, Paris und London, wurde 1862 Docent der Kinderheilkunde und 1877 Professor in Bern. Er starb 16. Juni 1892. Von seinen zahlreichen Arbeiten seien angeführt: «Anästhetika», «Erkrankungen der Schilddrüse» (im «Handbuch der Kinderkrankheiten», hg. von Gerhardt; 6 Bde., Tüb. 1877—87), «Über Myokarditis und perniciösen Ikterus» (in der «Schweizer. Zeitschrift für Heilkunde»), «Mediz. Bericht über die Thätigkeit des Jennerschen Kinderspitals» (Bern 1862—91), «Über den Einfluß des Alkohols auf den Organismus des Kindes» (Stuttg. 1891) u. s. w.

Demmin. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Stettin, hat 981,87 qkm, (1895) 47588, (1900) 48114 E., 3 Städte, 83 Landgemeinden und 99 Gutsbezirke. — 2) **Kreisstadt** im Kreis D., 45 km südlich von Stralsund, in dem von niedrigen Höhen umgebenen Thal der Peene, welche nahe oberhalb die Tollense und unterhalb die Trebel aufnimmt und bis hierher für kleine Seeschiffe fahrbar ist, an der Linie Berlin-Stralsund der Preuß. Staatsbahnen, mit Kleinbahnen nach Treptow an der Tollense (50,6 km) und Jarmen (22,9 km) und Dampferverbindung nach Anklam, Stettin und Malchin, Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Greifswald) und Steueramtes, ist altertümlich gebaut und hat (1895) 11665 E., darunter 373 Katholiken und 43 Israeliten, (1900) 12085 (5950 männl., 6135 weibl.) E., in Garnison das 2. Pommersche Ulanenregiment Nr. 9, Postamt erster Klasse, Telegraph, Bartholomäuskirche, 1856 renoviert, mit schönem Altarbild (Grablegung Christi, Kopie nach Raffael) von Lengerich, altes Stadt- (Kuh-)thor, königl. Gymnasium (1851 gegründet), höhere Mädchen-, landwirtschaftliche Winterschule, zwei Rettungs- und Waisenhäuser, Krankenhaus, Siechenhaus, Hospital St. Spiritus, Irrenanstalt; 2 freiwillige Feuerwehren, Gasbeleuchtung, Schlachthaus; Amtsgericht-Nebenstelle, Forstrevier, Ackerbau und Gewerbeverein, Vorschußverein und Sparkasse. Durch Bahnen sind vertreten Dänemark, Niederlande und Belgien.



Die Industrie erstreckt sich auf Wollspinnerei, Eisengießerei und Maschinenbau (3), Zucker-, Tuch- und Lederfabrikation, Dampfmolkerei, Spiritusbrennerei, Dampfschneidemühlen; besonders lebhaft sind Fischerei, Schiffahrt, Handel mit Getreide und Holz; D. hat 2 Jahr- und 4 Viehmärkte.

D. ist eine der ältesten slaw. Ansiedelungen in Pommern und war früh der Mittelpunkt einer Kastellanei. Die alte Burg (oder das jetzige Schloß) ist jedenfalls der älteste Teil, die heutige Stadt mit dazugehörige Burgflecken; schon vor Karls d. Gr. Zeiten geschieht ihrer Erwähnung, und seit dieser ist sie bekannt als ein wichtiger Handelsplatz. Im 12. Jahrh. wurde sie von einem deutschen Kreuzheer unter Heinrich der Löwe erstürmte und verbrannt, nachdem er den slaw. Fürsten Pribislaw besiegt hatte. Nach ihrer Wiederherstellung wurde sie von dem König Waldemar II. von Dänemark erobert, der sich in ihrem Besitze bis zu seiner Niederlage bei Bornhövede 1227 behauptete. Um 1250 hielten die Herzöge Kasimir und Bogislaw Hof und nannten sich Duces Diminenses. D. wird zuletzt ein wend. Kastellan (Ripal) genannt, seit 1245 werden deutsche Vögte erwähnt. Schon 1238 erscheint D. als Mitglied der Stadt. 1339 schloß die Stadt mit Stralsund, Greifswald und Anklam ein Landfriedensbündnis gegen den Adel. 1407 zum Teil, 1495 ganz niedergebrannt, erscheint sie bereits 1523 wieder als schöne pommersche Stadt. Im Dreißigjährigen Kriege hatte sich die Schweden und Kaiserlichen seit 1627 bis 1639 vielfach um ihren Besitz, und noch nachdem sie mit Vorpommern an Schweden gekommen, wurde sie wiederholt vom Großen Kurfürsten. Im 11. Nov. 1659 und 20. Okt. 1676, endlich im Stockholmer Frieden von 1720 kam sie an Preußen. Ihre feste Burg war längst abgetragen, nach der Kapitulation der Schweden 1759 wurden die übrigen Festungswerke geschleift. Im Jahre 1807 wurde D. von den Franzosen besetzt. — Stolle, Beschreibung und Geschichte der Stadt (Greifsw. 1772); Kratz, Die Städte der Provinz Pommern (Berl. 1865); Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Pommern, Tl. 2 Heft 1 (Stett. 1898).

Demmin, Aug., Kunstschriftsteller und Archäolog, geb. 1. April 1817 zu Berlin, begab sich im 17. Jahre nach Paris, wo er die Universität beendigte und bis 1872 ansässig war; er starb daselbst 16. Juni dem in Wiesbaden und starb daselbst 16. Juni. D. unternahm weite Reisen in Europa und Asien behufs Kunststudien und Ausgrabungen und hat sich besondere Verdienste um die Geschichte der Keramik und Waffenkunst erworben. Sein Blancs «Histoire des peintres de toutes les

Bde., 1849—75) war D. Mitarbeiter, besonders die deutsche Schule. Das hervorragendste seiner reichen Werke ist die «Encyclopédie des beaux- s plastiques» (5 Bde., 1872—80, mit 6000 Ab- .; deutsch als «Handbuch der bildenden und ge- blichen Künste», Heft 1—12, Lpz. 1877—79). uer: «Guide de l'amateur de faïences et porce- es» (4. Aufl., 3 Bde., Par. 1873), «Guide des ateurs d'armes es armures anciennes» (ebd. 9; deutsch u. d. T. «Die Kriegswaffen in ihren ge- htlichen Entwicklungsstufen», 3. Aufl., Gera 1891, 4500 Abbild.; Ergänzungsband 1, Wiesb. 1893, 600 Abbild.; 2, mit 429 Abbild., ebd. 1896), ramik-Studien» (6 Folgen, Lpz. 1881—83), «Stu- n über die stofflich-bildenden Künste und Kunst- dwerke» (7 Folgen, Lpz. und Wiesb. 1887—93). n D.s zahlreichen dichterischen Arbeiten sind zu nen die Lustspiele «Unsere Sammler» (Lpz. 1879), e Pirkheimer» (ebd. 1879), «Buridans Esel» (ebd. 9), «Dichter-Trübsal» (ebd. 1880); die Schauspiele ieland der Schmied» (ebd. 1880), «Jugendsünden» . 1880); die Romantrilogie «Das Tragi-Ko- de der Gegenwart» (ebd. 1885—86) und der Ro- n «Span. Blut» (ebd. 1889). Auch ein «Verdeut- ungswörterbuch» veröffentlichte D. (Wiesb. 1896).

Demmler, Georg Adolf, Architekt und Politiker, . 22. Dez. 1804 in Güstrow, studierte auf der Bau- Kunstakademie und der Universität zu Berlin, in den mecklenb. Staatsdienst, wurde 1837 zum baumeister und 1841 zum Hofbaurat ernannt. solcher führte er eine Reihe hervorragender uwerke aus, insbesondere das großherzogl. Resi- zschloß zu Schwerin (1845—57), das Hoftheater 82 abgebrannt), den Marstall (1838—42), das ghaus (1840—44); er suchte dabei gleichzeitig einer der ersten mit Erfolg das Problem einer winnbeteiligung der Arbeiter zu lösen. Unbe- mert um die strengen Zunftgesetze des Landes gab er die Bauarbeiten direkt an die Arbeiter und rte ihnen durch ein eigentümliches Löhnungs- em den Gewinn zu, der sonst den Meistern als ternehmern zugefallen wäre. Als er im Febr. 0 als Repräsentant der Schweriner Bürgerschaft das bedrohte Staatsgrundgesetz vom 10. Okt. 9 eintrat, wurde er 1851 ohne Pension aus er Stellung entlassen. Er durchstreifte England, ottland, Frankreich, die Schweiz, Italien, Sici- und kehrte endlich 1857 in seine Heimat zurück, er seine Wirksamkeit nun vorzugsweise dem t. Gebiete zuwendete. 1859 Mitbegründer des tionalvereins, schloß er sich 1868 in Stuttgart Deutschen Volkspartei an, die damals mit dem bande der deutschen Arbeitervereine in engster lung stand. 1877 wurde er vom Landkreise zig in den Reichstag gewählt; er schloß sich hier socialdemokratischen Partei an, verzichtete aber b der Auflösung des Reichstags 1878 auf eine derwahl. D. starb 2. Jan. 1886 in Schwerin.

Demobilmachung, Abrüstung, die Zurück- rung des mobilen Heers auf den Friedensfuß. ch der Befehl zur D. erlassen, so werden die bei Mobilmachung (s. d.) oder während des Krieges gestellten Truppenkörper (die man unter dem Na- n Kriegsformationen zusammenfaßt) aufgelöst, Mannschaften des Beurlaubtenstandes entlassen, Mobilmachungspferde verkauft und die über den arf des auf Friedensfuß gesetzten Heers vorhan- en Waffen nebst der zugehörigen Munition an ots und Magazine abgegeben.

Democritus, s. Demokritus.

Demödex folliculōrum *Sim.*, die Haarbalgmilbe, s. Finne und Haarbalgmilben sowie Tafel: Spinnentiere und Tausendfüßer II, Fig. 7.

Demodŏkos, in der Odyssee (VIII, 44 fg.) ein blinder Sänger am Hofe des Königs der Phaiaken, wo er, als Odysseus bei diesem als Gast weilte, epische Lieder singt, von denen das eine einen Streit zwischen Achilleus und Odysseus, ein anderes die Eroberung Trojas durch das hölzerne Pferd zum Gegenstande hat, während ein drittes in scherzhaftem Ton erzählt, wie Hephaistos den Ares und die Aphrodite mit unsichtbaren Fesseln band.

Demogeot (spr. -moschoh), Jacques Claude, franz. Schriftsteller, geb. 5. Juli 1808 zu Paris, war Lehrer der Litteratur in Beauvais, Rennes, Bordeaux, Lyon und Paris (1843) und eine Zeit lang Professor an der Sorbonne. Er starb 9. Jan. 1894 in Paris. Außer Artikeln in Fachzeitschriften schrieb D. Studien über Ausonius (1837) und Plinius den Jüngern (1845—50), «Les lettres et l'homme de lettres au XIXe siècle» (1856), ein «Tableau de la littérature française au XVIIe siècle» (1859), «Contes et causeries, en vers» (1862), unter dem Pseudonym Jacques eine metrische Übersetzung der «Pharsalia» des Lucanus (1866), zwei geschätzte Berichte an den Minister des öffentlichen Unterrichts über die Erziehung in den Anstalten Englands und Schottlands (1868 und 1870) u. s. w. Ein treffliches, viel gelesenes Werk ist seine «Histoire de la littérature française depuis ses origines jusqu'à nos jours» (zuerst 1851; 25. Aufl. 1895). Weniger Erfolg hatte D.s «Histoire des littératures étrangères considérées dans leurs rapports avec le développement de la littérature française» (2 Bde., 1880; 4. Aufl. 1894).

Demogerónten (grch.), namentlich in den Homerischen Gedichten die Volksältesten, neben denen die Könige, wie Priamos in Troja, Alkinoos bei den Phaiaken, als Erste unter Gleichen regieren.

Demographie (grch.), Beschreibung des demos, worunter die Griechen das Volk in seiner Beziehung zum Staate verstanden, im Gegensatz zu ethnos, dem Volk in Beziehung auf gemeinschaftliche Abstammung. Das Wort D. wurde zuerst von Achille Guillard in den «Éléments de statistique humaine ou Démographie comparée» (Par. 1855) gebraucht, aber mehr in dem Sinne von Demologie (s. d.). Rümelin bezeichnet mit D. die histor. (Achenwall-Schlözerische) Richtung der Statistik im Gegensatz zu der mathematischen (Süßmilch-Queteletschen), wofür er den Namen Statistik (im engern Sinne) beibehält. Hiernach ist D. positive Volks- und Staatskunde und wird in dieser Begrenzung nach den bisherigen Methoden sowohl in geographischen als auch in statist. Büchern gelehrt. Ernst Engel faßt den Begriff D. weiter; er erkennt einen grundsätzlichen Unterschied zwischen den genannten beiden Richtungen der Statistik nicht an und nennt D. die Wissenschaft, die die Schilderung der socialen und polit. Eigenschaften des Volks, namentlich der staatlichen und andern menschlichen Gemeinschaften zum Zweck hat. — Vgl. Zeitschrift des preuß. Statistischen Bureaus, 11. Jahrg. (Berl. 1871); Rümelin, Reden und Aufsätze (Tüb. 1875; Neue Folge, Freib. i. Br. 1881); Meitzen, Geschichte, Theorie und Technik der Statistik (Berl. 1886).

Demoiselle, s. Damoiselle.

Demokratie (grch.), nach dem eigentlichen Wortsinne soviel wie Volksherrschaft. Die griech. Schrift-

steller, insbesondere Aristoteles («Politica», III, Kap. 5), unterscheiden drei Grundformen der Staatsverfassung: die Monarchie, bei welcher ein einzelner Mensch, die Aristokratie, bei welcher eine bevorrechtete Klasse, und die D., bei welcher die Gesamtheit der freien Bürger die Staatsherrschaft ausübt. Diese Aristotelische oder hellen. Einteilung ist in die Schriften der Römer (Cicero, «De republica», I, 26), ferner in die publizistische Litteratur des Mittelalters und in die polit. Doktrin der neuern Zeit übergegangen und spielt auch gegenwärtig noch in der Wissenschaft des allgemeinen Staatsrechts eine erhebliche Rolle. Staatsrechtlich faßt man dann wieder die politisch weit auseinandergehenden Staatsformen der Aristokratie und D. unter dem gemeinsamen Namen Republik zusammen. Haben die verschiedenartigen Interessen der socialen Klassen und Berufsstände und die dadurch hervorgerufenen individuellen Anschauungen und Bestrebungen gleichberechtigte Geltung erlangt, so kann man dies das demokratische Princip nennen. Die Verwirklichung desselben ist auch bei monarchischer Verfassung möglich, wie andererseits die republikanische keine absolut sichere Garantie für die Durchführung desselben gewährt.

Selbst in den Stadtstaaten der Griechen, welche Aristoteles als D. bezeichnet, war nicht nur ein sehr großer Teil der Bevölkerung gänzlich der Rechtsfähigkeit beraubt und zur Sklaverei verdammt, sondern auch unter den mit polit. Rechten ausgestatteten Staatsbürgern bestand keine völlige Gleichberechtigung. In der römischen Republik befand sich zuerst die staatliche Macht in den Händen der Patricier, d. h. einer Anzahl historisch gegebener Familien. Erst infolge heftiger Kämpfe kam das demokratische Princip durch das Emporsteigen der Plebejer und durch die Erweiterung der polit. und rechtlichen Machtbefugnisse der Volksversammlung zu größerer Verwirklichung, keineswegs aber zu vollständiger Durchführung. Die Beseitigung der republikanischen Verfassung durch die Cäsaren half dem demokratischen Princip zu freierer Entfaltung.

Wenn man bezüglich der altgermanischen Staaten von der Auffassung ausgeht, welche namentlich seit Möser, Eichhorn und Waitz herrschend geworden ist, daß alle freien Volksgenossen gleiches polit. Recht und gleiche Pflicht hatten, und daß der Schwerpunkt der ganzen Verfassung in der souveränen Volksversammlung ruhte, so kann man doch nicht verkennen, daß diese Volksversammlung ihrem Wesen nach eine Gemeinschaft der grundbesitzenden Hausväter war, und daß es neben ihnen nicht nur einen zahlreichen Stand rechtloser Unfreier und politisch einflußloser Halbfreier gab, sondern daß auch unter der Masse der freien Volksgenossen nicht die Individuen, sondern die an der Spitze der Haus- und Hofgenossenschaften stehenden Bauern die staatliche Macht besaßen. Übrigens übte bei vielen germ. Völkern schon in der frühesten Zeit das Königtum einen dominierenden Einfluß aus. Andererseits treten schon in der ältesten Periode neben den freien Bauernschaften adlige, durch Großgrundbesitz, durch zahlreiche Scharen von Knechten und Gefolgsleuten und durch überwiegenden Einfluß hervorragende Geschlechter auf.

Im spätern Mittelalter zeigt sich in allen polit. Gebilden ein buntes und wechselvolles Durcheinanderspielen monarchischer, aristokratischer und demokratischer Principien. Die Bethätigung des demokratischen Princips kam, abgesehen von [illegible] hältnismäßig wenig zahlreichen freien [illegible] ten, die sich in einigen Gegenden erhalten [illegible] den Städten, hier aber erst nach einer langen [illegible] überall mit schweren Kämpfen verbunden [illegible] wicklung und auch hier nicht überall und [illegible] vollkommener Weise zum Durchbruch. [illegible] Städten sind die Patricier, in deren [illegible] Stadtregierung ursprünglich lag, hervorgeht [illegible] Es genügt, auf das berühmteste Beispiel, [illegible] dig, zu verweisen, dessen Verfassung stets eine [illegible] kratische war. Aber auch da, wo die [illegible] oder Neubürger vollständig durchdrangen, [illegible] eben nur sie und ihre Vereinigungen (Zünfte) [illegible] den Patriciern oder an Stelle derselben [illegible] ment der Stadt, keineswegs aber wurde [illegible] stehenden socialen Schichten, die doch in [illegible] an Zahl weitaus überwiegend waren, [illegible] und sociale Gleichberechtigung zugestanden. [illegible] den Grundsatz aber, daß es in der Stadt [illegible] freiheit gebe («Stadtluft macht frei»), und [illegible] Verwaltungsthätigkeit der städtischen Behörden [illegible] das Wohl der Gesamtheit gerichtet [illegible] teressen aller Klassen der städtischen Bevölkerung [illegible] umfasse, wurde ein Begriff des Stadtbürgers [illegible] hervorgerufen, welcher eine spätere [illegible] reitung des Staatsbürgerrechts darbietet.

Was die Durchführung demokratischer Grundsätze anlangt, so kann man im allgemeinen die Beobachtung machen, daß dieselbe mit dem fortschreitenden Wohlstande der untern Klassen gleichen Schritt hält, und daß sie auch da am nachhaltigsten eingreifendsten und wohlthätigsten wirkt, wo sie auf dieser Grundlage ruht, während gewaltsame, oft gerade durch die Not der niedern Bevölkerungsschichten herbeigeführte Erschütterungen der gesellschaftlichen Ordnung meistens einen nur scheinbaren und vorübergehenden Sieg demokratischer Tendenzen herbeiführen. In der Bürgerschaft des Mittelalters, bei dem wachsenden Wohlstande der Bauern und Bürger vollzieht sich langsam und in ausgedehntem Maße ein Aufsteigen der niedern Klassen, eine Erleichterung der Leibeigenschaft und Gutsunterthänigkeit, eine Milderung der Rechtsungleichheit; infolge der Kämpfe des 16. und 17. Jahrh. tritt mit der Verarmung und Unterdrückung der Bauern und dem wirtschaftlichen Verfall der Städte zugleich ein Rückfall der niedern Klassen in Knechtschaft und Rechtlosigkeit ein, teilweise durch die Rezeption des röm. Rechts verschärft wurde. Die wilde Wut des Bauernkrieges brachte keine Abhilfe, sondern im Gegenteil eine dauernde Verschlimmerung. Erst nach Beendigung des Dreißigjährigen Krieges treten die ersten Anzeichen einer sehr langsam fortschreitenden Besserung hervor. Jetzt waren es vorzugsweise die Landesherren der größern Territorien, welche die Privilegien der höhern Stände entgegentraten, um sich die Hebung der niedern Volksklassen angelegen sein ließen, um dadurch die monarchische Gewalt von den durch die landsässige Aristokratie geschlungenen Fesseln zu befreien und die Steuerfähigkeit des Staates zu fördern.

Zu einem großartigen und gewaltsamen Durchbruch kamen die demokratischen Prinzipien in der Französischen Revolution, welche an die Stelle der historisch gegebenen gesellschaftlichen Ordnung und der ständischen Vorrechte die Idee der Freiheit und Gleichheit setzte. Unter [illegible]

kung dieser völligen Umwälzung der franz. aats- und Gesellschaftsordnung kamen auch in andern europ. Staaten, insbesondere auch in utschland, dieselben Tendenzen in der Gesetz- ung und Verwaltung zur Geltung, und die Ver- llichung demokratischer Principien hat im Laufe es Jahrhunderts in Deutschland durch die ge- lichen Beschränkungen der monarchischen Ge- lt, durch die Aufhebung der Privilegien des els und der Kirche, durch die Einführung des gemeinen Wahlrechts, durch die Umgestaltung Gerichts-, Steuer- und Militärwesens u. s. w. ßere Fortschritte gemacht als in dem vorher- enden Jahrtausend. Hierdurch wurden aber rt viel weiter gehende Bestrebungen hervorge- en. Die breiten Schichten der Volksmassen len sich durch die bloße rechtliche Freiheit und ichheit nicht befriedigt; sie finden in der mit der nzösischen Revolution beginnenden Umgestal- g der Rechtsordnung nur einen Sieg der bür- ichen Kapitalisten, der sog. Bourgeoisie, über historisch bevorrechteten Stände (Fürsten, Adel Kirche), und behaupten, nicht wirkliche Freiheit Gleichheit erlangt, sondern nur den Herrn ge- hielt zu haben. Sie übertrugen daher das Ver- gen nach Gleichheit von dem Gebiete des Rechts der Staatsverfassung auf das der Wirtschaft der socialen Ordnung und begannen den Kampf en die Herrschaft des Kapitals. In dieser Fär- g erscheinen die demokratischen Principien als ialdemokratische (s. Socialdemokratie). Als besondere Form ihrer Durchführung ist der mmunismus zu erwähnen; als der wesent- e wirtschaftliche Zielpunkt ist aber nicht die neinschaft des Nationalvermögens, sondern die chmäßige Verteilung desselben, insbesondere tels einer Veränderung der Erwerbsbedingun- anzusehen. Der polit. Zielpunkt dieser Be- bungen ist in erster Linie Beseitigung der Mon- ie zu Gunsten einer besondern, bis jetzt aber unklar gedachten Form der Republik.

Der Begriff der D. hat aber in der modernen t. Sprache noch eine ganz andere Bedeutung. t dem Ausdruck D. wird diejenige Einrichtung Staates bezeichnet, welche dem Individuum n möglichst großen Bereich von Lebensinteressen eigener und freier Gestaltung zuweist und den at auf ein eng begrenztes Gebiet der Thätigkeit chränkt. Es erklärt sich dies historisch daraus, die demokratische Bewegung von Anfang gegen übermaß der landesherrlichen Machtvollkom- heit, der polizeilichen Bevormundung, der eaukratischen Verwaltung gerichtet war; man ichte in der Anteilnahme der Individuen an der eugung des Staatswillens eine natürliche Ga- tie dafür, daß sich der Staatswille nicht in ensatz zu den Bedürfnissen und Freiheitsrechten Individuen setze. Hiernach verband man mit Ausdruck demokratische Verfassung die Vor- ung von einer polit. Gestaltung, welche die hte des Staates und seiner Organe zu Gunsten viduellers, lokaler, kommunaler Selbstbestim- ng möglichst einschränkt und demgemäß auch die chtmittel des Staates entsprechend verringert. besonderer Wichtigkeit ist diese Bedeutung in rdamerika geworden; dort stehen sich als die en großen, sich lebhaft bekämpfenden Parteien republikanische und die demokratische enüber. (S. Demokratische Partei.) Das Zerr-

bild der demokratischen Principien in diesem Sinne, welche bis zur Verleugnung jeder Ordnung gehen, ist der Anarchismus (s. d.) und in Rußland der Nihilismus (s. Nihilisten).

Was die Geschichte des deutschen Parteiwesens betrifft, so ist der frühere Kampf des Liberalismus mit dem Konservatismus unzweifelhaft ein Kampf für und wider die Principien der D. In diesem Kampfe hat der Liberalismus gesiegt, und demokratische Principien beherrschen in weitem Umfange heute die Staatsordnung in Deutschland. Gegen diese Principien führt der heutige Konservatismus im wesentlichen keinen Kampf mehr, will vielmehr nur die Staatsautorität in ihrer unbedingt erforderlichen Festigkeit gegen weiter gehende und nach seiner Meinung gefahrdrohende Demokratisierung schützen; ein Teil des deutschen Liberalismus steht jetzt in der Hauptsache auf dem nämlichen Standpunkt, indes ein anderer Teil allerdings eine noch weiter gehende Durchführung der Principien der D. fordert. Eine organisierte und auch im Reichstag vertretene demokratische Partei besteht in der, namentlich in Württemberg vertretenen, Deutschen Volkspartei (s. Volkspartei). — Vgl. Roscher, Politik (1. und 2. Aufl., Stuttg. 1892); Schwarcz, Die D. (2. Ausg., 2 Bde., Lpz. 1901).

Demokratische Partei, Partei in den Vereinigten Staaten von Amerika. In ihrer Geschichte sind drei verschiedene Perioden zu unterscheiden, in denen ihr Charakter und ihre Parteigrundsätze ganz verschieden waren, je nachdem andere polit. Interessen in den Vordergrund traten. Sie wurde zuerst um 1792 von Jefferson im Gegensatz zu der Partei der Föderalisten gegründet, die eine starke Bundesgewalt anstrebte, während die D. P. den Einzelstaaten möglichste Freiheit gewähren wollte und möglichst beschränkte Gesetzgebung und weite Ausdehnung des Wahlrechts als Parteigrundsätze bekannte. Um nicht mit den franz. Jakobinern auf eine Linie gestellt zu werden, nahmen sie auch die Bezeichnung Republikaner an, und beide Namen galten seit 1798 ohne Unterschied. Als sich um 1815 die Föderalisten auflösten, blieben die Demokraten in der sog. Era of good feeling (s. d.) die alleinherrschende Partei. Sie teilten sich dann im Laufe der Zeit in verschiedene Fraktionen, deren eine sich 1829 um Jackson sammelte und den Namen der D. P. nun für sich allein in Anspruch nahm. Sie bekämpfte das Privilegium der Bank der Vereinigten Staaten und widersetzte sich der Schutzzollbewegung, die zu dem hohen Zolltarif von 1828 geführt hatte. Als Gegner standen ihnen die nationalen Republikaner oder Whigs gegenüber. Nach der Annexion von Texas 1845 begannen sich die Demokraten über die Sklavereifrage zu teilen. Während das Gros der Partei die Sklaverei verteidigte, ging 1856 eine große Zahl zu den Republikanern über, 1861 folgten viele andere, nachdem schon 1860 die Spaltung der Partei dadurch offenkundig geworden, daß der südl. Flügel Breckinridge, der nördliche Douglas als Präsidentschaftskandidaten aufstellte. Nach dem Bürgerkriege vereinigten sich die nördl. und südl. Demokraten von neuem und erhielten Zuwachs durch die Whigs des Südens, die durch den Versuch, die Südstaaten durch die Stimmen der Neger zu regieren, beunruhigt wurden. Die neue D. P. erkannte das Resultat des Krieges, die Aufhebung der Sklaverei, an, suchte aber die Neger von der Stimmabgabe abzuschrecken. In der Schutzzollfrage trat sie für Herab-

setzung des Tarifs ein und erlangte infolgedessen im Repräsentantenhause 1890 drei Viertel der Sitze. Auch im Senat gewann sie 1892 das Übergewicht. Bei den Präsidentschaftswahlen war die D. P. seit 1860 immer unterlegen, bis es ihr 1884 gelang, ihren Kandidaten Cleveland durchzubringen; 1888 unterlag er dem Republikaner Harrison, schlug ihn aber 1892 mit bedeutender Mehrheit. Im Repräsentantenhaus verlor die D. P. 1894 wieder die Majorität, ebenso 1895 im Senat, und auch bei der Präsidentenwahl erlitt sie 1896 eine Niederlage, da infolge der Währungsfrage eine Spaltung eintrat zwischen den Anhängern der freien Silberprägung, die Bryan, und den sog. Gutgelddemokraten, die Palmer als Kandidaten aufstellten. Die Folge war, daß der Republikaner MacKinley gewählt wurde, der sich auch 1900 gegen den demokratischen Kandidaten Bryan behauptete.

Demokritos oder hinterlassene Papiere eines lachenden Philosophen, Titel eines unvollendet gebliebenen Werks von Karl Jul. Weber (s. d.).

Demokritus von Abdera, griech. Philosoph, geb. um 460 v. Chr. (nach andern etwa eine Generation älter), erreichte ein hohes Alter. Bedeutende Forschungsreisen führten ihn unter anderm in den Orient; auch hat er von den Eleaten und Pythagoreern sowie den ion. Philosophen gelernt. (Über sein Verhältnis zu Leucippus s. d.) An Umfang seiner Forschungen überragt er alle alten Philosophen vor Aristoteles; er ist nicht bloß Naturforscher im größten Stil, Mathematiker und Astronom, sondern auch Sprachgelehrter, und in der Meisterschaft der Darstellung Plato fast gleich geschätzt. Von seinen zahlreichen Schriften sind nur spärliche Reste erhalten. Seine Lehre ging aus von der eleatischen, wahrscheinlich in der Form, die Melissus (s. d.) ihr gegeben. Er verwarf die Wahrheit der Sinneswahrnehmungen, der er als «echte» Erkenntnis die der Vernunft gegenüberstellte, forderte jedoch, daß die Vernunftgründe die Erscheinungen der Sinne nicht aufheben, sondern begreiflich machen sollten, d. h. er legte denselben eine rational begründete Hypothese zu Grunde. Seine Hypothese lautet: es existiert 1) der unendliche, unendlich teilbare mathem. Raum, 2) in demselben bewegliche Massenteilchen (Atome) ohne sinnliche Qualität, von unzerstörlicher Gestalt und Festigkeit und unwahrnehmbarer Kleinheit. Der Raum heißt ihm zugleich das Leere, das Unbestimmte oder das «Nichts», die Atome das Volle, das Bestimmte oder das «Ichts»; jenes hat aber nicht weniger wahre Existenz als dieses. Das Verdienst dieser Theorie liegt nicht allein in der genialen Erkenntnis des wahren Bedürfnisses der Naturerklärung, in der Würdigung der Bedeutung des Mathematischen einerseits und des Unterschieds des physischen vom bloß mathem. Körper andererseits (d. h. der Entdeckung des physik. Begriffs der Masse), sondern mehr noch in der dieser Ansicht zu Grunde liegenden reifen Erkenntnistheorie: in der Anerkennung einerseits des Verstandesgesetzes der Einheit der Bestimmung, andererseits des Rechtes der Sinnlichkeit in ihrer mathem. Gesetzlichkeit. Denn die Eleaten hatten zwar beide Grundkräfte der Erkenntnis geschieden (s. Zeno), aber sie dann nicht wieder zu vereinigen gewußt, und so entging ihnen die Erklärung der Erscheinungen, die erst D. wieder ermöglichte. Eine Frucht davon war die Erkenntnis der Subjektivität der Sinnesqualitäten (Farben, Töne, Gerüche, Geschmäcke und Temperaturen), in der er Protagoras (s. d.) zum Vorgänger hat; er erklärte sie aus den Gestaltunterschieden der in unsere Organe eindringenden Atome. Die Gestaltunterschiede betrachtet er als ewig, lässt sie nicht weiter ab, erklärt dagegen alle Veränderungen der Körperwelt, alles scheinbare Entstehen und Vergehen, Dichter- und Dünnerwerden, Schwere und Abnehmen aus der wechselnden Lage und Verbindung der Atome, aus der Bildung und Lösung mannigfacher Atomkomplexe. Die Elemente des Empedokles (s. d.) verwandeln sich ihm in bestimmte Typen von Atomkomplexen. Das Feuer erhält eine ausgezeichnete Stellung, es ist aus den kleinsten, leichtesten, daher beweglichsten, zugleich glattesten Atomen (nämlich kleinen glatten runden) gebildet, die andern Elemente aus verschiedenen Atomen, daher sie sich ineinander verwickeln.

Die Bewegung der Atome ist streng gesetzmäßig geregelt. Sie befanden sich ursprünglich in ungeordneter Bewegung, aus der große Komplexe als Sphären sich loslösten; in solchen sammelte das Dichtere sich nach der Mitte, das Leichtere, Lockere nach außen. So ist die Erde durch die Zusammendrängung ihrer dichtern Stoffe erst zur Ruhe gekommen, während sie sich inmitten unserer Welt als platte Scheibe in der Luft, während diese ganze Welt (unter welchen es unzählige ähnliche sind) von einer festen Kruste abgeschlossen im Leeren schwebt. Die Seele, als das bewegendes Princip, ist körperlich, denn bewegen kann nur, was selbst beweglich ist, beweglich sind nur die Körper. Sie besteht aus den feinsten, leichtesten Feueratomen. Sie ist im ganzen Körper verbreitet und wird durch die Atmung erhalten, indem wir mit der Luft die darin eingeschlossenen Seelenatome einziehen. Wahrnehmung und Denken werden mechan. Veränderungen, hauptsächlich durch Zufluß von Bildern erklärt, die sich von den Dingen ablösen und in die passenden Öffnungen der Sinne eindringen. Alles Wahrnehmen ist eigentlich Denken. Eine Unsterblichkeit giebt es nicht; das Einzelne löst sich mit der im All verbreiteten Seele. Der Volksvorstellung verschwinden dadurch, glaubt D. an die Existenz teils wohlthätiger, teils derblicher Dämonen, die sich in der Luft aufhalten und sich durch Traumbilder und sonstige Erscheinungen kundgeben. Die Ethik des D. beruht auf dem Princip der Euthymie, d. h. auf der Erreichung ruhigen Gleichmaßes der Seelenstimmung, die er mit der Meeresstille vergleicht. Auch im Staate fordert er strenge gesetzliche Ordnung; der Seele aber weist er die ganze Welt zum Vaterland.

Der Einfluß D.' war ein bedeutender. Auf Aristoteles hat er vielleicht gewirkt, jedenfalls auf Aristoteliker, andere Platonische Schüler, auf die Stoiker, am stärksten auf Epikur, der seine Naturlehre fast reproduziert. Eine Schule von Demokritikern bestand in Abdera. Metrodor von Chios war sein treuester Schüler; spätere Nachfolger sind Nausiphanes als Lehrer des Pyrrho, Nausiphanes als Lehrer Epikur. Die Fragmente der Schriften D.' gab Mullach (Berl. 1843) heraus. — Vgl. Artikel D. in Ersch und Grubers «Encyklopädie»; Taylor, Die Leucipp-Demokritischen Atome (1828); Zeller, Philosophie der Griechen, Bd. 1 (5. Aufl. 1892); Natorp, Die Ethika des D. (Marb. 1893); Dyroff, Demokritstudien (Lpz. 1899).

Demokritus, Christianus, Pseudonym von Konr. Dippel (s. d.).

Demolieren (frz.), im allgemeinen das Zerstören
n Mauerbauten durch Geschützfeuer, im besondern
über das Herstellen der Bresche in einer Mauer
rch Abbröckelung mittels regellos auf ihre Fläche
rteilter Schüsse. (S. Breschieren und Schleifen.)
Demolitionsbatterien, Steilfeuerbatte-
en, Batterien, die beim förmlichen Festungs-
ngriff (s. Förmlicher Angriff) der Gegenwart die
ufgabe haben, alle erreichbaren wertvollen Hohl-
uten, vor allem die Flankierungsanlagen der Ver-
digung zu zerstören und bei ältern Festungs-
lagen mit gemauerten Eskarpen auch wohl zum
rstellen der Bresche benutzt wurden. (S. Demo-
ren und Breschieren.)
Demologie (grch., d. h. Lehre vom Volk [grch.
mos]), nach Ernst Engel die Lehre von der
ntstehung, dem innern einheitlichen Wesen und
r Veränderung der staatlichen und andern mensch-
hen Gemeinschaften. Die Scheidung der Begriffe
und Demographie (s. d.) ist analog derjenigen
n Ethnographie und Ethnologie sowie Geographie
d Geologie (von welcher letztern Unterscheidung
ngel die jetzige Geographie, soweit sie sich auf
uschliche Einrichtungen, Staaten, Städte u. s. w.
dehnt, zur Demographie rechnet, während er der
ologie die jetzt Geognosie genannte Wissenschaft
s eigentliche Geographie gegenüberstellt). Eine
sondere Darstellung seines demologischen Systems
bt Engel im 11. Jahrg. der «Zeitschrift des
euß. Statistischen Bureaus» (Berl. 1871).
Demōnax, griech. Philosoph zu Athen, um
0 n. Chr., vertrat den Cynismus in gemäßigter
rm. Seine Biographie («Vita Demonactis»)
rieb angeblich Lucianus, dessen Autorschaft jedoch
Demonēsi, s. Prinzeninseln. [streitig ist.
Demonetisieren (frz.), die einer Münze zu-
hende unbeschränkte oder beschränkte gesetzliche
hlungskraft aufheben. Man spricht auch von
r Demonetisierung eines Edelmetalls überhaupt,
d es ist darunter zu verstehen, daß ein Staat
ses Metall von der Verwendung zu Münzen mit
ller Zahlungskraft (Währungsgeld) gänzlich aus-
ließt. So demonetisierte Holland 1850 (übrigens
Ausführung eines schon von 1847 datierenden
setzes) das Gold, und M. Chevalier empfahl
ter dem Eindruck der kalifornischen und australischen Gold-
dckungen dieselbe Maßregel auch für Frankreich.
eit 1871 dagegen ist umgekehrt die Demonetisierung
s Silbers in mehrern der wichtigsten Staaten in
griff genommen und teilweise verwirklicht worden.
amentlich haben Deutschland, die Staaten des lat.
ünzbundes und Holland die weitere Ausprägung
n Silbercourantmünzen eingestellt, wenn auch die
ber vorhandenen Münzen dieser Art noch teil-
ise oder sämtlich in Umlauf geblieben sind. Die
uesten Beispiele einer Demonetisierung, teilweise
n tief eingreifender Wirkung, geben Österreich,
dien und die Vereinigten Staaten von Amerika.
Demonstration (lat.), in den empirischen Wissen-
aften die anschauliche Darstellung eines Gegen-
ndes oder Ereignisses; so spricht man von einer
am Leichnam oder von der D. einer physik. Er-
einung mittels des Experiments. In der Philo-
phie ist D. soviel wie Beweis (s. d.), insbesondere
duktiver Beweis. Im politischen Sinne versteht
u unter D. eine öffentliche, namentlich korporative
ndgebung seiner Gesinnung, z. B. durch einen
entlichen Aufzug, eine Ovation, oder durch Nicht-
eiligung an einem Akt, an dem man sich zu be-
teiligen verpflichtet wäre u. s. w. In der juri-
stischen Sprache ist D. die Beschreibung einer
Person oder Sache im Gegensatz zur Benennung.
Für Rechtsgeschäfte, insonderheit letztwillige, gilt
der Satz: falsa demonstratio non nocet; also wenn
nachzuweisen ist, welches Grundstück der Erblasser
hat hinterlassen, welche Person er mit dem Ver-
mächtnis hat bedenken wollen, so beeinträchtigt die
falsche Bezeichnung nicht die Gültigkeit der Ver-
fügung. Über militärische D. s. Diversion.
Demonstrativ (lat.), veranschaulichend; augen-
fällig, geflissentlich.
Demonstrativa (lat.), s. Pronomen.
Demonstrative, Scheinverfahren, Bezeich-
nung für ein Angriffsverfahren, welches nicht die
unmittelbare Entscheidung anstrebt, sondern den
Zweck hat, den Gegner zu beschäftigen und über die
eigenen wahren Absichten zu täuschen. Der Gegen-
satz ist die Decisive (s. d.). (S. auch Diversion.)
Demonstrieren (lat.), beweisen, erweisen; ad
hominem demonstrieren, s. Beweis; ad oculos
demonstrieren, s. Ad oculos; im militär. Sinne,
s. Diversion.
Démontage (frz., spr. -mongtahsch), das Aus-
einandernehmen (Demontieren) der einzelnen
Teile einer Maschine u. s. w. (S. auch Montieren.)
Demonte, Flecken in der ital. Provinz und im
Kreis Cuneo, an der zum Po gehenden Stura, hat
(1881) 2282, als Gemeinde 5854 E., Post, Tele-
graph, ein Spital und Ruinen von Befestigungen
auf zwei Hügeln.
Demontierbatterien, Batterien, die beim förm-
lichen Festungsangriff (s. Förmlicher Angriff) den
Zweck haben, durch frontales Feuer die Geschütze
des Verteidigers kampfunfähig zu machen. Bei
dem Vaubanschen Angriffssystem liegen sie in der
ersten Parallele.
Demontieren (frz., spr. -mongt-), auseinander-
nehmen (s. Demontage), im Festungskriege das Zer-
stören der Batterien des Gegners durch Geschützfeuer.
Demontiergeschosse, s. Turbinengeschosse.
Demophōn, im Homerischen Hymnus auf De-
meter der Sohn des eleusinischen Königs Keleos.
Ihn pflegte Demeter, als sie ihre Tochter Perse-
phone suchend auf der Erde weilte, in Gestalt einer
alten Frau und würde ihn durch Ambrosia und
Läuterung im Feuer unsterblich gemacht haben,
wenn sie nicht durch D.s Mutter Metaneira be-
lauscht und gestört worden wäre. Später wurde D.
in der eleusinischen Sage von Triptolemos (s. d.)
verdrängt, und man erzählte, daß D. bei der Läu-
terung im Feuer verbrannt sei. Der Name D. er-
hielt nun in der attischen Sage eine andere Be-
deutung; er galt als Sohn des Theseus und der
Amazone Antiope oder der Phaidra oder der Ariadne.
Als Menestheus sich der Herrschaft über Athen be-
mächtigt hatte und Theseus selbst nach der Insel
Skyros ging, sandte er seine Söhne D. und Akamas
nach Euböa. Von dort zogen sie nach der nach-
homerischen Dichtung in den Krieg gegen Troja,
wo sie nach der Zerstörung der Stadt Theseus'
Mutter Aithra (s. d.) wiederfanden. D. und Aka-
mas kehrten nach Athen zurück und teilten sich, da
Menestheus vor Troja gefallen war, in die Herr-
schaft. Dem D. verdankten die Athener das troische
Palladion, in dessen Besitz sie zu sein glaubten.
Die Wiederfindung der Aithra war ein beliebter
Gegenstand der griech. Kunst; auch Polygnot hatte
die Scene in seiner delphischen Iliupersis dargestellt.

Demoralisieren (frz.), entsittlichen, sittlich herunterbringen; Demoralisation, sittliche Verwilderung, Sittenverderbnis.

De mortüis nil nisi bene (lat.), «von Toten (rede) nur Gutes», wahrscheinlich Übersetzung eines Ausspruchs des Chilon (s. d.).

Demos, allgemein der griech. Ausdruck für Volk, Gemeinde, gegenüber den Geschlechtern, dem regierenden Adel, im besondern, vorzüglich in Attika, die Benennung für die einzelnen Gemeinden oder Ortschaften, in die ganz Attika, mit Einschluß der Hauptstadt Athen, durch die Landschaftsordnung des Kleisthenes (s. d.) um 507 v. Chr. eingeteilt wurde. Die ursprüngliche Gesamtzahl steht nicht fest; nach Strabo (1. Jahrh. v. Chr.) betrug sie zu seiner Zeit 174, urkundlich lassen sich gegen 150 nachweisen; wahrscheinlich ist die Zahl allmählich gewachsen durch Spaltung größerer Gemeinden und Neugründungen. Die Lage ist nur bei wenigen vollständig sicher (vgl. Milchhöfer in Pauly-Wissowas Realencyllopädie II, 2190 fg.). Kleisthenes faßte in jedem der von ihm begründeten großen Kreise, dem Stadtkreis, Küstenkreis, Landkreis Attikas, eine Anzahl Demen zu einer lokalen Einheit (Trittys, «Drittel») zusammen. Drei Trittyen, je eine aus den drei Kreisen, bildeten als Verwaltungseinheit je eine der ebenfalls neu geschaffenen zehn Phylen (s. d.). Die Zugehörigkeit zu einem D. war seitdem Voraussetzung für den Vollbesitz des attischen Bürgerrechts. Die Demen erscheinen in mehrfacher Beziehung als selbständige Korporationen, mit eigenen religiösen Kulten, Behörden, Einkünften und Versammlungen. Die Mitglieder eines D. hießen Demoten. Jeder D. hatte neben eigenen Rechnungsbeamten seinen Vorsteher, Demarchos, der das Interesse seiner Gemeinde vertreten mußte, die Versammlungen berief, die Beschlüsse vollzog, die Gemeindebücher führte und in einzelnen Fällen eine Art polizeilicher Gewalt handhabte. — Vgl. Roß, Die Demen von Attika (hg. von Meier, Halle 1846); Milchhöfer in den «Abhandlungen der Berliner Akademie» (1892) und in den «Mitteilungen des Deutschen archäol. Instituts zu Athen» (XVIII); Löper (edd. XVII).

Im heutigen Griechenland ist D. der kleinste staatliche Verwaltungsbezirk, deren es 443 giebt. Die innere Selbstverwaltung jedes D. ist dem von seinen Syndemoten (Mitbürgern) auf 4 Jahre durch allgemeine und direkte geheime Abstimmung gewählten Demarch und einem Municipalrate anvertraut. Die Einwohnerzahl der Demen ist höchst verschieden. Die meisten Einwohner hat der D. von Athen (1896: 128735), nach welchem diejenigen von Peiraieus (51020), Patras (50158), Trikala (30387), Korfu (29135), Letrinon (26771), Kalamata (20309) und Hermupolis auf Syra (18760) kommen. Die kleinsten von allen sind die Demen Minon bei Nauplia (463 E.), die Insel Anaphi der Cykladen (643) und Halonnesos (653) und Neu-Phara (652) auf Euböa. — Vgl. Philemon, Ὁ δήμαρχος κατὰ τὴν νέαν ἑλληνικὴν νομοθεσίαν (Athen 1894).

Demosthénes, Sohn des Alcisthenes, einer der ausgezeichnetsten athen. Heerführer in der ersten Hälfte des Peloponnesischen Krieges; er trat seit 426 v. Chr. in den Vordergrund. Eine Schlappe, die er damals durch die Ätolier erlitt, machte er sofort gut durch den bedeutenden Sieg bei Olyä über Spartaner und Ambrakioten und durch einen zweiten noch bedeutendern über die Ambrakioten allein. Seine Hauptthat aber war (425) die Besetzung und Verschanzung von Pylos in Messenien, die dann in der glänzendsten Weise gegen die Übermacht der Spartaner verteidigte. Die ihrer Besatzung der Insel Sphakteria wurde dabei und Kleon (s. d.) gefangen genommen. 413 er den Athenern, die bei der Belagerung von Syrakus in eine schwierige Lage geraten waren, Entlastung. Als diese keine Besserung der Lage herführte, riet er zur Aufgabe der Belagerung und Rückfahrt nach Athen. Doch wurde der geeignete Zeitpunkt dazu versäumt, D. in die allgemeine Niederlage der Athener auf dem Rückzuge von Syrakus (413) verwickelt, gefangen genommen und mit die Syrakusier hingerichtet.

Demosthénes, griech. Redner, geb. 385 v. Chr. im attischen Demos Päania als Sohn eines gleichnamigen Waffenfabrikanten. Nach dem frühen Tode seines Vaters durch Vormünder um sein Vermögen gebracht, wurde D. in die Laufbahn eines Gerichtsredners gedrängt. Von Isäus vorgebildet, trat er 364 zuerst gegen seine Vormünder auf, gewann den Prozeß, scheint aber wenig von seinem Gelde wieder erlangt zu haben. Dagegen erwarb er eine ausgedehnte Anwaltspraxis, insbesondere in Verfassen von Schreiben für Prozessierende. Beim eigenen Auftreten soll er erst durch mühevolle Gewöhnung seine körperliche Fehler überwunden haben; so wird er beglaubigt ist, daß er mit kleinen Kieseln im Munde laufend und bergesteigend sich zu reden gewöhnt, sowie daß er vor einem hohen Spiegel Beredsamkeit und Gebärdenspiel studierte. 359 trat er zu öffentlichen Angelegenheiten vor Gericht auf, hielt er die erste polit. Volksrede. In den folgenden Jahren trat er an die Spitze der athen. Unabhängigkeitspartei gegenüber den Einigungsbestrebungen Philipps II. von Macedonien; die gegen ihn gerichteten olynthischen und philippischen Reden gelten als unübertroffene Muster der Redekunst. 346 war D. mit Äschines (s. d.) an der Gesandtschaft, die mit Philipp einen für Athen ungünstigen Frieden schloß. D. klagte darauf Äschines an mit seiner Rede über die Pseudogesandtschaft, erreichte aber nicht die Verurteilung. 340 bewirkte er den hellenischen Bund, dem später auch Theben beitrat, und die Kriegserklärung an Philipp. An der Schlacht bei Chäronea nahm er selbst teil und hielt dann als Staatsauftrag den Gefallenen die Leichenrede. 337 wurde ihm, trotz Äschines' Widerstand, auf Grund seiner berühmten Rede «vom Kranze» 330 die Bekränzung zuerkannt. 324 in die Bestechungsangelegenheit des Harpalus (s. d.) verwickelt und zu 50 Talenten Strafe verurteilt, entfloh er nach Trözen. Nach dem Tode Alexanders feierlich zurückgerufen, mußte er vor dem Lamischen Kriege vor Antipater abermals fliehen. Im Poseidontempel zu Kalauria tötete er sich, um der Verhaftung zu entgehen (Okt. 322). Eine aus dem Altertum stammende Statue (jetzt in der Antikensammlung des Vatikan; Tafel: Griechische Kunst III, Fig. 4.

Unter seinem Namen sind noch 61 (oder richtiger 60) Reden erhalten, unter denen jedoch schon von alten Kritikern als ihm nicht angehörig erkannt worden sind, ferner 56 jedenfalls nicht von D. herrührende Eingänge (Prooimien) zu Reden, 6 Briefe, deren Echtheit zweifelhaft ist. Gesamtausgaben in den «Oratores Attici» von Bekker (1823 und Berl. 1824), von Baiter und Sauppe (Zür. 1838 fg.), von Vömel (2 Bde., Par. 1843 fg.) und von Dindorf (9 Bde., Oxf. 1846–51).

sgaben von Bekker (Lpz. 1854—55) und Dindorf . Aufl., besorgt von Blaß, ebd. 1885 fg.); kritische usgabe der Reden I—XVII und XVIII—XX von ömel (Halle 1856—57 und Lpz. 1862 u. 1868); usgaben mit erklärenden Anmerkungen von Wester- ann(-Müller-Rosenberg) und Rehdantz(-Blaß) (je Bde., in wiederholten Auflagen, die eine Berl. 60 fg., die andere Lpz. 1865 fg.) sowie von Weil Harangues», Par. 1873); einzelne Reden gaben A. Wolf, Buttmann, Bremi, Dissen, Franke, Thal- im u. a. heraus. Übersetzungen der Staats- den von Jacobs (2. Aufl., Lpz. 1833), der ausge- ihlten Reden von Westermann (Stuttg. 1856 fg.) a. Von einer Ausgabe der Werke des D., griechisch d deutsch zum Teil von Köchly und Benseler, sind Teile erschienen (Lpz. 1856—61 fg.). Einen «In- x Demosthenicus» verfaßte Preuß (Lpz. 1892). — l. A. Schäfer, D. und seine Zeit (3 Bde., Lpz. 56—58; 2. Aufl. 1885—87); Girard, Études r l'éloquence attique (Par. 1874); Croiset, Des ées morales dans l'éloquence politique de Dé- sthène (ebd. 1874); Blaß, Geschichte der attischen redsamkeit, Bd. 3 (2. Aufl., Lpz. 1893); Brédif, éloquence politique en Grèce. Démosthène (Par. 79); Hug, D. als polit. Denker (in den «Studien s dem klassischen Altertum», Freiburg 1881).

Demoten, s. Demos.

Demotika oder Dimotika, Stadt im türk. Wi- jet und Sandschak Adrianopel, am rechten Ufer r bis hier für kleine Dampfer fahrbaren Ma- za und an der Linie Dedeagatsch-D.-Kuleli- urgas der Türk. Staatsbahnen, hat 5000 E. (meist riechen), eine große Kaserne; Ackerbau, Fischerei, chiffahrt und Handel. — Im byzant. Mittelalter s Didymotichon von Bedeutung, hat D. ster. Berühmtheit erlangt durch Karl XII. von chweden, welcher hier 1713—14 längere Zeit zu- achte.

Demötisch (grch.), gemein, volkstümlich; de- otische Schrift, s. Hieroglyphen.

Demours (spr. -muhr), Pierre, franz. Augen- zt, geb. 1702 zu Marseille, studierte in Avignon d Paris und wurde dann Assistent des Anatomen uverney in Paris. Seit 1732 widmete er sich aus- ließlich der Augenheilkunde. Er starb 26. Juni 95. D. hat sich hauptsächlich durch seine anatom. ntersuchungen des Auges verdient gemacht. Er rieb: «Observations sur le crapaud mâle ac- oucheur de la femelle» (1741), «Observations r la structure cellulaire du corps vitré» (1741), Observations sur la cornée» (1741). Nach D. ißt die hintere elastische Grenzmembran der Horn- ut auch Membrana Demoursii.

Sein Sohn, Antoine Pierre D., geb. 16. Dez. 62, studierte unter des Vaters Leitung Augen- ilkunde und starb 4. Okt. 1836. Er führte die ustliche Pupillenbildung in die Augenheilkunde n und konstruierte einen Schröpfapparat (den emoursschen Blutsauger). Von seinen chriften sind hervorzuheben: «Mémoire sur l'opé- tion de la cataracte» (Par. 1784), worin er e Anwendung pupillenerweiternder Mittel an der taroperation empfahl: «Observations sur une pu- lle artificielle, ouverte tout auprès de la sclére- que» (1801); «Traité des maladies des yeux» Bde., 1818) und «Précis historique et pratique r tes maladies des yenx» (1821).

Demter, s. Deventer.

Demulcieren (lat.), beruhigen, mildern.

Demulcierende Mittel (Demulcentia), besänf- tigende, lindernde, einhüllende Heilmittel, wirken teils dadurch, daß sie den schmerzhaften Reiz durch Abhaltung der atmosphärischen Luft mildern, wie die fetten Öle und balsamischen Stoffe bei Verbren- nungen und Verwundungen, teils durch chem. (neu- tralisierende) Veränderung des betreffenden Reizes (Wirkung des Essigs bei Ätzungen mit Ätzkali, des Kochsalzes bei Ätzungen mit Höllenstein u. dgl.). Von den innerlich wirkenden Mitteln werden na- mentlich die zucker-, gummi- und schleimhaltigen Substanzen sowie die narkotischen Heilmittel (Bella- donna, Opium und seine Präparate) ihrer demul- cierenden Eigenschaften wegen benutzt.

Demut, als das Gegenteil von Hochmut, ist die Herabsetzung oder Erniedrigung der eigenen Person unter andere. Beruht die D. auf einem Ver- kennen der eigenen Kräfte und auf einer Zaghaftig- keit, von denselben im Wetteifer mit andern vollen Gebrauch zu machen, so ist sie eine tadelnswerte moralische Schwäche. Beruht sie hingegen auf der Gewohnheit, in der Beurteilung seiner selbst strenger zu verfahren als in der Beurteilung anderer, weil man den Triebfedern seiner eigenen Handlungen auf den Grund sehen kann, den Triebfedern von Hand- lungen anderer aber nicht, so ist sie als Zeichen eines gewissenhaften Zartgefühls der Gegenstand mora- lischer Hochachtung. Besteht sie endlich in der prak- tischen Bereitschaft zur Selbstverleugnung, d. h. zum wirklichen Aufgeben eigener wohlberechtigter Ansprüche gegen die minderberechtigten Ansprüche anderer, so gehört sie zu den entschiedenen Tugen- den, wofern eine solche Selbstverleugnung aus der reinen Rücksicht auf das allgemeine Beste geübt wird und sich nicht die Triebfedern des Kleinmuts, der Trägheit oder sonstiger Nebenrücksichten ein- mischen. Verächtlich aber ist die D., welche nur als Maske der Heuchelei auftritt. In religiöser Be- deutung bezeichnet D. die Stimmung des gläubi- gen Menschen Gott gegenüber, vermöge deren er seine Unwürdigkeit und Kleinheit neben Gottes Ho- heit und Herrlichkeit anerkennt.

Demyohn, falsche Schreibung für Demijohn

Dena, brit. Kolonie, s. Elmina. [(s. d.).

Denain (spr. -näng), Hauptstadt des Kantons D. im Arrondissement Valenciennes des franz. Depart. Nord, 10 km nordöstlich von Bouchain, in 35 m Höhe, am Scheldekanal und an den Linien Prouvy- Lourches und D.-St. Amand der Franz. Nordbahn und den Lokalbahnen Somain-Peruwelz (Belg. Grenze) und Caudry-D. (28 km), hat (1896) 17356, als Gemeinde 19916 E. (1851: 1714 E.); Kohlen- gruben, große Eisenwerke, Maschinenfabriken, Schiff- bau, Glas- und Zuckerfabriken und Brennereien. Ein Graf Ostrevent gründete hier 764 eine Abtei für Edelfrauen. Unfern an der Straße nach Cambrai ein Obelisk (12 m) zum Andenken von Villars' Sieg über Prinz Eugen 27. Juli 1712.

Denaisius, Peter, Dichter, geb. 1. Mai 1560 zu Straßburg, starb als pfälzischer Rat und Dr. jur. 20. Sept. 1610 zu Heidelberg. Er gehörte durch seine fast ganz verloren gegangenen lyrischen Dichtungen (ein «Hochzeitsgedicht»; vgl. Neudrucke deutscher Litteraturwerke, Nr. 15, Halle 1879) zu den Hof- dichtern, die Opitz vorbereiteten; sein Streitgedicht «Jesuiterlatein», 1607, zeigt Fischarts Art.

Denār (Denarius), in der röm. Republik eine anfangs nur in Silber ausgeprägte Münze, die zuerst im J. 269 v. Chr. im Werte von 10 Assen

(4,55 g) ausgeprägt wurde. Als durch die Lex Papiria das As verringert wurde, erhielt sie den Wert von 16 Assen, und erst Augustus stellte den alten Wert von 10 Assen wieder her. Die Wertbezeichnung wurde auf der Vorderseite neben dem Kopfe der Roma, Bellona oder Pallas durch X oder XVI angedeutet. Als Silbermünze bestand der D. bis zur Zeit Konstantins d. Gr. Als Teile des D. wurde ausgeprägt der Quinarius ($^1/_2$) und der Sesterius ($^1/_4$). Golddenare, im Werte von 10 Silberdenaren, wurden seit 207 v. Chr. eingeführt, sie wogen anfangs 8,18 g, sanken aber allmählich bis auf 6,55 g. Sie erhielten sich bis in das späte Mittelalter. Von den Römern ging der D., wenigstens dem Namen nach, in andere Länder über. In Frankreich und Deutschland findet er sich unter den Karolingern und bildete damals den 12. Teil eines Solidus. (S. Denier und Denaro.) Den röm. Golddenar nahmen von den Byzantinern die Araber an und nannten ihn Dinar (s. d.). Von den Arabern ging der Dinar zu den meisten Völkern des Morgenlandes über. (S. Tafel: Münzen II, Fig. 3—5, 8, 10—15, und III, Fig. 2, 8—10, 12—14, 17.) — D. ist ferner der Name eines Gewichts. Im alten Rom war der D. nach dem Gesetze des Papirius (89 v. Chr.) der 84. Teil, seit Nero der 96. Teil des röm. Pfundes.

Denarius Dei, s. Gottespfennig.

Denaro oder Danaro, auch Danaio (entsprechend dem franz. Denier, s. d.), in den frühern nord- und mittelital. Staaten die kleinste Geldrechnungsstufe (in Toscana auch Picciolo oder Piccolo, d. h. klein, genannt), $^1/_{12}$ des Soldo oder $^1/_{240}$ der Lira (s. d.) und nach den Ländern ebenso verschieden wie diese; auch in Kupfer ausgeprägt. Überhaupt bezeichnete D. $^1/_{240}$ der Geldeinheit, und daher war in Toscana D. auch der Name von $^1/_{240}$ der bis auf die neueste Zeit im Livorneser Seidenhandel üblich gewesenen Goldpezza (Pezza di oro), sowie der Silberpezza (Pezza di argento), dann des Courantthalers (Scudo, Scudo corrente) oder Ducato, sowie des Goldthalers (Scudo di oro); diese besondern Denaroarten waren demnach von dem gewöhnlichen oder dem D. der Lira (D. di lira) wohl zu unterscheiden. — Bis zur Einführung des franz. metrischen Systems (Juli 1861) war D. auch der Name des kleinsten Längenmaßes in Toscana von $^1/_{342}$ des Braccio oder der Elle, also 2,432 mm.

Im Lombardisch-Venetianischen Königreich seit 1803 und während der franz. und österr. Herrschaft war D. der Name des Gramms, das aber, wie das zu jener Zeit eingeführte franz. metrische System überhaupt, nur bei den Behörden in Anwendung kam; unter der österr. Herrschaft galt als Zollgewicht das deutsche. — Ferner war D. in Ober- und Mittelitalien ein Silberprobiergewicht, $^1/_{12}$ des Marco (und in 24 Grana geteilt), also = $83^1/_3$ Tausendteilen. — D. heißt auch eine bei der Numerierung (Feinheitsbestimmung, Titrierung, Titre, Probe, il titolo oder probino) des Seidengarns in Piemont (Turin) und der Lombardei (Mailand) übliche Gewichtsgröße. Nach der Vorschrift der Handelskammer zu Turin vom 27. Dez. 1853 hat das Gebinde (Strähn) eine Länge von 450 m. Die Numerierung giebt das Gewicht eines solchen Gebindes in halben Decigramm, also in Zwanzigstelgramm an, welche letztern im Verkehr mißbräuchlich noch Denari genannt werden (wie die vormalige Gewichtseinheit für die Numerierung). Vor dem J. 1854 war bei der Seidennumerierung der Haspelumfang (Faden) eine Pariser Aune = 1,188446 m = $526^1/_2$ Pariser Linien, und die Nummer gab das Gewicht an in Faden (also rund 476 m) in alten Denari an, wo Denari den Grana des vormaligen sardin. Gold- u. Silbergewichts gleich waren (1 Seidengarn- = $^1/_{24}$ D. Handelsgewicht), so daß 1 Seiden-denaro = 0,0533529 g war. In Mailand nach Feinheitsbestimmung dem Namen nach bis in neueste Zeit ganz wie vor 1854 in Piemont (Turin). Die Mailänder Denari sind aber ein wenig leichter als die alten Turiner Denari. In Kreisen rechnet man 70 Mailänder Denari = 67 Turiner Denari an. In Mailand ist nämlich der D. dem Grano alten Mailänder Gold- und Silbergewichts = 0,050998 g gleich. Dieses alte Mailänder Gewicht heißt auch Wiener Titre, weil im Verkehr Italiens mit Wien gebräuchlich. Wegen der entsprechenden franz. Numerierung nach Deniers s. Denier.

Denaturalisieren (frz.), einen aus dem bisherigen Unterthanenverband entlassen.

Denaturieren (frz.), an steuerpflichtigen Stoffen eine derartige Veränderung vornehmen, daß dieselben für gewisse Zwecke unbrauchbar und nur davon ganz oder teilweise steuerfrei werden. Die wichtigsten ist die Denaturierung bei Salz und Spiritus, da diese Verbrauchsgegenstände nur, wenn für die menschliche Konsumtion bestimmt, einer Besteuerung unterliegen, während sie bei der Verwendung für landwirtschaftliche und gewerbliche Zwecke steuerfrei bleiben oder eine Steuervergütung erhalten. Im Deutschen Reich wird Salz durch Beimischung von Rötel und Bittersalz, Gewerbesalz durch Mischung mit Glauberit, Spiritus mit Kiserit und Holzasche, Spiritus mit Pyridinbasen, gemisch bestehend aus zwei Teilen Holzgeist und einem Teil Pyridinbasen denaturiert (Brennspiritus zur Bekämpfung des üblen Geruchs dieses Denaturierungsmittels ist ein Zusatz kleiner Mengen Rosmarinöl oder Lavendelöl gestattet. Für verschiedene gewerbliche Zwecke kann die Denaturierung des Spiritus auch nur mit Pyridinbasen oder mit Kiserit (zur Essigbereitung) oder mit Terpentinöl (für Lacke, Polituren) oder mit Tieröl (Anilinfarben) erfolgen. Die Auswahl eines Denaturierungsmittels für Branntwein ist schwierig, da dieses einmal der Verwendung des denaturierten Branntweins verleiden, d. h. widerwärtig schmecken muß, ohne gesundheitsschädlich zu sein, aber auch nicht leicht wieder entfernbar oder von dem Branntwein trennbar sein darf, um eine Wiedergewinnung genießbaren Branntweins (Renaturierung) unmöglich zu machen.

Denbigh (spr. dennbi). 1) Engl. Grafschaft in Nordwales (s. Karte: England und Wales), grenzt im N. an die Irische See, im W. an Carnarvon, im S. an Merioneth und Montgomery, im O. an Shrop und Chester, im NO. an Flint, hat 1720,01 qkm und (1901) 129 935 E., 76 auf 1 qkm. Der größte Teil wird von Hügeln und Bergen eingenommen. Der größte und bedeutendste ihrer Thäler ist das des Clwyd, der zum Clwyd geht. Die übrigen Flüsse sind der Conway im W. und Dee im S. mit Lachsfischerei. Das Klima ist gesund, mild, aber regenreich. Ein Viertel des Landes ist fruchtbarer Ackerboden, die Hälfte Gras- und Weideland mit Schaf- und Rinderzucht. Ein reiches Kohlenfeld liegt im O.; außerdem werden Eisen, Blei, Silber, etwas Kupfer, Schiefer- und Mühlsteine gewonnen. Die

Fabrikation von Wollzeugen und Flanell, Handschuhen und Schuhen betrieben. Die Grafschaft schickt zwei, die Hauptstadt Ruthin (s. d.) mit Holt, Wrexham und D. einen dritten Abgeordneten in das Parlament. — 2) **Stadt** in der Grafschaft D., alte Municipalstadt und Parlamentsborough, im Thale des Clwyd am Abhange eines steilen Hügels, auf dem die Ruinen eines von Eduard I. erbauten, von Elisabeth dem Grafen Leicester geschenkten Schlosses stehen, hat (1891) 6412 E., Reste zweier Kirchen, Irrenanstalt, Lateinschule, Handwerkerinstitut; Lederindustrie, Vieh- und Getreidehandel.

Den Bosch, niederländ. Stadt, s. Herzogenbusch.

Denck, s. Denk, Hans.

Dender, Fluß in Belgien, entsteht bei Ath im Pennegau aus Ost- und Westdender. Der erstere, auch Cambron genannt, entspringt in 85 m Höhe und fließt über Lens; der zweite (Irchanvelz) entspringt in 60 m Höhe und berührt Leuze. Der D. berührt Lessines, Aelst in Ostflandern und geht bei Dendermonde (s. d.) in die Schelde. Er ist 105 km lang, 10—20 m breit und von Aelst bis zur Mündung kanalisiert.

Dender, Fluß in Afrika, s. Dinder.

Dendera, Dorf in Oberägypten, eine Tagereise nördlich von Theben, am linken Ufer des Nils. In geringer Entfernung stromaufwärts liegen die Ruinen der alten Stadt Tentyris oder Tentyra, mit einem der besterhaltenen Tempel des Landes. In Tentyris, der Hauptstadt des nach ihr benannten Nomos, wurde vorzugsweise die Göttin Hathor (Aphrodite) verehrt. Ihr war der große Tempel geweiht (81,50 m lang und 43 m breit), welcher seit der franz. Expedition unter Bonaparte hauptsächlich durch die beiden Tierkreise berühmt wurde, die sich unter seinen Deckenbildern fanden. Der eine von ihnen, im Pronaos, ist in zwei Hemisphären von länglich-viereckiger Form geteilt; der andere, in Form einer Scheibe, befand sich an der Decke eines Zimmers im obern Stock und wurde 1820 von einem Franzosen ausgesägt und nach Paris geschafft. Das Interesse knüpfte sich vornehmlich an die griech. Zodiakalzeichen, die man hier den ägypt. Sternbildern eingereiht fand. Man glaubte eine Verschiebung dieser Zeichen gegen ihren jetzigen Stand zur Sonne zu bemerken, woraus einige Gelehrte auf ein ungeheures Alter dieser Kompositionen und des Tempels schließen wollen. Hierüber bildete sich in kurzer Zeit eine ganze Litteratur von Streitschriften, die aber durch die Entdeckungen Champollions wertlos geworden sind. Letzterer las auf mehrern ägypt. Tempeln, namentlich auch in den Inschriften des Pronaos und der übrigen Teile des Tempels von D., die Namen der Kaiser Augustus, Tiberius, Claudius, Nero, Domitian u. a. Die Frage über die Zodiakaldarstellungen nahm seitdem eine erfolgreichere Richtung, in welcher sich besonders Letronne, Biot, A. W. von Schlegel, Ideler, in späterer Zeit Lepsius beteiligten. Der Bau des großen Hathortempels stammt aus uralter Zeit; er wurde von Ptolemäus XIII. Neos Dionysos neu angelegt, wie die Krypten des Unterbaues lehren, und, mit Ausnahme der Vorhalle, ausgeführt und teilweise mit Darstellungen versehen unter der Regierung der Königin Kleopatra. Sie ist nebst ihrem Sohne Cäsarion auf der äußern Hinterwand des Tempels in 4 m hoher Gestalt abgebildet, und es erscheint wahrscheinlich, daß auch die Konstellation des runden Tierkreises sowie die Ausführung des ganzen Tempels auf die Geburt des Cäsarion (46 v. Chr.) bezog. Die Vorhalle des Tempels, welche den zweiten Tierkreis enthält, wurde nach der griech. Weihinschrift über dem Eingange unter dem Kaiser Tiberius zwischen 32 und 37 n. Chr. von den Bewohnern Tentyras errichtet. Die Wandskulpturen des hintern Tempels sind unter Kleopatra und Augustus, die des Pronaos unter Tiberius, Caligula, Claudius und Nero ausgeführt worden. (Vgl. Aug. Mariette, Dendérah, description générale du grand temple de cette ville, Par. 1880.) Strabo berichtet, daß hinter dem Tempel der Aphrodite der Tempel der Isis, dann die Typhonien sich befänden. Beide Tempel sind ebenfalls noch jetzt ziemlich wohl erhalten. (Das Kapitäl einer Säule zu D. zeigt Tafel: Ägyptische Kunst II, Fig. 3.) Der erstere, sehr klein, steht hinter der Westecke des großen Tempels und ist den Göttinnen Isis und Hathor geweiht; er wurde unter Augustus gebaut und ausgeschmückt. Der zweite größere liegt nördlich vom großen Tempel der Hathor und wurde unter Trajan errichtet. Einige Darstellungen wurden noch von Hadrian und Antoninus Pius hinzugefügt.

Dendermonde, franz. Termonde, Stadt und Festung in der belg. Provinz Ostflandern, rechts von der Schelde, an beiden Seiten der hier einmündenden schiffbaren Dender (s. d.) und an den Linien Boom-D. (22 km), Aelst-Lokeren, Mecheln-Schellebelle und D.-Jette (28 km) der Belg. Staatsbahnen, sowie an der Privatbahn D.-Saint Nicolas (20 km), hat (1899) 9903 E., eine Liebfrauenkirche mit Bildern van Dycks, de Crayers und Teniers dem ältern; Seifensiedereien, Baumwollweberei (namentlich Decken), Seilerei und Leinwandbleicherei. — Die Herrschaft D., anfangs reichsunmittelbar, wurde 1264 der Grafschaft Flandern einverleibt. Der Belagerung Ludwigs XIV. (1667) widerstand die Stadt durch Öffnen der Schleusen. 1706 wurde sie von Marlboroughs Bruder, Churchill, belagert und eingenommen. Die Franzosen unter dem Marschall von Sachsen eroberten sie 1745, Joseph II. ließ 1784 die Festungswerke schleifen, die jedoch 1822 wiederhergestellt wurden.

Dendriten (vom grch. déndron, Baum), baum-, strauch- oder moosförmige, zart verästelte Zeichnungen auf den Kluftflächen mancher Gesteine, die durch Ausscheidung gewisser Metalloxyde (meist derer des

Mangans und Eisens) aus zufällig auf jenen Klüften eingedrungenen Lösungen entstanden sind und von Laien fälschlicherweise oft für organischen Ursprungs und zwar für Abdrücke von Pflanzen gehalten werden (s. vorstehende Abbildung). Am häufigsten finden sie sich auf den Schichtungsflächen der plattigen Kalksteine, z. B. von Solnhofen. Auch im

Diamant hat man kleine D. beobachtet, die von manchen für organische Einschlüsse gehalten worden sind.

Dendrītis (grch., d. h. Baumnymphe), Name, unter dem in Rhodos die Helena verehrt wurde. Sie kam, wie erzählt wurde, nach dem Tode des Menelaos aus Sparta vertrieben, dahin und suchte den Schutz der Polyxo, der Witwe des Tlepolemos. Diese aber rächte den frühen Tod ihres vor Troja gefallenen Gemahls an der Urheberin des Trojanischen Krieges, indem ihre Dienerinnen, als Erinnyen verkleidet, die Schutzflehende im Bad erdrosselten und an einem Baum aufhängten.

Dendrobătae, Familie der Eidechsen, s. Agamen.

Dendrobătes, Gattung der Froschlurche, s. Hylaplesiidae; D. fantasticus *Wagl.*, s. Tafel: Frösche und Kröten I, Fig. 4, beim Artikel Froschlurche.

Dendrobium *Sw.*, Pflanzengattung aus der Familie der Orchideen (s. d.). Man kennt gegen 200 Arten, die größtenteils in den Tropengegenden Asiens einheimisch sind. Es sind epiphytisch lebende Pflanzen mit meist knolligen Stämmen und mehr oder weniger fleischigen Blättern. Die Blüten stehen einzeln oder in traubenförmigen Blütenständen, sie sind sehr ansehnlich und lebhaft gelb, weiß oder rötlichweiß gefärbt. Viele Arten von D. werden ihrer schönen Blüten halber in Gewächshäusern kultiviert, so z. B. D. fimbriatum *Lindl.* aus Java, D. nobile *Lindl.* aus China, D. densiflorum *Wall.* aus Nepal (s. Tafel: Orchideen, Fig. 9), D. Farmeri *Paxt.* aus Ostindien, D. Brymerianum *Rchb. fil.* aus Birma.

Dendrochelīdon, s. Baumschwälbchen.

Dendrocitta, s. Baumelster.

Dendrocoela, Abteilung der Strudelwürmer (s. d.); Dendrocoelum lacteum *Oerst.*, s. Tafel: Würmer, Fig. 1.

Dendrocolaptīnae, Familie südamerik. Singvögel, s. Baumhacker.

Dendrocoelīdae, s. Planarien.

Dendrocŏpus, Gattungsname der Buntspechte (s. Spechte).

Dendrocygna, s. Baumenten.

Dendrolăgus, s. Baumkänguru.

Dendrolithen, fossile, von Kieselsäure imprägnierte oder in solche verwandelte Baumstämme, s. Kieselfossilien.

Dendrologie (grch.), auch Baumkunde oder Gehölzkunde, derjenige Teil der systematischen Botanik, welcher sich ausschließlich mit der Naturgeschichte der Holzgewächse (der Bäume, Sträucher und Halbsträucher), besonders mit deren Beschreibung und genauer Unterscheidung beschäftigt. Die D. beschränkt sich in der Regel auf geographisch mehr oder weniger scharf abgegrenzte Gebiete, ähnlich wie die Floren der einzelnen Länder. Während letztere meist nur die von Natur in dem Gebiet heimischen Pflanzen behandeln, zieht die D. auch fremde, das örtliche Klima vertragende Gehölze mit in den Bereich ihrer Betrachtungen. Zahlreiche neue Arten und Varietäten werden ihr deshalb fast jährlich zugeführt. Da die Gehölze meist erst in späterm Alter blühen und Frucht tragen, Bäume oft erst nach mehrern Jahrzehnten, da sie vielfach abändern und Kreuzungen (Bastardformen) bilden, so sind die Aufgaben der D. schwerer zu lösen als die der gewöhnlichen Floren. Jahrelange Beobachtungen, wiederholte Nachzuchten durch Aussaat sind oft notwendig, um über die Artrechte gewisser Formen Klarheit zu schaffen. Schon in sehr alter Zeit pflegte man die Baumkunde zu Zwecken der Landschaftsgärtnerei. Ein Zweig der D. ist die Forstbotanik (s. d.). Die Kenntnis von der D. zu behandelnden Arten und Spielarten ist in neuerer Zeit bedeutend gewachsen. Während Duhamel 1755 erst 250 Gehölze aufzählt, Willdenow 1811 deren 770, beschreibt Koch 1873 über 1000 Arten, ja unter Hinzurechnung aller Spielarten kann man jetzt in der Gärtnerei über 3000 verschiedene Gehölze zählen. Es giebt ausgedehnte Gärtnereien, die sich fast ausschließlich mit Gehölzzucht beschäftigen. In Deutschland entstanden die ersten bedeutenden dendrologischen Gärten in Klein-Flottbek bei Hamburg (von J. Booth, s. d.) und in dem berühmten Park zu Muskau in der Niederlausitz. Auch Holland und Belgien pflegen diesen Zweig der Gärtnerei in besonders ausgedehnter Weise. In der neuern Zeit blieb es aber vorbehalten, die D. zu einer Wissenschaft zu gestalten. Die ersten dendrologischen Werke, z. B. «Traité des arbres et arbustes qui se cultivent en France en pleine terre» von Duhamel (2 Bde., Par. 1755), neu bearbeitet von E. Michel (7 Bde., 1800—19), «Dendrologie» von Knoop (Leeuwarden 1763; Amsterd. 1791), «Harbkesche wilde Baumzucht» von Dümmer (Braunschw. 1771—72), mit Vermehrungen und Veränderungen von Pott (3 Bde., 1791—1800), «Verzeichnis ausländischer Bäume des Herrn Weißenstein» von Mönch (Franks. und Leipz. 1785), «Die Beschreibung und Abbildung der Bäume und Gesträuche, welche in Württemberg wild wachsen» von Kerner (9 Hefte, Stuttg. 1783—92), «Darstellung ausländischer Bäume und Gesträuche» von demselben (4 Hefte, Lpz. 1796), «Berlinische Baumzucht» von Willdenow (Berl. 1796; 2. Aufl. als «Wilde Baumzucht», 1811), «Österreichische allgemeine Baumzucht» von F. Schmidt (4 Bde., Wien 1792—1822), «Dendrologische Flora der Umgebungen und der Gärten Berlins» von Hayne (Berl. 1823), «Arboretum et Fruticetum britannicum» von Loudon (8 Bde., Lond. 1838) u. s. w., bieten jetzt nur noch histor. Interesse. Ebenso die meisten Arbeiten von Burgsdorf, Borkhausen, Bechstein, auch das sehr interessante Buch von Bauer «Beytrag zur deutschen holzgerechten Forstwirtschaft, die Anpflanzung nordamerik. Holzarten in Anwendung auf deutsche Forste betreffend» (Nürnb. 1787), ist in der Hauptsache nur von histor. Interesse. Neue Bahnen eröffneten in dieser Wissenschaft zuerst durch seine «Vollständige Naturgeschichte der forstlichen Kulturpflanzen Deutschlands» (Berl. 1821) und des «Lehrbuchs der Pflanzenkunde», Berl. 1842—45) und Karl Koch (s. d.), namentlich durch seine «Dendrologie» (2 Tle. in 3 Bdn., Erlangen 1869—73), in welcher er Bäume, Sträucher und Halbsträucher, welche in Mittel- und Nordeuropa im Freien kultiviert werden, kritisch beleuchtet, ferner durch seine in Berlin gehaltenen «Vorlesungen über D.» (Berl. 1875). Die besten neuen Schriften sind das «Handbuch der Laubholzkunde» (2 Bde., Berl. 1889—91); Jäger und Beißner, «Die Ziergehölze der Gärten und Parkanlagen» (3. Aufl., Berl. 1894); Hartwig, «Illustriertes Gehölzbuch» (2. Aufl., Berl. 1892); Beißner, «Handbuch der Nadelholzkunde» (ebd. 1891); Köhne, «Deutsche D.» (Stuttg. 1893); vgl. auch Plüß, Unsere Bäume und Sträucher, Anleitung zum Bestimmen nach ihrem Laube (2. Aufl., Freib. i. Br. 1899); Kunze, Kleine Laubholzkunde (Stuttg. 1899). Für die Forstbotanik vergleiche

Digitized by Google

gsweise Beachtung neben den oben angeführten
erken von Hartig und Koch: Willkomm, «Forst-
he Flora von Deutschland und Österreich» (2. Aufl.,
3. 1887); Nördlinger, «Deutsche Forstbotanik»
Bde., Stuttg. 1874—75); J. Booth, «Die Na-
ralisation ausländischer Waldbäume in Deutsch-
nd» (Berl. 1882); H. Mayr, «Die Waldungen von
ordamerika» (Münch. 1890); Hempel und Wilhelm,
ie Bäume und Sträucher des Waldes in botan. und
irtschaftlicher Beziehung» (Wien 1889—1900).

Dendrometer (grch.), Baummesser, jedes
strument, welches zur Messung der Höhe und
ärke stehender Bäume Verwendung finden kann.
e Bestimmung der Höhe erfolgt mit Hilfe von
henmessern, deren Konstruktion sich auf Ähn-
keit und Proportionalität der Dreiecke oder auf
gonometrische Berechnung stützt, wie das D. von
nkler, Faustmanns Spiegelhypsometer, Preßlers
ßknecht u. s. w. Die Durchmesser (Stärken)
den mit Meßband, Kluppe oder Baumzirkel ge-
sen. Der kubische Inhalt des Baums berechnet
dann als Produkt aus Höhe, Grundstärke und
rmzahl (s. d.). Auch andere Verfahren werden
ewendet, so namentlich mit gutem Erfolg die
Preßler erfundene Richtpunktsmethode, bei
es notwendig ist, die Höhe des sog. Richtpunkts
estimmen, wo des Stammes Durchmesser halb
groß ist, wie die unten gemessene Grundstärke.
mit denen Stammdurchmesser in beliebiger Höhe
essen werden können, sind zwar konstruiert und
llich ausgeführt worden, finden aber sehr selten
ktische Anwendung. (S. auch Xylometer.)

Dendronōtus arboreoeens *O. F. Müll.*,
gemeine Bäumchenschnecke, s. Hinterkiemer und
el: Weichtiere I, Fig. 2.

Dendrophidae, s. Baumschlangen.

Déné, Indianerstämme, s. Tinneh. [Schwan.

Deneb (arab., «Schwanz»), Stern 2. Größe im

Denegatio actiōnis (lat.), Verweigerung des
geformulars. Der Oberbeamte im alten Rom,
welchem der Civilprozeß eingeleitet wurde, ver-
erte dem Kläger die Ausstellung eines Klage-
ulars, so daß der Kläger mit seinem Anspruch
oder zur Zeit abgewiesen wurde, wenn sich
die Klage beseitigende Einrede sogleich als be-
det herausstellte, oder wenn der Kläger den
essualen Obliegenheiten nicht nachkam.

enegieren (lat.), verleugnen, verweigern;
egation, Verweigerung.

eneschka, russ. Münze, s. Denga.

enfert-Rochereau (spr. dangfähr rosch'ro),
re Marie Aristide, franz. Oberst, bekannt durch
Verteidigung von Belfort, geb. 11. Jan. 1823
t. Maixent (Depart. Deux-Sèvres), besuchte
olytechnische Schule und die Applikationsschule
Metz, aus der er 1847 als Leutnant in das
nieregiment eintrat. Bei Ausbruch des Orient-
es war er bereits Kapitän, wurde vor Sewastopol
ersten Sturm auf den Malakow schwer ver-
et und wirkte nach seiner Genesung als Lehrer
er Applikationsschule zu Metz. 1860 wurde er
Algerien versetzt und 1863 dort zum Bataillons-
andeur ernannt. 1864 wurde D. Geniekom-
ant der Festung Belfort, stieg dort zum Oberst-
ant und 17. Okt. 1870 zum Obersten auf und
ckelte bei der Verteidigung des Platzes große
keit, so daß er, als er 16. Febr. 1871 auf An-
ng Jules Favres die Festung übergeben mußte,
ehr ehrenvolle Kapitulation erreichte. (S. Bel-
fort.) Unter seiner Kontrolle schrieben Ed. Thiers
und de la Laurencie die «Histoire de la défense
de Belfort» (Par. 1871; 4. Aufl. 1874). Nach dem
Friedensschluß nahm er den Abschied, obgleich er
die vorgeschriebene Altersgrenze noch nicht erreicht
hatte. Am 8. Febr. 1871 wurde er in die National-
versammlung gewählt, legte aber sein Mandat nie-
der, als die Versammlung den Friedenspräliminar-
rien zugestimmt hatte. Am 2. Juli 1871 wurde er von
neuem gewählt, und auch bei den Neuwahlen im Okt.
1877 erhielt er wieder ein Mandat zur Deputierten-
kammer, wo er sich dem Republikanischen Verein
anschloß. D. schrieb noch: «Des droits politiques
des militaires» (Par. 1874). Er starb 11. Mai 1878
zu Versailles. Dem Fort Bellevue bei Belfort wurde
15. Mai 1878 sein Name beigelegt; in Montbéliard
ward ihm 21. Sept. 1879, in St. Maixent 16. Mai
1880 ein Standbild errichtet. — Vgl. Marais, Un
Français: Le colonel D. (Par. 1885).

Denga (vom tatar. tenga, Silbermünze, Geld)
oder Denuschka, auch Deneschka genannt, kleine
russ. Münze, die Hälfte der Kopeke (s. d.). Die Mehr-
zahl ist Dengi (s. d.).

Dengelgeist, in Schwaben der sagenhafte Sen-
senmann, der als bärtiger Greis auf dem Kirchhofe
sitzt und seine Sense dengelt (schärft), um die zum
Tode Bestimmten niederzumähen, also die Per-
sonifikation des Todes selbst, wie er mit seinem
Attribute auch sonst in der Sage und bildenden
Kunst des Mittelalters, freilich mehr noch als
Gerippe, erscheint. J. P. Hebel gestaltet ihn als
Engel mit goldenen Flügeln, in weißem Ge-
wande, welches ein rosenfarbener Gürtel umgiebt.
Befragt giebt der D. an, er mähe nur Futter
für den Esel des Christkindchens und für die Kühe
des heil. Fridolin.

Dengeln (Dängeln oder Tängeln), die durch
den Gebrauch stumpf gewordene Schneide der Sen-
sen und Sicheln durch Hämmern auf einem kleinen
Amboß dünn austreiben, wozu man sich bisweilen
einer kleinen maschinellen Vorrichtung, des Dengel-
geschirrs oder Dengelstocks, bedient.

Dengi (die Mehrzahl von Denga, s. d.), im Russi-
schen die allgemeine Bezeichnung für Geld. Die äl-
teste Bezeichnung (11. Jahrh.) für Vermögen, Habe,
Geld im Russischen war skot (d. i. Vieh), dann
(in der Kiewer Periode) kuny (d. i. Biberfelle).
Daneben kursierten ausländische Münzen, endlich
Silberbarren (grivny; 50 kuny = 1 grivna). Zur
Zeit Jaroslaws wurden Münzen geprägt. Eine
regelmäßige Münzprägung fand in Rußland aber
erst seit der Mongolenherrschaft statt. Man prägte
Silbermünzen, D., von denen 100 auf ¾ Pfd.
Silber gingen, die sich aber auf die Hälfte des
Werts verschlechterten. (S. Kopeke.)

Dengis (türk., «Meer»), Name verschiedener Seen
in der Kirgisensteppe, z. B. auch des Balchaschsees.

Dengler, Leop., Forstmann, geb. 17. Nov. 1812
zu Karlsruhe, studierte auf der Forstschule des Poly-
technikums daselbst und wurde 1848 zweiter Forst-
lehrer (für Waldbau, Wegebau u. s. w.) am Poly-
technikum und 1864 zum Forstrat ernannt. Er starb
27. Jan. 1866 zu Karlsruhe. D. hat namentlich auf
dem Gebiete des Wegebaues sich Verdienste erwor-
ben. Seit 1. Jan. 1858 war er Redacteur der 1857
von von Gwinner gegründeten «Monatsschrift für
Forst- und Jagdwesen»; auch gab er in neuer Be-
arbeitung die 4. Auflage von Gwinners «Waldbau»
(Stuttg. 1858) heraus und schrieb «Weg-, Brücken-

und Wasserbaukunde für Land- und Forstwirte» (ebd. 1863; 2. Aufl. 1868).

Denguefieber, auch Dandyfieber, Daggeïsches Fieber, Polka- oder Insolationsfieber, eine in Amerika, Ostindien, China und Ägypten endemisch auftretende Infektionskrankheit, welche unter den Symptomen eines akuten fieberhaften, von Ausschlag begleiteten Rheumatismus auftritt. Die Kranken werden meist ganz plötzlich unter Mattigkeit, Kopfschmerzen, starker Rötung des Gesichts, des Halses und der Hände, gastrischen Beschwerden und mehr oder weniger ausgesprochenen Fiebererscheinungen von außerordentlich heftigen Gelenk- und Muskelschmerzen befallen, durch welche oft jede aktive und passive Bewegung des Kranken unmöglich wird; besonders schmerzhaft pflegen die Finger, Hand-, Zehen- und Fußgelenke sowie der Nacken und die Wirbelsäule zu sein. Gegen das Ende des dritten Tags tritt unter reichlichem Schweiß ein unregelmäßiger hellroter, wenig erhabener Hautausschlag auf, Mandel- und andere Drüsenschwellungen, öfter auch Speichelfluß, treten hinzu, bis nach weitern drei Tagen unter starker Abschuppung der Haut die Erscheinungen schnell nachlassen und Genesung erfolgt. Häufig bleibt längere Zeit ein auffallendes Gefühl von Schwäche zurück; trotzdem ist das D. keine gefährliche Krankheit. Die Krankheit entsteht wahrscheinlich durch die Infektion mit Mikroorganismen. Die Behandlung besteht innerlich in kühlenden Getränken sowie Ableitungen auf den Darm, äußerlich in Einreibungen der schmerzenden Gelenke mit warmem Öl und Einhüllen derselben in Watte; innerlich werden kleinere Dosen Chinin oder Salicylsäure empfohlen.

Denham (spr. dénnämm), Dixon, Afrikareisender, geb. 1. Jan. 1786 zu London, erhielt seine Ausbildung in der dortigen Kriegsschule, diente dann im span. Kriege gegen Napoleon und machte den Feldzug in den Niederlanden mit. Er erhielt 1821 die Erlaubnis, sich der Expedition von Clapperton und Oudney nach Innerafrika anzuschließen. Die Reisenden brachen im Febr. 1822 von Tripolis nach Murfuk in Fessan auf und erreichten 4. Nov. den Tsadsee. D. bestimmte die Lage dieses Sees, begab sich nach Kuka, der Residenz des Sultans von Bornu, und wohnte einem Kriegszuge gegen die Fulbe bei, wurde dabei gefangen, entfloh aber und kam mit der geschlagenen Armee nach Bornu zurück. Später reiste er nach der im Süden des Sees gelegenen Mündung des Schari, vermochte aber nicht weiter zu gelangen. Mit Clapperton wieder vereinigt, ging er mit diesem nach Soloto und kehrte im April 1824 über Tripolis nach Italien, Frankreich und England zurück. Er wurde zum Intendanten und später zum Statthalter der Kolonie Sierra Leone ernannt. Hier starb er 9. Juni 1828 am Fieber.

Denham (spr. dénnämm), Sir John, engl. Dichter, geb. 1615 zu Dublin, studierte in Oxford und ließ sich später in London durch leidenschaftlichen Hang zum Spiel von seinen juristischen Studien abziehen. Um seinen erzürnten Vater zu versöhnen, schrieb er gegen die Spielsucht «An essay on gaming». Sein Trauerspiel «The Sophy» (1641) erhob sich nicht über das Mittelmäßige. D. ging mit dem Hofe nach Oxford, wo er 1643 das Gedicht «Cooper's Hill» herausgab, das sich durch zierlichen Versbau und gelungene Naturschilderung auszeichnet. Später wurde D. für seine Anhänglichkeit an das Haus Stuart durch Würden und Ämter belohnt. Er starb 19. März 1669 und wurde in der Westminsterabtei beigesetzt. Seine Werke erschienen gesammelt (6. Aufl., Lond. 1719).

Denhardt, Clemens, geb. 3. Aug. 1852 in … und sein Bruder Gustav, geb. das. 13. Jan. … Afrikaforscher, unternahmen 1878—79 mit … Arzte G. A. Fischer eine Forschungsreise in das … biete des Tanaflusses. Sie befuhren zunächst … Osifluß, dann den Tana bis Massa. Nach … zurückgekehrt, bemühte sich Clemens D., … zur Gewinnung des von ihm durchzogenen … für den deutschen Handel aufzutreiben. 1882 … ihm die Bildung des Tanakomitees, welches, … stützt von der Akademie der Wissenschaften zu … die Mittel für eine neue Expedition der … 1884 zusammenbrachte. Im Febr. 1885 traf … auf der Insel Lamu nördlich von Witu ein. … wurde das beabsichtigte Vordringen zum Tana … die Agitationen des Sultans von Sansibar … dert. Erst Ende März gelang es, nach dem … überzusetzen und im April die Überfahrt … Witu zu bewerkstelligen. Der dort residierende … tan der Suaheli bat um ein Freundschafts- … Schutzverhältnis mit Deutschland, wie er einen … chen Wunsch bereits 1867 dem König von … unterbreitet habe; er verkaufte gleichzeitig … mens D. einen Gebietsanteil von etwa 50 qkm … allen Hoheits- und Privatrechten an die … dung, und bald darauf ein anderes etwa 130 … großes Gebiet mit einer Küstenstrecke von … 60 km. Im Juli traf Clemens D. wieder in … ein (während sein Bruder erst im Aug. 1886 … kehrte, nachdem er noch mehrfache Versuche … terland von Witu unternommen hatte) und … später einen Teil seiner Rechte an ein … Schoße des Deutschen Kolonialvereins … gangenes Komitee ab, das sich zur … Witugesellschaft (s. auch Witu) erweiterte. … Vertrage mit England von 1890 gab … alle Rechte in Witu auf und tauschte … Insel Helgoland ein. Den Gebrüdern … vom Deutschen Reichstag eine Entschädigung … 150000 M. zugesprochen. — Vgl. Mitteilungen … Geographischen Gesellschaft in Hamburg (1877 … und 1878/79); Zeitschrift der Gesellschaft … kunde zu Berlin (1884); Deutsche Kolonialzeitung … (1886, Heft 14).

Denia, Distriktshauptstadt in der span. Provinz … Alicante (Valencia), 18 km nordwestlich von … de la Nao, nördlich vom aussichtsreichen … (712 m), am Fuße eines mit den Ruinen eines … stells gekrönten Felsens, an der Nebenbahn … gente-Gandia-D. (65 km), hat (1897) 11 … kleinen Hafen mit Leuchtfeuer, einige … tümer; große Zuckermühle und bedeutenden … mit Rosinen (nach England und Amerika) und … salz. — D. wurde von den Massiliensern … und Artemisium, von den Römern … genannt. 1253 wurde es von König … Aragonien erobert.

Denier (frz., spr. -nieh; vom lat. … s. Denar), die kleinste frühere franz. Geldsorte. … D. (D. Tournois) war $^1/_{12}$ Sou (Sol) … Livre Tournois und daher = $^1/_{240}$ jetzigen … Pfennig. Der (nur selten vorkommende) … sog. Golddenier (D. d'or) oder Liard war … sou oder $^1/_{240}$ des kleinen (Silber-) Thalers … Ecu, von 3 Livres Tournois) = 3 T.

e kleinste franz. Münze vor der Revolution war s Kupferstück von 1 Liard = ¼ Sou = 3 D. urnois = 1 Pf. In einigen Orten Belgiens nmt bei der Stellung der Getreidepreise der D. ver Penning, Pfennig) noch als $^1/_{12}$ des Sou oder übers, $^1/_{240}$ des alten Brabanter Courantgul- ns vor. Da 7 Brabanter Courantgulden = 6 Gul- n niederländ. Courant, so ist der betreffende D. = va $^5/_8$ deutscher Pfennig. Der besondere D. de os oder Pfennig vläm., Grot vläm. war = $^1/_8$ über (Sou) vläm., $^1/_{240}$ Livre de gros oder Pfund tm., oder $^1/_{40}$ Gulden oder Livre Brabanter Cou- nt = etwa $3^5/_8$ deutschen Pfennigen. — D. war ner die kleinste der frühern Geldgrößen in meh- n Schweizer Kantonen, namentlich in der franz. hweiz, aber von sehr verschiedener Bedeutung, n Teil durch eine Kupfermünze vertreten.

D. hieß auch ein kleines franz. Gewicht, $^1/_8$ des os oder der Drachme, $^1/_{128}$ der Mark oder $^1/_{384}$ Pfundes Markgewicht (Livre poids de marc) = 7475 g (auch in den Schweizer Kantonen Genf und uenburg üblich gewesen); sodann ein franz. und veiz. Silberprobiergewicht, $^1/_{12}$ der Mark (und in Grains oder Grän geteilt), daher = $1^1/_3$ Lot frü- es deutsches Silberprobiergewicht, oder $83^1/_3$ Mil- nes oder Tausendteile nach der jetzt bei den Edel- allen fast allgemein üblichen Feinheitsbezeich- ng; ferner ist D. eine bei der Numerierung (Titrie- g, Feinheitsbestimmung, Probe) des Seiden- ns in Frankreich gebräuchliche Gewichtsgröße. ese Numerierung erfolgt bei den Seidentrock- ngsanstalten (Konditionierungsanstalten, Con- ions de soie) zu Paris, Avignon, London und feld in der Art, daß man die Anzahl D. nennt, h. die Anzahl von Grän (Grains zu $^1/_{24}$ Ge- htsdenier) alten Pariser Markgewichts, welche altes Strähn von 476 m wiegt (diese Meter- l wird für die ursprünglichen 400 alten Pa- r Aunes gerechnet, welche = $475^3/_4$ m sind). Die identrocknungsanstalt in Lyon legt dagegen seit 06 ein Strähn von 500 m Länge zu Grunde, n die darauf beruhende Numerierung wird non- u titre (titre de Lyon, neue Feinheitsbestim- ng) genannt, im Gegensatz zu der auf der Strähn- ge von 476 m beruhenden Numerierung (ancien e, alte Feinheitsbestimmung); in runden Zahlen n 21 neue D. = 20 alten D.; ferner sind 23 neue = 22 Turiner Denari Feinheit, sowie 250 alte = 249 Turiner D. Der zu Grunde liegende D. h. das alte Gewichtsgrän) ist = 0,053 115 g. Nach t Obigen ist eine Feinheit (ein titre) von 10 D. : solche, bei welcher 500 (oder 476) m der betref- en Seide 10 alte Grän oder 0,531 148 g wiegen. h um das Jahr 1850 drückte in Lyon die Num- der Seide die Anzahl D., d. h. die Anzahl von in (zu $^1/_{24}$ Gewichtsdenier) des alten Pfundes von ntpellier aus, welche ein altes Strähn oder Ge- e von 400 alten Pariser Aunes (hier = 475 m chnet) wog. Das Pfund von Montpellier wurde ei = 414,65 g angenommen, so daß das betref- e Gewichtsgrän oder der sogenannte D. bei der ennumerierung = 0,0449924 g war, wofür man er Praxis genau genug 0,045 g oder 45 mg rech- . (S. auch Denaro.)

Denifle, Heinr. Suso, gelehrter Dominikaner, 16. Jan. 1844 zu Imst in Tirol, trat 1861 Graz in den Dominikanerorden, empfing 1866 Priesterweihe, legte, nachdem er 1869 am egium Sancti Thomä de Urbe in Rom seine Studien vollendet, im Dominikanerstudienhaus zu St. Maximin die Lektoratsprüfung ab und wirkte seit 1870 als theol. Lehrer im Dominikanerkloster in Graz und als gefeierter Kanzelredner im Dom. Er besaß gründliche Kenntnis des handschriftlichen Materials über die mittelalterliche Mystik; 1880 wurde er vom Ordensgeneral zu der einflußreichen Stellung eines Generaldefinitors des Dominikanerordens für Deutschland nach Rom berufen, 1883 Unterarchivar am Vatikanischen Archiv. D.s Hauptschriften sind: «Das geistliche Leben. Eine Blumenlese aus den deutschen Mystikern des 14. Jahrh.» (Graz 1873; 4. Aufl. 1895), «Der Gottesfreund im Oberlande oder Nikolaus von Basel» (Münch. 1875), «Zu Susos ursprünglichem Briefbuch» (Graz 1875), «Die Schriften des seligen H. Seuse» (Münch. und Augsb. 1876—80), «Das Buch von der geistlichen Armut» (Münch. 1877), «Taulers Bekehrung, kritisch untersucht» (Straßb. 1879), «Die Universitäten des Mittelalters bis 1400» (Bd. 1, Berl. 1885), «Die päpstl. Registerbände des 13. Jahrh. und das Inventar derselben vom J. 1339» (ebd. 1886), «Specimina palaeographica summorum Pontificum» (Rom 1888), «Chartularium Universitatis Parisiensis» (mit Chatelain, Bd. 1—4, Par. 1889—98), «Die Statuten der Juristenuniversität Padua vom J. 1331» (Freib. i. Br. 1892), «Les Universités françaises au moyen âge» (ebd. 1892). Seit 1885 giebt D. mit Frz. Ehrle das «Archiv für Litteratur und Kirchengeschichte des Mittelalters» (Berlin und Freiburg) heraus.

Denigrieren (lat.), anschwärzen, verleumden. Denigration (frz. dénigrement, spr. -nigrmäng), Anschwärzung; Denigrant, Verleumder.

Deniliquin, Stadt im Distrikt Riverina der austral. Kolonie Neusüdwales, am Edward-River, 730 km südwestlich von Sydney, ist mit Melbourne durch Eisenbahn verbunden, wichtig als Centrum der reichen Weideländereien und zählt 2300 E.

Denina, Carlo Giovanni Maria, ital. Schriftsteller, geb. 28. Febr. 1731 zu Revello bei Saluzzo, studierte in Saluzzo und Turin, wurde 1754 Geistlicher und Professor an der Schule zu Pierolo, von wo ihn die Anseindung der Jesuiten vertrieb, erwarb 1756 den theol. Doktorgrad in Mailand und lehrte dann an der Universität in Turin ital. Beredsamkeit und griech. Sprache. Seine histor. Arbeiten verschafften ihm einen Ruf nach Berlin, wo er als Mitglied der Akademie von 1782 an lebte. 1800 wurde er Universitätsbibliothekar in Turin, 1804 kaiserl. Bibliothekar in Paris, wo er 5. Dez. 1813 starb. D. ist einer der Hauptvertreter des fremden, insbesondere des franz. Einflusses in der ital. Litteratur des 18. Jahrh. Sein «Discorso sopra le vicende della letteratura» (4 Bde., Tur. 1760 u. ö.) wurde viel gerühmt und in mehrere europ. Sprachen übersetzt (deutsch von Serben, 2 Bde., Berl. 1785—88). Sein Hauptwerk: «Delle rivoluzioni d'Italia libri XXIV» (3 Bde., Tur. 1769 u. ö.; beste Ausg., Mail. 1820; deutsch von Volkmann, 3 Bde., Lpz. 1771—73), die erste lesbare allgemeine Geschichte Italiens, ist ohne eigene Forschung. Die übrigen zahlreichen histor. Arbeiten, sowie das chaotische linguistische Werk «La clef des langues» (3 Bde., Berl. 1805) und ein in Prosa abgefaßtes Epos «La Russiade» (ebd. 1799 fg.) sind wertlos. Eine gute Biographie D.s von F. Reina findet sich im 1. Bande der Mailänder Ausgabe der «Rivoluzioni d'Italia».

Denis, Saint, franz. Stadt, s. Saint Denis.

Denis, Michael, Bibliograph und Dichter, geb. 27. Sept. 1729 zu Schärding am Inn, besuchte das Jesuitengymnasium zu Passau und trat 1747 in den Jesuitenorden. Nachdem er seit 1759 Lehrer an dem Collegium Theresianum in Wien gewesen war, erhielt er 1773 die Aufsicht über die jener Lehranstalt vermachte, später nach Lemberg gebrachte Garellische Bibliothek. Bei der Aufhebung des Theresianums 1784 wurde D. zum zweiten, 1791 mit dem Titel eines Wirkl. Hofrats zum ersten Kustos bei der Hofbibliothek ernannt. Er starb 29. Sept. 1800. Um die Hebung der wissenschaftlichen Bibliographie erwarb sich D. durch sehr zuverlässige Schriften unbestreitbare Verdienste, vor allem aber trug er durch seine Dichtungen zur Bildung des Geschmacks und zur Veredelung der deutschen Sprache in Österreich bei. Seine erste Veröffentlichung waren «Poet. Bilder der meisten kriegerischen Vorgänge in Europa seit 1756» (Wien 1760), schwülstige Lieder auf den Siebenjährigen Krieg im österr. Sinne. Sein Studium des Ossian, den er in Hexametern übersetzte, wirkte auf seine eigenen, unter dem anagrammatischen Namen des Barden Sined gedichteten Lieder wesentlich ein, in denen er, ohne hervorstechende Eigentümlichkeit, der durch Klopstock eingeführten Bardenpoesie huldigte: «Die Lieder Sineds des Barden» (Wien 1773), «Ossians und Sineds Lieder» (5 Bde., ebd. 1784—85; 2. Aufl., 6 Bde., ebd. 1791—94, deren 6. Bd. seine, auch allein erschienenen, in guter Sprache verfaßten lat. «Carmina» enthält). Seinen «Litterar. Nachlaß» gab J. Fr. von Retzer (2 Bde., Wien 1802) heraus. Von seinen bibliogr. Schriften sind zu nennen: «Grundriß der Bibliographie und Bücherkunde» (ebd. 1774), «Grundriß der Litterargeschichte» (ebd. 1776), «Einleitung in die Bücherkunde» (2 Bde., ebd. 1777—78; 2. Aufl. 1795—96), «Merkwürdigkeiten der Garellischen Bibliothek» (2 Bde., ebd. 1780), «Wiens Buchdruckergeschichte bis MDLX» (ebd. 1782; «Nachtrag», 1793), «Annalium typographicorum Mich. Maittaire supplementum» (2 Bde., ebd. 1789), «Lesefrüchte» (2 Bde., ebd. 1797). — Vgl. Baumgarten, D.' Leben (Gymnasialprogramm des Stifts Kremsmünster für 1852); Hofmann-Wellenhof, Michael D. (Innsbr. 1881); Ehrmann, Die bardische Lyrik im 18. Jahrh. (Halle 1892).

Denis, Paul Camille, Ingenieur, geb. 26. Juni 1795 in Mainz, studierte an der Polytechnischen Schule in Paris und trat 1817 in den bayr. Staatsdienst. Er wurde Inspektionsingenieur zu Kaiserslautern, 1825 Bauinspektor in Zweibrücken. Nach einem einjährigen Aufenthalt in Nordamerika wurde er 1834 Mitglied der Ministerialkommission für den Bau des Donau-Main-Kanals und baute 1835 die Nürnberg-Fürther Eisenbahn, die erste in Deutschland, ferner 1830—40 die München-Augsburger sowie die Taunusbahn und 1844—49 die Pfälzische Ludwigsbahn. Er wurde 1840 Regierungs- und Kreisbaurat in Speyer, 1841 Vorstand der Kommission für den Bau der bayr. Staatsbahnen in Nürnberg und 1849 Direktor der Pfälzischen Ludwigsbahn. D. starb 2. Sept. 1872 in Dürkheim.

Denistü, Denizlü oder Ladikiye, Hauptort des Sandschaks D. im türk.-kleinasiat. Wilajet Aidin, in einem Seitenthale des Tschürüksu, an der Bahn Smyrna-Diner, in 410 m Höhe am nördl. Fuße des Babadagh, des Kadmus der Alten, hat 16900 E. Etwa 5 km nördlicher bei Eski-Hissar (d. h. Altes Schloß) die Ruinen von Laodicea (s. d.).

Denison (spr. dénniß'n), Stadt im County Grayson im nordamerik. Staate Texas, in der Nähe des Red-River und des Indianergebietes, 12 km nördlich von Sherman, ist Eisenbahnknotenpunkt und hat 1880: 3975, 1890 schon 10958 E.

Denk (oder Denck), Hans, Wiedertäufer von unbekannter Herkunft, lebte 1522 als Korrektor in Basel in freundschaftlichem Verkehr mit Ökolampadius und wurde 1523 Rektor der St. Sebaldusschule zu Nürnberg. 1525 verbannt, begab sich nach Augsburg und 1526 zu seinem Gesinnungsgenossen Hetzer nach Straßburg, mit dem er die Propheten Deutsche (Worms 1527) übersetzte. Aus Straßburg vertrieben, irrte D. in Süddeutschland und der Schweiz herum, bis Ökolampadius ihm sichern Aufenthalt in Basel auswirkte. Hier starb er im Nov. 1527 an der Pest. — Vgl. Ludwig Keller, Ein Apostel der Wiedertäufer (Lpz. 1882); derselbe, Lüdemann, Reformation und Täufertum (ebd.).

Denka, Negerstamm, s. Dinka.

Denken, in der Philosophie, im Unterschied von der Empfindung und Anschauung, die Verarbeitung des in diesen gegebenen Erkenntnisstoffes zum Begriff und Urteil und alles weitere Operieren mit den letztern (Schließen und Beweisen). Das D. bezeichnet daher (ebenso wie der Verstand, s. d.) einen vergleichsweise formalen Faktor der Erkenntnis und drückt eigentlich die Grundfunktionen derselben aus, die aber nur in Anwendung auf die Materie der Sinnlichkeit wirkliche Erkenntnis liefern; insofern ist D. und Erkennen (s. d.) meist auseinander zu halten. Wie in der Anschauung, so unterscheidet man im D. ein reiner und empirischer Bestandteil; das «reine» D. bedeutet nicht ein gesondert für sich stattfindendes D., sondern ist allem empirischen D. gesetzmäßig zu Grunde liegend, also die Grundfunktion des empirischen D. Die reinen Bestandteile oder Funktionen des D. hat Kant in seinen Kategorien (s. d.) nachzuweisen gesucht. (S. auch Noumenon.)

Denkendorf, Dorf im Oberamt Eßlingen des württemb. Neckarkreises, 6 km von Eßlingen, an der Kersch, hat (1900) 1863 evang. E., Postagentur, Telegraph, alte roman. Kirche (12. Jahrh.) mit kunstreichen Chorstühlen und Kanzel; Landwirtschaft, Flachs- und Hanfbau. Gegenüber, auf einem Hügel, das ehemalige Kloster D. zum Heiligen Grab, jetzt eine Fabrik für Sensf, Liqueure, Parfümerien und Schokolade mit Gewürzmühle.

Denklehre, s. Logik.

Denklingen. 1) **Landgemeinde** im Kreis Schleiden, Bröl des preuß. Reg.-Bez. Köln, unweit der Bröl, Sitz eines Katasteramtes, hat (1885) 418 E., darunter 340 Katholiken, (1900) 4060 E., Telegraph, evang. und kath. Kirche, Ackerbau, Fischzuchtanstalt; Pulver- und Papierfabrik, Eisenerzgruben und Märkte. — 2) **Dorf** im Kreis Kaufbeuren des bayr. Reg.-Bez. Schwaben, an der Nebenlinie Augsburg-Schongau der Bayr. Staatsbahnen, hat (1900) 945 kath. E.; Dampfsäge, Käsefabrikation. Südlich der Heiligegeistkapelle.

Denkmal, s. Monument und Statue.

Denkmalpflege, s. Bd. 17.

Denkmünze, s. Medaille.

Denksäule, s. Columna und Ehrensäule.

Denkschrift, eine amtliche Darlegung über wichtige öffentliche oder private Angelegenheiten, auch die wissenschaftlichen Abhandlungen gelehrter Gesellschaften werden D. genannt.

enkspruch, soviel wie Sinnspruch, s. Apo:gma.

enkteller, Erinnerungsteller, Teller aus Por:t, die besonders in Dänemark bei Gelegenheit ber Ereignisse, welche die königl. Familie oder lation betreffen, in einer beschränkten Anzahl stellt werden und deshalb von Sammlern sehr ɔt sind. Die Teller sind meist nur mit den alen der betreffenden königl. Familienmitglieder dem Datum versehen. Solche Teller wurden egeben z. B. aus Anlaß der goldenen Hochzeit königspaares (1892), des 80. Geburtstages önigin (1897) u. s. w.

enkübungen, als besonderer Unterrichtszweig, en zu Ende des 18. Jahrh. zuerst durch von ɔw in den Elementarunterricht eingeführt in lt von besondern Unterredungen, die den Zweck n, die Kinder zum Denken, zu richtiger Begriffs- Urteilsbildung anzuleiten. Rochow verlangte eits, daß in allem Unterrichte der Verstand und Denken geweckt und entwickelt werde, anderer: richtete er auch Verstandesübungen in beson: Lektionen ein, in denen einzelne Begriffe, wie he, Wirkung, Grund, Wahrheit, Irrtum, Ge: it, Wahrscheinlichkeit u. s. w. erläutert wurden. ɔow behandelte in diesen Unterredungen den chen, seine Seelenkräfte und Seelenzustände ie Denkgesetze. Nach Pestalozzi soll aller und Unterricht Denkübung sein, was er namentlich zug auf Zahl und Form darlegte und durch:. Seine Nachfolger, Graßmann, Graser, Har: Scholz, Denzel, Diesterweg u. a., stimmten ihm och hielten manche auch noch unmittelbare, d. h. mit einem besondern Unterrichtsgegenstande mensallende D. für nötig, die sie entweder, Graßmann und Graser, als allgemeine Ein: ig in die Unterrichtsfächer in die unterste Ele: rklasse verlegten oder mit dem Sprachunter: verbanden. Gegenwärtig ist bei den Päda: allgemein die Ansicht durchgedrungen, daß . als besonderes Fach vom Lehrplane der Ele: rschule zu streichen seien, indem aller Unter: ine Übung im Denken sein müsse, daß aber die enheit, die der Anschauungs- und der Sprach: richt zu begrifflichen Erläuterungen bieten, wohl nutzen sei. — Vgl. die Litteraturangaben bei yer, Grundsätze der Erziehung und des Unter: . hg. von Rein (Langensalza 1878).

nkverse (lat. versus memoriales), Verse, die rleichterung des Festhaltens von Regeln und achen im Gedächtnis bestimmt sind; sie werden utlich in lat. Grammatiken angewendet; be: sind besonders die von Zumpt.

nkwürdigkeiten, s. Memoiren.

nne-Baron (spr. denn baróng), Pierre es René, franz. Dichter, geb. 6. Sept. 1780 zu , besuchte das Collège de Navarre und ver: ndigte durch Selbstudium seine durch die Re: on unterbrochenen Studien. 1806 veröffent: er ein episches Gedicht in vier Gesängen: et Léandre», 1813 eine metrische Übersetzung legien» des Properz, 1822 «Fragments de e, Lucain et Claudien», 1823 «La Nymphe e aux Français», eine Ode nebst andern Ge: t, 1825 eine Idyllensammlung »Les fleurs ues». D. hat auch Properz, Anakreon u. s. w. ɔsa übersetzt; er war Mitarbeiter der Nisard: Sammlung der lat. Klassiker und des «Diction: le la conversation». D. starb 5. Juni 1854 zu Paris. Er war einer der letzten Vertreter des klassisch-akademischen Geschmacks; doch sind seine Dichtungen nicht ohne Originalität. — Vgl. Sainte-Beuve, Causeries du lundi, Bd. 10.

Denner, Balthasar, Bildnismaler, geb. 15. Nov. 1685 zu Hamburg, gest. 14. April 1749 in Rostock, übte sich in der Malerei anfangs in Danzig und Altona bei mittelmäßigen Lehrern, dann seit 1707 an der Berliner Akademie. D., der bereits mit 14 Jahren treffliche Porträte gemalt hatte, erlangte als Porträtmaler einen außerordentlichen Ruf, beson: ders durch das große Gruppenbild der herzogl. Fa: milie (21 Personen) auf Schloß Gottorp (1709). Er führte seine Bildnisse mit großer technischer Voll: endung bis auf die feinsten Poren, Äderchen und Furchen des Gesichts durch; es fehlt ihnen aber meist Tiefe der Stimmung und der geistige Gehalt. Seine besten Bilder: Ein alter Mann und eine alte Frau, die er für Kaiser Karl VI. gemalt, befinden sich in der kaiserl. Galerie zu Wien; die Sammlung zu Schwerin besitzt 18 vollendete und 46 unvoll: endete Bildnisse von ihm, die Hamburger Kunst: halle 11, die Dresdener Galerie 8.

Denner, Joh. Christoph, Instrumentenmacher, geb. 13. Aug. 1655 zu Leipzig, kam früh nach Nürn: berg und widmete sich hier der Verfertigung der Holzblasinstrumente. Er erweiterte und verbesserte das Chalumeau (eine Art Schalmei) und kam da: durch um 1700 auf die Erfindung der Klarinette (s. d.), die sich zwar erst seit 1740 in der praktischen Musik einbürgerte, dann aber bald in allen Or: chestern eins der wichtigsten Instrumente wurde. D. starb 20. April 1707 zu Nürnberg; die von ihm begründete Instrumentenfabrik nahm unter seinen Söhnen einen noch größern Aufschwung; ihm ver: dankt man auch die Verbesserung der Oboe (s. d.).

Dennery (oder d'Ennery), Adolphe Philippe, franz. Dramatiker, geb. 17. Juni 1811 zu Paris, war zuerst Schreiber bei einem Notar, versuchte sich schließlich in der Malerei und als Journalist und wandte sich dann der dramat. Dichtung zu mit dem Stück »Émile, ou le fils d'un pair de France» (1831, im Verein mit Ch. Desnoyer). D. schrieb nun teils allein, teils mit andern Dramatikern eine große Zahl von Volksstücken, Lustspielen, Vaude: villes und Dramen. Bedeutende Bühnenerfolge erzielten namentlich: »Le changement d'uniforme» (1836), «Le dernier oncle d'Amérique», »L'amour en commandite» (1840), «Marjolaine» (1844), »Paris volant», »Colin Tampon» (1845), »Le marché de Londres» (1845), »L'Angelus» (1846), »La duchesse de Marsan» (1847), «Le chemin de traverse» (1848), «Les Mémoires de Richelieu» und »La case de l'oncle Tom» (1853), »Les oiseaux de proie» (1854) u. s. w. Im Verein mit Anicet-Bourgeois schrieb er: »Le portefeuille», »Gaspard Hauser», »Jeanne Hachette» (1836—39), »L'étoile du berger», »Le maréchal Ney», »Les sept péchés capitaux» (1845—48) u. s. w.; mit Dumanoir: »Tiburce», «Pierre d'Arezzo» (1835—38), «Don César de Bazan» (1844) u. s. w.; mit Gust. Lemoine: «La grâce de Dieu» (deutsch u. d. T. »Fanchon, das Leier: mädchen»), »Les pupilles de la garde» (1841); mit Grangé: «Les bohémiens de Paris» (1842), »Le donjon de Vincennes» (1854); mit Cormon: «La journée d'une jolie femme» (1844), «Gastihelza ou le fon de Tolède» (1847), »Les deux orphelines» (1875), wohl das mit dem größten Erfolg aufge: führte Stück D.s, «Le premier jour de bonheur»

(1868); mit Mallian: «Marie Jeanne ou la femme du peuple» (1845; deutsch u. d. T. «Marie Anne, eine Mutter aus dem Volke»); mit Dugué: «Le paradis perdu», «Cartouche» (1859), «Le marchand de coco» (1861), «Le château de Pontalec» (1862), «Les mystères du vieux Paris» (1865); mit Ch. Desnoyer: «La bergère des Alpes» (1852); mit Foucher: «La bonne aventure» (1853), «Faust», «Les fiancés d'Albano» (1858); mit Jallais und Thiéry: «Le naufrage de la Pérouse»; mit Crémieux: «Le savetier de la rue Quincampoix» (1859); mit Clairville: «Rothomago» (1862); mit H. Crémieux: «Aladin ou la lampe merveillense» (1863); mit Ch. Edmond: «L'aïeule» (1863); mit Thibouſt: «Les amours de Paris» (1866) u. ſ. w. Besonders die Volksſtücke D.s waren sehr beliebt; sie sind geschickt und mit großer Kenntnis der auf der Bühne wirksamen Effekte geschrieben. Er starb 25. Jan. 1899 in Paris.

Dennewitz, Dorf im Kreis Jüterbog-Luckenwalde des preuß. Reg.-Bez. Potsdam, 4 km südwestlich von Jüterbog, hat (1900) 332 E. und ist bekannt durch die Schlacht vom 6. Sept. 1813. Nachdem durch die Niederlage des franz. Marschalls Oudinot bei Großbeeren (ſ. d.) Napoleons Plan, Berlin zu erobern, fehlgeschlagen war, wurde Marschall Ney beauftragt, mit Oudinots verstärkter Armee (4., 7. und 12. Korps) gegen Berlin zu ziehen. Ney rückte 5. Sept. von Wittenberg auf der Straße nach Jüterbog vor und warf bei Zahna die Vorhut des preuß. 4. Korps (Tauenzin) unter Dobschütz nach tapferm Widerstande zurück, worauf dies Korps bei Jüterbog lagerte. General Bülow, der mit dem 3. Korps dem franz. Lager vor Wittenberg gegenüber gestanden, brach auf die Nachricht vom Vormarsch der Franzosen auf, um dem Feinde bei weiterm Vordringen in Flanke und Rücken zu fallen; nur die Brigade Borstell wurde auf Befehl des Kronprinzen von Schweden bei Kropstädt zurückgelassen. Bülows Truppen biwakierten 4 km vom Feinde ohne Wachtfeuer. Am Morgen des 6. Sept. ließ Ney, der keine Schlacht erwartete, seine Korps getrennt gegen Jüterbog aufbrechen. Tauenzin marschierte rechts ab, um sich Bülow zu nähern, mußte aber Front gegen das 4. franz. Korps (Bertrand) machen, das schon die Aa bei Rohrbeck und D. überschritten hatte. So begann die Schlacht, in der etwa 50000 Mann Preußen und Russen gegen 75000 Mann Franzosen und deren Verbündete kämpften; 4 Stunden lang hielt sich Tauenzin gegen die Übermacht. Als er zu weichen begann, erschien Bülow bei Niedergersdorf in der linken Flanke des Feindes. Ney warf das gerade herankommende 7. Korps (Reynier) von Rohrbeck nach Niedergersdorf gegen Bülow. Hier entspann sich nun ein heftiger Kampf, der sich immer mehr nach D., später nach Gölsdorf hinzog. Tauenzin hatte unterdessen durch seine ganze Kavallerie einen erfolgreichen Angriff machen lassen und die feindliche geworfen; Bertrand wurde gegen die Aa zurückgedrängt, wo man um Rohrbeck und D. heftig kämpfte. Auch das 7. franz. Korps begann zurückzugehen, als das 12. (Oudinot) hier eintraf. Nun standen bei Gölsdorf 47 franz. und sächs. Bataillone gegen 15 preußische und die Schlacht schien verloren. Da rückte preußischerseits General Borstell, gegen den Befehl des Kronprinzen von Schweden, zur Unterstützung an und erstürmte Gölsdorf. Ney, der sich beim 4. Korps befand, rief das 12. im entscheidenden Augenblick vom linken Flügel ab, um das geschlagene 4. aufzunehmen. Die Bewegung von Gölsdorf blieb den Sachsen überlegen, die nach einem kurzen, blutigen Kampfe [illegible] drängt wurden, da Bülow noch von den [illegible] 2 Husarenregimenter, 2 Jägerbataillone und [illegible] terien sowie eine schwed. Batterie zur Verfügung erhalten hatte. Das 12. franz. Korps wurde in die Flucht des 4. verwickelt, die franz. Kavallerie, noch einmal zur Deckung des Rückzugs vorgeworfen mußte, geworfen, und der Rückzug des ganzen Heeres artete zur Flucht aus. Neys Armee war völlig zersprengt und fürs erste unbrauchbar. Ein eisernes Kreuz erinnert an den Sieg der Verbündeten. Der General Bülow (ſ. d.) erhielt danach den Namen Graf [illegible] — Vgl. B. von Quistorp, Geschichte der Kriege 1813 (Bd. 1, Berl. 1894).

Dennis, John, engl. Dramatiker und Kritiker, geb. 1657 zu London, empfing seine Bildung in Harrow und Cambridge und reiste dann nach Frankreich und Italien. Nach der Rückkehr schloß er sich den hervorragendsten polit. und litterar. Kreisen Londons an und zählte Dryden, Congreve, Wycherley, Addison u. a. zu seinen Freunden, verfeindete sich aber mit den meisten durch schonungslose Kritik. Doch verhalf er zuerst der Kritik zu einer selbständigen Stellung in der engl. Litteratur. Er starb er 6. Jan. 1734 in Dürftigkeit. Hervorragend sind unter seinen Kritiken namentlich diejenigen über Addisons «Cato» und Popes «Essay on criticism». Pope rächte sich, indem er ihm eine Stelle in der «Dunciad» (ſ. d.) anwies. Seine Dramen (Erstling: Lond. 1697—1720) sind mittelmäßig und meist nur Bearbeitungen älterer Stücke; so «The gentleman gallant» und «The invader of his country» Shakespeares «Lustigen Weibern» und «Coriolan». Seine bekanntesten Stücke sind: «Liberty asserted» (1704) und «Appius and Virginia» (1709). «Collected works» erschienen 1718 in 2 Bänden.

Denobilitieren (neulat.), des Adels berauben. **Denobilitation**, Entziehung des Adels.

Denominatio (lat.), Denomination, Benennung, Ernennung zu einem Amte; in der Rhetorik ein Tropus, welcher entsteht, wenn eine Person, statt mit ihrem eigenen Namen, mit einem Beinamen, dem Patronymikum u. dgl., benannt wird, z. B. der Macedonier statt Philippos, Pelide statt Achilles. — Im kirchlichen Sinne versteht man, besonders in Nordamerika, unter Denomination eine kirchliche Partei oder Sekte. **Denominieren**, benennen, ernennen.

Denominativum (lat.), ein Verbum, das von einem Nomen (Substantivum oder Adjektivum) abgeleitet ist, z. B. «schneidern» von «Schneider», «klären» von «klar». Dem D. stehen die «primären» oder «nicht abgeleiteten» Verba gegenüber, wie «essen», «gehen»; doch läßt sich eine scharfe Grenze nicht ziehen.

Denon (spr. -nóng), Vivant, Baron, franz. Künstler und Kunstkenner, geb. 4. Jan. 1747 zu Chalon-sur-Saône, vertauschte in Paris das Studium der Rechte mit dem der bildenden Künste. Ludwig XV. ernannte ihn zum Gentilhomme ordinaire und gab ihn der Gesandtschaft in Neapel bei. Sodann erhielt er eine Sendung in die Schweiz, wo er Voltaires Porträt und das bekannte Schloß «Ornes de Ferney» zeichnete. Hierauf bekleidete er [illegible] eine Stelle bei der franz. Gesandtschaft in Spanien. Während seines Aufenthalts in Südfrankreich verband er sich mit dem Abbé Saint-Non zur Herausgabe der «Voyage pittoresque de Naples et

:ile» (Par. 1788) und schrieb noch eine besondere 'oyage en Sicile et à Malte» (ebd. 1788). Nach- m er die diplomat. Laufbahn aufgegeben, widmete sich besonders der Kupferstechkunst. Er begleitete naparte nach Italien und Ägypten und bear- tete das verdienstliche Werk «Voyage dans la nte et Basse Égypte» (2 Bde., Par. 1802, und sg. in 1 Bd., mit Atlas; nachgedruckt in London t verbessertem Text, 2 Bde.). Auch hatte er als itglied des Ägyptischen Instituts bedeutenden An- l an der «Description de l'Égypte». Von Bona- rte zum Generalinspektor der Museen ernannt, widelte er in dieser Stellung eine große Thätig- . Besonders erhielt er den Auftrag, in den er- rten Ländern die Kunstschätze auszuwählen, che als Siegestrophäen nach Paris geführt wer- ı sollten. Nach der ersten Restauration behielt er te Ämter, die er nach der zweiten verlor, weil er 1815 dem zurückkehrenden Kaiser wieder ge- ert hatte; doch blieb er Mitglied des Instituts. itdem lebte er zurückgezogen und beschäftigte sich der Herausgabe der «Monuments des arts du sin chez les peuples tant anciens que mo- nes» (beendet von Amaury Duval, 4 Bde., Par. 9, mit 315 Tafeln in Fol.). D. starb 27. April 5 zu Paris. — Vgl. La Fizelière, L'œuvre ori- ale de Vivant D. (Par. 1872—73); J. Renouvier, toire de l'art pendant la Révolution (2 Bde., . 1863); Roger Portalis, Les dessinateurs lustrations au XVIIIe siècle (2 Bde., ebd. 1877); Portalis und H. Beraldi, Les graveurs du 111e siècle (3 Bde., ebd. 1880—82).

Dénouement (frz., spr. -numáng), Entwick- g, Lösung (s. Auflösung).

De novo (lat.), von neuem.

Densimēter (grch.), Dichtenmesser, diejenigen ometer (s. d.), deren Skalen die Dichten direkt eigen, ohne daß man diese erst, wie bei den andern tometern, zu berechnen braucht. Die Teilstriche es D. werden dadurch gefunden, daß man das trument nach und nach in verschiedene Flüssig- n von bekannter, d. h. nach Versuchen mit ern Aräometern gemessener Dichte bringt.

Densität (lat.), Dichtigkeit.

Dent (frz., spr. dang, d. h. Zahn), in der franz. weiz und Savoyen Name scharfkantiger, kegel- niger Berggipfel, welche oft mit nadelähnlicher tze endigen und dann auch wohl Aiguille (s. d.), el (wie in Skandinavien Tinde), genannt den, während man sie in der deutschen Schweiz Hörner, anderswo auch als Pik bezeichnet. entstehen vor allen Dingen bei Schichten höhe- Erhebung, weil hier die Schichten seltener zontal gelagert sind und bei steil gerichteten chten die Atmosphäre besser erodieren kann. Die nntesten dieser Spitzen sind die D. de Jaman 9 m) an der Grenze der Kantone Waadt und burg, mit herrlicher Rundsicht auf die Alpen und Genfer See; die D. de Morcles (2980 m), der estl. Eckpfeiler der Berner Alpen am Rhône- bruch von St. Maurice, gegenüber der D. du i (3260 m); die D. d'Oche (2225 m) in der pischen Landschaft Chablais, nördlich vom fer See; die D. Parrachée (3712 m) westlich von le Bourg in der savoyischen Landschaft Mau- ie; die D. de Vaulion im Jura (1488 m), rachtvoller Aussicht. Die höchsten D. enthalten Penninischen Alpen, wie die D. d'Hérens 5 m) und die Dent Blanche (s. d.); erstere wurde zum erstenmal 12. Aug. 1863 von Hall, Grove, Macdonald und Woodmaß erstiegen.

Dentágra (lat.-grch.), Zahngicht.

Dentāle (lat. dentales), Dentallaute, s. Laut.

Dentalium, Schneckengattung, s. Elefantenzähne.

Dentaphōn (lat.-grch.), ein Hörapparat von ähnlicher Konstruktion wie das Audiphon (s. d.).

Dentatus, Manius Curius, s. Curius Dentatus.

Dent Blanche (spr. dang blangsch), Steinbockhorn, eine der schönsten Berggestalten der Alpen, erhebt sich 11 km westlich vom Zermatt im schweiz. Kanton Wallis, als Knotenpunkt des Gebirgsstocks, der, nördlich vom Hauptkamme der Penninischen Alpen vorspringend, die obersten Thalgründe von Z'Mutt (Nikolaithal), Bricolla (Val d'Hérens) und Zinal (Val d'Anniviers) scheidet, zu 4364 m Höhe. Der Berg, eine vierkantige Gneispyramide, fällt nach W. mit schroffen Felspfeilern und steilen Gletschern zum Becken des Ferpècle- gletschers ab, dem die Borgne, der Fluß des Val d'Hérens, entströmt; der Ostfuß wird vom Durand- oder Zinalgletscher umschlossen; südlich senkt sich der Schönbühleisstrom zum Z'Muttgletscher hinab. Die erste Besteigung wurde 1862 von den engl. Klubisten Kennedy und Wigram von Bricolla aus über die Südkante ausgeführt. Seither ist der Berg mehrfach bestiegen worden.

Dente, Marco, da Ravenna, ital. Kupferstecher, einer der hervorragendsten Schüler Marcantons, verlor 1527 bei der Einnahme Roms sein Leben. Er stach in der Art seines Meisters eine Reihe von Blättern nach Raffael, sowie einige nach Baccio Bandinelli und Giulio Romano.

Denteleren (frz., spr. dangt'l-), auszahnen, auszacken; dentelierte Arbeit (frz. dentelure, spr. dangt'lühr), ausgezackte Arbeit, Spitzen, Kanten.

Dentes (lat.), Zähne; D. anguläres, Eck- oder Spitzzähne; D. buccāles, Backzähne; D. decidŭi, D. infantiles, Milchzähne; D. incisīvi, Schneidezähne; D. molāres, Mahl- oder Stockzähne (s. Zahn).

Dentin, das Zahnbein, s. Zahn.

Dentiróstres, Zahnschnäbler, eine Gruppe der Singvögel (s. d.).

Dentist (frz. und engl.), Zahnarzt.

Dentition (lat.), Zahndurchbruch, s. Zahn und Zahnen der Kinder.

Denton-and-Haughton (spr. dennt'n änd haht'n), Stadt (Sanitätsdistrikt) in der engl. Grafschaft Lancashire, 4 km südlich von Ashton-under-Lyne, nahe dem Flusse Tame, hat (1891) 13 993 (8666 und 5327) E.; Kohlenbau und Hutfabrikation.

D'Entrecasteaux-Inseln (spr. dangtrlastoh), zu Oceanien gehörende Inseln im SO. von Neuguinea (s. Karte: Kaiser-Wilhelms-Land u. s. w.), zwischen 9 und 10° 10′ südl. Br. sowie zwischen 150 und 151° 20′ östl. L. von Greenwich; sie haben einen Flächeninhalt von 3145 qkm und sind seit April 1885 britisch. Der Archipel umfaßt die größern Inseln Goodenough (880 qkm), Fergusson (1320 qkm) und Normanby (880 qkm, durch die 15 km breite Goschenstraße vom Ostkap Neuguineas geschieden), ferner die kleinen Eilande Sunday, Welle, Goulvain und Harris. Sämtliche Inseln sind stark gebirgig (Thonschiefer). Auf Fergusson befinden sich erloschene Vulkane und heiße Quellen; in den Bächen von Normanby sind Goldspuren gefunden, auch das Vorkommen von Zinn ist sicher. Die Inseln sind von echten Papua ziem-

lich dicht bevölkert. — Die D'E., von D'Entrecasteaux entdeckt, wurden erst 1872 von Moresby mit dem Schiff Basilisk sowie neuerdings durch Dr. O. Finsch und Thomson näher erforscht.

Denudation (lat.), Entblößung; in der Geologie zunächst die Entblößung des festen Felsgerüstes der Erde von den oberflächlichen Massen, dann alle diejenigen Vorgänge, durch welche die Natur auf eine allmähliche Abtragung der Gebirge bis zum gänzlichen Verschwinden selbst der Kontinente unter einer allgemeinen Wasserbedeckung der Erde hinarbeitet; ihr wirkt die gebirgsbildende Thätigkeit der Erdkruste in ihren verschiedenen Erscheinungsweisen entgegen. An der D. arbeiten die Schwerkraft der Erde bei Bergstürzen, Bergschlüpfen, Lawinen, bei der Erosion (s. d.) fließendes Wasser und Eis, bei der Deflation (s. d.) bewegte Luft, bei der Zerstörung der Küsten und bei der Abrasion (s. d.) der Kontinente die Wellen und die Brandung des Meers, ferner chem. Prozesse, Pflanzen und Tiere und endlich der Mensch.

Denudieren (lat.), entblößen.

Denuntiatio, s. Denunziation.

Denuntiatio litis (lat.), s. Streitverkündigung.

Denunziánt, Denunziát, s. Denunziation.

Denunziation (lat. denunciatio), die an eine zur Ermittelung oder Verfolgung strafbarer Handlungen zuständige Behörde (Polizei, Staatsanwaltschaft, Gericht) gerichtete Anzeige, durch die jemand einer strafbaren Handlung beschuldigt wird. Der Anzeigende heißt Denunziant, der Angezeigte oder Beschuldigte (s. d.) Denunziat. (S. auch Inkulpat.) Nach §. 156 der Deutschen Strafprozeßordnung können Anzeigen strafbarer Handlungen bei der Staatsanwaltschaft, den Behörden und Beamten des Polizei- und Sicherheitsdienstes und den Amtsgerichten mündlich oder schriftlich angebracht werden. (S. auch Strafantrag.) Nach §. 86 der Österr. Strafprozeßordnung sind der Staatsanwalt, der Untersuchungsrichter, der Bezirksrichter und die Sicherheitsbehörde zur Annahme von Anzeigen verpflichtet. Berechtigt zur Anzeige ist jedermann. In den §§. 84, 85 der Österr. Strafprozeßordnung ist auch eine allgemeine Anzeigepflicht der Behörden ausgesprochen, während die Deutsche Strafprozeßordnung darüber schweigt, eine solche Pflicht also nur insoweit besteht, als sie in besondern Gesetzen vorgeschrieben ist (s. Anzeigepflicht). Daß namenlose (anonyme) Anzeigen vorsichtig zu behandeln sind, erscheint selbstverständlich, ist aber in der Österr. Strafprozeßordnung (§. 87, Abs. 2) noch besonders vorgeschrieben. Ist ein Strafverfahren durch eine wissentlich falsche (in Deutschland auch durch eine auf grober Fahrlässigkeit beruhende) Anzeige veranlaßt worden, so kann der Anzeigende in die Kosten verurteilt werden (§. 501 der Deutschen, §. 390 der Österr. Strafprozeßordnung). Wegen der Strafbarkeit der wissentlich falschen Anzeige s. Anschuldigung, falsche. Da der Anzeigende bloß die Thätigkeit der Staatsanwaltschaft in Bewegung setzt, gehört er als solcher nicht zu den Prozeßbeteiligten; über seine Vernehmung und Beeidigung als Zeuge, über seine Glaubwürdigkeit enthalten die Prozeßordnungen keine Vorschriften; es bewendet bei dem Grundsatz der freien Beweiswürdigung. — Bei der Cession (s. d.) und bei der Verpfändung einer Forderung heißt D. die Anzeige (s. d.) an den Schuldner, daß die Forderung abgetreten sei.

Denunziationsspiel, s. Schafkopf.

Denunzieren (lat.), anzeigen, s. Denunziation.

Denuschka, russ. Münze, s. Denga.

Denver (spr. dennw'r), Hauptstadt des amerik. Staates Colorado und des County Arapahoe, an der Mündung des Cherry-Creek in den South-Platte-River, 19 km östlich von den Rocky-Mountains, 1592 m ü. d. M., in schöner gesunder Lage, wurde 1858 von Goldgräbern gegründet, hatte 1870: 4759, 1880: 35629, 1890: 106713 (einschließlich der Vorstädte 126000), 135859 E. D. ist wichtiger Eisenbahnknotenpunkt. Es gehen von hier Linien der Union-Pacific nach W., S. und N., ein Zweig der Chicago-Burlington-Quincy nach O., die D.-Neuorleans, die Atchison-Topeka-Sta. Fé und die D.-Rio Grande nach S. Die Stadt besteht aus einer Ost-, West- und Hochabteilung (Highland), hat breite und regelmäßige Straßen, stattliche Geschäftshäuser und prächtige Gebäude, wie das Staatskapitol auf dem Capitolhügel, das Stadthaus, Gerichtshaus, Bankgebäude und die Hochschule. Das Trinkwasser wird hauptsächlich aus artesischen Brunnen. D. ist Handelsmittelpunkt für einen großen Teil des Westens, namentlich für den Bergbezirk von Colorado, ist Sitz zahlreicher Land-, Bewässerungs-, Bergbau- und Hüttencompagnien und eines Bankamtes der Vereinigten Staaten, wird auch viel von Touristen besucht. Die Industrie entwickelt sich schnell. Der Census von 1890 zählte 762 industrielle Etablissements mit 10613 Angestellten und 17 Mill. Jahresproduktion von 29 Mill. Doll., wovon 4 auf Holzbearbeitung, 2 Mill. auf Metallindustrie, 1,2 Mill. auf Großschlächterei und 1,2 Mill. auf Töpferei entfielen. Eines der drei Erzhäuser gehört zu den größten der Welt.

Denver- und Rio-Grande-Eisenbahn, Amerika (Eisenbahngesellschaften).

Denzinger, Franz Joseph, Architekt, 24. Febr. 1821 in Lüttich als Sohn eines Universitätsprofessors, studierte an der Polytechnischen Schule und Akademie in München bei Gärtner, bereiste Österreich, Deutschland, Belgien, Frankreich. Seit 1859 leitete D. die Arbeiten und den Ausbau des Regensburger Domes. Die beiden Türme wurden 1869, das Dach 1872 vollendet. Dann wurde D. von der Stadt Frankfurt a. M. zur Wiederherstellung des 1867 vom Brand zerstörten Kaiserdoms berufen. Er leitete die Wiederherstellung der eingestürzten Kirche zu Ilbenhausen, der Kirche in Kiedrich (Rheingau), der Stiftskirche in Aschaffenburg und der Georgskirche in Nördlingen ist sein Werk; dazu der Neubau des chemischen Laboratoriums in Erlangen, die Badeanstalt in Wiesbaden u.s.w. 1880 trat er wieder in den bayrischen Staatsdienst; er starb 14. Febr. 1894 in Nürnberg.

Denzlingen, Dorf im Amtsbezirk Emmendingen des bad. Kreises Freiburg, an der Linie Heidelberg-Basel der Bad. Staatsbahn und der Denzlingen-Waldkircher Eisenbahn (1,2 km Spurbahn), hat (1900) 1638 E., darunter 294 Katholiken, Post, Telegraph, evang. und kath. Kirche, Wollweberei, Leimsiederei, drei Cigarrenfabriken, Weinbau (Glotterthäler).

Denzlingen-Waldkircher Eisenbahn, Spurbahn, 1. Jan. 1875 eröffnete Nebenbahn (7,12 km) im Großherzogtum Baden, seit 1886 bad. Staatsbahn.

Deo annuénte, Deo favente, Deo juvante (lat.), mit Gottes Segen oder Hilfe.

Deoband (spr. diobánnd), Stadt im Distrikt aharanpur der indobrit. Nordwestprovinzen, an der isenbahnlinie Dehli-Lahaur, hat (1891) 19250 E., runter 10871 Mohammedaner, 8049 Hindu, 324 schain; Handel mit Zucker, Öl und Getreide.

Deodand (spr. diodánnd; vom lat. Deo dan-m, d. i. Gott zu geben, Gott anheimgefallen), i frühern engl. Recht eine Sache, welche der one anheimfiel, weil sie unmittelbare Ursache der ötung eines Menschen gewesen war. Der Name hrt wahrscheinlich daher, daß der Erlös für kirch-he Zwecke verwendet wurde. Eine Jury sollte terſuchen, welches der verfallene Gegenstand sei, d es wurde allmählich zur Gewohnheit, nur einen inen wertlosen Teil als verfallen zu erklären. ſt 1846 wurden die D. durch Gesetz beseitigt.

Deodáraceder oder **indiſche Ceder**, ſ. Ceder.

Deodátus, röm. Papst, ſ. Deusdedit.

Deo favénte, ſ. Deo annuente.

Deogiri, ind. Stadt, ſ. Daulatabad.

Deo gratias (lat.), Gott sei Dank!

Deo juvánte, ſ. Deo annuente.

Déolé (spr. -ól), Flecken im Arrondissement und nton Châteauroux des franz. Depart. Indre, 1 km rdlich von Châteauroux, hat (1896) 2323, als Ge-inde 2665 E.; Seidenzucht, Hutfabrikation und ſte von Befestigungen (14. Jahrh.) und von einer tei (10. Jahrh.); in der Krypta das Grab des l. Ludre oder Lusor, mit Basreliefs, angeblich aus n 5. Jahrh. — D., das alte Dolum, welches on im 3. Jahrh. vorhanden war, war im 9. Jahrh. uptstadt von Niederberri. Edles der Ältere grün-e 917 die Abtei; sein Sohn Raoul baute seine sidenz Château-Raoul auf dem andern Ufer der dre. Nach dem Aussterben dieses Geschlechts 1176 hmen die ihnen nachfolgenden Chauvigny den nen Grafen von Châteauroux an. Nachdem die rmannen die Abtei zerstört hatten, wurde dieselbe neu erbaut; sie war der Lieblingsaufenthalt Päpste. Der Prinz von Condé ließ sie 1622 ein-en und setzte an die Stelle ein Kapitel, das bis 90 bestand. — Vgl. Grillon des Chapelles, Notice l'abbaye de D. (1857).

De omnibus rebus et quibusdam aliis .), «über alle Dinge und einige andere (reden, eiben u. ſ. w.)». Der Satz wird hergeleitet von m ähnlich lautenden des Giovanni Pico, Grafen Mirandola.

Deontologie (grch.), Pflichtenlehre.

Deopräg, Stadt in Garhwal, ſ. Deoprajag.

Deoprajág (Deoprag), abgekürzt aus De-ragaja oder Devapragaga, Stadt im Distrikt chwal der indobrit. Nordwestprovinzen unter 8′ nördl. Br. und 78° 39′ östl. L., an dem Zu-menfluß des Alaknanda und der Bhagirathi, in m Höhe, ist hochberühmt wegen ihres sehr alten artigen Tempels des Rama-Tschandra. Der pel, den brahman. Überlieferungen nach schon 10000 Jahren erbaut, liegt im obern Teil der dt auf einer 1,8 m hohen, 9 m langen und 6 m ten Terrasse, besteht aus schwarzen, behauenen, n durch das eigene Gewicht zusammengehaltenen nen und zeigt die Gestalt einer in einer Kuppel genden Pyramide. Das Ganze wird von einem pringenden, viereckigen Dach umgeben. Dem gang gegenüber, an der Ostseite der Tempelhalle, idet sich das 2 m hohe, aus Stein gehauene, mit nahme des Gesichts rot gefärbte Standbild von ta-Tschandra, und vor diesem ein ehernes Bild der Garuda in der Haltung eines die Gottheit An-betenden. Der ganze Tempelbau ist 24 m hoch. Unterhalb der Terrasse befindet sich ein Tempel des Mahadewa. D. ist ein von zahlreichen Pilgern be-suchter Wallfahrtsort, einer von den fünf in den Schaßtra aufgezählten Prajag oder Stromzusammen-flüssen. Hauptzweck der Wallfahrt ist die Entsündi-gung durch Baden in drei in den Fels gehauenen, Kund genannten Bassins, die etwas unter dem Ni-veau des Flusses gelegen sind.

Deosái (d. h. Götterebene), ein unbewohntes, merkwürdiges Hochland, welches Kaschmir von Bal-tistan trennt. Es ist eine wellige Ebene, aus welcher sich runde Granitköpfe erheben, umzogen von einem 4800—5000 m hohen Kranz von Schneegipfeln. Auf dieser 3660—4000 m hohen Ebene findet sich keine Spur von Vegetation. Die aus den Becken inner-halb der Schneelager und Gletscher kommenden smaragdgrünen Wasser durchfließen die Hochebene in gewundenen Rinnen und vereinigen sich zu einem Strom, dem Schigar, welcher an der Südostseite durch eine Depression austritt, um in den Drás zu fließen. Wahrscheinlich ist das Thal ein altes See-becken. Belebt ist es nur von zahllosen Murmel-tieren. Aus ihm führt nördlich nach Baltistan ein 4757 m hoher, nach Kaschmir ein 4200 m hoher Paß zur großen Handelsstraße von Skardo nach Srinagar.

Deotyma, Pseudonym der poln. Dichterin Jad-wiga Łuszczewska (ſ. d.).

Depa (Depoh, Dipoh), Längenmaß in Ben-kulen im niederländ. Sumatra = 1 engl. Fathom oder 6 engl. Fuß = 1,8288 m; ferner ein kleines Feldmaß auf der britisch-hinterind. Insel Pulo-Pinang von 4 Quadrathastas oder 1 engl. Quadrat-yard = 0,8361 qm.

Departamento (span. u. portug.), ſ. Departe-ment.

Departement (frz., spr. -part'mang), die Abtei-lung, der Geschäftskreis, das Verwaltungsfach na-mentlich der Ministerien; in diesem Sinne spricht man von einem D. des Kultus, der Justiz u. ſ. w. und nennt den ersten Beamten des Verwaltungs-zweigs den Departementschef. Weiterhin wendet man das Wort an zur Bezeichnung eines Landesteils. Als es 1789 sich darum handelte, Frankreich zu einem administrativen Ganzen zu machen und die alten Provinzen, welche eigene Verfassungen, Rechte und Verwaltungen besaßen, aufzuheben, wurde das ganze Land auf Sieyès' Vorschlag in D. geteilt, welche die Grenzen der Provinzen nicht berücksichtigten und ihre Namen von Flüssen, Gebirgen, Küsten u. ſ. w. er-hielten. Anfangs gab es 83 D., später, infolge der Vergrößerung Frankreichs, 140, nach der Restaura-tion 86, seit 1860, nach der Einverleibung von Sa-voyen und Nizza, 89, seit der Abtretung von Elsaß-Lothringen (1870) wieder 86 nebst einem Territo-rium (Belfort), welches vielfach, auch amtlich als Département du Haut-Rhin bezeichnet wird, so daß Frankreich jetzt 87 D. besitzt (ſ. Frankreich, Verwal-tung). In den ehemaligen span. Besitzungen Süd- und Centralamerikas ist vielfach die Bezeichnung Departamento für administrative Bezirke üblich. — Vgl. Les Départements français. Étude de géo-graphie administrative par Patriae Amans (in der «Revue de Géographie», Paris).

Departementalkommissionen (spr. -part'-mangtál-), die unter der gegenwärtigen franz. Re-publik durch Gesetz vom 10. Aug. 1871 eingerichteten ständigen Deputationen der Generalräte, welche teils mit besondern Befugnissen ausgestattet, teils berufen

sind, die Präfekten in der Zwischenzeit zwischen den Sitzungsperioden zu kontrollieren und zu leiten.

Departementschef, s. Departement.

Departieren (frz.), verteilen; Departition, Verteilung.

De Paz, Enrique Enriquez, span. Dichter, s. [Enriquez Gomez.

Depazēa *Fr.*, Pilzgattung aus der Familie der Pyrenomyceten (s. d.). Ihre zahlreichen Arten leben parasitisch auf Blättern höherer Pflanzen und rufen dort verschieden gestaltete und gefärbte Flecken hervor. Auf den lebenden Blättern kommt nur die Spermogoniengeneration vor, die Perithecien entwickeln sich erst auf den abgefallenen und faulenden Blättern. Die einzelnen Arten werden nach den Nährpflanzen unterschieden, so z. B. D. betaecola, spinaciae, prunicola, buxicola u. s. w.

Depekoration (neulat.), Abnahme des Viehbestandes, ein von Lambl eingeführter Ausdruck. Es soll bereits in Europa ein Kampf ums Dasein zwischen Menschen und Vieh stattfinden und demgemäß in dicht bevölkerten Ländern der Viehbestand parallel mit der Bevölkerungszunahme abnehmen. — Vgl. Lambl, Die D. in Europa (Lpz. 1878).

Depekulation (lat.), Kassendiebstahl (s. Pekulat).

Dependenz (lat.), Abhängigkeit, Zubehör; in der Philosophie teils die logische Abhängigkeit der Folge vom Grund, teils die reale der Wirkung von der Ursache (s. Grund und Kausalität). Dependenzen (Dependenzien), soviel wie Pertinenzien (s. d.).

Dependieren (lat.), von jemand abhängen, abhängig sein.

Depennieren (ital.), eine Rechnung mittels Durchstreichen austhun.

Dépense (frz., spr. -pángß), Ausgabe, Kosten, Aufwand; depensieren, ausgeben, Aufwand machen.

Deperdieren (lat.), verlieren, verderben; Deperdition, Einbuße.

Depeschen (frz.), zunächst Bezeichnung für die Schreiben, die zwischen dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten und den ihm unterstellten diplomat. Agenten gewechselt werden. Einerseits sind sie Instruktionen, welche der Minister den Agenten erteilt, andererseits Berichte der Agenten an den Minister über alle Ereignisse von einiger Wichtigkeit, die auf das Verhältnis des Staates, von welchem der Agent gesandt ist, zu dem, in welchem er residiert, von Einfluß erscheinen, Mitteilungen über die Stimmung, Tendenzen und Lage der fremden Regierung u. s. w. Die D. vertreten auch zum großen Teil die Korrespondenz zwischen zwei Höfen, indem der Minister seine für den andern Hof bestimmten Mitteilungen an seinen Gesandten bei diesem Hofe richtet und den Gesandten zugleich beauftragt, dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten am fremden Hofe die D. vorzulesen, oft auch in Abschrift mitzutellen (dépêches à communiquer). Die Bezeichnung Depesche (Eilbrief, Eilbotschaft) empfingen diese diplomat. Schreiben davon, daß sie auf schleunigstem Wege (durch Kuriere u. s. w.) befördert wurden. Enthalten die D. geheime Mitteilungen, so pflegt man Geheimschrift zu verwenden (s. Chiffrieren). Der Transport von D. an den Feind steht der Kriegskonterbande gleich und setzt insbesondere ein neutrales Schiff der Wegnahme und Konfiskation aus. (S. Konterbande.) In neuerer Zeit nennt man auch andere, auf schnellem Wege beförderte amtliche Schreiben sowie alle Mitteilungen auf telegr. Wege D. über diese telegraphischen D. s. Telegramm.

Depeschengeheimnis, s. Telegramm, Briefgeheimnis.

Depeschenschlüssel, s. Telegraphenschlüssel.

Dephlegmation, Dephlegmātor, s. Rektifikation und Spiritusfabrikation.

Dephlogistisierte Salzsäure, soviel wie Chlor.

Depilation (lat.), Enthaarung, das Ausziehen der Haare vermittelst der Epilierpincette; Depilatorka, Enthaarungsmittel, Mittel für Zerstörung der Haare (Schwefelarsen, Ätzkalk, Calcium- oder Natriumhydrosulfid u. ä.).

Depilieren (lat., «enthaaren»), s. Depilation.

Deplacement (frz., spr. -plaßmáng), s. Schiffbau.

Deplacieren (frz., spr. -plaß-), aus seiner Lage entfernen, verdrängen; deplaciert, an unrechter Ort, übel angebracht.

In der pharmaceut. Technik bezeichnet man mit D. eine bei der Anfertigung der Extrakte häufig angewendete Methode, die eine möglichst vollständige Erschöpfung der zu extrahierenden Substanz mit Anwendung verhältnismäßig geringer Mengen Lösungsmittels gestattet. Namentlich die Fluidextrakte lassen sich vorteilhaft nach diesem Verfahren gewinnen. Der Deplacierapparat (nebenstehende Figur) besteht aus einem länglichen, trichterförmigen Gefäß, dessen durch einen Kork wollbausch locker verstopftes Ablaufrohr mittels eines durchbohrten Korkes auf der zur Aufnahme des Extraktes bestimmten Flasche befestigt ist, in denselben Kork eingesetztes enges Rohr läßt die eingeschlossene Luft entweichen; steht eine Saugrichtung zur Verfügung, so ist dies Rohr zweckmäßig mit derselben zu verbinden. Die zu extrahierende Masse wird mit Äther zum dünnen Brei angerührt, in das Trichtergefäß gespült, worauf man das erste Extrakt abtropfen läßt und dann frischen Äther in kleinen Anteilen nachgießt, bis der letzte Aufguß ungefärbt abläuft oder nichts Lösliches mehr aufnimmt; zweckmäßig markiert man von vornherein an der Sammelflasche das Volumen der darzustellenden Extraktmenge, um sicher zu sein, bei der Extraktion nicht zu weit zu gehen. Für die Bereitung der Fluidextrakte schreibt das Arzneibuch für das Deutsche Reich das auf gleicher Grundlage beruhende Verfahren der Perkolation vor, bei dem die Verbindung mit der äußern Luft aufgehoben ist und hoher Druck angewendet wird.

Deplaisance (frz., spr. -plässáng), Unannehmlichkeit, Widerwille; deplaisant (spr. -plässáng), unangenehm, widerwärtig. Deplaisir (spr. -plässír), Unlust, Mißvergnügen.

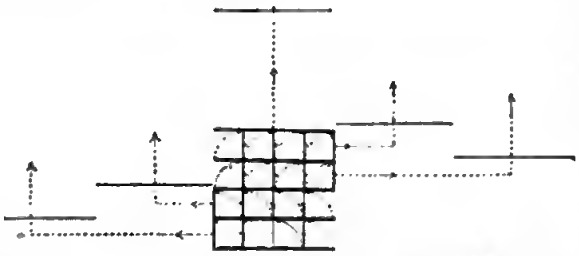
Deplantieren (lat.), verpflanzen; Deplantation, Verpflanzung.

Deploiement (spr. -plŏamáng), Entfaltung.

Deploräbel (lat.), bejammernswert.

Deployieren (frz., spr. -plŏájieren), auseinanderziehen, eine Bewegung der Elemente zum Zweck des Übergangs aus einer Kolonne zur Linie leisten. Das D. geschieht dadurch, daß die hinten

gen durch Abschwenken und Fortgehen auf der
ndlinie, Einschwenken zur Front und Einrücken
ie Linie, deren Richtung die geradeaus geblie-
e vorderste Abteilung giebt, sich zur Linie ent-
'eln. Das D. erfordert also umständliche Be-
ungen und unterscheidet sich dadurch vom Auf-
:sch (s. d.), bei welchem die Linie durch unmittel-
es Einrücken der Abteilungen gebildet wird.
s D. kommt nur zur Anwendung, wenn der
lte Aufmarsch deshalb nicht möglich ist, weil die
onne so dicht aufgeschlossen ist, daß der Platz
. direkten Aufmarsch fehlt. Der Ausdruck D.
ieuerdings aus den deutschen Reglements ge-
unden, die Anwendung der Bewegung findet



nur noch im Exerzierreglement für die Kaval-
auf das Kommando oder Signal zum Auf-
sch, wenn aus der abgeschwenkten Regiments-
nne die Linie gebildet werden soll. Die vor-
ende Figur veranschaulicht den Aufmarsch eines
allerieregiments aus der abgeschwenkten Regi-
tskolonne durch D. Früher kannte man auch
Deployement aus der Tiefe, bei welchem
Linie auf die hinterste Abteilung der Kolonne
ldet wurde.

epoh, ostind. Maß, s. Depa.

epolarisation, s. Galvanisches Element.

epōnens, in der Grammatik ein Zeitwort
ver Form, aber aktiver Bedeutung, wie lat.
or, ich ermahne; morior, ich sterbe. Der Name
mt vom lat. deponere, d. i. ablegen, weil das D.
chsam seine der passiven Form entsprechende Be-
ung abgelegt hat. Diese Zeitwörter hatten ur-
nglich reflexive Bedeutung, z. B. aversor, ich
bscheue, eigentlich: ich wende mich weg.

eponént (lat.), derjenige, der etwas hinterlegt,
epositum und Deposition; auch wer vor einer Be-
de ein Zeugnis ablegt oder Gutachten abgiebt.

eponieren (lat.), etwas hinterlegen, in Ver-
rung geben; auch gerichtlich aussagen.

epopulation (lat.), Entvölkerung.

epórt (franz. déport, spr. -pohr), Kursabzug.
der Börse werden aus verschiedenen Veran-
ngen Wertpapiere so verkauft, daß der Ver-
er die gleichen Papiere nach einer bestimmten
t (Monat) vom Käufer zurückkauft, oder so ge-
t, daß der Käufer die gleichen Papiere nach der
t an den Verkäufer zurückverkauft. Das Geschäft
abgeschlossen zum Liquidationskurse, das ist der
s, der am zweiten Tage vor ultimo als der für die
mogeschäfte maßgebende Kurs an der Börse fest-
llt wird. Der Preis des zweiten (entgegengesetz-
nach Ablauf eines Monats zu realisierenden Ge-
ts ist derselbe, nur wird dem Liquidationskurse
geringer Betrag zugeschlagen (Report) oder
demselben abgezogen (Deport). Die nächste
nlassung zu diesen Reportgeschäften bieten die
ongationen von Zeitgeschäften (s. d.).

Deport (spr. -pohr), franz. Oberst und Artillerie-
konstrukteur, entwarf einige Teile des in Frankreich
eingeführten Schnellfeuerfeldgeschützes M 97, das
unzutreffend vielfach als «System Deport» bezeich-
net wird (s. Geschütz).

Deportation (lat.), die Verweisung eines Ver-
urteilten an einen weit entlegenen (gewöhnlich über-
seeischen) Aufenthaltsort. Die D. des röm. Rechts
entwickelte sich aus dem freiwilligen Exil und der
aquae et ignis interdictio — dem Verbot, von
Wasser und Feuer Gebrauch zu machen, durch wel-
ches der Angeschuldigte indirekt genötigt wurde,
Rom zu verlassen — zu der mit Verlust des röm.
Bürgerrechts verbundenen zwangsweise ausgeführ-
ten Entfernung eines rechtskräftig verur-
teilten Verbrechers auf eine entlegene In-
sel zum lebenslänglichen Aufenthalt. In
der neuern Gesetzgebung haben England,
Frankreich und Rußland das Strafrecht
der D. besonders ausgebildet. Die neueste
Kodifikation hat Frankreich in dem Ge-
setze vom 27. Mai 1885 (Loi sur la re-
légation des récidivistes) und dem da-
zugehörigen Ausführungsreglement vom
26. Nov. 1885. In diesem Gesetze wird
die lebenslängliche Verbannung obliga-
torisch über folgende vier Klassen von Verurteilten
verhängt: 1) solche, die innerhalb 10 Jahren zwei-
mal zu Zuchthaus, oder 2) einmal zu Zuchthaus
und zweimal entweder wegen Verbrechen zu mehr
als zweijährigem Gefängnis, oder wegen Dieb-
stahls, Betrugs, Unterschlagung, öffentlicher Ver-
letzung der Schamhaftigkeit, gewohnheitsmäßiger
Verleitung zur Unzucht, oder wegen Landstreicherei
oder Bettelns zu mehr als dreimonatigem Gefäng-
nis, oder 3) viermal wegen Verbrechen oder Ver-
gehen der aufgeführten Art zu mehr als dreimona-
tigem Gefängnis, oder endlich 4) siebenmal überhaupt
zu Gefängnis, wovon zweimal wegen Vergehen der
erwähnten Art und noch zweimal zu mehr als drei
Monaten verurteilt worden sind. Den Vagabunden
werden ausdrücklich gleichgestellt diejenigen Per-
sonen, welche durch Begünstigung der Prostitution
ihren Lebensunterhalt erwerben; es werden damit
die Zuhälter der Lohndirnen getroffen. Diese Be-
stimmung entspricht der Gesamttendenz des Gesetzes,
die gewohnheitsmäßigen Verbrecher aus Frankreich
zu entfernen. Ob der Zweck erreicht wird, das wird
wesentlich von der Ausführung abhängen, und in
dieser Beziehung giebt das Gesetz den Verwaltungs-
behörden weitgehende Vollmachten zu Anordnun-
gen wegen Aufrechthaltung der Ordnung und Auf-
sicht, wegen Einführung der Zwangsarbeit in den
Kolonien und auch zur Bezeichnung der Kolonial-
stationen.

In Rußland nimmt die D. die zweite Stelle im
Strafensystem ein. Sie zerfällt nach dem Straf-
gesetzbuch von 1885 in drei Arten: D. mit Zwangs-
arbeit (Katorga), D. mit Zwangsansiedelung in
Sibirien und einfache D. Mit den zwei ersten Arten
ist Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte verbunden;
die dritte Art ist nur Korrektionsstrafe; ihr unter-
liegen die privilegierten Stände. Sie besteht in
Verbannung nach Sibirien oder entfernte europ.
Provinzen. Das größte Übel ist der große Prozent-
satz der Kranken und Arbeitsunfähigen (42 Proz.),
hauptsächlich die Folge davon, daß die klimatischen
Verhältnisse Sibiriens ganz andere sind als die des
europ. Rußland. 1884—86 wurden 51299 depor-

tiert, 1807—86: 722299. Auf 100 Verbannte kamen 1884—86: 32,2 Verurteilte, 28,3 administrativ Verbannte, 32,8 freiwillig folgende Familienmitglieder. Die Gesamtzahl der Deportierten wird für Westsibirien auf 75930 und für Ostsibirien auf 122036 angegeben. — In Deutschland ist die D. als Strafe bisher nicht zur Anwendung gekommen. Es wird aber neuestens wieder die Frage der D. nach den Schutzgebieten, wenn auch überwiegend verneinend, erörtert.

Vgl. von Holtzendorff, Deportation (Lpz. 1859); Fuld, Das franz. Gesetz über die Rückfälligen (im «Archiv für Strafrecht», Bd. 34, Berl. 1886); Liszt in der «Zeitschrift für die gesamte Strafrechtswissenschaft», V, 641 u. VI, 712; Tournade, Commentaire de la loi sur les récidivistes (Par. 1885); Fabri, Bedarf Deutschland der Kolonien? (3. Ausg., Gotha 1884); Liszt, Das Strafrecht der Staaten Europas (Berl. 1894); Priester, Die D., ein modernes Strafmittel (Berl. 1899); Korn, Ist die D. als modernes Strafmittel praktisch verwendbar? (ebd. 1899).

Deportieren, s. Deportation; im Börsenverkehr, s. Zeitgeschäfte und Deport.

Depositär, s. Depositum.

Depositen (lat. deposita), bei Banken (s. Depositenbanken), Behörden oder eigens dazu bestimmten öffentlichen Kassen (Depositenkassen) hinterlegte Sachen (s. Depositenwesen und Deposition).

Depositenbanken, solche Banken, welche das Depositengeschäft ganz besonders pflegen. Dabei handelte es sich ursprünglich um eigentliche Depositen, d. i. um hinterlegte Gelder, die von den Bankunternehmungen nicht benutzt werden durften, sondern in den erhaltenen Geldstücken, welche nur Eigentum des Hinterlegenden blieben, zurückgegeben werden mußten. Doch konnte der Deponent auch Auszahlung an einen Dritten bewilligen, und so konnte sich aus den Depositen zur Aufbewahrung der Giroverkehr entwickeln, nur daß hier die von der Bank in natura aufbewahrten Gelder den sämtlichen Deponenten zusammen gehörten, jedem Einzelnen ein seinem jeweiligen Guthaben entsprechender Anteil an dem Gesamtgeldbestande. Dieselbe Bedeutung eines eigentlichen Depositums hat auch heute noch die Hinterlegung von Wertgegenständen, verschlossenem oder versiegeltem Gelde zur Aufbewahrung und von Wertpapieren zur Aufbewahrung und Verwaltung. (S. Depot.) Im Altertum wurden mit Vorliebe angesehene Tempel, z. B. der delphische, als D. in diesem Sinne benutzt. In jüngster Zeit hat sich in Amerika und England dieses Geschäft bereits selbständig abgezweigt, indem von Aktiengesellschaften große Gebäude angelegt worden sind, in denen man feuer- und diebessichere Aufbewahrungsräume mieten kann. Außerdem werden im Depositengeschäft der Banken Gelder als irreguläre, uneigentliche Depositen angenommen, sog. Depositen zur Benutzung. Das hinterlegte Geld geht in das Eigentum der Bank über; die Bank hat das Recht, dieses Geld fruchtbringend zu verwenden. Sie ist deshalb im stande, den Einlegern erhöhte Vorteile zu bieten. Eine Verzinsung tritt zwar nicht immer ein; sie ist Regel, wenn eine bestimmte Kündigungsfrist vorgesehen ist, und zwar dann um so höher, je länger diese Frist. Für stets fällige (on call) dem Giroverkehr dienende Depositen pflegen die großen Centralbanken keine Zinsen zu gewähren, wohl aber andere Banken, wenngleich zu einem sehr niedrigen Satze. Aber auch abgesehen von den Zinsen bietet der Depositenverkehr dem Einleger andere Vorteile: so entfallen die frühern Gebühren für die [illegible]rung, und die gemachten Einlagen geben [illegible]lage für den sich daran anschließenden [illegible] (s. d. und Check). Gegenwärtig nehmen [illegible] Banken Depositen in dieser oder jener [illegible] Besondere Arten der im Bankverkehr [illegible] den Depositen sind die Privat- und [illegible] lichen Depositen; letztere sind vom Staat [illegible] Nicht nur zur Beurkundung, sondern auch [illegible] tragung der Depositen geben manche [illegible] runde Summen lautende, verzinsliche [illegible] scheine» aus. Die weitere Entwicklung [illegible] sitengeschäfts hat dann zur Emission von [illegible] geführt. (S. Banken, Notenbanken.) – [illegible] mann-Hofer, Depositengeschäfte und D. [illegible]

Depositenwesen, diejenigen Einrichtungen [illegible] Staatsverwaltung, welche sich auf Annahme, [illegible] bewahrung, Verwaltung und Zurückgabe von [illegible] siten bei öffentlichen Kassen beziehen. Die [illegible] welche zur Hinterlegung von Wertobjekten bei [illegible] lichen Kassen führen, sind überaus zahlreich [illegible] höchst mannigfacher Natur. (S. Deposition.) [illegible] geben privatrechtliche Ansprüche oder [illegible] tungen zur Deposition Anlaß und [illegible] es sich, daß in Deutschland (z. B. in [illegible] Bayern, Sachsen) vorzugsweise die Gerichte [illegible] Behörden der Depositalverwaltung bestimmt [illegible] sind. Eine umfassende Regelung hatte der [illegible] schäftszweig der Gerichte durch die preuß. [illegible] sitalordnung vom 15. Sept. 1783 erhalten, [illegible] schwerfällige und auf Übertriebenem Mißtrauen [illegible] ruhende Vorschriften durch die Verordnung vom [illegible] 18. Juli 1849 vereinfacht wurden. Nach [illegible] setzen gab es bei den Gerichten zwei getrennte [illegible] sitorien, das Judizialdepositorium und das [illegible] Pupillardepositorium. Bei dem ersteren [illegible] den alle Wertobjekte verwaltet, deren Herausgabe [illegible] durch einen Rechtsstreit oder durch Ungewißheit [illegible] wahren Eigentümers einer Sache oder [illegible] veranlaßt wurde; bei dem letztern alle Vermögens- [illegible] stücke, welche der Eigentümer nicht selbst verwalten [illegible] oder verrechnen konnte oder durfte, insbesondere [illegible] das Vermögen der Mündel. Gegenstände der [illegible] sitalverwaltung sind Gelder, Wertpapiere, Kostbarkeiten und Urkunden. Die Verwaltung erfolgt [illegible] in getrennter Rechnung und Buchführung für [illegible] einzelnen Hinterleger (Specialdepositum) [illegible] oder im Namen und für Rechnung des gemeinschaftlichen [illegible] diesem Gericht vorhandenen Judizial- oder Pupillar- [illegible] depositenfonds (Generaldepositorium). Das [illegible] zum Depositorium gelangenden Geldes muß [illegible] bar angelegt werden, entweder durch Belegung [illegible] königlichen preuß. Bank, oder durch Anlegung [illegible] mäßiger Wertpapiere, oder durch Ausleihung [illegible] depositalmäßige (pupillarisch sichere) Hypotheken, [illegible] nach Maßgabe der hierüber erlassenen besondern [illegible] ten Bestimmungen. In andern deutschen Staaten [illegible] war das gerichtliche D. in ähnlicher Art geordnet. [illegible] Mit diesem System waren schwerwiegende Übelstände [illegible] verbunden. Den Gerichten war eine [illegible] Vermögensverwaltung übertragen, [illegible] ungeeignet waren; den mit diesen Geschäften [illegible] trauten Richtern war eine pekuniäre Verantwortlichkeit auferlegt, die sie unter Umständen [illegible] zu Grunde richtete und in allen Fällen [illegible] die Verwaltung war schwerfällig, weitläufig und [illegible] blonenhaft, dabei verhältnismäßig sehr [illegible]

In vollem Gegensatz hierzu steht das [illegible] fische System des D. Durch Art. 110 [illegible]

28. April 1816 wurde für ganz Frankreich eine
n eine Depositenkasse (caisse des dépôts et
gnations) eingerichtet, deren Befugnisse und
nisation durch die Ordonnanz vom 3. Juli 1816
elt wurden. In diese Kasse sind einzuzahlen
Gelder, deren Hinterlegung aus irgend einem
lichen Grunde verlangt oder angeordnet werden
mag der Grund ein civilrechtlicher, prozessua-
r oder verwaltungsrechtlicher sein. Durch eine
dere Ordonnanz vom gleichen Tage wurde die
sitenkasseermächtigt, freiwillige Hinterlegungen
Geld von Privatleuten anzunehmen, und es
e den Verwaltungskörpern, Gemeinden und
gemeinnützigen Anstalten die Befugnis erteilt,
er Depositenkasse die Gelder zu hinterlegen,
e auf Grund der jährlichen Finanz- und Steuer-
e zur Verfügung stehen, sowie auch Beträge,
e von ihren ordentlichen und außerordentlichen
nften, Einnahmeüberschüssen und andern ähn-
Ursachen herrühren. Die staatliche Depositen-
st für die von ihren Beamten in Empfang ge-
enen Summen und (seit 1875) Wertpapiere
twortlich; sie trägt alle Kosten und Gefahr in
der Bewachung, Bewahrung und Verwal-
der deponierten Gelder. Bei gesetzlich vor-
iebenen Hinterlegungen werden für die ersten
age, bei freiwilligen Hinterlegungen für die
30 Tage keine Zinsen gezahlt; von da ab wer-
ir die hinterlegten Beträge 3 Proz. jährlicher
n vergütet. Die Rückzahlung erfolgt 10 Tage,
em das Zahlungsbegehren bei dem Vorsteher
asse gestellt ist. Die Verwaltung der Depo-
asse steht unter der Aufsicht der durch Art. 99
Gesetzes vom 28. April 1816 eingesetzten Kom-
on und ressortiert vom Finanzministerium.
h ein Gesetz vom 31. März 1837 wurden ihr
die Sparkassengelder zugewiesen, durch Gesetz
15. Juli 1850 die Gelder der Hilfsgenossen-
en auf Gegenseitigkeit, wenn sie den Betrag
000 und 3000 Frs. übersteigen. Dieses franz.
m gilt zur Zeit in Elsaß-Lothringen mit
Maßgabe, daß die Rechte und Pflichten der
e des dépôts et consignations auf die Landes-
übertragen sind und von dem Ministerium (De-
nverwaltung) wahrgenommen werden, die An-
e und Rückgabe der Depositen aber unter Bei-
der Enregistrements-Einnehmereien durch die
igesellschaft für Boden- und Kommunalkredit
st. Die Vorteile dieses Systems bestehen in
Einfachheit und Bequemlichkeit, in der Ent-
ng aller Gerichte und Verwaltungsbehörden von
äften der Vermögensverwaltung, in der Kon-
erung aller zur Hinterlegung gelangender Ka-
en. Dagegen besteht die Sicherheit der hinter-
n Gelder ausschließlich in dem Kredit des Staa-
und die deponierten Summen bilden in Frank-
eine schwebende Schuld von enormer und stets
ender Höhe. Das ganze Vermögen der Kom-
ulverbände, der Gemeinden, der Sparkassen und
kassen, der gemeinnützigen Anstalten steht in Ge-
bei finanziellen Schwierigkeiten des Staates
ren zu gehen, und alle gesetzlichen Vorschriften,
ne Hinterlegung von Geldern anordnen, ent-
n zugleich eine gesetzliche Nötigung, dem Fiskus
ungedeckten Kredit zu gewähren.

Unter dem Einfluß dieses franz. Systems ist in
ter Zeit auch in Preußen das D. umgestaltet
en. Durch die Vormundschaftsordnung vom
uli 1875 hörte die Hinterlegung der Mündel-
gelder beim Gericht auf; mit dem 1. Jan. 1876 wur-
den die sämtlichen Pupillardepositorien aufgelöst
und die Vermögensbestände aller Generaldepositorien
gingen in das Eigentum des Staates über. Mün-
delgelder, welche zu laufenden Ausgaben nicht er-
forderlich sind, welche aber in eigentlichen Anlage-
papieren nach den obwaltenden Umständen nicht so-
fort angelegt werden können, sind nunmehr bei der
Reichsbank oder bei öffentlichen, obrigkeitlich bestä-
tigten Sparkassen vorläufig zinsbar zu belegen.
Infolge der Einführung der Reichsjustizgesetze er-
wies sich auch eine Reform der sog. Judizialdepositorien
erforderlich; dieselbe ist erfolgt durch die Hin-
terlegungsordnung vom 14. März 1879, welche an
Stelle der Depositalordnung von 1783 getreten ist.
Ihre Tendenz ist darauf gerichtet, die Depositalver-
waltung den Gerichten soviel als möglich abzuneh-
men. Sie schreibt deshalb vor, daß bares Geld,
Wertpapiere, die an den Inhaber bezahlt werden
können, und Kostbarkeiten bei der Verwaltungs-
behörde hinterlegt werden und daß die Verwaltung
dieser Depositen den Bezirksregierungen obliegt.
Der Prozentsatz, zu welchem die Verzinsung erfolgt,
wird durch königl. Verordnung festgesetzt; die Ver-
zinsung beginnt mit dem ersten Tage des der Ein-
zahlung folgenden Monats. Mobilien, die nicht
Kostbarkeiten sind, und Urkunden sind bei den Amts-
gerichten zu hinterlegen. Außerdem kann in drin-
genden Fällen statt der Hinterlegung bei der Re-
gierung die «vorläufige Verwahrung» beim Gericht
gestattet werden. Diese «Verwahrung» erfolgt auch
bei barem Gelde ohne Vermischung mit anderm Gelde,
woraus sich ergiebt, daß keine Verzinsung stattfindet.
Das Bürgerl. Gesetzbuch (Einführungsgesetz Art. 145)
hält diese landesrechtlichen Bestimmungen des D.
gegenüber seinen Vorschriften über Hinterlegung,
§§. 372 fg., aufrecht.

Depositenzinsfuß, s. Zinsen.

Deposition (lat.), eigentlich der Akt der Hinter-
legung beweglicher Sachen im Hinterlegungsvertrag
(s. Depositum), wird im engern Sinne als technischer
Ausdruck für die Hinterlegung bei einer öffentlichen
Behörde oder Anstalt verwendet. Rechtsgrund und
Zweck der D. sind sehr verschieden; entweder hat der
Schuldner ein Recht zur D., um sich von einer Ver-
pflichtung zu befreien, oder es besteht eine Pflicht
zur D. zum Zweck der Sicherheitsleistung (Kaution).
Das erstere ist der Fall, wenn der Gläubiger mit
Empfang der Leistung im Verzug ist oder wegen
Verfügungsunfähigkeit an ihn nicht mit Sicherheit
geleistet werden kann, oder wenn er oder sein Auf-
enthalt unbekannt ist, insbesondere wenn Wechsel
oder Inhaberpapiere (z. B. Zinscoupons) dem
Schuldner zur Verfallzeit nicht zur Einlösung vor-
gelegt werden. Das Verhältnis des Deponenten
zur Hinterlegungsstelle richtet sich in diesen Fällen
nach den Grundsätzen des Depositum, sofern nicht,
wie im Deutschen Bürgerl. Gesetzb. §§. 372 fg., be-
sondere Vorschriften darüber aufgestellt werden.
Wird die D. dagegen zum Zweck der Sicherheits-
leistung vorgeschrieben, was sowohl aus prozessua-
lischen wie aus verwaltungsrechtlichen Gründen in
überaus zahlreichen Fällen geschieht, so hat die
Hinterlegungsstelle (der Fiskus) ein Faustpfand an
den deponierten Wertobjekten (Bürgerl. Gesetzb.
§§. 232 fg.). Die Kaution muß in barem Gelde oder
in inländischen öffentlichen Wertpapieren (Bürgerl.
Gesetzb. §. 234 mit §. 1807, Nr. 2—5) hinterlegt
werden. (S. Kaution.) Endlich ist die D. von Wert-

objekten bisweilen vorgeschrieben, um die Eigentümer vor Verlust zu schützen; alsdann erfolgt die D. nicht lediglich zum Zweck der Aufbewahrung, sondern auch zum Zweck der Verwaltung, und das Rechtsverhältnis bestimmt sich nach den Regeln von der Geschäftsführung (Tutel, Quasimandat u. s. w.). — Auch wird mit D. die Aussage z. B. eines Zeugen zum gerichtlichen Protokoll verstanden. — Vgl. Beer, Die Hinterlegung zum Zweck der Befreiung von Schuldverbindlichkeiten (Lpz. 1900).

Die D. als kirchliche Strafe der kath. Kirche gegen Kleriker entzieht dem Geistlichen die Fähigkeit, den empfangenen ordo auszuüben, das Amt und die Pfründe und enthält zugleich die Unfähigkeit zum fernern Erwerbe von Ämtern und Pfründen. Verhängt wird dieselbe durch den kompetenten Bischof, gegen Bischöfe nur vom Papst. Von der depositio wird unterschieden als milderer Grad die privatio beneficii, als härterer die degradatio. Erstere entzieht zwar Amt und Pfründe, nicht dagegen die Fähigkeit zum Erwerbe eines andern. Die Degradation dagegen ist die vom geistlichen Richter ausgesprochene (verbalis) und mit bestimmten Ritualen durch den Bischof vollzogene (actualis) Absetzung eines Geistlichen, die diesen nicht nur seines bisherigen Amtes beraubt und ihm für die Zukunft die Anstellungsfähigkeit entzieht, sondern daneben auch den Verlust der geistlichen Standesrechte herbeiführt. Nach kanonischem Rechte ist die Degradation die Vorbedingung, damit der Staat sich der Person eines verbrecherischen Geistlichen bemächtigen könne; das moderne staatliche Recht nimmt jedoch hierauf keine Rücksicht mehr. (Vgl. Kober, Die D. und Degradation nach den Grundsätzen des kirchlichen Rechts historisch-dogmatisch dargestellt, Tüb. 1867.) — Die preuß. Gesetzgebung von 1873 enthielt umfassende Vorschriften über die Mitwirkung und Aufsicht des Staates in betreff des Absetzungsverfahrens gegen Kleriker. Diese Vorschriften sind jetzt wieder aufgehoben, nur ein geordnetes prozessualisches Verfahren und schriftliche Ausfertigung des Urteils mit Gründen wird gefordert; Mitteilung des Urteils an den Staat ist nicht mehr vorgeschrieben; nur in dem Falle, daß die Sentenz vom Staate zur Exekution gebracht werden soll, bedarf es einer Vollstreckbarkeitserklärung durch den Oberpräsidenten. Die durch gerichtliches Urteil des Staates zu bewirkende Absetzung von Geistlichen ist jetzt verwandelt in Aberkennung des Rechts zur weitern Ausübung des Amtes. Diese letztere Rechtsfolge nebst Verlust des Amtseinkommens, nicht aber den Verlust des Amtes selbst, ziehen endlich auch staatliche Strafurteile auf Zuchthaus, Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte und der Fähigkeit zur Bekleidung öffentlicher Ämter nach sich.

In der studentischen Sprache nannte man D. im Mittelalter und bis gegen die Mitte des 18. Jahrh. die Aufnahme eines Neulings (damals Beanus oder Bachant genannt) in die Studentenschaft. Sie war mit symbolischen Bräuchen verbunden, die die Ablegung der frühern Unbändigkeit und die Herstellung des nötigen Schliffs darstellen sollten; dem Beanus wurde der Geckenhut oder Bachantenhut mit zwei Hörnern aufgesetzt und wieder herabgeschlagen und der Bachantenzahn ausgezogen, hierauf folgte eine derbe Bearbeitung mit Hobel, Zange, Ohrlöffel, Säge, Bohrer u. dgl. Ausgeführt wurde diese Ceremonie durch einen besonders dazu bestellten Beamten oder ältern Studenten, den Depositor, unter Zeug[e] kans der Artistenfakultät. Dann wurde [der] zum Dekan geführt, der ihm Salz (das Sa[lz] Weisheit) in den Mund gab und Wein auf [die] goß. Nachdem nun die Gebührenfür die [Do]waren, bekamen die Deponierten [ihren] schein, auf Grund dessen sie der Rektor [immatri]— Depositionsähnliche Gebräuche fanden [sich] Gregor von Nazianz berichtet, schon [im] in Athen. Überhaupt sind derartige Gebräu[che] der Aufnahme von Neulingen in die Gemeinde Älterer schon sehr alt. Die Foppereien der [Hand]werker, das Hänseln der Kaufleute [durch] hanseatischen in der Faktorei Bergen [ihren] der Name), der Ritterschlag, die Ceremonien Seeleute beim ersten Passieren der Linie [und] Arten von D. Auch die Weihung der Fuchslehrlinge zu Gehilfen hieß D.; es geschah [auch] durch besondere Festspiele, die man Depositionsspiele nannte. — Auf den deutschen Universitäten findet sich die D. schon im 15. Jahrh. als obligater Akt; sie fand im Laufe der nächsten Jahrhunderte warme Verteidiger bei den Gelehrten, [im] 18. Jahrh. aber kam sie allmählich ab. [Es] nur noch die Instrumente mit Erklärungen [vor] und zum Teil heute noch finden sich Spuren im Universitätsdepositor und im Depositum in Leipzig z. B. wurde erst durch das Gesetz 29. März 1822 die Erlangung des akademischen gerrechts durch bloße D. aufgehoben. — [Lesens]werth von Bärnstein, Beiträge zur Geschichte teratur des deutschen Studententums (Lpz. [1858]). Bildliche Darstellungen der D. enthält das [Buch] tiones duae de Ritu Depositionis (Straßb. neu gedruckt ebd. 1879); Schochs Komödie [vom] dentenleben (1657; neue Ausg. Münch. [1908]). bricius, Die akademische D. (Depositio cornuum) (Frankf. a. M. 1895).

Depositor, s. Deposition.

Depositorium (neulat.), Ort zum Aufbewahren, besonders ein Schrank für Akten und andere Papiere, auch soviel wie Archiv (s. Depositum).

Depositowechsel, s. Depotwechsel.

Depositum (lat., «Hinterlegtes»), Verwahrungs-(Hinterlegungs-)Vertrag, der Vertrag über Hinterlegung einer beweglichen Sache, infolge dessen die eine Partei, der Depositar, die Sache der andern, dem Deponenten, hinterlegt, verwahren und ihr auf Verlangen zurückgeben, [und] nimmt. Das D. gehört zu den Realkontrakten, die gegenseitigen Pflichten erst durch die Übergabe der Sache zur Verwahrung begründet werden. Der Depositar haftet für getreue und sorgfältige Aufbewahrung und muß dem Deponenten die Sache auf Verlangen augenblicklich zurückgeben. Er hat den Schaden zu tragen, welchen er durch sein Versehen oder vorsätzlich veranlaßt, nach dem Landrecht und franz. Recht haftet er immer für die von ihm in seinen eigenen Sachen beobachtete Sorgfalt (s. unten), nach dem Deutschen Handelsgesetzb. §. 690, wenn er die Aufbewahrung gewerblich übernimmt; der Deponent hat ihm die darauf gewandten Auslagen zu ersetzen. Gebrauchen darf der Depositar die Sache nicht; sind jedoch vertretbare Sachen hinterlegt worden, so ist dem Verwahrer das Recht des Verbrauchs gegeben, wenn dies der Hinterleger gestattet. Alsdann muß der Verwahrer seinerzeit nur eine gleiche Summe oder Menge von Sachen derselben Gattung zu[rück]

ückzugeben (§. 700). Das ist das unregelmäßige oder irreguläre D. Nach röm. Recht gilt, bei dem Geschäft der heutigen Depositenbanken, stillschweigend ausgemacht, daß bares Geld zur Nutzung hinterlegt ist, wenn es offen übergeben de. Nach Bürgerl. Gesetzb. §. 700 ist bei Wertieren eine Vereinbarung, daß sie der Verwahverbrauchen dürfen soll, nur gültig, wenn sie drücklich getroffen wird. Vom Darlehn unterdet sich das irreguläre D. in seinen Wirkungen weit, als sich der Schuldner wie beim regelmäßigen D. seiner Verpflichtung der Rückgabe t durch Kompensations- und Retentionseinreden iehen kann. Nach Bürgerl. Gesetzb. §. 700 wird ie ein Darlehn behandelt. Die Klage gegen den etreuen Depositar ging nach röm. Recht auf das pelte bei dem Depositum miserabile, d. i. dem m Falle der Not, z. B. bei Feuersbrunst, Plünng, Schiffbruch. Bei Anvertrauung unbeweger Sachen spricht man nicht von D., sondern von uestration (s. d.).

ufbewahrung kann auch mittels eines andern trags übernommen sein. Dann richten sich die chten des Aufbewahrers nach den gesetzlichen immungen über diesen Vertrag, so wenn der ustragte oder der Kommissionär die Aufbewahz übernommen hat. Diese haften nach Maß des betreffenden Vertragsverhältnisses, genlich für die Sorgfalt eines ordentlichen Hausrs. Ein Kaufmann, welcher im Betriebe seines delsgeschäfts vertretbare Wertpapiere (mit Ausme von Banknoten und Papiergeld) — hier genlich Depot (s. d.) genannt — unverschlossen Verwahrung oder als Pfand übernimmt, hat dem Reichsgesetz vom 5. Juli 1896 über die chten der Kaufleute bei Aufbewahrung fremder tpapiere (Depotgesetz) die Pflicht zu gesonr Aufbewahrung und Verzeichnung. Beides nur unterbleiben, wenn er ausdrücklich und stlich für das einzelne Geschäft ermächtigt ist, gleichartige Papiere zurückzugeben. Es gilt insbesondere für den Einkaufskommissionär beich der für Rechnung des Auftraggebers gekauf oder von ihm durch Selbsteintritt in den Vergelieferten und «zum Depot» des Kunden gemeinen Stücke. Rechtswidrige Verfügung (Debruch) wird mit Gefängnis bis zu 1 Jahr und bis zu 3000 M., wenn sie nach Zahlungseinung oder Konkurseröffnung geschieht, event. mit thaus bestraft. — Vgl. Neumann-Hofer, Depogelchäfte und Depositenbanken (Lpz. 1894).

epossedieren (frz.), jemand ohne seinen Willen Besitzes entsetzen, wobei die Frage nicht in Bet gezogen wird, ob der fragliche Besitz oder die ntsetzung dem Rechte gemäß ist. Depossete nennt man in neuerer Zeit besonders archen, welche ihrer Kronen verlustig gingen, entlich die ital. Fürsten, die zu Gunsten der Ein-Italiens depossediert wurden, und diejenigen schen Fürsten, deren Länder 1866 von Preußen ktiert worden sind. Eine solche Besitzentsetzung völkerrechtlich den Verlust der Ebenbürtigkeit zur Folge. Auch bleiben den Depossedierten llgemeinen alle diejenigen Rechte, welche nicht die wirkliche Regierung bedingt sind, die n der Souveränität, zu welchen auch das Recht xterritorialität (s. d.) gerechnet wird. Auf die n der Depossedierten, welche vor dem Verlust Krone ihre Nachfolger gewesen sein würden, gehen diese Rechte nicht über, sie werden mindestens zeitige Unterthanen des Staates, in welchem sie ihren Wohnsitz oder Aufenthalt nehmen.

Depot (frz., spr. -poh), Niederlage, Magazin; im Militärwesen eine Niederlage von Kriegsmaterial. Auch die Ersatztruppen werden D. genannt (Depotbataillone, Depotescadrons u. s. w.), ebenso die Orte, woselbst sie für den Kriegsdienst ausgebildet werden.

In der Handelssprache ist der Ausdruck D. üblich für die gewöhnlich bei einer Bank zur Aufbewahrung oder Verwaltung oder auch zur Sicherung eines Bankguthabens hinterlegten Wertgegenstände und Wertpapiere. Man unterscheidet zunächst verschlossene und offene D. Verschlossene D. werden der Bank in versiegelten Paketen mit oder ohne Wertangabe zur Aufbewahrung übergeben, und die Bank berechnet dafür zunächst ein Lagergeld, welches sich gewöhnlich nach dem Umfang und dem Gewicht der Pakete richtet. Soll sie über einen statutengemäß festgesetzten Betrag hinaus haften, so müssen die Pakete mit Wertangabe versehen und für die Haftung gewöhnlich eine besondere Versicherungsgebühr bezahlt werden. Offene D. sind zur Aufbewahrung und Verwaltung übergebene Wertpapiere. Die Banken (s. Depositenbanken) übernehmen in diesem Falle außer der Verpflichtung für getreue und sichere Aufbewahrung auch die Fürsorge für rechtzeitige Abtrennung und Einziehung der Zins- und Dividendenscheine, die Besorgung neuer Zins- und Dividendenbogen, die Durchsicht der Ziehungslisten bei verlosbaren Papieren und die Einziehung der Kapitalbeträge im Falle der Auslosung u. s. w. Für ihre Mühe erheben sie eine gewöhnlich in Prozenten oder Promille nach dem Nennwert der Effekten berechnete Provision. Übrigens setzen die Geschäftsordnungen der Banken sämtliche Bedingungen fest, unter welchen sie offene und verschlossene D. annehmen, insbesondere auch die Art und den Umfang der zu übernehmenden Gefahr, sowie die Form der Scheine (Depot-, Depositen-, Depositalscheine), welche über die D. ausgestellt werden und welche bei der Entnahme der D. (quittiert) zurückgegeben werden müssen. Für die Deutsche Reichsbank sei bemerkt, daß verschlossene D. bei der Reichshauptbank in Berlin, bei allen Reichsbankhauptstellen und Reichsbankstellen und einigen Nebenstellen angenommen werden, während für offene D. ein besonderes Comptoir der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin (Jägerstraße 34/36) besteht, das allein zur Annahme solcher D. berechtigt ist.

D. zur Sicherung einer Bankschuld kommen namentlich im Kontokorrentverkehr vor, sog. Kontokorrentdepots, wenn die Bank gegenüber ihren Kunden meistens im Vorschuß ist und zur Sicherung ihrer Forderung ein D. in Wertpapieren verlangt. Der Bank ist dann in der Regel gleichzeitig die Verwaltung der Papiere mit übergeben, und sie vollzieht auch Ein- und Verkäufe sowie den Umtausch der Papiere im Auftrag und für Rechnung des Deponenten. Über die rechtlichen Verhältnisse der D. s. Depositum. — Vgl. Neumann-Hofer, Depositengeschäfte und Depositenbanken (Lpz. 1894).

Dépôt de la guerre (spr. -poh dĕ la gähr), die im franz. Kriegsministerium unter Louvois 1688 errichtete Sammelstelle für Kriegsberichte, Feldzugspläne, militär. Entwürfe und kriegswissenschaftliche, namentlich kriegsgeschichtliche Schriften. 1720 be-

saß das D. d. l. g. bereits 3900 Foliobände Urkunden aus ältester Zeit, 1761 wurde dasselbe von Paris nach Versailles verlegt und durch Überweisung des bis dahin selbständig verwalteten Dépôt des cartes et plans erweitert. Unter Leitung des Generals de Vault veröffentlichte das D. d. l. g. die Geschichte der von 1677 bis 1763 geführten Kriege Frankreichs in 125 Bänden. Das D. d. l. g. wurde 1791 nach Paris (Place Vendôme) zurückverlegt und von Ludwig XVI. unter dem 25. April 1792 mit sehr erweiterten Befugnissen ausgestattet. Im folgenden Jahre überwies der Konvent die bisher im Observatoire bearbeitete berühmte Karte Frankreichs von Cassini dem D. d. l. g. zur Vollendung, bald darauf empfing dasselbe eine vom Wohlfahrtsausschuß zusammengebrachte wertvolle Sammlung von 10000 Karten. Die bedeutendste Leistung des D. d. l. g. in neuerer Zeit ist die Herstellung der Carte de France im Maßstabe von 1:80000, deren Aufnahme 1817 begann; die ersten 12 Blätter dieser in Kupferstich ausgeführten sog. Generalstabskarte, welche 1875 vollendet worden ist, wurden 1833 veröffentlicht, und in neuester Zeit wird eine sehr billige, mit Nachträgen versehene und durch Umdruck der Kupferstiche auf Stein hergestellte Ausgabe (sog. 1-Franken-Blätter) verbreitet. Das D. d. l. g. besitzt in seinem Mémorial eine reiche Sammlung von Schriften aus dem Bereiche der militär. und geogr. Wissenschaften, darunter die Akten und Denkschriften aus den Kriegen der Republik und des ersten Kaiserreichs. Die Erlasse vom 19. Sept. 1850 und 14. Juni 1852 regeln die jetzige Organisation des D. d. l. g., welches die fünfte Abteilung des État-major général des Kriegsministeriums bildet und in zwei Sektionen zerfällt. Die erste bearbeitet alles auf die Aufnahme und Veröffentlichung von Karten Bezügliche und besitzt eigene Werkstätten für Kupferstich, Photographie, Steindruck, Heliogravure und Druck; dieselbe verwaltet auch die Kartenbestände. Die zweite Sektion bearbeitet Kriegsgeschichte, Militärstatistik und verwaltet die Bibliothek, das Archiv und die Planlammer. [banken und Depot.

Depotgeschäft (spr. -poh-), s. Banken, Depositen-

Depotgesetz, s. Depositum.

Depotplätze (spr. -poh-), s. Festungen in politisch-strategischer Beziehung.

Depotschein (spr. -poh-), Hinterlegungsschein; er kommt in Betracht bei Aufbewahrung von Wertpapieren (s. Depot), bei in amtliche Verwahrung gegebenen Testamenten (vgl. §. 2246 des Deutschen Bürgerl. Gesetzbuches) u. dgl.

Depotwechsel (spr. -poh-), Depositowechsel oder Kautionswechsel, ein Wechsel (Tratte oder in der Regel eigener Wechsel), welcher ausgestellt wird, um dem Nehmer des Wechsels als Sicherheit (Kaution) für Erfüllung einer Verbindlichkeit des Ausstellers gegen den Nehmer zu dienen. So werden Wechsel gegeben zur Sicherung dessen, der dem Aussteller laufenden Kredit giebt; der Aussteller, der mangels Annahme Sicherheit zu leisten hat, kann sie, wenn der Berechtigte einverstanden, durch seinen Wechsel leisten. Eine Bank kann für bei ihr deponierte Gelder D. ausstellen, doch treten an deren Stelle jetzt allerdings häufiger Quittungsbücher. Versicherungsgesellschaften lassen ihren Aktionären für den nicht erhobenen Teil des Aktienbetrages D. in Form eigener Wechsel zeichnen. Die Sicherheit besteht in allen Fällen darin, daß der Berechtigte bei Verfall aus dem Wechsel klagen kann, wenn er bis dahin nicht befriedigt ist; der Wechsel muß deshalb [illegible] seine Order lauten oder an ihn giriert sein. [illegible] in der Natur der Sache und in der Bestimmung eines solchen Wechsels, daß er nicht begeben [illegible] sondern in den Händen des Gläubigers bleibt, dem er gleichsam deponiert wird, in Depot [illegible] soll. Aber gesichert gegen die Begebung des Wechsels wird der Aussteller nur durch die sog. [illegible] klausel (s. Rektawechsel).

Deppe, Ludw., Musiker, geb. 7. Nov. 1[illegible] verdissen (Lippe-Detmold), war Schüler von [illegible] in Hamburg, später von Lobe in Leipzig und [illegible] 1860 als Musiklehrer in Hamburg nieder, begründete er eine Gesangsakademie und [illegible] zierte, namentlich treffliche Aufführungen [illegible] scher Oratorien. 1870 zog er nach Berlin, [illegible] nach Jul. Sterns Rücktritt 1871 allein die Leitung der Symphoniekapelle übernahm; seit 1[illegible] gierte er die von dem Grafen Hochberg [illegible] Schlesischen Musikfeste, wurde 1885 königl. [illegible] kapellmeister, trat aber 1887 zurück. Über [illegible] Thätigkeit in dieser Stellung veröffentlichte [illegible] Streitschrift «Zwei Jahre Kapellmeister [illegible] königl. Oper in Berlin» (Biele[illegible]. 1890). [illegible] 6. Sept. 1890 zu Pyrmont. Er genoß einen [illegible] tenden Ruf als Konzertdirigent und als [illegible] Von seinen wenigen Kompositionen ist die [illegible] zu «Zrinyi» die bekannteste.

Depravieren (lat.), verschlechtern, [illegible] schlechter werden; Depravation, Verschlechterung.

Deprehension (lat.), Ergreifung eines [illegible] brechers. Im Strafverfahren kommt [illegible] forum delicti commissi (Gerichtsstand der [illegible] nen That) und dem forum domicilii (Gerichtsstand des Wohnsitzes) für die Begründung der [illegible] Zuständigkeit das forum deprehensionis (Gerichtsstand der Ergreifung) insbesondere für [illegible] in Betracht. Die Deutsche Strafprozeßordnung bestimmt, daß, wenn die strafbare Handlung im [illegible] lande begangen und ein sonstiger Gerichtsstand nicht begründet ist, dasjenige Gericht zuständig sein soll, in dessen Bezirk die Ergreifung erfolgt. Gleiches soll gelten, wenn eine strafbare Handlung im Ausland begangen ist, jedoch weder der Gerichtsstand der begangenen That noch der des Wohnsitzes ermittelt ist. Nach §. 54 der Österr. Strafprozeßordnung ist, wenn eine strafbare Handlung außerhalb der im Reichsrate vertretenen Länder begangen worden und weder ein Gerichtsstand des Wohnsitzes oder Aufenthaltes innerhalb derselben begründet ist, das Gericht zuständig, in dessen Sprengel der Beschuldigte betroffen wird. (S. auch Gerichtsstand, Zuständigkeit.)

Deprekation (lat.), Abbitte (s. Demut).

Deprekatur (mittellat.), das bei einer Verleihung an Kirchen und Klöster von dem Souverän reservierte Recht auf die Einkünfte für die Zeit seines Lebens. Auch bezeichnet man mit D. eine bis ins dritte Glied dauernde Erbpacht.

Deprés (spr. -preh), auch Desprez, Josquin (lat. Jodocus Pratensis), Komponist, geb. um [illegible]—55 zu Condé im Hennegau, erhielt seine Bildung dem berühmten Ockenheim musikalischen Unterricht und wurde Musikmeister an der Kathedrale zu Cambray. Unter dem Pontifikat Sixtus' IV. (1471–84) ging er nach Rom, wo er, als Sänger der päpstl. Kapelle angestellt, seinen Ruf als Komponist fest begründete. Nach dem Tode seines Gönners wandte er sich nach Ferrara an den Hof Herzog Hercules von Este, von da nach Paris, wo er bei Ludwig

ienſte trat und eine Pfründe in St. Quentin
lt. Dieſe vertauſchte er (um 1515) mit einer
rn in ſeiner Vaterſtadt Condé, wo er 25. Aug.
ſtarb. D. war der größte Kontrapunktiſt vor Or-
as Laſſus und Paleſtrina; er hatte viele Schüler
war der überall anerkannte Lehrmeiſter ſeiner
Seine, eine größere Freiheit des Chorſatzes be-
denden Kompoſitionen, hauptſächlich kirchlicher
wurden beſonders auch durch den um 1500 auf-
ienden Muſikdruck in ganz Europa verbreitet.
weisbar ſind 20 Meſſen. Zwei davon, «Pange
a» und «Messe à capelle», ſind kürzlich (im
e. von Ambros' «Geſchichte der Muſik» und von
Geſellſchaft für Muſikforſchung im 6. Bde. der
likationen») in Partitur neu herausgegeben.
ere Werke ſind zahlreich in den neuen Samm-
n von Rochlitz, Commer u. ſ. w. vertreten. Der
lverein in Leipzig hat 1880 zum erſtenmal mit
. Hauptwerke des Meiſters und der Vokal-
e überhaupt, dem «Stabat Mater» (gedruckt in
tur bei Maldeghem und bei Ambros), den ge-
nen Verſuch gemacht, D. der gegenwärtigen
s wieder zuzuführen. [motte (ſ. d.).

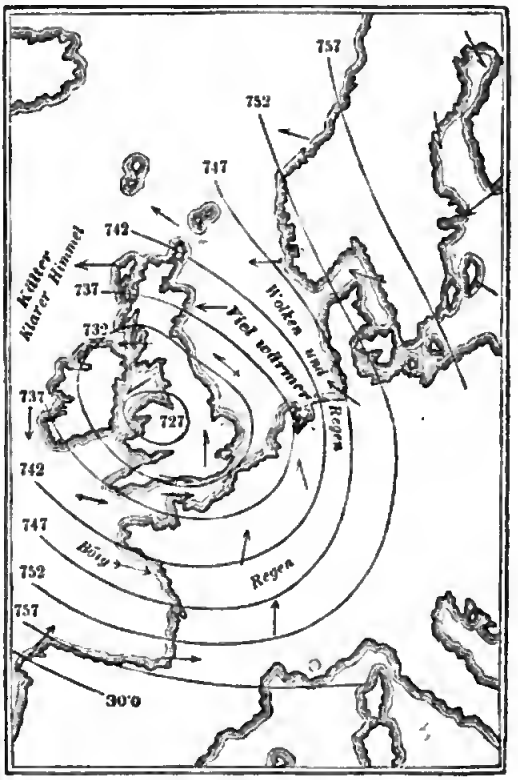
pressaria nervōsa *Haw.*, die Kümmel-

preſſieren (frz.), niederdrücken; aus der Preſſe
n; tief richten (Kanonen, ſ. Depreſſionsſchuß).

preſſion (lat.), Niederdrückung, Geiſtesab-
ung, gedrückte Gemütsſtimmung. — In der
nomie iſt D., auch negative Höhe ge-
, der unter dem Horizont fortgeſetzte Bogen des
kreiſes eines Objekts. Man kann daher z. B.
nen Stern, der ſich 1° unter dem Horizont
et, ſagen, ſeine D. betrage 1°, ebenſo wie ſeine
ſei —1°. Rechnet man nach Zenithdiſtanzen,
rde die Zenithdiſtanz des betreffenden Sterns
etragen, da die Zenithdiſtanz im Horizont
e 90° iſt. Von beſonderer Wichtigkeit iſt die
s Horizonts in der Nautik; ſie iſt hier gleich-
tend mit Kimmtiefe (ſ. d.).

der Geographie nennt man D. einen
als das Meeresniveau gelegenen Landſtrich,
g dieſe Lage das Reſultat einer Senkung oder
Abſperrung vom Meere ſein. Die umfang-
e, die Größe Skandinaviens erreichende D.
des Kaſpiſchen Meers und ſeiner Umgebung;
piegel dieſes Sees liegt 25,6 m tiefer als der
chwarzen Meers. Die tiefſte D. iſt das vom
n durchfloſſene Ghor; der Spiegel des Toten
s liegt 394 m, der Boden des 398,6 m tiefen
alſo 792,6 m unter dem Spiegel des Mittel-
chen Meers. In Centralaſien, ſüdlich von
n, iſt die Depreſſion von Luk-tſchin oder Ljuk-
bis 130 m u. d. M. In der Libyſchen Wüſte
en ſich ebenfalls mehrere kleine Depreſſions-
e, darunter das der Oaſe Siwah (— 32 m).
r Danakil-Küſtenebene am Roten Meer liegt
W. der Hamfilahbai die Sumpffläche Gabala
ebenda im W. des Golfes von Tedſchura der
und Abhebaddſee ſogar 174 m unter dem
el des Roten Meers. Im ſüdöſtl. Algerien
m ſüdöſtl. Tunis liegt die lang ausgedehnte
n der ſalzigen Schotts, welche, 23—30 m
dem Spiegel des Mittelmeers gelegen, eine
von faſt 6000 qkm bedecken. Die Franzoſen
chtigten dieſe Sumpfſeen mittels eines Kanals
Meere her in eine Waſſerfläche zu verwandeln.
oloradowüſte im Gebiete des Unterlaufs des
lorado in Nordamerika, in nördl. Verlänge-
es Buſens von Kalifornien, geht auf 50 km
92 m unter den Meeresſpiegel hinab. In ihrem
nördl. Ende liegt zwiſchen Funeral Mounts und
Teleſlope Range die im Sommer faſt trockne
Schlammfläche des 48 km langen und 22—29 km
breiten Trockenſees im Death Valley (— 67 m). —
Auch jede in die Länge gedehnte, wenn auch nicht
unter das Meeresniveau hinabſinkende Strecke zwi-
ſchen zwei Hochlandſchaften nennt man D.

In der Meteorologie nennt man D. Gebiete
niedrigen Barometerſtandes. Umfang und Tiefe der
D. ergiebt ſich durch Einſchreiben der auf gleiche
Höhe (gewöhnlich Meeresniveau) reduzierten Baro-
meterſtände in eine Karte. (S. Luftdruck.) Alsdann
findet man an einer Stelle ein Minimum des Luft-
druckes, ein barometriſches Minimum, von



dem aus nach allen Richtungen hin höhere Baro-
meterſtände wahrzunehmen ſind. Dieſer Ort heißt
das Centrum der D. Man verbindet die Orte gleich-
hoher Barometerſtände durch Linien, die Iſobaren
(ſ. d.). Je nach der Größe des Druckes und deſſen
Anwachſen nach außen werden Zahl der Iſobaren
und Wahl der Barometerſtände bedingt. In vor-
ſtehender Figur ſind erſtere von 5 zu 5 mm gezogen.
Das Centrum der D. lag bei Liverpool. Der Baro-
meterſtand betrug hier weniger als 727 mm (im
Niveau des Meers). Die Iſobaren legen ſich als
Ovale um das Centrum und laſſen eine ſchnelle
Zunahme des Druckes nach allen Seiten erkennen.
Stellt man ſich die Iſobaren als Linien gleicher
Höhe (Iſohypſen, Niveaulinien) vor, ſo würde die
Karte eine Vertiefung, etwa ein Seebecken, zur Dar-
ſtellung bringen. Von dieſer Vorſtellung rührt das
Wort D. her. Das Centrum der D. umkreiſen Luft-
ſtröme, ziemlich parallel den Iſobaren, aber doch
etwas dem Centrum zugewendet und zwar um ſo

mehr, je weiter man sich vom Centrum befindet. Im Centrum steigt die Luft auf; von allen Seiten strömt Ersatz zu, das Centrum vorher in Spirallinien umkreisend. (S. Luftwirbel.) Die Windstärke hängt von dem Abstand der Isobaren ab. Überall, wo dieselben dicht gedrängt sind, also die Zunahme des Luftdruckes eine bedeutende ist, sind die Winde stark und stürmisch (s. Gradient). Die Form der D. sollte ein Kreis sein, weicht aber stets mehr oder minder hiervon ab. Vielfach zeigen die Isobaren eigentümliche Gestaltung. Sie treten an manchen Stellen weit auseinander, oder es bilden sich Ausbuchtungen, Nasen u. s. w. In allen solchen Fällen kann man vermuten, daß an diesen Stellen sich flache D. vorfinden, die bei dichterer Beschaffenheit des Beobachtungsnetzes zum Ausdruck kommen würden. Oft kommen solche flache D. zur Entwicklung und werden dann als Teildepressionen oder Teilminima bezeichnet, die sich von den Hauptdepressionen ablösen und selbständig weiter bewegen. — Die D. zeigen gewisse fortschreitende Bewegungen. Bei uns bewegen sie sich vorwiegend von Westen nach Osten. Hierbei befolgen sie gern gewisse Wege, die als Zugstraßen bezeichnet worden sind. Van Bebber unterscheidet hauptsächlich fünf Zugstraßen der D. Die erste geht längs des Golfstroms auf dem Meere hin und führt erst im hohen Norden beim Polarkreis über die Nordspitze Schwedens und Norwegens. Zwei weitere beginnen auf dem Meere an der Nordspitze von Schottland. Die eine führt fast genau nach Ost durch Norwegen, Schweden, die Ostsee in das Russische Reich, die andere nach Südost herab über Skagerrak und Kattegat nach dem Festland, etwa zwischen Danzig und Königsberg. Die vierte Zugstraße beginnt beim Kanal, zieht sich längs der deutschen Nordseeküste hin und führt längs der Ostsee nach dem hohen Nordosten. Die fünfte Zugstraße endlich geht von Brest durch Frankreich nach Norditalien, biegt hier um und zieht durch Österreich, Russisch-Polen nach Norden hinauf. Vielfach ziehen die D. aber auch von den Ebenen des Po fast genau nach Ost zur Adria hin. Die Geschwindigkeit der Fortpflanzung ist eine außerordentlich verschiedene. Im Mittel kommen auf 24 Stunden 6—700 km Weg. Es giebt aber Fälle, wo die Bahnlänge in 24 Stunden über 1500 km betrug. Die Jahreszeit, Bahn und Beschaffenheit der D. hat hierauf großen Einfluß. — Der Witterungscharakter ist an den einzelnen Stellen einer D. verschieden, man unterscheidet namentlich die vordere Hälfte, das Centrum und die hintere Hälfte. Im Centrum findet man fast stets bewölkten Himmel, schwache Luftbewegung und Niederschläge. Die Witterungsverhältnisse, die um das Centrum in einiger Entfernung von demselben zu herrschen pflegen, lassen sich nicht so allgemein charakterisieren. Näheres darüber s. Witterung.

In der Physik ist D. infolge der Kapillarität (s. d.) der niedrigere Stand oder die Senkung von Flüssigkeiten in Haarröhrchen, verglichen mit dem Spiegel (Niveau) der Flüssigkeit, in die jene Röhrchen getaucht sind, z. B. von Quecksilber in engen Glasröhrchen, die in Quecksilber tauchen. Die Kapillaritätsdepression muß bei der Beobachtung an gewöhnlichen Barometern, deren Röhrenweite gering ist, mittels eigener Tabellen in Rechnung gezogen werden. D. des Eis- oder Nullpunktes an Quecksilberthermometern heißt der tiefere Quecksilberstand, den solche Instrumente zeigen, wenn sie nach einer höhern Erwärmung, etwa nach der Bestimmung ihres Siedepunktes, in schmelzendes getaucht werden, verglichen mit ihrem Stande in auftauendem Eise, bevor sie erhitzt worden sind. Diese D. rührt von einer nachträglichen Ausdehnung des Thermometergefäßes her und ist eine so große Fehlerquelle, daß sie für genaue Beobachtungen berichtigt werden muß, am besten nach der Methode von Pernet. — Vgl. Pernet, Beiträge zur Thermometrie (Münch. 1875).

Depressionslafetten, Lafetten, die für sehr hohen Punkten von Festungen Anwendung finden und daher fast nur mit Senkung des Rohres (Depression) schießen konnten. Da ein solches Schießen die Lafetten sehr anstrengte, mußten besondere Einrichtungen erhalten. Seit Einführung der gezogenen Rohre sind derartige Lafetten nicht mehr konstruiert worden.

Depressionsschuß, Schuß mit stark nach unten geneigter Achse des Geschützrohres, wie er zur Befestigung zur Bestreichung der Abhänge notwendig vorkommt. (S. Depressionslafetten und Tiefschuß.)

Depressionsseen, s. Seen.

Depressionswinkel, s. Vertikalwinkel.

Depressiv, in der Psychologie soviel wie gedrückt oder mit Unlustgefühlen verbunden.

Depretieren (lat.), entwerten, herabsetzen. Depretiation, Herabsetzung, Unterschätzung.

Depretis, Agostino, ital. Minister, geb. 1813 zu Mezzana bei Stradella, studierte die Rechte, wurde Anwalt, ging aber nach des Vaters Tode 1836 zur Verwaltung seiner Güter über. D. saß in der Kammer, in die ihn 1861 Stradella wählte, auf der Linken und begründete die Zeitung «Il Progresso», die Vorgängerin von «Diritto». Cavour sandte ihn als Gesandten nach Brescia; auf Wunsch Garibaldis ward er 1860 als Prodiktator und königl. Statthalter nach Palermo, wo er eifrig für den Anschluß Siziliens an das Königreich Italien wirkte. In das Kabinett trat D. zuerst unter Rattazzi (März bis Dez. 1862) ein; er entfaltete in seinem Amtskreise, den kirchlichen Arbeiten, eine rege Thätigkeit zur Verbindung des Bahn- und Telegraphennetzes mit den neuerworbenen Gebieten. Unter Ricasoli übernahm D. am 28. Juni 1866 das Ministerium der öffentlichen Arbeiten, dessen Statt er nach der Niederlage im Juli die Finanzen übernahm. Nach Rattazzis Tode (1873) wurde D. Führer der Linken, und 1876 bildete er selbst ein Kabinett, worin er die Finanzen behielt. Cairoli, der im März 1878 an seine Stelle trat, mußte ihm schon im Dezember den Platz räumen; D. übernahm Vorsitz, Inneres und vorübergehend das Äußere, sah sich jedoch schon im Juli 1879 genötigt, wieder Cairoli zu weichen. Im Kabinett er aber im November als Minister des Innern eintrat, um nach Cairolis Sturz sich wieder der Neubildung und dem Vorsitz des Ministeriums zu widmen; bei dessen zweimaligem Rücktritt übernahm D. 1885 auch das Auswärtige. Er starb am 29. Juli 1887 in Stradella, wo ihm 1894 eine Bronzestatue errichtet wurde. In der neuern italienischen Geschichte nimmt D. eine gewichtige Stellung ein, indem er durch die Zersetzung der alten Parteien, vor allem durch seinen Transformismus (s. d.), hat, durch Eisenbahnbau, Abschaffung der Mahlsteuer und des Zwangskurses, Erhöhung der Militärausgaben, Änderung des Wahlgesetzes. Er war von großer Arbeitsamkeit und ruhiger, besonnener Denkungsart, folgte den Strömungen

zu lenken; grundlegenden Neuerungen war er old. Ein ruhiger, aber sehr gewandter Redner, chte er schon Eindruck durch sein Äußeres, seine e und würdevolle Gestalt. Seine parlamenta- hen Reden gaben Zucco und Fatunato heraus m 1891). — Vgl. Santi, Agostino D. e il suo istero (Mail. 1886); Breganze, Agostino D. ed oi tempi (Padua und Verona 1894).

Deprez (spr. -preh), Marcel, franz. Ingenieur Elektriker, geb. 19. Dez. 1843 zu Châtillon-sur- ng, besuchte das Lyceum St. Louis und trat dann ie École des mines ein. In weitern Kreisen wurde ekannt durch seine Versuche mit elektrischer Kraft- rtragung, deren erster, die Übertragung von etwa Pferdestärken von Miesbach nach München auf km mittels gewöhnlichen Telegraphendrahtes zinkter Eisendraht von 4 mm), einen Haupt- chungspunkt der Zweiten internationalen elek- chnischen Ausstellung, München 1882, bildete. oretisch hatte sich D. schon länger mit diesem blem beschäftigt. In einem Vortrag in der So- é des ingénieurs civils und in einer Reihe von ßätzen in den «Comptes rendus» der Akademie in dem Fachjournal «La Lumière électrique» e er gezeigt, daß man, um die elektrische Kraft- tragung auf große Entfernungen der Industrie lich dienstbar zu machen, zu weit höhern Span- gen greifen müsse, als bis dahin angewendet t. Wenn auch seine mangelhaften Maschinen wenigen gelungenen Versuchen versagten und die folgenden Versuche: Paris, Nordbahnhof, noble-Vizille (1883) und Creil-La Chapelle 5), die D. als Leiter der von ihm gebildeten été pour la transmission de force électrique ht mit Unterstützung des Hauses Rothschild au- te, zu keinem dauernden Erfolg führten, so ist das Verdienst, erstmalig den praktischen Nach- s der Möglichkeit der Übertragung auf weite ernungen geführt zu haben, hoch zu veran- gen. Auch mit der Theorie der Dynamomaschine sich D. mit Erfolg beschäftigt. Seine darauf be- ichen Arbeiten finden sich in einer großen Zahl Aufsätzen in der «Lumière électrique» und im Auszuge in fast alle bekannten Werke über amomaschinen übergegangen. Vielfachen Ge- ch macht seine Theorie von der zuerst von Hop- n benutzten, von D. Charakteristik (s. d.) ge- ten Kurve, deren Bedeutung auch für die prak- Beurteilung der Dynamomaschine wesentlich durch D.' Arbeiten begründet wurde. Endlich ukt ihm die Elektrotechnik ein recht brauch- s Meßinstrument: das Galvanometer Deprez- rsouval. Seit 1886 Mitglied der Akademie, D. seit 1890 als Professor der angewandten ricitätslehre am Conservatoire des arts et ers in Paris.

eprezieren (lat.), abbitten, auch ablehnen; tudentischer Ausdruck für Abbitten einer Be- zung üblich, wo es oft mit dem mildern Revo- n (dem Zurücknehmen einer Beleidigung) in indung gebraucht wird.

eprimieren (lat.), herabdrücken, niederdrücken, spannen.

eprivation (lat.), Beraubung, besonders Ab- g eines Geistlichen von seiner Pfründe, s. De- ion.

e profundis (lat., «aus der Tiefe»), die An- sworte des 130. Psalms, eines in der kath. e oft gesungenen Bußpsalms.

Deprosse, Anton, Komponist, geb. 18. Mai 1838 zu München, war Schüler der königl. Musik- schule daselbst, wurde 1861 an derselben Lehrer und lebte seit 1864 abwechselnd in Frankfurt, Coburg, München, Berlin. Er starb 23. Juni 1878 zu Ber- lin. D. ist durch ein Oratorium «Die Salbung Davids» und durch vortreffliche Lieder bekannt.

Deptford (spr. dettf'rd), südöstl. Vorstadt Lon- dons (s. d. nebst Plan: Inner-London), am rechten Ufer der Themse teils in der Grafschaft Surrey, teils in Kent gelegen, grenzt an die Com- mercialdocks, im O. an Greenwich und hat (1891) als Parlamentsborough 101 326, mit St. Nicholas D. (6847 E.) 108173 E. D. ist der Fleischmarkt für London, zum Anlanden, Schlachten und zum Verkauf des von auswärts eingeführten Viehes (Foreign-Cattle-Market). Außerdem befinden sich dort das Proviantamt für die engl. Marine, zu welchem ausgedehnte Bäckereien, Brauereien, Schlachthäuser, Pökelhäuser u. s. w. gehören, sowie Kugelgießerei und Laboratorien. Seit 1889 ist D. eine Hauptstelle für die elektrische Beleuchtung der Hauptstadt geworden, da die Electric Lighting Com- pany hier für mehrere Millionen Mark eine groß- artige Centralstation errichtet hat.

Depurantia (lat.), s. Blutreinigende Mittel.

Deputāt (vom lat. deputare, anweisen, bestim- men), veralteter Ausdruck für Abgaben, namentlich für solche, welche in Naturalien bestehen. Der Jagdberechtigte hatte nach ältern Rechte öfters dem Grundeigentümer ein Wilddeputat, der Weideberechtigte ein D. von den Erträgen der Herde zu entrichten; ebenso wurden Holzdepu- tate von den Erträgen eines Forstes abgeliefert. Auch Diensteinkünfte der Beamten, Lehrer, Geist- lichen, die in Naturalien bestanden und von den Ge- meinden oder einzelnen Gütern zu entrichten waren, hießen D. Endlich bezeichnet man damit auch die Apanagen, welche der Besitzer des Hausfideikom- misses oder Stammgutes den nächsten Verwandten zu zahlen hat.

Deputation (lat.), Entsendung, Abordnung eini- ger Mitglieder einer größern Vereinigung, welche im Auftrage und in Vertretung der letztern handeln sollen; auch Bezeichnung für die so Deputierten selbst, so z. B. die zur Begrüßung eines Monarchen oder einer auszuzeichnenden Person von einer Ge- meinde Entsendeten, die Überbringer von Adressen und Bittschriften an die Regierung im Namen einer Versammlung, die Vertreter eines polit., kirchlichen, wissenschaftlichen Vereins bei einer all- gemeinen Zusammenkunft derartiger Vereine u. s. w. Vorzugsweise gebräuchlich ist der Ausdruck Depu- tierte für die vom Volke gewählten Mitglieder der polit. Vertretung eines Landes, in Deutschland ge- wöhnlich Abgeordnete (s. d.) genannt. In Frankreich führt die aus allgemeinen Wahlen hervorgegangene Zweite Kammer den Namen Deputierten- kammer (Chambre des députés). In der preuß. Kreisverfassung heißen seit Jahrhunderten die im Ehrenamt dienenden gesetzlichen Vertreter des Land- rats Kreisdeputierte (s. d.). D. oder Kommissionen nennt man ferner in manchen deutschen Kam- mern die zur Vorberatung von Gesetzesvorlagen niedergesetzten Ausschüsse. (S. Ausschuß.)

Zur Zeit des alten Deutschen Reichs gab es sog. Reichsdeputationen (s. d.), in der Zeit zwischen den Reichstagen Ausschüsse, welche von letztern mit Erledigung gewisser Geschäfte beauftragt wurden.

Die bekannteste und geschichtlich denkwürdigste ist diejenige, welche 1802 niedergesetzt wurde, um die Entschädigungsansprüche der Eigentümer der an Frankreich abgetretenen deutschen Landesteile auf dem linken Rheinufer zu regulieren, und sich dieses Auftrags in dem 1803 zu stande gebrachten Reichsdeputationshauptschluß (s. d.) entledigte. — Nach der preuß. und andern Städteordnungen giebt es in den Gemeinden ständige Verwaltungsdeputationen, welchen einzelne Verwaltungszweige (Schul-, Armen-, Bau-, Steuer-, Einquartierungswesen u. s. w.) teils zur Vorbereitung für die entscheidende Beschlußfassung der städtischen Organe, teils auch zur eigenen Anordnung und Ausführung innerhalb gewisser Schranken überwiesen sind.

Deputieren (lat.), abordnen, entsenden.

Deputierte, Deputiertenkammer, s. Deputation.

De Quincey (spr. dĕ kwinnßi), Thomas, engl. Schriftsteller, geb. 15. Aug. 1785 zu Manchester, studierte zu Oxford und schloß sich 1808 einige Zeit den Lakisten (s. d.) an. Später lebte er in Laßwade bei Edinburgh in dürftigen Verhältnissen, von Freunden unterstützt, bis zum Tode (8. Dez. 1859 zu Edinburgh). Gleich das erste Werk, die autobiographischen »Confessions of an English opium-eater«, 1821 im «London Magazine» und 1822 als Buch erschienen (deutsch von Ottmann, 2. Aufl., mit D. Q.s Biographie, Stuttg. 1888), begründete seinen Ruf. Abgesehen von «Autobiographic sketches» (1853) und den gleichfalls autobiographischen «Suspiria», bewegen sich seine übrigen Schriften auf dem Felde der Kritik und des Essays. Stets geistvoll und stilistisch ausgezeichnet, verfallen sie doch öfters in übelwollende Tadelsucht, die selbst Freunde des Verfassers nicht verschont; auch verbreiten sie sich meist über weit auseinander liegende Gegenstände. D. Q. schrieb auch kurze Biographien Shakespeares, Popes, Goethes u. a. Gesamtausgaben seiner Werke erschienen zu Boston (20 Bde., 1851 fg.), Edinburgh (14 Bde., 1862 fg.) und von Masson («Collected writings», Neuausgabe 1889 fg.), der auch «Select essays» (1888) herausgab. Eine Ausgabe der «Posthumous works» («Suspiria de profundis», «Murder as a fine art» u. a.) erschien London 1890 fg.; «Select works» gab Bennett (2 Bde., 1889) heraus. — Vgl. Page, D. Q. His life and writings (2 Bde., Lond. 1877; 2. Aufl. 1879); Masson, D. Q. (Orf. 1881); Findlay, Personal recollections of T. D. Q. (1886); Japp, T. D. Q.: His life and writings (2. Aufl., Lond. 1890); derf., D. Q. Memorials: being letters and other records [(2 Bde., ebd. 1891).

Dêr, s. Derr.

Derâ, Derât, auch Edreât, Stadt im Hauran (türk. Wilajet Syrien) und Sitz eines türk. Kaimakâm, hat 1000 E. und hieß im Altertum Edreï (s. d.).

Derabgherd, Ort in Persien, s. Darab.

Dêradschât, sehr fruchtbare, gut bewässerte und bebaute Division (s. Karte: Ostindien I. Vorderindien) in der Lieutenant-Gouverneurschaft Pandschab des Indobritischen Reichs, nahm bis 1901 zwischen 28° 27′ und 33° 15′ nördl. Br. und zwischen 69° 35′ und 72° 2′ östl. L. das Thal des Indus ein, hatte 57 793,5 qkm mit (1891) 1 643 603 E., darunter 1 434 772 Mohammedaner, 200 321 Hindu, 8011 Sikh, 406 Christen, 7 Parßi, 1 Dschain, und zerfiel in die 4 Distrikte mit den gleichnamigen Hauptstädten: Dera-Ismaïl-Chan (s. d.), Dera-Ghasi-Chan (s. d.), Musaffargarh (3642 E.) und Bannu (9000 E.); letztere Stadt heißt auch Dalipnagar oder Edwardes-abad. Zwischen den beiden ersten Dera (wo D. der Plural ist) liegt ein drittes: Dera-Ismaïl-Chan, ein kleinerer Ort. Seit Febr. 1901 gehören die beiden Distrikte Dera-Ismaïl-Chan und Bannu einer neuen nordwestind. Provinz oder Agentschaft an.

Dêra-Ghâsi-Chân, Hauptstadt des gleichnamigen Distrikts der Division Dera-Pandschab, unter 30° 3′ nördl. Br. und 70° 39′ östl. L., etwa 3 km westlich vom Indus, der in der Nähe der Stadt vorbeifloß, an der Sind-Sagar-Eisenbahn, hat (1891) mit Garnison 27 886 E., darunter 15 969 Mohammedaner und 11 124 Hindu.

Deraïje (Dereya, Deraïé oder Dir'îje), Stadt in Arabien, bis 1817 Hauptsitz der wahhabitischen Sekte und des Sultans von Nejd, 3 Std. westnordwestlich von Er-Riâd, der jetzigen Hauptstadt des Wahhâbitenreichs, hatte vor der Zerstörung durch die Ägypter (1817) gegen 60000 E. Die Ruinen liegen jetzt fünf von bastionierten Mauern umgebene Dörfer mit zusammen etwa 1500 E.

Dêra-Ismâïl-Chân, Hauptstadt des Distrikts D., welcher bis Febr. 1901 zur Division Dera-Pandschab im Pandschab gehörte, seitdem jedoch zu der nordwestind. Provinz gerechnet wird, unter 31° 50′ nördl. Br., 70° 59′ östl. L., 5,5 km westlich vom rechten Indusufer, ein wichtiger Durchgangsort für den Handel mit Afghanistan, hat (1891) mit der Garnison 26 884 E., darunter 15 136 Mohammedaner und 10 483 Hindu.

Derangieren (frz., spr. -rangschîren), in Unordnung bringen, stören; derangiert, verstört.

Derat, Stadt im Hauran, s. Edreï und Derâ.

De rato (lat.), nach Beschluß.

De Rays, Marquis, s. Lik-Lik.

Derb, in der Mineralogie die Erscheinungsform eines Minerals, das ungefähr von Haselnuß- oder größerm Umfang nach allen drei Dimensionen ziemlich gleichmäßig entwickelt, innerhalb einer fremdartigen Masse eingewachsen ist und ein körniges Aggregat unregelmäßig gestalteter, durch gegenseitige Hemmung verzerrt ausgebildeter Individuen darstellt. Ist die Größe eine geringere, so spricht man von einem eingesprengten Vorkommnis. Als derb bezeichnet man aber auch jedes von einer größern Masse abgeschlagene Stück Mineral, welches aus Individuen einer und derselben Art zusammengesetzt ist.

Derbe, im Altertum befestigte Stadt in Lykaonien, wahrscheinlich bei dem heutigen Dorf Wilajet und Sandschak Konia, Sitz des mit Antonius befreundeten Tyrannen Antipater, der nach Cassius' Tode seiner Herrschaft beraubt wurde; nach der Apostelgeschichte Geburtsort des Timotheus, eines Schülers des Apostels Paulus.

Derbend, pers. Thorriegel, Engpaß, Name für ein befestigter Gebirgspaß. D. oder Derbent ist vielfach Name von an solchen Pässen gelegenen Ortschaften geworden. In der europ. Türkei sind die epirot. und thessal. Pässe von besonderer Wichtigkeit. Zu ihrer Bewachung unter Beherrschung räuberischer und räuberischer griech. Gebirgsstämme war die griech. Miliz der Armatolen gestellt, deren Oberbefehlshaber, mein der Kapitan Rumelien, den Titel Derbendschi Pascha führte.

Derbendschi Pascha, s. Derbend.

Derbent oder Derdend. 1) Stadthauptmannschaft im russ.-kaukas. Gebiet Dagestan, begreift der Stadt D. und dem Ulusschen Mahal d.

o hat 283 qkm, 18000 E., Acker- und Obstbau. — D., bei den Arabern Bab el-abwab (Haupt-r) und Bab el-kadid (Eisernes Thor), welchem tern auch die türk. Benennung Demir-kapu spricht, **Hauptstadt** der Stadthauptmannschaft und Hafenstadt am westl. Ufer des Kaspischen ers und an der Eisenbahn Petrowsk-Baku, bat 97) 14821 E., 1 russ., 1 armenisch-gregorianische che, 1 sunnitische, 16 schiitische Moscheen, 3 Synagogen; Krapp- und Obstbau sowie Handel mit beiden sfuhr an Krapp jährlich $1^1/_8$ Mill. Rubel) nach rachan, und mit Tabak und Leder nach Baku. n alten Mauern und Gärten umgeben, steigt D. i der Hafenbucht, die namentlich den Ost-, Nord- Nordwestwinden ausgesetzt ist, in Viereckgestalt der Lehne eines waldbedeckten Bergrückens empor, en Gipfel die Citadelle krönt. Oben liegt die Re-nz des Stadthauptmanns, der Palast der ehe-ligen orient. Herrscher. Der mittlere Teil, die entliche Stadt, enthält die meisten Kirchen, Mo-en und Synagogen und den Hauptbazar. Der ere Teil besteht aus Fischerhütten und Weide-tzen. Nördlich von D. ist das seiner meistenteils b. Inschriften wegen berühmte Denkmal der Kirk- oder Vierzig Helden, welche im Kampfe gegen Araber bei Dagestans Eroberung fielen. Süd-breiten sich Weinberge aus. In der Nähe von eginnt die große, durch die dagestanische Land-st Tabasseran sich hinziehende Mauer, die Der-tsche, auch Kaukasische Mauer oder Sedd-kender, d. i. Alexanders Mauer, genannt. Sie ursprünglich 9 m hoch und 3 m dick und lief r Berge und Thäler 150 km gegen Westen. Mit rnen Thoren, Wachttürmen und Kastellen ver-n, diente sie zum Schutze Persiens gegen die nördl. kksstämme. Als Erbauer werden genannt Alexan-d. Gr. und der Sassanide Nuschirvan, der Be-nder des Chanats D. im 6. Jahrh. 728 entrissen Araber D. den Chasaren. Um 1220 wurde es den Mongolen erstürmt und diesen so der Weg Eroberung des russ. Tieflandes im Norden des kasus eröffnet. 1722 entrissen die Russen D. den fern, gaben es aber 1736 wieder an Schah Nadir ik, der einen Sultan von D. einsetzte. Nachdem 6 die Russen unter Subow die Stadt vorüber-nd eingenommen, wurde sie 1813 förmlich über-n und durch Kaiser Alexander I., nach Vertrei-g des Chans, dem russ. Kaukasien einverleibt. D. kurze Zeit Hauptstadt eines Gouvernements D.

Derbentsche Mauer, s. Derbent.

Derbholz, s. Holzaufbereitung.

Derborence (spr. -rángß), Lac de, Bergsee am abhang der Freiburger Alpen (s. Westalpen) im eiz. Kanton Wallis, in 1432 m Höhe, 3 km öst-von der Höhe des Chevillepasses, ist 500 m lang, 350 m breit und verdankt seine Entstehung einem heuern Bergsturz (1749) der Diablerets.

Derbstangen, s. Holzaufbereitung.

Derby (zusammengezogen von Derwent-by, d. h. Derwentflusse). 1) **Grafschaft** Nordenglands ie Karten: England und Wales und In-triegebiet von Manchester-Leeds, beim kel Manchester), im nördl. Bergwerks- und Fa-bezirk, hat 2665,26 qkm und (1901) 620196 E., 233 auf 1 qkm, gegen 528033 im J. 1891. nordwestlichste Teil, in welchem mit dem High-l die bis zum Cheviotgebirge reichende Penni-e Kette beginnt, ist ein düsteres Bergland mit ndeten, meist kahlen Höhen (Kinderscaut-Peak 624 m, Axe-Edge-Hill 552 m) und weiten Mooren, von tiefen Thälern durchschnitten. Die mittlern Teile sind weniger hoch. Der O. und S. gegen den Trent hin sind flach, leichtwellig, meist fruchtbar und angebaut und bemerkenswert durch die zahlreichen Schluchten, seltsamen Durchbrüche, unterirdischen Flußläufe und wunderbaren Tropfsteinhöhlen. Besonders berühmt sind die Poolshöhle bei Buxton und die Höhlen von Castleton (s. d.). Arbelon bei Youlgreave ist nach Stonehenge der wichtigste der engl. Steinkreise. Die fruchtbaren Thäler bewässern die Flüsse Trent mit der Dove und dem Derwent und der Rother. Mehrere Kanäle, wie der Grand-Trunk und seine Seitenzweige, verbinden die Flüsse. Der Ackerbau ist wenig vorgeschritten, dagegen die Viehzucht, besonders im N., erheblich. Zahlreich sind die Mineralquellen, wie die von Bakewell, Buxton, Matlock und Ilkeston. An Mineralien gewinnt man Steinkohlen (die wichtigsten Lager im östl. Teile bei Chesterfield und Alfreton), ferner Eisen, Blei, Zink, Kupfer, Mangan, Baryt, Thonerde, Bau- und Mühlsteine, schwarzen Marmor, Gips und Flußspat. Der Tropfstein der Höhlen wird vielfach zu Zieraten verarbeitet. Sehr bedeutend ist neben dem Bergbau die Industrie, wie Baumwoll-, Seiden- und Maschinenfabriken, Eisengießereien, Nagelschmieden, Drahtziehereien, Nähnadelfabriken, Spitzenklöppeleien und Papiermühlen. Die Grafschaft schickt sieben (Chesterfield, High Peak, Mid D., Ilkeston, North-eastern D., Southern D., Western D.), die Hauptstadt zwei Abgeordnete ins Parlament. — Vgl. Bemrose, Guide to Derbyshire (Lond. 1878); Cox, Guide to Derbyshire (3. Aufl. 1887); Pendleton, History of D. (1886). — 2) **Hauptstadt** der Grafschaft D., Municipalstadt und Parlamentsborough, wichtiger Eisenbahnknotenpunkt, im Thale des Derwent, hat (1901) 105785 E. gegen 94146 im J. 1891, d. i. eine Zunahme (1891—1901) von 12,36 Proz. Von den Gebäuden sind zu nennen: das Stadthaus mit Gerichtshof, auf dem Marktplatze die Grafschaftshalle, die Allerheiligenkirche (16. Jahrh.) mit sehr schönem got. Turme (54 m), die neue St. Alkmundskirche und die röm.-kath. Kathedrale. Die Stadt hat eine Lateinschule von 1162, eine philos. Gesellschaft (1783 von Erasmus Darwin gegründet) mit neuem Museum und Bibliothek, ein Athenäum, ein Technikum (seit 1899), ein Handwerkerinstitut, ein Theater und einen öffentlichen Park (5 ha). Die Industrie ist sehr bedeutend. Es giebt zahlreiche Seidenfabriken (1718 die erste in England gegründete), Kattun-, Strumpf- und Gummifabriken, Spitzenklöppel, Eisengießerei, Fabrikation von Goldwaren, Nadeln, Pfeifen, Papier, sowie von Schmucksachen aus Flußspat. Die alte Porzellanmanufaktur ist in neuester Zeit durch die Derby Crown Porcelain Company wieder ins Leben gerufen worden. Auch fertigt man Schrot, Bleiweiß und Bleiröhren; der Handel vertreibt vor allem Kohlen und Marmor. Die Midlandeisenbahn besitzt hier große Werkstätten.

Derby, Edward Geoffrey Stanley, Graf von, brit. Staatsmann, bekannt bis zum Tode seines Vaters (1851) als Lord Stanley, geb. 29. März 1799 zu Knowsley-Park in Lancashire, studierte in Oxford, trat 1820 ins Unterhaus und wurde 1827 von Canning zum Unterstaatssekretär für die Kolonien ernannt. Nach Bildung des streng torypistischen Ministeriums Wellington ging er zur Whigopposition über und wurde als erster Sekretär für Irland

im Parlament eine Hauptstütze des 1830 gebildeten Whigministeriums Grey. In Irland trat er mit Zwangsmaßregeln auf, suchte aber zugleich die materiellen und geistigen Interessen des Landes zu heben. Mit großem Eifer wirkte er 1832 für die Durchführung der Parlamentsreform und im folgenden Jahre als Kolonialsekretär für die Aufhebung der Negersklaverei. Infolge eines Zerwürfnisses schied er mit drei Genossen aus dem Kabinett und trennte sich 1835 ganz von den ehemaligen Parteifreunden. Als gemäßigter Tory wurde er 1841 Kolonialsekretär unter Peel, aber als Verfechter der aristokratischen und agrarischen Interessen zerfiel er mit ihm, als dieser ganz für den Freihandel eintrat, und bekämpfte seit 1846 in der Opposition mit Eifer dessen Reformen. Seit 1844 als Lord Stanley ins Oberhaus erhoben, wurde er dort der Führer der Schutzzöllner und heftiger Gegner der Whigs. Vergeblich bemühte er sich nach deren Rücktritt 1851 ein Kabinett zu bilden, und auch 1852 gelang es ihm nur auf kurze Dauer. Im Februar übernahm er die Leitung der Geschäfte; im Dezember blieb er bei den Neuwahlen in der Minderheit, trat zurück und stellte sich wieder an die Spitze der Opposition. Er bekämpfte Palmerstons Politik im Chinesischen Kriege und schloß, nachdem er im Febr. 1858 selbst die Regierung übernommen hatte, den günstigen Vertrag von Tien-tsin. Als die von seinem Schatzkanzler Disraeli 1859 eingebrachte Parlamentsreformbill verworfen wurde, trat er zurück. Dafür bekämpfte er die liberale Reformbill des Ministeriums Russell-Gladstone und übernahm nach dessen Sturz im Juli 1866 aufs neue die Leitung der Geschäfte. Unter ihm führte nun Disraeli die konservative Reformbill durch (1867), die in ihrem Inhalt radikaler war als die liberale. Im nächsten Jahre legte D. wegen gichtischer Leiden sein Amt nieder, doch erschien er bisweilen noch im Parlament und bekämpfte besonders 1868 die irische Kirchenpolitik Gladstones. Er starb 23. Okt. 1869 zu Knowsley. Als Schriftsteller machte er sich bekannt durch eine Übertragung der Ilias in reimlosen Jamben (2 Bde., Lond. 1864; 5. Aufl. 1866). In London auf dem Parliament Square wurde ihm 1874 ein Bronzestandbild (von Noble) errichtet. Vgl. Althaus, Graf D. (in «Unserer Zeit», 1870, II). — Biographien von ihm verfaßten Kebbel (Lond. 1890) und Saintsbury (ebd. 1892).

Derby, Edward Henry Stanley, Graf von, Sohn des vorigen, brit. Staatsmann, bis zum Tode seines Vaters (1869) bekannt als Lord Stanley, geb. 21. Juli 1826 zu Knowsley, wurde zu Rugby und Cambridge herangebildet und 1850 in das Unterhaus gewählt. Während er auf einer großen Reise in Ostindien weilte, wurde er 1852 für das kurzlebige Kabinett seines Vaters zum Unterstaatssekretär des Auswärtigen ernannt und widmete sich nach seinem Rücktritt mit Eifer den socialen Reformfragen. 1858 übernahm er in dem konservativen Kabinett seines Vaters die Leitung der ind. Angelegenheiten und gehörte nach dessen Sturz 1859 wieder zur Opposition. Im Reformministerium seines Vaters (1866) übernahm er das Auswärtige und wußte Englands Ansehen in den Verhandlungen mit Amerika wegen der Alabamafrage (s. d.), dann in der luxemb. und abessin. Angelegenheit zu wahren. Er blieb nach seines Vaters Rücktritt 1868 unter Disraeli, trat aber mit diesem im Dezember ab. Seit 1869 im Oberhause sitzend, wies er die als Erbe ihm angebotene konservative Führerschaft ab, kehrte aber 1874 unter Disraeli auf seinen alten Platz zurück. Da er dessen aggressive Pläne in der orientalischen Frage mißbilligte, schied er 1878 aus und trat sich 1880 der liberalen Partei an. 1882 wurde Kolonialsekretär im Kabinett Gladstone, trat 1885 zurücktrat. In der Home-Rule-Frage er sich jedoch von diesem und gehörte seitdem Partei der liberalen Unionisten an. Er starb los 21. April 1893 in Knowsley-House bei pool. D.s «Speeches and adresses» gab derson und Roscoe heraus (2 Bde., Lond. 1894).

Derby, Frederick Arthur, Graf von, Sohn vorigen, brit. Staatsmann, geb. 15. Jan. London, bis zum Tode seines Bruders bekannt als Lord Stanley, trat 1858 in das Grenadierregiment und verließ den Dienst Kapitän. 1865 wurde er in das Unterhaus wo er sich den Tories anschloß, war 1866 Admiralitätslord, 1874—77 Finanzsekretär Kriegsamt, bis April 1878 Finanzsekretär kammer, dann bis zum Sturz Disraelis minister. Unter Salisbury bekleidete er bis Febr. 1886 das Staatssekretariat und unter Erhebung zum Lord Stanley Aug. 1886 bis Febr. 1888 die Präsidentschaft Handelsamtes. 1888—93 war er Generalgouverneur von Canada; nach dem Tode seines (1893) erbte er dessen Titel und Besitzungen.

Derby-Rennen, das großartigste und berühmteste engl. Wettrennen, welches, von dem Grafen Derby 1780 ins Leben gerufen, bei Epsom (s. d.), 22 km südwestlich von London, alljährlich am Mittwoch vor (oder auch nach) Pfingsten (Derby day) stattfindet und zahlreiche Besucher aus allen Teilen des Landes herbeizieht. Die ebenfalls vom Grafen Derby begründeten und nach seinem Landsitz Oaks genannten Rennen finden gleichfalls in Epsom alljährlich am Freitag vor oder nach Pfingsten statt.

Dere-Begs («Thalfürsten»), früher Name Vasallendynastien in Kleinasien. Sie standen unter der Oberhoheit des Sultans erbliche Lehnsleute, Kriegsanführer in ihren Gebieten, bezogen von ihren Unterthanen Tribut und stellten Kontingente; bereits Mahmud II. brach ihre frühere bedeutende Macht. Heute giebt es D. nur noch in Kurdistan, doch sind sie auch hier nichts anderes als Räuberhäuptlinge und daher eine wahre Landplage. Die Tscherkessen haben keine D. mehr.

Dereske (spr. -retschke), Groß Gemeinde, Hauptort des Stuhlbezirks D. (22630 E.) im Komitat Bihar, an der Linie Szárand-D. der Betriebe der Ungar. Staatsbahnen, Sitz eines Bezirksgerichts, hat (1890) 8272 E., meist Magyaren, darunter 710 Katholiken und 450 Israeliten, Synagoge; ein ausgedehntes Gebiet mit 7 Puszten (Ereskedő, Kengpeles, Kocsilarer, Muslicziás, Pergelő und Sövedgyi), Ackerbau (Weizen, Tabak, Zwiebeln), Viehzucht, Sodagewinnung in den benachbarten Salzseen.

De rege optime merito (lat., «Dem König bestens Verdienten»), Devise des Franz' I. Ordens (s. d.).

Der el-bachri (Deir el-Bahari), Tempelruine in Theben (s. d. nebst Karte: Ägypten II. Theben, beim Artikel Ägypten. Rande der westl. Nilseite.

Dereliktion (lat.), Verlassung, Derelinquieren, verlassen, den Besitz aufgeben (s. Aufgeben und Herrenlei

Der el-Kamar oder Deir el-Kamr (d. h. ondkloster), Hauptort des asiat.-türk. Mutessariflik ɔanon, südsüdöstlich von Beirut, am Abhange s Libanons, in 900 m Höhe, in sehr gesunder und öner Lage, von fruchtbarem und trefflich bebautem rrassenland umgeben, hat 8000 E., meist Maro- en, auch Drusen und Juden; Weinbau, Seidenzucht, idenweberei und Stickerei. 1860 wurden in D. an 00 christl. Maroniten von den Drusen ermordet.

Derenbourg (spr. -rangbuhr), Hartwig, Orien- ist, Sohn des folgenden, geb. 17. Juni 1844 zu ris, absolvierte die Licence ès-lettres 1863 und ɔierte dann in Leipzig unter Fleischer und zu Göt- gen unter Ewald. Nachdem er an der École des gues orientales vivantes die arab. Sprache ge- ct hatte, wurde er 1879 zum Professor an dieser ule ernannt. Sein Hauptwerk ist die Ausgabe arab. Grammatikers Sibawaihi («Le livre de awaihi, texte arabe», Par. 1881—89). Außer- veröffentlichte er «Ousâma Ibn Mounkidh. Un ir Syrien» (Par. 1889—93), Aufsätze über arab. himjaritische Gegenstände u. a.

Derenbourg (spr. -rangbuhr), Joseph, eigent- Dernburg, Orientalist, geb. 21. Aug. 1811 zu inz, studierte auf den Universitäten Gießen und m, ging 1838 nach Paris, wo er Persisch, Ara- und Sanskrit hörte und eine höhere Schule jüd. Knaben gründete. Seit 1852 Korrektor der nt. Publikationen, machte er sich um die Aus- en orient. Schriftsteller verdient und nahm 1864, ɔdem er seine Lehranstalt abgetreten hatte, seine euschaftlichen Studien wieder auf. Er wurde 1 Mitglied des Instituts, 1877 Lehrer der tal- ɔischen Wissenschaften an der École pratique des tes études und starb 29. Juli 1895 in Ems. D. 1846 die Fabeln des Lokman heraus und spä- mit Reinaud zusammen die Makamen des Hariri ances de Hariri», Par. 1847—53), auch an . Geigers «Zeitschrift für jüd. Theologie» ar- ete er mit; 1867 veröffentlichte er: «Essai sur storie et la géographie de la Palestine», nach Talmud und den andern rabbinischen Quellen, l «Les monuments Sabéens et Himyarites de ibliothèque nationale». Auch übernahm er die ausgabe der himjaritischen Texte in dem «Corpus riptionum semiticarum» (Tl. 4, Par. 1889 fg.).

ɔerenburg, Stadt im Landkreis Halberstadt des ß. Reg.-Bez. Magdeburg, an der zur Bode gehen- Holzemme und der Linie Langenstein-D. (5,7 km) Halberstadt-Blankenburger Eisenbahn (Neben-), hat (1900) 3131 E., darunter etwa 50 Katho- und 20 Israeliten, Post, Telegraph, evang. ɔe, kleine Synagoge; Zuckerfabrik, Weißgerberei Landwirtschaft. — Die ehemalige Herrschaft ɔatte Heinrich II. dem Stifte Gandersheim in ɔnschweig verliehen, aber dieses stellte sie 1451 r die Lehnshoheit Brandenburgs.

erévnja, bei den Großrussen ein Dorf ohne ɔe, zum Unterschied von Selo (s. d.).

ereya, Stadt in Arabien, s. Deraije.

erfflinger, Georg, Reichsfreiherr von, bran- . Generalfeldmarschall, geb. 10. März 1606 zu ɔosen in Österreich ob der Enns als der Sohn armen prot. Bauern, soll angeblich wegen öser Bedrückung als Kind mit den Eltern die at verlassen haben. Wenn auch sein Jugend- in Dunkel gehüllt ist, so ist so viel sicher, daß ie Schneidergeselle, wie ihm nacherzählt wird, ien ist. Unsicher ist die Überlieferung über seine Teilnahme an der Schlacht am Weißen Berge 1620. Jedenfalls trat er später, wahrscheinlich schon unter Gustav Adolf, in schwed. Dienste; genannt wird er jedoch erst 1636 als Oberstleutnant. Wiederholt that er sich durch kühne Handstreiche hervor (1636 bei der Moritzburg in Halle, 1637 in Thüringen) und avancierte um 1640 zum Obersten und Regiments- commandeur. 1642 wurde er zu Georg Rakoczi nach Siebenbürgen gesandt, um über ein Bündnis mit ihm zu unterhandeln. 1646 vermutlich verließ D. den schwed. Dienst und wohnte anfänglich in Berlin, dann auf dem Landgut Gusow bei Cüstrin, das ihm seine Gemahlin, ein Fräulein von Schap- low, mitgebracht hatte, und das er eifrig bewirt- schaftete. 1655 trat er als Generalwachtmeister in brandenb. Dienste, wo er in den Kriegen gegen Polen, Dänen, Schweden und Franzosen rasch weiter aufstieg. Er wurde 1657 Generalleutnant und Wirkl. Geh. Kriegsrat, 1658 Generalfeldzeug- meister, 1670 Generalfeldmarschall, 1677 Ober- gouverneur der pommerschen Festungen, 1678 Statt- halter von Hinterpommern und Kammin. Seine hervorragendsten Waffenthaten sind die Schlacht bei Warschau (28. bis 30. Juli 1656) und die Schlacht bei Fehrbellin, die er an der Spitze von 6500 Reitern entschied (18. Juni 1675), sowie der vorhergehende Überfall von Rathenow, die Eroberung von Stralsund und Rügen (1678) und der Winterfeldzug gegen die Schweden 1678—79. Die Aufbringung und Schu- lung der brandenb. Reiterei war großenteils D.s Verdienst; auch bediente sich der Große Kurfürst seiner mehrfach zu Gesandtschaften. 1674 wurde D. vom Kaiser in den Reichsfreiherrenstand er- hoben, 1679 erbat und erhielt er seinen Abschied und lebte meistens auf seinen Gütern. Für seine Leistungen empfing er eine Dotation von 140000 Thlrn. Er starb 4. Febr. 1695 zu Gusow und wurde in der dortigen Kirche bestattet. Der jüngere seiner beiden Söhne fiel 1686 vor Ofen, der ältere, mit dem die Familie im Mannsstamm erlosch, starb 1724 als Generalleutnant zu Gusow. D.s vier Töchter verehelichten sich mit brandenb. Offizieren aus den Familien von der Marwitz, von Dewitz, von Zieten. Seinen Namen führt seit 1889 das preuß. Grenadierregiment zu Pferde (3. Dragonerregiment). — Vgl. Varnhagen von Ense, Biogr. Denkmale, Bd. 1 (in den «Ausgewählten Schriften», 3. Aufl., Bd. 7, Lpz. 1887); Graf zur Lippe-Weißenfelb, Derff- linger (Berl. 1880); Fischer, Beiträge zur Geschichte des Feldmarschalls D. (ebd. 1884); W. von Unger, Feldmarschall D. (ebd. 1896).

Derg, Lough (spr. lod dörg), zwei Seen in Ir- land (s. d. nebst Karte). 1) Die bedeutendste Er- weiterung des Shannon (s. d.), auf der Grenze der Grafschaften Tipperary, Galway und Clare, ist 39 km lang und 3,2 bis 9,6 km breit. Seine mitt- lere Tiefe beträgt 10 m. Unter den vielen Inseln ist Inis Cealtra oder die Heilige Insel (12 ha) die Heimat von St. Caimin, welcher zu Anfang des 7. Jahrh. hier ein Kloster gründete. Die Insel ent- hält Ruinen mehrerer Kirchen, deren vollendetste dem Brian Boroimhe zugeschrieben wird, und einen aus dem 10. Jahrh. stammenden runden Turm (25 m). — 2) See im südl. Teil der Grafschaft Donegal, mit einer früher von Pilgern viel besuch- ten Insel.

Derhem, Gewicht in der Türkei u. s. w., s. Dirhem.

Deria, Stadt in Arabien, s. Deraije.

Deridieren (lat.), verlachen, verhöhnen, verspotten; Derision, Verspottung; derisorisch, spöttisch.

Derime, Gewicht in der Türkei u. s. w., s. Dirhem.

Der-i-Seadet, türk. Name von Konstantinopel (s. d.).

Derivantia (lat.), Ableitungsmittel, s. Ableitung (medizin.).

Derivate oder Ablömmlinge, in der Chemie solche Verbindungen, die sich aus andern durch künstlich eingeleitete chem. Prozesse darstellen lassen. So ist z. B. das aus Weingeist oder Äthylalkohol durch Einwirkung von Salzsäure entstehende Äthylchlorür ein Derivat des erstern. — Über D. in der Grammatik s. Ableitung (grammatisch).

Derivation (lat.), Ableitung (s. d., grammatisch); in der Artilleriewissenschaft die regelmäßige Seitenabweichung der rotierenden Langgeschosse von der senkrechten durch die Seelenachse gebenden Ebene; sie nimmt in größerm Verhältnis als die Schußweite zu (s. Flugbahn).

Derivationsrechnung, derjenige Teil der mathem. Analysis, welcher die Funktionen einer oder mehrerer Größen auf eine solche Art in Reihen entwickeln lehrt, daß man die Glieder derselben nach einem bestimmten Gesetz auseinander herleiten und somit den Fortgang dieser Reihen leicht übersehen kann. Die ersten Versuche in dieser Rechnung machte Segner in der Mitte des 18. Jahrh., aber erst Arbogast wurde durch sein Werk «Du calcul des dérivations» (Straßb. 1800) der Begründer derselben. Das von ihm angewendete Verfahren hat Ähnlichkeit mit der kombinatorischen Analysis, die Hindenburg zuerst aufstellte. Die D. nimmt jedoch ihren Weg durch die Differentialrechnung. Es lassen sich durch die Methode der D. die schwierigsten Aufgaben lösen. Hindenburg selbst stellte in der Schrift «Über kombinatorische Analysis und Derivationslallül» (Lpz. 1803) eine Vergleichung beider Methoden an.

Derivativer Erwerb, s. Abgeleiteter Erwerb.

Derivātum (lat.), Derivat, s. Ableitung (grammatisch).

Derivieren (lat.), ableiten, herleiten.

Derja-Schahl, s. Urmisee.

Derkēto, die von Ktesias gebrauchte Form des Namens der Syrischen Göttin, die richtiger von Strabo und andern Athara oder Atargatis genannt wird, und deren einheimischer semit. Name Atarate, d. h. die Astarte des Gottes Ate gewesen zu sein scheint. Es ist die Astarte (s. d.) von Mabug oder, wie die griech. Autoren sie auch nennen, die assyr. Juno von Hierapolis. Am bekanntesten ist sie unter dem Namen der Dea Syria. Über sie handelt Lucian in der Schrift «De dea Syria»; er unterscheidet ihren Kult noch bestimmt von dem anderer weiblicher Lokalgottheiten verwandter Art, wie der Astarte der Sidonier, einer aus Heliopolis in Ägypten nach Phönizien verpflanzten Göttin, der Aphrodite von Byblos, d. i. der Baalat von Byblos, und der Aphrodite vom Libanon. Die Verehrung der D. war orgiastischer Art: wie beim Kybele- und Attisdienst kamen Selbstentmannungen vor, wonach die Phallen in den Tempeln geweiht wurden, auch Selbstgeißelungen und Tänze rasender Weiber. Zweimal im Jahre fand in Hierapolis ein Fest zu Ehren der Göttin statt, wobei Wasser aus entlegenen Gegenden geholt und in eine Kluft gegossen wurde zur Erinnerung an die Sintflut, deren Wasser durch diese Öffnung abgelaufen sei. Die Atargatis von Hierapolis ist mit andern, auch D. genannten Lokalgottheiten kombiniert worden. Die Astarte von Babylon, der heilige Fische gehalten wurden, trägt gleichen Namen. Mit ihm ist auch der der Lydite in etymolog. Zusammenhang gebracht worden.

Derkyllidas, Feldherr der Spartaner, der sich im Peloponnesischen Kriege und in den Kämpfen der Spartaner mit den Persern in Kleinasien 411 v. Chr. veranlaßte er Abydos und Lampsakos von Athen abzufallen und zu Sparta überzutreten. Ende 399 erhielt er den Befehl in Kleinasien, machte bis zu dem Waffenstillstande im Jahre 387 Satrapen Pharnabazus und Tissaphernes gegen wurde jedoch nachher durch den König Agesilaos gesetzt. Als 394 nach dem pers. Seesiege bei Knidos die Besitzungen der Spartaner in Asien bis auf wenige verloren gingen, behauptete D. doch Sestos und Abydos, mußte aber 390 seine Stellung als Statthalter von Abydos auf Befehl der Ephoren von Sparta an Anaxibius abtreten.

Der Letzte macht die Thüre zu, Redewort, s. Längst Leid, längst Gut.

Derma (grch.), Haut.

Dermaleichidae, eine Familie der Milben (s. d.) mit 12 Gattungen und gegen 80 Arten, sind kleine, fast ausschließlich auf Vögeln, selten auf Säugetieren (Mäusen, Ratten und andern Nagern) parasitisch lebende Tiere.

Dermanyssus avium *Dug.*, s. Vogelmilbe.

Dermatalgie (grch.), Hautschmerz; dermatisch, die Haut betreffend; Dermatitis, Hautentzündung (s. Hautkrankheiten).

Dermatochelys coriacea *Reinhdt.*, Lederschildkröte (s. d.).

Dermatodēotos, soviel wie Psoriasis.

Dermatōl, Ersatzmittel für Jodoform, das ungiftiges geruchloses Antiseptikum empfohlen wird. Es besteht aus basisch gallussaurem Wismut, stellt ein gelbliches feines Pulver dar, das in Salzsäure löslich ist.

Dermatologie (grch.), Hautlehre, Hautkunde, s. Haut und Hautkrankheiten.

Dermatolysis (grch.), abnorme Schlaffheit und Schlaffheit der Haut, so daß sie sich in Falten von der Unterlage abheben läßt.

Dermatomykōsen (grch.), die durch parasitische Pilze verursachten Hautkrankheiten.

Dermatonōse (grch.), Hautkrankheit.

Dermatopathie (grch.), Hautkrankheit; Dermatopathologie, Lehre von den Hautkrankheiten.

Dermatophagus, Schuppenreiter, eine Gattung Räudemilbe, die sich von jüngern Hautschuppen ernährt. D. communis *Zürn* erzeugt beim Rind die Fuß- und Steißräude, beim Pferd die Fußräude und D. canis, felis und cuniculi beim Hund, bei der Katze und dem Kaninchen die Ohrräude.

Dermatophilli, s. Haarbalgmilben.

Dermatoplastik (grch.), s. Tandemie; auch soviel wie plastische Chirurgie (s. Chirurgie).

Dermatorhyctes, s. Hühnermilbe.

Dermatōse (grch.), Hautkrankheit.

Dermatozōen (grch.), tierische Hautschmarotzer; Dermatozoonōsen, die durch dieselben verursachten Hautkrankheiten.

Dermbach. 1) **Verwaltungsbezirk** im Herzogtum Sachsen-Weimar, hat 649,45 qkm, (1900) 38909 (18975 männl., 19934 weibl.) E., darunter 7913 Katholiken und 504 Israeliten, 6961 bewohnte Wohnhäuser; der Verwaltungsbezirk zählt 9 Gemeinden und umfaßt die Amtsgerichtsbezirke Dermbach, Kaltennordheim, Lengsfeld, Ostheim und Tann.

Marktflecken und Hauptort des Verwaltungs-
rts D., 32 km südsüdwestlich von Eisenach, am
dl. Fuße der Vorderrhön, an der Felda und an
schmalspurigen Nebenbahn Salzungen-Kalten-
dheim (Feldabahn), deren Betriebsverwaltung
ihren Sitz hat, hat (1900) 1135 E., darunter
Katholiken, Post, Telegraph, Superintenden-
Korlschneiderei, Fabrikation von Fässern und
ernen Pfeifenköpfen, Jahr- und Schweine-
kte. — Bei D. fand 4. Juli 1866 ein Gefecht
chen Preußen und Bayern statt. Beim Vormarsch
Mainarmee hatte die Division Goeben 3. Juli
esetzt. Ihr gegenüber stand die bayr. Division
er bei Zella, Neidhartshausen und Fischbach, die
ision Hartmann bei Wiesenthal, der Rest des
Heers in der Nähe, östlich von D. Für den
uli erhielt die Division Goeben den Befehl vor-
ben, den Feind zurückzuwerfen, dann aber das
cht abzubrechen und den Abzug nach D. anzu-
n. General Goeben marschierte in zwei getrenn-
Kolonnen, Brigade Kummer gegen Zella, Bri-
Wrangel gegen Wiesenthal vor, nahm Wiesen-
Zella und Neidhartshausen, auch die starke
tion auf dem Nebelberg und ging dann nach D.
k; die bei Fischbach stehende bayr. Brigade rückte
Diedorf vor und zog sich nach Abgabe einiger
nenschüsse wieder zurück. — Vgl. A. von
en, Das Gefecht bei D. (Darmst. 1870).

ermestes lardarius *L.*, der Speckkäfer (s. d.).

ermobakterien, s. Bakteriologie (Geschicht-
e).

ermoïd, Dermoidcyste, s. Balggeschwulst.

ermóphrys maja *L.*, der Nonnenvogel (s. d.).

ermoplástik (grch.), s. Taxidermie.

erna, Küstenstadt, s. Barka.

ernburg, Friedr., Publizist, geb. 3. Okt. 1833
lainz, widmete sich der Jurisprudenz und wurde
erichtsadvokat in Darmstadt. D. nahm eine
hieden nationale und preußenfreundliche Stel-
ein und bekämpfte als Landtagsabgeordneter
als Mitführer der hess. Fortschrittspartei die
pigksche Politik. 1871—81 war er Mitglied
eichstags (nationalliberal). Inzwischen war
elsach auch journalistisch thätig gewesen. 1875
(unpolit.) Chefredacteur der Berliner «National-
ng», nahm er 1883 an der Reise des Kronprinzen
rich Wilhelm nach Spanien als Berichterstatter
nd veröffentlichte hierüber «Des deutschen Kron-
en Reise nach Spanien und Rom. Reiseskizzen»
. 1884). Gegenwärtig lebt D. in Grunewald bei
n. Er veröffentlichte ferner: «Russ. Leute» (Berl.
), «Berliner Geschichten» (ebd. 1886), die Ro-
«Der Oberstolze» (2 Bde., ebd. 1889) und «In
esseln der Schuld» (2 Bde., Bresl. 1894), «Auf
her Bahn in Kleinasien» (Berl. 1892), «Aus
eißen Stadt» [Chicago] (ebd. 1893), «Ein Ber-
auf Helgoland» (Bresl. 1895) u. a.

rnburg, Heinr., Jurist, Bruder des vorigen,
3. März 1829 zu Mainz, studierte in Gießen
Berlin Jurisprudenz und habilitierte sich 1851
idelberg. 1852 wurde er außerord., 1855 ord.
ssor in Zürich, 1862 in Halle. 1866 wurde
Vertreter der dortigen Universität ins Herren-
berufen. 1873 erhielt er den Lehrstuhl des
und preuß. Rechts an der Universität Berlin
n selben Jahre wurde er aufs neue ins Herren-
berufen. Charakteristisch für die Darstellungs-
D.s ist die scharfe Gegenüberstellung der röm.
ntiken Rechtsgedanken einerseits und der mo-
dernen und deutschen Rechtsbildungen andererseits.
D. veröffentlichte: «Die Kompensation» (Heidelb.
1854; 2. Aufl. 1868), «Das Pfandrecht» (2 Bde.,
Lpz. 1860—64), «Die Institutionen des Gajus»
(Halle 1869), «Das Vormundschaftsrecht der preuß.
Monarchie» (Berl. 1875; 3. Aufl., bearbeitet von
Schultzenstein, 1886), «Lehrbuch des preuß. Privat-
rechts» (3 Bde., Halle 1871—80; 5. Aufl. 1894—97),
«Das preuß. Hypothekenrecht» (mit Hinrichs, 2 Tle.,
Lpz. 1877—91), «Pandekten» (3 Bde., Berl. 1884
—87; 6. Aufl. 1900—1901), «Das bürgerliche Recht
des Deutschen Reichs und Preußens», Bd. 2 u. 3
(Halle 1898—1900).

Derneburg, Fürst von, s. Münster-Ledenburg,
Georg Herbert, Graf zu.

Dernis, slaw. Drniš, Marktin der österr. Be-
zirkshauptmannschaft Knin in Dalmatien, 23 km
südlich von Knin, an der links zur Kerka gehenden
Cikola und an der Linie Spalato-Knin der Österr.
Staatsbahnen, Sitz eines Bezirksgerichts (1 Ge-
meinde, 48 Ortschaften, 20426 E.), hat (1890) 1456,
als Gemeinde 20426 serbo-kroat. E. — D., einst
eine türk. Stadt, ist an Stelle des liburnischen Pro-
mona erbaut. An die türk. Zeit erinnern das alte
Schloß und die kath. Kirche, früher eine Moschee.
Das größte Gebäude von D. ist die von den Ve-
netianern erbaute Kaserne. Bei D. befindet sich in
Siverić am Monte-Promina (1155 m) ein 8—
9 m mächtiges Braunkohlenbergwerk (seit 1835) der
österr.-ital. Kohlenwerksgesellschaft in Turin.

Derogatórische Klausel, die Erklärung des
Erblassers in einer letztwilligen Verfügung, daß er
das Testament niemals widerrufen wolle, oder daß
der Widerruf nur gültig sei, wenn er in einer be-
stimmten Form erfolge. Im Gemeinen Recht ist einer
solchen Erklärung jede Wirksamkeit versagt; es wird
festgehalten, daß ein Testament stets frei widerruf-
lich sein müsse und der Erblasser auf das Recht des
Widerrufs nicht verzichten könne. Anders war es
im ältern deutschen Recht; ältere Statutarrechte ent-
halten deshalb nicht selten eine ausdrückliche Vor-
schrift, daß solche Erklärungen des Erblassers ohne
Wirkung seien. Die neuern Gesetzbücher gedenken
der Klausel nicht mehr. Das Österr. Bürgerl. Gesetzb.
§. 716 enthält die Vorschrift, daß, wenn in einer
letztwilligen Verfügung eine Anordnung dieser Art
getroffen werde, die spätere Verfügung, welche jener
Selbstbeschränkung nicht entspricht, nur dann wirk-
sam sei, wenn sie jene Beschränkung ausdrücklich
aufhebe. Für die Vorschrift wird geltend gemacht,
aber wohl kaum mit überzeugenden Gründen, sie
bezwecke einer Unterschiebung vorzubeugen, sowie
die Zudringlichkeit oder Nötigung zur Änderung
unschädlich zu machen.

Derogieren (lat.), s. Abrogieren.

Derosne (spr. -rohn), Charles, franz. Chemiker,
geb. 23. Jan. 1780 in Paris, erlernte die Phar-
macie, erwarb in Paris eine Apotheke und begrün-
dete 1824 daselbst mit Jean François Cail (s. d.)
eine großartige Fabrik von Lokomobilen, Werkzeug-
maschinen u. s. w. Er starb 21. Sept. 1846 in Paris.
In seiner «Abhandlung über das Opium» (1803)
wurde das Narkotin zuerst als ein alkalisch reagie-
rendes Salz beschrieben, ohne daß aber die Natur
dieser Pflanzenbase erkannt worden wäre. In einer
weitern, gemeinschaftlich mit seinem Bruder Bernard
ausgeführten Untersuchung über die Destillations-
produkte des Grünspans entdeckte er den später als
Aceton bezeichneten Körper. Die größten Verdienste

erwarb er ſich im Verein mit Cail um die Beanntweinbrennerei und um die Zuckerinduſtrie.

Derosnes Salz, ſ. Narkotin.

De Roſſi, ital. Archäolog, ſ. Roſſi, Giov. Batt.

Derotremata, ſ. Cryptobranchiata.

Déroulède (ſpr. -rulähd'), Paul, franz. Dichter und Politiker, geb. 2. Sept. 1846 zu Paris, Neffe E. Augiers, trat 1870 als Freiwilliger bei den Zuaven ein und kam bei Sedan in deutſche Gefangenſchaft. In der Verkleidung eines poln. Juden entfloh er aus Beeslau und kämpfte von neuem unter Chanzy und dann unter Bourbaki, mit dem er 1871 nach der Schweiz entkam. Er wurde als patriotiſcher Dichter durch ſeine kraftvollen «Chants du soldat» (1872) und «Nouveaux chants du soldat» (1875) allgemein bekannt; ſeine Verſe erſchienen in unzähligen Auflagen, und ihr feuriger Wunſch der Wiedervergeltung an Deutſchland brachte ihn an die Spitze dee Patriotenliga. Als Vorſtand derſelben agitierte er beſonders ſeit 1882 mit ungemeſſener Heftigkeit gegen Deutſchland und Deutſche in Frankreich, bis die Kriegsgefahr von 1887 zu größerer Vorſicht mahnte und Veranlaſſung wurde, daß D. nicht alleln den Vorſitz, ſondern auch die angebotene Ehrenpräſidentſchaft der Patriotenliga aufgab. Im folgenden Jahre ſchloß er ſich an Boulanger an und wurde 1889 Mitglied der Deputiertenverſammlung. Bei den Neuwahlen zur Deputiertenlammer 1893 bewarb er ſich nicht wieder um ein Mandat, wurde aber 1895 wieder Präſident der neu gebildeten Patriotenliga und ſtellte ſich an die Spitze der nationaliſtiſchen Bewegung, durch die er 1898 wieder in die Deputiertenkammer gelangte. Die Beiſetzungsfeier des Präſidenten Faure (23. Febr. 1899) ſuchte er zu einem militär. Staatsſtreich auszunutzen; doch ſchlug derſelbe fehl. D. wurde verhaftet und, nachdem er anfangs freigeſprochen war, in einem zweiten Prozeß 4. Jan. 1900 wegen Komplotts gegen die Staatsgewalt zu 10 Jahren Verbannung verurteilt, woeauf er ſich nach San Sebaſtian in Spanlen begab. D. veröffentlichte auch noch verſchiedene Dramen: «Juan Strenner» (1869), das vaterländiſche Stück «L'Hetman» (1877), das einen Eintagserfolg hatte, «La Moabite» (1880); ferner »Pro patria, stances» (1878), «L'éducation nationale» (1882), »Monsieur le hulan et les trois couleurs» (1884), »Le Livre de la Ligue des patriotes» (1887), »Chants du paysan» (1894), »Messire du Guesclin» (1895), »Poesies militaires» (1896) und «La mort de Hoche» (1897). — Vgl. Charétie, Paul D. (Pae. 1883).

Deroute (frz., ſpr. -rút), Zerrüttung, Verwirrung, wirre Flucht; deroutieren, in D. bringen, irre leiten, zerſprengen.

Deroy (ſpr. -röá), Bernh. Erasmus, Graf, bayr. General der Infanterie, geb. 11. Dez. 1743 zu Mannheim, entſtammte einem alten Geſchlechte der franz. Picardie. D. nahm im pfälz. Kontingent am Siebenjährigen Kriege teil, trat dann in pfalzbayr. Dienſt und verteidigte 1794 die Rheinſchanze von Mannheim mit nur 3000 Mann 70 Tage hindurch (bis 25. Dez.) gegen die Franzoſen. 1800 focht D. bei Gutenzell, Neuburg an der Donau und bei Hohenlinden, wo er verwundet in Gefangenſchaft geriet. Er bearbeitete gemeinſam mit Wrede das neue bayr. Dienſtreglement. 1805 befehligte D. als Generalleutnant unter Bernadotte eine Diviſion, mit der er Salzburg beſetzte und in das nördl. Tirol einfiel. Bei Erſtürmung der Strubpäſſe bei Lofer wurde D. 2. Nov. abermals verwundet, übernahm nach erfolgter Geneſung den Oberbefehl in Vorarlberg, focht 1806 als Diviſionskommandeur unter Prinz Jérôme in Schleſien, wurde 1807 Kommandant von Breslau, erbeutete Glatz und belagerte dann bis zum Einmarſch ruhe Silberberg. Am 24. Dez. übernahm Bayern das Generalkommando und die 3. Diviſion, mit der er im April bei Eckmühl gegen die Öſterreicher kämpfte, Lefebvre nach Innsbruck rückte, aber Kufſtein zurückgehen mußte. D. ſtand wieder vor Innsbruck, focht dort am und 13. Aug. auf dem Berge Iſel, mußte wieder über Kufſtein nach Roſenheim Am 16. Okt. rückte D. abermals in kehrte, nachdem dort jeder Widerſtand hatte, zu Ende des Jahres nach 1812 führte er eine Diviſion des 6. Rußland, focht 16. und 17. Aug. bei wurde tödlich verwundet. Er ſtarb zu Polozk. D. war der Reformator der fanterie, wegen ſeiner Gerechtigkeit für den Soldaten allgemein als Vater und noch heute lebt ſein Name in den datenliedern fort. In München wurde Standbild (von Halbig) errichtet. — Leben des Grafen von D. (Augsb. 1856).

Derr (Dêe oder Deir, d. h. Kloſter), von Unternubien, rechts am Nil, oberhalb Aſſuan, mit 1000—1200 E., Kenſi oder Berber ſprechen, und Reſten ägypt. Tempels aus der Zeit des Ramſes oder des Großen Seſoſtris aus dem 14. v. Chr. Die fruchtbare Umgebung liefert zur Ausfuhr nach Ägypten.

Derriey (ſpr. -rieh), Charles, franz. ſchneider und Schriftgießer, geb. 17. Moiſſey (Jura), erlernte in Paris bei die Schriftgießerei, widmete ſich ſeit 1835 graphie und brachte es auf dieſem Gebiet künſtleriſchen Leiſtungen. Er errichtete Anſtalt für Stempelſchnitt und Schriftgießerei, ſtarb 11. Febr. 1877 in Paris. Das erlangten Weltruf. Von ſeinen ſelbſterfundenen Maſchinen ſind zu erwähnen: eine Maſchine zum Abbrechen, zum Schleifen und Aufſetzen der ſtaben, eine Numeriermaſchine für Banknoten, ein neues Muſiknotentypenſyſtem. — Rapport sur les produits typographiques de D.

Derry, iriſche Grafſchaft, ſ. Londonderry.

Derſhawin (Deržavin), Gawril Romanowitſch, ruſſ. Dichter, geb. 13. (2.) Juli 1743 im Gouvernement Kaſan, beſuchte das Gymnaſium in Kaſan, wurde 1762 als Gemeiner in das Preobraſchenſkiſche Garderegiment eingeſtellt. 1771 wurde er unter General Bibikow Protokollführer bei der Kommiſſion zur Unterſuchung der Teilnahme am Pugatſchewſchen Aufſtand. 1774—75 war er in Wolgakolonien bei Saratow beſchäftigt, wo er teils originalen, teils aus den Werken Friedrichs d. Gr. überſetzten Citalagaj-Oden ſchrieb. —84 diente er unter dem Generalgouverneur ſten Wjaſemſkij. Seit 1778 war er Mitarbeiter dem «Petersburger Boten», in dem eine Reihe ner Gedichte erſchien, darunter die «Oden an d. Gr.», »Auf die Geburt des Prinzen Knaben im Norden» (des ſpätern Zaren Alexander) im «Geſellſchafter der Freunde des ruſſ. Wortes» ſchien 1782 ſeine berühmte Ode «Felitza»,

anl an Feliza», «Der Traum des Murſen» (alle
i an die Kaiſerin), «An Reſchemyſl» (Potemkin)
› die zu europ. Berühmtheit gelangte geiſtliche
e «Gott». 1784 wurde er Gouverneur von Olo-
. 1786 von Tambow, hier aber verleumdet, 1789
Moskau vor Gericht geſtellt, aber freigeſprochen.
die nächſte Zeit fallen die Gedichte «Schilde-
g der Feliza», «Auf die Eroberung von Ismail»
› die berühmte Ode «Der Waſſerfall» (auf den
› Potemkins), «Der Große» (1794), «Auf- und
.nahme Warſchaus» (1794). 1791 wurde er
›inettsſekretär der Kaiſerin, 1793 Senator, 1796
er Kaiſer Paul Direktor der Kanzlei des Reichs-
s, bald aber wegen ſeiner ungezügelten Sprache
den Senat zurückverſetzt, 1800 Präſident des
nmerzkollegiums, im ſelben Jahr zweiter Mini-
am kaiſerl. Schatzamt und ſchließlich Reichsſchatz-
ſter. Unter Alexander I. wurde er 1802 Juſtiz-
iiſter: er erhielt aber ſeiner reaktionären Geſin-
ig wegen bereits 1803 den Abſchied und trat
.z aus dem Staatsdienſt (Gedicht «Die Freiheit»).
ſiedelte auf ſeine Nowgoroder Beſitzung Swanka
r, wo er 21. (9.) Juli 1816 ſtarb. Sein Land-
:n beſchrieb er in dem «Leben in Swanka» (1807).
1 gründete er mit A. S. Schiſchkow zuſammen
:n litterar. Verein (Beſeda ljubitelej russkago
ra), aus deren Abhandlungen (Ctenija) er ſelbſt
ges veröffentlichte. D.s Werke mit erläuternden
merkungen wurden von J. Grot (Prachtausg. in
·dn., 1864—80; einfachere Ausg. 1868—78) her-
·gegeben. Ein 8. Band (1881) enthält D.s Bio-
ɔphie von J. Grot. Deutſch erſchienen: «Gedichte
Herrn Staatsrat D. Aus dem Ruſſiſchen von
ɛebue» (Lpz. 1793). — Vgl. Wolffohn, Die ſchön-
ienſchaftliche Litteratur der Ruſſen (Lpz. 1843).

Derſter, altbulgar. Name von Siliſtria (ſ. d.).

Dertona, ſ. Tortona.

Dertoſa, ſ. Tortoſa.

Derwent, Hauptſtadt des bosn. Bezirks D. (1091
n, 53266 E., darunter 25227 röm. Katholiken,
777 griech. Orthodoxe, 203 Israeliten und 8702
·hammedaner) im Kreis Banjaluka, ſüdlich von
ɔsniſch-Brod an der zur Save gehenden Ukraina
› der Linie Bosniſch-Brod-Serajewo (Bosna-
n), in flacher Gegend, in 150 m Höhe, iſt Sitz
Direktion der Bosnabahn ſowie einer landes-
riſchen Obſt- und Weinbauſtation und hat (1895)
4 E., darunter 1470 röm. Katholiken, 109 Is-
iten und 3024 Mohammedaner.

Derwas, ehemaliges Chanat in Turkeſtan (ſ. d.).

Derwenákia, eine Schlucht im Peloponnes, am
n Tretongebirge zwiſchen Argolis und Korinth.
·em Kolokotronis (ſ. d.) im Befreiungskampfe
en Paß beſetzte, bereitete er 6. Aug. 1822 dem
. Seraskier Dramalis bei deſſen Rückmarſch aus
ɔs nach Korinth eine völlige Niederlage.

Derwent, Name von vier Flüſſen in England.
'inler Nebenfluß des Trent, entſpringt im nörd-
ten Teile der Grafſchaft Derby aus den Mooren
High Peak, fließt anfangs in engem Thale nach
O., wird bei Derby ſchiffbar und mündet, 96 km
ɜ, links in den Trent. 2) D., entſpringt am
ıghts Moor in Yorkſhire, unfern der Oſtküſte,
t nach S., dann nach W. in die Ebene von
k, geht, von New-Malton an ſchiffbar, nach
W., dann nach S., und mündet, 92 km lang,
ɜ in die Ouſe. 3) D., entſpringt in den cumbri-
ı Gebirgen am Scaw Fell, entwäſſert mehrere
n, darunter den ſchönſten Bergſee Englands,
das Derwentwater, an dem Keswick (ſ. d.) liegt, durchfließt das Thal Borrowdale, wendet ſich nach W., berührt Cockermouth und mündet, etwa 55 km lang, bei Workington in den Solwayduſen. 4) D., entſpringt bei Allenheads, trennt Durham von Northumberland und ergießt ſich oberhalb Newcaſtle, nach einem Laufe von 50 km, rechts in den Tyne.

Derwent Conway (ſpr. konnwĕ), Pſeudonym,

Derwenthafen, ſ. Hobart. [ſ. Inglis.

Derwentwater, ſ. Derwent.

Derwiſch (perſ., «Bettler»), eigentlich jemand, der ſich an den Thüren aufhält. D. wird wie das ſynonyme arab. Wort Fakir (ſ. d.) in der Bedeutung eines der Gnade Gottes «dedürftigen», der Welt entſagenden, frommen Menſchen und ſodann eines Mitgliedes gewiſſer myſtiſch-religiöſer Brüderſchaften (Orden) des Islams angewendet. Solcher durch das Band beſonderer religiöſer Übungen und Riten ſowie pantheiſtiſch-theoſophiſcher Lehren unter ſich vereinigter Brüderſchaften giebt es viele; das Zuſammenleben der Teilnehmer in ihren Tekjes oder Chankahs, die zumeiſt mit reichen Waklfs (Stiftungen) in Geld und Landgütern ausgeſtattet ſind und denen, wie den chriſtl. Klöſtern, ein Prior, ein Scheich oder Pir, d. h. ein Ordensalter, vorſteht; gemeinſchaftliche Andachtsübungen und äußere Abzeichen in der Tracht geben ihnen Ähnlichkeit mit den chriſtl. Mönchsorden, von denen wieder die Nichtausſchließlichkeit des Cölibats und die völlige Beziehungsloſigkeit zur offiziellen Kirchenorganiſation ſie ſcheidet. Die Derwiſchorden führen ihre Tradition auf die älteſten Zeiten des Islams zurück und betrachten die erſten Chalifen, namentlich aber den Ali, als ihre erſten Obern und Begründer. Thatſächlich aber hängt ihre Entſtehung mit dem Eindringen fremder, perſ. und ind. Ideen in den Islam zuſammen. Der älteſte, hiſtoriſch nachweisbare Orden iſt der 766 begründete Alwânijaorden. Die bekannteſten Derwiſchorden ſind heutzutage die Rufâija (ſeit 1182), deren Mitglieder heulende D. genannt werden, die Schâdſilija (1258), die Mewlewije, begründet 1273 durch den berühmten Dichter des Meßnewi, Dſchelâl ed-din Rumi, als die tanzenden D. bekannt; die weit verbreiteten Nakſchbendije ſeit 1319, die Sadija ſeit 1335. Außer dieſen ſind die Bektâſchi (ſeit 1357, benannt nach dem Stifter Hadſchi Bektâſch) zu erwähnen, denen das Janitſcharentum affiliiert war, weil ihr Stifter dieſe gewaltige Schöpfung des Sultans Orchan eingeſegnet hatte. Die Bektâſchi, welche von der Erlaubnis zu betteln einen ſchamloſen Gebrauch machten, ſtanden bei dem mohammed. gemeinen Volke in großem Anſehen, wurden aber 1826 vom Sultan Mahmud II. nach der Vernichtung der Janitſcharen aufgehoben. Die gemeinſchaftlichen Andachtsübungen der Ordensbrüder, unter dem Namen Dſikr bekannt, ſind in den verſchiedenen Orden von verſchiedener Art. Dieſelben ſind teils an beſtimmten Wochentagen wiederkehrende Dſikrs, teils werden ſie an beſondern Feiertagen, namentlich gelegentlich des Geburtstags des Mohammed (ſ. Döſeh) und des Mölid (Erinnerungsfeſtes) des Ordensſtifters abgehalten. Außer den regelmäßigen Kloſterbrüdern zählen viele Orden freie Mitglieder, Affiliierte, die außer dem Kloſterverbande leben, aber ſich zu den Lehren der betreffenden Brüderſchaften bekennen und an der Förderung ihrer Tendenzen teilnehmen. — Von den bisher erwähnten Derwiſchorden, welche ſich trotz ihrer nicht ganz orthodoxen Dogmatik im ganzen in den Schranken des Religionsgeſetzes halten, ſind jene zu unter-

scheiden, deren Mitglieder sich durch die Vernachlässigung der grundlegenden Gesetze des Islams bemerkbar machen (sie werden persisch Asâd, d. h. Freie, oder Bi Scher, Gesetzlose, genannt); unter ihnen sind die Kalenderderwische die bekanntesten. Der Widerwille der orthodoxen Ulema trifft diese letztern D. mehr als die dem Religionsgesetz sich unterwerfenden Orden, gegen welche sich die Orthodoxie zumeist wegen ihrer dogmatischen Unkorrektheit und ihrer mit Musik und Tanz verbundenen unkanonischen Riten zwar ablehnend, aber nicht völlig ausschließend verhält. Viele Derwischorden haben durch ihre in der ganzen mohammed. Welt herumbettelnden Mitglieder auch auf die polit. Bewegungen des Islams als Agitatoren Einfluß geübt. In neuerer Zeit sind in Nordafrika neue Orden entstanden, deren Tendenz auf die Vernichtung des europ. Übergewichtes in den afrik. Ländern des Islams abzielt. Unter diesen ist der Senûsiorden (s. Snûssi) der hervorragendste. — Vgl. J. P. Brown, The Dervishes or Oriental spiritualism (Lond. 1868); Lamartine, Souvenirs, impressions, pensées et paysages pendant un voyage en Orient (4 Bde., Par. 1835 u. ö.); Depont und Coppolani, Les confréries religieuses musulmanes (Algier 1897).

Derwisch Pascha, Ibrahim, türk. General und Staatsmann, geb. 1817 in Ejub, einer Vorstadt von Konstantinopel, trat früh in die Armee, war beim Ausbruch des Krimkrieges (1853) Oberst, übernahm 1862 als Divisionsgeneral den Oberbefehl über ein Operationskorps gegen Montenegro und wurde nach Beendigung des Feldzugs zum Muschir (Marschall) ernannt. Später war er mehrmals gleichzeitiger Chef der Militär- und Civiladministration von Albanien und Syrien. 1873 wurde D. P. in eine aus Anlaß der damaligen Reorganisation der osman. Armee eingesetzte Specialkommission als Mitglied berufen und bald darauf zum Generalgouverneur und Militärkommandanten von Bosnien und der Herzegowina ernannt. Da er aber in der Bekämpfung des Aufstandes 1875 kein Glück hatte, verlor er diesen Posten und befand sich längere Zeit in Ungnade. Erst bei Ausbruch des Russisch-Türkischen Krieges wurde ihm 1877 wieder der Oberbefehl über das bei Batum aufgestellte Korps übertragen, und hier glückte es ihm, mit schwächern Kräften und ohne starke Befestigungen einen mit zahlreicher Artillerie versehenen Gegner in Schach zu halten. Im Frühjahr 1879 kehrte D. P. nach Konstantinopel zurück, nachdem er kurze Zeit die Stelle eines kommandierenden Generals des 4. Armeekorps in Erzerum bekleidet hatte. Als er 1880 zum Pfortenkommissar für Albanien ernannt wurde, mit der Aufgabe, den Widerstand der Albanesen gegen die Übergabe Dulcignos an Montenegro zu brechen, gelang es ihm die Albanesen zu schlagen, sich aller nambaften Führer zu bemächtigen und sie gefangen nach Konstantinopel einzuliefern. Im Juni 1882 wurde D. P. nach Ägypten gesandt, um in dem Streit zwischen dem Chediv und Arabi Pascha zu vermitteln; doch endete seine Sendung erfolglos. Seit 1888 Generaladjutant des Großherrn, starb er 21. Juni 1896 in Konstantinopel.

des., Abkürzung für designatus (lat.), d. h. designiert, für ein Amt bestimmt.

Des (ital. re bemolle; franz. ré bémol; engl. d flat), in der Musik das um einen halben Ton erniedrigte D, bezeichnet durch die Note für D mit vorgezeichnetem ♭.

Dés (Deés, spr. déehsch), rumän. Deia, mit geordnetem Magistrat in Siebenbürgen, Hauptstadt des ungar. Komitats Szolnok-Doboka, am Zusammenfluß des Kleinen, Großen und Szamosflusses, in 251 m Höhe, zwischen Bergen gelegen und an den Linien D.-Bistritz (Bistritz) und Klausenburg-D.-Illyb der Szamthaler Eisenbahn, deren Direktorium hier Sitz hat, ist gut gebaut, hat (1890) 7726 meist, darunter 2887 Reformierte, 1601 röm. Katholiken und 1114 Israeliten, gotische Kirche (15. Jahrh.), eine römisch- und eine kath. Pfarrkirche, Franziskanerkloster, Schloss und Komitatshaus, große Eisenbrücke, Thökölyschen Palast, ungar. Nationalbank, nanzdirektion, Kreditbank, Sparkasse, Salzbäder; Dampfmühle, Brennerei, Weinbau. Gegenüber der Belaberg mit Stätte. In der Nähe das großartige Salz Dés-Aknа (1879 rumän. und magyar. jährlich über 10000 t Salz liefert, mit im 15. Jahrh. bebauten Grube.

Desaguadero, zwei Flüsse in Südam 1) Fluß in den Cordilleren, führt das Titicacasees in Peru nach dem südöstlich legenen See Aullagas in Bolivia. Sein einem 3800 m hohen Thale einer Hochfläche, parallelen Gebirgszügen. Er hat einen Lauf von 300 km Länge. — 2) Fluß in der tinischen Republik, im W. der Laguna bildet zum Teil die Grenze zwischen den Mendoza und San Luis.

Désaignes (spr. -bänj), Flecken im Lamastre, Arrondissement Tournon des part. Ardèche, 5 km westlich von Lamastre, rechts zur Rhône gehenden Doux, hat (1891) als Gemeinde 3683 E., Post, eine Mühlen, Seidenfabriken und Handel und Wein. In der Nähe Ruinen eines alten und eine kalte alkalische Heilquelle.

Desaix de Veygoux (spr. -häh de nicht Voygoux, Louis Charles Antoine, neral, geb. 17. Aug. 1768 zu St. Hilaire wurde mit 15 Jahren Unterleutnant, sich vielfach in den franz. Revolutionskrieg und schwang sich schnell empor. 1794 visionsgeneral, begleitete D. 1798 Ägypten, that sich hier besonders in der den Pyramiden hervor und wurde mit der Vertreibung Murad Beis und der Verwaltung ägyptens beauftragt, wo er sich durch schaffenheit bei den Arabern den Namen rechten Sultans erwarb. 1800 kehrte er reich zurück, folgte Bonaparte nach brachte durch sein energisches Eingreifen Schlacht bei Marengo die siegreiche Entscheidung die Franzosen, fand aber zugleich den Heldentod. Vgl. Martha-Becker, Comte de Mons, Le D. Études historiques (Clermont-Ferrand 1).

Dés-Aknа, Salzbergwerk, s. Dés.

De Sanctis, Francesco, ital. Staatsmann, Litterarhistoriker, geb. 28. März 1817 in Irpino im Salernitanischen, wurde 1837 der militär. Bildungsanstalt der Nunziatella pel und gründete daneben selbst eine Schule Studium der Sprache und Litteratur. 1848 Unterstaatssekretär im Unterrichtsministerium Neapel; 24. Dez. 1850 wurde er in Haft gehaftet und 3 Jahre im Castel dell'Ovo

rsuchung festgehalten. Es gelang ihm dann, Malta zu entkommen, von wo aus er sich nach n begab, und 1856 kam er als Professor der Litteratur an das Polytechnikum in Zürich. übertrug ihm Garibaldi die Verwaltung der inz Avellino, hierauf wurde er neapolit. Unterminister. Der ital. Kammer gehörte er als glied des linken Centrums seit 1861 an. 1871 e er Professor an der Universität Neapel, Honorarprofessor. Dem Ministerium des tlichen Unterrichts im Königreich Italien stand einmal vor, zuerst unter Cavour und Ricasoli, März 1861 bis 3. März 1862, dann unter oli, 24. März bis 11. Dez. 1878, schließlich 25. Nov. 1879 bis Ende 1880. Er starb 29. Dez. in Neapel. Im öffentlichen Leben wirkte er sreich durch sittliche Reinheit und warmen Patismus. Für die Verwaltung des Ministeriums s er weder genügendes praktisches Geschick noch ötigen technischen Kenntnisse. Als Schriftsteller . S. der Begründer der neuern Kritik in Italien. erfaßte: «Saggi critici» (Neap. 1868; 4. Aufl.), «Saggio critico sul Petrarca» (ebd. 1869), ria della letteratura italiana» (3. Ausg., 2 Bde., 1879), «Nuovi saggi critici» (2. Ausg., ebd.). Nach seinem Tode wurde noch veröffentlicht: dio su Giac. Leopardi» (Neap. 1885), «La ratura italiana nel secolo XIX» (hg. von B. e, ebd. 1897), «Scritti varii inediti» (hg. von e, ebd. 1898) und das Bruchstück seiner Erungen «La giovinezza di F. D. S.» (hg. von ri, ebd. 1889). Seine «Scritti politici» gab arelli (ebd. 1889) heraus. — Vgl. Pio Ferrieri, S. e la critica letteraria (Mail. 1887); Manri, In morte di F. D. S. (ebd. 1884).

e Sanctis, Luigi, ital. Theolog, geb. 1808, einer der angesehensten Prälaten Roms und log der heiligen Inquisition, als er 1847, durch Studium der Bibel belehrt, nach Malta floh von hier aus, besonders durch das Blatt «Il olico cristiano», Italien zu evangelisieren be. Seit 1852 wirkte er als Prediger der Walgemeinde zu Turin; 1854 stand er an der e der von den Waldensern sich trennenden rn Chiesa libera (s. Freikirche), kehrte aber infolge der in der letztern zunehmenden darbyn Strömung zur Waldenserkirche zurück. Seit oirkte er bis zu seinem 1869 erfolgten Tode als ssor der seit 1861 in Florenz bestehenden theol. tät und als Redacteur der Waldensischen Kritung «Eco della verità». Unter seinen (polen) Schriften ist die bedeutendste: «Roma palescritta in una serie di lettere» (Flor. 1865).

sappointieren (frz., spr. -appöängt-), eine rtung, Hoffnung täuschen, vereiteln, jemand rlegenheit setzen; Desappointement (spr. öngt'mang), fehlgeschlagene Hoffnung.

sargues (spr. -arg'), Gérard, franz. Mathe:r, geb. 1593, gest. 1662, war befreundet mit rtes, Pascal und Roberval und schrieb: é de la perspective» (1636) und «Traité sur ctions coniques» (1639).

sarmieren (frz.), entwaffnen, im Gegensatz zu ren (s. Armierung), besonders gebraucht von ugen, die in den Friedensstand zurückversetzt, eren Wälle von Geschützen entblößt werden.

sâtir (arab., «Grundzüge», «Normen», Plural rsischen dâstûr), theol. Werk aus dem spätern alter, soll das Religionsbuch einer parsischen Sekte, der Sipasian, sein. Die Sprache, in der es abgefaßt ist, die mahabadische, ist künstlich zurechtgemacht. Der letzte der angeblichen 15 mahabadischen Propheten, Sasan V., soll die dem Buche beigegebene neupers. Übersetzung angefertigt haben; aber zur Zeit Mohammeds und Omars existierte diese noch nicht in der in dem Werk gebrauchten Form. Der D. wird im Dabistan (s. d.) citiert, wurde aber erst 1778 wieder aufgefunden von dem Parsen Kaus, der ihn von Ispahan nach Bombay brachte, wo sein Sohn Mullah Firus ihn im Urtext und pers. Übertragung, mit einer engl. Übersetzung von Erskine zuerst veröffentlichte («Desatir, the sacred writings of the ancient Persian prophets, in the original tongue», 2 Bde., Bombay 1818; später auch in Kalkutta herausgegeben). Erskine und Silvestre de Sacy hielten das Buch für unecht, für dessen Echtheit Mullah Firus und Joseph von Hammer eintraten, der das Werk dem sagenhaften pers. Propheten Mahabad zuschrieb, als dem Urheber der mahabadischen Religion und Sprache. Später hat auch David Shea, der Herausgeber des «Dabistan» (Lond. 1843), die Echtheit des D. zu retten gesucht.

Desaugiers (spr. desoschieh), Marc Antoine, franz. Komponist, geb. 1742 zu Fréjus, komponierte mehrere Opern und machte sich besonders bekannt durch die Kantate (Hiérodrame) «La prise de la Bastille», die 1790 beim Bundesfest in der Notre-Dame-Kirche zu Paris aufgeführt wurde. Er starb 10. Sept. 1793 zu Paris.

Désaugiers (spr. desoschieh), Marc Antoine Madeleine, franz. Chansonnier und Vaudevillist, geb. 17. Nov. 1772 zu Fréjus, erhielt seine Bildung auf dem Collège Mazarin in Paris, sollte Geistlicher werden, verließ aber bald wieder das Seminar und ging mit seiner an einen Pflanzer verheirateten Schwester nach San Domingo. Er kam hier während des Negeraufstandes in Gefahr, als Kriegsgefangener von den Schwarzen erschossen zu werden, wurde errettet und begleitete einen amerik. Schiffskapitän nach Baltimore, wo er 2 Jahre als Musiklehrer lebte. Nach Frankreich 1797 zurückgekehrt, schweifte er als Kapellmeister und Bühnendichter in der Provinz umher und blieb seit 1799 in Paris, wo er für die Vorstadtbühnen zahlreiche Gelegenheitsstücke, Vaudevilles, Possen (meist mit andern zusammen) verfaßte und seit 1805 einen angesehenen Rang als Vaudevillist behauptete. Berühmt wurde D. aber durch seine zahlreichen Lieder, deren gewählte Form und reine Sprache, ungezwungene Heiterkeit und absichtslose Lebensfreudigkeit ihn zum echten Sänger des alten harmlosen franz. Frohsinns machen und ihn in dieser Hinsicht Beranger übertreffen lassen. Einige seiner leichten Lieder, wie «La treille de la sincérité», «Paris à cinq heures du matin», haben bleibenden Wert, andere, wie «Le tableau du jour de l'an», «La Halle», «Les plaisirs du dimanche», «Le Palais-Royal», sind poet. Kleingemälde, die mit Heiterkeit und Wahrheit das damalige Pariser Volksleben schildern. Viele seiner Chansons verfaßte D. als Präsident des Caveau (einer 1730 von Piron, Collé u. a. in einem Weinkeller gestifteten und 1808 wieder erneuerten litterar. Gesellschaft). D. starb 9. Aug. 1827 als Direktor des Vaudevilletheaters in Paris. Seine «Chansons et poésies diverses» erschienen 1827 in 4 Bänden. — Vgl. Sainte-Beuve, Portraits contemporains (Bd. 5).

Desault (spr. -soh), Pierre Jos., franz. Wundarzt, geb. 6. Febr. 1744 zu Magny-Vernais in der

ehemaligen Franche-Comté, begab sich 1764 nach Paris, hörte hier den berühmten Petit und erhielt bereits 1766 den Lehrstuhl der Anatomie. Sodann wurde er Professor an der École pratique, 1782 erster Chirurg an der Charité und 1788 am Hôtel-Dieu, wo er bis an seinen Tod, 1. Juni 1795, mit großem Erfolg wirkte. Bei Ausbruch der Französischen Revolution galt er als der beste Chirurg Europas. 1792 wurde er zum Mitglied des Comité de santé des armées ernannt, nichtsdestoweniger 1793 mitten aus seiner Vorlesung heraus verhaftet, aber schon nach drei Tagen in Freiheit gesetzt. D. war der Stifter einer neuen chirurg. Schule, in der sich viele der vorzüglichsten Wundärzte Europas gebildet haben. Sein Verdienst besteht besonders darin, daß er Genauigkeit und Methode in das Studium der Chirurgie brachte, die Behandlung der Knochenbrüche durch Angabe verbesserter Verbandarten (Desaultscher Clavicularverband) vervollkommnete und zuerst die klinische Behandlung der Wundarzneikunst in Frankreich einführte. In seinen Operationen zeichnete er sich durch Kühnheit und Vereinfachung der Handgriffe aus. D. selbst hat nur zwei kleine Abhandlungen hinterlassen; seine Lehre findet sich aber in den von seinen Schülern im Hôtel-Dieu gemachten und im «Journal de chirurgie» (1791—95; deutsch u. d. T. «Auserlesene chirurg. Wahrnehmungen», 12 Bde., Frankf. 1791—1806) mitgeteilten Beobachtungen, sowie in den von Bichat unter D.s Namen herausgegebenen «Œuvres chirurgicales» (1798 u. ö.; deutsch von Wardenburg u. d. T. «Chirurg. Nachlaß», 4 Bde., Gött. 1799—1800). — Vgl. Ladrune, Étude sur la vie et les travaux de D. (Besançon 1868).

De Sauss., nach lat. Namen naturhistor. Gegenstände Abkürzung für Henri de Saussure (s. Saussure, Horace Bénédicte de).

Desavouieren (frz., spr. -awu-), in Abrede stellen, ableugnen, verleugnen, nicht anerkennen, die Vertretung von etwas ablehnen; Desaveu (spr. -awöh), Verleugnung, Nichtanerkennung u. s. w.

Desbordes-Valmore (spr. däbórd walmohr), Marceline, franz. Schriftstellerin, geb. 20. Juni 1786 zu Douai, war erst Schauspielerin, mußte aber wegen eines Nervenleidens der Bühne entsagen. 1818 gab sie ihre ersten Gedichte heraus: «Élégies et romances», worin man den unbefangenen Ausdruck ihres Liebens und Leidens bewunderte. Ihre Idyllen sind schwach, aber ihre Elegien zeichnen sich durch Anmut, Zartheit und Innigkeit aus; ihre Erzählungen und Fabeln haben eine anziehende Naivetät, ihre Romanzen, von den besten Komponisten der Zeit, Garat, Paër und besonders Pauline Duchambge, in Musik gesetzt, wurden sehr beliebt. Indessen blieb sie immer in dürftigen Verhältnissen, bis der Herzog von Montmorency nach seiner Ernennung zum Akademiker ihr sein Gehalt abtrat. 1817 heiratete sie den Schauspieler François Prosper Lanchantin, genannt Valmore. Sie starb 23. Juli 1859. Von ihren Dichtungen sind hervorzuheben: «Élégies et poésies nouvelles» (1824), «Les pleurs» (1833), «Pauvres fleurs» (1839) und «Bouquets et prières» (1843). Sie hat auch gefühlvolle Romane geschrieben: «L'atelier d'un peintre» (2 Bde., 1833), «Une raillerie de l'amour» (1833), «Le salon de Lady Betty» (2 Bde., 1836), «Violette» (2 Bde., 1839; deutsch von A. Winter, Lpz. 1840) u. s. w. Ferner sind zu erwähnen ihre «Contes et scènes de la vie de famille» (2 Bde., 1874). — Vgl. Sainte-Beuve, Mme. D., sa vie et sa correspondance (Par. 1870).

Descabezado, erloschener Vulkan in der Provinz Talca der südamerik. Republik Chile, erhebt sich vor der Cordillere zu 3888 m Höhe und mit der 1847 ohne alle Vorzeichen und aus der entstandenen Solfatara des Cerro Azufre in 35° 40′ südl. Br. einen fast von der Cordillere isolierten Gebirgsstock. 22 km im NO. liegt der Ort Chico, d. h. der kleine D. (3253 m).

Descamisados (span., «Ohnehemden», d. h. den franz. Sansculottes), extrem-demokratische Partei, die 1820 in Spanien auftam.

Descamps (spr. däkáng), Jean Baptiste, Maler, geb. 1711 in Dünkirchen, lebte meist in Rouen als Lehrer an der Zeichenschule und daselbst 1791. Er malte meist Genrebilder des städtischen wie des ländlichen Lebens. Auch zeichnete er während der Anwesenheit Ludwigs XV. die 1749 abgehaltenen Festlichkeiten. Eine große Zahl (34) seiner Werke finden sich in der Bertin collection (Wallace-Museum) zu London. Als Kunstschriftsteller verfaßte er «Vie des peintres flamands allemands et hollandais» (4 Bde., Par. 1753).

Descartes (spr. däkárt), René, gewöhnlich latinisiert Cartesius genannt, einer der Heroen der Philosophie, der einzige strenge systematische Philosoph der Franzosen, geb. 31. März 1596 in La Haye in Touraine, zeigte schon in der Jesuitenschule zu Laflèche ungemeinen Scharfsinn. Nachdem er einige Zeit auf Reisen zugebracht, trat er als Freiwilliger in das Heer des Prinzen Moritz von Holland. Von hier ging er nach Deutschland und trat in bayr. Dienste unter General Tilly, nahm aber doch 1621 den Abschied. Nach verschiedenen Reisen und nachdem er 1628 noch einmal als Zeuge der Belagerung von La Rochelle beigewohnt hatte, ging er nach Holland zurück, wo er seine meisten Werke ausarbeitete, viele Schüler an sich zog und in mehrere gelehrte Streitigkeiten, besonders mit den Theologen, verwickelt wurde. Er ging 1649 nach Stockholm, wo die Königin Christine seine gelehrte Umgang und Unterricht wünschte, und starb daselbst 11. Febr. 1650. Sein Leichnam wurde 16 Jahre später nach Paris gebracht und in der Kirche Ste. Geneviève du Mont beigesetzt. 1852 wurde ihm zu Tours ein Denkmal (Statue von Rieuwerkerk) errichtet.

Eine feste philos. Überzeugung war bei D. Zielpunkt seines Strebens. Das Resultat seiner Forschungen stellte er besonders in seinem Discours de la méthode pour bien conduire sa raison et chercher la vérité dans les sciences» nebst den «Essais philosophiques», 1637), den «Meditationes de prima philosophia» (Amsterdam 1642; zum akademischen Gebrauch hg. von Kuno Fischer, 1866) und in den «Principia philosophiae» (Amst. 1644) auf. Er ging darin von einem absoluten Zweifel an allem bisherigen Wissen aus. Der erste Satz, der sich nicht wegzweifeln läßt, ist der: ich denke, also bin ich (Cogito, ergo sum). Denn um zu prüfen, um festzustellen, daß alles, was klar und deutlich gedacht werde, wahr sein müsse. Unter den klaren und deutlichen Gedanken findet er die Idee des vollkommensten Wesens, als eine solche, deren Realität größer als die des endlichen menschlichen Ich ist, so daß nicht das Ich die Ursache dieser Idee sein kann, weil sonst die Wirkung größer als die Ursache wäre; sie muß daher ihren Grund außerhalb des Ich in Gott haben. Denn

tenz Gottes gewonnen und D. ſchließt nun aus tes Wahrhaftigkeit, daß er uns durch ſeine öpfung nicht täuſchen könne, daß alſo die Kör- elt, die wir als außer uns befindlich klar und lich vorſtellen, auch außerhalb unſer ſo beſtehen ie. Seine Grundanſicht iſt dabei ein ſtreng feſt- ltener Dualismus zwiſchen Geiſt und Materie, der denkenden und ausgedehnten Subſtanz, der- lt, daß beide nicht aufeinander einwirken kön-

Um ſich daher den Zuſammenhang zwiſchen ichen und geiſtigen Erſcheinungen zu erklären, n er ſeine Zuflucht zu einer fortwährenden Mit- ung (concursus) Gottes, woraus ſpäter der ſionalismus (ſ. d.) und das Syſtem der präſta- rten Harmonie (ſ. Leibniz) hervorging. Den en ſprach er jede Beſeelung, alſo auch Empfin- , ab und erklärte ſie für belebte Maſchinen. meiſten wirkte D. auf ſeine Zeitgenoſſen durch Korpuskularphiloſophie, d. h. den Ver- alle Erſcheinungen der Körperwelt lediglich aus Bewegung der letzten Beſtandteile der Körper zu ren. Daß er die Korpuskularphiloſophie an die e der bisherigen Anſicht, die für jede Erſchei- ſ beſondere Qualitäten und Kräfte annahm, war von reformatoriſcher Bedeutung. — Noch ere Verdienſte erwarb ſich D. um die Mathe- k; er iſt der Schöpfer der analytiſchen Geo- ie. Er erkannte zuerſt die wahre Bedeutung negativen Wurzeln der Gleichungen; er fand lnzahl der poſitiven und der negativen Wur- in den Abwechſelungen der Zeichen für die Glie- der Gleichung; er gab eine neue und ſinnreiche öſung der Gleichungen des vierten Grades; er e zuerſt die Exponenten ein und legte dadurch Grund zu den Rechnungen mit Potenzen. Er e ferner, wie man an jedem Punkt einer geometr. e Tangenten und Normalen ziehen ſoll, und e, wie man die Natur und die Eigenſchaften Kurve durch eine Gleichung zwiſchen zwei ver- rlichen Koordinaten ausdrücken kann. Seine ometrie» (1637; lateiniſch von Schooten mit n trefflichen Kommentar, Leiden 1649; deutſch Schleſinger, Berl. 1894) und ſeine «Dioptrique» 7) werden ein immerwährendes Denkmal ſeines its und Scharfſinns bleiben. Weniger glücklich D. in ſeinen kosmologiſchen Bemühungen, in n er die Bewegung der Himmelskörper durch el (tourbillons) erklären wollte, die in Strö- zen des das Weltall erfüllenden Äthers beſtehen n, eine Theorie, die wohl damals und ſelbſt lange nach Newtons Entdeckungen viel Aufſehen cht und viele Anhänger gefunden hat, die aber t der Vergeſſenheit übergeben worden iſt.

' mathem. und philoſ. Werke, welche in lat. che abgefaßt ſind, wurden zu Amſterdam e., 1692—1701; franzöſiſch, 13 Bde., 1724) und r von Couſin (11 Bde., Par. 1824—26) her- egeben. Sein Leben wurde bald nach ſeinem öfters beſchrieben, unter andern ausführlich Baillet (Par. 1691). Unter ſeinen Schülern Anhängern ſind vorzüglich zu nennen der Arzt de la Forge; der Herausgeber ſeiner nachge- en Schriften, Claude de Clerſelier, geſt. 1686; e Sylvain Regis, 1632—1707; Joh. Clau- 1622—65; Balth. Bekker, 1634—98; die niſten von Portroyal, Arnauld und Nicole. ens hat es ihm auch nicht an Gegnern gefehlt, denen Gaſſendi, Daniel, Huet, Hobbes die tendſten, die Theologen der holländ. Univerſi- täten die erbittertſten waren. Die wichtigſten Schrif- ten D.' haben Kuno Fiſcher (Mannh. 1863) und Kirchmann (Berl. 1870) überſetzt. — Vgl. Bouillier, Histoire de la philosophie cartésienne (2 Bde., 1854; 3. Aufl., Par. 1868), und die ausführliche Darſtellung der Carteſiſchen Philoſophie bei Kuno Fiſcher, Geſchichte der neuern Philoſophie, Bd. 1 (4. Aufl., Heidelb. 1897); über die Litteratur: Überweg-Heinze, Grundriß der Geſchichte der Philoſophie, (Tl. 3, Bd. 1, 8. Aufl., Berl. 1896); Bertrand de Saint-Germain, D. considéré comme physiologiste et comme médecin (Par. 1869); Koch, Die Pſychologie D.' (Münch. 1881); Natorp, D.' Erkenntnistheorie (Marb. 1882); Fouillé, Descartes (Par. 1893).

Deseartesſches Blatt (ſpr. dälärtſches), Folium Cartesii, eine Kurve (ſ. d. nebſt Taf. I, Fig. 5).

Deſcendént (lat.), Ablömmling (ſ. d.); Deſcendénz, die Verwandtſchaft in abſteigender Linie, d. h. des Sohnes zum Vater, des Enkels zum Großvater u. ſ. f. [ſ. Darwinismus.

Deſcendénzlehre, Deſcendenztheorie,

Deſcendieren (lat.), hinabſteigen; ſich herablaſſen; abſtammen.

Deſcenſionstheorie (geologiſch), ſ. Erzlagerſtätten. [Chriſti.

Descensus ad inferos (lat.), ſ. Höllenfahrt

Deſcente (frz., ſpr.-ſängt), ſ. Grabenniedergang.

Deſchamps (ſpr. däſchäng) de Saint Amand, Antony, bekannt unter dem Namen Antony, franz. Dichter und Kritiker, geb. 12. März 1800 zu Paris, Bruder des folgenden, gehörte wie dieſer zu der romantiſchen Schule, deren Principien er eifrig verteidigte, obgleich er vielfach zum Klaſſicismus hinneigte. Eine Überſetzung in Verſen von Dantes «Divina Commedia» (1829) iſt ſeine weſentlichſte litterar. Leiſtung. Seine «Trois satires politiques» erſchienen 1831. Er trug den Keim einer Geiſteskrankheit ſeit ſeiner früheſten Jugend in ſich, die in dieſen Jahren zum Ausbruch kam und in oft erſchütternder Weiſe in den «Dernières paroles» (1835) den Dichter ſeinen Schmerz ausſprechen läßt. D. ſtarb 29. Okt. 1869 zu Paſſy (Paris).

Deſchamps (ſpr. däſchäng) de Saint Amand, Emile, auch bekannt unter dem Namen Emile, franz. Dichter und Kritiker, geb. 20. Febr. 1791 zu Bourges, beendigte ſeine Schulſtudien in Paris und legte hier 1818 den Grund zu ſeinem litterar. Rufe mit zwei von ihm und ſeinem Landsmanne H. de Latouche gemeinſchaftlich gearbeiteten Luſtſpielen in Verſen: «Selmours» und «Le Tour de faveur», die im Odeon eine glänzende Aufnahme fanden. Als die Romantiker ſich gegen die Herrſchaft des Klaſſicismus auflehnten, war D. ein eifriger Schüler und bald ein angeſehener Meiſter der neuen Richtung. 1824 gründete er mit V. Hugo das Journal «La Muse française» und ſchrieb für dieſes Blatt kritiſche Abhandlungen, Gedichte, Novellen, die ſpäter zuſammen in einem Bande u. d. T. «Le jeune moraliste» herausgegeben wurden. 1828—35 erſchienen die ſeitdem häufig wieder aufgelegten «Études françaises et étrangères», eine Sammlung von D.' Poeſien: Überſetzungen (darunter Schillers «Glocke», Goethes «Erlkönig» und «Braut von Korinth»), Nachahmungen und Originalgedichte. Seine bedeutendſten Überſetzungen in Verſen, die von Shakeſpeares «Romeo und Julie» und «Macbeth» mit Vorrede und Kommentar, bilden den erſten Band von der 1844 angefangenen, aber unbeendigt gebliebenen Geſamtausgabe ſeiner Schrif-

ten. Seit 1848 lebte D. zurückgezogen und zuletzt fast ganz erblindet in Versailles, wo er 22. April 1871 starb. D.' «Œuvres complètes» erschienen als Gesamtausgabe in 6 Bänden (Par. 1872—74). — Vgl. Bazin, E. D. (Par. 1874).

Deschamps (spr. däscháng), Leodegar Maria, franz. Philosoph, geb. 1716 in Poitiers, wurde Benediktiner, was er auch blieb, nachdem er sich dem Spinozismus zugeneigt hatte. Er starb 1774. Sein Briefwechsel mit verschiedenen franz. Freigeistern der damaligen Zeit ist im 19. Jahrh. von Beaussire entdeckt worden und zeigt einen sich Hegelschen Ansichten nähernden Spinozismus. Anonym veröffentlichte er zwei Schriften: «Lettres sur l'esprit du siècle» (Lond. 1769) und «La voix de la raison contre la raison du temps» (Brüss. 1770). — Vgl. E. Beaussire, Antécédents de l'Hégélianisme dans la philosophie française (Par. 1865).

Deschanel (spr. däschanél), Emile, franz. Schriftsteller und Politiker, geb. 14. Nov. 1819 zu Paris, besuchte das Lyceum Louis-le-Grand und die Normalschule (1839—42), und war dann Lehrer der Rhetorik in Bourges und in Paris. Beim Staatsstreich des 2. Dez. 1851 wurde D. verhaftet und verbannt, lehrte aber 1859 nach Paris zurück und war journalistisch thätig. 1876 und 1877 wurde er in die Deputiertenkammer gewählt; 1881 zum Professor der neuern Litteratur am Collège de France ernannt, legte er sein Mandat nieder, wurde aber im selben Jahre zum Senator auf Lebenszeit ernannt. D.s Schriften sind: «Les courtisanes grecques» (Par. 1859), «Histoire de la conversation» (ebd. 1857), «Le bien et le mal qu'on a dit des enfants» (ebd. 1858), «Le mal et le bien qu'on a dit des femmes» (7. Aufl., ebd. 1867), «Causeries de quinzaine» (ebd. 1861), «Christophe Colomb et Vasco de Gama» (ebd. 1861), «Physiologie des écrivains et des artistes» (ebd. 1864), «Études sur Aristophane» (ebd. 1867), «A bâtons rompus» (ebd. 1868), «Le romantisme des classiques» (5 Serien, ebd. 1882—86 u. ö.), «Lamartine» (2 Bde., ebd. 1893), «Les déformations de la langue française» (ebd. 1898) u. a.

Deschanel (spr. däschanél), Paul, franz. Parlamentarier und Schriftsteller, Sohn des vorigen, geb. 13. Febr. 1856 in Brüssel, studierte die Rechte, wurde 1876 Unterpräfekt in Dreux, dann in Brest und Meaux. 1881 wurde er in die Deputiertenkammer gewählt, wo er sich den gemäßigten Republikanern anschloß und bald durch seine Reden, namentlich über volkswirtschaftliche und auswärtige Fragen, die Aufmerksamkeit auf sich zog, so daß er 1898 und 1901 zum ersten Präsidenten gewählt wurde. D. schrieb «La question du Tonkin» (1883), «La politique française en Océanie» (1884), «Les intérêts français dans le Pacifique» (1885), «Orateurs et hommes d'État» (1888), «Figures de femmes» (1889), «Figures littéraires» (1889), «La question sociale» (1898), von denen mehrere von der Akademie und von der Gesellschaft für Handelsgeographie mit dem Preis gekrönt wurden. Seine Reden gab er u. d. T.: «Questions actuelles» (1891) heraus. Seit 1899 ist er Mitglied der Akademie.

Deschna, czech. Dešná, Stadt im Gerichtsbezirk Kamenitz der österr. Bezirkshauptmannschaft Pilgram in Böhmen, in 511 m Höhe, an dem zur Luschnitz gehenden Dirnabache, ist altertümlich gebaut und hat (1890) 1431 czech. E., Post, eine got. Pfarrkirche und eine Mineralquelle mit einem schon im 17. Jahrh. bekannten kleinen Bade, welches gegen Blasen- und Harnkrankheiten, Gicht und [illegible] schläge gebraucht wird.

Deschnew (richtiger Deshnew), Semjon, russ. Kosak, umfuhr 1648 von der [illegible] mündung aus zuerst die Tschuktschen-Halbinsel und entdeckte die Anadyrmündung. Ihm zu Ehren wurde [illegible] Ostlap (s. d.) in Kap D. umbenannt.

Descht oder Dascht, pers. Bezeichnung für weite Ebenen, auch für Wüsten, wie Deschti-Kawir die große pers. Salzwüste, Deschti-Lut (Wüste der Armut) im nördl. Belutschistan (s. Belutschistan). Insonders bezeichnet D. oder Deschti-Gurgan die Wüste der wilden Esel) auch eine Küstenlandschaft von Mekrân, im südl. Belutschistan, zum Gebiet des Kelat gehörig; sie erstreckt sich von Gwadur [illegible] das pers. Belutschistan und wird von den [illegible] langen D. oder Nihing bewässert und [illegible] (s. Karte: Westasien II, beim Artikel Iran).

Des Cloizeaux (spr. dä klóásoh), Alexis Olivier, franz. Mineralog, geb. 17. [illegible] Beauvais im Depart. Oise, wurde zuerst [illegible] der Kunst- und Gewerbeschule, dann an der [illegible] schule in Paris, darauf Professor an der [illegible] und zugleich Mitglied der Pariser Akademie, starb 17. Juni 1897 in Paris. Sein Hauptverdienst liegt in der Erforschung der krystallographisch-optischen Verhältnisse der Mineralien, namentlich hat er mit zuerst gezeigt, wie die optischen Eigenschaften zur Feststellung der Krystallsysteme benutzt werden können. Über die Dispersion der optischen Achsen in ihren verschiedenen Modalitäten stellte er gleichfalls grundlegende Beobachtungen an. Am Zinnober fand er die Circularpolarisation. Großes Interesse erregte 1876 seine Entdeckung des Mikroklins, des triklinen Kalifeldspats. Er schrieb «Nouvelles recherches sur les propriétés optiques des cristaux» (Par. 1867) und das nicht [illegible] «Manuel de minéralogie» (Bd. 1, ebd. 1862 [illegible] Heft 1, 1874).

Deselot, Bernard, catalanischer Geschichtschreiber des 14. Jahrh., hat eine interessante Chronik hinterlassen, in der Peters III. von Aragonien Leben und Thaten bis zu seinem Tode (1285) eingehend beschrieben werden. Veröffentlicht wurde dieselbe catalanisch von Buchon in der «Chronique étrangères relatives aux expéditions françaises pendant le XIIIe siècle» (Par. 1840; Original), während man früher nur eine in Bruchstücken gedruckte castil. Übersetzung kannte. — Vgl. [illegible] pere y Miquel in der «Revista de ciencias», [illegible] S. 45, und Morel Fatio in der «Romania», [illegible] S. 233. Eine neue Ausgabe der «Cronica [illegible] en Pere» soll in der «Biblioteca de [illegible] aragonenses» erscheinen.

Descoudres (spr. däkuhdr), Ludwig, [illegible] geb. 1820 in Cassel, begann daselbst seine [illegible] sche Laufbahn zunächst mit der Absicht, [illegible] werden. Nach einer ital. Reise trat er [illegible] K. Sohn in Düsseldorf als Schüler ein. [illegible] wirkte Schirmer seine Berufung an die [illegible] ruher Schule. Sein erstes bedeutendes Bild [illegible] cesca da Rimini (1850; Privatbesitz in [illegible] regte durch die ernste und ideale Auffassung [illegible] gemeine Aufmerksamkeit. Es folgten [illegible] büßende Magdalena (1852; Privatbesitz in [illegible] Pietà (1855; Galerie zu Karlsruhe), [illegible] Hirten (1857), Ruhe auf der Flucht (1866, [illegible] beide im Besitz des Großherzogs von Baden, [illegible] heiligen Frauen vor dem Kreuz (1863; Städel'sches

hamburg), Chriſtus am Kreuz (Karton, 1869; erie zu Karlsruhe). Von profanen Werken ſind orzuheben: Iphigenia (1865; im Beſitz des Groß- ogs von Baden), Pſyche und Pan; von Genre- ern: Unter dem Roten Kreuz (1872) und Glück- s Sein. D. ſtarb 23. Dez. 1878 in Karlsruhe.

Descriptio (lat.), Beſchreibung (ſ. d.).

Des-dur (ital. re bemolle maggiore; franz. ré ol majeur; engl. d flat major oder des major), Durtonart, bei der h, e, a, d und g um einen en Ton erniedrigt werden, alſo 5 ♭ vorgezeichnet ; die parallele Molltonart iſt B-moll (ſ. Ton).

eſeāda, Antilleninſel, ſ. Deſirade.

eſeādo, Puerto, oder Port-Deſiré, Bucht er Oſtküſte des patagoniſchen Tafellandes in amerika, unter 48° ſüdl. Br. und 66° weſtl. L. Greenwich, an der Mündung des Fluſſes D.

eſeine (ſpr. -ßähn), Louis Pierre, franz. Bild- r, geb. 20. Juli 1749 zu Paris, gewann 1780 roßen Preis und bildete ſich dann als Stipendiat er franz. Akademie in Rom. 1785 nach Paris kgekehrt, wurde er 1791 Mitglied der Aka- e. Sein Hauptwerk iſt die 1807 ausgeführte ſſalgruppe der Grablegung Chriſti in der Kirche Roch zu Paris; von weitern Arbeiten ſind zu en: das Grabdenkmal des Kardinals de Belloy otre-Dame zu Paris; das des Herzogs von ien, die ſitzende Figur des Kanzlers L'Hôpital die Marmorſtatuen des Bacchus und der . Außerdem ſchuf D. eine große Zahl treff- Büſten; ſo die der Könige Ludwig XVI., ig XVIII., des Malers Vien, Winckelmanns Montesquieus. D. ſtarb 11. Okt. 1822 zu Paris.

eſemer, Deſen, ſoviel wie Beſemer (ſ. d.).

eſenberg, Berg bei Warburg (ſ. d.).

eſenzāno oder D. ſul Lago, Stadt in der Provinz und im Kreis Breſcia, am ſüdweſtl. des Gardaſees, in 66 m Höhe, an der Linie and-Verona des Adriatiſchen Netzes und der pſerlinie D.-Salo-Gargnano-Riva, hat (1881) , als Gemeinde 4220 E., in Garniſon ein illon des 89. Infanterieregiments, Poſt, Tele- , ein Gymnaſium, ein Theater, mehrere Kirchen, tes Schloß; bedeutenden Getreidehandel. Der i iſt der wichtigſte am Südende des Sees. Be- nd iſt der 400 m lange Bahnviadukt aus rotem reier Marmor mit 15 Bogen. 5 km öſtlich die lange, kaum 1 km breite Halbinſel Sermione, lte Sirmio, von Catull beſungen, von deſſen haus die am nördl. Ende liegenden Gewölbe e di Catullo überreſte ſein ſollen. Am Weſt- er Halbinſel erhebt ſich eine mächtige vieltür- Burg (Castello), im 14. Jahrh. von den della . von Verona erbaut.

feret, bei den Mormonen älterer Name von [Utah (ſ. d.).

ferieius, Joh. Innocenz, ungar. Geſchichts- r, geb. 1702 zu Neutra, war Piariſt und lehrte ogie in Raab. Später ging er als Generaal- nt ſeines Ordens nach Rom, von wo er als tragter Papſt Benedikts XVI. an den Woj- i der Walachei entſendet wurde. In ſein Va- d zurückgekehrt, lebte er zu Waizen gelehrten en und litterar. Arbeiten. Er ſtarb daſelbſt Von ſeinen Werken ſind beachtenswert: «De ac majoribus Hungarorum commentaria» ., Peſt 1748—60) und «Historia episcopatus sis et civitatis Vaciensis» (ebd. 1770).

ertas, Gruppe von drei Inſeln ſüdöſtlich adeira (ſ. d.).

Deſerteur (frz., ſpr. -töhr), Fahnenflüchtiger, ſ. Deſertion.

Deſertion (lat., d. i. Verlaſſung), im Militärſtrafrecht die Fahnenflucht. Sie begeht ein Soldat, wenn er ohne Urlaub von ſeiner Heeresabteilung entweicht, um ſeiner geſetzlichen oder von ihm übernommenen Verpflichtung zum Dienſte dauernd ſich zu entziehen (Reichsmilitärſtrafgeſetzb. §. 69). Der Fahnenflucht können ſich auch Rekruten und Dispoſitionsurlauber und die übrigen Perſonen des Beurlaubtenſtandes bei Einberufungen zum Dienſt, Militärbeamte nur im Felde ſchuldig machen. Im 18. Jahrh. kam die D. bei dem Werbeſyſtem und der überſtrengen Behandlung ſehr häufig vor. Kavallerieposten bewachten deshalb die Lager, und in den Feſtungen ſtanden Lärmkanonen bereit, deren Signal die umliegenden Ortſchaften auf Deſerteure fahnden ließ. Spießruten- und Gaſſenlaufen war die gewöhnliche Strafe dafür. Jetzt iſt die D. ſeltener, weil die Heere aus Landeskindern beſtehen, die bei kürzerer Dienſtzeit humaner behandelt werden. Die Strafbarkeit der D. iſt davon abhängig, ob das Verbrechen im Frieden oder im Kriege (zum Feinde, aus einer belagerten Feſtung oder vom Poſten vor dem Feinde), ob daſſelbe zum erſtenmal oder im Wiederholungsfalle verübt wurde, und ob der Deſerteur in einer beſtimmten Friſt freiwillig zurückgekehrt iſt oder nicht. Je nach der Verſchiedenheit des Falles wird D. und die Anſtiftung dazu mit Gefängnis, Zuchthaus, Todesſtrafe, Verſetzung in die zweite Klaſſe des Soldatenſtandes, Degradation bedroht. Verſuch der D. iſt ſtrafbar. Gegen abweſende Fahnenflüchtige iſt in contumaciam auf Geldſtrafe zu erkennen, zu deren Einziehung Vermögensbeſchlagnahme erfolgt. Öſterreich und Dänemark liefern deutſche Deſerteure aus.

Über D. im Familienrecht (Verlaſſung des Ehegatten) ſ. Eheſcheidung.

Desertoria sententia (lat.), in der Sprache des vormaligen gemeinen Prozeſſes das Urteil, durch welches ein Rechtsmittel als nicht innerhalb der Notfriſt eingelegt verworfen wurde.

Deſerviten (lat.), die Gebühren, welche dem Rechtsanwalt für ſeine Thätigkeit zukommen (ſ. Gerichtskoſten).

Deſervitenjahr, das letzte Dienſt- und Nutzungsjahr des Inhabers einer kirchlichen Pfründe. Bei deſſen Tode muß eine Auseinanderſetzung bezüglich der ihm noch nicht ausgezahlten Einkünfte dieſes letzten Dienſtjahres (lat. annus deservitus) zwiſchen der Pfründe und den Erben des Verſtorbenen vorgenommen werden. (S. auch Gnadenzeit.)

Deſèze (ſpr. -ßähſ'), Raymond, Graf, einer der Verteidiger Ludwigs XVI. vor dem Nationalkonvent, geb. 24. Sept. 1748 zu Bordeaux, wo ſein Vater Parlamentsadvokat war, widmete ſich der Advokatur, wurde durch die Verteidigung der Marquiſe Anglure dem Miniſter Vergennes bekannt und durch dieſen veranlaßt, ſich in Paris niederzulaſſen. Sein Ruf als Anwalt war ſchon gegründet, als ihm das gefährliche Geſchäft übertragen wurde, die Verteidigung Ludwigs XVI. mit Malesherbes und Trouchet zu übernehmen. Er lieferte in der Verteidigungsrede, die er 26. Dez. 1792 vor den Schranken des Konvents hielt, ein Meiſterſtück advokatoriſcher Beredſamkeit. In der Folge wurde D. als verdächtig verhaftet; der Sturz Robespierres 27. Juli 1794 brachte ihm aber wieder die Freiheit.

Nach der Rückkehr der Bourbons überhäufte ihn Ludwig XVIII. mit Ehrenbezeigungen. D. wurde 1814 zum ersten Präsidenten des Kassationshofs, zum Großschatzmeister der königl. Orden und, nachdem er in den Hundert Tagen dem Hofe nach Gent gefolgt war, nach der Zurückkunft 1815 zum Pair von Frankreich, 1817 zum Grafen und Mitglied der Akademie ernannt. Er starb 2. Mai 1828 zu Paris.

Desf., bei botan. Namen Abkürzung für René Louiche Desfontaines (s. d.).

Desfontaines (spr. däfongtähn), Pierre François Guyot, franz. Litterarhistoriker, geb. 22. Juni 1685 zu Rouen, wurde in seinem 15. Jahre in den Jesuitenorden aufgenommen und durch diesen zum Professor der Rhetorik zu Bourges befördert. In seinem 30. Jahre verließ er den Orden, um sich ganz der Litteratur zu widmen. Wegen eines entehrenden Vergehens eingesperrt, wurde er durch Voltaires Einfluß zwar freigelassen, jedoch aus Paris verwiesen. Erst 1731 erlaubte man ihm die Rückkehr. Er wurde Mitarbeiter am «Journal des Savants» und gab mit Fréron, Granet u. a. verschiedene periodische kritische Schriften heraus: «Le Nouvelliste du Parnasse» (5 Bde., 1731—34), «Observations sur les écrits modernes» (1735), durch die er sich Voltaire zum Feinde machte. Der Streit mit diesem wurde von beiden Seiten mit Heftigkeit und unter Schmähungen ausgefochten; D. schrieb gegen Voltaire die «Voltairomanie» (1738), doch zog er in dem Kampfe den kürzern; Voltaire hatte die Lacher auf seiner Seite und D. kam in den Ruf eines verleumderischen Pamphletisten, wenn auch seine zuerst in den «Observations» an Voltaire geübte Kritik zwar streng, aber nicht ungerecht gewesen war. Zu erwähnen ist noch seine Übersetzung von Swifts «Gulliver» (1727) und die des «Virgil» (3 Bde., 1743). D. starb 16. Dez. 1745 zu Paris.

Desfontaines (spr. däfongtähn), René Louiche, franz. Botaniker, geb. 14. Febr. 1750 zu Tremblay im Depart. Ille-et-Vilaine, studierte zu Paris Medizin, unternahm 1783—86 botan. Forschungsreisen in den Küstenländern Nordafrikas und wurde später Professor am Jardin des Plantes zu Paris. Er starb 16. Nov. 1833 zu Paris. Er schrieb: «Flora atlantica sive historia plantarum quae in Atlante, agro Tunetano et Algeriensi crescunt» (2 Bde., Par. 1798—1800), «Voyage dans les régences de Tunis et d'Alger» (ebd. 1838).

Desfossés (spr. däfoßeh), Romain Joseph, franz. Admiral, geb. 8. Dez. 1798 zu Gouesnou (Depart. Finistère), wurde 1830 Schiffskapitän und brachte im J. 1844 einen Freundschafts- und Handelsvertrag mit Maskat zu stande; auch knüpfte er im Auftrage der franz. Regierung 1846 Handelsverbindungen an der afrik. Ostküste an. Nach der Februarrevolution von 1848 wurde er Konteradmiral und war 31. Okt. 1849 bis 10. Jan. 1851 Marineminister. Hierauf wurde er 1853 Viceadmiral und Mitglied des Admiralitätsrates, 1854 Vorsitzender im Rat für Marinebauten, 1855 Senator. Nachdem er im Nov. 1859 als Commandeur der Mittelmeerflotte die Forts von Tetuan wegen einer Beleidigung der franz. Flagge durch die Marokkaner bombardiert hatte, wurde er 1860 Admiral. Er starb 26. Okt. 1864 zu Paris.

Desgodins (spr. dägodäng), Abbé, franz. Missionar in Osttibet, wirkte seit 1855 in der Station Bonga am Lohit, welcher am Ostende Assams auf der linken Seite in den Brahmaputra mündet, also in einer durchaus unbekannten Gegend, auf häufigen Ausflügen Flora und Fauna, Land und Leute; die Resultate veröffentlicht Berichten im «Bulletin de la société de géogr de Paris», dieselben hat sein Neffe zusamm in dem Werke «La mission du Tibet» (1872 seine spätern Reisen von Tibet nach der Provinz Sze-tschuan berichtet ebenfalls da de la société de géographie» (Par. 1879 zweiter völlig umgearbeiteter Auflage erhie «Le Tibet, d'après la correspondance des naires» (Paris), worin die zahlreichen gungen, die D. als Missionar 1873—8 tibetan. Grenzgebiete sammelte, verarbe 1890 kehrte D. nach Paris zurück.

Desgoffe (spr. dägóff), Alexandre, geb. 2. März 1805 zu Paris, war Schü Ingres und weilte 1837—42 in Italien, sonders Landschaften, zumeist mit hist malte; hervorzuheben sind: Argus die (1838), Hercules und der nemeische Löw pagna bei Rom, Thal der Nymphe Eger Nach seiner Rückkehr schuf er die Landsc See von Albano, Umgegend von Rom Golf von Neapel, Umgegend von Amal Vor allem aber machte er sich durch Gem giösen Inhalts bekannt; zu nennen sind am Ölberg, Martyrium des heil. Maurus von seinen Brüdern verkauft, Auferstehu Die heil. Margarete (in St. Pierre à Christus heilt die Blinden zu Jericho (18 Kirche St. Nikolas du Chardonnet zu Par hat D. den Lesesaal der Bibliothek St. Ge und den der Nationalbibliothek zu Paris m reien geschmückt. Er starb 29. Juli 1877

Desh., bei naturwissenschaftlichen Na kürzung für Gérard Paul Deshayes (s. d.)

Deshabillé (frz., spr. desabjih), Hauskleid für Damen.

Deshayes (spr. dääh), Gérard Paul Konchyliolog, geb. 13. Mai 1795 in Amie seit 1819 als Privatgelehrter in Paris, M glied der ersten wissenschaftlichen Exp Algerien und starb 9. Juni 1875 auf sein gute in Boran (Depart. Oise) als Dir Jardin des Plantes in Paris, welche Stel wenige Jahre vor seinem Tode erhalten bebeutendste Arbeiten beziehen sich auf die des Pariser Tertiärbeckens, infolge dere Lyell die noch jetzt großenteils gültige der Tertiärschichten in Eocän, Miocän und aufstellte. Seine Hauptwerke sind: «D des coquilles fossiles des environs de P (3 Bde., Par. 1824—37), «Traité élémen conchyliologie, avec l'application de cette à la géognosie» (2 Bde., ebd. 1839), «Desc des animaux sans vertèbres découverts d bassin de Paris» (50 Lfgn., ebd. 1856—6

Deshnew, russ. Kosak, s. Deschnew.

Deshoulières (spr. defulièr), Ant franz. Dichterin, geb. wahrscheinlich 1 zu Paris, wo sie 2. Jan. in St. Germain getauft wurde, die Tochter eines am Hofe Anna von Österreich angestellten Edelmanns gier de la Garde, verband mit einem ein Äußern und einem edeln Charakter ein dichterisches Talent. Sie verstand Latein lienisch und Spanisch; in den frühern Jahren Lebens war sie anhaltend krank und leid

mit Philoſophie. Verſchiedene gelehrte Geſell-
ften nahmen ſie unter ihre Mitglieder auf.
on 18. Juli 1651 heiratete ſie Guillaume de
Fon de Boisquerin D., der in den Unruhen
Fronde die Partei des Prinzen Condé ergriffen
e und deshalb bald nach ſeiner Vermählung
nkreich verlaſſen mußte. Später folgte ſie ihm
den Hof des Prinzen nach Brüſſel, wo ſie eine
zeichnete Stellung einnahm. Weil ſie von der
. Regierung heftig die Auszahlung des ihrem
ahl ſchuldigen Soldes forderte, wurde ſie jedoch
as Schloß Vilvorden eingeſperrt, aus welchem
nach achtmonatiger harter Gefangenſchaft, ihr
te entführte. Beide kehrten hierauf nach Frank-
zurück. Als Dichterin gelangte ſie durch ihre
lles» zu der Auszeichnung, von den Zeitgenoſſen
die zehnte Muſe oder die franz. Kalliope gefeiert
erden. Obgleich Zeitgenoſſin Boileaus und
nes, bleibt ſie doch eine Vertreterin des vor-
iſch en preciöſen Geſchmacks. Ihre Oden, Epiſteln
dra mat. Dichtungen ſind unbedeutend. Wahres
. Gefühl lebt in ihren kleinern Gedichten, beſon-
in den Madrigalen. Für die Kinder des Grafen
is wurden ihre «Vers allégoriques» gedruckt,
berhaupt, vorzüglich aber in der zweiten, mit
en von Racine vermehrten Auflage eine bibliogr.
enheit ſind. Sie ſtarb 17. Febr. 1694 zu Paris.
vollſtändigſte Ausgabe ihrer Werke, nebſt den
chten ihrer Tochter, Antoinette Thereſe D.,
31. Mai 1656, geſt. 8. Aug. 1718 zu Paris,
ie von Cravelet (2 Bde., Par. 1799). Einen
zug aus ihren und Chaulieus Gedichten gab
drich II. heraus (Berl. 1777). — Vgl. Péricaud
, Les deux D. (Lyon 1853); Deltour, Les enne-
de Racine (4. Aufl., Par. 1884); Ste. Beuve,
raits de femmes (3. Aufl., ebd. 1869); P. Jac-
et, Les femmes de France (ebd. 1886).

eſideräta, Tochter des Langobardenkönigs
derius (ſ. d.), wurde 770 mit Karl d. Gr. ver-
lt, von dieſem aber ſchon 771 aus unbekannten
nden verſtoßen. Da die Verfeindung von Fran-
und Langobarden in des Papſtes Politik paßte,
ahm dieſer keinen Anſtoß daran, daß Karl als-
eine andere Gemahlin nahm. — D. iſt auch
Name des 344. Planetoiden.

eſideria (Déſirée), Eugénie Bernardine,
gin von Schweden, geb. 8. Nov. 1777 als Tochter
Kaufmanns Clary in Marſeille, vermählt
lug. 1798 mit Jean Bernadotte, nachmaligem
g von Schweden (ſ. Karl XIV. Johann), war
Schweſter der Gemahlin Joſeph Bonapartes.
dem ſie 8. März 1844 Witwe geworden, ſtarb
7. Dez. 1860. — Vgl. Hochſchild, Désirée reine
uède et de Norvège (Par. 1888).

eſiderieren (lat.), etwas vermiſſen, nach et-
verlangen; Deſiderät (desiderātum, Mehr-
desiderata), etwas als fehlend Vermißtes,
ſchenswertes, Mangel, Lücke; Deſideration,
Vermiſſen von, das Verlangen nach etwas;
derativ, Verlangen ausdrückend.

esiderium (lat.), Mehrzahl desideria (Deſi-
en), Wunſch, Verlangen, Begehr; pium desi-
ium, ſ. Pia desideria.

eſiderius, der letzte König der Langobarden,
Herzog von Tuscien und trat beim Tode des
gs Aiſtulf 756 als Bewerber um die Krone
die ihm von Aiſtulfs Bruder Rachis ſtreitig
cht wurde. Durch Unterſtützung des Papſtes
han II. und der Franken gewann D. die Ober-

hand, hatte aber dafür dem Papſte Landabtretungen verſprechen müſſen, die er als König nicht halten konnte. Der fränk. König Pippin vermittelte den Streit, und zeitweiſe fand das Papſttum in D. eine Hauptſtütze, verfolgte ihn aber mit kaum glaublichen Beſchimpfungen, als Karl d. Gr. eine Tochter des D., Deſiderata (ſ. d.), zur Gemahlin nahm. Papſt Stephan III. fürchtete durch dieſe Verbindung den Rückhalt zu verlieren, den er an den Franken gegen die Langobarden hatte. Karl d. Gr. löſte die Ehe bald wieder, und als D. nun, vielleicht auf die Weigerung des Papſtes, die beiden Söhne von Karls d. Gr. Bruder Karlmann zu fränk. Königen zu ſalben, 773 Rom bedrohte, unterwarf Karl das Langobardenreich und verbannte 774 den D. nebſt Frau und Töchtern in fränk. Klöſter. Die Verſuche ſeines Sohnes Adelgis, mit Hilfe der Byzantiner die Selbſtändigkeit des Langobardenreichs herzuſtellen, ſcheiterten, Adelgis ſelbſt wurde 788 gefangen und getötet. Benevent, wo eine Tochter des D., Adalperga, mit dem Herzoge Arichis verheiratet war, huldigte Karl d. Gr. Eine andere Tochter des D., Luitberge, war mit dem Bayernherzoge Taſſilo vermählt. Daß eine Tochter des D., in Liebe zu Karl entbrannt, ihm Pavia geöffnet, alſo den Vater verraten habe, jedoch von den Hufen der fränk. Roſſe im Thore zertreten worden ſei, gehört der Sage an, die überhaupt den Untergang des Langobardenreichs umſponnen hat. — Vgl. S. Abel, Jahrbücher des Fränkiſchen Reichs unter Karl d. Gr., Bd. 1 (2. Aufl., bearbeitet von Simſon, Lpz. 1888); Paulus Diakonus und die übrigen Geſchichtſchreiber der Langobarden, überſetzt von O. Abel (in den «Geſchichtſchreibern der deutſchen Vorzeit», neu bearb. von Jacobi, Lpz. 1879).

Deſiértas, Inſelgruppe, ſ. Canariſche Inſeln.

Deſignation (lat., d. h. Anweiſung oder Bezeichnung), die vorläufige Berufung zu einem Amte, deſſen wirkliche Übertragung dann noch an anderweite Bedingungen geknüpft iſt. Auch wird D. bisweilen im Sinne von Verzeichnis (von Koſten, von Waren [z. B. zollamtliche D.], der einzelnen Nummern in einem Aktenſtück u. dgl.) gebraucht.

Designatōres, bei den alten Römern urſprünglich Beamte, welche im Theater und Cirkus den Zuſchauern ihre Plätze anzuweiſen hatten. In der Kaiſerzeit bezeichnet D. eine Art von Vorſitzenden bei den Cirkusſpielen, der die Vorkehrungen für jedes Rennen traf und die Preiſe verteilte.

Designieren (lat.), bezeichnen, beſtimmen; für ein Amt im voraus ernennen (ſ. Deſignation).

Deſignolles Pulver [ſpr.-ſinjolls), ein Pikratpulver (ſ. d.). Es wurde von Deſignolle 1861 aus pikrinſaurem Kalium und Salpeter hergeſtellt und wird ſeit 1868 von Le Bouchet in franz. Staatsbetrieben fabriziert. Das Gewehrpulver, das 1870/71 benutzt worden ſein ſoll, hatte 23 Proz. Pikrat und 8 Proz. Kohle, das Geſchützpulver 9 und 11 Proz., das Sprengpulver, das in Frankreich zur Füllung von Torpedos eingeführt wurde, 50,4 Proz. Kaliumpikrat und 49,6 Proz. Salpeter.

Desinfektion (frz.), die Unſchädlichmachung der Krankheiten erregenden Anſteckungsſtoffe oder Kontagien (ſ. d.). Seitdem man als Urſache einer ganzen Reihe der verſchiedenſten und gerade der gefährlichſten und verheerendſten Krankheiten, wie Diphtherie, Tuberkuloſe, Typhus, Cholera, Peſt, Pyämie, Rotlauf, Wundſtarrkrampf (Tetanus) u. a., gewiſſe niedere, zu den Spaltpilzen oder Bakterien (ſ. d.) gehörende Organismen erkannt hat, deren

Verbreitung die Übertragung der Krankheit von einem Individuum auf das andere, oder die Ansteckung, veranlaßt, ist die Möglichkeit gewährt, der Ausbreitung solcher Krankheiten durch Abtöten der krankheiterregenden Mikroparasiten entgegenzuwirken. Es ist dies Aufgabe der D., welche demnach mit der Heilung der Krankheiten direkt nichts zu schaffen hat, sondern ganz vorzugsweise als vorbeugende Maßregel zu gelten hat. Die günstigen Erfolge, welche bis jetzt durch die D. erzielt worden sind, gründen sich auf die Erkenntnis der meisten Ansteckungsstoffe als Lebewesen, als Spaltpilze.

Bis zu einem gewissen Grade können die Ansteckungsstoffe durch die üblichen Reinigungsmethoden mechanisch beseitigt werden. Wenn auch durch gewöhnliches Ablehren wenig geleistet wird, so kann doch bereits durch feuchtes Abreiben glatter Flächen (polierter Möbel) genützt werden. Mehr noch leistet ein energisches Waschen mit Wasser und Seife, zumal wenn reichlich Wasser zur Verfügung steht und das gebrauchte Wasser stets erneuert wird. Auch durch Abreiben der Wandflächen mit frischem Brot lassen sich zahlreiche Keime entfernen. Die Gewöhnung einer Bevölkerung an Reinlichkeit gegenüber dem eigenen Körper und der Umgebung ist daher ein gutes Schutzmittel gegen die Ausbreitung von Epidemien. Man kann im allgemeinen sagen, daß die Gesundheit einer Wohnung direkt proportional dem in ihr herrschenden Reinlichkeitsgrade sei. Solange man der Ansicht war, daß die Infektionskrankheiten infolge gasförmiger Verunreinigungen der Luft (s. Miasma) entständen, wurde einer ausgiebigen Ventilation hoher Wert beigelegt. Derselben ist auch ein gewisser Wert nicht abzusprechen; sie beseitigt in vollkommener Weise übelriechende gasförmige Beimengungen aus der Zimmerluft und macht dadurch den Aufenthalt in dem betreffenden Zimmer angenehm. Aber gegen eine Ansammlung der eigentlichen Krankheitserreger ist die Ventilation wenig wirksam; selbst bei den stärksten in einem Zimmer eben noch erträglichen Luftströmen findet keine wesentliche Abnahme der Keime statt. Viel eher kommt man zum Ziele, wenn man alle Luftströme in einem Zimmer vermeidet, die Keime sich absetzen läßt und dann Fußboden und Wände feucht abwischt.

Trotz des hohen Wertes, der der Reinlichkeit beizumessen ist, bleiben aber selbst bei der sorgsamsten mechanischen Reinigung in vielen Teilen der Wohnung, an der Wäsche, Kleidung und dem Körper des Kranken zahlreiche Infektionserreger zurück, die lediglich durch abtötende Mittel unschädlich gemacht werden können. Als solche kommen sowohl physikalisch wie chemisch wirkende Desinfektionsmittel in Frage.

Durch Feuer werden in Indien die pestverseuchten Hütten der Eingeborenen als gefährliche Infektionsquelle vernichtet, während bei uns die Verbrennung als desinfektorische Maßregel nur von untergeordneter Bedeutung ist, insofern sie nur für kleine und wertlose Gegenstände in Betracht kommen kann; so kann insbesondere das Stroh der Betten nie mit solcher Vorsicht in einem gewöhnlichen Ofen verbrannt werden, daß dabei keine Ausstreuung von Infektionserregern stattfindet.

Ausgedehnter Gebrauch wird dagegen zur Vernichtung vorhandener Ansteckungsstoffe von der Erhitzung gemacht. Der D. durch Hitze sind am leichtesten alle leinenen oder baumwollenen [illegible] die Leib- und Bettwäsche der Kranken, ferner [illegible] Geschirr zu unterziehen, indem man diese [illegible] stände unmittelbar nach dem Gebrauch [illegible] in Wasser locht. Bei schmutzigen und [illegible] stanzen, ferner bei schleimigen Abscheidungen [illegible] pfiehlt sich ein Zusatz von Soda zum Kochwasser. [illegible] nender als durch Auskochen, aber ebenso [illegible] werden Gegenstände durch Erhitzen in [illegible] desinfiziert. Dies ist nur in besonders [illegible] tionsapparaten ausführbar. Am meisten [illegible] haben sich die mit strömendem Dampf von [illegible] und Atmosphärenspannung arbeitenden [illegible] die mit hochgespanntem Dampfe arbeitenden [illegible] zwar schneller und noch sicherer, doch ist [illegible] dienung schwierig und gefährlich und [illegible] heblich höher. Um eine sichere D. zu erzielen, [illegible] wichtig, daß alle Luft aus dem Apparat [illegible] wird, so daß die Gegenstände von [illegible] umspült werden, weil etwa zurückbleibende [illegible] inseln nur sehr langsam die Temperatur [illegible] annehmen; dann auch, zumal wenn es sich [illegible] handelt, widerstandsfähige Dauerformen [illegible] nichten, sollen diese in dem Wasserdampf [illegible] wodurch sie weniger resistent werden. [illegible] mengungen von Luft mit Sicherheit zu [illegible] läßt man den Dampf von oben her in [illegible] infektionsraum strömen, der dann die [illegible] schwerere Luft aus der nahe dem Boden [illegible] ten Ausströmungsöffnung herausdrängt. [illegible] letztere etwas verengt, so daß in dem [illegible] geringer Überdruck herrscht.

In Deutschland werden Desinfektionsapparate besonders von den Firmen Schimmel & [illegible] Chemnitz, Rietschel & Henneberg in Berlin, [illegible] berg in Dortmund und andern ausgeführt. Der Hauptteil dieser Apparate ist meist ein [illegible] Raum, der die zu desinfizierenden Gegenstände [illegible] nimmt und dann vom Dampf durchströmt wird. Der liegende Cylinder hat an jedem Ende [illegible] die eine ist zum Eintragen der durchzuseuchenden, [illegible] dere zum Herausnehmen der entseuchten Gegenstände. Damit letztere nicht mit ersteren in Berührung kommen, sind die Räume für Ab- und Zufuhr durch eine Wand getrennt, in der Weise, wie dem in nachstehender Fig. 1 gegebenen [illegible] erseben ist. Bei diesem Apparat wird der [illegible] dem besondern neben dem Arbeitscylinder [illegible] Dampfkessel entwickelt. Dies ist bei allen [illegible] paraten Brauch, besonders in Desinfektionsanstalten, wo dann mittels des Dampfkessels [illegible] Apparate bedient werden können. Fig. 1 [illegible] stellt im Durchschnitt einen Apparat dar, [illegible] sich für rasches Anheizen eignet und im [illegible] recht gut verwendbar ist. Direkt über [illegible] befindet sich ein Wasserbecken, aus welchem [illegible] entwickelnde Dampf zuerst in die [illegible]

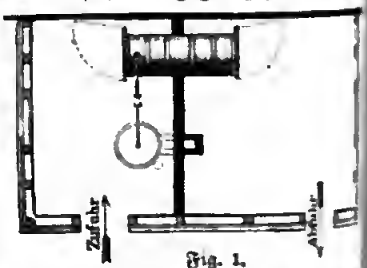


Fig. 1.

dann in das Innere des Desinfektionscylinders
ıgt.

ıupterfordernis für das gute Funktionieren
ȝ Desinfektionsapparates ist, daß der bedie-
e Desinfecteur mit dem Apparat gut ver-
t ist. Um den Zeitpunkt genau zu kennen, zu
welchem der Dampf in das Innere der zu desinfizieren-
den Sachen gedrungen ist, von welcher Zeit an die wirksame D. erst beginnt, hat man elektrische Kontaktthermometer konstruiert, bei denen die Unterbrechung des Stromkreises durch ein Stäbchen aus einer bei 100° schmelzenden Legierung fixiert ist. Schmilzt dies Stäbchen, so schließt sich der Stromkreis, und es wird eine Klingel in Bewegung gesetzt. Von diesem Augenblick an muß dann die Temperatur eine halbe Stunde einwirken. Wenn in vorschriftsmäßiger Weise verfahren wird, so leiden gewöhnliche Gegenstände durch die D. nur wenig. Um ein Durch-

Fig. 2.

ten zu vermeiden, ist ein vorheriges Anwärmen
nachträgliches Durchlüften vollkommen aus-
ınd. Polstermöbel, gute Garderobe, Sammet-
, Leder, Pelzwerk können nicht im strömenden
ıpfe desinfiziert werden, ohne daß sie verderben;
üssen auf andere Weise (z. B. durch Abwaschen
desinfizierenden Flüssigkeiten) behandelt wer-
Stoffe, welche mit Eiter oder Blut getränkt
dürfen nicht in den Dampfdesinfektionsapparat
ıcht werden, weil infolge Gerinnung des in dem
bez. Blut enthaltenen Eiweißes Flecke entstehen,
ıachträglich nicht mehr oder wenigstens sehr
r zu entfernen sind. Weiteres über Dampf-
ıfektionsapparate s. Desinfektion (Bd. 17) nebst
l: Desinfektionsapparate.

ȝn chemisch wirkenden Desinfektionsmitteln
ıten sich die gasförmigen früher großer Be-
ȝeit, so haben das Chlor (s. Chlorräucherung),
ı, die schweflige Säure u. a. einen gewissen
gehabt; allein es hat sich herausgestellt, daß
ȝakterientötende Wirkung dieser Mittel weit
chätzt wurde, und daß auch die Gase für die
e nicht indifferent sind. In neuester Zeit hat
jedoch in dem Formaldehyd (s. d.) ein gasför-
ȝ Desinfektionsmittel gefunden, das bei ge-
ıder Konzentration (2 g auf 1 cbm Raum) sicher
ötend wirkt und die Stoffe nicht schädigt. Wirk-
ist aber der Formaldehyd nur, wenn die Luft
Wasserdampf gesättigt ist, außerdem wird nur
Oberflächendesinfektion erzielt. Zur Entwick-
des Formaldehyds sind zahlreiche Apparate
ruiert worden, einer der billigsten und in der
ːnung zugleich bequemste ist der von der Firma
arzlose in Berlin vertriebene sog. Breslauer
ːrat, in dem verdünntes Formalin verdampft
Der die Atmung außerordentlich behindernde
ȝie Schleimhäute stark reizende Formaldehyd
durch Lüften nur schwer entfernt werden, es
ehlt sich, nachdem das Gas genügend lange
6 Stunden) gewirkt hat, Dämpfe von Ammo-
einzuleiten, das mit dem Formaldehyd eine
ȝlose Verbindung eingeht. — Vielfach kann
man noch heute, besonders auf Klosetts, mit irgend-
einem Desinfektionsmittel getränkte Platten oder
gefüllte Büchsen hängen sehen, von denen ange-
nommen wird, daß dadurch ein luftverbessernder
Einfluß ausgeübt wird. Wenn auch mit dem Ge-
ruchsinn Spuren des betreffenden Mittels nachzu-
weisen sind, so sind diese doch viel zu gering, um
desinfizierend zu wirken. Es sollten daher derartige
Luftreiniger nicht aufgehängt werden; sie erwecken
nur falsche Vorstellungen und wirken direkt schäd-
lich, indem sie schlechte Gerüche, die auf Unreinlich-
keit und Mißstände aufmerksam machen würden,
verdecken. Wenn ein chemisch wirkendes Desinfek-
tionsmittel seinen Zweck erfüllen soll, so muß ver-
langt werden, daß es in genügender Menge und
genügend lange einwirkt. Das gilt nicht nur von
den gasförmigen Desinfektionsmitteln, sondern auch
von den Desinfektionsflüssigkeiten. Als besonders
wirksam haben sich Lösungen von Metallsalzen, wie
Quecksilbersublimat, Höllenstein und Kupfervitriol
erwiesen, ferner Mineralsäuren (Salzsäure, Schwe-
felsäure), die Carbolsäure und Kresole, welche letz-
tern aber erst durch Zusatz von Schwefelsäure oder
von Seifenwasser löslich gemacht werden müssen
(Lysol). Auch zwei ältere Desinfektionsmittel sind
durch die bakteriologische Forschung wieder zu
größerm Ansehen gelangt, der frisch gelöschte ge-
brannte Kalk in der Form der Kalkmilch, die
an bakterientötender Kraft der Carbolsäure gleich-
kommt, vor ihr aber den Vorzug hat, daß sie geruch-
los, billiger und leichter zu beschaffen ist, und der
Chlorkalk, der selbst Milzbrandsporen und Tu-
berkelbacillen abtötet. Als ein vorzügliches Des-
infektionsmittel für Bett- und Leibwäsche u. dgl.
hat sich die Kaliseife bewährt, welche schon in
einer Auflösung von 1:5000 die Entwicklung der
Milzbrandbacillen hemmt und in einer solchen von
1:1000 dieselbe vollständig aufhebt. Eine wirksame
Kaliseifenlösung wird bereitet, indem man 15 g
Kali- (grüne oder schwarze) Seife in 10 l lauwarmen
Wassers auflöst. (S. Krankenwäsche.)

Die Ausführung der D. eines Krankenraumes
gestaltet sich verschieden, je nachdem sie während
der Krankheit oder nach deren Ablauf stattfinden
soll. Erstere D. muß den Pflegern des Kranken
überlassen werden, die vornehmlich darauf zu achten
haben, daß der Kranke streng isoliert wird, und
daß die Krankheitserreger nicht ausgestreut werden.
Alle frischen Absonderungen, die Entleerungen, der
Auswurf, der Urin u. s. w. dürfen nicht ohne weite-
res weggegossen, sondern müssen zunächst unschädlich
gemacht werden. Zu diesem Zweck sind sie mit der
gleichen Menge 20prozentiger Kalkmilch oder 3pro-
zentiger Carbolsäurelösung zu übergießen; nach
¼- bis ½stündiger Einwirkung kann die Mischung
in den Abort gegossen werden. Die beschmutzte
Wäsche ist in ein größeres Gefäß, das Carbolwasser,
Carbolseifenlösung, Lysol oder eine andere Des-
infektionsflüssigkeit enthält, für zwei Stunden ein-
zuweichen, ehe sie weiter gereinigt wird. Benutzte
Verbandstoffe werden im Zimmerofen verbrannt,
Eß- und Trinkgeschirr des Kranken wird entweder
im Zimmer selbst gereinigt, oder in einem mit
Wasser oder einer dünnen Sodalösung zur Hälfte
gefüllten Topf herausgereicht und sofort ¼ Stunde
lang in diesem gekocht. In dem Krankenzimmer
soll stets eine Waschschüssel mit 3prozentigem
Carbolwasser oder 0,1prozentiger Sublimatlösung
für die D. des Pflegepersonals bereit stehen.

Nach Ablauf der Krankheit soll der Genesene gebadet, mit reiner Wäsche versehen werden und nun nicht wieder in das Zimmer zurückkehren. Dieses wird darauf gründlich desinfiziert, und zwar soll die D. stets nur von einem gut geschulten Personal ausgeführt werden, da andernfalls meist mehr Schaden angerichtet als genützt wird. Auf eine Benachrichtigung hin kommt die Desinfektionskolonne, reibt die Wände mit Brot ab, die polierten Möbel mit einem in Sublimatlösung getränkten Tuche. Der Fußboden wird mit Sublimatlösung übergossen und dann aufgenommen. Die Matratze, Wäsche, benutzte Kleidungsstücke werden in einem mit Sublimatlösung getränkten Sad nach der Desinfektionsanstalt mitgenommen und daselbst gegen mäßiges Entgelt im Dampfdesinfektionsapparat desinfiziert. Ist die Wäsche mit Blut oder Eiter durchtränkt, so wird sie in einem großen Gefäß in Sublimatlösung, der Kochsalz zugesetzt ist, für zwei Stunden eingeweicht und dann der Reinigung unterzogen. Ledersachen und Gegenstände aus Gummi werden mit Sublimatlösung oder Carbolwasser abgewaschen. Neuerdings kann in verschiedenen Städten auch das Zimmer mit Inhalt mittels Formaldehyd keimfrei gemacht werden, was insofern angenehm ist, als dann die Sachen nicht aus dem Hause gegeben zu werden brauchen. Allerdings ist eine D. mit Formaldehyd erheblich teurer.

Von ausschlaggebender Bedeutung ist die D. für den Verlauf chirurg. Operation und bei der Behandlung von Wunden. In der Luft, auf der Haut des Patienten, an den Instrumenten, Verbandstoffen und den Händen des Operateurs finden sich auch nach gründlicher Reinigung noch zahlreiche Keime, die, sobald sie in eine Wunde kommen, die sog. Wundinfektionskrankheiten, Entzündungen, Eiterungen u. s. w., hervorrufen und nicht nur den Wundverlauf stören, sondern das Leben des Patienten direkt gefährden. Es ist daher ungemein wichtig, daß die verderblichen Organismen möglichst von der Wunde ferngehalten, oder, falls sie in diese gelangen, unschädlich gemacht werden. Letzteres geschieht bei der von Lister eingeführten antiseptischen Operationsmethode (s. Wunde), bei der die Wunde mit Desinfektionsmitteln ausgewaschen und mit Stoffen, die mit Carbolwasser oder Lösungen von Salicylsäure, Thymol, Kreolin, Lysol, Sublimat u. a. getränkt sind, verbunden werden. Da aber diese Desinfektionsmittel nicht nur die Mikroorganismen vernichten, sondern auch die Gewebe schädigen und dadurch die Heilung verzögern, so ist zur Zeit die antiseptische Behandlung nur da üblich, wo infizierte Wunden vorliegen; setzt der Chirurg selbst Wunden, so werden diese aseptisch behandelt. Es wird zunächst die Haut des Patienten nach energischem Waschen mit Wasser und Seife mittels Alkohol und Sublimatlösung keimfrei gemacht. Die Instrumente werden durch Kochen in einprozentiger Sodalösung, die Verbandstoffe durch strömenden Wasserdampf keimfrei gemacht. Mit eine der schwierigsten Aufgaben für den Chirurgen ist es, seine eigenen Hände zu desinfizieren. Diese werden zunächst fünf Minuten lang mit heißem Wasser, Seife und Bürste (die jetzt vielfach durch Sand ersetzt wird) gewaschen, wobei das Wasser öfter gewechselt wird. Hierauf wird die Haut noch mehrere Minuten mit Alkohol und dann mit Sublimatlösung unter energischem Bürsten bearbeitet. Auf diese Weise ist es möglich, von der Wunde Keime fernzuhalten, und dadurch ist die Aussicht auf Heilung gegen früher bedeutend besser geworden. Wunden selbst werden auch noch vielfach mit einem pulverförmigen Desinfektionsmittel (Xeroform, Jodol, Dermatol u. a.) bestreut. Auch in der Geburtshilfe hat die D. segensreich gewirkt. Wenn die Instrumente, Verbandstoffe und die Hände des Geburtshelfer gründlich desinfiziert werden, so ist das Kindbettfieber erheblich seltener auf.

Gesetzliche Bestimmungen. Nach dem Reichsgesetz vom 30. Juni 1900, betreffend die Bekämpfung gemeingefährlicher Krankheiten, kann bei Ausbruch, Verdacht oder Ansatz, asiatischer Cholera, Fleckfieber, Gelbfieber, Pest (Beulen- oder Bubonenpest und Blattern für Gegenstände, Räume, von denen anzunehmen ist, daß sie mit Ansteckungsstoffe behaftet sind, eine D. angeordnet werden. Ist die D. nicht ausführbar oder steht sie im Mißverhältnis zum Werte der Gegenstände zu diesen, so kann die Vernichtung angeordnet werden. Die Ausführungsbestimmungen zu diesem Gesetze sind dem Bundesrat vorbehalten, von diesem aber bisher nicht erlassen worden. — Für die bei uns vorkommenden Infektionskrankheiten sind einheitliche Desinfektionsvorschriften nicht erlassen; sie bestehen in den verschiedenen Erlassen desteben in den einzelnen Bundesstaaten, ja sogar Gemeinden, zum Teil erhebliche Abweichungen. So ist für Sachsen-Meiningen (Gesetz vom 29. Nov. 1894) eine D. bestimmt bei Blattern, Cholera, Pest, Typhus, typhösen Erkrankungen, Scharlach, Milzbrand, Rotz; für Kindbettfieber, Augenerkrankung, Keuchhusten, Masern, Ruhr und Schwindsucht sind Erleichterungen gegeben; für Mecklenburg-Schwerin (Gesetz vom 29. Sept. 1894) ist dagegen D. nur bei Blattern, Scharlach, Diphtherie obligatorisch. Betreffend Reinigung und D. der Personenwagen sowie der Wartesäle und Bahnsteige sind in preuß. Staatsbahnen vom Minister der öffentlichen Arbeiten am 1. April 1898 Vorschriften und genauen Bestimmungen über die Ausführung erlassen und dabei besonders auf die Personen- und Schlafwagen Rücksicht genommen worden. Für den Verkehr nach den Kurorten für Schwindsüchtige sind Mittel. Für die andern Staatsbahnen gelten ähnliche Bestimmungen.

Zur Bekämpfung der Viehseuchen sind in neuerer Zeit geeignete Vorkehrungen getroffen worden. Nach dem Reichsgesetze vom 25. Juni 1... sind die Eisenbahnverwaltungen verpflichtet, Eisenbahnwagen, in denen Pferde, Maultiere, Esel, Rinder, Schafe, Ziegen oder Schweine befördert worden sind, nach jedesmaligem Gebrauche zu reinigen und zu desinfizieren, und es sind bei Verletzung dieser Vorschrift Geldstrafen bis zu 3000 M. oder Gefängnis bis zu 1 Jahr für die Personen, denen die Ausführung oder Überwachung der D. obliegt, angesetzt worden. Seit 1898 sind auch Bestimmungen, daß Gänse transportiert wurden, zu reinigen und zu desinfizieren. Für die Ausführung der D. sind genaue Bestimmungen; auch sind Desinfektionsstationen errichtet worden. — Nach dem Reichsgesetze, betreffend die Abwehr und Unterdrückung von Viehseuchen vom 23. Juni 1880, in der Fassung vom 1. Mai 1894, kann im Falle der Seuchengefahr und für deren Dauer die D. der Ställe angeordnet werden; in der Instruktion zur Ausführung der §§. 19—29 jenes Gesetzes, die am 2. Juli 1895 erlassen ist, sind genaue Vorschriften

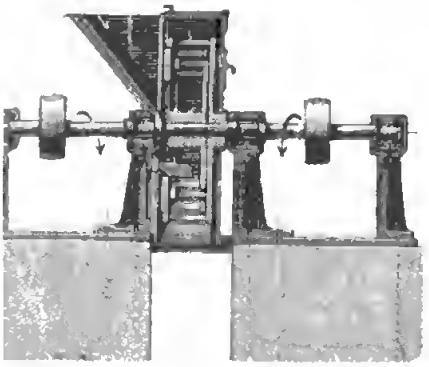
g der Reinigungs- und Desinfektionsmittel, eine Direktiven für D. und specielle Bestim- n für die Ausführung der D. bei Milzbrand, ut, Rotz, Maul- und Klauenseuche, Lungen- Schafpocken und Räude gegeben. Zuwider- ngen gegen das Viehseuchengesetz werden mit is zu 150 M. oder mit Haft bis 6 Wochen t; wenn aber wissentlich gegen das Gesetz ge- t wurde, wird mit Gefängnis bis zu 1 Jahr, enn infolge der Handlungsweise Vieh von uche ergriffen wurde, mit Gefängnis von at bis zu 2 Jahren bestraft. Dieselbe Strafe ch ein, wenn die nach §. 2, Nr. 4 des Reichs- , betreffend Maßregeln gegen die Rinderpest, . April 1869 angeordnete D. unterlassen Eine reichsgesetzliche Strafbestimmung für fige Zuwiderhandlung fehlt.

: die D. von Schlachtfeldern s. Schlachtfelder.

der umfangreichen Litteratur sind hervor- n die grundlegenden Versuche R. Kochs in den ilungen aus dem kaiserl. Gesundheitsamte» 1881 fg.); ferner zahlreiche specielle Abhand- in der «Zeitschrift für Hygieine und Infek- ankheiten», im «Archiv für Hygieine», in den ten aus dem kaiserl. Gesundheitsamte», in der inischen Rundschau», dem «Centralblatt für iologie und Parasitenkunde» u. s. w. Syste- e Zusammenstellungen bei Gärtner, Ver- der Übertragung und Verbreitung anstecken- nkheiten (in Penzoldt und Stintzings «Hand- er speciellen Therapie innerer Krankheiten», 895); vgl. ferner Behring, Die Bekämpfung fektionskrankheiten (Lpz. 1894); Alexander, esinfektionspraxis (Berl. 1895); Flügge, Die organismen (Lpz. 1896).

Dinfizieren (frz.-lat.), Ansteckungsstoffe ent- . s. Desinfektion.

Dintegrätor oder Schleudermühle, eine Stoß wirkende, von dem Engländer Carr rfundene Zerkleinerungsmaschine für minder aterialien, z. B. Erze, Cement, Thon, Super- at, Kohlen, Getreide u. dgl., in welcher die merung des frei herabfallenden Materials asch rotierende, den Weg des Materials treu- Schlagstäbe erfolgt. In der von Carr ange- n und durch die nachstehende Figur veran- chten Bauart besteht der D. aus vier cylin-



i Schlagkörben. Die Körbe werden durch aber kräftige Eisen- oder Stahlstäbe gebildet, t geringem gegenseitigem Abstande in kon- hen Kreislinien stehend, so auf zwei Scheiben t sind, daß der erste und dritte Korb der er zweite und vierte Korb der andern Scheibe angehört. Beide Scheiben sitzen an den Enden zweier horizontalen, durch Riemenvorgelege in entgegengesetzten Drehrichtungen angetriebenen Wellen und sind so gegeneinander gestellt, daß die einzelnen Schlagkörbe einander konzentrisch umhüllen. Ein unten offener Eisenmantel bedeckt die Schlagkörbe und fängt das zerkleinerte Schleudergut. Die eine Stirnwand des Mantels ist oberhalb der Achse durchbrochen und trägt hier einen Speisetrumpf zur Aufnahme des zu zerkleinernden Materials. Aus ihm tritt das letztere in den innersten Schlagkorb ein, gelangt herabfallend in den Bereich der Schläger desselben und wird erstmalig zerkleinert dem folgenden entgegengesetzt rotierenden Korbe zugeführt, und so fort, bis es die äußerste Schlägerreihe völlig zerkleinert verläßt und durch die untere Mantelöffnung ausgetragen wird. Bei 1 m Durchmesser des größten Schlagkorbes und 640 Umdrehungen in der Minute, ergiebt ein derartiger D. einen Arbeitsverbrauch von 10 Pferdestärken und eine stündliche Leistung von etwa 5000 kg Schleudergut. Durch Absaugen der Luft aus dem die Schlagkörbe umhüllenden Gehäuse, so daß die Zerkleinerung im luftverdünnten Raume erfolgt, wird der D. auch zur Getreidemehlfabrikation geeignet und heißt dann Dismembrator (s. Mahlmaschinen). Nach der ältern von Rittinger angegebenen Ausführungsform der Schleudermühle wird das Schleudergut dem Mittelpunkte einer rasch umlaufenden horizontalen Scheibe zugeführt, und von dieser infolge der in ihm erweckten Centrifugalkraft gegen einen den Scheibenrand umhüllenden gezahnten Hartgußring geschleudert, so daß es zerschellt. Da hierbei eine weitgehende Zerkleinerung nicht mit der erforderlichen Sicherheit stattfindet, ordnet Vapart mehrere derartige Schleuderscheiben in einem geschlossenen Gehäuse übereinander an, so daß das von einer obern Scheibe abgeworfene Schleudergut der Mitte der darunter liegenden Scheibe zugeleitet und durch diese nochmals gegen die Gehäusewand geschleudert wird.

Desio, Flecken im Kreis Monza der ital. Provinz Mailand, 7 km nordwestlich von Monza, an der Eisenbahnlinie Mailand-Como, hat (1881) 6347 E., Post, Telegraph und eine Zeugdruckerei. — Am 21. Jan. 1277 nahm hier der ghibellinische Erzbischof Otto Visconti den Führer der Guelfen Napoleone Torriano gefangen.

Desipère in loco (lat.; vollständiger: Dulce est desipere in loco), «süß ist es, zur rechten Zeit thöricht (ausgelassen, fröhlich) zu sein», Citat aus Horaz' «Oden» (IV, 12, 28).

Désirade, La (spr. -rabb), franz. Insel der Kleinen Antillen (s. Karte: Antillen), zu Guadeloupe gehörig, liegt 14 km im NO. von der Ostspitze der Grande-Terre von Guadeloupe, hat 27,2 qkm und (1889) 1398 E. Die Insel ist hoch, trägt einen Leuchtturm, hat aber weder Hafen noch Reede. Eine von Kalkstein gebildete Bergkette mit vielen Höhlen bedeckt sie, auf einer Seite steil abfallend, auf der andern sich allmählich senkend. D. hat gutes Trinkwasser, gesundes Klima; der Boden ist dürr, nur zum Teil kultiviert, trägt gute Baumwolle. Haupterwerbszweig ist der Fischfang. — D. war die erste Insel, welche Columbus auf seiner zweiten Reise 3. Nov. 1493 entdeckte; er nannte sie Deseaba, d. h. die Ersehnte. Franzosen ließen sich zuerst 1728 hier nieder; seit 1815 ist D. dauernd französisch.

Désirée, Königin von Schweden, s. Desideria.

Desistieren (lat.), von etwas ablassen.

Desjardins (spr. däschardäng), Abel, franz. Geschichtschreiber, geb. 26. Juli 1814 zu Paris, war Professor in Angers, Dijon, Caen und (seit 1857) in Douai, wo er außerdem Dekan der dortigen philos. Fakultät war und 21. Juli 1886 starb. Er schrieb: «L'empereur Julien» (1844), «Études sur Saint-Bernard» (Dijon 1849), «Vie de Jeanne d'Arc» (Par. 1854; 3. Aufl. 1885), »L'esclavage dans l'antiquité» (Caen 1857), «Charles IX, deux années de règne» (Douai 1874), »Une congrégation générale des cardinaux en 1595» (ebd. 1875), «La vie et l'œuvre de Jean de Bologne» (Par. 1883). 1852—54 weilte er im Auftrag des Ministeriums des Unterrichts in Italien, wo er wichtige Dokumente über die Beziehungen zwischen Frankreich und Toscana sammelte, hg. u. d. T. «Négociations diplomatiques de la France avec la Toscane, documents rocueillis par Canestrini et publiés par A. D.» (Par. 1859—85).

Desjardins (spr. däschardäng), Ernest, franz. Archäolog und Geschichtschreiber, Bruder des vorigen, geb. 30. Sept. 1823 zu Noisy-sur-Oise, war Lehrer der Geschichte in Angers, Dijon, Alençon, Mâcon und Paris, wurde 1861 Professor der Geographie an der Normalschule und vertrat seit 1881 Léon Renier am Collège de France als Professor der röm. Archäologie. Seit 1875 war er Mitglied der Akademie der Inschriften. Er starb 22. Okt. 1886 zu Paris. D. verfaßte: «Aperçu historique sur les embouchures du Rhône» (1867, von der Académie des inscriptions gekrönt), «Géographie historique et administrative de la Gaule» (4 Bde., 1876—93), »Notices sur les monuments épigraphiques de Bavai et du musée de Douai» (1874), «Desiderata du Corpus inscriptionum latinarum de l'Académie de Berlin» (1874—75) u. s. w. D. hat auch die «Table de Peutinger» (in 18 Lfgn., Par. 1869 fg.) herausgegeben.

Desjardins (spr. däschardäng), Martin, niederländ. Bildhauer, s. Bogaert.

Desjätine, russ. Feldmaß, s. Dessätin.

Deskription (lat.), Beschreibung; deskriptiv, beschreibend (s. Beschreibung); deskriptive Geometrie, s. Projektion.

Desl., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Jacques Armand Eudes Deslongchamps (spr. dälongschâng), Zoolog und Geognost in Lüttich, der sich um die Kenntnis niederer Tiere verdient gemacht hat.

Deslys (spr. dälih), Charles, franz. Romanschriftsteller, geb. 1. März 1821 zu Paris, gest. 13. März 1885 ebenda, war erst Schauspieler und schrieb dann zahlreiche Novellen und Romane, unter denen hervorzuheben sind: »La millionnaire» (1852), «La dernière grisette» (1853), «Les compagnons de minuit» (1857), «Le canal Saint-Martin» (1862), »Le roi d'Yvetot» (1866), »Les récits de la Grève» (1866, preisgekrönt), «Les compères du roi» (1867), «Le serment de Madeleine» (1875) u. s. w. Auch Dramen schrieb er: «Le pont rouge», mit Barbara (1858), «Le casseur de pierres» (1867) u. s. w.

Des M., nach dem lat. Namen von Vögeln Abkürzung für O. des Murs, einen franz. Ornithologen.

Desm., nach der lat. Benennung naturgeschichtlicher Gegenstände Abkürzung für Anselm Gaetan Desmarest (s. d.), Vater und Sohn.

Desmalgie (grch.), Schmerz in den Gelenkbändern.

Desman (tatar.), s. Bisamspitzmaus.

Desmannez (spr. dämannee), Jacob, Kupferstecher, geb. 1826 zu Antwerpen, war Akademie in Brüssel Schüler Calamattas. Zu besten Stichen in Linienmanier zählen: Der Märtyrer, nach E. Slingeneyer; Romeo und nach Jalabert; Das glückliche Ereignis, nach ein Selbstporträt van Dycks.

Desmares (spr. dämahr), Marie, Schauspielerin, s. Champmeslé.

Desmarest (spr. dämarä), Anselm Gaetan, franz. Zoolog, geb. 16. März 1784 in Epernay, 4. Juni 1838 als Professor der Zoologie an der er schrieb »Histoire naturelle des tangaras, manakins et des todiers» (12 Lfgn., Paris), »Histoire naturelle des crustaces fossiles» (mit Brongniart, ebd. 1822), «Mammalogie» in der «Encyclopédie méthodique», ebd. 1820). Sein gleichnamiger Sohn hat ebenfalls Schriften um die Kenntnis der Krebstiere und Insekten.

Desmarets de Saint-Sorlin (spr. dämarä dö ßängßorlängh), Jean, franz. Schriftsteller, 1595 zu Paris, war Generalsekretär der Kolonien Levante, Kanzler der Französischen Akademie ihrer Begründung und starb 28. Okt. 1676 in Paris. Er schrieb, vom Kardinal Richelieu angeregt, Komödien und fünf Tragikomödien (1650), unter denen das als «inimitable comédie» seinen Zeitgenossen geschätzte Lustspiel «Les Visionnaires» (1637), eins der ersten Charakterstücke in Frankreich, dem selbst Molière einige Figuren entnahm, hervorzuheben ist. Er schrieb außerdem den Roman «Ariane» (2 Bde., 1632), widmete sich dem Epos, indem er das «Clovis» (1654) schrieb und in Theorie und Praxis dafür eintrat, daß aus der heroischen Dichtung die heidn. Fabelwelt zu verbannen und durch christl. Gestalten und Erfindungen zu ersetzen sei, wodurch er sich Boileau zum Gegner machte.

Desmarres (spr. dämärr), Louis Auguste, franz. Augenarzt, geb. 22. Sept. 1810 in Paris, lebte seit 1839 als Augenarzt in Paris. Er erfand unter anderm ein Ophthalmoskop und schrieb Artikeln für die «Gazette des Hôpitaux» und einen »Traité théorique et pratique des maladies des yeux» (1847; neue Aufl., 3 Bde., 1851). D. starb 22. Aug. 1882.

De Smet de Naeyer, Paul, belg. Staatsmann, s. De Smet.

Desmidiaceen, Bandalgen, Algenfamilie aus der Gruppe der Chlorophyceen (s. d.) mit 600 Arten, die ausschließlich im reinen Süßwasser und besonders reichlich in Torfsümpfen vorkommen. Es sind sehr verschieden gestaltete einzellige Algen, die aber das Gemeinsame haben, daß ihre Zellhälften stets symmetrisch und häufig durch eine tiefe Einschnürung voneinander getrennt sind (s. Tafel: Algen II, Fig. 13.) Die Chromatophoren sind meist platten- oder sternförmig und zeigen oft sehr zierliche Figuren. Die Vermehrung geschieht einerseits durch Teilung (s. Fig. 13), andererseits durch Konjugation zweier Zellen, wobei sich der Inhalt beider Zellen vereinigt und einer Zygospore ausbildet. Aus dieser geht nach einer Ruhezeit entweder direkt durch Keimung ein neues Individuum hervor, oder es treten vorher Teilungen auf, und die hierdurch entstandenen Zellen entwickeln sich nun zu neuen Individuen. Die in Fig. 13 abgebildete Art Cosmarium botrytis findet sich häufig in Sümpfen, sie hat eine ovale Form mit tiefer Einschnürung, bei der

hen die beiden neuen Individuen an der Einürungsstelle, wo die trennende Wand gebildet), auseinander. Andere Arten haben eine halbd- oder sternförmige Gestalt, wieder andere sind andartigen Kolonien vereinigt, so die Gattung midium; daher der Name Bandalgen.

esmin (vom grch. desmé, «Büschel»), Mineral der Familie der Zeolithe, bildet einer rhombiı Kombination ähnliche farblose Krystalle, die eine Zwillingsverwachsung zweier monokliner ividuen sind, isomorph mit dem Heulandit und lipsit; auch büschelige, in der Mitte oft einnürte Aggregate, mit Glasglanz, auf der besten ltungsfläche mit Perlmutterglanz. Chemisch ist as wasserhaltige Kalkthonerdesilikat

$$CaAl_2Si_6O_{16} + 6H_2O.$$

D. findet sich am häufigsten auf Drusenräumen Basalten (Striegau in Schlesien, Färöer, Is-), auch im Granit (Baveno, Bodenmais) sowie en Erzgängen von Andreasberg und Kongsberg.

esmitis (grch.), Entzündung der Gelenkbänder.

esmodium *Desv.*, Pflanzengattung aus der ilie der Leguminosen (s. d.), Abteilung der Panaceen, mit gegen 100 meist tropischen Arten; haben dreizählige Blätter mit ganzrandigen tchen und in Dolden, Trauben oder Rispen ge- Blüten. Alle können in Deutschland nur im mhause gezogen werden. Die bekannteste Art D. gyrans *L.*, Büschelkraut, Süß- oder ndelklee (Ostindien), dessen Blätter eigentümBewegungen zeigen. Sie bestehen aus einem gestielten, bis 8 cm langen Endblättchen und viel kleinern kurzgestielten Seitenblättchen. Das dblättchen schwankt unaufhörlich auf und nieder, rend die Seitenblättchen mit ihrer Spitze eine rende Bewegung machen, und zwar ist diese egung eine so schnelle (wenigstens bei lebhafWachstum der Pflanze), daß man sie sehr leicht achten kann; denn bei einer Temperatur von C. machen die Seitenblättchen einen vollständiUmlauf in etwa 1½ Minuten. (S. Nutation.)

esmoid, s. Fibroid.

es Moines (spr. dĕ meun), linker Nebenfluß Mississippi, entsteht aus der Vereinigung der in Seenkette des südwestl. Minnesota entspringenden e East- und West-Fork, strömt, ohne nennens- Zuflüsse zu empfangen, von NW. nach SO. durch den Staat Jowa und ergießt sich, 480 km , bei Keokuk in den Mississippi. Der D. M. ist die Dampfschiffe bis zur Stadt D. M. schiffbar liefert eine vorzügliche Wasserkraft für industrielle Zwecke. Das Flußgebiet beträgt 38000 qkm.

es Moines (spr. dĕ meun), Hauptstadt des ameril. Staates Jowa und des County Poll bedeutendste Stadt des Staates, in schöner und tdarer Umgebung am Einflusse des Raccoon in Moinesfluß, ist bedeutender Eisenbahnknotenlt, hat breite und schattige Straßen und wird Moinesfluß in einen östl. und einen westl. Teil ilt, während der Raccoon wieder letztern durcheidet. D. M. wurde 1846 angelegt, 1857 inkoert, in demselben Jahre zur Hauptstadt erhoben, e 1860: 3965, 1880: 22408 und 1900: 62139 E., eine Universität (seit 1866) mit Bibliothek 9: 63767 Bände) und ein Staatskapitol (Kosten ill. Doll.) im östl. Teil auf einem mit Anlagen ckten Hügel. Die Industrie erstreckt sich vorlich auf Wagenbau, Drahtzieherei, Woll- und mwollmanufaktur; der Handel ist bedeutend.

Des-moll (ital. re bemolle minore; franz. ré bémol mineur; engl. d flat minor oder des minor), die Molltonart, bei der 6 ♭ und ein 𝄫 vorgezeichnet werden müßten; bequemer ist an ihrer Stelle Cis-moll (4 ♯). (S. Ton.)

Desmologie (grch.), die Lehre von den chirurg. Verbänden und Bandagen (s. Verband); auch soviel wie Syndesmologie (s. Bänder).

Desmond, irischer Grafentitel in einem jüngern Zweige der Familie Fitzgerald (s. d.), deren älterer Linie die Grafen von Kildare (s. d.) und heutigen Herzöge von Leinster (s. d.) angehören. Jedoch ist es nicht ganz sicher, ob der Ahnherr dieser jüngern Linie, Thomas Fitzmaurice, wirklich ein jüngerer Sohn des ersten, seit 1169 in Irland ansässigen Fitzgerald war. Von Thomas Fitzmauriee stammte in fünfter Generation ab Moritz Fitzthomas oder Fitzgerald, seit 1329 Graf von D., der bald dem engl. Vicekönig gegen die «wilden Iren» außerhalb des engl. Herrschaftsbezirks und gegen die Schotten half, bald auf Seite seiner Gegner stand. Als Eduard III. 1341 eine rein engl. Verwaltung in Irland einzuführen versuchte, trat er an die Spitze einer aufständischen Bewegung. Sie unterlag, 1349 erhielt er die Begnadigung des Königs, 1355 wurde er sogar selbst Vicekönig und starb 25. Jan. 1356. — Nachdem die Linie der ältern Grafen von D. Anfang des 17. Jahrh. erloschen war, erhielt die Würde Sir Richard Preston und nach dessen Tode 1628 George Feilding, Viscount Callan, der 1665 starb. Dessen Sohn, William Feilding, folgte ihm als Graf von D., und 1675 ging vom Bruder seines Vaters auch die Würde eines Grafen von Denbigh auf ihn über, so daß diese engl. und die irischen Peerswürden fortan verbunden sind. Jetziger Träger des Namens ist Rudolph Feilding, neunter Graf Denbigh und achter Graf D., geb. 26. Mai 1859.

Desmopathie (grch.), Krankheit der Gelenkbänder; Desmopathologie, Lehre von den Krankheiten der Gelenkbänder.

Desmophlogosis (grch.), Entzündung und entzündliche Reizung der Gelenkbänder.

Desmotropie (grch.), s. Tautomerie.

Desmoul., bei zoolog. Benennungen Abkürzung für den franz. Zoologen Charles Desmoulins (spr. dämulăng), der über Seeigel schrieb.

Desmoulins (spr. dämulăng), Camille, franz. Revolutionär, geb. 1760 zu Guise in der Picardie, studierte auf dem Collège Louis-le-Grand die Rechte und wurde Advokat in Paris. Für die polit. Verfassung der Alten schwärmend, suchte er in der beginnenden Staatsumwälzung seine klassischen Ideale geltend zu machen. In diesem Sinne schrieb er: «La France libre» (Par. 1789). Nach der Entlassung Neckers entflammte er 12. Juli 1789 im Palais-Royal die Volksmenge durch die heftigsten Reden und gab damit den Anlaß zur Erstürmung der Bastille (14. Juli). Dann begann er die Herausgabe der Zeitschrift «Révolutions de France et du Brabant» (7 Bde., 1789—90), die durch ihre extremen Lehren und einen pikanten Ton ungeheuren Erfolg hatte. Von Malouet in der Konstituierenden Versammlung 2. Aug. 1790 als Aufwiegler angeklagt, entging er nur durch die Flucht der Verhaftung. Bei den Vorgängen vom 10. Aug. 1792 (s. Frankreich) spielte er dieselbe agitatorische Rolle wie sein Freund Danton, mit dem er den Klub der Cordeliers gründete und dessen Parteischicksal er

fortan teilte. Von der Hauptstadt in den Konvent gewählt, stimmte D. für Ludwigs XVI. Tod. Auch an dem Kampfe gegen die Girondisten beteiligte er sich und überschüttete sie in einer Flugschrift: «Histoire des Girondins», mit tödlichem Spott. Nach deren Fall jedoch, den er mit Danton gern hintangehalten hätte, begann er selbst einzulenken. Gegen Ende 1793 ließ er die ersten Nummern seines Blattes «Le vieux Cordelier» erscheinen, worin er, immer im Einverständnis mit Danton, den revolutionären Ausschweifungen entgegentrat. Hébert, den er besonders angriff, klagte ihn an, die Herstellung des Königtums zu beabsichtigen, und Robespierre trug, nachdem er seinen Freund in der Versammlung anscheinend verteidigt hatte, auf die Verbrennung aller Nummern jener Zeitschrift an. D. bekämpfte nun die Schreckensmänner nur noch heftiger, worauf er und Danton verhaftet und 5. April 1794 mit mehrern andern hingerichtet wurden. D. war von häßlichem Äußern, aber ein Mann von großen Fähigkeiten und edelm Kern. 1890 wurde ihm in Guise ein Denkmal errichtet. — Seine Gattin Lucile D., geborene Duplessis, die alles aufgeboten hatte, um ihn zu retten, bestieg 13. April 1794 mit großer Fassung das Blutgerüst. Claretie gab heraus: «Œuvres de Camille D.» (2 Bde., Par. 1874), und schrieb: «Camille D., Lucile D.» (ebd. 1876). — Vgl. außerdem Aulard, L'éloquence parlementaire pendant la Révolution française. Les orateurs de l'Assemblée constituante (Par. 1882), und Godart, Camille D. (ebd. 1889).

Desmurgie (grch.), derjenige Teil der chirurg. Therapie, welcher von den Verbänden, Apparaten u. dgl. handelt; jetzt veraltet. [Decaisne (s. d.).

Desn., hinter Pflanzennamen Abkürzung für J. Desnoyers.

Desna, linker Nebenfluß des Dnjepr, entspringt bei Jeluja im russ. Gouvernement Smolensk, durchfließt die Gouvernements Orel und Tschernigow und mündet in letzterm nach einem im allgemeinen südsüdwestl. Lauf von 1050,8 km etwas oberhalb Kiew. Sie ist bis Brjansk für Dampfschiffe zugänglich; Hauptnebenfluß ist der schiffbare Sejm. Das Flußgebiet der D. umfaßt 86853 qkm.

Desnoiresterres (spr. dänŏartähr), Gustave, franz. Schriftsteller, geb. 20. Juni 1817 zu Bayeux (Depart. Calvados), gest. 11. Jan. 1892 zu Paris. D. verfaßte mehrere Romane und leitete eine monatliche Zeitschrift, «La Province à Paris» (1841—42), und schrieb ein einaktiges Lustspiel «Monsieur Prosper» (1861). Namentlich aber ist er durch seine Forschungen auf dem Gebiete der franz. Litteratur und Sittengeschichte des 18. Jahrh. bekannt. Sein Wert «Voltaire et la société française au XVIIIe siècle» (8 Bde., 1867—76) wurde von der Französischen Akademie preisgekrönt. Demselben Gebiete gehören an seine «Iconographie voltairienne» (1878), «Gluck et Piccinni» (1872; 2. Aufl. 1875), «Grimod de la Reynière et son groupe» (1877), «Épicuriens et lettrés» (1879), «La comédie satirique au XVIIIe siècle» (1884), «Le chevalier Dorat et les poètes légers au XVIIIe siècle» (1887).

Desnoyers (spr. dänŏajeh), Auguste Boucher, Baron, franz. Kupferstecher, geb. 20. Dez. 1779 zu Paris, übte sich von frühester Jugend in der Kupferstechkunst und trat 1799 bei Alexandre Tardieu als Lehrling ein. Ein Stich nach Raffaels Belle Jardinière (1804) begründete seinen Ruf. D. starb 16. Febr. 1857 zu Paris. Seine Blätter sind im Vortrage einfach und gediegen, in Wirkung und Gesamthaltung breit und kräftig. Bisweilen ist freilich nach dem Geschmacke seiner Zeit der Meister in etwas modern verschönernder Weise Raffael blieb sein Lieblingsmeister, nach dem er folgende Blätter geliefert hat: die Madonna di Foligno (1810), die Vierge au linge, die Madonna della Sedia, die Vierge au poisson (1822), die Madonna aus dem Hause Tempi, die Himmelfahrt Maria, die heil. Katharina von Alexandrien, Madonna aus dem Hause Alba (1827), die Transfiguration (1839), sein vorzüglichstes Werk, die Madonna di San Sisto (1846). Außerdem er besonders nach Gérard: Bellisar (1806), Napoleon I. im Krönungsornat, Talleyrand. Er gab heraus: «Recueil d'estampes gravées d'après peintures antiques italiennes» (34 Blatt, Par.).

Desnoyers (spr. dänŏajeh), Jules François Stanislas, franz. Geolog und Geschichtschreiber, geb. 8. Okt. 1800 zu Nogent-le-Rotrou, widmete sich dem Studium der Geologie und Archäologie und wurde Sekretär der Geologischen Gesellschaft und der Gesellschaft für die Geschichte. Seit 1834 war er Bibliothekar des Museums für Naturgeschichte; seit 1862 Mitglied der Akademie der Inschriften; er starb 1887 in seinem Geburtsort. Seine geolog. Arbeiten sind in Zeitschriften und den «Comptes rendus» niedergelegt; histor. Arbeiten von ihm sind: «Topographie ecclésiastique de la France jusqu'en 1789» (1853—54), «Sur le sort des enfants trouvés en France, antérieurement à St. Vincent de Paul» (1856) u. s. w.

Desnoyers (spr. dänŏajeh), Louis, franz. Schriftsteller, geb. 1805 zu Replonges (Depart. Ain), kam 1828 nach Paris, wo er sich dem Journalist der Opposition anschloß. Er war Redakteur des «Figaro» und des «National» und Chefredakteur des «Corsaire», der «Caricature», des «Charivari», des «Siècle» und begründete die franz. Schriftstellergesellschaft (Société des gens de lettres). Werke von D.: «Aventures de Jean Paul Chopart» (2 Bde., 1836; in 1 Bde., 1842), «Mémoires d'un pièce de cent sous» (1837) und «Aventures de Robert Robert» (2 Bde., 1840), für die Julirevolution stimmt, haben viele Auflagen erlebt. Er starb 17. Dez. 1868 zu Paris. [Hartleben.

Desobstruotiva (neulat.), Heilmittel, die Verstopfungen beseitigen.

Desodorisationsmittel, Substanzen, die durch Bindung von übelriechenden, bei der Fäulnis entstehenden Gasen bewirken, ohne aber desinfizierende Eigenschaften zu haben (s. Desinfektion), d. h. die Fäulniskeime zu töten. Hierher gehören Eisenvitriol, Zinkvitriol, Mangankhlorür, die Schwefelwasserstoff und kohlensaures Ammoniak in geruchlose riechende Körper verwandeln; schwefelsaurer Kalk (Gips) und schwefelsaure Magnesia, die in flüchtigen Ammoniumsalzen in nicht flüchtige schwefelsaurem Ammonium umsetzen.

Desolāt (frz.), verwüstet, öde; traurig.

Desolation, Verwüstung; Trostlosigkeit.

Desolationinsel, s. Kerguelenland.

Desolation-Land (spr. -lehsch'n länd), Insel des Feuerlandarchipels (s. Karte: La Staaten u. s. w., beim Artikel La Plata), an der Südküste vom westl. Teile der Magalhãesstraße, WNW. nach OSO. Die Nordwestecke des Landes ist Kap Pillar in 52° 42′ südl. Br. Gegenüber der Magalhãesstraße bietet sie gute Ankerplätze, unter der Mercyhafen, beim Eingange der Straße.

Digitized by Google

iſt. Gegen den Antarktiſchen Ocean iſt die in zahlloſe Baien, kleine Inſeln und Straßen ſen. D. gehört nach dem chilen.-argentin. zvertrag vom 23. Juli 1881 zu Chile. Der il. Teil iſt als Inſel Santa Ines (ſ. d.) durch ſchmalen Meeresarm abgetrennt.

eſor, Eduard, Geolog, geb. 1811 in der Hugenlolonie Friedrichsdorf im Heſſen-Homburgiſ, ſtudierte zu Gießen und Heidelberg die Rechte. en ſeiner Teilnahme am Hambacher Feſt in erſuchung gezogen, ging er 1832 nach Paris, r ſich der Geologie unter Leitung von Elie de mont und Prévoſt widmete. Er nahm dann Aufenthalt in Neuchâtel und beteiligte ſich gaſſiz' Unterſuchungen im Gebiet der Geologie Paläontologie. Aus dieſer Zeit ſtammen ſeine ographien über die Seeigel, ſowie «Agaſſiz und Freunde geolog. Alpenreiſen» (deutſch von , 2. Aufl., Frankf. 1847). Nachdem er noch dinavien bereiſt, folgte er 1847 Agaſſiz nach rika, trennte ſich aber bald wieder von demſelben. at hierauf in den Dienſt der Coast Survey und igte ſich dann an der geolog. Aufnahme der raldiſtrikte am Odern See und zuletzt 1850 und an der des Staates Pennſylvanien. D. kehrte nach Neuchâtel zurück, übernahm daſelbſt die eſſur der Geologie und wurde von der Stadt hâtel zum Abgeordneten in den Großen Rat blt, von dem er zum Präſidenten ernannt ward. Winter 1863—64 unternahm er mit Eſcher von linth und Martins eine Reiſe nach Algier und Sahara. Hierauf bezieht ſich ſeine Schrift «Aus ara und Atlas. Vier Briefe an J. von Liebig» sb. 1865). Er ſtarb 23. Febr. 1882 in Nizza.

ſeinen wiſſenſchaftlichen Arbeiten ſind noch orzuheben die «Synopsis des échinides» (mit s, Par. 1857—59), die geolog. Beſchreibung Neuchâteler Jura (mit Greßly verfaßt), «Der rgsbau der Alpen» (Wiesb. 1865), «Die Pfahlen des Neuenburger Sees» (deutſch von Mayer, ſſ. a. M. 1867); im Verein mit Loriol ſchrieb chinologie helvétique» (mit Atlas, Wiesb. , zuſammen mit Favre: «Le bel âge du bronze tre en Suisse» (Neuchâtel 1874).

eſordre (frz., ſpr. -ördr), Unordnung.

eſorganiſation (frz.), Auflöſung des organen Verbandes; Zerrüttung.

esoria glaciālis *Nic.*, der Gletſcherfloh und Tafel: Inſekten III, Fig. 16).

eſoxydation, ein chem. Prozeß, ſ. Reduktion.

esp., bei lat. Pflanzennamen Abkürzung für . Bapt. René Pouppe Desportes, einen . Botaniker, geb. 1704, geſt. 1746 auf St. Do- o. [verächtlich.

eſpektieren (lat.), verachten; **deſpektierlich,**

eſpeñaperros (ſpr.-pennja-), Felſenberge . ſ. Sierra Morena.

eſperādos (ſpan., «Verzweifelte»), die ſich rhalb der Geſetze ſtellenden Mitglieder einer m-radikalen Partei.

eſperāt (lat.), verzweifelt, hoffnungslos.

eſplaces (ſpr. däplahß), Louis, franz. Kupferr, geb. 1682 in Paris, geſt. daſelbſt 1739. Seine tblätter ſind: der Triumphzug des Titus und aſian nach Giulio Romano, die Anbetung der ien drei Könige nach demſelben ſowie die Stiche Bildern Jouvenets.

eſpobiādo (ſpan.), Einöde. Los Despobos de Murcia, ein Teil der Hochfläche von Murcia in Spanien, zwiſchen der Sagra und Segura, aus buntem Sandſtein, gänzlich von Heiden immergrünen Gebüſches bedeckt und unbewohnt, eine der ſtillſten Einöden der ſpan. Hochlande. Ähnlich iſt das D. de Sechura in Peru und das D. im Oſten von Atacama.

Deſpots (ſpr. däpóá), Eugène, franz. Schriftſteller, geb. 25. Dez. 1818 zu Paris, beſuchte die Normalſchule, war dann Lehrer der Rhetorik in Bourges und Paris, reichte aber nach dem Staatsſtreiche des 2. Dez. 1851 ſeine Entlaſſung ein und widmete ſich litterar. Arbeiten. Seit 1870 war er Unterbibliothekar an der Sorbonne. Er ſtarb 23. Sept. 1876 zu Paris. Seine wichtigſten Schriften ſind: «La révolution d'Angleterre» (1861), «Les lettres et la liberté» (1865), «Le vandalisme révolutionnaire» (1868, ein Werk, das nicht den Vandalismus der Revolution, ſondern die bedeutenden Reformen des Konvents darſtellt), «Le Théâtre français sous Louis XIV» (1874) und ſeine Molièreausgabe, nur 3 Bde. («Collection des grands écrivains»); Paul Mesnard ſetzte die Ausgabe fort.

Deſpolliēren (lat.), berauben, plündern.

Desponsātus (lat.), der Verlobte; Desponsāta, die Verlobte; Desponsatio, Verlobung; Desponsatio Beātae Mariae Virginis, Feſt der Vermählung Mariä mit Joſeph, kath. Kirchenfeſt, im 15. Jahrh. aufgekommen, 1725 für den Kirchenſtaat vorgeſchrieben, auch in vielen andern Bistümern gefeiert (23. Jan.).

Desportes (ſpr. däpórt), François, franz. Maler, geb. 24. Febr. 1661 zu Champigneul in der Champagne, war Schüler des vläm. Tiermalers Nicaſius in Paris und bildete ſich nach deſſen Tode 1678 nach der Antike und der Natur. 1695 ging er an den Hof des Königs Johann Sobieſki, den er porträtierte. In die Heimat 1696 zurückgekehrt, wurde er 1699 mit ſeinem Selbſtbildniſſe als Jäger (im Louvre) in die Akademie aufgenommen, dann gelangte er in große Gunſt bei Ludwig XV., fertigte ſehr lebendig und natürlich aufgefaßte Jagd- und Tierſtücke und zeichnete für Gobelins. Er ſtarb 15. April 1743 in Paris. Le Bas, Jouillain, Demarteau u. a. ſtachen ſeine Bilder, von denen 27 im Louvre ſind, darunter: die Wolfsjagd, Eberjagd, Hirſchjagd, Fuchsjagd; 6 Hundebilder aus Ludwigs XIV. Meute, totes Wild. Andere Bilder ſind in Stockholm und München.

Desportes (ſpr. däpórt), Philippe, franz. Dichter, geb. 1546 zu Chartres, war Vorleſer des Königs Heinrich III., lebte meiſt auf den zahlreichen, einträglichen Abteien, die ihm die Gunſt dieſes Fürſten und Karls IX. verſchaffte. Er ſtarb 5. Okt. 1606 in Bonport (Eure). An den Dichtern der Plejade (ſ. d.) und den ital. Lyrikern gebildet, verfaßte er mehrere Sammlungen erotiſcher Gedichte («Les amours de Diane», «Les amours diverses» u. ſ. w.), worin er durch gemütvolle Heiterkeit, ſeinen Witz, Sinn für die Schönheit der Natur und geiſtreiche Gedankenwendung den Stil der Lyrik des 17. Jahrh. inauguriert. Seine 24 «Élégies» trugen ihm den Namen des franz. Tibull ein, ſeine Nachahmungen von Teilen von Arioſts «Orlando furioso» und ſeine geiſtlichen Dichtungen «Œuvres chrétiennes» ſtellen ihn gleichfalls den bedeutendſten Dichtern des 16. Jahrh. an die Seite. Eine neue Geſamtausgabe ſeiner Gedichte veröffentlichte Michiels (Par. 1858).

Deſpōt (grch. despótēs), Herr; im byzant. Kaiſerreich ein Titel, der den Söhnen, den Brüdern und Schwiegerſöhnen des Kaiſers eigen war; ſeit dem

13. Jahrh. der Beherrscher eines Despotats (s. d.); jetzt soviel wie unumschränkter Gebieter, Gewaltherrscher, s. Despotismus.

Despotāt, bei den Byzantinern ein aus Sekundogenitur entstandenes und von einem Despoten (s. d.) regiertes Reich. Solche D. waren diejenigen von Epirus (s. d.) und Morea (s. d.). In ein D. wurde auch das griech. Kaiserreich von Thessalonich (s. Thessalonikisches Kaiserreich) nach der Besiegung des Kaisers Johannes durch Johannes Dukas Batazes von Nicäa 1242 verwandelt.

Despōtie, s. Despotismus.

Despotismus, Despotie (vom grch. despotes, s. Despot), Gewaltherrschaft. Mit D. wird ein Regierungssystem bezeichnet, bei welchem ein absoluter Herrscher seine durch keine Gesetze gebundene Willkür auch nicht durch sittliche Motive, durch Rücksichten auf das Gemeinwohl und auf die Rechte anderer selbst beschränkt, vielmehr dieselbe schrankenlos, nach seiner Laune, wirken läßt. Dies entspricht schon der Definition des Aristoteles. Jede despotische Herrschaft ist stets eine absolute (denn in der beschränkten Monarchie ist die Willkür des Regenten ausgeschlossen); nicht notwendig muß aber jeder absolute Herrscher ein Despot sein.

Despōto-Planina, Gebirge, s. Rhodope.

Despréaux, s. Boileau-Despréaux.

Despretz (spr. däpreh), César Mansuète, franz. Physiker, geb. 10. Mai 1792 zu Lessines in Belgien, war Professor der Physik in Paris am Collège Henri IV, an der Polytechnischen Schule und zuletzt an der Sorbonne; er war auch Mitglied der Pariser Akademie der Wissenschaften; in ihren Schriften («Comptes rendus») sowie in den «Annales de chimie et de physique» (1817—56) erschienen seine Arbeiten. Er starb 15. März 1863. Von seinen zahlreichen Schriften sind zu erwähnen: «Recherches expérimentales sur les causes de la chaleur animale» (Par. 1824), «Éléments de chimie théorique et pratique» (2 Bde., ebd. 1828—30), «Traité élémentaire de physique» (4. Aufl., ebd. 1836).

Desprez (spr. däpreh), s. Deprés, Josquin.

De Spuches, Giuseppe, Fürst von Galati, ital. Staatsmann, Gelehrter und Dichter, geb. 1819 zu Palermo, studierte daselbst Philosophie und Rechte, wurde Präsident der königl. Gesellschaft für Kunst und Altertumskunde, Bürgermeister von Palermo und Mitglied des ital. Parlaments. Er starb im Nov. 1884. Seinen Ruf als Dichter begründete er mit einer Übersetzung von Sophokles' «König Ödipus» (Palermo 1838). Seine übrigen zahlreichen Arbeiten zerfallen in archäol.-litterar., poet. Übersetzungen und Originaldichtungen in griech., lat. und ital. Sprache: «Discorsi filologici» (Palermo 1860), «Epigrafi inedite ed altri oggetti archeologici» (ebd. 1865), «Alcuni scritti» (ebd. 1881), u. s. w. Von poet. Übersetzungen sind zu erwähnen: «Medea, Ippolito, la Fenice, Ecuba, Reso e il Ciclope di Euripide» (Neap. 1871) und «Alcune versioni dal greco» (Palermo 1878). Unter seinen Originaldichtungen sind beachtenswert: «Carmina latina et gracca» (ebd. 1877), «De Adele Burgoniensi, aut Berengarii excidio» (ebd. 1880), «Poesie» (Neap. 1868; neue Aufl., ebd. 1880). Die letztgenannte Sammlung stellt D. S. den formgewandtesten unter den gleichzeitigen Dichtern Italiens an die Seite. — Vgl. Ebinigò, Della vita e degli scritti di G. D. S. (2. Aufl., Messina 1889).

Desquamation (lat.), Abschuppung (s. d.).

Dessalines (spr. -lihn), Joh. Jak., Haïti, ein um 1760 in Afrika geborener Neger, als Sklave nach San Domingo gebracht, wurde sich dort unter Toussaint l'Ouverture gegen die Franzosen auszeichnete (s. Haïti, Geschichte). Nach Gefangennehmung stellte er sich an die Spitze der, schlug wiederholt den franz. General [illegible] westl. Teile der Insel und besiegte 1802 die Franzosen vollständig. D. zwang 19. Nov. 1803 [illegible] stützt durch eine engl. Flotte, den franz. [illegible] Rochambeau zur Kapitulation und [illegible] Insel, ließ zu Beginn des J. 1804 [illegible] publik erklären, sich zum Generalgouverneur [illegible] rufen und vernichtete erbarmungslos die [illegible] rückgebliebenen Franzosen. Den [illegible] Insel zu unterwerfen, gelang ihm nicht, [illegible] Domingo sich hielt. Anfang Dez. 1804 [illegible] die Republik und ließ sich 8. Dez. als Jakob [illegible] Port-au-Prince zum Kaiser krönen. Er [illegible] äußerst despotisch, wurde jedoch 17. Okt. 1806 [illegible] folge einer Verschwörung der Mulatten unter [illegible] mit den Negern unter Christophe erwürgt.

Dessātin (Desjātine, russ. desjatina), russ. Feldmaß, begreift 2400 russ. Quadratfaden = 117600 russ. oder engl. Quadratfuß = [illegible] = 2,7 engl. Acres.

Dessau. 1) **Kreis** im Herzogtum Anhalt, [illegible] 424,50 qkm und (1895) 75002 E., darunter [illegible] Katholiken und 536 Israeliten, (1900) [illegible] (41141 männl., 44432 weibl.) E., 8150 bewohnte Gebäude, 5 Städte, 53 Dörfer und 25 Gutsbezirke. Der Kreis gehört zum Reichstagswahlkreis Zerbst (Abgeordneter Roesicke, liberal). — 2) **Hauptstadt und Residenzstadt** des Herzogtums Anhalt, [illegible]

nördl. Br. und 12° [illegible] von Greenwich, in [illegible] an der Mulde, 3 km vor [illegible] Mündung in die Elbe, [illegible] in wiesen- und waldreicher [illegible] gend, ist in den neuern [illegible] teilen schön angelegt, mit [illegible] ten, zum Teil mit [illegible] bepflanzten Straßen und [illegible] nen Parkanlagen und [illegible] reichen Plätzen, und hat (1885) 27765, [illegible] 34658, (1895) 42375 E., darunter 1366 Katholiken und 458 Israeliten, (1900) 50846 (24363 männl., 26583 weibl.) E., in Garnison Stab, 1. und 2. Bataillon des Anhalt. Infanterieregiments Nr. 93.

Kirchen. Die Stadt- und Schloßkirche zu St. Marien am Großen Markt, 1554 im neuen Stil erbaut, mit Turm (56 m) und Bildern von Cranach dem Ältern (Christus am Ölberg, Christus mit den Jüngern (Abendmahl) und Franz Schwarz (Auferstehung); in der Gruft unter der Kirche Grabstätte mehrerer anhalt. Fürsten, so der [illegible] Leopold, dessen Sarkophag von sechs Genien (Zinkguß) getragen wird; die Georgenkirche an der Askanischen Straße ist 1712 erbaut, 1821 [illegible] die Johanniskirche, 1690 erbaut, 1866 erhöht, mit 54 m hohem Turm; die 1892 vollendete St. Pauluskirche am Pauliplatz. Die katholische zu St. Peter und Paul, 1854 im got. Stil [illegible] hat schöne Glasmalereien von Baudri. Die Synagoge (1688) wurde 1889 umgebaut.

Weltliche Bauten, Denkmäler. Das Schloß, von der Mulde durch einen kleinen Arm getrennt, besteht aus einem westl. Flügel [illegible] einem wertvollen Werke der beginnenden [illegible]

nce, zu den frühesten in Deutschland gehörig, und
m 1748—51 durch den Berliner Baumeister von
obelsdorff umgebauten östl. Flügel; der Mittelbau
1872—74 nach Plänen von Normanns in neuer
naissance ausgeführt. Im Erdgeschoß die sog.
deutschen Gemächer, im Geschmack des 16. Jahrh.,
den andern Stockwerken Sammlungen von wert-
llen Möbeln, Altertümern, geschichtlichen Denk-
rdigkeiten und etwa 600 Ölbildern, darunter solche
Tizian, Rubens, van Dyck, Leonardo da Vinci u.a.
s alte Rathaus (1561) am Kleinen Markt wurde
)8—1901 durch einen prächtigen Neubau ersetzt.
der Kavalierstraße das erbprinzliche Palais,
3—87 nach Entwürfen von Ende und Böckmann
aut, und das Theater mit dem Konzertsaal (18 m
g, 10 m breit), nach dem Brand von 1855 neu
ut im Stil des Berliner Opernhauses; das Gym-
um Fridericianum und Realgymnasium (1880—
. davor das Denkmal des Dichters der Griechen-
er Wilh. Müller. Ferner das Landtags- und
ordenhaus (1872—75), das Land- und Amts-
cht (1884—85), das herzogl. Mausoleum (von
wechten im griech. Stil erbaut), die Gebäude der
alt-Dessauischen Landesbank (1850), der Deut-
n Kontinental-Gasgesellschaft (1872), Kreis-
ltion (1897), das evang. Vereins- und das Dia-
ssenhaus und die neue Post. Auf dem Neumarkt
Standbild (1858) des Herzogs Leopold Friedrich
nz (von Kiß), auf dem Großen Markt das Stand-
(1860) des Fürsten Leopold nach dem Modell
Schadowschen Statue auf dem Berliner Wil-
splatz (von Kiß), am Kleinen Markt das 1867
n 50jährigen Regierungsjubiläum des Herzogs
old Friedrich errichtete Jubeldenkmal zur Erinne-
g an die Wiedervereinigung Anhalts (1863), mit
Standbildern Albrechts des Bären, Heinrichs I.,
chim Ernsts und Leopold Friedrichs und vier
otesfiguren (von H. Schubert); Denkmal für die
)/71 gefallenen Anhaltiner; das vom Baron von
n, dem Bankier Kaiser Wilhelms I., gestiftete
er-Wilhelm-Denkmal (Bronzestatue von Ton-
in Berlin, 1892); Denkmäler des Philosophen
es Mendelssohn (1890), des Komponisten Fried-
Schneider (1893) und des Herzogs Friedrich
list von Lessing), 1896 bei seinem 25jährigen
erungsjubiläum in dem ihm gestifteten Fried-
garten errichtet; auf dem Funkplatz ein Brunnen-
nal (1901) zur Erinnerung an Funk, frühern
bürgermeister von D., von Em. Semper.

Verwaltung. Die Stadt wird verwaltet von
m Oberbürgermeister, zwei besoldeten Stadträten,
tadtverordneten und hat freiwillige Feuerwehr,
Wasserwerk (39,8 km Rohrleitung), Kanalisa-
Gasanstalt und elektrische Beleuchtung (Cen-
ration der Deutschen Kontinental-Gasgesell-
) für die herzogl. und einzelne Privatgebäude.

Behörden. D. ist Sitz der Landesregierung, der
en Behörde für die Verwaltung des herzogl.
sitzes, einer Finanzdirektion, eines Konsisto-
, einer Kreisdirektion, Generalsuperinten-
r, eines Landgerichts (Oberlandesgericht Naum-
mit 11 Amtsgerichten (Ballenstedt, Bernburg,
ig, Cöthen, D., Harzgerode, Jeßnitz, Oranien-
, Roßlau, Sandersleben, Zerbst), Amts-
ts, einer Handelskammer, Reichsbanknebens-
owie eines Bezirkskommandos.

Bildungs- und Vereinswesen. D. hat ein
l. Gymnasium Fridericianum (1785 von dem
n Leopold Friedrich Franz gegründet), Fried-
richs-Realgymnasium, herzogl. Vorschule des Fri-
dericianums, herzogl. Antoinetten- (höhere Mäd-
chen-) schule mit Lehrerinnenseminar (1786 gegrün-
det, 1839 erneuert), private höhere Mädchenschule,
Knaben- und Mädchenmittelschulen, Knaben- und
Mädchenvolksschulen, Handwerker- und Kunstge-
werbeschule, gewerbliche Fortbildungs-, kaufmän-
nische Fachschule, Musikschule (von Friedrich Schnei-
der gegründet), Landes-Frauenarbeitsschule (mit
dem Friederiken-Institut), je 3 Kleinkinderschulen
und Kindergärten; ferner die herzogliche öffentliche
und die Behördenbibliothek (je 50000 Bände), die
städtische Volksbibliothek (7000 Bände), die Samm-
lungen im Schloß, die Gemäldesammlung in der
Amalienstiftung (700 Nummern, meist aus dem
18. Jahrh.), die Fraude-Sintenis-Sammlung (191
Bilder) und das Hoftheater (1000 Plätze). D. hat
zahlreiche Vereine, solche zu gegenseitiger Unter-
stützung der Mitglieder, andere, die der Wohlthätig-
keit, gemeinnützigen, kirchlichen, religiösen und Mis-
sionszwecken, dem Handel, dem Gewerbe und der
Industrie sowie finanziellen Zwecken dienen, Vereine
zur Pflege von Kunst und Wissenschaft, Militär-,
Gesang-, Turn-, Radfahrer-, Ruder-, gesellige Ver-
eine sowie 1 Loge.

Wohlthätigkeitsanstalten. Die Amalien-
stiftung, eine Armenanstalt für alte Frauen, von
der 1793 gestorbenen Tochter des Fürsten Leopold
gegründet, Kreiskrankenhaus, Erziehungsanstalt für
schwach- und blödsinnige Kinder (1887), Hospital
zum Heiligen Geist, St. Georg, Elisabethhaus,
Leopoldsdanlstift und Diakonissenhaus.

Industrie, Handel. Hauptzweige der Industrie
sind Fabrikation von Tapeten, Rouleaus, Stroh-
papier, Tuch, Maschinen, Eisenbahn- und Straßen-
bahnwagen (Berlin-Anhaltische Maschinenbau-Ak-
tiengesellschaft und Deutsche Gasbahngesellschaft),
Wagen, Sprit und Zucker (Dessauer Aktien-Zucker-
raffinerie); ferner Spinnerei (Dessauer Wollgarn-
spinnerei), Eisengießerei, Brauerei, Ziegelei. Der
Handel erstreckt sich vornehmlich auf Produkte der ein-
heimischen Industrie. D. hat eine Handelskammer
für das Herzogtum Anhalt, Reichsbanknebenstelle,
Anhalt-Dessauische Landesbank, Kreissparkasse, Dar-
lehnskasse und 2 Sparvereine. In D. haben ihren
Sitz die 7. Sektion der Nordöstlichen Eisen- und
Stahl- und die 3. Sektion der Magdeburgischen Bau-
gewerks-Berufsgenossenschaft sowie die Anhaltische
Land- und Forstwirtschaftliche Berufsgenossenschaft.

Verkehrswesen. D. liegt an den Linien Witten-
berg-Cöthen-Aschersleben und Magdeburg-Zerbst-
Leipzig der Preuß. Staatsbahnen, der D.-Worlitzer
Eisenbahn (Nebenbahn, 18,7 km) und der Kleinbahn
D.-Radegast (26 km), hat ein Postamt erster Klasse,
Telegraphenamt erster Klasse, Fernsprecheinrichtung
und eine elektrische Straßenbahn. Handel und Ver-
kehr werden wesentlich gefördert durch den 4 km
nördlich gelegenen Eldhafen Wallwitzhafen (s. d.).

Vergnügungsorte und Umgebung. Nörd-
lich vom Bahnhof der Georgengarten mit Schloß,
weiter der Wallwitzberg, ein Hügel mit künstlicher
Burgruine, 5 km westlich davon am Kühnauer See in
einem Park das herzogl. Schloß Kühnau mit Samm-
lungen für anhalt. Geschichte und Altertumskunde,
östlich vom Georgengarten zwischen der Stadt und
Wallwitzhafen der Gänsewall, eine Promenade in-
mitten von Wiesen. Rechts an der Mulde der Tier-
garten und 4 km entfernt Schloß und Park Luisium.
7 km westlich von D. das Dorf Mosigkau mit Schloß

(1752, ſeit 1780 Sitz eines Adlig-Fräuleinſtiftes; wertvolle Gemälde). 18 km entfernt Wörlitz (ſ. d.).

Geſchichte. D., urſprünglich Diſſouwe, ſpäter Deſſo, Deſſow, wurde wahrſcheinlich von Albrecht dem Bären durch einwandernde Flamländer gegründet; doch wird es erſt 1213 urkundlich als Stadt erwähnt. Bei der Teilung Anhalts wurde D. 1603 Reſidenz der anhalt-deſſauiſchen Linie. Während des Dreißigjährigen Krieges ſchlug Wallenſtein 25. April 1626 an der Deſſauer Elbbrücke in der Nähe von Roßlau den Grafen Ernſt von Mansfeld. Großen Ruf erlangte D. am Ende des 18. Jahrh. durch Baſedows Philanthropin wie durch die Buchhandlung der Gelehrten und die Chalkographiſche Geſellſchaft. Es iſt Geburtsort des Dichters Wilh. Müller (1794), des Philoſophen Moſes Mendelsſohn (1729). — Vgl. Siebigk, Ein Bild aus D.s Vergangenheit (Deſſau 1864); Würdig, Chronik der Stadt D. (ebd. 1875/76); Rümelin, Die Reformation in D. (Halle 1895); Illuſtrierter Führer durch D. und Umgegend (Deſſau 1895).

Deſſauer, Leopold, ſ. Deſſoir, Ludwig.

Deſſauer Marſch («So leben wir»), Marſchmelodie ital. Urſprungs, die nachweislich zuerſt bei der Siegesfeier der Schlacht bei Caſſano 1705 geblaſen wurde. Nach der Erſtürmung von Turin 1706 wurde Fürſt Leopold von Anhalt-Deſſau (der «Alte Deſſauer») bei ſeinem Einzug in die Stadt mit dieſem Marſch empfangen, der ſeitdem ſein Lieblingsmarſch blieb und nach ihm benannt wurde.

Deſſein (frz., ſpr. -ſäng), Vorhaben, Plan.

Deſſert (frz., ſpr. -ſähr) oder Nachtiſch, der aus Zuckerwerk, Torten, Früchten, Gefrorenem oder auch aus Butterbrot und Käſe beſtehende Schluß eines größern Mahls, wozu auch beſondere Deſſertweine, meiſt ſchwere ſüße Weine oder Champagner, gereicht werden.

Deſſervant (frz., ſpr. -wáng, das lat. deservitor), früher der an einer Nebenkirche angeſtellte Vikar oder der Verwalter einer Pfarrſtelle während deren Erledigung (ſ. Pfarrvikar); ſeit Anfang des 19. Jahrh. der Inhaber einer Succurſalpfarrei (ſ. d.).

Deſſewffy (ſpr. deſchöffi), altes ungar. Adelsgeſchlecht, das 1666 den Freiherrenſtand, 1775 die öſterr. Grafenwürde erlangte und gegenwärtig in drei Zweigen blüht. Graf Joſeph D., geb. 13. Febr. 1771 zu Krevian im Saroſer Komitat, geſt. 2. Mai 1843, erwarb ſich durch mehrere Schriften ſowie als Freund Kazinczys, des Wiedererweckers der neuern ungar. Litteratur, in der Geſchichte derſelben einen geachteten Namen. D. hinterließ drei Söhne. Der älteſte, Graf Aurel D., geb. 27. Juli 1808, geſt. 9. Febr. 1842, war ſeit 1833 Führer der konſervativen Partei auf den Landtagen wie in der Journaliſtik. Deſſen jüngerer Bruder, Graf Emil D., geb. 17. Aug. 1814 zu Eperies, vertrat bis 1848 im öffentlichen Leben die Intereſſen der Konſervativen. Während der Revolutionszeit zog er ſich ins Privatleben zurück, entwickelte aber ſpäter eine bedeutende polit. und ſociale Wirkſamkeit. Er verfaßte 1857 eine Denkſchrift, in der der Kaiſer gebeten wurde, die neuen Anordnungen in Ungarn mit Rückſicht auf die gewonnenen Erfahrungen einer neuen Erwägung unterziehen zu laſſen. Unmittelbar vor dem 20. Okt. 1860 war er als einer der ſog. Oktobermänner ſehr thätig. Man erwählte ihn 1856 zum erſten Präſidenten der Ungariſchen Akademie der Wiſſenſchaften, und dieſe Wahl wurde dann jedes dritte Jahr erneuert. Ferner begründete D. 1862 eine von ihm ſelbſt geleitete Bodenkreditanſtalt. Als Repräſentant auf dem Reichstage 1865 neigte er zu der Auffaſſung Deáls. Er ſtarb 10. Jan. 1876 in Peſth-Ofenburg. Er ſchrieb unter anderm: «Über die Reform den öſterr. Finanzfragen» (Wien 1856). Ein jüngerer Bruder, Graf Marcell D., geb. 24. März 1817, geſt. 3. März 1886, ſchrieb: «Der politiſche Sozialismus der Neuzeit» (Wien 1851).

Deſſignolles Pulver, ſ. Deſignolles Pulver.

Deſſin (frz., ſpr. -ſäng), Zeichnung, Riß.

Deſſinateur (frz., ſpr. -töhr), **Deſſinateurſchulen,** ſ. Muſterzeichner. ſ. Zeichenſchulen.

Deſſin au lavis (frz., ſpr. -ſäng o lawi), ſ. Lavieren.

Deſſinſtahl (ſpr. -ſäng-), ſ. Drehſtahl.

Deſſoff, Felix Otto, Muſiker, geb. 14. Jan. 1835 zu Leipzig, wurde am dortigen Konſervatorium gebildet und war an verſchiedenen Theatern Kapellmeiſter und Theaterdirektor, bis er 1860 Hofopernkapellmeiſter in Karlsruhe wurde, welche Stellung er 1875 mit einer ähnlichen in Karlsruhe vertauſchte. Seit 1880 wirkte er als Kapellmeiſter am Opernhaus in Frankfurt a. M., wo er 28. Okt. 1892 ſtarb. Er veröffentlichte mehrere Kammermuſikwerke.

Deſſoir (ſpr. -ſoahr), Ferd., Schauſpieler, Sohn von Ludwig D., geb. 29. Jan. 1836 zu Berlin, bildete ſich in Mannheim für die Bühne aus, war nach längern Wanderfahrten Mitglied der Bühnen in Mainz, Heidelberg, Stettin und ſeit 1861 in Leipzig. 1861 ging er nach Riga, von da nach Bremen und 1863 an das Hoftheater in Berlin, dem er auch nach Verlauf ſeines Engagements als Berliner Hoftheater (1864—67) wieder angehörte. 1869 trat D. in den Verband des Berliner Reſidenztheaters, 1870 in den der Hofbühne zu Dresden. Hatte D. früher beſonders auf dem Gebiete des Liebhaber und Naturburſchen ſich bewegt, ſo gaſtierte er in ernſte, namentlich aber humoriſtiſche Charakterrollen, wie Falſtaff, Vanſen u. ſ. w., mit ſeinem Renommee. 1878 übernahm D. die Leitung des Dresdner Reſidenztheaters, die er jedoch ſchon 1879 niederlegte, um ſich zunächſt ausſchließlich dem Gaſtſpiel zu widmen. 1880 nahm er ein Engagement in Prag an, ging ſpäter nach Petersburg, dann an das Deutſche Volkstheater in Wien, wo er im Nov. 1889 ſchwer krank wurde. Er ſtarb 13. April 1892 in Dresden.

Deſſoir (ſpr. -ſoahr), Ludwig, eigentlich Leopold Deſſauer, Schauſpieler, geb. 15. Dez. 1803 zu Poſen als Sohn eines jüd. Kaufmanns, trat ſchon 1825 in kleinen Rollen auf dem Stadttheater ſeiner Vaterſtadt und zog ſpäter mit Wanderbanden umher. 1831 engagierte ihn Direktor Hauck für das vereinigten Theater Mainz und Wiesbaden, wo er mit Erfolg jugendliche Helden und Liebhaber ſpielte. Auch als er 1834 einem Rufe nach Mainz Folge leiſtete, blieb ihm dieſer Erfolg treu, ebenſo in Breslau, wohin er ſich nach ſeiner Vermählung mit Thereſe Reimann (1835) gewandt hatte. Doch mußte die Ehe ſchon nach zwei Jahren geſchieden werden; eine ſpäter (1844) geſchloſſene zweite Verbindung mit Helene Pfeiffer aus Kaſſel endete im Wahnſinn, in den die letztere verfiel. D. nahm nun ſein Wanderleben wieder auf, gaſtierte in Olmütz, Brünn, Wien und Peſt, und erſt hier hielt ihn ein Engagement 1839 feſſeln. In dieſem Jahre ging er als Nachfolger Karl Devrients nach Karlsruhe und wirkte dort hier als Charakterdarſteller ſeinen Ruf begründete. Urſache ſeines Engagements am Hoftheater zu Berlin (ſeit Okt. 1849) wurde, wo er ſchon 1847 mit Erfolg gaſtiert hatte. Seitdem zählte er zu den beſten

n Mitgliedern des Berliner Schauſpielhauſes und
rlte vorzugsweiſe als Vertreter des klaſſiſchen
:amas. Ein Nervenleiden nötigte ihn 1872, ſeine
ätigkeit aufzugeben; er ſtarb 30. Dez. 1874 zu
rlin. In den Tragödien Schillers und Goethes,
mentlich aber Shakeſpeares, erwarb er ſich durch
eſe der Auffaſſung, innere Kraft der Darſtellung
d Energie des leidenſchaftlichen Pathos allgemeine
:erkennung. Nicht minder zeichnete er ſich in den
:rken neuerer Dichter aus, z. B. als Caligula in
Halms «Fechter von Ravenna» und als Narciß.

Deſſoir (ſpr. -ßŏahr), Thereſe, geborene Rei:
nn, Gattin des vorigen, geb. 12. Juni 1810 zu
nnover, debütierte hier 1827 und gehörte dem
itheater bis 1832 an, in welchem Jahre ſie als erſte
bhaberin für das Leipziger Stadttheater enga:
t wurde. Sie vermählte ſich dort 1835 mit Lud:
D. und begleitete ihn nach Breslau, kehrte aber
b ihrer Trennung nach Leipzig zurück, wo ſie nun
ahre lang in heroiſchen und muntern Liebhaber:
en gefeiert wurde. 1845 folgte ſie einer Berufung
das Nationaltheater in Mannheim, dem ſie bis
hrem 7. April 1866 daſelbſt erfolgten Tode ange:
te, die Jahre 1846—49 ausgenommen, während
ber ſie Mitglied des Hoftheaters zu Stutt:
t war.

Deſſolle (Deſſolles; ſpr. -ßól), Jean Joſeph
il Auguſtin, Marquis, franz. General, geb.
7 in Auch, trat 1792 in die Freiwilligenlegion
Weſtpyrenäen, zeichnete ſich unter Bonaparte
6—97 bei der ital. Armee aus und wurde
4 Großoffizier der Ehrenlegion. 1808 zum
ehlshaber einer Diviſion in Spanien ernannt,
m er 1812 am Beginn des Feldzuges gegen
land als Generalſtabschef des Prinzen Eugen
uharnais teil, verließ aber von Smolensk aus
Heer und lebte zurückgezogen in Frankreich bis
4, wo er von den Bourbonen zum Pair und
eralſtabschef der Nationalgarden ernannt wurde.
7 erhielt er den Titel eines Marquis; im Dez.
3 trat er als Präſident und Miniſter der aus:
tigen Angelegenheiten an die Spitze eines Mini:
ums, deſſen eigentlicher Leiter jedoch Decazes
dem er im Nov. 1819 den Platz räumte. Seit:
ſpielte er keine polit. Rolle mehr und ſtarb
ov. 1828 in Montluchet.

'Eſtaples (ſpr. detahpl), Jacques le Fèvre,
iber, Jakob.

'Eſte, Stammname für die Nachkommen des
ogs Auguſt Friedrich von Suſſex, des ſechſten
nes Georgs III. von England, aus deſſen Ver:
ung mit der um 5 J. ältern Lady Murray,
ter des ſchott. Grafen Dunmore. Die Ver:
ung war 4. April 1793 heimlich in Rom von
r nachher nicht mehr zu ermittelnden engl.
lichen vollzogen, auf der Lady Wunſch aber zu
on wiederholt worden, wo ſich der Herzog als
Auguſtus Frederick ohne jedes Aufſehen 5. Dez.
nochmals trauen ließ. Am 14. Aug. 1794
e dem Paar ein Sohn geboren. Die Ehe
e entdeckt und gemäß dem Geſetz von 1772
die Heiraten in der königl. Familie vom erz:
ſl. Gericht für ungültig erklärt. Trotzdem hielt
erzog ſich in ſeinem Gewiſſen für gebunden,
›enn er auch fortan von der Gattin getrennt
blieb er doch bis zu ihrem Tode (1830) un:
iblt. 1801 wurde ihm noch eine Tochter ge:
, Ellen Auguſta, 1806 erhielten die Kinder
lamen D., die Mutter den Titel d'Ameland
und ein Jahrgehalt von 4000 Pfd. St. Der Sohn
ſtieg in der Armee zum Oberſten und ſuchte ver:
geblich die Anerkennung ſeiner Legitimität als Prinz
von Großbritannien, oder wenigſtens von Hannover
durchzuſetzen. Für ihn ſchrieben Klüber in den «Ab:
handlungen für Geſchichtskunde», Bd. 2 (Frankf.
1834) und Zachariä (Heidelb. 1834), gegen ihn
K. E. Schmid (Jena 1835) und Eichhorn (Berl.
1835). Er wurde auch nach dem Tode des Vaters
1843 mit ſeinen Anſprüchen abgewieſen und ſtarb
unvermählt 28. Dez. 1848.

Deſterro (Noſſa Senhora do D.), auch
Santa Catharina, ſeit dem letzten Bürgerkrieg
Florianopolis, Hauptſtadt des braſil. Staates
Sta. Catharina, an der Weſtküſte der Inſel Sta.
Catharina ſchön gelegen, Sitz eines deutſchen Kon:
ſuls, hat (1890) 30687 E., ein Lyceum, Theater,
Arſenal und Hoſpital, einen durch Forts gedeckten
Hafen mit Leuchtturm und lebhaften Handel. Aus:
geführt werden Thonwaren, künſtliche Blumen,
Maniokmehl, Reis, Gemüſe, Fiſche, Kaffee und
Zucker. — D. wurde 1640 gegründet.

Deſtillat, ſ. Deſtillation.

Deſtillation, Abdeſtillieren, eine im chem.
Laboratorium wie in der Technik vielfach vorge:
nommene Operation, die darin beſteht, daß man
unzerſetzt flüchtige Körper in geeigneten Apparaten
in Dampf verwandelt und die Dämpfe an andern
Stellen wieder verdichtet. Man unterſcheidet zwiſchen
einfacher D. und fraktionierter D. Erſtere wird
ausgeführt, wenn es ſich um die Trennung flüchtiger
Stoffe von nicht verdampfbaren handelt; z. B. bei der
Darſtellung der reinen Eſſigſäure bringt man eſſig:
ſaures Natrium und eine äquivalente Menge Schwe:
felſäure in eine Retorte, miſcht und deſtilliert; es
entſteht dabei freie Eſſigſäure und ſaures ſchwefel:
ſaures Natrium, von denen die erſtere abdeſtilliert
(übergeht), während das letztere in der Retorte
zurückbleibt. Im gewöhnlichen Brunnenwaſſer ſind
Erden, Salze, organiſche Stoffe gelöſt, wodurch
es für manche Zwecke unbrauchbar wird. Um das
Waſſer von dieſen Beſtandteilen zu befreien, unter:
wirft man es der D., wobei jene Beimengungen
als Rückſtand im Deſtillationsgefäß verbleiben.
Würde man hierbei die D. ſo lange fortſetzen, bis
alles Waſſer verdampft wäre, ſo würden die orga:
niſchen Beſtandteile durch die größere Wärme zer:
ſetzt werden, die Zerſetzungsprodukte würden ſich
dem Deſtillat beimengen und dieſes wieder verun:
reinigen. Um dies zu vermeiden, unterbricht man
in dieſem und in ähnlichen Fällen die D., ehe alle
verdampfbare Flüſſigkeit übergegangen iſt, deſtil:
liert nicht bis zur Trockne. Die fraktionierte D.
dient dazu, bei einem Gemiſch von flüchtigen Körpern
verſchiedener Siedepunkte dieſe Körper voneinander
zu trennen. Hat man z. B. ein Gemiſch zweier Flüſſig:
keiten, von denen die eine bei 80°, die andere bei
150° C. ſiedet, ſo kann man beim Erhitzen beobach:
ten, wie ein in die Flüſſigkeit getauchtes Thermo:
meter längere Zeit zwiſchen 80 und 90° zeigt; als:
dann beginnt ein plötzliches Steigen, bis zwiſchen
etwa 140 und 150° wieder ein Stillſtand des Queck:
ſilberfadens eintritt. Wechſelt man die Vorlage,
ſobald man ein plötzliches Steigen des Queckſilbers
im Thermometer beobachtet, ſo iſt das Gemiſch in
eine Fraktion von niederm und eine von höherm
Siedepunkt getrennt. Auf gleiche Weiſe werden
dann beide Fraktionen für ſich wieder behandelt,
wodurch es gelingt, die beiden Beſtandteile vonein:

ander zu trennen und beide chemisch rein darzustellen. Untenstehende Fig. 1 zeigt einen Destillationsapparat, wie er im chem. Laboratorium zur fraktionierten D. gebraucht wird. Die zur Aufnahme der zu destillierenden Flüssigkeit bestimmte Retorte a ruht auf einem Sandbade, das mittels einer Heizvorrichtung erwärmt wird. Der Retortenhals ist aufwärts gerichtet, um die sich schon hier verdichtenden Dämpfe zurückfließen zu lassen, was für die fraktionierte D. wesentlich ist. b ist der Liebigsche Kühler, ein von einem Blechmantel umhülltes Glasrohr, in dessen oberes Ende der in der Retorte gebildete Dampf eintritt; dieser wird dadurch abgekühlt, daß aus dem Behälter c mittels des Trichterrohres e kaltes Wasser durch den Blechmantel geleitet wird. In dem Gefäß d, der Vorlage, sammelt sich die kondensierte Flüssigkeit (Destillat). Der in Fig. 2 dargestellte Apparat dient zur D. im größern Maßstab, z. B. zur Darstellung der Salpetersäure aus einem Gemisch von Salpeter und Schwefelsäure. Die Retorte ist hier in einen eisernen, zur Aufnahme des Halses mit einem Ausschnitt versehenen Kessel (Sandkapelle) versenkt, der über einer Feuerung eingemauert ist. Der Retortenhals ist abwärts gerichtet, um die kondensierte Flüssigkeit direkt in die Vorlage abfließen zu lassen. Aus Blech hergestellte Destillationsgefäße, z. B. der Spiritusfabrikation, heißen Blasen.

Die mehrmalige D. einer Flüssigkeit bezeichnet man als Rektifikation. Hiervon macht man in umfangreichstem Maße in der Spiritusfabrikation (s. d.) Gebrauch, um den in der vergorenen Maische enthaltenen Alkohol von dem Wasser und seinen sonstigen Begleitern zu trennen und konstruiert die dazu bestimmten Apparate so, daß innerhalb derselben sogleich eine wiederholte D. stattfindet. Die hierbei zur Geltung kommenden Grundsätze sind folgende: der in den Maischen enthaltene Alkohol siedet bei 78° C., also wesentlich niedriger als Wasser. Beim Erwärmen eines Gemisches von Alkohol und Wasser (Maische, Robbranntwein, Wein) ist es aber nicht möglich, den Alkohol vom Wasser vollständig zu trennen, sondern es bilden die übergehenden und wieder verdichteten Dämpfe nachher wieder ein Gemisch von Alkohol und Wasser, in welchem jedoch der Alkoholgehalt höher ist als

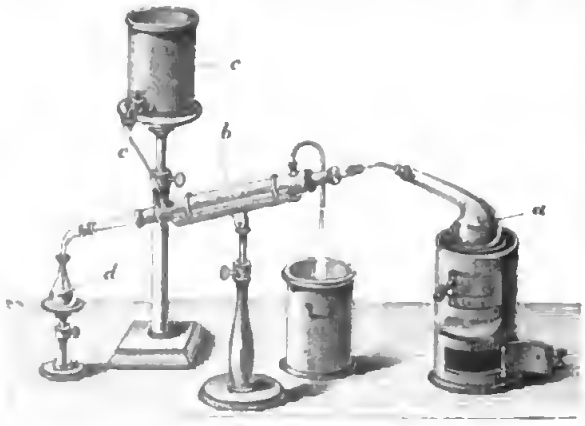


Fig. 1.

in der ursprünglichen Flüssigkeit. Zwischen dem Alkoholgehalt verschiedener Gemische von Alkohol und Wasser und demjenigen des daraus entwickelten Dampfes besteht ein bestimmtes, durch Versuch zuerst in folgender Tabelle angegebenes Verhältnis:

Alkoholgehalt in 100 Maßteilen der kochenden Flüssigkeit	Siedetemperatur (Temperatur des Dampfes) ° C.	Alkoholgehalt in 100 Maßteilen des kondensierten Dampfes	Alkoholgehalt in 100 Maßteilen der kochenden Flüssigkeit	Siedetemperatur (Temperatur des Dampfes) ° C.
90	78,8	92	15	90
80	79,4	90,5	12	91,9
70	80	89	10	92,5
60	81,3	87	7	93,9
50	82,5	85	5	95
40	83,8	82	3	96,3
30	85	78	2	97,5
20	87,5	71	1	98,9
18	88,8	68	0	100

Aus dieser Tabelle ist ersichtlich, daß der Siedepunkt von Alkoholwassermischungen von der

Fig. 2.

schungsverhältnis abhängig ist und zwar in der Siedepunkt mit zunehmendem Alkoholgehalt fällt. Wenn man z. B. eine Mischung von 1 Alkoholgehalt erwärmt, so wird nach der Tabelle bei 92,5° C. ein Dampf entstehen werden, der 55 Proz. Alkohol enthält. Es durch wird aber sofort das Mischungsverhältnis der kochenden Flüssigkeit geändert und zwar dadurch, daß mehr Alkohol als Wasser entweicht, in dem Sinne, daß die kochende Mischung immer alkoholärmer wird; es wird daher der Siedepunkt ständig steigen und der Alkoholgehalt der Dämpfe dem Alkoholgehalte der Flüssigkeit entsprechend immer abnehmen. Es ergeben sich hieraus folgende beiden Sätze. 1) Die Siedetemperatur ist abhängig vom Mengenverhältnis der Mischung; ändert sich das letztere durch die D., so geschieht es stets in der Richtung, daß beim Steigen der Siedetemperatur entweder eine unveränderliche Mischung oder ein isolierter Bestandteil entsteht. 2) Das Mengenverhältnis im Dampfgemisch ist abhängig vom Mengenverhältnis der Flüssigkeitsmischung; wo beide gleich sind, bleibt auch die

nperatur unverändert; ſind ſie ungleich, ſo iſt
ts derjenige Beſtandteil im Dampfe ſtärker als
der Flüſſigkeit vertreten, deſſen Abnahme in der
ſſigen Miſchung die Siedetemperatur derſelben
öht. Dem Umſtande, daß die Zuſammenſetzung
aus einer alkoholhaltigen Flüſſigkeit entweichen-
n Dämpfe beſtändig alkoholärmer wird, iſt es
uſchreiben, daß bei einer einfachen D. alkoholhal-
er Flüſſigkeiten, bei welcher man aus einem Ge-
überdeſtilliert, der Alkoholgehalt des Deſtillats
ht der obigen Tabelle entſpricht, ſondern weſent-
niedriger iſt. Um das gewonnene Deſtillat zu
ſtärken, leitet man die aus einer Blaſe entwickel-
Alkoholdämpfe ſofort in eine zweite mit Mai-
e (oder Wein, oder verdünntem Branntwein)
üllte Blaſe; hierdurch wird zunächſt, ſolange der
halt der zweiten Blaſe noch kalt iſt, der aus der
ten Blaſe übertretende Alkoholwaſſerdampf kon-
ſiert unter gleichzeitiger Erwärmung des Blaſen-
alts; dieſer wird alkoholreicher und entwickelt,
nn ſeine Temperatur bis zum Siedepunkt des nun-
hr ſtärkern Alkoholgemiſches geſtiegen iſt, einen
mpf, der weſentlich alkoholreicher iſt, als der aus
erſten Blaſe entwickelte Dampf. Dieſes zuerſt
n Piſtorius angewandte Princip, welches den
rzug großer Koſtenerſparnis hat, iſt dann bei
neuern Apparaten weſentlich verbeſſert worden.
Eine erhebliche Unterſtützung findet die D. durch
Dephlegmation. Darunter verſteht man die
rflüſſigung eines Teils der Alkoholdämpfe durch
rührung der letztern mit kältern Körpern. Wäh-
d man früher annahm, daß, wenn gemiſchter
mpf von Alkohol und Waſſer mit einer kältern
erfläche in Berührung kommt, ſich zunächſt die
aſſerdämpfe und etwaige hochſiedende Beimen-
ngen (Fuſelöl) verdichten, ſo daß ein alkoholrei-
rer Dampf übrigbleibt, wird neuerdings die An-
t vertreten, daß nur dann eine Verſtärkung
alkoholiſchen Dämpfe durch Abkühlung erfolge,
nn nach dem Verdichten wiederholtes Wiederver-
mpfen ſtattfindet. Der thatſächliche Erfolg iſt un-
chadet der theoretiſchen Anſchauung derſelbe, da
ch die fortwährend den Dephlegmatoren zu-
menden neuen Alkoholdämpfe ein Aufkochen der
den Dephlegmatoren niedergeſchlagenen Flüſſig-
ſtattfindet. — Manche Stoffe haben die Eigen-
ft, bei Gegenwart anderer Dämpfe (z. B. Waſſer-
mpfe) weit unter ihrem Siedepunkt überzugehen.
s benutzt man in der Fabrikation der ätheriſchen
derart, daß man die zu verarbeitende Pflanzen-
ſtanz in zerkleinertem Zuſtande in den Deſtillier-
arat bringt und nun Waſſerdampf durch das
terial ſtrömen läßt; das in der Pflanzenſubſtanz
haltene Öl dunſtet dabei in dem Waſſerdampf ab
wird mit dieſem zugleich verdichtet.
Von der gewöhnlichen unterſcheidet man die
odne Deſtillation (ſ. d.). Irrtümlich wird
Wort Deſtillieren im gewöhnlichen Leben
weilen für die Bereitung gewiſſer Extrakte ange-
ndt: Man deſtilliert gewiſſe Kräuter mit Brannt-
n in einer verſchloſſenen Flaſche eine Woche lang
der Sonne. Der richtige Kunſtausdruck dafür iſt
acerieren oder Maceration (ſ. d.). Die D.
Körper, die aus dem dampfförmigen Zuſtand
mittelbar in den feſten kryſtalliniſchen übergehen,
eichnet man als Sublimation (ſ. d.).
D. iſt auch eine ziemlich gebräuchliche Bezeich-
ng für Spirituoſenhandlung, ſowie Deſtilla-
r für Liqueurfabrikant.

Vgl. Hausbrand, Verdampfen, Kondenſieren, Kühlen (Berl. 1899); Singer, Die Deſtillierkunſt der Neuzeit auf warmem und kaltem Wege (4. Aufl., ebd. 1900).

Deſtinatär (frz.), der Empfänger von Frachtgütern, ſ. Empfänger.

Deſtination (lat.), Beſtimmung, Endzweck.

Deſtinationsort, Beſtimmungsort (ſ. d.).

Deſtinieren (lat.), beſtimmend anordnen.

Deſtituieren (lat.), abſetzen, entſetzen (des Amtes); Deſtitution, Amtsentſetzung. [(ſ. d.).

Deštná (ſpr. deſcht-), czech. Name von Deſchna

Destouches (ſpr. dätúſch), André-Cardinal, franz. Opernkomponiſt, geb. 1672 zu Paris, war zuerſt Militär, wandte ſich ſpäter der Muſik zu und brachte, ohne gründliche muſikaliſche Bildung, ſeine erſte und glücklichſte Oper, «Issé», 1697 aufs Theater. Von Ludwig XIV. war D. ſehr geſchätzt. 1713 wurde er Intendant der Hofmuſik und Oper und ſtarb 1749 in Paris.

Destouches (ſpr. dätúſch), Franz Seraph von, Bruder von Joſeph Anton von D., deutſcher dramat. Komponiſt, geb. 21. Jan. 1772 in München, kam 1787 nach Wien, wo er Haydns Schüler und Celliſt in der Kapelle des Fürſten Eſterházy wurde. 1791 nach München zurückgekehrt, komponierte er eine Oper: «Die Thomasnacht», wozu ſein Bruder Joſeph Anton den Text gedichtet hat. 1797 wurde er Muſikdirektor in Erlangen, 1799 herzogl. Konzertmeiſter in Weimar. Hier ſchrieb er die Muſik zu faſt ſämtlichen Schillerſchen Dramen, wie auch das Reiterlied im «Wallenſtein», das noch heute in ſeiner Kompoſition geſungen wird, ferner mehrere Operetten («Das Mißverſtändnis», «Die blühende Aloë»), Ouverturen («La Chasse», «La bataille de York» u. ſ. w.), Konzertarien, das Oratorium: «Die Anbetung am Grabe Jeſu», mehrere Meſſen u. a. 1810 kehrte er nach München zurück, ward dann Profeſſor der Harmonielehre an der Univerſität Landshut (bis 1816) und hierauf heſſ. Hofkapellmeiſter zu Homburg. 1841 trat er als ſolcher in den Ruheſtand. Er ſtarb 10. Dez. 1844.

Destouches (ſpr. dätúſch), Joſeph Anton von, deutſcher Dramatiker, geb. 13. März 1767 zu München, ſtudierte in Ingolſtadt, wurde 1787 Rat in München, 1790 Rentkammerrat in Amberg, 1797 Kronfiskal, 1818 Regierungsrat in München, wo er 13. Mai 1832 ſtarb. In ſeinen Dramen bekundet er ſich als Vertreter des bayr. Partikularpatriotismus, ſo namentlich in «Friedrich IV., Kurfürſt von der Pfalz», «Alix, Gräfin von Toulouſe» (Meißen 1797; Sulzb. 1800), «Der Bürgerfreund» (Sulzb. 1798), «Die Rache Alberts III.» (2. Tl. von Törrings «Agnes Bernauer», Augsb. 1804), «Graf Arco. Vaterländiſches Schauſpiel» (Sulzb. 1805), «Fürſtenglück» (Augsb. 1815), «Arnulph, König von Bayern» (Münch. 1820), «Zenger» (Sulzb. 1822) u. a. Auch ſchrieb er hiſtoriſche, ſtatiſtiſche und ſtaatswirtſchaftliche Werke, wie: «Geſchichte der Religionsveränderungen in der Oberpfalz» (Regensb. 1794), «Beſchreibung von München» (Münch. 1827) u. a. — Sein Sohn Ulrich von D., geb. 14. Okt. 1802, geſt. 27. Jan. 1863 als Bibliothekar und Chroniſt der Stadt München, ſchrieb «Erzählungen und Gedichte» (Münch. 1839), zahlreiche Volksſtücke u. a. Des letztern Sohn Ernſt von D., geb. 4. Jan. 1843 zu München, ſtudierte daſelbſt 1861—65 die Rechte, wurde 1880 königl. Geheimſekretär und Stadtarchivar, 1889 Archivrat, 1891 Vorſteher des hiſtor.

Stadtmuseums. Er setzt die von seinem Vater im Auftrag der Stadt München 1845 begonnene Stadtchronik fort (bis 1899 über 250 Folianten) und hat eine größere Reihe histor. Denkschriften über die Lokalgeschichte Münchens sowie Gedichte «Aus der Jugendzeit» (Münch. 1867), Dramen und andere Dichtungen veröffentlicht.

Destouches (spr. dätüsch), Paul Emile, franz. Historienmaler, geb. 16. Sept. 1794 zu Dampierre, war ein Schüler von David, Gros und Guérin. Zu Anfang beschäftigten ihn geschichtliche Vorwürfe, wie Die erzählende Scheherezade, Maria Stuart, sowie kirchliche Stoffe: Christus am Ölberg (Dom von Vannes); später wandte er sich den Schilderungen des Alltagslebens zu, denen er tragische oder rührende Motive zu Grunde legte. Viele seiner Schöpfungen, wie Heimkehr der Entehrten ins Elternhaus (1827), Unterbrochene Verlobung, Die Liebe als Arzt (1831), wurden sehr bekannt. Seit den vierziger Jahren versiegte die Thätigkeit des Künstlers; er starb 11. Juli 1874 in Paris.

Destouches (spr. dätüsch), Philippe Néricault, franz. Lustspieldichter, geb. 22. Aug. 1680 zu Tours, war Attaché des Gesandten für die Schweiz, Marquis de Puysieux. Hier wandte er sich der dramat. Poesie zu und errang mit mehrern Schauspielen großen Beifall. Zugleich erwarb er sich durch seine diplomat. Gewandtheit die Gunst des Regenten, des Herzogs von Orléans, der ihn 1717 mit dem Abbé Dubois nach England sandte. Als Dubois nach Frankreich zurückkehrte, blieb D. an dessen Stelle in London, wo er eine geheime Ehe einging, die ihm nachher zu dem Lustspiele «Le philosophe marié» (1727) den Stoff gab. Er wurde 1723 Mitglied der Akademie, zog sich aber nach dem Tode des Regenten auf sein Landgut bei Melun zurück. Hier entstanden die beiden Lustspiele «Le glorieux» (1732) und «Le dissipateur» (1736), mit dem obengenannten Stücke seine vornehmsten Leistungen. D. schuf fast ausschließlich Charakterkomödien, die in dem einfachen, eleganten Stile der klassischen Tradition geschrieben sind. Er starb 4. Juli 1754 auf dem Schlosse von Fortoiseau bei Villiers-en-Bière (Seine-et-Marne). Seine «Œuvres» erschienen in 4 Bdn. (Par. 1757), in 6 Bdn. (ebd. 1811) und als «Théâtre choisi» von Thierry (ebd. 1884).

Destra (ital.), s. Colla destra.

Destruieren (lat.), zerstören; Destruktion, Zerstörung; destruktiv, auf Zerstörung gerichtet.

Destruktor (lat., «Zerstörer»), technische Benennung des Fryerschen Kehrichtofens (s. d.).

Destutt de Tracy (spr. deßtütt dĕ traßih), Antoine Louis Claude, Graf, französischer philos. Schriftsteller, geb. 20. Juli 1754 zu Paris, war bei Ausbruch der Französischen Revolution Oberst der Infanterie und Deputierter bei den Generalstaaten für den Adel von Bourbonnais. Als sein Freund und Gesinnungsgenosse Lafayette 10. Aug. 1792 Frankreich verließ, folgte er ihm, kehrte aber nach einiger Zeit heimlich wieder zurück und wurde 2. Nov. 1793 in Haft genommen. Erst der Sturz Robespierres verschaffte ihm die Freiheit wieder. Während der Dauer der Herrschaft Napoleons war D. Senator. Nach der Rückkehr der Bourbons wurde er 1814 zum Pair ernannt. Seit der Gründung des Nationalinstituts war er Mitglied desselben. Er starb 10. März 1836. D., welcher von den Franzosen für einen der besten Metaphysiker gehalten wird, gehört der Schule des Sensualismus, insbesondere der Richtung Condillacs (s. d.), dessen Lehre er zu dem sog. Ideologismus entwickelte. Sein Hauptwerk in dieser Beziehung ist die «Éléments d'idéologie» (5 Bde., Par. 1801—18; neue Aufl., ebd. 1824—25). Die beiden letzten Teile dieses Werks, den «Traité de la volonté et ses effets» enthaltend, bilden eine Darstellung der politischen Ökonomie. Von D.s übrigen Schriften ist noch der ebenfalls vielfach übersetzte «Commentaire sur l'esprit des lois de Montesquieu» (ins Englische Philad. 1811; ins Französische Par. 1819; ins Deutsche von Morstadt u. d. T. «Charakterzeichnung der Regierungen aller Staaten der Erde», 2 Bde., Heidelb. 1819) zu erwähnen, der besonders in Nordamerika in großem Ansehen stand.

Desuetūdo (lat.), die Aufhebung eines Rechtssatzes durch Gewohnheit, der Rechtssatz soll nicht mehr Gesetz sein oder auf Gewohnheit beruhen. Es sind so viele harte Strafen der Carolina (s. d.) durch Desuetudo beseitigt, daß thatsächlich nicht mehr darauf erkannt wurde. Neuere Gesetze haben mehrfach die Berufung auf Desuetudo zur Beseitigung ihrer Bestimmungen durch Gewohnheitsrecht ausdrücklich untersagt. (S. Abrogieren.)

Desultōren, bei den alten Römern Kunstreiter, die im Cirkus im vollen Rennen von einem Pferde auf das andere sprangen; daher desultorisch, abspringend, unstet, der Ausdauer ermangelnd.

Desv., bei botan. Namen Abkürzung für Louis Marie Augustin Nicaise Desveaux (spr. dätoh), geb. 28. Aug. 1784 zu Poitiers, gest. 12. Juli 1856 in Bellevue bei Angers als Professor der Botanik.

Detachement (frz., spr. -taschemáng), eine kleinere Truppenabteilung, die aus dem Verbande eines größern Heerkörpers zur Lösung einer selbständigen Kriegsaufgabe abgezweigt ist. Insbesondere verbindet sich mit dem Begriffe des D. der Umstand, daß das betreffende Truppenkorps aus Abteilungen verschiedener Waffengattungen zusammengesetzt ist. Stärke und Zusammensetzung des D. ist verschieden; Kavallerie zu Aufklärungszwecken darf nie fehlen. Die Bezeichnung D. wird vorzugsweise nur auf solche Abteilungen angewendet, welche selbst wieder sind als eine Division (s. Einheit).

Detachementskrieg (spr. -taschemáng-), kleinere gerische Unternehmungen, in denen nur Detachements (s. d.) auftreten. Der D. kann entweder in den großen Operationen auf dem Hauptkriegsschauplatz im Zusammenhang stehen und fällt dann mit dem sog. Kleinen Krieg (s. d.) zusammen, oder er kann auf einem Nebenschauplatz, auf dem nur geringe Truppenstärken sich gegenüberstehen, selbständig geführt werden (preuß. Operationen gegen Schweden in Pommern während des Siebenjährigen Krieges).

Detachementstaktik (spr. -taschemáng-), diejenige dings als Gegensatz zur Schlachtentaktik häufig gebrauchte Bezeichnung. Die Übung begünstigt vornehmlich die Vorbereitung des Detachementskrieg (s. d.), während die Schlachtentaktik das Verhalten in der rangierten Schlacht lehrt. Den Manövern macht man den Vorwurf, daß sie in übertriebener Weise die D. auf Kosten der Schlachtentaktik begünstigen.

Detachementsübungen (spr. -taschemáng-), s. Manöver.

Detacheur (frz., spr. -schöhr), Mäkler.

Detachierapparat (spr. -tasch-), eine Vorrichtung, welche im Falle, daß jemand über Bord fällt, möglichst schnell und noch bevor das Schiff

e gehemmt werden kann, ein Boot zu Waſſer ſſen ermöglicht. Das Boot muß im Augenblick, s das Waſſer berührt, gleichzeitig von ſeinen rn und hintern Bootstaljen (d. h. Flaſchen-) gelöſt werden, um ein Kentern zu verhüten.

tachieren (frz., ſpr. -taſch-), von einem Gan- nzelne Teile abzweigen. — In der Müllerei D. ein Prozeß, der das Auflockern des durch Walzenſtuhl blättchenförmig zuſammengedrück- Mahlgutes bezweckt, um es für die folgenden und Putzprozeſſe beſſer geeignet zu machen. azu dienenden Maſchinen (Detacheure) be- n die Auflockerung entweder durch ſchnell ro- de Stiftenſcheiben oder durch Bürſten.

tachierte Forts (ſpr. -taſch-), Werke mit indiger Verteidigung, welche ſoweit vor die loſſene Stadt oder eine Feſtungsumwallung ſchoben werden, daß dieſe bei dem Kampf um . F. zunächſt nicht in Mitleidenſchaft gezogen Die Entfernung beträgt mindeſtens 4—5 km, t aber bisweilen 12 und 15 km (Frankreich). . F. ſind meiſt die Hauptſtützpunkte der die eſtungen (ſ. d.) rings umgebenden Haupt- ſtellung und bilden dann entweder einen Gür- welchem der defenſoriſche Zuſammenhang bei n Intervallen durch kleinere Stützpunkte, enwerke (ſ. d.), hergeſtellt wird, oder ſie ſind, ppen geordnet, auf einzelne Abſchnitte des ges beſchränkt (Paris). Es iſt aber nicht chloſſen, daß D. F. einzeln oder in Gruppen n wichtigſten Poſitionen im Vorfeld einer g oder im Wechſel mit anders geſtalteten gswerken angelegt werden (Kopenhagen). ie weitere Ausgeſtaltung der D. F. ſ. Fort.

achierte Strafkammer (ſpr. -taſch-), ſ. ammer.

ail (frz., ſpr. -táj), das Einzelne, die Einzel- die einzelnen Teile eines größern Ganzen, auern Umſtände einer Sache, daher: ins D. oder detaillieren, die Einzelheiten ein- erörtern. Dem Detailhandel, dem Han- kleinen, iſt der Handel en gros entgegengeſetzt, etailliſten (Kleinhändler) der Groſſiſt (ſ. os); Detailreiſender, ein Handlungs- r (ſ. d.), der nicht nur Kaufleute, ſondern ivate beſucht; dann auch ſoviel wie Hauſierer ſierhandel) oder Kolporteur (ſ. d.).

ille (ſpr. -táj), Edouard, franz. Schlachten- geb. 5. Okt. 1848 zu Paris, war Schüler iers. Seine erſten bedeutendern Gemälde Das Atelier Meiſſoniers (1867), Der Halt nboure (1868) und eine Gruppe raſtender ere (1869). 1869 trennte er ſich von ſeinem nd gründete ein eigenes Atelier. Bei Aus- s Deutſch-Franzöſiſchen Krieges 1870 trat Mobilgardebataillon und machte als Se- es Generals Appert die Belagerung von nit. Der Krieg lieferte ihm den Stoff zu eſten Bildern, von denen hervorzuheben uf dem Rückzug (1873), Das defilierende rregiment (1874), Auf Rekognoscierung Gruß den Verwundeten (1877), Verteidi- n Champigny im Dez. 1870 (1879; im Me- n-Muſeum zu Neuyork), Die Verteilung ren an die Armee (1881), Der Abend von le (1884), Das Nachtlager (eine viſionäre tion, 1888; im Luxembourg), Angriff franz. 1807 (1890), Auszug der Franzoſen aus ng Hüningen 20. Aug. 1815 (1892; eben- falls im Luxembourg-Muſeum). Das Gemälde «Les victimes du devoir» (Salon 1894), ſtellt einen Brand in Paris dar und verherrlicht die dortige Feuerwehr. Eins ſeiner neueſten Werke iſt: Nach der Truppenſchau zu Châlons (Salon 1898). 1892 wurde D. zum Mitglied der Académie des beaux-arts zu Paris ernannt. Mit Richard gab er das Prachtwerk «L'armée française» (1885) heraus. — Vgl. Goetſchy, Les jeunes peintres militaires (Par. 1878).

Detaillieren (ſpr. -taji-), **Detailliſt, Detailreiſender,** ſ. Detail.

Detéctor (engl.), ſ. Detektor.

De te fabŭla narrātur (lat.), «die Geſchichte handelt von dir» (wenn du auch nicht genannt biſt); Citat aus Horaz' Satiren I, 1, 69 u. 70.

Detektiv (engl. detective, ſpr. dĕtéktiw, von detect, aufdecken), die erſt neuerlich in England und Nordamerika aufgekommene und von da auch in Deutſchland hier und dort eingeführte Bezeichnung des offen oder heimlich vorgehenden Polizeibeamten für die Aufdeckung entweder nur erſt geplanter oder bereits verübter Verbrechen. Der Urſprung des Detektivweſens iſt in Frankreich zu ſuchen, woſelbſt namentlich Kardinal Richelieu, beſonders als Prinzipalminiſter (1629), die Spionage für ſeine Pläne auszubilden verſtand. — Unter Privatdetektivs verſteht man Perſonen, die von Privatperſonen gegen Entgelt den Auftrag erhalten, das Thun und Treiben beſtimmter Anderer zu überwachen, deren Verhältniſſe auszukundſchaften u. ſ. w.

Detektivkamēra, ſ. Photographie.

Detéktor (lat.; frz. délateur), Entdecker oder Angeber, ein bei verſchiedenen Verſchlußvorrichtungen (z. B. beim Chubbſchloß, ſ. Schloß) angewendeter Apparat, durch welchen jeder Verſuch, dieſelben unbefugt zu öffnen, verraten oder vereitelt wird.

Détente (frz., ſpr. -tángt), Abſpannung, Nachlaß der Spannung; diplomat. Kunſtausdruck für ein beſſeres Einvernehmen zwiſchen zwei Staaten infolge Nachlaſſens einer vorher beſtandenen Spannung.

Detention (lat.), Innehabung, Gewahrſam, die thatſächliche (körperliche) Gewalt über eine Sache. Im Gemeinen Recht bezeichnet D. 1) die eine Seite des juriſt. Beſitzes (ſ. d.), das körperliche Moment im Gegenſatz zu dem Beſitzwillen; 2) im engern Sinne und im Gegenſatz zum juriſt. Beſitz die Innehabung desjenigen (Detentor), welcher nicht den Beſitzwillen für ſich hat, ſondern den Gewahrſam für einen andern ausübt, wie der Inſpektor für den Gutsherrn. Auch derjenige, welcher den Gewahrſam der Sache zu eigenem Vorteil ausübt, hat danach nur die D. der Sache, mag der Inhalt ſeines Rechts nun ein perſönlicher Anſpruch gegen den juriſt. Beſitzer oder Eigentümer ſein, wie bei dem Kommodatar und beim Pächter und Mieter, oder mag er ein Recht an der Sache haben, welches er für ſich ausübt, wie der Nießbraucher, alſo den Rechtsbeſitz haben. Im Deutſchen Bürgerl. Geſetzbuch heißt die D. Beſitz (§. 854) und der juriſt. Beſitz im Sinne des Gemeinen Rechts Eigenbeſitz (§. 872). — In anderm Sinn bezeichnet D. Entziehung der Freiheit durch Haft, ſie ſei Polizeihaft, Strafhaft oder Unterſuchungshaft. Der détention des franz. Rechts wurde für Elſaß-Lothringen bei Einführung des Deutſchen Strafgeſetzbuchs die Feſtungshaft ſubſtituiert.

Deténtor (lat.), der Inhaber, ſ. Detention.

Deterioration (lat.), Verſchlimmerung. Wer fremdes Gut unter ſich hat, das er für fremde Rechnung verwalten ſoll oder das er nur für ſeine Rech-

nung nutzen und gebrauchen darf, wie der Vormund, der Nießbraucher, der Fideikommiß- oder Lehnsbesitzer, der Pächter und Mieter, haftet für Verschlechterungen der Substanz, welche durch sein Verschulden herbeigeführt sind, selbstverständlich immer für absichtliche Beschädigungen. Welchen Grad der Sorgfalt er zur Abwendung von Verschlimmerungen aufzuwenden hat, wie weit er also für fahrlässige Verschlechterungen haftet, richtet sich nach den für das einzelne Rechtsverhältnis getroffenen gesetzlichen Bestimmungen oder nach dem, was die Interessenten vertraglich festgestellt haben (Deutsches Bürgerl. Gesetzb. §§. 548, 588, 602, 1050). Für die durch Zufall herbeigeführte D. wird nicht gehaftet, es sei denn, daß der rückgabepflichtige Inhaber auch diese Haftung übernommen hat, oder daß er sich mit der Rückgabe im Verzuge (s. d.) befand. Eine vertragsmäßige Übernahme der Haftung für zufällige D. liegt darin, daß der Inhaber die Sache mit Taxe gegen die Verpflichtung übernommen hat, entweder die Sache selbst oder Sachen gleicher Art gegen Taxe oder die taxierte Geldsumme zurückzugeben. Anders wenn die Taxation erfolgt ist, nur um den Beweis des frühern Zustandes und Wertes zu sichern gegenüber den durch Verschuldung des Inhabers herbeigeführten D. Der Ersatz für D. wird gewöhnlich bei Beendigung des Verhältnisses gefordert. Doch kann der Eigentümer bei erheblichen D. seine Rechte auch schon bei laufendem Verhältnis fordern, Wiederherstellung, unter Umständen Entsetzung wegen schlechter Verwaltung oder Einsetzung eines Sequesters für dessen Rechnung durch Einstweilige Verfügung (s. d.) fordern. D. kommen auch zur Sprache, wenn der Eigentümer seine Sache von einem dritten Besitzer zurückfordert, welcher sie ohne Recht, sei es in gutem Glauben, sei es im Bewußtsein, daß er kein Recht darauf habe, inne hat. Für verschuldete D. vor dem Prozeß haftet nur der Besitzer in bösem Glauben; nach der Klagerhebung auch der gutgläubige Besitzer (Deutsches Bürgerl. Gesetzb. §§. 989 und 990); der schlechtgläubige Besitzer nach Gemeinem Recht selbst für zufällige D. Hat der Nutznießer und Verwalter fremden Gutes durch Aufwendung von Kosten zufällige D. über die Verpflichtung ordnungsmäßiger Bewirtschaftung hinaus abgewendet, oder solche D., für welche er nicht haftet, wiederhergestellt, so hat er Anspruch auf Ersatz wegen Impensen (s. d.). Der Besitzer ohne Recht kann nach Gemeinem Recht seinen Anspruch nur durch Zurückhaltung der Sache geltend machen. Das Bürgerl. Gesetzb. §. 1000 verbietet dies, wenn die Sache durch vorsätzliche unerlaubte Handlung erlangt wurde, nimmt aber andererseits die Ersatzklage wegen Verwendungen nicht. Sonst werden die D. gegen die Meliorationen (Impensen) aufgerechnet.

Deteriorieren (lat.), verschlechtern. — **Deteriorierung** eines Ackers, die Verschlechterung desselben (im Gegensatz zur Melioration, s. d.) durch Entnahme von Ernten ohne Ersatz der dem Boden entzogenen Pflanzennährstoffe mittels Düngung (s. Raubbau und Bodenerschöpfung).

Determinante (lat.), in der Mathematik ursprünglich das Resultat, das aus n homogenen Gleichungen ersten Grades mit n Veränderlichen durch Elimination dieser Veränderlichen erhalten wird; sodann aber jedes Aggregat von Größen, das die Gestalt eines solchen Eliminationsergebnisses besitzt. Die Anwendung von D. vereinfacht und ermöglicht viele algebraische Untersuchungen, die sie nicht bewältigt werden könnten. – [illegible] Theorie und Anwendung der D. (5. Aufl., [illegible] Mansion, Elemente der Theorie der D. (2. [illegible] ebd. 1900); Dölp, Die D. (5. Aufl., Zerbst [illegible] Prang, Einführung in die Theorie und den Gebrauch der D. (Berl. 1900); Pascal, Die D. (deutsch von Leitzmann, Lpz. 1900).

Determination (lat.), Bestimmung; in der Logik der Fortschritt von inhaltsärmern (abstrakten) und deshalb umfassendern zu inhaltreichern (konkretern), mithin engern Begriffen durch allmähliches Hinzufügen von Merkmalen. So determiniert sich der Begriff Mensch durch Zusatz des Merkmals (der nähern Bestimmung) «alt» zum Begriff des alten Menschen. In der Metaphysik bedeutet D. die Notwendigkeit eines Ereignisses aus bestimmenden Ursachen, und zwar natürlich, sofern sie als absolute Notwendigkeit gedacht wird. Seit Descartes und Spinoza die meisten nicht allein alles Geschehens in der äußern Natur einschließlich der Lebensfunktionen der Tiere und Menschen, sondern auch der scheindar freien Willenshandlungen behauptet hatten, ist in der Philosophie der Streit um Determinismus und Indeterminismus. Die großen Philosophen der Neuzeit sind fast alle deterministisch gesinnt, obwohl sie (wie Leibniz) gern betonen, daß die D. mit der Willensfreiheit insofern nicht streite, als die letztere nur Selbstbestimmtheit durch innere, nicht äußere Ursachen bedeute. Über Kants Lösungsversuch s. Freiheit. — Über D. in der Mathematik s. Determinante.

Determinato (ital.), musikalische Zeitbezeichnung: bestimmt, scharf, markiert.

Determinieren (lat.), bestimmen, entscheiden; **determiniert**, bestimmt, entschlossen.

Determinismus, Bestimmungs-, Notwendigkeitslehre, s. Determination.

Deterrieren (lat.), abschrecken; Deterrierung, Abschreckung durch Strafandrohung.

Detersiva (lat.), reinigende oder lösende Mittel von kranken Stellen entfernende Stoffe.

Detestieren (lat.), verwünschen, verfluchen, abscheuen; **Detestation**, Anrufung (bezeugung Gottes) zum Zeugen bei einer feierlichen Betheuerung; **detestabel**, abscheulich, verabscheuungswürdig.

Dethronisieren (neulat.), vom Throne stoßen.

Detinieren (lat.), zurück-, vorenthalten, gefangen halten.

Detlef, Karl, Pseudonym von Klara Kayser.

Detmold, Haupt- und Residenzstadt des Fürstentums Lippe, in 134 m Höhe, am Fuße des Teutoburger Waldes, an der [illegible] und an der Linie [illegible] Altenbeken der Preuß. Staatsbahnen, aus einer am [illegible] gegründeten Altstadt und der seit 1709 angelegten Neustadt entstanden, ist Sitz der fürstlichen Landesbehörden, des Landgerichts (Oberlandesgericht Celle) mit 9 Amtsgerichten (Alverdissen, Blomberg, D., Hohenhausen, Lage, Lemgo, Örlinghausen und Salzuflen), des Landgerichts und Bezirkskommandos, hat (1885) 9 E., darunter 809 Katholiken und 240 Juden, (1900) 11971 (5831 männl., 6140 weibl.) E., Garnison Stab und 3. Bataillon des Infanterieregiments Graf Bülow von Dennewitz (6. Westfäl.) Nr. 55, ein Postamt erster Klasse, Telegraph [illegible]

m., luth. und kath. Kirche, fürstl. Residenzschloß
lenaissancestil (aus dem 16. Jahrh.) mit Mar-
, das 1708—18 erbaute und 1850 vergrößerte
Palais mit Lustgarten, ein Theater, Rathaus;
l. Gymnasium Leopoldinum mit Realprogym-
im und Vorschule (1602 gestiftet), ein fürstl.
esseminar und eine Taubstummenschule, höhere
chenschule, Handwerkerfortbildungsschule, ein
ewissenschaftliches Museum, Landesbibliothek
00 Bände, 70 Handschriften), Münzkabinett,
mlungen von Kupferstichen und Kunstgegen-
en; großes Landkrankenhaus, eine Landesstraf-
lt, Militärhospital, vortreffliche Armenanstalten
nilde Stiftungen, darunter die Pflegeanstalt und
ieuere Paulinenanstalt, endlich einen natur-
ıschaftlichen, landwirtschaftlichen, Musik-, Bil-
s-, Handels- und Gewerbe-, Teutoburger-Wald-
n. Die unbedeutende Industrie erstreckt sich auf
erei, Fabrikation von Etiketten, Tabak und
sen; es bestehen ein Vorschußverein, eine fürstl.
ısse und eine Landesbrandkasse. In D. hat die
sche land- und forstwirtschaftliche Berufs-
enschaft ihren Sitz. Die Stadt hat aus-
nte Waldpromenaden und Anlagen, besonders
Richtung des frühern Lustschlosses Friedrichs-
5 km südwestlich die Grotenburg (388 m)
em gewaltigen Hermannsdenkmal (s. d.) von
l. D. ist der Geburtsort von Freiligrath und
e. — D. wird unter dem Namen Thiatmelli
ls Ort einer 783 von Karl d. Gr. den Sachsen
rten Schlacht schon von den fränk. Chronisten
nt. 1011 kam D. durch Schenkung König
chs II. an das Bistum Paderborn, das die
von Lippe damit belehnte. 1350 erhielt D.
rechte, 1447 wurde es von den Hussiten er-
— Vgl. Thorbecke, Der Teutoburger Wald, D.,
unsdenkmal u. s. w. (9. Aufl., Detm. 1894).

tmold, Joh. Herm., deutscher Politiker, geb.
uli 1807 zu Hannover, studierte in Göttingen
eidelberg die Rechte und ließ sich 1830 in
ver als Advokat nieder. 1838 zum Depu-
der Stadt Münden gewählt, beteiligte er sich
n Schritten zur Aufrechterhaltung des Staats-
zesetzes (s. Hannover) und wurde 1843 wegen
Opposition zu einer Geld- und Gefängnis-
erurteilt. In der Bewegung von 1848 wurde
die Deutsche Nationaloersammlung gewählt,
ıufangs zu der nachmaligen Centrumspartei
nann, Gagern, Bassermann u. s. w.) hielt.
cat er dieser bald entschieden gegenüber und
mit Radowitz, Vincke u. a. die kleine Fraktion
. äußersten Rechten. Als Mitglied des Ver-
sausschusses gehörte D. zu den wenigen, die
Aufstellung der Grundrechte und dem Ver-
sentwurfe widersetzten. Als im Mai 1849,
agerns Rücktritt, alle Versuche des Reichs-
rs zur Herstellung eines neuen Ministeriums
en, entschloß sich D. zur Bildung desselben
rnahm das Portefeuille der Justiz, wozu er
ıvells Austritt auch noch das des Innern
Als der Reichsverweser 21. Dez. 1849 seine
cht der Bundescentralkommission übergab,
. nach Hannover zurück und wurde vom
zum Bevollmächtigten bei der provisorischen
centralkommission, nachher zum Gesandten
ktivierten Bundestage ernannt, wo er eifrig
ie der Restauration wirkte. Seit 1851 lebte
r in Hannover; hier starb er 17. März 1856.
isch hat sich D. durch die kleinen satir. Schrif-
ten: «Anleitung zur Kunstkennerschaft» (Hannov. 1833; 3. Abdruck 1879), «Randzeichnungen» (1. u. 2. Aufl., Braunschw. 1843) und «Thaten und Meinungen des Herrn Piepmeyer» (mit A. Schrödter, Frankf. 1849) bekannt gemacht.

Detonation (lat.), Knall. In der Chemie spricht man von D. oder Verpuffung, wenn ein chem. Prozeß, sei es Verbindung oder Zersetzung, plötzlich unter starker Steigerung des Druckes anwesender oder neu gebildeter Dämpfe oder Gase verläuft, so daß ein Knall hörbar wird. Erfolgen solche Prozesse in geschlossenen Räumen, deren Wände den Gasdruck nicht aushalten können, so werden letztere zertrümmert, und die D. wird zur Explosion.

Detonātor, Zündmittel bei Sprengstoffen. Um bei den brisanten Sprengstoffen eine völlige Detonation zu erzielen, genügt es meist nicht, sie einfach zu entzünden, sondern es ist als Zwischenmittel eine gewisse Menge eines andern, leichter explosiblen Stoffes nötig, dessen Entzündung erst die des eigentlichen Sprengstoffs herbeiführt. Dieses Zwischenmittel wird D. oder auch Zündpatrone, in der deutschen Artillerie Zündladung genannt. Nach der Erklärung Abels beruht diese Wirkung auf dem Synchronismus der bei der Explosion beider Körper auftretenden Schwingungen. Nitroglycerin, Dynamit, trockne Schießbaumwolle und Pikratpulver benötigen Knallquecksilber als D. Zur Detonation von nasser Schießbaumwolle ist ein D. von trockner Schießbaumwolle erforderlich, während Sprenggelatine als D. ein Gemenge von hochnitrierter Schießbaumwolle und Nitroglycerin erfordert.

Detonieren oder Distonieren (lat.), beim Gesange das Abweichen von der richtigen Tonhöhe, das durch verschiedene Ursachen hervorgerufen sein kann, z. B. durch die Schwächung der Stimmorgane (Krankheit oder Überanstrengung) oder auch durch mangelhaftes musikalisches Gehör.

Detouche (spr. -tüsch), Laurent Didier, franz. Maler, geb. 29. Juli 1815 in Reims, war in Paris Schüler von P. Delaroche und Rob. Fleury und starb 28. April 1882. D. hat meist Historienbilder gemalt; zu nennen sind: Heiliger Paul der Eremit (1840; Kathedrale in Reims), Hinrichtung der Jeanne d'Arc (1841, Goldene Medaille; Museum in Orléans), Auferweckung des Lazarus (1843), Colbert in Dünkirchen (1844), Martyrium der heil. Eulalia, Christus am Kreuz (1845), Katharina von Medici bei Ruggieri (1848), Erstes Auftreten des Komponisten Lesueur (1857), Karl IX. von Gewissensbissen geplagt (1859), Tod Colignys (1865), Auswanderer nach Aufhebung des Edikts von Nantes (1868), Jüdischer Juwelenhändler (1875), Episode zur Zeit der Dragonaden (1880). Er schrieb «Notice sur la vie et les ouvrages de Paul Véronèse» (1852).

Detour (frz., spr. -tuhr), Umweg, Abweg; Umschweif, Winkelzug, Ausflucht.

Detractis detrahéndis (lat.), nach Abzug des Abzuziehenden. [Kosten.

Detractis expensis (lat.), nach Abzug der

Detraktion (lat.), Wegnahme, Entziehung, Verkleinerung, Verleumdung.

Detraktrecht, das Recht des Staates, einer Stadt oder Gutsherrschaft, von Auswandernden (sog. detractus personalis) ein Abzugsgeld (s. d.), gabella emigrationis, oder von einem nach dem Auslande gehenden Nachlaß (sog. detractus realis) einen Abschoß (s. d.), gabella hereditaria, zu fordern.

Detrekö («Dietrichstein»), Name mehrerer Ortschaften im Preßburger und Neutraer Komitat Ungarns. Am bekanntesten ist die Burg D., deutsch Blasenstein (Plasenstein), eine malerische Ruine oberhalb der Kleingemeinde Detrekö-Váralja (d. i. Unter der Burg Dietrichstein), am westl. Abhang der Kleinen Karpaten, mit (1890) 714 slowak. E. Die alte Burg wurde auf einer steilen Höhe im 16. Jahrh. von den Fuggern erbaut; diese verkauften sie an Ferdinand I., der sie dem Meinhard Balassa verlieh. Später erwarb dieselbe vom Fiskus der Palatin Graf Paul Pálffy, und jetzt gehört sie mit dem darunter befindlichen ansehnlichen Schlosse Neu-Blasenstein, Wildpark und Herrschaft der fürstl. Pálffyschen Familie. Unter dem Schloßberg eine Tropfsteinhöhle (114 m lang, 38 m hoch); östlich davon, in dem rauhen Seitenthale von Detrekö-Szent-Miklos (1118 slowak. E.), eine merkwürdige Knochenhöhle. Sie hat ihren Eingang hoch an der Thalwand; ihr gegenüber ist in der entgegengesetzten Bergwand eine dritte Höhle.

Detrektieren (lat.), verkleinern, schmälern, beeinträchtigen; Detraktation, Verkleinerung, Schmälerung, Beeinträchtigung.

Detriment (lat.), Schaden, Verlust.

De tripode dictum (lat.), vom Dreifuß herab gesprochen, wie ein Orakel entscheidend gesprochen, da die Pythia in Delphi, wenn sie Orakelsprüche erteilte, auf einem Dreifuß saß.

Detritus (lat.), zerriebenes Gestein, Gerölle; in der Heilkunde amorphe Massen, Zerfallsprodukte zerstörter Gewebe (Blutkörperchen, Fettgewebe, Muskelgewebe u. s. w.).

Détroit (frz., spr. -tröä), Enge, Meerenge.

Detroit (spr. dĕtreut), Hauptstadt des County Wayne im nordamerik. Staate Michigan, am Westufer des Detroitflusses, 11 km vom St. Clair- und 29 km vom Eriesee, ist die bedeutendste Stadt des Staates und Knotenpunkt von 7 Eisenbahnen mit 3 am Flußufer gelegenen Bahnhöfen. D. hatte 1830: 2222, 1850: 21019, 1870: 79577, 1880: 116340, 1890: 205876 E., darunter 81709 im Ausland (35481 in Deutschland) Geborene, 1900: 285704 E. Die Stadt stellt ein mit der breiten Seite am Flußufer liegendes, vom Fluß aus allmählich ansteigendes Rechteck dar. Schöne Straßen mit stattlichen öffentlichen Gebäuden und Geschäftshäusern gehen strahlenförmig von dem in der Nähe des Flusses befindlichen Stadthause mit anliegendem Parke aus. D. hat zahlreiche Kirchen, ein schönes Stadthaus, Kriegerdenkmal, Bibliothek (1900: 157507 Bände), 2 mediz. Schulen, 4 Hospitäler, den besten Hafen an den großen Seen mit großartigen Dockanlagen, bedeutende Eisen-, Kupfer-, Messing- und Tabakindustrie, Brauereien, Waggons- und Bleiweißfabriken, Handel mit Holz, Vieh, Häuten, Getreide und Wolle. Der Census von 1890 zählte 1746 industrielle Etablissements mit 38178 Angestellten und einer Jahresproduktion von 77 Mill. Doll. Wert, wovon 10 Mill. auf Waggons entfielen. Der größte der Parks ist der Belle Isle-Park. Eine Befestigung, Fort Wayne, beherrscht den Fluß und die Stadt. — D. wurde 1701 von Franzosen als Fort Ponchartrain gegründet und erhielt seinen gegenwärtigen Namen von der den Huron- mit dem Eriesee verbindenden Straße (détroit). Früher nur als Militärposten wichtig, entfaltete es sich seit Eröffnung der Dampfschiffahrt auf den Seen als wichtiger Handelsplatz.

Detroit, Karl, s. Mehemed Ali Pascha.

Detrompieren (frz., spr. -trongp-), benehmen, enttäuschen; Detrompement -trongp'mäng), Enttäuschung.

Detrusorium (lat.), Schlundtüte, sondenförmiges Instrument aus Fischbein mit an seiner Spitze befestigten Schwämmchen, mittelst dessen in der Speiseröhre festsitzende Fremdkörper, welche nicht nach oben herausbefördert werden können, in den Magen hinabgestoßen werden.

Dett, Klara, s. Dettin.

Detto (frz., spr. dett), Schuld, Staatsschuld; dette publique (spr. publik), öffentliche Staatsschuld.

Dettelbach, Stadt im Bezirksamt Kitzingen des bayr. Reg.-Bez. Unterfranken, 8 km nördlich Kitzingen, rechts am Main, an der Linie Bamberg-Nürnberg der Bayr. Staatsbahnen und Nebenbahn D.-Bahnhof-D.-Stadt (6 km), Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Würzburg), hat (1900) 3402 E., darunter 68 Evangelische und 130 Israeliten, Telegraph, eine neue Mainbrücke, schönes Rathaus, altgot. Stil (1485), neugot. Wallfahrtskirche, Pfründnerspital, Distriktskrankenhaus; Obstbau, Landwirtschaft, Weinbau und Weinhandel. Franziskanerkloster mit berühmter Wallfahrt.

Dettenried, franz. Ort, s. Delle.

Dettin, Klara, Freiin von Dettingen, Tochter des Kursürsten Friedrich I. (s. d.) von Hessen.

Dettingen. 1) D. an der Erms, Oberamt Urach des württemb. Schwarzwaldkreises, in 394 m Höhe, überragt vom Dettinger Berg (703 m), an der Nebenlinie Metzingen-Urach-Münsingen der Württemb. Staatsbahnen, hat (1900) 3402 E., darunter 21 Katholiken, Post, Telegraph, schöne got. Kirche, Wasserleitung; Baumwollspinnerei und -Weberei, Papierfabrikation, Obstbau, Weinbau. Hier beginnt das landschaftlich schöne Uracher Thal. — 2) D. am Main, Dorf im Bezirksamt Alzenau des bayr. Reg.-Bez. Unterfranken, rechts am Main, an der Linie Frankfurt-Aschaffenburg der Hess. Ludwigsbahn, hat (1900) 1200 E., darunter 43 Evangelische, Postexpedition, kath. Kirche; Blechwaren-, Essigfabrik. Berühmt durch den am 27. Juni 1743 von der pragmatischen Armee unter König Georg II. von England über die Franzosen unter Marschall Noailles erfochtenen Sieg.

Dettmann, Ludw., Maler, s. Bd. 17.

Dettmer, Friedrich, Schauspieler, Schriftsteller, geb. 25. Sept. 1835 zu Cassel, gab als Knabe Violinkonzerte und debütierte als Ruben in «Uriel Acosta» in Hanau. 1855 wurde er am Stadttheater zu Danzig, 1855 am Hoftheater zu Weimar engagiert. Noch in demselben Jahre ging er sich nach Hamburg, ging aber schon 1856 ans Hoftheater nach Dresden, wo er mit kurzer Unterbrechung bis zu seinem am 24. Okt. 1874 erfolgten Tode thätig war. Außer ersten Helden und Liebhabern gab er auch erste Bonvivants.

Dettmer, Georg Wilhelm, Opernsänger, geb. 29. Juni 1808 zu Breinum bei Hildesheim, suchte sich zuerst auf kleinern Bühnen, wohin es ihn auch auf größern, wie in Hannover, Cassel, Frankfurt a. M. u. s. w., Erfolge [illegible] Nachdem Spohr in Cassel D.s musikalische Ausbildung gefördert hatte, vervollkommnete er sich in seinem 1842 angetretenen Dresdener Engagement noch unter Miekisch' Leitung. Er trat 1849 in den Verband des Stadttheaters in Frankfurt a. M. und starb 28. Mai 1874 daselbst.

Saraſtro, Marcel, Figaro, Falſtaff, Bartolo, ›ar, Ösmin, Bertram u. ſ. w., waren geſanglich darſtelleriſch einheitliche Leiſtungen.

›etto, ſ. Ditto.

›ettweiler, Dorf im Unterelſaß, ſ. Bd. 17.

›etumeseénz (lat.), Abnahme einer Geſchwulſt.

›etunata-Gola und **Detunata-Flokoáßa,** Baſaltberge im Siebenbürgiſchen Erzgebirge, ›h von Abrudbánya. Detunata-Gola (d. i. der › Donnerer oder niedergedonnerte Felſen, weil irzende Baſaltſäulen oft ein donnerähnliches ›je verurſachen) iſt 1114 m hoch, erhebt ſich mit Weſtſeite ſteil, iſt nur auf der Oſtſeite bewachſen. ›weſtlich von ihm ſteht der niedere bewaldete rauhe Donnerer, Detunata-Flokoáßa.

ētur (lat.), es werde gegeben, auf Rezepten abgekürzt: D.

cuben, Dorf in der Amtshauptmannſchaft ›den-Altſtadt der ſächſ. Kreishauptmannſchaft ›den, 10 km von Dresden, im Plauenſchen ›d (ſ. d.), an der Weißeritz und der Linie Dres-Chemnitz der Sächſ. Staatsbahnen, hat (1895) E., darunter 466 Katholiken, 1900 mit dem rleibten Schweinsdorf 10079 (5169 männl., weibl.) E., Poſt, Telegraph, Fernſprecheinrich. neues Rathaus (1888), Sparkaſſe des Plauen. Grundes, Koch- und Haushaltungsſchule, Elek. ätswerk; Glas- und Emaillierhütten, Dampf. ›eien, Tiſchlereien, Schneidemühlen, Maſchinen. k und Eiſengießerei, Fabrikation von Cigarren, met, Schmiedeteilen, Blechkochgeſchirr, Lack, pappe, Holzcement und Asphalt, ferner Bau- und tſchloſſerei, Vernickelungsanſtalt, Buchdrucke. ohgerberei, Handelsmühle und in der Umgebung ıtohlenbergwerke und Maſchinenfabriken.

cubler, Konrad, öſterr. Bauernphiloſoph, geb. lov. 1814 zu Goiſern bei Iſchl im Salzkammer. ks Sohn unbemittelter Bergleute, arbeitete ſich lutodidakt empor und trat in Verkehr mit D. F. uß, Ludwig Feuerbach und andern Forſchern. lge eines Hochverratsprozeſſes mußte er von bis 1857 eine ſchwere Kerkerhaft verbüßen. Er Beſitzer der romantiſch gelegenen Felſenmühle allſtadt, dann Wirt zur Wartburg in Goiſern, h Inhaber des Primesbergs. Hier ſtarb er ärz 1884. — Vgl. Das philoſ. Idyll (in Feuer. Nachlaß); Konrad D., Tagebücher, Biogra. und Briefwechſel des oberöſterr. Bauernphilo. n, hg. von Dodel-Port (2 Bde., Lpz. 1886).

ucher, Adolf, ſchweiz. Staatsmann, geb. im 1831 in Steckborn (Kanton Thurgau), ſtudierte idelberg Philoſophie und Geſchichte, in Zürich, und Wien Medizin und praktizierte 1853—79 lrzt in Steckborn und Frauenfeld. Er kam in den Großen Rat des Thurgaus, wurde 1869 ı Nationalrat gewählt, trat 1879 in die kan. › Regierung als Vertreter der radikaldemo. hen Richtung, wurde 1883 Mitglied des esrats, deſſen Vicepräſident er 1885 war, über. 1886 das polit. Departement und war Bun. äſident für 1886 und für 1897.

ukalion, der mythiſche Vater des Hellen und ›tammvater der Hellenen, Sohn des Prome. , Enkel des Japetos und Gemahl der Pyrrha. Zeus das Menſchengeſchlecht durch Waſſer zu ıen beſchloſſen hatte, verfertigte D. auf den ›ines Vaters einen hölzernen Kaſten, in wel. ›r mit ſeiner Gattin während der neuntägigen ›uf dem Gewäſſer umhergetrieben wurde und endlich, als ſich das Waſſer verlief, auf einem Berge landete. Um die Erde wieder zu bevölkern, erhielt er von Zeus oder Themis den Rat: ſie ſollten die Gebeine ihrer Mutter hinter ſich werfen. Dieſen dunkeln Ausſpruch deuteten ſie dahin, daß ihre Mutter die Erde, deren Gebeine aber die Steine ſeien. Aus den von D. geworfenen Steinen wurden Männer, aus den von Pyrrha geworfenen Frauen. Die Kinder, welche ihm Pyrrha gebar, waren Hellen, Amphiktyon und Protogeneia. Der älteſte Sitz der in den Homeriſchen Gedichten nicht erwähnten Flutſage (D. heißt bei Homer ein Sohn des Minos, Vater des Idomeneus) iſt das Orakel von Dodona in Epirus; als Ort der Landung galt in der ältern Sage vorzugsweiſe der theſſaliſche Othrys oder der Parnaß. Vom Parnaß läßt Pindar das Elternpaar herabſteigen und in Opus ihr Heim gründen; auch die Dichtung Heſiods lokaliſierte D.s Geſchlecht an dieſem Ort. Endlich wurde auch in Athen ſein Grabmal gezeigt in der Nähe des Olympieion, das er gegründet haben ſollte.

Deul, ſoviel wie Luppe, ſ. Eiſenerzeugung.

Deûle (ſpr. döhl), Nebenfluß der Lys, entſpringt im franz. Depart. Pas-de-Calais, berührt Lille im Depart. Nord und mündet, 85 km lang, bei Deûlemont. Sie ſteht durch den 1693 von Vauban vollendeten Canal de la Haute D. mit der Scarpe und durch den Airekanal mit der obern Lys in Verbindung. Früher konnte durch ſie in Kriegszeiten die Umgebung von Lille unter Waſſer geſetzt werden. Jetzt bildet ſie einen wichtigen Verkehrsweg.

Deulino (ſpr. de-u-), Dorf im Kreis Dmitrow des ruſſ. Gouvernements Moskau, bekannt durch den fünfzigjährigen Waffenſtillſtand, der hier 11. (1.) Dez. 1618 zwiſchen den Polen und Ruſſen abgeſchloſſen wurde.

Deupe, ſoviel wie Düſe (ſ. d.).

Deurne, belg. Ort, öſtlich von Antwerpen (ſ. d. nebſt Karte), mit (1899) 9697 E.

Déus (lat.), Gott.

Dens (ſpr. dé-us), João de, oder genauer João de D. Ramos, portug. Lyriker, geb. 8. März 1830 in San Bartolomeu de Meſſines (Provinz Algarve), ſtudierte ſeit 1849 die Rechte in Coimbra und beſtand 1859 ſein Baccalaureatsexamen. 1862 ging er nach Beja, wo er kurze Zeit ein Journal «O Bejense» redigierte, und kehrte dann in ſeine Vaterſtadt zurück, die ihn 1868 als Abgeordneten wählte. Er ſtarb 11. Jan. 1897. D.' Gedichte, geſammelt in: «Flores do campo» (Liſſab. 1870), «Ramo de flores» (Oporto 1870) und «Folhas soltas» (ebd. 1876), zeichnen ſich aus durch volkstümliche Schlichtheit; ihre Ausdrucksweiſe iſt von ausgeſuchter Reinheit.

Déusdédit (d. h. Gott hat [ihn] gegeben), auch Deodatus oder Adeodatus, röm. Papſt 615—618, ſoll Wunder gewirkt haben und wurde ſpäter unter die Heiligen verſetzt; Gedächtnistag: 8. Nov.

Déus ex machina (lat., «Gott aus der Maſchine»), ſprichwörtlich gewordener Ausdruck für die durch plötzliches entſcheidendes Eingreifen einer Perſon bewirkte und unerwartet günſtige Löſung eines tragiſch geſchürzten Knotens im Drama. In der antiken Tragödie geſchah es häufig, daß die Kataſtrophe durch einen mittels der Maſchinen herabgelaſſenen helfenden Gott gelöſt wurde; dahin gehört z. B. die Erſcheinung des Herakles im «Philoktet» und der Artemis in der «Tauriſchen Iphigenie». Auch im modernen Luſtſpiel ſpricht man bei Eintritt eines unerwarteten Ereigniſſes, wodurch die Verwicklung ge-

löst wird, von einem D. e. m. Man hat den Ausdruck auch auf plötzlich eintretende Ereignisse im gewöhnlichen Leben übertragen.

Deuske, altes, bis 1821 üblich gewesenes niederländ. kleines Gold-, Silber- und Münzgewicht von 2 As = 9,61265 cg.

Déus omen avértat (lat.), Gott wende die üble Vorbedeutung ab; das wolle Gott verhüten.

Deussen, Paul, Philosoph und Indianist, geb. 7. Jan. 1845 zu Oberdreis (Kreis Neuwied), studierte 1864—68 in Bonn, Tübingen und Berlin Philosophie, Theologie, klassische und orient. Philologie, war 1869—72 Lehrer an den Gymnasien zu Minden und Marburg, 1873—74 Privatdocent an der Universität in Genf, 1875—79 an der Technischen Hochschule zu Aachen und seit 1881 in Berlin, wo er 1887 außerord. Professor wurde, und ist seit 1889 ord. Professor der Philosophie in Kiel. In seinen «Elementen der Metaphysik» (Aachen 1877; 2. Aufl., Lpz. 1890) und dem «Kategorischen Imperativ» (Kiel 1891) stellte sich D. auf den Boden der Kantischen und Schopenhauerschen Philosophie. Dann widmete er sich der Bearbeitung der ind. Philosophie. Auf sein «System des Vedanta» (Lpz. 1883), die erste erschöpfende Darstellung eines ind. Systems, folgte eine Übersetzung der «Sutras des Vedanta nebst dem vollständigen Kommentare des Çankara» (ebd. 1887) und der «Sechzig Upanishad's des Veda» (ebd. 1897). Hieran schließen sich eine «Allgemeine Geschichte der Philosophie mit besonderer Berücksichtigung der Religionen» (Bd. 1, Abteil. 1. 2, Lpz. 1894—99) und «Erinnerungen an Friedr. Nietzsche» (ebd. 1901).

Deut (holländ. Duit), auch Doit, eine vom 17. Jahrh. bis 1816 ausgeprägte holländ. Scheidemünze von Kupfer zu 2 Pfennigen (Penningen). 8 D. galten einen Stüber, 160 einen Gulden. Gesetzmäßig wurden aus dem holländ. Troypfund 160 Stück hergestellt, so daß ein Stück 64 holländ. As oder 3,076 g wog. Als Teilstück des Guldens war der D. = etwa $1^1/_{12}$ jetzigen deutschen Pfennigen oder $^5/_9$ jetzigen österr. Kreuzern. D. wurden in Holland nicht nur als Landesmünze, sondern auch von einzelnen Provinzen (Geldern, Utrecht u. s. w.) und auch für Ostindien und die Kapstadt geprägt.

Deuteragonist (grch.), im altgriech. Drama der zweite Schauspieler (s. Protagonist und Tritagonist).

Deuterojesaias, s. Jesaias.

Deuterokanonische Bücher, s. Bibel (Entstehung des Kanons) und Kanon.

Deuteronomium (grch. Deuteronomion, d. i. die Wiederholung des Gesetzes), bei den griech. Übersetzern das 5. Buch Mose nach seinem Inhalt. Den Grundstock desselben bildet das 621 v. Chr. im Tempel unter Josia aufgefundene Gesetzbuch. (S. Pentateuch.)

Deuteropathisch (grch.) heißen diejenigen Krankheiten, welche sich nicht selbständig, sondern im Gefolge von andern Krankheiten entwickeln.

Deuteroprisma, s. Prisma.

Deuteropyramiden, s. Pyramide, Hexagonale Pyramide und Tetragonale Pyramide.

Deuterösis (grch.), Wiederholung; Deuterosen der Juden, Erklärungen und Ergänzungen des geschriebenen jüd. Gesetzes.

Deuteroskopie (grch.), s. Zweites Gesicht.

Deutlich nennt man die Vorstellung, die nicht nur hinreichend klar (s. d.) ist, um nicht mit andern verwechselt zu werden, sondern deren einzelne Bestandteile zugleich in gehöriger Bestimmtheit gefaßt und voneinander unterschieden sind (Gegensatz: verworrene Vorstellung).

Deutsch, niederländ. duitsch; plattdeutsch mittelhochdeutsch diutsch, tiutsch, tiuscb, niederdeutsch düdesch; althochdeutsch diutisk, niederdeutsch thiudisk; mittellat. theodiscus, ist mittels des Suffixes -isch, mit ahd. -isk «zu etwas gehörend», abgeleitet vom Substantiv mhd. diet, ahd. diot, diota, got. thiuda «Volk», von dem unser «deuten», «deutsch» kommt. Das Wort bedeutet also von jeher «zum Volk gehörend». Wenn man von dem Adverbium thiudiskô, womit das griech. ἐθνικῶς «heidnisch» (d. h. eigentlich «volkstümlich» im christl. Sinne «heidnisch») übersetzt wird, absieht, so ist das Wort «deutsch» seit dem 8. Jahrh. belegt, und zwar in der Bedeutung «volkstümlich». Man gebrauchte es zur Bezeichnung in Deutschland einheimischen Volkstums im Gegensatz sowohl zu der herrschenden offiziellen Kirchen- und Schriftsprache, als auch derjenigen der lingua romana Frankreichs. Unsere heutige Bedeutung hat «deutsch» bereits seit dem 9. Jahrh. Die ursprüngliche Bedeutung hat sich dagegen gehalten: Luther gebraucht «undeutsch» noch für «unverständlich». Wie die Sprache, so bezeichnet weiterhin auch die einheimische Sitte, Tracht, Recht u. s. w. als «deutsch» bezeichnet, so nennt sich auch unser Volk selbst «die Deutschen», nannt, in dem Sinne von «die deutsch sprechenden». Bis ins 9. Jahrh. hinein haben die Vorfahren nicht als Deutsche bezeichnet, da sie überhaupt keinen Gesamtnamen kaum als Deutsche gefühlt. (S. Deutsche.) Erst im 9. Jahrh. kam der Volksname «deutsch» auf, nachdem die Teilung des fränkischen Reichs für die roman. und german. Nationalität sonderte Staatswesen geschaffen hatte. In begegnet der Name «Deutsche» (lat. Theodisci) Italien, wo er seit 845 belegt ist (ital. Tedeschi), später erst in Deutschland selbst, hier noch im Ausgang des 13. Jahrh. nur selten. Im amtlichen Latein wurde im 10. bis 14. Jahrh. vorzugsweise teutonicus gebraucht, ein Wort, welches mit «deutsch» etymologisch zu schaffen hat, sondern eigentlich das Volk der Teutonen (s. d.) meint: teutonicus schreiben Schriftsteller im Sinne von deutsch seit etwa 50 v. Chr.; besonders aber werden in den alterlichen Urkunden zur Zeit der Kaiser von Ostdeutschland die deutschen Kaiser tonici im Gegensatz zu den eingesessenen genannt. Der Begriff «deutsch» hat seit der Lostrennung der Niederlande vom Deutschen eine Einschränkung erfahren. Bis etwa 1[illegible] niederländ. Sprache und Art als deutsch Im Englischen bedeutet noch Dutch Daß heute noch der Schweizer und seine Nationalität als die deutsche bezeichnet, lediglich unserer gemeinsamen Schriftsprache danken. Doch beginnt jetzt der Sprachgebrauch immer mehr Geltung zu verschaffen, daß im politischen, sondern auch im nationalen der Schweizer und Österreicher dem Deutschen dem Reichsdeutschen, gegenübergestellt wird. rend früher «deutsch» häufig auch im Sinne «germanisch» gebraucht wurde, ist man jetzt kehrt geneigt, statt «deutsch» «germanisch»

› spricht wohl von Germanisierung statt von
rdeutschung.
Neben der Form «deutsch» (mhd. diutsch) ge-
uchte man bis in den Anfang dieses Jahrhun-
ts auch die oberdeutsche Form «teutsch» (mhd.
tsch), so besonders Seb. Brant, Murner, Ulrich
n Hutten, Hans Sachs, Burkard Waldis und
chart. Luther schreibt «deudsch», die große Mehr-
l unserer Klassiker «deutsch». Das der regel-
ten Lautentwicklung widerstreitende anlautende
klärt man aus dem Einflusse des lat. teutonicus.
Vgl. J. Grimm, Deutsche Grammatik (3. Ausg.,
tt. 1840), I, 12—20; H. Hattemer, Über Ursprung,
eutung und Schreibung des Wortes Teutsch
hafft. 1847); J. und W. Grimm, Deutsches Wör-
uch (Lpz. 1860), II, 1043 fg.; K. Luick im «Anzeiger
deutsches Altertum und deutsche Litteratur», XV;
Dove in den Münchener «Sitzungsberichten»
ilos.-philol. und histor. Klasse 1893, 201—237 und
5, 223—235). [Aug. Ebrard (f. d.).

Deutsch, Christian, Pseudonym für Joh. Heinr.

Deutsch, Immanuel Oskar, Schriftsteller auf
n Gebiete der jüd. Litteratur, geb. 28. Okt. 1829
Neisse, studierte zu Berlin Philologie und Philo-
hie. 1855 fand er eine Anstellung an der Biblio-
des Britischen Museums. Er starb 12. Mai
3 in Alexandria, wohin er sich zur Herstellung
er angegriffenen Gesundheit begeben hatte. Die
ultate seiner Forschungen legte er besonders in
«Quarterly Review» nieder; auch in Smiths
ctionary of the Bible» (3 Bde., Lond. 1863).
h seinem Tode erschien «The literary remains
he late Emanuel D.» (Lond. 1874). In deutscher
rsetzung erschienen seine Artikel «Der Talmud»
rl. 1869) und «Der Islam» (ebd. 1874).

Deutsch, Nikolaus Manuel, Maler, s. Manuel.

Deutsch, Rudolf von, Maler und Bildhauer,
. 27. Okt. 1835 zu Moskau, bildete sich seit 1855
der Dresdener Kunstakademie und ließ sich nach
germ Aufenthalt in Rom 1866 bleibend in Ber-
nieder. Seine Bilder sind meist der antiken
thologie entlehnt: Fesselung des Prometheus,
elope, Entführung der Helena (Berlin, Natio-
galerie). Sie zeigen blühendes Kolorit und rei-
e Lichtwirkung bei sorgfältiger Zeichnung. Sein
tisches Hauptwerk ist Herakles und Omphale.

Deutsch-Altenburg, Dorf im Gerichtsbezirk
nburg der österr. Bezirkshauptmannschaft Bruck
Leitha in Niederösterreich, 15 km von der ungar.
nze, rechts von der Donau, an der Linie Bruck
. L.-D.-Hainburg der Österr.-Ungar. Staats-
n, ist Dampferstation und hat (1890) 1252 E.,
nes Schloß und ein Museum zahlreicher, in der
gegend ausgegrabener Altertümer, sowie warme,
Hautkrankheiten sehr wirksame Schwefelquellen,
schon den Römern bekannt waren. Vor dem
fe auf einem Hügel die zierliche got. St. Ma-
kirche, eins der interessantesten Denkmäler des
roman. und Übergangsstils in Niederösterreich,
3 gegründet und im 14. Jahrh. umgebaut;
n derselben auf dem Kirchhofe eine merkwürdige
schöne Rotunde im byzant. Stile, 1822 wieder-
gestellt. Dabei der Hütelberg (19 m), der Sage
vom Volke in Hüten zusammengetragen, zum
enken an die Vertreibung der Türken, von den
garn für die Begräbnisstätte Arpads gehalten.
der Nähe ein aus der vorgeschichtlichen Zeit
rmender glockenförmiger Tumulus (10 m); man
hier eine vorgeschichtliche Ansiedelung mit ge-
brannten Wällen, Gefäßscherben, eisernen Pfeil-
spitzen und Tierknochen. Von D. westlich bis Pe-
tronell, östlich bis Hainburg reichen die Reste eines
Amphitheaters, von Befestigungswerken, Straßen,
Wasserleitungen, Kloaken, Bädern u. s. w. der kelt.
Stadt und röm. Festung Carnuntum (s. d.).

Deutsch-Amerikanische Litteratur, s. Nord-
amerikanische Litteratur.

**Deutsch-Australische Dampfschiffs-Gesell-
schaft,** Dampfschiffahrtsgesellschaft zu Hamburg.
Schon seit 1881 bestand in der Australia Sloman-
Linie eine regelmäßige Verbindung zwischen Ham-
burg und Australien; sie stellte aber nach Errichtung
der subventionierten Linie des Norddeutschen Lloyds
(1885), welche mittels Schleppkähnen auch den Ver-
kehr von und nach Hamburg vermittelte, diese Fahrt
ein und ging als Union-Linie in enger Verbindung
mit der Paketfahrt zum nordamerik. Verkehr über.
1889 jedoch wurde, in der Annahme, daß im Verkehr
mit Australien noch Raum für eine andere, direkt
von Hamburg ausgehende Verbindung sei, die ge-
nannte Linie gegründet, welche Anfang 1901 über
19 große und schöne Dampfschiffe mit 85 884 Brutto-
Registertons verfügte. Die Dividende betrug (1899)
10 Proz. [Avricourt.

Deutsch-Avricourt, Dorf in Lothringen, s.

Deutsch-Beneschau, Stadt in Böhmen, s. Be-
neschau. [garn, s. Besenyő.

Deutsch-Beschenowa, Groß-Gemeinde in Un-

Deutschbleiberg, Dorf in Kärnten, s. Bleiberg.

Deutsch-Bogsán, Klein-Gemeinde in Ungarn,
s. Bogsán.

Deutschbrod. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in
Böhmen, hat 902,06 qkm und (1890) 75 372, (1900)
75 479 E. in 78 Gemeinden mit 149 Ortschaften,
und umfaßt die Gerichtsbezirke D., Humpoletz,
Polna und Steken. — 2) D., czech. Německý Brod,
d. i. Deutsche Furt, **Stadt** und Sitz der Bezirks-
hauptmannschaft D. und eines Bezirksgerichts (284
qkm, 25 990 meist czech. E.), in 422 m Höhe, an
der Sazawa, die hier von N. nach S. Zuflüsse er-
hält, und an den Linien Wien-Tetschen, Liebau-
Pardubitz-D. (200 km), D.-Humpoletz (26 km)
und D.-Saar (33 km) der Österr. Nordwestbahn, hat
(1900) 6526 czech. E., Rathaus mit altertümlicher
Uhr, czech. Staats-Obergymnasium; Stärke- und
Tuchfabrikation, Glasraffinerie und -Schleiferei,
Brauerei, Kunstmühle, Dampfbrettsäge und Land-
wirtschaft. Die schöne, im 13. Jahrh. dem Deutschen
Ritterorden zuständige Pfarrkirche hat trotz der Zer-
störung durch die Hussiten 1422 noch die got. Bau-
form bewahrt. — D. wurde, vielleicht schon im
11. Jahrh., von deutschen Bergleuten gegründet; der
Bergbau lieferte eine bedeutende Ausbeute an Silber.
Zur Bergstadt erhoben wurde sie vom König Johann
1321, zerstört durch den Hussitenführer Ziska (s. d.)
1422, nachdem hier Kaiser Sigismund von den Hus-
siten geschlagen worden war. Die Neubesiedelung
geschah durch Czechen; jedoch alle Bemühungen, den
alten Bergbau wieder zu beleben, blieben fruchtlos.
D. gehörte 1443—1634 den Herren Trčka von Lipa
(Schillers Terzky). 1637 wurde D. freie Stadt.

Deutsch-Burgund, s. Franche-Comté.

Deutsch-Csanád, s. Csanád.

Deutsch-Csiklova, s. Csiklova.

**Deutsch-Dänischer Krieg von 1848 bis
1850.** König Christian VIII. von Dänemark hatte
durch seinen Offenen Brief vom 8. Juli 1846 die
Erbfolgeordnung, durch die nach dem zu erwar-

tenden Aussterben des Mannsstammes im Königreiche der Weiberstamm, in Schleswig und Holstein dagegen der Mannsstamm der sog. jüngern königl. Linie (s. Augustenburger Linie) zur Herrschaft kommen mußte, aufzuheben versucht, um das Auseinanderfallen des dän. Staates zu verhüten, und hatte dadurch in den Herzogtümern große Erregung hervorgerufen. Am 20. Jan. 1848 starb der König, und vergeblich versuchte sein Sohn Friedrich VII. den Sturm durch Zugeständnisse zu beschwören. Die Februarrevolution und die Märztage brachten die Bewegung zum Ausbruch. In Kopenhagen fand eine Erhebung der eiderdän. Partei statt, deren Führer die Einverleibung Schleswigs verlangten, während die zu Rendsburg versammelten Mitglieder der beiden Ständeversammlungen der Herzogtümer sich jeder Trennung Schleswigs von Holstein widersetzten. Nachdem mehrere Vermittelungsversuche gescheitert waren, konstituierte sich in der Nacht zum 24. März in Kiel eine provisorische Regierung, deren Präsident Wilh. Beseler ward und die sich am folgenden Tage der Festung Rendsburg bemächtigte; die deutschen Truppenteile schlossen sich, meist ohne Offiziere, der Bewegung an. Aus Deutschland strömten Freischaren herzu, und Prinz Friedrich von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg übernahm die Leitung der militär. Organisation. Der Deutsche Bund erklärte sich für Schleswig-Holstein und beauftragte Preußen mit der Ausführung seiner Beschlüsse. Am 5. April trafen die ersten preuß. Truppen in Rendsburg ein, denen eine preuß. Division und eine Division (Halkett) des 10. Bundesarmeekorps nach Holstein mit dem Auftrage folgten, unter Umständen auch in Schleswig einzurücken.

Dänemark mobilisierte sehr schnell Heer und Flotte, und die dän. Vorhut rückte von Kolding her schon 29. März in Schleswig ein, während Kriegsschiffe vor Apenrade und Flensburg sowie im Alsensunde erschienen. Am 9. April siegten die Dänen bei Bau über die Schleswig-Holsteiner und rückten bis nach Schleswig und dem Danewerk vor, während die Truppen der provisorischen Regierung hinter die Eider zurückgingen und nur ihre Nachhut an der Sorge und am Wittensee stehen ließen. Am 18. April fanden bei Sorgbrück, Husum und Altenhof-Holtsee Gefechte statt, worauf der preuß. General von Wrangel zum Oberbefehlshaber der deutschen Truppen ernannt wurde. Wrangel traf 21. April in Rendsburg ein und trat zwei Tage darauf mit der preuß. Division Fürst Radziwill (13000 Mann und 22 Geschütze) nebst den schleswig-holstein. Truppen unter Prinz Friedrich (10000 Mann und 22 Geschütze) den Vormarsch an, überraschte die Dänen unter General Hedemann (11500 Mann, 42 Geschütze) am Danewerk und lieferte ihnen das blutige Treffen bei Schleswig. Die Dänen räumten die Stadt und gingen am folgenden Tage, nachdem sie auch bei Oversee geschlagen worden waren, bis Flensburg zurück, mußten aber auch dieses aufgeben und zogen sich nun nach Alsen, ihre Kavallerie nach Apenrade zurück. General Wrangel ließ die Bundesdivision Halkett am Sundewitt gegen Alsen stehen und rückte mit den übrigen Truppen nach Norden vor, überschritt 2. Mai die Königsau, besetzte tags darauf Fredericia und nahm den südöstl. Teil von Jütland in Besitz als Pfand für den durch die dän. Flotte dem deutschen Handel und den Küstenplätzen zugefügten Schaden.

Der Mangel einer deutschen Flotte [illegible] Dänen günstige Haltung Rußlands, Schw[illegible] und Englands veranlaßte nun eine [illegible] Operationen, während welcher die Dä[illegible] wirkte. Wrangel räumte vom 25. Mai [illegible] und die Bundesdivision Halkett wurde [illegible] den Dänen im Sundewitt zurückgedrängt, [illegible] von Alsen her dän. Truppen nach Jütland [illegible] wurden und von dort 2. Juni Lügumklo[illegible] Apenrade wieder in Besitz nahmen. Wra[illegible] die im östl. Sundewitt verbliebenen Dän[illegible] bei Rübel, Düppel (s. d.) und Satrup a[illegible] sie nach Alsen zurück; doch stand schon 2[illegible] dän. Heer 17000 Mann stark wieder [illegible] Flensburg im Felde. Am 28. Juni rück[illegible] von Flensburg her nach Norden vor [illegible] bis zur Königsau, von wo aus ein Teil [illegible] division nach dem Sundewitt zurückkehrte [illegible] gingen, der Übermacht weichend, zurück, [illegible] bei Hadersleben kam es 29. Juni zu einem [illegible] gegen die schleswig-holstein. Truppen unter [illegible] Friedrich. Am 26. Aug. kam unter Vermi[illegible] britanniens ein auf 7 Monate geschlossener [illegible] fenstillstand in Malmö zu stande, wona[illegible] Herzogtümer von deutschen und dän. Truppen [illegible] räumt werden und nur 2000 Mann der [illegible] Altona und 2000 Dänen auf Alsen zurück[illegible] sollten; die schleswig-holstein. Truppen [illegible] Lande verbleiben, die vorhandenen Befes[illegible] blieben bestehen, und die Blockade der deutsch[illegible] durch die dän. Flotte wurde aufgehoben.

Am 22. Okt. trat die infolge des Waffenst[illegible] vertrags eingesetzte gemeinschaftliche Regier[illegible] Herzogtümer, mit dem dänisch gesinnten [illegible] Karl Moltke an der Spitze, an die Stelle [illegible] visorischen Regierung. Der preuß. Gene[illegible] Bonin übernahm den Befehl über die [illegible] holstein. Truppen. Von dän. Seite wurde [illegible] einbarten Bedingungen nicht erfüllt, der [illegible] des Heers blieb auf Alsen. Der Schutz [illegible] mächte, namentlich Englands, steigerte [illegible] mut der in Kopenhagen herrschenden [illegible] veranlaßte 22. Febr. die Kündigung des [illegible] stillstands zum 26. März 1849. Dänem[illegible] melte die Hauptmacht (20000 Mann) [illegible] und 10000 Mann hinter der Koldinau, [illegible] größtenteils bei Alsen, wogegen der Ta[illegible] ein 35000 Mann starkes, aus Nord- [illegible] deutschen zusammengesetztes Bundesheer [illegible] preuß. General von Prittwitz nach Schles[illegible] zu dem noch 15000 Mann schleswig-holst[illegible] pen unter General von Bonin hinzukam[illegible] im ganzen, einschließlich einer später nach[illegible] Reservedivision, rund 60000 Mann [illegible] gegen die Dänen zur Verfügung standen.

General von Prittwitz übernahm 24. [illegible] den Oberbefehl und rückte 5. April nach [illegible] Der dän. General von Bülow hatte zur [illegible] von der jütländ. Grenze und dem Alsensund [illegible] Vormarsch gegen Flensburg angetreten, [illegible] den Angriff nicht, obschon er 6. April [illegible] einen Sieg über die hannov. Brigade erfo[illegible] ging, verfolgt von den deutschen Truppen, [illegible] land zurück. Bereits 5. April war auch ein [illegible] Dänen zur See unternommener Angr[illegible] Eckernförde (s. d.) fehlgeschlagen und hatte [illegible] lust zweier Schiffe zur Folge gehabt. Am [illegible] erstürmten bayr. und sächs. Truppen [illegible] Düppeler Schanzen, deren Brückenkopf [illegible]

ge der Dänen blieb; am 20. April besetzte eral von Bonin Kolding, schlug 23. April die ien, die ihn daraus verdrängen wollten, nach e und Fredericia zurück und erzwang sich nach n neuen Sieg bei Gudsö (7. Mai) den Ein- sich in Jütland. Am 6. Mai überschritt auch eral von Prittwitz bei Kolding die Grenze, g an den beiden folgenden Tagen die Dänen Alminde, Viuf, Veile und Gudsö, ließ durch in Fredericia einschließen und rückte mit den en übrigen Divisionen bis Aarhus vor, das Juni besetzt wurde. Die dän. Feldarmee war ischen auf 40000 Mann verstärkt worden und te mit Hilfe der Flotte ziemlich undemerkt von ericia nach Alsen verlegt werden, um von hier zum Angriff vorgehen zu können. Als man uli im deutschen Hauptquartier erfuhr, daß Truppen auf Holgenäs nach Fünen gebracht en und von Alsen eine Flotte in nördl. Rich- gesegelt sei, wurde die Sammlung der deutschen, tland stehenden Truppen bei Kolding und Veile ordnet. General von Bonin erhielt die Nach- zu spät, erst 6. Juli morgens, nachdem ein er vorhergehenden Nacht von den Dänen aus ericia unternommener Ausfall völlig geglückt und die schleswig-holstein. Truppen zum Auf- der Belagerung gezwungen hatte.

Berlin waren bereits Friedensunterhand- en im Gange, die zunächst, 10. Juli, zu einem monatigen Waffenstillstand mit sechswöchiger ündigung führten. Schleswig, das von einer Preußen, England und Dänemark gebildeten esverwaltung unter Vorsitz des engl. Kommis- regiert werden sollte, wurde durch eine südlich flensburg nach Westen gezogene Demarkations- . die Tondern südlich liegen ließ, geteilt; das . Schleswig sollte durch neutrale Truppen) Schweden und Norweger), das südliche durch che Truppen (6000 Mann) besetzt werden; und Aarö blieben in dän. Besitz. In Holstein die Statthalterschaft bestehen bleiben.

it 17. Jan. 1850 schwebten zwischen Dänemark Preußen (für sich und im Namen des Deutschen es) Friedensverhandlungen, die 2. Juli zu n zum Abschluß kamen und dem König von mark die Bewältigung des Widerstandes in Herzogtümern überließen. Es wurde ferner bart, daß die neutralen Truppen das nördl. swig und die preuß. Truppen die Herzogtümer swig und Holstein verlassen sollten. Die halterschaft aber beschloß nach dem Abzug der . Truppen, selbständig den Krieg gegen Däne- fortzusetzen, und 10. April übernahm der . General von Willisen den Befehl über die wig-holstein. Truppen. Das Heer wurde auf tärke von 27000 Mann und 84 Geschütze ge- ; und rückte, als die preuß. Truppen vom 13. . Juli Schleswig räumten, in die Stellung von t, verabsäumte jedoch, diese Stellung zu be- n. Die dän. Armee (38000 Mann und 96 Ge-) stand 18. Juli unter General von Krogh bei burg und rückte am 23. vor, bestand am folgen- age ernste Gefechte bei Sollbrück und Helligbek riff 25. Juli die Stellung von Idstedt an. Mit für die Dänen siegreichen Schlacht war der Aus- des Krieges entschieden. Missunde und Eckern- wurden aufgegeben, das wichtige Friedrich- ing 7. Aug. ohne ernsten Widerstand verloren. willig entschloß sich auf Verlangen der Statt- halterschaft General von Willisen zur Aufnahme der Offensive und unternahm Vorstöße, die sämtlich un- glücklich verliefen, so 12. Sept. gegen Missunde und besonders 4. Okt. gegen Friedrichstadt. Am 7. Dez. legte von Willisen den Oberbefehl nieder und Gene- ral von der Horst trat an seine Stelle; doch kam es nicht zu weitern Kämpfen, da die Warschauer Kon- ferenz (3. Nov.) und die Konvention von Olmütz (28. Nov.) über das Schicksal der Herzogtümer ent- schieden hatten. Am 11. Jan. 1851 unterwarf sich die Landesversammlung in Rendsburg den namens des Deutschen Bundes durch Kommissare Österreichs und Preußens gestellten Forderungen, die Feind- seligkeiten einzustellen. Österreichische Truppen be- setzten im Verein mit preußischen Holstein, dänische Schleswig. General von der Horst mußte das Heer auflösen und das gesamte Kriegsmaterial an Däne- mark ausliefern. (S. Schleswig-Holstein.) Die Herzogtümer hatten 50 Mill. M. vergeblich aufge- wendet und verfielen der Fremdherrschaft aufs neue, aus der sie erst 1864 befreit wurden.

Vgl. Graf Baudissin, Geschichte des schleswig-hol- stein. Kriegs (Hannov. 1862); Streckfuß, Die Feldzüge in Schleswig-Holstein 1848—49 (Berl. 1851); von der Horst, Die Schlacht von Idstedt (edd. 1852); Baupel, Krigen i 1848. 1849. 1850 (Kopenh. 1862 —67); Den Dansk-Tydske Krig i Aarene 1848—50. Udgivet af Generalstaben (3 Tle., ebd. 1868—80); Levetzow, Aus den Erinnerungen eines schleswig- holstein. Offiziers (Bd. 1, Schlesw. 1891); Schlei- den, Schleswig-Holsteins erste Erhebung 1848—49 (Wiesb. 1891); ders., Schleswig-Holstein im zweiten Kriegsjahr 1849—50 (edd. 1894); Moltke, Geschichte des Krieges gegen Dänemark 1848—49 (Berl. 1893); Jensen, Den første slesvigske Krig 1848—50 (Kopenh. 1898); Thorsander, Dansk-tyska Krigen 1848—50 (Stockh. 1900).

Deutsch-Dänischer Krieg von 1864. Am 15. Nov. 1863 war der letzte dän. König aus dem Mannsstamme des Hauses Oldenburg, Friedrich VII., gestorben, und 18. Nov. unterzeichnete der Nachfolger, Christian IX., einen Verfassungsentwurf, wonach Schleswig zu Dänemark geschlagen werden sollte. Zu- gleich aber erklärte auch Prinz Friedrich von Augusten- burg seinen Regierungsantritt als Herzog Fried- rich VIII. von Schleswig-Holstein und wurde in den Herzogtümern überall als solcher proklamiert. Da der Deutsche Bund die Bundesexekution gegen Däne- mark beschlossen hatte, rückten 12000 Mann Hanno- veraner und Sachsen 23. Dez. in Holstein ein, das die Dänen ohne Widerstand räumten. Bei Hamburg sammelten sich eine österr., bei Lübeck eine preuß. Brigade, zusammen 10000 Mann, als Reserve für die in Holstein befindlichen Bundestruppen. Öster- reich und Preußen aber erklärten sich jetzt dem Bunde gegenüber für die Einhaltung des Londoner Ver- trags von 1852, verlangten daher die Ausweisung des Augustenburgers aus Kiel und forderten 16. Jan. zugleich von Dänemark die sofortige Aufhebung der Verfassung vom 18. Nov. 1863. Als Dänemark diese Forderung abwies, ließen Österreich und Preußen 1. Febr. 1864 ihre inzwischen auf 45000 Mann verstärkten Truppen unter dem Oberbefehl des Feld- marschalls von Wrangel die Eider überschreiten. Der Einmarsch erfolgte in drei Kolonnen: rechts ein preuß. Armeekorps unter Prinz Friedrich Karl (von Kiel her), in der Mitte ein österr. Armeekorps unter Feldmarschalleutnant von Gablenz (von Rendsburg her) und links eine aus den neu errich-

teten Garderegimentern zusammengestellte preuß. Division. Die Dänen standen hinter der Schlei und dem Danewerk in starker, jedoch zu weit ausgedehnter Stellung unter General de Meza. Ein 2. Febr. von den Preußen gegen Missunde unternommener Vorstoß wurde zurückgeschlagen, weshalb Prinz Friedrich Karl sein Korps 6. Febr. bei Arnis und Kappeln auf Fähren und einer Pontonbrücke die Schlei überschreiten ließ, um von hier aus den Dänen den Rückzug abzuschneiden. Das österr. Korps hatte 3. Febr. in siegreichen Gefechten bei Oberselk und Jagel die dän. Vortruppen zurückgeworfen und stand vor der Danewerkstellung, als die Dänen, welche die drohende Gefahr merkten, diese Stellung in der Nacht vom 5. zum 6. Febr. räumten, so daß die Preußen zu spät kamen und nur die Österreicher 6. Febr. die dän. Nachhut bei Oversee schlagen konnten. Die Dänen gingen in die stark befestigte Düppelstellung und nach Alsen zurück, das preuß. Armeekorps folgte ihnen, während das österr. Armeekorps nebst der preuß. Gardedivision bis an die Nordgrenze Schleswigs vorrückte und Kolding besetzte. Am 28. März wurde vor Düppel (s. d.) die Belagerung eröffnet und 18. April die Stellung unter Mitwirkung der preuß. Gardedivision erstürmt. Die Dänen gingen nach Alsen zurück und räumten 28. April auch Fredericia, das seit 9. März von dem österr. Korps eingeschlossen war und nun von diesem besetzt wurde. Auch Jütland war von Teilen der preuß. Gardedivision bis zum Limfjord besetzt worden. Inzwischen war ein österr. Geschwader in der Nordsee erschienen und hatte sich mit zwei preuß. Kanonenbooten vor der Elbemündung vereinigt. Dies Geschwader lieferte 9. Mai bei Helgoland den dänischen, zur Blockade der Nordseeküste bestimmten Schiffen ein Gefecht, wurde aber geschlagen; doch verließen die dän. Schiffe die Nordsee und gaben die Blockade auf.

Vom 12. Mai bis 26. Juni trat Waffenstillstand ein, während dessen in London Verhandlungen stattfanden, die jedoch erfolglos blieben, da Dänemark die Anerkennung der Rechte der Herzogtümer verweigerte. So begann der Krieg von neuem, und schon 29. Juni überschritten zwei preuß. Brigaden den Alsensund und eroberten Alsen (s. d.). Vom 11. Juli an gingen auch Preußen und Österreicher über den Limfjord und besetzten den nördl. Teil von Jütland; ebenso wurden die schleswigschen Nordseeinseln besetzt. Man bereitete schon den Übergang nach Fünen vor, als 20. Juli Waffenstillstand eintrat, der den Krieg beendete. Der Friede wurde 30. Okt. in Wien geschlossen (s. Wiener Friedensschlüsse); Dänemark trat die Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg an Preußen und Österreich ab.

Vgl. Graf Waldersee, Der Krieg gegen Dänemark im J. 1864 (anonym, Berl. 1865); Rüstow, Der Deutsch-Dänische Krieg 1864 (Zür. 1864); Österreichisch-Preußischer Krieg gegen Dänemark von einem k. k. Offizier (Wien 1865); Beihefte zum »Militär-Wochenblatt« (1865); Der Deutsch-Dänische Krieg 1864 (hg. von der kriegsgeschichtlichen Abteilung des Großen Generalstabes, 2 Bde. mit Karten u. Plänen, Berl. 1886—87); Der Dänisch-Deutsche Krieg 1864 (hg. vom dän. Generalstabe, mit Karten u. Plänen, 1. Tl., Kopenh. 1888; 2. Tl. 1891); Blasendorff, Der Deutsch-Dänische Krieg von 1864 (Berl. 1889); Granier, Der Feldzug von 1864 (ebd. 1897).

Deutsche Adelsgenossenschaft, s. …

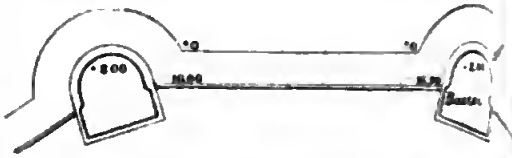
Deutsche Altertümer, s. Germanische … tum.

Deutsche Antisemitische Vereinigung, …

Deutsche Armee, s. Deutsches Heer.

Deutsche Bank, Kreditinstitut in Berlin, konzessioniert 10. März 1870; Statut vom 29. Nov. 1899, mit Filialen in Bremen, London, Frankfurt a. M., München, Dresden. Das Aktienkapital betrug anfänglich 15 Mill. M.; dazu 1871: 15, 1872: 15 Mill. M., 15 Mill. M. zu 130 Proz., 1888: 15 Mill. M. zu 140 Proz., 1895: 25 Mill. M. zu 150 Proz., 50 Mill. M., insgesamt 150 Mill. M., zu 600, zu 1200 und 1600 M. (von letzter Stück). Dividenden 1870—1900: 5, 8, 8, 4, 6, 6½, 9, 10, 10½, 10, 9, 9, 9, 9, 9, 10, 8, 9, 10, 10, 10, 10½, 11, 11 Proz. Kurse (ultimo) 1890—1900 in Berlin: 159,40, 153, 171,60, 185,70, 196, 209,60, 207, 207,

Deutsche Befestigungsmanier. Die deutschen Kriegsbaumeister des 16. und 17. Jahrh. folgten bei ihren Befestigungsvorschlägen …Grundsätze, die erst später richtig gewürdigt …



Albrecht Dürer veröffentlichte 1527 ein … permanenter Befestigungen. Die von ihm … sene Stadtumwallung (s. vorstehende Figur) … im wesentlichen polygonalen Grundriß … durch kasemattierte Basteien an den Ecken … außerdem empfiehlt er die Anlage … Turmforts. Seine Vorschläge zeigen im Kern … mente der deutschen Befestigung im 19. Jahrh. … ventilierte Verteidigungskasematten, … flankierung, Selbständigkeit einzelner … bombensichere Unterkunft. Speckle (zweite … 16. Jahrh.) verbesserte das neuital. … Dürers Ideen und entwickelte den … Rimpler, der die Verteidigung von … —69) mitgemacht hatte, legte das Hauptgewicht … eine thätige Verteidigung sowohl im … Ausfälle, als im Innern durch abschnitt… haltung der Werke, daher trockne … zum Teil rampenförmiger Kontreskarpe. … Glacis mit Stützpunkten in kasemattierten … doppelte Umwallung und zahlreiche … endlich Mittelbollwerke und zur Verstärkung … Flankenfeuers nach innen gebrochene Kurtine. … dominierende italienische, niederländische und … bans Befestigungsmanier ließen diese … nicht aufkommen. Der von dem ältern … in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. zum … vorgeschlagene Tenaillierte Grundriß (s. … bei Mainz und Würzburg (nach 1656) … Verwendung.

Deutsche Buchdrucker-Berufsgenossenschaft. Die D. B. für das Gebiet des Deutschen Reichs hat ihren Sitz in Leipzig; Sektionen sind: Hannover, Köln a. Rh., Frankfurt, Stuttgart, München, Halle a. S., Leipzig, Breslau. 1899 bestanden 5411 Betriebe mit … versicherten Personen, deren …

reslöhne 95 885 594 M. betrugen. Die Jahres-
ahmen beliefen sich auf 385 069 M., die Aus-
en auf 309 128 M., der Reservefonds (Ende
9) auf 552 084 M. Entschädigt wurden 1899:
Unfälle (2,16 auf 1000 versicherte Personen),
nter 4 Unfälle mit tödlichem Ausgang. Die
nme der Entschädigungen, einschließlich der Ren-
für Unfälle aus frühern Jahren, betrug 1899:
140 M. (S. Berufsgenossenschaft.)

eutsche Bühnengenossenschaft, s. Genossen-
t deutscher Bühnenangehöriger.

eutsche Bundesfestungen. Im alten
utschen Reiche gab es nur zeitweilig Reichs-
ngen; so wurde 1678 im Frieden zu Nimwegen
Besatzungsrecht in Philippsburg und 1697 im
den zu Ryswijk das in Kehl für das Reich er-
en. Der Kaiser ernannte die Kommandanten,
esatzung stellte für Philippsburg der Fränkische,
ehl der Schwäbische Kreis. Kehl wurde 1754
mt und fiel an Baden; Philippsburg verließen
reistruppen 1772, doch blieb ein kaiserl. Haupt-
n mit 10 Mann darin zurück, die der Bischof
Speier später auswies.

ainz war infolge des ersten Pariser Friedens
des Wiener Kongresses deutsche Bundesfestung
rden und 1816 dem Großherzog von Hessen
rochen worden. Die Besatzung wurde im
en von Österreich, Preußen und Hessen-Darm-
im Kriege (20 000 Mann Infanterie und 600
e) von Österreich, Preußen, Sachsen-Weimar,
chs. Herzogtümern, Anhalt und Hessen-Hom-
estellt. 1866 erwarb Preußen das alleinige Be-
gsrecht. — Vgl. Schaab, Geschichte der Bun-
ung Mainz (Mainz 1855).

remburg war seit 1815 deutsche Bundes-
g, deren Besatzung im Frieden von Preußen
uxemburg gestellt wurde; zur Kriegsbesatzung
Mann Infanterie und 200 Pferde) gehörten
dem die Kontingente von Waldeck, Lippe und
mburg-Lippe. Nach dem Vertrage zu London,
ai 1867, wurde das Großherzogtum für neutral
, die preuß. Besatzung zurückgezogen und die
g als solche aufgelassen. — Vgl. Coster, Ge-
der Festung Luxemburg (Luxemb. 1869).

dau wurde 1816 deutsche Bundesfestung; die
sbesatzung stellte Bayern allein; im Kriege
Mann Infanterie und 200 Pferde) traten
Truppen (für Hohenzollern), sowie die Kon-
e der beiden Schwarzburg, von Liechtenstein
den Reuß hinzu. (Vgl. von Birnbaum, Ge-
von Landau, Kaiserslautern 1830.) Von
b besaß Bayern alleiniges Besatzungsrecht,
h dem Reichsgesetz vom 9. Febr. 1875 wurde
offene Stadt.

att wurde 1840 als deutsche Bundesfestung
Die Besatzung wurde im Kriege (13 000
wie im Frieden von Österreich, Preußen und
estellt, seit 1866 von Baden allein. 1892
lastatt entfestigt.

wurde 1841 deutsche Bundesfestung; seine
g wurde im Kriege wie im Frieden von
, Bayern und Württemberg, seit 1866 von
und Württemberg allein gestellt. Seit 1871
utsche Reichsfestung. — Vgl. Fischer, Ge-
er Stadt Ulm (Ulm 1863).

t 1830 zu einer Reservedivision des Bundes-
ammengestellten Kontingente der kleinern
aaten, die größtenteils zur Kriegsbesatzung
ältern D. B. gehörten, wurden seit 1831
regelmäßig von preuß. oder österr. und bayr. Ge-
neralen gemustert.

An Festungen besaß der Norddeutsche Bund im
Osten Königsberg, Graudenz, Thorn, Posen, Glo-
gau und Kosel; im Süden Neisse, Glatz, Königstein;
im Westen Mainz, Koblenz mit Ehrenbreitstein,
Saarlouis, Köln mit Deutz, Wesel; an der Küste
Wilhelmshaven (im Bau), Sonderburg-Düppel,
Friedrichsort, Stralsund, Swinemünde, Kolberg,
Danzig mit Neufahrwasser und Weichselmünde,
Pillau, nebst einigen kleinern Anlagen; im Innern
Stettin, Cüstrin, Spandau, Torgau, Wittenberg,
Magdeburg, Minden, Erfurt, sowie einige Brücken-
befestigungen an großen Eisenbahnübergängen.

Seit der Wiedererrichtung des Deutschen Reichs
sind die ehemaligen D. B. (außer Luxemburg) wie
alle Festungen des Reichs dem Ausschusse des Bun-
desrats für das Landheer und die Festungen, worin
Bayern einen ständigen Sitz hat, während die
übrigen Mitglieder vom Kaiser ernannt werden,
unterstellt; auch steht dem Kaiser allein das Recht
zu, innerhalb des Bundesgebietes Festungen anzu-
legen (Art. 8 und 65 der Reichsverfassung), sowie
die Festungskommandanten zu ernennen (Art. 64),
die dem Kaiser den Fahneneid zu leisten haben.
Bayern hat jedoch die Kosten für die auf seinem
Gebiet belegenen Reichsfestungen allein zu tragen
(Bündnisvertrag vom 23. Nov. 1870), die Anlage
neuer Befestigungen auf seinem Gebiet im Wege
besonderer Vereinbarung zuzugestehen, auch den
auf Bayern entfallenden Teil der Kosten der An-
lage und Ausrüstung solcher Festungen gemeinsam
mit den übrigen Bundesstaaten zu tragen. Die dem
Kaiser zustehende Ernennung der Festungskomman-
danten und Bestimmung über die Anlage von neuen
Befestigungen auf württemb. Gebiet wird vom
Kaiser erst nach vorgängigem Vernehmen mit dem
König von Württemberg vollzogen (Militärkonven-
tion vom 21. und 25. Nov. 1870).

Die Festungen in den Reichslanden, Metz, Straß-
burg, Diedenhofen u. s. w., heißen Reichsfestungen
(s. Deutsches Festungssystem).

Deutsche Civilprozeßordnung, s. Civilpro-
Deutsche Cochenille, s. Johannisblut. [zeß.

Deutsche Dampfschiffahrts-Gesellschaft «Hansa», in Bremen 1881 gegründete Gesellschaft.
Sie betreibt nur Frachtgeschäft und unterhält regel-
mäßige 14tägige Dampferlinien: 1) von Bremen
und Hamburg über Antwerpen nach Karatschi und
Bombay; 2) von Bremen und Hamburg über Ant-
werpen nach Madras und Kalkutta; 3) von Bremen
nach Montevideo, Buenos-Aires und Rosario; 4) von
Hamburg nach Oporto und Lissabon; ferner monat-
liche Linien: von Bremen, Middlesbrough und
Genua nach Madras und Kalkutta; von Hamburg
und Antwerpen nach Rangun. Die Flotte besteht
(1899) aus 38 Dampfern mit 116 653 Brutto-Re-
gistertons, 12 Schleppkähnen, 3 Schleppdampfern.
Das Kapital, ursprünglich 3 Mill. M., wurde auf
15 Mill. M. Aktien und 5½ Mill. M. Obligatio-
nen erhöht.

Deutsche Dampfschiffahrts-Gesellschaft «Kosmos». Die D. D. K. zu Hamburg, 1872 mit
einem Kapital von 5 Mill. M. gegründet, das 1889
auf 6, 1895 auf 8 und 1898 durch Vereinigung mit
der Hamburg-Pacific-Dampfschiffslinie (s. d.) auf
11 Mill. erhöht wurde, unterhält die Verbindung
Hamburgs mit der Westküste Süd- und Mittel-
amerikas durch die Magalhäesstraße. Sie ist deutsche

Postlinie und befördert auch die belgische Post von Antwerpen. Die auch mit vorzüglichen Kajütenein-richtungen versehenen Dampfschiffe gehen halbmonatlich von Hamburg über Antwerpen nach allen Hauptplätzen Chiles und Perus (Punta-Arenas, Valparaiso, Iquique, Arica, Callao u. s. w.) und monatlich, über Antwerpen oder Genua, nach Ecuador (Guayaquil), der Westküste Columbias (Buenaventura), den Häfen der mittelamerik. Republiken (Punta-Arenas, Corinto, Amapala, Acajutla, San José de Guatemala, Champerico, Ocós u. s. w.) und bis San Francisco. Die Linie besitzt 25 Dampfschiffe mit 90009 Brutto-Registertons. Drei weitere große Dampfer befinden sich im Bau.

Deutsche Dampfschiffs-Reederei. Die ehemalige D. D. zu Hamburg (Kingsin-Linie) wurde 1871 mit einem Kapital von 3 Mill. M. für den Verkehr zwischen Hamburg und Ostindien, China und Japan gegründet. Anfangs konnte sie wegen mangelnden Frachtguts die regelmäßigen Fahrten nicht immer einhalten, war auch gezwungen, London anzulaufen. Später hatte sie mit der Konkurrenz engl. Linien zu kämpfen. Auch die subventionierte Linie des Norddeutschen Lloyd that ihr Abbruch. Mehr und mehr schuf sie sich dann eine feste Grundlage für ihren Verkehr, so daß sie alle 14 Tage von Hamburg nach Pinang, Singapur, Hongkong, Shang-hai und Japan fahren konnte. Ihre für die Passagierbeförderung eingerichteten Schiffe dienten auch als Postdampfer. Nach den günstigen J. 1888 und 1889 erhöhte die Reederei ihr Aktienkapital auf 6750000 M. und gründete mit vier großen Schiffen die Sundalinie, welche monatliche Fahrten mit Samarang, Surabaya, Batavia und Singapur unterhielt, aber 1892 eingestellt wurde. Die Flauheit im Schiffsverkehr der nächsten Jahre brachte solche Verluste, daß 1895 das Aktienkapital durch Abschreibung von 50 Proz. von dem Wert der Aktien um die Hälfte reduziert wurde. Seit der Zeit waren die Erfolge besser; die Linie besaß Anfang 1897: 14 Dampfer mit 49196 Brutto-Registertons, wurde jedoch im J. 1898 durch Fusion mit der Hamburg-Amerika-Linie vereinigt.

Deutsche Dante-Gesellschaft, s. Dante-Gesellschaften.

Deutsche Eisenbahnen. (S. die Übersichtskarte der Eisenbahnen im Deutschen Reich, beim Artikel Deutschland und Deutsches Reich.) Unter den europ. Staaten besitzt das Deutsche Reich das umfangreichste Eisenbahnnetz. Ende 1898/99 waren vorhanden: 48279,85 km normalspurige und 1602,07 km schmalspurige Eisenbahnen; von den 6499 km Anschlußbahnen für nicht öffentlichen Verkehr hatten Dampfbetrieb 4291, elektr. Betrieb 127 und Pferdebetrieb 2081 km. Von den normalspurigen Eisenbahnen waren 44579,37 km Staatsbahnen und 3700,48 km Privatbahnen (darunter 99,18 km unter Staatsverwaltung); von den schmalspurigen 721,79 km Staatsbahnen und 880,28 km Privatbahnen (darunter 21,41 km unter Staatsverwaltung). Von den normalspurigen Bahnen lagen 48133,63 km innerhalb der polit. Grenzen des Deutschen Reichs, 99,69 km in Österreich, 5,37 km in den Niederlanden und 41,16 km in der Schweiz; von fremden Eisenbahnen lagen dagegen 94,39 km auf deutschem Boden, so daß 1. April 1899 in Deutschland insgesamt 48228,02 km normalspurige Bahnen vorhanden waren. Von der Eigentumslänge der normalspurigen Bahnen lagen 42316,96 km auf freier Strecke und 5962,89 km innerhalb der Stationen. [illegible] waren 17024,06 km, drei- und vierglei[illegible] km ausgebaut; die Länge sämtlicher Gle[illegible] 89014,46 km, darunter 65653,24 km [illegible] Gleise, von denen 59,308,44 km mit [illegible] Die Schmalspurbahnen hatten eine Gleis[illegible] 1865,85 km. Die 9558 Stationen der norm[illegible] gen Bahnen verteilen sich auf 4186 Bahnh[illegible] Haltestellen und 1870 Haltepunkte. (S. [illegible] Die Schmalspurbahnen hatten 757 Stat[illegible]

A.

Jahre	Länge der Staatseisenbahnen	Länge der Privateisenbahnen unter Staatsverwaltung	Länge der Privateisenbahnen in eigener Verwaltung	[illegible]
	km	km	km	
1835	—	—	6,0	
1836	—	—	6,0	
1837	—	—	20,1	
1838	11,8	—	129,7	
1839	11,8	—	250,7	
1840	46,8	—	562,1	
1841	55,7	—	770,6	
1842	55,7	—	1016,0	
1843	207,1	—	1252,3	
1844	478,6	—	1422,3	
1845	583,6	—	1720,8	
1846	796,7	20,4	2026,7	
1847	1340,3	20,4	3109,9	
1848	1509,5	20,4	3625,8	
1849	1735,2	54,9	3923,4	
1850	2092,4	501,3	3450,6	
1851	2410,4	750,8	3709,8	
1852	3213,6	422,7	2346,5	
1853	3626,1	446,5	3439,6	
1854	3936,1	478,3	3538,9	
1855	4024,5	565,2	3699,2	
1856	4382,3	581,9	4139,1	
1857	4597,7	1192,8	3730,9	
1858	4804,2	1216,4	4166,3	
1859	4936,6	1364,2	4850,8	
1860	5229,1	1366,6	5044,4	
1861	5441,4	1442,5	5194,3	
1862	5825,0	1526,4	5314,2	
1863	6042,1	1507,4	5808,5	
1864	3315,3	1512,2	5184,9	
1865	6747,1	1570,7	4488,5	
1866	7139,6	1608,4	6973,9	
1867	7323,4	1786,2	7196,3	
1868	7935,6	1826,2	7481,5	
1869	8144,0	2169,0	7896,9	
1870	3598,2	2996,7	8089,4	
1871	9972,3	2023,7	9581,1	
1872	10358,2	2359,2	9923,9	
1873	10501,3	2697,0	10774,3	
1874	10910,0	2887,3	11917,8	
1875	12328,7	3056,1	12867,5	
1876	13691,4	3258,6	12962,5	
1877	14629,3	4118,5	11664,1	
1878/79	15490,2	4211,0	11760,5	
1879/80	13753,7	4241,5	13233,6	
1880/81	22325,2	3737,5	7644,5	
1881/82	22776,4	3767,7	7732,9	
1882/83	25587,7	2956,9	4372,0	
1883/84	30046,6	648,2	5125,1	
1884/85	32045,2	463,5	4654,4	
1885/86	32568,1	462,8	4306,2	
1886/87	33248,7	274,6	4185,2	
1887/88	34394,1	93,5	4689,4	
1888/89	35230,0	103,9	4763,9	
1889/90	36584,3	103,9	4750,5	
1890/91	27944,5	103,9	3458,5	
1891/92	36361,3	103,9	3488,1	
1892/93	38944,2	103,9	3913,5	
1893/94	39736,9	103,9	3716,2	
1894/95	40278,8	103,9	3794,5	
1895/96	41644,4	103,9	2382,1	
1896/97	43071,22	78,65	3402,8	
1897/98	43704,35	98,88	3311,9	
1898/99	44579,37	99,18	3661,8	

B.

Staaten	Bahnen mit normaler Spurweite: Hauptbahnen: Staatsbahnen	Hauptbahnen: Privatbahnen	Nebenbahnen: Staatsbahnen	Nebenbahnen: Privatbahnen: unter Staatsverwaltung	Nebenbahnen: Privatbahnen: unter eigener Verwaltung	Zusammen: überhaupt	Zusammen: auf je 100 qkm Grundfläche entfallen	Zusammen: auf je 10000 Einw. entfallen	Bahnen mit schmaler Spurweite	Die erste Bahnstrecke wurde eröffnet
	km	km	km	km	km	km	km	km	km	Jahr
aß-Lothringen	1 267,41	11,73	298,74	10,70	4,00	1 592,57	10,98	9,50	158,06	1839
nigreich Preußen	37 687,58	642,00	9 037,92	67,23	1533,72	25 968,45	8,31	8,74	465,97	1838
» Baden	4 020,12	563,41	1 515,64	—	362,87	6 462,04	8,52	10,77	82,61	1835
» Sachsen	1 749,89	4,97[1]	653,71	—	—	2 408,57	16,06	6,05	394,57	1837
» Württemberg	1 444,11	—	111,58	—	31,00	1 576,69	8,05	7,37	82,73	1845
oßherzogtum Baden	1 344,65	15,57	238,64	—	140,51	1 739,37	11,53	9,77	205,26	1840
» Hessen	883,31	—	352,48	—	49,16	1 134,95	14,77	10,56	5,68	1840
» Mecklenburg-Schwerin	513,25	—	604,47	—	9,08	1 186,80	8,58	18,50	6,81	1846
» Sachsen-Weimar	216,83	—	127,66	—	3,71	353,20	9,77	10,14	91,57	1847
» Mecklenburg-Strelitz	150,83	—	8,71	—	87,95	247,49	8,45	33,96	—	1864
» Oldenburg	284,68	26,93	207,05	5,53	7,86	531,73	8,27	13,67	7,00	1859
rzogtum Braunschweig	345,80	—	56,57	—	85,41	487,78	18,28	10,73	11,55	1838
» Sachsen-Meiningen	173,93	—	70,61	—	—	244,54	9,21	10,13	54,30	1858
» Sachsen-Altenburg	106,08	—	58,27	—	7,97	172,32	13,02	9,21	—	1842
» Sachsen-Coburg-Gotha	141,20	—	131,71	—	7,60	280,51	14,33	12,56	—	1847
» Anhalt	214,97	—	53,07	—	18,70	286,74	12,50	9,35	34,10	1840
irstentum Schwarzburg-Sondershausen	60,76	—	14,41	—	34,53	109,70	13,73	13,77	—	1667
irstentum Schwarzburg-Rudolstadt	53,36	—	34,75	—	5,94	82,97	8,82	9,18	—	1871
irstentum Waldeck	3,87	—	31,43	—	—	35,30	3,15	8,04	2,06	1874
» Reuß älterer Linie	25,33	—	17,95	—	—	43,28	13,68	6,11	—	1865
» Reuß jüngerer Linie	44,50	—	49,06	—	—	93,56	11,33	6,73	—	1859
» Schaumburg-Lippe	24,32	—	—	—	—	24,32	7,15	5,71	—	1847
» Lippe	43,97	—	39,53	—	0,80	84,30	6,94	6,06	—	1872
eie und Hansestadt Lübeck	10,65	34,53	—	—	16,39	51,57	17,38	5,84	—	1851
eie und Hansestadt Bremen	46,11	—	2,84	0,11	—	49,12	19,14	3,37	—	1847
eie und Hansestadt Hamburg	33,59	4,74	7,93	—	—	46,26	11,15	0,63	—	1842
Deutschland	30 840,06	1293,37	13 814,73	83,27	2402,20	48 234,13	8,92	8,98	1602,07	

[1] In Staatsverwaltung.

ennung und Länge der ersten Bahnstrecken: haasen-Thann (20,8 km), 2) von der Bahn Berlin- m (14,1 km), 3) Nürnberg-Fürth (6 km), 4) Leipzig- (9,9 km), 5) Cannstatt-Untertürkheim (3,7 km), 6) Mann- eidelberg (18,5 km), 7) von der Taunusbahn (8,3 km), Berlin-Hamburg (81,4 km), 3) von der Thüring. Eisen- 9,1 km), 10) von Güstrow-Neubrandenburg (7,6 km), der Rhein-Nahe-Bahn (3,6 km), 12) Braunschweig- büttel (11,8 km), 13) Eisenach-Coburg (99,2 km), 14) von Leipzig-Hof (9,9 km), 15) von der Stammstrecke der Thüring. Eisenbahn (42,6 km), 16) von Magdeburg-Leipzig (44,3 km), 17) Neudietendorf-Arnstadt (1,9 km), 18) Pößneck-Saalfeld-Eichicht (4,6 km), 19) Brebelar-Martenberg [Rhene-Diemelthal-Bahn] (3,8 km), als Grabenbahn, 20) Greiz-Brunn (8,8 km), 21) von Weißenfels-Gera (10,9 km), 22) von Hannover-Minden (24,7 km), 23) von Hannover-Altenbeken (7,5 km), 24) von der Lübeck-Büchener Bahn (9,6 km), 25) von Wunstorf-Bremen (6,4 km), 26) Hamburg-Bergedorf (14,4 km).

eutsche Lokomotivbahn war die 7. Dez. 1835 te Bahn Nürnberg-Fürth.

Übersicht A (S. 940) stellt die weitere Entwick- es normalspurigen deutschen Eisenbahnnetzes 835 bis Ende 1898 (1. April 1899) dar.

rsicht B enthält die Verteilung der Eisenbahnen einzelnen deutschen Staaten 1. April 1899, und Bahnen mit normaler und schmaler Spurweite, das Verhältnis der Bahnlängen zum Flächen- (Anzahl der Kilometer auf je 100 qkm Fläche) ir Bevölkerungszahl der Staaten (Anzahl der ter auf je 10000 E.) sowie auch Angaben ie ersten in den betreffenden Staaten eröffneten ahnstrecken.

nach besitzt das Königreich Sachsen (von Lübeck remen abgesehen) im Verhältnis zur Fläche das ste Eisenbahnnetz, auf je 100 qkm kommen m; es folgen Hessen mit 14,77, Sachsen-Co- otha mit 14,33, Reuß älterer Linie mit 13,68, schweig mit 13,28, Sachsen-Altenburg mit Anhalt mit 12,50, während die größern Staa- reußen mit 8,91, Bayern mit 8,52, Württem- it 8,05 und die Reichslande mit 10,98 km be- sind.

Im Verhältnis zur Einwohnerzahl weist Mecklenburg-Strelitz die meisten Eisenbahnen auf; von seinen 247,49 km langen Bahnen entfallen auf je 10000 E. 23,96 km, in Mecklenburg-Schwerin 18,50, in Preußen 8,74, in Bayern 10,77, in Sachsen 6,05, in Württemberg 7,37, in Baden 9,77 und in den Reichslanden 9,50 km. Die D. E. sind meist Staatsbahnen. Von den 1. Jan. (1. April) 1899 im Betriebe gewesenen normalspurigen Linien (rund 48300 km) entfielen etwa 44600 km (d. i. 92,5 Proz.) auf Staatsbahnen und 3700 km oder 7,5 Proz. auf Privatbahnen. Ursprünglich war der Bau und Betrieb der Eisenbahnen in den meisten deutschen Staatsgebieten der Privatthätigkeit überlassen; nur Baden und Braunschweig hatten von vornherein den Ausbau ihres Eisenbahnnetzes für Staatsrechnung eingeleitet. Merkwürdigerweise begann Braunschweig (s. Braunschweigische Eisenbahnen), das in der 1. Dez. 1838 eröffneten Linie Braunschweig-Wolfenbüttel die erste Staatsbahn in Deutschland hatte, zu einer Zeit, wo in den übrigen deutschen Staaten das Staatsbahnsystem bereits mehr oder weniger in Aufnahme kam, seine Eisenbahnen zu veräußern (1869), bis dieselben

Anfang der achtziger Jahre wieder in Staatsbesitz (Preußens) übergingen. Die erste Anregung zum Bau von Eisenbahnen in Deutschland ging von Süddeutschland aus, wo Friedrich List (s. d.) seine in den Vereinigten Staaten bei dem Bau einer Eisenbahn zur Verbindung der Kohlenbergwerke zu Tamaqua mit dem Schuylkillkanal gemachten Erfahrungen für sein Vaterland nutzbar zu machen suchte und sich große Verdienste erwarb um das Zustandekommen der Leipzig-Dresdener Eisenbahn (s. d.), des ersten größern Eisenbahnunternehmens in Deutschland. Die 14. Mai 1835 erfolgte Zeichnung der aufgelegten Aktien war zumeist auf seine Bemühungen zurückzuführen. Dieser Tag ist zugleich in der Geschichte der preuß. Eisenbahnen von Wichtigkeit, denn an ihm wurde die erste größere preuß. Eisenbahn von Magdeburg nach Leipzig angeregt. (S. Preußische Eisenbahnen.) In Preußen waren bis 1850 fast nur Privatbahnen (mit und ohne Unterstützung des Staates) zugelassen worden. Von da ab erwarb der Staat selbst für eigene Rechnung ausgedehnte Strecken, teils nahm er Privatbahnen für Rechnung der Unternehmer in Betrieb. Mit den neu erworbenen Landesteilen fielen dem Staate 1866 über 1000 km Eisenbahnen zu, so daß die von ihm verwalteten Eisenbahnen Ende 1866 fast 4300 km umfaßten, etwa 28 Proz. aller damaligen D. E. (15 100 km). 1879 erfolgte der Übergang zum neuen Staatsbahnsystem durch den Erwerb der wichtigern Privatbahnen; 1900 stehen rund 31000 km preuß. Staatsbahnen (seit 1. April 1897 Strecken der preuß. und hess. Betriebsgemeinschaft) nur noch rund 3000 km in Preußen belegene Bahnen in Privatverwaltung gegenüber. In den andern deutschen Staaten wurden die Eisenbahnen, soweit sie nicht, wie es in Baden (s. Badische Eisenbahnen) und Braunschweig der Fall war, auf Staatskosten erbaut waren, bald in Staatsverwaltung übernommen; so in Bayern, das mit dem Ankauf der Ostbahnen 1875 die Verstaatlichung abschloß und zur Zeit nur noch in der Pfalz Privatbahnen besitzt (s. Pfälzische Eisenbahnen); ferner in Sachsen, das ebenfalls fast sämtliche Privatbahnen erworben hat; in Württemberg, wo schon frühzeitig das Staatsbahnsystem eingeführt wurde (s. Württembergische Eisenbahnen). Oldenburg hatte gleichfalls von vornherein Staatseisenbahnen erbaut. Mecklenburg-Schwerin hat vor kurzem durch den Erwerb beinahe sämtlicher Privatbahnen die Verstaatlichung seines Eisenbahnnetzes durchgeführt; Hessen besitzt an Staatsbahnen: die Main-Neckar-Eisenbahn (s. d.) gemeinschaftlich mit Preußen und Baden, die Oberhessischen Eisenbahnen (s. d.) und die seit 1. Febr. 1897 verstaatlichten, in Hessen belegenen Strecken der Hessischen Ludwigs-Eisenbahn (s. d.). Die beiden letztern Gruppen wurden 1. April 1897 mit den preuß. Staatsbahnen zu einer Betriebs- und Finanzgemeinschaft vereinigt.

Die Eisenbahnen in den übrigen deutschen Staaten gehören den Staatsbahnnetzen der benachbarten Länder an, daneben bestehen Privatunternehmungen, die auch einzelne staatliche Linien in Betrieb haben.

In den Übersichten C und D (S. 944 u. 948) sind die normalspurigen und schmalspurigen Eisenbahnen der einzelnen deutschen Länder, getrennt nach Staats- und Privatbahnen, ihre Längen, Anlagekosten, Betriebsergebnisse mit Verzinsung des Anlagekapitals während des Betriebsjahres (1. April 1898/99) zusammengestellt.

Die 17 623 Lokomotiven der vereinigten Bahnen (Übersicht C) erforderten einen Anschaffungswand von 750 072 047 M., die 26 [illegible] 623 263 M., die Personenwagen (35 [illegible] 81 170 Achsen, einschl. Motorwagen [illegible] M., die Gepäck- und Güterwagen (38 [illegible] mit 780 039 Achsen) 1 102 760 666 M. [illegible] aufwendungen für Betriebsmittel 218 [illegible] In den Personenwagen waren 154 [illegible] Stehplätze (einschl. Motorwagen) verfügbar. Gepäck- und Güterwagen hatten ein Ladegewicht von 4 558 847 t. Die Zahl der Postwagen betrug 1 [illegible] mit 5889 Achsen. Von den beförderten [illegible] Personen wurden 17 604 717 090 Personenkilometer (s. Eisenbahnstatistik) zurückgelegt, die Einnahme [illegible] das Personenkilometer betrug 2,77 Pf., auf [illegible] durchschnittlichen Betriebslänge 1041 [illegible] 199 607 frei beförderten Personen auf der [illegible] bahn wurden 8 260 191 Personenkilometer zurückgelegt. Die gegen Frachtberechnung beförderten Güter (304 429 637 t) legten 30 783 274 36[illegible] kilometer zurück; von den Einnahmen [illegible] fielen auf das Tonnenkilometer 3,77 Pf., auf [illegible] der durchschnittlichen Betriebslänge 24 [illegible] Güter ohne Frachtberechnung (17 531 [illegible] 1 809 408 522 Tonnenkilometer zurück. — Beamten und Arbeitern wurden im Jahresdurchschnitt 511 013 Personen beschäftigt, und zwar [illegible] bei dem Verwaltungsdienst, 140 274,58 bei der Unterhaltung und Bahnbewachung, 21 [illegible] dem Bahnhofs-, Abfertigungs- und Zugbeförderungsdienst und 126 408,88 bei dem Zugförderungs- und Werkstättendienst. An Besoldungen und [illegible] sönlichen Ausgaben wurden 625 [illegible] ausgabt oder auf 100 000 M. [illegible] 33 966 M. — Von den Reisenden wurden [illegible] 3318 Unfällen (s. auch Eisenbahnunfälle) [illegible] ereigneten, 72 getötet (auf 1 Mill. [illegible] verletzt (auf 1 Mill. 0,27), darunter 71 [illegible] eigenes Verschulden.

Über die Güterbewegung auf den [illegible] bahnen des Deutschen Reichs in den Jahren [illegible] und 1899 geben die nachstehenden Zahlen [illegible] welche der Deutschen Güterstatistik (s. Eisenbahnstatistik) und dem Archiv für Eisenbahnwesen entnommen worden sind, Auskunft:

Art des Güterverkehrs	1896	[illegible]
Gesamtverkehr	202 [illegible]	[illegible]
Versand nach dem Auslande [1]	20 [illegible]	[illegible]
Empfang von dem Auslande [1]	17 [illegible]	[illegible]
Durchfuhr von Ausland zu Ausland [2]	3 [illegible]	[illegible]

[1] Einschließlich der Seehäfen.
[2] Sowie zwischen dem Auslande und den [illegible] häfen.

Hiernach hat der Gesamtgüterverkehr [illegible] des Verkehrs der deutschen Seehäfen (s. [illegible] S. 943) in den J. 1896—99 um [illegible] zugenommen, indem derselbe von [illegible] 248 218 010 t gestiegen ist; die Verkehrsdichte des Bahnnetzes betrug in dem gleichen Zeitraum dagegen nur etwa 6,5 Proz. Unter den Massengütern nahmen die Steinkohlen (s. Tabelle S. 943) den ersten Rang ein, selben machten 1899 bei 87 488 534 t [illegible] 19 211 442 t Braunkohlen 43 Proz. des [illegible] verkehrs aus.

Der Verkehr der deutschen Seehäfen im Versand nach Deutschland und im Empfang von Deutsch- d betrug in Tonnen:

Seehäfen	1896		1897		1898		1899	
	Versand	Empfang	Versand	Empfang	Versand	Empfang	Versand	Empfang
häfen	1 404 915	2 285 274	1 657 267	2 351 053	1 646 700	2 586 536	t 749 397	2 743 156
ferhäfen	936 005	1 042 144	1 090 521	1 218 256	1 169 612	1 258 764	t 162 499	1 298 862
tock, Wismar, Lü- eck, Kiel, Flensburg	845 82t	773 147	873 415	889 838	880 206	971 585	848 203	1 052 873
nmersche Häfen	883 186	844 007	947 514	921 990	1 001 151	1 017 696	897 917	1 115 570
u. Westpreußische häfen	653 385	724 517	783 037	780 107	842 707	895 360	883 502	977 698
sbäfen	118 410	156 962	117 042	151 553	125 500	181 046	140 973	177 100

on den einzelnen Warengruppen wurden be- ert in Tonnen:

Bezeichnung der Warengruppen	1893	1895	1897	1899
ikohlen	62 411 274	87 234 672	77 622 411	67 466 534
ie, gebrannte	12 548 048	14 010 313	18 138 547	21 255 601
nkohlen	13 233 855	14 604 475	17 052 213	12 211 442
erze	6 450 908	7 167 471	2 427 607	11 003 919
, roh	4 866 920	5 453 704	8 101 441	10 290 163
n	4 796 987	5 508 752	8 557 015	8 171 146
tige Güter	5 177 146	8 423 329	7 122 434	8 554 396
emittel	8 217 887	5 881 556	8 424 633	8 414 772
olz	3 976 735	8 273 790	3 258 489	6 121 691
nholz	8 529 029	8 693 086	4 703 871	3 312 317
und Stahl	3 464 739	3 947 869	4 733 427	5 387 196
	2 366 080	2 392 561	3 596 890	4 922 509
holz	2 660 214	3 135 391	8 527 733	8 811 360
	2 196 300	2 480 211	2 100 232	8 527 926
n	1 963 641	2 141 614	2 737 020	3 248 944
	1 366 233	1 544 709	2 034 273	2 525 079
n	2 123 661	2 368 746	2 613 595	2 521 969
nfrüchte	1 413 678	1 105 403	1 330 133	2 175 205
ffeln	1 232 409	1 522 283	1 329 316	1 947 621
	1 633 125	1 663 999	1 854 547	1 825 729
	541 346	374 349	1 149 035	1 790 076
	1 262 699	1 423 988	1 593 183	1 773 296
u	1 253 770	1 338 003	1 588 880	1 606 344
ahnschienen	741 273	772 636	1 170 324	1 865 784
und Stahl- en	676 324	790 213	280 352	1 353 529
e Dampfkessel	631 046	759 383	1 047 095	1 342 002
	1 011 731	1 061 923	1 331 103	1 334 828
, roh	1 149 151	1 502 659	1 560 470	1 237 081
	909 467	1 031 861	1 059 696	1 190 863
en	580 635	607 718	747 648	1 084 457
etladungen	229 943	1 046 832	1 136 097	1 013 072
, bearbeitet	663 620	876 933	841 261	970 210
eum und Mi- öle	331 735	379 748	300 015	266 402
	702 243	747 252	844 122	955 255
	349 665	858 498	718 598	864 050
	478 631	325 534	868 741	860 619
raffiniert	565 319	630 839	882 649	734 278
ugmasse	484 262	514 426	625 542	699 814
e Röhren	346 753	372 830	501 334	663 359
	462 835	513 014	570 667	855 281
olle	409 505	831 398	556 005	391 660
talien	264 362	298 168	367 377	561 609
eite	432 126	441 588	500 460	560 357
und Stahl-				
	405 712	457 629	517 192	350 651
hren	306 251	330 396	445 859	542 812
n	419 145	419 723	454 349	511 946
	836 425	348 940	384 707	437 725
etsäure	263 556	295 112	365 111	413 681
	307 030	851 266	361 936	401 103
	291 606	295 416	324 755	371 732
	305 891	328 281	324 717	359 075
irup	293 093	356 592	388 641	342 074
ohe	233 044	264 156	278 092	336 756
	249 611	283 581	333 601	332 471
ren	233 808	251 547	263 133	323 589
	345 104	279 499	306 095	320 245
	269 056	325 786	372 640	811 944
hnschwellen, e	148 167	151 491	204 587	273 390
	202 524	237 353	267 688	265 704

Bezeichnung der Warengruppen	1893	1895	1897	1899
Blei	183 745	194 039	221 703	265 438
Eiserne Achsen	108 116	130 068	189 367	253 874
Stärke	208 058	200 419	203 602	254 136
Reis	206 462	201 052	182 770	250 228
Borke	180 519	195 067	190 651	243 185
Fische	251 163	254 818	234 667	229 942
Flachs	203 370	231 853	203 834	196 882
Sämereien	167 066	163 535	152 770	190 268
Schiefer	156 175	152 432	174 250	181 267
Salpetersäure	115 316	135 866	163 394	172 734
Dachpappe	83 326	103 483	132 783	160 209
Kaffee	109 493	113 702	129 254	148 235
Knochen	99 253	98 112	105 535	113 509
Tabak, roh	92 531	33 482	99 026	99 261
Abfälle	41 370	73 034	82 324	96 638
Fleisch	38 544	37 732	60 254	21 691
Jute	61 366	72 282	61 816	77 248
Farbhölzer	52 050	81 556	53 271	32 608
Soda, kaustische	31 374	31 631	47 123	50 708
Hopfen	27 793	43 152	42 078	43 854
Knochenkohle	15 451	12 523	11 180	11 342

Die Beförderung von Vieh auf den Eisenbahnen:

Viehbeförderung	1893	1895	1897	1899
	Stück	Stück	Stück	Stück
Pferde	343 429	466 767	471 967	485 276
Rindvieh	4 002 163	4 156 864	4 261 662	4 787 394
Schafe	2 447 535	3 493 975	2 120 371	2 084 096
Schweine	7 199 466	8 515 944	6 448 568	2 381 104
Geflügel	11 185 346	14 932 021	17 440 100	22 546 895

Über Kleinbahnen, Trambahnen, Pferdebahnen u. s. w. s. Straßenbahnen.

Litteratur. Scharrer, Deutschlands erste Eisenbahn mit Dampfkraft (Nürnb. 1836); Wagner, Das Eisenbahnwesen als Glied des Verkehrswesens (Lpz. 1877); Statist. Nachrichten von den Eisenbahnen des Vereins Deutscher Eisenbahn-Verwaltungen (Berl. 1860—1900); Statistik der im Betriebe befindlichen Eisenbahnen Deutschlands, bearbeitet im Reichseisenbahnamt, Bd. 1—19 (ebd. 1882—1900); Kühn, Die histor. Entwicklung des Deutschen und Deutsch-Österreichischen Eisenbahnnetzes von 1838 bis 1881 nebst Nachträgen bis 1885 und 1893, hg. vom königl. preuß. Statist. Bureau (2 Bde., ebd. 1883, 1886, 1897); Riegels, Verkehrsgeschichte der deutschen Eisenbahnen (Elberf. 1889); A. von Meyer, Geschichte und Geographie der deutschen Eisenbahnen (Berl. 1890); Artikel Eisenbahnwesen im «Wörterbuch des deutschen Verwaltungsrechts», hg. von Stengel (Freib. i. Br. 1890); Koch, Handbuch für den Eisenbahn-Güterverkehr (2 Bde., Bd. 1, 31. Aufl., Berl. 1900; Bd. 2, 8. Aufl. 1896); Übersichtskarte der Eisenbahnen Deutschlands (bearb. im Reichseisenbahnamt, 1 : 100000, 6 Blatt, Berl. 1899).

Laufende Nummer	Bezeichnung der Bahnen	Bahnlänge	Verwendetes Anlagekapital		Betriebsmittel	
			überhaupt	auf 1 km Bahnlänge	Lokomotiven	Personenwagen
		km	M.	M.	Anzahl	Anzahl
	I. Staatsbahnen.					
1	Reichseisenbahnen in Elsaß-Lothringen nebst Wilhelm-Luxemburg-Bahnen	1 583,09	572 464 674	361 596	637	135
2	Militäreisenbahn (Berlin-Zossen-Schießplatz-Jüterbog)	70,62	7 264 982	102 449	12	9
6	Vereinigte preuß. und hess. Staatseisenbahnen	29 610,42	7 686 782 891	257 855	12 056	11 [illegible]
4	Bayerische Staatseisenbahnen nebst Ludwigshafen-Lehesten	5 612,78	1 624 640 327	236 039	1 532	169
5	Sächsische Staatseisenbahnen	2 554,98	807 966 837	316 219	1 116	122
6	Württembergische Staatseisenbahnen	1 709,25	563 298 665	323 708	528	174
7	Badische Staatseisenbahnen	1 526,03	502 789 024	779 280	616	192
8	Main-Neckar-Eisenbahn nebst im Eigentum des hess. Staates befindlichen Nebenbahnen	118,76	27 004 704	365 157	94	53
9	Mecklenburgische Friedrich-Franz-Eisenbahn	1 053,50	85 957 681	133 489	158	71
10	Oldenburgische Staatseisenbahnen	610,86	46 664 551	91 737	122	39
11	Weimar-Berka-Blankenhainer Eisenbahn, unter Privatverwaltung. (Weimar-Beeka-Kranichfeld u. Beeka-Blankenhain)	32,06	2 141 420	66 752	4	2
	Summe I	44 579,67	11 617 282 459	260 641	16 875	2734
	II. Privatbahnen.					
12	Dortmund-Gronau-Enschedee Eisenbahn	96,89	29 304 851	302 455	22	5
16	Eutin-Lübecker Eisenbahn (Eutin-Lübeck, Gleischendorf-Rheensböck)	39,87	5 676 300	142 370	8	2
14	Lübeck Büchener Eisenbahn (Lübeck Büchen, Lübeck-Hamburg, Lübeck-Travemünde)	127,38	33 605 927	261 059	55	14
15	Ludwigs Eisenbahn (Nürnberg-Fürth)	6,04	672 978	61 751	6	3
16	Marienburg-Mlawkaee Eisenbahn (Marienburg-Mlawa, Zajonskowo-Löbau)	149,62	26 239 682	175 728	27	3
17	Ostpreußische Südbahn:					
	a. Eigene Strecken (Pillau-Königsberg-Lyck-Prostken [russ. Grenze])	242,84	50 998 162	210 007	56	3
	b. Fischhausen-Palmnicken, Staatsbahn unter Privatverw. (Eigentum der preuß. Domänenverwaltung)	18,46	660 000	35 811	2	—
16	Pfälzische Eisenbahnen	716,44	203 539 629	284 098	234	32
19	Zittau-Reichenberger Eisenbahn (unter sächs. Staatsverwalt.)	26,61	10 891 683	409 308	6	2
20	Achern-Ottenhöfener Eisenbahn	10,70	684 000	63 925	2	1
21	Altdamm-Kolberger Eisenbahn	136,15	7 342 498	53 929	13	3
22	Altona-Kaltenkirchener Eisenbahn (Altona-Bramstedt)	47,63	2 138 522	44 699	9	1
23	Arnstadt-Ichtershausener Eisenbahn	5,09	366 208	71 947	2	1
24	Bad Aibling-Feilnbacher Eisenbahn	12,14	1 520 368	125 266	—	1
25	Bad. und hess. Bahnen der süddeutschen Eisenbahngesellschaft in Darmstadt:					
	a. Beegthalbahn (Furtwangen Hüfingen)	29,58	1 223 700	41 369	3	2
	b. Kaiserstuhlbahn (Riegel-Beersach, Riegel-Grottenheim)	40,10	1 411 376	35 196	5	2
	c. Offhofen-Westhafener Eisenbahn	6,06	293 270	48 394	3	1
	d. Reinheim-Reichelsheimer Eisenbahn	17,94	727 327	40 542	2	1
	e. Speendlingen-Fürfelder Eisenbahn	14,29	697 985	49 085	2	1
	f. Worms Offsteiner Eisenbahn	10,94	529 464	46 394	3	1
26	Bayerische Bahnen d. Lokalbahn-Aktien-Gesellschaft in München (Fürth-Zirndorf-Cadolzburg, München-Bichl, Muenau-Garmisch-Partenkirchen, Oberdorf bei B.-Füssen und Santhofen-Oberstdorf)	161,17	14 568 465	110 989	27	12
27	Bentheimer Kreisbahn (Benlheim-Neuenhaus)	28,10	1 066 484	37 953	4	1
28	Birkenfelder Eisenbahn, unter preuß. Staatsverwaltung (Bahnhof Birkenfeld-N.-Stadt Birkenfeld)	5,23	333 668	63 799	—	—
29	Braunschweigische Landeseisenbahn (Braunschweig-Dernebueg-Ge.-Rhüden-Seesen und Hoheweg-Wolfenbüttel)	62,08	8 557 107	104 253	14	3
30	Breslau-Waschauee Eisenbahn (Ols Kempen-Wilhelmsbrück Landesgrenze)	56,34	6 614 720	135 669	8	3
31	Bruchsal-Odenheim-Menzingener Eisenbahn	30,16	1 100 000	36 472	4	1
32	Bühlerthalbahn (Bühl Staatsbahnhof-Oberbühlerthal)	5,97	650 000	108 878	3	1
36	Cronberger Eisenbahn (Cranberg-Rödelheim)	9,62	1 314 800	136 674	5	2
34	Dahme-Uckroer Eisenbahn	12,53	720 295	57 486	3	1
65	Deggendorf-Metlener Eisenbahn	4,22	508 624	120 527	3	1
36	Dessau-Wörlitzer Eisenbahn	18,70	1 574 882	84 218	3	1
37	Eisenberg-Crossener Eisenbahn (von 1902 ab preuß. Staatsb.)	8,25	452 075	54 797	4	1
38	Eiseen-Siegener Eisenbahn	12,20	1 769 280	142 564	6	1
39	Ermsthalbahn (Reach Metzingen)	10,46	1 548 000	148 418	2	1
40	Farge-Vegesacker Eisenbahn (unter preuß. Staatsverwaltung)	10,44	1 009 694	96 733	3	1
41	Georgs-Marienhütte-Eisenbahn (Georgs-Marienhütte-Hasbergen und Osede)	9,00	1 741 623	193 480	7	4
42	Gottesgell-Biechtachee Eisenbahn	24,97	1 650 000	66 079	2	1
46	Greifswald-Gemmenee E. (Greifswald-Grimmen-Teichsees)	50,50	1 996 337	39 472	3	1

Digitized by Google

rbahnen.

rie en	Beförderte Güter	Betriebseinnahmen: aus dem Personenverkehr	aus dem Güterverkehr	sonstige Einnahmen	im ganzen[3]	Betriebsausgaben: im ganzen[3]	in Proz. der Einnahmen	Überschuß: im ganzen	in Proz. des Anlagekapitals
hf	Tonnen	M.	M.	M.	M.	M.	Proz.	M.	Proz.
842	21 755 035	17 413 650	57 319 977	5 907 527	80 466 858 † 174 296	53 537 014 † 153 609	66,39	26 229 844	4,74
007	282 602	65 301	248 590	90 048	403 939	455 834	112,85	— 51 895	—
722	122 698 880	341 891 320	836 429 298	85 117 005	1 263 437 623	726 807 124	57,53	536 630 499	7,09
789	17 198 738	43 668 481	96 877 447	12 644 394	152 925 178 † 65 144	104 312 107 † 45 600	68,12	48 713 071	3,72
651	23 843 672	37 357 028	74 156 873	14 712 353	121 115 452 † 2 111 102	89 721 244 † 2 307 786	72,29	34 394 208	4,33
774	7 757 163	16 906 211	31 065 801	4 714 121	52 454 458 † 231 475	33 415 848 † 188 383	63,70	19 038 610	3,48
800	12 440 863	20 175 104	41 417 137	5 494 330	67 116 821	45 172 353	67,30	21 943 968	4,45
230	2 069 613	4 252 540	5 142 659	693 010	10 088 209	8 957 834	68,97	3 130 375	11,59
503	1 901 239	5 001 338	5 841 581	755 070	11 397 969	7 498 333	65,79	3 899 636	4,56
996	1 910 176	3 063 415	4 935 043	648 747	8 817 205	8 036 525	69,81	2 610 880	6,92
618	42 221	91 448	69 853	28 346	192 652	150 318	78,03	42 334	1,98
939	281 880 222	489 888 834	1 153 133 896	130 805 451	1 771 246 164 † 2 582 017	1 073 964 834 † 2 695 378	60,63	697 281 330	6,10
288	2 515 797	387 656	2 257 964	1 233 028	3 876 648	1 486 395	38,33	2 392 253	8,30
996	88 480	296 414	222 734	41 250	580 398	406 995	72,63	153 403	2,70
725	1 274 566	2 035 438	3 371 433	317 488	5 024 354	4 034 808	66,97	1 989 546	6,03
390	39 774	301 914	23 975	6 146	352 035	274 768	82,75	57 267	17,25
059	481 058	321 003	1 308 318	642 807	2 272 128	1 178 954	31,89	1 093 174	4,17
625	832 180	1 252 003	3 449 819	451 811	5 153 663	3 174 421	61,60	1 279 242	3,21
702	20 039	15 188	49 584	1 093	65 865	56 450	85,71	9 415	1,43
787	7 857 497	6 796 632	21 325 152	4 196 311	32 024 345 † 293 750	20 312 215 † 228 535	63,52	11 682 130	5,84
618	406 686	354 592	514 111	63 615	932 325	927 169	99,45	3 156	0,05
395	12 293	21 041	15 662	260	36 963	22 532	60,96	14 431	3,67
815	224 012	303 078	555 273	223 587	1 081 938	623 949	53,97	457 989	6,25
953	49 384	134 869	139 576	17 607	292 052	175 410	60,06	118 642	6,44
141	38 417	10 825	36 773	1 129	48 727	28 814	58,72	20 113	5,49
763	14 224	31 555	17 864	3 878	53 297	41 306	77,50	11 991	0,79
568	84 359	70 759	120 824	1 378	192 959	118 892	61,62	74 067	6,05
245	98 923	88 864	128 461	4 350	221 675	124 514	56,17	97 161	6,91
864	63 019	10 361	44 337	754	55 455	27 965	50,43	27 490	9,30
141	53 778	48 137	53 708	2 031	103 876	65 288	62,85	38 588	5,36
513	22 832	18 344	22 782	1 075	42 181	35 277	83,63	6 904	1,55
130	84 112	42 412	71 098	8 877	122 187	76 887	62,93	45 300	8,63
763	802 369	759 092	504 082	111 247	1 374 421	746 551	54,32	627 870	4,39
101	33 194	49 734	72 878	5 763	128 375	62 877	48,98	85 498	6,14
323	31 991	11 637	37 902	4 462	54 001	38 833	71,91	15 188	4,55
462	652 930	160 656	651 183	181 676	993 515	572 543	57,83	420 972	5,03
265	141 011	187 424	252 722	60 305	500 521	318 898	63,31	183 623	2,13
227	17 468	56 711	26 178	3 530	86 419	51 007	59,02	35 412	4,27
726	27 351	19 183	25 913	1 478	46 574	29 761	63,90	16 813	3,43
434	31 284	163 693	29 191	31 191	224 010	319 746	158,13	— 125 736	—
246	38 948	23 695	45 234	3 810	73 439	42 187	57,44	31 252	4,16
920	17 734	6 456	18 999	8 569	34 024	19 101	58,14	14 923	2,93
505	38 997	66 160	45 463	2 980	114 623	69 783	60,88	44 840	2,85
362	89 095	30 739	38 050	7 288	126 075	114 867	91,11	11 208	2,48
465	583 891	12 875	359 251	37 439	409 065	197 413	48,28	211 652	12,19
160	52 876	54 473	81 006	13 182	148 861	65 219	43,87	83 442	5,39
706	97 200	31 147	82 114	2 540	115 801	53 430	46,14	62 371	6,18
725	413 559	6 897	222 130	15 369	244 196	239 312	98,01	4 854	0,28
886	75 355	37 556	90 336	12 157	140 249	71 702	51,12	68 347	4,29
548	30 356	62 397	33 739	2 300	98 436	85 825	87,19	12 611	0,63

Laufende Nummer	Bezeichnung der Bahnen	Bahnlänge	Verwendetes Anlagekapital überhaupt	Verwendetes Anlagekapital auf 1 km Bahnlänge	Betriebs-
		km	M.	M.	
44	Halberstadt-Blankenburger Eisenbahn (Halberstadt-Blankenburg-Elbingerode-Tanne, Langenstein-Derenburg)	55,08	8 224 404	151 133	11 9
45	Haltingen-Kanderner Eisenbahn	13,00	275 010	29 847	1 1
46	Handorf-Priebuser Eisenbahn	22,91	1 421 961	62 067	1 1
47	Hildesheim-Peiner Kreisbahn (Hildesheim-Hämelerwald)	31,80	2 300 000	72 327	1 1
48	Hohenebra-Edelebener Eisenbahn	8,63	609 723	70 164	1 1
49	Hoyaer Eisenbahn (Hoya-Eystrup)	2,86	325 571	47 453	— 1
50	Ilmebahn, unter preuß. Staatsverwaltung (Eimbeck-Dassel)	13,25	629 900	47 540	— —
51	Ilmenau-Großbreitenbacher Eisenbahn	19,13	1 314 922	68 500	1 1
52	Kahl-Schöllkrippener Eisenbahn	23,00	1 602 000	69 652	1 1
53	Kiel-Eckernförde-Flensburger Eisenbahn	81,09	5 542 872	68 335	11 8
54	Kirchheimer Eisenbahn (Kirchheim-Unterbeihingen)	(2,11	(577 342	(94 491)	(— —
55	Königsberg-Cranzer Eisenbahn	38,30)	1 442 000)	50 954	6 6
56	Krefelder Eisenbahn (Krefeld-Süchteln-Viersen, Süchteln-Kempen-Hüls-Krefeld-Süchtelnvorstadt-Grefrath, Hüls-Mörs)	60,82	2 385 312	39 193	11 8
57	Kreis Oldenburger Eisenbahn, unter preuß. Staatsverwalt. (Neustadt-Oldenburg i. H.)	43,65	2 295 779	52 595	6 5
58	Kremmen-Neuruppin-Wittstocker Eisenbahn	66,08	3 900 000	59 013	4 3
59	Krotzingen-Staufen-Sulzburger Eisenbahn	11,00	383 737	34 891	1 1
60	Lam-Köppinger Eisenbahn	17,75	1 072 321	60 469	1 1
61	Lausitzer Eisenbahn (Rauscha-Freiwaldau, Muskau-Teuplitz-Sommerfeld)	51,10	4 336 000	90 465	7 5
62	Liegnitz-Rawitscher Eisenbahn (Liegnitz-Kobylin mit Abzweigungen von Görchen nach Pakoslaw und Goskowa)	129,64	[3]	[3]	7 7
63	Meckenbeurer Tettnanger Eisenbahn	4,46	721 005	161 660	— 1
64	Mecklenburgische Friedrich-Wilhelm-Eisenbahn (Neustrelitz-Mirow-Grenze bei Buschhof, Blankensee-Strasburg i. d. U.)	29,34	2 912 182	56 450	1 1
65	Meppen-Haselünner Eisenbahn	14,20	494 689	34 837	1 1
66	Mühlhausen-Ebelebener Eisenbahn	25,55	1 550 000	60 665	1 1
67	Neubrandenburg-Friedländer Eisenbahn	35,63	1 720 850	27 532	1 1
68	Neuhaldensleber Eisenbahn (Neuhaldensleben-Eilsleben)	31,71	2 330 681	92 431	4 1
69	Neustadt-Gogoliner Eisenbahn	41,60	3 000 000	72 115	4 1
70	Niederlausitzer Eisenbahn (Falkenberg-Uckro-Lübben)	73,13	5 213 000	72 671	6 2
71	Osterwieck-Wasserleidener Eisenbahn	5,18	222 118	62 278	1 1
72	Ostrowo-Skalmierzycer Eisenbahn	12,53	1 000 000	60 496	1 1
73	Paulinenaue-Neuruppiner Eisenbahn	28,08	1 831 211	85 214	4 1
74	Peine-Ilseder Eisenbahn	7,95	1 222 066	153 847	3
75	Prignitzer Eisenbahn (Perleberg-Pritzwalk-Landesgrenze bei Buschhof)	61,49	3 647 255	59 314	1 1
76	Rappoltsweiler Straßenbahn (Rappoltsweiler Bahnhof-Stadt Rappoltsweiler)	4,00	333 000	84 750	1 1
77	Rothenbach bei Lindau-Weilerer Eisenbahn	5,70	340 353	59 746	1 .
78	Ruhlaer Eisenbahn (Wutha-Ruhla)	7,29	517 609	71 003	1 .
79	Schaftlach-Gmunder Eisenbahn	7,71	400 000	51 881	1 1
80	Stargard-Cüstriner Eisenbahn (Stargard-Cüstrin, Glasow-Berlinchen-Arnswalde, Pyritz-Jädickendorf)	192,10	11 858 010	61 728	20 2
81	Stenbal-Tangermünder Eisenbahn	12,23	835 000	63 114	1 1
82	Turkheim i. B.-Wörthofener Eisenbahn	5,30	454 629	85 773	— .
83	Westfälische Landeseisenbahn (Lippstadt-Warstein, Beckum-Lippstadt, Belecke-Brilon-Stadt)	83,87	6 809 633	81 193	13 2
84	Wittenberge-Perleberger Eisenbahn	10,54	504 734	47 887	1 1
85	Zschipkau-Finsterwalder Eisenbahn	20,12	1 759 297	87 467	1 1
	Summe II (Privatbahnen)	2 706,59	517 298 647	344 580	730 [illegible]
	Summe I und II (Vollspurige Eisenbahnen)	42 273,85[1]	13 134 003 764[1]	232 037[1]	17 621[1] [illegible]

[1] Ohne die Kirchheimer Eisenbahn, welche 1. Jan. 1899 in das Eigentum des württemb. Staates übergegangen ist, aber einschließlich 26 Motorwagen.

[2] Die Angaben können zur Zeit noch nicht gemacht werden.

[3] Die mit einem † bezeichneten Zahlen beziehen sich auf Schmalspurbahnen, welche mit den Hauptbahnen in ungetrennter Rechnung bei einigen Verwaltungen geführt werden.

[4] Hierzu kommen noch 139 607 frei beförderte Militärpersonen auf der Militäreisenbahn und 17 531 205 t frachtfrei beförderte Güter.

1) Sitz der Generaldirektion: Straßburg i. E.

2) Sitz der Direktion: Schöneberg bei Berlin.

3) Sitz der Direktionen s. Eisenbahnbehörden.

4) Sitz der Generaldirektion: München.
a. Eigene Strecken (612,74 km).
b. Sachsen-meiningische Staatsbahnstrecke: Ludwigsstadt-Lehesten (7,50 km).

5) Sitz der Generaldirektion: Dresden.

6) Sitz der Generaldirektion: Stuttgart.

7) Sitz der Generaldirektion: Karlsruhe.
a. Eigene Strecken: Mannheim-[illegible] Freiburg-Grenze bei Basel, [illegible] Bruchsal-Germersheim, Basel-[illegible] Konstanz, Badische Schwarzwaldbahn [illegible] über Villingen nach Singen, [illegible] Seckach-Lauda-Grenze u. s. w.
b. Privatbahnen in Staatsbetrieb [illegible] km: [illegible] Oppenau, Karlsruhe-Maxau, [illegible] Weisenbach.

8) Sitz der Direktion: Darmstadt.

9) Sitz der Generaldirektion: Schwerin.
a. Eigene Strecken: Lübeck-[illegible] Neubrandenburg-preuß. Grenze b. Strelitz, [illegible] lust-Schwerin-Wismar, Ludwigslust-[illegible] Rostock, Güstrow-Karow-preuß. Grenze [illegible] burg, Hornstorf-Blankenberg-Karow, [illegible] Warnemünde u. s. w.
b. Städtische Strandbahn in Rostock: Rostock-Ihar-Kastack-Fischerbastion (4,30 km).

rte n[4]	Beförderte Güter[4]	Betriebseinnahmen				Betriebsausgaben		Überschuß	
		aus dem Personenverkehr	aus dem Güterverkehr	sonstige Einnahmen	im ganzen[3]	im ganzen[3]	in Proz. der Einnahmen	im ganzen	in Proz. des Anlagekapitals
ol	Tonnen	M.	M.	M.	M.	M.	Proz.	M.	Proz.
910	435 455	219 717	735 175	143 566	1 098 458	634 319	57,75	464 139	5,63
523	30 464	47 334	42 702	1 330	91 966	45 858	49,86	48 108	12,30
328	84 764	22 042	63 839	4 364	96 245	45 897	47,63	50 348	3,57
272	72 283	47 809	62 138	4 873	121 840	126 528	103,84	— 4 682	—
622	49 351	19 435	46 244	7 524	73 203	40 864	55,82	32 338	5,37
776	34 194	23 275	47 151	4 226	74 652	37 074	49,66	37 578	11,54
238	32 514	23 068	44 680	1 287	68 285	44 691	64,78	24 294	3,86
202	80 811	56 596	117 456	12 053	186 105	113 426	64,17	86 679	5,59
061	3 572	10 793	4 312	451	15 558	4 233	27,23	11 317	4,24
317	101 467	457 384	330 535	32 211	847 150	571 322	67,50	275 228	4,97
023	75 778	81 940	96 303	18 081	176 324	94 649	53,68	81 673	14,15
466	25 980	242 517	45 868	14 263	303 348	148 341	48,97	154 807	10,74
832	377 372	233 543	252 192	81 437	552 222	424 348	76,84	127 876	5,40
375	51 127	87 121	90 103	8 287	186 211	147 475	79,20	38 736	1,69
621	14 475	16 543	26 402	11 768	54 719	40 770	74,51	13 949	1,23
256	16 628	30 743	23 542	2 344	56 635	45 136	79,70	11 499	3,00
417	26 623	16 584	46 118	3 478	68 180	51 164	74,39	17 016	1,59
583	238 450	32 650	206 905	28 987	238 542	144 059	49,93	144 483	3,99
865	182 634	162 821	240 930	17 243	421 049	322 586	76,61	98 463	.[3]
591	16 658	18 333	21 325	21 740	61 393	29 518	47,61	32 430	4,57
550	111 287	92 419	132 158	20 327	265 504	175 453	66,08	90 051	2,30
058	18 498	19 110	34 848	3 897	57 855	30 982	53,70	26 373	5,47
521	39 258	52 874	54 513	7 882	115 269	81 855	71,01	33 414	2,18
787	82 065	48 813	97 850	14 943	161 806	68 531	41,17	95 075	5,51
315	193 682	49 910	215 960	22 567	288 437	142 344	51,78	133 093	4,75
680	84 599	56 916	100 735	3 543	161 200	96 171	58,66	65 029	2,17
829	110 630	82 805	120 508	6 782	210 095	174 568	83,09	35 328	0,67
543	46 443	16 727	36 812	3 854	57 493	45 249	78,70	12 244	3,79
479	68 507	33 739	73 687	2 273	109 699	44 904	40,93	64 735	6,48
497	98 550	154 563	161 237	19 880	335 880	157 900	47,04	177 780	3,74
966	790 770	19 033	168 100	6 762	193 895	194 644	100,32	— 743	—
278	155 124	118 301	251 471	44 818	414 590	221 117	53,33	133 473	5,30
493	22 157	33 183	26 637	3 131	63 007	33 534	53,22	29 473	8,69
908	10 184	11 613	20 554	2 161	34 328	21 948	63,94	12 380	3,64
257	30 796	42 748	32 855	5 531	81 134	51 514	63,49	29 620	3,72
936	34 376	55 302	47 273	8 720	111 301	48 562	43,83	62 733	15,68
794	496 688	358 077	861 834	111 843	1 331 854	785 784	58,62	539 070	3,37
942	148 663	40 068	174 795	13 409	228 270	132 348	58,24	95 322	11,42
281	5 218	19 789	8 311	4 625	32 725	30 425	92,27	2 300	0,51
189	255 726	111 176	295 249	50 345	458 770	293 520	64,28	163 250	4,34
288	135 304	58 907	83 391	6 482	158 760	70 357	44,32	88 403	17,51
739	883 360	33 119	413 724	7 172	460 015	236 471	51,41	223 544	13,87
914	22 549 415	17 645 401	42 405 938	8 825 718	68 583 357	42 622 735	62,15	25 960 622	3,18
353	304 429 637	507 534 235	1 195 539 884	133 631 189	1 839 829 521 † 2 875 767	1 116 587 569 † 2 223 913	60,83	723 241 352	6,06

, der Direktion: Oldenburg.
igene Strecken: Bremen-Oldenburg-Leer, Jhehave-
ederland, Grenze bei Neuschanz, Hude-Nordenhamm,
ldenburg-Quakenbrück-Osnabrück, Sande-Jever-
eeuß. Grenze, Jever-Carolinensiel-Harle u. s. w.
emde Strecken: Wilhelmshaven-Oldenburg (52,38 km,
em preuß. Staate gehörig).
; der Direktion (Betriebsverwaltung): Weimar.
Pfälzische Ludwigsbahn: Hessische Grenze bei Boben-
eim-Ludwigshafen-Hamburg-Grenze bei Bexbach,
andau-Zweibrücken-Saargemünd, Homburg-Zwei-
rücken u. s. w.
Pfälz. Maximiliansbahn: Neustadt-Landau-Weißenburg,
andau-Germersheim, Germersheim-Lauterburg u. s. w.
Pfälz. Nordbahnen: Hochspeyer-Münster am Stein,
Donnersberger Bahn: Kaiserslautern-Enkenbach und
angmeil-Grenze bei Alzey, Zellerthalbahn: Marnheim-
ess. Grenze bei Mannheim, Landstuhl-Kusel, Neustadt-
ürkheim, Kaiserslautern-Lauterecken u. s. w.
nntee Nr. 12 bis einschließlich Nr. 85 aufgeführten Eisen-
ınien ist der Sitz der Direktion u. s. w. in: 12) Dortmund, 13) Lübeck, 14) Lübeck, 15) Nürnberg, 18) Danzig, 17) Königsberg i. Pr., 18) Ludwigshafen, 19) Dresden, 20) Freiburg i. Br., 21) Stettin, 22) Altona, 23) Weimar, 24) München, 25) Darmstadt, 26) München, 27) Bentheim, 28) St. Johann-Saarbrücken, 29) Braunschweig, 30) Elk i. Schlesien, 31) Karlsruhe, 32) Karlsruhe, 33) Cranberg, 34) Dahme, 35) Deggendorf, 36) Dessau, 37) Weimar, 38) Siegen, 39) Urach, 40) Hannover, 41) Osnabrück, 42) Viechtach, 43) Grimmen, 44) Blankenburg a. H., 45) Freiburg i. Br., 46) Sommerfeld, 47) Hildesheim, 48) Weimar, 49) Haya, 50) Cassel, 51) Weimar, 52) Hanau, 53) Kiel, 54) Kirchheim u. Teck in Württemberg, 55) Königsberg i. Pr., 56) Krefeld, 57) Altona, 58) Neu-Ruppin, 59) Freiburg i. Br., 60) Lam, 61) Sommerfeld, 62) Nawitsch, 63) Tettnang, 64) Wesenberg, 65) Meppen, 66) Mühlhausen i. Thür., 67) Berlin (H. Bahnstein), 68) Neubaldensleben, 69) Neustadt O.-Schl., 70) Berlin, 71) Berlin (H. Bahnstein), 72) Breslau, 73) Neu-Ruppin, 74) Ge.-Aliede bei Peine, 75) Perleberg, 76) Rappoltsweiler, 77) Wesel, 78) Weimar, 79) Emund am Tegernsee, 80) Soldin N.-M., 81) Tangermünde, 82) Wörishofen, 83) Lippstadt, 84) Perleberg, 85) Fiasterwalde.

Laufende Nummer	Bezeichnung der Bahnen	Bahnlänge km	Betriebsmittel und Zubehör: Lokomotiven
	I. Staatsbahnen.		
1	Im Bezirk der Reichseisenbahnen in Elsaß-Lothringen:		
	a. Colmar-Mackolsheim	22,21	
	b. Lügelburg-Pfalzburg	5,77	
2	Im Bezirk der vereinigten preuß. und hess. Staatseisenbahnen:		
	a. Im Bezirk der Königl. Eisenbahn-Direktion Erfurt (Eroleib-Unterneubrunn und Hilbburghausen-Linbenau-Friedrichshall)	66,00	
	b. Im Bezirk der Königl. Eisenbahn-Direktion Kattowitz, unter Privatverwaltung (Hauptlinien: Tarnowitz-Karf-Beuthen-Maczeikowitz-Laura- und Georgshütte-Pautshütte)	129,04	
3	Im Bezirk der bayr. Staatseisenbahnen (Eichstätt Bahnhof-Kinding, Eichstätt Stadt-Kinding)	35,24	
4	Im Bezirk der sächs. Staatseisenbahnen (Hainsberg-Kipsdorf, Mügeln(Pirna)-Altenberg, Mügeln-Nerchau-Trebsen, Oschatz-Döbeln, Potschappel-Wilsdruff, Radebeul-Radebeul, Witkau-Wilschhaus-Carlsfeld, Wolkenstein-Jöhstadt-Landesgrenze, Zittau-Markersdorf u. a.)	380,16	
5	Im Bezirk der württemb. Staatseisenbahnen (Nagold-Altensteig, Maebach-Beilstein u. a.)	50,76	
6	Im Bezirk der mecklenb. Friedrich-Franz-Eisenbahn (Doberan-Heiligendamm)	6,61	
7	Felbabahn, unter Privatverwaltung (Salzungen-Lengsfeld-Dermbach-Kaltennordheim, Dorndorf-Bacha)	44,00	
	Summe I	721,79	
	II. Privatbahnen.		
8	Im Bezirk der Pfälzischen Eisenbahnen (Ludwigshafen-Darmstadt, Ludwigshafen-Großkaeibach)	36,79	
9	Albtalbahn (Karlsruhe-Ettlingen, Ettlingen Hotzhof-Ettlingen Staatsbahnhof, Ettlingen Hotzhof-Frauenalb-Herrenalb)	28,67	
10	Kreis Altenaer Schmalspurbahnen (Altena-Lüdenscheid, Werdahl-Augustenthal, Schalksmühle-Halver)	34,39	
11	Brölthalee Eisenbahn (Hennef-Ruppichteroth-Waldbröl, Beuel-Hennef-Asbach, Niederpleis-Oberpleis u. a.)	84,95	
12	Chiemseebahn (Prien-Stock)	1,79	
13	Köln-Bonner Kreisbahnen (Köln-Bann, Vorgebirgsbahn)	35,05	
14	Ekernförde-Kappelner Eisenbahn	28,70	
15	Filderbahn (Stuttgart-Hohenheim, Möhringen-Neuhausen und Vaihingen)	27,79	
16	Flensburg-Kappelner Eisenbahn	51,68	
17	Gernrode-Harzgerober Eisenbahn (Gernrode-Harzgerode, Alexisbad-Lindenberg und Alexisbad-Günteesberge-Hasselfelde)	43,50	
18	Kayersberger Thalbahn (Colmar-Schnierlach und Colmar-Winzenheim)	24,66	
19	Kerkerbachbahn (Dehrn-Kerkerbach-Eschenau-Heckholzhausen)	15,84	
20	Lahrer Straßenbahn (Rhein-Ottenheim-Dinglingen-Lahr-Seelbach)	19,20	
21	Mannheim-Weinheim-Heidelberg-Mannheimer Eisenbahn	55,38	
22	Mülhausen-Enstheim-Wittenheimer Straßenbahn	28,27	
23	Nordhausen-Wernigeroder Eisenbahn (Nordhausen-Benneckenstein-Wernigerode mit Abzweig. Drei Annen Hahne-Bracken)	79,39	
24	Ochsh Westerstedee Eisenbahn (unter Staatsverwaltung)	7,00	
25	Ravensburg Weingarteuer Eisenbahn	4,18	
26	Rhein-Ettenheimmünsteeee Eisenbahn	15,90	
27	Rhene Diemeltbal-Eisenbahn (Brebelar-Martenberg)	10,94	
28	Straßburger Straßenbahnen:		
	a. Straßburg-Mackolsheim mit Abzweigungen Baafzheim-Rheinau und Erstein (Rheinstr.) Erstein(Reichsbahnhof)	62,15	
	b. Straßburg-Truchteesheim	15,00	
	c. Kehl-Lichtenau-Bühl	39,08	
	d. Kehl-Altenheim-Ottenheim mit Abzweigung Altenheim-Offenburg	33,95	
29	Walhallabahn (Stadtamhof-Donauftauf)	9,79	
30	Weimar-Rastenberger Eisenbahn (Weimar-Buttelstedt-Rastenberg und Buttelstedt-Großrudestedt, Mannstedt-Buttstädt)	53,87	
31	Zell-Todtnauee Eisenbahn	18,78	
32	Zittau-Ohdin-Jansbarfee Eisenbahn (unter Staatsverwaltung)	14,41	
	Summe II	680,07	
	Summe I u. II	1602,07	

[1] Anlagekapital konnte noch nicht festgestellt werden. [2] Seit 20. Juni 1899 beschränkter Güterverkehr (Maikant). [3] Außerdem frachtfrei: 52838 Tonnen. [4] Nagald-Altensteig (15,11 km = 1,000 m). [5] Ettlingen Halzhof-Ettlingen Bahnhof (2,27 km) ist vollspurig. [6] Dehen-Kerkerbach (7,66 km [illegible] schmalspurig (dreischienig).

Sig der Direktion (der den Betrieb leitenden [illegible]
1) Straßburg i. E., 2) a. Erfurt, b. Breslau [illegible]

urbahnen.

Betriebsmittel		Beförderte	Beförderte	Betriebseinnahmen		Betriebsausgaben		Überschuß		Spurweite
Personenwagen	Gepäck- und Güterwagen	Personen	Güter	im ganzen	auf 1 km Bahnlänge	im ganzen	auf 1 km Bahnlänge	im ganzen	in Proz. des Anlagekapitals	
Anzahl	Anzahl	Anzahl	Tonnen	M.	M.	M.	M.	M.	Proz.	m
10	22	225 799	14 057	95 470	4 299	78 379	3 529	17 091	2,02	1,000
5	55	91 389	61 772	78 826	13 661	75 230	13 032	3 596	0,80	1,000
10	74	200 068	41 444	111 903	2 331	126 220	2 630	—14 317	—	1,000
2	3486	—	3 528 255	1 185 239	9 186	166 733	1 292	1018 501	2,11	0,785
8	21	129 208	38 509	65 141	1 849	45 600	1 294	12 544	1,41	1,000
280	1879	3 249 570	861 720	2 111 102	5 553	2 307 786	6 071	—198 684	—	0,750
17	45	435 694	68 672	231 475	4 560	188 383	3 711	43 092	1,32[1]	1,000 / 0,750
6	7	79 631	28	19 999	3 025	11 491	1 738	6 508	3,29	0,900
9	72	175 369	68 127	193 823	4 405	117 667	2 674	76 156	5,30	1,000
349	5661	4 536 638	4 680 584	4 092 981	5 671	3 117 494	4 319	975 487	1,72	—
68	79	2 429 904	29 599	293 750	7 985	226 535	8 212	65 215	3,41	1,000
52	65	677 222	2 134	220 106	7 677	143 947	5 021	76 159	—[1]	1,000[5]
20	190	254 703	123 286	302 239	8 758	210 845	6 026	92 094	3,58	1,000
33	440	331 808	369 575	512 755	6 118	320 433	3 772	192 322	5,79	0,785
9	2	42 708	564	24 589	13 737	18 700	10 447	5 889	3,27	1,000
24	80	1 427 823	—[2]	287 366	8 201	225 628	6 439	61 738	3,43	1,000
6	24	105 295	16 844	91 810	3 192	69 258	2 413	22 352	2,57	1,000
26	19	1 503 326	6 325	331 893	11 943	243 716	8 770	88 177	4,32	1,000
24	72	376 605	36 998	237 061	4 587	169 351	3 277	67 719	5,37	1,000
13	62	153 619	63 428	243 410	5 596	147 933	3 401	95 477	4,06	1,000
24	63	395 496	43 084	201 926	8 188	129 247	5 241	72 679	6,87	1,000
2	50	28 100	90 810	108 509	6 850	79 899	5 044	28 610	1,99	1,000[5]
7	23	238 348	65 529	123 510	6 433	94 493	4 922	29 017	4,22	1,000
72	157	2 307 318	162 949	593 040	10 709	408 085	7 369	184 955	4,29	1,000
17	29	614 711	27 248	170 224	6 021	122 891	4 347	47 333	8,12	1,000
26	37	320 602	27 421	213 458	2 689	153 148	1 229	60 310	—[1]	1,000
3	8	51 697	6 389	23 128	3 304	12 870	1 810	10 458	3,68	0,750
7	3	263 034	2 390	82 222	12 494	35 015	8 377	17 207	7,86	1,000
6	22	93 286	20 450	49 547	3 116	52 349	3 292	—2 802	—	1,000
1	59	—	46 729	28 908	2 612	24 531	2 242	4 377	0,58	1,000
24	130	828 143	72 063	271 811	4 373	233 045	3 750	38 766	2,46	1,000
6	10	194 903	4 079	61 688	4 113	49 176	3 278	12 512	0,62	1,000
13	21	422 477	19 422	168 836	4 320	128 128	3 279	40 708	3,83	1,000
14	42	354 571	28 584	142 982	4 211	100 458	2 959	42 504	4,25	1,000
10	7	173 987	1 611	48 347	5 501	32 476	3 695	15 871	3,85	1,000
18	97	182 597	35 991	116 972	2 172	104 225	1 235	12 747	0,46	1,000
5	25	116 972	32 452	122 588	6 535	64 118	3 419	58 440	3,94	1,000
17	23	350 801	23 145	121 675	8 458	105 979	7 355	15 898	0,99	0,750
1	1832	14 475 064	1 350 079	5 172 028	5 875	3 708 309	4 213	1 463 719	4,05	—
0	7493	19 061 702	8 030 663[3]	9 285 009	5 783	6 825 803	4 261	2 432 206	2,69	—

in Beuthen), 3) München, 4) Dresden, 5) Stuttgart, 7) Durmbach, 8) Ludwigshafen, 9) Karlsruhe, 10) Al- nef a. d. Sieg, 12) Prien, 13) Köln a. Rh., 14) Eckern- utlgart, 16) Flensburg, 17) Ballenstedt, 18) Colmar i. E., 19) Christianhütte bei Schupbach, 20) Lahr, 21) Darmstadt, 22) Mülhausen i. E., 23) Nordhausen, 24) Oldenburg, 25) Wein- garten, 26) Freiburg i. B., 27) Siegen, 28) Straßburg i. E., 29) München, 30) Weimar, 31) Darmstadt, 32) Dresden.

Deutsche Farben. Bis zu Ende des Mittelalters war das deutsche Reichsbanner ein schwarzer einköpfiger Adler im goldenen Felde, was somit Schwarz und Gelb als Reichsfarben giebt. Doch gab es noch andere Reichsfahnen in zum Teil andern Farben; so die Reichssturmfahne (Kriegsfahne), die durch Verleihung Kaiser Ludwigs des Bayern 1336 von Württemberg dem Heere vorangetragen werden sollte; sie bestand in einem an einer roten Stange mit silberner Spitze wehenden langgestreckten goldenen Banner mit dem der Stange mit dem Kopfe zugewendeten schwarzen Adler und war noch mit einem roten Schwenkel geziert, der wahrscheinlich als Blutfahne das Recht des Kaisers über Leben und Tod andeuten sollte. Bis 1806 waren die Reichsfarben nur Schwarz und Gelb. Die schwarz-rot-goldene Trikolore ist erst durch die deutsche Burschenschaft nach 1815 aufgekommen und seitdem auch von andern Vereinigungen als Symbol nationaler Gesinnung aufgefaßt, von den Regierungen aber als Zeichen der Demagogie verpönt worden. Ein Bundesgesetz vom 5. Juli 1832 untersagte den Gebrauch aller nationalen Abzeichen außer den Landesfarben, wurde aber 2. April 1848 wieder aufgehoben, nachdem 9. März jene sog. deutschen Farben mit dem Reichsadler vom Bundestage als die Symbole deutscher Einheit anerkannt und bei den deutschen Truppenkörpern eingeführt worden waren. Mit Eintritt der Reaktion wurde das Schwarz-Rot-Gold wieder beseitigt und fast allgemein polizeilich verfolgt. Nach Ausbruch des Deutschen Krieges von 1866 erhielt das 8. Armeekorps (die sog. Reichsarmee) als Erkennungszeichen eine schwarz-rot-goldene Armbinde. Erst 1871, nachdem die inzwischen eingeführten norddeutschen Bundesfarben Schwarz-Weiß-Rot (eine Vereinigung der Farben des Königreichs Preußen und der frühern Reichsstädte) auch von dem neuen Deutschen Reiche angenommen waren, wurde das Schwarz-Rot-Gold offiziell beseitigt. — Vgl. Zeichen, Fahnen und Farben des Deutschen Reichs historisch erörtert (Frankf. 1848); Bernd, Die drei deutschen Farben und ein deutsches Wappen (Bonn 1848); Fürst Hohenlohe, Die deutschen Farben Schwarz, Gold, Rot (Stuttg. 1870); Hildebrandt-Mieste, Über Wappen und Banner des Deutschen Reichs (Berl. 1870); Pallmann, Zur Geschichte der deutschen Fahne und ihrer Farben (edd. 1870); Die Kaiserfarben (Wiesb. 1871); Hildebrandt, Album der deutschen Reichs- und Staatswappen, Flaggen und Kokarden (Lpz. 1895).

Deutsche Festungen, s. Deutsche Bundesfestungen und Deutsches Festungssystem.

Deutsche Feuerversicherungsgesellschaft, s. Feuerversicherung.

Deutsche Flaggen, s. die Tafel beim Art. Deutschland und Deutsches Reich.

Deutsche Flotte, s. Deutsches Heerwesen, Deutschland und Deutsches Reich.

Deutsche Fortschrittspartei, s. Fortschrittspartei.

Deutsche freisinnige Partei, die 5. März 1884 durch Vereinigung der Fortschrittspartei (s. d.) und der Liberalen Vereinigung (s. Secessionisten) gebildete polit. Partei. Ihr Programm betonte die Entwicklung eines wahrhaft konstitutionellen Verfassungslebens, forderte ein verantwortliches Reichsministerium, Sicherung der Wahlfreiheit, Bekämpfung des Staatssocialismus und jeglicher Fesselung des Erwerbs- und Verkehrslebens, Entlastung der notwendigen Lebensbedürfnisse, möglichste Abkürzung der Militärdienstzeit u. a. Die Fraktion konstituierte sich im Reichstag 17. März in der Stärke von 99 Mitgliedern. Der Einfluß des bisherigen Führers der Fortschrittspartei, Eugen Richters, überwog bald. Die Neuwahlen von 1884 brachten der Partei nur 65 Mandate, die von 1887 nur 32. Auch im neuen Reichstag hielt die Partei ihren Standpunkt gegen das Septennat (s. d.) aufrecht. Sie stimmte im übrigen an ihrem Programm von 1884 fest und auch der Kolonialpolitik nur geringe Sympathien bewahrte, stimmte sie den kaiserl. Erlassen von 1890 und der Arbeiterschutzgesetzgebung zu. 1890 gewann sie 64 Mandate, die durch Nachwahlen noch 4 hinzukamen. Infolge Meinungsverschiedenheiten über die Militärvorlage trennte sich die D. f. P. 8. Mai 1893 in 2 Teile, die Freisinnige Volkspartei (s. d.), die unter Führung Richters gegen die Militärvorlage stimmte, und die Freisinnige Vereinigung (s. Bd. 17), die unter Rickerts Führung für die Heeresvermehrung eintrat. Im preuß. Abgeordnetenhause war ihre Stärke 1885: 43, 1888: 29 Mitglieder.

Deutsche Gasbahngesellschaft, s. Gasbahn.

Deutsche Genossenschaft dramatischer Autoren und Komponisten, nach Anregung von Karl Vatz und Ernst Wichert 1871 begründet in Leipzig, wo sie ihren ständigen Sitz hatte, trat 1. Okt. 1899 auf. Sie bezweckte die Vertretung der Rechte ihrer Mitglieder durch eine möglichst ständige Kontrolle aller dramat. Aufführungen. Hauptsächlich erreicht wurde dies durch die Genossenschaftsagentur, deren Leiter der ehemalige Direktor unter Aufsicht des Vorstandes war. Das Vermögen der Gesellschaft betrug 6294 M. Vereinsorgan war die «Neue [illegible]».

Deutsche Gesellschaften, gelt. Bez. sich auf Anregung Ernst Moritz Arndts, der in seiner Schrift «Entwurf einer teutschen Gesellschaft» (Frankf. a. M. 1814) zur Bildung patriotischer Gesellschaften aufgefordert hatte, 1814 im Rheinland und in Nassau bildeten. Sie wurden aber in Kurhessen Anfang 1815 unterdrückt, da die dortige Regierung hinter der unschuldigen patriotischen Gesinnung der Beteiligten eine Intrigue Preußens gegen die Mittelstaaten argwöhnte. Auch außerhalb Kurhessens hatten die D. G. nur ein kurzes Leben. Ihnen folgte eine Reihe von später in die demagogische Bewegung (s. Demagog) verwickelten Vereinen an. Löning, der 1819 den Mordversuch an Kotzebue machte, gehörte der Idsteiner Deutschen Gesellschaft an. — Vgl. Meinecke, Die Deutschen Gesellschaften und der Hoffmannsche Bund (Stuttg. 1891).

Deutsche Gesellschaft für ethische Kultur, s. Ethisch.

Deutsche Gesellschaft für soziale Reform, s. [illegible].

Deutsche Gesellschaft zur Beförderung rationeller Malverfahren. Die 1887 gegründete Gesellschaft mit dem Sitz in München hat die Prüfung, Begutachtung und Publikation neuerer und neuester Verfahrungsarten und Erfindungen, die fortwährende Kontrolle der technischen Materialien, die allmähliche erfahrungsmäßige Begründung einheitlicher, sicherer Verfahren und Materialien für die verschiedenen Zweige der Malerei, die unentgeltliche Erteilung von Auskünften sowie die Hebung und Förderung aller den technischen Teil der Malerei betreffenden Bestrebungen und Tagesgelegenheiten. Erster Vorsitzender ist Professor Sekretär Chemiker Keim in Grünwald bei [illegible].

eutsche Gesellschaft zur Beförderung er Lehre und wahrer Gottseligkeit, ſ. ſtentumsgesellschaft.

eutsche Gesellschaft zur Rettung Schiff- ſhiger, Vereinigung, die ſich die Förderung des ungswesens an den deutſchen Küſten der Nord- Oſtſee zur Aufgabe gemacht hat. Sie hatte (März) 116 Rettungsſtationen, darunter 72 an der e, 44 an der Nordſee; 51 dieſer Stationen ſind pelſtationen, ausgerüſtet mit Rettungsboot und Raketenapparat (ſ. d.), 49 ſind nur Boots-, 16 Raketenſtationen. Die Zahl der Geretteten be- bis 1. April 1900 im ganzen 2717 Perſonen. Für rrichtung der 116 Stationen waren bis April : 1 369 485 M. 35 Pf. ausgegeben, während anzen 4 887 883 M. 74 Pf. ausgegeben und 3575 M. 91 Pf. eingenommen wurden.

ie Geſellſchaft wurde als nationales Inſtitut langen Bemühungen, die beſonders von Bre- und dem kleinen Weſerhafen Vegeſack ausgin- 29. Mai 1865 zu Kiel vorläufig gegründet und ituierte ſich endgültig zu Hamburg 27. Jan. . Sie vereinigte in ſich die im Anfange der ger Jahre gegründeten einzelnen Rettungs- ne und übernahm in der Folge auch die bereits 850 von der preuß. Regierung an der Oſtſee richteten Rettungsſtationen. Der in Bremen dliche Centralvorſtand iſt an die Beſchlüſſe jährlich zu berufenden Verſammlung des Ge- aftsausſchuſſes gebunden, die beſondere Ver- ung der Stationen erfolgt durch 24 Küſtenbezirks- ne. Dieſe ſowie die Binnenbezirksvereine, zu- ten 62, und 272 über ganz Deutſchland zer- e Vertreterſchaften bemühen ſich auch, die für wecke der Geſellſchaft erforderlichen Geldmittel ibringen. Ordentliche Mitglieder zählt die lſchaft gegen 54 000 mit einem regelmäßigen esbeitrage von insgeſamt etwa 151 000 M. An ordentlichen Zuwendungen, wie ſog. Stifter- igen (von 75 M. an aufwärts), Vermächtniſſen ., fließen der Geſellſchaft jährlich 70—80 000 M. arin enthalten ſind die Erträgniſſe der Sammel- en mit etwa 24 000 M. In den Voranſchlag für 1 ſind 246 500 M. Einnahmen und 252 650 M. aben eingeſtellt. Für die Rettung von Men- eben aus Seegefahr ſowie für beſondere Ver- e um das Rettungsweſen verteilt die Geſell- Belohnungen, beſtehend in Geldgaben, Ehren- illen und Ehrendiplomen. Protektor der Geſell- iſt Kaiſer Wilhelm II., Ehrenpräſident Prinz ich von Preußen, Vorſitzender Theodor Gruner- en, ſtelloertretender Vorſitzender Hermann Bremen. Veröffentlichungen: «Von den Küſten us See» (Vierteljahrsſchrift, Brem. 1871 fg.); ſchrift zur 25. Wiederkehr des Gründungs- » (ebd. 1890), beides im Selbſtverlag der ſchaft. (S. Rettungsweſen zur See.)

utſche Goethe-Geſellſchaft (offiziell nur he-Geſellſchaft). Die D. G. konſtituierte t. Juni 1885 zu Weimar unter dem Protekto- s Großherzogs von Sachſen; die Mitglieder- etrug Ende 1899: 2702, das Vermögen in dem- Jahre 73 33t M. Zweck der D. G. iſt die e der mit Goethes Namen verknüpften Litte- und die Vereinigung der ſich auf dieſem Gebiete enden Forſchung. Ihre Thätigkeit lehnt ſich an oethe-Archiv (ſ. d.) zu Weimar, an das ebenda ende Goethe-National-Muſeum (Direktor Geh. t Ruland), gebildet aus den dem Lande Wei- mar angefallenen Kunſtſammlungen des Dichters in ſeinem ehemaligen Hauſe, an das weimariſche Theater, das für die Inſcenierung Goetheſcher Dra- men zu Hilfe kommt, und an eine Goethe-Biblio- thek, deren möglichſte Vervollſtändigung die Geſell- ſchaft anſtrebt. Das von Profeſſor L. Geiger zu Berlin herausgegebene «Goethe-Jahrbuch» (Bd. 1 —21, Frankf. a. M. 1880—1900) dient der Geſell- ſchaft als regelmäßiges Organ ihrer Mitteilungen. Die Mitglieder vereinigen ſich um die Pfingſtzeit jeden Jahres in Weimar, dem ſtändigen Sitze der D. G., auf einer Generalverſammlung zu Vorträ- gen, Theateraufführungen und geſchäftlichen Ab- machungen. Für den Jahresbeitrag von 10 M. er- halten ſie das «Goethe-Jahrbuch» und die beſondern «Schriften der Goethe-Geſellſchaft» (bisher 14 Bde., darunter ein Heft mit 22 Goetheſchen Handzeich- nungen; der Briefwechſel von Goethes Mutter mit ihrem Sohn, der Herzogin Anna Amalia u. ſ. w.). Vor- ſitzender des von 11 Mitgliedern gebildeten Vorſtan- des iſt Geh. Hofrat Dr. C. Ruland in Weimar, Vor- ſitzender des aus 10 Mitgliedern beſtehenden ge- ſchäftsführenden Ausſchuſſes Oberbibliothekar Geh. Hofrat P. von Bojanowſki zu Weimar. Die D. G. iſt verbündet mit dem Goethe-Verein zu Wien und der Engliſchen Goethe-Geſellſchaft zu London.

Deutſche Grundereditbank, Börſenname Gothaer Grundkreditbank, 24. Juni 1867 konzeſſionierte Bank, mit Sitz in Gotha und Zweig- niederlaſſung in Berlin, pflegt den Hypotheken- und Kommunalkredit im Deutſchen Reiche; ſie beleiht ſtädtiſchen und ländlichen Grundbeſitz und giebt gegen die erworbenen Forderungen Pfandbriefe aus. Al- tienkapital: 15 Mill. M. in 25 000 Aktien zu 600 M., Ende 1900 waren in Umlauf für 48 Mill. M. Prä- mienpfandbriefe zu 3½ (bis 1885: 5) Proz., 6 Mill. Pfandbriefe zu 3½ (bis 1885: 5) Proz., 30 Mill. Pfandbriefe zu 3½ (bis 1885 teils 4½, teils 5) Proz., zu 110 rückzahlbar; 25,6 Mill. Pfandbriefe zu 3½ (5 reſp. 4) Proz., 30 Mill. zu 4, 20 Mill. zu 3½ Proz. und 30 Mill. unverlosbare Pfandbriefe zu 4 Proz. Die Bank ſteht unter dem ſachſen-coburg-gothaiſchen Geſetz vom 4. April 1885, betreffend die Sicher- ſtellung der Rechte der Beſitzer von Pfandbriefen, und gewährt dadurch ihren Pfandbriefbeſitzern ein Fauſtpfandrecht an den erworbenen und verpfände- ten Hypothekenforderungen. Dividenden 1870—82: 8¼, 9, 9½, 8, 9, 8, 8, 8, 6, 5, 5½, 4, 4; 1883—90: 0; 1891—1900: 3½, 3½, 3½, 4, 4, 4, 4, 4, 7, 7 Proz.

Deutſche Guitarre, ſ. Ciſter.

Deutſche Händel-Geſellſchaft, ſ. Händel-Geſellſchaft, Deutſche.

Deutſche Handels- und Plantagengeſell- ſchaft der Südſee-Inſeln zu Hamburg, ſ. Samoa-Inſeln.

Deutſche Handwerker- und Gewerbepartei, [ſ. Handwerlertage.

Deutſche Herren, ſ. Deutſche Ritter.

Deutſche Karten, im Gegenſatz zu den fran- zöſiſchen ſolche Spielkarten (ſ. d.), mit denen die ur- deutſchen Kartenſpiele, wie Schafkopf, Skat u. ſ. w. geſpielt werden. Ihre Blätter heißen Daus, König, Ober, Unter, Zehn, Neun, Acht und Sieben. Ihre Farben heißen Eicheln (eine Eichel), Grün, Spaten oder Schüppen (ein grünes Blatt), Rot (ein Herz oder eine rote Rübe), Schellen (eine Schelle oder gelbe Sonnenblume). S. Tafel: Spielkarten, Bd. 17.

Deutſche Kolonialgeſellſchaft, ſ. Kolonialge- ſellſchaften; D. K. für Südweſtafrika, ſ. Deutſch-Südweſtafrika.

Deutsche Kolonialschule, s. Kolonialschulen.

Deutsche Kolonien. Den Anstoß zur gegenwärtigen deutschen Kolonialpolitik haben Schwierigkeiten gegeben, welche eingeborene Stämme und fremde Nationen deutschen Handelsniederlassungen in uncivilisierten Gegenden bereitet haben. Nach langem Zögern entschloß sich die deutsche Regierung im Aug. 1883, der Niederlassung des Bremer Kaufmanns Lüderitz in Angra-Pequena ihren Schutz zuzusichern und England im April 1884 davon in Kenntnis zu setzen. Dieser Schritt führte nach langem diplomatischem Streite zur Erwerbung von Deutsch-Südwestafrika. Um dieselbe Zeit wurde auf Drängen der Hamburger und Bremer Kaufleute im Gebiete von Togo und Kamerun durch Generalkonsul Dr. Nachtigal die deutsche Flagge gehißt. Ende 1884 erwarb auf Veranlassung Berliner Bankhäuser Dr. Finsch Neuguinea, während deutsche Kriegsschiffe den Bismarck-Archipel für Deutschland sicherten. 1885 wurde durch die Gesellschaft für deutsche Kolonisation ein Stück des Innern von Ostafrika und durch die Gebrüder Denhardt (s. d.) Witu (zeitweise) unter deutsches Protektorat gebracht, 1886 das Gebiet der Marshallinseln in der Südsee durch Kriegsschiffe gesichert. Nach langer Pause wurden 1898 Kiautschou in China gepachtet, 1899 die Karolinen, Palau und Marianen (ohne Guam) gekauft und der größte Teil von Samoa erworben.

Die Verwaltung aller Schutzgebiete sollte zunächst in die Hände kaufmännischer Gesellschaften gelegt werden; doch nur in Ostafrika, Neuguinea und den Marshallinseln ist dies System voll zur Durchführung gelangt. Seit 1899 befinden sich alle Schutzgebiete bis auf die Marshallinseln unter direkter Verwaltung des Reichs. An ihrer Spitze stehen Gouverneure, nur in den Marshallinseln hat man sich mit einem Landeshauptmann begnügt.

Die oberste Leitung der Schutzgebiete liegt seit 1890 in den Händen der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes, die dem Reichskanzler untersteht. An ihrer Spitze haben nacheinander als Direktoren Dr. Kayser, Freiherr von Richthofen und Dr. von Buchka gestanden, dem 1900 Dr. Stübel gefolgt ist. Über die deutschen Schutztruppen s. d.

Der Kolonialabteilung steht gemäß allerhöchsten Erlasses vom 10. Okt. 1890 der Kolonialrat zur Seite, welcher aus Delegierten der Kolonialgesellschaften und aus vom Reichskanzler berufenen Sachverständigen zusammengesetzt ist und Gutachten über die Vorlagen der Kolonialabteilung abzugeben hat.

Die Kosten der Verwaltung der Schutzgebiete, welche die Einnahmen bisher sehr bedeutend übersteigen, trägt das Reich. Nur in den Marshallinseln bringt die Jaluitcompagnie die Ausgaben auf.

Näheres über die einzelnen D. K. s. in den betreffenden Einzelartikeln. Über das in den D. K. geltende Recht s. Kolonialrecht. — Vgl. Charpentier, Entwicklungsgeschichte der Kolonialpolitik des Deutschen Reichs (Berl. 1886); G. Meyer, Die staatsrechtliche Stellung der Deutschen Schutzgebiete (Lpz. 1888); Brose, Die deutsche Kolonialliteratur von 1884 bis 1895 (Berl. 1897; für die folgenden Jahre fortgesetzt); Hassert, Deutschlands Kolonien (Lpz. 1898); Sadebeck, Die Kulturgewächse der D. K. und ihre Erzeugnisse (Jena 1898); Süßerotts Kolonial-Bibliothek, hg. von Seidel, Bd. 1 fg. (Berl. 1899 fg.); Meinecke, Die D. K. in Wort und Bild (Lpz. 1899); derſ., Der deutsche Export nach den Tropen und die

Übersicht der Deutschen Kolonien.

Kolonien	Jahr der Gründung	Umfang in qkm	Bevölkerung	Besitzung	
				im Jahre	%
Afrika:					
Deutsch-Ostafrika	1885	941 100	6 000 000	1899	100
Togo	1884	100 000	2 000 000	1899	33
Kamerun	1884	493 600	3 500 000	1899	100
Deutsch-Südwestafrika	1884	830 960	200 000	1899	100
Südsee:					
Kaiser-Wilhelms-Land	1885	181 650	110 000	1899	100
Bismarck-Archipel	1885	47 100	188 000	1899	100
Deutsche Salomoninseln	1885	10 310	41 000	—	—
Marshallinseln	1886	410	16 000	1899	99
Nauru	1888	5			
Deutsche Samoa-Inseln	1899	2 572	31 600	—	—
Karolinen (einschließlich Palau-Inseln)	1899	1 430	42 500	—	—
Ladronen (ausschließlich Guam)	1899	626	2 000	—	—
Kiau-tschou (Pachtgebiet)	1898	515	84 000	—	—

[1] Nur die Einfuhr.

Ausrüstung für die Kolonien (Bd. 1, Leutz, Die Kolonien Deutschlands (Stuttg. Langhans, Deutsche Flotten-Wandkarte (Gotha 1900); Hauser, Colonies allemandes, spériales et spontanées (Par. 1900); K. Jahrbuch, hg. von Meinecke (11 Jahrgänge 1888—99); Fortſ.: Beiträge zur Kolonial- Kolonialwirtschaft (hg. von der Deutschen gesellschaft, Bd. 1 fg., ebd. 1899 fg.); K. aus den deutschen Schutzgebieten, hg. von man (ebd. 1888 fg.); Deutscher Kolonialkal von Meinecke (Berl. und Lpz. 1889 fg.); Kolonialblatt (Berl. 1890 fg.); Fabri, Kolonialhandbuch (ebd. 1896; 2. Aufl. ebd. 1901 fg.); Kiepert, Deutscher Kolonial- Text von Partſch (ebd. 1893); Langhans, Kolonialatlas (Gotha 1893—97).

Deutsche Kolonisation in Posen und Westpreußen, s. Ansiedelung.

Deutsche Konkursordnung, s. Konkurs.

Deutsche Konsulate. Das Deutsche Reich unterhält Konsuln (Generalkonsuln, G., Vicekonsuln, V., Konsularagenten, A.) in folgenden Staaten und Städten:

Argentinische Republik: Bahia Blanca, Buenos Aires (G.), Concordia (V.), Cordoba, Mendoza (V.), Puerto Gallegos (V.), Rosario (V.), Santa Elena (V.), Santa Fé (V.), Tucuman.

Belgien: Antwerpen (G.), Brüssel, Gent, Ostende, Roulers, Tournai (Rouler).

Bolivia: Cochabamba, La Paz, Oruro.

Brasilien: Bahia (São Salvador), Ceará (Fortaleza), Curitiba, Desterro, Florianopolis (Joinville), Itajahy, Joinville (Florianopolis), Juiz de Fora (A.), Laguna (A.), Manáos, Ouro Preto (V.), Pará, Paranagua (V.), Pernambuco (Recife), Pernambuco, Porto-Alegre, Rio de Janeiro, Rio Grande, São Luiz de Maranhão, Santos, Victoria (Espiritu Santo).

Britische Besitzungen: Adelaide, Aden, jab (Birma), Auckland, Bassein (Birma), Belize, ombay, Bridgetown (Barbados), Brisbane, Caies (St. Lucia, A.), Chatham (Neubraunschweig), ristchurch, Colombo, Cooltown (Queensland, V.), awson City (Klondike), Dunedin, East-London, ectown, Fremantle, Georgetown (Demerara), braltar, Halifax (Neuschottland), Hamilton (Berda), Hong-kong, Inagua (A.), Kalkutta (G.), ipstadt (G.), Karatschi, Kimberley (Kapkolonie), ngston, Kotschi, Lagos (Guinea), Lavaletta, Leka (Insel Ovalau), Madras, Mahé (Seychellen), almen (Birma), Melbourne, Montreal (Canada), osselbai (Kapkolonie, V.), Nain, Nassau (Neu-Proidence), Neu-Amsterdam (Berdice, A.), Newcastle .), Picton (A.), Pinang (V.), Port-Elizabeth, Portuis, Port of Spain, Port-Stanley (Falklandseln), Pugwash (Neuschottland, A.), Quebec (Cada, A.), Rangun, Sandakan (Borneo, V.), St. lena, St. John (Neubraunschweig), St. Johns eufundland), Singapur, Sydney (G.), Sydney ap Breton, A.), Toronto (Ontario), D'Urban ort-Natal), Vancouver, Victoria (Brit. Kolumbien), ellington (Neuseeland, V.), Winnipeg (Manitoba).

Centralamerika: Amapala (Honduras), Con (V.), Corinto (A.), Guatemala, Limón (V.), oingston (V.), Managua (Nicaragua), Ocós (A.), nta-Arenas (Costa-Rica, V.), Quezaltenango (V.), talhuleu (V.), San José de Costa-Rica, San Juan . Norte (Nicaragua), San Petro Sula (Honduras), n Salvador.

Chile: Antofagasta, Ancut (Chiloë, V.), Arica .), Concepcion, Coronel (V.), Iquique, Osorno (V.), fagua (V.), Puerto-Montt (V.), Punta-Arenas, ntiago, Tacna, Talcahuano (A.), Taltal, Teico (A.), Tocopilla (A.), Valdivia, Valparaiso (G.).

China: Amoy, Fu-tschou, Han-kou, Kanton, iung-tschou (V.), Niu-tschwang (V.), Shang-hai .), Swa-tou, Tien-tsin, Tschi-fu.

Columbia: Barranquilla, Bocas del Toro (A.), gotá (G.), Bucaramanga, Cartagena (V.), Colon spinwall), Honda (V.), Medellin, Ocaña (A.), mamá, Popayan, San José de Cucuta.

Dänemark: Aalborg, Aarhus, Assens (A.), bjerg, Faaborg (A.), Fredericia, Frederikshavn, lsingör, Hjörring, Horsens, Kolding, Kopenhagen), Korsör, Lemvig (A.), Nakskov (A.), Nästved, borg, Nyköbing, Odense, Randers, Ribe (A.), ngljöding, Nönne, Svanike, Svendborg (A.), isted, Veile (A.).

Dänische Besitzungen: Reykjavik, St. Thos (Antillen), Thorshavn (Färöer, V.).

Dominikanische Republik: Puerto-Plata, nchez (A.), Santo Domingo, San Pedro de acoris (A.).

Ecuador: Guayaquil, Manta (A.), Quito.

Frankreich: Bordeaux, Boulogne-sur-Mer (V.), lais (V.), Dieppe (V.), Dünkirchen (V.), Havre Grace, Marseille, Nantes (V.), Nizza, Paris, rt de Bouc (V.), La Rochelle (V.), Rouen (V.), . Nazaire (V.).

Französische Besitzungen: Algier, Fort mphin (Madagaskar), Libreville (Gabun), Pate (Tahiti), Saigon, Tamatave (Madagaskar).

Griechenland: Athen (G.), Kalamá, Kephallenia), Korfu, Laurion (A.), Patras, Peiraieus (V.), ra, Thera (A.), Volos, Zakynthos (V.).

Großbritannien und Irland: Aberdeen, ea (A.), Amble (Northumberland, V.), Arbroath (V.), Ardrossan (A.), Ayr (A.), Barrow in Furneß (Lancashire, V.), Belfast, Berwick-on-Tweed (V.), Birmingham, Blyth (V.), Boneß (A.), Boston (A.), Bradford, Bridgewater (V.), Bristol (V.), Brixham (A.), Burntisland (V.), Campbeltown (A.), Cardiff, Charlestown (A.), Cork (V.), Dartmouth (V.), Dover (V.), Dublin, Dundalk (V.), Dundee, Falmouth (V.), Fleetwood (A.), Fowey (V.), Fraserburgh (A.), Glasgow, Gloucester (V.), Grangemouth (V.), Great-Grimsby (V.), Great-Yarmouth (V.), Greenock (A.), Guernsey (V.), Hartlepool, Harwich (V.), Holyhead (V.), Hull, Inverneß (V.), Jersey (V.), Kirkwall (Orkney-Inseln, V.), Leith, Lerwick (Shetlandinseln, V.), Limerick (V.), Liverpool, London (G.), Londonderry (V.), Lowestoft (V.), Lynn (V.), Manchester, Methil (A.), Middlesborough, Milford (V.), Montrose (V.), Newcastle-on-Tyne, Newport (Monmouthshire, V.), Newry (A.), Nottingham (V.), Padstow (V.), Penzance (V.), Perth (V.), Peterhead, Plymouth, Poole (V.), Portsmouth (V.), Prestonpans (A.), Ramsgate (V.), Rochester (V.), St. Davids (A.), Scilly-Inseln (V.), Sheffield, Shoreham (V.), Southampton, Stornoway (Hebriden, V.), Sunderland, Swansea (V.), Teignmouth (A.), Troon (A.), Waterford (V.), West-Wemyß (A.), Weymouth (V.), Wick (V.), Wisbeach (A.).

Republik Haïti: Aquin (A.), Aux Cayes, Cap Haïti, Gonaïves, Jacmel, Jérémie (A.), Petit-Goâve (A.), Port-au-Prince, Port de Paix (A.), St. Marc (A.).

Hawaiische Inseln, s. unten Vereinigte Staaten von Amerika.

Italien: Alghero (A.), Ancona, Bari (V.), Bologna, Brindisi (V.), Cagliari, Carlofortе (A.), Carrara (A.), Catania (V.), Catanzaro (V.), Civitavecchia, Florenz, Gallipoli (V.), Genua (G.), Girgenti (V.), Lecce (V.), Licata (V.), Livorno, Mailand (G.), Messina, Milazzo (V.), Neapel, Palermo, Pisa (A.), Pizzo (V.), Porto-Ferrajo (Elba, A.), Reggio (V.), Rom, San Remo, Sassari (Porto-Torres, A.), Savona, Spezia (V.), Syrakus (V.), Tarent (V.), Terranova (V.), Trapani (V.), Turin, Venedig.

Japan: An-ping-Thai-wan-fu (Formosa, V.), Hiogo-Osaka, Jokohama (G.), Nagasaki, Tam-sui (Formosa).

Korea: Söul.

Liberia: Monrovia.

Marokko: Casablanca, Fez (V.), Larache (V.), Marakesch (A.), Masagan (V.), Mogador (V.), Rabat (V.), Sassi (V.), Tanger (G.).

Mexiko: Campeche (A.), Chihuahua (V.), Ciudad-Juarez (V.), Colima, Durango (V.), Guadalajara, Guanajuato (V.), Guaymas (V.), Laguna de Terminos, Mazatlan, Merida, Mexiko, Monterey (V.), Oaxaca, San Luis Potosi, Tampico, Tapachula, Tehuantepec (V.), Tepic, Veracruz.

Monaco: Monaco.

Niederlande: Amsterdam (G.), Brouwershaven (A.), Delfzijl (A.), Dordrecht (A.), Groningen, Harlingen (V.), Helder (V.), Hellevoetsluis (A.), Hoek van Holland-Maassluis (A.), Maastricht (V.), Nimwegen, Rotterdam, Schiedam-Vlaardingen (A.), Terneuzen (V.), Terschelling (V.), Tiel (V.), Vlissingen, Zierikzee (A.).

Niederländische Besitzungen: Batavia (G.), Curaçao, Mangkassar (Celebes), Medan (Sumatra), Menado (Celebes, V.), Padang (Sumatra), Paramaribo, Samarang (Java), Surabaja (Java).

Norwegen: Aalesund (V.), Arendal, Bergen, Bodö (Amt Nordland, V.), Brevig (A.), Drammen,

Egersund (A.), Farsund (A.), Flekkefjord (A.), Frederikshald (V.), Fredriksstad (V.), Grimstad (V.), Hammerfest, Haugesund (A.), Kragerö (V.), Kristiania (G.), Kristiansand, Kristiansund (V.), Laurvig (V.), Lillesand (A.), Mandal (A.), Moß (V.), Namsos (V.), Osterrisör (A.), Sannesund (A.), Skien (A.), Stavanger, Throndhjem, Tönsberg (V.), Tromsö, Vadsö, Vardö (V.).

Oranje-Freistaat: Bloemfontein.

Österreich-Ungarn: Brünn, Budapest (G.), Fiume, Innsbruck, Lemberg, Prag, Spalato (V.), Triest, Wien (G.).

Paraguay: Asuncion.

Persien: Buschehr (V.), Teheran (G.).

Peru: Arequipa, Cajamarca, Callao, Cuzco (A.), Iquitos (V.), Lima, Mollendo (V.), Pacasmajo (A.), Piura, Salaverry-Trujillo.

Portugal: Faro (V.), Fayal (V.), Flores (A.), Funchal, Lissabon (G.), Oporto, San Miguel (Azoren), Setubal (A.), Terceira (Azoren), Villa Nova de Portimão (V.).

Portugiesische Besitzungen: Beira, Bissao, Ilha do Sal (Kapverdische Insel), Inhambane (A.), Lorenzo Marquez (Ostafrika, V.), Mozambique, Quelimane, San Paolo de Loanda, San Vicente (Kapverdische Insel), São Thiago (A.).

Rumänien: Bakau (V.), Botoschani (V.), Braila (V.), Bukarest, Crajova (A.), Galatz, Jassy, Küstendje (V.), Pitesci (A.), Roman (V.).

Russisches Reich: Abo, Archangelsk, Arensburg (V.), Baku, Batum (V.), Björneborg, Brahestad (A.), Feodosia (V.), Hangö (V.), Helsingfors, Jakobstad (A.), Jekaterinoslaw (V.), Kiew, Kischinew (V.), Kotka (V.), Kowno, Kronstadt (V.), Libau, Mariehamn (A.), Mariupol (V.), Moskau, Narwa, Nikolaistad (Wasa), Nikolajew (V.), Noworoßijsk (V.), Odessa (G.), Pernau, Petersburg (G.), Reval, Riga, Rostow (V.), Samara (V.), Saratow (V.), Tiflis, Torneå (V.), Uleåborg, Warschau (G.), Wiborg, Windau, Wladiwostok (Handelsagent).

Sansibar: Sansibar, Mombassa (V.).

Schiffer-(Samoa-) und Tonga-(Freundschafts-)Inseln: Apia, Nukualofa (V.).

Schweden: Åhus (V.), Gefle, Göteborg, Halmstad (V.), Helsingborg, Hernesand, Hudiksvall (V.), Kalmar, Karlshamn (V.), Karlskrona, Kongsbacka (A.), Landskrona (V.), Luleå (V.), Lysekil (A.), Malmö, Marstrand (A.), Neder Kalix (V.), Norrköping, Nyköping (V.), Örnsköldsvik (A.), Oskarshamn (V.), Piteå (V.), Skellefteå (V.), Söderhamn, Stockholm (G.), Strömstad (A.), Sundsvall, Trelleborg (A.), Uddevalla (A.), Umeå (V.), Warberg (A.), Westerwik (V.), Wisby, Ystad (V.).

Schweiz: Basel, Bern, Davos (V.), Genf, Lugano (V.), Zürich (G.).

Serbien: Belgrad, Nisch (V.).

Siam: Bangkok (G.).

Spanien: Alicante, Almeria, Altea (A.), Barcelona (G.), Benicarlo (V.), Bilbao, Cadiz, Cartagena, Coruña, Ferrol, Gijon, Huelva, Ibiza (Balearen, V.), Irun (V.), Jerez (V.), Madrid, Mahon, Malaga, Palma de Mallorca, San Feliu de Guixols (V.), San Sebastian, Santander, Saragossa, Sevilla, Tarragona, Valencia, Vigo.

Spanische Besitzungen: Las Palmas (V.), Santa Cruz de Teneriffe.

Südafrikanische Republik: Johannesburg, Pretoria.

Tunis: Susa (A.), Tunis (G.).

Türkei (mit den Tributärstaaten): (V.), Alexandrette (V.), Alexandria, Antiochia (A.), Bagdad, Beirut (G.), Candia (V.), Chios (V.), Damaskus, (A.), Haifa (und Akka, V.), Halep, Jerusalem, Kairo (G.), Kenneh (A.), Kavala (V.), Kavala (A.), Konstantinopel (G.), Mansurah (A.), Mersina, Port-Said, Rustschuk (V.), Sagasig (A.), Salonik, Serajewo, Siut (A.), Smyrna, Susa (A.), Tanta (A.), Tripolis (V.).

Uruguay: Montevideo, Fray Bentos.

Venezuela: Caracas, Ciudad Bolivar, Guaira, Maracaibo, Puerto-Cabello, Carabal, Valencia.

Vereinigte Staaten von Amerika: Angeles (Kalifornien, A.), Baltimore, Boston (Massachusetts), Charleston, Chicago, Cincinnati, Cuero (A.), Darveston, Helena (Montana, A.), Mobile (Alabama), Neuorleans (Louisiana), York (G.), Norfolk (V.), Pensacola (V.), (Pennsylvanien), Portland, Richmond, St. Louis, San Francisco (V.), Savannah (Georgia), Tacoma, Washington (A.), Wilmington (Carolina).

Besitzungen der Vereinigten Staaten von Amerika (einschließlich der unter Occupation stehenden frühern span. Besitzungen): Aguadilla (V.), Cebu (V.), Cienfuegos, Honolulu (Hawaiische Inseln), Ilo-Ilo, Matanzas, Mayaguez (Portorike, V.), San Jago de Cuba, San Juan (Portorike), dad de Cuba.

Deutsche Kriegsmarine, s. Deutsche

Deutsche Kunst, die vom deutschen Stamm dessen staatlicher Einigung aus verschiedenen men zu einem nationalen Reiche berufene Kunst. Sie beginnt demnach mit der Karolingerzeit sächs. Kaiser im 10. Jahrh. und entwickelt sich langem Brachliegen unter diesen und ihren Nachfolgern schnell und kräftig zu selbständiger Blüte. (Hierzu die Tafeln: Deutsche Kunst I—

I. Baukunst. (Hierzu die Tafeln: Deutsche Kunst I—IV.) Die Baukunst entwickelte sich der Altchristlichen Kunst (s. d.) zunächst in der Kaiser Karls d. Gr. Das Münster zu Aachen Fig. 4 u. 6) zeigt die Übertragung der frühchristlichen Pelanlagen auf deutschen Boden in höchster dung. Verwandt sind die Kirchen zu Lorsch im Elsaß und zu Essen. Aus diesen Anfängen wickelte sich selbständig in Deutschland der nische Stil (s. d. und Tafel: Deutsche II) und zwar zunächst an kleinern Klosterkirchen 10. Jahrh.; Reichenau am Bodensee mit den zu Ober-, Unter- und Mittelzell, der Konstanz und Füssen bilden den einen Mittelpunkt, Quedlinburg mit der dortigen Gandersheim und Gernrode (961 ein zweiten, Corvei und Paderborn weitere men dieser Bauten sind streng und ihrem Bedürfnis massiv, die antiken Anklänge noch vor. Freier schon gestaltete sich des 11. Jahrh. zunächst in Niedersachsen Bernward (s. d.) begann seine großartige keit mit der Michaelskirche zu Hildesheim geweiht; s. Taf. I, Fig. 8), einer flachgedeckten lika. Großartige Basiliken schließen sich an; so der Dom zu Hildesheim, 1061

DEUTSCHE KUNST. I.

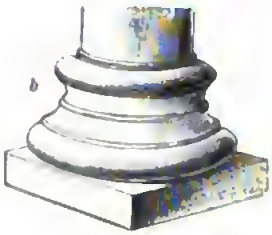
(BAUKUNST: Romanischer Stil.)

1. Bilderkapitäl.

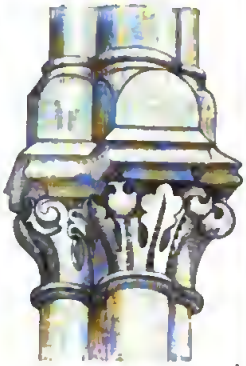
2. Würfelkapitäl.

3a. Säulenbasis mit Eckknollen.

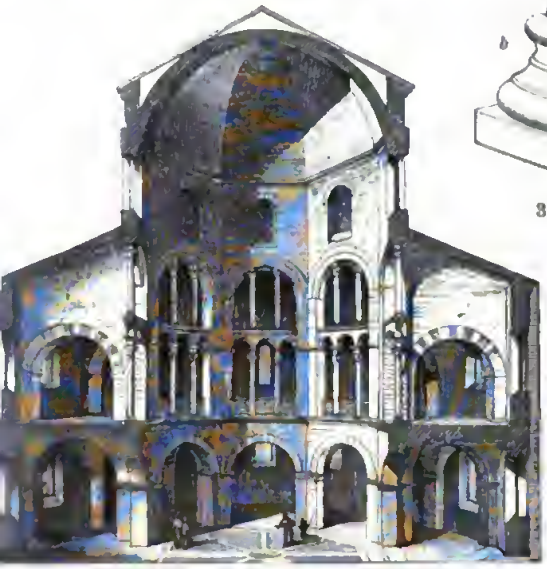
5. Eckblatt an einer Säulenbasis.



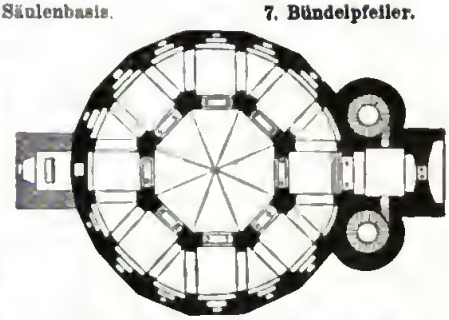
3b. Säulenbasis.



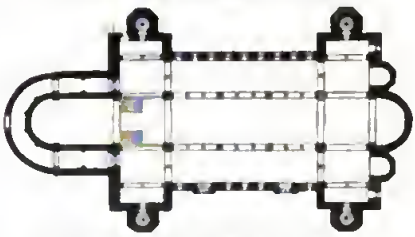
7. Bündelpfeiler.



4. Querschnitt durch das Münster zu Aachen (8. bis 9. und 14. bis 15. Jahrh.).



6. Grundriſs des Münsters zu Aachen.

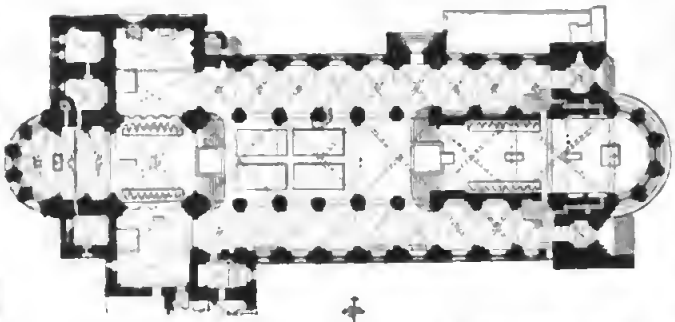


8. Grundriſs der Michaelskirche zu Hildesheim (1001—22).

9. Inneres von Sta. Maria auf dem Kapitol zu Köln (11. Jahrb.).

10. Refektorium des Klosters zu Maulbronn (1215—20).

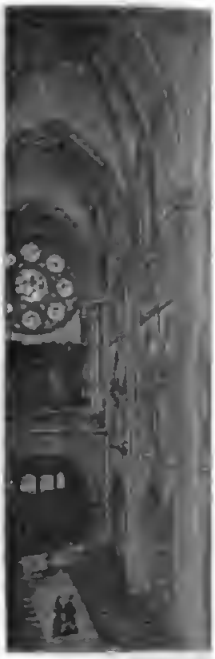
1. Kaiserhaus zu Goslar (12. Jahrh.; romanisch).



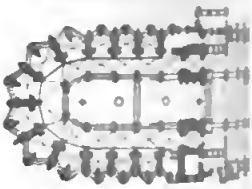
2. Grundrifs des Doms zu Bamberg.

4. Blätterkapitäl. (Gotisch.)

3. Dom zu Bamberg (11. Jahrh.; romanisch).



7. Innenansicht des Doms zu



6. Grundrifs des Doms zu

5. Dom zu Limburg an der Lahn.

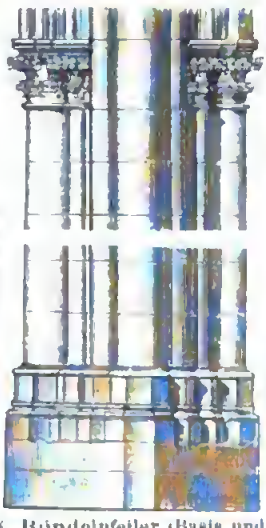
10. Innenansicht der Lambertskirche zu Münster (14. Jahrh.; gotisch).

14. Wimperg mit Fischblasen-Maßwerk. (Gotisch.)

9. Kreuzblume (gotisch).

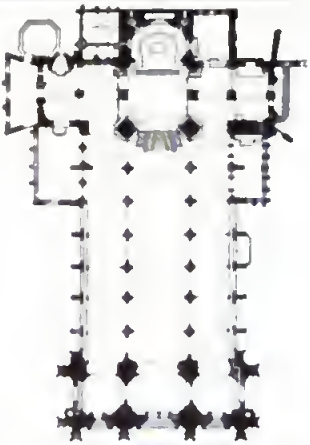
12. Krabbe (gotisch).

13. Fiale (gotisch).



8. Bündelpfeiler (Basis und Kapitäle. (Gotisch).

11. Münster zu Freiburg i. Br. (13. bis 14. Jahrh.; gotisch).



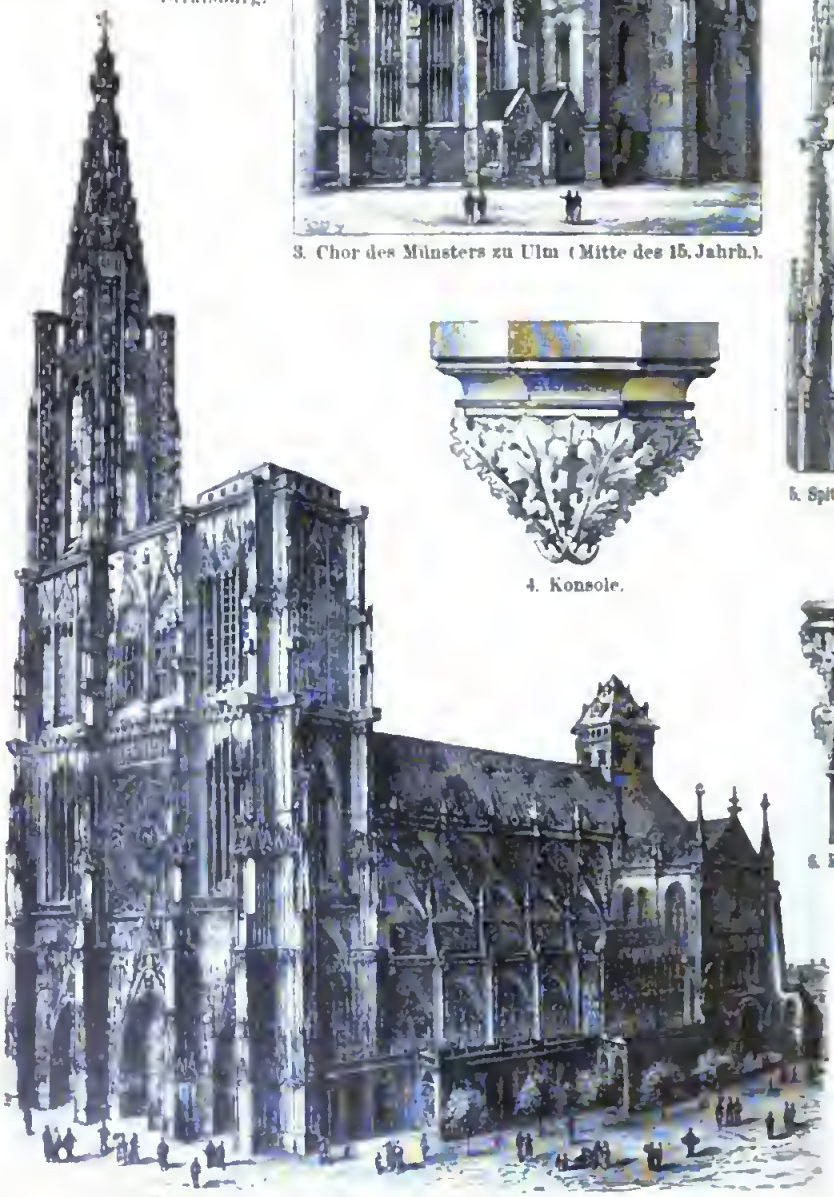
1. Grundriſs des Münsters zu Straſsburg.

3. Chor des Münsters zu Ulm (Mitte des 15. Jahrh.).

5. Spitze eines Strebepfeilers

4. Konsole.

6. Kreuzblume



2. Südwestansicht des Münsters zu Straſsburg (11. bis 15. Jahrh.).

eikirche zu Gandersheim, der Kaiserdom zu
lar, 1050 geweiht und 1820 abgebrochen, die
loßkirche zu Quedlinburg, 1070—1129, u. a.
h führte man auch das System der reinen
ienbasilika in sein abgewogenem Aufbau nach
Norden über (St. Moritzkirche zu Hildesheim,
ite Hälfte des 11. Jahrh.; Klosterkirche zu Hers-
, 1038—1144; die Dome zu Minden, Bremen,
erborn). Am Rhein, namentlich im Sprengel
hoch strebenden Erzbischöfe von Köln, suchte
i den Centralbau mit der Basilika zu vereinen,
m man zuerst bei Sta. Maria im Kapitol zu
n (1049 geweiht) an eine Vierung mit drei mäch-
n halbkreisförmigen, abgeschlossenen Kreuzflü-
i als vierten ein basilikales Langhaus anlegte
somit eine großartige Raumentfaltung auf
nd eines hoch entwickelten Wölbsystems erhielt
af. I, Fig. 9). Die großen rhein. und mainischen
hen aber zeigen alle die Basilikaform mit kräfti-
Querschiff; so die gewaltigen Dome zu Mainz
16 geweiht), Speyer (1030 gestiftet) und Worms
36 geweiht), welche in späterer Zeit eingewölbt
den, die Klosterkirchen zu Limburg an der Hardt,
Dome zu Würzburg, Konstanz u. a.

Während allen diesen Bauten des 11. Jahrh.
) eine gewisse Befangenheit im Detail wie in
Technik anhaftet, erlangte der roman. Stil in
utschland seine höchste Blüte im 12. Jahrh. in
Zeit der durch die Kreuzzüge hervorgerufenen
giösen Begeisterung. Die Einwölbung der Ba-
en wird nun zur Regel, das System des roman.
henbaues gelangt zu seiner vollendetsten Aus-
ung, und zwar geschieht dies mit gewissen pro-
ziellen Verschiedenheiten in fast allen Teilen des
ıaligen Deutschland. Die Führung übernehmen
Rheinlande, in welchen die großen Dome von
rms, Mainz und Speyer nun ihrer Vollendung
zegen gingen, in Köln das dort an Sta. Maria
Kapitol ausgebildete System der halbkreis-
nigen Endung der Querschiffe in St. Aposteln
Groß-St. Martin, aber auch die völlig ent-
lelte Centralanlage in dem ovalen Kuppelbau
St. Gereon (1219—27) großartige Entfaltung
ielten. Die Zahl der stattlichen, namentlich auch
Detail und der Gruppierung reichen Kirchen
yrt sich derart, daß es unmöglich wird, die Bauten
einzeln aufzuführen. Hervorzuheben ist jedoch
1235 geweihte Dom zu Limburg a. d. Lahn mit
ürmen (s. Taf. It, Fig. 5 u. 7). Strenger und
ber zeigen sich die Bauten Westfalens, sowohl
sichtlich des Schmuckes als der malerischen An-
nung in Aufriß und Grundriß. Die Dome zu
est, Osnabrück, Münster und Paderborn, obgleich
tliche Bauwerke, erheben sich doch nicht zur
rkung der rhein. Anlagen. Interessant sind die
of. Schöpfungen, die Klosterkirchen zu Paulinzelle,
mersleben, Wechselburg, Riddagshausen, die
me zu Braunschweig (1194), Naumburg, Königs-
ter, Arnstadt, die Godehardskirche zu Hildesheim
33—72) u. a., in denen noch vielfach Säulen die
ıiffe trennen, die Überdeckung eine flache, erst
ter durch Gewölbe verdrängte ist. Hier zeigen sich
rst reichere Chorentwicklungen, die den Einfluß
burgundischen Bauschule und des Cistercienser-
ens erkennen lassen, indem einerseits Kapellen-
nze an die Chorumgänge gelegt (Hildesheim) er-
einen, andererseits eine reichere Ausgestaltung
rechtwinkligen Chöre (Riddagshausen, Loccum,
zelle) angeordnet wurde. In Franken erhält der Stil seine üppigste Entfaltung; der Dom zu Bamberg mit doppelten Chören und vier stattlichen Türmen (s. Taf. II, Fig. 2 u. 3), die Klosterkirchen zu Ebrach, Aschaffenburg, Seligenstadt, Bronnbach legen Zeugnis hierfür ab. Der Oberrhein nimmt burgundische Anregungen (Emporen, offene Vorhallen) früher auf als der fernere Westen und bedient sich der dort entfalteten technischen Meisterschaft mit praktischem Sinn für das Erreichbare und Notwendige in Abmessung und Ausschmückung seiner Bauten. Die Dome zu Basel, Zürich, Teile des Münsters zu Straßburg sind als Beispiele zu nennen. Schwaben steht im allgemeinen zurück, auch Bayern erhebt sich nur in wenigen Werken über das mittlere künstlerische Maß, wie in Ellwangen, Bebenhausen, Maulbronn (s. Taf. I, Fig. 10) dort, in Freising, Altenstadt und die Bauten in Regensburg (St. Emmeram, Niedermünster) hier. Die an Hausteinen arme norddeutsche Tiefebene bildet ein getrenntes Gebiet, worin der Backstein die Ornamentation bedingt. Die Dome zu Jerichow, Brandenburg, Salzwedel, Dobrilugk, Ratzeburg, Lübeck u. s. w. zeigen bei typischen Grundformen vielfach eigenartige Detailbehandlung. Die Kirche auf dem Harlunger Berg bei Brandenburg und die Michaelskirche zu Schleswig (beide zerstört) waren als Centralbauten in stattlichen Abmessungen durchgeführt. So war in ganz Deutschland die kirchliche Kunst auf Grund altchristl. Anregungen zu einer durchaus nationalen Entfaltung gelangt. Die reichste Ornamentik, die zierlichste Durchbildung der Säulenkapitäle und Säulenbasen (s. Taf. I, Fig. 1—3, 5 u. 7), der Rundbogenfriese, der Thoranlagen und Giebelfelder mit einem aus unerschöpflicher Phantasie hervorquellenden Gestaltungsdrange geben den Bauwerken einen steigenden Reiz. Auch profane Aufgaben, namentlich großartige Klostersäle, Burgen (s. Tafel: Burgen I u. II) und Pfalzen (Kaiserhaus zu Goslar; s. Tafel: Deutsche Kunst II, Fig. 1), Festungsanlagen und bürgerliche Wohnhäuser schuf sie in reichlicher Fülle und mit völliger Beherrschung des architektonischen Systems, welches keineswegs in seiner Durchbildung abgeschlossen oder gar erschöpft war, als in der Mitte des 12. Jahrh. das System des Gotischen Stils (s. d. und Taf. It u. III) eine allgemeine Wandlung in der Baukunst herbeiführte.

Zunächst wurde dieser nur teilweise aufgenommen (sog. Übergangsstil). Schon am Kuppelbau von St. Gereon zu Köln (1219—27), am Dom zu Limburg (s. oben), an der Cistercienserkirche zu Heisterbach tritt der Spitzbogen vereinzelt auf. Er wird zur bestimmenden Konstruktionsform in Deutschland zuerst am Dom zu Magdeburg (1208 begonnen), der schon jene der Gotik eigene Neigung zu schlanker Höhenentwicklung und in der Emporenanlage burgundische Einflüsse zeigt. Das gotische System tritt zuerst völlig klar an der merkwürdigen Centralanlage der Liebfrauenkirche zu Trier (1227—44) hervor, bemächtigt sich des Kölner Grundrißsystems in der Elisabethkirche zu Marburg (1235—83), die zugleich die erste durchgebildete Hallenkirche (s. d.) darstellt. Der Dom zu Wetzlar und andere hess. Bauten schließen sich unmittelbar an sie an. Früh nahm der schon während der roman. Zeiten dem Westen sich zuneigende Oberrhein die Gotik auf, wo die Münster zu Freiburg i. Br. (s. Taf. II, Fig. 6 u. 11) und Straßburg (s. Taf. III, Fig. 1 u. 2) großartige Denkmale der neuen Richtung sind, an denen die sei-

nere und reichere Formensprache der gleichzeitigen franz. Gotik vollendete Ausbildung erhielt. Straßburg wird durch die hohe Kunst seines Steinwerkes zum wichtigsten Sitz der got. Bauschule. Neben ihm erhielt sich Köln seine Bedeutung, wo seit 1248 der Dom (s. Kölner Dom nebst Tafel) in engem Anschluß an das Vorbild der Kathedrale von Amiens durch Meister Gerhard von Rile entstand. Die Kirchen zu Altenberg, ferner die zu Xanten, Oppenheim und Wimpfen im Thal zeigen den got. Stil alsbald in durchgebildetster Form. In Sachsen äußert sich am Dom zu Halberstadt der Übergang von noch romanisierenden zu got. Formen, den man an den meisten Bauten jener Lande bemerken kann, bis in der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. der got. Stil in reiner Durchbildung hervortritt (Dom zu Meißen, Minden, Blasienkirche zu Mühlhausen). Als eine der edelsten Werke der Hochgotik ist der Dom zu Regensburg (1275 begonnen) zu bezeichnen, bei dem das franz. Vorbild nachweisbar, aber die deutsche Grundstimmung unverkennbar ist. Diese zeigt sich am unvermischtesten in den Backsteinbauten des Nordens, vielfach großräumigen und ernsten Hallenanlagen. Die Klosterkirchen zu Doberan, Kolberg, der Dom zu Lübeck, die Marienkirchen zu Prenzlau, Kolberg, Frankfurt a. O. sind Beweise hierfür; ebenso wie die Schlösser des Deutschen Ritterordens in Preußen, namentlich die Marienburg (s. Tafel: Burgen II, Fig. 1), Kunde von dem hohen Stande des Profanbaues ablegen. Die Ornamentation verjüngte sich stets aufs neue an der Nachbildung der heimischen Pflanzenwelt, bis sich Ende des 13. Jahrh. eine strengere Stilisierung in knollenartigen Gebilden bemerkbar macht (s. Tafel: Deutsche Kunst II, Fig. 4, 8, 9, 12, 13, 14, und Taf. III, Fig. 4, 5, 6).

Die Gotik des 13. Jahrh. beendet eine Zeit großartiger Bauthätigkeit und allgemeinen Aufschwunges. Die großen Unruhen im 14. Jahrh., der Niedergang des Reichs, der Zusammenbruch der alten höfischen Gesellschaftsformen führten einen allgemeinen Rückgang im Bauwesen herbei. Zudem befand sich dieser selbst in einer Zeit des Überganges aus den Händen der früher vorwiegend geistlichen Bauleute an die bürgerlichen Steinmetzen. Auch wurden nun die Städte mit ihrer wachsenden Volkszahl die eigentlichen Bauherren, während es bisher vorzugsweise die Klöster und Stifter gewesen waren. Es wurde in den Kirchen größere Raumentfaltung gesucht; die Hallenkirche wurde daher bevorzugt, die Schiffe wurden breiter, die Anlagen im ganzen einfacher, nüchterner, mehr dem Zwecke angemessen. Die Führung im Bauwesen ging vom Westen an den Osten über, seit die luxemb. Kaiser in Böhmen eine großartige Bauthätigkeit entfalteten. Der Dom zu Prag entstand seit 1344 nach dem Vorbilde von Bauten in Languedoc; die Klosterkirche zu Zwettl, die Bartholomäuskirche zu Kolin, die Barbaralirche zu Kuttenberg, die Kreuzkirche zu Schwäbisch-Gmünd entstanden unter dem Einfluß der Prager Bauschule (Familie Parler, s. d.) in ähnlichen Formen, nämlich als breite, aus dem Polygon geschaffene, mit Umgang und mehrfach auch mit Kapellenkranz versehene Anlagen. In Bayern bieten München, Ingolstadt, Landshut derartige Anlagen. Daneben entstanden querschifflose Langhäuser, wie sie die Sandkirche zu Breslau, der Dom zu Schwerin, die Marienkirchen zu Rostock, Brandenburg, Wismar, Stralsund und Stargard bei verschiedenartiger Choranlage (Umgang oder getrennte Kapellen vor jedem der drei Schiffe) aufweisen. Hierher die Hallenkirchen Westfalens, namentlich die Lambertskirche zu Münster (s. Taf. II, Fig. 10) mit säulenartigen Pfeilern und reich entwickelten Netzgewölbe, während an den Münstern zu Ulm (s. Taf. III, Fig. 3) ein Chor zwischen Türmen sich erhebt. Auch Centralbauten, wie die Stiftskirche zu Ettal, entstehen in dieser Zeit.

Der höchste Wert wird in dieser Zeit auf die Ausgestaltung der Türme gelegt, welche weit über das eigentliche Bedürfnis des Erhebens hinaus zu Gegenständen des Wetteifers der Städte und Stifter wurden. Zugleich treten die einzelnen Baukünstler mehr und mehr hervor, zwar zumeist in weit verzweigten Familienverbindungen. Die erste dieser war die von Straßburg ausgehende Familie Erwins (s. d.) gewesen. Ihr sind die Ensinger zu nennen. Ulrich von Ensingen (gest. 1419) legte nach dem Vorbilde des Straßburger Münsters einen Turm vor die Westfront des Münsters und führte den Nordturm des Straßburger Münsters (s. Taf. III, Fig. 2) bis zum achteckigen Glockenhaus auf, den Joh. Hülz (1439) vollendete. Matthäus von Ensingen am Dom zu Bern, an den Münstern zu Straßburg und Ulm, Vincenz in Bern und Konrad und Caspar Kun, Angehörige der Familie Kun. In Eßlingen bildeten sich die Böblinger. Der in den Donaulanden vorherrschende Stil von Krumau gehört unter anderm der in Nürnberg und Nürnberg thätige Familie der Kraffter. Alle diese Künstler zeigen hoch gesteigertes technisches Können, Neigung zu mathem. Spielereien, eine feste Schulung, die sich namentlich in einer vollendet ordentlich entwickelten Meißelfertigkeit kundgiebt, und die Spätgotik zu ihren reichsten Formen ausbildet. Diese fördert zu Ende des 15. Jahrh. unter dem Einfluß der beginnenden religiösen Kämpfe eine überaus vielseitige Thätigkeit zu Tage, sowohl in der Anlage größerer neuer Kirchen, als in Um- und Ausgestaltung der vorhandenen. Auch der Profanbau findet in reichen Schloßanlagen (Albrechtsburg zu Meißen, s. Tafel: Burgen II, Fig. 5), Rathäusern (Rathaus zu Breslau, s. Tafel: Rathäuser I, Fig. 1), Wohngebäuden, Brunnen (Marktbrunnen zu Braunschweig, Schöner Brunnen zu Nürnberg; s. Tafel: Brunnen I, Fig. 1), Thoren u. dgl. vielfache künstlerische Ausbildung. Die Detaillierung wurde eine naturalistische, der Spitzbogen vielfach zu Gunsten willkürlicher Bildungen aufgegeben, die Konstruktion zu reiner Zweckdienlichkeit hervorgehoben. Namentlich an den sächs. Schloßbauten und an den evangelischen Kirchen tritt das neue Streben hervor, besonders in Ausgestaltung von Predigtsälen mit Emporen und umgängen (Albrechtsburg zu Meißen, Schloß zu Wittenberg; Kirchen zu Annaberg, Stettin, Brüx u. a.).

Hier wie fast überall in Deutschland wurde seit Anfang des 16. Jahrh. auftretende Stil der Renaissance (s. d. und Tafel: Deutsche Kunst IV) willig aufgenommen, die zuerst (als Frührenaissance) zu einer malerischen Umkleidung des got. Bausystems benutzt wurde (Kirchen zu Heilbronn, Marienberg i. E., Güstrow, Güttel), aber bald zu einer Ausgestaltung der Saalanlagen gelangten (Schloßkirchen zu Torgau, Schmallalden, Gottorp, Celle, Universitätsgebäude

burg) oder sich in Versuchen einer zweckmäßigen
n Lösung ergingen (Doppelkirche zu Hanau,
ellkirche zu Freudenstadt). Das Hauptinteresse
lenaissance wendete sich jedoch dem Profanbau
öffer, Rathäuser, Wohnhäuser u. s. w.) zu,
n unerschöpflicher Fülle in ganz Deutschland
tet wurden. Im allgemeinen beginnt die
t mit vorwiegend ornamentalen Neigungen
piele die Schlösser zu Torgau, Mergentheim,
den, Heiligenberg, Piastenschloß zu Brieg; die
äuser zu Köln [s. Taf. IV, Fig. 1], Augsburg,
nsburg; das Gewandhaus zu Braunschweig
af. IV, Fig. 2]), steigert sich zu einem hoch ent-
en Dekorativstil, dessen edelstes Beispiel der
—59 errichtete Otto-Heinrichs-Bau des Heidel-
r Schlosses bildet, und endet in einer teils über-
nglichen, teils derben Formensprache, der Hoch-
nissance, als deren Beispiel das Schloß zu
affenburg genannt werden kann. Zwischendurch
n jene Bauten, in welchen sich die direkte Einfluß-
ne ital. Künstler kundgiebt (Residenz zu Freising).
anz Deutschland zeigte sich eine außerordentliche
e des mittlern Könnens. Doch kam es zu keiner
zentration der Kunst und zu keinem im höchsten
ne monumentalen Werk. Der Renaissance bleibt
zewisser bürgerlich gemütlicher, zwar vielgestal-
, doch auch beschränkter Charakter eigen. Die
ste monumentale Entfaltung zeigt sich an den
itenbauten (Jesuitenstil), namentlich an der
haelskirche zu München und an der got. For-
aufnehmenden Jesuitenkirche zu Köln (1618
9). Dagegen wurde im Gebiet der Inneu-
ration, der handwerklichen Einzelarbeit, höchst
ieudetes geleistet sowohl in Vertäfelungen als
detallarbeiten, dekorativen Malereien und Stuck-
en, ebenso wie die Steinmetzen in der Erfindung
utigen Ornamentes unerschöpflich waren.

Gegen Ende des 16. Jahrh. neigte sich die Bau-
t schon einem entschiedenen Barockstil (s. Ba-
und Tafel: Deutsche Kunst IV) zu, dessen
ntwickelung durch den Verlauf des Dreißig-
igen Krieges unterbrochen wurde. Ein Beispiel
für bietet der 1601—7 aufgeführte Friedrichsbau
Heidelberger Schlosses. Die Zweiteilung Deutsch-
s nach den konfessionellen Parteien machte sich,
in der zweiten Hälfte des 17. Jahrh. die Bau-
igkeit wieder begann, entschieden geltend. Im
den und Nordosten unter dem Einflusse der
erländer und seit Aufhebung des Ediktes von
tes der Franzosen (s. Hugenottenstil), im Süden
Südosten unter dem der nordital. Bauleute.
letztern hatten schon im 16. Jahrh. in den österr.
den festen Boden gefaßt und im Dom zu Salz-
ı ein mächtiges Werk ital. Hochrenaissance auf-
brt. Bis etwa 1680 und 1690 beherrschten
als Stuccatoren vorzugsweise thätigen Meister
er andern die Familie Carlone, s. d.) die Um-
ten und Restaurierungen älterer Kirchen, schufen
r auch andere selbständigere mächtige, derbfor-
e, aber raumschöne Werke in einem stark manie-
ten, aber geschickt behandelten Stil: Theatiner-
e in München von Zuccale, Dom zu Passau
Antonio Carlone, Kirche zu Fürstenfeld von
cardi, fränk. Bauten von Petrini, Jesuiten-
e zu Mannheim von Alex. Bibiena, Hofkirche
Dresden von G. Chiaveri (s. Taf. IV, Fig. 4).
den letzten Jahrzehnten begannen wieder deutsche
ıstler hervorzutreten: die Familie Dientzenhofer
.) in Böhmen und Franken, Tum und Bähr
in Schwaben, die Brüder Asam und Effner in
München. Eng verwandt mit diesen, doch vielfach
von der belg. Baukunst beeinflußt sind auch die prot.
Barockmeister im Norden. Dort hatte der Huge-
nottenstil zwar gut geschulte, doch keine hervor-
ragenden Kräfte geschaffen. Memhardt in Berlin,
Dury in Cassel, Froimont in Mannheim u. a. stan-
den deutsche Meister von bescheidener Technik ge-
genüber, die namentlich in Thüringen und in den
Reichsstädten noch im Sinne der Hochrenaissance ar-
beiteten. Beide Teile waren vorzugsweise bestrebt,
für den prot. Kirchenbau entsprechende Formen zu
finden. Baukünstlerische Thaten verrichtete zuerst
Korb im Welfischen, Starke in Dresden (Palais
im Großen Garten), dann als selbständige Erschei-
nung Andreas Schlüter (königl. Schloß zu Berlin),
an den sich die Dresdener Barockschule, M. D. Pöp-
pelmann (s. d.) und Georg Bähr (s. d.) anschlossen,
ersterer der formale Vollender des deutschen Barock-
stils (Zwinger; s. Taf. IV, Fig. 3), letzterer der des
prot. Kirchengrundrisses (Frauenkirche). Neben die-
sen Gotteshäusern entstanden großartige Schloß-
und Klosterbauten. Decker baute die Schlösser zu
Erlangen und Pommersfelden, Balthasar Neumann
in höchster Prachtentfaltung die Schlösser zu Bruch-
sal, Würzburg u. a.

Zu Anfang des 18. Jahrh. begann abermals ein
Überfluten durch franz. Künstler (Jean de Bodt in
Berlin und Dresden, Pigage im Pfälzischen, de
Cotte in Straßburg, Longuelune in Dresden,
Gontard in Berlin [s. Tafel: Berliner Bau-
ten I, Fig. 1] und Potsdam, Cuvillies in Mün-
chen, Retti in Ansbach und Stuttgart), denen
sich nun auch, namentlich seit Friedrich d. Gr. sich
ganz franz. Kunsteinflüssen hingab, die deutschen
Baumeister anschlossen. Das nationale Barock
hatte in Schlaun (Schloß zu Münster) und Sonnin
(Michaeliskirche zu Hamburg, 1750—62) nach den
beiden ihm eigenartigen Seiten seine letzten nam-
haften Vertreter, während sonst unter franz. Füh-
rung, jedoch in eigenartiger, derber und phantasie-
reicher Weise, das Rokoko in Deutschland namen-
lich für die Inneneinrichtung der Schlösser Groß-
artiges leistete (Knobelsdorff in Potsdam und Char-
lottenburg, Cuvillies und Effner in München, Neu-
mann in Würzburg und Bruchsal u. a.).

Dieses löste bald der Klassicismus ab, der sei-
nen Hauptsitz in Berlin nahm. G. von Knobelsdorff
(Opernhaus), Langhans (Brandenburger Thor;
s. Tafel: Thore II, Fig. 2), Unger, Gilly, Gentz
vertreten ihn dort mit steigender Abklärung der
Form, aber auch mit wachsendem Schematismus.
Im westl. Deutschland waren im gleichen Sinne
der jüngere Neumann, die Franzosen d'Ixnard, in
Cassel Jussow, in Stuttgart Thouret, in München
K. von Fischer, in Karlsruhe Weinbrenner und
Moller, in Hannover Laves, in Mitteldeutschland
Fr. W. von Erdmannsdorff thätig. Was sie erstrebt
hatten, vollendeten Leo von Klenze in München
(s. Taf. II, Fig. 4) und Schinkel in Berlin (s. Tafel:
Berliner Bauten II, Fig. 1 und Tafel: Mu-
seen I, Fig. 1). Namentlich bei dem letztern kam
aber ein durch die neuen Ausgrabungen und Auf-
messungen der antiken Baureste und ein durch die
Vorarbeiten der Engländer geweckte hohes Ver-
ständnis für die Feinheiten des griech. Stiles und
für die aus ihm sich entwickelnden tektonischen
Gesetze hinzu, und der ebenfalls von England
geweckte romantische Sinn, der zu verschiedenen

Versuchen in got. Bauweise die Veranlassung gab. Der Aufschwung des staatlichen Lebens nach den Freiheitskriegen gab ihren Werken auch eine erhöhte innere Bedeutung. Schinkels Anregung folgend, erhielt sich in Berlin lange eine klassicistische Schule, Hellenisten oder nach dem Hauptlehrbuch der Schule, Böttichers «Tektonik der Hellenen», Tektoniker genannt, als deren beste Vertreter A. Stüler (s. Tafel: Museen I, Fig. 2), Albert Schadow, Strack, Hitzig (s. Tafel: Börsengebäude II, Fig. 1 u. 2) und Gropius zu nennen sind, neben den noch heute wirkenden Baumeistern Adler, Orth, Eggert u. a.

Durch Klenze und namentlich durch den neben ihm in München wirkenden Gärtner wurde die Baukunst der ital. Renaissance zugeführt, die sie mit klassischem Geist zu durchdringen suchten. Es gelang dies nur in bescheidenem Maße.

Die moderne Baukunst entwickelte sich aus zwei Strömungen. Zunächst aus dem romantischen Stil, welcher in Schinkel in Berlin, Gärtner, Ziebland, Ohlmüller in München, Eisenlohr und Hübsch in Baden, ferner in Heideloff seine Vorläufer hatte, durch die großen Erneuerungsbauten an mittelalterlichen Domen seine Schulung erhielt (am Dom zu Köln: Statz, Zwirner, Fr. von Schmidt; am Dom zu Regensburg und Frankfurt a. M.: Denzinger; am Münster zu Ulm: Beyer u. a.) und sich namentlich durch die hannov. Schule, an deren Spitze Konr. Wilh. Hase stand, zu hoher Leistung aufschwang. Ferner sind Otzen in Berlin, Möckel in Dresden und Hauberrisser in München hervorragende Künstler dieser Richtung.

Die zweite Strömung ist die der Renaissance, an deren Spitze G. Semper (s. Tafel: Museen II, Fig. 1) zu stellen ist, sowohl hinsichtlich seiner Bauausführungen als seiner theoretischen Werke. Aber schon vor seinem Auftreten und unabhängig von ihm waren ähnliche Bestrebungen vielfach hervorgetreten. Gärtners und Klenzes Anregungen löste zwar in München ein verunglückter Versuch ab, einen modernen Stil zu erfinden, dagegen suchten Leins in Stuttgart, Nicolai in Dresden ähnliche Wege wie Semper, während neben ihnen Egle in Stuttgart und Demmler in Schwerin in der franz. Renaissance Anregung fanden. Manche von diesen Künstlern haben nebenbei, besonders im Kirchenbau, auch got. Formen angewendet, während andere Baumeister, z. B. Grisebach in Berlin, eine Vermittelung mit der Renaissance von romantischer Seite aus erfolgreich anstrebten. Die seit 1870 erwachende Begeisterung für die deutsche Renaissance des 16. Jahrh., als eines Mittelstils zwischen Gotik und ital. Renaissance, hat viel dazu beigetragen, daß sich die Gegensätze zwischen beiden Stilen, die einst lebhaft hervortraten, fast ganz ausglichen. Die Führung lag während der sechziger und siebziger Jahre zwar in Wien (Th. von Hansen, Fr. von Schmidt, H. Ferstel), jedoch gingen die baukünstlerischen Anregungen auch nach Berlin über, wo in Ende und Böckmann, Kayser und von Großheim, von der Hude und Hennicke, Kyllmann und Heyden, Schwechten, Ebe und Benda und zahlreichen andern eine Künstlerschar sich herausbildete, die mit wachsender Virtuosität den größten Aufgaben zu genügen verstand, ohne daß einer in ihr eine leitende Stelle eingenommen hätte. Eine gleiche Richtung strebten schon früher Gnauth in Stuttgart sowie die der Semperschen Schule nahe stehenden Bluntschli und Mylius, Sommer, Durm (s. Tafel: Börsengebäude I, Fig. 1 und Tafel: Museen I, u. a. in Frankfurt a. M. an. In München Führer Neureuther; in Dresden sind [illegible] eigene Thätigkeit als Nicolais Schüler in Karlsruhe gaben Durm und Warth, [illegible] Stier den Renaissanceformen eine [illegible] Fortbildung.

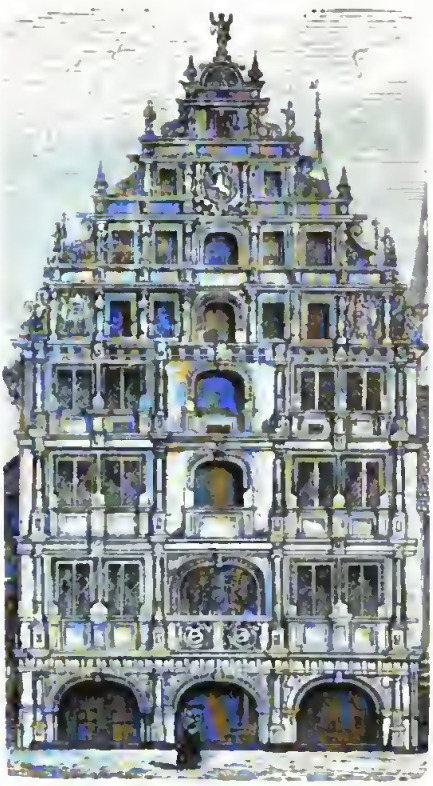
Die gegen Ende des 19. Jahrh. in die [illegible] Kunst eingedrungenen eigenartigen Bestrebungen, die vor allem auf viel Licht und Luft [illegible] zwungene Linienführung und etwas [illegible] Vorwürfe in jugendlich-frischem Gestaltungsdrang hinaus wollen und damit in einen scharfen Gegensatz zur ältern klassisch-ernsten genaue Secession), sind auch auf die deutsche Baukunst ohne Einfluß geblieben, wenngleich letztere in Hinsicht weit mehr durch die Rücksicht auf den praktischen Zweck gebunden ist wie die Malerei, Bildhauerkunst. Vorwiegend macht sich [illegible] Baurichtung geltend in der Ausgestaltung der Façaden mit Bevorzugung der engl. [illegible] Mauerflächen mit möglichst vielen und weiten Öffnungen zu versehen, und in der Dekoration der Innenräume mit Bevorzugung des [illegible] mus; im Aufriß der Bauten herrscht in allen das Massige vor, so daß bei Kirchen beim spätroman. Stil, bei sonstigen Monumentalbauten, zu denen Staat und vor allem Private in den Großstädten noch immer reichlich Gelegenheit geben, wissenschaftliche Institute, Bibliotheken, Museen, Banken, Warenhäuser, Hotels u. a., der [illegible] ital. und deutschen Hochrenaissance und des Barock beliebt sind. Von den Kirchenbaumeistern der Neuzeit haben sich einen Namen gemacht: die Berliner Architekten Raschdorff mit dem Dom (s. Tafel: Berliner Bauten I, Fig. 3), Schwechten mit der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche (Tafel: Berliner Bauten II, Fig. 2), Otzen, Roßteuscher, Vollmer u. a. Erbauern öffentlicher Monumentalbauten: Wallot (Reichstagsgebäude; s. Tafel: Parlamentsgebäude I), Ludwig Hoffmann (Reichsgerichtsgebäude; s. die Tafel beim Artikel Leipzig), Friedrich Schulze (preuß. Abgeordnetenhaus; s. Tafel: Berliner Bauten II, Fig. 2), Ihne (Umbau des kaiserl. Schlosses, Kaiser-Friedrich-Museum), Marstallgebäude), A. Busse (Reichsbank), Techow und Ahrens (Reichspostmuseum; s. Tafel Fig. 4), Sebring (Theater des Westens), [illegible] von Großheim (Hochschulen für die bildenden Künste und für Musik), Hossacker (Vereinshaus der Berliner Künstler), W. Martens (Deutsche Bank), Meßel (Warenhaus Wertheim), L. Som[illegible] hotel), C. Gause (Hotel Bristol, Sarotti-Palast), die Münchener Architekten Friedr. Thiersch (Justizpalast), Gabriel Seidl (Bayrisches Nationalmuseum), Heilmann und Littmann (Kaufhaus Tietz, Umbau des Hofbräuhauses), Martin Dülfer, Hocheder, Jos. Rank sowie die Kirchenbauten Hauberrisser, L. Romeis, Alb. Schmitt. In Stuttgart: Neckelmann (Landesgewerbemuseum), Eisenlohr, Lambert, Stahl u. a.; in Karlsruhe Jos. Durm, Karl Schäfer; in Dresden [illegible] (Kunstakademie), Giese und Weidner (Personenbahnhof); in Leipzig: [illegible] hausneubau), Arwed Roßbach (Universitätsbibliothek); in Hamburg waren neun Architekten der Ausführung des prächtigen Rathauses beteiligt.

Digitized by Google

DEUTSCHE KUNST. IV.

(BAUKUNST: Renaissance- und Barockstil.)

1. Vorhalle des Rathauses zu Köln (1569—71; Renaissance).



2. Gewandhaus zu Braunschweig (1590; Renaissance).

3. Pavillon vom Zwinger zu Dresden (1711—22; Barock).

4. Turm der Hofkirche zu Dresden (1737—56; Barock).

1. Relief vom Denkmal Friedrich Wilhelms III. in Berlin, von Friedrich Drake (1849).

2. Heiliger Georg, von August Kiſs, im Schloſshof zu Berlin (1853).

10. Schlafender Hirtenknabe, von Adolf Hildebrand (1873).

7. Ariadne, [illegible]

5. Raffa[illegible] Nat[illegible] (187[illegible]

6. Maske eines sterbenden Kriegers, von Andreas Schlüter, in Berlin (18. Jahrh.).

8. Friedrich Wilhelm, der Groſse Kurfürst, von Andreas Schlüter, in Berlin (1703).

istian Rauch, im Mausoleum zu Charlottenburg (1814).

4. Friedrich d. Gr., von Harro Magnussen, in Sanssouci (1899).

ecker,

12. Germania vom Siegesdenkmal in Leipzig, von Rudolf Siemering (1888).

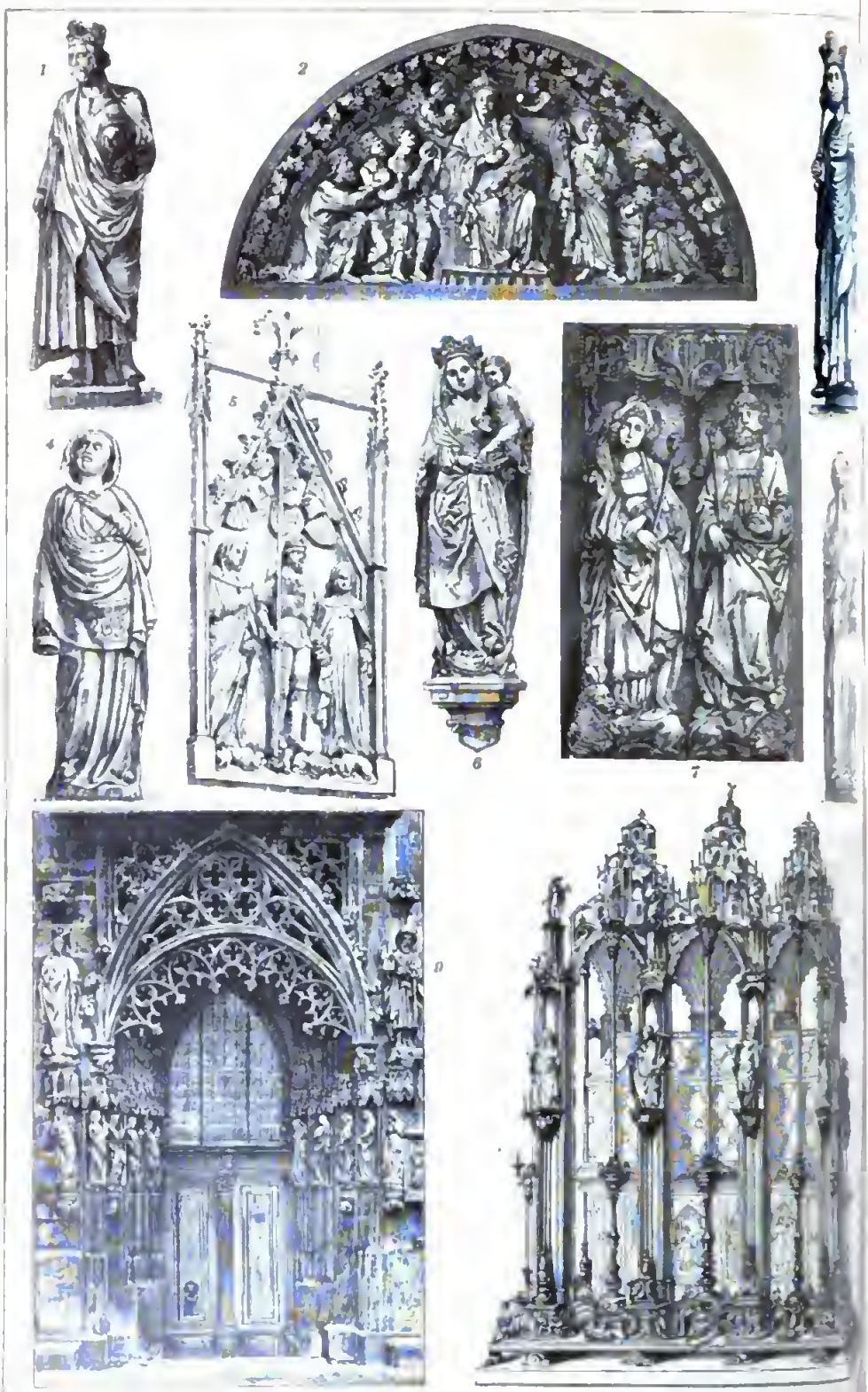
13. „Gerettet", von Adolf Brütt, in der Nationalgalerie zu Berlin (1887).

von
r
a

11. Nationaldenkmal für Kaiser Wilhelm I. von Reinhold Begas, in Berlin (1897).

DEUTSCHE KUNST. VI.

(BILDHAUERKUNST: 13. bis 16. Jahrhundert.)



1. Kaiser Heinrich II., Statue am Dom zu Bamberg (1. Hälfte des 13. Jahrh.). 2. Tympanum von der [illegible] Pforte des Doms zu Freiberg i. S. (Mitte des 13. Jahrh.). 3. Kaiser Otto I., Statue am Dom zu Magdeburg (14. Jahrh.). 4. Kluge Jungfrau vom Portal des Münsters zu Freiburg i. Br. (um 1270). 5. Grabmal des Grafen Johann von Wertheim (um 1410). 6. Madonna in der Nonnünsterkirche zu Würzburg, von Tilman Riemenschneider (1493). 7. Grabmal Kaiser Heinrichs II. und seiner Gemahlin im Dom zu Bamberg, von Tilman Riemenschneider (1513). 8. Thörichte Jungfrau von der Brautthür der Martinikirche zu Braunschweig (um 1400). 9. Brautportal der Sebalduskirche zu Nürnberg (Ende des 14. Jahrh.). 10. Sebaldusgrab in der Sebalduskirche zu Nürnberg, von Peter Vischer (1508—19).

Am ureigensten dokumentiert sich aber die freiere
htung der modernen Baukunst in dem Bau von
len und Landhäusern inmitten oder nahe bei den
oßstädten. Die Architekten suchen sich dabei von
überlieferten Stil- und Dekorationsformen un-
hängig zu machen und schaffen inmitten einer
hr oder weniger landschaftlich hervorragenden
ngebung abseits von dem Häusermeer der Groß-
dt Ruhesitze, die sowohl im ganzen Aufbau wie
den einzelnen Details den Charakter einer höchst
dernen Kunstauffassung an sich tragen, als auch
Grundriß den Sinn für das Nützliche und Prak-
he deutlich erkennen lassen. Bemerkenswerte
höpfungen sind in dieser Hinsicht außer den Vil-
bauten in den bevorzugtesten Stadtteilen der
oßstädte auch die sog. Künstlerkolonien bei Ber-
, München, Darmstadt u. s. w. Mit besonders
rakteristischen Villenbauten traten in letzter Zeit
vor: Bodo Ebhardt, Erdmann und Spindler,
lf und Wichards in Berlin, Helbig und Haiger
München, Eelbo und Pommer in Leipzig u. s. w.

II. Bildnerei. (Hierzu die Tafeln: Deutsche
unst V—VI.) Die deutsche Bildnerei entfaltete
zuerst an Werken der Kleinskulptur sowie im
roßen an Bronzewerken, der mit einem Bildfries
wundenen Säule zu Hildesheim, den Hauptthüren
s Domes daselbst und des Domes zu Augsburg
d andern dem 11. Jahrh. angehörenden Werken,
gleich auch hier die Köpfe noch schwer, glotzäugig,
t großen Nasen, die Körper übertrieben bewegt,
gleich plump und schwächlich sind. Erst mit dem
ginn der romanischen Bauthätigkeit trat die
ldnerei großen Maßstabes in eine lebhaft fort-
reitende Bewegung, die sich schon zu Anfang des
. Jahrh. in der großartigen Kreuzabnahme der
ternsteine (s. d.) in Westfalen in monumentaler
eise geltend machte. Im wesentlichen diente sie aber
ch der Baukunst und fügte Statuen und Reliefs
einzelnen Gliedern in streng gesonderter Auf-
llung und nur in cyklischer Beziehung zueinander
sammen. Aber schnell durchdringt die frühere
arbeit ein frischeres Leben, so daß im 13. Jahrh.
e bedeutende Höhe im Schaffen erreicht wird.
mentlich sind es sächs. Werke, so z. B. die durch
Mannigfaltigkeit des Schmucks und zierliche
beit ausgezeichnete Goldene Pforte am Dom zu
eiberg (s. Taf. VI, Fig. 2), der Altar und die
nzel zu Wechselburg (s. Tafel: Altäre I, Fig. 5;
ner beim Artikel Crucifix die Tafel: Crucifix
Wechselburg), die Skulpturen am Dom zu
nnburg, das Grabmal Heinrichs des Löwen und
ner Gattin in Braunschweig, welche eine völlige
berrschung des Technischen bei genauer Beobach-
ng der Figur und tiefe Empfindung im Ausdruck
gen. Nahe steht diesen das, was am Dom zu
mberg geleistet wurde, namentlich an dem seit
50 ausgeschmückten Südportal der Ostseite (s. Ta-
: Deutsche Kunst VI, Fig. 1). Die Erzplastik
rte zu so stattlichen Erzeugnissen, wie der Löwe
dem Domplatz zu Braunschweig, und lieferte
brscheinlich aus niedersächs. Gießereien sowohl
ch verzierte Taufbecken (in Lüttich, Osnabrück,
ldesheim) als auch Erzthüren (für Nowgorod und
ieſen). Endlich erschöpfte sich die Kunstfertigkeit
der reichen Ausstattung kirchlicher Geräte, von
uchtern, Reliquiarien, Kelchen u. dgl. Die Gotik
t neue Veranlassung zu reichem statuarischen
hmuck der Kirchen und zwar wieder in cyklischer
einanderreihung sich ähnelnder Gestalten. An
den Münstern zu Freiburg i. Br. (s. Taf. VI, Fig. 4)
und Straßburg, dem Dom zu Magdeburg (s. Taf. VI,
Fig. 3) und zahlreichen andern Kirchen findet man
solche in überstark bewegten Körpern und einem oft
süßlichen, meist übertriebenen Ausdruck. Mit der
Mitte des 14. Jahrh. kamen neue Impulse in die
deutsche Bildnerei. Von besonderm Reichtum ist
die Ausschmückung der Nürnberger Kirchen, an
denen das große Portal der St. Lorenzkirche noch
etwas trockene Bildungen, die Brautpforte der
St. Sebalduskirche (s. Taf. VI, Fig. 9) die got.
Streckungen und Schwingungen der Figuren stark
ausgeprägt, die durch Karl IV. errichtete Frauen-
kirche dagegen einen kräftigen, statuarischen Stil
zeigt, der sich im Schönen Brunnen (s. Tafel: Brun-
nen I, Fig. 4) noch steigert. In Schwaben (Ulm,
Gmünd, Eßlingen, Stuttgart, Augsburg), in Sach-
sen (Meißen, Erfurt, Braunschweig [s. Tafel:
Deutsche Kunst VI, Fig. 8]), Bayern (Regensburg)
werden um das J. 1400 Werke geschaffen, welche
eine individuelle Befreiung vom Handwerklichen
der Gotik darstellen. Dies äußert sich auch in den
wieder bildnisartig sich gestaltenden Grabplatten
(s. Taf. VI, Fig. 5), welche nun aller Orten in Stein
oder meist mit besonderer Feinheit in Bronze her-
gestellt werden. Gegen Mitte des Jahrhunderts
treten zuerst die einzelnen Bildhauer persönlich aus
der Menge hervor. In ihrer Hand wird der Stil
freier, tritt das Konventionelle hinter einem oft stür-
mischen Streben nach eigenartigem Ausdruck zurück.
Die führende Form der Technik wird die Holz-
schnitzerei, in der sich deutlich erkennbare Schulen
herausbilden. Zunächst die schwäbische, die sich in
den beiden Syrlin in Ulm zu reicher Kunstentfaltung
erhebt; dann die fränkische, deren Reihe Hans Decker
in Nürnberg beginnt, der Maler Michel Wohlge-
muth fortführt, die aber in den Holzschnitzern Veit
Stoß in Nürnberg, dem unbekannten Schöpfer der
Trauernden Maria (s. die Tafel beim Artikel Ma-
donna) ebendaselbst, in Dill Riemenschneider in
Würzburg (s. Taf. VI, Fig. 6 u. 7), in dem Stein-
bildhauer Adam Krafft und in der Bronzegießer-
familie Vischer zu Nürnberg, deren berühmtestes
Mitglied Peter Vischer war (s. Taf. VI, Fig. 10),
die Plastik aus den engen Grenzen ihrer mittel-
alterlichen Ausübung zu freiem Künstlertum erhob.
In den bayr. und obersächs. Landen zeigt sich die
neue Kunstauffassung namentlich in Grabmälern
und Altarwerken, in welchen sich mehr und mehr
aus statuarischer Aneinanderreihung durchdachte
Kompositionen ergeben. Doch leidet die Bildnerei
unter dem Einfluß der Steinmetzhütten, welche die
geometrisch ausgeklügelten Formen der spätesten
Gotik nur ungern durch die neue Kunstart verdrängen
ließen. Großartig entfaltet sich daher die Holz-
schnitzerei im steinarmen nördl. Deutschland (Hans
Brüggemanns Altar im Dom zu Schleswig, Marien-
kirche zu Lübeck), wie ferner am untern Rhein (Calcar,
Köln, Xanten). Mit dem Beginn der religiösen
Wirren und der Änderung der socialen Lage befreite
sich auch die Bildnerei vom zünftigen Zwang und trat
als freie Kunst neben die Malerei, indem sie zugleich
mit Leidenschaft die Formen der Renaissance auf-
nahm, die ihr sowohl von Italien, als von den
Niederlanden entgegengebracht wurden. Die Haupt-
aufgabe bildeten die großen Grabmale der Fürsten,
wie das des Kurfürsten Moritz in Freiberg u. a.
Jedoch traten die deutschen Meister (Loy Hering in
Eichstätt, Georg Labenwolf und Benedikt Wurzel-

bauer in Nürnberg u. a.) zurück vor zahlreichen an die Höfe berufenen Ausländern (Adrian de Vries, Hubert Gerhard, Pieter de Witte in Augsburg, Rossini in Sachsen, die Brüder Adel in Köln u. a.), bis der Dreißigjährige Krieg der Bildnerei überhaupt ein Ende machte.

In der zweiten Hälfte des 17. Jahrh. begann sie bescheiden sich wieder zu regen und zwar im Norden vorwiegend unter niederländischem, im Süden unter ital. Einfluß. Eine höhere Entwicklung erlangte sie zuerst wieder unter den die süddeutschen Kloster- und Schloßbauten sowie die Kirchen schmückenden Barockmeistern, welche sich in derber Formübertreibung gefielen. Im Norden war es vor allem Andreas Schlüter, der im Großen Kurfürsten zu Berlin ein Meisterwerk ersten Ranges schuf (s. Taf. V, Fig. 8; s. auch Taf. V, Fig. 6, eine seiner berühmten Masken sterbender Krieger); ferner Grupello in Düsseldorf und andere von den Niederländern beeinflußte Meister. Früh zeigte sich aber eine Hinneigung zum manieriertern Vortrag, der namentlich durch franz. Künstler beliebt gemacht wurde. Unter dem Einfluß dieser wendete sich auch die Bildnerei dem Klassicismus zu. Doch erhielt sich zunächst noch eine stark realistische Beimischung; Alexander Trippel in Weimar, Dannecker in Stuttgart (s. Taf. V, Fig. 7), Joh. Gottfr. Schadow und Tassaert in Berlin zeigen diese Eigentümlichkeit, die sich in Chr. Rauch (s. Taf. V, Fig. 3, und Tafel: Friedrich der Große, beim Artikel Friedrich II., König von Preußen) und seinen Berliner Genossen (Tieck, Drake [s. Tafel: Deutsche Kunst V, Fig. 1], Schievelbein, Bläser, Kiß [s. Taf. V, Fig. 2], Wolff) noch zu einer Zeit lebensfähig erhielt, in welcher sonst das individuelle Leben sich unter der Nachahmung der Antike verflüchtigte. Im wesentlichen sind die großen Bildsäulen, welche nach den Freiheitskriegen errichtet wurden, die am besten geglückten Werke dieser Schule, neben ihnen die Tierbilder, während die Neubelebungen antiker Gedanken meist nur für die Zeit selbst Anreiz boten. Neben der Berliner Schule kam durch Rietschel und Hähnel (s. Taf. V, Fig. 5) die Dresdener zu bedeutendem Einfluß namentlich durch ihre tief erfaßten Bildwerke; in gleicher Richtung und mit gleichem künstlerischen Erfolge arbeitend, suchte sie schon mit der folgenden Künstlergeneration (Wittig, Donndorf, Kietz, Henze u. a.) entschieden den Weg zum Realismus einzuschlagen. Nur noch in Schilling treibt der alte klassicistische Geist Blüten. Auch eine romantische Schule bildete sich in der Bildnerei, an deren Spitze der formengewandte, aber oberflächliche Schwanthaler stand. Eine eigene Stellung nehmen Ad. Hildebrand (s. Taf. V, Fig. 10) in Florenz und Louis Tuaillon (Amazone) in Rom ein, die unmittelbare Naturbeobachtung zur Schaffung eines individuellen Stiles befähigte. Gegen Ende des 19. Jahrh. erhielt die Bildnerei durch den Hinweis auf die Renaissance und durch einen über die antike Formensprache bis zum Barock hinausgehenden Realismus eine veränderte Richtung. An ihrer Spitze steht Reinhold Begas, neben dem Siemering (s. Taf. V, Fig. 12), Schaper (s. Tafel: Goethe), Hundrieser, Brütt (s. Taf. V, Fig. 13), Harro Magnussen (s. Taf. V, Fig. 4) u. a. in Berlin wirken. Verwandt sind ihnen Weymüller, Rümann, Knoll in München, Dietz in Dresden und Volz in Karlsruhe.

Noch kraftvoller zeigt sich der moderne Naturalismus in den Werken der Maler Franz Stuck (Athlet) und Max Klinger (Kassandra), der auch [illegible] dings deliebte Polychromie zur Belebung [illegible] plastischen Schöpfungen anwendet. Neben [illegible] realistischen Richtung, der unter andern auch [illegible] Münchener Rud. Maison mit trefflichem [illegible] Genreplastischen huldigt, besteht die alte Richtung mit ihrem mehr im Sinne der Antike ausgebildeten feinern Schönheitsgefühl; hier sind zu nennen: Genreplastiker Eberlein, Schweinitz (s. Taf. V, Fig. Schott, Baumbach und die noch mehr dramatisch entfaltung in ihren Gruppen bietenden [illegible] P. Breuer (Vertreibung aus dem Paradies), [illegible] wig Cauer (Durst), Christoph Roth u. a.

Seit dem Hinscheiden Kaiser Wilhelms I. [illegible] seiner Paladine erwuchsen der deutschen Kunst zwecks Verherrlichung dieser Helden eine wunderbare Reihe von Aufträgen, die sich zwar durch Wiederholungen kenntlich machten und durch ihrer freien künstlerischen Erfüllung durch [illegible] und akademische Rücksichten eingeengt waren, dennoch zahlreiche Originalarbeiten eines Stils zeitigten. Gewaltige Denkmalanlagen Kaiser Wilhelm I., Reiterstandbilder für [illegible] Kaiser Friedrich III. und andere zeitgenössische Monarchen, Standbilder für die großen führer und Staatsmänner aus der zweiten des 19. Jahrh., Siegesdenkmäler u. s. w., besondere die von Kaiser Wilhelm II. aus Mitteln zur Ausführung bestimmten Standgruppen in der Berliner Siegesallee beweisen lern wie Anders, Reinh. Begas (s. Taf. V, Fig. Böse, Calandrelli, Eberlein, Herter, Maison, Manthe, Manzel, Pfuhl, Reich, Unger, Uphues u. a. hinreichende Gelegenheit Individualität trotz hergebrachter Denkmalform im besten Sinne zu bethätigen.

III. Malerei. (Hierzu die Tafeln: Kunst VII—IX.) Soweit nicht die Miniaturen (s. d.) besteht, haben sich aus der Zeit der D. K. nur wenige ihrer einst undedeutenden Reste erhalten. Als (um das J. 1000) dürften die zu Oberzell Reichenau gelten. Erst seitdem erscheinen romanischer Malereien, deren es einst große Fülle gab, in größerer Anzahl; so in rheinsdorf, Brauweiler, St. Gereon zu Domen zu Soest, Münster, Gurk, St. Michael zu Hildesheim, Klein-Komburg. In diesen bis in das 12. Jahrh. Werken offenbart sich eine der Bildnerei [illegible] chende Größe der Auffassung, ein feiner aber auch eine hohe Schönheit der Linie, die nur gegen das Ende der Zeit zu einer triebenen Grazie und Biegsamkeit der Glieder Ausdruck der Bewegungen neigt. In [illegible] erschienen dann auch die ersten Zeichen einer malerei (Soest, Münster), welche parallel der Glasmalerei (s. d.), die in Augsburg testen, noch dem 12. Jahrh. zugewiesenen zeigt und sich zunächst auch neben in bildmäßig umrahmten Kompositionen Während des 13. Jahrh. ist dagegen ein der Wandmalerei zu bemerken. Noch Ramersdorf (bei Bonn), in Brauweiler, Dom zu Köln Bildcyklen, aber das System Stiles mit seiner völligen Auflösung der flächen in tragende und stützende Glieder ihre weitere Entwicklung. Jedoch findet sich stellung des Totentanzes (s. d.), des

Digitized by Google

DEUTSCHE KUNST. VII.

(MALEREI: 15. bis 16. Jahrbundert.)

artin Schongauer (15. Jahrh.): Madonna Rosenhag (Martinskirche zu Colmar).

2. Hans Baldung (16. Jahrh.): Tod und Jungfrau (Basel).

3. Albrecht Dürer (16. Jahrh.): Heimsuchung Mariä (Holzschnitt).

Lukas Cranach d. Ä. (16. Jahrh.): Verlobung der heil. Katharina (Wörlitz).

5. Hans Holbein d. Ä.: Heilige Elisabeth (München).

6. Hans Sebald Beham (16. Jahrh.) Der Tod und die Frau (Kupferstich).

B. Zeitblom (15. bis 16. Jahrh.): Schweißtuch der heil. Veronika (Berlin).

8. Hans Holbein d. J. (16. Jahrh.): Sir Morette (Dresden).

1. Friedrich Preller: Odysseus bei Laertes (1868; Museum in Weimar).

3. Wilhelm von Kaulbach:

4. Karl Friedrich Lessing:
(1836; Nationalgalerie

2. Julius Schnorr von Carolsfeld: Jakob ringt mit dem Engel (Zeichnung; um 1850).

se des Museums zu Berlin (um 1860).

rl von Piloty: Seni vor der Leiche Wallensteins
(1855; Neue Pinakothek in München).

7. Anselm von Feuerbach: Hafis am Brunnen
(1866; Schack-Galerie in München).

ptischen Reiter
in Berlin).

8. Alfred Rethel: Der Tod als Freund
(Zeichnung; 1851).

DEUTSCHE KUNST. IX.

(MALEREI: 19. Jahrhundert).

1. Ludwig Knaus: Dorfprinz (1874).

2. Arnold Böcklin: Villa am Meer (1864; Stuttgart). (Mit Genehmigung der Photographischen Union in München.)

3. Adolf Menzel: [illegible] von Serkendorff (Holzschnitt-Zeichnung, um 1840).

4. Max Klinger: Pietà (1903; Dresden).

5. Fritz von Uhde: [illegible] (1886; Berlin).

6. Franz von Defregger: Zitherspieler [illegible]

Runkelstein) und anderer mehr weltlicher Gegenstände in Bildercyklen öfter wieder. Mit der Kunstentfaltung in Prag (Mitte des 14. Jahrh.) treten zuerst einzelnen Maler (Nikolaus Wurmser, Theoderich von Prag, Thomas von Mutina) individueller hervor, und es beginnt zugleich die got. Tafelmalerei, wie die Bildnerei, in Nürnberg ihre Hauptentfaltung hatte (Imhoffscher Altar, Hochaltar der Lorenzkirche u. a.), in Köln aber nach dem Ausgang des einst berühmten, jetzt nicht mehr zu bestimmenden Meisters Wilhelm von Herle (1370) ihre Vollendung in dem Hauptwerk des Meisters Stephan Lochner, dem Kölner Dombilde (um 1450), erhielt. Alle in ihren einzelnen Personen, nicht nach deren Namen, wohl aber nach ihren scharf hervortretender Eigenart sich sondernde Schule schließt sich diesen beiden Hauptmeistern an. Eine neue Richtung entwickelte sich zunächst unter dem Einflusse der unter den Brüdern van Eyck hervorgetretenen flandr. Malerei. Dies trat besonders von den niederdeutschen Schulen zu Hildesheim (zweite Hälfte des 15. Jahrh.), zu Köln und Westfalen. Freier halten sich die oberdeutschen Schulen, deren Meister weniger auf den flandr. Realismus, auf die miniaturartige Vollendung der Gewandinge ausgehen, auch die Landschaft und die architektonischen Hintergründe nicht eben pflegen, für aber die sittlichen und gemütlichen Beziehungen reiner und klarer aussprechen, mehr Entschiedenheit des Ausdrucks haben. Diese Schulen waren die zu Ulm (Hans Schülein und Barth. Zeitblom; Taf. VII, Fig. 7), zu Colmar (Martin Schongauer; Taf. VII, Fig. 1), zu Augsburg, beginnend mit Holbein dem Vater (s. Taf. VII, Fig. 5), die fränk. Schule, die in Michel Wohlgemuth einen viel beschäftigten Meister hat und ihre Spitze in Albrecht Dürer (s. Taf. VII, Fig. 3; ferner die Tafel: Christus am Kreuz, beim Artikel Dürer) findet. Neben diesem ist Hans Holbein der Jüngere (s. Taf. VII, Fig. 8, sowie die Tafel: Madonna und die Textfiguren beim Artikel Holbein) als der größte deutsche Maler zu nennen. Zu Dürers und Holbeins bedeutendsten Zeitgenossen gehören Hans Burgkmair, Hans von Kulmbach, Hans Scheufelein, die beiden Beham (s. Taf. VII, Fig. 6), Glockenton, Altdorfer, Matth. Grünewald, Hans Baldung (s. Taf. VII, Fig. 2) und Heinrich Aldegrever. Die Richtung der fränk. Schule verbreitete sich nach Sachsen durch Lukas Cranach den Ältern (s. Taf. VII, Fig. 4). Die Mehrzahl der Genannten schafft bereits mit unter dem Eindrucke neuer aus Oberitalien herübergekommener Anregungen.

Die altdeutsche Kunst hatte ihre wesentliche Aufgabe auf dem Gebiete der kirchlichen, der christl. Baukunst gefunden. Wie vorzüglich, namentlich wie tiefsinnig aber auch ihre Leistungen in den andern Zweigen der bildenden Künste dabei gewesen, so war doch inzwischen die Verwirklichung des Ideals der christl. Skulptur und Malerei dem italischen Kunstgeiste zugefallen. Die deutsche Renaissance führte einesteils die deutschen Schulen in eigendem Manierismus fort (Cranach der Jüngere) oder wendete sich der Nachahmung fremder Kunst zu (Spranger, Vieter de Witte, Muelich, Christ. Schwarz, Rottenhammer u. a.), oder endlich sie beschränkten sich auf die Künste der sog. Kleinmeister (Virgil Solis, Lautensack). Im 17. Jahrh. war der Einfluß der Niederlande entscheidend; Elsheimer, Sandrart, Merian, Rugendas, Screta arbeiteten je nach den zeitgenössischen Einflüssen ohne hervorragende nationale Eigenart. Kräftiger tritt diese hervor bei den Barockmeistern Süddeutschlands, welche mit erstaunlicher Virtuosität die Freskomalerei bis ins 19. Jahrh. hinein betrieben; so Rottmayr, Troger, Gran, Cosm. und Dam. Asam, Pozzo, Altomonte, Knoller, Zick u. a. Der Klassicismus des Nordens erwies sich unfruchtbar für die Monumentalmalerei, führte vielmehr zu einer Vertiefung in das Kleinleben nach holländ. und franz. Vorbild (Denner, Seekatz, Chodowiecki) oder zu einer bedeutungsreichen, aber innerlich leeren antikisierenden Kunst (Oser, Tischbein). Nur das Porträt erhielt sich wie in der Bildnerei auf einer bedeutenden Höhe (Kupetzky, Graff, Angelika Kauffmann, Vogel), während in der Historienmalerei Raphael Mengs den Ideenkreis des Klassicismus mit der Formenwelt des Freskenstiles zu verknüpfen suchte. Die völlige Durchdringung einer starken Persönlichkeit mit antikem Gefühl, wie sie sich in Carstens gegen Ende des 18. Jahrh. vollzog, blieb zunächst in Deutschland noch wenig beachtet, bis von Rom aus die von L. David in Paris angeregten Maler Wächter, Schick, Koch, Reinhardt diese Formensprache zwar mit geringerer Kraft, jedoch mit größerm Erfolge aufnahmen. Sie bereiteten der Schule der Nazarener (s. d.) den Boden vor, deren Häupter gleichfalls in Rom (um 1815) zusammentrafen. Diese waren vorzugsweise von den romantischen Dichtern beeinflußt, fanden in der Kunstweise des Mittelalters, der innigern, frömmern, schlichtern Auffassung die Anregung zu einer größern Vertiefung und zu einer Rückkehr sowohl von dem Formenüberdrang des Barock als auch von der Formenleerheit des ältern Klassicismus zu einer gedankenreichen, mehr dem geistigen Ausdruck als der malerischen Vollendung nachstrebenden Richtung. Overbeck und Veit, deren Richtung sich später Steinle, Schnorr von Carolsfeld (s. Taf. VIII, Fig. 2), Führich u. a. nahe hielten, blieben im wesentlichen in einer feinen, aber von Nachempfindung älterer Frömmigkeit nicht ganz freien, vorzugsweise katholisierend religiösen Kunstauffassung stehen, P. von Cornelius (s. Taf. VIII, Fig. 6) hingegen befreite sich zu einer kraftvoll individuellen Art, die aber leider bei außerordentlicher geistiger Tiefe, dem philos. Zuge der Zeit entsprechend, von unmittelbarer Naturwahrheit allzusehr absehen zu dürfen glaubte, um einen ihrer außerordentlichen innern Größe entsprechenden rein künstlerischen Wert zu erlangen. Die mehr oder minder seinem Beispiel folgenden, bald aber zumeist zu jener Art Historienmalerei abschwenkenden Künstler, welche als Illustration zur Geschichte oder Dichtung gelten will (Schnorr, Neher, Kupelwieser, Schraudolph, Heß), gewannen auf den deutschen Geschmack, namentlich der in den abstrakten, ästhetischen Lehren Hegels erzogenen Gebildeten einen starken, für die einfach sinnliche Wertschätzung der Kunst vielfach abträglichen Einfluß. Die Kartonzeichnerei erlangte ihren Höhepunkt, so daß die Malerei ihrer Hauptkraft, der farbigen Wirkung, absichtlich entkleidet wurde. Diese strebte unter Wilh. von Schadows Leitung erst die Düsseldorfer Schule wieder an, welche sich bald auch nach Dresden abzweigte, wohin Schnorr auch die Art des Cornelius übertrug. Bendemann, Hübner, Hildebrandt u. a. gehörten der in ihrer ganzen Bedeutung stark überschätzten Düsseldorfer Schule an, die nur dadurch, daß sie im Genrebild wieder die Erfassung des wirklichen Lebens versuchte (Schrödter, Hasen-

clever, Jordan, später Vautier, Knaus [s. Taf. IX, Fig. 1], Bokelmann, Brütt), eine dauernde Förderung der D. K. ergab. Eine Gestaltung der Historienmalerei zu einer mehr von innen empfundenen bahnte in Düsseldorf der erst nachträglich in seiner vollen Größe erkannte Alfred Rethel (s. Taf. VIII, Fig. 8) an, dessen Einfluß auf die jüngere Schule (Janssen, Geselschap) unverkennbar ist. Weiter führte die Romantik zu einer vertieften Auffassung der Natur in der Landschaft, wie sie zuerst Schadow anstrebte, später der auch im Geschichtsbilde bedeutende Karl Friedr. Lessing (s. Taf. VIII, Fig. 4), sowie Andreas und Oswald Achenbach fortführten. Der Romantik gegenüber hielt sich auch noch der Klassicismus wirksam. Wo derselbe sich durch eine starke Individualität umgemodelt zeigt, wie in Genelli, fand er wenig Anklang, um so größern aber da, wo er mit den Regeln der Komposition und der schönen Zeichnung sowie namentlich mit einer den Tagesgedanken sich anschmiegenden Gegenständlichkeit zusammentraf, wie in Wilh. von Kaulbach (s. Taf. VIII, Fig. 3), der lange als erster deutscher Künstler galt und verwandte, aber selbständigere Kräfte, wie Rahl, ja selbst Cornelius in den Schatten stellte. Friedr. Preller (s. Taf. VIII, Fig. 1) und Rottmann suchten die Landschaft im antiken Sinne zu stilisieren, wobei der erstere auf Zeichnung, letzterer auf Farbe das entscheidende Gewicht legte. Bis in die siebziger Jahre ergab sich aus diesen verschiedenartigen Anregungen eine sehr lebhafte Kunstthätigkeit, welche den Vorteil hatte, die Zeitgenossen in hohem Grade zu befriedigen. Namentlich glaubte man in der monumentalen Kunst sich unmittelbar den besten Zeiten anreihen zu können. Aber gerade die Wirkung dieser hat kurze Dauer gehabt, während sich die fein empfundenen und dem Gemütsleben des Volks sich enger anschließenden Kleinwerke eines Moritz von Schwind und Ludwig Richter in voller Würdigung erhielten.

Der Umschwung von der unter der Überlast der geistlgen und daher unkörperlichen Kunst der Cornelianischen Zeit zu einer neuen vollzog sich unter dem Einfluß der franz. und holländ. Koloristen, wie Couture, Gleyre, Gallait, Biefve; so wurde unter dem Einfluß des erstern Anselm Feuerbach (s. Taf. VIII, Fig. 7) einer der hervorragendsten Vertreter des idealen Kolorismus.

Unter heftigen Kämpfen schuf sich die neue realistische Richtung die Anerkennung der Nation, während die Cornelianische Kunst mehr und mehr das Alleingut eines kleinen Kreises besonders für sie Gestimmter wurde. Die Führung für diese neue Kunstrichtung fiel München und Karl von Piloty (s. Taf. VIII, Fig. 5) zu, neben dem Kreling, Hagen, Müller, Ramberg, Lindenschmit u. a. als unterstützende Kräfte hergingen. Aus Pilotys Schule ging eine Reihe von Malern hervor, die sich einesteils durch eine hoch gesteigerte, von braunen Tönen ausgehende Farbenschönheit auszeichneten, anderteils der Zeichnung durch realistisches Erfassen der Gegenstände neuen Reiz gaben. Den Höhepunkt nach der ersten Seite stellt Hans Makart dar, dem das Bild eine mit unerreichter Meisterschaft komponierte Farbenharmonie war, nach der andern Seite Lenbach, der, in der Farbe ganz von ältern Meistern abhängig, im Erfassen des Porträts ein Künstler ersten Ranges ist. Dem Genrebild, das nun besonders gepflegt wurde, gaben Defregger (s. Taf. IX, Fig. 6), Kurzbauer, Kauffmann, Gysis, Wagner, Seitz, Adamo, Liezen-Mayer, Math. Schmid, Grützner u. a. einen neuen Reiz durch eine [illegible] unbefangenere Auffassung der Figuren, die auch der Vorliebe der ganzen Schule für das [illegible] des Kostüms und der zeitgerechten [illegible] einer bloßen Mummerei ausartete.

Die zweite Münchener Koloristenschule [illegible] Diez und Löfftz. Die erstere wählte zu [illegible] Kriegsscenen darstellenden Gemälden, die [illegible] in empfundenen religiösen Bildern [illegible] Silberton, der bei den Schülern meist [illegible] Hellmalerei (s. d.) überging, während [illegible] mann, Piglhein, Räuber und Fried. [illegible] Kaulbach noch in meisterhafter Farbenbe[illegible] Übergangsstufe zu dieser darstellen.

Die Berliner koloristische Schule hat [illegible] Fülle von Talent nicht aufzuweisen. [illegible] führende Persönlichkeit. Karl Begas [illegible] histor. Schule; Karl Becker, Gustav Rich[illegible] Heyden, Otto von Heyden, Knille und [illegible] Henneberg verhalfen der Farbe zu ihren [illegible] der histor. Malerei. Erst Anton von [illegible] die franz. Farbenbehandlung mit einer [illegible] ternen, aber entschiedenen Sicherheit in [illegible] des Thatsächlichen verbindet, trat kräftig [illegible] während neben ihm die niederländ. Schule [illegible] Weimar gebildete Maler (Thumann, Gu[illegible] Vertretung fand. In Düsseldorf nahm [illegible] mannsche Schule eine weichere Farbenb[illegible] während in Gebhardt ein scharf ausgeprägt[illegible] gleich realistisches und religiös innerliches [illegible] entstand. In Dresden vertritt der Portr[illegible] Pohle, in Karlsruhe Ferd. Keller, in Berlin [illegible] in Bremen Fitger die koloristische Richtung.

Die Naturbeobachtung trat in der Landschaftsmalerei schärfer hervor. Hier waren es [illegible] deutsche und skandinav. Künstler, die der Natur eine schlichte Naturwahrheit entgegenstellten (A. Morgenstern, Gurlitt, Gude, Ruths). Die Düsseldorfer nahmen diese auf, namentlich [illegible] Achenbach, von denen eine weit verzweigte Landschule ausgeht, die mit steigendem Erfolg [illegible] blickliche Erscheinung der Natur zu erfassen [illegible] diesem Sinne wirkten auch Schleich, Lier, Bern[illegible] Schönleber, Dill, Willroider, Stäbli in Karls[illegible] Hildebrandt, Riesstahl, Hoguet, Genn, Brandt, [illegible] Douzette, Scherres, Ludwig, Kalckreuth in Berlin, [illegible] Leu, Normann und zahlreiche skandinav. Künstler in Düsseldorf, Kallmorgen in Karlsruhe und [illegible] Weimar u. a. Vielfach hat auch hier die franz. Schule Einfluß gewonnen, namentlich auf die Tiermaler (durch Troyon), die in München Voltz, Voltz, Zügel, Massei, Gebler, in Berlin Paul Meyerheim, Steffeck, Friese, in Düsseldorf Kreitmayer [illegible] ten. Freier hielt sich die Schlachtenmalerei [illegible] die bei Bleibtreu, Braun, Camphausen, Schlesinger, Faur, Hünten und zahlreichen jüngern Künstlern, wie Röchling, Rocholl u. a., mit wechselndem Erfolg in der Darstellung der modernen Kriegskampfart fortschritt. Die kirchliche Malerei hat im wesentlichen, trotz verschiedener Versuche der Nazarener (Defregger, Knaus, Gustav Richter u. a.) Hand der ältern Cornelianischen und Nazarener Schule, welche auch durch kräftigere Farbengebung (Plockhorst, Heinr. Hofmann) nicht zu neuem Leben erweckt werden konnte.

Fortschreitend im Realismus bis zur [illegible] nigten Wahrheit in Farbe und Zeichnung [illegible] zel (s. Taf. IX, Fig. 3) der Führer der [illegible] deutschen Malerei. Er fand zunächst in [illegible]

Werner u. a. in Berlin einen Anhang, später
lt seine Richtung eine mächtige Förderung durch
von Uhde (s. Taf. IX, Fig. 5) in München, der,
b die franz. Impressionisten angeregt, die deut-
Hellmalerschule gründete, die von der realisti-
Darstellung des körperlich Erschauten mehr
mehr zu der des geistig Empfundenen überging.
gehören an Firle, Kühl, Zimmermann, Höcker,
tels in München, Liebermann und H. Herrmann
Berlin u. a. — Neben dieser Schule steht eine
te, welche, ganz von innerlich Erschautem aus-
nd, in ihren Bildern das Erfahrungsergebnis
allgemeinen Naturbeobachtung darzustellen
tet. Diese hatte ihren Ursprung in Italien und
ihre Hauptvertreter in Böcklin (s. Taf. IX,
2), ferner in Thoma, Stuck, Trübner, Klinger
af. IX, Fig. 4) u. a.

ie gegen Ende des 19. Jahrh. in immer schär-
Gegensatz gegen die ältern Kunstrichtungen ge-
ten secessionistischen Bestrebungen (s. Secession)
der dabei sich abspielende Kampf um persön-
Interessen sind der deutschen Malerei nicht ge-
allzu förderlich gewesen. Die ehedem gerühm-
Vorzüge älterer Meister sanken bei den Anhän-
jener modernen Bewegung und damit auch in
streisen bis zur Geringschätzung herab, und
konnten die mit immer neuen impressionisti-
Farbenexperimenten und mit den sonderbarsten
iven sich abmühenden Künstler gleichwohl nicht
er Kritik und noch weniger beim Laienpublikum
echte Anerkennung finden, die man unter an-
auch durch Separatausstellungen zu erlangen
e. Trotz dieser Unabgeklärtheit auf dem Ge-
der Malerei sowohl wie auch auf dem der gra-
hen Kunst und des Kunstgewerbes bietet doch
D. K., und insbesondere die Malerei, am Schlusse
19. Jahrh. einen getreuern Spiegel des gesam-
nationalen Lebens und seiner Ideale dar, als
ies seit dem 16. Jahrh. gelungen ist. Eine der
sten Erscheinungen in der deutschen Kunstwelt
die nach dem Vorgang der Franzosen in sog.
tlerkolonien sich lokal vereinigenden gleichstre-
en Künstler, unter denen besonders die Worps-
r (s. d.) sich einen Namen gemacht haben.

er die Leistungen der deutschen Kupferstech-
t und des Kunstgewerbes s. diese Artikel.

tteratur. Abgesehen von den beim Artikel
tgeschichte und bei den verschiedenen Stilarten
lscher Stil, Renaissance, Barock u. s. w.) ange-
en Werken umfassenden Inhalts vgl. insbe-
re die in 5 Abteilungen erschienene Geschichte
D. K., davon 1. Bd.: Dohme, Geschichte der
chen Baukunst (Berl. 1885); 2. Bd.: W. Bode,
chte der deutschen Plastik (ebd. 1885); 3. Bd.:
tschek, Geschichte der deutschen Malerei (ebd.
); 4. Bd.: K. von Lützow, Geschichte des deut-
Kupferstichs und Holzschnitts (ebd. 1891);
.: Jak. von Falke, Geschichte des deutschen
tgewerbes (ebd. 1888). Ferner: Lübke, Geschichte
D. K. (Stuttg. 1890); die Einzellitteratur über
rragende deutsche Künstler («Künstlermonogra-
»); Riegel, Deutsche Kunststudien (Hannov.
); Studien zur deutschen Kunstgeschichte (Heft
D, Straßb. 1893—1901); Ebe, Deutsche Eigen-
n der bildenden Kunst (Lpz. 1896); derf., Der
che Cicerone. Führer durch die Kunstschätze der
er deutscher Zunge (ebd. 1897 fg.); Ad. Phi-
Die Kunst des 15. und 16. Jahrh. in Deutsch-
und den Niederlanden (ebd. 1898); Lübke, Ge-
schichte der Renaissance in Deutschland (2. Aufl., 2 Bde., Stuttg. 1882); Riegel, Geschichte der D. K. seit Carstens und Gottfried Schadow (Hannov. 1874—75); Graf A. Raczynski, Histoire de l'art moderne en Allemagne (3 Bde. nebst Atlas mit 38 Kupferstichtafeln, Par. 1836—41; deutsch von F. H. von der Hagen, Berl. 1836—41); Fr. von Reber, Geschichte der neuern D. K. (2. Aufl., 3 Bde., Lpz. 1884); Pecht, Deutsche Künstler des 19. Jahrh. (4 Bde., Nördl. 1877—85); Corn. Gurlitt, Die D. K. des 19. Jahrh. (Berl. 1899); Pecht, Geschichte der Münchener Kunst im 19. Jahrh. (Münch. 1886—87); Lotz, Kunsttopographie Deutschlands (2 Bde., Cassel 1862); die zwecks Inventarisierung der Kunstschätze von den deutschen Regierungen veranlaßten Publikationen beim Artikel: Denkmalspflege (Bd. 17); von Kunstzeitschriften unter anderm die «Deutsche Kunst» (Berl. 1896—1900). — Außer den betreffenden Teilen der genannten umfangreichen Werke und der Litteratur bei Baukunst und Kirchenbau vgl. für die deutsche Baukunst: Otte, Geschichte der deutschen Baukunst (Lpz. 1861—74); Möllinger, Die deutsch-roman. Architektur in ihrer organischen Entwicklung bis zum Ausgang des 12. Jahrh. (edd. 1886—91); Steinbrecht, Die Baukunst des deutschen Ritterordens in Preußen (2 Tle., Berl. 1885—88); G. von Bezold, Die Baukunst der Renaissance in Deutschland u. s. w. (Stuttg. 1899). — Für die Bildnerei, außer der Litteratur oben und beim Artikel Bildnerei: Heilmeyer, Über deutsche Plastik (Münch. 1901); Hasak, Geschichte der deutschen Bildhauerkunst im 13. Jahrh. (Berl. 1899); A. Schulz, Deutsche Skulpturen der Neuzeit (180 Lichtdrucktafeln, edd. 1900 fg.). — Für die Malerei, außer der Litteratur oben und beim Artikel Malerei (nebst Bildnismalerei, Landschaftsmalerei): Ad. Rosenberg, Die Münchener Malerschule seit dem J. 1871 (Lpz. 1887); M. de la Mazelière, La peinture allemande au XIXe siècle (Par. 1900).

Deutsche Legion, diejenigen Truppen und Offiziere, welche nach der Besetzung Hannovers durch die Franzosen und nach der Auflösung des hannov. Heers durch die Konvention zu Sulingen (s. d.) 3. Juni 1803 entlassen und sofort von England angeworben wurden. Diese D. L. des Königs unter Befehl des Herzogs von Cambridge bestand fast nur aus Deutschen und zwar meist Hannoveranern; Briten, Franzosen und Italiener durften nicht eingestellt werden. Die Franzosen bedrohten Werber wie Geworbene mit dem Tode und versuchten eine Französisch-Hannoverische Legion zu errichten, doch ohne Erfolg. Die D. L. zählte 1. Sept. 1807 13322 Mann und 3773 Pferde, die in 5 Kavallerieregimenter, 10 Infanteriebataillone und 6 Batterien eingeteilt waren; die in Aussicht genommene Etatsstärke von 18000 Mann ist nie erreicht worden. Als selbständiger Verband trat die Legion nirgends im Felde auf, sie war stets abteilungsweise verschiedenen Unternehmungen auf den verschiedensten Schauplätzen zugeteilt, focht aber überall, so im Halbinselkriege und bei Belle-Alliance, mit großer Auszeichnung. Ihre Verdienste wurden durch Gnadenbeweise der Regierung anerkannt, und nach der Schlacht von Salamanca (22. Juli 1812) erhielten alle Offiziere der D. L. bleibenden Rang in der brit. Armee. Am 24. Febr. 1816 wurde sie aufgelöst und als Stammtruppe für das hannov. Heer verwendet. (S. auch Russisch-Deutsche Legion.) — Vgl. Beamisch, Geschichte der königlichen D. L. (Hannov. 1832).

Deutsche Lehrerversammlung, allgemeine, s. Lehrervereine.

Deutsche Levante-Linie, Schiffahrtsgesellschaft zu Hamburg, gegründet 1890, nachdem sich die preuß. Eisenbahnverwaltung geneigt gezeigt hatte, den Verkehr mit der Levante durch Einführung direkter Eisenbahn- und Seefrachtsätze, unter Gewährung besonderer Ermäßigungen ersterer, zu begünstigen. Schon 15. Juni 1890 trat der Levantetarif für den Verkehr von Stationen der preuß. und sächs. Staatsbahnen nach einigen Haupthäfen der Levante in Kraft, und nach und nach traten fast sämtliche deutschen Eisenbahnen bei. Der Verkehr erstreckt sich über Hamburg seewärts 1) nach den Häfen Malta, Alexandria, Peiraieus, Syra, Smyrna, Saloniki, Dedeagbatsch, Konstantinopel, Burgas, Varna, Küstendje, Galatz, Bralla, Odessa, Poti, Batum, Trapezunt und Sinope, außerdem mit Umladung nach den übrigen größern Häfen in der Levante und am Schwarzen Meere. Der für diesen Verkehr am 1. Juli 1896 in Kraft getretene neue Tarif bietet fast durchweg Ermäßigungen der frühern Frachtsätze. 2) Über die Häfen Saloniki, Dedeagbatsch, Konstantinopel, Burgas und Varna nach den Hauptbinnenstationen der Orient. Eisenbahnen und der Bulgar. Staatsbahnen (Tarif vom 1. Jan. 1892). Die Flotte der D. L. besteht Anfang 1901 aus 21 erstklassigen Dampfern, die auch Einrichtungen für Kajütspassagiere haben, mit einem Raumgehalt von 45179 Registertons. Die Dividende betrug 1900: 10½ Proz.

Deutsche Linke, parlamentarischer Klub in Österreich, s. Vereinigte Deutsche Linke.

Deutsche Litteratur. Von einer D. L. im engern Sinne, d. h. von schriftlich aufgezeichneten poet. oder prosaischen Schöpfungen in deutscher Sprache, kann füglich erst die Rede sein seit Karl d. Gr. und der Herrschaft des Christentums: die altgerman. Runen (s. d.) dienten vorzugsweise religiösen, nicht litterar. Zwecken. Von Mund zu Munde und im Gedächtnis pflanzte sich die deutsche Dichtung der heidn. Zeit fort; nur sehr wenige Reste, dazu die Ergebnisse der vergleichenden Poetik, der altdeutsche Wortschatz und die Zeugnisse lat. und griech. Autoren gewähren dürftige Einblicke in das poet. Leben der Vorzeit.

I. Vorlitterarische heidnische Periode (bis etwa 750 n. Chr.). Schon aus der indogerman. Gemeinschaft brachten die Germanen gewisse poet. Stoffe (z. B. die Sage von dem nur an einer Stelle verwundbaren Helden: Achilles-Siegfried, von dem Kampf des Vaters und Sohnes: Ödipus und Laios, Hildebrand und Hadubrand, Rostem und Sohrab), Gattungen (religiöse Aufzüge, Rätsel, Zaubersprüche u. a.), Formeln und Formen mit. Die indogerman. Strophe aus zwei Langzeilen (s. d.) wurde germanisch meist verdoppelt, die beiden Hälften der Langzeile durch Allitteration (s. d.) verknüpft. Allitteration durchdringt bald die ganze german. Sprache. Denn der Priester, in ältester Zeit der Hauptträger von Kunst und Wissenschaft, wendet diese poet. Form auf religiöse, jurist., mediz. Stoffe gleichmäßig an: alle gehobene formelhafte Rede ist damals poetisch. Religiöse und profane Feiern wurden begangen mit Aufführungen, bei denen Tanz, Dichtung und Musik zusammenwirkten (gotisch laiks, hochdeutsch leich). Die wichtigsten Instrumente waren Harfe und Flöte. Einen berufsmäßigen Sängerstand in der Art der kelt. Barden (s. d.), der spätern nordischen Skalden (s. d.), gab es bei den Germanen nicht. Aus Tacitus' Germania wissen wir, daß sie damals (um 100 n. Chr.) mogonische und mythische Lieder zu Ehren ihres Stammvaters Tuisto und seines Sohnes Mannus sowie des Hercules (Donar?) sangen; ihre Schlachtlieder zum Ruhme des Nationalhelden Arminius klangen vielleicht in der Siegfriedsage nach. Gesänge geleiteten sie zu und aus der Schlacht, auch der berühmte barditus (barritus, s. d.) war eher ein Geheul als eine gesungene Melodie.

Als in den Stürmen der Völkerwanderung die Kulturvölker des Altertums der jugendlichen Kraft der Germanen erlagen, da erwuchs in diesen ein nationales Selbstgefühl und histor. Bewußtsein, poet. Ertrag dieses german. Heldenzeitalters ist die deutsche Heldensage (s. d.). Sie vermittelt den Germanen die Geschichte; der Historiker Cassiodor, Jordanis, der der Langobarden, Paulus Diaconus, der der Franken, Gregor von Tours, ihre Heldenliedern und Heldensage, die ihre erste Blüte bei den Goten, dem begabtesten der deutschen Stämme, erlebte. Got. Fürsten, wie Ermanrich und namentlich Theodorich d. Gr., ihre Gegner und Feinde, wie Attila und Odoaker, traten in den Mittelpunkt der Sage, die durch ihre Vermittelung in alle Teile Deutschlands getragen wurde. Ihre Berührung mit der antiken Kultur verlieh ihnen und den mit Unrecht verrufenen Vandalen eine Bildung; ihre Könige dichteten lateinisch und ihre Sänger waren so berühmt, daß der Frankenkönig Chlodwig sich von Theodorich einen solchen erbat. Der Bischof der zum arianischen Christentum übergetretenen Westgoten, Wulfila oder Ulfilas, setzte zuerst eine deutsche Schrift an die Stelle der Runen; er übertrug die Bibel ins Gotische und schuf damit den Anstoß zu andern theol. Arbeiten in dieser Sprache (skeireins, Kalender). Daß ihr Einfluß nicht nachhaltiger wirkte, lag an dem von ihnen vertretenen röm. Kirche verketzerten Arianismus, der auch politisch ihr Verhängnis wurde.

Politisch wie geistig erbte ihre Führung an der seit Chlodwig (496) orthodox christl. Stamm der Franken. Nicht so genial produktiv wie jene, besaßen sie mehr die Gabe der Aufgeschlossenheit. In ihnen bildete sich um 600 aus dem fränk. Siegfriedmythus durch Verbindung mit der burgund. Nibelungensage, mit Elementen der merowing. Geschichte und teilweise mit Teilen der got. Sage das bedeutendste Werk der deutschen Heldensage, die Nibelungensage, vor der sogar der Sagenkreis Dietrichs von Bern, noch mehr die fränk. Sagen von Hugdietrich, von Walther und Hildegunde und die in den Wikingerzügen des 8. Jahrh. aus alten Stoffen herausgewachsene Gudrunsage zurücktreten. Verbreitet wurden all diese Sagen oder Sagenkreise durch strophische Einzellieder; nur ein einziges, das Hildebrandslied (s. d.), in seiner erhaltenen Gestalt aus dem Ende des 8. Jahrh., ist bruchstückweise auf uns gekommen. In ein anderes Gebiet der angehenden heidn. Dichtung gewähren Einblick die dem 8. bis 10. Jahrh. erhaltenen Zauberformeln, Segen, die teils rein heidnisch sind, wie die Merseburger Sprüche, teils oberflächlich christlich getüncht. Von all den andern poet. Gattungen der merowing. und früh-karoling. Zeit, von denen Namen und Zeugnisse melden, den Fest- und Schlachtliedern, Braut- und Leichengesängen, den Spottversen, den Rätseln und Gleichnissen, die

Digitized by Google

Schifferliedern, selbst von den gewiß reich ver-
nen Liebesliedern (winileot) und Liebesgrüßen
› gut wie nichts mehr vorhanden, dank dem
ichtslosen Haß, mit dem die bekehrende christl.
›e nicht nur alle heidnische, sondern überhaupt
veltliche Dichtung verfolgte. Sie hat die Sanges-
unsers Volks nicht auf die Dauer hemmen kön-
aber die Kunde von seiner poet. Vergangenheit
ie schwer verkümmert.

. **Althochdeutsche Periode** (etwa 750—1050). Beginn steht die gewaltige Herrschergestalt ls des Großen. Nicht mit Unrecht hat man den Vater unserer Litteratur genannt. Drei tungen, die sich sonst scharf befehdeten, die liche, die antike und die nationale, vereinte er iner Person. In Italien mit tiefer Bewunde- für die alte Kultur erfüllt, pflegte er an seinem zu Aachen in einer gelehrten Akademie, der der elfachse Alkuin, der Langobarde Paulus Diaco- der Franke Einhard, der Italiener Petrus von u. a. angehörten, Kunst und Wissenschaft, zumal Dichtung, und ließ durch Alkuin für die Schul- ung von Laien und Klerus, sogar mit Hilfe des ılzwangs sorgen. Daneben aber sammelte der ıan. Volkskönig die alten deutschen Heldenlieder die leges barbarorum und arbeitete an einer schen Grammatik. Ein frommer Christ, dem die rliche Belehrung seines Volks tiefste Herzens- war, sorgte er durch strenge Erlasse dafür, daß Deutschen die Hauptlehren des christl. Glaubens in deutscher Sprache zugänglich wurden. So nlaßte er eine nicht unbeträchtliche deutsche ialitteratur, deutsche Gebete, Tauf- und Beicht- ieln, Katechismusstücke aller Art, aber auch ere theol. Übersetzungen, die zwar meist über lerhafte Interlinearversionen kaum hinausgin- aber doch in den sog. Monseer Fragmenten (hg. Hench, Straßb. 1890), der trefflichen Version Matthäusevangeliums, eines Traktats Isidors Sevilla (hg. von Hench, Straßb. 1893) und ger Predigten eine rühmliche Höhe erstiegen. Der dwesten Deutschlands, in dem Karl d. Gr. Hof , ist dem Süden damals in freiem, selbständigem rauch der deutschen Prosa entschieden überlegen; das im bayr. Kloster Wessobrunn schlecht erhal- **Wessobrunner Gebet** (s. Wessobrunn), ein allitterierendes, halb prosaisches fragmentari- Gemisch heidnisch-christl. Formeln, weist durch Sprachformen nach dem Norden hin, der uns als auch das Hildebrandslied rettete. Dom- Klosterschulen waren die Heimat jener frommen ratur: damals oder im spätern Mittelalter rag- in der Schweiz St. Gallen und Reichenau, im Murbach und Weißenburg, in Bayern Freising, Emmeram und Benediktbeuern, in Österreich ısee, Melk, Borau und Millstädt, in Mitteldeutsch- Fulda, wo Hrabanus Maurus 804—822 lehrte, Pflegestätten christl. Kultur rühmlich hervor. arls borniert bigotter Sohn und Nachfolger wig der Fromme machte sich die nationalen rebungen des großen Vaters nur insofern zu ı, als sie zugleich der Kirche zu gute kommen ten. Unter seiner Regierung wurde es der tlichkeit klar, daß der verhaßte heidn.-profane sgesang durch bloße Verbote nicht beseitigt en könne. Sie suchte ihn jetzt durch christl. Dich- zu verdrängen. So entstand um 830 außer rm Verlorenen das schöne Gedicht eines talent- n sächs. Geistlichen, der Heliand (s. d.), das sich bewußt und verständnisvoll an den german.-epischen Stil anlehnte und nur statt der gesungenen strophischen Einzellieder ein unstrophisch fortlaufendes recitiertes Epos einführte; so entstand später (um 870) die minder volkstümliche, mit gelehrten Spekulationen und Deutungen überladene Evangelienharmonie unsers ersten mit Namen bekannten Dichters, des Weißenburger Mönches Otfried (s. d.), der zuerst in einem größern Werk die Allitteration durch den aus der christl.-lat. Dichtung geläufigen, aber auch in deutschen Gedichten nicht mehr fremden Endreim ersetzte. Dieser wurde schnell die herrschende poet. Form. Zwar ist das unter Ludwig dem Deutschen (um 880) aufgezeichnete, aber erheblich ältere interessante Gedicht vom Weltuntergang, das Muspilli (s. d.), das christl. Anschauungen in vielfach heidnischen, wundervoll epischen Formeln schildert, noch fast ganz stabreimend; jedoch zeigen zahlreiche kleinere geistliche Dichtungen, untee denen das schwungvolle, naiv kräftige Ludwigslied (s. d., 881) hervorragt, gereimte Strophen, und spätestens im 10. Jahrh. herrscht der Reim auch im volkstümlich weltlichen Liede, wie St. Galler Verse von einem verwundeten Rieseneber beweisen.

Zu den einseitig und engherzig kirchlichen Bestrebungen Ludwigs des Frommen und seiner Nachfolger bildet einen starken Gegensatz die Litteratur des Zeitalters der Ottonen. Den glänzenden polit. Aufschwung begleitet schnelles Wachstum der weltlichen Bildung und fröhliche, üppige Lebenslust. Aber der deutschen Dichtung kam dieser Wandel nur wenig zu gute. Die Sprache der höfischen Dichtung dieser Jahre war ausschließlich lateinisch, und fast nur aus Zeugnissen wissen wir, daß deutscher Volksgesang sich mit den geschichtlichen Ereignissen der Zeit und mit der Heldensage beschäftigte. Immerhin drangen damals die Gestalten Ottos mit dem Barte und Herzog Ernsts in das Interesse des Volks; die aus Italien und dem Orient eingeführten sehr weltlichen Schwänke und Novellen, die an den Höfen, zum Teil in der schwierigen ungleichstrophigen Form der Modi (s. d.), lateinisch gesungen wurden, gingen dem Volke ebensowenig verloren, wie die damals aus Indien und Griechenland über Rom importierten Tiersabeln; andererseits fand in den lat. Hexametern des trotz seiner virgilischen Sprache von echt german. Geiste durchwehten Epos «Waltharius» (s. d.) von dem St. Galler Mönche Eckehart I. (925) die Heldensage auch die Teilnahme der Geistlichen. Denn auch sie huldigen dem weltlichen Geiste der Epoche unbedenklich; selbst die knappen lat. Prosadramen der kernhaften Gandersheimer Nonne Roswitha behandeln, obgleich sie als christl. Dichtungen den Heiden Terenz verdrängen sollen, höchst anstößige Themata mit unbefangenem Realismus, und die ganze lachende Lebensfülle der Zeit mit ihrer naiven Freude an Glanz und Stoff faßt zusammen das prächtige, farbenreiche lat. Rittergedicht «Ruodlieb» eines Tegernseeer Mönches (um 1025). Im 10. Jahrh. erlebte das Kloster St. Gallen seine höchste Blüte. Von Notker I. Balbulus, dem Geschichtschreiber, Musiker und Sequenzendichter (gest. 912), reicht eine lange Reihe talentvoller lat. Historiker und Dichter, Musiker, Architekten und Maler, Schulmeister und Ärzte bis auf Notker III. Labeo oder Teutonicus (gest. 1022), den fruchtbaren und geschickten Übersetzer und Erklärer christl. und antiker Litteratur, den ersten bedeutenden Prosaiker in deut-

scher Sprache, den einzigen deutschen Schriftsteller seiner Zeit: er hat zuerst die Muttersprache auf wissenschaftliche Dinge angewendet und den Bedürfnissen abstrakter Darstellung angepaßt.

Diesem freien künstlerischen und wissenschaftlichen Leben in den Klöstern der Ottonenzeit machte die cluniacensische Reform (s. Cluny) ein trübseliges Ende. In Haß gegen Bildung und Weltlust, in ascetischer Disciplin erzogen, sucht die Geistlichkeit des 11. Jahrh. auch in den Laien alle Lebensfreude durch finstere Bußpredigt zu ertöten. Um 1050 dichtete nahe bei St. Gallen ein Notker sein düsteres «Memento mori». Wieder war dieses Strebens unüberwindlicher Feind der Volksgesang, der namentlich in Bayern und Niederdeutschland blühte, und wieder suchte man ihn zu bekämpfen durch geistliche Poesie, natürlich in deutscher Sprache; sie war eine wirksame Ergänzung der damals an Bedeutung wachsenden deutschen Predigt.

III. Mittelhochdeutsche Periode (von der Mitte des 11. bis in die Anfänge des 14. Jahrh.). In ihrem Beginn steht eine lange Zeit fast ausschließlich geistlicher Dichtung; neben ihr tritt die nur spärlich vorhandene geistliche Prosa weit zurück, die in der stilistisch üppigen allegorischen Paraphrase des Hohen Liedes von dem Ebersberger Abt Williram (um 1060) immerhin ein glänzendes Werk aufzuweisen hat, und von weltlicher Poesie ist höchstens das Fragment einer abenteuerlichen poet. Erdbeschreibung, der «Merigarto» (um 1050), zu nennen. Jene geistliche Dichtung, die namentlich in der Vorauer, der Millstädter und der Straßburg-Molsheimer Handschrift erhalten ist oder war, wirkt im großen und ganzen ermüdend und einförmig, wenn auch örtliche und zeitliche Unterschiede nicht fehlen. Österr. Eyen, die um 1070 und später Genesis und Exodus schlicht und ursprünglich erzählen, verraten noch Einfluß des Heldensangs. Auf alamann. Gebiet erwuchs die anmutige geistliche Allegorie von der «Hochzeit». In Franken gedeihen strophische hymnenartige Gesänge, unter denen Ezzos Lied von dem Anegenge (um 1065) den höchsten Rang einnimmt. Hier und am Niederrhein blüht die Legendendichtung, die auch von Spielleuten geübt (die sog. ältere Judith u. a.) wurde und in dem fragmentarisch erhaltenen mittelfränk. Legendar um 1125 sogar ein großes Sammelgedicht hervorbrachte. Seit etwa 1100 wirkt die bedeutende franz. Theologie, zumal die Lehren Abälards (s. d.) und die encyklopäd. Arbeiten des Fanatikers Honorius von Autun nach Deutschland herüber, so auf die neutestamentlichen Dichtungen der Frau Ava (gest. 1127) und auf die wüsten Kompilationen des kärnt. Priesters Arnold über die Siebenzahl. Es ist dies die erste Etappe franz. Einflusses auf die mittelhochdeutsche Zeit. Mehr und mehr drängt Sündenklage und Bußpredigt alle andern Stoffe zurück. Sie herrscht in dem «Credo» des Armen Hartmann, zeigt in den socialen Betrachtungen der kärnt. Dichtung «Vom Rechte» ihre demokratische Seite und gipfelt in den gewaltigen, derb realistischen Sittengemälden des genialen, rücksichtslos harten Satirikers Heinrich von Melk (um 1160) und des geistesverwandten Zeitgenossen, der das Priesterleben mit kühner Schärfe geißelte. (Vgl. Piper, Die geistliche Dichtung des Mittelalters, in Kürschners «Nationallitteratur», Bd. 3.)

Doch die Freuden der Welt sind stärker als die Drohungen der Kirche, der weltliche Spielmann siegt beim Publikum über den geistlichen [illegible]. Die Kreuzzüge, anfangs eine [illegible] in den Händen der Kirche, schaffen ein [illegible] Rittertum, für das wiederum Frankreich [illegible] angab, und dem die Wunder des [illegible] weltliche Abenteuerlust, seine gläubigen [illegible] seine üppigen Genüsse eine Freude an [illegible] Pracht einflößten, die von den alten [illegible] Glaubenskampfes weit abführte; auch [illegible] feinster Sitte, die aus Frankreich nach [illegible] land drangen, die Pflege höfischen [illegible] die strenge gesellschaftliche Isolierung des [illegible] tums stimmte wenig zu den Tendenzen der [illegible] Aber um nicht den Einfluß zu verlieren, [illegible] die Geistlichkeit jenen weltlichen Neigungen [illegible] geständnisse. Der Pfaffe Lamprecht [illegible] nach franz. Quellen die Wunderfahrten Karls d. Gr. (um 1125), der Pfaffe Konrad [illegible] gensburg übertrug das franz. Karlslied, das «Rolandslied» (um 1130). Von Regensburg wanderten diese Themata nach Bayern, wo am Welfenhof ein litterar. Centrum bildete. Hier schon im Anfang des Jahrhunderts die Legende heil. Anno im mittelfränk. «Annolied» [illegible] leuchtung der Welthistorie gerückt war, brachte selbe Pfaffe Konrad in Bayern auf Grund [illegible] rhein. Vorarbeiten eine große profane Bearbeitung in Reimen zu stande, die «Kaiserchronik», [illegible] Hauptreiz die novellistischen Episoden [illegible] 1150). Umgekehrt verließen die Spielleute [illegible] profanen Stoffe des 10. Jahrh., pfuschten die [illegible] sage im König Rother, die histor. Sage [illegible] Ernst im Zeitgeschmack mit Kreuzzugsabenteuern aus und zogen sogar Legenden, wie die von [illegible] und Oswalt (um 1190), ungeniert in ihren [illegible] übertreibenden burlesken Spielmannston. Ein elsäss. Fahrender, Heinrich (s. d.) der [illegible] zare, brachte die von niederländ. und [illegible] lichen satirisch ausgebildete Tiersage (s. d.) [illegible] «Reinhart» nach franz. Gedichten zuerst [illegible] Verse (um 1170). So nähern sich im Kampf um die Gunst des ritterlichen Publikums die [illegible] lichen und die Spielleute einander in der Wahl [illegible] Stoffe. Vermittelte doch zwischen den [illegible] Parteien eine Zwittergattung, auch aus Frankreich überkommen, die Vaganten, verlorene [illegible] denten der Theologie und mißratene Kleriker, [illegible] fingend und bettelnd durchs Land zogen und [illegible] köstliche, ausgelassene Wander-, Trink- und Liebeslyrik voll heidn. Weltlust in leichtfüßigen Liedern schufen (s. Carmina burana). Diesen Typus [illegible] hörte der geniale Archipoeta (s. d.) an, [illegible] stammte der oratorienhafte «Ludus de Antichristo», die glänzendste Verherrlichung des [illegible] Kaisertums (etwa 1155).

Aber alle diese, Geistliche, Spielleute und [illegible] ten, traten zurück, als gegen das Ende des 12. Jahrh. der Adel aufhörte bloß Publikum zu sein, und [illegible] die Fürsten nicht ausgeschlossen, mit glänzendem [illegible] folge der Dichtkunst sich widmete. Auch hier [illegible] die nordfranz. Trouvères, die südfranz. Troubadours (s. d. und Französische Litteratur) mit [illegible] spiel vorangegangen. Das deutsche Rittertum [illegible] stand unter den Staufern auf der Höhe [illegible] sehens; dem Kriegsruhm verband sich [illegible] den vorbildlichen franz. Romanen von König Artus (s. d.) und seiner Tafelrunde, elegante gesellschaftliche Bildung und Sitte, deren [illegible] die Frauen, beherrschender Verehrung [illegible]

utsche Dichtung, die sich eine eigene, zwischen den
alekten vermittelnde Sprache schuf, hat kaum je
eder eine so hohe formelle Vollendung erreicht
e in den Händen dieser Ritter. Freilich, ihr Hori-
nt war eng; nur der ganz konventionelle, aus
ankreich importierte Minnesang (s. d.) und das in
träumten Märchenverhältnissen schwelgende, stili-
rte Ritterepos der keltisch-franz. Artusromane
lten dem vornehmen Adel als standesgemäß;
chstens verarmte fahrende Adlige, wie Walther
n der Vogelweide und Wolfram von Eschenbach,
agten sich an das Lehrgedicht, den polit. Spruch
d schilderten das Leben ausnahmsweise auch ein-
al mit realistischem Humor, wie es war oder doch
n konnte. In unsern Augen bezeichnen diese
änner, die die Bande des Konventionellen brachen,
n Höhepunkt der Periode: aber nie wäre ihre
nstlerische Höhe möglich gewesen ohne die virtuose
urchbildung von Form und Geschmack, die damals
bst den adligen Durchschnittspoeten eigen und die
ch in Deutschland stets so selten war.

Sie war nicht mit einem Schlage da. Die An-
nge ritterlicher Dichtung, die entzückenden volks-
artigen Gedichte des ältesten österr. Minne-
ngs (Kürenberg, Dietmar von Aist) und das
ächtige, von gesundem Patriotismus zeugende,
ittelddeutsche epische Gedicht vom Grafen Rudolf
m 1170) entbehren ihrer noch, entschädigen frei-
h durch frische Ursprünglichkeit. Auch der hildes-
imische Ministeriale Eilhart von Oberge, der
erst einen franz. Minneroman, das für den höfi-
en Minnedienst vorbildliche Thema von Tristan
d Isolde, verdeutschte, schwankt noch unbeholfen
ischen volkstümlichem und höfischem Stil und ist
rmell mangelhaft. Als Vater der höfischen Dich-
ng galt schon seiner Zeit der Maastrichter Hein-
ch von Veldeke, auch er ein Norddeutscher,
e denn der franz. Einfluß am stärksten durch die
iederlande hereinflutete; aus seiner Lyrik über-
ug er die Reinheit der Form und die höfische
innereflexion in sein berühmtes Epos, die «Eneide»
m 1180). Schnell siegt die neue höfische franz.
ichtung auf der ganzen Linie: der vornehme
älzer Friedrich von Hausen (gest. 1190), vor
lem der Elsässer Reinmar der Alte, der in
ien wirkte, treiben die melancholisch zartfühlende,
ler Sinnlichkeit bare Modepoesie des höfischen
innesangs auf den Gipfel blendender, aber un-
abrer Virtuosität, und der feinsinnige, aber lei-
nschaftslose Schwabe Hartmann von Aue
ertrug im letzten Jahrzehnt des 12. Jahrh. Artus-
mane des humorvoll genialen Nordfranzosen
hrétien de Troyes und andere Vorlagen überaus
egant, aber farblos und mit Verwischung alles
haralteristischen in wunderbar glatte Verse, ge-
ählte Worte und durchsichtige Sätze. Das war
r Triumph beschränkt höfischer Kunst.

Der Rückschlag blieb nicht aus. Die bis zur
ngenweile überfeinerte Reflexionsdichtung seines
hrers Reinmar überholte der größte mittelhoch-
eutsche Lyriker, der Österreicher Walther von der
ogelweide, dem Anregungen des bei aller hö-
ischen Formvollendung heißblütigen Thüringers
einrich von Morungen zu gute kamen, durch Lie-
slieder, in denen sich die geistige und formale
unstvollendung des höfischen Sanges mit der Kraft,
r Frische und dem Humor des Volksliedes paarte;
m wandernden Spielmann, wie der Bayer Sper-
gel einer war, entnahm er die bis dahin vom
Adel verschmähte lehrhafte Spruchpoesie (s. Spruch)
und schwang sich in seiner kaisertreuen und papst-
feindlichen polit. Dichtung zum machtvollsten ora-
torischen Pathos auf. Der Bayer Wolfram von
Eschenbach erhob in seinem «Parzival» eine
schwache franz. Vorlage durch allerfreieste Erwei-
terung und Motivierung zu einem grandiosen psy-
chol. Epos, das in seiner Verherrlichung der Ritter
des heil. Grals dem konventionell faden und äußer-
lichen Artusrittertum geradezu den Krieg erklärt
und tief sehnsüchtige, selbst ketzerische Mystik mit
launiger, naiv rücksichtsloser Ursprünglichkeit der
Darstellung vereinigt. Und durch das Verdienst
unbetannter Dichter feiert der Heldengesang, der
unter der Oberfläche der Litteratur fortgelebt hatte,
jetzt eine ruhmvolle Auferstehung in den Epen von
den Nibelungen und von Gudrun, in denen
die alten Einzellieder zwar mit Beibehaltung der
strophischen Form, aber sonst in freier, dem höfischen
Geschmack angepaßter Umdichtung zu einheitlichen
Gedichten zusammengefaßt wurden. Die geistigen
Mittelpunkte dieser mittelhochdeutschen Blüte wa-
ren Walthers Lieblingsaufenthalt, der Hof der
Babenberger zu Wien, und der gastfreie Hof Her-
manns I. von Thüringen auf der Wartburg; dem
poet. Treiben, das hier herrschte, setzte noch um
1250 ein Festspiel, das sog. Fürstenlob des Wart-
burgkrieges (s. d.), ein ehrendes Denkmal.

Diese lichteste Höhe der altdeutschen Ritterpoesie
fällt ins erste Jahrzehnt des 13. Jahrh. Nur kurze
Dauer war ihr beschieden: schon Walther klagt über
den Verfall höfischer Zucht und Kunst; diese Klagen
nehmen von Jahr zu Jahr zu, und als der vor-
nehme steirische Ministeriale Ulrich von Liechten-
stein 1255 die Memoiren seines «Frauendienstes»
abschloß, da wirkten sie in der veränderten geistigen
Atmosphäre schon wie der Traum eines Don Qui-
rote des Minnedienstes. Der Ritterstand verarmt,
während die Städte an Macht und Reichtum ge-
winnen; die ritterlichen Epigonen bleiben weit hin-
ter den klassischen mittelhochdeutschen Dichtern zu-
rück, und es fehlt dem Adel je länger je mehr an Lust
und Geld, um die Kunst durch freigebige Gönner-
schaft zu fördern; selbst der ritterliche Fahrende
darf es nicht mehr verschmähen, auf den Geschmack
von Bürgern und Bauern Rücksicht zu nehmen,
wenn er vom Sange leben will. Und diesem demo-
kratischen Zuge der Zeit entspricht es, daß neben
dem Adel mehr und mehr bürgerliche, meist auch
gelehrte Dichter, die sog. Meister, eine maß-
gebende Rolle spielen. Am wenigsten im eigent-
lichen Minnesang. Ihm dienten in der ersten
Hälfte des 13. Jahrh. noch treffliche adlige Talente,
namentlich in Schwaben (Burkart von Hohenfels,
Ulrich von Winterstetten, Gottfried von Neifen u. a.),
die nur der epigonenhaften Sucht der formellen
Verkünstelung sich nicht immer entzogen; daneben
freilich regte sich in dem Fahrenden Tannhäuser
der alte genial-frivole Geist der lat. Vaganten;
und der begabte bayr. Ritter Neidhart von
Reuental (um 1220) brachte durch seine Tanzlieder,
die sog. höfische Dorfpoesie, welche Liebesabenteuer und Prügeleien der Bauern spöttisch schil-
derte, den Minnesang auf eine abschüssige Bahn,
die zu wüster Verrohung führte, ohne daß seine
sentimental-höfischen Züge ganz abwelkten (Stein-
mar, Hadlaub). Andererseits wurde die Spruch-
poesie, deren einziger namhafter adliger Vertreter
nach Walther der wohlmeinende, aber pedantische

Reinmar von Zweter (1225—50) war, bald fast ausschließlich von Meistern gepflegt (Marner, Friedrich von Sonnenburg, dem Meißner); die polit. Seite dieser Dichtung verschwand ganz; eine gesunde reale Lebensweisheit vertraten in ihr zumeist ein paar ungelehrte Norddeutsche, voran der Sachse Raumsland; dafür wucherte eine anspruchsvolle und doch so dürftige scholastische Gelehrsamkeit, die «Kunst», immer üppiger, bis sie den Doktor der Theologie Heinrich Frauenlob von Meißen (gest. 1318) auf einen Gipfel der Selbstüberhebung geführt hatte, von dem der begabte, aber eitle Mann verachtungsvoll auf die Meister der mittelhochdeutschen Blüte hinabsah.

Die eigentliche Lehrdichtung ist nie beim Adel heimisch gewesen. Allerdings hat ein bayr. Ritter, der Winsbeke, und ein fränk. Edelmann, Thomasin von Zerklaere (1215), es nicht verschmäht, höfische Zucht in Reimen zu lehren. Aber der Vortrag der gemein menschlichen, d. h. damals bürgerlichen Lebensweisheit blieb unbestritten in den Händen bürgerlicher Fahrender, die biblische und volkstümliche Lehren sammelten, ohne durch eigene originelle Gedanken glänzen zu wollen: die Zeit schätzte nur das Altüberlieferte und gestattete den Einfällen des Individuums nirgend Raum. So war auch Freidank, der Verfasser der «Bescheidenheit», einer mittelhochdeutschen Laienbibel, lediglich Sammler, aber seine Wirkung litt nicht darunter; das redselige Lehrgedicht des Bamberger Schulmeisters Hugo von Trimberg (um 1300), «Der Renner», plünderte ihn stark, und noch in Sebastian Brants «Narrenschiff» zeigen sich seine Spuren.

Selbst dem Artusromane, dieser eigentlichen Domäne adliger Dichtung, blieben die Meister nicht ganz fern. Schon Gottfried von Straßburg, ein blendendes Stiltalent, des tiefsinnig grübelnden Wolfram oberflächlicher Antipode, der der schwülen Sinnlichkeit seines Themas von «Tristan und Isolde» ganz anders gerecht wurde als sein Vorgänger Eilhart von Oberge, war Meister. Immerhin blieben die Adligen Beherrscher der Gattung. Das Ritterepos trieb in den Händen einiger begabten Epigonen noch ein paar freundliche Blüten, den «Wigalois» des Franken Wirnt von Grafenberg, das liebliche Gedicht von der Kinderliebe «Flores und Blanscheflurs» von dem Schweizer Konrad Fleck u. a.; aber es mußte welken mit der ritterlichen Weltanschauung selbst. Als man nicht mehr an den wunderbaren Beruf des Ritters glaubte, wurden diese Romane langweilig. Freilich herrschte noch lange fruchtbare Produktion: unvollendete Epen der Blütezeit wurden fortgesetzt (Ulrich von Türheim, Heinrich von Freiberg); man suchte die alten, den Franzosen nacherzählten Abenteuer durch geistlose, wüste Neuerfindungen zu überbieten (Heinrich von dem Türlin, der bayr. Fahrende Pleier, Konrad von Stoffel u. s. w.); auf Wolframs Pfaden gehend, schwellte ein gewisser Albrecht mit großem Erfolg die Titurellieder des Meisters zu einem ungeheuern strophischen Epos voll ultramontaner Mystik und langweiliger Pracht, dem «Jüngern Titurel», auf (1275), das lange für Wolframs Werk galt. Aber all das konnte die erstorbene Dichtung auf die Dauer nicht neu beleben.

Die Legendendichtung fand wieder ein großes Publikum. Hatte früher Konrad von Fußesbrunnen sein Gedicht von der Kindheit Jesu höfisch ausputzen müssen, um Beifall zu finden, so hörte man jetzt große Epen von den Wunderthaten und Martern des heil. Georg und der heil. [illegible] duldig an, und im Deutschordenslande, das [illegible] auch durch histor. Dichtung sich auszeichnete, standen um 1300 umfängliche poet. Legendensammlungen, das «Passional» und das «Buch der Legenden und sagenhaft histor. Stoffe (von [illegible] dem Trojanischen Krieg u. ähnl.) hervorgingen mit beiden letzten bedeutenden Epiker der Zeit, [illegible] sehr fruchtbar, der Schweizer Ritter Rudolf von Ems (um 1250) und der bürgerliche Konrad von Würzburg (gest. 1287); jener, ein vornehmer mutiger Erzähler, hat durch seine unvollendete Weltchronik zuerst die genauere Kunde des Alten Testaments unter die Ungelehrten getragen; dieser, ernst strebender Dichter, der die Kunst des mittelhochdeutschen Versbaues auf die höchste Stufe seiner Vervollkommnung steigerte, liefert die Musterstücke der Reimnovelle, die nicht auf das Erbe des Reimromans antrat. Zahlreiche und spaßige, moralische und schlüpfrige Geschichten, Anekdoten, Schwänke u. s. w. wurden in glatten Versen und flotter Erzählung unter dem straßenden Publikum verbreitet, so manche schon damals, später Boccaccio einen Platz in der Weltliteratur verschaffte. Ein besonders fruchtbarer Dichter der kleinen Gattung war der in Österreich tätige Stricker, der durch seine «Bispel», Gleichnisse, Tierfabeln mit lehrhafter Tendenz, schon der ältesten Fabelsammlung des Berner Kanzlers Boner, dem «Edelstein», voranging. Tirol und Österreicher übertreffen auch in dieser wie in andern Landschaften durch lebensvollen [illegible] Realismus: keine einzige der zahllosen mittelhochdeutschen Novellen kann sich an kulturhistor. und poet. Wert mit der entzückenden bayr. Dichtung «Meier Helmbrecht» von Wernher dem Gärtner messen. In dem unbekannten Verfasser der dem Helbling beigelegten Spruchgedichte erfuhr die Grammatik Heinrichs von Melk wieder ein bedeutender Satiriker, und die Reimchronik des Steiermarkers Ottokar zeichnet sich vor der Überfülle ähnlicher Reimchroniken durch farbenreiches, lebensvolles Detail glänzend aus. Dem Heldengesange wieder unmodern geworden war, gelang diese epische Richtung freilich nicht zum Frommen der besten Biterolfs und Dietleibs, Ortnits und Wolfdietrichs u. a., vor allem die unerschöpflichen Riesen- Zwerg- und Heldenkämpfe Dietrichs von Bern wurden aus dem mächtigen Pathos des alten Heldengesangs zu einem unwürdigen Bänkelsängerton niedrigt, der mit dem landläufigen Humor in der Gleichgültigkeit gegen seelische Probleme, Vorliebe für das Abenteuerliche wetteifert und die ehrfurchtgebietenden Heldengestalten oft zu trivialster Spaßhaftigkeit herabzog.

Niederdeutschland hatte seit Heinrich von Veldeke kaum teil genommen an der Entwickelung deutscher Poesie. Wer dort dichtete, mußte seine stammute Mundart mindestens in den mundartlichen Dialekt umwandeln, um über den engsten Kreis der Heimat hinaus bekannt zu werden; so schon Eilhart von Oberge, so später der sächs. Ernst, Raumsland, der Magdeburger Patrizier Bruder Schönebek, der Dichter eines Hohen Liedes, so selbst der Lyriker Fürst Wizlav von Rügen; so maßgebender wurde der niederdeutsche Geist für die Geschichte der deutschen Prosa, [illegible] faßte schon 1230 der Schöffe Eike von Repgow sein erste Rechtsbuch, den «Sachsenspiegel» [illegible]

rch seinen ungeheuern Erfolg für die Geschichte des utschen Rechts, ja für die innere staatliche Entiklung Deutschlands die überraschendste Bedeung gewann; hier wurde etwa gleichzeitig das erste osaische Geschichtswerk, die sog. sächsische Weltronik, niederdeutsch verfaßt. Langsamer folgte der üden, der gewohnt war, alles gehobene Deutsch Reime zu kleiden. Aber auch er besaß schon im 3. Jahrh. eine reiche Predigtlitteratur, unter der e unwiderstehlich hinreißenden Volkspredigten des nialen Franziskaners Berthold von Regensurg (gest. 1272) obenan stehen. Im Gegensatz zu eser demagogischen Beredsamkeit, die damals zust als eine Macht erkannt wurde, trägt ein aristoatisches Gepräge die edle, innerliche Prosa des ominikaners und Mystikers Meister Eckhart est. 1327); auch andere Mystiker schrieben deutsch; Susos Schriften lebte die schwärmerische Sprache s Minnesangs, aufs Göttliche angewendet, noch nmal auf. Diese oberrhein. Mystik zieht den Rhein bwärts; ihr dankt das noch heute viel gelesene uch des Thomas a Kempis «Von der Nachfolge hristi» die Entstehung (1380).

IV. Frühneuhochdeutsche Periode (vom Anfang es 14. bis in den Anfang des 17. Jahrh.). Mit n ersten Jahrzehnten des 14. Jahrh. ist die dlige Dichtung völlig überwunden; die tirolischen pätlinge der Minnelyrik, der steife lehrhafte Hugo on Montfort (gest. 1423) und der fratzenhaft abenuerliche Oswald von Wolkenstein (gest. 1445) nd Ausnahmen, und von dem alten Minnenng sind doch auch sie weit entfernt. Es giebt keine unstpoesie mehr, die, auf einen höchsten Stand beschränkt, sich von der Volksdichtung sondert; die öfische temperierte Sprache versinkt in den nur durch chreibertraditionen modifizierten Mundarten; diese achen sich in den Dichtungen jetzt kaum minder fühlar, als in den Urkunden, die seit 1300 immer häufier deutsch abgefaßt werden. Das Volk dominiert um ausschließlicher, als sich der weltliche Gelehrtenand, die Vorstufe der heutigen Gebildeten, eben erst it dem Aufkommen der Universitäten heranzubilden egann. Harte materielle Interessen überwiegen; as ideale Streben der Zeit gilt vorwiegend der rchlichen Reformation, wie denn das Konzil von onstanz, die Hussitenkämpfe eine große Menge tir. Verse hervorriefen (z. B. «Des Teufels Netz»). ie Dichtung verroht unaufhaltsam. Der stets ristokratische Sinn für Form geht dieser Zeit demoatischen Ringens der Städte und Bauern verloren. as Publikum verlangt nur hungrig und wenig ählerisch nach derbem Unterhaltungsstoff. Selbst ie bürgerliche Lehrdichtung, noch mehr die Ausiufer der Minnepoesie bedürfen mindestens einer ofslichen Einkleidung: von den Schachgedichten einrichs von Beringen, Konrads von Ammenausen, den minniglichen Jagdgedichten des verienstlichen Ritters Hadamar von Laber (um 1340) . a. bis zu Brants «Narrenschiff» und Murners Gäuchmatt» kann kein Lehrgedicht des allegorischen ufputzes entbehren. Die kurze Novelle, der zotige chwank sind die Lieblinge des Publikums, selbst ie Predigt muß sich mit Geschichten (Predigtmärin) und derben Allegorien (Geiler von Kaisersberg) eladen, und Novellensammlungen, wie die «Gesta omanorum», das «Buch von den 7 Meistern», das aus der Büheler in seinem «Diocletian» (1412) einte, werden in Versen und in Prosa die gesuchteste eltüre. Von den alten Ritterfesten und -Tugenden spricht zumeist die ganz äußerliche Wappen- und Heroldsdichtung, deren Hauptvertreter Suchenwirt ist und die schnell zur Pritschmeisterei herabsinkt. Der Heldengesang, der in «Heldenbüchern» gesammelt wurde, verfällt immer mehr in rohe Bänkelsängerei, soweit er nicht das Alte einfach nachspricht. An die oft geistreichen und bedeutenden Sprüche der wandernden Berufsdichter des 13. Jahrh. erinnert höchstens noch der vortreffliche, Frauenlob an Klarheit der Gedanken überlegene, an Reichtum vergleichbare Mustatblüt (um 1430); sonst ist die Spruchpoesie fast durchweg zum öden Meistergesang (s. d.) verknöchert. Seit der Schmied Regenbogen trotz seiner Unbildung sich vermessen hatte, mit Frauenlob einen gelehrten Sangesstreit zu wagen, war dem Handwerk die unselige Neigung geblieben, sich und andere während der Mußestunden in Singschulen nach den komplizierten Regeln der Tabulatur mit dem Reimen unverstandener scholastischer Geheimnisse zu kasteien; so versteinert in der Tradition war diese Kunst zumal am Rhein, daß es wie eine Revolution wirkte, als Nestler von Speier und der Wormser Barbier Folz es wagten, von den angeblichen Melodien der 12 alten Meister sich zu emancipieren. Hier überall Stillstand oder Verfall.

Aber das ist nicht die einzige Signatur der Zeit. Auch frische Lüfte wehen. Es ist die klassische Epoche des Volksliedes (s. d.), das auf den Trümmern des Minnesangs in jener wunderbaren Fülle und Frische blüht, an der wir uns heute noch freuen. Damals beginnt das histor. Lied, das jetzt jahrhundertelang, etwa die heutige Zeitung ersetzend, die Ereignisse der Weltgeschichte mehr oder minder parteiisch begleitet, unterstützt durch frappante Melodien. War früher Dichter und Komponist stets identisch gewesen, meist nicht zum Vorteil der Musik, so bekommt jetzt die Melodie ein bevorrechtetes Sonderleben: beliebte Weisen verschaffen ihren Texten Erfolg und werden daher unbefangen von einem Lied aufs andere übertragen. In dieser Zeit endlich erwuchs das Drama. In gewissen Formeln der bei hohen Festen üblichen kirchlichen Liturgie wurzelnd, hatte es sich langsam, zuerst in einzelnen komischen Scenen, dann ganz von der lat. Sprache, weiterhin von der Kirche überhaupt freigemacht. Laien dichteten und agierten, höchstens unter der Aufsicht der Geistlichen, Oster- und Passions-, Weihnachts- und Fronleichnamsspiele, meist in engem Anschluß an die Evangelien, mit großer Personenzahl, ohne dramat. Konzentration, breit und zerflossen; die letzten Ausläufer dieser geistlichen Spiele sind noch heute nicht verschwunden (Oberammergau). Auch Legenden lagen diesen Mysterien zu Grunde; so Schernbergks Spiel von Frau Jutten, den niederdeutschen Theophilusdramen, wirklich dramat. Stoffe, aus denen die ungeschickte Technik freilich nicht viel machte. Im grellsten Gegensatz dazu blüht auch eine andere Art dramat. Aufführungen, ein Seitenstück der franz. Farce und Sottie, das Fastnachtspiel, meist burleske Maskenaufzüge von grauenvoller Unfläterei; Nürnberg war dafür der klassische Boden. Diese Stadt, beherrscht von einem kunstliebenden Patriciat, das die Teilnahme des Adels ersetzte, wird, wie für die bildenden Künste, auch für die Dichtung eine Pflegestätte; die beiden bedeutendsten Volksdichter des 15. Jahrh. gehören ihr: der vielseitige, bewegliche Hans Rosenblut (um 1450), in mancher Hinsicht ein Vorläufer des Hans Sachs, versorgt sie mit ernsten und scherzhaften

Reimen aller Art, mit Fastnachtspielen, Moralsprüchen, Priameln, Schwänken, Weingrüßen u. s. w., und der aus Worms stammende Hans Folz (um 1480) begründet in ihr einen Meistergesang, der sich freier entfaltete als in der rhein. Heimat.

Noch einmal sieht es in der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. aus, als wollte der Adel wiederum eine leitende Rolle in der Litteratur spielen. Zwar, wenn für den bayr. Hof der Maler Ulr. Füterer (um 1480) wieder Artusromane zu fabrizieren begann, so hatte das nichts Verheißungsvolles, und auch des «letzten Ritters» Kaiser Maximilians (gest. 1519) rückschauende Neigungen waren aussichtslos; er machte sich verdient durch Sammlung älterer Gedichte und besang sich selbst in einem unsäglich langweiligen allegorischen Rittergedicht, dem «Teuerdank». Neu aber und der Zeitrichtung sehr entsprechend war es, als eine Reihe vornehmer fürstl. Frauen teils selbst, teils durch Gelehrte Prosaübersetzungen lat., ital. Litteratur und namentlich auch franz. Romane besorgte. Der Mittelpunkt dieser neuern Bestrebungen, in denen zum Teil unsere heutigen Volksbücher wurzeln, war der Rottenburger Hof der Gräfin Mechthild von Württemberg: für diese geistreiche Dame arbeiteten die berühmtesten Übersetzer der Zeit, der Arzt Heinr. Steinhöwel, der Stadtschreiber Niklas von Wyle und der Geistliche Anton von Pforr, die nur etwa durch den prächtigen Plautusübersetzer und Ehelehrer Albrecht von Eyb übertroffen wurden. Diese neu erwachende erfreuliche Teilnahme des Adels, der Frauen, wurde dann freilich durch die mächtigen Bewegungen des Humanismus und der Reformation bald in den Schatten gestellt; erst durch sie treten an das Steuer der Litteratur die Gelehrten, denen die neu erfundene Kunst des Buchdrucks die Möglichkeit gab, ihre Stimme weit über ihre enge Heimat hinaus erschallen zu lassen.

Wir stehen an der Schwelle des 16. Jahrhunderts. Eine Zeit, so fruchtbar an Gedanken und Stoffen, wie keine zweite, aber leider dieser Fülle der Aufgaben an Gestaltungskraft nicht gewachsen. Erst Goethe wußte den herrlichen poet. Gestalten des Dr. Faust und des Götz von Berlichingen ihr poet. Leben zu verleihen; das 16. Jahrh. zog den schmutzigen Spaßvogel Eulenspiegel und den heil. Grobianus vor. Man hat es ein aristophanisches Jahrhundert genannt. Wirklich dominiert das Drama und die Satire; aber von der Grazie, der Formenschönheit des Aristophanes ist keine Spur. Selbst der Schwung, das Pathos fehlt der anfangs rein moralischen, seit der Reformation vorwiegend theol.-polemischen Satire ganz auffallend; um auf weite Kreise zu wirken, wählt auch der Gelehrte geflissentlich einen derben Ton vollstümlichen Witzes, der ihm nicht immer gelingt und ihm feinere Wirkungen verschließt. Der naive anmutsvolle Humor des Handwerkers Hans Sachs, der wohlthuendsten Gestalt der Periode, wird von keinem andern der litterar. Wortführer erreicht. Sprache und Versbau bleibt mit wenigen Ausnahmen roh und plump, um so mehr, als die formell geschultesten Kräfte die gebildetere lat. Sprache vorzogen.

Auf der Grenze des volkstümlichen 15. und des bürgerlich gelehrten 16. Jahrh. steht ein Werk von europ. Erfolg, das «Narrenschiff» des Straßburger Stadtschreibers Sebastian Brant (1494), im Grunde eine bloße lehrhafte Citatensammlung, die aber durch ihre glücklich gefundene Einkleidung durchschlug; es milderte den Druck der allgemeinen Verkommenheit, daß hier alle Laster [illegible] riellen Zeit nur als Narrheiten [illegible] viel begabterer Nachahmer, der [illegible] Franziskaner Thomas Murner [illegible] zahlreichen Narrengedichten Brants [illegible] nahe gekommen. Beide Männer [illegible] gehörten zu der ältern Gruppe der Hum[illegible] die ihre bessere, vielfach in Italien [illegible] Bildung lediglich benutzten, um die [illegible] unfruchtbaren und unwissenschaftlichen [illegible] Unterrichts in Universität und Schule [illegible] wie das besonders Brants rühriger, aber [illegible] Freund Wimpfeling anstrebte. Doch [illegible] nicht. Der großartige wissenschaftliche [illegible] der die ital. Renaissance ausmacht, [illegible] schütternder nach Deutschland herüber. [illegible] logie wird auch hier die Königin der [illegible] sie erklärt allem verrotteten Schlendrian [illegible] Sie führte über Tacitus' «Germania» [illegible] starken nationalen Bewußtsein, über [illegible] Hippokrates und Ptolemäus zu gesunden [illegible] rischem Betrieb der Naturwissenschaft und [illegible] sie weist die Theologen auf das philol. [illegible] studium der Bibel hin. So bekamen die [illegible] d. h. die humanistischen Philologen, [illegible] Revolutionäres, das verzagte Naturen [illegible] und sich namentlich offenbarte, als sich [illegible] Schar der jüngern Humanisten lamp[illegible] charakterfesten Philologen Reuchlin [illegible] großen Kenner der drei heiligen Sprachen, [illegible] hebr. Litteratur gegen die Zerstörungs[illegible] obskurantischen Kölner Theologen verteidigte. Damals entstanden in dem Erfurter Dichter- [illegible] Gelehrtenkreise, der sich um den Gothaer [illegible] Mutianus Rufus schloß, die «Epistolae obscurum virorum», die feinste mimische Satire Deutschland je hervorbrachte (1515). In den triotischen Wunsche, ihr Vaterland auf die [illegible] Höhe des bewunderten Italiens zu heben, [illegible] die Humanisten fast alle der lat. Poesie; [illegible] geniale Konrad Celtis, der erste poeta laur. Deutschlands, in seinen glühend sinnlichen [illegible] (1502) und Oden, dann der vielseitige [illegible] Versifex Eoban Hessus, der scharfe Epigrammatiker Euricius Cordus, der Hymniker Jakob Locher. Das Drama freilich lam in ihren Händen [illegible] Fest- und Schulspiele nicht weit hinaus; nur [illegible] lin hat in seinem «Henno» (1497), Terenz nachahmend, das wirkungsvolle Vorbild eines [illegible] spiels von wechselvoller und doch [illegible] Handlung gegeben. Wohl möglich, daß der [illegible] begeisterte Pflege schöner Form und Bildung [illegible] lich auch der deutschen Dichtung genutzt hätte, trat die Kirchenreformation dazwischen, die [illegible] Entwicklung zerreißend.

Auch Luther stand im Bannkreise des [illegible] nismus. Ihm dankte er die Erkenntnis, daß [illegible] Bibel die einzige berechtigte Quelle des [illegible] sei, ihm die patriotisch-german. Tendenz gegen [illegible] welsche Rom. Aber den Bildungsstolz der [illegible] nisten, ihren griech. Schönheitssinn, ihre [illegible] ästhetische Weltanschauung teilte der [illegible] Luther nicht, und er verletzte sie bitter und [illegible] sein rücksichtsloses derbes Auftreten in der [illegible] So begrüßten sie ihn mit Jubel, wandten [illegible] je länger je entschiedener von ihm ab; nur [illegible] rige fränk. Ritter Ulrich von Hutten [illegible] focht unerschütterlich mit der scharfen [illegible] trefflichen lat. Dialoge an Luthers Seite.

Luthers Auftreten ist der alles beherrschende Höhepunkt der Epoche. Seitdem er das Wort genommen, verdrängt die Theologie jahrzehntelang alles andere litterar. Interesse. Seine Bibelübersetzung, nicht die erste, aber die beste, die es gab, führte der Menge eine Fülle wertvollen Stoffes zu; sie und seine durch den Buchdruck in ganz Deutschland verbreiteten Flugschriften förderten am stärksten die sprachgeschichtliche Bewegung, die schließlich abermals eine über den Mundarten stehende Schriftsprache erzeugte. Er erhöhte das Verständnis für sittliche Probleme dadurch, daß er von jedem Einzelnen volle und alleinige Verantwortung für sein Thun, Denken und Glauben verlangte, die Hilfe der Jungfrau Maria und der Heiligen beseitigte. Er förderte die elementare Schulbildung und schuf das evang. Pfarrhaus. Er begünstigte das Drama, das er auch als Mittel der Polemik und Lehre schätzte, pflegte, ein warmer Freund der Musik, den Gesang und beförderte, selbst ein trefflicher Kirchenliederdichter, das Gedeihen dieser lyrischen Gattung gegenüber dem weltlichen Volkslied. Und sein Vorbild war entscheidend, wenigstens für das prot. Deutschland, das für die Litteratur zunächst fast allein in Betracht kommt. Schade, daß ihn in seiner wundervoll volkstümlichen, bilderreichen, temperament- und nachdrucksvollen Prosa kein sicherer Takt vor Geschmacklosigkeiten hütete; so trug er bedeutende Mitschuld an dem widerwärtigen Grobianismus (s. Grobianus), an dem dieses reiche Jahrhundert leidet.

Die Reformationskämpfe zeitigten eine zum Teil ausgezeichnete Litteratur von Prosapasquillen und Prosadialogen, die sich in drastischer Einkleidung und packender Beweisführung überboten. Alles übertrafen in vollendeter Prosarede die schlichten milden Dialoge des friedfertigen Nürnberger Dichters Hans Sachs. Auch sonst erweiterte die Prosa in diesem Jahrhundert wieder ihr Feld. Die Geschichtschreibung, deren Meister Aventin ist, gehört ihr schon ganz. Nach dem Muster der lat. Facetiensammlungen Poggios und Bebels entstehen namentlich im Elsaß zahlreiche, oft recht anstößige prosaische Schwankbücher (s. d.) von Pauli, Wickram, Kirchhoff u. a. Die Übersetzungen franz. Prosaromane werden, zuerst beim Adel, immer beliebter, bis diese Liebhaberei in den Bändereihen des «Amadis» (seit 1569) ihre höchste Befriedigung findet. Der schüchterne Versuch des Colmarer Stadtschreibers Jörg Wickram, die durch moralisch-bürgerliche Familienromane jüngerer Erfindung zu ersetzen, scheiterte vollkommen. Erfolgreicher konkurrierten mit jenen Übersetzungen die autochthonen Volksbücher (s. d.) vom Eulenspiegel, Dr. Faust, den Schildbürgern, Fortunat u. ähnl., die fast alle einen Kern goldener Lebensweisheit und witziger Einfälle in wertloser Schale bargen.

Im Mittelalter wäre all das in Reimpaaren vorgetragen worden. Sie haben im 16. Jahrh. sehr an Boden verloren. Unbestritten gehört ihnen außer dem Drama noch die mannigfaltige Didaktik, die, wie im 14. und 15. Jahrh., gern in der Form der Allegorie auftritt; auf fliegenden Blättern illustriert verbreitet, fanden kurze allegorische «Sprüche» ein großes Publikum (so Hans Sachs' «Wittenbergisch Nachtigall»); aber auch größere Lehrgedichte, zum Teil reformatorischer Tendenz, wurden unternommen von Ringwaldt u. a. Eine ironische Abart repräsentiert Kasp. Scheidts «Grobianus», eine umgekehrte Sittenlehre. Auch die Fabel zieht, obgleich Luther selbst Prosafabeln schrieb, noch die Versart vor, in der erst vor wenigen Jahrzehnten das beste deutsche Tiergedicht, der «Reinke de Vos», seinen sieghaften Einzug in Niederdeutschland gehalten hatte (1498). Sowohl die Sammlungen kleiner Fabeln von Alberus und Waldis, wie Rollenhagens reformatorisches Tierepos «Der Froschmäuseler» (1595) und Fischarts und Wolfh. Spangenbergs mehr lustige als lehrhafte Tierdichtungen sind gereimt. Ebenso endlich die kleine ernst- und scherzhafte Erzählung. Der Meister aller dieser kürzern Reimgedichte ist zweifellos Hans Sachs (gest. 1576), der in kleinerm Rahmen mit unfehlbarer Sicherheit stets den rechten Ton humoristischen Behagens und gemütlicher Innigkeit zu treffen weiß, ein Mahner und Erzähler von liebenswürdigster Anmut und Laune.

Die Reimpaardichtung verdrängt bei ihm den strophischen Meistergesang, von dem er ausging. Durch ihn errang die Nürnberger Meisterschule einen Namen, der selbst die zu Augsburg und Straßburg in den Schatten stellte. Aber er behandelte ohne sicheres Stilgefühl im Meisterlied dieselben Stoffe wie im Reimpaar, meist Erzählendes; mit Vorliebe versifizierte er darin Bibelpartien und trug so dazu bei, diese nur lyrisch brauchbare Form zu ruinieren; vergeblich bemühte sich sein Schüler Puschmann (gest. 1600), die erstorbene Form zu halten. Auch das weltliche Volkslied ist im 16. Jahrh. nicht sehr produktiv, so sehr seine musikalische Ausbildung sich hebt, und wenn nicht die lat. Kunstlyrik einige namhafte Dichter aufzuweisen hätte (vor allen Petr. Lotichius Secundus), so wäre das Kirchenlied die einzige Gattung lyrischer Poesie, die in diesem unlyrischen Jahrhundert gedieh. Unglaublich viele luth. Pastoren fühlten sich zu ihr berufen, aber wenige waren auserwählt; neben Luthers männlichen Kern- und Kampfliedern und den kindlich innigen Versen des Joachimsthaler Kantors Nik. Hermann (gest. 1561) hat lediglich der streitbare Nik. Selnecker (gest. 1592) es verstanden, Dichtungen von bleibendem Wert zu schaffen; sonst drängt sich trockne Dogmatik, ja theol. Gezänk in unerträglich rauhen Versen störend hervor. Seine Blüte erlebte das Kirchenlied erst im 17. Jahrh., als sich in Paul Gerhardt die mannhafte Kraft, die typische Gemeingültigkeit des Lutherschen Liedes mit Formschönheit, Zartheit und individuellem Gefühlsleben vermählte.

Die höchste schöpferische Kraft bewährt das 16. Jahrh. im Drama. Es ist vielseitig in Stoffen, Gattungen und Technik. Die Bibel giebt freilich die immer wiederkehrenden Hauptthemata her, zumal Joseph in Ägypten, den einzigen Stoff, in dem weibliche Liebesleidenschaft zu Worte kam, dann Susanne, Tobias und den verlorenen Sohn, ein Thema, das den Ausgangspunkt bildet für allerlei amüsante lat. Studentenkomödien. Daneben werden in kath. Gegenden Legenden, in den Fastnachtspielen Nürnbergs und Straßburgs Scenen aus dem täglichen Leben, ferner allegorische Moralitäten, Stoffe der alten Sage, der alten und sogar der neuesten Geschichte behandelt: Luther, ja die Bartholomäusnacht ging schon damals über die Bretter, und selbst grammatische Regeln hat man dramatisiert. Einen starken Anstoß zu dieser plötzlichen fruchtbaren Entwicklung gab neben Plautus, Terenz und Reuchlin das humanistische Drama der Niederlande: mehr als der ausgezeichnete Lustspieldichter Makropedius wirkte Gnapheus durch seinen «Acolastus», der das Lotterleben des verlorenen Sohns behaglich

schilderte, Crocus mit seinem «Joseph» und Ischyrius mit seiner lat. Bearbeitung der tiefsinnigen niederländ. Moralität von «Elkerlijk» nach Deutschland herüber; in den Motiven und auch in der jetzt konzentrierteren Technik folgen unzählige deutsche Dichter diesen niederländ. Vorbildern. Übertroffen werden sie auch im lat. Drama von dem genialen Bayer Thomas Naogeorg, der in gewaltigen aristophanischen Komödien von herber rücksichtsloser Komik für Luthers Sache stritt (um 1540), und von dem glänzenden Witz Nikodemus Frischlins (gest. 1590), der in prächtigen satir. Lustspielen das Lob des Vaterlandes, des luth. Glaubens und des guten Lateins anstimmte. Aber mögen diese lat. Dramen auch an Schwung und Formvollendung das deutsche Drama weit hinter sich lassen, die Zukunft gehörte doch diesem. Es erscheint sehr vielgestaltig. In die Schweiz hatte Pamphilus Gengenbach das Nürnberger Fastnachtspiel übertragen, der Berner Manuel (gest. 1530) es zu mächtiger demagogischer Wirkung im Dienste Zwinglis gesteigert. Daneben dominieren sonst in der Schweiz und im Elsaß dreite biblische und histor. Stücke (Wilhelm Tell u. a.), die oft mehrere Abende und zahllose Personen brauchen, dialogisierte Epen; doch besaß das Elsaß an Thiebolt Gart einen Dichter von überraschender Sprachgewalt und Technik. In der Umgebung Luthers gedeiht ein tendenziös-reformatorisches Schuldrama, das in Magdeburg der langweilige Gräff, in Zwickau der formgewandte Paul Rebhun (gest. 1546) vertritt, dessen wechselnde Versformen sogar bedeutendere Dichter, wie Hayneccius, der Autor des köstlichen Lustspiels «Hans Pfriem», nachahmen. In der Mark blühen namentlich Weihnachtsspiele, Barth. Krüger und Barth. Ringwaldt entwerfen aber auch ernsthafte dramat. Zeitbilder von eindringlicher Kraft. In Niederdeutschland, zumal in Lübeck, Soest und Hildesheim, ist ein derbes Fastnachtspiel, das auch polit. Verhältnisse ergriff, zu Hause. Den Höhepunkt des deutschen Dramas bezeichnet wieder Nürnberg und Hans Sachs. Der treffliche Meister kennt nicht die Grenzen seiner Kraft: auch vor der Tragödie schreckt er nirgends zurück. Aber wo er sich zu Hause fühlt, im städtischen oder bäurischen Genrebild, da zeigt sich die Lebensfülle, der keusche, innige Humor und die poet. Gestaltungskraft dieses echten Volksdichters im erfreulichsten Lichte: wie hoch erhebt er das Fastnachtspiel aus dem Schmutze heraus, in den es im 15. Jahrh. versunken war. Er wirkte fort in dem Augsburger und Straßburger Meistersängerdrama Wilds und Spangenbergs. Und zu all diesem Reichtum trat gegen Ende des Jahrhunderts der Einfluß wandernder englischer Komödianten, die das handlungsreiche engl. Drama der Vorgänger Shakespeares in Deutschland bekannt machten; ihr Einfluß ist fühlbar in den zahllosen Stücken eines andern Nürnbergers, Jak. Ayrers (gest. 1605); deutsche Fürsten, wie Heinr. Jul. von Braunschweig und Moritz von Hessen, haben dichtend und aufführend diese engl. Kunst gepflegt; in den Spielen des Braunschweigers faßt die Prosa zuerst auch in einem deutschen Originaldrama Fuß. Die Fortschritte der Technik sind im Laufe des Jahrhunderts auf dem ganzen Gebiete deutlich; eine viel versprechende Entwicklung, der vielleicht ein nationales Drama entwachsen wäre, schneidet der Dreißigjährige Krieg ab, allen friedlichen Fortschritt zerstörend und einen Überschwall fremder Einflüsse mit sich führend.

Zwischen der Reformation und dem [illegible] vollen Kriege liegt das Treiben der [illegible] Gegenreformation, das seit dem [illegible] eine hüben und drüben grenzenlos [illegible] mit hervorrief. Gegenüber dem tüchtigen [illegible] ter Joh. Nasus stand auf prot. Seite der [illegible] Publizist des Jahrhunderts, der calvinistische [illegible] Joh. Fischart (s. d.) aus Straßburg [illegible] 1590). In der überreichen vielseitigen [illegible] dieses Mannes, die in seiner grellen [illegible] den Bearbeitung von Rabelais' Gargantua [illegible] gipfelt, sammeln sich noch einmal alle Stärken [illegible] Schwächen der Zeit wie in einem Brennpunkt: [illegible] unglaublicher Stoffreichtum, ihre [illegible] starke Gedankenarbeit, ihr scharfes [illegible] Bilder des Lebens, ihr derber Witz, [illegible] schmutziges Behagen und ihre [illegible] Wirkung vernichtende Formlosigkeit.

V. Periode (vom Beginn des 17. Jahrh. bis zu Klopstocks «Messias» 1748). In [illegible] das reiche und üppig kraftvolle Jahrhundert [illegible] unzweifelhaft die unfruchtbarste und unerfreulichste Zeit, die die deutsche Litteratur je gehabt [illegible] diese Zeit fing doch an, dem Gefühlsleben [illegible] viduums die Zunge zu lösen, und sie lehrte [illegible] eine sorgfältige, wenn auch vorerst nur [illegible] Pflege der Form. So wird sie die notwendige [illegible] schule unserer klassischen Dichtung.

So große Fortschritte die wissenschaftliche [illegible] Prosa in der verstandesharten Periode der Reformation gemacht und so bemerkenswerte [illegible] sie aufzuweisen hatte (z. B. Dürers theoretische [illegible] schriften, Aventins, Franck's, Tschudis Geschichtswerke u. a.), so dauerte es doch noch [illegible] den Dreißigjährigen Krieg hinaus, bevor [illegible] Bücher, die Deutschland druckte, von den [illegible] an Zahl erreicht wurden: Kepler und Mästlin [illegible] schrieben lateinisch. Neben der von jener [illegible] trächtlichen Übersetzungslitteratur ist [illegible] 17. Jahrh. herein die prot.-theol. Streitschrift, [illegible] die unter den wissenschaftlichen Arbeiten [illegible] Interesse des Publikums den Löwenanteil [illegible] Aber sie war mehr und mehr in dogmatische [illegible] reien verknöchert, die weder den Gefühls- [illegible] moralischen Bedürfnissen der Frommen [illegible] konnten. Da wurden das praktische Christentum [illegible] kernigen Schwaben Andreä (gest. 1654), [illegible] tig und gemütlich erbauenden Schriften des [illegible] warmen Joh. Arnd (gest. 1621) und sogar [illegible] vergrübelte Gottesweisheit des mystischen [illegible] Schusters Jak. Böhme (gest. 1624) eine [illegible] wohlthat für viele unbefriedigte Seelen, die [illegible] in den Schrecken des Krieges geistlicher [illegible] bedurften; die Bücher dieser Männer bereiteten [illegible] Pietismus Speners, dem Liebe Gerhards [illegible]

Durch ihr individuelleres Gemütsleben [illegible] weisend, sind Arnd und Andreä als [illegible] noch ganz Kinder des 16. Jahrh. mit [illegible] meistersingerische Silbenzählung verleiden [illegible] veesen und seiner ungebildeten, derben [illegible] Das Verdienst, Vers und Rede geregelt [illegible] gebührt dem Schlesier Martin Opitz [illegible] 1639), obgleich schon der elegante lat. Poet [illegible] als er Marots Psalmen im Versmaß der [illegible] deutsch übertrug (1572), ebenso ein [illegible] scharfer Heidelberger Dichterkreis und der [illegible] viel gereiste, an engl. und franz. Poesie [illegible] Schwabe Georg Rodolf Weckherlin, ein [illegible] Weltmann von entschiedener lyrischer [illegible]

icher Richtung gestrebt hatten. Denn Opitz zu-
hatte den glücklichen Instinkt, die Grundzüge
Renaissancedichtung in einem, Scaliger
Ronsard nachgeahmten poet. Lehrbuch, dem
ch von der deutschen Poeterei» (1624), zusammen-
ssen, und er verstand es zugleich, ohne jedes
ich produktive Talent korrekte Muster der neuen
tart zu schaffen. Diese strebt mit Bewußtsein und
lg danach, das Interesse des Adels dadurch zu ge-
ien, daß sie sich nach den elegantern antiken und
it., franz. und holländ. Mustern verfeinert. Sie
als lehrbar: daher die Überfülle von Poetiken,
ie Periode hervorbringt, unter ihnen Hars-
ers berüchtigter «Poetischer Trichter». Ihre
che strebt nach dialektloser Sauberkeit und
ichtheit. In ihren Versen wechselt Hebung und
ung regelmäßig ab: der Alexandriner ist, trotz
r Eintönigkeit, ihr Lieblingsvers; doch versucht
ch auch gern in andern antiken und modernen
en. Man hat diese Poesie mit Recht gelehrt-
h genannt. Der Theolog und namentlich der
it steigt, in diesen bewegten Zeiten den Fürsten
tbehrlich, oft in die Kreise des Adels auf; die
rten bilden mit dem Adel eine Zeit lang das
ikum der vornehmen Litteratur; Edelleute und
ierte finden sich in den nach dem Muster ital.
emien eingerichteten Sprachgesellschaften
men, deren bedeutendste die 1617 gegründete,
Herzog Leopold von Anhalt-Dessau blühende
tbringende Gesellschaft war. Ein schöner Pa-
smus beseelte diese Gesellschaften, der sich nicht
ll in ihrem gelegentlich ausartenden Purismus
ns Deutschgesinnte Genossenschaft) äußerte,
t ihren ehrlichen Bemühungen um die Richtig-
er deutschen Sprache, aus denen tüchtige gram-
che und lexikalische Arbeiten erwuchsen (Gueintz
tscher Sprachlehre Entwurf», Schottels «Arbeit
er teutschen Haubtsprache» u. a.), und in einem
f für die alte deutsche Zucht, der in diesem Jahr-
rt der Fremdländerei und Landsknechtmoral
m Platze war: trafen sich doch während des
n Krieges aller Herren Unterthanen auf deut-
Boden; eigneten sich doch deutsche Fürstensöhne
delleute an den Höfen von Paris, Versailles
Madrid kritiklos die Sitten des Auslandes an.
t Deutschland damals die litterar. Moden aller
r mitgemacht, den Marinismus und Euphuis-
so gut wie den Naturalismus. Aber es hatte
uch, als diese Krankheit erst überstanden war,
llen gelernt.

deutlichsten prägt sich der Wandel des Ge-
ks aus in der Lyrik. Während das Epos
en Bemühungen des Tassoübersetzers D. von
Werder völlig darniederliegt, ist sie in jeder
ot die Hauptgattung des Zeitalters. In ihr
uchert mehr und mehr die Gelegenheitsdich-
er Hochzeits-, Leichen-, Gratulationscarmina,
us den Bemühungen um die Gunst adliger
aten erwachsen, bald zur handwerksmäßigen
rei und würdelosen Schmeichelei herabsank:
arf man nicht vergessen, daß ein Mann wie
ur Gelegenheitsreime schrieb, daß «Anke von
w» nichts anderes als ein Hochzeitscarmen
Opitz' Lyrik zeigt einen steifen, würdigen Oden-
urch den ein gesundes didaktisches Element
uend durchbricht; seine engern Genossen (erste
sische Schule: Tscherning, Rüßler u. a.) wer-
itaus überragt durch den frischern Obersachsen
leming (1609—1640), der wirkliche innere Er-
lebnisse natürlich und mit wahrem poet. Empfinden
besang, durch den Königsberger Dichterkreis (Dach,
Albert, Roderthin), dessen volkstümlichen Reimen
die gleichzeitige Pflege der Musik zu gute kam, end-
lich durch die in den Greueln des Krieges verdüsterte
Muse des bedeutendsten, aber auch schwerblütigsten
Dichters der Epoche, Andr. Gryphius. Von Opitz'
franz.-holländ. Renaissancedichtung führen die spie-
lerigen Künsteleien und süßlichen Tändeleien der
Nürnberger Pegnitzschäfer (Harsdörffer, Klai, Birken)
dann herüber zu dem ungezügelten ital.-span. Ma-
nierismus, der in der «galanten» Dichtung der zwei-
ten Schlesischen Schule (Hofmannswaldau, gest.
1679, und Lohenstein, gest. 1683) sein geschmack-
verwüstendes Unwesen treibt: lüsternste Erotik in
der sorciertesten und unnatürlichsten Farbenpracht,
vorgetragen von innerlich kühlen Poeten, gequälte
und überladene Bilder, Ausgeburten einer unfrucht-
baren, aber überreizten Phantasie. Da es sich nur
um Kunst, nirgends um Wahrheit handelt, giebt es
im Steigern und Überbieten der Unnatur keine
Grenzen: der «Schwulst» repräsentiert wohl die
ärgste Geschmacksverirrung, die unsere Litteratur
je erfahren. Er bleibt nicht ohne Einfluß auf das
volkstümliche Gesellschaftslied, das schon im
16. Jahrh. mit seinen künstlichern Melodien das
alte Volkslied zurückdrängte und ihm im 17. Jahrh.
wesentlich nur das Feld der (meist unerfreulichen)
histor. Lieder und fliegenden Blätter überließ. Wäh-
rend die Sachsen Finckelthaus, Schirmer und Schoch
in ihren Gesellschaftsliedern sich derbe Nüchternheit
zu bewahren wissen, nähern sich die talentvollern,
Filidor der Dorferer und der in Hamburg dich-
tende «Celadon von der Donau» (Grefflinger), im-
merhin sehr deutlich der modischen Kunstrichtung.
Was Wunder, da doch selbst die geistliche Poesie
ihren Einwirkungen sich nicht ganz entzieht. Das
gilt nicht nur von den Katholiken, die an Balde
einen hervorragenden schwungvollen lat. Hymniker
haben und deren ausgezeichnete deutsche Lyriker, der
treffliche Jesuit Spee (1591—1635) und der Konvertit
Scheffler (Angelus Silesius), Töne des Hohenliedes
und der mittelalterlichen Mystik mit dem erotischen
Idyllenton der modernen Schäfermanier virtuos
verquicken. Es gilt das auch von den Protestanten.
Gewiß war es ein Fortschritt über die öde unlyrische
Dogmatik, die im Kirchenliede des spätern 16. Jahrh.
herrschte, als Phil. Nicolai, der Dichter des Liedes
«Wie schön leuchtet der Morgenstern», zuerst Klänge
von fast minniglichem Gefühl einschmuggelte; und in
der heitern Gemütswärme Paul Gerhardts (1607
—76), der die moderne Vers- und Sprachtechnik
innehat, von der lat. Hymne lernt und das Seelen-
leben des Individuums zu tiefinnigem Ausdruck
bringt, gedeiht das prot. Kirchenlied zur höchsten
Blüte. Aber wenn es ihm auch an glücklichen Ge-
nossen, wie Rist, dem Gründer des Elbschwanen-
ordens, Neander, Olearius, Arnold, nicht fehlt, so
erwies sich der pietistische Gefühlsüberschwang der
Zeit doch als gefährlicher Nährboden: individua-
listische Ausschreitungen, wie Kuhlmanns «Kühl-
psalter» (1684), wirken auf uns noch nicht so ab-
stoßend, wie der ausgelassene erotische Ton, in den
die fromme Lyrik des Grafen Zinzendorf u. a.
herrnhutischer Sänger sich verirrt. Noch in Bachs
unvergleichlichen Motetten und Kantaten zeigt die
musikalische Verschiedenheit der weltlich prunkvollen
Arten und der tiefsinnigen, einfach frommen Chöre
die Schwächen und Stärken der Epoche vereinigt.

Die wachsende Bedeutung der Musik, die dem geistlichen und weltlichen Liede ohne Frage zum Vorteil gereichte, schädigte dagegen in beklagenswerter Weise die Entwicklung des Dramas. Die aus Italien importierte Oper mit ihrer glänzenden Ausstattung und ihren sinnerregenden Balletten gewinnt nicht nur die Gunst der Höfe, die gern über Prunk und Pracht die schwere Not der Zeit vergaßen, sondern sie setzt sich auch in reichern Städten fest, wie sie denn seit 1678 in Hamburg mit unerhörtem Luxus gepflegt wird. Nachdem Opitz 1627 mit seiner von Schütz komponierten «Daphne» den Reigen der deutschen Opern eröffnet hat, entstehen dann weiter unzählige allegorische Fest- und Schäferspiele, die sich dem Stil der Opern wenigstens nähern und uns höchstens in den dialektischen Bauernscenen ihrer komischen Zwischenakte erfreuliche Momente bieten (so Rists Friedensstücke); auch das burleske Singspiel kommt auf, gerät aber bald in den Schmutz, der uns aus den Produkten Christ. Reuters entgegenstarrt. Das aufblühende Drama des 16. Jahrh. verkommt dagegen zu den Haupt- und Staatsaktionen der Wandertruppen, bei denen der Hanswurst die Hauptrolle spielt und die Improvisation jede strenge Kunstform sprengt; so verdarb manch köstliches Material: kannten diese Leute doch Dramen von Shakespeare und Molière. Der einzige litterarisch nennenswerte Dramatiker der Zeit ist Andreas Gryphius (1616—64). Er pflegt voll Ernst und Kraft das Renaissancedrama nach des Holländers Vondel Muster mit seinem steifen Pathos und seiner idealen Ferne: auf ihm fußen die widerlichen, grell naturalistischen Blut- und Greuelscenen Lohensteins. Gryphius' einsame Größe zeigt sich aber viel deutlicher in seinen, zum Teil ausgezeichneten Lustspielen; die lebensvolle Heiterleit seiner «Geliebten Dornrose» hat in dem ganzen Jahrhundert nicht ihresgleichen. Die Komödien Schochs, Henricis u. a. wird man ihr nicht zur Seite stellen. Aber auch die Satire nicht, die wohl die Lebensbeobachtung, nicht aber die tendenzlose Lebensfreude mit ihr teilt.

Die Satire, schon im 16. Jahrh. reich ausgebildet, findet an den alamodischen Narrheiten (s. A la mode) des 17. Jahrh. einen besonders ergiebigen Stoff, und sie hat ihn ausgenutzt. Friedr. von Logau geht der Sittenverderbnis, den modernen Thorheiten in allzu zahlreichen, aber manchmal vortrefflichen, kurzen Sinngedichten zu Leibe; der Hamburger Prediger Schuppius geißelt sie von der Kanzel herab, derb und realistisch, doch ohne die Witzeleien und den gehäuften Aneldotenkram, mit dem bald der Wiener Hofprediger Abraham a Sta. Clara (gest. 1709) seine berühmten Kapuzinaden schmückt; der Rostocker Professor Lauremberg singt in seinen schalkhaft volkstümlichen niederdeutschen «Scherzgedichten» (1652) das Lob der guten alten Zeit im Gegensatz zu aller modernen Narretei; Moscherosch ahmt die Sueños des Spaniers Quevedo in seinen «Wunderlichen Gesichten Philanders von Sittewald» (1642) nach, unter denen die Vision «Alamode-Kehraus» seine patriotische Tendenz am besten illustriert. Wirksamer als alle diese gewollten Satiren schildern die Verlommenheit und das Elend der Zeit die genialen simplicianischen Schriften (seit 1669) Christophs von Grimmelshausen, dem es wunderbar gelungen ist, die Schrecken und die entsittlichenden Wirlungen des großen Krieges in überzeugend lebenswahren Bildern festzuhalten; an den spanischen Schelmenroman anknüpfend, hat er die Form mit ureigenstem Inhalt erfüllt und in [illegible] aber tendenzlosem Wirklichkeitssinn mit [illegible] Anschaulichkeit Gestalten und Scenen geschaffen, denen die Zeit Ebenbürtiges nicht zur Seite gestellt hat, am wenigsten auf dem Gebiete des Romans. Dieser hatte, als der Amadis überwunden war, eingesetzt mit süßlich langweiligen [illegible] Schäfereien im Geschmacke der von Opitz übersetzten «Arcadia» Sidneys. Wie Zesen diese Form in der «Adriatischen Rosemund», so [illegible] allerlei breitspurigen biblischen Romanen [illegible] leibigen Art der aus Frankreich eingeführten [illegible] Staats-, Helden- und Liebesromane; es [illegible] sich ein Publikum vorzustellen, geduldig genug, die ungeheuern, langweiligen, anspruchsvollen Bücher von Buchholtz, Harsdörffer («Arminius und Thusnelda») hinunterzuwürgen. Der beliebteste und lesbarste Autor dieser Art, Anselm von Ziegler und Kliphausen, verfaßte [illegible] seiner «Asiatischen Banise» (1689) gut, [illegible] ethnogr. Kuriositätenlust des Publikums [illegible] digen, der die in Reuters unübertrefflichen [illegible] muffsky» (1696) so blutig und [illegible] teten Aufschneidereien der Reisenovellen [illegible] gaben und der bald die aus Defoes [illegible] Werk erwachsenden Robinsonaden und [illegible] romane neuen Stoff zuführen sollten. [illegible] klingt bereits, zumal in Schnabels «[illegible] burg» (1731), eine vorroussseauische Sehnsucht [illegible] aus der überreizten und verdorbenen [illegible] heraus nach einer fernen, stillen Stätte der [illegible] und Unschuld; die obligate satir. Ergänzung [illegible] idealen Sehnsucht bieten die von [illegible] Zerrüttung zeugenden Gesellschaftsromane [illegible] Hunolds und Weises.

Der nüchterne Pädagog und sehr geschickte [illegible] dramatiker Christian Weise (1642—[illegible] die Poesie lediglich als nützliches Mittel [illegible] tischen» Erziehung der Jugend von Wert [illegible] schon durch seine Persönlichkeit, welch neue Saat des Geschmacks sich vorbereitete. Die [illegible] Manier der zweiten Schlesischen Schule [illegible] in einer exklusiven Hof- und Adelsgesellschaft [illegible] tieren; aber die Teilnahme des Adels [illegible] Poesie hatte bald nach dem Kriege nachgelassen, der verarmte, auf harte Arbeit und Erwerb angewiesene Bürger brauchte andere Kost. Speners und Franckes Pietismus [illegible] das wird bald der jenem schnurstracks entgegengesetzte Rationalismus Christ. Wolffs und Thomasius' seinem Kopfe. Beide Männer entlarven [illegible] Zunftstolze der Lateingelehrten; Wolff (1679–[illegible] verbreitet seine auf dem größten deutschen Teile des Jahrhunderts, auf Leibniz fußende Popularphilosophie, die mit ihrer geschlossenen Systematik [illegible] von der Wirkung erzielte, wie sie später [illegible] in populären deutschen Büchern; Thomasius [illegible] in deutscher Sprache Universitätsvorlesungen [illegible] giebt zuerst eine deutsche wissenschaftliche [illegible] (1688) heraus. Auch die gleichfalls durch [illegible] beförderte wissenschaftliche Pflege der [illegible] Sprache und Litteratur durch Morhof, Schurtzfleisch mußte die Selbsterziehung und die Abneigung [illegible] der poet. Unnatur begünstigen. So bricht [illegible] des Schwulstes jäh zusammen. Eine ganze [illegible] von Hofpoeten, wie Canitz, Besser, Neukirch [illegible] sagen entschlossen dem Stile Lohensteins, [illegible] Jüngern der Typus der Manier wird: [illegible]

e Epigrammatiker Wernicke zieht polemisch
n sie zu Felde; positiv überwunden wird sie zu-
durch die neuen Töne, die der Hamburger
herr Brockes in seinen mit liebevoller Detail-
rei ausgeführten frommen Naturbildern, der
ıle, aber moralisch und physisch früh verkom-
Schlesier Günther in seinen von echter Lei-
haft und Herzenspein erpreßten Liedern an-
gt. Vor diesen Stimmen der Natur und Wahr-
verstiebt die Plunderzier des galanten Schwul-
in alle Winde, aber er hinterläßt die deutsche
Sprache in erheblich reicherer und feinerer
ıildung, als er sie seiner Zeit überkommen hatte.
oar ein Instrument geworden, bequem für die
größerer Künstler.

e geistige Macht der Zeit wird jetzt die Aufklä-
ı. Es lag in ihrem Wesen, daß sie nach breiter,
auch flacher Einwirkung auf ein großes Publi-
ıgitatorisch strebte. So fand sie ein erwünschtes
n in den moralischen Wochenschriften, die, nach
Muster von Addisons und Steeles berühmten
ildern, dem «Tatler», «Spectator», «Guardian»
eitet, bald auch Deutschland überschwemm-
Bezeichnend heißt das erste derartige deutsche
«Der Vernünftler» (1714). Der Norden und
litte Deutschlands erwiesen sich dieser einseitigen
andesbildung zugänglicher als der Süden, der
h auch weniger von den Ausartungen des ver-
nen Schwulstes betroffen war. Da Preußen
Friedrich Wilhelm I. für die schöne Litteratur
in Betracht kam, so wurde Leipzig, der Sitz
starken Handelsverkehrs, der Hauptplatz zu-
es Buchhandels, dazu die Stätte einer alt-
mten anspruchsvollen Universität, auf lange
entrum unsers litterar. Lebens. Hier wirkte
Mann, der zur Zeit seiner Blüte bis über
renzen Deutschlands hinaus als der nahezu
trittene Diktator der schönen Litteratur galt,
Christ. Gottsched (1700—66). Als Dich-
ıng unfähig, war er, ähnlich wie Opitz, ein
s theoretisches und organisatorisches Talent,
ein ausgezeichneter Gelehrter, der sich tief
Litteratur der deutschen Vorzeit herein-
und ein glühender Patriot, der die deutsche
ıng zu heben mit allen Kräften sich mühte.
annte richtig, daß ihrer schwülstigen Verwil-
g die nüchterne Regelung notthue, in Sprache
ästhetischem Geschmack. Er irrte aber, da er
Vorstellung sich verleiten ließ, die Regel sei
das Wesen der Dichtkunst. Dachte er in der
ger Deutschen Gesellschaft, deren Senior er
inen der franz. Akademie vergleichbaren Areo-
er Sprachrichtigkeit zu schaffen, so sah er die
Stütze des Geschmacks in der Antike, die er
wesentlich in der klassicistischen franz. Dich-
iederzufinden meinte. Dieser Irrtum wurde
ıgnisvoll, zumal für seine an sich höchst ver-
iche Reform der Schaubühne. Der hoch ange-
Leipziger Professor verschmähte es nicht,
ertruppen, vor allem die der tüchtigen Karo-
euber, für seine Zwecke zu interessieren; er
aßte sie, statt der halb oder ganz improvisier-
upt- und Staatsaktionen mit ihren komischen
.en, statt der durchaus extemporierten Hans-
ıden, wie sie namentlich von Wien aus (Stra-
Prehauser, Kurz) verbreitet waren, endlich
er zotenreichen sächs. Possenfabrikate eines
. und Reuter regelmäßige, künstlerisch befrie-
e Stücke aufzuführen. Leider reichte weder
seine noch seines Kreises Schöpferkraft für diesen Kampf gegen den bisherigen Geschmack des Publikums aus. Mochte die Neuberin den Hanswurst von ihrer Bühne verbannen (1737); daß das Publikum ihn Gottscheds «Sterbendem Cato» vorzog, war ihm nicht zu verargen. Besser gelangen die Lustspiele seiner trefflichen Gattin und die bemerkenswerten Dramen seines Schülers Joh. El. Schlegel (1719—49), der allerdings den Höhepunkt seines Schaffens erst erklomm, als er mit Gottscheds «Deutscher Schaubühne» nichts mehr zu schaffen hatte; einer jüngern Schicht gehörten des Freiherrn von Cronegk (1731—58) pathetische Aufopferungsdramen an. Es bleibt jedenfalls Gottscheds Verdienst, daß er, wenn auch etwas schulmeisterlich und engherzig, die deutschen Dichter zu sorgsamer Reinheit der Rede und Feile der Form erzog. Eine stattliche Zahl jüngerer Talente schloß sich dem Meister an: unter den Mitarbeitern seines von Schwabe geleiteten Organs «Belustigungen des Verstandes und Witzes» befinden sich Zachariä, der Verfasser komischer Epen im Stile Popes, der geistreiche, aber allzu unpersönliche und mattherzige Satiriker Rabener, der witzige Epigrammatiker Kästner, der geistliche Dichter Joh. Ad. Schlegel, vor allem Gottscheds Kollege, Gellert (1715—69), der populärste Dichter seiner Zeit und noch heute nicht ganz veraltet. Nüchtern, korrekt und zahm bis zur Schwäche, dabei tugendhaft und fromm, entsprach der sanfte Leipziger Magister so ganz den Wünschen des etwas gedrückten und mit Maßen strebsamen Mittelstandes; er ward ein Orakel guter Sitte, bürgerlicher Moral. Seine Kirchenlieder, getränkt zwar vom reflektierenden Geiste der Aufklärung, aber doch voll Wärme und Klang, haben sich fast ebenso frisch gehalten wie seine ausgezeichneten «Fabeln und Erzählungen» (1746); diese zumal zeigen ihn als Meister eines glatten und feinen Plaudertons, der gemessen an Gottscheds steifer Würde, den rohen Späßen des damaligen Lustspiels, ihm alle Herzen zuführen mußte und der von dem in der Erfindung seiner «Fabeln» originellern Lichtwer (1748) durchaus nicht erreicht wurde. Er war nicht ganz neu, dieser leichte Ton. Er war im Jahre vorher aufgetreten und trat im selben Jahre wieder auf in den tändelnden Liedern der Anakreontiker, einer von Halle ausgegangenen Dichtergruppe, zu der namentlich Gleim, Uz und Göz gehörten, Männer, die Gottscheds Kreise nicht eben fern standen: von Rosen und Wein, von Küssen und Liebe sangen sie im Stil der pseudoanakreontischen iambischen Dimeter unbedeutende, gleichmäßig dahinfließende Verschen, die aller innern Wahrheit entbehrend, doch durch ihre forcierte Grazie, ihre kokette Leichtfertigkeit Schule machten und noch bis in die Tage des jungen Goethe fortwirkten. Und sie wie Gellert hatten ein glänzendes Vorbild des eleganten Konversationstons gehabt an den erzählenden und lyrischen Dichtungen des Hamburgers Friedr. von Hagedorn (1708—54), eines fein gebildeten, etwas epikureischen und überlegenen Weltmannes, der an Horaz, den Franzosen und Engländern geschult, es meisterhaft verstanden hatte, ein Vorläufer Wielands und Langbeins, flüssige Plauderei und leichte Frivolität auch in deutsche Verse zu gießen.

Hagedorn nicht nur, sondern der ganzen nüchternen und weltlichen norddeutschen Art steht antipodisch gegenüber die ehrwürdige Gestalt des großen Schweizer Naturforschers Albrecht von Haller (1708—77). Strenger Ernst der Lebensauffas-

sung, philosophische grüblerische Lehrhaftigkeit in schwerer, aber stets bedeutender, eindrucksvoller Sprache vereint sich in seinen Gedichten mit starker Anschauung und Phantasie, mit tiefem Naturgefühl; in den «Alpen» zumal erklingt eine Sehnsucht nach der schlichten Unschuld der Natur, wie sie Rousseau nur eben übernehmen konnte. In den viel gelesenen prosaischen «Idyllen» (1756) seines Landsmannes Geßner dauert etwas von dieser sentimentalen Auffassung fort, aber freilich ins zierliche Rokoko der Meißner Porzellanschäfer abgeschwächt. Der große Stil Hallerscher Dichtung findet dagegen sein theoretisches Gegenbild in der Kunstkritik der Schweizer Bodmer und Breitinger. Wie er praktisch in Thomsons, Popes und Miltons Schule gegangen, so schließen sie sich in ihren theoretischen Darlegungen an die Engländer, vor allem an ihren großen religiösen Epiker an. Ihre Theorie ist weder klar noch konsequent, sie trifft aber, wenn auch nur tastend, den Kern poet. Schaffens. Wenn sie die Dichtkunst sälschlich mit der Malerei vergleichen, so verraten sie dabei doch instinktiv Gefühl für den Wert der Anschauung; Bodmer zumal weiß genau, daß dem Dichter große Leidenschaft, eine starke Prophetenkraft nötig sei; der Phantasie, dem «Auge der Seele», will er auch theoretisch Freiheit schaffen; das erhaben Wunderbare, das er an Milton anstaunt, ist nicht nur erlaubt, sondern sogar höchst rühmlich; anders die historische, anders die poet. Wahrheit. Daß Gottsched diese noch dazu in einem schweizerisch schmeckenden Deutsch vorgetragenen Anschauungen nicht teilte, darf nicht verwundern: der Verfechter der Regel, des franz. Geschmacks, des meißnischen Schriftidioms mußte da opponieren. Aber der Fanatismus des Kampfes trieb ihn ins Extrem. Die Jugend fiel den Schweizern zu. Gottscheds französierender Groll gegen reimlose Verse, um so auffälliger, als er ihnen selbst einst das Wort geredet, verfeindete ihm den talentvollen Hallenser Pyra, den Verfasser eines in edler Sprache geschriebenen allegorischen Gedichts auf die Dichtkunst (1737), einen ernsten, an der Antike innerlich gebildeten Lyriker, ebenso, wie er ihm die Anakreontiker entfremdete; aus den Reihen seiner engern Schüler fielen gerade die besten einer nach dem andern ab. An die Stelle der Schwabeschen «Belustigungen» traten die gegen Gottsched opponierenden «Neuen Beiträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes» (sog. «Bremer Beiträge», 1744); die Bühne, die er beherrscht hatte, für deren berechtigte volkstümliche Bedürfnisse ihm aber jeder Sinn fehlte, öffnete sich wieder der von ihm verpönten Farce und Operette, ja sogar allerlei ihn verhöhnenden Späßen; als er für das große litterar. Ereignis der Epoche, den «Messias», nur faden Spott und verständnislose Ablehnung fand, sank sein Ansehen mit überraschender Schnelle. Sein Erbe in der Gunst des Leipziger Publikums wurde der harmlose Christian Felix Weiße (1726—1804), ein unbedeutender Vielschreiber, der aber in Kinderschriften und namentlich in seinen, dank Hillers Kompositionen viel beliebten Singspielen volkstümliche Töne fand und ein entschiedenes Bühnengeschick besaß, dabei als Redacteur einer gelesenen kritischen Zeitschrift immer einige Beachtung genoß. Mit ihm verliert Leipzig jede litterar. Bedeutung: schon auf den jungen Goethe übte es wesentlich hemmenden Einfluß.

VI. Klassische Periode (1748—1832). Das einschneidende Ereignis, das die Niederlage Gottscheds entschied und den Anfang dieser ganzen [illegible] der bis zu Goethes Tode reichenden klassischen Blütezeit (1748—1832) bildet, war das Erscheinen der drei ersten Gesänge des «Messias» in den «Bremer Beiträgen». In den [illegible] Klopstock (1724—1803) war den Schweizern lang ersehnte deutsche Milton, der poet. Prophet standen. Ein begeisterter Jüngling hatte [illegible] diesen Stoff in das heroische Versmaß [illegible] chen, in eine zugleich ergreifende und [illegible] Sprache, wie sie in deutscher Zunge noch [illegible] klungen. Der Erfolg war ungeheuer. Klopstocks Wirkung war weit mehr [illegible] selbst für einen Lyriker war er zu [illegible] er entfesselte das schwärmerische Gefühl [illegible] tigster Frömmigkeit. Und die gleiche Empfindungseligkeit, auf weltliches Gebiet übertragen, Freundschaft und Liebe, auf die Reize der Natur, die Genüsse der Freiheit, kommt in den [illegible] freien Rhythmen seiner «Oden» (1771) zum [illegible] Klopstock schafft, was Pyra nur eben [illegible] die ernste lyrische Sprache des gefühlvollen [illegible] Aber er wirkt mehr. Seine Verdienste um [illegible] und poet. Rede sind unschätzbar: mit [illegible] mit einem an den echten Meistern der Antike gebildeten Geschmack arbeitet er [illegible] der würdigsten Form für seine frommen [illegible] seine großen Empfindungen; aber auch [illegible] lehrt er, was er über Vers und Rede [illegible] Er glaubt an seine Mission, vermag nicht [illegible] zu sein als Dichter und zwingt auch [illegible] bung die Überzeugung auf, daß seine [illegible] ausfüllende Ausgabe eines begnadeten [illegible] lebens, nicht das Beiwerk bloßer Nebenarbeit [illegible] Er erobert der göttlichen Dichtung wieder [illegible] spekt des Publikums; die Stimme des [illegible] wird wieder wie Prophetenwort. Ein [illegible] Alten, ist er doch erfüllt von glühender [illegible] liebe; er will den griech. Olymp ersetzen [illegible] deutschen Götterhimmel, den er sich aus [illegible] schen Mythologie zurecht gemacht; [illegible] dämmerig verschwommener «Ossian» [illegible] verständlich die Offenbarung des [illegible] gertums der Barden, das er in [illegible] Oden und in unerträglichen Hermannsdramen [illegible] «Bardieten», wieder zu erwecken sucht, [illegible] verhaßten Franzosen, ja selbst die [illegible] Englands im poet. Wettkampf schlage. [illegible] und künstlich uns diese gelehrt zusammengesetzte Bardensprache heute scheint, so sehr [illegible] befriedigte sie das erregte Nationalgefühl [illegible] Tage. Es schloß sich an Klopstock der [illegible] den, deren friedliches Bardengebrüll [illegible] üblem Rufe steht: nicht nur der platte [illegible] mann und der ernstbaft steife Wiener [illegible] steckten sich als Rhingulph und [illegible] bardisches Kostüm, auch der talentvolle [illegible] wiger Heinr. Wilh. von Gerstenberg [illegible] Zeit lang der Mode, sonst ehrenvoller [illegible] tischer Vorkämpfer Shakespeares in [illegible] wiger Litteraturbriefen» (1766) und als [illegible] der Sturm- und Drangdramatik in seinen [illegible] lichen Hungertrauerspiel «Ugolino» [illegible] noch eine jüngere Dichtergruppe [illegible] ihres anbetend verehrten Schutzpatrons [illegible] bardischen Träumen, der Göttinger [illegible] 1772 gegründet. Doch zeigen die Lieder [illegible] sentlich lyrischen Kreises, dessen Organ [illegible] und von Voß herausgegebenen Musen-

ren, neben Klopstocks und Ossians Einfluß die
ke Einwirkung der engl. Poesie, des deutschen
nnesangs und wieder der Antike. Die zarten
turbilder der engl. Lyrik kopiert vor allen
tw; die berühmte Volksliedersammlung des Bi-
fs Percy regt den genialen, aber sittlich und
b künstlerisch haltlosen Gottfr. Aug. Bürger
seinen wundervollen, dramatisch hinreißenden
lladen an, die den früher üblichen frivol spaß-
ten Bänkelsängerton Gleimscher und Schiebeler-
r Romanzen aus dem Felde schlagen und auch
n Bürgers eigener glühend sinnlicher Minnelyrik
ot erreicht werden; antikisierenden Tyrannenhaß
nen die feurigen Oden der gräfl. Brüder Stol-
g; Friedrich Leopolds Übersetzungen Ossians, des
byllus und der Ilias, an die auch Bürger seine
äfte wagte, werden tief in den Schatten gestellt
ch die meisterhafte Homerübersetzung (1781) des
cklenburgers Joh. Heinr. Voß (1751—1826),
auch als Dichter von Idyllen in antiken Metren,
nal als Autor der «Luise» (1784), einen großen,
mancher Augen bald mit Goethe wetteifernden
chterruhm erwarb. Voß, eine harte Kraftnatur
n Schrot und Korn, dabei ein echter Sohn des
lls, wurde bald die Seele des Bundes, dessen
kstümliche Tendenzen schon auf Herdersche Ein-
sse zurückgehen. Die Stärke des Kreises, das
ungene Lied, fand einen besonders glücklichen,
heute nicht ganz außer Mode gekommenen Ver-
ter an dem Dichter heiterer Genügsamkeit, an
atthias Claudius, dem Wandsbecker Boten, der
n Göttingern aus der Ferne nahe stand.
Die Steigerung des nationalen Gefühls, die sich
Klopstocks und anderer Dichtung so mächtig
ndgab, war keine rein litterar. Erscheinung. Sie
rzelte in den Thaten des großen Preußenkönigs,
weit über die Grenzen seiner engern Heimat, die
ganz Deutschland Bewunderer hatten. Fried-
ch der Große gab durch seine gewaltige Persön-
lkeit den Deutschen einen nationalen Helden, ihrer
teratur nach Goethes berühmtem Wort erst den
hren und höhern eigentlichen Lebensgehalt.
ine heroische Gestalt steht im Hintergrunde zahl-
er Dichtungen: Klopstock dachte ihn in einer
e zu feiern, die er erst später in verletzter
chtereitelkeit auf Heinrich den Vogler umschrieb;
ieland stellte ihn als Cyrus dar; Lessings «Phi-
as» atmet den stoischen Heldengeist des damali-
n Preußen, in seiner «Minna von Barnhelm» ist
r König der deus ex machina im edelsten Sinne.
r Philosoph Thom. Abbt feiert 1761 den Tod
s Vaterland. Einer der Offiziere Friedrichs, der
i Kunersdorf gefallene Major Ewald von Kleist,
gt einem beschreibenden Gedichte im Geschmacke
omsons, dem «Frühling» (1749), der mit Schil-
s «Spaziergang» manche Verwandtschaft zeigt,
n kleines heroisches Epos voll der mannhaftesten
iegsstimmung folgen, «Cissides und Paches»
759), und selbst Gleim schwang sich unter dem
ndrucke der großen Zeit zu den volkstümlich kräf-
ten «Preuß. Kriegsliedern von einem Grenadier»
f (1758). Der bewunderte König selbst freilich
mmerte sich nicht um die deutschen Sänger: ihn
herrscht zeitlebens der Geist der franz. Aufklärung,
e er sie in Voltaire allzu hoch schätzte; seine 1780
chienene Schrift «De la littérature allemande»
gt zugleich eine rührende Zuversicht, daß auch der
utschen Dichtkunst eine große goldene Zukunft
nle, und die vollständigste Unklarheit darüber,
wie es mit der Litteratur seines Vaterlandes bereits
stand. Aber diese Gleichgültigkeit Friedrichs be-
einträchtigte seine Bedeutung für unser Geistesleben
kaum. Gerade seine Mißachtung stachelte die deut-
schen Dichter und Denker zu den höchsten Leistun-
gen. In seinen Staaten herrschte eine Freiheit des
Denkens und der Kritik, wie nirgend sonst in Deutsch-
land; seine Schulreform begründete den humani-
stischen Charakter unserer Gymnasien; vorurteils-
loser Respekt vor der geistigen Arbeit war in seinem
Machtbereich selbstverständlich.
Wie der König, steckte seine Residenz Berlin tief
im Banne der Aufklärung. Außer dem steif säuber-
lichen, antikisierenden Odendichter Ramler, der mit
wahrer Monomanie die Verse seiner sämtlichen
Freunde durchkorrigierte, außer der trivialen Poe-
tasterin, der Karschin, besaß Berlin namentlich zwei
charakteristische Autoren, den braven, aber unbedeu-
tenden jüd. Popularphilosophen Moses Mendels-
sohn, einen Anhänger Shaftesburys, und vor allem
den viel geschäftigen, berlinisch absprechenden Typus
platter Aufklärung, den Buchhändler Nicolai, der
mit sicherm Instinkt alle genialen und ungewöhn-
lichen Erscheinungen unserer Poesie von Goethes
«Werther» bis zu Fichte einer trivialen Kritik in
Form von Recensionen, Satiren und Romanen
unterwarf. In diese Gesellschaft nun trat der Mann
herein, der uns als der vollendetste litterar. Typus
der Fridericianischen Zeit gelten muß, der sächs.
Litterat Gotthold Ephraim Lessing (1729—81).
Mann und Charakter vom Wirbel bis zur Zehe,
hat dieser größte deutsche Journalist die Waffe
schneidiger Kritik zu schwingen gewußt wie kein
zweiter; ein erfrischendes Frühlingsgewitter reinigt
er die Luft von veralteten Vorurteilen und Irr-
tümern, dabei doch stets künstlerisch und sittlich
maßvoll. Er schafft eine Prosa, leuchtend klar, dra-
matisch belebt, knapp und scharf und treffend, wie
sie nie zuvor erklang. Seine Kritik zerstört nicht,
sie baut auf. Gleich Winckelmann beugt er sich be-
wundernd vor den Alten und erkennt sie als einen
Höhepunkt aller Kunst an; fehlt ihm jener histor.
Blick, der Winckelmanns «Geschichte der Kunst des
Altertums» (1764) an die Spitze der gesamten
Kunstgeschichte stellt, so besitzt er dafür die Gabe
scharfer und doch fruchtbarer Definition. Ihm geht
es im «Laokoon» (1766) auf, daß die Poesie nicht
Zustände, sondern nur Handlungen darstellen soll,
und er leitet daraus ihre Gesetze her; er erweist
in der «Hamburgischen Dramaturgie» (1767), wie
schlimm die Franzosen und ihre Nachtreter des
Aristoteles Theorie der Tragödie mißverstanden
haben, und schafft sich durch richtige Deutung das
Recht, Shakespeare neben die großen Tragöden
Athens zu stellen. In grenzenlosem Wahrheits-
triebe nimmt er auch für die Theologie die Pflicht
der freien Forschung in Anspruch. Es weht ein
urgesunder Hauch rücksichtsloser Ehrlichkeit, sieges-
der Kampfesfreude durch sein Wirken, vor dem das
Weichliche und Halbe nicht Stich hält: die unver-
wüstliche Nährkraft der Antike offenbart sich wun-
derbar an diesem großen Humanisten. Und der
größte deutsche Prosaiker neben Goethe ist auch Dich-
ter, Dramatiker. Mit «Miß Sara Sampson» (1755)
bricht er der bürgerlichen Tragödie in Deutschland
eine Bahn, die unendlich viel betreten, von Gem-
mingens «Deutschem Hausvater» (1780), von Friedr.
L. Schröder bis zu Iffland und Kotzebue führt. In
seiner «Minna von Barnhelm» (1767) hat er das

beste lebensvollste deutsche Lustspiel geschaffen, den Stoff unbefangen aus den bewegenden Fragen der Gegenwart schöpfend. In der «Emilia Galotti» (1772) giebt er ein Meisterwerk dramat. Komposition, in das zugleich die fernen Wetter polit.-socialer Unruhe hineindröhnen. Mit «Nathan dem Weisen» (1779), dem etwas einseitigen hohen Liede der Toleranz, eröffnet er das Jambendrama hohen Stils.

Brachte so Klopstock unserer Poesie Schwung, Gefühl und Würde, Lessing ihr Klarheit, Strenge und Kraft, so war es dem wenig jüngern Schwaben Christoph Martin Wieland (1733—1813) vorbehalten, ihr leichte Anmut, heitere Eleganz, behagliche Fülle der Rede zu gewähren, Eigenschaften, vor allen geeignet, ihr die Gunst des Adels und der guten Gesellschaft neu zu erwerben. Die griech. Philosophen und der Spötter Lucian stehen Pate bei der munter sinnlichen Lebensmoral, in der Wieland aus der schwärmerischen Verstiegenheit seiner Jugend landet; in zweiter Linie Voltaire und Cervantes. Im Bildungs- und Erziehungsroman («Agathon», 1766), im satir. Roman («Abderiten», 1774), in der Versnovelle («Musarion», 1768), im romantischen Epos («Oberon», 1780) entfaltet er seine üppige farbenreiche Phantasie, seine liebenswürdige Erzählergabe, leider zuweilen in allzu geschwätziger Leichtigkeit. Als Dramatiker unbedeutend, hat er durch seine Shakespeareübersetzung den gewaltigen Engländer in Deutschland heimisch machen geholfen. Für die schöne Sprache der sanft bewegten Seele stehen ihm Töne zur Verfügung, wie keinem seiner Vorläufer. Merkwürdig, daß seine milde, auf ein angenehmes Mittelmaß gestimmte Schriftstellerei nicht mehr Schule gemacht hat. Das romantische Epos findet in Alxinger einen unbedeutenden Vertreter; auch ein Parodist wie Blumauer, der Verfasser der «Travestierten Äneis» (1783), knüpft an Wieland an, während Kortums derbkomische «Jobsiade» (1784) nichts mit ihm zu schaffen hat. Im Roman hat der glänzende Stilist Aug. von Thümmel, der Autor der «Wilhelmine» (1764), von ihm gelernt, ebenso Aug. Gottl. Meißner in seinen «Skizzen» (1778 fg.), seinem «Alcibiades»; und in Heinses wilder Erotik klingen durch allen Sturm und Drang Wielandsche Töne durch. Aber das sind nur vereinzelte Erscheinungen. Es dominiert im Roman von Gellerts «Schwedischer Gräfin» (1747) bis zu der «Geschichte des Fräuleins von Sternheim» (1771) von Wielands Jugendfreundin Sophie La Roche und darüber hinaus maßgebend der Einfluß der breitspurig moralischen Briefromane des Engländers Richardson, versetzt allerdings mit kräftigen Dosen aus der realistischen Komik seines Widerparts Fielding und mit Würzen aus der deutschen Aufklärungswitzelei: dahin gehören die Romane von Hermes und Knigge, von Schummel und Musäus, der sich durch seine, leider auch aufklärerisch versalzenen «Volksmärchen» (1782) einen bessern Namen gemacht hat.

Lessing und Wieland wurzeln immerhin noch im Boden der Aufklärung, so hoch ihr nahes Verhältnis zur Antike und ihr origineller Geistestrieb sie darüber emporwachsen läßt. Breit und aufdringlich dagegen macht sie sich geltend bei den Kleinern: bei dem Lessing Wiens, dem getauften Juden Joseph von Sonnenfels, dem Faktotum der Josephinischen Aufklärung; bei den kritischen Popularphilosophen im Stile des Wolfenbüttler Ungenannten Herm. Sam. Reimarus und des berüchtigten Bahrdt; bei den mehr praktisch-moralischen Utilitariern wie Garve, J. J. Engel, Schlosser; bei den [illegible] rednern Mosheim, Spalding, Jerusalem; [illegible] Politiker Schlözer, den Pädagogen [illegible] Campe u. s. w. Nur selten bricht bei diesen [illegible] nalistischen Weisen eine tiefere Betrachtung [illegible] Geist und Phantasie durch, wie etwa bei dem Schweizer Zimmermann, oder gar ein hitziger wie bei dem trefflichen Niedersachsen Justus Möser, dem Verfasser der «Patriotischen Phantasien», dem seine Liebe zur Vergangenheit die Kenntnis der aufklärenden Gegenwart verdächtig machte.

Der geschichtliche Sinn, zugleich das tiefere Verständnis für die Geheimnisse der [illegible] aufgeklärten Volksseele, wie er in Herder lebte, hat dem selbstgefälligen Aufklärer zuerst einen Dämpfer aufgesetzt. Männer waren Ostpreußen. Hamann, der Magus des Nordens, war ein [illegible] mentarischer und paradoxer Schriftsteller, in gesuchten Anspielungen, in mystisch [illegible] licher barocker Schreibweise gefiel, der aber Weltanschauung starke Fermente besaß, [illegible] eignet auf andere revolutionierend zu [illegible] verachtet die Aufklärung, die Herrschaft des [illegible] standes in tiefster Seele: tausendmal mehr [illegible] der Glaube, die Anschauung. Alles Negative ihm ein Greuel, zumal in der Poesie, die [illegible] Muttersprache des Menschengeschlechts sei, das Genie, das keine Regel kennt, ist [illegible] rufen. In der Überzeugung von der hohen Wahrheit der Urpoesie als der Schöpfung der [illegible] unverbildeten Seele berührt er sich mit [illegible] dessen Ideen noch fruchtbarer aufgingen [illegible] manns großem Schüler Herder (1744–[illegible]). Auch Herder war kein Dichter; er besaß [illegible] nur die Gabe der Anempfindung, die seine [illegible] setzungen (z. B. dem «Cid», erschienen 1805) [illegible] kam. Sie machte ihn zum ersten deutschen [illegible] historiker: mit tiefem geschichtlichem [illegible] versenkt er sich ohne jeden Hochmut in die [illegible] aller Zeiten und Völker, in die Bibel [illegible] Lieder der Wilden. Da geht ihm die Erkenntnis von dem hohen erfrischenden Werte des [illegible] die ihn zu seiner schönen Sammlung [illegible] (1778) veranlaßt und die er auf Goethe [illegible] Wie er forschend und vergleichend die [illegible] möglichst vieler Völker überschaut, so [illegible] Idealbild einer Weltlitteratur, in der der [illegible] zum Vermittler berufen sei. Herder stellt [illegible] Gefühl für das urwüchsige Genialische [illegible] himmelhoch über die Franzosen. Sein [illegible] gegen die Aufklärung treibt ihn in der [illegible] zeitweilig bis zu einer mystischen Spekulation [illegible] waltige poet. Bilder entwachsen. Aber [illegible] kommt er hinaus, und seine geistige Höhe [illegible] in der grandiosen geschichtsphilos. Anschauung [illegible] der natürlich fortschreitenden histor. Entwicklung der Menschheit, die er in seiner «[illegible] Philosophie der Geschichte der Menschheit» [illegible] niederlegte. An dieser Stelle traf er genau mit [illegible] evolutionistischen Überzeugungen zusammen, [illegible] sein größter Jünger Goethe längst auf die [illegible] Natur angewendet hatte.

Es war ein folgenschwerer Zufall, der [illegible] nes des Sturms und Dranges, Herder, in [illegible] Straßburg mit dem jungen Goethe zusammenführte. Schon hatte dieser gelernt, in [illegible] kreontischen Lyrik die Stimme des [illegible] Wahrheit zum Ausdruck zu bringen. [illegible]

n der ältere Freund nachdrücklich auf die Griechen, ıſ Shakeſpeare und Rouſſeau, auf das deutſche ollslied und die deutſche Vergangenheit. Alle dieſe aatlörner gehen auf und tragen üppige Frucht. ie Anfänge des «Fauſt», der genialſten Goethe- ien Conception, gelangen noch lange nicht auch ır zum vorläufigen Abſchluß. Aber mit ſeinem ıkeſpearisierenden Ritterdrama «Götz von Ber- ;ingen» (1773), das nicht nur die ſtrenge Dramen- :m revolutionär zerſprengt, ſondern auch in ſich oas vom gärenden Geiſte polit.-ſocialer Unzu- edenheit enthält, erzielt er unerhörte Wirkung. ın ihm gebt das überreiche patriotiſche und ro- ıntiſche Ritter- und Räuberdrama aus bis auf :iſts «Käthchen von Heilbronn» und die Birch- iffer, bis auf Webers «Euryanthe» und «Preſa», auf ihm beruht gar der Ritter- und Räuber- nan von Spieß und Cramer; die Geſtalten und otive des «Götz» haben ein faſt unabſehbares Fort- en gehabt. Und als Goethe im «Werther» (1774) Stelle blaſſer Richardſonſcher Tugendhelden einen :lichen, lebensvollen, ſchwachen Menſchen von uſſeauſcher Gemütsweiche und zugleich von echt ethescher Lebenswahrheit ſetzt, als er da für das ht des guten zarten Herzens gegenüber der Kon- ıtion eintritt, da entfeſſelt er eine bis zur epide- chen Krankheit ausartende Empfindſamkeit, die t über die Grenzen Deutſchlands nach Italien) Frankreich fortwirkte und Nachahmungen, wie llers «Siegwart» (1776), Foscolos «Ortis» ı., hervorrief.

Die geiſtige Revolution, die nach dem Titel eines ıgerſchen Dramas (1776) mit dem Stichwort urm und Drang benannt wird und als deren rhaupt Goethe ſeit dem «Götz» ziemlich unbe- ten daſteht, zeigt zwei ſehr verſchiedene Seiten. n Kreiſe, der in Straßburg und Frankfurt ſich ımmenfand und der wenigſtens während des J. 2 an den von dem kauſtiſchen Darmſtädter ck redigierten «Frankfurter Gelehrten Anzeigen» Art Organ beſaß, kam es weſentlich an auf litterar. Befreiung des Individuums von for- em Zwang und gefühlertötender Konvention: erbin konnte es nicht ausbleiben, daß ſich revo- ınäre Elemente anderer Art mit einſchlichen. Zu ältern, Merck, Herder, Goethe, tritt da eine ppe wüſtnaturaliſtiſcher Dramatiker, wie der ückliche Lenz, der kraftvolle, aber forcierte Klin- der ſich ſpäter dem polit. Lehrroman zuwandte, ohe H. L. Wagner; mehr abſeits ſteht der von ȝbylle ausgegangene Maler Müller. Die letzten täufer dieſer Richtung bilden die ungeſtümen ndramen (1781—84) des Schwaben Friedr. ller; der aus ſchwäb. Verhältniſſen beſonders rliche Tyrannenhaß dieſer Dramen fand ſein nſtück in der ebenſo fürſtenfeindlichen Lyrik s Landsmannes Schubart (1739—91).

ıer wie der Sturm und Drang zum freien :n hält gegenüber den Schranken der Sitte, ſo nt er ſich zum gläubigen Gemüt im Gegenſatz r platten Verſtandesherrſchaft der Aufklärung. eigt er eine myſtiſche Seite, die auch Herder Goethe, zumal aber Hamann, wohl vertraut Sie tritt hervor in den Selbſtbekenntniſſen) eines der Stillen im Lande, des ſchlichten -Stilling, in der unklaren, frommen Gefühls- ſophie Friedr. Heinr. Jacobis, in dem an- ısvollen, aber beſtechenden Prophetentum Joh. Lavaters, und hat fortgewirkt bis in die Zei- ten der Romantik, die in mancher Hinſicht das Erbe des Sturmes und Dranges antrat. Ihr konnte nicht einmal die kritiſche Methode Immanuel Kants (1724—1804) etwas anhaben, da er Glauben und Verſtand ſorgfältig voneinander ſonderte. Kant war ſozuſagen ein Spätling der Aufklärung, ihr letzter größter Jünger und ihr überzeugteſter Anhänger. Aber gerade ſeine Kritik der Vernunft ſelbſt half das ſeichte übertriebene Vernunftvertrauen untergraben, und der uneigennützig harte und konſequente Pflichtbegriff, den Kant vertrat, enthielt einen erziehlichen und ſittlichen Schwung, der dem rechten Aufklärer immer unheimlich war. Und wenig wußte der auch anzufangen mit Kants äſthetiſchen Arbeiten, die vielmehr in Schiller den rechten Interpreten und Fortbildner finden ſollten.

Im J. 1775 folgt Goethe einem Rufe des jungen Herzogs Karl Auguſt nach Weimar. Er findet dort Wieland, es gelingt ihm Herder dahin zu ziehen. Die goldenen Tage von Weimar beginnen. Für Goethe iſt der Wechſel des Schauplatzes und der Lebensaufgaben von entſcheidender Bedeutung. Im geregelten Hofleben, im Verkehr mit dem höfiſchen Adel lernt er Selbſtbeherrſchung und Sitte ſchätzen; ſeine reiche Beamtenthätigkeit gewährt ihm tiefe und weite Einblicke in Menſchenleben und Natur, die ihm eine wunderbare Vielſeitigkeit der Intereſſen verſchaffen; das Gefühl der Verantwortlichkeit, die bildende Freundſchaft einer edeln Frau mäßigt ihn mehr und mehr; der Revolutionär wird auf einer höhern geiſtigen Stufe der wärmſte Verfechter ſchöner Form und ruhiger Entwicklung. Wieder wird unſerer Litteratur das mitthätige Intereſſe des Adels gewonnen. Goethes ital. Reiſe (1786), ſeine unmittelbare Berührung mit der Antike bringt einen lange vorbereiteten Umſchwung nur zum Abſchluß. Der Jünger Shakeſpeares ſchafft in «Iphigenie» (1787) und «Taſſo» (1790) Seelendramen des edelſten, vornehmſten Stils; der frühere Verfechter des charakteriſtiſch Nationalen bekehrt ſich, geleitet von der antiken Kunſt, zur reinen Menſchlichkeit. Im ſelben Jahre, als die «Iphigenie» erſchien, hatte der ſchwäb. Stürmer, Friedr. Schiller, den Weg von der naturaliſtiſchen Proſa ſeiner Jugenddramen zu dem hinreißenden rhetoriſchen Freundſchafts- und Freiheitspathos ſeines «Don Carlos» (1787) gefunden. Die harte geiſtige Zucht der Kantſchen Philoſophie, die bereichernden hiſtor. Studien, zu denen ihn ſein Beruf zwang, reiften den Feuerkopf heran für Goethes Freundſchaft. Der Bund der beiden Männer, der ſich zuerſt in den «Horen», dann in dem ſtaubaufwirbelnden Xenienalmanach von 1796 manifeſtierte, bedeutet den Gipfel unſerer geſamten Dichtung. Wohl war Goethe, auf der Höhe einer allumfaſſenden Weltanſchauung angelangt, der zugleich reichere und tiefere; aber Schillers raſtloſer, von den Intereſſen der Gegenwart ſtark bewegter Geiſt verſtand es, auch des Freundes Produktivität zu ſtacheln, ihn aus ſeiner vornehmen Abgeſchloſſenheit in die litterar. Bewegungen des Tags hereinzuziehen. Damals verfaßte Goethe «Hermann und Dorothea» (1797), das köſtlichſte deutſche Familienidyll, und «Die natürliche Tochter» (1804), in denen beiden er zur Franzöſiſchen Revolution Stellung nimmt; unter Schillers Antrieb vollendet er «Wilhelm Meiſters Lehrjahre» (1795), einen Entwicklungsroman, der tief in die äſthetiſchen und ſocialen Fragen der Zeit hineinführte und eine Fülle der

Gestalten und Motive zeigt, reich wie das Leben selbst; auf Schillers Drängen fördert er den ersten Teil des «Faust» näher zum Abschluß. Unendlich mehr dankte Schiller dem Bunde, der ihn zu seinen klassischen Schöpfungen anfeuerte. Bei ihm zeitigt der Verkehr mit dem bewunderten Freunde ästhetische Schriften, die in der Unterscheidung der naiven und sentimentalischen Dichtung (1795) einen außerordentlich fruchtbaren Gedanken zu Tage förderten; jetzt schuf er seine Balladen (1797), jetzt die lange Reihe seiner Dramen vom «Wallenstein» (1800) bis zum «Tell» (1804); das Weimarer Theater, das unter Goethes Leitung stand, schaffte dem populärsten deutschen Dramatiker auch die nötige Bühnenkunde. Beiden Männern sind die Griechen der Typus schönster Menschlichkeit, beiden ist humanistisch-ästhetische Erziehung ohne Einseitigkeit die Bedingung gesunden Fortschritts der Menschheit. Goethe verlor die verständnisvollste Seele, den einzig ihm selbst vergleichbaren Vertrauten seiner innersten künstlerischen Gedanken, als ihm der Tod den Freund entriß (1805). Jetzt erst beginnt für ihn die imposante Einsamkeit, in der er, mehr und mehr als der größte Dichter und Weise Deutschlands streitlos anerkannt, hoch über dem gewöhnlichen litterar. Treiben thronend, bewundert von den Besten, gehaßt von dem litterar. Pöbel, bis ans Ende das geistige Scepter führt.

Wir sind gewöhnt, in Goethe und Schiller die beiden hochragenden Wipfel unsers Dichterwaldes anzustaunen. Aber diesen heute selbstverständlich erscheinenden Platz in der Schätzung des Publikums gewannen die Freunde erst seit dem Anfang dieses Jahrhunderts mit schnell wachsender Entschiedenheit. Die Lieblinge weiter Kreise waren sie zunächst nicht; das Volk holt sich die ihm bequeme geistige Nahrung anderswo. Besonders charakteristisch ist dafür das Repertoire, das Goethe an der Weimarer Bühne abspielen lassen mußte: wie treten seine und Schillers Dramen zurück hinter den Schau- und Lustspielen der Bühnenbeherrscher, des tüchtigen, gut beobachtenden, aber doch unbedeutenden und über ein flott gezeichnetes Genrebild nicht herausstrebenden Iffland, des fleißigen und bühnengeschickten, an effektvollen Erfindungen reichen F. L. Schröder, des groblörnigen Großmann, vor allem des höchst talentvollen und produktiven, aber leichtfertigen und frivol weichlichen Aug. von Kotzebue (1761—1819). Seine süßliche Rührseligkeit verhöhnt satirisch Mahlmann (1803); das biedere Soldatenstück im Stil der «Minna von Barnhelm» kultiviert der Wiener Stephanie; als Lustspieldichter waren Jünger und Bretzner beliebt, letzterer der Verfasser des Textbuches für Mozarts «Entführung». Zauberstücke, wie sie Schikaneder z. B. in der «Zauberflöte» (1791) leistete, gediehen zumal in Wien, so durch Hofner, Perinet, Hensler, den Dichter des «Donauweibchen» (1792); meist werden sie durch glückliche Kompositionen unterstützt; die Musik kam auch den Singspielen und Melodromen Gotters zu gute; das vaterländische und Ritterdrama fand namentlich an den Bayern Babo und Törring achtbare, an dem Österreicher Weidmann einen fruchtbaren Vertreter. Eine absonderliche Specialität hatte der Litterat Plümicke in der bühnengerechten Verarbeitung fremder, namentlich Schillerscher Stücke.

Dieselbe Bevorzugung sentimentalen Kitzels oder roher Aufregung vor den feinen geistigen Genüssen der klassischen Werke zeigt sich auf dem Gebiete des Romans. Nicht nur daß die Ritter- und Räuberromane der Spieß, Cramer, Vulpius, Schulz verschlungen wurden, einen womöglich noch verderbtern Reiz boten die lüsternen Produkte der Langbeins, Althings, auch des talentvollen Voß. Während K. Phil. Moritzens «Anton Reiser» (1785), ein psychol. Roman hohen Ranges, nur sehr kleine Leserzahl gewann, jubelt man dem Romancier der Mode zu, dem geistreich empfindsamen Jean Paul (1763—1825), dessen Werke voller Einzelbilder und glänzender witziger Einfälle selbst Männer wie Herder blendete. In Jean Paul lebt der Humor Sternes auf, ein sentimentaler, zerfließender Humor, der sich in empfindsamen Reisebeschreibungen von Thümmel «Reise in die mittäglichen Provinzen Frankreichs» (1791) über Seumes «Spaziergang nach Syrakus» (1803) bis zu Heines «Harzreise» (1826) fortsetzt. Gesündere Kost bieten die bei aller manierierten Färbung des Humors kräftigern Romane des preußen Hippel. Der ideale Roman fand seinen edeln Vertreter in dem «Hyperion» des schwäbischen Schwaben Hölderlin, dessen poetische Lebensleistung aber doch seine vom antiken Geiste und Schillers Rhetorik durchtränkten lyrischen Gedichte waren, die ein tiefes, an den Weltschmerz streifendes Sehnsuchtsleid in festgegossene Rhythmen zwangen. Wie weichlich erscheint dem gegenüber die elegische Lyrik eines Matthisson und Salis neben den behaglichen Tändeleien und Plaudereien der späteter Anakreontiker wie Joh. Georg Jacobi und Göckingk abgesehen. Im epischen Idyll Voß' Kosegarten, im Lehrgedicht Tiedge Bedeutung.

Die Erkenntnis von der unvergleichlichen Größe Goethes und Schillers ist zuerst zu voller Klarheit gediehen in dem Brüderpaare Humboldt: in Humboldt, Wilh. von Humboldt, der ihnen als Staatsmann, Ästhetiker und Sprachforscher ein vertieftes Verständnis ihrer Schöpfungen gewann. Der maßvolle geistige Feinschmecker beteiligte sich an diesem Bemühen zeitweise mit Tendenz einer Richtung, die in ihrer Neigung zum Universalen, in ihrem Haß gegen die Aufklärung an die ursprünglichen Bestrebungen der Stürmer und Dränger anzuknüpfen schien, mit der Romantik. Sie ist aristokratischer als der Sturm und Drang; sie wirft die geschlossene Kunstform, so gepriesen, weil sie für eine möglichst individualisierte Ausdrucksweise eintritt, die sie sich nur fragmentarisch, launisch, subjektiv ironisch vorstellen kann. Begeistert die Romantik sich für Freiheit der Persönlichkeit, so ist es doch nicht sowohl die Freiheit des Gemüts oder gar des Verstandes, auf die es ihr ankommt, als vielmehr die Entfesselung der Phantasie. Sie geht sie aus vom Griechentum und von Goethe, gelangt sie bald im scharfen Gegensatz dazu zu einer extreme Vorliebe für das christl. Mittelalter, für klaren, schorfen Formen erstrebt sie, sondern Stimmung, Töne, Farben, so verschwimmend wie möglich: die geheimnisvollen Nachtseiten des Seelenlebens und der Natur sind der Lieblingsstoff der Romantik. Die «mondbeglänzte Zaubernacht» der Romantik maßlos über das platte, nüchterne Leben erhoben, eine unklare, ahnungsvolle Sehnsucht, welche ein unbelonntes Jenseits, das geisterhaft in unser Dasein hereinschimmert, vielleicht in eine große Vergangenheit, vielleicht in die unendlich verlorene Unschuld der Natur, des Volks, ist das Leitmotiv der Romantik. Aus dieser Sehn-

Digitized by Google

ınstanschauung erwuchs die Blüte der histor. Wis-
rschaften, aus ihr die staatenbildende Idee des
utschen Kaiserreichs, die späterhin an die polit.
:ben der Aufklärung, an die Liberalen, überging.
Die ältere Romantik, die ihren Hauptsitz in
na und später in Berlin aufschlug, hatte ein be-
nders starkes theoretisches Element an den Brü-
rn Schlegel. Des großen Jenaer Philosophen
chte Wissenschaftslehre, seine gesteigerte Hochbal-
ng des Ich spiegelt sich ab in den individualistischen
ınstanschauungen namentlich des jüngern Friedr.
hlegel, während der ältere August Wilhelm, mehr
3 geschmackvoller Litterarhistoriker, als Virtuos
r formalen Technik, zumal der Verskunst, und als
eister der Übersetzung hervorragt: ihm danken
r, daß Shakespeare uns vertraut und lieb ist wie
ı deutscher Dichter. Friedrichs Stärke lag in den
streichen, blendenden, stets aphoristischen Kunst-
nerkungen, die er zumal in dem Hauptorgan der
ern Romantik, im «Atheneum» (1798) niederlegte;
·erotisch-fragmentarische Roman «Lucinde» (1799),
dem er einen poet. Haupttrumpf auszuspielen
chte, zeigt, so lärmend er die Emancipation des
:isches proklamiert, doch nur peinliche künst-
ische Impotenz, und es ist schwer zu begreifen,
: diese «Lucinde» einen Ritter an dem jungen Theo-
en Schleiermacher hat finden können, der im sel-
ı Jahre seinerseits die romantische Gefühlsreli-
n in den berühmten «Reden über die Religion»
r und eindrucksvoll vorträgt. Es gehören weiter
der Gruppe eine Anzahl geistreicher, vorurteils-
er Frauen, wie Caroline, zuerst A. W. Schlegels,
ın Schellings Gattin, ferner Schelling selbst, der
)öpfer der Identitätsphilosophie, der neben der
:önlichkeit nun auch die Natur im philos. System
nachdrücklichen Geltung brachte; die eigentlichen
t. Talente des Kreises aber waren Hardenberg
72—1801) und Tieck (1773—1853). Jener, ein
stischer Schwärmer von großer lyrischer Bega-
ıg, schuf in seinem «Heinrich von Ofterdingen»
Romantik das Symbol der blauen Blume; dieser,
mehr leichtes als tiefes Talent, arbeitete sich
ch allerlei Künstlerromane («Sternbalds Wan-
ıngen», 1798), Volksbücher, Märchendramen mit
ır oder weniger satir. Tendenzen («Octavian»,
er gestiefelte Kater»), lyrische Spielereien durch
seiner Domäne, einer ergiebigen Novellenpro-
ion, die von phantastischen Anfängen allmäh-
bis zu einem fast nüchternen, modernen Rea-
ıus sich auswächst.

Mit seinen Neigungen zur volkstümlichen und
elalterlichen deutschen Poesie geriet Tieck bereits
ie Strömungen herein, die für die jüngere Ro-
ntik besonders charakteristisch sind. Ihr Haupt-
)ar Heidelberg, wo ihre beiden bedeutendsten poet.
treter, der liebenswürdige, klar schauende Märker
m von Arnim und der genial zerrissene Frank-
r Clemens Brentano gemeinsam, Herdersche
n fortführend, die Volksliedersammlung «Des
ben Wunderhorn» anlegten und ihre kurzlebige
ısiedlerzeitung» herausgaben (1806). Als
tschland hoffnungslos unter dem Joch der
ndherrschaft ächzt, da steigert sich der Stolz auf
ınzig übrigen Ruhmestitel des deutschen Namens,
die herrliche Litteratur, auf das deutsche Volks-
die deutsche Vergangenheit. 1808 erschien der
ndete erste Teil des «Faust»; er wird geradezu
zeistiges Banner, um das sich die staatlich zer-
ıen Deutschen in Liebe und Stolz scharen. Der
märkische Baron de la Motte-Fouqué beschwört in
Dramen und Romanen mit unermüdlichem Eifer
urdeutsche Heldengestalten aus dem Grabe; der junge
Schwabe Uhland debütiert mit Romanzen im Tone
des Volksliedes; Arnim und Brentano steigen von
Erneuerungen älterer deutscher Werke zu eigenen
prächtigen Erzählungen auf, die freilich neben ge-
sunden alter- und volkstümlichen Elementen verzerrt
spulhafte Partien oft allzu reichlich aufweisen.
Görres schreibt ein Buch über die deutschen Volks-
bücher; die Brüder Grimm sammeln und erzählen
im schlichtesten treuherzigsten Tone ihre «Kinder-
und Hausmärchen» (1812). In dem von Fran-
zosen besetzten Berlin hält Fichte 1808 seine zur
That treibenden, von patriotischem Feuer durchlo-
derten «Reden an die deutsche Nation»; Ernst Moritz
Arndt schlägt den rechten Ton an für wuchtige volks-
mäßige Prosapamphlete; der unglückliche Heinrich
von Kleist (1777—1811), vielleicht unser größter
Dramatiker, dazu ein ausgezeichneter knapper No-
vellist von packender Anschaulichkeit und Belebtheit,
geht nicht auf in der süßen romantischen Traumselig-
keit seines «Käthchen von Heilbronn»; er verherrlicht
als der erste die sittliche Macht der Disciplin, die im
preuß. Staate lebt, durch seinen «Prinzen von Hom-
burg» und weiß in der «Hermannsschlacht», in polit.
Liedern Laute des wildesten Hasses gegen die Vater-
landsfeinde zu finden. Die leidenschaftlichen, nur
etwas zu künstlichen «Geharnischten Sonette» Friedr.
Rückerts, die begeisterten Schlachtlieder Arndts,
Schenkendorfs, Körners, die Wehrmannslieder des
Österreichers Jos. von Collin erklingen zu den Siegen
der Freiheitskriege. Höchst betroffen sieht Goethe,
wie das aufbäumende Nationalgefühl seines Volks
den großen Corsen aus dem Sattel wirft; leider
urteilte er richtig, wenn er die polit. Folgen der Be-
freiungskämpfe nicht eben hoch anschlug. Alles
kehrte ermüdet ins alte Gleis zurück. Daß sie die
vollkommene Realtion beförderte, lag völlig im
Wesen der Romantik; wie gedieh in ihrer Sphäre
die Lust zum kath. Konvertitentum, dem von Friedr.
Schlegel bis zu dem begabt tollen Dramatiker Zach.
Werner, dem Dichter Luthers, eine Reihe der ange-
sehensten Romantiker anheimfiel! Hallen aus der
burschenschaftlichen Bewegung vereinzelte lyrische
Klänge des finstern polit. Fanatismus hervor (die
Brüder Follen), so bleiben sie doch vorerst ganz
isoliert, und die Demagogenhetze, die auf das Wart-
burgfest und Kotzebues Ermordung antwortete,
bringt jede polit. Poesie zu tiefem Schweigen.

Die Zeit der polit. Abspannung, die den Freiheits-
kriegen folgt, ward eine Epoche ruhiger Sammlung,
der Wissenschaft und Kunst nicht ungünstig. Zumal
die histor.-philol. Wissenschaften gedeihen in dem
durch die Romantik bereiteten Boden zur höchsten
Blüte (s. die Artikel Deutsche Philologie, Deutsche
Philosophie, Geschichte). Die drei nacheinander an
der recht eigentlich aus der patriotischen Erregung
der Romantik hervorgewachsenen Universität Berlin
regierenden philos. Machthaber Fichte, Schelling,
Hegel erlangten starken Einfluß, zumal Hegel, dessen
scheinbar fest geschlossenes System sich trotz seiner
äußerst schwierigen Kunstsprache weithin unbedingte
Anhänger erwarb und dessen dem preuß. Staat
auf den Leib geschnittene Staatslehre zeitweilig
eine polit. Macht war.

Diesem bis heute fortwirkenden Aufschwung der
Wissenschaft steht ein gleichwertiger Fortschritt der
Dichtung seit den Freiheitskriegen nicht mehr zur

Seite. In den Ausläufern der Romantik, wie dem genialen Stilisten E. T. A. Hoffmann, dessen viel gelesene Erzählungen eine gespenstische Welt mit der nüchternsten Realität in bald verschwimmenden, bald grellen Übergängen verquicken, dominieren die mystisch-phantastischen Ausschreitungen allzusehr über das berechtigt Symbolische hinaus; diese Extravaganzen machen die in Schillerschem Pathos oft höchst effektvoll gedachten Dramen des bizarren Zach. Werner auf der Bühne zumal ungenießbar. Sein bekannter «Vierundzwanzigster Februar» (1809) mit seinen gesuchten Greueln eröffnet die Reihe der eigentlichen Schicksalsdramen, die, halb mißverständlich angelehnt an griech. Muster wie den «König Ödipus» des Sophokles, durch Schillers «Braut von Messina» weiter vorbereitet, in den Händen Müllners, Houwalds u. a. bald zur Karikatur ausarteten. Zu dieser Richtung gehörte der Erstling des jungen Österreichers Franz Grillparzer (1791—1872), eines erst neuerdings zu voller Würdigung gelangten vornehmen und hohen Dichters, dessen Dramen Goethes seelische Vertiefung mit Kleists realistischer Belebtheit verbinden. Grillparzers Weltanschauung, der ein stilles zufriedenes Herz das Höchste ist, spiegelt die müde, quietistische, unter dem starken politischen Drucke großgezogene Gleichgültigkeit des damaligen Österreichers bezeichnend wider.

Gedankenflucht in die zeitliche oder räumliche Ferne ist freilich auch die Signatur des übrigen Deutschlands. Gestattet die Reaktion nicht freie Regungen in der eigenen Heimat, so begeistert man sich für die Freiheit der revolutionierenden Völker hinten weit in der Türkei. Dem Philhellenentum kam außer der ehrlichen Sympathie für ein mutiges Volk, das unerträgliche Fesseln brach, der Dank für unendliche Wohlthaten zu gute, den Deutschland dem antiken Griechentum schuldete; selbst der kunstbegeisterte bayr. Kronprinz Ludwig, ein mehr eifriger als glücklicher Poet, der bald als König München zu einer Kunststadt ersten Ranges hob, trat für die Freiheit der Hellenen ein, und sie fanden an dem romantischen Sänger der «Griechenlieder» (1821), dem Dessauer Wilh. Müller, bald einen beredten poet. Anwalt. Aber noch weiter nach Osten ging der poet. Gedankenzug, seit Goethe im «Westöstlichen Diwan» (1819) eigene Weisheit und Liebe in ein vortrefflich passendes orient. Kostüm gesteckt hatte. Die unmittelbare Frucht waren Rückerts «Östliche Rosen» (1822) und Platens «Ghaselen» (1821). Der Franke Friedrich Rückert (1788—1866), ein unendlich reiches und leichtes poet. und formales Talent, leider ohne künstlerische Konzentration und Strenge, hat zwar in seinem «Liebesfrühling» auch schlichte deutsche Lieder von einfacher Schönheit geschaffen, blieb aber doch der Vorliebe für den Osten sein Lebenlang treu und steht an der Spitze jener quietistisch epikureischen, dabei träumerisch fatalistischen Lehrpoesie, die über Schefers «Laienbrevier» sich bis zu Bodenstedts «Mirza Schaffy» fortpflanzt; der mannhafte Franke Platen (1796—1835) arbeitet, in jeder Hinsicht ein Schüler Goethes, sich aus orient. Weichlichkeit bald zur strengen klaren Schöne der Antike durch. Populär ist er nie geworden; aber in unermüdlichem künstlerischem Ernst und glühendem Ehrgeiz errang er sich eine edle Pracht der Sprache und des Rhythmus wie kein zweiter deutscher Dichter.

Triviale Mittelmäßigkeit lagert sich [illegible] Freiheitskriegen ganz besonders breit und [illegible] lich nieder in der Gunst des Publikums. [illegible] Druck rückt die Modelitteratur, rückt [illegible] und Theater unverhältnismäßig stark in den Vordergrund der Interessen. Es ist die Zeit der Taschenbücher und Almanache, der ästhetischen Theeschichten und geschwätzigen Belletristen. Besonders schlimm ist der Kreis, der sich um den Th. Hell herausgegebene «Dresdener Abendzeitung» schart: außer dem Herausgeber, einem gewandten Übersetzer schwacher franz. Lustspiele, hören z. B. Fr. Kind dazu, der Dichter des «Freischütz», Clauren, der Autor viel belachter und lüsterner Romane, Weisflog, ein Humorist in E. T. A. Hoffmanns, der seichte, selbstgefällige Laun, die fruchtbaren Novellisten Blumenhagen, Tromlitz und van der Velde. Wenn das ästhetische Niveau etwas höher stand, so dankte es nicht Männern wie dem Biographen Varnhagen Ense, der freilich lange als ein Meister deutscher Prosa galt, nicht dem ästhetischen Kritiker Rellstab, nicht dem Herausgeber des sehr achtbaren «Gesellschafters», Friedr. Wilh. Gubitz, sondern in erster Linie dem Einfluß zweier ausgezeichneter Frauen, der geistreichen Jüdin Rahel, Varnhagens Gattin, und der Gattin Arnims, der Schwester Brentanos, der wüchsig temperamentvollen Bettina: in ihren Salons herrschte ein Goethelultus, der zumal bei Bettina nahezu einen mythologischen Charakter annahm. Tummelplatz ist und bleibt mit Vorliebe der Norden, dessen sich jetzt auch Damen wie Joh. Schwerdgeburt, Luise Brachmann, Henriette Hanke in langen Romanreihen annahmen. Wenig hat die Zeit überdauert; wer liest jetzt z. B. noch einen Humoristen wie den vorstandesscharfen Benzel-Sternau, wer den pathetisierenden Ernst Wagner, den wüsten Schwaben Schollinger; Contessas Novellen sind uns matt, desgleichen von Lang «Hammelburger Reisen» eine unfreiwillige Satire geworden, auch K. J. Webers «Demokrit» (1832 fg.) spannt unsere Geduld auf die Folter. Sie doch gehören sie alle noch zu den besseren Kräften der Zeit. Dauerhafter erwiesen sich Chr. Schmids fromme Erzählungen (z. B. «Der Christeier», 1816) und die Novellen Zschokkes, des Verfassers der «Stunden der Andacht» (1809 fg.). Pestalozzis pädagogische Bauerngeschichte «Lienhard und Gertrud» findet wohl noch Leser; der ernsten Gesinnung, der alle drei trägt, ist auch ihren Verfassern zu gute gekommen. Aber sie sind vereinzelt. Einen nachhaltigen Aufschwung über Clauren und Konsorten bedeutet erst die Einwirkung des hiesigen Romans Walter Scotts: dem «Lichtenstein» des jung verstorbenen Schwaben Wilhelm folgen Spindlers talentvolle, wenn auch [illegible] gearbeitete Kulturromane und die [illegible] märlischen Romane von Wilibald Alexis (1798—1871), die künstlerische Freiheit und [illegible] in so glücklicher Mischung vereinigen, wie [illegible] dem nicht wieder gelang.

Mit dem Roman wetteifert das [illegible] drama, das Theater, in der Beliebtheit und Mittelmäßigkeit. Das ernste Jambendrama [illegible] in den Werken des Schwaben Auffenberg [illegible] Bayern E. von Schenk in kalten Pomp [illegible] ebensowenig wie die antiken Dramen des [illegible] reichers Collin auf den Brettern Burgs [illegible] konnte. Das gelang dem maßvollen [illegible] Mich. Beer zeitweilig mit seinem «Paria»

schon durch sein glücklich gewähltes soziales oblem fesselte. Das Künstlerdrama, das mit dän. Romantikers Öhlenschläger «Correggio» setzt, später zumal durch Deinhardstein vertreten, h von Gutzkow und Laube gepflegt wird, ist schon ten Stoffen nach zu unmittelbarer Wirkung nicht usen. Karl Immermanns romantische Dramen o bei reichen Schönheiten eine schwere, spröde st, sein gedankenvoller «Merlin» zumal war nur Lesedrama denkbar. Des genialen, aber früh ver-nenen Grabbe theatralische Versuche schwanken schen holzschnittmäßiger Roheit, bühnenunmög-en Übertreibungen und grandios wirksamen, ge-ltigen Scenen haltlos hin und her. Die Bühne ge-t einem geschickten Fabrikanten, wie dem Braun-weiger Aug. Klingemann, und vor allem dem viel choltenen, aber unzweifelhaft talentvollen und nentundigen Dichter des «Hohenstaufen-Cyklus», ist Raupach (1784—1852). Minderes Glück mit klassicistischen und romantischen Dramen te er bei seinem Publikum mit den Lustspielen Possen, in denen er typische Figuren (etwa im l der Commedia del arte) heimisch zu machen te: da war die Konkurrenz der oberflächlich geist-hen Lustspiele des Freiherrn von Steigentesch, ie der witzigen Berliner Farcen und Singspiele Jul. von Voß, Albini, Karl Blum, vor allem lustigen Angely doch zu groß. Sie alle ngen wie die Hamburger Lebrün und Töpfer in n Possen charakteristische Gestalten und kräftige uationskomik; Gemüt und namentlich Phantasie t dieser norddeutschen Gruppe. Um so schöner herzerquickender begrüßen uns diese ersten poet. ben bei dem naiven Klassiker der Wiener Volks-ne, bei dem liebenswürdigen Ferd. Raimund 90—1836), der an das ältere Wiener Zauberstück nüpft, seinen äußerlichen Späßen und Effekten r einen neuen Gehalt von poet. Leben, von hrheit und Wärme zu geben weiß. Dieser große nstler wird durch Nestroy beim Publikum ver-ngt, einen amüsanten, aber kalten und niedri-Komiker mehr nach der norddeutschen Art. Eine ne Abart der Volkskomödie bildet die wachsend ebte mundartliche Dichtung, so die Frank-ter Dialektpossen von Malß, die satir. Bauern-ke der Schwaben Wagner und Weitzmann, Ar-ds elsäss. «Pfingstmontag». Die Mundart greift yrik und Epos über bei dem Nürnberger Grübel, schweiz. Idyllendichter Usteri, zumal aber in prächtigen «Alamann. Gedichten» Joh. Peter ebels (1803), in denen die durch die jüngere Ro-ntik neu belebte Liebe zum einfachen, heimatlichen lkstum ihren urgesunden schwarzwalddustigen sdruck findet.

Hebel steht außerhalb des Kreises, den die Litte-urgeschichte im engern Sinne als Schwäbische hule kennt; aber er trifft mit ihm zusammen in der tsmäßigen Lyrik. Die schwäb. Dichter, der große, nstrenge Balladensänger Ludwig Uhland (1787 862) voran, der den Ton des Volksliedes so einzig f, wurzeln in der Romantik. Die Ballade gelingt h Uhland zumal Gust. Schwab; feinfühliges, ocrmütiges Versenken in die Natur zeichnet den amerischen Gemütsmenschen Justinus Kerner 86—1862) aus, neben dessen naturgetränkten Lie-n Karl Mayers zierliche Naturbildchen kleinlich heinen. Ein Spätling erwuchs dieser Gruppe in rn Landsmann Eduard Mörike (1804—75), der, der Formsicherheit Uhland, in der Poesiefülle Kerner am nächsten verwandt, wohl der echteste deutsche Lyriker des 19. Jahrh. ward, aber auch in fein geschliffenen Erzählungen und einem düstern und phantastischen Roman Bedeutendes schuf. Verwandte Geister traf die romantische Lyrik der Schwaben auch im Norden: in dem Dessauer Wilh. Müller (1794—1827), dem Sänger der «Müllerlieder» und der «Winterreise», die Schuberts kongeniale Melodien uns besonders lieb gemacht haben; in dem geborenen Franzosen Adalb. von Chamisso (1781—1838), dessen spröde Kunst besonders die Ballade pflegte und der im «Schlemihl» (1814) ein echtes ironisch romantisches Phantasiestückchen schuf; vor allem in dem natur- und schönheitstrunkenen Jos. von Eichendorff (1788—1857), dem Dichter des deutschen Waldes und des Wanderns, dem liebenswürdigen Schilderer des thatenlosen holden Träumens. Von dieser romantischen Naturlyrik ging auch Heinrich Heine (1799—1856) aus, ein glänzender Virtuos des Volkstons, wenn er wollte, aber viel zu witzig und selbstgefällig, viel zu beflissen, weltschmerzlich interessant zu erscheinen, zu sehr sittlich angekränkelt, um sich einem wahren, ehrlichen und reinen Gefühl hinzugeben. Trotzdem oder gerade darum fand sein «Buch der Lieder» (1827), das Perlen echter Poesie enthält, aber daneben viel prickelnd pikante ungesunde Kost bringt, ein großes Publikum.

Die gärenden sozialen Elemente, die in der Zeit lagen, waren Goethe nicht entgangen. Schon in den «Wahlverwandtschaften» (1809) beschäftigen ihn ernste gesellschaftliche, in «Wilhelm Meisters Wanderjahren» (1821) wichtige soziale Fragen, und im zweiten Teil des «Faust» (1832) weist er so modern wie möglich von der Idee zum praktisch thätigen Leben hin. Am 22. März 1832 stirbt er; zwei Jahre vorher hatte die franz. Julirevolution das polit. und geistige Leben Deutschlands in fiebernde Erregung versetzt, in ganz neue Interessen gestürzt.

VII. Periode, von Goethes Tode an. Charakteristisch scheint für sie, daß in ihr die Poesie gern, doch glücklicherweise nicht ausschließlich zur Dienerin der Tages-, ja der Parteitendenzen herabgewürdigt wird. Dies zeigt sich besonders in den Schöpfungen des sog. Jungen Deutschlands (s. d.). Es ist eine rein norddeutsche Schriftstellergruppe, die im Süden kaum Anklang fand; poet. Geistes bar, voll von Aufklärungstendenzen, die nur ins Politische gewendet sind, läßt sie in der Regel nur die Prosa als des modernen Schriftstellers würdig gelten. Und diese Prosa geht so weit, daß selbst soziale Grundsätze, die sie poetisch verklären möchten, wie der der freien Liebe, der Emancipation des Fleisches, bei ihnen in einer so abschreckenden Nüchternheit auftreten, wie sie selbst Schlegels «Lucinde» und zumal Heinses «Ardinghello» keineswegs zur Schau tragen. Heine gehört ins junge Deutschland weniger durch die satir. Reime seiner Pariser Zeit als durch seine frivole, aber espritvolle Feuilletonistik. Der eigentliche Schöpfer des feuilletonistischen Stils ist der Frankfurter Jude Ludw. Börne (1786—1837), der, ein ehrlicher, aber blinder Fanatiker, ohne ästhetische Begabung, unfähig zu einer konzentrierten Schöpfung, doch zu stachelnden, erregenden und amüsanten kleinen Artikeln den rechten Ton traf, der den schwerfälligen Deutschen imponierte. Ihm brachten die Männer des jungen Deutschlands eine heute schwer begreifliche Bewunderung dar. Der tüchtigste unter ihnen, Karl Gutz-

kow (1811—78), ein starker Charakter, aber als Dichter ohne Anmut und Frische, ein gewaltig ringender, aber innerlich unfreier Geist, setzte mit unerquicklichen und anstößigen Romanen ein, unter denen namentlich »Wally die Zweiflerin« einen Sturm entfesselte, der sogar den Bundestag 1835 zum Verbot der jungdeutschen Schriften trieb; aber, dem Wirbel der Politik ferner gerückt, hat er später tüchtige Schauspiele (vor allem »Zopf und Schwert«, 1843) und sehr bemerkenswerte socialpolit. Romane («Die Ritter vom Geiste», 1850, «Der Zauberer von Rom», 1859) geschrieben. Tief unter ihm stehen Heinrich Laube (1806—84), der sich als gewandter Bühnendichter und trefflicher Bühnenleiter später einen geachteten Namen erwarb, Th. Mundt, der Gatte der Luise Mühlbach, der schreibseligen Fabrikantin histor. Romane, u. a. Varnhagen von Ense, der blasierte Reisebeschreiber Fürst Pückler-Muskau kokettierten aus der Ferne mit diesem Kreise. Ein starkes, aber unausgegorenes Talent, das in seiner wüsten, revolutionären Dramatik etwa an die Technik von Lenz und Klinger gemahnt, Georg Büchner (1813—37), starb zu früh. Zersetzender und erregender als all diese poet. Manifeste wirkten die theol. und philos. Arbeiten einiger radikalen Schüler Hegels, die, wie Dav. Friedr. Strauß im «Leben Jesu» (1835) und Ludw. Feuerbach im «Wesen des Christentums» (1841), Hegels scharfe Dialektik benutzten, um den bestehenden Glauben zu erschüttern.

Stand die erste Gruppe polit. Schriftsteller unbedingt im Zeichen der Prosa, so blüht etwa seit der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms IV. (1840) und schon etwas vorher die polit. Poesie, vor allem die politische Lyrik auf. Während die «Gedichte» Friedr. von Sallets, des Verfassers eines von Feuerbachschem Geiste getränkten «Laienevangeliums» (1842), noch wenig Beachtung fanden, entfesselten Herweghs rhetorisch mächtige «Gedichte eines Lebendigen» (1841) einen Sturm des Beifalls, dem auch der König sein Ohr nicht verschloß. Der Philolog Hoffmann von Fallersleben (1798—1874), der glückliche Sänger volkstümlicher sangbarer Kinder- und Trinklieder, überträgt die leichte, zum Singen lockende Form auch auf seine zahllosen polit. Reime. Die feurigen Lieder zweier jüd. Dichter, des Ungarn Karl Beck und des Böhmen Mor. Hartmann, werden verschärft durch die noch immer gedrückte sociale Stellung ihrer Stammesgenossen. Rob. Prutz gelingt eine geistreiche dramat. Satire «Die polit. Wochenstube» (1845), der Glasbrenner satir. Epen zur Seite stellt. In wortprangenden «Canzonen» (1848) feiert Spiller von Hauenschild die Freiheit und beklagt die Schmach des gebundenen Vaterlandes. Ein Zug von weltmännischer Ironie geht durch die »Lieder eines kosmopolit. Nachtwächters» (1842) von Franz Dingelstedt, der den revolutionierenden Tendenzen seiner Jugenddichtung ebenso bald Valet sagte, wie der edle, formensichere und humorvolle Anastasius Grün (1806—76). Ihre Unduldsamkeit gegen Andersdenkende nicht nur, sondern auch gegen Gleichgültige setzt es bei dem Dichter farbenprächtiger Orientbildee, Ferd. Freiligrath (1810—76), durch, daß er die höhere Warte, die er selbst dem Dichter zuspricht, verläßt und sich zu einer leidenschaftlichen socialen Anklagedichtung hergiebt. Die Macht des Zeitgeistes läßt gar Bettina in ihren alten Tagen einer Art socialen Lehrromans huldigen. Die Ruhe und den Bestand zu predigen, weihte sich der an Platen geschulte, zumal in seinen Balladen [illegible] Graf Strachwitz (1822—47) mit [illegible] tigem Pathos, während diese Anlage [illegible] Ruhe, unbeirrt durch die Angriffe der [illegible] Emanuel Geibel (1815—84) vertrat [illegible] vornehmen, formvollendeten, bald [illegible] bald gedankenvoll ernsten, bald innig [illegible] hymnisch gen Himmel steigenden Lied. [illegible] Jahre 1848 ist die Zeit jener polit. Lyrik [illegible] lichen wieder vorbei.

Auch in den beiden Decennien von [illegible] gab es noch Dichter, die der Schönheit und [illegible] dienten und nicht den «modernen Ideen» [illegible] dieser Zeit wächst Karl Immermann (1796—1840) zur Dichterhöhe heran; in dem [illegible] Epos »Tristan und Isolde« (erschienen 1841) [illegible] die Dichtung des Mittelalters mit glänzendem [illegible] lingen neu zu beleben und steht damit [illegible] jener epischen Richtung, der K. Simrock, [illegible] Wilh. Jordan später angehören; dem [illegible] den satir. Roman «Münchhausen» (1838) [illegible] seine westfäl. Dorfgeschichte, den «Oberhof», [illegible] die ganze lange Litteratur der Dorfgeschichte [illegible] einleitet. Berth. Auerbach, der meist als [illegible] gilt, ist ebenso wie Felder und später [illegible] didaktischer, Jer. Gotthelf (Bitzius) realistischer [illegible] ins Unschöne hinein, M. Meyr unmännlicher [illegible] Steub genrehafter; die Lebensfülle der [illegible] Immermanns hat keiner der Nachfolger [illegible] Von andern Romanschriftstellern der [illegible] Sealsfield durch seine amerik. Erzählungen [illegible] ethnogr. Romane Gerstäckers vorbereitet [illegible] Mügges nordländ. Geschichten, wie «Afraja» [illegible] huldigen ähnlicher Tendenz. Die elegante [illegible] schaft der Zeit fand sich geschildert in den [illegible] manen Alex. von Ungern-Sternbergs, eines [illegible] lings des Berliner Salons, und der baltischen Gräfin Ida Hahn-Hahn; Henriette von [illegible] zow dankte den Erfolg ihrer schottisierenden [illegible] sehr wesentlich dem Interesse Friedrich Wilhelms [illegible] Im Gegensatz zu dieser Gruppe stellte sich [illegible] erfahrene K. von Holtei (1797—1880) in seinen [illegible] bunten und belebten Romanen mit Vorliebe [illegible] entschiedener packender Kraft die amüsante [illegible] Gesellschaft dar. Ein heiterer Humorist war [illegible] herr von Gaudy, ein sentimentaler in [illegible] scher Art der Verfasser des «Prinzen Rosa» [illegible] Ernst Koch. Fehlt es Meinholds archaisierenden Hexenromanen nicht an starker reaktionärer Tendenz, so beherrscht Stifters Novellen eine [illegible] Hingabe an die Natur, für die die Menschen [illegible] kaum mehr als Staffage sind.

Dieser Naturkult lebt in der Lyrik der Zeit [illegible] lich fort in den Ausläufern und Verwandten [illegible] Schwäbischen Schule. Frisch gedeiht die reichliche Dialektdichtung, so in Kobells oberbayer. [illegible] lers pfälz., Holteis schles. Gedichten; einen [illegible] heimatlichen Erdgeruch atmen auch die Dichtungen [illegible] der elsäss. Brüder Stöber und des westfälischen [illegible] Freifräuleins Annette von Droste-Hülshoff; [illegible] über raschend wahrhaften und kräftigen, [illegible] den poet. Persönlichkeit. Der Rhein sieht [illegible] Maikäferverein eine Gruppe fröhlicher, [illegible] patriotischer Sänger vereint, denen wir manches [illegible] heute gesungenes Lied danken, so den [illegible] kannten Gottfr. Kinkel, ferner Karl Simrock, [illegible] Becker, Alex. Kaufmann; ähnlich heitere Gesellschaftslieder stimmten der Berliner Wilh. Wackernagel, der Hannoveraner Hoffmann von Fallersleben [illegible]

s muntere Kinderlied pflegte der Maler Reinick, Kinderfabel Wilh. Hey, die komische Ballade der chtige Aug. Kopisch, während die Balladen Eberts) Mosens mit Vorliebe ernste histor. Stoffe, zu- len auch tendenziös behandeln. Freiligraths tische Lyrik fand noch an Ad. Bube einen Fort- r. An die geistliche Lyrik des Schwaben Alb. upp schloß sich später der Schwabe Gerok in nsichern schönen Liedern an; auch des Thü- gers Jul. Sturm fromme Lieder stehen unter äb. Einflüssen; verbreiteter war Spittas Samm- g «Psalter und Harfe» (1833). Eine gesunde omik, die wieder an unsere Klassiker anknüpft, gt Ernst Freiherr von Feuchtersleben. Der) Mörike weitaus bedeutendste Lyriker, der gar Nik. Lenau (1802—50), spiegelt in seiner enschaftlichen Sehnsucht, seiner tiefen Zerrissen- , die den Unglücklichen zum tragischen Vertreter deutschen Weltschmerzes macht, das ganze Elend unbefriedigten Zeit ab, die seinem stürmenden)terherzen nirgends eine Zuflucht gewährte. enau hat auch histor. Epen hinterlassen, wie denn Epos, lange ein Stiefkind unserer Litteratur, neuen Boden gewinnt. In dem Berliner «Tun- über der Spree» gedieh nicht nur die Ballade achwitz, Fontane, später Kugler, Heyse, Dahn); ungefügen, aber schwungvollen Chr. Fr. Sche- erg gelingt hier das preuß. Schlachtenepos aterloo», 1849). Und bemerkenswert genug, t für das Epos eine romantische Nachblüte an, ch in Mosens tief symbolischem «Ritter Wahn» 1), in Zedlitz' duftigem «Waldfräulein» (1843) Kinkels anmutigen, aber allzu lyrisch gestimmten Erzählungen («Otto der Schütz», 1841) ankün- und bald weitere Früchte tragen sollte.

uch im Drama findet die Romantik noch einen n, bemerkenswerten Vertreter in Friedr. Halm 5—71), bei dem freilich ungesunde und rührsame ente nur selten rechte Befriedigung aufkommen 1. Ein psychol. Realist ersten Ranges aber war größte Dramatiker der Zeit, Friedr. Hebbel 3—63). Ein dithmarsischer Eisenkopf von harter, üchterner Wahrhaftigkeit, ein unermüdlich rin- er Geist, reflektiert, vergrübelt, dabei von un- arer Sehnsucht nach dem Ideal erfüllt, hat er ie Bühne nur sehr langsam erobert, sowohl eine gewaltigen Jambendramen wie «Gyges ein Ring» (1854) und die «Nibelungen» (1862), ir seine Prosastücke «Judith» (1841), «Maria dalene» (1844). Gerade in dieser politisch auf- ten Zeit hatte das große Publikum keinen Sinn rnste Kunst: da ist die Zeit für die leicht satir. nstücke Bauernfelds, für die harmlosen Lust- Benedix', für die effektvoll trivialen Stücke der baren Charl. Birch-Pfeiffer, die beliebte Ro- massenhaft auf die Bühne bringt und in der t der Berliner Raupach ablöst. Erfreulich hebt as geistreiche Lustspiel «Pitt und Fox» von von Gottschall aus dem theatralischen Durch- tsmaß heraus.

ch der Märzrevolution glätten sich die Wo- und so wenig in der Zeit von 1850 bis die Politik schweigt, so führt sie in der e doch nicht mehr das große Wort. In be- chem Rückschlag erzeugt die Ermattung ge- i eine Art Nachromantik, die sich namentlich)os kundgab. Einen großen, heute unbegreif- Erfolg erzielte Oskar von Redwitz mit seiner) frömmelnden «Amaranth» (1849); ausge- prägt kath. Romantik spricht aus Jos. Papes mit- telalterlichen epischen Erzählungen, während seines jüngern Landsmanns Webers «Dreizehnlinden» mehr der kräftigen Art Annette Drostes verwandt ist. Träumerische und heitere Wald- und Wein- romantik pflegen im Anschluß an Zedlitz der Märker Gans zu Putlitz («Was sich der Wald erzählt», 1850) und Otto Roquette («Waldmeisters Braut- fahrt», 1859); der lustige wandernde Spielmann wird wieder epischer Held in Beckers «Jung Frie- del» (1854) und vor allem in Victor von Scheffels köstlichem «Trompeter von Säckingen» (1854). Mo- sens symbolische Romantik endlich dauert fort in den mannigfachen epischen Versuchen des farben- glühenden und gedankenschweren Robert Hamerling (1830—90), dem doch sein nahes Verhältnis zur Antike bei aller üppigen Pracht der Rede eine ge- wisse Strenge der Form erhielt. Die Liebe zur An- tike erzeugt Gregorovius' epische Dichtung «Eu- phorion» (1858). Die Antike, im Bunde mit orient. und romantischen Elementen, zugleich mit Ein- flüssen der bildenden Kunst versetzt, bestimmt stark einen Münchener Dichterkreis, der sich auf Veranlassung König Maximilians II. in Isarathen versammelte und dem alle tendenziösen Zeitinter- essen glücklich fern lagen. Neben Geibel dichtete da Friedr. Bodenstedt (1819—92), der als «Mirza Schaffy» (1851) an Goethes «Diwan» und an echte orient. Muster zugleich lebenslustig und lehrhaft an- knüpfte und an dem sinnvoll sinnlichen Daumer, dem beschaulichen Hammer Stilgenossen hatte; fer- ner der meklenb. Graf Schack, der nachbildend und neubildend orient. und antiken Anregungen in hoher Formvollendung nachgab, der Dichter der «Völkerwanderung» (1866), Herm. Lingg, der Nach- dichter Gottfrieds von Straßburg und anderer mit- telhochdeutscher Epiker, Wilh. Hertz, der Philosoph M. Meyr, Verfasser guter Dorfgeschichten, der an- mutige Kulturnovellist Riehl, der poet. Erzähler Jul. Grosse, endlich der erfolgreichste Novellist der Epoche, Paul Heyse (geb. 1830), ein Künstler von wohlthuend klarem Blick und durchsichtiger Form, der in seinen kleinen Liebesgeschichten ebenso die südl. Glut Italiens wie die innige Wärme Deutschlands darzustellen weiß, und dem auch edle antikisierende Dramen, flüssige poet. Erzählungen, charakteristische patriotische Schauspiele gelingen, während ihm die leidige Tendenz die Romane verdirbt.

Im Roman, der mit dieser Epoche mehr als je in den Vordergrund tritt, offenbart sich eine jene romantischen Nachwirkungen ablösende, immer wach- sende Neigung zum Realismus. Er findet einen sehr erfreulichen Vertreter an Gustav Freytag (1816—95), dessen seine und reiche Begabung aber nicht durch seine modern realistischen Ro- mane («Soll und Haben», 1855, «Die verlorene Handschrift», 1865) erschöpft wird, dem wir eine Neubelebung des histor. Romans («Die Ahnen», 1872 fg.) und vor allem das beste moderne Lustspiel («Die Journalisten», 1854) verdanken. Mehr an Gutzkow als an ihn schließen sich Spielhagens oft sehr tendenziöse sociale Romane an; Hackländer, der mit humoristischen Soldatengeschichten begann, wie sie Wickede und Winterfeld vorwiegend pfleg- ten, ging später zu Gesellschaftsromanen über, die er allzu flüchtig und schnell hinschrieb. Den kultur- histor. Roman vertritt Scheffel in seinem ausge- zeichneten, poetisch wertvollen «Ekkehard» (1855), den speciell preußischen Hesekiel und Hiltl; humo-

ristisch archaisiert Trautmann; realistische Darstellungen aus dem jüd. Leben bringen Kompert und Franzos; einen köstlichen Humor entfaltet der Mecklenburger Fritz Reuter in seinen plattdeutschen Romanen (besonders «Ut mine Stromtid», 1861). Das Glück des Kinder- und Familienlebens schildern der sentimentale Vog. Goltz und der gesund heitere Rud. Reichenau; fromme Volkserzählungen schreiben Horn und Frommel, fromme Romane die liebenswürdige Marie Nathusius, Kindergeschichten, die freilich etwas hausbacken geraten, Ottilie Wildermuth. Die Novelle hat neben Heyse und dem Land und Volk Steiermarks in liebenswürdigster Weise behandelnden Rosegger an dem oft schwermütig düstern, aber ungemein feinfühligen und stimmungsvollen Erzähler Storm (1817—88) einen hervorragenden Vertreter. Alle aber überragt der Züricher Gottfried Keller (1819—90), im «Grünen Heinrich» (1853) ein Meister des psychol. Romans, in seinen Novellen, zumal in den «Leuten von Seldwyla» (1856), auch dem «Sinngedicht» (1881), ein sinnlich packender, scharf schauender und charakterisierender Darsteller des umgebenden Lebens, dem doch die weichsten und süßesten Töne gelingen und der selbst die häßliche Wirklichkeit durch einen überlegenen, oft herzgewinnend übermütigen Humor verklärt. In unserer gesamten Novellistik kommen ihm immer noch am nächsten zwei kleine, früher wenig beachtete Arbeiten («Die Heiterethei», «Zwischen Himmel und Erde») des Thüringers Otto Ludwig (1813—65), eines genialen, leider früh krankenden Mannes, dessen Lieblingsgebiet freilich das Drama war. Seine knorrigen, herben Schöpfungen, die an Hebbel erinnern («Der Erbförster», «Die Makkabäer»), stehen im ernsten Drama allein; weder Freytags Sittenschauspiele, noch die preisgekrönten Versuche Lindners und Nissels, noch gar die routinierten Bühnenstücke Mosenthals und Brachvogels reichen entfernt an sie heran; Richard Wagners geniale Operndichtungen nehmen im dramat. Aufbau einen sehr hohen Rang ein, verraten aber in der Detailausführung zu sehr ihre Bestimmung. Im Lustspiel erzielen Putlitz, Wehl, Feldmann vorübergehende Erfolge; die Possen Kalisch' und Räders sind ohne litterar. Ansprüche doch immerhin so lustig gewesen, daß sie zum Teil bis heute noch ihr Leben fristen. Von Lyrikern haben der Schweizer Leuthold (1827—79), eine herbe und wüste, aber geniale und überraschend formstrenge Dichterkraft, und der melancholisch innige Tiroler Herm. von Gilm (1812—64), dem die geistige Enge in seinem geliebten Vaterlande die Flügel lähmte, neuerdings verspätetes Interesse gefunden. Der «Quickborn» (1852) des Holsteiners Klaus Groth spiegelt den spröden, aber echten treuen Charakter des Volksstammes wider, in dessen Mundart er gedichtet ist. Anregungen moderner Wissenschaft zeigt ernsthaft die pessimistische Lyrik Hier. Lorms, in lustiger Parodie die ausgelassen burschikosen Lieder, in denen Scheffel («Gaudeamus», 1867) naturwissenschaftliche und philol. Fragen behandelt.

Die in den Tagen der Romantik aufgeblühte Wissenschaft hatte inzwischen ihr Antlitz nicht wenig verändert. Als die Alleinherrschaft der Hegelschen Philosophie, die noch in Vischers trefflicher «Ästhetik» (1848) eine späte Blüte trieb, gebrochen war, wirkte auf weite Kreise der Pessimismus des früher wenig beachteten Schopenhauer (1788—1860), eines glänzenden und klaren Schriftstellers, dessen nie versagende scharfe Deutlichkeit sehr wohlthätig abstach von Hegels schwerfälliger Kunstsprache. In hist. und philol. Wissenschaften dauerte die in der Romantik gelegten Grundlagen mit immer reicherer methodischer Technik, immer ausgedehnteres Wissen fort; auch die schriftstellerische Form wurde mehr und mehr gehoben; Männer wie der Historiker Leopold von Ranke, wie Mommsen und Döllinger, vor allem der gestaltungsgewaltige Heinrich von Treitschke gehören auch der deutschen Litteraturgeschichte an. Über die weitere wissenschaftliche Litteratur s. die Artikel der einzelnen Wissenschaften, insbesondere Deutsche Mundarten, Germanische Philologie, Deutsche Philosophie, Deutsche Kunst.

An der Gründung des Deutschen Reichs (1871) waren in erster Linie zwei Meister deutscher Prosa beteiligt: die Reden des Fürsten Bismarck atmen in jedem Satze ursprüngliche schöpferische Sprachgewalt, die Schriften des Grafen Moltke suchen in ruhiger und schöner Klarheit ihresgleichen. Man kann nicht sagen, daß seit der Gründung des Reich unserer Litteratur starke Förderung zu teil geworden hätte. Die stets anwachsende Unruhe, die das komplizierten polit. und socialen Verhältnisse mit sich bringen, sind der stillen Sammlung, aus der die Dichtung emporblüht, ebenso ungünstig wie das Überwuchern der materiellen Interessen; auch die Lyrik leidet darunter. Der Einfluß des litterarischen Frankreichs war während der ganzen Zeit ein ungewöhnlich großer, nicht immer segensreicher. In den polit. Tendenzen hat der «Kulturkampf» vorübergehend mehr Staub aufgewirbelt; er hat auch zur Sprache in den wenig wertvollen Romanen der «Gartenlaube» (Marlitt, E. Werner) aber auch in Anzengrubers Volksstücken, in Busch' komischen Epen und sonst breite Verwandte Tendenzen durch, während auf der andern Seite Konr. von Bolanden umfängliche, etwas naive Romane ins Feuer sandte. Der Roman scheint sich Frauen durchweg stark beteiligen, sind im Vordergrunde. Die bedeutendste Gestalt des Zeitabschnitts ist unzweifelhaft der Märker Theodor Fontane (s. d.), längst durch treffliche Schilderungen und liebenswürdig anschauliche Schilderungen seiner märkischen Heimat bekannt, der in einer Reihe von Berliner Romanen überraschende Feinheit und Realistik der Detailbarstellung an den Tag gelegt hat; neben ihm treten die schwülen Gesellschafts- und Künstlerromane der Ossip Schubin, die mystisch unruhigen Erzählungen Wilh. Jensens, Friedrück, während die vornehme, maßvolle, des Humors nicht unfähige Darstellungskunst der Baronin Marie von Ebner-Eschenbach keinen Vergleich zu scheuen braucht. Der geschichtliche und archäologische Roman genoß lange eine künstlerisch kaum gerechtfertigte Beliebtheit, so die Romane von Dahn, Ebers, Felix Dahn, Hausrath, zu denen der Romane Adolf Friedrich von preußens, Ernst Wichert, treten mag. Der moderne Geschichtsroman ist von Gregor Samarow in den rohesten Effekten ausgestattet worden. Die hist. Novelle hat Konr. Ferd. Meyer zu hoher und glänzender Gestaltungskraft herausgebildet; auch Ludwig Laistner fühlt sich im Mittelalter besonders wohl. Während uns Sacher-Masoch, Lindau und zumal die zahlreichen Romane von Kriminalgeschichten mit Vorliebe in die Atmosphäre moderner Großstadtkreise bannen, betont Jul. Stinde die fast kleinstädtisch behaglichen Seiten Berliner Familienlebens und weiß jene

itten in Spreebabel sich einen Poetenwinkel
rgnügter, natursinniger Genügsamkeit zurecht-
hen. Dieselbe Neigung zur Weltflucht kenn-
et den hochbegabten, im Grunde melancho-
i Humoristen Wilh. Raabe (geb. 1831); der
'e Humor Fr. Th. Vischers schreckt in dem Ro-
«Auch Einer» auch vor den grellsten tragischen
n nicht zurück. Als glücklicher, humorvoller
list von vielseitigen Vorzügen, vortrefflich in
'aturschilderung, in der histor. Färbung, in
itern Auffassung des Kleinstadtlebens hat sich
Hoffmann erwiesen. Das Epos tritt dagegen
zurück, kaum minder die Lyrik. J. Wolffs
lich stilgemäße epische Erzählungen sind noch
achklang des romantischen Epos in der Art
Scheffelschen Trompeters, wie Scheffels mun-
Lieder in Baumbachs graziöser, aber nicht
mannigfacher Spielmannspoesie fortwirken;
ieller, ein leidenschaftlich und sinnlich vertiefter
lang Heines, ist Grisebachs Liedercyklus «Der
Tannhäuser» (1869). Das Drama hat immer
einige Jambendichter höhern Stils aufzuwei-
wie den eifrigen H. Kruse, Adolf Wilbrandt,
r, den Festspieldichter Hans Herrig u. a.; nach-
ger drang nur Ernst von Wildenbruch (geb.
durch. Ernste Volksstücke schrieb Anzen-
r u. a., heitere l'Arronge, geistreiche Lustspiele
Jordan, Sittenprobleme behandelte Rich. Voß;
Bühnenerfolge hatten Moser, Schönthan.
burg, Blumenthal mit Lustspielen, Lindau mit
ersationsstücken und einigen ernsten Dramen.
den achtziger Jahren trat eine Gärung inner-
ner D. L. ein. Die Berliner Kritik begann die
gworte «modern» und «realistisch» auszugeben.
ie Brüder Julius und Heinrich Hart (s. d.)
e sich eine Gruppe, die eine Verjüngung der
atur anstrebte. Andererseits wiesen Bleibtreu
besonders begeistert, M. G. Conrad auf die
Technik Zolas hin. Das Suchen nach einem
Programm machte sich bemerkbar in der Vor-
u der von Arendt herausgegebenen Sammlung
erne Dichtercharaktere» und in Conrads Zeit-
«Die Gesellschaft». Eine Zeit lang schien
manchem aufstrebenden Talent alles Heil in
möglichst objektiven Wiedergabe der Natur zu
t. Mit den Kunstbestrebungen verbanden sich
ieden demokratische Neigungen, auch wohl das
eben, Illusionen zu zerstören und in erster
auf die Häßlichkeiten, Mängel und Schäden
Lebens hinzuweisen. Seit dem Beginn der
iger Jahre macht sich der Gegenschlag geltend.
subjektive Element in der Kunst wird wieder
r betont, und hauptsächlich unter Einfluß
ches wird dem nivellierenden Naturalismus
über Recht und Wert des dichtenden Indivi-
is hervorgehoben.

ist vielfach verkannt worden, daß die neue Be-
ng sich innerhalb der Lyrik am fühlbarsten
te. Die «Modernen Dichtercharaktere» waren
ste Kundgebung des sog. Jüngsten Deutsch-
s. Von ältern Dichtern war Ernst von Wilden-
vertreten, der auf dem Gebiete der patrioti-
Lyrik und Balladenpoesie durch eine wuchtige
rik auf jugendliche Gemüter gewirkt hat. Doch
ich die polit. Begeisterung der Jüngern mehr
n-radikalen Anschauungen zugewendet, so in den
ngen des idealen Anarchisten J. H. Mackay und
urch kräftige Klänge wirksamen socialistisch ge-
n Karl Henckell. Auf die philos. Lyrik hat an-
fangs noch Schopenhauer, später Nietzsche eingewirkt.
Indessen vermochte weder der kokette Weltschmerz
Arendts, noch der Pessimismus des unglücklich rin-
genden H. Conradi in weitern Kreisen Interesse zu
erregen. Nachhaltiger wirkte eigentlich nur der sieges-
frohe Kampfton des pathetischen Arno Holz, der in
seinem «Buch der Zeit» (1885) namentlich auch den
socialen Fragen der Gegenwart ein lebhaftes Inter-
esse widmete. Holz entsprach am meisten der For-
derung einer realistischen Lyrik, wie sie kurz zuvor aus
den Sammlungen älterer Lyriker, C. Ferd. Meyers
(«Gedichte», 1882), Fr. Th. Vischers («Lyrische
Gänge», 1882), Hans Hopfens («Gedichte», 1883)
und Detlev von Liliencrons («Adjutantenritte»,
1883), entgegentrat. Von diesen ist C. F. Meyer (geb.
1825, gest. 1898) unstreitig der abgeklärteste, ge-
dankentiefste und formvollendetste, während sich die
derbere Natur Liliencrons (geb. 1844) vielfach in
burschikosem Ton gefällt. Er herrscht auch in den
Gedichten des reich begabten O. E. Hartleben in Ver-
bindung mit einer Vorliebe für sinnliche Situatio-
nen. In metrischer Beziehung wurde insofern eine
Neuerung angestrebt, als man mehr und mehr zu den
sog. freien Rhythmen griff. Ein Ringen mit der
Sprache zeigt sich darin, daß man begann, die Sätze
in abgerissene Worte und Exklamationen aufzulösen.
Seit dem Beginn der neunziger Jahre übt der Sym-
bolismus (s. d., Bd. 17) und die Décadencelyrik
(s. Décadence, Bd. 17) der Franzosen einen Einfluß;
die Situationslyrik beginnt einer Stimmungslyrik
zu weichen. Mit klingenden Farben und farben-
bunten Tönen operiert besonders Dauthendey, aber
auch der leicht satirisch und burschikos heiter gesinnte
Bierbaum, und österr. Lyriker (Dörmann, Schaukal,
P. Altenberg, Stefan George, Hugo von Hofmanns-
thal u. a.) bewegen sich in derselben Richtung. Eine
gesuchte Naivetät charakterisiert Dehmel, während
Falke gelegentlich zum Herzen sprechende Töne findet.
Teilweise auf ältere Vorbilder, ohne doch den Ein-
fluß der Moderne zu verleugnen, griffen K. Busse,
L. Jacobowski u. a. zurück; auch die Vertreter der
Heimatkunst schließen sich vielfach an solche an, so
K. Bartels, F. Lienhard u. s. w.

Bedeutenden Anteil an der neuesten Lyrik nehmen
auch die Frauen. Viele freilich suchen krasse Talent-
losigkeit durch emancipierte Allüren zu verbergen.
Um so enthusiastischer ist die anspruchslose und echt
frauenhafte Johanna Ambrosius begrüßt worden,
während neuerdings die bedeutend höher talentierte
Anna Ritter viel Anklang gefunden hat.

Das Epos hat als unmoderne Gattung fast gar
keine Pflege gefunden, abgesehen etwa von Heinr.
Harts «Lied der Menschheit» (begonnen 1887).

Auf dem Gebiete des Romans hat der Einfluß
der franz. Naturalisten, namentlich Zolas, gewirkt.
Dem Pariser Socialroman Zolas bildete Kretzer
(s. d.) seine stark mit den Mitteln der Colportage-
litteratur arbeitenden, aber doch auf Beobachtung
basierten Berliner Socialromane nach; auch H. Hei-
berg bethätigte sich mit entschiedenem Können auf
diesem Gebiete. Großes Geschick zeigen auch P. Lin-
daus Romane, ohne eigentliche Kunstwerke zu sein.
Mit ernstem Streben haben jüngere Schriftsteller,
Holländer, Land u. a., dem realistischen Berliner
Roman ihre Thätigkeit zugewandt. Auf dem Ge-
biet der Berliner Novelle hat der gewandte, aber
auf pikante Situationen mehr als billig bedachte
Heinz Tovote Erfolge erzielt. Die Pflege einer auf
Münchener Boden spielenden Roman- und Novellen-

litteratur hat sich M. G. Conrad (s. d.) angelegen sein lassen. In seine ostpreuß. Heimat führte mit viel größerm Glück in seinen Romanen Sudermann (s. d.), der auch als Novellist eine bedeutende tragische Kraft entfaltet hat, sich im humoristischen Genre aber mit geringerm Geschick bewegt. Auf die Spitze getrieben wurden die Tendenzen der naturalistischen Schule durch Holz und Schlaf in dem Roman «Papa Hamlet», in dem sich die Handlung in Milieuschilderung auflöst, der aber ebenso wie die als Experimente interessanten novellistischen und dramat. Skizzen der beiden auf das Drama G. Hauptmanns eingewirkt hat. Die Überwindung des Naturalismus, die der Wiener H. Bahr am lautesten proklamierte, hat neuerdings eine Hintansetzung des Stofflichen in der Erzählung bewirkt, dagegen zu stilistischen Neuerungen geführt. Die schärfere Betonung der Charakterschilderung hat zu dem rein psycholog. Roman geführt, worin auch mehrere Frauen, wie Helene Böhlau, Emil Marriot (Mataja) u. a., Anerkennenswertes geleistet haben, von denen manche auch die Frauenfrage mit Glück behandelten. Bestimmte Bevölkerungs-, Gesellschafts- und Berufsklassen wurden mit realistischer Treue geschildert in den Werken Rosegggers, Ganghofers, G. von Omptedas, W. von Polenz', Klara Viebigs, während der tüchtige und humorvolle E. von Wolzogen seine Kraft allzusehr zersplittert und neuerdings den übermütigen, pikanten Stil der Pariser Cabarets auf die Variétébühne (Überbrettl) zu verpflanzen sucht, um dieser litterar. Gehalt zu verleihen.

Für das Drama wurde zuerst eine realistischere Inscenierung angestrebt durch die Musteraufführungen der Opern R. Wagners in Bayreuth, die Vorstellungen der Meininger Hofschauspieler und des Deutschen Theaters in Berlin, was weiterhin ein Streben nach realistischerm Spiel zur Folge hatte. Von einschneidender Bedeutung für die dramat. Produktion wurde das Vorbild des Norwegers Ibsen, dessen die Alltagssprache kopierende Dialogführung, dessen Frauentypen, dessen Probleme und dessen Art, das Drama mit einem Fragezeichen abzuschließen, in gleicher Weise aufgegriffen wurden. Einflüsse Ibsens, des Zolaschen Romans und wohl auch Tolstois kreuzen sich in G. Hauptmanns Erstlingsdrama «Vor Sonnenaufgang». In den spätern Dramen hat sich Hauptmann von diesen Einflüssen mehr und mehr frei gemacht, ohne sein von Anfang an reiches Können in Bezug auf fein nuancierte Seelenschilderungen («Fuhrmann Henschel») zu verleugnen. Einen lyrischen Charakter tragen die in der Mischung realistischer Milieuzeichnung und phantastischer Traumbilder eigenartig reizvollen Dramen «Hannele» (1894) und «Die versunkene Glocke» (1896), während «Die Weber» (1892) und mehr noch «Florian Geyer» (1895) episch zerfließen. Mehr dramat. Rückgrat zeigen die im übrigen gröber gearbeiteten Dramen des für schneidende Satire besonders talentierten Sudermann (s. d.). Mar Halbe hatte einen nachhaltigen Erfolg mit seinem durch vollsaftiges Leben und glückliche Charakteristik wirksamen Liebesdrama «Jugend», das wie die meisten seiner neuern Dramen mit Glück westpreuß. Verhältnisse schildert. Entschiedenes dramat. Talent hat auch O. E. Hartleben, neben dem neuerdings M. Dreyer, Ph. Langmann, M. Burckhard, O. Ernst (Schmidt) und andere mit Erfolg auftraten.

Dem realistischen Zuge haben sich übrigens auch ältere Dramatiker nicht entzogen, so Putlitz (s. d.) und Rich. Voß (s. d.). Andere, wie Blumenthal, schwanken zwischen der Technik der Birch-Pfeiffer, Lubliner und der Sudermanns. Das Schlagwortstück hat neuerdings in L. Fulda (s. d.) einen begabten Vertreter gefunden, der auch als glänzender Übersetzer Molières und Verfasser geistreich-pointierter satir. Märchenspiele Bühnenerfolge errang. — Eine Zeittafel der deutschen Litteratur findet sich s. beim Artikel: Deutsche Litteratur, Bd. 5.

Von den zahlreichen Hilfsmitteln für das Studium der Geschichte der D. L. seien hervorgehoben:

1) Gesamtdarstellungen. Das grundlegende Werk von Gervinus, «Geschichte der deutschen Dichtung» (5 Bde., Lpz. 1835—40; 5. Ausg. besorgt von Bartsch, ebd. 1871—74), ist trotz der oft unzeitgemäßen ästhetischen Beurteilung wegen seiner umfassenden und selbständigen Darstellung und Gruppierung noch heute unveraltet. Die gelehrten Arbeiten von Koberstein («Grundriß zur Geschichte der deutschen Nationallitteratur», Lpz. 1827; 5. Aufl., 5 Bde., hg. von Bartsch, ebd. 1872—74), von Vilmar («Geschichte der D. L.», Basel 1848; 2. Aufl., 2 Bde., hg. von Martin, ebd. 1879—91), von Hoffmeister («Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung», 3 Bde., Hannov. und Dresd. 1856—81; 2. Aufl., 4 Bde., Dresd. 1884—1900) legen mehr Wert auf die gelehrte Sammlung und Verarbeitung des Stoffes als auf fesselnde Darstellung, bilden aber die Grundlage jeder litterarhistor. Forschung. Julian Schmidts trefflich geschriebener «Geschichte der deutschen Nationallitteratur» (Marb. 1845; 25. Aufl., 1900) tritt der ausgesprochen protestantische Standpunkt Lindemanns «Geschichte der D. L.» (Freiburg; 7. Aufl., hg. von Salzer, ebd. 1898) der katholische Standpunkt des Verfassers stark hervor. Kurz, aber gut ist Kurz' «Geschichte der D. L.» (4 Bde., Lpz. 1851—69; 7. Aufl., 1887), der geschickt in die Darstellung Biographien und Charakteristiken einfügt in die Darstellung Biographien und Charakteristiken ein. Die zugleich wissenschaftlich wie schriftstellerisch ausgezeichnetste «Geschichte der D. L.» ist die von Wilh. Scherer (Berl. 1883; 8. Aufl., ebd. 1902). In Kürschners «Deutscher Nationallitteratur» behandelt die ältere Litteratur von Goltber, die neuere Borinski dargestellt. Von Schulbüchern ist besonders hervorzuheben die von Kluge («Geschichte der deutschen Nationallitteratur», 30. Aufl. 1899) und Koch (in der «Sammlung Göschen», 4. Aufl., Lpz. 1900); reichen illustrativen Stoff haben Darstellungen von König («Deutsche Litteraturgeschichte», Bielef. 1879; 26. Aufl. 1897), Leixner («Geschichte der D. L.», 5. Aufl. 1902) und Vogt und Koch («Geschichte der D. L.», 1896 fg.). Könnecke bearbeitete einen «Bilderatlas zur Geschichte der deutschen Nationallitteratur» (2. Aufl., Marb. 1895).

2) Einzelne Perioden. Die ältesten Stufen unserer Dichtung untersuchte R. M. Meyer («Altgerman. Poesie», Berl. 1889). Über die Dichtung des Mittelalters handelten Uhland («Geschichte der deutschen Poesie», Bd. 1 u. 2 seiner «Schriften»), Scherer («Geschichte der Dichtung und Sage», Stuttg. 1884—86) und Kögel («Geschichte der D. L. bis zum Ausgang des Mittelalters», Bd. 1, Tl. 1 u. 2, Straßb. 1894—97), populär Khull («Geschichte der altdeutschen Dichtung», Graz 1886); Kelle stellte die «Geschichte der D. L. von der ältesten Zeit bis zum 13. Jh.» (2 Bde., Berl. 1892—96) dar, Scherer die «Geschichte der deutschen Dichtung im 11. und 12. Jh.»

ißb. 1875); die althochdeutsche Litteratur skiz- Kögel, die mittelhochdeutsche Vogt, die mittel- rdeutsche Jellinghaus in Pauls «Grundriß erman. Philologie», Bd. 2 (2. Aufl., Straßb.). Hagen schilderte «Deutschlands litterar. eligiöse Verhältnisse im Reformationszeitalter» te., Frankf. a. M. 1843). Die Anfänge der n Litteratur bespricht Lemcke («Geschichte der hen Dichtung neuerer Zeit. Erster Band: Von bis Klopstock», Lpz. 1871). Dem 18. Jahrh. illebrand, «Die deutsche Nationallitteratur seit Anfange des 18. Jahrh.» (3 Bde., Gotha 1845 3. Aufl. 1875); Biedermann, «Deutschland im ahrh.» (4 Bde., Lpz. 1875—80); das treffliche Hettners, «Litteraturgeschichte des 18. Jahrh.» . in 6 Bdn., Braunschw. 1856—72; 4. Aufl. —95); vornehmlich auch Julian Schmidts ichte der D. L. von Leibniz bis auf unsere (5 Bde., Berl. 1886—96). Die Litteratur des ahrh. behandeln Gottschall, «Deutsche Na- litteratur des 19. Jahrh.» (6. Aufl., 4 Bde., 1892; 7. Aufl. 1901 fg.); Georg Brandes, «Die ltur des 19. Jahrh. in ihren Hauptströmun- us dem Dänischen, Lpz. 1883 fg., darin Bd. 2: romantische Schule in Deutschland», 1887; : «Das junge Deutschland», 2. Aufl. 1896); hr, «Studien zur Kritik der Moderne» (Frankf. 1894); Eugen Wolff, «Geschichte der D. L. in gegenwart» (Lpz. 1896); B. Litzmann, «Das e Drama in den litterar. Bewegungen der wart» (3. Aufl., Hamb. und Lpz. 1896); Alfred Lyrische Dichtung und neuere deutsche Lyriker» 1896); vortrefflich sind die litterar. Abschnitte von Treitschkes «Deutscher Geschichte im rh.» (5 Bde., 3. bis 5. Aufl., Lpz. 1889—94); ausgezeichnete Monographie widmete Rudolf der «Romantischen Schule» (Berl. 1870); Buch über «Das junge Deutschland» (Stuttg. ist sehr einseitig gehalten. Auch die neueste handeln: Ad. Stern, «Die deutsche National- ur vom Tode Goethes bis zur Gegenwart» fl., Marb. 1900); P. Heinze und Rud. «Geschichte der D. L. von Goethes Tode Gegenwart» (Dresd. 1890); Fr. Kirchner, eutsche Nationallitteratur des 19. Jahrh.» . 1893); Bartels, «Die deutsche Dichtung genwart» (4. Aufl., Lpz. 1901); Thomas, ßten 20 Jahre deutscher Dichtung» (2. Aufl., 00); R. M. Meyer, «Die deutsche Litteratur Jahrh.» (Berl. 1900); Hanstein, «Das jüngste land» (Lpz. 1900).

inzelne Länder. Außer speciellen Litte- rstellungen für Österreich (so Nagl und «Deutsch-österr. Litteraturgeschichte», Wien 99), Bayern u. s. w. ist besonders Bächtolds hte der D. L. in der Schweiz» (Frauenf. 1892) o hervorzuheben; dazu die ältere Arbeit von er, «Die schweiz. Litteratur des 18. Jahrh.» 61).

inzelne Gattungen. Für das Drama lß, «Geschichte des neuern Dramas» (3 Bde. eil., Lpz. 1880—83); Creizenach, «Geschichte rn Dramas» (Bd. 1, Halle 1893); Litzmann, eutsche Drama in den litterar. Bewegun- Gegenwart» (4. Aufl., Hamb. 1897); Berendt, —Wagner, Ein Jahrhundert der Entwicke- chichte des deutschen Dramas» (Berl. 1900); Roman Bobertag, «Geschichte des Romans ihm verwandten Dichtungsgattungen in Deutschland» (2 Bde., Bresl. 1876—84); Mielke, «Der deutsche Roman des 19. Jahrh.» (3. Aufl., Braunschw. 1898).

5) **Zeitschriften.** Für altdeutsche Litteratur sind besonders wichtig die «Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Litteratur» (begründet von M. Haupt, jetzt hg. von E. Schröder und G. Roethe, Lpz. 1841 fg., Berl. 1856 fg.); die «Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Litteratur» (begründet von H. Paul und W. Braune, jetzt hg. von E. Sievers, Halle 1874 fg.); die «Germania» (begründet von F. Pfeiffer, 37 Bde., Stuttg. und Wien 1856—92); die «Zeitschrift für deutsche Philologie» (begründet von J. Zacher, jetzt hg. von H. Gering und F. Kaufmann, Halle 1869 fg.); für neuere D. L. das «Weimarische Jahrbuch für deutsche Sprache, Litteratur und Kunst», hg. von Hoffmann von Fallersleben und O. Schade (6 Bde., Hannov. 1854—57); das «Archiv für Litteraturgeschichte», hg. von Gosche und Schnorr von Carolsfeld (15 Bde., Lpz. 1870—87); die «Vierteljahrsschrift für Litteraturgeschichte», hg. von Seuffert (6 Bde., Weim. 1888—93); neuerdings «Euphorion» (hg. von A. Sauer, Wien 1894 fg.) und «Das literar. Echo» (hg. von J. Ettlinger, Berlin seit 1898); nur mit Goethe beschäftigt sich das «Goethe-Jahrbuch», hg. von Geiger (Frankf. 1880 fg.); nur mit Grillparzer das «Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft» (Wien 1890 fg.). «Jahresberichte für neuere deutsche Litteraturgeschichte», hg. von Elias, Osborn u. a., erscheinen seit 1892 (1892—95 in Stuttgart, 1895—99 in Leipzig, seitdem in Berlin).

6) **Sammlungen.** Von den zahllosen Anthologien sei hier nur Wackernagels «Deutsches Lesebuch» (5 Bde., 3.—5. Aufl., Baf. 1873 fg.) erwähnt; für die älteste Zeit ferner «Denkmäler deutscher Poesie und Prosa aus dem 8.—12. Jahrh.», hg. von Müllenhoff und Scherer (3. Aufl., 2 Bde., Berl. 1892). Eine weitschichtig angelegte, von verschiedenen Gelehrten bearbeitete Sammlung der bedeutendern Werke unserer gesamten Litteratur bildet die von Jos. Kürschner herausgegebene «Deutsche Nationallitteratur» (Stuttg. ohne Jahr, 1882—98: 220 Bde.). Die «Bibliotbek des litterar. Vereins in Stuttgart» (Tüb. und Stuttg. 1843 fg.) bringt in ihren (bis 1900) 218 Bänden viele wichtige mittel- und neuhochdeutsche Textpublikationen. Mittelhochdeutsche Werke sind gesammelt (mit Anmerkungen) in den «Deutschen Klassikern des Mittelalters», hg. von Pfeiffer und Bartsch (12 Bde., Lpz. 1870—91), den «Deutschen Dichtungen des Mittelalters», hg. von Bartsch (7 Bde., ebd. 1872—88), der «Germanistischen Handbibliothek», begründet von Zacher (8 Bde., Halle 1869—93), der «Altdeutschen Textbibliothek», hg. von Paul (10 Bde., ebd. 1882 fg.) u. a. «Elsäss. Litteraturdenkmäler» gaben E. Martin und E. Schmidt heraus (5 Bde., Straßb. 1878—87), eine «Bibliothek älterer Schriftwerke der deutschen Schweiz» Bächtold und Vetter (6 Bde. und Ergänzungsband, Frauenf. 1877—92); von den «Ältern tirolischen Dichtern» (Innsbr. 1874 fg.) sind 3, von den «Niederdeutschen Denkmälern», hg. vom Verein für niederdeutsche Sprachforschung, sind 6 (Brem. 1876 fg.), von den «Drucken des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung» 3 Bde. (Norden 1886 fg.) erschienen. «Deutsche Dichter des 16. Jahrh.» (18 Bde., Lpz. 1868—85) und «Deutsche Dichter des 17. Jahrh.» (15 Bde., ebd. 1869—85) gaben Goedeke und Tittmann heraus. Die

«Neudrucke deutscher Litteraturwerke des 16. und 17. Jahrh.», hg. von Braune (Halle 1876 fg.), haben bis 1901: 175, die «Deutschen Litteraturdenkmale des 18. und 19. Jahrh.», begründet von Seuffert, jetzt hg. von Sauer (Heilbr. 1881 fg., dann Stuttg. 1890 fg., dann Lpz. 1896 fg., seit 1899 Berlin), bis 1900: 90 Nummern erreicht; die «Berliner Neudrucke», hg. von Geiger und Ellinger (Berl. 1888 fg.), sind 1894 bei der 3. Serie, die «Wiener Neudrucke» (Wien 1883 fg.) beim 11. Hefte angelangt. Auch Reclams «Universalbibliothek» (bis 1901 über 4100 Nummern) enthält zum größten Teil Werke der deutschen Dichtung älterer und neuerer Zeit. Dichtungen aus der Gegenwart allein enthalten: «Moderne Dichtercharaktere», hg. von Arendt (Berl. 1885; 2. Aufl. u. d. T. «Jungdeutschland», Lpz. 1886); «Cottascher Musenalmanach für das J. 1891» (und folgende), hg. von O. Braun (Stuttg. 1891 fg.); «Moderner Musenalmanach auf das J. 1893» (2. Jahrg., 1894), hg. von O. J. Bierbaum (München); «Neuere deutsche Lyrik», ausgewählt und hg. von Karl Busse (mit Einleitung; Halle a. S. 1895); «Deutsche Lyrik von heute und morgen», mit einer geschichtlichen Einleitung hg. von Alex. Tille (Lpz. 1896); «Aus tiefster Seele», Blütenlese deutscher Lyrik, hg. von Bartels (2. Aufl., Lahr 1897) u. a.

Deutsche Litteraturzeitung, 1880 von Max Roediger in Berlin gegründete Wochenschrift, die in kritischen Besprechungen hervorragender Gelehrter eine Überschau über neue Erscheinungen auf allen Gebieten der Wissenschaft giebt. Verleger: B. G. Teubner in Leipzig; Herausgeber: P. Hinneberg.

Deutsche Lokal- und Straßenbahngesellschaft, seit 1890 Aktiengesellschaft für Erbauung, Erwerbung und Betrieb von Lokal- und Straßenbahnen und von elektr. Stromlieferungsanlagen; Sitz in Berlin (früher Dortmund). Sie besitzt und betreibt (1. Jan. 1900): Elektrische Straßenbahnen in Bromberg (8 km; nebst Licht- und Kraftwerk), Chemnitz (45), Danzig (30), Dortmund (33), Duisburg (25), Kiel (20), Lübeck (15), Frankfurt a. O. (15 km; nebst Elektricitätswerk) und Görlitz (13 km), ferner Elektrische Hörder-Kreisbahnen (18 km) und die Drachenfelsbahn (s. d.); außerdem besitzt sie Konzessionen zur Erweiterung der meisten ihrer Straßenbahnen. Die Gesellschaft wurde 1881 mit einem Aktienkapital von 5 Mill. M. gegründet und dieses nach Reduktion auf $2^1/_2$ Mill. im J. 1885 allmählich bis auf 15 Mill. M. erhöht. Aufgenommene Anleihen 1892: 3, 1896: 15, 1898: 5, 1900: 10 Mill. M. Kurs der Aktien 1895—99: 160, 179, 216, 210, 185,25 Proz.; Dividenden 1886—99: 5, $4^3/_4$, $4^3/_4$, 5, 5, 5, $5^1/_4$, $5^1/_2$, 7, 8, 9, 10, 10, 10 Proz.

Deutsche Lutherstiftung, s. Lutherstiftung.

Deutsche Marine, Kriegsflotte, s. Deutsches Heerwesen II; Handelsflotte, s. Deutschland und Deutsches Reich (Verkehrswesen), dazu ebenda die Abbildungen der Flaggen auf Tafel: Flaggen des Deutschen Reichs.

Deutsche Mathematikervereinigung, s. [Bd. 17.

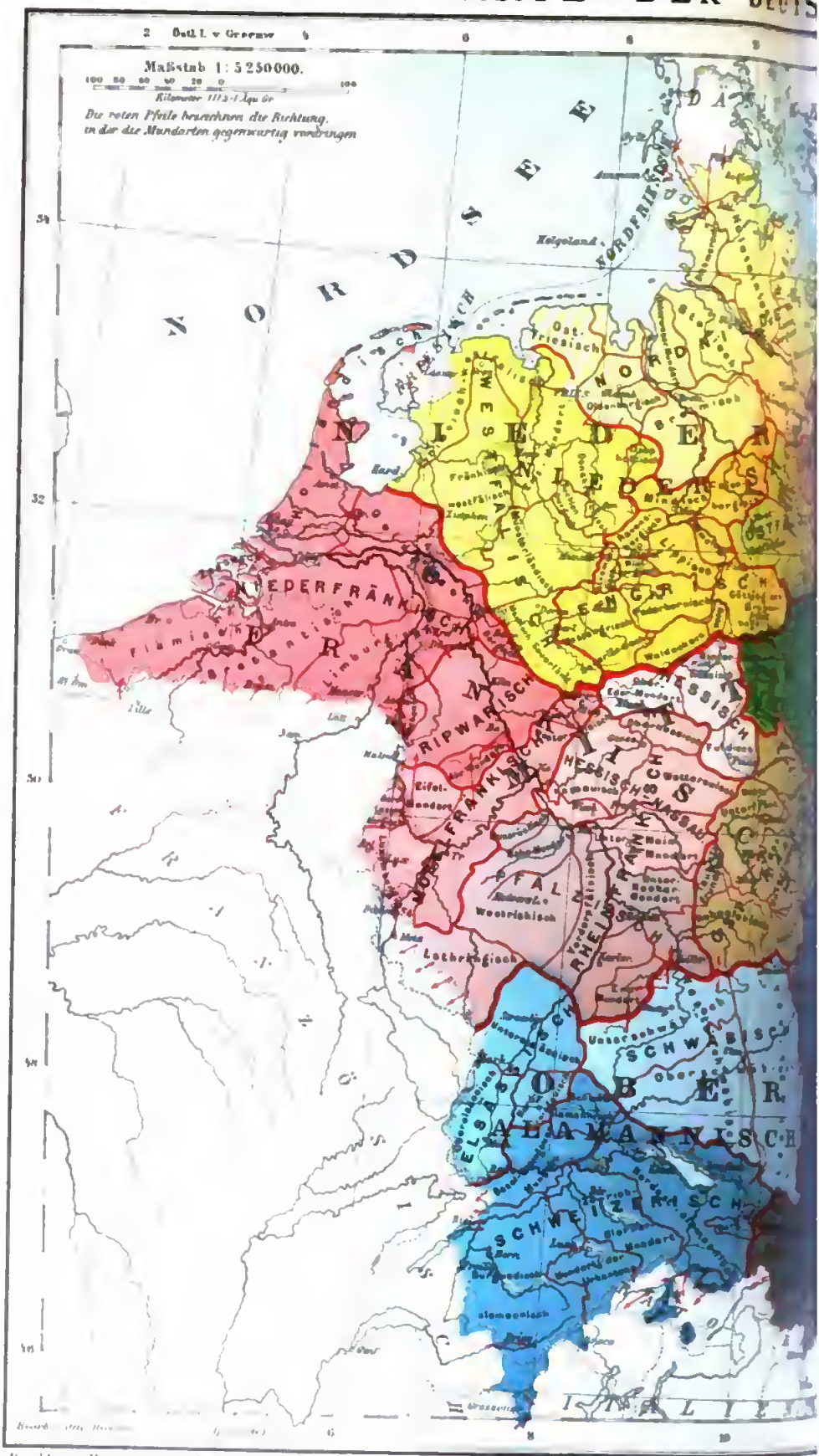
Deutsche Meile, s. Meile.

Deutsche Morgenländische Gesellschaft, s. Asiatische Gesellschaften.

Deutsche Mundarten, die eigenartigen, verschiedenen Sprechweisen innerhalb des deutschen Sprachgebietes. Im weitern Sinne gehören hierher die sprachlichen Eigenheiten der verschiedenen Stände, wie sie überall, mehr oder minder ausgeprägt, zu Tage liegen (z. B. Studentensprache, Offiziersjargon, Juristendeutsch, Schülerstube, deutsch u. s. w.). Im besondern aber unter den D. M. die landschaftlich Sprechweisen im Gegensatze zur deutschen sprache. Dieser Gegensatz besteht erst seit der diese Gemeinsprache entstanden ist. Sprache.) Vordem waren alle D. M. berechtigt, galt jede Mundart als vollgutes Deutsch. Seitdem unsere Gemeinsprache immer weitern Kreisen Geltung verschafft der allgemeinen Wertschätzung die Mundarten niedern Rang ein, wie sie auch vorgemunde des sog. kleinen Mannes fortleben, besonders von Norddeutschland. In Süddeutschland ist die ursprüngliche Kraft der Mundarten niger gebrochen, und auch die Gebildeten sich ihrer noch mit Vorliebe. Man vergegenwärtige sich, daß unsere oft sehr verkannten Mundarten ehrwürdige Ergebnis einer vielhundertjährigen wicklung unserer deutschen Muttersprache keineswegs ein verdorbenes Schriftdeutsch Schriftdeutsch unserer Tage ist seinerseits liches Kulturerzeugnis, zu dem die verschiedensten Mundarten beigesteuert haben und noch beisteuern. Das sog. Schriftdeutsch wird selbst auf der Bühne kaum, völlig rein gesprochen überhaupt nur eine ideelle Existenz. Seine Aussprache beruht überall auf der Mundart einem gebildeten Mecklenburger, ebenso einem liner, Sachsen, Schwaben oder Österreicher auch ein noch so gutes Deutsch sich zu sprechen hört man es an, wo seine Wiege gestanden

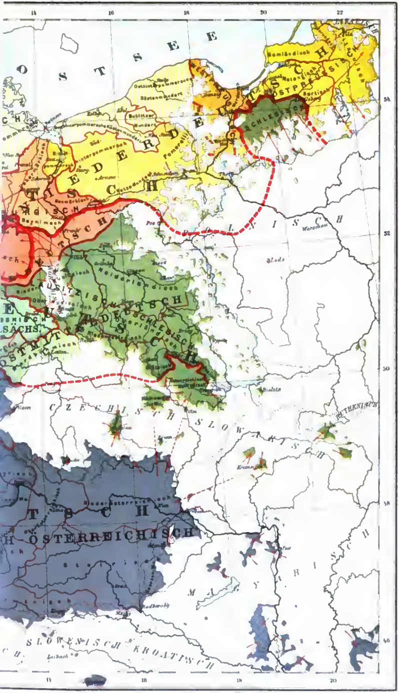
Die D. M. beruhen auf einer Differenzierung, wie sie im Laufe der Zeit innerhalb jeder sprachlichen Gemeinschaft mit Naturnotwendigkeit eintreten muß, und die parallel geht mit der überall verschiedenen Gewohnheiten und des menschlichen Geistes. Wie die Sitte, schmack, das Temperament, der Volkshumor im Norden anders ist als im Süden, im Osten anders als im Westen, so auch die Sprache. diese Unterschiede gehen in sehr alte Zeit eine Zeit, in welcher es noch keine deutsche gab, sondern in welcher der Schwabe sich nur als Schwabe, der Thüringer sich nur als Thüringer fühlte, keiner aber als Deutscher. Die und zugleich auch die wesentlichsten Besonderheiten der D. M. beruhen auf der einstmals ausgeprägten Stellung der deutschen Stämme. Man hat früher geglaubt, die mundartlichen Eigentümlichkeiten seien auf die Natur, Klima und Boden zurückzuführen: der Schweizer habe sein rauhes, heiseres ch von der rauhen Gebirgsluft. Derartige Beziehungen sind nicht nachzuweisen. Auch der Holländer spricht See spricht so ein rauhes ch. Vielmehr ist die Sache so: kein Mensch spricht von Hause aus so wie der andere. Überall da, wo sich aus von Menschen zu einer engern Verkehrsgemeinschaft zusammenschließen, bilden sich auch in der Sprache gemeinsame Eigentümlichkeiten aus. heute noch z. B. an der Studentensprache preuß. Offiziersjargon oder an den In der ersten Hälfte des ersten Jahrtausends entstanden die großen Volksstämme, aus denen deutsche Nation erwachsen ist. (S. Deutsches Jeder Stamm war ein Volk für sich. Der fühlte sich nur als Stammesgenosse, fühlte schroffsten Gegensatz zu dem Angehörigen dem Stammes. Verkehrseinheit und folglich

KARTE DER DEUTS



Brockhaus' Konversations-Lexikon 14. Aufl.

:N MUNDARTEN.



F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt Leipzig.

Digitized by Google

r Austausch bestand nur zwischen den Gauen
ınd desselben Stammes. Es bestanden im ersten
rtausend n. Chr. überall scharfe Stammesgrenzen,
u Sprachgrenzen wurden, und dieselben sind zum
heutigentags noch nicht verwischt. Auf solchen
ı Stammeseinheiten beruhen die Hauptgruppen
D. M. bis auf den heutigen Tag. Noch heute
den wir wie vor 1½ Jahrtausenden Bayrisch,
väbisch-Alamannisch, Fränkisch, Thüringisch und
)sisch (d. h. Niedersächsisch, s. unten). Die Grenzen
n sich seit den Zeiten Chlodwigs nicht erheblich
hoben. Die Unterschiede dieser Mundarten
n in ältester Zeit nicht so bedeutend. Je längere
ein Stamm in seiner Besonderheit und Ab-
lossenheit sich gehalten hat, um so mehr sind
prachlichen Abweichungen dem Nachbarstamme
nüber verschärft worden.
innerhalb jeder dieser großen Gruppen hat es
stets kleinere gegeben. Jeder Stamm zerfiel
er in kleinere Stämme, deren jeder wiederum
ich ziemlich abgeschlossen lebte und eine beson-
kleinere sprachliche Gemeinschaft bildete. Aus
hwäb.-alamann. Gruppe sondert sich noch heute
Schwäbische als eine eigene Mundart aus,
rechend der alten Stammeseinheit der Schwa-
Dem Bayrischen gehört das Oberpfälzische
ine selbständige Mundart an. Die ripuari-
und die salischen Franken (d. i. Niederfranken)
mundartlich scharf voneinander geschieden.
Stamm der Niedersachsen setzte sich aus den
albingiern, Westfalen, Engern und Ostfalen
ımen, und die niedersächs. Mundart zerfällt
entsprechend noch heute in eine nördliche
ı Umfang sich freilich erheblich vergrößert
eine westfälische, engrische und ostfälische; die
jen der letztern drei sind jene alten Stammes-
:n. Innerhalb derartiger kleinerer Mundarten
3 stets wiederum mundartliche Besonderheiten
:n, die im Laufe der Zeit erheblich größer ge-
n sind. Zum Teil richten sich solche nach polit.
ıltungseinheiten, wenn diese von Dauer ge-
sind. Z. B. zerfällt die Mundart des Elsaß in
3 Nordgau und die des Sundgaus. Oder die
rafschaft Hennederg bildet innerhalb des Ost-
schen eine Mundart für sich. Zum Teil war ein
iches Verkehrshindernis, z. B. ein Moor oder
birge, der Grund, weshalb der Verkehr und so-
r sprachliche Austausch von hüben nach drüben
:hältnismäßig geringer war. Dies ist z. B. bei
berschwäbischen gegenüber dem Unterschwä-
ı der Fall: beide Mundarten trennt die Rauhe
sn nur wenigen Fällen vermögen wir das Alter
ıger kleinerer mundartlichen Sonderungen zu
nen. Das können wir vor allem da, wo sprach-
euerungen nur bis zu einer bestimmten Linie
rungen sind, welche fortan eine Sprachgrenze
Derartige Grenzlinien pflegen zwar im gro-
nd ganzen mit den gegebenen Mundarten-
n zusammenzufallen. Es giebt aber auch viele
ele, wo eine durchgreifende sprachliche Neue-
ei ihrem Vordringen mitten innerhalb einer
art Halt macht. Z. B. ist die Diphthongie-
)er alten i, û und iû zu ei, au und eu (z. B.
Zeit, Hûs zu Haus, Lûte zu Leute) in Thü-
von Osten her nur ungefähr bis zu einer
Sangerhausen-Artern-Weimar-Ilmenau vor-
gen, so daß die Mundart des westl. Thürin-
ch von der des östlichen abhebt. Der gleiche
chied trennt das Lothringische von dem Rhein-
pfälzischen, das Niederhessische von der Obereder-Mundart, das Waldeckische von dem Westengrischen und Paderbornschen, das Mindische und Calenbergische von dem südlichern Engrischen, das nördl. und östl. Ostfälische von dem westlichen, das Geldernsche von dem Bradanlischen und Holländischen.

Ungefähr seit der Mitte des ersten Jahrtausends n. Chr. ist die deutsche Sprache in die folgenden Mundarten gespalten: I. Alamannisch: a. Schweizerisch (Südalamannisch), b. Elsässisch, c. Schwäbisch. II. Langobardisch (im 9. Jahrh. ausgestorben). III. Bayrisch: a. Bayrisch im engern Sinne, b. Oberpfälzisch. IV. Fränkisch: a. Ostfränkisch, b. Rheinfränkisch, c. Hessisch, d. Moselfränkisch (ripuar.-rheinfränk. übergangsmundart), e. Ripuarisch, f. Niederfränkisch. V. Thüringisch. VI. Sächsisch (d. i. Niedersächsisch): a. Nordniedersächsisch, b. Westfälisch, c. Engrisch, d. Ostfälisch. Mit Ausnahme von I b und IV a, b und d entspricht jede Mundart einem besondern alten Stamme. In Rheinfranken haben sich mit den eingewanderten, herrschenden Franken leiblich wie sprachlich Alamannen im Süden, Hessen im Norden gemischt; in Ostfranken Thüringer. Auch das alamann. Elsaß hat eine geringe Beimischung fränk. Elements. (Hierzu: Karte der deutschen Mundarten.)

Diese Mundarten bestanden bereits, als seit der Mitte des ersten Jahrtausends n. Chr. eine für die deutsche Sprachgeschichte hervorragend wichtige süddeutsche Lautveränderung eine außerordentlich räumliche Ausdehnung nach Norden zu gewann: die althochdeutsche Lautverschiebung. (S. Lautverschiebung und Deutsche Sprache, Geschichte.) Dieser Lautwandel erstreckte sich auf die Aussprache des p, t, k, b, d und g und war daher von so durchgreifender Wirkung, daß man seitdem die D. M. in zwei Hauptgruppen einteilt: in solche, welche die Verschiebung durchgemacht haben, und solche, welche dieselbe nicht kennen. Letztere nennt man niederdeutsche oder plattdeutsche, erstere hochdeutsche. (Für hochdeutsch gebrauchte man früher auch die Bezeichnung oberdeutsch.) Diese sprachliche Trennung von Nord und Süd ist die folgenschwerste von allen sprachlichen Trennungen Deutschlands gewesen. Sie bewirkte, daß man diesseit und jenseit der Sprachgrenze sich nicht mehr verstand, und brachte die Gefahr mit sich, daß die deutsche Sprache in zwei, nicht mehr Mundarten, sondern Sprachen zu zerfallen drohte, eine Gefahr, welche für Niederdeutschland nur durch die Herrschaft der hochdeutschen Schriftsprache abgewendet worden, und welche für die Niederlande zur Wirklichkeit geworden ist. Der Bruch wäre bei weitem größer gewesen, wenn die hochdeutsche Lautverschiebung in allen ihren Phasen gleichmäßig durchgedrungen wäre. Das ist jedoch nicht der Fall gewesen. Vielmehr drang sie zeitlich wie räumlich Schritt für Schritt vor. Am vollständigsten ist sie im Schwäbisch-Alamannischen und Bayrischen durchgedrungen. Beide Mundarten fassen wir wesentlich in diesem Sinne unter dem Namen Oberdeutsch zusammen. Hierzu hat auch das Langobardische gehört. Dem gegenüber nennen wir Mitteldeutsch die thüring. und diejenigen fränk. Mundarten, welche die Lautverschiebung mit durchgemacht haben, sowie die durch Mischung beider später entstandenen Mundarten zu beiden Seiten des Erzgebirges und in der Lausitz und Schlesien. Es ergiebt sich also eine neue, von der nach Stämmen zum Teil unabhängige Einteilung der D. M. in

I. Niederdeutsch, II. Hochdeutsch: a. Mitteldeutsch, b. Oberdeutsch. Eine scharfe Grenze zwischen Hochdeutsch und Niederdeutsch läßt sich nur zwischen Rhein und Elbe unbedingt angeben: Die von Süden her vordringende Lautverschiebung hat genau an der sächs. Stammesgrenze Halt gemacht. Die Grenze läuft jetzt nördlich von Siegen, Cassel, Heiligenstadt über den Harz und Staßfurt nach der Saalemündung. (S. die Karte der deutschen Mundarten.) Westlich vom Harz deckt sich die platt- und hochdeutsche Sprachgrenze von jeher genau mit der Stammesgrenze der Sachsen gegen die Thüringer und Hessen; dabei ist der ursprünglich hessische, dann den Sachsen botmäßige Nordzipfel von Kurhessen (nördlich von Cassel), seiner polit. Zugehörigkeit entsprechend, niederdeutsch geblieben. Südlich und östlich vom Harz wurde im Mittelalter auch in dem 531 den Sachsen unterworfenen altthüring. Strich nördlich der Helme und Unstrut niederdeutsch gesprochen. Östlich von der Elbe hat sich die Grenze gleichfalls in der Neuzeit verschoben. Das ganze auf der Karte als norddeutsch bezeichnete Gebiet ist vormals plattdeutsch gewesen und erst allmählich unter dem Einflusse unserer Schrift- und Gemeinsprache hochdeutsch geworden. In Ostpreußen befindet sich, wie die Karte zeigt, innerhalb des niederdeutschen Gebietes eine größere hochdeutsche Sprachinsel infolge der Einwanderung schles. Kolonisten. Das Gebiet, welches wir als niederdeutsch bezeichnen, verdient diesen Namen uneingeschränkt nur im Mittelalter. Seitdem die hochdeutsche Schriftsprache auch die allgemeine Umgangssprache geworden ist, hat das Plattdeutsche mehr und mehr an Boden verloren. Nicht nur geographisch; eine sehr viel größere Einbuße hat es dadurch erlitten, daß die sog. höhern Stände überall sich der hochdeutschen Gemeinsprache zu bedienen anfingen und sich heute in schnell steigendem Maße bedienen. Von den Städten ist diese Bewegung ausgegangen. Heutzutage ist sie bereits auf das Land übertragen. Innerhalb des niederdeutschen Sprachgebietes ist jetzt die große Mehrzahl der Einwohner zweisprachig, und in den größern Städten wird wohl ebensoviel, wenn nicht mehr, hochdeutsch wie plattdeutsch gesprochen. Der Einfluß der hochdeutschen Umgangssprache ist östlich von der Elbe größer als westlich derselben. Am gefährdetsten ist durch die Beeinflussung von seiten Berlins das auch am stärksten von hochdeutschen Elementen durchsetzte Plattdeutsch der Provinz Brandenburg, dessen Tage gezählt sind. Dieses Hochdeutsch auf niederdeutschem Boden, das wir norddeutsch nennen, bildet seit mehr als 300 Jahren eine selbständige Gruppe der hochdeutschen Mundarten, parallel der mittel- und der oberdeutschen Gruppe. Als geogr. Grenze von Hoch- und Plattdeutsch westlich von Westfalen pflegt man eine Linie Siegen-Düsseldorf-Aachen anzugeben. Thatsächlich bildet hier die Grenze nicht eine Linie, sondern ein breiter Gürtel, den die kölnische oder (greifen wir auf den alten Stammesnamen zurück) ripuarische Mundart (s. die Karte) ausfüllt. Die Verschiebung des alten p, t und k zwischen Vokalen zu ff (oder f), ss und ch (althochdeutsch ff, zz und hh), z. B. in slapen, water, maken zu «schlafen», «Wasser», «machen», sowie die des anlautenden t zu z, z. B. tid zu «Zeit», hat das Ripuarische mit dem Hochdeutschen gemeinsam, und die gewöhnliche Meinung ist es daher, daß die niederdeutsch-hochdeutsche Sprachgrenze im Westen die niederfränkisch-ripuarische sei. Aber in wichtigen andern Punkten steht das Ripuarische [illegible] punkte des Niederdeutschen. Vor allen [illegible] die für die hochdeutschen Mundarten [illegible] stimmlose Aussprache des anlautenden b, [illegible] und des inlautenden d und g; ferner, [illegible] nere Einzelheit anzuführen, bleibt p [illegible] und nach r oder l unverschoben, z. B. [illegible] dorp «Dorf», helpen «helfen». Es [illegible] durchaus nicht zweifelsohne, ob das [illegible] dem Hochdeutschen zuzuzählen ist. [illegible] zeichnet man es als eine vermittelnde [illegible] mundart zwischen Hoch- und Niederdeutsch [illegible] ungemein bezeichnend, daß die Lautverschiebung [illegible] allen Einzelfällen an der sächs. Stammesgrenze zum Stehen gekommen ist und nirgends [illegible] Grenze überschritten hat. In dem großen [illegible] der fränk. Mundarten lag die Sache [illegible] einzelnen fränk. Mundarten waren nicht [illegible] voneinander gesondert, wie das Sächsische [illegible] dem Fränkischen war, und die südlichen [illegible] Mundarten sind stark mit oberdeutschen [illegible] ten gemischt. So konnte eine sprachliche [illegible] gung, wie die Lautverschiebung, einem [illegible] Stämme nach dem andern sich mitteilen, [illegible] Kraft dieser Bewegung, die eine begrenzte [illegible] konnte allmählich auf fränk. Boden erlahmen, daß die südlichern und östl. Mundarten [illegible] schiebung in größerm Umfange haben als [illegible] nördlichern und westlichen. Auch das Rheinische kennt nicht die Verschiebung des [illegible] Vokalen zu t, z. B. in «Leute», sowie die [illegible] lautenden t zu s in «das» und «was». Das [illegible] fränkisch-Hessische hat anlautendes p und [illegible] des mp und pp unverschoben erhalten, z. B. [illegible] «Pfund», Strimpe «Strümpfe», Keppe «[illegible]». Die Mundarten östlich vom Thüringer Wald [illegible] im großen und ganzen auf der Lautstufe [illegible] fränkischen. Die oberdeutschen Mundarten [illegible] scheiden sich hinsichtlich der Lautverschiebung [illegible] alters von den mitteldeutschen 1) dadurch, [illegible] lautendes b und g zwischen Vokalen (z. B. in [illegible] lebe», «ich liege») als stimmlose Medien (Tenuislaute) gesprochen werden, während die Alemannischen ähnlich wie die Niederdeutschen es als [illegible] laut (j oder ch und bilabiales w) sprechen; [illegible] durch, daß altes bb und gg zu pp und ck [illegible] ist, z. B. oberdeutsch «Rippe», «Rücken», [illegible] mitteldeutsch «Ribbe», «Rügge». Auch innerhalb des Oberdeutschen selbst zeigen wiederum die südlichern Mundarten eine fortgeschrittenere Stufe als die nördlichern. Im Oberpfälzischen, Schwäbischen und Elsässischen heißt es «stark», «Balken», «denken», im eigentlich Bayrisch-Österreichischen und Schweizerdeutsch, mit Ausnahme des Südwestschweizerischen und der Bodensee-Mundarten, «[illegible]lchen», «denkchen», in demselben Schweizerdeutsch gar auch «Chind» für sonst oberdeutsches «Kind». Man stellt diese schweiz. Mundarten als die «[illegible]alamannischen» den «niederalamannischen» gegenüber. Die Lautverschiebung ist, wie [illegible] etappenweise von Süden nach Norden [illegible] vorgedrungen. Der heutige Zustand bildet [illegible] stimmtes Zeitbild fest. Geschichtlich betrachtet [illegible] die Verschiebung allmählich Schritt für Schritt [illegible] gedrungen, so daß ein Bild derselben [illegible] Jahren ein erheblich anderes Aussehen [illegible] heutzutage. So wurde damals z. B. [illegible] b und g in Mitteldeutschland noch stimmlos (in [illegible] norddeutscher Weise) gesprochen, nur [illegible]

schland stimmlos (wie jetzt im Hochdeutschen
haupt). Besonderes Charakteristikum für das
deutsche ist außer den besprochenen Punkten
e ursprünglich allgemein hochdeutsche Bewah-
der im Mitteldeutschen aufgegebenen Fortis-
prache (s. Fortis) des aus niederdeutsch p, t,
schobenen inlautenden ff (f), ss und ch, z. B.
chlafen», «Wasser», «machen»; 2) die Bewah-
der alten Diphthonge ie und uo (ue), z. B. in
», «Bruder». Ferner ist der Wortschatz in
eutschland von dem mitteldeutschen erheblich
ichend. Weiteres über die Geschichte der mund-
ten Verschiedenheiten s. Deutsche Sprache
ichte).

e D. M. sind wie folgt zu gruppieren:

Alamannisch [**hochdeutsch: oberdeutsch**],
h von Pfalzburg, Weißenburg, Rastatt, Calw,
:onn, Hall. Die Ostgrenze bildet ungefähr
ech.

Schweizerisch. Außer der Schweiz gehören
ie Mundarten am Südabhange des Schwarz-
s und nördlich und östlich vom Bodensee so-
ie von Vorarlberg. Die schweiz. Mundarten
sich gegen die schwäbischen vor allem durch
langel der neuhochdeutschen Diphthongierung
B. Zit «Zeit», Hüs «Haus», Lüte «Leute».
rfallen in 1) Burgundisch-Alamannisch oder
hweizerisch: Kanton Solothurn, der südwestl.
von Aargau, Kanton Luzern und Bern und die
ie Hälfte von Wallis nebst den Kolonien südlich
onte-Rosa. Walliser oder Walser (s. d.) sitzen
in den Sprachinseln des südl. Graubünden,
um Davos und in dem Walserthal in Vor-
z. 2) Mundart der Urkantone Unterwalden,
d des südwestl. Teils von Schwyz. 3) Zürich-
r Mundart, östlich bis nach Sargans, Chur-
Kreuzegg und der Grenze der Kantone Zü-
d Thurgau, nördlich bis zum Rhein. 4) Nord-
tannisch oder Nordostschweizerisch: Klettgau,
Thurgau, Appenzell, St. Gallen mit Aus-
des Teils südlich vom Churfirsten, Linz-
rgengau, Allgäu, Bregenzer Wald, Rhein-
Montafon, Prättigau. 5) Basel-Breisgauer
rt oder Nordwestschweizerisch, nördlich vom
ra bis zum Belchen und Feldberg. 6) Schwä-
lamannisch, an der Donauquelle.

Elsässisch. Außer dem Elsaß (jedoch mit
uß des nördlichsten Streifens) gehört dazu
südlich von Rastatt und nördlich vom Feld-
Charakteristisch gegenüber dem Schwäbi-
die Erhaltung der alten Monophthonge î,
i = gemeinsprachlich ei, au und eu; gegen-
m Schweizerischen und Schwäbischen der
ndel von û zu ô und (meist verkürzt u) z. B.
aus». 1) Sundgauisch oder Oberelsässisch.
gauisch oder Unterelsässisch, dazu die Mund-
Ortenau, dem gegenüberliegenden Teil von
3) Mundart des nördl. Breisgaus. Die
z dieser letztern Mundart im Verhältnis
ässischen einerseits und zur schweiz. Basel-
uer Mundart andererseits ist noch nicht
rt.

schwäbisch. Diese Mundart ist besonders
ftig und ist innerhalb der Grenzen des heu-
ürttemberg im Norden wie im Süden im
gen begriffen (vgl. die Pfeile auf der Karte der
Mundarten). 1) Unterschwäbisch, westschwä-
rdwestlich von der Rauhen Alb. 2) Ober-
h, westschwäbisch, südöstlich von ihr, nach
Osten zu bis Ulm reichend. 3) Oberschwäblisch, ost-
schwäbisch, östlich von einer Linie Memmingen, Ulm,
Aalen. 4) Kolonistenschwäbisch der kleinen Sprach-
inseln in Westpreußen und im Kreise Inowrazlaw.

II. Bayrisch-Österreichisch [**hochdeutsch: oberdeutsch**]. Die Mundart des bayr. Stammes hat sich mit den Kolonisten nach Westböhmen und Österreich ausgebreitet. (S. Deutsche Sprache, Ausbreitung, und Deutsches Volk.) Sie reicht westlich fast bis zum Lech. Die Nordgrenze zieht sich von Nürnberg, die Pegnitz entlang zum Fichtelgebirge und schließt das Egerland bis über Karlsbad hinaus ein.

A. Oberpfälzisch oder Nordgauisch. Nördlich von Regensburg und in Westböhmen. Charakteristisch ist oberpfälz. ei und ou für neuhochdeutsch ie und u (= mittelhochdeutsch und bayr.-österr. uo oder ue), z. B. in «lieb», «gut».

B. Altbayrisch-Österreichisch. Es fehlt hier noch an einer genauern Abgrenzung der einzelnen Mundarten. Soweit man zur Zeit zu urteilen vermag, scheint es folgende Untermundarten zu geben: 1) Die untereinander stark abweichenden Tiroler Mundarten in dem deutschen Tirol mit Ausnahme des nordöstl. Zipfels (Rattenberg und Kitzbühel), des Isel- und des östl. Pustertals. Dazu die aussterbende Mundart der 7 und 13 communi südöstlich und südlich von Trient. Die wichtigste Untermundart ist die des Lechthals und des Oberinnthals mit seinen Seitenthälern; diese Mundart hat einige schwäb. Züge. 2) Westbayrisch, nach Osten zu bis über München hinausreichend. 3) Niederbayrisch (Regensburg, Landshut, Passau, Bayrischer Wald). Die Mundart dringt bei Cham gegen die Oberpfälzische vor. 4) Unterinn-Mundart bis über Passau hinaus. 5) Oberbayrisch am mittlern Inn und an der Salzach. 6) Oberösterreichisch. 7) Niederösterreichisch, dazu die Mundart von Odenburg und im südl. Mähren. 8) Ober- und Untersteirisch, mit der Heanzen-Mundart in dem benachbarten Ungarn. 9) Ober- und Unterkärntnisch, dazu die Mundart des Isel- und östl. Pusterthals in Tirol. 10) Die Sprachinsel Gottschee und die kleinern Sprachinseln in Krain.

III. Fränkisch [A—D **hochdeutsch: mitteldeutsch**], östlich und nördlich bis zum Thüringer Wald, bis einschließlich Cassel und Siegen, von da fast bis zur Grenze der Rheinprovinz und Westfalens, in den Niederlanden bis einschließlich Zutfen, ausschließlich Harderwyk am Zuidersee.

A. Ostfränkisch, mit oberdeutscher und thüringer Beimischung, nördlich bis zum Thüringer Wald, einschließlich des sächs. Vogtlandes, westlich bis zur Rhön, dem Ostrande des Spessart und fast bis zum Neckar. 1) Oberfränkisch-Vogtländisch, um Bayreuth, Kulmbach und Hof und im Vogtland sowie nördlich und westlich davon bis Greiz, Schleiz und Lobenstein. Eine Untermundart, Übergangsmundart zum Oberpfälzischen, spricht das nördl. Fichtelgebirge. 2) Bambergisch, nördlich bis zum Frankenwald reichend, südlich fast bis Erlangen. 3) Ansbachisch, bis Erlangen, Fürth und Spalt im Osten, Frankenhöhe im Westen. 4) Hohenlohisch im nordöstl. Württemberg an Kocher, Jagst und Tauber, östlich bis zur Frankenhöhe. Im Süden wird die Mundart stark durch das Schwäbische beeinflußt. 5) Die Mundart an und westlich von der untern Tauber. 6) Gäuisch im Ochsenfurter Gäu. 7) Würzburgisch oder West-Unterfränkisch, bis zum Südrande der Rhön, an der Fränkischen Saale mit Ausnahme

des Quellgebietes, südlich fast bis zur Tauber. 8) Schweinfurtisch oder Ost-Unterfränkisch, um Volkach, Schweinfurt, Haßfurt und Zeil. 9) Itzgründisch, südlich bis zum Main (Seßlach, Coburg, Sonneberg, Hildburghausen). 10) Hennebergisch, südlich bis Bischofsheim und Königshofen, östlich bis Schleusingen und zum Thüringer Wald, nördlich bis Schmalkalden und endlich westlich bis zur Rhön.

B. Rheinfränkisch, mit alamann. Beimischung, im Westen Deutsch-Lothringen ausschließlich der Moselgegend mit umfassend; weitere Westgrenze bildet der Hunsrück und eine Linie Boppard-Siegen; nördlich bis einschließlich Marburg, östlich bis zum Vogelsberg und der Fuldaquelle. 1) Lothringisch (altes i, ú und û erhalten, z. B. in «Zeit», «Haus» und «Leute») und Pfälzisch bis zum Rheingau und Odenwald, zerfallend in a. Schwäb. Grenzmundart am Neckar um Heilbronn. b. Schwäb. Grenzmundart an der Enz und untern Nagold, um Pforzheim, Wildbad und Calw. c. Badenser Pfälzisch, einschließlich des südl. Odenwaldes. d. Rheinpfälzisch oder Vorderpfälzisch, in der westrhein. Ebene. e. Westrichisch (Hardt und Westrich). f. Nahe-Mundart. g. Hunsrückisch. Pfälzisch wird ferner in den Dörfern Pfalzdorf, Luisendorf und Neu-Luisendorf südlich von Cleve gesprochen, sowie von den Deutschen in Pennsylvania in Nordamerika und am rechten Ufer des Molotschnaja-Flusses in Taurien in Südrußland. 2) Hessisch-Nassauisch. Charakteristikum ist ei und ou für neuhochdeutsch ie und u, z. B. in «lieb», «gut». a. Untermain-Mundart (Mainz, Darmstadt, Frankfurt, Aschaffenburg). b. Wetterauisch, an der Nidda und Kinzig. c. Nassauisch, einschließlich Gießen. d. Oberhessisch um Marburg und an der Ohme.

C. Hessisch im engern Sinne, eine Mundart, die nach dem Stande der Lautverschiebung gewöhnlich zum Rheinfränkischen gestellt wird. Es scheint jedoch eine besondere Hauptmundart zu sein, die allen fränk. Mundarten gegenüber eine eigene Stellung einnimmt. Östlich bis zur Rhön und der Wasserscheide der Fulda und Werra. 1) Obereder-Mundart, östlich bis Frankenau und Gemünden, südlich die obere Lahn mit einschließend. 2) Niederhessisch, an der untern Eder und an der Fulda, von Hersfeld bis Cassel. 3) Fuldisch, vom Vogelsberg bis zur Rhön, nördlich fast bis Hersfeld. Dem Niederhessischen und Fuldischen gemeinsam ist die Erhaltung des alten i, ú und û, gegenüber neuhochdeutschem ei, au und eu.

D. Moselfränkisch (rheinfränk.-ripuarische Mischmundart), nördlich bis zur Eifel und einer Linie Linz-Freudenberg. 1) Siegerländisch: der Südzipfel der Provinz Westfalen. 2) Saynisch, südwestlich davon, an der mittlern Sieg. 3) Westerwäldisch, um Altenkirchen und Hachenberg. 4) Moselfränkisch im engern Sinne, an der Mosel von Saarlouis bis Koblenz, in eine nördl. und südl. Hälfte zerfallend; Grenze bei Bernkastel. Ripuarisch gefärbt ist die Mundart von Bitburg, Kyllburg, Prüm und Wachsweiler. 5) Eifel-Mundart. 6) Luxemburgisch, dazu an der Mosel die Gegend um Diedenhofen und das belg. Arlon. 7) Siebenbürgisch, der Luxemburger Mundart am nächsten stehend. a. Nordsiebenbürgisch im Nösnerlande: Bistritzer Mundart. b. Südsiebenbürgisch; α) Hermannstädter, Mediascher, Schäßburger, Repser und Großschenker Mundart; β) Burzenländisch (Kronstadt).

E. Ripuarisch [mitteldeutsch-niederdeutsch], nördlich bis Aachen, Düsseldorf und Essen. Charakteristisch ist die Bewahrung von i, ú und û = neuhochdeutsch ei, au und eu. Das Ripuarische ist im ganzen eine ziemlich einheitliche Mundart, nur im östl. Gebirge etwas abweichend. Es sind 1) die Ahr-Mundart, welche stark von der fränkischen beeinflußt ist, und 2) die Aachener Mundart, welche den Übergang zum Limburgischen bildet.

F. Niederfränkisch [niederdeutsch], holländisch. Unter diesem Namen faßt man die untereinander nicht unerheblich abweichenden Mundarten von Remscheid, Elberfeld, Solingen, Hilden, Ratingen, Wülfrath, Werden und Mülheim a. d. Ruhr zusammen. 2) Limburgisch, östlich bis Düsseldorf, Neuß, bis Krefeld, Venlo und Weert, westlich bis Maastricht und St. Truyen und Tienen. Der Limburger Mundart umfaßt noch Eupen (südlich von Aachen). Altes i, ú und û erhalten. 3) Geldrisch, an der Niederrhein und an der Maas, westlich bis Vianen. Das einst geldrisch, jetzt holländisch ist: Utrecht. Altes i, ú und û nicht diphthongiert. Eine besondere Untermundart ist das Südgeldrische, südlich von Cleve. 4) Holländisch, südlich bis einschließlich Dordrecht. Von den Inseln sind holländisch Wieringen, Terel, Vlieland und Texel. Ferner wird holländisch gesprochen in den Städten Stavoren, Workum, Sneek, Harlingen, Hindeloopen, Franeker, Leeuwarden, Dokkum und Kollum, sowie in der Landschaft Het Bildt (nordwestlich von Leeuwarden) in der niederländ. Provinz Friesland. Diese letztere Mundart, auch «stadtfriesisch» genannt, gilt als a. Friesisch-holländisch, eine besondere Übergangsmundart des Holländischen. b. Nordholländisch, südwärts fast bis zum Alten Rhein reichend. c. Südholländisch. Holländisch wird ferner in der Kapkolonie, im Oranje-Staat und in Transvaal gesprochen. 5) Zeeuwsch, auf den Inseln Over-Flakkee und Goeree, Schouwen, Tholen, Noord- und Zuid-Beveland und Walcheren. Charakteristikum ist Nichtdiphthongierung des alten i, ú und û. Die Mundart wird im Norden durch das Holländische, im Süden durch das Vlämische stark beeinflußt. 6) Brabantisch, südlich von der Maas, westlich zur Schelde und Lys. Altes i, ú und û diphthongiert. a. Nordbrabantisch, politisch zu den Niederlanden gehörig. b. Antwerpisch. c. Südbrabantisch, mit der Mundart des Hageland, welche zum Limburgischen überleitet. 7) Vlämisch oder Flandrisch, a. Zeeuwsch-Vlaamsch, um Axel, Ijzendijke, Hulst, Sluis und Aardenburg, südlich von der Westschelde; i, ú und û nicht diphthongiert. b. Ostvlämisch (auch um Hulst); i, ú und û diphthongiert. c. Westvlämisch, einschließlich Bailleul, Hazebrouck, Watten, Bourbourg und Dünkirchen in Frankreich; i, ú und û nicht diphthongiert.

IV. Thüringisch-Obersächsisch: A—C **mitteldeutsch**. Östlich vom Thüringer Wald und der Wasserscheide von Fulda und Werra; nördlich bis Heiligenstadt, Worbis, Nordhausen, Harz, Hettstedt, Cönnern, Bitterfeld, Roßlau, Wittenberg bis Torgau und der polit. oberlausitzischen Grenze; südlich bis zum Erzgebirge und bis zu einer Linie Geising-Zschopau-Stollberg-Zwickau-Werdau-Ziegenrück-Lobeſten. Eine geogr. Trennung der thüringischen und der auf ehemals slav. Gebiet durch thüring. Kolonisation entstandenen obersächs. Mundart ist nicht möglich. Vielmehr sind folgende Mundartengruppen zu unterscheiden:

A. Thüringisch. Mit Ausnahme von 4: altes ü und ů nicht diphthongiert. 1) Hess.-thüring. ergangsmundart an der untern Werra von Creuz- g bis Witzenhausen. 2) Ringgauisch an der rra von Salzungen bis Creuzburg, 3) Südwest- ringisch, um Eisenach, im Gothaischen, um Erfurt östlich fast bis Weimar, Kranichfeld und Stadt- . 4) Südostthüringisch, bis Buttstädt und Naum- g. 5) Nordthüringisch, nördlich von der Unstrut, ich bis Allstedt und Wippra. Hierzu gehört auch Unterharzische, auf im Mittelalter niederdeut- m Boden.

3. Osterländisch. 1) Im Mittelalter noch derdeutsch: Mansfeldisch (um Eisleben), Sälisch Halle) und Nordobersächsisch (östlich davon bis gau). 2) Nordostthüringisch, um Querfurt, Merse- g, Weißenfels, Naumburg und Eckartsberga. Grenzen nach Osten zu sind verwischt. 3) Leip- sch, östlich fast bis zur Elbe, südlich bis zur nb. Grenze. 4) Altenburgisch.

. Meißnisch, nördlich bis Borna, Grimma, hatz, Strehla und Ortrand. Diese ihrem Kern nach ringische, jedoch mit fränk. Elementen gemischte ndart gewinnt innerhalb des Königreichs Sach- die Übermacht. 1) Südwestmeißnisch (Zwickau bis emnitz). 2) Nordwestmeißnisch (Borna, Döbeln). Südostmeißnisch (Freiberg, Nossen, Meißen, Dres-). 4) Nordostmeißnisch (Riesa, Lommatzsch).

). Anhältisch, nördlich bis zur Elbe, eine **ddeutsche**, nicht mitteldeutsche Mundart, welche nders durch die stimmhafte Aussprache von d b und die von g als j ihre frühere Zugehörig- zum Niederdeutschen beweist. Diese Mundart ge- nt im Magdeburgischen mehr und mehr Einfluß.

. Ostmitteldeutsch: thüring.-ostfränk. Misch- ndarten [**hochdeutsch**: mit Ausnahme von B, 2 **teldeutsch**]. Das thüring.-obersächs. Element ist überwiegende, besonders zu beiden Seiten des gebirges. Aber auch Franken haben sich, nach weis der Mundart, an der Kolonisation dieses nals slaw. Gebietes beteiligt.

. Erzgebirgisch-Nordböhmisch, am Nord- de des Erzgebirges, von Graslitz bis Sayda, südlich des Erzgebirges von Joachimsthal bis ich zum Jeschlengebirge. Das Erzgebirgische, Westen sich mehr dem ostfränk. Vogtländisch ernd, wird im Osten und Norden immer mehr ch das Meißnische verdrängt. Zum Erzgebirgi- n gehören die Bergstädte Zellerfeld, Clausthal St. Andreasberg im westl. Harz.

3. Lausitzisch-Schlesisch. 1) Lausitzisch, in sächs. und preuß. Ober- und Niederlausitz, im sten bei Mühlberg die Elbe erreichend. a. Ober- sitzisch. b. Niederlausitzisch. 2) Schlesisch, nord- rts über Guben, Züllichau und Posen hinaus. Österreichisch-Schlesisch, nebst der Schönhengstler ndart um Mährisch-Trübau und den deutschen rachinseln in Mähren sowie der Iglauer Sprach- l. Diese einst mitteldeutsche Mundart ist jetzt österreichisch, also **oberdeutsch** geworden. b. Ge- schlesisch, südlich von Liegnitz, Breslau und ttkau bis nach Böhmen hinein: Oberländisch, sengebirgisch und Glätzisch. Das Oberschlesische eßt sich dem Gebirgsschlesischen an. c. Nieder- sisch oder Niederländisch, das südl. Posen mit assend. d. Die von schles. Kolonisten gegründete, e hochdeutsche Sprachinsel in Ostpreußen, chen Bischofswerder, Marienburg, Elbing, rmditt, Heilsberg und Wartenburg.

C. Die deutschen Sprachinseln in Nordungarn am Liptauer Gebirge, zum Teil stark verösterreichischt.

VI. Niedersächsisch [niederdeutsch], östlich von der niederfränk. und fries. Sprachgrenze bis zur Insel Usedom, ganz Mecklenburg ein-, die Altmark ausschließend, südöstlich bis Magdeburg, Barby, Calbe, Staßfurt, Aschersleben, Ermsleben, Ballenstedt und dem Harz.

A. Nordniedersächsisch, nordöstlich von Emden, Cloppenburg, Vechta, Nienburg, Salzwedel. Das Nordniedersächsische und Westfälische bewahrt die Eigenart des niedersächs. Stammes auch in der Sprache am treuesten. Die von Holstein aus nach der Elb- und Wesermündung übertragene alte nordalbingische Mundart ist in der Aussprache durch das Friesische, auf dessen Boden sie zum Teil ruht, nicht unbeeinflußt geblieben. Die Mundart ist die allgemeine deutsche Seemannssprache und verdankt ihr moralisches Übergewicht über die andern niedersächs. und ostniederdeutschen Mundarten der Hansa, deren Sprache sie war. Die Mundart ist in dem hannov. Teile im weitern Vordringen begriffen. Noch heute zeigt die Lüneburger und Verdener Aussprache südlichere Anklänge. 1) Ostfriesisch, nördlich und östlich von Emden. Die dortige plattdeutsche Mundart wird ostfriesisch genannt, ein Name, der beibehalten ist von der Zeit her, als dort noch die niederdeutsche, fries. Sprache gesprochen wurde. (S. Friesische Sprache und Litteratur.) 2) Jeverländisch und die Mundart am Jadebusen. 3) Oldenburgisch, im nordöstl. Teile von Oldenburg mit Ausnahme der Küste und des Weserufers. 4) Unterweser-Mundart, nördlich von Bremen, mit niederfränk. Elementen. 5) Bremisch, in Bremen und östlich und südlich davon. 6) Stadisch, an der Oste. Zum Stadischen scheint rechts von der Elbe die Mundart von Blankenese und Wedel zu gehören, möglichenfalls auch die der Haseldorfer, Kremper und Wilster Marsch. 7) Lüneburg-Ülzener Mundart, nordöstlich von der Wasserscheide in der Lüneburger Heide. 8) Hamburgisch. 9) Dithmarsch, dazu Stapelholm, nördlich von der Eider. 10) Eiderstedtisch. 11) Anglisch, in der Landschaft Angeln, zwischen Flensburg und Schleswig, ein erst in diesem Jahrhundert der dän. Sprache abgerungenes Gebiet. 12) Holsteinisch, östlich bis über Kiel und Neumünster hinaus, südwärts noch Stormarn mit umfassend. 13) Die Mundarten der durch Holländer besiedelten Wilster, Kremper und Haseldorfer Marsch. 14) Probsteiisch, östlich von Kiel. 15) Ostholsteinisch oder Wagrisch, einschließlich Lübeck. 16) Lauenburgisch. 17) Mecklenburgisch-Neuvorpommerisch, einschließlich der Insel Rügen und südlich von der Peene bis fast nach Ückermünde, desgleichen auf Usedom mit Ausschluß von Swinemünde.

B. Westfälisch (im alten Sinne des Wortes) oder Westniedersächsisch, östlich bis Diepholz, Melle, Versmold, Beckum, Hamm, Camen, Unna, Iserlohn, Altena, Schmallenberg. 1) Friesisch-Westfälisch, auf größtenteils altfries. Boden, an der Küste von Harderwyk bis Groningen, an der Emsmündung noch das Rheiderland einschließend. 2) Fränkisch-Westfälisch, auf altfränk. Boden, in dem größten Teile von Drenthe, in Overyssel, der nördl. Veluwe und in dem westlichsten Zipfel der Provinzen Hannover (um Neuenhaus) und Westfalen (um Vreden und Bocholt). 3) Echt-Westfälisch. a. Mundart an der mittlern Ems. b. Osnabrückisch. c. Tecklenburgisch. d. Münsterländisch. e. Märkisch-Sauerländisch,

nordwärts bis über Essen, Bochum und Dortmund hinaus.

C. Engrisch, östlich bis Celle, Burgdorf, Pattensen, Hameln, Gandersheim, Seesen, Grund, Osterode, Lauterberg. 1) Westengrisch, nördlich bis Hamm und Lippstadt, östlich bis Brilon und Winterberg. Altes i, ú und û diphthongiert. 2) Strombergisch, zwischen Beckum, Harsewinkel und Lippstadt. 3) Paderbornisch, um Delbrück, Geseke, Wünnenberg, Paderborn, Lichtenau, Driburg und Borgholz. Die Mundart der Senne und um Rietberg vermittelt den Übergang zum Strombergischen. Altes i, ú und û diphthongiert. 4) Waldeckisch, in Waldeck mit Ausnahme des hochdeutschen südöstl. Zipfels, um Medebach und um Volkmarsen, Wolfhagen und Zierenberg. 5) Hessisch-Engrisch, um Liebenau, Hofgeismar, Grebenstein, Immenhausen, Trendelburg und Helmarshausen. 6) Göttingisch-Grubenhagensch, von Münden und Duderstadt bis Holzminden, Bodenwerder, Gandersheim, Grund und Osterode. Altes i, û und û diphthongiert. 7) Hamelner Mundart. Altes i, û und û diphthongiert. 8) Lippisch. Dazu scheint auch Höxter zu gehören. Altes i, û und û diphthongiert. 9) Ravensbergisch, zwischen Gütersloh, Herford, Vlotho, Löhnhausen, Bünde, Melle und Versmold. 10) Mindisch. 11) Calenbergisch, an der untern Leine.

D. Ostfälisch. Zum Ostfälischen gehörte auch die Altmark. Aber seitdem zum Teil niederfränk. Kolonisten sich auf dem altslaw. Boden angesiedelt haben, ist die Mundart nicht mehr rein ostfälisch geblieben. Sie wurde im Mittelalter auch in dem jetzt hochdeutschen Striche am Südrande des Harzes und bis nach Wörlitz und Merseburg gesprochen. 1) Hildesheimisch oder Westostfälisch, nördlich bis Eldagsen, Sarstedt und Peine, östlich bis dicht vor Braunschweig und Wolfenbüttel, bis über Goslar hinaus. Altes i, û und û diphthongiert. 2) Papenteichisch, ein kleiner Bezirk nördlich von Braunschweig. 3) Ostostfälisch oder Braunschweigisch, nordwärts bis über die Aller hinaus, nach Osten zu bis vor die Thore Magdeburgs, südlich bis Halberstadt. Die Mundart ist nach Westen zu im Vordringen begriffen. 4) Südostfälisch oder die Bode-Mundart, am Nordostrande des Harzes, bis Wernigerode und Quedlinburg; dazu auch die anhält.-magdeburgisch gefärbte Mischmundart zwischen Halberstadt, Aschersleben, Barby und Magdeburg.

VII. Ostniederdeutsch: niedersächs.-niederfränk. Mischmundarten [mit Ausnahme von A, 1 und 11 und D, 8 **niederdeutsch**]. Die ehemals slaw. Gebiete östlich von der Elbe sind sowohl von Niedersachsen als von Niederfranken besiedelt worden. Die Mundart ersterer ist unvermischt nur im östl. Holstein, in Mecklenburg und Vorpommern erhalten. Alle andern Gebiete sind gemischt. Am stärksten ist das niedersächs. Element in Pommern und an der Netze vertreten, schwächer in West- und Ostpreußen. Das niederfränk. Element ist das herrschende im südl. Teile der Mark Brandenburg, im Oderbruch und an der Weichsel.

A. Brandenburgisch. 1) Magdeburgisch, jetzt, da das Niederdeutsche dort fast ausgestorben ist, als eine **norddeutsche** Mundart zu bezeichnen. 2) Altmärkisch, eigentlich nur in dem Striche an der Elbe hierher gehörig. Doch auch in der Altmark selbst, besonders im Nordwestzipfel sind niederfränk. Einflüsse bemerkbar. 3) Westprignitzisch. Diese und die altmärk. Mundart haben von allen brandenb. Mundarten am stärksten niedersächs. Charakter. 4) Ostprignitzisch. 5) Uckermärkisch. 6) Mundart um Stettin. 7) Havelländisch. 8) Teltow eine fast rein niederfränk. Mundart. 9) Lausitz. 10) Die Mundart des Oderbruchs und der Neumark, rein niederfränkisch. 11) Seit Brandenburgischen die vormals niederdeutschen (niederfränk.), jetzt **hochdeutschen** Mundarten um Wittenberg, Schlieben, Berlin, Frankfurt a. O. und ostwärts bis zur Sprachgrenze. Diese sind nicht zum Niederdeutschen zu rechnen, bilden vielmehr, da die Aussprache niederdeutschen Zunge entspricht, eine eigene des Hochdeutschen, dieselbe große mitteldeutsche Gruppe, der überhaupt das Hochdeutsche in mitteldeutschen Munde angehört. Dieses Berlinisch-deutsch verdrängt immer mehr das benachbarte, dessen Tage wenigstens südlich einer bereits von deutschen Elementen durchsetzten Linie Strausberg-Fürstenwalde-Lübben-Luckau-Ruppin-Angermünde-Landsberg gezählt sind.

B. Hinterpommersche, Pomerellische, Netze-Mundarten. Diese, die nördliche Neumark und die Gegend um Bromberg und Thorn mit einschließenden Mundarten tragen einen ausgesprochen engrischen Charakter. 1) Westhinterpommersche Küstenmundart, nördlich von einer Linie Neustettin-Regenwalde-Schivelbein-Naßenhuben, ostwärts über Köslin, Belgard und Neustettin hinaus. 2) Pomerellitzer Mundart, um Bublitz. Altes i, û und iû diphthongiert. 3) Ostbinterpommersche Küstenmundart nach Osten bis Leba und Lauenburg, und zwar soweit die Provinz Pommern reicht. 4) Südpommersch, östlich von Gollnow, Greifenhagen, Pyritz, Nigsberg in der Neumark, nördlich von Soldin, Friedeberg und Schloppe. 5) Netze-Mundart, südlich von Landsberg und Schneidemühl. 6) Pomerellisch nach Norden bis Berent reichend. 7) Kulmsee-Strasburg-Thorner Mundart.

C. Westpreußisch. 1) Nordpomerellisch, westlich von Danzig. 2) Danziger Mundart. 3) Werdersch, im Weichseldelta. a. Großwerdersch. b. Kleinwerdersch. c. Niederungisch, mitteldeutsch-fränkisch. 4) Weichselmundart.

D. Ostpreußisch. 1) Die Mundart um Mohrungen, Frauenberg und Braunsberg. 2) Natangische Mundart. 3) Bartisch. 4) Natangisch. 5) Samländisch. 6) Niederungisch. 7) Litauisches Ostpreußisch. 8) Litauisches Sprachgebiet. 9) Die **hochdeutsche norddeutsche** Mundart in den russ. Ostseeprovinzen.

Die in Vorstehendem gegebene Einteilung der Mundarten beruht in erster Reihe auf dem Lautcharakter derselben in Aussprache, Formen und Ausdrucksweise. Nicht alle lautlichen Eigentümlichkeiten einer Mundart fallen genau mit der Grenzlinie der Mundart zusammen. Vielmehr gehen diejenigen solche Eigentümlichkeiten oft über ihr Gebiet hinaus, oft auch erreichen sie dieselbe nicht. Mit Unrecht hat man daraus schließen wollen, daß es überhaupt keine festen Mundartengrenzen gebe. Dieselben werden nur heute bei der namentlich durch die Eisenbahnen erschlossenen großen Verkehrseinheit immer mehr verwischt, sind besonders an der Betonung und an gewissen Lautquellen Zügen der Aussprache meist noch zu erkennen. Es besteht heute die Tendenz einer mundartlichen Ausgleichung innerhalb eines politischen Staates oder eines Verwaltungsgebietes.

Von mundartlichen Schriftwerken kann man, da im Mittelalter eine allgemeingültige

ırsprache fehlte und jeder Schriftsteller daher oder weniger in seiner Mundart schrieb, erst für uere Zeit sprechen, wo einzelne Schriftsteller im ten Gegensatz zu der allgemeinen Schriftsprache rer Mundart bedienen. Naturgemäß muß der reis in diesem Falle ein räumlich beschränkter Nur wenigen, hervorragenden Dichtern, wie , Klaus Grotb und besonders Fritz Reuter ist lungen, sich über die Grenzen ihrer heimat- Mundart hinaus bei dem deutschen Publikum ng zu schaffen. Seit dem 17. Jahrh. bedienen chriftsteller der Mundart mit bestimmtem Be- ein und in der Absicht, bestimmte Wirkungen eichen. Als eins der frühesten Beispiele mag as Gryphius gelten, der (1660) sein Lustspiel verliebte Gespeust» mit einer dramatisierten : «Die geliebte Dornrose», in schles. Mundart oebte, nachdem schon 1593—94 Herzog Hein- zulius von Braunschweig in seinen Stücken en und Lustigmacher sich der schwäb., thüring., rhein. und niedersächs. Mundart hatte bedie- issen. Die moderne Dialektlitteratur beginnt de des 18. Jahrh. Hervorragend sind Hebels nann. Gedichte» (Karlsr. 1803). Nächst Hebel en sich aus Franz von Kobell, der sich in der wie der pfälz. Mundart mit gleicher Gewandt- wegt, und Franz Stelzhamer, der mehrere Ge- mmlungen in oberösterr. Mundart veröffent- t. Von andern Dichtungen in deutschen Mund- sind noch besonders hervorzuheben: Usteris chte in zürcherischer Mundart»; die Schriften oesien von Sailer und Weitzmann in schwäb. t; Adolf Stöbers «Elsässer Schatzkästel» ib. 1877), Arnolds Lustspiel «Der Pfingst- g» in Straßburger Mundart (ebd. 1816); s «Schles. Gedichte»; die bayr. Stücke in Bu- Werken» (6 Bde., Münch. 1819—22); Radlers lich Palz» (Lahr 1888) in Pfälzer Mundart; chtungen Castellis und Seidls in niederösterr., ltenbrunners und Schlossers in oberösterr. art; Grübels «Gedichte in Nürnberger Mund- ürnb. 1802); die Frankfurter Lokalposseu von lß und W. Sauerwein; Kästners «Gedichte in ürg.-sächs. Mundart» (2. Aufl., Hermannstadt ; Sommers «Bilder und Klänge aus Rudol- (Gesamtausg., 2 Bde., 11. Aufl., Rudolst. in Rudolstädter, die Gedichte Vormanns in er Mundart. Mit Erfolg hat G. Hauptmann les. Mundart im Drama angewandt. Die ıften Anthologien sind: J. M. Firmenich, miens Völkerstimmen (3 Bde., Berl. 1846 H. Welcker, Dialektgedichte (Lpz. 1889); hardt, Die deutschen Mundarten (3 Bde., 1895—97; Bd. 1, 2. Aufl., ebd. 1899); für ederdeutsche: J. Winkler, Algemeen Neder- en Vriesch dialecticon (2 Bde., 's Graven- 874); J. A. und L. Leopold, Van de Schelde Weichsel (3 Bde., Groningen 1882). Über und Prosa in plattdeutscher Sprache s. Nieder- e Litteratur.

eratur. Die gesamte Litteratur über die orschung der Mundarten gewidmeten wissen- chen Arbeiten ist jetzt zusammengestellt von nz, Bibliographie der deutschen Mundarten- ng für die Zeit von Beginn des 18. Jahrh. Ende des J. 1889 (Lpz. 1892). Die frühern r. Arbeiten von Adelung (1782—1809), t (1822), Hoffmann (1836), Trömel (1854), ann (1854—59), Bartsch (1862—84), von Bahder (1883) und Kauffmann (1889 u. 1890) sind, soweit sie die wissenschaftliche Litteratur angeben, durch das Buch von Mentz veraltet. — Besondere Zeitschriften für Mundartenforschung sind: Germania, Archiv zur Kenntnis des deutschen Elements in allen Ländern der Erde, hg. von Stricker (4 Bde. [Bd. 4 u. d. T. «Der deutsche Auswanderer»], Frankf. a. M. 1847—50); Die D. M., hg. von G. K. Frommann (Bd. 1—7, Nürnb. 1854—57, Nördl. 1858, Halle 1877); Onze Volkstal, Tijdschrift gewijd aen de studie der Nederlandsche tongvallen, hg. von T. H. de Beer (Culenborg und Rousselaere, seit 1882); Bayerns Mundarten, hg. von O. Brenner und A. Hartmann (2 Bde., Münch. 1892 u. 1895); Deutsche Mundarten, hg. von J. W. Nagl (Wien, seit 1896); Zeitschrift für hochdeutsche Mundarten, hg. von O. Heilig und Ph. Lenz (Heidelberg, seit 1900). — Von allgemeinerer Bedeutung sind die Werke von K. Bernhardi, Sprachkarte von Deutschland (Cassel 1844; 2. Aufl. von W. Stricker, ebd. 1849); A. Socin, Schriftsprache und Dialekte im Deutschen nach Zeugnissen alter und neuer Zeit (Heilbr. 1888); vgl. auch Ph. Wegener, über deutsche Dialektforschung (in der «Zeitschrift für deutsche Philologie», 1880, Bd. 11, S. 450—480); Fr. Kauffmann, Dialektforschung (in der von A. Kirchhoff herausgegebenen «Anleitung zur deutschen Landes- und Volksforschung», Stuttg. 1889, S. 381—432). G. Wenker in Marburg begann das großartige Unternehmen eines das ganze Deutsche Reich umfassenden Sprachatlasses, der für eine große Anzahl sprachgeschichtlich wichtiger Worte je eine besondere Karte enthält. Die bereits vollendeten Karten liegen in der königl. Bibliothek in Berlin aus. (Vgl. dazu O. Bremer, Beiträge zur Geographie der D. M. in Form einer Kritik von Wenkers Sprachatlas des Deutschen Reichs, Lpz. 1895.) Ein ähnliches Unternehmen hat man jetzt für die Niederlande begonnen. Für Schwaben hat H. Fischer einen Sprachatlas (Tüb. 1895) herausgegeben; vgl. dazu dessen Geographie der schwäb. Mundart (ebd. 1895). — Die wichtigsten zusammenfassenden grammatikalischen Werke sind: für die oberdeutschen Mundarten: K. Weinhold, Alamann. Grammatik (Berl. 1863); F. J. Stalder, Die Landessprachen der Schweiz (Aarau 1819); Haag, Die Mundarten des obern Neckar- und Donaulandes (Programm, Reutlingen 1898); Fr. Kauffmann, Geschichte der schwäb. Mundart im Mittelalter und in der Neuzeit (Straßb. 1890); K. Weinhold, Bayr. Grammatik (Berl. 1867); J. A. Schmeller, Die Mundarten Bayerns (Münch. 1821); O. Brenner, Mundarten und Schriftsprache in Bayern (Bamb. 1890); J. Schatz, Die Mundart von Imst (Straßb. 1897); M. Höfer, Die Volkssprache in Österreich, vorzüglich ob der Enns (Wien 1800); W. Nagl, Der Vokalismus der bayr.-österr. Mundart (in den «Blättern des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich», Bd. 24 u. 25, 1890 u. 1891); W. Gradl, Die Mundarten Westböhmens (Münch. 1896); für die mitteldeutschen Mundarten: G. Wenker, Sprachatlas von Nord- und Mitteldeutschland (1. Abteil., 1. Lfg., Straßb. 1881); E. Franke, Die Unterschiede des ostfränk.-oberpfälzischen und obersächs. Dialekts, sowie die von den vogtländischen und erzgebirgischen Mundarten dazu eingenommene Stellung (in «Bayerns Mundarten», 1892, Bd. 1); G. Brückner, Die hennebergische Mundart (in den «Deutschen Mundarten», Bd. 2, Nürnb. 1855); O. Heilig, Grammatik der ostfränk. Mundart

des Taubergrundes (Lpz. 1898); R. J. Kehrein, Volkssprache und Volkssitte in Nassau (2 Bde., Weilburg 1860—62); J. Heinzerling, Über den Vokalismus und Konsonantismus der Siegerländer Mundart (Marb. 1871); F. M. Follmann, Die Mundart der Deutsch-Lothringer und Luxemburger (Programm, 2 Abteil., Metz 1886—90); G. Keintzel, Über die Herkunft der Siebenbürger Sachsen (Bistritz 1887); C. G. Franke, Der obersächs. Dialekt (Leisn. 1884); O. Weise, Syntax der altenburger Mundart (Lpz. 1900); E. Göpfert, Die Mundart des Sächs. Erzgebirges (ebd. 1878); K. Weinhold, Über deutsche Dialektforschung (Schlesisch; Wien 1853); H. Rückert, Entwurf einer systematischen Darstellung der schles. Mundart im Mittelalter (Paderb. 1878); für die niederdeutschen Mundarten: H. Jellinghaus, Die niederländ. Volksmundarten (Norden 1892); E. Maurmann, Grammatik der Mundart von Mülheim a. d. Ruhr (Lpz. 1898); F. Holthausen, Die Soester Mundart (Norden 1886); H. Jellinghaus, Westfäl. Grammatik (2. Aufl., ebd. 1885); Ph. Wegener, Zur Charakteristik der niederdeutschen Dialekte, besonders auf dem Boden des Nordthüringer Gaus (in den «Geschichtsblättern für Magdeburg», Magdeb. 1878, Bd. 13, S. 1—30 u. 167—177); K. Nerger, Grammatik des mecklenb. Dialekts älterer und neuerer Zeit (Lpz. 1869); E. L. Fischer, Grammatik und Wortschatz der plattdeutschen Mundart im preuß. Samlande (Halle 1896). — Die wichtigsten Wörterbücher sind die folgenden: für die oberdeutschen Mundarten: Schweiz. Idiotikon, hg. von Fr. Staub, L. Tobler u. a. (Frauenfeld, Bd. 1, 1881; Bd. 2, 1891; Bd. 3, 1895); T. Tobler, Appenzellischer Sprachschatz (Zür. 1837); J. Hunziker, Aargauer Wörterbuch (Aarau 1877); Martin und Lienhart, Wörterbuch der elsäss. Mundarten (Bd. 1, Straßb. 1899); J. Chr. von Schmid, Schwäb. Wörterbuch (2. Ausg., Stuttg. 1844); H. Fischer, Schwäbisches Wörterbuch (Tüb. 1901 fg.); J. A. Schmeller, Bayr. Wörterbuch (2. Ausg., bearb. von Frommann, 2 Bde., Münch. 1872—77); M. Höfer, Etymolog. Wörterbuch der in Oberdeutschland, vorzüglich aber in Österreich üblichen Mundart (3 Bde., Linz 1815); J. B. Schöpf, Tirolisches Idiotikon (Innsbr. 1886); J. F. Castelli, Wörterbuch der Mundart in Österreich unter der Enns (Wien 1847); M. Lexer, Kärntisches Wörterbuch (Lpz. 1862); H. Gradl, Egerländer Wörterbuch (I, Eger 1883); für die mitteldeutschen Mundarten: W. F. H. Reinwald, Hennebergisches Idiotikon (2 Tle., Berl. und Stett. 1793—1801); W. Crecelius, Oberhess. Wörterbuch (2 Bde., Darmst. 1890—99); A. F. C. Vilmar, Idiotikon von Kurhessen (neue Ausg., Marb. 1883), dazu «Nachträge» von H. von Pfister (ebd. 1886) und von beiden «1. und 2. Ergänzungsheft» (edd. 1889—94); K. Chr. L. Schmidt, Westerwäldisches Idiotikon (Hadamar und Herborn 1800); Fr. Hönig, Wörterbuch der Kölner Mundart (Köln 1877); L. Hertel, Thüringer Sprachschatz (Weim. 1895); R. Jecht, Wörterbuch der Mansfelder Mundart (Görlitz 1888); für die norddeutschen Mundarten: W. von Gutzeit, Wörterschatz der deutschen Sprache Livlands (4 Bde., Riga 1864 fg.); für die niederdeutschen Mundarten: H. Berghaus, Sprachschatz der Sassen (Bd. 1—2, A—N, Brandenb. 1880 und Berl. 1883); L. L. de Bo, Westvlaamsch Idioticon (2. Aufl., Gent 1892); H. Molema, Wörterbuch der Grouingenschen Mundart (Norden 1888); J. C. Strodtmann, Idioticon Osnabrugense (Altona 1756); F. Woeste, Wörterbuch der westfäl. Mundart (Norden und [illegible]); G. Schambach, Wörterbuch der niederdeutschen Mundart der Fürstentümer Göttingen und Grubenhagen (Hannov. 1858); ten Doornkaat-Koolman, Wörterbuch der ostfries. Sprache (3 Bde., Norden 1879—1884); Tilling und Treviranus, Versuch eines bremisch-niedersächs. Wörterbuchs (5 Bde., Brem. 1767—1869); J. Fr. Schütze, Holsatisches Idiotikon (4 Bde., Hamb. und Altona 1800—[illegible]); K. Dähnert, Plattdeutsches Wörterbuch der alten und neuen pommerschen und rügischen Mundart (Stralsund 1781); H. Frischbier, Preuß. Wörterbuch (2 Bde., Berl. 1882—83), letzteres mit besonderer Berücksichtigung des ostpreuß. Norddeutsch.

S. auch die Artikel Deutsche Litteratur, Deutsche Philologie, Deutsche Sprache, Niederdeutsch, Niederländische Sprache und Litteratur.

Deutsche Musik. Bereits im frühen Mittelalter war Deutschland in der Musik mitbestimmend aufgetreten. An der ersten Geschichte der kirchlichen Tonkunst haben deutsche Klöster und Sängerschulen, voran St. Gallen voran — einen bedeutenden Anteil. Wie noch gegenwärtig, war Deutschland — wie dies das Zeugnis zahlreicher Kirchenväter und anderer lat. Autoren — schwach im Gesang. Dafür aber lagen es aber auf den Gebieten der praktischen Komposition und der Theorie von Anfang an in [illegible] wie Notker Balbulus und Franco von Kölner Kräfte ersten Ranges. Letzterer nimmt eine [illegible] Begründern der musikalischen Harmonie des mehrstimmigen Satzes im 12. Jahrh. eine [illegible] sehene Stellung ein. Hervorragend als [illegible] Tonsetzer war im 15. Jahrh. der [illegible] meister Heinrich Isaac. Doch mußten [illegible] Ende des 16. Jahrh. auch die Deutschen [illegible] Niederländern und Italienern unterordnen. [illegible] größte Musiker der Niederländer, Orlando Lassus, wirkte in Deutschland, das er [illegible] chen aus beherrschte; die Schule der Niederländer faßte daher unter den Deutschen auch [illegible] zeln als die des Palestrina und andere [illegible] und hat ihnen bei ihrem tiefen Sinne für [illegible] nisch-kontrapunktische Künste diejenige Richtung gegeben, auf der in der Folgezeit ihr [illegible] Leben sich entwickelte. Es liegt bei aller [illegible] formell Unfreies oder Gebundenes in der [illegible] Niederländer, wenn man sie mit der [illegible] vergleicht; aber dieses Element entsprang [illegible] dürfnissen der Deutschen, die durch die Reformation auf lange Zeit an das Kirchlich-Religiöse [illegible] waren. Während hierbei die übrigen [illegible] Deutschland verkümmerten, hatte die [illegible] neu gewonnenen Gemeindegesang, den [illegible] Nährquelle von so reichem Gehalt, daß [illegible] denheit daran durch Kunstgebilde von [illegible] licher Mannigfaltigkeit belohnt wurde. [illegible] hielt es sich mit der Orgel, dem Mittelpunkt [illegible] Musik in der prot. Kirche. Hieraus wird [illegible] erklärlich, warum das luth. Norddeutschland [illegible] Musik zuerst zur Selbständigkeit gelangte. [illegible] ganze Reihe von Tonsetzern hat sein [illegible] Gebiet mit emsigem Fleiße gepflegt und [illegible] sultate erzielt; Johannes Eccard [illegible] 16., Heinrich Schütz in der Mitte des [illegible] sind die bemerkenswertesten, bis endlich [illegible] Sebastian Bach auf den meisten [illegible] seine Vorgänger überragte. Daß diese [illegible] Choral- und Orgelkunst bei aller [illegible] und Gebundenheit dennoch der rechte [illegible]

künstlerischen Freiheit, zeigt auf andere Weise
org Friedrich Händel, der die Formen der
. Kunst mit deutschem Gehalt erfüllte.
ndes blieben, trotz dee an die Orgel sich lehnen-
Kirchen- und Instrumentalmusik Bachs und
nach Form und Gehalt vollendeten Gesänge
ıdels, doch noch immer zwei Formen in dem
r oder weniger ausschließlichen Besitz dee Ita-
er und Franzosen: die Bühnenmusik oder Oper
die freie vielgestaltige Instrumental- oder
estermusik. Hier war es nun der südliche kath.
Deutschlands, der auf diesen beiden Gebieten
Oberherrschaft erlangen sollte. Der Aufschwung
von Wien aus, wo die bisher bevorzugten
iener den Sinn füe schöne Melodie erschlossen
die außerdeutschen Nationen der österr. Krone
reichsten Zufluß neuer Quellen der Instrumental-
ik lieferten. Die Oper war um 1600 in Ita-
entstanden und vor 1630 nach Deutschland
ungen, wo sie namentlich um 1700 auf dem
italischen Gebiete die Herrschaft erlangte und
musikalischen Formen von Grund aus um-
ete. Dennoch gelang es nicht, trotz eines Ton-
rs wie Reinhard Keiser, der hauptsächlich
Hamburg seine mehr als 100 Opern schrieb, in
m Gebiete eine solche Bedeutung zu erlangen wie
gleichzeitige franz. Oper, die schon um 1680 der
enischen in völliger Selbständigkeit ebenbürtig
Seite trat. Deutschland sank vielmehr seit 1720
er Oper so gänzlich wieder zur Abhängigkeit von
ien herab, daß selbst die Norddeutschen nur noch
enisch komponierten, unter ihnen als die hervor-
ndsten Karl Heinrich Graun und Johann
olf Hasse, ersterer der Hofkomponist, letzterer
kapellmeister in Dresden) der Liebling Friedrichs
r. und der angesehenste ital. Tonsetzer seiner Zeit.
er Instrumentalmusik schuf ebenfalls Italien alle
ptformen, von der franz. Ouverture abgesehen,
Italiener wie Franzosen nahmen überall die
n Plätze in deutschen Kapellen ein. Das Genie
eph Haydns brachte hierin eine plötzliche
ıdlung hervor und gab durch Werke von höchster
ginalität auf dem Gebiet der Sonate, des Quar-
und der Sinfonie den Ton an. Gleichzeitig re-
ierte Christoph Willibald Gluck die Oper,
der Genius Wolfgang Amadeus Mozarts
ärte mit seinem Schönheitssinn beide Gebiete, die
wie die Instrumentalmusik, mit überwiegender
t der erstern, doch nach seinem innersten musika-
en Gestaltungstriebe der letztern sich zuneigend.
ie Opern sind in musikalischer Hinsicht das vollen-
e Erzeugnis der Bühnenmusik, aber im Drama-
en wie auch rein Gesanglichen haben andere
ponisten zum Teil noch Vorzüglicheres geleistet,
hieraus erklärt sich die Entwicklung, welche die
seit Mozart genommen hat. Ludwig van
thoven wurde der Vollender der Instrumental-
k; in seinen tiefsinnigen, gemüt- und humor-
n Tondichtungen fast aller Gattungen erreichte
musikalische Kunst ihren kaum noch zu über-
itenden Höhepunkt. Die ideale Vervollkomm-
g jeglicher Kunst, die untrennbare Einheit des
alts und der Form und das innige Durch-
gen beider erhoben Beethoven zum geistvollsten,
der Form souverän stehenden, größten Ton-
er überhaupt. Franz Schubert steigerte das
sche Lied, das mit der neu erwachten Dichtung
er zweiten Hälfte des 18. Jahrh. Gemeingut der
chen Nation geworden war, zu höherm Ausdruck.
Mit Schubert begann die Blütezeit des deutschen Liedes, die noch heute (Robert Franz u. a.) andauert. Alle diese Männer, in der einen Stadt Wien heimisch, folgten so schnell einander fast sämtlich als Zeitgenossen und sind von so vielen Tonsetzern zweiten Ranges mitstrebend umgeben, daß der Glanz dieser Epoche den der 50 Jahre ältern in S. Bach gipfelnden norddeutschen Schule noch überstrahlte, wenn sie dieselbe auch an Tiefe und Allgemeingültigkeit nicht völlig erreichte. Durch diese beiden Schulen zusammen, durch die Errungenschaften eines einzigen Jahrhunderts, haben die Deutschen alle übrigen Völker in allen Hauptgebieten der Tonkunst überflügelt, so daß dieser nationale Siegeslauf von hundert Jahren kaum seinesgleichen auf einem andern Kunstgebiet findet.

. Seit dieser Zeit trägt die gesamte Kunstmusik der gebildeten Völker den deutschen Stempel. Die dritte Periode, die noch unabgeschlossen bis in die Gegenwart reicht, hat ihren musikalischen Schwerpunkt nicht mehr an einem bestimmten Ort und vereinigt die verschiedenartigsten Bestrebungen: die Romantik Robert Schumanns, der sich hauptsächlich auf Schubert stützt, den Eklekticismus Felix Mendelssohn-Bartholdys, der namentlich an Bachsche Formen und Ideale anzuknüpfen suchte, die Reinigung und Erneuerung der verschollenen oder durch spätere Hand entstellten Werke der frühern Meister, namentlich Bachs und Händels; besonders aber wird sie charakterisiert durch die Neuerungen in der dramatisch-theatralischen Musik. Deshalb steht Karl Maria von Weber, der Komponist des «Freischütz», an der Spitze dieser Epoche; denn alles, was von ihm und später, außer vielen andern, besonders von Giacomo Meyerbeer und Richard Wagner zur Änderung und Bereicherung der Bühnenmusik ausging, hat bis zur Gegenwart eine ungleich größere allgemeine Teilnahme erweckt als die gleichzeitigen musikalischen Leistungen auf andern Gebieten. Der Grund hiervon liegt einmal in der einseitig bevorzugten Stellung der Bühnenmusik, dann auch in dem Zustande des deutschen Theaters. Die großen deutschen Tonsetzer und Dichtee hatten herrliche Werke geschaffen, aber nicht ein geschlossenes, vom Ausland unabhängiges Repertoire. Deshalb fand, nachdem schon Weber im Musikalischen gezeigt hatte, daß in der deutschen Sprache ein noch lebhafterer theatralischer Ausdruck möglich ist, als selbst Mozart ihn erreicht hatte, Richard Wagner eine so vielseitige und andauernde Teilnahme, als er es unternahm, das deutsche Theater von der Musik aus auf einen neuen Grund zu stellen. Hierbei kam ihm die Richtung der Zeit auf das Dekorative ebenso sehr zu statten, wie die Richtung der Gesangmusik auf recitativisch-lyrische Wortbetonung, die Richtung der Instrumentation auf Tonmalerei und die Vorliebe der Zeitgenossen für altdeutsche Sagenstoffe. Sein Geschick, einen Gegenstand im Mittelpunkt zu erfassen und mit allen erdenklichen Künsten dramatisch wirksam auszugestalten, hat ihm einen weitreichenden Einfluß auf die Produktion der Gegenwart verschafft.

In der neuesten Zeit (nach Wagner) sind Erscheinungen, die der D. M. eine andere Richtung gaben, nicht hervorgetreten. Der ganze Zeitabschnitt stellt sich vielmehr dar als eine Fortsetzung dessen, was auf den verschiedenen Gebieten vorher in der Praxis tonangebend geworden war. Von

der Kirchenmusik ist kaum mehr zu sagen, als daß sie da, wo sie größere Werke unternimmt, die kirchlichen Texte fast ausschließlich zu Konzertzwecken benutzt; deshalb wird auch mit Vorliebe das gewählt, was mannigfache Schilderung und breite Ausführung ermöglicht, wie Requiem und Messe. Unter vielen Werken haben nur die von Friedrich Kiel, Johannes Brahms und Franz Liszt allgemeinere Verbreitung erlangt. Diesen Kirchenstücken ähnlich sind die geistlichen oratorischen Werke; sie neigen durch ihre liturgischen Anklänge der Kirche, durch ihre scenisch-dramat. Haltung der Bühne zu. Einen «Christus» komponierte Kiel in lyrischer, Liszt in halb liturgischer, halb dramat. Haltung, Rubinstein als geistliche Oper. Großen äußern Erfolg hatte «Die Zerstörung Jerusalems» von A. Klughardt. Im ganzen sind jetzt die biblischen oder alttestamentlichen Gegenstände ziemlich aufgegeben, da unsere Tonsetzer sich zur Zeit mit Vorliebe an Stoffe weltlicher Geschichte oder Dichtung halten; so M. Bruch, Brahms, Krug u. a. besonders an Homer, Goethe und altdeutsche oder nordische Gedichte und Sagen.

Diese Werke weisen noch mehr als die vorhin genannten geistlichen auf die große Oper als den Mittelpunkt hin, von dem schon seit geraumer Zeit unsere Musik ihre Anregung erhält, und zwar auf die Oper in der Form, wie sie zuletzt R. Wagner als musikalisches Drama gestaltet hat. Sein letztes Werk «Parsifal» (1882) ist zwar absichtlich bisher auf das Bayreuther Theater beschränkt geblieben, doch hat die lebhafte Propaganda für die Verbreitung seiner Werke dadurch um nichts nachgelassen. Zum Teil erklärt sich dies aus der Armut und Unselbständigkeit, die sich bei uns auf dem Gebiet der großen Oper geltend macht; verglichen mit sämtlichen neuern deutschen Produkten stehen Wagners Opern als zielbewußte, einheitlich gestaltete Werke da.

Von den Opernkomponisten, die Wagner direkt nacheiferten (Goldmark, Lux, Humperdinck, E. Kretschmer, F. Curti, d'Albert, Kienzl u. a. in Deutschland, Joncières, Charpentier u. a. in Frankreich), hatten nur wenige vorübergehenden Erfolg. Dagegen erlangten Stücke wie Neßlers «Trompeter von Säckingen» ihre Popularität durch geschickte Benutzung des modernen Liedergesanges. Eine besondere Stellung nimmt der in deutscher Schule gebildete Russe Anton Rubinstein ein, dem es mit zehn Opern nicht gelungen ist, auf der Bühne Heimatsrecht zu erlangen. Vorübergehend erregte A. Bungerts «Homerische Welt» Aufsehen. Die deutschen Komponisten komischer Opern pflegen sich Albert Lortzing zum Muster zu nehmen, sind aber mit ihren Nachahmungen bisher wenig glücklich gewesen. Eine Ausnahmestellung nehmen zwei Perlen der komischen Opernlitteratur ein: «Die lustigen Weiber» von Nicolai und «Der Widerspenstigen Zähmung» von Götz. Eine ebenso große als erfolgreiche Fruchtbarkeit ist im Fache der modernen, von Offenbach ausgehenden Operette zu konstatieren. Suppé und Strauß begründeten eine Wiener Operettenschule, der sich bald auch die Norddeutschen anschlossen, und wenn irgend etwas in den letzten Jahren als neu und bemerkenswert ausgezeichnet zu werden verdient, so ist es der Umfang und die außerordentliche Verbreitung, die dieser Zweig der musikalischen Produktion erlangt hat (Dellinger, H. Platzbecker u. a.). Allerdings ist das Interesse an der Operette, deren Produktion zwar immer massenhafter, aber immer weniger geworden ist, schnell der Teilnahme an [illegible] mat. Musik gewichen.

Die Instrumentalmusik kommt von [illegible] ahmung vokaler, namentlich oratorischer [illegible] die eine Zeit lang gebräuchlich war, [illegible] zurück und wendet sich wieder bewährten [illegible] dieses Faches zu, wobei zum Teil an [illegible] Vergangenheit angeknüpft wird, wie [illegible] chestersuiten von Lachner, Grimm u. a. [illegible] soniler haben neuerdings Brahms, [illegible] Beuthen, Rubinstein und Bruckner [illegible] Aufmerksamkeit erregt. Unter diesen [illegible] und Schulz-Beuthen in der Gestaltung [illegible] am nächsten gekommen; auch ihre sonstigen [illegible] mentalwerke zeigen selbständigen Inhalt, [illegible] biet der instrumentalen Kammermusik [illegible] derjenige, dessen Kompositionen am meisten [illegible] und auch von andern am eifrigsten [illegible] werden.

Die neueste Zeit zeigt mehr und mehr [illegible] Wandel in der internationalen Stellung der [illegible] Waren vor 50 und 60 Jahren Männer wie [illegible] Chopin, Gade vereinzelte Erscheinungen, [illegible] das Ausland den musikalischen Wettbewerb [illegible] Deutschland in aller Form und vollbewaffnet [illegible] nen, und es stehen diesem hier und da ganz [illegible] überall abee Talente von überlegener [illegible] Originalität entgegen. Russen (Tschaikowsky) [illegible] Slawen (Smetana, Dvořak, Fibich, Foerster) [illegible] stehen an der Spitze dieser Bewegung, [illegible] dinavier in zweiter Linie; ihnen folgen [illegible] Italienee, Franzosen und Engländer, [illegible] auch die Finländer. Die D. M. hat [illegible] Pflicht, sich mit diesen Leistungen des [illegible] unbefangen vertraut zu machen; verfügt [illegible] die gehörige Einsicht und Geisteskraft, [illegible] auch für eine längere Zukunft der Vorrang [illegible] sichert, und zwar durch die breit fundierte [illegible] tion des Musikwesens in Deutschland. Seine [illegible] lagen sind in Fach- und Volksschulen [illegible] festigen. Punkte, an denen bald eingegriffen [illegible] muß, sind z. B. die Ausbildung der Lehrer [illegible] und die Handhabung des Gesangunterrichts.

In der Opernkomposition fanden in [illegible] die ital. Veristen auf kurze Zeit eifrige, [illegible] lose Nachahmer. Eine beifsame Reaktion [illegible] Humperdincks «Hänsel und Gretel», [illegible] gänger auf dem Gebiete der Märchenoper [illegible] brödel», von Schulz-Beuthen, nun auch [illegible] gewürdigt wird. Ferner sind von den [illegible] schen Opernkomponisten hervorzuheben: E. [illegible] S. Wagner, F. Curti (gest. 1898), H. [illegible] Strauß, L. Thuille, Schulz-Beuthen, [illegible] mentalkomponisten: R. Strauß, G. Mahler, [illegible] Beuthen (8 Sinfonien), F. Dräseke, [illegible] ponisten: E. Kretschmer, Schulz-Beuthen, [illegible] versalste der lebenden Tonsetzer, F. Hegar, [illegible] von Liederkomponisten: H. Wolf, F. Curti. [illegible] Besonders zu erwähnen als charakteristisch [illegible] Paris ist der Aufschwung der modernen [illegible] und Wagner geschaffenen Dirigentenschule. [illegible] H. Richter, H. Levi, F. Mottl, F. Weingartner, [illegible] Zumpe und A. Nikisch genannt seien. [illegible] ist zu erwähnen, daß die Bayreuther Festspiele [illegible] Zeit ihres 25jährigen Bestehens (1901) in [illegible] Blüte stehen. Ein dem Bayreuther Vorbild [illegible] bildetes Wagnertheater, das Prinz Regenten-[illegible] wurde im Aug. 1901 in München eröffnet.

ußer den biographischen und den allgemeinen lgeschichtlichen Werken und Encyklopädien vgl. er, Die Hausmusik in Deutschland im 16., 17. 18. Jahrh. (Lpz. 1840); Kiesewetter, Geschichte :urop.-abendländ. Musik (2. Aufl., ebd. 1846); mann, Deutsche Tondichter von Seb. Bach bis ard Wagner (6. Aufl., ebd. 1896); Brendel, bichte der Musik in Italien, Deutschland und ıkreich (7. Aufl., ebd. 1888); Reißmann, Illu: te Geschichte der D. M. (2. Aufl., ebd. 1892); kretzschmar, Über den Stand der öffentlichen ıkpflege in Deutschland (ebd. 1881); Soubies, oire de la musique allemande (Par. 1896); , D. M. im 19. Jahrh. (Berl. 1898); H. Rie: n, Geschichte der Musik seit Beethoven (ebd. 1901).

eutsche Mythologie, die Wissenschaft von religiösen Vorstellungen und Gebräuchen der ı. Deutschen, ferner von den in Sitte und Sage, Märchen und Volksliede fortlebenden Versinnungen der Erscheinungen in der Natur und der rücke, die die Vorgänge des Lebens in der : der Menschen zurücklassen.

ie letztern sind unsern Vorfahren und uns mit n Völkern der Erde gemeinsam (vgl. Tylor, Anfänge der Kultur, Lpz. 1873). Aus ihnen ıs hat sich schon in uralter Zeit ein Seelen:e und Seelenkult, später ein Dämonenglaube Dämonenkult und endlich der Götterglaube Götterkult entwickelt. Man spricht infolgedessen ırei verschiedenen Mythenperioden, von denen tern jedoch in den jüngern noch fortleben. Zur der ältesten Berichte über unsere Vorfahren ı wir den Götterglauben in voller Blüte; wurde besonders durch das Christentum ge:n, während Seelen- und Dämonenglaube in ılauben, Sitte, Sage und Märchen nach wie ortlebte und teilweise christl. Gewand annahm. elche Zeit die Anfänge des Götterglaubens ıen sind, ist schwer zu entscheiden. Die ersten en einer Zeit anzugehören, in der alle indo:ıı. Stämme noch vereint waren. Sicher ist, ie Germanen vor ihrer Trennung in einzelne me gemeinsam dieselben Hauptgötter ver:, allein die Entwicklung der Gottheiten ist bei nzelnen Stämmen eine verschiedene gewesen; r abhängig von der geistigen Beanlagung des mes, von der Natur, die ihn umgab, von sei:erkehr mit andern Völkern, von dem Zeit:, der dem Heidentum ein Ende machte. Nicht ehr als einige Namen können wir an einen nan. Götterhimmel setzen: diese ergeben sich er einen Seite aus den spärlichen überresten dgerman. Völker, aus den Berichten der Rö:dem Wortschatze der Inschriften, den mittel:chen Kirchen- und Profanhistoritern, auf der ı Seite aus den außerordentlich reichen nordi: Quellen, den Skaldenliedern, den prosaischen lungen aus der spätern heidn. Zeit (den Sön:nd den Eddaliedern (s. Edda).

Begründung der Wissenschaft einer D. M. ist er großen Verdienste Jakob Grimms. Währ aber die junge nordische Mythologie als ıanisch hinstellte und den deutschen Volks:n aus dieser entstanden sein ließ, leistete er mbinierenden Methode, die unsere Mytho: in Mißkredit gebracht hat, Vorschub. Dies auch nicht anders, als Schwartz 1849 im Ge: zu Jakob Grimm den Nachweis führte, daß h lebende Volksglaube nicht aus altgerman. Götterglauben hervorgegangen sei, sondern eine ältere Schicht als dieser darstelle. Erst durch die von A. Kuhn und M. Müller geschaffene vergleichende Mythologie der indogerman. Völker und durch W. Mannhardts spätere Arbeiten erhielt die D. M. festern Grund und Boden, auf dem in neuester Zeit namentlich Elard H. Meyer und L. Laistner weiter bauten. Ausschließlich das Gebiet des altgerman. Götterglaubens behandelte vorzüglich K. Müllenhoff, der Schöpfer der analytischen Methode der Mythologie.

In seinem Kerne allen german. Völkern gemeinsam ist der Glaube an ein Fortleben der menschlichen Seele nach dem Tode in der Natur und an ein Trennen derselben vom Körper während des Schlafs. In diesem Zustande kann die Seele alle möglichen Gestalten annehmen. Dieser alte Glaube lebt noch in mancherlei Formen unseres Volks- und Aberglaubens fort. Hierher gehören der Glaube an Geister und Gespenster, an das Seelenheer, das im Winde daherfährt oder hoch in Lüften kämpft, die nordischen Mythen von den Walkyren (s. d.), Einherjern (s. d.), von den Gienganger oder Apturgöngur (Wiedergänger), von den Irrwischen oder Feuermännern, den schwed. Eldgastar oder Lyttegubben, den Wiesenhüpfern u. a. Ferner gehören hierher die Sagen von der Mart (s. d.), die den Menschen ängstigt, von der Trud oder Drud, vom Alp (s. d.), vom alamann. Schrettele oder Schrat, dem elsäss. Doggeli, den nordischen Fylgjur (d. h. Folgegeistern), den Werwölfen (s. d.), den Hexen (s. d.), dem Bilwis (s. d.). Während sich bei diesen Gestalten ein innerer Zusammenhang zwischen der Seele des Menschen und der mythischen Erscheinung verfolgen läßt, giebt es in unserer Mythologie andere Wesen, die wohl in Anlehnung an jene, aber ohne Zusammenhang mit der Seele entstanden sind; es sind das die Dämonen, die als Tiere oder Menschen gedachten Erscheinungen in der Natur und den Elementen. Sie hausen in Luft und Wasser, in Wind und Wolken, in Berg und Thal, in Haus und Hof. In tierischer Gestalt erscheinen sie namentlich oft als Hund oder Wolf (Roggenhund, Roggenwolf) oder als Vogel. Nehmen sie menschliche Gestalt an, so finden wir sie bald dem Menschen an Größe gleich, bald kleiner, bald größer; dem Menschen gegenüber zeigen sie sich bald freundlich, bald feindlich gesinnt. In Hinblick hierauf unterscheidet man zwei Hauptklassen Dämonen: Elfen (s. d.) und Riesen (s. d.). Zu jener gehören die Elfen, Wichte, Zwerge (s. d.), Kobolde (s. d.), der niederdeutsche, engl. und nordische Pook oder Puck (s. d.), die Nixe (s. d.) u. a. Riesen wohnen namentlich in Gegenden, wo gewaltige Berge, Meere, heftige Stürme und Gewitter auf die Phantasie der Menschen Eindruck machen. Beide Klassen der Dämonen leben noch heute in allen german. Ländern fort. Zu den Dämonen, die besonders in der Luft hausen, gehören unter andern Rübezahl (s. d.), Hackelberg (s. d.), der Wilde Jäger (s. Wilde Jagd) mit seinen mannigfachen Namen, die Moos- oder Holzfräulein (s. d.), Fangen u. a. Es sind übernatürliche Wesen, die in ihren Grundzügen gleich, in ihrer Ausschmückung aber in den Phantasien der einzelnen Stämme verschieden gestaltet sind. Im Wasser hausen die Nixen, in den Bergen die Zwerge, in dem Hause der Kobold, der Wicht, das Wichtelmännchen u. a.

Eine gemein-german. Götterlehre läßt sich nicht erweisen, vielmehr bestanden in der ältesten histor.

Zeit eine Anzahl Völkerbünde, von denen der eine den Kult dieses, der andere jenes Gottes als Mittelpunkt gemeinsamer Verehrung hatte. In der Regel verehrte der Amphiktyonenbund den Stammgott nicht unter dem eigentlichen Namen, sondern unter einem Beinamen, der dem urgerman. Himmelsgotte beigelegt war. Als solche Kultusverbände bezeichnen Plinius und Tacitus gemeinsam die Ingävonen, Istävonen und Herminonen. Der Hauptgott war noch bei den meisten Stämmen der altgerman. Tiwaz, der unter dem jüngern Namen Zio, Ziu, Tiu, Tyr (s. d.) als Kriegsgott noch in jüngerer Zeit fortlebte. Als Erman-Tiu verehrten ihn die Erminonen, die als großer Swebenbund zwischen der mittlern Elbe und Oder ihre Sitze hatten. Das gemeinsame Heiligtum befand sich in einem heiligen Haine der Semnonen, wo die Bundesgenossen alljährlich zusammenkamen und ihrem allwaltenden Gotte, dem «regnator omnium deus», Menschenopfer brachten und seine Hilfe erflehten (Tacitus, «Germania», Kap. 39). Als diese Stämme später ihre alten Sitze verließen und nach Südwesten zogen, nahmen sie die Heiligtümer des Gottes mit sich. Noch lange galten die Schwaben als Ziuverehrer (Cyuwari) und der alte Name für die Burg des schwäb. Augsburg, Ciwesburc, zeugt für das neue Bundesheiligtum. Ein anderer Swebenstamm, die Bayern, verehrten ihn unter dem Namen Er im heutigen Ostbayern und Böhmen und nannten nach ihm den dritten Tag der Woche Eres tac. Überhaupt war die Tiuverehrung in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung noch ziemlich allgemein. Die röm. Schriftsteller übersetzen den Gott mit ihrem Mars, griechische mit Ares. Tacitus erwähnt ihn bei den rhein. Völkern, Jordanes bei den Goten, Procop bei den Skandinaviern als höchsten Gott; noch im 3. Jahrh. setzten ihm, dem Mars Thingsus, fries. Soldaten im röm. Heere in Britannien Altäre. Als der Krieg die eigentliche Lebensbedingung der alten Germanen geworden war, wurde der Himmelsgott zum Kriegsgott. Schon frühzeitig hat sich von ihm der Donnergott, Donar (s. d.) oder Thunar, altnordisch Thor, abgezweigt. Wir finden ihn im 6. Jahrh. verehrt bei den Alamannen, zur Zeit Karls d. Gr. bei den Sachsen, vor allem aber hatte er bei den nordischen Stämmen, namentlich den Norwegern, den alten Tiu verdrängt und steht hier im Mittelpunkte des Kultus. Für seine allgemeine Verehrung zeugt der 5. Wochentag, den alle german. Stämme als Donnerstag kennen, eine Übertragung des röm. dies Jovis. Tacitus giebt ihn als Hercules wieder. Neben diesem finden wir schon frühzeitig den Windgott, den Wodan, altnordisch Odin (s. d.). In seiner Eigenschaft als Windgott ist er zugleich Totengott und deshalb finden wir bei den röm. Schriftstellern für ihn den Namen Mercurius. Sein Kult war namentlich bei den Istävonen, die am untern Rhein saßen, zu Hause. Hier erwähnt ihn schon Tacitus als den höchsten Gott, dem man allein Menschenopfer darzubringen pflege. Mit der Herrschaft des mächtigsten Istävonenvolks, der Franken, verbreitete sich seine Verehrung rheinaufwärts zu den Alamannen, das Gestade der Nordsee entlang bei Langobarden und Sachsen und drang dann nach Skandinavien ein, wo er den schwed. Freyrkultus verdrängte, bis er selbst der Mittelpunkt mytholog. Dichtung und göttlicher Verehrung wurde und alle andern Götter in Abhängigkeitsverhältnis zu sich brachte. Er wurde zugleich der Träger einer neuen [illegible] brachte die von den Römern gelernten [illegible] den Runenzauber mit sich. Dieser Auf[illegible] Wodankultus ist das wichtigste Ereignis [illegible] gionsgeschichte der Germanen. — An [illegible] Elbe, an den Küsten der Nord- und [illegible] ehrten die Ingävonen den Himmelsgo[illegible] und neben ihm seine Gemahlin, die [illegible] Nerthus (s. d.). Als Ingunar Frey[illegible] ehrten ihn dann die Schweden, deren [illegible] Heiligtum die alte Königsstadt Alt[illegible] Unter noch andern Namen lebte der alt[illegible] gott in der nordischen Dichtung fort. In [illegible] land finden wir ihn noch als Forseti [illegible] Gründer und Schirmer rechtlicher Satz[illegible] Friesen. Ob sich sein Beiname Baldr [illegible] deutsches Gebiet erstreckt hat, ist zweifel[illegible] haben ihn die Dänen unter diesem Namen [illegible]

Unter den weiblichen Gottheiten trat [illegible] die große mütterliche Göttin Fria, Frig[illegible] hervor. Ihrem Namen nach ist sie die [illegible] schlechthin, die Gattin des Himmelsgottes [illegible] aber später, als Wodan die Herrschaft [illegible] an sich riß, dessen Gemahlin wurde. Sie [illegible] Göttin der mütterlichen Erde, der häuslichen [illegible] Ehe; dazu teilt sie die Herrschaft ihres Gem[illegible] wird dadurch zur Himmels-, Wind-, Lu[illegible] Der Freitag ist ihr zu Ehren genannt. Als [illegible] nische Göttin lebt sie unter dem Namen Fr[illegible] in Oberdeutschland, Holda oder Frau Holle [«]Verborgene», in Mitteldeutschland. Als Ner[illegible] verehrten sie sieben Völkerschaften an der [illegible] Elde oder auf Seeland in Dänemark in [illegible] samem Kulte; auf einsamer Insel befand sich [illegible] ligtum («Germania», Kap. 40). Die rhein. [illegible] verehrten sie als Hludana und Nehal[illegible] (s. d.). Der letztere Name bezeichnet sie [illegible] Totengöttin. Vielleicht deckt sich mit ihr [illegible] Isis, die nach des Tacitus Bericht ein [illegible] Sweben verehrte.

Über die Vorstellungen unserer Vorf[illegible] Anfang und Ende der Welt und der Gö[illegible] fahren wir nichts; was die nordischen [illegible] darüber berichten, gehört in die Nordische [illegible] logie (s. d.). Nur über den Ursprung des [illegible] geschlechts erzählt Tacitus, daß die Germ[illegible] zwiegeschlechtigen Tuisco (s. d.) und dessen [illegible] Mannus (s. d.) als Ahnherren des Volks [illegible] besungen hätten. Nach dem Tode lebte der [illegible] Geisterheere der Hel fort und erschien den [illegible] unter allen möglichen Spukgestalten, die [illegible] Seelenglauben erwähnt worden sind.

Die Verehrung der übernatürlichen [illegible] stand bei den alten Germanen hauptsächlich [illegible] Opfer. Man brachte dieses entweder [illegible] der Verstorbenen, indem man diesen [illegible] setzte, was noch in dem Leichenschmaus [illegible] (Seelenkult), oder den Dämonen, [illegible] Spenden in das Wasser, das Feuer [illegible] dem Felde stehen ließ, im Walde aufhing [illegible] endlich der Gottheit. Letztere Opfer [illegible] Regel Bundesopfer, verbunden mit [illegible] Gelage. Wir kennen sie nur aus [illegible] richten, doch lehren uns die in Deutsch[illegible] fortlebenden Gebräuche, daß sie hier [illegible] ähnliche Weise stattgefunden haben. [illegible] den entweder Menschen oder Tiere oder [illegible] Sie waren natürlich bei den einzelnen [illegible] Hinblick auf die verschiedenen Lebens[illegible]

ieden. Zum Teil waren es Unheil abwehrende, Teil Glück und Beistand erflehende Opfer. In schland hat es deren drei oder vier im Jahre en: in letzterm Falle das erste im Dezember Januar, das zweite im April, das dritte Ende , das vierte Ende September. Das Opfer fand n der Nähe des Heiligtums der Gottheit. Dies ntweder ein heiliger Hain oder eine Art Tem: Die feierliche Handlung leiteten die Priester, ine Kaste bildeten, sondern aus den Edeln des erbandes genommen wurden. Daneben gab ch Priesterinnen, Weiber, die sich durch die der Weissagung auszeichneten; denn Weis: g (s. d.) und Loswerfen war in der Regel mit Opfer verbunden. Die Gottheit selbst nahm n Opfern meist als Götzenbild teil, das nach Fest durch die Gaue geführt wurde, damit es erbetene Glück überall hinbrächte. Während Zeit ruhten alle Streitigkeiten.

tteratur. Jakob Grimm, D. M. (4. Aufl., e., Berl. 1875—78); W. Müller, Geschichte System der altdeutschen Religion (Gött. 1844); ock, Handbuch der D. M. (6. Aufl., Bonn 1878); Holtzmann, D. M. (Lpz. 1874); Wolf, Beiträge). M. (2 Bde., Gött. 1852—54); Mannhardt, Götterwelt der deutschen und nordischen Völker t, Berl. 1860); derf., German. Mythen (ebd. ; derf., Wald- und Feldkulte (2 Bde., ebd. —77); derf., Mytholog. Forschungen (Straßb. ; A. Kuhn, Mytholog. Studien (Bd. 1, Güters: 886); Schwartz, Der heutige Volksglaube und lte Heidentum (2. Aufl., Berl. 1862); derf., oet. Naturanschauungen der Griechen, Römer Deutschen in ihrer Beziehung zur Mythologie e., ebd. 1864—79); derf., Prähistorisch-antbro: tudien (ebd. 1884); derf., Indogerman. Volks: e (ebd. 1885); E. H. Meyer, Indogerman. en (2 Bde., ebd. 1883—85); Laistner, Nebel: (Stuttg. 1879); derf., Das Rätsel der Sphinx. dzüge einer Mythengeschichte (Berl. 1889); K. nhoff, über Tuisco und seine Nachkommen (in Allgemeinen Zeitschrift für Geschichte», Bd. 8); le, Der deutsche Volksaberglaube der Gegen: 3. Aufl., bearb. von E. H. Meyer, Berl. 1900); enschmid, German. Erntefeste im heidn. und . Kultus (Hannov. 1878); Jahn, Die deutschen gebräuche bei Ackerbau und Viehzucht (Bresl. ; Kauffmann, D. M. (2. Aufl., Stuttg. 1893); ogt, German. Mythologie (2. Aufl., Straßb. ; E. H. Meyer, German. Mythologie (Berl. ; Golther, Handbuch der german. Mythologie 1895); Herrmann, Deutsche Mythologie (ebd.

utsche Nationalpartei, österr. parlamen: e Parteigruppe, die sich 23. Mai 1887 unter ng Steinwenders unter dem Namen Deutsch: ale Vereinigung von dem Deutschen Klub nd Vereinigte Deutsche Linke) trennte. Später sie den Namen Klub der Deutschen National: an. Die Anzahl ihrer Mitglieder betrug gs 15; bei den Wahlen 1891 errangen sie andate. Ihr Ziel ist Wiederherstellung und ung der deutschen Führung in Österreich im n Anschluß an das Deutsche Reich. Seitdem im Juni 1896 mit den Antisemiten über ein iberalen, nationalen und antisemit. Grund: gemischtes Programm geeinigt hat, nennt sie eutsche Volkspartei (s. Volkspartei).

utschendorf, s. Popräd.

Deutschenspiegel, Spiegel deutscher Leute, abgekürzt Dsp., wahrscheinlich von einem Augs: burger Geistlichen nach der Mitte des 13. Jahrh. verfaßt, ist in seinem ersten Teile eine freie Bearbei: tung des Sachsenspiegels (s. d.) bis Landrecht, Bd. IIa, 12, §. 13, von da an lediglich Übersetzung desselben ins Oberdeutsche. Die Umarbeitung wurde vollendet im Schwabenspiegel. Der D. wurde erst 1857 auf der Innsbrucker Universitätsbibliothek aufgefunden; Ausgabe von Ficker, Der Spiegel deutscher Leute (Innsbr. 1859).

Deutsche Ostafrika-Linie, Schiffahrtsgesell: schaft zu Hamburg, die 1890 auf Grund eines Ver: trags mit dem Reiche, durch den ihr eine jährliche Subvention von 900 000 M. zugesichert wurde, zum Zweck einer deutschen regelmäßigen Verbindung mit der deutschen Kolonie errichtet wurde. Noch im selben Jahre machte die Linie fünf Reisen; 1900 unterhält sie mit 15 großen, für den Passagierverkehr in den Tropen vorzüglich eingerichteten Schiffen von 39 969 Brutto-Registertons vierzehntägige Fahr: ten von Hamburg über Amsterdam, Lissabon und Neapel nach Sansibar, den wichtigsten Plätzen Deutsch-Ostafrikas, ferner nach Mozambique, der Delagoabai und Natal und mit 2 andern Dampfern zwischen Sansibar und Bombay. Die Reise nach Sansibar dauert von Hamburg 32—34, von Neapel 20—22 Tage, bis Natal 50 und 36 Tage. Zur He: bung der deutschen Exportindustrie schloß die Linie 1895 einen Vertrag mit den deutschen Eisenbahn: verwaltungen ab, demzufolge auf den meisten deut: schen Bahnstationen Güter zur direkten Beförderung nach den Häfen der Linie und sogar bis Johannes: burg und Pretoria in Transvaal angenommen wer: den auf Grund eines billigen Durchgangstarifs nach dem Gewichtssystem. Seit der Eröffnung der Linie Delagoabai-Johannesburg hat der Verkehr auf der D. O. erheblich zugenommen, auch hat die Linie gleichzeitig die Generalvertretung der genannten Eisenbahn für Deutschland übernommen. Die Linie, deren Subvention vom 1. April 1901 ab auf weitere 15 Jahre verlängert wurde, hat fast durchweg neue, vorzüglich für die Passagierfahrt in den Tropen ein: gerichtete Dampfer, die sämtlich in Deutschland ge: baut sind. Von Mitte 1901 ab wird die D. O. in Verbindung mit der Woermann-Linie auch Schiffe westwärts um Afrika expedieren.

Deutsche Ostafrikanische Gesellschaft, s. Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft.

Deutsche Partei, Name der nationalliberalen Partei in Württemberg.

Deutsche Philatelistentage, s. Postwertzei: schenkunde.

Deutsche Philologie. Das wissenschaftliche Interesse für Erforschung des deutschen Altertums geweckt zu haben, gehört zu den großen Verdiensten des Humanismus (Celtes, Peutinger, Aventin, Trit: heim). Daneben waren es theol. Interessen, die im 16. Jahrh. z. B. den Protestanten Flacius Illyricus («Catalogus testium veritatis», Basel 1556) auf alt: deutsche Litteraturdenkmäler hinlenkten. Luthers Pflege der Schriftsprache und des Schulwesens ver: anlaßte eine Anzahl praktischer deutscher Gramma: tiken (von Fab. Franck, 1531; von Val. Ickelsamer, 1534 [?]; Neudruck, 3. Aufl., Freib. 1881), wäh: rend der große Linguist Kour. Geßner in seinem «Mi: thridates» (Zür. 1555) die deutsche Sprache auch wissenschaftlich zu betrachten suchte. Das 17. Jahrh. brachte dann die reichen Publikationen altdeutscher Schriftwerke durch die Juristen Melchior Goldast

(1578—1635) und Marquard Freher (1565—1614) und Schottels (1612—76) großes grammatisches Werk «Ausführliche Arbeit von der Teutschen Haubt Sprache» (Braunschw. 1663). Der erste wirkliche deutsche Philologe war der Niederländer Franciscus Junius (1589—1671). Er hat das Studium der altdeutschen Denkmäler nicht mehr als Nebenbeschäftigung und aus Liebhaberei getrieben, er hat die Methode der klassischen Philologie auf die deutsche angewandt. Für die Grammatik und Etymologie hat Leibniz anregend gewirkt, besonders auf J. G. Eckhart (1674—1730), der in seiner «Historia studii etymologici linguae Germanicae» (Hannov. 1711) eine Geschichte der gesamten germanistischen Thätigkeit gegeben und auch sonst eine Reihe von altdeutschen Litteraturdenkmälern veröffentlicht hat. Die inhaltreichste Publikation jener Zeit war der von Joh. Schilter und J. G. Scherz herausgegebene «Thesaurus antiquitatum Teutonicarum» (3 Foliobände, Ulm 1728), der alle damals bekannten altbochdeutschen Litteraturdenkmäler nebst einem Wörterbuch enthält. Um das Altenglische machte sich der engl. Theologe G. Hickes (1642—1715) verdient, namentlich durch sein großes Sammelwerk «Antiquae Literaturae Septentrionalis libri duo» (Bd. 1 des «Linguarum veterum Septentrionalium Thesaurus grammatico-criticus et archaeologicus», 6 Tle. in 2 Bdn., Oxf. 1703—5). In den Niederlanden trat in Junius' Fußstapfen Lambert ten Kate (1674—1731), der die Hauptergebnisse seiner Untersuchungen in dem großen zweibändigen Werk «Aenleiding tot de Kennisse van het verhevene Deel der Nederduitsche Spraeke» (Amsterd. 1723) niederlegte. In Deutschland nahmen die Führer der litterar. Bestrebungen, Gottsched («Grundlegung einer deutschen Sprachkunst», Lpz. 1748; «Nötiger Vorrat zur Geschichte der deutschen dramat. Dichtkunst», Lpz. 1757—65), Bodmer und Breitinger («Sammlung von Minnesingern aus dem schwäb. Zeitpunkte», 2 Bde., Zür. 1758—59), Lessing u. a., auch in der Entwicklung der D. P. einen ehrenvollen Platz ein. Von hoher Bedeutung ist dann Herder gewesen, der dem Verständnis der nationalen Litteratur aus ihren geschichtlichen Bedingungen heraus kritisch Bahn brechen half, der dem Ursprung der Sprache nachging und namentlich mit Nachdruck auf unsere Volkspoesie hinwies. Das Zeitalter der Romantik schenkte der Vorzeit unsers Geisteslebens ein liebevolles Interesse, das für die wissenschaftliche Vertiefung der D. P. den besten Boden schuf. Unter den Häuptern der romantischen Schule erwarben sich die Brüder Schlegel das Verdienst der Begründung einer eigentlichen Litteraturgeschichte. Arnim und Brentano danken wir die Volksliedersammlung «Des Knaben Wunderhorn» (3 Bde., Heidelb. 1806—8), Görres «Die deutschen Volksbücher» (ebd. 1807). In der Romantik wurzelt der sachmännische Betrieb deutsch-philol. Studien, der von Berlin ausging, und zwar von Fr. H. von der Hagen (1780—1856). Seine unermüdliche Betriebsamkeit hat das Material der Wissenschaft stark vermehrt und die Ausbreitung des Studiums befördert. Im Mittelpunkt seines Interesses stand zunächst das Nibelungenlied, dessen Studium ihn auf die Edda als Quelle der german. Heldensage führte; seine spätere große Ausgabe der «Minnesänger» (4 Bde., Lpz. 1838) ist bisher unersetzt. Zusammen mit Docen, dessen Arbeiten in seinen «Miscellaneen zur Geschichte der teutschen Literatur» (2 Bde., Münch. 1809) zusammengefaßt sind, und mit [illegible] er das «Museum für Altdeutsche Litteratur und Kunst» (3 Hefte, Berl. 1809—12) heraus, [illegible] heute wertvoll ist sein und Büschings [illegible] Grundriß zur Geschichte der Deutschen [illegible] (ebd. 1812). In den Bestrebungen [illegible] auf dem Gebiete der Rechtsgeschichte [illegible] denen von Fr. C. von Savigny, wurzeln [illegible] fänge der Brüder Grimm.

Durch die Brüder Grimm, durch Benecke, Lachmann wurde die D. P. erst zum Range einer exakten Wissenschaft erhoben. An diese Namen haben die von A. W. Schlegel ausgegangenen Anregungen, dessen überlegene philol. Methode mehrere glänzende kritische Leistungen begründet, hervorragenden Anteil gehabt. Jakob und Wilhelm Grimm (ersterer 1785—1863, letzterer 1786—1859) 1829—37 Professoren in Göttingen, seit 1841 in Berlin, umfaßten das ganze Gebiet der D. P. und schufen den meisten Disciplinen derselben eine feste Grundlage. Von der phantastisch dilettantischen der Romantiker hebt sie eine echte, strenge Kritik, einfaches und reines Gefühl für Poesie ab und Geist echter Wissenschaftlichkeit. Jakob Grimm wandte sich zunächst um die Geschichte der Poesie und der Sage. Zusammen herausgegeben haben sie die «Kinder- und Hausmärchen» (2 Bde., Berl. 1812—14; 2. Ausg., 3 Bde., 1819—22; neue Ausg. von Herm. Grimm, 30. Aufl., ebd. 1899; kleine Ausg., 41. Aufl., Gütersloh 1893), die, wie bekannt, ein Gemeingut des deutschen Volks geworden und die Märchenforschung zugleich auch für andern Nationen begründet haben. Gemeinsam gaben sie gleichfalls die «Deutschen Sagen» (2 Bde., Berl. 1816—18; 3. Aufl., ebd. 1891) veröffentlicht. Im übrigen gehen die beiden Brüder in selbständigen Leistungen auseinander. Um dem Volke den Schatz seiner frühern geistigen Erzeugnisse wieder zu erschließen, ging Jakob, der Vielseitigere und Genialere, daran, zunächst die ältere deutsche Sprache zu erforschen, nach der vergleichenden Methode, die gleichzeitig Franz Bopp auf die indogerm. Sprachen überhaupt in Anwendung brachte, nach der der Däne Rask die altnord. Grammatik bearbeitet hatte, und er schuf, zum Erstaunen seiner Zeitgenossen, ein Werk, das an Bedeutung [illegible] keinem andern ähnlichen auch nur annähernd [illegible] reicht worden ist, seine «Deutsche Grammatik» (Bd. 1, Götting. 1819; 3. Aufl. 1840; Bd. 2—4, 1831—37; neue Ausg., Berl. 1870, 1878; Gütersloh 1890, 1898). Er legte in diesem Hauptwerke mit bewundernswürdiger Gelehrsamkeit und Klarheit die Geschichte aller german. Sprachen von dem Gotischen des 4. Jahrh. bis auf die Gegenwart genau dar, sowohl die Laut- und Formenlehre als auch die Wortbildungslehre und die Syntax des einfachen Satzes. Die Grammatik ist durch dieses Werk zu einer selbständigen Wissenschaft geworden. Nun erst war ein wirkliches, wissenschaftliches Begreifen der Sprache möglich geworden. J. Grimms Grammatik ist das Vorbild für Diez' roman., Miklosichs slaw. und Zeuß' kelt. Grammatik gewesen. Es folgte ein neues grundlegendes Werk: «Deutsche Rechtsaltertümer» (Gött. 1828; 4. Ausg., bearbeitet von Heusler und Hübner, 2 Bde., Lpz. 1900), das einen Einblick [illegible] neue, bis dahin völlig unbeachtet gebliebene [illegible] des geistigen und Kulturlebens, und [illegible] ein neues Werk zu ersetzen bis heute [illegible]

ſuch gemacht worden iſt. Eine Ergänzung dazu
en die «Weistümer», eine Sammlung volkstüm-
r Rechtsbelehrungen, die er ſelber auf 4 Bände
acht hat (Bd. 1—4, Gött. 1840—63; Bd. 5—7,
oon Schröder, 1866—78). Auch eine Geſchichte
Sitte hatte er zu ſchreiben geplant. Das nächſte
iet, dem J. Grimm ſeinen Entdeckungstrieb zu-
dte, war die Tierſage «Reinhart Fuchs» (Berl.
4). Er entdeckte in den verſchiedenen Erzäh-
jen und Dichtungen des Altertums und Mittel-
s einen geſchichtlichen Zuſammenhang, aus dem
llerdings vorſchnell auf ein indogerman. Tier-
ſchloß. Schon im folgenden Jahre erſchien ein
s grundlegendes Werk, die «Deutſche Mytho-
» (Gött. 1835; 2. Aufl., 2 Bde., 1843—44;
usg., 3 Bde., Berl. 1875—78). Hier war der
iſch nachempfindende J. Grimm recht eigentlich
ſeinem Gebiet. Sein fünftes großes Fundamen-
erk iſt die «Geſchichte der deutſchen Sprache»
Bde., Lpz. 1848; 4. Aufl. 1880), in dem zum
rmal die Sprache methodiſch herbeigezogen
de, um über Geſchichte und Kultur vorgeſchicht-
r Zeiten Auskunft zu geben. Neben dieſen Wer-
gehen eine große Menge bedeutſamer kleinerer
iften (Abhandlungen und Ausgaben) her. Es
ier nur noch der von den Brüdern heraus-
benen und auch beinahe allein verfaßten «Alt-
ſchen Wälder» (3 Bde., Caſſel und Frankf. 1813
) gedacht. Sein letztes Werk unternahm Jakob,
ein erſtes, gemeinſam mit ſeinem Bruder, das
utſche Wörterbuch» (fortgeführt von R. Hilde-
d, K. Weigand, M. Heyne, M. Lexer und E.
ker, Lpz., ſeit 1852 erſcheinend; fertig bis 1901
—4, 1. Abteil., Tl. 1 u. 2 und Tl. 3 bis Lfg. 2;
, 2. Abteil. bis Bd. 10, Lfg. 5; Bd. 11 bis Lfg. 3
Bd. 12 bis Lfg. 6). Wilhelm Grimm verdanken
ußer ſeinen «Altdän. Heldenliedern, Balladen
Märchen» (Heidelb. 1811) eine große Reihe
einlicher Genauigkeit ausgeführter Ausgaben
er ältern Dichtwerke. Von ſeinen größern
ſten ſind die bedeutendſten die «Über Deutſche
n» (Gött. 1821), «Zur Geſchichte des Reims»
1852) und beſonders «Die deutſche Helden-
(Gött. 1829; 2. Aufl., Berl. 1867; 3. Aufl.,
rsloh 1890), eine ſorgfältige Zuſammenſtel-
aller Quellen, aus denen über die Geſchichte
Gegenſtandes etwas zu entnehmen iſt, und
heute die Grundlage für alle einſchlägigen Ar-
t. Nächſt J. Grimm ſind Benecke, Lachmann
Gervinus die Begründer der D. P. geweſen.
. Benecke (1762—1844), Profeſſor in Göttin-
begründete das philol. Verſtändnis der mittel-
eutſchen Litteratur. Er hob an mit dem ge-
ten Studium einzelner Dichter, deren Texte
t unermüdlicher Sorgfalt und mit eindringen-
Verſtändnis herausgab («Beyträge zur Kennt-
r altdeutſchen Sprache und Literatur», 2 Bde.,
1810—32; Ausgabe von Bonerius' «Edel-
, Berl. 1816; Ausgabe des «Wigalois», ebd.
und gelangte endlich zur Herrſchaft über den
hochdeutſchen Wortſchatz, den er bis in die
n Schattierungen der Wortbedeutung darlegt
Wörterbuch zu Hartmanns Iwein» (Gött. 1833;
sg. 1874), einem für die mittelhochdeutſche
graphie epochemachenden Werke. Sein groß-
angelegtes «Mittelhochdeutſches Wörterbuch»
nur ein Entwurf, deſſen Ausarbeitung W.
r und Fr. Zarncke übernahmen (3 Bde., Lpz.
—66). Weit bedeutender war Benecks Schü-
ler Karl Lachmann (1793—1851), ſeit 1825 Pro-
feſſor in Berlin. Von Hauſe aus klaſſiſcher Philo-
log, bat Lachmann die Textbehandlung als den
Mittelpunkt philol. Thätigkeit angeſehen und ſeine
Kraft und ſeinen Scharfſinn auf die Kritik ver-
wandt. Seiner ſtrengen Methode verdankt die D. P.
recht eigentlich ihre wiſſenſchaftliche Schulung, die
aus der genialen Kombinationskraft Jak. Grimms
nicht zu gewinnen war. In ſeiner Erſtlingsſchrift
«Über die urſprüngliche Geſtalt des Gedichts von
der Nibelungen Not» (Berl. 1816) verſuchte Lach-
mann, durch Fr. A. Wolfs «Prolegomena» an-
geregt, das Nibelungenlied nach der Analogie Ho-
mers in eine Anzahl urſprünglicher ſelbſtändiger
Lieder aufzulöſen. Raſtlos war er bemüht, nach
ſeinen kritiſchen Grundſätzen die Hauptwerke der
mittelhochdeutſchen Litteratur zu bearbeiten. So
gab er heraus «Iwein» (Berl. 1827; 4. Aufl. 1877),
«Der Nibelunge Not mit der Klage» (ebd. 1826;
5. Aufl., ebd. 1878), «Die Gedichte Walthers von der
Vogelweide» (ebd. 1827; 6. Aufl. 1891) und «Wolf-
ram von Eſchenbach» (ebd. 1833; 5. Ausg. 1891). Als
Ergänzung der Nibelungenausgabe erſchienen ſeine
kritiſchen Bemerkungen «Zu den Nibelungen und
zur Klage» (Berl. 1836). Auf einen neuhochdeut-
ſchen Schriftſteller wandte Lachmann die kritiſche
Methode an in ſeiner Ausgabe von «Leſſings
Schriften» (13 Bde., Lpz. 1838—40; 3. Aufl., beſorgt
von Muncker, Stuttg. 1886 fg.). Auch auf dem Ge-
biete der Metrik waren Lachmanns Arbeiten bahn-
brechend, indem er dieſelbe der Grammatik und
Textkritik nutzbar machte. Bis in die Gegenwart
hinein hat ſich der Kampf über das Handſchriften-
verhältnis und die Entſtehung des Nibelungenliedes
gezogen, den Lachmanns Theorie hervorgerufen. Der
Bau der Wiſſenſchaft war auf faſt allen Gebieten
aufgeführt. Nur die Litteraturgeſchichte war ſeit
A. W. Schlegel noch arg vernachläſſigt worden, wie-
wohl «Goethes Dichtung und Wahrheit» ein klaſſi-
ſches Beiſpiel litterargeſchichtlicher Biographie ge-
geben hatte. Nachdem Ludwig Uhland, deſſen be-
kannteſtes germaniſtiſches Werk die «Alten hoch-
und niederdeutſchen Volkslieder» (Stuttg. 1844;
3. Aufl. 1893) ſind, eine ganz vorzügliche Charakte-
riſtik Walthers von der Vogelweide veröffentlicht
(ebd. 1822) und 1830—31 Vorleſungen über
«Geſchichte der altdeutſchen Poeſie» gehalten hatte
(«Schriften zur Geſchichte der Dichtung und Sage»,
8 Bde., ebd. 1865—73), nahm die deutſche Litte-
raturgeſchichte einen gewaltigen Aufſchwung durch
G. G. Gervinus (ſ. d.), der es zum erſtenmal wagte,
die ganze deutſche Litteraturgeſchichte von Anfang
an darzuſtellen. Seine geniale Darſtellung gipfelt
in Leſſing, Goethe und Schiller.

Die Wiſſenſchaft der D. P. war nunmehr nach
allen Richtungen hin feſt begründet und wurde all-
mählich als eine der klaſſiſchen Philologie gleich-
berechtigte Wiſſenſchaft anerkannt. Hatte ſchon J.
Grimms univerſale Thätigkeit ſich weniger auf das
Gebiet der Litteraturgeſchichte erſtreckt und galten
Lachmanns Arbeiten weſentlich der Textkritik, ſo
macht es heutzutage die wachſende Ausdehnung
der Wiſſenſchaft dem Einzelnen faſt nicht mehr
möglich, alle Seiten derſelben zu pflegen. Viel-
leicht der einzige, deſſen Genialität ſeit J. Grimm
wiederum faſt das ganze Gebiet der D. P. umſpannt
hat, iſt Wilhelm Scherer (1841—86) geweſen, ſeit
1877 Profeſſor in Berlin. Der Lachmannſchen Ber-
liner Schule angehörend, hat er ſich in kritiſchen Ar-

beiten auf dem Felde der ältern und neuern Litteratur versucht. Es sei hier namentlich der erschöpfenden Behandlung der «Denkmäler deutscher Poesie und Prosa aus dem 8. bis 12. Jahrh.» (Berl. 1864; 3. Aufl., 2 Bde., 1892) gedacht, die er zusammen mit K. Müllenhoff herausgab. Seine Bedeutung liegt auf denjenigen Gebieten, auf denen er von Lachmann ganz unabhängig war, der Sprach- und Litteraturgeschichte. Sein Buch «Zur Geschichte der deutschen Sprache» (Berl. 1868; 2. Ausg., neuer Abdruck 1889) ist von epochemachender Bedeutung gewesen durch die Fülle von neuen Gedanken für die Auffassung und Erklärung der sprachgeschichtlichen Thatsachen. Am meisten entsprach seiner Begabung die Charakterisierung litterar. Schöpfungen und Persönlichkeiten. Er ist mehr und mehr zu der Beschäftigung mit der neuern Litteratur, besonders dem 16. Jahrh. und Goethe, übergegangen. Seine künstlerisch angelegte «Geschichte der deutschen Litteratur» (Berl. 1883; 8. Aufl., hg. von Edw. Schröder, 1898) ist die neueste selbständige wissenschaftliche Darstellung unserer Litteraturgeschichte, deren Glanzpunkt die Charakterisierung im einzelnen ist. Der Sprung von J. Grimm zu W. Scherer ist ein weiter. Allein es läßt sich zur Zeit noch keine abschließende Geschichte der D. P. seit J. Grimm geben. Überblicken läßt sich allein die Entwicklung der einzelnen Disciplinen. Für die sprachliche Seite s. Germanische Sprachwissenschaft, für die litterargeschichtliche s. Deutsche Litteratur. Es bleibt hier also nur übrig, die Fortschritte der philol. Forschung im engern Sinne des Wortes (Textkritik) und der kulturgeschichtlichen zu besprechen. Was die erstern anbetrifft, so haben sich um die Veröffentlichung und Erklärung alt-, mittel- und neuhochdeutscher Texte nach J. Grimm zunächst besonders verdient gemacht: E. G. Graff («Diutiska», 3 Bde., Stuttg. und Tüb. 1826, 1827 u. 1829), Hoffmann von Fallersleben («Fundgruben für Geschichte deutscher Sprache und Litteratur». 2 Bde., Bresl. 1830—37; «Horae Belgicae», 12 Bde., Bresl. und Hannov. 1831—62; Bd. 1, 2 u. 7 in 2. Ausg., 1856—57), J. A. Schmeller, H. Fr. Maßmann («Deutsche Gedichte des 12. Jahrh.», 2 Tle., Quedlinb. 1837), Jos. Diemer («Deutsche Gedichte des 11. und 12. Jahrh.», Wien 1849; «Kleinere Beiträge zur ältern deutschen Sprache und Litteratur», 6 Bde., Wien 1851—67), Moriz Haupt (durch seine vorzüglichen Ausgaben mittelhochdeutscher Dichtungen seit 1839, unter andern «Des Minnesangs Frühling», mit Lachmann, Lpz. 1857; 4. Ausg., ebd. 1888), Ed. von Kausler («Denkmäler altniederländ. Sprache und Litteratur», 3 Bde., Tüb. und Lpz. 1840—66), Friedrich Zarncke (Musterausgabe von «Brants Narrenschiff», Lpz. 1854; «Das Nibelungenlied», ebd. 1856; 8. Aufl. 1894), Franz Pfeiffer, Karl Bartsch, letzterer der fruchtbarste («Untersuchungen über das Nibelungenlied», Wien 1865), und K. Goedeke (kritische Ausgabe von «Schillers sämtlichen Schriften», 15 Tle. in 17 Bdn., Stuttg. 1867—76); ferner El. Steinmeyer, Ed. Sievers (von beiden herausgegeben die «Althochdeutschen Glossen», 3 Bde., Berl. 1879, 1882 u. 1895), A. Schönbach («Altdeutsche Predigten», 3 Bde., Graz 1886—91), W. Wilmanns («Leben und Dichten Walthers von der Vogelweide», Bonn 1882; «Beiträge zur Geschichte der älteren deutschen Litteratur», Heft 1—4, ebd. 1885—88), H. Paul («Zur Nibelungenfrage», Halle 1877), Vogt («Salman und Morolf», ebd. 1880), G. Roethe («Die Gedichte Reinmars von [illegible] Lpz. 1887), K. Burdach, E. Schröder, [illegible] Ph. Wackernagel («Das deutsche [illegible] der ältesten Zeit bis zu Anfang des [illegible] 5 Bde., ebd. 1864—77), A. von [illegible] histor. Volkslieder der Deutschen», 4 [illegible] 1865—69), Joh. Bolte, B. Suphan [illegible] sämtliche Werke», 31 Bde., Berl. 1877—[illegible] ist noch nicht erschienen) und R. [illegible] groß angelegte Ausgabe von «Goethes [illegible] erscheint seit 1887 in Weimar. Über [illegible] lungen von Textausgaben s. Deutsche [illegible] (Sammlungen). Ferner gehören [illegible] «Bibliotheek van Middelnederlandsche [illegible] kunde», hg. von H. E. Moltzer u. a. [illegible] und «Zwolsche Herdrukken» (Zwölfe, [illegible] erscheinend). — Die altdeutsche Metrik [illegible] W. Grimm und Lachmann besonders [illegible] nagel, Simrock, Rieger, Wilmanns, [illegible] Möller, Heusler, die neuhochdeutsche [illegible] fördert. — Im Anfang des 19. Jahrh. [illegible] die verstreuten handschriftlichen Schätze [illegible] ältern Litteratur gesammelt. So sind [illegible] München und Wien wichtige Centralpunkte [illegible] den. Von großer Bedeutung war auch [illegible] führung der altdeutschen Handschriften aus [illegible] tikan nach Heidelberg 1816. Dann kamen [illegible] mühungen einzelner eifriger Sammler. [illegible] Handschriftensammlung des Freiherrn [illegible] berg (1770—1855) ist in den Besitz des [illegible] von Fürstenberg in Donaueschingen übergegangen. Eine unentbehrliche Grundlage für das Studium der neuhochdeutschen Periode schuf in methodischer Weise Karl Hartwig Gregor Freiherr von Hahn bach, welcher mit rastlosem Eifer und [illegible] Sachkenntnis alle ihm erreichbaren Werke zusammenbrachte, die für die deutsche Litteratur [illegible] Erfindung der Buchdruckerkunst bis [illegible] irgendwelche Bedeutung haben. Diese [illegible] bare, an innerm Gehalt und äußerer Vollständigkeit einzig dastehende Sammlung ist in [illegible] sitz der königl. Bibliothek in Berlin gelangt. [illegible] die ältere neuhochdeutsche Litteratur hat [illegible] Malsahn gesammelt. Die reichste auf diesbezügliche Sammlung verdankt man dem Sammler Salomon Hirzel, der sie der Leipziger Universitätsbibliothek vermacht hat. Das Goethe-Schiller-Archiv in Weimar endlich verspricht mehr ein Archiv für die neuere Litteratur überhaupt zu werden. — Die Geschichte der deutschen Stammeskunde ist begründet und nachhaltig gefördert worden durch das noch heute nicht veraltete Werk von Kaspar Zeuß: «Die Deutschen und die Nachbarstämme» (Münch. 1837). Seit J. Grimm hat nur K. Müllenhoff (1818—84) sich mehrfach der Erforschung des german. Altertums in ganzer Breite zur Aufgabe gemacht; sein Lebenswerk ist die «Deutsche Altertumskunde» (Bd. 1, Berl. 1870; 2. Aufl. Bd. 2, ebd. 1887; Bd. 3, 1892; Bd. 4, 1900; Bd. 5, 1891) ist ein Bruchstück geblieben. Daneben sind Arnolds «Deutsche Vorzeit» (Gotha 1850), Mannhardts Erläuterungen zu Tacitus' Germania (1875 u. 1880) und neuerdings mehrere Arbeiten Much zu nennen. — Die archäol. Studien finden einen Anhalt an den zahlreichen Altertümersammlungen, besonders an dem 1852 gegründeten Römisch-germanischen Centralmuseum in Mainz (vgl. darüber die Altertümer unserer heidn. Vorzeit», hg. von Lindenschmit, Mainz seit 1858) und dem Germanischen

Digitized by Google

ıalmuseum in Nürnberg («Anzeiger für Kunde deutschen Vorzeit», Nürnb. 1853—83; «Anıer des Germanischen Nationalmuseums», ebd., 1884). Diesen Studien hat gleichfalls gedient der ızeiger für Kunde des deutschen Mittelalters», ı H. von Aufseß (Münch. 1832, Nürnb. 1833—34), gesetzt als «Anzeiger für Kunde der deutschen Vor», von Mone (Karlsr. 1835—39), und dienen jetzt «Archiv für Anthropologie» (Braunschw., seit 6), die «Zeitschrift für Ethnologie» (Berl., seit 9), die «Jahrbücher des Vereins von Altertumsnden im Rheinlande» (Bonn, seit 1842) und die est deutsche Zeitschrift» (1.—19. Jahrg., Trier 1882 900). Namentlich in Dänemark und Skandiien ist die Archäologie durch Worsaae, Henry ersen, Montelius u. a. gepflegt worden; eine ordische Altertumskunde» lieferte Sophus Müller 3de., Straßb. 1897—98). — Auf dem Gebiete der tschen Runenkunde hat sich nach W. Grimm von Ältern Franz Dietrich (s. d.) am meisten hergethan. Grundlegend für die Geschichte der man. Runenschrift ist Wimmers «Runeskrifs oprindelse og udvikling i Norden» (Kopenh. 4), in neuer deutscher Bearbeitung «Die Runenift» (Berl. 1887). Die norweg. Runeninschriften andelt Bugge («Norges Indskrifter med de ældre ner», Krist., seit 1891), die deutschen Henning Die deutschen Runendenkmäler», Straßb. 1889). Die deutsche Kulturgeschichte hat Franz von er («Kulturgeschichte der Deutschen im Mittelr», 3 Bde., Münch. 1891—94) bearbeitet, die tsche Wirtschaftsgeschichte K. Th. von Inamarnegg («Deutsche Wirtschaftsgeschichte», Bd. 1 , Lpz. 1879—91; Bd. 3, 1, ebd. 1899), K. Lamprecht eutsches Wirtschaftsleben im Mittelalter», 3 Tle. 4 Bdn., ebd. 1886), die deutsche Rechtsgeschichte Schröder («Lehrbuch der deutschen Rechtshichte», 2. Aufl., ebd. 1894), Konr. Maurer, H. inner («Deutsche Rechtsgeschichte», Bd. 1, ebd. 7; Bd. 2, 1892) und K. von Amira. — Zur deutn Sittengeschichte von den ältesten Zeiten bis Ausgange des Mittelalters hat W. Wackernagel leinere Schriften», Bd. 1, Lpz. 1872) wertvolle träge geliefert. K. Weinholds Buch «Die deutn Frauen in dem Mittelalter» (Wien 1851; Aufl., 2 Bde., 1897) erstreckt sich über die Hauptiete des Kulturlebens. Die Ergebnisse, welche Denkmäler der Kunst und des Handwerks lie, vereinigt mit den Zeugnissen der mittelhochtschen Dichtung Alwin Schultz («Das höfische en zur Zeit der Minnesinger», 2 Bde., Lpz. 9—80; 2. Aufl. 1889). Zahlreich sind die meist l begrenzten Sammlungen über die heutigen lksitten, die häufig mit den Märchen- und Saſammlungen verbunden sind. Unter den Forrn auf diesem Gebiete sind E. L. Rochholz, Zingerle, F. Liebrecht und R. Köhler hervorzuen. Eine eigene Zeitschrift für Volkskunde unter nderer Berücksichtigung des Deutschen ist die itschrift des Vereins für Volkskunde» (Berl., seit 1). — Die german. Mythologie erforschten bers W. Müller («Geschichte und System der eutschen Religion», Gött. 1844), A. Kuhn, der ründer der vergleichenden indogerman. Mythoe, W. Schwartz, W. Mannhardt, El. H. Meyer erman. Mythologie», Berl. 1891), E. Mogk erman. Mythologie», 2. Aufl., Straßb. 1898) und ther («Handbuch der german. Mythologie», Lpz. 5). Speciell für nordische Mythologie sind bedeutsam die Arbeiten von N. M. Petersen («Nordisk Mythologi», Kopenh. 1849; 2. Aufl. 1863), Konr. Maurer («Bekehrung des norweg. Stammes zum Christentum», 2 Bde., Münch. 1855—56), Henry Petersen («Om Norboernes gudedyrkelse og gudetro i hedenold», Kopenh. 1876), S. Bugge («Studier over de nordiske gude- og heltesagns oprindelse», Krist. 1889; deutsche Ausgabe «Studien über die Entstehung der nordischen Götter- und Heldensagen», Münch. 1889) und K. Müllenhoff («Deutsche Altertumskunde», Bd. 5, Berl. 1891). — Unsere Kenntnis der deutschen Sagengeschichte, namentlich Heldensage, hatte seit W. Grimm besonders durch K. Müllenhoffs Abhandlungen Fortschritte gemacht, neuerdings auch durch W. Müller, R. Heinzel und Sijmons. — Außer den angeführten dienten und dienen namentlich folgende Zeitschriften deutschphilol. Forschungen: «Altdeutsche Blätter» von Haupt und Hoffmann (2 Bde., Lpz. 1835—40); «Neues Jahrbuch der Berlinischen Gesellschaft für deutsche Sprache und Altertumskunde» (auch u. d. T. «Germania») von von der Hagen (10 Bde., Berl. 1836—53); «Zeitschrift für deutsches Altertum», hg. von M. Haupt, K. Müllenhoff, W. Scherer und E. Steinmeyer, jetzt von E. Schröder und G. Roethe (Lpz. und Berl., seit 1841), dazu «Anzeiger für deutsches Altertum und deutsche Litteratur», von denselben herausgegeben (ebd., seit 1876 erscheinend); «Weimarisches Jahrbuch für deutsche Sprache, Litteratur und Kunst», hg. von Hoffmann von Fallersleben und O. Schade (6 Bde., Hannov. 1854—57); «Germania», hg. von Franz Pfeiffer, dann von K. Bartsch und O. Behaghel (Stuttg. und Wien, 1856—92); «Zeitschrift für D. P.», hg. von E. Höpfner und J. Zacher, jetzt von H. Gering und F. Kauffmann (Halle, seit 1868 erscheinend); «Archiv für Litteraturgeschichte», hg. von Goſche und Schnorr von Carolsfeld (15 Bde., 1870—87); «Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Litteratur», hg. von H. Paul und W. Braune, jetzt von Ed. Sievers (Halle, seit 1874 erscheinend); «Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung» (zuerst Brem., dann Norden und Lpz., seit 1875 erscheinend), dazu «Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung» (zuerst Hamb. [Brem.], dann Norden und Lpz., seit 1877 erscheinend); «Taalkundige Bijdragen» von Cosijn, Kern, Verdam und Verwijs (Haarlem 1877 fg.); «Jahresbericht über die Erscheinungen auf dem Gebiete der german. Philologie», hg. von der Gesellschaft für deutsche Philologie in Berlin (Berl. und Lpz., seit 1879 erscheinend); «Litteraturblatt für german. und roman. Philologie», hg. von O. Behaghel und Fr. Neumann (Heilbr. und Lpz., seit 1880); «Tijdschrift voor Nederlandsche taal- en letterkunde», hg. von der Maatschappij der Nederlandsche letterkunde te Leiden (Leid., seit 1881); «Vierteljahrsschrift für Litteraturgeschichte», hg. von B. Seuffert (6 Bde., Weim. 1888—93); «Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte», hg. von Chr. Meyer (Neue Folge, Berl. 1891 fg.), seit 1893 (Berlin, später Weimar) von G. Steinhausen u. d. T. «Zeitschrift für Kulturgeschichte»; «Jahresberichte für neuere deutsche Litteraturgeschichte», hg. von Elias, Osborn u. a. (1892—95 in Stuttg., 1895—99 in Lpz., seitdem in Berl.); «Taal en Letteren», hg. von Buitenrust Hettema, van den Bosch, Kollewijn, Terwey und Vercoullie (Zwolle, seit 1892 erscheinend); «Euphorion», hg. von Sauer (Bamb., seit 1894). Eine Sammlung selbständiger Schriften

aus allen Gebieten der german. Philologie sind die «Quellen und Forschungen zue Speach- und Kulturgeschichte der german. Völker», begründet von B. ten Brink und W. Scherer, jetzt hg. von A. Brandl, E. Martin und Er. Schmidt (Straßb., seit 1874). — Den gegenwäetigen Stand dee Forschung sucht zusammenzufassen der von H. Paul heeausgegebene «Grundriß der german. Philologie» (2. Aufl., 3 Bde., Straßb. 1896 fg.); er enthält eine Gesamtdarstellung der Geschichte der german. Philologie, der Methodik, Schriftkunde, Sprachgeschichte, Mythologie, Heldensage, Litteraturgeschichte, Metrik und Kulturgeschichte.

Zur Geschichte der D. P. vgl. R. von Raumer, Geschichte der german. Philologie vorzugsweise in Deutschland (Münch. 1870); W. Scherer, Jakob Grimm (2. Aufl., Berl. 1885); A. Socin, Schriftsprache und Dialekte im Deutschen (Heilbr. 1888).

Deutsche Philosophie. Das deutsche Volk hat zu verschiedenen Zeiten selbstthätigen Anteil an der Entwicklung der Philosophie genommen und namentlich seit dem Ende des 18. Jahrh. daduech, daß die von Kant eingeleitete gänzliche Umwälzung dee philos. Studien fast ausschließlich auf deutscher Erde vorgegangen ist, die leitende Stellung auf dem Gebiete dieser Wissenschaft errungen. Als das deutsche Volk in die kiechliche Civilisation des Mittelalters eintrat, begann auch in den deutschen Klöstern die Arbeit der scholastischen Philosophie (s. Scholastik), deren Entwicklung wesentlich von der wachsenden Bekanntschaft mit dem klassischen Altertum abhing; daher war es eine iheer bedeutsamsten Förderungen, daß Albert von Bollstädt (Albertus Magnus) durch sein umfassendes Studium den bis dahin sehr engen Gesichtskreis des scholastischen Denkens erweiterte und dadurch seinem Schüler Thomas von Aquino den Weg zu höhern Leistungen bahnte.

Auch an der Entwicklung der neuen lebenskräftigen Elemente, die in der Renaissance die mittelalterliche Philosophie veedrängten, hatte die deutsche Nation wichtigen Anteil. Zwar verhielt sie sich in der Neubelebung der humanistischen Studien wesentlich empfangend und nachfolgend. Aber dafür hatte in den tiefern, religionsbedürftigen Schichten des deutschen Volks seit dem Auftreten des Meisters Eckardt (s. d.) immer mehr eine Mystik um sich gegriffen, die die äußerlichen Formen des religiösen Lebens abzustreifen und in den Tiefen des gläubigen Gemüts, unabhängig von allem Verstandeswissen, die Geheimnisse aller Erkenntnis zu durchdringen hoffte, und die auch der Thätigkeit der deutschen Reformatoren unmittelbar zu Grunde lag. Zugleich eegten sich die ersten Keime eines selbständigen, der Natur zugewandten Philosophierens in den unklaeen, phantastisch-abenteuerlich gärenden Gedanken von Männern wie Agrippa von Nettesheim und Paracelsus. Als dann die deutsche Reformation in ihrer kirchebildenden Tendenz sich nach einer wissenschaftlichen Philosophie umseben mußte, bildete man unter der Führung Melauchthons den philologisch gereinigten Aristotelismus zu einer prot. Philosophie um, die als ein Nachbild der Scholastik auf den deutschen Universitäten sich zu einem unfruchtbaren Formalismus befestigte. Inzwischen ging die mystische Bewegung im Volke fort, fand gelegentlich auch, wie bei Taurellus, eine gelehetere Foem und gestaltete sich, indem sie mit den naturphilos. Spekulationen des Paracelsus verschmolz, schließlich zu dem tiefsinnig grübelnden Systeme des Jakob Böhme (s. d.).

Der teostlose Kulturzustand, den der [illegible] kriege in Deutschland herbeiführten, erklärt die Neubegründung einer wissenschaftlichen [illegible] sophie in England, Frankeeich und den Niederlanden bei den Deutschen nur geringen Beifall. Erst in Leibniz (s. d.) sah Deutschland seinen ersten philos. Genius. Sein System der prästabellen Harmonie, in dem die einfachen Substanzen, die Monaden, in logischen, nicht kausalen Beziehungen stehen, und das in sich die [illegible] und naturwissenschaftlichen Bestrebungen und religiösen Bedürfnissen des gebildeten [illegible] schen jener Zeit vereinigt, ist durch Tiefe und Großartigkeit der Gedanken, durch [illegible] Verarbeitung und scharfsinnige Betrachtung einzelnen Faktoren der Kulminationspunkt der kantischen Metaphysik. Die tiefsinnigen Ideen Meisters hat dann sein Schüler Wolf [illegible] Benutzung Carteſianischee Gedanken zu einer schichtigen encyklopäd. Wissenschaftslehre [illegible] der von den deutschen Kathedern des 18. Jahrh. der wesentliche Lehrgehalt vorgetragen wurde. das Denken der Deutschen für die Aufnahme großen Ideen der folgenden Periode vorbereitet. So wurde Wolf der logische Schulmeister der deutschen Nation, während die von ihm vorgetragenen Gedanken Leibniz' den Grundstock der überaus bildeten, zu denen sich das «Zeitalter der Aufklärung bekannte. Wie er, arbeitete Thomasius den Bildungsgehalt der Philosophie in die [illegible] Schichten des Volks zu tragen, und beanspruchte mäßig gebührt das Verdienst, daß sie der Philosophie zuerst gelehrt haben, deutsch zu [illegible] Bei dem Mangel gesicherter polit. und soziale stände befriedigte die vollständige und [illegible] rationalistische Sammlung des Wissenswerten der Wolfschen Philosophie das allgemeine Bedürfnis nach Leben und Genuß. Von den Schülern Wolfs beschränkten sich die einen darauf, [illegible] allseitig auszuarbeiten und es, wie z. B. Baumgarten durch die Begründung der [illegible] matisch zu ergänzen; andere verbanden [illegible] in eklektischer Weise mit denjenigen der [illegible] eifrig studierten Engländer und Franzosen, [illegible] geschah namentlich in der Richtung der empirischen Psychologie, die durch die vielseitigen [illegible] eines Reimarus, Mendelssohn, Sulzer, Tetens, Feder, Platner, Meiners Lieblingsgegenstand des Zeitalters wurde. Auf diesem Gebiet entwickelte sich eine Opposition gegen den Rationalismus: die selbständige deutung des Fühlens neben dem Vorstellen und gehren erkannt zu haben ist eine Hauptfrucht dieser Bemühungen. Noch wichtiger wurde die Opposition in erkenntnistheoretischer Richtung, der namentlich Crusius und Lambert angehören sind, die teils die empirische Wirklichkeit in Vordergrund der philos. Aufgaben rückten, teils das Erkenntnisproblem durch [illegible] nach den wesentlichen Faktoren aller Erkenntnis söedern suchten. Damit verband sich [illegible] Gegensatz gegen den Rationalismus in der [illegible] fassung der Geschichte und der Religion, [illegible] den in Lessing und Herder verständnisvolle terpreten. Den Gipfel erreichte diese Opposition dem Gefühlsphilosophen Hamann, der alle nünftige Begreifen verachtet und verhöhnte

en sich der gemäßigtere F. H. Jacobi an-
ßt.
le diese einander widerstreitenden Richtungen hat
rößte deutsche Philosoph, Immanuel Kant
, zu versöhnen unternommen. Dem Rationa-
s gab er recht, indem er die Notwendigkeit
Allgemeingültigkeit wissenschaftlicher Erkennt-
aus dem Mitwirken der reinen Vernunft ab-
, und dem Empirismus, indem er jede Er-
nis aus bloßer Vernunft, die alte rationa-
he Metaphysik, als eine Scheinwissenschaft ab-
e. Die Unmittelbarkeit der alle vernünftige
ündung zurückweisenden Gefühlsphilosophie
ch fand ihre Anerkennung in der Ethik, wonach
gesetzgebende Gewissen, frei von aller Moti-
ng, schlechthin Sittliches gebietet oder zu wollen
igt. Da jedoch die «Kritiken» Kants den ge-
en Thatbestand der Vernunftthätigkeit des
schen in einer Reihe einzeln für sich bestehender
rsuchungen nur analytisch gewissermaßen von
Peripherie aus behandelten, so machte sich bei
n Nachfolgern zunächst das Bestreben geltend,
Kantischen Resultate nach einer schulmäßigen
ode aus einem einheitlichen Princip zu ent-
ln. Diese einheitliche Behandlung suchten Fries
seine Schule darin, daß sie dem Kantischen Kri-
mus eine systematische anthropol.-philos. Be-
dung unterzubauen unternahmen, während die
Identitätsphilosophie (s. d.), von dem Ge-
en ausgehend, daß die formgebenden Principien
nenschlichen Vernunft auch diejenigen der real
erenden Weltvernunft sein müßten, nach dem ge-
samen Grundprincip des Seins und des Den-
suchte, woraus dann durch dialektische Entwick-
alle einzelnen Formen des gesetzmäßigen Sy-
s der Vernunft abgeleitet werden sollten. Nach-
auf dieses Ziel zuerst Karl Leonhard Rein-
) hingewiesen hatte, suchte Fichte (s. d.) in seiner
enschaftslehre den schon von Kant hervorgeho-
n Primat der praktischen Vernunft zum einheit-
n Princip der Erkenntnis und des Handelns
ubilden, so daß die Setzung des Nicht-Ich inner-
des Ich nur durch ein ethisches Motiv gerecht-
gt oder erklärt werden kann. Dieses allgemeine
eben nach einer systematischen Ableitung der
tischen-Grundgedanken führte auf diesem Wege
er zu einer Anwendung rationalistischer Mittel.
elling (s. d.) war zunächst bestrebt, die Fichtesche
enschaftslehre durch eine Naturphilosophie zu
nzen, in der die Natur als ein der Verwirk-
ng des Geistes entgegenstrebendes System von
anisationsstufen begriffen werden sollte. Hierin
en ihm zahlreiche Schüler, wie Steffens, Oken,
ibert u. a. In einer weitern Phase seiner Entwick-
, der er den Namen des Identitätssystems
stellte Schelling die Wissenschaftslehre und die
rphilosophie als die beiden ersten Teile eines
n Systems dar, das vom Begriffe des Absolu-
als der Identität des Idealen und des Realen
ging und in der Lehre von der unbewußt-be-
ten Genialität, in der Kunstphilosophie, seinen
hluß finden sollte. Vollendet wurde diese Ent-
ung durch Hegel (s. d.), der den ästhetischen
einen logischen Idealismus umbildete. Von
m System gingen eine Anzahl äußerst be-
tender Anregungen für die besondern Wissen-
ten aus, die dann von seinen zahlreichen Schü-
im Sinne des gesamten Systems bearbeitet
den. So haben die Theologie gefördert Daub
und Marheineke, Baur, Vatke, Strauß, die
Politik Gans und Ruge, die Ästhetik Hotho und
Vischer, die Psychologie Rosenkranz und Erd-
mann, die Ethik Michelet, die Geschichte der Phi-
losophie Feuerbach, Erdmann, Zeller, Kuno
Fischer. Aber rascher, als das 18. Jahrh. über
Ch. Wolf, ist das 19. über Hegel hinweggeeilt.
Einen späten Nachsprößling der dialektischen Iden-
titätsphilosophie bildeten die Lehren Trendelen-
burgs, der die reale und die ideale Welt aus dem
Grundbegriffe der Bewegung konstruierte.

Unter den Gegnern der Identitätsphilosophie
ragte neben Friedrich Heinrich Jacobi, der schon
gegen Kant polemisiert hatte, hauptsächlich Herbart
(s. d.) durch den strengen Ernst seiner einschneiden-
den Kritik und durch die straffe, methodische Form
seiner Untersuchungen hervor. Je mehr die Identi-
tätsphilosophie mit der psychol. Flüssigkeit der Vor-
stellungen gespielt hatte, um so energischer drang
Herbart auf eine wissenschaftliche Feststellung der
Begriffe und auf die Reinigung derselben von den im
gewöhnlichen Denken umlaufenden Widersprüchen.
Er bezeichnete deshalb die Philosophie als Bearbei-
tung der Begriffe. Seine eigene Weltansicht ver-
band die Kantische Lehre von den Dingen an sich
mit der Leibnizischen Monadologie und legte den
so gewonnenen metaphysischen Begriff der «Realen»
namentlich der Naturphilosophie und der Psycho-
logie zu Grunde. Besonders um eine wissenschaft-
liche Begründung der letztern hat er sich große Ver-
dienste erworben. Seine ganze Lehre war jedoch zu
streng methodisch und zu formell wissenschaftlich,
als daß sie von seinen Schülern aus sich in die wei-
tern Kreise der allgemeinen Bildung schnell hätte
verbreiten können: unter seinen Anhängern haben
hauptsächlich Drobisch die Logik, Strümpell die
Metaphysik, Volkmann die Psychologie, Zimmer-
mann die Ästhetik mit Erfolg behandelt; nach der
völkerpsychol. und der sprachwissenschaftlichen Seite
haben Lazarus und Steinthal seine Gedanken
weiter entwickelt. Gleichzeitig mit Herbart bildete
Beneke wesentlich auf Grundlage der innern Er-
fahrung eine eigene psychol. Grundansicht aus, auf
die er alle übrigen philos. Disciplinen zu stützen
dachte; seine Ansichten sind später von K. Fortlage
durch den Grundbegriff des Triebes der Fichteschen
Wissenschaftslehre genähert worden.

Mehr noch als durch die Polemik dieser Gegner,
fiel die Herrschaft der Hegelschen Schule durch ihre
eigene Zerspaltung und Zerbröckelung, die sich wäh-
rend der dreißiger Jahre des 19. Jahrh. wesentlich
an theol. Streitfragen entwickelte. Während die
Schule selbst sich in die «Rechten und Linken» und
das «Centrum» teilte, schlugen auf der einen Seite
mit einer gewissen freiern Anlehnung an die dialek-
tische Methode eine Anzahl von Forschern, wie
Christian Herm. Weiße, Imman. Herm.
Fichte, Chalybäus, K. Ph. Fischer u. a. selb-
ständigere Wege zur Begründung einer theistischen
Weltanschauung ein, auf der andern Seite bil-
dete sich bei Ludw. Feuerbach im wachsenden
Kampfe mit der idealistischen Philosophie eine sen-
sualistische Popularphilosophie aus, die sich
bei ihm und verwandten Geistern, schließlich auch bei
David Strauß, zum Materialismus entfaltete.

Unterdessen hatte sich das allgemeine Interesse
immer mehr den einzelnen Wissenschaften, besonders
den sich rasch entwickelnden Naturwissenschaften zu-
gewandt. Die Weltanschauung, die die Naturfor-

scher in Anlehnung an den Begriff der Materie auszubilden unternahmen, rief in den fünfziger Jahren den Materialismusstreit hervor, in dem auf der einen Seite Vogt, Büchner und Moleschott, auf der andern idealistische Philosophen und Psychologen standen, unter denen H. Lotze (s. d.) hervorragt. Dazu kam die von Naturforschern und Philosophen gleichmäßig empfohlene Rückkehr zu Kant, die den Materialismus bald überwinden half. Doch blieb die Anregung, die er gegeben, unverloren, und das lebhafte Interesse, das sich der Ergründung der psychophysischen Verhältnisse zuneigte, fand Ausdruck in der Gestaltung einer physiol. und experimentellen Psychologie, die durch Waitz, Lotze und Fechner angebahnt, von Wundt im vollen Umfange durchgeführt wurde.

Von großem Einfluß auf die Hebung des philos. Interesses wurde in den sechziger Jahren das System Arthur Schopenhauers (s. d.). Zwar mangelte seiner Philosophie die wissenschaftliche Methode, aber sie erschien in so vollkommener Darstellung und bot so viele Anregung, daß sie sich außerordentlich schnell verbreitete und das Interesse der Deutschen an der Philosophie neu belebte. Diesem erneuerten Interesse verdankte dann der Versuch Eduard von Hartmanns (s. d.), die Schopenhauersche Lehre mit der Hegelschen Evolutionslehre zu verschmelzen, seinen vorübergehenden Erfolg.

Die Philosophie der Gegenwart in Deutschland ist in einem Übergangsstadium begriffen. Während man auf der einen Seite auf die Scholastik, insbesondere Thomas von Aquino, Kant, Fichte, Hegel, Herbart zurückgeht und die erkenntnistheoretischen oder metaphysischen Ansichten dieser Philosophen mit den wissenschaftlichen Bedürfnissen der Gegenwart in Einklang zu bringen versucht, fehlt es auf der andern Seite nicht an selbständiger Bearbeitung einzelner Gebiete und systematischer Grundlegung der Erkenntnis aus neuen Gesichtspunkten. Zu den erstern wären Cohen, Stadler, Natorp, Laßwitz, Liebmann und Windelband als Neukantianer, Bergmann als Erneuerer des ältern Fichte, verschiedene Anhänger von Hegel und Herbart zu zählen. Die Erkenntnistheorie haben Schuppe, von Leclair, Rehmke und Schubert-Soldern in durchaus monistischem Sinne, Volkelt mit Einführung von Transsubjektivem, Laas und Riehl mit positivistischer Ablehnung aller Metaphysik, Avenarius unter Benutzung biologischer Gesichtspunkte zu begründen gesucht. Der Logik ist durch Sigwart, Schuppe, Wundt, B. Erdmann eine neue Behandlung zu teil geworden, und in der Psychologie ist neben der physiol.-experimentellen Richtung, als deren Hauptvertreter neben Wundt, G. E. Müller und Ebbinghaus gelten, durch Brentano, Meinong, Stumpf und Uphues die kritische Bearbeitung der psychol. Begriffe und durch Lipps eine vollständige empirische Grundlegung geliefert worden. Für die Ethik haben Gizycki und Paulsen einen zum Teil an engl. Vorgänger anlehnenden eudämonistisch-utilitaristischen Standpunkt geltend gemacht. Um die Ästhetik haben sich Volkelt, Lipps, Groos, Grosse besondere Verdienste erworben, nachdem Fechner einen neuen Anstoß zu ihrer Behandlung gegeben hatte. Ein neues System der Philosophie hat Wundt (s. d.) aufgestellt; darin finden die einzelnen Wissenschaften die reichste Berücksichtigung und wird zugleich die Methaphysik als notwendiger Abschluß der gesamten [illegible] gefordert. In diesem Eintreten für [illegible] sind ihm Busse und Erhardt [illegible] reiche Arbeit für die Geschichte [illegible] gehört mit zu den Eigentümlichkeiten [illegible] der Gegenwart. Dieser Aufgabe haben sich [illegible] lich Zeller, K. Fischer, Heinze, [illegible] Erdmann, Windelband, Freudenthal, [illegible] hinger, Walter, Deussen, Ziegler, [illegible] berg, L. Stein, Adickes u. a. gewidmet, [illegible] der religionsphilos. Litteratur wagen sich [illegible] von O. Pfleiderer, Seydel und Steudel, [illegible] der geschichtsphilosophischen die von Lasson, Simmel und Barth hervor. — Vgl. [illegible] schichte der D. P. (2. Aufl., Münch. 1875); [illegible] Philosophie.)

Deutsche Protestantenbibel, [illegible]

Deutscher Alpenverein, s. Alpenver[illegible]

Deutscher Apothekerverein, i. [illegible] vereine.

Deutscher Ärztevereinsbund, i. Ärz[illegible]

Deutscher Bauernbund, s. Landwirt[illegible] Vereine.

Deutscher Befreiungskrieg, i. [illegible] Deutsch-Französischer Krieg von 1812 bis [illegible]

Deutscher Bertram, Pflanzenart, i. Ar[illegible]

Deutscher Böhmer-Wald-Bund, [illegible] mer-Wald-Bund, Deutscher, Bd. 17.

Deutscher Buchdruckerverband, [illegible] stützungsverein Deutscher Buchdrucker.

Deutscher Buchdruckerverein, gewerk[illegible] liche Vereinigung deutscher Buchdruckereibesitzer mit dem Sitz in Leipzig, gegründet 15. Aug. 18[illegible] Mainz zum Schutz gegen die Bestrebungen der [illegible] druckergehilfen, die sich 1866 zu einem [illegible] Buchdruckerverband, seit 1878 Unterstützungsverein Deutscher Buchdrucker (s. d.), seit 18[illegible] band der Deutschen Buchdrucker genannt, [illegible] siert hatten und die Arbeitsverhältnisse [illegible] druck einseitig in ihrem Interesse zu gestalten [illegible] Der erste größere Zusammenstoß mit dem [illegible] verband erfolgte 1873, als dieser einen [illegible] betberechnung beruhenden Normaltarif [illegible] Deutschland forderte. Es kam in Leipzig zu [illegible] und in Deutschland zur Aussperrung der [illegible] mitglieder (etwa 2000 Personen). Das Ziel [illegible] eine Übereinkunft beider Teile über einen [illegible] Deutschland geltenden Lohntarif (nach Akkordberechnung), Feststellung von Minimallöhnen und zehnstündige Arbeitszeit. Zur Durchführung des Tarifs wurde eine Organisation geschaffen, später kurz Tarifgemeinschaft genannt, bestehend aus 12 Vertretern der Prinzipale und 12 Vertretern der Gehilfen. Dieses Einvernehmen wurde gestört durch die Agitation der Gehilfen für neunstündige Arbeitszeit. Es kam zu einem großen, ganz Deutschland (außer Elsaß-Lothringen, den Rheinlanden, Westfalen) umfassenden Streik (8000—9000 Personen), der 30. Okt. 1891 begann und 16. Jan. 1892 mit der Niederlage der Gehilfen endete. Der [illegible] stellte 1892 selbst einen neuen Lohntarif auf, [illegible] kam wieder ein Lohntarif auf der Grundlage [illegible] effektiven neunstündigen Arbeitszeit zu stande, [illegible] 1. Juli 1896 in Kraft trat. Zugleich wurde [illegible] neue Tarifgemeinschaft, bestehend aus 9 [illegible] errichtet und als Organe zur Feststellung und [illegible] führung des Tarifs der Tarifausschuß, aus [illegible] Prinzipal- und Gehilfenvertreter der 9 [illegible] stehend, und das Tarifamt der deutsche[illegible]

:er, aus 3 Prinzipalen und 3 Gehilfen be: nd, eingesetzt. Eine 1892 vom D. B. gegrün: Unterstützungskasse für arbeitslose Gehilfen ein über das ganze Reich verbreiteter Arbeits: weis traten 1. Jan. 1893 in Kraft; mit der :rstützungskasse wurde 1894 eine Invaliden: und : eine Krankenkasse verbunden. Zur Förderung Invalidenkasse gründeten Freunde des Vereins l zum 25jährigen Jubiläum des D. B. die Jubi: sstiftung des D. B. Außerdem errichtete der). Fachschulen für Buchdruckerlehrlinge (s. Buch: lerschulen) in Leipzig (1886), Berlin, Dresden Hamburg, begründete 1888 einen internationa: Austausch von Mustern aller graphischen Künste rg. 1—8, 1889—98) und errichtete 1898 den bgewerblichen Schutzverein (vorwiegend zur Re: erung der Kreditverhältnisse), der sich über tschland und die Schweiz erstreckt (1900: 2200 glieder). Der Verein zerfällt (1900) in 9 Kreise, n jedee eine Anzahl von Vertrauensmänner: cken hat. Die Zahl der Mitgliedee betrug 1885: . 1886: 1104, 1896: 1469, 1900: 1000 (mit 12 5000 beschäftigten Gehilfen, d. i. etwa 38 Proz. Gehilfenschaft ganz Deutschlands), das Budget 1899 in Einnahme und Ausgabe 19271 Mk., Vermögen 16219 M. In der Unterstützungs: betrug 1899 bei der Arbeitslosenunterstützung Budget 40892 M., bei der Krankenunterstützung 99, der Invalidenunterstützung 69348; das mtvermögen der Kasse 434084, der Jubiläums: ng 23680 M. Vorsitzende: 1869—71 A. Acker: n: Teubner, 1872—86 Dr. Eduard Brockhaus, 5—97 Bruno Klinkhardt, 1897 sg. Johs. nsch: Drugulin, sämtlich in Leipzig. Organe des eins: 1869—75 die «Annalen der Typographie», von C. B. Lorck; 1876—88 die «Mitteilungen D. B.»; seit 1889 die «Zeitschrift für Deutsch: s Buchdrucker». — Vgl. (Wiener) Das nationale ossenschaftswesen im deutschen Buchdruckge: be (in «Klimsch' Adreßbuch der Buch- und Stein: kereien», Frankf. a. M. 1890); Zahn, Die Orga: tion der Prinzipale und Gehilfen im deutschen hdruckgewerbe (Lpz. 1890); Gerstenberg, Die ere Entwicklung des deutschen Buchdruckgewer: (Halle 1892).

Deutscher Buchgewerbeverein, seit 1899 ne des Centralvereins für das gesamte Buch: erbe (s. d.).

Deutscher Bühnenverein, s. Bühnenverein.

Deutscher Bund, der im Wiener Kongreß (s. d.) gaffene und durch die Schlußakte vom 9. Juni 5 bestätigte deutsche Staatenbund, welcher 1866 bestand und der die innere und äußere herheit Deutschlands und die Unabhängigkeit Unverletzbarkeit seiner einzelnen Staaten ge: rleisten sollte. Auf dem Wiener Kongreß wur: die staatlichen Verhältnisse Deutschlands durch Beratung Österreichs, Preußens, Bayerns, novers und Württembergs, dann mit Hinzu: ung (25. Mai 1815) der übrigen Beteiligten :dnet und die Zahl der selbständigen Staaten h die Bundesakte vom 8. Juni auf folgende gränkt: 1) Kaisertum Österreich; die 5 König: e: 2) Preußen, 3) Bayern, 4) Sachsen, 5) Han: er, 6) Württemberg; 7) Kurfürstentum Hessen; 7 Großherzogtümer: 8) Baden, 9) Hessen (bei in), 10) Mecklenburg-Schwerin, 11) Mecklen: g-Strelitz, 12) Oldenburg, 13) Sachsen-Weimar: nach, 14) Luxemburg (in Personalunion mit dem Königreich der Niederlande); die 10 Herzog: tümer: 15) Holstein und Lauenburg (in Personal: union mit dem Königreich Dänemark), 16) Nassau, 17) Braunschweig, 18) Sachsen-Gotha, 19) Sachsen-Coburg, 20) Sachsen-Meiningen, 21) Sachsen-Hildburghausen, 22) Anhalt-Dessau, 23) Anhalt-Cöthen, 24) Anhalt-Bernburg; die 10 Fürstentümer: 25) Waldeck, 26) Lippe-Detmold, 27) Schaumburg-Lippe, 28) Schwarzburg-Rudolstadt, 29) Schwarz: burg-Sondershausen, 30) Reuß älterer Linie, 31) Reuß jüngerer Linie, 32) Hohenzollern-Hechin: gen, 33) Hohenzollern-Sigmaringen, 34) Liechten: stein; die Freien Städte: 35) Frankfurt a. M., 36) Bremen, 37) Hamburg und 38) Lübeck.

Der D. B. war nach den 20 Artikeln der Bundes: akte ein Staatenbund, in dem alle Bundesglieder als solche gleiche Rechte hatten und sowohl ganz Deutsch: land als den einzelnen Bundesstaat gegen jeden Angriff in Schutz zu nehmen versprachen. Bei ein: mal erklärtem Bundeskriege durfte kein Mitglied einseitige Unterhandlungen mit dem Feinde ein: gehen. Der Bundestag (eröffnet 5. Nov. 1816) hatte seinen Sitz zu Frankfurt a. M. und bestand aus den bevollmächtigten Gesandten der 38 Staa: ten. Österreich führte bei der Bundesversammlung das Präsidium. Die Bundesversammlung bestand in doppelter Form: 1) als allgemeine Versamm: lung, Voller Rat oder Plenum genannt, in wel: cher jedes Mitglied wenigstens eine Virilstimme, die größern Staaten aber mehrere Stimmen hat: ten, nämlich Österreich und die fünf Königreiche jedes vier (24), Baden, Kurhessen, Hessen-Darm: stadt, Holstein und Luxemburg jedes drei (15), Braunschweig, Mecklenburg-Schwerin und Nassau jedes zwei (6), die übrigen einzelnen Mitglieder jedes eine Stimme, so daß mit ihren 25 Stimmen das Plenum 70 Stimmen zählte; 2) als Engerer Rat, Bundesregierung genannt, bei welchem die Stimmen der Bundesmitglieder auf 17 Kuriat: stimmen herabgesetzt waren. Österreich, Preußen, Bayern, Sachsen, Hannover, Württemberg, Baden, Kurhessen, Hessen-Darmstadt nebst Hessen-Homburg, Holstein und Luxemburg führten hierbei jedes eine Einzelstimme (11). Die übrigen hatten Gesamt: oder Kuriatstimmen. Das ursprünglich in der Bun: desakte festgesetzte Stimmenverhältnis erlitt jedoch insofern einige Veränderung, als im Laufe der Zeit infolge eingetretener Territorialveränderungen die Zahl der Virilstimmen im Plenum von 70 auf 65 (im J. 1865) herabgesunken war. Im Plenum durfte keine Beratung und Erörterung, sondern nur Ab: stimmung stattfinden, und ein gültiger Beschluß setzte hier eine Mehrheit von zwei Dritteln voraus. Der Engere Rat entschied, inwiefern gewisse Gegen: stände für das Plenum geeignet seien, und bereitete die Vorlagen bis zur Annahme oder Verwerfung im Plenum vor. Die Beschlußnahme in dem Engern Rate, wo die absolute Stimmenmehrheit galt, sollte die Regel sein, das Plenum aber nur in den von der Bundesakte ausdrücklich bezeichneten Fällen ein: treten. Eine gemeinsame Vertretung dem Auslande gegenüber, gemeinsames Wappen und gemeinsame Farben hatte der D. B. nicht. Durch die Ereignisse von 1848 mußte der Bundestag 12. Juli 1848 der Provisorischen Centralgewalt Platz machen, doch kam 1850—51 die Wiederherstellung des Bundes: tags zu stande.

Bei seiner Auflösung im Juni 1866 bestand der D. B. aus folgenden Staaten:

Bundesstaaten	Flächeninhalt qkm	Einwohner
Kaisertum Österreich	197 572	12 600 000
Königreich Preußen	186 638	14 700 000
» Bayern	76 258	4 600 000
» Hannover	38 425	1 900 000
» Württemberg	19 504	1 750 000
» Sachsen	14 993	2 343 000
Großherzogtum Baden	15 269	1 400 000
» Mecklenburg-Schwerin	13 304	552 000
» Hessen	7 955	853 000
» Oldenburg	6 420	301 000
» Luxemburg u. Herzogt. Limburg	4 792	427 000
» Sachsen-Weimar-Eisenach	3 593	280 000
» Mecklenburg-Strelitz	2 929	99 000
Kurfürstentum Hessen	9 581	745 000
Herzogtum Nassau	4 700	468 000
» Braunschweig	3 672	223 000
» Sachsen-Meiningen-Hildburghausen	2 468	178 000
» Anhalt	2 347	193 000
» Sachsen-Coburg-Gotha	1 956	164 000
» Sachsen-Altenburg	1 324	142 000
Fürstentum Lippe (-Detmold)	1 222	111 200
» Waldeck	1 121	52 100
» Schwarzburg-Rudolstadt	940	73 000
» Schwarzburg-Sondershausen	862	66 000
» Reuß jüngerer Linie	826	86 500
» Schaumburg-Lippe	340	31 000
» Reuß älterer Linie	316	44 000
» Liechtenstein	157	7 200
Freie Stadt Hamburg	410	230 000
» » Lübeck	298	50 000
» » Bremen	256	104 600
» » Frankfurt	101	21 000
Zusammen	620 540	45 341 700

Hierzu kamen noch die Herzogtümer Schleswig (9140 qkm, 410000 E.), Holstein (8954 qkm, 545000 E.) und Lauenburg (1183 qkm, 50200 E.). (S. Historische Karten von Deutschland II, 7.)

Die Territorialveränderungen seit der Stiftung des D. B. sind folgende: 1) Nach außen (abgesehen von dem vorübergehenden Anschluß der preuß. Provinzen Preußen und [teilweise] Posen im Frühjahr 1848): der 1839 endgültig erklärte Hinzutritt des niederländ. Herzogtums Limburg gegen den Belgien zugefallenen Anteil Luxemburgs, und der Hinzutritt von Schleswig durch den Wiener Frieden 1864. 2) Im Innern: die Aufnahme der Landgrafschaft Hessen-Homburg als Bundesstaat (1817); das Aussterben der gothaischen Herzogslinie 1825, in dessen Folge (1826) Gotha an Coburg und Hildburghausen an Meiningen fiel und der Herzog von Hildburghausen das früher gothaische Altenburg als eigenes Herzogtum übernahm; ferner die Abtretung des coburg. Fürstentums Lichtenberg an Preußen (1834); das Aussterben der anhalt-cöthenschen Herzogslinie 1847 und die darauf erfolgte Personalunion von Cöthen und Anhalt-Dessau, sowie auch das Aussterben der anhalt-bernburg. Linie 1863 und die hierauf erfolgte Zusammenfassung der anhalt. Staaten in ein einziges Herzogtum Anhalt; die 1849 erfolgte Abtretung der beiden hohenzoll. Fürstentümer an die Krone Preußen; das im März 1866 erfolgte Aussterben der hessen-homburg. Landgrafen, worauf die Landgrafschaft an das Großherzogtum Hessen fiel. Über das frühere deutsche Bundesheer s. Deutsches Heerwesen; über die Bundesfestungen s. Deutsche Bundesfestungen. — Vgl. Protokolle der Bundesversammlung (19 Bde., Frankf. 1816—28); Meyer, Corpus juris Confoederationis Germanicae (3., bis 1866 fortgeführte Auflage von Zöpfl, 3 Bde., ebd. 1847—69); Klüber, Quellen des öffentlichen Rechts des D. B. (3. Ausg. 1830, nebst Fortsetzung 1833); derselbe, Das Recht des D. B. und der Bundesstaaten (2. Ausg. von Morstadt, Frankf. 1840); Kaltenborn, Kritik der deutschen Bundesverhältnisse und Bestrebungen von 1806 bis 1856 (2 Bde., Bd. 2 von Ilse, Geschichte der deutschen Bundesverfassung (3 Bde., Marb. 1860—62); K. Fischer, Idee und der Bundestag (Lpz. 1880).

Deutscher Bundesrat, s. Bundesrat.

Deutscher Bund für Bodenbesitzreform, s. Landliga.

Deutsche Rechtsaltertümer, Name deutschen Altertumskunde, welche zu ihrem Gegenstand die rechtlichen Einrichtungen und Zustände deutschen Vergangenheit hat. Die Rechtsaltertümer schildern die rechtlichen Einrichtungen um ihrer selbst willen und ohne Beziehung zur Gegenwart. Eine klassische Darstellung sind Jakob Grimms «D. R.» (3. Ausg., Gött. 1881). — Vgl. Heusler, Deutsche Stadtrechtsaltertümer (Erlangen 1872).

Deutsche Rechtspartei, eine neuerdings von Anhängern der Deutsch-hannoverschen Reichspartei (s. d.), der Hessischen Rechtspartei (s. d.) und Sachsenburgern gebildete Partei; Parteikongresse in Berlin und 1894 in Frankfurt a. M. stattfanden, aber das Programm (Revision der Reichsverfassung in föderalistischen Sinne, engere Verbindung mit Österreich, mitteleurop. Konföderation u. s. w.). Ihr Organ ist die «Deutsche Volkszeitung».

Deutsche Reformpartei, eine 1893 begründete Gruppe der antisemit. Partei (s. Antisemitismus), verschmolz 7. Okt. 1894 mit der Deutsch-sozialen antisemitischen Partei (s. d.) zu der Deutsch-sozialen Reformpartei (s. d.).

Deutsche Reichsanleihen, s. Reichsanleihen.

Deutsche Reichsbank, s. Reichsbank.

Deutsche Reichsfechtschule, ein 1. Juli 1883 gegründeter, über ganz Deutschland und Österreich, Rußland und der Schweiz verbreiteter Verein, der sich zur Aufgabe gemacht hat, durch Sammlung freiwilliger Beiträge aller Art (Geldbeträge, Cigarrenabschnitte, Briefmarken) also «fechten» in der Bedeutung von betteln, Mittel zu schaffen zur Errichtung und Unterhaltung von Waisenhäusern im Deutschen Reich. Die Anregung ging 1877 von dem Redacteur des «Hinkenden Boten», Oberingenieur Bürklin in Karlsruhe, aus; die Gründung des Vereins erfolgte nach dem Plane des Versicherungsdirektors J. Lehmann in Magdeburg, wo sich auch der Sitz des Vereins befindet. Bis 1900 waren 4 Waisenhäuser, in Lahr in Baden (eröffnet 25. Mai 1885), in Schwerin (eröffnet 1. April 1886), in Schwabach in Bayern (eröffnet 29. Aug. 1886) und in Stuttgart (eröffnet 16. Juli 1899) errichtet, in denen 300 Kinder Unterkunft finden. Gesammelt sind bis 2145000 M. Als Organ des Vereins erscheint seit 1881 in Magdeburg die «Deutsche Reichsfechtzeitung». (S. auch Fechtschulen.) — Vgl. Die D. R. (Freikonkurrenz für 1896).

Deutsche Reichspartei, s. Reichspartei.

Deutsche Reichspost, s. Postwesen.

Deutsche Reichsverfassung, s. Verfassung und Deutsches Reich.

Deutsche Reichswährung, s. Reichswährung.

Deutscher Eisenbahnverein, nicht gebrauchte kürzere Bezeichnung für den Verein

er Eisenbahnverwaltungen (s. Eisenbahn-
ein). [Eisenbahnverbände.

Deutscher Eisenbahnverkehrsverband, s.

Deutsche Reiter, eine eigentümliche Waffen-
tung, die sich während der Zeit des Schmal-
ischen Krieges neu gebildet hatte. Die gemisch-
Reiterstandarten hatten vorher aus Lanzierern,
issern und Karabinierern bestanden. Die D. R.
en leichtere Pferde als die Lanzierer und Kyrisser
wurden namentlich in der norddeutschen Ebene
tlich von der Oder angeworben; sie hießen auch
ngerpferde, weil sie geringere Pferde ritten,
trugen offene Eisenhüte (Hundskappen), leichte
isthamische (corselets) oder Lederkoller mit eiser-
Halsberge anstatt der geschlossenen Helme und
eren Eisenpanzer der übrigen Kavallerie. Wegen
s schwarz angestrichenen Eisenzeuges nannte
n sie auch die «Schwarzen». Sie waren mit
wert und Faustrohr bewaffnet und pflegten in
en Haufen bis auf Pistolenschußweite an den
nd heranzutraben, gliederweise zu feuern und sich
enkend um die Flügel hinter den Haufen zurück-
eben, so daß ihre Front ein unaufhörliches Feuer
erhielt. Ihre große Beweglichkeit erleichterte
Verpflegung und befähigte sie zugleich auch zu
ständigen Unternehmungen; in ihnen entwickelte
zuerst der Reitergeist im heutigen Sinne dieses
rtes, sie konnten ohne Fußvolk weite Züge unter-
men, waren geschickt im kleinen Kriege und lieser-
selbständige Schlachten, z. B. bei Sievershausen
). Markgraf Albrecht Alcibiades von Branden-
n und Kurfürst Moritz von Sachsen förderten
Ausbildung der D. R., und im Auslande wußten
elben sich bald gefürchtet zu machen. Während
Hugenottenkriege fochten in jedem Treffen auf
en Seiten D. R., und Frankreich wurde damals
Recht der «Kirchhof des deutschen Adels» ge-
nt; denn ein großer Teil des märk. und hess.
ls ist dort gefallen. Namhafte Führer verblie-
auch dauernd im franz. Dienste, z. B. Schom-
, Betzstein (Bassompierre), Degenfeld. Die hohe
ung vor dieser tapfern Kavallerie bezeugt der
jetzt in Frankreich übliche Ausdruck: «C'est
ieux reitre».

Deutscher Fischereitag, seit 1893 bestehende
amtvertretung der deutschen Fischereivereine
ischerei), die alljährlich in verschiedenen Städten
ungen abhält.

Deutscher Flottenverein, s. Bd. 17.

Deutscher Frauenverein für Kranken-
ge in den Kolonien, s. Frauenverein, Deut-
, u. s. w.

Deutscher Geogeaphentag, s. Geographische
greffe und Geographentage. [scher.

Deutscher Handelstag, s. Handelstag, Deut-

Deutschee Handelsverein, soviel wie Zoll-
in (s. d.). [tage.

Deutscher Handwerkerbund, s. Handwerker-

Deutscher Hilfsverein in Paris, 1844 ge-
deter Verein mit dem Zweck, hilfsbedürftige
tsche in Paris zu unterstützen. Der Verein, wel-
(1899) 265 Mitglieder zählt, steht unter dem
ektorat des Deutschen Kaisers und unter dem
npräsidium des deutschen Botschafters in Paris.
März findet alljährlich eine Versammlung der
glieder statt. Die Geschäftsführung ist dem von
llgemeinen Versammlung erwählten Ausschusse
36 Mitgliedern übertragen. Der Präsident (zur
Geh. Legationsrat Freiherr von und zu der Tann-
Rathsamhausen, bayr. Geschäftsträger in Paris) oder
einer der 4 Vicepräsidenten nebst 2 Mitgliedern des
allgemeinen Ausschusses bilden den engern Aus-
schuß, der in den Bureaus, 86 Rue de Bondy, jeden
Montag und Donnerstag von 2—4 Uhr Sitzungen
hält, um über die Gesuche der Hilfsbedürftigen zu
entscheiden. Der Rechnungsabschluß des Vereins am
31. Dez. 1899 balancierte mit 64 276,40 Frs. Ein
deutsches Krankenhaus existiert in Paris noch nicht.
Der Hospitalfonds wies 1. Jan. 1899 einen Kapital-
bestand von 739 300 M. auf.

Deutscher Historikertag, s. Historikertag,
Deutscher, Bd. 17.

Deutscher Innungstag, s. Handwerkertage.

Deutsche Ritter, Deutscher Orden, Deutsche
Herren, der dritte der christl. Ritterorden, entstand
im Verlauf des dritten Kreuzzuges 1190 während der
Belagerung von Akka, nachdem das 1128 in Jeru-
salem zur Krankenpflege deutscher Pilger gegründete
Deutsche Haus infolge der Einnahme Jerusalems
durch Saladin (1187) vernichtet war. Hatten Kauf-
leute aus Lübeck und Bremen die Absicht, in einem
Hospital den von Templern und Johannitern ver-
nachlässigten kranken Deutschen eine Zuflucht zu
schaffen, so erweiterte Herzog Friedrich von Schwa-
ben diesen Plan zur Stiftung eines geistlichen
Ritterordens, dessen Mitglieder Deutsche wären.
Nach dem Vorbild der Templer und Johanniter
sollte der neue Orden, der 6. Febr. 1191 von Papst
Clemens III. bestätigt wurde, neben Krankenpflege
den Kampf gegen die Heiden als seine Aufgabe
ansehen. Demgemäß unterschied man zwei Klassen:
Ritter und dienende Brüder. Erst später
kamen hierzu Priester und Halbbrüder, welche letz-
tere, aus nicht adligen Häusern, teilweise in ihren
weltlichen Verhältnissen fortlebten. In einen weißen
Mantel mit schwarzem Kreuz gekleidet, übernahmen
die eigentlichen Mitglieder des Ordens die Gelübde
des Gehorsams, der Armut und Keuschheit. Die
Gunst der deutschen Kaiser, der morgenländischen
christl. Fürsten, das Interesse der Päpste und fromme
Stiftungen erwarben dem Orden bald Besitzungen
in Asien und Europa. Doch erst unter dem vierten
Hochmeister Hermann von Salza (1210—39),
der mit Kaiser Friedrich II. auf das engste befreundet
war, beginnt die polit. Bedeutung des Ordens.

1230—1410. Nachdem der Plan, dem Orden für
seine Teilnahme am Kampf des Königs Andreas von
Ungarn gegen die heidn. Kumanen in Siebenbürgen
(im Lande Burza, das der Orden vorübergehend
erhielt) ein zusammenhängendes Territorium zu
gewinnen, gescheitert war, brachte Hermann von
Salza die Verhandlungen mit dem Herzog Konrad
von Masowien zum Abschluß. Dieser poln. Fürst
aus dem Hause der Piasten, der vergeblich im
Bunde mit dem Mönch Christian von Oliva die
Christianisierung der den Litauern stammverwandten
Preußen versucht hatte, übertrug, um sich vor dem
Angriff seiner heidn. Nachbarn eine dauernde Stütze
zu sichern, dem Orden 1230 endgültig das Culmer
Land. Durch kaiserl. Huld als Reichsfürst, als Eigen-
tümer des Culmer und des noch zu erobernden
Landes in Preußen anerkannt, sandte Hermann von
Salza als seinen Stellvertreter Hermann Balk
nach Preußen und begann damit den Kampf um die
Unterwerfung dieses Landes, die volle 53 Jahre
in Anspruch nahm. Nicht das Schwert allein, ebenso
sehr die kolonisatorische Kraft des Ordens zeitigte
dies Resultat. Jeden militär. Fortschritt begleitete

Burgenbau, um den sich Städte erhoben; so Thorn, Culm, Marienwerder, Elbing, Königsberg. Kaum war die Einnahme Preußens im Umfang der heutigen Provinzen Ost- und Westpreußen vollendet, so richtete der Orden seine Augen auf sein westl. Nachbargebiet Pomerellen mit Danzig. Es gelang ihm gegen die Bemühungen Waldemars von Brandenburg (1308—19) sich dies Land anzueignen und es zu behaupten im Kriege gegen den König Wladislaw Lokietek von Polen (1306—33), um es endlich durch des letztern Sohn, Kasimir den Großen (1333—70), im Frieden von Kalisch 1343 sich auch rechtlich bestätigen zu lassen. Zwar verzichtete der Orden dafür auf das bereits eingenommene Dobriner Land und Kujavien (d. h. das Gebiet auf beiden Seiten der Weichsel südlich von Thorn), aber er konnte nun auch seine ganze Kraft einer andern Aufgabe zuwenden, die ihm östlich von Preußen zu lösen oblag. Durch seine Vereinigung mit dem Orden der Schwertbrüder 1237 konnte sich der Deutsche Orden als Herr von Livland und Kurland betrachten. Livland und Preußen zu einem zusammenhängenden Ganzen zu verbinden, war notwendig, und dies konnte nur geschehen durch die Erwerbung des zwischen jene Länder wie ein Keil eingeschobenen Samaiten, eines Teils von Litauen. Waren die Bewohner dieses Landes schon wegen ihres Heidentums ein Gegenstand der Bekämpfung durch den Orden, so verschärfte sich der Gegensatz noch mehr wegen der polit. Wichtigkeit Samaitens für den Orden. Über 150 Jahre tobte dieser Kampf. Zunächst von Livland aus geführt, dann 1283 auch von Preußen aus unternommen, fanden Jahr für Jahr Einfälle statt. Trotzdem hinterließ der Großfürst Gedimin von Litauen bei seinem Tode (im Winter 1341/42) Samaiten seinem Sohn Kejstut (Kestuit) unbezwungen; ja gegen ihn wie dessen Bruder Olgerd von Litauen hatte der berühmte Winrich von Kniprode (1351—82) für die Existenz des Ordens bei Rudau in unmittelbarer Nähe von Königsberg 1370 zu kämpfen, ohne besondere Vorteile erringen zu können. Erst der Tod Olgerds 1377, die Feindschaft von dessen Sohn Jagello mit Witold, der ersterm wegen der Ermordung (1382) seines Vaters Kejstut grollte und bei dem Orden Hilfe suchte, sich aber bald wieder verräterischerweise mit Jagello gegen den Orden verband, ermöglichte nach einer Fülle von Mißerfolgen (Verlust von Marienwerder u. a. an die Litauer) durch den Vertrag von Raciaz 1404 den Besitz Samaitens, der aber bereits 1409 wieder an das vereinigte Polen-Litauen verloren ging. Drängte die samaitische Frage schon auf Krieg, so kam als zweiter Anlaß zur Schärfung des Gegensatzes zwischen dem Orden und Polen-Litauen der Kauf der Neumark durch den Orden (1399) hinzu, ein Schritt, den er gethan hatte, um sich die Verbindung mit Deutschland offen zu halten. Außerdem aber drängten auch innere Ursachen zum Kriege. Durch die Heirat Jagellos von Litauen mit Hedwig von Polen und seinen Übertritt zum christl. (röm.-kath.) Glauben 1386 war dem Orden in dem polnisch-litauischen Reich ein Todfeind erstanden. Die Christianisierung Litauens hatte dem Orden seine Existenzberechtigung, die Verpflichtung zum Kampfe gegen die Ungläubigen entzogen. Die Entscheidung zwischen Deutschtum und Polentum kam mit der blutigen Niederlage des Ordens in der Schlacht bei Tannenberg 15. Juli 1410 zum Austrag.

1411—66. Trotzdem Heinrich von L. durch die heldenmütige Verteidigung der M. burg (seit 1309 Residenz der Hochmeister u. stand des Ordens rettete, trotzdem der ein von Thorn 1411 dem Orden von seinen Schu nur Samaiten und zwar auch nur mit de zeit Jagellos und Witolds entfremdete, w dieser Niederlage die Blüte des Ordens dahi Mißtrauen zwischen der Ordensherrschaft u bei Tannenberg untreu gewordenen Ritter unüberbrückbar. Dies erklärt sich schon aus d Thatsache, daß der Orden nicht eine einheimi Regierung war. Wohl verdankte Preuße Herrschaft eine einheitliche Rechtspflege und V waltung, wohl war durch den Orden gewa materielle Wohlfahrt gefördert worden, die große Kluft zwischen Landesherrschaft und blieb offen, nie ist ein Preuße in höhere Ä gekommen. Sobald das preuß. Nationalgefü wachte, mußte sich dies Verfahren rächen; der Widerstand äußerte sich in dem sog. Ehe bunde, der mit die Niederlage bei Tannen heraufbeschwor. Doch nicht nur im preuß. L auch in den Städten war infolge der schar kurrenz, die der Orden (neben der Hansa) mit vortrefflich geschulten Agenten oder Stätte den hervorragendsten Handelscentren des M alters entschieden die bedeutendste Handelsm auf Nord- und Ostsee) ihnen durch seine bed ziellen Unternehmungen machte, ein starker U gegen diesen erwachsen. Diesen Geist des M trauens wollte nun der Hochmeister Heinrich Plauen beseitigen. Er wollte dem Lande, das starke finanzielle Opfer auferlegen mußte, 141 Berufung des Landesrats, dem Abgeordnete Landadels und der Städte angehörten, Anth währen an der Regierung. Aber diese Neuer sein energisches Vorgehen gegen unwürdige G glieder des Ordens und gegen das aufrühreri Danzig, endlich sein eigenmächtiges Handeln polit. Beziehung, veranlaßten seinen Sturz. Zu richtigen Erkenntnis, daß nur ein Krieg mit losen Frieden» beendigen könne, wollte er nur den Kampf mit Polen beginnen. Doch seine begriff diese zielbewußte Politik nicht, und im selbst trat die Rebellion offen an den Tag. Kapitel, welches den aufrührerischen Ko Michael Küchmeister, der an der Spitze des F friedenen stand, verurteilen sollte, entsetzte H 1413 Heinrich von Plauen seines Amtes. Da tiefer sank nun der Orden. Nachdem der sog. felzug» zwischen Orden und Polen von 1409 Okt. 1414 gedauert, begann mit dem Konst stand von Strasburg und dessen von Jahr zu bis 1422 vorgenommener Verlängerung ein des faulen Friedens. Im ewigen Wechsel mit Anwerben von Söldnern und deren Entlassu bald der Friede wieder gesichert schien, verz trägliche Ausgaben für Gesandtschaften zu Konstanzer Konzil u. s. w. ruinierte sich der L finanziell, ohne doch den Krieg vermeiden zu der nach dreimonatiger Dauer im Sept. 14 den Frieden am Melnosee seinen Abschl und durch die definitive Abtretung Samaite immer die Besitzungen des Ordens in Preu denen in Livland trennte. Wie der Orden dadurch auf seine Zukunft verzichtete, so auch innerlich immer mehr. Die Bauern Landes durch Kriege und lostspielige

handlungen, eigenmächtiges Vorgehen des Or-
in Handelssachen, das noch mehr sich ver-
chternde Verhältnis zwischen Rittern und Be-
rung erregte Unzufriedenheit, die sich äußerte
Wünschen nach Änderung der Gerichte, nach einer
rn Zusammensetzung des Landesrats. Diese
egung fand ihren Abschluß durch die Vereini-
g aller Unzufriedenen in dem sog. Preußi-
Bund im März 1440 zu gemeinsamer Vertei-
ng ihrer Rechte und Freiheiten gegen den Orden.
auf Veranlassung des Ordens vom Kaiser Fried-
II. Ende 1453 befohlene Auflösung des Bundes
nlaßte die Eröffnung des Krieges seitens des
des gegen den Orden mit dem besten Erfolg. Doch
nit nicht genug. Schon war man mit Polen in
indung getreten. Durch das Inkorporations-
leg vom 6. März 1454 nahm Kasimir von
n ganz Preußen in seinen Besitz. Es folgte nun
og. Dreizehnjährige oder Große Krieg (1454
), der wegen beiderseitiger Erschöpfung endlich
lt. 1466 durch den zweiten Frieden von Thorn
igt wurde. Westpreußen mit Danzig, Elbing,
, Marienburg und Thorn kam an Polen; Ost-
en blieb als poln. Lehn dem Hochmeister, der
lle seine Nachfolger dem König von Polen
Monate nach seiner Wahl den Eid der Treue
leisten sollte. Das poln. Westpreußen, in die drei
odschaften Pommern, Culm und Marien-
geteilt, ging bis ins 18. Jahrh. seine eigenen

57—1525. Der Orden in Ostpreußen führte
ihmloses Dasein. Die Erkenntnis seiner eige-
Schwäche veranlaßte ihn endlich zu dem Ver-
durch die Personen seiner Hochmeister sich
r zu Ansehen zu bringen. So erklärt sich die
des Herzogs Friedrich von Sachsen 1498
nach dessen Tod 1510 die des Markgrafen
echt von Brandenburg. Trotz seiner Ver-
schaft mit König Sigismund von Polen
chts Mutter Sophie war eine Schwester
munds) trieb Albrecht die Politik seiner
en Vorgänger auf die Spitze. Während
n Huldigungseid nur hinausschoben, war
ht entschlossen, den Lehnsverband mit Polen
chen. Vom Deutschen Reich unterstützt, dann
en, ließ sich Albrecht trotzdem auf einen
ein, der, 1519 beginnend, 1521 mit einem
hrigen Waffenstillstand abgeschlossen wurde
nn endgültig durch den Frieden von Krakau
sein Ende erreichte. Der geistliche Ordens-
Preußen wurde in ein von Polen lehnbares,
e Familie des protestantisch gewordenen
ht von Hohenzollern erbliches weltliches
gtum Preußen verwandelt.

livländische Ordenszweig. Länger
preußische hielt sich der livländ. Zweig des
s in seiner ursprünglichen Verfassung. In
d und Kurland hatte der Orden durch seine
igung mit dem Schwertorden (s. d.) 1237 festen
esaßt. Unter einem eigenen Landmeister
hatte er im 13. und 14. Jahrh. schwere
e gegen Kuren, Samaiten und Russen zu
n. Dazu kam sowohl der fortwährende Kon-
ischen dem Orden und dem Erzbischof von
er gleich jenem nach der Herrschaft über ganz
strebte, als die Uneinigkeit des Ordens
n auf sein städtisches Recht pochenden Riga.
erwarb der Orden von König Waldemar von
ark auch Esthland. Diesen Besitzstand zu ver-
teidigen, war Aufgabe des alleinstehenden livländ. Ordenszweiges, da der preußische durch seine Kämpfe gegen Polen-Litauen vollständig in Anspruch genommen war. Da er sich so auf sich selbst angewiesen sah, wuchs das Gefühl der Unabhängigkeit jenes Zweiges um so bedeutender, je mehr der Orden in Preußen an Bedeutung verlor, namentlich seit dem zweiten Thorner Frieden. Im Kampf für seine Existenz um die Wende des 16. Jahrh. gegen Rußland erfocht der Orden unter dem berühmtesten seiner Meister, Walter von Plettenberg (1494—1535), den Sieg an der Smolina bei Pleskow 1502, ein Erfolg, der dem Lande einen 50jährigen Frieden mit Rußland sicherte. Wie im preuß. Ordensgebiet, so breitete sich auch in Livland die Reformation durch die Predigten Knöpkens und Tegetmeyers aus, wenn auch der Orden offiziell katholisch blieb. Gleich Albrecht von Hohenzollern sich zum weltlichen Herrscher des seit 1525 völlig selbständig gewordenen Ordens zu machen war Plettenberg unmöglich wegen der eifersüchtig auf die Annexion Livlands bedachten Nachbarn, Polen und Rußland, die bei einer event. Säkularisation des Ordens Grund gehabt hätten, sich in die livländ. Verhältnisse einzumischen. Und trotzdem entging der Orden diesem Schicksal nicht. Das Bündnis, welches der livländ. Ordensmeister, Wilhelm von Fürstenberg, gezwungen durch die poln. Partei des Ordens unter Gotthard Kettler, mit dem letzten Jagellonen Sigismund August von Polen 1557 zu Poswol gegen Iwan von Rußland einging, verstieß gegen den Vertrag des J. 1554 mit Rußland, der ausdrücklich Anschluß an Polen verbot. So begann 1558 ein 23jähriger Krieg, der Livland zu Grunde richtete und das Ende des Ordens mit sich führte. Das Heer des Ordens erlag den Russen 1560 bei Ermes; durch den Fall von Fellin geriet Wilhelm von Fürstenberg in russ. Gefangenschaft. Esthland sagte sich von der Ordensherrschaft los und erkannte Erichs XIV. von Schweden Oberhoheit an; Livland mit Riga wurde Polen-Litauen einverleibt. Kurland endlich wurde 1561 unter Gotthard Kettler (s. d.) ein erbliches Herzogtum in Abhängigkeit von Polen.

Innere Organisation des Ordens. War Livland durch die Säkularisation Preußens völlig unabhängig geworden, so auch der Deutschmeister, d. h. das Haupt der allmählich im Deutschen Reich erworbenen Ordensbesitzungen. Diese zerfielen in 12 Provinzen, die den Namen Balleien führten. An der Spitze einer Ballei, die in Komtureien oder Kommenden zerfiel, stand ein Landkomtur. Die Namen der 12 Balleien sind: Thüringen, Österreich, Hessen, Franken, Koblenz, Elsaß, Bozen oder an der Etsch, Utrecht, Alten-Biesen, Lothringen, Sachsen und Westfalen. Mergentheim in der Ballei Franken wurde die ständige Residenz der Deutschmeister, die seit Mitte des 16. Jahrh. den Titel Hoch- und Deutschmeister führen. Der Orden, dessen Mitglieder neben oft formelartig gewordenen gottesdienstlichen Verpflichtungen die Bewirtschaftung der Güter trieben, hatte Anfang des 19. Jahrh. noch 9 Balleien; denn Utrecht hatte sich 1637 losgelöst, Koblenz und Lothringen waren durch die Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich verloren gegangen. Der Preßburger Friede von 1805 gab dem Kaiser von Österreich das Recht, die Würde eines Hoch- und Deutschmeisters sowie sämtliche Einkünfte des Ordens einem Prinzen seines Hauses zu verleihen. Von Regensburg aus dekretierte dann Napoleon 1809 die Auflösung des Or-

dens. Seine Besitzungen fielen den Fürsten anheim, in deren Gebiet sie lagen. Eine Reorganisation erlebte der Orden nur in Österreich durch Kaiser Franz I. 1834, wo er 28. Juni 1840 neue Statuten erhielt. Seitdem stehen österr. Erzherzöge als Hoch- und Deutschmeister des Deutschen Ritterordens an der Spitze (seit 1894 Erzherzog Eugen, geb. 21. Mai 1863). Diesem untergeordnet sind Landkomture in den Balleien Österreich und Tirol. Bedingung für die Aufnahme ist das kath. Bekenntnis und 16 Ahnen. Die Ordensritter zerfallen in Großkapitulare, Profeßritter und Ehrenritter. Die Profeßritter legen das Gelübde des Cölibats ab und erhalten aus dem Ertrag der Ländereien des Ordens beträchtliche jährliche Kommenden. Der Orden unterhält zwei Hospitäler in Troppau und Freudenthal und stellt im Mobilisierungsfall 44 vollständig ausgerüstete Feldsanitätskolonnen der Heeresleitung zur Verfügung. Ordenszeichen ist für alle Klassen ein schwarz emailliertes goldenes Kreuz mit silbernem Rand; es wird an breitem schwarzseidenem Band um den Hals getragen. (S. Tafel: Die wichtigsten Orden I, Fig. 31.) — Ein anderer Rest des Ordens hat sich durch die Ballei Utrecht erhalten. Sie steht heute noch unter Leitung eines Landkomturs, welcher der königl. Bestätigung bedarf, und schreibt für den Eintritt die reform. Konfession und den Nachweis von 4 Ahnen vor.

Litteratur. a. Quellen: Liv-, Esth- und Kurländisches Urkundenbuch (begründet von Bunge, fortgesetzt von Hildebrand und Ph. Schwartz, Bd. 1—10, Riga 1853—96); Preuß. Urkundenbuch, hg. von Philippi und Wölky (Bd. 1: Die Bildung des Ordensstaats, Königsb. 1882); Sattler, Handelsrechnungen des Deutschen Ordens (Lpz. 1887); Scriptores rerum Prussicarum. Die Geschichtsquellen der preuß. Vorzeit bis zum Untergange der Ordensherrschaft, hg. von Hirsch, Töppen und Strehlke (5 Bde., ebd. 1861—74); Akten der Ständetage Preußens unter der Herrschaft des Deutschen Ordens, hg. von Töppen (Bd. 1—5, ebd. 1878—86); Codex diplomaticus Prussicus, hg. von Voigt (6 Bde., Königsb. 1836—61); Salles, Annales de l'ordre teutonique depuis son origine jusqu'à nos jours (Wien 1887); Perlbach, Die Statuten des Deutschen Ordens (Halle 1890); Die Urkunde des Deutsch-Ordens-Centralarchivs, hg. von Ed. Gaston, Grafen von Pettenegg (Bd. 1, Prag 1887). b. Darstellungen: Ewald, Die Eroberung Preußens durch die Deutschen (4 Bde., Halle 1872—86); Krumbholtz, Samaiten und der Deutsche Orden bis zum Frieden am Melnosee (Königsb. 1890); Lohmeyer, Geschichte von Ost- und Westpreußen (1. Abteil., 2. Aufl., Gotha 1884); Schiemann, Rußland, Polen und Livland bis ins 17. Jahrh. (2 Bde., Berl. 1886—90); von Treitschke, Das deutsche Ordensland Preußen (in «Histor. und polit. Aufsätze», Bd. 2, 5. Aufl., Lpz. 1886); Voigt, Geschichte Preußens von den ältesten Zeiten bis zum Untergange der Herrschaft des Deutschen Ordens (Bd. 1—9, Königsb. 1827—39); derſ., Geschichte des Deutschen Ritterordens in seinen 12 Balleien in Deutschland (2 Bde., Berl. 1857—59); Steinbrecht, Die Baukunst des Deutschen Ritterordens (2 Tle., ebd. 1885—88).

Deutscher Jura, s. Jura.

Deutscher Juristentag, s. Juristentag.

Deutscher Kaiser, der Name, unter dem seit 1871 der König von Preußen im Deutschen Reiche die Rechte eines Bundespräsidenten ausübt. Der D. K. als solcher ist also nicht, wie der Titel [illegible] früherer Zeit, Monarch; das oberste Reichsorgan ist der Bundesrat, dem das Recht der Gesetzinitiation zusteht. Der D. K. hat kein Gesetzgebungsrecht. Immerhin hat er sehr wichtige Regierungsrechte: 1) die ausschließliche Vertretung des Reichs im völkerrechtlichen Verkehr; 2) abgesehen von den Sonderrechten den unbeschränkten Oberbefehl über die bewaffnete Macht; 3) das Recht, jeden Teil des Bundesgebietes in Kriegszustand zu erklären; 4) die oberste Verwaltung, infolgedessen er auch den Reichsminister (Reichskanzler) und alle höhern Reichsbeamten ernennt. Hierzu kommt Ernennung, Schließung von Bundesrat und Reichstag, Ausfertigung (Beurkundung) und Verkündigung der Reichsgesetze. Außerdem übt er noch in Namen des Reichs die Staatsgewalt in Elsaß-Lothringen und in den Schutzgebieten aus. Besondere Hoheitsrechte (Civilliste) hat er nicht, nur Ehrenrechte. Seine Anordnungen werden im Namen des Reichs erlassen und bedürfen, außer Kriegsbefehlen und Dienstbefehlen bloß an den Reichskanzler, zu ihrer Gültigkeit der Gegenzeichnung des Kanzlers (Reichsverfassung Art. 11—18). — Vgl. Laband, Das Recht des D. K. (Berl. 1895); Zorn, Das deutsche Kaisertum (Straßb. 1896); Perels, Die staatsrechtliche Stellung des Kaisers im heutigen deutschen Reich (Dresd. 1898).

Das Wappen des Kaisers ist dreifach: ein größeres, ein mittleres und ein kleineres. Das größere Wappen des Kaisers zeigt einen Adler von der Kette des Schwarzen Adlerordens umschlungenen Schild, worin der Reichsadler sich findet. Auf dem Schilde ruht die Reichskrone. Das mittlere Wappen stimmt mit dem eben beschriebenen überein, wird aber von zwei auf einem Postamentkonsole stehenden, mit Eichenlaub bekränzten und umgürteten, mit Keulen bewaffneten wilden Männern gehalten. Das größere und das mittlere Wappen (s. Tafel: Deutscher Kaiser. Reichskronen und Standarten, Fig. 1) sind einander gleich; nur tragen die Schildhalter anstatt der Keulen, mit goldenen Fransen eingefaßte, an goldenen Lanzenstangen befestigte, nach außen fliegende silberne Standarten. Der Standartenträger zur Rechten hält die preuß., der zur Linken die brandenb. Standarte. In ersterer ist der schwarze Adler mit dem hohenzoll. Stammschilde belegt, in letzterer der brandenburgische goldene, rot bewehrte und gekrönte, auf den Flügeln mit goldenen Kleestengeln besteckte rote Adler mit dem Brustschilde der Burggrafen von Nürnberg: nämlich einem silbernen, von einer aus Rot und Silber geschachten Einfassung umgebenen Schildlein, worin ein rot bewehrter, rot gezungter und rot gekrönter schwarzer Löwe erscheint. Über dem Wappen erhebt sich das kuppelförmige, mit Hermelin ausgeschlagene Kaiserzelt aus Goldstoff mit einem Muster, in dem der schwarze Reichsadler mit der goldenen Reichskrone abwechseln. Auf dem mit Perlen emaillierten Goldreifen, welcher die Kuppel oben schließt, steht in Goldschrift der preuß. Wahlspruch: GOTT MIT UNS. Auf der Spitze des Zeltes ruht die Reichskrone, über der das Reichsbanner hervorragt. Letzteres zeigt unter den ausgezeichnetsten Wappenbildern eines preuß. Adlers die deutschen Farben: Schwarz-Weiß-Rot nebeneinander: Schwarz-Weiß-Rot.

Die Reichskrone (Fig. 2) besteht aus einem goldenen Stirnreif, der aus vier gotischen und vier

DEUTSCHER KAISER. Wappen, Kronen und Standarten.

3

4

5

[illegible] oben [illegible] en [illegible] n [illegible] Schildchen [illegible] ungeeignetes ge- [illegible] ern [illegible] in von zwei [illegible] n b [illegible] et wird. [illegible] n den klei- [illegible] des [illegible] erscheint der eben- [illegible] en gebildete Reichsadler, über [illegible] t ein achtstrahliger Stern schwebt. Auf [illegible] Schildchen ruhen vier goldene, reich [illegible] Bügel, die im Scheitelpunkt, wo sie zu- [illegible] treffen, in ein Rankenornament endigen, [illegible] welchem der blaue, in seinem Goldreif und [illegible] ze mit Steinen geschmückte Reichsapfel ruht. [illegible] der gelb gefütterten Reichskrone ragt eine [illegible] e aus Goldbrokat über die Schildchen des [illegible] reifs bis zur halben Höhe der Bügel empor. Die Krone der Deutschen Kaiserin (Fig. 3) mit vier durch einen bekreuzten Reichsapfel überhöhten Bügeln geschlossen und mit Brillanten und Perlen reich verziert. Innerhalb der Krone befindet sich eine Mütze von Goldbrokat, die bis zur halben Höhe der Bügel emporsteigt.

Die Standarte des Kaisers (Fig. 4) ist gelb [illegible] den, abwechselnd mit dem schwarzen, rot bewehrten Reichsadler (ohne Brustschild) und der goldenen Reichskrone bestreut; darauf liegt das Eiserne Kreuz, dessen Arme die Ränder der Standarte berühren. Es trägt den Wahlspruch: GOTT MIT UNS, und die Jahreszahl 1870. Auf der Mitte des Kreuzes ruht, von der Kette des Schwarzen Adlerordens umschlungen, das mit der Reichskrone besetzte kleinere Wappen des Kaisers.

Die Standarte der Kaiserin (Fig. 5) zeigt [illegible] gelbem (goldenem), mit rot bewehrten schwarzen [illegible] deren 16 in voller Gestalt sichtbar sind, be- [illegible] tem Stoffe den mit der Krone der Kaiserin be- [illegible] ten, von der Kette des Schwarzen Adlerordens [illegible] gebenen Schild des kleinern kaiserl. Wappens. [illegible] Obereck an der Standartenstange befindet sich [illegible] Eiserne Kreuz mit Krone, dem Buchstaben W [illegible] d der Jahreszahl 1870. — Über die amtliche Bezeichnung der frühern Kaiser s. Deutscher König.

Deutscher Katholikentag, s. Katholikentag, [illegible] eutscher, Bd. 17.

Deutscher Keglerbund, s. Kegelspiel

Deutscher Kellnerbund, s. Kellner.

Deutscher Klub, eine Parteigruppe im österr. [illegible] bgeordnetenhause, die sich 21. Sept. 1885 bei der [illegible] spaltung der Vereinigten Linken unter der Füh- [illegible] ung von Heilsberg, Weitlof, Knotz und Stein- [illegible] ender konstituierte und anfangs 38 Mitglieder [illegible] hlte; später stieg diese Zahl auf 48. Der D. K. [illegible] rtrat den Grundsatz der «schärfern Tonart» und [illegible] rderte Wiederherstellung und Sicherung der deut- [illegible] en Führung in Österreich, Bekämpfung des slaw. [illegible] bergewichts, gesetzliche Feststellung der deutschen [illegible] taatssprache und Befestigung des Bündnisses mit [illegible] m Deutschen Reich. Im Mai 1887 trennten sich 15 [illegible] itglieder von dem D. K. und bildeten die Deutsche [illegible] ationalpartei (s. d.); im Nov. 1888 vereinigten [illegible] h der D. K. und der Deutsch-Österreichische Klub [illegible] d.) zu der Vereinigten Deutschen Linken (s. d.).

Deutscher Kolonialverein, s. Kolonialverein.

Deutscher König (lat. rex Germaniae, rex [illegible] ermanorum, rex Teutonicorum), die seit dem [illegible] . Jahrh. von Schriftstellern häufig, in Urkunden gegen nur ganz vereinzelt gebrauchte Bezeichnung [illegible] Monarchen im alten Deutschen Reiche. Die Bezeichnung entsprach dem wirkl[illegible] Es gab im alten Deut[illegible] sondern nur einen röm. K[illegible] Otto I (seit dem J. 962) einen [illegible] hatte, vom Papst zum Be[illegible] Christenheit (der Fortsetzung [illegible] gewählt zu werden. Gelt[illegible] nannte sich der D. K. daher [illegible] selten rex et imperator (seit Ludwig II. [illegible] mit dem Zusatz Romanorum), vorher [illegible] eorum oder bloß rex. Unter Heinrich [illegible] für den noch nicht zum Kaiser gekrönten [illegible] sein Anrecht an Rom anzudeuten, der Titel Romanorum rex üblich, wozu dann namentlich seit den Staufern augustus und auch semper augustus [illegible]. Seit Ferdinand I. führte der D. K. ohne vorhergegangene päpstl. Krönung den Titel «erwählter röm. Kaiser» (electus Romanorum imperator semper augustus Germaniae rex), wozu dann noch [illegible] Titel der Hausmacht traten. In deutschen Urkunden «Römischer König (Kaiser) zu allen Zeiten Mehrer des Reichs».

Unter den Karolingern herrschte Erbrecht, dann ein Wahlrecht, das sich an die Familie band. Heinrich VI. (gest. 1197) wollte Deutschland wieder zum reinen Erbreich machen, starb aber zu früh. Nach dem Interregnum (1254—73) herrschte die freie Wahl. Gleichzeitig (zwischen 1220 und 1273) ging das Wahlrecht von allen Fürsten auf die Kurfürsten (s. d.) über. Außer Wahl war noch Krönung, d. h. feierliche Übergabe der Reichsinsignien (Reichskleinodien, s. Tafel «Insignien»), zuerst durch den Kölner Erzbischof in Aachen, später durch den Mainzer in Frankfurt erfolgend, erforderlich. Über den erst seit 1871 bestehenden Namen Deutscher Kaiser s. d.

Vgl. Schröder, Deutsche Rechtsgeschichte (3. Aufl., Lpz. 1898); Waitz, Deutsche Verfassungsgeschichte, Bd. 6 (2. Aufl., Berl. 1896), Seeliger in den «Mitteilungen für österr. Geschichtsforschung», Bd. 16 (Wien 1895).

Deutscher Kriegerbund, s. Kriegervereine.

Deutscher Krieg von 1866. Österreich und Preußen waren durch den Frieden von Wien (30. Okt. 1864) in den Besitz der Elbherzogtümer gekommen und über deren gemeinsame Verwaltung, noch mehr jedoch über die endgültige polit. Stellung von Schleswig-Holstein, in ernste Zerwürfnisse geraten (s. Deutschland und Deutsches Reich, Geschichte), die durch den Vertrag von Gastein (s. d., 14. Aug. 1865) für kurze Zeit beschwichtigt wurden, sich jedoch Anfang des J. 1866 wieder verschärften. Österreich warb insgeheim Bundesgenossen in Deutschland und verstärkte die Truppen in Böhmen und Mähren, wodurch Preußen sich bedroht und Ende März zu Gegenrüstungen veranlaßt sah. Ein darüber entstandener Notenwechsel nahm einen immer gereiztern Ton an; die Rüstungen wurden fortgesetzt. Zwischen Preußen und Italien führte 8. April das gemeinsame Interesse zu einem Schutz- und Trutzbündnis. Vom 3. bis 12. Mai erfolgten die Befehle zur Mobilmachung der preuß. Armee, die in 14 Tagen planmäßig vollendet war. Am 27 Mai versuchten die europ. Großmächte den drohenden Bruch noch durch den Vorschlag einer Konferenz zu verhindern, die Preußen annahm, Österreich jedoch durch die Forderung, daß dabei nicht über Venetien verhandelt werde, unmöglich machte. Am 1. Juni brachte Österreich die schleswig-holstein. Frage zur Entscheidung an den Bund und berief zum 11. die

DEUTSCHER KAISER. Wappen, Kronen und Standarten

3

nern abwechselnd nebeneinander gestellten, oben erundeten, mit Brillanten eingefaßten goldenen ildchen gebildet ist. In den größern Schildchen zt sich ein aus Brillanten zusammengesetztes ge- es Kreuz, das in den untern Winkeln von zwei gleichen Kreuzlein begleitet wird. In den klei- n Schildchen des Stirnreifs erscheint der eben- s aus Brillanten gebildete Reichsadler, über sen Haupt ein achtstrahliger Stern schwebt. Auf i größern Schildchen ruhen vier goldene, reich zierte Bügel, die im Scheitelpunkt, wo sie zu- mmentreffen, in ein Rankenornament endigen, welchem der blaue, in seinem Goldreif und uze mit Steinen geschmückte Reichsapfel ruht. s der gelb gefütterten Reichskrone ragt eine ütze aus Goldbrokat über die Schildchen des irnreifs bis zur halben Höhe der Bügel empor. Die Krone der Deutschen Kaiserin (Fig. 3) mit vier durch einen bekreuzten Reichsapfel über- hten Bügeln geschlossen und mit Brillanten und binen reich verziert. Innerhalb der Krone be- det sich eine Mütze von Goldbrokat, die bis zur lben Höhe der Bügel emporsteigt.

Die Standarte des Kaisers (Fig. 4) ist gelb olden), abwechselnd mit dem schwarzen, rot be- hrten Reichsadler (ohne Brustschild) und der gol- nen Reichskrone bestreut; darauf liegt das Eiserne euz, dessen Arme die Ränder der Standarte be- hren. Es trägt den Wahlspruch: GOTT MIT NS, und die Jahreszahl 1870. Auf der Mitte des euzes ruht, von der Kette des Schwarzen Adler- dens umschlungen, das mit der Reichskrone be- kte kleinere Wappen des Kaisers.

Die Standarte der Kaiserin (Fig. 5) zeigt f gelbem (goldenem), mit rot bewehrten schwarzen olern, deren 16 in voller Gestalt sichtbar sind, be- eutem Stoffe den mit der Krone der Kaiserin be- zten, von der Kette des Schwarzen Adlerordens ngebenen Schild des kleinern kaiserl. Wappens. n Obereck an der Standartenstange befindet sich s Eiserne Kreuz mit Krone, dem Buchstaben W d der Jahreszahl 1870. — Über die amtliche Be- ichnung der frühern Kaiser s. Deutscher König.

Deutscher Katholikentag, s. Katholikentag, eutscher, Bd. 17.

Deutscher Keglerbund, s. Kegelspiel

Deutscher Kellnerbund, s. Kellner.

Deutscher Klub, eine Parteigruppe im österr. bgeordnetenhause, die sich 21. Sept. 1885 bei der paltung der Vereinigten Linken unter der Füh- ng von Heilsberg, Weitlof, Knotz und Stein- ender konstituierte und anfangs 38 Mitglieder hlte; später stieg diese Zahl auf 48. Der D. K. rtrat den Grundsatz der «schärfern Tonart» und rderte Wiederherstellung und Sicherung der deut- en Führung in Österreich, Bekämpfung des slaw. bergewichts, gesetzliche Feststellung der deutschen taatssprache und Befestigung des Bündnisses mit m Deutschen Reich. Im Mai 1887 trennten sich 15 itglieder von dem D. K. und bildeten die Deutsche ationalpartei (s. d.); im Nov. 1888 vereinigten ch der D. K. und der Deutsch-Österreichische Klub . d.) zu der Vereinigten Deutschen Linken (s. d.).

Deutscher Kolonialverein, s. Kolonialverein.

Deutscher König (lat. rex Germaniae, rex ermanorum, rex Teutonicorum), die seit dem 1. Jahrh. von Schriftstellern häufig, in Urkunden ugegen nur ganz vereinzelt gebrauchte Bezeichnung s Monarchen im alten Deutschen Reiche. Die Be- zeichnung entsprach dem wirklichen Rechtszustand. Es gab im alten Deutschen Reiche keinen deutschen, sondern nur einen röm. Kaiser, indem der D. K. seit Otto I. (seit dem J. 962) einen Rechtsanspruch darauf hatte, vom Papst zum Beherrscher der abendländ. Christenheit (der Fortsetzung des Römischen Reichs) gewählt zu werden. Erst nach der Kaiserkrönung nannte sich der D. K. daher imperator augustus, selten rex et imperator (seit Otto III. allgemein mit dem Zusatz Romanorum), vorher nur rex Francorum oder bloß rex. Unter Heinrich IV. wurde für den noch nicht zum Kaiser gekrönten D. K., um sein Anrecht an Rom anzudeuten, der Titel Romanorum rex üblich, wozu dann namentlich seit den Staufern augustus und auch semper augustus trat. Seit Ferdinand I. führte der D. K. ohne vorangegangene päpstl. Krönung den Titel «erwählter röm. Kaiser» (electus Romanorum imperator semper augustus Germaniae rex), wozu dann noch die Titel der Hausmacht traten. In deutschen Urkunden: «Römischer König (Kaiser) zu allen Zeiten Mehrer des Reichs».

Unter den Karolingern herrschte Erbrecht, dann ein Wahlrecht, das sich an die Familie band. Heinrich VI. (gest. 1197) wollte Deutschland wieder zum reinen Erbreich machen, starb aber zu früh. Nach dem Interregnum (1254—73) herrschte die freie Wahl. Gleichzeitig (zwischen 1220 und 1273) ging das Wahlrecht von allen Fürsten auf die Kurfürsten (s. d.) über. Außer Wahl war noch Krönung, d. h. feierliche Übergabe der Reichsinsignien (Reichskleinodien, s. Tafel: Insignien), zuerst durch den Kölner Erzbischof in Aachen, später durch den Mainzer in Frankfurt erfolgend, erforderlich. Über den erst seit 1871 bestehenden Namen Deutscher Kaiser s. d.

Vgl. Schröder, Deutsche Rechtsgeschichte (3. Aufl., Lpz. 1898); Waitz, Deutsche Verfassungsgeschichte, Bd. 6 (2. Aufl., Berl. 1896); Seeliger in den «Mitteilungen für österr. Geschichtsforschung», Bd. 16 (Wien 1895).

Deutscher Kriegerbund, s. Kriegervereine.

Deutscher Krieg von 1866. Österreich und Preußen waren durch den Frieden von Wien (30. Okt. 1864) in den Besitz der Elbherzogtümer gekommen und über deren gemeinsame Verwaltung, noch mehr jedoch über die endgültige polit. Stellung von Schleswig-Holstein, in ernste Zerwürfnisse geraten (s. Deutschland und Deutsches Reich, Geschichte), die durch den Vertrag von Gastein (s. d., 14. Aug. 1865) für kurze Zeit beschwichtigt wurden, sich jedoch Anfang des J. 1866 wieder verschärften. Österreich warb insgeheim Bundesgenossen in Deutschland und verstärkte die Truppen in Böhmen und Mähren, wodurch Preußen sich bedroht und Ende März zu Gegenrüstungen veranlaßt sah. Ein darüber entstandener Notenwechsel nahm einen immer gereiztern Ton an; die Rüstungen wurden fortgesetzt. Zwischen Preußen und Italien führte 8. April das gemeinsame Interesse zu einem Schutz- und Trutzbündnis. Vom 3. bis 12. Mai erfolgten die Befehle zur Mobilmachung der preuß. Armee, die in 14 Tagen planmäßig vollendet war. Am 27. Mai versuchten die europ. Großmächte den drohenden Bruch noch durch den Vorschlag einer Konferenz zu verhindern, die Preußen annahm, Österreich jedoch durch die Forderung, daß dabei nicht über Venetien verhandelt werde, unmöglich machte. Am 1. Juni brachte Österreich die schleswig-holstein. Frage zur Entscheidung an den Bund und berief zum 11. die

holstein. Stände nach Itzehoe. Darauf hin erklärte Preußen den Gasteiner Vertrag für gebrochen, beantragte 2. Juni die Zurückziehung der preuß. und österr. Truppen aus den Bundesfestungen und ließ 7. Juni seine Truppen aus Schleswig unter General von Manteuffel in Holstein einrücken, von wo der österr. Statthalter, Feldmarschallleutnant von Gablenz, die einzige dortstehende Brigade, General Kalik, abmarschieren ließ. Auf dieses selbständige Vorgehen Preußens beantragte Österreich 11. Juni beim Bunde die Mobilmachung der ganzen Bundesarmee, mit Ausschluß des preuß. Kontingents, und dieser Antrag wurde 14. Juni von der Majorität angenommen. Noch bot Preußen den Königen von Hannover und Sachsen und dem Kurfürsten von Hessen 15. Juni die Garantie ihrer Souveränität an, wenn sie neutral bleiben und sich den in den preuß. Cirkulardepeschen vom 24. März und 11. April aufgestellten und 10. Juni an den Bund gebrachten Reformvorschlägen für die Bundesverfassung, wonach Österreich aus Deutschland ausgeschlossen werden sollte, anschließen würden. Diese Forderungen wurden jedoch abgelehnt, worauf unmittelbar die Kriegserklärung an die drei Staaten erfolgte.

Österreich hatte gegen Preußen eine Nordarmee unter Benedek, gegen Italien eine Südarmee unter Erzherzog Albrecht aufgestellt. Die Nordarmee umfaßte sieben Armeekorps (1. bis 4., 6., 8. und 10.), jedes bestehend aus 4 Brigaden (zu 6 Infanterie- und 1 Jägerbataillon, 1 Eskadron und 1 Batterie), einer Geschützreserve von 6 Batterien, 2 leichten und 3 schweren Reservekavalleriedivisionen, die erstern zu 6 und 4, die letztern zu 6 Regimentern mit je 2 Batterien. Die Gesamtstärke der Nordarmee betrug 283 000 Mann, zu denen noch 26 000 Sachsen hinzutraten. Dazu kamen die Besatzungen von Theresienstadt, Josefstadt, Königgrätz, Olmütz und Krakau mit 46 000 Mann. Die süddeutschen Staaten verpflichteten sich, bis 15. Juni folgende Kräfte bereit zu stellen: Bayern 46 000 Mann, nach einigen Wochen weitere 14 000 Mann, Württemberg 20 000 Mann, Baden 12 000 Mann, Nassau 5400 Mann, Großherzogtum Hessen 12 700 Mann. Ferner müssen hinzugerechnet werden 20 500 Mann Hannoveraner, 7000 Österreicher bei dem 8. Bundesarmeekorps und 8500 Mann kurhess. Truppen. Preußens Streitkräfte waren in drei Armeen formiert. Die Erste Armee unter dem Prinzen Friedrich Karl (2., 3., 4. Armeekorps nebst 1 Kavalleriekorps) stand rechts von der Elbe an der sächs. Grenze bis Görlitz (93 300 Mann); ihr war zuerst noch das Gardekorps zugeteilt, das Mitte Juni zur Zweiten Armee abrückte. Die Zweite Armee unter dem Kronprinzen, anfangs in weitläufigen Kantonierungen bei Landshut und Hirschberg stehend, war jetzt bei Neisse konzentriert (1., 5., 6. Korps und die Garden, zusammen 115 000 Mann). Die Elbarmee unter General Herwarth von Bittenfeld, 1 Division vom 7., das 8. Armeekorps (zusammen 46 000 Mann), sowie ein aus Landwehr bei Berlin neu gebildetes Reservekorps (24 300 Mann) stand auf dem linken Elbufer gegen Sachsen. Diese Kriegsmacht zählte nur völlig ausgebildete Soldaten in ihren Reihen und stand seit 6. Juni schlagfertig, was bei der österreichischen, trotz der längern Rüstung, noch nicht vollständig der Fall war. Außerdem stand die 13. Division (14 300 Mann) bei Minden, das Korps Manteuffel (14 100 Mann) bei Hamburg und die Division Beyer (19 600 Mann) bei Wetzlar zur Beobachtung der deutschen Bundesarmee bereit. Insgesamt bezifferten sich die Feldtruppen Preußens auf 254 000, die seiner Gegner auf 309 000 Mann in Deutschland und 146 000 Mann in Deutschland, [illegible] von den gegen Italien aufgestellten [illegible] Armeekorps (5., 7. und 9.). Unbedeutend [illegible] gegen Preußen waren die vier Königreiche [illegible] denen Bayern 14. Juni in Olmütz einen [illegible] Vertrag mit Österreich geschlossen), [illegible] Nassau, durch seine Lage genötigt mit [illegible] schwankend die meisten kleinern Staaten [illegible] burg-Gotha und Lippe erwiesen sich gleich [illegible] fang an als seine Bundesgenossen.

I. Feldzug in Böhmen. Für Preußen [illegible] nun kein längeres Verharren auf der Defensive statthaft. Die Zweite Armee, die bei Neisse [illegible] erhielt 19. Juni Befehl, hier nur ein [illegible] 6. Armeekorps) stehen zu lassen, mit den [illegible] aber in Böhmen einzurücken und mit der [illegible] Armee Verbindung zu suchen; diese selbst [illegible] sächs. und preuß. Oberlausitz über Zittau, [illegible] Elbarmee von Dresden aus über Gabel [illegible] nähere Straße im Elbtal durch den von den Österreichern [illegible] sen noch besetzten Königstein gedeckt [illegible] Gitschin vorrücken. Die Sicherung der [illegible] Grenze blieb zwei Detachements (General [illegible] Knobelsdorff und General Graf Stolberg) [illegible] lassen, die hier den Parteigängerkrieg führen [illegible] terdessen hatte aber auch Benedek bereits [illegible] seine Hauptmacht von Olmütz nach Böhmen [illegible] rücken lassen, wahrscheinlich um den Prinzen [illegible] rich Karl in der Lausitz zu schlagen und dann [illegible] Berlin vorzudringen. Die Preußen kamen [illegible] Unternehmen jedoch zuvor. Nach einigen [illegible] Gefechten und einer Kanonade bei Liebenau [illegible] rückten die Vortruppen des Prinzen Friedrich [illegible] 26. gegen Podol, welches Dorf nebst der [illegible] in einem hartnäckigen Nachtgefecht durch [illegible] von Boie den Österreichern entrissen wurde; [illegible] diesem Gefecht wurde zum erstenmal die [illegible] drige Salve angewendet. Am 27. Juni hatte [illegible] die Vorhut der Elbarmee bei Hühnerwasser [illegible] glückliches Gefecht. Beide Armeen vereinigten [illegible] 28., worauf Prinz Friedrich Karl deren [illegible] übernahm und an demselben Tage den [illegible] neral Clam-Gallas in dem blutigen Gefecht [illegible] Münchengrätz schlug. Die Österreicher und [illegible] sen gingen nunmehr nach Gitschin zurück, [illegible] hier wurden sie 29. Juni von zwei preuß. Armeen [illegible] angegriffen und aus einer steilen Feldstellung [illegible] der Stadt gedrängt, die Prinz Friedrich Karl [illegible] der Nacht nach erbittertem Straßenkampf [illegible]

Die österr. Hauptarmee stand damals mit [illegible] Gros bei Königinhof und hatte, als der [illegible] marsch der preuß. Zweiten Armee bekannt [illegible] den, das 6. Korps (Ramming) mit der [illegible] division Holstein 27. Juni nach Skalitz, [illegible] (Gablenz) gegen Trautenau und das 8. Korps [illegible] herzog Leopold) gegen Jaromêr vorgeschoben. [illegible] der preuß. Zweiten Armee rückte das 1. [illegible] (Bonin), gefolgt von der Kavalleriedivision [illegible] mann, über den Paß von Trautenau, das 5. [illegible] metz) über den Paß von Nachod in Böhmen [illegible] das Gardekorps (Prinz August von Württemberg) [illegible] hielt zwischen beiden Verbindung und marschierte [illegible] über Braunau. Die Spitze des Gardekorps [illegible] schritt 26. Juni die Grenze, die beiden andern [illegible] Das 6. Korps (Mutius), das zunächst in [illegible]

erdl gegen das 2. österreichische (Thun) stehen
, sollte baldmöglichst dem 5. folgen. Das
orps stieß bei Trautenau auf österr. Trup-
wurde aber nach längerm und verlustreichem
pfe zum Rückzuge in das Gebirge genötigt.
egen war an demselben Tage das 6. Korps
nming) bei Nachod durch das Erscheinen der
ßen überrascht und zurückgeschlagen worden.
ek verstärkte das Korps Ramming durch
8. Armeekorps, aber dieses, unter Erzherzog
old, wurde 28. Juni von Steinmetz bei Ska-
eschlagen, indem es aus allen Stellungen ge-
en wurde, wobei auch die Stadt verloren ging.
emselben Tage griffen die preuß. Garden das
sterr. Korps bei Soor und Altrognitz an. Die
en hatten anfangs gegen überlegene Artillerie
mpfen (12 gegen 64 Geschütze), gingen aber
unwiderstehlichem Andrang bei Burkersdorf
Altrognitz vor und erstürmten Trautenau.
enz wurde vollständig geschlagen, auch ging
Fahne verloren. Nun konnte auch das 1. preuß.
ekorps ungehindert vorrücken. Am 29. Juni
en die Garden nach hartem Gefecht noch Kö-
hof, während Steinmetz bei Schweinschädel
mek) Teile des 4. österr. Korps (Festetics)
. Jetzt traf auch das 6. preuß. Korps ein und
igte sich 30. Juni mit dem 5. bei Gradlitz;
. war den Garden gefolgt. Benedek ging nach
Unfällen der vorgeschobenen Korps (1., 6.,
10.) über die Bistritz zurück und konzentrierte
ganze Armee westlich der Festung Königgrätz.
Friedrich Karl entsendete das 1. Gardedra-
regiment, um Verbindung mit dem Kron-
n zu suchen, und dieses kam 30. Juni nach
Gewaltmarsche bei Arnau auf dem rechten
l der Zweiten Armee an. Am 1. Juli er-
n Truppen dieser Armee Miletin, womit die
ndung der gesamten preuß. Streitmacht voll-
en gesichert war.
ig Wilhelm von Preußen, der auf die Nach-
on den ersten Siegen in Böhmen Berlin ver-
hatte, traf 2. Juli in Gitschin bei seinem
ein und übernahm dessen Oberbefehl. In sei-
Gefolge befanden sich der General von Moltke,
iegsminister von Roon, der Ministerpräsident
Bismarck, außerdem viele fürstl. Personen.
gedachte der Armee einen oder zwei Ruhetage
en; aber die abends 11 Uhr durch den Gene-
n Voigts-Rhetz, Generalstabschef der Ersten
, überbrachte Meldung, die Österreicher hät-
e Bistritz bei Sadowa überschritten, veran-
en Entschluß, am folgenden Tage eine Haupt-
t zu liefern. Der Befehl dazu ging in doppelter
rtigung in der Nacht an den Kronprinzen,
. Juli wurde bei Königgrätz (s. d. nebst
die österr. Nordarmee nebst dem sächs. Korps
idend geschlagen. Doch wurde der Sieg
scherseits nicht genügend ausgenutzt. Am
i nachmittags 4 Uhr erst begann die preuß.
ihre unausgesetzte Verfolgung. Sie über-
die Elbe und erhielt nun, indem im Haupt-
r des Königs ein aufgefangenes Marsch-
Benedeks den fernern Operationsplan be-
e, neue Befehle. Benedek nämlich hatte seine
nacht eiligst nach Olmütz geführt und nur
. Korps, die drei schweren und Edelheims
Kavalleriedivision nach Wien geschickt; das
ps und die Sachsen bildeten zunächst die
t und blieben einen Marsch hinter der Armee
zurück. Benedek hoffte dadurch die ganze preuß. Armee von der Hauptstadt abzuziehen und bei Olmütz festzuhalten. Aber nur die preuß. Zweite Armee erhielt Befehl, ihm zu folgen, während die Erste Armee auf Brünn, die Elbarmee auf Iglau vorrückten, also in der geraden Richtung nach Wien. Der Kaiser von Österreich hatte nach der Schlacht bei Königgrätz Venetien an Kaiser Napoleon abgetreten, in der Hoffnung, daß dieser Italien damit beschwichtigen werde, vielleicht auch, um ihn selbst als Bundesgenossen für Österreich zu gewinnen. Aber dieser scheute sich, nach dem glänzenden Siege der Preußen bei Königgrätz, bei der ungenügenden Schlagfertigkeit seines Heers in den Krieg einzugreifen. Der größte Teil der Südarmee wäre dadurch gegen Preußen verfügbar gewesen. Auch wurden bereits vom 7. Juli an das österr. 3. und 5. Korps nach Wien befördert, und der Erzherzog Albrecht, der 24. Juni die Italiener bei Custozza geschlagen hatte, erhielt das Oberkommando über alle österr. Streitkräfte. Benedek wurde angewiesen, mit der Nordarmee von Olmütz nach Wien zu rücken. Bei Floridsdorf waren inzwischen zur Verteidigung der Kaiserstadt provisorische, mit den schwersten Geschützen armierte Verschanzungen angelegt worden. Am 14. Juli setzte Benedek sein Heer in Marsch. Zu dieser Zeit befand sich das Hauptquartier des Königs von Preußen bereits in Brünn. Von der Zweiten Armee sollte das 1. Korps (Bonin) die Eisenbahn bei Prerau, also die Verbindung zwischen Olmütz und Wien, zerstören. Die Kavalleriedivision Hartmann nebst der Infanteriebrigade Malotki wurde 15. Juli dahin entsendet und stieß bei Tobitschau auf die Vorhut des österr. 8. Korps. Es kam zu einem lebhaften Gefecht, in dem das 5. Kürassierregiment 18 feindliche Geschütze nahm. Die Benutzung der Eisenbahn nach Wien wurde aber den Österreichern (16. Juli) inzwischen durch General Horn, der Lundenburg besetzte, entzogen. Benedek mußte deshalb links von der March über die Kleinen Karpaten nach Wien marschieren. Vor Josefstadt und Königgrätz war nur eine schwache preuß. Division (12.), vor Olmütz die 1. Division zurückgeblieben. Das Detachement des Generals Knobelsdorff hatte Österreichisch-Schlesien besetzt und marschierte auf Brünn. Die übrigen Korps der Zweiten Armee folgten in zwei Kolonnen über Brünn und Lundenburg der Ersten Armee, die auf Wien marschierte, ebenso die Elbarmee, während die Gardelandwehrdivision des nachgerückten 1. Reservekorps (Mülbe) Prag besetzt hatte.

Am 18. Juli verlegte König Wilhelm sein Hauptquartier nach Nikolsburg, und das preuß. Heer stand nun im Marchfelde im Angesicht von Wien, noch 194 000 Mann stark, hinter denen in Böhmen, Mähren und Oberschlesien weitere 49 600 Mann mobiler Feldtruppen in zweiter Linie verfügbar waren. Der Zahl nach mochte Erzherzog Albrecht über ungefähr dieselbe Truppenzahl verfügen, doch war der Zustand der österr. Armee einer zweiten Schlacht nicht mehr gewachsen. Für das preuß. Heer dagegen wurden noch bedeutende Verstärkungen herangezogen, wodurch dasselbe vor Wien später eine größere Stärke erreichte als zu Beginn des Krieges. Es kam aber nicht mehr zum Äußersten. Napoleon hatte nach Annahme Venetiens den kriegführenden Mächten seine Vermittelung angeboten, die Österreich nicht ablehnen konnte. So wurden Verhandlungen angeknüpft, und als Kaiser Franz Jo-

seph in die vorgeschlagenen Friedensbedingungen gewilligt hatte, wurde 22. Juli in Eibesbrunn zwischen General von Podbielski und dem österr. General von John zunächst eine fünftägige Waffenruhe abgeschlossen. Tags vorher hatte aber Prinz Friedrich Karl die 7. Division (Fransecky) mit der Kavalleriedivision Horn der bereits 17. Juli über die March gegen Preßburg vorgeschobenen 8. Division folgen lassen, um durch Einnahme dieser Stadt Benedek von Wien abzuschneiden und den spätern Rückzug der österr. Hauptarmee nach Ungarn zu erschweren. Dies führte 22. Juli zu dem Gefecht bei Blumenau, das aber um Mittag durch Bekanntwerden der Waffenruhe abgebrochen wurde. Der Waffenruhe folgte 26. Juli zu Nikolsburg zwischen Moltke und dem Grafen Degenfeld der Abschluß einer Konvention für einen förmlichen Waffenstillstand auf vier Wochen. Gleichzeitig wurde daselbst von den Ministern der Präliminarfriede abgeschlossen, und noch vor Ablauf des Waffenstillstandes folgte 23. Aug. der Friede zu Prag (s. d.) zwischen Österreich und Preußen, dem der Abschluß der Friedensverhandlungen mit den deutschen Südstaaten auf Grund der Nikolsburger Präliminarien vorausgegangen war.

II. Feldzug in West- und Süddeutschland. Die mit Österreich verbündeten Bundestruppen konnten sich zwischen die östl. und westl. Teile Preußens einschieben und deren Verbindung unterbrechen, die bayr. Armee von Franken her sich rasch mit der hessischen und hannoverschen zu einer Feldarmee von etwa 80 000 Mann vereinigen und die sächsische mit der rasch nach Sachsen geworfenen österr. Hauptmacht gegen Berlin vordringen. Um diesem allem zuvorzukommen und der beschlossenen Offensive gegen Österreich eine gesicherte Basis mit freien Verbindungen zu geben, rückten, nachdem Hannover, Kurhessen und Sachsen das preuß. Ultimatum verworfen, gleichzeitig am 16. Juni die Preußen in die genannten Staaten, von Holstein aus das Korps Manteuffel, bald durch Landwehrtruppen verstärkt, von Minden aus General Vogel von Falckenstein mit der 13. Division (General von Goeben) in Hannover, die Division Beyer von Wetzlar aus in Kurhessen, endlich die Elbarmee und ein Teil der Ersten Armee in Sachsen ein. Die sächs. Truppen sprengten die Elbbrücken bei Riesa und Meißen und zogen sich 18. Juni nach Böhmen zurück, wohin der König von Sachsen folgte; sie nahmen bei Chlumetz-Pardubitz Stellung. Die hannov. Armee, die sich beim unerwarteten Einmarsch der Preußen bei Göttingen versammelte und dort ihre Feldausrüstung vervollständigte, marschierte 21. Juni nach Eisenach und hätte wohl über den Thüringer Wald durchbrechen und sich mit den Bayern vereinigen können. Unentschlossenheit und zwecklose Hin- und Hermärsche der Hannoveraner ließen aber den Preußen Zeit, von Berlin, Erfurt und Torgau Truppen bei Gotha mit dem dortigen verbündeten Kontingent zu vereinigen. König Georg stand noch in Verhandlungen mit Preußen, ohne indes die ihm gestellten Bedingungen anzunehmen, weil er noch immer auf einen Vorstoß der Bayern hoffte, während der bayr. Oberfeldherr mit Recht kein Hindernis für die Hannoveraner sah, sich durchzuschlagen. Diese waren in dem Abstand eines Tagemarsches von sehr überlegenen Kräften umstellt und wurden 27. Juni bei Langensalza vom preuß. General von Flies mit 9000 Mann angegriffen, um festgehalten zu werden, bis die Einschließung vollen[det] Der Angriff wurde aber von der [über]Mann) zurückgeschlagen; dennoch [ka]noveraner, nachdem sie 28. Juni [ka]geschlossen worden, eine Kapitulation [ab]die ihre Armee aufgelöst wurde. [Je]General Vogel von Falckenstein mit [neun] visionen, die sich zu einer Mainarmee [von] 53 000 Mann stark) vereinigten, [die] gegen die süddeutschen Armeekorps, [zu] die kurhess. und nassauischen Kontingente [zu] auch eine österr. Division (Reipperg) [hin]ginnen. Das 8. Bundeskorps unter [dem] Alexander von Hessen zählte 55 500 [Mann], bayr. Armee 52 000 Mann. Der [Führer] tern, Prinz Karl von Bayern, hatte [auch] Oberbefehl über alle Bundestruppen [erhalten] sollte in nordwestl. Richtung vorgehen. [Vor] Falckenstein zog seine drei Divisionen [(von] Goeben, Beyer) 1. Juli bei Eisenach [zusammen], ergriff sogleich die Offensive, um sich [zwischen] beiden noch getrennten feindlichen Armeen [zu] fen. Das 8. Bundeskorps stand nördlich [von] furt a. M., das bayr. Heer im Fuldaer [Tale] Divisionen vorgeschoben nach Dermbach. [Eine] Kavalleriekolonne sollte links die Verbindung [mit] dem 8. Korps aufsuchen. Diese stieß [bei] Hünfelb auf die Vorhut der preuß. Division [Manteuffel], die auf der großen Straße nach Geisa [vorging], wurde durch unerwartetes Artilleriefeuer [zum] nung gebracht und ging ziemlich aufgelöst [zurück]. Bei Dermbach griff an demselben Tage [Manteuffel] die Bayern an, zog jedoch abends seine [Truppen] zurück und beide Teile schrieben sich den [Sieg]. Goeben sollte jedoch durch einen Vorstoß [gegen] Bayern überhaupt nur Luft schaffen und [sollte] den Vormarsch der Mainarmee erleichtern. [Dies] wurde vollständig erreicht. Als dann [die] Armee südwärts abzog, um sich dem 8. [Korps] nähern, setzte die Mainarmee den Vormarsch [auf] Fulda fort. Am 10. Juli hatte die Division [Goeben] ein hitziges Gefecht bei Kissingen, das [mit] Preußen erstürmt wurde. Beyer [rückte] selben Tage bei Hammelburg, [Manteuffel] gefolgt war, bei Waldaschach und [Hammelburg] bayr. Feldherr gab nun seine Operationen [gegen] Richtung auf und zog sich nach Schweinfurt [zurück]. Falckenstein dagegen wandte sich von der [fränkischen] Saale unerwartet gegen Aschaffenburg. In [Kenntnis] dieses wichtigen Mainübergangs entsandte [Prinz] Alexander von Hessen von Frankfurt aus [seine] und die großherzoglich hess. Division. [Diese] 13. Juli bei Frohnhofen und Laufach [ein] günstiges Gefecht, in dem sich auf [diesem] schauplatze zuerst die große Überlegenheit [der] nadelgewehrs in Defensivstellungen [zeigte]. die österr. Division vor Aschaffenburg [wurde] hier 14. Juli geschlagen, nachdem um den [Besitz] den Waldpark heftig gekämpft und die [Stadt] stürmt worden war. Darauf räumten die [Bundes]truppen Frankfurt, wo 16. Juli Vogel von [Falcken]stein einzog. Auch Bieberich und Darmstadt [wurden] den von den Preußen besetzt und der [Armee] Ruhetage bewilligt.

Vogel von Falckenstein wurde 19. Juli [Gou]neralgouverneur von Böhmen ernannt, [und] das Oberkommando der Mainarmee auf [Manteuffel] überging. Das 8. Bundeskorps hatte sich [schon] mit der bayr. Armee bei Würzburg vereinigt.

iarmee war inzwischen durch die oldenb.-han-che Brigade, ein Bataillon Waldeck, ein Ba-n Schwarzburg-Sondershausen und einige zerückte preuß. Truppen bis auf 65 000 Mann wachsen und begann 21. Juli den Vormarsch Würzburg. Der Feind zog sich ostwärts hinter auber, gefolgt von der Mainarmee, wobei zwei rg-gothaische Bataillone 23. Juli bei Hundheim i eine bad. Brigade ins Gefecht kamen. Am Juli wurden die Übergänge der Tauber, die bei berbischofsheim von der württembergischen bei Werbach von der bad. Division besetzt n, durch die Preußen genommen. Oldenburger Hanseaten erstürmten Hochhausen und Werdach aillon Bremen) mit großer Entschlossenheit. Tauberbischofsheim befehligte der württemb. gsminister von Hardegg und versuchte fünfmal eblich den Ort wiederzuerobern. Das 8. Bun-orps besetzte darauf eine Gefechtsstellung bei chsheim, an die sich die bayr. Armee bei mstadt und Üttingen anschloß. Gegen diese tion ging 25. Juli die Mainarmee vor. Goeben bei Gerchsheim die Bundestruppen, Beyer bei astadt die Bayern an; die Division Flies (vor-s Division Manteuffel) wurde zunächst in Re-e gehalten und traf erst gegen Abend ein. In en Gefechten wurde der Feind zurückgedrängt. ız Karl von Bayern wollte 26. Juli selbst an-fen und rechnete dabei auf die Mitwirkung des undeskorps. Diese Unterstützung blieb indessen . Da außer der Division Beyer auch die Divi-Flies vorrückte, so kam es 26. Juli bei Helm-t und Roßbrunn zum Zusammenstoß mit der c. Armee. Die Verbündeten zogen sich hinter Main zurück und nahmen östlich von Würzburg llung. Am 27. Juli rückte die preuß. Main-ee auf der ganzen Linie gegen Würzburg vor beschoß die Vergfeste Marienberg aus Feldge-tzen. Die aus Böhmen eintreffende Nachricht ı Waffenstillstande beendete jedoch die Opera-ien. Das in Leipzig gebildete 2. Reservekorps, ehend aus mecklenb., altenb. und preuß. Trup-unter Befehl des Großherzogs von Mecklen-g-Schwerin, war 23. Juli über Hof in Bayern zerückt, besetzte 27. Juli Kulmbach und die aſſenburg, 28. Juli Bayreuth, hatte 29. Juli ne Gefechte gegen bayr. Infanterie bei Kolmdorf) Seubottenreut und erreichte 31. Juli Nürn-g, während die Mainarmee in Würzburg einge-en war. Der Waffenstillstand begann 2. Aug. b hier, und die Friedensschlüsse mit den einzel-. süddeutschen Staaten, die zugleich ein zunächst eimgehaltenes Schutz- und Trutzbündnis mit ußen eingingen, folgten bald, 13. Aug. mit irttemberg, 17. mit Baden, 22. mit Bayern, zu-t noch mit dem Großherzogtum Hessen 3. Sept. erreich schied infolge der Friedensbedingungen s Deutschland, behielt aber, wie Sachsen, seinen ßstand und willigte in die Errichtung eines aatenbundes nördlich vom Main unter Preußens hrung, sowie in die Einverleibung von Schles-g-Holstein, Hannover, Kurhessen, Nassau und ankfurt a. M. in den preuß. Staat. Bayern und ssen traten einige Grenzbezirke ab, der Groß-zog von Hessen überdies die ihm kürzlich zuge-lene Landgrafschaft Hessen-Homburg. Außerdem t Hessen mit seinen nördlich vom Main gelegenen ndesteilen dem Norddeutschen Bunde bei. Alle utschen Staaten, die Preußen feindlich gegen-über gestanden hatten (Sachsen-Meiningen aus-genommen), mußten Kriegskosten zahlen, insgesamt über 48 Mill. Thlr. Der Friede mit Sachsen wurde 21. Okt., der mit Sachsen-Meiningen 8. Okt., der mit Reuß älterer Linie schon 26. Sept. geschlossen. — über den Feldzug in Italien s. Italienischer Krieg von 1866.

Litteratur. Der Feldzug von 1866 in Deutsch-land (redigiert von der kriegsgeschichtlichen Abteilung des Großen Generalstades, Berl. 1868); Österreichs Kämpfe im J. 1866. Nach den Feldakten bearbeitet durch das k. k. Generalstabsbureau (3 Bde., Wien 1868 u. 1869); Offizieller Bericht über die Kriegs-ereignisse zwischen Hannover und Preußen (2 Tle., edd. 1867; vom hannov. Standpunkte); Anteil der königlich bayr. Armee am Kriege des J. 1866. Be-arbeitet vom Generalquartiermeisterstade (Münch. 1868); Der Anteil des königlich sächs. Armeekorps am Feldzuge 1866 in Österreich. Bearbeitet nach den Feldakten des Generalstabes (Dresd. 1869); Feld-zugsjournal des Oberbefehlshabers des 8. Bundes-armeekorps (2. Aufl., Darmst. 1867); Die Ope-rationen des 8. deutschen Bundeskorps im Feldzug des J. 1866 (edd. 1869); Borbstädt, Preußens Feldzüge gegen Österreich und dessen Verbündete im J. 1866 (5. Aufl., Berl. 1867); Dragomirow, Ab-riß des österr.-preuß. Krieges im J. 1866 (aus dem Russischen übersetzt, ebd. 1868); Heinr. Blanken-burg, Der Deutsche Krieg von 1866 (Lpz. 1867); W. Menzel, Der Deutsche Krieg im J. 1866 (2 Bde., Stuttg. 1867); Hiltl, Der Böhmische Krieg und der Mainfeldzug (4. Aufl., Bielef. 1873); Preußens Feldzug 1866 vom militär. Standpunkte (1. bis 3. Aufl., Berl. 1866); die von der topogr. Abteilung des preuß. Generalstabes bearbeiteten Pläne der Schlacht- und Gefechtsfelder von 1866; Verdy du Vernois, Die Teilnahme der Zweiten Armee am Feldzuge von 1866 (anonym, Berl. 1866); Knorr, Der Feldzug des J. 1866 in West- und Süddeutsch-land (Hamb. 1867); Der Bundesfeldzug in Bayern (1. bis 3. Aufl., Wenigen-Jena 1867); Fontane, Der deutsche Krieg (2 Bde., 2. Aufl., Berl. 1871); Trinius, Geschichte des Krieges gegen Österreich und des Mainfeldzuges 1866 (edd. 1886); von der Wengen, Geschichte der Kriegsereignisse zwischen Preußen und Hannover 1866 (Gotha 1886); Kunz, Feldzug der Mainarmee 1866 (Berl. 1890); Kanngießer, Ge-schichte des Krieges von 1866 (2 Bde., Bas. 1892); Hoenig, Die Entscheidungskämpfe des Mainfeld-zuges (2. Aufl., Berl. 1898); von Lettow-Vorbeck, Geschichte des Krieges von 1866 in Deutschland (Bd. 1 u. 2, ebd. 1896—99); Aus dem Leben Th. von Bernhardis. 7. Tl. (Lpz. 1897).

Deutscher Kriegerbund, s. Kriegervereine.

Deutscher Landwirtschaftsrat, 1872 auf An-regung des Kongresses norddeutscher Landwirte durch Zusammenwirken der größern landwirtschaftlichen Vereinigungen aller deutschen Staaten begründete Vereinigung mit dem Zweck, die landwirtschaftlichen Interessen auf dem Gebiete der wirtschaftlichen und Landeskulturgesetzgebung wahrzunehmen und gegenüber den gesetzgebenden Faktoren des Reichs geltend zu machen. Er besteht aus so vielen Ver-tretern der landwirtschaftlichen Vereine eines jeden deutschen Staates, als dieser Stimmen im deut-schen Bundesrate hat (nur Preußen verfügt über 2 Stimmen mehr); da jedoch Hamburg zur Zeit noch unvertreten ist, aus 74 Mitgliedern, darunter aus Preußen 25, Bayern 9, Sachsen und Württem-

berg je 5, Baden, Hessen und Reichslande je 3 u. s. w. Jährlich findet in Berlin eine Generalversammlung statt, während der aus 9 Personen bestehende Ausschuß öfter zusammentritt. Erster Vorsitzender war bis 1874 der frühere preuß. Minister von Patow, von 1874 bis zu seinem 1890 erfolgten Tode von Wedell-Malchow, von 1890 bis 1895 der Landesdirektor Freiherr von Hammerstein in Hannover, von da bis zu seinem Tode 1900 der Landeshauptmann von Roeder in Breslau, seit 1901 Graf Schwerin-Löwitz. Der D. L. hat seinen Sitz in Berlin; er giebt ein jährlich erscheinendes «Archiv» (Berl. 1876 fg.) heraus.

Deutscher Lehrertag, s. Lehrervereine.

Deutscher Michel, s. Michel.

Deutscher Nationalverein, s. Nationalverein.

Deutscher Nautischer Verein, s. Nautischer Verein.

Deutscher Offizierverein, s. Warenhaus für Armee und Marine.

Deutscher Orden, s. Deutsche Ritter.

Deutscher Orden der Harugari, s. Harugari.

Deutscher Ostmarkenverein, s. Verein zur Förderung des Deutschtums in den Ostmarken (Bd. 17).

Deutscher Patriotenbund, s. Bd. 17.

Deutscher Phönix, s. Feuerversicherung.

Deutscher Porter, s. Porter.

Deutscher Privat-Beamten-Verein, 1881 in Magdeburg mit dem Sitz daselbst gegründeter Verein, der deutschen Privatbeamten (Angestellten des Handels, der Industrie, des Schulwesens u. s. w.) gegen Zahlung des Mitgliederbeitrags Versicherungen solcher Art gewährt, wie sie den öffentlichen Beamten gewährt werden. Vorhanden sind Kranken-, Pensions-, Begräbnis- und Witwenkasse. Auch verwaltet der Verein die Kaiser-Wilhelm-Privatbeamten-Waisenstiftung, gewährt seinen Mitgliedern Rechtsschutz, Rechtsrat, Prämienvorschüsse zur Erhaltung von Versicherungsanlagen und Unterstützungen. Er hatte Ende 1898: 15234 Mitglieder, 137 Zweigvereine und 86 Verwaltungsgruppen. Erster Direktor ist Dr. R. Sernau. Das Vermögen beträgt etwa 3 Mill. M.; davon entfallen 286811 M. auf den Verein, 69646 auf die Kaiser-Wilhelms-Waisenstiftung, 1689851 auf die Pensions-, 635167 M. auf die Witwenkasse u. s. w. Dem D. P. haben sich auch verschiedene Berufsvereine (Apotheker, Privatlehrer, die Beamten der deutschen Rübenzuckerindustrie, der Deutsche Bankbeamtenverein, Ingenieure u. s. w.) angeschlossen in Form von Pensionsverbänden unter Begründung von Pensionszuschußkassen für die Angehörigen. Der Verein hat für sich und seine Versorgungskasse Korporationsrechte. Organ des Vereins ist die «Privatbeamten-Zeitung» (seit 1883).

Deutscher Protestantenverein, s. Protestantenverein, Deutscher.

Deutscher Reformverein, s. Großdeutsche Partei.

Deutscher Reichs-Anzeiger und Königlich Preußischer Staats-Anzeiger, in Berlin täglich (mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage) im Verlag der Expedition des D. R. u. K. P. St. erscheinendes amtliches Organ, enthält außer den amtlichen Bekanntmachungen (darunter das «Centralhandelsregister für das Deutsche Reich») auch Beiträge nichtamtlichen Charakters von allen hohen Reichs- und Staatsbehörden, giebt ferner im nichtamtlichen Teil eine Übersicht aller wichtigern polit. Vorgänge im In- und Auslande, [illegible] beilage, Mitteilungen über Statistik und [illegible] schaft, Handel und Gewerbe, Kunst und [illegible] u. s. w. Die Zeitung ressortiert von [illegible] Staatsministerium, wo ein vortragender [illegible] Kurator die Oberaufsicht über das Blatt [illegible] der Redacteur ist Staatsbeamter. Das [illegible] 2. Jan. 1819 begründet u. d. T. «Allgemeine [illegible] ßische Staats-Zeitung», hieß seit 1. Juli 1850 [illegible] meine Preußische Zeitung», seit 1. Mai 1851 [illegible] gemeiner Preußischer Staats-Anzeiger», seit 1. [illegible] 1851 «Königlich Preußischer Staats-Anzeiger» [illegible] erhielt 4. Mai 1871 seinen gegenwärtigen [illegible]

Deutscher Reichskriegerverband, [illegible] vereine.

Deutscher Reichstag, s. Deutsches Reich (Staatsrechtliches) und [illegible]

Deutscher Samariterbund, Deutscher Samariterverein, s. Samaritervereine.

Deutscher Schachbund, s. Schachvereine.

Deutscher Schriftsteller-Verband, [illegible] gegründet 26. Sept. 1887 in Dresden, [illegible] die allgemeinen Interessen deutscher Schriftsteller und deutscher Schriftsteller, wie im besondern Berufsangelegenheiten seiner Mitglieder zu nehmen und zu fördern, den Mitgliedern Unterstützung in Fällen der Not, bei Erwerbsunfähigkeit und im Alter und Fürsorge für ihre Hinterbliebenen zu gewähren. Er unterhält für seine Zwecke eine Auskunft- und Vermittelungsstelle, ein Sterbegeld sowie ein eigenes Verbandsorgan «Die deutsche Presse». Vorsitzender ist Otto von Leixner.

Deutscher Schulverein, s. Schulvereine.

Deutscher Seefischereiverein, s. Fischereivereine.

Deutscher Seminarlehrertag, s. Lehrervereine.

Deutscher Sprachverein. Die Gründung des D. S. ist das Verdienst Hermann Riegels in Braunschweig, der nach Veröffentlichung mehrerer einschlägiger Schriften im Aug. 1885 einen Aufruf zur Gründung des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins» erließ. Am 10. Sept. trat der erste Hauptverein zu Dresden ins Leben. Weitere Zweigvereine folgten nach und nach. Die Satzungen des Hauptvereins wurden Jan. 1886 festgestellt und nach [illegible] Bearbeitung von der Hauptversammlung zu Hannover 29. Sept. 1888 genehmigt. Nochmals umgearbeitet wurden sie auf der Hauptversammlung zu Berlin 2. und 3. Dez. 1893. Danach will der Verein in echten Geist und das eigentümliche Wesen der deutschen Sprache pflegen, Liebe und Verständnis für die Muttersprache wecken, den Sinn für ihre Schönheit, Richtigkeit, Deutlichkeit und Schönheit beleben, demgemäß ihre Reinigung von unnötigen fremden Bestandteilen fördern und auf diese Weise das nationale Bewußtsein im deutschen Volke stärken. «Kein Fremdwort für das, was deutsch gesagt gedruckt werden kann», ist Grundsatz des Vereins. Um seinen Zweck zu erreichen, sucht er auf mündlichen Kundgebungen des öffentlichen Lebens, besonders der Presse und der Behörden, einzuwirken. Es ist ihm auch schon vielfach gelungen in. Seit 1886 erscheint die «Zeitschrift des Allgemeinen deutschen Sprachvereins», zunächst unregelmäßig, seit 1888 am 1. jeden Monats. Für die wissenschaftliche Durchforschung der deutschen Sprache erließ er zu Neujahr 1891 von Zeit zu Zeit wissenschaftliche Preisaufgaben. Seit Anfang 1888 hat der Verein [illegible] Verdeutschungsbücher herauszugeben, [illegible]

lichen Fremdwörter der hauptsächlichsten Zweige öffentlichen Lebens nebst den deutschen Ersatzern in geordneter Übersicht enthalten. Bisher erschienen: «Die Speisekarte», «Der Handel», s häusliche und gesellschaftliche Leben», «Das ienbüchlein», «Die Amtssprache», «Das Berg-Hüttenwesen», «Die Schule», «Die Heilkunde», ukunst, Bühnenwesen und Tanz». Soweit die tel es gestatten, werden Preisaufgaben ausrieben. Wanderredner halten öffentliche Vore, um die Zwecke des Vereins zu fördern. Der in hat seinen Sitz an dem Wohnort des jeweii Vorsitzenden (seit April 1900 Geh. Oberbau-Sarrazin in Berlin-Friedenau), die Sitzungen Gesamtvorstandes (36 Mitglieder) pflegen in in stattzufinden, während die jährliche Hauptammlung an einem zu wählenden Orte abgeen wird. Der Verein besteht (1900) aus 215 igvereinen, von denen bei weitem die meisten Deutschen Reiche, 25 Österreich-Ungarn, 1 der weiz (Lugano), 1 England (London), 1 Italien iland) und 1 Rumänien (Bukarest) angehören. Mitgliederzahl beträgt (Sept. 1900) 15400.

itteratur. Allgemeiner Deutscher Sprachver-Stiftung, Einrichtung und Entwicklung des eins, Verzeichnis der Mitglieder (Braunschw.); Riegel, Ein Hauptstück von unserer Mutterche (2. Aufl., ebd. 1888); derſ., Der Allgemeine tsche Sprachverein (Heilbronn 1885); Cremer, gegenwärtige Stand des Kampfes für die Reinder deutschen Sprache (Hannover-Linden 1891); iger, Wörterbuch von Verdeutschungen entbehrr Fremdwörter (Lpz. 1882); derſ., Das Fremdterunwesen in unserer Sprache (Heilbronn 1884); ., Die Sprachreinigung und ihre Gegner esd. 1887); Sarrazin, Beiträge zur Fremdwort-e (Berl. 1887); Verdeutschungswörterbücher verntlichten Sarrazin (2. Aufl., ebd. 1889), San-(Lpz. 1884), Bartholomäus (Bielef. 1894), nmin (Wiesb. 1895).

Deutscher Techniker-Verband, ſ. Bd. 17.

Deutscher Tempel, ſ. Tempelgesellschaft.

Deutscher und Österreichischer Alpenein, ſ. Alpenvereine.

Deutsche Rundschau, seit 1874 in Berlin ernende Monatsschrift für die unparteiische Verng der deutschen Kulturbestrebungen. Verleger lwin Paetel, in Firma Gebrüder Paetel in Berlin, ausgeber seit der Begründung Jul. Rodenberg. wird auch in Halbmonatsheften ausgegeben.

Deutscher Verband Kaufmännischer Ver-e, ſ. Kaufmännische Vereine.

Deutscher Verein für öffentliche Gesundtspflege, ſ. Bd. 17.

Deutscher Verein gegen den Mißbrauch stiger Getränke, ſ. Verein gegen den Mißuch geistiger Getränke.

Deutscher Volksverein, ſ. Antisemitismus.

Deutscher Vortragsverband, ſ. Kaufmänne Vereine.

Deutscher Zollverein, ſ. Zollverein.

Deutsches Buchhändlerhaus, ſ. Börsenin der Deutschen Buchhändler zu Leipzig.

Deutsche Schiller-Stiftung, eine Stiftung Ehren Friedrich Schillers, die sich die Aufe stellt, solche hilfsbedürftige Schriftsteller und riftstellerinnen (sowie deren Hinterbliebene), lche für die Nationallitteratur (mit Ausschluß strengen Fachwissenschaften) verdienstlich gewirkt, vorzugsweise solche, die sich dichterischer Formen bedient haben», zu unterstützen. Die erste Anregung zu dieser Stiftung gab Julius Hammer im April 1855 in Dresden. Alsbald bildete sich daselbst ein Verein, der am 9. Mai 1855 (dem 50. Jahrestage von Schillers Tode) einen darauf hin gerichteten Aufruf erließ, der allerorten warme Aufnahme fand. In den meisten größern Städten Deutschlands bildeten sich entweder Zweigstiftungen, oder man sammelte für die D. S. Unter den Zweigstiftungen erlangte besonders die zu Weimar durch die Teilnahme des Großherzogs Karl Alexander hervorragende Bedeutung. Die eigentliche Konstituierung der D. S. erfolgte durch die Generalversammlung vom 8. bis 10. Okt. 1859 zu Dresden; als Vorort für die fünf nächsten Jahre wurde Weimar gewählt. 1860 betrug das Gesamtvermögen der Stiftung 70000 Thlr. Einen sehr bedeutenden Zuwachs erhielt es durch die 1859 vom Major Serre auf Maxen ins Leben gerufene und 1. Nov. 1860 zur Verlosung gelangte Nationallotterie («Schiller-Lotterie»), von deren Reinertrage (450000 Thlrn.) zwei Dritteile (300000 Thlr.) der D. S. überwiesen wurden, während ein Dritteil (150000 Thlr.) die Tiedge-Stiftung erhielt. Nach Serre nennt sich seitdem die Dresdener Zweigstiftung: «Serresche Zweig der Schiller-Stiftung». Vgl. Ziegler, Zur Geschichte der Schiller-Lotterie (8. Aufl., Dresd. 1864).

Die D. S. ist seitdem auf 26 Zweigstiftungen angewachsen: Baden (Mannheim, Karlsruhe, Heidelberg, Baden, Freiburg i. Br., Bruchsal), Berlin, Braunschweig, Bremen, Breslau, Brünn, Danzig, Darmstadt, Dresden, Frankfurt a. M., Graz, Hamburg, Hannover (Geschäftsort Nienburg), Köln, Königsberg, Leipzig, Linz, Lübeck, München, Offenbach, Prag, Saint Louis, Salzburg, Stuttgart, Weimar und Wien. Nach den Satzungen wird von diesen Zweigstiftungen alle 5 Jahre eine zum Vorort erwählt. Vororte waren Weimar (1859—64; 1870—74; 1880—84; 1890—94 und wieder seit 1895), Wien (1865—69), Dresden (1875—79), München (1885—89). Die Leitung der D. S. hat ein auf je 5 Jahre gewählter Verwaltungsrat von sieben Mitgliedern. Das Vermögen der Stiftung, das sich durch Hinzufügung eines Teils der Zinsen sowie durch mannigfache Zuwendungen und Vermächtnisse beständig vermehrt, belief sich nach dem Jahresbericht für 1901 auf rund 1674780 M. und 117674 Fl. österr. Währung nebst 2000 Frs. An Jahresbeiträgen lieferten die Zweigstiftungen an die Centralkasse einschließlich des Restbestandes und der Zinsen 58445 M. 48 Pf. Die Summe, welche der Vorort der D. S. 1900 an Spenden verwendete, betrug 45845 M., die der Zweigstiftungen 8424 M. und 8698 Kronen. Nachdem 1869 das Princip der Öffentlichkeit eingeführt worden ist, werden die Namen der Bedachten jährlich in drei Gruppen, lebenslängliche (1900: 17945 M.), transitierende (23400 M.) und einmalige Unterstützungen (4500 M.), veröffentlicht.

Deutsche Schrift, ſ. Schrift.

Deutsche Schriftsteller-Genossenschaft. Die D. S., gegründet 16. Okt. 1891, aufgelöst durch Liquidation im Aug. 1898, bezweckte die Vertretung der socialen, rechtlichen und wirtschaftlichen Berufsinteressen ihrer Mitglieder. Sitz der D. S. war Berlin; ihr Organ die Halbmonatsschrift «Das Recht der Feder» (im eigenen Verlag). Ende 1897 hatte sie 500 Mitglieder. Aus ihrer Initiative ist

die Wiederaufnahme der Journalisten- und Schriftstellertage, die Begründung der Münchener Pensionsanstalt deutscher Journalisten und Schriftsteller und die Begründung eines Verbands deutscher Journalisten- und Schriftstellervereine hervorgegangen.

Deutsche Schulen im Auslande finden sich fast überall, wo sich Deutsche (Österreicher, Schweizer u. dgl.) in größerer Anzahl niedergelassen haben. Die meisten finden sich in Brasilien (über 700), Argentinien (ungefähr 34), Chile (ungefähr 25); in Australien giebt es nahezu 50 kleine mit Kirchen verbundene Tages- oder Sonntagsschulen. Afrika zählt 24, Asien 20, Europa reichlich 70 solcher Anstalten. Mit höhern Lehrzielen und mit mehr als 300 Schülern befinden sich deutsche Schulen in Bukarest, Konstantinopel, Antwerpen und Kopenhagen, mit 300—150 Schülern in Belgrad, Saloniki, Rotterdam, Mailand, Brüssel, Crajova, Neapel und Sofia. Das Deutsche Reich bewilligt seit 1900 für eine Anzahl dieser Schulen einen jährlichen Zuschuß von 300 000 M., ohne ein Aufsichtsrecht in Anspruch zu nehmen. Geringere Zuschüsse geben der Gustav-Adolf-Verein und der Allgemeine Deutsche Schulverein, letzterer ungefähr 5000 M. jährlich. Die Mehrzahl der Schulen, namentlich die mit höhern Lehrzielen, wird von besondern Schulgemeinden, die mehrfach aus Kirchengemeinden hervorgegangen sind, unterhalten, andere gehören vereinigten Schul- und Kirchengemeinden oder nur letztern an, nur wenige sind im Privatbesitz. In weiterm Sinne gehören hierhin auch die zahlreichen deutschen Schulen in Ungarn-Siebenbürgen und in den Vereinigten Staaten von Amerika, die meist von den Ortsgemeinden unterhalten und zum Teil Zuschuß von den betreffenden Staaten erhalten. So waren 1900 in Ungarn gegen 300 deutsche Volksschulen, in Siebenbürgen 253 Volksschulen, 10 höhere Anstalten und 12 Fachschulen, in den Vereinigten Staaten 4946 Lehranstalten verschiedener Art (darunter 93 Universitäten), die von 601 172 Schülern besucht wurden. Für die Errichtung deutscher Schulen in den cisleithanischen Kronländern Österreichs mit sprachlich gemischter Bevölkerung, besonders in Böhmen, ist der Deutsche Schulverein (s. d.), thätig. In den deutschen Schutzgebieten giebt es für die Kinder europ. Eltern 5 (in Apia, Tsingtau, 3 in Südwestafrika), für die Eingeborenen 7 Regierungsschulen und zahlreiche von Missionaren geleitete Schulen, in denen ebenfalls zum Teil zur Verbreitung der deutschen Sprache beigetragen wird. — Vgl. J. P. Müller, Deutsche Schulen und deutscher Unterricht im Auslande (Lpz. 1901).

Deutsche Schulgesellschaft, s. Schulverein.

Deutsche Schutzgebiete, s. Deutsche Kolonien.

Deutsche Schwertlilie, s. Iris.

Deutsches Eck, s. Koblenz.

Deutsche Seemannsschule, s. Seemannsschule.

Deutsche Seewarte, s. Seewarte.

Deutsches Festungssystem. Aus der histor. Entwicklung des Deutschen Reichs ergiebt sich, daß sein Festungssystem nicht aus einer einheitlichen Idee heraus entstanden ist, sondern sich zusammensetzt aus den Befestigungen verschiedener Staatsteile, welche deren geogr. und polit. Verhältnissen, aber nicht denen des geeinten Deutschen Reichs entsprechend sich entwickelten. Wenn trotzdem im großen und ganzen die Festungen sowohl Süddeutschlands als des Reichslandes nach 1871 fast unverändert beibehalten und nur [illegible] gebaut wurden, so beweist dies [illegible] geogr. Lage und widerspricht der [illegible] mit großen polit. Veränderungen die [illegible] wertet würden.

Die allseitig offenen Grenzen Deutschl. auch die Küsten im Norden müssen als [illegible] erachtet werden — erfordern einen [illegible] durch Befestigungen, um im Falle einer [illegible] Gefährdung der Feldarmee die Freiheit der [illegible] tionen zu wahren und das Land auch mit [illegible] Kräften gegen Invasion schützen zu können. [illegible] hervorragende strategische Wichtigkeit besitzen [illegible] nen verlangt deren Sperrung durch Festungen, [illegible] die hydrographischen Verhältnisse des Landes [illegible] men dem weitern Wunsche entgegen, die Sperre [illegible] an wichtigen Engwegen, an Barrièren anzulegen, welche die Verteidigung auch taktisch begünstigen. Die meisten Festungen sind [illegible] Lage an den großen Flüssen zugleich [illegible] Stützpunkte für deren Verteidigung, [illegible] dend auch Brückenköpfe. Der Wert der [illegible] Stadtfestungen hat sich nach den Erfahrungen 1870/71 wesentlich verringert; infolgedessen [illegible] deren eine ganze Reihe nach dem Jahre [illegible] gegeben, während andererseits die [illegible] beibehaltenen Plätze den Forderungen der [illegible] Feuerwaffen wesentlich umgestalteten Fortkrieges entsprechend verstärkt und ausgebaut [illegible] den. Hierbei wurde mehr und mehr der [illegible] auf die Verteidigungsstellung des Fortgürtels [illegible] legt und die starke Stadtumwallung, den [illegible] ten Bedürfnissen der Städte entsprechend, [illegible] erweitert und durch leichtere Befestigungen (Sicherheitsumwallung) ersetzt.

In der westl. Zone (Donau, Mosel, Rhein) [illegible] den im Süden Ulm und Ingolstadt an der [illegible] im Westen Neu-Breisach, Straßburg, Germersheim, Mainz, Koblenz, Köln und Wesel an der [illegible] Kette zum Teil sehr starker Plätze und Brückenköpfe, während Metz mit Diedenhofen den großen Festungsplatz zwischen Mosel und Rhein fördert und [illegible] durch die Befestigungen bei Molsheim (Fort Kaiser Wilhelm II.) unterstützt wird. Die nächste [illegible] Weserlinie (Minden-Erfurt) ist nach 1871 aufgegeben. — In der östl. Zone (Pregel, Narew, Warthe) ist Königsberg als eine Art Centralfestung für die vorspringende Provinz Ostpreußen [illegible] ten, Feste Boyen als ein vorgeschobener Posten zur Erschwerung des umfassenden Angriffs, [illegible] sichern Thorn, Graudenz und Danzig die Weichsellinie, während weiter südlich Posen an der [illegible] Glogau an der Oder gegen die russ. Grenze [illegible] Die noch erhaltenen Befestigungen von Glogau [illegible] nur sehr beschränkten Zweck. — Die [illegible] (untere Oder, Spree, Havel, Elbe) enthält [illegible] burg, Spandau und Küstrin als Stützpunkte [illegible] Landesverteidigung, an der Elbe noch [illegible] Sperrfeste Königstein.

An der Küste sind die wichtigen Kriegshäfen Wilhelmshaven und Kiel-Friedrichsort, durch den Kaiser-Wilhelm-Kanal miteinander verbunden, [illegible] Flußmündungen der Weser und Elbe durch [illegible] münde und Cuxhaven gesperrt und als Außenwerk Helgoland vorgeschoben. An der Küste [illegible] sichert Swinemünde die Oder-, die Küstenbefestigungen bei Danzig die Weichselmündung, Pillau die Einfahrt ins Frische Haff.

Deutsche Shakespeare-Gesellschaft

ches Heerwesen. I. **Landheer.** A. Alter-
Das Kriegswesen der Germanen beruhte
Wehrpflicht aller Freien (Volksheer); Volk
r waren identisch. Im Alter von 14 oder
n wurde der Jüngling in der Volksversamm-
rbast gemacht. Von der heutigen unterschied
rühere Wehrpflicht dadurch, daß sie zugleich
auf Kriegsdienst war und die Verpflichtung
sich selbst auszurüsten und zu unterhalten.
nte vorwiegend zu Fuß; im Kampfe war
h Gauen, Hundertschaften und Sippen ge-
Hauptwaffe war die Frame (s. d.); zur Zeit
rwanderung kamen daneben Lanzen mit lan-
ter Spitze, sowie Schwerter aus Eisen oder
n Gebrauch, im Norden bediente man sich
cher kurzer, messerartiger Schwerter, auch sind
räbern Streithämmer und Keulen gefunden
Als Schutzwaffe dienten bunt bemalte, den
Mann deckende Schilde aus Holz oder Flecht-
it Leder überzogen und später mit Metall-
besetzt; die nördl. Stämme führten kleine,
childe, bei den östlichen kommen Panzer vor.
us Erz oder Leder besaßen nur einzelne.
hnend ist die Zusammenstellung von Rei-
Fußvolk im Vortreffen (neben jedem Reiter
zänger), wozu aus der jüngsten Mannschaft
mes je 100 genommen wurden. Das Haupt-
ld meist in keilförmiger Ordnung. Der An-
olgte mit lautem Kriegsruf, das Vorrücken
childgesang; hinter der Schlachtlinie stand
den Frauen verteidigte Wagenburg. Der
der ein auf die Dauer des Feldzugs gewählter
führten den Oberbefehl.
ittelalter. In der Zeit der Merowinger
n die Heere noch zum größten Teil aus Fuß-
ls aus Schwerbewaffneten mit Schwertern,
leidigen Streitärten, Schilden, Helmen und
ben, teils aus Leichtbewaffneten mit Bogen
hten Wurfspießen. In der Zeit der Karo-
rat das Fußvolk zurück; die Kämpfe mit den
n zeigten, daß eine beweglichere Truppe,
, erforderlich sei. Sie wurde dadurch auf-
t, daß man gegen Hingabe von Land zu Lehen
ßen verpflichtete, Reiter (Ritter) zu stellen.
riegsdienst wurde somit berufsmäßig und
ich (Rittertum). Die Umbildung war im J.
lzogen, denn in diesem Jahre wurde bei den
n das März- in ein Maifeld umgewandelt,
e jährliche Truppenschau wegen des für die
erforderlichen Grasbestandes vom März in
i verlegt. Nur bei den Sachsen überwog noch
ßvolk. Auch sonst wurde übrigens die all-
e Dienstpflicht nirgends ausdrücklich auf-
n, doch bediente man sich des Aufgebotes nur
snahmsweise für die Landesverteidigung, nie-
n Angriffskriegen. Die von König Heinrich I.
wehr gegen die Slawen geschaffene Volks-
erhielt sich in Sachsen bis in das 11. Jahrh.,
s Aufgebot zu Roß dienender Bauern noch
ch vorkam, und in Holstein kämpften noch im
rh. Bauern mit Ritterwaffen zu Roß. Seit-
ten berufsmäßige, nicht dem Ritterstande an-
nde, um Geld geworbene Söldner auf, sich
d, als mit der Erfindung des Feuerrohrs der
punkt der bewaffneten Macht wieder auf das
ll (Landsknechte) überging. Zur Reichsheer-
aren nunmehr nur die vom Reiche unmittel-
hen Empfangenden verpflichtet, also die Für-
nd freien Herren, die als Lehnsbesitzer auch
noch bestimmte Kontingente (Schilde) zu stellen hatten, und Reichsdienstleute.

Bis um 1050 war der König unbeschränkt im Aufgebote der Heerfahrt; Ungehorsam gegen das Aufgebot konnte den Verlust des Reichslehns herbeiführen. Seit Heinrich IV. durfte die Heerfahrt nur mit Zustimmung der auf einem Reichstage versammelten Fürsten angesagt werden; lehnten diese den Antrag ab, so standen dem Könige nur die unmittelbar belehnten Vasallen und Ministerialen zu Gebote, deren Streitmacht für größere Unternehmungen unzulänglich war. Zwischen Ansage und Antritt der Heerfahrt blieb eine angemessene Frist, für Romfahrten 1 Jahr 6 Wochen und 3 Tage, für andere Heerfahrten gewöhnlich 40 Tage, häufig jedoch weniger. Die Ebene bei Augsburg war der gewöhnliche Sammelplatz für Romfahrten, und vor dem Beginne des Feldzugs fand eine Musterung des Heers statt, bei Romfahrten unter besonders feierlichen Formen in der Regel auf der Ebene von Roncaglia. Bei Romfahrten waren die Fürsten verpflichtet, mit ihren Truppen bis zur Kaiserkrönung im Felde zu bleiben, bei Heerfahrten «binnen deutscher Zunge» 6 Wochen auf eigene Kosten; unter mächtigen Königen dauerte die Heerfahrt jedoch bis zur Entlassung des Heers.

Die deutsche Reiterei des Mittelalters war schwere Reiterei; sie war mit Schwert, Lanze, Wurfspeer und Schild bewaffnet. Daneben trug man vom 10. Jahrh. ab Arm- und Beinschienen, Handschuhe und Dolche, vom 11. Jahrh. an Helm und Harnisch; von Beginn des 13. Jahrh. ab waren auch die Streitrosse gepanzert. Neben den geharnischten Rittern und deren Mannen gab es leichte, mit Pfeil und Bogen bewaffnete Reiter. Die Ritter führten mehrere Schlachtrosse mit und ritten auf dem Marsche Klepper; ein großer Troß folgte dem Heere. Das Heer stellte sich in mehrern Treffen zur Schlacht, seit dem 11. Jahrh. standen die Schwaben im «Vorstritt» (1. Treffen), weshalb Württemberg später die Reichssturmfahne führte. Die Fürsten führten ihre Banner und befehligten persönlich oder durch Stellvertreter ihre Mannschaft, das Banner des Königs wurde von einem Fürsten getragen. Das Scheitern der Romfahrt Ruprechts von der Pfalz 1401, die Einführung von Feuerwaffen, der Verfall des Rittertums und die Not der Hussiten- und Türkenkriege zwangen im Laufe des 15. Jahrh. zu Änderungen, die aber erst unter Kaiser Karl V. auf dem Reichstage von 1521 zum Abschluß gelangt und dann drei Jahrhunderte hindurch maßgebend geblieben sind.

C. Neuere Zeit bis 1816. Seit dem Reichstage zu Worms, 1521, bestand die persönliche Dienstpflicht nur noch für die Reichsritter, doch zahlten dieselben dem Kaiser an Stelle der Leistung, die niemals mehr beansprucht wurde, Geld (Charitativsubsidien). Dagegen waren die Reichsstände verpflichtet, bestimmte Kontingente im Falle eines Reichskrieges zu stellen, deren Aufbringung ihrem Ermessen überlassen blieb. Ihre Größe bestimmte sich nach den Reichsmatrikeln. Lange Zeit galt die Wormser von 1521. Die Erklärung eines Reichskrieges bedurfte seit dem Westfälischen Frieden der Zustimmung des Reichstags; daneben wurde durch dieses Reichsgrundgesetz jeder Reichsstand zu selbständiger Kriegführung berechtigt. Das Simplum des zum Reichsheere zu stellenden Kontingents betrug seit 1521 für Österreich und Burgund 240 Reiter und 1200 Mann Fußvolk, für Böhmen 400 Reiter und 600 Mann, für die übrigen Kurfürsten je 60 Reiter

und 277 Mann; fast ebenso hoch für Lothringen, Bayern, Hessen, Württemberg, Holstein, Lüttich, Utrecht, Würzburg, sowie für die Städte Ulm, Nürnberg, Frankfurt a. M., Straßburg i. E., Köln und Lübeck bemessen, und die kleinern Stände hatten einen Reiter und wenige Mann Fußvolk zu stellen. Nach Maßgabe des Bedarfs wurde durch Reichsbeschluß das Duplum, Triplum u. s. w. des Kontingents bewilligt. Der Reiter empfing 12, der Fußsoldat 4 Gulden monatlich; die Gesamtsumme der hiernach von jedem Stande zu zahlenden Löhnung hieß ursprünglich allein Römermonat (s. d.).

Im J. 1681 wurde eine neue Reichsmatrikel aufgestellt, die die Lasten etwas gerechter auf die einzelnen Stände verteilte. Man bestimmte das Simplum der Reichsarmee auf 40000 Mann (12000 Reiter und 28000 Mann Fußvolk) und verteilte dasselbe auf die 10 Reichskreise, denen die weitere Verteilung auf die einzelnen Stände überlassen blieb. Die Kreise hatten auch die leichte Feldartillerie aufzubringen und gemeinsam das schwere Geschütz nebst Pontontrain, sowie die erforderlichen Ingenieure und Pioniere zu stellen. Ein stehendes Heer besaß das Reich nicht, wohl aber unterhielten die größern Reichsstände seit dem Westfälischen Frieden stehende Truppen und seit 1700 auch der südwestl. Reichskreis Kreistruppen.

Trat das Reichsheer zusammen, so wurde es für Kaiser und Reich vereidigt, erhielt Kriegsgesetze (Artikelbrief, s. Kriegsartikel) und trat unter Befehl der Reichsgeneralität. Die Truppen jedes Kreises standen unter dem Kreisobersten, meist einem im Kreise angesessenen Fürsten, seit dem Westfälischen Frieden unter den vom Reichstage bestellten Generalfeldmarschällen und Generalen. Die Offiziere der Truppen ernannte der Kontingentsherr. Seit 1727 waren die Stellen der Reichsgenerale auch im Frieden besetzt und zwar in den einzelnen Rangstufen zu gleichen Teilen mit Protestanten und Katholiken, doch erhielten deren Inhaber im Frieden keinen Sold. Ein Reichskriegsrat trat bis 1750 einigemal, später jedoch nicht mehr in Thätigkeit, und jeder Stand trug die Kosten für das von ihm gestellte Kontingent, das Reich nur die Kosten des Oberbefehls und der Hauptleitung (höhere Stäbe, Nachrichtenwesen u. s. w.), zu deren Bestreitung eine Anzahl Römermonate bewilligt wurde. Die Gelder wurden kreisweise in sog. Legestädten gesammelt und an die Reichspfennigmeister abgeführt; später führte die Kämmerei der Stadt Regensburg die Verwaltung der Reichsoperations-, d. h. Kriegskasse und zahlte an die Reichsgenerale oder auf deren Anweisung.

Diese so gesetzlich geordnete Heeresverfassung kam in Wirklichkeit nie vollständig zur Durchführung. In Österreich und Burgund blieb die Kreisverfassung unausgeführt, in Niedersachsen ging 1677 der Kreistag ein, und größere Reichsstände stellten ihre Truppen lieber als selbständige Korps ins Feld als zu den Kreiskontingenten. Die Kontingente der kleinern Stände waren militärisch völlig wertlos; das Fuggersche Reiterregiment des schwäb. Kreises bestand 1732 aus 58 Kontingenten, deren stärkstes (von Augsburg) 48 Mann zählte, während 17 Stände nur je einen Reiter dazu stellten. Die Offiziere hatten keine Aussicht auf Beförderung; denn in einer Compagnie schwäb. Kreistruppen ernannte z. B. die Stadt Gmünd den Hauptmann, Rottweil den ersten, die Äbtissin von Rotenmünster den zweiten Leutnant und der Abt von Gengenbach den Fähnrich. Ein ungeheurer Troß (jedes Kontingent selbständig zu verpflegen) verhinderte [illegible] wegungen; auch war keine Fürsorge für [illegible] pflege getroffen. Bekleidung und Bewaffnung sogar innerhalb der Regimenter [illegible] Mannszucht fehlte diesen Truppen [illegible] kam es, daß die Reichsarmee im [illegible] Gespött Europas war, während [illegible] Preußens, Sachsens und Hannovers [illegible] vielen Schlachtfeldern die alte deutsche [illegible] tüchtigkeit bewährten.

Litteratur. Weiland, Deutsche Reichstage von Heinrich V. bis Heinrich VI. (in den «Forschungen zur deutschen Geschichte», Bd. 7, Gött. 1867); M. Jähns, Zur Geschichte der Kriegsverfassung Deutschen Reichs (in den «Preuß. Jahrbüchern», Jahrg. 39 u. 40, Berl. 1877 u. 1878), [illegible] widlung des Kriegswesens in der Neuzeit (Lpz. 1886—93); Paul, Grundriß der germanischen Philologie (2. Aufl., Straßb. 1896 fg.); [illegible] Deutsche Rechtsgeschichte, Bd. 2 (Lpz. 1889); [illegible] der, Deutsche Rechtsgeschichte (3. Aufl. [illegible] Lünig, Corpus juris militaris des Heiligen [illegible] schen Reichs (ebd. 1723); von Pelet, Sammlung [illegible] Kriegswesen der Urzeiten (Abteil. 1, 2 und [illegible] Berl. 1860—64). — Neuere Litteratur [illegible]

D. Die Zeit des Deutschen Bundes (1815—66). In den Bundesgrundgesetzen [illegible] über die Militärverfassung des Bundes [illegible] stimmt. Dies geschah erst nach mehrjähriger [illegible] beratung durch Plenarbeschlüsse der Bundesversammlung vom 9. April 1821 und durch Ausführungsbeschlüsse des engern Rats vom 12. April 1821 und 11. Juli 1822, die [illegible] durch Beschluß vom 4. Jan. 1855 geändert [illegible] Der Bundesversammlung stand die Leitung [illegible] militär. Bundesangelegenheiten zu; eine aus [illegible] stimmsführenden höhern Offizieren zusammengesetzte Militärkommission war ihr unterstellt. Beratung rein militär. und technischen Angelegenheiten. Der Vertreter Österreichs war [illegible] dieser Kommission, in der nur Preußen [illegible] noch einen ständigen Vertreter hatten, [illegible] übrigen stimmführenden Mitglieder wurden [illegible] einjährigem Wechsel gestellt von Württemberg, Baden, Hessen-Darmstadt — Sachsen, [illegible] Holland — Hannover, Mecklenburg, Dänemark, den übrigen Bundesstaaten. Die nicht [illegible] den Staaten konnten ihre Vertreter an [illegible] der Militärkommission teilnehmen lassen. [illegible] die Bundesfestungen und das Bundesheer [illegible] bringenden Gelder wurden nach Maßgabe [illegible] der Bevölkerungszahl aufgebauten Matrikeln (von 1818, 1842 und 1860) auf die [illegible] Bundesstaaten verteilt.

Das Bundesheer beruhte auf den Kontingenten der Einzelstaaten. Ein Oberfeldherr [illegible] für den Fall und die Dauer eines Krieges [illegible] und vom engern Rate gewählt werden; [illegible] der Bundesversammlung verantwortlich. [illegible] reite streitbare Mannschaft der Kontingente [illegible] ursprünglich (Matrikel vom 20. Aug. 1818) [illegible] der Bevölkerung betragen, der Etat [illegible] selben. Schließlich stiegen die Quoten auf [illegible] ½ Proz. (Bundesbeschluß vom 27. April [illegible] daß das Bundesheer mit den Ersatztruppen [illegible] der Staatenbevölkerung umfaßte. Die Reserve ein Siebentel des Kontingents ausmachte, [illegible] niere 1 Proz. desselben und auf je 1000 Mann

ge vorhanden sein; ein Zwanzigstel der Fuß- sollten Scharfschützen sein. Für die Bil- ines Belagerungstrains nebst Mineur- und rtruppen waren besondere Bestimmungen , ebenso über die Einteilung des Heers, die ung der Truppenkörper, die Bereithaltung ppen im Frieden, die Modilmachung, das erhältnis der Befehlshaber verschiedener Kon- e, die Rechte und Pflichten des Bundesfeld- und der Armeekorpscommandeure, die Zu- nsetzung des Hauptquartiers, die Verpflegung e Gerichtsbarkeit. Das Heer bestand aus neekorps, von denen Österreich und Preußen Bayern eins zu stellen hatten. Die Kontin- von Württemberg, Baden, Hessen bildeten die von Sachsen, Kurhessen, Nassau, Luxem- Limburg das 9., und die Kontingente von ver, Holstein-Lauenburg, Braunschweig, Meck- g, Oldenburg, Lübeck, Bremen, Hamburg das meekorps, die übrigen vorher an der Armee- ildung beteiligten kleinen Staaten bildeten 30 eine Reserveinfanteriedivision, die dazu mt war, die Kriegsbesatzung der Bundes- gen zu verstärken. Diese bestand aus den Kon- ten der thüring., anhalt., hohenzoll., reuß., ben Staaten, sowie Waldecks, Hessen-Hom- , Liechtensteins und der Stadt Frankfurt a. M.; Kontingente bestanden lediglich aus Insan- Nassau und Mecklenburg-Strelitz wurden von tellung von Reiterei entbunden, stellten da- mehr Artillerie; Luxemburg und Hamburg t keine Artillerie, aber mehr Reiterei. Eine ktion der Kontingente durch den Bund sollte inf Jahre stattfinden. 1840 wurde angeordnet, jenigen Kontingente, welche kein vollstän- Bataillon aufstellten, zu kombinierten Ba- nen zusammengestellt werden sollten, während r eine derartige Vereinigung der Kontingente iedener Staaten unzulässig gewesen war. 1846 en allgemeine Vorschriften für Musterungen Bundestruppen erlassen; solche wurden sodann iträumen von 5 bis 7 Jahren angeordnet. Zur des Krimkrieges wurde das Hauptkontingent ⅔ Proz., die Zahl der für 1000 Mann bereit ltenden Geschütze auf 2½ erhöht sowie die stän- Bereithaltung des Reservekontingents verfügt. n dem bereits erwähnten Bundesbeschluß vom pril 1861 an, durch welchen die 1839 erfolgte nung des eigentlichen Kontingents in ein t- und in ein erst beim Ausrücken des ersten stellenbes Reservekontingent beseitigt und das kontingent verdoppelt wurde, betrug die Stärke Heers 553028 Mann, davon 452474 Mann pt-, 100554 Ersatzkontingent, nebst 1134 Feld- ützen. Die Verteilung nach Waffengattungen folgende, auf der Matrikel von 1860 be- nde Tabelle:

affengattung	Gesamt- stärke	Haupt- Kontingent	Ersatz-
arfschützen . .	28 438	23 268	5 170
anterie	398 197	325 797	72 400
terei	69 218	56 630	12 588
artillerie. . .	50 254	41 118	9 136
niere	6 921	5 661	1 260

Die Stärke der von den einzelnen Bundesstaaten tellenden Kontingente giebt folgende Tabelle an:

Armeekorps	Staat	Gesamtstärke	Haupt-Kontingent	Ersatz-Kontingent
1.—3.	Österreich	173 841	142 222	31 608
4.—6.	Preußen	147 170	120 412	26 758
7.	Bayern	65 266	52 400	11 688
8.	Württemberg	25 585	20 933	4 852
8.	Baden	18 234	15 000	3 334
8.	Großherzogtum Hessen	11 357	9 293	2 064
8.	Sachsen	22 000	16 000	4 000
8.	Kurhessen	10 412	8 519	1 694
8.	Nassau	6 720	5 498	1 222
8.	Limburg	1 064	870	194
8.	Luxemburg	1 912	1 565	246
10.	Hannover	22 933	19 581	4 352
10.	Braunschweig	3 842	3 144	696
10.	Holstein-Lauenburg	6 600	5 400	1 200
10.	Mecklenburg-Schwerin	6 564	5 370	1 194
10.	Mecklenburg-Strelitz	1 317	1 077	240
10.	Oldenburg	4 114	3 366	748
10.	Lübeck	747	611	136
10.	Bremen	822	673	150
10.	Hamburg	2 379	1 947	432
Reservedivision	Sachsen-Altenburg	1 802	1 474	328
Reservedivision	Sachsen-Coburg-Gotha	2 048	1 674	372
Reservedivision	Sachsen-Meiningen	2 110	1 726	384
Reservedivision	Sachsen-Weimar	3 685	3 015	670
Reservedivision	Anhalt-Dessau	1 564	1 280	284
Reservedivision	Anhalt-Bernburg	677	555	122
Reservedivision	Hessen-Homburg	368	300	66
Reservedivision	Waldeck	953	779	174
Reservedivision	Lippe	1 297	1 061	236
Reservedivision	Schaumburg-Lippe	385	315	70
Reservedivision	Schwarzburg-Sondershausen	828	678	150
Reservedivision	Schwarzburg-Rudolstadt	989	809	180
Reservedivision	Liechtenstein	100	82	16
Reservedivision	Reuß	1 365	1 117	248
Reservedivision	Frankfurt	879	719	160

Über die Festungen des Bundes s. Deutsche Bundesfestungen.

Über die Küstenverteidigung waren trotz wiederholter Anregung von preuß. Seite gemeinsame Bestimmungen nicht getroffen; die Bundesküste war schutzlos, soweit nicht Österreich und Preußen auf ihrem Gebiete Verteidigungseinrichtungen getroffen hatten; nicht einmal die Mündungen der Elbe und Weser waren durch Befestigungen gesichert.

E. Seit Begründung des Norddeutschen Bundes und des Deutschen Reichs. Die am 1. Juli 1867 in Kraft getretene Verfassung des Norddeutschen Bundes stellte das gesamte Militär- und Marinewesen unter die Bundesgesetzgebung und unter den Oberbefehl des Königs von Preußen im Frieden wie im Kriege, ferner gab sie dem Bundespräsidium (der Krone Preußen) allein das Recht, Krieg zu erklären und Frieden oder Bündnisse zu schließen. Solche Bündnisse waren mit Bayern, Württemberg und Baden gelegentlich der Friedensverhandlungen bereits zum Abschlusse gelangt (22., 13. und 17. Aug. 1866), wurden jedoch zunächst geheim gehalten. Dieselben verpflichteten ebenso, wie der am 11. April 1867 mit Hessen geschlossene, die genannten Staaten, für den Fall eines Krieges zum Zwecke allseitiger Wahrung der Integrität ihrer Gebiete ihre gesamten Streitkräfte dem Oberbefehle des Königs von Preußen zu unterstellen. Endlich erhielt Preußen ein Veto gegen Abänderung aller bestehenden militär. Einrichtungen, wodurch es z. B. heute noch jeder Herabsetzung der einmal bewilligten Stärken und Mittel entgegenzutreten vermag (Reichsverfassung Art. 5). Besondere Militärkonventionen führten eine noch weiter gehende Einheitlichkeit des Heerwesens herbei.

Das Heer des Norddeutschen Bundes bestand im Frieden aus 118 Infanterieregimentern zu 3 (4 großherzoglich hessische zu 2) Bataillonen, 18 Jägerbataillonen, 76 Kavallerieregimentern zu

5 Schwadronen, 13 Regimentern und 1 (hess.) Abteilung Feldartillerie, 9 Regimentern Festungsartillerie, 13 Bataillonen und 1 (hess.) Compagnie Pioniere, 13 Bataillonen und 1 (hess.) Abteilung Train, sowie 216 Landwehrbezirkskommandos, im ganzen 350 Bataillonen Infanterie, 18 Bataillonen Jäger, 380 Schwadronen Kavallerie, 163 fahrenden und 39 reitenden Batterien Feldartillerie, 88 Compagnien Festungsartillerie, 52 Compagnien Pioniere und 27 Traincompagnien. Die Infanterie war mit dem Zündnadelgewehr, die Feldartillerie mit gezogenen Hinterladungsgeschützen ausgerüstet.

Das Heer gliederte sich in das Gardekorps, 12 Armeekorps und 1 (Großherzoglich Hess.) Division; jedes Armeekorps bestand aus 2 Divisionen zu 2 Infanterie- und 1 Kavalleriebrigade, doch war die Kavallerie des Gardekorps und 12. (Königl. Sächs.) Armeekorps zu je einer Kavalleriedivision vereinigt. Die Friedensstärke betrug 302633 Mann (299704 Streitbare), 73312 Dienstpferde und 808 Geschütze; die Kriegsstärke an Feldtruppen 12777 Offiziere, 543058 Mann, 155896 Pferde, 1212 Geschütze, an Besatzungstruppen 6376 Offiziere, 198678 Mann, 15698 Pferde und 234 Geschütze, an Ersatztruppen 3280 Offiziere, 182940 Mann, 22545 Pferde und 234 Geschütze.

Die Grundbestimmungen über das Kriegswesen des Norddeutschen Bundes (Art. 57—68 der Verfassung) gingen in die Verfassung des Deutschen Reichs vom 16. April 1871 über (s. Deutschland und Deutsches Reich, Staatsrechtliches) und wurden durch die Gesetze vom 2. Mai 1874, 12. Febr. 1875, 6. Mai 1880, 11. Febr. 1888, 27. Jan. 1890, 26. Mai und 3. Aug. 1893, 28. Juni 1896, 3. März und 2. Mai 1899 weiter entwickelt. Alle gesetzlichen Bestimmungen über Wehrpflicht und Ersatzwesen wurden in die unterdessen mehrfach, zuletzt 1895, geänderte, sich als Dienstvorschrift darstellende Deutsche Wehrordnung und Heerordnung vom 22. Nov. 1888 aufgenommen. Nach der Reichsverfassung Art. 57 ist jeder wehrfähige Deutsche wehrpflichtig, und zwar persönlich, eine Stellvertretung also nicht gestattet. Die Dienstpflicht (s. d.) beginnt in der Regel mit dem vollendeten 20. Jahre und dauert von der Einstellung an 2 (bei Kavallerie, reitender Artillerie 3) Jahre bei der Fahne, 5 (4) Jahre bei der Reserve (s. d.), 5 (3) Jahre bei der Landwehr (s. d.) ersten und bis zum 31. März des Kalenderjahres, in welchem das 39. Lebensjahr vollendet wird, bei der Landwehr zweiten Aufgebots. Dann erfolgt der Übertritt zum Landsturm (s. d.), zu dem außerdem alle Wehrpflichtigen vom 17. bis zum vollendeten 45. Jahre gehören, die weder dem Heer noch der Marine angehören. Mannschaften, die nach einer zweijährigen aktiven Dienstzeit entlassen worden sind, kann im ersten Jahre nach ihrer Entlassung die Erlaubnis zur Auswanderung auch in der Zeit, wo sie zum aktiven Dienst nicht einberufen sind, verweigert werden. Einjährig-Freiwillige (s. d.) verbleiben nach Beendigung der aktiven Dienstzeit 6 Jahre in der Reserve. Jeder Reservist ist zu zwei Übungen von je nicht mehr als 8 Wochen, jeder Landwehrmann ersten Aufgebots zu zwei Übungen von je nicht mehr als 14 Tagen verpflichtet.

Mitglieder der regierenden und der standesherrlichen Häuser und die vor dem 11. Aug. 1890 auf der Insel Helgoland geborenen männlichen Personen sind gänzlich von der Wehrpflicht befreit. Von der Wehrpflicht als einer Ehrenpflicht ausgeschlossen sind die mit entehrenden Strafen, z. B. Zuchthausstrafe, belegten Personen.

Nach einem auf Grund einer Kabinettsordre vom 27. Jan. und einer Reichstagsresolution vom 11. März 1895 im Sommer 1895 ergangenen Erlasse des preuß. Kriegsministers konnten die Einjährig-Freiwilligen bis 1900 entweder 10 Wochen statt 12 Wochen bei den Fahnen dienen; im letztern Falle erhielten sie die Möglichkeit, Reserveunteroffiziere zu werden. Seit 1900 müssen sämtliche tauglichen Einjährig-Freiwilligen ein Jahr aktiv dienen, und zwar können sie ohne weitere Prüfung als Einjährig-Freiwillige mit Schnüren, wenn das Seminarabgangszeugnis wissenschaftliche Qualifikation nachweist. In diesem Falle haben sie den Vorzug, daß sie von der übrigen Mannschaft möglichst getrennt untergebracht und ausgebildet werden mit dem Ziel der Ernennung als Reserveunteroffiziere. Wollen sie sich selbst bekleiden, unterbringen und verpflegen, so können sie als Einjährig-Freiwillige mit Schnüren unter allen sonstigen günstigen und lästigen Privilegien derselben (Wahl des Truppenteils und der Garnison u. s. w.) eingestellt. Röm.-kath. Theologie-Studierende werden nach Reichsgesetz vom 8. Febr. 1894 zum 1. April des 7. Militärjahres zurückgestellt. Nach dem Gesetz vom 7. Juli 1896 können die in den Schutzgebieten wohnhaften Reichsangehörigen die aktiven Dienstpflicht auch bei der Schutztruppe genügen.

Nach dem Reichsgesetz vom 10. März 1892 erhalten die Familien der aus der Reichswehr oder Seewehr zu Friedensübungen berufenen Mannschaften auf Verlangen Unterstützungen. Das Gleiche gilt bezüglich der Familien der aus der Ersatzreserve für die zweite Übung einberufenen Mannschaften. Ausgeschlossen sind solche Reichs-, Staats- oder Kommunalbeamte, die während einer Einziehung ihr bisheriges Diensteinkommen weiter beziehen. Der Anspruch auf Unterstützung wird bei der betreffenden Gemeindebehörde angebracht und erlischt, wenn 8 Wochen nach Beendigung der Übungen nach Bekanntmachung verstrichen sind. Die täglichen Unterstützungen sollen betragen für die Ehefrau 50 Proz. des ortsüblichen Tagelohns erwachsener männlicher Arbeiter am Aufenthalt des Einberufenen, für jede der sonst unterstützungsberechtigten Personen 10 Proz. dieses Tagelohns, doch darf der Gesamtbetrag 60 Proz. nicht übersteigen; die Unterstützungsbeträge sind von einer Pfändung ausgeschlossen.

Über militär. Freizügigkeit s. Freizügigkeit.

Die alljährliche Ergänzung des stehenden Heers geschieht durch Ersatzkommissionen (s. d.). Das Offizierkorps des stehenden Heers ergänzt sich aus den Kadettenanstalten und durch Avancement, ihre wissenschaftliche Befähigung dargethan (s. Fahnenjunker), das des Beurlaubtenstandes hauptsächlich aus Einjährig-Freiwilligen und Militärpersonen, die mit der Berechtigung zum Reserveoffizier (s. Reserveoffiziere) aus dem aktiven Dienst geschieden sind (s. Offizierapplikanten).

Die Friedenspräsenzstärke (s. Friedenspräsenz) wird durch Reichsgesetz festgestellt. Kommt ein solches nicht zu stande, so sind dem Kaiser vorläufig die bisherigen Stärke 225 Thlr. zu bewilligen (Reichsverfassung Art. 62). Die Friedenspräsenzstärke betrug bis 31. Dez. 1874: 401659 Mann (1 Proz. der Bevölkerung von 1867, Reichsverfassung Art. 60 für 1871 und Reichsgesetz vom

für 1872—74 [Triennat]). Diese Ziffer wurde durch Gesetz vom 2. Mai 1874 für die Zeit 1. Jan. 1875 bis zum 31. Dez. 1881 (Septennat; s. d.) beibehalten, aber die Friedenspräsenz insofern erhöht, als die Einjährig-Freiwilligen mehr in die 401 659 Mann eingerechnet wurden, wohl aber noch die Unteroffiziere.

Schon vor Ablauf des Septennats (1. April 1880) wurde kraft Novelle zum Reichsmilitärgesetz vom 3. Mai 1880 die Friedenspräsenzstärke bis zum 31. März 1888 (2. Septennat) auf 427 274 Mann erhöht und das stehende Heer um 34 Bataillone Infanterie (11 Regimenter und 1 Bataillon), 40 sahrende Batterien Feldartillerie, 1 Regiment Fußartillerie (2 Bataillone) und 1 Pionierbataillon vermehrt, ferner keine höhern Stäbe errichtet; sämtliche Infanterieregimenter besaßen nunmehr 3 Bataillone.

Die andauernde Vermehrung des franz. und russischen Heeres zwang die Reichsregierung wieder vor Ablauf des Septennats, im Nov. 1886, dazu, dem Reichstage eine erneute Vermehrung für 7 Jahre (1. April 1887 bis 31. März 1894) vorzuschlagen, welche war um 41 135 Mann (auf 1 Proz. der Bevölkerung auf Grund der Volkszählung vom 1. Dez. 1885 = 468 409 Mann). Aus Sparsamkeitsrücksichten wurden schon damals altbewährte Organisationsgrundsätze aufgegeben, indem man vierte Bataillone (zu 4 Compagnien jedoch) errichtete, um neuen Regimentsstäbe zu ersparen. Mittels Reichstagsauflösung (s. Deutschland und Deutsches Reich, Geschichte) wurde die unveränderte Annahme der Vorlage erreicht (Gesetz vom 11. März 1887). Inzwischen wurden neu gebildet: 5 Infanterieregimenter (4 preußische und 1 sächsisches), 15 vierte Bataillone, 1 sächs. Jägerbataillon, 24 Batterien Artillerie, 8 Eisenbahncompagnien, 1 Pioniercompagnie, 1 Luftschifferabteilung und eine Anzahl neuen Stäben. Bei dem 12. und 15. Armeekorps wurde je eine dritte Division errichtet, dafür fiel die Kavalleriedivision des 12. Armeekorps fort. Die Fußartillerie erhielt eine besondere Generalinspektion und wurde damit nunmehr vollständig von der Feldartillerie getrennt.

Mit dem 1. April 1890 traten auf der Grundlage des Gesetzes vom 27. Jan. 1890 wichtige Formationsveränderungen ein. Die Truppen wurden in 19 Armeekorps (Gardekorps, Armeekorps Nr. 1—18 und zwei bayr. Armeekorps) und das Gebiet in 19 Armeekorpsbezirke zerlegt. Das Gesetz vom 15. Juli 1890 brachte eine neue Erhöhung auf 486 783 Mann (einschließlich 66 952 Unteroffiziere) bis zum 31. März 1894. Nach den Ergebnissen der wirklichen Aushebungsziffern der letzten Jahre hatte sich herausgestellt, daß die Zahl der erhobenen in keinem richtigen Verhältnis zu der natürlichen Zunahme der Bevölkerung stand. Das Gesetz, betreffend die Friedenspräsenzstärke des Deutschen Heers, vom 3. Aug. 1893 zog hieraus die entsprechenden Folgerungen, indem die Friedenspräsenzstärke nunmehr auf 479 229 Mann (ausschließlich 4 Unteroffiziere, deren Zahl jährlich im Etat festgestellt wird) festgesetzt wurde, auf welche Stärke die Einjährig-Freiwilligen nicht in Anrechnung kamen. Bis 31. März 1899 wurde diese Friedenspräsenzstärke nur für die Jahresdurchschnittsziffer erklärt, während sie bisher die unüberschreitbare Maximalstärke des Präsenzstandes war; der Militärverwaltung sollte dadurch die Möglichkeit gegeben werden, den im Laufe der Ausbildungsperiode eintretenden Abgänge an Mannschaften durch höhere Einstellungen am Anfang auszugleichen. Bis zum gleichen Zeitpunkt wurde, wie oben erwähnt, die aktive Dienstpflicht auf 2 Jahre herabgesetzt und, um den dadurch erforderlichen höhern jährlichen Rekrutenbedarf zu decken, auf Leute, die bisher der Ersatzreserve überwiesen wurden, zurückgegriffen, wie auch das Militärmaß (s. d.) für Infanterie auf 154 cm herabgemindert. Durch Gesetz vom 26. Mai 1893 wurde für die Ersatzverteilung nicht mehr, wie bisher, die Bevölkerungszahl der letzten Volkszählung, sondern die thatsächlich vorhandene Anzahl diensttauglicher Militärpflichtiger als Maßstab genommen. Gleichzeitig wurden bei der Infanterie 173 Halbbataillone (zu 2 Compagnien) neu gebildet, so daß nun sämtliche Infanterieregimenter 4 Bataillone (mit 14 Compagnien) hatten, ferner teils die Kopfstärken einzelner Truppenteile erhöht (niedriger, mittlerer und hoher Etat, s. unten), teils die Zahl der die Artillerieregimenter bildenden Abteilungen vermehrt; bei der Fußartillerie und bei dem Ingenieur- und Pionierkorps traten außerdem einschneidende Veränderungen bei den Kommandobehörden ein. Durch Reichsgesetz vom 28. Juni 1896 wurden vom 1. April 1897 ab die Halbbataillone als unzweckmäßige Friedensformation wieder beseitigt und zu Vollbataillonen in 19 neuen Brigaden und 42 Regimentsverbänden zu 2 (die bayr. Infanterieregimenter Nr. 20 und 21 zu 3) Bataillonen zusammengelegt. Eine neue Regelung der Friedenspräsenzstärke des Heers vom 1. April 1899 an brachte das Gesetz vom 25. März 1899. Es behielt die fünfjährige Gültigkeitsdauer der Stärke und die zweijährige Dienstzeit in den bisherigen Grenzen bei. Die Regierung wollte die Vermehrung bis 1902 auf 502 506 Gemeine bringen, jedoch hat der Reichstag zunächst nur die Stärke von 495 500 Köpfen bewilligt, die bis 1903 zu erreichen ist, dabei sich aber bereit erklärt, auch die jetzt abgesetzte Anzahl von 7006 Mann zu bewilligen, wenn die Unmöglichkeit, mit der jetzt bewilligten Stärke auszukommen, nachgewiesen würde. Nach demselben Gesetz ist die Zahl der vorhandenen Formationen so zu vermehren, daß am Schlusse des Rechnungsjahres 1902 bestehen: 625 Bataillone Infanterie, 482 Eskadrons Kavallerie (einschließlich Jäger zu Pferde), 574 Batterien Feldartillerie, 38 Bataillone Fußartillerie, 26 Bataillone Pioniere, 11 Bataillone Verkehrstruppen und 23 Trainbataillone. Nach dem Gesetz vom 2. Mai 1899, betreffend die Abänderung des Reichsmilitärgesetzes vom 2. Mai 1874, wurde die Feldartillerie in die Divisionen eingereiht, die Aufstellung der gesamten deutschen Heeresmacht in 23 Armeekorps (Preußen 17, Sachsen 2, Württemberg 1, Bayern 3) bestimmt und das Reich in 22 Armeekorpsbezirke geteilt. Bei dem 1. und 14. Armeekorps wurde je eine neue Division (37. bez. 39.) gebildet, um die nach den wiederholten Vermehrungen der Truppenteile in diesen Grenzkorps eingetretene Erschwerung der Befehlsführung zu mindern. Andererseits fand beim 11. Armeekorps die Abzweigung der 21. und 25. (Großherzogl. Hess.) Division statt, aus denen ein neues Armeekorps (das 18.) gebildet wurde. Das 11. Armeekorps erhielt zu seiner 22. eine aus Teilen des 4. und 10. Armeekorps gebildete 38. Division. Sachsen hat das 12. Korps geteilt und dadurch ein 19. (2. Königl. Sächs.) gebildet. Bayern hatte in seinen bisherigen 5 Divisionen die Stärke für drei Armeekorps und hat

1. Okt. 1901 nach der Errichtung von 3 Feldartilleriebrigade-, 4 Feldartillerieregiments-, 5 Feldartillerieabteilungsstäben, 6 fahrenden Batterien, 1 Traincompagnie und 1 Telegraphencompagnie (mit Kavallerietelegraphenschule) deren Formation beendigt. Für die Verkehrstruppen wurde eine vorgesetzte Inspektion gebildet. In Sachsen wurde 1900 ein Infanteriebataillon innerhalb der gesetzlichen Friedenspräsenzstärke aufgestellt und mit dem 3. Jägerbataillon Nr. 15 zu dem Infanterieregiment Nr. 181 vereinigt.

Die Stärke der Kavallerie war seit 30 Jahren unverändert geblieben. Doch waren auf Grund des Etats von 1895/96 sog. Meldereiterdetachements errichtet worden. Zunächst waren solche bei dem Gardekorps, dem 1. und 15. sowie bei dem 2. Bayr. Armeekorps aufgestellt. Durch den Etat von 1897/98 sind die seit 1899 Eskadrons Jäger zu Pferde (s. d.) benannten Meldereiterdetachements auf die Stärke der Eskadrons der Regimenter gebracht worden, denen sie angegliedert sind. 1897 wurden neue Detachements aufgestellt beim 14., 17. und beim 12. (1. Königl. Sächs.) Armeekorps. Hierzu kamen 1900: 1 Eskadron beim 7., 2 beim 11. und 1 beim 1. Königl. Bayr. Armeekorps und 1901: 5 Eskadrons (Nr. 2—6) mit dem Standort Posen. Daß die Organisation der Kavallerie noch nicht zum Abschluß gebracht ist, ergiebt sich schon daraus, daß, während sonst, abgesehen vom Gardekorps, das allein eine Kavalleriedivision (8 Regimenter) besitzt, jedem Armeekorps zwei Kavalleriebrigaden, jeder Division eine zugeteilt sind, das 11. 19. (2. Königl. Sächs.) und das 3. Königl. Bayr. Armeekorps nur 1 Kavalleriebrigade besitzen und die 38., 39., 40. (3. Königl. Sächs.) und die 6. Königl. Bayr. Division ganz ohne Kavallerie sind. Die gleichzeitige Errichtung von 5 Eskadrons Jäger zu Pferde in einer Garnison scheint auf eine Vereinigung der Eskadrons Jäger zu Pferde zu Regimentern hinzudeuten.

Die verschiedenartige Formierung der Feldartillerieregimenter und ihre Neubewaffnung machte eine bedeutende Umgestaltung und Vermehrung nötig, die am 1. Okt. 1901 abgeschlossen wurde. Jeder Division ist eine Feldartilleriebrigade zu 2 Regimentern zu 2 Abteilungen zu 3 Batterien unterstellt. Eins der 4 Regimenter eines Armeekorps besteht aus 1 Kanonenabteilung und 1 Abteilung leichter Feldhaubitzen (s. Geschütz). Alle andern (3) Regimenter haben nur Kanonenabteilungen.

Die Fortschritte auf allen Gebieten machen sich auch in der verschiedenartigen Verwendung der Kriegsmittel geltend. Es [illegible] die von jetzt ab unter dem Namen [illegible] (s. d.) zusammengesetzten Truppenteile [illegible] bildungen, und so wurden vom 1. Okt. [illegible] aufgestellt: 3 Telegraphenbataillone zu [illegible] nien, darunter 1 königl. sächs. und 1 [illegible] Detachement beim Bataillon Nr. 1, 1 [illegible] lung der Eisenbahnbrigade, eine 2. [illegible] Luftschifferbataillons (bisher Luftschiffer[illegible] während die königl. württemb. Eisenbahn[illegible] in ihrem bisherigen Verbande eine [illegible] und die Militärtelegraphenschule in eine [illegible] telegraphenschule umgewandelt wurde. [illegible] vom 1. April 1901 ab eine Versuchsabteilung [illegible] Verkehrstruppen.

Der Train stellte die für die neuen [illegible] nötigen Bataillone auf und erhielt zu den [illegible] 6 Bataillonen bestehenden und jetzt [illegible] spannungsabteilungen (s. d., Bd. 17) und [illegible] 3 Bataillonen für Übungen der Fußartillerie, [illegible] Telegraphentruppen, der Kavallerieschule und des Luftschifferbataillons mit [illegible] Fahrzeugen. Das Trainbataillon Nr. 5 [illegible] 1. Okt. 1901 die Nr. 18. Das 1. Trainbataillon Nr. 12 ist der 1. Feldartilleriebrigade [illegible] 2. Trainbataillon Nr. 19 der 2. Feldartilleriebrigade Nr. 24 unterstellt worden.

Eine Neuerung für das deutsche Heer [illegible] die 1. Okt. 1901 errichteten Maschinengewehrabteilungen (s. d.).

Veränderungen der gesetzlich festgesetzten [illegible] schen Einheiten des aktiven Heers:

Taktische Einheiten	1874	1880	1887	1890	1[illegible]
Infanterie[1] . . .	469	503	534	534	7[illegible]
Kavallerie[2] . . .	465	465	465	465	4[illegible]
Feldartillerie[3] . .	300	340	364	434	4[illegible]
Fußartillerie[1] . .	29	31	31	31	[illegible]
Pioniere[1]	18	19	19	20	[illegible]
Eisenbahntruppen[1]	—	—	—	—	[illegible]
Telegraphentruppen[1] . . .	—	—	—	—	—
Luftschiffer[1] . . .	—	—	—	—	—
Train[1]	18	18	18	21	[illegible]

[1] Bataillone. [2] Eskadrons. [3] Batterien. [illegible] 173 Halbbataillone. [4] Einschließlich dem Gardekorps; dazu kommen 5 Maschinengewehrabteilungen, [illegible] schließlich 17 Eskadrons Jäger zu Pferde. [illegible] schifferabteilung in Bayern.

Die Kopfstärken der taktischen Einheiten [illegible]

Etat	Infanterie		Jäger		Kavallerie			Feldartillerie					
	Bataillon		Bataillon		Eskadron			Fahrende Batterie				Reitende Batterie	
	Offiziere	Mannschaften	Offiziere	Mannschaften	Offiziere	Mannschaften	Pferde	Offiziere	Mannschaften	Pferde	Geschütze	Offiziere	Mannschaften
Niedriger . . .	18	570—571	22	610—614	4—5	133	133	4	101	44	4	4	81
Mittlerer . . .	18	576	—	—	4—5	136	136	4	114	60	6	—	—
Hoher	22	639—640	22	679	4—5	142	140	4	126	75	6	5	129

Die Divisionen sind also nicht gleichmäßig hinsichtlich der Geschützarten ausgerüstet, was vielfach als Mangel bezeichnet wird. Das Fußartilleriebataillon Nr. 13 ist 1. Okt. 1901 durch Errichtung eines neuen Bataillons zu einem Regiment verstärkt worden, bei den Pionieren waren bis 1. Okt. 1900 die für die neuen Armeekorps erforderlichen Bildungen erfolgt, das Pionierbataillon Nr. 25 ist als Pionierbataillon Nr. 11 zum 11. Korps verlegt, das Pionierbataillon Nr. 21 beim 18. Korps neu errichtet worden.

über die gegenwärtige Einteilung des [illegible] Heers und die bestehenden Truppenteile [illegible] lage; über die Gründung der einzelnen [illegible] teile s. Deutsches Heerwesen (Bd. 17).

Vgl. hierzu die Karten: 1) Militär[illegible]kation im Deutschen Reiche und [illegible] Grenzgebieten seiner Nachbarn; 2) Militärdislokation im Deutschen [illegible] östliche Grenze. S. auch Französisches [illegible] (mit Dislokationskarten).

Einteilung des deutschen Heeres (1. April 1902).

Nr. des Armeekorps und Sitz des Generalkommandos	Divisionen	Infanterie		Kavallerie		Feldartillerie		Fußartillerie	Jäger	Pionniere	Train
		Brigaden	Regimenter	Brigaden	Regimenter	Brigaden	Regimenter	Regimenter	Bataillone		
Gardekorps[1] Berlin	1. G.-J. 2. G.-J. G.-K.	1. G. 2. G. 3.—5. G. —	2 Reg. 3 Reg. 9 Reg. 2 Reg. 2 Reg. —	— — 1.-4. G.	— — 8 Regimenter*	1. G. 1. G. 3. G. 2. G. 2 G. 4. G. — —		G.	G.-J.† G.-S.	G.	G.
I.[2] Königsberg	1. 2. 37.	1. 2. 3. 4. 73. 75.	1. 41. 3. 43. 4. 44. 33. 45. 146. 147. 150. 131.	1. 2. 37.	3. R.* 1. D. 5. U. 12. U. 10. D. 11. T.	1. 2. —	16. 52. 1. 37. 73.	1.	1.†	1. 18.	1.
II. Stettin	3. 4.	2. 6. 7. 8. 74.	2. 42. 9. 54. 34. 199. 49. 140. 148. 149.	3. 4.	2. R. 9. U. 3. D. 12. D.	5. 4.	2. 36. 17. 53.	2.	—	2.	2.
III.[3] Berlin	5. 6.	9. 10. 11. 12.	5. 48. 19. 82. 20. 35. 24. 64.	5. 6.	2. D. 3. U. 6. K. 3. H.	5. 6.	18. 54. 3. 39.	—	3.	3.	3.
IV. Magdeburg	7. 8.	13. 14. 15. 16.	26. 66. 27. 165. 36. 93. 72. 153.	7. 8.	10. H. 16. U. 7. K. 19. H.	7. 8.	4. 40. 74. 78.	4.	—	4.	4.
V.[4] Posen	9. 10.	17. 18. 19. 20. 77.	19. 56. 7. 154. 8. 46. 47. 50. 37. 155.	9. 10.	4. D. 10. U. 1. U. J. a. Pf.	9. 10.	3. 41. 20. 86.	5.	8.	3.	5.
VI. Breslau	11. 12.	21. 22. 78. 23. 24.	10. 38. 11. 51. 156. 157. 22. 62. 23. 63.	11. 12.	1. K. 8. D. 4. H. 6. H. 2. U.	11. 12.	6. 42. 21. 37.	6.	5.	6.	6.
VII. Münster	13. 14.	26. 26. 79. 27. 28.	13. 56. 15. 55. 158. 159. 16. 53. 39. 37.	13. 14.	4. K. 8. H. 11. H.* 5. U.	13. 14.	22. 58. 7. 43.	7.	7.	7.	7.
VIII.[5] Koblenz	15. 16.	29. 30. 31. 32. 80.	40. 65. 28. 68. 29. 69. 30. 70. 160. 181.	15. 16.	8. K. 7. H. 7. D. 7. U.	15. 15.	23. 59. 5. 44.	9.	—	8.	8.
IX. Altona	17. 18.	33. 34. 81 35. 36.	75. 76. 89. 90. 169. 163. 84. 88. 31. 65.	17. 18.	17. D. 18. D. 15. H. 15. H.	17. 15.	24. 60. 9. 45.	—	9.	9.	9.
X. Hannover	19. 20.	37. 38. 39. 40.	78. 91. 73. 74. 79. 164. 77. 92.	19. 20.	19. D. 13. U. 18. D. 17. H.	19. 20.	26. 62. 10. 46.	—	—	10.	10.
XI.[6] Cassel	22. 38.	43. 44. 75. 83.	82. 83. 32. 167. 71. 95. 94. 96.	22. —	5. D. 14. H.* —	22. 38.	11. 47. 19. 55.	—	11.	11.	11.
XII.[7] (1. Kgl. Sächs.) Dresden	23. 39.	45. 46. 63. 64.	100. 101. 102. 177. 103. 178. 108.	23. 32.	G.-Kriti.* 17. U. 15. H. 19. H.	23. 29.	12. 48. 28. 64.	—	12. 13	12.	12.
XIII. (Kgl. Württ.) Stuttgart	26. 27.	51. 59. 53. 54.	119. 125. 121. 122. 122. 194. 120. 127. 180.	26. 27.	25. D. 26. D. 19. U. 20. U.	26. 27.	29. 65. 13. 49.	—	—	13.	13.
XIV.[8] Karlsruhe	28. 29. 39.	55. 56. 57. 58. 83. 84.	109. 110. 25. 111. 113. 114. 112. 142. 171. 172. 169. 170.	28. 29. —	20. D. 21. D. 14. D.* 22. D. —	28. 29. —	14. 50. 30. 75. 66.	14.	8. 14.	14.	14.
XV. Straßburg	30. 31.	59. 60. 85. 61. 62.	97. 136. 99. 143. 138. 105. 132. 126. 60. 137.	30. 31.	11. U. 15. U. 15. D. 9. H.*	30. 31.	13. 51. 31. 67.	10. 18.	4.† 10.†	15. 19.	15.
XVI.[9] Metz	33. 34.	65. 66. 67. 68. 86.	17. 144. 98. 130. 67. 131. 135. 145. 173. 174.	33. 34.	8. D. 13. D. 9. D. 14. U.	33. 34.	33. 70. 34. 62	8. 12. f. b. 2.	—	16. 20.	16.
XVII. Danzig	35. 36.	62. 70. 87. 71. 72.	14. 141. 91. 61. 175. 176. 5. 128. 18. 59. 152.	35. 36.	5. K.* 5. H. 4. U. 1. H. 2. H.	35. 36.	35. 71. 36. 72.	11. 15.	2.†	17.	17.
XVIII. Frankf. a. M.	21. 25.	41. 42. 49. 50.	87. 88. 80. 81. 166. 115. 116. 165. 117. 118.	21. 25.	13. H. 6. U. 23. D. 24. D.	21. 23.	27. 63. 98. 61	8.	—	21.	18.
XIX.[9] (2. Kgl. Sächs.) Leipzig	24. 40.	47. 48. 88. 89.	129. 179. 106. 107. 104. 181. 133. 134.	94. —	Karab. 16. U. —	24. 40.	77. 78. 32. 68.	12.	—	22.	19.
1. Kgl. Bayr. München	1. 9.	1. 2. 3.† 4.	Leib-R. 1. 2. 16. 3. 20. 12. 15.	1. 2.	1. R.* 2. R. 2. Ch. 4. Ch.	1. 2.	1. 7. 3. 9.	1.	1. —	3.	1 —
2. Kgl. Bayr.[9] Würzburg	3. 4.	3. 6. 7. 8.	22. 23. 17. 18. 5. 9. 4. 8.	3. 4.	3. Ch. 5. Ch. 1. U. 2. U.	3. 4	3. 12. 2. 11.	2.	2. —	2.	— 2.
5. Kgl. Bayr. Nürnberg	5. 6.	9. 10. 11. 12.	14. 21. 7. 19. 10. 13. 6. 11.	5. —	1. Ch.* 5. Ch. —	5. 6.	6. 10. 4. 8.	—	—	1.	— 3.

* Hierzu eine Eskadron Jäger zu Pferde. † Hierzu eine Maschinengewehrabteilung.

[1] Zur 1. G.-Inf.-Brig. gehören: 1. u. 2. G.-R. z. F., G. Jäg.- u. Lehrinf.-Bat.; zur 2.: 2. u. 4. G.-R. z. F. u. G.-Füs. R.; zur 3.: 1. u. 3. G.-Gren.-R., G.-Schütz.-Bat.; zur 4.: 2. u. 4. G.-Gren.-R.; zur 5: 5. G.-R. z. F. u. 5. G.-Grn. R.; — zur 1. G.-Kav.-Brig.: R. Gardes du Corps, G.-K.-R.; zur 2.: 1. u. 3. G.-U.-R.; zur 3.: 1. u. 9. G.-D.-R.; zur 4.: Leibgardehusarenregiment nrbst Eskadron Gardejäger z. Pferde u. 2. G.-U.-R. Beim Gardekorps befinden sich ferner: Leibgendarmerie, Feldartillerieschießschule mit Lehrregiment, Fußartillerieschießschule und Lehrbataillon, Eisenbahnbrigade, Telegraphenbataillon Nr. 1 mit Kavallerietelegraphenschule, Luftschifferbataillon, Versuchsabteilung der Verkehrstruppen. [2] Das 73. Feldart.-R. gehört zur 1. Brigade, untersteht aber drr 37. Division. [3] Außerdem das Telegraphenbat. Nr. 9. [4] Zur 10. Kav.-Brig. gehört das Komb. Jägerregiment z. Pferde (Eskadrons 2—6). [5] Außerdem das Telegraphenbat. Nr. 3. [6] Dazu das Komb. Jägerdetachement z. Pferde (Eskadrons Jäger z. Pferde Nr. 10 u. 11), zugeteilt dem 14. H.-R. [7] Das 12. u. 13. Jägerbat. gehört zur 64. Inf.-Brig. [8] Das 66. Feldart.-R. gehört zur 29. Brig., untersteht aber der 29. Division. [9] Das Fußartillerieregiment Nr. 12 ist aus dem Bereich des XIX. Armeekorps in den des XVI. abkommandiert; das königl. bayr. 2. Fußartillerieregiment ist drm XVI. Armeekorps zugeteilt.

Die Truppenteile des deutschen Heeres.

Truppenteile	Armeekorps	Standorte[1]
I. Infanterie.		
1. Garderegiment zu Fuß	G.	Potsdam
2. Garderegiment zu Fuß	G.	Berlin
Kaiser Alexander Gardegrenadierregiment Nr. 1	G.	Berlin
Kaiser Franz Gardegrenadieregiment Nr. 2	G.	Berlin
Gardefüsilierregiment	G.	Berlin
3. Garderegiment zu Fuß	G.	Berlin
4. Garderegiment zu Fuß	G.	Berlin
Königin Elisabeth Gardegrenadierregiment Nr. 3	G.	Charlottenburg
Königin Augusta Gardegrenadierregiment Nr. 4	G.	Berlin
5. Garderegiment zu Fuß	G.	Spandau
Gardegrenadierregiment Nr. 5	G.	Spandau
Grenadieregiment Kronprinz (1. Ostpreuß.) Nr. 1	I.	Königsberg i. Pr.
» König Friedrich Wilhelm IV. (1. Pomm.) Nr. 2	II.	Stettin
» » » I. (2. Ostpreuß.) Nr. 3	I.	Königsberg i. Pr., Braunsb.
» » » der Große (2. Ostpreuß.) Nr. 4	I.	Rastenburg
» » » I. (4. Ostpreuß.) Nr. 5	XVII.	Danzig
» Graf Kleist von Nollendorf (1. Westpreuß.) Nr. 6	V.	Posen
» König Wilhelm I. (2. Westpreuß.) Nr. 7	V.	Liegnitz
Leibgrenadierregiment König Friedrich Wilhelm III. (1. Brandenb.) Nr. 8	III	Frankfurt a. O.
Colbergsches Grenadieregiment Graf Gneisenau (2. Pomm.) Nr. 9	II	Stargard i. Pomm.
Grenadierregiment König Friedrich Wilhelm II. (1. Schles.) Nr. 10	VI.	Schweidnitz
» » » III. (2. Schles.) Nr. 11	VI	Breslau
» Prinz Carl von Preußen (3. Brandenb.) Nr. 12	III.	Frankfurt a. O.
Infanterieregiment Herwarth von Bittenfeld (1. Westfäl.) Nr. 13	VII.	Münster
» Graf Schwerin (3. Pomm.) Nr. 14	XVII	Graudenz
» Prinz Friedrich der Niederlande (2. Westfäl.) Nr. 15	VII.	Minden
» Freiherr von Spaer (3. Westfäl.) Nr. 16	VII.	Köln
» Graf Barfuß (4. Westfäl.) Nr. 17	XVI.	Mörchingen
» von Grolmann (1. Pos.) Nr. 18	XVII.	Osterode
» von Courbière (2. Pos.) Nr. 19	V	Görlitz, Landau
» Graf Tauentzien von Wittenberg (3. Brandenb.) Nr. 20	III.	Wittenberg
» von Borcke (4. Pomm.) Nr. 21	XVII.	Thorn
» Keith (1. Oberschles.) Nr. 22	VI.	Gleiwitz, Beuthen i. Oberschl.
» von Winterfeldt (2. Oberschles.) Nr. 23	VI	Neiße
» Großherz. Friedr. Franz II. v. Mecklenb.-Schwerin (4. Brandenb.) Nr. 24	III.	Neuruppin, Havelberg
» von Lützow (1. Rhein.) Nr. 25	XIV	Rastatt
» Fürst Leopold von Anhalt-Dessau (1. Magdeburg.) Nr. 26	IV.	Magdeburg
» Prinz Louis Ferdinand von Preußen (2. Magdeburg.) Nr. 27	IV.	Halberstadt
» von Goeben (2. Rhein.) Nr. 28	VIII.	Ehrenbreitstein, Koblenz
» von Horn (3. Rhein.) Nr. 39	VIII.	Trier
» Graf Werder (4. Rhein.) Nr. 30	VIII	Saarlouis
» Graf Bose (1. Thüring.) Nr. 31	IX.	Altona
3. Thüring. Infanterieregiment Nr. 32	XI.	Meiningen
Füsilierregiment Graf Roon (Ostpreuß.) Nr. 33	I.	Gumbinnen
Pommersches Füsilierregiment Nr. 34	II.	Bromberg
Füsilierregiment Prinz Heinrich von Preußen (Brandenb.) Nr. 35	III.	Brandenburg a. H.
» Generalfeldmarschall Graf Blumenthal (Magdeburg.) Nr. 36	IV.	Halle a. S., Bernburg
» von Steinmetz (Westpreuß.) Nr. 37	V.	Krotoschin
» Generalfeldmarschall Graf Moltke (Schles.) Nr. 38	VI.	Glatz
Niederrhein. Füsilierregiment Nr. 39	VII.	Düsseldorf
Füsilierregiment Fürst Karl Anton von Hohenzollern (Hohenzoll.) Nr. 40	VIII.	Aachen
Infanterieregiment von Boyen (5. Ostpreuß.) Nr. 41	I.	Tilsit, Memel
» Prinz Moritz von Anhalt-Dessau (5. Pomm.) Nr. 42	II.	Stralsund, Greifswald
» Herzog Karl von Mecklenburg-Strelitz (6. Ostpreuß.) Nr. 43	I.	Königsberg i. Pr., Pillau
» Graf Dönhoff (7. Ostpreuß.) Nr. 44	I.	Deutsch-Eylau, Soldau
8. Ostpreuß. Infanterieregiment Nr. 45	I.	Lyck, Lötzen
Infanterieregiment Graf Kirchbach (1. Niederschles.) Nr. 46	V.	Posen, Wreschen
2. Niederschles. Infanterieregiment Nr. 47	V.	Posen, Schrimm
Infanterieregiment von Stülpnagel (5. Brandenb.) Nr. 48	III.	Cüstrin
6. Pomm. Infanterieregiment Nr. 49	II.	Gnesen
3. Niederschles. Infanterieregiment Nr. 50	V.	Rawitsch, Lissa
4. » » Nr. 51	VI.	Breslau
Infanterieregiment von Alvensleben (6. Brandenb.) Nr. 52	III.	Cottbus, Crossen
5. Westfäl. Infanterieregiment Nr. 53	VII.	Köln
Infanterieregiment von der Goltz (7. Pomm.) Nr. 54	II	Kolberg, Cöslin
» Graf Bülow von Dennewitz (6. Westfäl.) Nr. 55	VII	Detmold, Höxter, Bielefeld
» Vogel von Falckenstein (7. Westfäl.) Nr. 56	VII.	Wesel, Cleve
» Herzog Ferdinand von Braunschweig (8. Westfäl.) Nr. 57	VII.	Wesel
3. Pos. Infanterieregiment Nr. 58	V.	Glogau, Fraustadt
Infanterieregiment Freiherr Hiller von Gaertringen (4. Pos.) Nr. 59	XVII	Goldap, Darkehmen

[1] Der zuerst aufgeführte von mehreren Standorten ist zugleich Sitz des Stabes des betreffenden Truppenteils.

Truppenteile	Armeekorps	Standorte
Infanterieregiment Markgraf Karl (7. Brandenb.) Nr. 60	XV.	Weißenburg
» von der Marwitz (8. Pomm.) Nr. 91	XVII	Thorn
3. Oberschles. Infanterieregiment Nr. 92	VI.	Coiel, Ratibor
4. » » » Nr. 63	VI.	Oppeln
Infanterieregiment Generalfeldmarschall Prinz Friedrich Karl von Preußen (8. Brandenb.) Nr. 64	III.	Prenzlau, Angermünde
5. Rhein. Infanterieregiment Nr. 65	VIII.	Köln
3. Magdeburg. Infanterieregiment Nr. 66	IV.	Magdeburg
4. » » Nr. 67	XVI.	Metz
6. Rhein. Infanterieregiment Nr. 98	VIII.	Koblenz
7. » » Nr. 99	VIII.	Trier
8. » » Nr. 70	VIII.	Saarbrücken
3. Thüring. Infanterieregiment Nr. 71	XI.	Erfurt, Sondershausen
4. » » Nr. 72	IV.	Torgau
Füsilierregiment Generalfeldmarschall Prinz Albrecht v. Preußen (Hannov.) Nr 73	X.	Hannover
1. Hannav. Infanterieregiment Nr. 74	X.	Hannover
1. Hanseat. Infanterieregiment Nr. 75	IX.	Bremen, Stade
2. » » Nr. 76	IX.	Hamburg
2. Hannov. Infanterieregiment Nr. 77	X.	Celle
Infanterieregiment Herzog Friedrich Wilhelm v. Braunschweig (Ostfries.) Nr. 78	X.	Osnabrück, Aurich
» von Waigts-Rhetz (3. Hannov.) Nr. 79	X.	Hildesheim
Füsilierregimeat von Gersdorff (Kurhess.) Nr. 80	XVIII.	Wiesbaden, Homburg v. d. Höhe
1. Kurhess. Infanterieregiment Nr. 81	XVIII.	Frankfurt a. M.
2. » » Nr. 82	XI.	Göttingen
Infanterieregiment von Wittich (3. Kurhess.) Nr. 83	XI.	Cassel, Arolsen
» von Manstein (Schlesw.) Nr. 84	IX.	Schleswig, Hadersleben
» Herzog von Holstein (Holstein.) Nr. 85	IX.	Rendsburg, Kiel
Füsilierregiment Königin (Schlesw.-Holstein.) Nr. 86	IX.	Flensburg, Sonderburg
1. Nass. Infanterieregiment Nr. 87	XVIII.	Mainz
2. » » Nr. 88	XVIII.	Mainz
Großherzogl. Mecklenb. Grenadierregiment Nr. 89	IX.	Schwerin, Neustrelitz
» » Füsilierregiment Nr. 90	IX.	Rostock, Wismar
Oldenb. Infanterieregiment Nr. 91	X.	Oldenburg
Braunschw. Infanterieregiment Nr. 92	X.	Braunschweig
Anhalt. Infanterieregiment Nr. 93	IV.	Dessau, Zerbst
5. Thüring. Infanterieregiment Nr. 94 (Großherzog von Sachsen)	XI.	Weimar, Eisenach, Jena
6. » » Nr. 95	XI.	Gotha, Hildburghausen, Coburg
7. » » Nr. 96	XI.	Gera, Naumburg a. S., Rudolstadt
1. Oberrhein. Infanterieregiment Nr. 97	XV.	Saarburg
Meyer » Nr. 98	XVI.	Metz
2. Oberrhein. » Nr. 99	XV.	Zabern, Pfalzburg
1. (Leib-) Grenadierregiment Nr. 100	XII.	Dresden
9. Grenadierregiment Nr. 101 Kaiser Wilhelm, König von Preußen	XII.	Dresden
3. Infanterieregiment Nr. 102 Prinzregent Luitpold von Bayern	XII.	Zittau
4. » Nr. 103	XII	Bautzen
5. » Prinz Friedrich August Nr. 104	XIX	Chemnitz
6. » Nr. 105 König Wilhelm II. von Württemberg	XV.	Straßburg i. Els.
7. » Prinz Georg Nr. 106	XIX	Leipzig
8. » Prinz Johann Georg Nr. 107	XIX	Leipzig
Schützen- (Füsilier-) Regiment Prinz Georg Nr. 108	XII	Dresden
1. Bad. Leibgrenadierregiment Nr. 109	XIV	Karlsruhe
2. » Grenadierregiment Kaiser Wilhelm I. Nr. 110	XIV	Mannheim, Heidelberg
Infanterieregiment Markgraf Ludwig Wilhelm (3. Bad.) Nr. 111	XIV.	Rastatt
4. Bad. Infanterieregiment Prinz Wilhelm Nr. 112	XIV.	Mülhausen i. Els.
5. » » Nr. 113	XIV	Freiburg i. Br.
6. » » Kaiser Friedrich III. Nr. 114	XIV.	Konstanz (Burg Hohenzollern)
1. Großherzogl. Hess. Infanterie-(Leibgarde-) Regiment Nr. 115	XVIII	Darmstadt
Infanterieregiment Kaiser Wilhelm (2. Großherzogl. Hess.) Nr. 116	XVIII	Gießen
3. Großherzogl. Hess. Infanterieregiment (Leibregiment) Nr. 117	XVIII	Mainz
4. » » » (Prinz Carl) Nr. 118	XVIII	Worms
Grenadierregiment Königin Olga (1. Württemb.) Nr. 119	XIII.	Stuttgart
Infanterieregiment Kaiser Wilhelm, König von Preußen (2 Württemb.) Nr. 120	XIII.	Ulm
» Alt-Württemberg (3. Württemb.) Nr. 121	XIII.	Ludwigsburg
4. Württemb. Infanterieregiment Nr. 122 Kaiser Franz Joseph von Österreich, König von Ungarn	XIII	Heilbronn, Mergentheim
Grenadierregiment König Karl (5. Württemb.) Nr. 123	XIII.	Ulm
Infanterieregiment König Wilhelm I. (6. Württemb.) Nr. 124	XIII	Weingarten
» Kaiser Friedrich, König von Preußen (7. Württemb.) Nr. 125	XIII	Stuttgart
8. Württemb. Infanterieregiment Nr. 126 Großherzog Friedrich von Baden	XV.	Straßburg i. Els.
9. » » Nr. 127	XIII	Ulm
Danziger Infanterieregiment Nr. 128	XVII	Danzig
3. Westpreuß. » Nr. 129	II.	Bromberg
1. Lothring. » Nr. 130	XVI	Metz
2. » » Nr. 131	XVI	Metz
1. Unterelsäss. » Nr. 132	XV.	Straßburg i. Els.
9. Infanterieregiment Nr. 133	XIX.	Zwickau
10. » Nr. 134	XIX.	Leipzig
3. Lothring. Infanterieregiment Nr. 135	XVI.	Diedenhofen
4. » » Nr. 136	XV.	Dienze
2. Unterelsäss. » Nr. 137	XV.	Hagenau
3. » » Nr. 138	XV	Straßburg i. Els.
11. Infanterieregiment Nr. 139	XIX.	Döbeln
4. Westpreuß. Infanterieregiment Nr. 140	II.	Inowrazlaw
Kulmer Infanterieregiment Nr. 141	XVII.	Graudenz, Strasburg i. Westpr.
7. Bad. » Nr. 142	XIV.	Mülhausen i. Els., Neubreisach
4. Unterelsäss. » Nr. 143	XV.	Straßburg i. Els., Metzig
5. Lothring. » Nr. 144	XVI.	Mörchingen

Truppenteile	Armeekorps	Standort
Königs-Infanterieregiment (6. Lothring.) Nr. 145	XVI.	Metz
1. Mosur. Infanterieregiment Nr. 146	I.	Sensburg, Bischofsburg
2. » » Nr. 147	I.	Insterburg
5. Westpreuß. » Nr. 148	II.	Stettin
6. » » Nr. 149	II.	Schneidemühl
1. Ermländ. » Nr. 150	I.	Allenstein
2. » » Nr. 151	I.	Allenstein
Deutsch Ordens-Infanterieregiment Nr. 152	XVII.	Deutsch-Eylau, Löbau
8. Thüring. Infanterieregiment Nr. 153	IV.	Altenburg
5. Niederschles. » Nr. 154	V.	Jauer
7. Westpreuß. » Nr. 155	V.	Ostrowo
3. Schles. » Nr. 156	VI.	Brieg
4. » » Nr. 157	VI.	Brieg
7. Lothring. » Nr. 158	VII.	Paderborn
8. » » Nr. 159	VII.	Mülheim a. Ruhr
9. Rhein. » Nr. 160	VIII.	Bonn, Diez
10. » » Nr. 161	VIII.	Trier
3. Hanseat. » Nr. 162	IX.	Lübeck
Schlesw.-Holstein. Infanterieregiment Nr. 163	IX.	Neumünster
4. Hannov. Infanterieregiment Nr. 164	X.	Hameln
5. » » Nr. 165	IV.	Goslar, Blankenburg
Infanterieregiment Hessen-Homburg Nr. 166	XVIII.	Hanau
1. Oberelsäss. Infanterieregiment Nr. 167	XI.	Caffel
5. Großherzogl. Hess. Infanterieregiment Nr. 168	XVIII	Offenbach, Bayhach
8. Bad. Infanterieregiment Nr. 169	XIV.	Lahr
9. » » Nr. 170	XIV.	Offenburg
2. Oberelsäss. Infanterieregiment Nr. 171	XIV.	Colmar i. Els.
3. » » Nr. 172	XIV.	Straßburg i. Els.
9. Lothring. Nr. 173	XVI.	St. Avold
10. » Nr. 174	XVI.	Metz
8. Westpreuß. Nr. 175	XVII	Graudenz
9. » » Nr. 176	XVII.	Thorn, Neuenburg
12. Infanterieregiment Nr. 177	XII.	Dresden, Königstein
13. » Nr. 178	XII.	Kamenz
14. » Nr. 179	XIX.	Wurzen, Leisnig
10. Württemb. Infanterieregiment Nr. 180	XIII.	Tübingen, Gmünd
15. Infanterieregiment Nr. 181	XIX.	Chemnitz
Lehrinfanteriebataillon	G.	Potsdam
Infanterieleibregiment	I.	München
1. Infanterieregiment König	I.	München
2. » Kronprinz	I.	München
3. » Prinz Karl v. Bayern nebst Maschinengewehrabteil. Nr. 1	I.	Augsburg
4. » König Wilhelm von Württemberg	II.	Metz
5. » Großherzog Ernst Ludwig von Hessen	II.	Bamberg
6. » Kaiser Wilhelm, König von Preußen	III.	Amberg
7. » Prinz Leopold	III.	Bayreuth
8. » Großherzog Friedrich von Baden	II.	Metz
9. » Wrede	II.	Würzburg
10. » Prinz Ludwig	III.	Ingolstadt
11. » von der Tann	III.	Regensburg
12. » Prinz Arnulf	I.	Neu-Ulm
13. » Kaiser Franz Joseph von Österreich	III.	Ingolstadt
14. » Hartmann	III.	Nürnberg
15. » König Albert von Sachsen	I.	Neuburg a. D.
16. » Großherzog Ferdinand von Toscana	I.	Passau, Landshut
17. » Orff	II.	Germersheim
18. » Prinz Ludwig Ferdinand	II.	Landau i. Pf.
19. » König Victor Emanuel III. von Italien	III.	Erlangen
20. Infanterieregiment	I.	Lindau, Kempten, Immenstadt
21. Infanterieregiment	III.	Fürth, Sulzbach, Eichstätt
22. Infanterieregiment	II.	Zweibrücken
23. Infanterieregiment	II.	Landau i. Pf., Georgenau
II. Jäger und Schützen.		
Gardejägerbataillon nebst Garde-Maschinengewehrabteilung	G.	Potsdam
Gardeschützenbataillon	G.	Großlichterfelde
Jägerbataillon Graf York von Wartenburg (Ostpreuß.) Nr. 1 nebst Maschinengewehrabteilung Nr. 1	I.	Ortelsburg
Pomm. Jägerbataillon Nr. 2 nebst Maschinengewehrabteilung Nr. 4	XVII.	Kulm
Brandenb. Jägerbataillon Nr. 3	III.	Lübben
Magdeburg. Jägerbataillon Nr. 4 nebst Maschinengewehrabteilung Nr. 2	XV.	Bitsch
Jägerbataillon von Neumann (1. Schles.) Nr. 5	V.	Hirschberg
2. Schles. Jägerbataillon Nr. 6	VI.	Cosel
Westfäl. Jägerbataillon Nr. 7	VII.	Bückeburg
Rhein. Jägerbataillon Nr. 8	XIV.	Schlettstadt
Lauenburg. Jägerbataillon Nr. 9	IX.	Ratzeburg
Hannov. Jägerbataillon Nr. 10 nebst Maschinengewehrabteilung Nr. 3	XV.	Bitsch
Kurhess. Jägerbataillon Nr. 11	XI.	Marburg
1. Jägerbataillon Nr. 12	XII.	Freiberg i. S.
2. » Nr. 13	XII.	Dresden
Großherzogl. Mecklenb. Jägerbataillon Nr. 14	XIV.	Colmar
1. Jägerbataillon	I.	Strasburg
2. Jägerbataillon	II.	Aschaffenburg

Truppenteile	Armeekorps	Standorte
III. Kavallerie.		
a. Kürassiere und Reiter.		
nt der Gardes du Corps	G.	Potsdam
rassierregiment	G.	Berlin
assierregiment Großer Kurfürst (Schles.) Nr. 1	VI.	Breslau
erregiment Königin (Pomm.) Nr. 2	II.	Pasewalk
Graf Wrangel (Ostpreuß.) Nr. 3 nebst Eskadron Jäger zu Pferde Nr. 1	I.	Königsberg i. Pr.
von Driesen (Westfäl.) Nr. 4	VII.	Münster
Herzog Friedrich Eugen von Württemberg (Westpreuß.) Nr. 5 nebst Eskadron Jäger zu Pferde Nr. 17	XVII.	Riesenburg, Rosenberg, Deutsch-Eylau
Kaiser Nikolaus I. von Rußland (Brandenb.) Nr. 6	III.	Brandenburg a. H.
von Seydlitz (Magdeburg.) Nr. 7	IV.	Halberstadt, Quedlinburg
Graf Geßler (Rhein.) Nr. 8	VIII.	Deutz
reiterregiment (1. schweres Regiment) nebst Eskadron Jäger zu Pferde r. 12	XII.	Deesden
inienregiment (2. schweres Regiment)	XIX.	Borna
weres Reiterregiment Prinz Karl v. Bayern nebst Eskadron Jäger zu Pferde	I.	München
» » Erzherzog Franz Ferdinand von Österreich-Este	I.	Landshut
b. Dragoner.		
ardedragonerregiment Königin Viktoria von Großbritannien und Irland	G.	Berlin
» Kaiserin Alexandra von Rußland	G.	Berlin
gonerregiment Prinz Albrecht von Preußen (Litth.) Nr. 1	I.	Tilsit
randenb. Dragonerregiment Nr. 2	III.	Schwedt a. O.
nadierregiment zu Pferde Freiherr von Derfflinger (Neumärk.) Nr. 3	II.	Bromberg
gonerregiment von Beedow (1. Schles.) Nr. 4	V.	Lüben
» Freiherr von Manteuffel (Rhein.) Nr. 5	XI.	Hofgeismar
gdeburg. Dragonerregiment Nr. 6	XVI.	Diedenhofen
fäl. Dragonerregiment Nr. 7	VIII.	Saarbrücken
gonerregiment König Friedrich III. (2. Schles.) Nr. 8	VI.	Ols, Kreuzburg, Bernstadt,
Hannov. Dragonerregiment Nr. 9	XVI.	Metz [Ramslau
agonerregiment König Albert von Sachsen (Ostpreuß.) Nr. 10	I.	Allenstein
» von Wedel (Pomm.) Nr. 11	I.	Lyck
» von Arnim (2. Brandenb.) Nr. 12	II.	Gnesen
hlesw. Holstein. Dragonerregiment Nr. 13	XVI.	Metz
rmärk. Dragonerregiment Nr. 14 nebst Eskadron Jäger zu Pferde Nr. 14	XIV.	Colmar i. E.
Schles. Dragonerregiment Nr. 15	XV.	Hagenau
Hannov. Dragonerregiment Nr. 16	X.	Lüneburg, Ulzen
Großherzogl. Mecklenb. Dragonerregiment Nr. 17	IX.	Ludwigslust
» » » Nr. 18	IX.	Parchim
ldenb. Dragonerregiment Nr. 19	X.	Oldenburg
. Bad. Leibdragonerregiment Nr. 20	XIV.	Karlsruhe
. » Dragonerregiment Nr. 21	XIV.	Bruchsal, Schwetzingen
. » » Prinz Karl Nr. 22	XIV.	Mülhausen i. Els.
. Großherzogl. Hess. Dragonerregiment (Gardedragonerregiment) Nr. 23	XVIII.	Darmstadt
). » » » (Leibdragonerregiment) Nr. 24	XVIII.	Darmstadt
Dragonerregiment Königin Olga (1. Württemb.) Nr. 25	XIII.	Ludwigsburg
» König (2. Württemb.) Nr. 26	XIII.	Stuttgart
c. Husaren.		
Leibgardehusarenregiment nebst Eskadron Gardejäger zu Pferde	G.	Potsdam
1. Leibhusarenregiment Nr. 1	XVII.	Danzig (Langfuhr)
2. » Königin Viktoria von Preußen Nr. 2	XVII.	Danzig (Langfuhr)
Husarenregiment von Zieten (Brandenb.) Nr. 3	III.	Rathenow
» von Schill (1. Schles.) Nr. 4	VI.	Ohlau
» Fürst Blücher von Wahlstatt (Pomm.) Nr. 5	XVII.	Stolp, Schlawe
» Graf Goetzen (2. Schles.) Nr. 6	VI.	Leobschütz, Ratibor
» König Wilhelm I. (1. Rhein.) Nr. 7	VIII.	Bonn
» Kaiser Nikolaus II. von Rußland (1. Westfäl.) Nr. 8	VII.	Badeborn, Neuhaus
2. Rhein. Husarenregiment Nr. 9 nebst Eskadron Jäger zu Pferde Nr. 18	XV.	Straßburg i. Els.
Magdeburg. Husarenregiment Nr. 10	IV.	Stendal
2. Westfäl. Husarenregiment Nr. 11 nebst Eskadron Jäger zu Pferde Nr. 7 (Weiel)	VII.	Düsseldorf
Thüring. Husarenregiment Nr. 12	IV.	Torgau
Husarenregiment König Humbert von Italien (1. Kurhess.) Nr. 13	XVIII.	Frankfurt a. M., Mainz
» Landgraf Friedrich II. von Hessen-Homburg (2. Kurhess.) Nr. 14 nebst dem Kombinierten Jägerdetachement zu Pferde (Eskadrons Jäger zu Pferde Nr. 10 und 11; Langensalza)	XI.	Cassel
» Königin Wilhelmina der Niederlande (Hannov.) Nr. 15	IX.	Wandsbek
» Kaiser Franz Joseph von Österreich, König von Ungarn (Schlesw.-Holstein.) Nr. 16	IX.	Schleswig
Braunschw. Husarenregiment Nr. 17	X.	Braunschweig
1. Königshusarenregiment Nr. 18	XII.	Großenhain
2. Königinhusarenregiment Nr. 19	XII.	Grimma
d. Ulanen.		
1. Gardeulanenregiment	G.	Potsdam
2. Gardeulanenregiment	G.	Berlin
3. Gardeulanenregiment	G.	Potsdam
Ulanenregiment Kaiser Alexander III. von Rußland (Westpreuß.) Nr. 1	V.	Militsch, Ostrowo
» von Katzler (Schles.) Nr. 2	VI.	Gleiwitz, Pleß
» Kaiser Alexander II. von Rußland (1. Brandenb.) Nr. 3	III.	Fürstenwalde
» von Schmidt (1. Pomm.) Nr. 4	XVII.	Thorn

Truppenteile	Armeekorps	Standort
Westfäl. Ulanenregiment Nr. 5	VII.	Düsseldorf
Thüring. Ulanenregiment Nr. 6	XVIII	Hanau
Ulanenregiment Großherzog Friedrich von Baden (Rhein.) Nr. 7	VIII.	Saarbrücken [illegible]
» Graf zu Dohna (Ostpreuß.) Nr. 8	I.	Gumbinnen, [illegible]
2. Pomm. Ulanenregiment Nr. 9	II.	Demmin
Ulanenregiment Prinz August von Württemberg (Pos.) Nr. 10	V.	Jüterbog
2. Brandenb. Ulanenregiment Nr. 11	XV.	Saarburg
Litth. Ulanenregiment Nr. 12	I.	Insterburg, Gold[illegible]
Königsulanenregiment (1. Hannov.) Nr. 13	X.	Hannover
2. Hannov. Ulanenregiment Nr. 14	XVI.	St. Avold, Mörchingen
Schleswig-Holstein. Ulanenregiment Nr. 15	XV.	Saarburg
Ulanenregiment Henning von Treffenfeld (Altmärk.) Nr. 16	IV.	Salzwedel, Gardelegen
1. Ulanenregiment Nr. 17 Kaiser Franz Joseph von Österreich, König von Ungarn	XII.	Oschatz
2. » Nr. 18	XIX.	Leipzig
Ulanenregiment König Karl (1. Württemb.) Nr. 19	XIII.	Ulm, Biberach
» König Wilhelm I. (2. Württemb.) Nr. 20	XIII.	Ludwigsburg
1. Ulanenregiment Kaiser Wilhelm II. König von Preußen	II.	Bamberg
2. » König	II.	Ansbach

a. Chevaulegers.

1. Chevaulegerregiment Kaiser Nikolaus von Rußland nebst Eskade. Jäger z. P.	III.	Nürnberg, Fürth
2. » Taxis	I.	Dillingen
3. » Herzog Karl Theodor	II.	Dieuze
4. » König	I.	Augsburg, Neu-Ulm
5. » Erzherzog Albrecht von Österreich	II.	Saargemünd, Zweibrücken
6. » Prinz Albrecht von Preußen	III.	Bayreuth, Neumarkt

f. Jäger zu Pferde.

Kombiniertes Jägerregiment zu Pferde (Eskadrons Jäger zu Pferde Nr. 2, 3, 4, 5, 6)	V.	Posen

IV. Feldartillerie.

1. Gardefeldartillerieregiment	G.	Berlin
2. Gardefeldartillerieregiment	G.	Potsdam
3. Gardefeldartillerieregiment	G.	Berlin, Beelitz
4. Gardefeldartillerieregiment	G.	Potsdam
Feldartillerieregiment Prinz August von Preußen (1. Litth.) Nr. 1	I.	Gumbinnen, Insterburg
1. Pomm. Feldartillerieregiment Nr. 2	II.	Stettin, Beigard
Feldartillerieregiment Generalfeldzeugmeister (1. Brandenb.) Nr. 3	III.	Brandenburg a. H.
» Prinzregent Luitpold von Bayern (Magdeburg.) Nr. 4	IV.	Magdeburg
» von Baddiensky (1. Niederschles.) Nr. 5	V.	Sprottau, Sagan
» von Peucker (1. Schles.) Nr. 6	VI.	Breslau
1. Westfäl. Feldartillerieregiment Nr. 7	VII.	Wesel, Düsseldorf
Feldartillerieregiment von Halpendorff (1. Rhein.) Nr. 8	VIII.	Saarlouis, Saarbrücken
» Generalfeldmarschall Graf Waldersee (Schleswig.) Nr. 9	IX.	Itzehoe
» von Scharnhorst (1. Hannov.) Nr. 10	X.	Hannover
1. Kurhess. Feldartillerieregiment Nr. 11	XI.	Cassel, Fritzlar
1. Feldartillerieregiment Nr. 12	XII.	Dresden, Königsbrück
Feldartillerieregiment König Karl (1. Württemb.) Nr. 13	XIII.	Ulm, Cannstatt
1. Bad. Feldartillerieregiment Nr. 14	XIV.	Karlsruhe (Gottesau)
1. Obereisäss. Feldartillerieregiment Nr. 15	XV.	Saarburg, Straßburg i. E.
1. Ostpreuß. Feldartillerieregiment Nr. 16	I.	Königsberg i. Pr.
2. Pomm. Feldartillerieregiment Nr. 17	II.	Bromberg
Feldartillerieregiment Generalfeldzeugmeister (2. Brandenb.) Nr. 18	III.	Frankfurt a. O.
1. Thüring. Feldartillerieregiment Nr. 19	XI.	Erfurt
1. Pos. Feldartillerieregiment Nr. 20	V.	Posen
Feldartillerieregiment von Clausewitz (1. Obereschles.) Nr. 21	VI.	Neisse, Grottkau
2. Westfäl. Feldartillerieregiment Nr. 22	VII.	Münster
2. Rhein. Feldartillerieregiment Nr. 23	VIII.	Koblenz
Holstein. Feldartillerieregiment Nr. 24	IX.	Güstrow, Neustadt
1. Großherzogl. Hess. Feldartillerieregiment Nr. 25 (Großherzogl. Artilleriekorps)	XVIII	Darmstadt
2. Hannov. Feldartillerieregiment Nr. 26	X.	Verden
1. Nass. Feldartillerieregiment Nr. 27 Oranien	XVIII.	Mainz, Wiesbaden
2. Feldartillerieregiment Nr. 28	XII.	Pirna
2. Württemb. Feldartillerieregiment Nr. 29 Prinzregent Luitpold von Bayern	XIII.	Ludwigsburg
2. Bad. Feldartillerieregiment Nr. 30	XIV.	Rastatt
1. Unterelsäss. Feldartillerieregiment Nr. 31	XV.	Hagenau
3. Feldartillerieregiment Nr. 32	XIX.	Riesa
1. Lothring. Feldartillerieregiment Nr. 33	XVI.	Metz
2. » » Nr. 34	XVI.	Metz
1. Westpreuß. » Nr. 35	XVII.	Deutsch-Eylau, Graudenz
2. » » Nr. 36	XVII.	Danzig
2. Litth. » Nr. 37	I.	Insterburg
Barpomm. » Nr. 38	II.	Stettin
Kurmärk. » Nr. 39	III.	Berlieberg
Altmärk. » Nr. 40	IV.	Burg
2. Niederschles. » Nr. 41	V.	Glogau
2. Schles. » Nr. 42	VI.	Schweidnitz
Cleveisches » Nr. 43	VII.	Wesel
Trierisches » Nr. 44	VIII.	Trier
Lauenburg. » Nr. 45	IX.	Altona, Rendsburg
Niedersächs. » Nr. 46	X.	Wollenbüttel, Celle
2. Kurhess. » Nr. 47	XI.	Fulda, Fritzlar
4. Feldartillerieregiment Nr. 48	XII.	Dresden

Truppenteile	Armeekorps	Standorte
Württemb. Feldartillerieregiment Nr. 49	XIII.	Ulm
Bad. » Nr. 50	XIV.	Karlsruhe (Gottesaue)
Oberelsäss. » Nr. 51	XV.	Straßburg i. Els.
Ostpreuß. » Nr. 52	I.	Königsberg i. Pr.
nterpomm. » Nr. 53	II.	Bramberg, Inowrazlaw
nmärk. » Nr. 54	III.	Frankfurt a. O., Landsberg a. W.
Thüring. » Nr. 55	XI.	Naumburg a. S.
Bos. » Nr. 56	V.	Lissa
Oberschles. » Nr. 57	VI.	Neustadt i. Oberschl., Oberglogau
ndenisches » Nr. 58	VII.	Minden
rgisches » Nr. 59	VIII.	Köln, Koblenz
oßherzogl. Mecklenb. Feldartillerieregiment Nr. 60	IX.	Schwerin
Großherzogl. Hess. Feldartillerieregiment Nr. 61	XVIII.	Darmstadt, Badenhausen
ifries. Feldartillerieregiment Nr. 62	X.	Oldenburg, Verden
Nass. » Nr. 63	XVIII.	Mainz
Feldartillerieregiment Nr. 64	XII.	Pirna
Württemb. Feldartillerieregiment Nr. 65	XIII.	Ludwigsburg
Bad. » Nr. 66	XIV.	Rastatt, Neubreisach
Unterelsäss. » Nr. 67	XV.	Hagenau, Bischweiler
Feldartillerieregiment Nr. 68	XIX.	Riesa
Lothring. Feldartillerieregiment Nr. 69	XVI.	St. Avold
» » Nr. 70	XVI.	Metz, Mörchingen
ldartillerieregiment Nr. 71 Großkomthur	XVII.	Graudenz, Marienwerder
» Nr. 72 Hochmeister	XVII.	Danzig, Preuß. Stargard
ajur. Feldartillerieregiment Nr. 73	I.	Allenstein
rgauer » Nr. 74	IV.	Torgau, Wittenberg
ansfelder » Nr. 75	IV.	Halle a. S.
Bad. » Nr. 76	XIV.	Freiburg i. Br.
Feldartillerieregiment Nr. 77	XIX.	Leipzig
» Nr. 78	XIX.	Burgen
hrregiment der Feldartillerieschießschule	G.	Jüterbog
. Feldartillerieregiment Prinzregent Luitpold	I.	München
» Horn	II.	Würzburg
» Königin-Mutter	I.	München
» König	III.	Augsburg
. Feldartillerieregiment	II.	Landau
. Feldartillerieregiment	III.	Fürth
. Feldartillerieregiment	I.	München
. Feldartillerieregiment	III.	Nürnberg
. Feldartillerieregiment	I.	Freising, Landsberg
. Feldartillerieregiment	III.	Erlangen
. Feldartillerieregiment	II.	Würzburg
. Feldartillerieregiment	II.	Landau

V. Fußartillerie.

ardefußartillerieregiment	G.	Spandau
ußartillerieregiment von Linger (Ostpreuß.) Nr. 1	I.	Königsberg i. Pr.
von Hindersin (Pomm.) Nr. 2	II	Danzig, Swinemünde, Pillau
Generalfeldzeugmeister (Brandenb.) Nr. 3	XVIII.	Mainz
Encke (Magdeburg.) Nr. 4	IV.	Magdeburg
Niederschles. Fußartillerieregiment Nr. 5	V.	Posen
ußartillerieregiment von Dieskau (Schles.) Nr. 6	VI.	Neisse, Glogau
Westfäl. Fußartillerieregiment Nr. 7	VII.	Köln
Rhein. Fußartillerieregiment Nr. 8	XVI.	Metz, Diedenhofen
Schlesw.-Holstein. Fußartillerieregiment Nr. 9	VIII.	Ehrenbreitstein, Köln
Niedersächs. Fußartillerieregiment Nr. 10, I. (Hannov.), II. (Kurhess.) Bataillon	XV.	Straßburg i. Els.
. Westpreuß. Fußartillerieregiment Nr. 11	XVII.	Thorn
ußartillerieregiment Nr. 12	XVI.	Metz
ohenzollernsches Fußartillerieregiment Nr. 13	XV.	Ulm, Altbreisach, Neubreisach
Bad. Fußartillerieregiment Nr. 14	XIV.	Straßburg i. Els., Neubreisach
. Westpreuß. Fußartillerieregiment Nr. 15	XVII.	Thorn, Graudenz
ehrbataillon der Fußartillerieschießschule	G.	Jüterbog
. Fußartillerieregiment vak. Bothmer	I.	Ingolstadt, Neu Ulm, München
. Fußartillerieregiment	II.	Metz, Germersheim

VI. Pioniere.

Gardepionierbataillon	G.	Berlin
Pionierbataillon Fürst Radziwill (Ostpreuß.) Nr. 1	I.	Königsberg i. Pr.
Pomm. Pionierbataillon Nr. 2	II.	Stettin
Pionierbataillon von Rauch (Brandenb.) Nr. 3	III.	Spandau
Magdeburg. Pionierbataillon Nr. 4	IV.	Magdeburg
Niederschles. Pionierbataillon Nr. 5	V.	Glogau
Schles. Pionierbataillon Nr. 6	VI.	Neisse
Westfäl. Pionierbataillon Nr. 7	VII.	Deutz
Rhein. Pionierbataillon Nr. 8	VIII.	Koblenz
Schlesw.-Holstein. Pionierbataillon Nr. 9	IX.	Harburg
Hannov. Pionierbataillon Nr. 10	X.	Minden
Kurhess. Pionierbataillon Nr. 11	XI.	Münden i. Hannov.
. Pionierbataillon Nr. 12	XII.	Dresden

Truppenteile	Armeekorps	Standorte
Württemb. Pionierbataillon Nr. 13	XIII.	Ulm
Bad. Pionierbataillon Nr. 14	XIV.	Kehl
1. Elsäss. Pionierbataillon Nr. 15	XV.	Straßburg i. Els.
1. Lothring. Pionierbataillon Nr. 16	XVI.	Metz
Westpreuß. Pionierbataillon Nr. 17	XVII.	Thorn
Samländ. Pionierbataillon Nr. 18	I.	Königsberg i. Pr.
2. Elsäss. Pionierbataillon Nr. 19	XV.	Straßburg i. Els.
2. Lothring. Pionierbataillon Nr. 20	XVI.	Metz
Nass. Pionierbataillon Nr. 21	XVIII.	Mainz
2. Pionierbataillon Nr. 22	XIX.	Riesa
1. Pionierbataillon	III.	Ingolstadt
2. Pionierbataillon	II.	Speyer
3. Pionierbataillon	I.	München

VII. Verkehrstruppen.

Eisenbahnregiment Nr. 1	G.	Berlin
" Nr. 2	G.	Berlin
" Nr. 3	G.	Berlin
Telegraphenbataillon Nr. 1	G.	Berlin
" Nr. 2	III.	Frankfurt a. O.
" Nr. 3	VIII.	Koblenz
Luftschifferbataillon	G.	Berlin
Versuchsabteilung der Verkehrstruppen	G.	Berlin
Eisenbahnbataillon	I.	München
Telegraphencompagnie	I.	München
Luftschifferabteilung	I.	München

VIII. Train.

Gardetrainbataillon	G.	Berlin
Ostpreuß. Trainbataillon Nr. 1	I.	Königsberg i. Pr.
Pomm. Trainbataillon Nr. 2	II.	Altdamm
Brandenb. Trainbataillon Nr. 3	III.	Spandau
Magdeburg. Trainbataillon Nr. 4	IV.	Magdeburg
Niederschles. Trainbataillon Nr. 5	V.	Posen
Schles. Trainbataillon Nr. 6	VI.	Breslau
Westfäl. Trainbataillon Nr. 7	VII.	Münster
Rhein. Trainbataillon Nr. 8	VIII.	Ehrenbreitstein
Schlesw. Holstein. Trainbataillon Nr. 9	IX.	Rendsburg
Hannov. Trainbataillon Nr. 10	X.	Hannover
Kurhess. Trainbataillon Nr. 11	XI.	Cassel
1. Trainbataillon Nr. 12	XII.	Dresden
Württemb. Trainbataillon Nr. 13	XIII.	Ludwigsburg
Bad. Trainbataillon Nr. 14	XIV.	Durlach
Elsäss. Trainbataillon Nr. 15	XV.	Straßburg i. Els.
Lothring. Trainbataillon Nr. 16	XVI.	Forbach
Westpreuß. Trainbataillon Nr. 17	XVII	Danzig (Langfuhr)
Großherzogl. Hess. Trainbataillon Nr. 18	XVIII.	Darmstadt
2. Trainbataillon Nr. 19	XIX.	Leipzig
1. Trainbataillon	I.	München
2. Trainbataillon	II.	Würzburg, Germersheim
3. Trainbataillon	III.	Fürth, Ingolstadt

j die Kontingente mit selbständiger Verwaltung
en sich 1900/1 die Stärken folgendermaßen:

	Offiziere	Unteroffiziere	Gemeine	Militärärzte	Zahlmeister	Roßärzte	Handwerksmeister	Dienstpferde	Bespannte Geschütze	Bespannte Munitionswagen
n . . .	18607	82507	381366	1675	810	528	848	81095	2288	49
. . .	1670	5848	35383	157	74	47	78	7154	231	4
mbeeg .	927	3273	19725	86	42	27	46	4250	138	.
. . .	2646	8928	54682	247	118	89	122	10430	374	4
erhaupt	23850	80556	491138	2165	1044	671	1094	102929	3034	57

r die Kontingente, welche die unter preuß.
irverwaltung stehenden Bundesstaaten stellen,
Einzelartikel der Bundesstaaten.

Friedensstand an Offizieren, Mannschaften
ienstpferden verteilt sich nach dem Etat von
auf die einzelnen Waffengattungen folgen-
ßen:

Waffengattungen	Offiziere	Mannschaften	Dienstpferde
gimentierte Offiziere und beee Formationen	3148	4684	—
rie und Jäger	12444	378548	—
rie	2408	66229	65135
illerie	2980	64356	32878
llerie	872	23207	23
e	571	14814	—
struppen	237	8044	—
. . . . .	322	7863	4892
girkskommandos	870	5757	—
Zusammen	23850	571602	102929

nichtregimentierten Offiziere gehören zu den
Behörden und Truppenbefehlshabern. Zu
sondern Formationen rechnen die Schloß-
, Halbinvaliden, Feldjäger, Bekleidungs-
Erziehungs- und Bildungsanstalten, Ar-
bteilungen u. s. w.

preuß. Gardekorps ergänzt sich aus der
preuß. Monarchie, die übrigen Armeekorps
ren Territorialbezirken, die sich im allge-
mit den Provinzen decken, in deren Haupt-
ie Generalkommandos garnisonieren. Von
ndesstaaten ohne selbständige Militärverwal-
ehören zum Territorialbezirk des 4. Armee-
die Herzogtümer Anhalt und Sachsen-Alten-
zum 7. Armeekorps die Fürstentümer Lippe-
ld und Schaumburg-Lippe, zum 9. die Groß-
ümer Mecklenburg-Schwerin, Mecklenburg-
, die Freien Städte Hamburg, Lübeck, Bremen,
). das Großherzogtum Oldenburg und das
tum Braunschweig, zum 11. das Großherzog-
achsen-Weimar, die Herzogtümer Sachsen-
-Gotha und Sachsen-Meiningen sowie die
ntümer Waldeck, Schwarzburg-Rudolstadt,
rzburg-Sondershausen, zum 14. das Groß-
um Baden, Hohenzollern, Teile von Elsaß,
. Elsaß, zum 16. Lothringen, zum 18. das
rzogtum Hessen.

dem Ergebnis des Heerergänzungsgeschäfts
99 wurden in den Listen geführt: 1696760

Davon wurden ausgehoben: 226957, es
überzählig 5187, freiwillig traten in das
266, in die Marine 1222. Von den 226957
sgehoben für das Heer 216880 zum Dienst
Waffe, 4590 zum Dienst ohne Waffe, für die
5486 Mann.

die Gleichmäßigkeit der Ausbildung in den
n Armeekorps zu gewährleisten, sind im
Frieden immer mehrere Armeekorps zu Armee-
inspektionen vereinigt. Gegenwärtig giebt es
deren fünf. Zur I. Armeeinspektion (Sitz Berlin)
gehören das 1., 2., 9., 10. und 17. Armeekorps, zur
II. (Dresden) das 5., 6., 12. (1. Königl. Sächs.) und
19. (2. Königl. Sächs.), zur III. (Hannover) das 7.,
8., 11., 18. und 13. (Königl. Württemb.), zur IV.
das 3. und 4. sowie die drei königl. bayr. Armee-
korps, zur V. das 14., 15. und 16. Armeekorps. Das
Gardekorps ist keiner Armeeinspektion unterstellt.

Für die andern Waffen bestehen: je eine General-
inspektion der Kavallerie mit 4 Kavallerieinspek-
tionen (s. Kavallerieinspecteur), königl. bayr. In-
spektion der Kavallerie, Inspektion der Feldartillerie
(für die schießtechnischen Fragen), Generalinspektion
der Fußartillerie mit 2 Fußartillerieinspektionen,
deren jeder 2 Fußartilleriebrigaden zu je 4 Regi-
mentern unterstehen, Generalinspektion des Inge-
nieur- und Pionierkorps und der Festungen mit
3 Ingenieur- und 3 Pionierinspektionen, königl.
bayr. Inspektion des Ingenieurkorps und der Fe-
stungen, Inspektion der Jäger und Schützen, Train-
depotinspektion mit 4 Traindepotdirektionen, In-
spektion der Verkehrstruppen, Inspektion der Tele-
graphentruppen. An der Spitze des technischen
Waffenwesens und seiner Verwaltung und damit
auch der Train- und Artilleriedepots steht die Feld-
zeugmeisterei (s. d.), in Sachsen die Zeugmeisterei,
in Bayern die Artillerie- und Traindepotdirektion.
Die Militärerziehungs- und Bildungsanstalten
Preußens unterstehen der Generalinspektion des
Militärerziehungs- und Bildungswesens, diejenigen
Bayerns der Inspektion der Militärbildungs-
anstalten.

Zu Übungen in größern Verbänden und im Ge-
fechtsschießen dienen die Truppenübungsplätze (s. d.).

Das auf Kriegsfuß gebrachte Heer bildet mit Be-
zug auf die Art der Verwendung: Feld-, Feld-
reserve-, Besatzungs- und Ersatztruppen.
Den Feldtruppen gehören im allgemeinen die jüng-
sten Mannschaften an, den Feldreservetruppen die
mittlern Jahrgänge des Beurlaubtenstandes, den Be-
satzungstruppen die ältern, zum Teil nicht mehr feld-
dienstfähigen Mannschaften. Zu den Ersatztruppen
gehören Mannschaften aller Jahrgänge, je nach-
dem die betreffende Ersatztruppe Ergänzungsmann-
schaften für Feldtruppen u. s. w. auszubilden hat.

Für ihre Verwendung gliedern sich die Feld-
truppen mit den Feldreservetruppen in Armeen (s. d.),
welche aus mehrern Armeekorps (s. d.), Kavallerie-
divisionen (s. d.) und Reservedivisionen (s. d.) be-
stehen. Jedes Armeekorps hat in der Regel 2 In-
fanteriedivisionen und 1 Reservedivision, die sich
meist aus 2 Infanteriebrigaden (zu 2 Regimen-
tern), 1 Kavallerieregiment zu 3 Eskadrons, 2 Feld-
artillerieregimentern, 1 Pioniercompagnie mit Feld-
brückentrain und 1 Sanitätsdetachement, 1 Muni-
tionskolonnenabteilung zusammensetzen. Außerdem
sind den Armeekorps in der Regel 1 Jägerbatail-

lon, 1 Korpsbrückentrain, Munitionskolonnen und Trains (Proviant-, Fuhrpark-, Feldbäckereikolonnen, Reservebäckerdetachement, Feldlazarette, Pferdedepot) zugeteilt. — Die Besatzungstruppen bilden die Besatzung der festen Plätze und werden zur Sicherung der rückwärtigen Verbindungen des Heers (s. Etappenlinien) verwendet. Die Kriegsstärke des Heers ist abhängig von der Anzahl der Neuformationen, die bei der Mobilmachung aufgestellt werden. Mobilmachung und wirkliche Kriegsstärke werden geheim gehalten. Man darf indessen annehmen, daß sie das Viersache der Friedensstärke, also über 2 Mill. Streiter erreicht.

Im J. 1886 wurde die Uniformierung des bayr. Heers verändert, am meisten in die Augen fallend ist der Ersatz des bayr. Raupenhelms durch den Helm mit Spitze, ebenso die Bekleidung und Ausrüstung der seit 1. April 1886 in den Verband des preuß. Heers übernommenen braunschw. Truppen (s. Braunschweig, Heerwesen).

Im Herbst 1886 begann die Neubewaffnung der deutschen Infanterie mit dem Gewehr M 71.84.

Am 3. März 1887 wurden neue Bestimmungen über die Ausrüstung der Infanterie erlassen, wodurch die Belastung des kriegsmäßig ausgerüsteten Soldaten beträchtlich verringert wurde. Kochgeschirr und Tornister wurden erleichtert und die Patrontaschen zweckmäßig verändert. 1889—91 erfolgte die Neubewaffnung mit dem Gewehr 88 und 1900 begann diejenige mit dem Gewehr 98. In diese Zeit fällt auch die Neuarmierung der Feldartillerie mit Schnellfeuergeschützen. Mit Ausnahme der 1. und 2. Bataillone der Garderegimenter und der Grenadierregimenter Nr. 1—12 wurde bei der preuß. Infanterie schwarzes Lederzeug eingeführt. Über die Einführung der Exerzierreglements s. d. Über Kriegsministerium und Generalstab s. diese Artikel.

Zur Erinnerung an die Feier des 100. Geburtstages Kaiser Wilhelms I., 22. März 1897, tragen sämtliche Truppenteile der deutschen Armee seitdem neben der Landeskokarde die deutsche Kokarde.

Die Bewaffnung der deutschen Armee ist 1901 folgende: 1) Infanterie: Feldwebel und sonstige Unteroffiziere mit Offizierseitengewehr: Infanterieoffizierdegen n/M und Revolver 83; alle übrigen Unteroffiziere und Gemeine: Infanteriesseitengewehr 71 und Gewehr 88, die nach und nach durch das Infanteriesseitengewehr 98 und Gewehr 98 ersetzt werden bez. bei einigen Truppenteilen schon ersetzt sind (s. Handfeuerwaffen). Maschinengewehre System Maxim sind 1. Okt. 1901 eingeführt (s. Maschinengewehrabteilungen und Geschütz). 2) Jäger und Schützen, Pionier- und Verkehrstruppen dasselbe, jedoch Hirschfänger 71 und Faschinenmesser 71. 3) Kavallerie: Garde du Corps und Kürassierregimenter: Kürassierdegen 54; alle übrigen: Kavalleriedegen 89 und Stahlrobrlanzen (s. Lanze), letztere außer Portepeeunteroffizieren und Trompetern; alle Unteroffiziere und Trompeter: Revolver 83; Gemeine: Karabiner 88 bez. 98, entsprechend der Infanteriewaffe. 4) Feldartillerie: Feldkanone 96 und leichte Feldhaubitze (beides Schnellfeuergeschütze); Unteroffiziere und Mannschaften der reitenden Batterien: Artilleriesäbel neuen Modells und Revolver 83; die Fußmannschaften der fahrenden Batterien: Infanteriesseitengewehr n/M und Revolver 83. 5) Fußartillerie: Geschütze der verschiedensten Kaliber, je nachdem ob a. für schwere Artillerie des Feldheers, b. für Festungs- und Belagerungsartillerie, Küstenartillerie, Hauptgeschütz für [illegible] haubitze (15 cm); Feldwebel u. [illegible] säbel und Revolver 83; Unteroffiziere [illegible] Gewehr 91 und Artilleriesseitengewehr [illegible] Unteroffiziere und berittene Mannschaften rieſäbel (auch Kavalleriesäbel a. M.) [illegible] die als Fußmannschaften ausgebildeten: Infanteriesseitengewehr n/M.

Das von dem Deutschen Kaiser [illegible] kriegerischen Ereignisse in China [illegible] 1900 dorthin entsandte Ostasiatische [illegible] tionskorps unter dem Oberbefehl [illegible] leutnant von Lessel bestand aus 3 [illegible] brigaden zu 2 Regimentern zu 3 [illegible] 1 Compagnie Jäger, 1 Reiterregiment [illegible] kadrons, 1 Feldartillerieregiment zu [illegible] gen (8 Batterien, darunter Feldkanonen [illegible] kanonen und leichte Feldhaubitzen, [illegible] lon schwerer Feldhaubitzen (2 Batterien [illegible] nierbataillon, 1 Eisenbahnbataillon, [illegible] telegraphenabteilung, 1 Sanitätskompagnie [illegible] leichten Munitionskolonne, 1 leichten Munitionskolonne, 1 Munitionskolonne [illegible] bestehend aus 2 Infanterie-, 2 Artillerie- [illegible] haubitz-, 2 schweren Feldhaubitzkolonnen; an Trains: 3 Proviant-, 1 Schlachtviehkolonne, 6 Feldlazarette, Etappenlazarett, Pferdedepot, Etappenmunitionskolonne, Verpflegungsdepot; ferner 1 Lazarettschiff. — Für die Marineinfanterie, und zwar das 1. und 3. Seebataillon mit 1 Marinefeldbatterie, 1 Sappeur- und pioniercompagnie und dem Marinedetachement. — Das 3. Seebataillon [illegible] einer Marinefeldbatterie die Besatzung [illegible] tau (Kiau-tschou), war also dem Truppenteil eigentlich zuzurechnen. — Für die Marine wurden in Kiel und Wilhelmshaven [illegible] bataillon errichtet.

An die Stelle des Anfang Juni 1901 [illegible] Ostasiatischen Expeditionskorps ist 8. Juni [illegible] asiatische Besatzungsbrigade getreten, besteht aus 3 Infanterieregimentern zu [illegible] nen, 1 Eskadron Jäger zu Pferde, 1 Feldartillerieteilung, 1 Pioniercompagnie, 1 Trainabteilung, Pferdedepot, 1 Sanitätsbaldecompagnie, 1 Feldkommandantur, 2 Feldlazaretten und dem [illegible] personal (3 Oberstabsärzte, 3 Stabs- [illegible] 2 Assistenzärzte).

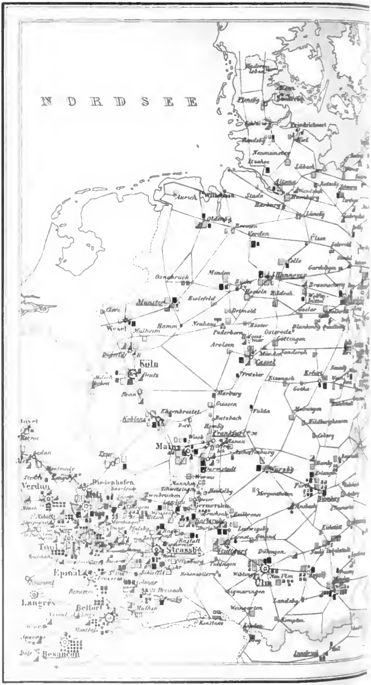
Über die kaiserl. Schutztruppen s. d.

Litteratur s. am Schluß des Artikels.

II. **Kriegsmarine.** Zum Dienst in der Marine ist die gesamte seemännische und [illegible] nische Bevölkerung des Deutschen Reichs [illegible] zu dieser werden gerechnet: Seeleute von Beruf, Küsten- und Hafffischer, Schiffszimmerleute, Matrosen und Heizer von See- und Flußdampfern. Zur Auffüllung des Bedarfs werden Marine- und Landbevölkerung eingestellt, auch können [illegible] seeleute als vier-, fünf- und sechsjährige zum Eintritt melden. Die Dienstzeit beträgt bei der Flotte, 4 Jahre bei der Marine, 5 Jahre in der Seewehr ersten Aufgebots bis 31. März des Kalenderjahres, in welchem 39. Lebensjahr vollendet wird, in der Seewehr ten Aufgebots und dann im Landsturm.

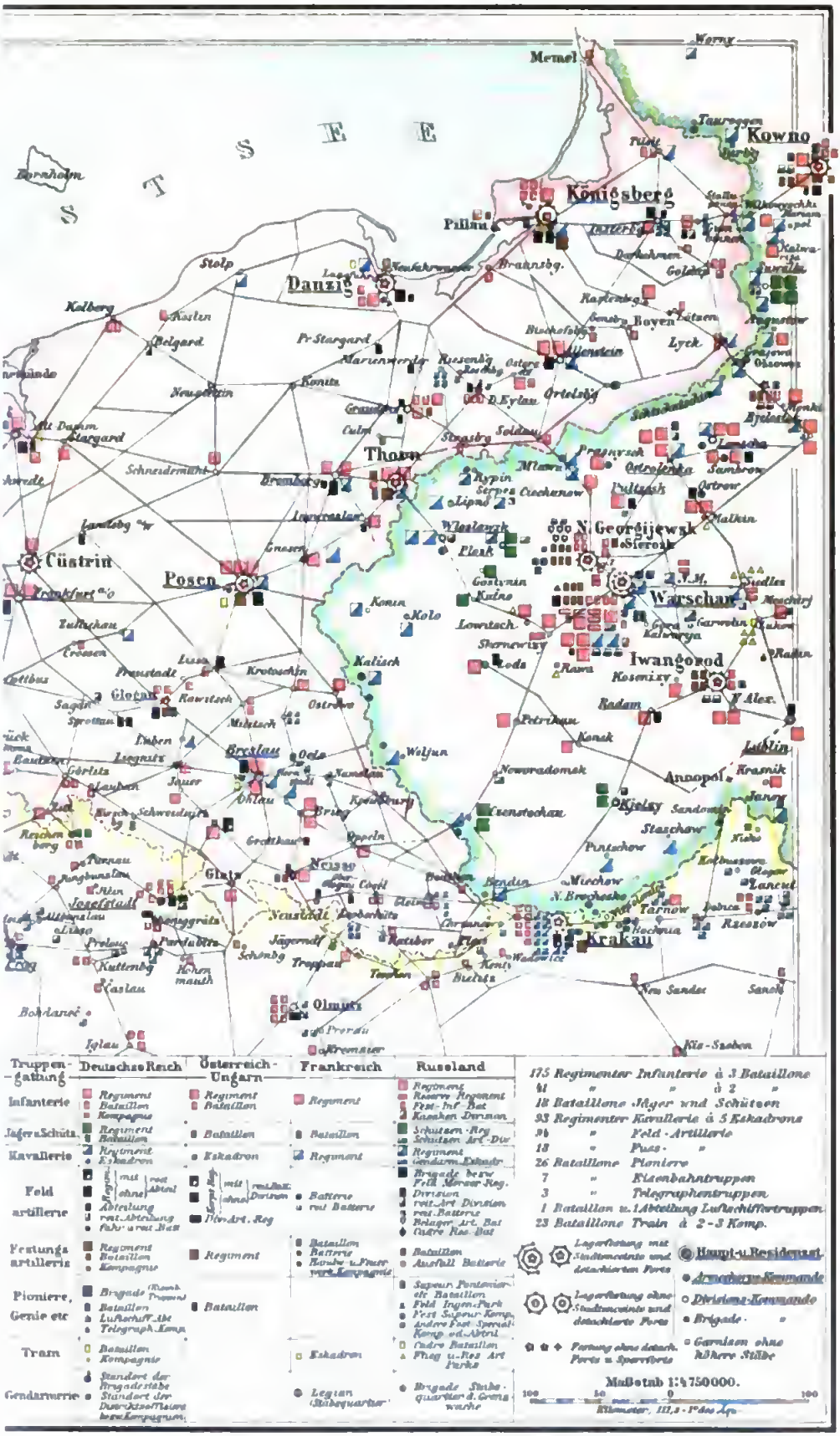
Über Ergänzung des Offizierkorps s. Seekadett. Über die Abzeichen s. [illegible] zeichen.

MILITÄRDISLOKATION IM DEUTSCHEN REICHE



Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl.

N GRENZGEBIETEN SEINER NACHBARSTAATEN.

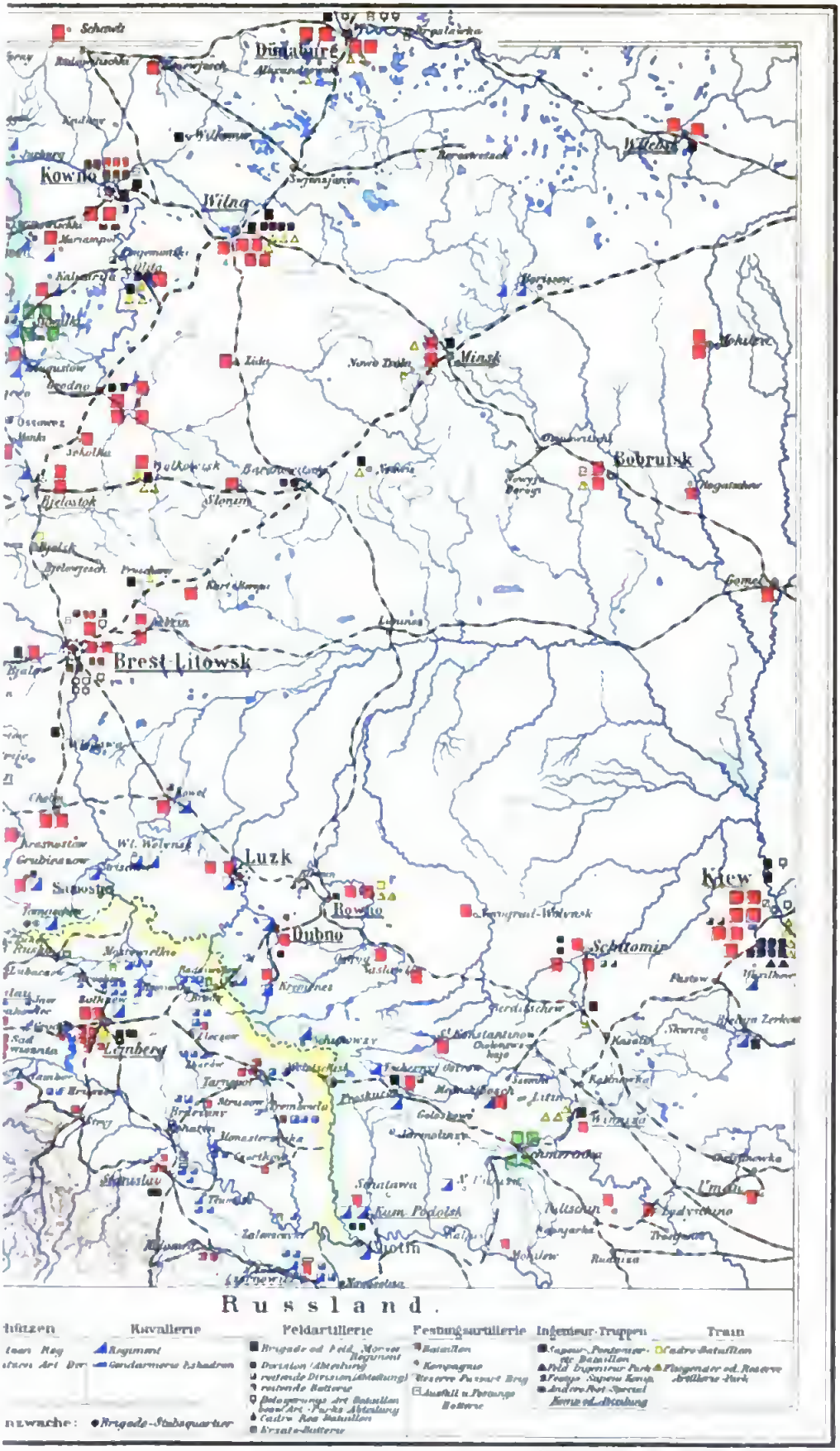


F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.

MILITÄRDISLOKATION IM

Brockhaus Konversations-Lexikon 15 Aufl

REICHE, ÖSTLICHE GRENZE.



F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.

ie Kriegsmarine, die unter dem Oberbefehl des
:rs steht (Reichsverfassung Art. 53), gliedert sich
Marinebehörden und Marineteile. Die
ten Kommandobehörden, deren Befehlshaber
Nachtbefugnisse der kommandierenden Generale
n, sind der Admiralstab (s. d.), die Marinestatio-
(s. d.) und die Inspektion des Bildungswesens
Marine (s. d.). Gleichgeordnet sind der Chef des
eschwaders (s. d.) und der Chef des Kreuzer-
waders. Der Chef der Marinestation der Ost-
führt (seit 1899) den Titel «Generalinspecteur
Marine». Den Marinestationen unterstehen die
:ineinspektionen (s. d.), die Inspektionen des Tor-
wesens, der Marineinfanterie, der Marineartil-
und sämtliche im Stationsbereich garnisonie-
en Marineteile am Lande und zur See (Schiffe).
Marineteile am Lande gliedern sich in
rosendivisionen (s. d.), Werftdivisionen (s. d.),
ɔedoabteilungen (s. d.), Matrosenartillerieabtei-
ɛn (s. d.) und Seebataillone (s. Marineinfan-
). Die Marineteile zur See sind die in
ist befindlichen Kriegsschiffe. Nach Bau- und
vendungszweck unterscheidet man: 1) Linien-
ffe (s. d.; stark armiert, schwer gepanzert und
Kampf in der Hochseeschlacht bestimmt);
reuzer (s. d.; leichter armiert, nur teilweise
nzert, aber von höherer Geschwindigkeit, zu
klärungszwecken und zum Dienst auf außer-
ischen Stationen bestimmt); 3) Kanonen-
te (s. d.; flachgehend, für Küstenverteidigung);
Torpedoboote (s. d.; sehr schnell fahrend,
Verwendung der Torpedowaffe); 5) Schul-
ffe (s. d.) und 6) Specialschiffe (s. d.).
ie Schiffe werden, sofern sie nicht allein fahren,
Geschwader-, Divisions- und Flottillenverbände
mmengefaßt. Ständig in Dienst in heimischen
ässern ist das 1. Geschwader, bestehend aus 8 Li-
schiffen, mehrern Kreuzern und einer Torpedo-
tsflotille, sowie Teile des ebenfalls aus Linien-
ffen, Kreuzern und Torpedobooten bestehenden
Geschwaders; außerdem eine Anzahl von Schul-
Specialschiffen. Auf außerheimischen Stationen
nden sich im Juni 1901: 29 Schiffe und Fahr-
ge, und zwar auf der ostasiat. Station das Kreuzer-
hwader, bestehend aus 4 großen Kreuzern, 2 klei-
Kreuzern, 3 Kanonenbooten, 3 Torpedobooten,
erdem als außerordentliche Verstärkung infolge
Chinawirren 4 Linienschiffe des heimischen 1. Ge-
oaders, 5 kleine Kreuzer und 1 Kanonenboot. Die
iffsbesetzung der übrigen außerheimischen Sta-
nen war entsprechend vermindert, und zwar befan-
sich auf der amerik. Station 1 großer Kreuzer,
der australischen 2 kleine Kreuzer, auf der ost-
ikanischen 1 kleiner Kreuzer, auf der westafrika-
chen 2 Kanonenboote und auf der Mittelmeer-
tion (Konstantinopel) 1 Specialschiff.
Oberste Verwaltungsbehörde, zugleich Reichs-
ɔrde, ist das Reichsmarineamt (s. d.); von
n ressortieren folgende technischen Behörden: die
arinewerften (s. Werft) zu Kiel, Wilhelmshaven,
nzig, die Depotinspektion zu Wilhelmshaven, das
rpedodepot zu Friedrichsort, die Deutsche See-
rte zu Hamburg (s. Seewarte), ferner die Havarie-
mmissionen (s. d.), die Schiffsprüfungskommis-
n (s. d.), die Schiffsartillerie-Prüfungskommission
d.), das Torpedoversuchskommando (s. d.) und
hs Küstenbezirksämter, sowie neuerdings auch das
ouvernement von Kiau-tschou nebst Besatzungs-
ppen u. s. w. Ferner unterstehen dem Reichsma-
rineamt folgende Verwaltungsbehörden: die Marine-
stationsintendanturen, Stationskassen, Bekleidungs-
und Verpflegungsämter und die Marinelazarette zu
Kiel, Friedrichsort, Wilhelmshaven und Jokohama.

Ein Verzeichnis der Kriegsschiffe unter Einrech-
nung aller bis Jan. 1901 bewilligten Schiffe giebt
die Beilage: Die deutschen Kriegsschiffe
im Jahre 1901. Zu den dort unter VI. erwähnten
Torpedofahrzeugen gehören: 10 Torpedodivi-
sionsboote (D 1—D 10) mit einem Deplacement von
je 300 bis 400 Tonnen, einer Geschwindigkeit von
20 bis 28 Seemeilen und 2000—5000 indizierten
Pferdestärken; ferner 100 Torpedoboote (S 1—S 100)
mit einem Deplacement von je 85 bis 300 Tonnen,
einer Geschwindigkeit von 18 bis 26 Seemeilen und
800—3500 indizierten Pferdestärken.

Die Fortentwicklung der Kriegsmarine erfolgt
materiell wie personell nach Maßgabe des Flotten-
gesetzes vom 14. Juni 1900, dessen hauptsäch-
lichste Bestimmungen lauten: Schiffsbestand.
§. 1. Es soll bestehen: 1) die Schlachtflotte: aus
2 Flottenflaggschiffen, 4 Geschwadern zu je 8 Linien-
schiffen, 8 großen Kreuzern und 24 kleinen Kreuzern
als Aufklärungsschiffen; 2) die Auslandsflotte: aus
3 großen Kreuzern und 10 kleinen Kreuzern; 3) die
Materialreserve: aus 4 Linienschiffen, 3 großen
Kreuzern und 4 kleinen Kreuzern. §. 2. Ausge-
nommen bei Schiffsverlusten sollen ersetzt werden:
Linienschiffe nach 25 Jahren, Kreuzer nach 20 Jahren.
Personalbestand. An Deckoffizieren, Unteroffi-
zieren und Gemeinen sollen vorhanden sein: 1) volle
Besatzungen für die zur aktiven Schlachtflotte ge-
hörigen Schiffe, für die Hälfte der Torpedoboote,
die Schulschiffe und die Specialschiffe; 2) Besatzungs-
stämme (Maschinenpersonal zwei Drittel, übriges
Personal die Hälfte der vollen Besatzungen) für die
zur Reserveschlachtflotte gehörigen Schiffe sowie für
die zweite Hälfte der Torpedoboote; 3) $1\frac{1}{2}$fache Be-
satzungen für die im Auslande befindlichen Schiffe;
4) der erforderliche Landbedarf; 5) ein Zuschlag von
5 Proz. zum Gesamtbedarf.

Die durch das Flottengesetz vorgesehene Stärke
der Kriegsmarine soll im J. 1917 erreicht sein, wozu,
außer der Neubeschaffung von kleinen Kreuzern und
Torpedobooten, der jährliche Bau von 3 großen
Schiffen (Linienschiffen und großen Kreuzern) und
eine entsprechende Personalverstärkung notwendig
sind. Durch die Vermehrung des schwimmenden
Materials wird ferner der Ausbau der Hafen- und
Werftanlagen in Kiel, Wilhelmshaven und Danzig
bedingt. Für 1901 sind an Neubauten angesetzt:
2 Linienschiffe, 1 großer Kreuzer, 3 kleine Kreuzer,
1 Torpedobootsdivision. Nach dem Marineetat für
1901/2 beträgt das Budget 196,7 Mill. M., hiervon
100,6 Mill. M. für Schiffsbauten, einschließlich Ar-
mierung.

Die Friedensstärke beträgt (nach dem Etat
1900/1): 2 Admirale, 4 Viceadmirale, 10 Konterad-
mirale, 51 Kapitäne zur See, 100 Fregatten- und
Korvettenkapitäne, 194 Kapitänleutnants, 296 Ober-
leutnants zur See, 219 Leutnants zur See, 29 pen-
sionierte Seeoffiziere, 270 Fähnriche zur See, 155
Seekadetten; 4 Marinechefingenieure, 22 Marine-
stabsingenieure, 54 Marineoberingenieure, 64 Ma-
rineingenieure; 1 Inspecteur der Marineinfanterie,
2 Commandeure der Seebataillone, 11 Hauptleute,
10 Ober-, 20 Leutnants der Marineinfanterie, 1 Ge-
neralstabsarzt der Marine, 2 Generalärzte, 26 Ge-
neraloberärzte bez. Oberstabsärzte, 56 Stabsärzte, 68

Oberassistenz- bez. Assistenzärzte; 24 Feuerwerks- und Zeughauptleute, 35 Feuerwerksleutnants; 8 Torpederkapitänleutnants, 20 Torpederleutnants, 3 Torpedostabsingenieure, 4 Torpedooberingenieure, 8 Torpedoingenieure; 13 Stabszahlmeister, 99 Oberzahlmeister und Zahlmeister, 65 Oberzahlmeister- und Zahlmeisteraspiranten, 88 Zahlmeisterapplikanten; 1141 Deckoffiziere, 5228 Unteroffiziere, 18882 Gemeine und 1000 Schiffsjungen. Die Gesamtsumme beträgt also 28177 Köpfe, wobei die Zahlmeister nicht mitgerechnet sind, weil sie zu den Beamten zählen. Hierzu kommen noch 1791 höhere, mittlere und untere Beamte in etatsmäßigen Stellen.

Die Küstenbefestigungen (s. d.) an der Jade, Weser, Elbe sowie die des Kieler Hafens sind gleichfalls der Marine zugeteilt.

Reichskriegshäfen (s. d.) sind Kiel und Wilhelmshaven. Die Bezeichnung aller Marinebehörden und des Personals ist «Kaiserlich», die Kokarde ist schwarz-weiß-rot, der Fahneneid wird dem «Deutschen Kaiser» auf die Kriegsflagge geleistet. — Hinsichtlich der Kriegsflagge und der übrigen bei den Reichsbehörden geführten Flaggen, Kommando- und Unterscheidungszeichen s. Deutschland und Deutsches Reich (Abschnitt Flaggen) und die dem Artikel beigegebene Tafel: Flaggen des Deutschen Reichs.

Geschichte. Die Anfänge der deutschen Marine, die aus der des Norddeutschen Bundes und aus der alten preußischen hervorgegangen ist, fallen in die Zeit des Großen Kurfürsten. Dieser schloß 1675 einen Mietsvertrag mit dem holländ. Schiffsrheder Benjamin Raule wegen Überlassung von 3 Fregatten und 2 kleinen Fahrzeugen, lieb sich dazu noch von der holländ. Admiralität 3 Schiffe und errang mit dieser Flotte in dem Kriege gegen Schweden (1675—79) namhafte Erfolge. 1682 errichtete der Große Kurfürst eine brandenb.-afrik. Handelsgesellschaft; 1683 wurde durch den Kammerjunker O. F. von der Gröben (s. d.), der den Befehl über die Fregatten Churprinz und Mohrian hatte, die Feste Großfriedrichsburg in der Nähe des Kaps der drei Spitzen an der Westküste Afrikas gegründet. Bald nachher wurden auch an andern afrik. Küstenplätzen Handelsfaktoreien, durch Forts geschützt, angelegt. Infolge der Kolonialthätigkeit wurde die brandenb. Marine wesentlich vergrößert. Hauptflottenstation wurde Schloß Gretsyhl bei Emden; es waren (1688) 35 Schiffe mit 210 Kanonen und 40 Fahrzeuge mit 80 Stücken vorhanden. Der Tod des Großen Kurfürsten 1688 war der Wendepunkt in der Entwicklung der Flotte; unter Friedrich III. verfaulte sie buchstäblich. Mit Unterzeichnung der Urkunde der Verzichtleistung auf allen Kolonialbesitz 13. Aug. 1720 durch Friedrich Wilhelm I. verschwand die weiße Flagge mit dem roten Adler von dem Weltmeer. Erst unter Friedrich Wilhelm III. tauchten wieder schüchterne Projekte in Preußen zur Gründung einer Marine auf. 1844 wurde in Stettin die Segelkorvette Amazone erbaut und armiert, zunächst zur Ausbildung von Navigationsschülern. Bei den Einigungsversuchen 1848 wurde auch der Ruf nach einer deutschen Flotte laut. Es erschienen in diesem Jahre die Broschüren: «Denkschrift über die Errichtung einer deutschen Flotte» vom Kieler Ausschuß an den Hamburger Marinekongreß, «Deutschlands Bundeskriegshäfen als Bedürfnis für eine deutsche Kriegsmarine» von Dr. Harleß in Bonn u. a. m. Auch Prinz Adalbert von Preußen schrieb eine «Denkschrift über die Bildung einer deutschen Flotte». In der Nationalversammlung bewilligte [illegible] zum Ankauf von Schiffen; außerdem [illegible] Flottenkomitee patriotische Gaben [illegible] einer Reichsflotte. In dem Kriege gegen [illegible] (1848—50) war die einzige Aktion der [illegible] Flotte unter Brommes (s. d.) [illegible] noscierungsfahrt 4. Juni 1849 mit den [illegible] Barbarossa, Hamburg und Lübeck [illegible] nach Helgoland zu. Weitere Angriffe [illegible] Rücksicht auf die Überlegenheit des [illegible] geschwaders unterbleiben. Da [illegible] erklärte, die deutsche Kriegsflagge [illegible] den zweiköpfigen Reichsadler auf [illegible] in der obern innern Ecke) nicht zu [illegible] solche unbekannte Flaggen in See [illegible] von Seeräubern behandeln zu wollen, [illegible] sich Preußen dahin, seine Kanonenboote [illegible] Amazone unter eigener Flagge (weiß, [illegible] ausgezackt, den schwarzen Adler in [illegible] und das eiserne Kreuz in der oben [illegible] fahren zu lassen. Am 1. März 1849 [illegible] Oberkommando der preuß. Marine [illegible] Prinz Adalbert mit der Leitung betraut. [illegible] streitkräfte bestanden außer der [illegible] 2 armierten Raddampfern, Adler und [illegible] 21 Ruderkanonenschaluppen und 6 [illegible] jollen mit insgesamt 67 Kanonen, 31 Offiziere, 1521 Mann. Zur Ausbildung des Personals [illegible] den Offiziere fremder Marinen herangezogen. [illegible] Holländer, Kommodore Schröder, erhielt [illegible] über die Flottille. Das erste Gefecht [illegible] mit 4 Geschützen armierte Adler 27. Juni [illegible] bei Brüsterort mit der dän. Brigg St. [illegible] 14 Geschützen; das Gefecht wurde [illegible] Dunkelheit ohne Ergebnis beendet. Nach [illegible] derherstellung des Deutschen Bundestages [illegible] 1852 die deutsche Flotte durch Hammel [illegible] versteigert, wobei die Fregatte Gefion [illegible] Dampfer Barbarossa in den Besitz [illegible] übergingen, das seine Flotte nunmehr [illegible] auszubauen begann. 1853 wurde als Zentralverwaltungsbehörde die Admiralität in Berlin [illegible] und der Vertrag mit Oldenburg wegen Abtretung des Gebietes von Heppens an der Jade, [illegible] des Kriegshafens Wilhelmshaven (s. d.) [illegible] schlossen. 1856 unternahm der Prinz-Admiral [illegible] Bord der Dampffregatte Danzig eine Reise [illegible] nach dem Mittelmeer, um die Piraten [illegible] nordafrik. Küste El-Riff zu strafen; [illegible] fand ein heftiges Landungsgefecht statt, [illegible] steile Felsenküste erstürmt wurde, dann [illegible] bedeutendem Verlust vor der Übermacht [illegible] der Rückzug angetreten werden mußte. [illegible] 1859—62 fällt die preuß. Expedition nach [illegible] mit den Schiffen Arkona, Thetis, [illegible] Elbe, wobei der Schoner Frauenlob [illegible] verloren ging. Ein zweiter Verlust traf [illegible] 1861 durch den Untergang der [illegible] Ausbruch des Dänischen Krieges [illegible] Ausschluß der im Auslande befindlichen [illegible] 3 Korvetten, 20 Dampfkanonenboote und [illegible] kanonenschaluppen und -Jollen Preußen [illegible] fügung; Swinemünde war Hauptflottenstation. [illegible] 17. März 1864 lieferte der Geschwaderchef [illegible] z. S. Jachmann (s. d.) mit den Schiffen [illegible] Nymphe und Loreley, sowie einer Kanonenbootsdivision dem dän. Ostseeblockadegeschwader, bestehend aus dem weit überlegenen Schrauben-

Name	Bauort	Jahr des Stapellaufs	Station	Deplacement in Tonnen	Schiffslänge m	Schiffsbreite m	Tiefgang m	Indizierte Pferdestärke	Geschwindigkeit in Seemeilen	Panzerung — Größte Dicke in cm	Schwere Geschütze — Kaliber in cm	Mittlere und leichte Geschütze — Kaliber in cm	Torpedorohre — 35 und 45 cm Kaliber	Besatzungsziffer
I. Linienschiffe.														
Kaiser Friedrich III.	Wilhelmshaven[1]	1896	O	11081	115	20	7,8	13000[3]	18	Gürtel 15 bis 30 gehärteter Nickelstahl; Türme 25 u. 15; Deck 7,5 u. 6,5	4 24 cm L 40		5 Unterwasserrohre (1 v, 4 b)	655
Kaiser Wilhelm II.	Wilhelmshaven[1]	1897	O	11081	115	20	7,8	13000[3]	18	»	»		»	655
Kaiser Wilhelm d. Gr.	Kiel	1899	O	11100	115	20	7,8	13000[3]	18	»	»		»	655
Kaiser Karl d. Gr.	Hamburg	1899	O	11100	115	20	7,8	13000[3]	18	»	»	18 15 cm-SK L 40,	»	655
Kaiser Barbarossa	Danzig	1900	O	11100	115	20	7,8	13000[3]	18	»	»	12 8,8 cm-SK L 40,	»	655
Wittelsbach	Wilhelmshaven[1]	1900	N	12000	120	21	7,8	13000[3]	18	»	»	12 8,7 cm-MK und 12 M	»	655
Wettin	Danzig	1901	N	13000	120	21	7,8	13000[3]	18	»	»		»	655
Zähringen	Kiel	1901	N	12000	120	21	7,8	13000[3]	18	»	»		»	655
P . . .	Stettin	—	—	12000	120	21	7,6	13000[3]	18	»	»		»	655
Schwaben	Wilhelmshaven[1]	1901	—	12000	120	21	7,8	13000[3]	18	»	»		»	655
H	Kiel	—	—	13000	—	—	—	15000[3]	—	—	—	—	—	—
I	Danzig	—	—	13000	—	—	—	15000[3]	—	—	—	—	—	—
Kurfürst Friedrich Wilhelm	Wilhelmshaven[1]	1891	N	10033	108	20	7,4	9000[2]	16,5	Gürtel 40, Türme 30, Deck 6,5 Stahl	6 28 cm L 40 und L 35	6 10,5 cm-SK, 8 8,8 cm-SK, 10 MK und M	8 Überwasserrohre	556
Brandenburg	Stettin	1891	N	10033	108	20	7,4	9000[2]	16,5	»	»	»	»	556
Weißenburg	Stettin	1891	N	10033	108	20	7,4	9000[2]	16,5	»	»	»	»	556
Wörth	Kiel	1892	N	10033	108	20	7,4	9000[2]	17	»	»	»	»	556
Baden	Kiel[1]	1880	N	7400	91	18	6,0	6000[2]	15	Citadelle 40,6, Turm 40,6, Deck 7,6 Schmiedeeisen	6 26 cm L 22	8 8,8 cm-SK, 6 3,7 cm-MK, 4 M	2 Unter-, 3 Überwasserrohre	373
Bayern	Kiel	1878	N	7400	91	18	6,0	6000[2]	15	»	»	»	»	389
Sachsen	Stettin	1877	N	7400	91	18	6,0	6000[2]	15	»	»	»	»	389
Württemberg	Stettin	1878	N	7400	91	18	6,0	6000[2]	15	»	»	»	»	389
Oldenburg	Stettin	1884	N	5200	75	18	6,0	3900[2]	13,5	Gürtel 33, Kasematte 20,3, Deck 4 Compound	8 24 cm L 30	2 8,8 cm-SK, 6 5 cm-SK, 4 RK	4 Rohre	389
II. Küstenpanzerschiffe.														
Siegfried	Kiel	1889	N	3495	73	15	5,4	4800[2]	15	Gürtel 24, Türme 20, Deck 5 Stahl bez. Compound	3 24 cm L 35	6 8,8 cm-SK, 6 M	1 v, 1 a, 2 b	271
Beowulf	Bremen	1890	N	4100	80	15	5,4	5000[2]	16	»	»	8 8,8 cm-SK, 6 M	»	276
Frithjof	Bremen	1891	N	3495	73	15	5,4	4800[2]	16	»	»	»	»	276
Hildebrand	Kiel[1]	1892	N	4100	80	15	5,4	5000[2]	16	»	»	»	»	276
Heimdall	Wilhelmshaven[1]	1892	O	3495	73	15	5,4	4800[2]	16	»	»	»	»	276
Hagen	Kiel[1]	1893	O	4100	80	15	5,4	5000[2]	15	»	»	10 8,8 cm-SK, 6 M	»	276
Odin	Danzig[1]	1894	O	3530	73	15	5,4	4800[2]	15	»	»	10 8,8 cm-SK, 6 M	»	276
Ägir	Kiel[1]	1895	O	3530	73	15	5,4	4800[2]	16	»	»	»	»	276
III. Panzerkanonenboote.														
Wespe	Bremen	1876	N	1109	44	11	3,1	700[2]	9,5	Gürtel 20,3, Brustwehr 20,3, Deck 5 Schmiedeeisen	1 kurze 30,5 cm	2 8,8 cm-SK, 2 RK	2 v	88
Viper	Bremen	1876	N	1109	44	11	3,1	700[2]	9,5	»	»	»	»	88
Biene	Bremen	1876	O	1109	44	11	3,1	700[2]	9,5	»	»	»	»	88
Mücke	Bremen	1877	O	1109	44	11	3,1	700[2]	9,5	»	»	»	»	88
Skorpion	Bremen	1877	O	1109	44	11	3,1	700[2]	9,5	»	»	»	»	88

[1] Auf einer Marinewerft gebaut. [2] Doppelschraubenschiff. [3] Dreischraubenschiff. O = Ostseestation (Kiel), N = Nordseestation (Wilhelmshaven). L 30 = Länge des Rohres beträgt 30 Kaliber. SK = Schnellfeuerkanone, RK = Revolverkanone (Hotchkiß), MK = Maschinenkanone (Maxim), M = Maschinengewehr (Maxim). v = vorn, a = achtern, b = breitseits.

Die deutschen Kriegsschiffe im Jahre 1901.

Namen	Bauort	Jahr des Stapellaufs	Station	Deplacement in Tonnen	Schiffslänge in m	Schiffsbreite in m	Tiefgang in m	Indicierte Pferdestärke	Geschwindigkeit in Seemeilen	Panzerung — Größte Dicke in cm		Schwere Geschütze — Kaliber in cm	Mittlere und leichte Geschütze — Kaliber in cm	Torpedorohre — 35 und 45 cm Kaliber	Besatzungsstärke
Basilisk	Bremen	1878	O	1 109	44	11	3,1	700[2]	9,5	Gürtel 20,8	Schmiedeeisen	1 kurzes 30,5 cm	2 8,8 cm-SK, 2 RK	2 v	88
Chamaeleon	Bremen	1879	N	1 109	44	11	3,1	700[2]	9,5	Brustwehr 20,5		"	"	"	89
Crocodill	Bremen	1879	O	1 109	44	11	3,1	700[2]	9,5	Deck 5		"	"	"	89
Salamander	Bremen	1880	N	1 109	44	11	3,1	700[2]	9,5			"	"	"	89
Natter	Bremen	1880	O	1 109	44	11	3,1	700[2]	9,5			"	"	"	89
Hummel	Bremen	1881	O	1 109	44	11	3,1	700[2]	9,5			"	"	"	88
Brummer	Bremen	1889	N	868	62	8,5	3,2	1 500	15	Deck 6,8		1 26 cm L 30	"	3 Rohre	79
Bremse	Bremen	1884	N	866	62	8,5	3,2	1 500	15			"	"	"	79
IV. Kreuzer.															
1. Große Kreuzer.															
Fürst Bismarck	Kiel[1]	1897	O	10 650	120	20	7,9	18500[3]	19	Türme u. Kasematten 20 u. 10, Gürtel 20 bis 10, Deck 5	Stahl	4 24 cm L 40	12 15cm-SK L 40, 10 8,8cm-SK L 30, 10 8,7 cm-MK, 6 M	6 Rohre, 1 v, 4 b unter, 1 u über Wasser	565
Prinz Heinrich	Kiel[1]	1900	O	8 860	120	20	7,3	15000[3]	20	Gürtel 10, Kasemmatten und Türme 10		2 24 cm L 40	10 15 cm-SK L 40, 10 8,8 cm-SK L 30, 10 8,7 cm-MK, 22 M	9 Rohre	543
Prinz Adalbert	Kiel[1]	1901	N	8 860	120	20	7,3	15000[3]	20			4 21 cm L 40		"	549
Ersatz König Wilhelm	Hamburg	—	—	—	—	—	—	—	—	—		—	—	—	—
Kaiserin Augusta	Kiel	1892	N	6 052	119	15	7,0	15 653[3]	22	Deck 7,5		—	12 15 cm-SK L 30, 6 8,8 cm-SK L 30, 6 M	1 v, 4 b	419
Hertha	Stettin	1897	O	5 650	105	17	6,3	10000[3]	18,5	Türme und Kasematten 10, Deck 10 u. 4, Panzerluk 12	Stahl	2 21 cm L 40	6 15 cm-SK L 40, 10 8,8 cm-SK L 30, 10 8,7 cm-MK, 4 M	1 v, 2 b, unter Wasser	499
Victoria Luise	Bremen	1897	N	5 650	105	17	6,3	10000[3]	18,5			"		"	439
Freya	Danzig[1]	1897	N	5 650	105	17	6,3	10000[3]	18,5			"		"	499
Vineta	Danzig	1897	N	5 650	105	17	6,3	10000[3]	18,5			"		"	492
Hansa	Stettin	1898	O	5 650	105	17	6,3	10000[3]	18,5			"		"	436
König Wilhelm	London	1868	N	9 757	108	18	7,7	8000	14,5	Gürtel 30,5, Batterie 12,5	Compound	22 kurze 24 cm	1 15 cm-SK L 30, 16 8,8 cm-SK L 30, 6 M	2 v, 1 u, 2 b	792
Kaiser	London	1874	O	7 676	95	18	7,7	9000	14	Gürtel 45,4, Kasematten 39,4	Schmiedeeisen	6 kurze 26 cm	1 15 cm-SK L 30, 6 10,5 cm-SK, 6 9,9 cm-SK, 8 M	"	644
Deutschland	London	1874	O	7 677	95	18	7,7	8000	14			"	9 13 cm-SK L 28, 8 8,8 cm-SK L 30, 12 9,7 cm-MK, 8 M	"	644
2. Kleine Kreuzer.															
Bremen	Stettin	1903	N	3 400	64	13	6,0	8000[3]	19	Deck 7,5	Stahl	—	8 10cm-SK L 30, 8 10,5cm-SK L 30, 8 8 cm SK L 45, 8 M	3 Rohre	315
Bringen Heinrich	Kiel	1903	N	4 400	69	14	6,6	8000[3]	19	Deck 7,6		—		"	365
Hansa	Danzig	1903	N	4 400	108	13	6,9	9000	20,5	Deck 7,6		—	10 10,5 cm-SK L 45, 8 8 cm-SK L 30, 8 M	3 Rohre	369
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]		[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]

Namen	Bauort	Jahr des Stapellaufs	Station	Deplacement in Tonnen	Schiffslänge m	Schiffsbreite m	Tiefgang m	Indizierte Pferdestärke	Geschwindigkeit in Seemeilen	Panzerung: Größte Dicke in cm	Schwere Geschütze: Kaliber in cm	Mittlere und leichte Geschütze: Kaliber in cm	Torpedorohre: 22 und 45 cm Kaliber	Besatzungsstärke
Falke	Kiel [1]	1891	O	1580	82	9	5,0	2800 [2]	12	—	—	2 10,5 cm-SK L 35, 2 RK	1 b	152
Bussard	Danzig [1]	1890	O	1580	62	9	5,0	2300 [2]	16	—	—	»	»	159
Schwalbe	Wilhelmshaven [1]	1887	O	1120	72	9	4,5	1300 [2]	14	—	—	»	»	112
Sperber	Wilhelmshaven [1]	1889	O	1120	72	9	4,5	1500 [2]	14	—	—	»	»	116
Gazelle	Kiel	1898	O	2600	100	12	4,8	6000 [2]	20	Deck 5	—		2 Rohre	190
Niobe	Bremen	1898	O	2600	100	12	4,8	8000 [2]	21	Deck 5	—		»	190
Nymphe	Kiel	1899	O	2600	100	12	4,8	8000 [2]	21	Deck 5	—		»	190
Thetis	Danzig [1]	1899	O	2600	100	12	4,8	8000 [2]	21	Deck 5 Stahl	—	10 10,5 cm-SK L 40, 14 2,7 cm-MK, 4 M	»	190
Ariadne	Bremen	1900	O	2600	100	12	4,8	8000 [2]	21	Deck 5	—		»	190
Amazone	Kiel	1900	O	2600	100	12	4,8	8000 [2]	21	Deck 5	—		»	190
Medusa	Bremen	1900	O	2600	100	12	4,8	8000 [2]	21	Deck 5	—		»	190
Greif	Kiel	1886	O	2000	97	9,7	4,2	5400 [2]	20	—	—	2 10,5 cm-SK L 35, 10 RK	2 Rohre	156
Blitz	Kiel [1]	1882	O	1382	75	10	4,1	2700 [2]	19	—	—	6 3,8 cm-SK L 30, 4 RK	1 Rohr	135
Pfeil	Wilhelmshaven [1]	1882	N	1382	75	10	4,1	2700 [2]	16	—	—	»	»	125
Wacht*	Bremen	1888	N	1250	84	9,2	4,7	4000 [2]	20	Deck 2,5 Stahl	—	4 3,3 cm-SK L 30	3 Rohre	141
Jagd	Kiel	1888	N	1250	84	9,6	4,2	4000 [2]	19	Deck 2,5 Stahl	—	»	»	141
Zieten	London	1872	O	975	60	9	3,5	2350	16	—	—	3 RK	»	115
Meteor	Kiel	1890	O	946	80	9,6	4,0	4500 [2]	21	Deck 2,5 Stahl	—	4 3,8 cm-SK L 30	»	115
Comet	Stettin	1892	N	942	80	9,6	4,0	5000 [2]	22	Deck 2,5 Stahl	—	»	»	115
Helo	Bremen	1925	N	2002	105	11	4,7	6000 [2]	22	Deck 5	—	4 9,8cm-SK L 30, 6 5cm-SK L 40	4 Rohre	129
G	Bremen	—	—	—	—	—	—	—	—		—	—	—	—
H	Bremen	—	—	—	—	—	—	—	—		—	—	—	—
I	Kiel	—	—	—	—	—	—	—	—		—	—	—	—
V. Kanonenboote.														
Habicht	Elbing	1879	O	948	33	9	3,5	600	13	—	—	1 kurzes 12 cm, 4 kurze 12,5 cm, 2 RK	—	139
Iltis	Danzig	1898	N	895	22	2	2,3	1300 [2]	14	—	—		—	120
Jaguar	Danzig	1898	N	895	22	2	2,3	1300 [2]	14	—	—		—	120
Luchs	Danzig [1]	1899	O	895	62	2	2,3	1300 [2]	14	—	—	4 2,3 cm-SK, 6 3,7 cm-MK, 2 M	—	120
Tiger	Danzig [1]	1899	N	895	62	2	2,3	1300 [2]	14	—	—		—	120
Panther	Danzig [1]	1901	N	895	62	2	2,3	1300 [2]	14	—	—		—	120
Schaumin**	—	1899	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Vorwärts**	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
VI. Torpedofahrzeuge (s. Text S. 1032 b).														
VII. Schulschiffe.														
Mars	Wilhelmshaven [1]	1879	N	3333	80	15	6	2000	11	—	—	20 Geschütze von 24 cm bis 3,7 cm, 2 M	—	248
Charlotte	Wilhelmshaven [1]	1885	N	2222	77	12	6	3000	15	—	—	12 kurze 15 cm, 4 8,8cm-SK, 2 M	2 Rohre	455
Olga	Stettin	1880	N	2122	69	19	2,8	2100	14	—	—	10 kurze 15cm, 2 6,7cm-SK, 6 RK	—	269

* Am 4. Sept. 1901 bei Arkona gesunken. ** Flußkanonenboote. [1] Auf einer Marinewerft gebaut. [2] Doppelschraubenschiff. [3] Dreischraubenschiff. O = Ostseestation (Kiel), N = Nordseestation (Wilhelmshaven). L 30 = Länge des Rohres beträgt 30 Kaliber. SK = Schnellfeuerkanone, RK = Revolverkanone (Hotchkiß), MK = Maschinenkanone (Maxim), M = Maschinengewehr (Maxim). v = vorn, a = achtern, b = breitseits.

Die deutschen Kriegsschiffe im Jahre 1901.

Namen	Bauort	Jahr des Stapellaufs	Station	Deplacement in Tonnen	Schiffslänge m	Schiffsbreite m	Tiefgang m	Indicierte Pferdekräfte	Geschwindigkeit in Seemeilen	Panzerung — Größte Dicke in cm	Schwere Geschütze — Kaliber in cm	Mittlere und leichte Geschütze — Kaliber in cm	Torpedorohre — 35 und 45 cm Kaliber	Besatzungsstärke
Marie	Hamburg	1881	N	9189	69	19	5,6	2100	14	—	—	10 kurze 15 cm, 2 8,7 cm-SK, 6 RK	—	269
Sophie	Danzig[1]	1882	N	9189	69	19	5,6	9100	14	—	—		—	289
Stosch	Stettin	1877	O	2856	74	14	6	2500	13	—	—	14 kurze 15 cm, 2 8,8 cm-SK, 6 RK	2 Rohre	446
Stein	Stettin	1879	O	2856	74	14	6	2500	13	—	—		"	448
Moltke	Danzig[1]	1877	O	2856	74	14	6	2500	13	—	—		"	460
Blücher	Kiel[1]	1877	O	2856	74	14	6	2500	14	—	—	2 kurze 15 cm, 6 RK	6 Rohre	369
Nixe	Danzig[1]	1885	O	1760	54	13	5,5	700	6	—	—	8 kurze 12,5 cm, 6 RK	—	348
Carola	Stettin	1880	N	9169	69	19	5,6	9100	14	—	—	6 kurze 15 cm, 2 10,5 cm-SK, 6 8,6 cm-SK	—	270
Rhein	Stettin	1867	O	498	?	?	?	200	6	—	—	—	—	60
Ulan	Stettin	1876	O	377	22	6	3,1	800	12	—	—	—	2 Rohre	41
Grille	Havre	1857	O	950	59	7,4	3,0	700	13	—	—	6 RK	—	74
Hay	Danzig[1]	1881	N	203	31	6,4	2,4	160	9	—	—	verschiedene Kaliber	—	40
VIII. Schiffe zu besondern Zwecken (Specialschiffe).														
Hohenzollern	Stettin	1892	O	4187	116	14	5,6	9460[2]	22	—	—	6 10,5 cm-SK L 35, 12 5 cm-SK L 40, 4 M	—	307
Kaiseradler	Kiel	1876	O	1700	82	10	4,2	3000	16	—	—	9 8,7 cm-SK, 6 RK	—	150
Pelikan	Wilhelmshaven[1]	1891	O	2360	76	12	4,5	3000	16	—	—	4 8,8 cm-SK L 60, 4 M	—	183
Möwe	Elbing	1879	O	848	53	9	3,5	800	12	—	—	4 12 cm-SK, 4 6,7 cm-SK	—	132
Wolf	Wilhelmshaven[1]	1878	N	489	42	8	3,0	940	9	—	—	1 Tuegs 19,5 cm, 5 9 cm-SK, 4 RK	—	85
Hyäne	Wilhelmshaven[1]	1879	N	489	42	8	3,0	940	9	—	—	3 Tuege 19,5 cm, 6 8 cm-SK, 6 RK	—	85
Loreley	Glasgow	—	N	537	63	8,3	4,6	700	16,5	—	—	—	—	51
Otter	Elbing	1877	O	129	?	?	?	140	6	—	—	—	—	43
IX. Hafenschiffe.														
Preußen	Stettin	1879	N	5700	93	16	7,3	5400	13,5	Gürtel 22,5	4 kurze 24 cm	9 17 cm-SK, 10 9,8 cm-SK, 2 RK, 6 M	2 v. 1 a. 1 h	344
Friedrich d. Gr.	Kiel[1]	1874	N	6700	93	16	7,8	5400	13,5	Türme 26	"	"	"	344
Friedrich Karl	Toulon	1867	O	5007	86	15	7,1	3500	13	Gürtel 10,7	10 kurze 21 cm	2 8,7 cm-SK, 6 RK	"	300
Kronprinz	London	1867	N	5800	87	15	7,1	4800	13	Batterie 24,5	"	"	"	344

Schmiedeeisen

[1] Auf einer Werft erbaut. [2] Doppelschraubenschiff. [3] Zwillingsschraubenschiff. [4] Einschraubenschiff. [5] Dreischraubenschiff. [6] Vierschraubenschiff. [7] Länge des Wasserschiffes. [8] Wasserverdrängung (Deplacement). [9] Größte Breite des Wasserschiffes.

iff Skjold, den Schraubenfregatten Själland und rdenskjold, sowie den Schraubenkorvetten Heim- l und Thor ein vierstündiges unentschiedenes Ge- ht bei Rügen.

Durch die Verfassung des Norddeutschen Bundes rde eine Bundeskriegsmarine unter preuß. erbefehl geschaffen und 1. Okt. 1869 die noch jetzt stehende Kriegsflagge geheißt. Der Neubau einer zahl von Schiffen, namentlich Panzerschiffen, rde in Angriff genommen. Kiel wurde Kriegs- fen, und 17. Juni 1869 fand die Taufe des zweiten iegshafens Wilhelmshaven statt. Bei Ausbruch s Krieges 1870 besaß die Marine die 3 Panzer- gatten König Wilhelm, Kronprinz, Friedrich Karl, Panzerfahrzeuge, 5 gedeckte Korvetten, 4 Glatt- ckskorvetten, 1 Jacht, 3 Avisos, 22 Kanonenboote. gl. Livonius, Die Marine des Norddeutschen undes, Berl. 1869.) In der Nordsee hatten die anzerschiffe die Außenjade, die Panzerfahrzeuge e Unterelbe zu verteidigen; in der Weser waren anonenboote stationiert. Oberbefehlshaber der ordseestreitkräfte war der Viceadmiral Jachmann. n der Ostsee waren in Swinemünde einige hölzerne orvetten und Kanonenboote zusammengezogen; im uslande befanden sich die Korvetten Hertha, Ar- na, Medusa und das Kanonenboot Meteor. Die riegshäfen wurden in notdürftiger Weise durch linen- und Balkensperren geschützt, die Küsten- festigungen armiert. Die sehr bald in der Ostsee schienene franz. Panzerflotte von 12 Schiffen unter dmiral Bouet-Willaumez unternahm keinen An- iff auf Kiel, zeigte sich jedoch an vielen Stellen der üste bis Neufahrwasser, wo 17. Aug. bei Hiddensee rch Graf Waldersee mit Grille und 3 Kanonen- oten einige Schüsse auf das franz. Geschwader ab- geben wurden und 22. Aug. die Korvette Nymphe nen Nachtangriff bei Oxhöft auf dasselbe machte, ter Abgabe zweier Breitseiten und schleunigem ückzug. Auch in der Nordsee fielen nur Schüsse s Wasser. An energischen Unternehmungen gegen e deutschen Küsten wurden die Franzosen durch die ntscheidenden Niederlagen ihrer Landarmee gehin- ert. Im Auslande kam es zu einem eigentlichen Ge- cht nur bei Habana zwischen dem Kanonenboote leteor, Kommandant der damalige Kapitänleut- ant, spätere kommandierende Admiral Knorr (s. d.), nd dem franz. Aviso Bouvet 9. Nov., wobei Meteor inen Groß- und Besanmast verlor, aber dann das lück hatte, einen Kessel des Bouvet zu treffen, odurch dieser, gefechtsunfähig gemacht, sich nach abana unter Segel flüchtete.

Nach Gründung des Deutschen Reichs wurde eneralleutnant von Stosch zum Chef der Admi- alität ernannt, während Prinz Adalbert General- nspecteur der Marine bis zu seinem 6. Juni 1873 folgten Tode blieb. Die nunmehr Kaiserliche Marine wurde nach dem Flottengründungsplane on 1872 bedeutend vergrößert mit einem Aufwand on rund 73 Mill. Thlr. Seitdem erfüllte bis jetzt ie Marine ununterbrochen polit. Aufgaben: Schiffe urden 1872 zu Repressalien gegen die Republik aïti, 1873 zur Repräsentation bei der Krönungs- eier in Throndhjem, 1873 und 1874 zum Schutz er deutschen Interessen während der span. Insur- ktion verwendet, wobei Kapitän zur See Werner as als Pirat zu betrachtende span. Insurgenten- hiff Vigilante wegnahm. In die J. 1874—76 fällt ie wissenschaftliche Expedition der Korvette Ga- lle (s. d.). 1877 trat Prinz Heinrich von Preu- ßen in die Marine ein. 1878 wurde ein deutsches Geschwader gegen die Republik Nicaragua ent- sandt, um einem dortigen Deutschen zu seinem Recht zu verhelfen, was ohne Gewalt gelang. Am 31. Mai 1878 wurde beim Dampfen im Geschwader im Kanal bei Folkestone das Panzerturmschiff Großer Kurfürst von dem König Wilhelm infolge eines falsch ausgeführten Ruderkommandos derart gerammt, daß es 15 Minuten nach dem Zusammenstoß ken- terte und sank, wobei 5 Offiziere und 264 Mann den Tod fanden. König Wilhelm konnte nur mit Mühe vor dem Sinken bewahrt und nach Ports- mouth ins Dock gebracht werden. 1881 züchtigte die Korvette Victoria die Neger des Ortes Nanakru an der Küste von Liberia für die Plünderung des gescheiterten deutschen Dampfers Carlos, indem sie den Ort bombardierte, durch ein Landungskorps die Neger vertrieb und das Dorf in Brand steckte. Frühjahr 1883 wurde Generalleutnant von Caprivi Chef der Admiralität. Während von Stosch durch seine organisatorischen Talente sich besonders ver- dient machte, indem er eine einheitliche, tüchtige Marineverwaltung schuf, wurde auf dieser Grund- lage durch von Caprivi die Kriegstüchtigkeit und Schlagfertigkeit der Flotte, besonders auch in Bezug auf die Küstenverteidigung, gehoben. 1884 stran- dete im Sturme bei Agger an der jütländ. Westküste die Brigg Undine, wobei die Besatzung durch die dän. Rettungsstation geborgen wurde. 1885 ging die Kreuzerkorvette Augusta in einem Cyklon im Golf von Aden mit der gesamten Besatzung, 9 Of- fizieren und 214 Mann, verloren. Rege Thätigkeit entfaltete die Marine auf dem Gebiete der Kolonial- erwerbungen. Zunächst kam es 20. Dez. 1884 zum Kampfe in Kamerun, an dem sich die Landungskorps von Bismarck und Olga beteiligten und nach heftigen Gefechten die Hickory- und Joßneger mit Verlust von 1 Toten und mehrern Verwundeten deutscherseits besiegten. 1885 wurde durch ein Ge- schwader der Sultan von Sansibar zur Anerken- nung der Schutzherrschaft des deutschen Kaisers über das Gebiet der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft gezwungen. 1886 hatte Albatros ein Gefecht mit den Insulanern auf Neupommern, ebenso Adler auf Neumecklenburg. 1887 führten Mannschaften des Habicht eine Expedition den Kamerunfluß hinauf aus mit mehrfachen Kämpfen gegen dortige Neger- stämme. Am 30. Nov. 1888 wurde zur Unterdrückung des Araberaufstandes von dem verbündeten deut- schen und engl. Geschwader die Blockade über die Küsten des Sultanats Sansibar erklärt. Neben klei- nern Scharmützeln machten die Mannschaften von Leipzig (Flaggschiff des Konteradmirals Deinhard), Sophie, Carola und Hyäne das Gefecht bei Dar es- Salaam 25. Jan. 1889, die Expedition zur Bestra- fung des Bambolostammes 11. bis 14. Febr. und die Erstürmung des Lagers des Araberführers Bu- schiri bei Bagamojo mit, wobei 1 Offizier und meh- rere Mann fielen. Im Juli 1888 wurde an Stelle Caprivis der Viceadmiral Graf von Monts Chef der Admiralität. Im Sommer 1888 machte Kaiser Wil- helm II. mit der Manöverflotte eine polit. Reise nach Rußland, Schweden und Dänemark. Am 18. Dez. 1888 fand bei Apia gegen die aufständischen Sa- moaner ein schweres Gefecht der Mannschaften von Olga und Eber statt, wobei der deutsche Verlust 16 Tote, darunter 2 Offiziere, und 37 Verwundete betrug. Am 16. März 1889 strandeten bei einem Orkan im Hafen von Apia der Kreuzer Adler und

das Kanonenboot Eber, wobei von ersterm 10 Mann, von letzterm 5 Offiziere und 70 Mann ertranken. Die Korvette Olga konnte auf Strand laufen, wodurch Schiff und Besatzung gerettet wurden. Das Kanonenboot Iltis ging 23. Juli 1896 bei einem Taifun in den chines. Gewässern (an der Küste von Schan-tung) zu Grunde. Von der 83 Mann betragenden Besatzung wurden 12 Mann gerettet.

Am 14. Nov. 1897 besetzte das Kreuzergeschwader die in Nordchina (Schan-tung) gelegene Kiau-tschou-Bucht. Hieran schloß sich die Begründung der dortigen Kolonie mit dem Gouvernementssitz Tsingtau. Beim Ausbruch der chines. Wirren im Sommer 1900 fand die Marine Gelegenheit zu glänzenden Waffentaten. Das als Ersatz gebaute Kanonenboot Iltis nahm hervorragenden Anteil an der Beschießung und Niederkämpfung der schwer armierten Takuforts (17. Juni 1900). Ferner beteiligten sich Landungstruppen des Kreuzergeschwaders (20 Offiziere, 500 Mann) an dem erfolglosen Zuge des engl. Admirals Seymour auf Peking und an den schweren Kämpfen in und bei Tien-tsin; Verluste hierbei 27 Tote, darunter 2 Offiziere, 95 Verwundete, darunter 7 Offiziere. Bei der heldenmütigen Verteidigung der Gesandtschaften in Peking wirkte ein Detachement des 3. Seebataillons unter Oberleutnant Graf von Soden mit und verlor hierbei 12 Tote und 15 Verwundete (s. China, Geschichte). Am 16. Dez. 1900 scheiterte das Schulschiff Gneisenau vor dem Hafen von Malaga, wobei der Kommandant, 1 Offizier, 1 leitender Ingenieur, 1 Seekadett und 37 Mann der Besatzung ertranken.

Am 19. Jan. 1889 starb Graf von Monts; Viceadmiral Freiherr von der Goltz wurde sein Nachfolger. Am 30. März 1889 fand die Teilung der Admiralität in das Oberkommando (von der Goltz, 1895—99 von Knorr) und das Reichsmarineamt statt; zum Staatssekretär des letztern wurde der Konteradmiral Heusner ernannt, dem 1890 Konteradmiral (später Admiral) Hollmann und 1897 Konteradmiral (später Admiral) Tirpitz folgte. Im Frühjahr 1899 wurde das Oberkommando infolge der veränderten Organisation der höchsten Marinebehörden (s. oben) aufgelöst.

Litteratur. von Borcke, Die brandenb.-preuß. Marine und die Afrikanische Compagnie (Köln 1864); Livonius, Unsere Flotte im Deutsch-Französischen Kriege (Berl. 1871); G. Krickel und Lange, Das deutsche Reichsheer in seiner neuesten Bekleidung und Ausrüstung (ebd. 1888—92); Tesdorpf, Geschichte der kaiserl. deutschen Kriegsmarine in Denkwürdigkeiten von allgemeinem Interesse (Kiel 1889); Dittmer, Katechismus der Kriegsmarine (Lpz. 1891); Batsch, Admiral Prinz Adalbert von Preußen (Berl. 1891); derf., Nautische Rückblicke (ebd. 1892); derf., Deutsch' Seegras, ein Stück Reichsgeschichte (ebd. 1892); von Werner, Die Kampfmittel zur See (Lpz. 1892); Lechner, Unsere Flotte (Kiel und Lpz. 1892); Capelle, Taschenbuch für die kaiserl. Marine (2. Jahrg., Berl. 1893); H. von Dombrowsky, Der Seekadett (Kiel und Lpz. 1893); Wislicenus, Unsere Kriegsflotte (20 Chromolitbographien nach Zeichnungen von Saltzmann, Schwinge und Stöwer, 2. Aufl., Lpz. 1896); derf., Deutschlands Seemacht sonst und jetzt (2. Aufl., ebd. 1901); Exner, Katechismus des D. H. (2. Aufl., ebd. 1896); Die Seeinteressen des Deutschen Reichs (bearb. im Reichsmarineamt, Berl. 1897); R. Werner, Das Buch von der deutschen Flotte (7. Aufl., Bielef. 1898); Bär, Die deutsche Flotte 1848—52 (Lpz. 1898); [illegible] Altes und Neues zur Flottenfrage; derf., Beiträge zur Flottenfrage (Berl. 1898); derf., für Deutschlands Seeinteressen (ebd., [illegible]); Helm, Die deutsche Marine (2. Aufl., [illegible]); Werner, Bilder aus der deutschen Seemacht (Münch. 1899); Neudeck und Schröder, [illegible] Buch von der Marine (Kiel 1899); Die Flotten der Gegenwart. Bd. 1: Deutschland. Heer von A. von Boguslawski. Die [illegible] Aschendorn (Berl. 1900); Marinealmanach 1900 (Kiel 1900); Jahrbuch des Deutschen [illegible] vereins (Berl., seit 1900); Taschenbuch der [illegible] und der fremden Kriegsflotten (neu hg. von [illegible] 2. Jahrg., Münch. 1901); Das Kleine [illegible] deutschen Heere (Berl. 1901); Armeeverordnungsblatt (seit 1867, hg. vom Kriegsministerium); ordnungsblatt des königl. bayr. Kriegsministeriums (München); Königl. sächs. Armeeverordnungsblatt (Dresden); Marineverordnungsblatt (seit [illegible] vom Reichsmarineamt); Rang- und Quartierliste der Königl. Preuß. Armee und des XIII. (Königl. [illegible] temb.) Armeekorps (Berlin, jährlich 1—2 mal); litärhandbuch des Königreichs Bayern (für zwei Jahre); Rangliste der Königl. Sächs. [illegible] (Dresden, jährlich); Rang- und Quartierliste der Kaiserl. Deutschen Marine (Berlin, jährlich); Uniformen der deutschen Armee (2 Aufl., Lpz. 1899); Langbans, Deutscher Reichs- (2. Aufl., Gotha 1898); derf., Deutsche Reichskarte (edd. 1900). Von Zeitschriften [illegible] über alle Einrichtungen und Verkommnisse [illegible] schen Heere sind zu nennen: Allgemeine [illegible] zeitung (Darmstadt); Deutsche Heereszeitung (Berlin); Jahrbücher für die deutsche Armee und [illegible] (edd.); von Löbells Jahresberichte (edd.); [illegible] wochenblatt nebst Militär-Litteratur-Zeitung; Marine-Rundschau (edd.); Heer und Flotte; Militärzeitung für die Reserve- und Landwehroffiziere des deutschen Heers (edd.); Archiv für Artillerie- und Ingenieuroffiziere (edd.); Neue Militär. Blätter (edd.); Litteraturblatt für Armee und Marine (4. Jahrg., ebd. 1900) u. a. über organisatorische Fragen handeln verschiedene Werke der [illegible] von Verdy du Vernois (s. d.), von Scherff, A. von Boguslawski (s. d.), ferner von Rauch, Bonne (Kavallerist), von Müller (Artillerist) und Sauer (Artillerist).

Der preuß. Große Generalstab hat außer den Beschreibungen der letzten großen Kriege auch Darstellungen von wichtigen Fragen, eine ganze Anzahl Truppenteile der Armee haben ihre Geschichte (s. Deutsches Heerwesen, Bd. 17) herausgegeben.

Deutsche Sittlichkeitsvereine, [illegible]

Deutsches Meer, s. Nordsee.

Deutsches Nationaltheater in Hamburg. Im 18. Jahrh. war Hamburg das Standquartier der damals umherreisenden bessern Schauspielergesellschaften. Als die Unternehmung von Konrad Ernst Ackermann (s. d.) 1767 zu Grunde gegangen war, beriefen einige Kaufleute und der Schauspieler Seyler eine neue Direktion, die als Nationaltheater angekündigt wurde und eine deutsche Kunstbühne in Aussicht stellte. Der Kern der Ackermannschen Truppe, Ackermann selbst, Eckhof, die Schauspielerin Hensel u. a. waren die Träger des neuen Unternehmens. Gleichwohl war es nur von kurzer Dauer. Am 27. April 1767 war die Eröffnungsvorstellung, und 4. Dez. desselben Jahres fand die letzte [illegible]

Aufmerksamkeit von ganz Deutschland und
ndes Andenken in der Theater- und Litteratur-
chte sicherten dem D. N. die (als «Dramaturgie»
nmeiten) Kritiken Lessings.

eutsches Pharao, Spiel, s. Süßmilch.

eutsche Sprache. Die D. S. gehört der
an. Sprachfamilie an (s. Germanische Spra-
, ist also eine Schwestersprache des Friesischen,
ischen, Skandinavischen und des ausgestorbe-
Gotischen. Sie gehört im besondern zu der-
en Gruppe, die man als die westgermanische zu
chnen pflegt, ist also dem Friesischen und Eng-
n näher verwandt als dem Skandinavischen
Gotischen. Nach derselben Richtung, in welcher
Begriff des deutschen Volks heutzutage bestritten
st es auch der Begriff der D. S. Die niederländ.
ache rechnet man zwar wissenschaftlich zur deut-
, von der es nur eine Mundart ist; für gewöhn-
pflegt man jedoch das Niederländische als eine
oesterssprache des Deutschen anzusehen. Der
nd ist nicht etwa die polit. Trennung der Nieder-
e vom Deutschen Reiche; in Luxemburg, in der
weiz, in Österreich wird ja auch deutsch gesprochen.
mehr ist daran schuld, daß die Niederländer auf
nd ihrer Mundart eine eigene Schriftsprache
gebildet haben. Derartige mundartliche Schrift-
chen bestanden noch im 16. Jahrh. mehrere; es
damals eine niedersächs., eine niederländ., eine
ische, eine mitteldeutsche, eine schweiz. und eine
r.-oberdeutsche Schriftsprache. Aber diese alle
mit Ausnahme der niederländischen in der jetzt
igen neuhochdeutschen Schriftsprache aufgegan-
Dieser Prozeß drang in den Niederlanden eines-
wegen der polit. Selbständigkeit, mehr aber noch
alb nicht durch, weil die niederländ. Schrift-
che eine jahrhundertelange, mächtige litterar.
gangenheit (s. Niederländische Sprache und Litte-
r) und eine dieser entsprechende Widerstands-
t besaß. Es muß aber daran festgehalten wer-
, daß die niederländ. Sprache nur eine Mund-
des Deutschen ist, so gut wie das Plattdeutsch
: das Schweizerdeutsch. Die Grenzen jener Mund-
decken sich dabei gar nicht einmal mit denen
niederländ. Schriftsprache. Die Mundart in dem
dl. Teile der Rheinprovinz steht dem Niederlän-
hen ungleich näher als dem Schriftdeutsch, und
ererseits wird in den Landschaften östlich der
derssee unser Plattdeutsch gesprochen und gleich-
l wegen der polit. Zugehörigkeit zu Holland die
derländ. Schriftsprache als herrschend anerkannt.

. **Geschichte der Deutschen Sprache.** 1) Die
schichte der gesprochenen D. S. war im
ttelalter und ist zum Teil noch heute eine Ge-
chte der Deutschen Mundarten (s. d.). Es gab
Mittelalter noch keine über den Mundarten
ende, allgemein anerkannte Schriftsprache, ge-
oeige denn eine gemeindeutsche Umgangssprache.
t seit dem 18. Jahrh. kann man den Einfluß der
riftsprache auf die gesprochene Sprache verfolgen.
ese selbst kennt man nur für die Gegenwart un-
telbar; für die Vergangenheit erschließt sie die
rachwissenschaft aus den gedruckten oder geschrie-
ien Sprachdenkmälern.

Die älteste und durchgreifendste Veränderung,
che die D. S. erfahren hat, ist die althoch-
utsche Lautverschiebung (s. d.), die aus
em p, t und k ein ff, f oder pf, ss (älter zz), z
er tz und zum Teil ch, aus altem d ein t und die
autendes h und g stimmlos machte. Diese Laut-
verschiebung ist, wie sich aus Orts- und Personennamen nachweisen läßt, schon lange Zeit vor unsern ältesten Sprachdenkmalen eingetreten. Schon beim Geographen von Ravenna giebt es Namensformen wie Ziurichi (älter Turicum), Ascapha (älter Ascapa). Diese Lautverschiebung teilte die D. S. in zwei große Gruppen, in eine hochdeutsche (zu der auch die im 9. Jahrh. ausgestorbene Mundart der Langobarden gehörte) und in eine niederdeutsche oder plattdeutsche (s. Deutsche Mundarten). Die letztere ist von der Lautverschiebung nicht betroffen worden. Fortan gingen die hoch- und die niederdeutschen Mundarten ihre eigenen Wege, so daß man geradezu von hoch- und niederdeutscher Sprache, nicht Mundart, spricht.

Die schriftliche Überlieferung der D. S. beginnt mit der zweiten Hälfte des 8. Jahrh. Vorher hatte man (von einigen nur wenige Worte enthaltenden Runeninschriften abgesehen) ausschließlich lateinisch geschrieben. Man unterscheidet nunmehr drei Entwicklungsperioden: alt-, mittel- und neuhochdeutsch (ahd., mhd., nhd.) und alt-, mittel- und neuniederdeutsch (and., mnd., nnd.).

Die althoch- und niederdeutsche Sprache umfaßt nach unserer schriftlichen Überlieferung die J. 750—1100, wiewohl die gesprochene Sprache des 11. Jahrh. schon mittelhochdeutsch (mittelniederdeutsch) genannt werden müßte. Die Orthographie ist stets konservativer als die Aussprache, und die Zeitabgrenzungen der althochdeutschen (altniederdeutschen), mittelhochdeutschen (mittelniederdeutschen) und neuhochdeutschen (neuniederdeutschen) Periode sind für die gesprochene Sprache sicherlich erheblich früher anzusetzen, als man es nach unserer Überlieferung zu thun pflegt. Alle sprachlichen Neuerungen finden sich vereinzelt bei weniger schulgerechten Schreibern oft schon mindestens ein Jahrhundert früher, bevor sie in der Orthographie anerkannt und ausgedrückt werden.

Zu den ältesten vokalischen Wandlungen der D. S. gehört die Monophthongierung der Diphthonge ai und au zu ê und ô und die Diphthongierung der Monophthonge ê und ô zu ia (später ie) und uo (später ue), z. B. «See» aus älterm gotischen saiws, «hoch» aus gotischem hauhs, «hier» (ie ursprünglich diphthongisch gesprochen) aus hêr, mittelhochdeutsch guot «gut» aus gotischem gôds. Die Monophthongierung ist zu einer Zeit, welche vor der unserer schriftlichen Denkmäler liegt, in Niederdeutschland eingetreten, ebenso in Mitteldeutschland ungefähr nördlich von der Mainlinie, doch mit Einschluß der Pfalz und mit Ausschluß von Hessen-Nassau, dem eigentlichen Hessen und fast ganz Thüringen. In dem übrigen Mitteldeutschland wurde im 7. Jahrh., in Oberdeutschland (auch im Langobardischen) im 8. Jahrh. ai nur vor folgendem h, w oder r zu ê, au nur vor folgendem h, r, l, n, th, d, t, z und s gesetzt. Daher sagen wir noch heute z. B. «Stein», aber «See», «laufen», aber «hoch», während es im Gotischen stains wie saiws, hlaupan wie hauhs heißt, und entsprechend in der niederdeutschen, fränk., obersächs. und schles. Volksmundart «Steen» wie «See», «lopen» oder «lopen» wie «hoch». Die Diphthongierung von altem ê und ô zu ia und uo ist im Fränkischen schon im 8. Jahrh. zu Hause gewesen, im Niedersächsischen überhaupt nicht eingetreten (plattdeutsch brêf [braif] Brief, gôd [gaud] gut), im Oberdeutschen erst gegen Ende des 8. Jahrh. (in Bayern erst im 9. Jahrh.) durchgedrungen. — Gemeindeutsch

aber ist die nächst der hochdeutschen Lautverschiebung durchgreifendste lautliche Veränderung: der Umlaut, oder genauer der i-Umlaut. Derselbe besteht darin, daß alle Vokale (außer i selbst) durch ein i oder j der folgenden Silbe qualitativ verändert, eben umgelautet werden, und zwar a zu e (ä), o zu ö, u zu ü; vgl. unser «trägt» (älter tragit) zu «tragen», «Öl» (älter oli), «küssen» (älter kussjan) zu «Kuß». Der Vokal e war bereits in urgerman. Zeit, im 1. Jahrh. n. Chr., zu i umgelautet worden; vgl. «ißt» (ursprünglich etith) zu «essen». Zur Zeit, als der Umlaut eintrat, bestanden außer den kurzen Vokalen a, o, u noch die umlautfähigen langen â, ê, ô, û und die Diphthonge ai, au und uo. Von diesen ist bei ai und ê der Umlaut nur mundartlich nachweisbar, abgesehen davon, daß ai, da dem a ein i folgt, stets zu ei geworden ist, wie wir noch heute schreiben. Aber â ist zu æ, ô zu œ (mittelniederdeutsch meist o geschrieben), û zu iû (mittelhochdeutsch iu, mittelniederdeutsch meist u geschrieben), au (althochdeutsch und mittelhochdeutsch ou) zu eu (äu, spätalthochdeutsch und mittelhochdeutsch öu), uo zu üe umgelautet worden; vgl. «Schäfer» zu «Schaf», «böse» zu «Bosheit», mittelhochdeutsch biuser «Häuser» zu hûs «Haus», «Bäume» zu «Baum», mittelhochdeutsch güete «Güte» zu guot «gut». Ausgegangen ist der Umlaut von Niederdeutschland, wo er durch sprachliche Berührung mit den Friesen und den nachmaligen Angelsachsen, die ihn schon im 6. Jahrh. hatten, platzgegriffen hatte. Erst allmählich hat er sich über Mittel- und Oberdeutschland ausgebreitet. Desgleichen kann man die einzelnen Phasen des Umlauts selbst beobachten. Er hat zuerst das kurze a ergriffen und zuletzt die Diphthonge. Für Niederdeutschland hat man Grund anzunehmen, daß der Umlaut bereits im 8. Jahrh. in allen Fällen eingetreten war, wenn auch nur der Umlaut des kurzen a regelmäßig als e schriftlichen Ausdruck gefunden hat (das übernommene lat. Alphabet hatte eben für ö und ü keine Buchstaben). Auch im Hochdeutschen findet der Umlaut des kurzen a seit der Mitte des 8. Jahrh. schriftliche Bezeichnung und ist auch damals erst in Oberdeutschland durchgedrungen (ob auch bei den Langobarden ist nicht sicher); seit dem Ende des 10. Jahrh. läßt sich der Umlaut der übrigen Vokale selbst in Oberdeutschland nachweisen. Je weiter derselbe aber nach Süden vorgedrungen ist, um so mehr Einschränkungen hat er erfahren, die erst im Laufe der Zeit aufgehoben wurden. Doch noch heute bewahrt unsere Sprache das nicht umgelautete u in «drucken» (eigentlich dasselbe Wort wie «drücken»), au in «glauben», «kaufen», «Haupt», alles oberdeutsche Lautformen, die im Mitteldeutschen Umlaut aufweisen. — Seit dem 10. Jahrh. hat man angefangen, den alten Diphthong iu als û auszusprechen; aber noch die mittelhochdeutsche Orthographie hat in Oberdeutschland die Schreibung iu beibehalten, während man dieses û in Mittel- und Niederdeutschland u schrieb (z. B. althochdeutsch liuti, altniederdeutsch liudi «Leute» zu mittelhochdeutsch liute, lute, lude, gesprochen lûte, lûde, mittelniederdeutsch lude, gesprochen lûde). — Seit dem 11. Jahrh. sind im Mitteldeutschen die Diphthonge ie und uo monophthongisch als i und û gesprochen worden (z. B. lieb, guot, wie man heute «lieb» und «gut» ausspricht).

Die wichtigsten konsonantischen Veränderungen jener Zeit sind der Schwund des b in den wortanlautenden Verbindungen bw, br, bl und bu (z. B. altdeutsch hwer wer, hreini rein, hlahjan lachen, hnîgan sich neigen), der von Oberdeutschland 8. Jahrh. ausgegangen ist (er ist auch [illegible] disch) und sich allmählich nordwärts bis [illegible] gebreitet hat (in Niederfranken im 9. und [illegible] in Niedersachsen im 10. bis 12. Jahrh.), und die Verwandlung des Reibelautes th (ausgesprochen wie engl. th) in d (z. B. ertha Erde), die gleichfalls [illegible] vom Oberdeutschen ausgegangen (auch [illegible] ist), im Mitteldeutschen im Laufe des 9. bis [illegible] allmählich durchgedrungen und schließlich [illegible] 12. Jahrh. auch im Niederdeutschen [illegible] ist (hier teilweise erst im 14. Jahrh. [illegible]). Alt ist gleichfalls der Übergang des auslautenden m in unbetonter Silbe zu n (z. B. dëm [illegible] Tagen), der sich um 800 vollzog. Endlich [illegible] bereits im 11., wenn nicht gar schon im [illegible] Süddeutschland altes sk entweder wie das [illegible] lische sch (= s + ch) oder schon wie das [illegible] ausgesprochen zu haben, wenn auch die Schreibung sch erst im 12. Jahrh. durchgedrungen ist.

Die althochdeutsche Periode unterscheidet sich durch von der mittelhochdeutschen und [illegible] deutschen, daß sie noch die vollen Endsilben [illegible] halten hat, die im Mittelhochdeutschen zu [illegible] niederdeutschen zu dem unbestimmten [illegible] schwächt worden sind, der noch heute mit dem [illegible] staben e geschrieben wird (in Mitteldeutschland [illegible] man ihn früher i), z. B. althochdeutsch und [illegible] lebên leben, gesti Gäste, namo Name, ich [illegible] gebe. Dieser Vorgang ist schon im 10. Jahrh. [illegible] kennen, jedoch erst in der ersten Hälfte des 12. [illegible] in der Orthographie durchgedrungen. Die [illegible] deutsche Periode charakteristische Schwächung der betonten Vokale hat in Niederdeutschland [illegible] und ist in Oberdeutschland noch in mitteldeutscher Zeit in gewissen Fällen nicht durchgedrungen. Am zähesten haben sich in dieser Hinsicht die [illegible] Mundarten verhalten, die noch bis in das 14. [illegible] hinein wenigstens die langen unbetonten Vokale durchaus geschwächt haben. Ja, in den Walliserarten südlich vom Monte-Rosa heißt heute noch [illegible] althochdeutscher Weise «der Hahn» hano, «Hahnen» [illegible] spellon, «schneiden» snidan, «Schlüssel» slutil.

Durch die Schwächung der Endsilbenvokale [illegible] im Mittelhoch- und -niederdeutschen [illegible] Unterschiede der Endungen der Substantive [illegible] Verbalflexionen verwischt: das altdeutsche [illegible] tionsparadigma «Gabe» geba (Nom.), gebâ [illegible] gebu (Dat.), geba (Acc.); Plural geba [illegible] gebôno (Gen.), gebôm (Dat.), gebâ (Acc.) [illegible] nunmehr gebe, gebe, gebe; Plural [illegible] geben, geben, gebe; althochdeutsch graban «graben» wurde im Indikativ des Präsens grabu, [illegible] bis(t), grebit, grabêm, grabet, grabant [illegible] mittelhochdeutsch graben aber grabe, graben, [illegible] bet, grabeu, grabet, grabent. Dadurch ist [illegible] daß hierdurch ursprünglich verschiedene Deklinations- und Konjugationsklassen äußerlich [illegible] zusammengefallen sind. Z. B. Maskulinum, Femininum und Neutrum Plur. des Adjektivs fallen [illegible] Oberdeutschland zusammen (blinde, blinde, blindiu = blindun [blind] zu «blinde»). Ferner [illegible] deutschen dem angeführten Paradigma [illegible] ein anderes «salben» gegenüber: salbôn, [illegible] salbôt, salbôm, salbôt, salbôn, das [illegible] hochdeutschen und Mittelniederdeutschen [illegible] geworden, ebenso wie «graben» flektiert [illegible] so haben jetzt starke und schwache Verben

die gleichen Endungen. — Von den lautlichen nderungen des 12. und 13. Jahrh. ist außer icher (besonders oberdeutscher) Synkope des tonten e (z. B. nimet zu «nimmt») nur eine durchgreifender Bedeutung gewesen: der hoch- sche Reibelaut z ist im 13. Jahrh. (zuerst wohl berdeutschland) in unser s übergegangen (z. B. «das», hazzen «hassen»). — Ist es schon um die idung einer alten und einer mittlern Periode D. S. (Grenze um 1100) mißlich bestellt, so viel mißlicher um die der mittlern und neuern. chschlagende formale Unterschiede fehlen. Man iet Mittelhochdeutsch gewöhnlich bis 1500, telniederdeutsch bis ins 17. Jahrh. hinein. Aber Übergang ist ein ganz allmählicher. Das klas- Mittelhochdeutsch reicht nur bis 1250. Die 250—1650 leiten vom Mittelhochdeutschen zum **hochdeutschen** hinüber. Während dieser Zeit die wesentlichsten Neuerungen der heutigen ache zum Abschluß gekommen, während der- n Zeit ist die Schriftsprache fertig geworden hat sich über die einzelnen Mundarten als sche Gemeinsprache erhoben.

n mittelhochdeutscher und mittelniederdeutscher ist der ganze **lautliche** Charakter der Sprache b eine im 12. Jahrh. beginnende neue Art von entrennung wesentlich verändert worden. Die lge Sprache kennt nur offene Silben mit langem al. Früher gab es auch offene Silben mit kur- Vokal: Ka-ße, Lo-cke, e-ssen (so noch heute bayr.- r.), während man heute spricht Kat-ze, Loc-ke, n. Die Doppelschreibung des Konsonanten nach em Vokal bezeichnet, daß er halb zur ersten, halb folgenden Silbe gehört. Diese von Hause aus nieder- und mitteldeutsche neue Silbentren- g fand nur bei bestimmten Konsonanten statt, sog. Fortes (s. Fortis). Bei andern Konsonanten ielt man die alte Silbentrennung bei, dehnte r dafür den Vokal, z. B. in «sagen», «leben», ube», Wörter, die früher mit kurzem Vokal ge- chen wurden. Dieser sog. neuhochdeutschen Saldehnung steht eine andere, in der heutigen rache weniger durchgeführte zur Seite, die in ddeutschland zu Hause ist, und nach der in ein- igen Wörtern kurzer Vokal vor Lenis (s. d.) ge- nt wird. Es ist die Frage, ob der lange Vokal, die Süd- und Mitteldeutschen in «Tag», «Hof», hmied» sprechen, diesen Ursprung hat, oder ob von den Kasusformen her, in denen er in offener be steht, auf den Nom.-Acc. Singularis über- gen worden ist. Außerdem kommen noch an- e Dehnungen vor. Für die Vokalkürzung ist die uptregel, daß die langen Vokale in geschlossener be im Neuhochdeutschen zum Teil verkürzt wor- sind, wenn ein zweiter Konsonant folgte, z. B. chte zu «brachte». Hierher gehört auch der ll, daß eine Fortis die Stelle der beiden Konso- nten einnahm: «lassen» wurde vormals «läs-sen» prochen, «schlafen» «schläf-fen»; im erstern Falle tete man die alte Silbenteilung auf Kosten der tallänge, im letztern zog man das s zur folgen- n Silbe, um die Vokallänge zu erhalten; langen kal vor Fortis in geschlossener Silbe oder eine t einer Fortis schließende Silbe mit langem Vo- duldet unsere Sprache nicht mehr. In mittel- utscher Aussprache sind gar alle Fortes, die im erdeutschen in der Regel, im Norddeutschen außer nur nach kurzem Vokal erhalten sind, zu Lenes worden, so daß z. B. «reißen» genau so wie «rei- sen» ausgesprochen wird. — Das zweite lautliche Charakteristikum der neuern Sprachperiode ist die Diphthongierung der alten langen Vokale i, ú und û zu ei, au und eu (oder äu), z. B. zit zu «Zeit», hús zu «Haus», lûte zu «Leute». Es war dies im 12. Jahrh. eine mundartliche Eigentümlichkeit süddeutscher Mundarten, die sich allmählich immer weiter ausbreitete. Im 15. Jahrh. finden wir sie bei den Obersachsen und Schlesiern, im 16. Jahrh. bei den Rheinfranken. Dieser Lautprozeß hat sich ganz allmählich immer weiter vorgeschoben und hat heute noch lange nicht ganz Deutschland erobert. Seit dem 14. Jahrh. bis auf die Gegenwart kann man verfolgen, daß durch den Einfluß der Schrift- sprache, welche die neuen Diphthonge schrieb, die- selben sozusagen das moralische Übergewicht be- kamen. Noch heute haben die Schweizer und elsäss. Mundart, die niederhess. und fuldische Mundart, das Ripuarische und das westl. Thüringen (westlich von Sangerhausen, Weimar und Ilmenau) die al- ten Monophthonge bewahrt. Auf die niederdeut- schen Mundarten konnte diese Diphthongierung, die man wohl als die neuhochdeutsche bezeichnet, des- halb keinen Einfluß gewinnen, weil das Hochdeutsche dort stets als eine **andere** Sprache empfunden wor- den ist. Ganz unabhängig von der hochdeutschen Diphthongierung ist dieselbe Erscheinung im Eng- lischen (time, house, spr. teim, haus'), im Nieder- ländischen (tijd, huis, spr. teid, heus), im Engrischen und Hildesheimischen eingetreten (s. Deutsche Mund- arten). — Von sonstigen lautlichen Neuerungen sei nur noch der Übergang von wortanlautendem s zu sch vor l, n, m, w, p und t genannt: sniden zu «schneiden», swimmen zu «schwimmen»; in «spre- chen», «Stein» hält unsere Orthographie noch das alte s fest. Die Heimat dieses Lautwandels ist Süd- westdeutschland, von wo aus er seit dem 13. Jahrh. sich über das ganze hochdeutsche Sprachgebiet aus- gebreitet hat und jetzt auch in Niederdeutschland (besonders östlich von der Elbe) Terrain gewinnt.

Modern ist unsere Sprache vor allem durch die weitgehende Vereinfachung der **Flexion** geworden. Lautliche Ursachen gaben den Anstoß, namentlich der Abfall des unbetonten e (fürste zu «Fürst»). Aber es machte sich zu Beginn der Neuzeit auch das Bestreben geltend, die von der indogerman. Urzeit her ererbte, nunmehr gegenstandslos wer- dende Mannigfaltigkeit der Flexion noch mehr zu vereinfachen, als es auf rein lautlichem Wege schon geschehen war. Diese moderne Tendenz, die am radikalsten in England zum Ausdruck gekommen ist, hat sich bei uns am frühesten und am stärksten in Niederdeutschland geltend gemacht, weit geringer im Oberdeutschen. So manche Reste alter Flexion, die heute nur als unnützer Ballast mitgeschleppt werden und die unsere Sprache schwerfälliger machen als andere moderne Sprachen, dankt die deutsche Schriftsprache süddeutscher Sprechweise. Es können hier nur einige besonders wichtige Neubildungen verzeichnet werden. Die starken Substantiva haben massenhaft den Umlaut angenommen, der eigent- lich nur bei den alten i-Stämmen ein Charakteristi- kum des Plurals war, nach dem Muster von «Gast», «Gäste» u. a., wo der Umlaut seit alters berechtigt ist, schuf man zu «Vater» und «Mutter» schon in mittelhochdeutscher Zeit die neuen Formen «Väter» und «Mütter». So sind ursprünglich ver- schiedene Deklinationsklassen zusammengeworfen worden, desgleichen verschiedene Kasus. Die starken

und schwachen Maskulina sind im Neudeutschen vermischt worden: man sagt jetzt «Brunnen», «Garten» (Gen. «-ens»), wo die ältere Sprache schwache Flexion und nur -e als Endung des Nom. Sing. und -en für den Gen. kannte, und heute stehen wir im Begriff auch Wörter, wie «Name», «Friede» folgen zu lassen. Andere Maskulina, wie «Hahn», «Stern», «Blitz» sind ohne dies -en der Endung aus der schwachen in die starke Flexion übergeführt worden. Jetzt hat unser Sprachgefühl die maskuline schwache Dellination auf die lebenden Wesen eingeschränkt und demzufolge gehen auch ursprünglich starke Maskulina, wie «Hirt» (mittelhochdeutsch hirte), «Rabe» (mittelhochdeutsch raben) jetzt schwach. Auch Neutra sind im Singular in die starke Dellination übergetreten, z. B. «Auge» und «Ohr» (mittelhochdeutsch öre). Die neutrale Pluralendung -er kam im Altdeutschen nur wenig Wörtern zu. Die Zahl dieser hat allmählich zugenommen, bis im Neuhochdeutschen -er die regelmäßige Endung der Neutra geworden ist («Worte» hält sich heute neben dem gebräuchlichern Plural «Wörter» nur durch die Macht der schriftlichen Überlieferung). Von Hause aus war der Plural der meisten endungslos (wort, Plural wort), und das Bedürfnis nach einer ausgesprochenen Pluralendung hat dazu geführt, daß auch Maskulina mit dem 14. und 15. Jahrh. häufig dies neutrale -er im Plural angenommen haben: «Mann», «Männer» (mittelhochdeutsch man, man). Sonst haben die ursprünglich endungslosen Plurale die Endung -e angenommen, die in der ältern Sprache nur ganz bestimmten Wörtern und diesen auch im Singular zulam: «Netze», «Jahre», «Freunde» (mittelhochdeutsch netze, jâr, friunt, im Singular wie im Plural). Bei den Femininen haben schon in altdeutscher Zeit Berührungen zwischen starken und schwachen Formen stattgefunden. Im Neuhochdeutschen gehen jetzt alle Feminina, außer denen, die im Plural Umlaut haben («Kräfte», «Mütter»), im ganzen Singular nach starker Weise auf -e aus, im Plural nach schwacher auf -en, während im Mittelhochdeutschen starke Feminina (z. B. «Sache») auf -e, nur im Genitiv und Dativ Pluralis auf -en endigten, schwache (z. B. «Zunge») aber nur im Nominativ Singularis die Endung -e hatten, im übrigen -en. Vielfach haben die Substantiva auch ihr Geschlecht gewechselt. Das kam hier und da schon im Altdeutschen vor. Doch seitdem der auslautende Vokal des Nominativ Singularis der Maskulina zu -e geschwächt war, demselben -e, welches die Endung der Feminina war, sind im Neuhochdeutschen zahlreiche schwache Maskulina der Dellination und dem Geschlecht der Feminina gefolgt, z. B. «Blume», «Backe», «Rippe». — Nicht minder umfangreich ist die Neugestaltung der Verbalflexion. Das wichtigste Kennzeichen der neuhochdeutschen Sprache ist hier die Ausgleichung der ursprünglich verschiedenen Vokale des Singular und des Plural des Präteritums, die bis auf wenige Mundarten im ganzen deutschen Sprachgebiet durchgedrungen ist: mittelhochdeutsch steig, Plural stigen zu «stieg», «stiegen», lêh, lihen zu «lieh», «liehen»; der Vokal des Singulars wurde verallgemeinert z. B. in mittelhochdeutsch half, hulfen zu «half», «halfen», mittelhochdeutsch sang, sungen zu «sang», «sangen» (das noch bestehende «ward» neben «wurde», mittelhochdeutsch ward, wurten); quantitativ siegte der Vokal des Plurals in mittelhochdeutsch sprach, sprâchen zu «sprach», «sprachen»; nam, nâmen zu «nahm», «nahmen». Auch das Partizipium des Präteritums nahm vielfach an diesem Ausgleichungsprozeß teil: mittelhochdeutsch floug, flugen, gehört zu «flog», «flogen», «geflogen»; schôz, schuzzen, geschozzen zu «schoß», «schossen», «geschossen». Der sog. grammatische Wechsel, der z. B. mittelhochdeutsch zôch von zugen, gezogen, mittelhochdeutsch warf von wurten, worten, mittelhochdeutsch verlôs, verlurn, verlorn schied, wurde aufgehoben: neuhochdeutsch zog, zogen, gezogen; wurde, wurden, geworden; verlor, verloren, verloren. Während das Präteritum des «ziehen», «schneiden» noch heute einen andern Konsonanten hat als das Präteritum «zog, schnitt», hat z. B. mittelhochdeutsch verliesen das r des Präteritums angenommen. Diese Ausgleichungen haben sich vereinzelt schon im ältern Mittelhochdeutschen und Mittelniederdeutschen, häufiger im 15. Jahrh. Noch Luther hält in bestimmten Fällen an den alten Formen fest. Erst im 17. Jahrh. ist der Sieg der modernen Formen entschieden. 1. Person Singularis Ind. Präs. hat (ganz wie neuhochdeutsch) den Vokal des Plurals und Infinitivs angenommen: mittelhochdeutsch nemen, ich nime, du nimest, er nimet, wir nemen zu nemen; neuhochdeutsch nehmen, nehme, nimmst, nimmt, nehmen. Die drei verschiedenen Klassen der schwachen Verba mischen sich in mittelhochdeutscher und mittelniederdeutscher Zeit fast völlig zusammengefallen. Jetzt treten einzelne schwache Verba in die starke Konjugation über, z. B. «preisen», «einladen» (Präteritum mittelhochdeutsch prisete, ladete), und viel häufiger war das im Laufe der Zeit der Fall, z. B. wurden früher die Verba wie spannen, schaben, hinken, lauen stark konjugiert. Seit dem 15. Jahrh. ist im Oberdeutschen und Teil des Rheinfränkischen das Präteritum außer Gebrauch gekommen, an dessen Stelle hinfort Umschreibungen mit «haben» oder «sein» traten.

Unberücksichtigt ist bei der Aufzählung der Neugestaltungen dieser Periode das geblieben, was in der modernen Sprache der Gebildeten nicht mehr zum Ausdruck kommt, wiewohl in dem größten Teile des deutschen Sprachgebietes z. B. â zu ô geworden ist («Jahr» zu «Johr»), ô, û und ei zu au, e, i und ai («schön» zu «scheen», «Müller» zu «Meuler», «Leute» zu «Laite»), auslautendes -e abgefallen ist («Freude» zu «Freud'»), rs als rsch gesprochen wird («Wurst» zu «Wurscht», so schreibt man «Bursche» aus mittelhochdeutsch burse).

Die angeführten Neugestaltungen sind im ganzen zwischen 1250 und 1650 vor sich gegangen, wenn sie auch in ihren Konsequenzen bis in die Gegenwart hinein fortgewirkt haben. Um die Mitte des 17. Jahrh. ist die moderne D. S. in der Hauptsache fertig gewesen. Damals ist auch die Herrschaft der Schriftsprache allgemein anerkannt worden, und fortan scheidet man zwischen D. S. und deutschen Mundarten. Auch in Niederdeutschland war damals der Sieg der hochdeutschen Schriftsprache entschieden; nur politisch selbständiger behielten die Niederlande ihre niederfränk. Mundart auch als Schriftsprache bei. Seit dem 17. Jahrh. hat die Schriftsprache einen allmählich zunehmenden Einfluß auf die gesprochene mundartliche Sprache gewonnen (u. a. durch die Bühne), der erst seit den letzten Jahrzehnten rasche Fortschritte macht. Nur in einzelnen Punkte weicht die gesprochene Sprache von der Schriftsprache ab: während diese die oberdeutschen Diphthonge ie und u (geschrieben ü, d. i. ü = ie) wiedergiebt, sprechen wir nach mitteldeutscher

.nges i und u (z. B. in den Worten «Liebe» gut»). Die Schriftsprache ist die Sprache der deten geworden, wenn auch die Aussprache ll auf der Mundart beruht. Aber auch in die- unkte findet jetzt eine sprachliche Ausgleichung en Nord und Süd statt infolge des durch die bahnen so gewaltig gesteigerten Verkehrs. e reimte als Frankfurter seiner Aussprache ß noch: können, verbrennen; Zweifel, Teufel; Bahn; Kellerneſt, angemäſt't; gewiesen, Füßen; n, raten; neige, Schmerzensreiche. Als eine e Sprache hat der Niederdeutsche das Hoch- h gelernt. Der Hochdeutsche selbst hat seine dart immer mehr dem Schriftdeutsch genähert. hen der gemeindeutschen Verkehrssprache und undart giebt es jetzt mannigfache Abstufungen. r Aussprache der Gebildeten ist noch keine Einerzielt in Bezug auf 1) den Tonfall, der in jeder schaft verschieden ist; 2) die Silbenquantität, in der folgenden Silbe ein e geschwunden ist, in Norddeutschland meist «er braut», «leiht», », «singt», «es gellt», «er sah's», mit besonders nter, fast zweisilbiger Aussprache, auch im Bühdeutsch, während im übrigen Deutschland und falls bühnendeutsch in jenen Wörtern die Silquantität die gleiche, einfache ist wie in «Braut», », «reißt», «sinkt», «Geld», «er saß»; 3) die Voantität z. B. bei «Tag», «Hof», «Schmied» midt»), «Wuchs» mit langem, nur norddeutsch urzeun Vokal; «giebt» («gibt»), «husten» mit kurnur norddeutsch mit langem Vokal; «Arzt» mit all verschiedener Quantität; in allen derartigen n besteht heute die Tendenz, der Länge den Vorzu geben; 4) die Aussprache von e (und ä); der smund scheidet fast überall offenes e (= etymoch german. e) und geschlossenes e (= etymolog. aut von a); jetzt scheint entweder die auf der ographie beruhende schulmäßige Aussprache bringen zu wollen, nach der jedes lange e gessen, jedes lange ä offen ausgesprochen wird, die Berliner, die nur geschlossenes langes e t; 5) die Aussprache des kurzen i und u (in ddeutschland offen, in Mittel- und Süddeutsch- geschlossen, also qualitativ wie langes i und u); ie Aussprache von ei und au (hier wie äi, ou, wie äe, äo gesprochen); 7) die Aussprache von und g; der Oberdeutsche spricht b, d, g stimmaus und b zwischen Vokalen wie bilabiales w; Mitteldeutsche desgleichen und außerdem g zwin Vokalen wie ch; der Norddeutsche spricht b, stimmhaft und zwar g zwischen Vokalen als belaut; im Wortauslaut spricht man b und d rall wie p und t, aber auslautendes g wird in d- und Mitteldeutschland (außer Schlesien) wie gesprochen, nur im Oberdeutschen wie k; es int, als ob die oberdeutsche Sprechweise in allen len die meiste Aussicht hat, künftig herrschend werden; 8) die Aussprache von p, t und k mit piriert) oder ohne folgendem Hauch (unaspiriert); Hauch im Bühnendeutsch und in Norddeutschd außer Hannover, Westfalen und der nördl. inprovinz; k sonst überall mit, p und t ohne uch; 9) die Aussprache des s vor Vokalen (in rddeutschland stimmhaft, in Mittel- und Südtschland jetzt stimmlos); 10) die Aussprache des (norddeutsch labiodental, mitteldeutsch bilabial, rdeutsch beides); 11) die Aussprache des ausdenden r (schwankend zwischen r, ch und einem dschaftlich verschieden gefärbten, vokalischen Ersatzlaute); 12) die Aussprache des r vor t, d, s, sch, n oder l; 13) die Aussprache von kn, gn, kl, gl. Es sind dies nur einige der wichtigsten lautlichen Unterschiede, die noch nicht ausgeglichen sind. Dazu kommen viele landschaftliche Eigenheiten, die auch als gut deutsch anerkannt werden, so die oberdeutschen Fortes, die bayr.-österr. Silbentrennung oder das nordwestdeutsche anlautende st und sp. Schwieriger sind die analogistischen, syntaktischen und stilistischen, die Unterschiede in der Wortbildung und dem Wortschatze darzulegen, wo das Mitteldeutsche meist zum Norddeutschen stimmt. Der Süddeutsche «fragte», «wob» und «buk», der Norddeutsche «frug», «webte» und «backte». Jener «ist», dieser «hat» gestanden und gesessen. «G'schwind» singt man ein «Liedlein» im Süden, «schnell» im Norden ein «Liedchen». Der oberdeutsche Vater hat ein «wundernettes Mädel» und einen «behenden Buben», der norddeutsche ein «allerliebstes Mädchen» und einen «fixen Jungen». Im allgemeinen erkennt der Norddeutsche die süddeutschen Wörter an. Dem Süddeutschen aber ist die norddeutsche Redeweise unsympathisch. In Deutschland ist man weit davon entfernt, daß Berlin einmal in ähnlicher Weise in der Sprache ausschlaggebend werde wie für Frankreich Paris. Die Art der sprachlichen Ausgleichung zwischen Nord und Süd ist durchaus gesund und gerecht. Ungesund aber ist die durch die Schule und ihren Grundsatz «Sprich wie du schreibst!» verschuldete Tendenz, für die Aussprache in streitigen Fällen die übliche Orthographie als Norm zu betrachten. Nur insofern gewinnt allerdings die norddeutsche Aussprache stetig an Einfluß, die ja selbst bis zu einem gewissen Grade nur die buchstäbliche Aussprache der angenommenen hochdeutschen Schriftsprache ist.

Grammatische Litteratur. Schleicher, Die D. S. (5. Aufl., Stuttg. 1888); O. Behaghel, Die D. S. (Prag 1886); derſ., Geschichte der D. S. (2. Aufl., Straßb. 1898); O. Weise, Unsere Muttersprache (3. Aufl., Lpz. 1897); H. Wunderlich, Unsere Umgangssprache (Weim. und Berl. 1894). Ältere deutsche Grammatiken in Neudrucken hg. von J. Meier (Straßb. 1895 fg.); J. Grimm, Deutsche Grammatik (Bd. 1, Gött. 1819; 3. Aufl. 1840; Bd. 2—4, 1826, 1831 u. 1837; neuer Abdruck, Berl. 1870, 1878 und Gütersloh 1890, 1898); W. Wilmanns, Deutsche Grammatik (2. Aufl., Abteil. 1 u. 2, Straßb. 1897—99); F. Dieter, Laut- und Formenlehre der altgerman. Dialekte (Lpz. 1900); Fr. Kauffmann, Deutsche Grammatik. Kurzgefaßte Laut- und Formenlehre des Gotischen, Alt-, Mittel- und Neuhochdeutschen (2. Aufl., Marb. 1895); Fr. Kluge, Nominale Stammbildungslehre der altgerman. Dialekte (2. Aufl., Halle 1899); O. Erdmann und O. Mensing, Grundzüge der deutschen Syntax (2 Tle., Stuttg. 1886—98). — W. Braune, Althochdeutsche Grammatik (2. Aufl., Halle 1891); derſ., Abriß der althochdeutschen Grammatik (3. Aufl., ebd. 1900); F. Holthausen, Altsächs. Elementarbuch (Heidelb. 1899). — Weinhold, Mittelhochdeutsche Grammatik (3. Aufl., Paderb. 1892); H. Paul, Mittelhochdeutsche Grammatik (5. Aufl., Halle 1900); V. Michels, Mittelhochdeutsches Elementarbuch (Heidelb. 1900); A. Lübben, Mittelniederdeutsche Grammatik (Lpz. 1882); te Winkel, Geschichte der niederländ. Sprache (2. Aufl., Straßb. 1898); J. Franck, Mittelniederländ. Grammatik (Lpz. 1883). — K. von Bahder, Grundlagen des neuhochdeut-

schen Lautsystems (Straßb. 1890); Blatz, Neuhochdeutsche Grammatik (3. Aufl., 2 Bde., Karlsr. 1900); J. Kehrein, Grammatik der D. S. des 15. bis 17. Jahrh. (2. Aufl., Lpz. 1863); L. Sütterlin, Die D. S. der Gegenwart (ebd. 1900); H. Wunderlich, Der deutsche Satzbau (Stuttg. 1892; 2. Aufl., Bd. 1, 1901).

Wörterbücher. O. Schade, Altdeutsches Wörterbuch (2. Aufl., Halle 1872—82); G. E. Graff, Althochdeutscher Sprachschatz (6 Bde., Berl. 1834—42; dazu alphabetischer Index von Maßmann, 1846); J. A. Schmeller, Glossarium Saxonicum (Münch. 1840). — W. Müller und Friedr. Zarncke, Mittelhochdeutsches Wörterbuch (4 Bde., Lpz. 1854—66); M. Lexer, Mittelhochdeutsches Handwörterbuch (3 Bde., edd. 1872—78); derſ., Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch (4. Aufl., ebd. 1891); K. Schiller und A. Lübben, Mittelniederdeutsches Wörterbuch (6 Bde., Brem. 1875—81); A. Lübben, Mittelniederdeutsches Handwörterbuch, vollendet von Chr. Walther (Norden und Lpz. 1888); E. Verwijs und J. Verdam, Middelnederlandsch Woordenboek (Haag 1885 fg.). — J. und W. Grimm, Deutsches Wörterbuch (s. Deutsche Philologie); L. Diefenbach und E. Wülcker, Hoch- und niederdeutsches Wörterbuch der mittlern und neuern Zeit (Baſ. 1885); D. Sanders, Wörterbuch der D. S. (2 Bde., Lpz. 1860—65); derſ., Handwörterbuch der D. S. (6. Aufl., ebd. 1900); Weigand, Deutsches Wörterbuch (2 Bde., 4. Aufl., Gieß. 1882); M. Heyne, Deutsches Wörterbuch (3 Bde., Lpz. 1890—95; kleine Ausg., ebd. 1896); H. Paul, Deutsches Wörterbuch (Halle 1897); Fr. Kluge, Etymolog. Wörterbuch der D. S. (6. Aufl., Straßb. 1899).

2) Geſchichte der geſchriebenen und gedruckten D. S. Geſchrieben hat man in D. S., abgeſehen von einigen Runeninſchriften, ſeit der Mitte des 8. Jahrh. Doch bis zum Beginn des 18. Jahrh. wurde auch in latein. Sprache geſchrieben. Im 10., 11. und bis in die zweite Hälfte des 12. Jahrh. hinein herrſchte, wie in Italien, Frankreich und England und wie nachmals im 17. Jahrh., die lat. Sprache in der Poeſie, zumal in der Lyrik. Aus der erſten Hälfte des 13. Jahrh. ſtammen das erſte Rechtsbuch und das erſte Geſchichtswerk in D. S. Bis um 1300 wurden in Süddeutſchland, bis um 1350 in Norddeutſchland die Urkunden in lat. Sprache abgefaßt. Aber ſchon in der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. begann die lat. Sprache aus dem kleinen juriſt. Geſchäftsverkehr in Stadt und Land, wie aus den diplomat. Aktenſtücken verdrängt zu werden. Deutſche Urkunden ſchrieb man in Oberdeutſchland ſeit der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. (1238 erſte deutſche Kaiſerurkunde), in Mittel- und Niederdeutſchland ſeit der erſten Hälfte des 14. Jahrh., öſtlich von der Saale und Elbe erſt ſeit der Mitte des 14. und ſeit dem Anfang des 15. Jahrh. Im 16. Jahrh. führte der Humanismus Latein als Litteraturſprache wieder ein. Deutſche Gelehrte, die ihre Bücher in D. S. zu ſchreiben wagten, wurden deshalb von den eigenen Landsleuten angegriffen. Seitdem wurden mehr lateiniſche als deutſche Bücher in Deutſchland gedruckt, und erſt gegen Ende des 18. Jahrh. war die lat. Schriftſprache verdrängt. 1688 gab Thomaſius die erſte deutſche ſchönwiſſenſchaftliche Zeitſchrift (die «Deutſchen Monatsgeſpräche») heraus.

Wer im Mittelalter deutſch ſchrieb, ſchrieb in ſeiner Mundart, da es damals noch keine allgemein anerkannte Gemeinſprache gab. Eine [illegible] erſt nationales Bedürfnis der Schriftſ[illegible] ſpäter erſt der Sprechenden. Nivellierende [illegible] zen laſſen ſich bereits im 12. Jahrh. erkennen; frühern Anſätze (ſo das Übergewicht der [illegible] Mundart zur Zeit Karls d. Gr.) haben keine [illegible] gehabt; nur die oberdeutſche Schreibung [illegible] tenden k als ch nach ſchweiz. Vorbild hat [illegible] im Mittelhochdeutſchen erhalten (daher noch [illegible] Charfreitag, Chemnitz, Chiemſee). Eine [illegible] hochdeutſche Schriftſprache, wie man [illegible] annahm, hat es zwar nicht gegeben, aber [illegible] ſatz zu einer ſolchen trug die reiche, mittelhochdeutſche höfiſche Litteratur. Es konnte nicht ausbleiben, [illegible] die alamann., bayr., fränk. und thüring. [illegible] ſich gegenſeitig auch in der Sprache beeinflußten. Das war namentlich ſtiliſtiſch und ſyntaktiſch der Fall, auch im Wortſchatze. Auch einige lautliche Beſonderheiten der Mundart vermied man [illegible] wiederzugeben. Von einer mittelhochdeutſchen Litteratursprache kann man alſo wohl reden, nicht aber dieſelbe von einer Einheitlichkeit weit entfernt war. Die Dichter ſchrieben im großen und ganzen ihrer Mundart; aber es war das nicht die Mundart, ſondern es zeigt ſich, zumal in Oberdeutſchland, überall das Beſtreben, gewiſſe [illegible] Eigenheiten abzuſtreifen. Man ſchuf damit die Litteratursprache, und nur der ſchnelle Tod der mittelhochdeutſchen Litteratur verhinderte, daß die vorhandenen Anſätze einer ſchriftlichen Gemeinſprache wieder verloren gingen. Die Sprache der mittelhochdeutſchen Litteratursprache, die auch die hohenſtaufiſche Kanzleiſprache war, erkennt man am deutlichſten daraus, daß ſie ſich [illegible] Urkunden der Luzerner Kanzlei noch im 13. [illegible] ginnenden 14. Jahrh. wiederfindet. Im 13. Jahrh. hatten ſich auch in den Niederlanden [illegible] einer eigenen Litteratursprache herausgebildet, [illegible] in ganz Niederdeutſchland Einfluß gewann. Während die Entwicklung dieſer keine Unterbrechung erlitt, gelangten auf hochdeutſchem Gebiet [illegible] 14. Jahrh. die Mundarten wieder zur Herrſchaft der Litteratur. In dieſem Jahrhundert aber traten Anfänge einer neuen Bewegung zu erkennen, [illegible] der ſchließlich die jetzige Schriftſprache hervorgegangen iſt. Die Schriftſprache iſt eine [illegible] Einigungsſprache erſt ſpäter geworden. Ihr Ausgangspunkt iſt die Kanzlei. Aus einer Kanzleiſprache iſt ſie im 16. Jahrh. Druck- und Litteratursprache worden und nachmals die Grundlage zu der Ausgangsſprache unſers Jahrhunderts.

Die Kanzleiſprache war von Haus aus nicht einheitlich. Es gab vielmehr eine größere Zahl von mehr oder weniger einflußreichen Kanzleisprachen, man kann auch ſagen öffentlichen Geſchäftsſprachen. Von dieſen im 14. Jahrh. deutlich erkennbaren Anfängen aus (die erzbiſchöfl. Kanzleien, wie die von Trier und Magdeburg ſchrieben [illegible] ſchon eine nicht rein mundartliche Sprache) bildete ſich mehrere größere Centren mit feſter, traditioneller Schriftſprache. Der Schreiber ſchrieb, wie er ſchulmäßig gelernt hatte, wie es in der betreffenden Kanzlei für richtig galt, unabhängig von der Eigenart ſeiner eigenen Mundart. Es gab eine feſte Schreibung in Orthographie, die damals in einer Reihe als maßgebend befunden wurde, in Flexion und Wortſchatz. Trotzdem von einer Einheitlichkeit in modernem Sinne noch keine Rede ſein kann, [illegible] bedeutender Schwankungen waren immerhin

amte Regeln maßgebend und gab es eine ideelle
iheitlichkeit in jeder Kanzlei. Ein weiteres Sta-
m schuf in der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. der
eistliche Verkehr der Kanzleien untereinander.
an mußte sich zu mancherlei An- und Ausglei-
ngen bequemen, um räumlich in weiterm Kreise
stehen zu werden. Es handelte sich wesentlich
rum, daß jede Kanzlei diejenigen, nunmehr als
sonderlichkeiten empfundenen sprachlichen Eigen-
en aufgab, die eben nur hier allein galten, also
s Verständnis erschwerten. Die Entwicklung ge-
ah einmal in der Richtung, daß die größern
nzleien für die kleinern maßgebend wurden und
e Sprache von diesen nachgeahmt wurde; daneben
id unter den größern Kanzleien selbst eine sprach-
e Ausgleichung statt, die man als eine politisch-
tionale auffassen darf. Letztere Ausgleichungen
hteten sich wiederum nach einem Vorbilde, und
s war oder wurde mit der Zeit die kaiserl. Kanzlei,
lcher die der Fürsten und Städte in ihrem diplo-
it. Verkehr folgten.

Die kaiserl. Kanzlei nahm unter Ludwig von
ayern (1313—46) die D. S. statt der bisherigen
einischen an. Unter seiner Regierung schrieb noch
er Schwabe in der kaiserl. Kanzlei schwäbisch,
er Bayer bayrisch. Einheitlich wurde die kaiserl.
nzleisprache erst in der zweiten Hälfte des 14. Jahrh.
ter Karl IV. (1346—78) und seinen Nachfolgern.
hon unter Karl IV. schrieben die Urkunden eine
wesentlichen unserm Neuhochdeutsch gleichende
prache, nur daß damals diese Sprache noch nicht
iter verbreitet war. Bevor unsere Schriftsprache
t war, schrieb die kaiserl. Kanzlei zunächst natür-
h die Mundart des kaiserl. Hofes. Dies war
ter den luxemb. Kaisern die mitteldeutsche Mund-
t der Residenzstadt Prag, zu deren Charakteristik
er nur angeführt werden mag, daß sie in Bezug
f die Konsonantenverschiebung auf ostfränk. Laut-
fe stand und altes i, ú und û schon zu ei, au und eu
phthongiert hatte (z. B. zit «Zeit», hûs «Haus»,
ute «Leute»). Diese Sprache war einheitlich zu-
ächst als Urkundensprache. Hiernach richtete man
h nun bei allen Akten und Schreibereien über-
upt. Wichtig ist die Sprache der Prager Kanzlei
r allem durch ihren Einfluß auf die Kanzleien
r wettinischen Herzöge in Dresden, Torgau und
eimar geworden. Diese hatten bis in die zweite
älfte des 15. Jahrh. hinein durchaus in ihrer
imatlichen Mundart geschrieben. In Meißen
mte man bald nach der Mitte des 15. Jahrh.
e kaiserl. Kanzlei nach, in Thüringen seit 1482.
us den Urkunden von 1470 bis 1480 drang
ese Sprache in die Ratsschreibereien der kur-
chs.-meißnischen Landstädte. Dann wurde sie
er auch die Gerichtssprache und die Sprache der
niversitäten Leipzig und Wittenberg und wurde
ließlich auch im schriftlichen Privatverkehr ange-
endet. Zu Ausgang des 15. Jahrh. schrieben alle
hern Beamten und fürstl. Sekretäre die neue
anzleisprache, und mit dem 16. Jahrh. schrieben so
e Gelehrten und Gebildeten überhaupt. Es ging
er sehr schnell: im Laufe von zwei Generationen
nfang und endgültiger Sieg. Um 1500 war in
ursachsen die Schriftsprache unbedingt herrschend,
Thüringen etwas später, so auch in Schlesien
id der Mark Brandenburg. Rein die Sprache der
rager Kanzlei war es nicht gewesen und noch
eniger geblieben, denn sie war sehr bald durch
terr. Einflüsse erheblich verändert worden.

Gerade als die Prager Kanzleisprache in Meißen Eingang fand, hatte schon eine neue Reichsgeschäftssprache begonnen. 1440 kam der Österreicher Friedrich III. zur Regierung, und fortan war die kaiserl. Kanzleisprache österreichisch. Charakteristische äußere Abweichungen waren vor allem die Wiedergabe des bisherigen ei durch ai, des uo und üe durch ue oder ü, vielfacher Abfall des Endsilben-e, Wechsel von anlautendem b mit p, von k mit ch, kh oder kch. Etwas beeinflußt wurde die kaiserl. Kanzlei zwar im Laufe der Zeit durch andere Kanzleien, doch nicht erheblich. Ganz einheitlich war auch ihre Sprache nicht. In der Orthographie trat seit dem Beginn des 16. Jahrh. eine starke Häufung von Konsonanten ein. Erst unter Maximilian (1493—1519) und durch seine Bemühungen schrieb die kaiserl. Kanzlei eine einheitliche Sprache und gewann einen nachhaltigen Einfluß auf die andern Kanzleisprachen. Diese Sprache blieb unter Karl V. (1520—56) im wesentlichen dieselbe. Bedeutungsvoll war es, daß in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. (begonnen hat dieser Prozeß schon in den letzten Jahrzehnten des 15. Jahrh.) die einzelnen Kanzleisprachen, am meisten die fürstlichen, wenig die städtischen, sich ihr und dadurch einander näherten, indessen nur näherten, nicht sie annahmen. Dagegen auf die Drucksprachen hat die kaiserl. Kanzlei nicht gewirkt, oder höchstens mittelbar, insofern diese auf den betreffenden Kanzleisprachen beruhen. Zu Luthers Zeit galten zwei Normen: Luther (mitteldeutsch) und für die süddeutschen Katholiken Maximilians Kanzlei (oberdeutsch). Das wichtigste Ergebnis war, daß die neuhochdeutschen Diphthonge ei, au und eu (äu) sich auch in den Kanzleien der mundartlich monophthongischen Gebiete (i, ú, û) einbürgerten; Sonst wurden viele Besonderheiten der österr. Kanzlei nirgends durchgeführt. Es war wesentlich doch ein nationales Bedürfnis der Zeit, das eine geogr. Ausgleichung der verschiedenen Kanzleisprachen hervorrief. Die Bedeutung des ideellen Vorbildes der kaiserl. Kanzlei darf nicht unterschätzt werden. Was unter ihrem Einfluß stand, nannte man das «gemeine teutsch» (erstes Zeugnis dafür 1464), und mit dem Namen bestand die wenigstens ideelle Einheit einer nationalen hochdeutschen Schriftsprache. Hätte Deutschland damals eine politisch straffe Organisation mit erblichem Kaisertum gehabt, so trüge die deutsche Schriftsprache voraussichtlich einen wesentlich österr. Charakter. Thatsächlich waren um 1500 die sprachlichen Gegensätze der Kanzleien noch sehr groß. Man sprach von einem bayr., schweiz., schwäb., elsäss., fränk., Meißner Deutsch u. s. w., das man auch bloß Hochdeutsch nannte im Gegensatz zu den Mundarten. Außerhalb der Einheitsbewegung hielten sich im 16. Jahrh. in der Hauptsache noch die Schweiz und das kölnische (ripuarische) Gebiet sowie Niederdeutschland. Hier gelangte unsere Schriftsprache erst seit der Mitte des 17. Jahrh. endgültig zur Herrschaft, zwar nicht durch die Kanzlei, sondern durch den Buchdruck.

Das 16. Jahrh. hat die *litterarische Einheitssprache* geschaffen. Von entscheidendem Einfluß auf ihre Entwicklung ist die Erfindung des Buchdrucks gewesen und die geistige Bewegung der Reformation, die neue litterar. Bedürfnisse schuf. Die Kanzleisprache des 15. Jahrh. war wesentlich auf die Kanzleien beschränkt. Mit der Drucksprache des 16. Jahrh. war ein weiterer Kreis für das damals sehr lesedurstige Publikum gewonnen. Dadurch

erst wurde unsere Schriftsprache nationales Gemeingut. Die Sprache der Drucke lehnte sich zunächst an die der Kanzlei des betreffenden Landes oder der betreffenden Stadt an, wiewohl die Grundlage in stärkerm Maße die Mundart war, als dies bei der Kanzlei der Fall war. Später haben sich die Drucksprachen unabhängig von der Kanzlei entwickelt. Bezeichnend ist, daß nicht der Autor, sondern der Drucker die Sprache machte. Die sprachliche Einigung innerhalb der Buchdruck-Verkehrseinheit war eine freie, ohne äußern Zwang. Der Wunsch nach möglichst großer Verbreitung der Bücher rief überall das Bestreben hervor, eine leidlich gleichmäßige Sprachform durchzuführen. Wichtig sind für den Ausgleichungsprozeß die Nachdrucke gewesen, die bei anderer Mundart des Setzers doch manches vom Original stehen ließen. Die oberdeutschen Drucke, mit Ausnahme der Schweiz, stehen natürlich der kaiserl. Kanzleisprache am nächsten. Hauptdruckorte waren im 16. Jahrh. München, Ingolstadt, Nürnberg, Augsburg, Ulm, Basel und Straßburg. Der Augsburger Buchdruck, der der kaiserl. Kanzleisprache sehr nahe kam (im 15. Jahrh. hatte man noch rein nach der städtischen Kanzlei gedruckt), war besonders in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. von großer Bedeutung und für unsere Schriftsprache namentlich durch die Nachdrucke Luthersche Schriften (1520—40), von deren Sprache die Drucke im zweiten Viertel des 16. Jahrh. immer mehr stehen ließen. Der Übergang zu unserer Schriftsprache ist ein ganz allmählicher gewesen. Noch bis in die erste Hälfte des 17. Jahrh. hinein tragen die Drucke im kath. Bayern und Österreich einen wesentlich oberdeutschen Charakter. In Alamannien ist erst Ende des 15. Jahrh. ein Einfluß des gemeinen Deutsch in den bisher rein mundartlichen Drucken wahrzunehmen. Die Schweiz verhielt sich wegen ihrer polit. Trennung am konservativsten. Hier drang gemeindeutscher Einfluß erst seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. ein. In Straßburg war bis etwa 1530 die Mundart noch die amtliche Schriftsprache. Aber schon Ende des 15. Jahrh. macht sich im Druck das gemeine Deutsch bemerkbar, und seit 1530 ist der Sieg der Schriftsprache entschieden, wenn auch hier wie anderwärts die Drucke noch bis ins 17. Jahrh. hinein mundartliche Anklänge zeigen. Nürnberg zeigt schon im letzten Viertel des 15. Jahrh. Abweichungen von der Ortsmundart. Die Nürnberger Kanzlei des 15. Jahrh. war zwar wesentlich oberdeutsch, doch beeinflußt vom unmittelbar angrenzenden Ostfränkischen. Dieselbe Sprache schrieben die Meistersinger des 15. Jahrh. und schrieb im 16. Jahrh. Hans Sachs. Im großen und ganzen trägt die Nürnberger Drucksprache des 16. Jahrh. noch überwiegend lokalen oberdeutschen Charakter, doch mit starker Hinneigung zum Mitteldeutschen. Seit etwa 1600 herrscht die mitteldeutsche Litteratursprache. In Mitteldeutschland waren die wichtigsten Druckorte Mainz und seine Filiale Worms, ferner Frankfurt, Erfurt, Leipzig und Wittenberg. Ihre Drucke zeigen alle den starken Einfluß der Gemeinsprache. Die Leipziger Drucksprache ist in der Hauptsache die der ältern Schriften Luthers. Die Drucksprachen haben im ersten Viertel des 16. Jahrh. noch wesentlich den Charakter der Mundart. Dann verschwinden die kleinern Unterschiede immer mehr, während die größern zunächst noch bleiben. Besonders scheidet sich noch Oberdeutsch und Mitteldeutsch. Noch in der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. bestanden nicht unerhebliche sprachliche Verschiedenheiten zwischen den einzelnen Drucken. Es gab 3 oberdeutsche Richtungen, 2 oberdeutsche (südoberdeutsche Sprache): bayrisch-schwäbisch (Druckorte Augsburg) und oberrheinisch (Basel und Straßburg), 2 mitteldeutsche: mittelrheinisch (Mainz, Worms und Frankfurt) und obersächsisch (Leipzig und Wittenberg); außerdem noch Nürnberg. Schon seit dem Anfang des 16. Jahrh. waren sich die einzelnen mitteldeutschen Drucksprachen sehr nahe gekommen, besonders die von Augsburg, Nürnberg und Straßburg. Im letzten Viertel des 16. Jahrh. druckte fast alles deutsch alle oberdeutschen Druckorte außer denen der Schweiz (ausgenommen Basel) und die wichtigsten mitteldeutschen Druckorte Frankfurt und Leipzig, aber noch nicht Köln. Alle Druckorte gaben dieses gemeine Deutsch von Luther bis auf Gottsched aus Mitteldeutschland. Die mitteldeutsche Richtung, welche die Drucksprache im 16. Jahrh. überall nahm, ist herrschend geworden durch die Centralisation des Buchhandels in Mitteldeutschland (Frankfurt) und die von dort ausgehenden offiziellen Bekanntmachungen des Reichs, anderseits in weit höherm Grade durch Luther.

Luthers sprachlicher Einfluß ist meist überschätzt worden, wenigstens in Bezug auf die Lautgestalt unserer Schriftsprache. Weit bedeutsamer ist er in Wortbildung, Syntax und Stilistik und namentlich in den Wortschatz gewesen. Die litterar. Bedeutung Luthers Schriften, zumal seiner Bibelübersetzung, kann gar nicht genug gewürdigt werden. Seine Schriften fanden eine ungeheure Verbreitung. Es waren 80 deutsche Bücher gedruckt worden, als Luther auftrat, waren es 935. In den J. 1518—20 sind mehr deutsche Bücher gedruckt und gelesen worden als in dem halben Jahrhundert vorher seit Erfindung der Buchdruckerkunst, und davon waren mehr als ein Drittel Luthersche Schriften, und diese zählten wiederum Auflagen nach Tausenden. Auch durch Luther ist unsere Schriftsprache nicht geschaffen worden, sowohl in die breiten Schichten des Volks, als auch räumlich, besonders auf nordostdeutschem Gebiete. Aber Luther fand bereits eine Schriftsprache vor. Allerdings war vor ihm noch alles im Werden. Es fehlte trotz des erheblichen Fortschritts, den die sprachliche Einigung gemacht hatte, eine allgemein anerkannte Norm. Bei entschiedener polit. Entwicklung hätten auch mehrere deutsche Schriftsprachen entstehen können, etwa eine niederdeutsche, eine oberdeutsch-mitteldeutsche, eine oberdeutsche (kölnische) und eine niederdeutsche, wie sie ja thatsächlich die niederländ. Schriftsprache der deutschen abgezweigt hat. Luthers Verdienst um Deutschland. Für die Kanzleisprache hatte Maximilian I. kaiserl. Kanzlei eine Norm gebildet. Für die Schriftsprache wurde diese Autorität Luther, und zwar nicht nur bei den Protestanten. Mit gewissen Einschränkungen kann man doch sagen, daß die deutsche Sprache, namentlich die Bibel, die Grundlage unserer Schriftsprache und der gesprochenen Sprache der Gebildeten ist. Denn die Bibel wurde die Lektüre, aus der alle nachfolgenden Schriftsteller bewußt oder unbewußt einen großen Teil ihrer Sprachbildung schöpften. Luther sagt in den «Tischreden», er habe keine gewisse, sonderliche, eigene Sprache der Deutschen, sondern brauche der gemeinen deutschen Sprache, das mich beide, Ober- und Niederländer, verstehen mögen. Ich rede nach der sächsischen Kanzlei, welcher nachfolgen alle Fürsten und Könige

tschland; alle Reichsstedte, Fürstenhöfe schreiben
der sechsischen und unseres Fürsten Cantzeley.
umb ists auch die gemeinste deutsche Sprache.
ser Maximilian und Churfürst Friderich, Hertzog
Sachsen, haben im Römischen Reiche die deutsche
rache also in eine gewisse Sprach zusammengezo-
.» Die sächs. (mitteldeutsche) Kanzlei und die kai-
iche (oberdeutsche) hatten sich um 1500 sehr ge-
ert. Aber bei bewußter Anlehnung an diese Norm
te Luther doch viel Spielraum. Zu beachten ist, daß
hers Sprache zeitlich nicht gleichmäßig gewesen ist.
gefähr 1524 trat ein Hauptwendepunkt ein. Zuerst
merte sich Luther wenig um die Sprachform seiner
risten; er überließ das den Druckern. Erst mit der
elübersetzung bemühte er sich, allgemeine Ver-
dlichkeit zu erreichen, und korrigierte sorgfältig
st den Druck. In erster Reihe sorgte er für kon-
uente Orthographie. Während vorher in der Dop-
schreibung von Konsonanten eine heillose Verwir-
ng herrschte, war Luthers Regel: Doppelkonsonant
r nach vorhergehendem kurzen Vokal betonter
lbe. Ferner schrieb er tz statt cz und i statt y, außer
auslautendem ey. Anfangs schrieb er ganz nach
: stark oberdeutsch beeinflußten kursächs. Kanzlei,
ter ein reineres Mitteldeutsch. Wo die Kanzlei zwi-
en Oberdeutsch und Mitteldeutsch schwankte, ent-
ied sich Luther für letzteres. Geringe sprachliche
rschiedenheiten haben alle Bibelausgaben. Die
chtigsten sprachlichen Änderungen Luthers fallen
die J. 1522—30. Es sei erwähnt, daß 1522 noch
und o für ü und ö gedruckt ist, 1526 nur ü und ö.
n ganzen war Luther konservativ. In manchen
unkten hatte ihn seine Zeit schon überholt (z. B.
i ihm noch «ich half, wir hulfen», «ich bleib, wir
ieben»). Das fühlten auch die Zeitgenossen. Die
prache der Drucke emancipierte sich und schritt
rt. So sehr auch in dieser Zeit des Ringens nach
m besten Deutsch Luther durch die massenhafte
erbreitung seiner Schriften eine Autorität wurde,
cht nur bei den Protestanten, so hat doch sein
eutsch nicht als unbedingte Norm für die Schrift-
prache überhaupt gegolten. Unbestritten herrschte es
Thüringen, Obersachsen und Ostmitteldeutschland,
o alle Schriftsteller Luthersch schrieben, allenfalls
uch noch im übrigen Mitteldeutschland mit Aus-
ahme des Ripuarischen (Kölnischen). Süddeutsch-
and wurde zwar immer mächtiger von ihm beeinflußt,
ar aber zunächst noch durchaus selbständig. Die
ichtigste nationale Bedeutung der Sprache Luthers
ar die Erschließung von Niederdeutschland, dem er
in eigentlich litterarisches Bedürfnis erst geschaffen
at. Zunächst übersetzte man hier Luthers Schriften
ns Niederdeutsche. Bald aber wurde hochdeutsch ge-
ruckt. Die Anfänge dieses Vorgangs waren zwar
chon gegeben: das Hochdeutsche hatte schon als
Kirchen- und Rechtssprache und etwa seit 1500 auch
ls Kanzleisprache Fuß gefaßt. Aber durch Luther
wurde der Sieg der hochdeutschen Schriftsprache
ntschieden. Ungefähr seit der Mitte des 16. Jahrh.
st das Luthersche Hochdeutsch die herrschende Druck-
und offizielle Amtssprache in Niederdeutschland,
wenn auch vereinzelt noch bis in die Mitte des
17. Jahrh. niederdeutsch geschrieben und gedruckt
wurde (Laurembergs «Scherzgedichte», 1652). Die
Kanzlei schrieb in der zweiten Hälfte des 16. Jahrh.
und endgültig seit 1600 hochdeutsch. Um 1600 wird
Hochdeutsch auch die Kirchensprache in Niederdeutsch-
land. Die letzte plattdeutsche Bibel ist 1621 in
Goslar gedruckt worden. Hochdeutsch schrieben
Schriftsteller wie der Magdeburger Georg Rollen-
hagen, der Brandenburger Bartholomäus Krüger,
der Mecklenburger Nathan Chytraeus, der Braun-
schweiger Herzog Heinrich Julius. Es wurde so
ein Gegengewicht gegen die Verssüddeutschung der
mitteldeutschen Schriftsprache geschaffen. Hier in
Niederdeutschland wurde die eindringende hoch-
deutsche Schriftsprache zugleich und zuerst die Grund-
lage für die gesprochene Sprache der Gebildeten.
In Süddeutschland drang Luthers Autorität schon
wegen der religiösen Gegensätze langsamer durch
und war im 16. Jahrh. noch nicht allgemein aner-
kannt. Der Wendepunkt fällt hier um 1600. Noch
1593 konnte Sebastian Helbers in seinem «Silla-
bierbüchlein» sagen: «Viererlei Teutsche Sprachen
weiß ich, in denen man Bücher druckt, die Cölnische
oder Gulichische, die Sächsische, die Flämmisch od'
Brabantische (d. i. Niederländisch) und die Ober oder
Hoch Teutsche. Unsere Gemeine Hoch Teutsche wirdt
auf drei Weisen gedruckt: eine möchten wir nennen
die Mitter Teutsche, die andere die Donawische, die
dritte Höchst Reinische.» In der Schweiz dauert der
letzte Widerstand gegen Luthers Schriftsprache bis
in die Mitte des 18. Jahrh. hinein.

Endlich hat noch der Einfluß der Grammatiker
des 16. Jahrh. die Einheitlichkeit der Schriftsprache
gefördert, indem diese das beste Deutsch bestimmten.
Die wichtigsten Namen sind Valentin Ickelsamer
(«Teutsche Grammatica», wahrscheinlich 1534 er-
schienen) und besonders Fabian Frangk («Ortho-
graphia», Wittenb. 1531). Letzterm, der auf Luther
fußte, schlossen sich zumeist die spätern Grammatiker
an. Sehr einflußreich, namentlich auch bei den Ka-
tholiken, war Clajus' «Grammatica Germanicae
linguae» (Lpz. 1578), die weitaus verbreitetste Gram-
matik des 16. und 17. Jahrh.

Die Ausbildung unserer Schriftsprache fällt in
die J. 1550—1750. Im 17. Jahrh. verschwanden
die mundartlichen Schriftsprachen. Zunächst hörte
das Niederdeutsche als Schriftsprache auf. Der
Mecklenburger Lauremberg beklagt 1652, daß Hoch-
deutsch die herrschende Schrift-, Druck-, Kirchen-
und Schulsprache sei und im öffentlichen Verkehr
gesprochen werde. In der Schweiz erfolgte der ent-
scheidende Schritt durch die revidierte Übersetzung
der Züricher Bibel (1665—67). Im 17. Jahrh.
galt Meißnisch unbedingt als das beste Deutsch.
Ihren Abschluß erlangte die Schrift- und Druck-
sprache durch Opitz («Buch von der deutschen Poe-
terei», 1624), dessen Einfluß auf unsern Stil dem
Luthers ebenbürtig ist. Opitz erkannte Luther als
Vorbild auch für die Sprache der Poesie an. Ihm
schlossen sich die Grammatiker der Sprachgesellschaf-
ten (seit 1617) an, besonders Schottel, der von der
Grammatik forderte, daß sie die Sprache lehrmeistern
müsse. Seine Vorgänger (Ritter 1611, Scherdus
1619, Gueinz 1619 und 1645, von Zesen, Rosen-
mond 1651, Girbert 1653, Bellin 1661, Schupp
1663) hatten keine rechten Fortschritte seit Clajus
gemacht. Bedeutsam wirkte Schottels «Ausführliche
Arbeit der teutschen Haubtsprache» (Braunschw.
1663). Leibniz (1680) billigte seine Ansichten.
Weitere Grammatiker waren Stieler (1691) und
Morhof (1700). Ende des 17. Jahrh. war unsere
Drucksprache durch die theoretischen Arbeiten der
Sprachgelehrten feststehend geworden.

Das 17. und 18. Jahrh. brachte die endgültige
Einigung der Gemeinsprache. Bödikers «Grund-
sätze der deutschen Sprache» (1690; neu hg. von

Frisch, 1746) blieben bis auf Gottsched die herrschende Grammatik. Neben Luther stellte er die Schlesische Dichterschule und einige Grammatiker, besonders Schottel, als maßgebend hin. Auch im 18. Jahrh. galt das Meißnische als die schönste und reinste deutsche Mundart. Mittelpunkt der sprachlichen Bestrebungen wurde Gottsched und seine Schule, Leipzig das Centrum für Litteratur und Bildung überhaupt. Als Führer der Deutschen Gesellschaft übernahm Gottsched das Sprachrichteramt und bemühte sich vor allem um äußere Korrektheit. Seit Gottsched galt nicht mehr Luther, sondern Opitz als Norm. Gottscheds Einfluß ist es zu danken, daß um die Mitte des 18. Jahrh., von kleinen landschaftlichen Besonderheiten abgesehen, die heutige Schriftsprache grammatisch normiert und so gut wie allgemein üblich war. Kath. Schriftsteller wagten noch gegen das «lutherische» Deutsch der modernen Litteratur Widerspruch zu erheben. Bald aber war Süddeutschland vollständig für die Schriftsprache gewonnen, die im 17. Jahrh. noch wenig Erfolge im Süden zu verzeichnen gehabt hatte. Gottscheds Hauptwerke sind die «Beiträge zur kritischen Geschichte der deutschen Sprache» (1732—44) und die «Deutsche Sprachkunst» (1748). Sein litterar. Streit mit den Schweizern (Bodmer, Breitinger) in den vierziger Jahren war auch sprachlich bedeutsam. Ihr Kampf gegen Gottscheds sprachliche Diktatur war vergebens. Aber im Gegensatz zu Gottscheds Schulkorrektheit nahmen sie, wie auch die Göttinger Dichter und nachmals Lessing und Herder, alte Wörter wieder auf (z. B. «bieder», «Hain»). Gegen die Fremdwörter eiferte Lessing. Eine autoritative Stellung nahm der Sprachforscher Adelung ein, dessen «Grammatisch-kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Mundart» (1774—86) und dessen Zeitschrift «Magazin für die D. S.» (1782—84) hier genannt seien. Sprachliche Norm blieb Obersachsen, bis die klassische Litteratur des 18. Jahrh. endgültig die sprachliche Alleinherrschaft Obersachsens beseitigte. Von den deutschen Klassikern kommt vielleicht niemand eine größere sprachliche Bedeutung zu als Wieland, namentlich für Süddeutschland. Nachdem Klopstock mit einem Schlage eine neue, wahrhaft poet. Diktion erschaffen hatte, und durch Lessing auch die Prosa befreit und geadelt worden war, eilte die Dichtersprache in unaufhaltsamem Fortschritt der höchsten Veredelung und Vollendung entgegen. Seit Schiller und vor allem seit Goethe zeigt sich die D. S. jeder Anforderung gewachsen.

Litteratur. A. Socin, Schriftsprache und Dialekte im Deutschen nach Zeugnissen alter und neuer Zeit (Heilbr. 1888); O. Brenner, Mundarten und Schriftsprache in Bayern (Bamb. 1890); Fr. Kauffmann, Geschichte der schwäb. Mundart (Straßb. 1890); Fr. Pfeiffer, über Wesen und Bildung der höfischen Sprache der mittelhochdeutschen Zeit (Wien 1861); H. Paul, Gab es eine mittelhochdeutsche Schriftsprache? (Halle 1873); O. Behaghel, Zur Frage nach einer mittelhochdeutschen Schriftsprache (Basel 1886); Fr. Kauffmann, Behaghels Argumente für eine mittelhochdeutsche Schriftsprache (in Paul und Braunes «Beiträge zur Geschichte der D. S. und Litteratur», Bd. 13, S. 464—503); F. Jostes, Schriftsprache und Volksdialekte (im «Niederdeutschen Jahrbuch», Bd. 11, S. 85—98); M. Vancsa, Das erste Auftreten der D. S. in den Urkunden (Lpz. 1896); H. Rückert, Geschichte der neuhochdeutschen Schriftsprache (2 Bde., ebd. 1875); E. [illegible], Entstehung der kursächs. Kanzleisprache (in [illegible]schrift des Vereins für Thüring. Geschichte [illegible]tumskunde», Bd. 9, S. 349 fg.); Fr. [illegible], Luther bis Lessing (3. Aufl., Straßb. 18[illegible]; E. Schröder in den «Göttinger Gelehrten [illegible]1888, S. 249 fg., und J. Luther im «[illegible]das deutsche Altertum», Bd. 15, S. 324 [illegible]; Bahder, Grundlagen des neuhochdeutsch[illegible]systems (Straßb. 1890, Einleitung); [illegible], Einigung der neuhochdeutschen Schriftsprache: Das 16. Jahrh. (Halle 1884); E. [illegible], Luthers Stellung zur kursächs. Kanzleisprache (in der «Germania», Bd. 28, S. 191 fg.); [illegible], Martin Luther und die hochdeutsche Schriftsprache (Bresl. 1883); Franke, Grundzüge der Schriftsprache Luthers (Görlitz 1888); A. Brandstetter, Die Reception der neuhochdeutschen Schriftsprache in [illegible] und Landschaft Luzern (Einsiedeln 1891); [illegible], Die Bestrebungen der Sprachgesellschaften im 17. Jahrh. für Reinigung der D. S. (Gera [illegible]Evers, Deutsche Sprach- und Litteraturgeschichte im Abriß (Tl. 1: Deutsche Sprach- und Stilgeschichte, Berl. 1899); «Zeitschrift für deutsche Wortforschung», hg. von Kluge (Straßb. 1900 fg.). S. auch die Litteratur zum vorigen Abschnitt.

II. Ausbreitung der Deutschen Sprache. Sie fällt mit der Ausbreitung des deutschen Stammes nicht ganz zusammen. Einerseits eine große Zahl von Deutschen durch Annahme einer andern Sprache dem Deutschtum verloren gegangen: so ist in den ersten nachchristl. Jahrhunderten eine Reihe von deutschen Stämmen romanisiert worden; später sind die in Frankreich angesessenen Franken Franzosen geworden, Langobarden Italiener; die in neuerer Zeit auswandernden Deutschen nehmen, zumal in Nordamerika, sehr bald die Sprache des Landes an. Andererseits sprechen heute die D. S. Millionen von Menschen, deren Vorfahren keine Deutschen gewesen sind. Es ist für die neuere Zeit an Juden und der franz. Hugenotten zu gedenken. Dieser Vorgang lehrt aber in viel größerem Maßstabe wieder, wenn man die räumliche Ausdehnung der D. S. ins Auge faßt. Die zur Zeit der Völkerwanderung westwärts drängenden germanischen Alamannen fanden in dem Rheingebiete eine romanisch sprechende Bevölkerung vor, die sie unterwarfen, aber nicht vertrieben. Diese hat im Laufe der Zeit die Sprache des herrschenden Volks angenommen. Man darf für das erste Jahrtausend n. Chr. eine so feste deutsch-franz. Sprachgrenze denken, wie sie in der Gegenwart gebildet hat. Es giebt Zeugnisse in das 13. Jahrh. hinein dafür, daß mitten in deutschen Sprachgebiete noch vereinzelt romanisch gesprochen wurde, am längsten scheint es im Schwarzwald und in Salzburg der Fall gewesen zu sein. Schließlich sind, wenn man von den romanisierten Langobarden Italiens absieht, mehr Deutsche geworden als umgekehrt. Diesem großen Gewinn gegenüber will es wenig besagen, wenn z. B. in Lothringen die Sprachgrenze in den letzten drei Jahrhunderten um kaum 10 km zu ungunsten verschoben hat, oder wenn im 19. Jahrhundert einige deutsche Sprachinseln (zusammen über eine Viertel Million Seelen) in Südtirol romanisiert, in den Ostalpen und Ungarn slawisiert oder magyarisiert worden sind. Am deutlichsten treten die Fortschritte der deutschen Kultursprache per

der minder mächtigen rhäto-romanischen in der Schweiz geschichtlich verfolgen. Erst um 1300 as Rheinthal gänzlich deutsch geworden. Zu ng des 15. Jahrh. sprach noch der nördl. Teil Graubünden rhäto-romanisch. 1616 sagt Guler Weineck, Landammann auf Davos: «Ich habe alte Leuthe im Walgöuw (d. i. in der Land- t von Bludenz bis hinab zur Götznerklause, un- ilb Feldkirch) gekannt, die grob rhätisch (d. i. anisch) reden konnten; sonsten ist an jetzo allein Deutsche Sprach bei ihnen breuchlich.» 1850 ch noch die größere Hälfte der Bevölkerung ubündens ladinisch, 1881 kaum noch zwei Fünf- Die völlige Verdeutschung von ganz Graubün- ist nur eine Frage der Zeit. Die Ortsnamen redende Zeugen für die ehemalige Nationalität r Begründer. Der Walensee (älter Walchensee) der Schweiz, der Walchensee in Oberbayern chen eine beredte Sprache.

Noch mehr in die Augen fallend sind die Fort- itte des Deutschtums im Osten. Die seit der Mitte 12. Jahrh. beginnende deutsche Kolonisation der wenländer östlich von der Saale und Elbe führte r gewaltige Scharen von Deutschen ins Land; r ausgerottet worden sind die Slawen höchstens den durch die Kriege verheerten Grenzstrichen. übrigen blieben sie sogar in manchen Landschaf- , so im Königreich Sachsen, im hannov. Wend- de, auf Rügen, in Hinterpommern, in der Ma- tät. Diese Slawen nördlich vom Erz- und Riesen- irge bis zur Ostsee haben verhältnismäßig schnell Sprache ihrer Besieger angenommen. Die Sla- i am obern Main und an der Rednitz wurden eits seit der zweiten Hälfte des 11. Jahrh. ger- nisiert. Um 1300 hörte in Anhalt das Sla- che als Gerichtssprache auf, im 14. Jahrh. im terlande (Leipziger Gegend), 1424 in Meißen. n die Mitte des 15. Jahrh. war das Wendische der Wittenberger Gegend ausgestorben. Die rdeutschung ging hier von den Städten aus. e Lausitz war noch im 16. Jahrh. größtenteils bisch. In Schlesien wurden in der ersten Hälfte s 13. Jahrh. die ganzen Sudeten von Deutschen siedelt; sonst saßen sie in kompakten Massen da- als nur zwischen Görlitz und Liegnitz. Schon um 00 war Niederschlesien links von der Oder ein deut- es Land. In der Lausitz ist bis heute eine ungefähr qkm große sorb. Sprachinsel inmitten deutsch wordenen Landes geblieben (s. die Karte der eutschen Mundarten). Die Grenze läuft heute n der obern Spree über Bischofswerda, Kamenz, enstenberg, Calau, Lübbenau, Peitz, Forst, Mus- u, Weißenberg und Löbau; doch bilden inner- alb dieses Gebietes die Städte deutsche Sprach- inseln und die Landbevölkerung ist zweisprachig. m 16. Jahrh. reichte das sorb. Sprachgebiet von ischofswerda bis Ortrand, Finsterwalde, Luckau, uchholz, Storkow, Fürstenberg, Guben, Triebel, riebus und Löbau. In der Altmark werden noch 452 Wenden erwähnt; ihre Sprache ist hier erst n 15. Jahrh. ausgestorben. In der Jabelheide erden Wenden noch 1521 genannt. Im Lüneburger Wendlande konnte sogar noch 1786 ein kleines Wör- erverzeichnis der aussterbenden wend. Sprache zu- ammengebracht werden. Auf Rügen soll 1404 die tzte alte Frau gestorben sein, die noch wendisch prach. Hinterpommern war noch Ende des 13. Jahrh. lawisch. Man kann sagen, daß um 1400 alle Slawen estlich von der Oder, außer den Lausitzer Sorben, germanisiert gewesen sind, größtenteils auch damals schon die Slawen in Hinterpommern und Pomerellen, deren Reste, die Kassuben, heute im Schwinden sind. Nach Preußen wurde die D. S. durch die Einwanderung in der Mitte des 13. Jahrh. übertragen, der eine zweite Einwanderung durch die vertriebenen süddeutschen Protestanten folgte, nach dem Netzedistrikt und Westpreußen durch die von Friedrich d. Gr. angesiedelten deutschen Kolonisten. Seit 1886 führt das Ansiedelungsgesetz alljährlich einige Hunderte deutscher Familien nach den poln. Teilen Posens und Westpreußens (s. Ansiedelung). Fortschritte hat die D. S. gegenüber der polnischen nur in Schlesien und Ostpreußen gemacht. Die Umgegend von Brieg, Ohlau und Breslau war noch im 17. Jahrh. überwiegend polnisch. Heute reicht das Deutsche östlich von Breslau bis Wartenberg. Deutsch ist auch in den poln. Landesteilen in den Städten die herrschende Sprache. In Ostpreußen dringt das Deutsche jetzt nach Süden vor; die poln. Masuren werden von den kleinen deutschen Sprachinseln aus immer mehr verdeutscht. Desgleichen ist es nur eine Frage der Zeit, wie lange sich noch die innerhalb der deutschen Reichsgrenze lebenden Litauer an dem untern Niemen, deren Kirchensprache litauisch und deutsch, deren Schulsprache seit 1873 ausschließlich die deutsche ist, ihre Sprache bewahren werden; 1848 gab es über 150 000 Litauer; 1890 betrug die Zahl der litauisch Sprechenden 121 265. Aber innerhalb der Provinz Posen nehmen die Polen nicht leicht die D. S. an, haben sogar deutsche Bauern slawisiert. Nur mit deutschen Bewohnern selbst kann die D. S. hier vordringen. Die deutschen Ansiedelungen in Krain, Ungarn, Siebenbürgen, Galizien, Südrußland und den russ. Ostseeprovinzen haben nicht zu germanisieren vermocht. Der großartige Aufschwung des Verkehrs in der Neuzeit bewirkt immer mehr eine geogr. Abrundung der verschiedenen Sprachgebiete. Nur wo größere Massen von Deutschen beisammen sitzen, haben sie Aussicht ihre Nationalität zu erhalten.

Nicht nur Romanen, Slawen und Litauer haben die D. S. angenommen, sondern auch nichtdeutsche Germanen: Friesen und Dänen; zumal die erstern. Im Mittelalter war die ganze Nordseeküste nördlich von Amsterdam bis zur Wesermündung friesisch. Aber im Bereich der deutschen Kultur stehend, haben die Friesen im 15. Jahrh. die plattdeutsche Schriftsprache angenommen, auch die Westfriesen, die sich neben der jetzt herrschenden niederländ. Schriftsprache wieder eine eigene fries. Schriftsprache geschaffen haben (s. Friesische Sprache und Litteratur). Als gesprochene Sprache ist das Friesische in Ostfriesland und an der Wesermündung in der ersten Hälfte des 18. Jahrh. ausgestorben, nachdem schon mehr als 100 Jahre vorher Plattdeutsch die herrschende Sprache gewesen. Nur auf Wangeroog und in Neuwangeroog bei Varel sowie im Saterlande lebt das Friesische noch fort. Das Wangeroogische, heute nur noch von 30 bis 40 verstreut wohnenden Menschen gesprochen, ist im Aussterben begriffen, das Saterische aber noch voll lebenskräftig. In den zu den Niederlanden gehörigen Teilen des alten Friesland herrscht jetzt die niederländ. Schriftsprache. Die fries. Volkssprache hat sich nur in der Provinz Friesland gehalten und auf den Inseln Schiermonnikoog und Terschelling. Im Groningschen spricht man seit dem 17. Jahrh. plattdeutsch, in

Nordholland holländisch. Noch 1600 wird erwähnt, daß das Friesische im nordholländ. Waterland gesprochen wurde. Auch gegenüber dem sog. Nordfriesischen an der schlesw. Westküste hat die plattdeutsche Sprache Fortschritte gemacht. In Eiderstedt hat sie im Laufe des 17. Jahrh. die einheimische Sprache verdrängt. Auf Nordstrand und Pelworm ist das Nordfriesische gegen Ende des 18. Jahrh. ausgestorben. Nördlich von Husum macht seit dem 19. Jahrh. das Plattdeutsche immer größere Fortschritte, wiewohl sich die Sprachgrenze nur langsam verschiebt. Auch auf der Insel Föhr dringt das Plattdeutsche vor. Die Schrift-, Schul- und Kirchensprache ist hier wie auch auf Heigoland seit alters die deutsche. Alle Friesen und Nordfriesen, die noch an ihrer eigenen Sprache festhalten, können auch deutsch (oder holländisch) sprechen. Endlich ist die D. S. auch dem Dänischen gegenüber in jüngster Zeit siegreich. Im 19. Jahrh. ist die Landschaft Angeln (zwischen Schleswig und Flensburg) plattdeutsch geworden, und auch nördlich von Flensburg wird in den östl. Küstenstädten viel deutsch gesprochen. Die größten Fortschritte hat die deutsche Kirchensprache zu verzeichnen. In 57 Kirchengemeinden, in denen bis 1864 der Gottesdienst abwechselnd in deutscher und dän. Sprache stattfand, ist jetzt mit Zustimmung der Mehrheit der Bewohner die Kirchensprache ausschließlich deutsch. Von 114 Kirchspielen, in denen bis 1864 kein deutsches Wort in der Kirche gehört wurde, wurde in 45 Kirchen der Gottesdienst in deutscher und dän. Sprache gehalten. 1885—91 ist in nicht weniger als 28 neuen Kirchspielen die Kirchensprache teilweise deutsch geworden.

Im Westen und Süden ist die Sprachgrenze seit dem Mittelalter ziemlich unverändert geblieben.

Sprachgrenzen und Sprachinsein. (S. die Karte der deutschen Mundarten.) Die Grenze des deutschen Sprachgebietes beginnt in Frankreich an der Nordsee zwischen Gravelingen und Dünkirchen und läuft östlich von St. Omer, nördlich von Hazebrouk und Bailleul genau in östlicher Richtung über Werwick, Menin, Ronsse, Enghien, Hal, südlich von Brüssel, Tienen und Tongern, zwischen Lüttich und Maastricht die Maas erreichend. Von hier aus folgt sie ungefähr der belg. Grenze; doch gehört ein schmaler belg. Grenzstrich nördlich und östlich von Verviers noch zum deutschen, Malmedy in der Rheinprovinz noch zum franz. Sprachgebiete. Luxemburg ist deutsch, desgleichen das benachbarte belg. Arlon nebst Umgegend. Von Deutsch-Lothringen ist der südwestl. Grenzstrich, besonders die Umgegend von Metz, französisch. Die Grenze läuft südlich und westlich von Diedenhofen, Bolchen, Falkenberg, Mörchingen und Saarburg. Die Vogesen bilden nur in ihrem südlichern Teile die Grenze. Das obere Breuschthal (Schirmeck), desgleichen einige Gebirgsdörfer nordöstlich und südlich von Markirch sprechen jetzt französisch. Vom Belchen ab südöstlich ist ungefähr die polit. Grenze des Elsaß zugleich Sprachgrenze. Die Gebirgsgegend um Delémont ist sprachlich gemischt; das Deutsche dringt hier neuerdings vor. Weiter südlich ist das Birsthal noch französisch, Biel deutsch, Neuveville und Landeron französisch, Erlach deutsch. Die Grenze läuft dann über Murten, Freiburg und Saanen südlich bis zu den Diablerets, östlich bis zum Weißhorn, südlich über Siders zum Matterhorn, die östl. Hälfte des Kantons Wallis noch dem deutschen Sprachgebiete zuteilend. Jenseit des Monte-Rosa wird noch von etwa [illegible] (s. Silvier) deutsch gesprochen. Von [illegible] läuft die Grenze nordöstlich zum St. Gotthard jenseit der Wasserscheide liegenden deutschen [illegible] ser Fruth, Pommat, Unterwald und Tesco einschließend. Vom St. Gotthard weiter nordöstlich bis zum Piz Dolf, dann südöstlich über Trins und Feldkirch, südlich von Chur, nach Wiesen, weiter östlich nordöstlich der Wasserscheide des Inn gegen [illegible] den folgend, dann über den Muttler und Landeck bruck südwärts zum Ortler. In dem südlich [illegible] gedenen Grenze liegenden Teile Graubündens [illegible] neben dem Rhäto-Romanischen bereits [illegible] gesprochen. Besondere deutsche Sprachinseln [illegible] 1) Obersaxen; 2) das obere Vorderrheinthal, [illegible] Safienthal, östlich vom Piz Beverin bis [illegible] das Rheinwaldthal (Splügen); 3) das [illegible] Madriser Thal; 4) Tarasp. Vom Ortler läuft [illegible] Sprachgrenze östlich auf Bozen zu; doch [illegible] Etschthal südwärts bis Salurn deutsch. [illegible] dann über die Fassaner Alpen und die Gebirge [illegible] bis unweit Bruneck nordöstlich, vom Monte-Croce ab längs der österr.-ital. Grenze bis zum [illegible] und nach Tarvis, nur an zwei Stellen, bei [illegible] (Sappada) und Tischelwang (Timau), auf der [illegible] abhang des Grenzgebirges übergehend. [illegible] dieser Linie liegen von Tirol bis Steiermark [illegible] Reihe deutscher Sprachinseln. In Belluno [illegible] nördlich vom Caldonazzosee im Fersen- und [illegible] auch im Pinéthal deutsch gesprochen, in St. Felix [illegible] und Lusern, ferner in Venetien am Südabhang [illegible] Lessinischen Berge, zwischen Asiago und Brenta, [illegible] Duodici oder Zwölferkofl und Bassano in den [illegible] Gemeinden, endlich im Quellgebiet des Tagliamento in der Gemeinde Zahre oder Sauris. In Südtirol die D. S. in neuerer Zeit durch die italienische [illegible] lich zurückgedrängt worden. Das älteste Stück [illegible] Trient ist in D. S. abgefaßt. Während [illegible] etwa noch 7000 Deutsche in Welschtirol [illegible] das Land im 16. Jahrh. ein bald deutsches [illegible] den Deutschen Schulverein ist die Sprachgrenze [illegible] jetzt zum Stehen gekommen. Auf ital. Seite [illegible] der tirol. Grenze, wo sich in den Dreizehn und [illegible] ben Gemeinden (s. Comuni) die D. S. noch [illegible] erhalten hat, einst bis nach Verona hin, [illegible] dem 14. Jahrh. sporadisch bis über Vicenza [illegible] deutsch gesprochen worden. Heute sind in [illegible] nur etwa 4000 Deutsche noch nicht zu Italienern [illegible] worden. Von der Grenze Venetiens an bis [illegible] see läßt sich keine scharfe Grenzlinie geben; [illegible] ungefähre würde von Tarvis östlich über [illegible] Klagenfurt, Völkermarkt nach Radkersburg [illegible] zu ziehen sein, von hier nordöstlich über [illegible] hard, Steinamanger, Warasdorf bis Ernstbrunn, [illegible] weiter nördlich über Preßburg und Tyrnau [illegible] bis Seelowitz, dann nördlich von der Thaya [illegible] lich bis Neuhaus, südlich bis Gmünd, [illegible] Krumau, nordwestlich bis Taus, nordöstlich [illegible] Pilsen, nordwestlich bis Manetin, nordöstlich [illegible] Rakonitz und Laun bis Leitmeritz, östlich [illegible] Liedenau, Hohenelbe bis Nachod, dann [illegible] über Senftenberg, Woritschka, Schönberg, [illegible] nach Neutitschein, von hier ab nordwärts über [illegible] thal, Troppau, Ratibor, Leobschütz, Creutzburg, [illegible] Namslau, Wartenberg, Mittelwalde und Kreuzburg, [illegible] westlich nach Rawitsch, nordwestlich nach Lissa, [illegible] witz und Birnbaum, dann die Warthe entlang [illegible] bis Odornik, nordöstlich nach Margonin, [illegible] der Netze ostwärts bis Thorn, weiter, den [illegible]

n Ostpreußen dem poln. Sprachgebiete zuwelfend, er Culmsee, Briesen, Deutsch-Eylau, Allenstein, schofsburg, Lötzen, Marggrabowa zur russ. Grenze, olich den Niemen entlang bis zum Kurischen Haff. nerhalb dieses geschlossenen deutschen Sprachbietes von ungefähr 680000 qkm (über ein nfzehntel des Flächeninhalts von Europa) liegt sorb. Sprachinsel in der Lausitz und die kassuche in Westpreußen. Von den unweit der Grenze genden zahllosen deutschen Sprachinseln selen nur größern genannt. Im südl. Krain die Gottschee d Umgebung (16 Quadratmeilen); in Mähren ünn und Olmütz; von Mähren greift nach Böhn hinüber die nordwärts bis zur Sazawa reinde Iglauer Sprachinsel und die 1000 qkm große hönhengster um Zwittau und Mährisch-Trübau; Südböhmen ist zu nennen Budweis und Umzend, ferner zu erwähnen der deutsche Teil der ager Bevölkerung; in Österreichisch-Schlesien Bie- und Umgegend.

Weit außerhalb des zusammenhängenden deuten Sprachgebietes giebt es in Österreich-Ungarn d Rußland eine große Anzahl von kleinen und ößern deutschen Sprachinseln, deren Deutschtum m größten Teile stark bedroht ist. Es können hier r die wichtigsten genannt werden. Im nordwestl. ngarn kämpfen seit dem 13. Jahrh. gegen das lowakentum die an der odern Neutra ansässigen 000 Deutschen in Deutsch-Bronn, Betelsdorf, che, Schmiedshaj, Fundstollen, Beneschhäu, Gal, Hedwig, Brestenhäu und Münchwiese, die (1880) 500 Seelen starken Deutschen in dem Grenzgebiet r Komitate Turócz und Bars, in der Stadt Kremtz und den Dörfern Deutsch-Litta, Ober-Turz, ieder-Turz, Glaserhäu, Kriterhäu, Neuhaj, Obertuden, Drexelhäu, Koneschhäu und Honeschhäu, wie östlich davon in Neusohl und südwestlich davon Hochwiesen und Paulisch (4000 Seelen). Gleichlls von den Slowaken bedroht ist die vor 50 Jahren och an 50000 Seelen zählende deutsche Sprachinsel der Zips, zwischen Käsmark, Schmecks, Poprad Deutschendorf) und Leutschau im Quellgebiet des oprad und südöstlich davon die Schmölnitzer prachinsel. Es mögen in Nordungarn im ganzen obl an 100000 Deutsche slowakisiert worden sein. n Budapest hat die Zahl der Deutschen von 118607 = 33 Proz.) im J. 1880 bis auf 117867 (= 24 Proz.) n J. 1890 abgenommen. Die Dörfer westlich von udapest (mit über 200000 E.) sind zum größten eile deutsch. Desgleichen ist der Bakonyer Wald oll von deutschen Dörfern. Eine größere, im nördl. eile von magyarischen, im südlichen von kroat. Dörern unterbrochene deutsche Sprachinsel erstreckt sich stlich von Fünfkirchen, nordwestlich von Szegzard nd westlich von Mohacs bis südlich nach Esseg. luch links von der Donau zwischen Baja und Neutz liegen zahlreiche deutsche Dörfer. Eine größere Sprachinsel, deren Mittelpunkt Hatzfeld ist, liegt im Banat zwischen Mako, Nagy-Becskerek, Temesvar nd Arad; zahlreiche deutsche Ortschaften sind auch n dem östl. und südl. Banat zwischen Maros und Donau verstreut; zusammen (1880) etwa 450000 Köpfe. Alle diese (wie sie in Ungarn heißen) Schwaben, deren Zahl man 1880 noch auf über 600000 schätzte, gehen der Magyarisierung entgegen. Ihr widerstehen die im 12. Jahrh. eingewanderten Siebenbürger Sachsen (über 200000 Seelen stark). Der Distrikt Groß-Kokel ist fast ganz deutsch. Eine Linie von Schäßburg westwärts, nördlich von Elisabethstadt bis Blasendorf, von hier südwärts bis westlich und südlich von Hermannstadt, dann über Fogarasch und östlich und nördlich von Reps nach Schäßburg zurück umschließt die größte deutsche Sprachinsel. Im Burzenlande ist Kronstadt und Umgegend und der Strich von Törzburg über Zeiden nordwärts an der Aluta bis über Marienburg hinaus deutsch; im Nösnerlande Bistritz und Umgegend, südwestlich bis St. Georgen und südlich bis Tekendorf. Einzelne deutsche und halbdeutsche Ortschaften sind über ganz Siebenbürgen und Ungarn verstreut. Im ganzen Ungarn wird deutsch (1890) von 2107577 Menschen gesprochen. Auch in der Dobrudscha giebt es südöstlich von Tulcea mehrere deutsche Kolonien (zusammen etwa 3000 Köpfe). Zahlreich sind die deutschen Ansiedelungen in Gallzien (1890: 227600 Deutsche, zum größten Teil Juden) und der Bukowina, ebenso in Polen (hier wie dort namentlich von deutschen Juden) und seit Ausgang des 18. Jahrh. in den südruss. Provinzen Volhynien, Podolien, Bessarabien, Cherson, Taurien und Jekaterinoslaw und nördlich wie südlich vom Kaukasus (besonders in der Umgebung von Tiflis, wo sich seit 1820 Schwaben niedergelassen haben). Von der rumän. Grenze bis zum Asowschen Meer sitzen über 150000 Deutsche. Es seien hier die größern Sprachinseln namhaft gemacht. Im südl. Bessarabien wohnen am Kagylnyk Deutsche in 27 Dörfern auf einem Gebiete etwa von der Größe der Grafschaft Glatz. Deutsch ist die Gegend westlich von Odessa bis zur Mündung des Dnjestr. Westlich von Odessa liegen 33 deutsche Dörfer. Nordöstlich von Odessa und nordwestlich von Nikolajew bildet eine Gruppe von 13 Dörfern eine größere Sprachinsel. Am Dnjepr liegen westlich von Alexandrowsk die 1789 durch Mennoniten gegründeten deutschen Dörfer Schönberg, Chortiza, Neu-Osterwieck, Schönhorst, Neuendorf, Neuenburg, Rosenthal, Kronsweide und Einlage beieinander. Südöstlich davon, am Molotschna, ist die größte Kolonie in Südrußland gelegen, in einer Länge von 12 und in einer Breite von durchschnittlich 4 bis 5 Meilen, bestehend aus 88 Dörfern. Mennoniten haben die Kolonie zu Anfang des 19. Jahrh. gegründet. Östlich davon bilden die Dörfer Marienfeld, Elisabethdorf, Eichwald, Werder, Kirschwald, Tiegenhof und Schönthal eine deutsche Sprachinsel von der Größe der Insel Rügen. Einen Flächenraum fast von der Größe des Königreichs Sachsen nehmen die 1768 gegründeten, heute über 300000 E. zählenden 173 deutschen Dörfer an der Wolga bei Saratow ein, zwischen Kamyschin und Wolsk. Endlich ist in Kurland und Semgallen, in Livland und Esthland seit dem 13. Jahrh. fast in allen größern Ortschaften neben der lettischen und esthnischen Grundsprache die D. S. die vorherrschende. Aber im ganzen Lande machen die Deutschen kaum ein Zehntel der Bevölkerung aus.

Man schätzte die Zahl der Deutschsprechenden in allen fünf Erdteilen 1801 auf 30 Mill.; heute wird die D. S. von mehr als 70 Mill. Menschen gesprochen. 90 Mill. sprechen russisch. Nur die engl. Sprache und die chinesische haben eine größere Verbreitung.

Litteratur. Witte, Deutsche und Keltoromanen in Lothringen nach der Völkerwanderung (Straßb. 1891); R. Andree, Das Sprachgebiet der Lausitzer Wenden vom 16. Jahrh. bis zur Gegenwart (Prag 1873); K. Weinhold, Die Verbreitung und die Herkunft der Deutschen in Schlesien (Stuttg. 1887); H. N. A. Jensen, Versuch einer kirchlichen Statistik

des Herzogtums Schleswig (Flensb. 1840); J. G. C. Adler, Die Volkssprache in dem Herzogtum Schleswig seit 1864 (in der «Zeitschrift der Gesellschaft für schlesw.-holstein.-lauenb. Geschichte», Bd. 21, 1891). — K. Bernhardi, Sprachkarte von Deutschland (Cass. 1844; 2. Aufl. 1849; mit ausführlichem Text); H. Berghaus, Karte der National-, Sprach-, Dialektverschiedenheit in Deutschland, den Niederlanden und der Schweiz (Physik. Atlas, 8. Abteil., Gotha 1847; 2. Aufl. 1852); H. Kiepert, Völker- und Sprachenkarte von Deutschland und den Nachbarländern im J. 1867 (Berl. 1867; 2. Aufl. 1870); R. Andree, Völkerkarte des Deutschen Reichs und der angrenzenden Länder (in Andrees und Peschels «Physik.-statist. Atlas des Deutschen Reichs», I, Bielef. und Lpz. 1876); K. Brämer, Nationalität und Sprache im Königreich Belgien (Stuttg. 1887); Böckh, Sprachkarte vom preuß. Staate (Berl. 1864); H. Witte, Zur Geschichte des Deutschtums in Lothringen (Metz 1890); derſ., Das deutsche Sprachgebiet Lothringens (Stuttg. 1894); C. This, Die deutsch-franz. Sprachgrenze in Lothringen nebst einer Karte (Straßb. 1887); derſ., Die deutsch-franz. Sprachgrenze im Elsaß (ebd. 1888); J. Hunziker, Die Sprachverhältnisse der Westschweiz (Aarau 1896); J. Zimmerli, Die deutsch-franz. Sprachgrenze in der Schweiz (3 Bde., Baſ. und Genf 1891—99); L. Neumann, Die deutsche Sprachgrenze in den Alpen (Heidelb. 1885); derſ., Die deutschen Gemeinden in Piemont (Freib. i. Br. 1891); A. Sartorius Freiherr von Waltershausen, Die Germanisierung der Rätoromanen in der Schweiz (Stuttg. 1900); K. Freiherr von Czoernig, Die deutschen Sprachinseln im Süden des geschlossenen deutschen Sprachgebietes, Piemont, Kanton Tessin, Südtirol, Krain (Klagenfurt 1889); Chr. Schneller, Deutsche und Romanen in Südtirol und Venetien (in «Petermanns geogr. Mitteilungen», Bd. 23, S. 365—385, 1877); H. J. Bidermann, Die Nationalitäten in Tirol (Stuttg. 1886); L. Schlesinger, Die Nationalitätsverhältnisse Böhmens (ebd. 1888); F. Held, Das deutsche Sprachgebiet von Mähren und Schlesien im J. 1890 (Brünn 1896); J. V. Häufler, Sprachenkarte der österr. Monarchie (Pest 1846); K. Freiherr von Czoernig, Ethnogr. Karte der österr. Monarchie (Wien 1855); derſ., Ethnographie (3 Bde., ebd. 1855—57); Ficker, Völkerstämme der Österr.-Ungar. Monarchie (ebd. 1869); H. Kiepert, Völker- und Sprachenkarte von Österreich und den Unter-Donauländern (2. Aufl., Berl. 1869); Le Monnier, Sprachenkarte von Österreich-Ungarn, bearbeitet nach den durch die Volkszählung vom 31. Dez. 1880 erhaltenen Daten (Wien 1888); F. Guntram Schultheiß, Das Deutschtum im Donaureich (Berl. 1895); M. Gehre, Die deutschen Sprachinseln in Österreich (Großenhain 1886); F. Krones von Marchland, Zur Geschichte des deutschen Volkstums im Karpatenlande (Graz 1878); R. Bergner, Die Frage der Siebenbürger Sachsen (Weim. 1890); R. Böckh, Der Deutschen Volkszahl und Sprachgebiet in den europ. Staaten (Berl. 1869); H. Kiepert, Übersichtskarte der Verbreitung der Deutschen in Europa (ebd. 1887); H. Rabert, Karte der Verbreitung der Deutschen in Europa (Glogau 1892); derſ., Das deutsche Sprachgebiet in Europa (Stuttg. 1893); Langhans, Deutscher Kolonial-Atlas (Gotha 1893—97); A. L. Hickmann, Das deutsche Sprachgebiet in Böhmen, Mähren und Schlesien (Wien 1898); Baß, Deutsche Sprachinseln in Südtirol und Oberitalien (Lpz. 1901).

Deutsches Recht. Unser geltendes [illegible] aus verschiedener Wurzel entsprungen. Das [illegible] liche Recht (Reichs- und Staatsrecht einschl. des Rechts der Gemeinden, das Kirchenrecht, Strafrecht, die Ordnungen des Civil- und Strafprozesses) weist nur zu einem sehr geringen Teil auf röm. Recht zurück. Wenn man von dem Gegensatz vom deutschen und Römischen Recht spricht, hat man dabei das Bürgerliche Recht im Sinne. In diesem ist aber der Grundstock Recht, wie es für Deutschland in der Zeit des Übergange des Mittelalters bis zur Mitte des 16. Jahrh. durch Gerichtsgebrauch recipiert ist. Dieser Grundstock ist auch, was den materiellen Gehalt der einzelnen Rechtsbestimmungen angeht, bei den kodifikationen (s. d.) des Preuß. Landrechts, des Sächs. Bürgerl. Gesetzbuchs, des Code civil, des Schweiz. und des Deutschen Bürgerl. Gesetzbuchs geblieben. Die Meinung, daß sich unter Beseitigung des röm. Grundlage ein nur nationales deutsches bürgerliches Recht auf ganz neuer Grundlage schaffen ließe, war angesichts der Rechtsgeschichte unpraktisch. Was man fordern konnte und was im größten Teil schon erreicht ist, war, daß unser bürgerliches Recht solche Rechtssätze und Rechtsinstitute abstreifte, welche auf römischen, unsern heutigen abweichenden Anschauungen einer andern Kultur und einer andern Nationalität beruhen; und daß umgekehrt die Rechtssätze, welche auf moderner Kultur und auf moderner Wirtschaft beruhen, zweckentsprechend ausgebaut werden. Solche auf deutschem Boden entstandenen und bewahrten besondern Rechtsinstitute und Rechtssätze, welche das röm. Recht abändern, ergänzen oder modifizieren, faßt man unter dem Namen des D. R. zusammen. Auch sehr eifrige Germanisten erkennen an, daß es sich dabei nicht um ein geschlossenes System von Rechtssätzen handelt. Es mag für den Gelehrten möglich sein, rückwärts aufzusuchen, die verschiedenen Stammesrechte, welche im Laufe alter galten (fränk., sächs., bayr., schwäb. Recht), die Mannigfaltigkeit von Landrecht, Stadtrecht, Lehnrecht und Hofrecht, ebenso wie die deutsche Sprache mit ihren verschiedenen Mundarten, einem deutschen Geiste geboren, den natürlichen und socialen Verhältnissen, wie sie überall herrschten, zweckmäßig angepaßt waren, daß sich so ein System des D. R. nachweisen läßt, wie es dem Princip nach den verschiedenen Stammes-, Standes-, Güterklassen- und lokalen Rechten zu Grunde lag. Aber das hat nur geschichtliches Interesse.

Was wir aus dieser Zeit gerettet haben und heute noch gebrauchen, ist nicht mehr ein zusammenhängendes System, so wertvoll auch diese Schöpfungen als Bestandteile des heutigen D. R. sind und wie wir auf deren Aufbau sein dürfen. Wir haben die der Menschheit entwürdigende röm. Sklaverei abgeschafft mit ihren Pekulien und den Bestimmungen über Freilassungen und den dadurch geschaffenen verschiedenen Ständen, wovon die röm. Rechtsbücher voll sind, Überdruß wimmeln. Wir haben die Forderung der röm. väterlichen Gewalt, welche bis zum Tode des Vaters auch die großjährigen und verheirateten Söhne und Enkel in wirtschaftlicher Unselbständigkeit hielt, beseitigt und die Rechte der deutschen Mutter über ihre Kinder erweitert. Wir haben gänzlich mit dem ehelichen Güterrecht der Römer gebrochen und verschiedene, der deutschen und modernen

ıffassung der Ehe entsprechendere Güterrechtsteme geschaffen. Damit hängt eine Neugestaltung s Erbrechts der Ehegatten zusammen. Wir haben n röm. Rechtssatz aufgegeben, daß die Klagbarkeit r Verträge abhängt von bestimmten Formen, der alten Heiligkeit des von einem Deutschen gegebenen Wortes die Anerkennung auch für das bürgerliche echt gesichert, damit aber unserm Handelsverkehr nerhalb Deutschlands und mit den fremden Völrn eine gesicherte Grundlage gegeben. Umgekehrt ıben wir in Übereinstimmung mit den andern oderuen Kulturvölkern Formen geschaffen, welche em kaufmännischen Geldverkehr in weit zweckäßigerer Weise angepaßt sind, als sie das röm. echt auf diesem Gebiete aufweist: den Wechsel, den aufmännischen Verpflichtungsschein, die Anweisung, as Orderpapier und das Inhaberpapier. Die Röer sind an ihrer Latifundienwirtschaft zu Grunde egangen. Für einen landwirtschaftlichen Realkredit t die röm. Hypothek unbrauchbar. Die deutschen Grund- und Hypothekenbücher sind eine der großrtigsten modernen Einrichtungen, welche, in Zuammenhang mit einem rationell angelegten und ortgeführten Kataster, dem Kleinbauer wie dem Großgrundbesitzer und dem städtischen Hausbesitzer inen den Gläubiger sichernden Realkredit garantiert. Auf dem Gebiete des Mobiliarsachenrechts vollieht sich der Schutz des redlichen Erwerbers in einer er modernen Auffassung entsprechenden, den Erwerb beweglicher Sachen sichernden Weise. Die röm. ypothek an beweglichen Sachen ist als den Verkehr enachteiligend aufgegeben. Der Ausbau des Handelsgesellschaftsrechts mit den Formen der offenen Handelsgesellschaft, der stillen und der Kommanditgesellschaft, der Aktiengesellschaft und der Gesellschaft mit beschränkter Haft hat die röm. Gesellschaftsform ganz verlassen. Der Trieb der modernen Association hat die Genossenschaften des D. R. geschaffen, von deren Gestaltung bei den Römern nichts zu finden ist. Ganz unbekannt war den Römern der Schutz des geistigen und gewerblichen Eigentums mit seinen segensreichen socialen und wirtschaftlichen Wirkungen u. s. w. Mit dem heute geltenden D. R. hat, wenn schon sich dasselbe im Anschluß an das röm. Recht und auf der durch dasselbe gegebenen Grundlage aufgebaut hat, das deutsche Volk seinen Beruf zur zeitgemäßen Fortbildung eines seinem Kulturzustande und seinen wirtschaftlichen Bedürfnissen entsprechenden, dem Rechtszustande der übrigen Kulturvölker ebenbürtigen bürgerlichen Rechts wohl erwiesen. Übrigens kann man von einem heute geltenden D. R. in dem Sinne, daß der einzelne Rechtssatz formell Gemeines Recht sei, nur so weit sprechen, als derselbe durch die deutsche Reichsgesetzgebung sanktioniert und folglich für das ganze Deutsche Reich verbindlich ist. Darüber hinaus ist es die materielle Übereinstimmung der im einzelnen freilich voneinander vielfach abweichenden partikularen Rechtssätze der einzelnen deutschen Rechtsgebiete in ihren Principien und Grundzügen, welche noch zur Zeit das D. R. ausmacht.

Geschichtlich ist D. R. im weitern Sinne das Recht des gesamten german. Volksstammes, darunter auch das Recht der skandinav. oder nordischen Völker, das Recht der Angelsachsen, die normann.-fränk. und langobard. Rechte von Frankreich und Italien. Im engern und gewöhnlichen Sinne bedeutet D. R. das in Deutschland selbst hervorgebrachte, also auf deutschen Rechtsquellen beruhende Recht.

Eine öffentliche, wiewohl nicht erschöpfende Fixierung der ältesten deutschen Rechtsgewohnheiten erfolgte erst, nachdem die wichtigsten Stämme das Königtum angenommen und teils german. Reiche auf den Trümmern der röm. Weltherrschaft errichtet, teils die Hegemonie der Franken anerkannt hatten. Es entstanden so vom 5. bis zum 9. Jahrh. unserer Zeitrechnung die in unbeholfenem Latein niedergeschriebenen Leges barbarorum oder Germanischen Volksrechte (s. d.). Als eigentliche Gesetze, d. h. als für das ganze Reich berechnete Erlasse einer ihrer Macht und Zwecke bewußten Staatsgewalt, sind erst die Kapitularien (s. d.) der fränk. Könige, besonders Karls d. Gr., anzusehen. Sie beschäftigen sich überwiegend mit dem öffentlichen Rechte, der Verwaltung und der Kirche. Nur einzelne enthalten Abänderungen der sonst fortgeltenden Volksrechte, ersetzen z. B. Kompositionen (Bußen, Wergeld, s. Fehde) in vielen Fällen durch öffentliche Strafen.

Die Verfassung des Fränkischen Reichs beruhte auf der Einteilung in Grafschaften oder Gaue, deren Vorstand der Graf war. Die Gaue zerfielen wieder in Hundertschaften, denen die Schultheißen vorstanden. Ihre Aufgabe war vorzüglich auch die Gerichtsverwaltung. Über mehrere Grafschaften geboten Herzöge und Markgrafen; die Rechte des Königs vertraten im ganzen Reiche besondere Königsboten oder Sendboten. Herzöge und Grafen waren im wesentlichen noch Beamte des Königs, die Freien standen in einem direkten Unterthanenverband zum König. Den Übergang von diesen gesunden Grundlagen der karoling. Monarchie zu dem Lehnsstaat und zu der Zersplitterung und Schwäche des spätern Deutschen Reichs vermittelte das Anwachsen großen Grundbesitzes in den Händen Einzelner. Der kleine Grundbesitz verlor dem gegenüber seine Unabhängigkeit und konnte den Heeres- und Gerichtsdienst nicht mehr tragen, so daß sich viele Freie in den Schutz und die Abhängigkeit von einem großen Grundbesitzer begaben und dessen Vasallen wurden. Der König gewährte Herzögen und Grafen Benefizien, die Herzöge und Grafen übergaben wieder ihren Vasallen und Schutzbefohlenen Güter zu Benefizien. So entstand das Lehnsverhältnis, welches den Unterthanenverband, die direkte Unterordnung der Freien unter den König auflöste, die königl. Rechte empfindlich schädigte und aus Beamten des Reichs Inhaber eigener Herrschaftsrechte machte. Die Ausbildung der Landeshoheit der Territorien im Deutschen Reiche war die Folge dieser Entwicklung. Der Gedanke des Reichs und unabhängiger Bürger desselben schien noch einmal in den aufblühenden Städten und ihrer freien Verfassung eine feste Gestalt zu erhalten, aber auch die Städte verfielen später einer engherzigen Territorialpolitik.

So gewähren denn die Rechtsquellen des Mittelalters den Anblick des buntesten Partikularismus. Neben den in Landrechte sich umwandelnden Volksrechten giebt es mannigfaltige Stadt-, Lehns-, Hof- und Dienstrechte (s. Landrecht, Stadtrechte, Lehnswesen, Hofrecht), derrn anfangs zerstreute oder nur aus der Überlieferung mittels sog. Weistümer (s. Weistum) bezeugte Bestandteile weiterhin gesammelt und teilweise von den Lehns- oder Schutzherren bestätigt werden. Wenn dennoch in jener Vielheit von Sonderrechten eine bemerkenswerte Übereinstimmung herrscht, so erklärt sich dies aus der Gleichheit der Volksart und der Zustände,

rücksichtlich der Stadtrechte im besondern aus dem Verfahren, daß jüngere Städte entweder gleich bei der Gründung mit der Verfassung einer ältern Stadt versehen wurden, oder sich die dortigen Rechte selbständig zum Muster nahmen und in zweifelhaften Fällen, oder wenn sich das Bedürfnis einer Fortbildung herausstellte, bei der Mutterstadt als ihrem «Oberhofe» die nötige Belehrung suchten. Auf diese Weise erlangten z. B. die Stadtrechte von Köln, Freiburg, Lübeck, Hamburg in Deutschland und darüber hinaus, in der Schweiz und in den Ostseeprovinzen, das von Magdeburg in Sachsen und Schlesien eine weithin reichende Gültigkeit. Die Ähnlichkeit der Stammes- oder Landrechte erklärt es auch, weshalb die im J. 1230 erschienene Schrift eines anhalt. Landgerichtsschöffen, Eike von Repkow, welche eine Art dogmatischer Übersicht des sächs. Rechts zu geben versuchte, von den Zeitgenossen als Formulierung der allen gemeinsamen Rechtsbegriffe willkommen geheißen wurde. Dieses unter dem Namen Sachsenspiegel (s. d.) weit verbreitete Buch diente bereits im 13. Jahrh. als Unterlage für ausgedehntere umschreibende Bearbeitungen, unter denen der Schwabenspiegel (s. d.) vorzugsweise zu nennen ist. Die Art des gerichtlichen Verfahrens veranschaulichten besondere Rechtsgangbücher, z. B. der «Richtsteig» des Landrechts und Lehnrechts. Mit den Stadtrechten bringen den Sachsenspiegel in Verbindung das «Sächs. Weichbild» und das «Rechtsbuch nach Distinktionen», während sich das «Kleine Kaiserrecht», das «Landrechts- und Stadtrechtsbuch» von Ruprecht von Freysing an den Schwabenspiegel anschließen. Daneben ist der Deutschenspiegel (s. d.) zu erwähnen.

Innerhalb der höhern Lebensformen, wie sie sich in den Städten und den besser verwalteten Territorien seit dem 14. Jahrh. entwickelten, begann ein festerer Staatsbegriff wieder aufzuleben, ohne daß die Rechtsentwicklung dem wirtschaftlichen und polit. Aufschwung zu folgen gewußt hätte. So fand sich Raum für die Aufnahme des röm. Rechts in Deutschland, welches mit seinem umfassenden System den Bedürfnissen des modernen Verkehrs für alle Fälle des praktischen Lebens eine stets bereite Hilfe darbot. So konnte sich die von den Kaisern ausgeübte Reichsgesetzgebung auf das öffentliche Recht beschränken. Hier entstanden die Goldene Bulle (s. d.) 1356, die Kammergerichtsordnungen 1495 und 1555 (s. Reichskammergericht), die Notariatsordnung 1512, die peinliche Halsgerichtsordnung (s. Carolina) 1532, die Reichspolizeiordnungen 1530, 1548, 1577, der jüngste Reichsabschied (s. d.) 1654. Die weitere Fortbildung des bürgerlichen Rechts übernahm dann die Gesetzgebung der einzelnen Staaten und Städte (s. Gemeines Recht).

Zu erwähnen sind die Nürnberger Reformation von 1479, verbessert 1522 und 1564, die Frankfurter Reformation von 1509, verbessert 1578 und 1611, ferner die Tiroler Landesordnungen von 1532 und 1573, das Württembergische Landrecht von 1555, revidiert 1567 und 1610, die Konstitutionen Kurfürst Augusts von Sachsen von 1572, die Codices Maximilianei Bavarici von 1751—56. In Preußen wurden 1794 und 1795 unter dem Einflusse reformatorischer Theorien ein allgemeines (Privat-, Staats-, Kirchen-, Strafrecht enthaltendes) Landrecht und eine Allgemeine Gerichtsordnung erlassen (s. Landrecht). Österreich folgte mit einem Bürgerlichen Gesetzbuch von 1811 (s. Allgemeines Bürgerliches Gesetzbuch), das vielfach, [illegible] in der Schweiz, Nachahmung fand. Die [illegible] wußten den Code Napoléon (s. d.), [illegible] vorübergehende Herrschaft der Franzosen [illegible] fange des 19. Jahrh. daselbst eingebürgert [illegible] wertvollen Nachlaß fortzubehaupten, [illegible] in Hessen (1842) und Bayern (1861 ff.) [illegible] arbeiten zu stande kamen, bekam Sachs[illegible] ein Bürgerliches Gesetzbuch (s. Bürgerliches [illegible] buch für das Königreich Sachsen). Über [illegible] gebung des neuen Deutschen Reichs s. Deutsch[illegible] und Deutsches Reich (Staatsrechtliches) [illegible] liches Gesetzbuch für das Deutsche Reich.

Litteratur. Die Darstellungen der [illegible] Rechts- und Staatsgeschichte von Eichhorn [illegible] 4 Bde., Gött. 1843—44), Schulte (6. Aufl. [illegible] 1893), Brunner (Bd. 1 u. 2., Lpz. 1887—[illegible] (3. Aufl., Berl. 1895), Schröder (3. Aufl., [illegible] Frommhold (Berl. 1894); ferner Waitz, [illegible] Verfassungsgeschichte (8 Bde., Bd. 1 u. 2 in 3. [illegible] u. 4 in 2. Aufl., Kiel 1844—85; Bd. 5 in [illegible] von Zeuner 1893); Stobbe, Geschichte der [illegible] Rechtsquellen (2 Bde., Braunschw. 1860—[illegible] Sohm, Die altdeutsche Reichs- und Gerichtsverfassung (Bd. 1: Die fränk. Reichs- und Gerichtsverfassung, Weim. 1871); die Lehrbücher des [illegible] Privatrechts von Beseler (4. Aufl., Berl. [illegible] Gerber (17. Aufl., hg. von Cosack, Jena 1895; [illegible] ken (Lpz. 1894); die Handbücher von Stobbe [illegible] 5 Bde., Berl. 1893—1901), Roth (Bd. 1—3. [illegible] 1880—86, unvollendet) und Gierke (Bd. 1, [illegible] 1895); Heusler, Institutionen des deutschen [illegible] rechts (2 Bde., ebd. 1885—86); Untersuchungen [illegible] deutschen Staats- und Rechtsgeschichte, [illegible] Gierke (Bresl. 1878 fg.).

Deutsches Reich, s. Deutschland und Ter[illegible]

Deutsches Reichsschuldbuch, s. [illegible] system.

Deutsches Schloß, s. Handfeuerwaffen.

Deutsches Theater. Wie im alten [illegible] land hatte auch das Theater des christl. [illegible] landes seinen Ursprung in den dramat. Ferm[illegible] Gottesdienstes. Die christl. Kirche richte[illegible] gehend von dem liturgischen Wechselgesang [illegible] Engel mit den drei Marien am Grabe, [illegible] später der Wettlauf der Apostel Petrus und [illegible] hannes hinzutrat, kurze dialogische Osterfeiern, [illegible] welche die Priester in der Kirche aufführten. [illegible] Osterfeiern erwuchsen die Oster-, weiter die Pass[illegible] spiele; ähnlich entstanden die Weihnachts-, [illegible] Dreikönigs- sowie die Fronleichnamsaufführungen, [illegible] schließlich legendarische Stücke, alle ohne [illegible] Konzentration Handlung an Handlung reihend. [illegible] diese Mysterien (s. d.), wie man sie nannte, [illegible] nun bei ihrer weitern Ausbildung, etwa im [illegible] 12. Jahrh., der Raum in der Kirche zu eng [illegible] rend zugleich ihre lat. Sprache den Laien das [illegible] ständnis erschwerte. Man schlug daher die Mysterienbühne auf Kirch- und Klosterhöfen, bald auf [illegible] Straßen und Plätzen der Städte auf, und die [illegible] Sprache wurde nur noch für die Bibelworte, [illegible] Christus, die Apostel, Engel, Heiligen und [illegible] Vater zu sprechen hatten, beibehalten. Komische [illegible] Figuren, die natürlich von jeher deutsch waren, [illegible] mischten sich früh unter dem Einfluß der [illegible] den Kleriker diesen Kirchenspielen ein, so [illegible] der in den Passionsspielen erscheinende Krämer, [illegible] Quacksalber mit Frau und Knecht (dem [illegible] Lustigmacher) und burleske Teufelsgestalten

rsonal dieser oft pomphaften Mysterienaufführ-
ıgen wuchs zu Zeiten auf mehrere Hundert an;
hatten auf der großen, primitiven Bühne alle
e festen Spielstellen, deren Bedeutung nicht durch
korationen, sondern durch Inschriften, Banner
d ähnliches angedeutet war. Die Geistlichen,
mer Verfasser der Spiele, behielten sich die Dar-
llung der heiligen Personen vor, die andern
llen wurden oft Laien in die Hände gelegt.
eben diesen geistlichen Schauspielen entstanden
dere, volkstümlich-komischer Gattung, die nament-
h um die Fastnachtszeit im Schwange waren.
. Fastnachtspiele.)

Der Gelehrtenstand beteiligte sich am Drama durch
e Schulkomödien, die zu Ende des 15. Jahrh.
r Übung der lat. Sprache eingeführt wurden
Schuldramen und Deutsche Litteratur). Das alte
rchliche Mysterium in seinem undramatisch epischen
ıfschnitt hielt sich namentlich in den kath. Alpen-
ndern und im Elsaß in langwierigen, personen-
ichen Spielen; sie sanken von den Bürgern all-
ählich zu den Bauern herab, bei denen solche
auernspiele (s. d.) in abgeschlossenen Gegenden
ch heute nicht ganz ausgestorben sind. Andererseits lebte das lat. kirchliche Drama in den Händen
r Jesuiten; in den Sälen und Höfen der Jesuiten-
fte, selbst wieder auf offener Straße (wie 1597
München zur Weihung der Michaelskirche) er-
chteten die frommen Väter ihre Bühnen, die sie
it allen blendenden Mitteln des Dekorations- und
Maschinenwesens ausstatteten.

Es war natürlich, daß sich bei der ungemeinen
eliebtheit der Schulspiele im 16. Jahrh. aus dem
rsprünglich allein herrschenden Dilettantentum
nfänge von Berufsschauspielerei entwickelten; wir
issen von einheimischen Wandertruppen, wie denn
V. 1585 in Frankfurt a. M. Nürnberger Bürger
ans Sachssche Stücke agierten. Aber das war doch
eist Nebenbeschäftigung. Es bedeutete eine starke
Umwandlung des deutschen Schauspiels, als berufsmäßige Englische Komödianten (s. d.) nach
Deutschland herüberkamen. Ihre Truppen umfassen
0—25 Personen, keine Frauen. Die Hauptrolle
pielt der Clown; der Schauspieler Sackville nannte
ch John Bouset (d. i. Posset = Milchrahm mit
Wein), Spencer Hans von Stockfisch, Reynolds
Zickelhäring u. s. w. Sie agierten anfangs in engl.
Sprache, nur der Clown sprach früh deutsch; später
gaben sie ihre Vorstellungen «in guter teutscher
Sprache». Die Darstellungsweise muß zwischen
höfischer, graziöser Zierlichkeit und jener wilden,
haarsträubenden engl. Manier, die Shakespeare im
«Hamlet» geißelt, geschwankt haben. Die Bühne
erfiel in einen größern äußern und kleinern innern
Schauplatz. Das Repertoire umfaßte histor. Dra-
men, Blut- und Schauerstücke, phantastische Lust-
spiele, Ballette, derbe Possen und Singspiele; sie
gaben auch Shakespearesche Dramen, freilich sehr
verderbt. Ihre Wirkung beruhte auf dem in Deutschland unerhörten dramat. Leben, auf den starken
Situationseffekten ihrer Stücke und ihres Spiels.
Bald fanden sie Nachahmung, so an Jak. Ayrer
und vor allem an ihrem Gönner Heinrich Julius
von Braunschweig. Welcher Art ihre Spiele waren,
ist aus den 1620 erschienenen «Engl. Komödien und
Tragödien» und dem 1630 veröffentlichten «Liebeskampf» zu ersehen: stilistisch untergeordnet, im theatralischen Aufbau roh, in den Possen derb, selbst
gemein, aber durchweg höchst geschickt.

Die engl. Komödianten überdauerten noch den Dreißigjährigen Krieg. Inzwischen aber hatten deutsche Wandertruppen ihnen ihre Künste abgelernt und verdrängten sie. Auffallend ist die starke Beteiligung von «Studiosi», meist Theologen, die in den Kriegsunruhen das Vagabundenelend dem kaum gesichertern bürgerlichen Beruf vorzogen. Ein Magister Lassenius, der zuerst 1622 in Berlin als Mitglied der Treuschen Truppe erschien, wurde sogar später wieder Geistlicher. Doch hoben diese Elemente den Ton der Wandergesellschaften nicht, die lediglich brutal entstellte, in Blut und Greueln schwelgende Bearbeitungen ausländischer, namentlich span. und ital. Stücke und rohe Possen brachten. Die steif pomphaften Alexandrinerdramen von Gryphius, Lohenstein u. a. wurden höchstens auf Schulen und Universitäten aufgeführt und wollten in erster Reihe Lesedramen sein; das eigentliche Schuldrama fand durch den Zittauer Schulmann Christ. Weise (s. d.) noch nachträglich eine reichere Pflege in Prosadramen, in denen er sich den dramat. Anforderungen, die durch die Engländer im Publikum rege geworden waren, nicht entzog und auch der lustigen Person Platz gewährte. Die Höfe und großen Städte hielten sich ital. und franz. Komödianten, bevorzugten aber namentlich die von Italien eingeführte antikisierende Oper, das idyllische Schäferspiel, das allegorische Ballett und Festspiel; diese Dinge bildeten bald einen unentbehrlichen Bestandteil der Hoffestlichkeiten. Schon Opitz verfaßte eine Oper, die Dramen des Nürnbergers Klaj sind ganz opernhaft angelegt, und Rist hat in trefflichen allegorisch-patriotischen Festspielen (1647 und 1648 durch die Gärtnersche Truppe in Hamburg aufgeführt) «das friedewünschende» und «das friedejauchzende Deutschland» dargestellt. So wenig diese auf musikalische und scenische Wirkungen ausgehende Richtung dem deutschen Schauspiel unmittelbar nutzte, so war sie ihm doch mittelbar förderlich dadurch, daß auf dekorative und Kostümausstattung mehr geachtet wurde (die Hamburger Oper zumal trieb unerhörten Luxus), daß eigene Theater erbaut (1641 in Ulm, 1667 in Dresden, 1678 ein berühmtes Opernhaus in Hamburg), endlich daß die Frauenrollen jetzt wirklich von Frauen dargestellt wurden.

Das deutsche Volksschauspiel, das dank der Ungunst der Gebildeten bis in die Hände der «Springer», Seiltänzer und Feuerfresser herabsank, wie denn der «starke Mann» Karl von Eckenberg (s. d.) noch bis 1741 die Berliner deutsche Bühne beherrschte, fand eine erste bleibende Stätte, als der Magister Velten (1640—92), seit 1678 Chef der «berühmten Bande», 1684 in Dresden als Leiter der «kursächs. Komödiengesellschaft» bei Hofe angestellt wurde. Er hat das Verdienst, das franz. Drama, namentlich Molière, stärker als vorher in das Repertoire aufgenommen zu haben. Die Trennung der früher eng verschlungenen ernsten «Hauptaktion» und komischen Nebenhandlung bahnte sich seit etwa 1690 dadurch an, daß die extemporierten Clownspäße immer mehr Selbständigkeit bekamen. Diese wurde am größten in Wien, wo man sich längst an den Arlecchinaden ital. Banden (seit 1670) erbaut hatte und wo der Schlesier Ant. Jos. Stranitzky (gest. 1727), der 1708 im Kärntnerthortheater das erste stehende Volkstheater gründete, die typische Figur des Salzburger Bauern «Hanswurst» für sich zurecht und in seinen Stegreifkomödien höchst populär machte. In seine Fußstapfen trat Prehauser (gest. 1769). Jos. Kurz (gest.

1784) schuf die Gestalt des Tölpels Bernardon, und so dauerte der Wiener Hanswurst unverwüstlich, wenn auch in wechselnden Masken, als Jackerl, Leopoldl, Lipperl, Thaddädl u. s. w. fort bis zum Kasperle des Schauspielers Laroche (gest. 1807) und zu dem von Bäuerle erfundenen Staberl des genialen Wiener Komikers Ignaz Schuster. Lebt er doch im Kasperl unsers Marionettentheaters noch heutigentags allenthalben.

Als Gottsched dem D. T. seine Aufmerksamkeit zuwandte, fand er einerseits die schwülstigen, pomphaft überladenen Haupt- und Staatsaktionen, die Lohenstein an Ungeschmack und Formlosigkeit weit überboten, andererseits die «unregelmäßigen» extemporierten Hanswurststücke vor. Beides war ihm ein Greuel. Er wollte regelmäßige Dramen im franz. und antikisierenden Geschmack einführen. Eine wertvolle Verbündete fand er dabei an der tüchtigen Karoline Neuberin (1697—1760), deren Truppe ihren Stammbaum über die Banden Hoffmanns, Haakes und Elensohns bis auf Velten zurückführte und in Kohlhardt, Suppig u. a. treffliche Acteure besaß.

Wenngleich die Neuberin der improvisierten Stücke noch nicht ganz entbehren konnte, so verbannte sie doch, auf Gottscheds Anraten, die typische Maske des Possenreißers und seine privilegierte Entartung 1737 auf ihrem Leipziger Theater in einem von ihr gedichteten Gelegenheitsspiel öffentlich von der Bühne. Ihr Beispiel bewirkte, wenigstens für Norddeutschland, daß hinfort fast nur aufgeschriebene Stücke aufgeführt wurden und daß der Harlekin, dessen sich Lessing und Just. Möser annahmen, wenigstens dem Namen nach verschwand, nicht in seinem Wesen, das auf die ständigen komischen Bedienten- und Soubrettenrollen (Johann, Lisette) überging. Viel zäher schützte Wien seinen Liedling, der ebenso in der Zauber- und Maschinenkomödie wie in der Liederposse unentbehrlich war. Der erste Versuch, der 1747 mit einem regelmäßigen Stück gemacht wurde, entzündete einen heftigen Widerstreit der Stegreifspieler gegen diese Neuerung, der 23 Jahre lang, an ein und derselben Bühne, mit allen Waffen der Erfindungskraft und der Intrigue geführt wurde, bis sich Maria Theresia des regelmäßigen Geschmacks mit Entschiedenheit annahm, Jos. von Sonnenfels leitenden Einfluß gewann und die Improvisation durch die von ihm gehandhabte Censur auch vom Wiener Theater verbannt wurde.

In Norddeutschland hatte indes die einseitige Nachahmung der franz. Kunst bei der Schönemannschen und Kochschen Truppe fortgewirkt, während Schuch den ältern Geschmack noch nicht aufgab und in Leipzig selbst Weißes komische Opern stärker waren als Gottscheds Einfluß. Die Schwäche der Gottschedschen Reform lag in dem Mangel deutscher Originalstücke. Das besserte sich etwa seit Lessings «Miß Sara Sampson» (1756); wie hier durch ein praktisches Beispiel, führte der große Kritiker auch theoretisch von dem konventionellen Pathos der franz. Alexandrinerstücke ab und lenkte die Aufmerksamkeit auf die rührende Komödie der Franzosen, namentlich aber auf das Drama der Engländer. Auch auf die gesunde natürliche Entwicklung der Schauspielkunst wirkte er nach Kräften hin; mit dem Theater stand er sein Leben lang in nächster Fühlung. Dieses hob sich sichtlich. Die Gesellschaften Kochs, Ackermanns, Seylers, Döbbelins, Schröders wechselten zwar noch oft den Spielort, doch blieb z. B. Döbbelin von 1775 bis 1787 fest in Berlin. Ge[illegible] spielerische Talente, wie die Hereinen Fra[illegible] Seyler, die Liedhaberinnen Frau Stark [illegible] Brandes, der Komiker Brückner [illegible] wurden gesucht. 1767 versuchte ein Kon[illegible] Hamburg ein Deutsches Nationaltheate[illegible] gründen, und gewann Lessing zum Dra[illegible] an dieser Bühne trat der große Schau[illegible] Ekhof (1720—78) auf, «der Vater der [illegible] Schauspielkunst», der den Kothurn des [illegible] Stils ganz in Lessings Sinne zu Gu[illegible] und doch künstlerischer Natürlichkeit [illegible] dadurch epochemachend wirkte. Das «Sa[illegible] theater» ging ein, in Lessings «Hamburg[illegible] turgie» eine wertvolle Frucht hinterlassen; [illegible] noch unter Friedr. Ludw. Schröder [illegible] 1816), dem trefflichen Mimen und Bü[illegible] der die Hamburger Bühne 1771—80 leite[illegible] diese an den Helden Brockmann und Ko[illegible] Borchers und Christ, an den Schweizer [illegible] Kräfte hohen Ranges. Schröder erwarb [illegible] bleibende Verdienst, Shakespeare auf der [illegible] Bühne heimisch gemacht zu haben; aber auch [illegible] «Götz» führte er auf, und ein von ihm ausg[illegible] bener Preis wurde Klingers «Zwillinge» z[illegible] Sein Auftreten auf dem Wiener Burgtheate[illegible] —85) half auch dort die ältere, unwahr [illegible] und übertriebene Art des Spiels beseitig[illegible] gleichem Sinne war Ekhof, der inzwischen [illegible] der Seylerschen Truppe gewesen war, an dem [illegible] gegründeten Hoftheater zu Gotha thätig, [illegible] rektion er bis zu seinem Tode führte.

Um diese Zeit vollzog sich eine große [illegible] rung der Theaterverhältnisse. Bis dahin [illegible] es Schauspielerprinzipale, die alten Komödi[illegible] meister, selten andere Privatunternehmer, [illegible] ihnen auch Kavaliere, wie in Wien und [illegible] die an der Spitze der Theaterunternehmung[illegible] den; von jetzt an begannen die Fürsten [illegible] und franz. Komödie abzuschaffen und deutsch[illegible] ter in ihrem unmittelbaren Schutze zu [illegible] Diese Veränderung wirkte um so vorteilhafte[illegible] die Kunst dadurch vom Erwerb unabhängi[illegible] macht wurde, ohne doch der kunstverständ[illegible] tung entzogen zu sein. Kaiser Joseph II. [illegible] das Wiener Schauspiel übernahm und ihm [illegible] Titel eines Nationaltheaters mit der [illegible] Bestimmung gab, es solle nur zur Verbreitung [illegible] guten Geschmacks und zur Veredelung der [illegible] wirken, machte die Einsetzung der künstlerischen [illegible] stände von der Wahl der Theatermitglieder [illegible] gig, so daß bald ein Ausschuß von Schau[illegible] bald einzelne, wie Stephanie, dann Perfall[illegible] Direktion führten. Dalberg, der 1779 [illegible] heim ein kurfürstl. Nationaltheater gründe[illegible] tierte die Josephinische Organisation, [illegible] junge Bühne, der die besten Talente des bald [illegible] Ekhofs Tode wieder aufgelösten Gothas [illegible] ters, unter ihnen Beil, Iffland, Bec[illegible] wurde zur Stätte einer neuen schauspiele[illegible] Schule, als deren Haupt Iffland zu betrach[illegible]

Dieser Aufschwung der Bühne geht mit dem [illegible] schwung der dramat. Dichtung Hand in [illegible] Goethes «Götz von Berlichingen» gab der von Shakespeare genährten Richtung auf Natürl[illegible] einen solchen Nachdruck, daß dadurch bei den [illegible] führungen in Hamburg und Berlin 1773 [illegible] form des Theaterapparats, besonders des [illegible] zu Gunsten der histor. Treue herbeigeführt wur[illegible]

Mannheimer Bühne dahnte dem jungen Schiller
h die Aufführung seiner Jugenddramen 1781
4 den Weg in die Öffentlichkeit. Während
thes «Götz» und Schillers «Räuber» ein langes
olge von Ritter- und Räuberstücken nach sich
n, als deren Verfasser unter andern Törring,
o und Maier hervortreten, wurde das bürgerliche
ma, nach Lessings Vorbild, besonders von den
au spielern Iffland, Schröder, Großmann, Bran-
, in zweiter Linie von Gotter, Gemmingen und
itzner kultiviert; ergiebiger als je war die dich-
sche Produktion. Blieben diese meist platt all-
lichen bürgerlichen Schau- und Lustspiele an poet.
rt weit hinter Lessings «Minna» zurück, so fehlte
hnen selten an Bühnenwirksamkeit und Routine.
e frühern Poeten dieser Art überbot in der Gunst
Publikums der talentvolle und witzige Aug. von
zebue durch seine mit falscher Empfindsamkeit,
rührseliger Charakterlosigkeit gefährlich versetzte
riftstellerei, die wohl ein Vierteljahrhundert lang
Repertoire beherrschte.

Gegen diese ganze Gattung wandte sich die idea-
sche Reform, durch die Weimars große Dichter
n Theater eine völlig veränderte Richtung zu
en suchten. Goethe hatte die Direktion des 1791
ichteten weimarischen Hoftheaters über-
nmen. Bald wandte auch Schiller demselben seine
ebende produktive Teilnahme zu, und von Wei-
r ging nunmehr eine neue Schule der Dicht- und
hauspielkunst aus, die ein entscheidendes Ansehen
t der Aufführung von Schillers Wallenstein-Tri-
gie (Okt. 1798, Jan. und April 1799) gewann.
st durch sie lernten die deutschen Schauspieler
amen vornehmen Stils in ruhig schöner Würde
rstellen, durch sie lernte das Publikum, im Thea-
nicht nur Vergnügen oder Aufregung, sondern
ch tiefen künstlerischen Genuß suchen, durch sie
dlich lernten die Theaterleiter, das Publikum nicht
r unterhalten, sondern auch zu edlerer Kost er-
hen. Von Weimar aus eroberten sich Schillers
nreißende Dramen ganz Deutschland. Es ist wohl
htig, daß der Weimarer Kunststil, der mehr auf
chönheit als auf Naturwahrheit ausging, für min-
r begabte Schauspieler die Gefahr der Manieriert-
it und Hohlheit mit sich brachte, eine Gefahr, ver-
eichbar jener, die Schillers Nachahmer im Drama
sen. Es ist ferner unleugbar, daß sich die Wei-
arer Dichter zu allerlei technischen und litterar.
xperimenten verleiten ließen (man denke an die
höre in der «Braut von Messina», die Dramen
on» und «Alarkos» der Brüder Schlegel), die der
ühne wenig praktischen Nutzen brachten. Ebenso
cher aber ist es, daß sie mit geringen Mitteln und
äßigen Kräften, unter denen Bohs, Graff, die
agemann, die Schröter, das Ehepaar Wolff her-
orragten, Wunderbares erreichten, daß sie durch
r Beispiel großen Einfluß übten, daß sie das
. T. und Drama erst auf die Höhe des künstlerischen
rnstes und der künstlerischen Leistungsfähigkeit er-
oben. Ähnliches ist nirgends wieder geglückt; der
erwandte Versuch einer idealen Musterbühne, den
arl Immermann 1834—37 in Düsseldorf mit
ingabe und Geschick wagte, mußte bald aufgegeben
erden. Ein Hauptgrund war freilich, daß die Folge-
lt keinen zweiten Schiller hervorbrachte, der edelste
unst mit unmittelbarer populärer Bühnenwirkung
erband; die großen Dramatiker des 19. Jahrh.,
einr. von Kleist, Grillparzer, Hebbel haben sämt-
ch erst späte Erfolge gehabt und nie eigentliche
Zugstücke geschrieben, und die Mehrzahl der nach-
schillerschen Jambendramatiker verdiente kein bes-
seres Schicksal, als ihnen wurde.

Wächst die Zahl der stehenden Bühnen seit An-
fang des 19. Jahrh. ins Große, so spielt sich die
Entwicklung des Theaters doch mehr und mehr in
den beiden Hauptstädten Berlin und Wien ab; nur
die Dresdener Bühne hat unter Ludw. Tiecks und
Gutzkows Einfluß, durch die Schauspieler Eduard
und Emil Devrient, Dawison, wie durch Wilhelmine
Schröder-Devrient, die Münchener durch den ideal-
listischen Heldenspieler Eßlair zeitweilig eine Rolle
gespielt. In Berlin wurde 1786 das Komödien-
haus auf dem Gendarmenmarkt zum Nationak-
theater erhoben und von J. J. Engels, später sehr
glücklich von Iffland geleitet, der mit den Weimarer
Dichtern enge Fühlung hatte und klassische Auf-
führungen sehr begünstigte; für Schiller zumal hatte
er an Fleck, Mattausch und Frau Unzelmann-Beth-
mann vorzügliche Kräfte. Auch sein Nachfolger
Graf Brühl, der 1815—37 Generalintendant der
königl. Schauspiele wurde und besonders eine reiche
äußere Ausstattung begünstigte, behielt die Be-
ziehungen zu Goethe und zog in dem Ehepaar Pius
Alexander und Amalie Wolff treffliche Vertreter des
Weimarer Stils nach Berlin. Unter ihm erlebte das
Berliner Schauspiel äußerlich wohl seine höchste
Blüte; an Raupach gewann es einen erfolgreichen
Dichter, den später weder Frau Birch-Pfeiffer noch
neuerdings Wildenbruch ersetzen konnte; die Namen
Beschort, Lemm, Rebenstein, Gern, die Stich-Cre-
linger, vor allem Ludw. Devrient widerlegen den
Satz, daß dem Mimen die Nachwelt keine Kränze
flechte. Aber mit dem Grafen Brühl wurde die
Theaterleitung ein Hofamt, dessen Träger höchstens
ein gebildeter Dilettant war, mit ihm drängte sich
bureaukratische Verwaltung ein und erzeugte Übel-
stände, die sich unter den folgenden Intendanzen
Rederns, Küstners, Hülsens, Hochbergs nur gestei-
gert und das Berliner Schauspielhaus um seinen
alten Ruhm gebracht haben, trotzdem es ihm an
glänzenden Kräften (früher der geistvolle Seydel-
mann, später Dessoir, Hendrichs, Döring, die Frieb-
Blumauer) nie gefehlt hat. Leider ist dieselbe wenig
bewährte Einrichtung, die einen Kavalier als wirk-
lichen Leiter an die Spitze stellt, einen sachverstän-
digen Schauspieler oder Dichter höchstens an zweiter
Stelle duldet und damit den innern Zusammenhang,
die künstlerische Einheit löst, auch bei andern Hof-
theatern Regel geworden, doch war die Wahl der
vornehmen Intendanten nicht selten glücklich; auch
hat es immer zahlreiche Ausnahmen gegeben, so
früher Klingemann in Braunschweig, Franz von
Holbein in Hannover, später Dingelstedt in Mün-
chen, Weimar und Wien, Ed. Devrient in Karls-
ruhe, Wehl in Stuttgart u. a.

Die guten Erfolge wirklich künstlerischer Leitung,
die das Ganze mit ihrem einheitlichen Geiste durch-
dringt, belegt glänzend das Burgtheater in Wien,
unstreitig die erste deutsche Bühne. Hier haben seit
dem trefflichen Dramaturgen Schreyvogel (1768—
1832), wenn nicht formell, so thatsächlich, mit ge-
ringen Unterbrechungen ausgezeichnete Männer die
Direktion in Händen gehabt, so Deinhardstein,
Holdein, vor allen Laube (1849—67), dann Halm,
Dingelstedt, Wilbrandt, Förster, und sie haben der
Bühne ein treffliches Ensemble zu erhalten gewußt,
von Sophie Schröder, Anschütz, La Roche, Amalie
Haizinger, Julie Rettich, Marie Seebach, Fichtner,

Löwe bis auf Charlotte Wolter, Friederike Goßmann, Sonnenthal, Baumeister, Mitterwurzer u. a. War Wien früher eine Hochschule der Weimarer Richtung, so ist jetzt längst eine recht realistische Darstellung dort Tradition. Das Wiener Burgtheater war in der Auswahl seines Repertoires lange durch Censur und Rücksicht behindert; dafür erfreute es sich von je einer warmen Teilnahme des Publikums wie keine andere Bühne und hatte an Grillparzer, Halm, Hebbel einheimische starke Dramatiker, an Ziegler, Frau von Weißenthurn, Bauernfeld, Mosenthal wenigstens höchst zugkräftige Autoren.

Im Wiener Theaterleben spielten immer die Vorstadtbühnen eine große Rolle. Auf ihnen pflanzte sich neben allerlei Lokalpossen und den sehr beliebten Parodien das alte Zauberstück fort, das in Schikaneders auf dem Theater an der Wien aufgeführter «Zauberflöte» (1791) dank Mozarts Musik ihr berühmtestes Werk erlebt hatte, das dann aber in den Dichtungen Hafners, Perinets, Henslers, Gleichs, Bäuerles, Carls, Meisls u. a. noch lange fortdauerte und schließlich in Ferd. Raimund seine herzerfreuende, hoch bedeutende Höhe erreichte. Raimund errang seine Erfolge zumeist auf dem Leopoldstädter und Josephstädter Theater, während der zersetzende, nergelnde Humor seines spätern Konkurrenten Nestroy besonders im Theater an der Wien und im Carl-Theater zu Worte kam. Einen vergleichbaren Reichtum hatte Berlin in seinem Theaterleben nicht aufzuweisen; auf dem 1822 gegründeten Königstädtischen Theater blühten die harmlosen Holteischen Liederspiele; die bessere Berliner Lokalposse hatte später am Wallner-Theater eine Stätte.

Gegenwärtig übertrifft Berlin an Zahl seiner Theater Wien beträchtlich; doch dient die Mehrzahl dieser Nebenbühnen einem niedern Genre, der Operette, der Gesangsposse, dem Ausstattungsstück, wohl gar Specialitäten. Stätten einer ernsten Kunst sind von den neuen Gründungen in Wien das Deutsche Volkstheater und das Raimund-Theater, in Berlin das Deutsche Theater, das Lessing-Theater und das mit diesem unter gleicher Direktion stehende Berliner Theater, neben ihnen neuerdings das namentlich modernen Stücken dienende Neue Theater und das im Okt. 1896 eröffnete Theater des Westens. An diesen hat sich die Schauspielkunst mehr und mehr der naturalistischen Seite zugeneigt. Die Schwäche unserer Bühnen ist das Ensemble, das eine konsequente überlegene Leitung voraussetzt. Die Neigung zum Virtuosentum beherrscht unsere Schauspieler so, daß viele hervorragende Männer, wie der elegante Virtuos der Detailmalerei, Fr. Haase, der glänzende Bonvivant Mitterwurzer, der feurige Naturalist Kainz u. a. lange Zeit überhaupt keiner Bühne fest angehörten, sondern herumgastierten. Das lehrreiche und fördernde Muster eines vortrefflichen Ensembles, sorgfältiger und liebevoller Einstudierung und Ausstattung gewährten lange die (1890 aufgegebenen) Gesamtgastspiele des herzoglichen meining. Hoftheaters; auch das Ensemble des Münchener königl. Theaters am Gärtnerplatz, dessen Specialität dialektische Volksstücke sind, ist in Berlin, Leipzig und andern Städten erfolgreich aufgetreten. Die sociale Wertschätzung des Schauspielerstandes ist höher geworden; für materielle und Standesinteressen wirkt die Genossenschaft deutscher Bühnenangehöriger. Ob eine Hebung der künstlerischen Leistungen durch [illegible] schulen, wie sie z. B. in Wien existieren, [illegible] ist, ist mindestens zweifelhaft.

Mit der schnellen Zunahme der Bühnen [illegible] ihrer wachsenden Freiheit, hat die dramatische Produktion in neuerer Zeit nicht immer gleichen Schritt gehalten (s. Deutsche Litteratur). Der [illegible] Bedarf hat in erster Linie die Massenfabrikation minderwertiger, aber gewinnbringender Stücke veranlaßt. Seitdem den dramatischen Dichtern durch die Tantième auch ein materieller Lohn gesichert ist (seit 1845), über den seit 1871 die Genossenschaft dramat. Autoren und Komponisten [illegible] esse der Autoren genaue Kontrolle übt, ist [illegible] trakischer Erfolg kein nur ideeller Gewinn mehr. [illegible] dem ist die Zahl der bessern bühnenfähigen [illegible] schon seit Jahrzehnten erschreckend gering. Trotz [illegible] Klage über die Gleichgültigkeit des Publikums [illegible] klärt nichts, da dasselbe Publikum noch heute [illegible] Schiller und Goethe, seinen Lessing und Shakespeare dankbar hört, da es sich für Experimente wie die Aufführung des zweiten Teils des «Faust» [illegible] essiert und sich z. B. für Kleist und Grillparzer nur mehr erwärmt. Auch die vielen Versuche, [illegible] für Schau- und Lustspiele, der Schillerpreis [illegible] ernsten Dramen zu teil wird u. s. w., haben nicht geholfen. So wird ein großer Teil des Repertoirs unserer Bühnen aus fremden Litteraturen bezogen, von jeher vorzugsweise aus der französischen, von den Scribe und Dumas, Augier, Sardou, Feuillet u. a. aufgeführt, eine nicht immer den [illegible] Sitten und Anschauungen entsprechende und [illegible] träglich Kost; dazu treten etwa die Norweger Ibsen, Björnson, der Schwede Strindberg, der Spanier Echegaray, der Russe Tolstoi u. s. w., von [illegible] ganz abgesehen. Stücken, die auf den [illegible] Bühnen nicht unterkommen, bieten die freien Bühnen (s. d.) eine Zuflucht, zumal denen der modernen Naturalisten. Neuerdings hat man in Berlin und [illegible] den Versuch gemacht, ein eigenes Premierenpublikum ins Leben zu rufen. Luthers 400jähriger Geburtstag hat verschiedene Festspiele gezeitigt (von Devrient, Herrig, Trümpelmann u. a.), die, wie überhaupt [illegible] oder religiöse Festspiele, unter Beteiligung zahlreicher Dilettanten an verschiedenen Orten aufgeführt worden sind. Reste aus vergangener Zeit sind [illegible] gidsen Spiele in Oberammergau, Brixlegg [illegible] die Volksschauspiele der Schweiz; auch die Schulkomödie ist mit Recht als Mittel geistiger Übung und Anregung vielfach beibehalten worden. Über das Statistische des gegenwärtigen D. T. s. Deutschland und Deutsches Reich (Theaterwesen).

Vgl. Das Drama des Mittelalters und des Anfangs der Reformationszeit, hg. von Froning, Das Schauspiele der engl. Komödianten, hg. von Cohn, Das Drama der klassischen Periode, hg. von Prölß (sämtlich in Kürschners «Deutscher Nationallitteratur»); Prutz, Vorlesungen über die Geschichte des D. T. (Berl. 1847); Ed. Devrient, Geschichte der deutschen Schauspielkunst (5 Bde., Lpz. 1848–74); Genée, Lehr- und Wanderjahre des deutschen Schauspiels (Berl. 1882); Prölß, Geschichte des neuern Dramas, Bd. 3 (Lpz. 1883); W. Creizenach, Geschichte des neuern Dramas (Bd. 1, Halle 1893); Sarrazin, Das deutsche Drama in der Gegenwart (2. Aufl. Hamb. 1897); Theatergeschichtliche Forschungen, hg. von Litzmann (Bd. 1–16, ebd. 1891–98).

Verzeichnis

der

,bbildungen und Karten

zum vierten Bande.

Bildertafeln und Karten:

	Seite
miſches Laboratorium	80
mnitz (Plan)	84
rbourg (Plan)	92
·ago (Plan)	104
na, Korea und Japan (Karte)	128
tleres Oſtchina (Karte)	130
neſiſche Kunſt. I. (Chromotafel)	162
neſiſche Kunſt. II. III.	162
dſchaft. Von Claude Lorrain (Kupferſtich)	304
:nteraten. I. II.	358
ombia, Venezuela, Ecuador, Peru und	
olivia (Karte)	382
umniferen	391
itorten	435
cifix zu Wechſelburg (Chromotafel)	553
eraceen	597
hſtühle. I. II.	622
npfbodenkultur	663
npfhammer. I. II.	666
npfkeſſel. I. II. III.	668
npfmaſchinen. I. II. III.	682
npfmaſchinen. IV. V.	687
Dampfſchiff. I. II. III.	690
Dampfſchiffahrts-Verbindungen des Weltverkehrs im Atlantiſchen Ocean (Karte)	693
Dänemark und Südſchweden (Karte)	704
Danzig (Plan)	736
Danzig mit Neufahrwaſſer und Weichſelmünde (Karte)	738
Deutſche Kunſt. I. II. III.	954
Deutſche Kunſt. IV. V. VI.	958
Deutſche Kunſt. VII. VIII. IX.	960
Karte der deutſchen Mundarten	991
Deutſcher Kaiſer. Wappen, Kronen und Standarten (Chromotafel)	1016
Einteilung des deutſchen Heeres (1. April 1902). Die Truppenteile des deutſchen Heeres (Tabellen)	1030
Militärdislokation im Deutſchen Reiche und in den Grenzgebieten ſeiner Nachbarſtaaten (Karte)	1082
Militärdislokation im Deutſchen Reiche, öſtliche Grenze (Karte)	1082
Die deutſchen Kriegsſchiffe (Tabellen)	1084

Abbildungen im Texte:

	Seite
ita (Situationsplan)	5
ampignon (2 Figuren)	30. 31
rlottenburg (Stadtwappen)	48
ron	50
:miſche Laboratorien (2 Figuren)	81
Chemiſche Wage	83
Chemnitz (Stadtwappen)	84
Chenilleſchneidmaſchine (2 Figuren)	89
Cherbourg (Stadtwappen)	92
Chiffrieren (3 Figuren)	112. 113. 114

Verzeichnis der Abbildungen und Karten zum vierten Bande.

Seite

Chile (Landeswappen) 120
Chimaira 126
China (Landeswappen) 138
Chirotheken (2 Figuren) 179
Chiton (3 Figuren) 183
Chlorkalk 189
Chronoskop und Chronograph (3 Fig.) 240. 241. 242
Chur (Stadtwappen) 248
Cigarren (5 Figuren) 262. 263
Cinctus 269
Cingulum militare 269
Cirkumpolarsterne 274
Cirkus 275
Cistifloren (4 Figuren) 280
Clausthal (Stadtwappen) 309
Cleve (Stadtwappen) 321
Coburg (Stadtwappen) 336
Codiaeum 347
Coehoorns Befestigungsmanier 348
Coleus 360
Colmar (Stadtwappen) 373
Colombo (Situationsplan) 376
Columbia (Landeswappen) 384
Cöpenick (Stadtwappen) 442
Cordoba (Stadtwappen) 453
Cosel (Stadtwappen) 482
Costa-Rica (Landeswappen) 487
Cöthen (Stadtwappen) 491
Cottbus (Stadtwappen) 496
Couvertmaschinen (2 Figuren) 512
Crailsheim (Stadtwappen) 518
Crimmitschau (Stadtwappen) 539
Crosnes 548
Crossen (Stadtwappen) 549
Crucifix (2 Figuren) 553
Cucurbitaceen 565
Culm (Stadtwappen) 568
Cupuliferen (4 Figuren) 576
Cuscuta (2 Figuren) 583

Custozza (Situationsplan) . . . . .
Cüstrin (Stadtwappen) . . . . . .
Cycadeen (2 Figuren) . . . . . .
Cylinderinduktor (3 Figuren) . . . . .
Czernowitz (Stadtwappen) . . . . . .
Dach (14 Figuren) . . . . . .
Dachdeckung (13 Figuren) . . . 61[illegible]
Dachstuhl (17 Figuren) . . . . . .
Dâjak (4 Figuren) . . . . . [illegible]
D'Alembertsches Princip . . . . . .
Damenbrett . . . . . .
Dampf (2 Figuren) . . . . . [illegible]
Dämpfer . . . . . .
Dampfhammer (2 Figuren) . . . . .
Dampfkessel (10 Figuren) . . 668. 671. [illegible]
Dampfmaschine (9 Fig.) 678. 679. 683. [illegible]
Dampfpfeife . . . . . .
Dänemark (Landeswappen) . . . . . .
Danzig (Stadtwappen) . . . . . .
Darm . . . . . .
Darmstadt (Stadtwappen) . . . . . .
Dasymeter . . . . . .
Debreczin (Stadtwappen) . . . . . .
Decke (17 Figuren) . . . . . 801. [illegible]
Deich (3 Figuren) . . . . . 823. [illegible]
Delitzsch (Stadtwappen) . . . . . .
Deltoid . . . . . .
Demmin (Stadtwappen) . . . . . .
Dendriten . . . . . .
Deplacieren . . . . . .
Deployieren . . . . . .
Depression . . . . . .
Desinfektion (2 Figuren) . . . . . [illegible]
Desintegrator . . . . . .
Dessau (Stadtwappen) . . . . . .
Destillation (2 Figuren) . . . . . .
Detmold (Stadtwappen) . . . . . .
Deutsche Befestigungsmanier . . . . . .

E J b.
11/23/12

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.